Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
6105 027 955 496

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

13

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

1792 [1]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 4. Januar 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

Der Einzug der Armee Mackensen in Bukarest: Der Feldmarschall mit seinem Stabe auf dem Wege nach der Stadt.

Gummi-, imprägnierte Mäntel, Stoff-Ulster, Loden, Oelzeug u. Lederkleidung

HANDELS-MARKE J.

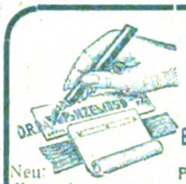
L. A. Jacobson

Telephon: Gruppe 6, 5091 u. 5099.

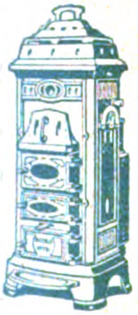
Hamburg, Kaiser-Galerie ✶ Filiale: Berlin C, Wallstraße 17/18

Stahl-Schuhschoner „FIRMAX“

enorm haltbar, die bewährteste Marke.
Wir dienen auf Wunsch mit besond. bemusterten Angebot!
Jedes Quantum sofort lieferbar.
Pfenning-Schuhmacher-Werke G. m. b. H. Barmen.



Bahr's Normograph
D. R. P. Auslandspatente.
Von den größten Firmen des In- und Auslandes anerkannt bester Beschriftungsapparat für Zeichnungen, Pläne, Plakate usw.
Neu: Umrandungsschablone für effektv. Plakate.
Ueber 160000 Stück im Gebrauch.
Glänz. Anerkenn.-Schr. Prosp. kostenl.
P. Filler, Berlin S42, Moritzstr. 118.



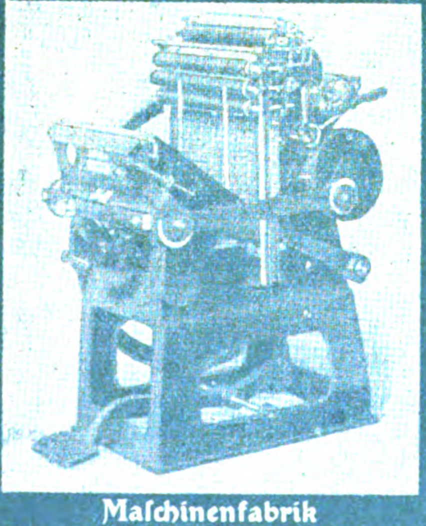
Buderus-Oefen brennen Tag und Nacht

verlangen nur geringe Wartung u. verbrauchen so wenig Brennmaterial, daß die Anschaffungskosten häufig schon im ersten Winter eingespart werden können. Katalog mit Preisliste durch die Hersteller:

Eisenwerke Hirzenhain
Hugo Buderus G. m. b. H. **Hirzenhain (Hessen)**

Victoria-Merkur

Beste leichte Akzidenzmaschine mit parallelem Druck und Zylinderfarbwerk.
Für Export vorzüglich geeignet!

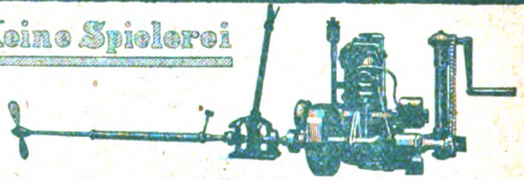


Maschinenfabrik
Rockstroh & Schneider Nachf. A.G.
Dresden-Heidenau.
Vertreter in allen Ländern gesucht.

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celleloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Boots-Motor

Keine Spielerei



Klein, ideal, gediegen.

Wolf & Struck, Aachen

50 Jahre Schälindustrie!

Auf Grund dieser langen Erfahrung in **Ausführung größter Anlagen auf Kontinent und Uebersee** erteilt Kostenanschläge und Rentabilitätsberechnungen für die Schäl-Fabrikation von:

Reis, Graupen, Hafergrütze, -flocken, -mehl, Buchweizengrütze, Schälerbsen, Hirse, Bohnen, Linsen, Erdnüssen, Oelpalmfrüchten, Rizinus, Pfeffer, Baumwollsaat etc., sowie Brechanlagen für Mandeln, Haselnüsse, Corozzo und sonstige hartschalige Früchte für alle Leistungen und Kraftverhältnisse.

Hand-Schälmaschinen und Schrotmühlen

Maschinen-Fabrik, Eisengießerei und Mühlenbau-Anstalt
M. MARTIN, Bitterfeld
Telegr.-Adr.: Martin, Bitterfeld. A. B. C. Code 4 u 5 Edit.

ZEISS
INSTRUMENTE

Brillengläser
Punktalgläser, Katralgläser, Fernrohrbrillen.

Photographische Objektive
Tessare, Doppel-Protare, Doppel-Amatare, Protarsätze, Planare, Teleansätze, Gelbfilter, Dukarfilter, Umkehrprismen, Vorsatzküvetten, Einstellupen usw. Stereoskope.

Optische Meßinstrumente
Photo-Theodolite, Stereo-Komparatoren, Dickenmesser, Meß-Mikroskope, Komparatoren, Spektroskope, Spektrographen, Refraktometer, Interferometer.

Feldstecher
Geodätische Instrumente
Nivellierinstrumente, Theodolite, Winkelprismen usw.

Lupen
Auto-Scheinwerfer
für elektrische und Acetylen-Beleuchtung. Abblendbar. :: Motorboot-Scheinwerfer.

Astronomische Instrum.
Aussichts-Fernrohre, Astronomische Fernrohre und astronomische Hilfsapparate, astronomische und astrophotographische Objektive. Sternwartenkuppeln.

Mikroskope
und mikroskopische Hilfsapparate. Apparate für Ultramikroskopie und Dunkelfeldbeleuchtung. :: Mikrophotographische Apparate für sichtbares und ultra-violettes Licht. Projektionsapparate für Makro- und Mikroprojektion, Episkope, Epidiaskope, kleiner Familien-Projektionsapparat.

Medizinisch-optische Instrumente
Ophthalmoskope. :: Augenabstandsmesser. Exophthalmometer. :: Mundbeleuchtungsapparate. Kehlkopfspiegel. Beleuchtungsvorrichtungen für Operationssäle.

BERLIN
HAMBURG

CARL ZEISS
JENA

WIEN
BUENOS AIRES

Ein Ereignis auf dem Büchermarkt! Ein ſelten ſchönes Werk!

Soeben iſt erſchienen:

Bismarck

Ein Bild ſeines Lebens und Schaffens v. Dietrich Schäfer
Ordentlichem Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität Berlin

Zwei ſchöne Foliobände mit 48 Textzeichnungen von Arthur Kampf und 16 Tafeln in Kunſtlichtdruck

Gedruckt in der Reichsdruckerei

Preis der zweibändigen Leinen-Ausgabe 25 Mark

Keines der neueren, abgeſchloſſenen Werke, die dem Leben und dem Lebenswerk Bismarcks gewidmet waren, iſt wohl ſo wie das Dietrich Schäfers imſtande, den Menſchen, den Mann in Bismarck deutſchem Empfinden ſo nahezurücken u. dabei zugl. d. ſtaatsmänniſche Werk, die politiſche Wirkſamkeit des Reichsgründers zum Allgemeinbeſitz der Gedanken deutſcher Gebildeter zu machen.

Beſtellungen zu richten an **G. A. v. Halem** Export- und Verlagsbuchhandlung G.m.b.H. **Bremen** Poſtfach 248

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

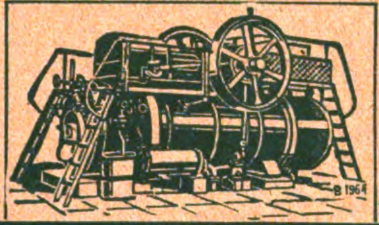
HEINRICH LANZ MANNHEIM

GRANDS PRIX: Brügge 1905, Luxemburg 1903, Antwerpen 1904, Mailand 1906
Bukarest 1906, WELTAUSSTELLUNG Brüssel 1910, Turin 1911

LOKOMOBILEN

FÜR SATT- UND HEISSDAMPF. FAHRBAR UND STATIONÄR
VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ

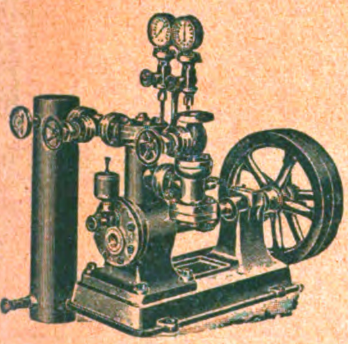
Modernste, einfachste
und hochwertigste
Dampfkraftanlage
mit Leistungen bis
1000 PSe.



Export nach allen
Weltteilen

Jahresproduktion
2000 Lokomobilen

Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität
für die Tropen.
Leichte Bedienung
durch jeden Laien.

Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.

Schmöllner Zahn- und Nagelbürstenfab
Friedrich Jahn, Schmölln Sa.-Altenburg

RIEMANN
AUTOMOBIL-LATERNEN
Brüssel 1910 Grand Prix Turin 1911 2 Grands Prix

Ca. 950
Arbeiter u. Beamte

HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert

Schrotmühle
„Veraklit"

Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

Schmetterlinge, Käfer u. a.
Insekten kauft zu höchsten Preisen
A. Heyne, Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 26a
Sammel-Anweisung gratis. Mustersendung erbeten. Erledigung umgehend.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk., besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Jllustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Dr. med. Köhnlein's
Purgativ-Tabletten
Das Beste aller Abführmittel!
Verlangen Sie Muster gratis u. franko.
Ch. Küenzlen, Sulzbach Nr. 12 b. Stuttgart
Fabrik heilkräftiger Konfitüren.
Tüchtige Vertreter gesucht!

Export **Drahtbörsen u. Taschen**

in allen Genres auf
Stahl, Messing, German-silver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

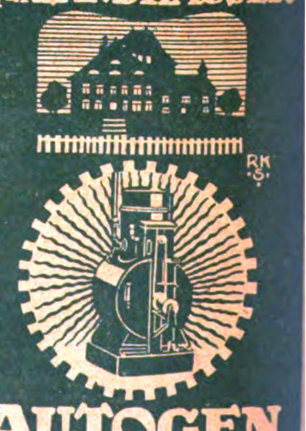
Reformseide
von Gütermann & Co.
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für
Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

LICHT u. WÄRME
für LANDHÄUSER



AUTOGEN
GASAPPARAT
Gas für moderne Beleuchtung
zum Heizen, Kochen, Plätten
und zu allen Zwecken
J. Walter, Speyer-Dudenhofen

DAS ECHO

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Wochenzeitung für Politik, Literatur
und deutsche Ausfuhr-Interessen

Siebzigster Band

Januar bis Juni 1917
⟨Nr. 1792 bis Nr. 1817⟩

BERLIN
VERLAG VON J. H. SCHORER G/M/B/H

270157

Inhalts-Verzeichnis des „Echo“.

Seite
Kriegswochenschau. 12 (126. W.); 48 (127. W.); 84 (128. W.); 122 (129. W.); 160 (130. W.); 230 (131. W.); 286 (132. W.); 320 (133. W.); 362 (134. W.); 396 (135. W.); 432 (136. W.); 470 (137. W.); 506 (138. W.); 544 (139. W.); 580 (140. W.); 618 (141. W.); 654 (142. W.); 690 (143. W.); 724 (144. W.); 762 (145. W.); 796 (146. W.); 834 (147. W.); 870 (148. W.); 905 (149. W.); 942 (150. W.); 978 (151. W.).

Kriegs-Chronik.

27. Dezember. 13
U-Boot-Erfolge des Kapitänleutnant Valentiner 14
28. Dezember. 14
Fliegerleutnant Leffers † . . . 14
29. Dezember. 15
U-Boot-Erfolge seit Kriegsbeginn 15
Aufbringung des russischen Dampfers „Suchan“ 16
Schwedische Note an Deutschland 17
30. Dezember. 17
31. Dezember. 18
Neujahrsbefehl des Kaisers . . 18
1. Januar. 18
Antwortnote der Entente auf das deutsche Friedensangebot . . 19
2. Januar. 49
Antwortnote Spaniens auf die Note Wilsons 50
3. Januar. 50
4. Januar. 51
5. Januar. 52
Kaiserliche Kundgebung an Heer und Marine 53
6. Januar. 54
7. Januar. 55
8. Januar. 56
9. Januar. 85
Päpstlicher Geheim-Kämmerer Ritter von Gerlach muß Rom verlassen 86
10. Januar. 86
Russischer Ministerpräsident Tropow in den Ruhestand versetzt 86
11. Januar. 87
Mitgliederliste des polnischen Staatsrates 88
12. Januar. 88
Kaiserliche Kundgebung an das deutsche Volk 90
13. Januar. 90
14. Januar. 90
Zur Vorgeschichte des deutschen Friedensangebotes 90
Seite
Telegramm des Bayern-Königs an den Kaiser 91
Tagesbefehl des Königs von Bulgarien 91
15. Januar. 92
16. Januar. 123
Gegenmaßregel gegen unwürdige Behandlung gefangener Deutschen in Frankreich 124
17. Januar. 124
Deutsche Fliegererfolge im Dezember 1916 124
Rückkehr des Kapitänleutnant Wünsche 124
18. Januar. 125
19. Januar. 126
Einbringung des englischen Dampfers „Yarowdale“ nach Swinemünde 126
Parlaments-Präsidenten der Verbündeten in Berlin 127
Wiedereröffnung der russischen Reichsduma 128
20. Januar. 128
Verleihung des Verdienstkreuzes für Kriegshilfsdienst 128
21. Januar. 128
22. Januar. 128
Vergewaltigung Griechenlands . 129
23. Januar. 161
24. Januar. 162
Note Bulgariens an die neutralen Länder 163
25. Januar. 164
Verleihung des Großkreuzes zum Eisernen Kreuz an Generalfeldmarschall v. Mackensen . 164
26. Januar. 165
Vorstoß deutscher Seestreitkräfte in die englischen Gewässer südlich Lowestoft 165
27. Januar. 165
Gnadenerlasse des Kaisers . . 165
Kaiserliche Order an die Schutztruppe in Ostafrika 166
Der deutsche Kronprinz General der Infanterie 166
General der Infanterie v. Falkenhayn Chef des Inf.-Regts. 152 166
Verleihung des Verdienstkreuzes an Arbeiter und Arbeiterinnen der Kriegswerkstätten . . . 166
28. Januar. 167
Generaloberst v. Falkenhausen à la suite des Königin Augusta Garde-Grenadier-Regts. . . 167
29. Januar. 167
30. Januar. 231
U-Boot-Erfolge im Dezember 1916 232
31. Januar. 232
Deutschlands Note an Amerika betreffend Friedensangebot . 232
Seite
Ausführungen des Reichskanzlers im Hauptausschuß des Reichstages 234
Denkschrift zur deutschen Note an Amerika 236
1. Februar. 236
2. Februar. 237
Englische Pressestimmen zur U-Boot-Note 238
Erste Wirkungen des U-Boot-Krieges 238
3. Februar. 238
4. Februar. 238
5. Februar. 240
6. Februar. 287
Beschlagnahme deutscher Handelsschiffe durch Amerika . . . 288
7. Februar. 288
8. Februar. 288
K. K. Marinekommandant Großadmiral Anton Haus † . . . 289
9. Februar. 290
Fliegererfolge im Januar . . . 291
Schwedische Note an Wilson . 291
10. Februar. 292
11. Februar. 293
Deutsche Fliegererfolge seit Kriegsbeginn 294
Antwort Argentiniens auf die deutsche Note 294
12. Februar. 294
Besuch Kaiser Wilhelms in Wien 294
13. Februar. 321
Antwort der Chilenischen Regierung auf die deutsche Note 322
Kaiser Karl, Preußischer Generalfeldmarschall 322
14. Februar. 322
15. Februar. 323
Mitteilung der Norwegischen und der Schwedischen Regierung . 323
16. Februar. 325
Erfolge eines deutschen U-Bootes innerhalb 24 Stunden . . . 325
17. Februar. 326
18. Februar. 326
19. Februar. 326
20. Februar. 363
21. Februar. 364
22. Februar. 364
50 jähriges Militär-Dienstjubiläum des General der Infanterie v. Bothmer 365
23. Februar. 365
24. Februar. 366
25. Februar. 368
Deutsche U-Boot-Erfolge im Januar 368
26. Februar. 368
Vorstoß deutscher Torpedoboot-Streitkräfte in den englischen Kanal 369
Seite
27. Februar. 397
28. Februar. 397
1. März. 399
2. März. 400
Wechsel in der Stellung des Chefs des k. k. großen Generalstabes 400
3. März. 401
Abordnung des Rates von Flandern beim Reichskanzler 402
4. März. 402
5. März. 403
Rücktrittsgesuch des Schwedischen Ministeriums 403
6. März. 433
7. März. 435
8. März. 436
Graf Zeppelin † 436
9. März. 437
Fliegererfolge im Februar . . 437
10. März. 438
11. März. 438
Beisetzung des Grafen Zeppelin 439
12. März. 439
13. März. 471
14. März. 472
Reichstags-Ersatzwahl im Wahlkreise Potsdam — Spandau — Osthavelland 472
Ausbruch der Revolution in Petersburg 473
15. März. 474
16. März. 475
Deutsche U-Boot-Erfolge im Februar 475
Abdankung des Zaren von Rußland 476
17. März. 477
18. März. 478
19. März. 479
20. März. 507
Das neue französische Ministerium 507
21. März. 508
22. März. 510
Zweite Rückkehr der „Möwe“ . 510
23. März. 512
24. März. 513
Prinz Friedrich Karl bei einem Erkundungsflug in Gefangenschaft geraten 514
25. März. 514
Errichtung zweier Verwaltungsgebiete in Belgien 515
26. März. 515
27. März. 545
Abreise des deutschen Gesandten in Peking 546

Seite
28. März. 546
Verhandlung des Preußischen Herrenhauses vom 28. März . 548
29. März. 548
Generaloberst v. Prittwitz und Gaffron † 549
30. März. 549
Das neue Schwedische Ministerium 551
31. März. 552
1. April. 552
2. April. 553
3. April. 581
4. April. 581
5. April. 583
Beisetzung der Opfer der Revolution in Petersburg . . . 583
6. April. 584
General Alexejeff, Oberbefehlshaber der gesamten russischen Streitmacht 584
7. April. 584
8. April. 584
9. April. 585
Prinz Friedrich Karl in der Gefangenschaft gestorben . . . 585
10. April. 619
Beschlagnahme deutscher Schiffe in Amerika 619
11. April. 620
Erklärung der provisorischen Regierung in Rußland . . . 621
12. April. 622
Kardinal Franz v. Bettinger † . 623
13. April. 624
U-Boot-Erfolge im März . . . 624
Feindliche Fliegerverluste im März 625
14. April. 625
15. April. 626
16. April. 626
Brasilien, Beziehungen zu Deutschland abgebrochen . . 656
17. April. 656
18. April. 656
Die Lage in Brasilien 657
19. April. 658
Aufhebung des Gesetzes betreffend den Orden der Gesellschaft Jesu 659
20. April. 659
Das neue Spanische Kabinett . 660
21. April. 660
Vorstoß leichter deutscher Seestreitkräfte gegen die Themsemündung 660
22. April. 661
23. April. 662
Umfang der Hindenburg-Spende 662
24. April. 691
25. April. 692
Angriff deutscher Torpedoboote auf Festung und Rheede von Dünkirchen 692
Generaloberst v. Falkenhausen, Generalgouverneur von Belgien 693
Schreiben des Reichskanzlers an sämtliche Bundesregierungen betreffend Arbeit in allen Betrieben für Heeresrüstung . . 694
26. April. 694
27. April. 694
28. April. 696
29. April. 696
U-Boot-Erfolge im März . . . 696
30. April. 697
Rittmeister Freiherr v. Richthofen zum 52. Male Sieger im Luftkampf 697
1. Mai. 725
Verwendung von Tanks mit dem Roten Kreuz-Abzeichen durch unsere Feinde 725

Seite
2. Mai. 726
Guatemala, Beziehungen zu Deutschland abgebrochen . . 726
3. Mai. 727
4. Mai. 727
5. Mai. 729
Bolivien, Beziehung zu Deutschland abgebrochen 730
6. Mai. 730
Eine Million Brutto-Registertonnen an Schiffsversenkungen überschritten 730
7. Mai. 731
8. Mai. 763
Deutsche Fliegererfolge im April 763
9. Mai. 764
Feindliche Hospitalschiffe zum Truppentransport mißbraucht 764
10. Mai. 765
Ungeheure englische Artilleriemassen zur Vorbereitung des Angriffs im Westen 766
11. Mai. 766
12. Mai. 768
13. Mai. 769
14. Mai. 770
Fortdauernd günstige Ziffern der Säuglings-Sterblichkeit in Deutschland 770
15. Mai. 797
16. Mai. 798
17. Mai. 799
Vorstoß österreichischer Seestreitkräfte in die Otrantostraße 800
18. Mai. 801
19. Mai. 802
U-Boot-Erfolge im April . . . 804
20. Mai. 804
21. Mai. 804
22. Mai. 835
Torpedierung der schwedischen Dampfer „Westerland“, „Wiken“ und „Aspen“ 835
Ernennung 60 neuer österreichischer Herrenhausmitglieder durch Kaiser Karl 836
23. Mai. 836
24. Mai. 837
Einbringung des Dampfers „Gneisenau“ 838
25. Mai. 838
26. Mai. 839
Feldzeugmeister Ritter Rohn von Herrmannstädten, Stellvertreter des Kriegsministers 840
27. Mai. 840
Dankerlaß des Königs von Sachsen 841
28. Mai. 841
29. Mai. 871
30. Mai. 871
31. Mai. 873
Kongreß russischer Bürger deutscher Abkunft 873
Verlust an Kriegsfahrzeugen der Entente von Kriegsbeginn bis Ende Mai 873
1. Juni. 874
2. Juni. 874
Ehrung Ludendorffs durch den Kaiser 874
3. Juni. 875
4. Juni. 876
5. Juni. 907
Angriff feindlicher Monitore auf Ostende 907
Versammlung der preußischen Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten 908
6. Juni. 908

Seite
7. Juni. 909
Beziehungen zwischen Deutschland und Haiti abgebrochen . 911
8. Juni. 911
Landung des ersten amerikanischen Truppen-Kontingents in französischen Gewässern . . 912
Bulgarischer Ministerpräsident Radoslawow in Berlin . . . 912
9. Juni. 912
Sitzung des einstweiligen polnischen Staatsrates 913
10. Juni. 914
11. Juni. 914
Festnahme spionageverdächtiger Personen in der Schweiz . . 914
12. Juni. 943
Das neue spanische Kabinett . 944
Die dominikanische Regierung bricht die Beziehungen zu Deutschland ab 944
Abdankung König Konstantins von Griechenland 944
13. Juni. 946
14. Juni. 946
15. Juni. 946
16. Juni. 948
17. Juni. 948
18. Juni. 979
Proklamation des neuen Königs Alexander von Griechenland . 979
19. Juni. 980
Rücktritt des schweizerischen Bundesrats Hoffmann . . . 980
20. Juni. 980
Volksversammlung in Genf . . 981
21. Juni. 981
Verhandlungen über die Ausschreitungen in Genf . . . 982
22. Juni. 982
23. Juni. 983
24. Juni. 984
Entschließung der Vertreterversammlung der Arbeiter- und Soldatenräte von Rußland . . 984
25. Juni. 985

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten:

Die Ostfront um Pfingsten . . 878
Die russische Armee und die Revolution 557
Einnahme des Brückenkopfes von Toboly 630
Kämpfe an der Nordostfront . 295
Kämpfe an der Rigafront . . . 93
Markttag in Litauen 915
Mitau—Bialystok—Kowel . . . 482
Neujahr an der Ostfront . . . 57
Stimmung in der russischen Armee 631
Unter den Hämmern 556
Zum Sieg bei Toboly 630

Kriegsbriefe aus dem Westen:

An den flandrischen U-Boot-Stützpunkten 328
Bei den Seefliegern 405
Das Begräbnis der unschuldigen Kindlein 329
Das dritte Kriegs-Weihnachten 20
Der Kaiser im Westen 879
Die drei Genkdo-Russen . . . 663
Die ersten Rumänen im Westen 94
Ein Minenleger-U-Boot bei der Arbeit 328
Explosion des Stadthauses von Bapaume 554
Feier des dritten Kriegsgeburtstages unseres Kaisers in Laon 169
Franzosen, die Frankreich zurückgewonnen hat 586
Französische Funksprüche . . 296
Kriegslage in der Türkei . . . 732
Neugestaltung unserer Ancrefront 404
Unsere Rückzugsbewegung an der Aisne 516
Unser Landsturm-Bataillon . . 480

Seite
Acht Tage Kaperfahrt 299
Älteste Kriegszeitung des Weltkrieges 734
Auf Leitungspatrouille 592
Bei der Sanitätskompagnie . . 330
Belgien im dritten Kriegsjahre . 590
Beschießung der Hafenstadt Zuara durch ein U-Boot . . 774
Beschießung von Dover . . . 733
Bis zum letzten Augenblick . . 23
Brief des Prinzen Friedrich Karl von Preußen 773
Das Blutbad im Karst 952
Das Erwachen der Belgier . . 373
Das Front-Dorf 593
Das Land ohne Menschen . . 57
Der deutsche Dampfer „Marie“ 589
Der Fall Crompton 132
Der Feldzug in Ostafrika . . . 298
Der gute Ton von Bukarest . . 60
Der militärische Wert Ostafrikas 668
Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg 483
Deutsche Räumungsmaßnahmen zwischen Arras und Vailly . 554
Die Aufbringung der „Suchan“ 61
Die Fahrt der „Yarrowdale“ . . 441
Die gewonnene Sommeschlacht 95
Die Kämpfe an der Marne . . 370
Die Luftbeute des Jahres 1916 . 168
Die „Nettoyeurs“ 97
Die „Tanks“ 60
Die Überlebenden von „S. 20“ . 951
Die Vernichtung des englischen Luftschiffes C. 17 916
Durch 16 Drahthindernisse und 13 Gräben aus französischer Gefangenschaft entflohen . . 844
Ein Brief aus Ostafrika . . . 698
Eine Frauenreise im Kriegsgebiet der Ostfront 808. 842. 880
Englisches Lob der deutschen Strategie im Westen 517
Englisch-französische Kriegführung 772
Englische Verbrechen unter dänischer Flagge 136
Enthüllung über das rumänische Heerwesen 133
Erfolge unserer Flotte im Dezember 1916 97
Feierabend an der Front . . . 844
Feldhaubitzen im Verfolgungskampf in Rumänien 59
Generalgouverneur Freiherr v. Bissing † 664
Generalmajor Wahle 774
General v. François 329
General v. Hoeppner über die Kämpfe in der Luft 877
Gesundheitszustand der deutschen Armee im zweiten Kriegsjahre 131
Graf Dohna über die Fahrt der „Möwe“ 588
Hötzendorf und Arz 46
Im Segelschiff von Chile nach Norwegen 631
Kämpfe des Garde-Jägerbataillons bei Parolowo . . 666
Kampf zwischen U-Boot und U-Boot-Jäger 440
Kreuzerfahrten der „Möwe“ . . 558
Kriegsbilder aus dem Orient 130. 917. 986
Kriegsmaterial-Versorgung für Deutsch-Ostafrika 558
Kriegsminister v. Stein über die Frontkürzung an der Somme 806
Lazarettbetrieb hinter der Front 442
Nächtlicher Arbeitsdienst an der galizischen Front 771
Neue erfolgreiche Kämpfe im Rigaer Brückenkopf 170
Rittmeister v. Richthofens 52. Flugzeug 733
Rumänien nach der Eroberung 21
Russische Gefangenenbehandlung 135
Schamlose Befriedigung französischen Rachebedürfnisses in Kamerun 699
Sie werden uns hassen . . . 950
Smuts rühmt die deutschen Kolonialtruppen 332
U-Boot-Beute im Februar . . 559
Unsere erfolgreichsten Kampfflieger 774
Unsere militärischen Erfolge im Jahre 1916 19
Unterseeboot-Kommandant Steinbauer 98
Vergeltung für französische Unmenschlichkeiten 135
Völkerrechtswidrige Gefangenenbehandlung in Frankreich . . 134

Seite
Warum Smuts ging 832
Wahrheit über den Smutsschen Abzug aus Ostafrika 987
Wie man zum Landwirt wird 170
Wie Valentiner die Gesunkenen von „U 3“ rettete 24
Wiener Kriegstagebuch 171. 700
Zeppelin und sein Werk 441
Zerstörung von Kunstdenkmälern auf dem westlichen Kriegsschauplatz durch Franzosen und Engländer 518

Politische Umschau.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland 300
Abdankung des Zaren 521
Absage des Vierverbandes auf Wilsons Friedensnote 99
Amerika und die Ideale der Demokratie 669
Amerika und die Neutralen 303. 333
Antwort auf die amerikanische Note an Österreich-Ungarn 446
Aufnahme der Wilson-Botschaft 175
Aufruf des provisorischen polnischen Staatsrats 137
Aus dem Leben Nikolaus II. 521
Aus dem Reichstage 375 408. 520. 559. 702. 735. 775 810
Auslandsstudium und Orient 335
Aus der Schweiz 670
Aus Österreich-Ungarn 24
Beendigung der deutsch-amerikanischen Beziehungen wegen der Versorgung Belgiens 564
Beldiman an Bratianu 522
Belgische Neutralität 377
Bulgariens politische Mission 241
Bulgariens Wehrmacht 246
Burian Czernin 24
Canada, Englands treueste Kolonie 885
Chinesische Aufteilungspläne der Entente 523
Das belgische Volk in englischer Knechtschaft 139
Das Problem der Neuorientierung 634
Das sterbende Serbien 670
Der bulgarische Gesandte in Berlin über Deutschland 244
Der Fall Rumäniens 333
Der französische Frieden 957
Der neue Kurs in Böhmen 100
Der Reichskanzler über die innerpolitische Neugestaltung 486
Der Wortlaut der Antwortnote der Ententemächte 62
Der Zwischenfall von Cartagena 488
Deutschland an die Neutralen 98
Die deutsche Kolonie in Sofia 249
Die deutschen Sozialisten in Stockholm 989
Die englische Hand im Rasputin-Drama 414
Die neuen deutsch-türkischen Verträge 739
Die Neutralen und die englische Aushungerungspolitik 138
Die neutrale Presse zur Osterbotschaft des Kaisers 634
Die U-Boot-Hetze und das bewaffnete Handelsschiff 25
Die Vergewaltigung Griechenlands 65
Die Zukunft unserer Kolonien 920
Ein Befreierstück der Entente 955
Ein deutscher Kommentar zur Antwort der Entente 63
Ein Dokument 304
Eine Gewissensfrage an Lloyd George 67
Ein Ministerium für Sozialpolitik 923
Ein neues Kapitel in Englands Kolonialgeschichte 846
Ein Spanier über England und Frankreich 140
Ein treffendes schweizerisches Urteil 65
Elsaß-Lothringens Antwort an Ribot 957
Englands Antwort auf die russische Note 955
England und das Wegerecht durch Belgien 177
England und die Neutralen 597
Englische Absichten in Frankreich 564
Erfolge und Aussichten des U-Boot-Krieges 563
Eröffnungssitzung des österreichischen Reichsrats 884
„Fair dealing“ 445
Seite
Feindlicher Schwindel mit dem Nationalitätenrecht 100
Flämischer Nachruf zu Bissings Tode 738
Friedensbereitschaft der Mittelmächte gegenüber dem russischen Volke 636
Gefährdung des österreichischen Parlaments 993
Gegenfragen an die Entente 136
Geheimnisse der Entente 921
General Groener gegen die Rüstungsstreiks 703
Gesandter Rizow über Amerika und Rußland 595
Griechenlands Leidensweg 994
Griechische Vereinigung in der Schweiz 995
Grundlagen des neuen Österreichs 953
Haltung Brasiliens 668
Hanseatische Verfassungsreformen 778
Im deutschen Belgien 958
Italiens zunehmende Schwäche 448
Kein Zurück 333
Kennzeichnung der Wilsonschen Gleißnerpolitik 988
Lloyd Georges Programm 27
Lügenreuter 29
Mexikanische Note an Wilson 847
Ministerkrise in Österreich 992
Mißdeutete schweizerische Friedensvermittelung 991
Neue Enthüllungen aus Brüsseler Archiven 67
Osterbotschaft des Kaisers 632
Persien und die Neutralität 448
Persönliches von König Konstantin 956
Petersburger Geheim-Urkunden 922
Politik Brasiliens und Deutschlands 813
Pressestimmen zur halbamtlichen Friedensziel-Erklärung 705
Psychologisches zur Kriegspolitik 28
Regierung und Kriegsziel-Streit 704
Rücktritt des Bundesrats Hoffmann 992
Rücktritt Tiszas 845
Russische Lügen über deutsche Verwüstungen 28
Schwedische Politik 848
Schwere Anklagen 30
Spaniens Protest 706
Spanien und der Krieg 778
Spanien und die kriegführenden Mächte 739
Spanische Neutralitäts-Verjüngung 956
Staatssekretär Capelle über den U-Boot-Krieg 704
Staatssekretär Solf über Deutschlands koloniales Kriegsziel 919
Thronrede des Kaisers Karl 882
Umgestaltung der Reichsverfassung 737
Umwälzung in Rußland 484
Ursachen der englischen Erfolge auf kolonialem Gebiete 447
Urteil gegen die tschechischen Hochverräter 101
Vergewaltigung fremder Völker 334
Verkauf Dänisch-Westindiens 378
Verkauf von Macan an Japan 740
Verpfändung des belgischen Kongo 67
Vorgeschichte unseres Konfliktes mit Amerika 301
Was die Entente wieder in Amerika bestellt hat 303
Widerhall der Osterbotschaft des Kaisers 633
Wie Casement an die Engländer verraten wurde 415
Wilsons Botschaft an den Senat 173
Wilsons Kriegsbotschaft 594
Wilson und die Neutralen 333
Wilson und Südamerika 707
Wilson warnt das Ausland vor Schwäche 954

Deutschtum im Auslande

Bazar deutscher Frauen in Valdivia 144
Das Werk eines deutschen Kulturpioniers in Brasilien 746
Der Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit durch Entlassung 69
Deutsche Auslandsschulen im Kriege 891
Deutsche Kraft in Südamerika 1000
Deutsche Schulen in Amerika 675
Deutsche Schulen in Belgien 342
Deutsche Schule in Sofia 602
Seite
Deutsche Weihnachtsfeier in Honolulu 383
Deutsches Auslandsmuseum in Stuttgart 676. 891
„Deutsches Auslandsmuseum“ und „Amerikahaus“ 963
Deutsches Wohltätigkeitsfest in Buebla (Mexiko) 342
Deutschtum in Argentinien 528
Deutschtum in Mexiko in mexikanischem Urteil 747
Die Deutschen in Schanghai 419
Die 1901 gegründete deutsche Schule in Philippopel 603
Ein deutscher Kulturträger in Amerika 383
Einweihung des Hauses der deutsch-türkischen Freundschaft 746
Frage der Reform des Konsulardienstes 342
Fürsorge für deutsche Auslandsflüchtlinge im Grenzlande Baden 784
Gründung des deutschen Auslandsmuseums in Stuttgart 105
Gründung einer „Deutschen Gesellschaft“ in Bergen 820
Hilfstätigkeit der Deutschen im Auslande 107
Norwegische Millionenstiftung für Kunst und Wissenschaft 1000. 1001
Opferwilligkeit der Übersee-Deutschen 144. 342
Professor Dr. Oskar Döring † 676
Reichsdeutsche Hilfe für Siebenbürgen 453
Schicksal deutscher Familien in Ost-Afrika 675
Spenden der deutschen Kolonie in Santos 527
Spenden für den „Vaterlandsdank“ in Übersee 71
Überseespenden für den „Vaterlandsdank“ 384
Vereinigung zur Errichtung deutscher technischer Schulen in China 183
Volksfest in Bellavista (Peru) zum Besten deutscher Kriegerwaisen 343
Weihnachtsgabe der Chicagoer Bayern 342
Zur Weihnachtszeit bei den Deutschen in Galizien 34

Lesefrüchte.

Als deutscher Offizier in englischer Gefangenschaft 337
Angriff auf London 852
Auf Revision 102
Aus den Lebenserinnerungen des Grafen Zeppelin 449
Chinesisches Festessen 671
Das Mädchen von Lille 32
Das Stelldichein 599
Der Affe Sokrates 336
Der Dussek 524
Der Herr Marquis 851
Der hölzerne Kindersäbel 887
Der Mensch vor hunderttausend Jahren 708
Der Urlauber 415
Der Zehnmillionen-Tommy 380
Die Ackerfurche 489
Die blaue Jacke 636
Die Hosen des Kurfürsten 416
Die türkische Frau im Kino 305
Die Vase des Suan-Te 817
Ein Liebesdienst 924
Ein Besuch bei Keller & C. F. Meyer 103
Ellis Island „Die Träneninsel“ 995
Erlebnis im Nebel 177
Gerammt 178
Glocken von oben 565
Hans Caspars Enkel 741
Immelmann und Boelcke 31
In der Nacht 140
Militärische Bilder aus dem ostafrikanischen Busch 742. 780. 814
Norbert Jacques und „Piraths Insel“ 451
Pedersen 490
Schicksal 304
Stegemanns Geschichte des Krieges 673
U-Boot gegen U-Boot 638
Unser Herr Landrichter 68
Versenkung des „Mount Temple“ 960
Während der Petersburger Revolution 925
Wie Inge Holm zum Frühling erwachte 259
Seite
Vom Leben in der Heimat. Aachen 69. Altötting 381. Berlin 103. 141. 142. 180. 261. 339. 567. 674 675. 710. 783. 818. 855. 888. 926. Berlin-Schöneberg 783. Bremen 855. Cassel 601. 963. Cöln 340. Cottbus 307. Crefeld 963. Dresden 69. 962. Düsseldorf 744. Elsaß 601. Erfurt 819. Frankfurt a. M. 181. 339. 381. 526. 641. Freiburg i Br. 819. Glogau 927. Görlitz 962. Hamburg 33. 182. 339 340. 452. 675. 745. 819. 888. Hameln 69. Hannover 382. Kiel 856. Landau 890. Leipzig 143. 856. 999. Lübeck 856. Marburg 857. Minden 453. München 308. 341. 382. 640 783. 890. 927. 999. Nürnberg 262. Offenbach a. M. 527. Posen 453. Schwarzwald 33. 567. Straßburg 104. 784. 927. Stuttgart 69. 105. 491. Trier 491. 784. Weimar 567. 746. Wesel 383.
Stimmungsbilder aus der Heimat 417.

Neue Bücher. 71. 107. 144 183. 262. 308. 343. 384. 420. 454. 492. 528. 568. 603 641. 676. 747. 820. 857. 891. 928. 1001.

Humoristisches. 35. 71. 107. 144. 183. 262. 308. 343. 384. 420. 454. 492. 528. 568. 604. 641. 676. 711. 748. 785. 820. 857. 891. 928. 964. 1001.

Buntes Allerlei.

Behelfsmittel zur Mikro-Photographie 786
Der Letzte eines tausendjährigen Adelsgeschlechtes gefallen 569
Der verkannte Journalist 493
Der Zarenfreund 786
Der Zeppelin als Ferienspender 604
Desertion als Scheidungsgrund 604
Deutsche Schützengraben-Zeitungen 821
Die hungrige Speiseröhre 858
Die Zeitung als Kohlenlieferant 604
Englands Schrei nach einem Gesundheitsminister 858
Englische Kulturtat 184
Feindesehrung 184
General Krafft von Delmensingen 72
Goerch Focks Seemannsgruß 604
Kameradschaftliche Weihnachtsgrüße 184
Lebensmittelknappheit in England 529
Neue Funde aus der Wikingerzeit 892
Postwertzeichen für die besetzten Gebiete 36
Serbische Finger-Rechenmethode 604
Stiftung Heelen Kellers für deutsche Kriegsblinde 108
Times-Anzeigen 1002
Versicherungsgesellschaft gegen den Frieden 457
Weihnachtsgruß aus der Schweiz an die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich 72
Wer und was ist ein Muschik 529
Wiederaufleben des türkischen Handwerks 1002
Wie verwundete Engländer über Deutschland denken 569
Zukunftsbild der englischen Kriegsjugend 108

Literarische Neuigkeiten. 36. 184. 264. 344. 421. 493. 677. 712. 748. 858. 892. 929.

Kunst und Wissenschaft.

Bulgarische Dichtung in Deutschland 257
Bulgarische Kunst in Deutschland 250
Bulgarien als Reiseland 259
Das Kunstgewerbe der Bulgarinnen 252
Der königliche Palast in Sofia 257
Die norwegische Millionenstiftung fur Kunst und Wissenschaft 1001

Bilder des Echo.

Abgeschossener englischer Doppeldecker 13
Abmarsch der Kadetten in Damaskus 986
Abordnung des Rates von Flandern 433

Seite
Abtransport gefangener Engländer 797
Anrudern der Berliner Rudervereine 769
Auf dem Krönungshügel in Bukarest 49
Aus dem Kinderheim des deutschen Hospitals in Konstantinopel 300
Aus dem ostafrikanischen Busch 742. 743. 780. 781. 782. 815. 816
Aus der Zentralstelle des Tagesheims für Soldatenkinder 594
Auszeichnung des Majors Schenk 159
Baracken in eroberten italienischen Stellungen 469
Bau eines Betonunterstandes 915
Baumblüte in Werder 1917 805
Beerdigung der Opfer von Freiburg 697
Beladen eines Lastkamels in der Wüste 627
Berliner Jugend im Sommer 856
Berlins Jugend in Ostpreußen 854. 855
Berliner Schülerinnen beim Schneeschippen 331
Bestattung des Grafen Zeppelin 480
Besuch des Bürgermeisters von Bremen an der Front 977
Brieftauben im deutschen Heeresdienst 609
Bulgarische Kavallerie auf dem Vormarsch in der Dobrudscha 130
Bulgarische Kunst: König und Bauer 251
Bulgarische Kunst: Straßenskizze 252
Bulgarische Kunst: Stickereien auf der Volkskunstausstellung 255
Bulgarische Kunst: Handarbeiten bulgarischer Bauersfrauen 254
Bulgarische Kunst: Stickereien und Webereien 256
Bulgarische Kunst: Gürtel mit Stickerei 260
Bulgarische Truppen in Macedonien 247. 248
Bulgarischer Transport von Proviant auf Tragtieren 235
Bulgarische Volks-Typen und Trachten 258 374
Clubhaus des deutschen Clubs in Buenos Aires 655
Couchy le Chateau 545
Dampfer Gneisenau wieder flott 941
Das österreichische Herrscherpaar in Gyöngyös 881
Der neue schweizerische Stahlhelm 366
Deutsche Flugbeute 149
Deutsche Front am Rigaischen Meerbusen 93
Deutsche Husaren-Patrouille am Ochridasee 533
Deutsche Kavallerie-Abteilung in Deckung 725
Deutsche Kraftfahrabteilung im Taunus 950
Deutsche Kriegsgefangene bei landwirtschaftlichen Arbeiten in der Schweiz 551
Deutsche Luftkriegsbeute-Ausstellung 323
Deutsche Reservetruppen beim Aufbruch 771
Deutscher A E. G.-Doppeldecker 370
Deutscher Gefechtsbeobachtungs-Hochstand 83
Deutscher Meldereiter mit Gasmaske 723
Deutsches Flugzeug über den Alpen 85
Deutsches Lazarett in der Wüste 918
Deutsches Luftschiff zum Aufstieg fertig 869
Deutscher Tauchboot-Minenleger 328
Deutsche Zentralbücherei für Blinde 639
„Die Bulgarin". Operette von Hans Bodenstedt 257
Die ersten Portugiesen als Gefangene 943
Die Helden der Möwe in Berlin
  a) Ankunft am Bahnhof 695
  b) bei den Berliner Pfadfindern 689
Die neue russische Regierung 581
Die Parlaments-Präsidenten des Vierbundes in Berlin 125
Dorf Rouvres 289
Eidesleistung König Karls von Ungarn 47
Einbringung russischer Gefangener in Bukarest 41
Ein Winterbild von der Westfront 516

Seite
Einzug der Armee Mackensen in Bukarest 1
Elefanten als Zugtiere 239
Englische Gefangene von der Seeschlacht am Skagerrak 369
Englische Tanks 61
Erobertes italienisches Schiffsgeschütz 169
Eröffnung des österreichischen Abgeordnetenhauses 953
Eröffnung des polnischen Staatsrates 138
Exzellenz von Hoeppner bei den Fliegern 513
Fahrrad und Kraftrad im Felde 806
Festessen zu Ehren bulgarischer Künstler in Berlin 143
Festmahl der amerikanischen Handelskammer in Berlin 104
Fliegerleutnant Klein in der Türkei 765
Flugzeugverluste an der Westfront 803
Flugzeug vor der Abfahrt 163
Französische Gefangene 799
Frouard und Pompey aus der Vogelschau 404
Geburtshaus des Grafen Zeppelin 474
Gemüseversorgung der Stadt Berlin 180. 181
General von Hoeppner bei einer Fliegerabteilung 168
Germaniaschule in Buenos Aires 657
Grenzwacht zwischen Baselland und dem Elsaß 321
Hauptschmuckplatz in Braila 51
Hochzeitsfeier bei deutschen Kriegsinternierten in der Schweiz 55
Hohenzollern-Jubiläum in Konstanz 710
Im großen Hauptquartier 121
Kaisers Geburtstag im deutschen Großen Hauptquartier 231
Kaisers Geburtstag in Berlin 233
Kaiser-Wilhelm-Schule in Schanghai 745
Kandilli Serail 661
Kanonendreherei der Skodawerke 985
Karlshorster Osterrennen 621
Kathedrale von Laon 698
Kathedrale von St. Quentin 733
König Ferdinand von Bulgarien beim Deutschen Kaiser 979
König Ludwig von Bayern bei den österreichischen Bundesgenossen 295
König von Württemberg in Warschau 11
Kraftradfahrer mit Gasmasken 554
Kranzniederlegung am Bismarckdenkmal 587
Kriegsanleihe-Kundgebung im Zirkus Busch 547
Kriegswinter im Spreewald 307
Kronprinz Rupprecht bei seinen Truppen 795
Laden einer deutschen 15 cm-Kanone 842
Leipziger Frühjahrsmesse 449
Mazedonische Bauerntypen 949
von Mackensens Besuch im Lazarett zu Plösti 983
Marokkanische Gefangene in Berlin 129
Neujahrsfeier im Chinaclub in Berlin 92
Ochrida am Ochridasee 505
Österreichische Flammenwerfer 875
Österreichischer Verwundetentransport 25
Österreichisch-ungarischer 38 5 cm-Mörser 293
Österreichisch-ungarische Feldbatterie 313
Ortelsburg (Ostpr) 23
Osmanische Artillerie 440
Pferdeschwämme in den Vogesen 913
Post- und Telegraphengebäude in Bukarest 57
Prinz Heinrich an Bord eines U-Bootes 825
Radoslawow in Berlin 907
Rastende Proviantkolonne auf dem Balkan 437
von Richthofen auf der Grunewaldbahn 969
Russischer Parlamentär 443
Sanitätshund bei der Arbeit 444
Scheinwerfer einer Fliegerabwehrkanonen-Abteilung 161
Siemens'sches Stammhaus in Goslar 475
Spanische Militärmission in Berlin 365

Seite
Sturmtrupps beim Ausbau frischer Minentrichter 586
Torpedoboot V 69 in Ymuiden 237
Transport eines abgeschossenen rumänischen Flugzeuges 91
Transport von Protzkasten durch Kamele 701
Türkische Jugend in Berlin 997
Türkische Offiziere auf der Entenjagd 372
U-Boot klar zur Ausreise 833
Überreste eines französischen Luftschiffes 397
Überschwemmung im Oisetal 172
Überschwemmungsgebiet an der Oise 763
Verhör italienischer Gefangener 801
Völkerschlachtdenkmal in Leipzig 21
Vom englischen Fliegerangriff auf Zierikzee 837
Vom Winterkrieg in Rumänien 395
Vorgehende bulgarische Schützenlinie 543
Vorgehende deutsche Stoßtrupps in der Champagne 663
Wintersport in Davos 327
Wirksamkeit der deutschen Artillerie 15
Zarenfamilie 507
Zerschossener englischer Tanks 732
Zerstörte Zeche bei Lenz 835
Zum U-Boot-Krieg 877
Zum Tode des Großadmirals Haus 287
Zur Rückkehr der Möwe 579

Porträts des Echo.

Achelis, Konsul 728
Albrecht, Korvettenkapitän 399
Aversa, Dr., Päpstlicher Nuntius 619
Badewitz, Leutnant 367
Bath, Generalleutnant 19
Bedri Bey, Oberbürgermeister von Konstantinopel 947
Behring, Dr, von, Emil, Prof. 602
Berendt, von, Oberst 405
Bernert, Leutnant 291. 766
Bernstoff, Graf und seine Gattin 471
Berr, Hans, Oberleutnant † 622
Bertrab, von, Fliegerleutnant 767
Bethmann Hollweg, von, Reichskanzler 810
Bettinger, Dr. von, Kardinal † 619
Beyer, Marineflugmeister 872
Bissing, von, Generalgouverneur 653
Böhm, von, General der Infanterie 729
Bröger, Karl 436
Boroevic, von, Generaloberst 909
Bruchmüller, Oberstleutnant 981
Buff, Erster Bürgermeister von Bremen 971
Burckhardt, Generalleutnant 944
Burian, Baron, Stephan 17
Buß, Kapitänleutnant 61. 549
Chatterton-Hall, Georges 363
Christiansen, Karl, Oberleutnant z. S. 583. 839
Clam-Martinitz, Graf 123
Claparède, von, Minister 234
Crompton, Oberleutnant z. S. 324
Czernin, Graf 17
Dettmann, Hans, Oberleutnant z. S. 878
Dettmann, Ludwig, Professor 878
Dieffenbach, von, Generalleutnant 873
Dohna-Schlodien, Graf 511. 579
Dräger, Bernhard, Lübeck 16
Edler von der Planitz, General 911
Entscheff, Frl. 253
Enwer Pascha 549
Erzherzog Friedrich von Oesterreich 319
Essen, von, Freiherr 363
Falkenhausen, Freiherr von 693. 941
Falkenhayn, von, General 461
Flamm, Oswald, Geh. Reg.-Rat 602
Frankl, Leutnant d. Res. 623
Friedrich Karl von Preußen, Prinz 548
Friedrich Wilhelm, Kronprinz 761
Gallwitz, von, General der Artillerie 727
Gantscheff, Bulgarischer Oberst 907
Gautier, Korvettenkapitän 693
Geschoff, I. E. 234
Glasenapp, von, Dr. Otto, Exz. 658
Gontermann, Leutnant 878
Gregori, Dr. Caspar René 622
Großherzog von Hessen mit Gefolge 401
Haack, Dr. 325
Haeckel, Ernst, Professor 405

Seite
Hartwig 165
Hans, Großadmiral † 287
Haußmann, Conrad 366
Havenstein, Reichsbank-Präsident 362
Hegar, Friedrich, Professor 838
Henkel-Gebhardi, von, Vizeadmiral 947
Hentig, von, Dr. Werner Otto 981
Hindenburg, von 121
Höfer, Generalmajor 126
Höfer, von, Ritter Franz, Feldmarschall 909
Hoeppner, von, Kommand. General der Luftstreitkräfte 617
Hötzendorf, von 435
Hofacker, von, Generalleutnant 767
Hoffmann, schweizerischer Bundesrat 991
Holtzendorff, von, Chef des Admiralstabes 285
Jopp, Unteroffizier 291
Kaila, von, österr. Marineminister 399
Kaiser Karl von Oesterreich 47
Kaiser Wilhelm 121
Kaufmann, Paul, Präsident der Deutschen Kolonie in Sofia 249
Kerenski 581
Kestner, Oberflugmeister 872
Kettner, Andreas, aus Riedenburg 290
Klein, Fliegerleutnant 765. 839
Kneussel, von, Generalleutnant 89
König Konstantin von Griechenland 945
König von Württemberg 11
Kuhl, von, Generalleutnant 19
Kuhl, Paul, Torpedooberleutnant 728
Leffers, Fliegerleutnant 53
Lenckstern, von, Leutnant z. S. 548
Lerchenfeld, Graf, Rittmstr. d. Res. 164
Lincke, Major 871
Lomnitz, Frau Marie 638
Luckner, von, Fritz, Graf 582
Ludendorff 121
Lwow, Fürst 581
Mackensen, von, Generalfeldmarschall 1. 983
Mann, Heinrich 407
Manschott, Vizefeldwebel 477
Merensky, Alexander, Missions-Superintendent 999
Michael Alexandrowitsch, Großfürst 473
Michaelis, Dr, Exz. 324
Miljukow, Russischer Minister 509
Minde-Pouet, Dr., Professor 527
Mohr, Conrad, deutscher Konsul in Bergen 999
Moraht, Kapitänleutnant 511
Moser, von, Generalleutnant 800
Müller, Hans, Leutnant 658
Müller, Hans Dr. 407
Niemann, Albert 126
Niemojewski, von 137
Oldershausen, von, Freiherr, Oberst 910
Oldershausen, Oberst 19
Peetz, Kapitänleutnant 367
Pertew Pascha, türkischer General 290
Pilsudski, Josef 137
Putlitz, von, Baron, Exz. 105
Puttkamer, von, Jesco 164
Radoslawow, bulgarischer Minister, Präsident 242. 907
Rodoslawow, Christo, Sohn des bulgarischen Minister-Präsidenten 550
Radziwill, Fürst 137
Reichstein, Kommerzienrat, Brandenburg a. H. 317
Ribot, franz. Ministerpräsident 509
Richter, von, Major 165
Richthofen, von, Freiherr, Rittmeister 969
Rizow, Exz., bulgarischer Gesandter in Berlin 245
Rizow, Exz., Frau 253
Rodsianko, Dumapräsident 127
Röhl, von, General der Artillerie 509
Saldern, von, Kapitänleutnant 583
Schäfer, Fliegerleutnant 723. 766
Schleiffer, Vizefeldwebel 871
Schmettau, von, Graf Eberhard, Generalleutnant 16
Schulenburg, von der, Graf, Oberst 761
Sick, Oberstleutnant 910
Sohm, Rudolf, Professor 838
Spiegel, von, Freiherr Kapitänleutnant 944
Steinbauer, Oberleutnant z. S. 88
Steinwachs, Major 873
Stöger-Steiner, Rudolf, Edler von Steinstätten 659

Seite
Strantz, von, General d. Inf. . . 325
Strasser, Korvettenkapitän . . 911
Straußenburg, von Arz 435
Sulzer, Dr., Hans 945
Szurmay, von, Feldmarschallleutnant 363
Talaat Pascha 691
Thomsen, Oberstleutnant . . . 623
Tisza, Graf 123
Tontscheff, Frl. 254
Ungarisches Königspaar 87
Urach, Herzog von 127
Valentiner, Kapitänleutnant . . 53
Vollmöller, Hans 477
Voss, Werner, Leutnant 582
Watschew, Dr., Präsident der bulgarischen Sobranje . . . 242
Werner, Franz, Marinebaurat . . 510
Wetzell, Major 52
Wichura, General der Infanterie 800
Zahn, Ernst 52
Zar und Zarewitsch 473
Zar von Bulgarien 229
Zeppelin, Graf † 431
Zorer, von, General der Infanterie 659
Zwehl, Hauptmann 871

Personalien.

von Bissing, Freiherr, Generalgouverneur † 664
von Bleichroeder, Hans † . . . 82
von François, General 329
Helft, Edmund, Geheimrat . . . 82
Krafft von Delmensingen, General 72
Pusch, Franz, Direktor 82
von Richthofen, Freiherr, Rittmeister 732
Steinbauer, Wolfgang, Oberleutnant z S. 98
August Thyssen 794
Wahle, Generalmajor 774
Zar Nikolaus II. 521

Karten des Echo.

Frontverlegung zwischen Arras und Oise 508
Kampfgebiet in der Moldau . . 91
Kampfgebiet zwischen Ypern und Armentieres 980
Schlacht von Arras 620
Zu den Kämpfen am Tigris . . 398

Industrie- und Handels-Echo.

Handel (Aufsätze).

Amerikas Wettbewerb gegen England in Argentinien . . . 831
Anleihen der Entente in Amerika 282
Argentinien und der deutsch-amerikanische Krieg 719
August Thyssen 794
Ausfuhrpolitik der deutschen Eisenindustrie 115
Auskünfte über deutsches Privateigentum in England 119
Ausländische Gesellschaften in der Türkei 540
Außenhandel Japans 119
Bedeutung des Auslandsdeutschtums für die Wiederaufnahme unseres Außenhandels . . . 827
Beginn der wirtschaftlichen Erschließung der Türkei . . . 117
Begründung eines ungarisch-deutschen Wirtschaftsverbandes 357
Bergbau in Bulgarien 222
Beteiligung des ausländischen Kapitals an der russischen Industrie 864
Bewirtschaftung der deutschen Seeschiffahrt nach dem Kriege 683
Britische Ausbeutung der russischen Not 975
Bulgarien als Absatzgebiet für deutsche Industrie-Erzeugnisse 219
Bulgarien als Getreideexportland 901
Bulgarische Seehäfen 205
China, wir und die Welt . . . 649
Das Gespenst der Weltmißernte und Englands Verzweiflungskampf 720
Das hungernde Rußland . . . 465
Das vollständige Ergebnis der 6. Kriegsanleihe 685
Der englische Imperalismus und der Krieg 648
Der letzte deutsche Milliardensieg im Spiegel der Auslandspresse 756
Der niederländische Überseetrust 7
Der Präsident der Bremer Handelskammer über den Wirtschaftskrieg 6
Der Reichsbankpräsident über die Kursentwicklung der Kriegsanleihen 648
Der Rhein – Ärmel-Kanal während des Krieges 80
Der sechste Milliardensieg . . . 647
Der Weltkrieg am Geldmarkt . 538
Der Wirtschaftskrieg nach dem Kriege 865
Deutsch-bulgarische Beziehungen 197
Deutsch-bulgarische Verkehrsfragen 207
Deutsche Handelsinteressen mit der Schweiz 280
Deutsche Handelspolitik in Südamerika 974
Deutsche Schiffahrt zwischen Süd- und Nordamerika . . . 281
Deutsche Schiffe in den Vereinigten Staaten 282
Deutsche und amerikanische Spielwarenindustrie 901
Deutsche Versicherungs-Gesellschaften in den Vereinigten Staaten 792
Deutscher Drogen- und Chemikalienhandel 281
Deutsches Kapital im Auslande nach dem Kriege 155
Deutschlands Geldwirtschaft im Kriege 427
Deutschlands Handel mit Spanien nach dem Kriege. — Rückblick und Ausblick 899
Deutschlands Kriegswirtschaft . 537
Deutschlands wirtschaftliche Leistungen im Jahre 1916 . . 5
Deutschlands zukünftige Auslandsbeziehungen 611
Deutsch-türkische Finanzbeziehungen 358
Die Anmeldung von Auslandsforderungen 9
Die entstehende türkische Staatsbank 156
Die Goldbestände der europäischen Zentralnotenbanken im Weltkriege 758
Die im feindlichen Ausland geschädigten Deutschen . . . 81
Die Reform der chinesischen Staatsfinanzen 612
Die Reichsbank im Kriegsjahre 1916 576
Die Schiffahrt nach dem Kriege und das Valutaproblem . . . 864
Die Tauchbootpost 8
Die Valuta 865
Die Valutafrage 651
Die Wasserkräfte der Schweiz . 613
Die Welternten von 1916 und 1916/17 45
Die wirtschaftlichen Beziehungen der Schweiz 829
Die Wollnot 614
Dritte englische Kriegsanleihe . 118
Ein Blick in Italiens wirtschaftliche Lage 8
Eine holländische Exportzentrale 759
Ein Franzose über Deutschlands Wirtschaftslage 467
Englands Bestrebungen zur wirtschaftlichen Durchdringung Rußlands 720
Englands Millionenraub in Nigerien 282
England und Brasilien 973
Englische Geschäftsmethoden . 359
Englisches Kapital in Mittel- und Südamerika 358
Entwicklung bulgarischer Landeskulturen mit Hilfe der deutschen Industrie 198
Entwicklung Islands 153
Erfahrungen der amerikanischen Exporteure in Südamerika . . 393
Erfahrungen mit Ersatzstoffen . 467
Erfolg der Kriegsanleihe und die Valuta 686
Ergebnis der englischen Anleihe 393
Ergebnis der Leipziger Frühjahrs-Mustermesse 939
Erträgnisse der österreichischen Banken im Jahre 1916 . . . 280
Erzeugung wissenschaftlicher und technischer Hilfsmittel im feindlichen und neutralen Ausland 466
Export und Wanderausstellungen 575
Flüssigmachung deutscher Forderungen an das feindliche Ausland 828
Förderung der bulgarischen Industrie durch den Staat . . 900
Förderung des deutschen Exports nach dem Balkan und dem Orient durch den deutschen Balkanverein E. V. 224
Förderung der heimischen Industrie in der Türkei . . . 902
Frankreichs „Golddarlehen“ an England 156
Freiheit des Handels und Staatssozialismus 791
Friedensaussichten der ungarischen Volkswirtschaft . . . 935
Geschäftsausdehnung der Diskonto-Gesellschaft 541
Geschäftsleben im modernen Persien 79
Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten nach dem Kriege 43
Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Nordamerika 315
Handelspolitische Zukunftsfragen 500
Holländische Messe 467
Japans Aufstieg 903
Indiens Übergang zum Schutzzoll 613
Indisch-japanische Konkurrenz der britischen Baumwollindustrie 758
Industrielle Entwicklung Brasiliens im Laufe der Kriegsjahre 936
Industriespione 576
Italiens freie Hand 830
Italiens geringe Wertschätzung in den Vereinigten Staaten . 974
Kapitalserhöhung der A. E. G. . 865
Kapitalserhöhung der Deutschen Bank 283
Kohle und Eisen in Ungarn . . 429
Kriegswirtschaftliche Vergeltungsmaßnahmen 499
Krieg und Weltpostverein . . 755
Lederindustrie Bulgariens . . . 223
Leipziger Messe 463
Mittelafrika als Weg zur wirtschaftlichen Befreiung Deutschlands 391
Mitteleuropa 503
Neue Verträge zwischen Deutschland und der Türkei 117
Neue Währungsordnung in Ober-Ost 938
Österreichische Vorschläge zu den Handelsvertrags-Verhandlungen mit Deutschland . . 502
Offensivgeist 464
Organisation der Leipziger Messe 353
Postraub und schwarze Listen . 793
Reichsbank und Banque de France 355
Rohstofffrage und Kolonien . . 976
Russische Handelssorgen . . . 466
Rußlands Finanzfrage und die Friedensfrage 830
Scharfe Verflauung der New Yorker Börse 225
Schwarze Listen in Norwegen . 939
Schwarze Listen und ihre Folgen in Südamerika 464
60 Jahre Norddeutscher Lloyd . 356
Serbiens wirtschaftliche Lage . 393
70 Jahre Hamburg-Amerika-Linie 866
Statt Boykott gesteigerter Verkehr 902
Technik und Handelspolitik . . 359
Türkei als Ausfuhrland 539
Übergangswirtschaft 615
Unbegrenzte Möglichkeiten . . 615
Ungarns zukünftige Handelspolitik 614
Unser Handel mit dem neuen Rußland 863
Unsere Lage und die Zukunft der deutschen Industrie . . . 938
Unsere Vertretung im Ausland . 939
Unsere wirtschaftlichen Beziehungen zu dem neuen Rußland 792
Valuta-Spekulation und Steuerhinterziehung 45
Vergewaltigung des schwedischen Handels durch England . . . 279
Verhalten gegenüber verdächtigen neutralländischen Firmen 44
Vertreterfrage in der Türkei . . 971
Wareneinfuhr und Zahlungsbilanz 119
Weltwirtschaft oder geschlossene Weltreiche? 793
Wenn zwei sich streiten . . . 225
Werden die deutschen Reichspatente um die Kriegszeit verlängert? 938
Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte 937
Wirtschaftliche Lage in Argentinien 80
Wo liegt das Geld der Bank von Frankreich? 117
Zentralverband des deutschen Großhandels 392
Zerstörung der rumänischen Erdölindustrie 116
Zukunft des deutschen Handels 357
Zukunft des englisch-russischen Handels 540
Zukunft unserer Valuta . . . 972

Handel (Jahresabschlüsse).

Akt.-Ges. für Anilinfabrikate, Berlin 867
Bergmann-Elektrizitätswerke, A-.G. 687
Bergwerksgesellschaft „Hibernia“, Herne 541
Betriebsgesellschaft für orientalische Eisenbahnen in Konstantinopel 722
Commerz- und Diskonto-Bank, Hamburg 615
Commerz- und Diskonto-Bank . 429
Daimler-Motoren-Gesellschaft . 652
Darmstädter Bank 468
Deutsche Bank 577
Deutsche Eisenbahn-Speisewagengesellschaft 9
Deutsche Erdöl-Aktien-Gesellschaft 651
Deutsche Nationalbank, Kommanditgesellschaft auf Aktien, Bremen 317
Deutsch-Südamerikanische Telegrafengesellschaft A.-G. . . . 976
Deutsch-Ueberseeische Bank . . 866
Deutsch-Ueberseeische Elektrizitätsgesellschaft 904
Dresdner Bank 541, 652
Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vorm. Schuckert & Co. in Nürnberg 81
Essener Creditanstalt 430
Farbenfabriken vorm. Bayer & Co., Cöln 721
Hirsch, Kupfer- und Messingwerke 394
Ludwig Loewe & Co., Akt.-Ges. 616
Nationalbank für Deutschland . 359
Optische Anstalt C. P. Goerz A.-G. 87
Orenstein & Koppel — Artur Koppel A.-G. 832
Oesterreichische Creditanstalt . 687
Oesterreichische Länderbank . 687
Oesterreichischer Lloyd . . . 940
Schaffhausen'scher Bankverein . 541
„Siemens“ elektrische Betriebe A.-G. 9
Süddeutsche Diskonto-Gesellschaft A.-G., Mannheim . . . 722

Handel (kleine Nachrichten).

Allgemeine österreichische Boden-Kredit-Anstalt 157
Amerikas Vorherrschaft auf dem Geldmarkt 867
Amerikanische Kapitalsanlage in Brasilien 615

Seite
Anmeldung von Auslandsforderungen 429
Anmeldung von Forderungen bei der Reichsentschädigungskommission 832
Auch ein englischer Milliardenrekord 832
Ausschaltung der deutschen Spielwaren-Industrie vom englischen Markt 832
Aussichten des deutschen Schiffbaues nach dem Kriege 504
Auszeichnung des Vizepräsidenten der Reichsbank 615
Bank von Frankreich 283
Bankpolitik und Rohstoffversorgung 504
Bayrische Notenbank 317
Brasilianisches Wirtschaftsleben 974
Brasiliens Außenhandel 317
Bulgariens Reichtum an Wolle 468
Der amerikanische Sieben-Milliardenkredit 721
Der Aufruf von Auslandswerten 832
Der belgische „Krupp“ 1915/16 940
Der englische Eisen- und Stahlmarkt im Zeichen des U-Boot-Krieges 760
Der Farbstoffwettkampf nach dem Kriege 832
Der höchste englische Weizenpreis seit hundert Jahren 615
Der neutrale N.O.T. 120
Deutsch-australische Dampfschiffahrts-Gesellschaft 359
Deutsche Bankniederlassungen in London 503
Deutsche Waren in Japan 157
Deutsche Wertpapierkurse 225
Deutsches Kapital für die Ungarische Landwirtschaft 721
Deutsch-russischer Wirtschaftsausschuß 503
Deutsch-türkische Handelsbeziehungen 226

Seite
Die Bedeutung der chilenischen Eisenerzlager 317
Die deutsch-südwestafrikanische Diamantenförderung 686
Die Entwicklung der deutschen Rollfilm-Industrie 760
Die Finanzen Brasiliens 721
Die Gewinne der neutralen Schiffahrt 904
Die königliche Seehandlung im Kriege 120
Die Schulden der Eidgenossenschaft 721
Die sechste österreichische Kriegsanleihe 722
Diskontermäßigung der Bank von England 616
Dividendenerhöhung bei der Nationalbank für Deutschland 359
Ein Bergbaugebiet der Zukunft 721
Eine Industriebank in der Schweiz 940
Eine schweizerische Exportbank 359
Eine schweizerische Handelsflotte 81
Ein nachahmenswertes Beispiel echt vaterländischer Gesinnung 616
Englands Holznot 904
Englands schwarze Liste 541
Erfolg der fünften österreichischen Kriegsanleihe 81
Errichtung einer Fondsbörse in Sofia 867
Erweiterung der Firma Heinrich Lanz 317
Fiasko der indischen Anleihe 760
Französisch-brasilianisches Finanzabkommen 721
Französische Handelsbilanz 1916 283
Französische und englische Kapitalisten in Spanien 430
Gefährdung der Schweizer Ausfuhr durch England 504
Gegen den deutschen Handel in der Südsee 120

Seite
Gegen japanischen Wirtschaftsoptimismus 904
Generaldirektor Ballin über die Aussichten der Schiffahrtsgesellschaften 9
Große Bauprojekte in der Türkei 430
Gründung der Confederación Argentina del Comercio, de la Industria y de la Producción in Buenos Aires 317
Handel der Schweiz mit England 504
Hebung unserer Handelsschiffahrt 359
Herrenhausmitglied Lueg † 616
Holländische Klagen über japanische Geschäftspraktiken 722
Jubiläum und Rücktritt des Lloyd-Präsidenten Achelis 721
Mißerfolg einer schweizerischen Gründung in Argentinien 615
Neue Bankverschmelzungen 940
Neue Maßnahmen zum Schutze der österreichischen Valuta 9
Nichtigkeitserklärung d. deutsch-österreichischen Rückversicherungs-Verträge in Frankreich 226
Notenbank für das besetzte Rumänien 283
Österreichische Kriegsanleihe 832
Polnische Mark als gesetzliches Zahlungsmittel 721
Postscheckverkehr im Jahre 1916 120
Reichsdeutsche Forderungen an Italien 759
Rumänische Erdölindustrie 940
Schaffung eines deutschen Schiffahrtsnachrichten-Dienstes 866
Schwierigkeiten in der englischen Webstoffindustrie, eine Folge der japanischen Konkurrenz 903
Türkisches Bergwerks-Unternehmen 157
Übergang der Rickmers-Reederei an ein Konsortium 318
Unzulässiger Kursgewinn 46

Seite
Verkauf der Aktien der Lehigh Coke-Co. 317
Verkauf österreichischer Schiffe 975
Verlängerung des deutsch-schweizerischen Wirtschaftsabkommens 721
Wachsender Wohlstand in Dänemark 157
Zahlungsverbot gegen Italien 940
Zum Verbot des Handels in Werten deutscher Schiffahrts-Gesellschaften 9

Handel (Technische Literatur).

Die Maschine in der Karikatur. 157.
Lebensdauer von Maschinen. 283.

Warenmarkt und Börse. 10. 46 82. 120. 158. 226 284. 318. 360. 394. 430. 468. 504. 542. 578. 616. 652. 687. 722. 760 794. 832. 867. 904. 940. 976.

Reichsbank. 10. 46. 82. 120. 158. 284. 318. 360. 394. 430. 468. 504 542. 578. 616. 652. 687. 722. 760. 794. 867. 904. 940. 976.

Bank von England. 46. 82. 120 226. 284. 318. 360. 394. 430. 468. 616. 652. 687. 760. 794. 832. 940.

Bank von Frankreich. 46. 82. 158. 226. 284. 318. 468. 542. 616. 760. 794.

Russische Staatsbank. 652. 687. 722 867. 976.

Vermischtes. 226. 394. 504. 687. 722.

Vertretungsgesuche. 832. 867.

Berlin. Druck von W Büxenstein.

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Deutschlands wirtschaftliche Leistungen im Jahre 1916. — Der Präsident der Bremer Handelskammer über den Wirtschaftskrieg. — Der „Niederländische Übersee-Trust“. — Ein Blick in Italiens wirtschaftliche Lage. — Die Tauchbootpost. — Die Anmeldung von Auslandsforderungen. — Deutsche Eisenbahn-Speisewagen-Gesellschaft in Berlin. — „Siemens“ Elektrische Betriebe Akt.-Ges. — Neue Maßnahmen zum Schutze der österreichischen Valuta. — Generaldirektor Ballin über die Aussichten der Schiffahrtsgesellschaften. — Zum Verbot des Handelns in Werten deutscher Seeschiffahrtsgesellschaften. — Warenmarkt und Börse.

Deutschlands wirtschaftliche Leistungen im Jahre 1916.

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hermann Schumacher.

Schon vor dem Kriege stand Deutschlands Volkswirtschaft, wie keine andere, unter dem Zeichen der Organisation. Sie hatte durch zielbewußte Zusammenfassung gut vorgebildeter Einzelkräfte ihre Gesamtkraft weit über das Verhältnis der Bevölkerungszahlen hinaus gesteigert und gerade dadurch ringsum den Neid erregt, der so viel zum Ausbruch des Kreiges beigetragen hat. Aber der Krieg ist zum Verbreiter deutscher Organisationsgedanken geworden. Sein für unsere Feinde ungünstiger Verlauf hat bei ihnen viele bisher unüberwindlich scheinende Widerstände niedergerungen und insbesondere das auf seinen Individualismus einst so stolze England immer mehr genötigt, wirtschaftlich wie militärisch das Vorbild der geschmähten „Barbaren“ zu befolgen. Zwar können aus Haß geborene Energie und Hartnäckigkeit anerzogene Disziplin und Organisationskraft nicht voll ersetzen; aus dem Stegreif Geschaffenes ist nicht so wirksam, wie langsam Gewachsenes. Aber damit darf sich Deutschland nicht begnügen; will es den alten Vorsprung, dem es bisher seine Erhaltung dankt, wahren, so muß es im stürmischen Siegeszug des Organisationsgedankens weiter kraftvoll die Führung behalten. Der Vorsprung darf sich nicht mindern, er muß noch wachsen. Diese Erkenntnis gab dem deutschen Wirtschaftsleben des vorigen Jahres sein einzigartiges Gepräge. Sie hat das Jahr 1916 in Deutschland zum Jahr der gewaltigen Organisation gemacht, das bisher je ein Volk erlebte.

Zunächst ist der Ausbau der Kriegswirtschaft vervollständigt und verbessert worden. Unter den vielen Beweisen unserer Friedensliebe wird später die Tatsache eine besondere Rolle spielen, daß wir auf wirtschaftlichem Gebiet fast unvorbereitet in den Krieg gegangen sind. Plötzlich, wie das Bedürfnis auftauchte, mußte die gereifte Organisationskraft unseres Volkes die vielen Lücken ohne einheitlichen Plan, so gut es ging, ausfüllen. Aus dem Augenblick geboren, reichten diese zahllosen Zufallsgründungen für den Augenblick aus; für eine Kriegsdauer von Jahren mußten sie vereinheitlicht und verbessert werden. Der Konzentrationsgedanke drang siegreich durch. Er faßte 1916 die vielen Einzelorganisationen der Volksversorgung im Kriegsernährungsamte zusammen. Dadurch wurde manche Unvollkommenheit beseitigt, aber natürlich für den Ausfall der großen Einfuhr, die allein in Brotgetreide und Futtermitteln auf 10 Millionen Tonnen im Jahre sich belief, kein Ersatz geschaffen. Die Knappheit zu beseitigen, lag trotz aller Großtaten der Wissenschaft und Technik außerhalb des Bereichs menschlichen Könnens, zumal unvermeidlich außer fremden auch heimische Nahrungsmittel ausfielen. Es mußte nur verhindert werden, daß die unabwendbare Knappheit in einzelnen Gegenden und Personenkreisen gefährlich sich häufte. Sie durch möglichst gleichmäßige Verteilung unschädlich zu machen, war die neue gewaltige Aufgabe. Im Wege des freien Verkehrs war sie nach den unumstößlichen Gesetzen des Wirtschaftslebens nicht zu lösen. Wenn der Vorrat hinter der Nachfrage zurückbleibt, ist sein vorzeitiger Verbrauch nur durch ein Zwangssystem der Versorgung mit Sicherheit zu verhindern. Das wirkt natürlich verteuernd und ist nie befriedigend. Mißgriffe konten auch im abgelaufenen Jahre nicht vermieden werden. Aber die unerprobten Versuche der Anfangszeit sind mehr und mehr durch ein wohldurchdachtes System zurückgedrängt worden, und für den unbefangenen Blick bleibt es im ganzen ein Wunderwerk deutscher Selbstbeherrschung, wie wir durch alle Schwierigkeiten und Gefahren hindurchgekommen sind. Daraus dürfen wir, zumal der Organisationsgedanke jetzt von der Verteilung auch auf die Erzeugung erstreckt wird, feste Zuversicht für die Zukunft schöpfen, auch wenn uns das Schwert nicht einige der fruchtbarsten Getreidegebiete Europas mit reichen Erträgen in Rumänien wunderbar erstritten hätte. An Entbehrungen wird es auch in Zukunft nicht fehlen, aber das Gespenst des Hungers, das von Deutschland endgültig verscheucht ist, beginnt infolge schlechter Ernte in den überseeischen Erzeugungsgebieten in England, dem Lande, das den Schandplan des Aushungerungskrieges gebar, immer ernster sein Haupt zu erheben. Die Gerechtigkeit ist strafend im Anmarsch.

Hat der Krieg uns genötigt, in der Verteilung und zum Teil auch Hervorbringung landwirtschaftlicher Erzeugnisse unerprobte Wege kühn zu beschreiten, so hat der Organisationsgdanke sich in der Industrie zunächst in den schon im Frieden betretenen Bahnen weiter betätigt. Vor allem in der führenden Eisenindustrie haben nicht nur großartige Betriebserweiterungen und mannigfache Werksvereinigungen stattgefunden, sondern ist auch die Gesamtorganisation gefestigt und ausgebaut worden. Im Juli ist der Roheisenverband, im Oktober das Kohlensyndikat für Jahre erneuert worden, und in Verbindung mit der bevorstehenden Erneuerung des Stahlwerksverbandes wird es wahrscheinlich gelingen, die große Organisation so umfassend auszugestalten, wie es ursprünglich geplant, doch bisher nicht geglückt war. Auch der preußische Staat ist dem Kohlensyndikat beigetreten, nachdem er durch den lange vergeblich erstrebten Erwerb der drittgrößten Zeche, Hibernia, sich für die Zukunft die stärkste Beteiligung in dieser vielleicht wichtgsten Organisation unseres Wirtschaftslebens gesichert hat. In geschlossener Stärke, wie nie zuvor, kann der Industriezweig, der wie im Krieg auch im Frieden die machtvollste Grundlage unserer Wirtschaftskraft bildet, den kommenden Wirtschaftskämpfen ruhig entgegentreten. Auch die Tatsache, daß erfahrene Geschäftsleute mitten in einem Kriege, der finanzielle Anforderungen an den Staat stellt wie nie zuvor, bereitwillig Staatspapiere für ihre Aktien eintauschen, ist mit Recht ein Zeichen unseres Siegesvertrauens genannt worden.

Zugleich aber hat man auch die Arbeit im einzelnen verbessert. Der Krieg war früher stets nur Verschwender. Heute ist er dank den Engländern für uns auch zum strengen Lehrmeister der Sparsamkeit geworden. Die Abfallverwertung, die schon unsere Industrie auszeichnete, ist im Kriege gewaltig gefördert worden. Mit sorgsamer Sparsamkeit verbindet sich erhöhte Güte der Erzeugung. Der Übergang vom Thomasstahl zum Qualitätsstahl aller Art hat durch den Krieg eine im Frieden kaum denkbare Beschleunigung erfahren. Nicht nur in geschlossener Kraft, auch vielfach mit gesteigerter Leistungsfähigkeit werden wir den großen Aufgaben der neuen Friedenszeit entgegentreten. Und die Bestrebungen und Erfahrungen bevorzugter Erwerbszweige, wie der Eisenindustrie, werden hinfort auch der gesamten deutschen Industrie stärker zugute kommen können, da das Jahr 1916 im „Deutschen Industrierat" zum ersten Male eine einheitliche Organisation der deutschen Industrie geschaffen hat.

Ist der Organisationsgedanke in der Landwirtschaft erst langsam und vollkommen von der Sicherung der Verteilung auf die Sicherung der Erzeugung erstreckt worden, so war die Entwicklung in der Industrie umgekehrt. Den alten Monopolorganisationen der Erzeugung mußten hier solche für die Einfuhr von Rohstoffen und die Ausfuhr von Fabrikaten angeschlossen werden. Ja, wir haben 1916, um unsern Zahlungsverkehr zu schützen, fast unsere gesamte Aus- und Einfuhr unter eine einheitliche Kontrolle zu stellen gesucht, indem wir insbesondere auch ein Einfuhrmonopol für ausländische Zahlungsmittel geschaffen haben.

Doch mit dem allen war der Höhenflug des Organisationsgedankens noch nicht beendet. Da das kämpfende Heer an der Front und das arbeitende daheim gleichmäßig Volksheere sind, so griff das eine immer fühlbarer in die Kreise des anderen; immer mehr der besten Kräfte wurden Industrie und Landwirtschaft entzogen. Immer schiweriger wurde die Gütererzeugung. Und wenn auch im Neuorganisieren mit ungeschulten Kräften, vor allem durch den Opfersinn unserer Frauen, wunderbare Werke verrichtet wurden, die Grenze wurde immer mehr strittig, und die Rekrutierung unserer Arbeitsarmee immer dringlicher. Durch das Hilfsdienstgesetz wurde auch für sie der stolze deutsche Grundsatz der allgemeinen Dienstpflicht aufgestellt. Die „Arbeitsgemeinschaft des deutschen Volkes" wurde begründet, damit dem kämpfenden Heere nach den Worten Groeners in der Heimat „der Rücken gedeckt" werde. So hat der Organisationsgedanke in einer das ganze Volk umfassenden Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft seine denkbar höchste Entfaltung erfahren. Wie im Frieden wird er auch im Kriege uns von Sieg zu Sieg führen. Ein Volk, das in gemeinsamem Streben zu großen Zielen verständnisvoll sich die Hände reicht, kann weder im grimmen Kampfe der Waffen noch im rücksichtslosen Wettstreit der Arbeit unterliegen.

Der Präsident der Bremer Handelskammer über den Wirtschaftskrieg.

In der diesjährigen Jahresversammlung des Bremischen Kaufmannskonvents am 23. Dezember hielt der Präses der Handelskammer, Ed. Achelis, eine Ansprache, in welcher er einen Überblick gab über die Lage des Handels, der Schiffahrt und der Industrie im vergangenen Jahr und nach Erwähnung des Gesetzes über den Vaterländischen Hilfsdienst einging auf die Fragen des künftigen Übergangs aus der Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft. Grundsätzlich bemerkte er hierzu folgendes:

Je tiefer die während des Krieges notwendig gewordenen Zwangsmaßregeln in alle Verhältnisse des täglichen Lebens, in Handel, Industrie und Verkehr jetzt eingreifen, um so kräftiger muß die Forderung gestellt werden ihres rechtzeitigen Abbaus und endgültigen Verschwindens nach dem Kriege. In dieser Beziehung verlassen wir uns auf das Wort des Staatssekretärs Dr. Helfferich, der im Reichstagsausschuß für Handel und Gewerbe ausführte: „Ich möchte als meine Meinung aussprechen, daß wir, wenn der Krieg aus ist, versuchen müssen, aus allen den Ketten und Hemmungen, die uns und unserer Volkswirtschaft jetzt auferlegt sind, sobald wie möglich wieder herauszukommen, daß wir versuchen müssen, auf dem Weg freier wirtschaftlicher Initiative zu einem neuen Aufbau unserer Volkswirtschaft zu gelangen."

Über die Zukunft der Seeschiffahrt führte der Redner folgendes aus:

Die Entwicklung der neutralen Reederei ist durch die hohen Kriegsfrachten für diese Länder günstig gewesen und hat ihnen große Mittel in die Hand gegeben für die kommenden Friedensjahre. Die Entwicklung und Rentabilität der deutschen Seeschiffahrt nach dem Krieg ist zurzeit nicht übersehbar. Den zunächst noch hochnotierenden Frachten stehen außergewöhnliche Kosten an Löhnen, Material, Lebensmitteln, Versicherungsprämien gegenüber, wie auch die Kapitalverluste der Reedereien durch jahrelanges Stielliegen ihrer Betriebe und Schiffsverluste, die nur mit weit höheren Kosten ersetzt werden können, in Berücksichtigung gezogen werden müssen. Wenn irgendein Erwerbszweig nach dem Krieg die Sympathie des Reichs fordern darf, so ist es die Reederei. Deutschland bedarf einer starken Handelsflotte, um seine Ein- und Ausfuhr unabhängig von den Maßnahmen der in Wettbewerb tretenden europäischen Länder sowie der während des Krieges verstärkten Flotte der Vereinigten Staaten und Japans zu gestalten. Nur eine starke deutsche Handelsflotte kann das Problem der vollen Versorgung Deutschlands mit Rohstoffen lösen. Eine große Handelsflotte wird auch das gesunde Menschenmaterial heranbilden, das zur Bemannung der Kriegsflotte notwendig ist, und das im Falle kriegerischer Ereignisse jederzeit herangezogen werden kann. So muß die Erhaltung und der Ausbau der Handelsflotte von durchaus nationalen Gesichtspunkten aus angesehen werden. Sie stellt einen Wert dar, dessen volkswirtschaftliche Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Deutsche Seeschiffahrt und deutsche Häfen bilden ein Zukunftsprogramm für sich.

Ferner heißt es in der Ansprache, anknüpfend an die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz:

Vor Jahresfrist glaubte man noch, auf dem Grundsatz von Treu und Glauben bauend, die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und seinen Feinden nach dem Krieg beurteilen zu können und dementsprechend von Vergeltungsmaßregeln absehen zu sollen.

Nach dem Vorgehen Englands und Frankreichs ist das nicht mehr möglich, und der Handelskriegsführung dieser Staaten gegenüber gilt es, Maßregeln zu treffen, die die deutschen Forderungen im feindlichen Ausland sicherstellen und uns Pfänder in die Hand geben, die die dem deutschen Kaufmann zugefügten Schäden mit Sicherheit ausgleichen. Die von Handel und Industrie geforderte, nunmehr regierungsseitig angeordnete zwangsweise Anmeldung deutscher Forderungen im feindlichen Ausland stellt den ersten Schritt dar zu diesem Zweck. Daneben muß die Wiederherstellung aller kolonialen Rechte durchaus gefordert werden und in den Friedensverträgen der Besitz der Schutzgebiete, die mit unendlichem Fleiß, Kosten, und nicht zuletzt mit dem Blut unserer deutschen Schutztruppen dem Reich gewonnen sind, sichergestellt werden. Die Hansestädte haben vor mehr als dreißig Jahren den Anstoß gegeben zur kolonialen Entwicklung Deutschlands und sie allem innern Widerspruch und äußern Gegnern zum Trotz durchgeführt. Diese Pioniere des deutschen Handels und deutscher Industrie haben Anspruch auf Vergeltung ihrer Mühe und Arbeit.

Die Rede schließt mit folgenden Worten:

Unter des Kaisers Regierung, unterstützt von weitsichtigen Männern der Reichsleitung, werden die Wunden, die uns geschlagen sind, wieder heilen. Deutscher Handel und deutsche Schiffahrt werden wieder auf dem Weltplane erscheinen und alte Tatkraft sich neu beleben auch in den Mauern unsrer Stadt. Angestrengt werden wir arbeiten müssen, um verlorenen Grund wiederzugewinnen und Neues zu schaffen. Sparsam werden wir wirtschaften müssen, um neue finanzielle Kräfte zu sammeln. Steuern und Lasten werden uns drucken, aber der alte Hansegeist wird aller Schwierigkeiten Herr werden und der Bremer Schlüssel von neuem die Meere und Häfen der Erde uns eröffnen, allem bösen Willen der Feinde zum Trotz. In dieser Zeit, wo wir planend und hoffend in die Zukunft blicken, erschallte die kaiserliche Botschaft, durch den Reichskanzler am 12. Dezember dem deutschen Volke verkundet, daß die verbündeten Mittelmächte bereit sind, in Friedensverhandlungen einzutreten. In dem Entschlusse der Regierungen Deutschlands, Österreich-Ungarns, der Türkei und Bulgariens, in einem Augenblicke hoher Machtentfaltung und errungener Siege, den feindlichen Mächten den Friedenswillen zu offenbaren und die Hand zu Verhandlungen zu bieten, erblicken wir eine staatsmännische Tat von höchster Bedeutung. Das Deutsche Reich, das 45 Jahre lang den Frieden der Welt erhalten hat, und nie anders als zur Abwehr drohender Gefahren die Rüstung trug, das Volk, das in friedlicher Arbeit seinen Daseinszweck suchte, ist von neidischen Eroberungslustigen und rachsüchtigen Gegnern überfallen und diesen Völkern, die die furchtbarste Blutschuld aller Zeiten auf sich geladen haben, wird die Friedenshand des Siegers entgegengestreckt. Nur das eigne reine Gewissen vor Gott und Menschen, das Bewußtsein ungebrochener Kraft, die Sicherheit weiterer kommender Siege und anderseits der Wunsch, seinem Volke den Frieden wiederzugeben, konnten den Kaiser zu solchem Schritte bewegen. Das Volk dankt dem Kaiser und seinen Ratgebern, und aufrecht steht es da, abzuwarten, welche Antwort von jenseit des Kanals und von Westen und Osten kommen wird.

Der „Niederländische Übersee-Trust“.

Im nachstehenden geben wir in Übersetzung einen Auszug aus einem uns vorliegenden englischen Brief wieder, worin ein junger Holländer, der im Dienst des „Niederländischen Übersee-Trust“ steht, einem Freund in London seine Tätigkeit schildert.

„. . . . . ., im November 1916.

Mein lieber H.!

. . . . . Meine Aufgabe besteht darin, die Leute zu kontrollieren, die Margarine, einführten und holländischen Speck, Fett usw. verkaufen. Wir sind hier zwei Inspektoren, Herr M. und ich. Wir haben die Provinzen Utrecht, Zeeland und Nord Brabant zu kontrollieren und wir bereisen fast ununterbrochen die Plätze an der belgischen Grenze . . . Wenn ich ein kleines Dorf zu kontrollieren habe, wo ich niemand kenne, so nehme ich einen Brigadier oder Sergeanten der Royal Dutch Marechaussee hinter mich auf das Motorrad. Diese Leute sind vorzüglich; sie kennen die Kleinhändler genau und geben höchst wertvolle Informationen. Obgleich der Niederländische Übersee-Trust kein amtliches Organ ist, erhalten wir jede gewünschte Information von der Polizei, der Marechaussee, den Inspektoren und Direktoren der Zoll- und Steuerstellen. Wir dürfen jedes Magazin, jede Station, jeden Laden, jedes Schiff usw. betreten, um die Güter zu inspizieren. Jeder Kleinhändler muß uns um Erlaubnis bitten, wenn er Margarine oder sonstiges Fett kaufen oder verkaufen will. Derselben Person dürfen die Kleinhändler nur 1½ Pfund Margarine auf einmal verkaufen. In einigen Dörfern in Nord Brabant und in allen Dörfern an der Grenze haben wir sie gezwungen, uns die Namen ihrer sämtlichen Kunden, ihre Adresse, Datum und Menge des Kaufs anzugeben. So wissen wir von jedem Pfund, wohin es gekommen ist. Wenn wir annehmen, daß diese Käufer das Fett schmuggeln, so schreiben wir dem Ladeninhaber, daß er dieser Person keine Margarine mehr verkaufen darf. Wir nennen das „Laden-Kontrolle“. Wenn die Händler nicht tun, was wir wollen, so werden sie auf die „Schwarze Liste“ des N. O. T. gesetzt oder auf die Liste, die wir für uns selbst führen und die nicht veröffentlicht wird. Wer auf dieser Liste steht, kann mit keiner anderen Firma in Holland Handel treiben, ausgenommen, die, die auch auf der Liste stehen.

Vor einigen Tagen kam ein englischer accountant in unser Bureau, inspizierte die Bücher und versuchte dann in den Straßen und Läden Margarine aufzufinden, die nicht durch N. O. T.-Konsente gedeckt war. Er konnte aber nichts finden. Selbst ein kleiner Junge, der mit Margarine auf einem Handwagen vorbeikam, hatte den Konsent bei sich. Du siehst, das System arbeitet vorzüglich.

Du wirst verstehen, wie gut es mir gefällt, solch eine deutschfeindliche Tätigkeit zu haben (how pleased I am to have such an anti German job). Ich kann Dir versichern, daß die Deutschen nicht viel Margarine und Fette erhalten . . . . Wenn ich allerdings eine feste Stellung in London erhalten könnte, würde ich herüberkommen, aber ohne solche würden die Engländer mir nicht erlauben, ans Land zu gehen. Sie scheinen in jedem Fremden einen Spion zu sehen. Immerhin könnten sie doch nicht glauben, daß ich pro German bin, als Angestellter des Niederländischen Übersee-Trusts. . . .

Dein aufrichtig ergebener
Wh. J. S. v. R.“

Von Holland aus war bisher stets behauptet worden, der N. O. T. sei eine private Einrichtung, die sich lediglich damit befasse, die Beschaffung überseeischer Zufuhren zu ermöglichen. Demgegenüber ist der vorstehende Brief ein neuer Anhaltspunkt dafür, welche Funktion der N. O. T. außerdem ausübt. Er ist dem englischen Handels-Spionagedienst eingegliedert und in dieser Beziehung in Holland allmächtig. Jedes Geschäft, jedes Schiff usw. steht seinen Inspektoren offen, dieselben können sich der holländischen Zollbeamten, Gendarmen usw. nach Belieben bedienen. Mit den so gewonnenen Informationen liefert er den Engländern

Adressen für ihre berüchtigten Schwarzen Listen. Er wird seinerseits von englischen Angestellten der amtlichen englischen Spionage kontrolliert. Die Tätigkeit des N. O. T. ist, wie die naive Bemerkung des jungen Holländers („Anyhow, they cannot think, that I am pro German, being employed with the Netherlands Oversea Trust Company“) beweist, deutschfeindlich. Eine Organisation, die sich einerseits des holländischen amtlichen Verwaltungsapparats nach Belieben bedienen darf und andererseits unter Kontrolle des englischen Spionagedienstes steht und demselben Material liefert, kann als neutral und privat nicht mehr angesehen werden.

Ein Blick in Italiens wirtschaftliche Lage.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“: Mitten in den Erörterungen über das Friedensangebot der verbündeten Mächte war der italienische Finanzminister Carcano gezwungen, in der Kammer Eröffnungen über die finanziellen Verhältnisse des Staates und über die wirtschaftliche Lage des Landes zu machen. Das Bild, das er dabei entrollen mußte, war wenig geeignet, Friedensregungen, die trotz aller Ableugnung ja doch in weiten Kreisen des italienischen Volkes vorhanden sind, zu unterdrücken. Und wenn sich auch der Minister bemühte, nach berühmten Vorbildern die Notwendigkeit zum Durchhalten bis ans Ende nachzuweisen, um den Sieg über die Barbarei zu erringen, so konnte durch diese Ausführungen doch der fatale Eindruck, den die Schilderung der finanziellen und wirtschaftlichen Lage machen mußte, nicht verwischt werden. Den Kriegsausgaben des letzten Jahres in Höhe von 7,4 Milliarden stehen zur Deckung nur 2,7 Milliarden aus der heimischen Kriegsanleihe und 2,3 Milliarden aus ausländischen Schatzbons neben 450 Millionen aus inneren kurzfristigen Anleihen zur Verfügung. Daraus ergibt sich ein sehr erhebliches Defizit. In der Zeit vom 1. Juli bis 30. November d. J. sind 5,7 Milliarden mehr ausgegeben worden, als veranschlagt war. Infolgedessen wird das Defizit dieses Jahres mindestens 3,4 Milliarden betragen.

Der Minister ging dann zu einer Schilderung der wirtschaftlichen Lage über. Dabei mußte er feststellen, daß in diesem Jahr die Ausfuhr eine derartige Einbuße erlitten habe, daß sie hinter der stark gesteigerten Einfuhr um 3,3 Milliarden zurückbleibt. Ein Ausgleich hierfür durch die sonst aus allen Teilen der Welt zurückfließenden Ersparnisse der ausgewanderten Arbeiter fehlt gegenwärtig gänzlich, weil keine Ersparnisse eingehen. Und ebenso fehlen die reichen Erträge der Fremdenindustrie, die vor allen aus Deutschland jahraus, jahrein so große Mittel zur Aufbesserung der Zahlungsbilanz des Landes brachte. Und bei allen diesen ungünstigen Einflüssen müsse die Finanzverwaltung, wie der Minister ausführte, noch dazu alle Maßnahmen mit größter Vorsicht treffen, um nicht eine künftige vollkommene finanzielle Unterwürfigkeit herbeizuführen, die noch gefährlicher sei als die politische Unterwürfigkeit. An wessen Adresse diese Worte gerichtet waren, bedarf keiner weiteren Erörterung. Herr Carcano empfindet heute schon mit Schrecken die steigende Abhängigkeit Italiens von dem großen Verbündeten, England, die bei einer längeren Dauer des Krieges dem Lande in wirtschaftlicher und politischer Beziehung auch den letzten Rest der Freiheit des Handelns nehmen wird. Solche Ausführungen wirken ungemein abkühlend auf die Kriegsbegeisterung auch südländischer Art. Was der Minister sonst über die Lage der Volkswirtschaft zu sagen wußte, war auch keineswegs sehr tröstlich. Es würde zwar in den Werkstätten für Kriegsmaterial viel gearbeitet und viel verdient, aber die Getreideernte sei mäßig, die Ernte von Wein, Futtermitteln und Gemüse recht dürftig. Dazu leiden alle Industrien, die mit dem Fremdenverkehr in Beziehung stehen, und diejenigen, die für die Ausfuhr arbeiten, schwer. Und schließlich befinden sich das Verkehrsgewerbe und alle Unternehmungen zur Herstellung von Beleuchtung durch den andauernden Kohlenmangel und Kohlenwucher in größter Verlegenheit.

So sieht Italiens finanzielle und wirtschaftliche Lage in dem Augenblick aus, wo dem Lande die Hand zu einem ehrenvollen Frieden geboten wird. Aber Verblendung und vollkommene Abhängigkeit von England lassen es nicht zu, diese Hand zu ergreifen. So wird dann in absehbarer Zeit der finanzielle und wirtschaftliche Zusammenbruch unvermeidlich werden, der Italien zu einem Vasallenstaat Englands degradieren muß.

Die Tauchbootpost.

Briefe und Karten bis 20 Gramm 2 Mark.

Zur Beförderung mit deutschen Handels-Tauchbooten können bis auf weiteres versuchsweise gewöhnliche Briefe ohne Wareninhalt und Postkarten (ohne Antwortkarte) nach den Vereinigten Staaten von Amerika und nach neutralen Ländern im Durchgang durch die Vereinigten Staaten (Mexiko, Mittel- und Südamerika, Westindien, China, Niederländisch-Indien, den Philippinen usw.) bei den Postanstalten unter den nachstehenden Bedingungen aufgeliefert werden:

1. Die Briefe und Postkarten unterliegen hinsichtlich der zugelassenen Sprachen und der sonstigen Anforderungen den während des Krieges aus militärischen Rücksichten für gleichartige Sendungen nach dem neutralen Auslande angeordneten Beschränkungen.

2. Das Höchstgewicht der Briefe darf 60 Gramm nicht übersteigen.

3. Die Sendungen (Briefe und Postkarten) müssen freigemacht und auf der Vorderseite mit „Tauchbootbrief“ bezeichnet sein.

4. Für die Briefe und Postkarten gelten die Gebührensätze des Weltpostvereins.

5. Der Absender hat die Tauchbootsendung in einen offenen Briefumschlag zu legen und diesen mit der Aufschrift

„Tauchbootbrief nach Bremen“

zu versehen. Dabei können mehrere Briefe oder Postkarten von demselben Absender zusammen in einem Umschlag abgesandt werden. Auf der Rückseite des äußeren und des inneren Briefumschlags sowie auf der Vorderseite der Postkarte hat der Absender seinen Namen und seine Wohnung genau anzugeben.

6. Für die Beförderung der Auslandssendungen mit dem Handels-Tauchboot hat der Absender als Entschädigung für die der Postverwaltung erwachsenden außergewöhnlichen Kosten noch eine besondere Gebühr zu entrichten. Diese Gebühr beträgt für Postkarten und Briefe bis zu 20 Gramm 2 M., bei Briefen über 20 Gramm für je 20 Gramm des Briefgewichts 2 M. Die hiernach aufkommende besondere Gebühr ist vom Absender in Freimarken auf dem äußeren Umschlage zu verrechnen.

7. Die von den Absendern freigemachten, zur Beförderung durch Tauchboot bestimmten Briefe und Postkarten sind nicht durch die Briefkasten, sondern bei den Annahmestellen der Postanstalten oder, in Orten ohne Postanstalt, bei den Landbriefträgern einzuliefern.

8. Zur Beförderung mit einem Handels-Tauchboot ungeeignete Sendungen werden mit einem entsprechenden Vermerk an die Absender zurückgesandt. Der Wert zur Freimachung der Auslandssendungen verwendeten Freimarken wird nicht erstattet; die besondere Gebühr für die Beförderung mit dem Tauchboot kann dagegen auf Antrag des Absenders zurückvergütet werden.

Die Bekanntgabe des Zeitpunktes, an dem die Beförderung von Briefsendungen mit dem Handels-Tauchboot stattfinden wird, ist nicht angängig. Die Absender müssen mit einer längeren Beförderungsdauer rechnen.

Die Anmeldung von Auslandsforderungen.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw., wie bereits kurz mitgeteilt, folgende Verordnung erlassen:

§ 1. Forderungen gegen Schuldner im feindlichen Ausland sind nach Maßgabe der vom Reichskanzler zu erlassenden Vorschriften anzumelden.

§ 2. Die Landeszentralbehörden bestimmen, bei welchen Stellen die Anmeldungen zu erfolgen haben. Auf Erfordern dieser Stellen oder des Reichskanzlers ist jedermann verpflichtet, binnen einer festzusetzenden Frist eine Erklärung darüber abzugeben, ob bei ihm die Voraussetzungen der Anmeldepflicht vorliegen sowie eine abgegebene Erklärung oder Anmeldung durch nähere Auskünfte zu ergänzen.

§ 3. Die mit der Entgegennahme oder Bearbeitung der Anmeldungen befaßten Personen sind verpflichtet, über die aus Anlaß der Anmeldung zu ihrer Kenntnis gelangten Verhältnisse Verschwiegenheit zu beobachten.

§ 4. Der Reichskanzler kann Ausnahmen von den Vorschriften dieser Verordnung zulassen.

§ 5. Mit Geldstrafe bis zu eintausendfünfhundert Mark oder mit Geldstrafe bis zu drei Monaten wird bestraft: 1. wer vorsätzlich den gemäß § 1 ergehenden Anordnungen des Reichskanzlers über die Anmeldung oder einer gemäß § 2 Abs. 2 ergehende Aufforderung nicht oder nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist nachkommt; 2. wer bei der Anmeldung oder bei einer nach § 2 Abs. 2 abzugebenden Erklärung oder Auskunft wissentlich unvollständige oder unrichtige Angaben macht; 3. wer den Vorschriften des § 3 zuwider Verschwiegenheit nicht beobachtet. In dem Falle der Nr. 3 tritt die Verfolgung nur auf Antrag ein.

§ 6. Die Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Deutsche Eisenbahn-Speisewagen-Gesellschaft in Berlin. Die Generalversammlung genehmigte ohne Erörterung die Jahresrechnung. Die sich daran anschließende außerordentliche Generalversammlung, in der der Beschluß über die Auflösung der Gesellschaft zu fassen war, mußte, weil das erforderliche Kapital von 1 875 000 M. nicht vertreten war, geschlossen werden und die Beschlußfassung über denselben Gegenstand einer zum 19. Januar 1917 einzuberufenden Generalversammlung vorbehalten werden. Auf Anfrage teilte die Verwaltung mit, daß die Verhandlungen mit der Metropa sich über Erwarten lang hinausgezögert haben, aber doch zu einem erfreulichen Ergebnis geführt hätten. Diese verpflichtet sich vertraglich, sämtliche 116 Wagen der Gesellschaft zu übernehmen zu einem Preise, der von einem Schiedsrichter festgesetzt wird. Wegen Abstoßung der Werkstätten samt Inventar schweben nach verschiedenen Richtungen hin Verhandlungen. Man hofft, sie für 600 000 Mark verkaufen zu können. Wenn dies gelänge, so dürfte sich ein Liquidationserlös von 160 Prozent ergeben.

„Siemens“ Elektrische Betriebe Akt.-Ges. in Berlin. Die Generalversammlung, in der neun Aktionäre ein Kapital von 23 831 000 M. vertraten, genehmigte ohne jede Erörterung die Jahresrechnung für 1915-16, erteilte die Entlastung, setzte die sofort zahlbare Dividende auf wiederum 5 Prozent fest und wählte in den Aufsichtsrat das ausscheidende Mitglied Geheimen Regierungsrat Dr. Wilhelm von Siemens wieder. Über das Geschäft im neuen Jahre und das mutmaßliche Ergebnis lassen sich, wie der Vorsitzende Bankdirektor Mommsen erklärte, irgendwelche Angaben jetzt nicht machen.

Neue Maßnahmen zum Schutze der österreichischen Valuta. Eine soeben in Wien veröffentlichte Verordnung über den Verkehr mit ausländischen Zahlungsmitteln erweckt unser Interesse besonders deshalb, weil hier zum Schutz der Valuta einige neue Maßnahmen getroffen worden sind, deren baldige Nachahmung auch für das Deutsche Reich wünschenswert erscheint. Abgesehen von der Zentralisierung des Verkehrs mit ausländischen Zahlungsmitteln bei der Zentralstelle für den Verkehr in ausländischen Zahlungsmitteln, der, wie im Deutschen Reich, eine begrenzte Anzahl von Firmen angehört, verbietet die neue Verordnung die Ausfuhr von Noten der Österreich-Ungarischen Bank sowie von Kassenscheinen der Kriegsdarlehnskasse und auf Kronenwährung lautender Schecks und Wechsel, ausgenommen bei schriftlicher Zustimmung der Devisenzentrale. Im Reise- und Grenzverkehr ist die Mitnahme von Banknoten bis zum Betrage von 500 Kronen gestattet, ebenso ist mit gewissen Ausnahmen die Überweisung von Kronenbeträgen nach dem Auslande und die Einzahlung an die schriftliche Zustimmung der Devisenzentrale gebunden. — Wer Waren im Werte von über 300 Kronen nach dem Auslande ausführt, ist, wenn er nicht aus wichtigen Gründen dessen enthoben wurde, verpflichtet, diesen Umsatz in der Währung des Bestimmungslandes sofort nach Eingang an eine der Devisenzentrale angehörende Firma abzugeben.

Generaldirektor Ballin über die Aussichten der Schiffahrtsgesellschaften. In einer Rundfrage über die zukünftige Gestaltung der Übergangswirtschaft äußerte sich Ballin mit Rücksicht auf die Schiffahrtsgesellschaften wenig zuversichtlich und stimmt damit auch mit einer jüngst in den Hamburger Beiträgen veröffentlichten Darlegung überein. Es heißt in der erwähnten Mitteilung u. a.: Wenn der Friede, wie wir es als unverrückbare Voraussetzung zu betrachten haben, dem freien Spiel der Kräfte die Wege wieder öffnet und die Welthandelsflotte ihren Friedensaufgaben zurückgegeben ist, so wird nach einem Anlauf von einigen Monaten viel mehr Schiffsraum dem Weltverkehr zur Verfügung stehen, als er erfordert. Denn noch lange werden mangelnde Ausfuhr, hohe Frachten, teure Preise für Rohstoffe und Nahrungsmittel und die ungünstigen Wechselkurse den Umfang des Weltverkehrs in hohem Grade vermindern. Die Schiffsraumfrage ist, glaube ich, von viel geringerer Bedeutung als die Frage, wie weit wir im Hinblick auf die Valutaverhältnisse und auf eine ganze Zahl von anderen Bedenken dem Import vom Auslande in der Übergangszeit gewisse Fesseln anzulegen haben. Die verbündeten Reiche haben ein großes Interesse daran, daß die Schiffahrt baldmöglichst ihre freie Tätigkeit wieder aufnehmen kann, nicht zum wenigsten deshalb, weil sie diejenige Industrie ist, die am raschesten und am wirkungsvollsten zur Wiederherstellung einer günstigen Zahlungsbilanz beitragen kann. Wenn es trotzdem notwendig ist, den allgemeinen Import nach dem Kriege einzuschränken, um einem bestimmten Teil der Einfuhr, seien es Rohstoffe oder Lebensmittel, einen Vorzug einzuräumen, so sollte man bei allen darauf bezüglichen Maßnahmen sich immer vor Augen halten, daß für die Zukunft Deutschlands und Österreich-Ungarns der schnelle und möglichst ungehemmte Wiederaufbau ihrer Linienschiffahrt von einschneidendster Bedeutung ist.

Zum Verbot des Handels in Werten deutscher Seeschiffahrtsgesellschaften. Durch die kürzlich ergangene Bundesratsverordnung sind bekanntlich sämtliche Rechtsgeschäfte, wodurch Aktien oder sonstige Geschäftsanteile deutscher Seeschiffahrtsgesellschaften an Ausländer oder an Deutsche, die nicht innerhalb des Deutschen Reiches ihren Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt haben, verboten. Nach dem Wortlaut dieser Bestimmungen würde sich dieses Verbot auch auf die Angehörigen der uns verbündeten Nationen, insbesondere auch auf österreichisch-ungarische Staatsbürger beziehen. Eine unmittelbar praktische Bedeutung hat diese Angelegenheit nun für die an der Berliner Börse seit langen Jahren zugelassenen Vermittler österreichischer Nationalität bekommen. Rechtsgeschäfte in Schiffahrtsaktien würden mit diesen Personen von nun an nicht mehr getätigt werden können. Es ist die Frage aufzuwerfen, ob diese Auslegung der Verordnung, die selbstverständlich mit großer Härte für die Betroffenen verbunden ist, von dem Gesetzgeber gewollt wird. Jedenfalls wäre es im Interesse der Klarstellung der Rechtslage erwünscht, wenn der Börsenvorstand bei den zuständigen Behörden eine authentische Interpretation veranlaßte.

CAMP- UND COLONIAL-WAGEN

Stadt-Wagen

Lieferungs-Wagen

JUPP WIERTZ
MERCEDES
DAIMLER-MOTOREN-GES.
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

Touren-Wagen

Ambulanz-Wagen

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 23. Dezember abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1915	gegen die Vorwoche	**Aktiva (in Mk. 1000)**	1916	gegen die Vorwoche
2476.313	+ 1.342	**Metall-Bestand**	2535.392	— 22
2441.329	+ 3.561	**davon Gold**	2519 076	+ 203
501.587	+ 181.226	**Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine**	173 265	— 54.836
22.519	+ 3.485	**Noten anderer Banken**	1.927	— 6 014
5405 901	+ 130.466	**Wechselbestand**	8256.714	+ 389 151
13.815	— 828	**Lombarddarlehen**	9 907	— 2.924
50.262	+ 19.939	**Effektenbestand**	89.865	+ 1.724
434.337	+ 134.537	**Sonstige Aktiva**	987.746	+ 229.638
		Passiva		
180 000	(unver.)	**Grundkapital**	180.000	(unver.)
80 550	(unver.)	**Reservefonds**	85 471	(unver.)
6270 380	+ 170.599	**Noten-Umlauf**	7534 913	+ 63.384
2046 073	+ 280 347	**Depositen**	3792.276	+ 497 298
327.731	+ 19.221	**Sonstige Passiva**	462.156	— 3 965

Während die vorangegangenen Wochen eine Abnahme der Kapitalanlage der Reichsbank gebracht hatten, ist in der Zeit vom 15. bis 23. Dezember eine sehr starke Zunahme der Anleger eingetreten, die allerdings um diese Zeit mit Rücksicht auf das Herannahen des Jahresschlusses nicht als ungewöhnlich angesehen werden kann. Die bankmäßige Deckung ist um 389,2 auf 8256,7 und die Kapitalanlage überhaupt um 388 auf 8356,5 Millionen Mark gestiegen. In der dritten Dezemberwoche des Jahres 1914 hatte die Neubelastung der Kapitalanlage 308 und in der dritten Dezemberwoche des Jahres 1915 149 Mill. M. betragen. In ihrer Wirkung auf den Status der Reichsbank wird der diesmalige Zuwachs der Anlage mehr als ausgeglichen durch den sehr starken Zufluß von fremden Geldern. Diese sind nämlich von 3295 Mill. M. am 15. Dezember auf 3792,3 Millionen Mark am 23. Dezember gestiegen. Der Zustrom, der sich etwa zur Hälfte auf Regierungsguthaben und zur Hälfte auf Privatguthaben verteilt, berägt danach 497,3 Mill. M. und ist um etwa 110 Mill. M. größer als die Zunahme der Anlage.

Der Goldbestand der Reichsbank hat sich in der Berichtswoche um 203 000 M. auf 2519,07 Mill. M. vergrößert; der Silberbestand hat von 16,5 auf 16,3 und der Bestand an Reichskassenscheinen von 11,1 auf 10,4 Mill. M. abgenommen. Der fortlaufend außerordentlich große Bedarf an Zahlungsmitteln, der zum Teil mit der Erhöhung der Preise der meisten Waren im Zusammenhang steht, hat auch in der Berichtswoche angehalten und sich namentlich auf die kleinen Geldzeichner erstreckt.

Von der fünften Kriegsanleihe steht jetzt das endgültige Ergebnis fest. Es beträgt 10 698 994 900 M. Eingezahlt wurden auf die fünfte Kriegsanleihe neu in der Berichtswoche 95,4 Mill. M., so daß bis zum 15. Dezember 9682 Mill. M. gleich 90,5 Proz. des Zeichnungsergebnisses voll bezahlt sind. Die Darlehenskassen waren für die Zwecke der Zahlungen auf die fünfte Kriegsanleihe am 15. Dezember mit 272,2 Mill. M. gleich 2,81 Proz. des vollbezahlten Anleihenennwertes in Anspruch genommen; am 7. Dezember hatte die Inanspruchnahme 277,6 oder 5,4 Mill. M. mehr als am 15. Dezember betragen.

Die deutschen Sparkassen. Nach dem Amtsblatt der deutschen Sparkassen, der „Sparkasse", ist auch der November günstig verlaufen. Er hat den Sparkassen einen Zuwachs von 100 Mill. M. gebracht gegen 115 Mill. M. im gleichen Monat des Vorjahres. Damit hat die Gesamtzunahme seit Jahresbeginn — immer ohne die Abbuchungen der Zeichnungen auf die Kriegsanleihen — den großen Betrag von 2080 Mill. M. gegen 2281 Mill. M. in der gleichen Zeit des Vorjahres erreicht. Das Jahresergebnis läßt sich schon jetzt einigermaßen übersehen, da auch für den Dezember die Nachrichten günstig lauten. Am Jahresschluß ist noch der Riesenposten von 700 Mill. Mark ersparter Zinsen als Kapitaleinnahme zu buchen, so daß der Zugang der Sparkassen wiederum den Betrag von drei Milliarden übersteigen wird.

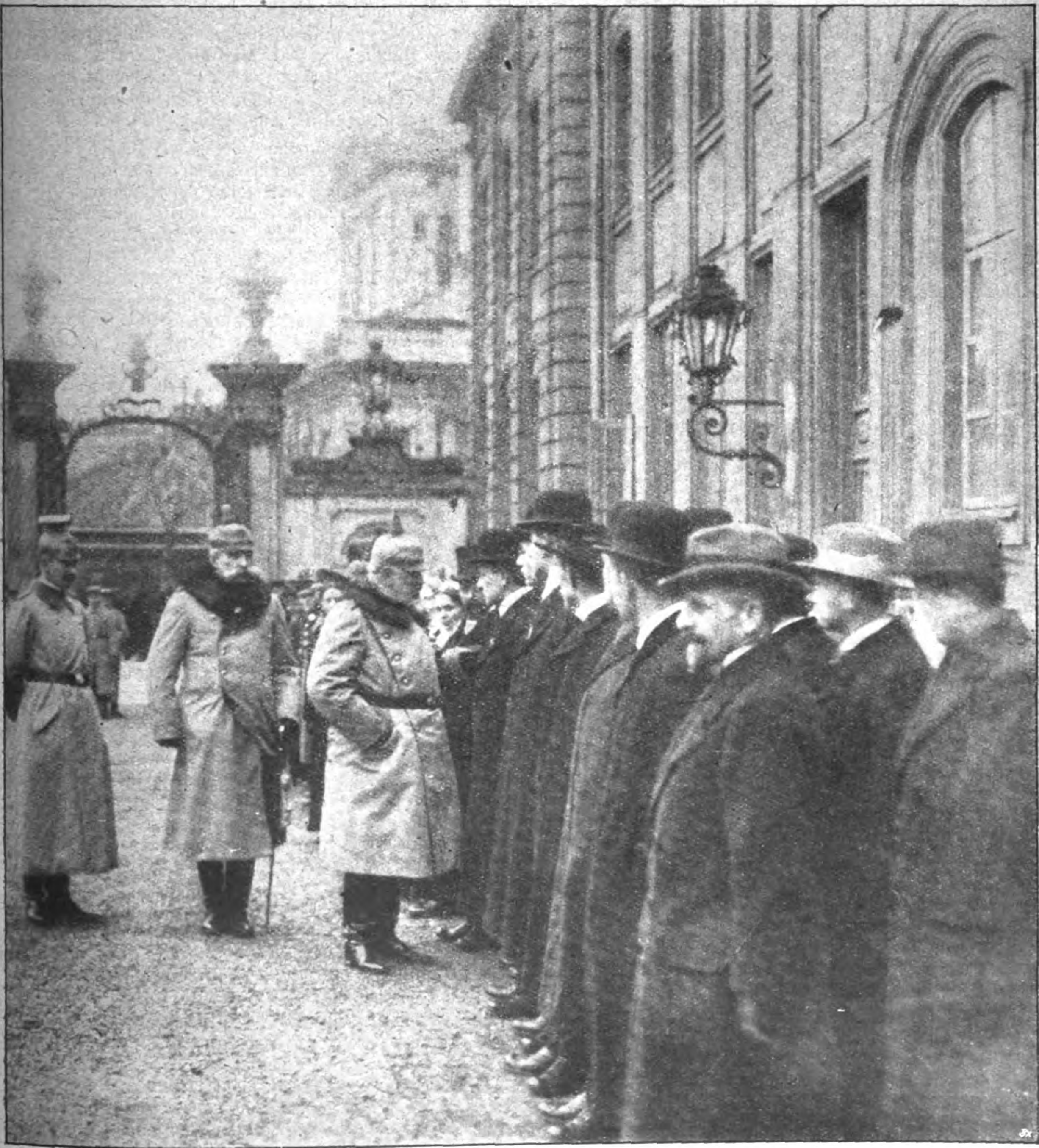
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1792 [1] Berlin, 4. Januar 1917 36. Jahrgang



Der König von Württemberg in Warschau.

Der König im Hofe des Palastes des Grafen Potocki im Gespräch mit den württembergischen Zivilbeamten.

Die hundertsechsundzwanzigste Kriegswoche.

Der Beginn des neuen Jahres, das nach der Hoffnung aller Völker das Ende des Völkerringens bringen sollte, brachte die Antwort des Zehnverbandes auf das Friedensangebot der Mittelmächte. Diese Antwort ist ein schroffes Nein. In der Fassung verrät das denkwürdige Aktenstück zum Weltkriege, das dem Botschafter der Vereinigten Staaten in Paris durch Ministerpräsident Briand im Namen der alliierten Regierungen von Belgien, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Montenegro,. Portugal, Rumänien, Rußland und Serbien übergeben worden ist, nicht die Hand von Staatsmännern, sondern von listigen Advokaten, die vor einem Laiengericht eine faule Sache durchzufechten haben. Die Note, als deren Verfasser wohl Briand persönlich anzusprechen ist, arbeitet in ihrem ersten Teile, der die Ablehnung des Friedensangebotes rechtfertigen soll, nicht nur mit schlechten Beweisgründen, sondern mit Schlagworten, mit Verleumdung und Beschimpfung des Gegners. Indem sie ihn beleidigen möchte, beleidigt sie in Wahrheit den als Richter angerufenen Neutralen durch die unsagbar niedrige Einschätzung seines Urteilsvermögens. Einer ernsthaften Widerlegung sind die mit unerhörter Überheblichkeit vorgebrachten leeren Anschuldigungen nicht wert.

Der Zehnverband will von Friedensverhandlungen nichts wissen, ehe nicht der Vierbund sich als Friedensbrecher bekennt und eingesteht, daß er nicht der Sieger, sondern der Geschlagene sei, der Genugtuung und Entschädigung schulde und Bürgschaften für die Zukunft leiste.

Vor ihren betrogenen Völkern werden die Unterzeichner der Note eines Tages diese erbärmliche Urkunde blinden Hasses und der Unwahrhaftigkeit zu verantworten haben. Es wird sich bald erweisen müssen, ob sie nach ihrer Behauptung „sich in Übereinstimmung mit ihren Völkern befinden“, denen neue Blutopfer auferlegt werden, weil ihre Regierungen das Eingeständnis ihrer verhängnisvollen Irrtümer fürchten. Ein Gutes hat die Note ohne Zweifel. Sie schafft eine klare Lage. Eine weitere Auseinandersetzung ist zwischen den gegnerischen Mächten vorderhand ausgeschlossen. Der Friedensgedanke selbst ist aber durch die Ablehnung nicht erstickt. Er wird in den Völkern weiterleben, und je schwerer diese die Wirkungen des fortwütenden Krieges spüren, um so fuchtbarer wird ihre Anklage gegen die Staatsmänner werden, die die Möglichkeit eines billigen Friedens zurückgewiesen haben.

„Zum Kampfe entschlossen, zum Frieden bereit“ nach des Reichskanzlers Wort, treten die Mittelmächte ins neue Jahr. Mit dem Schwerte in der Hand werden sie den Feinden die rechte Antwort auf die Abweisung des Friedensangebotes erteilen.

Wir und unsere Verbündeten haben von allem Anfang an getan, was wir tun konnten, um der Welt den Frieden zu erhalten, wir haben getan, was wir tun konnten, um der Welt den Frieden zurückzugeben. Unsere Feinde wollten den Frieden aber nicht, und so komme denn das Blut, das nun noch fließen muß, über sie!

Der Rückblick auf das vergangene Jahr stärkt die Zuversicht, daß Deutschland mit seinen Verbündeten auch die neuen Kraftanstrengungen der Gegner, die Lage doch noch zu ihrem Vorteil zu wenden, vereiteln und den Sieg erstreiten wird, der unsere Zukunft sichert. Auf das Jahr 1916 hatten die Feinde die bestimmte Hoffnung gesetzt, Deutschland endlich zertrümmern zu können. Die mit gewaltigsten Kampfmitteln unternommene Offensive an der Somme blieb nach monatelangem blutigen Ringen in den Ruinen der französischen Dörfer stecken, ohne auch nur das Ziel der ersten Tage, Péronne und Bapaume, erreicht zu haben. Das Eingreifen Rumäniens sollte den Krieg für die Entente entscheiden; heute ist mehr als die Hälfte des rumänischen Landes unser, die rumänische Armee zerschlagen und die russische Front im Süden durch Mackensens siegreichen Flankenmarsch bedroht. Mit nicht geringerem Stolze als die Siege unserer Waffen erfüllt uns der Gedanke an Deutschlands wirtschaftliche Leistungen in diesem Kriegsjahre. Wohl hat die Organisation, mit der Deutschland dem englischen Absperrungs- und Aushungerungskriege begegnete, da und dort Mängel und Unzulänglichkeiten aufzuweisen, doch in der Hauptsache hat sie ihren Zweck, das Durchhalten zu ermöglichen, erfüllt; und heute sehen sich auch die Feinde gezwungen, den deutschen Maßnahmen und Einrichtungen nachzueifern.

In die letzte Woche des abgelaufenen Jahres fällt von militärischen Ereignissen der planmäßige Ausbau der glänzenden Waffenerfolge in Rumänien. In vollkommener Zusammenarbeit haben die verbündeten Heere im siebenbürgischen Grenzgebirge, in der Walachei und in der Dobrudscha die zur Deckung des rumänischen Rückzugs vorgeschickten russischen Streitkräfte aus ihren starken Abwehrstellungen hinausgeworfen; schon stehen die Truppen Mackensens dicht vor Braila und östlich der Donau ist bis auf einen Brückenkopf alles Land der Dobrudscha vom Feinde gesäubert. In Südrußland herrscht Panik. Die Furcht vor den Plänen Hindenburgs hat sich der Gemüter bemächtigt, und die russische Regierung bedarf gewaltsamer Maßnahmen zur Verhinderung einer Massenflucht. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen hat sich zwischen Weihnachten und Neujahr nichts von entscheidender Bedeutung ereignet. Dagegen schreitet die Entente in der Drangsalierung Griechenlands unentwegt fort und hat dem Land durch Stellung neuer, ebenso drückender wie demütigender Bedingungen abermals Daumschrauben angelegt.

Die Wirkung des Kreuzerkrieges unserer U-Boote, dessen Schauplatz fast die ganze Welt ist, wird in den feindlichen Ländern immer schwerer empfunden. England, das uns mit seiner völkerrechtswidrigen Blockade aushungern wollte, sieht das Hungergespenst jetzt bei sich selber auftauchen und sucht dem drohenden Mangel an Nahrungsmitteln durch Einführung der so oft verhöhnten deutschen Ernährungsmaßnahmen zu begegnen. Frankreich und noch mehr Italien leiden außerdem noch unter einer immer stärker anwachsenden Kohlennot, so daß zum Teil schon ihre Gaswerke, Fabriken, Eisenbahnen usw. ihre Betriebe einstellen mußten. Diese schweren wirtschaftlichen Verlegenheiten unserer Feinde verdanken wir in der Hauptsache der Tätigkeit unserer U-Boote, die den feindlichen Schiffsraum von Tag zu Tag verringern und damit zugleich die Frachtkosten immer höher hinauf treiben.

In geschichtlich überlieferten Formen feierlich prunkvollen Zeremoniells hat in Budapest die Krönung Carls I. zum König von Ungarn stattgefunden. Mit dem Schwerte des heiligen Stephan umgürtet, empfing der jugendliche Herrscher aus der Hand des Fürstprimas und des Ministerpräsidenten Tisza die Stephanskrone und leistete hierauf den Eid auf die Verfassung. Daran schloß sich die Zeremonie des Schwertstreiches auf dem Krönungshügel. In den der Donaumonarchie verbündeten Staaten wurde die Krönung des neuen Herrschers mit Kundgebungen lebhafter Sympathie begrüßt.

Unsere verehrlichen Postbezieher

bitten wir, das Abonnement des „Echo“ für das I. Vierteljahr 1917 bei dem zuständigen Postamte baldigst zu erneuern, damit in der Lieferung keine Unterbrechung eintritt.

Bei Ausbleiben oder verspäteter Lieferung einer Nummer empfehlen wir, **sich stets an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt** zu wenden. Erst wenn Nachlieferung und Aufklärung nicht in angemessener Frist erfolgen, wende man sich unter Angabe der bereits unternommenen Schritte an unseren Verlag.

Kriegs-Chronik

vom 27. Dezember 1916 bis 1. Januar 1917.

27. Dezember. Im Ypernbogen und auf dem Nordufer der Somme bei mittags guter Sicht starker Feuerkampf, der abends bei einsetzendem Regen wieder nachließ.

Bei Luftkämpfen büßten die Gegner neun Flugzeuge ein.

Am Graberka-Abschnitt nordwestlich von Zalocze am Citoytal brachten österreichisch-ungarische Abteilungen von gelungener Unternehmung 32 Gefangene und 2 Maschinengewehre zurück.

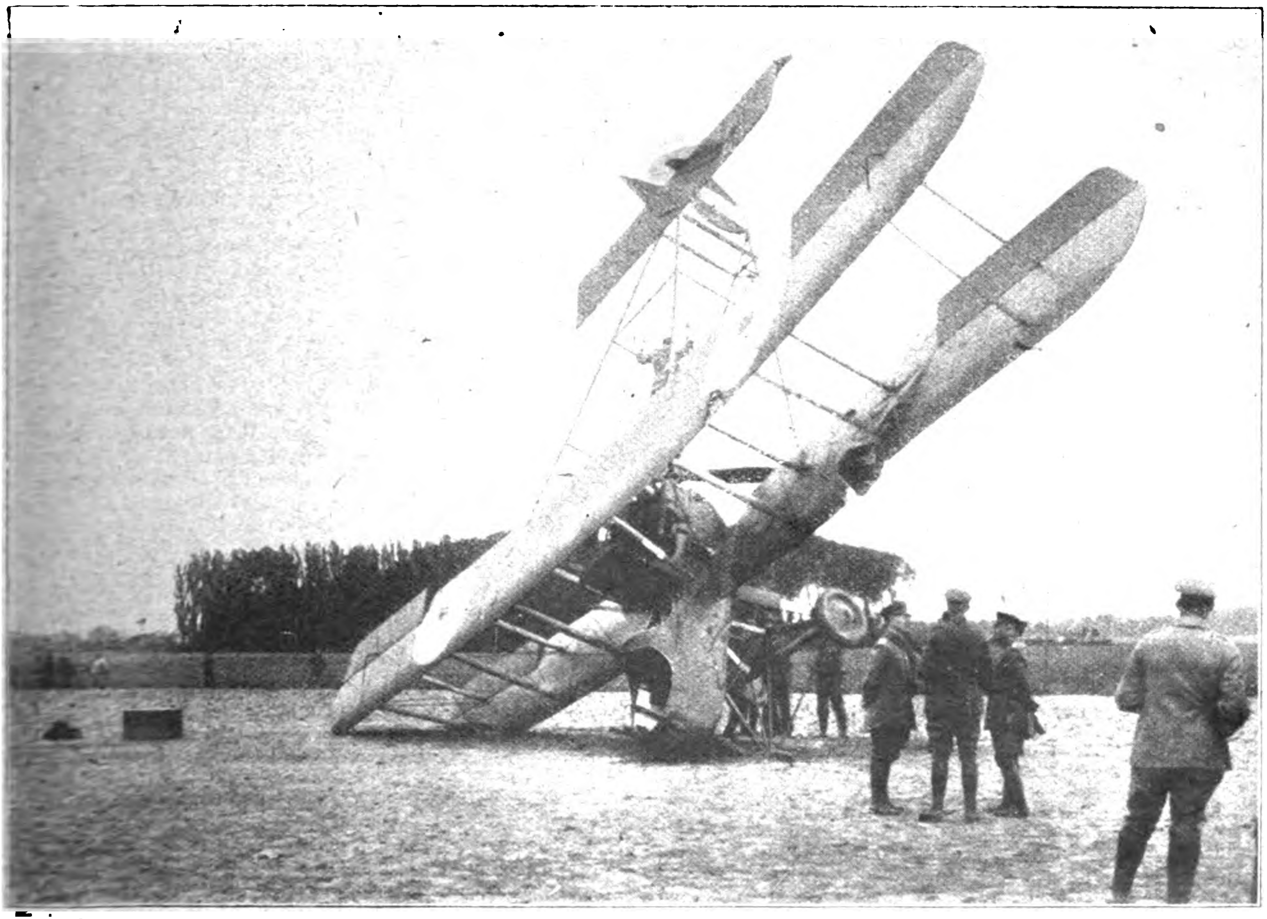
An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph außer regem Patrouillengang, der vielfach zu für uns günstig verlaufenen Zusammenstößen mit dem Feinde führte, und zeitweise lebhaftem Artilleriefeuer längs der Höhen auf dem Ostufer der Goldenen Bistritz geringe Gefechtstätigkeit.

Im Oitoztal Artilleriekämpfe.

Die 9. Armee der Heeresgruppe Mackensen hat in fünftägigem Ringen die starken, aus mehreren verdrahteten Linien bestehenden, zäh verteidigten Stellungen der Russen an mehreren Punkten durchbrochen; südwestlich von Rimnicul-Sarat sind sie in einer Breite von 17 Kilometern völlig genommen.

Auch die Donauarmee brach durch Wegnahme stark verschanzter Dörfer in die Front des Feindes ein und zwang ihn zum Zurückgehen in weiter nördlich vorbereitete Stellungen.

Die Kämpfe waren erbittert; der Erfolg ist der Tatkraft der Führung und vollster Hingabe der Truppe zu danken. Die blutigen Verluste des Gegners sind sehr groß. Er ließ außerdem seit dem 22. Dezember 7600 Gefangene, 27 Maschinengewehre



Ein südwestlich von Lille heruntergeholter englischer Vickers-Doppeldecker.

und 2 Minenwerfer in der Hand der 9. Armee. Die Gefangenenzahl bei der Donauarmee beträgt über 1300.

In der Dobrudscha sind im Angriff auf den Brückenkopf von Macin Fortschritte erzielt.

Luftschiffe und Fliegergeschwader wirkten mit Erfolg im Rücken des Feindes gegen wichtige Bahn- und Hafenanlagen.

An der mazedonischen Front keine größeren Kampfhandlungen.

Der Kaiser verlieh dem Kapitänleutnant Max Valentiner, Kommandant eines U-Bootes, in Anerkennung seiner hervorragenden Erfolge im U-Bootskrieg, den Orden Pour le mérite.

Kapitänleutnant Max Valentiner hat nicht weniger als 128 Schiffe mit 282 000 Brutto-Register-Tonnen versenkt. Darunter befinden sich ein französisches Kanonenboot, ein Truppentransportdampfer, vier Kriegsmaterial-Transportdampfer, ein französisches U-Boot-Transportschiff und vierzehn beladene Kohlendampfer. Bei seinen Unternehmungen hat Kapitänleutnant Valentiner zahlreiche Gefechte mit bewaffneten feindlichen Schiffen zu bestehen gehabt. Von diesen Schiffen hat er zwei Geschütze mit nach Hause gebracht. Im Hafen von Funchal auf Madeira versenkte Valentiner mit „U 38“ am 4. Dezember innerhalb zehn Minuten das französische Transportboot „Surprise“, das bewaffnete französische Transportschiff „Kängeruh“ und den bewaffneten französischen Dampfer „Dacta“. Das Boot wurde dabei von dem portugiesischen Fort heftig beschossen, erwiderte aber wirkungsvoll das Feuer und erzielte Treffer im Fort, die Explosionen hervorriefen. Dabei ging das Boot näher an die Stadt heran und nahm auf 4000 Meter Entfernung auch die Hafenanlagen unter wirksames Feuer (vgl. auch S. 24).

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes hat dem Schweizerischen Gesandten in Beantwortung des Schreibens vom 22. d. M. folgende Note übergeben:

„Die Kaiserliche Regierung hat davon Kenntnis genommen, daß der Schweizerische Bundesrat im Verfolg seiner schon geraume Zeit zurückliegenden Fühlungnahme mit dem Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika bereit ist, auch seinerseits für die Annäherung der im Kampfe stehenden Völker und die Erreichung eines dauernden Friedens tätig zu sein.

Der Geist wahrer Menschlichkeit, von dem der Schritt des Schweizerischen Bundesrates getragen ist, wird von der Kaiserlichen Regierung nach seinem vollen Werte gewürdigt und geschätzt. Die Kaiserliche Regierung hat den Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten davon unterrichtet, daß ihr ein unmittelbarer Gedankenaustausch als das geeignetste Mittel erscheint, um zu dem gewünschten Ergebnis zu gelangen. Geleitet von den Erwägungen, aus denen Deutschland am 12. Dezember zu Friedensverhandlungen die Hand bot, darf die Kaiserliche Regierung den alsbaldigen Zusammentritt von Delegierten sämtlicher kriegführender Staaten zu einem neutralen Orte vorschlagen.

In Übereinstimmung mit dem Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika ist die Kaiserliche Regierung der Ansicht, daß das große Werk der Verhütung künftiger Kriege erst nach Beendigung des gegenwärtigen Völkerringens in Angriff genommen werden kann. Sie wird, sobald dieser Zeitpunkt gekommen ist, mit Freuden bereit sein, an dieser erhabenen Aufgabe mitzuwirken. Wenn die Schweiz, die sich treu den edlen Überlieferungen des Landes, bei der Linderung der Leiden des jetzigen Krieges unvergängliche Verdienste erworben hat, auch ihrerseits zu der Sicherung des Weltfriedens beitragen will, so wird dies dem deutschen Volk und der deutschen Regierung hochwillkommen sein.“

Wie die Agence Havas meldet, hat die Regierung der Republik in Anerkennung der ausgezeichneten Dienste, welche General Joffre dem Vaterlande geleistet hat, beschlossen, den General durch ein Dekret zur Würde eines Marschalls von Frankreich zu erheben.

28. Dezember. Einzelne Abschnitte der flandrischen Front und des Somme-Bogens lagen zeitweilig unter starkem Feuer.

Die Tätigkeit der Luftstreitkräfte war sehr rege. Der Gegner verlor im Luftkampf und durch Abwehrfeuer acht Flugzeuge.

An mehreren Stellen der Front des Prinzen Leopold wies unsere Grabenbesatzung Vorstöße russischer Streifabteilungen ab.

An der Ludowa in den Waldkarpathen vertrieben deutsche Jäger starke Patrouillen der Russen im Handgranatenkampf.

Mestecanesci-Abschnitt mehrfach lebhaftes Geschützfeuer.

In den Bergen am Oitoz- und Putna-Tal hat sich die Kampftätigkeit erhöht.

Der 27. Dezember brachte der neunten Armee des Generals der Infanterie von Falkenhayn den vollen Sieg in der Schlacht bei Rimnicul Sarat über die zur Verteidigung Rumäniens herangeführten Russen.

Der am 26. Dezember geworfene Feind suchte durch Gegenstöße starker Massen den verlorenen Boden zurückzugewinnen. Die Angriffe scheiterten. Preußische und bayerische Infanterie-Divisionen stießen dem zurückflutenden Feinde nach, überrannten seine in der Nacht neu angelegten Stellungen und drangen über Rimnicul Sarat hinaus vor.

Gleichzeitig durchbrachen weiter südlich deutsche und österreichisch-ungarische Truppen die stark verschanzten Linien der Russen, wehrten auch hier heftige gegen die Flanke geführte Gegenangriffe ab und kamen kämpfend in nordöstlicher Richtung vorwärts.

Wieder erlitt der Gegner bei seiner Niederlage schwere blutige Verluste. An Gefangenen wurden gestern 3000 Mann, an Beute 22 Maschinengewehre eingebracht. Die Zahl der von der 9. Armee in den Kämpfen bei Rimnicul Sarat gemachten Gefangenen beträgt im ganzen 10 220 Russen.

Bei der Donau-Armee fanden gestern nur Teilkämpfe statt.

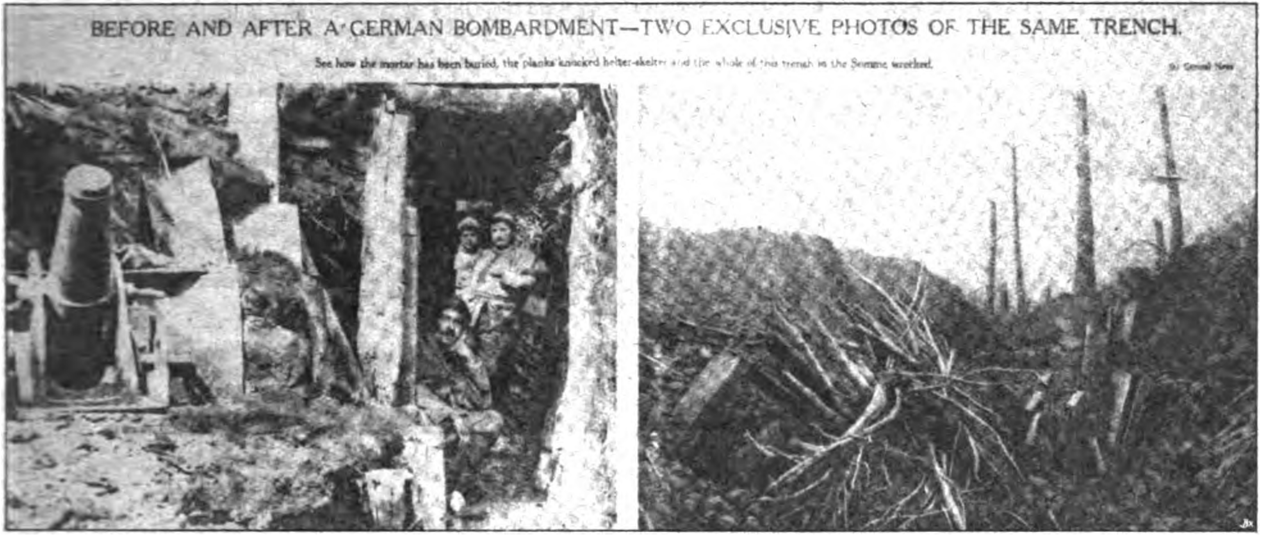
In der Dobrudscha gelang es bulgarischen und osmanischen Truppen, die Russen aus befestigten Höhenstellungen östlich von Macin zu werfen.

Nordöstlich des Dojran-Sees griffen nach starker Feuervorbereitung mehrere englische Kompagnien die bulgarischen Vorposten vergeblich an.

Fliegerleutnant Leffers, Ritter des Ordens Pour le mérite, ist im Luftkampf gefallen.

Wiederum hat die Fliegertruppe einen schmerzlichen Verlust zu beklagen. Leutnant der Reserve Leffers hat am 27. Dezember den Heldentod im Luftkampf gefunden. Er gehörte zu den bekanntesten userer Jagdflieger, war einer von denen, die für ihre mit hervorragendem Schneid errungenen Erfolge den höchsten Tapferkeitsorden, den Pour le mérite, tragen durften. Außerdem war er Ritter der beiden Klassen des Oldenburgischen Friedrich-August-Kreuzes, des Eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse, sowie des Ritterkreuzes des Hohenzollernschen Hausordens. Unermüdlich und in Begeisterung für seine Kampfaufgabe als Jagdflieger kannte er keine Ruhe für sich; zwei Tage, nachdem ihm der Pour le mérite verliehen worden war, schoß er sein neuntes feindliches Flugzeug ab.

Leutnant der Reserve Gustav Leffers war am 2. Januar 1894 in Wilhelmshaven geboren. Vor dem Kriege hatte er sich der Ingenieurwissenschaft für Schiffbau gewidmet. Bei Kriegsbeginn meldete er sich als Kriegsfreiwilliger bei der Fliegertruppe, erhielt seine Ausbildung in Johannistal und flog seit Februar 1915 bei einer Feldflieger-Abteilung im Westen.


BEFORE AND AFTER A GERMAN BOMBARDMENT—TWO EXCLUSIVE PHOTOS OF THE SAME TRENCH.
See how the mortar has been buried, the planks knocked helter-skelter and the whole of this trench in the Somme wrecked.

Zeugnis einer amerikanischen Zeitschrift über die Wirksamkeit der deutschen Artillerie.

Anfangs war er dort als Aufklärungsflieger, später als Jagdflieger tätig. Seit August 1916 gehörte er einer Jagdstaffel an.

29. Dezember. Auf dem Westufer der Maas führten gestern an der Höhe 304 und am Südhang des „Toten Mannes“ Teile der Infanterie-Regimenter Nr. 13 und 155 und des Füsilier-Regiments Nr. 37, sämtlich von der Somme her rühmlichst bekannt, Vorstöße in die französischen Stellungen aus. Eingehende Vorbereitung durch Artillerie und die durch ihre Wirkungn der Infanterie unentbehrlich gewordenen, bewährten Minenwerfer, bahnten den Stoßtrupps den Weg bis in die zweite und dritte Linie der feindlichen Stellungen, aus denen 222 Gefangene, dabei 4 Offiziere und 7 Maschinengewehre zurückgebracht wurden. In den genommenen Gräben wurden mehrere, auch nachts wiederholte Gegenangriffe der Franzosen abgewiesen.

Am Walde von Cheppy und Malancourt holten sich wackere Württemberger und Badener mehrere Gefangene aus der feindlichen Stellung.

An der Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern nichts Wesentliches.

Der Südflügel der Heeresgruppe Erzherzog Joseph unter dem Befehl des Generals der Infanterie v. Gerok hat sich in Übereinstimmung mit den Bewegungen in der großen Walachei in dem Gebirge ostwärts vorgeschoben. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben in dem schwierigen Höhengelände der Ostfront von Siebenbürgen mehrere hintereinander liegende Stellungen gestürmt. Dabei wurden 1400 Russen und Rumänen gefangen, 18 Maschinengewehre und 3 Geschütze erbeutet.

Auf dem linken Flügel der 9. Armee brachen bayerische und österreichisch-ungarische Truppen unter Führung des Generalleutnants Krafft von Delmensingen im Gebirge starken Widerstand der verbündeten Gegner und erreichten Dumitresti, 20 km nordwestlich von Rimnicul Sarat.

Der rechte Armeeflügel stieß zwischen dem Rimnicul-Abschnitt und dem Lauf des Buzaul nach Nordosten vor, nahm mehrere zäh verteidigte Dörfer und ließ dem weichenden Russen keine Zeit, sich in vorbereiteter Stellung am Seen-Abschnitt zu setzen. Bei diesen Kämpfen zeichnete sich das westpreußische Infanterie-Regiment Nr. 148 aus.

An Gefangenen vom 28. Dezember sind über 1400 Russen, an Beute 3 Geschütze und mehrere Maschinengewehre eingebracht.

In der Dobrudscha ist Rachel genommen.

An der mazedonischen Front keine besonderen Ereignisse.

Nach einem Bericht des kaiserlichen Gesandten in Peking an das Auswärtige Amt sind drei aus russischer Kriegsgefangenschaft in Toroitz-Kossavsk nach Urga entkommene deutsche Offiziere: Max Graeff, Rittmeister im Husaren-Regiment König Humbert 13, Ludwig von Werner, Oberleutnant im Jäger-Regiment zu Pferde 13, Hans von Hoffmeister, Leutnant d. R. im badischen Leibdragoner-Regiment 20, trotz chinesischer Eskorte von russischen Soldaten verfolgt und bei dem Orte Taolin in der äußeren Mongolei, nahe der Grenze der inneren Mongolei, erschossen worden. Einzelheiten fehlen. — Der chinesische Resident in Urga hat beim russischen Konsul Protest eingelegt. Der Protest ist ihm mit der Erklärung zurückgegeben worden, daß er sich um chinesische Interessen in der äußeren Mongolei zu kümmern habe, deutsche Kriegsgefangene gingen ihn nichts an. — Der kaiserliche Gesandte hat gegen diesen russischen Völkerrechtsbruch, der eine krasse Verletzung der chinesischen Neutralität bedeutet, scharfe Verwahrung eingelegt.

Der Chef des Admiralstabes der deutschen Marine teilt mit: Im Monat November sind 138 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 314 500 Br.-Reg.-To. durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte verloren gegangen; davon sind 244 500 To. englisch. — Außerdem sind 53 neutrale Handelsfahrzeuge mit 94 000 Br.-Reg.-To. wegen Beförderung von Bannware zum Feinde versenkt worden. Das Monatsergebnis beträgt also insgesamt 408 500 To.

Seit Kriegsbeginn sind damit durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte 3 636 500 To. feindlichen Handelsschiffsraumes verloren gegangen, davon sind 2 794 500 To. englisch. —

Die U-Bootsbesatzungen der Mittelmächte hatten vom 1. Januar bis einschließlich 30. September Schiffe mit insgesamt 1 417 379 Register-Tonnen versenkt. Die Oktoberbeute des Kreuzerkrieges betrug 146 feindliche Handelsschiffe mit 306 500 To. und 72 neutrale mit 87 000 To.; der November hat also auch seinen Vormonat wieder übertroffen und trotz des stellenweise recht ungünstigen Wetters eine neue Höchstleistung gebracht. Eine Zusammenstellung der Monatsleistungen für das Jahr 1916 ergibt im einzelnen folgendes Bild: Januar-Februar 238 000 Reg.-To., März-April 432 000 Reg.-To., Mai-Juni 219 000 Reg.-To., Juli-August 273 779 Reg.-To., September 254 600 Reg.-To., Oktober 393 500 Reg.-To., November 408 500 Reg.-To., insgesamt 2 219 379 Reg.-To. Mit den angegebenen 408 500 To. sind übrigens, wie wir hören, die November-

Generalleutnant Eberhard Graf von Schmettow,
Führer eines Armeekorps, wurde mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet.

Verluste der den Feinden dienenden Handelsschiffe noch nicht erschöpft. Durch Ereignisse, die nicht unmittelbar auf unsere Tätigkeit zurückzuführen sind, z. B. durch die Explosion von Archangelsk, sind noch 23 weitere Schiffe verloren gegangen, so daß die Tonnenzahl für den November auf insgesamt 457 000 To. steigt.

Amtlich wird mitgeteilt: Eines unserer Unterseeboote hat vor einiger Zeit im nördlichen Eismeer östlich vom Nordkap den Dampfer „Suchan" der russischen Freiwilligen-Flotte aufgebracht. Der Dampfer war mit Kriegsmaterial beladen und befand sich auf dem Wege von Amerika nach Archangelsk.

Nachdem die russischen Schiffsoffiziere als Gefangene auf das Unterseeboot genommen und ein deutscher Seeoffizier mit einigen Unteroffizieren die Führung des Dampfers übernommen hatte, wurde dieser, begleitet von dem U-Boot, nach einem deutschen Hafen gebracht. Hier stellte sich heraus, daß es der von den Russen bei Kriegsausbruch im Hafen von Wladiwostock beschlagnahmte Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Spezia" war.

Die einen Wert von vielen Millionen darstellende Ladung des Dampfers bestand aus: 100 000 7,5-Zentimeter-Schrapnells, 75 000 7,5-Zentimeter-Sprenggranaten, 150 000 3,7-Zentimeter-Patronen, 250 000 Zündern für Sprenggranaten, 100 000 Zeitzündern, 125 000 Zündschrauben, 150 000 Kilogramm Trinitrotoluol (hochwertiger Sprengstoff), 175 000 Kilogramm Röhrenpulver, 40 000 Kilogramm Schwarzpulver, 127 30-Zentimeter-Geschossen, 150 Zylindern mit Säuren, 1 230 000 Kilogramm Blei in Barren, sieben Lastautomobilen, 200 Ballen Sohlenleder, 500 Spulen Stacheldraht und 6000 Stück Eisenbahnschienen.

Der finnische Dampfer „Oyhana", der ein zeitweilig bei den Aalandsinseln stationiertes Küstenartillerie-Regiment nach Helsingfors zurückbringen sollte, stieß, der „Frkf. Ztg." zufolge, auf eine russische Mine und sank in wenigen Minuten. Die gesamten an Bord befindlichen Anwesenden, mit Ausnahme von 50 Mann, gingen unter, ebenso über 1000 Pferde und bedeutende Artilleriemengen.

Das gleiche Schicksal traf den regulären Postdampfer, der zwischen Aabo und Mariehamm verkehrt. Auch hier ist die Zahl der Ertrunkenen bedeutend. Diese auffallenden Unglücksfälle werden auf schlecht verankerte Minen des neuen russischen Minenfeldes im Finnischen Meerbusen zurückgeführt.

Eine Abordnung von Mitgliedern des ungarischen Magnaten- und Abgeordnetenhauses erschien beim König, um das gestern unterbreitete Krönungsdiplom, mit dem königlichen Siegel und der Unterschrift versehen, entgegenzunehmen. Auf der Estrade des Thronsaales, wo der Empfang stattfand, war die Königin, den kleinen Kronprinzen an der Hand führend, als Zuschauerin erschienen; sie wurde mit Jubel begrüßt. Hierauf erschien der König und überreichte dem die Abordnung führenden Fürstprimas das unterfertigte Krönungsdiplom, worauf dieser mit herzlichen Worten dankte. Auf die Worte des Fürstenprimas erwiderte der König, es gereiche ihm zu inniger Befriedigung, daß er das Krönungsdiplom, das verfassungsgemäß die Rechte des Herrschers wie des Volkes sichere, hiermit ausfolgen könne. Er erinnerte an die Worte König Franz Josephs, es sei unmöglich, daß das, was in aufrichtiger Eintracht der König und die Nation geschaffen, nicht dauerhaft und heilsam sei, worauf begeisterte Eljenrufe ertönten. Schließlich erbat der König Gottes Segen für die Nation und die vereint zu leistende Arbeit.

Bernhard Dräger, Lübeck,
wurde zum Doktor-Ingenieur der Berliner Technischen Hochschule ernannt. Es ist dies das erste Mal, daß auf Antrag der neuen Abteilung für Bergbau die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber von der Technischen Hochschule zu Berlin-Charlottenburg vergeben wurde. Die Auszeichnung erfolgte in Würdigung der hervorragenden Verdienste Bernhard Drägers um das bergmännische Rettungswesen.

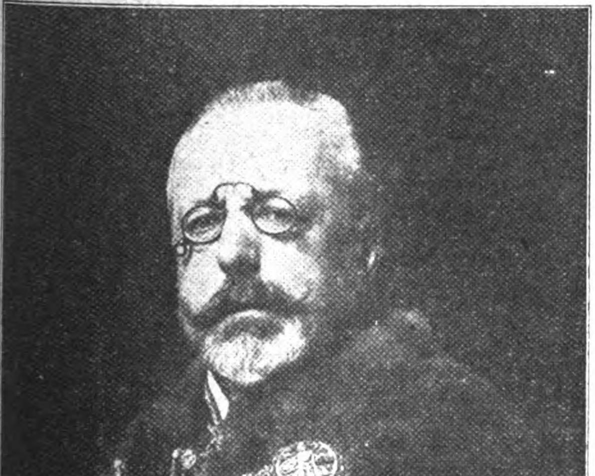
Der schwedische Geschäftsträger, der dänische Gesandte und der norwegische Gesandte haben im Auftrage ihrer Regierungen heute im Auswärtigen Amte gleichlautende Noten überreicht, die wir nachstehend in deutscher Übersetzung wiedergeben:

„Die Königliche Regierung hat mit dem lebhaftesten Interesse von den Vorschlägen Kenntnis genommen, die der Präsident der Vereinigten Staaten soeben gemacht hat, um die Maßnahmen zur Herstellung eines dauerhaften Friedens zu erleichtern. Wenn sie auch jede Einmischung zu vermeiden wünscht, die legitime Gefühle verletzen könnte, so würde die Königliche Regierung ihre Pflichten gegenüber ihrem eigenen Volke und gegenüber der gesamten Menschheit nicht zu erfüllen glauben, wenn sie nicht ihre tiefste Sympathie für alle Bestrebungen ausdrücken würde, die der fortgesetzten Steigerung von Leiden sowie von moralischen und materiellen Verlusten ein Ende setzen könnten. Sie gibt sich der Hoffnung hin, daß die Initiative des Präsidenten Wilson ein Ergebnis zeitigen wird, würdig der hochherzigen Gesinnung, von der ihr Urheber beseelt ist."

Entsprechende Noten sind auch in Wien überreicht worden.

Nach Londoner Meldungen ist dort eine zweite Note des Präsidenten Wilson eingetroffen, die zur Erklärung der ersten Note dienen soll. Englische Blätter lassen sich aus diplomatischen Kreisen berichten, daß diese zweite Note an der Haltung der Vierverbandsmächte nichts ändern werde. Die Verbandsmächte würden mit ihrer Antwort nicht zögern, England werde vermutlich am Sonnabend antworten.

Nach Erkundigungen in diplomatischen Kreisen handelt es sich nicht um eine Rundnote Wilsons an die kriegführenden Mächte, zum mindesten ist hier in Berlin keine zweite Note der amerikanischen Regierung eingetroffen. Dagegen ist tatsächlich der englischen Regierung und vermutlich auch den anderen Regierungen eine zweite Note überreicht worden, die verschiedene Aufklärungen zur ersten Note bringt.



Baron Stefan Burian,
der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen, ist von seinem Posten zurückgetreten und hat hierfür den Posten des gemeinsamen Finanzministers erhalten (s. S. 24).

Graf Czernin,
der Nachfolger Burians als österreichisch-ungarischer Minister des Auswärtigen. Graf Czernin ist der frühere k. und k. Gesandte in Bukarest (s. S. 24).

30. Dezember. Nordwestlich von Lille, an der Somme — vornehmlich auf dem Nordufer — und in einzelnen Abschnitten der Aisne-Front nahm zeitweilig das Feuer zu. Mehrfach wurden Vorstöße englischer und französischer Patrouillen abgewiesen.

Auf dem linken Maas-Ufer führten die Franzosen gegen die von uns gewonnenen neuen Linien am „Toten Mann" im Laufe des Tages mehrere, durch starke Feuerwellen eingeleitete Angriffe, die sämtlich abgewiesen wurden.

In den verschneiten Waldkarpathen erfolgreiche Patrouillengänge deutscher Jäger.

Im siebenbürgischen Grenzgebirge drangen die deutschen und österreichisch-ungarischen Angriffstruppen trotz hartnäckigen Widerstandes in verschanzten Stellungen und trotz starker Gegenstöße, bei denen der Russe 10 Offiziere, 650 Mann und 7 Maschinengewehre in unserer Hand ließ, weiter vorwärts.

Unsere unermüdlichen Truppen folgten dem auf der ganzen Front zwischen Gebirge und Donau weichenden Feind. Sie stehen in fortschreitendem Kampf in der Linie nordöstlich Vizirul—Sutesti (am Buzaul)—Slobozia (halbwegs Rimnicul Sarat—Plaginesti).

Dem Generalfeldmarschall v. Mackensen und dem General v. Falkenhayn ist der Iftihar-Orden mit Brillanten, dem bulgarischen Oberbefehlshaber Schekow der Osmanie-Orden erster Klasse, dem Oberst Hell, Chef des Generalstabes der Armee

Mackensen, der Osmanie-Orden zweiter Klasse verliehen worden.

31. Dezember. Der Artilleriekampf war zeitweilig südlich des La Bassée-Kanals, beiderseits der Somme und nordwestlich von Reims heftig. Auf dem Südufer der Ancre brachte unser Fernfeuer mehrere Munitionslager zur Entzündung.

Südlich von Jakobstadt nahm die Artillerietätigkeit zu.

Im Grenzgebirge zur Moldau nahmen die Kämpfe für uns günstigen Verlauf. Deutsche Truppen entrissen nördlich des Uz-Tales dem Russen die Höhe Solymtar und hielten sie gegen starke Gegenstöße; 1 Offizier, 80 Mann wurden gefangengenommen.

Beiderseits des Oitoz-Tales wurden von deutschen und österreichisch-ungarischen Regimentern rumänisch-russische Stellungen, im Putna-Tal Tulnici in hartem Häuserkampf genommen. Bei Nereju im Zebala-Tal sind unsere Truppen im Vordringen.

Im Gebirgsland östlich und nordöstlich von Kezdi-Vasarhely arbeiten sich die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen des Generals von Gerok auf rumänischem Boden vorwärts. Nereju und Tulici bei Paulesci sind genommen, beiderseits des Casinu- und Oitoz-Tales ist Raum gewonnen worden. Im Grenzgebirge westlich von Ocna wurde die Höhe Solyomtar gestürmt.

Die Truppen des Generalleutnants von Morgen und Kühne fanden nördlich und östlich von Rimnicul-Sarat starken Widerstand, besonders am Rande des Gebirges. Forschen Angriffen gelang es, in die feindliche Stellung einzubrechen und in ihr starke Gegenangriffe zurückzuweisen. Auch zwischen den Rimnicul-Sarat- und Buzaul-Niederungen wurde unter heftigen Kämpfen Gelände gewonnen.

In Rumänien ist der Russe bis in den Brückenkopf von Braila zurückgeworfen, gegen den wir im fortschreitenden Angriff stehen.

In der Dobrudscha wurden russische Stützpunkte östlich von Macin genommen.

An der Struma erfolgreiche Unternehmungen bulgarischer und osmanischer Patrouillen.

Neujahrsbefehl des Kaisers an Heer und Marine.

> An Mein Heer und Meine Marine!
>
> Wiederum liegt ein Kriegsjahr hinter uns, hart an Kämpfen und Opfern, reich an Erfolgen und Siegen.
>
> Die Hoffnungen unserer Feinde auf das Jahr 1916 sind zuschanden geworden. Alle ihre Anstürme in Ost und West sind an Eurer Tapferkeit und Hingabe zerschellt!
>
> Der jüngste Siegeszug durch Rumänien hat durch Gottes Fügung wiederum unverwelkliche Lorbeeren an Eure Fahnen geheftet.
>
> Die größte Seeschlacht dieses Krieges, der Sieg am Skagerrak, und die kühnen Unternehmungen der U-Boote haben Meiner Marine Ruhm und Bewunderung für alle Zeiten gesichert.
>
> Ihr seid siegreich auf allen Kriegsschauplätzen zu Lande wie zu Wasser!
>
> Mit unerschütterlichem Vertrauen und stolzer Zuversicht blickt das dankbare Vaterland auf Euch. Der unvergleichliche kriegerische Geist, der in Euren Reihen lebt, Euer zäher, nimmer ermattender Siegeswille, Eure Liebe zum Vaterlande bürgen Mir dafür, daß der Sieg auch im neuen Jahre bei unseren Fahnen bleiben wird.
>
> Gott wird auch weiter mit uns sein!
>
> Großes Hauptquartier, den 31. Dezember 1916.
>
> Wilhelm.

1. Januar 1917. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz keine besonderen Ereignisse.

Südlich von Riga und bei Smorgon wurden starke russische Jagdkommandos abgewiesen. Auf dem Nordufer des Pripjet bei Pinsk stürmten deutsche Reiter im Fußgefecht zwei Stützpunkte der Russen und brachten einen Offizier und 35 Mann gefangen ein.

Deutschen Jägern gelang in den Waldkarpathen die Sprengung eines feindlichen Blockhauses mit Besatzung.

Zwischen Uz- und Putna-Tal nahmen deutsche und österreichisch-ungarische Bataillone mehrere Höhenstellungen im Sturm und wiesen heftige Gegenstöße der Rumänen und Russen zurück.

Herestran und Ungureni im Zabala-Tal sind genommen.

Im Nordteil der Großen Walachei ist der Russe erneut geworfen.

Die 9. Armee hat den Feind in Stellungen halbwegs Rimnicul-Sarat und Focsani, die Donau-Armee in den Brückenkopf von Braila zurückgedrängt.

In der Dobrudscha engten die Erfolge deutscher und bulgarischer Truppen die russische Brückenkopfstellung östlich von Macin beträchtlich ein. Gestern wurden dort 1000 Gefangene gemacht, 4 Geschütze und 8 Maschinengewehre erbeutet.

Im Mündungsgebiet der Donau machte die bulgarische Flußsicherung etwa 50 Russen nieder, die den St. Georgs-Arm in Kähnen überschritten hatten.

In den oberen Tälern der Zabala, Naruja und Putna sind die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen des Feldmarschalleutnants von Ruiz in fortschreitendem Angriff. Im Raume von Harja stürmten unsere Bataillone mehrere hintereinander liegende Stellungen. Der Feind verteidigt jeden Fußbreit Bodens.

In der Silvesternacht unterhielt die feindliche Artillerie zeitweise ein sehr lebhaftes Feuer gegen die Karsthochfläche.

Die „Kölnische Zeitung“ meldet von der schweizerischen Grenze: Das französische Marineministerium gibt bekannt: Das Panzerschiff „Gaulois“ ist am 27. Dezember im Mittelmeer von einem Unterseeboot torpediert worden. Das Schiff sank in einer halben Stunde. Dank der bis zum letzten Augenblick an Bord herrschenden Disziplin und Kaltblütigkeit aller und der raschen Ankunft von Patrouillenschiffen an der Unglücksstelle beträgt die Zahl der Opfer vier Matrosen, wovon zwei durch Explosion getötet wurden.

Havas teilt mit: **Die Antwort der Alliierten auf die Note der feindlichen Mächte, betreffend den Vorschlag auf Eröffnung von Friedensverhandlungen, ist dem Botschafter der Vereinigten Staaten durch Ministerpräsident Briand im Namen der alliierten Regierungen von Belgien, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Montenegro, Portugal, Rumänien, Rußland und Serbien übergeben worden, vereinigt zur Verteidigung der Freiheit der Völker und treu der eingegangenen Verpflichtung, nicht vereinzelt die Waffen niederzulegen. Sie haben beschlossen, gemeinsam auf die angeblichen Friedensvorschläge zu antworten, die ihnen seitens der feindlichen Regierungen durch Vermittlung der Vereinigten Staaten, Spaniens, der Schweiz und der Niederlande übergeben worden sind.**

In voller Erkenntnis der Schwere, aber auch der Notwendigkeiten der Stunde lehnen es die alliierten Regierungen, die unter sich eng verbunden und in voller Übereinstimmung mit ihren Völkern sind, ab, sich mit einem Vorschlage ohne Aufrichtigkeit und ohne Bedeutung zu befassen. Sie versichern noch einmal, daß ein Friede nicht möglich ist, solange sie nicht die Gewähr haben, für Wiederherstellung (Reparation) der verletzten Rechte und Freiheiten, für die Anerkennung des Grundgesetzes der Nationalitäten und der freien Existenz der kleinen Staaten, solange sie nicht sicher sind einer Regelung, die geeignet ist, endgültig die Ursachen zu beseitigen, die seit langem die Völker bedroht haben, und die einzig wirklichen Bürgschaften für die Sicherung der Welt zu geben.

Generalleutnant Barth, Inspekteur des Ausbildungswesens der polnischen Wehrmacht.

Generalleutnant von Kuhl wurde mit dem Eichenlaub zum Orden Pour le mérite ausgezeichnet.

Oberst Oldershausen, Chef des Eisenbahnwesens in seinem Studierzimmer.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Unsere militärischen Erfolge im Jahre 1916.

Als das Jahr 1916 begann, stand im Westen unerschüttert die eiserne Mauer an der Stelle, wo wir sie Ende 1914 durch Frankreich und Flandern gezogen hatten. Gegen Osten hatten wir unsere Linien weit in Feindesland vorgetragen. Auf dem Balkan hatte sich das Geschick an Serbien und Montenegro erfüllt. Das Dardanellen-Unternehmen lag in den letzten Zügen, und die Italiener hatten noch immer nicht vermocht, die so heiß begehrten „unerlösten“ Provinzen Österreich zu entreißen.

Es war vorauszusehen, daß unsere Gegner aus ihren Fehlschlägen lernen und versuchen würden, sich im neuen Jahr endlich durch eine gleichzeitig und einheitlich geleitete Kraftanstrengung auf sämtlichen Fronten die Vorhand zu sichern. Mit Rücksicht auf die Bereitstellung der Angriffskräfte und Angriffsmittel und mit Rücksicht auf die Witterung sollte die große gemeinsame Offensive erst im Sommer 1916 erfolgen.

Unsere Heeresleitung kam den Plänen unserer Feinde durch den Angriff auf Verdun zuvor. Zwar gelang es den Franzosen unter Einsatz von zwei Drittel ihrer Gesamtstärke, die zusammengeschossene Stadt selbst zu behaupten und auf dem Nordostufer den immer enger gewordenen Ring wieder etwas zurückzudrücken. Aber seine Bedeutung als Ausfallstor hat Verdun verloren, und Frankreichs Kraft hat hier die blutigste Einbuße erlitten.

Unsere Erfolge bei Verdun veranlaßten die Russen zu einem vorzeitigen Massenvorstoß im März 1916 gegen die Front des Feldmarschalls von Hindenburg südlich Dünaburg. Die russischen Angriffe brachen unter beispiellosen Verlusten zusammen.

Im Juni begann sodann die große russische Offensive zwischen den Pripjetsümpfen und der rumänischen Grenze. Die mit vielfacher Übermacht anstürmenden russischen Heere, gestützt durch starke Artillerie, vermochten zwar die österreichische Front bei Luck zurückzudrücken und im Süden die Bukowina zu besetzen, aber die mächtige Flut brach sich an den Armeen des Grafen Bothmer und des Generals von Linsingen. Die Offensive Brussilows, die ursprünglich in einer Breite von 350 Kilometer angesetzt war, ist Ende August zum Stillstand gekommen. Es folgten noch im September außerordentlich heftige Angriffe, dann aber flaute die Offensive merklich ab. Jetzt zieht sich eine im wesentlichen gerade Linie fest gebauter Verteidigungsstellungen von der Gegend südlich Riga bis zu den Karpathen. Unsere Truppen sind an verschiedenen Stellen erfolgreich zur Offensive übergegangen. Rußland hat keines seiner strategischen Ziele, weder Kowel, noch Lemberg, noch die ungarische Tiefebene, erreicht. Seine fruchtlosen Anstrengungen in den Monaten Juni bis September bezahlte es mit einem Verlust von etwa 1½ Millionen Toten und Verwundeten.

Im Westen setzte die große englisch-französische Offensive einen Monat später als im Osten ein. England warf in den Kampf seine gesamten, lang geschonten Kräfte und bot dazu eine unerhört große Menge von Artillerie und Munition auf, wofür es die ganze Industrie des eigenen Landes mobil gemacht und wofür es die Unterstützung der Kriegsindustrie der ganzen Welt hatte. Frankreich setzte entsprechend dem bei Verdun sich verringernden Drucke ebenfalls starke Kräfte zum entscheidenden Stoß an der Somme ein.

Dem Anprall von rund 225 Divisionen hielten unsere unvergleichlichen Truppen stand. Verschwindend ist der Geländegewinn. Riesenhaft sind die Opfer, die die Engländer und Franzosen gebracht haben. Auf Grund der englischen Verlustlisten und nach vorsichtigen Schätzungen sind die Verluste der Engländer für die Zeit vom 1. Juli bis 1. Dezember mit 600 000 Mann, die der Franzosen mit 250 000 Mann anzunehmen.

Die englisch-französische Offensive hat ihr Ziel, Durchbruch und Aufrollen unserer Linien, nicht erreicht.

Immer mehr wurde ihre Offensive in der Presse lediglich zu einer Entlastungshandlung gestempelt.

Aber auch diese Entlastung ist nicht eingetreten. Vielmehr hat es unsere Oberste Heeresleitung im berechtigten Vertrauen auf die unerschütterliche Widerstandskraft unserer Verteidiger im Westen möglich gemacht, Kräfte verfügbar zu machen, um die Freiheit des Handelns trotz der gewaltigen Anstrengungen der Feinde erneut an sich zu reißen.

An das Eingreifen Rumäniens in den Krieg hatten unsere Feinde die Erwartung geknüpft, daß die Mittelmächte unter diesem neuen Ansturm zusammenbrechen würden. Die Ereignisse auf dem rumänischen Kriegsschauplatz sind noch in voller Lebendigkeit vor unseren Augen. Die in Siebenbürgen eingefallenen rumänischen Heere wurden mit unerhörter Wucht wieder hinweggefegt. Gleichzeitig brach in der Dobrudscha unter dem machtvollen Ansturm deutscher, bulgarischer und türkischer Truppen der Widerstand der Rumänen und der in Eile herangeführten russischen Unterstützung zusammen.

Dann begann der schwierige Kampf in den Gebirgspässen, wo die Rumänen, gestützt auf die Gunst der Geländeverhältnisse und auf zahlreiche gut ausgebaute Stellungen, verzweifelten Widerstand leisteten. Nach wochenlangen mühsamen Kämpfen gelang der Durchbruch durch das Gebirge und der Einbruch in die Walachei. Ihm folgte der Übergang über die Donau und nun nahmen die Operationen einen Verlauf, wie er glänzender und erfolgreicher kaum je in der Kriegsgeschichte zu verzeichnen war. Das rumänische Heer verlor an Gefangenen etwa ein Drittel seines Bestandes, etwa ebensoviel dürften seine blutigen Verluste betragen. Die Hauptstadt und wichtige Festung Bukarest, die Hälfte des ganzen Landes und gerade die wertvollsten Teile sind in unserem Besitz. In siegreichem Nachdrängen nähern sich unsere Truppen bereits der Moldau.

Währenddem haben bulgarische und deutsche Truppen in Mazedonien die buntscheckige Armee Sarrails festgehalten.

So treten wir in das Jahr 1917 voll Stolz auf die unvergleichlichen Leistungen unserer heldenmütigen Truppen und auf unsere überlegene Führung, voll Zuversicht, daß der Sieg uns nicht mehr entrissen werden kann und mit dem Gelöbnis, daß wir das Wort wahr machen werden, das Seine Majestät in dem Armeebefehl vom 12. Dezember 1916 ausgesprochen: „Standhalten und siegen“.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Das dritte Kriegsweihnachten.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Großes Hauptquartier, im Dezember 1916.

Keiner von denen, die sich 1914, noch fast atemlos in einem Vormarsch sondergleichen, zum ersten Kriegsweihnachten in einem von Lichterglanz erfüllten Unterstande in Flandern, Frankreich oder in den Vogesen vereinigten, hätte damals geglaubt, daß er noch ein zweites, geschweige denn ein drittes Mal, den Kerzenbaum im Feindeslande werde anzünden müssen. Noch weniger aber haben die Hunderttausende, die damals noch freilich am Heimatherde saßen und der kämpfenden Truppe Liebesgaben in schier nicht zu bewältigender Fülle zuschickten, es für möglich gehalten, daß sie zwei Jahre später selbst als feldgraue Rekruten oder Landstürmer fern, fern der Heimat im Feuerregen stehen würden.

Die Liebesgaben sind mit der Zeit spärlicher geworden, das ist kein Wunder. Vielfach haben die kämpfenden Väter, Gatten und Söhne selbst ihre Lieben daheim gebeten, die Freigebigkeit nicht zum Schaden des eigenen Tisches zu übertreiben. Aber dennoch sind die Gabenzüge, die sich in den letzten Tagen über die Grenze nach den Sammelstellen zu bewegt haben, ungeheuer reich und schwer beladen. Es bedarf einer gewaltigen Arbeit und Übersicht, um jeden Gegenstand an seine richtige Stelle zu geleiten. Vorbildlich ist diese Verteilung schon in dem ersten Kriegsjahr vom Roten Kreuz eingerichtet worden. Dieses hatte auch außerhalb der Weihnachtszeit schon für den Bezirk jedes Armeekorps 2 Annahmestellen in der Heimat angelegt, welche Gaben für Lazarette und Verwundete entgegennahmen. Die Gaben kamen von hier an die ebenfalls noch in der Heimat befindlichen Sammelstationen, deren jede Armee, sowie das Generalgouvernement Brüssel, je eine hatten. Jeder Sammelstation wurde eine Anzahl von Korps zugewiesen. Die Sammelstation leitete ihre Fülle nach dem Etappenhauptort, wo sie wieder in verschiedenen Strömen auseinanderrann, nach Leitung und Weisung des Etappeninspekteurs. Schon von der Sammelinspektion an war die ganze Verteilung militärisch organisiert.

Bei den an die Empfänger oder an die Truppenteile unmittelbar gerichteten Sendungen leistet die Feldpost eine aufopferungsvolle Tätigkeit, von deren Umfang und Schwierigkeiten im Felde sich jeder einen Begriff machen kann, der einmal im Frieden den Hochbetrieb eines großen Paketpostamts vor Weihnachten besichtigt hat. Die Beamten, von der Spitze bis zum letzten Austräger und Packer, sind tagelang fast ohne Schlaf ununterbrochen bei der Arbeit. Sie wissen, was jedes dieser kleinen Gabenpäckchen für den Empfänger bedeutet, wie groß die Freude ist, wenn es rechtzeitig zu Weihnachten ankommt, wieviel größer die Enttäuschung, wenn es sich verspätet, und darum opfern sie sich mit einem Maß von Pflichteifer, das nur möglich ist, weil ihnen die Weihnachtsengel selbst, als ihren irdischen Stellvertretern, ihre Kräfte leihen.

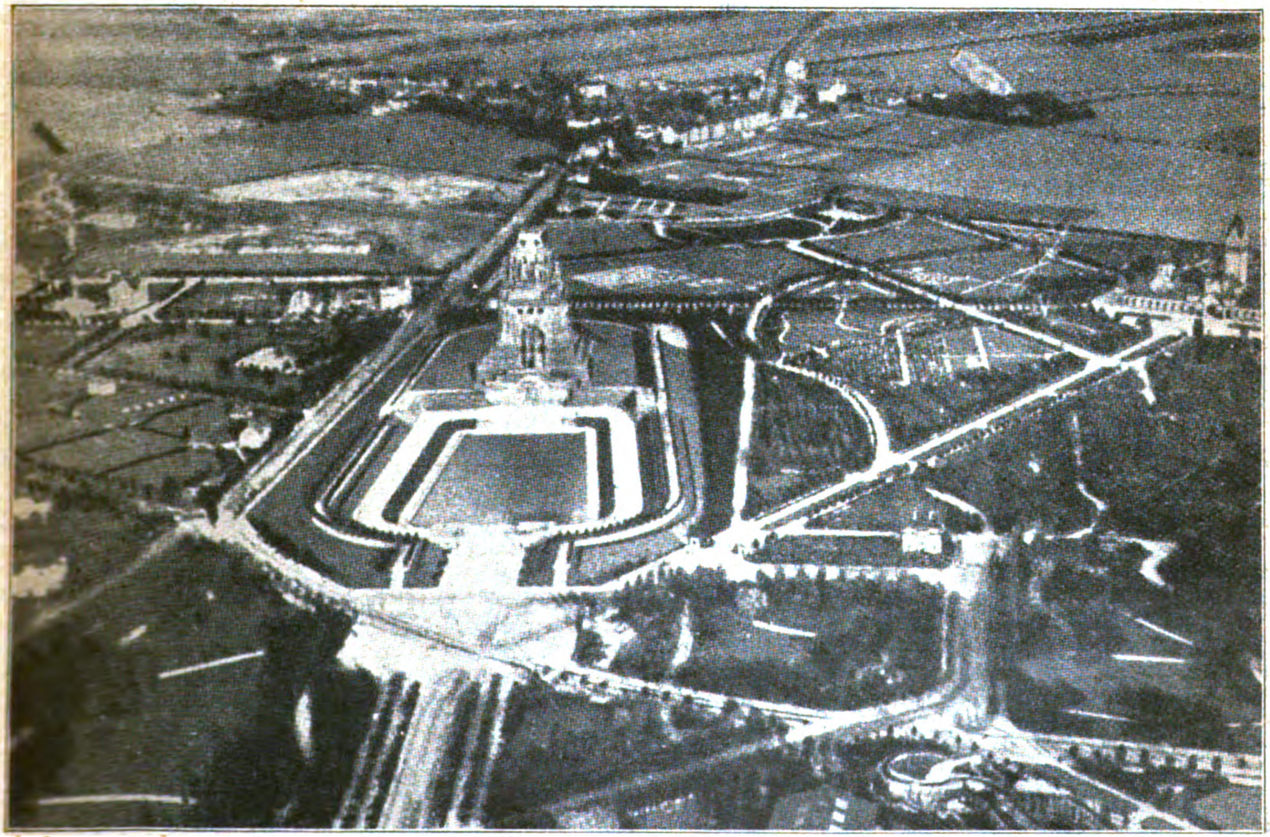
Aber alle fürsorgende Liebe des Einzelnen und der Verbände in der Heimat und aller Fleiß der Vermittlungsstellen würden doch nicht reichen, um jedem Mann draußen in der Kampfeslinie und in den Stellungen eine Weihnachtsgabe zu verschaffen. Am größten deutschen Feste soll doch jeder, der Leben und Gesundheit, Beruf und Vermögen in den Dienst des Vaterlandes gestellt hat, sich mit der Heimat eng verbunden fühlen und wissen, daß er nicht vergessen ist. Aber es gibt viele, an welche die Gaben zu spät abgesandt wurden, andere, die niemanden mehr haben, der an sie denkt, weil sie allein auf der Welt stehen und noch andere, denen ihre Angehörigen mit dem besten Willen nichts schicken können. Daß auch sie bedacht werden, das ist die Sorge ihrer Vorgesetzten. Es soll niemand neidisch und unbeschenkt dasitzen, während seinem Nachbar im Graben, seinem Bruder auf Leben und Tod im Kampfe, die Pakete, zu Bergen gehäuft, zukommen. Darum sind solche Gaben besonders erwünscht, die nicht an einen einzelnen, sondern an möglichst große Verbände gerichtet sind. Es ist besonders im ersten Kriegsjahr vorgekommen, daß eine einzelne Kompagnie aus ihrer wohlhabenden Heimatstadt soviel Eßware, Wollsachen, Zigarren und dergleichen bekommen hat, daß sie nichts damit anzufangen und die Sachen bei einem plötzlichen Marschbefehl schlechterdings nicht mitzunehmen wußte. Dicht daneben lag dann vielleicht ein Regiment, das aus einer armen Gegend stammte und an dem der Weihnachtsmann mit leeren Händen vorübergegangen wäre, wenn man nicht durch rechtzeitiges Zureden die besser gestellten Kameraden veranlaßt hätte, auf einen Teil ihres Überflusses zu verzichten. Erhält ein Korps oder eine Division eine Reihe von Geschenken unmittelbar überwiesen, so ist sie in der Lage, Ungleichmäßigkeiten weitgehend zu berichtigen. Gaben des Kommandierenden, des Stabes, wohlhabender Offiziere und Mannschaften ermöglichen es, den Weihnachtstisch auch des letzten Mannes genügend zu beschicken. Dazu kommen die Marketenderüberschüsse sowie andere gelegentliche Einnahmen der Truppenverbände, soweit sie nicht zur Unterstützung der Familien gefallener und kriegsbeschädigter Kameraden sowie für die Verwundeten verwendet werden, die am Weihnachtsabend nach Möglichkeit besonders bedacht werden.

Wo die Truppen länger in denselben Stellungen gelegen haben, haben sie überall mit deutschem Bauernfleiß, der in Feindesland wahre Triumphe feiert, eigene Landwirtschaftsbetriebe eingerichtet, so daß der festliche Gänsebraten oder gar ein Borstentier dem Weihnachtsschmaus die nötige Würde verleiht. Die Bäckereikolonnen haben einiges gespart, was ihnen bei den noch immer so reichen Zumessungen, deren sich die Front dank der Einschränkungen in der Heimat erfreuen darf, nicht schwer fällt. So hat dann am Heiligen Abend aus dem Seelenerbe der Millionen von deutschen Müttern, deren Söhne im Kriege stehen, jeder dieser Söhne sein weihnachtliches Teil, als ob eine große Mutter für sie alle gesorgt hätte. Dem Weihnachtsbaum ist sein Schicksal meist schon lange vorbestimmt. An irgendeiner besonders schön gewachsenen Tanne in den Argonnen, auf einem Kreiderücken der Champagne, in einem flandrischen Park oder einem idyllischen Vogesental hängt schon seit dem Sommer ein weißes Brettchen: Weihnachtsbaum der Kompagnie so und so. Jeder achtet diese „Beschlagnahmung", und in der Stillen Nacht prangt die junge Waldkönigin im Lichterglanz inmitten andächtiger Kriegeraugen und hört die Kinderlieder, die sie einst an diesem Abend irgendwo in dem spitzgiebeligen Bürgerhaus einer alten Stadt, in einer Arbeiterkaserne im verrußten Industrierevier, in einer winzigen Kate zwischen deutschen Ackerschollen gelernt haben, mit dem Glauben an den ewigen Frieden, den der Sieg bringt. Ernst und mit der tiefen Frömmigkeit, die der tägliche Anblick des lauernden Todes jedem gibt, auch dem, der als Spötter geboren ward, feiern die singenden Männer das dritte Kriegsweihnachten. Es gibt keinen Unterstand an der ganzen Westfront, und mag er noch so nah vor den feindlichen Maschinengewehren und Minenwerfern liegen, wo nicht der Weihnachtsengel einkehrt. Keinen, wo nicht lauter als je und sehnsuchtsvoller als je, seine Botschaft: Friede auf Erden! gehört wird. Wann der Friede kommt, das werden den Weihnachtsengel viele fragen, und auch er wird keine Auskunft geben können. Aber daß der Friede durch den deutschen Sieg kommen muß, und daß wir diesem Sieg mit jedem Tag des Kampfes näher kommen, das weiß und fühlt jeder von den Männern, der heute, mit dem Stahlhelm im Nacken und dem schußbereiten Gewehr in der Hand, in der winterkalten Vorpostensappe, im gefrorenen Schleiergraben und im sturmdurchblasenen Unterstand Wache hält. Treue Vorpostenwache vor den trauten Weihnachtstuben der deutschen Heimat, deren Frieden zum drittenmal kein Feind zu stören vermag!

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Rumänien nach der Eroberung.

Rumänien ist, wie bekannt, die große Kornkammer Mitteleuropas. Mit seinen Getreideschätzen hat das Land, d. h. eine gewissenlose Regierung, unerhörten politischen Wucher getrieben. Die politische Neigung ging immer nach der Seite desjenigen Kriegführenden, der zurzeit am besten bezahlte. In diesem Kampfe blieb



Eine künstlerische Flugzeugaufnahme: Das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig aus 650 m Höhe von einer Stahltaube der deutschen Flugzeugwerke aufgenommen.

schließlich der Vierverband, zum einzigen Male, Sieger. Englisches und französisches Gold floß reichlich, angeblich immer für Getreideankäufe, die aber nur Nebensache waren. Der Krieg kam, mit seinen Niederlagen für Rumänien, die sich noch dauernd fortsetzen. Die zurückflutenden Heere, besonders die Russen, haben nun, soweit das Eiltempo ihrer Rückwärtskonzentrierung es nur irgendwie zuließ, alles, was uns an Getreideschätzen hätte in die Hände fallen können, zu vernichten gesucht, hauptsächlich aber die mit dem Gold der Entente bereits bezahlten, eingelagerten Mengen. Das ist ihnen aber, wie wir wissen, nicht immer und überall gelungen. Die unversehrt gebliebenen Mengen in den Dörfern sind noch außerordentlich groß. Viele Scheunen sind gefüllt, teilweise mit gedroschenem, teilweise mit ungedroschenem Getreide. Die Lager sind so gewaltig, daß eine Abfuhr in absehbarer Zeit gar nicht denkbar ist.

Die Bestellung der Felder in der Walachei in diesem Jahr ist schlecht, weil die Arbeitskräfte schon sehr frühzeitig zum Heere eingezogen wurden. An sich ist die Bearbeitung des Bodens sehr primitiv. Mit Holzpflügen wird nur wenige Zentimeter tief geschürft, so daß, wenn der deutsche Dampfpflug dort arbeiten wird, zu hoffen ist, daß der Ertrag des fruchtbaren Bodens sich bedeutend steigern wird. Weite Strecken fruchtbaren Landes sind vollkommen unbearbeitet gelassen worden. Auf vielen Feldern sind die Maisstrünke stehen geblieben und dazwischen hinein ist Weizen gesät worden, der heute bereits etwa zwei Hände hoch steht.

Der Mangel an Menschenhänden tritt überall zutage. Auch die Schlachtfelder sehen noch außerordentlich wüst aus. Die Zeit, sie aufzuräumen, fehlte. Der Vormarsch vollzog sich zu schnell. Allenthalben sind noch die Leichen gefallener Rumänen zu finden. Pferdeleichen liegen verstreut. Zahlreich trifft man wildernde Hunde an, die jetzt von jedem Posten kurzerhand niedergeschossen werden, so daß nicht selten neben den Kadavern auch noch mehrere tote Hunde liegen.

Um nicht bei dem eiligen Rückzug alles Kriegsgerät einzubüßen, da der Abtransport auf den grundlosen Wegen sehr schwierig war, mußte der Feind, um Zeit zu gewinnen, ab und zu Widerstand leisten und sich in Gefechte einlassen, die naturnotwendig mit seiner Niederlage enden mußten. Hier haben wir also die Erklärung dafür, daß sich der Feind hin und wieder anscheinend auf einen Widerstand vorbereitete, der dann immer bald gebrochen wurde und mit seiner Niederlage und dem Verlust zahlreicher Gefangener abschloß. Die rumänischen Gefangenen wurden jetzt überall dazu benutzt, die an sich schon schlechten und dann noch absichtlich verwüsteten Wege wieder in brauchbaren Zustand zu versetzen. Unsere Pioniere sind überall an der Arbeit, die von den Russen ausnahmslos zerstörten Brücken wieder herzustellen. Die Rumänen selbst haben weniger Zerstörungen angerichtet. Sie ließen die Flußbrücken unbeschädigt, was heute zwar uns, in letzter Linie aber dem Lande doch selbst zugute kommt.

Als größter Verwüster und planmäßiger Zerstörer hat sich der notorische „Beschützer der kleinen Nationen", England, erwiesen. Unter Leitung des famosen englischen Oberstleutnants Thomsen, dessen Namen der Nachwelt erhalten zu werden verdient, und unter dem Ausspruch: „England pays everythings" ist der industrielle Haupterwerbszweig Rumäniens, die Ölindustrie, auf Jahrzehnte hinaus vernichtet und erzeugungsunfähig gemacht worden. Die Zerstörungen sind ganz fabelhaft. Tatsächlich ist

alles ruiniert, was ruiniert werden konnte.

Oberstleutnant Thomsen hat sechs Wochen vor Beginn des Rückzuges mit einer Ententekommission das Ölquellgebiet bereist, sich Zeichnungen gemacht und alles genau vorbereitet. Wie durch ein Wunder sind in der Hauptsache nur die deutschen Ölwerke in Campina gänzlich unversehrt geblieben. Wenn diese Werke ebenfalls zerstört und angezündet worden wären, wäre der Rückzug der rumänischen Truppen außerordentlich gefährdet worden, und dies ist wohl der Grund der Unterlassung. Wo die Tanks geöffnet und angesteckt wurden, ist das brennende Öl kilometerweit die Berge hinuntergelaufen und hat alles vernichtet. Weite Strecken Landes sind schwarz gebrannt. Die Zerstörung der Bohrlöcher ist in ganz raffinierter Weise erfolgt. Die Bohrlöcher sind 40—50 cm breit und etwa 800—900 m tief. Die Herstellung eines solchen Bohrloches erfordert gewöhnlich drei Monate Zeit, im günstigsten Falle aber sechs Wochen. Aus einem frischen Bohrloch springt das Öl 20—30 m hoch. Das Öl wird durch Ventile abgefangen. Erst wenn der Ausbruch sein Ende erreicht hat, tritt die im Turm angebrachte Förderanlage in Tätigkeit. Das Öl wird dann gefördert. Ein an einem Drahtseil angebrachter Behälter bringt jedesmal etwa 1 Geviertmeter an die Oberfläche. Beginnt der Zufluß nachzulassen, so kitzelt man im Bohrloch, d. h. man reißt die Seitenwände nach neuen Öladern an. Die Engländer haben nun das sogenannte Vernagelungsverfahren zur Verstopfung der Quellen verwendet, d. h. sie haben lange Nägel anfertigen lassen, die in lose gebundenen Bündeln vom Umfange des Bohrloches in dieses hineingeworfen wurden, bis es voll war. Auch Tonröhren in der Dicke des Bohrloches haben sie in die Quellen versenkt. In den Röhren ist ein Meißel mit der Schneide nach oben angebracht, so daß Nachbohrungen ganz unmöglich sind. Die Holztürme sind niedergebrannt, Häuser und Maschinenteile zerstört worden. In viele Bohrlöcher sind die vorhandenen Werkzeuge versenkt worden. An anderen Orten sind die Werkzeuge im Walde vergraben worden, und dieselben Leute, die sie vergraben haben, bringen sie jetzt infolge eines Aufrufs unserer Heeresleitung gegen Belohnung zurück, oder auch aus eigenem Antriebe, weil sie wieder arbeiten wollen. Der Bevölkerung geht es natürlich sehr schlecht.

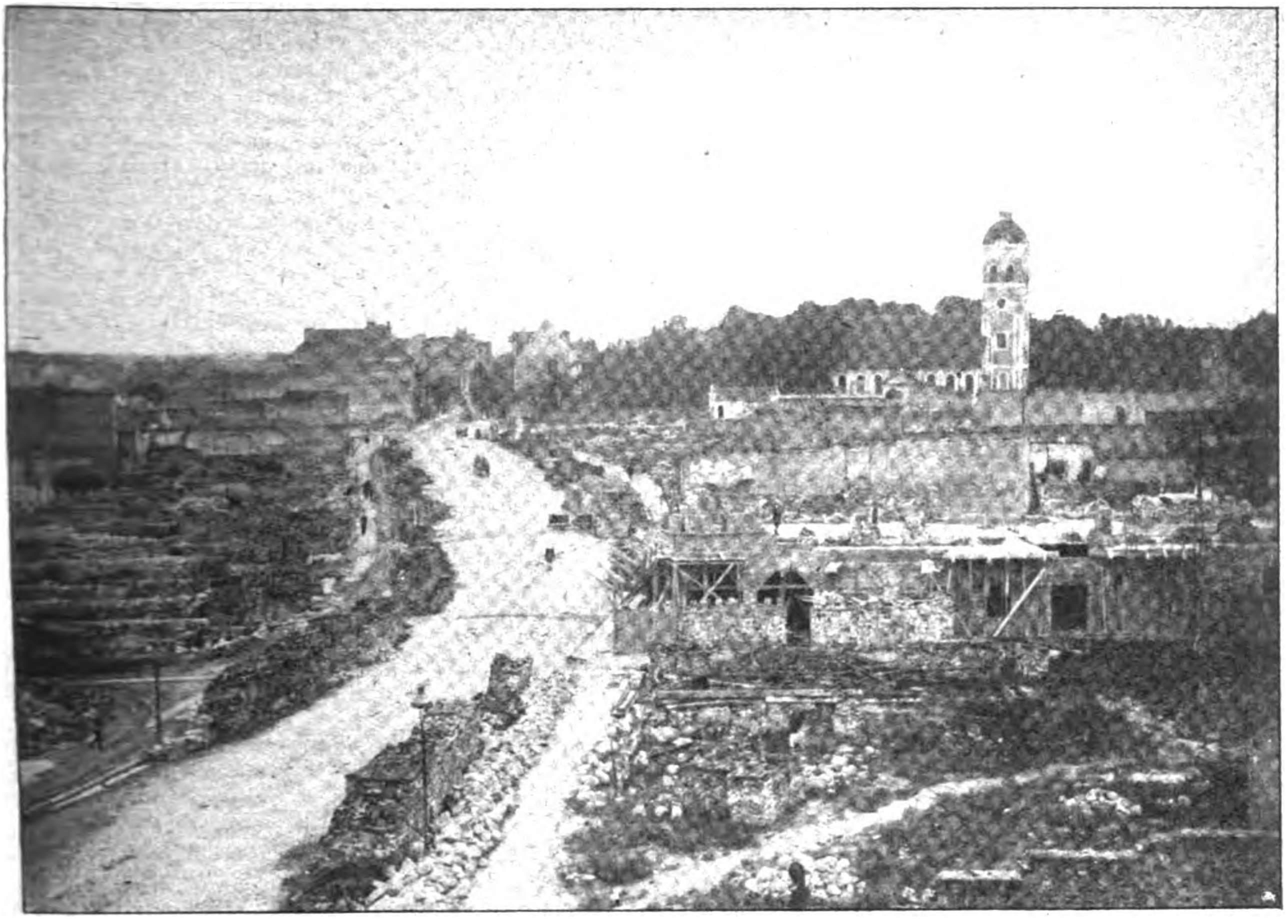
Die Ölvorräte, die nicht vernichtet werden konnten, sind so gewaltig groß, daß wir

für Monate hinaus vollauf versehen sind.

Bei Moreni haben wir eine neue Quelle vor der Eruption gefunden, die uns für lange Zeit hinaus versorgen wird. Die englische Hoffnung, daß Deutschland an der Schmierölnot zugrunde gehen wird, wird sich nicht bewahrheiten. Der Boden im Ölgebiet ist in einer Tiefe von wenigen Zentimetern so fetthaltig, daß man ohne weiteres damit die Maschinen schmieren kann, wie es die Rumänen auch tun. Die Raffinerien sind fast sämtlich von der Zerstörung verschont geblieben. Allerdings haben die Engländer die Stromzuführungen herabgerissen, aber die hohen eisernen Starkstrommasten sind stehen geblieben, so daß unsere Eisenbahntruppen die Anlagen bald wiederherstellen können.

Man vergegenwärtige sich diese willkürliche, vorbedachte Zerstörung des Reichtums eines ganz kleinen Landes durch den eigenen „Bundesgenossen" und vergleiche damit, was wir Barbaren in den besetzten Gebieten, also doch eigentlich im Feindesland, im Laufe des Krieges geschaffen haben. Wie groß wäre das Geheul der ganzen uns feindlichen Presse gewesen, hätten wir auch nur einen Bruchteil von dem angerichtet, was die Engländer hier unter der Maske des Helfers und Freundes taten. England bezahlt alles — aber wann? Bis heute haben die Rumänen noch kein Geld gesehen.

Die Engländer haben geglaubt, uns durch diese Verwüstungen zu schaden. In Wirklichkeit ist der Leidtragende nur Rumänien selbst, dessen sämtliche industrielle Erwerbsquellen auf Jahre hinaus brachliegen



Die Spuren der Russenherrschaft in Ostpreußen: Blick auf den zerstörten Teil der Stadt Ortelsburg.

werden. Die Engländer haben uns sogar einen Gefallen damit getan. Unsere Valuta wird eine kräftige Stärkung erfahren, denn wenn die Rumänen und die neutralen Eigentümer der Ölindustrie ihren Betrieb fortsetzen wollen, so können sie die vernichteten Werkzeuge und Maschinen heute nur aus Deutschland bekommen, und sie müssen bezahlt werden. Wollen sie zu ihrem eigenen Schaden ihren Betrieb nicht wieder aufnehmen, dann werden wir die Ausbeute übernehmen und die Lieferungen an Maschinen und Werkzeugen in Rechnung stellen müssen.

Die rumänische Bevölkerung hat sich sehr schnell mit dem jetzigen Zustande abgefunden, sie hat rasch die deutsche Organisation begriffen und sich ihr angepaßt. Wenige Tage nach dem Einzug unserer Truppen in Bukarest konnte man schon in allen Buchhandlungen die Bilder der deutschen Heerführer zum Verkauf ausgestellt sehen. In den Variétés spielen die Kapellen „Heil dir im Siegerkranz“ und „Die Wacht am Rhein“ und die Anwesenden singen alle mit. Läßt sich ein deutscher Offizier auf der Straße sehen, so umdrängen ihn sogleich alle möglichen Leute, die ihm ihren Rat anbieten. Sprechen sie selbst nicht deutsch, so laufen sie hin und her, bis sie jemand als Dolmetscher gefunden haben. „Das gibt es da und da, kostet soundso viel usw.“ kann man sofort erfahren. In den Geschäften wird man allerdings oft übervorteilt. Aber dafür gibt es auch ein ebenso scherzhaftes wie sicher wirkendes Mittel, indem man nämlich sagt: Bei uns in Deutschland kostet dieser Gegenstand nur soviel; bekomme ich ihn nicht dafür, so lasse ich eine Batterie auffahren. Das soll dann augenblicklich helfen. Die Preise für Lebensmittel sind erträglich. Schweineschmalz war das Kilo für 3 Franken, Weizenmehl das Kilo zu 60 Centimes zu haben. Der Krieg ist ohne Spuren an Bukarest vorübergegangen, das Leben sprüht und fließt wie ehedem; nur weit im Osten, vor den Grenzen Rußlands, tobt der Kampf.

Bis zum letzten Augenblick . . .

Ein englischer Soldatenbrief über die Sommeschlacht.

Den erbitterten Kampf um die Mouquet-Farm während der großen Sommeoffensive schildert ein englischer Soldatenbrief, den die „Review of Riviews“ in einer Novembernummer veröffentlicht. Der Soldat erzählt zunächst, wie die Engländer in einer andern Hausruine auf 50 Meter den in der zerschossenen Mouquet-Farm verschanzten Deutschen gegenüber lagen. Die Deutschen zählten etwa 50 Mann und waren durch das heftige ununterbrochene Sperrfeuer auf das Vordringen der englischen Linien auf beiden Flanken völlig abgeschnitten. Sechs Tage lang dauerte dieser Zustand, wobei die englische Mannschaft gegenüber der Mouquet-Farm täglich abgelöst wurde. Endlich kam der letzte Sturm, den der Engländer folgendermaßen schildert: „Der Angriff hämmerte bis gegen 6 Uhr nachmittags gegen die völlig umzingelte frühere Farm. Von allen, die diesen Kampf überlebten, wird niemand den deutschen Verteidigern das Lob absprechen. Sie wußten, daß sie umzingelt waren und daß ihre Stellung unhaltbar gemacht worden war. Aber sie blieben auf ihrem Posten und fochten mit größter Tapferkeit weiter, bis daß die Rauchbomben sie aus ihrem Loch heraustrieben. Am nächsten Morgen fanden wir sie tot auf ihrem Posten vor dem Eingang des Unterstandes liegen, und wer von ihnen nicht tot war, der war zu schwer verwundet, um sich noch bewegen zu können, aber sie hatten ihren Mann gestanden bis zum letzten Augenblick. Einige von ihnen waren noch sehr jung. Wir fanden bei ihnen noch ungeöffnet die Post aus der Heimat. Ihre patriotischen Liederbücher und Photographien ihrer fernen Liebsten lagen in den Unterständen und in den Gräben bei ihnen. — Tapfere, tapfere Feinde!" — — —

Wie Valentiner die Gesunkenen von „U 3" rettete.

Der jüngste Ritter des Ordens Pour le mérite.

Zur Verleihung des „Ordens Pour le mérite" an den Kapitänleutnant Valentiner, einen der erfolgreichsten U-Boot-Kommandanten, wird den „Berliner Neuesten Nachrichten" geschrieben: Kapitänleutnant Valentiner hat sich bereits mehrfach im Dienst der Marine und der U-Boote auch schon vor dem Kriege ausgezeichnet. Der Kronenorden am Bande der Rettungsmedaille, den er unter anderen Auszeichnungen besitzt, bedeutet für ihn die Erinnerung an eine der schönsten Heldentaten seines Lebens.

Am 17. Januar 1911 vormittags hatten wir bekanntlich den Verlust des U-Bootes „U 3" zu beklagen. In dem gesunkenen U-Boot befanden sich die Mannschaften eingeschlossen, und es war ungemein schwierig, die Leute zu retten. Der Kommandant des U-Bootes hatte das Boot in die Schräglage gebracht, so daß das Vorderschiff hoch aus dem Wasser ragte. Durch das schlechte Wetter waren die Rettungsarbeiten, die der damalige Oberleutnant Valentiner leitete, sehr schwierig. Mit Hilfe eines großen Schwimmkranes war das Vorderteil des Bootes so weit hochgehoben, daß das Torpedorohr aus dem Wasser herausragte. Es handelte sich nun darum, durch das 45 Zentimeter weite Torpedorohr das Rettungswerk zu versuchen. Im Vorderteil des Bootes befanden sich 28 Mann, die bereits infolge der großen Strapazen sehr erschöpft waren, so daß sich ihrer Rettung große Schwierigkeiten in den Weg stellten, zumal nur der eine Weg durch das Torpedoausschußrohr in das Innere des U-Bootes frei war. Mit rühmenswertem Mute und nicht erlahmender Energie begann nun Valentiner das schwierige Rettungswerk, indem er durch das Torpedoausschußrohr in das Innere des U-Bootes eindrang und die stark erschöpften Kameraden aus ihrer bedrängten Lage befreite. Man wird sich von der Größe der Aufgabe Valentiners eine Vorstellung machen können, wenn man erfährt, daß alle 28 eingeschlossenen Mannschaften einzeln befreit werden mußten, da der enge Ausgangsweg nur diese Maßnahme zuließ. Für sein heldenmütiges Verhalten erhielt Valentiner nun den Kronenorden am Bande der Rettungsmedaille, da er die Rettungsmedaille selbst bereits besaß.

Nun hat er, der erst im März 1914 zum Kapitänleutnant befördert worden war, als Kommandant eines U-Bootes wiederum Hervorragendes geleistet. Valentiner steht heute im Alter von 33 Jahren, denn er ist am 17. Dezember 1883 in Tondern geboren. Unserer Marine gehört er seit dem 1. April 1902 an, er wurde am 30. März 1908 Oberleutnant und am 22. März 1914 Kapitänleutnant.

Politische Umschau.

Aus Österreich-Ungarn.

Der neue österreichische Handelsminister Dr. Urban, der dem deutschen Nationalverbande angehört, äußerte sich zu einem Vertreter der „Bohemia" über die nächsten Aufgaben des neuen Kabinetts:

„Es ist kein Zufall, daß in einer Zeit, in welcher die Festlegung der wirtschaftlichen Annäherung an Deutschland eines der größten und dringendsten Probleme geworden ist, ein deutscher Parlamentarier an die Spitze des Handelsministeriums tritt. Man kann daraus sehen, wie sehr sich die Interessen und Wünsche der Deutschen Öterreichs mit den Erfordernissen des neuen Österreich decken. Das gilt nicht nur in politischen Fragen, sondern auch wirtschaftlich. Ich glaube, die Neuregelung unseres wirtschaftlichen Verhältnisses zum Deutschen Reiche, die sich auch politisch zur Geltung bringen wird, für mich in meiner neuen Stellung als ein Problem bezeichnen zu sollen, welches die anderen Aufgaben des Handelsamtes an Bedeutung überragt. Bei der Behandlung dieser Angelegenheit wird insbesondere jenen Fragen, welche den Übergang von der Kriegswirtschaft zur Friedenswirtschaft betreffen, das größte Interesse zugewendet werden müssen. Meiner ganzen Vergangenheit und Natur nach trete ich auch der Lösung dieser Aufgabe nicht als Bureaukrat gegenüber. Ich war nie ein Bureaukrat, und glaube nicht, daß aus mir noch einer werden wird.

Den Ausgleich mit Ungarn habe ich so gut wie fertig vorgefunden; seine formelle Vollendung brauchen wir dringend, weil er die Grundlage sowohl für die Verhandlungen mit Deutschland wie mit den anderen Staaten über Handelsverträge zu bilden hat.

Dieser ganze Komplex wird aber dann, wie im Regierungsprogramm angekündigt ist, dem Parlamente vorgelegt werden, so daß alle Gerüchte über eine jetzt schon geplante Anwendung des § 14 oder einer anderen Form des Oktrois ganz entschieden dementiert werden können. Ich sage es noch einmal, daß wir mit dem Parlamente arbeiten wollen. Es ist der entschiedene Wille des Ministeriums, daß die Wiederaufnahme des parlamentarischen Lebens so bald als möglich erfolgt und alle großen Zukunftsfragen im Einvernehmen mit dem Parlamente der Lösung zugeführt werden."

Zum Schlusse sagte der Minister: „Ich weiß, was die deutschen Parteien von mir erwarten und ich glaube, versprechen zu können, daß sie sich in mir nicht täuschen werden. Ich bleibe, was ich bin: ein freier deutscher Mann, der gewillt ist, alle seine Kräfte in den Dienst des Staates und seines Volkes zu stellen."

Burian und Czernin.

Aus der Feder eines Diplomaten erhält die „Vossische Zeitung" die nachstehende Charakteristik des ausgeschiedenen und des neuen österreichisch-ungarischen Ministers des Äußern:

Ich habe den Vorzug gehabt, oft mit Baron Burian sprechen zu dürfen, und meine Eindrücke von ihm und Anschauungen über ihn haben sich mit der Zeit recht geändert. Anfänglich ging ein erkältendes Gefühl von ihm aus; er sprach zunächst wenig, stellte auch kaum Fragen und ließ den Besucher reden, ohne daß sich eine Miene in seinem Gesichte verzog. Fing er aber selbst an zu sprechen, dann hörte man einen wohldurchdachten, ich möchte sagen akademischen Vortrag, der den Dingen bis auf den Grund ging und sich niemals auf der Oberfläche hielt. Aber man kam der Psyche des Redenden nicht näher; er blieb gewissermaßen eine Sphinx. Kam man öfters zu Baron Burian, so wandelte sich nach und nach dieser Eindruck völlig; es gab Augenblicke, in denen er plötzlich aus sich heraustrat und mit einer Wärme, einer Kraft sprach, die zeigten, daß in ihm verschlossen sehr vieles arbeitete und sehr vieles wuchs, das er nur nicht jedem zeigen wollte, vornehmlich ehe er nicht genau wußte, wen er vor sich hatte.

Ein endgültiges Urteil über die Tätigkeit Baron Burians heute zu schreiben, ist unmöglich. Es hat viele Leute in Deutschland gegeben, die mit einer gewissen Herablassung von ihm sprachen. Nichts kann falscher sein als eine derartige Haltung. Baron Burian ist zweifellos eine der markantesten Erscheinungen der Doppelmonarchie und ein Mann, der genau weiß, was er will; wenn er es nicht durchsetzen konnte, so kamen Momente hinzu, für die man ihn nicht verantwortlich machen kann.

Mit Graf Ottokar Czernin zieht nun ein Mann an den Ballhausplatz, der erst als Kampfnatur galt, um sodann selbst das Objekt von schweren politischen Kämpfen zu werden. Graf Czernin gehörte jener Gruppe des böhmischen Hochadels an, die sich um den Erzherzog Franz Ferdinand scharte, und er ward tief in die Geheimnisse der künftigen Politik des Thronfolgers eingeweiht. Ich erinnere mich noch, wie im Jahre 1913, als er zum Gesandten in Bukarest ernannt wurde, alles was gegen den Thronfolger in Österreich und in Ungarn frondierte — und es gab eine große Fronde — ganz aus dem Häuschen kam. Vornehmlich die Ungarn der Richtung des Grafen Andrassy und Apponyi ereiferten sich baß. Sie haben es ja bis in die jüngste Zeit getan, aber — wie gesagt — sie wanderten sehr in die Irre, als sie so handelten.

Graf Czernin hat nicht nur Berichte über Rumänien geschrieben, sondern hat auch viel Interessantes zu erzählen gewußt. Das Interessanteste war wohl, daß er der üblichen Anschauung über die Königin Maria auf das schärfste entgegentrat und betonte, nicht die Königin sei schuld an dem Krieg; sie habe ihn durchaus nicht gewollt, sondern fast mehr noch als Bratianu der König. Graf Czernin konnte hierüber recht interessante Details erzählen.

Jedenfalls wird man gut tun, dem neuen Minister des Äußern von Deutschland aus das größte Zutrauen zu schenken; denn Graf Czernin ist ein unbedingter Anhänger des festesten Bündnisses mit Deutschland, das das A und O seiner Politik bildet. Allerdings ist er auch ein stolzer Österreicher, der Österreich-Ungarns Stellung in der Welt gut zu wahren wissen wird.

Die U-Boothetze und das bewaffnete Handelsschiff.

Kölnische Zeitung.

Je schärfer England von den Regeln und Bräuchen des ehrenhaften Seekriegs abweicht, um so gereizter äußern sich seine Minister, seine Abgeordneten, seine Presse gegen „die deutschen Piraten“ und gegen „die deutsche Seeräuberei“. Mit diesen Ausdrücken belegt England und natürlich auch der Chor seiner Geschäftsfreunde unsre U-Boote und unsern Kreuzerkrieg mit U-Booten. Als ob es verboten wäre, U-Boote zu bauen und zu besitzen — England selbst verfügt über mehr als hundert von ihnen — und als ob es weiter verboten wäre, die U-Bootwaffe anzuwenden, einen wesentlichen Bestandteil der Kriegsmarine! Aber gerade das ist ja Englands heißerstrebtes Ziel: ihm selbst sollen U-Boote gestattet sein, nur seinen Feinden nicht. Genau wie nur das Völkerrecht sein soll, was England tut und was Eng-

Vom russischen Kriegsschauplatz: Österreichischer Verwundetentransport.

land nützt; alles andere aber wird als „Verbrechen“ gestempelt, als Verbrechen am Völkerrecht, oder noch lieber als Verbrechen an der „Menschheit“. Naturgemäß erhalten die englischen U-Boote weniger Gelegenheit zur Betätigung als die deutschen, es wäre aber verfehlt, anzunehmen, daß Großbritannien und seine Verbündeten auf diese Waffe etwa verzichteten. Von U-Booten der Alliierten sind in der Ostsee die Dampfer „Bürgermeister v. Melle“, „Dorita“, „Elba“, „Hollandia“, „Schwaben“ und „Syria“ angegriffen worden, und zwar — wir empfehlen das besonders gewissen Neutralen zur Kenntnisnahme — ohne vorherige Warnung. Der Angriff erfolgte mittels Torpedos oder durch Artilleriefeuer. Daß die Dampfer nicht getroffen wurden, lag am schlecht gezielten feindlichen Feuer. Aber nicht immer verlief der Angriff für uns so günstig. Als der deutsche Dampfer „Kolga“ versenkt wurde, sind sieben Menschenleben durch die Schuld des feindlichen U-Boots verlorengegangen, das sogar noch um das versinkende Schiff herumfuhr, ohne auch nur die geringsten Anstalten zu machen, irgendeinen der deutschen Seeleute zu retten. Genau wie im sogenannten zweiten Baralongfall gegen den deutschen Oberleutnant zur See Crompton. (Übrigens ein geborener Kölner, dessen Vater, Hauptmann Crompton, schon im ersten Kriegsjahr an der Spitze seiner Leute fürs Vaterland gefallen ist.) Man muß leider feststellen, daß in allen Fällen, in denen feindliche U-Boote deutsche Schiffe versenkten, nicht der geringste Versuch zur Rettung der Mannschaften gemacht wurde. Das sind die Vertreter der Menschlichkeit, der Zivilisation, der Rechte der Schwachen, der Ritterlichkeit und des fair play. Auch aus der Skagerrakschlacht brachte kein englisches Schiff einen geretteten Deutschen ein. In der Ostsee sind mehrfach deutsche Schiffe mitsamt der Besatzung spurlos verschwunden, so daß bei der englischen Praxis die Annahme naheliegt, daß auch sie dem warnungslosen Angriff feindlicher U-Boote zum Opfer gefallen sind. Bekannt ist ja auch, daß die österreichisch-ungarische Regierung vor nicht allzu langer Zeit sich mit einer Note an die neutralen Regierungen wenden mußte, in der nicht wenige Fälle aufgeführt wurden, in denen österreichische Passagierschiffe und selbst ein Lazarettschiff von U-Booten der Alliierten ohne Warnung angegriffen und versenkt wurden, und daß dabei auch Menschenleben verlorengegangen sind. Desgleichen haben englische U-Boote im Marmara-Meer und in den Dardanellen Passagierdampfer und sonstige friedliche türkische Handelsschiffe unterschiedslos und warnungslos angegriffen, versenkt und dadurch den Verlust vieler Menschenleben verursacht. Angesichts dieser Tatsachen sollte man es nicht für möglich halten, daß die englische Admiralität es wagt, in der neutralen Presse zu verbreiten, daß bei dem Vorgehen alliierter Schiffskommandanten „niemals Menschenleben“ verlorengegangen sind! Und man sollte es nicht für möglich halten, daß sie die Stirn hat, zu versuchen, den deutschen Kreuzerkrieg mit U-Booten als Piraterie hinzustellen und das U-Boot — mit Ausnahme der eignen natürlich — als Seeräuberschiff in Verruf zu bringen.

Dieser schamlosen, aber echt englischen Heuchelei reiht sich würdig und vollwertig das „bewaffnete Handelsschiff“, diese contradictio in adjecto, an. Ein Handelsschiff braucht, zumal in europäischen Gewässern, nicht bewaffnet zu sein, und ein bewaffnetes Schiff ist kein Handelsschiff mehr. Man muß aufs nachdrücklichste dagegen Verwahrung einlegen, daß ein bewaffnetes Handelsschiff anderswo als in exotischen Meeren völkerrechtsgemäß sei. In europäischen Gewässern fehlt jede Voraussetzung für seine Duldung: entweder treibt es Handel, dann braucht es und hat es nicht bewaffnet zu sein, oder es mischt sich in den Krieg ein als Kriegswerkzeug, dann ist es kein Handelsschiff mehr, und je nach der Art, wie es sich aufführt, ist es als Kriegsschiff oder als Freibeuter, als Pirat, zu behandeln. Keines der geplanten oder wirklich vollzogenen Seerechtsabkommen hat bisher bewaffnete Handelsschiffe zugelassen. Amerika war es vorbehalten, diesen Wechselbalg ins Völkerrecht hineinzuschmuggeln. Aber selbst nach amerikanischer Theorie darf ein Handelsdampfer nur zu seiner Verteidigung, und nicht zum Angriff bewaffnet sein, und deshalb wird ihm in amerikanischen Häfen unter anderm vorgeschrieben, daß er nur ein Heckgeschütz haben dürfe, aber keines auf dem Vorderdeck. Daraus haben die Engländer die Übung gemacht, wo sie eines U-Boots ansichtig werden, es sofort vom bewaffneten „Handels“-Schiff aus gegen alle Regeln des Seekriegsrechts anzugreifen und zu vernichten, eine glatte Piratenhandlung nach englischer Theorie selbst. Da es aber den Engländern geglückt ist, auch noch diese ungerechte Vergünstigung zu ihrem Vorteil ungleicher Waffen einheimsen zu dürfen, braucht man sich nicht zu wundern, wenn sie beim halben Verbrechen nicht stehenbleiben, sondern „ganze Arbeit“ verrichten wollen. Die öffentliche Meinung der Insel wird aufgepeitscht und die Begehrlichkeit gereizt, um in den Taumel der Autosuggestion die volle Bewaffnung der Handelsschiffe als den obersten Rechtssatz im Kampfe gegen das „verbrecherische“ deutsche Volk zu verkünden und durchzuführen. Bei der englischen Geistesverfassung fällt das ja nicht schwer, um so weniger, als die biedern Brandstifter dieses Weltkriegs trotz und wegen ihrer Insel fühlen, daß ihr Kopf in der Schlinge steckt, daß das Hungertuch ihnen mehr droht als uns, daß der Kreuzerkrieg unserer U-Boote ihre Schiffe hinwegfegt, ohne die sie keine Vorräte in ihr Land bekommen können, wie unsre Kriegsflotte ihre great fleet lahmlegt. Das ist die Tragik des Aushungerungskrieges auf Grund der Zufuhrenunterbindung: wer von Natur aus isoliert ist, der ist es bald in jeder Hinsicht; wer aber auf dem Festlande mit seinen Verbündeten über ein ungeheures Ländergebiet verfügt, besitzt genug Aushilfsmittel, um die Zufuhren entbehren zu können, er kann nicht isoliert werden. Der Druck dieser Tatsachen wirkt jetzt auf England. Der Weltbedrücker, der gewohnt war, sich in allen Erdteilen die Taschen zu stopfen, die Völker niederzuschlagen, zu knechten und auszubeuten, um selbst recht bequem leben zu können, der zynische Henker zahlloser anderer, der wähnte, auf seiner Insel vor jeder Gefahr geborgen zu sein, John Bull fühlt jetzt, daß eine eiserne Faust an seiner Kehle sitzt. Man kann es ihm nachempfinden, daß es ihm ernst ist, bitterer Ernst, mit der radikalen Bewaffnung seiner Handelsschiffe, und daß er dabei — er hat dies zwar schon immer getan, aber nun erst recht — aufs Völkerrecht pfeift und auf die Neutralen dazu. Ja, auf die Neutralen erst recht, ihnen hält er die drohende Faust mit nicht mißzuverstehenden Redensarten entgegen, wenn sie sich einfallen lassen sollten, sich in „seine“ Angelegenheiten zu mischen. Und „seine“ oberste Angelegenheit ist das Meer und die Herrschaft darüber. Hier hat er allerdings schon umlernen müssen. Die „National Review“ gibt in ihrem Novemberheft zu, daß der „Zeitpunkt gekommen ist, wo England selbst mit Hilfe seiner Verbündeten die unbedingte Herrschaft zur See nicht mehr länger gewährleisten kann“. Und Cecil E. Turner verlangt in der „Times“ vom 25. November die „wirksame“ Bewaffnung der Handelsschiffe, das heißt vor allem das „vordere Geschütz“. Er sagt: „Das vordere Geschütz muß kommen. Neutrale hin, Neutrale her! Es scheint überhaupt nicht sicher, daß eine derartige Bestückung unrechtmäßig wäre, oder daß man (das sind die Neutralen!) sich ihr angesichts der Entwicklung der Unterseebootsräuberei widersetzen würde. Jedenfalls ist das eine Schwierigkeit, welche die Diplomaten zu beseitigen haben: das Geschütz muß kommen!“ Und er schließt seine Betrachtung mit den Worten: „Die Deutschen wissen, daß ihnen eine einzige Aussicht, den Krieg zu gewinnen, bleibt: die Verkrüppelung unsrer Handelsmarine. Sie werden ihre Ozean-Unterseebootflotte ausbauen, die wir unmöglich in den Grund hetzen können. Darauf müssen unsre Handelsschiffe sofort gerüstet sein; man sollte keine Zeit verlieren, ihnen die nötige Bewaffnung auszuhändigen.“ So wird Stimmung gemacht in der englischen Öffentlichkeit, und auch dem willigen Ausland wird eingehämmert, daß es nur ein löbliches Beginnen Britanniens ist, die Handelsschiffe „wirksam“ — jeder angelsächsische Augur versteht, was gemeint ist — zu bewaffnen, um die deutschen „Piraten“ zu „bestrafen“. God save the business. Freilich wird die Sache nicht so einfach sein. Admiral Bridge weist im „Manchester Guardian“ vom 4. Dezember nach, daß die Einführung der schärferen Bewaffnung 8000 Geschütze und 16 000 Geschützführer erfordern werde. Wie heftig aber der Drang nach Angriffsbewaffnung des Handelsschiffes ist, kann man auch daraus ersehen, daß z. B. am 6. Dezember in London die Kriegsversicherung für zwei Dampfer nur unter der Bedingung zustande kam, daß beide bewaffnet wurden. Wir sind also in der merkwürdigen Lage, gegen Handelsdampfer Krieg führen und zusehen zu müssen, wie diese von vielen Neutralen trotzdem nicht als Kriegs-, sondern als friedliche Handelsschiffe behandelt werden, woraus ihnen ein unrechtmäßiger Vorteil entsteht. England dagegen sieht bewaffnete Handelsschiffe anderer durchaus nicht als Handelsschiffe an; in den Prize Court Rules, die durch die Order in Council vom 5. August 1914 erlassen worden sind, ist unter Nr. 1 der Order I ausdrücklich bestimmt: ship of war shall include armed ship. Wir sind weiter in der Lage, jederzeit dem rücksichtslosen Angriff englischer Handelsschiffe durch Rammen oder Beschießung ausgesetzt zu sein, auch wenn wir selbst — wie im Falle der „Caledonia“ — nicht angreifen, und sogar dann noch, wenn es sich nicht um ein Kriegs-U-Boot handelt, sondern ein ganz unbewaffnetes und unbewaffenbares Handelstauchschiff. Wir sind weiter in der merkwürdigen Lage, diese rücksichts- und warnungslosen Angriffe auf Grund der Überlegenheit einer Schiffsart über die andere hinnehmen zu müssen, aber nicht selbst ausüben zu dürfen, und unsre U-Boote sehen sich genötigt, das tückische, bewaffnete, nur auf Schuß- oder Rammgelegenheit wartende, unter Flaggenschwindel fahrende englische Handelsschiff auch noch anrufen und sich ihm als Ziel bieten zu müssen, ehe sie wagen dürfen, den Piraten zu fassen, der eingestandenermaßen sowie gemäß der geheimen Weisung der britischen Admiralität nur darauf ausgeht, das U-Boot zu versenken und sich die hierfür ausgesetzte Prämie zu verdienen. Man darf wirklich in aller Bescheidenheit und vielleicht auch in Rücksicht auf kommende Geschlechter, die schärfer und besser richten dürften als die Gegenwart, die Frage aufwerfen, wieweit diese Benachteiligung des einen Kriegführenden zugunsten des andern, wieweit dieses Zuerteilen im ungerechtesten Maße ungleicher Waffen noch gehen soll. Es scheint, als wären wir noch nicht am Ende dieser Entwicklung angelangt. In England ist man offenbar derselben Meinung und schickt sich an, den aus der Duldung englischen Unrechts fließenden unanständigen Gewinn restlos einzutreiben.

Lloyd Georges Programm.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“: Der britische Premierminister hat in seiner großen Rede einen Einblick gewährt in die Pläne, mit denen er jetzt im dritten Kriegsjahr versuchen will, das Kriegsglück zu Englands Gunsten zu wenden. Daß in diesem Programm neue Ideen enthalten wären, in denen sich die Genialität des großen Mannes offenbarte, wird niemand behaupten können. Denn das Hauptstück, die wirtschaftliche Organisation des Krieges, ist nichts weiter als eine Kopie des deutschen Hilfsdienstgesetzes, das Lloyd George so gründlich studiert zu haben scheint, wie nur irgend ein Mensch in Deutschland. Zwar ist nach den übereinstimmenden Aussprüchen unserer Gegner das deutsche Hilfsdienstgesetz nichts weiter als eine letzte Kraftanstrengung, als ein sicheres Zeichen des nahenden Zusammenbruchs, aber trotzdem war es wert dem britischen Premierminister als Vorbild zur Organisation des Sieges zu dienen. Lloyd George erweist sich hier wieder einmal als ein gelehriger Schüler der deutschen Gesetzgebung und Verwaltungskunst. Es ist ja nicht das erste Mal, daß er für große Reformen sich deutscher Vorbilder bedient hat. Es sei nur erinnert an seine Rede im Unterhaus, mit der im Jahre 1909 sein Finanzprogramm, das ihm die Mittel zur Einführung einer großen Sozialreform nach deutschem Muster liefern sollte, entwickelte. Damals erklärte er: „Als Bismarck die Grundlagen des neuen Deutschen Reiches zu festigen bemüht war, war eine seiner ersten Aufgaben die Schaffung von Einrichtungen zur Sicherstellung der deutschen Arbeiter und ihrer Familien gegen alle Not, die aus den natürlichen Geschicken des Menschen erwachsen kann. Es entstand eine großartige Einrichtung. Sie hat Hunderttausende, wohl sogar Millionen vor Elend und Sorge bewahrt. Überall, wo ich in Deutschland war, im Norden und Süden, jeder mit dem ich sprach, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Konservative, Liberale, Sozialisten, Männer aus jedem Stande und jeder politischen Richtung rühmten übereinstimmend die Wohltaten der Versicherung.“ Mit diesen Worten bekannte Lloyd George offen, daß die deutsche Sozialversicherung, die er an Ort und Stelle studiert hatte, sein Vorbild gewesen ist. Da ist es kein Wunder, wenn er jetzt in der Not des Krieges, wo das ganze Volk auf ihn als den Retter aus der Not blickt, nichts besseres zu tun weiß, als unsere Kriegsgesetzgebung gründlich zu studieren und dasjenige zu entnehmen, was auf englische Verhältnisse übertragbar ist. In den kommenden Maßnahmen zur Regelung der Ernährung des Volkes wird man wohl noch häufig den Extrakt der Erfahrungen finden, die Deutschland gemacht hat und die schließlich dazu geführt haben, unsere Lebensmittelversorgung, wenn auch unter vielen Einschränkungen, so sicher zu stellen, daß eine Aushungerung völlig ausgeschlossen ist. Ob es Lloyd George aber gelingen wird, durch die Anwendung unseres Systems auch dieses Ergebnis zu erzielen, ist eine andere Frage.

Ein weiterer besonders wichtiger Punkt seines Programms ist die Verstaatlichung der gesamten Schiffahrt. Daß ein Mann, wie Lloyd George, der seit Jahren den Ruhm erstrebte, als der radikalste Minister des radikalsten Kabinetts, das England je gehabt hat, zu gelten, auch vor einem so radikalen Schritt, wie es die Verstaatlichung der Schiffahrt ist, nicht zurückschreckt, ist begreiflich. Es fragt sich nur, welchen Erfolg er damit erzielen wird. Gerade diejenigen Kreise, die mit dieser Maßregel in erster Linie getroffen werden, haben bisher alle gesetzgeberischen Maßnahmen Lloyd Georges auf sozialpolitischem und wirtschaftlichem Gebiet auf das entschiedenste bekämpft. Gerade die Reeder sind es gewesen, denen er den schönen Beinamen „Jack Cade“ verdankt, nach jenem berüchtigten Räuberhauptmann von Kent, der im Jahre 1450 in offener Revolution gegen König Heinrich VI. London eroberte, später aber seinen Gegnern zum Opfer fiel. Mit diesem Einbruch in die Rechte der Reeder wird Lloyd George ihnen erneut als der Jack Cade erscheinen, der ihnen die glänzenden Möglichkeiten, aus der Not der Verbündeten und des eigenen Landes Riesengewinne herauszuschlagen, nimmt. Lloyd George mag den gegenwärtigen Zeitpunkt für geeignet halten, einen großen Teil der staatssozialistischen Pläne durchzuführen, von deren Verwirklichung er schon seit langen Jahren träumt. Es fragt sich nur, wie das englische Volk, und vor allem die Machthaber im Handel und Industrie darüber denken.

Psychologisches zur Kriegspolitik.

Nachdenkliche Betrachtungen, die wir unter dieser Überschrift in Nummer 38 der sozialistischen Wochenschrift „Die Glocke“ finden, entnehmen wir das Folgende:

Taktisch wird vielfach von sozialistischer Seite, auch von Anhängern der Mehrheit verlangt, Deutschland solle doch nur ja recht bescheiden auftreten, vor allen Dingen immer wieder laut und deutlich betonen, daß wir uns nur verteidigen wollen und von vornherein jeden Gedanken an eine Machterweiterung des Reiches weit von sich weisen. Wer das empfiehlt, ist ein schlechter Psychologe. Die Wut unserer Feinde ist so groß und der Vernichtungswille bei ihnen so ehrlich und aufrichtig, daß das krampfhafte Bemühen, nur ja nicht bei ihnen anzustoßen, als Schwäche und Vorzeichen des beginnenden Zusammenbruchs angesehen wird und zu neuen Kraftanstrengungen entflammen muß.

Ich bin ein entschiedener Gegner der Alldeutschen, aber ich halte ihr draufgängerisches überforsches Reden für weit weniger gefährlich für die Verlängerung des Krieges als das ängstliche Umgutwetterbitten der anderen Seite.

Und was will die tollste Annexionswut unserer alldeutschen Fanatiker besagen, verglichen mit dem, was sich offizielle englische und französische Persönlichkeiten leisten!

Da handelt es sich nicht mehr um das Annektieren, sondern um das Vernichten und Aufteilen. „Erdrosseln“ wollte selbst der „milde“ Asquith noch das Deutsche Reich, ähnlich wie sein Exkollege Chuchill von dem Knebel gesprochen hat, der Deutschland angelegt werden solle, und der auf das Herz tödlich einwirken müsse. (Merkwürdig, nebenbei gesagt, daß die Todesarten, die die Phantasie englischer Minister ihren Feinden zudenkt, sich mit Vorliebe gerade in der Halsgegend abspielen!) Der frühere deutsche Reichstagsabgeordnete Wetterlé schreibt Leitartikel über Leitartikel mit dem Schluß, daß Deutschland von der Landkarte verschwinden müsse usw. usw.! Und solchen Leuten gegenüber glaubt man, mit nachgiebiger Bescheidenheit Eindruck zu machen; man glaubt, dadurch die Friedensparteien in den feindlichen Ländern zu stärken! Den Frieden wünschen die feindlichen Völker gewiß herbei; aber stärker als der Wille zum Frieden ist bei ihnen der Wille zum Sieg . . . .

Bei der Beurteilung der ganzen Sachlage von seiten der neutralen Zuschauer spielt das Moralische so gut wie gar keine Rolle. Wir mögen zehnmal beweisen, wie brutal der Gegner Menschen- und Völkerrecht vergewaltigt, wie die Kosaken sich aufführen und wie die Rumänen, wie wenig England sich um Verträge schert, wenn sie seinen Interessen entgegenstehen, wie verräterisch Italien und Rumänien gehandelt haben; damit wird kein Hund vom Ofen gelockt. Man diskutiert hin und her, ist dieser oder jener Ansicht und sieht weiter achselzuckend zu. Wenn aber unser Heer seine gewaltigen Schläge austeilt oder die Sturmwellen der Gegner nutzlos an ihm abprallen, dann fängt man an, warm zu werden, zu bewundern und Sympathien zu bekommen. Wohin ist denn nur die flammende Entrüstung der gesamten nichtenglischen Welt hinverflogen, die damals Europa durchzuckte, als England die Burenstaaten erdrosselte? Das starke England wird gefürchtet und bewundert und so wird es auch dem starken Deutschland ergehen.

Russische Lügen über deutsche „Verwüstungen“.

In der Dumasitzung vom 16. Dezember hat sich der neue russische Minister des Äußern, Pokrowsky, in seiner das deutsche Friedensangebot ablehnenden Antwort auch mit unserer wirtschaftlichen Betätigung in den von uns eroberten und verwalteten fremden Gebietsteilen beschäftigt und bemerkt, daß „die feindlichen Heere Belgien, Serbien und Montenegro, Teile von Frankreich, Rußland und Rumänien verwüstet und besetzt hätten.“ Hätte der Minister nur das Wort „besetzt“ gebraucht, so läge kein Grund vor, auf seine Ausführungen näher einzugehen; aber Pokrowsky hat sich auf das Wort „besetzt“ nicht beschränkt, weil darin eine Anerkennung unserer gewaltigen militärischen Leistungen liegt. Daher fügt er das Wort „verwüstet“ hinzu. Diese Bezeichnung muß entschieden widersprochen werden.

Weder in Belgien, Serbien und Montenegro, noch in Frankreich, Rußland oder Rumänien haben wir das Land „verwüstet“ im Sinne einer zweck- und ziellosen Brandschatzung.

Belgien ist heute, abgesehen von den durch Kampfhandlungen zerstörten wenigen Ortschaften, abgesehen auch selbstverständlich vom eigentlichen Kampfgebiet, ein blühendes Land. Die Feldwirtschaft gedeiht wie in Friedenszeiten; es ist sogar von der deutschen Verwaltung darauf gedrungen worden, daß jedes irgendwie brauchbare Landstück angebaut worden ist. Infolgedessen ist jetzt in den meisten Landesteilen mehr Ackerfläche unter Kultur genommen als sonst in Friedenszeiten. Häuser sind nur an solchen Stellen zerstört worden, wo der Kampf gewütet hat oder eine regelrechte Beschießung stattfinden mußte. Ersteres war z. B. in Löwen der Fall, wo sich ein kleines deutsches Truppenkontingent mitten in Feindesland gegen einen hinterlistigen Überfall der Zivilbevölkerung zu verteidigen hatte. Was sonst, etwa in der Richtung auf Mecheln—Antwerpen oder in der Gegend von Maubeuge, Lille oder Namur, an Häusern zerstört wurde, fiel dem Artilleriekampf oder den Straßenkämpfen zum Opfer, kann also nicht als „Verwüstung“ im Sinne Pokrowskys gelten. „Verwüstet“ und ausgeraubt dagegen wurden zahlreiche Häuser, z. B. in Löwen und den benachbarten Ortschaften, nicht durch deutsche Soldaten, sondern nachgewiesenermaßen durch die belgische Bevölkerung selbst. Es spielten sich dort während der letzten Kampftage und vor dem Eingreifen der deutschen Verwaltung dieselben Vorgänge ab, wie jetzt in Rumänien. Wie jetzt dort, so beeilte sich auch in Belgien die Bevölkerung, die von den Besitzern verlassenen Schlösser und Ortswohnungen vor dem Einrücken der deutschen Truppen zu zerstören und auszurauben, natürlich in der Erwartung, daß ihre Schandtaten den deutschen Soldaten zur Last gelegt werden würden.

Wie in Belgien, so hat auch auf besetztem französischem Gebiet die deutsche Verwaltung dafür gesorgt, daß auf dem Lande draußen die Felder bestellt werden, in den Städten die Fabriken arbeiten und die Kohlenzechen ihren wertvollen Brennstoff herauffördern.

In Montenegro und Serbien bemüht sich die österreichisch-ungarische Verwaltung nach Kräften, das vom Kriege schwer heimgesuchte Land wieder aufzurichten. „Verwüstet“ haben wir dort ebensowenig etwas wie in Rumänien, wo dieses Geschäft nach Ausweis unserer Heeresberichte von den Landestruppen oder den Einwohnern selbst besorgt wird.

Was wir endlich auf russischem Boden in Polen, Litauen und Kurland „verwüstet“ haben sollen, dürfte Pokrowsky nachzuweisen schwerfallen. Im Gegenteil sind alle Ortschaften dort, soweit sie heute noch in Ruinen liegen, von den Russen selbst zerstört worden. Systematisch wurde ein Dorf nach dem anderen von den Russen in Brand gesteckt. Die Saat auf den Feldern wurde vernichtet; in den Fabriken wurden die Apparate und Maschinen unbrauchbar gemacht oder fortgeschleppt. So fanden die Deutschen das Land vor und mußten von Grund auf erneuern, was zum Gedeihen des Landes nötig war. Aufgebaut und die Schäden nach Kräften beseitigt haben wir zum Besten des Landes, aber nichts „verwüstet.“ Vor allem sorgte die deutsche Verwaltung dafür, daß die Landwirtschaft sich wieder erholen konnte. Wer heute von Libau über Mitau, Kowno, Wilna und Grodno nach Warschau fährt, sieht nur bestellte Felder, wo die Russen Wüsteneien hinterlassen hatten.

So sehen die von uns Deutschen angeblich „verwüsteten“ fremden Ländergebiete aus. Erobert und „besetzt“ haben wir die Gebiete in Gemeinschaft mit unseren Bundesgenossen allerdings — und das nach schweren Kämpfen, auf die wir stolz sind. Die Tatsache der Eroberung kann auch Pokrowsky natürlich nicht verschweigen. Vergebens suchte er diese Großtaten eines heldenhaft geführten Kampfes durch falsche Angaben zu verdunkeln; auch er wird es nicht verhindern können, daß die Wahrheit trotz aller Verleumdung endlich doch siegt. Wdn.

Lügen-Reuter.

Das Reuterbüro in London ist verkauft. Zum Glückwunsch sei ihm aus der „Magdeburgischen Zeitung“ ein kleiner Strauß Reuterlügen, ein Strauß von Schlinggewächsen aus eigenem Garten gewunden.

Aus Belgien. Lüttich wurde am 7. 8. 1914 genommen. Am 14. 8. meldet Reuter: „Die Forts von Lüttich noch immer unversehrt, der deutsche Vormarsch gescheitert.“ Antwerpen fiel am 9. 10. 1914. Am 13. 10. drahtet Reuter munter: „Nach den letzten Berichten aus Antwerpen leisten die 24 Forts an den beiden Ufern der Schelde kräftigen Widerstand.“

Von der See. Reuter am 5. 8. 14.: „Die französische Flotte bombardierte mit Erfolg Wilhelmshaven und nahm die dort auslaufenden Kriegsschiffe gefangen.“ Reuter am 5. 8. 1914: „Die große Seeschlacht in der Nordsee zwischen der englischen und deutschen Flotte wird bestätigt. 19 deutsche Schiffe wurden in den Grund gebohrt.“ Kommentare überflüssig.

Zur Aufhetzung des neutralen Auslandes erfindet Reuter folgende Kabelmeldung: 5. 8. 14: „Deutsche Truppen haben bei Montbéliard die Schweizer Grenze überschritten und damit die Neutralität der Schweiz verletzt.“ 11. 8. 14: „Die deutschen Behörden verweigern den aus Deutschland abreisenden brasilianischen Studenten die Pässe.“ Unterm 24. 8. 15. meldet Reuter: „In Padang auf Sumatra hat die Landungsabteilung der „Emden“ an Bord des Schoners „Ayesha“ die holländische Telegraphenstation überfallen und alle Vorräte geraubt.“ 27. 3. 15: „Deutschland beabsichtigt, Hollands Neutralität dadurch zu verletzen, daß es Tauchboote von Hoboken-Antwerpen über den Scheldeweg nach dem Ärmelkanal überführen will.“

Reutersches Allerlei. Der Hongkonger chinesischen Zeitung „Hongkong Ta-kuang-jih-pao“ (Nummer vom 18. 8. 14) meldet Reuter „von vielen Siegen der Franzosen in Deutschland. In England schlichen viele Deutsche umher, die dort die Brunnen vergiften wollten.“ — Am 17. 10. 14 kaperten die Engländer wegen angeblich vorhandener funkentelegraphischer Einrichtung das deutsche Lazarettschiff „Ophelia“, das ausgeschickt war, schiffbrüchige Mannschaften zu retten. Reuter drahtet darüber: „Ein englischer Kreuzer brachte ein deutsches Kriegsschiff auf, das unter der Maske eines Lazarettschiffes Minen in der Nordsee legte.“ Die „Vossische Zeitung“ vom 25. 8. 16 ist in der Lage, eine besonders bösartige Reuterlüge durch folgende Drahtung aus Sofia festzunageln: „Gegenüber der Meldung des Reuterschen Bureaus, daß nach der Erklärung des bulgarischen Gesandten in Athen die bulgarische Armee eine Offensive gegen griechisches Gebiet einleite und daß die griechische Bevölkerung fliehe, ist die bulgarische Telegraphen-Agentur zur folgenden Erklärung ermächtigt: Der bulgarische Gesandte in Athen, Passarow, hat nur von einer bulgarischen Gegenoffensive gesprochen. Die von General Sarrail bedrückte einheimische Bevölkerung empfängt unsere Truppen, weit davon entfernt zu fliehen, im Gegenteil als Befreier.“ Die „Frankfurter Zeitung“ berichtet unter dem 15. 10. 16 aus dem Haag: „Das Reuterbureau verbreitet wieder einmal eine Menge Mitteilungen ungenannter Personen aus neutralen Ländern über die Nahrungsmittelnot in Deutschland. Ein schwedischer Kaufmann soll aus Bad Nauheim geflüchtet sein, da er nichts zu essen erhalten konnte. Am 25. und 26. 8. sei es in Hamburg zu ernsten Unruhen gekommen und in Dresden habe sogar ein Straßenkampf stattgefunden.“ Die Absicht, die englische Bevölkerung durch einen derartigen Hinweis auf den Erfolg der englischen Blockade zu ermutigen, liegt auf der Hand, und dazu ist Reuter jedes Mittel recht.

Aber selbst die Neutralen kommen bisweilen trotz seiner Dichtigkeit hinter das Reutersche Spinnengewebe von Lügen aller Art; denn zu dem letzten Fall schreibt z. B. — nach derselben Quelle — der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“, daß er die Veröffentlichung dieses Reuterberichtes ablehne, da er keine einzige Quelle nenne, aus der diese Mitteilungen geschöpft seien.

Sogar ein so wenig deutschfreundliches Blatt, wie das „Giornale d'Italia“ spottet am 25. 2. 15: „Tagtäglich fabeln viele italienische Blätter in Sperrdruck von dem untergehenden oder bereits untergegangenen „Deutschland“. Die Albernheiten, Lügen und Fälschungen dieser (von Reuter bedienten) Presse müssen in Deutschland den Anschein erwecken, als sei Italien von lauter Blinden und Narren bevölkert.“ Und die spanische Zeitung „La Lectura dominical“ schreibt am 20. 8. 15: „So oft die (von Reuter versorgten) Madrider Blätter von Deutschland zu reden haben, tun sie es in Ausdrücken, als ob es sich um einen innerafrikanischen Negerstaat handele. Seine Offiziere sind danach nichts als Ballettänzerinnen, seine Krieger die allerärgsten Wilden, die deutschen Kanonen Orgelpfeifen, die Gewehre Schilfrohre, die deutschen Aeroplane Spatzen, die Luftschiffe Seifenblasen, die deutschen Pferde aus Pappe und die Schlachtschiffe Papierkähne.“ — So neutrale Urteile über die Reuter-Berichterstattung!

Aus der Unzahl solcher und ähnlicher Reuterlügen und -verdrehungen, über die schon dicke Bücher geschrieben worden sind, ließe sich zwar nun ein Riesenstrauß flechten, aber dieses bescheidene Gewinde genügt schon, um es nicht weiter verwunderlich erscheinen zu lassen, wenn englische Blätter — z. B. die „Nation" — verraten, daß der wahre Grund des Verkaufs des Reuterbureaus (übrigens an ein bekanntes und berüchtigtes Konsortium) sein übler Geschäftsgang sei. Man ersieht daraus, daß Lügen nicht nur kurze Beine haben, sondern sich auch schlechter bezahlt machen, als manche vermuten. Ob solche Einsicht die Taktik der neuen Reuterleute ändern wird? Wir glauben's nicht und sind überzeugt von der Richtigkeit des bei uns bereits eingebürgerten, in Anbetracht des Gegenstandes natürlich, nicht ganz reinen Reimes:

„Reuter lügt weiter!"

Schwere Anklagen.

Das Reichskolonialamt hat eine Denkschrift veröffentlicht über die Ausschreitungen, die die englischen und französischen Truppen bei der Inbesitznahme unserer westafrikanischen Kolonien Kamerun und Togo gegen die dortige wehrlose weiße Bevölkerung verübt haben. Das umfangreiche Aktenstück, das jetzt auch im deutschen Buchhandel (im Verlage von Mittler & Sohn, Berlin) erschienen ist, verdient die weiteste Verbreitung, denn es enthält die denkbar schwersten Anklagen gegen die beiden feindlichen Nationen und zugleich einen handgreiflichen Beweis für die Heuchelei, unter deren Deckmantel sich die Engländer wie die Franzosen als die Schützer des Rechtes und der europäischen Kultur aufspielen. Wir bedauern, die eidlichen Aussagen der zahlreichen Zeugen für die Schandtaten dieser beiden „Kulturvölker" Zeugnisse derer, die zum größten Teile selbst die Opfer jener Schandtaten waren, nicht ausführlich wiedergeben zu können, denn erst aus dem Wortlaut der betreffenden Schilderungen ergibt sich ein vollständiges Bild der Leiden, denen unsere Landsleute in Kamerun und Togo durch die europäischen Eroberer dieser deutschen Kolonien und ihre schwarzen Helfer ausgesetzt waren, ein vollständiges Bild, aber auch der Schmach und Schande, die England und Frankreich dabei für immer auf sich geladen haben.

Die Denkschrift des Reichskolonialamtes stellt in ihrer Einleitung noch einmal fest, daß die Schuld an der Übertragung des Krieges nach Afrika und der daraus entstandenen schweren Schädigung des Ansehens der gesamten weißen Rasse in jenem Erdteil ausschließlich unseren Feinden, vornehmlich England, zufällt. Deutschland hatte bekanntlich im Interesse der in Afrika kolinisierenden Nationen alsbald nach Ausbruch des Krieges angeboten, von der Bestimmung des Artikels 11 der Kongoakte vom 26. Februar 1885 Gebrauch zu machen. Dieses Anerbieten wurde aber von Frankreich, Belgien und England aus politischen Erwägungen zurückgewiesen. Zu dieser Entscheidung gab, wie aus dem Ende des Jahres 1914 erschienenen belgischen Graubuch hervorgeht, England bei seinen Alliierten den Ausschlag, in der offenbaren Absicht, die Machtstellung und das Ansehen Deutschlands in Afrika, wo und wie nur immer möglich, zu erschüttern. Irgend einen militärischen Grund für eine kriegerische Bekämpfung Kameruns und Togos konnten unsere Feinde nicht geltend machen. In diesen Schutzgebieten, ebenso wie in den anderen deutschen tropischen Kolonien, bestand die bewaffnete Macht aus einer geringen Zahl ausgebildeter Eingeborenen unter weißer Führung, die lediglich zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit diente. Ein Angriff deutscherseits auf feindliche Kolonialgebiete kam somit überhaupt nicht in Frage. Ungeachtet dessen sind die Gegner Deutschlands, offenbar lediglich zu politischen Zwecken, in erster Linie wohl zur Schaffung von Kompensationsobjekten, angriffsweise vorgegangen und haben dem Ansehen der weißen Rasse schweren Schaden dadurch zugefügt, daß sie vor den Augen der Eingeborenen einen Kampf der Weißen unter sich entfesselten. Die Schädigung des Ansehens der weißen Rasse, die durch den Kampf der Weißen unter sich eintrat, wurde erheblich verschärft durch die Art und Weise der Kriegführung, wie sie die Engländer und Franzosen anwandten.

An diese allgemeinen Feststellungen knüpft die Denkschrift eine zusammenfassende Darstellung des Verhaltens der englisch-französischen Truppen und ihrer Führer in unseren beiden Kolonien. War schon die Wegführung der gesamten weißen Zivilbevölkerung, der deutschen wie der neutralen, aus Kamerun und Togo durch die Engländer und Franzosen eine schwere Verletzung der Haager Konvention, da diese Bevölkerung nicht im mindesten an dem Kriege beteiligt war, so sprach die Art und Weise, wie man dabei verfuhr, allen Gesetzen der Menschlichkeit und allen Interessen der durch die weiße Rasse in Afrika vertretenen Kultur förmlich Hohn. Aus den eidlichen Zeugenaussagen, welche die Denkschrift in einer geradezu niederschmetternden Fülle und Ausführlichkeit beibringt, geht ganz unzweifelhaft hervor, daß nicht nur die englischen und französischen Soldaten, sondern auch ihre Offiziere es direkt darauf angelegt hatten, die Deutschen Kameruns und Togos vor den Augen der Eingeborenen zu demütigen und zu erniedrigen. Daß die Folge davon Verhöhnungen, Schmähungen und Mißhandlungen der Weißen durch die Schwarzen waren, ist selbstverständlich, zumal die Duala sich die Gelegenheit nicht entgehen ließen, ihr Mütchen an den verhaßten „Zwingherren" zu kühlen. Die englischen und französischen Offiziere und Beamten haben, wie unwiderleglich feststeht, die Beschimpfungen und Mißhandlungen der deutschen Gefangenen durch schwarze Soldaten nicht nur geduldet, sondern durch ihre Beteiligung daran förmlich herausgefordert. Nicht einmal Frauen und Säuglinge blieben von solchen Mißhandlungen verschont. Je angesehener bis zu dem feindlichen Einbruch in die Kolonien ein Deutscher dort gewesen war, je höher sein amtlicher Rang war, desto geflissentlicher und schwerer wurde er mißhandelt. Wurde doch dem stellvertretenden Gouverneur von Togo und dem Bezirksamtmann Wienecke von Stadt und Bezirk Duala eine besonders erniedrigende, durch Kolbenstöße schwarzer Soldaten verschärfte Behandlung zuteil.

Es bedarf keines Wortes, um darzutun, daß die Schandtaten, welche die Schwarzen verübten, zu einem guten Teil, wenn nicht in der Hauptsache, ihren englischen und französischen Vorbildern zur Last zu legen sind. Solche Vorbilder gab es aber nicht nur bei der Behandlung der Person der Weißen, sondern auch hinsichtlich der Behandlung ihres Eigentums. Von einer Achtung vor dem Privateigentum war bei der „Eroberung" Kameruns und Togos überhaupt keine Rede. Englische und französische Offiziere plünderten und stahlen gleich den Schwarzen. Ihre Diebesgelüste machten nicht einmal vor den Gotteshäusern halt, wo die Tabernakel erbrochen und ausgeraubt wurden. Die eidlichen Zeugenaussagen brandmarken namentlich englische Offiziere, indem sie ihnen Diebstähle an deutschem Privateigentum nachweisen. Und dabei hatten diese Engländer noch die Unverfrorenheit, die Deutschen vor ihren französischen Diebeskollegen zu warnen: die seien keine Gentlemen! Wie weit die Schamlosigkeit englischer Offiziere ging, beweist der Ausspruch eines solchen gegenüber einer schwangeren deutschen Kolonistenfrau: alle deutschen Frauen sollten auf einer Insel isoliert werden, damit der deutsche Kaiser keine Soldaten mehr hätte: „Frauen in anderen Umständen aber sollte man einfach hingen!“ Wie weit die Schamlosigkeit deutschen Frauen gegenüber getrieben wurde, das läßt sich hier überhaupt nicht wiedergeben, das mag, wer Lust hat, in der Denkschrift selbst nachlesen. Auch vor Meuchelmord sind die Engländer und Franzosen nicht zurückgeschrocken. Das beweist die Ermordung der beiden deutschen Kaufleute Lehning und Arms durch dazu gedungene Eingeborene.

Vervollständigt wird das widrige Bild, welches das Verhalten der Engländer und Franzosen in Kamerun und Togo bietet, durch die schmähliche Behandlung, die man den deutschen Zivilgefangenen in den Konzentrationslagern wie auf den Schiffen angedeihen ließ, auf denen man ihre Überführung nach Europa bewerkstelligte. Zu Hunger und Durst, zu mit tropischer Hitze wechselnder Kälte, zu Schmutz und Ungeziefer jeder Art gesellte sich eine niederträchtige Quälsucht der Schiffsmannschaft. Auch in England selbst waren die Leiden unserer Landsleute noch lange nicht zu Ende. Die Schmähungen und Mißhandlungen wurden in den englischen Häfen fortgesetzt, wo die Wehrlosen mit Kot — in Liverpool auch mit toten Katzen — beworfen und angespieen wurden, selbst an den Unterkunftsstellen in England gingen die Quälereien noch weiter bis zum Augenblick der Erlösung. Und das alles zur höheren Ehre der englisch-französischen Zivilisation! Wahrlich, das von unserem Reichskolonialamt herausgegebene Aktenstück, das auch die Lügenhaftigkeit englischer amtlicher Berichte nachweist, ist ein „Kulturdokument“ ersten Ranges. Es darf und soll nicht in Vergessenheit geraten. Die gründliche Abrechnung wird hoffentlich nicht ausbleiben.

Lesefrüchte.

Immelmann und Boelcke.

Immelmann im Kampf gegen zwei Engländer.

Unsere beiden Helden sind dahin. Aber dankbar sind wir dem glücklichen Zufall, daß sie doch wenigstens eigene Berichte hinterlassen haben, die jetzt vorliegen. Von Immelmann nämlich: „Meine Kampfflüge“, selbsterlebt und selbsterzählt. (Verlag August Scherl, Berlin, 1 M.); und daneben „Hauptmann Boelckes Feldberichte“. Mit einer Einleitung von der Hand des Vaters und 20 Bildern (Verlag F. A. Perthes, Gotha, 1 M.). Beide Bücher sind Zeugnisse des frischen Angriffsgeistes ihrer Helden.

Ich war am 23. aufgestigen, um zwischen Lens und Arras die Luftsperre zu übernehmen. Ich war etwa 2200 m hoch, da sehe ich plötzlich einen englischen Doppeldecker auf mich zukommen. Er ist etwa 2400 m hoch; kurz hinter ihm ein Eindecker in etwa 100 m Abstand, ein Fokker, denke ich, und freue mich, daß der den Engländer nun gleich abschießen wird. Er schießt aber nicht. Ich nehme mein Glas zur Hand und sehe, daß auch der ein Engländer ist (an den Abzeichen nämlich). Im selben Augenblick stürzen sich die beiden auch schon feuernd auf mich. Ich, noch 200 m tiefer, bin wehrlos. Durch einen Sturzflug von 100 m entziehe ich mich ihrem Angriff und fliege etwas westwärts, während die Engländer etwas ostwärts fliegen.

Nun mache ich schnell kehrt und habe die beiden Feinde vor mir. Diese sind jetzt 2200 m, ich etwa 2100 m hoch. Nun beginnt die Verfolgung. Die beiden fliegen geradeswegs nach Dr. Die Entfernung wird größer und größer. Mein Motor läuft schlecht. Ich lege mehr Wert auf Steigen; auch die beiden Engländer steigen. Über D. waren die beiden etwa 3000, ich 2800 m hoch. Um sie angreifen zu können, mußte ich unbedingt höher kommen, mindestens so hoch wie sie. Ich überlegte schon, ob ich nicht lieber landen sollte; denn mit dem Motor war einfach nichts zu machen. Die beiden flogen weiter nach Valenciennes. Schließlich sah ich sie nur noch so groß wie zwei Fliegen. Ich stieg, was die Maschine hergeben wollte. Da an ein Einholen nicht mehr zu denken war, wollte ich ihnen den Rückzug abschneiden, das gelang mir auch. Ich traf beide halbwegs zwischen Valenciennes und D. Ich war jetzt 3200 und sie 3100 m hoch.

Jetzt ging der Spaß los! Der englische D. D. flog zuerst, dahinter der englische E. D., der eine ähnliche Schraubenschußvorrichtung hatte wie ich. Ich setzte mich hinter den E. D. und begann ihn zu beschießen. Er bemühte sich nun seinerseits, mir in den Nacken zu kommen. Mit einer weitausholenden Kurve wollte er sich hinter mich setzen. Diesen Augenblick benutzte ich, um den D. D. anzugreifen. Ich schoß, was aus der Flinte nur herauszubekommen war. Immer den D. D. im Auge behaltend. Bis auf 2500 m drückte ich so den D. D. hinunter, als er endlich im steilen Gleitflug niederging und landete. Mich nun noch dem zweiten Feind zuzuwenden, war nicht ratsam, da ich erstens die verlorenen 500 m mit meinem schlechten Motor nicht mehr aufholen konnte, und zweitens eine Ladehemmung hatte. So ließ ich denn den E. D. in Richtung Lille abbrummen und flog selbst nach Haus.

Hier war schon telephonisch die Nachricht gekommen, daß ein Engländer bei Souain gelandet sei. Allerseits beglückwünscht, erbat ich ein Auto. Zufällig war während meines Fluges Oberleutnant Claus, mein alter Kadettenkorpskamerad angekommen, mich zu besuchen. Der Führer saß schon verbunden in einem Auto. Er hatte einen Fußschuß bekommen. Auf einer Bahre lag daneben der tote Beobachter. Er hatte vier Schüsse. Die Maschine war unbeschädigt gelandet. Sie wurde abgebaut und zu unserer Abteilung geschafft. Das Flugzeug hatte zwei Maschinengewehre, mit dem einen schoß so wie ich der Führer über den Propeller weg nach vorn, mit dem zweiten der Beobachter nach hinten. Das zweite Maschinengewehr fehlte. Es war dem toten Beobachter von oben aus der Hand gefallen und wurde mehrere Kilometer von der Landestelle entfernt aufgefunden.

Der Engländer sagte: „Na, wenn ich schon einmal abgeschossen bin, so bin ich doch wenigstens froh, daß es Immelmann ist, dem ich unterlegen bin!“

Unter Hochrufen der versammelten Mannschaften fuhren wir dann wieder nach Hause. Am Nachmittag besuchten wir den Engländer im Lazarett. Die Maschine war ein ganz neuer Typ. Sie hatte ihren ersten Flug über die Front gemacht.

Aus Boelckes letzten Kampftagen.

19. Oktober 1916.

Meine Fliegerei war ganz lohnend die letzten Tage. Am 13. Oktober kam ich mit einigen Herren hart westlich B. in ein etwas gleichstarkes Geschwader von Vickers-Einsitzern. Diese hatten aber nicht viel Spaß am Kampf, sondern versuchten schleunigst zu entwischen. Wie stießen auf sie herunter. Ich griff den einen an, sah dann schon Oberleutnant K. auf ihn stürzen, suchte mir einen anderen, faßte diesen über P., beschoß ihn zweimal, kam dabei mit ihm bis auf etwa 400 m herunter und mußte von ihm ablassen, da mir zwei andere Geister in den Nacken wollten, was ich nicht sonderlich schätze. Der, den ich angegriffen hatte, ist noch über seine Linie gekommen und bei seinen Artilleriestellungen bei P. gelandet.

Am 15. Oktober war ordentlicher Flugbetrieb. Da die Engländer in letzter Zeit gerade kurz nach dem Essen, von 2 bis 3 Uhr nachmittags, wo sie uns beim Mittagsschlaf vermuteten, frech waren, ging ich gerade um diese Zeit an die Front. Zwischen T. und S. machten wir „Rabatz“, d. h. jeder Engländer, hoch oder tief, wurde angegriffen und gejocht. Leider purzelte bei dieser Attacke nur einer (Offiziersstellvertreter M. schoß seinen vierten ab). Die anderen entwischten. Kurz darauf sah ich etwas nördlicher ein „Artilleriehäschen“ über der Front sich amüsieren. Diesen griff ich an und erledigte ihn gleich beim ersten Angriff, der Führer war anscheinend gleich tot. Die Maschine trudelte und fiel mit solcher Wucht in den ersten englischen Graben, daß eine haushohe Staubwolke zu sehen war. Das war Nummer dreiunddreißig.

Am 10. Oktober nachmittags kam ich über D. in ein Geschwader von etwa sechs Vickers-Einsitzern. Das gab eine schöne Dreherei. Das englische Führerflugzeug kam mir gerade recht, ich bekam es gut zu fassen und erledigte es beim ersten Angriff. Führer anscheinend tot, trudelte die Maschine herunter. Ich beobachtete das Flugzeug bis unten hin, sah, wie es hinfiel und suchte mir einen neuen Gegner. Die anderen Herren kullerten sich noch mit einigen Engländern durcheinander. Mir tat auch ein Engländer den Gefallen, in meine Nähe zu kommen, ich ging hinter ihm her und schüttelte ihn bis tief nach unten. Doch entkam er durch geschicktes Fliegen über die Front.

Der Tag war auch sonst für die Staffel günstig. Leutnant R. schoß sein fünftes und Leutnant S. eines ab, so daß wir im ganzen fünf an einem Tag erledigt hatten.

Am 16. kam Nummer fünfunddreißig. Nach einiger Zeit vergeblichen Fliegens an der Front sah ich wieder einmal bei uns im Lande sechs Vicker-Doppeldecker. Diesen flog ich mit Leutnant B. von meiner Staffel nach. Von Jagdstaffel . . . kamen auch drei Apparate hinterher. Leutnant Leffers griff zuerst einen an und drückte ihn hinunter (sein achtes Flugzeug!), worauf die anderen Gegner den Bedrängten im Stich ließen und sich verängstigt ganz nahe zusammenschlossen. Von diesen suchte ich mir den untersten aus, griff ihn an, drängte ihm ab. Auch diesen ließen die anderen im Stich, so daß ich ihn allein hatte. Beim zweiten Angriff fing der Gegner Feuer und stürzte ab. Es ist merkwürdig, daß bei mir so oft die Gegner brennen. Die anderen behaupten steif und fest: das wäre Suggestion, ich brauche nur einen Gegner anzugreifen, dann brenne er, oder er montiere wenigstens unterwegs die Flügel ab.

Die letzten Tage unfreundliches, schlechtes Wetter. Nichts zu tun . . .

„Das Mädchen von Lille.“

Von Rudolf Heynemann.

Durch das Spiel eines Kriegszufalls wurden wir aus dem Feuer gezogen und sollten der Großstadt Lille einen vorübergehenden Besuch abstatten. Dieser Besuch wurde zwar sehr kurz und führte uns nur in einen Vorort, aber er genügte schon, um wieder einmal etwas anderes zu sehen, als brennende Dörfer, zerschossene Fermen und Schützen- und Deckungsgräben.

*

An einem verlorenen Stationsnest, dessen Name sogar dem Gedächtnis feind geblieben ist, stiegen wir aus und durften dann auf einem stundenlangen Marsche die steifgewordenen Glieder wieder bewegen. Dennoch begann der Einzug in Lille weit vor dessen Toren schon mit einem Intermezzo, wie der Besuch auch mit einem Intermezzo enden sollte. Kaum waren wir aus dem Wagen geklettert und hatten die Gewehre zusammengesetzt, bis der Befehl zum Abmarsch kam, als eine allgemeine Bewegung und ein Hin- und Herlaufen bekundeten, daß irgend etwas „los“ sei! So war es auch. Auf einem Kohlenplatz der Station kauerte eine ganze „Herde“ Schwarze, lauter französische Kulturträger, die trotz des sonnigen Herbsttages erbärmlich froren. Bis an die Nasen haten sie sich in weiße und bunte Decken gehüllt „Geh'n wir mal zu Hagenbeck“, trällerte einer aus unseren Reihen, und sofort war das Wort geflügelt. Alles freute sich an dem bunten Bilde und an dem jämmerlichen Eindruck, den diese Schwarzen machten, vor denen uns die Franzosen mit der bezeichnenden Gebärde des Halsabschneidens graulich machen wollten, als wir wenige Tage zuvor in Valenciennes gewesen waren.

Schon lange zeigten die Wegweiser an, daß die Straße nach Lille führt, aber die Stadt wollte nicht kommen, und vorläufig sah man nur das altbekannte Bild: lange Marschkolonnen, Trainzüge und Wagenparks. Etwas Abwechslung bot nur eine Kavalleriedivision, die abgesessen, am Wege hielt und uns die tröstliche Versicherung gab, die wir schon vor drei Stunden gehört hatten: Bis Lille sind es nur ein paar Kilometer! Endlich tauchten hohe Schornsteine am Himmel auf, Fabriken wurden sichtbar, und der Charakter der Bauten, die zu sehen waren, deutete auf die nahe Großstadt hin. Da wurde es in den Füßen, die schon müde geworden waren, wieder lebendig, und unter dem neu erwachenden Gespräch marschierte es sich noch einmal so leicht. In Lambersart, einem Vororte von Lille, fanden wir Quartier, und ich kam mit meiner Gruppe in ein Haus, in dem sich ein Estaminet befand, direkt am Platze mit der Kirche. „Mehr kann man nicht verlangen,“ so hieß es, „das Quartier am Appellplatz und die Soldatenkneipe im Hause!“ Während die Wirtin, die seit Kriegsausbruch nichts wieder von ihrem Manne gehört hatte, uns den beliebten „Vin rouge“ einschenkte und Glas für Glas 10 Centimes einheimste, biederte sich uns ein französischer Schutzmann in brauner kleidsamer Uniform an.

Wir hatten noch nicht erfahren, daß die berühmte Wachsstatue „Das Mädchen von Lille“ vor dem Einmarsch der Deutschen entführt war, und ich fragte daher den Schutzmann nach dem Schicksal dieser bekanntesten aller Französinnen. Ob ich mich nun nicht richtig ausgedrückt habe, ob er mich nicht verstehen wollte, kurz, er erklärte, die meisten wohlhabenden Französinnen hätten die Stadt verlassen, und wog dann, anscheinend um das Gespräch abzulenken, unsere Helme in der Hand. Dann nahm er sein Käppi ab und zeigte es jedem, der es sehen wollte oder nicht, mit den Worten: „Très peu lourd!“ Es war in der Tat sehr leicht, aber das hübsche Mädchen an der Theké, das inzwischen die in der Küche beschäftigte Wirtin beim Bedienen abgelöst hatte, interessierte mehr als das leichteste Franzosenkäppi, und ein phantasiebegabter Unteroffizier wollte sogar eine frappante Ähnlichkeit dieses Liller Mädchens mit dem wächsernen „Mädchen von Lille“ feststellen. Jedenfalls tranken wir einige Glas Rotwein mehr, um mit dem Mädchen, das ein auffallend reines Französisch sprach, ein wenig plaudern zu können. Als wir eine halbe Stunde später in unserer Stube waren und die Betten „bauten“, erblickten wir die Schöne, wie sie in einem Hoffenster lag, den Kopf auf die ringgeschmückten schlanken Hände gestützt und eine richtiggehende . . . Landstürmerpfeife, zu deutsch gesagt, einen „Kloben“ rauchte! Das durfte nicht kommen! „Sieh da, Kamerad,“ sagte ich, „das Mädchen von Lille!“ „Nein,“ antwortete er betrübt, „so sieht die Museumsschöne nicht aus.“ Sprach's, wandte sich ab und ging hinunter, um einen Kognak auf den Schreck zu trinken. Ich weiß nicht, ob ich sein Beispiel befolgt habe.

*

Inzwischen hatte ein kräftiger Regen eingesetzt, und als er am stärksten war, gab es . . . Alarm! Wir zogen ab, und statt das wohlbestallte Bett zu benutzen, marschierten wir die ganze Regennacht hindurch und schlugen uns am Morgen mit den Engländern herum. Das war das dritte Intermezzo dieses kurzen Gastspiels in Lille. Stinkende Schwarze, eine pfeiferauchende Französin und Alarm zur Regennacht! Das ist der Krieg!

Vom Leben in der Heimat.

Hamburg. Jedesmal, wenn sie zur Spätherbstzeit in Hamburg einkehrten, um zu den Menschen in Geselligkeit zu treten, konnten die Möwen sich hier einer gastliche Aufnahme erfreuen, wie man sie wohl Kindern von heiterem, spielsfreudigem Naturell zuteil werden läßt. Das Füttern der Vögel wurde als eine Art Zärtlichkeitssport geübt. Vom Morgen bis zum Abend gab es Fische, Brotkrummen und auch feinere Näschereien in Fülle, und ihre schönen, wunderbar reich verschnörkelten Lufttänze wirbelten ohne Unterlaß. Nun gehören sie auch zu den Kriegsnotleidenden, die Art, wie diese lichten Flieger das Ungewöhnliche hinnehmen, wird bildhaft an ihren Lebensäußerungen. Man möchte erkennen, daß der neue Zustand ihnen sonderbar vorkommen will. In den Winkeln des Alsterbeckens, wo sie ihre bevorzugten Aufenthaltsstätten haben, ist ihr Dasein nun ein abgekehrtes und unbewegtes. Manchmal aber, wenn jemand ans Geländer tritt, stürmt eine Schar plötzlich schreiend empor und tummelt begehrender denn je. Kinder treiben böse Scherze, indem sie den Vögeln welke Blätter oder Steine zuwerfen. Die Täuschung gelingt. Und das Gefecht im Schwarm geht einige Augenblicke wie verzweifelt um eine trügerische Beute. Dann wieder sitzen sie geduckt auf den Pfählen und Bordrändern der Kähne und scheinen über das Unbegreifliche nachzusinnen, das jetzt zum ersten Male und mit einem Schlage alles Liebliche austilgt, das ihrem Schnabel so wohl gefiel. Es ist schon die Anregung gemacht worden, daß man die Möwen einfach abschießen soll. Sie können Thran liefern. Ihr Fleisch ließe sich in der Not auch essen. Aber wer möchte so grausam verfahren an diesen federleichten, spielenden Dingern, die von jeher die alte Gastfreundschaft durch unterhaltsame Vertraulichkeiten aller Arten belohnten? Einzelne streifen die dämmrigen Fleets auf und nieder. Hier haben ihre Schreie einen Widerhall, als sollten heimliche Klagen darin ausklingen. Auch die Weihnacht dieser Vögel war bescheiden und beschränkt. Aber es ist wunderbar, sobald einer im Flockengleiten des Schnees zur Höhe ansteigt, gibt man sich wohl der Täuschung eines Märchens hin, und man meint einen Fliegerboten der Menschheit dem Himmel zustreben zu sehen, der dort das Friedensgeheimnis ermitteln soll. Ein Märchenbild! Nichts weiter.

Die neue Ozeanische Abteilung des Völkerkundlichen Museums, die jetzt noch kurz vor Weihnachten eröffnet worden ist, erweitert das Gebiet der zugänglichen Sammlungen um einen ganzen Flügel des Gebäudes. Die Anordnungsweise, die nach neuen kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten in folgerichtig übersichtlichen Zusammenhängen durchgeführt ist, darf als mustergültig bezeichnet werden. Auf sauber gearbeiteten Tafeln sind, Gruppe für Gruppe, zweckdienliche Erläuterungen angebracht, die den Besucher sogleich über alles Wesentliche der Forschungsergebnisse klar und bündig unterrichten. Das ozeanische Bereich umfaßt die zahlreichen Inselgruppen im Stillen Ozean, deren Völkerschaften in den Molanesiern, Polynesiern und Mikronesiern ihre Urstämme haben. Durch eine sorgfältige Kleinarbeit, die von den Gelehrten des Museums unter Leitung von Prof. Thilenius, dem Direktor, geleistet worden ist, erhält man sehr genaue Einblicke in die primitiven Formbildungen des ozeanischen Gewerbes. Die Unterschiede und Abweichungen am Herkömmlichen werden der Erkenntnis nahe gebracht. Hausgeräte, Waffen, Werkzeuge, Gegenstände des Götzenkults, des Fetischismus, der Spiele und Maskenveranstaltungen, vielfach in ihrer Anwendung veranschaulicht, stellen den mannigfaltigen, reichen Inhalt der Schränke dar. Beim Eintritt findet man gleich die Erinnerung an eine Kanibalenmahlzeit dargestellt, einen Baumstumpf mit eingesteckten Menschenknochen. Die Abteilung des Museums gibt einen neuen Beweis dafür, daß die Arbeiten an großen Heimaufgaben trotz allen Hemmnissen in Fluß geblieben sind und zu erfreulichen, förderlichen Abschlüssen gelangen.

Die erste Mittelstandsküche Hamburgs nach kriegsnotüblichem Begriffe ist Mitte Dezember nun tatsächlich ins Leben getreten. An der ersten Mahlzeit, die auf einen Sonnabend fiel, haben sich ungefähr 600 Personen beteiligt. Der Preis für ein Essen beträgt 75 Pf., doch sind auch kleine Portionen zu 40 Pf. zu haben, die allerdings nur zwerghaften Nahrungsbedürfnissen entsprechen. Die Speisenfolge des Eröffnungstages war recht erfreulich. Einer Suppe reihte sich ein Königsberger Klops mit Kartoffeln an, dazu gab es ein Schüsselchen Apfelmus. Die innere Aufmachung der Räume ist bürgerlich gediegen. Man sitzt an weißgedeckten Tischen. Ein gedruckter Zettel, der überall ausliegt, macht zur Bedingung, daß jeder Gast nur in sauberem Straßenanzug erscheinen darf. Kragen und Krawatte dürfen nicht fehlen. Wer eine Mahlzeit einnehmen will, muß sich dazu einen Tag vorher anmelden und gleichzeitig die Stunde angeben, in der er sich zu Tisch setzen will. So geht es also hier im Verkehr ohne ein bürokratisches Verfahren nicht ab. Die Kriegsküchen haben dagegen entschieden ihre Vorteile. Ob der Erfolg der Mittelstandsküche von Dauer ist, wird natürlich hauptsächlich von dem Umfange und Nahrungswert der täglichen Rationen abhängen. Heinrich Gret.

Schwarzwald. Aus dem Schwarzwald wird uns geschrieben: Auf den Schwarzwaldhöhen ist der Winter eingezogen. Unten im Tal bleibt der Fuß noch im nassen Boden stecken, und ein kalter, rieselnder Regen peitscht das Gesicht. Aber hier oben auf dem Kniebiskamm, der das ganze Renchtal beherrscht, ist alles eine blendend weiße Märchenpracht. Die Berggipfel strahlen in silbernen Rüstungen, die Tannen haben lange glitzernde Bärte und weiche Kapuzen — richtige Adventsstimmung mit Lebkuchenduft, weißen Watteflocken und vielen leuchtenden Kerzen. Ganz wie im Frieden. Und doch ist es Krieg, und draußen im Gang stehen in langen Reihen mit den Spitzen nach unten die Skier gegen die Wand und warten vergebens auf die Schneeschuhläufer, die früher das einsame Gasthaus mit Skiheilrufen und Lautenliedern erfüllten.

Wir sitzen in der gemütlich warmen Stube mit einigen Feldgrauen, die auf Urlaub in den benachbarten Ortschaften weilen. Sie reden nur wenig vom Krieg — aber er hat seine tiefen Spuren in den bärtigen Gesichtern hinterlassen und verschwindet nie ganz, auch dann nicht, wenn beim Erzählen von daheim, von Weib und Kind die Augen ganz innig werden. Da lauert schon der Abschiedsschmerz und liegt wie ein Dämpfer auf der Freude.

Plötzlich wird es lebendig — Türen werden aufgeschlagen, der Postbote, der sehnsüchtig erwartete Held des Tages, tritt mit einer großen herrlichen Nachricht herein. Drunten im Tal läuten in allen Dorfkirchen die Glocken, so laut sie können. Bukarest ist genommen!

Rumäniens stolze Hauptstadt ist unser! Die Städter haben es durch Extrablätter erfahren. Hier in den Bergen hat der Briefträger von einer verstreuten Ortschaft zur andern die frohe Kunde weitergegeben, und überall haben helle Augen und Freudenrufe sie aufgenommen. Im Nu werden die Fahnen hervorgeholt — hei, wie das flattert — schwarz-weiß-rot über dem tief verschneiten Land. Mit der gleichen Geschwindigkeit verwandelt sich die gemütliche Tafel in einen grünen Strategentisch. Zwischen den Kaffeetassen und friedlichen „Weihnachtsgutzele“ wird Mackensens genialer Vormarsch gezeichnet. Man begeistert sich an der beispiellosen Kühnheit der Truppen und Führer, und die Zukunft leuchtet in hellem Lichte auf. Da mögen die Ententeblätter nun toben und schimpfen! Die Tatsache steht felsenfest: zwei Drittel von ganz Rumänien mit seinen Getreide- und Petroleumschätzen ist in unserer Hand. Für seinen Verrat erntet der Rumäne seinen Lohn!

Nun ist es auch draußen in der stillen Schneeherrlichkeit lebendig geworden. Das kleine Wirtstöchterlein hat uns herausgetrommelt. Und jetzt entrollt sich vor unseren Blicken ein wundersames, ein ganz eigenartiges Bild. Auf der alten Römerstraße, die von Oppenau über den Kniebiskamm nach Freudenstadt führt, kommt ein langer Zug von Kindern. Es sind 200 Schüler aus dem Tal, die zur Feier von Bukarests Fall mit ihren Lehrern einen Winterausflug machen. Uns wird das Herz ganz weich beim Anblick dieser vielen Blondköpfe und dieser hellen Kinderaugen. In Reih und Glied ziehen sie hinauf, die Fahnen in den kleinen Händen stolz emporgehoben, über die verschneite Bahn zwischen den weiß vermummten Tannen. Lieder erklingen, hell und klar, wie das Siegesgeläut im Tal: O Deutschland hoch in Ehren! Und dann: O Schwarzwald, o Heimat, wie bist Du so schön! Nun sind sie singend vor dem Gasthaus angelangt, und Mädchenzöpfe fliegen, Schülerkappen werden in die Höhe geschwenkt, und das lacht und ruft und springt in das Gasthaus hinein. Leben und Jugend und wehende bunte Fahnen, und über allem die starke jubelnde Begeisterung.

Für alle Kinder hat sich in der großen Stube ein Plätzchen gefunden. Sie sitzen dicht zusammengedrängt mit ihren roten Wangen und fröhlichen Augen. Zur Feier des Tages gibt es Kaffee und Kuchen. Die Feldgrauen mischen sich unter die Buben und Mädchen, und draußen fällt der Schnee in dichten, lautlosen Flocken, und drinnen ertönen immer neue Lieder und erscheinen immer neue Lebkuchenberge.

Ein Soldat neben mir blickt auf die Kinder und sagt, scheinbar zusammenhanglos: „Ja, ja, mer schoffe es schon.“ Er hat recht. Ein Land, das solch kernige Männer und solch frische, gesunde Jugend besitzt, muß über alle Feinde siegen! Und dies Bewußtsein macht die Stunde im einsamen Kniebis-Gasthaus so groß und feierlich.

Die Kinder rüsten sich zum Aufbruch. Vor dem Haus bildet sich von neuem der Zug. Wieder flattern die Fahnen zwischen den Tannen. Wir sehen, wie sie langsam an der Ecke der Landstraße verschwinden. Aber ein Lied bleibt zurück und klingt noch lange nach: O Deutschland, hoch in Ehren! H. Schede.

Deutschtum im Auslande

Zur Weihnachtszeit bei den Deutschen in Galizien.

Persönliche Erinnerungen von Dr. R. F. Kaindl (Graz).

Das waren andere Zeiten, als ich kurz vor dem Kriege von einer deutschen Ansiedlung in Galizien zur anderen zog, um sie kennen zu lernen, um sie für den deutschen Schutzvereinsgedanken zu begeistern. Welche Fülle von frischem deutschem Leben, über das seither so viel Not und Unglück gekommen ist!

Doch ich will zur Weihnachtszeit ein frohes Bild aus diesen Deutschorten vor des Lesers geistigem Auge entstehen lassen. Für kurze Weile wollen wir alles andere vergessen. Vielleicht erinnert sich einer unserer Leser, daß er für diese armen Volksgenossen etwas übrig hat und schickt es an den deutschen Hilfsausschuß in Wien 8, Bezirk Floriansg 39.

Das war ein schöner gemütlicher Abend, als das alte Frauchen in Dornfeld (bei Lemberg) erzählte, wie in ihrem Elternhause deutsche Weihnacht gefeiert wurde. Da kam das weißgekleidete Christkind mit einem Glöckchen und einer Rute. Mit dieser schlug es zuerst ans Fenster; dann ging es zur Zimmertür. Da waren schon Äpfel, Nüsse und Lebkuchen vorbereitet; die nahm es in ein Körbchen, läutete mit dem Glöckchen und ging in die Stube. Die Eltern saßen da auf der Bank und hatten die Kinder bei sich. Das Christkindchen begrüßte die Hausleute mit den Worten:

Schön guten Abend, grüß euch Gott.
Ich komm ja heute abend spät;
Wenn die Kinder schön fleißig beten und singen,
So werde ich ihnen auch etwas vom Himmel bringen.
Wenn sie aber nicht fleißig beten und singen,
So wird die Rut' auf dem H.....n rumspringen.

Mitunter kam nicht das Christkind allein, sondern es brachte auch den Hl. Petrus, einen Engel und den Pelznickel mit sich. Diese blieben aber zunächst draußen, nur das Christkind trat herein und sagte:

Schön guten Abend ihr Kinderlein,
Gott schickt mich vom Himmel herein.
Ich soll schauen, was Ihr tut,
Soll euch peitschen mit der Rut.
Ich bin nicht allein dahier:
Der heilige Petrus ist auch bei mir.
Petrus, Petrus, komm herein
Und schau, was hier schöne Kinder sein.

Nun kam Petrus herein; er war grau angezogen und hatte einen Schlüssel in der Hand. Darauf sprach er:

Ich bin nicht allein dahier,
Der heilige Engel ist auch bei mir.
Engel, Engel, komm herein,
Stell' dich in das Eck hinein.

Der Engel trat ins Zimmer. Er hatte weiße Kleider; auf dem Kopfe eine weiße „Schake“ (einen Tschako) und in der Hand einen Federbusch. Das Christkind ließ nun die Kinder der Reihe nach beten; dann bekamen sie Äpfel und Nüsse. Petrus spricht:

Christkind, wenn ich die Macht hätt' so wie du,
So tät' ich schlagen mit Ruten zu.

Darauf das Christkind:

Petrus, ach, ich bin nicht so schlimm,
Ich schone doch das kleine Kind,
Ich schone doch das junge Blut,
Schau, wie's die Eltern schmerzen tut.

Petrus spricht:

Petrus werd' ich genannt,
Den Schlüssel hab' ich in meiner Hand,
Ich schließ' den Himmel auf und zu,
Wer mit mir geht, soll Buße tun.

Nun trat der Pelznickel in die Stube; er war schwarz angezogen, hatte eine große Pelzmütze auf dem Kopf, einen langen Bart und eine Kette um den Leib. Das Christkind fragte nun aber die Kinder, ob sie folgsam sein wollten; denn wenn sie unfolgsam und unartig wären, nehme sie der Pelznickel mit. Mit ihm wurde den Kindern das Jahr über gedroht, wenn sie unartig wären; dann war alles ruhig!

Hatte eine Mutter viele Kinder, so deckte sie am heiligen Abend, wenn die Kinder schon in den Betten waren, den Tisch mit einem weißen Tischtuch und stellte so viele schöne Teller darauf, als Kinder waren. Die Teller wurden mit Äpfeln, Nüssen und Zuckerwerk gefüllt, und mit einem weißen Tuche zugedeckt. Wenn die Kinder früh aufstanden, mußten sie beten. Dann ging man zu Tisch, nahm das Tuch herab und sagte: „Das hat das Christkind gebracht.“ So war's noch bei meiner Mutter.

Auch andere Weihnachtsspiele sind in den deutschen Ansiedlungen Galiziens verbreitet gewesen. Szenen aus einem Dreikönigsspiel sind sogar ins Ruthenische gedrungen. In Dobrohostów (Bezirk Drohobycz) treten beim Sternsingen die drei Könige Melchior, Balthasar und Kaspar auf und sprechen deutsche Verse, die mit „Kaspar, Kaspar ich bin genannt, ich bin der König aus Schwarzeland“ beginnen und mit „Wir wollen (statt fallen) da nieder auf unsere Knie“ endigen. Hinzugefügt sei noch, daß Parallelen zu den erwähnten Weihnachtsspielen aus deutschen Ländern leicht nachweisbar sind.

Unstreitig wird es unsere Leser interessieren, daß schon Jahrhunderte früher deutsche Weihnachtsbräuche in Galizien verbreitet waren. Der schwäbischen Ansiedlung ging seit dem 13. Jahrhundert eine vorwiegend mitteldeutsche voraus. In den letzten Jahrhunderten des Mittelalteres wiesen alle größeren Orte Galiziens deutsche Ansiedlungen auf und ebenso wohnten Deutsche in vielen Dörfern. Diese Ansiedler hatten sich ihre alten Bräuche mitgebracht und pflegten sie durch Jahrhunderte. Die alten Stadtbücher und Stadtordnungen bieten uns darüber mancherlei Mitteilungen: ihnen entstammen auch interessante Aufschlüsse über deutsche Weihnachtsbräuche und -spiele im alten Galizien vor 700 Jahren.

Die ältesten uns interessierenden Nachrichten betreffen das sogenannte Narrenfest, das von Geistlichen und Mönchen an den auf Weihnacht folgenden Festtagen veranstaltet wurde. Diese in Frankreich und Deutschland verbreitete Unsitte ist offenbar durch die deutsche Kleriker nach Galizien gebracht worden. Schon ein päpstliches Schreiben von 1207 wendet sich gegen diese in Kirchen stattfindenden Schaustellungen (lodi theatrales), bei denen Masken gebraucht wurden und Diakonen, Priester und Subdiakonen vor dem Volke unzüchtig sich benahmen. Ebenso waren in Galizien die mit diesem Fest zusammenhängenden Ausschreitungen der Scholaren zur Weihnachtszeit bekannt. Aus dem dagegen gerichteten Schreiben des Papstes Gregor von 1220 erfahren wir, daß die Krakauer Scholaren zu Weihnachten und an den folgenden Tagen in den Klöstern Trinkgelage abhielten, anstößige Lieder sangen, bis zum Blutvergießen rauften, und andere scheußliche und anstößige Spiele aufführten. Besonders wurde von ihnen das Kloster Tyniec bei Krakau heimgesucht. Man wird durch diese Vorkommnisse sofort an die damals stattfindenden ähnlichen Umzüge des Knabenbischofs von Regensburg nach der Abtei Prüfling erinnert. In Polen sind diese Umzüge von Klerikern und Laien in Larven durch Kirchen und Friedhöfe noch 1326 nachweisbar.

Ebenso waren aber wohl schon seit dem 13. Jahrhundert auch Weihnachtsspiele, Krippenspiele, das Kindelwiegen und dgl. in Galizien verbreitet. Diese Spiele weisen Beziehungen zu den Mysterien der deutschen Ansiedler in Schlesien und Ungarn auf. Auch Spuren der „Paradiesspiele“ sind nachweisbar, und zwar auch bei den Ruthenen; ebenso des Spieles von den zehn klugen und zehn törichten Jungfrauen, bei dessen Aufführung 1322 der Landgraf Friedrich von Thüringen vom Schlage gerührt wurde. Es ist sicher, daß auch diese Weihnachtsspiele zunächst von den deutschen Mönchen und Geistlichen gefördert, und in den vorwiegend deutschen Orten in deutscher Sprache aufgeführt wurden. Die jüngeren erhaltenen Texte sind polnisch und ruthenisch; ihre Beziehungen zu den deutschen müssen erst genauer untersucht werden. Es sei nur erwähnt, daß alte geschnitzte Krippenfiguren*) im Krakauer Kloster der Klarissinen schon aus dem 14. Jahrhundert aufgefunden wurden. Dazu gehört auch eine wenig jüngere Wiege, die bei dem erwähnten „Kindleinwiegen“ verwendet wurde. Dieses bestand darin, daß das in einer Wiege liegende Jesuskind von den Darstellern des Weihnachtsspieles, dann auch von den Zuschauern gewiegt wurde. In deutschen Gegenden ist dieser Brauch schon im 14. Jahrhundert begrenzt. Seine Spuren sind aber auch jetzt nachweisbar.

Wichtig sind die Nachrichten über Umzüge, die an die Bräuche der zwölf Nächte von Weihnacht bis zum Dreikönigstag in den deutschen Mutterländern erinnern. Eine Krakauer Willkür von 1648 bestimmt: Item nimant sal ffrawn, schulern noch schreibern, jung noch alt, spillewten, badern, baderynen noch allen, dy do ommegeen singenden adder mummenden adder sweygenden zu den weynachten adir obirsten tagen geben Reynerley gelt adder geldis wart bei 1 mr (Mark busse, awsgenommen pristern unde glockenern, den man um gewonheit phlegent zu geben. Demnach fanden also unter zahlreicher Beteiligung zu Weihnachten und am Dreikönigstage Umzüge Vermummter statt.

---

*) Das Bild einer solchen in meiner Schrift „Die Deutschen in Galizien und der Bukowina“ (Frankfurt 1916).

Humoristisches.

Unter Dienstmädchen. „Sogar aus Rumänien hat die Rieke heute 'nen Feldpostbrief gekriegt!“ — „Ja, das ist so eine . . . wo en neuer Kriegsschauplatz eröffnet wird, da hat sie auch 'nen Schatz!“ — O diese Kinder. „Kommen auch manchmal Herren zu deinem Fräulein, wenn ihr im Stadtpark seid?“ — „O nein, es sitzt immer einer mit dem Säbel da, und der leidet's nicht!“ — Erklärt. „Der Huber ist also mit Stimmenmehrheit aus dem Verein ausgeschlossen worden? . . . Warum denn?“ — „Weil ihm fast sämtliche Mitglieder was schuldig sind!“ — Vorsicht. „Stecken Sie das Bändchen Gedichte ja nicht in die Hosentasche!“ — „Warum?“ — „Sonst schlafen Ihnen die Beine ein!“

(„Fliegende Blätter“.)

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

100 000 Stück in 14 Tagen verkauft!

Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau

von **Kapitänleutnant Plüschow**

Preis geheftet M. 1.—

Die Geschichte des deutschen Offiziers, der als einziger Flieger der deutschen Besatzung von Tsingtau während der Belagerung hervorragende Dienste leistete, am Tage vor der Übergabe, mit wichtigen Dokumenten auf Befehl des Gouverneurs, nach China hinüberflog und dann in drei Erdteilen die abenteuerlichsten, fast unglaublich erscheinenden Erlebnisse hatte, bis es ihm gelang, aus englischer Gefangenschaft nach Deutschland zu entkommen.

G. A. v. Halem Export- und Verlags-Buchhandlg. G. m. b. H. **Bremen** Postfach 248.

☛ **Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 3**

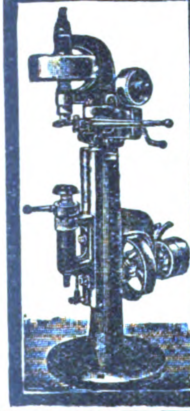
Buntes Allerlei

Eine neue Reihe von Postwertzeichen für die besetzten Gebiete ist ausgegeben worden. Es sind dies Wertzeichen für das Etappengebiet in Belgien. Sie unterscheiden sich von den Marken für das Gebiet des Generalgouvernements in Brüssel dadurch, daß der Überdruck „Belgien“ fortfällt. In schwarzem Aufdruck tragen die Wertzeichen also den Wert „8 Cent“ usw. Für Belgien ist inzwischen die Postkarte des Deutschen Reiches zu 7½ Pf. in gelborange mit schwarzem Aufdruck „8 Cent“ mit dem Landesnamen ausgegeben worden. Österreich hat die neuen Werte in Kronenmuster zu 6 Heller orange, 10 Heller hellviolett und 12 Heller blaugrün ausgegeben. In der Wappenausgabe ist der Wert 60 Heller in blau erschienen. Für Bosnien ist eine Postkarte mit der neuen Wertstufe von 8 Hellern mit Wertstempel, dem Bildnis eines Kriegers mit Schild und Speer, unten der Landesname, oben K. u. K. Militärpost und Wertziffer erschienen. In der Türkei ist ausgegeben worden als 88. Marke der Provisorien mit Aufdruck eines Halbmondes und Jahreszahl 1332 sowie eines fünfstrahligen Sternes die 5 Piaster der Marken mit Ansicht des Postgebäudes. Ferner ist erschienen eine neue Marke in Stahlstich mit Bildnis des Sultans sowie Palast von Dolma-Bagtché am Bosporus in drei Farben alle zu 10 Piaster.

Literarische Neuigkeiten

Napoleon III. Ein Märchen auf den Thron. Roman von Heinrich Vollrat Schumacher. (Berlin W. 57; Verlag von Rich. Bong. Geheftet 5 M.)

Das neue Werk bringt mit eindringlichster Überzeugungskraft die restlose Lösung des Louis-Napoleon-Rätsels und zwar in einer Weise, die in unserer heutigen Zeit geradezu wie eine Offenbarung wirken muß. Denn die Tragödie des französischen zweiten Kaiserreichs gibt gleichzeitig klärenden Aufschluß über die treibenden Kräfte in der riesenhaften, die ganze Menschheit umspannenden Tragödie des Weltkrieges unserer Zeit. In derselben Weise, wie Napoleon III., ist auch die Gestalt der Kaiserin Eugenie heute noch in ein Dunkel gehüllt. Auch über sie gibt Schumacher Klarheit.



Carl Kneusel
Zeulenroda
Fabrik von
Blechbearbeitungsmaschinen
für
Klempner, Blech- u. Metallwaren-, Lampen-, Blechemballagefabriken usw.
Maschinen zum Verschließen von
Conservedosen.

SÄGEGATTER
Holzbearbeitungsmaschinen mit Kugellagerung
Maschinen zur Fournier- und Sperrholzfabrikation
C. L. P. Fleck Söhne
Maschinenfabrik
BERLIN-REINICKENDORF 50.

BENZ
Dieselmotoren-Sauggasanlagen
Kleinmotoren
BENZ & Cie
Rheinische Automobil- & Motoren-Fabrik Aktiengesellschaft-Mannheim
Abteilung Motorenbau

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr
Höhere Schule für Knaben und Mädchen. Einj. Berechtigung.
Kl. Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Ärztliche Fürsorge.
Jugendheim für Kinder ohne Unterricht.

Pädagogium Ostrau bei Filehne. Von Sexta an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt Einj.-Zeugn.

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim/Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen

100 Dtzd. Spielwaaren
f. Exp. ausgesuchte gut verkäufl. 100 Sorten f. M. 90 frco. Hamburg oder Amsterdam incl. Kiste. Bessere u. feine u. Spielw.-Neuheiten. Sortim. zu M. 60, M. 100, M. 200. Vollständiger Preiscourant frco.
J. Munker in Nürnberg,
Exp. Nürnb. Spiel- u. Kurzw. Gegr. 1859.

Technikum Altenburg Sa.-A.
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Abteilungen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
Programm frei.

Bauers Antidiabeticum für Zuckerkranke
Bauers Lithosanol gegen Gallen-, Nieren- und Blasensteine (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Wer alles wissen will — Der lese „Das Echo“.
Preis vierteljährlich durch Post oder Buchhandel 4 M.; bei direkter Kreuzbandzusendung 6 M. Probenummern gratis u. portofrei durch d. Echo-Verlag Berlin SW. 11.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere

Abonnenten

in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK

Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Flüssiges **Aluminium Frico** silberglänzende, kaltverstreichbare Metallkomposition, gluthitzefest, für Heizkörper-, Ofenrohr-, Dampfleitungs- u. Zier-Anstriche. **Frischauer & Comp., Asperg, Württ.**

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär

Guſtav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67/70.

Bleifolien, endlos und in Formaten, sowie auch **Aluminiumfolien** fabriziert **Stanniolfabrik Eppstein i. Taunus.**

Briefmarken
Katalog gratis
Kassa-Ankauf v. Sammlung.
Philipp Kosack & Co., Berlin C. 2,
Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

Berl. Briefm.-Zeitg. Probeheft gratis

Bücher. **Bibliotheca Romanica** gibt französ., italien., span. u. portug. Weltliteraturwerke in Originalsprache. Die Nr. 50 Pf. Prospekte von **Heitz, Verlag, Straßburg E.**

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**

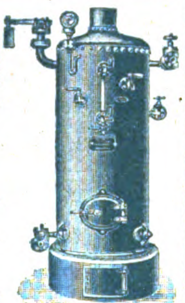
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung.
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung **„Universal“** und **„UK“** mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe **Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.**

The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik **J. C. Müller & Co.,** Dresden-Löbtau 27.



Stehende
Dampfkessel
mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.

Dampf-Destillier-Apparate.

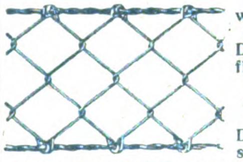
Billige Preise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.

Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Draht-
Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen. Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.

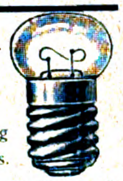
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim-Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen.
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Döbler & Co., G. m. b. H., Hamburg 33.

Elektrische Taschenlampen



Batterien und Metallfadenlampen
liefern in Prima-Ausführung
Preisliste auf Wunsch gratis.

Vertriebs-Gesellschaft-Magnet-Elektrischer-Apparate G. m. b. H.
Charlottenburg (Germany), Spreestr. 42.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N. 800 Arbeiter.** 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. 800 Arbeiter. 85 Med. u. Dipl.

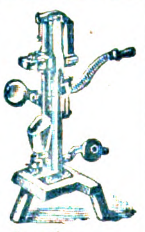
Gebläse ganz aus Eisen ohne Dichtungsmasse für Pressungen bis 5 m Wassersäule. Zeugn. über 25 jähr. Betriebsdauer. **Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.**

Gießkannen

„Schneiderkanne“ muſtergültig in Form und Beſchaffenheit

G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernſprecher 26
Preisliſte Nr. 445 E koſtenfrei.

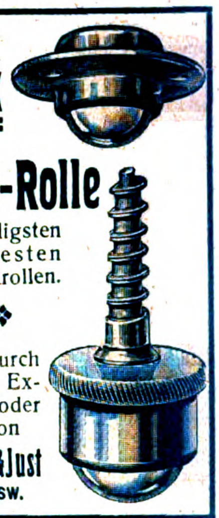
SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.



Größte Spezialfabrik in
Kellerei-Maschinen
Vorzügliches weltbek. Fabrikat.
Vielfach prämiiert.
Neueste Konstruktion.
Boldt & Vogel,
Hamburg.
— — Kataloge in allen Sprachen. — —

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax



Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

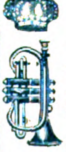
Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Kunstlederwaren aller Art liefern billig. **L. Schlegel & Co., G. m. b. H., Dresden-A. 19.** Mappen, Brieftaschen, Etuis, Reklameartikel.

Lauten,
Gitarren,
Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Motorboote Spezialität Flachboote
Aelteste Spezialfabrik.
1500 Lieferungen.
CARL MEISSNER, Hamburg 27

Musikinstrumente
Als Spezialität liefern alle **Blas- u. Schlag-Instrumente** am vorteilhaftesten
Oskar Adler & Co.,
Markneukirchen 537/538.
Preislisten mit höchsten Rabattsätzen gratis.



Kronen-
Musikinstrumente
bauen
Schuster & Co.,
Markneukirchen No. 265.
(Deutsch-Cremona.)
Erstkl. Erzeugnisse. Preisl. frei.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Musik instrumente jeder Art, direkt ab Fabrik. Garantie. Illustrierte Prachtkataloge franco. **Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 115.**

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 12. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Pausleinen
Richard Schwickert, G. m. b. H., Freiburg im Breisgau.

Pabst & Schneider
Pianoforte-Fabrik
Luckenwalde.
Export nach allen Weltteilen.

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz & Schweizer** Pumpenfabrik. **Schwäb. Gmünd**

Reklamefiguren beweglich m. Uhrwerk für das Schaufenster für jede Branche passende. Größte Auswahl. Billigste Preise. Jll. Preisl. portofrei. **Burchard Hoebel, Halle (Saale) 5**

Riemenverbinder „Zickzack", sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei. **Franz Küstner, Dresden-N.**

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst. **Carl Beck & Comp.** Quedlinburg a. H. Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg."
Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
Tür- u. Fenster-Verschlüsse
-sämtliche Beschläge-
Zaeckel & Achenbach Lübeck

Schmier-Apparate aller Art
Staufferbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.
Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch gratis und franko.

SYSTEM STAUFFER

Sämtliche **Maschinen** für
Schokolade-, Kakao- und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schrauben und Muttern sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst **C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen**

Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit ¾-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig.

Ventilatoren. Enkels patentiertes Verbund-System Ger. Tourenzahlen, Ruhig. Gang. Höchst. Nutzeffekt. **Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.** Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsemasch.

Wellpappe- Rollen, Bogen, Schachteln etc. Vorteilh. u. reinl. Packmaterial; Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Sämtliche **Maschinen** für
Zuckerwaren- sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Übersee

bezahlen den „Echo"
Abonnementspreis, wen
der betreffende Ort nich
im Postanweisungs-Ve
kehr mit Deutschlan
steht, am besten durc
Check oder Anweisun
auf eine deutsche Ban
Export-Firma oder Ge
schäftsfreunde. Fremdlän
disches Papiergeld ode
Gold wird zum Tages
kurse in Zahlung
genommen.

Stimmen der Auslanddeutschen

(Auszüge aus Briefen des Leserkreises.)

Nr. 301.

Niederl. Indien. Ihr geschätztes Blatt ist für vielbeschäftigte Leute in überseeischen Ländern unbezahlbar und verdient nach allen Seiten hin empfohlen zu werden.

Batavia. J. W.

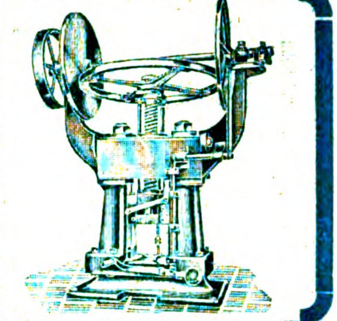
Zwickauer Maschinenfabrik Akt.-Ges. Niederschlema 4

Blech- und Metall-Bearbeitungs-Maschinen

EXZENTERPRESSEN
FRIKTIONS-SPINDEL-PRESSEN
ZIEHPRESSEN

SCHEREN
BLECHBIEGE- UND RICHTMASCHINEN
ABKANTEMASCHINEN

Angebote und Drucksachen kostenfrei.

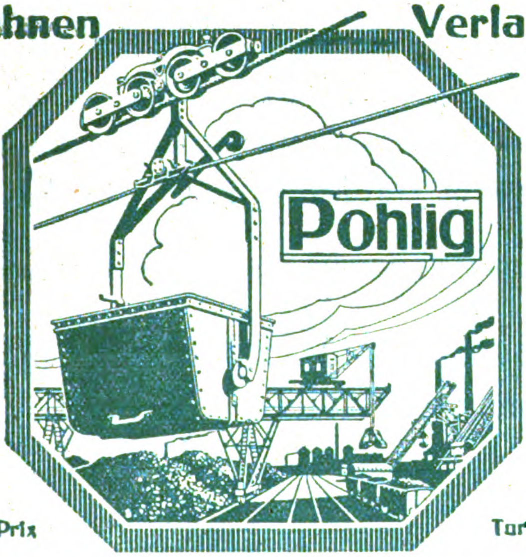


J·Pohlig A·G·Cöln

Drahtseilbahnen **Verladeanlagen**

Becherwerke
Krane, Elevatoren
Verladebrücken
Bandförderer

Selbstgreifer
Elektrohängebahnen
Waggonkipper
Conveyors



Brüssel 1910, 2 Grands-Prix

Turin 1911, 4 Grands-Prix

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen		**Marokkanisch**	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Arabisch	M. 10.—	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Finnisch**	„ 2.	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 4.60	**Suahili**	„ 5.—
Dänisch	„ 5.—	**Haussa**	„ 4.-	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.-
Duala	„ 2.	**Japanisch**	„ 6.-	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
Englisch	„ 3,60	**Italienisch**	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.-	**Ungarisch**	„ 5.-

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Taſchen-Ausgaben von Werken Theodor Storms.

In dieſer Sammlung erſchienen bisher:

Geſchichten aus der Tonne.
Klein-Oktav. Zwei Bände in einen Band gebunden.
In Leinen gebunden 2 Mk. In Leder gebunden 4 Mk.
Inhalt: In der Tonne. — Die Regentrude. — Bulemanns Haus. — Der Spiegel des Cyprianus.

Carſten Curator. Erzählung.
In Leinen gebunden 1 Mk. In Leder gebunden 2 Mk.

Renate. Erzählung.
In Leinen gebunden 1 Mk. In Leder gebunden 2 Mk.

Von Jenſeit des Meeres. — Hinzelmeier. Zwei Novellen.
In Leinen gebunden 1 Mk. In Leder gebunden 2 Mk.

In der Sommer-Mondnacht. Novellen.
In Leinen gebunden 1 Mk. In Leder gebunden 2 Mk.
Inhalt: Auf dem Staatshof. — Wenn die Äpfel reif ſind. — Poſthumus. — Der kleine Häwelmann.

„Zur Wald- und Waſſerfreude.“ Novelle.
In Leinen gebunden 1 Mk. In Leder gebunden 2 Mk.

In St. Jürgen.
In Leinen gebunden 1 Mk. In Leder gebunden 2 Mk.

Die Söhne des Senators.
In Leinen gebunden 1 Mk. In Leder gebunden 2 Mk.

Bötjer Baſch. Eine Geſchichte.
In Leinen gebunden 1 Mk. In Leder gebunden 2 Mk.

Wiesbadener Tageblatt: „In dem Verlag von Gebrüder Paetel erſcheinen weiterhin die handlichen, ſchön ausgeſtatteten Bändchen in Taſchenformat von Theodor Storm. Die Büchlein ſehen ſehr geſchmackvoll aus; durch ihre Dauerhaftigkeit eignen ſie ſich vorzüglich zum Verſenden ins Feld und werden auch, wie aus Zuſchriften zu erſehen iſt, von unſeren Feldgrauen gerne geleſen.“

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin W. 35.

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441/45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht“, Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175,59 Rua Barao da Victoria, 2° andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt, Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile) W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street. Gustav Schenk, 2007 A Fillmore Street.
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande do Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Cruz de la Sierra: Erich B
Santa Fé (Argentina): Maximo V Calle San Geronimo 405.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotern
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Ru rencio de Abreu 102; Rothsch Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider & C
Seattle (Wash. U. S. Ame G. Rheinländer, 1335-1st. Ave
Shanghai: Max Noeßler & 38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget No Bokhandeln, Aktiebolaget bergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): A Drexler. [Casill
Temuco (Chile): Carlos M
Tientsin (China): Aug. Michel
Triest: F. H. Schimpff. [Mo
Tucuman (Argentina): Fe
Valdivia: P. Springmüller & Carlos Mulack. Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Nie Grimm & Kern, Casilla 104, R. reich Kirsinger.
Villarica (Paraguay): Wilh. Eis
Wien: Wilh. Frick, k. k. Ho handlung, Wien 1, Graben 2
Zürich: Rascher & Co. (Me Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo“ von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo“ nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

1793 [2]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

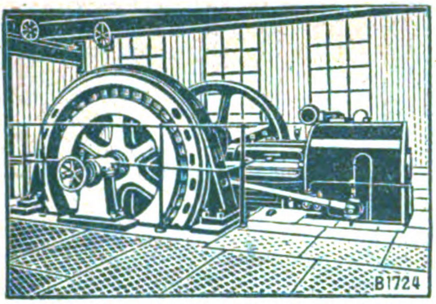
Berlin, 11. Januar 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

Der Siegeszug der Vierbundmächte in [illegible]

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen.



Lanz'sche Heißdampf-Ventil-Lokomobile mit direkt gekuppelter Dynamo.

HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

LOKOMOBILEN

MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
FAHRBAR UND STATIONÄR
FÜR HOLZ-INDUSTRIEN MIT TREPPENROSTFEUERUNG
BESTGEEIGNETSTE BETRIEBSMASCHINE

EINFACHE BEDIENUNG. LEISTUNGEN BIS 1000 PS GRÖSSTE ÖKONOMIE.

Maschinen zur Fasergewinnung

aus Sisal, Hennequen, Maquey, Sanseviera sowie allen faserhaltigen Blättern und Rinden

für 3000 bis ca. 120000 Blätter Tagesleistung

Hanfschlagmaschinen, Hanfbürstmaschinen,
Kombinierte Hanfschlag- u. Bürstmaschinen
sowie alle Hilfsmaschinen für die größten Leistungen
Handhebel-Ballenpressen, Hydraulische
Ballenpressen für Hanf und für Baumwolle
Rotierende Pumpen für Bewässerung
Kompl. Anlagen m. Transmissionen, Riemenscheiben usw.

H. Behnisch, G. m. b. H., Maschinenfabrik, **Luckenwalde 4.**

Pollantin

D. R. Patent und Wortschutz

Spezifisches Heilserum
gegen

Heufieber

Flüssig, als Pulver und jetzt auch in Salbenform.

Zu beziehen durch die Apotheken.

Anwendung äusserlich!

FEINSTE ··· · LIKÖRE

AMSTERDAM
BOLS

ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

Erdbohrer

sowie sämtl. **Tiefbohrgeräte** nur eigenen, bestbewährten Systems fertigt auf Grund langjähriger Erfahrungen an

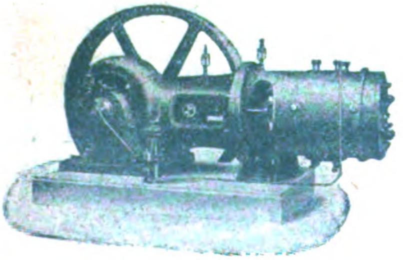
Hannoversche Erdbohrerfabrik
Herm. Meyer, Hannover-Limmer 6.

Tel. Nord 2186. :::: Katalog umsonst.

LAGER-WEISSMETALLE

in bestbewährten Ia Qualitäten empfiehlt sofort nach Friedensschluß für den Export

Metall- u. Phosphorbronze-Gießerei C. H. Raue,
Dresden 28b.



Pumpen für alle Zwecke

Luftpumpen, Kompressoren, Plungerpumpen
Simplexpumpen, Zentripumpen, Handpumpen
Armaturen für Dampf u. Wasser, Kondenstöpfe

Klein, Schanzlin & Becker
Frankenthal-Rheinpfalz.

Gegründet 1871 Personal: 3000

1 dn

Industrie u. Handels Echo

Inhalt:

Die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten nach dem Kriege. — Verhalten gegenüber verdächtigen neutralländischen Firmen. — Die Welt-Ernten von 1916 und 1916—17. — Valutaspekulation und Steuerhinterziehung. — Unzulässiger Kursgewinn. — Warenmarkt und Börse.

Die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten nach dem Kriege.

Von Ibero.

Eines der interessantesten Probleme, welches sich dem Weltwirtschaftler bietet, ist die Erörterung der zeitgemäßen Frage, wie sich voraussichtlich nach dem gegenwärtigen Kriege die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Nordamerika gestalten werden. Es ist natürlich nicht angebracht, sich in Prophezeiungen zu ergehen, aber immerhin ist es jetzt schon möglich, sich auf Grund der Vergangenheit und unter Berücksichtigung der Gegenwart ein Bild über diesen hochwichtigen Faktor im Außenhandel Deutschlands zu machen.

Es gibt in Deutschland in betreff unserer Beziehungen zum Dollarland zwei sich diamentral gegenüberstehende Anschauungen und Strömungen. Die eine bringt die gewiß gerechtfertigte Empörung zum Ausdruck, welche weite Kreise des deutschen Volkes wegen der offenkundigen Unterstützung unserer Feinde durch die Regierung der Vereinigten Staaten ergriffen hat. Diese Richtung treibt eine ausgesprochene Gefühlspolitik. Ihre Anhänger fordern nicht mehr und nicht weniger, als einen tatsächlichen Boykott aller Waren nordamerikanischer Herkunft, wenigstens aber eine möglichst weitgehende Einschränkung im Bezug solcher Waren. Sie will um den Preis dieser Fernhaltung gerne auf den Absatz deutscher Fabrikate auf dem amerikanischen Markte verzichten. Die andere Richtung steht mehr auf dem Boden der Tatsachen: sie wünscht der deutschen Industrie den wichtigen amerikanischen Markt zu erhalten und will zu diesem Zweck den heimischen Markt nicht den amerikanischen Erzeugnissen verschließen. Es ist nun zu erörtern, welche dieser beiden Richtungen voraussichtlich ihre Ansicht zur Geltung bringen und durchsetzen wird.

Ein kleiner Rückblick auf die gegenseitigen Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern in der Vergangenheit dürfte für die Entscheidung der vorliegenden Frage von Nutzen sein. Die Entwicklung der Union und des Deutschen Reiches hat mancherlei Ähnlichkeiten aufzuweisen. Noch im Jahre 1861 waren beide Länder vorwiegend Agrarstaaten, die Industrie stak noch in den Kinderschuhen, sie genügte kaum, den heimischen Bedarf zu decken. Die Einfuhr von Erzeugnissen des Gewerbefleißes, besonders aus England, war bedeutend und sie wurden mit Erzeugnissen der Landwirtschaft bezahlt. Amerika verfügte damals noch über ungeheure Flächen Neulandes, die noch der Einwanderer harrten. Nur die sog. Neu-Englandstaaten hatten eine nennenswerte Industrie aufzuweisen, die nur durch hohe Schutzzölle dem englischen Wettbewerb gegenüber lebensfähig war, während in Deutschland bezw. Preußen damals der Freihandel vorherrschte. Der amerikanische Bürgerkrieg wurde nicht nur wegen der Befreiung der Negersklaven ausgefochten, sondern es handelte sich vor allem auch um die Entscheidung der Frage, ob der mehr schutzzöllnerische Norden und Osten, oder der mehr freihändlerische Süden die Geschicke des Landes bestimmen sollte. Der Ausgang des Krieges gab dem Norden recht, und seit dieser Zeit hat die damals siegreiche republikanische Partei den Hochschutzzoll in ihr Programm aufgenommen, den sie allmählich, im Jahre 1890, durch die Mac Kinley-Bill bis zum Prohibitivzoll gesteigert hat, mit der offenkundigen Absicht, durch gewaltge Zollsätze die Einfuhr ausländischer Industrie-Erzeugnisse, wenn nicht dem Namen, so doch der Wirkung nach vom amerikanischen Markt fernzuhalten, wenigstens solche, die im Inland, wenn auch nicht in gleicher Güte und weniger preiswert, hergestellt werden konnten. Dieses System des Hochschutzzolles, mit welchem ein Abbau der sog. Finanzzölle auf Rohstoffe und Lebensmittel gleichen Schritt hielt, hat dem amerikanischen Wirtschaftsleben dermaßen fest und unverwischbar seinen Stempel aufgedrückt, daß auch die demokratischen, freihändlerischen Präsidenten, die dann und wann die republikanischen ablösten, sich diesem System nicht ganz entziehen konnten. Um ihr freihändlerisches Prinzip äußerlich an den Tag zu legen, mußten sie sich darauf beschränken, den Zoll auf solche Waren herabzusetzen, in denen die Yankees so leistungsfähig waren, daß sie sogar auf den ausländischen Märkten erfolgreich konkurrierten und daher einen fremden Wettbewerb im Inland nicht, oder nur in geringstem Maße zu fürchten hatten.

Unter diesem amerikanischen Schutzzollsystem hatte neben England vornehmlich England zu leiden. Auch wir hatten uns allmählich vom Agrarstaat zum Industriestaat entwickelt, und die enorm anwachsende Vermehrung der Bevölkerung nötigte uns, unseren Waren einen Markt im Ausland zu suchen, um mit demselben die notwendig gewordene Einfuhr von Rohstoffen und Lebensmitteln zu bezahlen. Und so waren denn in der Zeit bis zum Jahre 1890, in welchem die hochschutzzöllnerische Mac Kinley-Bill in Kraft trat, die Handelsbeziehungen und der Güteraustausch zwischen beiden Ländern (Deutschland und den Vereinigten Staaten) außerordentlich lebhaft, was schon darin zum Ausdruck kam, daß die beiden größten deutschen Reedereien, der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie, ihr

Hauptaugenmerk auf den Verkehr mit der Union lenkten und alljährlich ungeheure Warenmengen zwischen beiden Ländern austauschten. Deutschland bezog hauptsächlich Rohstoffe (Baumwolle, Petroleum, Kupfer, sonstige Metalle), ferner Erzeugnisse der Landwirtschaft (Weizen, Vieh, Speck, Fleisch, Fett, Schmalz) und Industrieprodukte, wie Maschinen, deren Herstellung in Deutschland damals noch nicht auf der Höhe war (Schreibmaschinen und landwirtschaftliche Maschinen, Nähmaschinen, Schuhmaschinen, Registrierkassen, Bureaumöbel, Schlittschuhe, Waffen, Werkzeuge). Dagegen sandten wir nach den Vereinigten Staaten chemische Produkte, Textilwaren (Konfektion, Trikotagen), Glas- und Porzellanwaren, Seidenwaren, Lederwaren (Offenbach-Berlin), Bazarartikel, Spitzen und Gardinen, Spielwaren und Weine. Amerika war bis etwa 1890 neben England der beste Abnehmer unserer Waren.

Mit dem Erstarken der amerikanischen Industrie und der Vervollkommnung der deutschen ging der Güteraustausch zwischen beiden Ländern zurück. Zwar blieb er zahlenmäßig auf der gleichen Höhe, aber der relative Rückgang trat doch dadurch sichtbar in Erscheinung, daß der Umsatz mit anderen Ländern rapide stieg, mit Amerika aber nicht. Die zunehmende Bevölkerung und das allmähliche Verschwinden des unbebauten Neulandes zwangen die Union, die Ausfuhr von Lebensmitteln einzuschränken. An ihre Stelle traten die Laplata-Staaten als Ausfuhrländer von Getreide und Vieh nach Deutschland. Heute genügt die einheimische Produktion nicht mehr, um die Union zu ernähren und auch sie muß Getreide und Vieh einführen. In Petroleum erstanden den Yankees Konkurrenten in Rußland, Rumänien und Galizien, in Baumwolle, in der es jahrzehntelang fast ein Monopol auf dem Weltmarkt hatte, fand es Mitbewerber in Ägypten und Ostindien, und die deutsche Maschinenindustrie nahm einen so gewaltigen Aufschwung, daß, bis auf wenige Spezialitäten, der einheimische Bedarf vollständig gedeckt werden konnte. So beschränkte sich dann der Handelsverkehr zwischen beiden Ländern, nachdem während der Präsidentschaft Roosevelts die Einfuhrzölle noch mehr erhöht worden waren, auf die Einfuhr von Kupfer, Baumwolle und Petroleum an Deutschland und auf die Ausfuhr von heimischen Produkten (Farben, Drogen, Medikamenten und Textilwaren, sowie Spielwaren), wodurch sich die Handelsbilanz immer mehr zuungunsten Deutschlands verschob. Bei Ausbruch des Krieges war das Verhältnis etwa wie 7 zu 11.

Es ist klar, daß nach dem Kriege die Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern wieder aufgenommen werden müssen. Obschon wir für die nächsten vier Jahre wieder mit einer demokratischen, sogenannten freihändlerischen Mehrheit in beiden Häusern des Yankeeparlamentes werden rechnen müssen, so ist doch mit einem wesentlichen Abbau der Zölle, durch den die deutsche Industrie Nutzen ziehen könnte, nicht zu rechnen. Denn in der ganzen amerikanischen Industrie erhebt sich ein weithin hörbarer Ruf nach verstärktem Zollschutz. Man fürchtet, daß nach dem Kriege die verarmten Industrieländer Europas den amerikanischen Markt mit zu niedrigen Löhnen hergestellten Waren überschwemmen werden und will dem Ansturm gerüstet gegenüberstehen. Allerdings haben alle Versuche, die amerikanische chemische Industrie der deutschen gegenüber konkurrenzfähig zu machen, trotz hoher staatlicher Subvention ein klägliches Fiasko erlebt, andererseits hat der Krieg die deutsche Industrie gelehrt, eine Anzahl bisher von Amerika bezogener Rohstoffe durch einheimische zu ersetzen.

Für die weitere Entwicklung der Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern wird natürlich maßgebend die Rolle sein, die Amerika auf dem zukünftigen Friedenskongresse spielen wird. An eine Niederlage Deutschlands und seiner Verbündeten glaubt natürlich in Amerika trotz aller gegenteiligen Behauptungen in den ententefreundlichen Presse kein Mensch mehr, und da die Yankees in Deutschland einen weit erfolgreicheren und deshalb mehr zu fürchtenden Nebenbuhler auf dem Weltmarkte — besonders in Latein-Amerika — erblicken als in England oder Frankreich, so werden sie zweifellos versuchen, Deutschland gegenüber dieselbe Rolle zu spielen, die Roosevelt einst Japan gegenüber bei den Friedensverhandlungen in Portsmouth mit gutem Erfolg spielte, nämlich den Sieger so weit als möglich um die Früchte seiner Siege zu bringen.

Indessen, Handelsbeziehungen regeln sich zwischen Kulturvölkern nicht so sehr nach den Äußerungen von Haß und Liebe, sondern nach der nüchternen Erwägung des Vorteils. Es wäre Wahnsinn, wenn uns eine noch so berechtigte Empfindlichkeit dazu verleiten sollte, dem heißen Herzen das Übergewicht über den kalten Kopf einzuräumen. Ich glaube deshalb, daß nach dem Friedensschluß die Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern zunächst in geringerem Umfange, dann aber allmählich sich steigernd wieder aufgenommen werden. Sache unserer Unterhändler wird es sein, unsere Interessen energisch und geschickt wahrzunehmen unter Berücksichtigung der Notwendigkeiten unserer heimischen Industrie, denn der deutsche Markt hat für Yankees eine größere Bedeutung, als der nordamerikanische für uns. Deshalb soll die deutsche Industrie der Entwicklung der Dinge mit Ruhe, aber auch mit Aufmerksamkeit entgegensehen. Die Vereinigung zur Förderung deutscher Wirtschaftsinteressen im Auslande muß es sich angelegen sein lassen, aufklärend und beratend zu wirken, damit unserer Industrie auf dem amerikanischen Markt der Platz gesichert wird, der ihr zusteht. Dabei werden sich beide Länder gut stehen. (Nachrichtenblatt der Vereinigung zur Förderung deutscher Wirtschaftsinteressen im Auslande.)

Verhalten gegenüber verdächtigen neutralländischen Firmen.

Dem Handelsvertragsverein gehen verschiedentlich Zuschriften zu, in welchen Firmen von ihnen bedenklich erscheinenden Anfragen neutralländischer Firmen unterrichten und um Ratschläge für zweckmäßiges weiteres Verhalten ersuchen. Dazu ist folgendes zu bemerken:

Um erfolgreiche Nachforschungen anzustellen, empfiehlt es sich, die anfragenden Firmen vor allem einmal um deutsche Referenzen zu bitten und die letzteren uns dann bekanntzugeben. Wir werden von diesen dann Mitteilung darüber erbitten, welche weiteren deutschen Firmen sich noch mit der Bitte um Auskunft über die betreffende holländische Firma an sie gewendet haben, und auf diese Weise mit einiger Sicherheit feststellen können, ob die letztere gleichzeitig auffallend viele deutsche Lieferanten um Muster und Preislisten angegangen ist und für welche Artikel. Darauf setzen wir uns mit allen diesen Lieferanten sofort in Verbindung, um das Verhalten der anfragenden neutralländischen Firma ihnen gegenüber zu kontrollieren und, wenn es verdächtigen Eindruck macht, mit Hilfe unserer neutralländischen Vertrauenspersonen in dem Vaterlande der anfragenden Firma nach Möglichkeit näheres über ihre etwaigen Geschäftsbeziehungen zu den Ententeländern, ihre politische Gesinnung usw. ausfindig zu machen suchen.

Empfehlen wird sich, daß Firmen, welche sich in solcher Angelegenheit an uns wenden, uns den Brief der neutralländischen Firma urschriftlich oder abschriftlich einsenden, weil ein Vergleich mehrerer an deutsche Firmen ergangenen Zuschriften der neutralländischen Firma zuweilen beachtenswerte Einzelheiten erkennen läßt.

Selbstverständlich ist nicht ein übergroßes Mißtrauen angebracht. Für viele Erwerbszweige wird ja ohnehin die Sachlage so sein, daß sie sich sagen müssen: „Meine Produkte kann der französische oder englische Konkurrent in Neutralland ohnehin kaufen, und meine Lieferungsbedingungen werden ihm schließlich nicht allzuviel nützen, da die gegenwärtigen Produktionsverhältnisse abnorm sind und die jetzigen Preise für die Zeit nach dem Kriege nichts besagen. Also brauche ich schließlich nicht — aus Scheu, dieses Material etwa in feindliche Hände kommen zu lassen — mir den eventuellen Abschluß eines Exportgeschäftes entgehen lassen.“

Dagegen in anderen Erwerbszweigen — besonders wo die feindliche Konkurrenz gerade während des Krieges mit einem gewissen Erfolge versuchen kann, die bisher gelieferten deutschen Waren auf dem Weltmarkte zu ersetzen — ist natürlich größte Zurückhaltung angebracht.

Als ganz selbstverständlich erachten wir, daß eine deutsche Firma auch bloße Muster und Preislisten nicht an eine ihr bisher unbekannte neutralländische Firma senden wird, ohne zunächst sowohl bei den von dieser selbst zu erbittenden Referenzen, als auch bei einer guten kaufmännischen Auskunftei möglichst eingehende Auskunft über sie eingeholt zu haben.

Inzwischen haben wir einen neuen Fall ähnlicher Art in einem anderen neutralen Nachbarstaate feststellen können. Ein Mitglied des Handelsvertragsvereins erhielt von dort folgenden Brief:

„Hiermit bitten wir Sie freundlichst, daß Sie uns mit zurückkommender Post Preiskurant Ihrer Spezialität für Spielwaren der billigsten Qualität zum Export übersenden. Ihre Fabrikate brauchen wir zum Export und Wiederverkauf, darum für billigen Preis. Sie können immer Bestellungen erhalten und sofort gegen Kasse. Wir hoffen, daß wir uns auf Sie verlassen können und Sie unsere Bitte erfüllen.“

Gewitzigt durch unsere Warnung in der Oktober-Nummer, wandte sich die Firma an uns, und wir konnten durch unsere Vertrauensperson in dem betreffenden Lande folgendes feststellen: Der Inhaber der betreffenden Firma ist in den Geschäftskreisen seines Wohnsitzes ziemlich unbekannt. Er hat sich erst seit einigen Wochen dort niedergelassen, und zwar nur in einem möblierten Zimmer. Er ist feindesländischer Nationalität, betreibt Geschäfte der allerverschiedensten Art und gehört allem Anscheine nach zu jener Kategorie von „Kaufleuten“, welche seit Kriegsausbruch in großer Anzahl die neutralen Länder überschwemmen, um dort auf alle mögliche Art und Weise Verdienste zu suchen. Er führt zwar den Titel eines Konsuls, soll aber persönlich durchaus keinen dementsprechenden Eindruck machen.

Also nochmals: Vorsicht gegenüber unbekannten Firmen in Neutralland!

Die Welt-Ernten von 1916 und 1916-17.

Das Internationale Landwirtschaftsinstitut in Rom schreibt u. a.: Mit dem Monat Dezember haben die Getreideernten in den wichtigsten Produktionsländern der südlichen Erdhälfte ihren Anfang genommen und haben in diesen Tagen ihren Höhepunkt erreicht. Man kennt die wichtige Rolle, die sie für die Ernährung der europäischen Länder spielen, die zum größten Teil nicht imstande sind, ihrem Verbrauch vermittelst der Selbstproduktion allein [illegible] genügen. Außer der stark merklichen Verminderung, die dieses Jahr für die europäische Produktion zu verzeichnen ist, haben die gegenwärtigen Verhältnisse eine derartige Störung im freien Handel verursacht, daß das östliche Europa virtuell nicht die Möglichkeit gehabt hat, den Überschuß seiner Ernten an die bedürftigen Länder abzugeben. Andererseits können die Länder Nordamerikas, die üblichen Lieferanten Europas, ganz und gar nicht über die Ernten von 1916 erfreut sein, und die Quantitäten, die sie dem alten Erdteil verkaufen können, sind weit davon entfernt, ihre Lieferungen im Vorjahre zu erreichen. Aus allen diesen Gründen sieht man in Europa den Voranschlägen der großen Getreideproduktionsstaaten der anderen Erdhälfte mit wahrer Besorgnis entgegen.

Bezüglich des Weizens sieht Argentinien offiziell eine Ernte von 21 036 Tausend Doppelzentner voraus, während es im Vorjahre 46 988 und 40 526 im Durchschnitt während der fünfjährigen Periode von 1909/10 bis 1913/14 geerntet hat. Die diesjährige Ernte beträgt also nur 44,8 Proz. und 52 Proz. der letztgenannten beiden Erträge, mit denen sie verglichen ist. Australien erwartet 40 480 Tausend Doppelztr. gegenüber 38 319 im Jahre 1915/16 und 24 630 im Durchschnitt, d. h. 104 Proz. und 164 Proz. zu ernten. Wenn man diese beiden Voranschläge addiert, erhält man für die beiden wichtigsten Exporteure der südlichen Erdhälfte einen Gesamtertrag von 61 543 Tausend Doppelzentner, d. h. 71,6 Proz. bzw. 94,5 Proz. der Ernten von 1915 und der Durchschnittsernte.

Dänemark, Spanien, Frankreich, Großbritannien und Irland, Italien, Norwegen, Niederland, Rumänien, das Europäische Rußland (48 Gouvernements), die Schweiz, Kanada, Vereinigte Staaten, Indien, Japan, Ägypten und Tunis, haben insgesamt 674,407 Tausend Doppelzentner im Jahre 1916 gegenüber 899 372 im Jahre 1915 und einem fünfjährigen Durchschnitt von 741 819 für die Periode 1909—1913 geerntet.

Für die gesamte zurzeit bekannte Weltproduktion (16 Länder der nördlichen und 2 der südlichen Erdhälfte) erhält man also 735 950 Tausend Doppelzentner, d. h. 74,7 Proz. bzw. 91,2 Proz. der Produktion 1915 und des Durchschnittsertrages.

Was den Hafer anbetrifft, so kündigt Argentinien für dieses Jahr 4878 Tausend Doppelzentner gegen 10 927 im Jahre 1915/16 und 8480 im Durchschnitt für die Periode 1909/10 bis 1913/14 an. Andererseits erhöhte sich in der nördlichen Erdhälfte die Gesamtproduktion der obengenannten Länder, ausschließlich Ägyptens, auf 458 392 Tausend Doppelzentner, somit 86,6 Proz. derselben in 1915 und 103,2 Proz. Durchschnitts. Addiert man zu diesen Zahlen die von Argentinien, so erhält man eine gegenwärtige Weltsumme von 463 270 Tausend Doppelzentner, welche nur 85,7 Proz. und 102,3 Proz. des Ertrages zur selben Zeit im Jahre 1915 und des Durchschnittsertrages von 1903/13 darstellt. Für dieses Getreide ist die Lage also nicht viel besser als für den Weizen.

Valutaspekulation und Steuerhinterziehung.

Aus Amsterdam erhält die „Frankfurter Zeitung“ nachstehende Zuschrift:

„Wir machen hier die merkwürdigsten Beobachtungen. So werden hier fortgesetzt, sowohl von deutscher wie von österreichischer Seite Auszahlungen Berlin und Wien verkauft, deren Gegenwert ausschließlich spekulativen Zwecken dient: der Spekulation in holländischen Papieren, Terminmarktoperationen in Öl, Kaffee und dergleichen, insbesondere in beträchtlichem Umfange auch der Anschaffung von Perlen und Brillanten, die dann hier deponiert werden, und deren Erwerb offenbar einfach zur Steuerhinterziehung dient. Ähnliches wird mir auch von Geschäftsfreunden aus der Schweiz berichtet. So hat jüngst dort ein Händler sich zu jedem Preise Frankenzahlung zu kaufen gesucht, um eine bereits von ihm gekaufte Menge Wein zu bezahlen, was doch gewiß für Deutschland keine „kriegsnotwendige“ Einfuhr ist. Alles das geschieht trotz der von

Deutschland schon vor langer Zeit durchgeführten Regelung des Devisenverkehrs, die glatt umgangen wird. Es werden deutsche Banknoten im neutralen Auslande verkauft, oder es wird von dem deutschen Kauflustigen der Betrag, den er nötig hat, einfach bei einer deutschen Bank in Mark für Rechnung einer holländischen oder Schweizer Bank eingezahlt, die dann ohne weiteres darüber disponieren kann und solcher Schliche gibt es noch mehr. Hinzu kommt, daß, wie wir hier beobachten konnten, speziell von österreichischer Seite starke Angebote in Markwährung stattfinden, weil man sich bis vor kurzem auf diesem Wege im neutralen Auslande österreichische Kronen billiger als in Deutschland beschaffen konnte, oder weil überhaupt die deutschen Banken sich von den österreichischen ruhig beziehen lassen. Das alles übt dann sehr leicht einen starken Druck auf den Stand der deutschen Valuta, weil jetzt in Markwährung nur kleine Umsätze stattfinden, nachdem Deutschland immer mehr dazu übergegangen ist, seine Verkäufe in zentralisierten Ausfuhrwaren in der Währung des neutralen Landes abzuschließen."

Unzulässiger Kursgewinn. Postamtlich wird uns geschrieben: Seit einiger Zeit ist in mehreren neutralen Ländern der Kurs des deutschen Geldes höher (für die deutsche Währung ungünstiger), als der dem Berliner Devisenkurs angepaßte deutsche Einzahlungskurs für Postanweisungen nach diesen Ländern. Dies ist unter mißbräuchlicher Benutzung der Post häufig zu Geschäften zur Erzielung von Kursgewinn benutzt worden. Um dem entgegenzuwirken, ist bereits vor einiger Zeit bestimmt worden, daß jeder, der nach einem fremden Land 500 Mark und darüber auf gewöhnliche oder telegraphische Postanweisungen einzahlen will, Inhalt und Zweck des Geschäfts, für das die Zahlung dient, anzugeben und durch Nachweise zu belegen hat. Zur weiteren Bekämpfung des Mißbrauchs ist nunmehr vorübergehend 1. für den Verkehr aus und nach Dänemark, den Niederlanden, Norwegen, Schweden und der Schweiz der Meistbetrag der Nachnahme auf eingeschriebene Briefsendungen und der Meistbetrag der Postaufträge auf 100 Mark oder den Gegenwert von 100 Mark, 2. für den Verkehr nach Dänemark, Luxemburg, den Niederlanden, Norwegen, Schweden und der Schweiz der Meistbetrag des Inhalts der Briefe und Pakete mit Wertangabe, die Banknoten, Auszahlungen, Schecks oder Wechsel enthalten, auf 500 Mark festgesetzt worden.

Die zweite Beschränkung gilt aber nicht für Wertbriefe und Wertpakete mit Banknoten usw., die von der Reichsbank und den zur Vermittelung des Handels mit ausländischen Zahlungsmitteln zugelassenen Personen und Firmen abgesandt werden. Ferner gilt die Beschränkung nicht für Wertbriefe und Wertpakete mit Banknoten usw. von sonstigen Personen und Firmen, die überzeugend nachweisen, daß die Sendungen sich auf die Abwickelung einwandfreier Geschäfte usw. bestehen.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 30. Dezember 1916 abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1915	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1916	gegen die Vorwoche
2477.258	+ 945	**Metall-Bestand**	2536.792	+ 1.400
2445 185	+ 3.856	**davon Gold**	2520.473	+ 1.397
1287.865	+ 786 278	**Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine**	422.089	+ 248.824
3.130	— 19 389	**Noten anderer Banken** . . .	1.394	— 533
5803.314	+ 397.413	**Wechselbestand**	9609.767	+1353.053
12.939	— 876	**Lombarddarlehen**	9 758	— 149
51.375	+ 1.113	**Effektenbestand**	83.749	— 6.116
272.229	— 162 108	**Sonstige Aktiva**	784.125	— 203.621
		Passiva.		
180.000	(unver.)	**Grundkapital**	180.000	(unver.)
80.550	(unver.)	**Reservefonds**	85.471	(unver.)
6917.922	+ 647.542	**Noten-Umlauf**	8054.652	+ 519.739
2359.012	+ 312.939	**Depositen**	4564.206	+ 771.930
370.626	+ 42.895	**Sonstige Passiva**	563.345	+ 101.189

In der letzten Woche des Jahres 1916 hat die Anlage der Reichsbank eine Anspannung erfahren, wie sie in gleicher Stärke, abgesehen von den Tagen, die den ersten Einzahlungen auf die Kriegsanleihen vorausgingen, nur unmittelbar vor und unmittelbar nach Ausbruch des Krieges zu beobachten war. Um nicht weniger als 1353,1 Mill. M. auf 9609,8 Mill. M. ist die bankmäßige Deckung in der Zeit vom 23. bis zum 30. Dezember gestiegen und die gesamte Kapitalanlage um 1346,8 Mill. Mark auf 9703,3 Mill. M. Zur gleichen Zeit des Jahres 1915 hatte die Neubelastung hingegen nur 397 und zur gleichen Zeit des Jahres 1914 nur 255 Mill. M. betragen. Zu der Vermehrung der Kapitalanlage tritt eine Vergrößerung des Darlehnsbestandes bei den Darlehnskassen um 372,2 auf 3407,9 Mill. M. womit ebenfalls ein ungewöhnlich hoher Kreditbedarf in Erscheinung tritt. Allerdings sind auch die fremden Gelder außerordentlich gewachsen. In der letzten Dezemberwoche des Jahres 1914 hatten sie sich um 297 Mill. M. verringert, 1915 um 312 Mill. M. erhöht und mit einem mehr als doppelt so großen Zugang schloß das Jahr 1916, denn um 771,9 auf 5464,2 Mill. M. sind die fremden Gelder gestiegen.

Parallel den Kreditansprüchen lief der große Bedarf an Zahlungsmitteln. Er erhöhte den Notenumlauf der Reichsbank um 519,7 — 1915 allerdings: 647 Mill. M. — auf 8054,6 Mill. M., wovon zum ersten Male mehr als drei Milliarden M. (genau 3006,8 Mill. M. gegen 2837,9 Mill. M. am 23. Dezember) auf kleine Noten entfallen. Zudem mußte die Reichsbank 120,5 Mill. Mark Darlehnskassenscheine in den Verkehr setzen und ihr Bestand an diesen erhöhte sich, obwohl die Reichsbank 372,2 Millionen Mark von den Darlehnskassen empfing, nur um 251,7 auf 414,6 Mill. M. Der Bestand an Reichskassenscheinen sank um 7,5 auf 2,9 Mill. M., während der Silberbestand mit 16,3 Millionen Mark unverändert blieb. Einen erfreulichen Zuwachs erfuhr der Goldvorrat, er stieg um 1,39 auf 2520,47 M. an.

Auf die fünfte Kriegsanleihe wurden in der letzten Dezemberwoche 63,2 Mill. M. neu eingezahlt, so daß nunmehr 9802 Mill. M. = 91,6 Proz. des Zeichnungsergebnisses von 10 698,9 Mill. M. voll bezahlt sind. Dem stehen gegenüber an Kriegsanleihedarlehen der Darlehnskassen 356,9 Mill. Mark (95,9 Mill. M. mehr als am 23. Dezember) = 3,64 Proz. des vollbezahlten Anleihenennwertes.

Nach dem Ausweis der **Bank von Frankreich** vom 4. d. M. hat der Goldbestand zugenommen, jedoch fällt diese Besserung nicht ins Gewicht gegenüber dem außerordentlichen Anwachsen des Notenumlaufes, der nunmehr die 17. Milliarde überschritten hat. Hervorgerufen ist die so sehr verstärkte Notenzirkulation in erster Reihe durch die Ansprüche der Regierung und ihrer Verbündeten, die von Woche zu Woche steigen.

(In Mill. Fr)	6. Juli 1916	14. Dez. 1916	21. Dez. 1916	28. Dez. 1916	4. Jan. 1917
Gold in der Bank	4 498,6	3 680,83	3 483,94	3 382,84	3 392,69
Gold im Auslande . . .	271,1	1 385,19	1 592,68	1 693,02	1 693,09
Silbervorrat	343,95	307,97	299 09	294,88	291,04
Guthaben im Auslande . .	645,86	726,09	767,05	825.80	770,80
Wechsel	410.76	575,43	594,20	619,53	745,57
Wechsel, gestundet . . .	1 458,08	1 346,17	1 341,69	1 338,83	1 335,51
Lombard	1 210,07	1 335,31	1 321.92	1 304,88	1 284,38
Staatsvorschuß	8 300,00	7 300,00	7 500,00	7 600,00	7 900,00
Vorschuß an Verbündete .	1 170,00	1 685,00	1 730,00	1 800,00	1 825,00
Notenumlauf	16 046,21	16 383,95	16 500,66	16 678,81	17 001,54
Staatsguthaben	42 09	26,65	31,12	15,01	42,52
Privatguthaben	1 123,19	2 021,81	2 180,21	2 260,22	2 313,89

Der Ausweis der **Bank von England** vom 4. Januar zeigt im Vergleich zur Vorwoche folgendes Bild:

Totalreserve	33 512 000	Zun.	433 000
Notenumlauf	39 895 000	Zun.	219 000
Barvorrat	54 957 000	Zun.	652 000
Wechselbestand	91 789 000	Abn.	14 672 000
Guthaben der Privaten . . .	116 388 000	Abn.	10 339 000
Guthaben des Staates . . .	53 147 000	Zun.	1 031 000
Notenreserve	32 089 000	Zun.	474 000
Regierungssicherheiten . . .	62 188 000	Zun.	5 000 000

Das Prozentverhältnis der Reserve zu den Passiven 19,76 gegen 18,50 in der Vorwoche.

Clearinghouse-Umsatz 399 Millionen, gegen die entsprechende Woche des Vorjahres mehr 91 Millionen.

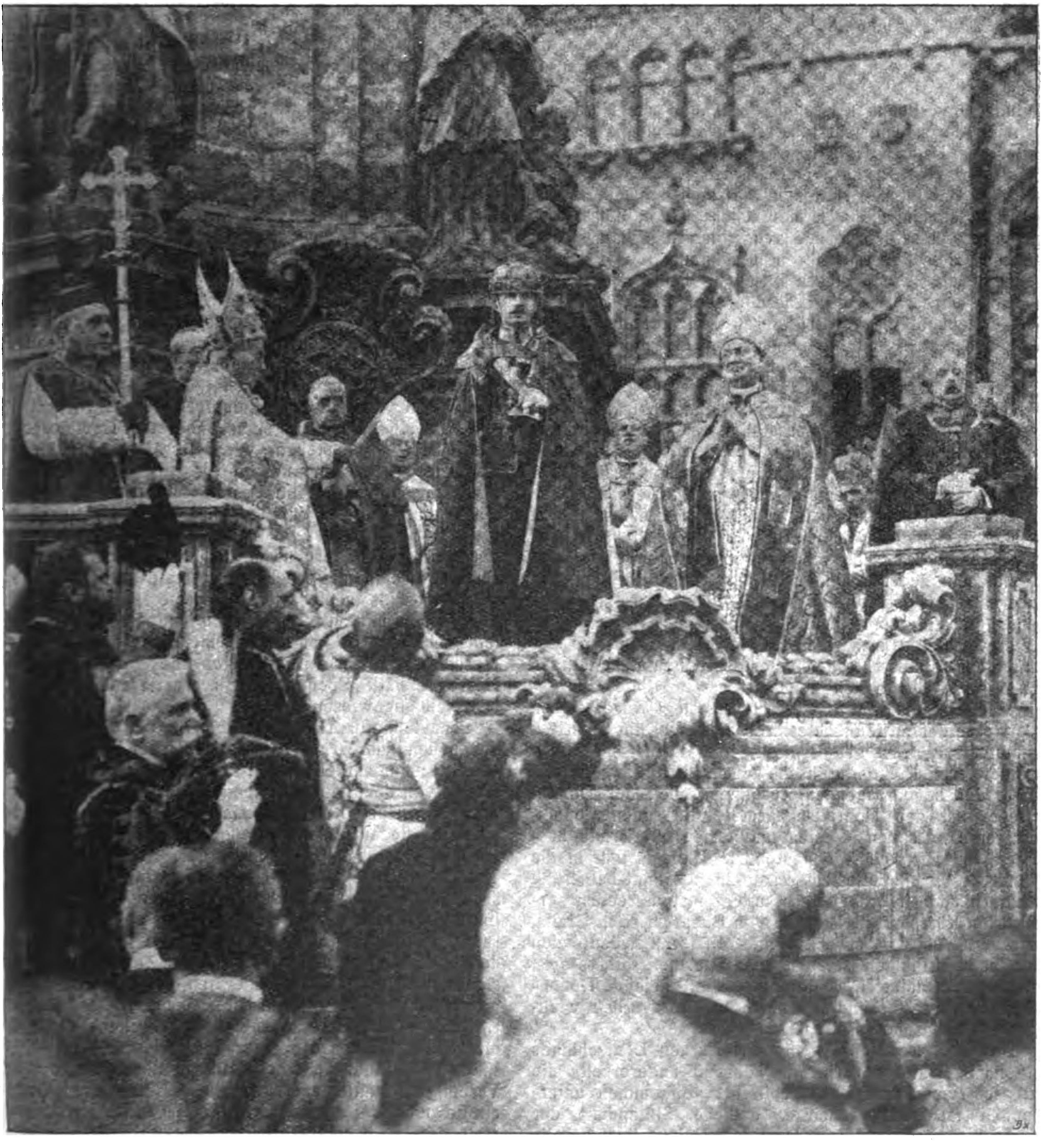
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1793 [2] Berlin, 11. Januar 1917 36. Jahrgang



Die Krönung Kaiser Carls zum König von Ungarn.
Eidesleistung an der Heiligensäule auf dem Platze vor der Mathiaskirche in Budapest.

Die hundertsiebenundzwanzigste Kriegswoche.

In einer Botschaft an Heer und Flotte hat Kaiser Wilhelm auf die Note des Zehnverbandes die Antwort erteilt, die Deutschlands Würde und Ehre gebot. Der Machthunger der Feinde will Deutschland vernichten. Sie haben die angebotene Verständigung nicht gewollt, so werden unsere Waffen sie dazu zwingen. Der Krieg nimmt seinen Fortgang. Die Verantwortung für die blutigen Opfer, die er noch fordern wird, trifft jedoch ausschließlich die Gegner, die voll Anmaßung die zum Frieden dargebotene Hand zurückgewiesen haben. Die Frage der Einmengung Dritter ist durch die Note, die zum mindesten eine klare Lage geschaffen hat, gegenstandslos geworden. So hat denn auch Spanien angesichts der Aufnahme, die das Angebot der Mittelmächte beim Zehnverbande gefunden hat, die Teilnahme an Wilsons Vermittlungsbestrebungen abgelehnt; ebensowenig zeigt Holland Neigung, einen solchen Schritt mitzutun. Unverkennbar ist hingegen, daß die Note der Entente durch Ton und Inhalt tief verstimmend auf die unter dem Drucke des Krieges immer schwerer leidenden Neutralen gewirkt hat. Der Phrasenschwall der „Beschützer der kleinen Nationen“ hat an Überredungskraft beträchtlich eingebüßt, je deutlicher sich in den Kundgebungen über den Friedensvorschlag die wahren Eroberungsziele der Entente enthüllt haben.

Obgleich sie von diesen Zielen bis heute noch nichts erreicht hat, drohte doch darüber die innere Einigkeit wieder einmal in die Brüche zu gehen, hauptsächlich wegen der schroffen Meinungsgegensätze über die Vergewaltigungspolitik gegenüber dem unseligen neutralen Griechenland. Italien hat kein Interesse daran, daß Venizelos dort die Zügel in die Hand bekommt, denn dessen Wünsche laufen den italienischen Ausdehnungsbestrebungen stracks zuwider. So hat sich denn auch Italien vorderhand dem jüngsten Notzuchtsversuche der Entente gegen Griechenland nicht angeschlossen.

Um die innere Einheit zwischen den Verbündeten wieder festzukitten, haben die leitenden Staatsmänner der Entente sich in plötzlichem Entschlusse in Rom Stelldichein gegeben und unter Zuziehung der obersten Heerführer vielstündige Besprechungen zur Feststellung eines neuen einheitlichen Kriegsplanes abgehalten. Selbstverständlich wird die Konferenz in Rom von der Ententepresse als entscheidender Schrittt zum endgültigen Siege überschwänglich gefeiert.

Während in Rom mit Worten gesiegt wird, setzen die Heere der Mittelmächte ihren Siegeszug im Südosten unaufhaltsam fort. Die vergangene Woche hat ihnen wieder eine Reihe durchschlagender Erfolge gebracht. Dank der hervorragenden Zusammenarbeit der Donauarmee und der Dobrudschaarmee, die einen doppelseitigen Druck von Westen und Osten auf Braila ausübten, fiel Rumäniens bedeutendste Handelsstadt in die Hand der Verbündeten. In genau einem Monat haben die Truppen der Verbündeten unter fortwährenden erbitterten Kämpfen die Strecke von Bukarest nach Braila, annähernd 200 km, zurückgelegt. Mit ihren bedeutenden und leistungsfähigen Hafenanlagen, Speichern, Elevatoren und Kranen bildet die 65 000 Einwohner zählende Donaustadt für die Verbündeten einen außerordentlich wichtigen strategischen Stützpunkt.

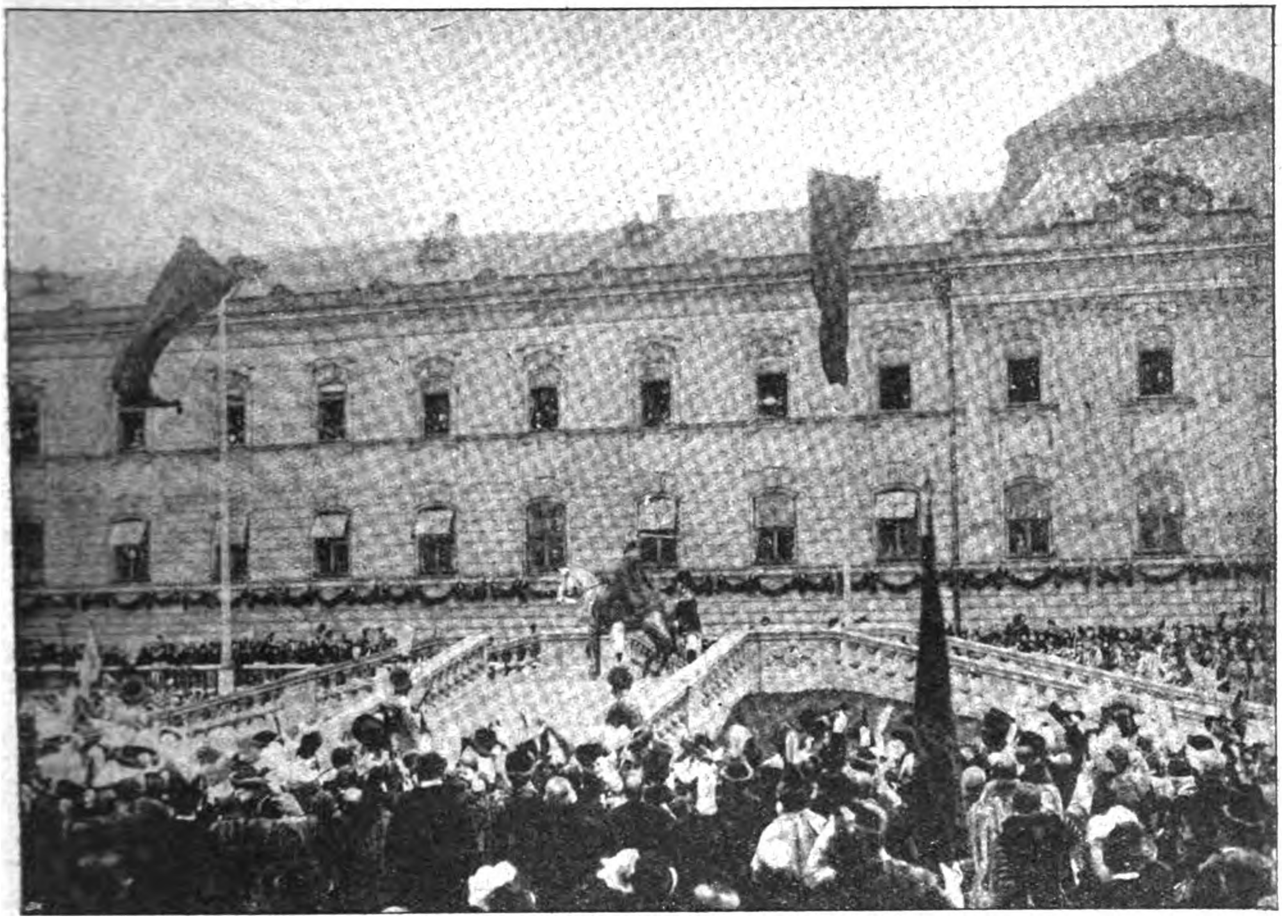
Die Donauschiffe können vom Herzen Deutschlands bis nach Braila vordringen, während andererseits die russisch-rumänische Donauschiffahrt vollkommen unterbunden ist. Der äußerste östliche Stützpunkt der russisch-rumänischen Serethstellung, Galatz, liegt bereits unter dem Feuer der Geschütze. Gegen die Mitte der Serethstellung Fundeni sind die Truppen der Verbündeten im siegreichen Vorstoß, während die deutschen und österreichisch-ungarischen Verbände in den Hängen der Grenzkarpathen täglich bedrohlicher gegen den äußersten westlichen Stützpunkt der Serethlinie bei Focsani vorrücken. Am 7. Januar ist, nachdem ein breit angelegter russischer Gegenstoß zurückgeschlagen worden war, auch das befestigte Focsani in stürmischem Nachdrängen genommen und damit die starke Serethstellung in ihren Grundfesten erschüttert worden. Mit Grund befürchtet Rußland die Wirkungen dieser starken Erfolge für seine Südgrenzen. Die am Nordflügel, bei Riga, unternommene russische Gegenaktion kann nicht ernstlich als Entlastungsversuch für die Bedrohung des Südens aufgefaßt werden.

Die Mißerfolge der russischen Waffen werden von immer bedrohlicheren Zersetzungserscheinungen im Innern des von Hungersnot heimgesuchten Zarenreiches begleitet. In Moskau und anderwärts haben blutige Zusammenstöße stattgefunden, die Duma ist Hals über Kopf nach Hause geschickt worden, im Ministerium herrscht Kopflosigkeit und Zwiespalt; in diese Stimmung hinein fällt die Ermordung des „Wundermannes“ Rasputin, deren nähere Umstände noch nicht aufgeklärt sind.

Gering war die Gefechtstätigkeit der Armee Sarrail in Mazedonien. Hier waren nur Patrouillenkämpfe zu verzeichnen, besonders in der Ebene des Strumaflusses. Ein Hemmschuh für die Unternehmungen Sarrails bleibt nach wie vor die undurchsichtige Haltung Griechenlands, das das verschärfte Ultimatum der Entente nicht ohne Widerstand hinzunehmen scheint. Unverändert blieb die Lage in den italienischen Kampfgebieten; zwar hat sich der Himmel wieder aufgeklärt, aber die Lawinengefahr bleibt ebenso bestehen wie die Abneigung General Cadornas gegen eine neue doch vergebliche und verlustreiche Offensive. Im Westen richtete sich die Tätigkeit der Artillerien durchaus nach der Sichtigkeit des in letzter Zeit sehr ungünstigen Wetters. Im übrigen fanden in vielen Abschnitten örtliche Gefechte und zahlreiche Patrouillenunternehmungen statt, bei denen unsere Stoßtrupps bis in die dritte, ja vierte Linie des Feindes vordrangen und mit Gefangenen und Beutestücken befehlsgemäß zurückkehrten. Bemerkenswert ist, daß in Mesopotamien die Angriffsneigung des britisch-indischen Heeres anhält. Soeben ist ein ernsterer Vorstoß verlustreich abgewiesen worden.

Sehr lebhafte Tätigkeit haben in der ersten Woche des neuen Jahres wieder die deutschen Unterseeboote entfaltet; namentlich das Mittelmeer, der Transportweg für die von der Salonikiarmee geforderten Verstärkungen an Truppen und Kriegsmaterial, war der Schauplatz besonders bedeutsamer Erfolge unserer U-Bootwaffe. Mehrere größere Fahrzeuge der Kriegsflotte sowie Truppentransportdampfer wurden trotz der Begleitschiffe Opfer der unerschrockenen deutschen Angreifer. Immer mehr steigern sich mit dem Mangel an Schiffsraum und den Transportgefahren die Schwierigkeiten des Saloniki-Unternehmens, dessen Aufgabe von einsichtigen Köpfen längst angeraten worden ist; die Regierungen der Entente fürchten indessen — nicht mit Unrecht — die Schwächung ihres Ansehens durch das offene Eingeständnis ihrer groben Irrtümer.

Am 6. Januar fand in Berlin zu Ehren des aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrten Botschafters Gerard ein Festmahl der deutsch-amerikanischen Handelskammer statt, dem auch mehrere leitende deutsche Staatsmänner beiwohnten. Die Trinksprüche betonten die guten deutsch-amerikanischen Beziehungen sehr stark.



Von der Königskrönung in Budapest: Auf dem Krönungshügel.
König Carl tut die historischen Schwertstreiche nach den vier Windrichtungen mit dem Schwerte des heiligen Stephan.

Kriegs-Chronik

vom 2.—8. Januar 1917.

2. Januar. Im Ypern-Bogen lebhafter Artilleriekampf, Englische Handgranatenangriffe wurden abgewiesen.

In der Champagne, im Argonnerwald und auf dem Ostufer der Maas drangen deutsche Stoßtrupps und Patrouillen in französische Gräben und kehrten mit Gefangenen und Beutestücken befehlsmäßig zurück.

Ein englisches Großflugzeug fiel in unsere Hand.

Unternehmungen russischer Jagdkommandos südlich von Riga, im Südwesten von Dünaburg und westlich von Stanislau blieben ohne Erfolg.

Südlich des Trotosul-Tales gelangte der vielumstrittene Höhenrücken des Mt. Faltucanu durch frischen Ansturm in deutschen Besitz.

Längs der aus dem Bereczker Gebirge zum Sereth führenden Täler warfen Angriffe den Feind weiter zurück; unsere Truppen erstürmten beiderseits des Oitoz-Toles mehrere Höhenstellungen. Soveja im Susta-Tal ist genommen. Russisch-rumänische Vorstöße wurden zurückgeschlagen, 300 Gefangene eingebracht.

Die 9. Armee zwang den Russen, in scharfem Nachdrängen seine Nachhuten werfend, zu weiterem Rückzug. Vom Westen und Süden nähern sich deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Brückenkopfstellungen bei Focsani und Fundeni. Über 1300 Gefangene und viel Kriegsmaterial blieben in der Hand des unermüdlichen Verfolgers.

Zwischen Buzaul und Donau hält der Gegner seinen Brückenkopf.

Östlich von Braila, in der Dobrudscha, nahmen deutsche und bulgarische Truppen zäh verteidigte Stellungen des Russen und warfen ihn auf Macin zurück. In den Kämpfen zeichnete sich das Pommersche Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 9 aus.

Wie der „Zürcher Post“ aus Mailand gemeldet wird, ist das französische Linienschiff „Verité“. 14 870 To., von einem deutschen Unterseeboot in der Nähe von Malta torpediert worden. Das Schiff liegt schwer beschädigt vor dem Hafen. Das torpedierte Linienschiff ist 1907 vom Stapel gelaufen und hatte eine Friedensbesatzung von 735 Mann.

Lyoner Blätter bringen aus Saloniki Alarmmeldungen über Zusammenstöße zwischen griechischen Reservisten und französischen Abteilungen. In Meline, 20 Kilometer von Volo, wurde danach eine aus einem Sergeanten, einem Sappeur und einem Dolmetscher bestehende französische Abteilung bei einem Zusammenstoß mit einer Gruppe Reservisten von diesen getötet. In Trikala wurden ein Beamter des französischen Konsulats und zwei mit der Überwachung der

Telegraphen und der Eisenbahnen betraute französiche Beamte verhaftet und auf Befehl des griechischen Kabinetts nach Volo gebracht. Das griechische Personal des Postbüros wurde von den Ententebehörden wegen Hochverrats verhaftet. In Larissa soll das französische Konsulat von Reservisten geplündert worden sein.

In Athen herrscht (angeblich) völlige Anarchie. Infolge des durch die Blockade verursachten Kohlenmangels liegt die Stadt von ½7 Uhr abends an in Dunkelheit. Der Bahn- und der Tramverkehr sind auf das Notwendigste eingeschränkt. Infolge des Mehlmangels enthält das Brot bis zu 10 v. H. Kleie. Verfolgungen der Venizelisten und Plünderungen venizelistischer Häuser seien an der Tagesordnung. Die Umgebung von Athen werde von dem berüchtigten Brigantenhauptmann Papadikis terrorisiert.

Die spanische Regierung veröffentlicht folgende Antwortnote Spaniens auf die Note Wilsons:

Die Regierung Seiner Majestät hat durch Vermittlung Ihres Botschafters eine Abschrift der Note erhalten, die der Präsident der Vereinigten Staaten an die Kriegführenden gerichtet hat, und in der er dem Wunsche Ausdruck gibt, es möchte eine baldige Gelegenheit herbeigeführt werden, von allen zurzeit kriegführenden Nationen eine Erklärung zu erlangen über ihren Standpunkt hinsichtlich der Grundlagen, die zur Beendigung des Krieges führen könnten. Diese Abschrift ist begleitet von einer andern Note Eurer Exzellenz, datiert vom 22. Dezember, in der Sie gemäß später erhaltener Weisungen im Namen des Präsidenten erklären, der Augenblick scheine ihm geeignet für einen Schritt der Regierung Seiner Majestät, die, wenn sie es für tunlich erachte, die Haltung der Vereinigten Staaten unterstützen möge. Angesichts des begreiflichen Wunsches der genannten Regierung, in ihrem Vorschlage zugunsten des Friedens unterstüzt zu werden, ist die Regierung Seiner Majestät der Ansicht, daß, da der Präsident der nordamerikanischen Republik die Initiative ergriffen hat und die verschiedenen Eindrücke, welche diese hervorgerufen hat, bereits bekannt sind, der Schritt, zu dem die Vereinigten Staaten einladen, keinerlei Wirkung haben würde, um so mehr, als die Mittelmächte den festen Willen kundgeben, daß die Friedensbedingungen unter den Kriegführenden vereinbart werden sollen. Die Regierung Seiner Majestät ist bei aller Achtung für die edlen Triebfedern des Vorgehens des Präsidenten Wilson, das immer die Anerkennung und Dankbarkeit aller Völker verdient, bereit, sich nicht jeder Verhandlung über ein Abkommen, das geeignet ist, das humanitäre Werk der Beendigung des Krieges zu fördern, zu entziehen, sie jedoch schwebend zu lassen und ihre Aktion auf den Augenblick aufzusparen, wo die Anstrengungen aller derjenigen, die den Frieden wünschen, mehr Nutzen und Wirksamkeit haben werden, als jetzt, und wo eine Intervention Aussicht auf gute Ergebnisse bieten kann.

In Erwartung dieses Augenblicks erachte es die Regierung Seiner Majestät für opportun zu erklären, daß sie hinsichtlich einer Verständigung zwischen den neutralen Ländern zum Schutze ihrer materiellen, durch den Krieg berührten Interessen jetzt, wie zu Beginn des gegenwärtigen Krieges, bereit ist, in Unterhandlungen einzutreten, die zu einem Abkommen führen könnten, das geeignet wäre, alle nicht kriegführenden Länder zu vereinigen, sofern sie sich beeinträchtigt glauben und es für notwendig halten, den erlittenen Schaden gutzumachen oder zu vermindern.“

Der schweizerische Gesandte in Berlin hat hier die Antwortnote der feindlichen Regierungen übergeben. Der Text enthält telegraphische Verstümmelungen, die der Richtigstellung bedürfen, bevor die Veröffentlichung der Note erfolgen kann.

Auf die Noten, die in Berlin am 29. Dezember von den Gesandten Dänemarks, Schwedens und Norwegens übergeben worden waren, sind am 1. d. M. den Gesandten die Antwortnoten zugestellt worden. Darin spricht die Kaiserliche Regierung vollstes Verständnis für die Beweggründe aus, die die drei Regierungen, bei ihren Kundgebungen geleitet haben, verweist sodann auf die deutsche Note vom 12. Dezember und auf die Beantwortung der Anregung des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika.

Die Antwortnoten schließen mit der Bemerkung, daß es von der Antwort unserer Gegner abhänge, ob der Versuch, der Welt die Segnungen des Friedens wiederzugeben, von Erfolg gekrönt sein würde.

3. Januar. Mit zunehmender Sicht entwickelte sich nachmittags lebhafte Artillerietätigkeit im Maas-Gebiet.

Am Priesterwalde drangen Patrouillen des Landwehr-Infanterie-Regiments 93 bis in den dritten französischen Graben vor und kehrten nach Zerstörung der Verteidigungsanlagen mit 12 Gefangenen zurück.

Südlich des Dryswjaty-Sees wurden russische Streifkommandos vertrieben.

Östlich von Zloczow, bei Manajow, holten Stoßtrupps der Leibhusaren-Brigade im Verein mit österreichisch-ungarischer Infanterie 3 Offiziere und 127 Mann aus den russischen Linien.

Starke feindliche Angriffe gegen Mt. Faltucanu scheiterten verlustreich.

Zwischen Susita- und Putna-Tal sind mehrere Höhen im Sturm genommen. Gegenstöße der Russen und Rumänen abgeschlagen und Barsesci und Topesci nach Kampf besetzt worden.

Die Bewegungen der Heeresgruppe Mackensen vollziehen sich weiter plangemäß.

In den Bergen zwischen Zabala-Tal und der Ebene drängten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Feind nach Nordosten zurück.

Westlich und südlich von Focsani stehen Truppen der 9. Armee nun vor einer befestigten Stellung der Russen. Pintecesti und Mera am Milcovul wurden gestürmt, 400 Gefangene sind eingebracht.

In der Dobrudscha ist der Russe trotz zäher Gegenwehr weiter auf Vacareni, Jijila und nach Macin hinein zurückgedrängt worden.

An der Tigrisfront griff der Feind am 31. Dezember einen Teil der türkischen Stellung an, wurde aber mit schweren Verlusten zurückgetrieben. Seine Verluste werden auf 5—600 Mann geschätzt.

Der englische Gesandte im Haag Sir Alan Johnstone bestätigt, daß er seinen Posten verlassen wird. Er hat ein Büro zu der Mitteilung ermächtigt, daß sein Abgang keinerlei Veränderung in den freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen der britischen und der niederländischen Regierung bestünden, bedeute.

Die halbamtlichen Pariser Mitteilungen geben Aufklärungen über die in den Operationen auf dem nordfranzösischen Kriegsschauplatze eingetretene Pause. Der dortige Befehlshaber General Foch wurde von seinem Posten enthoben und General Castelnau zu seinem Nachfolger ernannt. Letzterer war, wie erinnerlich, seitdem er nicht mehr als Vizegeneralissimus wirkte, zur Disposition des Großen Generalstabes gestellt worden. Seine Ernennung bedeutet insofern eine Überraschung, als gerade gegen ihn sowohl in der Kammer wie im Senat die Opposition sich am heftigsten äußerte. Die halbamtliche Note sagt nichts über eine etwaige andere Bestimmung des Generals Foch.

Die Nachricht, nach der die englische Regierung sämtliche Kohlenlizenzen für Norwegen aufhebt, ruft dort die größte Erregung wach. „Tidens Tegn“ meldet, dem Gaswerk Aalesund sei ebenfalls die Kohlenlizenz von England verweigert worden. Da die Kohlenvorräte aufgebraucht wären, sei die städtische Gaszufuhr abgebrochen.

Eine Firma in Christiania empfing soeben ein Telegramm, nach welchem die englische Kohlenerlaubnis ab 31. Dezember aufgehoben wird, falls nicht alle Dampfer zwischen Italien und Frankreich fahren. Das Blatt fügt hinzu, daß vermutlich keine Lieferungserlaubnis für englische Kohle nach Norwegen oder norwegischen Schiffen gegeben werde, falls die norwegischen Reeder diese Fahrt für ihre Schiffe akzeptieren. Bekanntlich habe die englische Regierung die Maximalfrachten für Kohhlenfahrten zwischen England und Norwegen noch nicht festgesetzt, man hätte jedoch leider Grund zu glauben, daß man hier vor dem Aufhören der Kohlenzufuhr nach Norwegen stehe.

Das englische Kohlenausfuhrverbot für Norwegen ist, wie „Morgenbladet“ feststellt, nicht eigentlich gegen die nordische Schiffahrt gerichtet, sondern eine rein politische Maßnahme, was die Äußerung der hiesigen englischen Gesandschaft bestätigt, Norwegen hätte die Vereinbarung mit England bezüglich des Erz- und Fischexports nach Englands Auffassung nicht gehalten. Für Norwegens Schiffahrt und Export hätte das Verbot sofort ganz unabsehbare Folgen. Der Kohlenimport mache die Nordseefahrt lohnend. Ohne diese könne die norwegische Schiffahrt für die norwegische Ausfuhr nach England keine Tonnage zu den bisherigen Vereinbarungen stellen. Die englische Behauptung über den Grund des Verbots ist unzutreffend, da norwegischerseits die Vereinbarungen eingehalten worden seien. Für Norwegen gelte jetzt nicht vor allem: wie können wir wieder Kohle von England erhalten, sondern wie können wir uns am besten unabhängig von der englischen Kohlenausfuhr machen? Das Blatt hofft wie die übrige Presse, die ebenfalls in dem Verbot ein politisches Manöver sieht, daß auf dem Verhandlungswege alles wieder in Ordnung komme, „trotz allem“, wie „Morgenbladet“ schließt, „was in diesen Tagen passiert sei.“

Allem Anschein nach hat den bösen Geist des Zarenhofs, den Mönch Rasputin, nun doch das Schicksal erreicht, das ihm seit Jahren drohte und dem er dem Gerücht nach schon mehrmals anheimgefallen sein sollte.

Zu der Ermordung des Mönches Rasputin wird der „Times“ aus Petersburg gemeldet: Die Leiche Rasputins wurde heute früh bei der Petrowski-Brücke im Norden der Stadt gehoben. Nach russischen Blättern ist Rasputin wahrscheinlich am Samstagmorgen in den Palast des Fürsten Jussupow ermordet worden. Die Namen der dabei Beteiligten sind nicht bekannt. Der junge Fürst Jussupow, ein angeheirateter Vetter des Zaren, soll die Tat begangen haben. Der junge Fürst, der Ende der Woche nach dem Ereignis auf seine Besitzung in der Krim gereist war, ist nach Petersburg zurückgekehrt. Der ermordete Mönch soll in anrüchige Finanzgeschäfte verwickelt und darauf verbannt gewesen sein, auf Veranlassung des früheren Ministerpräsidenten Stürmer jedoch die Erlaubnis zur Rückkehr erhalten haben.

4. Januar. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz bei Regen und Nebel geringe Gefechtstätigkeit.

Nordwestlich von Dünaburg drangen Kompagnien des Oldenburgischen Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 259 über das Düna-Eis und entrissen den Russen eine Insel. Über 40 Gefangene und mehrere Maschinengewehre wurden zurückgeführt.

In den Waldkarpathen gelang es russischen Abteilungen, sich in der vorderen Stellung nördlich von Mestecanesci festzusetzen.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen nahmen nördlich der Ojtoz-Straße und beiderseits von Soveja (im Susita-Tal) mehrere Höhen im Sturm und hielten sie gegen starke Angriffe der Gegner.

Oberhalb von Odobesci (nordwestlich von Focsani) ist der Milcovu-Abschnitt überwunden.

Zur Einnahme von Braila: Blick auf den Hauptschmuckplatz der Stadt.

Ernst Zahn,
der hervorragende Schweizer Dichter, dessen angesehene Persönlichkeit sich in den letzten schweren Jahren entschieden für das Deutschtum eingesetzt hat, begeht am 24. Januar 1917 seinen 50. Geburtstag.

Westlich der Buzaul-Mündung versuchte starke russische Kavallerie vorzudringen; sie wurde zurückgeschlagen.

Schulter an Schulter haben ungarische und deutsche Regimenter die hartnäckig verteidigten Orte Macin und Jijila gestürmt. Bisher sind etwa 1000 Gefangene und 10 Maschinengewehre eingebracht.

Die Dobrudscha ist damit bis auf die schmale gegen Galatz verlaufende Landzunge, auf der noch russische Nachhuten halten, vom Feinde gesäubert.

An der mazedonischen Front keine besonderen Ereignisse.

Der französische Paketdampfer „Rouen“ (1680 Tonnen), der als Hilfskreuzer Dienst tat und Freitag nacht durch Funkspruch um Hilfe rief, ist torpediert und durch Explosion in zwei Teile gespalten worden. Das Heck des Dampfers wurde in den Hafen von Dieppe geschleppt.

5. Januar. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hielt sich die Kampftätigkeit der Artillerie infolge ungünstiger Witterung in mäßigen Grenzen. In mehreren Frontabschnitten verliefen kleine Patrouillen-Unternehmungen erfolgreich.

Bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht drangen Abteilungen des Altenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 153 heute früh bis in den vierten feindlichen Graben am Ostrand von Loos vor, fügten dem Engländer bei Aufräumung und Sprengung mehrerer Stellungen blutige Verluste zu und kehrten mit 51 Gefangenen zurück.

Zwischen der Küste und Friedrichstadt zeitweilig starker Feuerkampf.

Heute in den Morgenstunden griffen russische Bataillone Teile unserer Stellungen an; die Kämpfe sind noch im Gange.

Außerdem griff der Russe viermal unter hohem Einsatz von Menschen und Munition die ihm entrissene Insel nordwestlich von Dünaburg vergeblich an.

An der Goldenen Bistritz war das Artilleriefeuer heftig. Vorstöße russischer Kompagnien und Streifkommandos zwischen Czokanesti und Dorna Watra scheiterten verlustreich.

Die Angriffe der unter Befehl des Generals der Infanterie v. Gerck fechtenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in den zwischen der Ostgrenze Siebenbürgens und der Sereth-Niederung liegenden Bergen brachten auch gestern wichtigen Geländegewinn. Mehrere hundert Gefangene wurden aus den erkämpften Stellungen eingebracht.

Im Gebirgsstock nordwestlich von Odobesti erstürmte ein württembergisches Gebirgsbataillon neben hannoverschen, mecklenburgischen und bayerischen Jägern mehrere verschanzte Höhenstellungen.

Am Rimnicul Sarat-Abschnitt nahm das westpreußische Deutsch-Ordens-Infanterie-Regiment Nr. 152 Slobozia und Rotesti im Sturm.

Südlich des Buzaul ist die russische Brückenkopfstellung von Braila von deutschen Divisionen mit zugeteilten österreichisch-ungarischen Bataillonen durchbrochen. Gurgneti und Romanul sind in hartem Häuserkampf genommen. 1400 Gefangene und sechs Maschinengewehre blieben in der Hand der Sieger.

Auf dem rechten Donau-Ufer dringen deutsche und bulgarische Kräfte auf Braila und Galatz vor.

An der mazedonischen Front nichts Wesentliches.

Das deutsche Unterseeboot „U 46“ ist glücklich im Heimathafen wieder eingetroffen. Bekanntlich sollte das U-Boot nach englischen und französischen Meldungen im Golf von Biscaya versenkt worden sein. Die Franzosen teilten sogar den Namen des Torpedobootszerstörers mit, dem

Major Wetzell,
beim Stabe des Chefs des Generalstabes des Feldheeres, wurde mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet.

Kapitänleutnant Valentiner
wurde für seine hervorragenden Leistungen im U-Boot-Kriege mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet. Kapitänleutnant Valentiner hat bisher 128 Schiffe von insgesamt 282 000 Bruttoregistertonnen versenkt. Das von ihm befehligte U-Boot „U 38" versenkte Anfang Dezember im Hafen von Funchal (Hauptstadt der portugiesischen Insel Madeira) mehrere feindliche Kriegs- und Handelsfahrzeuge und bombardierte mit Erfolg die dortigen Hafenanlagen und Befestigungen.

angeblich die Versenkung gelungen war. Alle diese Meldungen haben sich glücklicherweise als Phantasieprodukte erwiesen, und der Fall zeigt erneut, wie berechtigt das deutsche Mißtrauen war, das auch sofort in die Richtigkeit der feindlichen Meldungen gesetzt wurde. Zum Überfluß sei gegenüber feindlichen Mißdeutungen auch noch festgestellt, daß auch kein anderes deutsches U-Boot in Frage kommen kann.

Eins unserer U-Boote hat in elf Tagen elf Schiffe versenkt, darunter fünf Schiffe mit einer Gesamtladung von 15 000 Tonnen Kohlen.

Der Transportdampfer „Ivernia" der Cunard-Linie (14 278 Brutto-Register-Tonnen) ist, wie von englischer Seite amtlich gemeldet wird, im Mittelmeer bei schlechtem Wetter am 1. Januar von einem feindlichen Unterseeboot versenkt worden. Er hatte Truppen an Bord. 4 Militiäroffiziere und 146 Mann werden vermißt. Die Verluste an Schiffsoffizieren und Bemannung sind noch nicht endgültig bekannt. Man hofft aber, daß die einzigen vermißten Schiffsoffiziere der Schiffsarzt und der erste Maschinist sind. Eine spätere Bekanntmachung der Admiralität teilt mit, daß nach späterer Meldung die Zahl der von der „Ivernia" vermißten Mannschaften 120, von der Besatzung 35 betrage.

Amtlich wird folgende Kaiserliche Kundgebung veröffentlicht:

An Mein Heer und Meine Marine.

Im Verein mit den Mir verbündeten Herrschern hatte Ich unseren Feinden vorgeschlagen, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten. Die Feinde haben Meinen Vorschlag abgelehnt. Ihr Machthunger will Deutschland vernichten.

Der Krieg nimmt seinen Fortgang.

Vor Gott und der Menschheit fällt den feindlichen Regierungen allein die schwere Verantwortung für alle weiteren furchtbaren Opfer zu, die Mein Wille Euch hat ersparen wollen.

In der gerechten Empörung über der Feinde anmaßenden Frevel, in dem Willen, unsere heiligsten Güter zu verteidigen und dem Vaterlande eine glückliche Zukunft zu sichern, werdet Ihr zu Stahl werden.

Unsere Feinde haben die von Mir angebotene Verständigung nicht gewollt, mit Gottes Hilfe werden unsere Waffen sie dazu zwingen!

Großes Hauptquartier, den 5. Januar 1917.

Wilhelm I. R.

Die Antwortnote der feindlichen Regierungen ist nunmehr von dem spanischen Botschafter, dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika und dem schweizerischen Gesandten in Berlin und Wien übergeben worden. Der Wortlaut der Note weist nur geringe Übersetzungs-Abweichungen der schon am 2. Januar mitgeteilten Havas-Fassung auf.

Der Athener Korrespondent des „Daily Telegraph" drahtet: Nach der Überreichung der Entente-Note an die griechische Regierung ist die Lage etwa so, daß die diplomatischen Beziehungen mit Griechenland so gut wie abgebrochen sind. Mit Ausnahme der italienischen sind alle Gesandtschaften der Verbündeten, auch die

Fliegerleutnant Leffers,
Ritter des Ordens Pour le mérite, ist im Alter von 23 Jahren im Luftkampfe gefallen. Fliegerleutnant Leffers gehörte zu den bekanntesten unserer Jagdflieger.

rumänische und die serbische, geschlossen. Die Gesandten und das Personal sind an Bord der Kriegsschiffe. Nur der italienische Gesandte hält die Verbindung mit der griechischen Regierung aufrecht.

Gunaris sagte, die in der letzten Entente-Note enthaltenen Bedingungen dürften angenommen werden, weil Griechenland sich nicht helfen könne. Doch soll versucht werden, die härtesten Bedingungen zu mildern.

In Rom sind, wie der „Corriere della Sera“ meldet, die Vertreter des Vierverbandes eingetroffen. Sie wurden vom Ministerpräsidenten Boselli und Minister des Auswärtigen Sonnino empfangen. Der „Messaggero“ schreibt: „Die Zusammenkunft war angesichts der Wandlungen in den Ententekabinetten und der Erregung der öffentlichen Meinung aller Länder durch die deutschen Friedensvorschläge dringend notwendig. Durch die Aussprache wird die Solidarität des Vierverbandes und die Hoffnung auf den baldigen Endsieg neu besiegelt.“ Sehr interessant ist, daß der englische Gesandte in Athen, Elliot, General Milner sowie der englische Militärattaché, Hauptmann Fairholm, aus Griechenland in Rom angekommen sind, um an den Beratungen teilzunehmen.

Wie die „Stampa“ meldet, bezeichnet ein italienischer Staatsmann die römische Zusammenkunft als die „entscheidende Karte der Verbündeten“. Ein anderer Ententediplomat nennt sie die endgültige Antwort der Entente auf den Friedensversuch der Mittelmächte. Die Zusammenkunft sei seit Monatsfrist beschlossen gewesen, um die neuen Männer der Entente einander näherzubringen. Der Friedensversuch der Mittelmächte habe jedoch eine Beschleunigung der Beratung veranlaßt, bei der die Mittel erörtert werden sollen, um schnellstmöglich zum Ententesieg zu gelangen. Gegenstände der Beratung seien vor allem: engerer Zusammenschluß der Ententevölker und Herstellung der militärischen wie der wirtschaftlichen Einheitsfront. Die Versammlung hofft, wie die „Stampa“ sagt, „in der ewigen Stadt das Geheimnis des Sieges zu entdecken.“ Zu diesem Zwecke würden dem hohen Rate verschiedene Kriegspläne vorgelegt werden, aus denen der beste ausgewählt werden soll. Die so viel erörterte Solonikifrage soll in Rom entschieden werden.

6. Januar. In den Abendstunden starker Feuerkampf im Ypern-Bogen, auf beiden Somme-Ufern und in einzelnen Abschnitten der Champagne- und Maas-Front.

Bei Serre, nördlich der Ancre, drangen im Nachtangriff einige Engländer in den vordersten Graben. Unsere Stoßtrupps holten in der Gegend von Massiges und an der Nordostfront von Verdun Gefangene aus den französischen Linien.

Nach Scheitern seiner Vorstöße am gestrigen Morgen wiederholte der Russe nach heftiger Artillerievorbereitung seine Angriffe mit frischen Kräften zwischen der Küste und der Straße Mitau-Riga. Östlich der Aa drang er über gefrorenen Sumpf in Bataillonsbreite in unsere Stellung. An allen übrigen Punkten wurde er abgewiesen. Bei Gegenstößen blieben 900 Mann und mehrere Maschinengewehre in unserer Hand.

Angriffe kleinerer russischer Verbände an zahlreichen Stellen der Düna-Front und nördlich des Miadziol-Sees hatten keinerlei Erfolg.

Im Südteil der Waldkarpathen starker Feuerkampf. Österreich-ungarische Truppen schlugen nordöstlich von Kirlibaba russische Bataillone zurück.

Südlich des Trotusul-Tales stürmten bayerische und österreich-ungarische Regimenter ausgedehnte Verteidigungsanlagen des Feindes zwischen Cotumba und Mt. Faltucanu. Zu den schweren blutigen Verlusten des Gegners kommt die Einbuße von über 300 Gefangenen.

Zwischen Mgr. Casinului und Susita-Tal wurden mehrere Stützpunkte genommen.

Deutsche Kolonnen dringen nach Säuberung der Höhenstellungen südöstlich von Soveja längs der Täler nach Nordosten vor.

Nach wirksamer Feuervorbereitung stürmten unter Befehl des Generalleutnants Kühne die Divisionen des Generalleutnants Schmidt von Knobelsdorf (Heinrich) und von Oetinger die stark ausgebaute, mit Drahthindernissen und Flankierungsanlagen versehene Stellung der Russen von Tartarubis Rimniceni, nahmen die Ortschaften selbst und drangen über den versumpften Flußabschnitt gegen den Sereth vor. Der Gegner hält dort noch einige Dörfer, von denen aus er vergebliche Gegenstöße führte.

Bei diesen Kämpfen zeichnete sich das Magdeburgische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 26 aus.

Weiter südöstlich nahm das verstärkte Kavallerie-Korps des Generalleutnants Graf von Schmettow Olaneasca, Gulianca und Maxineni. Vortruppen erreichten den Sereth.

Vor der Donau-Armee des Generals der Infanterie Kosch gab der Russe weiteren Widerstand südlich des Sereth in der Nacht vom 4. zum 5. Januar auf und ging, starke Nachhuten opfernd, auf das Nordufer zurück.

In Braila drängen von Westen deutsche und bulgarische Reiter, von Osten über die Donau deutsche und bulgarische Infanterie ein. Die wichtigste Handelsstadt Rumäniens ist damit in der Hand der Verbündeten. Der Russe hat vor der Aufgabe der Stadt die meisten rumänischen Fabrikanlagen zerstört.

In der Dobrudscha hat die 3. bulgarische Armee, der deutsche, bulgarische und osmanische Truppen angehören, unter Führung des Generals Nerezoff ihre Aufgabe schnell und endgültig gelöst. Kein russischer oder rumänischer Soldat befindet sich mehr im Lande.

Die beabsichtigten neuen Operationen sind eingeleitet. Galatz liegt unter unserem Feuer.

Im Cerna-Bogen Artilleriefeuer. An der Struma Patrouillengeplänkel.

Von See her werden alltäglich die griechischen Küstenstädte zwischen Struma- und Mesta-Mündung durch Schiffe der Entente beschossen.

An der Tigrisfront wurde ein Angriff, der von sechs feindlichen Bataillonen gegen unsere Stellungen bei Iman Muhamed in der Nacht zum 3. Januar ausgeführt wurde, zurückgeschlagen. Der Gegner erlitt große Verluste und flüchtete in seine Gräben. An der persischen Front griff der Feind am Morgen des 2. Januar mit mehreren Bataillonen Infanterie und zwei Bataillonen Kavallerie unsere Stellungen östlich von Hamadan an. Er wurde jedoch vollständig zurückgeschlagen und ließ hundert Tote auf dem Gelände. Wir stellen den Abtransport vieler seiner Verwundeten auf seinen Rückzugslinien fest. Außer einer großen Anzahl von Gefangenen hatte der Feind einen Verlust von mehr als 500 Toten. Unsere Verluste sind dagegen unbedeutend. Ein Angriff, den der Feind mit seiner Infanterie und Kavallerie gegen unsere Sicherungstruppen, die in der Umgegend von Sakiz lagen, unternahm, wurde mit für ihn schweren Verlusten abgeschlagen.

An der Kaukasusfront versuchten drei feindliche Kompagnien einen Angriff auf unsere Stellung nordwestlich von Kighi, sie wurden jedoch mit für sie bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen.

Ein deutsches Unterseeboot hat am 23. Dezember im östlichen Mittelmeer einen bewaffneten und von Kriegsfahrzeugen begleiteten feindlichen Transportdampfer von über 5000 Tonnen durch Torpedoschuß versenkt.

Lloyds meldet, daß der Dampfer „Murex“ (3564 To.) aus London am 21. Dezember von einem feindlichen U-Boot versenkt wurde. In die Seitenwand des Schiffes wurde ein zwanzig Quadratfuß großes Loch gerissen. Der Dampfer ist verloren. Eine Person wurde getötet.

Aus Falmouth wird gemeldet, daß der Dampfer „Bestik“ aus Kristiania von Cardiff nach Algier mit Kohlen unterwegs, Donnerstag abend 8 Uhr, 40 Meilen östlich von Bishoprock von den Deutschen versenkt worden ist. Die Mannschaft ist in Falmouth eingetroffen.

Ein deutsches Unterseeboot hat im Mittelmeer am 28. Dezember den bewaffneten englischen Dampfer „Oronsay“, 3761 Bruttoregistertonnen, mit 5110 Tonnen Jute, am 30. Dezember den bewaffneten englischen Dampfer „Apsleyhall“, 3883 Bruttoregistertonnen, mit 6500 Tonnen Getreide, und am 1. Januar den bewaffneten englischen Dampfer „Beycraig“, 3761 Bruttoregistertonnen, mit 5800 Tonnen Zucker versenkt. Die Kapitäne der drei Dampfer wurden gefangen genommen.

Agence Havas meldet aus Les Sables d'Olonne, ein deutsches Unterseeboot hat das französische Schiff „Dundee Ste. Nile“ in die Luft gesprengt. Die Besatzung ist gerettet.

Lloyds meldet, daß der norwegische Dampfer „Faune“ (1119 Br.-Reg.-T.) wahrscheinlich versenkt wurde. Der als versenkt gemeldete norwegische Dampfer „Erica“ ist im Hafen angekommen.

Ein freimütiges Geständnis über die wahre Bedeutung der bewaffneten englischen Handelsschiffe legte — wie die „Times“ dem „Tag“ zufolge berichtet — der Vorsitzende der London-American Maritime Trading Company, Carl of Wemyß, auf der stattgehabten Generalversammlung ab. Dem Versammlungsbericht zufolge erklärte der Präsident der Gesellschaft folgendes: Im Jahre 1915 hatten wir den Verlust zweier Frachtschiffe durch Torpedierung zu beklagen; im verflossenen Jahre ist kein Schiffsverlust zu verzeichnen, und das ist der Bewaffnung und dem aggressiven Auftreten unserer Dampfer zu verdanken. Einer unserer Kapitäne attakkierte ein deutsches U-Boot. Für diese Heldentat wurde er von der Admiralität beglückwünscht. (Hört!-Rufe.) Ich würde Ihnen gerne den Namen des tapferen Mannes nennen, aber wir müssen uns wohl in acht nehmen, dem Feinde die Namen jener Kapitäne zu verraten, die ihren Heldenmut im Kampfe gegen das U-Boot beweisen. Der Führer eines unserer Schiffe, der einen gelungenen Angriff auf das Tauchboot ausführte, wurde von Lloyds mit einer Goldmedaille ausgezeichnet, erhielt eine hohe Belohnung, und unter die Matrosen des Schiffes wurde eine Geldsumme verteilt. Ich bin davon überzeugt, daß auch Kapitäne anderer Handelsschiffe dem Beispiele, das ich hier zur Erwähnung brachte, und das unserer Gesellschaft zu besonderer Ehre gereicht, nachstreben werden.

7. Januar. Nach mehrstündiger Feuervorbereitung griffen englische Bataillone südlich von Arras an. Der Angriff brach in unserem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer verlustreich zusammen.

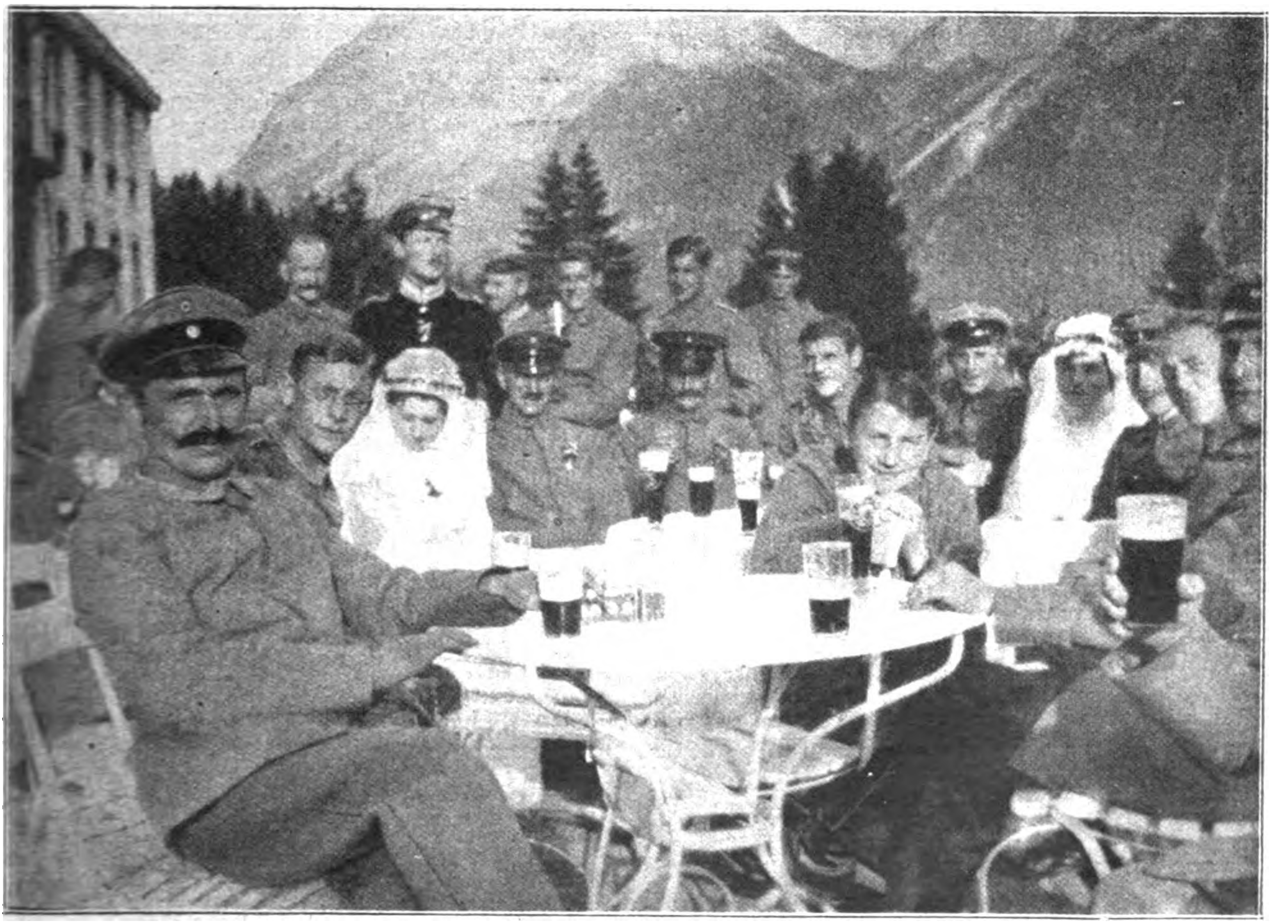
Ungunst der Witterung schränkte die Gefechtstätigkeit bei allen Armeen ein.

Auch gestern erfolgten im Abschnitt von Mitau starke russische Angriffe, die verlustreich scheiterten. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 1300 erhöht.

Bei Kisielin (westlich von Luck) überraschte eine deutsche Patrouille eine Feldwache der Russen und brachte sie gefangen zurück.

Der Versuch russischer Kompagnien, südwestlich von Stanislau einen unserer Posten aufzuheben, mißglückte. Bei Solotwina wurde ein Überfallsversuch zweier russischer Kompagnien auf unsere Sicherungsgruppen durch rasch herbeieilende Reserve vereitelt. Sonst bei den k. u. k. Streitkräften nichts von Belang.

In den verschneiten Waldkarpathen kam es bei strenger Kälte nur zu Patrouillentätigkeit und vereinzelt auflebendem Feuer.



Eine Hochzeitsfeier bei den deutschen Kriegsinternierten in Arosa (Schweiz).

Zwischen Ojtoz- und Putna-Tal sind durch Wegnahme mehrerer Stützpunkte die Russen und Rumänen weiter gegen die Ebene zurückgedrückt worden. Starke Gegenstöße frischer Kräfte konnten uns den gewonnenen Boden nicht nehmen. Der Südflügel der von General Gerok befehligten österreichungarischen und deutschen Truppen gewann unter Kämpfen über Colacu an der Putna und gegen Campurile an der Susita Raum. Die österreich-ungarischen und deutschen Bataillone des Generalmajors Goldbach schlugen beiderseits der Ojtoz-Straße insgesamt neun russische Angriffe unter schweren Feindverlusten zurück. In den Waldkarpathen schränkten Schneefall und Frost die Kampftätigkeit ein.

Der Gipfel des Mgr. Odobesti wurde gestern durch das Münchener Infanterie-Leibregiment im Sturm genommen.

Zwischen Focsani und Fundeni führte der Russe auf einer Front von 25 km einen großen Entlastungsangriff. Nur in Richtung Obilesti gewann er wenig Raum; an der zähen Widerstandskraft deutscher Truppen brach an allen anderen Stellen der russische Ansturm verlustreich zusammen. Mehrere hundert Gefangene blieben in unserer Hand.

Wie „Petit Journal“ aus Lissabon meldet, wurden die französische Goelette „Notre Dame du Berger“ und die Bark „Capricieuse“ versenkt, die Besatzungen sind gerettet. Aus Nautes meldet das Blatt die Versenkung des Dampfers „Omnium“, dessen Besatzung gleichfalls gerettet ist; aus Brest die Versenkung der englischen Dampfer „Hastland“ und „Carlyle“. Auch deren Besatzungen sind gerettet.

„Petit Parisien“ meldet aus St. Malo: Die Goelette „Miß Maud“ ist versenkt worden. Die Besatzung wurde durch einen griechischen Dampfer gerettet, der später aber gleichfalls versenkt wurde.

Lloyds meldet: Der Dampfer „Alden“ (432 Brutto-Register-Tonnen) aus Bergen ist am 2. Januar durch Geschützfeuer eines deutschen Unterseebootes versenkt worden. Die Mannschaft ist von dem dänischen Dampfer „Charkow“ heute gelandet worden.

8. Januar. An der Yser-Front, im Ypern-Bogen und nördlich der Somme entwickelte sich zeitweise lebhafter Artilleriekampf.

Durch erfolgreiche Luftkämpfe und das Feuer unserer Abwehrkanonen büßte der Feind 6 Flugzeuge ein.

Westlich der Straße Riga—Mitau griff der Russe gestern erneut mit starken Kräften in breiter Front an.

Am Aa-Fluß gelang es ihm, den am 5. Januar errungenen Geländegewinn ein Stück zu erweitern. An allen übrigen Stellen wurde er blutig abgewiesen.

Trotz Schneesturms und empfindlicher Kälte drängten wir den Feind zwischen Putna- und Oitoz-Tal erneut zurück.

Der 7. Januar brachte der 9. Armee, im besonderen den siegreichen deutschen und österreich-ungarischen Truppen der Generale Krafft von Delmensingen und v. Morgen einen neuen großen Erfolg.

Sie warfen den Rumänen und Russen aus dem stark befestigten Gebirgsstock des Mgr. Odobesti auf die Putna zurück.

Weiter südlich ist die schon im Oktober ausgebaute, jetzt zäh verteidigte Milcovu-Stellung im Sturm genommen.

Im scharfen Nachstoß wurde dem Gegner nicht die Zeit gelassen, sich in seiner zweiten Linie am Kanal zwischen Focsani und Jarestea zu setzen. Auch diese Stellung wurde durchbrochen und im weiteren Nachdrängen die Straße Focsani—Bolotesti überschritten.

Heute früh wurde Focsani genommen!

Aus den erkämpften Befestigungen sind 3910 Gefangene, 3 Geschütze und mehrere Maschinengewehre eingebracht.

Zwischen Ochrida- und Prespa-See blieb der Vorstoß einer starken feindlichen Aufklärungsabteilung erfolglos.

Der bulgarische Generalstabsbericht vom 7. Januar meldet: Nordöstlich vom Dojran-See versuchten zwei englische Bataillone, von Artillerie unterstützt, gegen unsere Wachabteilungen vorzugehen, wurden aber durch unser Feuer vertrieben. Im allgemeinen auf der ganzen Front schwaches Artilleriefeuer. — Rumänische Front: In der Walachei erreichten unsere Truppen den Unterlauf des Sereth.

Ein deutsches Unterseeboot, Kommandant Oberleutnant zur See Steinhauer, hat am 27. Dezember im Ägäischen Meer das von Bewachungsstreitkräften gesicherte französische Linienschiff „Gaulois“ (11 300 To.) durch Torpedoschuß versenkt. Dasselbe Boot hat im Mittelmeer am 1. Januar den von Zerstörern begleiteten englischen vollbeladenen Truppentransportdampfer „Ivernia“ (14 278 To.) und am 3. Januar einen bewaffneten tiefbeladenen Transportdampfer von etwa 6000 To. versenkt.

Die Konferenz der Alliierten in Rom wurde nach der zweiten Zusammenkunft am Sonntag nachmittag, die die Arbeiten beendete, geschlossen. Die Alliierten stellten noch einmal ihre Übereinstimmung hinsichtlich der verschiedenen Punkte der Tagesordnung fest und faßten den Beschluß, immer mehr die Zusammenstimmung ihrer Bemühungen zu verwirklichen.

„Corriere della Sera“ meldet aus Athen: Die Stadt ist infolge Kohlenmangels nur spärlich beleuchtet. Die Bevölkerung erträgt mit Ruhe die von der Blockade herrührenden Störungen. Seit vier Tagen sind auch die Brotmengen für das königliche Haus bemessen. Alle Vertreter der kriegführenden Mächte sind nunmehr, mit Ausnahme der Italiener, abgereist und zum Teil eingeschifft.

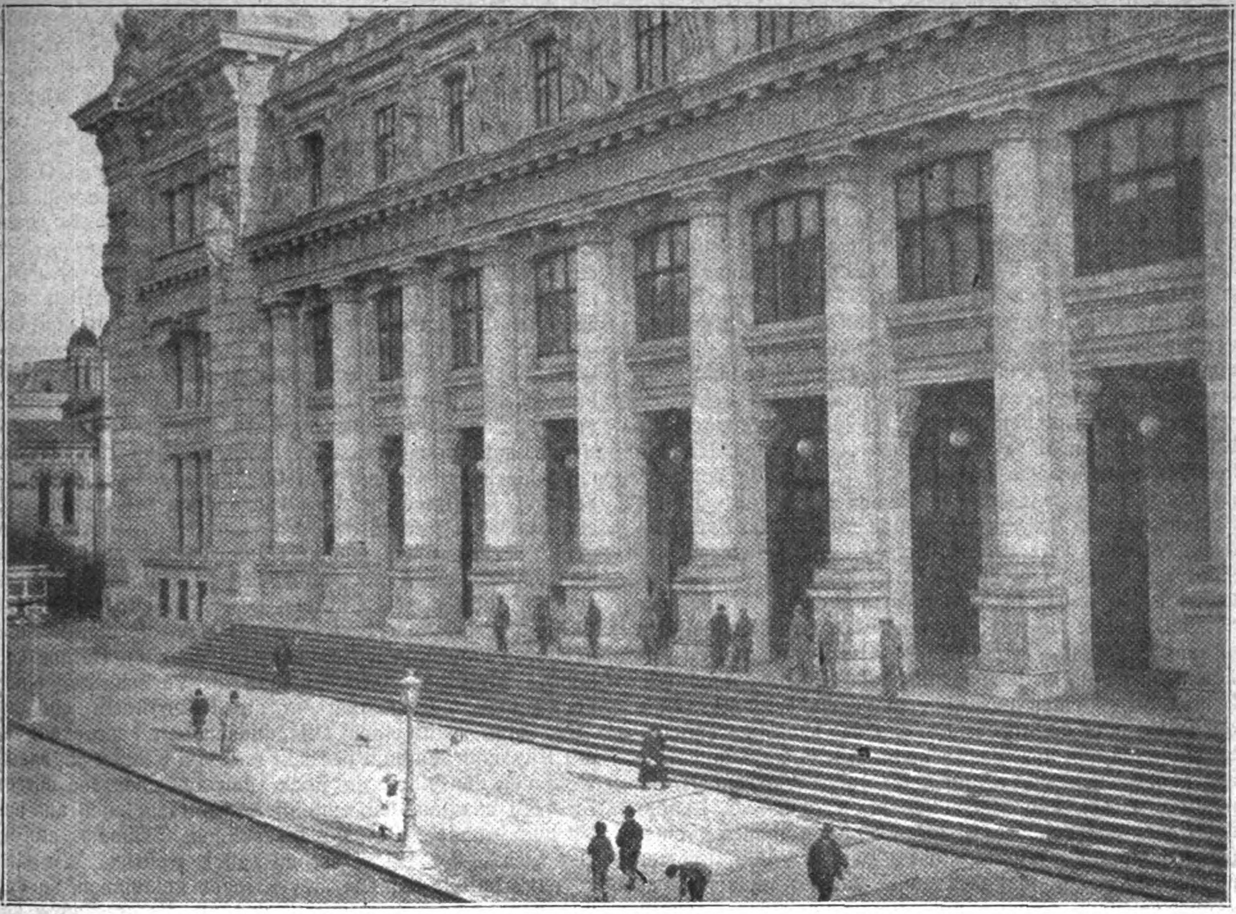
Bei der Berliner Mission sind Briefe eingelaufen, aus denen hervorgeht, daß von den Gefangenen, die sich in den Lagern in Blantyre im Schirehochlande befanden, die Männer, 85 an der Zahl, im Oktober von ihren Familien getrennt und nach Indien abgeschleppt worden sind.

Dabei wurden auch ordinierte Geistliche und andere, die nie unter Waffen gestanden hatten, wie Kriegsgefangene behandelt. Ende Oktober holte sie ein Dampfer in Beira ab, der über Daressalam und Sansibar am 5. November in Mombasa einlief. Hier sollten sie auf ein nach Indien gehendes Schiff überführt werden.

Diese Maßnahme gehört zum empörendsten, was sich England gegen deutsche Missionare geleistet hat. Erst hat man ohne jeden ernsthaften Grund von etwa vierzig evangelischen und katholischen Missionsstationen im Njassalande die friedlichen wehrlosen Männer, Frauen und Kinder auf eine Entfernung weiter als von München bis Danzig ohne ausreichende Fürsorge verschleppt und an ungesundesten Plätzen wochenlang verweilen lassen. Ihre Stationen hat man ausplündern lassen und so eines der schönsten Stücke deutscher Missionsarbeit gründlich verwüstet.

In Blantyre aber befanden sich die Gefangenen wenigstens auf einem gesunden Platz, jetzt aber trennt man plötzlich die Männer von den Frauen und Kindern, läßt letztere im Herzen Afrikas allein und bringt die Männer, die fast alle einen langen Dienst im äquatorialen Afrika, darunter 2½ Kriegsjahre, hinter sich haben, in das ungesunde Ahmednagar in Indien, d. h. eben dahin, von wo man vorm Jahr die deutschen Missionare weggeführt hatte, weil ihre Anwesenheit in Indien eine Gefahr für das Land sei! Diese neue Brutalität wird in deutschen Missionskreisen und gewiß auch in manchen neutralen, eine gerechte Empörung hervorrufen.

Die Agenzia Stefani meldet: Die Konferenz der Verbündeten wurde nach der zweiten Zusammenkunft am Sonntag nachmittag, die die Arbeiten beendete, geschlossen. Die Verbündeten stellten noch einmal ihre Übereinstimmung hinsichtlich der verschiedenen Punkte der Tagesordnung fest und faßten den Beschluß, immermehr die Zusammenstimmung ihrer Bemühungen zu verwirklichen.



Das eroberte Bukarest: Das Post- und Telegraphengebäude nach der Einnahme der Stadt.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Neujahr an der Ostfront.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Ostfront, den 1. Januar 1917.

Wie zu Weihnachten herrschte an der wolhynischen Front und an der Nordfront am Silvesterabend fast völlige Ruhe, so daß die Truppen in Stille in das neue Jahr hinübergehen konnten. Das Wetter zeigte sich, gleich wie zum Christfest, trübe und feucht. Schneetreiben wechselt mit Regen, nachts gibt es leichten Frost. Die Gräben sind feucht und schwer passierbar. Diese Unbilden, zusammen mit dem bevorstehenden russischen Weihnachten, haben auf die Stimmung der russischen Armee ganz besonders gewirkt. Es gibt fast an der ganzen Front Überläufer. Sie sagen übereinstimmend aus, daß unser deutsches Friedensangebot nur von den Urlaubern aus der Heimat mitgebracht worden sei. An vielen Stellen ist es überhaupt nicht bekannt; von der neutralen Friedensaktion wußte man bei den Mannschaften überhaupt nichts. Die Urlauber bringen aus dem Innern Rußlands Hiobsposten von Unruhen, Streiks in den Munitionsfabriken, Lebensmittelnot und Hungerrevolten mit Nachrichten, die wiederum die Stimmung der Armee verschlechtern. Man darf diese Überläufer-Aussagen natürlich nicht überschätzen, aber sie beleuchten, beim Eintritt in das neue Jahr, doch eigentümlich die bombastischen russischen Regierungsaussprüche von dem Wunsch Rußlands, weiter zu kämpfen bis zur Niederwerfung Deutschlands. Die Stimmung der russischen Armee ist jedenfalls durchaus anders. Unsere deutsche Ostarmee ging mit ernster Ruhe, im festen Vertrauen auf ihren alten Führer Hindenburg, in das neue Jahr. Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Das Land ohne Menschen.

Von Dr. Stephan Steiner.

Giurgevo, Ende Dezember 1915.

Hinter einem mit schweren schwarzen Büffeln bespannten österreichischen Munitionswagen überschreite ich die kilometerlange Pontonbrücke zwischen Butschuk und Giurgevo, und als ich am jenseitigen Donauufer anlange, suche ich hinter den Riesenweiden, die das Ufer bedecken, die Stadt Giurgevo, zu erspähen. Umsonst! Auf diesem Ufer ist von Kirchen, Häusern, Straßen nichts zu sehen, nur Schilf und Weiden, wie in irgend einem verlassenen Lande. Die grauschmutzigen langsamen Fluten der Donau fließen ungezügelt an den zerrissenen schlammigen Ufern zwischen Weidenwurzeln und Gestrüpp vorbei, und der kalte Ostwind, der den eisernen Hauch ferner russischer Steppen mit sich bringt, singt ein jammervolles weinerliches Lied in diese öde Wasserlandschaft. — „Wo führt der Weg nach Giurgevo“ —, wende ich mich an einen deutschen Landsturmmann, der sich unweit der Brücke damit abplagt, daß er seinen im Schlamm steckengebliebenen Plachenwagen, auf dem zwei verwundete Türken liegen, aus dem tiefen klebrigen Schlamm zu heben versucht und seine bisher erfolglose Arbeit mit einem fortwährenden Schimpfen auf das — „Verdammte Land“ — begleitet. Meine Frage scheint ihm ein willkommener Anlaß zum Ausruhen zu sein, denn er hält in der Arbeit inne, zündet eine verkrüppelte Zigarre an und fängt dann seine Erklärung damit an — „da können Sie noch vier Kilometer lofen, wenns nicht früher im Dreck versinken“. — Langsam, langsam bekomme ich dann auf weiteres Drängen heraus, daß ich einstweilen noch garnicht am jenseitigen Donauufer bin, sondern inmitten des Stromes auf der Insel Ramadan, wo zwar die Hafenanlagen Giurgevos liegen, aber die Stadt selbst noch einen Weg von guten anderthalb Stunden entfernt ist. Wie nun in die Stadt kommen, ist die große Frage die mich angesichts des großen Schlammes, der soweit das Auge reicht die Erde bedeckt, erfüllt. Da durchzuwaten ist unmöglich, wenigstens nicht ohne Gefahr des Ertrinkens. Der Fahrweg selbst ist ja etwas besser, aber in diesem Gewühl der Wagen, Reiter, die in einem unentwirrbaren Knäuel sich entlang der Straße in die nebelige Ferne wälzen, zu Fuß hineinzugeraten, ist lebensgefährlich. Ein unvorsichtiger Schritt bringt einen unrettbar unter die schweren Hufe der Büffel oder die breiten Räder eines Riesengeschützes. So stehe ich nun unschlüssig beim Brückenkopf und fühle das ganze Elend der Ratlosigkeit und Verlassenheit, die inmitten dieses unbeschreiblich regen hastigen Lebens noch viel drückender ist, als wenn ich inmitten einer menschenleeren Wüste stehen würde. Am liebsten möchte ich schon umkehren und wieder meinen Weg nach Rustschuk nehmen, doch bevor noch der Gedanke zur Tat reift, finde ich meinen Retter, in dem wachthabenden Offizier der Brücke, einem jungen deutschen Leutnant aus der Rheingegend, der wohl an meinem Verzweiflung verratenden Gesicht meine Not erriet und mich mit diesen Worten ansprach. — „Sie wollen wohl nach Giurgevo? Zu Fuß ist es ganz ausgeschlossen, aber ich werde Ihnen einen Platz in einem vorbeifahrenden Auto verschaffen, dann sind Sie in einer halben Stunde in der Stadt und können sich nach einem Nachtlager umschauen.“ — Bald rasselt auch ein Auto von Rutschuk kommend auf der Brücke daher. Der junge Leutnant hebt seinen Arm, gebietet dem Fahrer Halt und in der nächsten Minute sitze ich auf dem bequemen Sitz eines Luxusfahrzeuges, das in besseren Zeiten wohl auf glattem Pflaster irgend einer Großstadt dahinzusausen gewohnt war. Schnell geht ja die Fahrt auch so nicht, denn wir müssen uns in die Reihe der Kolonne zwingen, die wie ein Riesenwurm sich langsam dahinschlängelt. Der Anfang dieser Kolonne mag wohl irgendwo auf der Landstraße von Bukarest sein, und ihr Ende am jenseitigen Donauufer drüben in Rustschuk. Anfang und Ende sind unsichtbar, so unsichtbar, wie die Zeit unbestimmt ist, wann sie aufhören wird, und wie der Anfang in der weiten fernen Vergangenheit liegt; wo er anfing, dieser unendliche Wurm von Menschen und Tier, dieser Atemzug des Krieges.

Schritt für Schritt geht es vorwärts, zuerst entlang der Donau, kaum wurfweit von diesem angeschwollenen breiten Strom entfernt, in dessen Bett sich die Fluten ewig und teilnahmslos dahinwälzen, dieselben Fluten, die im deutschen Walde geboren sind und in einem fernen Lande sterben. Da spürt man schon wirklich den Krieg auch ohne Kanonendonner, Pferdekadaver und jammernde Menschen. Denn nicht im Kampf äußert sich der Krieg am ausgesprochensten, sondern in all den tausend Begleiterscheinungen, die mit ihm gehen und nach ihm zurückbleiben, auch noch lange, nachdem der eherne Tritt des Kriegsgottes sein Lager weit entfernt aufgeschlagen hat. Zwischen den traurigen winterlichen Weiden liegen zerbrochene Karren, tausende Fetzen von Uniformen und bunten Bauernkleidern. Im Tümpel blinken Bajonette, wie schlafend ruhen gelbglitzernde Granathülsen an irgend einem Misthaufen, und in den Schützengräben, die am Donauufer ausgehoben sind, sieht man das ganze ausgestorbene Soldatenleben, das hier einst herrschte. Da kleine ausgebrannte Erdlöcher, darin zerschlagene Töpfe, verkohlte Spieße und Aschenreste. Da kochten unsere rumänischen Feinde ab und besprachen wahrscheinlich dabei diesen schönen Augenblick, wann sie die Donau übersetzen und die ganze bulgarische Erde ihre Beute wird. Da liegt ein Haufen blutiger Lappen, schmutzige Watte, zerrissene Kleidungsstücke, halbverschimmelte Schuhe. Aus der Erde strömt ein widerlicher Geruch von Carbol, Jodoform, Blut und Schmutz zusammengesetzt. Hie und da zeigt ein besser gedeckter Unterstand den Wohnsitz der Offiziere. Hinter dem Unterstand ein großer Haufen verschiedenförmiger Konservenbüchsen und allerhand Flaschen mit prunkvollen Etiketten, wie Chateau Lafette, Medoc, Pommery Extra bry und andere so schöne Dinge, die man bei uns in dieser importlosen Zeit beinahe nur vom Hörensagen kennt. Manchmal verspürt man im Vorbeifahren einen penetranten Geruch, den nur der Krieg kennt, und das Auge sieht dann einen aufgedunsenenen Pferdekadaver mit Blut und Schmutz bedeckt und von Krähen angenagt, wohl von denselben, die hoch oben zwischen den dürren Zweigen streiten und schimpfen, wahrscheinlich auf uns Vorbeifahrende, die sie im ruhigen Schmaus stören. Das Ganze des Bildes ist unsäglich traurig. Wir sind zu unvermittelt inmitten des Krieges gekommen, so daß wir noch keine Zeit hatten, uns an dieses Ganze der Verwüstung, Verlassenheit und Hoffnungslosigkeit zu gewöhnen. Die lebendige, friedliche Hafenstadt Rustschuk liegt ja kaum zwei Kilometer hinter uns. Wir sehen noch die blinkenden Kreuze auf den Zwiebeltürmen, das Weiß eines Spitals leuchtet zu uns herüber, man hört den lustigen Pfiff der Eisenbahnlokomotiven, die am gegenüberliegenden Ufer geschäftig hin und her eilen. All das ist mit unsern Sinnen vernehmbar. Ton und Farbe einer besseren Welt, sind Gegenwart, und um so stärker wirkt das Unmittelbare, das wir greifen können: Traurige entlaubte Weiden, abgesägte Bäume, deren weißes Fleisch wehmütig leuchtet, wie eine frische Wunde; schwarze nasse Erde, die aufgerissen ist von tiefen Furchen der Schützengräben, Gestrüpp, in dem sich Stacheldraht windet, eine zerfahrene Landstraße, die mit ihren Furchen und Löchern von Frucht und Flucht erzählt. Über all das wölbt sich ein dunkelgrauer trauriger Himmel, aus dem Wolkenfetzen herunterhängen, so tief, beinahe daß sie den niedrigen Hügel am bulgarischen Ufer berühren, und sie sind so eigentümlich gezackt, wie zerrissene weiße Vorhänge, die in einem ausgeraubten Haus von Wind hin und hergeschmissen werden.

Jetzt kommen wir zum Hafenbahnhof von Ramadan. Der lange Zug der Kolonne stockt, weil ein schweres Auto bei der Übersetzung der Schienen, die da sechs Paar nebeneinander laufen, nicht mehr die Kraft aufbringen kann, die Hindernisse mit eigener Kraft zu überwinden. Umsonst pustet der Motor aus vollen Lungen. Beim Auspuffer steigen bläuliche Wolken in den feuchten Tag, alles rasselt und ächzt, die Fahrer schimpfen, kurbeln neu an, wenn die Zündung aussetzt, doch die ganze Kraftanstrengung bringt keine Hilfe. Der Wagen steht fast unbeweglich, wie hingemauert und mit ihm steht dieser ganze riesige Zug von Fuhrwerken von hier an bis hinüber, bis auf das bulgarische Ufer. Man könnte da Betrachtungen darüber aufstellen, wie dieser ganze riesige Mechanismus des Krieges arbeitet. Wie jeder einzelne Teil festgefügt ins Große, Ganze ist, und wie pünktlich das Ganze arbeiten muß, um Störungen zu vermeiden. Wie wunderlich muß dieser ganze Mechanismus des Krieges zusammengesetzt sein, daß alles so ohne Störungen abläuft in diesem unendlichen Körper. Denn man sehe nur diesen kleinen Zwischenfall. Ein Wagen unter vielen tausenden Wagen bleibt stehen, und damit ist dieser ganze lebendige Körper von tausenden Fuhrwerken lahmgelegt. Tausende Pferde, Büffel, Ochsen stehen still. Tausende Menschen verlieren auf der kalten unfreundlichen Landstraße Zeit und Arbeit. All diese lebendigen Wesen verlieren dadurch vielleicht eine ganze Nacht, in der sie nicht in die vorhin bestimmten Quartiere kommen können, und zu all dem noch der weitere Ausblick! — Munition, die nicht zu den Geschützen kommt. Verpflegung, die nicht beizeiten die Truppe erreicht, Medikamente, die nicht ins Feldlazarett gelangen.

Aber alle diese Folgen stellen sich nicht ein. Bald ist Hilfe da, eine Anzahl rumänischer Gefangener, die in ihrem grünen Mantel von weitem aussehen wie eine bewegliche Wiese. Bald stemmen sie sich gegen diesen widerspenstigen Wagen; schieben mit voller Kraft an, der Wagen hebt sich, fällt dann mit einem harten Ruck und so geht es, bis sie alle sechs Schienenpaare überwunden haben. Jetzt ist der Wagen wieder flott. Der große Zug der Armee kann weiter gehen, aus dem Stillstand ist wieder Bewegung geworden, die Landstraße trägt diese ewige endlose Last wieder ins Land hinein.

Die Gefangenen bleiben in einer unregelmäßigen Gruppe stehen. Es sind ganz eigentümliche Gesichter darunter, so leer und ausdruckslos trotz des oft edlen Schnittes. So manche Köpfe sieht man, die an die alten römischen Profile erinnern. Edel geformte Stirn, scharf geschnittene Nasen, doch die Augen des Sklaven, der in tierischem Unbewußtsein sein Leben ablebt, ohne freie eigene Gedanken und Regungen. Da waren sogar noch unsere russischen Gefangenen anders. Sie waren wenigstens gesprächig und konnten auch in ihrer elenden Lage lachen, mit einem einfältigen, kindischen Lachen, das sie sympathisch machte. Die hier sind so stumm und wortlos, wie die Taubstummen. Diener orientalischer Tyrannen. Sie brachten die Knechtschaft schon von Haus aus mit und blieben Knechte, nicht schlechter und nicht besser als vorher. Man kann nicht sagen, daß sie faul wären. Auch ohne Aufsicht verrichten sie ihre Arbeit, und da, in dieser weitverzweigten Anlage des Bahnhofs sieht man überall diese Grünmäntel, die in unendlichem Schutt und Unrat, das nach dem Kampf zurückblieb, aufräumen, aus halbversunkenen Schlepps ausladen, Wege herrichten oder die zu hunderten zerstreuten Benzinfässer sammeln und am Donauufer in Reih und Glied aufstellen.

Diese ganze Bahnhofsanlage sieht recht traurig aus. Die weißgetünchten Mauern der Magazine, Bahnhofsgebäude, Wächterhäuschen sind wie ein Sieb von unzähligen tausenden Gewehrkugeln durchbohrt, an manchen Stellen klaffen Löcher in den Wänden von den verheerenden Granaten, die vom jenseitigen Donauufer die guten bulgarischen und österreichischen Geschütze da herübersandten. Hinter dem Bahnhof stehen die verrosteten Reste eines Petroleumtanks, die Eisenteile sind verbogen, die Blechwände zerfetzt und die ganze Umgebung schwarz von verkohlten Resten. Aber es bleibt trotz der großen Schäden, die der Krieg verursachte, noch immer genug übrig. Beim Vorbeifahren sehe ich durch die offenen Fenster die vollgefüllten Magazine, an den Ufern stehen unbeschädigte Schlepps bis zur äußersten Grenze der Ladefähigkeit beladen, voller Getreide, Hafer, Mais, mit einem Wort lauter Dinge, deren Wert heute auch der allzugut einzuschätzen weiß, der sich früher in der guten alten Friedenszeit um solche Dinge herzlich wenig gekümmert hat.

Unsere Kolonne biegt jetzt von der Donau ab. In der Ferne sehe ich schon aus dem Weidenwald die Häuser Giurgevos hervorleuchten. Noch einmal drehe ich mich um, um von der Donau Abschied zu nehmen, die ich jetzt auf geraume Zeit verlassen soll. Es ist spät nachmittags. Dunkle Schatten legen sich auf den breiten Rücken des Stromes. Die Kirchen und Häuser Rutschuks schwimmen in einem Nebelschleier, von der Brücke aus dringt das vieltönige Geräusch der fahrenden Kolonnen zu mir. Dann höre ich Ketten rasseln, ein verschwommenes Geschrei, und ich sehe noch wie die Brücke sich öffnet, um den wartenden Dampfern, die mit einer Unmenge Schlepps ungeduldig vor der versperrten Brücke stehen, Durchlaß zu gewähren. Die Sirenen brüllen, Dampfpfeifen antworten mit scharfem vieltönigem Pfiff, ein Bild der geschäftigen Arbeit, das sich jetzt auf dem Strom abspielt, auf der von uns befreiten Donau. Der Begleitmann des Wagens der bisher aufmerksam das Schauspiel des Stromes beobachtet hat, meint jetzt, als vor unseren Augen die breite Wasserfläche verschwindet: „Sechs Wochen haben wir gebraucht, bis wir mit unsern Wagen von Dresden aus in Bulgarien ankamen. Immer mit der Bahn, Tag und Nacht. Wir fuhren eine Stunde und dann standen wir vier oder auch vierzehn. Jetzt wird das auf dem Strom wohl schneller gehen. Da gibt es keine Ausweichstellen, Gegenzüge, verdorbene Brücken, ja jetzt wird das alles viel einfacher gehen.“ — Und wirklich, in diesen vielleicht etwas unwissenschaftlichen Worten, ist diese ganze Weisheit enthalten, was für uns dieser freie Strom in den zukünftigen Kämpfen bedeutet.

Feldhaubitzen im Verfolgungskampf in Rumänien.

Aus dem Felde wird uns geschrieben: Nun sind's schon Wochen, Monate, daß wir den Feind vor uns herjagen, unaufhaltsam, atemlos. Einen Weg ging die Artillerie, wie sie ihn, außer vielleicht in Serbien, nie gegangen. Es gibt kein „Unmöglich“ für uns. Auf Befehl sind wir Spezialwaffe: Gebirgsartillerie! So haben wir Siebenbürgen, die Transsylvanischen Alpen durchquert, täglich kämpfend, täglich siegend. Aus Stellungen warfen wir den Feind, die uneinnehmbar schienen. Aus tiefen Schluchten, von steilen, schroffen Hängen und von höchsten Gebirgskämmen schleuderten wir ihm unsere Granaten entgegen, trugen Tod und Verderben, Verwirrung und Verzweiflung in seine Reihen. Unsagbar schwer waren die Strapazen. Die Wege wurden grundlos und tagelang sperrten Schneemassen sich uns entgegen. Mit 16, 18 und 20 Pferden mußten Protze und Lafette einzeln vorgebracht werden. Und kein Ruhetag! Kein Atemholen, wollten wir die Fühlung mit dem Feind nicht verlieren. Jeder Tag ein Kampftag, und jeder Tag ein Sieg! . . . Und doch kein Tag wie der heutige! Wie hieß es doch im Divisionsbefehl? „Vor uns sind die Reste der . . . ten feindlichen Division, vier weitere Divisionen sind von uns und den Nachbartruppenverbänden im Halbkreis umgeben. Es eilt, die günstige Lage durch kräftiges Zufassen auszunutzen. Aufgabe der zugeteilten Artillerie ist rücksichtsloser Einsatz der Batterien unmittelbar hinter der Infanterie und sprungweites Begleiten jeder vorwärtskommenden Infanterie-Abteilung . . .“ Das wurde ein Tag! Da wurde den Rumänen klar, was es heißt, gegen Truppen zu streiten, die kampferprobt, die siegend schon über die halbe Welt gezogen. Bei Tagesgrauen begann der Tanz. Die Batterien in Züge aufgeteilt zu sprungweisem Vorgehen, zu dauernd vorgetragenem Einsatz. Was kümmerte uns das rasende Gewehrfeuer, was das zornige Pochen der Maschinengewehre, das Pfeifen und Singen der Kugeln. Wir zogen im Trabe unsere Straße, vorüber an jammernden, stöhnenden Verwundeten, an frischblutenden Todeswunden gefallener Feinde. Verwundete wie Tote mußte er zurücklassen in atemloser Flucht. So atemlos, so unaufhaltsam, daß unserer Rosse Rufe noch dampfendes Blut aufspritzend traten. Hart und kalt mußten wir sein gegenüber diesem Furchtbaren. Vorwärts galt der Befehl! Und zähe verteidigte sich der Feind, wo irgend sich ihm Deckung bot. Ein Dorf, ein Waldstreifen, ein Graben. Dann gesellte sich zum Zischen der Gewehrkugeln das Einschlagen der Granaten, das scharfe Bersten der Schrapnells, das Fauchen schwälender Gasgeschosse vor uns, neben, hinter uns. Von allen Seiten lauert gierig der Tod. Verteufelt, er schießt nicht schlecht. Wie eine bellende Hundemeute umgeben uns die einschlagenden Geschosse. Also auffahren und der braven Infanterie den Weg weiter bahnen: Feuerstellung direkt neben der Straße. Keine Zeit, Deckung zu suchen. Nur Feuern! Deutlich sehen wir den Feind vor uns. Direkt richten! Granaten-Aufschlag 1500! Schnellfeuer! Und nun arbeiten die Kanoniere im Schweiße ihres Angesichts. Laden, richten. Feuer! Laden, richten, Feuer! Wie die Schüsse sitzen. Wie sie sich zur Flucht wenden, die Feinde. Und wie wütend ihre Kanonen uns umbelfern! Da geht unsere Infanterie schon vor. Brennzünder 2000! Schnellfeuer! Und nun ist der Feind im Nebeldunst verschwunden oder eine Höhe deckt ihn. Also weiter vor! Schon rasselt ein anderer Zug von zwei Haubitzen an uns vorüber im scharfen Trabe, und 1000 m weiter wiederholt sich das Bild. So bleiben wir ihm an den Fersen hängen, festgebissen haben sich unsere Kanonen, lassen ihn nicht mehr aus den Fängen. Immer auf 1000 und 1200 und 1500 m erreichen ihn unsere Geschosse, und die Kerle richten gut auf lebende Ziele! So „arbeiten" wir zusammen mit der Infanterie. Das geht so, bis dichter Nebel sich senkt, bis Dunkelheit und Unsichtigkeit dem furchtbaren Vorwärtsdrängen ein Ziel setzen wollen. Aber noch ist der Tag nicht restlos unser. Noch fehlt die Beute. Also weiter. Und s'ssitt, s'ssitt, s'ssitt pfeifen die Geschosse der Infanterie uns um die Ohren, schlagen klatschend in die Leiber der braven Pferde. Die zucken nur zusammen und — tun weiter ihre Pflicht, bis sie zusammenbrechen. Knirschend schlagen andere auf die Schutzschilde, bohren sich mit leisem Fauchen in den Boden immer um uns herum. Wir achten ihrer nicht. Dürfen's nicht. Da schreit auch der eine und andere Kanonier auf. Die Bedienung wird kleiner, und die Arbeit ist noch nicht getan. Geschütz- und Zugführer greifen ein. Und wieder heißt's: „Aufprotzen!" Batterie trapp! Und „Haalt". Nach rückwärts protzt ab! Zurückgehende Schützen! 1000! Da: eine Bewegung in unserer Infanterielinie. Ein Ruf: Artillerie vor! Und mit den letzten geringen Kräften aufprotzen, die Infanteristen greifen mit ein. Vorwärts! 600 m vor uns eine feindliche Batterie, gerade im Begriff, aufzuprotzen. Aber die Infanterie kann nicht heran. Es gelingt, eine Haubitze in Stellung zu bringen, weit vor der vordersten Infanterielinie. Verflucht, der Nebel! Aber es wird versucht. Der Kompagnieführer selbst hilft Geschosse zureichen, und dann sausen unsere Granaten in die Batterie hinein. Und dann — war der Tag unser! Noch wußten wir's nicht. Wußten nur, daß es Furchtbares war, was von uns verlangt wurde. Furchtbares, was geleistet worden. Aber der Divisionsbefehl des folgenden Tages brachte uns die Gewißheit. Über 1000 Gefangene und eine komplette Haubitzbatterie und viele Pferde waren die Beute. Und dann — nach Wochen — erreichte uns ein Zeitungsblatt. Im Heeresbericht stand u. a.: „. . . . Östlich von Tygveni durchbrach das Sächsische Inf.-Regt. 182, vortrefflich unterstützt durch das zu schneller Wirkung dicht vor dem Feinde auffahrende Neumärkische Feldart.-Regt. 54, die feindlichen Linien und nahm dem Gegner usw. usw. Das war unser Tag!

Der gute Ton von Bukarest.

Im „Berliner Lokal-Anzeiger" berichtet Karl Rosner über ein zurzeit in der rumänischen Hauptstadt angebotenes, stark gekauftes Buch für „Conversatiune", das deutsche Unterhaltungen in rumänischer Aussprache bringt. Es kennzeichnen, so meint Rosner. die kleinen Szenen und Gespräche den Ton und das Treiben in Bukarest vielleicht besser, als manche Schilderung von Sitten und Gebräuchen das vermöchte. Folgende Probe möge genügen:

Anknüpfung des Kavaliers mit der feinen Dame:

Er: Is habe di ere, froilain, zi tu grisen.

Sie: Is danke, main herr.

Er: Is libe dis vom ganten herten.

Sie: Bist du ferikt, main herr? (Esti nebun, Domnule?)

Er: Di libe maht mis ferikt.

Sie: Lasen zi mih in ru, main herr. Is bin ain faines medsem! (Sount o sata cinslita!)

Er: Du bist ain engel!

Sie: Du bist ein ezel! (Esti un magar!)

Er: Es maht nists. (Nu face nimic.) Di bekantsaft mit dem froilain war mir aine große Genugtung (o mare satisfactie).

Über den Umgang mit Bahnbeamten.

Der Herr: Vifil kostet erster plat?

Der Schaffner: — — —

Der Herr: Is ghebe dir trinkgeld.

Der Schaffner: Herr — kom hir!

Der Herr: Das is ain franc.

Der Schaffner: Pardon main herr, es genügt mir niht. Geb mir noch ainen franc.

Der Herr: Ezel? es genügt dir nist? (Magarule? Nu 'ti ajunge?) Was wilst du noh?

Kaffeehausgespräch zwischen besseren Bukarester Herren:

Der Erste: Gee zu taifel! (Du-te dracu!)

Der Zweite: Du bist ain ferikter. —

Der Erste: Glaisfals! (Asemenca!)

Der Zweite: Svain! (Porcule!)

Der Erste: Dieb! (Hotule!)

Der Zweite: Du hast mis betrogen!

Der Erste: Mizerabel! (Ticalosule!)

Der Zweite: Du hast mis beleidigt. —

Der Erste: Is gebe dir aine orfaige! (Iti dau o palmâ!)

Der Zweite: Ein fainer mens! (Un om de treaba!)

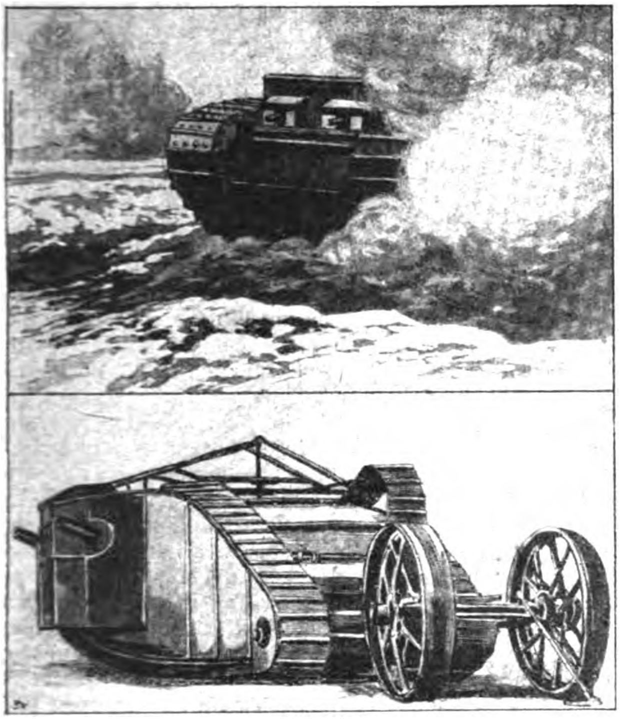
Der Erste: Bleiben zi gezund!

Der Zweite: Aufs widerzeen! (Salut cu respect!)

Die „Tanks".

Man schreibt der „Vossischen Zeitung": „Ich erlaube mir, Sie auf folgende Notiz aufmerksam zu machen, die ich über die jetzt so häufig erwähnten „Tanks" der Engländer in der in London erscheinenden, sehr bekannten Fachzeitschrift „The Engineer", Nr. 3178 vom 24. November 1916 gefunden habe:

„Die zuständigen Behörden haben uns letzte Woche die Veröffentlichung einer Abbildung eines Tankes, die



Die sogenannten „Tanks“
(englische Kampfautomobile), die an der Sommefront verwendet wurden, ohne ihren Vernichtungszweck zu erfüllen.

in unserem Besitz war, verweigert. Da ähnliche Illustrationen in vielen Zeitungen erschienen sind, so scheint es uns nicht der Mühe wert zu sein, uns mit dem Gegenstande näher zu befassen, bis etwas von größerem technischen Wert veröffentlicht werden kann.“

Ich meine, aus dieser Notiz einer der maßgebendsten technischen Zeitschriften ist ziemlich deutlich herauszulesen, daß man selbst in den englischen technischen Kreisen keinen großen Wert auf die von den Engländern so sehr gerühmten Tanks zu legen scheint.“

Die Aufbringung der „Suchan“.

Zu der von uns gemeldeten Aufbringung des russischen Munitionsdampfers wird uns von zuständiger Stelle über diese seemännische Tat ersten Ranges geschrieben:

Die Aufbringung des voll beladenen russischen Munitionsschiffes „Suchan“ in einem unserer Nordseehäfen, von der wir bereits berichtet haben, ist mit Begleitumständen verknüpft, die diese Glanzleistung unserer U-Boot-Leute in noch helleres Licht zu rücken bestimmt sind. Aus militärischen Gründen konnten sie bisher nicht bekanntgegeben werden; nachdem diese nunmehr weggefallen sind, steht einer eingehenderen Schilderung nichts mehr im Wege.

Das U-Boot sichtete im nördlichen Eismeer im Schneetreiben einen Dampfer, der nach seinen hohen F. T. Masten zu schließen, ein Hilfskreuzer sein mußte. Näher herangekommen stellte das Unterseeboot fest, daß der Dampfer keine Armierung an Bord hatte. Es tauchte daher auf und hielt ihn mit einem Kanonenschuß an. Der Dampfer stoppte, begann aber sofort Funksprüche auszusenden, so daß sich das Unterseeboot gezwungen sah, ihm das Telegraphieren durch einen Granattreffer in den Kallisionsraum des Schiffes zu verbieten. Die Mannschaften stiegen darauf in die Rettungsboote. Die an Bord des Unterseebootes geholten Offiziere sagten aus, daß der Dampfer 6800 Tonnen Explosivstoffe an Bord habe.

Der Kommandant, Kapitänleutnant Buß, beschloß sofort, diesen höchst wertvollen Dampfer nach Deutschland einzubringen. Die gesamte Besatzung von 48 Mann wurde auf das U-Boot genommen und der Dampfer durch den Wachoffizier des Unterseebootes und den leitenden Ingenieur daraufhin untersucht, ob er genügend Kohlen, Wasser usw. für die Reise nach Deutschland an Bord hatte. Nach der darauf vorgenommenen Berechnung mußte es gelingen, unter Zugrundelegung einer geringen Marschgeschwindigkeit, mit an den an Bord befindlichen Kohlen und Kesselwasser unter Zusetzung von Seewasser einen deutschen Hafen zu erreichen. Eine aus einem Offizier und 7 Mann bestende Prisenmannschaft wurde auf den Dampfer gesetzt und die russische Besatzung mit Ausnahme der Offiziere auf den Dampfer zurückgeschickt. Letztere wurden auf dem U-Boot zurückbehalten, um eine Beeinflussung der Mannschaft zum Widerstande zu verhindern. Darauf trat das U-Boot mit dem Dampfer die Fahrt nach Deutschland an.

Sehr bald kam schweres Wetter auf, der Wind steigerte sich zum Orkan und es mußte beigedreht werden. Das mit seiner Munition überladene Schiff rollte 40 Grad nach jeder Seite und die Spritzer der schweren Brecher gingen bis über den Schornstein hinweg. Die Rettungsboote wurden bis auf zwei weggeschlagen und das Wasser drang durch das Schußloch immer mehr in den Kollisionsraum ein. Ein Ladebaum wurde abgesägt und unter den größten Schwierigkeiten in das Schußloch eingerammt. Zu diesem Zwecke mußte der Dampfer durch Überpumpen von Wasser auf die dem Einschuß entgegen-

Kapitänleutnant Busz,
der Kommandant des deutschen U-Bootes, das den russischen Munitionsdampfer „Suchan“ vom Nördlichen Eismeer in einen deutschen Hafen einbrachte.

gesetzte Seite gelegt werden. Dann wurde versucht, die Fahrt fortzusetzen. In einer Nacht wurde das Schiff infolge des orkanartigen Weststurms 65 Meilen aus der Kursrichtung getrieben, trotzdem es die ganze Zeit gegen den Wind und See andampfte. Die Kohlen wurden allmählich immer knapper. Schließlich weigerten sich die russischen Heizer, ihren Dienst an den Feuern weiter zu versehen, und nur der äußersten Energie des deutschen Prisenoffiziers, Oberleutnant zur See d. R. Hashagen, war es zu verdanken, daß das Schiff die Reise fortsetzen konnte. Während dieser auf der Kommandobrücke war, begannen die Russen in die Weinvorräte einzubrechen und sich dauernd zu betrinken, so daß die alkoholischen Getränke über Bord geworfen werden mußten. Immer wieder gelang es der kleinen deutschen Besatzung, des widerspenstigen russischen Personals Herr zu werden. Auf der Höhe des Skagerraks, als das Schiff nur noch 20 Tonnen Kohlen an Bord hatte, zwang ein schwerer Südweststurm den Dampfer noch einmal 36 Stunden lang beizudrehen. Schließlich gelang es trotzdem, den „Suchan“ in einen deutschen Hafen einzubringen. Nach dem Festmachen war nur noch ½ Tonne Kohlen an Bord.

Neben der gemeldeten Munition und dem Kriegsgerät hatte der direkt von Amerika gekommene Dampfer als Ladung an Deck eine größere Anzahl (147 Stück) Stahlflaschen mit Flüssigkeit zur Erzeugung giftiger Gase geladen. Die Sprengstoffladung war in Kisten mit der Aufschrift „High explosive“ verstaut. Es ist jedenfalls bemerkenswert, daß amerikanische Firmen auch giftige Gase in die Liste ihrer Lieferungen für Deutschlands Feinde aufgenommen haben und diese Gifte fabrikmäßig im Großbetriebe herstellen.

Welche hervorragende seemännische und militärische Leistung es ist, einen mit hochgradig explosiven Stoffen überladenen Dampfer mit einer im höchsten Grade unzuverlässigen, aufsässigen, an Zahl mehrfach überlegenen Besatzung weit über 1000 Seemeilen hinweg ein von feindlichen Kriegsschiffen und Wachtfahrzeugen wimmelndes Gebiet in einen deutschen Hafen einzubringen, wird der Leser selbst ermessen können.

Der absolute Wert der Munitionsladung des „Suchan“ beläuft sich auf ungefähr 20 Millionen Mark; der relative Wert für Rußland und damit auch der Verlust ist jedoch ein weit höherer. Dr. Dillon, der bekannte englische Publizist und sehr gute Kenner der russischen Verhältnisse, erklärte kürzlich, daß in ganz Rußland bisher nur etwa 30 000 Geschosse am Tage hergestellt werden können; mithin würde die an Bord des „Suchan“ befindliche Geschoßmunition allein der Wochenproduktion der gesamten russischen Kriegsindustrie gleichkommen. Nach Ansicht des Militärkritikers des angesehenen englichen Blattes „New Statesman“ ist der schnelle Zusammenbruch Rumäniens infolge Munitionsmangels erfolgt, und zwar habe die Explosion in Archangelsk das Schicksal Rumäniens entschieden. Man braucht das Tendenziöse dieser Auffassung, die Erfolge der deutschen Waffen seien im Grunde nur einem unkontrollierbaren Zufall zu verdanken, nicht zu verkennen, andererseits aber auch nicht das darin enthaltene Körnchen Wahrheit. Offenbar hat neben wichtigen anderen Faktoren auch der Mangel an Munition die rumänische Widerstandsfähigkeit herabgesetzt. Dieser Mangel war aber nicht nur eine Folge der Explosion von Archangelsk, sondern auch der Tätigkeit unserer U-Boote im nördlichen Eismeer.

Politische Umschau.

Der Wortlant der Antwortnote der Ententemächte.

Die Agence Havas meldet:

Die Antwort der Alliierten auf die Note der feindlichen Mächte, betreffend den Vorschlag auf Eröffnung von Friedensverhandlungen, ist am 31. Dezember dem Botschafter der Vereinigten Staaten durch den Ministerpräsidenten Briand im Namen der alliierten Regierungen von Belgien, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Montenegro, Portugal, Rumänien, Rußland und Serbien übergeben worden. Vereinigt zur Verteidigung der Freiheit der Völker und treu der eingegangenen Verpflichtung, nicht vereinzelt die Waffen niederzulegen, haben sie beschlossen, gemeinsam auf die angeblichen Friedensvorschläge zu antworten, die ihnen seitens der feindlichen Regierungen durch Vermittlung der Vereinigten Staaten, Spaniens, der Schweiz und der Niederlande übergeben worden sind.

Vor jeder Antwort halten sich die alliierten Mächte für verpflichtet, gegen die beiden wesentlichen Behauptungen der Note der feindlichen Staaten Einspruch zu erheben, welche auf die Alliierten die Verantwortung für den Krieg abwälzen wollen und die den Sieg der Mittelmächte verkünden. Die Alliierten können diese doppelte unrichtige Behauptung nicht zulassen, die geeignet ist, jeden Verhandlungsversuch zur Unfruchtbarkeit zu verurteilen.

Die alliierten Nationen ertragen seit dreißig Monaten einen Krieg, zu dessen Vermeidung sie alles getan haben. Sie haben durch Taten ihre Anhänglichkeit an den Frieden bewiesen. Diese Anhänglichkeit ist jetzt ebenso fest wie im Jahre 1914. Nachdem Deutschland seine Verpflichtungen verletzt hat, kann der von ihm gebrochene Friede nicht auf sein Wort gegründet werden. Eine Anregung ohne Bedingungen für die Eröffnung der Verhandlungen ist kein Friedensangebot.

Dieser angebliche Vorschlag, der, jeden greifbaren Inhaltes und jeder Genauigkeit entbehrend, durch die Kaiserliche Regierung in Umlauf gesetzt wurde, erscheint weniger als ein Friedensangebot denn als ein Kriegsmanöver. Er beruht auf der systematischen Verkennung des Charakters des Streites in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft.

Für die Vergangenheit übersieht die deutsche Note die Tatsachen, die Daten und die Zahlen, die feststellen, daß der Krieg gewollt, hervorgerufen und verwirklicht worden ist durch Deutschland und Österreich-Ungarn. Im Haag war es ein deutscher Vertreter, der jeden Vorschlag der Abrüstung ablehnte, im Juli 1914 war es Österreich-Ungarn, das, nachdem es an Serbien ein beispielloses Ultimatum gerichtet hatte, diesem den Krieg erklärte, trotz der sofort erlangten Genugtuung. Die Mittelmächte haben darauf alle Versuche zurückgewiesen, die von der Entente gemacht wurden, um dem örtlichen Streite eine friedliche Lösung zu verschaffen.

Das Konferenzangebot Englands, der französische Vorschlag eines internationalen Ausschusses, die Bitte des Kaisers von Rußland an den deutschen Kaiser um ein Schiedsgericht, das zwischen Rußland und Österreich-

Ungarn am Vorabend des Konflikts zustande gekommene Einvernehmen (Entente), all diese Anstrengungen sind von Deutschland ohne Antwort, ohne Folge gelassen worden.

Belgien wurde durch ein Reich überfallen, das seine Neutralität gewährleistet hatte und das sich nicht scheute, selbst zu erklären, daß Verträge „Fetzen Papier“ wären und daß „Not kein Gebot“ kenne.

Für die Gegenwart stützt sich das Anerbieten Deutschlands auf eine ausschließlich europäische „Kriegskarte“, die nur den äußeren und vorübergehenden Schein der Lage und nicht die wirkliche Stärke der Gegner ausdrückt. Ein Friede, der unter solchen Voraussetzungen geschlossen wird, würde einzig den Angreifern zum Vorteile gereichen, die geglaubt hatten, ihr Ziel in zwei Monaten erreichen zu können und nun nach zwei Jahren bemerken, daß sie es niemals erreichen werden.

Für die Zukunft verlangen die durch die Kriegserklärung Deutschlands verursachten Verwüstungen, die zahlreichen Attentate, die Deutschland und seine Verbündeten gegen die Kriegführenden und gegen die Neutralen verübt haben, Sühne, Wiedergutmachung und Bürgschaften (sanctions, reparation, garanties).

Deutschland weicht listig dem einen wie dem anderen aus. In Wirklichkeit ist die durch die Mittelmächte gemachte Eröffnung weiter nichts als ein wohlberechneter Versuch, auf die Entwicklung des Krieges einzuwirken und zum Schlusse einen deutschen Frieden aufzunötigen. Sie beabsichtigt, die öffentliche Meinung in den alliierten Ländern zu verwirren; diese Meinung hat aber trotz aller Opfer schon mit bewundernswerter Festigkeit geantwortet und die Hohlheit der feindlichen Erklärungen ins Licht gestellt.

Sie will die öffentliche Meinung Deutschlands und seiner Verbündeten stärken, die schwer geprüft sind schon durch ihre Verluste, zermürbt durch die wirtschaftliche Not und zusammengebrochen unter der äußersten Anstrengung, die von ihren Völkern verlangt wird.

Sie sucht die öffentliche Meinung der neutralen Länder zu täuschen und einzuschüchtern, die sich schon seit langem über die ursprüngliche Verantwortlichkeit ein Urteil gebildet hat, die sich über die gegenwärtige Verantwortung klar ist und die zu hell sieht, um die Pläne Deutschlands zu begünstigen, indem sie die Verteidigung der menschlichen Freiheiten preisgibt. Sie versucht endlich, vor den Augen der Welt im voraus die neuen Verbrechen des Unterseebootkrieges, die Verschleppung von Arbeitern und die gewaltsame Aushebung von Staatsangehörigen gegen ihr eigenes Land sowie die Verletzung der Neutralität zu rechtfertigen.

In voller Erkenntnis der Schwere, aber auch der Notwendigkeiten der Stunde lehnen es die alliierten Regierungen, die unter sich eng verbunden und in voller Übereinstimmung mit ihren Völkern sind, ab, sich mit einem Vorschlage ohne Aufrichtigkeit und ohne Bedeutung zu befassen. Sie versichern noch einmal, daß ein Friede nicht möglich ist, solange sie nicht die Gewähr haben für Wiederherstellung (reparation) der verletzten Rechte und Freiheiten für die Anerkennung des Grundgesetzes der Nationalitäten und der freien Existenz der kleinen Staaten, solange sie nicht sicher sind einer Regelung, die geeignet ist, endgültig die Ursachen zu beseitigen, die seit langem die Völker bedroht haben, und die einzig wirklichen Bürgschaften für die Sicherung der Welt zu geben.

Schließlich halten es die alliierten Mächte für notwendig, die folgenden Betrachtungen anzustellen, die die eigentümliche Lage hervorheben sollen, in der sich Belgien nach zweieinhalbjährigem Kriege befindet: Kraft der durch die fünf Großmächte Europas, unter denen sich Deutschland befand, unterzeichneten Verträge erfreute sich Belgien vor dem Kriege einer besonderen Satzung, die sein Gebiet unverletzlich machte und selbst unter den Schutz dieser Großmächte bei europäischen Konflikten stellte. Gleichwohl hat Belgien in Mißachtung dieser Verträge den ersten Angriff Deutschlands über sich ergehen lassen müssen.

Deshalb hält es die belgische Regierung für notwendig, genau den Zweck auseinanderzusetzen, weshalb Belgien niemals aufgehört hat, in dem Kampfe an der Seite der Ententemächte für die Sache des Rechtes und der Gerechtigkeit einzutreten.

Belgien hat immer peinlich die Pflichten beobachtet, die ihm seine Neutralität auferlegte. Es hat zu den Waffen gegriffen, um seine Unabhängigkeit und seine Neutralität zu verteidigen, die durch Deutschland verletzt worden sind, und um seinen internationalen Verpflichtungen treu zu bleiben. Am 4. August hat der Reichskanzler im Reichstag anerkannt, daß dieser Angriff ein Unrecht gegen das Völkerrecht sei, und hat sich im Namen Deutschlands verpflichtet, es wieder gutzumachen.

Seit zweieinhalb Jahren hat sich diese Ungerechtigkeit grausam verschärft durch die Kriegsmaßnahmen und eine Besetzung, welche die Hilfsmittel dieses Landes erschöpft, seine Industrien zugrunde richtet, seine Städte und Dörfer zerstört und die Niedermetzelungen, die Hinrichtungen und die Einkerkerungen häuft. Und in dem Augenblick, in dem Deutschland zur Welt von Frieden und von Menschlichkeit spricht, führt es belgische Bürger zu Tausenden weg und bringt sie in Sklaverei.

Belgien hat vor dem Kriege nur danach gestrebt, in gutem Einvernehmen mit allen seinen Nachbarn zu leben. Sein König und seine Regierung haben nur ein Ziel: die Wiederherstellung des Friedens und des Rechtes, aber sie wollen nur einen Frieden haben, der ihrem Lande berechtigte Wiedergutmachungen (reparations), Garantien und Sicherheiten für die Zukunft verbürgen würde.

Ein deutscher Kommentar zur Antwort der Entente.

Der Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt, Dr. Hammann, der mit dem Jahreswechsel in den Ruhestand getreten ist, hat sich zu einem Redaktionsmitglied der Transocean-Nachrichten-Gesellschaft über die im Texte der Havas-Agentur vorliegende Antwortnote der Entente auf das deutsche Friedensangebot geäußert. Exzellenz Hammann gehört zu denjenigen Persönlichkeiten in Deutschland, die die auswärtige Politik der letzten Jahrzehnte aus nächster Nähe, zum Teil an ihr mit arbeitend, bis in ihre Einzelheiten miterlebt haben. Wir entnehmen seinen Äußerungen, die in manchen Punkten die Kritik der Presse herausgefordert haben, nachstehende Einzelheiten:

Exzellenz Hammann erklärte, daß die Erwägungen über den Friedensvorschlag Deutschlands und seiner Verbündeten bis in die letzten Tage des Oktober zurückreichen. Schon damals stand die Absicht der höchsten Stellen fest, einen ehrlichen, offenen Versuch zur Verhinderung weiteren nutzlosen Blutvergießens zu machen.

Nach dem

allgemeinen Eindruck der Note

der Entente befragt, sagte Exzellenz Hammann:

„Wenn ich mein Urteil in einem Wort zusammenfassen will, so muß ich sagen: Statt sich an den Friedenstisch zu setzen, hat sich die Entente auf den Richterstuhl gesetzt. Nichts scheint vergessen zu sein, was geeignet sein könnte, Stimmung bei den Neutralen gegen uns zu machen. Welcher Mittel sich die Entente dabei verdient, geht aus der Betonung der Nationalitätenfrage in der Antwortnote hervor. Die Entente glaubt diesen Grundsatz benutzen zu können, um die neutralen Völker gegen uns aufzurufen. Tatsächlich kann kein Volk für diesen Grundsatz ein größeres Verständnis haben als das deutsche; denn keine zivilisierte große Nation hat so viel darunter gelitten und so viel darum kämpfen müssen, daß sie nicht von den umliegenden Ländern unterdrückt und zerstückelt wurde. Keine einzige große Nation hat auch die Durchführung dieses Grundsatzes der Nationalitäten weniger zu fürchten als die deutsche. Deutschland würde durchaus damit einverstanden sein, wenn dieses Nationalitätenprinzip in Ägypten, in Indien, in Marokko, in Irland, im Lande der Buren, gar nicht zu sprechen von den Völkern Rußlands, durchgeführt würde. Deutschland ist jahrhundertelang unter Mißachtung des Nationalitätenprinzips von seinen Nachbarn mißhandelt worden. Noch im Jahre 1866, also gerade vor 50 Jahren, mußte im Nikolsburger Frieden auf Verlangen Napoleons III. eine Bestimmung aufgenommen werden, die den deutschen Südstaaten den Abschluß eines besonderen Bundes offen ließ. Der leitende Hintergedanke war hierbei, einen neuen Rheinbund zu gründen."

Und die freie Existenz der kleinen Völker?

„Auch sie hat durch die Ereignisse während des Krieges eine sehr merkwürdige Beleuchtung erfahren. Es sind erst wenige Wochen verstrichen, seitdem der leitende englische Minister das Unglück Rumäniens als „einen groben Mißgriff" bezeichnete. Durch diesen „Mißgriff" ist eine ganze Nation ins Elend gerissen worden. Rumänien ist durch allerlei dunkle Machenschaften in den Krieg hineingezerrt worden. Und blicken Sie auf Griechenland! Dort hat die Entente gegen alles Völkerrecht Häfen, Eisenbahnen, Kabel, Poststationen, ganze Landesstriche besetzt, dort hat sie einfach das genommen, was sie brauchte, was sie nicht nehmen konnte, durch Blockade und Hunger erzwungen."

Wie verhält es sich mit dem Vorwurf, daß Deutschland in der kritischen Juliwoche den englischen

Vorschlag des Zusammentritts einer Konferenz

abgelehnt und damit den Krieg unvermeidlich gemacht hätte?

Exzellenz Hammann antwortete: „Der Konferenzvorschlag wurde am 26. Juli von Grey gemacht. Er ging dahin, daß die Vertreter Frankreichs, Italiens und Deutschlands mit Grey zu einer Konferenz zusammentreten sollten, um einen friedlichen Ausweg aus der schwierigen Lage zu suchen. Die erste Voraussetzung für die Möglichkeit einer solchen Konferenz wäre doch nun gewesen, daß sich das Petersburger Kabinett damit einverstanden erklärt hätte, aber Ssasonow antwortete am 27. Juli vollkommen ausweichend auf den Vorschlag und berief sich dabei auf die unter den günstigsten Bedingungen begonnene Unterredung mit dem österreichischen Botschafter in Petersburg. Am darauffolgenden Tage trat Grey selbst dem deutschen Vorschlag bei, daß eine direkte Verständigung zwischen Wien und Petersburg schneller und besser wirken würde. Am 28. Juli telegraphierte Grey an Goschen: „Solange Aussicht auf einen unmittelbaren Meinungsaustausch zwischen Österreich und Rußland vorhanden ist, würde ich mit jedem anderen Vorschlag zurückhalten, da ich völlig zustimme, daß jene Methode allen anderen vorzuziehen ist." Man kann jedem Menschen nur die Lektüre des englischen Blaubuchs empfehlen, wenn er Aufklärung über diese Punkte sucht. Aber es scheint mir überhaupt falsch zu sein, den

wirklichen Kriegsgrund

in den Vorgängen während der letzten Woche des Juli 1914 zu suchen. Damals fand sich der letzte Anstoß zum Kriege, den wirklichen Grund muß man erhebliche Zeit früher suchen. Seit dem englisch-französischen Vertrage von 1904 war eine vollkommene Literatur in Frankreich entstanden, die offen und laut die Eroberung Elsaß-Lothringens besprach und alles tat, um dem französischen Leser die Vorstellung von der Minderwertigkeit Deutschlands einzuimpfen. Die Ententenote erinnert daran, daß Deutschland auf der letzten Friedenskonferenz den Abrüstungsvorschlag mit Mißtrauen behandelte. Deutschland wußte damals genau, daß dieser Vorschlag in der Hauptsache gegen seine Existenz gerichtet war. Rußland hatte nach seiner wirtschaftlichen Erstarkung, die auf den Krieg gegen Japan gefolgt war, immer eifriger daran gearbeitet, die Schlagfertigkeit seines Heeres zu erhöhen.

Als Deutschland seine überschüssige Jugend zum zweijährigen Heeresdienst heranzog, griff Frankreich, um zu übertrumpfen, mit der Einführung der dreijährigen Dienstzeit sein Kapital an Volkskraft an. Ein halbes Jahr vor dem Beginn des jetzigen Krieges sprach die französische militärische Fachliteratur ganz offen darüber, weshalb Milliarden über Milliarden französischen Geldes nach Rußland geflossen waren und welche Bedingungen Frankreich dabei gestellt hatte. Frankreich hatte für die Hergabe von Anleihen den Bau strategischer Bahnen und Straßen in Rußland gefordert. Weitläufig wurde in dieser Literatur ausgeführt, daß nicht Warschau, sondern Grodno und Kowno als Basis für einen russischen Aufmarsch dienen würden, weil von hier aus die preußischen Korps in Königsberg und Allenstein am schnellsten aufgerollt und so der Weg nach Berlin zur Entlastung des französischen Heeres frei gemacht würde. So ist es ja auch im August 1914 wenigstens versuchsweise gekommen. Und heute will man den Völkern der Welt vorreden, Deutschland habe sich gerüstet nicht zum Schutz gegen eine agressive Koalition, sondern um Frankreich zu zerschmettern! Diese Behauptung von deutschen agressiven Absichten wagen dieselben Leute auszusprechen, die den Russen Eroberung und Besitz Konstantinopels versprochen haben. Diese von Trepow auf der Dumatribüne angekündigte Tatsache wird in der Ententenote freilich verschwiegen, ebenso wie sie bei Erwähnung der diplomatischen Vorgänge Ende Juli 1914 über das entscheidende Ereignis mit Stillschweigen hinweggleitet, nämlich die jähe Unterbrechung aller Vermittlungsversuche durch die sogar vom englischen Botschafter in Petersburg mehrmals widerratene russische Mobilmachung."

Keine Antwort der Zentralmächte.

Und welche Antwort werden die Zentralmächte auf diese Note geben?

„Ich bin nicht mehr im Amt, ich weiß nicht, was die amtlichen Stellen planen, aber ich weiß, was jeder Deutsche und was jeder Bürger der uns verbündeten Länder in dieser Stunde fühlt: Die Antwort auf eine so hochfahrende Sprache versteht sich von selbst."

Ein treffendes schweizerisches Urteil.

Sehr scharf nimmt das *Berner Tagblatt* gegen die Antwort des Vierverbandes Stellung, und erklärt, der Verband wolle die Fortdauer des Krieges, weil er diesen Krieg aus Macht- und Eroberungsgelüsten unternommen hatte, weil ihm ein Ausgleich und Dauerfriede, wie die Mittelmächte ihn vorschlagen, nicht paßt, weil er noch einmal versuchen will, ob das verlorene Geschäft nicht doch noch zu machen sei, gleich einem verzweifelten Spieler, der bereits drei Viertel seines Vermögens verloren hat und nun noch das letzte Viertel wagt, in verblendeter Hoffnung, doch noch das ganze Spiel zu gewinnen. Der Verband wolle den Frieden nicht, weil er ihn nicht erreichen kann, ohne auseinanderzufallen; auf einen Dauerfrieden sei dieses Bündnis nicht eingerichtet, nur der Eroberungskrieg halte seine Glieder zusammen. Das Berner Blatt erklärt dann weiter, die neutralen Länder ersähen den Angriffscharakter des Krieges, den der Verband unternommen hat, längst schon aus seinen Kriegszielen selbst. Mit den Gründen seiner Antwortnote sei heute niemand mehr zu überzeugen. Mit besonderer Schärfe nimmt das Blatt dagegen Stellung, wie man die Neutralen mit Belgiens Schicksal rühren und täuschen wolle; denn jedermann wisse, daß Deutschland Belgien wiederherstellen will. Der Verband lehne aber ab, mit Deutschland in Verhandlungen zu treten, die gerade für die Sicherung Belgiens wertvoll sein könnten; indem der Verband die Leiden schildere, die sich aus der Besetzung Belgiens für dieses Land ergeben, wolle er rechtfertigen, daß er diese Besetzung und damit diese Leiden verlängert. Wir kennen, sagt das Berner Blatt, keinen Sophismus, der es mit diesem an Keckheit aufnehmen könnte. Der größte Teil der Völker, mit Ausnahme der Verbandsvölker, ist davon überzeugt, daß an diesem Krieg der Verband schuldig ist, die ganze Welt weiß aber heute auch, daß der Verband auf jeden Fall die furchtbare Verantwortung für seine Fortdauer trägt.

*

Der *Nieuwe Rotterdamsche Courant* schreibt: Die Antwortnote des Verbandes bilde eine arge Enttäuschung für die Friedensfreunde. Nicht als ob man eine sofortige Annahme des Vorschlags der Mittelmächte erwartet hätte. Allein man habe einen weniger abweisenden Bescheid erwartet; denn nach den Äußerungen in dem britischen und dem französischen Parlament habe man noch immer hoffen können, daß eine Luke für die Friedenstaube offen bleibe. Nach Durchsicht der ablehnenden Antwort begreife man nicht, warum deren Aufstellung so viel Zeit erfordert habe; denn der Inhalt laufe auf nichts anders hinaus als auf den ersten besten Leitartikel der „Times“ und bedeute lediglich, daß man durchkämpfen wolle. Aus der Äußerung am Schluß der Note, wonach der Verband sich weigere, „den unaufrichtigen Vorschlag ohne bestimmte Richtung“ zu berücksichtigen, hätte man ableiten können, daß ein greifbarerer Vorschlag als der vor drei Wochen aus Deutschland ergangene eine günstige Aufnahme gefunden hätte. Allein, wer die Stelle der Note prüfe, die diesen Worten vorangehe, müsse jede Zuversicht preisgeben. Der Verband halte einen Frieden auf Grund der jetzigen Kriegskarte von Europa „als vorteilhaft für die Mittelmächte allein“. Vorschläge auf Grund einer Kriegskarte nach den Wünschen des Verbandes seien von deutscher Seite nicht zu erwarten. Mit ihrer Ablehnung hätten die Verbandsmächte eine schwere Verantwortung auf sich geladen, nicht geringer als diejenige, die auf den für den Ausbruch des Krieges verantwortlichen Personen laste. Die Note des Verbands habe abermals Anlaß genommen, die Auffassung des letzteren klarzulegen. Dieser Teil der Note hätte gewonnen, wenn er kürzer gefaßt worden wäre. Gegenwärtig wirke er durchaus nicht überzeugend. Wer an dem Ausbruch des Krieges die Schuld trage, das müsse erst die Geschichte ausweisen, die Angaben darüber seien augenblicklich zu dürftig, die Ursachen des Krieges lägen auch tiefer als in der Geschichte der zwölf Tage, die der Kriegserklärung unmittelbar vorangingen. Das Zeugnis der diejenigen, die im Juli 1914 bei der Vorbereitung der furchtbaren Ereignisse beteiligt gewesen seien, bilde noch kein unparteiisches Schiedsgericht, das über Schuld oder Nichtschuld im Jahre 1914 zu urteilen befugt sei. Was die Note darüber sage, sei einstweilen nichts als eine oratio pro domo. Nicht auf die Schuld von 1914 komme es jetzt an, sondern auf die Verantwortung für die Fortsetzung des Krieges, der jetzt mit doppelter Bitterkeit fortgesetzt werde. Da nun die Note keinen Spalt für die Hoffnung mehr offen lasse, bleibe nur die eine Möglichkeit, daß man die Note als eine solche Antwort betrachte, die man dem Gegner entgegenschleudere, und daß die jetzt verfehlte Gelegenheit sich nochmals in der Antwort des Verbandes auf die Note Wilsons bieten möge. Das sei zwar eine Aussicht, aber sie sei nicht groß.

Die Vergewaltigung Griechenlands.

Bei Ausbruch des Weltkrieges war das souveräne Königreich Griechenland, welches soeben in zwei glücklichen Kriegen sein Gebiet verdoppelt hatte, nur von dem einen Bestreben beseelt, seine Neuerwerbungen auszubauen und sich selbst im Innern zu festigen. Das ganze Land begrüßte deshalb freudig den Entschluß seines Königs, bis zum Ende des furchtbaren Völkerringens neutral zu bleiben, damit nicht das eben erst aus dem Kriege heimgekehrte Volk von neuem sein Gut und Blut opfern müsse. Wohl war die allgemeine Sympathie der Griechen auf seiten der Entente; jubelnd begrüßte man die vermeintlichen oder wirklichen Erfolge der Franzosen, denn eine Art geistiger Verwandtschaft verbindet die beiden Völker seit Jahrzehnten. Aber Griechenland war entschlossen, das Leben seiner Söhne nur für eigene Ziele hinzugeben und nicht für andere Opfer zu bringen. An diesem, aus freiem Selbstbestimmungsrecht geborenen Entschluß scheiterten alle Überredungskünste der Entente.

Als England das Dardanellen-Abenteuer begann, hatte es sich die Gefolgschaft des griechischen Volksverführers und damaligen Ministerpräsidenten Venizelos gesichert, der nunmehr als englischer Agent ohne Rücksicht auf die Interessen seines Vaterlandes wirkte. Das griechische Volk war jedoch gegen englische Versprechungen mißtrauisch. Das ersehnte Ziel: „Byzanz“ konnte man ihm nicht in Aussicht stellen, da es bereits dem russischen Bundesgenossen verprochen war, und die weiten Gefilde Kleinasiens, mit denen man Griechenland zu ködern suchte, erschienen ihm doch ein allzu unsicherer Besitz. Unter Zustimmung der großen Mehrheit des Volkes entschied sich der Kronrat für Neutralität, und der Ministerpräsident Venizelos mußte vom Amte zurücktreten.

Auf gütlichem Wege ließ sich also Griechenland nicht in die Arme der Entente treiben; unsere Feinde scheinen nach diesem diplomatischen Mißerfolg beschlossen zu haben, mit Gewalt zu erzwingen, was durch Überredung nicht erreichbar schien. Für die „Beschützer der kleinen Nationen“ war es allerdings keine ganz einfache Aufgabe, das neutrale Land ohne allzu auffällige Zwangsmaßnahmen zum Mitgehen zu nötigen. Der Druck mußte langsam und vorsichtig ausgeübt werden, damit die Entrüstung des griechischen Volkes keinen allzu lauten Widerhall in der Welt fände. Einige im Vergleich zu den späteren Ereignissen kleine Übergriffe leiteten diese Politik ein: die Verhaftung und Fortschleppung einiger deutscher Kaufleute auf griechischen Inseln und die Besetzung von Lemnos durch die Entente, die wohl in der Hauptsache im Hinblick auf die russischen Dardanellenwünsche geschah. Als der Entente der Boden auf Gallipoli zu heiß zu werden begann, benutzte sie unsere Offensive gegen Serbien als Anlaß, um sich in Griechenland festzusetzen. Im heimlichen Einverständnis mit dem inzwischen wieder zum Ministerpräsidenten erhobenen Venizelos, aber gegen den Willen des Königs und der griechischen Regierung erschien die Entente vor Saloniki und landete dort Truppen mit der Begründung, daß sie Serbien, ihrem und Griechenlands Bundesgenossen, zu Hilfe kommen wolle. Unbestimmte Zusicherungen über die Wahrung der Integrität Griechenlands und über Entschädigungen für den entstandenen Schaden sollten diesen unerhörten Völkerrechtsbruch verschleiern. Die griechische öffentliche Meinung empörte sich zwar gegen diese Vergewaltigung, Venizelos mußte ein zweites Mal demissionieren, aber unter der Drohung der englischen Kanonen fügte man sich zähneknirschend.

Obwohl nach der Vernichtung Serbiens nicht einmal der Schein eines Grundes für die Entente mehr vorlag, sich in Griechisch-Mazedonien festzusetzen und dies unglückliche Land zum Operationsgebiet zu machen, dachten doch England und Frankreich nicht daran, einen so mühelos erworbenen Besitz wieder aufzugeben. Sie richteten sich im Gegenteil häuslich ein und begannen ihre unfreiwilligen Gastgeber für eigene Zwecke auszubeuten. Ihre Linien wurden nach Osten und Westen weit vorgeschoben, die griechischen Festungen besetzt, das vorgefundene Kriegsmaterial beschlagnahmt. Königstreue griechische Beamte und Offiziere wurden entfernt. Im November 1915 wurde durch ein Ultimatum die Übergabe der mazedonischen Eisenbahnen erzwungen, immer noch mit dem Versprechen der Entschädigung. Einige Wochen später setzte die Entente ihrem völkerrechtswidrigen Vorgehen in Mazedonien die Krone auf, indem sie die Konsuln der Mittelmächte in Saloniki verhaftete, auf ihren Kriegsschiffen nach Marseille führte und längere Zeit gefangen hielt. Die Konsulatsgebäude wurden beschlagnahmt, die Akten durchsucht, das Privateigentum der Konsuln verkauft. Hieran schloß sich eine förmliche Treibjagd auf die Staatsangehörigen der Mittelmächte, die verhaftet, gefangen und teilweise beseitigt wurden.

Nach diesen Heldentaten brauchte die Entente vor nichts mehr zurückzuschrecken. Sie ließ denn auch die Maske fallen und gab sich schrankenlos der Politik der Vergewaltigung hin. Nacheinander wurden die Inseln Chios, Mytilene, Korfu, Zante und Kreta besetzt. Die Szenen von Saloniki wiederholten sich überall. Deutsche wurden festgenommen, ausgeplündert und verschleppt. Auch griechische Staatsangehörige nahm man gefangen.

Der Kreis um Alt-Griechenland wurde immer enger gezogen. Die Regierung in Athen suchte man durch die drohenden Mündungen der englischen und französischen Schiffsgeschütze einzuschüchtern. Das ganze Land war von einem Heer von englischen Agenten und Spionen überschwemmt, die nicht nur Propaganda für eine venizelistische Republik trieben, sondern auch vor Gewalttaten nicht zurückschreckten. So haben sie in Athen auf offener Straße einen ihnen unbequemen Griechen erschossen. Die bulgarische Gesandtschaft wurde durch ein Bombenattentat stark beschädigt. Die für die deutsche und türkische Gesandtschaft bestimmten Bomben konnten noch rechtzeitig aufgefunden werden. Durch Anhalten der Lebensmittelschiffe, Blockieren der Häfen und sonstige Drangsalierungen des von ausländischer Zufuhr abhängigen Griechenlands setzte die Entente jedwede ihrer Forderungen durch. Bald saßen englische Beamte in den Zollämtern, andere bewachten die Bahnhöfe. Den Transport von Öl und Benzin auf griechischen Bahnen hatte England z. B. verboten, so daß selbst die griechischen Behörden eines Erlaubnisscheins der englischen Gesandtschaft bedurften, um das notwendige Benzin versenden zu können.

Als alle diese Maßnahmen nicht genügten, um das Land mürbe zu machen und die Griechen auch weiterhin alle Einladungen, selbst den „bulgarischen Erbfeind“ aus ihren Gebieten zu vertreiben, zurückwiesen (Gebiete, die England und Frankreich selbst den Bulgaren angeboten hatten, um sie für sich zu gewinnen), da griff die Entente zu noch schärferen Mitteln. Was sie im Sommer 1916 sich gegenüber dem neutralen Königreich geleistet hat, steht in der Weltgeschichte einzig da. Eine solche Unsumme von Verstößen gegen das Völkerrecht, von feiger Ausnutzung der Übermacht und von Unterdrückungen gegenüber einer kleinen wehrlosen Nation, die nur das Verbrechen begangen hatte, „neutral“ zu bleiben, ist bisher noch nicht dagewesen.

Durch Ultimatum wurde der Rücktritt der Regierung, die Auflösung der königstreuen Polizei, die Entfernung des Chefs des Generalstabes, die Auslieferung der Bahnen, der Telegraphen, ja schließlich der griechischen Flotte erzwungen. Gegen die griechische Verfassung wurde die Postzensur eingeführt und von englischen und französischen Beamten ausgeübt. Dazu wurde das Attentat von Tatoi inszeniert, dem die Königliche Familie nur mit genauer Not entging. Im September wurde die Ausweisung einer Anzahl angesehener deutscher und österreichisch-ungarischer Staatsangehöriger erzwungen, und im November, um das Werk zu krönen, die Abreise der Gesandtschaften der Mittelmächte durch militärische Bedrohung durchgesetzt.

Um kein Mittel unversucht zu lassen, brachte man Ende September Venizelos auf einem Kriegsschiff der Entente nach Kreta und von dort nach Saloniki, wo er eine revolutionäre Gegenregierung gründete, die ihr kümmerliches Dasein unter dem Schutz der Sarrail-Armee und der englischen Flotte fristet. Selbst das von französischen Landungsabteilungen terrorisierte Athen hat diese Bewegung nicht unterstützt. Ein zweiter Revolutionsversuch im Dezember dieses Jahres scheiterte an der königstreuen Haltung der Armee, doch ließ die Entente es sich nicht nehmen, anläßlich dieser von ihr inszenierten Unruhen die griechische Hauptstadt zu beschießen, wobei namentlich das Königliche Palais zum Ziel genommen wurde.

Die Ereignisse nahmen ihren Fortgang. Wieder suchen England und Frankreich ihr Opfer durch Hunger und Drohungen zu dem letzten Zugeständnis — der Auslieferung des Kriegsmaterials und zur Internierung der Armee auf dem Peloponnes — zu bringen. Wird Griechenland gezwungen, auch diese Forderung zu erfüllen, dann würde das gequälte Land gebunden zu Füßen der Entente liegen, kann könnte Briand sein Ziel als erreicht betrachten, denn nach 1½jährigem Kampfe wäre Griechenland „zu Boden gerungen“.

So sieht in Wahrheit der Kampf Englands und Frankreichs für „Freiheit und Gerechtigkeit“ und für die „Rechte der kleinen Nationen“ aus. Die tönenden Phrasen, die sie in die Welt senden, werden in Griechenland ein eigenartiges Echo finden, und von dort wird der Welt die ganze lügnerische Heuchelei unserer Feinde verkündet werden.

Neue Enthüllungen aus Brüsseler Archiven.

Die Brüsseler Archive, aus denen schon die belgischen Gesandtschaftsberichte aus den letzten Jahren vor dem Kriege als unschätzbare Zeugnisse für die kriegerischen Absichten unserer Gegner und die Friedensliebe Deutschlands an den Tag gekommen sind, haben jetzt einen neuen Fund hierfür ergeben. Der Generalgouverneur Frhr. v. Bissing hat die in Brüssel vielfach zerstreuten Akten der belgischen Ministerien und des belgischen Generalstabes durcharbeiten lassen. In einem bisher unbekannten Geheimbericht an den Kriegsminister vom 20. Februar 1909, den Dr. Dirr jetzt im neuen Heft des „Belfried“ veröffentlicht, gab der belgische Generalstabschef Ducarne seinem Unmut über England Ausdruck. In jener Zeit bedrückten die Engländer die belgische Regierung mit versteckten Drohungen gegen den Kongostaat, um sie den deutschfeindlichen Absichten der englischen Festlandspolitik gefügig zu machen. Selbst der Mann, der 1906 die bekannten Feldzugs-Abmachungen mit dem englischen Militärbevollmächtigten getroffen hatte, vertritt in dem Gutachten von 1909 die Meinung, daß die britische Einkreisungspolitik Belgien und seine Neutralität in Gefahr brächte. Ducarne ist mit dem französischen Generalstab der Ansicht, daß die bei den Abmachungen von 1906 in Aussicht gestellte englische Landung im Ernstfalle nicht rechtzeitig und dann mit ungenügenden Streitkräften ausgeführt würde. Daß England in den folgenden Jahren keine hinreichende Anstalten traf, diesen Mangel zu beheben, macht den belgischen General mißtrauisch. Die Abmachungen von 1906 verlieren dadurch an Bedeutung. Ja, er verfällt sogar auf die argwöhnische Mutmaßung, hinter den englischen Versprechungen könnte am Ende nur eine List stecken, um die Belgier in unbedingte Sicherheit zu wiegen und dann inzwischen selbst „den Plan vorzubereiten, in Belgien einzufallen und gegen Deutschland vorzugehen“.

Noch glaubt Ducarne den Augenblick für einen solchen Angriff nicht gekommen. Dann fährt der General wörtlich fort: „Wahrscheinlicher ist folgende Erwägung: Hat die Diplomatie genügend vorgearbeitet, um einigermaßen sichere Ergebnisse in Aussicht zu stellen, so entschließen sich England und Frankreich, plötzlich mobil zu machen und über Deutschland herzufallen. Rußland ist mit im Geheimnis und macht gleichfalls mobil, um die deutsche Ostgrenze zu bedrohen. Österreich kann wegen Schwierigkeiten im Innern und auf dem Balkan Deutschland nicht wirksam unterstützen. Italien zieht sich vom Dreibund zurück und bleibt neutral und schafft Österreich sogar noch vermehrte Schwierigkeiten, dessen Bundesgenosse es stets nur widerwillig gewesen ist. So würde sich Deutschland vereinzelt einer Koalition gegenübersehen, furchtbar genug, um es zu einer strategischen Defensive zu bestimmen.“

Man kann sich denken, wie derartige Besorgnisse, so setzt die „Kreuzzeitung“ mit Recht hinzu, den belgischen Generalstabschef beunruhigen mußten; denn als erfahrener Soldat war er sich klar darüber, daß Deutschland durch eine derartige furchtbare Zusammenhaltung der feindlichen Kräfte im Kriegsfalle in die Zwangslage versetzt würde, durch Belgien zu marschieren, schon um dem zu erwartenden freiwilligen oder erzwungenen Anschluß dieses Landes an die Westmächte zuvorzukommen. Seine warnende Stimme wurde jedoch von der belgischen Regierung ebenso wenig als maßgeblich erachtet, wie die Berichte ihrer Gesandten; das Ministerium Broqueville paßte seine Politik seit dem Jahre 1911 den Richtlinien der Entente an. Deutschland aber ist es selbstverständlich, das Belgiens Neutralität trotzdem gebrochen hat!! Belgien muß „wiederhergestellt“ werden — so verlangen es England, Amerika und alle heuchlerisch für Belgien, in Wahrheit gegen Deutschlands Zukunft eintretenden „Schützer von Recht und Zivilisation.“

Eine Gewissensfrage an Lloyd George.

Die Liga der Fremdvölker Rußlands
hat am 22. Dezember aus Bern folgendes Telegramm an den Ministerpräsidenten Herrn Lloyd George abgesandt:

Sir, — In Ihrer gestrigen Rede lassen Sie die Welt wissen, daß Großbritannien für die vollständige Wiederherstellung, vollständige Entschädigung, wirksame Bürgschaften der Schäden kämpft, die kleinen Nationen durch den Feind zugefügt wurden. Nun bitte ich Sie im Namen vieler Millionen Unglücklicher, Ihre aufopfernde Menschenliebe nicht einseitig zu beweisen, sondern auch auf die Nationen auszudehnen, die viel größeres Unrecht erlitten haben. Ich spreche von den Fremdvölkern Rußlands. An ihnen, die Jahrhunderte hindurch mißhandelt, entrechtet wurden, sind während dieses Krieges Greueltaten begangen worden, wie sie entsetzlicher die Weltgeschichte nicht kennt. Sie müssen davon Kentnis haben, denn selbst in der Duma sind sie öffentlich herausgeschrien worden, die Vergewaltigungen und Rechtsbrüche in Finnland, die Plünderungen und Evakuierungen in den baltischen Provinzen, Litauen, Polen und Wolhynien, die Knebelungen der nationalen Einrichtungen in der Ukraine, die Mißhandlung Galiziens, die Metzeleien vieler Tausender von Georgiern und Muselmanen und die scheußliche Vertreibung und Vernichtung von Hunderttausenden von Juden. Dort wurden überall Städte und Dörfer verbrannt. Tausende junge und alte Bewohner niedergemacht, die Überlebenden in die Sklaverei geführt. Diese Scheußlichkeiten sind nicht durch den Feind angestiftet, gegen den sich zu wehren die Angegriffenen Recht und Macht haben, sondern sie sind durch die russische Regierung an den eigenen Untertanen geschehen, die wehrlos, unschuldig waren, ja, kaum ist es zu glauben, das Blut ihrer Söhne für Rußland, also für den eigenen Unterdrücker, tapfer und gehorsam auf dem Schlachtfelde vergossen und noch heute vergießen. Darum erlaube ich mir, Sie zu fragen, Herr Ministerpräsident, da ich überzeugt bin, daß Sie gerecht sein wollen, wie werden Sie sich diesen Tatsachen gegenüber verhalten? Werden auch Sie darüber hinweggehen, als hätten Sie nie etwas davon erfahren, und, wie soeben Herr Sonnino, sich mit Worten begnügen: „Von der Achtung vor dem Prinzip der Nationalitäten, der Regeln des Menschenrechtes, der Humanität, der Gerechtigkeit und Zivilisation?“ Werden Sie fortfahren, die Hand freundschaftlich zu drücken, die diese Scheußlichkeiten begangen hat?

Baron Friedrich Ropp,
Generalsekretär der Liga der Fremdvölker Rußlands.

Verpfändung des belgischen Kongo.

Das Amtsblatt der belgischen Regierung in Le Havre veröffentlicht einen königlichen Erlaß über die Genehmigung zum Abschluß einer Anleihe von 100 000 000 Francs in London für die Zwecke der belgischen Kongo-Kolonie. Die Regierung wird durch den König ermächtigt, die allgemeine Einnahme, sowie die Aktiva der Kolonie als Bürgschaft zur Verfügung zu stellen. Eine holländische Familienzeitschrift berichtet außerdem, die belgische und die englische Regierung verhandelten über die Verpfändung eines Teiles der Kongo-Kolonie, insbesondere des an Bergwerksschätzen reichen Gebietes Katanga, an England gegen Hergabe einer zinslosen Anleihe. Die Engländer sind auch schon eifrig darüber her, die Ausbeutung der Kongo-Kolonie noch mehr als schon vor dem Kriege in ihre Hände zu bringen und weiter auszudehnen. Die Mitteilungen beleuchten in eigenartiger Weite den Wert der Anfang dieses Jahres von Frankreich unter Beteiligung Englands, Rußlands, Italiens und Japans der belgischen Regierung gegebenen Versicherung, beim Abschluß des Friedens werde Belgien seine Kolonie am Kongo in vollem Umfange behalten. Das jetzige Geschäft zwischen England und der belgischen Regierung wird nicht bloß in Belgien selbst, sondern auch bei Frankreich, das Vorkaufsrecht auf die belgische Kongo-Kolonie besitzt, recht schmerzliche Empfindungen hervorrufen. Dem Engländer darf man eben nicht den kleinen Finger reichen.

Lesefrüchte.

Unser Herr Landrichter.

Eine heitere Geschichte aus alter Zeit.

Von Leo Weismantel.

Mein Heimatdörfchen in der Rhön just an der Landesgrenze zwischen Bayern und Preußen war zu Großvaters Zeit eine gar seltsame Siedelei. Vier Fünftel der Bewohner wurden von Bayern aus regiert, ein Fünftel von Kurhessen aus.

Weit und breit im Rhöner Heimatlande waren meine Gemeindebrüder als Diebe bekannt. Ich will sie darob nicht schelten noch gar verklagen, bei Gott, wer kann dafür, daß die Zeiten andere geworden sind, denn sonst wäre auch ich vielleicht ein Dieb geworden, aber jetzt ist im ganzen Dorf das nicht mehr Mode.

Anno dazumal war es aber auch leicht, Dieb zu sein! Man brauchte nicht viel zu wagen, man konnte nur gewinnen. Na also! Ein großer Gelehrter hat herausgefunden, daß in einer vorwiegend sandigen Gegend der Sahara ein gewisser Volksstamm für viel ehrlicher und weniger diebisch gilt als seine Nachbarn, die eine Steinwüste bewohnen, weil in dem Sandboden die Diebspuren viel leichter verfolgt werden können und das Stehlen darob sich nicht verlohne. Nun ist's zwar auch bei uns daheim sehr sandig, aber was hilft da alle Erziehung des Sandbodens zur Moral, wenn . . . der Dieb trotz aller Spurenfinder ein sicheres Fleckchen hat. Bei uns daheim war's nämlich so: hatte da ein Bayer etwas in Bayern gestohlen und war der bayerische Landjäger hinter ihm drein — dann sprang eben der bayerische Dieb in ein Hessenhaus und drehte dem Herrn Landjäger durchs offene Fenster eine lange Nase.

Das war ja grad nicht schicklich, aber der Herr Landjäger durfte nicht nach. Und hatte ein Hesse etwas in Hessen gestohlen und lief der hessische Landjäger hinter ihm drein, dann sprang der Hessendieb in ein Bayernhaus — der Fall war der gleiche.

Herrgott, war das noch eine Zeit!

Ein verwegener Mitbürger hessischer Nation war der Wehner. Der stahl dem bayerischen Herrn Pfarrer zu Martini die Gans aus der Pfanne und lud den Herrn Pfarrer samt seiner Köchin dann zum Festmahl ein. Und sintemalen der Herr Pfarrer noch Humor hatte und sich nebenbei wohl auch dachte: rette, was zu retten ist, kam er auch mit seiner Köchin zum Wehner nach Hessen. Er traf dort auch eine ganz schöne Gesellschaft, der bayerische Herr Förster war auch geladen, weil er den Wein geliefert hatte; es soll ein recht frohes Fest gewesen sein.

Aber wer sich jetzt denkt, es sei immer so gemütlich zugegangen, der irrt sich schwer: zu Orb war ein strenges Landgericht!

Und hie und da kam der Herr Landrichter von Orb her zu meinem Heimatdorfe. Wer aber aus dem Volke etwas auf dem Kerbholz hatte, der mußte vor ihm erscheinen. Und weil der Wehner immer vor dem Herrn Landrichter erscheinen mußte, so oft der Herr Landrichter auch nur kam, drum nannten die Buben von dem Wehner den Herrn Landrichter stolz und selbstbewußt nur noch „unsern Herrn Landrichter“.

„Unser Herr Landrichter kommt heut wieder, unser Herr Landrichter!“ riefen die Buben dann immer im ganzen Dorf herum, denn sie hatten dann immer eine große Freude; ihr Herr Landrichter war ein gar lieber Herr. Und wenn es gegen Mittag ging, dann ließen sie sich nicht mehr halten, dann gingen sie ihrem Herrn Landrichter gegen Orb entgegen, oft eine ganze Stunde Weges.

Wenn sie zu ihm kamen, putzten sie die Hände vorher am Hosenbein ab und gaben dann dem Herrn Landrichter brav die schöne Hand. So hatte der Vater Wehner sie es gelehrt.

„Na, Kinder,“ erkundigte sich der Herr Landrichter, „was hat denn euer Vater wieder alles angestellt?“

„Net viel, Herr Landrichter,“ gab der eine Bub Bescheid, „diesmal ist's net viel; einen Rehbock hat er geschossen und dem Metzger eine halbe eingesalzene Sau gestohlen, sonst nix.“

„Dann macht's auch nichts,“ meinte drauf der Herr Landrichter.

Und weil sie nun an einem Baumgarten vorbeigingen und im Herbstlicht die bayerischen Zwetschen so schön funkelten, sagten die Buben, der Herr Landrichter möchte einmal ein bißchen warten.

Und der Herr Landrichter blieb auf der Straße stehen und wartete.

Inzwischen machten sich die Buben über die bayerischen Zwetschenbäume und schüttelten und rüttelten.

„Paßt auf!“ rief der Herr Landrichter, „dort drunten vom Dorf kommen Leut'!“

Und jetzt kamen die Buben wieder herbei und füllten ihrem Herrn Landrichter alle Taschen voll blauer Zwetschen für dem Herrn Landrichter seinen Buben daheim in Orb.

Dann ging's ins Dorf.

„Na, Wehner,“ sagte der Herr Landrichter in gestrengem Ton, „du kannst ja wieder von Glück reden mit deinen drei Rehböcken, bist nur einmal erwischt worden. Bist wieder recht unvorsichtig gewesen? Ja, was fang' ich denn nur wieder mit dir an?“

„Ja, Herr Landrichter,“ macht der Wehner einen Vorschlag, „ich hab halt gemeint: diesmal acht Tag Gefängnis, Herr Landrichter. Was meinen denn Sie, Herr Landrichter? Jetzt im Herbst, da hab ich net viel Zeit, da gibt's noch allerhand zu schaffen; lieber ein anderes mal wieder etwas mehr, Herr Landrichter.“

Und so bekam der Wehner für diesmal acht Tage Gefängnis.

Um Weihnachten herum saß der Wehner wieder. Diesmal hatte er zwar net so viel verbrochen, aber jetzt im Winter hat man mehr Zeit, hat der Wehner zum Herrn Landrichter gesagt: „Diesmal könnten wir wieder einmal etwas mehr machen.“

Und um die Weihnachtszeit auch ging der Herr Landrichter spazieren.

Da sah er den Wehner, der doch eigentlich im Gefängnis sitzen sollte, mit einer Flinte unterm Arm durch die Äcker streifen.

„He, Wehner!“ rief er ihn an, „wo willst du denn hin?“

„Pst! Herr Landrichter!“ winkte der Wehner ab, „pst! Net so laut!“

„Du bist doch eingesperrt!“

„Pst, Herr Landrichter, aber die Frau Landrichter braucht für den heiligen Tag einen Braten. Ich komm schon wieder, bis 's richtig Nacht wird.“

Und der Wehner ging mit dem Herrn Landrichter seiner Flinte auf die Jagd. Abends saß er dann wieder in seiner Zelle.

Am heiligen Abend hatte die Frau Landrichter einen Hasenbraten, der war fein!

Auch dem Wehner hatte die Frau Landrichter ein großes Stück in die Zelle geschickt; der Wehner mußte doch auch wissen, wie der Has eigentlich schmeckt.

„Ja, die Frau Landrichter, die versteht sich aufs Kochen,“ meinte der Wehner und schnalzte mit der Zunge.

Anders ist's geworden in meinem Heimatdörfchen, und jeder Bauer ringt ehrlich um sein täglich Brot. Diebe gibt's keine mehr weit und breit, ich will sie mir auch nicht wieder herbeiwünschen in meinem Heimatdorf; aber so manchmal, wenn ich daheim sitz' und der gestrenge Herr Bezirksamtmann kommt die Straße herauf und schaut sich um in den Straßenrinnen, ob ja kein Wasser drinnen steht und ob kein Bauer die Waschschüssel ausgeschüttet hat vor seiner Tür, und die Bauern kommen halbwegs aus den Häusern und dreh'n sich rum und gehen wieder hinein . . . .

Gauner waren sie ja, die Alten, aber so hier und da, wenn ich über all die Stückchen nachdenke, die der Wehner verübt hat und die unser „Herrle“ uns erzählt hat in der Spinnstub' abends im Winter, da kann ich dem alten Gauner gar net bös sein drum. Und hat er auch gestohlen, ich mein' immer, sonst müßt er doch ein recht guter Kerl gewesen sein zu den anderen Menschen, und dann mein' ich noch, er wär' glücklich gewesen und zufrieden. Ob's heut noch so glückliche Menschen gibt, ich weiß es ja net.

Vom Leben in der Heimat.

Aachen. Aus Aachen wird uns geschrieben: Die Tage zwischen Weihnachten und Neujahr haben unseren feldgrauen Musikliebhabern an der Westfront ganz besonders köstliche Freuden beschert. Der Aachener Gesangverein, dessen künstlerischer Ruf ausgezeichnet ist, hatte sich in einer Stärke von ungefähr 250 Personen unter Leitung seines umsichtigen Dirigenten Musikdirektor Busch aufgemacht, um in die zahlreichen Theatervorstellungen, die an der Westfront nun schon ziemlich regelmäßig stattfinden, eine rein musikalische Abwechslung zu bringen. Josef Haydns „Jahreszeiten“ gelangten unter der Mitwirkung hervorragender Solisten im Deutschen Theater in Lille, im Dom zu Douai und in der Kathedrale zu Cambrai zur Aufführung. Bei den beiden Kirchenkonzerten löste sich die tiefe Ergriffenheit der Zuhörer in dem allgemeinen Gesang des Liedes „Stille Nacht“, aber auch in Lille und bei der letzten Aufführung im Theatre de la Monnaie in Brüssel war der Eindruck der hochkünstlerischen Darbietung ein ungemein tiefer. Musikdirektor Busch und seine Sänger dürfen zweifellos auf die Veranstaltungen mit dem Bewußtsein zurückblicken, zahlreichen Feldgrauen Stunden unschätzbarer Erhebung und Weihe geschenkt zu haben. E. K.

Dresden. Der Geh. Kommerzienrat Arnold in Dresden hat aus Freude über das deutsche Friedensangebot zu der von seinem Bruder ins Leben gerufenen „Sozialen Stiftung“ 25 000 M. gespendet und sich verpflichtet, dieser Stiftung 53 Jahre lang alljährlich denselben Betrag zugehen zu lassen. Er hat daran den Wunsch geknüpft, daß von dieser Spende alljährlich je 5000 M. der „Stiftung Heimatdank“ und dem „Verein Heimatdank“ für die Stadt Dresden, sowie 2000 M. den Kinderheilstätten zufließen sollen.

Hameln. Infolge plötzlichen Hochwassers und starken Sturmes rissen sich am 2. Januar zehn große Weserlastschiffe, sogenannte Bockschiffe, los und trieben gegen sechs Personendampfer der Oberweser Dampfschiffahrts-Gesellschaft, von denen gleichfalls zwei losgerissen wurden. Während ein Teil der Schiffe von den Fluten stromabwärts getrieben wurde und schließlich auf Land stieß, wurden die übrigen gegen die Hameler Weserbrücke gedrängt, wo sie sich festlegten. Ein Bockschiff ist gesunken, die anderen Schiffe sind beschädigt. Da der westliche Teil der Weserbrücke durch den auf den Pfeilern ruhenden starken gemeinsamen Druck des Hochwassers und der Schiffe gefährdet erscheint, wird der Verkehr auf der Brücke überwacht.

Stuttgart. In einer nichtöffentlichen Sitzung des Gemeinderates konnte Oberbürgermeister Lautenschlager, wie der „Tag“ erfährt, die Mitteilung machen, daß Fabrikant Dr.-Ing. Robert Bosch durch Stiftungsurkunde vom 25. Dezember eine Stiftung von 13 Millionen Mark in fünfprozentiger deutscher Reichsanleihe zur Förderung des für die Entwicklung des württembergischen Wirtschaftslebens bedeutsamen Werkes der Neckar-Kanalisation errichtet hat. Die Stiftung ist gedacht als Beitrag zu den staatlichen Baukosten der Kanalstrecke Heilbronn—Eßlingen. Die Zinsen sind für gemeinnützige Zwecke auf dem Gebiet der Kriegswohlfahrtspflege und der sozialen Fürsorge der Stadt Stuttgart zu verwenden. Als der äußerste Zeitpunkt für die Ausfolge des Stiftungskapitals an den Staat zum Kanalbau ist der 31. Dezember 1926 bestimmt. Wären bis zu diesem Zeitpunkte die Voraussetzungen der Stiftungsurkunde nicht erfüllt oder würde die Annahme der Stiftung vom württembergischen Staate abgelehnt, so fällt die Widmung des gesamten Kapitals für den Neckar-Kanalbau weg, und es ist das Stiftungskapital dem Deutschen Reiche auszufolgen zur Erforschung und Bekämpfung verheerender Volkskrankheiten nach näherer Bestimmung des Reichsamts des Innern oder für andere gemeinnützige Zwecke nach Bestimmung dieser Behörde im Einvernehmen mit dem Stifter.

Deutschtum im Auslande

Der Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit durch Entlassung.

Im November- und Dezemberheft der „Deutschen Revue“ schildert Geh. Legationsrat z. D. Wilhelm Cahn in einem außerordentlich fesselnden Artikel „Meine neunundsechzigjährige Fehde gegen den Verlust der Staatsangehörigkeit durch Entlassung“ die für das Auslanddeutschtum so verhängnisvollen Folgen der erst im Jahre 1913 durch das neue Staatsangehörigkeitsgesetz gemilderten Bestimmungen über den Verlust des deutschen Staatsbürgerrechtes. Wir entnehmen dem Aufsatze, der das lebhafteste Interesse der Auslanddeutschen verdient, nachfolgenden Schlußabschnitt:

Es ist mir des öfteren Gelegenheit geboten worden, Personen, die auf den Rat untergeordneter Beamten ihre Entlassungsurkunde eingereicht und so ihre Staatsangehörigkeit verloren haben, zur Renaturalisierung zu verhelfen. Aber was bedeutet es, wenn auf Tausende von Fällen, in denen auf Grund dieses Paragraphen Deutsche im Ausland staatlos umherirren, einige wenige durch das Eingreifen einer einsichtigen Verwaltungsbehörde wieder in den Besitz ihrer früheren Staatsangehörigkeit gelangten? Das Vaterland soll in der Fürsorge für seine Untertanen die Stelle eines Bonus pater familias vertreten. Wie dieser für das Wohl seiner Angehörigen Sorge trägt, so muß auch das Vaterland auf das Wohl seiner Landeskinder bedacht sein. Tut es dies aber durch Entlassung seiner Staatsangehörigen? Nein, und abermals nein! Die Entlassung, die zumeist aus Unkenntnis der sich daran knüpfenden Folgen beantragt wird, ist ein gesetzliches Unding. England gewährt die förmliche Entlassung nur denjenigen Untertanen, die nachweisen, daß sie im Auslande bereits eine andere Staatsangehörigkeit erworben haben; Frankreich und die Länder des französischen Rechtsgebietes kennen die Entlassung überhaupt nicht. Hat aber der Deutsche, durch die Entlassung seiner Staatsangehörigkeit verlustig, sich im Ausland niedergelassen, so wird er die erste Zeit seines Verbleibens daselbst staatlos umherirren, denn wenn er auch die Absicht hegt, sich später in dem Lande seiner Wahl naturalisieren zu lassen, so kann dies erst nach einem mehrjährigen Aufenthalt erreicht werden. Dieser Zeitaufwand ist vornehmlich durch die im Gesetz des Auslands vorgesehene Niederlassungsfrist bedingt und beträgt für eine geschäftsfähige Person fünf bis fünfzehn Jahre. Ist aber der Entlassene nicht verfügungsfähig, sondern minderjährig, so ist die Frist, die derselbe im Ausland bis zu seiner Naturalisierung — wenn letztere überhaupt gewährt wird — verstreichen lassen muß, eine noch viel größere.

Was übrigens die Entlassung der Minderjährigen betrifft, so darf dieselbe nur an solche zugestanden werden, die noch nicht das wehrpflichtige Alter erreicht haben, also noch vor dem siebzehnten Lebensjahre stehen. Daß eine derartige Entlassung nur von einem gesetzlichen Vertreter und mit Genehmigung des deutschen Vormundschaftsgerichts beantragt werden darf, ist durch den § 19 des Reichsgesetzes bestimmt. Ehe indessen die Entlassung bewilligt wird, hat noch die Kreisersatzkommission zu untersuchen, ob die Entlassung nicht in der Absicht nachgesucht wird, die Erfüllung der aktiven Dienstpflicht zu umgehen (§ 22 des Reichsgesetzes).

Hat dann diese Behörde nichts gegen diese Verabreichung der Entlassungsurkunde an den Minderjährigen einzuwenden, so muß angenommen werden, daß diesem die Absicht fernliegt, sich der Militärpflicht zu entziehen. Es handelt sich also dann nicht um einen sog. „Drückeberger".

Nun kommt es häufig vor, daß solche aus der Staatsangehörigkeit entlassene Minderjährige, nachdem sie im Ausland sich jahrzehntelang aufgehalten und eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen erreicht haben, von Sehnsucht getrieben in die Heimat zurückkehren, um dort im Kreise von Freunden und Angehörigen den Rest ihres Lebens zu verbringen. Der vielleicht erworbenen fremden Staatsangehörigkeit gehen sie meistens durch die Rückwanderung verlustig. Sie möchten gern wieder naturalisiert werden, aber durch die ablehnende Haltung der zuständigen Behörden wird es ihnen erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Viele solche Fälle sind unter der Herrschaft des Gesetzes vom 1. Juni 1870 zu meiner Kenntnis gelangt.

Wäre es nicht eine mit Freuden zu begrüßende Tatsache gewesen, wenn in dem neuen Gesetz die Bestimmung über den Verlust der Staatsangehörigkeit wegen Entlassung verschwunden wäre?

In meiner im Jahre 1908 erschienenen Broschüre „Zur Reform der Reichs- und Staatsangehörigkeit" habe ich nachgewiesen, daß die Aufrechterhaltung der Entlassung in keiner Weise als eine durch das Gesetz erforderte nützliche Bestimmung erachtet werden kann. Die Entlassung soll beibehalten werden: 1. damit ein Deutscher, der eine andere Bundesstaatsangehörigkeit erworben hat, aus seiner früheren gelöscht werden kann. Ist dies durchaus nötig? Kann das Gesetz nicht bestimmen, daß beispielsweise ein Preuße, der Bayer wird, seine frühere Staatsangehörigkeit stillschweigend verliert und daß er sie nur behält, wenn er bei Erwerbung der neuen Staatsangehörigkeit ausdrücklich darum ersucht; 2. wenn ein Deutscher sich ins Ausland begibt, um seine Lebensbedingungen zu verbessern, warum mutet man ihm dann zu, ehe er weiß, ob er dort bleibt, seine Entlassung zu nehmen? Ist er mit der Entlassungsurkunde ausgerüstet, ein Jahr im Auslande verblieben, so ist er nach dem neuen Gesetz (dem früheren gemäß schon nach einem halben Jahre) staatlos. Infolge dieses Gesetzes ist es eine allgemein anerkannte Tatsache, daß es im Auslande von keiner Nation der Welt so viele staatlose Individuen gibt als von der deutschen. Von den fremden Staaten, die in den siebziger Jahren einen Übernahmevertrag mit dem Deutschen Reich abgeschlossen haben, durde deshalb zur Bedingung gemacht, daß hilfsbedürftige Deutsche, welche in dem fremden Staate sich aufhalten und aus demselben ausgewiesen werden, von Deutschland übernommen werden müssen, auch wenn sie nach dessen Gesetz ihrer Staatsangehörigkeit verlustig gegangen sind. Solche aus fremden Staaten vertragsmäßig übernommenen ehemaligen Deutschen werden durch die Tatsache ihrer Heimkehr durchaus nicht wieder Deutsche, sie sind staatlos. Es ist meines Wissens bis jetzt noch nicht statistisch festgestellt worden, wieviel solcher Staatloser in Deutschland leben. Die Erkenntnis dieses Übelstandes dürfte auch wohl den preußischen Minister des Innern zu nachfolgendem Erlaß vom 20. November 1904 veranlaßt haben:

„Wie bei mir zur Sprache gebracht worden, soll es häufig vorkommen, daß Personen, welche sich in das Ausland begeben und sich zu diesem Zwecke mit Reise- und Heimatspapieren versehen wollen, seitens der Lokalbehörden — namentlich von dem Bureaupersonal — geraten oder nahegelegt wird, um allen Unbequemlichkeiten, insbesondere mit bezug auf den inländischen Militärdienst — aus dem Wege zu gehen, ihre Entlassung aus dem diesseitigen Staatsverbande zu beantragen.

Da es im Interesse des Deutschtums im Auslande erwünscht erscheint, daß die sich dort aufhaltenden Deutschen ihre Staatsangehörigkeit beibehalten, ersuche ich Euer Hochwohlgeboren, gefälligst dafür Sorge zu tragen, daß die fraglichen Behörden und ihr Personal sich nach der erwähnten Richtung jeder Einwirkung enthalten.

Der Minister des Innern. Im Auftrage: v. Kitzing.
Berlin, den 20. November 1904.

Auch der preußische Justizminister hat für diese Fälle, in denen es sich um die Entlassung von Minderjährigen handelt, durch Erlaß vom 24. Oktober 1905 die Beamten auf die schwerwiegenden Bedenken, die eine solche Entlassung mit sich bringt, ganz besonders hingewiesen (siehe Cahn, Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz vom 22. Juli 1913, 4. Aufl., Anhang, Anl.-Nr. 35, S. 334).

Während ich dies niederschreibe, stehen wir im Beginn des dritten Kriegsjahres, gegen eine Überzahl von Feinden, die uns aushungern und für alle Zukunft zur Ohnmacht herabdrücken wollen. Das wird ihnen nicht gelingen.

„Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war", dieses Wort unseres Kaisers vom 4. August

1914 ist uns bisher ein Leitstern gewesen und wird uns den Frieden, wie wir ihn wollen, erzwingen helfen.

Haben wir aber dieses Ziel erreicht, so gilt es, auch im Frieden dafür Sorge zu tragen, daß der Deutsche im Bewußtsein seiner Machtfülle in die Welt hinausschmettern kann: „Civis germanus sum."

Durch Gesetzparagraphen aber, wie die der Entlassung, kann das Ansehen des deutschen Namens nur geschädigt werden. Darum rufe ich zum Schluß: Weg mit der Entlassung, weg mit den §§ 17 (Ziff. 1) bis 24, die vollständig nutzlos im neuen Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz verblieben sind.

Der Verfasser dieses Artikels steht im achtundsiebzigsten Lebensjahr. Es würde für ihn einen hohen Triumph bedeuten, wenn er noch die Streichung der Entlasung aus dem Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz erleben würde.

Die Spenden für den „Vaterlandsdank" in Übersee.

Zu verschiedenen Malen hat das „Echo" für die Sammlung von Gold- und Silbergegenständen, die der „Vaterlandsdank" zugunsten der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen veranstaltet, das Interesse seiner Leser in Anspruch genommen. Daß der Werberuf des „Vaterlandsdank" bei den Überseedeutschen keine tauben Ohren fand, davon zeugt die Mitteilung des deutschen Konsulats in Porto Alegre, daß dort als Erlös für Spenden für den „Vaterlandsdank" 2576,87 M. eingegangen sind, die dem „Vaterlandsdank" übermittelt wurden. Wie das Kaiserl. Konsulat weiter mitteilt, sind inzwischen zahlreiche weitere Spenden abgegeben worden. Der „Vaterlandsdank" bittet uns, den Spendern den Dank der Witwen und Waisen der im Kriege Gefallenen auszusprechen. Gern folgen wir der Bitte und hoffen, das Beispiel der gütigen Geber werde eifrige Nachahmung finden.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Technisches Hilfsbuch. 3. Aufl. Hrsg. v. Schuchardt & Schütte. (XI, 396 S. m. Abb.) Kl. 8°. In Komm. Lwbd. 2 M.

Das deutsche Wunder. Von Rud. Stratz. Roman. (454 S.) 8°. 4,50 M.; geb. 6 M.

Ullstein-Bücher. Eine Sammlg. zeitgenöss. Romane. (81.) Kl. 8°.
  Grabein. Paul: Höhenluft. Ein Roman aus d. Tiroler Bergen. (253 S.) o. J. (81.) Lwbd. 1 M.

Die Geschichte d. Heinrich Lentz. Von Alfred Huggenberger. Roman. (242 S.) Kl. 8°. 3 M.; Lwbd. 4,50 M.

Langhans Meier. Von Marx Möller. Ein Roman. 1.—3. Taus. (330 S.) Kl. 8°. 4 M.; Lwbd. 5,50 M.

Die Gedankenwelt d. Orients. Von Prof. Dr. Wilh. Schulte. Lebensweisheit u. Weltanschauung d. Dichter u. Denker d. nahen u. fernen Ostens. (XII, 279 S.) 8°. Pappbd. 4 M.; Lwbd. 5 M.

Der große Krieg als Erlebnis u. Erfahrung. 3 Bde. Auf Anregung u. unt. Mitw. d. Zentralkomitees vom Roten Kreuz hrsg. v. Ernst Jäckh. 1. Bd. Das Erlebnis. (XI, 287 S. m. 1 Taf. u. 1 Faks.) Lex.-8°. Pappbd. 10 M.

Die Kriegsfahrten S. M. S. „Karlsruhe." Von Aust, Kap.-Leutn. Aus meinem Kriegstagebuche. Mit 5 Abb. und Karte. (VII, 96 S.) 8°. o. J. 1 M.; geb. 2 M.

Die Bücher der Frau. (3. u. 6. Bd.) 8°. Lwbd. je 4,75 M.
  Gleichen-Rußwurm. Alxdr. v.: Die gebildete Frau. Ein Berater f. d. gesellschaftl. u. geist. Wirkungs- u. Pflichtenkreis. 1.—5. Taus. (VII. 258 S.) o. J. (6. Bd.
  Hessen. Rob.: Wege z. Frauenschönheit. 1.—5. Taus. Mit 38 Bildern auf 20 Taf. (X. 264 S.) o. J. (3. Bd.)

Das Kriegsbuch. Von Franz Carl Endres, Maj. a. D. Eine Einführg. in d. Verständnis strateg. u. takt. Vorgänge. (141 S.) kl. 8°. o. J. 1,20 M.

Aus Asklepio's Werkstatt. Von Carl Ludwig Schleich. Plaudereien üb. Gesundheit u. Krankheit. (268 S.) 8°. 3 M. geb. 4 M. — Zwei Jahre kriegschirurg. Erfahrgn. aus e. Berliner Lazarett. (VII, 82 S.) kl. 8°. 1 M.

Humoristisches.

Warum man heiratet. Während die modernen Kalender sachlich immer vollkommener, dafür aber auch immer unpoetischer wurden, findet man beim Durchblättern alter Kalender Proben typischer Kalenderspruch-Weisheit, die gewissermaßen eine dauernde Aktualität besitzen. So beantwortet ein „Bremischer Kalender" des Jahres 1761 die Frage nach den Ursachen des Heiratens auf folgende humoristische Weise:

Der eine freiet um Ducaten;
Der andere nur um das Gesicht;
Der Dritte, weil es andre thaten;
Der Vierte, weil's die Mutter spricht;
Der Fünfte thut's, um sich zu setzen;
Der Sechste denkt: Es muß so seyn;
Der Siebente thut's, um ergötzen;
Der Achte, weil die Schulden schrein;
Der Neunte thut's nur um die Ahnen;
Der Zehnte sich sein Glück zu bahnen;
Den Eilften, Zwölften fragt: Warum?
Sie wissens nicht; sie sind zu dumm!

Hauslistenhumor. Ein Leser schreibt dem „Dresdner Anzeiger": „In einer der Hauslisten (von der Volkszählung) fand ich von ungeübter, aber fester Hand geschrieben, einen bemerkenswerten Eintrag. An der Stelle, an der angegeben werden sollte, welcher Beschäftigung die dem Haushalt vorstehende Witwe, Mutter mehrerer Kinder, seit Beginn des Krieges obliege, stand: Aushaltungsvorstand!

Aus der „Münchner Jugend". Ungeeignet. Der neue Hauptmann: „Aber Herr Feldwebel, Sie werden es wohl kaum lernen, einen Zug zu führen! — Übrigens, was sind Sie in Zivil?" — Vizefeldwebel: „Zugführer, Herr Hauptmann!"

Liebe Jugend! Günther ist fünf Jahre alt und für verständig genug erklärt worden, im Theater das Weihnachtsmärchen „Hänsel und Gretel" anzusehen. Tagelang wirft dies ersehnte Ereignis seine Schatten voraus. Begeistert kommt er denn auch an der Hand seiner Mutter zurück. „Was hat dir nun am allerbesten gefallen?" frage ich ihn. Ohne Zögern, mit strahlenden Blicken, kommt die Antwort: „Die Klapp-Sitze!"

Ein Sanitätsgefreiter hat die Aufgabe, für die Verwundeten, die vom Arzt zum Durchleuchten auf der Röntgen-Station bestimmt sind, entsprechende Anweisungen zu schreiben, mit der Angabe, welcher Körperteil durchleuchtet werden soll. Eines Tages kommt der Unteroffizier X.... mit einer vernarbten Kopfwunde. — Der Gefreite schreibt folgende Anweisung: „Ich bitte um Erleuchtung des Schädels des Unteroffiziers X....“! —

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz in Berlin.** — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz in Berlin.** — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: **I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.**

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Der heutigen Nummer liegt das Inhaltsverzeichnis für das abgelaufene Halbjahr bei. Aus technischen Gründen hat sich die Fertigstellung um eine Woche verzögert.

50000 Exemplare durch Vorausbestellungen verkauft!

Walter Bloem „Vormarsch"

Kartonierte Feldausgabe Mk. 4.50. Elegant gebunden Mk. 6.—

Diese Kriegserlebnisse Walter Bloems, die erhebend und erschütternd, wechselvoll, bunt, wirr und spannend sind, wie nur eines seiner Bücher, werden darum, daß der Dichter bei der Schilderung innerste, persönlichste Vorgänge seines Herzens offenbart, von all dem Drum und Dran seines Lebens erzählt, ganz besond. Interesse im Publikum finden.

Bestellungen zu richten an G. A. v. Halem, Export- und Verlagsbuchhandlg. G. m. b. H., Bremen

Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 76

Buntes Allerlei

Der Weihnachtsgruß aus der Schweiz an die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich. Auch in diesem Jahre erhalten die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich wieder ihr Weihnachtsgeschenk aus der Schweiz. Aus der „Deutschen Volksspende“ wurden rund 400 000 Franken für dieses großzügige Werk der Menschenliebe zur Verfügung gestellt, das — durch die „Deutsche Kriegsgefangenenfürsorge Bern“ vorbereitet — von der bewährten, verdienstvollen „Schweizerischen Hilfsstelle für Kriegsgefangene Pro Captivis, Bern“, in ausgezeichneter Weise durchgeführt wurde. In diesem Jahre wurden nicht weniger als 120 000 Pakete angefertigt und versandt. Es sind hübsche, 20 cm lange, 12 cm breite und 9 cm hohe Pappschachteln, für die der Rohkarton aus Deutschland bezogen wurde, die aber in Zürich geschnitten und gestanzt und zum größten Teil in Bern gefalzt und zusammengefügt wurden. Jede Schachtel trägt die Aufschrift: „Weihnachtssendung für die dieutschen Kriegsgefangenen, überreicht durch das Schweizerische Rote Kreuz, Abteilung Pro Captivis, aus den Mitteln der von den deutschen Vereinen vom Roten Kreuz gesammelten Volksspende. Weihnachten 1916.“ Die Päcklein haben folgenden Inhalt: 500 Gramm Schokolade; 100 Gramm Waffeln, 90 Gramm Basler Leckerli und 80 Gramm „Willisaurer Ringlein“ (ein bekanntes und beliebtes Gebäck aus dem Kanton Luzern); zwei Pakete mit je zehn „Stumpen“ (kleinen Schweizer Zigarren) und zwanzig Zigaretten. Ein Bleistift und eine Postkarte zur Bestätigung des Empfanges der Sendung sind beigefügt. Ein Geschenk von 30 000 Christbaumkerzchen wurde auf die ‚Pakete verteilt. Ein großer Teil der Zigaretten ist ebenfalls ein Sondergeschenk. In diesem Jahre wurde die Packarbeit noch flotter erledigt als im vorigen, da die meisten Beteiligten — etwa 100 Damen und einige Herren, größtenteils Schweizer, aber auch eine Anzahl Deutsche — bereits erfahren und geschult waren. So wurde es möglich, die ganze Arbeit in elf Tagen zu erledigen. Es halfen noch einige in Bern internierte deutsche Studenten, ein Kommando von 20 deutschen Kriegsgefangenen und etwa 20 Packerinnen und sechs Packer. Die verschnürten Päcklein wurden in Kisten verpackt, und diese, ausgestattet mit Tannenzweigen aus den Berner Bürgerlichen Waldungen, wanderten nach dem von der schweizerischen Heeresleitung zur Verfügung gestellten großen Lagerplatz in Ostermundigen bei Bern. Von hier aus werden sie mit französischen Eisenbahnwagen nach d
französischen Grenzstation Bellegarde befördert, wo sie ein Schweiz
einem französischen Generalstabsoffizier übergibt, der sie über Ly
an ihre verschiedenen Bestimmungsorte weiterleitet. Es ist anzunehme
daß der weitaus größte Teil der Pakete in die Hände unserer Landsleut
gelangt. Denn im vorigen Jahre erhielt Herr Dr. v. Tavel, der Vor
sitzende des Vereins Pro Captivis, etwa 50 000 Bestätigungskarten
die sorgfältig in einer Kartothek geordnet wurden. Die mit der Pack
arbeit beschäftigten Berner Damen erzielten in diesem Jahre, dan
ihrer Übung, wahre „Rekordleistungen.“ Eine „Tischgesellschaft“ vo
10 bis 15 Personen brachte in der Stunde bis zu 700 Paketen ferti
d. i. mehr als elf in der Minute, im Halbtag 2800! Die Räume de
Burgerspitals sowie die Armeemagazine wurden auch heuer wiede
kostenfrei zur Verfügung gestellt. Die bei dem Werk beschäftigte
Internierten erhielten Quartier und Beköstigung im Burgerspital, desse
Verwalter, Herr Küpfer, sich überhaupt die größte Mühe gab, um di
Arbeit zu erleichtern. Der in der Schweiz anwesende General Friedric
besichtigte mit seinem Stab die Arbeiten. An dem Falzen der Schachtel
beteiligten sich auch die bürgerlichen Waisenhäuser und die Heils
armee. In besonderer Sendung erhalten unsere kriegsgefangenen Lands
leute in Frankreich in diesem Jahre auch rund 60 000 Weihnachts
kalender sowie 90 000 Hefte und Bücher, die unter der bewährte
Leitung des in Bern ansässigen, allbekannten Schriftstellers Herrman
Hesse ausgesucht sind. Dieses Liebeswerk hat die „Bücherzentral
Bern“ übernommen, die dadurch ihren bisherigen vielen Verdienste
um das geistige Wohl unserer Gefangenen in Frankreich ein neue
hinzufügt. Allen Schweizern aber, die sich auch in diesem Jahr
wieder in so aufopfernder und menschenfreundlicher Weise um di
Weihnachtssendung für die deutschen Kriegsgefangenen bemühten, s
der Dank des deutschen Volks ausgesprochen!

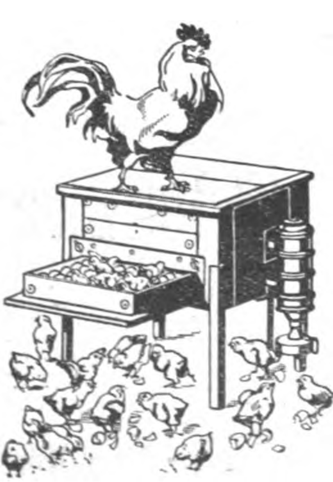
General Krafft von Delmensingen, der frühere Chef des bayeris
Generalstabs, der als Führer des Alpenkorps durch den kühnen Zu
zum Roten Turm-Paß berühmt geworden ist, stammt nach der Fest
stellung des Genealogen Stadtpfarrers Rieber am Ulmer Münster vo
der Patrizierfamilie Krafft in Ulm ab, die der einstigen Reichsstadt viel
hervorragende Männer geschenkt hat. Delmensingen, nach dem sic
das alte Geschlecht nannte, ist ein Pfarrdorf im Ulmer Gebiet; de
heute vielgenannte bayerische General ist der 13. Nachkomme jene
Ludwig Krafft, der laut Inschrift am Gründungsdenkmal im Jahre 137
den Grundstein des Ulmer Münster gelegt hat.

Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil“
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.
Cloetta & Müller, Stuttgart N.

KAPS
Export nach allen Weltteilen
Pianinos und Flügel
Kunstspiel-Flügel
: Kunstspiel-Pianinos
eine der „Weltmarken“ ersten Ranges, dabei preiswert.
ERNST KAPS, Dresden

Stolzenberg
Schnellhefter.

schaffen Ordnung
und Übersicht in jeder
Geschäfts- und Privat-
:: registratur ::
Ausgezeichneter Artikel für
die Herren Wiederverkäufer!
Firma- u. Reklame-Aufdruck
der Besteller erfolgt unberechnet! Höchst. Rabattsätze!
Verlangen Sie Offerte und Muster von
Fabrik Stolzenberg G. m. b. H.
Oos Baden, Berlin SW 68.



Die künstliche Brut und Aufzucht
ist immer gewinnbringend mit
Sartorius-Brutöfen
und
Aufzucht-Geräten
Tausende sind mit bestem Erfolg im
= In- und Auslande im Gebrauch! =
Preisliste „Thermo 17“ kostenfrei!
SARTORIUS-WERKE
Aktiengesellschaft * Göttingen * Prov. Hannover

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Verl. Briefm.-Zeitg. Probeheft gratis

Briefmarken

BAYERN
EIN
KREUZER
FRANCO

Katalog gratis
Kassa-Ankauf v. Sammlung.
Philipp Kosack & Co., Berlin C. 2,
Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

Briefumschläge aller Art,
Briefpapier-Kassetten und Mappen
Trauerbriefpapiere — Fensterkuverts.
Neu! Fensterbriefe gesetzl. gesch. Neu!
F. H. Schmidt, Torgau.
Briefhüllen- und Papierausstattungsfabrik.

Bücher

Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Döbler & Co., G. m. b. H., Hamburg 33.

Farben
für Buch-, Stein-, Licht-, Blechdruck.
Spezialitäten: **Offset- u. Tiefdruckfarben, feinste Normalfarben für Drei- u. Vierfarbendruck.**
Farbenfabriken Otto Baer
Radebeul bei Dresden.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Üb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gas-Sauger System Enke, z. Absaugen u. Comprim. all. Gasart. für Druckdifferenz. 5 Met. Wassersäule.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.
Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsemasch.

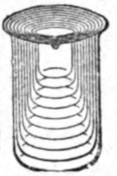
Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 26

„Schneiderkanne"
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

Glaserdiamanten
Abdrehdiamanten.
Sämtliche Diamant-Abdrehwerkzeuge f. Maschinenfabr. v. M. 15 an.
Speziell f. den Wiederverkauf empf.
Glaserdiamanten Dtzd. v. M. 18 an
Universaldiamanten p. St. M. 12 u. 15
Spiegelglasdiamanten St. M. 15 b. 60.
Hugo Meyer, Hamburg, Valentinskamp 30.
Fabrikant erstklassiger Diamantwerkzeuge.
H. M. H.
Man verlange ausdrücklich **nur** Fabrikate v. Hugo Meyer, Hamburg, Valentinskamp 30, mit nebenstehender Schutzmarke versehen.

Glasröhren.



Artikel für chem., pharm. und chirurg. Zwecke. Lieferung nur an Händler und Exporteure.
Glasfabrik Sophienhütte
Richard Bock, Jlmenau i. Th.

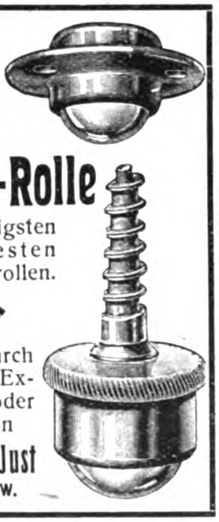
Haussegen, handgestickt
in allen Sprachen mit Celluloidbildern. — **Gewölbte Emaillebilder** empfiehlt **J. R. Bramé,** Berlin-Nieder-Schönhausen. — Kataloge gratis.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Korksteinfabrik
Grünzweig & Hartmann G. m. b. H.
Ludwigshafen a. Rhein.
Größte Korksteinfabrik in Europa.
Spezialität: **Isolierung von Kühlanlagen etc.**

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax
Kugel-Rolle



die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Mühle LOHR!! hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
K. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

P. J. Tonger
Gegr: 1822.
versendet kostenlos:
Reichhaltige
Musikalien-
Kataloge sowie illustriertes
Musikinstrumenten-
Verzeichnis
Drahtadresse: Musiktonger
Fernruf: A 8900 u. 8901.
Köln a/R.

Kronen-
Musikinstrumente
bauen
Schuster & Co.,
Markneukirchen No. 265.
(Deutsch-Cremona.)
Erstkl. Erzeugnisse. Preisl. frei.

Musik-
Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Osterhasen, Osterhühner, Ostereier, Osternester und andere Osterartikel, Oster-Schuldüten und Osterdekorations-Artikel. Größte Auswahl, billigste Preise. Preisliste portofr.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 12. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .·.
Georg Anton, Berlin SW., Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sipoach & Sohn,** G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Pabst & Schneider
Pianoforte-Fabrik
Luckenwalde.
Export nach allen Weltteilen.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

PUMPEN

Enke's neue rotir., für alle Flüssigkeit. b. 15000 l p. Minute im Betriebe
Zeugnisse über 25jähr. Tag- und Nachtbetrieb.
Plunger-Pumpen mit nur einer außenliegend. Stopfbüchse f. Riemen-, Dampf- u. elektr. Antrieb.
Pat.-Hochdr.-Zentrifugalpumpen
vorzügl. Construction, ein- u. mehrstufig.
Nutzeffekt bis 80 Prozent.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.
Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsemasch.

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! ☛ Gegründet 1852.
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen**-R. 3.

Reklamefiguren beweglich mit Uhrwerk f. das **Osterschaufenster der Konditoreien und Bäckereien.** Größte Auswahl, billigste Preise. Illust. Preisliste portofr. **Burchard Hoebel,** Halle a. S. 5.

Rohrpostanlagen
K. A. Gutknecht, Hamburg 19.

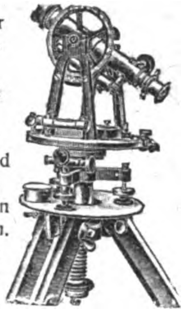
Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg."
Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche **Maschinen** für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Spiritusbrennereien
und **Rektifikationen** liefert
Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.

THEODOLITE
Nivellierinstrumente.



Deutsches oder amerikanisches System Bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder und Reisszeuge. Großes Lager in sonstigen techn. Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.
Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, Bahrenfeld b. Hamburg

Stiefeleisen
f. **Militär** u. **Privatbedarf,** sowie **Schuhbeschlag** liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

Ziegelei- Komplette **Einrichtungen** u. **Transportanlag.**
Karl Handle-Söhne, Mühlacker, Wttbg.

Sämtliche **Maschinen** für
Zuckerwaren
sowie Kakao- u. Schokoladenfabri
liefern als Spezialität:
Paul Franke & C
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenbe

Das Echo
Organ der Deutschen im Auslande
besitzt infolge seiner lückenlosen, wahrheitsgetreuen, illustrierten
Kriegs-Chronik
in den neutralen europäischen und überseeischen Staaten einen gewaltigen Leserkreis und bildet zugleich eine wertvolle, bleibende Erinnerung aus großer Zeit.

Die heimische Industrie kann durch Ankündigungen im „Echo" die alten Verbindungen aufrecht erhalten, neue anknüpfen und für die Zukunft vorarbeiten. Gleichzeitig bekämpft sie dadurch erfolgreich die Bestrebungen Englands, den deutschen Außenhandel lahmzulegen, und beweist dem Ausland Deutschlands wirtschaftliche Stärke.

Verlangen Sie unverbindlich Kostenanschlag und Probenummern vom Verlag
J. H. Schorer G. m. b. H., Berlin SW 11.

Stimmen der Auslanddeutschen

(Auszüge aus Briefen des Leserkreises.)

Nr. 335.

Columbia. Ihr Blatt ist allen im Ausland lebenden gebildeten Deutschen zu empfehlen, wegen seiner richtig bemessenen Kürze und der klaren Uebersicht, durch die der Leser auf dem Laufenden gehalten wird über das Wichtigste, was sich in der Welt zuträgt.

San José de Cúcuta. J. B.

Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Reins Farbpapier.

Medaillen-Cliches
Staats- & Hoflieferanten
Wappen.
Ferngespr. No. 234
LEIPZIG
16 Johannisgasse 16
EMIL SINGER
GRAPHISCHE KUNSTANSTALT

1001 versch. echte **Briefmarken** nur Mk. 11,—
2002 „ „ „ „ 40,—
4004 „ „ „ „ 210,—
1000 billige Sätze.
Tauschofferten mit Preis erbeten.
Alwin Zschiesche, Naumburg a. S.

Treibriemen.
Spezialität:
Chrom-Caoutchouc und lohgar.
Nähriemen und Schlagriemen.
Mitteldeutsche Gerberei u. Riemenfabrik
A.-G. Wetzlar a. d. Lahn.

WER
Exportgeschäfte in den neutralen und befreundeten Ländern machen will, benutzt
DAS
ECHO
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE.
Für Export-Anzeigen ist es unentbehrlich.
Seit seinem
35jährigen
Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen
Industrie.
Probe - Nummer kostenfrei.
Verlag J. H. Schorer, G. m. b. H.,
Berlin SW. 11.

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteile
„Export und Inland"
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen 100.

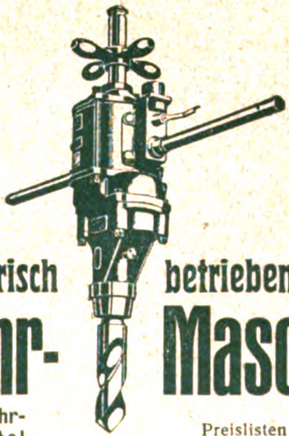
Technikum
Hainichen i. Sa
Masch. - Elektro-Ing., T., Werkm.
Lehrfabr. Progr. f.

Drahtseilbahnen
Elektro- u. andere
Hängebahnen
Kettenbahnen
Kabelkrane

Kaiser & Co Maschinenfabrik
Aktiengesellschaft, Cassel 33

Telegr.-Adresse: Cefein Stuttgart.

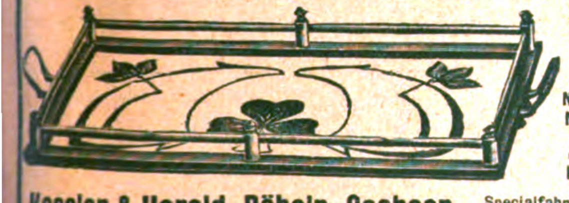
C. & E. Fein Stuttgart 14



Elektrisch betriebene
Handbohr-Maschinen
sind ein unentbehrliches Hilfsmittel für jede Werkstätte.
Preislisten über elektrisch betriebene Werkzeuge gratis und franco.

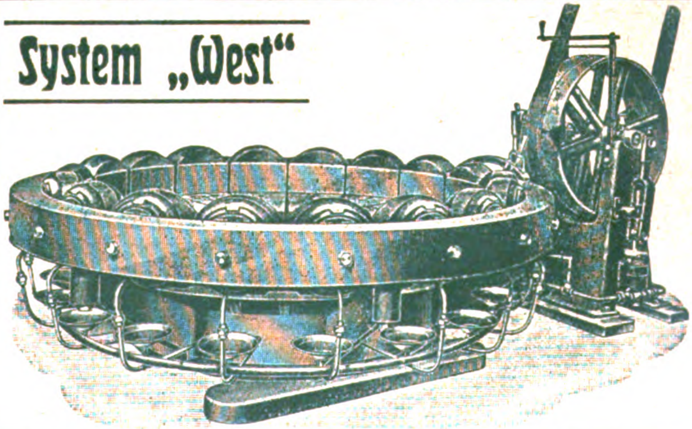
Pädagogium Ostrau bei Filehne. Von **Sexta** an. Oster- und Michaelisklassen. Erteilt **Einj.-Zeugn.**

Herbst- und Winteraufenthalt an der See.
Föhr einzige freigegebene Nordseeinsel.
Nordsee-Sanatorium Südstrand-Föhr
mit Zweiganstalten **Jugendheim** *und* **Pädagogium** **(Einj. Ber.)**
Gr. windgeschützter Park. Zentralheizung. Kurgem. Verpfl. **San.-Rat Dr. Gmelin.**



Serviertabletts
mit Nickelrahmen, Nickelgalerie und Glaseinlagen mit Handmalerei.
Kessler & Herold, Döbeln, Sachsen, Specialfabrik metallbekleideter Holzkehlleisten.

Rad-Reifenpresse System „West"
Eine bewährte, sorgfältig gebaute Maschine zum Aufziehen und Nachbinden der Radreifen auf kaltem Wege.
Enorme Zeit- und Geldersparnis.
Verrichtet eine Arbeit, die eine Stunde Zeit erfordert, in einer Minute.
Reich illustrierter Katalog Nr. 33 unentgeltlich und postfrei.
Deutsche „West"-Gesellschaft
Actien-Gesellschaft
Köln am Rhein 33.



DIXI
Fahrzeugfabrik Eisenach

Kriegsberichte
aus dem Großen Hauptquartier

Erscheinen in zwanglosen Heften
Preis jedes Heftes 25 Pfennig

Inhalt der bisher erschienenen Hefte:

Erscheinen in zwanglosen Heften
Preis jedes Heftes 25 Pfennig

1. Maubeuge — Soissons — Hurtebise — Oberelsaß. Mit einer Karte.
2. Die Kämpfe im Argonner Wald. Mit einer Karte.
3. Die Ereignisse im Osten — Die Winterschlacht in Masuren — Die Kämpfe bei Wirballen. Mit zwei Karten.
4. Die deutschen Truppen in den Karpathen — Die Kämpfe bei Münster. Mit zwei Karten.
5. Aus den Kämpfen im Osten: Schulter an Schulter mit unseren Verbündeten — Aus den Karpathen — Der Rückzug der neuen X. russischen Armee — Der geplante russische Einfall in Tilsit.
6. Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel. Mit einer Karte.
7. Die Durchbruchsschlacht in Galizien bis zur Einnahme von Przemysl. Mit zwei Karten.
8. Die Schlacht in Galizien: Von Przemysl bis Lemberg. Mit zwei Karten.
9. Ypern — Les Eparges — Ban de Sapt. Mit drei Karten.
10. Neues vom Feldmarschall Hindenburg. Mit einer Karte.
11. Die Argonnenkämpfe vom 20. Juni bis 2. Juli und vom 13./14. Juli 1915. Mit vier Karten.
12. Die Schlacht von La Bassée und Arras im Mai 1915 (Lorettoschlacht). Mit vier Karten.
13. Die Kämpfe in Serbien und östlich von Wilna. Mit drei Karten.
14. Der Durchbruch bei Prasznysz — Unser Kaiser bei der Armeeabteilung Woyrsch — Wie Kowno erobert wurde. Mit zwei Karten.
15. Schulter an Schulter mit unseren Verbündeten. Mit einer Karte.
16. Auf den Spuren der Bugarmee. Mit einer Karte.
17. Die Frühlingskämpfe 1916. Mit zwei Karten.
18. Die russische Märzoffensive 1916. — Der Krieg zu Lande in den Monaten Mai und Juni — Siegesglaube. Mit zwei Karten.
19. Die Schlacht an der Somme im Monat Juli. Mit einer Karte.
20. Die russische Sommeroffensive 1916. Mit zwei Karten.
21. Die Schlacht vor Verdun — Die Schlacht an der Somme. Mit zwei Karten.
22. Der Dobrudscha-Feldzug Mit einer Karte.
23. Aus den Kämpfen der deutschen Karpathentruppen 1916 — Die Ostfront im November 1916.

Diese ausführlichen amtlichen Berichte sind die ersten und wichtigsten Bausteine zu einer Geschichte des Krieges.

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlg. G. m. b. H. **BREMEN** Postf. 248

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1794 [3]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 18. Januar 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

Durch die Photohändler nach dem neutralen Ausland stets lieferbar:

„Agfa"-Trockenplatten

Agfa-Extrarapid * Agfa-Special * Agfa-Chromo * Isolar Isorapid * Chromo-Isolar * Chromo-Isorapid * Agfa-Diapositiv * Isolar-Diapositiv * Agfa-Röntgen

„Agfa"-Rollfilme

„Agfa"-Filmpacks (pat.)

„Agfa"-Belichtungstabellen

„Agfa"-Entwickler, -Hilfsmittel, -Blitzlichtartikel

Näheres in der **„Agfa"-Preisliste 1917**, sowie in **Dr. M. Andresens illustrierten Schriften:**

„Über farbenempfindliche und lichthoffreie **Platten**"
„Über photographische **Entwickler**"
„Über photochemische **Hilfsmittel**"
„Winke für die **Blitzlichtphotographie**"

Kostenlos durch Photohändler oder vom Verlag

„Agfa", Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation, Berlin SO 36

„Agfa"-Rodinal
Gesellschaft für Anilin-Fabrikation
Berlin
Agfa
RODINAL

„Agfa Special"

„Agfa"
Chromo-Isorapid-Platten
8737

Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin SO 36
„Agfa-" Filmpack
zur Tageslichtladung
for Daylightloading
pour Chargement en plein jour
Patentiert
Inhalt 12 Films 9×12 cm.
Emulsions-N° 8865
Ende Juli 1914

Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. „Agfa"
Neue Glaspackung
„Agfa"-Kapselblitz I
Inhalt: 10 Stück · 10 pieces · 10 pièces
„Agfa" Kapselblitz

„Agfa"-Rollfilm
6×6 cm
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. 36.
„Agfa"-Rollfilm
6×6 cm.
6 Aufnahmen

„Agfa-"
GLYCIN
MADE IN GERMANY

„Agfa-"
Hydrochinon

Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation
Ton-Fixiersalz neutral
„Agfa"
Sel viro-fixateur neutre
Sale virofissatore neutro
Berlin S.O. 36

Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation
Schnell-Fixiersalz
„Agfa"
Rapid Fixing Salt
Sel fixateur rapide
Berlin S.O. 36

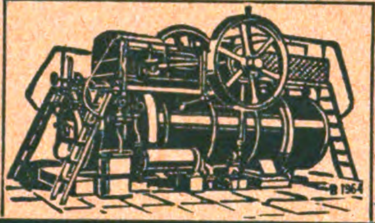
HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

GRANDS PRIX: Brügge 1903, Luxemburg 1903, Antwerpen 1904, Mailand 1906
Bukarest 1906, WELTAUSSTELLUNG Brüssel 1910, Turin 1911

LOKOMOBILEN

FÜR SATT- UND HEISSDAMPF. FAHRBAR UND STATIONÄR
VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ

Modernste, einfachste
und hochwertigste
Dampfkraftanlage
mit Leistungen bis
1000 PSe.

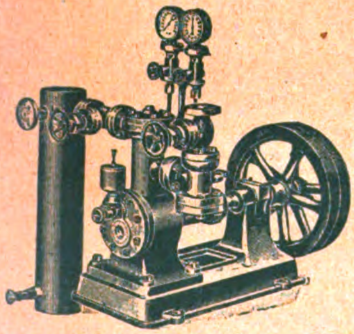


Export nach allen
Weltteilen

Jahresproduktion
2000 Lokomobilen

RIEMANN
LATERNEN
„GERMANIA"
die beste Marke
BRÜSSEL 1910 GRAND PRIX
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ

Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität
für die Tropen.
Leichte Bedienung
durch jeden Laien.

Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.

Export **Drahtbörsen u. Taschen**

in allen Genres aus
Stahl, Messing, German-
silver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Technikum Hainichen i. Sa. Masch.- Elektro-Ing., T., Werkm. Lehrfabr. Progr. f.

Wald-Himbeersaft
Natur-Citronensaft
— und alle übrigen Fruchtsäfte —
naturrein · tropenfest.
1. Württbg. Fruchtsaftpresserei
Ch. Künzlen, Sulzbach Nr 12 b. Stuttgart.
Tüchtige Vertreter gesucht!

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim/Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen.

Pädagogium Ostrau bei Filehne. Von **Sexta** an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt **Einj.-Zeugn.**

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr
Höhere Schule für Knaben und Mädchen. **Einj. Berechtigung.**
Kl. Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Ärztliche Fürsorge.
Jugendheim *für Kinder ohne Unterricht.*

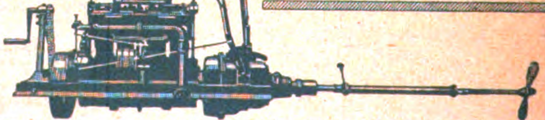
Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celleloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer
und Verbraucher dadurch selbst das
Maß und die Nummer nachprüfen
kann. Er befreit uns zugleich
von dem veralteten englischen
Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von **Gütermann & Co.**
ist auch in dieser Beziehung das
Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide

Boots-Motor
Vier Zylinder 20/24 PS.



Vollkommen oel- u. wasserdicht eingekapselte
Umsteuerung für Vor- u. Rückwärtsgang
Wolf & Struck, Aachen

1 dn

Industrie u. Handels Echo

Inhalt:

Vom Geschäftsleben im modernen Persien. — Die wirtschaftliche Lage in Argentinien. — Der Rhein—Herne-Kanal während des Krieges. — Die im feindlichen Ausland geschädigten Deutschen. — Erfolg der fünften österreichischen Kriegsanleihe. — Elektrizitäts-Akt.-Ges. vorm. Schuckert & Co. in Nürnberg. — Optische Anstalt C. P. Goerz A.-G. — Eine schweizerische Handelsflotte. — Personalien. — Warenmarkt und Börse.

Vom Geschäftsleben im modernen Persien.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“ aus Konstantinopel: Von einer regen Geschäftstätigkeit in unserem Sinne kann man in Persien selbst an den Hauptverkehrsorten noch nicht sprechen. Drängt sich doch jedem Reisenden sofort beim Betreten der Geschäftsviertel, der Basare, der völlige Mangel auch der allerprimitivsten Reklame als erste Überraschung auf. In den unbedeutendsten Städten Anatoliens sieht man in allen Straßen ungezählte bunte Firmenschilder, und überall hört man das lärmende Kreischen der vielen Straßenverkäufer, die in der ganzen Türkei, selbst in Konstantinopel, zu den typischsten Gestalten des Straßenlebens gehören. Auf alle diese Mittel hat der persische Geschäftsmann von jeher verzichtet. Er findet es unter seiner Würde, durch den Aufwand an Lungenkraft oder durch Schaustellung glänzender Schilder im Publikum bekannt zu werden. Wie einmal ein deutscher Auslandsdiplomat gesagt hat, „gilt es als Zeichen eines guten Kaufmanns, bekannt zu sein, ohne sich bekannt zu machen.“ Propaganda von Mund zu Mund, von Käufer zu Käufer, ist daher der einzige Weg des persischen Fabrikanten, der seine Erzeugnisse an den Mann bringen will.

Seine Erklärung findet dieses reklamefeindliche Geschäftssystem vor allem in dem Umstand, daß alle Geschäfte jeder Gattung in einem engstraßigen Teil der Stadt zusammenliegen, kurz in der volkswirtschaftlich bedeutsamen Erscheinung der „Basarbildung“. Jede Neuankunft von Waren wird den Stadtbewohnern sehr bald bekannt. Die Einkaufenden wissen seit Generationen ganz genau, wo sie das Gesuchte, und zu welchem Preis, in welcher Menge finden können. Die Kaufleute sind im wahrsten Sinne des Worts stadtbekannt. Daher ist es auch nicht nötig, durch kostspielige Reklame, das Zusenden von Warenproben usw. die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen. Das ganze Streben der Ladeninhaber ist darauf gerichtet, möglichst viel Unkosten zu sparen, um seine Ware so billig verkaufen zu können.

Vor allem sind hohe Ausgaben für Miete und Ladeneinrichtungen verpönt. Je dunkler und enger der Ladenraum, desto glücklicher kann sich der Geschäftsmann in Persien schätzen. Nur äußerst selten begegnet man in solchen Basarvierteln einem Ladenschild; die Nase ist gewissermaßen für den Fremdling der untrügliche Wegweiser zum Schuhmacher, zum Zuckerwarenverkäufer, zum Haarkünstler oder Obsthändler. Dieser der eigenartigen Geschäftspsyche des Persers entstammende Rang nach Geschäften im Verborgenen, bei denen sich immer die angeborene Vornehmheit und Zurückhaltung dieses Volkes zeigt, hat die große und für die bisherige Finanz- und Verkehrsverhältnisse Persiens maßgebende „Imperial Bank of Persia“ veranlaßt, für die eigentlichen Bankgeschäfte im Basarviertel nur etliche verräucherte dumpfe Zimmerchen zu halten, wo nach stundenlangen, sehr amüsanten Gesprächen, beim süßen Dufte der Teemaschinen und vieler parfümierter Zigaretten Geschäfte gemacht werden, die jährlich hoch in die Millionen gehen. Daneben prunkt die Bank mit einem prachtvollen Palaste auf dem Zentralplatz Teherans! Auch wenn, wie es in den letzten Jahren häufig vorkam, ein persischer Großkaufmann nach Europa kam, um hier von den Westlichen einzukaufen, rühmte er zu Hause, daß es ihm gelungen sei, seine recht bedeutenden Aufträge bei einer Firma untergebracht zu haben, die ganz unansehnliche Verkaufsräume, aber gewaltige Lager und Keller besitze.

Solange Rußland und England sich eifersüchtig in Teheran um die Gunst der persischen Geschäftswelt stritten, blieb es bei diesem Zustand; und wenn nicht der Krieg hier die beiderseitigen Interessen der zänkischen Verbündeten verschoben hätte, wenn nicht im Laufe dieses Krieges deutscher und türkischer Einfluß sich machtvoll geltend gemacht hätte, so wäre es noch lange so geblieben. Allein die türkischen Geschäfte und industriellen Unternehmungen, unterstützt durch die deutschen Kaufleute und Ingenieure sorgen nun schon seit mehr als einem Jahr für die Zurückdrängung des russischen und englischen Einflusses durch eine maßvolle, aber sehr zweckdienliche Reklame für deutsche und türkische Erzeugnisse unter weitgehender Anpassung an die Besonderheiten der persischen Geschäftspsyche. Zunächst begannen die deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen Geschäftshäuser mit der Anbringung von geschmackvoll entworfenen Ladenschildern; sie ließen Firmenetiketten herstellen und fingen an, ihre Waren in den Zeitungen, meist im Text zerstreut, in unaufdringlicher Weise anzupreisen. Die Schaufenster wurden in künstlerischer, aber ganz dem persischen Geschmack Rechnung tragender Weise ausgeschmückt.

Diese Maßnahmen erregten offensichtlich zuerst bloße Neugier, dann aber in steigendem Maße das lebhafte Interesse der Perser. Schon nach wenigen Wochen zählte man im Basar von Teheran schon zwölf bis fünfzehn Läden, an denen feingemalte Ladenschilder prangen. Persische Kommissionshäuser, die viel mit der Türkei und Europa arbeiten, begannen bald darauf mit umfangreichen Umbauten ihrer Geschäfte, um geräumigen Auslagen Platz zu schaffen. Gleichzeitig haben sich mehrere der sieben Teheraner Blätter bereiterklärt, Inserate aufzunehmen und zwar solche persischer Geschäfte zu etwas ermäßigtem Tarif. Bezeichnend ist, daß die persische Zeitung „Iran-e-marusi“ („Das moderne Persien“), die vordem nur sehr zaghaft und selten die Inserate der englisch-französischen Bankhäuser brachte, jetzt mit zahlreichen Inseraten auf allen Seiten erscheint, und diese Neuorientierung ihres Geschäftskreises anscheinend recht einträglich und ihren besonderen Zwecken sehr förderlich findet. Mit der Ausbreitung einer guten Volksbildung, die in allen größeren Städten und Handelsplätzen energisch in Angriff genommen wird und mit der völligen Beseitigung des englisch-russischen Einflusses, der sich jetzt schon in vielen Gegenden Persiens in offenen Boykott englischer und russischer Waren verkehrt hat, ist eine rasche Entwicklung der Geschäftstätigkeit in etwas modernerem Sinne als bisher sicher zu erwarten, so daß sich hier wie in der Türkei für die deutsche Handelswelt und Industrie ein reiches verlockendes Feld der intensiven Betätigung bietet; denn das Land strotzt geradezu von ungehobenen wirtschaftlichen Werten und Möglichkeiten, ungerechnet die reichen Schätze an kostbaren Mineralien und Erzen.

Die wirtschaftliche Lage in Argentinien.

Ein Bericht der Filiale in Buenos Aires der Schweizerisch-Südamerikanischen Bank äußert sich wie folgt über die argentinische Wirtschaftslage:

Das Ereignis des vergangenen Monats Oktober war der Amtsantritt des neuen Präsidenten. Eine besondere Bedeutung erhält der Regierungswechsel dadurch, daß der Präsident Irigoyen wie auch der Vizepräsident Pelagio Luna der Oppositionspartei der bisherigen Regierung, d. h. der radikalen Partei angehören, welche sich seit einer Reihe von Jahren ganz von den Wahlen ferngehalten hatte. Nach den jüngsten Erlassen der neuen Regierung zu schließen, wäre diese entschlossen, in den Ausgaben für öffentliche Arbeiten große Sparsamkeit walten zu lassen, um die Defizite der jüngsten Jahre zu vermeiden. Bekanntlich haben seit Kriegsausbruch infolge des stark verminderten Imports die fiskalischen Einnahmen, welche ihre Hauptquelle in der Einfuhr besaßen, eine beträchtliche Verminderung erfahren. — Finanzen. Die argentinische Regierung hat zum Satz von 5¾ Prozent für einen Betrag von ungefähr 92 Millionen Papierpesos die bei verschiedenen Bankes in Buenos Aires eskomptierten Schatzwechsel auf 180 Tage erneuert. Es verlautet, daß ein Syndikat von Banken in den Vereinigten Staaten der Regierung ein Gebot für die Konsolidierung der kurzfälligen Schulden gemacht habe, was die Regulierung der Staatsfinanzen erleichtern würde. Die erwähnten Verbindlichkeiten bei den Banken im In- und Auslande belaufen sich auf 356,661,954 Papierpesos; ihre Konsolidierung in heutiger Zeit dürfte als ein Beweis des Zutrauens in die argentinischen Finanzen angesehen werden.

Ackerbau. Der Vorsteher des landwirtschaftlichen statistischen Amts hat im Oktober dem Ackerbauministerium seine erste Schätzung über die Aussaat von Weizen, Leinsaat und Hafer eingereicht. Nach seinem Bericht übersteigt die angebaute Fläche diejenige des Jahres 1915/16 um etwa ein Prozent, aber die anhaltende Trockenheit hat leider einen Teil der Aussaat im Keime vernichtet. Für das laufende Jahr sind, nach obiger Quelle, angebaut worden: Weizen 6 511 000 Hektar, Leinsaat 1 298 000 Hektar, Hafer 1 022 000 Hektar. Zu dem durch die Trockenheit verursachten Verlust kommen nun noch die durch die Heuschreckenplage in gewissen Landstrichen angerichteten Schäden. — Getreidemarkt. In den letzten Tagen des Oktobers zeigte der Getreidemarkt eine außergewöhnliche Festigkeit, besonders für Weizen und Leinsaat. Für ersteren notierte man bis 15 Doll., für letzteren bis 21 Doll. 80, für Mais 7 Doll. 70 und für Hafer 7 Doll. per 100 kg. — Wollmarkt. Das oben Gesagte gilt auch für den Wollmarkt, die bezahlten Kurse schwanken zwischen 21 und 22 Doll. per 10 kg erste Qualität. — Auswärtiger Handel. Laut eines der Regierung erstatteten Berichts des Direktors der Landesstatistik über den Außenhandel Argentiniens für die ersten 9 Monate d. J. beläuft sich der Umsatz der Ein- und Ausfuhr auf 531 350 327 Goldpesos, wovon 163 574 181 Pesos auf dem Import und 367 776 146 Pesos auf den Export entfallen; der Saldo zugunsten des Landes beträgt 204 201 965 Goldpesos. — Zolleinnahmen. Nach derselben Quelle erreichen die Einnahmen aus den Zöllen die Summe von 40 623 476 Goldpesos, und damit ein Plus gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres von 3 976 486 Goldpesos. — Devisen. Sämtliche Auslanddevisen zeigen anhaltend weichende Tendenz. Der Sterlingkurs notierte im Oktober bis zu 4 Prozent Differenz zugunsten des argentinischen Goldpesos, desgleichen der nordamerikanische Dollar, der bis 1¾ Prozent unter Parität kotiert wurde. Börse. An der Effektenbörse herrschte durchweg äußerst geringe Tätigkeit, die Kurse lagen im allgemeinen für alle Valoren schwach. — Zahlungseinstellungen. Das Total der im Oktober zur Anmeldung gelangten Passiven beträgt 5 533 830 Papierpesos, welche Monatsziffer die kleinste des Jahres ist. Gegenüber dem Vormonat beträgt die Verminderung mehr als die Hälfte, in dem die korrespondierende Summe noch 11 949 556 Doll. betragen hatte. Auch im Vorjahre machten die damals angemeldeten Falliten noch den Betrag von 11 382 835 Papierpesos aus.

Der Rhein—Herne-Kanal während des Krieges.

Der im Juli 1914 fertiggestellte Rhein—Herne-Kanal konnte, mit der Mobilmachung zusammenfallend, dem öffentlichen Verkehr übergeben werden. Er hat gerade in den ersten Wochen nach der Mobilmachung sehr wirksam mitgeholfen, als Ersatz der durch Militärtransporte in Anspruch genommenen Eisenbahnen das von ihm berührte Industriegebiet mit Lebensmitteln zu versorgen. Auch den Eisenhütten hat die Erzeinfuhr über Rotterdam auf dem Wasserwege in den Monaten August und September 1914 über erhebliche Schwierigkeiten im Betriebe der Hochöfen hinweggeholfen. Die am Kanal zugleich mit dessen Ausführung entstandenen 21 Hafenanlagen für Zechen, industrielle Anlagen und Stadtverwaltungen waren bei Eröffnung des Kanals erst zum Teil fertig. Die bei vielen noch fehlende Ausstattung mit Gleisanschlüssen, rollendem Material und Kranen konnte wegen der Schwierigkeit der Beschaffung im Kriege erst allmählich bewerkstelligt werden.

Der hierdurch beschränkten Zufuhr zu den Häfen entsprechend setzte der Verkehr auf dem Kanal zunächst zögernd ein. Mit Monopolschleppern sind im Jahre 1914 rund 639 000 To. befördert. Der Schleppverkehr wuchs im Jahre 1915 auf rund 3 540 000 To. an. Diese Menge konnte sowohl von den Schleusen des Rhein—Herne-Kanals als, unter zeitweiser Vermehrung durch angemietete Schlepper, von dem staatlichen Schleppbetrieb glatt und zur Zufriedenheit der Reedereien erledigt werden. Im Jahre 1916 stieg der Verkehr nach vorhergegangener gleichmäßiger monatlicher Zunahme von Juli 1916 ab sprungweise. Grund hierfür war die allgemeine Verkehrszunahme und im Herbst die der Eisenbahn aus den Anforderungen der Heeresverwaltung erwachsende Schwierigkeit in der Wagenstellung. Von Juni auf Juli vermehrte sich der Schleppverkehr um rund 144 000 To. bis auf 510 000 To., im November d. J sind bereits 613 000 To. geleistet. Das Schleppamt Duisburg—Ruhrort hat dieser Verkehrszunahme entsprechend seinen Schleppark von 40 auf 52 Schiffe vergrößert.

Das plötzliche Anschwellen des Verkehrs bereitete im Anfang erhebliche Schwierigkeiten, denen indes zurzeit abgeholfen ist. Eine wesentliche Rolle spielt hierbei, daß der Verkehr auf dem Rhein—Herne-Kanal mit rund ¾ der Gesamtmenge den Weg von und nach dem Rhein nimmt und am Zugang zum Ruhrorter Hafen nur auf eine Schleuse (I) angewiesen ist. Letztere muß also zu Berg und zu Tal die gleiche Verkehrsmenge bewältigen, wie die folgenden 6 Doppelschleusen. Zu Tal gehen fast nur Kohlen und Koks, die Einfuhr von Gütern vom Rhein her ist zurzeit unbedeutend. Es sind also die zu Berg gehenden Fahrzeuge in der größten Mehrzahl leer, ein Umstand, der das Schleusen und das Heranführen der Schiffe zur Schleuse besonders schwierig macht. Die Schwierigkeit wächst dadurch, daß kaum ein Schleppschiff von 1000 Tonnen und darüber zurzeit die vorgeschriebene Schiffsbemannung hat. Trotzdem ist es gelungen, Ordnung in den vom Rhein in Massen ankommenden Zuzug der Fahrzeuge zu bringen, dank der Einrichtung des staatlichen Schleppbetriebes, durch den die zur Erledigung des Verkehrs erforderliche volle Ausnutzung der Schleusen erreicht wurde.

Besonders interssant ist, daß der Verkehr auf dem Rhein—Herne-Kanal viel schneller und in weit größerem Umfang gewachsen ist, als vorausberechnet war. Man hatte angenommen, daß der Anfangsschleppverkehr 2 650 000 To. betragen und 6 Jahre nach der Betriebseröffnung, also 1920, die Höhe von 5 300 000 To. erreichen würde. Er hat aber schon bis Ende November für das Jahr 1916 5 040 000 To. erreicht.

Der Betriebsschwierigkeit, die aus dem Vorhandensein nur einer Endschleuse erwächst, ist zurzeit dadurch abgeholfen, daß diese Schleuse Tag und Nacht ununterbrochen für den Betrieb bereitsteht. Wirkliche und dauernde Abhilfe kann nur eine zweite Schleuse schaffen, die in der Ruhr zu erbauen wäre und, unbehindert durch den Ruhrorter Hafen, eine unmittelbare Verbindung mit dem Rhein herstellen würde.

Die im feindlichen Ausland geschädigten Deutschen.

Auf eine Anfrage der Reichstagsabgeordneten Dr. Heckscher, Dr. Stresemann und Zimmermann, inwiefern das Reich den im feindlichen Ausland zu Schaden gekommenen Deutschen Hilfe leiste, hat der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Zimmermann, wie folgt, geantwortet:

1. Für die durch den Krieg in Not geratenen Deutschen, die sich noch im feindlichen Ausland befinden, wird eine umfassende Fürsorge durch die dortigen Vertretungen der mit dem Schutze der Deutschen betrauten neutralen Mächte ausgeübt; diesen sind hierzu unbeschränkte Kredite gewährt worden.

2. Die Fürsorge für die aus dem feindlichen Ausland heimgekehrten Deutschen liegt, soweit sie mittellos sind, in den Händen einer besonderen Abteilung (Nr. XI) des Zentralkomitees der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz in Berlin. Das Reich ist dabei mittelbar durch namhafte Zuwendungen an das Zentralkomitee beteiligt. Für die aus England, Frankreich und Rußland zurückgekehrten Reichsdeutschen bestehen außerdem im Zusammenhang mit den von diesen Rückwanderern gegründeten Ausschüssen zur Wahrnehmung gemeinsamer Interessen besondere Hilfs- oder Darlehnskassen, die gleichfalls vom Reiche finanziell, und zwar durch die Eröffnung von Bankkrediten sowie durch die Übernahme einer Gewähr für die Rückzahlung der gegebenen Darlehen unterstützt werden.

3. Hinsichtlich der den Deutschen im feindlichen Ausland durch völkerrechtswidrige Maßnahmen unserer Gegner zugefügten Schäden betrachtet es die Reichsleitung als eine ihrer wichtigsten Aufgaben, bei den Friedensverhandlungen auf möglichste Schadloshaltung der Beteiligten durch den schuldigen Staat hinzuwirken. Ob die Feststellung oder Begleichung solcher Schäden zur Einbringung einer deutschen Gesetzesvorlage Anlaß geben wird, läßt sich voraussichtlich erst nach Abschluß der Friedensverhandlungen übersehen. Inzwischen ist Vorsorge getroffen worden, soweit es die Verhältnisse zulassen, die Schäden, welche deutschen Zivilpersonen in Feindesland an ihrem Eigentum oder an Leib und Leben durch Gewalttätigkeit der Bevölkerung oder der Behörden zugefügt worden sind, festzustellen, auch alles in Feindesland befindliche deutsche Vermögen, das gefährdet erscheint, aufzuzeichnen. Mit dieser Aufgabe ist der „Reichskommissar“ zur Erörterung von Gewalttätigkeiten gegen deutsche Zivilpersonen in Feindesland beauftragt worden.

Erfolg der fünften österreichischen Kriegsanleihe. Nach den vorläufigen Feststellungen sind bisher auf die fünfte österreichische Kriegsanleihe 4412,8 Millionen Kronen gezeichnet worden. Dieses Ergebnis, das bei der endgültigen Feststellung der Zeichnungsziffer zweifellos noch eine Erhöhung erfahren wird, darf als sehr erfreulich bezeichnet werden. Die endgültige Zeichnungsziffer der bisher erfolgreichsten vierten österreichischen Kriegsanleihe ist nahezu erreicht. Die Ziffer der ersten vorläufigen Feststellung bei der vierten Anleihe ist sogar überschritten. Auf die einzelnen österreichischen Kriegsanleihen wurden die folgenden Summen gezeichnet: 1. Kriegsanleihe 2135 Millionen Kronen; 2. Kriegsanleihe 2630 Millionen Kronen; 3. Kriegsanleihe 4070 Millionen Kronen; 4. Kriegsanleihe 4520 Millionen Kronen; 5. Kriegsanleihe (bisher) 4413 Millionen Kronen.

Insgesamt sind also allein in der österreichischen Hälfte der Monarchie bisher 17,8 Milliarden Kronen aufgebracht worden. Ähnlich wie bei der deutschen Kriegsanleihe besteht zwischen dem Ertrage der vierten und der fünften Zeichnung kein wesentlicher Unterschied. Auch in Ungarn, für das eine amtliche Ziffer noch nicht vorliegt, wird mit einem Zeichnungsergebnis gerechnet, das dem der vierten Anleihe von etwa 2 Milliarden Kronen wieder entsprechen dürfte. Die Wiener Zeitungen feiern den Anleiheerfolg als eine wahre Huldigungsanleihe für den jungen Kaiser.

Elektrizitäts-Akt.-Ges. vorm. Schuckert & Co. in Nürnberg. Die Generalversammlung setzte die Dividende auf 8 Proz. fest. Die Siemens-Schuckertwerke haben, wie mitgeteilt wurde, ihr neues Geschäftsjahr mit einem erheblichen Auftragsbestand begonnen. Die im neuen Jahre eingegangenen Aufträge übertreffen diejenigen des Vorjahres, so daß ein befriedigendes Erträgnis erwartet wird. Zur Verwendung der durch Verkauf ausländischer Werte dem Unternehmen reichlich zugeflossenen Mittel werden sich vielfach Gelegenheit bieten, zumal die Bedeutung der Elektrizität durch die Erfahrungen des Krieges wesentlich gestiegen sei.

Optische Anstalt C. P. Goerz A.-G. In der Generalversammlung führte der Vorsitzende Herr Kommerzienrat Dr. Paul Goerz aus, daß, wenn auch das abgelaufene Jahr sich günstig gestaltet hätte, die Dividende dennoch von 30 Proz. auf 22 Proz. heruntergesetzt sei. Die Verwaltung habe nämlich berücksichtigt, daß die Gewinne nur vorübergehend durch außergewöhnliche Verhältnisse hervorgehoben seien. Die Gesellschaft sei eine Familiengründung und könne daher eine vorsichtige Dividendenpolitik betreiben. Die ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder wurden wiedergewählt. Nach dem Geschäftsbericht erzielte die Gesellschaft im abgelaufenen Jahr nach 1 641 794 M. Abschreibungen (i. V. 2 002 432 M.) einen Reingewinn von 2 701 664 (3 308 596) M., aus dem die oben genannte Dividende verteilt, 1 Mill. M. dem Spezialreservefonds zur Sicherung für die Rückkehr zur Friedenswirtschaft überwiesen und 95 349 M. gegen 89 672 M. im Vorjahr auf neue Rechnung vorgetragen werden sollen.

Eine schweizerische Handelsflotte. Über die Bildung einer schweizerischen Handelsflotte berichtet der Berner

Korrespondent der „Gazette de Lausanne“: Diese Idee ist seit einigen Monaten verwirklicht. Durch Vermittlung eines Londoner Hauses mietete die Schweiz Schiffe, deren sie für ihre Transporte bedarf und die den neutralen Flotten, speziell der spanischen und der skandinavischen, angehören. Wir benutzten auch einige griechische Schiffe, auf die wir aber seit Verschärfung der Lage in Griechenland haben verzichten müssen. Die Kriegführenden sind selbstverständlich vom Abgang dieser gemieteten Schiffe durch die schweizerische Regierung immer benachrichtigt. Bis jetzt hat Deutschland sie immer respektiert, und wir haben bis zur Stunde keinen Schaden erlitten. Da die von der Schweiz gemieteten Schiffe auch von den übrigen Kriegführenden loyal respektiert worden sind, brauchten wir sie auch nicht gegen Kriegsrisiko zu versichern. Alle diese Schiffe fahren unter ihrer eigenen Flagge. Man hat im Bundeshause auch die Frage geprüft, ob nicht eine eigene Schweizerflagge zu schaffen sei; aber hierzu hätte es der Zustimmung aller Staaten bedurft, die die Haager Konvention unterschrieben haben. Unter diesen Umständen hat man es vorgezogen, hierauf vorläufig zu verzichten.

Personalien.

Geheimrat Edmund Helfft †. Eine der bekanntesten Persönlichkeiten der Berliner Finanzwelt, Herr Geh. Kommerzienrat Edmund Helfft, Inhaber des altangesehenen hiesigen Bankhauses N. Helfft & Co., ist am 9. Januar im 81. Lebensjahre gestorben. Das hohe Alter, das Geheimrat Helfft erreicht hat, konnte ihn nicht davon abhalten, seine vielen ehrenamtlichen Verpflichtungen auf das gewissenhafteste nachzukommen. Und die Zahl dieser Ehrenämter ist einst eine sehr große gewesen. Bis zu seinem Tode versah Herr Geheimrat Helfft unter anderen das Amt des Vizepräsidenten des Ältesten-Kollegiums der Berliner Kaufmannschaft, war er Mitglied des Zentralausschusses der Reichsbank sowie Aufsichtsratsmitglied der Bank des Berliner Kassenvereins und der Deutschen Hypothekenbank Akt.-Ges. Seine der Berliner Börse gewidmete Tätigkeit ist den weitesten Kreisen, zumal er der Aufnahmekommission mit angehörte, bekannt geworden.

Direktor Franz Pusch konnte am 12. Januar auf seine 25jährige Wirksamkeit in der Firma Werner & Pfleiderer, Cannstatt-Stuttgart, zurückblicken.

Ursprünglich als Reisebeamter tätig, hat er auf umfassenden Reisen im In- und Auslande seine Geschäftskenntnisse erweitert und sowohl für die Modernisierung der Bäckerei, als auch für Einführung zweckmäßiger und vielseitig konstruierter Knetwerke, Pressen usw. in die chemische Großindustrie Verdienstvolles geleistet.

Am Aufstieg der Firma Werner & Pfleiderer hat Direktor Pusch wesentlichen Anteil und sich dadurch auch seine heutige leitende Stellung geschaffen.

Hans von Bleichröder †. Der Seniorchef des Berliner Bankhauses S. Bleichröder, Hans von Bleichröder, ist am 11. d. M. gestorben. Hans von Bleichröder war der älteste Sohn Gerson Bleichröders, dessen Verdienste um finanzielle Beratung beim Friedensschluß im Jahre 1871 durch die Verleihung des erblichen Adels anerkannt wurden. Der Verstorbene war seit 1881 Mitinhaber der väterlichen Firma. Er vertrat bis zu seinem Tode das Bankhaus Bleichröder im Aufsichtsrat der Hibernia-Bergwerksgesellschaft. Nach dem im letzten Jahre erfolgten Ausscheiden des Teilhabers der Firma Bleichröder, Herrn von Blaschke, bleiben nunmehr als alleinige Inhaber des im Jahre 1803 gegründeten Bankhauses die Herren Dr. James von Bleichröder und Dr. Paul von Schwabach.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 8. Januar abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2482.752	+ 5.494	Metallbestand	2537.440	+ 648
2447.785	+ 2.550	davon Gold	2520.902	+ 429
920.784	— 867.101	Reichs- und Darlehnskassenscheine	273.418	— 148 671
9.096	+ 5 966	Noten anderer Banken	7 504	+ 6 110
5388.831	— 414 483	Wechselbestand	8747.678	— 862 089
12 616	— 323	Lombarddarlehen	8 976	— 782
58 855	+ 2.480	Effektenbestand	85 376	+ 1.627
245.286	— 28 943	Sonstige Aktiva	838.967	+ 54.842
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
80 550	(unver.)	Reservefonds	85.471	(unver.)
6618 345	— 304 577	Notenumlauf	7985 881	— 68 771
1882.014	— 476 908	Depositen	3769.070	— 795 136
857.291	— 13 365	Sonstige Passiva	478.937	— 84.408

Hatte die vorangegangene Bankwoche eine ganz ungewöhnlich starke Anspannung der Kapitalanlage der Reichsbank gebracht, so ist in der ersten Woche des neuen Jahres eine überraschend hohe Entlastung eingetreten. Die bankmäßige Deckung verringerte sich nämlich um 862,1 auf 8747,7 und die gesamte Anlage um 861,2 auf 8842 Mill. M. Zur gleichen Zeit ging der Darlehnsbestand bei den Darlehnskassen von 3407,9 Mill. M. am 30. Dezember auf 3254,9 Mill. M. am 6. Januar, mithin um 153 Mill. M. zurück, so daß — wenn man zum Rückgang der Anlage der Reichsbank die Entlastung der Darlehnskassen rechnet — mehr als eine Milliarde Mark eingegangen sind. Es ist das ein Beweis für die Flüssigkeit des Geldmarktes.

Nicht so befriedigend wie die Entwicklung der Anlagebelastung war die Verringerung des Notenumlaufs. Sie beschränkte sich auf 68,8 Mill. M. und blieb damit hinter der um diese Zeit üblichen Ermäßigung des Notenumlaufs zurück. In Zirkulation sind jetzt 7985,9 gegen 8054,7 Mill. M. am 30. Dezember. Zu berücksichtigen ist freilich, daß die Nachfrage nach Zahlungsmitteln, insbesondere auch seitens der besetzten Gebiete, fortlaufend sehr groß ist.

Der Ausweis der **Bank von Engand** vom 11. Januar bietet im Vergleich mit den entsprechenden Zahlen der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Pfd. Sterl.):

		Gegen die Vorwoche	
Gesamtreserve	34 898	Zun.	1 386
Notenumlauf	39 017	Abn.	878
Barvorrat	55 465	Zun.	508
Wechsebestand	42 584	Abn.	49 205
Guthaben der Privaten	130 248	Zun.	13 860
Guthaben des Staates	49 529	Abn.	3 618
Notenreserve	33 478	Zun.	1 389
Regierungssicherheiten	120 274	Zun.	58 086

Bemerkenswert ist demnach die sehr erhebliche Zunahme der Regierungssicherheiten und die beträchtliche Verminderung des Wechselbestandes. Das Prozentverhältnis der Reserven zu den Passiven hat sich in der vergangenen Woche von 19,76 auf 19,40 ermäßigt. Der Clearinghouseumsatz betrug 377 Mill. Pfd. Sterl., d. h. gegen die entsprechende Woche des Vorjahres 80 Mill. Pfd. Sterl. mehr.

Der neueste Ausweis der **Bank von Frankreich** zeigt wieder eine wesentliche Verschlechterung des Status. Der Notenumlauf hat, veranlaßt durch die starken Ansprüche des Staates eine Zunahme um 103,8 Milionen Fr. erfahren, wogegen die Steigerung des Goldbestandes nicht ins Gewicht fällt. Auffallend und seit langem nicht beobachtet ist die bedeutende Zunahme der Vorschüsse auf Wertpapiere.

(in Mill. Fr.)	4. Jan.	11. Jan.
Gold in der Bank	3 392,69	3 405,93
Gold im Auslande	1 693,09	1 693,09
Silbervorrat	291,04	287,4
Guthaben im Auslande	770,80	704,12
Wechsel	745,57	695,75
Wechsel (gestund.)	1 335,51	1 332,65
Lombard	1 284,38	1 495,16
Staatsvorschuß	7 900,00	8 100,00
Vorschuß an Verbündete	1 825,00	1 825,00
Notenumlauf	17 001,34	17 105,00
Staatsguthaben	42,52	24,30
Privatguthaben	2 313,89	2 218,17

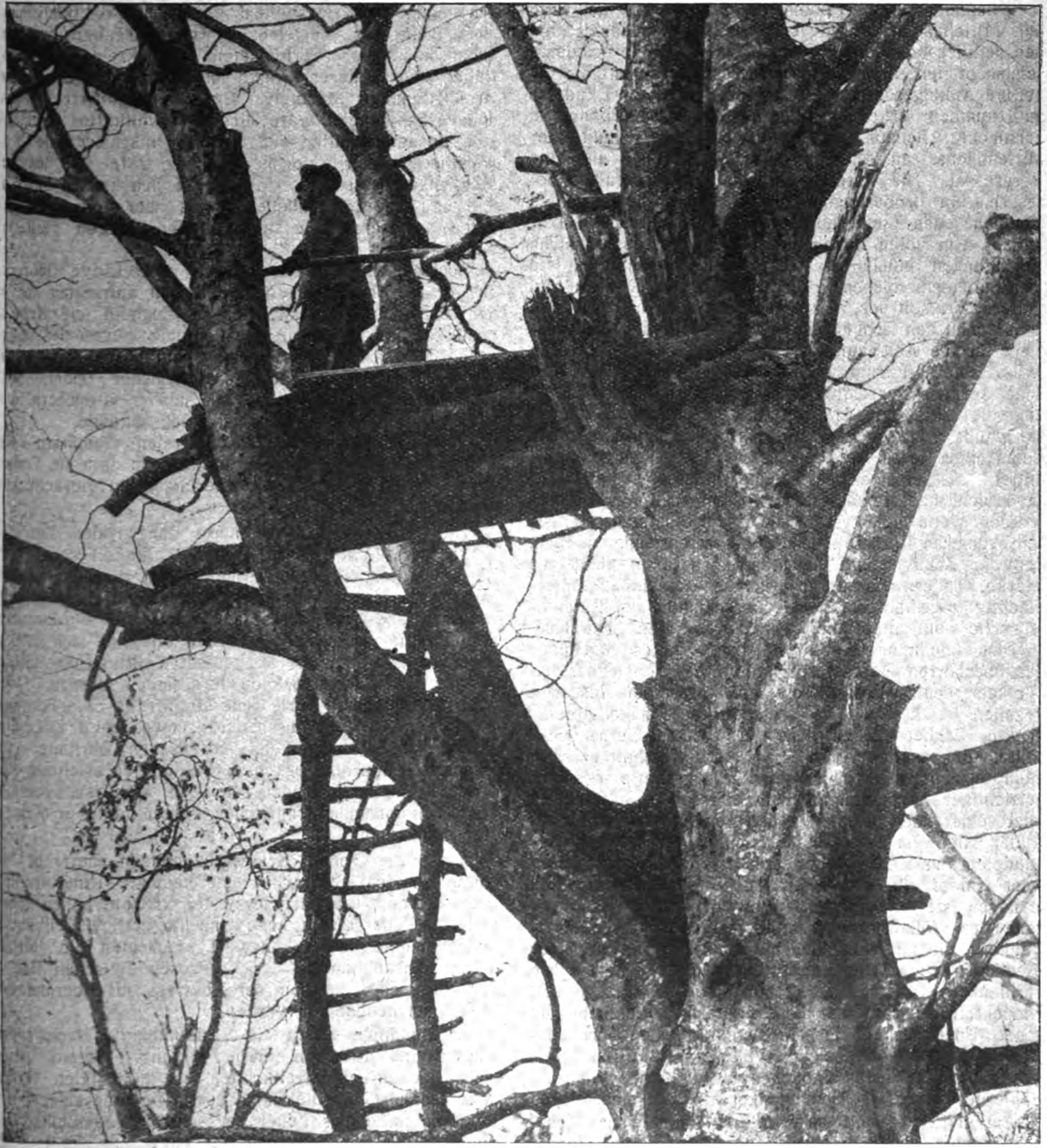
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1794 [3] Berlin, 18. Januar 1917 36. Jahrgang



Deutscher Gefechts-Beobachtungs-Hochstand auf dem rumänischen Kriegsschauplatz.

Die hundertachtundzwanzigste Kriegswoche.

Drei politische Kundgebungen beherrschen das Bild der Kriegs- und Friedensfrage: Die Verbandsantwort an Wilson, die Note der deutschen Regierung an die Neutralen, die Reden Bonar Laws und Lloyd Georges zur dritten englischen Kriegsanleihe.

Sowohl die Antwort des Zehnverbandes wie die zum gleichen Zeitpunkt veröffentlichten Noten der deutschen und österreichisch-ungarischen Regierung sind an neutrale Mächte gerichtet (vgl. S. 98). Ihren Eindruck auf diese faßt ein neutrales, keiner besonderen Hinneigung zu den Mittelmächten verdächtiges Blatt, die Basler „Nationalzeitung" in dem Urteil zusammen:

„Niemand wird verkennen können, daß die Note der Mittelmächte durch ihre ruhige Sachlichkeit und den deutlich bekundeten Friedenswillen für die Friedenssehnsucht der Neutralen weit erfreulicher wirkt als die heftige Anklageschrift der Entente. Auch der Blindeste muß nunmehr erkennen, daß die vom Vierverbande so hartnäckig behauptete verantwortliche Schuld der Mittelmächte am Ausbruch des Weltbrandes nur eine Phrase ist. Die Entente hat die Unverfrorenheit besessen, ein Eroberungsprogramm aufzustellen, das so ziemlich jeden Landesausdehnungswunsch ihrer Völker umfaßt. Nur völlig zerschmetterte Staaten können solche Bedingungen annehmen. Unverständlich bleibt es, wie man bei einem solchen Programm noch von Rechten und von der Freiheit der Völker sprechen kann und daß man damit noch den Eroberungswillen des Feindes als Argument für die Ablehnung des Friedensangebots benutzen will. Das Blatt fragt weiter, was eine solche überhebliche Sprache der Entente beabsichtige. Am nächsten liegt die Auffassung, sie hält sich des Sieges für sicher, sie glaubt trotz der deutschen Kriegskarte des baldigen Enderfolges gewiß zu sein, da sie ihre eigenen Machtmittel und diejenigen des Gegners kenne. Aber diese Zuversicht kann wohl nur den Neutralen vorgetäuscht werden, wenn nicht wieder die so oft bekundete Selbsttäuschung der Entente vorliegt. Es ist durchaus möglich, daß der Zehnverband sein Kriegsprogramm nicht aus Stärke, sondern aus zu verbergender Schwäche so übermächtig aufgestellt hat. Die Überspannung der Ententewünsche muß alle unbefangenen Neutralen abstoßen."

Den Empfindungen des deutschen Volkes gegenüber der unerhörten Herausforderung durch die Gegner hat der kaiserliche Aufruf an sein Volk kraftvollen Ausdruck gegeben (s. S. 90). Die heuchlerische Maske, die die nackte Eroberungsgier unserer Feinde verschleiern sollte, ist gefallen; heute ist keine Selbsttäuschung mehr darüber möglich, ob auf der Gegenseite irgendein aufrichtiger Verständigungswille herrscht. Solange die jetzt regierenden Männer in den feindlichen Staaten am Ruder sind, kann es für Deutschland und seine Verbündeten nur eine Losung geben: Kampf, rücksichtsloser Kampf mit den schärfsten Waffen, bis der Sieg errungen ist! Die blutige Verantwortung für den Fortgang des Völkermordens aber lastet auf den Staatsmännern, die mit anmaßlichem Hohn das Angebot einer friedlichen Verständigung zurückgestoßen haben. Ihre verblendete Kundgebung hat nützliche Aufklärungsarbeit verrichtet, bei den Neutralen sowohl, die nunmehr die ganze Unehrlichkeit der phrasenhaften Zehnverbandspolitik erkennen, wie bei den Völkern der Mittelmächte, die gegenüber dem feindlichen Vernichtungswillen zu stählerner Einigkeit zusammengeschmiedet sind.

Am gleichen Tage, an dem die denkwürdige Zehnverbandnote dem Botschafter der Vereinigten Staaten in Paris übergeben wurde, hielt der britische Ministerpräsident Lloyd George in der Guildhall zu London eine Werberede zugunsten der neuen englischen Kriegsanleihe. Seine nur für englische Hörer bestimmten pompösen Worte bilden eine willkommene Erläuterung des Notentextes.

„So lange Geld im Lande ist, wird der Krieg nicht aufhören," sagte der englische Premier. Damit ist der Wille zum Kampf bis zur Erschöpfung gekennzeichnet, einzig zum Zweck der Möglichkeit, mit einem Zusammenbruch des Gegners „eine Minute vorher" den Konkurrenzvorteil über den Trümmern der europäischen Kultur in die Hand zu bekommen. Es ist aber auch noch ein andrer Gesichtspunkt in dieser Formulierung des englischen Kriegswillens enthalten: England finanziert nicht nur die eigenen Kriegsausgaben, sondern auch die seiner Verbündeten. Frankreich, Rußland, Italien sind in diesem Punkt vollkommen von der Gnade Großbritanniens abhängig. Bei einem Eintritt in Friedensverhandlungen wäre dieses Gewaltmittel Englands zum Zusammenhalten der Entente entkräftet: die Notwendigkeit einer Kriegsfinanzierung träte vor anderen Möglichkeiten zurück. England ist sich dessen bewußt, daß es seine tatsächliche Gewalt über seine Verbündeten mit dem Ende der Kampfhandlungen verlieren müßte.

Schlecht paßt zu der starken Pose Lloyd Georges, an der die übrigen Verbündeten sich aufrichten sollen, das Eingeständnis, daß auch in England die Kriegsmüdigkeit, die verzweifelte Stimmung wegen des unabsehbaren Drucks des Kriegs überhand nimmt. Dem Ausland gegenüber hat er sich bisher anders ausgedrückt. Dem englischen Volk muß er versichern, daß die Zeichnung der Anleihe den Krieg abkürze.

Selbst den harmlosesten neutralen Gemütern muß der schreiende Widerspruch auffallen, in dem die Tonart der Ententenote und ihre Forderungen zur tatsächlichen Kriegslage stehen.

Die militärischen Ergebnisse der großen Ententeberatung in Rom, die zur völligen „Einheit der Front" führen sollten, sind vorderhand noch nirgends in Erscheinung getreten. Einzig das vergewaltigte Griechenland ist abermals durch ungeheuerliche Forderungen der Entente heimgesucht worden und hat sich augenscheinlich zur Annahme des gestellten Ultimatums unterm Drucke der Hungerblockade bereitfinden müssen. Doch auch dieser „Sieg" wird General Sarrails Salonikiarmee schwerlich aus der aussichtslos gewordenen Lage befreien; die Furcht vor der moralischen Wirkung einer Räumung Mazedoniens hindert die Heeresleitung der Entente einstweilen noch, die von Militärsachverständigen empfohlenen praktischen Folgen aus der Kriegslage zu ziehen.

Auf den großen Kriegsschauplätzen herrscht die Ruhe vor dem Sturm, — eine bedingte Ruhe freilich, denn an der Westfront wie an der Ostfront haben neben starkem Feuergefecht auch einzelne heftige Teilkämpfe stattgefunden. Bemerkenswert erscheinen die starken Truppenansammlungen der Franzosen zwischen Belfort und Besançon, die von der Schweiz mit begründetem Mißtrauen beobachtet werden.

In Rumänien nimmt die Verfolgung der weichenden Russen und Rumänen ihren Fortgang. Bereits haben sich Mackensens Streitkräfte dem befestigten Galatz sehr genähert und die Bahn- sowie Festungsanlagen erfolgreich unter das Feuer der schweren Geschütze genommen. Ob die Russen in der Lage sein werden, sich in der schon stark erschütterten Serethstellung noch länger zu halten, muß sich in kurzem zeigen.

Deutsches Flugzeug über den Fogaraser Alpen (ungarisch-rumänische Grenze) fliegend, von einem anderen deutschen Flugzeug aus 3000 m Höhe aufgenommen.

Kriegs-Chronik

vom 9.—15. Januar 1917.

9. Januar. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz war bei guter Fernsicht die Feuertätigkeit an vielen Stellen lebhaft.

Bei der Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern begünstigte klare Sicht die Kampftätigkeit der Artillerie an verschiedenen Stellen.

Erneute feindliche Angriffe beiderseits der Aa wurden restlos abgewiesen.

Nächtliche Vorstöße russischer Jagdkommandos zwischen Friedrichstadt und Chaussee Mitau—Olai blieben erfolglos.

Bei dichtem Schneegestöber gelang es dem Russen, die ihm am 4. Januar entrissene kleine Insel Glaudon (nördlich Illuxt) zurückzugewinnen. Sein weiteres Vordringen gegen das westliche Düna-Ufer wurde verhindert.

Hartnäckig verteidigt der Feind die aus dem Bereczker Gebirge in die Moldau-Ebene führenden Täler. Trotz ungünstiger Witterung und schwierigsten Geländeverhältnissen in dem zerklüfteten Waldgebirge drängen unsere Truppen ihren Gegner täglich Schritt für Schritt zurück. Auch gestern wurden beiderseits des Casinu- und Susita-Tals verdrahtete stark ausgebaute Stellungen im Sturm genommen und trotz verzweifelter Gegenstöße gehalten.

In Ausnutzung ihres Sieges drangen die deutschen und österreich-ungarischen Truppen weiter nach Norden vor und erreichten, feindliche Nachhuten werfend, den Putna-Abschnitt, dessen jenseitiges Ufer der Feind in einer neuen Stellung hält.

Beiderseits Fundeni ist der Russe in die Linie Crangeni—Nanesti geworfen. Garleaska wurde gestürmt und gegen nächtliche Angriffe gehalten.

Die gestern gemeldete Beute hat sich auf 99 Offiziere, 5400 Mann, 3 Geschütze und 10 Maschinengewehre erhöht.

Über die letzten Kämpfe vom 4. bis 8. Januar meldet A. O. K. 9: Der Sieg in der fünftägigen Schlacht an der Putna ist errungen. Der Gegner war in einer von Natur starken und gut ausgebauten Stellung, deren Hauptteile die Brückenköpfe von Fundeni und Focsani bildeten, anzugreifen.

Nach Beendigung der Angriffsvorbereitungen wurden am 4. Vorstellungen genommen. Am 5. brachen deutsche Divisionen in den Brückenkopf von Fundeni ein. Am 6. setzte ein groß angelegter, mit starken Massen geführter russischer Gegenangriff in 25 Kilometer Breite ein.. Der Plan des Russen war, die Mitte der 9. Armee zu durchbrechen. Er scheiterte an dem zähen Widerstand unserer Truppen und an der Stoßkraft bewährter westpreußischer Bataillone, die den Feind zum Stehen brachten und die durch vorübergehenden Erfolg des Feindes geschlagene Lücke schlossen. So konnte unser Angriff am 7. fortgesetzt werden. Die unter den Generalmajoren Huller und

Melms und dem Feldmarschalleutnant Goiginder fechtenden deutschen und österreich-ungarischen Truppen brachen in die Focsanistellung ein, stießen tief durch, überrannten die zweite Linie, während gleichzeitig die deutschen Gebirgstruppen den Feind aus den Waldbergen des Odobestistockes warfen. Damit war die Schlacht entschieden.

Mitte und linker Flügel der Milcovustellung waren nicht mehr zu halten. Am 8. fiel Focsani als Siegespreis sowie das gesamte rechte Putnaufer in unsere Hand.

Neben schweren blutigen Verlusten büßte der Feind noch 99 Offiziere, über 5400 Gefangene, 3 Geschütze, 10 Maschinengewehre ein.

Deutsche Marineflugzeuge griffen am 7. d. Mts. nachmittags ein Barackenlager westlich von La-Anne-Bad und Nieuport erfolgreich mit Bomben an.

Der spanische Ministerpräsident Graf Romanones hat die Demission des gesamten Kabinetts unterbreitet.

Die Regierung des Grafen Romanones war in letzter Zeit Gegenstand heftiger Angriffe in der Kammer. Diese erstreckten sich hauptsächlich auf die Fragen des U-Boot-Krieges und der Note, die Spanien in der Friedensfrage an Wilson gerichtet hatte. Auch die wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten im Lande hatten ihren Niederschlag in der Kammer gefunden. Inwieweit auch innere Fragen den Beschluß der Regierung beeinflußt haben, läßt sich augenblicklich bei dem Fehlen aller direkten Nachrichten nicht beurteilen.

Die Ententemächte Frankreich, England, Rußland und Italien überreichten heute früh der griechischen Regierung ein Ultimatum, in dem die Annahme der in der Note vom 31. Dezember enthaltenen Forderungen binnen 48 Stunden verlangt wird.

Nach einer Athener Meldung der „Times“ werden die Ententemächte ihre Diplomaten aus Griechenland abberufen, falls die Forderungen abgelehnt werden sollten. Die Frage, ob dann gegen König Konstantin mit Waffengewalt vorgegangen werden solle, sei noch offen, auf jeden Fall werde aber die Blockade gegen Griechenland verschärft werden.

Reuter meldet: Die Mitteilung der griechischen Regierung stelle weder eine Ablehnung noch eine Annahme der Ententenote dar, doch sei die Haltung der Regierung nicht so stark, wie die der royalistischen Presse. Die Antwort wurde nach Rom gesandt, weil dort jetzt so viele verbündete Minister anwesend seien. Daily Chronicle verlangt eine sofortige kräftige Aktion in Athen und sagt, nichts dürfe unterbleiben, um zu verhindern, daß der König Konstantin seine Hand dem Feinde reiche.

Prälat Ritter von Gerlach, erster diensttuender Geheimkämmerer des Papstes, mußte Rom verlassen und ist in Lugano eingetroffen. Prälat von Gerlach ist der einzige deutsche Prälat in der Umgebung des Papstes. Die Entente hat durch die italienische Regierung mit allem Nachdruck die Ausreise dieses Prälaten, der dem persönlichen Dienst Seiner Heiligkeit angehört, gefordert. Der Vatikan mußte sich in seiner Zwangslage dem unerhörten Andrängen der Entente fügen. Man sieht daraus, welchen Wert das Garantiegesetz hat, das Italien hier ebenso verletzt wie bei der Beraubung des Palazzo Venezia und wie bei einer Reihe anderer Vorkommnisse.

Unterstaatssekretär Freih. von dem Bussche hat dem Vertreter von „Aftenposten“, Prof. Holtermann, eine Unterredung gewährt, in deren Verlaufe er u. a. sagte: „Deutschland geht der jetzige norwegisch-englische Konflikt nur indirekt an. Trotzdem möchte ich nicht sagen, daß er uns unberührt läßt. Wir sehen, wie in einem uns kulturell nahestehenden, bisher neutralen Staat einer unserer erbittertsten Feinde, England, durch Anwendung von Mitteln, die auf einem Brett stehen mit der Hungerblockade in Griechenland, den Versuch macht, diesen Staat in seinem Bestreben zu erschüttern, seine Selbständigkeit und Neutralität zu behaupten. Das Auftreten des englischen Gesandten in Christiania ist von einem offiziösen norwegischen Blatt „rücksichtslos in der Form, unberechtigt in der Sache“ genannt worden. Sie sehen aus den schwedischen Pressekommentaren, wie das Vorgehen Englands im übrigen Skandinavien aufgefaßt wird. Jeder kleine neutrale Staat, soweit er nicht wie Griechenland ganz der englisch-französischen Willkür ausgeliefert ist, fühlt sich unsicher und bedroht. Man hat überall das Gefühl: morgen kommt die Reihe an dich. Noch neulich ist in einem Aufsehen erregenden englischen Zeitungsaufsatz ausgeführt worden, daß militärisch und politisch England bisher keine Resultate vom Krieg erzielt hat, man müsse das System ändern. Dabei denkt man in England an die weitere Unterwerfung der Neutralen unter den englischen Willen.“

10. Januar. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz blieb bei Sturm und Regen die Gefechtstätigkeit gering. Nur an der Ancre lebhafte Artilleriekämpfe.

Stärkere russische Angriffe südwestlich Riga sowie zahlreiche Vorstöße kleinerer Abteilungen zwischen Küste und Narocz-See blieben auch gestern ohne jeden Erfolg.

Vergeblich versuchten Russen und Rumänen die ihnen entrissenen Höhenstellungen beiderseits des Susita-Tals zurückzugewinnen. Unter blutigsten Verlusten scheiterten die mit starken Kräften ausgeführten Gegenangriffe. Nördlich und südlich des Casinu-Tals wurde der Feind weiter zurückgedrängt. In den Kämpfen der beiden letzten Tage fielen 6 Offiziere, 900 Mann und 3 Maschinengewehre in unsere Hand.

Nördlich von Focsani gelang es uns auf dem linken Putna-Ufer Fuß zu fassen.

Zwischen Focsani und Fundeni zwangen wir den geschlagenen Gegner, seine Stellungen hinter der Putna aufzugeben und hinter den Sereth zurückzugehen. 550 Gefangene wurden eingebracht.

An der Rimnicul-Sarat-Mündung hielten wir im Angriff errungene Fortschritte gegen mehrere feindliche Vorstöße.

Nächtliche Angriffe an der Struma wurden abgewiesen.

Der russische Ministerpräsident und Verkehrsminister Trepow und der Unterrichtsminister Graf Ignatiew sind in den Ruhestand versetzt worden. Der Senator und Mitglied des Reichsrates Fürst Golizyn ist zum Ministerpräsidenten ernannt worden. Der Senator Kultschitski ist mit der Führung des Unterrichtsministeriums betraut worden. Der Gehilfe im Ministerium des Äußern Neratow ist zum Mitglied des Reichsrates ernannt worden.

Havas meldet aus Madrid: Nach dem heutigen Ministerrat begab sich Graf Romanones zum König, um ihn zu bitten, die ehemaligen Ministerpräsidenten und die Cortes um Rat zu fragen, um der Ministerkrise die bestmögliche Lösung zu geben.

Eine Note der Regierung besagt, die Krise sei zugleich mit der Vertagung der Cortes infolge parlamentarischer Schwierigkeiten entstanden, aber wegen internationaler Ereignisse, namentlich der Note Wilsons, nicht amtlich bekanntgegeben worden. Graf Romanones erklärte, die Lage werde noch heute geklärt werden. Die Präsidenten des Senats und der Kammer gaben bekannt, sie hätten dem Könige geraten, das Kabinett Romanones beizubehalten. Auch Maura hat dem König den gleichen Rat gegeben.

Nach einer Reutermeldung gab Graf Romanones bekannt, daß das ganze Ministerium im Amt bleiben werde. Der König habe ihm neuerlich sein volles Vertrauen ausgesprochen.

Eine durch Poldhu verbreitete Mitteilung der englischen Admiralität besagt: Es würden von Deutschland Anstrengungen gemacht, Zweifel auf den streng defensiven Charakter der Bewaffnung zu werfen, die die britischen Handelsschiffe tragen. Die Admiralität sagt, der britische Grundsatz sei ganz klar, sie könnte keinen Unterschied zugeben in den Rechten unbewaffneter Schiffe und allein zur Verteidigung bewaffneter Schiffe. Jeder hat das Recht, sich gegen Angriffe, Besuch oder Durchsuchung durch den Feind mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu verteidigen. Er darf aber den Feind nicht zum Angriff aufsuchen, was Pflicht der Kriegsschiffe ist.

Mit solcher durchsichtigen Dialektik wird, wie von amtlicher deutscher Seite ausgeführt wird, kein sachliches Urteil getrübt werden, es sei denn, daß man die Hülle des Wortschwalles absichtlich nicht zu lüften wünscht. Wir stehen in hartem Kampf und halten uns an Tatsachen, nicht an Räsonnements. Die feindlichen Handelsschiffe tragen ihre Bewaffnung, um anzugreifen, wobei die englische Marine nach dem Grundsatz handelt, daß der Angriff die beste Verteidigung ist. Das ist erwiesen nach den erlassenen Befehlen und deren tatsächlicher Durchführung, die unsere Handlungsweise bestimmen.

11. Januar. Im Ypern- und Wytschacte-Bogen, an der Ancre, der Somme und beiderseits der Maas erreichte der Artillerie- und Minenkampf zu einzelnen Tagesstunden beträchtliche Stärke.

Nördlich Ypern ist ein feindlicher Angriff unter schweren Verlusten für den Gegner abgeschlagen. An schmaler Stelle eingedrungene Engländer wurden durch Gegenstoß zurückgeworfen. Auch südlich Ypern blieben Vorstöße stärkerer feindlicher Patrouillen erfolglos.

Bei Beaumont gelang es dem Feind, ein vorspringendes Grabenstück unserer Stellung zu besetzen.

Unsere Flieger schossen 2 englische Fesselballons ab, die brennend niederstürzten.

Lebhafter Artillerietätigkeit zwischen Riga und Smorgon folgten gegen verschiedene Stellen dieser Front während des gestrigen Tages, in der Nacht und heute morgen mehrere russische Angriffe und Vorstöße stärkerer Abteilungen, die restlos abgewiesen wurden.

Der gestrige Tag brachte den deutschen und österreich-ungarischen Truppen im schwierigen Gebirgskampf zwischen Uz- und Susita-Tal weitere Erfolge.

Mehrere Stützpunkte wurden dem Feind entrissen.

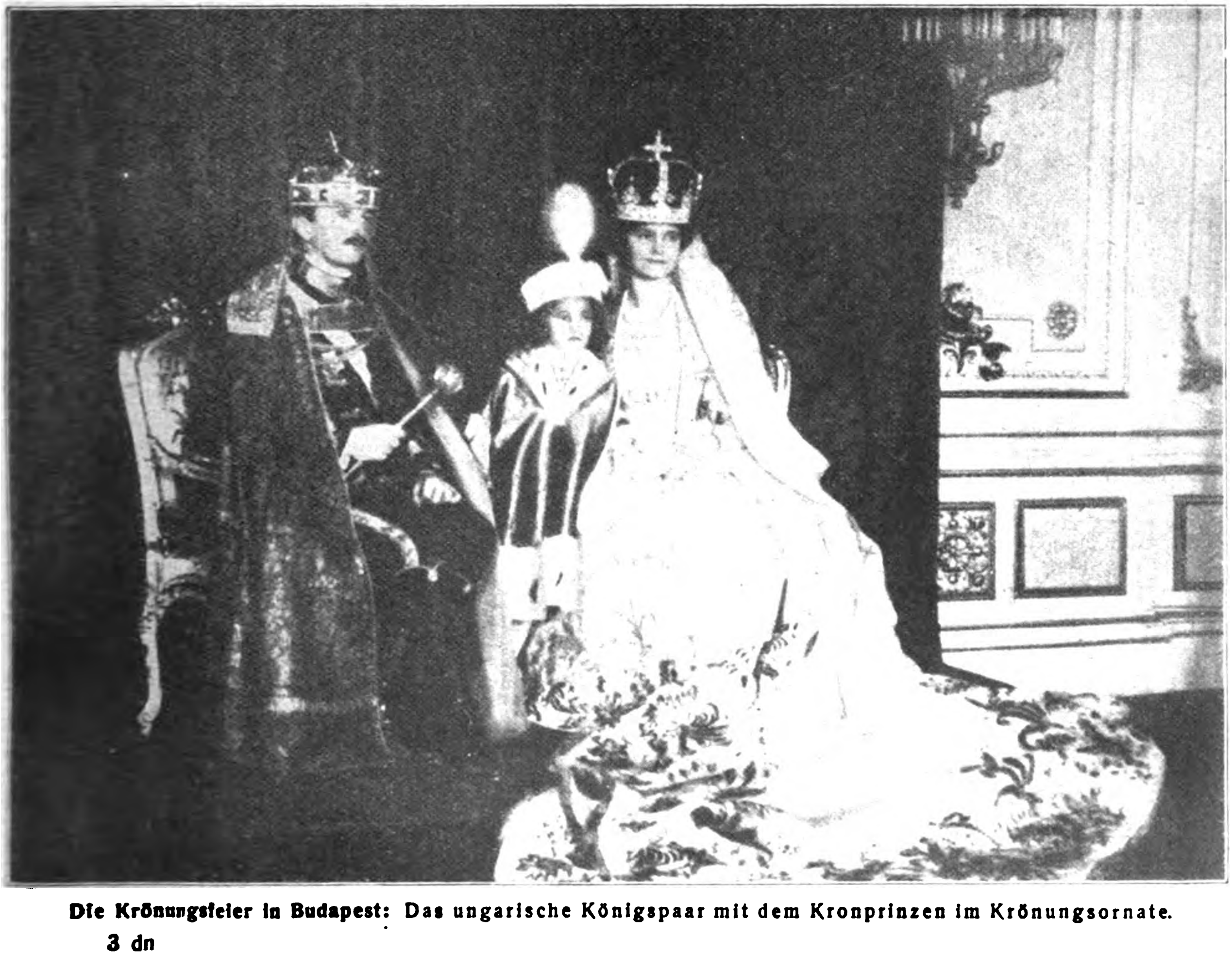
Nördlich der Oitoz-Straße nahm das Infanterieregiment Nr. 189 unter Führung seines tapferen Kommandeurs stark ausgebaute, zäh verteidigte Höhenstellungen im Sturm. Bei Marasti und Raccasa wurde die gewonnene Linie gegen feindlichen Angriff behauptet.

An Gefangenen sind 6 Offiziere und über 800 Mann, an Beute 6 Maschinengewehre eingebracht.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen keine Ereignisse von wesentlicher Bedeutung.

Patrouillenkämpfe an der Struma waren für uns erfolgreich.

Ministerpräsident Briand empfing den amerikanischen Botschafter Sharp und übergab ihm im Namen aller alliierten Regierungen die Antwort auf die am 19. Dezember von Präsident Wilson den kriegführenden Staaten gemachte Mitteilung. Briand übergab Sharp gleichzeitig eine Note, durch die die belgische Regierung, unter Feststellung ihrer völligen Zustimmung zu der gemeinsamen Antwort der Alliierten, ihre Dankbarkeit gegen die amerikanische Regierung bezeugen möchte für die von der amerikanischen Regierung der un-



Die Krönungsfeier in Budapest: Das ungarische Königspaar mit dem Kronprinzen im Krönungsornate.

glücklichen Bevölkerung des besetzten Belgiens geleisteten edelmütigen Dienste und für die lebhafte Sympathie, die die amerikanische Nation bei jeder Gelegenheit Belgien auf Grund der eigenartigen Lage dieses Landes, das durch die Verletzung seiner Neutralität zum Kriege gezwungen worden sei, bezeigt hat. Baron Beyens, der belgische Minister des Äußern, war persönlich an Seite Briands bei dem Empfange Sharps zugegen.

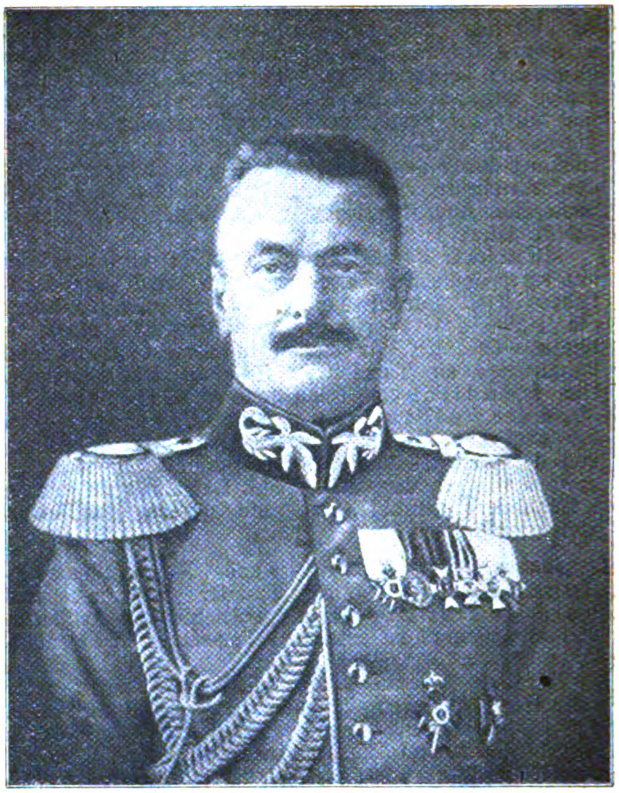
Amtliche Meldung des Reuterschen Büros. Das Schlachtschiff „Cornwallis“ wurde im Mittelmeer am 9. Januar von einem feindlichen Unterseeboot versenkt. Der Kapitän und sämtliche Offiziere wurden gerettet. Dreizehn Mann werden vermißt. Man glaubt, daß sie durch eine Explosion ums Leben gekommen sind.

Das Flugzeugschiff „Benmachree“ unter dem Kommandanten Samson wurde am 11. Januar im Hafen der Insel Castelorizo durch Geschützfeuer zum Sinken gebracht. Ein Offiziere und vier Mann wurden verwundet.

Wie der Baseler Anzeiger meldet, bestätigt es sich, daß das italienische Linienschiff „Regina Margherita“ vor Valono durch Mine oder Torpedo untergegangen ist. Das Schiff faßte 13 430 Tonnen, das 1901 vom Stapel gelaufen und sehr stark armiert. 600 Mann seiner 830 Mann starken Besatzung sollen umgekommen sein.

Der „Cornwallis“ wurde im Jahre 1901 gebaut, maß 14 200 Tonnen und führte vier 30,5-Zentimeter-Geschütze und zwölf 15-Zentimeter-Geschütze. Seine Besatzung betrug 750 Mann.

Oberleutnant z. S. Wolfgang Steinbauer,
der Kommandant des U-Bootes, das kurz vor dem Jahreswechsel das französische Linienschiff „Gaulois“ und kurz nachher den englischen Truppentransportdampfer „Ivernia“ im Mittelmeer versenkt hat (s. S. 98).



Generalleutnant Ritter v. Kneussl
wurde von S. Maj. dem Deutschen Kaiser mit dem Eichenlaub zum Orden Pour le mérite und der Übersendung eines eigenhändigen Handschreibens ausgezeichnet.

Die Mitgliederliste des demnächst zusammentretenden Staatsrats des Königreichs Polen wurde heute bekanntgegeben. Sie umfaßt Vertreter der konservativen Elemente, des fortschrittlichen Zentrums und der radikalen Linken. Der so zusammengesetzte Staatsrat zeigt das Bild der verschiedenen Stände und Parteien. Dieser von den Okkupationsbehörden eingesetzte provisorische Staatsrat hat u. a. die Aufgabe, die Wahlen für den später zu wählenden Staatsrat vorzubereiten, dessen Aufgaben in dem vor einiger Zeit erlassenen Statut für das Königreich Polen festgelegt sind.

Der Washingtoner Berichterstatter des „New York Herald“ meldet: König Konstantin hat an den Präsidenten Wilson einen Brief geschrieben, in dem er eine Übersicht über das Griechenland zugefügte Unrecht gibt, und in dem er von ganzem Herzen den Friedensbemühungen Wilsons zustimmt. König Konstantin sagt, daß er in dem Kampfe mit den herzlosen und charakterlosen Mächten, die sein Volk dem Hungertode auslieferten, die Seele seines Volkes vertrete. Der Berichterstatter fügt hinzu: Da man hier die verwandtschaftlichen Beziehungen des Königs zum Berliner Hofe kennt, wird man die Griechen wegen ihrer gegenwärtigen Leiden wenig bedauern.

12. Januar. Auf unseren Stellungen bei Armentières und Lens, sowie beiderseits der Straße Albert—Bapaume lag von uns kräftig erwidertes feindliches Artilleriefeuer.

Nördlich der Ancre griffen die Engländer in den frühen Morgenstunden zweimal vergeblich an. Bei Serre brach ihr Angriff vor unseren Linien zusammen. Nördlich Beaucourt wurden sie nach anfänglichen Erfolgen durch kräftig geführten Gegenstoß verlustreich in ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen. 50 Gefangene und 2 Maschinengewehre blieben in unserer Hand.

Bei Beaumont sind noch kleinere Infanteriekämpfe im Gange.

Westlich der Maas, auf der Cote und in den Vogesen lebte der Artillerie- und Minenkampf an einzelnen Stellen zeitweise auf.

Heute früh in die feindlichen Gräben auf den Combres-Höhen und östlich Nomeny eingedrungene Stoßtrupps kehrten ohne Verluste mit 16 Franzosen zurück.

An der Düna und im Seengebiet südlich Dünaburg nahm die Gefechtstätigkeit gestern wesentlich ab.

An der Bahn Wilna—Dünaburg wurden angreifende russische Kompagnien unter großen Verlusten abgewiesen.

Zwei zur Verbesserung der eigenen Stellung südwestlich Riga unternommene kleinere Angriffe brachten uns 32 Gefangene ein.

In Erweiterung unserer Erfolge am 10. 1. wurden auch gestern beiderseits der Oitoz-Straße mehrere hintereinanderliegende Stellungen des Gegners gestürmt. Der Feind erlitt schwere blutige Verluste und ließ 1 Offizier, 80 Mann, 6 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer in der Hand des Angreifers.

Nördlich und südlich des Susita-Tales blieben feindliche Angriffe erfolglos.

In der Sumpfniederung zwischen Braila und Galatz drängten wir den Russen weiter gegen den Sereth zurück. La Burtea wurde genommen.

In der Nacht vom 10. zum 11. 1. versuchten bewaffnete feindliche Schiffe, Isaccea donauaufwärts zu passieren. Ein Dampfer wurde durch unser Artilleriefeuer versenkt, ein anderer gezwungen, auf das Nordufer aufzulaufen.

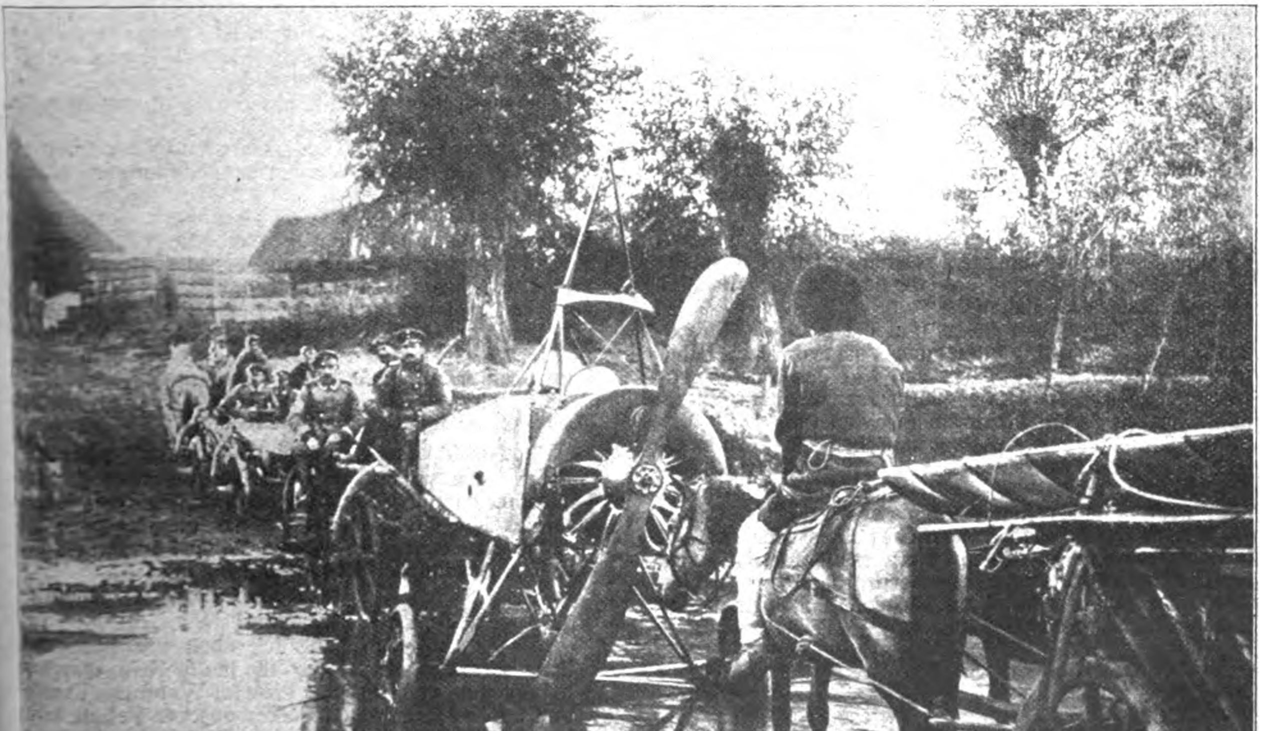
Südlich des Ochrida-Sees griff der Feind die österreichisch-ungarisch-bulgarische Front hinter der Cerava an. Die Stellungen wurden gehalten.

Nach einer Artillerievorbereitung, die 48 Stunden dauerte, griffen die Engländer die türkischen Stellungen in der Gegend von Iman Muhamed östlich Kut el Amara an. Dem Feinde gelang es zuerst, in einigen Teilen der vorgeschobenen Gräben Fuß zu fassen, er wurde dann aber durch Gegenangriff gegen mittag überall zurückgeworfen. Ebenso wurde der Feind zurückgeworfen, der nach heftiger Artillerievorbereitung mit Bomben an der Fellahie-Front angriff. In der Umgebung von Hamadan unternahmen die Türken einen erfolgreichen Überfall gegen einen feindlichen Vorposten, in dessen Verlauf sie eine Anzahl Gefangene machten, zwei Maschinengewehre erbeuteten und die zweite Hindernislinie des Feindes zerstörten. Der Gegner verlor ungefähr hundert Mann.

Ein k. und k. Geschwader von Seeflugzeugen hat in der Nacht vom 11. auf den 12 d. M. das feindliche Abwehrflugfeld bei Beligna, welches seit der Zerstörung durch unsere Flieger bei den Angriffen am 14. November und 6. Dezember vorigen Jahres wieder aufgebaut worden ist, sehr erfolgreich mit Bomben belegt. In den neuerrichteten Hangars wurden mehrere Volltreffer erzielt.

Durch ein deutsches U-Boot wurde am 28. Dezember v. J. in der Nähe von Cherbourg ein russischer Transportdampfer von 8000 Tonnen zur Versenkung gebracht. Da der Transportdampfer von Zerstörern begleitet war, ist die Leistung unseres U-Bootes um so höher zu bewerten.

Auf einer großen Versammlung in der Guildhall, die zur Unterstützung der neuen Kriegsanleihe abgehalten wurde, sprachen Bonar Law, Lloyd George und McKenna. Bonar Law gab bekannt, daß der Zeichnungspreis der neuen Anleihe 95 Proz. bei 5 Proz. Zinsen und vierzigjähriger Laufzeit sein würde. Die Regierung habe das Recht, die Anleihen nach zwölf Jahren zu pari zurückzukaufen. Die vorhandenen 4½-, 5- und 6 prcz. Bonds können zu pari gegen die neue Anleihe umgetauscht werden. Bezüg-



Transport eines abgeschossenen rumänischen Flugzeuges durch einen Bach in Rumänien.

lich der Einkommensteuer unterliegen die fremden Besitzer von Anleihen und die in den Kolonien nicht der britischen Besteuerung. Dem Publikum ist jede Erleichterung gegeben, von den Banken Darlehen zu erhalten, um auf die neue Anleihe zu zeichnen. Bonar Law erklärte, daß dem Publikum niemals bessere Bedingungen in der Vergangenheit angeboten worden seien und niemals in der Zukunft bessere angeboten werden würden. Solange Geld im Lande wäre, würde der Krieg nicht aufhören. Lloyd George sagte, man müsse sich eine große Anleihe sichern, nicht nur um den Krieg wirksam zu finanzieren, sondern als Beweis der fortdauernden Entschlossenheit des Landes, den Krieg fortzusetzen. Ein Krieg ist besser als ein Friede unter preußischer Herrschaft. Mit der wirksamen Unterstützung unserer tapferen Heere werden wir uns den Weg zum Siege im Jahre 1917 öffnen. Eine erfolgreiche Anleihe wird helfen, den Krieg abzukürzen, das Leben vieler zu retten, das Britische Reich, Europa und die Zivilisation zu retten. Die Flotte hat den feindlichen Handel unterbunden. Sie wird damit fortfahren trotz aller seeräuberischen Pläne der Feinde.

Es wurde eine britische Verordnung erlassen über die Scharterung von Schiffen nach oder von britischen Häfen. Ähnliche Bestimmungen sind in Frankreich und Italien erlassen worden. Zweck der Verfügung ist, eine engere Übereinstimmung in der Verwendung des Schiffsraumes zu sichern. In Zukunft wird von der nationalen Behörde jeden Landes die Erlaubnis eingeholt werden müssen, bevor irgendwelcher fremder Schiffsraum geschartert wird.

Amtlich wird folgender Erlaß bekanntgegeben:

Großes Hauptquartier, 12. Januar.

An das deutsche Volk!

Unsere Feinde haben die Maske fallen lassen. Erst haben sie mit Hohn und heuchlerischen Worten von Freiheitsliebe und Menschlichkeit unser ehrliches Friedensangebot zurückgewiesen. In ihrer Antwort an die Vereinigten Staaten haben sie sich jetzt darüber hinaus zu einer Eroberungssucht bekannt, deren Schändlichkeit durch ihre verleumderische Begründung noch gesteigert wird.

Ihr Ziel ist die Niederwerfung Deutschlands, die Zerstückelung der mit uns verbündeten Mächte und die Knechtung der Freiheit Europas und der Meere unter dasselbe Joch, das zähneknirschend jetzt Griechenland trägt.

Aber was sie in dreißig Monaten des blutigen Kampfes und des gewissenlosesten Wirtschaftkrieges nicht erreichen konnten, das werden sie auch in aller Zukunft nicht vollbringen.

Unsere glorreichen Siege und die eherne Willenskraft, mit der unser kämpfendes Volk vor dem Feind und daheim jedwede Mühsal und Not des Krieges getragen hat, bürgen dafür, daß unser geliebtes Vaterland auch fernerhin nichts zu fürchten hat.

Hellflammende Entrüstung und heiliger Zorn werden jedes deutschen Mannes und Weibes Kraft verdoppeln, gleichviel, ob sie dem Kampf, der Arbeit, oder dem opferbereiten Dulden geweiht ist.

Der Gott, der diesen herrlichen Geist der Freiheit in unseres tapferen Volkes Herz gepflanzt hat, wird uns und unseren treuen sturmerprobten Verbündeten auch den vollen Sieg über alle feindliche Machtgier und Vernichtungswut geben. Wilhelm I. R.

13. Januar. Nördlich der Ancre setzte der Engländer heute zu neuen Angriffen gegen Serre an. Sie wurden größtenteils blutig abgewiesen. In einer Vorstellung setzte sich der Feind fest. Wir halten die Hauptstellung.

Durch erfolgreichen Angriff deutscher Truppen wurde nördlich des Slanic-Tals erneut Gelände gewonnen. In den ihm entrissenen Stellungen ließ der Feind 7 Maschinengewehre, 7 Minenwerfer, große Mengen Gewehrmunition und Handgranaten zurück. 4 Offiziere, 170 Mann wurden gefangen genommen.

Beiderseits des Oitoz-Tales blieben starke feindliche Angriffe gegenüber der tapferen Verteidigung deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen erfolglos. In erbittertem Nahkampf wurden dem Gegner große Verluste zugefügt.

Am Zusammenfluß von Buzaul und Sereth nahmen Bulgaren ein von den Russen noch gehaltenes Kloster.

Nordwestlich von Braila stürmten türkische Truppen den Ort Mihalea. Von der russischen Besatzung wurden 400 Mann gefangen. Der Rest, welcher zu entkommen versuchte, ertrank im Sereth. 10 Maschinengewehre sind erbeutet.

Im übrigen lag starker Nebel auf den Kampffeldern.

Östlich der Cerna gegen Stravina vorgehende feindliche Kompagnien wurden zurückgeworfen.

Der Bericht der bulgarischen Heeresleitung meldet: Zwischen Ochrida- und Prespasee machten die bulgarischen und die verbündeten Truppen Fortschritte. Von der übrigen Front ist außer schwachem Artillerifeuer an einigen Punkten nichts von Bedeutung zu melden. — Feindliche Monitore beschossen Tulcea. Feindliche Flieger warfen Bomben auf Tulcea und Isaccea. In Tulcea wurden Frauen und Kinder getötet. Zahlreiche Häuser sind zerstört. Vor Isaccea versenkten wir durch Artilleriefeuer einen feindlichen Schlepper.

14. Januar. Außer lebhafterem Artilleriefeuer beiderseits der Somme war an der ganzen Front bei Regen und Schnee nur geringe Gefechtstätigkeit.

Während der Nacht wurden an mehreren Stellen feindliche Patrouillen-Vorstöße abgewiesen.

In den Ostkarpathen drangen nördlich der Goldenen Bistritz deutsche Grenadiere an mehreren Stellen in die russische Stellung ein, fügten dem Feind schwere Verluste zu und kehrten befehlsgemäß mit Beute und Gefangenen in die eigene Stellung zurück.

Südlich der Oitoz-Straße wurde eine vom Feinde besetzte Kuppe gestürmt. 50 Gefangene fielen in die Hand des Angreifers.

Ein russischer Vorstoß am Sereth nordwestlich Braila ist abgeschlagen.

Zwischen Vardar und Doiran-See blieb ein feindlicher Angriff gegen unsere Stellungen südlich Stojokovo erfolglos.

Westlich von Valeni schlugen osmanische Truppen einen russischen Vorstoß zurück. Sonst in der rumänischen Ebene wegen schlechten Wetters keine besondere Kampftätigkeit. — Südwestlich von Herestrau nahmen gestern früh die Bataillone des Generals Goldbach in überraschendem Angriff die Höhe 704. Im Raume von Toelgyes erfolgreiche Unternehmungen deutscher Abteilungen, die dem Feinde schwere Verluste zufügten. Weiter nördlich nichts zu melden.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt:

„Zur Vorgeschichte des Friedensangebots der Mittelmächte, das die Feinde als ein unaufrichtiges Kriegsmanöver hingestellt haben, ist das nachstehende kaiserliche Handschreiben an den Reichskanzler ein Beitrag von besonderer Bedeutung:

Neues Palais, 31. 10. 1916.

Mein lieber Bethmann!

Unser Gespräch habe ich noch nachher gründlich überdacht. Es ist klar, die in der Kriegspsychose befangenen, von Lug und Trug im Wahn des Kampfes und im Haß gehaltenen Völker unserer Feinde haben keine Männer, die imstande wären, die den moralischen Mut besäßen, das befreiende Wort zu sprechen. Den Vorschlag zum Frieden zu machen, ist eine sittliche Tat, die notwendig ist, um die Welt — auch die Neutralen — von dem auf Allen lastenden Druck zu befreien. Zu einer solchen Tat gehört ein Herrscher, der ein Gewissen hat, und sich Gott verantwortlich fühlt und ein Herz für seine und die feindlichen Menschen. Der, unbekümmert um die

eventuellen absichtlichen Mißdeutungen seines Schrittes, den Willen hat, die Welt von ihren Leiden zu befreien. Ich habe den Mut dazu, ich will es auf Gott wagen. Legen Sie mir bald die Noten vor und machen Sie alles bereit. gez. Wilhelm I. R.“

Unsere Feinde können sich darauf verlassen, daß der Ehrlichkeit des in diesem kaiserlichen Schreiben bekundeten Friedenswillens die rücksichtslose Entschlossenheit entsprechen wird, mit der wir den Krieg, dessen Fortsetzung sie uns aufgezwungen haben, bis zum siegreichen Ende durchführen werden.

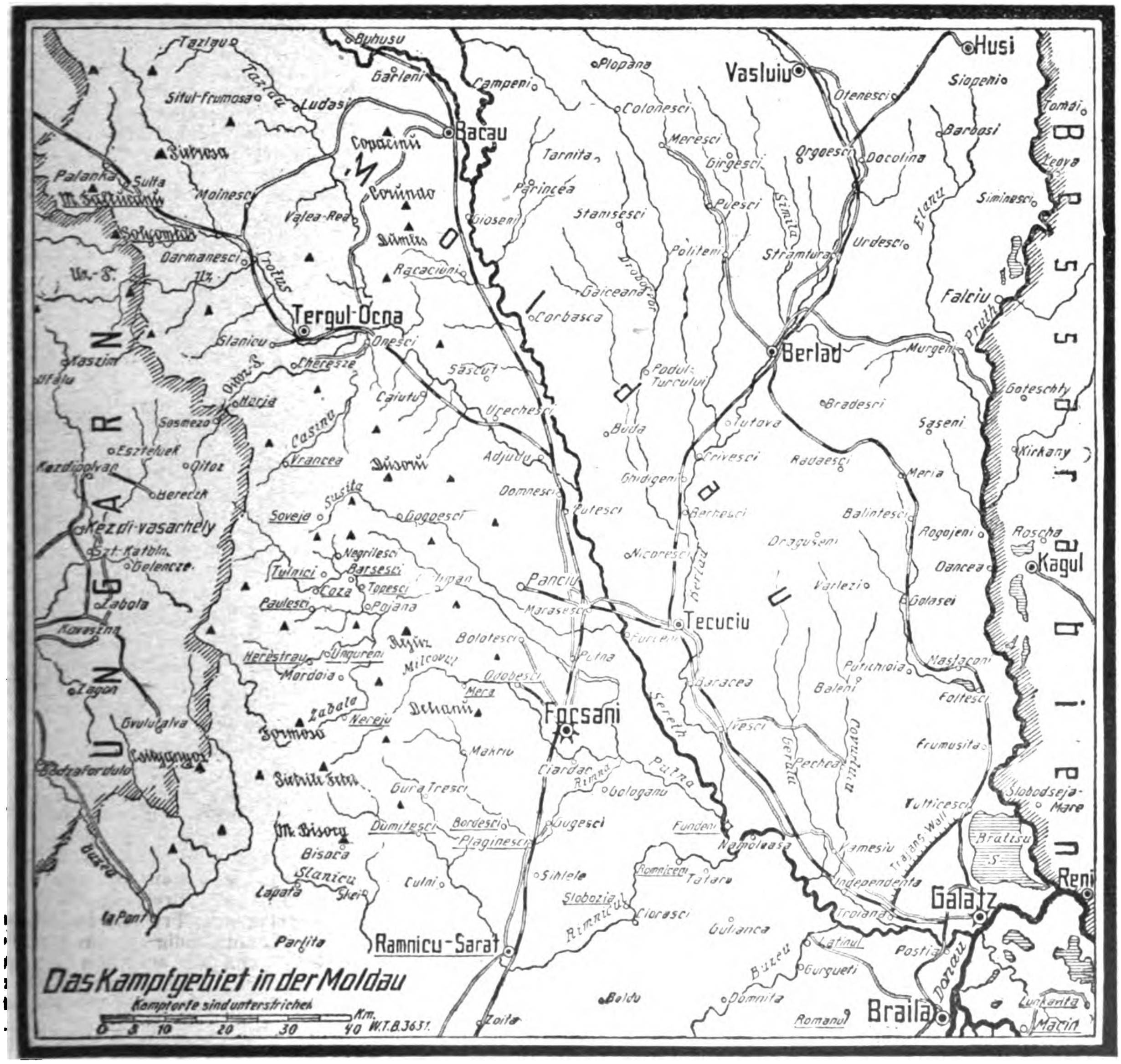
König Ludwig von Bayern hat an den Deutschen Kaiser folgendes Telegramm gerichtet:

Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser.
Großes Hauptquartier.

Die kraftvollen Worte, die Eure Majestät in der Entrüstung über die anmaßende Antwort unserer Feinde zum deutschen Volke gesprochen haben, erwecken lebhaften Widerhall in unser aller Herzen. Mit Eurer Majestät teilt das ganze deutsche Volk den ehernen Willen, den Übermut der Feinde zu brechen und ich weiß mich eins mit allen meinen Bayern, wenn ich Eurer Majestät in schicksalsschwerer Stunde erneut versichere, daß wir in unerschütterlicher Bundestreue den uns aufgezwungenen Kampf fortsetzen wollen, um den Frieden zu erzwingen, den die Feinde auch jetzt noch verweigern.

Mit ihren Kriegszielen haben unsere Gegner ihre maßlose Eroberungssucht und den Willen uns und unsere Verbündeten zu vernichten, enthüllt. Alle Welt weiß jetzt, wen die Schuld an diesem furchtbaren Völkerringen trifft und wer nach 30 Monaten des Kampfes die Verantwortung für das weitere Blutvergießen trägt. Wir waren zu einer Verständigung bereit, — unsere Feinde wollen dies anders. Der Heldenmut unserer sieghaften Heere, der Opfermut des ganzen Volkes wird auch ferner jedem Ansturm und jeder Tücke unserer Feinde trotzen, wird uns zum Siege und zum Frieden führen. Gott sei auch weiter mit uns und unserer gerechten Sache. Ludwig.“

Zar Ferdinand über die Antwortnote. Am 7. ds. Mts. wurde allen bulgarischen Truppen an sämtlichen Fronten folgender Tagesbefehl vom 5. Januar verlesen: Auf Befehl Seiner Majestät des Zaren teile ich mit, daß der von Seiner Majestät, unserem geliebten Obersten Kriegsherrn, im Verein mit den Herrschern der verbündeten Staaten gemachte Friedensvorschlag von unseren Feinden in ihrer unersättlichen Gier, noch weiter unschuldiges Blut zu vergießen, abgelehnt worden ist. Sie wollen nicht nur unseren vor nicht langer Zeit befreiten Brüdern in Mazedonien von neuem die Ketten der Sklaverei auferlegen, sondern auch das geeinte Bulgarenvolk vernichten. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten! Nur durch die Schuld unserer gierigen Feinde wird der


Das Kampfgebiet in der Moldau
Kampforte sind unterstrichen

MOLDAU
UNGARN
BESSARABIEN
Tazlau
Buhusu
Garleni
Campeni
Plopana
Vasluiu
Husi
Situl-frumosa
Ludasi
Bacau
Copacinu
Palanka
Sulta
Moinesci
Valea-Rea
Giosoni
Darmanesci
Trotus
Racaciuni
Tergul-Ocna
Slanicu
Onesci
Kaszin
Ufalu
Oitoz-P.
Cheresze
Sascut
Caiutu
Harja
Sosmezo
Casina
Urechesci
Esztelnek
Oitoz
Vrancea
Adjudu
Kezdipolyan
Bereczk
Domnesci
Kezdi-vasarhely
Soveja
Susita
Gogoesci
Szt. Katbln.
Gelencze
Negrilesci
Tulnici
Barsesci
Coza
Topesci
Panciu
Zabola
Paulesci
Pojana
Marasesci
Koraszna
Bolotesci
Herestrau
Ungureni
Milcovu
Odobesci
Mordoia
Mera
Zagon
Zabala
Nereju
Gyulutalva
Makriu
Focsani
Bodzaforduló
Ciardac
Rimna
Gura Tresci
Buzeu
Dumitesci
Bordesci
Plaginesci
Gugesci
M. Bisoca
Bisoca
Slanicu
Skei
Lapata
Culni
Sihlele
La Pont
Parlita
Ramnicu-Sarat
Zoita
Tarnita
Parincea
Stanisesci
Colonesci
Meresci
Girgesci
Puesci
Simila
Politeni
Stramtura
Gaiceana
Drobobor
Corbasca
Podul-Turcului
Berlad
Otenesci
Orgoesci
Docolina
Urdesci
Elanu
Siopeni
Barbosi
Tomai
Leova
Siminesci
Falciu
Pruth
Murgeni
Goteschty
Bradesci
Saseni
Kirkany
Buda
Tutova
Crivesci
Radaesci
Meria
Ghidigeni
Putesci
Berhesci
Balintesci
Rogojeni
Roscha
Kagul
Dragušeni
Nicoresci
Oancea
Varlezi
Golasei
Tecuciu
Furceni
Putna
Putichioia
Mastaconi
Baracea
Baleni
Foltesci
Sereth
Ivesci
Gerala
Covurluiu
Pechea
Frumusita
Bologanu
Slobodseja-Mare
Tulticesci
Fundeni
Namoleasa
Kamesiu
Trajans-Wall
Bratisu S.
Romniceni
Tataru
Independenta
Reni
Slobozia
Rimnicu
Ciorasci
Troiana
Galatz
Gulianca
Latinul
Postia
Gurgueti
Donau
Baldu
Domnita
Romanul
Braila
Lunkavita
Macin
0 5 10 20 30 40 Km.
W.T.B.3631.

Krieg noch weiter dauern. Aber das bulgarische Volk hat viel schwerere Prüfungen bestanden und es wird in dem langen kommenden Kampfe triumphieren, den ihm unsere tückischen Feinde auferlegen. Euren Händen ist das Geschick des bulgarischen Volkes, die Freiheit, Unabhängigkeit und Ehre Bulgariens anvertraut. Unser Werk ist heilig. Hierin beruht unsere Kraft und Macht. Eure bewährte Tüchtigkeit und Tapferkeit sind eine genügende Bürgschaft für den Enderfolg des erhabenen Einigungswerkes. Der Allmächtige ist mit uns, denn das Recht ist auf unserer Seite. Die geeinte bulgarische Nation entsendet ihren würdigen und treuen Söhnen herzliche Grüße und Wünsche für die endgültige Niederlage der tückischen und gierigen Feinde. Es lebe das geeinte Bulgarien! gez. Generalissimus Schekow.

Zwischen dem Vardar- und dem Doiransee lebhaftere Tätigkeit der feindlichen Artillerie. Der Feind griff südlich vom Dorfe Stojakowo an, aber sein Angriff wurde schon durch unser Feuer abgewiesen. Auf den übrigen Abschnitten der Front schwaches Artilleriefeuer.

An der unteren Donau, zwischen Galatz und Isaccea vereinzeltes Artilleriefeuer auf beiden Seiten. Von unserem Ufer aus bombardierten wir Militäranlagen in Galatz sowie den Bahnhof und die Eisenbahnbrücke in der Nähe der Stadt. Im Bahnhof brach ein Brand aus. Unsere Flugzeuge warfen Bomben auf den St. Georgshafen und auf die nahe Flugzeugstation ab.

Französische Blätter veröffentlichen Nachrichten aus Rumänien, wonach von 600 000 Mann, die Rumänien zu Kriegsbeginn unter Waffen hatte, ungefähr 200 000 tot, verwundet oder vermißt sind, während sich etwa 100 000 in deutscher Gefangenschaft befinden.

15. Januar. Nördlich der Somme hält das lebhafte Artilleriefeuer an. Während an mehreren Stellen Vorstöße feindlicher Patrouillen abgewiesen wurden, gelang es eigenen Erkundungsabteilungen, durch erfolgreiche Unternehmungen Gefangene und Maschinengewehre einzubringen.

Nördlich des Susita-Tals wurden unsere ne gewonnenen Stellungen von stärkeren russischen un rumänischen Kräften angegriffen. Der Feind ist übe all abgeschlagen.

Zwischen Buzaul- und Serethmündun wurde trotz ungünstiger Witterung der letzte von de Russen südlich des Sereth noch gehaltene Ort Vadeni im Sturm genommen.

Kapitänleutnant Arnauld de la Perière is wie wir von unterrichteter Seite hören, mit seine U-Boot nach einem glücklich verlaufenen Streifzug zurückgekehrt. Er hat fühf feindliche bewaffne Handelsdampfer versenkt, von denen einer mit Lebensmitteln für die Saloniki-Armee unterwegs war. Vie Kapitäne sind gefangen eingebracht worden.

Der Präsident des Reichstages, Exz. Dr. Kaempf hat an den Kaiser folgende Depesche gerichte „Eure Kaiserliche und Königliche Majestät haben i zündenden Worten der hell flammenden Entrüstung un dem heiligen Zorn Ausdruck gegeben, von dem jedes Deutschen Herz in dem Augenblick durchglüht ist, i welchem das hochherzige Friedensangebot Eurer Majestät und Eurer Majestät Verbündeten von unsere Feinden schnöde und mit heuchlerischer Begründun zurückgewiesen ist. Angesichts des nunmehr offen bekundeten Zieles unserer Gegner, Deutschland und seine Verbündeten niederzuwerfen und zu zerstückeln, schart sich das ganze deutsche Volk um Eure Majestät mit dem unerschütterlichen Willen, treu und einmütig zusammenzustehen, bis die schändlichen Pläne unserer Feinde an dem ehernen Walle zerschellt sind, mit dem Deutschland und seine Verbündeten bis zum letzten Blutstropfen ihr Dasein und ihre Freiheit verteidigen. Dr. Kaempf, Präsident des Reichstags."

Neujahrsfeier im China-Club zu Berlin.

Die deutsche Front am Rigaischen Meerbusen, der äußerste linke Flügel der gesamten Ostfront.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Die Kämpfe an der Riga-Front.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Mitau, den 9. Januar.

Die Kämpfe an dem Frontteil vom Meere bis zur Straße Mitau—Riga haben bei zunehmendem russischen Einsatz den Charakter einer Schlacht angenommen. Die Ansprüche an die Leistungen der Truppen in Sumpf- und Waldgelände, bei Kälte, die nachts 10 Grad erreichte, und schneidendem Wind, sind sehr groß, aber irgendwelche Befürchtungen, daß die Russen durchbrechen könnten, ihr hochgestecktes Ziel erreichen, bestehen dank der außerordentlichen Hingabe der Truppen an der Riga-Front nicht. Der Chef unserer nördlichsten Armee erklärte mir eben, daß er der Entwicklung mit Ruhe und guter Zuversicht entgegensehe.

Der Ablauf der Kampftage sei noch einmal zusammengefaßt: In der Nacht vom 4. zum 5. Januar begann, stellenweise mit großem Einsatz von Artillerie, der russische überfallartige Angriff auf der ganzen 100 km langen Front des Brückenkopfes Riga von der Ostsee bis zur Düna. Der Hauptstoß traf die Stellungen im Sumpf und im Mitauer Kronforst von der Aa bis zur Straße Mitau—Rigau — der gefrorene Sumpf trug teilweise, um die elend Versinkenden kümmerten sich die Russen nicht —, an drei Stellen drangen die Sturmkolonnen bei Schneegestöber ein: bei Buobai und östlich und westlich von Mangal. Bei Buobai warf das angegriffene Regiment mit Hilfe von Reserven die Russen in glänzendem Gegenstoß wieder zurück und machte 500 Gefangene. Alle neuen Angriffe wurden abgeschlagen, sodaß die russische Hoffnung, nach der Straße Mitau—Riga aufzurollen, gleich im Anfang vereitelt wurde. Die Einbruchsstelle östlich Mangal wurde in dem ungestümen, schon geschilderten Gegenangriff durch den dichtverschneiten Wald bis zum Abend des 5. Januar wieder gesäubert, wobei die Russen neue Gefangene ließen und außerordentlich schwere blutige Verluste hatten. Nordöstlich Mangal im Sumpfgebiet war die Truppe selbst sofort zum Gegenangriff vorgegangen. Bei immer stärker hereinstürmenden russischen Reserven aus einem Elitekorps, das schon einmal für die französische Front bestimmt war, und Letten-Bataillonen hatten unsere Truppen einen schweren Stand. Am 6. Januar wurden von Südosten her im Nahkampf die Einbruchsstelle verkleinert. Am Abend des 6. war trotz fortwährender neuer Angriffe ein völliger russischer Mißerfolg in dem ersten Teil dieser Kämpfe zu erkennen: 1300 Gefangene, darunter 16 Offiziere, mehrere Maschinengewehre waren bei den Gegenangriffen eingebracht worden, das Waldgelände und die Schneisen vor unseren Stellungen lagen dicht voll russischer Toter.

In der Nacht vom 6. zum 7. Januar zogen die Russen noch stärkere Kräfte in das vorhandene Loch, sie haben mit mehrfacher Übermacht gekämpft und griffen in der Nacht und im Morgengrauen den Frontteil östlich der Aa in der Front und von der Einbruchsstelle umbiegend, schließlich auch vom Rücken an. Es kam zu sehr erbitterten Kämpfen. Die Zähigkeit der deutschen Truppe, die nun schon drei Tage unter schweren Bedingungen hier im Gefecht stand, war bewundernswert. Sie ging immer wieder zum Angriff vor und zog sich ungebrochen schrittweise längs der Aa zurück. Die Stunde war wohl ernst; man liest in der Heimat immer mit einer gewissen Selbstverständlichkeit von der eisernen Ostmauer, von der Überlegenheit an Zahl der Russen —, was aber an solchen Stellen jeder einzelne Mann und jeder Offizier leisten muß, um die glänzenden Erfolge und Siege an anderen Fronten zu ermöglichen, das vergißt man doch etwas, weil man die eigenen, jawohl nicht kleinen Heimatsorgen, viel zu groß vor der Kampfnot solcher Tage in den Vordergrund der Gedanken schiebt. Es ist doch ein Unterschied, bei 10 Grad Kälte in dem eisigen Sturm, der längs der Aa-Niederung fegt, Stunde um Stunde den Tod neben sich zu sehen, als eine Stunde länger als sonst auf eine Bahn zu warten —, das wird immer mehr schlecht gemessen. Dabei war die Widerstandskraft dieser zurückgehenden, unter flankierendem Feuer zurückgehenden Männer nicht gebrochen. Die Russen hatten wohl mit einem Erlahmen der Kraft gerechnet. Sie setzten Kavallerie an, die ersten Schwadronen fielen unter dem Feuer der Truppe, die auf dem gefrorenen Boden ohne Schutz lag. Die folgenden Schwadronen sprangen vom Pferd, ließen die Tiere laufen und griffen tapfer mit dem Karabiner an, sie fielen. Bei hellerem Licht dachte man später, eine neue Schützenkette hätte sich herangearbeitet, weil lange Reihen Russen, Gewehr im Anschlag, vor unserer Linie lagen. Sie erwiderten aber das Feuer, das einsetzte, nicht, es waren Tote.

In schwerer, aber schneller Arbeit wurden nun deutsche Reserven angesetzt. Am 8., gestern, als ich mich nördlich Skangal aufhielt, war die Linie überall fest geschlossen. Freilich bei den wenigen brauchbaren Unterkünften im Waldgebiet hatte es die Truppe schwer. Vorsichtige kleinere Feuer brannten unter den Bäumen, man trat frierend von einem Fuß auf den anderen, dann verschwanden die grauen Gestalten im Weißgrau des Winterabends. Wie unaufhörliche Blitze zuckte das Mündungsfeuer der Geschütze über den dunklen Wipfeln, Leuchtraketen gaben weißen Schein durch die Stämme.

Auch heute griffen die Russen bei zunehmendem Artillerieeinsatz an. Wer die Truppe gesehen hat, weiß, daß sie halten wird. Man hatte den Russen zwar diesmal nichts vom bevorstehenden Angriff gesagt, aber hatte in der Truppe verbreitet, ein Angriff müßte sehr leicht sein, die Deutschen hätten alles in Rumänien, hier ständen nur ein paar Landsturmposten. Von der Schwere jedes Angriffes auf deutsche Stellungen, welcher Art auch, werden sich die Russen nun wohl wieder überzeugt haben und weiter überzeugen, da ihre Angriffe fortgehen. **Rolf Brandt**, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Die ersten Rumänen im Westen.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Großes Hauptquartier West, den 7. Januar.

Als ich heute abend bei einer längeren Fußwanderung durch Etappengebiet an einen entlegenen Kleinbahnhof kam, wunderte ich mich über das lärmende Stimmengewirr, das mir von weitem entgegenschlug. Die ganze Dorfbevölkerung war auf den Beinen und umstand den Zaun der Station, um sehr angeregt an einem Schauspiele teilzunehmen, von dem ich einstweilen nichts wahrnehmen konnte. Es handelte sich aber offenbar um eine ganz besondere, ungewöhnliche Sache, das sah ich dem Benehmen der Franzosen an. Als ich fragte, was es gäbe, erhielt ich die für das dritte Kriegsjahr bezeichnende Antwort: „Voilà, c'est pourtant la verité la Roumanie est capoutte.“ Damit wies man auf einen Transport rumänischer Gefangener. Bezeichnend nenne ich diesen Ausspruch nicht nur wegen des im Laufe dieses langen Krieges nebst manchem anderen in die Umgangssprache des Ostfranzosen eingedrungenen Fremdwortes „kaputt“, sondern vor allem wegen des Streiflichtes, welches diese Worte auf die Denkungsweise der hiesigen Landbevölkerung werfen. Wir könnten von unserem Siegessturm durch Rumänien berichten, was wir wollten. Der biedere Champagnebauer sagt sich: „Jawohl, das Papier ist geduldig. Wie soll denn das möglich sein, daß Deutschland, mit Frankreich, England, dem riesigen Rußland vollauf beschäftigt, nun auch noch Rumänien in wenigen Monaten zu Boden schlägt, ohne daß Frankreich, England und das riesige Rußland dem neuen Verbündeten helfen? Das glaube ich einfach nicht. Die „Boches“ mögen verkünden, so oft sie wollen, daß sie in Bukarest eingezogen sind. Ich glaube es einfach nicht.“ Aber wenn er dann ein paar Hundert rumänische Gefangene plötzlich in seinen Champagnedörfern auftauchen sieht, dann betrachtet er die Weltgeschichte mit den Augen des Mannes, der nur seinen eigenen Beobachtungen vertraut, auf einmal ganz anders. Dann glaubt er den Beweis zu haben, daß Rumänien vernichtet sei. Dann hat er handgreifliche Tatsachen, die er sich nicht ausreden läßt. Sie bleiben ein wunderliches Völkchen, die Franzosen, im Ganzen und im Einzelnen. Wenn an der Somme ein deutscher Schleiergraben geräumt wird, so äußert sich das in verstärktem Andrange zu den Emigrantenzügen in Sedan und Maubeuge, weil die dortigen Einwohner fürchten, angesichts dieser „Fortschritte“ der Verbündeten demnächst von den Geschützen ihrer eigenen Landsleute bombardiert zu werden. Und wenn in der Champagne 500 gefangene Rumänen erscheinen, sagen die Bauersfrauen: „Der Krieg geht zu Ende. Deutschland zerschmettert die ganze Welt. Die Champagne wird ein Departement von Wilhelms Rheinprovinz. Nun, desto besser für uns, wenn wir nur endlich unsere Männer und Söhne aus dem Felde wiederkriegen.“

Ich hatte hinlänglich Zeit, mir die Rumänen zu besehen. Ich hätte sie ohne die weiße Armbinde, die sie als Kriegsgefangene kennzeichnete, nicht erkannt, sondern für Österreicher halten müssen; auf die große Ähnlichkeit der blaugrauen Felduniformen unseres jüngsten Feindes mit der seiner ehemaligen Verbündeten aus den Donaumonarchien ist ja in den rumänischen Kriegsberichten oft hingewiesen worden. Es waren überwiegend stattliche Männer von uns fremdartiger Gesichtsbildung, mit ziemlich aufgedunsenen Backen und Stirnen, breit und formlos verlaufenden dunklen Brauen und Augen, die verquollen oder verkniffen schienen, jedenfalls nicht offen und frei blicken konnten. Das war der Eindruck, der sich mir ergab, nachdem ich versucht hatte, einige Dutzend der vorüberziehenden Rumänen auf das Gemeinsame und Typische ihrer Erscheinung zu prüfen. Solch ein Eindruck ist ein vorübergehendes Erlebnis, das zu verallgemeinern man sich nach dem weisen französischen Sprichwort „généraliser c'est fausser“ hüten soll. Meine Beobachtungen wurden auch dadurch beeinflußt, daß ich gerade an diesem Tage in einem Gebiete gewandert war, wo der fränkische Einschlag in der Bevölkerung besonders hervortritt und mir der selbstbewußte Anstand der Mädchen, der helle Blick der Burschen und die kluge Lebensart der Alten in jedem Dorfe aufgefallen war. Danach kamen die Rumänen bei mir vor einen voreingenommenen Beurteiler. Schneller aber, als ich gewagt hätte, meine Meinung zu äußern, waren die französischen Dorfschönen mit ihrer Abschätzung fertig. Denn neben mir rief eine kräftige Landestochter ganz laut und unbekümmert: „On dirait, qu'ils ont tous des yeux de cochon, ces hommes là," — „man möchte sagen, daß sie alle Schweinsaugen haben, diese Männer da." Ihre Freundinnen belachten und bekräftigten die liebenswürdige Bemerkung. Arme Verbündete, dachte ich. Es war nötig, euer Land in so viel Kriegsunglück zu stürzen, um im ritterlichen Frankreich diesen Empfang zu finden!

Ich wendete mich an die deutsche Begleitmannschaft, sächsische Landstürmer, welche die Gefangenen auf der unendlichen Bahnfahrt quer durch ganz Europa bis hierher gebracht hatten und sie nun an ihrem nahen Bestimmungsort abliefern sollten. Von ihnen erfuhr ich, daß der Transport aus lauter Bauerssöhnen und gelernten Landarbeitern zusammengestellt war, die in einigen von ihrer Bevölkerung völlig verlassenen französischen Dörfern im Etappengebiet die Äcker bestellen sollten. Ich fragte, wie sie sich denn mit ihren Gefangenen verständigten? „Nu, wir reden deutsch mit der Gesellschaft. Wer's nicht versteht, soll's lernen. Der Jagdhund lernt sein Kommando doch auch, und mehr Intelligenz, als in einem Jagdhund, ist in den Kerlen auch nicht." Ganz treuherzig fuhr er fort: „Sie müssen nämlich nicht denken, daß wir die Leute unterschätzen, weil wir ihre Sprache nicht verstehen. Ich habe beim Vormarsch in Frankreich gekämpft und kann das notwendigste Französisch. Ich war in Flandern, na, das war ja für mich als Sachse nicht viel anders, als wenn ich mit Hamburgern hätte sprechen müssen. Ich hab Engländer in der Mache gehabt, die konnten, wenn sie wollten, und ich hab ihnen dafür gesorgt, daß sie den guten Willen hatten. Ich hab dann im Osten mit den Panjes auf Russisch verkehrt, und das ist ganz gut gegangen. Aber wie wir nun nach Rumänien gemacht haben, da hab ich mir gesagt: Nanu ist Schluß. Diese Zigeunersprache zu lernen hast du als geborener Oschatzer nicht nötig. Die sollen Deutsch lernen. Warum waren sie Narren und haben den Krieg angefangen?" Auch die übrige Begleitmannschaft hatte eine schlechte Meinung von den Rumänen. Die Kerle seien stumpfsinnig, wie eine Herde. Große Knochen hätten sie, aber bei der ersten Arbeit würden alle Schlapp. Arbeiten hätten sie nicht gelernt. Als der Transportzug über den Rhein gefahren sei, hätte man versucht, auf deutsch, russisch und französisch den Gefangenen klarzumachen, was der deutsche Rhein sei, aber keiner hätte es begriffen, denn unter den Fünfhundert sei keiner, der außer seinem heimatlichen Bauerndialekt ein fremdsprachiges Wort verstehe. „Und einen Universitätsprofessor aus Leipzig, der vielleicht rumänische Zigeunersprache kann, haben sie uns zu dem Transport nicht zugegeben."

Man denke sich das Bild, wie der erste rumänische Gefangenenzug über die Rheinbrücke rollt und die sächsichen Landstürmer den walachischen Bauernknechten klarmachen wollen, was uns der deutsche Rhein ist. Ich glaube, das ist einer jener Augenblicke aus dem Weltkriege, den erst unsere Enkel in seiner vollen Bedeutung begreifen werden.

Die Verladung ging langsam vor sich. Inzwischen sah sich einer der Sachsen genötigt, die sich zu laut gebärdende französische Landbevölkerung, die sich das Schauspiel mit lärmender Neugier wie dem Transport einer Menagerie nie gesehener Tiere betrachtete, höflichst zurechtzuweisen. Ich dachte wieder: Arme Verbündete des ritterlichen Frankreich! Denn der Sachse sagte den Franzosen in verständlichem Französisch, sie sollten bedenken, daß dies Gefangene und außerdem Verbündete Frankreichs seien. Aber die hochaufgeschossene Bauerntochter erwiderte ihm, daß sie diese „Bêtes" nicht gerufen habe und daß es vielleicht besser gewesen wäre, wenn Rumänien den Krieg nicht begonnen hätte, da man dann vielleicht schon den Frieden hätte. Und sie fügte, von ihren übermütig lachenden Freundinnen unterstützt, keck hinzu: „Was sind sie häßlich, diese rumänischen Dummköpfe, die Sie uns hier herbringen. Bringen Sie uns lieber unsere Dorfjungen, die drüben in den Schützengräben liegen, die sind viel hübscher! Aber," so schloß sie kokett, „Ihr Deutschen seid gleichermaßen (pareillement) hübsche Jungen." Worauf der weltgewandte Sachse die liebenswürdige Antwort nicht schuldig blieb und ich mir dachte, wie überzwerch wohl einem sprachkundigen Rumänen das europäische Weltbild erscheinen müßte, wenn er diese Zwiesprache zwischen seinem französischen Verbündeten und seinem sächsischen Geleitsmanne verstehen könnte.

Von den Rumänen verstand sie keiner, das merkte man. Stumpfsinnig nahm einer nach dem anderen sein großes Gepäck auf und verschwand in dem ihm zugewiesenen Abteil. Endlich waren alle untergebracht. Der Zug setzte sich in Bewegung. Ich winkte der Begleitmannschaft den Abschied. Einer von den Sachsen ließ das Fenster nieder und rief mir zu: „Wenn ich gesagt habe, nicht einmal arbeiten können sie, das werden sie bei uns lernen! Die lernen arbeiten, darauf verlassen Sie sich!" W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Die gewonnene Sommeschlacht.

In dem Handschreiben, das die Verleihung des Eichenlaubs zum Orden Pour le mérite an den Kronprinzen Rupprecht von Bayern begleitete, hat der Kaiser vor aller Welt festgestellt, daß die Sommeschlacht für uns gewonnen ist. Man hat vielleicht allzu schnell hierüber hinweggelesen, denn eine gewonnene Schlacht ist für das deutsche Volk nach den Dutzenden von Siegen, die seine Heere in den 2½ Jahren Krieg davongetragen haben, besonders aber nach den neuesten herrlichen Waffentaten in Rumänien, ein fast alltägliches Ereignis. Wir sind eben in dieser Hinsicht verwöhnt. Während heute Frankreich nach mehr als zwei Jahren immer noch am vermeintlichen Marnesieg zehrt, schaffen unsere zahlreichen kriegerischen Erfolge geradezu einen Überfluß an Anlässen zu stolzer vaterländischer Erhebung, so daß mancher Sieg im Strudel der allgemeinen Begeisterung versinkt oder wenigstens nicht die ihm gebührende Würdigung erfährt.

Daß der deutsche Sieg an der Somme diesem Schicksal ohne weiteres anheimfallen wird, fürchten wir nun gerade nicht. Dafür ist doch zu viel deutsches Blut in den bald ein halbes Jahr andauernden Schlachten, in denen der Sieg errungen ward, geflossen, dafür haben doch zu viele Herzen daheim um die Lieben gebangt, die sie in deren mörderischem Toben wußten. Trotzdem aber erscheint es, nachdem jetzt auch die Feinde vom Ende der Sommeschlacht sprechen, geboten, auf deren Bedeutung noch einmal besonders hinzuweisen. Denn sie ist nicht eine Schlacht, wie viele andere auch, sondern ein kriegerisches Ereignis von ganz besonderem Einschlag und ihr für die Deutschen siegreicher Ausgang von ganz außerordentlicher Tragweite.

Das zeigt uns schon eine Betrachtung des Ziels, das unsere Feinde mit der Offensive des Jahres 1916, die man kurz als die Sommeschlacht bezeichnet, verfolgt haben. Dieses Ziel war ausgesprochenermaßen: die deutsche Front zu durchstoßen, sie nach rechts und links aufzurollen und die Deutschen aus Frankreich und im gleichen Anlauf womöglich auch noch aus Belgien zu vertreiben. Das gleiche Ziel schwebte wohl auch den früheren Offensiven Frankreichs vor, aber es ist doch niemals als so selbstverständlich hingestellt worden, wie bei der Offenive dieses Jahres. Die Vorbereitungen dazu sind in aller Öffentlichkeit getroffen worden. Von Ende 1915 an bis zum Beginn der Offensive wurden die eigenen und die neutralen Völker von den Stimmungsmachern der Entente unablässig im Sinne des vorgenannten Ziels bearbeitet, selbst im Film wurden der aufhorchenden Welt die Vorarbeiten zu dem großen Schlag vor Augen geführt.

Ein Zweifel, daß Deutschland nunmehr zerschmettert werden würde, war für den ganzen Vierverband und seine Trabanten nicht mehr möglich. „Es handelt sich jetzt um die Kraftprobe und nichts anderes“, schrieb Herr Clémenceau im April. „Der Höhepunkt des Krieges ist da. Für alle Verbandsmächte gibt es nur die Losung: Sieg oder Tod! Wenn jetzt ein Wille die einheitliche Tat beseelt, wird das preußische Barbarentum vernichtet werden“, verkündete der Senator Bérenger unmittelbar vor Beginn des Angriffs. Und am 30. Juni, als das Trommelfeuer bereits eine Woche lang auf die deutsche Stellung niederhagelte, konnte man in der „Action“ lesen: „Die Deutschen können ruhig sein, man wird Lille und St. Quentin schneller erobern, als sie denken. Ebenso wird die Stunde für Lüttich und Diedenhofen schlagen und über Erwarten schnell wird die Trikolore an der Maas und am Rhein wehen.“

Man würde den Franzosen unrecht tun, wollte man sagen, die Prophezeiungen wären aus der hohlen Hand heraus getan worden. Dem Ziele entsprachen auch die Mittel. In den gewaltigen, bisher beispiellosen Vorbereitungen, die von den Westmächten getroffen worden waren, hatten die Prophezeiungen wohl eine reale Unterlage. Hatten doch die Alarmrufe über den Kanal endlich ihre Wirkung getan und England veranlaßt, jetzt auch einmal Opfer an Blut zu riskieren. Eine Million Engländer stand neben den französischen Divisionen bereit, wohl ausgerüstet und in der langen Ruhezeit, die sie sich bisher gegönnt hatten, bis aufs letzte eingeübt, wie man hoffte. Dazu kamen die Vorbereitungen für eine artilleristische Wirkung, von der man glaubte, daß ihr nichts widerstehen könne. Monatelang waren die Geschütz- und Munitionsfabriken Frankreichs, Englands und Amerikas Tag und Nacht nur für diese eine Aufgabe tätig gewesen. Selbst am Pfingstfest hatte es für die Arbeiter keine Pause gegeben. Besonders in der Fabrikation schwerer und schwerster Geschütze war das denkbar Mögliche geleistet worden, hatte man doch von den Deutschen und deren Erfolgen durch die schwere Artillerie gelernt. Größte Sorgfalt hat man auf die Bereitstellung aller Spezialwaffen verwendet; ganze Schwärme von Fliegern konnten auf die deutschen Linien losgelassen werden. Die Angriffsbewegung selbst war bis ins Kleinste ausgedacht, jede Möglichkeit sorgfältig in Rechnung gezogen, die Breite des Angriffsabschnittes so gering wie möglich gewählt, um eine Tiefenwirkung zu erzielen, welcher der Erfolg nach menschlichem Ermessen unter allen Umständen beschieden sein mußte.

Es war die gewaltigste Machtanhäufung dieses Krieges, der sich die deutschen Sommekämpfer gegenübersahen. Die gesamten verfügbaren Kräfte zweier Großstaaten vereinigten sich zum Angriff gegen nur einen Teil des deutschen Heeres, denn dieses hatte sich ja auch auf der weiten Ostfront gegen die russischen Angriffe zu wehren. Diese Tatsache der vielfachen Überlegenheit an Menschen und Kriegsmaterial muß man sich immer wieder vor Augen halten, wenn man die Leistungen unserer Sommetruppen, die Heldengröße ihres siegreichen Widerstandes würdigen will. Und dann vergegenwärtige man sich, daß das Stürmen, Hämmern und Stoßen über fünf Monate Tag und Nacht dauerte, daß ein Großkampftag an verderbenspeiendem Kraftaufwand den anderen in Schatten stellte, daß auch der stärkste Eisen- und Stahlhagel immer wieder überboten wurde.

Man denke weiter daran, daß monatelang vorher in das Gehirn jedes Franzosen hineingehämmert worden war, worum es in dieser Schlacht für Frankreich geht, nämlich um die Befreiung der eigenen Erde von den deutschen Barbaren, um nichts weniger als um Frankreichs Zukunft, daß auch sonst kein Mittel unversucht gelassen wurde, das geeignet schien, die Truppen vorwärts zu hetzen, daß neben den tollsten Versprechungen der Alkohol eine große Rolle spielte, und daß man schließlich auch nicht davor zurückscheute, den Truppen nach russischem Vorbild den Weg nach rückwärts durch eigenes Maschinengewehr- und Geschützfeuer zu verlegen. Vorwärts! Vorwärts! rief jeder neue Tagesbefehl den Truppen zu. Ja, die französisch-englische Heeresleitung wollte vorwärts um jeden Preis. Versuchte es mit dem Durchbruch, dann wieder mit der Zermürbung, dann wieder mit dem Durchbruch. Hatte noch kürzlich die Kavallerie bereitgestellt, die durch das in die deutsche Mauer zu stoßende Loch durchbrechen und das Werk der Aufrollung beginnen sollte. Der beste Beweis, wie zäh sie ihr Ziel bis zuletzt verfolgt hat. —

Vergeblich. Die deutsche Mauer hielt. Gab wohl da und dort nach, aber sie brach nicht auseinander. Wo unsere Tapferen wichen, da hinterließen sie bis in den Grund verwüstetes Land, und auch dies hatte der Feind erst mit Strömen von Blut erkaufen müssen. Sein ganzer Erfolg war eine geringe Einbuchtung unserer Linie, die auf einem gewöhnlichen Kartenblatt kaum zu sehen ist. Nicht einmal die Städte Bapaume und Péronne sind von ihm erreicht worden, die schon als das Ziel der ersten Angriffstage ausersehen waren! Also ein völliges Mißlingen des ganzen Unternehmens, die größte französisch-englische Niederlage dieses Krieges, ein gewaltiger deutscher Sieg. Das ist das Ergebnis der halbjährigen Sommeschlacht.

Wenn wir das heute mit stolzer Genugtuung feststellen, dann wollen wir uns aber auch ins Gedächtnis prägen, was unsere tapferen Truppen dort ausgehalten haben, um dieses Ziel zu erreichen. An so manchen Tagen hat der sonst so nüchterne Heeresbericht die Taten der Sommekämpfer gerühmt. In noch beredteren Worten haben die Kriegsberichterstatter der Heimat erzählt, was dort an der Somme in zäher Ausdauer, an todesmutiger Tapferkeit und selbstloser Hingabe von Leib und Leben, nicht zuletzt an Überwindung des Furchtbarsten und Schrecklichsten, was Menschenhirn sich ausdenken kann, geleistet ward. Vergessen wir jetzt über den Siegesglocken, die unsere vorwärtsstürmenden Heere in Rumänien zu unser aller Freude begleiten, das harte Heldentum von der Sommeschlacht nicht, das sein gut Teil dazu beitrug, den Weg nach und durch Rumänien zu bahnen. Und vergessen wir vor allem nicht, daß die jetzt langsam erwachende Friedensbewegung ihren Ursprung nicht nur in der Niederwerfung Rumäniens hat, sondern vor allem auch in der Tatsache, daß alle Hoffnungen der Westmächte auf Durchbrechung der deutschen Westfront an der Somme zu Grabe getragen worden sind. Auch die künftigen Hoffnungen. Denn es wird nach dem, was die deutschen Truppen an der Somme vollbracht haben, keinen Wenschen auf der Welt geben, der ernstlich unseren Feinden für einen abermaligen Versuch mehr Erfolg prophezeien würde, als sie jetzt gehabt haben.

Das ist die bleibende Frucht des deutschen Sieges an der Somme.

Die Erfolge unserer Flotte im Dezember 1916.

(Von unserm Marine-Mitarbeiter.)

Unser U-Bootskreuzerkrieg kann mit dem Ende Dezember des verflossenen Jahres im gewissen Sinne ein „Jubiläum“ begehen, das der englischen Flotte und den britannischen Reedereikreisen ganz besonders auf die Nerven fallen muß. Denn mit der „Dezember-Strecke“ unserer U-Kreuzer und der unserer Verbündeten wird die englische Schiffahrt seit dem Beginn des Krieges durch die Mittelmächte allein rund 3 000 000 Brutto-Register-Tons verloren haben, wenn in dieser Frage jetzt in den ersten Tagen des neuen Jahres authentische Angaben auch noch nicht vorliegen können. Stellten sich diese Zahlen für Ende November doch auf 2 794 500 Tons seit dem Kriegsanfang mit einer November-Strecke von allein 244 500 englischen Tonnen. Und die „Dezember-Strecke“ wird nach allen Erfolgen kaum geringer ausgefallen sein! Also 3 Millionen Brutto-Register-Tonnen der englischen Schiffahrt liegen jetzt beim Jahreswechsel allein auf dem Meeresgrund durch die Seekriegsereignisse! Und zu diesen gesellen sich die Hunderttausende von Tonnen der übrigen Verbandsmächte, die in ihren Zufuhrbedingungen so unendlich unter dem Mangel des zur Verfügung stehenden Schiffsgefäßes zu leiden haben!

Unter unseren U-Boots-Erfolgen im Dezember stehen mit an erster Stelle: zu Anfang des Monats der mehrmalige Vorstoß bis auf die Reede von Funchal auf Madeira mit der Aufnahme einer artilleristischen Beschießung der Werke des Platzes durch unsere U-Boots-Geschütze; die Torpedierung des 9200 Tons-Dampfers „Caledonian“ am 8. Dezember; die Versenkung des britischen Transportdampfers „Russian“ am 18. Dezember und vor allem die Einbringung des russischen Dampfers „Suchan“ in einen deutschen Hafen mit einem riesigen Kriegsmaterial an Bord im Werte von über 20 Millionen Mark, das in der Hauptsache für den rumänischen Kriegsschauplatz bestimmt worden war. Am 21. Dezember konnte allein gemeldet werden, daß innerhalb eines Tages 16 feindliche Handelsschiffe in den Grund gebohrt worden seien.

Einen erheblichen Anteil an diesen glänzenden Dezember-Erfolgen unserer Flotte kann Kapitänleutnant M. Valentiner für sich und seine schneidige U-Boots-Besatzung in Anspruch nehmen; seine Gesamtstrecke belief sich nach einer Zusammenstellung auf 126 Schiffe mit 282 000 Tonnen seit der Aufnahme seiner Kriegsoperationen. Seit dem Weihnachtsfest hat das Seeoffizierkorps einen U-Boots-Helden mehr, den der Pour le mérite schmückt.

Auch das Kriegsschiffsmaterial unserer Feinde erlitt im Dezember schwere Verluste. Das französische Linienschiff „Suffren“ ging am 7. Dezember verloren; zwei englische Zerstörer wurden am 23. Dezember in der Nordsee versenkt, russische Truppen- und Munitionsdampfer gingen in den nördlichen Teilen der Ostsee, im Schwarzen Meer und im nördlichen Eismeer durch die eigenen Minenfelder und sonstige kriegerische Katastrophen in die Tiefe.

Im Gegensatz zu all diesem „Mißgeschick“ unserer Feinde zur See steht die Beendigung der zweiten „Friedensfahrt“ des Handels-U-Bootes „Deutschland“ mit der Ankunft in Bremen am 9. Dezember und die Meldung vom 21. Dezember über die Eröffnung des transatlantischen Postverkehrs durch deutsche Handelstauchboote! Ein glänzender Beweis gerade beim Jahresabschluß, daß alle englische „Seeherrschaft“ machtlos in der völligen Unterbindung des deutschen Überseehandels — aber auch machtlos für die Behinderung eines direkten Nachrichtenverkehrs durch die Post — ist. Und das an der Schwelle des vierten Kriegskalenderjahres! —r.

Die „Nettoyeurs“.

Die *Neuen Zürcher Nachrichten* vom 22. Dezember v. J. schreiben:

Man kennt die französische Kultureinrichtung, die den schönen Namen führt: „Die Nettoyeurs“, zu deutsch: „Die Reiniger“, das heißt die Soldaten, die die feindlichen Schützengräben „reinigen“ müssen, dort nach dem Sturm die Überlebenden, die sich ergeben haben oder ergeben wollen, erbarmungslos ermorden. Man weiß auch, daß sich diese ideale Tätigkeit nicht auf die schwarzen Truppen beschränkt, sondern auf Grund höherer Befehle von allen französischen Truppen ausgeführt werden muß. Ein französischer Angriffsbefehl vom letzten Jahre gab darüber folgende, für alle Anhänger des „Rechts, der Freiheit und der Menschlichkeit“ höchsterquickliche Aufklärungen:

„Jede Kompagnie der ersten Angriffswelle hat eine halbe Abteilung Nettoyeurs. Jede Kompagnie der 2. Welle hat eine ganze Abteilung, jede Kompagnie der 3. Welle hat ebenfalls eine halbe Nettoyeursabteilung. Die beiden Halbabteilungen der Nettoyeurs bleiben in dem zweiten Graben und entledigen sich dort aller Deutschen, die dort geblieben sind. Die zweite Welle handelt wie die erste. Sie läßt die erste Linie hinter sich zurück, läßt dort ihre beiden Nettoyeursabteilungen zurück, die ihre Arbeit mit Energie ausführen. Die dritte Welle läßt ihre zwei Halbabteilungen Nettoyeurs in der ersten Linie . . . Die Nettoyeurs werden nicht vergessen, daß häufig die deutschen Soldaten, nachdem sie Kameraden gerufen haben und die Hände erhoben haben, uns in den Rücken schossen.“

Nach diesem letzten Aufreizungsversuch, der den französischen Soldaten, die vor dem scheußlichen Mordhandwerk zurückschrecken könnten, jeden Skrupel nehmen soll, folgt dann ein Appell an den „Willen Gottes“!

Diese scheußliche anbefohlene Ermordung hat bereits ihre poetische Verherrlichung gefunden. In der bekannten Zeitschrift „La Vie Parisienne“ lesen wir folgendes „Scherzgedicht“:

Les Nettoyeurs.

Oh, lancez les fines grenades
dans l'amas tremblant des „feldgrau“!
Restez sourds à leurs „Kamerade!“
en passant dans chaque boyau.
Oh! Volupté du nettoyage
qu'ignorent les vils embusqués!
Nous goûtons son ragoût sauvage
aux soirs des bons communiqués.

Auf deutsch:

O! werfen wir die feinen Granaten
in den zitternden Haufen der Feldgrauen!
Bleiben wir taub, wenn sie „Kamerad!“ rufen
und wir durch die Gräben ziehen.
O! welche Wollust ist diese „Reinigung“,
die die feinen Drückeberger nicht kennen!
Wir erfreuen uns an diesem wilden Ragout
an den Abenden, da die schönen Heeresberichte erscheinen.

Treffender und genauer konnte man in der Tat den prosaischen Befehl, den wir oben wiedergaben, nicht poetisch verklären. Nur der Anruf Gottes fehlt. Sonst ist diese Dichtung der großen Sache der Kultur und Menschlichkeit ebenso würdig wie der Angriffsbefehl...

Unterseebootskommandant Steinbauer.

Unterseebootskommandant Oberleutnant zur See Wolfgang Steinbauer, der das Linienschiff „Gaulois“ und zwei große Transportdampfer versenkte, steht im 28. Lebensjahre. Er ist als Sohn pfälzischer Eltern in Straßburg im Elsaß geboren, absolvierte das Bismarck-Gymnasium in Berlin, hörte zuerst mathematische und philosophische Kollegien an der Berliner Universität und trat, um sich für den Marineschiffbau vorzubereiten, als Eleve bei der Kaiserlichen Werft in Kiel ein, ging aber dann in die Laufbahn des Seeoffiziers über, wurde Seekadett 1908, erhielt seine Ausbildung auf dem Schulschiff „Freya“ während dessen Reise nach Westindien, Nordamerika und Kanada, und wurde 1912 Leutnant zur See, 1914 Oberleutnant zur See und Adjutant auf S. M. S. „Pommern“. Bei Kriegsausbruch zur U-Bootsflottille kommandiert, machte er mit den erfolgreichen Kommandanten Kapitänleutnants Kophamel und Arnauld de la Periere die Fahrten des ruhmreichen U 35 in der Nordsee und im Mittelmeer, bis er selbst Kommandant eines U-Bootes wurde, mit, das auf seinen bisherigen Fahrten unter anderm auch den großen Dampfer „Franconia“ versenkte. Steinbauer besitzt das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse, sowie bayerische, österreichische und türkische Ordensauszeichnungen.

Politische Umschau.

Deutschland an die Neutralen.

Den Berliner Vertretern der neutralen Regierungen ist am 11. Januar folgende Note der deutschen Regierung zugestellt worden:

Die Kaiserliche Regierung hat durch die Vermittelung der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika, der Königlich Spanischen Regierung und der Regierung der Schweizerischen Eidgenossenschaft die Antwort ihrer Gegner auf die Note vom 12. Dezember erhalten, in der Deutschland im Einklang mit seinen Verbündeten den alsbaldigen Eintritt in Friedensverhandlungen vorschlug.

Die Gegner lehnen diesen Vorschlag mit der Begründung ab, daß es ein Vorschlag ohne Aufrichtigkeit und ohne Bedeutung sei. Die Form, in die sie ihre Mitteilung kleiden, schließt eine Antwort an sie aus. Die Kaiserliche Regierung legt aber Wert darauf, den Regierungen der neutralen Mächte ihre Auffassung über die Sachlage zu kennzeichnen.

Die Mittelmächte haben keinen Anlaß, erneut auf Auseinandersetzungen über den Ursprung des Weltkrieges einzugehen. Die Geschichte wird urteilen, wen die ungeheuere Schuld an dem Kriege trifft. Ihr Wahrspruch wird ebensowenig über die Einkreisungspolitik Englands, die Revanchepolitik Frankreichs, das Streben Rußlands nach Konstantinopel hinweggehen, wie über die Aufwiegelung Serbiens, den Mord in Sarajevo und die Gesamtmobilmachung Rußlands, die den Krieg gegen Deutschland bedeutete.

Deutschland und seine Verbündeten, die zur Verteidigung ihrer Freiheit und ihres Daseins zu den Waffen greifen mußten, betrachten dieses ihr Kriegsziel als erreicht. Dagegen haben die feindlichen Mächte sich immer weiter von der Verwirklichung ihrer Pläne entfernt, die nach den Erklärungen ihrer verantwortlichen Staatsmänner unter anderem auf die Eroberung Elsaß-Lothringens und mehrerer preußischer Provinzen, die Erniedrigung und Verminderung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, die Aufteilung der Türkei und die Verstümmelung Bulgariens gerichtet sind. Angesichts solcher Kriegsziele wirkt das Verlangen nach Sühne, Wiedergutmachung und Bürgschaft im Munde der Gegner überraschend.

Die Gegner bezeichnen den Friedensvorschlag der vier verbündeten Mächte als Kriegsmanöver. Deutschland und seine Bundesgenossen müssen auf das nachdrücklichste Verwahrung dagegen einlegen, daß ihre Beweggründe, die sie offen dargelegt haben, auf diese Weise gefälscht werden. Ihre Überzeugung war, daß ein gerechter und für alle Kriegführenden annehmbarer Friede möglich sei, daß er durch unmittelbaren mündlichen Gedankenaustausch herbeigeführt werden könne, und daß deshalb weiteres Blutvergießen nicht zu verantworten sei. Die ohne Vorbehalt ausgesprochene Bereitschaft, beim Eintritt in die Verhandlungen ihre Friedensvorschläge bekannt zu geben, widerlegt jeden Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit. Die Gegner, in deren Hand es lag, das Angebot auf seinen Gehalt zu prüfen, haben weder die Prüfung versucht, noch Gegenvorschläge gemacht. Statt dessen erklären sie einen Frieden für unmöglich, so lange nicht die Wiederherstellung der verletzten Rechte und Freiheiten, die Anerkennung des Grundsatzes der Nationalitäten und der freien Existenz der kleinen Staaten gewährleistet sei. Die Aufrichtigkeit, die der Gegner dem Vorschlag der vier verbündeten Mächte abspricht, wird die Welt diesen Forderungen nicht zubilligen können, wenn sie sich das Geschick des irischen Volkes, die Vernichtung der Freiheit und Unabhängigkeit der Burenrepubliken, die Unterwerfung Nordafrikas durch England, Frankreich und Italien, die Unterdrückung der russischen Fremdvölker, und schließlich die ohne Vorgang in der Geschichte dastehende Vergewaltigung Griechenlands vor Augen hält.

Auch über die angebliche Völkerrechtsverletzungen der vier Verbündeten sind diejenigen Mächte nicht befugt, Beschwerde zu führen, die von Beginn des Krieges an das Recht mit Füßen getreten und die Verträge, auf denen es beruht, zerrissen haben. England sagte sich schon in den ersten Wochen des Krieges von der Londoner Deklaration los, deren Inhalt seine eigenen Delegierten als geltendes Völkerrecht anerkannt hatten und verletzte im weiteren Verlauf des Krieges auch die Pariser Deklaration aufs schwerste, so daß durch seine willkürlichen Maßregeln für die Kriegsführung zur See der Zustand der Rechtlosigkeit eintrat. Der Aushungerungskrieg gegen Deutschland und der in Englands Interesse ausgeübte Druck auf die Neutralen steht mit den Regeln des Völkerrechts nicht minder in schreiendem Widerspruch wie mit den Geboten der Menschlichkeit.

Ebenso völkerrechtswidrig und mit den Grundsätzen der Zivilisation unvereinbar ist die Verwendung farbiger Truppen in Europa und das Hineintragen des Krieges nach Afrika, das unter Bruch bestehender Verträge erfolgt ist und das Ansehen der weißen Rasse in diesem Weltteil untergräbt. Die unmenschliche Behandlung der Gefangenen besonders in Afrika und in Rußland, die Verschleppung der Zivilbevölkerung aus Ostpreußen, Elsaß-Lothringen, Galizien und der Bukowina sind weitere Beweise, wie die Gegner Recht und Kultur achten.

Am Schlusse ihrer Note vom 30. Dezember verweisen die Gegner auf die besondere Lage Belgiens. Die Kaiserliche Regierung vermag nicht anzuerkennen, daß die Belgische Regierung immer die Pflicht beobachtet hat, die ihr ihre Neutralität auferlegte. Schon vor dem Kriege hat Belgien unter der Einwirkung Englands sich militärisch an England und Frankreich angelehnt und damit den Geist der Verträge selbst verletzt, die seine Unabhängigkeit und seine Neutralität sicherstellen sollten. Zweimal hat die Kaiserliche Regierung der Belgischen Regierung erklärt, daß sie nicht als Feind nach Belgien komme und sie gebeten, dem Lande die Schrecken des Krieges zu ersparen. Sie hat sich für diesen Fall erboten, Besitzstand und Unabhängigkeit des Königreichs in vollem Umfange zu garantieren und allen Schaden zu ersetzen, der durch den Durchzug der deutschen Truppen verursacht werden könne. Es ist bekannt, daß die Königlich Großbritannische Regierung im Jahre 1887 entschlossen war, sich der Inanspruchnahme eines Wegerechts durch Belgien unter diesen Voraussetzungen nicht zu widersetzen. Die Belgische Regierung hat das wiederholte Anerbieten der Kaiserlichen Regierung abgelehnt. Auf sie und diejenigen Mächte, die sie zu dieser Haltung verführt haben, fällt die Verantwortung für das Schicksal, das Belgien betroffen hat. Die Anschuldigungen wegen der deutschen Kriegführung in Belgien und die dort im Interesse der militärischen Sicherheit getroffenen Maßnahmen hat die Kaiserliche Regierung wiederholt als unwahr zurückgewiesen. Sie legt erneut energische Verwahrung gegen diese Verleumdungen ein.

Deutschland und seine Bundesgenossen haben einen ehrlichen Versuch gemacht, den Krieg zu beendigen und eine Verständigung der Kämpfenden anzubahnen. Die Kaiserliche Regierung stellt fest, daß es lediglich von dem Entschluß ihrer Gegner abhing, ob der Weg zum Frieden betreten werden sollte oder nicht. Die feindlichen Regierungen haben es abgelehnt, diesen Weg zu gehen, auf sie fällt die volle Verantwortung für den Fortgang des Blutvergießens. Die vier verbündeten Mächte aber werden den Kampf in ruhiger Zuversicht und im Vertrauen auf ihr gutes Recht weiterführen, bis ein Friede erstritten ist, der ihren eigenen Völkern Ehre, Dasein und Entwicklungsfreiheit verbürgt, allen Staaten des europäischen Kontinents aber die Wohltat schenkt, in gegenseitiger Achtung und Gleichberechtigung gemeinsam an der Lösung der großen Kulturprobleme zu arbeiten.

Absage des Vierverbands auf Wilsons Friedensnote.

Was der Vierverband fordert.

Die Antwort der alliierten Regierungen auf die Note Wilsons vom 19. Dezember lautet folgendermaßen:

Die alliierten Regierungen haben die Note, welche ihnen am 19. Dezember 1916 im Namen der Regierung der Vereinigten Staaten übergeben wurde, erhalten. Sie haben sie mit der Sorgfalt geprüft, welche gleichzeitig ihre richtige Empfindung von dem Ernst der Stunde und ihre aufrichtige Freundschaft für das amerikanische Volk gebot. Im allgemeinen legen sie Gewicht darauf, zu erklären, daß sie den hohen Gesinnungen, von denen die amerikanische Note beseelt ist, den Zoll ihrer Anerkennung darbringen, daß sie sich mit allen ihren Wünschen dem Plane der Schaffung einer Liga der Nationen anschließen, welche Frieden und Gerechtigkeit in der Welt sichern soll, und sie erkennen alle Vorteile, welche die Einrichtung internationaler Bestimmungen zur Hintanhaltung gewaltsamer Konflikte zwischen den Nationen für die Sache der Menschheit und der Zivilisation bringen wird; Bestimmungen, welche die erforderlichen Maßnahmen (sanctions) in sich schließen müssen, um die Ausführung zu gewährleisten und so zu verhindern, daß die anscheinende Sicherheit nicht dazu diene, neue Angriffe zu erleichtern. Die Erörterung künftiger Abmachungen, welche einen dauerhaften Frieden sichern sollen, hat jedoch zunächst eine befriedigende Regelung des gegenwärtigen Streites zur Voraussetzung. Die Alliierten empfinden ebenso tief wie die Regierung der Vereinigten Staaten den Wunsch, möglichst bald diesen Krieg beendet zu sehen, für den die Mittelmächte verantwortlich sind, und welcher der Menschheit grausame Leiden auferlegt; aber sie sind der Ansicht, daß es unmöglich ist, bereits heute einen Frieden zu erzielen, welcher ihnen die Wiedergutmachungen, Rückerstattungen und Bürgschaften sichert, auf welche sie ein Recht haben infolge des Angriffs, für welchen die Mittelmächte die Verantwortung tragen und der im Ursprung gerade darauf abzielte, die Sicherheit Europas zu Grunde zu richten. Die alliierten Völker hegen die Überzeugung, daß sie nicht für ein selbstsüchtiges Interesse, sondern zum Schutze der Unabhängigkeit der Völker, des Rechtes der Menschheit kämpfen. Die Alliierten sind sich vollkommen klar über die Verluste und Leiden, welche der Krieg den Neutralen wie den Kriegführenden zufügt und beklagen sie, aber sie lehnen die Verantwortung dafür ab, daß sie den Krieg in keiner Weise gewollt oder hervorgerufen haben und sich bemühen, die Schäden zu mildern, soweit dies mit den unerbittlichen Forderungen der Verteidigung gegen die Gewalttätigkeiten und die Fallstricke des Feindes vereinbar ist. Mit Genugtuung nehmen sie zur Kenntnis, daß die amerikanische Mitteilung in keiner Weise ihrem Ursprung nach mit derjenigen der Mittelmächte zusammenhängt, welche am 18. Dezember von der Regierung der Vereinigten Staaten übergeben wurde. Sie zweifelten nicht an dem Entschluß der amerikanischen Regierung, selbst den blassen Anschein einer auch nur moralischen Unterstützung des verantwortlichen Urhebers des Krieges zu vermeiden. Die alliierten Regierungen halten es für ihre Pflicht, sich in der freundschaftlichsten aber klarsten Weise gegen eine Gleichstellung auszusprechen, welche auf öffentlichen Erklärungen der Mittelmächte beruht und in direktem Widerspruch zur offenkundigen Sachlage steht, sowohl bezüglich der Verantwortlichkeiten in der Vergangenheit sowie betreffs der Bürgschaften für die Zukunft. Präsident Wilson hat durch ihre Erklärung gewiß nicht beabsichtigt, sich ihr anzuschließen.

Eine historische Tatsache steht gegenwärtig fest, nämlich der Angriffswille Deutschlands und Österreich-Ungarns, um ihre Vorherrschaft in Europa und ihre wirtschaftliche Herrschaft über die Welt zu sichern. Deutschland hat durch die Kriegserklärung und die sofortige Verletzung der belgischen und luxemburgischen Unabhängigkeit, durch die Art, wie es den Kampf geführt hat, eine systematische Verachtung aller Grundsätze der Menschlichkeit und der Rechte der kleinen Staaten gezeigt. Je mehr der Konflikt sich entwickelt, wurde die Haltung der Mittelmächte und ihrer Verbündeten ein ständiger Hohn auf Menschlichkeit und Zivilisation. Ist es nötig an die Greuel zu erinnern, welche den Einfall in Belgien und Serbien begleiteten, die schonungslose Verwaltung der besetzten Länder, die Niedermetzelung von Hunderttausenden von harmlosen Armeniern, die Barbareien gegen die Bevölkerung in Syrien, die Zeppelinangriffe auf offene Städte, die Zerstörung von Postdampfern und Handelsschiffen unter neutraler Flagge durch Unterseeboote, die grausame Behandlung der Kriegsgefangenen, die Justizmorde an Miß Cavell und Kapitän Fryat, die Verschleppung der Zivilbevölkerung in die Sklaverei usw. Die Hinrichtung von Parwille und die Reihe von Verbrechen, die ohne Rücksicht auf die allgemeine Mißbilligung begangen wurden, erklären dem Präsidenten vollständig den Protest der Alliierten. Diese sind der Meinung, daß die Note, die den Vereinigten Staaten als Antwort auf die deutsche Note überreicht wurde, die von der amerikanischen Regierung gestellte Frage beantwortet und nach dem eigenen Ausdruck der letzteren eine öffentliche Erklärung bezüglich der Bedingungen, unter denen der Krieg beendet werden könnte, darstellt. Aber Präsident Wilson wünscht noch mehr. Er wünscht, daß die kriegführenden Mächte offen die Ziele bekannt geben, welche sie sich bei der Fortführung des Krieges setzen. Die Alliierten können auf diese Forderung ohne Schwierigkeit antworten. Ihre Kriegsziele sind wohl bekannt, sie haben sich mehrfach in den Erklärungen der Oberhäupter der verschiedenen Regierungen dargelegt. Diese Ziele werden in den Einzelheiten mit allen Kompensationen und gerechtfertigten Entschädigungen für den erlittenen Schaden erst in der Stunde der Verhandlungen auseinandergelegt werden.

Aber die zivilisierte Welt weiß, daß sie alles Notwendige einschließen und in erster Linie die Wiederherstellung Belgiens, Serbiens und Montenegros, die ihnen geschuldeten Entschädigungen, die Räumung der besetzten Gebiete von Frankreich, Rußland und Rumänien mit den gerechten Wiedergutmachungen, die Reorganisation Europas, Bürgschaft für ein dauerhaftes Ringen, das sowohl auf die Achtung der Nationalität und die Rechte aller kleinen und großen Völker begründet ist, wie auf territoriale Abkommen und internationale Regelungen, welche geeignet sind, die Land- und Seegrenzen gegen ungerechtfertigte Angriffe zu schützen, die Zurückgabe der Provinzen und Gebiete, die früher den Alliierten durch Gewalt oder gegen den Willen ihrer Bevölkerung entrissen worden sind, die Befreiung der Italiener, Slaven, Rumänen, Tschechen und Slovaken von der Fremdherrschaft, die Befreiung der Bevölkerungen, welche der blutigen Tyrannei der Türken unterworfen sind, und die Entfernung des osmanischen Reiches aus Europa, weil es zweifellos der westlichen Zivilisation fremd ist. Die Absichten Seiner Majestät des Kaisers bezüglich Polens sind klar und durch die Proklamation kundgegeben, welche er an seine Armeen gerichtet hat.

Wenn die Alliierten Europa der brutalen Begierde des preußischen Militarismus entreißen wollen, so war es selbstverständlich niemals ihre Absicht — wie man vorgegeben hat —, die Vernichtung der deutschen Völker und ihr politisches Verschwinden anzustreben. Was sie vor allem wollen, ist die Sicherung des Friedens auf der Grundlage der Freiheit und Gerechtigkeit, der unverletzlichen Treue, welche die Regierung der Vereinigten Staaten stets beseelt hat. Die Alliierten, einig in der Verfolgung dieses hohen Zieles, sind jeder einzeln und gemeinsam entschlossen, mit ihrer ganzen Kraft zu handeln und alle Opfer zu bringen, um den Streit zu einem siegreichen Ende zu führen, von welchem ihrer Überzeugung nach nicht bloß ihr eigenes Heil und ihre Wohlfahrt, sondern die Zukunft der Zivilisation selbst abhängt.

Der feindliche Schwindel mit dem Nationalitätenrecht.

Die Basler *Nationalzeitung* schreibt unter der Überschrift: Der Zehnverband und „die Freiheit der Völker" u. a.:

Nach den Erklärungen Italiens, das Albanien, das slawische Dalmatien wie auch kleinasiatische Gebiete verlangt, und Rußlands, das offen seine Annexionspläne auf Konstantinopel verkündigt, nach den verschiedenen Wunschzetteln der bisher papiernen Ententeeroberungen glauben wir nicht mehr, daß irgend jemand, der nicht belogen sein will, noch ernsthaft überzeugt ist, das Recht der Nationalitäten und kleinen Völker sei gerade von der einen Mächtegruppe gepachtet. Die „Nationalzeitung" geht dann im einzelnen auf die tatsächlichen Verhältnisse in der Nationalitätenfrage ein. Anknüpfend an ein Zitat aus der „Westminster Gazette", wonach „die Türkei ihre Souveränität mißbrauche, um ihre eigenen Bürger niederzumetzeln und den Frieden der Nachbarn zu stören", führt die Zeitung aus:

Nun kann man ja sehr verschiedener Meinung über die Türkenherrschaft sein, doch dies ist eine unleugbare Tatsache, daß gegen die schwache Türkei seit Jahrhunderten immer wieder Angriffskriege geführt wurden, die ihr Länder fortnahmen. Es ist ihr in ihrer Ohnmacht gewiß nicht eingefallen, den Frieden ihrer Nachbarn zu stören. Was das Niedermetzeln ihrer eigenen Bürger anlangt, so würde die „Westminster Gazette" sehr erstaunt sein, wenn man sie an die Bürgerkriege in Dublin erinnern möchte, wobei sogar das freie England kürzlich genötigt war, gegen seine eigenen Bürger mit Kugeln und Galgen vorzugehen, und damit will man das „Recht" Rußlands auf Eroberung einer feindlichen Hauptstadt begründen, in der überhaupt keine Russen leben, desselben Rußlands, dessen Progrome von der britischen Presse in ententelosen Friedenstagen mit solch schöner Entrüstung gebrandmarkt wurden. Nachdem dann die Zeitung von der Vergewaltigung Griechenlands gesprochen, kommt sie auf das „Recht der Nationalitäten" im allgemeinen zu sprechen. Es sei Zeit, mit dieser Phase aufzuräumen, bei der Vermengung der Völker lasse sich eine nationale Scheidung überhaupt so und so oft gar nicht vollziehen, auch seien die wirtschaftlichen Zusammenhänge meist viel wichtiger als die Sprachgrenzen. Das Blatt führt dazu weiter folgendes aus: „Wie reimt es sich mit dem Nationalitätenprinzip zusammen, wenn dreißig Millionen Ukrainer in Rußland gar nicht als Nation mit eigener Sprache anerkannt sind? Wenn die französischen Eroberungspolitiker jeden Gedanken zurückweisen, Elsaß-Lothringen durch Referendum selbst über seine Zustimmung bestimmen zu lassen, obwohl doch dies das Einzige einer Demokratie der „Freiheit und Gerechtigkeit" würdige Prinzip ist? Wohin soll die Bukowina fallen, in der Rumänen, Ruthenen, Deutsche, Juden und Madjaren gemischt leben? Wohin das Völkergewirr Mazedoniens? Wo bleibt das Nationalitätenrecht bei dem geschlossenen Einheitsvolke der Finnen und der Irländer? Wo bei den vielen Fremdvölkern Rußlands, das bei einem für das Recht der kleinen Nationen kämpfenden Staatenbund die „partie honteuse" darstellt?

Ist es nicht nackte Eroberungspolitik,

wenn Italien Ansprüche auf den Alleinbesitz der Adria erhebt, obwohl an deren Ostküste nur in den Städten Triest, Fiume und Zara Italiener in irgend nennenswerter Zahl leben? Wenn es sich des Epirus und der griechischen Inseln bemächtigt, wo kein italienisches Wort gesprochen wird? Wo ist das Nationalitätenprinzip in Malta, Ägypten, Tunis, Marokko, in allen Kolonien?

Muß man nicht blind sein, um nicht die Unaufrichtigkeit dieser Phrase zu erkennen und sich klar zu werden, daß es ausschließlich vom Zehnverband gegen den Vierbund angewendet werden soll, daß aber die Entente sich durch ihre theoretische Anerkennung der praktischen Pflicht für enthoben erachtet, es bei sich selbst anzuwenden?"

Das Blatt schließt mit der Feststellung, daß die Eroberungsabsichten der Entente nach Ablehnung des Friedensangebots und besonders nach der Art, wie es abgelehnt wurde, ganz unzweifelhaft festständen, und daß unter „Garantien", „Strafen", „Bürgschaften" eben die gewünschten Eroberungen zu verstehen seien. Die Neutralen dürften sich eine derartige Heuchelei verbitten und hätten das Recht, auf Frieden zu dringen.

Der neue Kurs in Böhmen.

Im konservativen Adel Böhmens gärt es. Bis vor dem Kriege ist diese Gruppe des Adels eng an die tschechische Politik angeschlossen gewesen und hat auch in die Entwicklung der nationalen Verhältnisse in Böhmen in tschechischem Sinne eingegriffen. Die politische

Macht des Adels liegt im Landtag, wo 70 Mandate dem Großgrundbesitz eingeräumt sind. Nun ist wohl der Adel Böhmens fast ausschließlich deutscher Abstammung und bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts vertrat auch die überwiegende Mehrheit der Abgeordneten des Großgrundbesitzes im Landtag den deutschen Standpunkt. Erst in der Ära Taaffe, die den slawischen Kurs einschlug, trat darin eine Änderung ein. Bei den damaligen Neuwahlen machte die Regierung ihren Einfluß beim Adel dahin geltend, daß sich keine Mehrheit für die tschechische Richtung entscheide, die zwei Jahrzehnte vorher von dem Oheim des gegenwärtigen österreichischen Ministerpräsidenten, dem Grafen Heinrich Clam-Martinitz dem Älteren, begründet worden war. Dieser Graf Clam war der Verfasser der achtzehn Fundamentalartikel des Jahres 1871, in welchen für die Wenzelsländer Böhmen, Mähren und Schlesien dieselbe staatsrechtliche Sonderstellung gefordert wurde, wie sie Ungarn hatte. (Diese Fundamentalartikel sind die Grundlage der tschechischen Staatsrechtspolitik.) Durch die nationale Verschiebung im Großgrundbesitz unter Taaffe erhielten die Tschechen im böhmischen Landtag die Mehrheit, denn die Stimmen des Großgrundbesitzes geben den Ausschlag zwischen den beiden Nationalitäten. Seit damals bildete sich der merkwürdige Zustand heraus, daß der im Grunde genommen fast ganz deutsche Adel Böhmens im Landtag durch zwei Gruppen vertreten war: die deutsche, die den Namen verfassungstreuer Großgrundbesitz führt, und die tschechische, die konservativer Großgrundbesitz heißt. Im letzten Landtag, der im Jahre 1913 aufgelöst wurde, verfügten die Verfassungstreuen über 21, die Konservativen über 49 Stimmen. Diese 49 Stimmen wurden zunächst von dem verstorbenen Fürsten Franz Thun (der die tschechische Sprache nicht einmal radebrechen konnte) und nach dessen Ernennung zum Statthalter vom gegenwärtigen Ministerpräsidenten Heinrich Grafen Clam-Martinitz durch Dick und Dünn der tschechisch-nationalen Politik geführt, und mit ihrer Hilfe wurden alle Anträge zur Wahrung der deutschen Ansprüche niedergestimmt. Die Konservativen standen eben vollständig auf dem Boden der Fundamentalartikel, forderten das selbständige Königreich Böhmen und waren sichere Bundesgenossen der Tschechen.

Nun hat sich die Wirkung des Krieges geltend gemacht und ist anläßlich der Gründung des tschechischen Verbandes der Öffentlichkeit bekannt geworden. In der tschechischen Presse war nämlich die Frage aufgeworfen worden, warum sich der konservative Adel dem neuen Verband nicht anschließe. Darauf ist ebenfalls durch die Presse von feudaler Seite geantwortet worden, daß vom Adel niemand erwarten durfte, daß er sich dem bloßgestellten tschechischen Freisinn, dem Verführer des tschechischen Volkes und dem notorischen Schädiger Böhmens, anschließen werde. Dabei hat es aber nicht sein Bewenden gehabt. Vielmehr haben angesehene Mitglieder des Wahlkomitees des konservativen Großgrundbesitzes in Böhmen den Antrag eingebracht, der Politik des konservativen Großgrundbesitzes neue, den Tatsachen und der Entwicklung angepaßte Wege zu weisen, insbesondere auch in nationalpolitischer Hinsicht eine klare und eindeutige Richtung einzuschlagen. Das will, in einfache Worte übertragen, so verstanden sein, daß das staatliche Programm aufgegeben werden soll. Noch ist die Mehrheit des Wahlkomitees nicht dafür gewonnen, doch machen die Antragsteller ihr weiteres Verbleiben in der Partei von dem Erfolg ihres Antrages abhängig und haben auch schon mit der Werbearbeit unter den Mitgliedern des konservativen Großgrundbesitzes begonnen. Da ein großer Teil des konservativen Adels deutsch geblieben ist, haben die Antragsteller Aussicht auf größeren Anhang und sie sind entschlossen, es gegebenenfalls auf eine Scheidung der Geister im konservativen Großgrundbesitz ankommen zu lassen.

Das Abschwenken auch nur eines Teiles der Konservativen in das verfassungstreue Lager würde eine wesentliche Verschiebung der nationalen Verhältnisse in einem künftigen Landtag herbeiführen. Die Geschichte kann ja rückläufig werden; wie der böhmische Landtag einst ziemlich gewaltsam zu einer tschichischen Mehrheit kam, so könnte er jetzt, wenn auch nicht eine deutsche Mehrheit, so doch eine Zusammensetzung erhalten, welche den Tschechen sehr unangenehm werden würde. Daß diese Vorgänge sich unter der Regierung eines Grafen Clam-Martinitz abspielen, darf vielleicht auch als ein Zeichen der Zeit genommen werden.

Das Urteil gegen die tschechischen Hochverräter.

In der Begründung des Urteils gegen Dr. Karl Kramarsch (Kramarcz) und Genossen heißt es: Das erstrichterliche Urteil stellte fest, daß Kramarsch als Führer der panslawistischen Propaganda und der tschechischen russophilen Bewegung durch bewußtes Zusammenwirken mit auf die Zertrümmerung der Monarchie abzielenden Bewegungen sich vor und nach Ausbruch des Krieges gegen den eigenen Staat betätigte. Sowohl im feindlichen wie im neutralen Auslande setzte eine weitverzweigte organisierte revolutionäre Propaganda ein, die auf Bildung eines von Österreich-Ungarn unabhängigen tschechischen Staates mit allen Mitteln, wie Herausgabe von Zeitschriften, die beinahe ausschließlich dem Lostrennungsgedanken gewidmet sind, Veröffentlichung von Aufrufen, Veranstaltung von Kongressen und Organisierung tschechischer Freiwilligenlegionen in Rußland, Frankreich und England hinarbeitete. Unter den Personen, welche diese Propaganda im Auslande betrieben, führt das Urteil den nach Kriegsausbruch geflüchteten Abgeordneten Masaryk sowie den aus der Front zum Feinde desertierten Fähnrich Paul Duerich an.

Das Urteil nimmt weiter als erwiesen an, daß schon lange vor Ausbruch des Krieges von einzelnen tschechischen Politikern, insbesondere Kramarsch, unter der Marke des Neoslawismus eine Bewegung ins Leben gerufen und genährt wurde, die die Lostrennung der tschechisch-slowakischen Gebiete von der Monarchie bezweckte und vorbereitete. In dieser Bewegung liegt nach der Überzeugung des Kriegsgerichts die Hauptursache und der Urgrund aller kriegsverräterischen und hochverräterischen Ereignisse im Inlande und Auslande. Nach der gerichtlichen Überzeugung sind auf das Treiben der Angeklagten jene beklagenswerten Erscheinungen zurückzuführen, die im Laufe des Krieges bei einem Teile der tschechischen Bevölkerung zutage traten und dem erfolgreichen Abschlusse des Krieges bedeutende Hindernisse in den Weg legten. Es wird insbesondere auf die Verbreitung hochverräterischer russischer Proklamationen in Böhmen und Mähren, auf vorgekommene Sympathiekundgebungen für den Feind, Unterlassung der von verschiedenen tschechischen Führern beabsichtigten Loyalitätskundgebung der tschechischen Abgeordneten usw. hingewiesen. Das Urteil führt weiter als die Früchte der Agitation Kramarschs und Rasins das pflichtvergessene, jeder Kameradschaft hohnsprechende Verhalten mancher tschechischen Kriegsgefangenen im feindlichen Auslande, die Unverläßlichkeit von Mannschaften einzelner Truppenkörper und die staatsgefährlichen Ausschreitungen bei einzelnen tschechischen Truppen an.

Die amtliche Mitteilung knüpft der Veröffentlichung der wesentlichsten Punkte der Urteilsbegründung folgende Bemerkung an: „So unerfreulich das Bild auch ist, das die Verhandlung über die gesamte staatsfeindliche Organisation entrollte, so hat doch andererseits die Verhandlung erwiesen, daß nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des tschechischen Volkes und seiner Führer der verbrecherischen Agitation erlegen ist. Es wäre daher verfehlt, wenn man für die im Vorstehenden beleuchteten tiefbedauerlichen Verhältnisse den patriotisch gesinnten Teil des tschechischen Volkes, der diese Verirrungen gleich scharf verurteilt, verantwortlich machen wollte, und zwar umsomehr, als nun eine richtige Führung des tschechischen Volkes mit ernsten Bemühungen einsetzt, die gesamte Bevölkerung dem österreichischen Staatsgedanken wieder zuzuführen. Es muß auch festgestellt werden, daß die tschechischen Truppen in ihrer überwiegenden Mehrheit sich wie immer hervorragend tapfer geschlagen haben, was ihre blutigen Verluste und die vielen wohlverdienten Allerhöchsten Auszeichnungen bezeugen. Mag, wer schuldig ist, die verdiente Strafe erleiden, jede allgemeine Verdächtigung und Verurteilung aber soll gerechterweise unterlassen werden."

Lesefrüchte.

Auf Revision.

In einem kleinen Sammelband, der dieser Tage bei Julius Hoffmann (Stuttgart) herauskommt, gibt Walther Weibel unter dem Titel „Herren, Bauern und Beamte" eine Anzahl russischer Satiren, von Russen während des Krieges geschrieben, wieder. Wir entnehmen dem zeitgeschichtlich interessanten Büchlein die folgende Satire, die in der Petersburger „Rjetsch" erschien:

Vor der Revision.

„Iwanow! Ruf mal die Gehilfen, die Telegraphisten, den Kassier und den Oberleitungsmeister!"

„Zu Befehl!"

Die genannten Beamten und Angestellten der Station Bjedowka erschienen im Arbeitszimmer ihres Chefs.

„Es ist Ihnen, meine Herren, bekannt, daß ein Revisor zu uns kommt, und nicht nur ein gewöhnlicher, sondern seine Hohe Exzellenz selber! Haben Sie schon davon gehört?"

„Aber gewiß!"

„Wie viel unausgeladene Wagen habt Ihr auf den Gleisen?"

„176!"

„Alle binnen vierundzwanzig Stunden nach Tschertowka expedieren. Dorthin fährt er nicht."

„Und die leeren Wagen?"

„Ebendorthin!"

„Und die Lokomotiven?"

„Der Betriebschef hat sie bestellt, er wird also auch darum Sorge tragen."

„Zu Befehl. Alles soll geschehen. Belieben Sie sich nicht zu beunruhigen."

Der Revisionstag.

„Melde dem Chef, wenn er aufwacht, daß auf den Gleisen noch drei Wagen stehen. Ich gehe jetzt schlafen. Vierundzwanzig Stunden habe ich kein Auge geschlossen."

„Ja, es hat jeder sein Teil. Aber wir werden daran denken, wie wir diesen Minister empfangen haben, He, he, he!"

„Die Maschinisten, die Schufte, wollten erst nicht ran. Kamen und saßen auf ihren Lokomotiven. Was ist denn mit Euch los? fragte ich. Die Kanaillen sagten: „Bitte, gebt Kohlen her, wir haben keine und berechnen können wir sie für so eine Fahrt unter Ausschluß der Öffentlichkeit auch nicht. Was sollen wir denn in Bjedowka Kohle haben! Aber was blieb anderes übrig? Wir telegraphieren hin und her, schließlich findet sich, Gott sei Dank, ein Ausweg. Wir versprechen ihnen Geld und natürlich haben die Frechlinge Kohlen. Sind das Leute! Denken bloß daran, wie sie ihre Mitmenschen hintergehen können."

„Schnell, schnell, schon ist er an Tarelowka vorüber, in zwanzig Minuten ist er da!" stürzte atemlos der Telegraphist herein. „Man muß den Chef wecken. Lauf mal hin, was stehst du da und hältst Maulaffen feil?"

„Mütterchen, und noch nicht mal rasiert hat er sich!"

Fünf Minuten vor der Ankunft des furchtbaren Zuges sind die ganzen Behörden des Bahnhofes Bjedowka auf dem Bahnsteig aufgereiht. Der Betriebschef stand auf dem vordersten Wagen auf der Plattform und schaute unverwandt auf den Stationschef, wobei er mit den Händen Zeichen machte, weil er offenbar nicht wagte, den Mund aufzumachen. Der Stationschef begriff endlich und mit freudigem Lächeln zeigte er mit den Fingern „drei!" Das Gesicht des hohen Betriebschefs strahlte.

Der Zug hält. Alles richtet sich stramm und dreht sich den Schnurrbart. (Die Bärte sind wegrasiert. Der Revisor liebt keine Bärte, er trägt selber nur einen Schnurrbart.)

Seine Revisorität stiegen aus, musterten mit einem Blick die ganze Bahnhofsherde, gaben natürlich keinem die Hand, sondern geruhten nur zu fragen:

„Wie viel unentladene Waggons haben Sie augenblicklich?"

„Drei, Eure Hohe Exzellenz!"

„Schön, das kann ich verstehen! So sollte es immer sein, nie mehr als drei."

„Zu Befehl, Hohe Exzellenz!"

„Lassen Sie das Frühstück auftragen!"

Der Stationschef stürzt sich hastig in den vordersten Wagen:

„Auftragen! Augenblicklich!"

Der Revisor geruht sich zum Essen zu setzen. Und unter dem Klange von Messern und Gabeln setzt sich der Zug wieder in Bewegung. Der Gouverneur steht an der Waggontür und unterdrückt ein Lächeln.

Nach der Revision.

„Melden Sie nach Tschortowka, man soll unsere Wagen zurückschicken, sonst gibts dort wahrhaftig einen babylonischen Wirrwarr."

„Zu Befehl!" antwortet der Telegraphist dem Stationschef und beginnt seine Tasten zu klopfen.

Aus Tschortowka antwortet man: „Für den erwiesenen Dienst erwarte ich einen Rubel für den Wagen, die Abfahrt wird sofort nach Erhalt bewilligt."

„Ach, der Teufel soll ihn holen! So eine Kanaille! Überhaupt war es ein Dienstbefehl! Sagen Sie ihm, er bekommt nichts.

Tschortowka nimmt die grobe Antwort auf und klopft auf den Tasten zurück: „Befehl habe ich nicht erhalten. Zweifle übrigens, ob höhere Vorgesetzte auf so kriminelle Angelegenheit sich einließen. Bestätige meine Forderung. Bin übrigens bereit, bei Rückkehr Revisors persönlich anzufragen."

„So ein Frechdachs! Quetscht und preßt mich aus! Na, schicken Sie ihm 173 Rubel — die hat er mir nun abgezwackt."

Ein Besuch bei Keller und C. F. Meyer.

Aus Julius Rodenbergs Tagebüchern*).

Zürich, den 20. September 1887.

Wir verließen Fulda in der wärmsten Mittagssonne, hatten in Frankfurt ein gemütliches Caféstündchen und kamen in Mainz an, als es eben in der Dämmerung fein zu regnen begann. Dieser Regen hat eigentlich bis jetzt nicht aufgehört, und er droht einen Teil unserer Pläne zu vereiteln. Wir gingen in den immer feuchter werdenden Gassen von Mainz herum, bis wir zuletzt in der Dunkelheit so glücklich waren, einen Wagen zu finden und nach dem „Englischen Hof“ zu fahren, wo wir uns bei einem guten Abendessen schadlos hielten und durch eine vorzügliche Flasche Rauenthaler in die rechte Stimmung kamen. Die Nachtfahrt durch das Elsaß war sehr erträglich, in der Morgenfrühe kamen wir zu Basel an, wo wir nach einem guten Frühstück einen regenfreien Augenblick benutzten, um in den Anlagen zu promenieren, ich ganz glücklich, wieder Schweizer Boden, der mir in meinem Leben schon so viel Gutes getan, unter den Füßen zu haben. Hier in Zürich fand ich die Begrüßung von C. F. Meyer und machte mich bald nach Zwei zu ihm auf den Weg. Der Weg den Hügel hinan war schön wie immer, vor mir ausgebreitet lag die gesegnete Landschaft, über die saftig grünen Wiesen, fruchtbeladenen Obstgärten und von Nässe schimmernden Weinberge ging der Blick auf den sich weit öffnenden See mit seinen reich belaubten Ufern; in den Wagen zurückgelehnt (denn ich war anfänglich recht müde) betrachtete ich anfangs alles halb wie im Traum, und der regenschwere Himmel darüber paßte zu dem eigentümlich gestimmten Bilde. Der Empfang, den ich bei Meyers fand, war herzlich und warm wie immer. Wir plauderten wohl zwei Stunden lang unaufhörlich miteinander, saßen zuerst in dem Gartenfenster zu ebener Erde, in dessen Kamin ein behagliches Feuer brannte, und wanderten dann durch das ganze Haus, ein Zimmer nach dem andern besehend, eins im Stil des siebzehnten Jahrhunderts, mit lauter echten Stücken, Holztäfelung, alten Schränken, Tischen, Stühlen, Gerät und Bildern, das andere Rokoko, Stil des achtzehnten Jahrhunderts. Alle sehr traulich mit altertümlicher niedriger Decke und alle mit dem wundervollen Blick ins Grüne, auf dem eigenen Besitz von Gärten und Weinbergen, den Dorfkirchturm und den See weit in der Tiefe. Wir sprachen über die gemeinsamen Dinge sehr offen und vertraulich, über „Pescara“, die nächsten Pläne Meyers, die sich jetzt ernsthaft auf eine Novelle aus der Hohenstaufenzeit, Kaiser Friedrichs II., konzentrieren — Petrus de Vinea**), wenn ich den Namen recht verstanden. Er meint, daß er in „Pescara“ das Höchste, was er vermöge, noch nicht geleistet; daß diese neue Dichtung vielmehr sein ganzes Können erst zeigen sollte. „Pescara“ sei nicht eigentlich dramatisch, weil der Kampf kein wirklicher sei, die Versuchung an einen herantrete, der durch das Schicksal über sie hinausgehoben sei. Das sei der innere Mangel dieser Novelle: die Versuchung existiere nur für den Leser, nicht für den Helden. In seiner Hohenstaufengeschichte meint er die rechte Tragik gefunden zu haben. Daneben will er ein kleines Lustspiel schreiben, welches die Aufhebung der Klöster zum Gegenstand hat. Ich bewundere diese Kraft bei einem Manne, der seit zwei Jahren die Sechzig überschritten. „Wenn ich mir nur zehn Jahre erkaufen könnte: Hunderttausende sollten mir nicht zuviel dafür sein,“ sagte er. Er macht einen durchaus ruhigen Eindruck, den eines Mannes in der Vollkraft seines Lebens. Um 6 Uhr war ich bei Gottfried Keller, der mich mit weniger Effusion empfing, dem man aber an jedem Wort die Echtheit und Wahrheit anfühlt. Im übrigen war diesmal der Eindruck, den er machte, viel erfreulicher als vor einem Jahr im Frühling, als er mitten in der Arbeit und in Sorgen um den „Salander“ war. Er war mitteilsamer, munterer und auch körperlich wohler. Ein wenig schwer in seinen Bewegungen, aber sonst ein gesunder Mann, soviel man bei seinen hohen Jahren nur erwarten kann. Er sprach mit einer Art von Resignation von seinem „Salander“, als ob er den Mißerfolg fühle, äußerte sich mit einem gewissen ergebenen Humor von den schlechten Kritiken, die ihm — (Zolling und Alfred Friedmann!) zugeschanzt. — Darüber ihn zu trösten war nicht schwer. Der Tod Vischers hat ihn, wie sich denken läßt, schwer berührt. Die Hauptsache für mich war, zu erfahren, daß er wieder an etwas Neuem arbeitet. Was es ist, weiß ich noch nicht; aber ich hoffe heut es zu erfahren. Ich fragte ihn, ob er eine Brille getragen, als ich ihn in Berlin kennen gelernt. „Nein,“ sagte er; „vorher und auch immer nachher habe ich eine Brille gehabt, in Berlin aber nicht — vielleicht aus Eitelkeit nicht“, und er lächelte dabei in seiner eigentümlichen, kurzen Weise. „Daher mag es auch wohl kommen, daß ich in Berlin nichts gesehen habe.“ Des abends waren wir in der Kronenhalle zusammen. Beim Fortgehen wogen wir uns auf der automatischen Wage, jeder vermittels eines „Rappens“. Ich wog ungefähr 54 Kilo, er 79. „Da sehen Sie nun,“ sagte er mit demselben Lächeln, „wo Ihre Honorare bleiben.“

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. In Berlin gab die amerikanische Handelskammer am 6. Januar zu Ehren des zurückgekehrten Botschafters Gerard ein Festmahl. Es wurden mehrere Ansprachen gehalten. Staatssekretär Helfferich führte u. a. aus: „Wer unser deutsches Volk als Volk der friedlichen Arbeit kennt, der ist gefeit gegen die bösartige Phrase, mit der unsere Feinde der Welt Sand in die Augen zu streuen suchen, gegen die Phrase vom deutschen oder, wie sie lieber sagen: vom preußischen Militarismus. Sie kennen unser Land und seine Geschichte, Sie wissen, daß Deutschland Jahrhunderte hindurch das Schlachtfeld seiner kriegerischen Nachbarn war. Sie kennen den Rhein, Sie kennen vielleicht auch meine engere Heimat, die schöne Pfalz. Wenn Sie jemals dort gereist sind, mit offenen Augen: jede Stadt und jede Burg spricht zu Ihnen von den traurigen Zeiten unserer Ohnmacht, von der Vernichtungswut eines Nachbarn, der sich vermaß, jenes blühende Paradies für alle Ewigkeit zur Wüstenei zu machen. Ist es Militarismus, wenn wir uns dagegen wehren, daß solche Zeiten wiederkehren? Wenn wir planmäßig unsere Volkskraft zur Verteidigung unseres Vaterlandes organisiert haben? Unsere Ausgaben für Heer und Flotte sind, auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, weit hinter denen Englands und Frankreichs zurückgeblieben. Nehmen Sie dazu die Milliarden, die Frankreich vor dem Kriege Rußland für den ausgesprochenen Zweck der Kriegsvorbereitung gegen uns vorgestreckt hat! Haben wir demgegenüber nicht eher

---

*) Wir entnehmen diese Schilderung eines Besuches bei Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer, den Julius Rodenberg gelegentlich eines kurzen Aufenthaltes in Zürich den beiden Dichtern abstattete, dem Januarheft des „Literarischen Echo“, das eine Auswahl aus den Tagebüchern des vielerfahrenen verstorbenen Leiters der „Deutschen Rundschau“ in Fortsetzungen erscheinen läßt.

**) Petrus de Vinea (Pier della Vigno), der Kanzler Friedrichs II.; Dante, „Inferno“.

Vom Festmahl der amerikanischen Handelskammer in Berlin zu Ehren des zurückgekehrten Botschafters Gerard.
Untere Reihe von links nach rechts: Oberbürgermeister Dr. Wermuth, Se. Exzellenz der amerikanische Gesandte Gerard, Exzellenz v. Zimmermann, Exzellenz Dr. Sydow.
Obere Reihe: Jos. Grew (1), Exzellenz Dr. Solf (2), J. Wolf, Präsident der amerikanischen Handelskammer (3)

zu wenig als zu viel Militarismus an den Tag gelegt? Zeigt nicht dieser Krieg, den wir und unsere Verbündeten gegen eine gewaltige Übermacht durchfechten, daß wir berechtigt gewesen wären, unsere Streitmacht auf einen Zwei- oder Dreimächte-Standard zu bringen? Aber ist der Zwei- oder Dreimächte-Standard etwa eine Erfindung des deutschen Militarismus? Oder steht die Wiege dieses übermilitaristischen Prinzips nicht etwa jenseits des Kanals. In einem Lande, das die halbe Erde und die ganze See für sich in Anspruch nimmt? Sie wissen, meine Herren, wir verlangen von den Neutralen nichts, keine Hilfe, keine Vergünstigung: nichts als Neutralität, freilich eine Neutralität, die beide Parteien mit gleichem Maße mißt, beiden Parteien in gleichem Maße Achtung erweist, angesichts eines Völkerringens auf Leben und Tod, wie es die Welt noch nicht gesehen.“

Nach dem Staatssekretär sprachen der Reichsbankdirektor Herr von Gwinner und der amerikanische Botschafter Gerard. Letzterer führte in seiner Ansprache u. a. aus: Die Anwesenheit so vieler hervorragender Männer aus der Politik, dem Handel und der Finanz an dieser Tafel ist die Bürgschaft für die Fortdauer der guten Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten. Die hier weilenden Amerikaner wurden von den Deutschen immer gut behandelt. Die Amerikaner haben alles Vertrauen zu Deutschland. Zwei meiner Landsleute, vermögende Finanziers, waren vor einiger Zeit bei mir und teilten mir mit, sie seien im Begriff, deutsche Kriegsanleihe zu kaufen, weil sie die Überzeugung hätten, daß der Kurs der Mark bald wieder hergestellt sein würde.

Hierauf sprach Gerard über die ausgedehnte amerikanische Hilfsarbeit für deutsche Liebeswerke. Er selbst sei in der Lage gewesen, eine große Summe für solche Zwecke nach Deutschland zu bringen. Weitere ähnliche Spenden seien in Aussicht gestellt. Über die Beziehungen Amerikas zu Deutschland führte Gerard in humorvoller Weise das Talleyrandsche Wort an, ein Diplomat müsse in sieben Sprachen zu Schweigen verstehen. Er könne aber doch sagen, daß er immer gern an der Erhaltung der guten Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten mitgewirkt habe. Diese Beziehungen seien denn auch, erklärte der Botschafter unter lebhaftem wiederholtem Beifall der Versammlung, zu keinem Zeitpunkt seit der Gründung des Deutschen Reiches besser gewesen als gegenwärtig.

Zum Schluß drückte Gerard die Zuversicht aus, daß, solange Männer wie der Reichskanzler, wie Helfferich, Solff, Generalfeldmarschall Hindenburg, Ludendorff, die Admiräle Müller, Capelle, Holtzendorff, sowie Staatssekretär Zimmermann an der Spitze der zivilen, militärischen und maritimen Verwaltung stünden, es sicher keine Schwierigkeiten bereiten werde, diese guten Beziehungen aufrecht zu erhalten.

Straßburg. Durch den am 5. Januar erfolgten Tod des Altbürgermeisters Dr. Otto Back hat die Stadt Straßburg den tatkräftigsten und erfolgreichsten Pionier des Deutschtums in dem wiedergewonnenen Straßburg verloren. Die unvergleichliche Entwicklung, die Straßburg nach deutschem Muster in den letzten Jahrzehnten genommen hat, ist, wie die „Frankfurter Zeitung“ ausführt, auf Dr. Back zurückzuführen, dessen Name auf alle Zeiten mit der Geschichte Straßburgs verbunden bleiben wird. Mit 34 Jahren kam der damalige Landrat von Simmern (Rheinprovinz) während des deutsch-französischen Kriegs in die Zivilverwaltung nach Straßburg. Im Jahre 1872 wurde er Polizeipräsident. Als der protestlerische Gemeinderat unter des Bürgermeisters Lauth Führung im Jahre 1874 aufgelöst wurde, führte der Verstorbene als Polizeipräsident vorübergehend kommissarisch die Geschäfte des Bürgermeisteramtes. Als Bezirkspräsident von Unter-Elsaß von 1880 bis 1886 mit dem Amtssitz in Straßburg, und schon von Amtswegen in steter Fühlung mit der Stadt Straßburg, behielt Dr. Back die Entwicklung der Stadt fortgesetzt im Auge. Schon 1886 übernahm der Verstorbene wieder die Leitung der Stadt Straßburg, diesmal als der vom neuen Gemeinderat gewählte Bürgermeister. Nur kurze Zeit wurde diese Tätigkeit unterbrochen, als Dr. Back 1887 vorübergehend als Unterstaatssekretär in das Ministerium für Elsaß-Lothringen eintrat. Als die erfolgreichste Tätigkeit Dr. Backs nennen wir hier nur den Ausbau der Wasserleitung, der städtischen Kanalisation und vor allem den schon 1902 fertig gestellten Rheinhafen, der der Stadt ungeahnten Aufschwung brachte. Geradezu unschätzbar aber sind Dr. Backs Verdienste um die für Straßburgs Handel und Verkehr so hochwichtige Rheinregulierung, die durch ihn in die Wege geleitet worden, indem die Stadt schon 1901 mit anderthalb Millionen Mark an diesem Werk sich beteiligen zu wollen erklärte. Nicht unerwähnt bleiben darf ferner die großzügige, vorzüglich gelungene Erweiterung und Verschönerung der herrlichen Orangerie, die als städtischer Park wohl unvergleichlich dasteht.

Stuttgart. Am 16. Januar jährte sich zum 25. Male der Tag, an dem Baron zu Putlitz von König Wilhelm II. zur Leitung des Hoftheaters in Stuttgart berufen wurde. Im Laufe des Vierteljahrhunderts ist die Stuttgarter Hofbühne dank der Tatkraft und dem hohen Kunstverständnis ihres Intendanten zu einem führenden Element der deutschen Theaterkunst geworden; durch vorbildliche Aufführungen, für die Baron zu Putlitz sich einen Stab ausgezeichneter Mitarbeiter gewann, hat das Stuttgarter Theater namentlich auf dem Gebiete der Oper, der modernen Richtung hoch anzuerkennende Dienste geleistet. Im Januar 1902 wurde das alte Hoftheater durch einen Brand zerstört. Um den Wiederaufbau, durch den die schwäbische Residenz um einen der schönsten Monumentalbauten bereichert worden ist, hat sich der Intendant die größten Verdienste erworben.

Exzellenz Baron von Putlitz,
General-Theater-Intendant in Stuttgart, feierte sein 25jähriges Jubiläum.

Deutschtum im Auslande

Gründung des Deutschen Ausland-Museums in Stuttgart.

Die Gründung des Deutschen Ausland-Museums (Museum und Institut zur Kunde des Auslanddeutschtums und zur Förderung deutscher Interessen im Ausland) ist am 10. Januar, 11 Uhr, im Lindenmuseum, in Anwesenheit des Königs feierlich vollzogen worden. An dem Gründungsakt nahmen u. a. teil: Der preußische Gesandte in Stuttgart, Freiherr v. Seckendorff als Vertreter des Auswärtigen Amtes des Reiches und des preußischen Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten; Ministerialdirektor Dr. Lewald als Vertreter des Reichsamts des Innern; der bayerische Kultminister Dr. v. Knilling, der sächsische Ministerpräsident und Kultminister Dr. Beck, Geh. Oberregierungsrat Schwörer als Vertreter des badischen Kultministeriums, Hofmarschall Major a. D. Graf v. Reischach als Vertreter des Fürsten Adolf zu Schaumburg-Lippe, Ministerpräsident Dr. Freiherr v. Weizsäcker, Kriegsminister v. Marchtaler, Minister des Innern Dr. v. Fleischhauer, Justizminister Dr. v. Schmidlin, Kultminister Dr. v. Habermass und Finanzminister Dr. v. Pistorius, die Gemeinderäte Dr. Wölz und Dr. Ludwig als Vertreter der Stadt Stuttgart, die Staatsräte v. Buhl, v. Mosthaf und Freiherr von Linden, der bayerische Gesandte Graf Moy, der österreichische Geschäftsträger Freiherr v. Seidler, die Präsidenten v. Zeller, v. Bälz, v. Haag, v. Ableiter und v. Metzger, Ministerialdirektor v. Scheurlen, Ministerialrat Dr. v. Marquard, die Regierungsdirektoren Dr. v. Hieber, v. Jehle und v. Sieger, der Rektor der Universität Tübingen Professor Dr. v. Blume und der Kanzler der Universität, Staatsrat Professor Dr. v. Rümelin, der Rektor der Technischen Hochschule, Professor Dr. Sauer, Oberstudienrat Professor Dr. Lampert, Geh. Hofrat Dr. v. Güntter, die Generale von Scharpff und von Ströbel und zahlreiche andere hervorragende Persönlichkeiten.

Um 11 Uhr erschien der König, der vom Ehrenvorsitzenden, Kultminister Dr. v. Habermaas, empfangen wurde.

Die Begrüßungsansprache hielt der Ehrenvorsitzende des Museumskomitees, Kultminister Dr. v. Habermaas, indem er u. a. ausführte: Mitten im Kriege sind wir hier zu einem weitausschauenden Werke des Friedens zusammengekommen. Abgeschnitten von der Weltwirtschaft denken wir an die Zukunft und an die Zeit, da unserem Volke die Straßen des Weltverkehrs wieder offen stehen und die Bahn für seine Arbeit wieder frei sein wird. Als wir an den Plan herantraten, da erschien unser Vorgehen vielen ein großes Wagnis, aber wir vertrauten auf die Kraft unserer und unserer Verbündeten Waffen und darauf, daß es deutsche Art ist, auch in schwersten Zeiten die Zukunft vorzubereiten. In über alles Erwarten großem Maße ist uns so reiche moralische und materielle Unterstützung zu teil geworden, daß heute schon gesagt werden kann: das Deutsche Ausland-Museum ist gesichert. Unter Dankesbezeigung gedachte der Minister der Förderung des Museumsgedankens durch den Kaiser, viele deutsche Bundesfürsten und die einzelstaatlichen Regierungen. Der Gedanke, ein solches Museum gerade in Württemberg zu errichten, habe weithin Verständnis und Zustimmung gefunden im Hinblick auf das, was Schwabens Söhne zu allen Zeiten in fast allen Teilen der Welt geleistet. Zum Schluß teilte der Minister mit, daß von einer Reihe hochherziger Stifter dem Museumskinde bereits eine Summe von 100 000 M. in die Wiege gelegt worden sei.

Professor Dr. Uhlig (Tübingen) gab sodann eine Darlegung der Zwecke und Ziele des Museums und Instituts. Das Museum werde für das Ziel wirken, die wirtschaftlichen und geistigen Beziehungen zwischen den Auslanddeutschen und der alten Heimat zu festigen und auszubauen. Das Museum soll die einzelnen Erscheinungen des Auslanddeutschtums auf geschichtlicher und geographischer Grundlage darstellen und ein umfassendes Bild des gesamten Auslanddeutschtums nach seiner materiellen und geistigen Kultur, nach seinen sozialen Verhältnissen und nach seinen Beziehungen zur alten und neuen Heimat vor Augen führen. Mit dem Institut wird eine Bücherei, ein Archiv und eine Auskunfts- und Vermittlungsstelle für praktische und wissenschaftliche Fragen verbunden sein. Zusammenfassend ergibt sich, daß das Museum eine Sammelstelle der Bestrebungen zugunsten des Auslanddeutschtums und der deutschen Interessen im Ausland werden will. In dieser weiten Ausgestaltung trete der Plan als eine von den Bundesstaaten, deren Fürsten und Regierungen und vom ganzen deutschen Volk getragene und geförderte Einrichtung ins Leben. Nur auf einer solch breiten Grundlage dürfe ein derartiges Unternehmen aufgebaut werden.

Konsul Wanner, der Leiter und die treibende Kraft des ganzen Werkes, gab darauf einen Überblick über die Vorarbeiten, aus dem hervorging, mit welcher Umsicht gearbeitet wurde, aber auch wie entgegenkommend sich alle maßgebenden Persönlichkeiten und Behörden erwiesen haben. Er konnte mitteilen, daß im bisherigen Ausschuß bereits die Summe von über 550 000 M. gesammelt worden sei.

Es folgte eine Reihe von weiteren Begrüßungsansprachen, so von Ministerialdirektor Dr. Lewald im Namen des Reichskanzlers und des Staatssekretärs Dr. Helfferich, vom bayerischen Kultminister von Knilling im Namen der bayerischen, vom sächsischen Ministerpräsidenten Dr. Beck im Namen der sächsischen Regierung, von Gemeinderat Dr. Ludwig im Namen der Stadt Stuttgart, von Geh. Rat von Reichenau (Berlin) als Vorsitzenden des Vereins für das Deutschtum im Ausland, von Staatsrat v. Mosthaf im Namen der Zentralstelle für Gewerbe und Handel und der württembergischen Handelskammern, vom Rektor der Universität Tübingen, Professor Dr. v. Blume, im Namen der Universitäten Tübingen, Berlin, Frankfurt am Main, Gießen, Heidelberg, Leipzig, Münster und des K. Instituts für Seeverkehr und Weltwirtschaft Kiel, ferner von Professor Dr. Sauer, dem Rektor der Technischen Hochschule Stuttgart.

Geh. Kommerzienrat Zilling (Stuttgart) übergab als stellvertretender Vorsitzender des Württ. Vereins für Handelsgeographie dem neuen Museum eine reichhaltige Produktensammlung zu weiterem Ausbau. Außerdem hat der Verein dem Museum, für das bis jetzt insgesamt 558 000 M. als Beiträge eingegangen sind, einen größeren Beitrag zu den Gründungskosten übergeben. Der Redner stellte die Zustimmung der Versammlung zu der Gründung des unter der Schutzherrschaft des Königs stehenden Deutschen Ausland-Museums fest.

Der König hielt sodann folgende Rede:

Ich habe das Bedürfnis, heute einige Worte an Sie zu richten. Ihnen, meine Herren, die als Vertreter der deutschen Regierungen gekommen sind, und dabei auch ihr persönliches Interesse an dem heutigen Werk betätigt haben, meinen wärmsten Dank. Voll und ganz kann ich mich allen Worten und Anschauungen anschließen, die soeben aus beredtem Mund zu uns erklungen sind. Ich glaube, es ist immerhin eine große Tat, daß wir inmitten des Weltkriegs, wo die tapferen Söhne unseres Landes ihr Blut und ihr Leben in die Schanzen schlagen, zu einem derartigen Werke des Friedens haben schreiten können, welchem, so Gott will, eine blühende und große Zukunft gebührt. Mögen alle Hoffnungen und Erwartungen, die die Gründer des Werkes an dasselbe knüpfen, in vollstem Maße in Erfüllung gehen! Meiner wärmsten Unterstützung, meines lebhaftesten Interesses können Sie alle versichert sein. Ich glaube, daß wir nunmehr, wo, so Gott will, das neue Jahr uns den Frieden bringen wird, stolz erhobenen Hauptes und frohen Mutes in die Zukunft blicken dürfen und daß wir aus dem vaterländischen Museum für Auslandskunde reichen ersprießlichen Segen und große Werke des Friedens erwarten dürfen. Es wird Geduld und Fleiß erfordern, bis nach dem Friedensschluß alle die jäh zerstörten Verbindungen wieder aufgenommen sein werden und neue sich anknüpfen lassen. Aber, daß es gelingen wird, dafür bürgt unser deutscher Name und ohne Selbstüberhebung wiederhole ich das Wort, das einer der geehrten Vorredner gesprochen hat: **Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein, und wir alle sind es!** (Lebhafter Beifall.)

Kultminister Dr. v. Habermaas dankte dem König für die ermutigenden Worte. Der König habe sofort beim ersten Auftreten des Gedankens dessen große Wichtigkeit anerkannt und seine landesväterliche Fürsorge stärke die Zuversicht auf das volle Gelingen des Werks.

Bei den zum Schluß vorgenommenen Wahlen wurden als Ehrenvorsitzende des Reichs und der Bundesstaaten für das neue Museum gewählt: der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg, die Staatssekretäre Zimmermann, Dr. Helfferich und Dr. Solf, sächsischer Ministerpräsident Dr. Beck, preußischer Kultminister v. Trott zu Solz, bayerischer Kultminister Dr. v. Knilling, Ministerpräsident Dr. Freiherr v. Weizsäcker und Kultminister Dr. v. Habermaas.

Der Vorstand besteht aus 5 Mitgliedern: Ministerialrat Dr. v. Marquard als Vertreter des Kultministeriums, Konsul Wanner als Vertreter des Vereins für Handelsgeographie, ferner Professor Dr. v. Blume (Tübingen), Verlagsbuchhändler v. Halem (Stuttgart) und Prof. Dr. Uhlig (Tübingen).

*

Im Anschluß an die Gründungsversammlung des Deutschen Ausland-Museums fand im Stadtgarten ein Imbiß statt, der durch eine Reihe von Ansprachen belebt war. Geh. Kommerzienrat Zilling begrüßte die

Gäste namens des württ. Handelsgeographischen Vereins und Reichsrat v. Miller, der Vorstand des Deutschen Museums in München, feierte die führenden Männer der deutschen Kultur. Bürgerausschußobmann Dr. Wölz hieß die Gäste namens der Stadt willkommen. Prof. Dr. Heck (Tübingen) würdigte die Verdienste des Konsuls Wanner um die Verwirklichung des Museumsgedankens, und der Stadtvorstand von Pforzheim, Habermehl, sprach auf die Deutschen im Ausland. Zum Schluß wies Ministerpräsident Freiherr v. Weizsäcker auf die Tapferkeit unserer Truppen hin, die es uns ermöglichte, mit festem Vertrauen in die Zukunft zu schauen.

*

Auf die Drahtung, in der der König von Württemberg dem Kaiser als Ehrenförderer des deutschen Auslandsmuseums dessen Gründung anzeigte und das neue Unternehmen seiner wohlwollenden Unterstützung empfahl, traf laut „Staatsanzeiger“ folgende Antwort ein: „Meinen wärmsten Dank für Deine freundliche Mitteilung von der heutigen Gründungsversammlung für das unter Deiner Schirmherrschaft in schwerer Zeit dort entstehende deutsche Auslandsmuseum. Ich freue Mich, dem bedeutungsvollen vaterländischen Unternehmen als Ehrenförderer anzugehören und werde das Werk auch fernerhin gerne mit Meinem lebhaften Interesse und herzlichen Segenswünschen begleiten. Wilhelm.“

Hilfstätigkeit der Deutschen im Auslande.

Von den Deutschen der Ostküste von Sumatra ist bei der Weihnachtsfeier 1915 außer der laufenden großen Sammlung zur Linderung der Kriegsnot in der Heimat eine Sondersammlung zugunsten der erblindeten deutschen und österreichisch-ungarischen Krieger veranstaltet worden, die 17 289,63 M. erbrachte. Ein schöner Beweis opferfreudiger Vaterlandsliebe.

Der Betrag ist je zur Hälfte dem Königlich preußischen und dem K. und K. österreichisch-ungarischen Kriegsministerium zur Verfügung gestellt worden.

Die Sammelstelle für Kriegswohlfahrtsspenden im Staate Santa Catharina (Brasilien) hat 4166,67 M. zugunsten des Zentralkomitees der deutschen Vereine vom Roten Kreuz in Berlin überwiesen.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Barmherziger Kaiser! Von Adam Müller-Guttenbrunn. Roman. 6.—10. Taus. (325 S.) 8⁰. 4 M.; Lwbd. 5 M.

Kürschner's Jahrbuch 1917. Kalender, Welt- u. Zeitspiegel. Begr. 1898 v. Joseph Kürschner. 20. Jg. Hrsg. v. Herm. Hilger. Mit zahlr. Abb. (XVI S. u. 594 Sp.) 8⁰. 1,20 M.; geb. 1,80 M.

Aus Ungarn u. Galizien. Von Aage Madelung. Kriegsberichte. (161 S.) 8⁰. 2 M.; geb. 3 M.

C. **Regenhardt's Geschäftskalender f. d. Reichsverkehr.** Vermittler d. direkten Auskunft. Verzeichnis v. Bankfirmen, Spediteuren, Anwälten, Hotels, Konsulaten u. Auskunftserteilern in allen nennenswerten Orten d. Reiches. Mit Angabe d. Einwohnerzahlen, d. Gerichte, d. Bahn- u. Dampfschiffsverkehrs, sowie d. Zollanstalten usw., nebst e. Bezugsquellenregister. 1917. 39. Jg. Geschlossen am 1. IX. 1916. (406 u. LXII S. u. Schreibkalender.) Kl. 8⁰. Lwbd. 3,60 M.

C. **Regenhardt's Geschäftskalender f. d. Weltverkehr.** Vermittler d. direkten Auskunft. Verzeichnis v. Bankfirmen, Spediteuren, Anwälten, Advokaten, Konsulaten Hotels u. Auskunftserteilern in allen nennenswerten Orten d. Welt. Mit Angabe d. Einwohnerzahlen, d. Gerichte, d. Bahn- u. Dampfschiffsverkehrs, sowie d. Zollanstalten usw. nebst e. Bezugsquellenregister. 1917. 42. Jg. Geschlossen am 1. IX. 1916. (896 u. LXII S. u. Schreibkalender.) Kl. 8⁰. Lwbd. 4,75 M.

Humoristisches.

Kriegsrat in Rom.

An den grüngedeckten Gasttisch
  Trat Cadorna, sehr elastisch.
Mit sympathischem Gelärm
  Schloß er seinen Regenschärm.

Zögernd nahte, stolz und bleich,
  Dann der General Sarraich.
Still ward alles (vor Respekt),
  Weil er, ach, so ruhmbekleckt.

Die zwei großen Feldherren schlossen
  Freundschaft mit den Vorderflossen.
Lehnten ernst in der Consulta
  Einer an des andren Schulta.

•

Neben Briand, blaß wie Käse,
  Strahlte Lloydschorschs Kupfernese.
Stumm ergänzten das Komplott
  Galitzin und Renell Rodd.

Auch Sonnino war versammelt,
  Mancher Willkomm ward gestammelt;
Und der Akt vollzog sich pik
  Mit Musik.
Rache schwor die ganze Reihe.
  („Hugenotten“: Schwerterweihe.)

•

Unentwegt beschlossen sie
  Harmonie! Harmonie!
Sicher steht der Siegespreis —
  Schwarz auf weiß.

Bis April in jedem Falle
  Machen sie uns wieder alle.
Denn sie fressen uns gefräßig
  Jeden Lenz — gewohnheitsmäßig.

(Peter im „Tag“.)

Kein Feinschmecker. In den Speisesaal eines Hotels in der Schweiz kommt ein Württemberger und verlangt etwas zu essen. Der Kellner offeriert ihm Froschschenkel, Schnecken und ähnliche Leckerbissen. Da unterbricht der Gast den Kellner und sagt: „Glauben Sie denn, ich sei in d' Schweiz nei kemma, um Euch 's Ungeziefer wegz'fresse'?“

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — **Verantwortlich für** die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — **Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.**

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

In Kürze erscheint:

Das Generalgouvernement Belgien

Zwei Jahre deutscher Arbeit
Auf Grund amtlicher Quellen
von
Ludwig Volkmann

Mit 100 Abbildungen **Kartoniert 3 Mark**

Das Buch des Geh. Rats Dr. Ludwig Volkmann, der seit einem Jahre bei der politischen Abteilung des Generalgouvernements in Brüssel tätig ist, belehrt höchst anschaulich, unterstützt von interessanten Abbildungen, über alle Zweige der deutschen Verwaltung in Belgien. Der Leser gewinnt klaren Einblick in den ganzen deutschen Verwaltungsapparat und in das heutige Leben des Landes in allen seinen Teilen.

G. A. v. Halem Export- und Verlags-Buchhandlg. G. m. b. H. **Bremen** Postfach 248.

☞ **Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 111**

Buntes Allerlei

Eine Stiftung Helen Kellers für deutsche Kriegsblinde. Am Weihnachtstage traf, wie aus Stuttgart gemeldet wird, bei dem Stuttgarter Verleger Robert Lutz ein Brief der tauben und blinden Helen Keller aus Amerika ein. Er lautet:

Wrentham, Mass., 11. November 1916.

Lieber Herr Lutz!

Ich schreibe Ihnen, um Sie freundlichst zu bitten, Sie möchten alle meine Einkünfte aus den deutschen Ausgaben meiner Bücher (alle im Verlage Robert Lutz, Stuttgart, erschienen) zur Unterstützung deutscher, im Kriege erblindeter Soldaten verwenden. Ich möchte, daß dies geschieht, solange der Krieg andauert, und bis zum Schluß des Jahres, in dem der Friede wiederhergestellt wird. Das ist eine kleine Gabe für das deutsche Volk, dessen Wertschätzung und rasche Anteilnahme an Frau Macys (geb. Sullivan, Lehrerin Helen Kellers) und an meiner Arbeit mich so oft ermutigt und erfreut haben. Ich wollte, ich hätte mehr zu geben! Aber zu dem, was es ist, gebe ich mein Herz mit dazu.

Meine Bewunderung für die Deutschen ist vermehrt worden durch ihre glänzende organisatorische Fähigkeit, ihren wilden Mut und ihre Kraft des Durchhaltens. Ich bin neutral: aber ich schaue immer noch auf das Land Beethovens, das Land Goethes und Kants, das Land Karl Marx' als auf ein zweites Vaterland. Aus der Nacht heraus, die mich umgibt, schwarz, unermeßlich, endlos, halte ich meine Hand den tapferen jungen Männern entgegen, denen eine Granate das Augenlicht für immer ausgelöscht hat. Ihr heldenhaftes Opfer und ihr erbarmungswürdiges Hilfsbedürfnis bringen sie mir sehr nahe. Ich kenne jeden Schritt des grausamen dornigen Weges, den sie zu gehen haben. Aber wieviel härter ist ihr Kampf als der meine! Sie müssen das Leben ganz von vorne wieder anfangen in einer Welt, die ihnen völlig fremd ist. Von neuem müssen sie anfangen zu arbeiten, ihr eigenes Leben zu leben, wenn sie je wieder ein gewisses Maß von Freude und Seelenfrieden erlangen sollen. Ich kann nicht rasten, bis ich alles getan habe, was ich kann, um sie aufzurichten zu helfen aus Elend und Verzweiflung.

Mit freundlichen Grüßen bin ich
Ihre treuergebene
Helen Keller.

Viele von uns werden sich über die Art und Weise, wie die Mithilfe angetragen wird, nicht weniger freuen als über die Hilfe selbst. Der Brief der taubblinden Helen Keller, die im Alter von 18 Monaten Gesicht, Gehör und Sprache verlor (als 25jährige hat sie unter größter Anstrengung leidlich sprechen gelernt), ist nicht nur ein schönes Zeugnis echten Menschentums, sondern für uns Deutsche auch ein erfreuliches Zeichen dafür, daß es auch in Amerika noch allerlei Leute gibt, sich ihr Urteil nicht trüben lassen, die noch an die deutsche Nat und die deutsche Kultur glauben.

Ein Zukunftsbild der englischen Kriegsjugend. Der außeror lich gesteigerte Mangel an Arbeitskräften hat in England in ein Maße der Jugend alle Schranken, die sie bisher von größeren S lungen und größeren Einnahmen trennten, geöffnet, daß die „Da Mail“ sich zur Skizzierung des folgenden Zukunftsbildes in Gest von „Zeitungsmeldungen aus dem Jahre 1918“ veranlaßt sic „Prozeß gegen eine Großhandelsgesellschaft. Jo Middlesex, 13 Jahre alt, James Plump, 14 Jahre alt und Salom Precoc, 10 Jahre alt, die Direktoren der bekannten Radiumhande gesellschaft wurden wegen Fälschung ihrer Geschäftsbücher angekla Entsprechend der hohen Stellung und der Berühmtheit der An klagten in der Londoner Geschäftswelt erregte der Prozeß das all größte Interesse. Im Laufe der Verhandlung stellte sich heraus, d die Angeklagten durch einen Mann in zu reifen Jahren, nämlich ihr 18jährigen Geschäftssekretär, zu dem Vergehen verleitet worden waren Die Angeklagten gingen noch in dem zweiten Kriegsjahre in die Schul spekulierten dann in Kriegswerten mit so großem Erfolg, daß sie scho nach einer Übergangszeit von wenigen Monaten in der englische Handelswelt bedeutenden Einfluß erlangten. Ihre Vergehen sind nac Ansicht des an Erfahrungen reichen 17jährigen Rechtsanwaltes auf di Kürze ihres Aufschwunges zurückzuführen. — Ein trauriger Fal von Bigamie. Der 16jährige Munitionsfabrikant Harold Smooth wurde angeklagt, weil er Catherine Jones, Hanna Pons, Alice Whipple Dora Tibbits, Iris Brown und Gertrud Malone heiratete, trotzdem sein Gattin Camilla sich noch am Leben befindet. Die Gattin erklärte, da sie ihren Mann bei einer Landpartie kennen lernte und ihn trotz ihre Jugend von 14 Jahren heiratete, weil er ihr an Hand seiner Geschäftspapiere die Größe seines Einkommens nachwies. Sämtliche andere Gattinnen erklärten dasselbe und fügten bei, sie hätten geheiratet weil es heutzutage ohnedies selten genug sei, einen Mann in den beste Jahren als Zivilisten anzutreffen. — Vermischte Mitteilungen Charles Hoburn wurde zum Bürgermeister von West Ham gewählt Er wird im nächsten Frühjahr 17 Jahre alt, ist also der jüngst Bürgermeister in England. — Über das Thema „zu alt mit 16 Jahren“ hielt gestern Herr Simpson in der britischen Gesellschaft einen Vortrag. Der bedeutende Wissenschaftler erklärte, daß nach 16 Jahre die Fähigkeiten des Menschen zweifelsohne merklich zurückzugehe beginnen und daß dann die beste Zeit für wirklich große geschäftlich Leistungen vorbei sei. Der 17jährige Vortragende fügte zum Bewei hinzu, daß er selbst bereits deutlich die ersten Anzeichen des beginnenden Alters fühle. — Gestern starb im Alter von 17 Jahren der Großindustrielle Georg L. Seine Hinterlassenschaft beläuft sich auf 5 Millionen, die er in 6 Kriegsmonaten verdient hat. — Herr Bill Ricket hat sich von den Geschäften in den Ruhestand zurückgezogen. De verdienstvolle Mann ist jetzt 16½ Jahre alt.

Die
Leipziger Vormesse,
zu der Musterlager und Musterkollektionen
von **Porzellan** und anderen **keramiſchen Waren, Glas-, Metall-, Leder-, Holz-, Korb-, Papier-, Japan-** u. **China-Waren, Puppen** und **Spielſachen, optiſchen Artikeln, Muſikinſtrumenten, Schmuckſachen, Seifen, Parfümerien, Sport-** u. **Luxusartikeln, Nahrungs-** u. **Genußmitteln, Haus-** u. **Wirtſchaftsgeräten** aller Art, ſowie verwandten Waren aller Gattungen ausgeſtellt werden, beginnt
Montag, den 5. März 1917.

Die **meiſten Ausſtellungen** ſind von da an **nur eine Woche** geöffnet, obwohl es zwei Wochen geſtattet iſt. Auskunft erteilt der Meßausſchuß der Handelskammer Leipzig.

Die **Sportartikelmeſſe** findet vom 5. bis 10. März 1917 im II. und III. Obergeſchoß des Meßhauſes von Mey & Edlich, Neumarkt 20/22, ſtatt. Auskunft erteilen die Herren Th. Amberg & Walling, Hildburghauſen.

Die **Nahrungsmittelmeſſe** im Zeißighaus, Neumarkt 18, beginnt am 5. März. Auskunft erteilt der Verband von Nahrungsmittel-Intereſſenten, E. V., Leipzig Reichsſtraße 4—6.

Meßwohnungen vermittelt die Geſchäftsſtelle des Verkehrs-Vereins Leipzig, Handelshof. C 763

Leipzig, am 30. November 1916.

Der Rat der Stadt Leipzig.

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauer straße 1, Probenummer des Echo. Seit seinem 36jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

Tadellos saubere Briefcopie
ergeben meine
Copierlappen
Unübertroffen, seit Jahren bewährt. Praktisch! 1 Dtz. M. 4.—, 5 Dtz. M. 18.— (1 K Pack.). Vorh. Cassa zuz. Ausl.-Porto.
Max Hüther, Frankfurt a. M

Extraktions-Anlagen in **höchster Vollkommenheit zum Entfette aller** in Frage kommenden Materialien, **wie** Oelsaaten, Knochen, Fisch- u. Fleischmeh Leder, Bleicherde, Wolle, Leimrückstände etc. Anlagen für Wachs u. Kautschu nach meinen Patenten. **Spezialität:** Anlagen für Extraktion **fein pulverisierte** Körper. Die Extraktion wird, wo es erforderlich, durchgeführt, **ohne daß das Extraktions gut mit Dampf und Wasser in Berührung kommt.** Extraktion nasser Materialien ohn voraufgehende Trocknung in anderen Apparaten. **Höchste Ausbeute, geringster Verlust an Lösungsmitteln, Betriebssicherheit, Extraktionsanlagen für Flüssigkeiten** best bewährter Systeme. Extraktionsanlagen für Gerb- u. Farbstoffe, sowie Tannin. Anlagen z. **Abscheiden flüchtiger Substanzen aus der Luft und Wiedergewinnung ersterer. Schwefeläther-Anlagen, höchst erreichte** Ausbeute, betriebssicher. **Rektifizier-Anlagen** f. alle Flüssigkeiten. **Destillier-Anlagen** mit u. ohne Vakuum. **Vakuum-** und **Verdampf-Anlagen,** auch für **empfindliche** Stoffe, mittels Warmwasserheizung. Ueberhitzung unmöglich. **Harz- u. Teerdestillations-Anlagen. Kienöl-Rektifikations-Anlagen,** wasserklare u. äußerst milde Produkte. **Schmelz- u. Kondensations-Anlagen** für Lacke. **Filtrier-Anlagen für flüchtige Lösungen. Dampfkochapparate** aus jedem Metall und in jeder Ausführung. **Apparate für ätherische Oele** und **Essenzen. Nur erstklassige moderne Konstruktionen unter weitgehendster Garantie.**

Referenzen maßgebender Firmen des In- und Auslandes.

Otto Wilhelm, Stralsund, Apparate u. Maschinenbauanstalt. Kupferschmiede, Kesselschmiede und Gießerei. — Gegründet 1840.

Telegramm-Adresse: **Otto Wilhelm, Stralsund.**

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere Abonnenten in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK

Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Flüssiges
Aluminium Frico silberglänzende, kaltstreichbare Metallkomposition, gluthitzefest, für Heizkörper-, Ofenrohr-, Dampfleitungs- u. Zier-Anstriche. Frischauer & Comp., Asperg, Württ.

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise. Militär

Gustav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67 70.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen
sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Bleifolien,
endlos und in Formaten, sowie auch **Aluminiumfolien** fabriziert **Staniolfabrik Eppstein i. Taunus.**

[illegible]

Briefmarken

BAYERN
EIN
KREUZER
FRANCO

Katalog gratis
Kassa-Ankauf v. Sammlung.
Philipp Kosack & Co., Berlin C. 2,
Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

Bücher. Bibliotheca Romanica
gibt französ., italien., span. u. portug. Weltliteraturwerke in Originalsprache. Die Nr. 50 Pf. Prospekte von Heitz, Verlag, Straßburg E.

Bücher

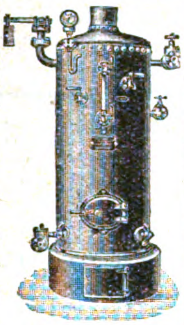
Zeitschriften
Musikalien,
Lehrmittel
Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung.
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung **„Universal"** und **„UK"** mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe. **Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.**

The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik **J. C. Müller & Co.,** Dresden-Löbtau 27.

Stehende
Dampfkessel



mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.

Dampf-Destillier-Apparate.

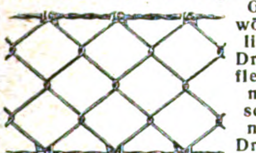
BilligePreise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.

Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Draht-Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen. Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.

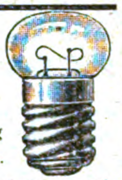
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim, Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen-
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Döbler & Co., G. m. b. H., Hamburg 33.

Elektrische Taschenlampen



Batterien und Metallfadenlampen
liefern in Prima-Ausführung
Preisliste auf Wunsch gratis.

Vertriebs-Gesellschaft-Magnet-Elektrischer-Apparate G. m. b. H.
Charlottenburg (Germany), Spreestr. 42.

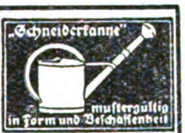
Feilen,
große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster,
schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Fleischerstähle,
Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gebläse
ganz aus Eisen ohne Dichtungsmasse für Pressungen bis 5 m Wassersäule. Zeugn. über 25 jähr. Betriebsdauer.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.

Gießkannen

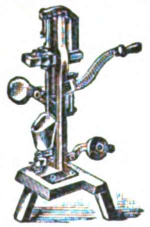

„Schneiderkanne"
mustergültig in Form und Beschaffenheit

G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Begründet 1876. Fernsprecher 26

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Kellerei-Maschinen
Größte Spezialfabrik in Kellerei-Maschinen



Vorzügliches weltbek. Fabrikat.
Vielfach prämiiert.
Neueste Konstruktion.
Boldt & Vogel, Hamburg.
— — Kataloge in allen Sprachen. — —

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax Kugel-Rolle

die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Kunstlederwaren aller Art
liefern billig **L. Schlegel & Co., G. m. b. H., Dresden-A. 19.** Mappen, Brieftaschen, Etuis, Reklameartikel.

Lichtpauspapier ::
Richard Schwickert G. m. b. H.
Freiburg im Breisgau.

Musikinstrumente
Als Spezialität liefern alle **Blas- u. Schlag-Instrumente** am vorteilhaftesten
Oskar Adler & Co.,
Markneukirchen 537/538.
Preislisten mit höchsten Rabattsätzen gratis.

Kronen-Musikinstrumente
bauen
Schuster & Co.,
Markneukirchen No. 265.
(Deutsch-Cremona.)
Erstkl. Erzeugnisse. Preisl. frei.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger, für Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Musik
instrumente jeder Art, direkt ab Fabrik. Garantie. Illustrierte Prachtkataloge franco.
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 115.

Osterhasen,
Osterhühner, Ostereier, Osternester und andere Osterartikel, Oster-Schuldüten und Osterdekorations-Artikel. Größte Auswahl, billigste Preise. Preisliste portofr.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Papiergroßhandlung Moritz Enax,
Berlin SW. 12. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Pabst & Schneider
Pianoforte-Fabrik
Luckenwalde.
Export nach allen Weltteilen.

Platten. Das führende Fachblatt der Branche u. das Spezialfachblatt für die Baumaterialien-, Zementwaren- u. Kunststeinbranche, sowie d. Steinholz-Industrie ist der **„Baumaterialien-Markt“, Leipzig.**

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. Gebr. Ritz&Schweizer, Pumpenfabrik. Schwäb. Gmünd.

Reklamefiguren beweglich mit Uhrwerk f. das Osterschaufenster der Konditoreien und Bäckereien. Größte Auswahl, billigste Preise. Illust. Preisliste portofr. Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Riemenverbinder „Zickzack“, sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei. **Franz Küstner, Dresden-N.**

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.“

Samen Versand
in alle Welt
Schutz
Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
Tür- u. Fenster-Verschlüsse
-sämtliche Beschläge-
Zeckel & Achenbach Lübeck

Schmier-Apparate
aller Art
Staufferbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.
Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch gratis und franko.

SYSTEM STAUFFER

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schrauben und Muttern
sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen

Uhrenfabrik Josef Schmidt,
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez.
Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten:
Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl.

Ventilatoren. Enkels patentie
Verbund-Syst
Ger. Tourenzahlen, Ruhig. Gang. Höchst. Nutz
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig
Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsema

Pack- und Isolier-
Wellpappe Unerreicht
Post- und
versand. Carl Lampmann
(gegr. 1830), Köln-Ehrenfe

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwar
sowie Kakao- u. Schokoladenf
liefern als Spezialität:
Paul Franke &
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenbe

In allen Erdteilen macht sich der Mangel an deutschen Erzeugnissen unliebsam fühlbar. Noch behindert der Krieg die Ausfuhr nach Uebersee, aber Absatzgebiete von unbegrenzter Aufnahmefähigkeit für Waren aller Art sind die neutralen und befreundeten europäischen Länder. Einen vollen Erfolg müssen alle für diese Staaten bestimmten Empfehlungen haben, wenn das richtige Werbemittel benutzt wird. Als solches hat sich „Das Echo“ in 36jährigem Bestehen bewährt; infolge seines gediegenen, den Zeitverhältnissen angepaßten Inhaltes besitzt es einen sehr ausgedehnten Leserkreis in allen erreichbaren Ländern, der jede Nummer mit größter Spannung erwartet. Hier ein Urteil aus der Fülle ähnlich lautender Zuschriften:

Nr. 346.

> **Venezuela.** Ich benutze die Gelegenheit, um meiner ganz besonderen Anerkennung Ausdruck zu geben über die vorzügliche Verwaltung Ihres geschätzten Blattes, „Das Echo“, und begrüße Sie
>
> Maracaibo. A. K.

Auslands-Anzeigen gehören also in „Das Echo“, dort finden sie weiteste Verbreitung bei langanhaltender Wirksamkeit. Auskünfte und Kostenanschläge erteilt der unterzeichnete Verlag jederzeit gern und unverbindlich.

BERLIN SW. 11
Dessauerstraße 1

Verlag: „DAS ECHO“
J. H. SCHORER G. m. b. H.

Carstens & Fabian
Magdeburg.
Fabrik für den Bau von
Drahtseilbahnen und Hängebahnen,
Seil- und Ketteneisenbahnen, Streckenförderungen, Bremsanlagen.

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Wer alles wissen will — Der lese „Das Echo“.
Preis vierteljährlich durch Post odes Buchhandel 4 M.; bei direkter Kreuzbandzusendung 6 M. Probenummern gratis u. portofrei durch d. Echo-Verlag Berlin SW. 11.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. **46 Mk.** bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Alois Mayer, Hoflieferant, Fulda.

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert
Schrotmühle „Veraklit“
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

Schmöllner Zahn- und Nagelbürstenfabr
Friedrich Jahn, Schmölln Sa.-Altenburg.

D.R.P. D.R.P.
LICHT für Landhäuser, Villen, Kurhäuser etc. unabhängig von Beleuchtungs-Zentralen durch
Autogen-Gas-Apparat.
Gas zu allen Zwecken :: Zuverlässig, bequem, sauber :-: Tausendfach glänzend bewährt!
PROSPEKT GRATIS.
J. Walter, Speyer-**Dudenhofen 3.**

Die Lehrbücher der neueren Sprachen
nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

Arabisch	M. 10.—	**Marokkanisch**	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Dänisch	„ 5.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 4.60	**Suahili**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Englisch	„ 3,60	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
		Italienisch	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Joseph Victor von Scheffels Werke
in wohlfeilen Original-Ausgaben

Joseph Victor von Scheffel, Gesammelte Werke
Mit einer biographischen Einleitung von Joh. Proelß.
Inhalt: Biographische Einleitung von Joh. Proelß — Ekkehard — Hugideo Juniperus — Reisebilder — Episteln — Der Trompeter von Säkkingen Waldeinsamkeit — Bergpsalmen — Frau Aventiure — Gaudeamus!
Groß-Oktav. 6 Bände geheftet statt M. 9.— nur M. 6.—
6 Bände gebunden statt M. 14.40 nur M. 12.—
In drei Doppelbände gebunden statt M. 12.— nur M. 9.—

Joseph Victor von Scheffel, Nachgelassene Dichtungen
Gesamtausgabe :-: Herausgegeben von Joh. Proelß.
Groß-Oktav. Geheftet statt M. 2.— nur M. 1.50. Gebunden statt M. 3.— nur M. 2.—

Joseph Victor von Scheffel, Ausgewählte Werke
Mit Buchschmuck und Illustrationen von C. Liebich und A. v. Werner.
Inhalt: Ekkehard — Hugideo — Juniperus — Der Trompeter von Säkkingen Gaudeamus! — Bergpsalmen — Frau Aventiure.
Oktav. 2 Bände gebunden nach Zeichnung von J. V. Cissarz statt M. 7.— nur M. 5.—

Ferner erscheinen in **neuen** billigen Ausgaben:

EKKEHARD
Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert
Klein-Oktav.
Deckenzeichnung von J. V. Cissarz
In Leinwand gebunden M. 2.—
In Pappband gebunden M. 1.60

Der Trompeter von Säkkingen
Ein Sang vom Oberrhein
Illustriert von A. von Werner.
Klein-Oktav.
Deckenzeichnung von J. V. Cissarz
In Leinwand gebunden M. 1.80
In Pappband gebunden M. 1.40

G. A. v. HALEM, Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Taſchen-Ausgaben von Werken Theodor Storms.

In dieſer Sammlung erſchienen bisher:

Geſchichten aus der Tonne. Zwei Bände in einen Band gebunden. In Leinen gebunden 2 Mk.

Carſten Curator. Erzählung. In Leinen gebunden 1 Mk.

Renate. Erzählung. In Leinen gebunden 1 Mk.

Von Jenſeit des Meeres. — Hinzelmeier. Zwei Novellen. In Leinen gebunden 1 Mk.

In der Sommer-Mondnacht. Novellen. In Leinen gebunden 1 Mk.

„Zur Wald- und Waſſerfreude.“ Novelle. In Leinen gebunden 1 Mk.

In St. Jürgen. In Leinen gebunden 1 Mk.

Die Söhne des Senators. In Leinen gebunden 1 Mk.

Bötjer Baſch. Eine Geſchichte. In Leinen gebunden 1 Mk.

Wiesbadener Tageblatt: „In dem Verlag von Gebrüder Paetel erſcheinen weiterhin die handlichen, ſchön ausgeſtatteten Bändchen in Taſchenformat von Theodor Storm. Die Büchlein ſehen ſehr geſchmackvoll aus; durch ihre Dauerhaftigkeit eignen ſie ſich vorzüglich zum Verſenden ins Feld und werden auch, wie aus Zuſchriften zu erſehen iſt, von unſeren Feldgrauen gerne geleſen.“

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin W. 35.

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo“

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441/45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold. Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht“, Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175,59 Rua Barao da Victoria, 2º andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta rossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile) W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No: 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street Gustav Schenk, 2007 A Fillmore Street
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande do Su Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Cruz de la lerra: Erich Buss
Santa Fé (Argentina): Maximo Vog Calle San Geronimo 405.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotermun
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Fl rencio de Abreu 102: Rothschild Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider & Cie.
Seattle (Wash. U. S. America G. Rheinländer, 1335-1st. Avenue
Shanghai: Max Noeßler & C 38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget Nordis Bokhandeln, Aktiebolaget San bergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): Alfon Drexler. [Casilla 4
Temuco (Chile): Carlos Mulac
Tientsin (China): Aug. Michels.
Triest: F. H. Schimpff. [Monna
Tucuman (Argentina): Federi
Valdivia: P. Springmüller & hij Carlos Mulack. Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Niemey Grimm & Kern, Casilla 104, R. We reich Kirsinger.
Villarica Paraguay): Wilh. Eisenlo
Wien: Wilh. Frick, k. k. Hofbuc handlung, Wien 1, Graben 27.
Zürich: Rascher & Co. (Meyer Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo“ von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo“ nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

B

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1795 [4] Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 25. Januar 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

BLEICHERT

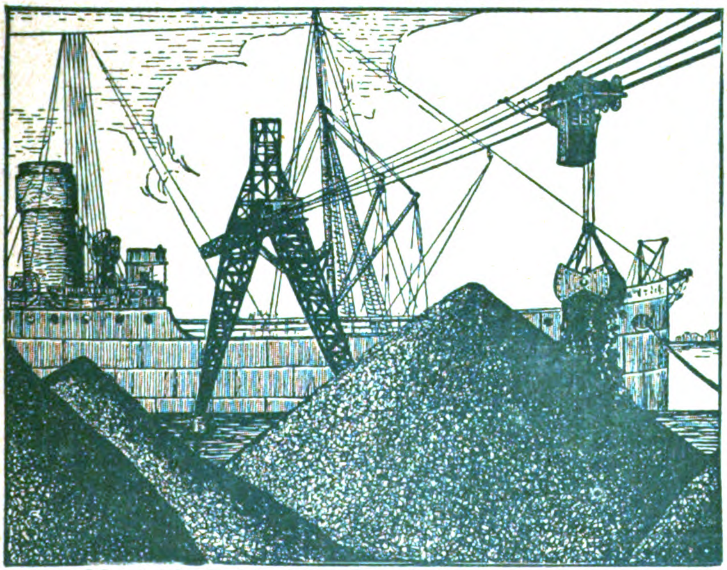
UNSERE KABELKRANE

sind eines der geeignetsten Mittel für SCHIFFSENTLADUNG, für die Ausführung von HOCH- UND TIEFBAUTEN, für TAGEBAUE und zur LAGERPLATZBEDIENUNG. Heben und Senken erfolgt von Stahltragkabeln aus, die ganz beliebig hoch und bis zu 500 m Länge und mehr frei, ohne jede Unterstützung zwischen zwei festen oder fahrbaren Türmen ausgespannt werden. Es gibt kein Kransystem, das so große Flächen ebenso billig und ohne jede Behinderung der Arbeiten unter der Fahrbahn des Kranes zu erschließen vermöchte wie der Kabelkran. Die Bedienung der Kabelkrane erfolgt von festen Führer-Ständen oder von den Laufkatzen aus. Ausgeführt haben wir Kabelkrane mit Spannweiten bis zu 490 Meter, Krane für eine Tragkraft bis zu 12 Tonnen am Haken und Selbstgreifer-Kabelkrane für Leistungen bis zu 90 t/std. Zahlreiche Empfehlungen. In- und ausländische Patente. Fordern Sie unsere Drucksachen 19509, 19510, 19511, 19518, 19519, 19524, 19538 ein. Sie werden Beschreibungen zahlreicher Anlagen und jede gewünschte Auskunft finden.

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Gohlis 19

Fabriken für den Bau von Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen, Kabelkranen, Becherwerken, Gurtförderern in Leipzig, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion) und in Lichtenegg bei Wels in Ober-Österreich

42jährige Erfahrungen. Über 200 Patente. Über 4500 Anlagen geliefert

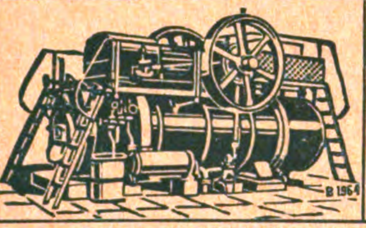


TURIN 1911: 3 GRANDS PRIX.
Wien 1910: Ehrendiplom. Buenos Aires 1910: 2 Grands Prix.
Brüssel 1910: 3 Grands Prix. Santa Maria (Brasil.): Grand Prix.

HEINRICH
LANZ
MANNHEIM

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen

EXPORT nach allen Weltteilen



PATENT-HEISSDAMPF-
LOKOMOBILEN
MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
mit Leistungen bis 1000 PS, fahrbar stationär
Modernste einfachste und wirtschaftlichste
BETRIEBSMASCHINE
BILLIG IN ANSCHAFFUNG! BILLIG IM BETRIEB!
KLEINER RAUMBEDARF!

Stolzenberg Schnellhefter.

schaffen Ordnung
und Übersicht in jeder
Geschäfts- und Privat-
:: registratur ::
Ausgezeichneter Artikel für die Herren Wiederverkäufer! Firma- u. Reklame-Aufdruck der Besteller erfolgt unberechnet! Höchst. Rabattsätze!
Verlangen Sie Offerte und Muster von
Fabrik Stolzenberg G.m.b.H.
Oos Baden, Berlin SW 68.

ELEKTROMOTORE,
Dynamos, Bohrmaschinen.
Elektrizitäts-Gesellschaft
SIRIUS m. b. H., Leipzig.

Treibriemen.
Spezialität:
Chrom-Caoutchouc und lohgar.
Nähriemen und Schlagriemen.
Mitteldeutsche Gerberei u. Riemenfabrik
A.-G. Wetzlar a. d. Lahn.

Flügel-
Pianos
Berdux
Hof-Pianofortefabrik
München

Buschow & Beck
Puppenfabrik Nossen i. Sa.
„Minerva“-Metall- und Celluloid-
Puppenköpfe
Celluloid- Badepuppen, Baby- u. Gelenkpuppen
Spiel-Soldaten zum Aufstellen
Filzpuppen, Werfpuppen,
Miniaturpuppen, Puppen-Artikel,
Uniformierte Puppen aller Nationen.

Zur Leipziger Messe
Hansapalast
Christbaumlichthalter, Handleuchter

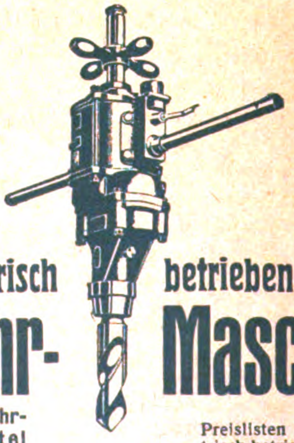
Maschinen zur Fasergewinnung
aus Sisal, Hennequen, Maquey, Sanseviera sowie
allen faserhaltigen Blättern und Rinden
für 3000 bis ca. 120000 Blätter Tagesleistung
Hanfschlagmaschinen, Hanfbürstmaschinen,
Kombinierte Hanfschlag- u. Bürstmaschinen
sowie alle Hilfsmaschinen für die größten Leistungen
Handhebel - Ballenpressen, Hydraulische
Ballenpressen für Hanf und für Baumwolle
Rotierende Pumpen für Bewässerung
Kompl. Anlagen m. Transmissionen, Riemenscheiben usw.
H. Behnisch, G. m. b. H., Maschinenfabrik, Luckenwalde 4.

AMSTERDAM
BOLS

FEINSTE...
·LIKÖRE
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

Telegr.-Adresse: Cefein Stuttgart.

C. & E. Fein Stuttgart 14



Elektrisch betriebene
Handbohr-Maschinen
sind ein unentbehrliches Hilfsmittel für jede Werkstätte.
Preislisten über elektrisch betriebene Werkzeuge gratis und franco.

Industrie u. Handels Echo

Inhalt:

Die Ausfuhrpolitik der deutschen Eisenindustrie. — Die Zerstörung der rumänischen Erdölindustrie. — Neue Verträge zwischen Deutschland und der Türkei. — Beginn der wirtschaftlichen Erschließung der Türkei. — Wo liegt das Gold der Bank von Frankreich? — Über die dritte englische Kriegsanleihe. — Der Außenhandel Japans. — Wareneinfuhr und Zahlungsbilanz. — Auskünfte über deutsches Privateigentum in England. — Der neutrale N. O. T. — Die Königliche Seehandlung im Kriege. — Der Postscheckverkehr im Jahre 1916. — Gegen den deutschen Handel in der Südsee. — Warenmarkt und Börse.

Die Ausfuhrpolitik der deutschen Eisenindustrie.

In der letzten Mitgliederversammlung des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller gab der Geschäftsführer des Vereins, der zugleich Vertrauensmann des Reichsamts des Innern und Leiter der Zentralstelle der Ausfuhrbewilligungen für Eisen- und Stahlerzeugnisse ist, Dr. J. Reichert, einen Überblick über die Vereinstätigkeit im Jahre 1916. Nach dem Sitzungsprotokoll äußerte er sich über die Ausfuhrpolitik der deutschen Eisenindustrie in folgenden Ausführungen:

„Während man den inländischen Verbraucher durch billige Preise möglichst günstig stellen wollte, legte man aus Sorge um den ungünstigen Stand unserer Reichswährung den größten Wert darauf, daß durch die Ausfuhr möglichst hohe Forderungen ans Ausland erworben werden. Da nun aus den verschiedensten Gründen die große Ausfuhrmenge der früheren Friedenszeit nicht in Betracht kommen konnte, mußte versucht werden, möglichst hohe Preise zu erlangen. Die steigenden Mehrforderungen von deutscher Seite wurden von ausländischen Abnehmern bewilligt, je mehr die Aussicht schwand, aus andern Ländern, nämlich aus Großbritannien und Nordamerika, Eisen und Stahl zu beziehen. Im Laufe der ersten zwölf Kriegsmonate war der ausländische Wettbewerb für den deutschen Auslandsabsatz noch fühlbar. Seit dem Herbst vorigen Jahres konnte sich jedoch die deutsche Ausfuhr freier bewegen. Den größten Sprung in den Preisforderungen machte man jedoch zu Anfang dieses Jahres. Dabei wurde eine Maßnahme von grundlegender Wichtigkeit durchgeführt, die der Verein bereits im Sommer 1915 mit dem Präsdenten der Reichsbank besprochen hatte. Es handelte sich um die Frage, ob und inwiefern es für unsere Valuta im Kriege besser ist, von den ausländischen Abnehmern Zahlung in deutscher oder ausländischer Währung zu verlangen. Die Antwort lautete, daß es zweifellos im Interesse unserer Valuta liegt, sich in ausländischer Währung bezahlen zu lassen, insoweit die ausländische Währung jetzt einen höheren Stand als den früheren Friedenskurs aufweist. Das trifft auf alle neutralen Länder zu. Infolgedessen wurden die Ausfuhrbewilligungen für die wichtigsten Ausfuhrwaren an die Bedingung geknüpft, daß Zahlung in ausländischer Währung geleistet wird. Außerdem wurden die sonstigen Zahlungs- und Lieferungsbedingungen vereinheitlicht. Eine solche Preisregelung war ohne weiteres möglich, soweit Verbände in der Eisenindustrie schon bestanden. Allein der Verkauf der gesamten B-Produkte, also der meisten Walzwerkserzeugnisse usw., war noch nicht einheitlich geregelt, und die Ausfuhr bewegte sich größtenteils noch frei, da keine Verbote bestanden. Durch Ausdehnung der Ausfuhrverbote auf nichtsyndizierte Erzeugnisse, durch die Anordnung, daß Ausfuhrbewilligungen nur bei Einhaltung bestimmter Vorschriften erteilt werden, wurden für die Bildung einer großen Anzahl von Ausfuhrverbänden Grundlagen gegeben. Es ist sicher, daß in keiner Zeit so viele Syndikate und sonstige Verbände entstanden, wie im letzten Jahr. 1916 ist das Jahr der Syndizierung, das Jahr des Zusammenschlusses. Daran ist vor allem die Großeisenindustrie beteiligt mit den neuen Verbänden für Stab-, Band- und Universaleisen, Grobbleche, Mittel- und Feinbleche aller Art, Walzdraht, gezogenen Draht und Drahtseile, schmiedeeiserne und gußeiserne Röhren, kaltgezogenes Stangeneisen und Wellen sowie kaltgewalztes Bandeisen. Aber auch in der Kleineisen- und Stahlwarenindustrie hat der Gedanke der Notwendigkeit des Zusammenschlusses bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Zum Zweck der Ausfuhrregelung wurden geschaffen Verbände für Eisenbahnwagen-Beschlagteile, Fässer, Feilen, Fittings, Flanschen, Herde, Ösen, Schaufeln, und Spaten, Schlösser und Schlüssel, Sensen und Sicheln. Das war das Werk der Ausfuhrzentralstellen, die sich dabei der Unterstützung der Behörden, insbesondere des Reichsamts des Innern und des Reichskommissars für Ein- und Ausfuhrbewilligung erfreuten.

Um eine etwaige Unterbietung auf dem Auslandsmarkt von seiten der österreichisch-ungarischen und der belgischen Industrie zu verhindern, wurde — von Abmachungen, die bereits Anfang März dieses Jahres zwischen deutschen und österreichisch-ungarischen Verbänden getroffen worden sind, abgesehen — mit der Wiener Regierung und dem Brüsseler Generalgouverneur das Abkommen getroffen, daß für die Ausfuhr aus den genannten Ländern die deutschen Mindestpreise als maßgebend angenommen werden. Der Zusammenschluß für die Ausfuhr brachte allen Beteiligten reiche Früchte. Es war möglich, im Verlauf der Zeit die an sich schon anfangs hochgesetzten Mindestpreise noch weiter zu erhöhen. Bei vielen Waren sind nach der erstmaligen Festsetzung sogar wiederholte Erhöhungen vorgenommen worden. So gelang es, ganz gewaltige Forderungen an das Ausland zu erwerben, die auf den Stand unserer Valuta nicht ohne Einfluß geblieben sind. Der Wert der deutschen Mark hat sich zeitweise wesentlich gebessert. Aber selbst da, wo die ausländische Valuta nicht viel zu senken war, konnten wir insofern einen erfreulichen Erfolg verzeichnen, als eine weitere Steigerung der ausländischen Währung verhindert worden ist.

Als unsere währungspolitischen Maßnahmen zum erstenmal bekannt wurden, schienen unsere ausländischen Abnehmer sehr verwundert und unmutig zu sein. Allein bald haben die neutralen Regierungen eingesehen, daß es sich bei unserm Vorgehen nur um eine Gegenmaßregel handelt. In neutralen Ländern war man nämlich schon lange bevor wir daran dachten, dazu übergegangen, für viele Waren die Ausfuhrbewilligungen von der Einhaltung weitgehender Bedingungen abhängig zu machen. Da waren nicht nur Mindestpreise vorgeschrieben, sondern es wurden auch besondere Ausfuhrabgaben und die Zahlung in Gold verlangt. Bald kam es sogar zu einer Beschränkung der Ausfuhr bestimmter Waren, die besonders Deutschland treffen mußte. Leider mußte auch unsere Regierung neuerdings dazu übergehen, die Ausfuhr nach den neutralen Ländern zu kontingentieren und im Zusammenhang damit ein allgemeines Ausfuhrverbot auch für syndizierte Eisen- und Stahlerzeugnisse zu erlassen. Das war nicht nur ein Erfordernis des gewaltig gestiegenen Heeresbedarfs, sondern das gebot auch die Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des inländischen Friedensverbrauches. Schon vor vielen Monaten führte dieses Gebot zu einer zeitweisen Verlangsamung in der Abwicklung der Auslandsgeschäfte oder gar zu einer völligen Ausfuhrsperre gewisser Waren. Die Ausfuhrverhältnisse sind in der letzten Zeit unübersichtlich gewesen, aber neuerdings wird wieder Klarheit geschafft, seitdem unsere Regierung mit den neutralen Staaten Abkommen über die Lieferung von Eisen- und Stahlerzeugnissen trifft. Dadurch erlangen die Neutralen die Gewißheit über diejenigen Mengen und Sorten, die wir ihnen von nun an liefern werden. Daß dabei nicht alle neutralen Hoffnungen erfüllt werden können, ist selbstverständlich. Die neutralen Länder sehen ja nun auch bald ein, daß Eisen und Stahl nunmehr zu den kostbarsten Gütern gehören und daß sie nur gegen wertvolle Gegengaben auf deutsche Lieferungen rechnen können. Wir wollen hoffen, daß die Neutralen es gebührend zu schätzen wissen, wenn wir unsere Ausfuhr in dem ihnen zugesagten Umfang aufrecht erhalten. Sind wir auch nicht imstande, alle Wünsche zu erfüllen, so können die neutralen Regierungen durch Einrichtung von Verteilungsstellen, wie es bereits in der Schweiz und in Holland geschehen ist, ihrerseits für eine gerechte Verteilung der deutschen Lieferungen sorgen. Die Neuregelung der Ausfuhr hat in überraschender Weise auch zu einer Änderung der Anschauungen über diese Betätigung unserer Industrie geführt. Früher nahmen die verschiedensten militärischen Stellen großen Anstoß daran, daß man versuchte, nebenbei die ausländischen Abnehmer zu bedienen. Die Ausfuhr wurde als ein Ausfluß der Gewinnsucht und fast als ein Mangel an Vaterlandsliebe angesehen. Neuerdings aber, wo die Industrie sich fast ganz von der Ausfuhr abgewendet hat und man sieht, wie notwendig gute Beziehungen zu den Neutralen sind, ist die Ausfuhr nicht mehr verdachterregend, sondern ein Verdienst im vaterländischen Interesse. Früher verpönt, sind die Ausfuhrsendungen heute der Deckung notwendigen Kriegsbedarfs gleichgestellt."

Die Zerstörung der rumänischen Erdölindustrie.

Die „Tägl. Berichte über die Petrol.-Ind." entnehmen dem „Nieuwe Rott. Cour." einen neutralen Bericht über die englische Zerstörungsaktion und sagen, aus ihm gehe unzweifelhaft hervor, daß der leitende technische Direktor der „Romano Americana", Herr Sadler, aktiv an dem Zerstörungswerk teilgenommen hat. Der Sachkenntnis des Herrn Sadler sei es zuzuschreiben, wenn die Zerstörungen so gründlich vorgenommen wurden. Sadler sei amerikanischer Vizekonsul in Ploesti gewesen, doch hätten die amerikanischen diplomatischen Missionen in Rumänien die Interessen unserer Landsleute so weit als irgend möglich gewahrt. Seine Tätigkeit „im Interesse der Entente hat also mit seinem Ehrenamt als amerikanischer Vizekonsul in Ploesti nichts zu tun". Ein eigenartiges Licht falle aber auf die Standard Oil Co., die Muttergesellschaft der „Romano Americana", insofern, als der leitende Direktor einer ihrer Untergesellschaften aktiv an dem Zerstörungswerk teilgenommen habe. Sollten da noch andere Gesichtspunkte eine Rolle gespielt haben? Der Bericht des holländischen Blattes ist aus Bukarest vom 26. Dezember datiert und besagt u. a.:

„In Campina brennen die gefüllten Petroleum-Tanks noch, obgleich sie bereits vor zehn Tagen angesteckt wurden. Die zurückgebliebenen Beamten einer der niederländischen Unternehmungen erzählten: Als die rumänischen Heerführer nach den ersten Niederlagen den russischen Generälen und Berthelot Gehorsam leisten mußten, konnte die rumänische Regierung nicht mehr über die Petroleumfelder verfügen. Vier Tage bevor das Petroleumgebiet durch die Truppen der Mittelmächte besetzt wurde, befahl der englische Militärattaché in Bukarest, Oberstleutnant Thomson, daß die ganze Petroleumindustrie zerstört werden sollte. Eine Kommission, bestehend aus den englischen Ingenieuren Gumpson und Masterson, welche zur Überraschung ihrer Fachgenossen in Campina und Ploesti plötzlich als Leutnant und Kapitän des englischen Heeres auftraten, und zwei rumänischen Ingenieuren, welchen als Sachverständiger Herr Sadler beigegeben war, besuchte nacheinander alle Unternehmungen und leitete selber das Zerstörungswerk. Die Tanks wurden in Brand gesteckt. Die Raffinerien und wertvollen Reparaturwerkstätten wurden zerstört, indem man die Maschinen mit schweren Schmiedehämmern zerschlug, schwere Stücke abmontierte und dann die Gebäude anzündete.

Das schlimmste war, daß dieser Sachverständige alle Bohrlöcher in der schon geschilderten Weise unbrauchbar machte. Schwere Rohrstangen, Eisenstücke usw. wurden in die Sonden geworfen, eruptive Sonden angesteckt. Auf die Frage, ob die Gesellschaften nichts getan hätten, um dieses Unheil zu verhindern, erhielt ich zur Antwort, daß die Direktoren einzelner Gesellschaften wohl in die Bohrlöcher Büchsen herabgelassen hätten, welche nach unten geschlossen waren, damit hinabgeworfene Eisenstücke darin hängen blieben. Dann wären sie später leicht wieder heraufzuwinden gewesen. Die Ingenieure der holländischen Gesellschaft „Orion" waren sogar so vorsichtig gewesen, die Betriebsmaschinen in den Bohrlöchern abzumontieren, um zu verhindern, daß die schützenden Büchsen heraufgeholt werden könnten. Aber Herr Sadler ließ eine große Scheibe anbringen und holte die Büchsen hervor, worauf die Rohrstangen und Meißel in die Bohrlöcher geworfen wurden.

Möglicherweise ist der Zerstörungskommission nicht gelungen, alle Bohrlöcher zu vernichten. Die Direktoren der niederländischen Unternehmungen meinten, auf ihren Feldern seien alle zerstört.

Nach dem Urteil der niederländischen Ingenieure müßten neue Löcher gebohrt werden. Die großen Raffinerien in Brand zu stecken, ist nicht überall geglückt, auch ist die Rohrleitung von Bacoi nach Cernavoda und Konstantza erhalten geblieben. Jetzt kann Petroleum und Benzin in umgekehrter Richtung von Konstantza nach der Donau gepumpt werden und von dort nach Deutschland und Österreich-Ungarn verschifft werden. Große Mengen Öl und Benzin sind gerettet, doch haben die Gesellschaften viel verloren.

Bei weitem die größten Interessen an der Industrie haben neben Deutschen die Holländer. Die Deutschen haben bei der Steaua Romana energisch die Hand angelegt. Jedenfalls ist es zweifelhaft, ob gerade niederländische Interessen dabei berücksichtigt werden."

Der Bericht des „Nieuwe Rott. Cour." schließt mit den Worten: „Die niederländische Regierung muß schnell handeln."

Neue Verträge zwischen Deutschland und der Türkei.

Amtlich wird aus Berlin gemeldet:

Unterm 11. Januar sind im Auswärtigen Amte von den Bevollmächtigten des Deutschen Reiches und des Osmanischen Reiches eine Reihe von Verträgen unterzeichnet worden, die bestimmt sind, die Rechtsbeziehungen zwischen beiden Reichen in erschöpfender Weise zu regeln. Es sind dies ein Konsularvertrag, ein Niederlassungsvertrag, sowie ein Vertrag über die gegenseitige Zuführung von Wehrpflichtigen und Fahnenflüchtigen der Land- und Seestreitkräfte. Dazu kommen fünf weitere Verträge, wonach die Bestimmungen der bezeichneten Rechtsverträge auf die deutschen Schutzgebiete, den besonderen Verhältnissen dieser Gebiete entsprechend ausgedehnt werden. Die Verträge sollen das in der Türkei bisher in Geltung gewesene System der sogenannten Kapitulationen durch neue, dem modernen europäischen Völkerrecht entsprechende Bestimmungen ersetzen.

Die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* schreibt zum Abschluß der deutsch-türkischen Verträge:

„Die Bedeutung dieser Verträge liegt darin, daß sie das alte System der sogenannten Kapitulationen, das bisher die Rechtsbeziehungen zwischen dem Deutschen Reiche und dem Osmanischen Reiche geregelt hatte, durch neue, dem modernen Völkerrecht und dem Grundsatz vollkommener Gegenseitigkeit entsprechende Bestimmungen ersetzen sollen. Die Abschaffung der Kapitulationen ist eines der wesentlichsten Kriegsziele des osmanischen Volkes. In der Tat sind die Kapitulationen oftmals der Deckmantel gewesen, hinter dem unsere Gegner ihre unlauteren Machenschaften gegen den Bestand der Türkei versteckten. Auch haben sie seit langer Zeit eine gesunde Entwicklung der türkischen Wirtschafts- und Finanzpolitik gehemmt. Das Deutsche Reich hat sich daher der Bitte der Hohen Pforte, ihr auch in dieser Beziehung waffenbrüderliche Hilfe zu leisten, nicht verschließen wollen. Die Verhandlungen sind in Berlin geführt worden und haben gerade ein Jahr in Anspruch genommen. Ihre lange Dauer erklärt sich aus dem Umfange des zu bewältigenden Stoffes und der Verschiedenheit der Rechtssysteme, die miteinander in Einklang gebracht werden mußten, sowie aus dem abweichenden Charakter der deutschen und der türkischen Sprache, in denen die Verträge ihre endgültige Fassung erhalten haben. Der aufgewendeten Mühe entspricht das Ergebnis, denn trotz der angewendeten Schwierigkeiten sind die gesamten Rechtsbeziehungen zwischen Deutschland und der Türkei in eingehender und erschöpfender Weise geregelt worden, wie dies niemals zwischen zwei Völkern in einem einheitlichen Vertragswerk geschehen ist. Die Verträge, die mit Sorgfalt die beiderseitigen Interessen abwägen, werden sobald als möglich dem Bundesrat und dem Reichstag, sowie dem osmanischen Parlament vorgelegt werden. Es steht zu hoffen, daß die gesetzgebenden Körperschaften beider Länder durch Annahme des Vertragswerks das damit verfolgte hohe Ziel verwirklichen werden."

Beginn der wirtschaftlichen Erschließung der Türkei.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz" aus Konstantinopel: Während die Türkei ihre waffenfähige Mannschaft an die Grenzen des Reiches und bis nach Galizien zum Kampfe um ihre nationale Existenz gesandt hat, wird im Innern rastlos an der wirtschaftlichen Erschließung gearbeitet, an der auch Deutschland mit seinem starken Bedarf an ausländischen Rohstoffen in hohem Grade interessiert ist. Wohl als das bedeutsamste Projekt, das gegenwärtig sich in Vorbereitung befindet, darf die Bewässerung der Ebene von Adana angesehen werden, die, von schiffbaren Flüssen durchzogen, alle Vorbedingungen für eine reiche wirtschaftliche Entfaltung bietet. Man darf erwarten, daß die Ebene von Adana das bedeutendste Erzeugungsgebiet der Türkei für hochwertige Produkte werden wird, ihr Flächeninhalt mit 200 000 ha angenommen. Zur Durchführung der Bewässerung ist die Regulierung von drei wasserreichen Flüssen, der Saihum, der Dschihan und der Berdan Tschay erforderlich. Die Gesamtkosten der Bewässerung sind auf 4 Millionen türkische Pfund veranschlagt. Die Arbeit dürfte bis zur Vollendung des ganzen Werkes 8 bis 10 Jahre erfordern. Es ist jedoch möglich, die einzelnen Teile der Ebene nacheinander fertigzustellen, so daß der erste Teil bereits nach 1½ Jahren unter Kultur genommen werden kann. Es wird zunächst der Saihun reguliert werden, wodurch ein weites Gebiet mit seinem Wasserreichtum gespeist werden kann. Da die geographische Lage der Ebene es ermöglicht, jeden fertiggestellten Abschnitt sofort wirtschaftlich nutzbar zu machen, ist die Aufbringung der Mittel verhältnismäßig leicht. Es werden weite Strecken, die jetzt infolge ihrer Versumpfung von jedem Anbau ausgeschlossen sind, der Bebauung erschlossen werden. Hier wird beabsichtigt in erster Linie Kulturen von Baumwolle und Zuckerrohr anzulegen. Die Ebene von Adana liefert ja heute bereits in beschränktem Umfang Baumwolle, aber nur von geringer Qualität. Aber durch die Bewässerung wird sie an Wert ganz außerordentlich gewinnen und man darf annehmen, daß sich der jetzige Ertrag von nur 140 000 Ballen auf 50 000 Tonnen steigern wird. Die Einführung einer rationellen Bodenbearbeitung unter Anwendung künstlicher Düngemittel kann diesen Ertrag aber noch sehr erheblich steigern. Außerdem sollen Zitronen-, Orangen- und Ölbäume angebaut werden. Von großer Bedeutung für die wirtschaftliche Erschließung sind die günstigen Transportverhältnisse. Die Ebene wird bekanntlich von der Bagdadbahn durchschnitten und außerdem ist die Hauptstandt Adana mit Mersinan durch eine Bahn verbunden. Dazu kommt, daß die drei obengenannten Flüsse nach ihrer Regulierung ausgezeichnete Verbindungsmöglichkeiten bieten. Bereits in diesem Herbst wird ein Kollegium von Sachverständigen aus dem Ausland und der Türkei mit den Vorarbeiten für den großen Bewässerungsplan beginnen. Die Auswahl der erforderlichen Ingenieure ist bereits erfolgt. Die wirtschaftliche Erschließung der uns verbündeten Türkei ist also trotz des Krieges auf dem besten Wege.

Wo liegt das Gold der Bank von Frankreich?

Auf den ersten Blick erscheint, so schreibt der „Berliner Lokalanzeiger", die Frage überflüssig und die Antwort selbstverständlich. Das Gold der Bank müßte doch wohl in den Kassen der Bank liegen. So ist es in der Tat auch bis Ende Mai 1916 gewesen. Nach dem Ausweis der Banque de France vom 31. Mai stellte sich der Goldbestand („encaisse or") auf 4739 Millionen Frank. Ein anderes Bild bietet der Ausweis vom 8. Juni. Die

„encaisse or“ stellte sich insgesamt auf 4745 Millionen Frank, also noch etwas höher als am 31. Mai. Aber sie zerfällt in zwei Teile: a) Gold in der Kasse („or en caisse“) 4676 Millionen Frank, b) Gold im Ausland („or à l'étranger“) 69 Millionen Frank. Daß „encaisse or“ etwas anderes bedeutet als „or en caisse“ ist ein Novum, von dem der französische Sprachgebrauch bisher nichts wußte. Seitdem hat sich dieser ins Ausland abgeflossene Teil des Kassenbestandes von Monat zu Monat gesteigert. Der Status vom 4. Januar 1917 weist aus: „encaisse or“: 5058,8 Millionen Frank, und zwar: a) Or en caisse 3392,7 Millionen Frank, b) Or à l'étranger 1693,1 Millionen Frank.

Doch wo liegt jetzt das Gold der Banque de France? Man müßte annehmen, in England. Die Bank von England weist am 4. Januar 1917 einen Barvorrat von 54 957 Millionen Pfd. St. gleich 1386,3 Millionen Frank, die Bank von Frankreich am gleichen Tage einen Goldvorrat im Auslande von 1693,1 Millionen Frank nach. Der im Ausland liegende Teil des französischen Goldbestandes ist mithin beträchtlich — um 307 Millionen Frank — größer als der gesamte Barvorrat der Bank von England. In der Bank von England kann das französische Gold also unmöglich liegen. Wo liegt es dann? Es läßt sich annehmen, daß es nach Amerika geflossen ist behufs Bezahlung der von den Vereinigten Staaten der Entente gelieferten Waffen- und Munitionsmengen. Wie es von Amerika über England in die Bank von Frankreich wieder zurückfließen soll, ist angesichts der sehr ungünstigen Handels- und Zahlungsbilanz Frankreichs unerfindlich. Nichtsdestoweniger wird es noch immer als Kassenbestand („encaisse or“) der Bank von Frankreich geführt.

Weshalb wohl diese eigenartige Buchung des ins Ausland geflossenen Goldes? Ein Blick auf die französische Presse läßt den Grund klar erkennen. Die sehr ausführlichen Wochenausweise der Banque de France werden von den französischen Zeitungen nur im Auszuge wiedergegeben. Dabei beschränken sich die Blätter regelmäßig auf den Abdruck der Gesamtziffer der encaisse or. Die Masse der Bevölkerung erfährt auf diese Weise von dem Goldexport ins Ausland so gut wie nichts. Sie muß des Glaubens leben, daß sich der Goldbestand der Banque de France unausgesetzt vermehrt, daß er gegenwärtig 5085,8 Millionen Frank beträgt und daß er die ausgegebenen Noten mit 29,9 Prozent deckt, während in Wahrheit die Golddeckung sich nur auf 20,0 Prozent stellt. Aber die Täuschung kann nicht mehr allzu lange dauern, und der Tag, an dem das französische Volk nicht nur die wirtschaftliche Lage Frankreichs überhaupt, sondern insbesondere auch die Lage der Banque de France in ihrer wahren Gestalt kennen lernt, wird wenig erfreulich sein.

Über die dritte englische Kriegsanleihe

liegen der „Köln. Ztg.“ nunmehr folgende Einzelheiten vor: Die englische Regierung wendet sich an zwei Klassen von Kapitalisten, an die, welche Barzeichnungen machen oder neben Barzeichnungen gleichzeitig Stücke der zweiten 4½proz. Kriegsanleihe, Schatzscheine oder Schatzwechsel umwandeln, und die, welche lediglich Umwandlungen vornehmen wollen. Es handelt sich um zwei Anleihen, die eine ist eine fünfprozentige steuerpflichtige Anleihe, zum Preise von 95 Proz. mit einer Laufzeit von mindestens 12 und höchstens 30 Jahren. Ein sehr wichtiger Punkt ist der, daß entgegen der bisherigen Gepflogenheit die auf die Zinsen entfallende Einkommensteuer nicht an der Quelle entnommen wird, indes müssen die Zinsen in der Steuererklärung des Besitzers unter die Einkünfte des Besitzers eingestellt werden. Um aber auch den Steuerpflichtigen, die auf eine lange Dauer der jetzigen hohen Einkommensteuer oder gar auf eine weitere Erhöhung rechnen, möglichst jede Sorge zu benehmen, wird diesen eine vierprozentige bis auf die Zusatzeinkommensteuer steuerfreie Anleihe zum Zeichnungspreis von 100 Proz. angeboten. Auch bei dieser Anleihe behält sich die Regierung das Recht vor, sie nach Ablauf von 12 Jahren zum vollen Nennwert zurückzuzahlen, ihre Höchstlaufzeit ist aber auf 25 Jahre anstatt 30 Jahre, wie bei der ersterwähnten Anleihe bemessen. Zunächst ist der Ertrag der beiden Anleihen, wenn man den heutigen hohen Einkommensteuersatz in Betracht zieht, für die Steuerpflichtigen ungefähr der gleiche. In späteren Jahren hängt es von der Erhöhung oder Ermäßigung der Steuer ab, welche von den beiden Anleihen das bessere Geschäft bilden wird. Gemeinsam für beide Anleihen sind die nachfolgenden Einzelheiten: Anstatt des sonst üblichen Mindestbetrages von 100 Lstr. für eine Zeichnung ist er diesmal auf 50 Lstr. bei Zeichnungen bei der Bank von England festgesetzt, größere Zeichnungen müssen ein Vielfaches von 50 Lstr. betragen. Zeichnungen durch Vermittlung der Postanstalten werden auch in Beträgen von 5 Lstr. angenommen. Beide Anleihen sollen durch einen belangreichen Tilgungsbetrag gestützt werden. Das Schatzamt verpflichtet sich, monatlich ⅛ Proz. des Ertrages jeder der beiden Anleihen zurückzulegen, um Stücke der Anleihen behufs Tilgung anzukaufen, falls die eine oder andere Anleihe unter den Ausgabepreis sinke. Wenn immer der anzusammelnde Tilgungsbetrag 10 Millionen Lstr. erreicht, werden die monatlichen Rücklagen eingestellt, aber wieder aufgenommen, sobald der Tilgungsbetrag unter diese Höhe sinkt. Ein großes Zugeständnis wird im Falle beider Anleihen dadurch vorgesehen, daß ihre Stücke zum Zeichnungspreis nebst den etwa abgelaufenen Zinsen in Zahlung für Erbschaftssteuern angenommen werden, vorausgesetzt, die betreffenden Stücke waren mindestens 6 Monate vor dem Tode des Erblassers in dessen Besitz. Die Zeichner können den Anleihebetrag gleich voll einzahlen. Außer bei der Zeichnung werden auch Vollzahlungen vom 2. März an entgegengenommen, für diese werden mit Bezug auf die noch nicht geleisteten Einzahlungen 4 Proz. aufs Jahr gerechnet vergütet. Bei nicht sofortiger Vollzahlung beträgt in beiden Fällen die Anzahlung 5 Proz., während die Einzahlung der zu 95 Proz. ausgegebenen Anleihe, wie folgt, erstreckt sind: je 15 Proz. am 2. und 23. März und je 20 Proz. am 18. April, 9. Mai und 30. Mai. Die Einzahlungen der zu 100 Proz. aufgelegten Anleihe sind, wie folgt, zu leisten: 15 Proz. am 2. März und je 20 Proz. am 23. März, 18. April, 9. Mai und 30. Mai. Den Besitzern der beiden Anleihen, die ihren ständigen Wohnsitz im Ausland oder den Kolonien haben, wird die Steuerfreiheit zugesichert. Wie bereits gemeldet, wird den Besitzern der zweiten 4½ proz. Anleihe, der Schatzscheine, der Kriegsschuldscheine und der Schatzwechsel Gelegenheit geboten, diese gegen Stücke der neuen Anleihen umzutauschen. Die 4½proz. Anleihe und die Schatzscheine gelten in diesem Falle nebst den aufgelaufenen Zinsen als Bargeld. Die Schatzwechsel werden mit einem Zinsabzug von 5 Proz. aufs Jahr gerechnet in Zahlung genommen, die Kriegsschuldscheine mit einem Zinsabzug von 5½ Proz. aufs Jahr gerechnet. Schatzwechsel und Kriegsschuldscheine werden aber erst vom 16. Februar an in Zahlung genommen, und nur im Falle von Vollzahlungen und auch nur dann, wenn jeweils der volle Betrag der Wechsel und Schuldscheine zur Verwendung angeboten wird. Besitzer von 4½ proz. Anleihe und von Schatzanweisungen müssen bis spätestens 16. Februar ihre Absicht, die Stücke umzuwandeln, anmelden, die eigentliche Umwandlung wird aber erst mit dem 2. Juli 1917 durchgeführt sein. Die Zeichnungsliste für beide Anleihen wird am 16. Februar geschlossen. Die halbjährlichen Zinsen der 5proz. Anleihe sind am 1. Juni und 1. Dezember zahlbar; die der 4proz. Anleihe am 15. April und 15. Oktober. Zur Umwandlung sind insgesamt berechtigt 1 093 000 000 Lstr. Schatzwechsel (Umlauf am 6. Januar), 334 514 569 Lstr. 5proz. Schatzscheine 159 204 000 Lstr., 6proz. Schatzscheine und 29 856 000 Lstr. Kriegsschuldscheine und 900 000 000 Lstr. 4½proz. Anleihe oder insgesamt mehr als 51 Milliarden Mark. Im Plan wird noch ausdrücklich betont, daß den Besitzern der beiden neuen Anleihen kein Recht auf Umwandlung in eine spätere Anleihe zugestanden wird. Noch ein Punkt verdient Erwähnung.

nämlich der, daß Vollmachten für Übertragungen der in den Büchern der Bank von England eingeschriebenen Anleihebeträge und Urkunden für die Übertragung der auf den Namen des Besitzers lautenden Anleihescheine von der sonst bei derartigen Vollmachten üblichen Stempelsteuer befreit sind.

Der Außenhandel Japans.

Aus Tokio wird der *Neuen Zürcher Zeitung* geschrieben:

Nach den kürzlich veröffentlichten, vorläufigen Angaben des Handelsministeriums hat der Außenhandel Japans einen weiteren, bemerkenswerten Aufschwung genommen. Für die ersten neun Monate des Jahres 1916 ist der Export mit 764 439 000 Yen, der Import mit 558 404 000 Yen, total also ein Außenhandelswert von 1 322 843 000 Yen zu verzeichnen. Dies bedeutet eine Zunahme der Ausfuhr gegenüber dem Vorjahr um 269⅓ Millionen Yen oder 54,5 Prozent, der Einfuhr um 147,6 Millionen oder 35,9 Prozent. Abermals übersteigt die Ausfuhr die Einfuhr; zusammen weisen sie einen Zuwachs von rund 417 Millionen gegen 1915 auf.

Seit Anfang des Jahres hat der Export stetig zugenommen, so daß Ende September dessen Wert um 300 Millionen Yen über dem Mittel der letzten zehn Jahre steht. China, das asiatische Rußland, Britisch-Indien, die Straits Settlements, die französischen Kolonien in Hinterindien, die Sunda-Inseln, die Philippinen haben mehr und mehr japanische Waren gekauft; ebenso England, Rußland, Frankreich, Italien, bei denen die Kriegsbestellungen in Betracht fallen; auch mit Amerika und den südamerikanischen Republiken war der Austausch ein zunehmender, ebenso mit Australien und Südafrika. Im Verkehr mit Asien ist die Ausfuhr um 46 Prozent, die Einfuhr um 20 Prozent, im Verkehr mit Europa die Ausfuhr um 40 Prozent, die Einfuhr um 30 Prozent gestiegen. Auffallender ist die Zunahme im Verkehr mit den Vereinigten Staaten: sie beträgt 79 Prozent in der Ausfuhr und 73 Prozent in der Einfuhr, verglichen mit dem letzten Jahr. Diese Zahlen werden noch überholt von den Umsatzwerten mit Südamerika: dort ist der Export Japans um 139 Prozent, der Import um 154 Prozent höher als in 1915; Australien zeigt ein Plus von 57 Prozent in der Ausfuhr und 32 Prozent in der Einfuhr, Südamerika 310 Prozent und 57 Prozent.

Die Ursachen dieser aufsteigenden Bewegung sind dieselben wie für 1915: Bestellung von Kriegsmaterialien bei den europäischen Staaten, Ersatz der ausbleibenden deutschen und anderen Waren bei den übrigen. In den Vereinigten Staaten spielt überdies mit die durch den Krieg herbeigeführte, außerordentlich günstige Konjunktur im allgemeinen. Dann sind nicht zu vergessen der naturgemäß größere Verbrauch und daher Import von Rohmaterial und die auf allen Gebieten erfolgte Preissteigerung anderseits. Im Export weisen sozusagen sämtliche Artikel eine Zunahme auf. Ausnahmen sind einzig getrockneter Fisch, Habutai und Tee. Baumwollgarne, Baumwollgewebe, Rohseide und baumwollene Unterkleider zeigen die größten Differenzen nach oben, 10 bis 86 Millionen; in zweiter Linie kommen Kupfer, Porzellan, Seidenabfälle, Zündhölzer, Holz, Kampfer, Kohle und seidene Taschentücher, mit einer Mehrausfuhr von 9,7 bis 10 Millionen Yen. Bei der Einfuhr nemerkten wir bei zwölf Artikeln eine Abnahme, bei neun dagegen eine um so beträchtlichere Steigerung: Zucker, Ölkuchen, Petroleum, Reis, Phosphat, Weizen, Hanf und Flachs zählen zu den ersteren; Rohbaumwolle, Wolle, Eisen in jeder Form, Papier, Maschinen usw. zu den letzteren. Namentlich Baumwolle, Wolle und Eisen beweisen, wie sehr die japanische Industrie auf diesen Gebieten sich ausdehnt und an Bedeutung zugenommen hat. Die vermehrte Einfuhr von Maschinen jeglicher Art, Nähmaschinen, Maschinen für Spinnereien, Webereien, Papierfabriken, Motoren usw. usw. spricht in demselben Sinne.

Die große Nachfrage nach japanischen Waren hat unvermeidlich dazu geführt, daß schlechte Qualität geliefert wird; die Klagen sind zahlreich und es fehlt, auch unter den Japanern, nicht an Stimmen, die prophezeien, daß der Rückschlag nach dem Krieg ein ebenso intensiver sein wird, als der Aufschwung unerhört war.

Wareneinfuhr und Zahlungsbilanz.

Einfuhr nur noch mit Bewilligung des Reichskommissars.

Die Nummer des Reichsgesetzblattes vom 16. Januar enthält eine Verordnung des Bundesrats nebst Ausführungsbekanntmachung des Reichskanzlers über die Regelung der Einfuhr. Hiernach ist die Einfuhr aller Waren über die Grenzen des Deutschen Reiches nur noch mit Bewilligung des Reichskommissars für Aus- und Einfuhrbewilligung in Berlin gestattet. Der Zweck der Verordnung ist, durch Unterbindung der Einfuhr entbehrlicher Gegenstände unsere Zahlungsbilanz nach Möglichkeit zu entlasten und die für Auslandszahlungen verfügbaren Mittel, deren schärfste Kontrolle angestrebt wird, ausschließlich für die Beschaffung von nützlichen Einfuhrwaren nach dem Grade ihrer Notwendigkeit vorzubehalten.

In der Ausführungsbekanntmachung des Reichskanzlers sind diejenigen Fälle vorgesehen, in denen Waren auch fernerhin ohne besondere Bewilligung des Reichskommissars eingeführt werden dürfen. Insbesondere werden alle Waren ohne Genehmigung eingelassen, die spätestens am Tage nach dem Inkrafttreten der Verordnung im Auslande zur Beförderung angenommen sind. Ohne Bewilligung sind ferner zugelassen u. a. die Einfuhr von Gegenständen im kleinen Grenzverkehr für die Bewohner des Grenzbezirks, Kriegsgefangenensendungen, Liebesgabensendungen, Schiffsproviant, Postpaketsendungen auf Grund konsularischer Ausnahmescheine.

Auskünfte über deutsches Privateigentum in England.

Die britische Regierung hat sich nach längeren Verhandlungen wegen eines Nachrichtenaustausches über deutsches Vermögen in England und über britisches Vermögen in Deutschland bereit erklärt, die Erteilung von Auskünften über das in England befindliche deutsche Privateigentum insoweit zu gestatten, als dieses Eigentum auf Grund der britischen Bestimmungen über den Handel mit dem Feinde bis zum 30. Oktober 1915 einschließlich dem öffentlichen Treuhänder (Public Trustee) unterstellt worden ist.

Da die beteiligten Deutschen im allgemeinen nicht darüber unterrichtet sein dürften, ob ihr Vermögen in England bis zu dem angegebenen Zeitpunkt in die Verwahrung des Public Trustee gelangt ist, so ist die britische Regierung um die Mitteilung eines Verzeichnisses der Personen ersucht worden, die nach der angegebenen Zusicherung auf die Erteilung von Auskünften rechnen können. Dieses Verzeichnis wird in der von der britischen Regierung mitgeteilten Form in Nr. 6 der vom Reichsamt des Innern zusammengestellten „Nachrichten für Handel, Industrie und Landwirtschaft“ veröffentlicht. Die darin aufgeführten Personen und Firmen würden etwaige Anträge auf Auskunfterteilung in kurzer, klarer Form, und zwar in doppelter Ausfertigung, dem Auswärtigen Amte in Berlin einzureichen haben. — Außer der Auskunfterteilung für die in diesem Verzeichnis aufgeführten Personen und Firmen können nach den Erklärungen der britischen Regierung auch Auskünfte über die Zahlungen von Dividenden, Zins- und Gewinnanteilen sowie über zurückgezahlte Kapitalien beschafft werden, sofern derartige Zahlungen für Rechnung von Deutschen bis zum 30. Oktober 1915 an den Public Trustee geleistet worden sind. Personen, die annehmen zu können glauben, daß für sie solche Zahlungen bis zu dem angegebenen Zeitpunkt bei dem Public Trustee eingegangen sind, könnten sich hierüber durch eine ebenfalls beim Auswärtigen Amte in doppelter Ausfertigung einzureichende Anfrage Gewißheit verschaffen.

Der neutrale N. O. T. Die Finanzabteilung des Niederländischen Übersectrusts, die sich mit Ein- und Ausfuhr von Wertpapieren, Zinsabschnitten, Dividendenscheinen usw. befaßt, hat, wie die „Nordd. Allgem. Ztg." bemerkt, zur Abgabe von eidesstattlichen Versicherungen usw. eine Anzahl von Formularen in Gebrauch, auf denen mehrfach der Ausdruck „Neutrale, Verbündete und Feinde" vorkommt. Um jeden Zweifel auszuschließen, ist in den Formularen die folgende gedruckte Bemerkung enthalten: „Unter Feind ist jede Person oder Firma zu verstehen, die in einem Lande einschließlich besetzten Gebietes ansässig ist oder Geschäfte betreibt, das sich mit England im Kriege befindet oder der Name auf der englischen Schwarzen Liste erscheint. (In this declaration is meant by „enemy" a person er firm residing or carrying on business in any country (the occupied territory included) at war with Great-Britain or a person or firm whose name appears on the British Statutory List.) Auch dies zeigt, wie es mit der Neutralität des N. O. T. bestellt ist.

Die Königliche Seehandlung im Kriege. Der Etat der Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank) enthält den Geschäftsbericht der Bank für das am 31. März 1916 abgelaufene Geschäftsjahr. Der Gewinn, der sich im vorigen Etatsjahre von 7 689 472 M. auf 7 016 088 M. ermäßigt hatte, ist diesmal sehr erheblich, nämlich auf 16 078 902 M. gestiegen. Bei einem Kapital von 99,6 Mill. M., wie im Vorjahre, entsprach dies einer Verzinsung von 16,14 Proz. gegen 7,05 Proz. in 1914/15 und 7,74 Proz. in 1913/14. Bei der starken Erhöhung des Gewinnes ist noch besonders zu beachten, daß diesmal größere Abschreibungen und Rückstellungen vorgenommen worden sind als sonst. So wurden auf Grundstücke und Einrichtungskonto 552 000 M. (128 545 M.) abgeschrieben und für gefährdete Forderungen aus Vorschußgeschäften 1,1 Mill. M. (—) zurückgestellt. Andererseits fiel ins Gewicht, daß der Verkehr in Wertpapieren im Geschäftsjahr 1915/16 einen Gewinn von 32 545 M. gegenüber einem Verlust von 2 802 397 M. im Vorjahre ergab. — Sehr beträchtlich war die Steigerung der Einnahmen aus Diskontzinsen, die mit 29 869 045 M. (10 479 179 M.) ausgewiesen werden. Die Lombardzinsen sind dagegen von neuem, und zwar von 2 978 006 M. auf 482 530 M. zurückgegangen.

Der Postscheckverkehr im Jahre 1916. Der Postscheckverkehr des Reichs-Postgebiets hat sich im Jahre 1916 sehr erfreulich entwickelt. Die Zahl der Postscheckkunden hat um 37 000 zugenommen und Ende 1916 nahezu 149 000 betragen. Ihr Guthaben ist von 274 Millionen Mark Ende 1915 auf 465 Millionen Mark Ende 1916, also 1916 um 191 Millionen Mark gestiegen. Der Gesamtumsatz betrug bei 139 Millionen Buchungen 63,5 Milliarden Mark, d. s. 15,7 Milliarden Mark oder 33 Proz. mehr als 1915. Bargeldlos wurden 1916 rund 41 Milliarden oder 64,6 Proz. des Gesamtumsatzes beglichen.

Gegen den deutschen Handel in der Südsee. Die Jaluit-Gesellschaft soll jetzt, wie nach den Pressemitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland — das „United Empire" (Oktober 1916) berichtet, aus dem Handel der Südsee verdrängt werden. Sie hatte durch eine Niederlage in Bukaritari in den nördlichen Gilbert-Inseln allmählich die fast ausschließliche Versorgung der Inseln mit deutschen und österreichischen Waren erreicht. Deutsche Drucke, Glasperlen, Bier, Parfüms, Nähmaschinen und viele andere Artikel, die durch Billigkeit den Händlern oder durch zweckmäßige Einrichtungen auf die Eingeborenen Eindruck machten, sind durch englische Firmen verbreitet worden. Die Jaluit-Gesellschaft ist bei Kriegsausbruch geschlossen und der Handel mit vom Feinde herrührenden Waren verboten worden. Auf Betreiben der Regierung und der Kolonialgesellschaft (des Royal Colonial Institute) sind Listen und Muster dieser Waren nach England geschickt worden, damit sie durch solche von britischen Ursprung ersetzt werden können.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 15. Januar abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild:

Aktiva.	1917	1916
Metallbestand	+ 2 134 000	+ 5 608.000
Goldbestand	+ 1.359 000	+ 2 491.000
Reichs- u. Darlehnskassenscheine	— 1.430 000	— 259 038 000
Noten anderer Banken	+ 120.000	+ 3.846 000
Wechsel, Schecks u. diskontierte Schatzanweisungen	— 133.163.000	— 28 170 000
Lombardforderungen	+ 401.000	+ 1.481 000
Effekten	+ 2 078 000	— 14 944 000
Sonstige Aktiva	+ 108.634 000	+ 21.493.000
Passiva.		
Notenumlauf	— 259 037 000	— 232.571.000
Täglich fällige Verbindlichkeiten	+ 148 427.000	— 45 235 000
Sonstige Passiva	+ 89 384.000	+ 8 082 000

Der Ausweis der Reichsbank vom 15. Januar steht erfreulicherweise im Zeichen einer erheblichen Erleichterung, die als Beweis für die Flüssigkeit des Geldmarktes dienen kann. Die Kapitalanlage hat um 130,7 auf 8711,3 und die bankmäßige Deckung allein sogar um 133,2 auf [illegible]614,5 Mill. M. abgenommen. Auch die Inanspruchnahme der Darlehnskassen hat sich — allerdings nur um einen geringen Betrag — vermindert. Am 6. Januar belief sich der Darlehnsbestand auf 3254,9, am 15. Januar auf 3248,1 Mill. M. Dem Konto der fremden Gelder ist mit 148,4 Mill. M. ein größerer Betrag zugeflossen, als sonst um diese Zeit üblich; die Summe der der Reichsbank anvertrauten Gelder berechnet sich jetzt auf 3917,5 Mill. M. Auch die Abnahme des Notenumlaufs übersteigt mit 259 Mill. M. den in der zweiten Januarwoche üblichen Rückfluß; insgesamt blieben am 15. Januar 7726,8 Mill. M. im Verkehr. Wenn der Rückfluß von Darlehnskassenscheinen gegenüber dem an Noten gering ist, so erklärt sich das aus dem starken Bedarf an kleinen Geldzeichen. Die Reichsbank hatte am 6. Januar 264,4 Mill. M. Darlehnskassenscheine in ihrem Bestande, davon hat sie in der Berichtswoche 6,8 Mill. M. an die Darlehnskassen zurückgegeben, und da ihr andererseits 2,4 Mill. M. aus dem Verkehr zugingen, so hat sich ihr Bestand auf 260, d. h. um 4,4 Mill. M. gemindert. Dagegen ist ihr Bestand an Reichskassenscheinen um 3 auf 11,9 und ihr Vorrat an Silber usw. um 0,8 auf 17,3 Mill. M. gewachsen. Auch der Goldbestand weist mit 2522,26 Mill. M. gegenüber 2520,9 Mill. M. am 6. Januar eine immerhin beachtenswerte Vergrößerung auf.

Der Ausweis der **Bank von England** vom 18. Januar zeigt im Vergleich mit der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Pfd. Sterl.):

Gesamtreserve	35 734	Zun.	836
Notenumlauf	38 332	Abn.	185
Barvorrat	56 115	Zun.	650
Wechselbestand	37 382	Abn.	5 202
Guthaben der Privaten	137 699	Zun.	7 451
Guthaben des Staates	51 325	Zun.	1 796
Notenreserve	34 347	Zun.	869
Regierungssicherheiten	133 883	Zun.	13 609

Danach hat die in der Vorwoche festgestellte Entwicklung weiter angedauert. Die Regierungssicherheiten sowohl wie die privaten Guthaben zeigen erhebliche Steigerungen, während der Wechselbestand abnahm. Das Prozentverhältnis der Reserven zu den Passiven beläuft sich auf 18,90 gegen 19,40 Proz. Der Clearinghouseumsatz beziffert sich auf 350 Mill., das bedeutet gegen die entsprechende Woche des Vorjahres 59 Mill. mehr.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1795 [4] Berlin, 25. Januar 1917 36. Jahrgang

Im Großen Hauptquartier im Januar 1917.
von Hindenburg. Kaiser Wilhelm. Ludendorff.

Die hundertneunundzwanzigste Kriegswoche.

Der flammende Aufruf an das deutsche Volk, mit dem der Kaiser die Absage des Zehnverbands auf das Friedensangebot der Mittelmächte beantwortete, hat in allen Kreisen der Bevölkerung kraftvollen Widerhall gefunden. Zu den Kundgebungen der Städte, der politischen und wissenschaftlichen Körperschaften gesellten sich die Erklärungen der Berufsgenossenschaften, um alle vereint aufs neue den Willen zum Kampf bis zum Endsieg zum Ausdrucke zu bringen. Gemeinsam ist fast allen diesen Kundgebungen die Überzeugung, daß England der Hauptfeind und daß heute die Stunde gekommen ist, wo es gilt, die schärfsten Kampfmittel zur Niederzwingung dieses Gegners rücksichtslos einzusetzen. Bedeutsam ist, daß der Gewerkschaftsverband als Vertreter der organisierten Arbeit in einem Schreiben an den Reichskanzler und an den General Gröner sich den vaterländischen Kundgebungen mit dem Gelöbnis angeschlossen hat, alle Kräfte im Kampfe ums Dasein aufs äußerste anspannen und tatkräftig an der Durchführung der vaterländischen Dienstpflicht mitwirken zu wollen. Die Aufstellung der Kriegsziele des Vierverbandes hat, wie die Gewerkschaftserklärung ausführt, jedem deutschen Arbeiter gezeigt, daß ihre Erfüllung den wirtschaftlichen Ruin Deutschlands und die Vernichtung der Existenz vieler Hunderttausende von Arbeitern und Angestellten und deren Familien bedeuten würde. Jeder Mann, jede Frau aus dem Volke weiß heute, daß es in dem uns aufgezwungenen Verteidigungskriege um Sein oder Nichtsein geht, und dies Bewußtsein von der Notwendigkeit des Sieges ist gleichzeitig unsere Kraft und Stärke; sie stählt deutsches Pflichtgefühl, deutschen Opferwillen. — In einer ähnlich lautenden Erklärung hat auch die deutsche Sozialdemokratie durch ihren Parteivorstand sich abermals zur entschlossenen Verteidigung des Vaterlandes bekannt; zugleich hat sie nunmehr zwischen sich und den Minderheitsgruppen, die offen auf die Zersetzung der Partei hinarbeiteten und deren Handlungsfähigkeit durch Disziplinbruch zu lähmen suchten, das Tischtuch zerschnitten. Eine Beschlußfassung des Parteiausschusses fordert den Ausschluß der Opposition aus der Partei. — Bereits sind auch bei den Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses Vertreter der beiden Richtungen scharf zusammengeprallt. Die völlige Spaltung der Partei ist nunmehr Tatsache geworden. Wie sie auf das innerpolitische Leben einwirken wird, läßt sich bis zur Stunde noch nicht beurteilen. In der nämlichen Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses hat auch der Pole Korfanty sich bemüßigt gefühlt, im Namen seiner Fraktionsgenossen der Polenpolitik der Regierung sein äußerstes Mißtrauen auszusprechen, worauf der Minister des Innern v. Löbell ihm eine energische Zurückweisung widerfahren ließ.

Die Vorgänge auf den Kriegsschauplätzen lassen erkennen, daß unsere Gegner gewaltige Vorbereitungen treffen, um die wohl in nicht ferner Zeit geplanten großen Schläge führen zu können, von denen sie in letzter Stunde einen Umschwung der Kriegslage zu ihren Gunsten erhoffen. Sie werden Deutschland und seine treuen Bundesgenossen gerüstet finden. Da die Feinde gegenwärtig mit der Vornahme umfassender Neugruppierungen und Truppenzusammenziehungen beschäftigt sind, tragen die Kampfhandlungen der letzten Woche in der Hauptsache das Gepräge der Zwischenentwicklung, wobei natürlich auch der Eintritt harter Winterkälte gleichfalls seinen Einfluß übt. An einzelnen Abschnitten der Westfront entfalteten deutsche Aufklärungstruppen, von Artillerie und Fliegern erfolgreich unterstützt, eine lebhaftere Tätigkeit. An der Ostfront versuchte der Russe nach dem schweren Fehlschlage seines Vorstoßes bei Riga diesmal sein Heil in der Gegend von Smorgon, jedoch mit gleichem Mißerfolg.

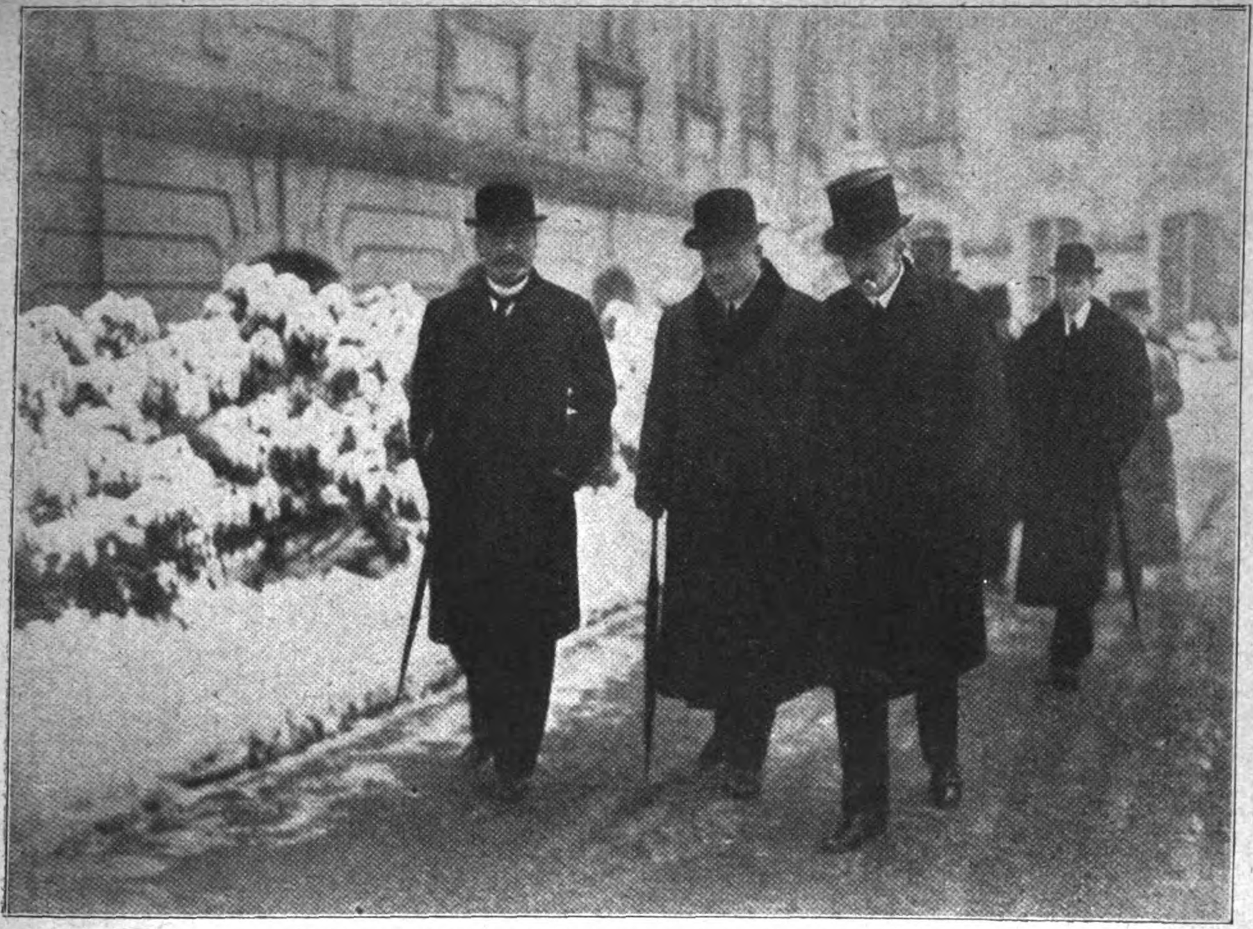
Inzwischen setzte in Rumänien die Heeresgruppe Mackensens ungeachtet der Unbilden der Witterung ihren großangelegten Angriff gegen die stark befestigte Serethlinie fort und nahm am 20. Januar den stark ausgebauten wichtigen Brückenkopf von Nanesti mit stürmender Hand; die weichenden Russen erlitten beim Rückzuge über die Serethbrücke schwerste Verluste durch das Feuer der deutschen und österreichischen Artillerie. Vor Galatz hält der Feind, nachdem ihm Mihalea und Vadeni entrissen worden sind, keinen einzigen Stützpunkt mehr westlich des Serethflusses. Dort und bei Fundeni sind alle seine wiederholten Angriffe, mit denen er sich der Umklammerung und Bedrängung entziehen wollte, gescheitert. Ebenso wenig ist es ihm gelungen, mit seinen Monitoren und Frachtschiffen auf der Donau von Galatz nach dem Meere durchzubrechen.

Sehr erfreulich sind auch unsere Fortschritte auf den Osthängen des Berezker Gebirges. Dort ist die Armee Gerok trotz aller Schwierigkeiten und Widrigkeiten des Geländes und des Wetters zwischen Trotus und Susita im ständigen Vordringen begriffen, ohne daß die heftigen Gegenstöße, die Russen und Rumänen Tag für Tag vortreiben, der Lage eine Wendung geben könnten.

Die Lage an der italienischen Front ist unverändert geblieben, ebenso haben sich in Mazedonien keine militärischen Ereignisse von großer Bedeutung zugetragen. Immer mehr bricht sich im Ententelager die Überzeugung von der Sinnlosigkeit des Sarrailschen Unternehmens Bahn, gegen dessen völlige Aufgabe sich freilich große politische Bedenken erheben. Gegenwärtig wird anscheinend die Herstellung eines Truppentransportweges über griechisches Land geplant, um die Gefahren des Unterseebootes nach Möglichkeit zu verringern. Die Schwierigkeiten des Zehnverbandes sind durch die sich immer steigernde Tätigkeit der Unterseeflotte in stetem Zunehmen begriffen

Nun hat sich den wackeren U-Booten, die bereits die entferntesten Gewässer unsicher machen, abermals ein starker Helfer in Gestalt einer neuen „Möwe“ gesellt. Mit Bestürzung meldeten die Schiffsberichte der Entente schon vor Wochen das Auftreten eines deutschen Kreuzers im Atlantischen Meere; eine stattliche Reihe neuer großer Handelsschiffe der Feinde ist bereits die Beute des kühnen deutschen Seefahrers geworden; die Leistungen des Schiffes wurden durch eine Seemannstat ohne gleichen gekrönt. Von 16 Mann Besatzung ist das gekaperte britische Schiff „Yarrowdale“, das dem deutschen Kreuzer in die Hände gefallen war, in den Hafen von Swinemünde eingebracht worden; es enthielt reiche Ladung und hatte über 400 Mann feindlicher Schiffsbesatzungen an Bord.

Die Einbringung eines im Atlantischen Ozean genommenen englischen Dampfers durch die britische Seesperre, Skagerrak und Kattegat hindurch in einen deutschen Ostseehafen, für die ein braver Obermatrose zum Offizier befördert wurde, übertrifft durch ihre Kühnheit und die Gewandtheit ihrer Durchführung womöglich noch die Streiche der „Emden“, „Karlsruhe“ und der ersten „Möwe“. Solang wir noch solche Männer in den Reihen unserer Kämpfer haben, können wir ruhig den neuen schweren Kämpfen entgegensehen, die uns eine nahe Zukunft voraussichtlich bringen wird.



Graf Clam Martinitz und Graf Tisza in Berlin (18. Januar 1917).
Von links nach rechts: Graf Tisza, Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der österreichisch-ungarische Gesandte in Berlin, Graf Clam Martinitz, beim Verlassen des Reichskanzlerpalais.

Kriegs-Chronik

vom 16.—22. Januar 1917.

16. Januar. Der Versuch französischer Abteilungen, bei Beuvraignes (südlich Roye) in unsere Stellungen einzudringen, wurde durch Grabenbesatzung verhindert.

Im übrigen hielt sich die beiderseitige Kampftätigkeit, abgesehen von stellenweise lebhafterem Artilleriefeuer, in mäßigen Grenzen.

An der Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern keine wesentlichen Ereignisse.

Auch gestern blieben feindliche Angriffe zwischen Casinu- und Susita-Tal ohne jeden Erfolg. An einer Stelle eingedrungene Rumänen wurden durch Gegenstoß völlig zurückgeworfen und dabei zwei Offiziere mit 200 Mann gefangengenommen.

Nach heftiger Artillerievorbereitung gingen beiderseits Fundeni starke russische Massen zum Angriff vor. Einige hundert Meter vor unseren Stellungen brachen die Sturmwellen im Sperrfeuer zusammen. Bei Wiederholung der Angriffe am Abend gelangten schwache feindliche Teile in unsere Gräben, wurden aber sofort wieder vertrieben. Die Verluste des Feindes sind groß.

An der Karstfront hält die Artillerietätigkeit an.

Die schweizerische Depeschen-Agentur teilt mit: Die Verhältnisse hatten es dem Bundesrat im Einverständnis mit der Armeeleitung erlaubt, während der letzten Monate die Truppenbestände an der Grenze erheblich herabzusetzen. Der Bundesrat hat es jedoch seit Anfang des Jahres als angemessen betrachtet, ausgedehntere Vorsichtsmaßregeln zu treffen und deshalb die Mobilisation der zweiten Division sowie der noch nicht aufgebotenen Teile der vierten und fünften Division auf den 24. Januar anzuordnen. Der Bundesrat ist nach wie vor überzeugt davon, daß die beiden kriegführenden Parteien auch in Zukunft die Neutralität der Schweiz respektieren werden.

„Allgemeen Handelsblad“ bringt eine Meldung des „Daily Chronicle“, wonach die portugiesische Regierung alle Deutschen aus dem Lande verbannt und ihren Besitz beschlagnahmt habe. Dieser deutsche Besitz werde jetzt verkauft und der dafür erzielte Erlös, der oft sehr hoch sei, bis nach dem Kriege aufbewahrt werden, dann werde die Regierung entscheiden, ob das Geld den Eigentümern zurückgegeben werden dürfe. Wenn sich herausstelle, daß sie sich verräterischer Handlungen schuldig gemacht hätten, würden sie alles Geld verlieren.

Die Pforte hat gleichfalls an die Neutralen eine Note gerichtet, worin die Behauptungen in der Antwortnote der Entente zurückgewiesen werden.

Amtlich wird mitgeteilt: Vor kurzem wurde auf die unwürdige Behandlung und Unterbringung kriegsgefangener Deutscher in der Feuerzone des französischen Operationsgebiets hingewiesen und gleichzeitig mitgeteilt, daß die deutsche Regierung Maßnahmen ergriffen habe, um in diesen empörenden Zuständen Wandel zu schaffen. Von der französischen Regierung war mit einer befristeten Note gefordert worden, alle Kriegsgefangenen im Operationsgebiet mindestens 30 Kilometer hinter der Feuerlinie zurückzuziehen, in gut eingerichteten Lagern zu vereinigen und sie in bezug auf Behandlung, Postverkehr und Besuche durch neutrale Botschaftsvertreter den in Deutschland kriegsgefangenen Franzosen gleichzustellen. Es wurde dabei angekündigt, daß im Falle der Weigerung mehrere Tausend kriegsgefangene Franzosen hinter der deutschen Front in die Feuerzone überführt und dort denselben Bedingungen unterworfen werden würden, wie die kriegsgefangenen Deutschen hinter der französischen Front. Da die französische Regierung sich bis zu dem gestellten Termin, dem 15. Januar 1917, zu der deutschen Forderung nicht geäußert hat, ist die angekündigte Gegenmaßregel nunmehr in Kraft getreten. Sie wird erst wieder aufgehoben werden, wenn Frankreich die deutschen Forderungen erfüllt.

Aus Tokio wird der Agence Havas gemeldet: Auf dem vor Yokusuka verankerten japanischen Schlachtkreuzer „Tsukubah“ ereignete sich eine Explosion. Das Schiff steht in Flammen. Die Zahl der Opfer beträgt bis jetzt 400. Die „Tsukubah“ ist 1906 vom Stapel gelaufen und hatte eine Friedensbesatzung von 820 Mann.

Lloyds Bureau meldet, daß der amerikanische Postdampfer „Minnesota“ (20 718 Tonnen) von der Great Northern Steampship Company in New York nach einem Zusammenstoß im Hafen gesunken ist.

Der Kaiser hat auf das Telegramm des Präsidenten des Reichstags geantwortet: „Der freventliche Übermut der Feinde, mit dem sie die entgegengestreckte Friedenshand zurückgewiesen haben, hat auch Ihnen als dem Präsidenten der erwählten Vertreter des deutschen Volkes Veranlassung gegeben, Mir die Entrüstung über das unerhörte Verhalten unserer Gegner und den entschlossenen Willen des deutschen Volkes zur siegreichen Durchführung des Kampfes für den Bestand und die Freiheit des teuren Vaterlandes kundzugeben. Ich danke Ihnen herzlich dafür. Gott segne und stärke die deutschen Waffen und schenke uns Sieg und Frieden. Wilhelm I. R..“

Der Aufruf des Kaisers an das deutsche Volk ist nicht ungehört verhallt. Er hat in allen Kreisen ein lebhaftes Echo gefunden und in zahllosen Kundgebungen kommt der unerschütterliche Wille zum Ausdruck, in dieser entscheidenden Phase des furchtbaren Krieges im Kampfe um Freiheit und Recht fest zusammenzustehen. In diesem Sinne haben sich u, a. ausgesprochen der Deutsche Städtetag, die Senate von Hamburg und Bremen, der Hansabund, der Handelstag, die deutschen Innungsverbände, der Zentralverband des Bank- und Bankiergewerbes, der deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsverband, die Handelskammern Köln, Mannheim, Leipzig, Hamburg, Breslau und Frankfurt a. M., der Verband Sächsischer Industrieller, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die nationalliberalen und fortschrittlichen Organisationen, sowie die Städte Potsdam, Charlottenburg und Dresden.

17. Januar. Bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht nahm an mehreren Stellen der Front der Artilleriekampf an Heftigkeit zu. Im Ypernbogen wurde eine feindliche Unternehmung durch unsere Batterien im Keime erstickt.

Erfolgreiche eigene Patrouillenunternehmungen bei Le Sars, Gueudecourt und westlich Péronne brachten 27 Gefangene und 1 Maschinengewehr ein.

Nach wirkungsvoller Sprengung auf den Combres-Höhen drangen hannoversche Infanteristen und Pioniere in die feindliche Stellung ein und kehrten nach Überwältigung der Grabenbesatzung mit mehreren Gefangenen in die eigenen Linien zurück.

Heftigem Artilleriefeuer folgten nachmittags russische Angriffe gegen unsere Stellungen südlich Smorgon, die abgeschlagen sind. In schmaler Front eingedrungener Feind wurde zurückgeworfen. Die Stellung ist restlos in unserer Hand. Zahlreiche tote Russen bedecken das Angriffsfeld.

Während der Nacht wurden an mehreren Stellen gegen unsere Linien vorgehende Erkundungsabteilungen und Jagdkommandos abgewiesen.

In den Ostkarpathen holten Stoßtrupps deutscher Jäger am Coman (nördlich der Goldenen Bistriz) mehrere Russen und ein Maschinengewehr aus den feindlichen Gräben.

Zwischen Casinu- und Susita-Tal setzten Russen und Rumänen ihre Angriffe gegen die ihnen in den letzten Kämpfen entrissenen Höhenstellungen mit starken Massen erbittert fort. Auf einer Kuppe gelang es ihnen, Fuß zu fassen. An allen anderen Stellen sind sie unter großen Verlusten blutig abgewiesen.

In der Sumpfniederung zwischen Braila und Galatz sind vorgeschobene türkische Postierungen bei Vadeni vor überlegenen feindlichen Kräften befehlsgemäß auf die Hauptsicherungslinie zurückgenommen.

Gegen La Burtea vorgehende russische Abteilungen wurden durch unser Artilleriefeuer zum Halten gezwungen.

Trotzdem ungünstige Witterungsverhältnisse die Flugtätigkeit im Monat Dezember erheblich einschränkten, gelang es unseren Fliegern und Flugabwehrformationen, dem Feind erhebliche Verluste zuzufügen.

Wir verloren 17 Flugzeuge.

Unsere Gegner büßten 66 Flugmaschinen ein, davon im Luftkampf 48, durch Abschuß von der Erde 16, durch unfreiwillige Landung 2. Hiervon sind in unserem Besitz 22, jenseits der Linien erkennbar abgestürzt 44 Flugzeuge.

Auf der Karsthochfläche und im Wippachtale lebte die Artillerietätigkeit wieder auf.

Die britische Admiralität teilt mit: Seit einiger Zeit wurde angenommen, daß die folgenden Kauffahrteischiffe, die lange Zeit überfällig waren, von den Deutschen versenkt worden seien. Britische Schiffe: „Dramatist“, „Radnorshire“, „Minieh“, „Netterby“, „Hall“, „Mount Temple“, „King George“, „Georgie“ und „Voltaire“; französische Schiffe: „Nantes“ und „Amières“. Es liegt jetzt die bestimmte Nachricht aus Pernambuco vor, daß diese Annahme richtig war.

Am 15. Januar abends ist der japanische Dampfer „Hudson Maru“ in der Höhe von Pernambuco mit den Kapitänen und 237 Mann der Besatzungen einiger der verloren gegangenen Schiffe, die an verschiedenen Tagen zwischen dem 12. Dezember und dem 12. Januar versenkt worden sind, angekommen. Außerdem wurde der Dampfer „Saint Theodore“ beschlagnahmt und mit einer Prisenbesatzung versehen und der Dampfer „Yarrow dale“ beschlagnahmt und mit ungefähr 400 von anderen versenkten Schiffen, die gelandet werden sollten, weitergeschickt. Über den Verbleib dieser beiden Schiffe ist nichts Näheres bekannt.

Kapitänleutnant Wünsche, Kommandant eines U-Bootes, ist von einer Unternehmung zurückgekehrt, auf der er 16 Schiffe mit 26 000 Br.-Reg.-To. versenkt hat. Von diesen Schiffen waren 2 mit Mais, 3 mit Kohlen, 3 mit Früchten, 2 mit Schwefelkies, 2 mit Fischen und je 1 mit Salpeter, Eisenerz, Grubenholz und Hafer beladen.

Wie „Secolo“ aus Athen meldet, hat die griechische Regierung den Vertretern der Entente eine Ergänzungsnote überreicht, durch die das Ultimatum vollständig angenommen wird. Die Ausführung der Ententeforderungen soll sofort beginnen.

Der österreichische Ministerpräsident Graf Clam-Martinic und der österreichische Ernährungsdirektor Generalmajor Hoefer begeben sich heute abend nach Berlin, um an dort stattfindenden Konferenzen über die Nahrungsmittelfrage teilzunehmen.

George Dewey, der Sieger von Manila und Amerikas berühmtester Kriegsheld, ist, 80 Jahre alt, gestorben. Er kämpfte schon im Bürgerkriege als Marineleutnant des Westgolfgeschwaders mit, wo er sich sehr auszeichnete. 1898 erhielt er den Oberbefehl über das asiatische Geschwader und vernichtete am 1. Mai dieses Jahres vor Manila die spanische Flotte. Als Amerika damals mangels Landungstruppen die Blockade über Manila erklärte und ein deutsches Geschwader unter Admiral v. Diederichs trotzdem in den Hafen einlief, kam es zu sehr erregten Auftritten, die jedoch schließlich keine weiteren Folgen hatten. Nach seiner Rückkehr nach Amerika wurde Dewey mit überströmender Begeisterung gefeiert, es wurde sogar eine Nationalstiftung für den Admiral durch eine Sammlung aufgebracht. 1913 erschien eine Selbstbiographie Deweys.

18. Januar. An eine englische Sprengung bei Loos schlossen sich kurze Kämpfe an, bei denen vorgedrungener Feind in erbittertem Nahkampf schnell wieder zurückgeworfen wurde.

In der Nacht vom 12. zum 13. Januar wurden nach den Kämpfen bei Serre die noch von uns gehaltenen Teile der Vorstellung planmäßig und unbehindert vom Feinde geräumt. Seitdem lag täglich schweres Feuer auf den verlassenen leeren Gräben. Gestern erfolgte hiergegen der von uns erwartete englische Luftstoß, welcher dem Angreifer schwere Verluste brachte.

In vielen Abschnitten der Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern lebte die beiderseitige Artillerietätigkeit bei klarer Sicht merklich auf.

Nördlich Kraschin drangen russische Stoßtrupps mit zehnfacher Überlegenheit in eine vorgeschobene Feldwache ein. Die Feldwachstellung ist wieder in unserem Besitz. An anderen Stellen wurden Jagdkommandos und Patrouillen abgewiesen.

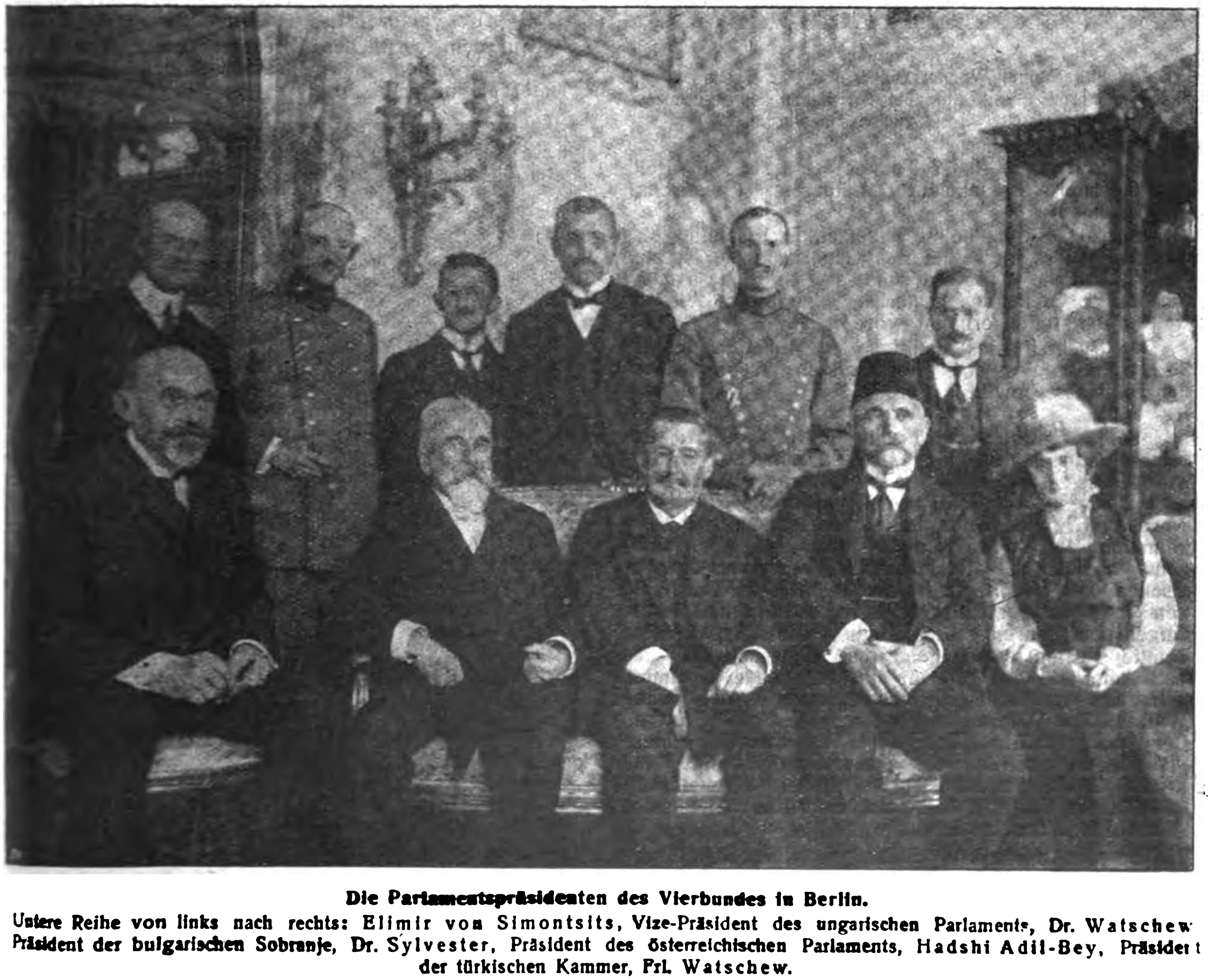
Während südlich der Oitoz-Straße ein von starken russischen Kräften unternommener Angriff in unserem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zusammenbrach, gelang es uns durch überraschenden Vorstoß zwischen Susita- und Putnatal, einen Offizier, 230 Gefangene und ein Maschinengewehr aus den feindlichen Stellungen zu holen.

In der Dobrudscha werden seit einigen Tagen Tulcea und Isaccea von russischer Artillerie beschossen. Mehrere Einwohner, vor allem Frauen und Kinder, sind getötet.

An der mazedonischen Front vereinzelte geringe Gefechtstätigkeit.

Auf der Karsthochfläche und im Wippachtale hielt auch gestern stärkeres Artilleriefeuer an.

Aus dem Wortlaut der Bekanntmachung der englischen Admiralität über die Versenkung von Handelsschiffen geht hervor, daß es sich um das Werk eines deutschen Kaperschiffes handelt. Der als „Netterby Hall“ gemeldete Dampfer dürfte richtig „Netherby Hall“ (4461 Tonnen) heißen. An Stelle von „Georgie“ ist vermutlich „Georgic“



Die Parlamentspräsidenten des Vierbundes in Berlin.

Untere Reihe von links nach rechts: Elimir von Simontsits, Vize-Präsident des ungarischen Parlaments, Dr. Watschew Präsident der bulgarischen Sobranje, Dr. Sylvester, Präsident des österreichischen Parlaments, Hadshi Adil-Bey, Präsident der türkischen Kammer, Frl. Watschew.

Albert Niemann,
der weltberühmte Wagnersänger, starb zu Berlin im 86. Lebensjahre. Letzte Aufnahme Niemanns beim Verlassen seines Hauses zum täglichen Spaziergange.

(White Star Line, 10 077 Tonnen) zu lesen; an Stelle von „Amieres" vielleicht „Asmieres" (Segelschiff, 3103 Tonnen).

General Beliajew, ehemaliger Gehilfe des Kriegsministers und Chef des Generalstabes, ist zum russischen Kriegsminister ernannt worden an Stelle des Generals Schuwajew, der zum Reichsratsmitglied ernannt worden ist.

Der Rücktritt des Gehilfen des Ministers des Innern, Fürsten Wolkonsky, ehemaligen Vizepräsidenten der Duma, ist bewilligt worden.

19. Januar. Amtlich wird mitgeteilt: Am 31. Dezember 1916 ist der englische Dampfer „Yarrowdale" (4600 Br.-Reg.-To.) als Prise in den Hafen von Swinemünde eingebracht worden. Der Dampfer hatte ein deutsches Prisenkommando in Stärke von 16 Mann und 469 Gefangene, nämlich die Besatzungen von einem norwegischen und sieben englischen Schiffen an Bord, die von einem unserer Hilfskreuzer im Atlantischen Ozean aufgebracht waren. Die Ladung der aufgebrachten Schiffe bestand vorwiegend aus Kriegsmaterial, das von Amerika kam und für unsere Feinde bestimmt war, und aus Lebensmitteln, darunter 6000 Tonnen Weizen, 2000 Tonnen Mehl, ferner aus 1900 Pferden. Der eingebrachte Dampfer „Yarrowdale" hatte 117 Lastautomobile, ein Personenautomobil, 6300 Kisten Gewehrpatronen, 30 000 Rollen Stacheldraht, 3300 Tonnen Stahl in Knüppeln, außerdem viel Fleisch, Speck und Wurst an Bord.

Von den versenkten Dampfern waren drei englische bewaffnet. Unter den Besatzungen der aufgebrachten Schiffe befinden sich insgesamt 103 Angehörige neutraler Staaten, die ebenso wie die feindlichen Staatsangehörigen in Kriegsgefangenschaft abgeführt sind, soweit sie auf den bewaffneten feindlichen Dampfern Heuer genommen hatten. Führer des Prisenkommandos war der Offizierstellvertreter Badewitz.

Die Einbringung der Prise „Yarrowdale" wurde bisher aus militärischen Gründen geheimgehalten. Diese sind, nachdem die Erklärung der britischen Admiralität vom 17. Januar erschienen ist, fortgefallen. Bemerkenswert ist, daß die englische Admiralität sich erst dann entschlossen hat, die bereits längere Zeit zurückliegenden Verluste dem englischen Publikum bekannt zu geben, als diese durch das Einlaufen der japanischen Prise „Hudson Maru" in einen brasilianischen Hafen auch dem neutralen Ausland bekannt geworden waren.

Der Offizierstellvertreter Badewitz, der in Anerkennung seiner ganz ausgezeichneten Leistungen jetzt zum Leutnant befördert worden ist, hat — wie wir erfahren — eine ganz außerordentlich schnelle Laufbahn während des Krieges hinter sich. Er hat sich schon als tüchtiger und umsichtiger Seemann auf der „Möwe" ausgezeichnet. Er ist es gewesen, der den englischen Dampfer „Westburne" mit 500 Gefangenen nach den Kanarischen Inseln brachte, und unter dieser großen Anzahl mit seinen 16 Mann Ordnung hielt. Das Schiff „Westburne' ließ er nach Absetzung der Gefangenen versenken. Er wurde dann in Spanien interniert, doch gelang es ihm, zu entfliehen und wieder nach Deutschland zu kommen.

Als er die oben angegebene Prise einbrachte, war er seinem militärischen Range nach Obermatrose der Seewehr. Er stieg nun in rascher Aufeinanderfolge durch folgende Ernennungen bis zum Leutnant empor: am 6. Januar wurde er zum Bootsmannsmaat, am 7. Januar zum Oberbootsmannsmaat, am 8. Januar zum Steuermann d. Res. und jetzt zum Leutnant z. S. d. Res. befördert.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz führten unsere Patrouillen an mehreren Stellen erfolgreiche Unternehmungen durch

Generalmajor Höfer,
österreichischer Verpflegungsminister.

An der Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern flaute die in den letzten Tagen regere Gefechtstätigkeit wieder ab.

Nördlich des Susita-Tals in der Gegend von Marasti scheiterten gegen unsere Höhenstellungen unternommene Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen ist die Lage unverändert.

Der Vorstoß einer englischen Kompagnie gegen Seres wurde leicht abgewiesen.

Im nördlichen Abschnitt der Karstfront brachten k. u. k. Truppen von gelungenen Unternehmungen gegen die feindlichen Vorstellungen vier Offiziere, einhundertzwanzig Mann als Gefangene und ein Maschinengewehr ein.

Die Londoner Zeitungen erörtern ausführlich die Nachrichten über die Schiffsverluste, die die Kaperfahrt der „neuen Möwe“ verursacht hat. Da weitere Nachrichten noch fehlen, so stellt man Vermutungen über die Fahrt und die Maskierung des Schiffes an und frischt die Erinnerung an die Leistungen der „Appam“ und „Möwe“ wieder auf. Einige Blätter bemühen sich, die Schiffsverluste als ziemlich geringfügig hinzustellen, da die „Möwe“ eine größere Beute gemacht habe. Zu gleicher Zeit wird die Admiralität entschuldigt, daß sie diese Kreuzfahrt nicht verhindert hat. Es sei nahezu unmöglich, ein einzelnes Schiff in dem weiten Ozean aufzuspüren.

Archibald Hurd teilt im Daily Telegraph mit, daß die britischen Kreuzergeschwader wöchentlich 80 Schiffe anhielten und durchsuchten. Daily Mail schreibt, der Beutezug wäre an sich nicht gefährlich, aber er werde es in Verbindung mit der Tätigkeit der deutschen U-Boote. Der Feind zerstörte Tag für Tag etwa 10 000 Tonnen der Handelsflotte der Alliierten, und die einfachste Berechnung zeige, daß dies im Jahre eine gewaltige Totalsumme ergibt. Das Blatt schiebt die Schuld auf das frühere Admiralitätskollegium. Carson müsse die U-Bootgefahr durch neue Schiffsbauten, durch Bewaffnung der Handelsflotte und durch andere Mittel bekämpfen, deren Geheimnis das Blatt nicht enthüllen will. Aber England dürfe Jellicoes Warnung keinen Augenblick außer Acht lassen, daß die U-Bootgefahr jetzt größer sei, als in irgend einer früheren Periode des Krieges.

General der Artillerie z. D. von Roehl
wurde mit dem Osmanie-Orden 2. Klasse mit Stern ausgezeichnet.

Herzog Wilhelm von Urach,
bisher Kommandeur einer Division, ist zum Kommandierenden General eines Armeekorps ernannt worden.

Daily Chronicle schreibt in einem Artikel über das deutsche Kaperschiff im Atlantischen Ozean, daß die Kriegsschiffe, die nötig seien, um auf dieses Schiff Jagd zu machen, anderer Art seien als die, die zur Bekämpfung von U-Booten benutzt würden, so daß die Operationen gegen den Kaper durch die gegen die U-Boote nicht behindert würden.

Kurz nach ½12 Uhr trafen Freitag vormittag auf dem Anhalter Bahnhofe die Präsidenten der verbündeten Parlamente in Berlin ein. Zu ihrem Empfange hatten sich als Vertreter des Reichstages Präsident Dr. Kaempf, Vizepräsident Geheimrat Paasche, Geheimrat Dove und Direktor beim Reichstage Geheimrat Jungheim eingefunden.

Die Gäste wurden in die Fürstenzimmer des Bahnhofes geleitet, in dem ihnen Reichstagspräsident Dr. Kaempf ein herzliches Willkommen entbot. Er betonte, daß in diesem Augenblick, wo eine große und überwältigende Entscheidung bevorstehe, die Zusammenkunft der verbündeten Parlamentarier von besonderer Bedeutung sei. Die ganze Welt möge erkennen, daß die Völker, die bisher zusammengehalten haben, auch für die Zukunft unzertrennlich sein werden. Der Präsident des österreichischen Abgeordnetenhauses Dr. Sylvester dankte für die herzliche Begrüßung und die Einladung. der alle Herren mit großer Freude erfüllt seien. Sie alle seien erfüllt von der Solidarität der verbündeten Völker und gewiß, einem sicheren Frieden entgegenzugehen. Namens der Reichshauptstadt hieß Bürgermeister Dr. Reicke in Vertretung des durch Amtsgeschäfte verhinderten Oberbürgermeisters willkommen. Wenn auch Berlin heute einen etwas kalten Eindruck macht, so könnten sie sich schon morgen überzeugen, daß die Herzen der gesamten Bevölkerung ihnen warm entgegenschlagen. Die Parlamentarier bestiegen dann die bereitstehenden Autos und fuhren in Begleitung des Präsidenten Dr. Kaempf und der Vertreter des Reichstages und des Magistrats nach dem Hotel Adlon, wo am Abend ein offizieller Empfang stattfand.

Leutnant Manfred Freiherr von Richthofen, der jüngste Ritter des Ordens Pour le mérite unter unseren erfolgreichsten Kampffliegern, ist am 2. Mai 1892 geboren. Er trat beim Ulanen-Regiment Nr. 1 ein und wurde am 19. November 1912 zum Leutnant befördert. Im Juni 1915 kam er zur Fliegertruppe und gehört nun zur ehemaligen Jagdstaffel Boelckes. Er erhielt das Ritterkreuz des Hohenzollernordens nach dem 6. abgeschossenen feindlichen Flugzeug und jetzt den höchsten Kriegsorden am 4. Januar 1917 nach anerkannten 16 besiegten Flugzeugen.

Durch kaiserliche Ukase wird die Wiedereröffnung der Reichsduma und des Reichsrates vom 25. Januar auf den 27. Februar verschoben. Als Grund dieser Maßregel wird von zuständiger Seite angegeben, daß die Änderungen in der Regierung reichlichere Zeit für diese zur Behandlung und Durchsicht der vielen von dem vorhergehenden Kabinett hinterlassenen, sofortiger Lösung bedürftigen Fragen nötig machen.

Die „Times“ melden aus Petersburg: „Rjetsch“ zufolge erhielt der Minister des Äußeren, **Pokrowski**, zwei Monate Krankheitsurlaub. Man erwartet, daß Fürst Schachowskoi, der Handelsminister, auch einen solchen Urlaub bekommen werde. Die Presse hebt hervor, daß drei Minister, und zwar der Finanzminister Bark, der Handelsminister und der Minister des Äußeren als Antwort auf ihre kürzlich eingereichten Entlassungsgesuche einen Urlaub bekommen haben, der weit länger dauern werde, als nur bis zum 25. Januar, d. h. bis zur Wiedereröffnung der Duma. „Daily News“ äußern sich befriedigend über die Ernennung Ssasonows zum Botschafter in London, was beweise, daß die Absichten Rußlands keinerlei Abänderungen erfahren hätten. Dieses sei um so mehr willkommen, als die jüngsten Veränderungen im russischen Ministerium das Verschwinden von Männern, wie Ignatiew, Bark und Schuwajew, zur Folge hatten, die zu den besten Köpfen der russischen Regierung gehörten.

20. Januar. Bei Wytschaete und westlich La Bassée wurden heute Nacht angreifende englische Patrouillen abgewiesen.

Zwischen Doller und Rhein-Rhone-Kanal angesetzte Erkundungsunternehmungen sind von württembergischen Truppen erfolgreich durchgeführt.

In den Ostkarpathen nordöstlich Belbor griffen mehrfach kleine russische Abteilungen unsere Stellungen erfolglos an. An einer Stelle überraschend eingedrungener Feind wurde im Handgemenge zurückgeworfen.

Nördlich des Susita-Tals erneuerten die Rumänen an denselben Stellen wie tags zuvor ihre verzweifelten Angriffe. Fünfmal wurden sie nach schwerem Kampf blutig abgewiesen. Außer mehreren hundert Toten, die vor unseren Stellungen liegen, verlor der Angreifer 400 Gefangene.

In Rumänien behindert starkes Schneetreiben und schlechte Beleuchtung die Tätigkeit unserer Artillerie. Trotzdem wurde der am Sereth gelegene Ort Nanesti von deutschen Truppen gestern im Sturm genommen.

Der Kaiser hat dem Reichskanzler die Verleihung des Verdienstkreuzes für Kriegshilfsdienst am 18. Januar durch nachstehendes Telegramm bekannt gegeben:

Großes Hauptquartier, 18. Januar.
Reichskanzler v. Bethmann Hollweg, Berlin.

Mein lieber Bethmann!

Ich erhalte soeben die ersten Exemplare des Verdienstkreuzes für Kriegshilfsdienst und verleihe Ihnen am heutigen preußischen Gedenktage diese für das Heimatheer bestimmte Dekoration, um Meiner Anerkennung für Ihre rastlose Tätigkeit auch auf diesen Gebieten dankbar Ausdruck zu geben. Ich werde das Kreuz selbst anlegen und habe es auch dem Feldmarschall Hindenburg heute verliehen. Die Dekoration wird Ihnen morgen zugehen. Wilhelm I. R.

Der Reichskanzler antwortete darauf am gleichen Tage:

Seiner Majestät dem Kaiser und Könige.

Euer Majestät bitte ich für die am preußischen Gedenktage vollzogene Verleihung des Verdienstkreuzes für Kriegshilfsdienst und die gnädigen Worte der Anerkennung, die Eure Majestät ihr hinzuzufügen geruht haben, meinen ehrfurchtsvollsten Dank aussprechen zu dürfen. Mit dem Heimatheer, das, dem Ruf Eurer Majestät folgend, zu jedem Opfer bereit, seine Kraft einmütig für den Dienst des geliebten Vaterlandes einsetzt, empfinde ich voll Dankbarkeit die huldvolle Würdigung unserer Arbeit durch unseren Kaiserlichen Herrn, die in dem Verdienstkreuz ihren sichtbaren Ausdruck findet.

Alleruntertänigst Bethmann Hollweg.

21. Januar. Außer stellenweise lebhafterem Artilleriekampf und erfolgreichen eigenen Patrouillenunternehmungen verlief der Tag an der Westfront ohne wesentliche Ereignisse.

Östlich Baranowitschi drangen deutsche Stoßtrupps in die russischen Gräben ein und brachten 17 Gefangene zurück.

In den Ostkarpathen kam ein geplanter feindlicher Angriff an der Valeputna-Straße in unserem wirkungsvollen Artilleriefeuer nicht zur Entwickluhg. Kleine russische Vorstöße wurden abgewiesen.

Mit Nanesti fiel am 19. Januar der ganze von den Russen dort noch zäh verteidigte Brückenkopf in unsere Hand. Pommern, Altmärker und Westpreußen stürmten mehrere feindliche Linien mit stark ausgebauten Stützpunkten. Der Ort selber wurde in heißem Häuserkampf genommen.

Die über die Serethbrücken zurückflutenden Russen wurden von unseren Batterien und Maschinengewehren flankierend gefaßt und erlitten schwere Verluste.

1 Offizier, 555 Mann, 2 Maschinengewehre und 4 Minenwerfer fielen in unsere Hand.

Im Cerna-Bogen östlich Paralowo führte eine deutsche Erkundungsabteilung eine erfolgreiche Unternehmung durch.

Der bulgarische Heeresbericht meldet: In der Gegend von Bitolia vereinzeltes Artilleriefeuer. Im Cerna-Bogen lebhafte Tätigkeit der beiden feindlichen Artillerien. In der Gegend von Moglenitza Infanteriefeuer sowie Maschinengewehr- und Artilleriefeuer. Im Wardartal Artilleriefeuer. Längs der Struma lebhaftere Artillerietätigkeit. Patrouillengefechte südlich von Seres, am Wardar und in der Gegend des Golfes von Orfano. Südwestlich vom Doiran-See schoß Unterleutnant Brauneck sein zweites feindliches Flugzeug ab.

Bei Isaccea Infanteriefeuer von beiden Ufern der Donau.

22. Januar. Bei Lens wurde ein schwächerer englischer Angriff im Handgranatenkampf abgeschlagen.

Bei Bezonvaux und östlich Pont-à-Mousson brachten Erkundungsabteilungen von kurzen Vorstößen in die feindliche Stellung mehrere Franzosen und 1 Maschinengewehr zurück.

Westlich Friedrichstadt wurden nachts angreifende russische Jagdkommandos abgewiesen.

In den Ostkarpathen kam es an mehreren Stellen zu Vorfeldkämpfen, die für uns günstig verliefen.

Nördlich des Oitoz-Tals war die beiderseitige Artillerietätigkeit zeitweise lebhaft.

Westlich Panciu griff eine feindliche Kompagnie unsere Sicherungen an der Putna an. Sie wurde zurückgeschlagen.

Von der mazedonischen Front sind außer vereinzelten Erkundungszusammenstößen keine besonderen Ereignisse zu melden.

Im Odobesci-Gebirge wurden feindliche Aufklärungstruppen abgewiesen. Östlich von Nielnica in Wolhynien stießen Abteilungen des Brünner Infanterieregiments Nr. 8 überraschend in die russischen Gräben vor und brachten einen gefangenen Offizier, 109 Mann, ein Maschinengewehr und einen Minenwerfer ein. Gut geleitetes Geschützfeuer fügte dem Gegner starke blutige Verluste zu.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz keine besonderen Ereignisse.

Südlich des Ochrida-Sees vereitelten unsere Truppen vorgestern einen feindlichen Vorstoß.

Östlich von Kut el Amara wurden die türkischen Stellungen vom Feinde unter anhaltendes und heftiges Artilleriefeuer genommen. Der Angriff, den der Feind dann mit einem Teil seiner Streitkräfte gegen die türkischen Stellungen unternahm, wurde mit Erfolg abgeschlagen.

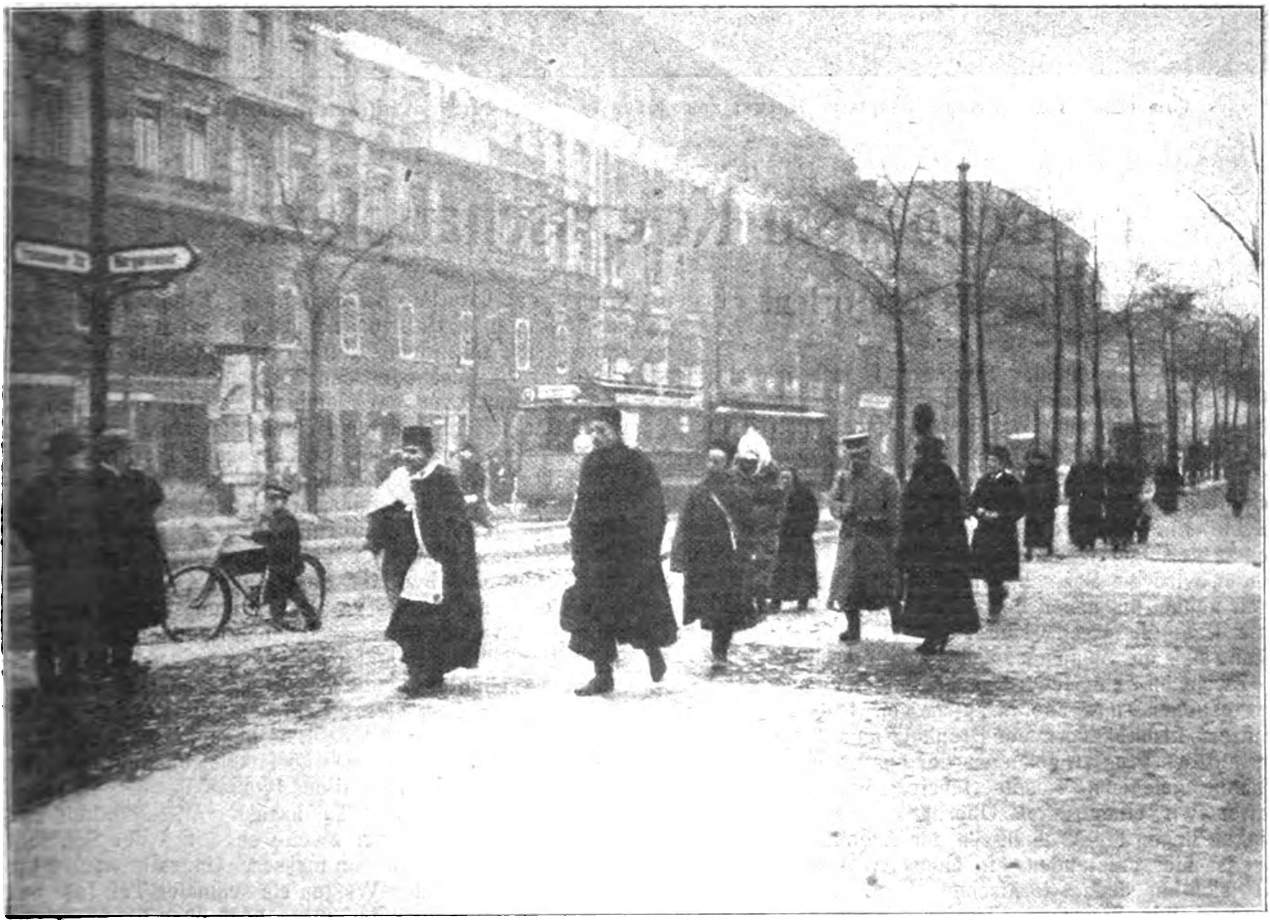
Wie der „Matin“ aus New York meldet, enthalten die amerikanischen Blätter seit 48 Stunden nichts anderes als Berichte über Taten des deutschen neuen Kaperschiffes. Nach einer Meldung aus Rio de Janeiro übersteigt die Zahl der von dem deutschen Schiff versenkten Dampfer die bisher bekanntgegebene Ziffer. Die dortigen Blätter nennen diese Ziffer. Sie ist aber in den Telegrammen des Pariser Blattes ausgefallen. Die vermutliche Zahl der gekaperten Dampfer wird mit neun angegeben. Die in Pernambuco gelandeten Besatzungen der versenkten Dampfer besteht aus 170 Engländern, 54 Franzosen und 12 Amerikanern.

Eine Havasmeldung aus Rio de Janeiro besagt: Nach Berichten aus maßgebender Quelle vermutet man, daß das im Atlantik kreuzende deutsche Kaperschiff die „Möwe“ selbst sei.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus dem Haag: Wie der „Progrès de Lyon“ aus Rio de Janeiro meldet, ist das von dem deutschen Kaperschiff aufgebrachte Dampfschiff „Théodore“ mit einer Mannschaft und mit Waffen ausgestattet worden, so daß jetzt zwei Kaperschiffe unterwegs sind.

„Times“ meldet aus Athen: Der Zeitraum von 14 Tagen, in dem der Transport der griechischen Truppen stattfinden muß, beginnt am Sonnabend. Nur 3000 Mann dürfen nördlich der Landenge bleiben. Die Gendarmerie muß auf Normalstärke zurückgeführt und jede Kanone, sowie jedes Maschinengewehr spätestens in dieser Woche fortgeschafft werden. Selbst zwei Kanonen, die zu Übungszwecken dienten, müssen fort. Gehe es so fort, dann könne diese Woche noch die Blockade aufgehoben und die Rückkehr der verbündeten Gesandten ermöglicht sein.

Zugleich meldet die „Times“, die englische Regierung habe allen griechischen Reedern mitgeteilt, daß England alle griechischen Dampfer beschlagnahme und nur so viele zurücklasse, als für das Land nötig seien. Diese Nachricht hat große Erregung hervorgerufen. England garantiert, wie die „Times“ entschuldigend betonen, 30 Schilling pro Tonne und Monat. Die Schiffe bleiben bis sechs Monate nach dem Kriege beschlagnahmt.



Berliner Straßenbild im Kriegswinter 1917: Marokkanische Gefangene in der Potsdamerstraße.

Vom rumänischen Kriegsschauplatz: Bulgarische Kavallerie auf dem Vormarsch in der Dobrudscha.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbilder aus dem Orient.

Von Oskar Seelig.

An der Seite meines Freundes H. saß ich auf der Motordräsine, die mit steigender Fahrt zu Tal ratterte. Mit der Durchquerung des ersten Tunnels fuhren wir in die Schlucht ein. Steil ragen rechts und links die Felswände empor. Alte Uferlinien und seltsame Erosiargebilde kann man bis zum Kamm der Ostabhänge verfolgen. Eine Arbeit des Wassers zeigt sich hier, die zeitlich zu verfolgen unser Begriffsvermögen versagt. Immer wilder wird die Schlucht, bleibt aber an der Sohle noch breit genug, um neben dem Fluß für Fußweg und Eisenbahn Raum zu lassen. Hinter dem fünften kleinen Tunnel öffnet sich die Schlucht zu einem breiten Tal. . . .

Zwischen dem Gewirr von Eisenbahnwaggons wurde ausgestiegen, und über Haufen von Roheisen, Nieten, Muttern, Eisenbändern von Brenholz mußten wir klettern, um auf den Weg zu gelangen, der uns zu dem hübsch am Abhang gelegenen Kasino führte. Von der Veranda hatten wir einen guten Überblick. Zur Rechten und Linken liegen die Wohnungen der Arbeiter. Ein ganzer Ort ist hier entstanden. In einer Art Basarstraße, wie sie sich in jeder türkischen Ansiedlung entwickelt, konnten wir Fleischer, Tischler, Schuster, Schneider und Schlosser bei der Arbeit sehen. Das größte Gedränge war natürlich bei dem Bakel (Krämer), der alles zu verkaufen hatte, von der Olive bis zum Edelstein. Dazwischen sind kleine Kaffees entstanden, in denen die Leute ihr Nargileh oder den Tschibak rauchen, Würfelbrett spielten oder ganz einfach Kef (Ruhe) machten. Das heißt, mit gekreuzten Beinen sitzen und gar nichts denken. Eine angenehme Beschäftigung hier im Süden. Wir gingen durch den Basar. Plötzlich waren wir in einem Strom von hastenden, drängenden Menschen. Das Ohr aber glaubte zum Turmbau zu Babel versetzt. Deutsch, türkisch, russisch, arabisch, englisch, französisch und armenisch schwirrten durcheinander . . .

Weiter ging es nun zur Besichtigung der Bahn, die teilweise mit einer unbeschreiblichen Kühnheit gebaut ist. Seitlich wird die Bahn begleitet von dem durch die Schlucht gebauten, zum Teil eingesprengten Bauweg. Millionen hat allein dieser Fahrweg gekostet; denn vor Jahren noch, ehe hier der Bau begann, war ein Eindringen in die Schlucht noch gleichbedeutend mit sicherem Tod in den Fluten des Flusses, der hier in tollen Wirbeln und Stürzen zu Tal braust. An Schönheit und Wildheit kann sich dieser zweite enge Teil der Schlucht wohl mit jeder Alpenklamm messen. Ungefähr nach 2 km Wegs öffnet sich nach Westen ein schmales Tal, fast nur eine Rinne, in deren Wänden wir hoch oben die Mündung des ersten und die Einfahrt des zweiten Tunnels sehen.

Eine Dammschüttung mit Wasserdurchlaß führt die Bahn über dieses Tal. Mühsam arbeiteten wir uns die Geröllhalde hinauf und traten in den zweiten Tunnel ein. Unsicher schwankte das Grubenlicht vor uns her, und kalt drang die Luft durch die dünnen Khakiuniformen, die für den heißen Süden berechnet waren. In der Mitte des Tunnels hörten wir ein seltsames Rauschen, und ehe wir uns noch über die Ursache klar werden konnten, brauste ein Regenguß auf uns herab, dem wir nur durch eilige Sprünge nach vorwärts entgehen konnten. Nach kurzer Zeit wird dieses Gesteinswasser den friedlichen Wanderer nicht mehr schrecken, denn schon wird eine Rinne gebaut an der Decke, die das Wasser fängt und an den Wänden abfließen läßt. Am Boden leiten dann zwei weitere Rinnen das Wasser hinaus. Weiter ging es, bis der vom Tageslicht beglänzte Schienenstrang uns silbern entgegenlief und uns das Tunnelende anzeigte. Geblendet von der Mittagssonne standen wir bald darauf am Ausgang und sahen über den Ort, der im zitternden Glast dalag. Friedlich lagen am Westabhang die schmucken Häuser. . . .

Zu Kamel an die Suezfront.

Der Sandsturm war im Abflauen und die Sonne sandte ihre Strahlen schräg aus dem Westen durch einen feinen gelben Staub, als ich marschbereit auf meinen Kameraden und unsere Kamele, die noch zur Tränke gewesen waren, wartete. Während unser Wirt, Herr Eschel Abraham, ein würdiger Nachkomme des alten Abraham, der ja auch einmal an diesem Ort gewesen ist, mir von „de schlechte Zoiten“ vorjammerte, sauste in meinem Kopf ein kleiner Kobold umher, der in der mir bekannten Reiseliteratur vergeblich nach einer Anweisung suchte, „wie benehme ich mich auf dem Schiff der Wüste?“ Da kamen sie auch schon an, die Biester, und mit kühnem Schwenkerschritt wende ich mich an mein dunkelbraunes Reittier mit der freundlich gestammelten Bitte, mir nichts zu tun und mich einmal aufsteigen zu lassen. Nun ist so ein Tier sehr diensteifrig, und kaum hatte ich den Sattel mit den Händen berührt, da schmiß es auch schon sein Hinterteil in die Luft, hupste vorne hoch und trabte munter kollernd in die Dämmerung, während ich meine Gebeine wieder in eine aufrechte Lage brachte. Nun, rauf mußte ich ja doch, und so lernte ich von unserm Führer den schönen Laut „ch“, wie in „Rache“, dauernd ausstoßen, auf den hin ein Kamel sich hinlegt und liegen bleibt. Nach einigem Durcheinander, der Türke hat dafür das schöne Wort „kalabalük‘, war die kleine Karawane geordnet, und langsam ging es der Sonne nach. Über der Kimm lagen die unwahrscheinlichsten Dämmerungsfarben, und der Ort lag wie ein grober Schattenriß davor. Vermessen wagte ich zu meinem Begleiter die Bemerkung: „Sehen Sie bloß mal die Farben, genau wie 'ne kolorierte Postkarte,“ da kam für diesen Hohn auch schon die Rache des Wüstengeistes. Mein Kamel tat einen größeren Schritt und jagte mir den hinteren Pflock des Sattels ins Kreuz, daß ich statt der Postkartenfarben das ganze Spektrum sah. Doch allmählich lernten wir auch diesen Gefahren entgehen, indem wir uns sanft schaukeln ließen.

Lautlos traten die Tiere Schritt vor Schritt. Nur dann bogen sie leise schnaufend zur Seite, wenn der Kadaver eines Esels oder eines Kamels im Wege lag. Wir waren auf der großen Heerstraße. Zuerst begegneten uns noch Kolonnen und einzelne Treiber, die sich eilten, noch nach B. zu kommen; dann waren wir mit der schlafenden Erde allein. Ein feines, dämmerndes Licht liegt über dem Boden, der von unserem 3 m hohen Sitz nicht zu erkennen ist. Nur die Sterne leuchten; wir haben Neumond. Vor mir schwankt der Kopf des Hedschins als schwarzer Schatten auf und ab. Heimatlich leuchtete zur rechten der große Bär, und der Polarstern zeigte mir an, daß der Weg genau nach Westen verfolgt wurde. Um Mitternacht herum hörten wir Hundegebell von links, und kurz darauf bog der Führer nach links ab und machte mir klar, daß die Tiere grasen sollten. „Schön; aber wo denn?“ „Hier,“ war die Antwort. Ich konnte keine Weide sehen. Als ich aber abstieg und den Boden betastete, fühlte ich ein kurzes, trockenes Gras. Während nun die Tiere fraßen, saßen wir, in Mäntel gehüllt, auf einer Decke und teilten brüderlich mit den Treibern Oliven, Käse und Wasser. Was anderes gab es nicht. Die Tiere sahen in dem unsicheren Licht aus wie große Saurier aus der Vorzeit. Seltsam verzerrt das Sternenlicht alles. So hatte ich in der Nacht immer das Empfinden gehabt, eine Hügellandschaft um mich zu haben. Erst am Tage sah ich die Täuschung. Vollkommen flaches Land rundum.

Am Nachmittage des nächsten Tages fiel mir bei einer Rast das unsichere Wesen des Führers auf. Auf längeres Drängen hin gestand er mir, daß er nicht weiter wüßte, da er selbst zum erstenmal diesen Weg machte. Zum Glück ritt nach ungefähr zwei Stunden ein Araber vorbei, der uns anwies, rechtwinklig nach Norden abzubiegen. Die Auskunft war richtig; und gegen Abend sahen wir von einer Höhe aus ein herrliches Bild. Unter uns, in grüne Betten eingebettet, die Oase X. Hinter dem Ort ein breiter Gürtel hoher, schneeweißer Sanddünen und hinter diesen der blaue Streifen des Mittelländischen Meeres. Zwischen doppelt manneshohen Kaktushecken ging es nun in den Ort hinein, den besonders ein Kamerad mit Jubel begrüßte. Ihm war das etwas laugige Wasser aus dem letzten durchquerten Wadi nicht bekommen, und so waren ihm die letzten Stunden im Sattel zur Hölle geworden. Von X. aus übernahm ich die Führung, denn unser sogenannter Führer war hier ebenso Neuling wie ich. Zwischen Sanddünen ging es weiter. Ich hatte mir berechnet, daß wir am Morgen gegen 2 oder 3 Uhr am Ziel sein mußten, und richtig machte sich auch um die Zeit die Nähe eines Ortes durch scharfen Stallgeruch und Hundegebell bemerkbar. Aber Häuser waren nicht zu finden. An einzelnen Palmen ging es vorbei, die mir auch ein Zeichen, wenn auch ein sehr unsicheres, für die Nähe des Ortes waren. Aber wieder nichts zu sehen. Da, ein Graben. Gutwillig gehen die Tiere nicht hinüber. Mit aller Macht müssen sie hinübergeschoben werden. Dann noch ein Graben, drei, vier, fünf, sechs hintereinander; bis mir die Sache zu dumm wurde und ich das Zelt aufschlagen ließ, um den Morgen abzuwarten. Als Licht kam, standen wir alle und sahen uns erstaunt um. Wo waren wir? Mitten im Hauptquartier. Ein Zufall, daß wir nicht eines der vielen Zelte umgerannt hatten. Nun erklärten sich auch die vielen Gräben. Als aber mein Führer jetzt ankam und selbstgefällig äußerte: „Bin ich nicht ein guter Führer Effendim?“ da versagte ich ihm die Bestätigung und warf ihn eigenhändig zum Tempel hinaus.

Der Gesundheitszustand der deutschen Armee im 2. Kriegsjahre.

Nach Beendigung des ersten Kriegsjahres konnten bereits sehr erfreuliche amtliche Feststellungen über den Gesundheitszustand der deutschen Heere veröffentlicht werden.

Die Befürchtung lag nahe, daß sich im zweiten Kriegsjahre die lange Dauer der Kriegsstrapazen und Kämpfe, sowie eine vielleicht geringere Güte der Ersatzmannschaften in einer Verschlechterung der Gesundheitsverhältnisse bemerkbar machen würden.

Glücklicherweise ist dies nicht eingetreten; im Gegenteil hat sich der allgemeine Gesundheitszustand des Feldheeres dank der noch immer verbesserten militärärztlichen Fürsorge weiter bedeutend gehoben. Im ersten Kriegsjahr betrug der durchschnittliche Monatskrankenzugang bei den Truppen, berechnet auf Tausend der Kopfstärke (0/00 K) 120, im zweiten nur noch 100.

Der Jahreszugang an Kriegsseuchen oder sonstigen bemerkenswerten Krankheiten betrug, gleichfalls berechnet auf je 1000 der betreffenden Kopfstärke:

im Kriegsjahre	I	II
Pocken	0,01	—
Unterleibstyphus	5,6	1,4
Fleckfieber	0,03	0,08
Ruhr	2,8	1,8
Asiatische Cholera	0,32	0,24
Wechselfieber	0,17	0,80
Scharlach	0,18	0,15
Masern	0,07	0,06
Diphtherie	0,24	0,57
Tuberkulose	2,9	1,7
Lungenentzündung	6,8	4,0
Brustfellentzündung	7,7	6,0
Nervenkrankheiten	24,3	21,5

Also die meisten Krankheiten zeigen einen deutlichen, zum Teil erheblichen Rückgang.

Die Kriegsseuchen Pocken, Cholera und Typhus sind dank den Schutzimpfungen und sonstigen hygienischen Maßnahmen teils ganz erloschen (Pocken), teils sehr vermindert, namentlich der Typhus. Das will um so mehr besagen, als das zweite Kriegsjahr die Truppen viel weiter in ungesunde, schlecht versorgte Gegenden nach Osten und Südosten geführt hat. Bei Ruhr, Typhus und Cholera spielt neben dem Trinkwasser auch die Güte und Sorgfalt der Ernährung eine Hauptrolle. Die Zahlen beweisen, wie auch sie sich vervollkommnet hat. Seit November 1915 sind an Cholera überhaupt nur noch vereinzelte Fälle vorgekommen.

Fleckfieber und Wechselfieber, sowie Diphtherie haben etwas zugenommen. Bei letzterer Krankheit ist die gleiche Beobachtung auch für die Zivilbevölkerung gemacht worden; es handelt sich also um eine große epidemiologische Wellenbewegung, deren letzte Ursache noch strittig ist. Verlauf und Ausgang der Krankheit aber wird durch die überall sogleich einsetzende Heilserumbehandlung so günstig beeinflußt, daß Todesfälle nur noch selten sind.

Fleckfieber wird durch infizierte Läuse, Wechselfieber durch Mücken übertragen. Fast ausschließlich auf dem östlichen und südöstlichen Kriegsschauplatz sind die Insekten heimisch und verbreitet, die an der Zunahme dieser Krankheiten Schuld tragen. Zu ihrer Vernichtung ist ein ärztlicher Kampf mit allen erfolgversprechenden Mitteln eingeleitet; seine guten Wirkungen offenbaren sich bereits in einer großen Verminderung der Erkrankungsfälle während der letzten Monate. Manchmal wird die Besorgnis laut, daß der lange, anstrengende Krieg die Feldtruppen doch nachhaltig in ihrer körperlichen und geistigen Kraft und Leistung schädigen müsse. Wenn dem so wäre, so würde sich das besonders durch Vermehrung der Lungen- und Nervenkrankheiten äußern. Statt dessen erfahren wir eine geradezu überraschende Abnahme dieser Krankheiten. Das ist für die Zukunft unseres ganzen Volkes von größtem Segen. Nicht geschwächte, anfällige, sondern an Leib und Seele gekräftigte, widerstandsfähige Männer werden aus dem Kriege heimkommen. Das Leben siegt über den Tod, der Krieg macht eher gesund als krank.

Wenden wir uns nun zu den Verwundeten. Die Mittel der Zerstörung sind in diesem Kriege immer zahlreicher und wirksamer geworden; also hätte man auch in dieser Hinsicht von dem zweiten Kriegsjahre eine Verschlechterung der Heilerfolge bei den Verwundeten erwarten können. Hingegen gelangen von letzteren, abzüglich der Gefallenen und ihren Wunden Erlegenen, rund 70 Prozent zur Front zurück; bei nur 6,4 Prozent tritt Dienstunbrauchbarkeit ein, und der Rest verbleibt als garnison- und arbeitsverwendungsfähig beim Heere.

Von allen in Heimatslazarette kommenden verwundeten und kranken Angehörigen des Feldheeres werden rund 90 Prozent wieder dienstfähig (kriegs-, garnison- und arbeitsverwendungsfähig). Die Sterblichkeit beträgt nur 1 Prozent, während der Rest von 9 Prozent dienstunbrauchbar wird; zum Teil sind das jedoch Personen, die zunächst beurlaubt, in Kurorte usw. gesandt, später aber wieder dienstfähig werden. Die Prozentzahl der Dienstfähigen ist also tatsächlich noch etwas höher, als angegeben.

Zum Schluß sei noch mitgeteilt, daß die Zahl aller seit Kriegsbeginn erblindeten Heeresangehörigen jetzt rund 1250 beträgt.

Wenn Deutschland an der Jahreswende mit Dankbarkeit und Trauer all der Tapferen gedenkt, die für das Vaterland das Leben einsetzten und dahingaben, so kann es andererseits auch ruhig und zuversichtlich in die Zukunft blicken; für seine Verwundeten und Kranken wird mit stetig wachsendem Erfolge gesorgt, und die Gesundheit seiner Heere ist auf das beste behütet. Die amtlichen Zahlen enthüllen ein Geheimnis der deutschen Unbesiegbarkeit.

Der Fall Crompton.

Die Zeitungen teilten im November v. J. die Erlebnisse des deutschen Oberleutnants Crompton vom U 41 mit, der die englischen Methoden der Abwehr feindlicher U-Boote und der Achtung vor wehrlosen und gefangenen Gegnern kennen lernte. Es wurde damals von einem zweiten „Baralong"-Fall gesprochen. Sechs Wochen nach jener Veröffentlichung bestritt die englische Admiralität die Richtigkeit der Angaben des ersten Berichtes, und obendrein schuldigte sie Crompton völkerrechtswidriger Vergehen an. Jener erste Bericht war auf Grund der Meldung eines deutschen Austauschgefangenen gegeben, der mit Crompton in England zusammengetroffen war. Nunmehr wird der eigene Bericht des jetzt in der Schweiz weilenden Seeoffiziers veröffentlicht, der durchaus eine Bestätigung der empörenden Vorgänge ist, die in der ersten kurzen Meldung mitgeteilt wurden. Wir geben daraus das Folgende wieder:

„Am 24. September morgens gegen 9 Uhr wurde der nach England bestimmte englische Dampfer „Urbino" etwa 30 Seemeilen südöstlich von den Scillys durch Geschützfeuer versenkt. Der Besatzung war etwa eine halbe Stunde Zeit gegeben worden. Als „Urbino" mit schwerer Schlagseite und brennend dalag, kam eine Rauchwolke in Sicht. „U 41" ging vor dem Dampfer, tauchte und ließ ihn auf etwa 200 m passieren. Er fuhr die amerikanische Flagge ohne Neutralitätsabzeichen an den Bordwänden. Irgend was Auffälliges war nicht zu bemerken. „U 41" tauchte auf und ließ den Dampfer durch Flaggensignal stoppen. Der Befehl wurde sofort ausgeführt und beide Fahrzeuge näherten sich mit geringer Fahrt auf Gegenkurs. Auf das Signal, die Papiere an Bord zu schicken, nahm der Dampfer das Gegensignal „Halt" und machte Anstalten, ein Boot zu Wasser zu lassen. Auf „U 41" war das vordere Geschütz besetzt. Als sich beide Fahrzeuge auf etwa 300 m querab hatten, wurde von dem Dampfer plötzlich heftiges Feuer eröffnet. Zunächst aus Gewehren entlang der ganzen Reling, dann aus vor und achtern hinter der Bordwand verborgen gehaltenen 7,6-Zentimeter-

Geschützen. „U 41“ gab noch aus dem vorderen Geschütz drei Schuß ab, die alle im Vorschiff des Dampfers trafen. Trotzdem der Kommandant sofort den Befehl gegeben hatte, das Geschütz zu verlassen, wollten die Matrosen weiterfeuern; sie mußten vom Steuermann hereingeholt werden. „U 41“ hatte mehrere Granattreffer bekommen; kurz bevor der Turm unterschnitt, bekam er noch einen Treffer gegen ein Seitenfenster.

Der Dampfer führte während des ganzen Gefechtes die amerikanische Flagge weiter. Allerdings wurde der Flaggenstock nach hinten umgeklappt, doch wurde die Flagge nicht durch die englische ersetzt und blieb wehen.

Die nun folgenden Vorgänge während der Unterwasserfahrt und des Unterganges des Bootes berichte ich nach den Aussagen des Steuermannes Godau, da ich während dieser Zeit infolge meiner Verwundungen bewußtlos im Turm lag.

Auf etwa 20 m wurden Wassereinbrüche in der Zentrale und im Vorderschiff gemeldet. Außerdem hielt der Turm nicht mehr dicht. Hauptlenzpumpe versagte. Regler waren geflutet. Bei ca. 40 m ging der Kommandant in die Zentrale. Sicherheitsgewichte wurden auf etwa 50 m geschlippt. Trotzdem kam das Boot noch auf beinahe 80 m. Tauchtank 6 und 7 mit Preßluft ausgeblasen. Boot kam auf ebenen Kiel an die Oberfläche. Als der Turm aus dem Wasser kam, meldete der Rudergänger den Dampfer etwa 100 m vor dem Bug. Der Kommandant konnte jedoch nichts sehen und gab dem Steuermann den Befehl, das Turmluk zu öffnen, um auszugucken. Als der Steuermann den Dampfer etwa 3000 m achteraus sah, wurde Befehl zum Ausblasen und Klarmachen der Ölmaschine gegeben. Der Steuermann sah noch den Kommandanten mit dem Öffnen des Luftmastes beschäftigt, als der Bug plötzlich unterschnitt. Der Steuermann fiel vom Turm über Bord und sah das Boot, mit offenem Turmluk, die Schrauben hoch aus dem Wasser, untergehen.

Ich kam auf dem Wasser schwimmend wieder zu mir. Vom Dampfer, „U 41“ oder der Besatzung war nichts zu sehen. Nachdem ich einige Zeit geschwommen war, passierte mich der Dampfer auf etwa 60 m. Ich rief und streckte die Arme hoch. Als Antwort wurde ich verhöhnt, und die Besatzung spuckte nach mir. Da ich keine Schwimmweste hatte, zog ich mir, soweit es möglich war, die Sachen aus und schwamm weiter. Nach längerer Zeit sah ich ein leeres Rettungsboot des Dampfers „Urbino“; als ich hineingeklettert war, hörte ich in einiger Entfernung den Steuermann nach mir rufen und nahm ihn auf. Wir planten, uns erst auszuruhen, dann Segel zu setzen und einen neutralen Dampfer zu suchen. Das Wetter war günstig. Wind etwa NW. 4, Seegang 6—4, zeitweise Hagel. Ich legte mich wegen des Blutverlustes hinein ins Boot. Der Steuermann saß vorn. Nach einiger Zeit sahen wir den Dampfer wieder. Wir stellten uns aufrecht hin und winkten. Der Dampfer änderte Kurs und hielt mit hoher Fahrt auf uns zu. Bald bemerkten wir einen im Bug aufgestellten Mann, der den Kurs einwinkte und ab und zu mit der Faust drohte. Da der Dampfer nicht mit der Fahrt herunterging, konnten wir nicht mehr im Zweifel sein, daß er uns rammen wollte. Auf Verabredung sprangen wir kurz vor dem Rammen in seine Bugwelle und kamen so gut frei von der Schraube. Das Boot war ziemlich stark beschädigt, doch schwamm es noch auf den Luftkästen. Als wir wieder im Boot saßen, kam der Dampfer in einem großen Bogen mit gestoppter Maschine in die Nähe. Wir bekamen nach einiger Zeit eine Leine und wurden dann an Bord genommen. Untergang des Bootes ca. 12 Uhr mitteleuropäischer Zeit, an Bord gekommen ca. 1 Uhr 55 Minuten Greenwicher Zeit.

Außer den Offizieren des „Urbino“, die wir wiedererkannten, trug niemand Uniform. Die Besatzung des Dampfers bestand nach Aussagen eines Obermaaten aus Royal Navy-Reserve und trug einschließlich der Offiziere Zivilkleidung. Ich glaube, daß wir lediglich der Anwesenheit einer fremden Dampferbesatzung an Bord unsere Rettung zu verdanken haben!

Als wir an Bord gekommen waren, wurden wir achteraus geführt und bekamen etwas Brandy zu trinken; da kein Arzt an Bord war, verband mich der Steuermann, so gut wie es mit den vorhandenen Mitteln möglich war. Wir wurden dann in einen an Deck stehenden Kasten gesperrt. Er war so niedrig, daß ich mich nicht aufrecht setzen konnte! Warmes Zeug habe ich nicht bekommen. An Deck lag eine Matratze mit zwei Decken und einem Kopfkissen. Der Kasten war nach vorn durch eine mit Eisenstangen versehene Schiebetür abgeschlossen. Unsere Bedürfnisse mußten wir 1 m entfernt an Bord verrichten.

Am Morgen des 25. Oktober lief der Dampfer gegen 4 Uhr in den Hafen von Falmouth ein. Ein Arzt kam an Bord und verband die Engländer. Der Steuermann beobachtete, daß etwa 10 Hängematten mit Verwundeten oder Toten von Bord gegeben wurden. Ärztliche Hilfe bekam ich, trotzdem ich aus unserem Verschlag herausgenommen worden war, zu dieser Zeit nicht, sondern erst am nächsten Mittag . . .“

Der weitere Bericht betrifft die Behandlung der Verwundeten, die ein Musterbeispiel kaltblütiger Gleichgültigkeit gegen das Leiden der Mitmenschen genannt werden muß. Es dauerte viele Tage, ehe Crompton in ein Lazarett gelangte, das ihm die zu fordernde Pflege geben konnte. Denn seine Verwundungen waren schwer. In seinem Berichte heißt es:

„Da ich Gefahr lief, auch auf dem rechten Auge blind zu werden, kam ich am 11. (Oktober) vormittags nach dem Military Hospital Devonport. Bei der Röntgenaufnahme des Kieferbruches wurde ein Fremdkörper im Schädel festgestellt. Am 18. Oktober wurde ich operiert und eine Messingschraube, die durch eine Granatexplosion in den Kopf eingedrungen war, entfernt. An der Bruchstelle des Kiefers hatte sich inzwischen innen und außen ein schweres Abszeß gebildet. Aus dem linken Auge wurden mit der Zeit mehrere Glassplitter herausgenommen, der letzte im Januar 1916.“

Am 6. November brachte man ihn nach York, wo er in einem Militärgefängnis untergebracht wurde, und wo wiederum die ärztliche Behandlung gleich Null war. Sie reichte sogar in London nicht zu, wenn auch die Unterbringung im Hospital Lob verdient. Zum Schluß berichtet Crompton über seine monatelangen vergeblichen Bemühungen, ausgetauscht zu werden. Erst im Sommer 1916 kam er als Internierter nach der Schweiz.

Enthüllung über das rumänische Heerwesen.

Ein rumänischer Fähnrich, Angehöriger einer hohen rumänischen Offiziersfamilie, hat als Kriegsgefangener bemerkenswerte Züge des rumänischen Heerwesens enthüllt, die von dem sittlichen Verfall der Armeeverwaltung und des Offiziersgeistes zeugen. Er erzählte:

„Es fehlte nicht an Männern, die auf diese Verwilderung hinwiesen. Averescu sagte im Juni 1916 in einer Sitzung der Armeeinspektion: Ein Land, das mit dem inneren Geist, dem Schwindelgeist nicht fertig werden könne, dürfe gar nicht daran denken, sich nach außen zu wenden. Das politische Gefolge des Generalstabschefs Iliescu war zugleich eine Erwerbsgenossenschaft:

ihr Gebiet war Heereslieferung nach russischem Vorbilde. Ein Beispiele für viele: Iliescu vergab an die Schuhwarenfabrik Vasilescu u. Bortscha im Spätherbst 1915 eine Lieferung von 150 000 Paar Schnürschuhen. Die Schuhe wurden ohne die vorschriftsmäßigen Lederschnüre geliefert und auch angenommen. Für jedes Paar Schnüre wurden 15 Bani gleich 8 Pfennig abgesetzt. Nach fünf Wochen wurde die Lieferung von 150 000 Paar Schuhriemen an dieselbe Firma zum Preise von 75 Bani gleich 60 Pfennig vergeben. Filipescu entrüstete sich in der „Epoca" über Unterschleife im Reiche des Iliescu. Dieser aber rechtfertigte das Geschäft mit Dringlichkeit des Bedarfs und Ledermangel. Gewinn: 97 500 Lei.

Die großen Vorbilder weckten Nacheiferung bei den Kleineren. Rittmeister Staucescu, ein berüchtigter Kartenspieler, verlegte sich auf den Sport der Löhnungsprellerei. Während meiner Waffenübung im Januar 1916 fingen die Leute an zu murren. Der Rittmeister ließ die Schwadron antreten, und nach allgemeiner Auspeitschung herrschte er sie in sittlicher Entrüstung an: „Ich habe eure Löhnungen natürlich aufgespart und versucht, sie an der Börse zu verdoppeln. Geld von Bösewichtern hat aber kein Glück. Auch diesmal habt ihr Schweinebande verloren," machte Kehrt und ging sporenklirrend ab. Derselbe Herr wußte auch seine Offiziere zu schröpfen. Im Einvernehmen mit dem Wachtmeister wußte er den Zugführern fortgesetzt ungerechtfertigte staatliche Vermögensabgänge nachzuweisen. Bezahlte der angegangene Offizier nicht, so wurde er dem Kommandanten, Oberstleutnant Jernici, einem der geriebensten Ausplünderer, gemeldet. Folge: Bestrafung für unachtsames Umgehen mit Staatseigentum und Ersatz des Schadens im Wege von Gehaltsabzügen. Auch der Kriegssold wurde zum größten Teil nicht gezahlt. Nur die Günstlinge wurden ordnungsmäßig gelöhnt, dafür aber im Spiel kahl gerupft.

Schon auf den Aufmarschlinien wurden die Mannschaften nicht mit warmer Kost versehen. Die Habgier der Führer verwies sie auf Requirieren und füllte sich selbst die Taschen. Auf dem Rückzuge von Siebenbürgen ließ der Kommandant des 6. Jägerregiments den ganzen Verpflegungspark an Gastwirte und Händler verkaufen. Die Pferde wurden im nächsten Dorfe vor requirierte Wagen gespannt und der Materialverlust mit feindlichem Beutefang verdeckt. Gleich bei Kriegsbeginn fehlten allerwärts Strümpfe, Schuhriemen und besonders Stacheldraht. An das 10. und 11. Infanterie-Regiment und das 10. und 2. Feldartillerie-Regiment wurden Schuhe mit Pappsohlen geliefert. Die Stimmung der mit Jubel eingerückten Reservisten sank unter diesen Umständen täglich tiefer.

Völkerrechtswidrige Gefangenenbehandlung in Frankreich.

Am 4. Januar d. Js. ist einem Vizefeldwebel eines Pionier-Bataillons, der im Juni 1916 bei Souville, und einem Gefreiten einer Reserve-Fernsprech-Abteilung, der im Oktober 1916 bei Thiaumont gefangengenommen war, die Flucht aus französischer Gefangenschaft gelungen. Bei ihrer Vernehmung haben diese beiden übereinstimmend u. a. folgendes ausgesagt:

Dauernd mußten die deutschen Gefangenen in starkem Artilleriefeuer und trotz täglicher Verluste Straßen- und Bahnbauarbeiten ausführen, Material und Munition tragen, während die Franzosen sie von den Unterständen aus mit Karabinern bedrohten, wenn sie sich dem Feuerbereich entziehen wollten. Bei Arbeitsverweigerung der Gefangenen war den deutschen Arbeitstruppenführern laut Befehl des Armeeoberkommandos mit Erschießen gedroht worden.

Diese Feststellung ist sehr wichtig. Denn demnach stammt dieser Befehl von keinem Geringerem als dem General Nivelle, der damals die 2. französische Armee bei Verdun befehligte, und der jetzt Oberkommandierender der gesamten französischen Streitkräfte ist, die uns in Frankreich gegenüberstehen. Durch diese Tatsache ist der Beweis erbracht, daß es sich nicht um einzelne Übergriffe untergeordneter Stellen handelt, sondern um eine ganz systematische Erniedrigung, Beschimpfung und Schädigung der deutschen Kriegsgefangenen an Gesundheit und Leben.

Untergebracht waren die Gefangenen beim Bahnhof Balleycourt (unweit Verdun). Diese Stelle war stark dem deutschen Artilleriefeuer ausgesetzt. Eine Holzbaracke mußten sich die Leute selbst aufbauen. Als Verluste eintraten, verlangte der obengenannte Vizefeldwebel die Verlegung nach einem anderen Ort. Als Antwort wurden weitere 50 Deutsche dorthin verlegt. Die Verluste stiegen auf 25 Mann (tot und verwundet) innerhalb zweier Monate. Für die Kranken wurde gar nicht gesorgt; Arzneimittel und Verbandstoffe fehlten drei Wochen gänzlich.

Ebenso unmenschlich war die Behandlung im Lager von Moyenville. Beschwerden hatten keinen Zweck. Im Verhältnis zu der zu leistenden Arbeit war die verabreichte Kost viel zu gering an Menge und Güte. Die Leute bekamen so wenig zu essen, daß täglich einige vor Hunger und Schwäche ohnmächtig wurden. Es stellte sich nachträglich heraus, daß aus den Verpflegungsbeständen gestohlen worden war. Einige Zeitlang gab es überhaupt kein Fleisch, dann jeden zweiten Tag abends Pferdefleisch. Einer der Kriegsgefangenen, der als Metzger in der Gefangenenküche beschäftigt war, erzählte, daß von den eingelieferten Pferdekadavern oftmals erst große eitrige Stücke ausgeschnitten werden mußten. Die Kadaver kamen aus dem Pferdelazarett Moyenville.

Eines Tages wurde eine Anzahl Gefangener dazu befehligt, deutsche und französische Tote zu begraben. Nach ihrer Rückkehr erzählten die Gefangenen, die französischen Offiziere und Mannschaften hätten mit Steinen die Köpfe der deutschen toten Offiziere oder Soldaten beworfen.

Ein Soldat eines Grenadier-Regiments, der am 1. Juli 1916 bei Waldschloß Fay gefangengenommen wurde und am 25. Oktober aus dem Zeltlager nördlich Bahnhof Marcelcave entwich, berichtet über seine Erlebnisse:

„Unmittelbar nach der Gefangennahme wurden etwa ein Drittel der gefangenen Deutschen zum Rücktransport verwundeter Franzosen in den Gräben verwendet. Selbst schwerverwundete Leute mit Beinschüssen waren gezwungen, ihren Weg zu Fuß zurückzulegen. Ein schwerverwundeter Deutscher brach vor Erschöpfung zusammen. Hierauf sprengte einer der die Gefangenen bewachenden marokkanischen Reiter heran und schlug mit dem Stock auf den Verwundeten ein."

In den Lagern, in die die Gefangenen zusammengebracht waren, wurden diejenigen, die sich krank meldeten, bestraft und häufig geschlagen. Als Strafe wurde Arrest verhängt, in einem notdürftig gedeckten Erdloch, oder einer 75 Zentimeter hohen und etwa 2 Meter langen Wellblechbude, „die wir Hundehütte nannten". Es gab aber auch andere Strafen: und zwar „Auf und ab gehen" mit einem mit Sand gefüllten Rucksack, der 60 Pfund wog, und zwar vormittags von 7 bis 10 Uhr 30 Minuten, und nachmittags von 1 bis 5 Uhr 30 Minuten. Diese Strafe wurde je nach dem Vergehen bis zu sieben Tagen ausgedehnt.

Die Arbeit, die die Gefangenen dort verrichten mußten, war ausgesprochene Kriegsarbeit.

„Die Arbeit bestand in Abladen aus dem Pionierpark, Umladen auf den Bahnhöfen und Laden von Feldmunition in Kisten auf die Lastwagen. Als Anfang Juli den deutschen Gefangenen bei Wiencourt das Aufladen von Artilleriemunition befohlen wurde, weigerten sie sich, diese Arbeit zu verrichten. Darauf wurde dem aufsichtsführenden deutschen Unteroffizier der Revolver vor die Stirn gehalten, so daß er sich genötigt sah, das Aufladen dieser Arbeit trotzdem zu befehlen."

Eine solche Behandlung von Kriegsgefangenen auf Befehl und unter Duldung der höchsten französischen Truppenführer ist wohl der schwerste, bisher bekannt gewordene Völkerrechtsbruch während des Krieges.

Vergeltung für französische Unmenschlichkeiten.

Amtlich wird mitgeteilt:

In letzter Zeit häufen sich die Nachrichten über die unmenschliche, jedem Völkerrecht hohnsprechende Behandlung, die den deutschen Kriegsgefangenen in französischer Gefangenschaft zuteil wird. Nicht genug damit, daß die Gefangenen im Wirkungsbereich des deutschen Feuers zu schwersten Arbeiten, darunter Ausheben von Schützengräben und Transport von Munition gezwungen werden, wird in unmenschlichster Weise alles getan, um ihnen ihr ohnehin bitteres Los zu verschärfen und ihnen das Leben zur Hölle zu machen. Schon unmittelbar nach der Gefangennahme werden die Gefangenen ihrer Wertgegenstände planmäßig beraubt, auf dem Transport zur Sammelstelle werden sie von Wachmannschaften und Bevölkerung angespieen, in gemeinster Weise beschimpft und durch Schläge, Kolbenstöße und Fußtritte roh mißhandelt. Wiederholt sind Hunde auf die Gefangenen gehetzt worden. Französische Offiziere haben derartigen Brutalitäten nicht nur nicht gewehrt, sondern sich selbst daran beteiligt. Die erste Unterbringung findet in offenen, mit Stacheldraht umzäunten Pferchen statt, wo der bloße Erdboden, ohne Rücksicht auf Wind und Wetter, als Lagerstätte dient. Das Essen ist unzureichend und oft ungenießbar. Krankheitsepidemien sind die Folge. Disziplinarstrafen von beispielloser Härte werden verhängt. So hat man wiederergriffene Flüchtlinge in einen Drahtkäfig gesperrt, der zum Niederlegen zu kurz und zum Stehen zu niedrig war.

Die Verhältnisse an den Sammellagern, wohin die Gefangenen nach wochenlangem Aufenthalt in den Drahtpferchen übergeführt werden, sind unwürdig und trostlos. Die Mannschaften liegen in Zelten, die regendurchlässig sind und der Winterkälte freien Zutritt lassen. Nur selten werden Decken geliefert und dienen Stroh und Flechtwerk als notdürftiges Lager. Ärztliche Fürsorge selbst fehlt fast gänzlich, Kranke werden ohne Rücksicht auf ihren leidenden Zustand zur Arbeit angetrieben. Postsachen der Gefangenen werden nicht oder nur nach langer Liegefrist befördert; ihnen aus der deutschen Heimat geschickte Pakete und Geld werden nur in Einzelfällen ausgehändigt; die Pakete sind fast durchweg beraubt.

Selbstverständlich hat die deutsche Reichsregierung sofort Maßnahmen ergriffen, um in diesen empörenden Zuständen Wandel zu schaffen. Den unglücklichen kriegsgefangenen Deutschen, die in der französischen Armeezone im deutschen Feuer unter so elenden Bedingungen ihr Leben fristen, muß und wird — und zwar schnellstens — geholfen werden, dessen kann das deutsche Volk versichert sein. Näheres darüber wird in Kürze mitgeteilt werden.

Russische Gefangenenbehandlung.

Während die Engländer bisher Meister in der Mißhandlung deutscher Offiziere (Baralong-Crompton-King Stephan-Fälle) und die Russen in der grausamen Behandlung gefangener deutscher Soldaten zu sein schienen, liegt jetzt ein Beweis dafür vor, daß auch die Russen in der Behandlung deutscher gefangener Offiziere nicht viel mehr Anstand haben, als ihre großbritannischen Bundesgenossen.

Der Leutnant z. S. Killinger, der als Marineflieger im Osten tätig war, wurde im April 1915 bei einem Aufklärungsflug zusammen mit dem Oberleutnant v. Gorrissen von den Russen abgeschossen und stürzte mit der Maschine ins Wasser. Nach dreistündigem Treiben in dem mit Eisschollen bedeckten Wasser wurden die beiden Offiziere von den Russen aufgefischt. Nachdem sie nach mehrstündiger Fahrt auf dem Wasser an Land gebracht waren, transportierte man die Deutschen in ihren nassen Kleidern auf offenem Leiterwagen im Schneegestöber nach Libau. Ihre Hände hatte man mit Telephondrähten auf den Rücken und die Füße kreuzweise ebenfalls mit solchen Drähten so gefesselt, daß ihr linker Fuß an der rechten Sprosse des Wagens und der rechte an der linken Sprosse befestigt wurde. Vor allem gab man ihnen auch keine Gelegenheit und Zeit, ihre Kleider zu trocknen, und nur ein russischer Admiral erbarmte sich der Schiffbrüchigen und schenkte ihnen zusammen ein Unterbeinkleid, das die beiden Offiziere abwechselnd trugen. Von Libau wurden die beiden Seeoffiziere sofort über Wilna nach Petersburg gebracht, nachdem ihnen von Libau ab immer wieder eröffnet worden war, daß sie als Räuber behandelt und gehängt werden würden. In Petersburg kamen die beiden Offiziere in Einzelhaft in eine Kerkerzelle in der berüchtigten Peter- und Pauls-Festung. Hier wurde Killinger ebenso wie v. Gorrissen 6 Wochen gefangen gehalten. Nur während der ersten acht Tage durfte er eine Stunde täglich in einem kleinen Gefangenenhofe an die frische Luft. Auf Killingers Protest gegen diese würdelose Behandlung eines kriegsgefangenen Offiziers gab ihm der beaufsichtigende russische Offizier zu verstehen, daß Killingers Lage sich sofort verbessern würde, wenn er bei dem Verhör Aussagen machen würde, die für die Russen von Wert seien. Man versuchte also, durch Erpressung einen Kriegsgefangenen zum Hochverrat zu zwingen. Nachdem die Russen endgültig eingesehen hatten, daß sie von einem deutschen Offizier auf diesem Wege nichts erfahren konnten, wurde Leutnant Killinger abtransportiert. Die Begleitmannschaften eröffneten ihm während der Reise, daß er zur Zwangsarbeit in den Bergwerken Sibiriens „begnadigt" sei. Die Behandlung in den verschiedenen Gefangenenlagern spottete zum Teil jeder Beschreibung. In dem Gefangenenlager von Omsk waren die Offiziere zu 50 und 60 in einem Raum zusammengebracht. Es gab weder Matratzen noch Betten und alles wimmelte von Ungeziefer. Verschiedentlich traten Fleckfieber und Cholera auf, denen besonders unter den Mannschaften viele zum Opfer fielen. Für die insgesamt 300 Offiziere gab es nur eine Bedürfnisanstalt, die offen mitten auf dem Hof lag und von welcher der Unrat niemals weggeschafft wurde. Das Gefangenengehalt für Offiziere war auf 50 Rubel festgesetzt, von welchem man sich selbst zu verpflegen hatte. Diese Summe wurde zum großen Teil von den Russen unterschlagen und als Repressalie gegen Deutschlands angeblich schlechte Gefangenenbehandlung bis auf 18 Rubel herabgesetzt. Nur mit Hilfe der Österreicher, die von den Russen etwas menschlicher behandelt wurden, war es den Deutschen möglich, ihren Lebensunterhalt zu beschaffen. Für einen Teller Suppe mußte man z. B. ¾ Rubel an den staatlich bestellten Kantinenwirt zahlen.

Die deutschen Offiziere wurden meistens nur in Viehwagen befördert und bis zu 30 in einem Wagen zusammengepfercht. Bei der Kälte des sibirischen Winters und der Länge des Transports hatten die bedauernswerten Kriegsgefangenen Entsetzliches zu leiden. Die Russen nahmen dabei selbst auf Verwundete und Kranke nicht die leiseste Rücksicht. Auch sie wurden, wie die Gesunden, in Viehwagen transportiert und blieben tagelang ohne ärztliche Hilfe.

Leutnant Killinger ist auf einem solchen Transport entflohen und nach einer abenteuerlichen Flucht über China und Amerika nach Deutschland zurückgekehrt.

Englische Verbrechen unter dänischer Flagge.

Das Wolffsche Bureau meldet:

Am 12. Januar sichtete eines unserer Unterseeboote im englischen Kanal einen Dampfer und forderte ihn durch Signal auf, zu stoppen und ein Boot zu entsenden. Es wurden deutlich die dänischen Neutralitätsabzeichen, die dänische Flagge und die in großen weißen Buchstaben aufgemalten Worte „Kai Danmark“ erkannt. Nach geraumer Zeit wurde am Bug des Dampfers ein Ruderboot sichtbar. Der Unterseebootskommandant glaubte nunmehr, einen harmlosen dänischen Dampfer vor sich zu haben und näherte sich ihm. Plötzlich ließ der nur noch einige hundert Meter entfernte Dampfer seine Maskierung fallen. Die Planken vom achteren Ruderhaus fielen herab und es wurde ein Geschütz von 10—15-cm-Kaliber sichtbar, über welchem die dänische Flagge wehen blieb. Gleichzeitig fielen aus mehreren bis dahin unsichtbar gebliebenen, an der Breitseite oder vorn aufgestellten Geschützen mehrere Schüsse, die in unmittelbarer Nähe des Unterseebootes einschlugen. Es gelang diesem durch schnelles Tauchen, sich der Gefahr zu entziehen.

Es ist inzwischen einwandfrei festgestellt worden, daß der — tatsächlich existierende — Dampfer „Kai“ (1391 Tonnen) bis zum 13. Januar 1917, also einen Tag nach dem Vorfall, in dem englischen Hafen Sunderland gelegen hat.

Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß es sich hier wieder um einen jener schamlosen Fälle gehandelt hat, in denen englische Dampfer als U-Boots-Fallen neutrale Farben und Flaggen in gröbster Weise mißbrauchen, um ihre Geschütze gefahrlos auf deutsche, in Ausübung des legitimen Handelskrieges begriffene Kriegsfahrzeuge zum Schuß zu bringen. Daß dieser Dampfer es nicht einmal für nötig gehalten hat, bei Eröffnung des Feuers die dänische Flagge herunterzuholen, sondern unter wehender dänischer Flagge geschossen hat, setzt der ganzen verbrecherischen Handlungsweise die Krone auf.

Politische Umschau.

Gegenfragen an die Entente.

Eine halbamtliche Erwiderung an England.

Von befugter, informierter Seite ist das Wolff-Bureau ermächtigt, auf die amtliche Reuterauslassung über die deutsche Note an die Neutralen folgendes zu erwidern:

Die Fragen und Vorwürfe, die Reuter im Auftrage der englischen Regierung erhebt, um Deutschlands Schuld am Ausbruch des Krieges zu beweisen, sind für niemand mehr neu. Es sind dieselben Phrasen, die längst widerlegt worden sind. Wir stellen einige Gegenfragen: Hat nicht Sir Edward Grey erklärt, er verzichte auf die Konferenzidee, wenn es Deutschland gelinge, Österreich-Ungarn zu direkten Verhandlungen mit Rußland zu bringen, und ist dies Deutschlands dauernden Bemühungen nicht geglückt?

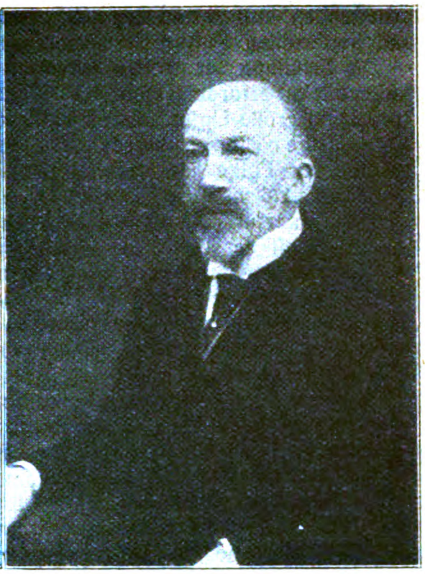
War nicht die Anerbietung eines Schiedsgerichts an demselben Tage, wo Rußland gegen Österreich-Ungarn, den Bundesgenossen Deutschlands, das diesem vertragsmäßig zur Hilfe verpflichtet war, mobilisierte, ein Ansinnen, auf das Deutschland nur so reagieren konnte, wie es reagiert hat. Hat nicht der englische Botschafter in Petersburg schon am 25. Juli Ssasonow gewarnt, die Mobilisation anzuordnen, weil Deutschland nicht mit einer Gegenmobilisation sich begnügen könne, sondern sogleich Krieg erklären müsse? Hat nicht Graf Pourtalès Herrn Ssasonow dauernd dasselbe gesagt? Hatte es nicht England in der Hand, dem Kriege fernzubleiben, wollte es nicht vielmehr die Gelegenheit benutzen, um über Deutschland herzufallen, nachdem Sir Edward Grey es abgelehnt hatte, neutral zu bleiben, selbst wenn Belgiens Neutralität, oder die Integrität Frankreichs und der französischen Kolonien von Deutschland garantiert werden würden? Spricht daraus und aus der strikten Weigerung, überhaupt Bedingungen zu nennen, unter denen Großbritannien neutral bleiben würde, nicht der absolute Angriffswille Englands, hat sich nicht Rußland bei England nach vollzogener Mobilisation für die „feste Haltung“ bedankt, die England Deutschland gegenüber eingenommen hat?

Warum schweigt die Reutermeldung über Irland, wo englische Offiziere unschuldige Iren aus reiner Lust am Töten ohne Kriegsgericht erschossen haben? Erinnern sich die Engländer nicht an die Konzentrationslager während des Burenkrieges, wo Tausende unschuldiger Burenkinder zugrundegingen, und weiß die englische Regierung nicht, wie eine große Anzahl der Buren noch jetzt über England denkt? Sind der englischen Regierung die Dumadebatten über die Behandlung der Fremdvölker in Rußland unbekannt? Noch neulich hat der russische Abgeordnete Tschenkeli in der Duma gesagt, daß oft von der Dumatribüne davon gesprochen worden sei, daß die russische Regierung während des Krieges alle menschlichen und göttlichen Gesetze hinsichtlich einer ganzen Reihe von Völkerschaften verletzt habe.. Sind nicht nach dem unanfechtbaren Zeugnis russischer Dumamitglieder zahllose Juden in Rußland unschuldig aufgehängt und Mohammedaner im Kaukasus zu Tode gequält worden?

Hat nicht England und Frankreich unter dem heuchlerischen Mantel der Schutzmacht an das souveräne Griechenland Forderungen gestellt, die weit über die Forderungen hinausgingen, die seinerzeit Österreich-Ungarn an Serbien zu stellen gezwungen war? Was die Kolonien anlangt, so hat Deutschland die seinigen alle durch friedliche Abmachungen gewonnen. Es hat

Fürst Franz Radziwill,
der gegenwärtige Chef der polnischen Miliz.

Josef Pilsudski,
der Organisator der poln. Bewegung im Jahre 1905/06 u. bisherige Brigadier der poln. Legion.



Waclaw v. Niemojewski
wurde zum polnischen Kronmarschall gewählt.

Zur Eröffnung des provisorischen polnischen Staatsrates. Hervorragende Mitglieder des Staatsrates.

auch kein Schuldkonto aufzuweisen, wie das, womit England in Indien und Frankreich in Marokko belastet sind. Kann England irgend einen Beweis dafür erbringen, daß Deutschland vor der Auslegung des englischen Minenfeldes in der Nordsee Minen anderswo als an den deutschen und englischen Küsten und in den Zufahrtsstraßen zu den englischen Gewässern nach entsprechender Warnung an die Neutralen gelegt hat?

Ist nicht der deutsche Unterseebootkrieg lediglich eine Vergeltungsmaßregel gegen die englische Aushungerungspolitik? Ist den Engländern unbekannt, daß Paris eine Festung war, die von Deutschland regelrecht nach den Gesetzen des Krieges belagert worden ist? Ist den Engländern bekannt, daß es russische Gefangenlager gibt, in denen während des Krieges viele Tausende deutscher Gefangenen elend zugrunde gegangen sind, in Totzki allein 17 000? Weiß man in Europa, daß in manchen Gefangenlagern die Leichen der Verstorbenen in gefrorenem Zustande übereinander gestapelt und vor den Lagern aufgeschichtet worden sind?

Warum erwähnt die Reuternote zwar den „Lusitania"-Fall, nicht aber die Pogrome in Johannisburg, London und Moskau, den „Baralong"-Fall, den „King Stephen", den Fall Felicie Pfadt, die Erschießung unschuldiger deutscher Kaufleute in Marokko, die Ermordung des deutschen Botschaftsbeamten Kettner unter den Augen und mit Billigung der russischen Polizei? Warum beschäftigt sich die englische Presse nicht mit den englischen Anerbietungen über Belgien im Jahre 1887? Vermeidet man es, zu gestehen, daß die englische Regierung zweierlei Interpretationen des Völkerrechts kennt, je nachdem die eine oder andere ihren Interessen nützlich ist? — Warum hat man in England die Veröffentlichung der belgischen Gesandtenberichte über die Einkreisungspolitik Englands verboten? Schämt man sich seiner eigenen Taten?

Ein Aufruf des provisorischen polnischen Staatsrats.

Der provisorische Staatsrat hat an die Polen einen Aufruf gerichtet, in dem es u. a. heißt:

Durch den ewig denkwürdigen Akt vom 5. November 1916 haben die verbündeten Monarchen des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns die Unabhängigkeit des polnischen Reiches proklamiert. Die Wiederbelebung dieses Reiches, sein wirklicher Aufbau, die einseitige Ausdehnung des in diesem Akte verkündeten unabhängigen Staatswesens auf die Rußland entrissenen, nach Polen gravitierenden Länder — dies ist die große weltgeschichtliche Aufgabe unseres Volkes. Bevor die oberste Gewalt der polnische König übernehmen wird, ist zwecks Bildung des polnischen Reiches der provisorische Staatsrat berufen worden. Das Bestreben des Staatsrates wird gerichtet sein auf eine, wenn möglich baldige Vorbereitung des gesetzgebenden Landtages sowie auf die Ausarbeitung der verfassungsmäßigen Einrichtung des Reiches, die den Bedürfnissen der Neuzeit entspricht und aufgebaut ist auf der Grundlage der Gleichberechtigung aller Bürger.

Die Schaffung einer zahlreichen, schlagfertigen und wohldisziplinierten polnischen Armee, die treu unseren großen ritterlichen Traditionen den alten Ruhm des polnischen Schwertes wiedererwecken wird, ist für uns eine freudige, dringende Notwendigkeit. Wir sind uns nämlich dessen bewußt, daß eine solche Armee die erste Bedingung für ein unabhängiges Staatswesen darstellt. Sie wird zur Erlangung der dem polnischen Reiche notwendigen Grenzen beitragen und wird zur Handhabe des Ansehens dieses Reiches. Da eine Anordnung der allgemeinen Wehrpflicht gegenwärtig noch nicht getroffen werden kann, wird sich die Heeresorganisation auf die freiwillige Werbung stützen, wofür unsere heldenmütigen Legionen eigene, bereits fertige Kadres bilden.

Gleichzeitig wird der Staatsrat an die Arbeit der Organisierung der polnischen Verwaltung, namentlich auch des polnischen Finanzwesens herantreten und die stufenweise Ausgestaltung und Übernahme einzelner Teile des öffentlichen Dienstes anstreben. Seine besondere bedeutsame Aufgabe erblickt der Staatsrat in der Bezeichnung und Anwendung wirksamer Mittel zur wirtschaftlichen Belebung des Landes, Hebung des Gewerbes und zum Beginne des Wiederaufbaues der vernichteten Wohn- und Arbeitsstätten, in denen er vor allem die Bedürfnisse des arbeitenden Volkes und den Aufschwung seiner geistigen und materiellen Kultur berücksichtigt.

Die Erfüllung der großen Aufgaben des gegenwärtigen Augenblicks erfordert von der Volksgemeinschaft entsprechend große Opfer. Der Staatsrat wird bemüht sein, die Lasten und Unzuträglichkeiten, die der Kriegszustand zur Folge hat, nach Möglichkeit zu mildern. Immerhin muß man die Notwendigkeit voraussehen, noch weitere, hierfür unentbehrliche Opfer und Lasten zu tragen, damit der Krieg für Polen günstig verlaufe, und darauf müssen alle Bürger gefaßt sein. Mögen sie auch darauf vorbereitet sein, daß der Staatsrat bei seiner Tätigkeit mit vielen Schwierigkeiten wird zu kämpfen haben, und daß die Früchte seiner Arbeit nicht allein von ihm abhängen werden.

Die Arbeit des Staatsrates wird um so günstigere Ergebnisse erzielen, einer je größeren Unterstützung und Mitwirkung der Nation er sich erfreuen wird. Wir stellen fest, daß wir nicht eine beliebige politische Organisation sind, die dieser oder jener Lösung dient, sondern daß wir das polnische Staatswesen vertreten und eine mit Regierungsbefugnissen ausgestattete Köperschaft bilden, die alle Staatsbürger gleich behandeln und von allen auch gleiches Gehör für sich beanspruchen wird. Aller Söhne bedarf das Vaterland heute, keinem ist es gestattet, sich der Dienste für dasselbe zu entziehen.

Die Neutralen und die englische Aushungerungspolitik.

In einer Besprechung des englisch-norwegischen Kohlenkonflikts stellt Social-Demokraten (Kopenhagen) vom 6. d. M. fest, England verweigere den Norwegern die Kohlen, weil Norwegen angeblich zu viel Waren nach Deutschland geliefert habe. Erhöhe England seine Forderung allzu stark und müsse Norwegen nachgeben, so könne der Konflikt mit Deutschland wieder akut werden. Es heißt dann weiter:

Die kleinen neutralen Länder nehmen keine angenehme Stellung ein. Besonders wird Englands Aushungerungspolitik gegenüber Deutschland für die Neutralen immer unangenehmer. Dieser Aushungerungsversuch ist an und für sich einer der traurigsten Auswüchse der modernen Kriegsführung. Je weniger sich die Verbandsmächte imstande sehen, die Mittelmächte militärisch zu besiegen, um so mehr verschärfen sie die wirtschaftliche Politik. Während sich der militärische Krieg aber doch nur gegen Soldaten wendet, richtet sich der Aushungerungskrieg gegen das ganze Volk, in erster Linie gegen die Frauen, Kinder, Greise und Kranken. Nicht ein Fisch darf aus Norwegen zu der 120 Millionen-Bevölkerung Deutschlands und Österreich-Ungarns gelangen. Diese Länder werden als belagerte Festung angesehen und die neutralen Staaten, die zwischen dieser Festung und den Belagerern liegen, als Außenwerke betrachtet, die unschädlich gemacht werden müssen. Eine ähnliche Kriegsführung hat die Welt nie gesehen. Aber England hat es mit großer diplomatischer Tüchtigkeit und unter Ausnutzung einer besonders klugen Journalistik versucht, die Welt und die Neutralen dahin zu bringen, daß sie von etwas anderm sprechen. Sobald sich Zeichen ernster Mißstimmung in den neutralen Ländern bemerkbar machen, werden durch Reuter Sensationsgeschichten aus Belgien oder über Armenien verbreitet. Zweifellos hat der Krieg auch in jenen Ländern manches Unerfreuliche im Gefolge, aber es ist doch sehr schwierig, das nachzuprüfen. Außerdem macht alles dies den Aushungerungskrieg gegen ganze Völker

Die Eröffnung des polnischen Staatsrates.

Auf die Ansprache Exzellenz Beselers antwortet Kronmarschall Waclaw von Niemojewski.

mit Frauen und Kindern nicht weniger schrecklich. England hat es jederzeit meisterhaft verstanden, den Idealismus bei andern zu predigen und gleichzeitig für seine eigenen Interessen zu arbeiten. In dieser Hinsicht ist die englische Diplomatie den brutal ehrlichen deutschen Junkern unbedingt überlegen.

Das belgische Volk in englischer Knechtschaft.

Unter diesem Titel bringt das deutschfeindliche Zürcher „Volksrecht" (6. 12. 16) einen Bericht über die Leiden der belgischen Flüchtlinge in England. Diese Enthüllungen sind um so wertvoller in der Zeit der Hetze wegen der angeblich völkerrechtswidrigen Abschiebung belgischer Arbeiter. Der Artikel lautet:

Von einem eben aus England zurückgekehrten Schweizer, der viele Jahre jenseits des Kanals zugebracht hat und seit Kriegsausbruch in engen Beziehungen stand mit den in England nach Zehntausenden zählenden belgischen Flüchtlingen, geht uns die folgende Darstellung zu:

Der Bundesrat hat sich dazu bewegen lassen, in Berlin wegen der Abschiebung und zwangsweisen Beschäftigung belgischer Arbeiter Vorstellung zu erheben. Da man jetzt den in Belgien lebenden oder nach Deutschland abgeschobenen Belgiern so viel „Aufmerksamkeit" zuwendet, ist es angebracht, sich auch mit den England-Belgiern etwas näher zu befassen. Denn schon seit zwei Jahren werden Tausende von belgischen Flüchtlingen gezwungen, in englischen Munitions- und Kriegsmaterialfabriken zu arbeiten, unter Bedingungen, die denjenigen der Farbigen auf den Plantagen von Ceylon und Indien ähnlich sind.

Ich kam beruflich in täglichen Verkehr mit den belgischen Flüchtlingen, und ich schreibe bloß, was ich mit eigenen Augen gesehen habe. Als Belgien besetzt wurde, erließ die englische Regierung bekanntlich eine Einladung ans belgische Volk, nach England zu kommen, und versprach, es zu beherbergen. Bei dem bald sehr groß gewordenen Bedarf Englands an Arbeitskräften für den Munitionsbedarf erwies sich diese Wohltätigkeit als ein glänzendes Geschäft.

England ging sehr systematisch zu Werke; denn schon in den holländischen Hafenstädten Vlissingen und Rotterdam, also auf neutralem Gebiete, und teilweise auch Havre, wurden die Flüchtlinge durch die zuständigen englischen Konsulate sortiert und ihre Bestimmungsorte und Arbeit zum voraus schon bestimmt, denn da versahen die Konsuln die Pässe nicht nur mit den Visa, sondern jeweils noch mit einem besonderen Vermerk, der den Namen einer Munitionsfabrik enthielt. Sobald die Flüchtlinge dann in London ankamen, wurden sie sofort an die betreffenden Werkstätten und Firmen über das ganze Land verteilt, wo sie zur Herstellung von Kriegsmaterial aller Art Verwendung fanden und noch finden. Das bezieht sich auf Metall-, Holz-, Textil- und andere Arbeiter beider Geschlechter. Maxim-Vickers-Armstrong und andere Kriegslieferanten erhielten viele tausend Arbeiter auf diese Weise.

Das schreiende Unrecht besteht jedoch darin, daß die belgischen Flüchtlinge gleichsam nach solchen Werkstätten verbannt sind, und daß man sie zwingt, unter den denkbar ungünstigsten Bedingungen zu arbeiten. So dürfen sie beispielsweise ihre Stelle nicht verlassen, ohne die schriftliche Erlaubnis des Arbeitgebers. Dagegen erfreut sich der letztere sogar polizeilichen Schutzes, um sie zur Arbeit zu zwingen. Dazu sind ihre Löhne bis auf 45 Rappen für die Stunde niedriger, als die der einheimischen Kräfte mit gleicher Qualifikation. Auch wurden schon von Anfang an belgische Arbeiter gezwungen, als Streikbrecher gegen Engländer zu arbeiten. Die königlich britischen Konsulate in Holland versorgten somit die großkapitalistischen Ausbeuter nicht nur mit billigen Arbeitskräften, sondern sogar mit Streikbrechern.

Da die Mehrzahl der Belgier Gewerkschaften angehörten, wurde die Rolle, die sie als Lohndrücker zu spielen gezwungen waren, erst recht unerträglich. Ziehen wir noch den Umstand in Betracht, daß die englische Arbeiterschaft sofort gegen die unfreiwilligen Konkurrenten aufs bitterste aufgebracht war, so kann man sich ein Bild machen über die Lage der so gastfreundlich eingeladenen Flüchtlinge.

Doch gab und gibt es für die Belgier keinen Ausweg aus diesem Dilemna. Sie müssen unter den erniedrigenden Bedingungen Zwangsarbeit verrichten — oder ins Zuchthaus marschieren. Kaum ein Tag vergeht, ohne daß die englischen Zeitungen Fälle von Gerichtsverhandlungen veröffentlichen, in welchen belgische Arbeiter zu ein-, zwei- und mehrmonatigen Gefängnisstrafen verurteilt wurden, weil sie unentschuldigt ihre Arbeit versäumt oder sich ohne Erlaubnis des Meisters um besser bezahlte Beschäftigung beworben haben. Und die belgische Botschaft in London vermag ihren Landesangehörigen nicht zu helfen. Es sind verschiedene Fälle in meiner Erinnerung, wo der Gesandte von solchen Urteilen in Kenntnis gesetzt wurde und gezwungen war, zu antworten, daß er nicht helfen könne. So schwer hat sich Englands Arm um den Hals der belgischen Regierung gelegt.

Wenn dann die Belgier ihre Strafe abgesessen haben, so wird ihnen, sofern sie noch diensttauglich sind, die Wahl gelassen, als Kriegsgefangene in Kriegsgefangenenlagern oder Zuchthäusern weiter zu verweilen oder als „Freiwillige" in die Schützengräben zu gehen, sei es dann im belgischen Heere, oder, wenn die Not ruft, sogar in der englischen Armee. So war es z. B. im Juli und August 1915. Viele Hunderte von Belgiern hatten teilweise schon monatelang in Einzelhaft gesessen wegen Zuwiderhandlung gegen die Arbeitsverordnung, und da die Lage in Gallipoli für England verzweifelt wurde, öffnete man den Belgiern die Gefängnistore unter der Bedingung, daß sie sich nach Gallipoli einschiffen lassen. Wie viele dieser „Freiwilligen" haben auf der unwirtlichen Halbinsel für England geblutet!

Die Blaubücher der „Prison Commissioners" und des Direktors des „Aliens Act 1915" weisen die Zahl der Flüchtlinge auf, die durch die englischen Gefängnisse gegangen sind, und die Wälle des „Islington Camps" und der Gefängnisse von Brixton, Pentonville, Wandsworth, Wormwood Scrubs und Reading haben allein deren viele Hunderte eingeschlossen und in Soldaten verwandelt; denn wer zöge nicht den möglichen Tod der Einzelhaft vor!

Wenn man die Lage des belgischen Volkes in England kennen lernen will, so muß man nicht nach London gehen, wo die bemittelten Belgier (wie ihre Landesgenossen überall) sich nur dem Vergnügen widmen. Auch findet man kein der Wahrheit entsprechendes Bild in den Spalten der in London erscheinenden „Indépendance". Nur Gerichtsverhandlungen beleuchten hin und wieder die Wirklichkeit. So wenn zum Beispiel Leute verurteilt werden, weil sie nach 30 Stunden Überzeit in der Woche bei intensiver Arbeit sich ab und zu einen Ruhetag gönnen wollen — und wenn es auch an einem Sonntag wäre.

In den über das ganze Land zerstreuten belgischen Kolonien herrscht ein Gefühl bitterer Enttäuschung. Sie fühlen sich rechts und links von Ungerechtigkeit und Zwang eingeengt, von ihrer eigenen Regierung verlassen. Was ich oft von ihren Lippen vernommen habe, hätte den Regierenden in London und in Havre zu denken gegeben. Gleichzeitig sind sich aber die belgischen Zwangsarbeiter ihrer gegenwärtigen Macht- und Hilflosigkeit bewußt, und das ist vielleicht das Unerträglichste von allem.

Für Kleinigkeiten, die einem Engländer vor Gericht eine Buße von ein paar Schilling eintragen würden, werden belgische Familienväter mit Söhnen, die an der Ysère kämpfen, von Frau und unmündigen Kindern getrennt, auf drei Monate ins Zuchthaus geworfen und später ins Kriegsgefangenenlager geführt.

Und doch bleiben solche schändliche Zustände vor der neutralen Welt verheimlicht. Weder die englische noch die belgische Presse macht sich zum Organ des geknechteten Arbeitervolkes, und an neutrale Blätter darf nichts gelangen. Die ertappten Ankläger würden schwer bestraft.

Wir werden somit wohl bis nach Kriegsende warten müssen, um die ganze Wahrheit über das geknechtete belgische Volk in England zu erfahren. Die wird dann aber der englischen und teilweise auch der belgischen Regierung ein unauslöschliches Brandmal aufdrücken.

C. P.

Ein Spanier über England und Frankreich.

Im Madrider „A. B. C." schreibt der Berichterstatter Salaverria: „In der Stunde der Gefahr wollen England und Frankreich, wie die Sünder in der Stunde der Krankheit, uns überzeugen, daß sie niemals gesündigt haben und daß sie immer engelhafte Nationen gewesen sind und sein werden. Darin liegt das Komische: daß irgend jemand sich einbilden könne, daß wir Spanier die Gabe der Erinnerung verloren haben und die Ereignisse der Vergangenheit vollständig vergessen haben sollten. Die Darstellung, die uns England z. B. gibt, reizt zum Lachen. Nichts ist so paradox und grotesk, wie die Form, in der man uns das korrigierte Bild der Geschichte des alten, nur zu gut bekannten blonden Albion vorträgt — des blonden Leoparden, der bereit liegt, auf die Beute in der weiten Welt zu springen; dieses Dornes, der in den Rücken des Kontinents genagelt ist; des Gegners jeder kontinentalen Größe; des Volkes von wachsamen und zähen Politikern, die bereit sind, den langsamen Verfall der Völker, welche es in Schatten stellen könnten, zu schmieden.

Was Frankreich betrifft, so pflegen uns seine Lobpreiser erstaunliche Fälle vorzutragen. Plötzlich erscheint ein intellektueller Reisender und zeigt uns ein bewegliches Bild von dem großen, dem erhabenen, dem selbstverleugnenden Frankreich. Alle Tugenden sind in Frankreich enthalten, das Heldentum, der Edelmut, die Liebe, die Uneigennützigkeit, die Zartheit, der menschliche Idealismus, der Wunsch, die Welt zu erlösen. Kurz und gut, man macht eine Apologie Frankreichs in der honigsüßen Sprache, deren sich die eleganten Stiftsdamen in ihren Gebetbüchern bedienen. Christus und Frankreich kommen so auf eins hinaus! Das Gute, das Selbstverleugnende, das Martyrium, der Erlöser der Völker, alles erscheint für diesen Zweck nützlich, und wenn man von Frömmigkeit spricht, so sind schließlich die Franzosen diejenigen, welche von den Katholiken am meisten beten. und zur gleichen Zeit erklärt jemand, daß in Frankreich der Sitz des Radikalismus ist. Da haben wir so eine Sorte von Nationalkuchen, der für alle Geschmäcker taugt, und daneben schweift etwas durch ihre Bücher, eine süßliche Sprache, eine sentimentale, pathetische Rhetorik, etwas, das langweilt und stinkt wegen des Falschen, Gewöhnlichen, Gekünstelten, Süßlichen, Theatralischen, Greisenhaften, das darin ist.

Nun, mag das so sein! Wir hätten nichts dagegen, daß die Lüge kreist, und die Vergötterung einer Nationalität würde uns plausibel oder wenigstens gleichgültig erscheinen. Aber was beabsichtigt man? Welchen Zweck verfolgt man? Wenn alles dies nur in dem Einblasen einer nationalen oder künstlichen Eitelkeit bestände, so könnte sich der Chor der Dummen nach Gefallen entwickeln. Aber es handelt sich jetzt nicht allein um Dumme, und dieser Vergleich einer Nation mit Christus geht uns ganz sicher etwas an. „Seid klug!" Das Leben der Nation beschränkt sich nicht auf 2 oder 5 Jahre. Morgen wird der Krieg zu Ende sein, morgen wird die Zensur und die „heilige Union" und das patriotische Stillschweigen und das Reich der Farce ein Ende haben. Morgen wird man die Wahrheit wissen und die Völker werden sich wieder demaskieren. Dann werden England und Frankreich ihr wirkliches Aussehen, ihr wahres Antlitz wieder annehmen und werden handeln, wie sie in Wahrheit sind, menschlich, allzu menschlich! Und dann werden die Übertreibungen und Dummheiten, die man heute ohne Maß vorbringt, nur ein Gelächter hervorrufen."

Lesefrüchte.

In der Nacht.

Von Elisabeth Dauthendey.

Die junge Frau kam todmüde von ihrer Arbeit heim. Drei Tage bei einer großen Wäsche, das spürte man schon in den Gliedern.

Nun galt es schnell noch im eigenen Heim Ordnung schaffen, die beiden Kinder, die eine gütige Nachbarin die Tage bei sich hatte, herbeiholen und das Abendessen bereiten.

Dann aber kam die erlösende Nacht.

Die junge Frau sank mit einem Seufzer der Erleichterung in die Kissen. Aber die schwere Müdigkeit durfte noch nicht Herr über sie werden.

Erst hatte sie noch die täglichen zehn Minuten vor dem Einschlafen zu erleben, die ihrem Mann gehörten, der draußen im Felde stand.

Sie nahm das kleine Bildchen, das an ihrem Bette hing und vertiefte sich in seinen Anblick. Stramm und kräftig stand er da in seiner feldgrauen Tracht. Ja, ja, stark war er und gut dazu, und das konnte man nicht von allen sagen, man hörte mancherlei durch die dünnen Wände der Nachbarn herüber, was wohl auch von Kraft zeugte, aber von Gütigkeit weit entfernt war.

Frau Clara löschte die Kerze, faltete die Hände und betete für den fernen geliebten Mann.

Wo er wohl eben war. Noch immer in den entsetzlichen Schützengräben, aus welchen er ihr neulich noch schrieb. Er würde sich sicher eine Krankheit holen. Und doch noch besser als zum Krüppel geschossen, wie schon manch anderer heimkehrte. Sie wollte ihn schon wieder gesund pflegen. Und sie dachte sich so tief in sein Krankenlager hinein, daß ihr die heißen Tränen über die Wangen liefen. Und plötzlich kam eine wilde Sehnsucht über ihr armes verlassenes Herz, daß sie aufsprang und an das Bett ihrer zwei Buben eilte. Sie beugte sich über sie und sah ihnen lange in die herzigen lieben Gesichtchen. Ach, der eine war ganz das Ebenbild des Vaters. Dunkles, krauses Haar fiel ihm in die Stirn und die Augen waren tiefschwarz mit einem leichten Schein von Schalkheit darin. Wie gerne hätte Frau Clara einen Blick in diese Augen getan und schon wollte sie den schlafenden Kleinen mit einer stürmischen Zärtlichkeit an sich reißen, um ihm nur schnell einmal in seines Vaters Augen zu schauen.

Aber sie besann sich doch eines besseren. Unterdrückte ihre übergroße Sehnsucht, küßte die rosigen

Mündchen ganz zart und ganz leise und schlich sich zu ihrem Lager zurück.

Heute konnte sie den Schlaf nicht so schnell finden, trotz der schmerzhaften Müdigkeit der drei arbeitsharten Tage. Gewiß dachte auch er an sie in der Ferne und sie spürte seine Sehnsucht an der Unruhe ihrer Glieder und ihres Herzens. Auch nur eine Stunde ihn mal da haben, seine Hand fassen, sein frohes Lachen hören.

Endlich schlief sie ein.

Und ein glücklicher Traum spielte mit ihren Gedanken. Die Türe öffnete sich und der Ersehnte kam herein wie sonst des Abends. Sie stellte sich schlafend und freute sich, wenn er dann so behutsam sich auskleidete und auf den Zehen umherging, um sie nicht zu stören — und dann — ja — gleich würde er leise an ihr Bett treten, sich über sie beugen und sie mit einem sanften Kusse wecken. Da läutete es draußen an der Haustüre erst leise, dann lauter. Der Hans wird schon aufmachen, dachte Clara.

Aber der rührte sich nicht und stand noch immer an ihrem Bett — jetzt gleich würde er —

Nun aber läutete es so stark draußen, daß Clara erschrocken aus dem Bett sprang und plötzlich inne wurde, daß alles das nur ein lieber Traum gewesen.

Ich komme ja schon — rief sie hinaus, schlüpfte in einen warmen Mantel und lief zur Tür.

Vorsichtig leuchtete sie mit dem kleinen Nachtlicht durch das Guckloch. Da stand ein großer Mann, ein hageres, blasses Gesicht, von wildem Haar und Bart umrahmt, blickte sie an. Sie erschrak furchtbar und schlug das kleine Gucklochfenster zu.

Was solls denn? — fragte sie mit zitternder Stimme.

Kennst mich nicht, Clara — bin doch der Hans — mach auf, laß mich ein — sagte eine krächzende, rauhe Stimme.

Da wurde Frau Clara aber sehr böse. — Das kann jeder sagen — rief sie zornig — mein Mann ist weit draußen in Flandern, hatte vorgestern erst einen Brief von ihm — und mein Hans ist auch ein anderer Kerl.

Aber Clara — sagte die rauhe Stimme und ein paar wilde, rotgeränderte Augen blickten sie nun ganz nahe, an das Glas der Türe gedrückt, an.

Da schrie Clara laut auf, lief in ihr Zimmer und schloß die Türe zweimal zu.

Voll Zorn und Angst und Schrecken kroch sie ins warme Bett, duckte sich in die Kissen und schloß die Augen fest und wollte weiter träumen, der Traum war zu schön gewesen — wo war sie doch stehen geblieben — ja eben wollte der Hans —

Aber der schöne Traum kehrte nicht wieder, die harte Wirklichkeit hatte ihn verscheucht, lauter böse wilde Bilder störten sie die ganze Nacht, und müder, als sie sich gelegt, wachte sie andern Tages auf. Sie fühlte noch immer den schönen Traum im Herzen.

Das Erlebnis an der Türe schien ihr mehr ein Traum als das andere, das wirklich nur ein Traum war.

So ein Kerl, so ein unverschämter — so die Nachtruhe der Leute zu stören — sagte sie vor sich hin und hantierte in Zimmer und Küche, froh, wieder einmal im eignen Heim arbeiten zu können.

Das gute Mahl stand auf dem Tisch. Die Kinder standen erwartungsvoll davor.

Da, wenn der Vater mitessen könnt, g'rad sein Leibessen ist es — sagte Frau Clara und wischte eine Träne von den Augen.

Da läutete es wieder. Sie ging eilends zur Tür.

Diesmal bin ich's aber wirklich — sagte eine rauhe Stimme. — Hans! — Hans! — schrie Clara auf und lag weinend und lachend in des Mannes Armen. — Vater! — schrien die Kinder.

Wollst mir so gar nit glauben heut Nacht?

Aber wie schaust du auch aus, jetzt bist nicht mehr ganz so wild anzuschauen. — aber wo kommst denn her, bist verwundet? — rief Clara erschrocken.

Nicht gar so schlimm — kam grad aus'm Zug zu dir, darf mich nur eine kurze Zeit erholen — wolltst mich aber gar nicht mehr.

O, du — hatt' grad so schön von dir geträumt und mich nach dir gesehnt, und da stehst vor der Tür und ich laß dich nicht ein — fürchterlich kommts mir jetzt vor, hätt' dich die Nacht schon bei mir haben und pflegen können. Siehst bös mitgenommen aus — armer Kerl.

Bist auch sicher, daß ich's bin — sagte Hans mit fröhlichem Lachen. Und lange noch neckte er sie mit dem Hans, der doch ein ganz anderer Kerl war als er.

Und sie lachten noch oft über diesen Spaß in böser Zeit.

So hat auch der Krieg seinen grimmen Humor, denn dies ist eine wahre Geschichte.

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Aus Berlin wird uns geschrieben: Nun also hat die Ausstellung, die unbedingt kommen mußte, die Ausstellung, deren Stunde schon längst geschlagen hat, in den Ausstellungshallen des Berliner Zoo ihre Pforten geöffnet! . . .

Der Ersatz ist längst kein leerer Begriff mehr. Jeder von uns, Mann und Frau, ob alt oder jung, auf dem Felde der Berufstätigkeit und im öffentlichen oder privaten Leben — jeder von uns kennt und gebraucht seit bald drei Jahren tagtäglich die verschiedensten Formen des Ersatzes, die unterschiedlichsten Produkte der Ersatzindustrie. Was der Soldat und das Geschütz im Felde, das sind die Ersatzmittel in der Heimat: Mittel des Kampfes, die uns innerhalb der Landesgrenzen das Durchhalten ermöglichen, wie die Truppen in Feindesland standhalten auf den von ihnen in Besitz genommenen Linien. Der Ersatz ist eine unserer größten, besten und bewährtesten Waffen gegen England geworden, er hat nicht zum wenigsten dazu beigetragen, die mitleidlosen Aushungerungspläne der feindlichen Wirtschaftsstrategie zuschanden zu machen.

Die Ersatzausstellung am Zoo, ein ebenso aktuelles wie in seiner sonderbaren Art denkwürdiges Unternehmen, gibt zum ersten Mal ein zusammenfassendes Bild all dessen, was deutsches Können, deutsche Unternehmungslust und der Fleiß deutscher Wissenschaft auf diesem großen Gebiete geleistet haben und leisten. Sie ist zugleich eine Rechtfertigung und eine Belehrung — denn noch immer gibt es Viele, die glauben, von den Begriff des Ersatzes nicht eine gewisse Verächtlichkeit, den Beigeschmack von Minderwertigkeit loslösen zu können. Die Ausstellung aber zeigt, daß es sich nicht um minderwertige, vielfach sogar überflüssige Produkte eines allzu regen Geschäftsgeistes handelt, sondern um eine Verbesserung, Steigerung und Vermehrung all jener erprobten und bewährten Ersatzmittel, die schon im Frieden der geachteten deutschen Industrie angehörten. Gewiß — unsere Kriegsersatzmittel stellen in den meisten Fällen Notbehelfe dar, — wenigstens sind sie auf diese Weise, aus diesem Bedürfnis heraus entstanden. Sie können darum auch nicht samt und sonders den Originalen gleichwertig sein, die sie zu vertreten haben. Aber unumstößliche Tatsache bleibt, daß sie alle wichtigen Bedürfnisse, alle auch in den Zeiten der Einschränkung gerechtfertigten Wünsche stille." Und darauf kommt es ja schließlich an.

Mancher Ersatz, den wir auf der Ausstellung sehen, hat eine lange und ehrwürdige Geschichte. So z. B. der

Kaffeeersatz, der wohl als unser ältestes Ersatzmittel anzusehen ist. Denn die erste Cichorienfabrik wurde bereits unter der Regierung Friedrichs des Großen in Betrieb gesetzt. Im Jahre 1770 gab der Große Friedrich dem Majorsehepaar v. Heine und dem Unternehmer Christian Gottlieb Förster in feierlicher Weise die Erlaubnis, „daß sie in Höchstdero Landen die Cichorienwurzel nach einer nur ihnen bekannten Art zum Gebrauch statt Kaffee allein bauen, zubereiten und verkaufen, auch zu dem Ende Cichorien-Kaffee-Fabriken in Berlin und anderen Orten anlegen dürfen.“ Der Beginn der Ersatzindustrie in Deutschland war mit der Veröffentlichung dieses offiziellen Dokumentes gemacht. In verhältnismäßig rascher Folge entstanden dann weiterhin der Malzkaffee, die Margarine-Industrie usw. Von dieser Entwicklung und manchem anderen weiß die Ausstellung zu erzählen, die uns bis zu den Ersatzmitteln allerjüngsten Datums führt.

Zwischen plakatbeklebten Wänden, unter von der Decke herabhängenden bunten Plakaten, die ebensoviel ruhmreiche Flaggen der deutschen Ersatzindustrie sind, befinden sich die einfachen Stände, die so viele und wertvolle Merkwürdigkeiten bergen. Bereits beim ersten flüchtigen Durchschreiten macht man die erfreuliche Feststellung, daß die deutsche Ersatzmittelindustrie vor allem für ein Publikum arbeitet, das sich durch einen ganz besonders stark ausgeprägten Reinlichkeitssinn auszeichnet. Die überwiegende Zahl der ausgestellten Mittel sind Seifenersatz aller Arten. Die Triumphe, die das fettlose Waschmittel feiert, sind um so bemerkenswerter, als das Bedürfnis hierfür vor verhältnismäßig erst kurzer Zeit entstand. Heute gibt es zum ersten Male zahlreiche Waschmittel, die auch den geringsten Zusatz an dem so kostbar gewordenen Fettstoffen entbehren können. „Waschol“, „Waschweiß“ und andere kühne Wortgebilde leuchten dem Besucher von allen Ecken und Enden des Saales entgegen.

Neben einem der größten und praktisch bedeutsamsten Siege unserer Ersatzindustrie, dem Benzol, sehen wir alle möglichen Wunderwerke für industrielle Zwecke, wie ganz erstaunlich haltbare Treibriemen aus Papiergarn, Säcke aus Papierstoff und Papiergarn, die den früher stets für vollkommen unentbehrlich gehaltenen Jutesack ganz vortrefflich ersetzen. Der Lebensmittelmarkt ist natürlich besonders reichhaltig besetzt. Der Zahl der Süßstoffarten und -Formen ist so groß, als habe es überhaupt niemals richtigen Zucker gegeben. Auch das Hühnerei wird auf mehr als eine Art ersetzt, sowohl in seinem Wert als Koch- und Backzusatz, als auch in der „natürlichen“ Farbe. Weiterhin gibt es kompliziert gewonnene Trockenmilchpräparate, Kunsthonig, Essigersatz usw.

Geradezu märchenhaft hat sich die Puddingpulver-Industrie entwickelt, ergänzt durch Backpulver, Tortenpulver, ja sogar — Lebkuchenpulver. Überhaupt ist es erstaunlich, was die Batterien von Schächtelchen, Paketen und Düten alles bergen. Die Namengebung der Ersatzmittel bildet ein Kapitel für sich, groß genug, um die Lebensarbeit eines Etymologen ausfüllen zu können. „Zuck-Zuck“ heißt ein Mittel, das unliebsame Insekten in der Luft tötet. Den wohlklingenden Namen „Bratil“ trägt natürlich ein Kunstfett, und ein neuer Brotbelag nennt sich „Schmierauf“. Auch für Humor ist gesorgt; so gibt es z. B. die „Butterfalle“: eine für Pralinees bestimmte Schachtel in Gestalt und Farbe einer täuschend naturgetreuen, höchst ansehnlichen Portion Butter. Und um das Erstaunen wachzuhalten, präsentiert sich gleich darauf die „flüssige Schuhsohle“, ein Mittel, das teure Besohlen der Stiefel überflüssig zu machen.

Die deutsche Ersatzmittel-Ausstellung ist ein wahres Zauberkabinett des Wollens und Könnens, das Dokument eines außerordentlich wichtigen Sieges, auf den wir alle stolz sein können. Ein praktisches Symbol, gegen das auch Englands „Weltmacht“ sich allzu schwach erwies. Ein Wunder, ein Märchen, das Wirklichkeit geworden ist. A. B.

Berlin. Die bulgarischen Schriftsteller und Künstler, die sich auf einer Besuchsfahrt durch Deutschland befinden, wurden am 14. Januar in Berlin auf das herzlichste begrüßt und bewillkommnet. Sie selbst brachten dem ersten Kaiser des neuen Deutschen Reiches ihre Huldigung dar, indem sie im Mausoleum in Charlottenburg an seinem Sarkophag einen prächtigen Kranz niederlegten. Bei der Besichtigung der wichtigsten öffentlichen Gebäude war der Reichstagsabg. Stresemann ihr Führer. Im Rathause wies Bürgermeister Dr. Reicke bei ihrer Begrüßung auf die Wichtigkeit und Bedeutung des kulturellen und geistigen Bandes zwischen Deutschland und seinem tapferen bulgarischen Bundesgenossen hin. Der Direktor der Nationalbibliothek in Sofia, Dr. Tichow, der geistige Urheber der Besuchsreise, erwiderte mit dem Hinweis darauf, daß Bulgariens Kunst und Literatur seit dem Wiedererwachen seines nationalen Lebens durch deutsche Literatur und Kunst reiche Anregungen erhalten und das deutsche Geistesleben in Bulgarien starken Widerhall gefunden habe. Gegen Mittag wurde bei Keller und Reiner unter Teilnahme der ersten Gesellschaftskreise der Reichshauptstadt eine Ausstellung von Bildern und Studien des in Breslau schon bekannten Malers Professor Michailow eröffnet, der seit einem Jahre in Berlin lebt und sich hier bereits eine sehr angesehene Stellung als Porträtmaler errungen hat. Wie früher den Zaren Ferdinand, so hat er jetzt auch Kaiser Wilhelm gemalt, ferner den verstorbenen Goltz-Pascha und mehrere Damen der Berliner Hofgesellschaft. Außer älteren und neueren Bildnissen stellt er auch landschaftliche Skizzen aus seiner Heimat aus.

Nachmittags veranstaltete die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft einen Begrüßungstee im Gasthof Esplanade. Graf Schweinitz und der 2. stellvertr. Präsident Abg. Dr. Stresemann mit Gemahlinnen empfingen die Teilnehmer, an ihrer Spitze den bulgarischen Gesandten Risow und Gemahlin mit den Herren und Damen der Gesandtschaft, ferner Staatssekretär Zimmermann, Hausminister Graf Eulenburg, Exzellenz von Harnack, Staatsminister a. D. von Studt, Exzellenz von Scheller-Steinwartz, Bürgermeister Dr. Reicke, Stadtverordnetenvorsteher Michelet, die Abgg. Prinz Schönaich-Carolath, Friedberg, Naumann, Rießer und Schiffer, viele Vertreter der Kunst und des Schrifttums wie Prof. Manzel, Ludwig Fulda, Hermann Sudermann und Fedor von Zobeltitz, auch zahlreiche Offiziere, so vom Kriegspresseamt die Majore Stotten und von Olberg. In seiner Begrüßungsrede führte Abg. Dr. Stresemann u. a. aus: Von manchem Land, das uns früher als Land der Sonne und des Meeres lieb war, gilt heute der Ausdruck des bulgarischen Nationalliedes „Verbündete Ihr Räuberpack“. Um so mehr wenden wir uns mit der ganzen Spannkraft unseres Denkens und Empfindens dem mit uns verbündeten Mitteleuropa zu. Auf dem Marktplatz zu Varna soll ein Denkmal errichtet werden, das den bulgarischen Soldaten zeigt, wie er seinem deutschen feldgrauen Kameraden das befreite Land weist. Es ist das Bild unseres gemeinsamen Kampfes, denn darin unterscheiden wir uns von unseren Gegnern: Die Entente kämpft für die Freiheit der unterdrückten Nationen mit den Reden und Redensarten ihrer Minister und ihrer Noten, Deutschland und seine Verbündeten mit dem Blute ihrer Söhne. Möge dieses Blut der feste Kitt unseres Bündnisses werden, weit über den Krieg hinaus. Die Bündnisse der Gegner bieten aber keine Gewähr der

Festessen im Hotel Esplanade zu Ehren der in Berlin weilenden bulgarischen Künstler und Schriftsteller (15. Januar 1917). In der Mitte des Bildes: Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein (+), links davon: Frau Rizoff, Gemahlin des bulgarischen Gesandten, Hans Hermann Graf von Schweinitz, Ihre Exzellenz Frau v. Scheller-Steinwartz, D. M. Tichoff, Direktor der Nationalbibliothek, Sofia. Im Vordergrunde des Bildes: Exz. Rizoff, Kgl. Bulgar. Gesandter (1), Herzogin Ernst Günther zu Schleswig-Holstein (2), Prinz Heinrich zu Schönaich-Carolath (3), Professor Ludwig Manzel (4).

Dauer, wenn sie nicht im Herzen der Völker verankert sind. Nichts vermag ein solches Bündnis mehr zu festigen, als Verständnis und Liebe für die beiderseitige Kultur. An dieser Aufgabe mitzuwirken, ist das Ziel der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft.

Leipzig. Am Donnerstag traf in Leipzig eine Anzahl Vertreter neutraler Zeitungen in Leipzig ein, um hier Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse zu nehmen und wissenschaftliche und künstlerische Anstalten kennen zu lernen, die während des Krieges entstanden sind. Die Studienfahrt stand unter Leitung des Konsuls von Haeften und des Direktors Schumacher-Berlin. Beteiligt waren an der Reise Pressevertreter aus der Schweiz, aus Holland, aus Schweden und Norwegen und aus Amerika. Am Vormittag wurde den Gästen Gelegenheit geboten, sich gründlich über die Lebensmittelversorgung Leipzigs zu unterrichten. Gerade diese Frage ist für Vertreter neutraler Zeitungen von hoher Wichtigkeit: wird doch von unseren Feinden, die den Hungerkrieg gegen Deutschland zum Teil selbst führen, zum Teil unterstützen, gerade in den neutralen Ländern immer wieder die Lüge verbreitet, daß Deutschland wirtschaftlich niedergebrochen sei, und den Krieg aus Mangel an Lebensmitteln aufgeben müsse. Um den Vertretern der neutralen Macht Gelegenheit zu bieten, sich über den Stand der Lebensmittelversorgung in Leipzig zu unterrichten, fand vormittags auf dem Neuen Rathaus eine längere Sitzung statt, welcher u. a. auch der Kreishauptmann v. Burgsdorff, Bürgermeister Roth und Prof. Dr. Roth vom Leipziger Verkehrsverein beiwohnten. Stadtrat Hoffmann gab den Gästen eine eingehende Darstellung von dem Umfang und der Organisation des Leipziger Lebensmittelamts. Er legte dar, wie gerade Sachsen infolge seiner dichten Bevölkerung besonders schwierigen Bedingungen unterliege, daß aber diese durch die Organisation und zweckmäßige Einrichtungen überwunden würden. Stadtrat Lampe berichtete über die Einrichtungen für Massenspeisungen. Hierauf erfolgte ein Besuch der Kartenverteilungsstelle in der Markgrafenstraße, wo Direktor Weigel einen Bericht über die so gewaltig angewachsene Organisation der Lebensmittelkarten erstattete. Unter Führung der Leipziger Herren wurde sodann die neue städtische Wurstküche besichtigt. Diese infolge des Krieges geschaffene Einrichtung fand die rückhaltlose Anerkennung der neutralen Gäste. Eine Kostprobe überzeugte sie auch von der Güte der drei Arten Kriegswurst, die in der Küche hergestellt werden. An wissenschaftlichen Anstalten wurden ferner das Stadtgeschichtliche Museum und die Deutsche Bücherei besucht; in ersterem übernahm Dr. Friedr. Schulze, in der Bücherei nach einer Begrüßung durch den Vorsitzenden des Börsenvereins, Kommerzienrat Seemann Dr. Trebs die Führung. Bei einem einfachen Mahl im Hotel Astoria hielt der Vorsitzende der Ortsgruppe Leipzig des Landesverbandes der sächsischen Presse Dr. Grautoff, Hauptschriftleiter der Leipziger Neuesten Nachrichten, eine Ansprache, in der er ausführte, daß wir von der neutralen Presse nicht etwa Freundschaft und Liebe begehrten, sondern nur Gerechtigkeit erwarteten; wir Deutschen seien zufrieden, wenn unsere Gäste den Eindruck bei uns gewönnen, daß Deutschland wirtschaftlich nicht niederzuringen sei und daß unser angeblich so kriegstüchtiges Volk froh sei, wenn es wieder mit seiner ruhigen, friedlichen Arbeit beginnen könne. Ihm antwortete mit herzlichen Worten Davis, Vertreter der New York Times. Abends wohnten die Gäste dem Konzert im Gewandhaus bei und konnten sich überzeugen, daß die Pflege der Musik auch im Kriege bei uns in alter Blüte steht.

Deutschtum im Auslande

Opferwilligkeit der Überseedeutschen.

Basar deutscher Frauen in Valdivia.

Aus Valdivia wird uns geschrieben:

Die Wohlfahrtspflege hat schon immer bei den deutschen Frauen in guten Händen gelegen. Ganz besonders jetzt bietet sich der deutschen Frau in der Kriegsfürsorge ein großes Feld zu erfolgreicher Betätigung. Um so mehr wecken aber hier im Auslande die fernher aus der Heimat kommenden Nachrichten sehnsüchtige Erinnerungen. Von Zeit zu Zeit äußern sich dann immer nachdrücklicher die Wünsche, gehörig zu helfen, um Elend und Leid zu lindern, soweit es in Menschenkräften steht. Unsere Söhne und Brüder dort in der Heimat kämpfen für das gesamte Deutschtum, für alles, was uns lieb und wert ist. Da wollen wir hier nicht müßig sein! Das Wort: helfen, helfen, fand letzthin wieder überall Eingang und Nachhall und vor allem begeisterte Aufnahme. Mit deutscher Gründlichkeit waren bald Mittel und Wege gefunden, um durch großzügige Veranstaltung eines Basars deutscher Frauen diesem vaterländischen Empfinden gerecht zu werden. Mit dankbarer Anerkennung sei hier aller derjenigen gedacht, die mitgeholfen haben, das Werk deutscher Frauen glanzvoll zu gestalten! Es konnte ein Betrag von 77 000 M. als Reinerlös des Unternehmens der Deutschen Kaiserin zur Verteilung für die Witwen und Waisen von Invaliden zur Verfügung gestellt werden, und zwar:

59 000 M.	für das Deutsche Rote Kreuz,
8 000 M.	für das Österreichisch-Ungarische Rote Kreuz,
4 000 M.	für das Bulgarische Rote Kreuz,
6 000 M.	für den Roten Halbmond,
zusammen 77 000 M.	

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Wie wir unser eisern Kreuz erwarben. Selbsterlebnisse. Nach persönl. Berichten v. Inhabern d eisernen Kreuzes 1914 bearb. v. Gen.-Leutn. z. D. Frdr. Frhrn. v. Dincklage-Campe. (X, 472 S. m. üb. 300 Abb., 76 Voll- u. doppelseit. Bilder u. 20 farb. Kunstbeil.) Lex.-8°. o. J. Lwbd. 14 M.

Vorderasien u. Ägypten in histor. u. polit., kultureller u. wirtschaftl. Hinsicht geschildert. Von Dr. Albrecht Wirth. Mit 82 Abb. (auf Taf.) u. e. (farb.) Karte. (VI, 396 S.) Gr. 8°. 11 M.

Vormarsch. Von Walter Bloem. 1.—50. Taus. (373 S.) 8°. o. J. Kart. 4,50 M.; Lwbd. 6 M.

Das Buch vom Auto. Von Automobil-Ing. Thdr. Lehmbeck. Bau u. Betrieb d. Automobils. Ein prakt. Nachschlagebuch f. Automobilisten. 3. Aufl., besorgt v. (Dipl.-Ing.) J. S. Mit 230 Textabb. (362 S.) 8°. Lwbd. 6 M.

Gesetz üb. e. **Warenumsatzstempel** vom 26. VI. 1916 m. Einleit., Anmerkgn. u. Sachregister, nebst d. Ausführungsbestimmgn. u. Auslegungsgrundsätzen d. Bundesrats. Von vortr. Rat Geh. Oberjust.-R. Otto Lindemann. (140 S.) (Nr. 123.) Hlwbd. 2,50 M.

Ullstein-Kriegsbücher. (23.) Kl. 8°.

Plüschow, Gunther, Kap.-Leutn.: Die Abenteuer d. Fliegers v. Tsingtau. Meine Erlebnisse in 3 Erdteilen. 71.—100. Taus. (247 S. m. 5 Taf.) (23.) 1 M.

Humoristisches.

Das erste Ei. Einer Münchener Familie, die sich „den Kriegsverhältnissen Rechnung tragend" vor einiger Zeit ein kleines Hühnervolk eingetan hatte und kürzlich mit begreiflicher Genugtuung das erste Ergebnis dieses landwirtschaftlichen Nebenbetriebes begrüßen durfte, ist, den „Münchner Neuesten Nachrichten" zufolge, hierzu von auswärtigen Verwandten folgendes schöne Glückwunschpoem zugegangen:

„Noch ergriffen von Erregung
Ob der ersten Eierlegung,
Die — so meldet uns die Zeitung —
Jüngst persönlich unter Leitung
Höchst der Frau Geheimen Rat
Pünktlich stattgefunden hat,
Eilen wir vor allen Dingen,
Unsern Glückwunsch darzubringen.
Möge ohne jede Wandlung
Diese feierliche Handlung
Sich ereignen nun tagtäglich
Wiederholt so oft als möglich!
Dieses wünschen wir Euch beide,
Angekränkelt von dem Neide
Derer, die nicht gern entbehren,
Womit andere sich nähren."

Der Landsturmmann Anton Kukópczyk. In der „Champagne-Kriegszeitung" erzählt der Kriegsfreiwillige Alfred Hein folgende Anekdote:

Der Landsturmmann Anton Kukopczyk aus Brzezina in Oberschlesien bittet den Herrn Hauptmann um Urlaub. — Grund? — „Kiendtaufe, Här Haupmann!"

14 Tage Heimatsurlaub genehmigt.

Zwei Monate darauf bittet der Landsturmmann Anton Kukopczyk aus Brzezina in Oberschlesien wieder den Herrn Hauptmann um Urlaub.

Grund? — „Krickstrauhung, Här Haupmann!"

„Nanu?"

„Stiemt schont, Här Haupmann. Läß sich mirr Barburka keine Ruhä, pieronie!"

14 Tage Heimatsurlaub genehmigt.

Sechs Monate darauf bittet der Landsturmmann Anton Kukopczyk aus Brzezina in Oberschlesien den Herrn Hauptmann wieder um Urlaub.

Grund? — Kiendtaufe, Här Haupmann."

Des Herrn Hauptmanns Mundwinkel zucken.

14 Tage Heimatsurlaub genehmigt.

Der Landsturmmann Anton Kukopczyk aus Brzežina in Oberschlesien kommt zurück und bittet gleich wieder um Urlaub.

„Rrraus!!"

„Här Haupmann is sich Scheidunksklagge, iis nich mein Kiend, pieronie!"

„Genügen diesmal fünf Tage?" fragt der Herr Hauptmann lachend, daß ihm die Tränen kommen.

„O ja hatt sich Barburka schont Keile genug gekriegt, pieronie!"

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.

Soeben erschien:

Grund- und Zukunftsfragen deutscher Politik

von Dr. Fritz Stier-Somlo
Professor des öffentlichen Rechts

Preis: geheftet M. 6.—; gebunden M. 7.20
Feldpostausgabe in 2 Teilen geheft.: M. 6.—

Verfasser, der bereits in seiner „Politik" (3. Aufl. 1916) ein rasch weiteste Verbreitung erlangtes theoretisches System der wissenschaftlichen Politik veröffentlicht hat, gibt hier ein, unmittelbar praktisch-politische Ziele verfolgendes, abgerundetes Bild von den Hauptproblemen unserer inneren und auswärtigen Politik. Das Buch ist einzigartig und wird seine Aufgabe, ein Erzieher zum politischen Deutschtum zu sein, aufs beste erfüllen.

Bestellungen zu richten an G. A. v. Halem, Export- und Verlagsbuchhandlg. G. m. b. H., Bremen

Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 147

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBEL
Asphalt-und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen
sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Bleifolien, endlos und in Formaten, sowie auch **Aluminiumfolien** fabriziert **Stanlolfabrik Eppstein i. Taunus.**

Best. Briefm.-Zeitg. Probeheft gratis.

Briefmarken

BAYERN
EIN
KREUZER
FRANCO

Katalog gratis
Kassa-Ankauf v. Sammlung.
Philipp Kosack & Co., Berlin C. 2,
Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

Briefumschläge aller Art,
Briefpapier-Kassetten und Mappen
Trauerbriefpapiere — Fensterkuverts.
Neu! Fensterbriefe gesetzl. gesch. Neu!
F. H. Schmidt, Torgau.
Briefhüllen- und Papierausstattungsfabrik.

Bücher

Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
Bilder jeder Art
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Döbler & Co., G. m. b. H., Hamburg 33.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber800Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst.Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gas-Sauger System Enke, z. Absaugen u. Comprim. all. Gasart. für Druckdifferenz. 5 Met. Wassersäule.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.
Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsemasch.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Begründet 1876. Fernsprecher 26.

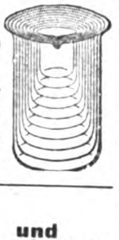
„Schneiderkanne"
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

Glaserdiamanten
Abdrehdiamanten.
Sämtliche Diamant-Abdrehwerkzeuge f. Maschinenfabr. v. M. 15 an. Speziell f. den Wiederverkauf empf.
Glaserdiamanten Dtzd. v. M. 18 an
Universaldiamanten p. St. M. 12 u. 15
Spiegelglasdiamanten St. M. 15 b. 60.
Hugo Meyer, Hamburg, Valentinskamp 30.
Fabrikant erstklassiger Diamantwerkzeuge.
Man verlange ausdrücklich **nur** Fabrikate v. Hugo Meyer, Hamburg, Valentinskamp 30, mit nebenstehender Schutzmarke versehen.

H. M. H.

Glasröhren.



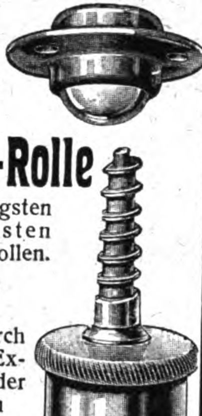
Artikel für chem., pharm und chirurg. Zwecke. Lieferung nur an Händler und Exporteure.
Glasfabrik Sophienhütte
Richard Bock, Jlmenau i. Th.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Korksteinfabrik
Grünzweig & Hartmann G. m. b. H.
Ludwigshafen a. Rhein.
Größte Korksteinfabrik in Europa.
Spezialität: **Isolierung von Kühlanlagen etc.**

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax



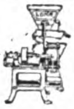
Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Mühle LOHR!! hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
K. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.



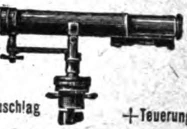
P. J. Tonger
Gegr: 1822.
versendet kostenlos:
Reichhaltige
Musikalien-
Kataloge sowie illustriertes
Musikinstrumenten-
Verzeichnis
Drahtadresse: Musiktonger
Fernruf: A 8900
u. 8901.
Köln a/R.

Kronen-
Musikinstrumente
bauen
Schuster & Co.,
Markneukirchen No. 265.
(Deutsch-Cremona.)
Erstkl. Erzeugnisse. Preisl. frei.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Nivellierinstrumente
Deutsches oder amerikanisches System.
Spec.: Taschen-Nivellierinstrumente.

Vielfach prämiirt Preis M. 28.— + Teuerungszuschlag



mit Winkelmesser Preis M. 34.— + Teuerungszuschlag

Theodolite, bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder u. Reisszeuge. Großes Lager in sonstigen technischen Bureauartikeln und Zeichenmaterialien. Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, Bahrenfeld bei Hamburg.

Osterhasen, Osterhühner, Ostereier, Osternester und andere Osterartikel, Oster-Schuldüten und Osterdekorations-Artikel. Größte Auswahl, billigste Preise. Preisliste portofr.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .·.
Georg Anton, Berlin SW., Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn,** G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Pabst & Schneider
Pianoforte-Fabrik
Luckenwalde.
Export nach allen Weltteilen.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Presshefefabriken
nach neuen Würze-Lüftungs-Verfahren liefert **Venuleth & Ellenberger A.-G.**, Darmstadt 20.

Diaphragma-Pumpen

für Hand-, Kraft- und Göpelbetrieb über **30 000 Stück** geliefert.
Hammelrath & Schwenzer,
Pumpenfabrik, **Düsseldorf E 1.**

PUMPEN
Enke's neue rotir., für alle Flüssigkeit. b. 15000 l p. Minute im Betriebe
Zeugnisse über 25jähr. Tag- und Nachtbetrieb.
Plunger-Pumpen mit nur einer außenliegend. Stopfbüchse f. Riemen-, Dampf- u. elektr. Antrieb.
Pat.-Hoc..dr.-Zentrifugalpumpen
vorzügl. Construction, ein- u. mehrstufig.
Nutzeffekt bis 80 Prozent.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 26.
Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsemasch.

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! ☛ Gegründet 1852.
H. G. Uter, Bandfabrik, **Barmen-R. 3.**

Reklamefiguren beweglich mit Uhrwerk f. das Osterschaufenster der Konditoreien und Bäckereien. Größte Auswahl, billigste Preise. Illust. Preisliste portofr. **Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.**

Rohrpostanlagen
K. A. Gutknecht, Hamburg 19.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Bock & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.“
Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen
f. Militär u. Privatbedarf, sowie **Schuhbeschla** liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solinge

Wellpappe- Rollen, Bogen, Schachteln etc.
Vorteilh. u. reinl. Packmaterial, Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Komplette
Ziegelei- Einrichtungen u. Transportanlag.
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wttb

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

In allen Erdteilen macht sich der Mangel an deutschen Erzeugnissen unliebsam fühlbar. Noch behindert der Krieg die Ausfuhr nach Uebersee, aber Absatzgebiete von unbegrenzter Aufnahmefähigkeit für Waren aller Art sind die neutralen und befreundeten europäischen Länder. Einen vollen Erfolg müssen alle für diese Staaten bestimmten Empfehlungen haben, wenn das richtige Werbemittel benutzt wird. Als solches hat sich „Das Echo“ in 36jährigem Bestehen bewährt; infolge seines gediegenen, den Zeitverhältnissen angepaßten Inhaltes besitzt es einen sehr ausgedehnten Leserkreis in allen erreichbaren Ländern, der jede Nummer mit größter Spannung erwartet. Hier ein Urteil aus der Fülle ähnlich lautender Zuschriften:

Nr. 379.

> **Brasilien.** Ich kenne Ihre w. Zeitschrift, seit ich in Brasilien bin, und habe bisher stets Gelegenheit gehabt, sie in Gemeinschaft mit einem Bekannten zu lesen. Jetzt will ich sie aber für mich allein halten, denn es ist mir stets ein Genuß, die einzelnen Nummern wieder zu lesen.
>
> Estação de Toledo. E. P.

Auslands-Anzeigen gehören also in „Das Echo“, dort finden sie weiteste Verbreitung bei langanhaltender Wirksamkeit. Auskünfte und Kostenanschläge erteilt der unterzeichnete Verlag jederzeit gern und unverbindlich.

BERLIN SW. 11
Dessauerstraße 1

Verlag: „DAS ECHO“
J. H. SCHORER G. m. b. H.

Buderus Badewannen

und sanitäre Artikel
entsprechen den höchsten Anforderungen.

Katalog W 194
auf Verlangen.

Eisenwerke Hirzenhain
Hugo Buderus G. m. b. H.
Hirzenhain (Oberhessen).

Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil"
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat
Cloetta & Müller, Stuttgart N.

Roeta-Koffer,
bedeutſame, ſehr wertvolle Verbeſſerung in der Kofferinduſtrie.
Hartholz-Kanten-Wulſt-Bügel-Koffer
Marke „Piaſt".
Patentamtlich. Schutz 210713.
Unverwüſtlich. Sehr preiswert.
Bezug nur vom Fabrikanten
Karl Roegner, Liegnitz 24
Preisblatt mit Abbild. auf Wunſch.

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierend. Firma
verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstr. 1, Probenummer des Echo. Seit seinem 36jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

Pollantin
D. R. Patent und Wortschutz
Spezifisches Heilserum
gegen
Heufieber
Flüssig, als Pulver und jetzt auch in Salbenform.
Zu beziehen durch die Apotheken.
Anwendung äusserlich!

Pädagogium Ostrau bei Filehne. Von **Sexta** an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt **Einj.-Zeugn.**

Nordsee-Sanatorium Südstrand-Föhr
mit Zweiganstalten. ***Jugendheim*** *und* ***Pädagogium. (Einj.-Ber.)***
Gr. windgeschützter Park. Zentralheizung. Kurgem. Verpfl. ***San.-Rat Dr. Gmelin.***

1001 versch. echte **Briefmarken** nur Mk. 11,—
2002 „ „ „ „ 40,—
4004 „ „ „ „ 210,—
1000 billige Sätze.
Tauschofferten mit Preis erbeten.
Alwin Zschiesche, Naumburg a. S.

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteile
„Export und Inland"
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen **100.**

Technikum Hainichen i. Sa
Masch.- Elektro-Ing., T., Werkm. Lehrfabr. Progr. f.

Kaffee- Malz-Kakao- Getreide- Cichorie- **Röstmaschinen**
Höchst prämiierte Spezialfabrik
G. W. Barth.
LUDWIGSBURG 142 (Württg.)

Schöne originalgetreue Ausgaben der besten Bücher

Deutsche Bibliothek
Jeder Band gebunden Mark 1.50

Eingeleitet durch hervorragende Schriftsteller und Gelehrte

Neueste Bände:
101. J. V. v. Scheffel, Ekkehard | 102. J. V. v. Scheffel, Der Trompeter von Säkkingen | 103 J. V. v. Scheffel, Gaudeamus

Früher erschienen:

1. Goethes Faust. 1. u. 2. Teil
2. Gracians Hand-Orakel
3. Mörike, Erzählungen u. Märchen
4. Immanuel Kant, Drei Biographien
5. Humboldt, Briefe an eine Freundin
6. Ludwig, Zwischen Himmel u. Erde
7. Claudius, Auswahl
8. Beethovens Briefe
9. Heine, Buch der Lieder
10. Homer, Ilias
11. Homer, Odyssee
12. Fichte, Anweisung zum seligen Leben
13. Briefe von Goethes Eltern
14. Immermann, Der Oberhof
15. Carlyle, Helden
16. Hoffmann, Elixiere
17. Chesterfield, Briefe a. seinen Sohn
18. Meinhold, Die Bernsteinhexe
19. Schleiermacher, Ueber d. Religion
20. Hauff, Lichtenstein
21. Mörikes Briefe
22. Chr. Reuter, Schelmuffsky
23. Hauff, Märchen
24. Walther v. d. Vogelweide, Gedichte
25. Mozart, Briefe
26. Seneca, Vom glückseligen Leben
27. Andersen, Märch. meines Lebens
28. Töpffer, Bibliothek mein. Oheims
29. Prévost, Manon Lescaut
30. Fichte, Reden
31./32. Eckermann, Gespräche mit Goethe
33. Gobineau, Renaissance
34. Machiavelli, Fürst Antimachiavell
35. Traum u. Welt, Novalis-Auswahl
36. Auerbach, Barfüßele
37. Ludwig, Heiterethei
38. Lotze, Zusammenhang der Dinge
39. 40. Jung-Stillings Lebensgeschichte
41. Hebbels Tagebücher und Briefe
42. Murger, Zigeunerleben
42. M. Aurel. Selbstbetrachtungen
44. Des Knaben Wunderhorn
45. Mörike, Maler Nolten
46. Knigge, Umgang
47. Hölderlin i. Briefen u. Dichtungen
48./50. Briefwechsel Schiller-Goethe
51. Der junge Goethe
52. Goldsmith, Landpred. v. Wakefield
53./54. Alexis. Roland
55. Feuchtersleben, Diätetik der Seele
56. Oscar Wilde, Erzähl. u. Märchen
57. Hauff, Novellen
58. Kleist, Erzählungen
59. Eichendorff, Novellen
60. Heine, Harzreise
61. Humboldt, Kosmos
62. Feuerbach, Wesen der Religion
63. Stifter, Hochwald
64/.65. Fritz Reuter, Stromtid
66. Jean Paul
67. Kortum. Jobsiade
68. Chamisso, Peter Schlemihl
69. Schillers Wallenstein
70. Goethes Sprüche
71. Richard Wagner, Oper u. Drama
72. Nibelungenlied
73. Tasso, Jerusalem
74. Goethe-Zelter, Briefwechsel
75. Dickens, Geschichte v. 2 Städten
76. Lenau, Gedichte
77. Epiktet, Handbüchlein der Moral
78. Gotthelf, Uli der Knecht
79. Gotthelf, Uli der Pächter
80. Goethe, Werthers Leiden
81. Fridericus, Königliche Gedanken
82. Immanuel Kants popul. Schriften
83/84. Goethes Briefe an Charl. v. Stein
85. Jugenderinnerungen eines alten Mannes
86. Martin Luthers Tischreden
87. Spinoza, Ethik
88. Schillers philos. Schriften u. Dicht.
89. Rousseaus Bekenntnisse a. s. Jug.
90. Schopenhauer, Von der Nichtigkeit des Daseins.
91. Bismarcks Reden.
92. Bismarcks Briefe.
93. Schleiermacher, Monologen. Weihnachtsfeier.
94. Tillier, Mein Onkel Benjamin.
95. Lessings Briefe und Schriften.
96. Musset, Bekenntnis eines Kindes seiner Zeit.
97. Emerson, Versuche.
98. Herder, Ideen zur Philosophie d. Geschichte d. Menschheit.
99. Montaigne, Essays.
100. Krone des Lebens. Goethes Ged.

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlags-buchhandlg. G. m. b. H. **BREMEN** Postf. 248

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Gummi-, imprägnierte Mäntel, Stoff-Ulster, Loden, Oelzeug u. Lederkleidung

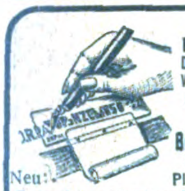
HANDELS-MARKE J.

L. A. Jacobson

Telephon: Gruppe 6,
5091 u. 5099.

Hamburg, Kaiser-Galerie ✶ Filiale: Berlin C, Wallstraße 17/18

Schmetterlinge, Käfer u. a.
Insekten kauft zu höchsten Preisen
A. Heyne, Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 26 a.
Sammel-Anweis. 50 Pf. in Marke n. Mustersendung erbeten. Erledigung umgehend.



Bahr's Normograph
D. R. P. Auslandspatente.
Von den größten Firmen des In- und Auslandes anerkannt bester Beschriftungsapparat für Zeichnungen, Pläne, Plakate usw.
Neu: Umrandungsschablone für effektv. Plakate.
Ueber 160000 Stück im Gebrauch.
Glänz. Anerkenn.-Schr. Prosp. kostenl.
P. Filler, Berlin S42, Moritzstr. 118.

Export **Drahtbörsen u. Taschen**
in allen Genres auf
Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen u
Westheim Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Wo Kein Gas

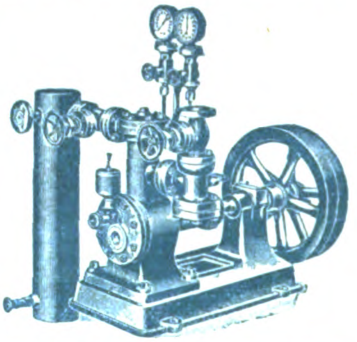
Autogen
bietet

D.R.P.
„Autogen"
Gasapparat
vollkommensten Ersatz.
Für moderne Beleuchtung, wie auch zum Kochen, Heizen, Plätten und zu allen gewerblichen Zwecken unübertroffen.
Verlangen Sie Drucksachen. 3
J. Walter, Speyer-Dudenhofen

100 Dtzd. Spielwaaren
f. Exp. ausgesuchte gut verkäufl. 100 Sorten f. M. 90 frco. Hamburg oder Amsterdam incl. Kiste. Bessere u. feine u. Spielw.-Neuheiten. Sortim. zu M. 60, M. 100, M. 200. Vollständiger Preiscourant frco.
J. Munker in **Nürnberg,**
Exp. Nürnb. Spiel- u. Kurzw. Gegr. 1859.

Dr. med. Köhnlein's
Purgativ-Tabletten
Das Beste aller Abführmittel!
Verlangen Sie Muster gratis u. franko.
Ch. Küenzlen, Sulzbach Nr. 12 b. Stuttgart
Fabrik heilkräftiger Konfitüren.
Tüchtige Vertreter gesucht!

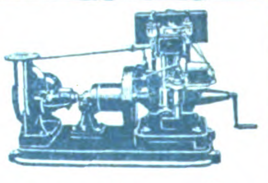
Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität für die Tropen.
Leichte Bedienung durch jeden Laien.
Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.

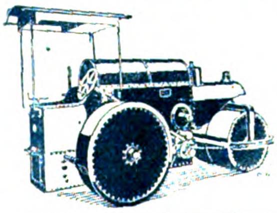
SÄGEGATTER
Holzbearbeitungsmaschinen mit Kugellagerung
Maschinen zur Fournier- und Sperrholzfabrikation
C. L. P. Fleck Söhne
Maschinenfabrik
BERLIN-REINICKENDORF 50.

Motor-Pumpen
Für Bauunternehmer
und Ziegeleien

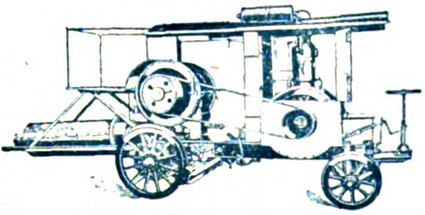


Keine Wassernot mehr
Wolf & Struck, Aachen

Motorstraßenwalzen und Motorsteinbrecher
zum Betrieb mit Benzin-Benzol-Petroleum-Rohöl für
Neubau, Verbesserung und Instandhaltung von Straßen



Carl Kaelble Motoren- und Maschinenfabrik
Backnang bei Stuttgart
Aelteste und größte Spezialfabrik Deutschlands für
Straßenbaumaschinen. Man verlange Katalog Nr. 25
Export-Vertreter für Hamburg: Cuno Sievers, Hamburg 1.



Viele Hundert Maschinen bei in- und ausländischen Straßenbauämtern und Gemeinden im Betrieb.

ZEISS
INSTRUMENTE

Brillengläser
Punktalgläser, Katralgläser, Fernrohrbrillen.

Photographische Objektive
Tessare, Doppel-Protare, Doppel-Amatare, Protarsätze, Planare, Teleansätze, Gelbfilter, Dukarfilter, Umkehrprismen, Vorsatzküvetten, Einstellupen usw. Stereoskope.

Optische Meßinstrumente
Photo-Theodolite, Stereo-Komparatoren, Dickenmesser, Meß-Mikroskope, Komparatoren, Spektroskope Spektrographen, Refraktometer, Interferometer.

Feldstecher

Geodätische Instrumente
Nivellierinstrumente, Theodolite, Winkelprismen usw.

Lupen

Auto-Scheinwerfer
für elektrische und Acetylen-Beleuchtung. Abblendbar. :: Motorboot-Scheinwerfer.

Astronomische Instrum.
Aussichts-Fernrohre, Astronomische Fernrohre und astronomische Hilfsapparate, astronomische und astrophotographische Objektive, Sternwartenkuppeln.

Mikroskope
und mikroskopische Hilfsapparate. Apparate für Ultramikroskopie und Dunkelfeldbeleuchtung. :: Mikrophotographische Apparate für sichtbares und ultra-violettes Licht. Projektionsapparate für Makro- und Mikroprojektion, Episkope, Epidiaskope, kleiner Familien-Projektionsapparat.

Medizinisch-optische Instrumente
Ophthalmoskope. :: Augenabstandsmesser. Exophthalmometer. :: Mundbeleuchtungsapparate. Kehlkopfspiegel. Beleuchtungsvorrichtungen für Operationssäle.

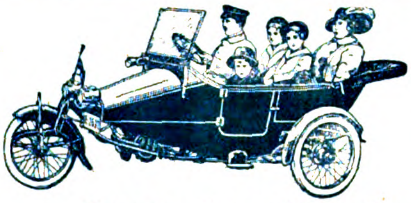
BERLIN
HAMBURG

CARL ZEISS
JENA

WIEN
BUENOS AIRES

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celleloid.

SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

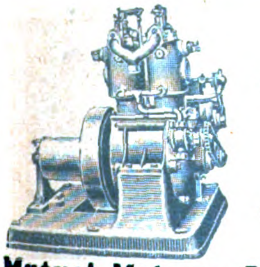


MAGNET-Selbstfahrer,

langjährig bewährter **2**-spuriger Dreirad-Wagen **2**- u. **3**-sitzig.
Glänzender Bergsteiger, sparsamer Betrieb.
Man verlange illustrierten Prospekt 19.

MAGNET-MOTORRÄDER, 3—4 PS

Federrahmen :: Federgabel :: Untersetzung
Leerlauf, Doppel-Übersetzung :: Torpedo-Seitenwagen etc.



MAGNET-MOTORE

für Benzin, Benzol und Petroleum.
3—32 PS.
für Landwirtschaft u. Industrie,
„ Motorboote u. Motorpflüge,
„ Pumpen u. Dynamo-Antrieb.
sind langjährig bewährt, einfach, sparsam.
Man verlange ill. Prosp. 19b.

Magnet-Motoren A.-G. Berlin-Weissensee.

50 Jahre Schälindustrie!

Auf Grund dieser langen Erfahrung in

Ausführung größter Anlagen auf Kontinent und Uebersee

erteilt Kostenanschläge und Rentabilitätsberechnungen für die Schäl-Fabrikation von:

Reis, Graupen, Hafergrütze, -flocken, -mehl, Buchweizengrütze, Schälerbsen, Hirse, Bohnen, Linsen, Erdnüssen, Oelpalmfrüchten, Rizinus, Pfeffer, Baumwollsaat etc., sowie Brechanlagen für Mandeln, Haselnüsse, Corozzo und sonstige hartschalige Früchte

für alle Leistungen und Kraftverhältnisse.

Hand-Schälmaschinen und Schrotmühlen

Maschinen-Fabrik, Eisengießerei und Mühlenbau-Anstalt

M. MARTIN, Bitterfeld

Telegr.-Adr.: Martin, Bitterfeld. A. B. C. Code 4 u. 5 Edit.

HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

GRANDS PRIX: Brügge 1903, Luxemburg 1905, Antwerpen 1904, Mailand 1906
Bukarest 1906, WELTAUSSTELLUNG Brüssel 1910, Turin 1911

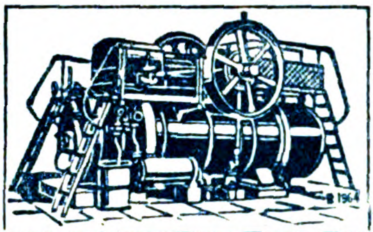
LOKOMOBILEN

FÜR SATT- UND HEISSDAMPF. FAHRBAR UND STATIONÄR
VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ

Modernste, einfachste und hochwertigste Dampfkraftanlage mit Leistungen bis **1000 PSe.**

Export nach allen Weltteilen

Jahresproduktion 2000 Lokomobilen



RIEMANN
AUTOMOBIL-LATERNEN
Brüssel 1910 Grand Prix
Turin 1911 2 Grands Prix
Ca. 950 Arbeiter u. Beamte
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ

Der Verkauf der Nähseide nach **Metermaß- u. Meternummerierung** ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von **Gütermann & Co.**
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Alois Mayer, Hoflieferant, Fulda.

Töchterheim u. Lyzeum Neuenheim / Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen.

Technikum Hainichen i. Sa.
Masch.- Elektro-Ing., T., Werkm. Lehrfabr. Progr. f.

Schmöllner Zahn- und Nagelbürstenfab.
Friedrich Jahn. Schmölln Sa.-Altenbur.

Technikum Altenburg Sa.-A.
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Abteilungen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
Programm frei.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr
Höhere Schule für Knaben und Mädchen. ***Einjährigen-Berechtigung.*** *Kl. Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Aerztliche Fürsorge.*
Jugendheim *f. Kinder ohne Unterricht.*

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von* ***Sexta*** *an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt* ***Einj.-Zeugn.***

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin-Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen
nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer
eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

Arabisch	M. 10.—	**Marokkanisch**	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Dänisch	„ 5.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 4.60	**Suahili**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Englisch	„ 3,60	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
		Italienisch	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Industrie u. Handels „Echo"

Inhalt:

Die Entwicklung Islands. — Deutsches Kapital im Ausland nach dem Kriege. — Die entstehende türkische Staatsbank. — Frankreichs „Golddarlehen" an England. — Ein türkisches Bergwerksunternehmen. — Allgemeine Österreichische Bodenkreditanstalt. — Deutsche Waren in Japan. — Den wachsenden Wohlstand in Dänemark. — Verlust durch die zweite „Möwe". — Technische Literatur. — Warenmarkt und Börse.

Die Entwicklung Islands.

Von Indridi Einarsson, Bureauchef im Ministerium Islands.

Bevölkerungsstatistisches.

Island ist bekanntlich spärlich bevölkert. Schwere Seuchen haben das Land verschiedene Male heimgesucht und erst nach der Durchführung der allgemeinen Vakzination am Anfang des 19. Jahrhunderts hat die Bevölkerungsanzahl allmählich zugenommen. Nach Beendigung der Napoleonkriege kann man zuerst von einer dauernden Steigung des Glücksbarometers des Volkes sprechen, trotzdem daß Masern stark verheerend 1846 gewirkt haben und eine bedeutende Auswanderung in den Jahren 1875—1890 stattgefunden hat.

1801 wohnten auf Island 47 000 Menschen, 1870 69 000, 1901 78 000 und 1910 85 000. Jetzt wird die Anzahl auf 88 000 veranschlagt und die Statistiker erwarten, daß die Zahl 100 000 mit dem Jahre 1928 erreicht werde.

Vor 66 Jahren zurück wohnte die Bevölkerung auf dem Lande mit Ausnahme der 1100 Menschen, die damals die Hauptstadt Reykjavik ausmachten. Es waren überwiegend Bauern und wenige Tausende Fischer. Hundert Jahre hindurch hat sich dieselbe Volksmenge von Vieh- und Schafzucht ernährt, während die Zunahme der Bevölkerung sich des Fischfanges angenommen, ausgewandert, oder sich in den kleineren Orten niedergesetzt hat.

Die Volksmenge in den Kleinstädten mit 300 oder mehr Einwohnern war in 1890 5 300, 1901 15 200, 1910 27 400, 1914 30 700. Die Bevölkerung der Kleinstädte hat sich also in 24 Jahren versechsfacht. 14 000 wohnen in Reykjavik. 1878 beträgt der Gesamtwert sämtlicher Häuser der Kleinstädte auf Island 1,6 Millionen Kronen. Seitdem ist diese Summe mächtig gestiegen. Nach der Steuereinschätzung beträgt der Gesamtwert: 1890 4,1 Millionen Kronen, 1901 8,1 Mill. Kr., 1908 18,7 Mill. Kr., 1915 25,0 Mill. Kr. Die Bauareale der Kleinstädte, Hafenanlagen, Gas- und Elektrizitätswerke können 1915 auf 10 Millionen Kronen veranschlagt werden, so daß der Gesamtwert der Kleinstädte 1915 35 Mill. Kr. beträgt. Auf dem Lande ist dann in den letzten Jahren eine Menge von Bauten aus Beton entstanden, Wohnungshäuser, Scheunen und Ställe, so daß einige Gegenden kaum mehr erkannt werden können. Der Gesamtwert des bestellten Landes kann 1915 auf 21 Mill. Kr. veranschlagt werden.

Verkehrsmittel.

Sofort nachdem die Volksversammlung (Althing) gesetzgeberisch geworden war und über die Finanzen verfügen konnte, wurden 15 000 Kronen zur Dampfschiffahrt ringsum Island bewilligt. Die Idee kam eigentlich von Norwegen her. Eine Bergener Handelsgesellschaft hatte im Jahre 1872 einige Dampfer nach Island geschickt, die nördlich um die Insel liefen. Von Schottland kamen dann einige Dampfer um lebendes Vieh und Pferde zu holen. Seit 1875 hat dann die Dampfschiffahrt immer zugenommen. Die Zufuhr wurde früher durch Segelschiffe besorgt, die häufig nicht die Nordküste wegen Treibeises anlaufen konnten. Ganze Landstrecken mußten daher häufig der Getreidewaren entbehren und die Folge wurde daher Hungertod vor 100 Jahren und Not und Teuerung bis vor 40 Jahren zurück. Nachdem aber die Dampfschiffe die Küsten vor dem Auftreten des Treibeises aufsuchen, ist das Hungergespenst verschwunden. Es kann natürlich nicht vorausgesagt werden, welches Unglück der Weltkrieg verursachen könnte, wenn z. B. die Frachtgebühren zu einer solchen Höhe stiegen, daß die Ein- und Ausfuhr überhaupt nicht aufrecht erhalten werden könnte.

Seit 1891 werden Landstraßen angelegt, Brücken über die Flüsse gebaut und die Dampfschiffahrt ringsum die Insel unterstützt. Ein Hafen ist bereits in Akureyri und wird jetzt in Reykjavik gebaut, ebenfalls Landungsbrücken für die Dampfschiffe überall wo es möglich ist. 1906 erhielt Island das Telegraphenkabel und seit der Zeit erstreckt sich das Telegraphen- wie das Fernsprechernetz über ganz Island. Etwa 30 Lichttürme sind errichtet worden sowie etwa 30 Berghütten. Die Welt ist uns bis an den nächsten Höhenzug herangerückt. Wir sind dadurch Zuschauer des Weltdramas geworden, und fühlen daher ein wärmeres Mitgefühl mit der gesamten Menschheit als dies früher der Fall war.

Island hat an der Ausbesserung der Verkehrsmittel mit einer Fieberhaftigkeit ohne Gleichen gearbeitet. Im isländischen Etat des Jahres 1912 wurden sämtliche öffentliche Einnahmen des Landes auf 1 400 000 Kronen veranschlagt (es wurde bedeutend mehr) und von dieser Summe wurden für Landstraßen, Brücken, Postwesen, Dampfschiffahrt, Telegraphenwesen und Lichttürme 710 000 Kronen bewilligt, also über die Hälfte von den Einnahmen der Landeskasse.

Endlich muß erwähnt werden, daß neuerdings eine isländische Dampfschiffahrtsgesellschaft, die bereits zwei hübsche Passagierdampfer besitzt und jetzt einen dritten anschafft, gegründet worden ist. Vor 100 Jahren war die Lastigkeit der Island anlaufenden Schiffe etwa 4000 t jährlich, 1900 etwa 100 000 t, 1911—1913 etwa 130 000 t jährlich, von denen ca. 95 Proz. Dampfschiffe und 5 Proz. Segelschiffe waren.

Die isländische Einfuhr ist bedeutend größer als die Ausfuhr. Der Grund ist, daß etwa 110 000 t Kohlen und

50 000 t Salz jährlich eingeführt worden sind; wären beide nicht eingeführt worden, würde die Ein- und Ausfuhr einander das Gleichgewicht halten. Die Frachtgebühren würden dann auch billiger werden. Es gibt aber im isländischen Boden noch unausgenutzte Kohlen für künftige Geschlechter und das Meer um Island ist eine nie versiegende Salzquelle.

Ausfuhrartikel.

Der vorzüglichen isländischen Butter, die nach England ausgeführt wird, ist bereits gedacht worden. Eine Menge Wolle wird ausgeführt, da das Land keine Webereien besitzt und 600 000 Schafe hier weiden. Lebende Schafe wurden auch früher nach England verkauft, ein Ausfuhrverbot ist aber 1896 in Kraft getreten. Gesalzenes Schaffleisch ist ein vorzüglicher Artikel, man hat es aber bis jetzt noch nicht verstanden das Fleisch so zu salzen, daß es seinen ursprünglichen Wohlgeschmack behielte, wenn es zu Markte gebracht worden wäre. Wer nicht das isländische Schaffleisch im Herbst gekostet hat, wenn die Schafe den ganzen Sommer hindurch das saftige Heidekraut gefressen haben, der kennt nicht das wohlschmeckendste Schaffleisch der ganzen Welt. Mit Sturmesschritten schreitet die Entwicklung vorwärts auf vielen Gebieten. Die Isländer sind so unter den allerbesten Fischern der Welt. Daher ist die Ausfuhr von Fisch ungeheuer gestiegen, nachdem man Geld und Kredit erhielt, womit man eine mehr zeitgemäße Fischerflotte anschaffen konnte. Auf dem ausländischen Markte wird isländischer Klippfisch allem anderen vorgezogen mit Ausnahme des faröischen, der vielleicht noch höher steht. Die Ausfuhr von Fisch wird deutlich durch folgende Zahlen veranschaulicht:

1804 wurden ausgeführt 400 t Fisch, 1849 3 500 t Fisch, 1904 14 276 t Fisch und 6 280 t Heringe, zus. 20 547 t, 1915 13 189 t Fisch und 32 564 t Heringe, zus. 63 753 t.

Es ist vielleicht nur eine Zeitfrage, wann wir die Norweger in der Fischausfuhr einholen werden. Die gesamte isländische Ausfuhr ist veranschlagt worden: In 1848 auf 2 Millionen Kronen, in 1895 auf 7 Mill. Kr., in 1904 auf 9,8 Mill. Kr., in 1913 auf 19,1 Mill. Kr. und man hat Grund zu vermuten, daß die Ausfuhr in 1915 einen Gesamtwert von etwa 34 Mill. Kr. betragen hat. Danach rechnet man, daß Island im Kriegsjahre 1915 nach dem Abzuge der durch den Weltkrieg verursachten Verluste etwa 10 Mill. Kr. Reingewinn gehabt hat. Die Ausfuhr betrug 1913 220 Kronen per Individuum oder ungefähr 1100 Kronen auf jede Familie.

Das Nationalvermögen.

Die Größe des Nationalvermögens eines Volkes beruht immer auf Mutmaßungen. Gegenwärtiger Verfasser hat dreimal das Nationalvermögen Islands berechnet, 1907 in Verbindung mit einem Einschätzungskommissionsmitgliede. Die Berechnung ist in vielen Fällen sehr zuverlässig, wie z. B. die Schätzung der Häuser und Bauareale, der Schiffe, des Schaf-, Vieh- und Pferdebestandes und dgl. Danach betrug das Nationalvermögen: 1880 30 Millionen Kronen, 1907 62 Mill. Kr. und 1915 90 Mill. Kr. Im letzten Jahre ist das Vermögen gut 1000 Kr. per Individuum. Es muß hier bemerkt werden, daß die Spareinlagen in dieser Summe nicht inbegriffen sind, denn die 1000 Kronen, die A in der Sparkasse stehend hat, schuldet B der Sparkasse. Diese 1000 Kr. halten also einander das Gleichgewicht. Bei der Berechnung des Nationalvermögens für 1915 spielt die Wertverringerung des Geldes eine sehr geringe Rolle. Die Wohnhäuser der Kleinstädte, der Schaf-, Vieh- und Pferdebestand sind nach den alten Werten berechnet, nur die Bauernhöfe mit umliegendem Lande sind mit einem zeitgemäßeren Maßstab gemessen worden. Von den oben erwähnten 90 Mill. Kr. sind etwa 8 Mill. Kr. auf die Rechnung der Wertverringerung des Geldes zu setzen.

Die überseeische Hypothekschuld (für verkaufte isländische Hypothekschuldverschreibungen) und die üerseeischen Schulden der Landeskasse können 1915 auf 7½ Mill. Kr. veranschlagt werden. Mit der Anleihe dieser Summe hat sich das Nationalvermögen seit 1900 um 50 Mill. Kr. in absoluten Zahlen vergrößert, das nach dem obigen mit 8 Mill. Kr. reduziert werden muß. Zurück bleiben doch immer 42 Mill. Kr., keine geringe Summe für 88 000 Einwohner.

Banktätigkeit.

1886 wurde die Landesbank gegründet mit uneinlöslichem Zettelgeld zu ½ Mill. Kr. und zwei kontrollierenden Direktoren, die vom Althing gewählt wurden. Das war also kaum mehr als der Name einer Bank. Dank Verhandlungen mit den dänischen Hauptbanken wurde das Zettelgeld der Landesbank in Dänemark dann einlösbar bis die Direktion der Landesbank es wieder im Herbst 1914 durch eine mir unverständliche Veranstaltung uneinlöslich machte. Die Bank verfügte über wenig Kapital, vermehrte es aber durch Aufnahme des Hypothekwesens nach 1900, und das Zettelgeld stieg zu ¾ Mill. Kr. Die Landesbank ist dadurch eigentlich zu einer Hypothekbank geworden, es fehlte ihr aber an Kapital zu anderen Bankgeschäften. 1904 wurde die Islandbank gegründet mit drei Mill. Kr. Aktienkapital und der Erlaubnis zur Erlassung von einlösbarem Zettelgeld zu 2½ Mill. Kr. Nach dieser Zeit insbesondere blüht der Handel und die Fischerei, während die Entstehung verschiedener Kleinstädte dem Verkauf der Landesbank von Hypothekschuldverschreibungen in Dänemark zu danken ist. Der ökonomische Aufschwung Islands ist teils den beiden Banken, teils der Geschäftsgewandtheit der Isländer und den nie versiegenden Goldquellen des Meeres um Island zu verdanken.

Das Guthaben der Islandsbank im Auslande betrug 3,7 Mill. Kr., der Landesbank 3,5 Mill. Kr. Zusammen 7,2 Mill. Kr. oder ungefähr dieselbe Summe, die die Landesbank und die Hypothekinstitutionen zur selben Zeit außer Island schuldeten.

Die Geldzirkulation betrug beim Münzenwechsel 1875 ca. 1,5 Mill. Kr. Sie wird nach 1904 immer vermehrt und beträgt 1915 in in- und ausländischem Zettelgelde ca 6 Mill. Kr. und in Silbermünzen ca. 0,4 Mill. Kr. Zusammen ca. 6,4 Mill. Kr. Die Zirkulation erreicht gewöhnlich ihren Gipfelpunkt im Oktober. Zu der Zeit sind die Jahresprodukte ausgeführt und die Ladungen ganz oder teilweise gegen Bankrembours im Auslande bezahlt worden. Von Ende Oktober bis zum Jahresschluß strömt dann das Geld zu hundert Tausenden oder gar einer halben Million per Woche ein bis die letzte Ladung bezahlt ist. In 1915 war der Umsatz der Islandsbank mit Zweiggeschäften 139 Mill. Kr., der Landesbank mit Zweiggeschäften 100 Mill. Kr. Zusammen 239 Mill. Kr.

Das isländische Bankwesen hat die ökonomische Entwicklung des Landes in einem höheren Grade als irgend ein anderes Bankwesen der Welt mit Ausnahme der schottischen Banken beeinflußt. Andere Länder besitzen auch nicht die Goldquellen der isländischen Fischbänke.

Die Handelsbilanz.

Früher wurde Ware mit Ware auf Island getauscht. Die eigentlichen Kaufleute wohnten im Auslande, meistens in Kopenhagen. Island hatte also keine Kenntnis von seiner Handelsbilanz, diese existierte nur in den Hauptbüchern der sich im Auslande aufhaltenden Handelsleute. Mit der Gründung der Banken, insbesondere der Islandsbank änderte sich dies Verhältnis. Nun wohnen die großen Geschäftsvermittler im Lande selbst: der Handel kommt allmählich auf isländische Hände und bleibt nicht mehr was z. B. der portugiesische Handel in Pombals Zeit war.

Der Ausdruck der Handelsbilanz ist bereits gegeben worden. Die Schulden der Banken waren in 1908 — 4,7 Mill. Kr. Das Guthaben der Banken war in 1915 — 7,2 Mill. Kr.

Vor 1908 wurden Baumaterialien für 2 Mill. Kr. jährlich eingeführt. Die Häuser wurden aus Holz gebaut. Seit 1910 wird aus Beton gebaut, daher braucht man nur ½ Mill Kr. jährlich ins Ausland für Zement auszugeben. Mindestens eine Mill. Kr. jährlich wird weniger für Baumaterialien jetzt ausgegeben. Dagegen sind viele Schiffe in der letzten Zeit angekauft worden und wir besitzen eine Fischerflotte von 21 Fischdampfern und 4 Handels- und Passagierdampfer. Seit 1. Januar 1912 ist die Einfuhr von geistigen Getränken überhaupt verboten. Dadurch wird eine halbe Mill. Kr. jedes Jahr weniger ins Ausland bezahlt.

Erst seit 1911 verbessert sich die jährliche Handelsbilanz Islands. Die Ersparnisse des Landes, durch Spareinlagen ausgedrückt, die früher durchschnittlich 600 000 Kr. betrugen, belaufen sich jetzt auf 1½ Mill. Kr. jährlich. Ausgenommen ist natürlich der außerordentliche Gewinn des Jahres 1915. Die stets wachsenden Sparkasseneinlagen sind natürlich einer günstigeren Handelsbilanz zu verdanken, diese aber ist zu keinem geringen Teile durch das Einfuhrverbot der geistigen Getränke verursacht worden. Bis zum 1. Januar 1915 konnte man die vom Jahre 1911 vorrätigen Getränke verkaufen, seit dieser Zeit hat der Verkauf aufgehört.

Die Finanzen Islands.

Mit dem 1. April 1871 wurden die Finanzen Islands vom Königreich Dänemark ausgeschieden. Sie sahen gerade nicht hübsch aus, denn das Land war bis jetzt ziemlich vernachlässigt geblieben. Sämtliche Jahreseinnahmen betrugen damals 199 000 Kr. Mit einer Fieberhaftigkeit, die den Isländern in öffentlichen Sachen eigen ist, fing man nun an mit der Vermehrung der öffentlichen Einnahmen, denn die Ausgaben mußten ohne Barmherzigkeit steigen. Zahlen können die Resultate am besten veranschaulichen:

Die Einnahmen Islands betrugen jährlich: 1871 199 000 Kr., 1881 411 000 Kr., 1891 528 000 Kr., 1901 842 000 Kr., 1906 1 500 000 Kr., 1911 1 971 000 Kr., 1915 2 730 000 Kr. Die Finanzperiode erstreckt sich über zwei Jahre. Die Einnahmen für je zwei Jahre sind daher mit Zwei dividiert worden. Die Einnahmen in 1915 sind 13 mal so hoch wie vor 44 Jahren, in den Einnahmen des letzten Jahres ist eine außerordentliche Abgabe von Ausfuhrartikeln zu 178 000 Kronen mitinbegriffen.

Die Einnahmen der Landeskasse im Jahre 1915 machen per Individuum 31 Kronen aus. Werden die Einnahmen von öffentlichen Besitztümern abgezogen, macht die Steuerlast für jedes Individuum 28 Kr. aus. Das kann nicht als eine schwere Bürde betrachtet werden, da die Isländer nicht mehr arm sind, sondern alle Möglichkeiten besitzen mit der Zeit reich zu werden. Man würde allerdings das Nationalvermögen Islands für verhältnismäßig niedrig betrachten können, weil es andere Nationalvermögen gibt, die viel höher angeschlagen werden, es gibt aber keines, das so hohe Zinsen wie das isländische trägt. Wir haben keine Ausgaben für Heer oder Flotte. Das Land lebt unter der Herrschaft des ewigen Friedens. Die Landeskasse hat Schulden, das ist wahr. Sie besitzt in zinstragenden Schuldverschreibungen einen Reservefonds zu 3.1 Mill. Kronen und schuldet an Dänemark in 4½proz. Schuldverschreibungen und Landeskasseschuldverschreibungen 2,7 Mill. Kr.

Wo andere Völker ihre Staatsschulden mit sich schleppen, haben wir einen kleinen Überschuß zu 0,4 Mill. Kronen.

Ein Land, das weder Flotten- noch Heereskosten bestreiten muß, das niemals Anleihen als zu nützlichen Unternehmungen gemacht und die Ausgaben für geistige Getränke gestrichen hat, muß notwendigerweise in vorzüglicher Finanzlage sein.

Deutsches Kapital im Ausland nach dem Kriege.

Von Dr. Willy Wygodzinski, Bonn,
Professor an der Landw. Akademie Poppelsdorf.

Die ungeheure Wertvernichtung des Krieges muß sich in der Übergangswirtschaft zunächst in einer starken Kapitalknappheit äußern. Darüber darf die Tatsache nicht täuschen, daß gegenwärtig Kapital in Deutschland reichlich vorhanden ist, wie sich in erfreulicher Weise durch die umfangreiche Zeichnung und baldige Zahlung der Kriegsanleihen und durch die Zunahme der Depositen und Spargelder bei Banken, Sparkassen, Genossenschaften zeigt. Diese Kapitalien sind großenteils keine neugebildeten, sondern bereits vorhandene, die ihren Friedenszwecken nicht dienstbar gemacht werden konnten. Man denke nur allein an die Summen, die sich in der Landwirtschaft durch den „Ausverkauf der Produktivkräfte“, wie man es genannt hat, angesammelt haben, d. h. als Erlös für beschlagnahmte Pferde, für Schlachtvieh, das nicht durchgefüttert werden konnte, als unfreiwillige Ersparnis wegen der Unmöglichkeit, Kunstdünger, Kraftfuttermittel, Maschinen zu erhalten usw. Ähnlich liegt es in vielen Gewerben, die sich nicht auf den Krieg „umstellen“ konnten. Sobald der Krieg vorüber ist und der Neuaufbau der Wirtschaft beginnt, wird dieses Kapital seinem alten Zwecke baldigst wieder zugeführt werden, und die genannten Finanzinstitute suchen denn auch, soweit irgend möglich, die Liquidität dieser Einlagen sicherzustellen. Wir können nicht leugnen, daß wir an unserem Volksvermögen beträchtliche Einbußen erlitten haben, wobei es kein Trost ist, daß die Einbußen unserer Gegner vielleicht noch größere sind. Sie drücken sich aus in den Summen der Kriegsausgaben des Reichs, der Einzelstaaten, der Gemeinden; in dem Gewinnentgang durch die Brachlegung vieler Millionen rüstiger Arbeiter während der Kriegsjahre; in den Schädigungen durch die Gegner, soweit Vermögensbestandteile deutscher Staatsbürger im feindlichen und selbst im neutralen Ausland angelegt waren.

Es wird also nach dem Kriege ein wahrer Kapitalhunger entstehen. Schon jetzt ist der Gedanke aufgetaucht, den Kapitalbedarf — wie das mit so zahlreichen Bedarfsgegenständen geschehen ist — zu kontingentieren, damit die knappen, vorhandenen Mittel in erster Linie denjenigen Zwecken zugeführt werden, wo sie volkswirtschaftlich und politisch am nützlichsten zu wirken imstande sind. Diese Kontingentierung kann allerdings nur diejenige Nachfrage erfassen, die an die Wertpapierbörse gelangt; jede andere Form der Darlehnsgewährung ist wenigstens im Frieden einer gesetzlichen Einwirkung nicht zugänglich. Da hat denn die Belehrung und Erziehung des Publikums helfend einzutreten, wenn auch das Mittel der staatlichen Beeinflussung nicht von der Hand gewiesen werden darf.

Hier taucht nun eine Frage auf, die auch schon früher Gegenstand lebhafter Kontroversen war und jetzt noch mehr einer zwiespältigen Beurteilung unterliegen dürfte: das ist die Auslandslage des Kapitals. Sehen wir von kurzfristigen Anlageformen, wie Wechselkauf, ab, die einer anderen Beurteilung zu unterziehen sind, so handelt es sich bei langfristigen Anlagen im Ausland um drei Formen: Kauf von Staatspapieren, Kauf von Industrie- und Eisenbahnaktien und Obligationen und direkte Anlage deutschen Kapitals in Unternehmungen auf fremdem Boden. Es sind sehr beträchtliche Summen, die auf diesem Wege von uns ins Ausland geflossen sind, während namentlich deutsche Staats- oder Industriepapiere im Ausland aus der bekannten Abneigung gegen uns heraus wenig begehrt waren.

Wie hoch die deutschen Kapitalanlagen im Ausland vor dem Kriege waren, ist natürlich mit unbedingter Sicherheit nicht zu sagen; selbst die Schätzungen gehen sehr weit auseinander. Helfferich kam im Jahre 1914 auf eine Schätzung von 20 Milliarden Mark, während man für England 70, für Frankreich 35 Milliarden Mark annahm. Es ist allerdings zu vermuten, daß während des Krieges beide Länder, namentlich England, einen sehr großen Teil dieser Anlagen abgestoßen haben; inwieweit sie später imstande sein werden, sie wieder zu erwerben, bleibe dahingestellt. Jedenfalls war Deutschland vor dem Kriege der dritte große Gläubigerstaat; wenn es diese Rolle überhaupt beibehalten will, wird es in der Rangordnung zum mindesten mit den Vereinigten Staaten zu kämpfen haben.

Bei der Beurteilung der Auslandsanlagen wird man drei Seiten zu scheiden haben: die privatwirtschaftliche, die volkswirtschaftliche, die politische. Privatwirtschaftlich liegt es so, daß die Auslandsanlagen gesucht waren, weil sie eine höhere Verzinsung und evtl. einen Spekulationsgewinn versprachen, den Anlagen im Inlande nicht abwarfen. Dieser Gesichtspunkt widerstrebt den beiden anderen in vielen Fällen, ganz abgesehen davon, daß er oft genug trügerisch ist. Was in Deutschland alles an exotischen „Werten“ verloren gegangen ist, dürfte sich in einer schreckenerregenden Ziffer ausdrücken. Dabei figurieren Staatspapiere vom Range der Portugiesen neben Gummi- und Diamantenshares und amerikanischen Eisenbahnaktien, mit denen allen die smarten Geschäftsleute beider Hemisphären nicht nur das deutsche Publikum hereingelegt haben. Soweit solche Papiere an deutschen Börsen eingeführt werden sollen, ist es nicht schwer, wenigstens die schlimmsten auszumerzen; die Gefahr liegt nur darin, daß durch die bucket-shops des In- und Auslandes der unerfahrene Sparer ganz unkontrollierbar hereingelegt wird. Kampf gegen Schwindelfirmen und unablässige Aufklärung des Publikums sind um so wichtiger, als mancher geneigt sein wird, die Vermögenseinbußen während des Krieges jetzt durch solche Spekulationen einzuholen.

Ganz anders aber verhält es sich, wenn deutsches Kapital, bzw. deutsche Unternehmung im Auslande dort sich zur Verfügung gestellt hat, wo es sich um Beschaffung wirklicher Werte handelt. So haben es die Engländer wie die Amerikaner meisterhaft verstanden, sich durch entsprechende Finanzierungsmethoden die Herrschaft über „strategisch wichtige“ Punkte fremder Volkswirtschaften, wie der Eisenbahnen, der Kraftwerke zu sichern und damit ihrer heimischen Industrie, ihrer Schiffahrt, ihrem Bank- und Versicherungswesen lohnende Aufträge großen Stils dauernd zuzuführen. Man denke nur an die Stellung der beiden genannten Länder in Argentinien; aber auch an die Deutschlands in der Türkei durch die Finanzierung der Bahnen Konstantinopel—Bagdad. Hier liegt in der Tat ein volkswirtschaftlicher Vorteil ersten Ranges vor, der in dem künftigen Kampfe um den Weltmarkt keineswegs unterschätzt werden darf. Als Bedenken ist allerdings wieder die Unsicherheit dieser Anlagen für den Kriegsfall anzuführen. Bisher galt zwar das Privateigentum im Kriege als unverletzlich; seit England aber den Raub und die Zerstörung privaten, insbesondere geschäftlichen Eigentums als Kampfmittel eingeführt hat, muß man die Verlustmöglichkeit unbedingt in Rechnung setzen.

Damit kommen wir denn auf den letzten Faktor, den politischen. Der Kapitalgeber kann, bei entsprechender Organisation und Verwertung der ihm zur Verfügung stehenden Mittel, diese in der Politik in die Wagschale werfen. Die allermeisten Völker sind kapitalshungrig, bedürfen der Zuführung fremden Kapitalien zur Entwickelung ihrer Wirtschaft und nicht selten ihrer staatlichen Existenz und Festigung; sie sind geneigt, dem Gläubiger dafür entsprechende politische wie wirtschaftliche Vorteile einzuräumen. Gerade die Gegenwart zeigt die Rolle des Kapitals in der großen Politik überdeutlich: Rußlands Schwenkung von Deutschland zu Frankreich, umgekehrt die der Türkei von Frankreich zu Deutschland sind nichts anderes als ein Hinwenden zu anderen Gläubigern.

So wird man keineswegs sagen dürfen, daß jede Kapitalanlage im Auslande falsch sei; selbst wenn unser eigenes Kapital knapp ist, wird unter Umständen eine Anlage im Auslande, sei es Staatsanleihe oder Finanzierung von Unternehmungen oder Errichtung eigener Unternehmungen, vorteilhaft sein können. Zunächst brauchen wir es allerdings selbst und müssen mit ihm haushälterisch umgehen. Deshalb ist eine wahllose spekulative Anlage im Auslande durch einzelne äußerst bedenklich und mit allen Mitteln einzuschränken. Es ist eine Aufgabe der allgemeinen wie der Wirtschaftspolitik, das etwa verfügbare Kapital nur in solche Kanäle des Auslandes zu lenken, aus denen es in irgend einer Weise wieder in die deutsche Volkswirtschaft befruchtend zurückfließt.

Die entstehende türkische Staatsbank.

Der Vizepräsident der türkischen Kammer, Hussein Djahid Bei, der die Stelle des Vizepräsidenten der demnächst zu gründenden Osmanischen Nationalkreditbank annahm, erklärte in einer Unterredung mit dem Vertreter des türkischen Blattes Soir:

Das Grundkapital betrage vier Millionen Pfund, wovon die Hälfte sofort einzuzahlen sei. Die Zeichnungen seien bereits sehr bedeutend. Die kleineren Sparer würden bevorzugt, da es nicht erwünscht sei, daß die Aktien in den Händen der Reichen angesammelt werden. Da die neue Bank höchst wichtige Konzessionen besitze, die ihr der Staat gewährte, werde sie eine reiche Tätigkeit entfalten können. Zum Direktor sei ein österreichischer Bankfachmann, der bereits vielfach an der Gründung von Banken, u. a. in Belgien mitwirkte, in Aussicht genommen. Was die Beteiligung ausländischen Kapitals betreffe, erklärte Djahid, werde das Kapital der Bank zwar ausschließlich osmanisch sein, da man aber im Inland nicht die gewaltigen Kapitalien zur Ausnützung der Bodenschätze des Landes beschaffen könne, wäre es widersinnig, ausländisches Kapital zurückzuweisen. Die Bank werde eine Vermittlerrolle übernehmen, um das ausländische Kapital zur Beteiligung an den neuen Spezial- und technischen Unternehmungen aufzufordern. Die verbündeten Länder würden zur Ausnützung neu zu erschließender Betätigungsgebiete eingeladen. Nach Ablauf der Konzession der kaiserlichen osmanischen Bank werde die neue Bank eine Staatsbank mit dem Rechte der Ausgabe von Banknoten werden.

Der Vorsitz in dem aus fünf Mitgliedern bestehenden Verwaltungsrat wurde dem früheren Finanzminister Djavid angeboten.

Frankreichs „Golddarlehen“ an England.

Ein deutscher Funkspruch hatte vor kurzem darauf hingewiesen, daß der Ausweis der Banque de France vom 4. Januar als Teil der „encaisse or“ unter der Bezeichnung „or à l'étranger“ einen Betrag von 1693,1 Mill. Francs aufführt, über den die Banque de France nicht mehr verfügen kann, der vielmehr in der Form eines Darlehns nach England gesandt und von der englischen Regierung weiter zu Zahlungen nach Amerika verwendet worden ist. Der Lyoner Funkspruch vom 18. Januar wendet sich gegen diese Angaben in eigenartiger Weise. Er bezeichnet sie als Verleumdungen und — bestätigt sie gleichzeitig in vollem Umfange. Er bestätigt insbesondere, daß der Betrag zur Verfügung der englischen Regierung gestellt ist, die das Gold im Interesse der Alliierten verwendet. Er fügt freilich hinzu, daß das Gold nach Friedensschluß der Bank von Frankreich zurückerstattet werden müsse und daß die Zurückerstattung keinem Zweifel unterliege, da ja die Zahlungsfähigkeit Englands außer Zweifel stehe. Aber er vergißt — so wird in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ mit Recht ausgeführt — hinzuzufügen, daß das „Golddarlehn“ Frankreichs an England nur die Grundlage für umfangreiche Kredite Englands an Frankreich bildet, die nach Angabe des Finanzministers Ribot das Doppelte des Golddarlehns ausmachen. Nur wenn diese Kredite abgedeckt sind, kann das Gold nach Frankreich zurückfließen. Ob es zurückfließt, hängt mithin nicht von der Zahlungsfähigkeit Englands, sondern vielmehr von der Zahlungsfähigkeit Frankreichs ab. Die Handels- und Zahlungsbilanz Frankreichs ist bekanntlich überaus ungünstig. Es läßt sich daher nicht absehen, wie die Abdeckung der Kredite und damit die Zurückführung des Goldes nach Frankreich seinerzeit bewirkt werden soll. Nichtsdestoweniger wird das Gold noch immer als Teil der „encaisse or“ ausgewiesen, ein Verfahren, das den deutschen Grundsätzen nicht entspricht und nach deutscher Auffassung auf eine Täuschung hinausläuft.

Inzwischen ist der in den Kassen der Bank nicht vorhandene Teil des „Kassenbestandes“ seit dem 4. Januar weiter gestiegen. Nach dem Status vom 18. Januar stellt sich das „or à l'étranger“ auf 1794,1 Mill. Fr., während das „or en caisse“ auf 3316,1 Mill. Fr. zurückgegangen ist. Der als „encaisse or“ bezeichnete Gesamtbetrag beziffert sich auf 5110,2 Mill. Fr. Von der französischen Presse wird mit wenig Ausnahmen — als Ausnahmen nennt der deutsche Funkspruch den „Economiste Français“, der französische Funkspruch fügt den „Temps“ hinzu — nur dieser Gesamtbetrag veröffentlicht. Die große Menge des französischen Volkes kennt nur ihn, staunt die imposante Ziffer der „encaisse or“ an und freut sich über die dadurch bedingte starke Golddeckung der Banknoten, ohne zu wissen, daß mehr als ein Drittel dieses „Goldkassenbestandes“ zwar in den Kassen der Banque de France sich befunden hat; aber bereits nach England und von dort nach Amerika abgeflossen ist und schwerlich jemals wieder zur Bank zurückkehren wird.

Ein türkisches Bergwerksunternehmen. Wie verlautet, soll eine türkische Gesellschaft unter der Oberaufsicht der neu gegründeten Türkischen National-Kreditbank für Minenunternehmungen in Bildung begriffen sein. U. a. soll die Gesellschaft auch den Betrieb der sehr reichen Kupferbergwerke von Arghan im Vilajet Diarbekr übernehmen.

Allgemeine Österreichische Bodenkreditanstalt. Wie die „Wiener Zeitung“ meldet, ernannte der Kaiser den Finanzminister a. D. Dr. Karl Ritter v. Leth zum Gouverneur der Allgemeinen Österreichischen Bodenkreditanstalt. — Daß Dr. v. Leth als Nachfolger des Geheimrats Dr. Rudolf Sieghart in die Österreichische Bodenkreditanstalt eintreten würde, war schon vor einiger Zeit angekündigt worden. Wie österreichische Zeitungen berichten, wird Dr. v. Leth, der sich sowohl als Gouverneur der Postsparkasse als auch als Finanzminister Verdienste erworben hat, in den Kreisen der österreichischen Banken viel Sympathie entgegengebracht.

Deutsche Waren in Japan. „Birshewija Wjedomosti“ aus Tokio melden, daß die japanische Regierung im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Gesetz über das Verbot des Handels mit feindlichen Staatsangehörigen Änderungen gegenüber letzteren in der Frage der Erfinder- und Patentrechte beabsichtigt. Trotz aller Maßnahmen des Vierverbandes gegen die Ausfuhr deutscher Erzeugnisse aus Deutschland gelangen dennoch immer noch welche nach Japan. Nach Bekanntmachungen des japanischen Landwirtschafts- und Handelsministeriums sind im Laufe dieses Jahres durch Vermittlung von Amerika, China und anderen neutralen Ländern verschiedene deutsche Waren im Betrage von 8 Millionen Yen in Japan eingeführt worden, und zwar hauptsächlich Anilinfarben, Maschinen und Wollwaren.

Den wachsenden Wohlstand in Dänemark illustriert eine Betrachtung, die „Forsikringskongressen“ in seiner letzten Nummer anstellt über „Sparkassen und Lebensversicherungen“. Die durchschnittliche Steigerung der Sparkasseneinlagen betrug vor dem Kriege ca 25 Millionen Kr. pro Jahr. Die Jahre 1914/15 wiesen eine Steigerung um 42 Millionen Kr. und das letzte Jahr sogar eine solche von 83 Millionen Kr. auf. Aber auch das dänische Lebensversicherungsgeschäft weist durch die Verschiebung der Vermögensverhältnisse einen bisher nie gekannten Aufschwung in den beiden letzten Jahren auf.

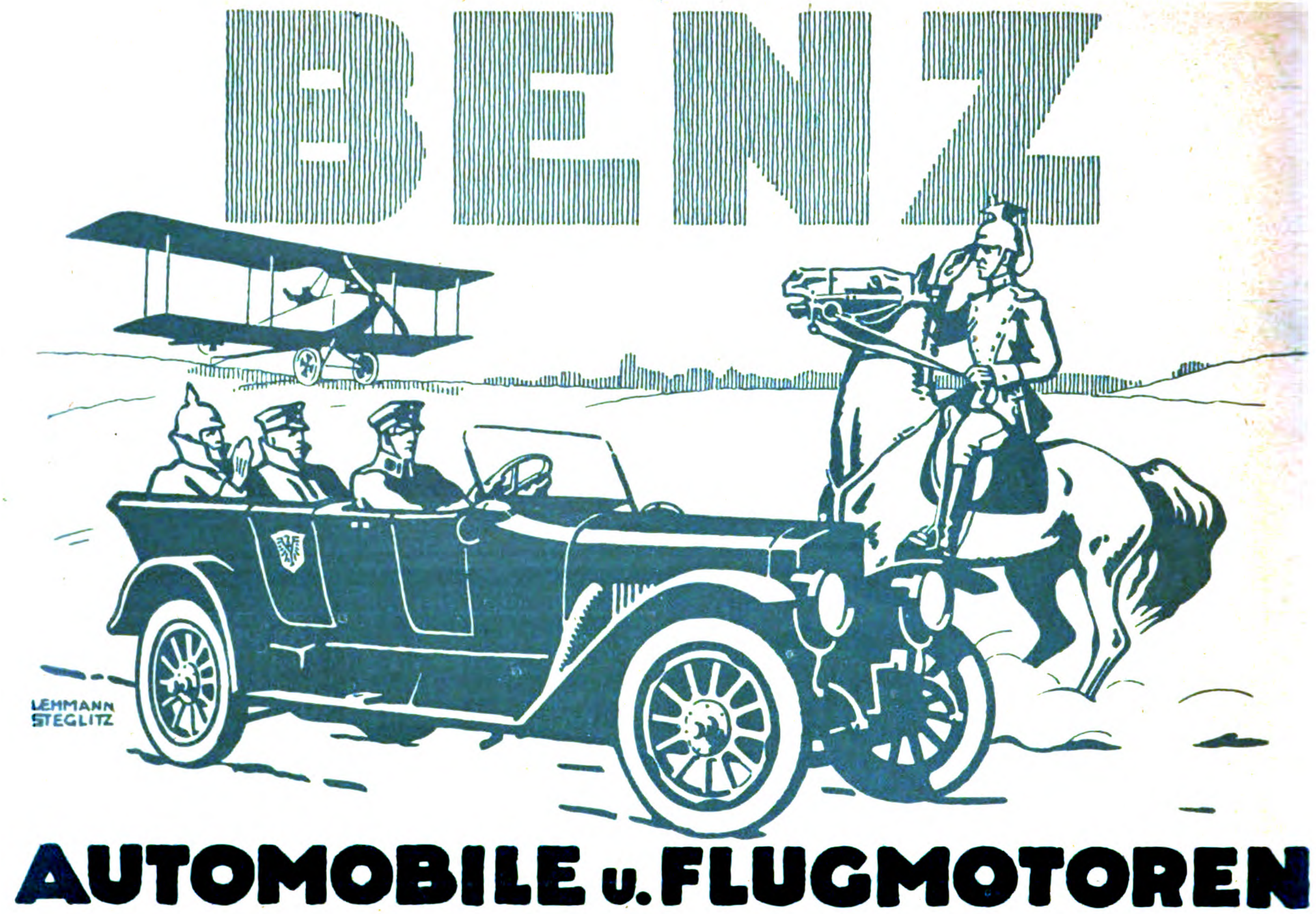
Verlust durch die zweite „Möwe“. Nach holländischen und französischen Berichten haben durch die Fahrten der neuen „Möwe“ die amerikanischen Versicherungs-Gesellschaften bereits Schäden von über 10 Mill. Dollar erlitten. Das Schiff soll bisher über 75 000 Tonnen Laderaum versenkt haben. An der New Yorker Börse stieg infolgedessen die Versicherungsprämie von 2 bis auf 10 Proz.

Technische Literatur.

Die Maschine in der Karikatur. Ein Buch zum Siege der Technik. Von Dipl.-Ing. H. Wettich. 260 Bilder. (Preis 3,50 M. Verlag der „Lustigen Blätter“, G. m. b. H. Berlin.)

Hat in den letzten Jahrzehnten des Friedens schon die erstaunliche Entwicklung der Technik unserm ganzen Zeitalter ihr besonderes Gepräge aufgedrückt, so wird uns jetzt im Weltkriege in unerhört gewaltiger Weise die Bedeutung der Maschine für unsere Gegenwart offenbar. Einen Krieg der Maschinen hat man ihn oftmals genannt; mit Recht, sofern man nicht dabei des sie schaffenden und lenkenden Menschengeistes vergißt.

In friedlicher Arbeit hatte deutsche Erfindungskraft, deutsche Technik die ältern Wettbewerber auf der Erde eingeholt, zum Teil überflügelt; in dem uns aufgezwungenen Daseinskampfe stellt sie nun ihre ganze Kraft, ihr schöpferisches Vermögen in den Dienst der Verteidigung des Vaterlandes und zeigt sich auch da führend und den Feinden überlegen. In außerordentlichem Maße nehmen heute die gigantischen Kriegsmaschinen, die „dicke Bertha“, die britischen „Tanks“, die U-Boote die Volksphantasie gefangen. Einen denkenden Techniker mußte es reizen, zu erforschen, in welcher Gestalt sich die Maschine — nicht nur die des Krieges — bildlich der Einbildungskraft unserer Zeit bemächtigt hat. Dieser fesselnden Aufgabe ist Ingenieur H. Wettich in seinem eigenartigen Buche nachgegangen, das sich freilich mit nur einem Teil des Gebietes, dem der Karikatur, beschäftigt; hier findet indessen die schaffende Phantasie ihren kennzeichnendsten, populärsten Ausdruck. Unterstützt von einem reichen, mit Geschick ausgewählten Anschauungsmaterial gibt der Verfasser, von den geschichtlichen Anfängen ausgehend, ein ungemein anziehendes und vielseitiges Bild davon, wie die Maschine in ihren verschiedenartigsten Formen in wachsendem Maße als Ausdrucksmittel der künstlerischen Satire verwandt worden ist und dadurch ihre beherrschende Stellung im geistigen Leben unserer Zeit befestigt hat. Es zeigt sich auch hier, daß der erfinderische Zeichner nicht selten der Wirklichkeit ahnungsvoll vorgegriffen hat. Die kritische Sachkenntnis des Verfassers bekundet sich in Auswahl und Anordnung des Bildwerks nicht allein, sondern auch in dem begleitenden Text, der sich über das Wesen der satirischen Darstellung, sowie über die Grenzen, die dem Künstler durch das Wesen der Maschine naturgemäß gezogen sind, lebendig und geistvoll äußert. So bietet das Buch nicht nur dem Techniker hohen Genuß, sondern wird auch von jedem technischen Laien mit großem Vergnügen gelesen werden.



Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo“

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441/45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht“, Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuc Schenker & Rodrigues, Caixa 175,59 Rua Barao da Victoria, 2º andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile) W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street Gustav Schenk, 2007A Fillmore Street
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande do Sul) Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Cruz de la Sierra: Erich Busse.
Santa Fé (Argentina): Maximo Vogel, Calle San Geronimo 405.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotermund.
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102: Rothschild & Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider & Cie.
Seattle (Wash. U. S. America): G. Rheinländer, 1335-1st. Avenue.
Shanghai: Max Noeßler & Co., 38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget Sandbergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): Alfonso Drexler. [Casilla 440.
Temuco (Chile): Carlos Mulack.
Tientsin (China): Aug. Michels.
Triest: F. H. Schimpff. [Monnard
Tucuman (Argentina): Federico
Valdivia: P. Springmüller & hijos Carlos Mulack. Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Niemeyer Grimm & Kern, Casilla 104, R. Weinreich Kirsinger.
Villarica Paraguay): Wilh. Eisenlohr
Wien: Wilh. Frick, k. k. Hofbuchhandlung, Wien 1, Graben 27.
Zürich: Rascher & Co. (Meyer & Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien Schweden und der Schweiz kann „Das Echo“ von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo“ nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

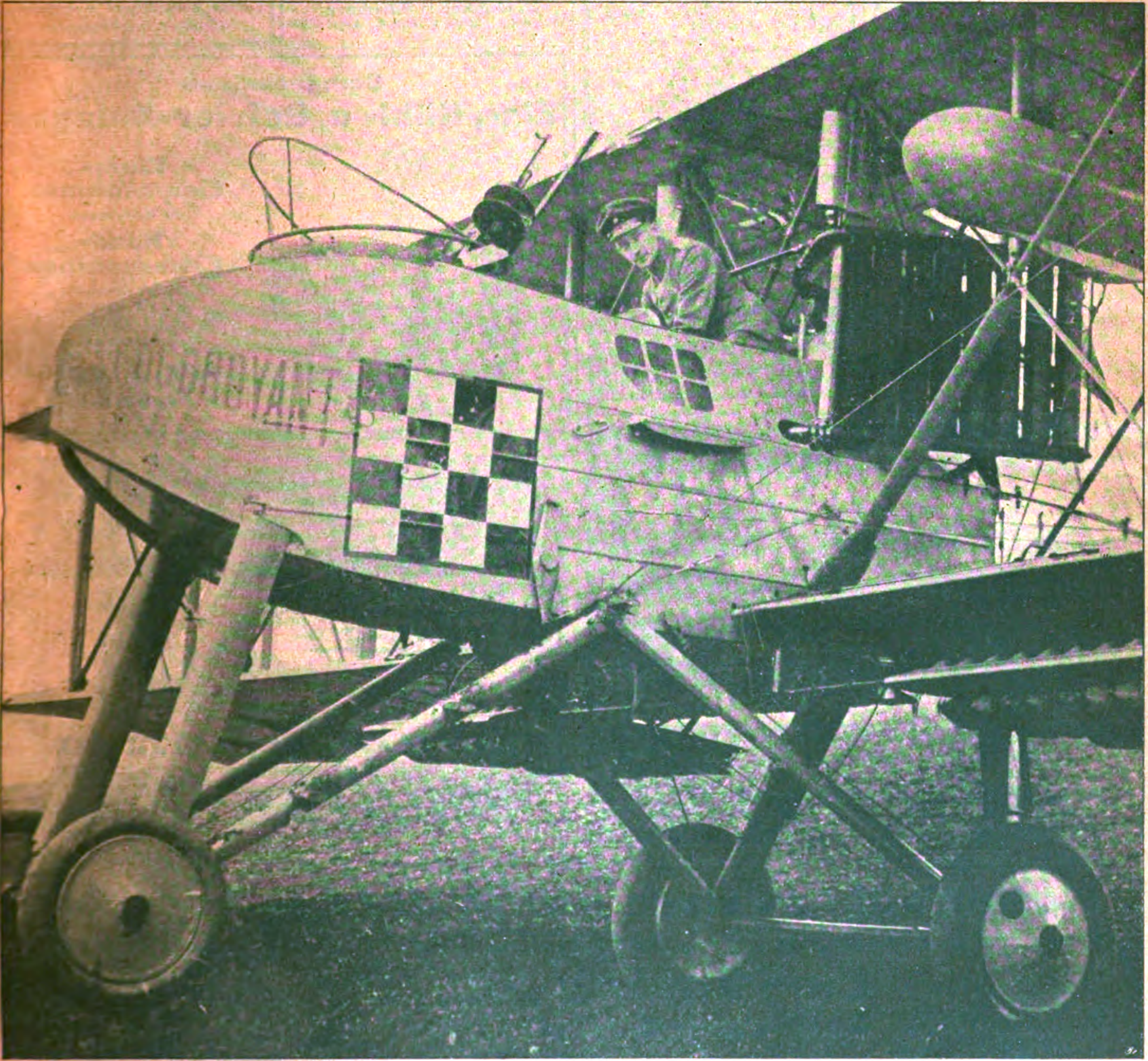
Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48

3

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1796 [5]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 1. Februar 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang



Deutsche Flugbeute: Bréguet-Doppeldecker mit 220 PS. Das Flugzeug ist imstande, 800 kg Bomben zu tragen (s. S. 168).

Gummi-, imprägnierte Mäntel, Stoff-Ulster, Loden, Oelzeug u. Lederkleidung

HANDELS-MARKE J.

L. A. Jacobson

Hamburg, Kaiser-Galerie ✶ **Filiale: Berlin C, Wallstraße 17/18**

Telephon: Gruppe 6,
5091 u. 5099.

Schmetterlinge, Käfer u. a.

Insekten kauft zu höchsten Preisen **A. Heyne,** Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 26 a. Sammel-Anweis. 50 Pf. in Marke n. Mustersendung erbeten. Erledigung umgehend.

Bahr's Normograph
D. R. P. Auslandspatente.
Von den größten Firmen des In- und Auslandes anerkannt bester Beschriftungsapparat für Zeichnungen, Pläne, Plakate usw.
Neu: Umrandungsschablone für effektv. Plakate.
Ueber 160 000 Stück im Gebrauch.
Glänz. Anerkenn.-Schr. Prosp. kostenl.
P. Filler, Berlin S42, Moritzstr. 118.

Export Drahtbörsen u. Taschen

in allen Genres auf
Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen u
Westheim Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Wo Kein Gas

bietet

D.R.P.

„Autogen"-Gasapparat vollkommensten Ersatz.

Für moderne Beleuchtung, wie auch zum Kochen, Heizen, Plätten und zu allen gewerblichen Zwecken unübertroffen.
Verlangen Sie Drucksachen. 3

J. Walter, Speyer-Dudenhofen

---

100 Dtzd. Spielwaaren

f. Exp. ausgesuchte gut verkäufl. 100 Sorten f. M. 90 frco. Hamburg oder Amsterdam incl. Kiste. Bessere u. feine u. Spielw.-Neuheiten. Sortim. zu M. 60, M. 100. M. 200. Vollständiger Preiscourant frco.

J. Munker in **Nürnberg,**
Exp. Nürnb. Spiel- u. Kurzw. Gegr. 1859.

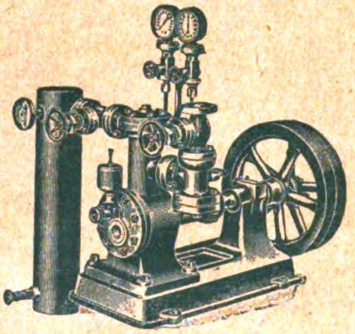
Dr. med. Köhnlein's

Purgativ-Tabletten

Das Beste aller Abführmittel!
Verlangen Sie Muster gratis u. franko.
Ch. Küenzlen, Sulzbach Nr. 12 b. Stuttgart
Fabrik heilkräftiger Konfitüren.
Tüchtige Vertreter gesucht!

Compressions

Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb

Hand-Eismaschinen

Neueste Specialität für die Tropen.

Leichte Bedienung durch jeden Laien.

Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.

SÄGEGATTER

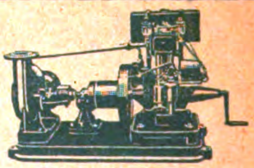
Holzbearbeitungsmaschinen mit Kugellagerung

Maschinen zur Fournier- und Sperrholzfabrikation

C. L. P. Fleck Söhne

Maschinenfabrik
BERLIN - REINICKENDORF 50.

Motor-Pumpen

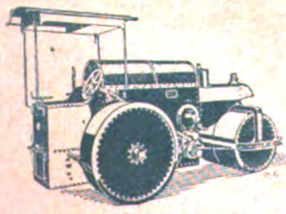


Für Bauunternehmer und Ziegeleien

Keine Wassernot mehr

Wolf & Struck, Aachen

Motorstraßenwalzen und Motorsteinbrecher

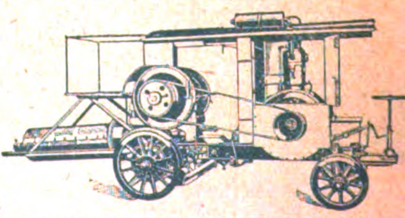


zum Betrieb mit Benzin-Benzol-Petroleum-Rohöl für
Neubau, Verbesserung und Instandhaltung von Straßen

Carl Kaelble Motoren- und Maschinenfabrik
Backnang bei Stuttgart

Aelteste und größte Spezialfabrik Deutschlands für
Straßenbaumaschinen. Man verlange Katalog Nr. 25

Export-Vertreter für Hamburg: Cuno Sievers, Hamburg 1.



Viele Hundert Maschinen bei in- und ausländischen Straßenbauämtern und Gemeinden im Betrieb.

ZEISS
INSTRUMENTE

Brillengläser

Punktalgläser, Katralgläser, Fernrohrbrillen.

Photographische Objektive

Tessare, Doppel-Protare, Doppel-Amatare, Protarsätze, Planare, Teleansätze, Gelbfilter, Dukarfilter, Umkehrprismen, Vorsatzküvetten, Einstellupen usw.
Stereoskope.

Optische Meßinstrumente

Photo-Theodolite, Stereo-Komparatoren, Dickenmesser, Meß-Mikroskope, Komparatoren, Spektroskope Spektrographen, Refraktometer, Interferometer.

Feldstecher

Geodätische Instrumente

Nivellierinstrumente, Theodolite, Winkelprismen usw.

Lupen

Auto-Scheinwerfer

für elektrische und Acetylen-Beleuchtung. Abblendbar. :: Motorboot-Scheinwerfer.

Astronomische Instrum.

Aussichts-Fernrohre, Astronomische Fernrohre und astronomische Hilfsapparate, astronomische und astrophotographische Objektive, Sternwartenkuppeln.

Mikroskope

und mikroskopische Hilfsapparate.
Apparate für Ultramikroskopie und Dunkelfeldbeleuchtung. :: Mikrophotographische Apparate für sichtbares und ultra-violettes Licht.
Projektionsapparate für Makro- und Mikroprojektion, Episkope, Epidiaskope, kleiner Familien-Projektionsapparat.

Medizinisch-optische Instrumente

Ophthalmoskope. :: Augenabstandsmesser. Exophthalmometer. :: Mundbeleuchtungsapparate. Kehlkopfspiegel.
Beleuchtungsvorrichtungen für Operationssäle.

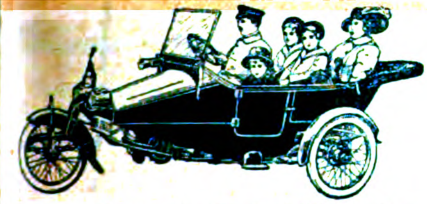
BERLIN
HAMBURG

CARL ZEISS
JENA

WIEN
BUENOS AIRES

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celleloid.

SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.



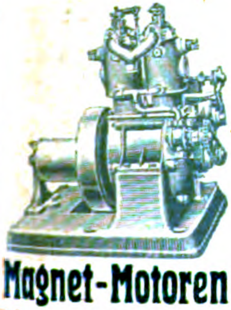
MAGNET-Selbstfahrer,

langjährig bewährter

2-spuriger Dreirad-Wagen **2**- u. **3**-sitzig.
Glänzender Bergsteiger, sparsamer Betrieb.
Man verlange illustrierten Prospekt 19.

MAGNET-MOTORRÄDER, 3—4 PS

Federrahmen :: Federgabel :: Untersetzung
Leerlauf, Doppel-Übersetzung :: Torpedo-Seitenwagen etc.



MAGNET-MOTORE

für Benzin, Benzol und Petroleum.
3—32 PS.
für Landwirtschaft u. Industrie,
„ Motorboote u. Motorpflüge,
„ Pumpen u. Dynamo-Antrieb.
sind langjährig bewährt, einfach, sparsam.
Man verlange ill. Prosp. 19b.

Magnet-Motoren A.-G. Berlin-Weissensee.

---

50 Jahre Schälindustrie!

Auf Grund dieser langen Erfahrung in
Ausführung größter Anlagen auf Kontinent und Uebersee
erteilt Kostenanschläge und Rentabilitätsberechnungen für die Schäl-Fabrikation von:

Reis, Graupen, Hafergrütze, -flocken, -mehl, Buchweizengrütze, Schälerbsen, Hirse, Bohnen, Linsen, Erdnüssen, Oelpalmfrüchten, Rizinus, Pfeffer, Baumwollsaat etc., sowie Brechanlagen für Mandeln, Haselnüsse, Corozzo und sonstige hartschalige Früchte für alle Leistungen und Kraftverhältnisse.

Hand-Schälmaschinen und Schrotmühlen

Maschinen-Fabrik, Eisengießerei und Mühlenbau-Anstalt

M. MARTIN, Bitterfeld

Telegr.-Adr.: Martin, Bitterfeld. A. B. C. Code 4 u. 5 Edit.

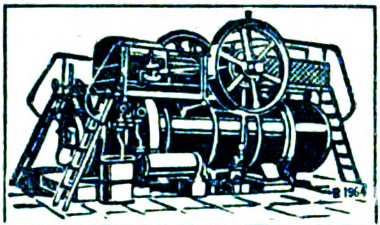
HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

GRANDS PRIX: Brügge 1903, Luxemburg 1903, Antwerpen 1904, Mailand 1906
Bukarest 1906, WELTAUSSTELLUNG Brüssel 1910, Turin 1911

LOKOMOBILEN

FÜR SATT- UND HEISSDAMPF. FAHRBAR UND STATIONÄR
VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ

Modernste, einfachste und hochwertigste Dampfkraftanlage mit Leistungen bis **1000 PSe.**



Export nach allen Weltteilen

Jahresproduktion 2000 Lokomobilen

RIEMANN
AUTOMOBIL-LATERNEN
Brüssel 1910 Grand Prix Turin 1911 2 Grands Prix
Ca. 950 Arbeiter u. Beamte
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ

Der Verkauf der Nähseide nach **Metermaß- u. Meternummerierung** ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide von **Gütermann & Co.** ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide

Maier-Harmoniums über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4 stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis. Alois Mayer, Hoflieferant, Fulda.

Töchterheim u. Lyzeum Neuenheim/Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner. Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen. Fortbildungsklassen.

Technikum Hainichen i. Sa. Masch.- Elektro-Ing., T., Werkm. Lehrfabr. Progr. f.

Schmöllner Zahn- und Nagelburstenfab
Friedrich Jahn. Schmölln Sa.-Altenbur

Technikum Altenburg Sa.-A.
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Abteilungen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
Programm frei.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr
Höhere Schule für Knaben und Mädchen. ***Einjährigen-Berechtigung.***
Kl. Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Aerztliche Fürsorge
Jugendheim *f. Kinder ohne Unterricht.*

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von* ***Sexta*** *an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt* ***Einj.-Zeugn.***

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren- und Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen
nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

Arabisch	M. 10.—	**Marokkanisch**	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Dänisch	„ 5.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 4.60	**Suahili**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Englisch	„ 3,60	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
		Italienisch	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Industrie u. Handels
„Echo“

Inhalt:

Die Entwicklung Islands. — Deutsches Kapital im Ausland nach dem Kriege. — Die entstehende türkische Staatsbank. — Frankreichs „Golddarlehen“ an England. — Ein türkisches Bergwerksunternehmen. — Allgemeine Österreichische Bodenkreditanstalt. — Deutsche Waren in Japan. — Den wachsenden Wohlstand in Dänemark. — Verlust durch die zweite „Möwe“. — Technische Literatur. — Warenmarkt und Börse.

Die Entwicklung Islands.

Von **Indridi Einarsson**, Bureauchef im Ministerium Islands.

Bevölkerungsstatistisches.

Island ist bekanntlich spärlich bevölkert. Schwere Seuchen haben das Land verschiedene Male heimgesucht und erst nach der Durchführung der allgemeinen Vakzination am Anfang des 19. Jahrhunderts hat die Bevölkerungsanzahl allmählich zugenommen. Nach Beendigung der Napoleonkriege kann man zuerst von einer dauernden Steigung des Glücksbarometers des Volkes sprechen, trotzdem daß Masern stark verheerend 1846 gewirkt haben und eine bedeutende Auswanderung in den Jahren 1875—1890 stattgefunden hat.

1801 wohnten auf Island 47 000 Menschen, 1870 69 000, 1901 78 000 und 1910 85 000. Jetzt wird die Anzahl auf 88 000 veranschlagt und die Statistiker erwarten, daß die Zahl 100 000 mit dem Jahre 1928 erreicht werde.

Vor 66 Jahren zurück wohnte die Bevölkerung auf dem Lande mit Ausnahme der 1100 Menschen, die damals die Hauptstadt Reykjavik ausmachten. Es waren überwiegend Bauern und wenige Tausende Fischer. Hundert Jahre hindurch hat sich dieselbe Volksmenge von Vieh- und Schafzucht ernährt, während die Zunahme der Bevölkerung sich des Fischfanges angenommen, ausgewandert, oder sich in den kleineren Orten niedergesetzt hat.

Die Volksmenge in den Kleinstädten mit 300 oder mehr Einwohnern war in 1890 5 300, 1901 15 200, 1910 27 400, 1914 30 700. Die Bevölkerung der Kleinstädte hat sich also in 24 Jahren versechsfacht. 14 000 wohnen in Reykjavik. 1878 beträgt der Gesamtwert sämtlicher Häuser der Kleinstädte auf Island 1,6 Millionen Kronen. Seitdem ist diese Summe mächtig gestiegen. Nach der Steuereinschätzung beträgt der Gesamtwert: 1890 4,1 Millionen Kronen, 1901 8,1 Mill. Kr., 1908 18,7 Mill. Kr., 1915 25,0 Mill. Kr. Die Bauareale der Kleinstädte, Hafenanlagen, Gas- und Elektrizitätswerke können 1915 auf 10 Millionen Kronen veranschlagt werden, so daß der Gesamtwert der Kleinstädte 1915 35 Mill. Kr. beträgt. Auf dem Lande ist dann in den letzten Jahren eine Menge von Bauten aus Beton entstanden, Wohnungshäuser, Scheunen und Ställe, so daß einige Gegenden kaum mehr erkannt werden können. Der Gesamtwert des bestellten Landes kann 1915 auf 21 Mill. Kr. veranschlagt werden.

Verkehrsmittel.

Sofort nachdem die Volksversammlung (Althing) gesetzgeberisch geworden war und über die Finanzen verfügen konnte, wurden 15 000 Kronen zur Dampfschiffahrt ringsum Island bewilligt. Die Idee kam eigentlich von Norwegen her. Eine Bergener Handelsgesellschaft hatte im Jahre 1872 einige Dampfer nach Island geschickt, die nördlich um die Insel liefen. Von Schottland kamen dann einige Dampfer um lebendes Vieh und Pferde zu holen. Seit 1875 hat dann die Dampfschiffahrt immer zugenommen. Die Zufuhr wurde früher durch Segelschiffe besorgt, die häufig nicht die Nordküste wegen Treibeises anlaufen konnten. Ganze Landstrecken mußten daher häufig der Getreidewaren entbehren und die Folge wurde daher Hungertod vor 100 Jahren und Not und Teuerung bis vor 40 Jahren zurück. Nachdem aber die Dampfschiffe die Küsten vor dem Auftreten des Treibeises aufsuchen, ist das Hungergespenst verschwunden. Es kann natürlich nicht vorausgesagt werden, welches Unglück der Weltkrieg verursachen könnte, wenn z. B. die Frachtgebühren zu einer solchen Höhe stiegen, daß die Ein- und Ausfuhr überhaupt nicht aufrecht erhalten werden könnte.

Seit 1891 werden Landstraßen angelegt, Brücken über die Flüsse gebaut und die Dampfschiffahrt ringsum die Insel unterstützt. Ein Hafen ist bereits in Akureyri und wird jetzt in Reykjavik gebaut, ebenfalls Landungsbrücken für die Dampfschiffe überall wo es möglich ist. 1906 erhielt Island das Telegraphenkabel und seit der Zeit erstreckt sich das Telegraphen- wie das Fernsprechernetz über ganz Island. Etwa 30 Lichttürme sind errichtet worden sowie etwa 30 Berghütten. Die Welt ist uns bis an den nächsten Höhenzug herangerückt. Wir sind dadurch Zuschauer des Weltdramas geworden, und fühlen daher ein wärmeres Mitgefühl mit der gesamten Menschheit als dies früher der Fall war.

Island hat an der Ausbesserung der Verkehrsmittel mit einer Fieberhaftigkeit ohne Gleichen gearbeitet. Im isländischen Etat des Jahres 1912 wurden sämtliche öffentliche Einnahmen des Landes auf 1 400 000 Kronen veranschlagt (es wurde bedeutend mehr) und von dieser Summe wurden für Landstraßen, Brücken, Postwesen, Dampfschiffahrt, Telegraphenwesen und Lichttürme 710 000 Kronen bewilligt, also über die Hälfte von den Einnahmen der Landeskasse.

Endlich muß erwähnt werden, daß neuerdings eine isländische Dampfschiffahrtsgesellschaft, die bereits zwei hübsche Passagierdampfer besitzt und jetzt einen dritten anschafft, gegründet worden ist. Vor 100 Jahren war die Lastigkeit der Island anlaufenden Schiffe etwa 4000 t jährlich, 1900 etwa 100 000 t, 1911—1913 etwa 130 000 t jährlich, von denen ca. 95 Proz. Dampfschiffe und 5 Proz. Segelschiffe waren.

Die isländische Einfuhr ist bedeutend größer als die Ausfuhr. Der Grund ist, daß etwa 110 000 t Kohlen und

50 000 t Salz jährlich eingeführt worden sind; wären beide nicht eingeführt worden, würde die Ein- und Ausfuhr einander das Gleichgewicht halten. Die Frachtgebühren würden dann auch billiger werden. Es gibt aber im isländischen Boden noch unausgenutzte Kohlen für künftige Geschlechter und das Meer um Island ist eine nie versiegende Salzquelle.

Ausfuhrartikel.

Der vorzüglichen isländischen Butter, die nach England ausgeführt wird, ist bereits gedacht worden. Eine Menge Wolle wird ausgeführt, da das Land keine Webereien besitzt und 600 000 Schafe hier weiden. Lebende Schafe wurden auch früher nach England verkauft, ein Ausfuhrverbot ist aber 1896 in Kraft getreten. Gesalzenes Schaffleisch ist ein vorzüglicher Artikel, man hat es aber bis jetzt noch nicht verstanden das Fleisch so zu salzen, daß es seinen ursprünglichen Wohlgeschmack behielte, wenn es zu Markte gebracht worden wäre. Wer nicht das isländische Schaffleisch im Herbst gekostet hat, wenn die Schafe den ganzen Sommer hindurch das saftige Heidekraut gefressen haben, der kennt nicht das wohlschmeckendste Schaffleisch der ganzen Welt. Mit Sturmesschritten schreitet die Entwicklung vorwärts auf vielen Gebieten. Die Isländer sind so unter den allerbesten Fischern der Welt. Daher ist die Ausfuhr von Fisch ungeheuer gestiegen, nachdem man Geld und Kredit erhielt, womit man eine mehr zeitgemäße Fischerflotte anschaffen konnte. Auf dem ausländischen Markte wird isländischer Klippfisch allem anderen vorgezogen mit Ausnahme des faröischen, der vielleicht noch höher steht. Die Ausfuhr von Fisch wird deutlich durch folgende Zahlen veranschaulicht:

1804 wurden ausgeführt 400 t Fisch, 1849 3 500 t Fisch, 1904 14 276 t Fisch und 6 280 t Heringe, zus. 20 547 t, 1915 13 189 t Fisch und 32 564 t Heringe, zus. 63 753 t.

Es ist vielleicht nur eine Zeitfrage, wann wir die Norweger in der Fischausfuhr einholen werden. Die gesamte isländische Ausfuhr ist veranschlagt worden: In 1848 auf 2 Millionen Kronen, in 1895 auf 7 Mill. Kr., in 1904 auf 9,8 Mill. Kr., in 1913 auf 19,1 Mill. Kr. und man hat Grund zu vermuten, daß die Ausfuhr in 1915 einen Gesamtwert von etwa 34 Mill. Kr. betragen hat. Danach rechnet man, daß Island im Kriegsjahre 1915 nach dem Abzuge der durch den Weltkrieg verursachten Verluste etwa 10 Mill. Kr. Reingewinn gehabt hat. Die Ausfuhr betrug 1913 220 Kronen per Individuum oder ungefähr 1100 Kronen auf jede Familie.

Das Nationalvermögen.

Die Größe des Nationalvermögens eines Volkes beruht immer auf Mutmaßungen. Gegenwärtiger Verfasser hat dreimal das Nationalvermögen Islands berechnet, 1907 in Verbindung mit einem Einschätzungskommissionsmitgliede. Die Berechnung ist in vielen Fällen sehr zuverlässig, wie z. B. die Schätzung der Häuser und Bauareale, der Schiffe, des Schaf-, Vieh- und Pferdebestandes und dgl. Danach betrug das Nationalvermögen: 1880 30 Millionen Kronen, 1907 62 Mill. Kr. und 1915 90 Mill. Kr. Im letzten Jahre ist das Vermögen gut 1000 Kr. per Individuum. Es muß hier bemerkt werden, daß die Spareinlagen in dieser Summe nicht inbegriffen sind, denn die 1000 Kronen, die A in der Sparkasse stehend hat, schuldet B der Sparkasse. Diese 1000 Kr. halten also einander das Gleichgewicht. Bei der Berechnung des Nationalvermögens für 1915 spielt die Wertverringerung des Geldes eine sehr geringe Rolle. Die Wohnhäuser der Kleinstädte, der Schaf-, Vieh- und Pferdebestand sind nach den alten Werten berechnet, nur die Bauernhöfe mit umliegendem Lande sind mit einem zeitgemäßeren Maßstab gemessen worden. Von den oben erwähnten 90 Mill. Kr. sind etwa 8 Mill. Kr. auf die Rechnung der Wertverringerung des Geldes zu setzen.

Die überseeische Hypothekschuld (für verkaufte isländische Hypothekschuldverschreibungen)- und die üerseeischen Schulden der Landeskasse können 1915 auf 7½ Mill. Kr. veranschlagt werden. Mit der Anleihe dieser Summe hat sich das Nationalvermögen seit 1900 um 50 Mill. Kr. in absoluten Zahlen vergrößert, das nach dem obigen mit 8 Mill. Kr. reduziert werden muß. Zurück bleiben doch immer 42 Mill. Kr., keine geringe Summe für 88 000 Einwohner.

Banktätigkeit.

1886 wurde die Landesbank gegründet mit uneinlöslichem Zettelgeld zu ½ Mill. Kr. und zwei kontrollierenden Direktoren, die vom Althing gewählt wurden. Das war also kaum mehr als der Name einer Bank. Dank Verhandlungen mit den dänischen Hauptbanken wurde das Zettelgeld der Landesbank in Dänemark dann einlösbar bis die Direktion der Landesbank es wieder im Herbst 1914 durch eine mir unverständliche Veranstaltung uneinlöslich machte. Die Bank verfügte über wenig Kapital, vermehrte es aber durch Aufnahme des Hypothekwesens nach 1900, und das Zettelgeld stieg zu ¾ Mill. Kr. Die Landesbank ist dadurch eigentlich zu einer Hypothekbank geworden, es fehlte ihr aber an Kapital zu anderen Bankgeschäften. 1904 wurde die Islandbank gegründet mit drei Mill. Kr. Aktienkapital und der Erlaubnis zur Erlassung von einlösbarem Zettelgeld zu 2½ Mill. Kr. Nach dieser Zeit insbesondere blüht der Handel und die Fischerei, während die Entstehung verschiedener Kleinstädte dem Verkauf der Landesbank von Hypothekschuldverschreibungen in Dänemark zu danken ist. Der ökonomische Aufschwung Islands ist teils den beiden Banken, teils der Geschäftsgewandtheit der Isländer und den nie versiegenden Goldquellen des Meeres um Island zu verdanken.

Das Guthaben der Islandsbank im Auslande betrug 3,7 Mill. Kr., der Landesbank 3,5 Mill. Kr. Zusammen 7,2 Mill. Kr. oder ungefähr dieselbe Summe, die die Landesbank und die Hypothekinstitutionen zur selben Zeit außer Island schuldeten.

Die Geldzirkulation betrug beim Münzenwechsel 1875 ca. 1,5 Mill. Kr. Sie wird nach 1904 immer vermehrt und beträgt 1915 in in- und ausländischem Zettelgelde ca 6 Mill. Kr. und in Silbermünzen ca. 0,4 Mill. Kr. Zusammen ca. 6,4 Mill. Kr. Die Zirkulation erreicht gewöhnlich ihren Gipfelpunkt im Oktober. Zu der Zeit sind die Jahresprodukte ausgeführt und die Ladungen ganz oder teilweise gegen Bankrembours im Auslande bezahlt worden. Von Ende Oktober bis zum Jahresschluß strömt dann das Geld zu hundert Tausenden oder gar einer halben Million per Woche ein bis die letzte Ladung bezahlt ist. In 1915 war der Umsatz der Islandsbank mit Zweiggeschäften 139 Mill. Kr., der Landesbank mit Zweiggeschäften 100 Mill. Kr. Zusammen 239 Mill. Kr.

Das isländische Bankwesen hat die ökonomische Entwicklung des Landes in einem höheren Grade als irgend ein anderes Bankwesen der Welt mit Ausnahme der schottischen Banken beeinflußt. Andere Länder besitzen auch nicht die Goldquellen der isländischen Fischbänke.

Die Handelsbilanz.

Früher wurde Ware mit Ware auf Island getauscht. Die eigentlichen Kaufleute wohnten im Auslande, meistens in Kopenhagen. Island hatte also keine Kenntnis von seiner Handelsbilanz, diese existierte nur in den Hauptbüchern der sich im Auslande aufhaltenden Handelsleute. Mit der Gründung der Banken, insbesondere der Islandsbank änderte sich dies Verhältnis. Nun wohnen die großen Geschäftsvermittler im Lande selbst; der Handel kommt allmählich auf isländische Hände und bleibt nicht mehr was z. B. der portugiesische Handel in Pombals Zeit war.

Der Ausdruck der Handelsbilanz ist bereits gegeben worden. Die Schulden der Banken waren in 1908 — 4,7 Mill. Kr. Das Guthaben der Banken war in 1915 — 7,2 Mill. Kr.

Vor 1908 wurden Baumaterialien für 2 Mill. Kr. jährlich eingeführt. Die Häuser wurden aus Holz gebaut. Seit 1910 wird aus Beton gebaut, daher braucht man nur ½ Mill Kr. jährlich ins Ausland für Zement auszugeben. Mindestens eine Mill. Kr. jährlich wird weniger für Baumaterialien jetzt ausgegeben. Dagegen sind viele Schiffe in der letzten Zeit angekauft worden und wir besitzen eine Fischerflotte von 21 Fischdampfern und 4 Handels- und Passagierdampfer. Seit 1. Januar 1912 ist die Einfuhr von geistigen Getränken überhaupt verboten. Dadurch wird eine halbe Mill. Kr. jedes Jahr weniger ins Ausland bezahlt.

Erst seit 1911 verbessert sich die jährliche Handelsbilanz Islands. Die Ersparnisse des Landes, durch Spareinlagen ausgedrückt, die früher durchschnittlich 600 000 Kr. betrugen, belaufen sich jetzt auf 1½ Mill. Kr. jährlich. Ausgenommen ist natürlich der außerordentliche Gewinn des Jahres 1915. Die stets wachsenden Sparkasseneinlagen sind natürlich einer günstigeren Handelsbilanz zu verdanken, diese aber ist zu keinem geringen Teile durch das Einfuhrverbot der geistigen Getränke verursacht worden. Bis zum 1. Januar 1915 konnte man die vom Jahre 1911 vorrätigen Getränke verkaufen, seit dieser Zeit hat der Verkauf aufgehört.

Die Finanzen Islands.

Mit dem 1. April 1871 wurden die Finanzen Islands vom Königreich Dänemark ausgeschieden. Sie sahen gerade nicht hübsch aus, denn das Land war bis jetzt ziemlich vernachlässigt geblieben. Sämtliche Jahreseinnahmen betrugen damals 199 000 Kr. Mit einer Fieberhaftigkeit, die den Isländern in öffentlichen Sachen eigen ist, fing man nun an mit der Vermehrung der öffentlichen Einnahmen, denn die Ausgaben mußten ohne Barmherzigkeit steigen. Zahlen können die Resultate am besten veranschaulichen:

Die Einnahmen Islands betrugen jährlich: 1871 199 000 Kr., 1881 411 000 Kr., 1891 528 000 Kr., 1901 842 000 Kr., 1906 1 500 000 Kr., 1911 1 971 000 Kr., 1915 2 730 000 Kr. Die Finanzperiode erstreckt sich über zwei Jahre. Die Einnahmen für je zwei Jahre sind daher mit Zwei dividiert worden. Die Einnahmen in 1915 sind 13 mal so hoch wie vor 44 Jahren, in den Einnahmen des letzten Jahres ist eine außerordentliche Abgabe von Ausfuhrartikeln zu 178 000 Kronen mitinbegriffen.

Die Einnahmen der Landeskasse im Jahre 1915 machen per Individuum 31 Kronen aus. Werden die Einnahmen von öffentlichen Besitztümern abgezogen, macht die Steuerlast für jedes Individuum 28 Kr. aus. Das kann nicht als eine schwere Bürde betrachtet werden, da die Isländer nicht mehr arm sind, sondern alle Möglichkeiten besitzen mit der Zeit reich zu werden. Man würde allerdings das Nationalvermögen Islands für verhältnismäßig niedrig betrachten können, weil es andere Nationalvermögen gibt, die viel höher angeschlagen werden, es gibt aber keines, das so hohe Zinsen wie das isländische trägt. Wir haben keine Ausgaben für Heer oder Flotte. Das Land lebt unter der Herrschaft des ewigen Friedens. Die Landeskasse hat Schulden, das ist wahr. Sie besitzt in zinstragenden Schuldverschreibungen einen Reservefonds zu 3,1 Mill. Kronen und schuldet an Dänemark in 4½proz. Schuldverschreibungen und Landeskasseschuldverschreibungen 2,7 Mill. Kr.

Wo andere Völker ihre Staatsschulden mit sich schleppen, haben wir einen kleinen Überschuß zu 0,4 Mill. Kronen.

Ein Land, das weder Flotten- noch Heereskosten bestreiten muß, das niemals Anleihen als zu nützlichen Unternehmungen gemacht und die Ausgaben für geistige Getränke gestrichen hat, muß notwendigerweise in vorzüglicher Finanzlage sein.

Deutsches Kapital im Ausland nach dem Kriege.

Von Dr. Willy Wygodzinski, Bonn,
Professor an der Landw. Akademie Poppelsdorf.

Die ungeheure Wertvernichtung des Krieges muß sich in der Übergangswirtschaft zunächst in einer starken Kapitalknappheit äußern. Darüber darf die Tatsache nicht täuschen, daß gegenwärtig Kapital in Deutschland reichlich vorhanden ist, wie sich in erfreulicher Weise durch die umfangreiche Zeichnung und baldige Zahlung der Kriegsanleihen und durch die Zunahme der Depositen und Spargelder bei Banken, Sparkassen, Genossenschaften zeigt. Diese Kapitalien sind großenteils keine neugebildeten, sondern bereits vorhandene, die ihren Friedenszwecken nicht dienstbar gemacht werden konnten. Man denke nur allein an die Summen, die sich in der Landwirtschaft durch den „Ausverkauf der Produktivkräfte“, wie man es genannt hat, angesammelt haben, d. h. als Erlös für beschlagnahmte Pferde, für Schlachtvieh, das nicht durchgefüttert werden konnte, als unfreiwillige Ersparnis wegen der Unmöglichkeit, Kunstdünger, Kraftfuttermittel, Maschinen zu erhalten usw. Ähnlich liegt es in vielen Gewerben, die sich nicht auf den Krieg „umstellen“ konnten. Sobald der Krieg vorüber ist und der Neuaufbau der Wirtschaft beginnt, wird dieses Kapital seinem alten Zwecke baldigst wieder zugeführt werden, und die genannten Finanzinstitute suchen denn auch, soweit irgend möglich, die Liquidität dieser Einlagen sicherzustellen. Wir können nicht leugnen, daß wir an unserem Volksvermögen beträchtliche Einbußen erlitten haben, wobei es kein Trost ist, daß die Einbußen unserer Gegner vielleicht noch größere sind. Sie drücken sich aus in den Summen der Kriegsausgaben des Reichs, der Einzelstaaten, der Gemeinden; in dem Gewinnentgang durch die Brachlegung vieler Millionen rüstiger Arbeiter während der Kriegsjahre; in den Schädigungen durch die Gegner, soweit Vermögensbestandteile deutscher Staatsbürger im feindlichen und selbst im neutralen Ausland angelegt waren.

Es wird also nach dem Kriege ein wahrer Kapitalhunger entstehen. Schon jetzt ist der Gedanke aufgetaucht, den Kapitalbedarf — wie das mit so zahlreichen Bedarfsgegenständen geschehen ist — zu kontingentieren, damit die knappen, vorhandenen Mittel in erster Linie denjenigen Zwecken zugeführt werden, wo sie volkswirtschaftlich und politisch am nützlichsten zu wirken imstande sind. Diese Kontingentierung kann allerdings nur diejenige Nachfrage erfassen, die an die Wertpapierbörse gelangt; jede andere Form der Darlehnsgewährung ist wenigstens im Frieden einer gesetzlichen Einwirkung nicht zugänglich. Da hat denn die Belehrung und Erziehung des Publikums helfend einzutreten, wenn auch das Mittel der staatlichen Beeinflussung nicht von der Hand gewiesen werden darf.

Hier taucht nun eine Frage auf, die auch schon früher Gegenstand lebhafter Kontroversen war und jetzt noch mehr einer zwiespältigen Beurteilung unterliegen dürfte: das ist die Auslandslage des Kapitals. Sehen wir von kurzfristigen Anlageformen, wie Wechselkauf, ab, die einer anderen Beurteilung zu unterziehen sind, so handelt es sich bei langfristigen Anlagen im Ausland um drei Formen: Kauf von Staatspapieren, Kauf von Industrie- und Eisenbahnaktien und Obligationen und direkte Anlage deutschen Kapitals in Unternehmungen auf fremdem Boden. Es sind sehr beträchtliche Summen, die auf diesem Wege von uns ins Ausland geflossen sind, während namentlich deutsche Staats- oder Industriepapiere im Ausland aus der bekannten Abneigung gegen uns heraus wenig begehrt waren.

Wie hoch die deutschen Kapitalanlagen im Ausland vor dem Kriege waren, ist natürlich mit unbedingter Sicherheit nicht zu sagen; selbst die Schätzungen gehen sehr weit auseinander. Helfferich kam im Jahre 1914 auf eine Schätzung von 20 Milliarden Mark, während man für England 70, für Frankreich 35 Milliarden Mark annahm. Es ist allerdings zu vermuten, daß während des Krieges beide Länder, namentlich England, einen sehr großen Teil dieser Anlagen abgestoßen haben; inwieweit sie später imstande sein werden, sie wieder zu erwerben, bleibe dahingestellt. Jedenfalls war Deutschland vor dem Kriege der dritte große Gläubigerstaat; wenn es diese Rolle überhaupt beibehalten will, wird es in der Rangordnung zum mindesten mit den Vereinigten Staaten zu kämpfen haben.

Bei der Beurteilung der Auslandsanlagen wird man drei Seiten zu scheiden haben: die privatwirtschaftliche, die volkswirtschaftliche, die politische. Privatwirtschaftlich liegt es so, daß die Auslandsanlagen gesucht waren, weil sie eine höhere Verzinsung und evtl. einen Spekulationsgewinn versprachen, den Anlagen im Inlande nicht abwarfen. Dieser Gesichtspunkt widerstrebt den beiden anderen in vielen Fällen, ganz abgesehen davon, daß er oft genug trügerisch ist. Was in Deutschland alles an exotischen „Werten“ verloren gegangen ist, dürfte sich in einer schreckenerregenden Ziffer ausdrücken. Dabei figurieren Staatspapiere vom Range der Portugiesen neben Gummi- und Diamantenshares und amerikanischen Eisenbahnaktien, mit denen allen die smarten Geschäftsleute beider Hemisphären nicht nur das deutsche Publikum hereingelegt haben. Soweit solche Papiere an deutschen Börsen eingeführt werden sollen, ist es nicht schwer, wenigstens die schlimmsten auszumerzen; die Gefahr liegt nur darin, daß durch die bucket-shops des In- und Auslandes der unerfahrene Sparer ganz unkontrollierbar hereingelegt wird. Kampf gegen Schwindelfirmen und unablässige Aufklärung des Publikums sind um so wichtiger, als mancher geneigt sein wird, die Vermögenseinbußen während des Krieges jetzt durch solche Spekulationen einzuholen.

Ganz anders aber verhält es sich, wenn deutsches Kapital, bzw. deutsche Unternehmung im Auslande dort sich zur Verfügung gestellt hat, wo es sich um Beschaffung wirklicher Werte handelt. So haben es die Engländer wie die Amerikaner meisterhaft verstanden, sich durch entsprechende Finanzierungsmethoden die Herrschaft über „strategisch wichtige“ Punkte fremder Volkswirtschaften, wie der Eisenbahnen, der Kraftwerke zu sichern und damit ihrer heimischen Industrie, ihrer Schiffahrt, ihrem Bank- und Versicherungswesen lohnende Aufträge großen Stils dauernd zuzuführen. Man denke nur an die Stellung der beiden genannten Länder in Argentinien; aber auch an die Deutschlands in der Türkei durch die Finanzierung der Bahnen Konstantinopel—Bagdad. Hier liegt in der Tat ein volkswirtschaftlicher Vorteil ersten Ranges vor, der in dem künftigen Kampfe um den Weltmarkt keineswegs unterschätzt werden darf. Als Bedenken ist allerdings wieder die Unsicherheit dieser Anlagen für den Kriegsfall anzuführen. Bisher galt zwar das Privateigentum im Kriege als unverletzlich; seit England aber den Raub und die Zerstörung privaten, insbesondere geschäftlichen Eigentums als Kampfmittel eingeführt hat, muß man die Verlustmöglichkeit unbedingt in Rechnung setzen.

Damit kommen wir denn auf den letzten Faktor, den politischen. Der Kapitalgeber kann, bei entsprechender Organisation und Verwertung der ihm zur Verfügung stehenden Mittel, diese in der Politik in die Wagschale werfen. Die allermeisten Völker sind kapitalshungrig, bedürfen der Zuführung fremden Kapitalien zur Entwickelung ihrer Wirtschaft und nicht selten ihrer staatlichen Existenz und Festigung; sie sind geneigt, dem Gläubiger dafür entsprechende politische wie wirtschaftliche Vorteile einzuräumen. Gerade die Gegenwart zeigt die Rolle des Kapitals in der großen Politik überdeutlich: Rußlands Schwenkung von Deutschland zu Frankreich, umgekehrt die der Türkei von Frankreich zu Deutschland sind nichts anderes als ein Hinwenden zu anderen Gläubigern.

So wird man keineswegs sagen dürfen, daß jede Kapitalanlage im Auslande falsch sei; selbst wenn unser eigenes Kapital knapp ist, wird unter Umständen eine Anlage im Auslande, sei es Staatsanleihe oder Finanzierung von Unternehmungen oder Errichtung eigener Unternehmungen, vorteilhaft sein können. Zunächst brauchen wir es allerdings selbst und müssen mit ihm haushälterisch umgehen. Deshalb ist eine wahllose spekulative Anlage im Auslande durch einzelne äußerst bedenklich und mit allen Mitteln einzuschränken. Es ist eine Aufgabe der allgemeinen wie der Wirtschaftspolitik, das etwa verfügbare Kapital nur in solche Kanäle des Auslandes zu lenken, aus denen es in irgend einer Weise wieder in die deutsche Volkswirtschaft befruchtend zurückfließt.

Die entstehende türkische Staatsbank.

Der Vizepräsident der türkischen Kammer, Hussein Djahid Bei, der die Stelle des Vizepräsidenten der demnächst zu gründenden Osmanischen Nationalkreditbank annahm, erklärte in einer Unterredung mit dem Vertreter des türkischen Blattes Soir:

Das Grundkapital betrage vier Millionen Pfund, wovon die Hälfte sofort einzuzahlen sei. Die Zeichnungen seien bereits sehr bedeutend. Die kleineren Sparer würden bevorzugt, da es nicht erwünscht sei, daß die Aktien in den Händen der Reichen angesammelt werden. Da die neue Bank höchst wichtige Konzessionen besitze, die ihr der Staat gewährte, werde sie eine reiche Tätigkeit entfalten können. Zum Direktor sei ein österreichischer Bankfachmann, der bereits vielfach an der Gründung von Banken, u. a. in Belgien, mitwirkte, in Aussicht genommen. Was die Beteiligung ausländischen Kapitals betreffe, erklärte Djahid, werde das Kapital der Bank zwar ausschließlich osmanisch sein, da man aber im Inland nicht die gewaltigen Kapitalien zur Ausnützung der Bodenschätze des Landes beschaffen könne, wäre es widersinnig, ausländisches Kapital zurückzuweisen. Die Bank werde eine Vermittlerrolle übernehmen, um das ausländische Kapital zur Beteiligung an den neuen Spezial- und technischen Unternehmungen aufzufordern. Die verbündeten Länder würden zur Ausnützung neu zu erschließender Betätigungsgebiete eingeladen. Nach Ablauf der Konzession der kaiserlichen osmanischen Bank werde die neue Bank eine Staatsbank mit dem Rechte der Ausgabe von Banknoten werden.

Der Vorsitz in dem aus fünf Mitgliedern bestehenden Verwaltungsrat wurde dem früheren Finanzminister Djavid angeboten.

Frankreichs „Golddarlehen“ an England.

Ein deutscher Funkspruch hatte vor kurzem darauf hingewiesen, daß der Ausweis der Banque de France vom 4. Januar als Teil der „encaisse or“ unter der Bezeichnung „or à l'étranger“ einen Betrag von 1693,1 Mill. Francs aufführt, über den die Banque de France nicht mehr verfügen kann, der vielmehr in der Form eines Darlehns nach England gesandt und von der englischen Regierung weiter zu Zahlungen nach Amerika verwendet worden ist. Der Lyoner Funkspruch vom 18. Januar wendet sich gegen diese Angaben in eigenartiger Weise. Er bezeichnet sie als Verleumdungen und — bestätigt sie gleichzeitig in vollem Umfange. Er bestätigt insbesondere, daß der Betrag zur Verfügung der englischen Regierung gestellt ist, die das Gold im Interesse der Alliierten verwendet. Er fügt freilich hinzu, daß das Gold nach Friedensschluß der Bank von Frankreich zurückerstattet werden müsse und daß die Zurückerstattung keinem Zweifel unterliege, da ja die Zahlungsfähigkeit Englands außer Zweifel stehe. Aber er vergißt — so wird in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ mit Recht ausgeführt — hinzuzufügen, daß das „Golddarlehn“ Frankreichs an England nur die Grundlage für umfangreiche Kredite Englands an Frankreich bildet, die nach Angabe des Finanzministers Ribot das Doppelte des Golddarlehns ausmachen. Nur wenn diese Kredite abgedeckt sind, kann das Gold nach Frankreich zurückfließen. Ob es zurückfließt, hängt mithin nicht von der Zahlungsfähigkeit Englands, sondern vielmehr von der Zahlungsfähigkeit Frankreichs ab. Die Handels- und Zahlungsbilanz Frankreichs ist bekanntlich überaus ungünstig. Es läßt sich daher nicht absehen, wie die Abdeckung der Kredite und damit die Zurückführung des Goldes nach Frankreich seinerzeit bewirkt werden soll. Nichtsdestoweniger wird das Gold noch immer als Teil der „encaisse or“ ausgewiesen, ein Verfahren, das den deutschen Grundsätzen nicht entspricht und nach deutscher Auffassung auf eine Täuschung hinausläuft.

Inzwischen ist der in den Kassen der Bank nicht vorhandene Teil des „Kassenbestandes“ seit dem 4. Januar weiter gestiegen. Nach dem Status vom 18. Januar stellt sich das „or à l'étranger“ auf 1794,1 Mill. Fr., während das „or en caisse“ auf 3316,1 Mill. Fr. zurückgegangen ist. Der als „encaisse or“ bezeichnete Gesamtbetrag beziffert sich auf 5110,2 Mill. Fr. Von der französischen Presse wird mit wenig Ausnahmen — als Ausnahmen nennt der deutsche Funkspruch den „Economiste Français“, der französische Funkspruch fügt den „Temps“ hinzu — nur dieser Gesamtbetrag veröffentlicht. Die große Menge des französischen Volkes kennt nur ihn, staunt die imposante Ziffer der „encaisse or“ an und freut sich über die dadurch bedingte starke Golddeckung der Banknoten, ohne zu wissen, daß mehr als ein Drittel dieses „Goldkassenbestandes“ zwar in den Kassen der Banque de France sich befunden hat; aber bereits nach England und von dort nach Amerika abgeflossen ist und schwerlich jemals wieder zur Bank zurückkehren wird.

Ein türkisches Bergwerksunternehmen. Wie verlautet, soll eine türkische Gesellschaft unter der Oberaufsicht der neu gegründeten Türkischen National-Kreditbank für Minenunternehmungen in Bildung begriffen sein. U. a. soll die Gesellschaft auch den Betrieb der sehr reichen Kupferbergwerke von Arghan im Vilajet Diarbekr übernehmen.

Allgemeine Österreichische Bodenkreditanstalt. Wie die „Wiener Zeitung“ meldet, ernannte der Kaiser den Finanzminister a. D. Dr. Karl Ritter v. Leth zum Gouverneur der Allgemeinen Österreichischen Bodenkreditanstalt. — Daß Dr. v. Leth als Nachfolger des Geheimrats Dr. Rudolf Sieghart in die Österreichische Bodenkreditanstalt eintreten würde, war schon vor einiger Zeit angekündigt worden. Wie österreichische Zeitungen berichten, wird Dr. v. Leth, der sich sowohl als Gouverneur der Postsparkasse als auch als Finanzminister Verdienste erworben hat, in den Kreisen der österreichischen Banken viel Sympathie entgegengebracht.

Deutsche Waren in Japan. „Birshewija Wjedomosti“ aus Tokio melden, daß die japanische Regierung im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Gesetz über das Verbot des Handels mit feindlichen Staatsangehörigen Änderungen gegenüber letzteren in der Frage der Erfinder- und Patentrechte beabsichtigt. Trotz aller Maßnahmen des Vierverbandes gegen die Ausfuhr deutscher Erzeugnisse aus Deutschland gelangen dennoch immer noch welche nach Japan. Nach Bekanntmachungen des japanischen Landwirtschafts- und Handelsministeriums sind im Laufe dieses Jahres durch Vermittlung von Amerika, China und anderen neutralen Ländern verschiedene deutsche Waren im Betrage von 8 Millionen Yen in Japan eingeführt worden, und zwar hauptsächlich Anilinfarben, Maschinen und Wollwaren.

Den wachsenden Wohlstand in Dänemark illustriert eine Betrachtung, die „Forsikringskongressen“ in seiner letzten Nummer anstellt über „Sparkassen und Lebensversicherungen“. Die durchschnittliche Steigerung der Sparkasseneinlagen betrug vor dem Kriege ca 25 Millionen Kr. pro Jahr. Die Jahre 1914/15 wiesen eine Steigerung um 42 Millionen Kr. und das letzte Jahr sogar eine solche von 83 Millionen Kr. auf. Aber auch das dänische Lebensversicherungsgeschäft weist durch die Verschiebung der Vermögensverhältnisse einen bisher nie gekannten Aufschwung in den beiden letzten Jahren auf.

Verlust durch die zweite „Möwe“. Nach holländischen und französischen Berichten haben durch die Fahrten der neuen „Möwe“ die amerikanischen Versicherungs-Gesellschaften bereits Schäden von über 10 Mill. Dollar erlitten. Das Schiff soll bisher über 75 000 Tonnen Laderaum versenkt haben. An der New Yorker Börse stieg infolgedessen die Versicherungsprämie von 2 bis auf 10 Proz.

Technische Literatur.

Die Maschine in der Karikatur. Ein Buch zum Siege der Technik. Von Dipl.-Ing. H. Wettich. 260 Bilder. (Preis 3,50 M. Verlag der „Lustigen Blätter“, G. m. b. H. Berlin.)

Hat in den letzten Jahrzehnten des Friedens schon die erstaunliche Entwicklung der Technik unserm ganzen Zeitalter ihr besonderes Gepräge aufgedrückt, so wird uns jetzt im Weltkriege in unerhört gewaltiger Weise die Bedeutung der Maschine für unsere Gegenwart offenbar. Einen Krieg der Maschinen hat man ihn oftmals genannt; mit Recht, sofern man nicht dabei des sie schaffenden und lenkenden Menschengeistes vergißt.

In friedlicher Arbeit hatte deutsche Erfindungskraft, deutsche Technik die ältern Wettbewerber auf der Erde eingeholt, zum Teil überflügelt; in dem uns aufgezwungenen Daseinskampfe stellt sie nun ihre ganze Kraft, ihr schöpferisches Vermögen in den Dienst der Verteidigung des Vaterlandes und zeigt sich auch da führend und den Feinden überlegen. In außerordentlichem Maße nehmen heute die gigantischen Kriegsmaschinen, die „dicke Bertha“, die britischen „Tanks“, die U-Boote die Volksphantasie gefangen. Einen denkenden Techniker mußte es reizen, zu erforschen, in welcher Gestalt sich die Maschine — nicht nur die des Krieges — bildlich der Einbildungskraft unserer Zeit bemächtigt hat. Dieser fesselnden Aufgabe ist Ingenieur H. Wettich in seinem eigenartigen Buche nachgegangen, das sich freilich mit nur einem Teil des Gebietes, dem der Karikatur, beschäftigt; hier findet indessen die schaffende Phantasie ihren kennzeichnendsten, populärsten Ausdruck. Unterstützt von einem reichen, mit Geschick ausgewählten Anschauungsmaterial gibt der Verfasser, von den geschichtlichen Anfängen ausgehend, ein ungemein anziehendes und vielseitiges Bild davon, wie die Maschine in ihren verschiedenartigsten Formen in wachsendem Maße als Ausdrucksmittel der künstlerischen Satire verwandt worden ist und dadurch ihre beherrschende Stellung im geistigen Leben unserer Zeit befestigt hat. Es zeigt sich auch hier, daß der erfinderische Zeichner nicht selten der Wirklichkeit ahnungsvoll vorgegriffen hat. Die kritische Sachkenntnis des Verfassers bekundet sich in Auswahl und Anordnung des Bildwerks nicht allein, sondern auch in dem begleitenden Text, der sich über das Wesen der satirischen Darstellung, sowie über die Grenzen, die dem Künstler durch das Wesen der Maschine naturgemäß gezogen sind, lebendig und geistvoll äußert. So bietet das Buch nicht nur dem Techniker hohen Genuß, sondern wird auch von jedem technischen Laien mit großem Vergnügen gelesen werden.

Die hundertdreißigste Kriegswoche.

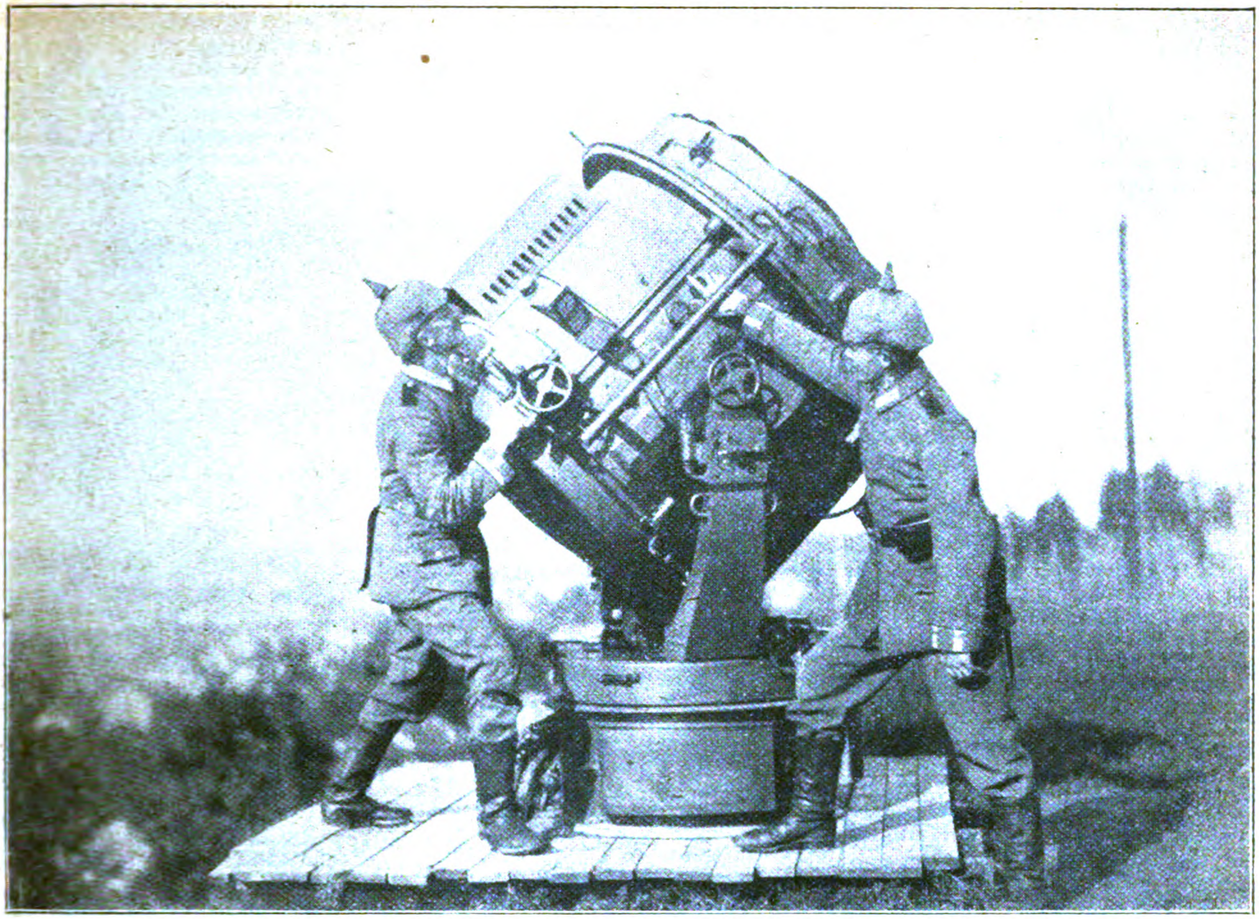
Zum dritten Male im Laufe des Weltkrieges hat Deutschland den Geburtstag des Kaisers gefeiert. Ohne höfischen Prunk wurde das Fest begangen, doch um so unmittelbarer kam das Gefühl der Hingebung und Treue des deutschen Volkes gegenüber dem kaiserlichen Führer zum Ausdruck, der während eines Vierteljahrhunderts Hüter des Weltfriedens gewesen war, und jetzt, nach siegreicher Abwehr übermächtiger Angreifer, aus edelstem menschlichen Empfinden heraus die Hand zum Frieden dargeboten hatte. Mit Hohn und Überhebung haben die Feinde die Friedenshand zurückgestoßen und ihre Eroberungsziele entschleiert. Im ganzen deutschen Volke lebt heute das Bewußtsein, daß der Haß und Vernichtungswille, der in der Note des Zehnverbandes loht, sich nicht gegen einzelne Persönlichkeiten und Einrichtungen kehrt, sondern auf die Zerstörung alles dessen gerichtet ist, was Deutschland groß und lebensfähig macht. Diesem Zerstörungstriebe setzt Deutschland mit seinen treuen Kampfgefährten den stählernen Willen zum Siege entgegen. In der Form, in der Kaisers Geburtstag am 27. Januar gefeiert wurde, bekannte sich das deutsche Volk mit erneutem Treuegelöbnis und gestärkter Zuversicht zu seinem Herrscher. —

Wenn die gegnerischen Regierungen auch die furchtbare Verantwortung für die Fortsetzung des Völkermordens auf sich geladen haben, so wirkt der Friedensgedanke, dem Kaiser Wilhelm als erster aller Staatsoberhäupter in hohem sittlichem Empfinden Worte verliehen hat, gleichwohl weiter. In einer an den Senat der Vereinigten Staaten gerichteten, aber an alle Regierungen der kriegführenden Mächte übermittelten Botschaft hat Präsident Wilson in ausführlicher Weise seine Vorstellungen über die künftige Gestaltung eines dauernden Weltfriedens entwickelt (s. S. 173). Die Botschaft enthält viele beachtenswerte Gedanken, die freilich nur zum kleinen Teil Original sind, aber es fehlt ihr zunächst völlig an Klarheit darüber, in welcher Form die entwickelten Ideen praktisch durchgeführt werden könnten; zum zweiten verrät sie einen auffallenden Mangel an Kenntnissen über europäische Angelegenheiten und eine starke Neigung, den Weltenrichter vom amerikanischen Standpunkt aus zu spielen. Es ist verständlich, daß die Kundgebung Wilsons daher sowohl bei den beiden kriegführenden Mächtegruppen, wie beim amerikanischen Senate selbst mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden ist. Die Autorität des Präsidenten in der Friedensfrage wäre auch zweifellos eine andere, wenn die von ihm befolgte Politik sich von Anbeginn in den Schranken strenger Neutralität gehalten hätte. Er spricht gern im Namen der Menschlichkeit; in seiner Macht hätte es gelegen, den Krieg schon lange zu beenden und Hunderttausende von Menschenleben auf beiden Seiten wären dann erhalten geblieben. Heute wünscht Amerika, das durch den Krieg Milliardengewinne eingeheimst hat, den Frieden, weil es selbst die Not und Gefahr des Krieges allmählich verspürt; einen Frieden freilich, dem Präsident Wilson seinen Stempel aufprägen möchte. —

Irgendwelche Wirkung auf die allgemeine Lage hat Wilsons Botschaft nicht ausgeübt. In verstärktem Maße gehen an allen Fronten die Rüstungen zum bevorstehenden Entscheidungskampfe vor sich, der an Furchtbarkeit voraussichtlich alle früheren Kämpfe noch übertreffen wird. Im Westen haben die Engländer ihre Front um ein beträchtliches Stück verlängert, die Franzosen vollziehen indessen Umgruppierungen ihrer Streitkräfte in außerordentlichem Umfange. Auf deutscher Seite ist man, wie Kriegsminister v. Stein kürzlich in ruhigem Selbstvertrauen erklärte, auf alle Möglichkeiten gerüstet: „Was auch kommen mag, sie werden die deutsche Front vorbereitet finden. Ihre Aussichten, unsere Front zu durchbrechen, sind hoffnungslos!“ Noch haben sich im Westen keine größeren Ereignisse abgespielt, dagegen herrscht eine ungemein lebhafte Erkundungstätigkeit auf beiden Seiten, die unsern Fliegern reiche Gelegenheit bot, dem ruhmvollen Vorbild Boelckes nachzueifern. Von bestem Erfolge begleitet war der örtliche Angriff deutscher Truppen auf französische Schützengräben an der Höhe 304 im Raume von Verdun. Die erstürmten Stellungen nahmen eine Breite von mehr als 1½ Kilometer ein. Mit ihnen gerieten 500 Gefangene und 10 Maschinengewehre in unsere Hand. Heftige Rückeroberungsversuche der Franzosen waren ergebnislos.

Im Osten wurde den Russen der geringe Geländegewinn im Raume Riga, den sie bei ihrem letzten Vorstoß gemacht hatten, nicht nur wieder entrissen, die deutschen Angreifer vermochten sogar ihre Stellungen noch um ein Beträchtliches vorzutreiben und dabei eine stattliche Zahl von Gefangenen und Kriegsbeute zu bringen. Auch gegen die Serethlinie wurde ein erheblicher Fortschritt erzielt. Mit dem Hauptstützpunkt Nanesti, den unsere Truppen im Häuserkampfe stürmten, ist der gesamte Brückenkopf des mittleren Festungshalbkreises Fundeni gefallen und damit auch an dieser Stelle der Feind auf das östliche Ufer des Serethflusses zurückgedrängt. Im Raume von Galatz blieb die Beschießung der militärischen Anlagen und der Bahnlinien an der Tagesordnung. Längs der unteren Donau und des St. Georgs-Arms fand täglich ein lebhafter Feuerwechsel von Ufer zu Ufer statt. Wiederum machten es unsere Batterien den feindlichen Monitoren und Frachtschiffen unmöglich, Galatz stromabwärts zu verlassen oder stromaufwärts zu erreichen. Bei dem Stromübergange im Raume von Tulcea handelte es sich nur um eine gewaltsame Erkundung zweier bulgarischer Kompagnien, die das jenseitige Ufer wieder verließen, als sie die Anwesenheit starker russischer Kräfte im Donaudelta festgestellt hatten. Nördlich der Serethlinie unternahm der Gegner auf den Osthängen des Bereczker Gebirges Tag für Tag seine üblichen Gegenangriffe, ohne uns unsere neuen Stellungen zwischen dem Trotos und der Putna entreißen zu können. Auf dem italienischen Kriegsschauplatz wie in Mazedonien blieb die Lage im wesentlichen unverändert.

In unermüdlicher Arbeit haben die deutschen Tauchboote wieder eine große Zahl feindlicher Schiffe und neutraler Bannwarentransporte zur Strecke gebracht. Teile der Flotte fanden letzte Woche wieder Gelegenheit, ihre Leistungsfähigkeit zu bewähren. In der Frühe des 23. Januar entspann sich zwischen deutschen und englischen Torpedobooten und Zerstörern bei Hoofden an der Schouwenbank ein Begegnungsgefecht, in welchem zwei feindliche Zerstörer den Untergang fanden. Auf deutscher Seite wurde das Torpedoboot „V 69“ so stark beschädigt, daß es den holländischen Hafen Ymuiden anlaufen mußte. Der Flottillenchef, Korvettenkapitän Max Schultz, der sich bei vielen Unternehmungen so sehr bewährt hat, fand in diesem Gefechte den Heldentod. In der Nacht zum 26. Januar stießen deutsche leichte Seestreitkräfte gegen die englische Küste vor und beschossen unweit der Themsemündung wirksam den befestigten Platz Southwold. Weder beim Anmarsch noch beim Rückmarsch trat ihnen ein feindliches Schiff entgegen. Wohlbehalten sind unsere Flugzeuge zurückgekehrt.



Bei einer Fliegerabwehrabteilung: Scheinwerfer einer Fliegerabwehrkanonen-Abteilung.

Kriegs-Chronik

vom 23.—29. Januar 1917.

23. Januar. Nordöstlich von Armentières drangen Erkundungsabteilungen bayerischer Regimenter in die feindlichen Gräben und kehrten mit einigen Gefangenen und Maschinengewehren zurück.

Gegen unsere Stellung nordwestlich von Fromelles vorgehende englische Trupps wurden abgewiesen.

Im übrigen behinderte nur zeitweilig nachlassender Dunst die Artillerie- und Fliegertätigkeit.

Längs der Düna und nordwestlich von Luck steigerte sich vorübergehend das Artilleriefeuer.

Westlich von Dünaburg vertrieb unsere Grabenbesatzung eine russische Streifabteilung, die im Morgengrauen in die vorderste Linie eingedrungen war.

An einigen Stellen der Waldkarpathen und des Grenzgebirges zur Moldau kam es bei sichtigem Frostwetter zu regeren Artilleriekämpfen.

Bei Vorfeldgefechten nahmen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen dem Gegner zwischen Slanic- und Putna-Tal 100 Gefangene ab und schlugen südlich des Cesinu-Tals stärkere feindliche Vorstöße zurück.

Am unteren Putna-Lauf hatten Vorpostengefechte ein für uns günstiges Ergebnis.

In der Dobrudscha überschritten bulgarische Truppen bei Tulcea den südlichen Mündungsarm der Donau und hielten sein Nordufer gegen russischen Angriff.

An der mazedonischen Front keine besonderen Ereignisse.

Bei einer Unternehmung von Teilen unserer Torpedobootsstreitkräfte kam es am 23. früh in den Hoofden zu einem Zusammenstoß mit englischen leichten Streitkräften. Hierbei wurde ein feindlicher Zerstörer während des Kampfes vernichtet, ein zweiter wurde nach dem Gefecht von unseren Flugzeugen in sinkendem Zustande beobachtet. Von unseren Torpedobooten ist eines durch erlittene Havarie in Seenot geraten und hat nach eingegangenen Meldungen den holländischen Hafen Ymuiden angelaufen. Unsere übrigen Boote sind vollzählig mit geringen Verlusten zurückgekehrt.

Den amerikanischen Botschaften bei den Großmächten ist der Text einer Botschaft zugegangen, die Präsident Wilson an den Senat gerichtet hat. Sie beschäftigt sich mit den Bedingungen, die es Amerika ermöglichen würden, einen künftigen Friedensbund beizutreten. Wert und fähig, dauernd erhalten zu werden, ist nach Ansicht des Präsidenten lediglich ein Friede ohne Sieg, ein Friede unter Gleichen. Als unerläßliche Bedingung für eine Dauer des Friedens erklärt der Präsident außer der Gleichberechtigung der Nationen die Ableitung aller Regierungsmacht aus der Zustimmung der Regierten, einen Ausgang zu den großen Heerstraßen der See für alle großen Völker, Freiheit der Meere und Beschränkung der Rüstungen zu Wasser und zu Lande. (Vergl. S. 173.)

Einer Depesche aus San Franzisco zufolge sind dort der deutsche Generalkonsul Bopp und der Vizekonsul v. Scheik wegen eines angeblichen Komplotts zur Verletzung der amerikanischen Neutralität zu zwei Jahren Gefängnis und 10 000 Dollar Geldstrafe verurteilt. Auch der Attaché des Konsulats, Georg Wilhelm von den Brincken, erhielt die gleiche Strafe.

Der „New York American" meldet aus Washington, daß der Angriff des amerikanischen Botschafters in Rußland, Marye, auf die Beschlüsse der Alliierten auf der Pariser Wirtschaftskonferenz, der aus Telegrammen aus Petersburg gestern bekannt wurde, ungewöhnliches Interesse erregt habe. Er werde hier als eine ermächtigte Kundgebung Amerikas angesehen, das Handelsprogramm der Alliierten zu bekämpfen, falls der Versuch gemacht werden sollte, es zur Ausführung zu bringen.

24. Januar. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz blieb bei fast durchweg klarem Frostwetter in den meisten Frontabschnitten die Kampftätigkeit in mäßigen Grenzen.

Die Flieger nutzten die günstigen Beobachtungsverhältnisse für ihre vielseitigen Aufgaben aus. Die Gegner büßten in zahlreichen Luftkämpfen und durch unser Abwehrfeuer 6 Flugzeuge ein.

Beiderseits der Aa und südlich von Riga haben sich für uns günstig verlaufende Kämpfe entwickelt.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph bei strenger Kälte nur stellenweise lebhaftes Artilleriefeuer und Vorfeldgefechte.

Das Nordufer des St. Georg-Arms, nördlich von Tulcea, ist wieder aufgegeben worden.

In Ergänzung der amtlichen Meldung über das Gefecht zwischen einem Teil unserer Torpedoboote und englischen leichten Streitkräften am 23. früh werden nachstehende Einzelheiten bekannt: Gleich zu Beginn des Gefechts, das sich während der Dunkelheit abspielte, erhielt das Führerfahrzeug „V 69" einen Volltreffer in die Kommandobrücke. Dieser tötete den Flottillenchef, Korvettenkapitän Max Schultz, der seine Flottille seit Beginn des Krieges stets mit Schneid und Erfolg geführt hatte, sowie weitere zwei Offiziere und einige Mannschaften und verursachte eine Ruder-Havarie, die zu einem Zusammenstoß mit einem anderen Boot führte. „V 69" ist dann in schwerbeschädigtem Zustande unbelästigt vom Feinde nach dem niederländischen Hafen Ymuiden eingelaufen.

Das von „V 69" gerammte Boot hat trotz seiner Beschädigungen am Gefecht teilgenommen und im Verlauf desselben einen englischen Zerstörer durch Rammen schwer beschädigt. Der Zerstörer wurde später durch unsere Flugzeugaufklärung in sinkendem Zustande festgestellt. Dem deutschen Torpedoboot gelang es trotz seiner infolge des zweimaligen Rammens herabgesetzten Geschwindigkeit ungehindert einen deutschen Stützpunkt zu erreichen.

Ein drittes deutsches Boot, welches in der Dunkelheit während des Gefechts die Fühlung mit den anderen Booten verloren hatte, stieß auf zahlreiche feindliche Torpedobootszerstörer, griff sofort an und versenkte durch Torpedoschuß auf nächste Entfernung einen großen feindlichen Zerstörer. Angesichts der ihm gegenüberstehenden Übermacht brach das Boot das Gefecht ab und erreichte unbehelligt durch den Gegner wohlbehalten den Hafen.

Korvettenkapitän Max Schultz, der beim Seegefecht am 23. Januar in der Nähe der holländischen Küste als Flottillenchef durch einen Volltreffer auf der Kommandobrücke mit dem Oberleutnant Faust und Leutnant Hannover den Tod fand, war eine in der Marine bekannte Persönlichkeit. Vor Ausbruch des Krieges kommandierte er die 6. Torpedobootsflottille, sein Flottillenschiff war „V 161". Er war in die Marine am 16. April 1894 eingetreten und zu seiner jetzigen Charge als Korvettenkapitän am 11. November 1911 aufgerückt. Schon als junger Offizier bot sich ihm Gelegenheit, sich im Ausland vor dem Feind auszuzeichnen. Der Kronenorden IV. Klasse mit Schwertern und die Rettungsmedaille am Bande schmückten daher unter anderen Orden seine Brust. Ehe er die Stellung als Chef der 6. Torpedobootsflottille erhielt, war er im Reichsmarineamt, und zwar in der Zentralabteilung unter Kapitän zur See Hopmann tätig. Als Kapitänleutnant kommandierte er die zweite Halbflottille der I. Torpedobootsflottille. Sein Führerboot war „S 144". Kapitänleutnant war er am 21. März 1905 geworden. Als Oberleutnant, zu welcher Charge er am 18. Juni 1900 befördert wurde, war er Adjutant des Vizeadmirals Diederichsen im Allgemeinen Marinedepartement. Als Leutnant zur See tat er Dienst auf dem Kreuzer „Hansa", der damals zum Kreuzergeschwader in Ost-Asien gehörte. Die Besatzung zeichnete sich während der chinesischen Wirren unter dem Kommando des Kapitäns zur See Pohl, unseres späteren Admirals, bei der Stürmung der Takuforts besonders aus.

Artilleriekämpfe, Patrouillengefechte auf der Erde und in der Luft sind die Kennzeichen der Kampftage im Westen. Die deutschen Flugzeuge stießen bei klarem Wetter bis weit hinter die feindlichen Linien zu Aufklärungsflügen vor. Die Hüttenwerke von Pompey und Frouard nördlich Nancy wurden mit Fliegerbeobachtung durch schwere Geschütze wirkungsvoll beschossen. Ein deutsches Kampfgeschwader belegte das gleiche Ziel erfolgreich mit 2200 kg Bomben. In zahlreichen Luftgefechten vor und hinter den feindlichen Linien blieben die deutschen Flugzeuge Sieger. Der Gegner büßte dabei insgesamt acht Flugzeuge ein. Leutnant von Bülow schoß in Flandern zwei Flugzeuge hinter den deutschen Linien ab. Leutnant v. Richthofen errang südlich Lille seinen 17. Luftsieg, Leutnant Baldamus in der Champagne den zehnten. Drei weitere Flugzeuge, zwei Nieuports und ein Farman-Doppeldecker, wurden beim Fort Douaumont nach heftigem Luftkampf zum Absturz gebracht. Leutnant Frankl besiegte dabei seinen 15. Gegner. Das achte Flugzeug büßte der Feind an der Somme ein.

In den Karpathen herrscht starke Kälte. Bei klarer Sicht tasten sich die Truppen der Verbündeten Schritt für Schritt vor. Das Bombardement von Galatz dauert an. In den klaren Nächten ist der Feuerschein der brennenden Stadt meilenweit sichtbar. Die aus zwei Kompagnien bestehende bulgarische Erkundungsabteilung war einen Kilometer nördlich vom St. Georgs-Arm über das gefrorene Sumpfgelände vorgedrungen und hatte russische Vorposten zurückgeworfen. In der Nacht wich sie den Angriffen starker russischer Kräfte aus und zog sich befehlsgemäß wieder über den St. Georgs-Arm zurück. Sieben russische Schleppschiffe, die beladen mit Waren und Kriegsmaterial in der Dunkelheit Reni zu erreichen versuchten, wurden durch Geschützfeuer versenkt.

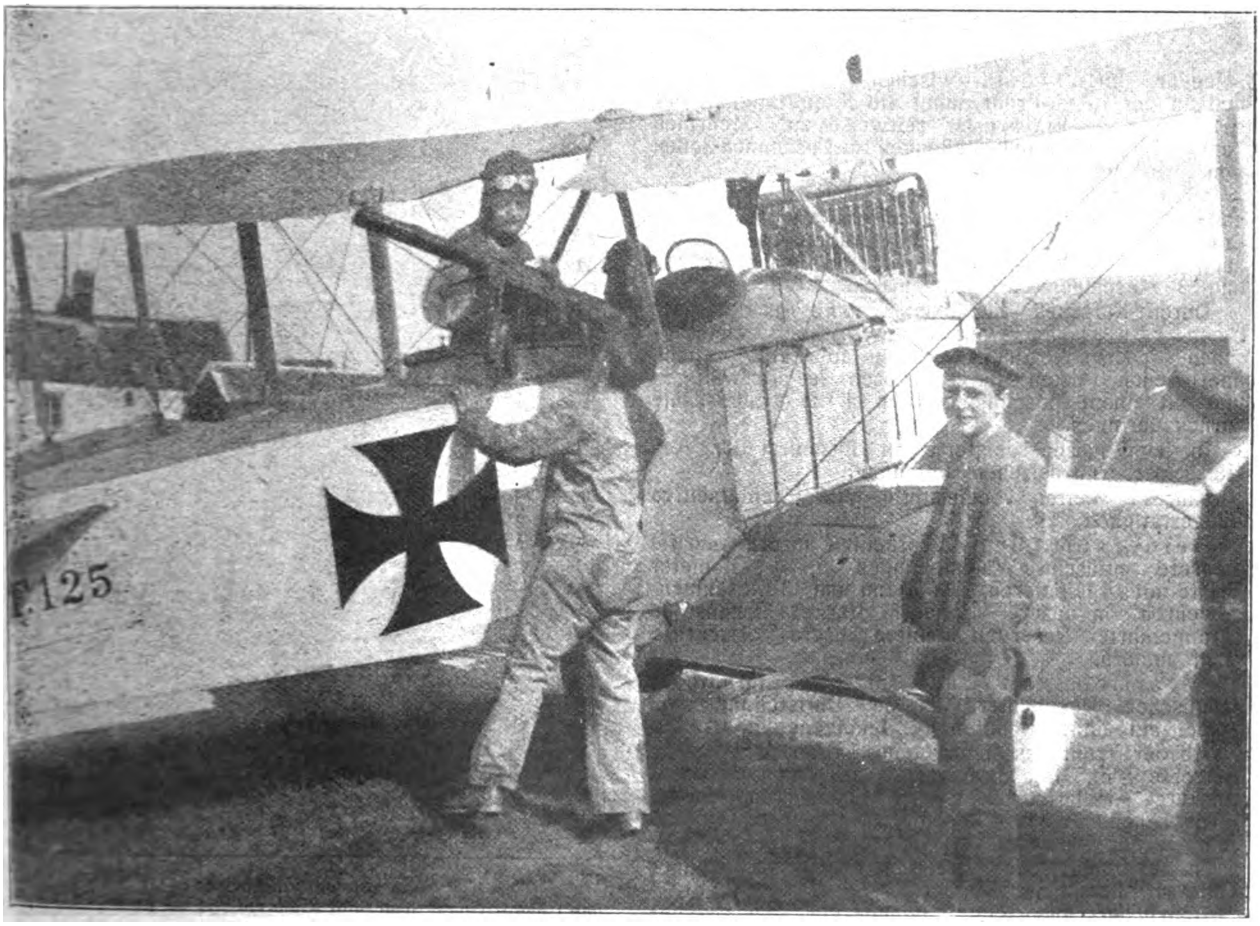
Der Ausgleich zwischen Österreich-Ungarn mit zwanzigjähriger Gültigkeit ist heute zum Abschluß gekommen.

In den letzten Wiener Beratungen des Grafen Tisza mit Graf Clam-Martinitz und den in Betracht kommenden Mitgliedern der österreichischen Regierungen ist es, wie die „Vossische Zeitung" erfährt, gelungen, die in der Ausgleichsfrage noch bestehenden Meinungsverschiedenheiten vollständig zu beseitigen. In den nächsten Tagen treten die Mitglieder der beiderseitigen Regierungen zusammen, um die Abmachungen mit ihrer Unterschrift zu versehen. Ob die Vereinbarungen in der jetzt beschlossenen Form auch wirklich ins Leben treten werden, steht noch nicht fest; denn im gegenwärtigen Augenblick hat der Ausgleich mit Ungarn hauptsächlich den Zweck, die Grundlage für die wirtschaftlichen Verhandlungen mit dem Deutschen Reich zu bilden, die sich unmittelbar an die Beendigung der Verhandlungen mit

Ungarn anschließen werden. Von dem Verlauf dieser Verhandlungen wird es abhängen, ob die Vereinbarungen mit Ungarn in unveränderter Form aufrecht erhalten, oder ob sie, entsprechend den Abmachungen mit Deutschland und den anderen Verbündeten, in einzelnen Punkten eine Abänderung erfahren werden.

Die rumänischen Behörden befürchten eine Erbitterung der rumänischen Bevölkerung infolge der Zerstörungen englischer Brandkommandos, wie aus folgender Bekanntmachung des Kommandanten von Braila hervorgeht: „Infolge der Anweisung des russischen Kommandos und auf Grund der telegraphischen Order Nr. 465/916 des Großen Hauptquartiers, übermittelt mit telegraphischer Order Nr. 28528/916 des Großen Generalstabes, wird sowohl den Truppen als auch der Zivilbevölkerung bekanntgegeben, daß das Verbrennen der Landeserzeugnisse durch englische Agenten erfolgt, weil diese Erzeugnisse der englischen Regierung gehören und die Agenten den Befehl haben, diese Erzeugnisse nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen. Zur Feststellung der Wahrheit hält es das russische Kommando für notwendig, und das Große Hauptquartier ist derselben Meinung, daß obiges zur allgemeinen Kenntnis gebracht wird, damit keine unberechtigte Erbitterung zwischen den russischen Truppen und der Bevölkerung des Königreichs entstehe. Der Garnisonkommandant Oberstleutnant Gernescu."

Im Hinblick auf die Antwort, die die Entente auf das Friedensangebot der Mittelmächte gegeben hat, hat die bulgarische Regierung eine Note an die neutralen Länder gerichtet, in der sie feststellt, daß sowohl die Form wie der Inhalt der Mitteilung der gegnerischen Mächte ihr jede unmittelbare Antwort verbieten. Nichtsdestoweniger legt die Regierung Wert darauf, den neutralen Mächten ihre Anschauung über die geschaffene Lage zur Kenntnis zu bringen. Herausgefordert zu dem gegenwärtigen Kriege und durch Nachbarn hineingezogen, die seit seinem Bestehen nur an Bulgariens Verstümmelung denken, lehnt sich heute Bulgarien, indem es dem Urteil der Geschichte die Feststellung der Verantwortlichkeiten für die Schuld am Krieg überläßt, in vollem Einvernehmen mit seinen Verbündeten, mit allen Kräften gegen eine verfälschende Auslegung der Motive auf, die für den Friedensvorschlag vom 12. Dezember bestimmend gewesen sind. Die Raschheit, mit der die vier verbündeten Mächte auf die Einladung des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika und auf den Schritt der Regierung der schweizerischen Eidgenossenschaft geantwortet haben, ist der beste Beweis für die Aufrichtigkeit ihres Vorschlages. Die Regierung hofft zuversichtlich, daß ihre Anschauungsweise von den neutralen Regierungen geteilt werden wird. Bulgarien und seine Verbündeten haben den loyalen Versuch gemacht, dem Kriege ein Ende zu setzen und Einverständnissen zwischen den Kriegführenden den Weg zu öffnen. Die Regierung stellt fest, daß es einzig und allein von dem Gegner abgehangen habe, diesen Weg zu betreten, um zum Frieden zu gelangen. Die feindlichen Regierungen haben dies abgelehnt. Auf sie wird also die Verantwortung für das neuerliche Blutvergießen zurückfallen. Im Vertrauen auf ihr gutes Recht und in vollkommener Übereinstimmung mit ihren Völkern sehen die verbündeten Mächte sich gezwungen, den Kampf fortzusetzen, bis der Friede kommt, der ihnen Ehre, Dasein und freie Entwicklung ihrer Völker verbürgt und zugleich den Staaten des europäischen Festlandes die glückliche Möglichkeit bietet, in gegenseitiger Achtung und auf vollkommener Gleichheit fußend, an der Lösung der großen Aufgaben der Kultur zusammen zu arbeiten.



Auf einem Marineflugplatz: Das Maschinengewehr wird kurz vor der Abfahrt des Flugzeuges untersucht.

Rittmeister der Res. Graf Lerchenfeld,
der deutsche Kommissar im polnischen Staatsrate, in seinem Warschauer Arbeitskabinett.

25. Januar. Im Artois, zwischen Ancre und Somme und an der Aisne-Front nahm die Kampftätigkeit der Artillerie und Minenwerfer zeitweise zu. Mehrfach kam es im Vorfeld der Stellungen zu Zusammenstößen von Erkundungsabteilungen.

Südöstlich von Berry au Bac (nordwestlich von Reims) drangen preußische und sächsische Stoßtrupps in die französischen Gräben und kehrten nach erbittertem Kampf mit 1 Offizier, 30 Gefangenen und 2 Maschinengewehren zurück.

Durch forsches Zupacken gelang es an der Combres-Höhe zwei Erkundern eines Hannoverschen Reserve-Regiments, einen an Zahl dreifach überlegenen Posten der Franzosen zu überwältigen und mit einem Maschinengewehr in die eigene Linie zurückzubringen.

In den Vogesen scheiterte am Hilsenfirst der Vorstoß einer französischen Abteilung.

Klares Wetter begünstigte die beiderseitige Fliegertätigkeit.

Beiderseits der Aa brachten unsere Angriffe mehrere russische Waldstellungen in 10 Kilometer Breite mit 14 Offizieren, 1700 Mann und 13 Maschinengewehren in unsere Hand. Starke Gegenstöße herangeführter Reserven konnten unsere Fortschritte nicht hindern.

Westlich von Luck brachen Sturmtrupps rheinischer Regimenter in die Dorfstellung von Semeryuki ein und holten 14 Gefangene heraus.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph Gefechte von Jagdabteilungen und nur vereinzelt stärkeres Artilleriefeuer in dem verschneiten Gebirge.

Zwischen Casinu- und Putna-Tal wurden dem Gegner 50 Gefangene abgenommen.

In der rumänischen Ebene herrschte bei strenger Kälte im allgemeinen Ruhe.

Längs der Donau Geschützfeuer von Ufer zu Ufer und Postengeplänkel.

Feuerüberfälle im Cerna-Bogen und Gefechte ohne Belang in der Struma-Ebene.

Der Kaiser hat dem Generalfeldmarschall von Mackensen das Großkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. In einem Allerhöchsten Handschreiben erkennt der Kaiser die besonderen Leistungen der dem Generalfeldmarschall unterstellten verbündeten Truppen an, die in rühmlichem Wetteifern Anstrengungen und Entbehrungen ertrugen und überall den Sieg errangen. Er hat dem Generalfeldmarschall, seinen Generalen und Offizieren sowie jedem einzelnen seiner tapferen Krieger seinen und des Vaterlandes Dank und Gruß ausgesprochen.

Der Kaiser hat dem König von Württemberg den Pour le mérite verliehen.

In einem Berliner Hotel, wo er seit längerer Zeit wohnte, ist der frühere Gouverneur von Kamerun, Jesko v. Puttkamer, plötzlich gestorben. Jesko v. Puttkamer war am 2. Juli 1855 als der Sohn des Staatsministers Robert v. Puttkamer in Berlin geboren. Von 1891 bis 1895 verwaltete er als Hauptmann das Schutzgebiet Togo und von da bis 1906 Kamerun. Seine Erfahrungen in dieser Kolonie hat er in einem größeren Werke „Meine Gouverneursjahre in Kamerun“ niedergelegt. Seit 1914 war er mit Elisabeth Passow verheiratet. Das einzige Kind aus dieser Ehe, ein Sohn Jesko, ist nur kurze Zeit am Leben gewesen.

Das amerikanische Kriegsamt hat verfügt, daß Handelsschiffe, die ausschließlich für die Verteidigung bewaffnet sind und den Panamakanal benutzen, ebenso behandelt werden sollen wie andere Handelsschiffe. (Diese Verfügung ist die

Jesko von Puttkamer,
der frühere Gouverneur von Kamerun, ist im 61. Lebensjahre zu Berlin gestorben.

Antwort auf eine diesbezügliche Anfrage der japanischen Regierung.)

Die französische Kammer hat wieder die Abhaltung einer Geheimsitzung beschlossen, in der die griechischen Angelegenheiten behandelt werden sollen. Der Beschluß wurde mit 289 gegen 187 Stimmen gefaßt. In dieser Geheimsitzung wird Briand auf die Interpellationen der Abgeordneten Ferry und Abrami über die griechische Politik der Regierung und die Lage der Armee Sarrails zu antworten haben. Vorher wurde mit 323 gegen 141 Stimmen ein von linksstehender Seite ausgehender Antrag auf Abschaffung der politischen Zensur von der Kammer abgelehnt.

26. Januar. Auf dem Westufer der Maas stürmten im Abschnitt des Generals der Infanterie von François unter dem Befehl des Generalleutnants von dem Borne bewährte westfälische und Teile badischer Regimenter, wirksam unterstützt durch Artillerie, Pioniere und Minenwerfer, die französischen Gräben auf Höhe 304 in 1600 m Breite. Im Handgemenge erlitt der Feind blutige Verluste und ließ rund 500 Gefangene, dabei 12 Offiziere und 10 Maschinengewehre in unserer Hand. Nachts setzten die Franzosen zum Gegenangriff an, der mißlang.

Seitlich der Angriffswellen führten Unternehmungen am Toten Mann und nordöstlich von Avocourt zum gewünschten Ergebnis.

Die Kämpfe an der Aa brachten auch gestern den angreifenden ostpreußischen Divisionen vollen Erfolg durch Besitznahme weiterer russischer Stellungen beiderseits des Flusses. Auf dem Ostufer scheiterten starke feindliche Gegenstöße. 500 Gefangene wurden eingebracht.

Major von Richter,
der Führer der Artillerieabteilung, die zusammen mit zwei Bataillonen des Res.-Inf.-Regts. 21 bei einem Vorstoß bei Gaeti den Rumänen sechs Haubitzen abnahm.

Kapitänleutnant Hartwig,
der Führer des deutschen U-Bootes, welches das englische Linienschiff „Cornwallis" versenkte.

Im Berecker Gebirge wurden im Casinu-Tal Angriffe mehrerer rumänischer Kompagnien zurückgewiesen.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen nichts Neues.

Bei Bucjuek tas, an den Hängen des Moglena-Gebirges, schlugen bulgarische Truppen einen Vorstoß serbischer Kräfte ab.

In der Nacht vom 25. zum 26. Januar stießen deutsche leichte Streitkräfte in die englischen Küstengewässer südlich Lowestoft vor, um die früher dort gemeldeten feindlichen Bewachungsfahrzeuge und Vorpostenschiffe anzugreifen. Vom Gegner wurde im ganzen abgesuchten Seegebiet nichts gesichtet. Hierauf wurde der befestigte Platz Southwold auf nahe Entfernung durch Leuchtgranaten unserer Torpedoboote gut erhellt und danach unter Artilleriefeuer genommen. Treffer wurden beobachtet. Unsere Streitkräfte, die auch auf dem Rückmarsch keinen Gegner antrafen, sind wohlbehalten zurückgekehrt.

27. Januar. Der Kaiser hat aus Anlaß seines Geburtstages neue Gnadenerlasse herausgegeben.

Der erste erweitert die Erlasse vom 27. Januar und 24. April 1915 und vom 27. Januar 1916. Die noch nicht erledigten Untersuchungen gegen Kriegsteilnehmer wegen der in diesen Erlassen bezeichneten Straftaten werden niedergeschlagen, wenn die Taten vor der Einberufung begangen sind. Nicht militärgerichtliche Strafen bis zu einem Jahr Gefängnis werden erlassen. Voraussetzung ist, daß der Täter nicht durch seine Tat seine Eigenschaft als Kriegsteilnehmer verloren hat.

Ein zweiter Erlaß bestimmt die Löschung von Strafeinträgen der letzten zehn Jahre, wenn die Strafe nicht mehr als ein Jahr Gefängnis betragen hat und der Bestrafte nicht rückfällig geworden ist.

Ein dritter Erlaß hebt die gegen Militärpersonen und Militärentlassenen verhängten Disziplinarstrafen auf, sowie die von Militärgerichten verhängten Strafen unter sechs Monaten. Ausgeschlossen sind Personen, die unter der Wirkung von Ehrenstrafen stehen, die Rückfälligen, die mehr als 14 Tage Freiheitsstrafe oder 150 M. Geldstrafe für ihren Rückfall erhalten haben, und die wegen Mißhandlung, Beleidigung oder vorschriftswidriger Behandlung eines Untergebenen Bestraften.

Gleiche Bestimmungen gelten für Marine und Schutztruppen. Für besonders berücksichtigenswerte Fälle, die außerhalb dieses Rahmens liegen, wird besondere Berücksichtigung in Aussicht gestellt.

Südwestlich von Dixmuiden wurde ein belgischer Posten von 10 Mann ohne eigenen Verlust aufgehoben.

Südlich des Kanals von La Bassée scheiterten mehrere durch Feuer vorbereitete Vorstöße englischer Abteilungen.

Südöstlich von Chilly wurden gegen unsere Gräben vordringende Franzosen abgewiesen.

Eigene Erkunder fanden bei Barleux die feindliche erste Linie leer.

Dem fehlgeschlagenen Nachtangriff der Franzosen gegen die von uns gewonnenen Stellungen auf Höhe 304 folgte in den Morgenstunden ein weiterer Angriff, der gleichfalls blutig zusammenbrach.

Bei Manheulles in der Woevre, auf der Combres-Höhe und im Maas-Bogen westlich von St. Mihiel drangen Aufklärungsabteilungen in die französischen Gräben ein und holten etwa 20 Gefangene heraus. Dabei zeichneten sich wie an den Vortagen Stoßtrupps des hannoverschen Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 73 aus.

Zwischen Ancre und Somme und auf beiden Aa-Ufern zeitweilig rege Kampftätigkeit der Artillerie.

Östlich der Aa konnten auch neue Verstärkungen der Russen das von unseren Truppen erkämpfte Gelände nicht zurückgewinnen.

Zwischen Casinu- und Putna-Tal nahmen deutsche und österreich-ungarische Streifabteilungen dem Feinde 100 Gefangene ab.

Geschützkampf und Fliegertätigkeit waren im Görzischen lebhafter als gewöhnlich. In der Gegend des Doberdo-Sees hielt das Artilleriefeuer in unverminderter Stärke bis gegen Mitternacht an.

Westlich des Prespa-Sees schwaches Gewehrfeuer zwischen Wachabteilungen. Zwischen dem Prespa-See und der Cerna schwache Artillerietätigkeit. Im Cernabogen vereinzelte Kanonenschüsse. In der Gegend von Moglena spärliches Gewehr- und Minenfeuer und vereinzelte Kanonenschüsse. Schwache feindliche Abteilungen versuchten gegen Büjüktas vorzurücken, wurden jedoch durch Artilleriefeuer zerstreut. Im Wardar-Tale schwaches Artilleriefeuer längs der Südhänge der Belasi a Planina und an der Struma spärliches Artilleriefeuer. — Im Ägäischen Meere beschossen wirkungslos feindliche Schiffe die Küste westlich der Mündung der Mesta.

Bei einem erbitterten Luftkampf in der Gegend von Kut el Amara gelang es am 24. Januar trotz feindlicher Überlegenheit ein feindliches Flugzeug abzuschießen und ein zweites zur Landung zu zwingen. Ein drittes, das wahrscheinlich getroffen wurde, konnte entfliehen.

Im Hedschas wurde ein Anzahl Aufständischer, die die zur Unterdrückung ausgesandte Truppenmacht angriff, unter großen Verlusten verjagt.

Der Kaiser hat anläßlich seines achtundfünfzigsten Geburtstages an den Staatssekretär des Reichskolonialamts nachstehende Ordre gerichtet:

Seit dreißig Monaten steht die Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, abgeschnitten von jeder regelrechten Verbindung mit der Heimat, in ununterbrochenem Kampf gegen einen an Zahl und Kampfmitteln weit überlegenen Gegner. In tropischem Klima kämpfend und nur mit den einfachsten Mitteln versehen, hat die Schutztruppe unter ihrem tapferen Kommandeur Taten vollbracht, die den Leistungen der Streitkräfte in der Heimat würdig zur Seite stehen.

Unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen hat sie in zahlreichen Schlachten und Gefechten die gegen das Schutzgebiet aufgestellten englischen, belgischen und portugiesischen Streitkräfte geschlagen und den Krieg lange Zeit in feindliches Gebiet getragen. Im weiteren Verlauf der Kämpfe hat sie jeden Fußbreit deutschen Bodens erst nach zähester Gegenwehr überwältigender Übermacht überlassen, und heute noch schirmt sie die deutsche Flagge in Ostafrika.

Welches Schicksal Gott der Herr auch der kleinen Heldenschar beschieden haben mag, das Vaterland gedenkt mit stolzem Bewußtsein seiner im fernen Afrika kämpfenden Söhne. Ich spreche der Truppe für ihr heldenmütiges Ausharren in dem ungleichen Ringen Meinen Kaiserlichen Dank und Meine hohe Anerkennung aus.

Ich beauftrage Sie, diesen Meinen Erlaß sobald als möglich zur Kenntnis Meiner Schutztruppe zu bringen.

Großes Hauptquartier, den 27. Januar 1917.

Wilhelm.

Zum General der Infanterie befördert wurde der bisherige Generalleutnant Kronprinz des Deutschen Reiches und Kronprinz von Preußen, Chef des Jäg.-Bats. 6, à l. s. d. 1. Garde-Regts, z. F. usw.

Der Kronprinz wurde bekanntlich wie alle Prinzen des preußischen Königshauses mit seinem zehnten Jahre in das 1. Garde-Regiment zu Fuß eingestellt. Die Einreihung in die Armee erfolgte am 6. Mai 1892. Am 20. Februar 1899 legte er dann das Fähnrichsexamen in Plön ab. Aktiven Dienst als Leutnant tat der Kronprinz erst vom Tage seiner Großjährigkeit ab, wobei er gleichzeitig à la suite des Grenadier-Regiments Kronprinz (1. Ostpreußisches) Nr. 1 in Königsberg gestellt wurde. Zum Hauptmann und Chef der 2. Kompagnie wurde er am 18. September 1903 ernannt. Im Jahre 1905 wurde er zum Regiment der Gardes-du-Corps kommandiert und bald darauf als Rittmeister à la suite des Pasewalker Kürassier-Regiments Königin gestellt. Am 18. September 1907 wurde er zum Major im 1. Garde-Regiment befördert und dann zum 1. Garde-Feldartillerie-Regiment kommandiert. Im Herbst 1911 trat er an die Spitze des 1. Leib-Husaren-Regiments Nr. 1. Am 27. Januar 1913 wurde er zum Obersten befördert. Im Januar 1914 wurde er in den Generalstab kommandiert.

Der General der Infanterie und frühere Chef des Generalstabes v. Falkenhayn wurde zum Chef des Deutsch-Ordens-Infanterie-Regiments Nr. 152 ernannt. Das Regiment wurde im Jahre 1897 aufgestellt. Die Bezeichnung nach dem deutschen Orden erhielt es im Jahre 1902. Sein Standort im Frieden ist Marienburg. General v. Falkenhayn steht seit dem 11. September 1915, seit dem Abschluß der galizischen Offensive gegen Rußland, à la suite des 4. Garde-Regiments z. F., und ist Oberstinhaber des 8. k. u. k. Infanterie-Regiments.

Der Kaiser hat anläßlich seines Geburtstages an eine Anzahl Arbeiter und Arbeiterinnen der Kriegswerkstätten Berlin das neu gestiftete Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen. — Der Chef des Kriegsamtes Generalleutnant Groener hat heute mittag im Saale des Kriegsamtes den bedachten Arbeitern und Arbeiterinnen als ersten Inhabern des Kriegsehrenzeichens die Auszeichnung mit einer Ansprache überreicht. Die bedachten Personen werden stolz darauf sein, daß sie, nachdem Seine Majestät dies Kreuz selbst angelegt, und es sonst nur unserm Hindenburg und dem Reichskanzler verliehen worden ist, als erste Männer und Frauen der harten Kriegsarbeit es erhalten haben. Sie werden darin die äußere Anerkennung für in schwerer Zeit dem Vaterlande geleistete Dienste finden.

28. Januar. Nach starkem Feuer gelang es englischen Abteilungen, sich in einem kleinen Teil unserer vordersten Linien südlich von Le Transloy (nördlich der Somme) einzunisten.

Bei den übrigen Armeen an der Westfront herrschte, abgesehen von zeitweiliger Steigerung des Feuers in begrenzten Abschnitten und vereinzelten Vorfeldgefechten, Ruhe.

Auf dem Westufer der Maas sind mehrere französische Angriffe gegen Höhe 304 gescheitert.

An der Aa war der Artilleriekampf stark. Auf beiden Flußufern geführte Angriffe der Russen scheiterten verlustreich.

An der Zlota Lipa wiesen osmanische Truppen wiederholte Angriffe der Russen ab.

Im Mestecanesci-Abschnitt an der Goldenen Bistritz mußte infolge überlegenen russischen Druckes die Verteidigung näher an das östliche Flußufer gelegt werden.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen keine Ereignisse von Belang.

Bei Gefechten von Erkundungsabteilungen in der Struma-Niederung errangen die Bulgaren Vorteile.

Westlich von Valeputna drang örtlich überlegener Feind in die österreichischen vordersten Gräben ein. Die Kampflinie wurde auf die nächste Kuppe verlegt.

Der Kaiser hat an den Generalobersten v. Falkenhausen folgende Kabinettsorder gerichtet:

Ich wünsche Ihnen erneut Meine warme Anerkennung Ihrer Mir und dem Vaterlande während einer langen Reihe von Jahren und insbesondere jetzt als Armeeführer im Felde geleisteten vortrefflichen Dienste zu bestätigen, indem Ich Ihnen hierdurch Meinen hohen Orden vom Schwarzen Adler nebst den Schwertern zum Großkreuz des Roten Adler-Ordens mit Eichenlaub en santoir verleihe.

Ihr dankbarer König Wilhelm R.

Großes Hauptquartier, den 27. Januar 1917.

An den Generaloberst Freiherrn v. Falkenhausen, à la suite des Königin Augusta-Garde-Grenadierregiments Nr. 4, Oberbefehlshaber der 6. Armee.

Eine englische Note kündigt, laut W. T. B., die Blockierung der deutschen Nordseebucht einschließlich eines Teiles von Dänemark und Holland an. Die Note ist dem dänischen Gesandten in London am Donnerstagabend mitgeteilt worden, nachdem sie merkwürdigerweise vorher der norwegischen Regierung zugestellt und von dieser bereits Donnerstag veröffentlicht worden war. Das norwegische „Dagblatt“ schreibt über die englische Maßregel: Die Absicht des englischen Unternehmens, das in der Hauptsache wohl in der Auslegung von Minen bestehen wird, ist augenscheinlich der Versuch, die deutschen Unterseeboote an der Ein- und Ausfahrt zu hindern. Über den Einfluß der Blockade auf die dänische Schiffahrt schreibt „National-Tidende“ beruhigend, daß keine Änderung zu erwarten sei, da die Englandsfahrten von Esbjerg schon jetzt auf einem Umweg über Hanstholm und die nordenglische Küste vor sich gehen.

29. Januar. Nördlich von Armentières griffen die Engländer in drei Wellen die Stellungen des Bayerischen Infanterie-Regiments Nr. 23 an, das den Feind verlustreich zurückwies. Westlich von Formelles, östlich von Neuville-St. Vaast, auf dem Nordufer der Ancre und nördlich von Vic sur Aisne blieben die Unternehmungen feindlicher Streifabteilungen ohne Erfolg.

Südwestlich von Le Transloy wurde ein englischer Posten aufgehoben.

Auf dem Westufer der Maas herrschte tagsüber rege Kampftätigkeit. Morgens versuchten die Franzosen ohne Feuervorbereitung überraschend gegen die am 25. Januar gewonnene Stellung auf Höhe 304 vorzubrechen. In unserem sofort einsetzenden Feuer fluteten sie zurück. Von Mittag an lag starke Artilleriewirkung auf unseren Gräben; es erfolgten nach heftigen Feuerwellen noch drei französische Angriffe, die sämtlich erfolglos zusammenbrachen.

Die braven Westfälischen Infanterie-Regimenter Nr. 13 und 15 und das Badische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 109 hielten in zäher Verteidigung den eroberten Boden, von dem trotz hohen Einsatzes von Menschen und Munition kein Fuß breit von den Franzosen zurückgewonnen werden konnte.

In den Vogesen brachte ein Erkundungsvorstoß 9 Gefangene ein.

Nach starker Feuervorbereitung drangen auf dem Hartmannsweilerkopf Sturmtrupps des Württembergischen Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 124 in die französischen Gräben und kehrten mit 35 Gefangenen und 1 Maschinengewehr zurück.

An der Aa schränkte unsichtiges Wetter und Schneetreiben die Gefechtstätigkeit ein.

Die bewährten osmanischen Truppen des 15. Korps schlugen an der Zlota Lipa russische Angriffe zurück, die nach heftigem Feuer mit starken Massen einsetzten. An einer Stelle säuberte schneller Gegenstoß den einen Graben, im Nachdrängen wurde dem Gegner eine Anzahl Gefangener abgenommen.

Deutsche Stoßtrupps holten an der Narajowka aus der russischen Stellung 9 Gefangene. — Im Mestecanesci-Abschnitt unterhielt der Feind nachts starkes Feuer. Zwei Angriffe der Russen schlugen fehl.

Von der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen und der Mazedonischen Front ist nichts Besonderes zu berichten.

Im Abschnitt östlich des Doberdo-Sees brachte eine Abteilung des Infanterie-Regiments Nr. 91 von einer gelungenen nächtlichen Unternehmung 31 gefangene Italiener zurück. Die Artillerietätigkeit ist im allgemeinen mäßig. Nur zwischen Gardasee und Etschtal richtet der Feind zeitweise lebhafteres Feuer gegen unsere Ortschaften.

Der englische Hilfskreuzer „Laurentic“ (14 892 Br.-Reg.-To.) ist am 25. Januar spät an der irischen Küste durch ein deutsches Unterseeboot oder eine Mine zum Sinken gebracht worden. Zwölf Offiziere und 109 Mann wurden gerettet. Der „Laurentic“ ist 1908 für die Whitestar-Linie erbaut. Er lief in Friedenszeiten auf der Route Liverpool—Kanada. Als Hilfskreuzer ist er erst während des Krieges von der Admiralität in Verwendung genommen worden. Der Menschenverlust dürfte, da ein 15 000-Tonnen-Kriegsschiff eine größere Besatzung trägt, und nur 109 Mann gerettet wurden, schwer sein.

Ein dieser Tage von einer Unternehmung zurückgekehrtes deutsches Unterseeboot hat elf Fahrzeuge mit 32 469 Tonnen, ein anderes acht Schiffe mit 22 244 Tonnen versenkt, unter den 19 Schiffen befanden sich sieben Dampfer mit Kohlenladung nach feindlichen Ländern, zwei Dampfer mit 13 200 Tonnen Weizen nach Frankreich und England, ein Dampfer mit Bleierzladung nach England. Der Rest der versenkten Schiffe hatte u. a. Grubenholz, Fische, Flachs und sonstige Bannware geladen. Von dem ersten Boot wurde außerdem ein 6 Zentimeter-Geschütz erbeutet, durch U-Boot 9 Gefangene eingebracht.

Ein drittes Unterseeboot hat in den Tagen vom 12. bis 22. Januar insgesamt 13 Fahrzeuge versenkt von zusammen etwa 12 000 Tonnen, unter ihnen befanden sich vier Schiffe mit Kohlen, sechs mit Grubenholz, eins mit Erz, eins mit Pech und eins mit gemischter Bannware. — Schließlich hat ein Unterseeboot drei englische Fischdampfer nahe der englischen Küste auf- und in den heimischen Hafen eingebracht. Die drei Dampfer werden der deutschen Seefischerei zur Verfügung gestellt werden.

Der Text der Ansprache des Präsidenten Wilson an den amerikanischen Senat ist bekanntlich der deutschen Regierung durch den hiesigen Botschafter der Vereinigten Staaten Herrn Gerard in offizieller Form zugestellt worden. Nach dem „Tag“ zugegangenen Nachrichten hat die deutsche Regierung in einer nach Washington übersandten Mitteilung den Empfang der Wilsonschen Note bestätigt. Ob darüber hinaus auch sachlich zum Inhalt der Wilsonschen Gedankengänge Stellung genommen worden ist, wird man vielleicht bald erfahren.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Die Luftbeute des Jahres 1916.

784 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Durch die Kampftätigkeit der deutschen Flieger sind im Monat Dezember 66 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden, denen ein Verlust von 21 deutschen gegenübersteht.

Damit haben seit Beginn des Jahres 1916 unsere Flieger (im Verein mit den Abwehrmaßnahmen von der Erde aus) 784 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht oder zum Niedergehen hinter unseren Linien gezwungen. Unsere eigene Einbuße beträgt in dem gleichen Zeitraum 221 Flugzeuge. Für die Westfront allein betragen die Zahlen 739 feindliche gegen 181 deutsche Flugzeuge. Schlagend ist mit diesen Zahlen erwiesen, wer der Stärkere im Kampf ist. Trotz starker zahlenmäßiger Überlegenheit der Gegner ist es der Tüchtigkeit und dem opfermutigen Angriffsgeist unserer Flieger gelungen, den Luftraum über den eigenen Truppen freizuhalten von feindlichen Fliegern. Selten und nur in starken Geschwadern wagt sich der Feind über unsere Front, um ziellos seine Bomben abzuwerfen, sobald sich die deutschen Flugzeuge nahen, den Eindringling zu verjagen.

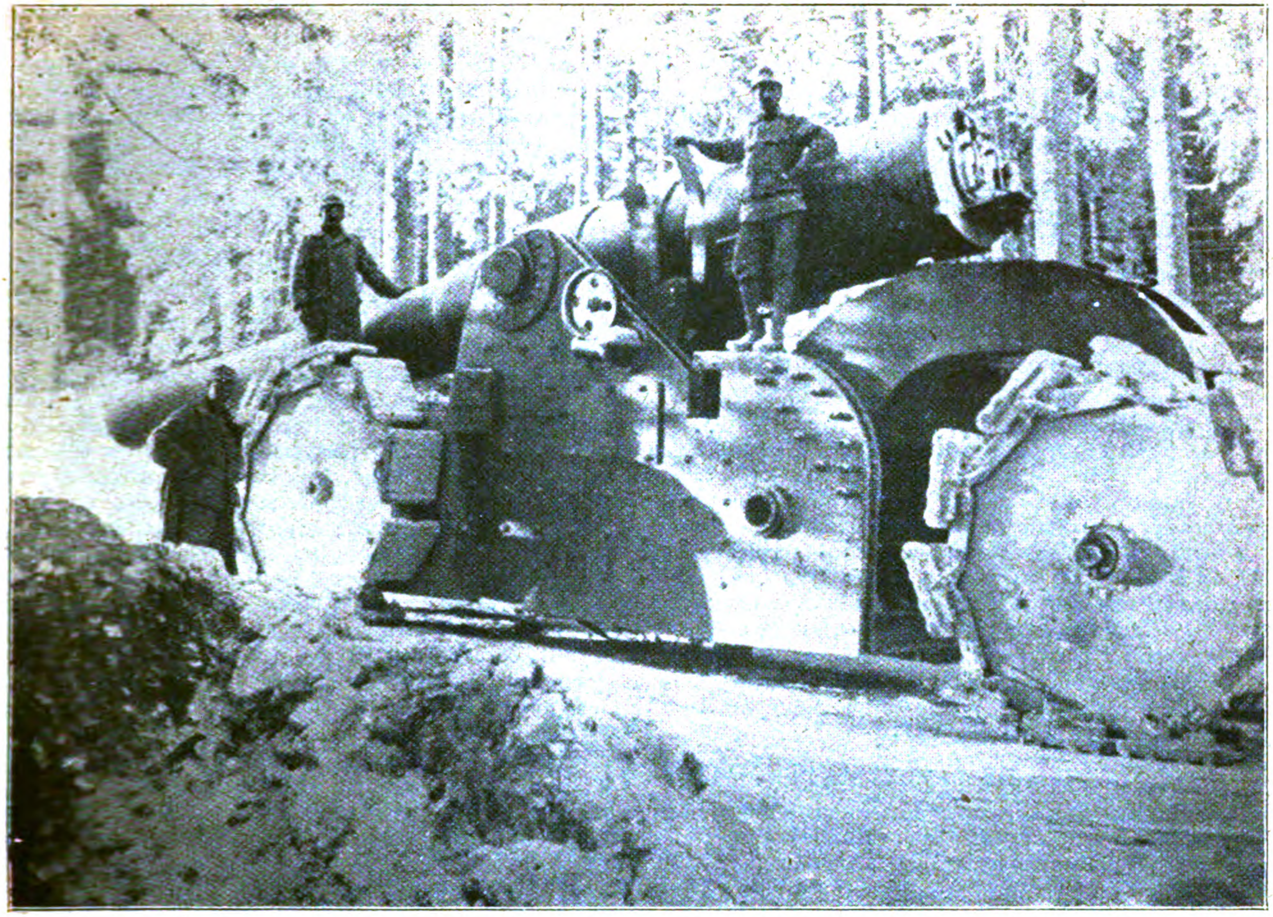
Rühmend sei dabei auch der Tätigkeit unserer Beobachtungsflieger gedacht, die bis auf die weitesten Entfernungen hinter die Front aufklärend genaue Meldung bringen über die feindlichen Bewegungen und Maßnahmen. Ebenso hoch steht die Leistung der Artillerie- und Infanterie-Flieger, die, obwohl ständig beschossen durch die feindlichen Abwehrbatterien und in der Beobachtung behindert durch den Angriff feindlicher Flugzeuge, trotzdem pflichtbewußt ihre Aufgaben erfüllen und der oft schwer bedrängten eigenen Truppe aufklärend, beobachtend und selbst mit Maschinengewehrfeuer und Bombenangriff in den Kampf eingreifend, die wichtigsten Dienste leisteten. Ebenso haben unsere Bombengeschwader durch zielbewußt geführte Angriffe bei Tag und Nacht dem Gegner vielfach empfindlichen Schaden zugefügt.

Im einzelnen verteilen sich die Verluste an deutschen und feindlichen Flugzeugen auf die Monate des Jahres 1916 folgendermaßen:

Monat	Feindliche Verluste	Deutsche Verluste
Januar . .	20	5
Februar . .	23	8
März . . .	49	19
April . . .	36	24
Mai . . .	47	16
Juni . . .	43	10
Juli . . .	85	23
August . .	84	24
September .	133	23
Oktober . .	104	17
November .	94	31
Dezember .	66	21

Im ganzen: 784 feindliche und 221 deutsche.

Bei einer Fliegerabwehrabteilung: General von Hoeppner (X) bei einer Ansprache an Offiziere.



Von österreichisch-ungarischen Truppen erobertes italienisches Schiffsgeschütz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Laon, den 27. Januar 1917.

Auf dem geschichtlich bedeutsamen Boden der altfranzösischen Königsstadt Laon nahm die Feier des dritten Kriegsgeburtstages unseres Kaisers einen großartigen und würdig eindrucksvollen Verlauf. „Die malerischen mittelalterlichen Straßen hatten ein Festgewand angelegt, wie es Laon seit seiner Glanzzeit nicht mehr wiedergesehen hat. Denn wo deutsche Truppen wohnen, hatten die Feldgrauen seit Tagen immergrüne Kränze und Guirlanden gebunden, um diesen Geburtstag unseres obersten Kriegsherrn zum Danke für sein Friedensangebot besonders feierlich zu gestalten. Gestern abend fand auf dem Marktplatze ein Fackel- und Lampionzug statt.

Beim großen Wecken heute früh war Laon kaum wiederzuerkennen. Seine ehrwürdigen historischen Gebäude versanken im Tannengrün wie die Gaben auf einem Weihnachtstisch. In den Fenstern der militärisch benutzten Gebäude und zahlreicher Läden war das lebensgroße Bildnis des Kaisers in feldgrauer Uniform mit dem Großkreuze des Eisernen Kreuzes ausgestellt. Von allen Zinnen und Türmen der ehemaligen Stadt der siebzig Kirchen wehten im goldklaren Morgenhimmel die deutschen Banner um die Wette mit denen unserer Verbündeten, den österreichischen und ungarischen, den bulgarischen und dem türkischen Halbmond. Dann erhoben von allen Kirchen die Glocken ihren Ruf zum Festgottesdienste, überdröhnt von der tiefen Stimme des „Bourdon", jener Riesenglocke, die ehedem zum Empfange der französischen Könige geläutet wurde. Tief und weihevoll sang der Bourdon, vor dessen majestätischem Klange die Zerstörungswut der Revolutionstyrannen bei dem großen Kirchensturm in Laon einst haltmachte, sein hohes Lied zu Ehren des siegreichen deutschen Friedenskaisers in die pikardischen Lande hinaus. Von den Kirchen der Nachbarschaft, von fern und nahe an der Front antworteten die Glocken, denn überall waren die Truppen zur Kaisersgeburtstagsfeier zusammengeströmt.

Im Schiff der Kathedrale von Laon standen, Mann an Mann gedrängt, deutsche Soldaten beider Bekenntnisse aus allen Bundesstaaten, während der evangelische und der katholische Feldgeistliche gemeinsam den Feldgottesdienst abhielten. Die sieben Türme des gewaltigen Münsters schienen wie eine Orgel mitzudröhnen, als tausende von katholischen und evangelischen deutschen Kriegsmännern das „Großer Gott, wir loben dich“ anstimmten. Gegen Mittag versammelten sich die Truppen vor dem Stadthause, wo auf einer erhöhten Bühne neben dem Denkmal des Generals Serkurier die Regimentskapellen vaterländische Lieder spielten. Dann hielt der rangälteste General von der Freitreppe der Mairie, vor der Büste des Kaisers, umgeben von den Stäben, eine schlichte, packende Ansprache. „Wir Männer, die wir im dreißigsten Monat im Kriege stehen,“ so führte er aus, „danken heute an seinem Geburtstage unserem Kaiser, daß er immer ein Friedenskaiser hat sein wollen. Wir danken ihm dafür, daß er in weiser Voraussicht dieser ungeheuren Völkerkatastrophe 26 Jahre lang den Krieg verhindern gekonnt hat. Wir danken ihm, daß er es großherzig über sich vermocht hat, in einem Augenblicke, wo wir überall siegreich und unerschütterlich tief im Feindeslande stehen, unseren Feinden ein Friedensangebot zu machen. Diesen Dank legen wir in die drei Hurras. die heute überall, wo Deutsche auf der Welt wohnen. überall, wo Deutsche an den ungeheuren Kriegsfronten kämpfen, unserem geliebten Kaiser dargebracht werden. Und zugleich geben wir mit diesem Rufe unserem Kaiser das Gelöbnis: Nun, da die Feinde leichtfertig und verblendet genug waren, das Angebot unseres Kaisers abzulehnen, nun wollen wir seinem Befehle folgend werden wie Stahl!“ Brausend wogten die Hurrarufe zum Himmel, gefolgt von der Kaiserhymne. Hierauf traten die Truppen auseinander, um sich zu besonderen Feiern zu begeben, die in engerem Kreise jede Formation veranstaltet. Abends finden in den Kirchen geistliche Konzerte und in den Soldatentheatern Festvorstellungen statt.

Die Kaiserfeier hat auf die französische Bevölkerung einen tiefen Eindruck gemacht. Ein alter angesehener Bürger von Laon sagte mir: „Ich habe diese Feier nun schon dreimal in unserer Stadt gesehen und jedesmal scheint es mir, als ob die Deutschen ihren Kaiser höher verehrten. Es ist das Unglück Frankreichs, daß wir nicht auch eine Kraft besitzen, welche uns so einmütig hinreißt, wie die Deutschen die hohe Verehrung für ihren Kaiser.“

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Neue erfolgreiche Kämpfe im Rigaer Brückenkopf.

Die russischen Angriffe anfangs Januar südwestlich von Riga wurden rasch mit einem machtvollen deutschen Gegenstoß beantwortet. Nachdem das Tauwetter neueinsetzendem Frost gewichen war, gingen am 23. Januar um 9 Uhr vormittags beiderseits der Aa die deutschen Truppen nach kurzer wirksamer Artillerievorbereitung auf einer Front von ungefähr 10 Kilometern Breite zum Angriff vor. Obwohl der russischen Führung dieser Angriff nicht unerwartet kam, waren bereits um Mittag auf dem linken und rechten Flügel der östlich der Aa gelegenen Angriffsfront kleinere Erfolge erzielt. Am Nachmittag gelang es nach erneuter Artillerievorbereitung in der Mitte entscheidend vorzustoßen, obwohl die Sturmtruppen stellenweise knietief in den trotz des Frostes nachgebenden Tirulsumpf einsanken. Bereits am Abend des 23. waren beiderseits des Aa-Flusses etwa drei Kilometer Gelände gewonnen. In der Nacht zum 24. Januar gelang es dem rechten Flügel östlich der Aa weiter Boden zu gewinnen. Ein Russennest, das sich in einer Mulde nahe dem östlichen Ende der deutschen Angriffslinie befand und schon am Abend des 23. Januar umstellt war, wurde ausgehoben und 400 Gefangene gemacht. Nach Gefangenenaussagen hatte der Führer dieser russischen Abteilung den Bataillonsbefehl bekommen, sich zurückzuziehen, dem er indessen keine Folge leistete. Er erklärte seinen Leuten, daß er sich halten wolle. Als die Russen sich von den Deutschen umstellt sahen, schossen sie ihren Führer nieder. Gegen Mittag des 24. Januar waren schon 1100 Gefangene und zehn Offiziere eingebracht, 13 Maschinengewehre erbeutet. Auch westlich der Aa waren am Vormittag des 24. Januar die Truppen erheblich vorwärts gekommen. Der größte Teil des den Russen Anfang Januar überlassenen Geländes ist bereits wieder in deutscher Hand. Die Größe der russischen Verluste geht aus den Gefangenenaussagen hervor. Von manchen Regimentern, die 3000 zählten, kamen nur 500 zurück, die übrigen waren getötet, verwundet oder gefangen. Dabei leisteten die früheren deutschen Unterstände, worin sich die Russen eingenistet hatten, den Verteidigern vorzügliche Dienste. Wie russische Gefangene erklären, würden ihre eigenen Unterstände dem Artilleriefeuer nicht im entferntesten so gut standgehalten haben. In den Kämpfen beiderseits der Aa wurden bisher bekanntlich 14 Offiziere, 1700 Mann zu Gefangenen gemacht und 13 Maschinengewehre erbeutet.

Wie man im Kriege zum Landwirt wird . . .

Als ich im vergangenen Jahre, so schreibt uns ein Mitarbeiter aus dem Felde, um diese Zeit noch auf meinem Schreibstuhl saß und den Lauf der Weltendinge kritisierte, wie sie sind und wie sie sein sollten. da ahnte ich noch nicht, wie bald ich die Feder mit dem Schwert, den Steifhut mit der Feldmütze und den Ulster mit dem feldgrauen Mantel vertauschen würde, um nach weiteren drei Monaten einer vorschriftsmäßigen Ausbildung ein richtiggehender Landwirt in Polen zu werden. Jetzt sitze ich nun bereits seit letztem Sommer irgendwo zwischen Beresina und Njemen mitten drin zwischen Ackerfurchen und Rindvieh und bewirtschafte mit einem Heer deutscher Kolonnen und Landeseinwohner eine Fläche, die, über vierzehn verschiedene Feldmarken verteilt, gerade 6450 Hektar bedeckt. Der größte und schönste Teil dieses Grund und Bodens, reichlich drei Dutzend Güter inbegriffen, gehört einem polnischen Grafen, der beim Anmarsch der deutschen Truppen nach echt russischem Brauch der Tapferkeit besseren Teil erwählt hat und mit den Hals über Kopf abziehenden Russen ebenfalls auf und davon geritten ist. Nun müssen wir uns an seiner Stelle den Kopf zerbrechen, um in die polnische Wirtschaft erst mal Ordnung und Zucht hineinzubringen. Denn als die Deutschen ankamen, fanden sie das reinste Chaos vor, Verwalter, Inspektoren und Aufsehen hatten nun einmal in der russischen üblichen Art jeder für sich so viel wie möglich in ihre Taschen gearbeitet. Anstatt das Getreide, vornehmlich der Volksernährung zugänglich zu machen, hatten die Verwaltungen der Güter ihr Hauptaugenmerk auf stets zunehmende Beschäftigung und Vergrößerung der Fuselbrennereien gerichtet.

Mit dem Einzug unserer Truppen war das mit einem Schlage anders geworden. War der Boden auch nicht überall gleich, wechselte die schwerere Ackererde auch beständig mit Sandboden ab oder durchzogen auch weite Sumpfniederungen die Gegend, so hat die den Deutschen eigene Gründlichkeit doch dafür Sorge getragen, soviel wie nur irgend möglich aus dem kargen, unkultivierten Boden und den vielfach entarteten Getreidesorten herauszuwirtschaften. Als ich ankam, war gerade die Ernte in vollem Gange, und so gab es auch für mich gleich alle Hände voll zu tun. Ich fuhr also zunächst herum, um mich zu orientieren und dabei gleich einige Erfahrungen zu sammeln, da meine landwirtschaftlichen Kenntnisse über einige Natureindrücke nicht weit hinausgingen. Bald lernte ich mich in den vorzüglichsten Getreidearten und Bodenverhältnissen zurecht finden. Mit der Drainage der versumpften Wiesen und Weiden haperte es freilich noch sehr. Nichtsdestoweniger gedeiht unser durch die Russenhorden zwar erst stark gelichteter, aber jetzt wieder reichlich bestockter Rindviehbestand vorzüglich. Eine Besichtigung unserer neueingerichteten Schweinemastanstalten ist eine wahre Freude. Aus den Brennereien dringt schon längst nicht mehr der Spiritus- und Fuselgeist, sondern Rahm- und Käsegeruch, und wir berechnen, daß uns jede der Molkereien trotz Handbetrieb und einfachster Arbeitsmethoden schon jetzt monatlich 600 Kilogramm Butter außer den Unmengen Tilsiter, Limburger und

Harzer Käse liefert. Wie in der Heimat, so sind wir hier auch täglich mit der Ordnung einer geregelten Lebensmittelversorgung beschäftigt, und unser „Kriegsernährungsamt“ schreibt sogar den Truppen- und Panjepferden schweren, mittleren und leichten Schlages ihre bestimmte tägliche Hafer- und Heuration vor. . . .

Ab und zu gibt's auch mal einen scharfen Trab durch Dörfer und Flecken, um mit befreundeten Verwaltern zu beraten und zu beschließen, um Ankäufe und Verkäufe in Roggen oder Weizen zu tätigen oder einen prachtvollen Zuchtbullen den eigenen Beständen einzuverleiben. Heute verlade ich Hunderte von Zentnern Kartoffeln und sehe zu, daß sie ordnungsgemäß mit Stroh verpackt werden, morgen lustwandele ich inmitten von Schweinezuchten, um wieder einmal die inzwischen mindestens zwei Zentner schwer gewordenen Säue dem Schlachtmesser zu überliefern. Den Zentner Roggen oder Weizen lasse ich mir nach landesüblichen Preisen mit je 14 M., Gerste und Hafer mit 7 M. bezahlen. Selbstverständlich handele ich auch mit Mohrrüben und Weißkohl sowie den jetzt so geschätzten Kohlrüben, die wir auch Wrucken zu nennen pflegen. Der Januar ist noch nicht am Ende, aber schon sind wir dabei, einen Überschlag für das zur Frühjahrsbestellung notwendige Getreide und die erforderlichen Saatkartoffeln zu gewinnen; wobei natürlich auch die Anforderungen für Gemüsesämereien nicht vergessen werden. Die Misthaufen mehren sich von Tag zu Tag, und die Düngergruben stehen jedem für landwirtschaftliche Beiträge gern und jederzeit offen. Denn im kommenden Sommer hoffen wir noch weit mehr als im letzten Jahre zu ernten und unsere landwirtschaftlichen Betriebe noch mehr zur Höchstleistung zu bringen. Damit unsere Gegner sich auch ja keinen Schimmer von Hoffnung zu machen vermögen, als ob ihnen ihr Aushungerungsplan am Ende doch noch gelingen könnte. . . . Ich habe mich dem Ackerbau und der Viehzucht von ganzem Herzen ergeben, und mit Wehmut denke ich schon der Zeit, wenn ich einst von diesem allen, von dem mir so lieb und wert gewordenen Grund und Boden wieder scheiden und den Kittel des Landwirts wieder an den Nagel hängen muß —, sobald nämlich die Friedensglocken läuten.

Wiener Kriegstagebuch.

Von Dr. Hans Wantoch.

Das neue Jahr trifft Österreich in einem Zustand der Erneuerung, wenn auch noch nicht an Haupt und Gliedern, so doch um so mehr an Krone und Wipfel. Freilich hat der junge, jugendlich temperamentvolle Kaiser Karl, in pietätvoller Ehrung seines Vorgängers, die obersten Hochwürdenträger, die Männer an der Seite des Regenten, zunächst in ihren Stellungen belassen. Aber: neben die beiden uralten Generaladjutanten des toten Kaisers, neben den Grafen Paar und den Freiherrn von Bolfras, rückte als dritter ein Mann Kaiser Karls: der Prinz Zdenko Lobkowitz; neben den ersten Obersthofmeister Franz Josefs, den Fürsten Montenuovo, als zweiter der Graf Berchthold, ehedem Minister des Äußern, einer der ersten Kavaliere des Staates, ein Mann mit heimlichen wissenschaftlichen Neigungen, dessen Mineraliensammlung im Strudelhofpalais europäischen Ruf genießt, kein Redner, aber ein stiller beharrlicher Tuer, einst — wegen seiner Balkanpolitik — ohne zu erwidern, viel angefeindet und jetzt, eben dadurch glänzend gerechtfertigt und durch die Tatsachen völlig bestätigt. Und ebenso machte Baron Burian, Berchtholds Nachfolger, dem 69jährigen Grafen Ottokar Czernin Platz, der mehr als 60jährige Dr. von Koerber, dem 53jährigen Grafen Heinrich Clam-Martinio, Ordonnanzoffizer Kaiser Carls, Begleiter Franz Ferdinands auf der Weltreise, Führer des tschechischen Großgrundbesitzes, aber auch: leidenschaftlicher Vorkämpfer für Wiedereröffnung des österreichischen Parlaments und mehr als das: einer von den fünf oder sechs Mitgliedern des tschechischen Feudaladels, die sich jüngst erst von gewissen Unterströmungen ihrer Nation schroff und radikal losgesagt haben, weil diese Bewegungen der Großmachtsstellung des Staates zuwider sind. Und das ist das Gemeinsame aller dieser homines novi: die Großmachtstellung Österreichs. Berchthold, Czernin, der Prinz Lobkowitz, und der Graf Clam-Martinio waren, wie man so zu sagen pflegte, „die Männer Franz Ferdinands“. Und wenn auch um die Person des gemordeten Thronfolgers immer eine Sphäre von Geheimnis, Schweigen, rätselhaftem Zuwarten gehüllt war, eines war allen klar und gab den Personen seines Vertrauens die markante Umrißlinie: der Wille zur Stärke Österreich-Ungarns. „Großösterreicher“ hatte man diese Männer darum auch genannt, den Grafen Czernin und den Grafen Clam-Martinio und das bedeutet nicht allein ein politisches Programm, das in verschiedenen Köpfen eine verschiedene Formulierung angenommen hat, sondern auch (vor allem) eine Energie: den Willen zur Erneuerung, der Vereinheitlichung, der militärischen, wirtschaftlichen und staatspolitischen Stärkung des Staatsganzen. Männer solchen Geistes, die einst die „Männer Franz Ferdinands“ waren, sind nun die Ratgeber seines Neffen Kaiser Karls, der stets an dem Oheim mit besonderer Verehrung und Bewunderung hing, und es scheint wahr zu werden, was Franz Ferdinand, der Vormund Kaiser Karls, einmal in heftiger Stunde zu einer Deputation sagte, deren Wunsch eine Lockerung des Zentralismus war: „Seien Sie gewiß, den Karl erziehe ich mir ganz in meinem Sinne.“

So tritt in diesem bedeutsamsten Jahre der österreichischen Geschichte auf seltsame, fast mysteriöse Art zwischen dem alten und dem neuen Kaiser, zwischen Greisentum und frischeste Jugend der Schatten der vollreifen Männlichkeit, und in einer künftigen Ideengeschichte der Donaumonarchie wird das francisco-josefinische Zeitalter nicht die Vergangenheit, sondern gleichsam die Vorvergangenheit des karlingischen Österreich sein. Ja, nach all den Änderungen in den Spitzen des Staates und des Hofes, schwand ein Stück aller merkwürdigster francisco-josefinischer Geschichte hin: der Geheime Rat Rudolf Sieghart trat von seinem Posten als Gouverneur der Bodenkreditanstalt zurück. Ein Bankdirektor, wird man vielleicht sagen, nichts weiter. Dennoch: er war einer der mächtigsten Potenzen in den letzten Regierungsjahren Franz Josefs, der ewige Ministermacher und Ministerstürzer, eine Art heimlichen Kaisers und „ungekrönten Königs“ und obendrein wohl die kurioseste, romanenhaft unwahrscheinlichste Karriere des neuen Österreichs. Denn Rudolf Sieghart, Generalgouverneur, Exzellenz, Geheimer Rat, Honorarprofessor der Universität Wien, war der ganz arme Sohn eines armen jüdischen Vaters, der sich vom Stenographen mit Genie, unbändigem Eifer, unersättlichem Ehrgeiz emporgearbeitet hat und zur Zeit der Lüger, Geßmann, Ebenhoch, also des erbitterten Antisemitismus, lange noch nicht vierzig Jahre alt, erster Sektionschef im Ministerratspräsidium geworden, die rechte Hand eines halben Dutzends Ministerpräsidenten geblieben ist und am Ende als Gouverneur der mächtigsten Bank erst recht seinen verdoppelten Einfluß auf Finanzwirtschaft und Politik ausgelöst hat, immer betreut, gehegt und gehätschelt von der Gunst seines Kaiserlichen Herrn. Nebst seiner politischen Beschäftigung ein Geschäftsmann ganz großen Formates, und damit noch nicht genug: als Hauptaktionär einer ganzen Reihe von größten Tageszeitungen, in Wien, in Böhmen, in den Alpenländern ein dreifacher Beherrscher der öffentlichen Meinung, wie es vor oder neben ihm in diesem Staate keinen anderen gegeben hat. Selbstverständlich, daß es an Gegnern, Neidern, Angreifern, besonders in der liberalen Presse nicht gefehlt hat. Selbstverständlich, daß auch diese dreifach umbrandete Größe einmal fallen mußte. Aber für das Zeitalter Franz Josefs bleibt ihre Existenz, die Möglichkeit ihres Erscheinens, Aufkommens, Sichauslebens, denkwürdig für immer.

In dieser Existenz war ein Stück der Mystik, des Unbegrenzt-Möglichen des eben Vergangenen, zur Geschichte gewordenen Österreichs verkörpert. Klarere, schärfere Linien werden nun sichtbar. Kaiser Carl liebt die einfachen und prägnanten Formen. Man erscheint vor ihm zur Audienz nicht mehr im Frack, sondern im einfachen Gehrock. Mit rascher und entschiedener Gebärde hat er allen überflüssigen Formelkram bei Vorlagen und Vorträgen unter den Tisch geworfen. Ein eifriger Wunsch nach dem Sachkern, dem Entscheidenden und Wesentlichen spricht aus allen diesen und manch anderen Handlungen. Kaum fünf Wochen nach der Thronbesteigung ließ er sich zum König von Ungarn krönen, und schon steht das österreichische Parlament auf der Ringstraße, das seit Kriegsbeginn als Spital gedient hat, zum Empfang der Volksvertreter bereit. Die Person des Ministerpräsidenten bürgt dafür, daß das jetzt leere Haus nicht lange leer bleiben wird und dem Deutschtum in ihm die Stellung gesichert werden soll, die ihm gebührt.

Auch das Deutschtum in Österreich hat sich in diesem Jahr, in diesem Krieg verändert und verjüngt, denn die Zeit vorher, ja, fast seit dem bosnischen Feldzug und dem Beginn der Ära Taaffe hat es sich um Politik nicht viel gekümmert. Es war nur zu wahr, was mir einmal ein Politiker sagte: „Dem Adel gehört die Diplomatie, den Deutschen die Industrie, den Slawen die Politik.“ Die besten Kräfte, die Köpfe des deutschen Bürgertums, hielten sich Jahre und Jahrzehnte fern von aller Politik. Einst saßen die Männer der deutsch-österreichischen Wissenschaft allesamt im Parlament: Hye und Süß und Lustkandl. Heute hat kein einziger Wiener Hochschulprofessor ein Mandat! Um so eifriger haben Tschechen und Polen, ihre gelehrtesten, gebildetsten und angesehendsten Männer in das Volkshaus nach Wien geschickt. Auch das wird künftig anders werden: denn heute weiß jeder, daß Politik denn doch noch etwas anderes ist, als die ewige Sprachenfrage, daß sie der vitalste Ausdruck eines Staatsgebildes ist, und zuweilen auch wirklich im wörtlichsten Sinn die Entscheidung über Leben und Tod. Der Krieg hat den Deutschen in Österreich wiederum die leidenschaftliche Lust gegeben, an der Gestaltung des Staatsganzen mitzuwirken. Denn dies war ja in der Zeit vorher ihre Stimmung und ihre Haltung: Skepsis, Resignation, Melancholie.

Jetzt aber hört man es von allen und jedem, dem Mann von Rang und dem einfachen Arbeiter oder Bauern in der Provinz: „Wir haben uns unterschätzt, wir haben gar nicht gewußt, wie stark wir sind.“ Der Sieg der Zentralmächte ist zugleich auch ein Sieg der deutschösterreichischen Industrie, der Kanonenfabriken in Pilsen, der Waffenfabrik in Seyr, der Munitions-, Uniform- und Konservenfabriken, die überall im Lande oft über Nacht, entstanden und dem Kriege doppelt dienen, indem sie ihm die Instrumente bereitstellen und durch Anleihezeichnungen und Steuerabgaben — das Kapital durch die Industrie erworben und zur neuen Erwerbung ihrer Erzeugnisse spart.

Überschwemmung im Oise-Tal.

Die österreichische Industrie ehedem als schwerfällig, starr und unbeweglich verschrien, hat sich durch den Krieg verjüngt, sie ist anpassungsfähiger, beweglicher, prompter geworden. Fast 400 neue Gesellschaften sind im Jahre 1916 gegründet, die bestehenden haben sich wesentlich erhöht, dennoch hat ein Bilanzüberblick bei Banken und Sparkassen ein allgemeines Anwachsen der Bareinlagen ergeben. In den Kassen und Kellern warten Millionen an Werten auf den Wiederaufbau eines neuen und verjüngten Österreich!

Politische Umschau.

Wilsons Botschaft an den Senat.

Nach einer Mitteilung der amerikanischen Botschaft in Wien richtete Wilson am 22. Januar an den Senat der Vereinigten Staaten betreffs der Friedensfrage nachstehende Botschaft:

Meine Herren vom Senat! Am 18. Dezember des vorigen Jahres habe ich an die Regierungen der gegenwärtig kriegführenden Staaten eine gleichlautende Note gerichtet, in der sie ersucht wurden, die Bedingungen, unter denen sie den Friedensschluß für möglich hielten, genauer festzustellen, als dies bis dahin von irgendeiner kriegführenden Gruppe geschehen war. Ich sprach im Namen der Menschheit und der Rechte aller neutralen Staaten, wie unser eigener einer ist, deren vitalste Interessen zum großen Teil durch den Krieg fortwährend gefährdet werden. Die Mittelmächte erwiderten in einer Note, die einfach besagte, daß sie bereit seien, mit ihren Gegnern zu einer Konferenz zusammenzutreten, um die Friedensbedingungen zu erörtern. Die Mächte der Entente haben viel ausführlicher geantwortet, und wenn auch nur in allgemeinen Umrissen, so doch mit genügender Bestimmtheit, um Einzelfragen einzubeziehen, die

Vereinbarungen, Bürgschaften und Wiederherstellungen

(acts of reparation) angegeben, die ihnen als die unumgänglichen Bedingungen einer befriedigenden Lösung erscheinen. Wir sind dadurch der endgültigen Erörterung des Friedens, der den gegenwärtigen Krieg beenden soll, um so viel näher gekommen. Wir befinden uns um so viel näher der Erörterung des internationalen Konzerts, das nachher die Welt zur Beobachtung ihrer Verpflichtungen anhalten muß.

In jeder Erörterung über den Frieden, der diesen Krieg beenden muß, wird es als zweifellos hingenommen, daß diesem Frieden irgendein bestimmtes Einvernehmen der Mächte (concert of powers) folgen muß, welches es wirklich unmöglich machen wird, daß irgendeine Katastrophe, wie die gegenwärtige, jedenfalls wieder über uns hereinbricht. Jeder Menschenfreund, jeder vernünftige und denkende Mann muß dies als ausgemacht ansehen. Ich habe diese Gelegenheit, mich an Sie zu wenden, gesucht, weil ich es Ihnen, als dem mir zur endgültigen Feststellung unserer internationalen Verpflichtungen beigegebenen Rate, schuldig zu sein glaubte, Ihnen rückhaltlos die Gedanken und die Absichten zu enthüllen, welche in meinem Geiste Gestalt angenommen haben bezüglich der Verpflichtung unserer Regierung, in kommenden Tagen, wenn es notwendig sein wird, die Grundmauern des Friedens unter den Völkern nach einem neuen Plane zu legen. Es ist undenkbar, daß das Volk der Vereinigten Staaten bei diesem großen Unternehmen keine Rolle spielen sollte. Die Teilnahme an solchem Dienste wird die Gelegenheit sein, für welche unser Volk sich schon durch die Prinzipien und Zwecke seiner Politik und die bewährte (approved) Praxis seiner Regierung seit jeher vorzubereiten gesucht hat seit den Tagen, da es eine neue Nation begründete in der hohen und ehrenwerten Hoffnung, daß diese in allem ihren Sein und Tun der Menschheit den Weg der Freiheit zeigen möge. Unser Volk kann in Ehren nicht abstehen von dem Dienste, zu dem es nunmehr im Begriffe ist aufgerufen zu werden. Es wünscht auch nicht, diesen Dienst zu versagen, aber es ist sich selbst und den anderen Nationen der Welt schuldig, die Bedingungen festzustellen, unter denen es sich imstande fühlen wird, Hilfe zu bringen. Dieser Dienst besteht in nichts weniger als in folgendem: Ihr Gewicht und ihre Macht zu dem Gewichte und der Kraft anderer Nationen hinzuzufügen, um Frieden und Recht auf der ganzen Welt zu sichern.

Solch eine Regelung kann jetzt nicht lange mehr verschoben werden; es ist in Ordnung, daß, bevor es dazu kommt, unsere Regierung freimütig die Bedingungen formuliert, unter denen sie sich für berechtigt hielte, von unserem Volke die Zustimmung zum formellen und feierlichen

Beitritt zu einer Friedensliga

zu verlangen. Es ist mein Zweck, die Feststellung dieser Bedingungen zu versuchen. Zuerst muß der gegenwärtige Krieg beendet werden, aber wir sind es der Rechtlichkeit und aufrichtigen Rücksichtnahme auf die öffentliche Meinung schuldig, zu sagen, daß es, insoweit unsere Teilnahme an der Verbürgung des künftigen Friedens in Frage kommt, einen großen Unterschied macht, auf welchem Wege und unter welchen Bedingungen dieser Krieg beendet wird. Die Verträge und Übereinkommen, die ihn beenden, müssen Bedingungen verwirklichen, die einen Frieden schaffen, welcher wert ist, verbürgt und erhalten zu werden, einen Frieden, der den Beifall der Menschheit erringen wird, und nicht nur einen Frieden, der den Einzelinteressen und augenblicklichen Zwecken der beteiligten Staaten dienen wird. Wir wollen keine Stimme bei der Feststellung dessen haben, was diese Bedingungen sein sollen, aber wir wollen — ich bin davon überzeugt — eine Stimme haben bei der Festsetzung, ob diese Bedingungen von Bürgen eines allumfassenden Bundes (universal covenant) bleibend gemacht werden sollen oder nicht. Und unser Urteil über dasjenige, was eine grundlegende und wesentliche Bedingung der Beständigkeit ist, sollte jetzt und nicht nachher ausgesprochen werden, wenn es zu spät sein könnte. Kein auf dem Zusammenwirken beruhender Friedensbund, der nicht die Völker der neuen Welt in sich schließt, kann ausreichen, um die Zukunft vor dem Krieg zu sichern, und doch gibt es nur eine Art Frieden, dessen Verbürgung die Völker von Amerika sich zugesellen könnten. Die Elemente dieses Friedens müssen Elemente sein, welche das Vertrauen der amerikanischen Regierung verdienen und ihren Prinzipien Genüge leisten, Elemente, welche zu dem politischen Glauben und den praktischen Überzeugungen stimmen, die die Völker von Amerika sich zu eigen gemacht und zu verteidigen unternommen haben.

Ich will nicht sagen, daß irgendeine amerikanische Regierung irgendwie sich irgendwelchen Friedensbedingungen entgegenstellen würde, auf welche die gegenwärtigen kriegführenden Regierungen sich einigen möchten, noch daß sie es versuchen würde, solche Vereinbarungen, wenn sie geschlossen sind, umzustoßen, von welcher Art sie auch immer sein mögen. Ich halte es lediglich für ausgemacht, daß bloße Friedensvereinbarungen zwischen den Kriegführenden nicht einmal die Kriegführenden selbst befriedigen werden. Bloße Vereinbarungen dürften den Frieden nicht sichern, es wird unbedingt nötig sein, daß eine Kraft geschaffen wird, die imstande ist, die Dauerhaftigkeit der Abmachung zu verbürgen, eine Kraft, weit größer als diejenige irgendeiner der jetzt in Mitleidenschaft gezogenen Nationen oder irgendeines bisher gebildeten oder geplanten Bündnisses, so daß keine Nation und keine wahrscheinliche Vereinigung von Nationen ihr die Stirn bieten oder ihr widerstehen könnte. Wenn der jetzt zu schließende Frieden dauerhaft sein soll, so muß es ein Frieden sein, der gesichert erscheint durch eine organisierte größere Kraft der Menschheit. Von den Bestimmungen des unmittelbaren Friedens, auf den man sich geeinigt haben wird, wird es abhängen, ob es ein Friede ist, für den eine solche Bürgschaft gesichert werden kann. Die Frage, von der für die Zukunft Friede und Glück in der Welt in ihrer Gesamtheit abhängt, ist die: ist der gegenwärtige Krieg ein Kampf um einen gerechten und sicheren Frieden oder nur für ein neues Gleichgewicht der Kräfte (balance of power)? Wenn es nur ein Kampf für ein neues Gleichgewicht ist, wer will, wer kann die Stabilität der neuen Vereinbarung verbürgen? Nur ein ruhiges Europa kann ein dauerhaftes Europa sein. Nicht Gleichgewicht, sondern Gemeinsamkeit der Macht ist notwendig, nicht organisierte Nebenbuhlerschaft, sondern organisierter Gemeinfriede.

Glücklicherweise haben wir über diesen Punkt sehr ausführliche Versicherungen erhalten. Die Erklärungen der beiden jetzt gegeneinander aufgebotenen Völkergruppen stellten in nicht mißzuverstehender Weise fest, daß es nicht in ihrer Absicht liege, ihre Gegner zu vernichten. Aber es mag vielleicht nicht allen klar sein, was diese Erklärungen in sich schließen. Die Auffassung hierüber mag vielleicht auch nicht dieselbe auf beiden Seiten des Wassers sein. Ich denke, daß es dienlich sein möchte, wenn ich auseinanderzusetzen versuche, was nach unserer Meinung in diesen Versicherungen begriffen ist. Es ist darin von allen begriffen, daß es

Frieden werden muß ohne Sieg.

Es möge mir gestattet sein, dies auf meine Art auszulegen, und es möge wohl verstanden werden, daß ich keine andere Deutung im Sinne hatte. Ich suche lediglich die Wirklichkeit ins Auge zu fassen, ohne Heimlichkeiten, die nicht am Platze wären. Ein Sieg würde einen Frieden bedeuten, der den Unterlegenen aufgezwungen wird, das den Besiegten auferlegte Gesetz des Siegers. Er würde als Demütigung, als Härte, als unerträgliches Opfer angenommen werden, er würde einen Stachel, Rachsucht, ein bitteres Gedenken hinterlassen, auf dem das Friedensgebäude nicht in dauerhafter Weise, sondern nur wie auf Flugsand ruhen würde. Nur ein Friede unter gleichen kann Dauer haben. Nur ein Friede, dessen Grundprinzip Gleichheit und gemeinsame Teilhaberschaft am gemeinsamen Nutzen ist, ist die richtige Geistesverfassung. Die richtige Gesinnung unter den Nationen ist für einen dauerhaften Frieden ebenso notwendig, wie die gerechte Lösung von strittigen Gebietsfragen oder von Fragen über Rassen- und Stammeszugehörigkeit (Racial and national allegiance). Die Gleichheit der Nationen, auf die der Friede, wenn er dauerhaft sein soll, gegründet sein soll, gegründet sein muß, muß die Gleichheit der Rechte sein. Die gegenseitigen Bürgschaften dürfen den Unterschied zwischen großen und kleinen, mächtigen und schwachen Völkern weder ausdrücklich anerkennen noch stillschweigend in sich begreifen. Das Recht muß begründet sein auf die gemeinsame Kraft, nicht auf individuelle Nationen, von deren Zusammenwirken der Friede abhängen wird. Gleichheit der Gebiete oder Hilfsmittel kann es natürlich nicht geben. Ebenso wenig eine andere Art der Gleichheit, die nicht in der gewöhnlichen friedlichen gesetzmäßigen Entwicklung der Völker selbst erworben werde. Aber niemand verlangt oder erwartet irgend etwas, das über die Gleichheit der Rechte hinausginge. Die Menschheit hält jetzt Ausschau nach der Freiheit des Lebens, nicht nach dem Gleichgewicht der Macht.

Und etwas Tieferes kommt in Betracht, als selbst die Gleichberechtigung unter den organisierten Völkern: Kein Friede kann dauern, oder verdient zu dauern, der nicht den Grundsatz anerkennt und annimmt, daß die Regierungen alle ihre gerechte Macht von der Zustimmung der Regierten ableiten, und daß es nirgends ein Recht gibt, Völker von Machthaber zu Machthaber abzutreten, als wenn sie Eigentum wären. Ich halte es z. B., wenn ich ein einzelnes Beispiel sagen soll, für ausgemacht, daß die Staatsmänner überall darin einig sind, daß es ein einiges, unabhängiges, selbständiges

Polen

geben sollte, und daß weiter unverletzliche Sicherheit des Lebens, des Gottesdienstes, der individuellen und sozialen Entwicklung allen Völkern gewährleistet werden sollte, die bis jetzt unter der Macht von Regierungen gelebt haben, die einem Glauben und einem Zwecke gewidmet sind, der ihrem eigenen feindlich ist. Wenn ich hiervon spreche, so geschieht dies nicht, weil ich wünsche, ein abstraktes politisches Prinzip zu bestimmen, daß denen, welche die Freiheit Amerikas aufzubauen gesucht haben, immer sehr teuer war, sondern aus denselben Gründen, aus denen ich von den anderen Friedensbedingungen gesprochen habe, welche mir in klarer Weise unerläßlich erscheinen, weil ich aufrichtig wünsche, Wirklichkeiten aufzudecken. Irgendein Friede, der diesen Grundsatz nicht anerkennt und annimmt, wird unvermeidlich umgestoßen werden. Er wird nicht auf den Neigungen oder Überzeugungen der Menschheit fußen. Das Ferment des Geistes ganzer Völker wird gegen ihn gewandt und beständig ankämpfen, und die ganze Welt wird mit ihnen sympathisieren. Die Welt kann nur dann friedlich sein, wenn ihr Leben auf dauerhafter Grundlage beruht, und eine dauerhafte Grundlage kann nicht vorhanden sein, wo der Wille sich auflehnt, wo keine Ruhe des Geistes und kein Gefühl der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Rechtes besteht.

Soweit als möglich sollte überdies jedes große Volk, das jetzt nach einer vollen Entwicklung seiner Hilfsmittel strebt, eines direkten Ausganges zu den großen Heerstraßen der See versichert sein. Wo dies durch Gebietsabtretung nicht bewerkstelligt werden kann, wird es sicherlich durch Neutralisierung der Zugangswege unter allgemeiner Garantie erreicht werden können, was an und für sich eine Friedenssicherung bedeuten würde. Keine Nation braucht vom Zugang zu den offenen Wegen des Welthandels ferngehalten zu werden. Und der Seeweg muß gleichfalls durch gesetzliche Bestimmungen wie auch tatsächlich frei sein. Freiheit der Meere ist eine conditio sine qua non für den Frieden, für Gleichheit und Zusammenarbeit. Viele derzeit in Geltung stehende Regeln internationaler Übung werden zweifelsohne einer radikalen Umarbeitung unterworfen werden müssen, um die Freiheit der Meere tatsächlich zu gewährleisten, und deren gemeinsame Benützbarkeit für die Menschen unter allen Umständen zu sichern. Aber der Beweggrund zur Einführung derartiger Änderungen ist überzeugend und zwingend. Ohne diese Änderung kann es kein Vertrauen und keine guten Beziehungen unter den Völkern geben. Der ununterbrochene freie und unbedrohte Verkehr von Volk zu Volk ist ein wesentlicher Teil des Friedens und des Entwicklungsprozesses. Es braucht nicht schwer zu sein, die Freiheit der Meere zu definieren oder sicherzustellen, wenn die Regierungen der Welt den aufrichtigen Willen haben, diesbezüglich zu einer Verständigung zu gelangen.

Dies ist ein Problem, welches mit der

Begrenzung der maritimen Rüstungen

und der Zusammenarbeit der Flotten der Welt, um die Meere sowohl frei als gesichert zu erhalten, eng verknüpft ist. Und die Frage der Begrenzung der maritimen Rüstungen bringt auch eine größere und vielleicht schwierigere Frage aufs Tapet: Wie Landarmeen und jedes Programm militärischer Vorbereitung eine Beschränkung erfahren könnten. So schwierig und heikel diese Fragen auch sein mögen, sie müssen mit absoluter Voreingenommenheit betrachtet und im Geiste wirklichen Entgegenkommens gelöst werden, wenn anders der Friede eine Besserung bringen und von Dauer sein soll. Ohne Opfer und Konzessionen ist Friede unmöglich. Der Geist der Ruhe und Sicherheit wird niemals unter den Völkern heimisch werden, wenn große schwerwiegende Rüstungsmaßnahmen da und dort auch in Zukunft platzgreifen und fortgesetzt werden sollten. Die Staatsmänner der Welt müssen für den Frieden arbeiten, und die Völker müssen ihre Politik diesem Gesichtspunkte anpassen, so wie sie sich bisher auf den Krieg, auf den erbarmungslosen Kampf und auf den Wettstreit vorbereitet haben. Die Frage der Rüstungen, einerlei ob zu Wasser oder zu Lande, ist jene Frage, welche am unmittelbarsten und einschneidendsten mit dem künftigen Geschicke der Völker und des Menschengeschlechtes verknüpft ist.

Ich habe über diese großen Dinge rückhaltlos und mit der größten Deutlichkeit gesprochen, weil mir ein solches Vorgehen notwendig erschien, wenn anders der sehnliche Wunsch der Welt nach Frieden irgendwo frei zum Worte und zum Ausdrucke gelangen sollte. Ich bin vielleicht der einzige Mensch in hoher verantwortungsvoller Stellung unter allen Völkern der Welt, der sich frei aussprechen kann und nichts verschweigen braucht. Ich spreche als Privatmann und doch natürlich zugleich auch als das verantwortliche Haupt einer großen Regierung. Und ich bin überzeugt, daß ich gesagt, was das Volk der Vereinigten Staaten von mir erwartet. Darf ich noch hinzufügen, daß ich, wie ich hoffe und glaube, tatsächlich für die Freisinnigen und für die Freunde der Menschheit und jedes freiheitlichen Programms in jedem Volke spreche. Gern würde ich mich dem Glauben hingeben, daß ich auch im Sinne der stummen Masse der Menschheit allerorten spreche, die noch keine Stelle und noch keine Gelegenheit gehabt hat, ihre wirklichen Gefühle über das Hinsterben und den Ruin zum Ausdruck zu bringen, von dem sie Menschen und Stätten heimgesucht sieht, die ihrem Herzen am teuersten sind. Und wenn ich der Erwartung Ausdruck gebe, daß sich Volk und Regierung der Vereinigten Staaten den übrigen zivilisierten Völkern der Erde zur Sicherung eines dauernden Friedens auf Grund der von mir dargelegten Bedingungen anschließen werden, so spreche ich mit um so größerer Kühnheit, mit um so größerer Zuversicht, da für jeden Denkenden klar ist, daß in einer solchen Zusage kein Abweichen, weder von unseren nationalen Überlieferungen, noch von unserer nationalen Politik, sondern vielmehr Erfüllung alles dessen liegt, was wir verkündet oder wofür wir gekämpft haben.

Ich schlage mithin vor, es mögen sich die Völker einmütig die Doktrin des Präsidenten Monroe als Doktrin der Welt zu eigen machen, daß kein Volk danach streben sollte, seine Regierungsform auf irgendein anderes Volk oder eine andere Nation zu erstrecken, und daß vielmehr es jedem Volke, einem kleinen sowohl wie einem großen und mächtigen, freistehen sollte, seine Regierungsform und seinen Entwicklungsgang unbehindert, unbedroht und unerschrocken selbst zu bestimmen. Ich schlage vor, es mögen in Zukunft alle Völker unterlassen, sich in Bündnisse zu verwickeln, die sie in den Wettbewerb um die Macht hineintreiben, in ein Netz von Intrigen eigennütziger Nebenbuhlerschaft verstricken und ihre eigenen Angelegenheiten durch Einflüsse verwirren, die von außen hineingetragen werden. In einem Konzert der Mächte gibt es keine verwickelnden Allianzen. Wenn sich alle vereinigen, um in demselben Geiste zu demselben Zwecke zu handeln, so wirken alle im gemeinsamen Interesse und genießen die Freiheit und ihr eigenes Leben unter gemeinsamem Schutze. Ich schlage vor: Eine Regierung unter Zustimmung der Regierten, jene Freiheit der Meere, die in einer internationalen Konferenz auch andere Vertreter des Volkes der Vereinigten Staaten mit Beredtsamkeit als überzeugte Anhänger der Freiheit, verfochten haben, und eine Beschränkung der Rüstungen, die aus den Heeren und Flotten lediglich ein Werkzeug der Ordnung, nicht aber ein Werkzeug für den Angriff oder eigensüchtige Gewalttätigkeiten macht. Dies sind amerikanische Grundsätze und amerikanische Richtlinien. Für andere könnten wir nicht eintreten, und es sind die Grundsätze und Richtlinien vorausschauender Männer und Frauen aller Orten in jedem neuzeitlichen Volk, in jedem aufgeklärten Gemeinwesen. Es sind die Grundsätze der Menschheit und sie müssen zur Geltung gelangen.

•

Der Text dieser Botschaft ist am 23. Januar von dem amerikanischen Botschafter Gerard auf dem Auswärtigen Amte übergeben worden.

Die Aufnahme der Wilson-Botschaft.

Die Berliner Presse bespricht die Botschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten in nötlich-ruhigem, aber bestimmtem Tone, doch in der Hauptsache ablehnend.

Die *Kreuzzeitung* erinnert an das Friedensmanifest des Zaren, das die Völker der Erde einst nach dem Haag gerufen hat. Dann stellt sie fest, daß Wilsons Forderungen sich im Grunde gegen England richten, und schließt: „Angesichts dessen werden auch wir mit unseren Bundesgenossen zusammenhalten müssen, es sei denn, daß es Wilson gelingt, die Welt von dem Druck jener agressiven Koalition zu befreien. Das warten wir ab. Alle drei Schlußvorschläge Wilsons treffen das englische Weltreich und seine Verbündeten, nicht uns. Möge es ihm gelingen, seine Pläne dort durchzusetzen.“

Die *Deutsche Tageszeitung* widerlegt den Hinweis auf die Monroe-Doktrin. Sie meint, die Verwirklichung der Wilsonschen Grundsätze und Richtlinien würde das Deutsche Reich und seine Bundesgenossen als Machtfaktoren ausschalten und ihnen die Lebenskraft nehmen. Das Deutsche Reich und seine Bundesgenossen wollen nicht erobern und nicht vernichten, aber sie wollen leben und sehen nicht ihr höchstes Glück darin, durch eigene Verkümmerung die „Menschheit“ glücklich zu machen. Sie haben nach dem lateinischen Worte zu verfahren: „Erst leben, dann philosophieren“, und zu erkennen, daß das Philosophieren während des Kampfes ums Dasein nur Willen und Kräfte schwäche, und ziellos und schwankend macht.“

Der *Reichsbote* kommt zu folgendem Ergebnis: „Wie die Prüfung der einzelnen Punkte zeigt, können wir vielen Punkten der Wilsonschen Botschaft weit eifriger zustimmen, als die Entente, deren Ziele und Zwecke ihr in den meisten Punkten schnurstracks zuwiderlaufen. Im ganzen ist die Note in so hohem Grade Zukunftsmusik, daß ihre Verwirklichung noch gute Weile haben dürfte. Will aber Präsident Wilson Ernst machen mit Verwirklichung seiner Grundsätze, dann wird er in den meisten Punkten mit uns an einem Strange ziehen müssen. Wir wollen abwarten, wie weit er dazu bereit ist.“

Die *Post* urteilt wesentlich schärfer: „Wollte es der amerikanische Präsident auf Grund dieses pompösen Satzes wirklich jemals versuchen, sich zu irgendeiner Zeit in die europäischen Dinge , soweit sie das Deutsche Reich angehen, einzumischen, dann könnte das Nein, mit dem ihm die deutsche Regierung entegentreten müßte, gar nicht deutlich und nachhallend genug klingen.“

Die *Tägliche Rundschau* erklärt: „Es ist für uns schwer, uns in amerikanische Gedankengänge zu versetzen, weil wir andächtigem Schwärmen das dem hohen Ideale angemessene praktische Handeln im Alltag zur Voraussetzung geben; aber wie sind loyal genug, die Meinung des Präsidenten der Vereinigten Staaten, als aus idealer Gesinnung geboren, anzunehmen. Nun können wir nicht die Frage zurückdrängen, was wir mit solchen Zukunftsbildern in dem Augenblicke anfangen sollen, da wir um unsere Existenz kämpfen und uns kein Wilsonscher Friedenstraum, sondern nur unsere guten Waffen vor der Vernichtung, die unsere Gegner anstreben, vor dem Herabsinken zu einem Bettelvolke, zu politischer und wirtschaftlicher Machtlosigkeit schützen können.“ Und sie antwortet auf diese Frage: „Wir müssen schon nach deutschem und nicht nach amerikanischem Rezepte leben und selig werden.“

Ähnlich urteilt die *Germania*

„Kein Zweifel, Wilsons Ideen sind in ihrem Grundgedanken so schön, wie sie nur ein Schwärmer für Menschlichkeitsprobleme ausdenken mag, und gerade wir Deutsche, die wir in der Welt als Idealisten bekannt sind, bringen ihnen Verständnis entgegen. Aber wir können und werden sie nicht nur mit dem Herzen, sondern auch, und das in erster Linie, mit dem Verstande werten. Und der Verstand sagt uns, daß wir an Wilsons neuer Botschaft vor allem das eine festhalten und unterstreichen müssen: daß unsere nächste Aufgabe die Sicherung des Friedens ist und bleibt; eines Friedens, der unser Dasein, unsere Ehre und unsere Entwicklungsfreiheit sichert, wie es in der Note an unsere Feinde vom 12. Dezember hieß. Gerade diese unsere Rechte und Forderungen aber tastet der Vierverband, wie Herr Wilson von ihm selbst weiß, auf das empfindlichste an, gerade sie will er vernichten! Kann es uns jemand im Ernst verargen, wenn wir Herrn

Wilson antworten, daß wir bei aller Hochachtung vor seinen Ideen uns mit ihnen erst dann näher befassen können, wenn die nächstliegende Arbeit erledigt ist?"

Der *Tag* kommt zu demselben Schluß: „In Deutschland, dessen größter Philosoph das Beste geschrieben hat, was je über den Gedanken des ewigen Friedens gesagt worden ist, wird man, ganz abgesehen davon, daß wir eine viel größere Zahl der Forderungen Wilsons annehmen können als unsere Feinde, dem von menschenfreundlichem, aber recht weltfremdem Geist durchwehten Weltordnungsplan des Präsidenten der Vereinigten Staaten gewiß Verständnis entgegenbringen. Aber zur eingehenden Erörterung dieses Planes ist der Augenblick wenig geeignet, in dem zehn Staaten, die sich, entgegen ihren Herrn Wilson gegebenen Versicherungen, unsere Vernichtung zum Ziele gesetzt haben, zu dem furchtbaren gemeinsamen Angriff rüsten, der diese Vernichtung herbeiführen soll. In diesem Augenblick ist die Sprache der Kanonen die einzige, die uns angemessen erscheint, weil es die einzige ist, die von unseren Feinden verstanden wird."

Die *Berliner Börsen-Zeitung* rechnet doch mit einem aktiveren politischen Eingreifen der Vereinigten Staaten. „Ob die Vereinigten Staaten aber gesonnen sind, nicht nur mit Worten, sondern auch mit der ganzen ihnen zur Verfügung stehenden großen Macht für die Durchführung des vom Präsidenten Wilson in weitem Umfange aufgestellten Friedensprogramms einzutreten und daher, wenn erforderlich, ihre Teilnahme an den zur Beendigung des Krieges führenden Verhandlungen unbedingt sicher zu stellen, das wird die große politische Frage sein, vor der sich bei allen weiteren Entschlüssen die beiden in Europa kämpfenden Mächtegruppen gestellt sehen."

Die *Morgenpost* prüft die einzelnen Bedingungen und schließt: „Wir und unsere Verbündeten haben getan, was wir tun konnten, um der Rückkehr des Friedens in die Welt den Weg zu bahnen, und unsere Feinde haben getan, was sie tun konnten, um dem Frieden den Weg zu verrammeln. Nun müssen wir die Hindernisse, die sie ihm bereitet haben, mit dem Schwerte forträumen. Sind sie beseitigt, dann ist es Zeit, mit Herrn Wilson über seine Friedensideen weiter zu reden. Eher aber nicht."

Aus der Besprechung der Wilsonschen Botschaft im *Vorwärts* seien folgende Sätze wiedergegeben: „Wenn Wilson von einem Frieden ohne Sieg und ohne Demütigung spricht, so ist das gerade das Gegenteil von dem, was die Entente will. Denn sie will siegen und Deutschland demütigen. Was über die Freiheit der Meere gesagt wird, kann als Spitze gegen England gedeutet werden, aber auch als Unterstützung russischer Ansprüche auf die freie Dardanellendurchfahrt, die hinwiederum — wenn die Souveränität des türkischen Bundesgenossen nicht angetastet wird — für Deutschland kein Thema darstellt, über das sich nicht reden ließe. Ein autonomes Polen ist gerade das, was Deutschland will. Aber ein geeintes Polen bedeutet für uns die Abtrennung lebenswichtiger Teile des Deutschen Reiches, die Unterstellung von Millionen Deutscher unter polnischer Herrschaft. Wir wollen, daß die Polen im Deutschen Reich so frei sein sollen, wie in den Vereinigten Staaten von Amerika oder wie die Italiener in der Schweiz. Aber wir wollen ebensowenig, daß Posen aufhört, ein Bestandteil des Deutschen Reiches zu sein. Die Untersuchung, ob die Adresse Wilsons „deutschfreundlich" oder „ententefreundlich" sei, wird wahrscheinlich in der europäischen Presse eine zeitlang fortgesetzt werden. Wir glauben, sie ist keins von beiden, sondern sie will wirklich neutral sein." Mit Wilsons Gedanken der überstaatlichen Organisation erklärt sich der „Vorwärts" durchaus einverstanden, doch sei die Ausführung nur durchführbar, „wenn die Entente ihre auf Zerstückelung der Mittelmächte gerichteten Pläne aufgibt. Daß sie das tut, ist für die nächste Zeit leider nicht zu erwarten. die furchtbaren Kämpfe, mit denen das nächste Frühjahr droht, werden uns nicht erspart bleiben."

Offiziöse Ablehnung in Österreich.

Das offiziöse *Fremdenblatt* schreibt: „Wenn Herr Wilson in seiner Botschaft vom Schutz der kleinen Völker spricht, so könnten wir uns in Österreich mit dieser Auffassung des Oberhauptes der nordamerikanischen Republik nur ganz einverstanden erklären; denn die Habsburger Monarchie besteht aus einem Bunde kleiner Nationen, denen gerade durch ihren Zusammenschluß zu einer Großmacht die kulturelle Entwicklung und die Betätigung ihrer Eigenart gesichert wurden. Wir haben kein kleines Volk angegriffen, sondern im Gegenteil ein kleiner Staat, Serbien, hat versucht, uns zu berauben."

Diese Betrachtung des „Fremdenblatts" wird von derjenigen der *Arbeiterzeitung* merkwürdig ergänzt. Vor allem richtet diese letztere ihr Augenmerk auf die allgemein humanen Gedanken des Dokuments und hebt mit berechtigtem Pathos die Stelle hervor: „Gern würde ich mich dem Glauben hingeben, daß ich im Sinne der stummen Masse der Menschheit spreche, die noch keine Stelle und Gelegenheit hat, um ihre richtigen Gefühle auszudrücken." Die Auffassung an den leitenden diplomatischen Stellen scheint aber im allgemeinen doch eher eine negative zu sein."

*

Die *Neuen Zürcher Nachrichten* schreiben:

Der erste Einblick sei, daß hier zum ersten Male in der Weltgeschichte der Versuch gemacht werde, wonach Amerika Europa die Gesetze für einen Dauerfrieden diktieren und damit die erste Rolle auf dem Erdball an sich ziehen wolle. Freilich verlasse die Botschaft an mehr als einer Stelle den Boden der politischen Realität. Denn der „Friede ohne Sieg" sei nicht eine Frage von Botschaften und Noten, sondern eine Frage der Waffen. „Anderseits stellt die Botschaft den denkbar gröblichsten Einbruch in den Geist der von Wilson für die ganze Welt proklamierten Monroe-Doktrin dar, da sich in ihr die Vereinigten Staaten gerade das anmaßen, was jene Doktrin seitens Europa strenge verbietet. Fast möchte man meinen, Wilson befinde sich in einem gewissen Rückversicherungsverhältnis zu London; und man versteht die Anspielung Lloyd Georges in einer kürzlichen Rede jetzt viel besser: der Krieg könne einen Ausgang nehmen, wie er wolle, die Entente sei gesichert. Damit ist nun nicht gesagt, daß Wilson in seiner Botschaft für die eine oder die andere Seite Partei ergreifen wolle oder ergriffen habe; aber sie weist hier doch einen äußerst bedenklichen Defekt auf mit der völligen Ignorierung des europäischen Staatenprinzips und der historischen Zusammenhänge in der europäischen Gestaltung; einen Defekt, den man dem amerikanischen Politiker am Ende verzeihen kann, den sich aber der Gelehrte und Professor Wilson nicht dürfte zuschulden kommen lassen. Alles in allem die Frage: Leistet die Botschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten dem Frieden einen Dienst? Mancher vermag diese Frage nicht unbedingt zu bejahen trotz unleugbarer hoher und höchster Gesichtspunkte, die sie enthält. Wenn Wilson andeutet, daß der Zeitpunkt da sei, wo auch die Vereinigten Staaten zu ihrer Autorität „ihre Macht" in die Wagschale der Zeitereignisse werfen würden, so schafft eine solche Perspektive wenigstens für den Moment mehr Beunruhigung als das so notwendige Gegenteil. Wer dem Frieden dienen will, muß mit klaren und bestimmten Zielen und Definitionen auftreten. Die Botschaft ermangelt derselben teilweise."

England und das Wegerecht durch Belgien.

Das englische Auswärtige Amt hatte am 19. Januar die in der Mitteilung der deutschen Regierung an die neutralen Mächte aufgestellte Behauptung, daß die englische Regierung 1887 entschlossen war, sich der Inanspruchnahme eines Wegerechts durch Belgien nicht zu widersetzen, als vollständig unbegründet bezeichnet. Diesem Dementi gegenüber führt die

Norddeutsche Allgemeine Zeitung

folgendes an:

Über Englands Auffassung der Neutralität Belgiens in den Jahren 1887 und 1914. Es ist Tatsache, daß der Standard auf direkte Veranlassung Salisburys 1887 schrieb: „Jedermann müsse einsehen, daß die Möglichkeit, ja die Gefahr bestehe, daß Deutschland nicht willens sei, sich von einem Einfall in Frankreich durch ein Hindernis abhalten zu lassen, das seit der Unterzeichnung des Garantievertrages über die Neutralität Belgiens entstanden sei.“ Ferner habe Gladstone schon 1870 geäußert, er könne nicht die Auffassung unterschreiben, daß die bloße Tatsache des Bestehens einer Garantie jeden Garanten verpflichte, ohne Rücksicht auf die besondere Lage der Garantie entsprechend vorzugehen.

Die „Norddeutsche“ sagt weiter: Die Geschichte straft England Lügen, wenn es behauptet, daß es sich, um seinen völkerrechtlichen Verpflichtungen Belgiens gegenüber nachzukommen, am Kriege beteiligt habe. Eine objektive englische Staatskunst hätte sich klar sein müssen, daß in einem Deutschland von einer übermächtigen europäischen Koalition aufgezwungenen Existenzkampfe sich für dieses die Notwendigkeit der Forderung des Wegerechts durch Belgien ergeben mußte. Gegenüber dem nach englischer Ansicht allzusehr erstarkten Deutschland von 1914 habe England eine andere Antwort gefunden als das England von 1887.

Mit zwingender Notwendigkeit, sagt die „Norddeutsche“, ergebe sich hieraus für Deutschland die Folgerung: Ein Zustand, der England ermögliche, nach Belieben die Neutralität Belgiens anzuerkennen und zu stützen oder zu verleugnen und preiszugeben, sei unhaltbar. Deutschland müsse gesichert werden, daß Belgien nicht wie bisher das Einfallstor bleibe, das englischer Egoismus je nach Bedarf nach Osten oder Westen öffnen oder schließen könne.

Lesefrüchte.

Erlebnis im Nebel.

Von Max Prels.

Grau und trüb schlich der Tag durch die Straßen. Die Schritte waren unsicher und glitten auf den Steinen zögernd hin. Keuchende Pferde mühten sich, die straffen Muskeln mit verzweifelter Anstrengung anspannend, vor den Wagen, die nicht vom Fleck kommen wollten; die Kutscher schimpften und fluchten und trieben, selbst auf unsicheren Füßen stehend, die Tiere mit den geschwungenen Peitschenstielen an. Die ganze Stadt schien verdrossen und mürrisch und ängstlich zugleich zu sein, und wer nicht mußte, blieb hübsch daheim beim warmen Ofen, wo die Schritte sicher über den Bretterboden oder über die weichen Teppiche führten.

Als der frühe Abend die grüngrauen Lichter in den Straßenlaternen steckte, kam in die graue Eintönigkeit dieses Tages etwas Farbe. Eine fremdartige, mit dumpfen Reflexen spielende Farbigkeit, die in das hauchdünne Eisnetz auf den Straßensteinen schillernde Fäden webte. Alle Geräusche verhallten, so daß sich das ängstliche Hasten der Menschen mit einer unheimlichen Lautlosigkeit abspielte.

Vitus Losert stand am Rande der Fahrbahn und schaute in das matte Lichtspiel auf den Steinen hinunter. Ganz verträumt stand er da und merkte es nicht, wenn ihn die Leute unfreundlich pufften. Erst als ein Wagen knapp an ihm vorüberfuhr, so daß ihn die Hufe der Pferde beinahe streiften, sprang er zurück, strauchelte und konnte sich nur mühsam auf den Füßen halten. „Das kommt davon, wenn man am Glatteis stehen bleibt und spintisiert,“ brummte neben ihm eine Stimme. Da ging Vitus Losert ein wenig beschämt und ein wenig erschrocken weiter. Diese trüben Gedanken, in denen wunderbare Hoffnungen wie rote Lichter aufleuchteten, schwärmten nun so dicht um ihn wie der graue Nebel, aus dem die Blendlaternen der Automobile und Wagen glotzten. Vitus Losert war verzweifelt. Da rackert man sich sein junges Leben herunter und Not, nichts als Not. Er war gewiß fleißig, o ja, das war er; und er hatte Pläne und Hoffnungen und so viel wunderbare Ideen. Vitus Losert war, wenn man's im Grunde nahm, ein Künstler. Freilich, man durfte das nicht so ohne weiteres behaupten. Tapetenzeichnen ist schließlich ein Gewerbe wie jedes andere und das Ersinnen neuer Muster vielleicht nur eine Geschicklichkeit, die Fleiß und große Übung reifen. Aber Vitus Losert hatte den festen Glauben, daß die Tapetenmuster, die er entwarf, kleine Kunstwerke waren. Allerdings er arbeitete nur für kleine Meister. Es waren immer wieder dieselben faden Rosen, dieselben derben Ornamente, die er entwarf, immer dieselbe billige Herrlichkeit, wie sie der Geschmack der großen Menge begehrte. Aber er brachte doch immer in diese gefälligen Rosen, in diese aufdringlichen Ornamente irgend eine feine, persönliche Nuance, die vielleicht nur ihm gewahr wurde. Und er hatte dieses heiße Verlangen, Besseres, Schöneres zu leisten, sich an der Wohnungskultur geschmackvoller Menschen zu bilden, neue Muster zu erfinden, sein Ziel war es, für Architekten zu arbeiten, sich von dem Dienste des Durchschnittsgeschmackes zu befreien. Aber immer wieder mußte er zurück ins alte, eintönige Gleis, zurück zu seinen faden Blumenmustern, denn die liebe Not war jetzt stärker denn je. Er wagte sich kaum nach Hause, denn wieder war ein Tag vergangen, an dem er keinen einzigen Auftrag erhalten, keinen Heller verdient hatte. Im Straßennebel irrte er planlos umher, fühlte sich wie verborgen vor den Verfolgungen der Not und träumte seine künstlerischen Entwürfe. Unsicher glitten seine Schritte über den Boden, klebten fest, rissen sich wieder los, so wie seine Gedanken, die sich an den Phantastereien wunderbarer Entwürfe festhielten und immer wieder strauchelten. Vitus Losert blickte auf die Straßensteine. Das hauchdünne Netz, das da gespannt war, mit den Reflexen der Laternen gesprenkelt, schien ihm wie eine Anregung zu einem neuen Muster. Wie schön ein Zimmer mit diesem Eisdessin werden müßte . . . und eine schöne, vornehme Dame müßte drinnen wohnen . . . eine schöne Dame . . .

Die Leute schrien auf. Geschäftige Lungerer rannten herzu. Alles umstand Vitus Losert, den eine elegante Equipage umgerannt hatte. Zitternd hielten nun die Pferde inne. Vitus Losert schwanden die Sinne. Schmerzen zerrten in seinen Gliedern und eine schwere Müdigkeit umfing ihn. Aus dem Coupé stieg eine vornehme, wunderschöne Dame. Kurz entschlossen nahm sie den Verunglückten in ihren Wagen. Sie fragte nach seiner Wohnung, er nannte halb im Traum eine entlegene Gasse. Der Kutscher ließ die Pferde laufen.

Die Luft im Wagen war von einem leichten, feinen Parfüm durchzogen; Vitus Losert kam langsam zur Besinnung, er öffnete die Augen und schaute die schlanke Frau an, die sich besorgt zu ihm beugte.

„Fühlen Sie sich jetzt wohler?“

„O . . . danke . . .,“ sagte Vitus Losert befangen. Wie fein und schön die Dame war! Ihre Hände in den dünnen Lederhandschuhen, ihr Gesicht, das unter einem großen Pelzhut hervorlächelte, selbst ihr Handtäschchen war so schmal und fein!

„Haben Sie Schmerzen?“

„Oh . . . nein . . .!“ sagte Vitus Losert und lächelte. Sie tastete vorsichtig an seinem Gelenk herum, das mehr und mehr anschwoll.

„Sie Armer, oh, Sie Armer!“ rief sie erschrocken und streichelte ganz leise über die schmerzende Stelle.

Vitus Losert schwieg. Er spürte, daß er jetzt etwas ganz besonders Feines und Höfliches sagen müsse, sich bedanken, um Verzeihung bitten — aber es fiel ihm nicht ein, was er reden sollte.

„Ich — ich danke — Ihnen — recht schön,“ sagte er also verlegen.

„Sie danken mir — Sie? Aber Sie sind ein merkwürdiger Mensch! Mein Wagen überfährt Sie und Sie danken mir noch dafür?“

Nun sah sie ihn von der Seite an, es kam nur das spärliche Licht der Straßenlaternen in den Wagen, aber Vitus Losert versucht mit dem angeschwollenen Arm den ausgefranzten Rand seines Rockes zu verdecken.

„Sie sehen schlecht aus — Sie tun mir so leid! — Wie heißen Sie?“

Ganz plötzlich tauten in Vitus Loserts Herzen alle die Leiden und Enttäuschungen seines Lebens auf; und er erzählte der fremden, vornehmen, schönen Frau alles, alles, was ihm wehtat.

Sie streichelte immer wieder den verletzten Arm und sagte oftmals hintereinander: „Sie tun mir so leid, so leid.“

Aber Vitus Losert wollte nicht bedauert werden; war es etwa das Richtige für einen ganzen Mann und Künstler, neben einer schönen Frau im schaukelnden Wagen zu sitzen und zu flennen wie ein Kind? Oho! Er wollte doch zeigen, daß er auch jemand war!

Und so begann Vitus Losert von seinen Tapetenmustern zu erzählen.

„Wissen Sie, gnädige Frau, wie Ihr Zimmer sein müßte? Also: ein mattgelber Grund und darauf hängende, blaßlila Fliederdolden, so schwerer Flieder, ja; das wäre das Schlafzimmer. Das Boudoir aber — das müßte blau sein, ein sattes Grünblau; und eine Bordüre in Wellenlinien müßte es unbedingt kriegen.“

„Wie reizend, Herr Losert! Und warum muß das gerade so sein?“

„Weil — weil Sie so schönes rotblondes Haar haben!“ sagte Vitus Losert und atmete tief auf.

Das Licht, das die Straßen in den Wagen warfen, wurde immer dürftiger und blasser.

„So,“ sagte die schöne Frau, als der Wagen hielt; und sie selbst half Vitus Losert beim Aussteigen. Er schrie leise auf: der verletzte Fuß schmerzte.

„Ich werde Sie bis in Ihre Wohnung bringen,“ sagte sie freundlich und stützte ihn leicht. Vitus Losert schämte sich, weil das Haus und die Treppe so elend und armselig war. „Kopf hoch,“ dachte er, „aus mir wird schon noch was!“

Nun standen sie vor der Tür zu seiner Wohnung; seine Schwester öffnete und brach in eine Flut von Worten und Fragen aus. Vitus Losert küßte der schönen fremden Frau ungeschickt die Hand.

„Bitte kommen Sie nicht ins Zimmer, bitte nicht!“ sagte er. Sie sollte nicht sehen, wie elend es da aussah.

„Also auf baldige Besserung!“ —

Nun saß Vitus Losert neben dem kalten Ofen und lächelte. Draußen komplimentierte seine Schwester „Sie“ zum Wagen! Sie!

Nun war das Glück gekommen. Nun konnte er an etwas Schönes denken; konnte denken, wie lieb sie zu ihm gewesen war, so, als wäre gar kein Unterschied zwischen der Fürstin und einem verhungerten Zeichner. Und es war auch kein Unterschied. Er wollte arbeiten, lernen, zeichnen, wunderschöne Dinge schaffen. Er würde ein reicher Mann werden und zu ihr sagen — ja, was würde er sagen? . . .

Seine Schwester unterbrach seine glücklichen Gedanken.

„So'n Glück, so'n Glück, was der Mensch hat,“ sagte sie und stemmte die Arme in die Seiten.

„Nicht wahr, ja!“ sagte Vitus Losert.

„Was, ja? Du weißt ja noch gar nichts! Zwanzig Mark hat sie mir geschenkt, denk' dir nur; zwanzig Mark!“

Da drückt sich Vitus Losert ganz in die dunkelste Ecke beim Ofen, und Tränen kamen in seine Augen. So ein armer Hund also war er, daß sie, sie ihm ein Almosen schenken durfte!

„Was haste denn?“ fragte die Schwester, „tut's weh?“

„Furchtbar weh tut das.“

„Na ja,“ sagte sie überzeugt, „so'n Narr soll eben bei Glatteis nicht ausgehn.“ . . .

Gerammt.

Wir entnehmen dem neuen Marinebuch: „V 188“. Meine Torpedoboot-Kriegsfahrten. von Kapitänleutnant Callisen, das im Verlag August Scherl in Berlin erschienen ist (1 Mk.), den nachfolgenden anschaulich geschriebenen Abschnitt:

Spiegelglatt lag die Nordsee. Ein prächtiger Aprilabend, wie dieser launische Frühlingsmonat ihn so gern zeitigt, um dann einen plötzlichen Wetterumschlag zu bringen.

Wasser lag schon in der Luft. Der Seemann „riecht den Nebel“.

Kaum ist es dunkel geworden, da kommt der F. T.-Gast mit vielverheißendem Zettel aus der Funkenbude.

Also Schluß mit unserm Viermännerskat, der uns den Abend zu Anker hatte vertreiben sollen.

„Sofort auslaufen! Näheres folgt!“

Da heißt es schnell Anker lichten. Nichts ist unangenehmer, als wenn das Führerboot, mit dem Chef an Bord, früher seeklar ist und dann ohne alle Lichter davonfährt. Unter dem Ameisenschwarm von gleichzeitig auslaufenden Booten bei Nacht den richtigen Führer zu finden, ist recht schwierig und oft erfolglos.

„Vordere Decke räumen!“ Ein notwendiger Befehl, damit bei Kollisionen, die dort vorkommen können, kein Personal gefährdet wird.

Nachdem wir fünf der 1. Halbflottille beisammen waren, gingen wir mit hoher Fahrt hinaus. Der Wachoffizier fuhr, der Kommandant konnte also zunächst, da eine Begegnung mit dem Feind noch ausgeschlossen war, sich etwas schonen und den Abend genießen — lang genug würde die Nacht ohnedem schon werden.

Gegen 11 Uhr saßen wir plötzlich in einer Nebelwand, die wie abgeschnitten auf dem Wasser lag.

Gut dran bleiben!

Nur den Vordermann nicht verlieren!

Die Halbflottille schiebt sich zusammen wie ein Keil. Nur 10 m Raum mögen zwischen Heck des Vordermannes und Bug des Hintermannes sein, oft, sehr oft noch weniger. Nur nicht mehr — dann ist er weg — und ein Wiederfinden ausgeschlossen.

Vom Hintermann ist nichts zu sehen; der Nebel im Verein mit der pechschwarzen Nacht lassen den Blick nicht von der Brücke bis zu ihm dringen, obwohl es nur 50 bis 60 m sind.

Totenstille an Deck und auf der Brücke, damit nur ja kein Ruf, kein Signal des Führers überhört wird. Vorn auf der Back steht ein Unteroffizier mit einem großen Sprachrohr, um den mündlichen Verkehr mit dem Vordermann aufrecht zu erhalten.

Um 11 Uhr entschließt sich der Chef kehrt zu machen, ist doch ein Ausführen des erteilten Befehls bei solchem Nebelwetter ausgeschlossen.

Vorsichtig heißt's umkehren! Nur wenig Ruder, damit die hinteren Boote nicht in die vorderen hineinfahren.

Hinten ist man froh, wenn die Absicht rechtzeitig erkannt ist und man sein Boot im Verband halten kann.

Kaum haben wir etwa acht Strich (gleich 90 Grad) gedreht, da erscheint ein dunkler Schatten an Backbord vor dem Bug.

„Beide Maschinen äußerste Kraft zurück!“

Unmittelbar, nach dem Bruchteil einer Sekunde erfolgt das Kommando.

Fast tut es mir leid, es gegeben zu haben. Eigentlich kann es ja nur ein feindlicher Zerstörer sein! Von uns alten Kommandanten wird doch nicht einer seinen Verband verloren haben und nun bei unserer Wendung in uns hineinfahren? Oder doch? — Jetzt kommen die Umrisse heraus und wirklich, es ist unsere Nr. 4!

Mit hoher Fahrt versucht er, sich vorbei zu schieben, sowie er die Gefahr für sich erkennt. Nur nicht gerammt werden! Das gibt ein gehöriges Loch und kann die Schwimmfähigkeit gefährden! Der Rammende dagegen verbiegt sich wohl arg den Vorsteven, kann sich aber kaum eine Todeswunde holen.

Vergebens.

In der Höhe des Mastes fasse ich ihn mit mächtigem Krach. Fast rechtwinklig fahre ich in ihn hinein.

Meine „Schnauze“ ist gewaltig krumm, fünf Meter nach der Seite aufgerollt. Das Boot neigt sich, bis die vielen kleinen Räume vorn vollgelaufen sind.

Eine Sekunde, und die Nr. 4 sitzt meinem Nebenmann vor dem Bug.

Wieder ein Krachen!

Dann wieder Totenstille ringsum.

Von den vier andern Booten nichts zu sehen und zu hören.

Aus den Trümmern meines Vorschiffes ertönt leises Wimmern.

„Herr Kapitänleutnant, zwei Mann sitzen vorn eingeklemmt, einer im Heizerdeck, der andere im Matrosendeck.“

„Mit Brecheisen losbrechen, bevor der Raum voll läuft!“

Und sehnige Matrosenarme, hilfreiche Kameradenhände bringen in der Tat beide Leute heraus.

Und was fehlt ihnen?

Kräftige Hautabschürfungen! Weiter nichts; trotz all' der tausend Splitter und Trümmer vorn in den Räumen. Ein Denkzettel für ihre Fahrlässigkeit.

Aber all' die Jahre hindurch war es gut gegangen, weshalb soll uns gerade heute etwas zustoßen? Weshalb denn die warme weiche Koje vorn unberührt lassen und sich statt dessen in einer ungemütlichen Ecke aufschießen? Zumal es so scheußlich naßkalt war um 10 Uhr bei der Ablösung!

Ein kräftiger Anschnauzer obendrein war ein freilich unerwarteter, aber heilsamer Balsam für ihre Wunden.

Mein Boot hatte seine neue Schwimmlage gefunden. Eine unmittelbare Gefahr bestand nicht. Aber die Nr. 4, die gerammt war! Armer Kerl! Auf so kümmerliche Art draufzugehen! Jedoch zum Denken war nicht viel Zeit. Ich hatte ausgiebig zu tun. Um den Druck des Fahrtstromes nicht auf die beschädigten Wände vorn wirken zu lassen, versuchte ich über den Achtersteven zu fahren.

Vergebene Liebesmüh!

Die verbogene „Schnauze“ wirkte so stark als Ruder, daß die Wirkung des nunmehr in der Fahrtrichtung vorn sitzenden richtigen Ruders weit übertroffen wurde.

Es half nichts, ich mußte doch über den Vorsteven fahren und mit der stolzen Geschwindigkeit von 5 sm. der Heimat zusteuern.

Erfreuliche Aussicht für den Tag! Bequemer konnte man es den feindlichen U-Booten ja nicht machen, falls es aufklarte. —

Da — Nebelsignale!

„Das Führerboot macht Positionssignal!“

Alle antworten in der vorgeschriebenen Reihenfolge zum Zeichen, daß sie noch in Hörweite sind.

Die Nr. 4 schweigt.

Wem stände da nicht das Herz still?

Meldung aus der Funkenbude: „Nr. 4 wird angerufen. Antwortet aber nicht.“

Dort blinkt ein Scheinwerfer matt durch den Nebel.

Es ist das Führerboot, das unsere Bootsnummer wissen will.

„Brauchen Sie Hilfe?“

„Nein.“

Funkspruch: „Die beiden unbeschädigten Boote umkehren!“

Immerhin, ich war unendlich froh, wenigstens so weit zu sein.

Und die Nr. 4?

In solcher Nacht lautlos sinken! Da gibt's kaum ein Finden der Schwimmer.

Je glatter unsere Fahrt, desto mehr wanderten die Gedanken zum andern.

Zwei Uhr früh. Meldung aus der Funkerbude: „Stehe dort und dort, laufe 9 sm. Nr. 4.“

„Ist ein Verhören ausgeschlossen?“

Ausgeschlossen! Das Führerboot hat sich den Funkspruch wiederholen lassen!

Gottlob! Ein Stein fiel uns vom Herzen.

Nun waren ja alle Beschädigungen gleich!

Gegen Morgen klarte es auf. Nacheinander kamen die andern Boote in Sicht. Und besorgt wie eine Glucke um ihre Entenkücken umkreisten uns die beiden Gesunden.

Am Nachmittag liefen wir glücklich ein, paradierend bei manchem dicken Schiff, dessen Besatzungen neugierig unsere Wunden betrachteten und kritisierten.

„Sind Leute tot?“

„Nein, bei Ihnen?“

„Nein!“

„Beim dritten?“

„Auch nicht!“

Dann ist ja alles in bester Ordnung! Im Gefecht mögen sie fallen, das ist unausbleiblich. Aber nur nicht bei so dummen Unfällen.

Die Löcher wird die Werft schon wieder flicken und die Schnauzen ausbügeln!

Es waren allerdings gehörige Falten.

Mein Nebenmann konnte mit mir bezüglich der Beschädigung des Vorstevens wetteifern.

Die Nr. 4 sah doll aus, einfach doll.

Ich war ihr hinten hineingefahren, hatte zum Glück die Außenhaut nicht durchstoßen, aber eine Beule vom Mast bis hinten hineingedrückt. Alle Achtung vor deutschem Material und deutscher Arbeit.

Alles, was innen an der Bordwand gestanden, war 1 m ins Boot hineinmarschiert. Alle äußeren „Verzierungen“ mitsamt dem Mast waren weg. Statt dessen hatte ich ihm meinen Anker aufs Achterdeck gelegt, mit dem meine Nr. 1 (ältester seemännischer Unteroffizier) freudiges Wiedersehen feierte.

Mein Nebenmann war ihm unter der Brücke hineingefahren. Der vordere Kesselraum war vollgelaufen, die Brücke hing traurig herunter und hatte alle Signalmittel mitgenommen.

Und das war der Grund seines späteren Schweigens. Weiter fehlte ihm nichts. Sirene und Scheinwerfer waren beschädigt, die Antenne der Funkentelegraphie mit dem Mast heruntergekommen.

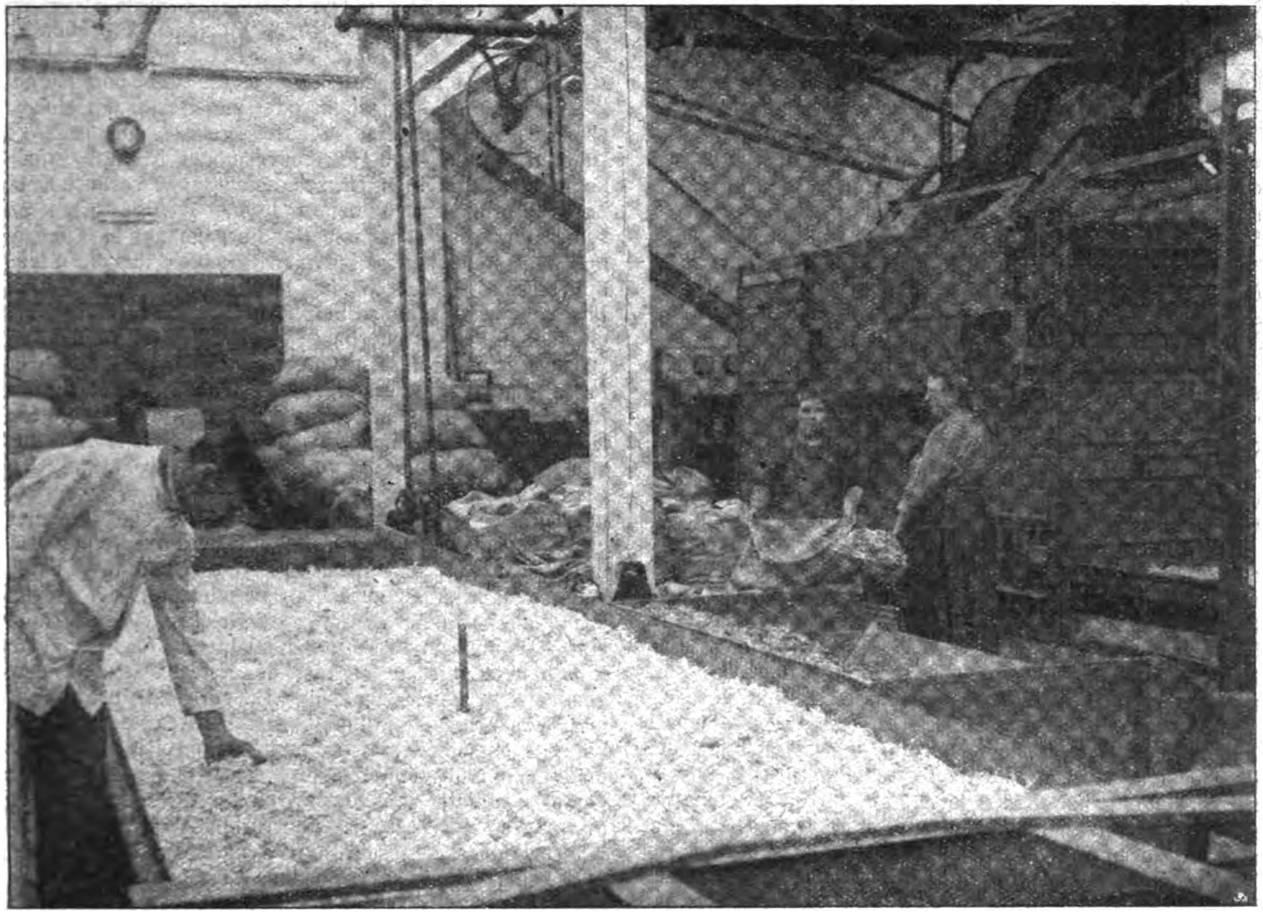
Nach mühevoller Arbeit war endlich eine Reserveantenne ausgebracht, und daraufhin konnte die erfreuliche Meldung erfolgen.

Herzlich schüttelten wir drei Unglücksraben uns die Hände. Nur keine Grillen fangen und keine nachträglichen Betrachtungen anstellen. Die unvermeidliche Schreiberei würde uns schon bald genug die gute Laune verderben . . . .

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Die durch die Kriegsumstände bedingten Ernährungsverhältnisse haben bei uns die Gemüsekost in einem Grade zu Ehren gebracht, wie ihn selbst die überzeugtesten Vegetarier früher kaum erträumt haben dürften. Es hat sich gezeigt, daß auch in diesem Falle aus der Not eine Tugend werden kann, denn nach mannigfaltigem statistischen Material wurde die Probe auf das Exempel gemacht, daß sowohl der körperliche wie der geistige Arbeiter ohne den geringsten Schaden an einem Mindestmaß von Fleischnahrung Genüge finden kann. Außerdem erfordert die Kriegswirtschaft möglichst weitgehende Ausnützung aller Produkte, und diese läßt sich eben in direkter Weise besser verwirklichen als durch den Genuß des Fleisches von pflanzenfressenden Tieren. Entsprechend dem Umfang und der Bedeutung des Gemüseverbrauchs unter den gegenwärtigen Umständen wird auch in allen großen Städten auf besondere Weise für die Sicherstellung der Gemüsevorräte gesorgt. Darum die hohe Bedeutung des Dörrgemüses, dessen Werdegang Dr. Alfred Gradenwitz nach einem Besuch in der großen Berliner Trockengemüseanstalt in der bei der deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Über Land und Meer“ schildert. Die in kaum mehr als 100 Bautagen fertiggestellte Anstalt ist ein Muster äußerster Praxis; mit allen Mitteln wurden überflüssige und zeitraubende Transporte vermieden. Das Gebäude ist durch eine Feldbahn mit dem Bahnhof einer Gasanstalt verbunden und wird außerdem einen Vollbahnanschluß erhalten. Die von außen durch Luken zugänglichen Vorratsbehälter vermögen nicht weniger als 3000 Zentner Gemüse zu bergen. Die Verarbeitung des Gemüses führt Dr. Gradenwitz am Beispiel des Weißkohls aus. Der Kohl wird geputzt und von seinen welken Blättern befreit, hierauf von oben her zum Waschen in einen Kessel gelegt. Ein Druck auf einen Knopf genügt, um durch einen elektrisch betriebenen Kompressor Druckluft in den Kessel zu pressen, der eine Wellenbewegung des Wassers erzeugt und so die gründlichste Reinigung bewirkt. Weiterhin kommen die Zerkleinerungsmaschinen in Betracht, Hobelmaschinen, in die der Kohl, nach Entfernung der Strünke durch Bohrmaschinen, gebracht wird, um in Form eines fortlaufenden Stromes von Ge-

Die Gemüseversorgung der Stadt Berlin: Waschen von Weißkohl für die Lagerung.



Kriegsernährungsfürsorge in der Reichshauptstadt: Verpacken von Gemüse zur Lagerung.

müseschnitzeln wieder hervorzukommen. Diese Schnitzel werden in flache Eisenkästen geschüttet, die man in den Trockenofen schiebt. Ein Ventilator bläst ständig einen Strom Heißluft von 65 Grad Celsius über die Gemüseschnitzel, denen die Feuchtigkeit auf diese Weise entzogen wird. Bei diesem Prozeß schrumpft das Gemüse auf den zehnten Teil seines Umfanges zusammen und verliert mit seinem Wasserinhalt 94 Prozent seines Gewichtes. Dies ist ein kleines Beispiel für die Arbeitsweise, der unsere gerade jetzt so wichtigen Vorräte an Trockengemüse ihre Entstehung verdanken. Die hierbei sich ergebenden Abfälle dienen als Viehfutter, so daß auch nicht die geringste Kleinigkeit verloren geht.

Frankfurt a. M. Aus Frankfurt a. M. schreibt man uns: Eine stattliche Zahl der Werke, deren Ur- oder Erstaufführung die Leitungen der drei Bühnen unserer Stadt versprachen, ist von ihnen bereits herausgebracht worden. In letzter Zeit machte das Opernhaus mit den „Schneidern von Schönau" (Musik von Jan Brandts-Buys) bekannt, während das Schauspielhaus Hans Müllers „Könige" und Hermann Bahrs „Wienerinnen" erstmals in Szene gehen ließ. Beide Häuser hatten ihre Neuheiten wohlbedacht einstudiert und errangen mit ihnen schöne Erfolge. Im Neuen Theater wurde Felix Saltens Einakter-Zyklus „Kinder der Freude" beifällig aufgenommen. Gabryela Zapolskas „Warschauer Zitadelle", die man desgleichen im Neuen Theater sieht, wird sich, wie anderwärts, auch hier wohl für längere Zeit auf dem Spielplan behaupten. Für die nächsten Wochen sind von allen drei Bühnen weitere Erstaufführungen angekündigt.

Kurz vor Beschluß beging eine Organisation der Stadt, die sich in allen Kreisen Frankfurts und darüber hinaus höchsten Ansehens erfreut, die Feier ihres hundertjährigen Bestehens. Auf den verschiedensten Gebieten hat sich die Polytechnische Gesellschaft, um die es sich handelt, große Verdienste erworben, nicht zuletzt durch die Schaffung ihrer Sparkasse, durch Vortragstätigkeit usw. Sie ist des Wohlwollens und Vertrauens, die Bürgerschaft und Behörden ihr entgegenbringen, würdig. Und an ihrem Festtag ward von allen den vielen Gratulanten, die ihr Glück zur weiteren Wirksamkeit aussprachen, der Wunsch zum Ausdruck gebracht, sie möge wie bisher zu Nutz und Frommen Frankfurts vorwärtsschreiten. 50 Jahre besteht der Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein, der sich um die bauliche Entfaltung der Stadt von je mit Umsicht und Sachkunde und mit lebhaftestem Erfolge bemüht hat. Insbesondere ist seine Mitarbeit an der Schaffung der Unterlagen für die bekannten Frankfurter Altstadt-Straßen-Durchbrüche zu erwähnen, ferner seine Mithilfe bei der Beschreibung der Baudenkmäler der Stadt, bei der Einrichtung und dem Betrieb der Bauberatungsstelle für Nassau usw. Der Festabend des Vereins, dem auch von außerhalb zahlreiche Glückwünsche dargebracht wurden, erhielt durch einen Vortrag von Geheimrat Prof. Luthmer über Schinkel eine besonders feierliche Note.

Die junge Frankfurter Universität hat durch den Tod Paul Ehrlichs, wie man weiß, einen schweren Verlust erlitten. Die Verhandlungen über die Ernennung seines Nachfolgers zogen sich längere Zeit hin. Sie sind nun endgültig abgeschlossen: Zum Direktor des Instituts für experimentelle Therapie wurde Prof. Dr. Wilhelm Kolle ernannt. Der Nachfolger Ehrlichs ist 1868 in Lerbach (Provinz Hannover) geboren, studierte in Berlin Medizin und war während mehrerer Jahre Assistent bei Robert Koch. In Südafrika betrieb er Untersuchungen über Tierseuchen. Seit einer ganzen Reihe von Jahren wirkt er in Bern als Leiter des hygienischen Institutes der dortigen Universität. Seine Forschungen über Schutzimpfungen gegen Typhus, Cholera und Pest haben ihn in Fachkreisen und darüber hinaus bekannt gemacht.

Viele Freunde in Frankfurt besaß der vor kurzem in München verstorbene Musiker Bernhard Scholz, der seinerzeit nach dem Tode Raffs als Leiter des Dr. Hochschen Konservatoriums und Dirigent des Rühlschen Gesangvereins nach Frankfurt berufen wurde und in unserer Stadt während vieler Jahre eine höchst bemerkenswerte energievolle musikalische Tätigkeit entfaltet hat. Viele Künstler, die aus dem Hochschen Konservatorium hervorgingen, verdanken ihm Teilnahme und Förderung. Sein Name ist mit der Geschichte des musikalischen Lebens Frankfurts für immer verbunden.

Mit tiefem Schmerze erfüllte, man darf wohl sagen, die ganze Bürgerschaft der Stadt, die Trauerkunde vom Hinscheiden Wilhelm Mertons. Die zahlreichen hochbedeutsamen Einrichtungen, die der edelgesinnte, als Kaufmann wie als wahrer Menschenfreund und Wohltäter gleichbedeutende Mann ins Leben gerufen hat, sind unvergängliche Denkmäler vollendeten deutschen Bürgergeistes. Wie kaum ein anderer, empfand und wußte Wilhelm Merton, wie notwendig für die Entwicklung des Reiches eine sorgsam gepflegte Sozialpolitik ist, und er setzte seine ganze Kraft daran, um an dieser Aufgabe persönlich mitzuwirken. Mit Charles Hallgarten und anderen zusammen gründete Merton die Gesellschaft für Wohlfahrtseinrichtung, die sich vor allem während des Krieges glänzend bewährt hat. Ein weiteres seiner Werke ist das Institut für Gemeinwohl, unter dessen starker finanzieller Beteiligung die „Akademie für Sozial- und Handelwissenschaften“ entstand, die die Frankfurter Universität in sich aufnahm. Weiter sind zu nennen das „Soziale Museum“, die „Zentrale für private Fürsorge“, das „Bureau für Sozialpolitik“ in Berlin, das „Institut für Gewerbehygiene“, Einrichtungen, deren Namen jedem bekannt sind, der sich auch nur vorübergehend einmal mit Sozialpolitik beschäftigt hat. Alle die Schöpfungen, die er schuf, stehen heute auf sicherer Grundlage, als Zeugen und Erben seines Geistes. Die Bedeutung dieses Mannes läßt sich in wenigen Zeilen nicht umschreiben. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß uns in Ergänzung der bereits im Druck vorliegenden Reden, die in den Gedenkfeiern für den Verstorbenen gehalten wurden, bald eine großzügige und erschöpfende Darstellung des herrlichen Wirkens Wilhelm Mertons geschenkt werden wird. -i-

Hamburg. Unter den letzten staatswirtschaftlichen Aufgaben Hamburgs, die durch die Kriegsumstände bestimmt worden sind, steht das neue Vermögenssteuergesetz obenan. Mitte Januar sind die zwischen Senat und Bürgerschaft geführten Verhandlungen zum Abschluß gekommen, auf grundsätzlich einigender Basis, und das Gesetz, das in der gegebenen Form zum ersten Male im Haushalt des Staates erscheint, tritt nunmehr in Kraft. Die für den Zweck der Veranlagung gedruckten Fragebogen werden bereits in den nächsten Tagen in Umlauf gebracht; ähnliche, die Kriegs- und Besitzsteuer betreffend, haben inzwischen schon über Stadt und Land Verbreitung gefunden. Die hamburgische Vermögenssteuer steht insofern im Gegensatz zur Reichsvermögenssteuer, als sie alljährlich wiederkehrt und überdies vom Vermögen selbst und nicht vom Zuwachs erhoben wird. Eine über alle Einzelheiten sehr genau unterrichtende Schrift des hamburgischen Steuerinspektors Rudolf Colshorn, die eben zur Ausgabe gelangt, darf weitestes Interesse beanspruchen. Steuerpflichtig ist jeder, der im hamburgischen Staatsgebiet wohnt oder zur Besatzung eines in Hamburg beheimateten Schiffes gehört oder auch in Hamburg Grund- und Betriebsvermögen besitzt. Ebenso kommen ungeteilte Erbschaftsmassen, vorausgesetzt, daß der Erblasser vor dem 1. Januar 1900 gestorben und seinen letzten Wohnsitz in Hamburg gehabt hat, und die im Staat befindlichen Familienstiftungen für die Steuer in Betracht. Indessen sind juristische Personen eigentümlicherweise davon befreit. Die Steuerpflicht tritt ein, sobald das steuerbare Vermögen die Summe von 20 000 M. (im ersten Entwurf war die Grenze auf 10 000 Mark angesetzt) übersteigt, weiter dann, wenn das nach Maßgabe des Einkommensteuergesetzes zu berechnende Gesamteinkommen mehr als 3000 M. beträgt, bei einem steuerbaren Vermögen von mehr als 60 000 M. Der Steuersatz für das Jahr ist auf eins vom Tausend bemessen; es kommt aber für 1917, 1918 und 1919 noch ein Kriegszuschlag hinzu, der bei Vermögen von 20 000 bis 1 000 000 M. sich auf 0,50 bzw. 2 M. stellt. Um nun einen einigermaßen gerechten Ausgleich in der Besteuerung zu schaffen, derart, daß gleichzeitig auch durch eine Erhöhung anderer Einnahmequellen alle Kreise der Einwohnerschaft zur Deckung der Kriegsausgaben herangezogen werden (Senat und Bürgerschaft haben eben jetzt wiederum 20 Millionen für die Kriegsfürsorge bewilligt), entschloß man sich, die Gaspreise zu erhöhen, doch nahm man von der geplanten Erhöhung des Wassergeldes endgültig Abstand. Kommunalgeschichtlich von besonderem Interesse ist die kürzlich zum ersten Male während des Krieges erfolgte Senatorwahl, die den einflußreichen Kaufmann Johann Hinrich Garrels, einen gebürtigen Ostfriesen, als den neuen Mann hervorhob. So eine Senatorwahl hat gewöhnlich einen gewissen festlichen Anstrich, und allerhand zeremonielle Gebräuche hat man auch diesmal nicht außer Acht gelassen.

Durch ein Vermächtnis ist dem Museum für Kunst und Gewerbe eine Antikensammlung aus privatem Besitz zugefallen, die in kunstgeschichtlicher Beziehung schon deshalb als selten und kostbar zu bewerten ist, weil sie das bisher im allgemeinen nur wenig beachtete Gebiet des altitalienischen Kunstgewerbes in der Zeit vor Christi umfaßt. Der Stifter, ein unlängst verstorbener hamburgischer Kaufmann Joh. W. F. Raimers, hat hier mit ganz ungewöhnlichem Verständnis ein sehr umfangliches, etwa 2000 Stücke zählendes Material zusammengebracht, und es ist ihm gelungen, in ausgesuchten Kunstwerken ein regelrechtes Museum nach einem streng einheitlichen Sammlungsprinzip einzurichten. Die Gegenstände, es sind Waffen, kriegerischer Hausrat, keramische Arbeiten, Terrakottafiguren, Plastiken in Marmor, charakteristische Gefäße geben vor allem wichtige Aufschlüsse über die Kultur der alten Falisker, sowie der Bewohner des alten Apulien, im südöstlichen Teil Italiens. Diese altitalienische Sammlung wird noch, vielleicht ohne Absicht, durch verschiedene Stücke altgriechischer und ägyptischer Herkunft ergänzt.

Um die Brotversorgung Hamburgs unter eine schärfere Kontrolle zu stellen, steht das Kriegsversorgungsamt im Begriff, eine sog. Kartothek einzuführen, die jedem Mißbrauch künftig vorbeugen soll. Die Bäcker und Brothändler erhalten also gummierte und mit Feldern versehene Bogen, in die die abgeschnittenen Brotmarken einzukleben sind. Wie die Behörde in Aussicht stellt, kann infolge der größeren Mehlersparnis die tägliche Brotmenge unter Umständen erhöht werden. Mit aufrichtiger Betrübnis hat man hier dem alten volkstümlichen Gebäck, dem Hamburger „Rundstück", das mit der Einführung des Einheitsbrotes aus den Bäckereien verschwunden ist, ein anderes nachgeschickt. „Scheun Kroß" gebacken, wie der Einheimische sagte, war es für den Morgenkaffee eine der feinsten Beigaben. Man möchte ein besonderes Blatt in die große Chronik der Zeit einfügen: Hamburger Rundstück — ade! Wenn der letzte Sieg erfochten ist, wird es ja auch einmal wiederkehren. Heinrich Greter.

Deutschtum im Auslande

Die Vereinigung zur Errichtung deutscher technischer Schulen in China

sendet uns ihren Jahresbericht für 1916, dem wir folgendes entnehmen:

Der Druck, den die Fortdauer des Weltkrieges auf unsere Tätigkeit in China ausübt, hat sich im Jahre 1916 noch vermehrt durch die verschärfte Überwachung unseres Briefverkehrs, die namentlich von englischer Seite mit gesteigerter Rücksichtslosigkeit und gänzlicher Außerachtlassung des Völkerrechts ausgeübt wird und empfindliche Verzögerungen, teilweise sogar völlige Unterbrechung der beiderseitigen Korrespondenz bewirkt hat.

Trotzdem ist es dank der Hingebung des Kuratoriums und der Lehrerschaft gelungen, den Ausbau unserer Lehranstalten auch im Berichtsjahre erfreulich zu fördern.

Sowohl die deutsche Medizinschule für Chinesen als auch die mit ihr eng verbundene deutsche Ingenieurschule in Schanghai und die beiden Anstalten als Vorschule dienende deutsche Sprachschule daselbst haben ihre Lehrkurse planmäßig durchgeführt und sind hierbei von denjenigen Dozenten an der deutschen Hochschule in Tsingtau, die nach dem Falle von Tsingtau eine Zufluchtsstätte in Schanghai gefunden hatten, aufs wirksamste unterstützt worden.

Unsere Ingenieurschule hat im Sommer 1916 die ersten (14) Abiturienten entlassen. Die Prüfungsarbeiten der Abgegangenen sind in Schanghai öffentlich ausgestellt worden und haben namentlich auch in chinesischen Kreisen ein vielfach von unseren Gegnern beachtetes Zeugnis für die Gediegenheit der deutschen Lehrmethode und die Höhe und Solidität ihrer Ziele abgelegt. Die an die Schule neuerdings angegliederten Kurse für Lehrlinge sowie für chinesische Vorarbeiter und Werkmeister erfreuen sich zahlreichen Besuchs.

Die Lehr-, Werkstätten- und Alumnatsgebäude für unsere zweite Ingenieurschule in Hankau sind fertiggestellt. Ein Teil der Räume ist vorerst der in Hankau bestehenden Sprachschule, die künftig der dortigen Ingenieurschule als Voranstalt dienen wird, zur mietsweisen Benutzung übergeben worden. Die Eröffnung der Ingenieurschule selbst wird in den uns zuletzt zugegangenen Briefen als nahe bevorstehend bezeichnet.

Nach der beigefügten Finanzübersicht dürfen wir hoffen, mit den uns zur Verfügung gestellten Mitteln auch den durch den Hinzutritt von Hankau gesteigerten Ausgaben für 1917 genügen zu können. Auch für die Medizinschule wird voraussichtlich für diesen Zeitraum sich ein weiteres Durchhalten ermöglichen lassen.

Sobald sich das Ende des Weltkrieges absehen läßt, werden wir Schritte vorschlagen, um unsere Tätigkeit in China, von deren Wert für die Ausbreitung des deutschen Einflusses, kulturell wie wirtschaftlich, wir nach wie vor überzeugt sind, in erweitertem Umfange fortsetzen zu können.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen. Postfach 248.

Werner v. Siemens, d. Begründer d. modernen Elektrotechnik. Von Artur Fürst. Mit 13 Abb. (188 S.) 8°. 3 M.; geb. 4 M.

Das kleine Buch d. Technik. Von Mar.-Baumstr. Fabr.-Dir. a. D. G. Neudeck. Ein Handbuch üb. d. Entwickl. u. d. Stand d. Technik, nebst Angaben üb. techn. Schulen u. Laufbahnen. Der Text d. Buches ist durch 414 Abb. erläut. 16., neubearb. u. verm. Aufl. (VI, 610 S.) Kl. 8°. o. J. Lwbd. 6,50 M.

Ostsee u. Ostland. Hrsg. v. Dr. Otto Grautoff. I. Die balt. Provinzen. 3. Bd. Gr. 8°.

3. Bauten u. Bilder. Hrsg. v. Otto Grautoff. (XX S. u. 118 S. Abb.) 4 M.; Vorzugsausg., Hpergbd. 10 M.

Bildnisse aus drei Jahrhunderten d. alten deutschen u. niederländischen Malerei, Von Karl Scheffler. (1.—40. Taus.) (XVI, 112 u. XI. S. m. Abb.) Lex.-8°. o. J. 1,80 M.; geb. 3 M.

Lotte Hagedorn. Von Felix Philippi. Ein Roman aus Alt-Berlin. (412 S.) 8°. Pappbd. 3 M.

Das weltwirtschaftl. Problem d. modernen Industriestaaten. Von Dr. Carl v. Tyszka. (VIII 210 S.) Gr. 8°. 5,60 M.

Chemiker-Kalender 1917. Ein Hilfsbuch f. Chemiker, Physiker, Mineralogen, Industrielle, Pharmazeuten, Hüttenmänner usw. Von Dr. Rud. Biedermann. 2 Bde. 38 Jg. (XXIV S., Schreibkalender, 452 u. XII, 728 S. m. Fig.) Kl. 8°. Lwbde. 4,80 M.; 1. Tl. Kunstldrbd., 2. Tl. Lwbd. 5,60 M.

Der Handelskrieg v. England, Frankreich u. Italien gegen Deutschland u. Österreich-Ungarn. Von Dr. Arthur Curti. Gesetzl. Maßnahmen, Handelsverbot, Sequestration u. Liquidation feindl. Vermögen, Vertrags- u. Gesellschaftsrecht, d. Pariser Wirtschaftskonferenz usw. Eine neutrale Darstellung. (XII, 146 S.) Lex.-8°. 4 M.

Die Aufgaben d. deutschen Flotte im Weltkriege. Von Kontre-Admiral Karl Hollweg. (48 S.) Gr. 8°. 1 M.

Humoristisches.

Peter von Serbien zu Nikolaus von Montenegro: „Du, dabei bleibt's: wir gehen auf kein deutsches Friedensangebot ein, ehe nicht die letzte Entlausungsanstalt den heiligen Boden unserer Väter verlassen hat."
(„Kladderadatsch".)

Das Märchen vom Schlaraffenland. Kleine: „Bitte, Großmama, erzähle mir doch wieder das Märchen von dem Lande, wo so große Eßvorräte zusammengehamstert waren."
(„Meggendorfer Blätter".)

Das Schlimmste. Mann: „Da hab' ich mir a schöne Supp'n eingebrockt; ich soll 'an' fahrlässigen falschen Eid geleistet haben, als ich vorige Woche am Gericht als Zeuge war!" Gattin: „Um Gott's willen, Sepp, mußt d' da 's Zeugengeld zurückgeben?"
(„Meggendorfer Blätter".)

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz in Berlin.** — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz in Berlin.** — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky in Berlin.**

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

„Dringliche Wirtschaftsfragen" Heft 6:

UNSERE VALUTASORGEN

Ursachen, Wirkungen und Heilmittel

von **Ernst Kahn**

Handelsredakteur der Frankfurter Zeitung.

Mit graphischen Darstellungen. Preis 1 Mark.

In allen Kreisen, die in irgendwelcher Form mit dem Wirtschaftsleben zusammenhängen, wird heute mit Besorgnis die Entwicklung unserer Valuta beobachtet. Allenthalben ist deshalb das Bedürfnis vorhanden, sich über die Gründe, die Bedeutung und die Wirkung des Valutarückganges zu unterrichten und die Wege kennen zu lernen, wie dem Uebel abgeholfen werden kann. Der in Wirtschaftsfragen als Autorität bekannte Verfasser hat seine Darlegungen so abgefaßt, daß sie für jedermann verständlich sind, gleichzeitig aber auch dem Fachmann Neues sagen.

Bestellungen zu richten an G. A. v. Halem, Export- und Verlagsbuchhandlg. G. m. b. H., Bremen.

Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 188

Buntes Allerlei

Kameradschaftliche Weihnachtsgrüße. Wie der „Frankfurter Zeitung“ ein Mitarbeiter erzählt, sandte die sich an die Schweizer Grenze anlehnende Landwehr-Division am Weihnachtstage folgendes Telegramm an das in Flandern stehende Marinekorps:

Mit heißem Blick nach Belforts Felsenhügel
Stehn wir, die äußersten am linken Flügel
Vom ersten Unterstand am „Schweizerzipfel“.
Es klingt und schwingt sich über Waldeswipfel
Der deutsche Christfestgruß und Weihnachtssang.
Die ganze Westfront läuft er dann entlang,
Von unsrer Division durch all die andern
Bis zu Euch Kameraden dort in Flandern.
Ihr steht zum Kampf gerüstet und wir auch,
Treu beiderseits bis zu dem letzten Hauch!

Der Gruß der reimgewandten Landwehrleute fand alsbald Erwiderung:

Dank Euch, Ihr Brüder drunten im Land,
Vom Flügelmann an Flanderns Strand.
Wir wollen all das gleiche;
Der Sieg, der steht in Gottes Hand.
Hurra dem schwarz-weiß-roten Band,
Dem Kaiser und dem Reiche!

Eine englische „Kulturtat“. Die deutsche wissenschaftliche Neuguinea-Expedition von Richard Thurnwald am obersten Sepik hat, wie erst jetzt bekannt wird, einen eigenartigen Abschluß gefunden. Als Thurnwald nach einem entbehrungsreichen Gewaltmarsch zu seinem Standlager, das er fern von menschlicher Kultur unter Kannibalen angelegt hatte, zurückkehrte, fand er es ausgeraubt und geplündert, nicht etwa — wie W. Behrmann in der „Zeitschr. der Gesellschaft f. Erdkunde zu Berlin“ nachdrücklich betont — von Eingeborenen, nein, von englischen Soldaten! Das war der erste Gruß der Kultur, der ihm, dem Ahnungslosen und vom Weltkrieg nichts Wissenden geschickt wurde. Mit 500 Mann war man ausgezogen, um sein Häuflein zu vernichten. Da man ihn nicht traf, wollte man ihn aushungern oder auffressen lassen. Der Name des Mannes, der den Plan ersann und durchführte, darf nicht vergessen werden, er heißt Major Martin. Vielleicht ehrt ihn das englische Parlament gleich den Baralong-Mördern. Daß der teuflische Plan des britischen Kulturträgers scheiterte, ist nicht seine Schuld; den verdienten deutschen Forscher hat seine Bedürfnislosigkeit und sein Geschick, mit den Eingeborenen zu verkehren, gerettet.

Feindesehrung. In der in Laon erscheinenden Kriegszeitung der 7. Armee (Nr. 196) lesen wir: Die Druckerei der Kriegszeitung beklagt den Verlust eines ihrer französischen Arbeiter. Der „Anleger“ Charles Marache ist nach kurzer Krankheit im Alter von sechzig Jahren am letzten Sonnabend gestorben, nachdem am gleichen Tag auf seinen Wunsch seine Tochter über die Schweiz nach dem Frankreich jenseits der deutschen Linie hat abreisen dürfen. Marache war ein überaus fleißiger Arbeiter und ein Original. Er saß wie ein angewachsener knorriger Ast unermüdlich an der Druckmaschine und verstand die seltene und (von uns oft gewünschte) Kunst, gleichzeitig die ewige Zigarette zu rauchen, dabei ein Viertelstündchen oder mehr einzunicken, ohne mit der Arbeit auszusetzen. Die französischen Druckereiarbeiter der Kriegszeitung haben ihrem Genossen einen Kranz gestiftet und zur Ermöglichung einer vollzähligen Beteiligung an der Beerdigung des fleißigen Mannes dienstfrei bekommen. Die Schriftleitung selbst hat Charles Marache auf dem letzten Gang begleitet, einen Kranz gewidmet und der Witwe ihr Beileid ausgedrückt.

Literarische Neuigkeiten

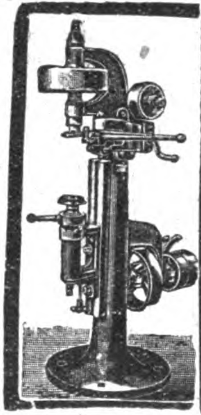
Briefe Albert Weltis. Herausgegeben von Adolf Frey. Verlag von Rascher & Cie., Zürich und Leipzig.

Allzu früh ist im Jahre 1911 Albert Welti, der ausgezeichnete schweizerische Maler, seiner künstlerischen Schaffenstätigkeit durch den Tod entrissen worden. Wie kein anderer war der Verstorbene seinem großen Lehrmeister Arnold Böcklin geistes- und wesensverwandt, wenn er auch in seiner künstlerischen Entwicklung aus sich heraus neue Wege suchte und fand. Als „einen ins Germanische gewendeten Böcklin“ kennzeichnet ihn sein Biograph Prof. Alfred Frey in der warmherzigen Würdigung des Künstlers und Menschen, womit er die Sammlung von Weltis Briefen einleitet. Die Herausgabe dieser Briefe ist eine dankenswerte Tat; sie läßt uns nicht nur in die Geisteswerkstatt des Künstlers einen Blick tun, dessen bildende Phantasie in Schöpfungen von ursprünglicher Erfindungskraft ihren einzigartigen Ausdruck fand; die Briefe sind zugleich Bekenntnis einer Persönlichkeit von deutscher Gedankentiefe und prachtvoller Charakterfestigkeit. Gottfried Kellers Art, den das deutsche Schrifttum mit Stolz zu seinen Zierden zählt, lebt auch in des Schweizers Welti Wesen und Werk.

Hindenburgs Mauer im Osten. Von Fritz Wertheimer. Geheftet 2,50 M., gebunden 3,50 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt).

Die ausgezeichneten, in der „Frankfurter Zeitung“ veröffentlichten Berichte des Verfassers sind bekannt und mit Recht hochgeschätzt, geben sie doch Bilder von unübertrefflicher Lebendigkeit und Wahrheit. Den drei bisher erschienenen Bänden: „Im polnischen Winterfeldzug mit der Armee Mackensen“, „Von der Weichsel bis zum Dnjestr“ und „Kurland und die Dünafront“ ist jetzt der vierte unter obigem Titel gefolgt. Die in ihm enthaltenen Berichte umfassen die Zeit vom Februar bis September 1916. In packenden Bildern ziehen die Schlacht im Styrbogen von Czartorysk, die Stellungskämpfe in den Sümpfen in Wolhynien und Podlesien, die russische Frühjahrsoffensive und die Sommerschlacht in Wolhynien an unserem Auge vorüber.

KAPS
Export nach allen Weltteilen
Pianinos und Flügel
Kunstspiel-Flügel und
: Kunstspiel-Pianinos :
eine der „Weltmarken“ ersten Ranges, dabei preiswert.
ERNST KAPS, Dresden



Carl Kneusel
Zeulenroda
Fabrik von
Blechbearbeitungsmaschinen
für
Klempner, Blech- u. Metallwaren-,
Lampen-, Blechemballagefabriken usw.
Maschinen zum Verschließen von
Conservedosen.

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch-u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für
Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

Man abonniere auf „Das Echo“

Bettnässen
Befreiung sofort, Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. Gg. Englbrecht, sanit. Versandgsch., Stockdorf 492 b. München.

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert
Schrotmühle „Veraklit“

Aug. Gruse
Schneidemühl 28.

Rein's
Durchschreibe-
Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

Flüssiges
Aluminium Frico silberglänzende, kaltverstreichbare Metallkomposition, gluthitzefest, für Heizkörper-, Ofenrohr-, Dampfleitungs- u. Zier-Anstriche. **Frischauer & Comp., Asperg, Württ.**

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär
Guſtav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67 70.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Berl. Briefm.-Zeitg. Probeheft gratis

BAYERN
1
FRANCO

Briefmarken
Katalog gratis
Kassa-Ankauf v. Sammlung.
Philipp Kosack & Co., Berlin C. 2,
Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

Bücher. **Bibliotheca Romanica** gibt französ., italien., span. u. portug. Weltliteraturwerke in Originalsprache. Die Nr. 50 Pf. Prospekte von **Heitz, Verlag, Straßburg E.**

Bücher
Zeitschriften
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

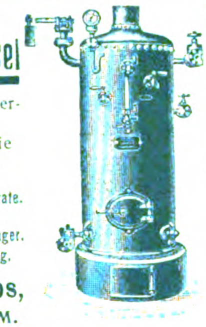
Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik **J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.**

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung **„Universal" und „UK"** mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe.
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
Th United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Stehende
Dampfkessel
mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.

Dampf-Destillier-Apparate.

Billige Preise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.

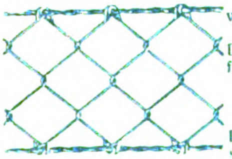


Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Draht-
Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen. Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim, Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen-
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Elektrische Taschenlampen
Batterien und Metallfadenlampen

liefern in Prima-Ausführung
Preisliste auf Wunsch gratis.
Vertriebs-Gesellschaft-Magnet-Elektrischer-Apparate G. m. b. H.
Charlottenburg (Germany), Spreestr. 42.

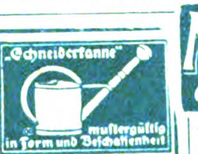
Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. U. b. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gebläse ganz aus Eisen ohne Dichtungsmasse für Pressungen bis 5 m Wassersäule. Zeugn. über 25 jähr. Betriebsdauer. **Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.**

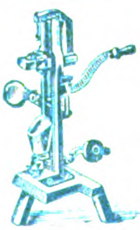
Gießkannen
G. Schneider
Metall- und [illegible]
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876 Fernſprecher 26


„Schneiderkanne"
muſtergültig in Form und Beſchaffenheit

Preisliſte Nr. 445 E koſtenfrei

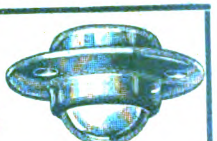
SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Größte Spezialfabrik in
Kellerei-Maschinen
Vorzügliches weltbek. Fabrikat.
Vielfach prämiiert.
Neueste Konstruktion

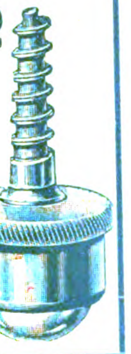


Boldt & Vogel,
Hamburg.
— — Kataloge in allen Sprachen.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**



Mobilax
Kugel-Rolle



die billigsten
und besten
Möbelrollen.

◆

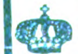
Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Kunstlederwaren aller Art liefern billig
L. Schlegel & Co., G. m. b. H., Dresden-A 19. Mappen, Brieftaschen, Etuis, Reklameartikel.

Lauten,
Gitarren,
Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Motorboote Spezialität Flachboote
Aelteste Spezialfabrik.
1500 Lieferungen.
CARL MEISSNER, Hamburg 27

Musikinstrumente
Als Spezialität liefern alle Blas- u. Schlag-Instrumente am vorteilhaftesten
Oskar Adler & Co.,
Markneukirchen 537 538.
Preislisten mit höchsten Rabattsätzen gratis.



Kronen-
Musikinstrumente
bauen
Schuster & Co,
Markneukirchen No. 265.
(Deutsch-Cremona.)
Erstkl. Erzeugnisse. Preisl. frei.

Musikinstrumente jeder Art, direkt ab Fabrik. Garantie. Illustrierte Prachtkataloge franco.
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 115.

Osterhasen, Osterhühner, Ostereier, Osternester und andere Osterartikel, Oster-Schultüten und Osterdekorations-Artikel. Größte Auswahl, billigste Preise. Preisliste portofr.
Burchard Hoe el, Halle a. S. 5.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Pausleinen
Richard Schwickert, G. m. b. H., Freiburg im Breisgau.

Pabst & Schneider
Pianoforte - Fabrik
Luckenwalde.
Export nach allen Weltteilen.

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz&Schweizer,** Pumpenfabrik. **Schwäb. Gmünd.**

Reklamefiguren beweglich mit Uhrwerk f. das Osterschaufenster der Konditoreien und Bäckereien. Größte Auswahl, billigste Preise. Illust. Preisliste portofr. **Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.**

Riemenverbinder „Zickzack“, sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei. **Franz Küstner Dresden-N.**

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.“
Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
Tür u. Fenster, Verschlüsse
– sämtliche Beschläge –
Zeeckel & Achenbach Lübeck

Schmier-Apparate aller Art
Staufferbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.
Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch gratis und franko.
SYSTEM STAUFFER

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao- und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schrauben und Muttern sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst **C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen**

Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit $^3/_4$-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig.

Ventilatoren. Enkels patentiertes Verbund-System Ger. Tourenzahlen, Ruhig. Gang. Höchst. Nutzeffekt.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.
Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsemasch.

Wellpappe Pack- und Isolier-. Unerreicht für Post- und Bahnversand. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren- sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

In allen Erdteilen macht sich der Mangel an deutschen Erzeugnissen unliebsam fühlbar. Noch behindert der Krieg die Ausfuhr nach Uebersee, aber Absatzgebiete von unbegrenzter Aufnahmefähigkeit für Waren aller Art sind die neutralen und befreundeten europäischen Länder. Einen vollen Erfolg müssen alle für diese Staaten bestimmten Empfehlungen haben, wenn das richtige Werbemittel benutzt wird. Als solches hat sich „Das Echo“ in 36jährigem Bestehen bewährt; infolge seines gediegenen, den Zeitverhältnissen angepaßten Inhaltes besitzt es einen sehr ausgedehnten Leserkreis in allen erreichbaren Ländern, der jede Nummer mit größter Spannung erwartet. Hier ein Urteil aus der Fülle ähnlich lautender Zuschriften:

Nr. 396.

> **Chile.** Bereits seit vielen Jahren halte ich Ihr mir sehr liebgewordenes Blatt, das ich stets mit dem größten Interesse lese. Alle übrigen deutsche Zeitschriften könnte ich entbehren, wenn's sein müßte, aber „Das Echo“ möchte ich nie unterlassen zu halten.
>
> Concepcion. P. H.

Auslands-Anzeigen gehören also in „Das Echo“, dort finden sie weiteste Verbreitung bei langanhaltender Wirksamkeit. Auskünfte und Kostenanschläge erteilt der unterzeichnete Verlag jederzeit gern und unverbindlich.

BERLIN SW. 11
Dessauerstraße 1

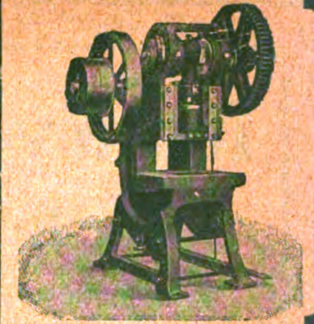
Verlag: „DAS ECHO“
J. H. SCHORER G. m. b. H.

Zwickauer Maschinenfabrik Akt.-Ges. Niederschlema 4

Blech- und Metall-Bearbeitungs-Maschinen

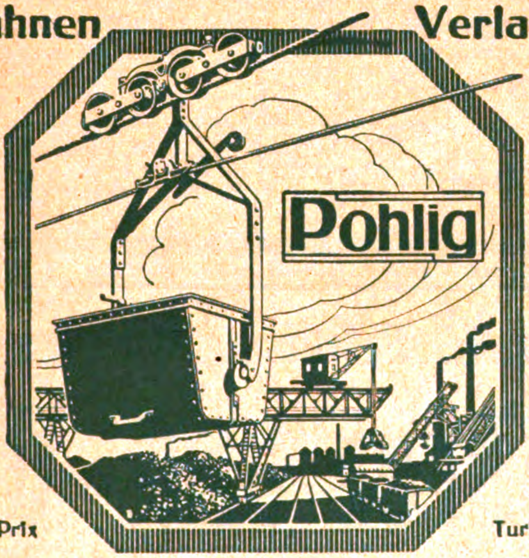
EXZENTERPRESSEN
FRIKTIONS-SPINDEL-PRESSEN
ZIEHPRESSEN
SCHEREN
BLECHBIEGE- UND RICHTMASCHINEN
ABKANTEMASCHINEN

Angebote und Drucksachen kostenfrei.



J·Pohlig A·G·Cöln

Drahtseilbahnen **Verladeanlagen**



Becherwerke
Krane, Elevatoren
Verladebrücken
Bandförderer

Selbstgreifer
Elektrohängebahnen
Waggonkipper
Conveyors

Brüssel 1910, 2 Grands-Prix **Turin 1911, 4 Grands-Prix**

Rad-Reifenpresse System „West“

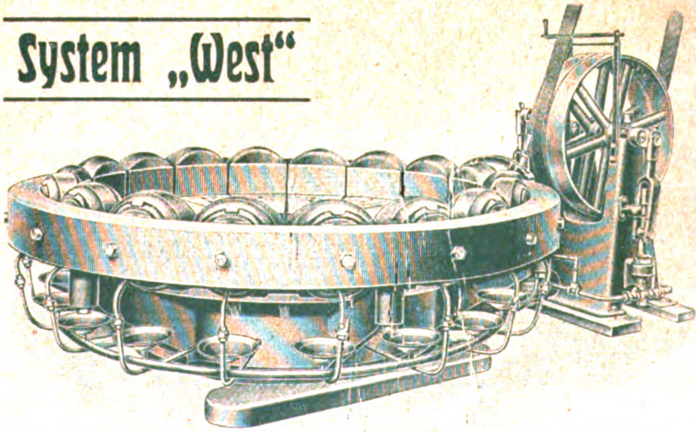
Eine bewährte, sorgfältig gebaute Maschine zum Aufziehen und Nachbinden der Radreifen auf kaltem Wege.

Enorme Zeit- und Geldersparnis.

Verrichtet eine Arbeit, die eine Stunde Zeit erfordert, in einer Minute.

Reich illustrierter Katalog Nr. 33 unentgeltlich und postfrei.

Deutsche „West“-Gesellschaft
Actien-Gesellschaft
Köln am Rhein 33.



Irma von Höfer

Die Erwartung.

Roman aus Österreichs Krisenzeit.

Oktav. Geheftet Mk. 4.50. Gebunden M. 6.—.

Die bekannte Verfasserin, deren 1915 erschienener Roman „Schattentage" bereits in zweiter Auflage vorliegt, schildert in ihrem neuen Roman „Die Erwartung" Österreichs Krisenjahre und gibt vor allem ein Bild der Stimmung in der österreichischen Armee vor dem Weltkriege wieder. Die Handlung spielt in Wien und an der Adria zur Zeit des ersten Balkankrieges 1912/1913. Zwar innig verwoben mit der Zeitfarbe, werden doch rein menschliche Konflikte und Schicksale in der literarisch hochstehenden Schreibweise der Verfasserin wiedergegeben.

Jakob Schaffner

Das Schweizerkreuz.

Novelle.

Oktav. Geheftet Mk. 3.50. Gebunden M. 5.—.

Des Schweizer Dichters Jakob Schaffner neuestes Werk zaubert uns mitten in den Frieden hinein, zwischen Vorgänge und Gestalten seiner Heimat, die uns erscheinen wie unter dem Licht eines Blitzes. Das ist Leben aus dem Allereigensten einer Nation, in das der Fremde nie hinein sieht. Wir erleben Schönheiten, Sehnsüchte, Lächerlichkeiten, zum Greifen deutliche Menschen, Volkstypen, eine reizende alte Stadt am Fuße der Schneeberge, öffentliche Umzüge von packender Anschaulichkeit, alles in ein klares überlegenes Gesamtbild verwoben, mit ebenso viel politischen und menschlichem Scharfblick gesehen, wie mit lebendiger Liebe gestaltet.

Verlag von **Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin W.**

Soeben erschien! **B. L. Frhr. v. Mackay** **Soeben erschien!**

Völkerführer und -Verführer

343 Seiten und 16 Bildnisse
Geheftet M. 5.— Gebunden M. 6.—

INHALT:

Asquith
Grey
Kitchener
Churchill
Lloyd George
Northcliffe

Haldane
Poincaré
Caillaux
Jaurès
Delcassé
Zar Ferdinand

Konstantin XII.
Nikita
Mechmed V.
Enwer Pascha
Telaat Bei
Dschemal Pascha

Nikolaus II.
Nikolai
Iswolski
Ssasonoff
Miljukoff

Bestellungen zu richten an **G. A. v. Halem** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **Bremen** Postfach 248

Verlag von J. H. Scherer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Deutsch-bulgarische Sondernummer.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

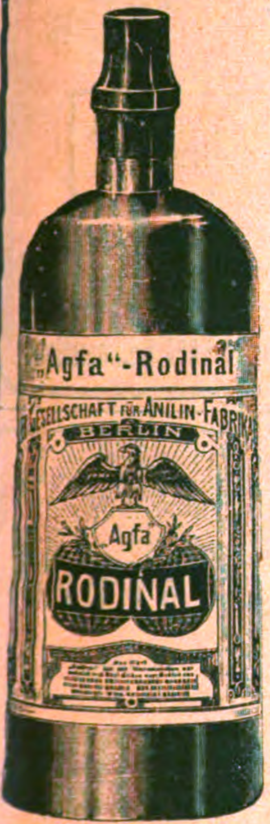
Nr. 1797 [6]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 8. Februar 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang


„Agfa"-Rodinal
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation
Berlin
Agfa
RODINAL

„Agfa Special"

„Agfa"
Chromo-Isorapid-Platten

Durch die Photohändler für verbündete und neutrale Länder stets lieferbar:

„Agfa"-Trockenplatten

Agfa-Extrarapid • Agfa-Special • Agfa-Chromo • Isolar
Isorapid • Chromo-Isolar • Chromo-Isorapid • Agfa-Diapositiv • Isolar-Diapositiv • Agfa-Röntgen

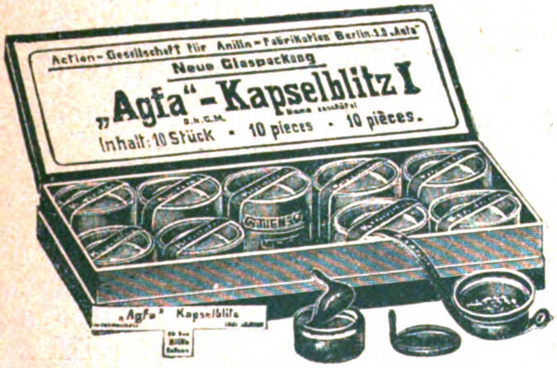
„Agfa"-Rollfilme, -Filmpacks
„Agfa"-Belichtungstabellen
„Agfa"-Entwickler, -Hilfsmittel, -Blitzlichtartikel

Доставката на долупоменатитѣ артикули въ неутралнитѣ държави става чрѣзъ продавачи на фотографически издѣлия:

„Агфа"-Трокенплатенъ

Агфа-Екстрарапидъ. Агфа-специалъ. Агфа-хромо. Изоларъ-изорапидъ. Хромо-изоларъ. Хромо-илорапидъ. Агфа-диапозитифъ. Изоларъ-диапозитивъ. Агфа-рентгенъ.

„Агфа"-ролфилме. „Агфа"-филмпаксъ (патентъ). „Агфа"-белихтунгстабеленъ.
„Агфа"-ентвиклеръ, -хилфсмителъ, -блицлихтартикелъ.


Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. „Agfa"
Neue Glaspackung
„Agfa"-Kapselblitz I
Inhalt: 10 Stück • 10 pieces • 10 pièces.
„Agfa" Kapselblitz

„Agfa"-Rollfilm
6×6 cm
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. 36.
„Agfa"-Rollfilm
6×6 cm.
6 Aufnahmen

Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. 36
„Agfa"
Filmpack
zur Tageslichtladung
for Daylightloading
pour Chargement en plein jour
Patentiert
Inhalt 12 Filme 9×12 cm.
Ende Juli 1914.

„Agfa"
GLYCIN

„Agfa"
Hydrochinon

Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation
Fixiersalz neutral
„Agfa"
Sel viro fixateur neutre
Sale virofissatore neutro
Berlin S.O. 36

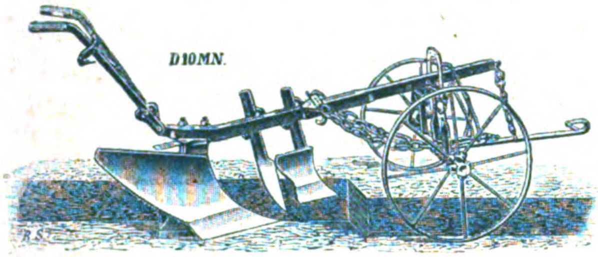
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation
Schnell-Fixiersalz
„Agfa"
Rapid Fixing Salt
Sel fixateur rapide
Berlin S.O. 36

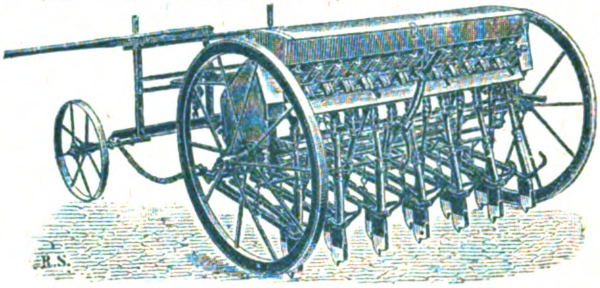
„Agfa", Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation, Berlin SO 36

Stahlpflüge · Drillmaschinen · Eggen
Kultivatoren · Hackmaschinen · Scheibenpflüge
Scheibeneggen · Dampfpflüge

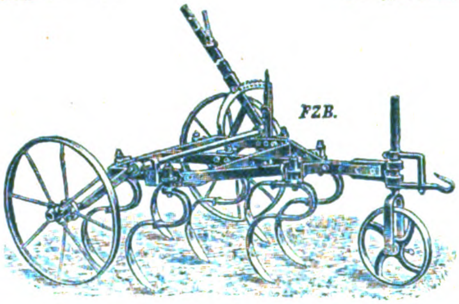
Schutzmarke Schutzmarke

RUD. SACK LEIPZIG.





Gegründet 1863
2000 Arbeiter
Tägliche Leistung:
1000 Pflüge
50 Drillmaschinen



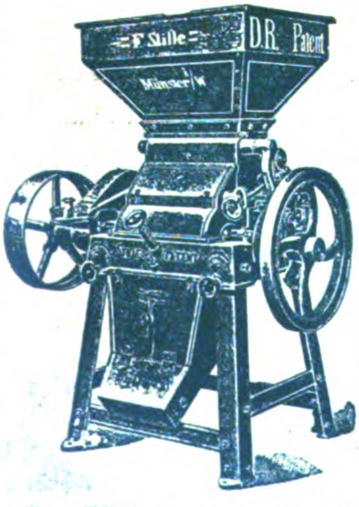
Export nach allen Erdteilen
KATALOG
wird auf Verlangen
kostenlos zugesandt

Gesamtabsatz bis 1916:
2700000 Pflüge :: 165000 Drillmaschinen

Gesamtabsatz bis 1916:
2700000 Pflüge :: 165000 Drillmaschinen

Валячнитѣ мелници на фирмата **Ф. Штиле** въ гр. Мюнстеръ (Вестфалия)
:: сѫ най-модернитѣ, най-усъвършенствуванитѣ и най-удобнитѣ за ::

приготвяние на хлѣбъ и фуражъ за добитъка



Отлично дипломирани отъ Гермвнската изложение въ 1913 год. въ гр. Щрасбургъ.

ГОЛѢМЪ СРЕБЪРЕНЪ МЕДАЛЪ

възъ основа на една тримѣсечна безукоризнена работа и непрѣкъснато изпитвание на новия моделъ „С“.

Четири германски държавни патенти!

Мелницитѣ на фирмата Ф. Штиле сѫ сгодни за пресувание и смилание на всѣкакъвъ видъ жита; освѣнъ това тѣ могатъ безъ всѣкаква трудность да бѫдатъ карани отъ единъ гепелъ или каквато и да било машина. Фирмата Штиле фабрикува осемъ различни образци за слаба, срѣдна и силна работа. Всички тия образци се указани въ каталога на фирмата. Мелницитѣ сѫ стабилно построени, леки и безопасни въ прислуга.

Ф. Штиле, фабрика за машини въ гр. Мюнстеръ (Вестф.)

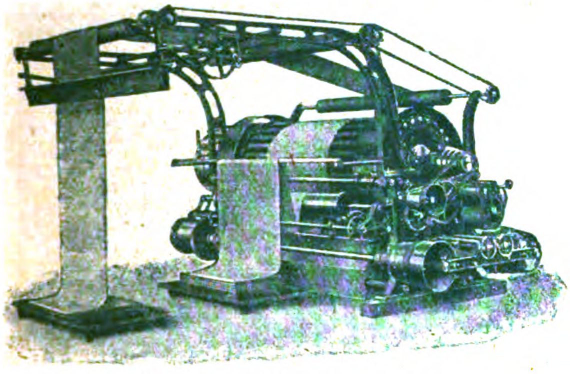
Най-голѣмата специална фабрика за земледѣлчески валячни мелници.
Каталози, проспекти, плакати и проби отъ смилание се изпращатъ безплатно.

Търсятъ се прѣдставители!

Фирмата е основана въ 1877 год.

ЕРНСТЪ ГЕСНЕРЪ

АУЕ ВЪ САКСОНИЯ

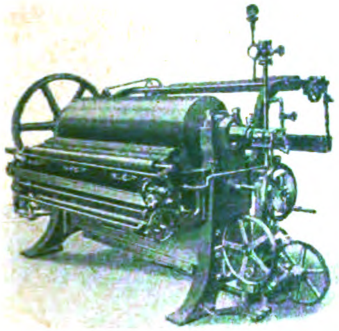


Даракъ съ 24 груби вълма

Най-голѣмата германска специална фабрика за машини за излъскване на сукна.

Доставка на комплетни машинени устройства за излъскване на вълнени, полувълнени, а така сѫщо трикотажни платове.

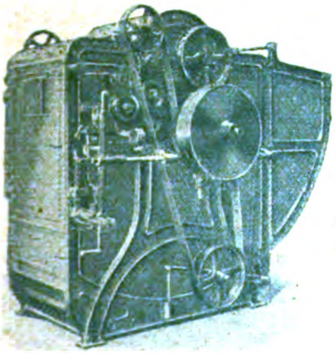
Специални машини за излъскване на памучни издѣлия.



Еднокоритна преса
съ цилиндъръ отъ 600 мм диаметъръ.

Машини за всѣкакъвъ видъ пране, цилиндрически тепавици за сукна и такива съ рѫчна дръжка за въртение, центрифуги, смукалници, комплетни устройства за карбонизиране, валяци, дараци съ 16, 24 и 36 груби вълма.

Машини за мокро и сухо декатиране, за обтягание и сушение на платове, тепавици, стригалки, машини за четка́ние, преси съ едно и двѣ корита, машини за нощно декатиране при влажна пара, машини за мѣрило, за сгъвание и навивание на платове.

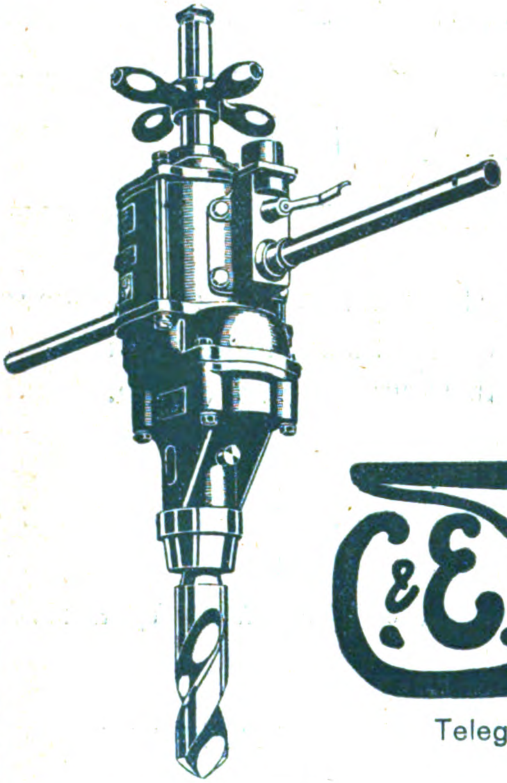


Цилиндрическа тепавица съ
фрикционенъ потикъ.

Всички машини за излъскване на трикотажни издѣлия.

Специални машини за азбестно предарство.

1 dn



Elektrisch betriebene

Hochleistungs-Bohrmaschinen

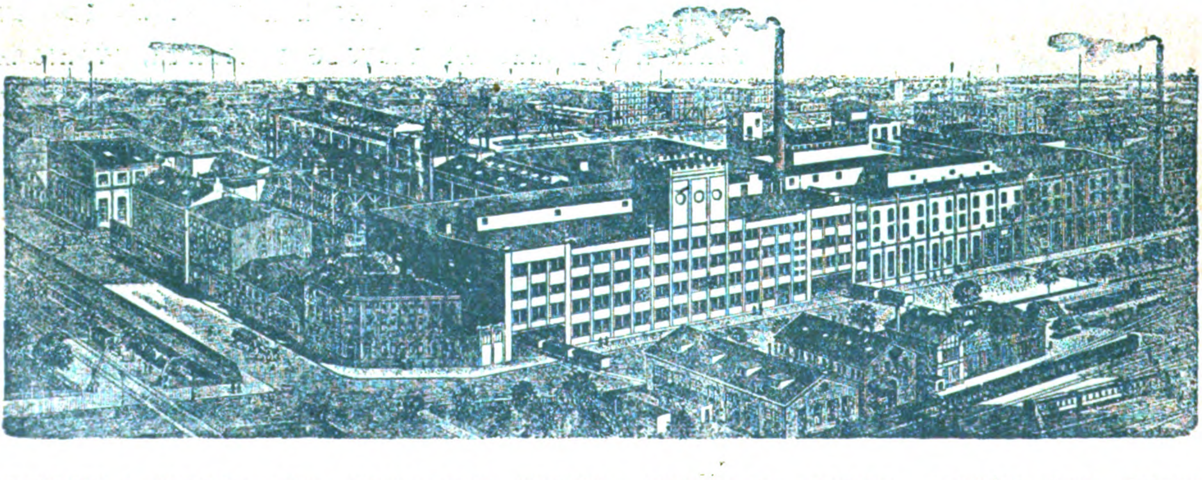
für alle Stromarten

C. & E. Fein Stuttgart 14

Telegramm-Adresse: CEFEIN STUTTGART

Заводи за масла „Тойтония“ Дружество съ ограничена отговорность гр. Харбургъ на р. Елба

Телеграфна-Адреса „Тойтония“ Харбургелбе Телефонъ 1212, 1213, 1214



доставятъ: масло отъ кокосови орѣхи, палмово масло, масло отъ сусамъ, масло отъ грахолъ и всички други масла отъ растения за фабрикацията на маргарина, сапунъ и свѣщи.

Основана
въ 1854 год.

Машинена фабрика на докторъ Бернарди и Синъ въ АЙЛЕНБУРГЪ при ЛАЙПЦИГЪ.

СПЕЦИАЛНОСТЬ:

ХИДРАВЛИЧЕСКИ ПРЕСИ.

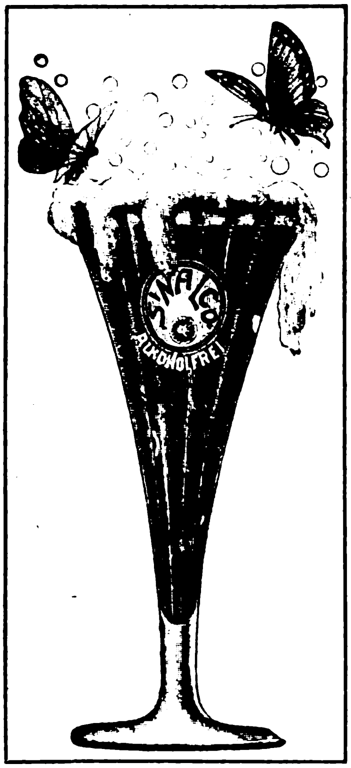
Механически преси за всички цѣли на керамичната индустрия и за обработване на искуствени камъни.

Комплетни устройства за фабрики за кирпичи, керамиди, тухли, за обработване на варовитъ пѣсъкъ и всѣкакви други видове пѣсъци.

Прибори за ломение стационерни и прѣвозни съ и безъ устройства за просѣвание.
бетонъ и смѣсъ.

Приспособления за брикетно уползотворяване на всѣкакви видове остатъци.

Комплетни
устройства
за CO_2
индустрия.

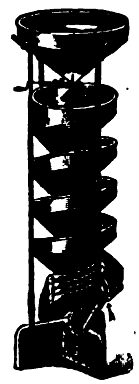


SINALCO

Die erste Marke aller alkoholfreien Erfrischungsgetränke. In Qualität und Umsatz unerreicht!

Wegen **Alleinvertretung** für größere Bezirke wende man sich an

Sinalco'Aktiengesellschaft, Detmold (Deutschland)



Richard Korant, Berlin-Wilmersdorf,

Uhlandstraße 116.

Neue landwirtschaftliche Geräte.

Prüfungsapparate für Saatzucht und Getreidehandel.

Spezialität:

Korants neuester verbesserter Schneckentrieur

(D.-R.-P. Auslandspatente).

Diese Schneckentrieure sortieren **selbsttätig**, d. h. ohne jegliche Arbeitskraft: **Erbsen, Wicken, Raps, Rübsen**, sowie alle anderen **runden Körnerarten** unübertroffen **sauber** aus.

Als Nachleser für Mühlen und Mälzereien besonders empfehlenswert.

Neuheit! **Neuheit!**

Рихардъ Корантъ, Берлинъ-Вилмерсдорфъ.

Нови прибори за за земледѣлие.

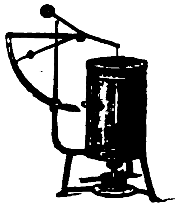
Апарати за отглеждание на сѣмена и за търговия съ жита.

Специалность: Модерни и усъвършенствувани триори, които иматъ формата на охловъ (патентувани въ Германия и въ странство).

Тѣзи триори сортиратъ состатѣ **автоматично**, т. е. безъ помощьта на работници: **грахъ, фий, рапица, рѣпица**, а така сжщо и всички други **кржгли зърна** Прѣпоржчватъ се особене: **Мелници и прибори за сладъ.**

Новина! **Новина!**

Korants selbsttätiger Schnellwasserbestimmer



für Getreide, Mais, Mehl, Sämereien, Kartoffel- und alle ähnlichen Trockenfabrikate.

Unentbehrliches Kontrollgerät für jede vorhandene Trockenanlage (D. R. P. Auslandspatente).

Ausführliche Preisliste Nr. 103 über sämtliche Spezialartikel gratis.

Автоматичнитѣ апарати на фирмата Корантъ, служатъ за скоро опрѣдѣление на количеството на водата въ житата, царевицата, брашното, сѣмената, картофитѣ и всички други подобни продукти за сушение.

Единъ апаратъ необходимъ за контрола гдѣто се уподрѣбяватъ прибори за сушение на продукти (патентувани въ Германия и въ странство).

Подробни цѣнораспиcи № 103 се испращатъ безплатно.

Benoid-Gaserzeuger

für Licht-, Heiz- und Kraftzwecke.
Ersatz für Kohlengas

Hydrobenoid-Wasserversorger

Ersatz für städtische Wasserleitung,
auch für Druckerhöhung

Motoren

für Gas, Benzin, Benzol stationär,
fahrbar, tragbar

„Беноидъ“ Възпроизводитель на въздушенъ газъ

за газово освѣтление, топливо и механическа
сила за работяние, замѣна за вългенъ газъ

Вододоставачъ „Хидробеноидъ“

замѣна за градски водопроводи и за
повишение на водонатиска

Мотори

стабилни, возими и носими за бензинъ,
бензолъ (бензинова замѣна) и газъ

Фирма Тимъ и Теове машинена фабрика въ гр. Хале н./З.

Thiem & Töwe, Maschinenfabrik, Halle (Saale) Nr. 102.

CARL FLACH
G. m. b. H.
BERLIN SW. 61
liefert
auf Grund 26jähriger Erfahrung
Hochdruckrohrleitungen

Zentralheizungen
komplette Rohrleitungen
zum
Selbstmontieren!

НЕРВНА БОЛЕСТЬ

Днешнитѣ врѣмена на модерното развитие, придружени отъ извънредни насилия въ борбата за живота, отъ голѣми грижи и мжки, отъ напрѣжение на умственитѣ и физическитѣ сили на човѣка, изнуряватъ и разстройватъ твърдѣ много нервната система Слѣдствията на това изнурение сж нервозно лесно раздразняване, умствено уморяване и безсъние-знакове на една почвающа нервозность. Противъ всички тия знаци трѣбва да се вmaking своевремено прѣдпазит лни мѣрки, понеже тѣ причиняватъ едно значително отслабване на енергията и на силитѣ нужни човѣку за работа.

Тржбички съ по 20 таблички могатъ да се купятъ.

(Registriert)
Bromural
in Tabletten

За 15 стотинки въ всѣка аптека.

Въ всички горѣпомѣнати случаи заслужватъ особена прѣпоржка тъй нареченитѣ „Бромуралъ-таблички“, които фабрикува химическата фабрика **КНОЛЪ и СИЕ** въ гр. Лудвигсхафенъ и Рейнъ, които успокояватъ нервитѣ и спомогатъ за добро спокойно спание. Бромуралъ не дѣйствува наркотично, затова не води къмъ привикнуване. Слѣдъ 20 минути чувствува се вече неговото успокоително влияние. Въ медицинската преса Бромуралъ се упоменава като едно отлично успокоително срѣдство въ повече отъ 120 научни статии.

БЕЗСЪНИЕ

Eine wichtige Adresse

für den Bezug von

MASCHINENFABRIK
Herm. Laubach
Cöln-Ehrenfeld.

Mineralwasserapparaten, Füllern
und Zubehör aus **erster Hand.**
Kompl. Anlagen für jede Tagesleistung

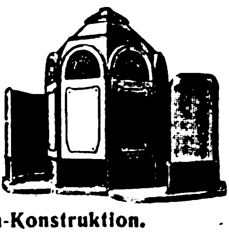
Reich illustrierte Kataloge mit ausführlichen Kostenanschlägen in allen Sprachen auf Anfrage gratis.

усъвършенствувано и най-ефтино дезинфикциране ѣста за естествена нужда. Гаранция за отстрание на врѣдни миризми. Свѣдения се даватъ всѣкому охотно.

Torfit
D. R. P.

Отъ 1898 год. практично изпитани устройства. Тия устройства сж признати като най-добри и се прѣдчитатъ отъ граждански власти, фабрични заведения, болници, санаториуми п. пр.

Um ein Urinoir mit Wasserspülung geruchfrei zu erhalten, müssen förmliche Wasserfluten den Urin wegschwemmen, und dies kostet bei einem Wasserpreise von nur 10 Pfg. pro Kubikmeter pro Stand und Jahr 200—700 Mk. Zur Unterhaltung eines Torfit-Standes sind pro Jahr za. 10 kg. Torfit-Extrakt erforderlich, welche 3,90 Mk. kosten. Abgesehen von diesen großen wirtschaftlichen Vorzügen bedeuten unsere Torfit-Anlagen einen wesentlichen Fortschritt **auf dem** sanitären Gebiete, der von allen Fachautoritäten anerkannt wird. **Eine Torfit**-Anlage besteht aus Wandplatten, Gesims, Rinne, Fußboden, Abteilungs- und Schlußstücken, und alle diese Teile sind aus einer steinartigen Masse erzeugt, deren chemische Zusammensetzung eine derartige ist, daß eine stete und dauernde Desinfektion stattfindet. Bei vollständiger Geruchlosigkeit ist ein Entweichen von Infektionsträgern und somit eine Ansteckungsgefahr nach größter Möglichkeit vermieden.



Weitere Spezialitäten!
Abortanlagen aller Systeme, Schwemm-Klosett-Anlagen nach unserm „Triumph“-System. TRIUMPH-Syphons-(Geruchverschlüsse für Öl und Wasser).

Moderne Bedürfnis-Anstalten in Eisen- und Wellblech-Konstruktion.

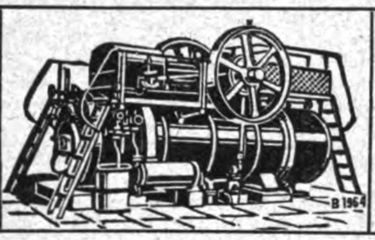
Sanitäre Anlagen aller Art.

Акционерно дружество „ТОРФИТЪ“ въ Хемелингенъ.

TURIN 1911: 3 GRANDS PRIX.
Wien 1910: Ehrendiplom. Buenos Aires 1910: 2 Grands Prix.
Brüssel 1910: 3 Grands Prix. Santa Maria (Brasil.): Grand Prix.

HEINRICH
LANZ
MANNHEIM

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen



EXPORT nach allen Weltteilen

PATENT-HEISSDAMPF-LOKOMOBILEN

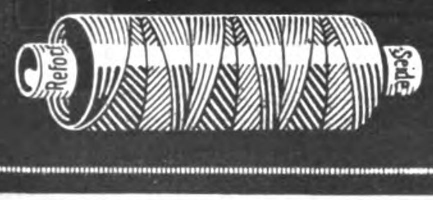
MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
mit Leistungen bis 1000 PS, fahrbar stationär
Modernste einfachste und wirtschaftlichste
BETRIEBSMASCHINE
BILLIG IN ANSCHAFFUNG! BILLIG IM BETRIEB!
KLEINER RAUMBEDARF!

EMIL SINGER
LEIPZIG 26 JOHANNISGASSE 16
Autotypien-Strichätzungen
Holzschnitte-Galvanos
ZEICHNUNGEN · ENTWÜRFE
Grofses Lager fertig. Cliche's
Fernruf 231

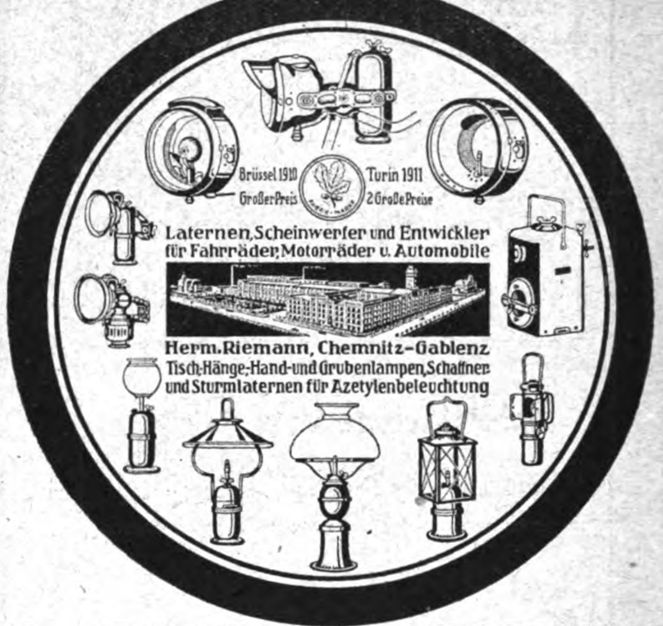
Treibriemen.
Spezialität:
Chrom-Caoutchouc und lohgar.
Nähriemen und Schlagriemen.
Mitteldeutsche Gerberei u. Riemenfabrik
A.-G. Wetzlar a. d. Lahn.

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von **Gütermann & Co.**
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.



RIEMANN



Laternen, Scheinwerfer und Entwickler
für Fahrräder, Motorräder u. Automobile

Herm. Riemann, Chemnitz-Gablenz
Tisch-, Hänge-, Hand- und Grubenlampen, Schaffner- und Sturmlaternen für Azetylenbeleuchtung

LATERNEN

LAGER-WEISSMETALLE
in bestbewährten Ia Qualitäten empfiehlt
sofort nach Friedensschluß für den Export
Metall- u. Phosphorbronze-Gießerei C. H. Raue,
Dresden 28b.

Maschinen zur Fasergewinnung
aus Sisal, Hennequen, Maquey, Sansevìera sowie
allen faserhaltigen Blättern und Rinden
für 3000 bis ca. 120000 Blätter Tagesleistung
Hanfschlagmaschinen, Hanfbürstmaschinen,
Kombinierte Hanfschlag- u. Bürstmaschinen
sowie alle Hilfsmaschinen für die größten Leistungen
Handhebel - Ballenpressen, Hydraulische
Ballenpressen für Hanf und für Baumwolle
Rotierende Pumpen für Bewässerung
Kompl. Anlagen m. Transmissionen, Riemenscheiben usw.
H. Behnisch, G. m. b. H., Maschinenfabrik, **Luckenwalde 4.**

Erdbohrer
sowie sämtl. **Tiefbohrgeräte** nur eigenen, bestbewährten
Systems fertigt auf Grund langjähriger Erfahrungen an
Hannoversche Erdbohrerfabrik
Herm. Meyer, Hannover-Limmer 6.
Tel. Nord 2186. :::: Katalog umsonst.

Industrie u. Handels „Echo"

Inhalt:

Die deutsch-bulgarischen Beziehungen. — Die Entwicklung bulgarischer Landeskulturen mit Hilfe der deutschen Industrie. — Die deutschen landwirtschaftlichen Schulen. — Die bulgarischen Seehäfen. — Deutsch-bulgarische Verkehrsfragen. — Landwirtschaftlicher Maschinenbau. — Bulgarien als Absatzgebiet für deutsche Industrie-Erzeugnisse. — Der Bergbau in Bulgarien. — Zur Hebung des bulgarischen Bergbaus. — Aus der Lederindústrie Bulgariens. — Die Förderung des deutschen Exports nach dem Balkan und dem Orient durch den Deutschen Balkan-Verein E. V. — Scharfe Verflauung der New Yorker Börse. — Wenn zwei sich streiten . . . — Die deutschen Wertpapierkurse. — Nichtigkeitserklärung usw. — Deutsch-türkische Handelsbeziehungen. — Vermischtes. — Warenmarkt.

Die deutsch-bulgarischen Beziehungen.

Die Balkanstaaten haben bisher im deutschen Außenhandel eine untergeordnete Rolle gespielt. Mit Rücksicht auf die unsicheren politischen Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel konnte die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung in jenen Ländern nicht in demselben Maße fortschreiten wie in den übrigen kleinen Staaten Europas. Die geringe Aufnahmefähigkeit des Balkanmarktes bot dem deutschen Kaufmann nicht genügend Anregung, sich mit den Absatzmöglichkeiten am Balkan intensiv zu befassen. Das politische Désintéressement trug gleichfalls dazu bei, daß die deutsche Export-Industrie den Balkan vernachlässigte zugunsten des österreich-ungarischen und des russischen Handels. Erst die Balkankriege und der gegenwärtige Weltkrieg haben in Deutschland ein größeres Interesse, sowohl politisch als auch wirtschaftlich, für den Balkan erweckt. Zweifellos wird Deutschland in Zukunft der Entwicklung der verschiedenen Balkanländer die größte Aufmerksamkeit zuwenden.

Besonders die Türkei und Bulgarien, unsere tapferen Bundesgenossen, haben in den letzten Jahren die allgemeine Bewunderung Deutschlands erregt und sich durch ihr kluges Verhalten während des Weltkrieges ein Anrecht auf die tatkräftige Unterstützung Deutschlands erworben. Da Deutschland als die einzige Großmacht keinerlei territoriale Interessen auf dem Balkan verfolgt, sondern lediglich Wert auf eine unbehinderte wirtschaftliche Betätigung in Südosteuropa legt, wird von den befreundeten Balkanländern unsere Unterstützung mit Freuden angenommen werden.

Für den deutschen Kaufmann bildet in erster Linie das mächtig aufwärtsstrebende Bulgarien ein ausgezeichnetes Feld für eine ersprießliche wirtschaftliche Betätigung. Die bulgarische Regierung und auch das bulgarische Staatsoberhaupt, König Ferdinand, sind sich sehr wohl bewußt, daß die politische Stärke eines Landes von einer gesunden wirtschaftlichen Entwicklung abhängig ist. Die amtlichen Kreise in Bulgarien werden daher alles tun, um nach glücklicher Beilegung des Krieges Handel und Wandel zur Blüte zu bringen. Selbstverständlich werden unsere bulgarischen Freunde nach den gemeinsamen Waffentagen auf fast allen Kriegsschauplätzen gern sich zur gemeinsamen Friedensarbeit mit dem bewährten Bundesgenossen zusammenfinden. Ebenso uneigennützig wie Deutschland und Bulgarien während des Krieges ihre gemeinsamen Interessen vertreten haben, so werden sie auch im

Германско-Българскитѣ сношения.

Хаинрихъ Брюлъ, директоръ на на „Германското Балканско дружество".

До сега балканскитѣ държави имаха подчинена роля въ външната германска търговия. Поради несигурнитѣ политически обстоятелства на Балканския полуостровъ, економическото и културното развитие въ тѣзи страни не можа да успѣе въ сжщи размѣръ както въ останалитѣ малки Европеиски малки държави. Малкото възприемание на Балканския пазарь не даде на германския търговецъ достатъчно въодушовление да се занимава по-интензивно съ износа за Балкана. Политическата незаинтересовасть тоже принѣсе да остане занемаряна германската износна индустрия на Балкана за въ полза на австро-унгарската и русската търговия. Чакъ Балканскитѣ воини и назтоящата всемирна воина възбудиха въ Германия по-голѣмъ интересъ — политически както и економически — за Балкана. Безъ съмнение за въ бждкще Германия ще обърне най-голѣмо внимание на развитието на различнитѣ Балкански земи. Особено къмъ Турция и България — наши героиски съюзници, които прѣзъ послѣднитѣ години придобиха общата похвала на Германия, които държави чрѣзъ разумното си държание прѣзъ врѣмето на всемирната воина си извоюваха правото за дѣиствителна подкрепа отъ страна на Германия. Тъй като Германия е единственатя велика сила, която не прѣслѣдва територялни интереси на Балкана, а само прѣследва да постигне една гладка економическа дѣятелность въ югоизточна Европа, то подкрепата ни съ радость ще бжде възприета отъ приятелскитѣ балкански земи. За германския търговецъ мощно стрѣмителната България съставлява на първо мѣсто едно прѣвъзходно поле за економическа дѣятелность. Българското правителство сжщо и българския държавенъ глава, царь Фердинандъ съзнаватъ че политическата сила на една държава зависи отъ едно здраво економическо развитие: Правителственитѣ кржгове въ България ще правятъ всичко възможно, щото слѣдъ щастливо свършване на воината, да докаратъ търговията и движението въ цвѣтющо положение. Безъ съмнение слѣдъ общитѣ воюващи дни наши български приятели ще се притичатъ съ удоволствие

Frieden sich gegenseitig in selbstloser Weise unterstützen. Da die wirtschaftliche Struktur beider Länder verschiedenartig ist, steht einem innigen Warenaustausch zwischen Deutschland und Bulgarien nicht das geringste im Wege.

Bulgarien wird seine Produktionskraft durch verständige Maßnahmen sehr erheblich steigern und wird in Deutschland für seine Landesprodukte willkommene Abnehmer finden. Andererseits wird Deutschland Bulgarien in dieser Aufgabe sehr wirksam unterstützen durch Lieferung der erforderlichen Maschinen, Lehrmittel, Düngemittel usw., und nicht zuletzt mit der Zuführung von deutschem Kapital. Deutschland wird auch bei der Schaffung einer nationalen bulgarischen Industrie gern mitwirken, so weit sie sich in verständigen Bahnen bewegt. Durch den Landeszuwachs, den Bulgarien infolge des Krieges zweifellos erhält, wird es nach dem Kriege in der Versorgung Deutschlands mit den notwendigsten Lebensmitteln wohl mit der Zeit eine bedeutende Rolle einnehmen. Wir werden dann in ernsten Zeiten nicht mehr ausschließlich auf so unsichere Freunde angewiesen sein, wie es z. B. die Rumänen gewesen sind. Schon aus diesem Grunde wäre es im Interesse beider Länder dringend zu wünschen, wenn sich die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien nach dem Kriege recht herzlich gestalten würden. Das gegenseitige Mißtrauen wird wohl zum großen Teil schon geschwunden sein, nachdem der Krieg es mit sich gebracht hat, daß die Völker beider Länder sich etwas näher gerückt sind. Es wird natürlich noch vieler Arbeit bedürfen, um in beiden Staaten das richtige Verständnis für eine dauernde politische und wirtschaftliche Annäherung hervorzurufen. Vor allem ist die beiderseitige Presse dazu berufen, auf diesem Gebiet aufklärend zu wirken. Der Deutsche Balkan-Verein, der bereits vor dem Kriege die deutschen Handelskreise auf den bevorstehenden wirtschaftlichen Aufschwung Bulgariens aufmerksam gemacht hat, unterstützt daher gern durch seine Mitarbeit die löbliche Absicht des „Echo-Verlages", durch Herausgabe einer Sondernummer zur Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien sein Scherflein beizutragen. Möge die vorliegende Ausgabe der deutsch-bulgarischen Annäherung neue Freunde zuführen!

Heinrich Brühl,
Direktor des „Deutschen Balkan-Vereins E. V."

да зематъ участие въ задружното дѣло на мира съ изпитанитѣ си съюзници. Както Германия и България прѣзъ врѣме на войната безкористно застѫпиха общитѣ си интереси, сѫщо и слѣдъ войната ще се подържатъ взаимно неегоистично. Понеже економическата структура на двѣтѣ държави е различна то нищо нѣма до попрѣчи въ размѣната на стоки между Германия и България. България съ разумни парѣждания ще увеличи значително производителната си сила и ще намѣри въ Германия купувачи които сѫ особена радость ще купятъ продуктитѣ на България, пъкъ отъ друга страна Германия ще спомогне много на България въ тази задача като и доставя нуждпитѣ машини, учѣбни срѣдства, торове и проч. и на края чакъ съ принасяние на германски капиталъ. Германия съ удоволствие ще спомогне при създа-ването на българска народна индустрия, до колкото тя ще се движи въ разумни пѫтища. Тъй като България поради войната безъ съмение получава увеличена територия, то слѣдъ войната слѣдъ врѣме ще играе важна роля въ доставение на най-нуждпитѣ съестни продукти. Слѣдъ това въ сериозни тежки врѣмена ний нѣма да зависиме въ туй отношение изключително отъ непостояни приятели както напримѣръ бѣха за на съ Румѫнитѣ. На това основание въ интереса на двѣтѣ държаби е много желателно щото економическитѣ сношения между Германия и България да се развиватъ и слѣдъ войната най-искрено. Взаимното недовѣрие въ по-голѣмъ размѣръ изчезна вече, понеже войната зближи по-вече народитѣ на двѣтѣ държави. Разбира се че ще се изисква още много трудъ за да се произвика сѫщинската идея за траино политическо и економическо зближение между двѣтѣ държаби. Прѣди всичко печата на двѣтѣ държави е създадена за да подѣиства разяснително въ това поле.

Германското Балканско дружество което вече прѣди войната обърна внимание на германскитѣ търговски крѫгове за прѣдстоящето економическо развитие на България, съ удоволствие спомага съ участието си на „Ехо-изданне", което списание издава едно особено издание за насърдчение сношенията между Германия и България. Нека това издание доведе нови приятели на германско-българското зближение.

Die Entwicklung bulgarischer Landeskulturen mit Hilfe der deutschen Industrie.

Von Dr. H. Repsold,
Stellvertretender Geschäftsführer des Deutschen Balkan-Vereins E. V.

Wie die bulgarische Regierung in ihrer über das ganze Land verbreiteten Denkschrift erklärt hat, ist die Sicherung des ruhigen Ausbaues der Volkswirtschaft für den Anschluß Bulgariens an Deutschland bestimmend gewesen. Denn: „Bulgarien ist in wirtschaftlicher Beziehung mit Deutschland eng verbunden, und Deutschland hat durch die Tat bewiesen, daß es den wirtschaftlichen Aufschwung unseres Landes wünscht." Angesichts dieses Bekenntnisses der Regierung it es nicht uninteressant, einmal in kurzen Zügen die Gesichtspunkte zu skizzieren, die für eine Förderung der bulgarischen Volkswirtschaft durch Deutschland in Betracht kommen.

Bulgarien ist mit seinen fruchtbaren, reichlich bewässerten Ebenen ein Agrikulturland ersten Ranges. Hier liegen die starken Wurzeln seiner Kraft. Die Ertragfähigkeit seines Bodens, gefördert durch günstige klimatische Verhältnisse, verheißt ungewöhnliche Produktionsmöglichkeiten. Insbesondere der natürliche Reichtum Mazedoniens, Thraziens und Ostserbiens würde bei rationeller Pflege und Bewirtschaftung dieser gesegneten Ebene aus seiner bisherigen Gebundenheit befreit werden und sich in seiner Unermeßlichkeit offenbaren. Diese Gebiete können — weit über den Eigenbedarf hinaus — neben hochwertigen Mineralien und fast allen Getreidearten, neben Fischen, Vieh, Geflügel und deren Produkten eine Reihe wichtiger

Industriepflanzen, Baumwolle, Tabak, Ölsaaten, Gemüse, Obst, ferner Rosen und Seidenraubenkokons in üppiger Fülle liefern. Im wohlverstandenen, wechselseitigen Interesse sowohl Bulgariens als auch Deutschlands liegt es nunmehr, diese Quelle natürlichen Bodenreichtums ganz zu erschließen und damit nicht nur den Wohlstand des ersteren zu heben, sondern auch seinem Partner den ausgedehnten Bezug notwendiger Nahrungsmittel, sowie wichtiger Rohprodukte für seine Industrie zu sichern. Denn wie die beiden Länder angesichts ihrer zukünftigen politischen Wohlfahrt im Kampfe gegen die gemeinsamen Feinde ihr Schicksal aneinander gekettet haben, so müssen sie sich auch gegenseitig in der friedlichen Entfaltung der sie berührenden wirtschaftlichen Beziehungen unterstützen.

Das ist nunmehr für Bulgarien um so eher möglich, als eine der hauptsächlichsten Vorbedingungen für diesen wirtschaftlichen Förderungsprozeß erfüllt ist: die Einigung der bulgarischen Nation. Die tatsächlich erfolgte Lösung der „mazedonischen Frage“ hat sich in einer den Absichten der sie betreibenden feindlichen Mächte genau entgegengesetzten Weise vollzogen. Aus einem vielumstrittenen Zankapfel ist Mazedonien ein seinem Wiedereroberer segenverheißender Besitz geworden. Im Besitz Mazedoniens aber erscheint Bulgarien zu hohem wirtschaftlichen Aufschwung berufen und befähigt, zumal die bulgarische Bevölkerung an erforderlichen Voraussetzungen hierfür noch mitbringt: starkes Volkswachstum, Fleiß, Sparsamkeit, Anpassungsfähigkeit, Bildungshunger und besondere Eignung zum Land- und Gartenbau.

Deutschland andererseits, das schon vor dem Weltkriege Bulgariens bester Kunde wie sein stärkster Lieferant gewesen ist, wird auch in Zukunft in steigendem Maße für die erweiterte Ausfuhr bulgarischer Landesprodukte eine lebhafte Nachfrage haben. Ganz abgesehen von Beweggründen ideeller Natur ist die Möglichkeit, solche Produkte aus einem Lande zu beziehen, das im Notfalle nicht nur zur See, sondern durch befreundetes Gebiet auf dem Land- bzw. Donauwege zu erreichen ist, für Deutschland von höchstem Werte. Daher hat auch kein Land an dem wirtschaftlichen Aufblühen Bulgariens in Zukunft ein so reges Interesse, als gerade Deutschland. Die Wechselseitigkeit der wirtschaftlichen Beziehungen und das Bestreben nach einer intensiven Vertiefung und dauernden Förderung derselben läßt denn auch den Wunsch Deutschlands erklärlich erscheinen, den Erzeugnissen seiner Technik — die sich ja ohnehin schon in Bulgarien einer allgemeinen Wertschätzung erfreut — hierbei einen maßgebenden Anteil zu sichern, was übrigens auch den Interessen Bulgariens durchaus entspricht, da die dringendsten Bedürfnisse für die Entwicklung seiner Volkswirtschaft gerade auf technischem Gebiete liegen. Diese Anteilnahme Deutschlands darf jedoch nicht — wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte — von dem Gesichtspunkt der Eigennützigkeit betrachtet werden; sie ist vielmehr in der wohlverstandenen Auslegung des Prinzips der Gegenseitigkeit begründet. In je größerem Umfange Bulgarien sich als Lieferant des Weltmarktes und besonders Deutschlands betätigt, desto mehr wird es auch als dessen Abnehmer an Bedeutung gewinnen. Die Steigerung seiner weltmarktfähigen Produktion hinwiederum ist bedingt durch eine erhöhte Nachfrage nach den diese Steigerung ermöglichenden technischen Hilfsmitteln, deren es im eigenen Lande in ausgiebigem Maße und in der erforderlichen Vollkommenheit bisher mangelt. Durch intensivere Ausnutzung des an sich äußerst ergiebigen Bodens und rationellere Verwertung seiner Erzeugnisse kann Bulgarien seine Ausfuhr von zuletzt 150—180 Millionen Leva jährlich binnen kurzem mit Leichtigkeit vervielfachen und in nicht allzu ferner Zeit vielleicht gar der Milliardengrenze nahebringen.

Sieht man von dem Getreidebau (Weizen, Mais usw.) ab — der ungefähr drei Viertel der gesamten landwirtschaftlichen Kulturen ausmacht — so verdient in erster Linie der **Tabakbau** eine eingehende Würdigung. Die Bedeutung desselben für den Außenhandel Bulgariens ist infolge Vergrößerung seines Gebietes durch türkisches Territorium ganz erheblich gestiegen. Der hohe wirtschaftliche Wert dieser Gebiete hat bewirkt, daß Bulgarien der zweitgrößte Tabakproduzent Europas geworden ist. Das Gewächs von Südostmazedonien — die vorzüglichsten Distrikte von Haskowo sind die Ausläufer des berühmten griechischen Tabakgebietes um Drama — ist nächst dem von Nordalbanien für Zigaretten das beste der Welt. Allein aus dem Dreieck zwischen Drama, Xanthi und Kavalla wurden in den letzten Jahren 6—8 Millionen Kilogramm ausgeführt. Dazu kommen noch die Tabakgebiete Altbulgariens, insbesondere die Bezirke von Stara-Zagora, Philippopel und Dubnitza, in dessen Umgebung insbesondere sich noch bedeutendere Anbaugebiete befinden, deren Erträgnis für das Jahr 1914 auf 15 Millionen kg geschätzt werden. Dieses Gesamtergebnis von 21—23 Millionen kg dürfte nun zweifellos einer weiteren, nicht unerheblichen Steigerung fähig sein, wenn nämlich dem Pflanzen des Tabaks eine rationellere Bearbeitung des Bodens vorangehen würde. Vor der Aussaat muß der Boden 4—5mal (im Oktober, März, April und Mai) gepflügt werden. Nun ging in Bulgarien, wie überhaupt auf dem Balkan, die Beackerung bisher noch oft in ziemlich primitiver Weise vor sich. Der Pflug wirft weder rechts noch links auf, sondern hinterläßt nur eine schmale, kaum mehr als eine Hand tiefe Furche. Gelegentlich ist auch heute noch der altväterliche Holzpflug in Gebrauch, der mit Steinen beschwert wird. Eggen sind in manchen Landwirtschaftsbetrieben so gut wie unbekannt. Auch von richtiger periodischer Düngung haben viele Landwirte noch kaum oder wenigstens nicht die nötige Ahnung. Man behilft sich mit den von altersher überkommenen einfachen Manipulationen und vertraut im übrigen der Fruchtbarkeit des Bodens. Hier müssen nun rationelle Kulturmethoden einsetzen, um die natürliche Ergiebigkeit des letzteren erschöpfend auszunutzen. Dazu gehören in erster Linie moderne Pflüge. Des weiteren wären neuzeitliche Trocknungs- und Fermentierungseinrichtungen wie überhaupt technische Neuerungen und Vereinfachungen durch maschinelle Hilfsmittel erforderlich. Sehr empfehlen würde sich ferner die Gründung einer Tabaksbauschule — vielleicht im Gebiet von Xanthi — nach dem Muster der bulgarischen Bezirks-Ackerbauschulen. Denn das Pflanzen und Ernten des Tabaks ist eine besondere Wissenschaft für sich; das geringste Versehen hat empfindliche Schädigungen im Gefolge. In diesem Zusammenhange verdienen die Verfügungen, die kürzlich das neue Komitee für Wirtschaftspflege und soziale Fürsorge hinsichtlich des Anbaues und der Fabrikation von Tabak getroffen hat, besondere Bedeutung. Danach bleiben zwar die bisherigen gesetzlichen Bestimmungen über den Anbau und die Ernte des Tabaks im großen und ganzen unberührt. Doch hat das Komitee das Recht, diese Bestimmungen dahin abzuändern, daß sowohl der Anbau als auch die Verarbeitung in rationellerer Weise als bisher vorgenommen werden, um die Fabrikation von Rohware wie von Tabakerzeugnissen zu steigern und durch den vermehrten Export und die dadurch anwachsenden Steuererträgnisse der bulgarischen Handelsbilanz einen erhöhten Aktivposten zuzuführen.

Für diesen Export käme nun Deutschland in erster Reihe in Frage. Bei steigendem Verbrauch ist hier die Nachfrage nach gutem Tabak ständig eine rege, wie die von Jahr zu Jahr wachsenden Ziffern der Einfuhr türkischen Tabaks zeigen (1910: für 15,2 Millionen M., 1911: 17,9, 1912: 20,3, 1913: 19,6 gegen nur 0,4 Millionen M. aus Bulgarien). Im Jahre 1910 lagerten hiervon im Packhof zu Dresden — dem Mittelpunkt des Handes mit Zigarettentabak — unter Zollverschluß rund 4,5 Millionen Kilogramm im Werte von 13 Millionen M. Die deutsche Tabakindustrie wird demnach den regsten Anteil an der Entwicklung des bulgarischen Tabakbaues nehmen und dieses Interesse durch erhöhte Nachfrage dokumentieren. An der bulgarischen Regierung liegt es nunmehr, den mazedonischen Bauer anzuregen, sich diesen Vorteil durch Ausnützung der modernen technischen Betriebsmethoden Deutschlands zu sichern.

Ein bislang mehr oder weniger nur zufällig betriebener, jedoch ganz bedeutend entwicklungsfähiger Zweig des bulgarischen Landbaues ist die

Seidenraupenzucht.

Besonders in Mazedonien sind alle Vorbedingungen für eine ausgiebige Kultur von Maulbeerbäumen gegeben, vorausgesetzt, daß ihrer Pflege mehr Sorgfalt als bisher gewidmet und neue Kulturen in größerem Umfange angelegt werden. Aber auch in fast allen Bezirken Alt-Bulgariens begünstigen die klimatischen Verhältnisse den Anbau von Maulbeerbäumen und die Aufzucht von Seidenwürmern, überwiegend in den Bezirken Stara-Zagora und Philippopel. Wenn auch diesem Zweig der Landwirtschaft im Laufe der letzten Jahre eine größere Beachtung geschenkt worden ist, so wird er trotzdem nach wie vor meistens nur nebenbei ausgeübt, obwohl eine ausschließliche Beschäftigung mit dieser Kultur sich in hohem Maße lohnen würde. Bisher wurden in Bulgarien alljährlich etwa 40 000 Unzen (1 Unze = 30 g) Seidenraupeneier gewonnen und annähernd das gleiche Quantum aus Frankreich und Italien eingeführt. Dieser von außerhalb bezogene Bedarf könnte zweifellos ganz oder doch wenigstens zum größten Teile im Lande selbst erzeugt werden. Die Abhängigkeit vom Ausland macht sich besonders jetzt während des Krieges durch einen immer fühlbarer werdenden Mangel an Raupeneiern und der dadurch hervorgerufenen erheblichen Steigerung der Preise bemerkbar. Während zu gewöhnlichen Zeiten eine Unze Eier zu 3—6 Leva verkauft wurde, kostet sie jetzt schon 9 Leva und mehr, und sie dürfte voraussichtlich noch weiter im Preise steigen.

Neben der Förderung der Kokonserzeugung muß aber auch der Herstellung von Rohseide in Bulgarien weit größere Beachtung geschenkt werden. Bisher gibt es nur in Gewgelü und in Soflu Seidenspinnereien, von denen letztere jährlich etwa nur 15 000 kg Rohseide fabrizieren, während aus derselben Stadt im Jahre 1914 295 791 kg Kokons im Werte von 1 051 895 Leva ausgeführt wurden. Diese Kokons müßten im Lande selbst versponnen werden, um der einheimischen Industrie den nicht unerheblichen Fabrikationsgewinn zu sichern. Das bulgarische Handelsministerium sucht denn auch neuerdings wie die Kokonserzeugung, so insbesondere die Rohseidenindustrie nach Kräften zu fördern, weil es zutreffend damit rechnet, daß das Land in Zukunft ein Hauptlieferant dieses Artikels für Westeuropa, speziell für Deutschland werden wird. Die deutsche Seidenindustrie nimmt mit einem jährlichen Produktionswert von etwa 350 Millionen M. die zweite Stelle in der europäischen Gesamtproduktion im Werte von etwa 1½ Milliarde ein. Bisher bezog Deutschland fast seinen ganzen Bedarf an Rohware aus Italien und Frankreich. Nach einer kürzlich veröffentlichten Statistik des „syndicat de l' union des marchands de soie" in Lyon hat nun das klassische Seidenbauland Italien in 1915 gegen das Vorjahr einen Ausfall von rund 29 Proz. erlitten, während das Produktionsminus in Frankreich für die gleiche Zeit sogar rund 70 Proz. beträgt. Es gilt jetzt für Bulgarien sich diese Verhältnisse zu Nutze zu machen und Mailand sowie Lyon vom deutschen Markt nach Möglichkeit zu verdrängen. Der Bedarf Deutschlands an Rohseide ist während des Krieges ganz bedeutend gestiegen. Je mehr sich in letzter Zeit durch das Ausbleiben der Baumwollzufuhren eine gewisse Knappheit an anderen Gespinnsten bemerkbar machte, um so lebhafter gestaltete sich das Geschäft in Seidenerzeugnissen mannigfacher Art. Die behördlichen Regelungen des Ober- und Unterkleiderverbrauchs haben dann noch das ihrige getan, um den Absatz der von diesen Beschränkungen frei gebliebenen Seide zu begünstigen. Deutschland wird daher die bulgarische Rohware sehr willkommen sein, und es würde seinerseits bestrebt sein, die Seidenfabrikation Bulgariens durch Lieferung der notwendigen Maschinen und aller erforderlichen technischen Hilfsmittel nach Kräften zu fördern.

Bekannt ist Bulgarien durch seine Rosenkulturen und die darauf gegründete

Rosenölerzeugung.

Die gesamte mit Rosenpflanzungen bestandene Anbaufläche beträgt 8000 ha. Die ertragreichsten Rosenfelder erstrecken sich kilometerweit südlich vom Schipkapaß über die Ebene von Kasanlik in größerer Ausdehnung als diejenigen des Libanon. Im Gegensatz zu Vorderasien, Ägypten und Südasien, deren Erzeugnis nur den örtlichen Bedarf deckt, ist das Gebiet von Kasanlik fast das einzige, das stark importiert. Es gibt dort an die 130 Destillerien. Während die bulgarische Ausfuhr in früheren Jahren durchschnittlich 6,3 Millionen Lewa betrug, ist sie im Jahre 1912 auf 11 693 000 Lewa, d. i. 7,5 Proz. der Gesamtwarenausfuhr gestiegen.

Neuerdings scheint nun der bulgarischen Rosenölerzeugung in Anatolien ein Konkurrent zu erstehen. Da in Bulgarien in den letzten Jahren die Verfälschung des Rosenöls durch die Bauern einen nie dagewesenen Umfang erreicht hatte, so wurden schon 1913 anatolische Öle höher geschätzt und besser bezahlt als bulgarische, nämlich bis zu 3000 M. pro kg gegen 1600—2500 M. Es hat denn auch nicht an Bestrebungen gefehlt, die alte bulgarische Rosenölindustrie in immer größerem Maße nach Kleinasien hinüber zu ziehen. Wenn die erreichten Erfolge nach amtlichen Mitteilungen an und für sich auch wohl als vielversprechend bezeichnet werden können, so steht denselben ein großes Hindernis in dem äußerst konservativen, alles neue ablehnenden Sinne der Landbevölkerung und in dem Mangel an Förderung dieses Industriezweiges seitens der türkischen Regierungsorgane entgegen Auf alle Fälle sollten solche Bestrebungen der bulgarischen Regierung doch zu denken geben, um diesen seit altersher berühmten Kulturzweig dem Lande nicht nur als Spezialindustrie im bisherigen Umfange zu erhalten, sondern nach Kräften auszubauen. Allerdings ist der Preis für die Rosenblätter infolge des Krieges wesentlich gesunken, doch kann die Ausbeute an Öl hinsichtlich Menge und Qualität durch Bezug besonders geeigneter Maschinen aus Deutschland und die dadurch zu erzielende Verbesserung der Fabrikationsmethode wesentlich gesteigert werden. An einer solchen Steigerung nun ist Deutschland in hohem Maße interessiert, denn es nimmt mit 37,5 Proz. des obenerwähnten Ausfuhrwertes die erste Stelle unter den Hauptabnehmern ein und hat damit Frankreich —

das bis 1910 der stärkste Käufer von Rosenessenz auf dem bulgarischen Markte war — bei weitem überflügelt.

Von besonderer Bedeutung unter den Agrarprodukten Bulgariens sind die

öl- und fetthaltigen Pflanzen.

Ihrem wirtschaftlichen Werte nach stellen dieselben im landwirtschaftlichen Budget eine einträglichere Post dar als die Körnerfrüchte. Ihr Gesamtertrag in Alt-Bulgarien bezifferte sich 1912 auf 14⅔ Millionen Lewa, d. i. 396 Lewa pro Hektar gegenüber einem Durchschnittswert der Getreideernte in Höhe von 231 Lewa. Im Laufe der letzten Jahre konnte ein konstantes Anwachsen der Industriepflanzen-Kultur beobachtet werden, wenngleich der Umfang der Anpflanzungen im Vergleich zur gesamten bebauten Fläche Alt-Bulgariens nur ein sehr geringer ist (nämlich 1 Proz.). Der Hauptanteil entfällt auf Raps (1912: 16 400 ha.), dann folgen Sesam, Hanf, Anis, Lein, Resin und endlich Mohn. Hiervon erzielte bisher nur die Ernte in Raps einen Ausfuhrüberschuß; der Export von Erzeugnissen der übrigen Pflanzen wurde zum Teil von der Einfuhr übertroffen. An pflanzlichen Ölen und Fetten führte Bulgarien z. B. in 1913 für annähernd 8 Millionen Lewa ein. Diese Tatsache ist um so auffälliger, als der Gesamtboden Groß-Bulgariens gerade für die Kultur von öl- und fetthaltigen Pflanzen die besten Aussichten bietet. Insbesondere die neu erworbenen Gebiete könnten bei rationeller Ausnutzung der Boden- und Klimaverhältnisse sowohl in Bezug auf die Ausbreitung des Anbaues als auch auf die Art der Bodenbewirtschaftung die Bilanz der Ein- und Ausfuhr wesentlich zu Gunsten der letzteren beeinflussen. Die Möglichkeit der Ölgewinnung aus der Olive und aus einer Reihe anderer öhlhaltiger Ackerprodukte in Mazedonien ist sehr groß, vorausgesetzt, daß die Verarbeitung der Früchte sorgfältiger als bisher und nach modernem europäischen Muster mittels deutscher Ölpressen, Raffinerieeinrichtungen und Extraktionsverfahren vorgenommen werden wird. Die Mangelhaftigkeit und Langsamkeit der Arbeitsweise mit den noch vielfach benutzten prmitiven Vorrichtungen zum Zerquetschen und Auspressen der Oliven bedeutet eine große Verschwendung an Arbeit und Material. Oft bleibt ein nicht unerheblicher Teil der Ernte, da diese nicht schnell genug ausgepreßt werden kann, liegen, wird ranzig und muß notgedrungen zur Seifenfabrikation verwendet werden.

Die Erfahrungen anderer Olivenproduktionsländer zeigen, daß Sorgfalt und Methode bei der Kultur des Ölbaumes, wie insbesondere bei der Ölbereitung, Erträgnisse ermöglichen, die hinter denen anderer Bodenkulturen kaum zurückstehen. Dabei ist die Gewinnung großer Quantitäten Ölprodukte bei der augenblicklich herrschenden Fettknappheit geradezu ein Postulat der Volkswirtschaft. Was insbesondere Deutschland anbetrifft — das in normalen Zeiten allein an pflanzlichen Ölen u. dergl. jährlich für etwa eine halbe Milliarde Mark einführte — so wird es die Aussicht, seinen Bedarf an diesen Produkten in Zukunft nach Möglichkeit aus Bulgarien nehmen zu können, um so mehr begrüßen, als es dadurch in der Lage wäre, sich von der Einfuhr aus feindlichen Ländern, insbesondere Frankreich, mehr und mehr freizumachen. Dasselbe gilt von dem Bezug von Speisefetten. Seinen Bedarf darin deckte Deutschland bislang ebenfalls zum Teil im feindlichen Ausland. Da nun die bulgarischen Landesprodukte sehr gute Möglichkeiten für die Industrie der Speisefette bieten, so könnte Bulgarien auch hierin mit den übrigen in Frage kommenden Produktionsländern erfolgreich in Wettbewerb treten. Natürlich müßte es zunächst auf eine neuzeitliche und rationelle Entwicklung seiner seitherigen primitiven Fabrikmethoden bedacht sein. Die bis heute bestehenden 8 Betriebe mit ihren 141 Arbeitern, die noch nicht einmal den Inlandsbedarf zu decken imstande sind, müßten selbstverständlich bedeutend vermehrt und mit den technisch vollkommensten Maschinen ausgestattet werden. Es liegt im wohlverstandenen gegenseitigen Interesse, wenn Deutschland die Errungenschaften seiner Technik zur Erreichung dieses Zieles Bulgarien zur Verfügung stellt.

Im Zusammenhang hiermit sei noch der

Baumwollbau

erwähnt. Unter den Industriepflanzen Bulgariens nimmt die Baumwolle bisher nur eine untergeordnete Stelle ein; von der bebauten Fläche des Landes entfällt auf sie mit 786 ha der geringste Teil. Infolgedessen muß Bulgarien zur Versorgung seiner eigenen, nicht unbedeutenden Textilindustrie Rohbaumwolle (aus England und der Türkei) einführen, obwohl es solche mit Leichtigkeit im eigenen Lande in ansehnlichen Mengen produzieren könnte. Denn eine Eigentümlichkeit, die Südosteuropa vor dem übrigen Erdteil voraus hat, ist gerade die Eignung für den Baumwollbau. In den wasserreichen, stellenweise sumpfigen Strichen Südmazedoniens, aber auch auf manchen anderen bewässerungsfähigen Ebenen Alt-Bulgariens sind die günstigsten Bedingungen für den Anbau dieser so überaus wichtigen Industriepflanze vorhanden. Um die Bedeutung einer entwicklungsfähigen Baumwollkultur in Bulgarien für Deutschland zu betonen, genügt es, auf die Monopolstellung Amerikas hinzuweisen, unter der die deutschen Spinner schon lange seufzen. Gleicherweise darf die deutsche Textilindustrie in Zukunft nicht mehr vom überseeischen Handel und somit vom guten Willen Englands abhängig sein. Aber auch Bulgariens eigenes Interesse erfordert es, sich von fremden Bezugsquellen nach Möglichkeit freizumachen. Mußte doch z. B. die Spinnerei „Prinz Boris" in Varna, die früher jährlich etwa 10 000 kg Baumwolle aus Amerika und der Türkei importierte, Ende 1914 eine erhebliche Produktionseinschränkung vornehmen wegen fehlender Einfuhr von Rohware.

In der Türkei haben während der letzten Jahre, namentlich in Syrien, Anpflanzungsversuche mit ägyptischer Baumwolle vorzügliche Ergebnisse geliefert. Vielleicht könnten solche Versuche auch in Bulgarien später ins Auge gefaßt werden. Vor allem aber muß in den Baumwollbau System und wissenschaftliche Erfahrung hineingebracht werden. Dann wird er sich auch mit der Zeit zu einem äußerst lukrativen Zweig der bulgarischen Landwirtschaft entwickeln und einer Reihe dort bisher noch nicht — oder doch nur teilweise — vertretenen Industrien, wie der Baumwollaufbereitung, der Spinnerei, Weberei, der Samenverarbeitungsindustrie u. a. zum Leben verhelfen können. Als Lieferant für die benötigten Maschinen (z. B. zum Reinigen, Pressen, Entkernen usw.) wäre zweckmäßig Deutschland heranzuziehen, das andererseits als Haupt-, wenn nicht gar als Alleinabnehmer für die bulgarische Baumwolle in Betracht käme. Denn es könnte solchenfalls an der Quelle kaufen und sich dadurch vom ausländischen, teilweise feindlichen Zwischenhandel unabhängig machen.

Klima und Boden Bulgariens begünstigen außerordentlich den

Obst- und Gemüsebau.

Es wächst am Balkan und besonders in den fruchtbaren Ebenen Mazedoniens alles, was in Deutschland gedeiht, und dazu noch eine Menge von Südfrüchten und Leguminosen. Die Bulgaren zählten von jeher zu den geschätztesten Obst- und Gemüsegärtnern Europas, wenngleich die Obstkultur bis vor kurzem kein spezielles

Objekt der Landwirtschaftspflege war und infolgedessen nur untergeordnete Bedeutung hatte. Edelzucht wird auch heute mit geringen Ausnahmen noch nicht betrieben, trotzdem gerade hierfür alle Vorbedingungen gegeben sind. Erst der Rückgang der Traubenkultur veranlaßte die Bevölkerung, dem systematischen Anbau und der Veredelung der Obstbestände erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Hierbei wird sie auch von der Regierung nach Kräften gefördert, was um deswillen besonders zu begrüßen ist, als der bulgarische Obstbau eine große Zukunft hat und ein bedeutender Wirtschaftsfaktor zu werden verspricht. Das gleiche gilt von der Gemüsegärtnerei. Die Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit des Bodens gestattet in größerem Stile den Anbau von Leguminosen verschiedenster Art. Neben Bohnen, die an erster Stelle stehen, sind noch Erbsen, Linsen, Zwiebeln, Kohl, Spinat, Salat und Kürbisse zu erwähnen. Die Bulgaren sind imstande, weit besseren Blumenkohl zu züchten, wie die friaulischen Italiener.

Trotz der geschilderten günstigen Verhältnisse reicht die Obsternte jedoch fast nie für den eigenen Landesbedarf aus, so daß sie durch Einfuhr aus dem Auslande ergänzt werden muß. Und doch winkt der Obst- und Gemüsezucht als Ausfuhrobjekt eine große Zukunft. In erster Reihe wird Deutschland bestrebt sein, die ausgezeichneten Erzeugnisse der bulgarischen Gärtnerei anstelle derjenigen zu setzen, die es bisher aus Feindesland, insbesondere aus Italien, bezogen hat. Hierzu wäre es jedoch erforderlich, daß Bulgarien sich die Entwicklung seiner bisher noch vollständig in den Kinderschuhen steckenden **Konservenindustrie** eifrigst angelegen sein ließe, die mit bestem Erfolg an den deutschen Markt mit Nachfrage maschinellen Einrichtungen und Hilfsmitteln für die Herstellung herantreten könnte. Heute wird in Bulgarien hinsichtlich des Trocknens und des Konservierens von Früchten und Gemüsen (man denke an Massenartikel, wie getrocknete Äpfel und Pflaumen, an Birnen-, Kirschen- und Pfirsich-Konserven, an Dörrgemüse usw.) bei weitem nicht erreicht, was das Land dank seines günstigen Klimas und der vorteilhaften Produktionsverhältnisse bei rationeller Betriebsweise zu bieten imstande wäre. (Die einzige Konservenfabrik in Philippopel hatte ein Kapital von 22000 Lewa, 10 Arbeiter und eine Jahresproduktion von 58000 Lewa.) Hier könnten das erprobte Konservierungsverfahren und die Methoden der deutschen Konservenindustrie großes bewirken und in verhältnismäßig kurzer Zeit der Entwicklung eines blühenden Industriezweiges in Bulgarien die Wege ebnen, wobei auch noch die Herstellung von Eierkonserven, Milchpulver u. a. in Betracht zu ziehen wäre. Im Zusammenhang hiermit mag noch erwähnt werden, daß der Ausbau des Plantagenbetriebes, wie auch die Organisation des Marktes und die Geschäfte der Verpackung und des Versandes deutschem Kapital ein willkommenes Feld der Betätigung bieten würden.

Der bulgarischen Agrarwirtschaft sind, wie wir in vorstehendem gesehen haben, die Prinzipien der modernen intensiven Wirtschaftsproduktion noch zum großen Teile fremd. Doch Bulgarien ist ein Land der Zukunft. Die verständnisvolle Förderung, die die Regierung der Landwirtschaft und der Industrie angedeihen läßt, eröffnet für die Folgezeit verheißungsvolle Ausblicke, nicht nur für Bulgarien selbst, sondern auch für Deutschland. In den mannigfachen Möglichkeiten wechselseitiger Ergänzung ist das starke Interesse begründet, daß die beiden Mächte einander auf wirtschaftlichem Gebiete schenken können und schenken werden.

Земледѣлчески сношения между Германия и България.

отъ Проф. Д-ръ П. Холдефлаисъ, Халле.

Прѣзъ послѣднитѣ десетогодишнини дошли многочислени млади българи въ Германия за да се запознаватъ вършено съ развитото земледѣлие и особено да увеличатъ знанията си въ германскитѣ земледѣлчески училища. Може да се твърди че практиката която младитѣ българи имаха въ германското земледѣлие не остана безъ значително влияние въ развитието на земледѣлието въ България. Сжщо и въ България започна изучаването на земледѣлието и голѣма часть на учителитѣ, директори на земледѣлческитѣ училища получиха образованието си въ Германия тъй че занѣсли плодоветѣ на учението си въ башината си земя. Тука не е въпроса само за знания и практика на практически земледѣлци, или особенитѣ училища, но както и въ Германия земледѣлческитѣ станции за опити както и опититѣ за насаждане, което тоже значително се разви въ България. Важно срѣдство за изучаване на практическитѣ земледѣлци сж изучаванията на видоветѣ земи, семена, храни за животни и начини на торфъ което много ги развива и освѣтлявя, сжщо и практическитѣ опити на полето. Може да се каже даже че по старитѣ земледѣлчески практиканти въ слѣдствие на изпитания на земледѣлчески матери сжщо и чрѣзъ опититѣ по полето на съсѣдни мѣста, чрѣзъ собственн възгледове, много повече усвоили полезни знания, отъ колктото чрѣзъ слушане лекци, сказки или други теоретически поучения. Ето защо е нуждно, щото въ прѣдметитѣ на земледѣлческитѣ науки да се въвежда главно дѣятелностьта на земледѣлчеснитѣ станции за опити. Полезното дѣиствие на тоя земледѣлчески отдѣлъ и то при българскитѣ обстоятелства ще бжде признатъ за полезенъ отъ български вѣщи лица. Ако се има за цѣль поучаването на по-старитѣ земледѣлчески генераци, то сжщата задача трѣбва да се даде на младото растящо поколение чрѣзъ училища и уроци. Бълария отдавна вече показа живъ интересъ за тѣзи поучения въ Германия, за това ще опиша земледѣлческото обучение въ Германия отъ които прѣгледъ ще личатъ вжтрешнитѣ връзки на тѣли клонове.

Въ Германия както и въ Америка и др., имяли прѣдъ видъ щото при разпрѣдѣлението на земледѣлческия специяленъ материялъ, особено за земледѣлческото поучение, да вървятъ ржка на ржка теоретическото и практическото поучение това играе роля че хора съ земледѣлчески знания трѣбвя за но-основно развитие да работятъ въ земледѣлието и физически. А пъкъ теоретическитѣ основни въпроси на земледѣлецо които докосватъ други клонове науки, както наприм ѣръ народното стопанство и естесвенитѣ науки, трѣбва да съставятъ собственъ материялъ съвършенъ и независимъ отъ други. Въ началото гледали на земледѣлческото образование като на нѣщо ниско или срѣдно. сжщо сждиха и за практи-

ката, пъкъ за най-важни рѣшения дѣиствали по вигоки административни чиновници и прѣдставители на естественитѣ науки. А пъкъ за най-висше образоване числиха въ други прѣдмети, университетското за най-висше мѣсто на образованието, то въвѣдоха въ Германия особено за земледѣлие изолирани академи въ началото на 19 вѣкъ, въ тѣхъ имали прѣдъ видъ еднакво теорията и практиката, въ тѣхъ имаше единични клонове съ материялъ въ тѣсна свързка съ земледѣлието. По дълбокия духъ на знанието както що се е развилъ прѣзъ столѣтия въ германски университети, бѣ изключенъ въ тѣзи по-вечето практически академии. Но и тѣзи видове академии постѣпено изгубиха сѫществуването си, понеже въ интереса на ученицитѣ и учителитѣ бѣ основата на теоретическото учене да бѫда едно универзално общо образование.

Прѣзъ врѣмето на развитието прѣзъ 19 столѣтие процъвтѣха много естественитѣ науки въ форма на земледѣлчески станции за опити. Тѣзи станци се развиха много чрѣзъ съдѣиствието на И. фонъ Либигъ, които по енергиченъ начинъ успѣ да въведе успѣхитѣ на естественитѣ науки въ земледѣлческитѣ крѫгове. Тука се разви клона на поучението които се въведе при изпитванията на земледѣлчески матери, и при земледѣлчески опити на полето и въ оборитѣ. Ползата на този видъ поучения се показа много ясно въ много клонове, тъй че числото на земледѣлческитѣ станции за опити отъ около 1859 година се развиха много по число и обемъ. Но при това отъ друга страна пъкъ се показа че по този начинъ може да се съдѣиства само на по-старата практическа генерация а пъкъ за по младитѣ генераци е нуждно едно съответсвющо училицно образование. И. фонъ Либигъ обърна тоже внимание на това нуждно обстоятелство и позна щото развитието на земледѣлческитѣ училища зависи отъ най-висшитѣ учебни завѣдения имено отъ университетитѣ.

По кѫсно се доказа че учителитѣ на по-нисшитѣ земледѣлчески училища трѣбва да получатъ образованието си най-папрѣдъ въ университети, иначе тѣзи училища оставатъ назадъ и ученищитѣ не могатъ да се развиватъ многостранчиво Най първия професоръ за земледѣлчески науки бѣ произвѣденъ въ кралството Прусия въ университета въ Халле прѣзъ 1862 година, слѣдъ това 1872 — въ Гиотингенъ, 1873 Килъ, 1876 Кенигсбергъ в. П., 1881 Бреслау, 1869 Саксония съ Лаипцигъ, 1871 Великото херцогство Хессенъ, Гисенъ. По прѣди въ Иена имаше еднинъ частенъ земледѣлчески институтъ отъ Шулце, а слѣдъ смъртьта му прѣзъ 1860 прѣмина въ тамошния университетъ. Въ Мюнхенъ осповаха за Бавария прѣзъ 1874 единъ стопански отдѣлъ при техническото висше училище, а въ Берлинъ държѣха земледѣлчески академи въ Боннъ-Поппелсдорфъ и Хохенхаимъ, но по кѫсно се развиха на земледѣлчески висши училища.

Тѣ прѣдставляватъ мѣстата за висше земледѣлческо учение свързани съ самостоятелни естествоизпитания, и иматъ за цѣль да дадатъ идгидното образование на по-висши чиновници на земледѣлческитѣ клонове на държавата, по-висшитѣ практически земледѣлчески чиновници и началници на заводи отъ по-голѣми стопанства, учители на по-нисшитѣ земледѣлчески училища. Земледѣлческитѣ отдѣли на университетитѣ подлагатъ на министерството на народно просвѣщение, а пъкъ висшитѣ училища — на министерството на земледѣлието.

При постѫнване въ тѣзи най-висши земледѣлчески завѣдения условно е познанието на общитѣ основни прѣдмети. Като такива се числятъ общото и специялно народно стопанство а отъ естественитѣ науки: Химия, физика, ботаника, Зоология, геология и минералогия. Въ земледѣлието главнитѣ отдѣли сѫ: Рѫководение, наука за орѣние и посѣване, отглеждане на добитъкъ и хранение на добитъкъ, таксация, сѫщо и специялни клонове както отглеждане на растения, болѣсти на растения, земледѣлческо книговодство, организация на корпораци, сѣение на овощия, развъждане на домашни птищи, риболовство, отглепсдане на блато, земледѣлческо горско и строително учение. Въ всички клонове въ университетитѣ се стрѣмятъ освенъ техническитѣ знания да дадатъ понятие за връзката имъ съ общотото цѣло сѫщо и за позицията и значението на земледѣлието, т. е въ общото народно стопанство въ държавата и въ свѣта. Сѫщо се придава важность, щото учащитѣ се по земледѣлие въ университетитѣ, да се запознаятъ съ главнитѣ основни въпроси на други душевни клонове особено на философията, история, правото и споредъ интересъ нѣкои другъ клонъ.

На края на образованието въ висшето училище учащитѣ се трѣбва да полагатъ изпитъ, ако е възможно, и то по желание или подиръ 4 семестри единъ тъй нарѣченъ дипломъ-изпитъ, които да даде свършека на успѣшното учение, или пъкъ слѣдъ 6 семестра изпита на земледѣлческитѣ учители или най-послѣ сѫщо слѣдъ 6 семестра провъзвѣждане на докторъ като главенъ клонъ земледѣлието.

При учението въ университетитѣ сѫщо и въ клоноветѣ на земледѣлческитѣ студенти е въведена академическата свобода, това значи че на учащитѣ се спрѣдстои правото да си избиратъ часоветѣ на прѣподаването сѫщо и врѣмето за учението. Това е единъ принципъ които не сѫществува въ дррги земи и на това въвеждание гледатъ съ особенъ интересъ иностранцитѣ. При такава академическа свобода има опасность щото врѣмето за учението не се използва достатъчно или се знанемарва. Съ тази свобода искатъ въ Германия да накаратъ учащитѣ да се рѣшатъ на трудъ или пебрѣжность а съ това се развива собствената образователна зрѣлость и одговорностьта спрѣму себе си и то много по-вече може да се повлия е отъ колкото съ други интензивености. При всичко че този въпросъ често се критикува но възъ основание на добритѣ успѣхи до сега не се рѣшаватъ да отмѣняватъ тази свобода.

Въ Германия настана въпросъ дали въ специялното учение на земледѣлцитѣ да се обучаватъ въ практическо земледѣлие. У насъ има мнѣние щото теоретическитѣ и тѣлеснитѣ работи наедно взети би било врѣдително както за едната така и за другата часть. При това практическата работа не съставлява за ученицитѣ сериозна задача при които не се познаватъ трудноститѣ на истинската, практика. Ако има на разположение едно особено кжсо врѣме за полски и други стопански работи въ учебнитѣ заведения тогава въ лицето на ученика има много по-вече души отколкото е нуждно. Всѣки единично прави тогава работата щомъ му доиде реда, както що е въ други училищни обучения или въ игри, а пъкъ въ такава практика показватъ пѣкои пжщь успѣхъ, когато въ истинската практика песполука. Отъ друга страна пъкъ практическитѣ работи които изискватъ по-галѣми тѣлесни усилия и които трѣбва кепрѣмено да се извършатъ въ особени врѣмена на годината, отвличатъ много отъ теоретическото учение, тъй че обикновено пострадатъ отъ тѣхъ. По право е щото слѣдъ теоретическо учение да послѣдва извѣстно врѣме практическо учение. Най малко трѣба да постои учащия въ сжщия чифликъ за да събира знанията и практиката изъ годишнитѣ работи заедно съ причинитѣ и дѣиствиятя имъ. Отъ учащитѣ се въ Германия земледѣлци се изисква въ пормални случай теоретическо учение най мялко 2 години. За такива които искатъ да станатъ земледѣлчееки учители въ срѣднитѣ училища се изисква, освенъ зрѣлостно свидѣтелство на едно деветокласно по-висше училище, едно тригодишно, а при учителитѣ за земледѣлчески зимни училища на които свидѣтелството за доброволно-едногодишно свидѣтелство стига за доказателство на училищното образоване — една четверогодишна практическа дѣятелность въ стопанството.

За тъй парѣченото срѣдно земледѣлческо образование въ Германия сж тъй-нарѣченитѣ земледѣлчески училища които се наричатъ още земледѣлчески срѣдни училища. Тѣзи училища сж както шестокласснитѣ реални училища, които пъкъ съответсватъ на 6 тѣхъ по долни класове на деветоклаеното по висше училище. Когато при общитѣ училища има троино разпрѣделение гимназия, реална гимназия и горна гимназия, то земледѣлческутѣ училища иматъ отдѣлитѣ на горнореално училище, както що сж за първитѣ 6 класове. Въ тѣзи общи прѣдмети земледѣлието е вплитано съ особено число прѣподавателни уроц Въ тѣзи общи прѣдмети земледѣлческато прѣподаване не стои на първо мѣсто а напротивъ по-вече уроцитѣ сж заети съ езици, математика и проч. Освенъ това въ тѣзи училища учащитѣ пѣмали прѣдварително практическо обучение прѣди теоретическото учение тъй че земледѣлието стои първи пжть прѣдъ окото на ученика веднага въ форма на теория. Но всѣтаки въ тѣзи училища запознаватъ учащитѣ съ основнитѣ въпроси на земледѣлието и посѣщаватъ се доста.

За по висшеято земледѣлческо образование има само малко число училища, въ които има и рактическо обучение. Това става при тъй-нарѣченитѣ орачни училища. Причината дѣто тѣзи училища още сжществуватъ лежи въ исторически начала. Но и въ тия училища при добро ржководение достигатъ достя добри резултати за за малки земледѣлци.

По многочислени сж земледѣлческитѣ зимни училища нормалното училище за по низкото земледѣлческо образование за малкото селско стопанско звание. Такива училища въ Германия има около 300 а пъкъ 45 орачни училища. Земледѣлческитѣ зимни училища отъ ново врѣме насамъ сж подложени на инспекцията на правителството за специялности т. е. на земледѣлческитѣ камари, ако и да сж различно притежание на общини или окржжни-управления, официялни съюзи или дружества. Въ тѣзи училища прѣподаватъ само прѣзъ зимата м. е. 5 мѣсеца отъ Ноември до Мартъ и гледа се като на нормално обстоятелство че ученицитѣ прѣзъ останалитѣ мѣсеци на годината сж дѣятелни въ практическото земледѣлие въ бащинското стопанство или по чужди чифлици. Опитноститѣ които се постигатъ чрѣзъ подобенъ ученически материялъ сж извънрѣдно благоприятни, понеже чрѣзъ практическата дѣятелность, имено въ бащинското стопанство интереса е особено заеть и много практически важни въпроси досѣгатъ младитѣ синове, за които намиратъ съвѣть и обяснения въ уроцитѣ на зимното училище. Ученицитѣ много по-вече съзнаватъ цѣностьта на прѣподавания материялъ отъ колкото ученицитѣ въ други училища. Голѣмата полза на зимнитѣ училища накараха да отварятъ по-многочислени и по-съвършени тъй че и тѣхния планъ за прѣподаване е прѣвъзходенъ. Стрѣмятъ се щото въ всѣка околия и окржгъ да отварятъ по едно зимно училище, понеже за началницитѣ и учителитѣ на такива училища позпанието на по малка область земя е по згодно и полезно за тѣхъ, въ слѣдствие-на това прѣподаването съответствуваше все по-вече на мѣстнитѣ обстоятелства. Сжщо много спомага посъвѣтванията между учители и ржководители, родители съ ученици, стопани по-между си.

Като най-долна степень на земледѣлческо обучение сж тъйнарѣченитѣ земледѣлчески училища за слѣдвание образованието, чийто отваряние произлиза отъ сходни изисквания както училищата за усвършенствание образованието въ други клонове. Както за търговското и занаятчийско звание отъ послѣдно врѣме насамъ въ Германия се установи като обѣзателно слѣдвание въ образованието, сжщо и за селското стопанство се постигна въ многочислени случаи земледѣлческото усвършенствание. Тѣй нарѣченитѣ селски училищя за освършеиствание не сж дѣятелни траино прѣзъ цѣлата година, а ее държатъ курсове Въ тия курсове прѣподаватъ, четене,

писане и смѣтане, като се иматъ прѣдъ видъ мѣстнитѣ обстоятелства и нужди, особено което е въ свързкя съ земледѣлческото звание. Стрѣмятъ слѣдователно щото народнитѣ учители да се приготвятъ въ особени курсове за това прѣподавание въ земледѣлчески училища за допълнение образованието, за да могатъ да одговарятъ на различнитѣ въпроси на ученицитѣ и за да могатъ при избора на училищнитѣ дамашни задачи да съдържатъ земледѣлческитѣ обстоятелства. Числото на селскитѣ училища за допълвание образованието бѣ въ Германия прѣзъ 1908 около 3200 и стрѣмятъ се да ги свързватъ по възможность съ народнитѣ училища.

Това е характеристичната картина на земледѣлческото образование въ Германия чийто плодове принѣсли тъй много къмъ напрѣдъка на германското землепѣлие. Сѫщо и земледѣлието на България е на добъръ пѫть да се развива съответствено.

Die bulgarischen Seehäfen.

Von Alexander Z. Zankoff, Professor in Sofia.

Der Bulgare ist nicht Seemann. Wohl hat er es gern, die Schönheiten der unendlichen Meeresfläche zu bewundern, aber bis auf den heutigen Tag ist ihm der Wille abgegangen, dieses Meer zu beherrschen, das sich an seinen Grenzen breitet. Unser Bulgare ist ein ruhiger Ackerbauer, ein fleißiger und geschickter Handwerker, ein guter Kaufmann, aber wenige von ihnen haben sich unterfangen, ähnlich den Griechen, ihre Märkte selbst jenseits der weiten unendlichen See aufzusuchen. Und dennoch war Bulgarien fast durch die ganze Zeit seines Bestehens in Berührung mit dem Meere gewesen. Während der Regierung der großen bulgarischen Zaren Simeon und Ivan Asen II. herrschten die Bulgaren nicht nur über Teile der Schwarzmeer-Küste, sondern auch über Gebiete am Ägäischen und Adriatischen Meere. Trotzdem überließen die Bulgaren den Seehandel zu allen Zeiten freiwillig den Griechen, Ragusanern, Genuesern und Venezianern, welche im Mittelalter den ganzen Levantehandel an den Ufern des Schwarzen Meeres beherrschten.

Die Wiedergeburt Bulgariens veränderte die wirtschaftliche Struktur des Landes. Die nationale Wiedererstehung des bulgarischen Volkes ermunterte auch den bulgarischen Kaufmann zu kühnen Taten im wirtschaftlichen Leben des neuerstehenden Bulgariens. Der bulgarische Handelsmann beginnt danach zu trachten, den gesamten Außen- und Innenhandel des Landes in seinen Händen zu konzentrieren und zu beherrschen. Einzelne bulgarische Handelshäuser lassen sich in Konstantinopel, Wien, London und Manchester nieder und nehmen den Großhandel mit Manufaktur- und Kolonialwaren in ihre Hände. Sogar mehr: der energische und unternehmungslustige bulgarische Kaufmann der neuen Generation strebt jetzt auch danach, den bulgarischen Seehandel unter eigener nationaler Fahne zu organisieren. Bulgarische Kaufleute machten 1864 in Varna und Konstantinopel den Versuch, eine bulgarische Dampfschiffahrtsgesellschaft zur See zu begründen.

In bezug auf die Verkehrswege ist die Lage Bulgariens außerordentlich günstig. Die Donau verbindet das Land mit den Märkten der mitteleuropäischen Staaten, das Schwarze und Ägäische Meer öffnen Bulgarien die Märkte der ganzen zivilisierten Welt.

Die Donau hat für Bulgarien eine größere Bedeutung, als der Importweg industrieller Erzeugnisse der mitteleuropäischen Länder, denn als für die Ausfuhr bulgarischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse in jene Länder. Die Donau hatte, sozusagen, eine umwälzende Rolle in Hinsicht auf die alten Formen der bulgarischen Volkswirtschaft gespielt, und von ihr gingen die ersten Schläge aus gegen das alte Produktionssystem Bulgariens. Dennoch wird dieser Handelsweg ebenso wie in der Gegenwart, so auch in Zukunft eine größere Bedeutung für die Einfuhr, als für die Ausfuhr Bulgariens besitzen, da er nur schwer mit dem billigeren Seeweg in Wettbewerb treten kann. Im allgemeinen wird die Donau in unserem Handelsumsatz nicht diejenige Bedeutung haben, wie sie den breiten Handelsstraßen des Schwarzen und des Ägäischen Meeres inne ist.

Von dem gesamten Außenhandel (In- und Ausfuhr) Bulgariens fallen in den Quinquennien:

1901/1905		
1. Auf die Donau	26,87 %	— 57 777 00
2. Auf das Schwarze Meer	43,02 %	— 92 514 000
3. Auf Landhandelswege und Eisenbahnen	30,11 %	— 64 736 000
1906/1910		
1. Auf die Donau	25,62 %	— 66 323 000
2. Auf das Schwarze Meer	43,11 %	— 111 569 000
3. Auf Landhandelswege und Eisenbahnen	31,27 %	— 80 924 000

Es wäre jedoch sehr verfehlt, wenn wir den Platz der Donau in der künftigen Entwickelung Bulgariens ignorieren wollten, denn wenn ein bedeutender Teil der industriellen Erzeugnisse der Zentralstaaten auch in Zukunft auf der Donau in die Balkanstaaten eingeführt werden wird, so wird anderseits wieder eine nicht zu unterschätzende Ausfuhr aus diesen Ländern die Donaustraße als Transportweg benützen. Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse Donaubulgariens werden z. B. auch in Zukunft auf der Donau ausgeführt werden, wenn sie auch von hier — über Rumänien — wieder den Weg zum Schwarzen Meere nehmen werden. Das ist der von der Natur gebotene Weg eines großen Teiles unseres Exporthandels. Trotz alledem wird die Donau für Bulgarien nicht die Bedeutung haben, wie es für Ungarn und für unseren rumänischen Nachbarn der Fall ist. In unserem wirtschaftlichen Leben kann die Donau nicht jene ausschließlich wichtige Rolle spielen, da sie für Bulgarien ein Grenzstrom ist, in dessen Ufer sich fünf andere Staaten teilen, und nicht jederzeit können die Handelsverbindungen auf ihr vollkommen frei aufrechterhalten werden. Für Bulgarien ist die Donau ein Handelsweg, der zu einem bestimmten Markte — dem Österreich-Ungarns und Deutschlands — führt und zu keinem anderen. Bei dieser Sachlage werden die gut erfaßten Bedürfnisse der bulgarischen Volkswirtschaft die staatliche Verkehrspolitik veranlassen, unseren Aus- und Einfuhrhandel mehr auf unsere Seehäfen abzulenken, und das, erstens, aus dem Grunde, weil diese Wege die billigeren sind, und zweitens, weil keine vernünftig gerichtete Politik es zulassen kann, unseren Meerhäfen künstlich Konkurrenten zu schaffen, diesen Häfen, deren Modernisierung und Unterhalt dem Lande noch viele Millionen kosten wird.

Der Transport der bulgarischen Erzeugnisse auf der Donau, sowie auch die Einfuhr fremder, wird ausschließlich von nichtbulgarischen Dampfschiffahrtgesellschaften besorgt. Die hauptsächlichsten Gesellschaften, deren Dampfschiffe regelmäßig die Donau befahren und den ganzen Handel auf diesem Strome bedienen, sind an erster Stelle: der Österreichisch-Ungarische Donau-Lloyd, dann folgen die Russische und die Rumänische Dampfschiffahrtgesellschaften, und endlich sind noch die zahllosen Kähne und Schlepper verschiedener Privatpersonen zu erwähnen.

Bulgarien hat eine eigene Dampfschiffahrtgesellschaft für die Donau, wie es in Rumänien geschehen ist, nicht organisiert. Ein solches Unternehmen wird noch als verfrüht angesehen. Allerdings hatte schon 1909 die Handelskammer von Ruse (Rustschuk), deren Wirkungskreis fast ganz Donaubulgarien einbegreift, diese Frage angeschnitten und eine intensive Propaganda in dieser Richtung, die Begründung einer nationalen bulgarischen Dampfschiffahrtgesellschaft, entwickelt. Diese Anregung wurde nicht sehr warm aufgenommen, weder in der Gesellschaft noch vom Staate. Allein der bereits verwirklichte Anschluß der meisten bulgarischen Donaustädte durch Zweiglinien an die sogenannte Zentralbahn in Nordbulgarien, wird auf die Dauer alle günstigen Vorbedingungen zur Schaffung einer bulgarischen Dampfschiffahrtgesellschaft ergeben. Wahrscheinlich wird die Anregung zu diesem Unternehmen dem Staate überlassen werden. Diese Gesellschaft wird an erster Stelle den lokalen Verkehr der Donauorte bedienen und zugleich der Regulator der Schiffahrtstarife der fremden Gesellschaften sein, von welchen einige heute konkurrenzlos dastehen.

An den Küsten des Schwarzen Meeres nennt Bulgarien sechs Häfen sein eigen, aber nur zwei von ihnen — Varna und Burgas — spielen eine Rolle im internationalen Handel des Landes. Diese zwei Häfen bedienen jeder je eine Hälfte des Staates: Varna — den Norden, Burgas — den Süden.

In bezug auf Ausfuhr und Einfuhr behauptet einzeln betrachtet das Schwarze Meer den ersten Platz; nachher kommt die Donau, und an letzter Stelle die Landstraßen und Eisenbahnen.

In den fünfjährigen Zeitabschnitten von 1901/1905 und 1906/1911 wurden eingeführt:

1901/1905	
1. Durch die Schwarzmeer-Häfen .	37,40 % — 35 531 000
2. Auf der Donau	26,39 % — 25 069 000
3 Über die Landwege und Eisenbahnen	36,21 % — 34 405 000
1906/1910	
1. Durch die Schwarzmeer-Häfen .	42,49 % — 59 579 000
2. Auf der Donau	24,61 % — 34 504 000
3. Über die Landwege und Eisenbahnen	32,90 % — 46 130 000

Ausgeführt wurden:

1901/1905	
1. Über die Schwarzmeer-Häfen . .	47,48 % — 56 982 000
2. Auf der Donau	27,25 % — 32 708 000
3. Über die Landwege und Eisenbahnen	25,27 % — 30 330 000
1906/1910	
1. Über die Schwarzmeer-Häfen . .	43,83 % — 51 999 000
2. Auf der Donau	36,83 % — 31 831 000
3. Über die Landwege und Eisenbahnen	29,34 % — 34 793 000

Dieses Verhältnis zwischen der Donau, dem Schwarzen Meere und den Landwegen, wie es durch die obigen Zahlenangaben erläutert erscheint, wird auch in Zukunft für Bulgarien in seinen alten Grenzen Geltung haben.

Varna und Burgas sind zwei Häfen, welche sich nicht nur nach den Rayons ihres Hinterlandes unterscheiden, das sie bedienen, sondern bei ihnen fällt auch die verschiedene Art ihres Handels in Betracht. Während Varna mehr der Hafen war, durch den die fremden Waren nach Bulgarien gingen, diente Burgas vorwiegend dem Ausfuhrhandel, denn über letzteren Hafen gingen mehr bulgarische Erzeugnisse ins Ausland, als dort fremde eingeführt wurden. Die Erzeugnisse von ganz Südbulgarien werden durch diesen einzigen Hafen verschifft. In dieser Beziehung war Burgas in unvergleichlich günstigere Bedingungen gestellt als Varna. Burgas ist der einzige Hafen für ganz Südbulgarien, aber man darf sagen, daß auch Varna der einzige Hafen Nordbulgariens ist. Jedoch wurde Burgas lange Jahre in seiner Entwicklung durch die sogenannte Orientalische Gesellschaft gehemmt, die die Ablenkung des gesamten Ausfuhrhandels Südbulgariens nach Dedeagatsch anstrebte und letzteren Hafen auf Rechnung von Burgas in die Höhe zu bringen trachtete. Mit dem Zurückkauf der orientalischen Linie durch die bulgarische Regierung, hörte diese Konkurrenz auf, und Burgas begann rasch sich zu entwickeln und wurde ein Hafen ohne Konkurrenz.

Für den Hafen von Varna liegen im Gegenteil die Verhältnisse ganz anders: er hat fortwährend mit der Konkurrenz der Donau zu rechnen, wie für den Aus- als auch für den Einfuhrhandel. Die Donau hat ihre besondere Handelszone, und keine Begünstigung des Hafens von Varna würde imstande sein, den Trafik dieses Gebietes nach Varna abzulenken. Dabei kam Varna durch den Bukarester Vertrag von 1913 in eine noch ungünstigere Lage, da durch die Angliederung der fruchtbaren Bezirke von Baltschik, Kavarna und Dobritsch an Rumänien, Varna einen bedeutenden Teil seines Hinterlandes einbüßte, und sein Lokalhandel merklich zurückging.

Die Umwälzungen, welche eine Folge des Völkerkrieges sein werden und eine wesentliche Veränderung in den Verkehrswegen mit sich bringen, werden ohne Zweifel auch eine Neueinrichtung der bulgarischen Verkehrspolitik nach sich ziehen. Wenn es Bulgarien beschieden ist, die bulgarischen Gebiete der Halbinsel in einem Staate zu vereinigen, in einem Ländergebilde mit natürlichen Grenzen, werden der Handel des Landes — Ein- und Ausfuhr — und damit zugleich auch das gesamte wirtschaftliche Leben in Großbulgarien eine neue Richtung nehmen. Der bulgarische Handel wird die Wege längs den Tälern des Vardar, der Struma und Maritza zum Ägäischen Meere einschlagen, und hier werden die großen bulgarischen Häfen entstehen. Im Ägäischen Meere wird die künftige bulgarische Handelsflotte die nötigen Entwicklungsbedingungen finden. Varna und Burgas, die heutigen wichtigsten bulgarischen Häfen, werden ihren Platz an Dedeagatsch und vielleicht auch an Cavalla abtreten müssen.

Das Schwarze Meer war von altersher ein Meer ohne Zukunft, oder besser gesagt ohne besondere Bedeutung für den internationalen Handel. Das wird es auch für Bulgarien bleiben, wenn der bulgarische Staat an den ägäischen Gestaden festen Fuß faßt. Übrigens ist der Besitz eines Teiles der ägäischen Küste eine Lebensbedingung für Bulgarien, denn, wenn es Thrazien, welches von der Maritza durchschnitten, besitzt, wenn Mazedonien mit dem reichen Vardarbecken zu ihm gehört, und das Herz der Balkanhalbinsel mit den üppigen Flußtälern der Struma und Mesta von seinen Grenzen umschlossen wird, muß das bulgarische Volk unbedingt einen Ausgang zur Ägäis erhalten. Es ist nicht Chauvinismus, nicht Ländergier, das Bulgarien zur Besitzergreifung ägäischer Küsten drängt, jener Meeresküsten, die ihm die Möglichkeit geben, die großen Handelsarterien für seine wirtschaftliche Entwicklung auszunützen.

Durch den Aufschwung von Dedeagatsch wird im besonderen Maße Burgas zu leiden haben. Im allgemeinen wird Burgas als Handelsstadt stark zurückgehen und den Rang eines ganz unbedeutenden Hafens einnehmen, denn der scharfen Konkurrenz von Dedeagatsch wird es nicht gewachsen sein. Das große und reiche Hinterland von Burgas — Thrazien — wird dann ganz in den Bereich des ägäischen Hafens fallen. Aber auch für das türkische Thrazien ist Dedeagatsch der Zukunftshafen.

Dedeagatsch besitzt alle günstigen Bedingungen um der größte Seehafen Bulgariens zu werden: vor allem liegt die Stadt an dem Wege der wichtigsten Linien aus dem Schwarzen Meere und nach den Westhäfen Klein-Asiens. Ihr Hinterland ist das fruchtbare Maritzatal. Dedeagatsch wird der Ausfuhrort für das Getreide der Gebiete von Odrin und Plovdiv (Philippopel), für die Tabake von Haskove und die Seidenkokons von ganz Thrazien werden. Das Hinterland, das Burgas dann verbleibt, wird kaum bis Stara Zagora reichen. Dedeagatsch ist bestimmt, der Haupthafen der östlichen und südöstlichen Hälfte Bulgariens zu werden.

Varnas Lage wird im Vergleich zu Burgas sich günstiger gestalten. Denn wenn auch die Donau ein gefährlicher und starker Konkurrent Varnas ist, so doch nicht in jenem Maße, wie es Dedeagatsch für Burgas ist. Ein Teil Donaubulgariens wird auch in Zukunft sich des Hafens von Varna bedienen. Andererseits wird die Tarifpolitik der bulgarischen Eisenbahnen danach zielen, den Handel von der Donau nach Varna abzulenken, denn es wäre keine vernünftige Politik die Ausfuhr des Getreides der Donauebene über Rumänien zu ermuntern, von wo es entnationalisiert als rumänisches Korn weiter ausgeführt wird. Die Wiedergewinnung von Baltschik, Kavarna und Dobritsch wird auch den Lokalhandel der Stadt neu beleben.

Eine ungestörte und sichere Entwicklung Bulgariens macht es jedoch erwünscht, daß auch Cavalla ein bulgarischer Hafen wird. Cavalla und Dedeagatsch sind die zukünftigen wichtigsten Seehäfen Bulgariens. Sie stellen die Débouchés der zwei Hälften Bulgariens vor: Dedeagatsch — des südöstlichen und östlichen Bulgariens, Cavalla — des Westens und Südwestens. In dieser Hinsicht darf Bulgarien in zwei ungleiche Hälften geteilt werden. Das nordwestliche Bulgarien mit den Gebieten von Vidin, Vratza, Sofia, Küstendil und ganz Mazedonien werden zu ihrem Hafen Cavalla haben, alle übrigen Provinzen werden nach Dedeagatsch gravitieren. Mazedonien kann nicht ohne Ausgang zum Meere bleiben. Wenn Mazedonien während der Türkenherrschaft sich des Hafens von Saloniki bediente, und wir jetzt im Namen der guten Beziehungen zu Griechenland die Frage über die Herrschaft des Saloniki bei Seite lassen, so verlangen es die gerechten Interessen Bulgarien wenigstens über Cavalla als eigenem Hafen zu verfügen.

Das ganze Hinterland von Cavalla ist mit einer kompakten bulgarischen Bevölkerung besetzt; es ist deshalb nichts natürlicher, daß diese Bevölkerung in die Ebene strebt und das Meer bei Cavalla erreichen will. Man wird uns vielleicht den Einwurf machen, daß Porto-Lagos sehr gut Cavalla ersetzen kann. Unsere Freunde haben uns jederzeit auf Porto-Lagos als den zukünftigen großen Hafen Bulgariens hingewiesen. Das ist nur ein großer Irrtum. Porto-Lagos besitzt nicht die Bedingungen, um ein wichtiger bulgarischer Seeort am ägäischen Meere zu werden. An erster Stelle ist die umliegende Gegend dort äußerst ungesund, und die Sanierung von Porto-Lagos würde Millionen und Millionen beanspruchen. Außerdem besitzt Porto-Lagos ein verhältnismäßig kleines und armes Hinterland; es liegt auch abseits von den Hauptwegen und kann nur unter außerordentlichen Schwierigkeiten mit den Kultur- und Wirtschaftszentren Bulgariens verbunden werden. Die Rhodopen schneiden Porto-Lagos fast ganz ab und isolieren es von allen bulgarischen Provinzen.

Die bulgarischen Häfen tragen einen ausgesprochen miniaturenhaften Charakter. Die Häfen Neubulgariens, Dedeagatsch und Cavalla, falls letzteres bulgarisch wird, werden die Bedingungen haben, sich zu den größten Häfen der Balkanhalbinsel zu entwickeln, denn außer Bulgarien können sie auch für die anderen Balkanstaaten — Rumänien und Serbien — als Ausgang zur See dienen. Im Verhältnis zu diesem Aufblühen der bulgarischen Häfen und unseres Seehandels, wird auch die bulgarische Handelsflotte einen mächtigen Anstoß zum Wachsen erhalten.

Heute ist die bulgarische Handelsflotte geringfügig. Der gesamte Tonnengehalt der bulgarischen Handelsmarine erreicht nicht den Tonnengehalt eines großen modernen Handelsdampfers. Es versteht sich von selbst, daß diese kleine bulgarische Handelsflotte, die ich nur im Vorübergehen erwähnen will, ganz unrationell betrieben wurde und keinen großen Einfluß auf den bulgarischen Seehandel ausüben konnte. Sie befuhr nur kleine Routen und konnte höchstens manchmal einige ägyptische Häfen berühren.

Das neue Bulgarien wird auch in dieser Hinsicht sich in günstigere Verhältnisse versetzt sehen. Der anwachsende Handel Bulgariens — eine Folge der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, wird der zukünftigen bulgarischen Handelsmarine genügenden Trafik geben. Dieser bulgarischen Handelsflotte, welche vom Staate und dem bulgarischen Kapital geschaffen und organisiert werden wird, fällt die Aufgabe zu, Bulgarien nicht nur in bessere Verbindung mit den fremden Märkten zu setzen, sondern auch neue Absatzgebiete für die bulgarischen Erzeugnisse zu öffnen, wie es z. B. Ägypten und Kleinasien sind.

Deutsch-bulgarische Verkehrsfragen.

Von Universitätsprof. Georg Th. Danaïllow, Sofia.

I.

Der Krieg der Völker erschloß, nach meiner Auffassung, für Bulgarien neue Aufgaben für die innere Entwicklung, sowie neue Richtungen für äußere wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen.

Aber alle diese Aufgaben erfordern von Anfang an einen genau fixierten Arbeitsplan und besonders: ein gegenseitiges Verständnis jener Völker und Staaten, welche ihr Schiksal verbanden, nicht nur heute auf den Schlachtfeldern gegen den gemeinsamen Feind, sondern auch für mehrere Jahrzehnte der dunklen und unbekannten Zukunft — zum Zwecke neuer kultureller und wirtschaftlicher Eroberungen. In diesen Aufgaben der Zukunft jedoch wird als erstes und wichtigstes Element die Frage der Verkehrsmittel bleiben. Die richtige Lösung der Verkehrsverbindungen wird für lange Zeit gute und geregelte Beziehungen der gemeinsam interessierten Staaten, Deutschland und Bulgarien, herstellen und befestigen.

Diese Aufgabe ist deshalb schwer, weil die Frage auf der Basis des gegenseitigen Nutzens gestellt werden muß und nicht auf der Ausbeutung des einen Teiles durch den anderen — ein Umstand, den besonders die kleineren und schwächeren Staaten fürchten. Darum gehe ich auch bei der weiteren Entwicklung meiner Gedanken von der Grundlage der Gleichberechtigung und des Gleichgewichtes der Interessen aus.

In der Literatur sowohl der Verbündeten als der Feinde wird als eine der wichtigsten Ursachen dieses Krieges die Schaffung eines freien Weges Hamburg—Bagdad bezeichnet, und dabei wird diese Richtung als eine rein deutsche staatswirtschaftliche Notwendigkeit hervorgehoben. Es sei mir hier gestattet, einige andere Gedanken und Voraussetzungen in dieser Beziehung zu äußern und indem ich diese als Ausgangspunkt nehme, meine weiteren Schlüsse zu ziehen.

Die Idee Hamburg—Bagdad darf nicht als eine solche betrachtet werden, welche nur rein deutsche Interessen und Vorteile verfolgt. Sie ist eine allgemein menschliche Kulturangelegenheit, zu der

Europa in seiner Geschichte seit tausend Jahren oft zurückgekehrt ist. Sie stellt das Zusammentreffen zweier Kulturen, zweier Systeme dar, von denen ein jedes je nach seinem Verstande und seinen Kräften gewinnt oder verliert; sie wird nicht nur den beiden äußersten Punkten — Klein-Asien und Deutschland — nützen, sondern auch allen anderen Gebieten, welche zwischen diesen beiden liegen. Sie ist und wird mit der Zeit nicht nur einen deutschen Korridor nach Klein-Asien darstellen, sondern auch einen allgemeinen Austausch der Reichtümer und der Kultur bewirken und dadurch ein Element des Friedens und der Wohlfahrt werden, wofür ihren Schöpfern — den Deutschen — ihr Lohn und die Dankbarkeit der beteiligten Nationen sicher ist. Sie wird endlich, sogar in der nahen Zukunft, eine allgemein menschliche Angelegenheit werden, schädlich und unbequem vielleicht nur für die Engländer. Nach dieser Einleitung wird die Bedeutung der Lage Bulgariens auf dem großen Wege — Hamburg—Bagdad — klarer werden. Unser kleines und an Kräften noch schwaches Land wird nicht nur eine vermittelnde Stellung einnehmen, sondern es wird ein aktiver Teilnehmer an dieser großen Linie der Kultur und des Reichtums sein und durch Verstand und Energie seine günstige geographische Lage in vollstem Maße ausnutzen. Es ist erklärlich, daß Bulgarien sonach eine wichtige aber schwere Aufgabe bevorsteht: ein notwendiger Mitarbeiter an diesem gewinnbringenden Verkehr zwischen Asien und Europa zu werden.

II.

Bei einer Erörterung der bulgarisch-deutschen Verkehrsfragen müssen wir natürlich von dem Hauptpunkt — der Linie Hamburg—Bagdad — ausgehen. Dieser Gedanke ist jedoch in weitestem Umfange zu verstehen. Die Linie Hamburg—Bagdad ist nicht nur gewissermaßen mit einer Arterie zu vergleichen, deren Strom nur in einer bestimmten Richtung fließt. Ich begreife sie vielmehr als eine breite Strömung, die sich nach den verschiedensten Richtungen hin — von Hamburg bis Bagdad und die wichtigste bis zum Indischer Meer — ergießt. Und in diesem Sinne nehmen auch die Verkehrsfragen zwischen Deutschland und Bulgarien einen größeren Umfang an. In diesem Bilde gewinnen die künftigen Richtlinien der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Bulgarien und Deutschland erhöhte Bedeutung.

1. Der Weg auf der Donau, welcher seinen Ausgangspunkt im Herzen Deutschlands hat und der durch Österreich-Ungarn führend Bulgarien bis zum Schwarzen Meer berührt und sich von hier aus durch die Dardanellen nach Bagdad und dem Indischen Ozean erstreckt. Ich brauche die Bedeutung und den Wert dieses Weges nicht besonders zu betonen; beides liegt klar genug auf der Hand. Die Donau war als Verkehrsmittel bis jetzt nicht im geringsten ausgenutzt; die Zukunft des Verkehrs, besonders zwischen Bulgarien und Deutschland, bleibt ihr vorbehalten. Der größere Teil der Rohmaterialien und Halbfertig-Fabrikate wird am billigsten, bequemsten und schnellsten donauaufwärts nach Deutschland gelangen. Dasselbe gilt umgekehrt für den deutschen Export von Steinkohlen, Eisen, Maschinen usw. Aber nicht weniger richtig ist aus gleichem Grunde die Bedeutung der Donau mit Rücksicht auf den Bahnweg Hamburg—Bagdad. Schon heute verdient diese Bedeutung besonderer Beachtung, da das ganze rechte Ufer der Donau bis Sulina in den Händen der Bulgaren ist, erkämpft durch die Waffen und das vergossene Blut tausender verbündeter Helden. Diese Tatsache bedeutet nicht nur eine Lösung der Dobrudscha-Frage, sondern auch eine in ihren ökonomischen Folgen unschätzbare Macht für die Zentralstaaten. Diese Errungenschaften müssen ausgenutzt werden zur Festigung der Zukunft: bis Sulina muß das rechte Donau-Ufer bulgarisch bleiben. Politische, internationale und ökonomische Vorteile werden daraus erwachsen. Gegen diese These könnte man vielleicht den Einwand erheben, daß Rumänien ohne Konstanza nicht existieren könne. Gewiß. Konstanza hat tatsächlich für Rumänien große Bedeutung. Rumänien kann auch einen freien Seehafen bekommen und zwar nicht nur Konstanza, sondern auch am Ägischen Meere kann Rumänien einen freien Zugang erhalten, aber nur durch eine Konvention. Ich sehe keine Schwierigkeit für ein ökonomisches Einvernehmen zwischen Bulgarien nud Rumänien in dieser Beziehung; aber niemals könnte ich mir einen größeren Fehler in der Politik der Zentralmächte vorstellen, als diesen — Rumänien wieder herzustellen, welches, als es noch formell mit ihnen verbündet war, die Waffen gegen sie erhob und, wer weiß, wie es in Zukunft sein wird, wenn die Rumänen nach Revanche dürsten? Die Flagge der Verbündeten muß über der Donau wehen und zwar bis zu ihrer Mündung bei Sulina, um eine der wichtigsten Abzweigungen des Weges Hamburg—Bagdad zu schützen und die freie und ungestörte Entwicklung der Handelsbeziehungen sicher zu stellen.

2. Eine zweite wichtige Abzweigung der Linie Hamburg—Bagdad ist die Verbindung München—Berlin — Wien — Budapest — Belgrad — Nisch — Sofia — Philippopel — Adrianopel Konstantinopel—Bagdad. Das ist das Zentrum der projektierten Vereinigung zwischen dem zentraleuropäischen ökonomischen System und dem westasiatischen. Viele Waren werden sich auf ihm bewegen, aber es wird vornehmlich ein Weg für die Wanderung der Menschen, für den Transport von feineren und teueren Manufakturwaren, sowie der wertvolleren Erdprodukte: Tabak, Seide, Opium, Metalle usw. bleiben. In dieser Richtung gewinnt für die bulgarisch-deutschen und besonders die bulgarisch-ungarischen Beziehungen die Verbindung Berlin—Budapest—Sofia—Adrianopel—Dedeagatsch Bedeutung, weil sie zusammentrifft mit dem natürlichen und wichtigsten Weg Bulgariens zum Ägäischen Meere — durch das Mariza-Tal. Dies ist das fruchtbarste und reichste Gebiet Bulgariens. Darum gibt es auch keinen wichtigeren Platz für einen bulgarischen Hafen am Ägäischen Meer. als Dedeagatsch. Porto-Lagos, von welchem man seinerzeit so viel sprach und bis zu welchem man eine neue Eisenbahnlinie durch die Stadt Haßkowo und das Rhodopegebirge projektierte, wird immer bedeutungslos bleiben: es hat weder Platz zum Aufbau einer Stadt noch eine gesunde Umgebung um städtische Bevölkerung an sich zu ziehen. Eher könnte Porto-Lagos als ein Zufluchtsort und ein Stützpunkt für die zukünftige bulgarische Kriegsflotte und die Flotte der Verbündeten, unter Umständen auch als eine Verladungstelle für die Dörfer und Städte des Rhodopegebirges, also nur als ein Platz von lokaler Bedeutung in Betracht kommen. Dedeagatsch dagegen wird die Aufgabe zufallen, der wichtigste bulgarische Hafen am Ägäischen Meer und zugleich einer der wichtigsten Häfen in der Richtung Hamburg—Bagdad auf dem Wege nach Syrien und dem Suezkanal zu werden.

3. Eine besonders wichtige Verzweigung für Ost-Deutschland, Ungarn und Bulgarien auf dem ökonomisch-kulturellen Strom Hamburg—Bagdad wird die Richtung Breslau — Temesvar — Basiasch — Pirot — Sofia — Dedeagatsch — Konstantinopel usw. sein. Hier handelt es sich um einen selbständigen Übergang über die Donau zwischen Ungarn und Bulgarien und um eine große Verkürzung des Weges Ost-Deutschland—Bulgarien—Klein-Asien. Es ist überflüssig,

über die Vorteile dieser Richtung zu sprechen: sie ist eine unumgängliche dringend nötige Ergänzung der Hauptarterie dieses historischen Weges.

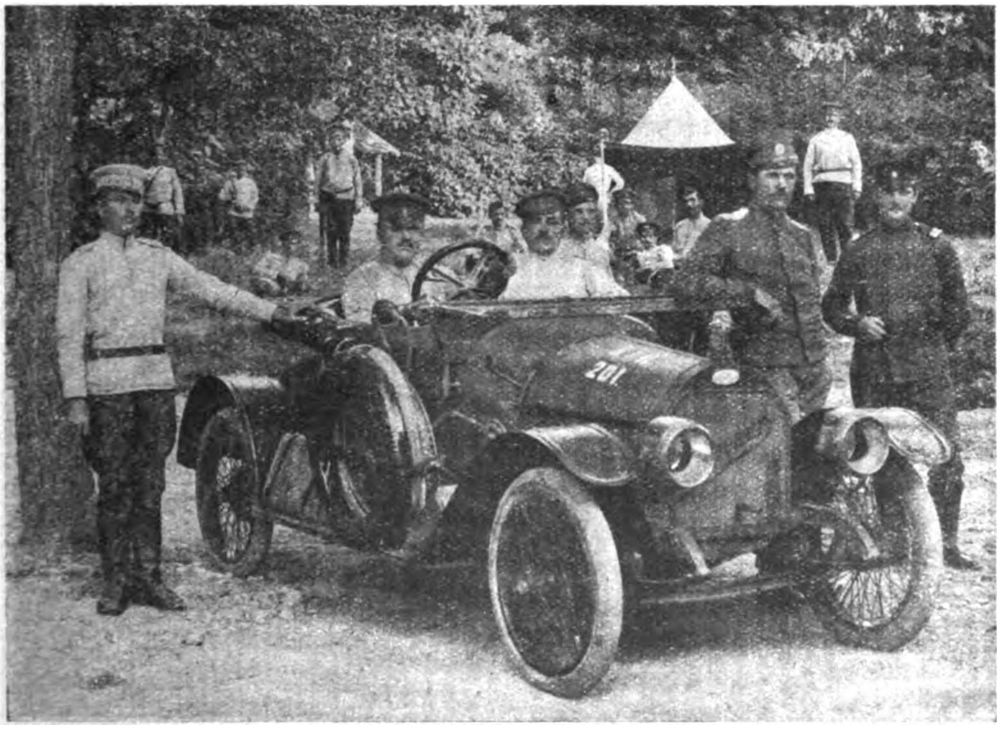
4. Zu allen diesen Verzweigungen müssen wir noch den Weg: Hamburg—Budapest—Nisch—Üsküb—Mazedonien erwähnen, welcher, wenn freundschaftliche Bande zwischen Griechenland und den Zentralmächten hinzugerechnet werden, eines Tags bis Saloniki und zum Ägäischen Meere ausgedehnt werden kann, sodaß er einen unzertrennbaren Teil des allgemeinen Weges nach Bagdad—Indischer Ozean bilden könnte. Aber dieser Weg hat auch besonders wichtige Bedeutung für die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien. Mazedonien und Thrazien haben dieselben, wenn nicht günstigere klimatische Bedingungen, als Italien. Diese Landgebiete längs des Flusses Wardar und des Ägäischen Meeres sind die günstigsten Landstriche der Halbinsel für Gemüse, Früchte, Handel und Industrie, Pflanzen- und Blumenzucht. Mithin kann dort alles, was Italien bis zum Kriege mit großem Nutzen an Deutschland lieferte, mit Erfolg gewonnen und nach deutschen Städten exportiert werden. Das alles wird von der zukünftigen Verständigung der beiden Staaten und besonders — von der Einsicht und der Politik Bulgariens abhängen. Wer die Umgebung von Gümürdjina und Xanti, sowie einige Tälerchen Süd-Mazedoniens beobachtet hat, der wird wissen, daß hier Gemüse nud Blumen während des ganzen Jahres unter freiem Himmel wachsen und gedeihen, daß nirgends die Blumen ein derart starkes Aroma haben, wie hier, daß auch die Früchte sich durch besonderen Geschmack und Zuckergehalt auszeichnen. Die Sonnenstrahlen und die Feuchtigkeit, sowie das Untergrundwasser geben hier die günstigste Verbindung für die Gemüsegärten, die Frucht- und Blumenzüchterei ab. Hierzu müssen später hinzutreten: das Kapital, die Wissenschaft und die Technik, um ein vollkommenes, für die beiden Staaten gleicherweise günstiges Resultat zu erzielen. Ich spreche dabei nicht von jenen teueren Pflanzen und Produkten, wie Tabak, Mohnsamen und Opium, Seide, Reis usw., durch welche diese Gegenden seit jeher berühmt sind.

III.

Aber meine Aufgabe ist begrenzt und ich kann auf solche Erörterungen, so wichtig sie auch sind, nicht näher eingehen; ich müßte sonst diesen wenigen Bemerkungen noch viele hinzufügen, um ein vollkommenes Bild der skizzierten Verzweigungen des Weges Hamburg—Bagdad zu geben. Ich fasse meine Aufgabe auf nur in der Skizzierung eines Schemas. Das ist nur ein Plan für die Zukunft, entschleiert von dem jetzigen Augenblick.

Indessen muß hier auf eins Gewicht gelegt werden: wie viele und wie schwere Arbeit hat Bulgarien zu leisten in Bezug auf seine wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland. Unsere guten Freunde schmeicheln uns, indem sie uns sagen oder schreiben, wieviel wir getan haben in 30—40 Jahren. In der Tat machte Bulgarien seine ganzen Schulden bis zum Jahre 1912 in Höhe von 60 Millionen nur für Wegebauten: Eisenbahnen und Häfen. Aber der einsichtige und nüchterne bulgarische Politiker versteht gut, daß das bisher Getane nichts ist im Vergleich mit demjenigen, was Bulgarien in den künftigen Jahren in Verbindung mit dem skizzierten Schema zu leisten hat; wieviel Kapital, wieviel Kenntnisse werden in erster Linie erforderlich sein, um das oben skizzierte Programm auszuführen. Es ist nicht leicht für das kleine und schwache Bulgarien, mitzuwirken an der Schaffung des historischen Verbindungsweges zwischen Mitteleuropa und Klein-Asien. Aber einmal zum Teilnehmer an der kulturellsten Tat der alten Welt geworden, wird es zugleich mit seiner Mitwirkung auch seinen Anteil am Gewinn suchen: und es wird ihn finden -- dessen bin ich überzeugt —, in einer kulturellen und wirtschaftlichen Festigung, in einer tatsächlichen Wohlfahrt seines Volkes.

Sofia, den 19. Januar 1917.

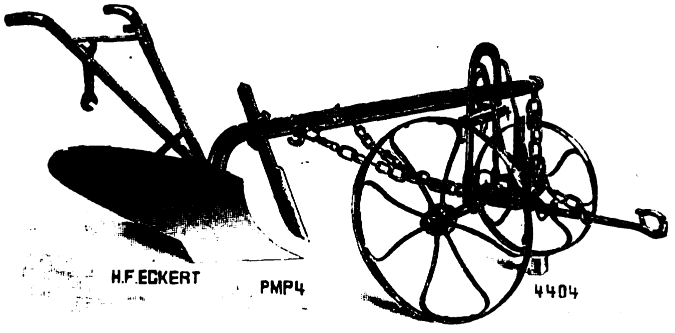


6/18 конски сили
Стоеверъ за двама души е въведенъ въ Българската армия.

Земледѣлчески машини за България.

Отъ професоръ Докторъ Мартини въ гр. Хале.

Германия, която не е надарена отъ природата нито съ извънредно богата растителность нито съ богати минерални, рудници и при все това е гѫсто населена, можи нейното високо културно положение да постигне само съ плодотворна качественна работа. Германското земледѣлие заема, вслѣдствие на рационалната обработка на почвата, на торенето, на сѣменарството, на отглеждането на растенията и пр. почти първо мѣсто между всички държави по доходностьта, смѣтана на единъ хектаръ земя; а германската индустрия показва, благодарение на едно цѣлесъобразно и грижливо обработване на суровитѣ материали, сравнително най-добритѣ резултати. Устройството на германскитѣ машини за земледѣлие почива на тия двѣ основи. Тя, т. е. машината е родена отъ добрѣ развитата индустрия и се стрѣми да играе такава сѫща роля и въ земледѣлието. Ето защо тя се явява като прѣдназначена да служи за едно много по-добро развитие на земледѣлието въ една плодородна и отъ единъ напрѣдничавъ народъ населена страна, каквато е България.



Фиг. 1.
Селско орало отъ фабриката Екертъ въ Берлинъ-Лихтенбергъ.

Най-важното срѣдство, чрѣзъ което една почва може да се застави да достигне извѣстна плодородность, се състои въ нейното обработване. Освѣнъ дървеното орало, което е извѣстно отъ стари врѣмена, и което само повърхностно бразди почвата, въ послѣднитѣ години почнаха да се употрѣбяватъ въ България и желѣзни орала, но въвеждането на такива орала е едно отъ първитѣ трѣбувания, които сѫ нужни за да се повдигне значително дохада на българското земледѣлие.

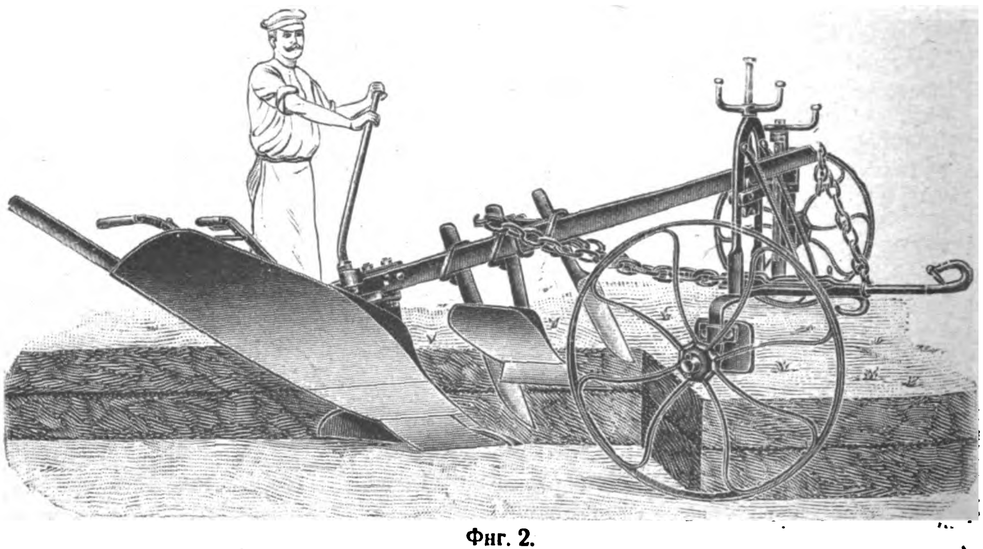
Модерното орало (гл. фиг. 1) се вдълбява въ земята отъ 10 до 30 сантиметра, спорѣдъ цѣльта, която се иска да се постигне, втъква вслѣдствие на наклонната и кривата си плоскость за работене всички растения, които се намиратъ на земната повърхность и на тора въ разоранитѣ бразди, тъй че тѣ изгниватъ и по такъвъ начинъ, то подготвя единъ рохкъ слой отъ земя, въ който коренитѣ на растенията удобно могатъ да се разширятъ. Германскитѣ фабрики за желѣзни орала строятъ въ зависимость отъ свойсвата на почвата, различни типове (образци) отъ орала. Съ тѣхъ може да се постигне найсъвършенно както обръщането, тъй и рошенето на обработвания слой на каквато и да било почва. Германски орала за впрѣгание на два вола или коня, които разорабатъ земята при срѣдня почва до 20 сантиметра, струватъ около 40 марки = 50 лева. Ако на нѣкои мѣста, гдѣто тѣ до сега само плоско сѫ били разорани, стане нужда щото културния слой на почвата да се разоре по дълбоко, то специалнитѣ за такива случаи орала иматъ това прѣимущество, че тѣ правятъ дълболежащитѣ некултурни и слѣдователно несгодни за разтенията слоеве рохки.

Съ германското моторно орало, при което нито волове нито коне за впрѣгание нито пъкъ работници сѫ нужни, могатъ ежедневно до 6 хектара при една дълбочина отъ 20 сантиметра да бѫдатъ разорани. Това орало се движи посрѣдствомъ единъ моторъ нареченъ фербренунгсмоторъ.

Нѣколко такива нѣмски орала работятъ въ Добруджа добрѣ, когато въведенитѣ тамъ американски моторни орада се указаха непрактични.

Съ помощьта на едно парно орало, т. е. едно орало, което се движи посрѣдствомъ единъ паренъ локомотивъ (паровозъ) могатъ да се разоратъ ежедневно до 10 хектара при една дълбочина отъ 50 сантиметра; така, че такова едно парно орало работи по ефтено.

Такива дълбоки бразди, каквито сѫ нужни за растения, могатъ да се постигнатъ и съ орала безъ моторна двигателна сила, т. е. съ впрѣгнати въ оралото волове или коне (гл. фиг. 2). —



Фиг. 2.
Орала за оране на дълбоко на горно-баварската фабрика за орала въ гр. Ландсбергъ (Бавария)

Въ случаи, когато се иска щото земния слой при една дълбочина до 20 сантиметра само рохко да се разоре, но не и да се прѣобърне, прѣпорѫчва се тъй наречения **културиваторъ**, който при една работна-ширина отъ 75—150 сант. струва 50—100 марки. Оралото и културиватора оставятъ подиръ си буци (грутки отъ земя). Тѣзи буци се разцѣпватъ, пробиватъ ѝ раздробяватъ съ брани, бодливи валма и звѣздообразни валяци. Ако растението, което ще трѣбва да бѫде насадено изисква една гѫста почва, то валяка съобразно съ формата си сгѫстѣва почвата на повърхностьта или пъкь въ по-дълбоки слоеве. Една почва, която на дълбочина е твърдо напластена, дава вслѣдствие на капилярното влияние, възможность на подземната вода да изпѫкне на горѣ, та въ врѣме на суша да снабдява растенията съ влага.

Бранитѣ, построени въ една цѣлесъобразна форма, служатъ и за редовно отглеждание на дивадитѣ, които, като се въздухопрочистятъ и освободятъ отъ мъха, много по доходни ставатъ. За работение въ по-голѣми дълбочини има се особени прибори. По-вечето отъ тия прибори за земледѣлието и то както за рѫчна услуга. тъй и за услуга съ впрѣженъ добитъкъ сѫ вече силно разпространени както въ България, тъй и въ съсѣднитѣ държави.

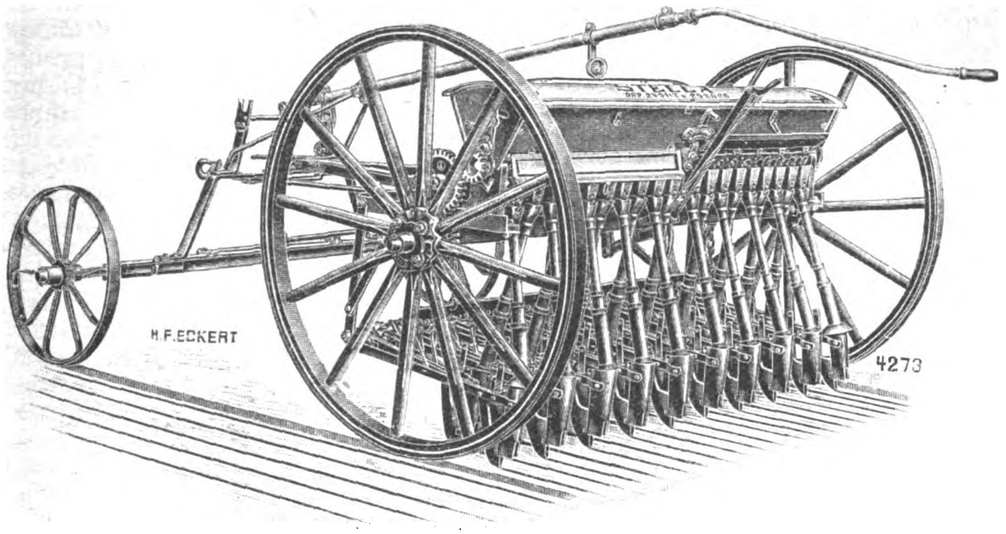
Тамъ, гдѣто земледѣлеца за да постигне единъ по-добъръ доходъ отъ почвата си не се задоволява само съ тора, който той добива отъ добитъка си, но употрѣбява и искустенъ торъ, като: варь, кали, фосфоръ-азотъ и пр., то той постига това съ помощьта на **торосипната машина**, която равномѣрно посипва нивата съ торъ.

Водения торъ (мочурлякъ) не трѣбва безполезно да изтича отъ ямитѣ въ земята или другадѣ, а да се отвежда и събира въ озидени кладенци, гдѣто да се съхранява и употрѣбява като едно цѣнно срѣдство за торение.

Тоя торъ се черпи отъ кладенцитѣ съ особенни помпи за воденъ торъ и се прѣвозва съ специални кола по нивитѣ, гдѣто той равномѣрно се излива по тѣхъ.

При сѣидбата на житата служи тъй наречената **машина аа сѣяне на ширина**, една машина, която независимо отъ рѫчната ловкость равномѣрно разпрѣдѣля сѣмената (зърната). Образцова е обаче тъй наречената **свръдeлна машина** (гд. фиг. 3), която пзисква една готова, т. е. орана нива, но пъкъ за това тя пръска сѣмената въ редове и то твърдѣ равномѣрно, като сѫщеврѣменно се спестява много житено сѣме и се дава възможность за по нататъшното обработване на почвата.

Тая машина, която е многократно въ употрѣбление въ балканскитѣ държава и, която е драгоцѣнна за рационалното земледѣлие на всѣки единъ селски стопанинъ, струва, 1.20 метра широка, около 300 марки. За по-натататъшно обработване на посѣвитѣ служи **машината за кайдисване**, която остъргва нивата между редоестѣ на растенията, като при това унищожава плѣвеля, запазва нивата отъ слънчево изсъхване и вѣтъръ и я прави способна да поема неочаквани дъждове.



Фиг. 3. Свръделна машина отъ фабриката Екертъ въ Берлинъ-Лихтенбергъ.

Кайдисването въ машини, което въ България е вече въведено, дѣйствува твърдѣ благоприято за повишение на пшениченитѣ доходи.

То е необходимо за захарното цвѣкло, сѣидбата на което скоро се разишри въ България. Малко сѫ земледѣлческитѣ прибори, които работятъ тъй спестовно, както машината за кайдисване.

При косението на трѣвата и при жетвата на житата върши **машината за косене** една доста ползотворна работа,

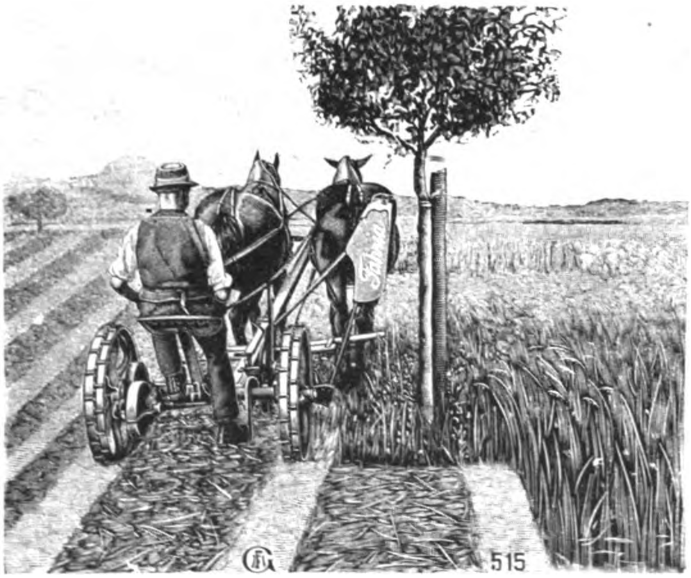
Натиска отъ шията на животното за впрѣгание се отнема посрѣдствомъ единъ скрипецъ за носяние на една пъргава потѣглина, съ което се постига едно облекчение за животното.

Германия фабрикува не само коси за трѣва и за жетвари, отъ които тия за впрѣгание на волове или коне сѫ доста въ употрѣбление въ България, но и коси за трѣва, които чрѣзъ едно малко промѣнение могатъ да бждатъ използувани и като жетварски коси: едно прибавено тенеке служи за просѣвание на пожёнатото жито отъ още стоящитѣ житни класове, тъй че поженатитѣ класове могатъ да бждатъ удобно събрани и на снопове вързани.

Събирането на сѣното може почти изцѣло да се направи съ машини; при донасяние на житото и сѣното въ хамбаритѣ отнематъ скрипци най-тежката работа на работницитѣ.

Градинарството, съ което българитѣ не само въ отечеството си, но и въ странство се славятъ, може чрѣзъ приспособление на специални германски прибори значително да се повиши.

Ако се култивиратъ дървета и овощия въ голѣмъ размѣръ, то нивицитѣ между редоветѣ имъ могатъ лесно да бждатъ разработени съ помощьта на особени, отъ добитъкъ телгени прибори, които даватъ възможность близо до самитѣ дървета да се оре, безъ да се допира до клонитѣ на дърветата или да имъ се поврѣдятъ коренитѣ; тия прибори трѣбуватъ твърдѣ малко (тѣсно) простраоство за обръщание. Дребнави работи съ помощьта на свръделната машина и на машината за кайдисвание вършатъ двойно и тройно повече работа отъ колкото работника. Па даже и най-проститѣ прибори, каквито сж: лопата, стълби, ножици, прибори за отглеждание на полезнитѣ за дърветата и овощията пойни птици сж развити отъ германската индустрия по единъ твърдѣ цѣлесъобразенъ начинъ.



Фиг. 4. Коса за косение на трѣва отъ фирмата Фаръ въ Готмадингенъ (приближавание покрай едно дърво, което стои на ливадата, косача опъива прибора за рѣзание съ една ржка на горѣ, а съ другата държи юздитѣ).

За унищожавание на животински и растителни паразити, които извънредио врѣдятъ както на качеството, тьй и на количеството на плодородностьта нужно е щото растенията да се напръскватъ съ извѣстни течности. Тия течности отровятъ зародишитѣ на паразититѣ. Раствора на помѣнатитѣ течности може да си направи човѣкъ отъ химически прахове. За едно по-добро разпрѣдѣление на течноститѣ (като напр. мѣдно-варната течность) въ видъ на мъгла, служатъ църкала, които построени въ малъкъ размѣръ, могатъ да се носятъ на гърбъ отъ единъ човѣкч и посрѣдствомъ единъ ржченъ лостъ да се турятъ въ дѣйствие (фиг. 5).

И въ усърдно водимата борба противъ мишки, оси и други врѣдни животни, германската индустрия е изнамѣрила успѣшни срѣдства.

За млатение на житото употрѣбява се съ успѣхъ ръчната машина за млатение, която бивайки услужена отъ 8 мжже, млати 170 килограма житни зърна въ часъ и струва само 150 марки. Който работи съ нея спестява доста човѣшки сили. Обаче тя постига пълното си значение, когато бжде карана отъ единъ гьопелъ или моторна сила.

Тая машина, която е построена за да работи до 3500 килограма зърна въ часъ и, която е въведена въ България не само въ малки размѣри, а и въ такива до 1000 килограма зърна въ часъ, служи, построена въ малки размѣри само за млатение, когато построена въ голѣми размѣри тя служи и да отдѣля зърната отъ дребната плѣва, праха п. пр., освѣнъ това да отсипва зърната на плѣвеля и поврѣденитѣ житни зърна и по такъвъ начинъ да очисти житото, тъй както то ще трѣбва да бжде продадено.

Въ зависимость отъ това за какви цѣли ще бжде сламата употрѣбена, работи се или съ машини за млатение, които дробятъ сламата (фиг. 6) или пъкъ тя се оставя гладка.

Машинитѣ за млатение могатъ да бждатъ лекоходни, т. с. такива каквито сж най-удобни за земледѣлието въ България

Една машина за млатение съ просто или двойно приспособление за чистение, която млати 700 до 1000 килограма зърна въ единъ часъ, струва 2000—3000 марки. Освѣнъ помѣнатитѣ машини има и други разни машини и прибори, които служатъ за отстранение на сламата отъ машината, за раздробяванието и, за прѣобръщанието и въ фуражъ, за съхраняванието и, за пресуванието и н. пр. Жито, което е млатено съ една проста машина за млатение, може отъ една тъй наречена жито-прочистителна машина да бжде прочистено за продажба. Конструкцията на тая машина е проста и приспособена за ржчна прислуга. Житото (зърната) което ще бжде взето за посѣвание на нивитѣ, трѣбва, прѣди да се насѣе, да се подвърне на едно грижливо прочистване, защото само тогава може да се разчита на добра и доходна жетва. За тая цѣль служатъ нѣколко остроумно измислени, по конструкцията са доста прости машини, каквито сж: вѣтрометачката, трйорътъ и житната центрифуга.

1) Вѣтрометачката провѣтря и отдѣля лекитѣ (кухи) зърна отъ тежкитѣ.

2) Трйорътъ отстранява по-кжситѣ, дребнитѣ житни зърна, а

3) Житната центрифуга отстранява зърната

Фиг. 5. Църкало за по црѣскване на лозитѣ отъ фирмата Дрешеръ въ гр. Халле н. з.

на плѣвеля отъ ония на житото, даже и въ такъвъ случай, когато тѣ сж тъй едри, както житнитѣ.

Вслѣдствие на това прѣдварително прочистване оставатъ за сѣидбата само едри, здрави житни зърна, така, че нивата става много по плодородна.

Майсреблеръ (Фиг. 7) се нарича оня приборъ, който служи за отдѣляние зърната на царевицата отъ чуканитѣ. Зрѣлия чуканъ се влага въ него и той, т. е. Майсреблера, отдѣля отъ чуканитѣ зърната, като ги даже очиства отъ прахъ и калъ. Освѣнъ горѣпомѣнатитѣ има машини за млатение и прочистване на всѣкакви зърна и сѣмена.

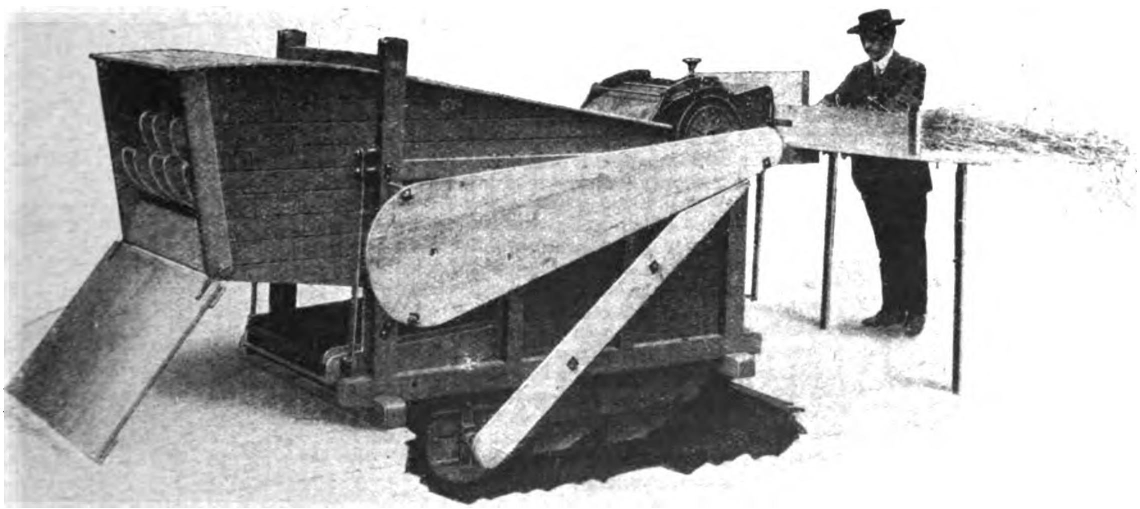
Зърна, които служатъ за отхрана на добитъка, се дробятъ за по-лесно смилание въ цѣлесъобрази мелници. Фигура 8 показва такава една мелница за ржчна прислуга, която мели 15 до 20 килограма трици въ часъ и струва около 70 марки. Когато мелничничнитѣ камъни въ старитѣ мелници трѣбваше да бждатъ отъ врѣме на врѣме прѣработени или замѣнени съ нови, има сега мелница за трици съ искустни камъци, които работятъ безъ замѣна, до като бждатъ съвсѣмъ отхвърлѣни.

Мелницитѣ, които сж въведени въ България, сж отчасти тъй конструирани, че въ тѣхъ може да се мели брашно и за човѣшка отхрана; такива мелници струватъ 300 марки и по-вече.

Въ случаи, когато е нужно да се съхранятъ голѣми количества жита въ хамбари или да бждатъ смлени, то за тая цѣль, т. е. за провѣтрѣване, прочистване, сортиранне, меленне и пр. могатъ да бждатъ доставени образцови прибори, които добрѣ и твърдѣ икономично работятъ.

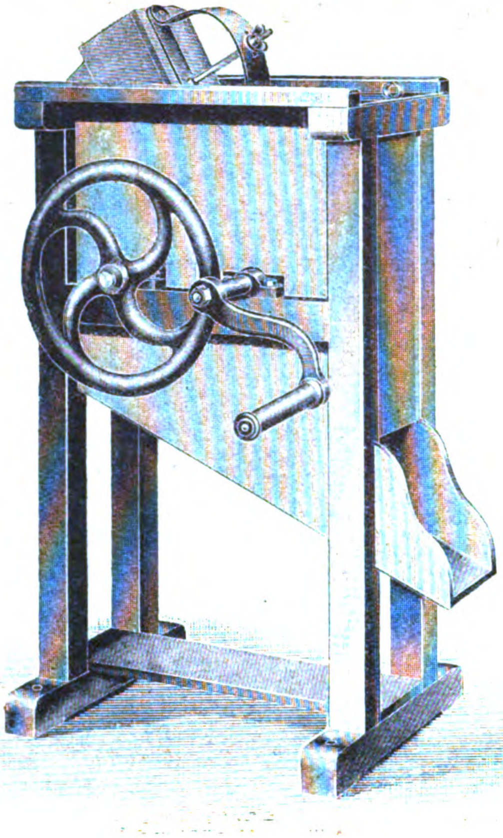
Плодове съ корени, като напр. различни цвѣкла, които служатъ за отхрана на добитъка, се очистватъ, прѣди да се турять въ коритата или яслитѣ на добитъка, съ помощьта на една машина за рѣзание и раздробяване на помѣнатитѣ плодове; по-нѣкога и се варятъ за по-лесно смилание посрѣдствомъ тъй наречения демпферъ.

За използванието и отглежданието на добитъка способствуватъ тъй също различни прибори и машини. За стрижение на овцитѣ може да се употрѣбява една стрижалка. Тя има нѣколко острила, които стрижатъ на широко и автоматически вълната на овцата; при това работникътъ нѣма никаква друга работа да върше, освѣнъ да плъзга стрижалката по кожата на



Фиг. 6. Машина за млатение съ клинци отъ фирмата Епле & Буксбаумъ въ гр. Аугсбургъ

(на лѣвата страна отъ машината горѣ излизатъ дълги сламени стръкове, подолу кжси, надѣсно подъ дъното плѣва и леки житни зърна, а по налѣво едри зърна; послѣднитѣ могатъ веднага да бждатъ събрани въ една машина за прочистване на житото, която стои подъ машината за млатение).



Фиг. 7.
Реблеръ за царевица отъ фирмата Епле & Буксбаумъ.

овцата. За укротяване на единъ упоритъ бикъ може да се употрѣби една здрава халка, която съ помощьта на едни клещи се пронизва въ бърната на бика, безъ обаче работникътъ да бѫде изложенъ на нѣкаква опасность (фиг. 9) Особени инструменти служатъ за прѣдпазване на добитъка отъ различни болести.

Млѣкото става много по-доходно, като се прѣработи въ чисто масло и сирене. Насладата отъ чисто масло, която полека лека се въведе въ България подъ влиянието на западна Европа почна все по-вече и по-вече да се развива.

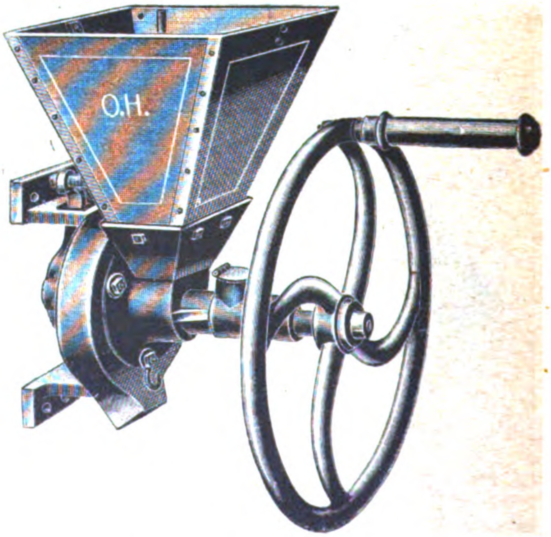
Но добро чисто масло, което се цѣни на пазаря и съвсѣмъ се различава отъ обикновеното чисто масло на селенитѣ, може да се добива само съ помощьта на машини. Такива машини сѫ въведени въ околнестьта на гр. Варна, а въ послѣдно врѣме ги взе за продажба фирмата Кировъ & Винеръ въ София, улица Витошка № 3.

Прѣсното млѣко се влива въ сѫда на една млѣкомѣтачка, която непрѣстанно се движи и, отъ която каймака и самото млѣко, т. е. безъ каймакъ всѣко за себе си прѣзъ отдѣлни трѫби изтичатъ. Ако яхъра за кравитѣ е много далечъ отъ мѣстото на млѣкомѣтачката, то млѣкото трѣбва, веднага слѣдъ доенисто на кравитѣ, да се отхлади и да се стопли пакъ кратко врѣме прѣди то да се влѣе въ упомѣнатия сѫдъ. За тая цѣль сѫществуватъ цѣлесъобразни прибори. Тамъ, гдѣто се прѣработватъ голѣми количества млѣко въ чисто масло (бутеръ), нѣмцитѣ си служатъ са усъвършенствувани прибори и машини, които давамъ пълна гаранция за поддържание на нужната температура и за контролирание влиянията на различни бактерии.

Една спънка за неразвитието на българското земледѣлие се състоеше досега въ трудностьта, да се уползотворятъ добититѣ плодове. За плодове, които съдържатъ вода, които скоро гниятъ и, които сѫ скѫпи, цѣлесообрадно е да се консервиратъ. Най-сложно, но пъкъ и най-доходно е щото такива плодове (овощия) да се запазватъ въ добрѣ затворени сѫдове отъ стъкло или тенеке. За тая цѣль нѣмската индустрия доставя различни видове отъ стъклени и тенекени сѫдове. По-просто е сушението на плодоветѣ, чрѣзъ което тѣ тъй сѫщо се съхраняватъ за дълго врѣме. За сушение на плодове има тъй сѫщо различни приспособления и прибори, които тъй се построени, че могатъ да бѫдатъ накладени съ различни материали за горение и, въ сависимость отъ тия материали, тѣ докарватъ плодоветѣ прѣдназначени, за сушение ту съ развититѣ газови, ту съ стопления въздухъ въ съприкосновение.

Температурата на сухия въздухъ може тъй да се регулира, че вкуса на сушенитѣ плодове никакъ да не страда.

Едно просто устройство за сушение на плодове, което може да се постави на всѣко огнище въ кухнята, струва около 30—60 марки. Едно подобно устройство, което сущи 150 килограма нарѣзки отъ ябълки, круши или сливи въ 24 часа, струва около 130 марки. Въ послѣдно врѣме въ Германия се употрѣбяватъ за тая цѣль апарати, при които прѣдназначенитѣ за сушение плодове се постилатъ на една ситообразна почва. Прѣзъ дупкитѣ на ситото се прѣкарва пресуванъ въздухъ съ единъ мѣхъ, при което въздуха прѣдварително бива стопленъ отъ парата на една парна машина или отъ топлината на една печка. Такова едно устройство за просушаване на 1000 килограма обѣлени отъ кора плодове въ 24 часа струва, включително една



Фиг. 8. Малка мелница за трици отъ фирмата Тростеръ въ гр. Буцбахъ.

машина за омивание и нарѣзване на плодоветѣ на рѣзанки — рѫчна прислуга —, около 4000 марки. За просушаване на около 10 000 килограма въ 24 часа употрѣбява се единъ хоризонтално поставенъ барабанъ. Въ едина край на тоя барабанъ лежатъ овощнитѣ плодове за сушение и тукъ циркулиратъ газоветѣ. Барабана се върти полека около остьта си и съ помощьта на тъй нареченитѣ ребра и тенекени стѣни, които се намиратъ въ вѫтрѣшностьта му, плодоветѣ се размѣсватъ и стигатъ, вслѣдствие на въртеливото движение на барабана, до другия му край, гдѣто се изсипватъ. Разни видове на устройства за сушение на различни плодове сѫ развити въ Германия въ послѣдни години до пълно усъвършенствувание.

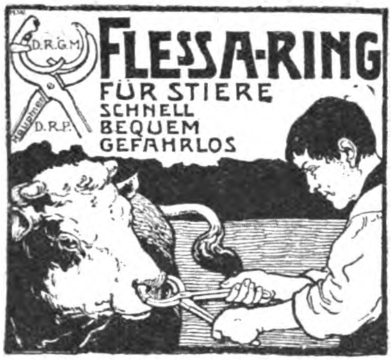
За отстранение на мухливата миризма отъ житата, която се образува въ тѣхъ прѣзъ влажни години, има се особени приспособления за сушение и провѣтрување на житата. При това житата никакъ не страдатъ.

Сушението на царевицата, за което ромѫнскитѣ земледѣлци вече отдавно се интересуватъ, ще добие и въ България значение, за да се избѣгне мухлясването или развалата на царевицата. Остатъцитѣ отъ рѣзанкитѣ на цвѣклото, което се употрѣбява за добивание на захарьта, служатъ, ако бѫдатъ изсушени, много добрѣ за отхрана на добитъка и по такъвъ начинъ става фабрикацията на захарьта много по-доходна.

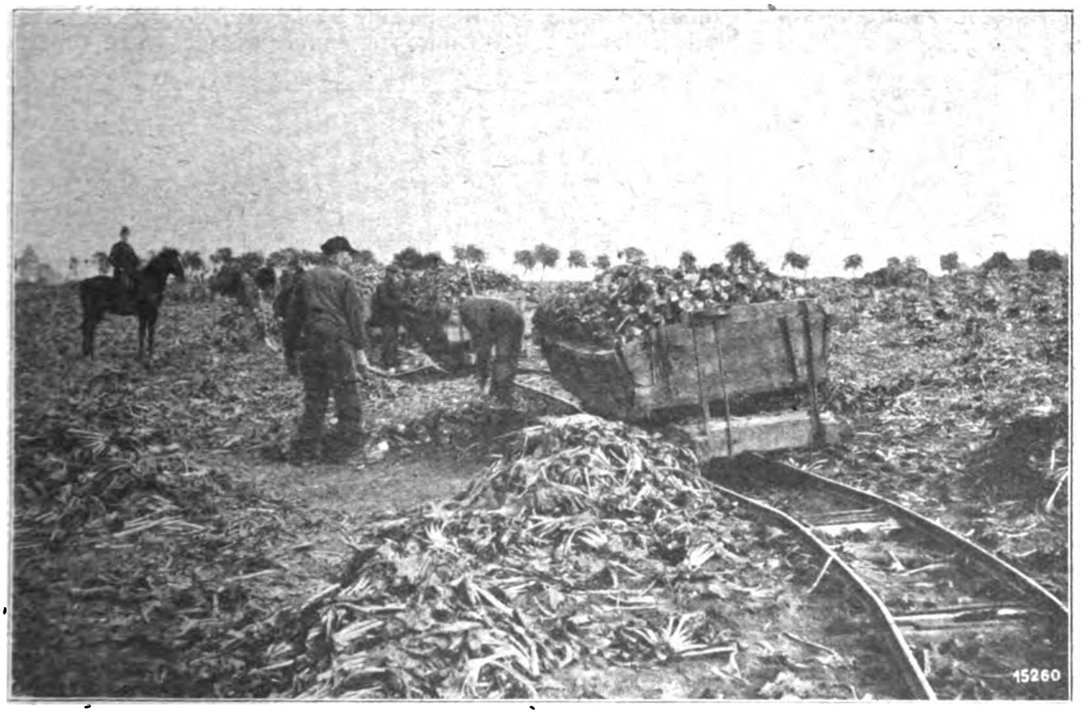
Единъ такъвъ апаратъ за сушение е доставенъ на захарната фабрика въ гр. Русе отъ фирмата Бютнеръ въ гр. Юрдингенъ на р. Рейнъ.

За обѣлване на ябълкитѣ отъ люспитѣ имъ могатъ да се употрѣбятъ машини които, спорѣдъ голѣмината си, струватъ отъ 30 – 100 марки. За добивание на сокъ и вино употрѣбяватъ се преси, мелници за ябълки и. пр. Преситѣ струватъ, въ размѣръ на около 5 литра кошниченъ обемъ, 40 марки и по-горѣ.

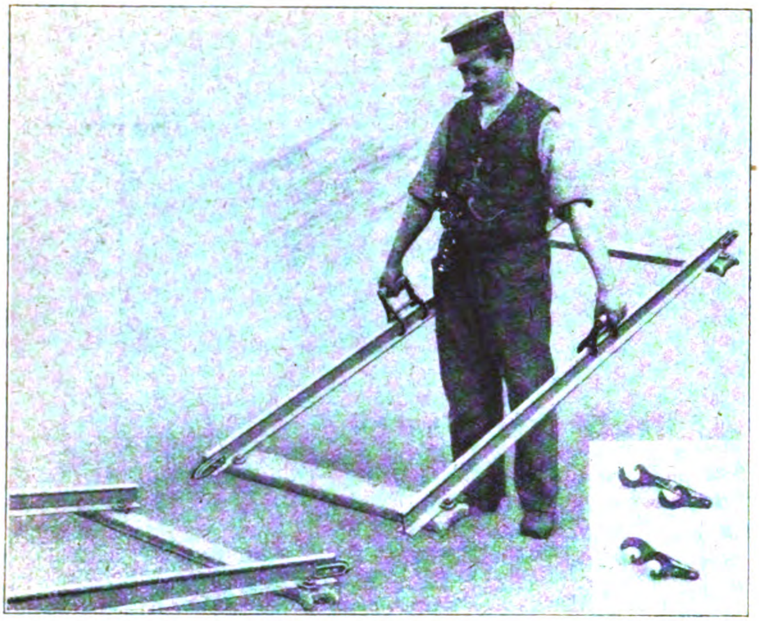
Друго едно срѣдство за повишение на доходностьта сѫ полеви желѣзници. Въ равнини коньтъ тегли по полеви желѣзници 10 пѫти повече, отъ колкото по други пѫтища. За скоро обиране и прѣвозване на жетви, а така сѫщо на отсѣчени дървета отъ горитѣ, релситѣ на помѣнатитѣ полеви желѣзници се полагатъ безъ голѣми работнически усилия (фиг. 11). За прѣвозване на голѣми количества товари, тѣ се прѣкарватъ по грижливо, по стабилно (фиг. 12). Най-послѣ тия отъ малки локомотиви карани полеви желѣзници служатъ за прѣминавание отъ тѣхъ къмъ постройката на тъй нареченитѣ секундерни желѣзнопѫтни линии, които въ постройката си сѫ значително по ефтени отъ главнитѣ желѣзнопѫтни линии. Но въпрѣки това, тѣ изискватъ една здрава почва (легалище) за релситѣ, а така сѫщо обширни землени ра-



Фиг. 9.
Пронизвание на една носова халка отъ фирмата Хауптнеръ въ Берлинъ.



Фиг. 10. Обирание на едно поле насадено съ цвѣкла съ помощьта на полевитѣ желѣзни линии на фирмата Оренщайнъ и Копелъ въ Берлинъ.



Фиг. 11. Прокарвание на релси, работа извършена отъ фирмата Юргесъ въ гр. Рощокъ (Мекленбургъ).

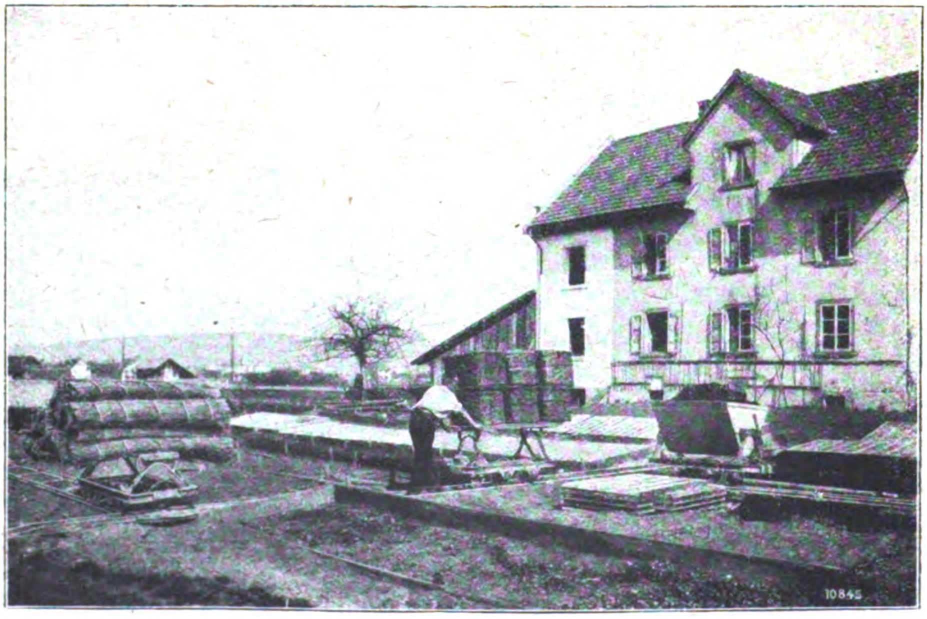
боти, за да се избѣгнатъ голѣми наклони, които значително намалѣватъ доходностьта на секундернитѣ желѣзнопѫтни линии. Постройката на такива линии и съединението имъ съ сѫществующата, но не твърдѣ гѫста мрѣжа на държавнитѣ желѣзници въ България, ще повлияе твърдѣ много за доходното свързване на продуктивнитѣ центрове въ България съ интернационалния Дунавъ и моретата. За прѣвозвание на сѣчени дървета отъ горитѣ по пѫтища, долини и рѣки най удобни сѫ постройкитѣ, които сѫ показани въ фигурата № 13 — вѫжа отъ телъ, протѣгнати въ въздуха. По тия пълзятъ (движатъ се) колелета, на които висятъ кола. Теглението на колелетата става посрѣдствомъ едно второ вѫже отъ телове. Това комплетно устроиство се нарича Зайлбанъ.

За прѣобръщание на една гора въ нива трѣбва дърветата да се изсѣкатъ, а дънеритѣ имъ да се изкоренятъ. За изкореняване на дънеритѣ или на самитѣ дървета служи тъй наречената баумроде-машина (фиг. 14).

За тая работа се употрѣбява едно яко вѫже. Това вѫже, закрѣпено до до нѣколко дънера и съединено съ скрипци, се овива около единъ гьопелъ (барабанъ). Слѣдъ това барабана се затѣгва вѫжето сгъва дървото на страна и то се издига на-горѣ като единъ лостъ. По такъвъ начинъ се отстранязатъ прѣчкитѣ за разораванието на почвата.

За икономично работение съ машинитѣ, които служатъ за млатение и обработвание на житото, служатъ гьопели теглени отъ коне или волове, когато тия не бѫдатъ впрѣгнати за да вършатъ нѣкакви други работи. Такива гьопели, въ които се впрѣга добитъкъ и, които служатъ за движение на горѣпомѣнатитѣ машини, струватъ отъ 200—500 марки. На мѣста, гдѣто стоятъ на разположение ефтени природни сили, най-доброто и най ефтеното срѣдство е добития отъ тѣхъ електрически токъ, който посрѣдствомъ телове се прокарва до ония мѣста, гдѣто ще трѣбва да се подкарватъ машини отъ всѣкакви размѣри, да се освѣтяватъ или да се снабдяватъ съ електрическа енергиа селски стопанства, села, градове и пр. Такава една природна ефтена сила е напр. водата на планински водопади и вѣтъра въ равнинитѣ.

Тия източници на природни сили, които сѫ много важни за България, не изискватъ едно особенно грижливо отглеждание (прислуга), па



Фиг. 12.
Полева желѣзна линия за градинарство отъ фирмата Оренщайнъ и Копелъ въ Берлинъ.

и отъ германска страна сѫ взети всички усъвършенствувани мѣрки за пълно използуване на силитѣ и за прѣдпазване отъ нещастни случаи и пр.

За една работа отъ нѣколко конски сили взематъ се прѣдвидъ бензинови мотори; тѣ макаръ, че изискватъ една по-грижлива прислуга, но сѫ вече многократно въведени отъ Германия въ България. Като гориво служи, спорѣдъ постройката (конструкцията) на мотора: бензинъ, бензолъ или петролей.

Цѣнитѣ на мотора сѫ за:
бензолъ и отъ 2—15 конски сили —
1300—4000 марки,
камено масло отъ 8—15 конски сили —
3000—5000 марки,
бензолъ но прѣвозимъ отъ 4—15 конски сили —
2000—5000 марки.

Мотори, които не изискватъ прѣвозни срѣдства (кола и пр.) струватъ за:
бензолъ и отъ 8—20 конски сили —
5000—10000 марки,
камено масло отъ 8—20 конски сили —
7000—12000 марки.

За развиване на една моторна сила отъ около 15 конски сили, каквито сѫ нужни за прѣвеждание въ движение на машини за млатение, служи единъ паренъ локомобилъ. Такъвъ единъ за 18 конски сили струва около 6000 марки. Като гориво може да се употрѣби и слама. Тия локомобили работятъ безукоризнено и за това навсѣкѫдѣ се прѣдпочитатъ.

Всички до тукъ на-кѫсо описани машини за земледѣлие се фабрикуватъ въ Германия възъ основа на една научна почва. Незаинтересувани (неутрални) учреждения изпитватъ качествата и годностьта на всѣка конструирана машина прѣди тя да се вземе въ употрѣбление. Това обстоятелство поощрѣва фабрикантитѣ въ усъвършенствуване на машинитѣ си, а отъ друга страна дава възможеность на купувача да си избере една дѣйствително солидна и доброкачествена машина.

Германскитѣ машини се отличаватъ по солидната си конструкция, доброкачествения материалъ, несложность на съставнитѣ имъ части, лекъ ходъ, сигурна безопасна работа и трайность. Разнообразието имъ съотвѣтствува на пълно на разнообразисто на терена, тъй, че за всѣка нужда сѫществуватъ и могатъ да бѫдатъ доставени потрѣбнитѣ машини. Тия машини принасятъ полза и на най дребнавия землевладѣлецъ. Германскитѣ фабриканти обрѫщатъ при фабрикацията на машини особена грижливость върху това, щото работата на машинитѣ да бѫде доброкачествена, за да може да се постигне най-голѣма доходность и полза отъ плодоветѣ и земледѣлието.

Въ складоветѣ на фабрикитѣ се държи постоянно нужното количество запасни части за машинитѣ, така, че въ случай на нужда разваленитѣ части веднага могатъ да бѫдатъ замѣнени съ други. Германскитѣ фабриканти поддържатъ въ ония държави, въ които тѣ експортиратъ или собствени кантори или пъкъ си служатъ съ солидни експортни фирми, които иматъ свои кантори, така че купувача въ случай на нужда лесно намира както запасни части, тъй и работилници за поправка на развалени части. Найпослѣ германскитѣ инженери ходятъ сами при купувача, за да се запознаятъ съ мѣстнитѣ условия и да приспособятъ доставенитѣ машини къмъ тѣхъ. Благодарение на това обстоятелство експорта на германскитѣ машини за земледѣлие

Фиг. 13. Дратзайлбанъ, собственность на банката Промента въ Белградъ, построена отъ фирмата Блайхертъ въ гр. Лайпцигъ.

показа голѣми успѣхи. Сега, вслѣдствие на новогрупирането прѣдизвикано отъ всемирната война, германската индустрия за земледѣлчески машини желае да влѣзе въ тѣсни сношения съ България. България, чиято стопанска сила се корени въ нейното земледѣлие, се нуждае отъ земледѣлчески машини, за да открие източника на тая сила. Дано германската индустрия да бѫде въведена въ България за слава и честь на двѣтѣ съюзни държави и за едно блѣстяще развитие на земледѣлието въ България!

Забѣлѣжка къмъ описанието на машинитѣ и приборитѣ.

Въ даденото описание можи да се опише само една незначителна часть отъ германскитѣ машини за земледѣлие. Освѣнъ тѣхъ има много други фирми, които иматъ голѣмо значение за експорта; такива сѫ:

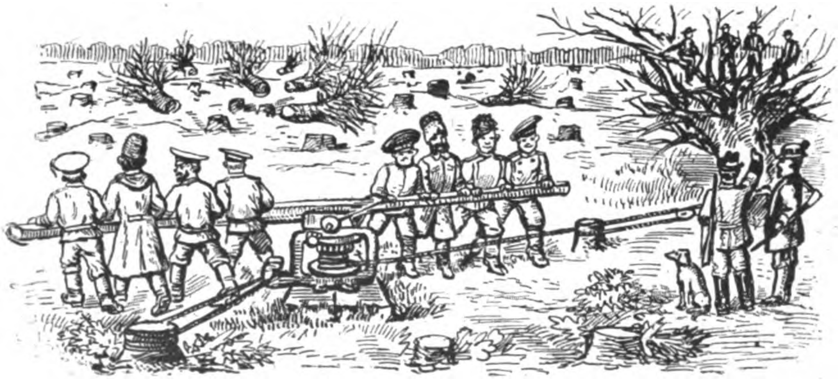
Фирмата **Закъ въ Лайпцигъ-Плагвицъ**, фабриката **Фетшау въ Берлинъ** за орала, фирмата **Вентцки въ гр. Грауденцъ** за култиватори, фирмата **Стокъ (Щокъ) въ Берлинъ** — дружество за фабрикация на силни орала; **Завода** на **Ханза-Лойдъ въ Бременъ** за фабрикация на малки моторни орала; фирмата **Кемна въ Бреслау** за парни орала; **Цимерманъ въ Халле н/З.** за сврърдлени машини; фирмата **Зидерслебенъ въ Бернбургъ** за сврърдлени машини и машини за кайдисване; фирмата **Плацъ въ Лудвигсхафенъ н/Р.** за лозарни църкала; фирмата **Лаасъ въ Магдебургъ-Нойщадъ** — машини за кайдисване; **Германската фабрика за машини въ гр. Бранденбургъ на р. Хавелъ; Ланцъ въ гр. Манхаймъ** фабрикация на всѣкакви машини за земледѣлчески стопанства; **Клингеръ въ Алтщадъ-Столпенъ (Щолпенъ), Цересъ въ гр. Лигницъ, Гирке въ Ратеновъ, Рихтеръ въ гр. Ратеновъ. завода „Щандартъ“ въ гр. Хановеръ, Г. Шулцъ въ Магдебургъ-Нойщадъ** за машини за млатение на жита; **Волфъ въ Магдебургъ-Букау** за парни машини, локомобили и машини за млатение; **Рйоберъ въ Вута, Майеръ въ Калкъ при Кейлнъ, Кайзеръ бъ Лайпцигъ** за житосортирни машини; **Щуле въ Мюнстеръ, Хаусманъ въ Гросенхайнъ** (Саксония) мелници за трици; **Майсъ въ Хенефъ** за млѣкохмѣтачки; **Алхорнъ въ Хилдесхаймъ** прибори за използуване на млѣкото; **Цимерманъ въ Лудвигсхафенъ на р. Рейнъ** — апарати за сушение; **дружеството А. Е. Г. въ Берлинъ** за електрически машини; **Вриглебъ въ гр. Гота** — машини за уползотворение на воднитѣ сили; **Газомоторната фабрика въ гр. Дойцъ при Кейлнъ, Кйортиигъ въ Кйортингсдорфъ, Кристовъ въ Низки** (Оберлаузицъ), **Моторната фабрика въ Дармщадъ** — фабрикуватъ мотори за просто гориво; **Ланцъ въ Манхаймъ** и **„Бадения“ въ Вайнхаймъ** сѫ фабрики за парни локомобили.

Примѣри за машинени фабрики съдържа съчинението отъ Щрекеръ. издадено отъ Парай въ Берлинъ подъ название:

„Земледѣлчески прибори и машини.“

„Спомагателна книга за земледѣлци“ отъ Гизлеръ, която тъй сѫщо е издадена въ 1914 год. отъ Парай въ Берлинъ, съдържа едно описание на фабрикитѣ.

Машинитѣ, които бѣха показани въ изложението на Германско-Земледѣлческо дружество въ Берлинъ сѫ на кѫсо описани въ каталога на изложението. Машинитѣ и приборитѣ за сушение сѫ упомѣнати въ брошурата на изложението въ Берлинъ прѣзъ 1916 год. и то на страница 583.



Фиг. 14. Уредъ за изкореняване на дървета отъ фирмата Пиперъ въ гр. Мйорсъ на р. Рейнъ.

Bulgarien als Absatzgebiet für deutsche Industrie-Erzeugnisse.

Von Dr. H. Repsold,

stellvertr. Geschäftsführer des Deutschen Balkan-Vereins E. V.

Das gegenwärtige geeinte Bulgarien stellt — wie der bulgarische Staatsminister D. Petkow vor etwa Jahresfrist in einem Aufsatz sich ausgedrückt hat — infolge der Tatsache, daß die bulgarische Nation geteilt war und ihre Einigung periodisch und stückweise erfolgte, einen Garten dar, der in allen seinen Teilen allmählich und ganz verschieden erweitert und bearbeitet wurde. Viel Mühe und Takt werden nötig sein, damit in möglichst kurzer Zeit die Unebenheiten ausgeglichen werden können. Es ist daher auch nicht leicht, den rechten Maßstab für die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten des Landes zu finden. Weder der bisherige Stand der alt-bulgarischen Produktion, noch der Anteil, den Bulgarien bis heute am Welthandel genommen hat, ermöglichen uns diesen Maßstab. Ganz außer Zweifel dürfte allerdings stehen, daß die nationale und wirtschaftliche Einigung des bulgarischen Volkes den wirtschaftlichen Aufschwung Großbulgariens gewaltig fördern wird. Außer der Erweiterung des heimischen Marktes wirkt das zu konstatierende ständige Anwachsen der Bevölkerung, sowie die von Jahr zu Jahr steigende Kaufkraft des Landes in dieser Richtung.

Bei Beurteilung der Frage, in welcher Weise die deutsche Industrie sich diese günstige Entwicklung zunutze machen kann, ist zunächst und vor allen Dingen im Auge zu behalten, daß Bulgarien ein Agrarstaat ist und es mit Rücksicht auf die Fruchtbarkeit seines Bodens und der sonstigen Umstände auch bleiben wird Diesem Charakter des Landes muß daher die deutsche Industrie beim Absatz ihrer Fabrikate Rechnung tragen. Dabei kann sie jedoch gleichzeitig nicht dringend genug davor gewarnt werden, sich durch gewisse Strömungen beeinflussen zu lassen, die darauf hinauslaufen, die Entwicklung der eigenen Industrie Bulgariens zu verhindern. Dies ist an sich einfach unmöglich und liegt auch keinesfalls in unserem Interesse. Bulgarien kann sich wirtschaftlich nicht entwickeln, wenn es nicht in gewissem Umfange eine eigene Industrie hat. Abgesehen von den in Verbindung mit dem Acker- und Gartenbau stehenden Industrien gibt es eine Reihe von bulgarischen Landesprodukten, deren Ausfuhr nach Deutschland sich nicht eignet und die daher zweckmäßigerweise im Lande selbst ganz oder teilweise industriell zu verarbeiten sind, um so mehr, als wir an der Ausführung solcher Produkte nach anderen, insbesondere feindlichen Ländern, begreiflicherweise kein Interesse haben. Ein großer Teil der auf diese Weise hergestellten Halbfertigfabrikate wird überdies der deutschen Verfeinerungsindustrie sicherlich sehr willkommen sein. Dieser heimischen Industrieentwicklung darf die deutsche Industrie natürlich nicht hinderlich im Wege stehen. Denn in je größerem Maße sich diese an der wirtschaftlichen Erschließung Bulgariens beteiligt, desto mehr stärkt sie den Einfluß Deutschlands daselbst und nützt uns dadurch mehr, als alle amtlichen und halbamtlichen Förderungen unserer Handelsbeziehungen zu diesem Lande.

Die Produktivkraft Großbulgariens ist von Natur unschätzbar reich. Gelingt es, sie mit allen Mitteln der modernen Technik zu nutzen und dadurch den Landeserzeugnissen guten und gesicherten Absatz zu verschaffen, so wird Bulgarien in Zukunft als kaufkräftiger Kunde eine große Rolle auf dem Weltmarkt spielen. Die Steigerung seiner weltmarktfähigen Produktion wird dann auch eine erhöhte Nachfrage nach den diese Steigerung ermöglichenden technischen Hilfsmitteln bedingen, deren es im eigenen Lande in ausgiebigem Maße und in der erforderlichen Vollkommenheit bisher mangelt. Dieser Nachfrage zu genügen, ist die deutsche Industrie berufen, deren Erzeugnisse sich seit jeher in Bulgarien einer allgemeinen Wertschätzung erfreuen, da die dortigen Abnehmer sich schon längst davon überzeugt haben, daß dieselben in bezug auf Qualität fast ohne Ausnahme den Industrieprodukten anderer Länder bei weitem überlegen sind.

Eine der Grundbedingungen für die wirtschaftliche Entfaltung Großbulgariens ist die Entwicklung und der Ausbau des Verkehrswesens. Nach dem Urteil des bulgarischen Finanzministers D. Tontscheff wird das Land zu einer halb-maritimen Nation werden. Hierzu bedarf es natürlich — nächst einer entsprechenden Handelsflotte — geeigneter Hafenanlagen und der Schaffung einer für alle Zwecke ausreichenden Bahnverbindung nach innen. Darum ist u. a. die geplante Anschlußbahn nach dem Hafen von Porto Lagos — dessen Ausbau wegen seiner günstigen natürlichen Verhältnisse die bulgarische Regierung neuerdings ihr Augenmerk zuwendet — von allergrößter Bedeutung. Die Arbeiten sollen sofort nach Friedensschluß mit aller Energie in Angriff genommen werden. Andere projektierte Eisenbahnbauten, z. B. die Linien Radomir Dubnitza—Gor Djumaja, Rahova—Berkowitz und Rahova—Tscherwenbreg dürften ebenfalls gleich nach Beendigung des Krieges ihrem Beginn entgegensehen. Auch für die neu erworbenen Gebiete werden Bahn- und Straßenbauten geplant. Derartige Arbeiten werden in Bulgarien auf Grund des Gesetzes betr. öffentliche Unternehmungen vom 6./19. Februar 1906 nur im Wege öffentlicher Ausschreibung vergeben, wobei derjenige Unternehmer den Zuschlag erhält, der das günstigste Gebot macht.

An der Einfuhr von Wagen und Schiffen, deren Wert für das Jahr 1912/14 233 000 Lewa betrug, war Deutschland mit 39,5 Proz. an erster Stelle beteiligt. Dazu kommen noch Lokomotiven und Lokomobilen im Gesamtbetrage von 2 082 000 Lewa.

Auf den Mangel geeigneter Verkehrsmittel im Innern des Landes ist der Fortschritt des Automobilverkehrs in Bulgarien zurückzuführen, der in den letzten Jahren einen großartigen Aufschwung genommen hat. In Sofia sieht man außer den bei den Militär- und Postanstalten, sowie den größeren Hotels in Gebrauch stehenden Kraftwagen eine Menge luxuriöser Privatautomobile, deren Zahl nach Beendigung des Krieges zweifellos ständig wachsen wird. Dementsprechend hat sich dort schon seit Jahren ein bedeutender Handel mit Kraftfahrzeugen — bisher namentlich billiger amerikanischer Fabrikate — und mit Bestandteilen derselben etabliert, der wiederum die Errichtung mehrerer umfangreichen Garagen im Gefolge hatte. Auch der Absatz von Fahrrädern hat sich von Jahr zu Jahr gehoben. Allerdings wurden bisher wenig in fertigem Zustande eingeführt, sie wurden meistens in dortigen Montierungswerkstätten aus den hauptsächlich aus Deutschland, England, sowie Österreich-Ungarn importierten Bestandteilen hergestellt. Der deutschen Fahrradindustrie dürfte sich hier nach dem Kriege ein weites Feld der Betätigung bieten.

Die besten Aussichten mit Rücksicht auf den Umfang der Absatzmöglichkeiten hat in Bulgarien zweifellos die Maschinenindustrie. Schon in den letzten Jahren hat Deutschland in der Einfuhr von Maschinen und Instrumenten den ersten Platz eingenommen. In 1912 betrug seine Beteiligung allein 43,40 Proz., während der Rest in der Hauptsache auf Österreich-Ungarn und die Vereinigten Staaten entfiel. Dem agrarischen Charakter der bulgarischen Wirtschaft entsprechend, vollzieht sich die Hauptentwicklung des Maschinenwesens auf dem Gebiete der Landwirtschaft, auf welchem auch die Inlandsproduktion die größten Fortschritte gemacht hat. Seitdem die bulgarischen Landwirte sich als Erwerbsstand konsolidiert und sich den Besitz des Bodens gesichert haben, ist auch in immer steigendem Maße ihr Interesse für die Technik der Landwirtschaft erwacht. Bis vor kurzem kannte man nur die im Lande erzeugten Geräte, insbesondere den einfachen, hölzernen Pflug. Allmählich beginnt dieser jedoch zu verschwinden, und die Erkenntnis von der rationelleren Art der Bewirtschaftung durch moderne maschinelle Einrichtungen bricht sich immer mehr Bahn. Während die Einfuhr darin 1880 nur 21 Tonnen betrug, erreichte sie in 1911 bereits die Höhe von 4466 Tonnen. Diese Ziffer könnte durch eine umfangreiche Propaganda zugunsten der deutschen Industrie noch ganz bedeutend gesteigert werden. Bedarf besteht außer in einfachen Pflügen besonders in Dampfpflügen, Dreschmaschinen, Ernte- und Molkereimaschinen, Reihen- und Breitsämaschinen — deren Nützlichkeit von den Landwirten durchaus anerkannt wird — ferner in Mähmaschinen, Garbenbindern u. a. Wenn auch der Bulgare im allgemeinen äußerst konservativ ist und am Althergebrachten hängt, so verschließt er sich andererseits doch keineswegs technischen Neuerungen, sobald er sich davon überzeugt hat, daß er von ihnen seinen wirtschaftlichen Vorteil erwarten kann. Unterstützt wird er hierin von der Regierung, die bestrebt ist, der Einführung moderner technischer Errungenschaften in Bulgarien im weitesten Umfange die Wege zu ebnen. Und zwar beschränken sich diese Bestrebungen nicht auf die Landwirtschaft im engeren Sinne, sondern erstrecken sich erfreulicherweise auch auf die mit dem Ackerbau in Verbindung stehenden Industrien, die zum größten Teil noch in den Kinderschuhen stecken, die aber bei Anwendung nationaler Betriebsmethoden und unter Benutzung moderner maschineller Einrichtung ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten versprechen. So könnte die bulgarische Tabakindustrie durch Einführung neuzeitlicher Trocknungs- und Fermentierungseinrichtungen, wie überhaupt technischer Neuerungen und Vereinfachungen, die Herstellung von Rohware wie von Tabakerzeugnissen bedeutend steigern.

Die Rohseidenfabrikation könnte durch Einführung moderner Weberei- und Spinnereimaschinen Bulgarien in Zukunft zu einem Hauptlieferanten dieses Artikels für Westeuropa machen. Die Ausbeute an Rosenöl müßte durch Lieferung besonders geeigneter Maschinen aus Deutschland und die dadurch zu erzielende Verbesserung der bisherigen noch ziemlich unrentablen Fabrikationsmethode wesentlich vermehrt werden. Deutsche Ölpressen, Raffinerieeinrichtungen und Extraktionsverfahren würden bei dem Reichtum Bulgariens an öl- und fetthaltigen Industriepflanzen der Ölgewinnung — schon im Interesse Deutschlands — unschätzbare Dienste leisten. Dasselbe gilt für die Industrie der Speisefette. Der Baumwollbau hat die beste Aussicht, sich zu einem äußerst lukrativen Zweig der bulgarischen Landwirtschaft zu entwickeln, und eine Reihe dort bisher noch nicht — oder doch nur teilweise — vertretenen Industrien, wie der Baumwollaufbereitung, der Spinnerei, Weberei, der Samenverarbeitungsindustrie u. a. zum Leben zu verhelfen. Der gegebene Lieferant für die benötigten Reinigungs- und Entkernungsmaschinen, für Pressen u. a. wäre Deutschland, das andererseits als Hauptabnehmer für die Baumwolle in Betracht käme. Endlich ist in diesem Zusammenhang noch die Konservenindustrie und insbesondere die Gemüse-, Marmelade- und Früchtekonservierung, die Gemüsedörrung usw. zu erwähnen, die mit Hilfe der deutschen Industrie der größten Zukunft entgegensehen könnten.

Die übrigen Industrien Bulgariens sind gleicherweise alle noch mehr oder weniger schwach entwickelt, wenngleich sie unverkennbar einen regen Eifer zur Ausdehnung ihrer Erzeugung zeigen und einige, wie z. B. die staatlich geförderte Textil- und besonders die Mühlenindustrie (Mehlfabrikation), es zu einer immerhin beachtenswerten Bedeutung gebracht haben. Für diese, sowie für die nachstehend aufgeführten — die sämtlich durch den Krieg an Zukunftsaussichten gewonnen haben — käme die deutsche Industrie als Lieferant von Maschinen in Frage. Hierbei ist jedoch im Auge zu behalten, daß alle diese Industrien, wenn auch gegenüber den früheren Zuständen schon eine erhebliche Besserung eingetreten ist, mit Ausnahme der Mühlenindustrie bisher noch nicht einmal den Inlandsbedarf zu decken imstande sind. Letztere ist auch die einzige, bei der die private Initiative des bulgarischen Kaufmanns und Unternehmers sich intensiv und energisch durchzusetzen verstanden hat, obwohl ihr staatsseitig nur geringer Schutz gewährt wird. Im Jahre 1911 gab es 100 bedeutendere Mühlenbetriebe (davon 62 vom Staat geförderte) mit einem Kapital von 16 950 000 Lewa und einer Jahresproduktion von 48 642 000 Lewa. Die Textilindustrie, die besonders in Varna vertreten ist, beschränkt sich in der Hauptsache auf die Fabrikation von Baumwollgarnen und Baumwolltuchen, sowie von Jutewaren. Im übrigen wurden in 1914 annähernd 388 Industriebetriebe gezählt, die vom Staat auf Grund des Industrieförderungsgesetzes begünstigt werden. Davon entfallen u. a. auf Lebensmittel: 65, auf Metall: 23, auf chemische: 19, auf keramische: 15. In der Lebensmittelindustrie stehen, von Mühlen- und Konservenfabriken abgesehen, an erster Stelle die Zucker- und Spiritusfabrikation, sowie Bierbrauereien. Es existieren z. Zt. in Bulgarien fünf Zuckerfabriken mit einer Jahresproduktionsfähigkeit von annähernd 35—40 Mill. To. und vier Spiritusfabriken, die zuletzt insgesamt 1 145 000 Liter erzeugten. Die Brauereiindustrie nimmt neuerdings großen Aufschwung: in 1911 wurden 199 850 hl gebraut. Endlich sind in diesem Zusammenhange noch folgende Industriezweige zu erwähnen, deren Entwicklung nach dem Kriege eine Bedeutung nicht abzusprechen ist: Die Sprengstoff-, Zündholz-, Seifen-, Leder- und Holzindustrie. Bezüglich letzterer dürfte die Nachricht von Belang sein, daß steigendes Interesse für moderne und hygienische Wohnungs- und Bureaueinrichtungen neuerdings zu ziemlich bedeutender Möbelindustrie in Varna führte.

Von maschinellen Erzeugnissen, die Bulgarien bisher noch nicht im Lande selbst hergestellt, vielmehr ausschließlich vom Auslande bezogen hat, sind in erster Reihe die Nähmaschinen zu erwähnen. Der Import hierin bewegt sich, entsprechend der fortschreitenden Erstarkung des inländischen Schneidergewerbes, in ständig steigender Richtung. An der Einfuhr waren bisher die Erzeugnisse einer amerikanischen und diejenigen zweier deutscher Firmen beteiligt, welch letztere große und gut assortierte Konsignationslager, sowie Reparatur- und Montierungswerkstätten unterhalten und durch ein gut organisiertes Agentenwesen bisher recht belangreiche Umsätze erzielten. In ähnlicher Weise ließe sich der Absatz von Schreibmaschinen in Bulgarien ganz bedeutend fördern. Besonderer Erwähnung bedürfen ferner noch die Werkzeug-, vornehmlich die baugewerblichen Maschinen. Nach dem Kriege wird, wie in allen Balkanländern, so besonders in Bulgarien, eine erhöhte Bautätigkeit einsetzen, es müssen viele ehemals serbische und mazedonische Städte, die durch den Krieg wesentlich gelitten haben, wieder hergestellt, Chausseen, Kanalisationen, Wasserleitungen usw. angelegt werden. Alle diese Bauten erfordern Maschinen und Arbeitsgerät. Der Getreidehandel, der heute noch offen ist, wird sich organisieren; an den Eisenbahnstationen und in den Häfen werden Speicher gebaut, Elevatoren errichtet werden. In Sofia steht, wie die halbamtliche „Narodni Prava“ vor einiger Zeit meldete, die Gründung einer Baugesellschaft im Vordergrund des Interesses, denn der Wohnungsmangel wird sich nach dem Kriege stark fühlbar machen. Schon vor demselben war die Bautätigkeit in Bulgarien sehr rege; so wurden nach der amtlichen Statistik im Jahre 1913 7337 neue Bauten im Gesamtwerte von 34 650 000 Franks errichtet. Beiläufig sei hier noch erwähnt, daß sowohl die Fabriken als auch die kleinen Schlossereien zu Friedenszeiten fast beständig weit über ihre Kräfte hinaus mit Aufträgen überhäuft waren, eine neu zu gründende Konstruktionswerkstätte voraussichtlich auf ein lohnendes Arbeitsfeld würde rechnen können.

Wenn auch die chemische Industrie in Bulgarien vom Staate gefördert wird, so ist sie doch noch verhältnismäßig wenig entwickelt, so daß sie den Heimatsbedarf bei weitem nicht zu decken imstande ist. Deutschland hat sich bisher mit Erfolg an der Einfuhr beteiligt und dürfte nach dem Kriege seine Quote nicht unwesentlich steigern können. In Chemikalien im engeren Sinne des Wortes hat es bis jetzt England und Österreich-Ungarn den Vorrang lassen müssen. Es lieferte in der Hauptsache Eisenvitriol, Naphthalin, Schwefelsäure und Reisstärke. Absatzmöglichkeit ist daneben gegeben für Kupfervitriol, kristallisierten Alaun, Salmiak, Weinsteinsäure, kristallisierte Soda, Schwefel, Karbolsäure, Kartoffelmehl und Leim. Auch sollte der Einführung künstlicher Düngemittel Beachtung geschenkt werden, der allerdings eine geschickte Propaganda zu Hilfe kommen müßte, da der bulgarische Landmann dieser Neuerung ein nicht geringes Mißtrauen entgegenbringen wird. In Gerb- und Farbstoffen, sowie in Drogen und Medikamenten nimmt Deutschland die erste Stelle unter den Lieferanten Bulgariens ein. Die Einfuhr dieser Erzeugnisse ist sehr bedeutend; es sollte daher der deutschen Industrie gelingen, den bisherigen Mitbewerb Frankreichs zurückzudrängen.

Der an zahlreichen Erscheinungen des öffentlichen Lebens zutage tretende Aufschwung Bulgariens hat auch eine Hebung im Konsum optischer und photographischer Artikel zur Folge gehabt, der seine Ausbreitung in erster Linie den Fortschritten der Schul- und Volksbildung zu verdanken hat. Seit Jahren dominiert hier allerdings die österreichische Einfuhr, neben der in photographischen Papieren Deutschland nächst Belgien und Frankreich beteiligt ist. Photographische Apparate, Objektive und Mikroskope werden dagegen vorwiegend aus Deutschland bezogen. Der deutschen Einfuhr steht auf diesem Gebiete zweifellos eine erhebliche Steigerung in Aussicht, doch dürfte sich für unsere Fabrikanten eine etwas intensivere Propaganda empfehlen.

Während in Bulgarien, seinem Agrarcharakter entsprechend, das Hauptaugenmerk der Landwirtschaft zugewandt ist, bleiben die reichlichen Vorräte an Mineralien vollkommen brach liegen. Und doch bietet die Gebirgslage des Landes mit seinen außerordentlich reichen Flußläufen und Wasserfällen die günstigsten Bedingungen für die Entwicklung einer modernen Montanindustrie. Allerdings haben die dem Lande zu Gebote stehenden eigenen finanziellen Mittel eine rationelle Inangriffnahme des Bergbaus bisher nicht gestattet, und seltsamerweise hat das ausländische Kapital der Ausbeutung dieser brachliegenden Reichtümer bis heute nur geringes Interesse entgegengebracht. Inwieweit diese Vernachlässigung in politischen Verhältnissen ihre Ursache hat, inwieweit in völliger Verkennung wirtschaftlicher Möglichkeiten, mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist jedenfalls, daß Bulgarien aus eigener Kraft nicht imstande war, die in seinem Boden schlummernden Schätze zu heben, und daß ihm auch von seiten des Auslandes durch Bereitstellung der erforderlichen Kapitalien die Möglichkeit hierzu bislang nicht gegeben worden ist. Diese Verhältnisse werden sich nunmehr ändern, denn es steht, Nachrichten aus Bulgarien zufolge, mit Sicherheit zu erwarten, daß nach dem Kriege die dortige Bergwerksindustrie großen Aufschwung nehmen wird. Immerhin bricht sich in den maßgebenden Kreisen die Erkenntnis Bahn, daß das Schicksal der Landesindustrie zum überwiegenden Teil von der Entwicklung der Kohlenförderung abhängig ist. Von allen Erdschätzen Bulgariens wird zweifellos die Kohle berufen sein, die größte Rolle als industrielles Ausbeutungsobjekt zu spielen. Denn wie Bulgarien aus nationalem Stolz sich eine eigene Industrie geschaffen hat, so wird es, je länger je mehr, auch auf eine planmäßige Gewinnung seiner Mineralschätze bedacht sein müssen, um erstere zu erweitern. Während der Bedarf an Kohlen in Bulgarien sich seither auf mindestens 1 200 000 Tonnen pro Jahr bezifferte, betrug die Produktion für den gleichen Zeitraum nur etwa 600 000 Tonnen. Das Land war sonach auf eine ziemlich erhebliche Kohleneinfuhr angewiesen und zwar zu sehr hohem Preise. Mit der Erweiterung seines Gebietes wird sich der Bedarf naturgemäß bedeutend steigern, sowohl der staatliche mit Rücksicht auf den geplanten Ausbau des Eisenbahnnetzes, als auch der private für die zu erwartenden Fabrikneugründungen und im Hinblick auf das Anwachsen der Zivilbevölkerung durch die Eroberung der neuen Gebiete. Es liegen denn auch schon eine Reihe von Angeboten auf Bergwerkskonzessionen vor, die von fachmännischer Seite durchaus günstig beurteilt werden, und zwar handelt es sich um Steinkohlenvorkommen und Manganminen. Von sonstigen Erzminen dürfte wahrscheinlich das Kupfer die größte Bedeutung erlangen. Bekannt ist, daß die bereits im Betrieb befindlichen Bergwerke von Bor und Plankalitza einen sehr guten Gewinn abwerfen. Ferner befindet sich u. a. in der Nähe von Widdin ein reichhaltiges Lager, dessen Abbau zwar noch nicht organisiert ist, das aber gleich nach Friedensschluß in Angriff genommen werden könnte, da gute Verkehrsmöglichkeiten vorhanden sind. Außer diesen gibt es noch eine Anzahl weiterer Kupfervorkommen, denen nach fachmännischem Urteil eine lohnende Ausbeute zugesprochen wird. Erwähnt sei noch, daß sich in Bulgarien auch Chrom, Asbest und Petroleumquellen vorfinden, deren Verwertung wohl nur noch eine Frage der Zeit sein dürfte. Nach alledem wäre es eine dankbare Aufgabe für deutsche Unternehmer, dem bulgarischen Bergbau ein gesteigertes Interesse entgegenzubringen, wofür der Lohn sicher nicht ausbleiben wird.

Deutschland, das mit Bulgarien den ersten modernen Handelsvertrag auf der Grundlage eines autonomen bulgarischen Zolltarifs abgeschlossen hat und das schon vor dem Kriege Bulgariens bester Abnehmer war, hat nach obigem auch begründete Aussicht, der größte Lieferant für einen wesentlich erweiterten bulgarischen Markt zu werden, indem es der befreundeten Nation die besten technischen und organisatorischen Hilfsmittel für die Entwicklung ihrer Wirtschaft und ihres Verkehrs zur Verfügung stellt.

Der Bergbau in Bulgarien.

Von Dr. P. Martell.

Wie so viele wirtschaftliche Gebiete in Bulgarien, gehört auch der Bergbau zu denjenigen, die für die Zukunft die Aussicht einer hoffnungsvollen Entwicklung bieten. Die Geschichte des bulgarischen Bergbaues geht bis in die altgriechische und altrömische Zeit zurück, wo es sogar eine Blütezeit des bulgarischen Bergbaues gab. In der Türkenzeit fand in der Goldwäscherei eine lebhafte Betätigung statt. Die neuere geologische Erforschung Bulgariens stützt sich hauptsächlich auf zwei Namen, F. v. Hochstetter und F. Toula, die mit Unterstützung der Wiener Akademie der Wissenschaften und der k. k. geologischen Reichsanstalt zu Wien am Ausgange des 19. Jahrhunderts in Bulgarien geologische Forschungen trieben, die zu wertvollen literarischen Bearbeitungen führten.

Metallvorkommen sind in Bulgarien genügend vorhanden, wenn auch in den meisten Fällen die einzelnen Erzlagerstätten noch keine genügende wirtschaftliche Untersuchung erfuhren, um sich über die Möglichkeit eines wirtschaftlichen Abbaues klar zu werden. Von Eisenerzen sind in Bulgarien Magneteisen und Roteisen anzutreffen, von denen bis jetzt jedoch nur wenige Lagerstätten bekannt sind. Im Rilobalkan haben sich mehrfach Eisenerze nachweisen lassen. Am Orte Rilo erinnern alte Schlackenhaufen an eine einstige Hüttenindustrie. Das Eisenerzlager nimmt vom Nordnordwestrande des Gebirges seinen Weg nahe zur Hauptstadt Sofia. Die Stadt Samokow war in früheren Jahrhunderten Mittelpunkt einer blühenden Eisenindustrie. Kohlenmangel brachte die dortige Eisenindustrie dann zum Erliegen. Im Bezirk Samokow sollen noch mehrere hunderttausend Tonnen Eisenschlacken lagern, die infolge ungenügender Verhüttung noch 50 Proz. Eisen enthalten. Nach C. Jirecek kann man in Bulgarien drei Gebiete der Eisenindustrie unterscheiden, und zwar sind im Nordwesten Mazedoniens in den Landschaften Treka und bei Kicevo Eisengruben vorhanden. Der Ort Zeleznica, auf deutsch Eisenburg, läßt den eisenindustriellen Charakter der Gegend erkennen. Das weite Eisengebiet findet sich an der serbisch-bulgarischen Grenze bei Bozica zwischen Morava und Struma. Das Hauptgebiet gehört dem Rilo-, Perrin- und Hodopengebirge an. Beim Orte Mehnik fand sich bis vor kurzer Zeit ein Eisengewerbe; auch die Stadt Samokow gehört diesem Gebiete an. Ein viertes Eisengebiet liegt in Türkisch-Thrazien am Schwarzen Meer zwischen Iniade und Kirkilisse, wo das Dorf Malki Samokov den Mittelpunkt bildet. Der bulgarische Staatsgeologe L. Vankov glaubt einem im Distrikt Bossilegrad zu St. Nikola Magneteisenerzvorkommen eine gute Zukunft voraussagen zu dürfen, da es sich um eine anscheinend reiche Lagerstätte handelt. Von großer Ausdehnung ist auch das Magneteisenvorkommen bei Krumovo. Es handelt sich um eine stockartige Lagerstätte, die mit kristallinem Schiefer in Verbindung steht. Ferner wurde bei Demir Keulava und bei Widinski Orman Magnetit festgestellt. Die Erzanalyse ergab hier nach Prof. Dr. C. Doelter: Eisen 67,30 Proz., Kieselsäure 0,72 Proz., Schwefel 0,06 und Phosphor 0,014 Proz. Als sehr aussichtsvoll wird auch die Magneteisenstein-Lagerstätte von Rudin-Kamak bei Bossilegrad gehalten; die Erzschicht zeigt hier eine Mächtigkeit von 1,5 bis 2 m.

Hinsichtlich Hämatit sind in Bulgarien bis jetzt zwei größere Lagerstätten bekannt geworden, das bei Kremikovzi liegende Erzvorkommen befindet sich von Sofia etwa 17 km entfernt, so daß sich ein Anschluß an die Eisenbahnlinie Sofia—Varna gewinnen ließe. Eine vor Jahrzehnten verliehene Konzession ist jedoch nicht zur Ausführung gekommen. Die Erze lagern zwischen Biaskalken und Mergeln in Nestern und Stöcken. Das zweite Hämatitvorkommen findet sich 16 km von der Bahnlinie Sofia—Radomir in der Nähe von Breznik. Die Untersuchung des zwischen senonischen Schichten ruhenden Erzes hat nach Doelter folgende Analyse ergeben: Eisenoxyd 74,70 Proz., entsprechend 52,3 Proz. Eisen, Ton 18,65 Proz., Tonerde 1,20 Proz. und Glühverlust 5,84 Proz. Auch hier stellt sich dem Abbau und der Verhüttung der Mangel an Kohlen und Koks erschwerend entgegen, während die Verkehrsverhältnisse nicht so ungünstig liegen.

Auch an anderen Erzlagerstätten ist in Bulgarien kein Mangel, wenngleich es in den meisten Fällen an gründlichen geologischen Untersuchungen fehlt. So sind im Gebiet von Küstendil mehrere Lagerstätten von Bleierzen bekannt. Hier sind viele alte Bergbaue nachweisbar, die zum Teil noch aus dem Mittelalter stammen oder der Türkenzeit angehören. Bei Moszul findet sich reiner Bleiglanz, während bei Bari ein Gemenge von Bleiglanz und Blende auftritt. Das alte verfallene Bergwerk Osogow läßt noch sieben Schächte erkennen. Dort ruht im Phyllitgestein Bleiglanz, der in Verbindung mit Schwefelkies und Kupferkies auftritt. Silberhaltige Bleierze sind auch aus dem Ardogebiet bekannt geworden. Der alte Bleibergbau bei Lakawitza wurde im Jahre 1884 durch die Gebrüder Argiriadis wieder aufgenommen, welche die Grube von der Regierung auf 99 Jahre in Pacht erhielten. Der Betrieb ist nur einige Jahre aufrecht erhalten worden, da es an guten Verkehrswegen fehlte. Ein Silberbergbau besteht in Bulgarien nicht, da es scheinbar an abbauwürdigen Silbererzen fehlt. Auch über den bulgarischen Kupferbergbau, der noch in den ersten Anfängen steht, liegen nur wenige Angaben vor. Als aussichtsreich wird die Progreßmine bei Zagora betrachtet, wo sich im Dolmit reichliche Kupferadern finden. Weiter befindet sich etwa 40 km von Sofia eine Kupfergrube bei Elisena im Betrieb, eine andere im Abbau stehende Kupfergrube liegt in der Nähe von Widdin an der Donau. Chromerze sind in Bulgarien nachgewiesen worden, so bei Sotir und Ferdinandovo, doch fehlt es an näheren Angaben. Ähnlich steht es mit den Manganerzen, die in der Umgegend von Varna reichlich vertreten sein sollen. Über die Zink-Bleierzlagerstätten von Lakatnik im Iskertal sind durch L. Waagen einige Einzelheiten bekannt geworden. Das Dorf Lakatnik liegt nördlich von Sofia bei Tulenitza, dort ist es der 1500 m hohe Berg Izremec, an dessen Fuße die eigentliche Lagerstätte liegt. Der Bleiglanz findet sich dort in Stärken von 2 bis 10 cm, an einzelnen Stellen bis zu 30 cm. Daneben treten Zinkerze auf, die an der Ostseite des Berges in einer Stärke von 60 cm vorgefunden wurden. Die Mächtigkeit der Zinkerze steigt bis zu 2,25 m; der Durchschnitt stellt sich auf 1 m. Wertvoll ist, daß bei dem Bleiglanz die schädlichen Bestandteile Antimon, Arsen und Kupfer fehlen. Auf dem Gipfel des Berges sind Zinkerze mit 30 Proz. Zink nachgewiesen worden. In einer Entfernung von etwa drei Meilen vom Dorfe Lakatnik hat man in Triaskalksteinen Kupfererze in Gemeinschaft mit Zink und Bleierzen gefunden, für welche Lagerstätte eine Konzession erteilt worden ist.

Wie der Erzbergbau muß auch der Kohlenbergbau Bulgariens in der Hauptsache noch als unentwickelt bezeichnet werden. Verschiedene unter den zahlreichen Kohlenvorkommen Bulgariens versprechen eine günstige wirtschaftliche Ausbeutung, so daß gerade hier dem Kapital einige dankbare Aufgaben gestellt sind. Es finden sich in Bulgarien Braunkohle, Steinkohle und Anthrazit. Nicht weniger als 230 Kohlenvorkommen sind in Bulgarien bekannt, obwohl hiervon bis zum Jahre 1913 erst etwa 30 mit Konzessionen bedacht wurden. Die Anthrazitlagerstätten gehören dem Westen des Landes an und zwar finden sich Anthrazite im Iskartal, nördlich von Sofia und im Gebiet von Belogradschik. Zwischen den Ortschaften Kurilo und Svongé liegt in der Form einer Ellipse zwischen Tonschiefern und Sandsteinen eine 1,5 bis 4,5 m mächtige Anthrazitschicht, die durch Beimengungen jedoch etwas unrein ist. Es sind dort drei Grubenkonzessionen erteilt worden. Im Gebiet von Belogradschik sind zwei Anthrazitflöze von 1 bis 1,3 m Mächtigkeit bekannt geworden. Dort besteht für die Grube „St. Helena" eine Konzession. Das sogenannte Balkanbecken ist gleichzeitig als Kohlenbecken anzusprechen; es umfaßt mit das Gebiet der Stadt Trevna. Dort besitzt die Lagerstätte eine Breite von 2 km, die sich bei Bukova Poliana bis auf 16 km ausdehnt. Die in Flözen und Linson auftretende Kohle ist in diesem Becken seit 1870 bekannt, doch erst seit 1900 hat man dieser Kohle mehr Aufmerksamkeit geschenkt. In dem westlichen Gebiet des Balkanbeckens lagert eine sehr harte Schwarzkohle und wurde hier eine ganze Reihe von Grubenkonzessionen erteilt. Von acht Konzessionen sind etwa fünf in Angriff genommen worden. Die Prinz Borisgrube verfügt über drei Flöze, deren Mächtigkeit zwischen 0,6 bis 5 m schwankt. In der St. Georgsgrube ist die Mächtigkeit der drei vorhandenen Flöze geringer, sie bewegt sich zwischen 0,4 und 2,5 m. In der Lewgrube hat man drei linsenförmige Vorkommen mit einer Mächtigkeit von 0,6 bis 2 m festgestellt. Die Badatschegrube verfügt über zwei abbauwürdige Flöze. Die Kohle dieser Grube besitzt einen Heizwert von 6600 Kalorien. Im Mittelgebiet des Kohlenbeckens sind es hauptsächlich die Dörfer Ptschelinsk und Gurkovo, wo drei Konzessionen erteilt wurden. Die Kohle der Nadejdagrube besitzt einen Heizwert von 8213 Kalorien. Im Westgebiet des Balkanbeckens ist eine Konzession für Tschumerna erteilt worden, wo sich zwar zehn Kohlenflöze befinden, die jedoch infolge ihrer geringen Mächtigkeit kaum abbauwürdig sind. Mehr Aussicht verspricht die Konzession von Katschulka, wo die Kohle in einer Mächtigkeit von 0,7 bis 1,2 m ansteht.

Die stärkste Verbreitung weist in Bulgarien die tertiäre Braunkohle auf, die auch sonst auf der Balkanhalbinsel viel anzutreffen ist und sich bis nach Kleinasien hinzieht. Das bedeutendste Braunkohlenbergwerk Bulgariens liegt zu Pernik-Bobovdol im Südwesten von Sofia, an der Bahn, die von der Hauptstadt nach Küstendil ihren Weg nimmt. Es sind bisher mit Sicherheit drei Kohlenflöze festgestellt worden und vermutet man ein viertes. Das Kohlenlager von Bernik ist recht bedeutend und wird auf 25 bis 30 Millionen Kubikmeter geschätzt. Die Mächtigkeit des oberen Flözes beträgt 7 bis 10 m, das mittlere Flöz weist 3,5 bis 4 m auf, während das untere mit der allerdings besten Kohle nur 1,1 bis 1,2 m stark ist. Das Deckgebirge der Lagerstätte ist etwa 30 bis 40 m stark. Da die Kohle ziemlich gashaltig ist, eignet sie sich gut zur Leuchtgasgewinnung. Anderseits hat die Perniker Kohle den Nachteil der leichten Selbstentzündung, sodaß stets mit der Gefahr von Grubenbränden zu rechnen ist, zumal die Gruben einer Wetterführung ermangeln. Die Braunkohlen zeigen ein Mittel 5300 Kalorien. Bei Bobovdol sind zwei Flöze Sophie und Grebikol bekaunt. Die Jahresproduktion beträgt etwa 400 000 Tonnen. In Friedenszeiten stellte sich der Tonnenpreis auf 12 Fr. Die' Zahl der Arbeiter belief sich auf 1650 bis 1700. Nach den letzten Zeitungsberichten ist das Perniker-Kohlenbergwerk in den Besitz einer neugegründeten Deutsch-Bulgarischen Aktiengesellschaft übergegangen. Ein weiteres Kohlenbecken Bulgariens ist das von Tcham Dere, am Südabhang des Balkans bei dem gleichnamigen Dorfe gelegen. Von den dort bekannten vier Flözen befindet sich nur einer mit 1,2 m Mächtigkeit im Abbau. Die Kalorienwerte bei den einzelnen Flözen lauten auf 4800, 4497, 4403 und 5877. Ein weiteres Kohlenbecken, als das des Schwarzen Meeres bezeichnet, liegt in der Nähe des Atanesquellsees. Die Flöze fallen nach Südost unter einem Winkel von 10 bis 12 Grad ein; die Schichten streichen von Südost nach Nordwest. Die in diesem Gebiet liegende Konzession Tcherno-More verfügt über sechs Lignitflöze, die zusammen 3,5 m Mächtigkeit aufweisen. Die Zwischenschichten schwanken zwischen 1 bis 2,5 m. Die Kohle ist ziemlich gasreich. Die Heizkraft liegt zwischen 4250 und 4800 Kalorien. Das als Donaubecken bezeichnete bulgarische Kohlenbecken hat bei der Stadt Lom seinen Mittelpunkt. In der Konzession Uspech wurden sieben Flöze festgestellt, die eine Mächtigkeit von 0,60 bis 1,2 m besitzen. Der Heizwert dieser Kohle beträgt 4050 Kalorien. Weitere Kohlenlagerstätten befinden sich im tieferen Teil der Maritza bei den Dörfern Tschernokonowo und Marüno, doch besitzen die bis jetzt bekannt gewordenen Flöze eine ungenügende Mächtigkeit. Auch Marmor, Granit, Tonlager, sowie Lithographie- und Mühlensteine sind in Bulgarien reichlich vorhanden. Für die Salzgewinnung bestehen die Salinen von Burgas mit einer Jahresproduktion von etwa 100 000 Ztr. Salz; daneben arbeiten noch die Salzteiche von Porto Lagos (Aegäis) mit einem Jahresergebnis von etwa 50 000 Ztr. Salz. Für die wirtschaftliche Erschließung des bulgarischen Bergbaues ist deutscherseits besonders die Berliner Diskontogesellschaft in Verbindung mit einigen österreich-ungarischen Banken tätig.

Zum Schlusse noch einige der wichtigsten Bestimmungen des bulgarischen Berggesetzes. Nach demselben werden Schürfbewilligungen für ein Gelände von höchstens 800 Hektaren gewährt. Spätestens nach zwei Jahren muß der Schürfer den Antrag auf Erteilung einer Grubenkonzession stellen, wobei auf Bewilligung derselben nur dann zu rechnen ist, wenn der Beweis der Abbauwürdigkeit erbracht wird. Der Umfang der Konzession kann sich innerhalb eines Flächeninhalts von 24 bis 500 Hektar bewegen. Die Konzessionsdauer beträgt 99 Jahre. Für die Konzession ist eine Grundgebühr von 3 bis 4 Fr. für den Hektar zu zahlen, wozu noch eine Steuer von 5 Proz. vom Reinertrag zu leisten ist. Die Steuer wird halbjährlich fällig. Mineralische Bodenschätze sind in Bulgarien genügend vorhanden, es bedarf nur kapitalskräftiger Unternehmungen, um einen Bergbau ins Leben zu rufen, der im weitesten Umfange Erfolg verspricht und so die Interessen aller Beteiligten voll zufrieden stellen dürfte.

Zur Hebung des bulgarischen Bergbaus. Zum ersten Mal sind diesmal, wie aus Sofia gemeldet wird, im Budget des bulgarischen Handelsministeriums größere Kredite zur Hebung des Minenwesens in Bulgarien vorgesehen u. zw. 500 000 Lewa für Vorarbeiten zur Ausbeutung der Staatsminen im südbulgarischen Jungterhärbecken in der Umgebung von Radowski und Belnewerch, 300 000 Lewa zur Wasserversorgung der Staatsbäder und Kurorte in Banki und Werschetz; 230 000 Lewa zur Erforschung von Gruben, Steinbrüchen und Mineralwasser, 80 000 Lewa für den Ankauf einer großen Bohrmaschine zu Tiefbohrungen aller Arten von Gruben, sowie zur Auffindung von artesischen Brunnen; auch Stipendien für Studierende in Bergbaumittelschulen werden vorgesehen.

Aus der Lederindustrie Bulgariens.

Der „Bulgarischen Handelszeitung" entnehmen wir folgende Ausführungen: Gerberei und Kürschnerei gehören zu den altherkömmlichen Industrien Bulgariens. Die reiche Viehzucht des Landes gab den Antrieb zu diesen Industriezweigen, die zur Zeit der Türkenherrschaft ein weites Absatzgebiet sogar bis nach Österreich-Ungarn besaßen. Auch die klimatischen Verhältnisse waren ein ausschlaggebender Faktor für die Lederindustrie. Der Mittelpunkt der Lederindustrie ist Gabrowo. Auch Sofia, Schumen und Warna besitzen Lederfabriken. Im ganzen gab es im Jahre 1911 24 Fabrikbetriebe für Lederindustrie. Die heutigen Lederfabriken sind die modernisierten alten Gerbereien, die gleichfalls hauptsächlich in Gabrowo und Schumen zu finden waren. Von den 24 Fabriken sind 8 in Gabrowo, 3 in Warna, 2 in Schumen, 2 in Sofia und je 1 in Philippopel, Rustschuk, Plewen, Sliwen, Sewliewo, Tirnowo, Samokow, Kniajewo und Malaschewci. Der erste Betrieb wurde in Gabrowo im Jahre 1858 errichtet, der bis 1894 eine Gerberei war und erst dann in einen Fabrikbetrieb umgewandelt wurde.

Im Jahre 1894 zählte man drei Betriebe mit einem Betriebskapital von 215 000 Lewa, im Jahre 1911 24 Fabriken mit einem Kapital von 2 755 000 Lewa mit 421 Arbeitern, 627 HP. Die Jahreserzeugung betrug 5 425 800 Lewa. Diese Ziffern sprechen für den bedeutenden Aufschwung dieser Industrie. In den letzten sieben Jahren ist die Lederherstellung um das 4½ fache gestiegen. Auch die Umwandlung des Handbetriebs in den mechanischen ist beachtenswert. Noch 1904 gab es in den damals bestehenden 13 Betrieben nur 93 HP., 1911 bereits 627 HP., das bedeutet in sieben Jahren eine Erhöhung um 574,2 Prozent, wogegen sich das Betriebskapital in dieser Zeit nur um 267,2 Prozent erhöht hat. 13 Betriebe weisen ein Betriebskapital bis zu 50 000 Lewa auf, 3 von 50 000 bis 100 000, 4 von 100 000 bis 200 000 und nur 2 mehr als 200 000 Lewa. Großbetriebe im Sinne der ausländischen Großfabriken sind die bulgarischen natürlich nicht. Das Betriebskapital ist fast durchweg einheimisches. Der Wert der maschinellen Anlagen der Fabriken beträgt 809 250 Lewa, etwa 44 Prozent des Betriebskapitals.

Die Herstellung stellt sich auf 4 538 689 Lewa, und zwar für Sohlen- und Hartleder auf 1 751 910, Juchten- und Kalbleder 1 162 169, gefärbtes Lammleder 183 539, Blank-, Saffian- und Maroquinleder 423 976 und Chevreau- und anderes Leder 1 007 095 Lewa.

Die Rohmaterialien kommen zumeist aus dem Ausland, woher sie ohne Zoll eingeführt werden. Es sind dies Häute für 1 470 000 Lewa, Felle für 116 000 Lewa, Gerbstoffauszüge für 379 000 Lewa, andere Materialien für 117 000 Lewa. Der Durchschnittsgewinn, den diese Industrie abwirft, beträgt etwa 43 Prozent. Die einheimische Lederindustrie kann nur einen ganz geringen Teil des Inlandsbedarfs decken. Die feineren Lederwaren werden zum größten Teil eingeführt. Dagegen führt Bulgarien gegerbtes Leder aus. Im Jahre 1911 wurden 99 299 kg gegerbtes Leder im Werte von 293 449 Lewa ausgeführt. Eingeführt wurden 14 402 kg Schuhe im Werte von 215 829 Lewa und 4837 kg feine Lederwaren für 91 805 Lewa. Während der Kriegsjahre ruhte die Ausfuhr fast vollkommen, da der Inlandsverbrauch sehr groß war.

Die Förderung des deutschen Exports nach dem Balkan und dem Orient durch den Deutschen Balkan-Verein E. V.

(Hauptgeschäftsstelle: Berlin W. 62, Lützowplatz 14 I. -- Telephon: Amt Nollendorf, Nr. 2763 und Amt Lützow, Nr. 4138.)

Der Deutsche Balkan-Verein, der größte und älteste aller bestehenden wirtschaftlichen Orientvereine, hat es sich zur Aufgabe gemacht, für die Förderung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und den Balkanstaaten, vor allen Dingen für die Hebung des Exports deutscher industrieller Erzeugnisse nach den Balkanstaaten sowie des Imports balkanischer Landesprodukte nach Deutschland energisch einzutreten, und stellt sich mit allen seinen auf Grund jahrelanger praktischer Arbeit gewonnenen Erfahrungen, mit allen seinen wertvollen Beziehungen zu den einflußreichen und maßgebenden Kreisen jener Länder in den Dienst dieser Sache. Die Zentralstelle des Vereins in Berlin sammelt das für gemeinsame Wahrnehmung deutscher Handelsinteressen zweckdienliche Material über alle den Balkanmarkt berührende handelspolitische, wirtschaftliche und statistische Fragen, unterrichtet seine Mitglieder ständig über die wirtschaftliche Entwicklung, die wirtschaftlich-finanzielle Situation der Balkanstaaten, über die jeweilige Geschäftslage in den einzelnen Ländern, über neue Absatzmöglichkeiten, Verkehrs- und Zollverhältnisse, über die Kreditverhältnisse von Firmen auf Grund zuverlässiger Mitteilungen seitens der Vertrauensmänner des Vereins, über Stempel- und Steuergesetzgebung, über die Rechtverhältnisse in den einzelnen Balkanstaaten, unterstützt seine Mitglieder bei Verfolgung ihrer Rechtsansprüche, vermittelt die Eintragung von Schutzmarken in den einzelnen Ländern, weist tüchtige und ortskundige Vertreter nach und informiert sie durch die von Zeit zu Zeit veröffentlichten vertraulichen Rundschreiben über öffentliche Ausschreibungen.

Die in allen bedeutenden Handelsplätzen des Balkans und des Orients für den Verein tätigen Vertrauensleute übermitteln der Hauptgeschäftsstelle fortlaufend Informationen über alle wirtschaftlichen Vorgänge an den ihnen zugewiesenen Plätzen. Dadurch ist die Geschäftsleitung ständig über die allgemeine Geschäftslage, den Konsum in den gangbaren Artikeln, über die Preise, die üblichen Zahlungsbedingungen, über die Import-, Fracht- und Zollverhältnisse, sowie über alle sonstigen Erfordernisse unterrichtet und vermag durch diese Tätigkeit seine Mitglieder in der wertvollsten Weise zu fördern. Es besteht die Absicht, wenn erst einigermaßen eine Konsolidierung der Verhältnisse eingetreten ist, in den Hauptstädten der Balkanstaaten besondere Geschäftsstellen des Vereins zu errichten, sowie Landesorganisationen zu gründen, die teils aus einheimischen Kaufleuten und Industriellen, teils aus dort ansässigen Vertretern deutscher Firmen sich zuusammensetzen sollen. Der Geschäftsführer des Vereins, der den Balkan durch jahrelangen Aufenthalt genau kennt, und zu den führenden Persönlichkeiten und den maßgebenden Behörden die besten Beziehungen unterhält, wird in den nächsten Wochen nach dem Balkan reisen und sich persönlich an Ort und Stelle über die infolge des Krieges neu eingetretenen wirtschaftlichen Verhältnisse, sowie über geplante industrielle und finanzielle Neuunternehmungen informieren. Durch diese Tätigkeit ist der D. B. V. in der Lage, dem deutschen Kaufmann auf die rascheste und billigste Weise mit kaufkräftigen Abnehmern für seine Fabrikate in Verbindung zu bringen, ihm Bezugsquellen für gewünschte Landesprodukte zu vermitteln, ihm ebenso zuverlässige vertrauenswürdige Vertreter in den Balkanstaaten nachzuweisen.

Die Hauptgeschäftsstelle registriert in ihrer umfangreichen Karthothek einerseits die Fabrikate und Spezialitäten der Mitgliederfirmen, bzw. die von diesen gesuchten Waren, andererseits die entsprechenden Nachfragen und Angebote seitens der Balkankundschaft.

Eine großzügige und zweckentsprechende Propaganda unterstützt die Bestrebungen der deutschen Exporteure, die balkanischen Konsumenten auf die Vorzüge deutscher Industrieprodukte aufmerksam zu machen. Die Geschäftsstelle beschafft den Mitgliedern die Adressen der einschlägigen Balkankundschaft für Propagandazwecke und steht denselben für jede Art von Reklame auf dem Balkan, Plakate-, Licht- und ähnliche Reklame beratend zur Seite, gibt Auskunft über einschlägige gesetzliche Bestimmungen, übernimmt Übersetzungen von Katalogen und Preislisten, oder erteilt zuverlässige Winke über sachgemäße und zweckentsprechende Art der Bemusterung, Verpackung, Aufmachung und dergleichen. Durch Herausgabe des Brancheverzeichnisses, in das ausschließlich Vereinsmitglieder in alphabetischer Reihenfolge der einzelnen Geschäftszweige aufgenommen sind, gibt sie den Balkanfirmen Gelegenheit, für jeden gewünschten Artikel sofort leistungsfähige deutsche Lieferanten zu finden. Das Brancheverzeichnis wird den Handelskammern und sonstigen Handelsvertretern, dem deutschen Konsulat, den staatlichen und städtischen Behörden usw. usw., allen bedeutenden Export- und Kommissionsfirmen auf dem Balkan kostenlos zur Verfügung gestellt.

Die gegenwärtig vom Balkanverein vorbereiteten Balkan-Handelsführer enthalten eine ausführliche Übersicht über die gesamte deutsche Industrie, verbunden mit Bezugsquellennachweis in bulgarischer und türkischer Sprache und werden in einer Gesamtauflage von 12 000 Exemplaren in Bulgarien und der Türkei kostenlos verbreitet und gelangen dadurch in die Hände der gesamten in Betracht kommenden Balkankundschaft.

Der Verein stellt den Mitgliedern die Räume der Hauptgeschäftsstelle zur Verfügung, um daselbst ihre Kataloge usw. zur Einsichtnahme für die durchreisenden Einkäufer aus dem Balkan auszulegen. Eine umfangreiche Bibliothek bietet den deutschen Exportfirmen Gelegenheit, sich über alle einschlägigen Verhältnisse in den Balkanstaaten zu informieren. Die Mitglieder des Vereins erhalten das zweimal monatlich erscheinende Vereinsorgan „Die Deutsche Levante-Zeitung" kostenlos zugeschickt, mit den Berichten über die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Balkanstaaten usw. sowie den amtlichen Bekanntmachungen des Vereins. Der Verein veranstaltet Vorträge in den deutschen Großstädten, ebenso werden zu geeigneter Zeit Studienreisen deutscher Kaufleute und Interessenten nach den Balkanstaaten in Aussicht genommen.

Aus vorstehenden Ausführungen ist ersichtlich, daß das Arbeitsgebiet des D. B. V. ein äußerst umfangreiches und großzügiges ist. Als einziger sämtlicher wirtschaftlichen Balkanvereine leistet der D. B. V. wirklich praktische Arbeit und erzielt wirklich praktische Erfolge. Seine Bestrebungen finden bei den deutschen amtlichen Handelsorganen, dem Handelstag und der Handelskammer tatkräftige Unterstützung und seitens der deutschen Industrie- und Handelskreise die größte Anerkennung. Keine deutsche Firma, die Handelsbeziehungen mit dem Balkan unterhalten will, sollte es verabsäumen, durch den Beitritt zu dem Verein sich die Vorteile der Mitgliedschaft zu erwerben. Die Hauptgeschäftsstelle des Vereins, Berlin, W. 62, Lützowplatz 14, erteilt über jede Anfrage ausführliche Auskunft.

Scharfe Verflauung der New Yorker Börse.

Die Fondsbörse in New York beantwortete die deutsche Ankündigung über die Verschärfung des Unterseebootkrieges mit einer starken Verflauung bei demoralisiertem Verkehr. Die sich ergebenden bedeutenden Rückgänge waren vielfach aufsehenerregender Natur. Sie erstreckten sich naturgemäß in der Hauptsache auf Industrieaktien, von denen wieder die Werte der Rüstungsindustrie besonders in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Gleich die Eröffnung kennzeichnete sich durch einen enormen Kurssturz, da sich eine Flut von Verkaufsaufträgen auf den Markt ergoß. Rückgänge um 5 bis 20 Dollar waren an der Tagesordnung. Stahltrust-Aktien fielen um 13, International Mercantiele Marine Chares (Schiffahrtstrust-Aktien) um 18 Dollar. Alle sogenannten Kriegsspezialwerte, Kupferaktien und viele andere Spezialitäten erlitten umfangreich Einbußen. Bethlehem Steels, die schon anfangs beträchtlich nachgegeben hatten, gingen noch weiter im Kurse zurück. Auch am Eisenbahnaktienmarkt erfuhren die hoch im Kurse stehenden Papiere eine beträchtliche Abschwächung.

Um die Mittagsstunde konnte sich infolge von Interventionskäufen und Deckungen, namentlich für Stahltrustaktien und einige Schiffahrtsaktien, eine Erholung durchsetzen. Als sich aber bald darauf von verschiedenen Seiten Angstverkäufe zeigten, erfuhr die am Markt herrschende Verwirrung noch eine Erhöhung. Die Umsätze, die im Vergleich mit den Vortagen außerordentlich lebhaft waren, ließen zeitweise etwas nach. Die rückläufige Bewegung fand später kräftige Fortsetzung. Namentlich trifft das für Stahltrust-Aktien, andere Industrieaktien und Metallwerte zu. Nach einer erneuten leichten Erholung schloß die Börse in flauer Haltung. Der Aktienumsatz bezifferte sich auf 2 060 000 Stück Aktien.

Wenn zwei sich streiten . . .

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Uns liegt der in Übersetzung nachfolgende Brief einer holländischen Firma an einen englischen Geschäftsfreund vor. Kommentar überflüssig.

„Amsterdam, den . . November 1916.

Herren . . . . . in Liverpool.

Wir beehren uns, Sie zu benachrichtigen, daß wir heute von unseren Überseefreunden die Mitteilung erhielten, Japan verkaufe jetzt Gummiringe für Nähmaschinen zu Preisen, mit denen wir nicht in der Lage sind, den Wettbewerb aufzunehmen. Wir bedauern dies besonders darum, weil Japan täglich Boden gewinnt. Es ist Tatsache, daß die japanischen Fabrikanten aus den schwierigen Verhältnissen in Europa Nutzen ziehen, indem sie die Waren aller europäischen Fabrikanten nachmachen, gleichviel ob von befreundeten oder feindlichen Ländern und zu Preisen, mit welchen ein Wettbewerb unmöglich ist. Wir bitten ferner, in dieser Beziehung Notiz davon zu nehmen — besonders im Hinblick auf die lange Dauer des Krieges —, daß die japanische Konkurrenz sehr gefährlich wird, weil sie dank der billigen Arbeitskräfte es versteht, bei ihren Verkäufen einen guten Gewinn zu erzielen und dadurch Kapital macht; auch dadurch, daß sie erfahrener wird, wird sie eine Stellung auf dem Markte einnehmen.

Wir hoffen daher, daß Sie nach Beendigung des Krieges mit uns wirken und alles tun werden, was in Ihrer Macht liegt, um den Boden zurückzuerobern, der jetzt verloren ist."

Die deutschen Wertpapierkurse. Zur Steuerveranlagung sind für alle an den deutschen Börsen gehandelten Wertpapiere für den 31. Dezember die Kurse festgesetzt worden. Daraus ergibt sich, daß die Kurse der fünf Kriegsanleihen im Gegensatz zu den Kursen der Kriegsanleihen des feindlichen Auslandes durchschnittlich den Emissionskurs behaupten, daß die 3proz., 3,5- und 4proz. deutschen Staatsfonds der Provinzialanleihen, der Stadtanleihen und der Hypothekenpfandbriefe zwar Rückgänge verglichen mit den letzten Friedenskursen erlitten haben, die aber durchschnittlich geringer sind als die Rückgänge bei gleichartigen Werten des feindlichen Auslandes. Was die Bewertung der Industrie- und Bankaktien betrifft, sind, entsprechend den hohen Gewinnen die Kurse der Eisen-, Kohlen-, Rüstungs- und Maschinenfabriken, der Waggonsfabriken, die Aktien der chemischen und elektrischen Betriebe und Banken ganz bedeutend, manchmal um das Doppelte gegenüber den letzten Friedenskursen gestiegen. Auch die höhern

Kurse der Schiffahrtsaktien beweisen vertrauensvolle Stimmung der Börsenkreise. Wenig verändert gegenüber den Friedenskursen sind die Aktien der Brauereien, der Zucker- und Papierfabriken. Niedriger notieren naturgemäß die durch den Krieg ungünstig beeinflußten Aktien der Verkehrsunternehmungen, der Terrain- und Baugesellschaften, Zement-, Porzellan-, Glasfabriken und der Textilbranche. Insgesamt gibt die Feststellung der Kurse nach der Meinung sämtlicher Blätter ein erfreuliches Bild der starken, ungebrochenen Kraft der deutschen Volkswirtschaft und ihrer finanziellen Stärke.

Nichtigkeitserklärung der deutsch-österreichischen Rückversicherungsverträge in Frankreich. Entsprechend dem englischen und russischen Vorgehen wird jetzt auch in Frankreich die Aufhebung der deutsch-österreichischen Rückversicherungsverträge gesetzlich festgelegt. Nach dem Pariser „Journal“ vom 15. d. Mts. wird von Seiten des Unterstaatssekretärs des Arbeitsministeriums der Kammer ein Gesetzentwurf unterbreitet, demzufolge sämtliche Rückversicherungskontrakte zwischen französischen und deutschen oder österreichisch-ungarischen Versicherungsgesellschaften mit dem Tage der Kriegserklärung als null und nichtig erklärt werden. Es soll dadurch verhindert werden, daß eine feindliche Gesellschaft nach dem Kriege irgendwelche Ansprüche an eine französische Gesellschaft stellen kann. In Fachkreisen hegt man die Erwartung, daß die deutsche Regierung Vergeltungsmaßregeln ergreifen wird.

Deutsch-türkische Handelsbeziehungen. Der Deutsche Levante-Verband, der sich die Förderung von Deutschlands Handel und Industrie im Orient zur Aufgabe gemacht hat, beschäftigt sich seit längerer Zeit mit dem Projekt der Einrichtung einer Zentralauskunfts- und Handelsvermittlungsstelle in Konstantinopel, der in Kürze ein Musterlager deutscher Handelswaren und Industrieprodukte angegliedert werden soll. Fürs erste ist beschlossen worden, in der türkischen Hauptstadt ein Auskunftsbureau zu errichten, das an der Hand eines umfangreichen Katalogmaterials — erläutert von tüchtigen Kennern deutscher und türkischer Handels- und Gewerbeverhältnisse — den Absatz deutscher Erzeugnisse nach Kräften fördern soll. So weit als möglich sollen diese Auskünfte durch Normalofferten unterstützt werden, die wir von den beteiligten Firmen erbitten wollen. Dann aber soll ungesäumt dazu übergegangen werden, der Auskunftsstelle ein ausgedehntes Musterlager anzugliedern, dessen leitende Persönlichkeiten mit aller Energie darauf bedacht sein werden, den Erzeugnissen deutscher Arbeit in der Türkei mehr Eingang zu verschaffen, als das bisher der Fall war.

Vermischtes.

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

Respirator „Lungenheil“.

Einen ausgezeichneten Apparat zur Verhinderung von Krankheiten, die durch Einatmung von Staub, Ansteckungsstoffen oder giftigen Gasen entstehen können, der also in erster Linie als Schutzmittel für Arbeiter hervorgehoben zu werden verdient, fabriziert die Firma **Cloetta & Müller, Stuttgart, Kronprinzstr. 36.** Der Apparat, Respirator „Lungenheil“ bezeichnet, ist infolge seiner wissenschaftlich anerkannten Konstruktion der praktischste und zweckmäßigste Schutz für die Lunge, der die Atemluft von allen gesundheitsschädlichen Verunreinigungen sicher befreit, wie die zahlreichen Zeugnisse aus allen Branchen beweisen. Keine andere Konstruktion ähnlicher Art erfüllt in dieser vollkommenen Weise alle notwendigen Anforderungen. Von größter Wichtigkeit ist, daß der Gummiteil des Apparates, der zur Abdichtung dient, jederzeit leicht ausgewechselt werden kann, wenn ein Wechsel des Apparatträgers oder eine Beschädigung des Gummiteils dies einmal notwendig macht. Nach Abnahme des Gummiteils kann der übrige metallische Teil durch Auskochen usw. in der weitgehendsten Weise desinfiziert werden, wozu die Möglichkeit des gänzlichen Auseinandernehmens beiträgt. Der Gummiteil allein ist zum Preise von 6.50 M. jederzeit nachzubeziehen. Wie die Vorzüge des Respirators „Lungenheil“ von Leuten gewertet werden, die seine Wirksamkeit praktisch erprobten, ersieht der Leser aus folgendem Briefe eines Landwirts. Der Gutspächter Albert Linckh in Leinfelderhof, Post Enzweihingen (Württbg.), schreibt der Firma: „Antwortlich Ihrer geehrten Anfrage vom 10. d. M. teile Ihnen gerne mit, daß der von Ihnen bezogene Respirator „Lungenheil“ in meinem Betriebe speziell bei der Aussaat von Kalkstickstoff sehr gute Dienste geleistet hat und möchte ich denselben nicht mehr vermissen. Ich kann solchen hauptsächlich allen denjenigen Landwirten empfehlen, welche darauf angewiesen sind, den Kalkstickstoff von Hand auszustreuen, wodurch ja auch der Hederich weit besser bekämpft wird, als bei der Maschinenaussaat. Der Respirator „Lungenheil“ ist infolge seiner praktischen Mechanik imstande, den für die Lungen so überaus schädlichen Staub des Kalkstickstoffes von den Atmungsorganen vollständig fernzuhalten und ermöglicht anderseits auch ein bequemes Ausatmen.“

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter). Der Vorstand hat mit Genehmigung des Aufsichtsrats die Dividende der Versicherten für das Jahr 1917 in derselben Weise wie für 1916, also folgendermaßen festgesetzt: 1. Grunddividende (Plan A I): 33 Proz. der Todesfallprämie und 16⅙ Proz. der alternativen Zusatzprämie; 2. Dividendenplan A II: 44 Proz. der Todesfallprämie und 22 Proz. der alternativen Zusatzprämie; 3. Dividendenplan B: 2,70 Proz. der einbezahlten Prämiensumme. Den ältesten Versicherten dieser Dividendengruppe wird hierdurch im Jahre 1917 eine Dividende von 108 Proz. einer vollen Jahresprämie gewährt. 4. Dividendenplan C: 8 Proz. gleichbleibende Dividende und die bisherigen Prospektrenten.

Warenmarkt und Börse.

Der Ausweis der **Bank von England** vom 1. Februar steht wie seine Vorgänger im Zeichen der Emission der neuen englischen Kriegsanleihen. Im Vergleich mit den entsprechenden Zahlen der Vorwoche bietet er folgendes Bild (im 1000 Pfd. Sterl.):

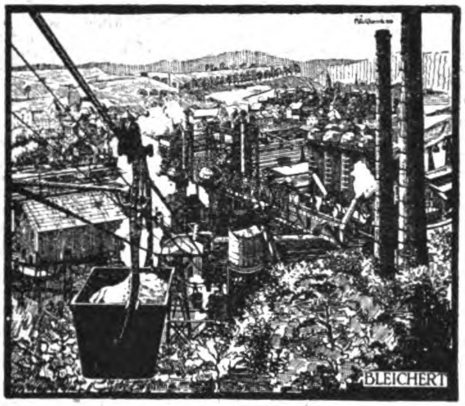
		Gegen die Vorwoche	
Gesamtreserve	35 514	Abn.	774
Notenumlauf	39 601	Zun.	816
Barvorrat	56 665	Zun.	42
Wechselbestand	35 727	Abn.	2 109
Guthaben der Privaten	168 777	Zun.	29 545
Guthaben des Staates	44 764	Abn.	5 957
Notenreserve	34 119	Abn.	777
Regierungssicherheiten	160 373	Zun.	26 494

Die größten Veränderungen weisen die Positionen „Regierungssicherheiten“ und „Guthaben der Privaten“ auf, die beide eine starke Erhöhung erfahren haben. Offenbar haben diesmal wieder große Einlieferungen von kurzfälligen Verbindlichkeiten der englischen Regierung bei der Bank von England stattgefunden, um die für die Zeichnung von Kriegsanleihen erforderlichen Mittel flüssig zu machen. Das Geld haben die Einlieferer zunächst als „Guthaben der Privaten“ bei der Bank stehen lassen. Der Staat hat in der vergangenen Bankwoche über einen Teil seiner Guthaben bei der Bank verfügt. Infolge der beträchtlichen Erhöhungen der Verbindlichkeiten der Bank von England hat sich das Prozentverhältnis der Reserven zu den Passiven von 19,10 in der Vorwoche auf 16,63 verschlechtert. — Der Clearing-House-Umsatz hat sich infolge der Ausgabe der Kriegsanleihe in der abgelaufenen Bankwoche wesentlich vermehrt, er stellte sich nämlich auf 389 Mill. Pfd. Sterl., d. h. um 111 Mill. Pfd. Sterl. über den in der entsprechenden Zeit des Vorjahres verzeichneten.

Das wichtigste Moment in dem Ausweise der **Bank von Frankreich** vom 1. d. M. ist das starke Anwachsen des Notenumlaufes, das durch die Ansprüche der französischen Regierung und deren Verbündeten bedingt ist. In diesem Zusammenhange verdient eine uns zugegangene Drahtmeldung Erwähnung, wonach die französische Regierung bei der Kammer den Antrag eingebracht hat, den Finanzminister zu ermächtigen, den verbündeten oder befreundeten Regierungen weitere Vorschüsse von 1547,5 Millionen Franken über die bisher bewilligten 2327,5 Millionen Franken hinaus zu gewähren.

In Millionen Franks	25 Jan.	1. Febr.
Gold in der Bank	3 326,90	3 336,00
Gold im Auslande	1 794,12	1 795,16
Silbervorrat	281,97	279,28
Guthaben im Auslande	749,71	795,64
Wechsel	694,38	709,19
Wechsel gestundet	1 324,49	1 318,58
Lombard	1 264,90	1 255,38
Staatsvorschuß	8 300,00	8 400,00
Vorschuß an Verbündete	1 865,00	1 935,00
Notenumlauf	17 328,20	17 514,33
Staatsguthaben	49,30	52,61
Privatguthaben	2 304,71	2 340,01

BLEICHERT



DRAHTSEILBAHNEN · ELEKTROHÄNGEBAHNEN FÜR

MASSENFÖRDERUNG

FÜR HOCH- UND KUPOLÖFEN PATENTIERTE SYSTEME ZUR

BEGICHTUNG

ELEKTROHÄNGEBAHNEN · BECHERWERKE FÜR

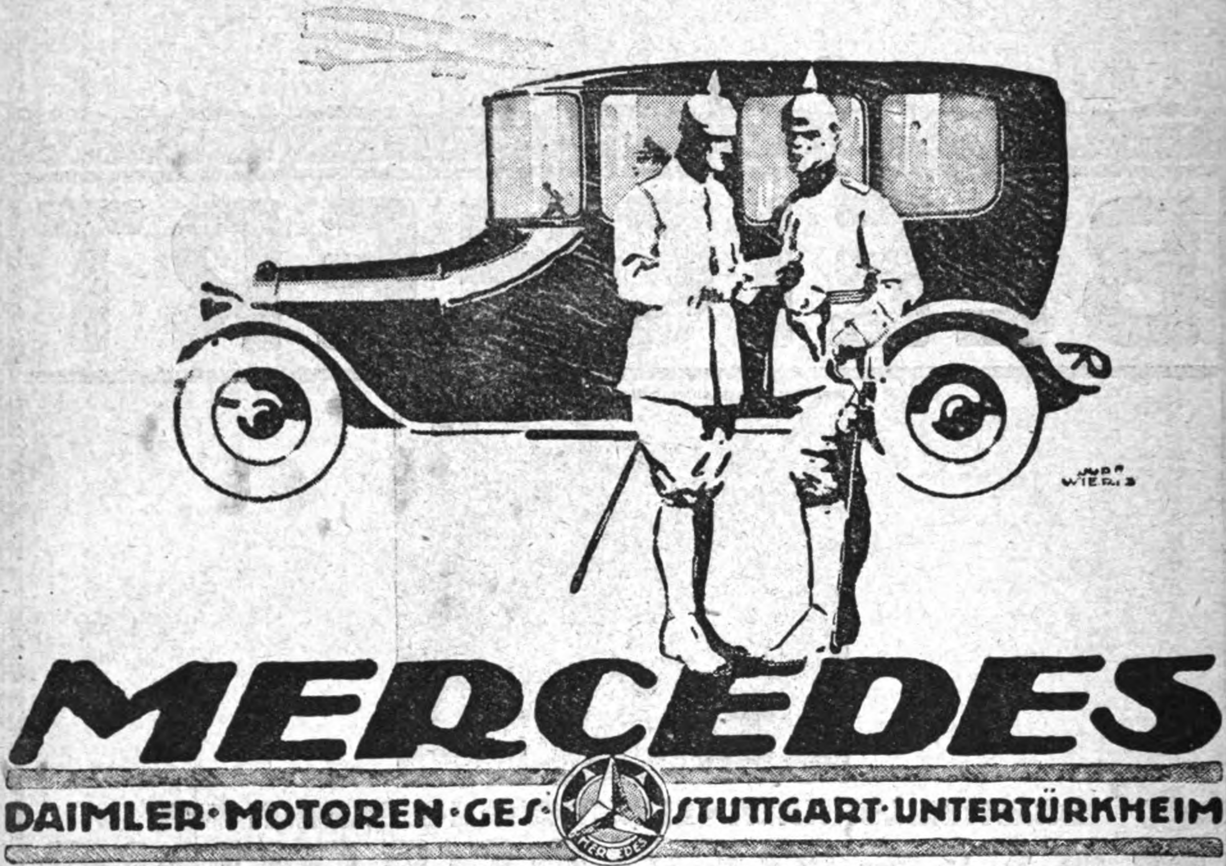
KESSELBEKOHLUNG

GRÖSSTE LEISTUNGSFÄHIGKEIT · VORZUGLICHE WERKSTATTARBEIT

ADOLF BLEICHERT & Co · LEIPZIG-GOHLIS 19

Fabriken für den Bau von Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen, Kabelkranen, Becherwerken, Gurtförderern in Leipzig, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion) und in Lichtenegg bei Wels in Ober-Österreich

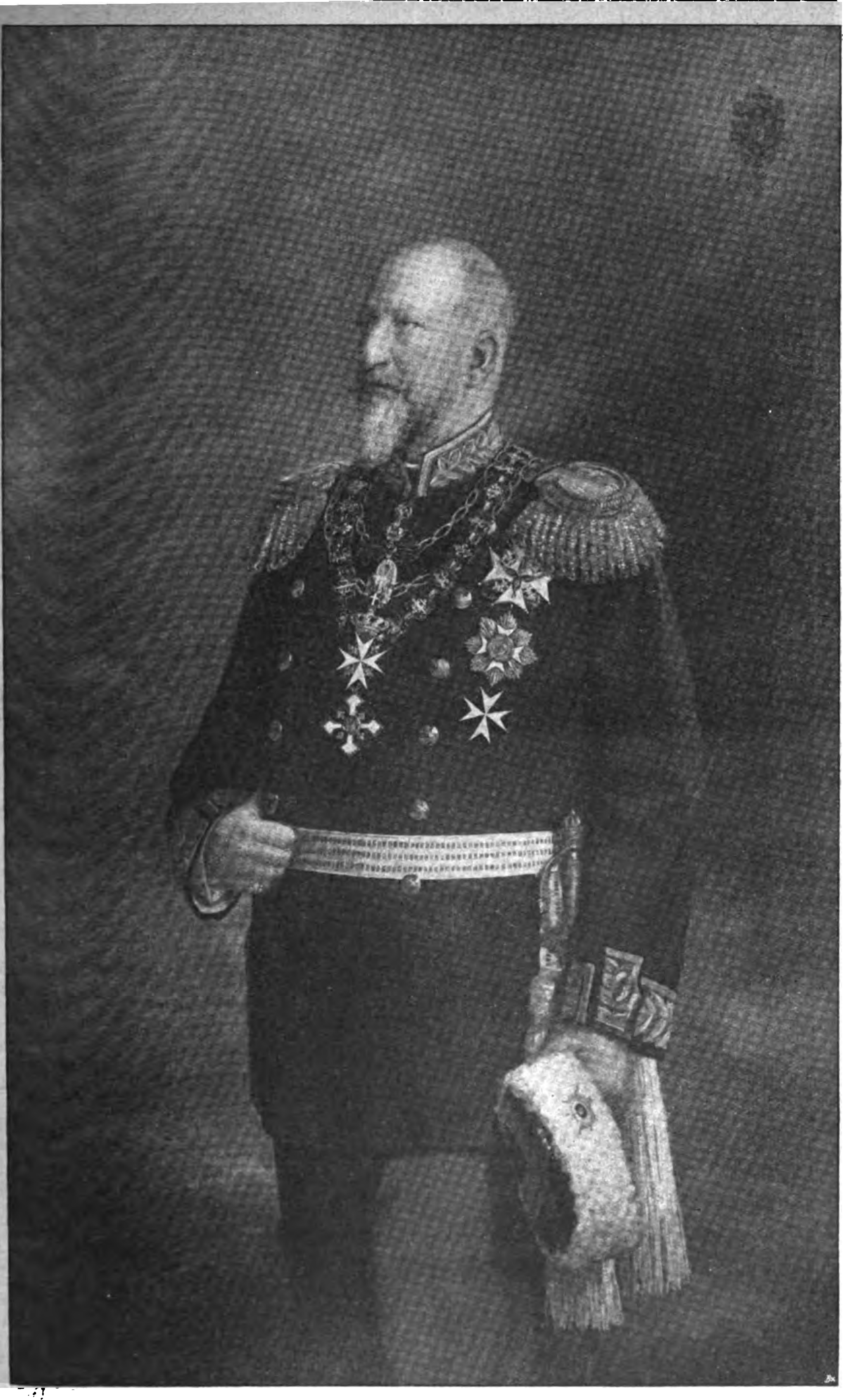
42jährige Erfahrungen. Über 200 Patente. Über 4500 Anlagen geliefert


MERCEDES
DAIMLER·MOTOREN·GES· STUTTGART·UNTERTÜRKHEIM
MERCEDES
JUPP WIERTZ

МЕРСЕДЕСЪ

Фирма Даймлеръ Дружество за Мотори

Шутгардъ-Унтертюркхаймъ



Н. Ч. В. Царь Фердинандъ на България.

(Споредъ единъ портретъ отъ професоръ Никола Михаиловъ, Берлинъ, придворенъ живописецъ на царь Фердинанда.)

Zar Ferdinand von Bulgarien.

(Nach einem Gemälde von Prof. Nicola Michailoff-Berlin, kgl. bulgarischer Hofmaler.)

Die hunderteinunddreißigste Kriegswoche.

Dem Bund der zehn Mächte, die mit Deutschland und seinen Verbündeten im Kriege liegen, hat sich ein neuer Teilhaber zugesellt. Die Vereinigten Staaten, bisher unter der Maske einer falschen Neutralität eifrige Helfershelfer und Munitionslieferanten unserer Gegner, haben nunmehr die Maske gleichfalls fallen gelassen. Zwar handelt es sich einstweilen nur um den Abbruch der diplomatischen Beziehungen, aber dahinter steht die unverhüllte Drohung der Kriegserklärung. Den Anlaß, aus der bisherigen Scheinneutralität herauszutreten, hat dem Präsidenten Wilson die am 31. Januar erlassene Kundgebung der deutschen Regierung gegeben, worin den neutralen Mächten die Verhängung der Seesperre über die britischen, französischen und italienischen Gewässer mitgeteilt wird (s. S. 232). Als Deutschland seinerzeit in der U-Bootfrage den amerikanischen Forderungen weitgehende Zugeständisse machte, geschah dies in der ausdrücklichen Erwartung, die Regierung in Washington werde ihre ganze Autorität aufbieten, um von England Einhaltung der völkerrechtlichen Bestimmungen durchzusetzen. In Washington hat man sich indessen, während England die neutrale Schiffahrt mit immer größeren Willkür behandelte, mit papiernen Einsprucherklärungen begnügt, die gar keine Beachtung fanden. Die Zurückweisung des deutschen Friedensvorschlages durch den Zehnverband, der dabei seine ungeheuerlichen Absichten offen enthüllt, hat jetzt eine neue Sachlage geschaffen, die Deutschland veranlaßt, nunmehr von seiner Unterseebootwaffe uneingeschränkten Gebrauch zu machen. Die von uns ergriffene Maßnahme, die als die einzig geeignete erscheint, den Krieg, dessen Beilegung durch gütliche Einigung der Haltung unserer Feinde wegen nicht möglich war, rasch zu beenden, soll den Interessen der Neutralen genau so dienen, wie unseren eigenen, nachdem der Kriegszustand in den am Kriege nicht beteiligten Ländern eine ebenso unhaltbare Lage geschaffen hatte, wie in den daran beteiligten. Gewiß wird manchem europäischen und auch außereuropäischen Neutralen durch die Schiffahrt-Sperre, die von uns über die englischen, französischen und Mittelmeer-Gewässern verhängt worden ist, manche Unannehmlichkeit und manche Unbequemlichkeit zugefügt, die eine bedeutende Verschärfung des bisherigen Zustandes bedeutet; aber wenn dadurch die Kriegsdauer verkürzt und die für alle seefahrenden Völker unerträgliche Gewaltherrschaft Englands gebrochen werden kann, so bedeutet das einen Gewinn für die Neutralen, der die vorübergehenden Nachteile der Seesperre reichlich aufwiegt. Nach Möglichkeit hat zudem die deutsche Regierung in ihren Anordnungen auf berechtigte Verkehrsinteressen der Neutralen Rücksicht genommen, während England bei Verhängung der Nordseeblockade neutrale Rechte überhaupt nicht berücksichtigt hat.

Präsident Wilson hat sich jedoch nicht die Mühe genommen, Deutschlands Standpunkt gewissenhaft zu prüfen, sondern sofort gegen Deutschland in gereizten Ton die ungerechtfertigten Anklagen erhoben und die diplomatischen Beziehungen abgebrochen.

An der Durchführung des U-Boot-Krieges in den angekündigten Formen kann die in Wilsons Botschaft enthaltene Drohung natürlich nichts ändern. Wir mußten, als wir uns zu dem verschärften U-Boot-Krieg entschlossen, mit der Möglichkeit eines Zwistes mit Amerika rechnen und haben es getan. Wenn sich die militärischen Autoritäten in Heer und Flotte trotzdem für die Aufnahme des unbeschränkten U-Boot-Krieges entschieden haben, so haben sie eben die Gefahr eines solchen Zwistes nicht so hoch eingeschätzt, daß die Beschleunigung unseres endgültigen Sieges, die sie sich von dem unbeschränkten U-Boot-Kriege versprachen, dadurch etwa wieder aufgehoben werden könnte. Gewiß würde ein Eintritt Amerikas in den Krieg unseren Gegnern zunächst eine große moralische, in mancher Hinsicht aber auch eine materielle Hilfe bringen und damit im Gegensatz zu den Friedensbestrebungen Wilsons kriegsverlängernd wirken. Aber eine irgendwie entscheidende Bedeutung könnte die Mitwirkung Amerikas schwerlich haben.

Im Lande Wilsons selber haben sich zahlreiche Stimmen erhoben, die diese Friedensmöglichkeit befürwortet haben. Niemand, der ernstlich den Frieden will, dürfte sie von der Hand weisen, Amerika hat sich den englischen Blockadebestimmungen unterworfen, will es um der unsrigen willen den kriegerischen Konflikt herbeiführen, so hätte man den „Akt vorsätzlicher Ungerechtigkeit“, von dem Wilson im Schlußsatze seiner Botschaft spricht, nicht bei uns zu suchen.

Auf den europäischen Kriegsschauplätzen führt der Winter ein außergewöhnlich strenges Regiment und wirkt naturgemäß hemmend auf die Kampfhandlungen ein. Hinter den Fronten jedoch werden die Kampfwerkzeuge und Truppen für die „große Entscheidung von 1917“ bereitgestellt.

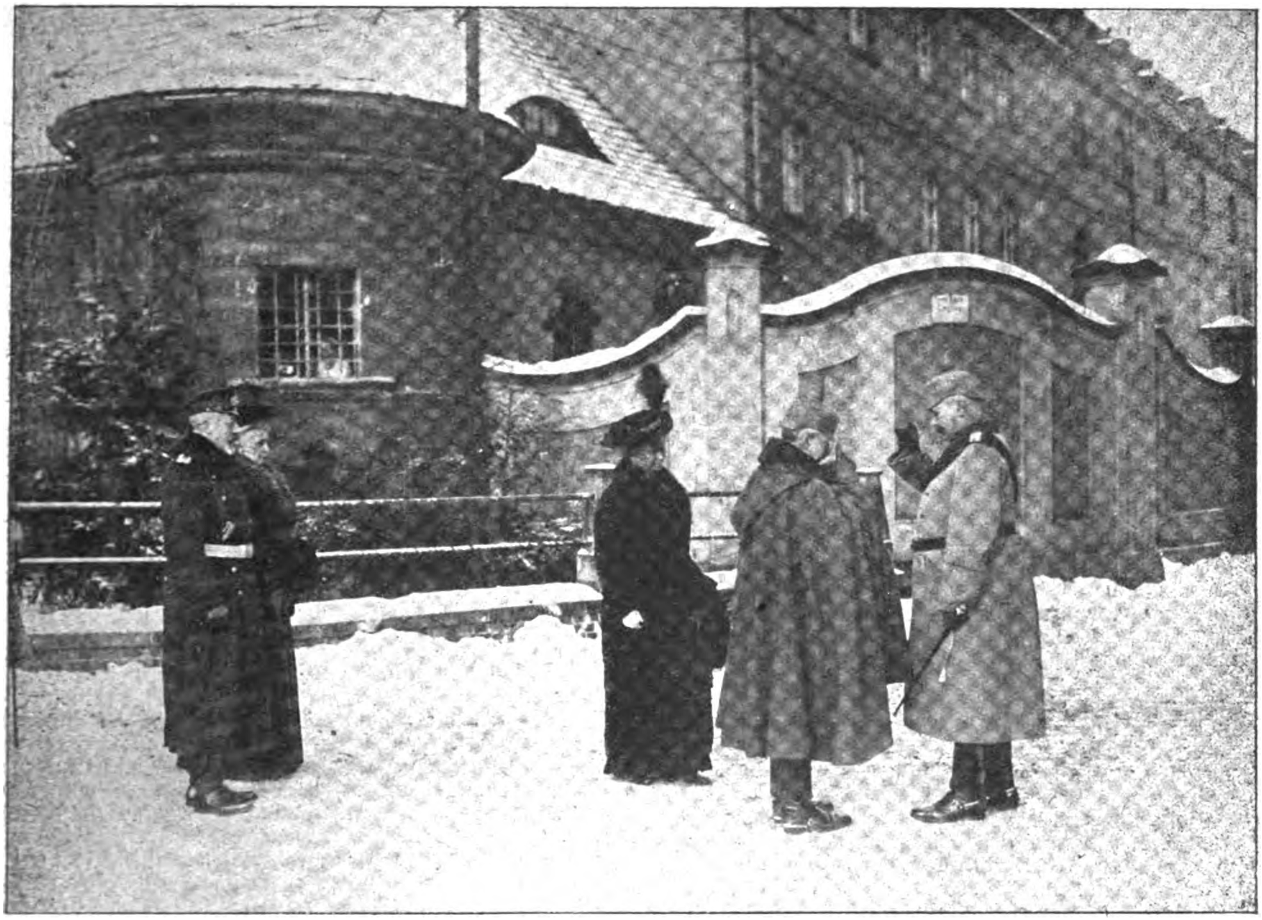
Im Westen hat die vergangene Woche von beiden Seiten Erkundungsvorstöße mehr oder minder großen Umfanges gebracht. Größere Tätigkeit entfalteten namentlich die Engländer im Raume nördlich der Somme und zwischen Armentières und Arras. — Die harte Winterkälte an der Ostfront hat die deutschen Truppen nicht verhindert, durch tapfern Angriff ihre alten Stellungen beiderseits der Aa und südlich des Tirulsumpfes in vollem Umfang zurückzuerobern und den Russen dabei schwere Verluste zuzufügen.

An der Slota Lipa, in der Gegend von Brzezany, haben die bewährten Truppen des 15. osmanischen Korps heftige russische Angriffe auszuhalten gehabt. Wo es den Russen gelungen war, in die Stellungen unserer Verbündeten einzudringen, wurden sie von ihnen in raschem Gegenstoß herausgeworfen.

Auch im Mestecanesci-Abschnitt haben die Russen erneute Angriffe mit starken Kräften angesetzt, so daß sich die Österreicher veranlaßt sahen, ihre Verteidigungslinie dichter an das östliche Ufer der Bistritz heranzuziehen. Der russische Versuch jedoch, auf die Valeputnastraße durchzustoßen, mißlang; trotz dreimaliger heftiger Angriffe wurde nur ein Stützpunkt von unseren Verbündeten geräumt.

In Mazedonien haben sowohl wir, wie unsere bulgarischen Waffenbrüder das Völkergemisch der Ententefront ständig in Atem gehalten.

Von der Tigrisfront in Mesopotamien meldeten die Engländer in der abgelaufenen Woche große Erfolge westlich und östlich von Kut el Amara, auf dem rechten Tigris-Ufer. Nun, nachdem auch die türkischen Nachrichten eingetroffen sind, schrumpfen diese vermeintlichen Erfolge merklich zusammen. Zwar hatten die Engländer die Fellachi-Stellung, die sich östlich von Kut el Amara am Tigris entlang zieht, stark mit Artilleriefeuer belegt, und es gelang ihnen, in geringem Maße Gelände zu gewinnen. Diesen Gewinn mußte der Engländer mit 2000 Toten bezahlen, die auf geringer Breite vor der türkischen Front liegen. Am folgenden Tage wurde der Angriff erneuert, aber diesmal vollständig abgeschlagen.



Kaisers Geburtstag im deutschen Großen Hauptquartier. Hindenburgs Glückwunsch.
Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen, die Kaiserin, der Kaiser, General-Feldmarschall von Hindenburg.

Kriegs-Chronik

vom 30. Januar bis 5. Februar 1917.

30. Januar. An der Artois-Front mehrfach Erkundungsgefechte. Zwischen Ancre und Somme zeitweilig starker Artilleriekämpf.

Abendliche Angriffe gegen die Höhe 304 blieben ergebnislos.

Zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer keine wesentliche Ereignisse.

Im Cerna-Bogen und in der Struma-Niederung Zusammenstöße von Aufklärungsabteilungen.

Am 18. Januar hat eins unserer Unterseeboote im englischen Kanal einen englischen Zerstörer der M.-Klasse durch Torpedoschuß vernichtet. Dasselbe U-Boot hat in der Zeit vom 18. bis 25. Januar außer dem bereits amtlich gemeldeten englischen Zerstörer noch 17 Schiffe mit 18 056 Br.-R.-T. versenkt. Unter der Ladung der versenkten Schiffe befanden sich 5000 Tonnen Getreide, etwa 7500 Tonnen Kohlen, weiter besonders Grubenholz, Phosphat und sonstige Bannware.

Zur Teilnahme an der in Petersburg stattfindenden Konferenz der Alliierten sind eingetroffen: Von seiten Frankreichs Doumergue, Minister für die Kolonien, und General de Castelnau; von seiten Englands Lord Milner, Minister ohne Portefeuille, Lord Revelstoke, bevollmächtigter Minister und General Sir Wilson; von seiten Italiens Minister Scialoja und General Graf Reggeri Laderchi.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet hierzu: Diese Konferenz ist bestimmt, die bisher in den anderen Hauptstädten abgehaltenen fortzusetzen mit dem Zwecke, durch Übereinkommen die kräftigsten Mittel zur Fortsetzung des Krieges festzustellen und die Ausnützung aller für die Alliierten verfügbaren Hilfsmittel aufs wirksamste zu regeln.

Auf Vorschlag der osmanischen Regierung hat die Kammer der Einführung des Greorganischen Kalenders in der Türkei zugestimmt.

Lord Cromer ist gestorben. Einer der größten englischen Organisatoren ist mit dem jetzt im Alter von 76 Jahren gestorbenen Lord Cromer dahingegangen. Evelyn Baring, später Lord Cromer, ist 1841 als Sohn von Henry Baring geboren, der einer aus Bremen nach England eingewanderten bedeutenden Kaufmannsfamilie angehörte. Lord Cromer machte, wie viele junge Engländer, den Aufstieg zu den leitenden Männern des englischen Kolonialsystems aus dem Offiziersstande heraus. Nachdem er längere Jahre als Artillerieoffizier gedient hatte, wurde er von 1872—1876 Privatsekretär seines Vetters, des Generalgouverneurs von Indien, Lord North Brook, und wurde 1877 zum englischen Kommissar bei der Verwaltung der öffentlichen Schuld Ägyptens ernannt. Von 1879—1880 war er Generalkontrolleur der ägyptischen Finanzen, ging dann 1880 als Finanzminister nach Ostindien, kehrte aber schon 1889 als britischer

Generalkonsul und bevollmächtigter Minister nach Ägypten zurück, und leitete von da an die Reorganisation der Verwaltung des von den Engländern besetzten Landes, um die er sich die größten Verdienste erwarb. Was Lord Cromer in den vierundzwanzig Jahren seiner langen Herrschaft für Ägypten geleistet hat, werden ihm weniger die Ägypter, als die Engländer danken. Seine Regierung war hart und streng, und das ägyptische Volk ist in seinem Bemühen, selbst zur tätigen Mitarbeit an den Geschicken des Landes zu gelangen, stets von ihm unduldsam niedergehalten und unterdrückt worden, das Land selbst aber ist in einer Weise aufgeblüht, die für England aus diesem wichtigsten Etappenpunkt des Weges nach Indien selbst einen der wichtigsten Bestandteile des britischen Weltreichs gemacht hat. Als 1908 die Maßnahmen zur Einführung einer Verfassung für Ägypten erwogen wurden, nahm Lord Cromer, dessen Anschauungen eine solche Entwicklung des Landes widersprach, seinen Abschied.

Amtlich wird mitgeteilt: Im Monat Dezember sind 152 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 329 000 Br.-R.-T. durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte verloren gegangen; davon sind 240 000 Br.-Reg.-T. englisch. Außerdem sind 65 neutrale Handelsfahrzeuge mit 86 500 Br.-Reg.-T. wegen Beförderung von Bannware zum Feinde versenkt worden. Das Dezember-Ergebnis beträgt also insgesamt 415 500 Br.-Reg.-T. Seit Kriegsbeginn bis 31. Dezember 1916 sind damit und unter Hinzurechnung der im Laufe des Jahres nachträglich bekannt gewordenen Kriegsverluste durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte 4 021 500 Br.-Reg.-T. feindlichen Handelsschiffraumes verloren gegangen, davon sind 3 069 000 Br.-Reg.-T. englisch; dies sind fast 15 Proz. der englischen Gesamttonnage zu Anfang des Krieges. Im gleichen Zeitraum sind von den Seestreitkräften der Mittelmächte 401 neutrale Schiffe mit 537 500 Br.-Reg.-T. wegen Bannwarenbeförderung versenkt oder als Prisen verurteilt worden. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Auch im Dezember übertreffen die Leistungen unserer Unterseeboote wieder dasjenige, was sie im Monat zuvor erreicht hatten. Mit 415 500 T. versenktem feindlichen oder Bannware führendem neutralen Schiffsraum stellt der Dezember einen Rekord dar. Er übertrifft den November um 7000 T., den Oktober um 109 000. Der September mit 254 000 und der August mit 170 000 bleiben dahinter weit zurück. Im ganzen haben unsere Feinde an eigenem oder ihnen zur Verfügung stehenden Schiffsraum 2 600 8000 T. im Jahre 1916 eingebüßt, d. h. mehr als die Hälfte ihres Gesamtverlustes in diesem Kriege. Auch für die englische Handelsflotte dürfte sich die Einbuße von 15 Proz. um so fühlbarer machen, da ein großer Teil ihres sonstigen Schiffsraums für den Übersee-Verkehr nicht in Frage kommt und zum Teil sogar im Dienste der Kriegsmarine steht. Wenn auch anzunehmen ist, daß die englischen Schiffswerften nicht müßig waren, so kann doch kaum davon die Rede sein, daß sie diese Verluste nennenswert ausgleichen.

Wie wir an zuständiger Stelle erfahren, sind bei Kriegsausbruch in den Häfen der Mittelmächte feindliche Fahrzeuge mit 189 000 Br.-Reg.-T., davon 75 englische Schiffe mit 173 Br.-Reg.-T. beschlagnahmt

31. Januar. Starker Frost und Schneefälle schränkten im Westen die Gefechtstätigkeit ein.

An der Lothringer Grenze bei Leintrey war von Mittag an der Artilleriekampf stark. Abends griffen die Franzosen einen Teil unserer Stellungen an; sie wurden abgewiesen.

Auf dem Ostufer der Aa stürmten unsere Truppen eine russische Waldstellung und wiesen in ihr mehrere starke Gegenangriffe zurück.

14 Offiziere und über 900 Mann wurden gefangen, 15 Maschinengewehre erbeutet.

Nach heftigem Feuer griffen die Russen die Stellungen südlich der Valeputna-Straße an. Zwei starke Angriffe scheiterten, beim dritten Ansturm gelang es einer russischen Abteilung, in einem Stützpunkt einzudringen.

Nahe der Donau gingen starke feindliche Aufklärungsabteilungen vor.

Deutsche Erkunder brachten von einer Streife im Cerna-Bogen mehrere Italiener gefangen ein.

Der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika ist heute die folgende Note übermittelt worden:

Berlin, den 31. Januar 1917. Euere Exzellenz haben die Güte gehabt, mir unter dem 22. d. M. von der Botschaft Mitteilung zu machen, die der Herr Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika am gleichen Tage an den amerikanischen Senat gerichtet hat. Die Kaiserliche Regierung hat von dem Inhalt der Botschaft mit ernster Aufmerksamkeit Kenntnis genommen, die den von hohem Verantwortlichkeitsgefühl getragenen Darlegungen des Herrn Präsidenten zukommt. Es gereicht ihr zu großer Genugtuung, festzustellen, daß die Richtlinien dieser bedeutsamen Kundgebung in weitem Umfange mit den Grundsätzen und Wünschen übereinstimmen, zu denen sich Deutschland bekennt. Hierzu gehört an erster Stelle das Recht der Selbstbestimmung und **die Gleichberechtigung aller Nationen.**

In Anerkennung dieses Prinzips würde Deutschland es aufrichtig begrüßen, wenn Völker, wie Irland und Indien, die sich der Segnungen staatlicher Unabhängigkeit nicht erfreuen, nunmehr ihre Freiheit erlangten. Bündnisse, die die Völker in den Wettbewerb um die Macht hineintreiben und in ein Netz eigennütziger Intriguen verstricken, lehnt auch das deutsche Volk ab. Dagegen ist seine freudige Mitarbeit allen Bemühungen gesichert, die auf die Verhütung künftiger Kriege abzielen. Die Freiheit der Meere als Vorbedingung für den freien Bestand und den friedlichen Verkehr der Völker hat ebenso wie die offene Tür für den Handel aller Nationen stets zu den leitenden Grundsätzen der deutschen Politik gehört.

Um so tiefer beklagt es die Kaiserliche Regierung, daß das friedensfeindliche Verhalten ihrer Gegner es der Welt unmöglich macht, schon jetzt die Verwirklichung dieser erhabenen Ziele in Angriff zu nehmen. Deutschland und seine Verbündeten waren bereit, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten, und hatten als Grundlage die Sicherung des Daseins, der Ehre und der Entwicklungsfähigkeit ihrer Völker bezeichnet. Ihre Pläne waren, wie sie in der Note vom 12. Dezember 1916 ausdrücklich betonten, nicht auf die Zerschmetterung oder Vernichtung der Gegner gerichtet und nach ihrer Überzeugung mit den Rechten der anderen Nationen wohl vereinbar.

Was insbesondere Belgien anlangt, das den Gegenstand warmherziger Sympathien in den Vereinigten Staaten bildet, so hatte der Reichskanzler wenige Wochen zuvor erklärt, daß eine Einverleibung Belgiens niemals in Deutschlands Absichten gelegen habe. Deutschland wollte in dem mit Belgien zu schließenden Frieden lediglich Vorsorge treffen, daß dieses Land, mit dem Kaiserliche Regierung in gutem nachbarlichen Verhältnissen zu leben wünscht, von den Gegnern nicht zur Förderung feindlicher Anschläge ausgenutzt werden kann. Solche Vorsorge ist um so dringender geboten, als die feindlichen Machthaber in wiederholten Reden und namentlich in den Beschlüssen der Pariser Wirtschaftskonferenz unverhüllt die Absicht ausgesprochen haben, Deutschland auch nach Wiederherstellung des Friedens nicht als gleichberechtigt anzuerkennen, vielmehr systematisch weiterzubekämpfen.

An der Eroberungssucht der Gegner, die den Frieden diktieren wollen, ist der Friedensversuch der vier Verbündeten gescheitert. Unter dem Aushängeschild des Nationalitätenprinzips haben sie als Kriegsziel enthüllt, Deutschland, Österreich-Ungarn, die

Türkei und Bulgarien zu zerstückeln und zu entehren. Dem Versöhnungswunsch stellen sie ihren Vernichtungswillen entgegen. Sie wollen den Kampf bis aufs äußerste.

So ist eine neue Sachlage entstanden, die auch Deutschland

zu neuen Entschlüssen zwingt.

Seit zweieinhalb Jahren mißbraucht England seine Flottenmacht zu dem frevelhaften Versuch, Deutschland durch Hunger zur Unterwerfung zu zwingen. In brutaler Mißachtung des Völkerrechts unterbindet die von England geführte Mächtegruppe nicht nur den legitimen Handel ihrer Gegner; durch rücksichtslosen Druck nötigt sie auch die neutralen Staaten, jeden ihr nicht genehmen Handelsverkehr aufzugeben oder den Handel nach ihren willkürlichen Vorschriften einzuschränken. Das amerikanische Volk kennt die Bemühungen, die unternommen worden sind, um England und seine Bundesgenossen zur Rückkehr zum Völkerrecht und zur Achtung vor dem Gesetz der Freiheit der Meere zu bewegen. Die englische Regierung verharrt bei ihrem Aushungerungskrieg, der zwar die Wehrkraft des Gegners nicht trifft, aber Frauen und Kinder, Kranke und Greise zwingt, um ihres Vaterlandes willen schmerzliche, die Volkskraft gefährdende Entbehrungen zu erdulden. So häuft britische Herrschsucht kalten Herzens die Leiden der Welt unbekümmert um jedes Gebot der Menschlichkeit, unbekümmert um die Proteste der schwer geschädigten Neutralen, unbekümmert selbst um die stumme Friedenssehnsucht bei den Völkern der eigenen Bundesgenossen. Jeder Tag, den das furchtbare Ringen andauert, bringt neue Verwüstungen, neue Not und neuen Tod. Jeder Tag, um den der Krieg abgekürzt wird, erhält auf beiden Seiten Tausenden tapferer Kämpfer das Leben und ist eine Wohltat für die gepeinigte Menschheit.

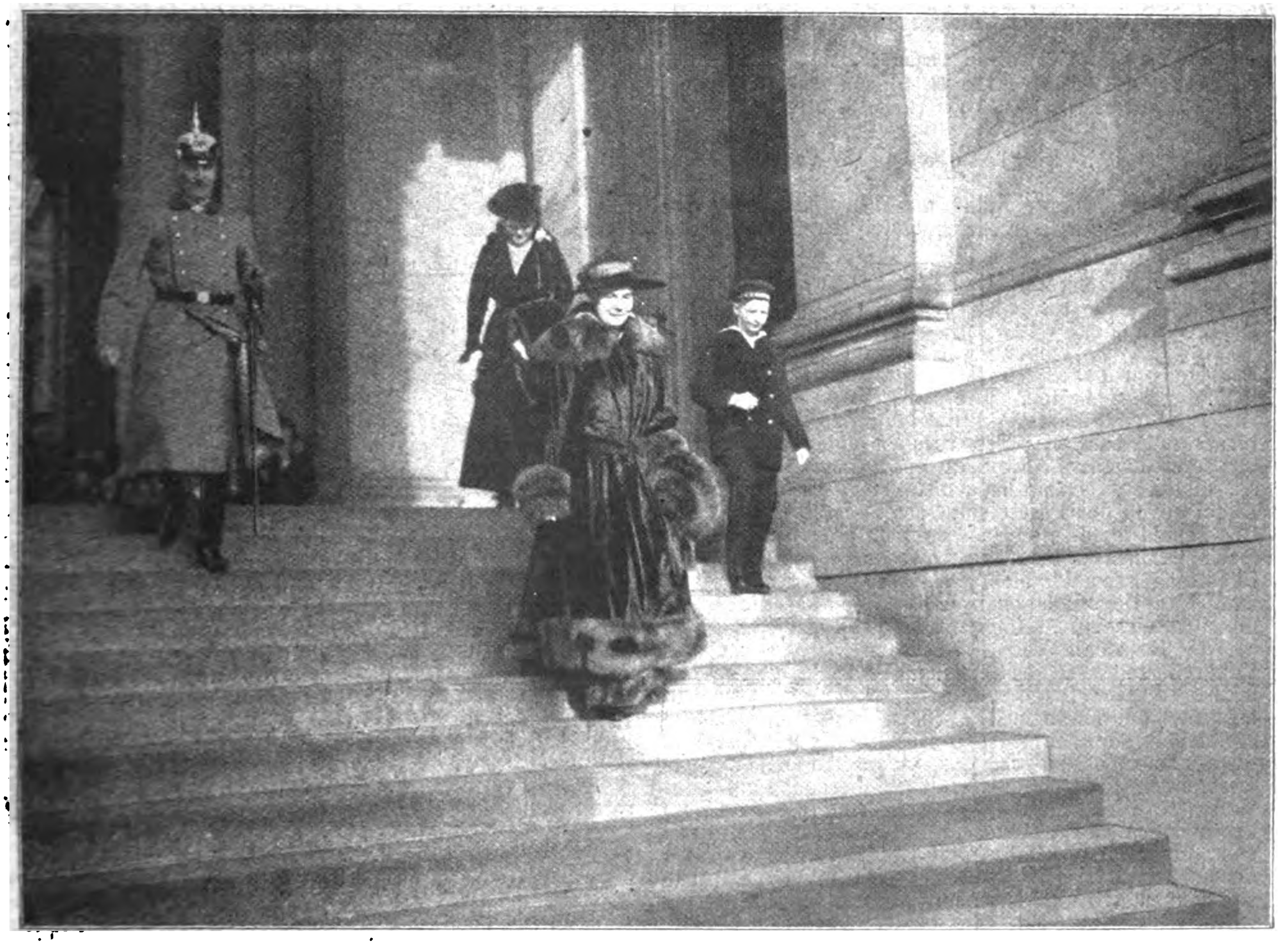
Die Kaiserliche Regierung würde es vor ihrem eigenen Gewissen, vor dem deutschen Volk und vor der Geschichte

nicht verantworten können,

wenn sie irgendein Mittel unversucht ließe, das Ende des Krieges zu beschleunigen. Mit dem Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten hatte sie gehofft, dieses Ziel durch Verhandlungen zu erreichen. Nachdem der Versuch zur Verständigung von den Gegnern mit verschärfter Kampfansage beantwortet ist, muß die Kaiserliche Regierung, wenn sie in höherem Sinne der Menschheit dienen und sich an den eigenen Volksgenossen nicht versündigen will, den ihr von neuem aufgedrungenen Kampf ums Dasein nunmehr unter vollem Einsatz aller Waffen fortführen. Sie muß daher auch die Beschränkung fallen lassen, die sie sich bisher in der Verwendung ihrer Kampfmittel zur See auferlegt hat.

Im Vertrauen darauf, daß das amerikanische Volk und seine Regierung sich den Gründen dieses Entschlusses und seiner Notwendigkeit nicht verschließen werden, hofft die Kaiserliche Regierung, daß die Vereinigten Staaten die neue Sachlage von der hohen Warte der Unparteilichkeit würdigen und auch an ihrem Teil mithelfen werden, weiteres Elend und vermeidbare Opfer an Menschenleben zu verhüten.

Indem ich wegen der Einzelheiten der geplanten Kriegsmaßnahmen zur See auf die anliegende Denkschrift Bezug nehmen darf, darf ich gleichzeitig der Erwartung Ausdruck geben, daß die amerikanische Regierung amerikanische Schiffe vor dem Einlaufen in die in der Anlage beschriebenen Sperrgebiete und ihre Staatsangehörigen davor warnen wird, den mit Häfen der Sperrgebiete verkehrenden



Kaisers Geburtstag in Berlin: Die Kronprinzessin und Prinz Wilhelm verlassen den Dom nach dem Festgottesdienst.

Minister von Claparède,
der Schweizer Gesandte in Berlin, tritt im 75. Lebensjahre von seinem Posten zurück (s. S. 238).

Schiffen Passagiere oder Waren anzuvertrauen.

Ich benutze diesen Anlaß, um Euerer Exzellenz den Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu erneuern. (gez.) Zimmermann.

In der Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages nahm der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg das Wort zu folgenden Ausführungen: „Am 12. Dezember habe ich im Reichstage die Erwägungen dargelegt, die zu unserem Friedensangebot geführt hatten. Die Antwort unserer Gegner hat klipp und klar dahin gelautet, daß sie Verhandlungen mit uns über den Frieden ablehnen, daß sie nur von einem Frieden etwas wissen wollen, den sie diktieren. Damit ist vor aller Welt die Schuldfrage wegen der Fortsetzung des Krieges entschieden. Die Schuld lastet allein auf unseren Gegnern. Ebenso fest steht unsere Aufgabe. Über die Bedingungen des Feindes können wir nicht diskutieren. Nur von einem aufs Haupt geschlagenen Volke könnten sie angenommen werden. Kämpfen also heißt es.

Die Botschaft des Präsidenten Wilson an den Kongreß zeigt seinen ernsten Wunsch, den Weltfrieden wieder herbeizuführen. Viele der von ihm aufgestellten Maximen begegnen sich mit unseren Zielen. Freiheit der Meere, Beseitigung des Systems der balance of power, das immer zu neuen Verwicklungen führen muß, Gleichberechtigung der Nationen, offene Tür. Was aber sind die Friedensbedingungen der Entente? Deutschlands Wehrkraft soll vernichtet werden, Elsaß-Lothringen und unsere Ostmarken sollen wir verlieren, die Donaumonarchie soll aufgelöst, Bulgarien abermals um seine nationale Einheit betrogen, die Türkei aus Europa verdrängt und in Asien zerschlagen werden. Die Vernichtungsabsichten unserer Gegner können nicht stärker ausgedrückt werden.

Zum Kampfe aufs letzte sind wir herausgefordert. Wir nehmen die Herausforderung an. Wir setzen alles ein, und wir werden siegen.

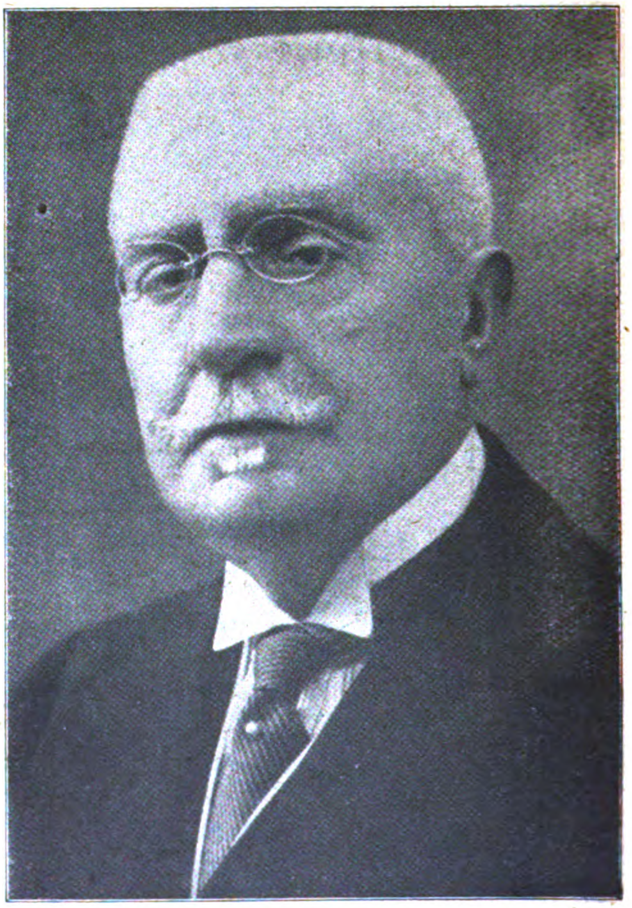
Durch diese Entwicklung der Dinge ist die Entscheidung über

die Führung des U-Boot-Krieges

in ihr letztes und akutes Stadium gedrängt worden.

Die Frage des U-Boot-Krieges hat uns, wie die Herren sich erinnern werden, gemeinsam in diesem Ausschuß dreimal beschäftigt, im März, im Mai und im September vorigen Jahres. Ich habe jedesmal den Herren in eingehenden Darlegungen das Für und Wider der Frage vorgetragen. Ich habe mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß ich jedesmal pro tempore sprach, nicht als grundsätzlicher Anhänger oder grundsätzlicher Gegner der uneingeschränkten Anwendung der U-Boote, sondern in Erwägung der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Gesamtsituation, immer von der Prüfung der Frage ausgehend: Bringt uns der uneingeschränkte U-Boot-Krieg dem siegreichen Frieden näher oder nicht? „Jedes Mittel — sagte ich im März —, das den Krieg abzukürzen geeignet ist, ist das allerhumanste. Auch das rücksichtsloseste Mittel, das uns zum Siege und zum schnellen Siege führt — sagte ich damals — muß angewandt werden."

Der Reichskanzler führte dann weiter aus, weshalb er im März und im Mai des vergangenen Jahres gegen den uneingeschränkten U-Boot-Krieg gewesen sei und weshalb die Frage auch im September nach dem übereinstimmenden Urteil der politischen und militärischen Leitung nicht spruchreif war.



J. E. Geschoff,
neueste Porträtaufnahme des Präsidenten des bulgarischen Roten Kreuzes, Präsident der bulgarischen Akademie der Wissenschaften und Chef der bulgarischen Volkspartei. Geschoff war von 1911 bis 1913 bulgarischer Ministerpräsident.

Vom rumänischen Kriegsschauplatz: Bulgarischer Transport von Proviant und Material auf Tragtieren.

Er kam in diesem Zusammenhang auf seine militärische Äußerung zurück:

„Sobald ich in Übereinstimmung mit der Obersten Heeresleitung zu der Überzeugung komme, daß uns der rücksichtslose U-Boot-Krieg dem siegreichen Frieden nähert, dann wird der U-Boot-Krieg gemacht werden."

„Dieser Zeitpunkt", fuhr er fort, „ist jetzt gekommen. Im vorigen Herbst war die Zeit noch nicht reif, aber

heute ist der Augenblick gekommen,

wo wir mit der größten Aussicht auf Erfolg das Unternehmen wagen können. Einen späteren Zeitpunkt dürfen wir aber auch nicht abwarten.

Was hat sich geändert? Zunächst das Wichtigste.

Die Zahl unserer U-Boote hat sich gegen das vorige Frühjahr sehr wesentlich erhöht. Damit ist eine feste Grundlage für den Erfolg geschaffen.

Dann der zweite mitausschlaggebende Punkt.

Die schlechte Weltgetreideernte. Sie stellt jetzt schon England, Frankreich und Italien vor ernste Schwierigkeiten. Wir haben die feste Hoffnung, diese Schwierigkeiten durch den unbeschränkten U-Boot-Krieg zur Unerträglichkeit zu steigern. Auch die Kohlenfrage ist im Kriege eine Lebensfrage. Sie ist schon jetzt, wie Sie wissen, in Frankreich und Italien kritisch. Unsere U-Boote werden sie noch kritischer machen.

Hierzu kommt namentlich für England die Zufuhr von Erzen für die Munitionsfabrikation im weitesten Sinne und von Holz für den Kohlenbergbau.

Noch gesteigert werden die Schwierigkeiten unserer Feinde auf diesen Gebieten durch die Zunahme der feindlichen Frachtraumnot. Hier hat die Zeit und hat der Kreuzerkrieg der U-Boote dem entscheidenden Schlag vorgearbeitet. Unter der Frachtraumnot leidet die Entente in allen ihren Gliedern. Sie macht sich für Italien und Frankreich nicht weniger als für England geltend.

Dürfen wir jetzt die positiven Vorteile des uneingeschränkten U-Boot-Krieges sehr viel höher einschätzen als im vorigen Frühjahr, so sind gleichzeitig die Gefahren, die uns aus dem U-Boot-Krieg erwachsen, seit jener Zeit gesunken."

Der Reichskanzler erörterte darauf eingehend die allgemeine politische Lage.

Er fuhr dann fort: „Der

Feldmarschall Hindenburg

hat mir vor wenigen Tagen die Lage wie folgt bezeichnet:

> „Unsere Front steht auf allen Seiten fest. Wir haben überall die nötigen Reserven. Die Stimmung der Truppen ist gut und zuversichtlich. Die militärische Gesamtlage läßt es zu, alle Folgen auf uns zu nehmen, die der uneingeschränkte U-Boot-Krieg nach sich ziehen könnte. Und weil dieser U-Boot-Krieg unter allen Umständen ein Mittel ist, um unsere Feinde auf das schwerste zu schädigen, muß er begonnen werden."

Admiralstab und Hochseeflotte sind der festen Überzeugung, eine Überzeugung, die in den Erfahrungen des U-Boot-Kreuzerkrieges ihre praktische Stütze findet, daß England durch die Waffe zum Frieden gebracht werden wird.

Unsere Verbündeten

stimmen unseren Ansichten zu. Österreich-Ungarn schließt sich unserem Vorgehen auch praktisch an. Ebenso wie wir um England und um die Westküste von Frankreich ein Sperrgebiet legen, in dem wir jede Schiffahrt nach den feindlichen Ländern zu verhindern trachten werden, ebenso erklärt Österreich-Ungarn ein Sperrgebiet um Italien. Allen neutralen Ländern ist für den Verkehr untereinander außerhalb des Sperrgebiets freie Bahn gelassen. Amerika bieten wir ebenso wie wir es schon 1915 getan haben, unter bestimmten Modalitäten gesicherten Personenverkehr auch mit den bestimmten englischen Häfen an."

Darauf verlas der Reichskanzler die Note an die Regierung der Vereinigten Staaten und teilte mit, daß entsprechende Noten an die übrigen Neutralen gerichtet worden sind.

Der Reichskanzler schloß mit folgenden Worten: „Niemand unter uns wird vor dem Ernst des Schrittes, den wir tun, die Augen verschließen. Daß es um unser Leben geht, weiß seit dem 4. August 1914 jeder. Und durch die Ablehnung unseres Friedensangebots ist dies Wissen blutig unterstrichen.

Als wir 1914 gegenüber der russischen Generalmobilmachung zum Schwerte greifen mußten, da taten wir es in dem Gefühle tiefster Verantwortung gegen unser Volk und in dem Bewußtsein entschlossener Kraft, die da spricht: Wir müssen, darum können wir auch. Unendliche Ströme Blutes sind seitdem geflossen, aber das Müssen und Können haben wir nicht weggewaschen. Wenn wir uns jetzt zur Anwendung unserer besten und schärfsten Waffe entschlossen haben, so leitet uns nichts als nüchterne Erwägung aller in Frage kommenden Umstände, nichts als der feste Wille, unserem Volk herauszuhelfen aus der Not und Schmach, die ihm unsere Feinde zudenken. Der Erfolg steht in höherer Hand. Was Menschenkraft vermag, um ihn für unser Vaterland zu erzwingen, seien Sie sicher, meine Herren, nichts ist dazu versäumt, alles dazu wird geschehen."

Der Staatssekretär des Reichsmarineamtes machte danach Mitteilungen vom militärischen und marinetechnischen Standpunkt aus. Der Staatssekretär des Innern behandelte an der Hand ausführlicher statistischer Angaben die wirtschaftliche Weltlage. Sodann machte der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Mitteilungen über eine Reihe besonderer Fragen.

Die in der deutschen Note an die amerikanische Regierung erwähnte Denkschrift lautet wie folgt:

Vom 1. Februar 1917 ab wird in den nachstehend bezeichneten Sperrgebieten um Großbritanien, Frankreich und Italien herum und im östlichen Mittelmeer jedem Seeverkehr ohne weiteres mit allen Waffen entgegengetreten werden. Solche Sperrgebiete sind:

a) im Norden ein Gebiet um England und Frankreich, das begrenzt wird durch eine Linie in 20 Seemeilen Abstand längs der holländischen Küste bis Terschellingfeuerschiff, den Längengrad von Terschellingfeuerschiff bis Odsire,, eine Linie von dort über den Punkt 62 Grad Nordost (0) Länge nach 62 Grad Nord 5 Grad West, weiter nach einem Punkt 3 Seemeilen südlich der Südspitze von Farör, von dort über einen Punkt 62 Grad Nord 10 Grad West nach 61 Grad Nord 15 Grad West dann 57 Grad Nord 20 Grad West bis 47 Grad Nord 20 Grad West, weiter nach 43 Grad Nord 15 Grad West, dann auf dem Breitengrad 43 Grad Nord entlang bis 20 Seemeilen von Kap Finisterre und in 20 Seemeilen Abstand entlang der spanischen Nordküste bis zur französischen Grenze.

b) im Süden das Mittelmeer.

Der neutralen Schiffahrt bleibt offen: das Seegebiet westlich der Linie Pt. de l'Espiquette bis zu 38 Grad Nord und 10 Grad Ost nach 37 Grad Nord und 11 Grad 30 Minuten Ost nach 36 Grad Nord und 11 Grad 30 Minuten Ost nach 34 Grad Nord und 22 Grad 30 Minuten Ost.

Zur Verbindung dieses Seegebiets mit Griechenland führt ein 20 Seemeilen breiter Streifen nördlich bezw. östlich, folgend der Linie 32 Grad Nord und 6 Grad Ost, nach 38 Grad Nord und 10 Grad Ost nach 37 Grad und 11 Grad 30 Minuten Ost nach 36 Grad Nord und 11 Grad 30 Minuten Ost nach 34 Grad Nord und 22 Grad 30 Minuten Ost.

Von hier führt ein 20 Seemeilen breiter Streifen westlich 22 Grad 30 Minuten Ostlänge in die griechischen Hoheitsgewässer.

Neutrale Schiffe, die die Sperrgebiete befahren, tun dies auf eigene Gefahr. Wenn auch Vorsorge getroffen ist, daß neutrale Schiffe, die am 1. Februar auf der Fahrt nach Häfen der Sperrgebiete sind, während einer angemessenen Frist geschont werden, so ist doch dringend anzuraten, daß sie mit allen verfügbaren Mitteln gewarnt und abgeleitet werden.

Neutrale Schiffe, die in Häfen der Sperrgebiete liegen, können mit gleicher Sicherheit die Sperrgebiete noch verlassen, wenn sie vor dem 5. Februar auslaufen und den kürzesten Weg in freies Gebiet nehmen.

Der Verkehr der regelmäßigen amerikanischen Passagierdampfer kann unbehelligt weitergehen, wenn

a) Falmouth als Zielhafen genommen wird;

b) auf dem Hin- und Rückwege die Scillys sowie ein Punkt 50 Grad Nord 20 Grad West angesteuert wird — auf diesem Wege werden keine deutschen Minen gelegt werden —;

c) die Dampfer folgende besonders in ihren amerikanischen Häfen ihnen allein gestatteten Abzeichen führen: Anstrich des Schiffsrumpfes und der Aufbauten drei Meter breite Vertikalstreifen abwechselnd weiß und rot, in jedem Mast eine große weiße und rotkarierte Flagge, am Heck die amerikanische Nationalflagge; bei Dunkelheit müssen Nationalflagge und Anstrich der Schiffe nach Möglichkeit von weitem gut erkennbar und die Schiffe durchweg hell erleuchtet sein;

d) ein Dampfer wöchentlich in jeder Richtung geht, dessen Ankunft in Falmouth Sonntags, Abfahrt aus Falmouth Mittwochs erfolgt;

e) Garantie der amerikanischen Regierung gegeben wird, daß diese Dampfer keine Bannware (nach deutschen Bannwarenlisten) mit sich führen.

Karten, in denen die Sperrgebiete eingezeichnet sind, sind in je zwei Exemplaren beigefügt.

Den Regierungen der anderen neutralen Staaten sind entsprechende Noten übermittelt worden.

1. Februar: An vielen Stellen der Westfront brachten Erkundungsvorstöße wertvolle Feststellungen über den Feind.

An der Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern bei sehr strenger Kälte nur an wenigen Stellen lebhafte Kampftätigkeit.

An der Narajowka, südöstlich von Lipnica Dolna, drangen Teile eines sächsischen Regiments in die russische Stellung und kehrten mit 60 Gefangenen und 1 Maschinengewehr als Beute zurück.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen kleine Vorfeldgefechte und vereinzeltes Artilleriefeuer.

Südwestlich des Dojran-Sees nach starkem Feuer vorgehende Abteilungen wurden abgewiesen.

Der türkische Heeresbericht meldet von der Tigrisfront: Nachdem der Feind am 29. Januar mit seinen sechs Batterien die Stellung eines unserer Bataillone auf dem südlichen Tigrisufer unter Feuer genommen hatte, führte er einen Infanterieangriff aus. Die feindliche Infanterie, die zum Angriff überging, wurde, abgesehen von einem Teil, dem es gelang, nach rückwärts zu flüchten, völlig vernichtet. Ein von einem durch zwei Kompagnien Infanterie verstärkten Kavallerieregiment unternommener Einkreisungsversuch mißlang in unserem Artilleriefeuer. Am 30. Januar nahm der Feind mehrere Stunden lang unsere Stellungen bei Fellahie und diejenigen südlich des Tigris unter Artilleriefeuer. Wir beantworteten das Feuer heftig.

Über den künftigen holländisch-englischen Schiffsverkehr wird halbamtlich mitgeteilt: Ebenso wie für den Verkehr der regelmäßigen amerikanischen Passagierdampfer im Sperrgebiet Festsetzungen getroffen sind, ist auch dem Bedürfnis des kontinentalen Passagierverkehrs dadurch Rechnung getragen, daß zwischen Vlissingen und Southwold wochentäglich in jeder Richtung ein holländischer Raddampfer unter der Bedingung verkehren darf, daß das Sperrgebiet bei Tageslicht passiert und auf dem Hin- und Rückwege Noordhinder-Feuerschiff angesteuert wird. Auch für diese Schiffe sind, wie für die amerikanischen Passagierdampfer, besondere Abzeichen für Tag und Nacht vorgesehen.

2. Februar. Zwischen Armentières und Arras scheiterten zahlreiche Vorstöße starker englischer Aufklärungsabteilungen.

Beiderseits von Ancre und Somme herrschte lebhafter Artilleriekampf. In den Morgen- und Abendstunden rege Tätigkeit unserer Erkunder, die südwestlich von Miraumonet und nordöstlich von Le Sars 1 Offizier und 12 Mann aus den feindlichen Gräben holten.

Am Wege Gueudecourt—Beaulencourt drangen nach starkem Feuer die Engländer in Kompagniebreite ein. Im Gegenangriff wurde die Stellung gesäubert. Eine Anzahl Gefangener blieb in unserer Hand.

An der Combres-Höhe und im Ailly-Walde kehrten Stoßtrupps aus den zerschossenen französischen Linien mit 20 Gefangenen zurück; in den Vogesen brachten unsere Aufklärer 6 Franzosen von einer Unternehmung ein.

An der nördlichen Westfront waren die Flieger sehr tätig. Unsere Geschwader machten im englischen Teil Frankreichs wertvolle Feststellungen. Die Gegner büßten bei Luftkämpfen 7 Flugzeuge ein.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz bei starkem Frost und Schneefällen keine besonderen Ereignisse.

An der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

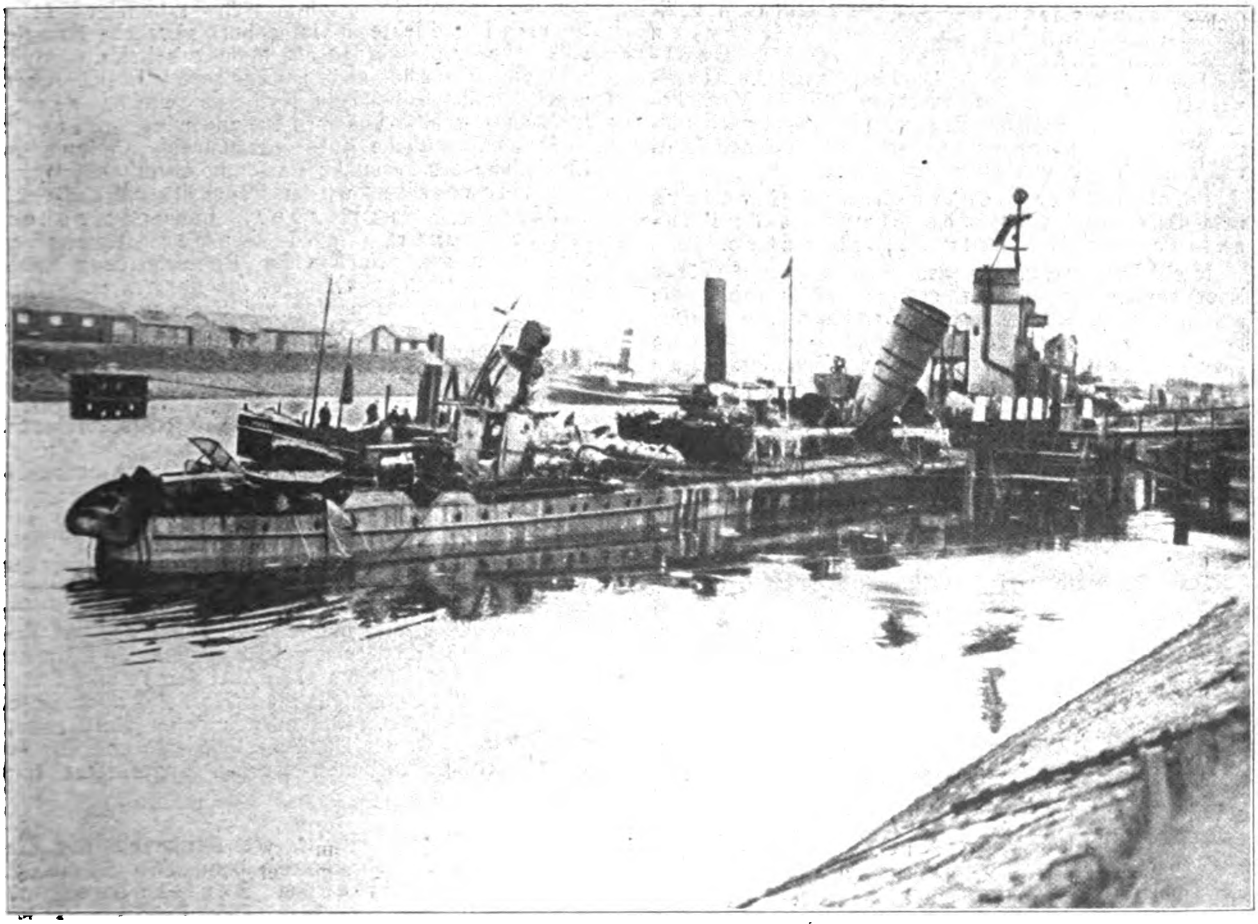
Die amerikanische Unionsregierung macht bekannt, daß Schiffe wie gewöhnlich aus dem Hafen von New York ausfahren dürfen, daß die Washingtoner Regierung aber keinerlei Verantwortung übernehme.

Von in diesen Tagen zurückgekehrten U-Booten sind 21 Fahrzeuge mit rund 30 000 Brutto-Register-Tonnen versenkt worden. Unter der Ladung der versenkten Fahrzeuge waren unter anderem etwa 7200 Tonnen Kohlen, 5000 Tonnen Erz, außerdem Phosphat und Grubenholz.

Die augenblickliche Wirkung der deutschen Blockadenote in Dänemark ist, daß alle heute nach England und Frankreich bestimmten Schiffe zurückgehalten werden. Ebenso bleiben die dänischen Schiffe in englischen Häfen liegen; vor dem 5. Februar können sie nicht aussegeln. Die Kriegsversicherung nimmt vorläufig keine Versicherung an. Der Dampfer „Hellig Olaw“, der heute von New York abgehen sollte, mußte liegen bleiben.

Dem Blatte „Socialdemokraten“ zufolge unterrichtete der deutsche Gesandte nach der Ueberreichung der Note an das Ministerium des Äußern die führenden Reederkreise von dem deutschen Beschluß. Die Reeder entschieden heute darauf, die zur Ausreise nach England bestimmten Schiffe vorläufig nicht abgehen zu lassen. Auf die von England hierher unterwegs befindlichen Schiffe wird deutscherseits bis zum 5. Februar besondere Rücksicht genommen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Die englische Presse antwortet auf unsere U-Boot-Note mit Wutausbrüchen,



Das in Ymuiden eingelaufene Torpedoboot V 69, welches beim jüngsten Treffen in der Nordsee beschädigt wurde.

die vom Reuterschen Bureau ausführlich in alle Welt verbreitet werden mit der Heuchelei, die für die englische Bearbeitung der Öffentlichkeit bezeichnend ist, es wird in den Vordergrund geschoben, daß Deutschland auch den Verkehr der Hospitalschiffe unterbinde. Mit größtem Nachdruck verlangt die englische Presse nach den von Reuter weitergegebenen Meldungen Vergeltungsmaßregeln. Der „Globe" z. B. fordert Erschießung gefangener deutscher Offiziere für den Fall eines Angriffs auf ein sogenänntes Hospitalschiff. Die „Westminster Gazette" bemerkt mit besonderer Feinheit: „Was auch unsere Gegenmaßregeln sein werden, sie werden sich nicht gegen Verstümmelte richten." Im übrigen stimmt die englische Presse überein, daß eine sehr schreckensvolle Phase des Krieges bevorsteht. Möge sie die Schuld daran bei denen suchen, die durch die Ablehnung unseres Friedensangebots die Verantwortung trifft!

Mit sorgfältiger Auswahl, wie es scheint, hat Reuter sodann aus der amerikanischen Presse alles zusammengestellt, was an Stimmen gegen Deutschland vorliegt, und den Bruch mit Deutschland verlangt. Da wir vom direkten Nachrichtenverkehr mit Amerika abgeschnitten sind, so fehlt uns zunächst noch die Möglichkeit, die Reutersche Mache im einzelnen nachzuprüfen. In Deutschland wird man sich durch die englischen Manöver weder aus der Ruhe bringen noch von der wohlüberlegten Linie unseres Vorgehens abbringen lassen. Wir nehmen an, daß auch in den neutralen Ländern der Eifer Reuters und der englischen Presse als zu aufdringlich empfunden werden wird. Die Interessen Englands sind nicht gleichbedeutend mit denen der übrigen Welt.

Auf die Wiedergabe des ganzen Wustes der Reuterschen Pressestimmen können wir verzichten, weil wir nicht die mindeste Neigung haben, uns zur Verbreitung der Reuterschen Entstellungen und Schmähungen herzugeben.

Die schwedischen Blätter enthalten zahlreiche Nachrichten über die ersten Wirkungen des verschärften deutschen U-Boot-Krieges. Nach „Svenska Dagbladet" hat die Kriegsversicherungskommission beschlossen, alle Versicherungen für Lasten nach England und Frankreich aufzuheben. In Kalmar wurde nach dem gleichen Blatt die Einschiffung von Holz eingestellt.

Außerdem ist der Postverkehr Schwedens mit England und Westeuropa seit Donnerstag vollständig unterbrochen.

Nach Kabelmeldungen aus New York, die über Kopenhagen nach Berlin gelangt sind, haben die amerikanischen Reeder ihre auf der Fahrt nach Europa befindlichen Schiffe durch drahtlose Depeschen zurückgerufen. Dampfer, die am Mittwoch im New Yorker Hafen zur Abfahrt bereit lagen, wurden zurückgehalten.

Nach einer weiteren Nachricht wurde der New Yorker Hafen am Mittwoch abend 10 Uhr plötzlich ohne Bekanntgabe des Grundes für geschlossen erklärt, so daß keine Schiffe abfahren konnten. Die Schließung wurde jedoch bereits am nächsten Morgen wieder aufgehoben.

Der Gesandte und bevollmächtigte Minister der Schweizerischen Eidgenossenschaft beim Deutschen Reiche und beim Königreich Bayern, in Berlin, Dr. jur. Alfred de Claparède, beabsichtigt, demnächst von seinem Posten zurückzutreten. Minister von Claparède, der binnen kurzem seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag feiern kann, hat dem Bundesrat mit Rücksicht auf sein Alter und seine Gesundheit die Demission eingereicht. Dr. de Claparède, von Genf, der seit bald fünfzig Jahren im diplomatischen Dienste der Schweiz steht, wirkte von 1872 bis 1888 in Berlin als Legationssekretär unter Minister Roth, 1888 wurde er zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister der Eidgenossenschaft in Washington ernannt. Diesen Posten verließ er im Jahre 1893, um in der gleichen Eigenschaft als Nachfolger Aeplis nach Wien zu gehen, 1904 wurde de Claparède als Nachfolger von Roth nach Berlin entsandt, einem Posten, den er nunmehr über zwölf Jahre versehen hat (s. Bild S 234).

Der schweizerische Bundesrat wählte als Nachfolger des aus Alters- und Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen Dr. de Claparède als Gesandten der Schweiz in Berlin Dr. Robert Haab, Generaldirektor der schweizerischen Bundesbahnen. Haab übernimmt die Vertretung der Schweiz beim Deutschen Reich, Königreich Bayern und Königreich Schweden interimistisch. Der Posten des Generaldirektors der schweizerischen Bundesbahnen wird ihn offen gelassen. Der neue Gesandte steht im Alter von 52 Jahren und gehörte früher dem zürcherischen Obergericht und der zürcherischen Regierung an. Seit 1911 war er Mitglied der Generaldirektion der Schweizer Bundesbahnen als Vorsitzender des Rechtsdepartements.

3. Februar. Von keinem der Kriegsschauplätze sind Ereignisse von besonderer Bedeutung zu melden.

An der Somme und an der Aa zeitweilig starkes Feuer.

Ein italienischer Flieger belegte, ohne nennenswerten Schaden anzurichten, Rabresina mit Bomben.

Die schwedische Dampfschiffahrtsgesellschaft Svea stellte den Schiffahrtsverkehr nicht allein auf der Nordsee, sondern auch nach Amerika ein. Die Gesellschaft Göta stellte den Verkehr auch nach Holland ein. Die Ursache ist nicht allein die Seesperre, sondern auch die neue englische Minenlegung. Man glaubt, daß schon in nächster Woche eine Einschränkung des Eisenbahnverkehrs vorgenommen wird. Sämtliche Sonderschnellzüge nach Haparanda, darunter Kriegsgefangenenzüge, sind schon heute eingestellt.

Afton Tidningen zufolge teilte der Reederverein mit, daß infolge der deutschen Minensperre bereits tausend schwedische Matrosen arbeitslos seien. Svenska Lloyd legte in Gothenburg sämtliche Dampfer still. Hierdurch werden 600 Mann arbeitslos.

Viele dänische und norwegische Versicherungsgesellschaften haben die Kriegsversicherung für Handelsschiffe und ihre Ladungen eingestellt.

Das halbamtliche Büro Ritzau meldet: Infolge der Einstellung des gesamten Postdampferverkehrs lehnen sämtliche Banken in Dänemark vorläufig die Einlösung englischer, französischer, italienischer und amerikanischer Schecks ab. Nach einer Blättermeldung haben auch die Göteborger Dampfer die Fahrten nach England eingestellt. Über tausend Seeleute sind bereits ohne Arbeit. Da der Postverkehr nach England vollständig unterbrochen ist, sind schon in Göteborg mehrere tausend für England bestimmte Postsäcke aufgelagert.

Der russische Admiralstab teilt mit: Am 26. Januar entstand bei der Entladung des Eisbrechers „Tscheljuskin" bei einem der Ausladeplätze in Archangelsk eine Explosion und ein Brand, der sich sofort in den Gebieten dieses Löschplatzes verbreitete. Der Brand verursachte Schaden unter den Gebäuden beim Bahnhof, unter einigen Lagern, Schuppen und Baracken. Von den Schiffen wurde außer dem „Tscheljuskin" ein Schlepper zerstört. Außerdem erlitten fünf Dampfer Beschädigungen, drei nur leichte. Unter den 344 Verletzten sind 3 Offiziere und 99 Soldaten. 59 Personen wurden schwer verletzt. Die Zahl der Toten ist noch nicht endgültig festgestellt, sie beläuft sich anscheinend auf etwa 30. Am 31. Januar konnten die Dampfer schon wieder an der Unglücksstelle anlegen. Die gewöhnlichen Ladearbeiten werden ungehindert fortgesetzt.

4. Februar. Reuter meldet, die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika habe den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland ausgesprochen. Der Präsident Wilson habe im Kongreß davon Mitteilung gemacht. Den deutschen Botschafter Grafen Bernstorff seien die

Pässe zugestellt worden. Der amerikanische Botschafter Mister Gerard sei angewiesen worden, Deutschland zu verlassen.

Eine Bestätigung dieser Meldungen liegt hier an amtlicher Stelle nicht vor, doch wird ihre Richtigkeit nicht bezweifelt.

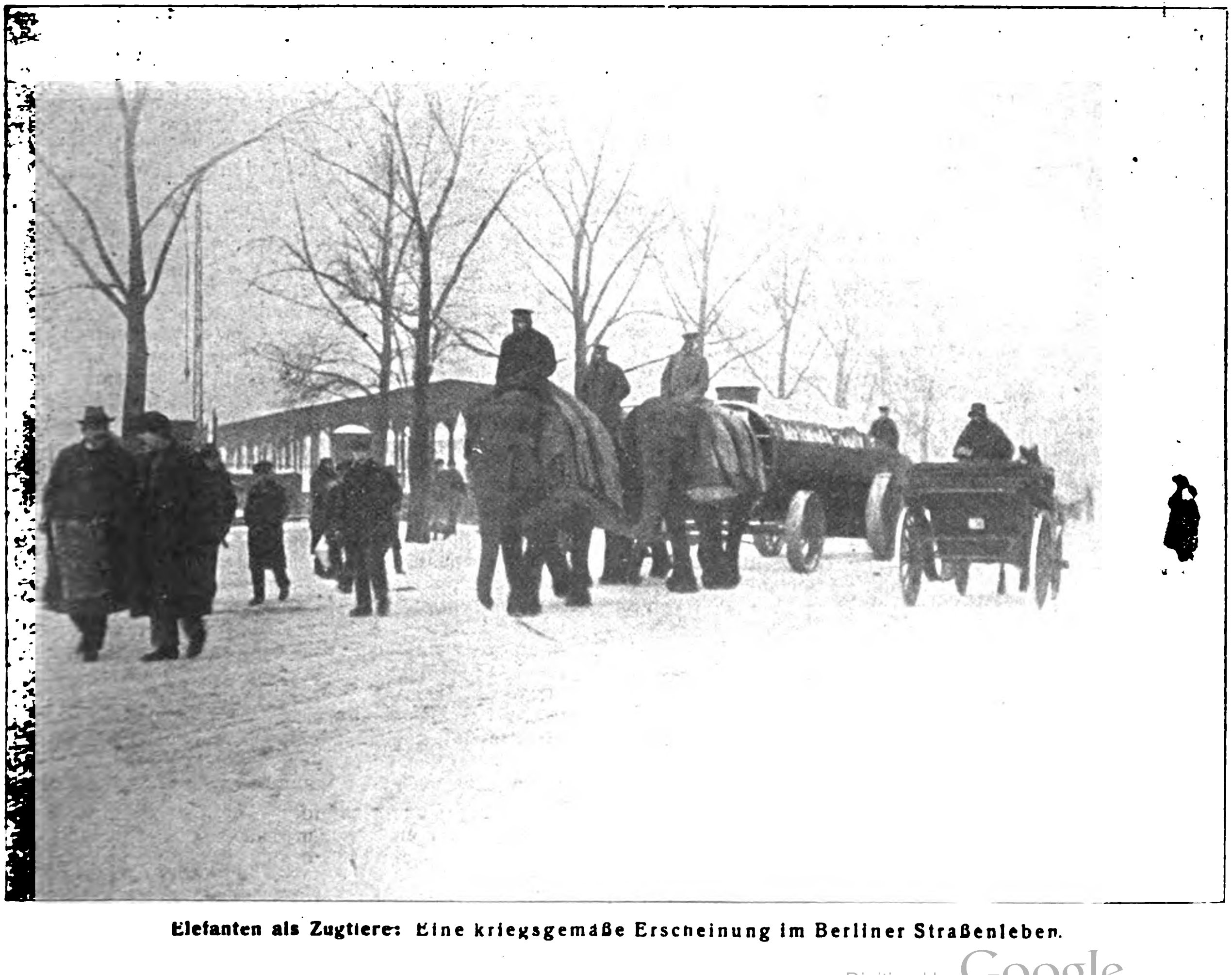
Dieser Meldung, die um 12 Uhr 45 Minuten eintraf, folgte am Nachmittag der ausführliche Bericht über die Verkündigung des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland im Kongreß:

Wilson erinnerte in seiner Botschaft an den Kongreß an die amerikanische Note an Deutschland vom 8. April nach der Torpedierung der „Sussex", an Deutschlands Antwort hierauf vom 4. Mai und an die Antwort Amerikas vom 8. Mai, in der die deutschen Zusicherungen angenommen wurden. Wilson sagte, Deutschland habe diese Note nicht beantwortet. Hierauf zitierte Wilson aus dem deutschen Memorandum vom 31. Januar und sagte: Angesichts dieser Erklärung, die plötzlich und ohne vorherige Andeutung irgend welcher Art vorsätzlich die feierlichen Versicherungen die in der deutschen Note vom 4. Mai gegeben wurden, zurückzieht, bleibt der Regierung der Vereinigten Staaten keine andere Wahl, die sich mit der Würde und der Ehre der Vereinigten Staaten vereinbaren ließe, als den Weg einzuschlagen, den sie in ihrer Note vom 8. April für den Fall ankündigte, als Deutschland seine U-Boot-Methoden nicht aufgeben wollte.

Ich beauftragte deshalb Lansing, Bernstorff mitzuteilen, daß die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen sind, daß der amerikanische Botschafter in Berlin sofort abberufen werde und daß Bernstorff die Pässe ausgehändigt werden. Trotz dieses unerwarteten Vorgehens der deutschen Regierung und dieses plötzlichen tief bedauerlichen Widerrufs ihrer unserer Regierung gegebenen Versicherungen, in einem Augenblick der kritischsten Spannung in den zwischen den beiden Regierungen bestehenden Beziehungen, weigere ich mich zu glauben, daß die deutschen Behörden tatsächlich das zu tun beabsichtigen, wozu sie sich, wie sie uns bekanntgegeben haben, berechtigt halten. Ich bringe es nicht über mich, zu glauben, daß sie auf die alte Freundschaft der beiden Völker oder auf ihre feierliche Verpflichtung keine Rücksicht nehmen und in mutwilliger Durchführung eines unbarmherzigen Flottenprogramms amerikanische Schiffe und Menschenleben vernichten werden.

Nur wirkliche offenkundige Taten von ihrer Seite können mich das glauben machen. Wenn mein eingewurzeltes Vertrauen in ihre Besonnenheit und ihre kluge Umsicht sich unglückseligerweise als unbegründet herausstellen sollte, wenn amerikanische Schiffe oder Menschenleben in achtloser Übertretung des Völkerrechts und der Gebote der Menschlichkeit geopfert werden sollten, so werde ich den Kongreß um die Ermächtigung ersuchen, die Mittel anwenden zu können, die notwendig sind, um unsere Seeleute und Bürger bei der Verfolgung ihrer friedlichen und legitimen Unternehmungen auf dem offenen Meere zu schützen. Ich kann nicht weniger tun. Ich nehme es als ausgemacht an, daß alle neutralen Regierungen denselben Weg einschlagen werden.

Wir wünschen keinen kriegerischen Konflikt (wörtlich: Hostile conflict) mit der deutschen Regierung. Wir sind aufrichtige Freunde des deutschen Volkes und wünschen ernstlich, den Frieden mit der Regierung zu erhalten, die sein Sprachorgan ist. Wir werden nicht glauben, daß sie uns feindlich gesinnt ist, außer, wenn es soweit kommt, daß wir es glauben müssen, und wir beabsichtigen nichts anderes als eine vernünftige Verteidigung der unzweifelhaften Rechte unseres Volkes.



Elefanten als Zugtiere: Eine kriegsgemäße Erscheinung im Berliner Straßenleben.

Wir haben keine egoistischen Absichten. Wir suchen nur den uralten Grundsätzen unseres Volkes treu zu bleiben, unser Recht auf Freiheit, Gerechtigkeit und ein unbelästigtes Leben zu schützen. Das sind die Grundlagen des Friedens, nicht des Krieges. Möge Gott es fügen, daß wir nicht durch Akte vorsätzlicher Ungerechtigkeit von seiten der Regierung Deutschlands dazu herausgefordert werden, sie zu verteidigen.

Der Saal des Kongresses war während der Rede überfüllt; die Anwesenden klatschten Wilson schon beim Eintritt Beifall. Die Beifallsbezeugungen wiederholten sich mehreremale während der Rede, vor allem als Wilson erklärte, daß er vom Kongreß die Mittel erbitten werde, um das Leben von Amerikanern zu sichern.

Bei unsichtigem Frostwetter war der Artilleriekampf zwischen Lens und Arras und von Serre bis zum St. Pierre-Vaast-Walde lebhafter als in den Vortagen. Nördlich der Ancre griffen die Engländer unsere Stellungen nach Trommelfeuer um Mitternacht an. Während nördlich von Beaucourt die Angriffe scheiterten, gelang es nahe dem Flußufer einer Abteilung, in unsere vordersten Gräben zu dringen.

Nordöstlich von Pont à Mousson und nördlich von St. Mihiel waren eigene Erkundungsvorstöße erfolgreich.

Bei Kämpfen, die sich vormittags trotz strenger Kälte an der Aa entwickelten, wurden mehrere russische Angriffe abgewiesen.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen ist die Lage unverändert.

Außer Feuerüberfällen bei Monastir sowie zwischen Vardar- und Dojran-See nichts Wesentliches.

Südlich des Ochrida-Sees griffen unsere Truppen feindliche Erkundungsabteilungen mit Feuer an.

Botschafter Gerard erschien heute vormittag im Auswärtigen Amt und machte offizielle Mitteilung von dem Abbruch der Beziehungen und verlangte seine Pässe. Hierauf begab er sich in die Botschaft zurück und empfing dort die amerikanischen Journalisten.

Aus London wird gemeldet: Am Sonnabend mittag wurden Graf Bernstorff die Pässe ausgehändigt.

Reuter meldet aus Philadelphia: Die deutschen Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ und „Eitel Friedrich“, die in der Marinewerft interniert waren, wurden auf Befehle des Marineministers mit Beschlag belegt. Die Besatzungen wurden gelandet und in Baracken geführt.

Das Reutersche Bureau meldet: Der deutsche Dampfer „Kronprinzessin Cecilie“ wurde in Boston beschlagnahmt. Die amerikanische Regierung erwägt, ob die amerikanischen Schiffe durch die Seesperre durch Kriegsschiffe geleitet werden sollen. In Panama wurden vier Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie, die sich dort seit Kriegsausbruch befinden, von den Behörden der Panamakanalzone mit Beschlag belegt.

5. Februar. Vom Nordufer der Ancre bis zur Somme spielten sich bei starkem Artilleriefeuer in einzelnen Abschnitten auch Infanteriekämpfe ab.

Im Gegenstoß wurde den Engländern der größte Teil der Gräben östlich von Beaucourt wieder entrissen; dabei blieben rund 100 Gefangene in unserer Hand.

Nachmittags scheiterte ein heftiger englischer Angriff nördlich von Beaucourt; nachts wiederholter Ansturm starker Kräfte gegen unsere Stellungen von östlich Grandcourt bis südlich von Pys. Auch am Wege von Beaulencourt nach Gueudecourt wurde gekämpft.

Südlich der Somme holten Stoßtrupps über 20 Franzosen und Engländer aus den feindlichen Linien.

An der Narajowka fühlten kleine russische Abteilungen gegen unsere Sicherungen vor, die sie durch Feuer zurückwiesen.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen ist die Lage bei geringem Artilleriefeuer und Vorfeldgefechten unverändert.

Gestern morgen drang eine Abteilung des österreich-ungarischen Feldjäger-Bataillons Nr. 30 in eine feindliche Stellung westlich des Ploecken-Passes (Karnischer Kamm) ein, nahm einen Offizier und 78 Mann gefangen und erbeutete ein Maschinengewehr, einen Minenwerfer und mehrere Gewehre. Nach Zerstörung der genommenen Anlagen des Feindes kehrten die Jäger ohne nennenswerte eigene Verluste in ihre Stellungen zurück.

Nordwestlich von Bitolia recht häufiges Trommelfeuer der feindlichen Artillerie. Zwischen dem Wardar und dem Doiransee lebhafte Artillerietätigkeit. Am Fuße der Belasica und in der Ebene von Serres Patrouillengefechte. Bei Isaccea spärliches beiderseitiges Artilleriefeuer. Bei Tulcea und beim Dorfe Preslava Artillerie- und Minenfeuer, sowie Feuerwechsel zwischen Feldwachabteilungen.

Südlich des Tigris heftiger Artilleriekampf. In der Felahiestellung Infanterie- und Artilleriefeuer und Kämpfe zwischen Aufklärungspatrouillen. Aus Gefangenenaussagen geht hervor, daß während des Kampfes am 1. Februar 1917 zwei feindliche Bataillone, jedes in einer Stärke von 700 Mann, denen es gelang, in unsere Gräben einzudringen, vollständig vernichtet wurden. Dem Feinde wurde ein Zug von 335 beladenen Kamelen abgenommen. Nach späteren Meldungen wurden bei der Beschießung von Tenedos ein Ballonabwehrgeschütz und der Leuchtturm der Insel zerstört sowie acht Lastkähne versenkt. Ein von Tenedos geflüchteter Einwohner erklärte, daß auf der Insel kein Hospital vorhanden sei. Infolgedessen hat der Feind durch Aufziehen von Roten Kreuzfahnen im Augenblick der Beschießung neuerdings einen Verstoß gegen die Genfer Konvention begangen. Ein feindliches Schiff, das sich dem bei Castellorijo versenkten feindlichen Kreuzer zu nähern versuchte, wurde durch Artilleriefeuer zum Sinken gebracht.

Im Kongreß wurde ein Antrag zur Ausgabe einer Anleihe im Betrage von 500 Millionen Dollar eingebracht, um Heer und Flotte in Bereitschaft zu bringen und jedem Auftreten von Elementen, die mit Deutschland sympathisieren, Widerstand leisten zu können. — Marinesekretär Daniels hat den Marinewerften und Schiffsstationen empfohlen, entsprechende Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Die gesetzgebende Kommission des Senats wird beauftragt werden, Maßregeln zu erwägen, um die Vereinigten Staaten vor Verschwörungen zu schützen, die aus dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland entstehen könnten.

Reuter meldet aus Washington: Das Ministerium des Auswärtigen hat den amerikanischen Botschaftern, Gesandten und Konsulatsbeamten in England, Frankreich, Rußland, Japan, Rumänien, Serbien, Griechenland, Ägypten und Marokko Auftrag erteilt, jede Tätigkeit behufs Wahrnehmung der Interessen deutscher Untertanen, welche sie übernommen hatten, einzustellen. Das Ministerium des Auswärtigen teilt mit, daß die Wahrnehmung der englischen Interessen in Deutschland Holland übertragen wurde, die der japanischen und serbischen Spanien, und diejenigen Rumäniens vorläufig ebenfalls Spanien, bis von der rumänischen Regierung nähere Berichte eingegangen sind. Ferner wurde mitgeteilt, daß alle amerikanischen Konsuln Befehle erhalten haben, Deutschland zu verlassen, während erwartet wird, daß Deutschland gleichfalls seine Konsuln aus den Vereinigten Staaten zurückberufen werde.

Politische Umschau.

Bulgariens politische Mission.

Von Dr. Otto Hoetzsch,
Professor der osteuropäischen Geschichte und Landeskunde an der Kgl. Universität Berlin, Lehrer an der Kgl. Kriegsakademie.

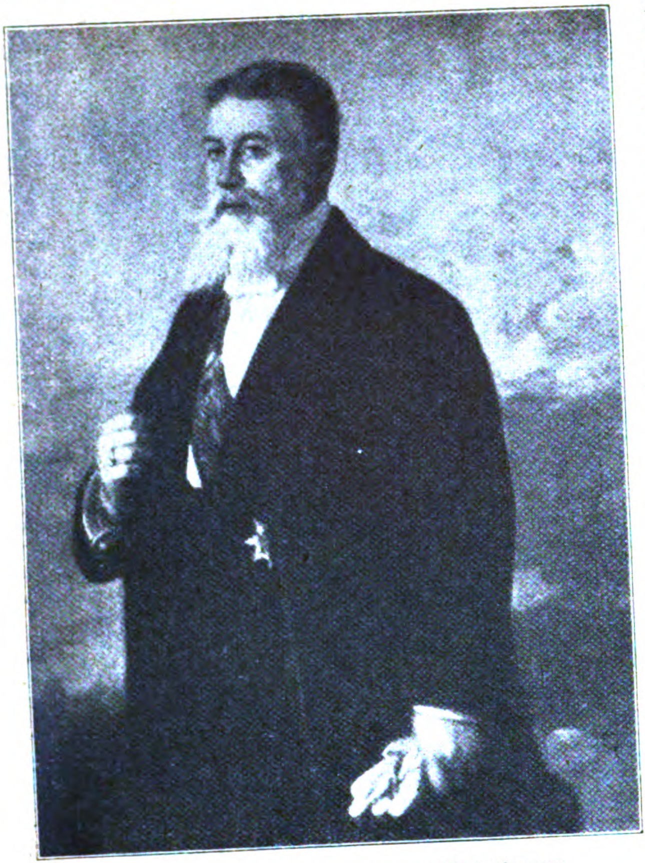
Gering sind nur die Kenntnisse, die in Deutschland über Bulgariens Geschichte und politische Aufgaben vorhanden sind. Darum war es kein Wunder, daß, als Bulgarien in den Weltkrieg an unserer Seite eintrat, auch wenig klare Vorstellungen darüber existierten, für welche politischen Ziele es in diesen Kampf ging. Die Älteren unter den Millionen deutscher Soldaten belebten wohl eine Erinnerung ihrer Kindheit an Alexander von Battenberg, war doch vielen von uns der glänzende Feldzug von 1885 der erste Krieg gewesen, den wir bewußt als Zeitgenossen mit erlebt haben. Aber wenn die Kämpfe vor 30 Jahren Angelegenheiten waren, die uns nur sehr mittelbar berührten, so sind die Kämpfe heute auch Angelegenheiten von uns selbst geworden.

Während des Krieges, den die Bulgaren Schulter an Schulter mit ihren deutschen, österreichisch-ungarischen und osmanischen Bundesgenossen geführt haben, haben seine Staatsmänner immer klar gesagt, um welche Kriegsziele dieser Kampf ginge. Es ist die „nationale Vereinigung‘, die in diesem Kriege nun das bulgarische Volk unter ein Szepter zusammenführen soll, so wie es das Jahr 1870 für den größten Teil der Deutschen im Deutschen Reiche gebracht hat. Zu dem eigentlichen Bulgarien war schon 1886 Ost-Rumelien getreten. Dann aber trat eine lange Pause ein, und während dieser Zeit blickten Millionen von Bulgaren aus Mazedonien herüber in das befreite Königreich und verlangten sehnsüchtig danach, auch ihm angeschlossen zu werden. Erst die beiden Balkankriege führten dies Streben nach nationaler Vereinigung einen Schritt weiter. Aber er mußte wieder zum Teil zurückgetan werden, weil die Bundesgenossen schnöden Verrat übten, und sogar ein Stück alten bulgarischen Landes mußte den Rumänen preisgegeben werden, die die Bulgaren in den Rücken zu stoßen drohten. Wie es damals im Tagesbefehl des bulgarischen Herrschers hieß, wurden die Fahnen zwar zusammengerollt, aber nicht für immer. Jeder Bulgare wußte, daß die Zeit einmal wiederkommen müsse, in der sie von neuem aufgerollt würden und über den nun mit dem Zartum vereinigten Brüdern flattern sollten. Diese Stunde kam im Weltkriege, seit dem Oktober 1915. Heute spricht der bulgarische Ministerpräsident es aus, daß die nationalen und politischen Ziele Bulgariens durch diesen Krieg erreicht seien. Wenn er die Grenzen bringt, die wir bestimmt erwarten, so wird Bulgarien nach dem Kriege in der Hauptsache alle seine Söhne in dem vergrößerten und mächtigeren Königreich des Zaren Ferdinand vereinigen.

Bulgarien erfüllt damit die geschichtliche Sendung, um deretwillen es da ist, und es erfüllt sogleich eine politische Mission für die Zukunft. Eine geschichtliche Sendung: was sich heute im Donner des Weltkrieges heute vor unseren Augen vollzieht, ist ja nur die Wiederherstellung von Gedanken, die so alt sind, wie die bulgarische Geschichte selbst. Vor tausend Jahren hat sie schon der größte Zar der bulgarischen Vergangenheit, Simeon, gedacht. Er hat zuerst ein Großbulgarien geschaffen, das die Balkanhalbinsel beherrschte und Zugang zum Meer hatte. Sein Reich ist bald zerfallen, aber sein Erbteil, die Erinnerung an ihn, blieb wach und beherrscht die bulgarische Gegenwart, wie sie die Zukunft beherrschen wird. Es ist die geschichtliche Sendung Bulgariens, daß es die unerlösten Brüder sich angliedert, und damit kehrt es gewissermaßen wieder zu den Anfängen seiner Geschichte zurück, nur unter anderen und stärkeren Machtverhältnissen, die heute diesem Reiche eine ganz andere Dauer versprechen, als damals im Anfang des Mittelalters möglich war.

Aber zugleich erfüllt Bulgarien damit auch eine politische Mission und kann sie erst so erfüllen. Denn nur wenn ein Größerbulgarien geschaffen wird, kann endlich Ordnung in die verwirrten Fragen der Balkanhalbinsel einziehen, die fortwährend und jahrzehntelang Europa in Atem gehalten haben und an denen ja letzten Endes dieser ungeheure Krieg ausgebrochen ist. Fragte man sich früher, wie Ordnung in diese Gegensätze auf der Balkanhalbinsel kommen sollte, so erhielt man wohl die Antwort darauf, daß ein Balkanbund die richtige Lösung, Ruhe und Eintracht bringen werde. Zunächst hatte er freilich, als er verwirklicht wurde, das nicht erfüllt, sondern die Genossen sind bald in Streit gegeneinander entbrannt. Aber auch seine Voraussetzung war noch nicht gegeben, die reinliche Scheidung der nationalen Gebiete, die endlich einmal gestattete, den hoffnungslosen und wilden Kampf, vor allem um Mazedonien zu beenden. Serbien hat sich in einen Panslawismus hineinreißen lassen, der ihm nie Ruhe und Macht bringen konnte. Nach langem Zögern und Hin und Her ist Rumänien auf diesem Wege gefolgt. Trümmer liegen jetzt da, wo vor dem Krieg der serbische und rumänische Staat standen. Dagegen hat Bulgarien, geleitet von seinem weltschauenden Herrscher und seinem klugen Ministerpräsidenten, es verstanden, zur richtigen Zeit die richtige Stellung zu nehmen. Die Erfolge des Krieges haben ihm erst gegen Serbien das bulgarisch-mazedonische Gebiet gebracht, das es dauernd festhalten will. Und die Erfolge gegen Rumänien haben ihm schon die Dobrudscha gebracht, die Gegend, wo die Wiege seines allerersten Herrschergeschlechtes gestanden hat. Dieser größerbulgarische Staat wird nach dem Kriege auf der Balkanhalbinsel ein solches Schwergewicht haben, daß Europa nicht mehr mit Angst und Sorge auf diesen früheren Hexenkessel der Unordnung und der Streitigkeiten zu blicken braucht, und darin liegt die politische Mission Bulgariens für die Welt. Indem es seine geschichtliche Sendung in der Vereinigung mit seinen Brüdern außerhalb seiner Grenzen zu erfüllen vermochte, wächst diese Mission, die es nun weiterhin hat, zu weltgeschichtlicher Höhe. Das begriff die Welt, als die Kanonen der Deutschen, der Österreicher, der Ungarn an der Donau donnerten, und als die Bulgaren, während die Türken mit zäher Tapferkeit die Meerengen hielten, von Negotin bis Strumitza ins serbische Land hereinstürmten. Denn so wurde die Verbindung zwischen den Mächten der Mitte Europas und der ihnen verbündeten Türkei geschaffen, nur so die eine ungebrochene und unangreifbare Verbindungslinie in das Zukunftgebiet Vorderasiens hinein möglich, wenn Deutsche und Türken mit den Bulgaren sich die Hand reichten.

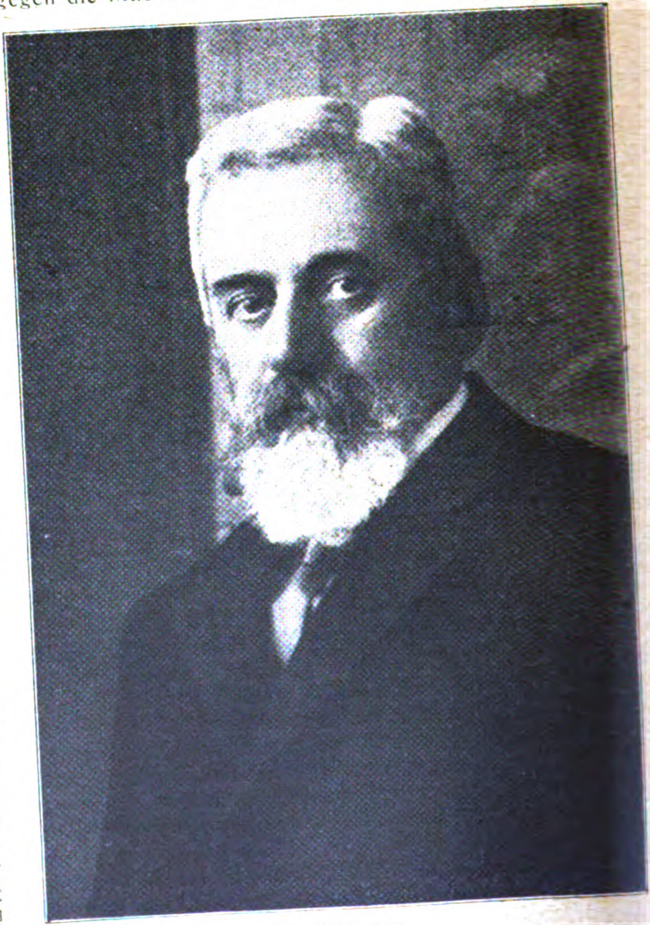
Mit verhältnismäßig wenigen Worten läßt sich so die geschichtliche Sendung und die politische Mission Bulgariens umreißen. Nur für den, der einigermaßen die Geschichte und die Politik kennt, läßt sie ahnen, welche Summe von Kämpfen, Siegen und Niederlagen, welche Fülle von Opfern an Gut und Blut, welche Arbeit der Gedanken darin beschlossen ist. Jahrhundertelange Unterdrückung hatte das bulgarische Volk gleichsam aus der Geschichte ausgelöscht. Mühsam belebte es seine Sprache und Geschichte, seine Dichtung und Sage wieder. Mühsam drang es wieder zur Höhe



Der bulgarische Ministerpräsident Radoslawow.
(Nach einem Gemälde von Prof. Nic. Michailow.)

empor mit den Gedanken und Hoffnungen auf einen selbständigen Staat, auf eine nationale Vereinigung. Jahrzehnte mußte es darum kämpfen und danach streben. Auf Rußland hatte es gehofft, das ihm 1878 vorübergehend eine Erfüllung seiner Träume zu bringen schien. In jenem Größerbulgarien, das der Friede von San Stefano in Aussicht nahm, sollte ja etwas geschaffen werden, was an den Großstaat Simeons des Großen in der bulgarischen Vergangenheit wieder erinnerte. Aber es sollte ein Vasallenstaat werden, völlig abhängig von Rußland und als Puffer gegen die Türkei gedacht. Als dieser Gedanke aufgegeben worden war, hat das junge Fürstentum Jahrzehnte gebraucht, um sich im Inneren zu festigen und die Bande der Abhängigkeit zu lösen, die es noch an die Türkei fesselten. Nachdem es geschehen war, war es ihm möglich, mit der Türkei in das Verhältnis zu kommen, in dem heute bulgarische und türkische Soldaten nebeneinander in den Sümpfen des Donaudeltas gegen den gemeinsamen Feind kämpfen. Die beiden Balkankriege brachten abermals glänzende Siege, neue Hoffnungen, dann Enttäuschung. Erst im Weltkriege kam Bulgarien seinem Ziel wieder nahe und, was ebenso wichtig ist, fand es im Bündnis mit Deutschland, Österreich-Ungarn und der Türkei zugleich eine internationale Verbindung und Anlehnung, ohne die es sich auf die Dauer gegen den Haß und die Feindschaft seiner Nachbarn auf der Balkanhalbinsel nicht halten kann und noch weniger gegen die Feindschaft Rußlands und Englands, die es beide gleichmäßig bekämpfen und bedrohen. So ist in jahrzehntelanger Arbeit gewissermaßen das Programm herausgearbeitet, das jetzt seiner Erfüllung entgegenstrebt. Wir wissen, daß es noch nicht vollständig gesichert ist. Noch gehen die Kämpfe weiter und noch ist der Friede fern, der endgültig die Grenzlinien festlegen soll auf der neuen Karte der Balkanhalbinsel. Aber die Erfolge, die unser Bund gemeinsam erstritten hat, geben uns die Gewähr, daß Bulgarien die Ziele dauernd erreicht, für die es in den Krieg eingetreten ist.

Es gibt, wie unter den Menschen so auch unter den Staaten solche, die sich alles mühsam erringen müssen, und solche, denen es leicht wird. Bulgarien gehört ebenso wie Preußen zu den Staaten der ersten Kategorie. Der Aufstieg ist ihm nach der jahrhundertelangen Knechtschaft nicht leicht geworden, schwerer wohl als einem anderen Volke der Balkanhalbinsel. Und noch schwerer wurde es ihm, sich zwischen den feindlichen Nachbarn und den Ansprüchen der Großmächte hindurch vorwärts zu entwickeln. Es ist ihm gelungen, so wie es Preußen gelungen ist. Und dann darf es abermals heißen, daß es den Staaten gehe wie den Menschen. Die größere Gewähr, das festzuhalten, was er errungen hat, hat derjenige, dem die Erreichung seiner Ziele schwer gemacht worden ist. Auf diesem Wege sind ja Preußen und Bulgarien zu einer inneren Festigung ihres Staates gekommen, die ihnen dann ermöglichte, Großes in der Politik und im Kriege zu leisten. Denn mit Freude darf der Deutsche sagen, daß unter den Staaten der Balkanhalbinsel der bulgarische derjenige ist, der bereits innerlich am gefestigsten ist. Er hat die ersten Krankheiten eines jugendlichen Staatswesens überwunden, seine wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse sind geordneter und fester als die Serbiens oder Griechenlands oder Rumäniens vor dem Kriege waren. Darin liegt abermals eine gute Gewähr, daß das, was die Waffen des Weltkrieges errungen haben, dauern möge, zum Heile Bulgariens und aller seiner Söhne, zum Segen für die gemeinsamen Interessen des großen Bundes, der jetzt um seine dauernde Sicherung gegen die Mächte von West und Ost kämpft.



Dr. Watschew,
Präsident der bulgarischen Sobranje.

Политическата миссия на България.

Отъ Дръ Отто Хоецшъ, профессоръ на източно-европейска история и земни науки въ крал. университетъ въ Берлинъ, учитель на крал. военна академия.

Твърдѣ малко познаватъ въ Германия историята и политическитѣ задачи на България. Ето защо когато България стѫпи къмъ наша страна въ всемирната война не е чудно че не сѫществували ясни понятия защо именно т. е. поради какви политически цѣли взѣли участуе въ борбата. По-старитѣ измежду милионитѣ германски воиници си припомватъ отъ дѣтинтвото си още за Александръ Батенбергъ и мнозина отъ насъ прѣживѣли като съврѣменици успѣшнитѣ походи отъ 1885 това бѣ напълно съзнато отъ насъ. Но когато борбитѣ прѣди 30 години били обстоятелства които почти не ни докоснали, то днѣшнитѣ сражения досѣгатъ и нашитѣ работи.

Прѣзъ теченне на воината въ която Българитѣ со борѣха рамо на рамо въ своитѣ германски, австро-унгарски и османски съюзници, българскитѣ държавни мѫжье винаги ясно казваха поради какви военни цѣли тѣзи борби ставатъ. Това е народното обединение което прѣзъ врѣме на настоящата воина да събира българския народъ подъ единъ скиптъръ, както бѣ прѣзъ годината 1870 завѣде за по-голѣмата часть на германци въ Германската империя. До сѫщинската България прѣзъ 1886 година се присъедини източна Румелия. Слѣдъ това настѫпи една дълга пауза прѣзъ което врѣме милиони българи изъ Македония гледали съ копнежъ на освободеното царство и жарко поискали да му бѫдатъ присѫединени. Такъ двѣтѣ балкански воини довели това стрѣмление за народно обединение една стѫпка напрѣдъ. Но отчасти трѣбваше да се отстѫпи, понеже съюзницитѣ се показали подли измѣнцици и трѣбваше даже да се отстѫпи една часть стара българска земя на Ромѫния, за да не нападатъ коварно българитѣ. Тогава по заповѣдъ на българския владѣтель знамената се свиха, но не за винаги. Всѣки българинъ си знаеше че врѣме пакъ ще настѫпи прѣзъ което знамената отново ще се развѣватъ надъ съюзници на царството. Този часъ настѫпи прѣзъ всемирната воина отъ Октомврий 1915 г. насамъ. Днесъ българския министъръ-прѣдседатель казва че съ настоящата воина се постигнали народнитѣ и политическитѣ цѣли на България. Ако воината ще осѫществи границитѣ, които ние сигурно очакваме, тогава слѣдъ воината България ще е постигнала да има всички свои синове обединени въ едно свое увеличено и мощно царство на царь Фердинанда.

Съ това България изпълнява една историческя задача за която цѣль тя сѫществува, пъкъ сѫщоврѣмено изпълнява една политическа миссия за бѫдащето. Една историческа пратка: се състой въ това че въ трѣсъка на днешната всемирна воина се реализиратъ идеи — тъй стари — както що е самата българска история. Тѣзи идеи имаше вече прѣди хилядо години най-знаменнтия царь на българското минало — Симеонъ. Той прѣдварително създаде една велика България, която господства надъ цѣлия Балкански полуостровъ и имаше достѫпъ до морето. Царството му наскоро пропадна, но неговото наслѣдство и възпоменание остана будно и изпълваше българското настояще, както ще завзима и бѫдащето. Историческата задача на България е да прнсъедини къмъ себе си неосвободеннтѣ братия, а съ това тя се повръща пакъ къмъ началото на историята си, но само че подъ съвсемъ други и по-силни по-мощни обстоятелства, които обѣщаватъ на това царство една трайность друга както що бѣ прѣзъ срѣднитѣ вѣкове.

Но съ това България сѫщоврѣмено изпълнява една политическа миссия и само така ще реализира задачитѣ си. Понеже само ако се създава една Велика България ще може да настѫпи редъ въ вплитанитѣ въпроси на Балкана които отъ десетолѣтия насамъ занимавали сериозно цѣла Европа поради които избухна ужасна воина. Прѣди врѣме ако се питаше какъ ще може да се докара порядъкъ измежду тѣзи контрасти на Балканския полуостровъ, одговаряха че истинския успѣхъ, тишина и хармония ще доведе само Балканския съюзъ. Слѣдъ като се осѫществи тоя съюзъ, задачата не бѣ изпълнима понеже съюзницитѣ наскоро не се спогаждаха помежду си. Но нуждното още не бѣ създадено т. е. чистото ограничение на бащинскитѣ земи, което да дава край на дивитѣ и безнадѣждни борби — прѣди всичко — за Македония. Сърбия се впусна въ панславизма които не му доведе никога тишина и могѫщество. Румѫния, слѣдъ дълго колебание насамъ и нататъкъ послѣдва стѫпкитѣ й.

А сега виждаме разрушения на мѣста гдѣто по-прѣди стояли сърбски и румѫнски градове. България пъкъ напротивъ тя рѫководена отъ прѣдвндливия си владетель и уменъ министъръ-прѣдседатель разбра въ точния моментъ да заеме положение което се изикваше. Успѣхитѣ на воината му противъ сърбитѣ му внесли българо-македонската область която ще иска да задържи траино. А пъкъ успѣхитѣ отъ борбитѣ противъ Ромѫнитѣ му принесоха Добруджа, мѣстото гдѣто стоеше люлката на най-първата му владетелска династия Тази велика българска държава слѣдъ воината ще има на Балканския полуостровъ такава силна почва, щото Европа нѣма да има вече нужда да гледа съ страхъ и грижа на прѣдишния машосанъ казанъ на безпорѣдъкъ и скарвания, ето въ що се състои политическата миссия на България за свѣта. Съ това че България изпълнява историческата си задача, да се обедени съ братията си извънъ границитѣ и, тази мисия се увеличава за нататъкъ и достига значение въ всеобщата история. Това съзна свѣта когато топоветѣ на германцитѣ, австрийцитѣ и маджарци гърмѣха на Дунава и когато българитѣ нахлуваха отъ Неготинъ до Струмица въ сърбска земя „прѣзъ което врѣме турцитѣ храбро защитиха морскитѣ позиций. Понеже така се създаде сношателна линия между силитѣ на срѣдна Европа и съюзната Турция - единствената линия която ще свързва непрѣкъснато съ прѣдна Азия ако другарски си подаватъ рѫка германци, турци и българи.

И тъй съ малко думи може да се изтъкне историческата задача и политическата миссия на България. Само този който познава до нѣкадѣ историята и политиката може да прѣдчувства колко много борби, побѣди и згръмолясания, какво множество жертви на имание и кръвь, какво дѣло тази идея има Вѣковни притѣснения изличали българския народъ изъ историята Трудно България съживи своя езикъ, списателство и прѣдания Мѫчно се стрѣмеше на горѣ съ идеята и надѣждата за една самостоятелна държава, за едно народно обединение. Рѣдъ десетолѣтия тя трѣбваше да се бори и стрѣми. България се надѣваше на Руссия която прѣзъ 1878 само врѣменно и изпълни копнежитѣ. Отъ тази Велика България която мира на Санъ-Стефано имаше прѣдъ видъ, трѣбваше да се създаде нѣщо което да спомене великата държава на Симеонъ Великий Но грѣбваше да стане една васална държава, напълно зависима отъ Руссия и като ударна точка противъ Турция. Слѣдъ като се отстѫпи отъ тази идея младото княжество трѣбваше да прѣкара пакъ десетолѣтия за да се уягкчи вътрѣшно и да се освободи отъ връзката на зависимостьта, която имаше още спрѣму. Турция слѣдъ като изпълни и това, възможно бѣ щото България да стѫпи съ Турция въ таково спошение щото днесъ български и турски воиници задружно се борятъ изъ Дунавскитѣ блато противъ общия неприятель. Двѣтѣ нови балкански воини донасяха отново блѣскави побѣди, нови надѣжди а подирѣ разочерования. Чакъ прѣзъ всемирната воина България се приближи отново до цѣльта си и я постигна въ съюза съ Германия Австро Унгария една международна връзка и подпорка, безъ които тя не може да се държи на Балканския полуостровъ траино противъ недриятелството на съсѣдитѣ си а още по-малко да противостои противъ неприятелството на Руссия и Англия които държави равномѣрно я оборватъ и опасяватъ. И тъй програмата която се изработи въ десетолѣтно дѣяние чието изпълнение сега се стремятъ да постнгатъ. Знаемъ че дѣлото не е още напълно осигурено, борбитѣ още продължаватъ и мира е още далече, този миръ които да полага скончениитѣ граници върху новата карта на Балканския полуостровъ.

Но пъкъ успѣхитѣ които си извоювали задружно съюза ни даватъ гаранция че България постига за трайно цѣлитѣ поради които тя постѫпи въ война.

Както измежду човѣцитѣ сѫщо така и между държавитѣ има такива които които всичко съ трудности трѣбва да си извоюватъ. България се числи както и Пруссия къмъ държавитѣ отъ първата категория. Полета и слѣдъ вѣковно робство и за нея не бѣ лесенъ но по мѫчно отъ колкото на другъ народъ на Балканския полуостровъ. А пъкъ още по трудно бѣ да се развива посрѣдъ неприятелски съсѣди и претенций ва великитѣ сили Но тя успѣ както успѣ и Пруссия И подирѣ пакъ може да се твърди щото участьта на държавитѣ мяза на онази на човѣцитѣ. Само този може да бѫде сигуренъ въ траиностьта на изоюваното които го постигна съ трудъ и мѫка. По този пѫть Пруссия и България достинали до вътрѣшно уягкчение на държавитѣ си, слѣдъ което имъ стана възможно да вършатъ велики дѣла въ политиката и воината. Съ радость германеца може да твърди щото измежду държавитѣ на Балканския полуостровъ България е вътрѣшно най уягкчена. България прѣмина първитѣ болки на младото си държавно създание, неинитѣ економически и политически отношения сѫ по урѣдени и уягкчени отъ колкото въ Сърбия, Гърция или пъкъ Румѫния прѣди воината както бѣха. Въ това обстоятелство има пакъ добра гаранция, щото това което орѫжието извоюва въ всемирната война ще се придържи траино за славата на България и всички свои синове, за благословение на общитѣ интереси на великия съюзъ, които сега се бори за траина сигурность противъ изтокъ и западъ.

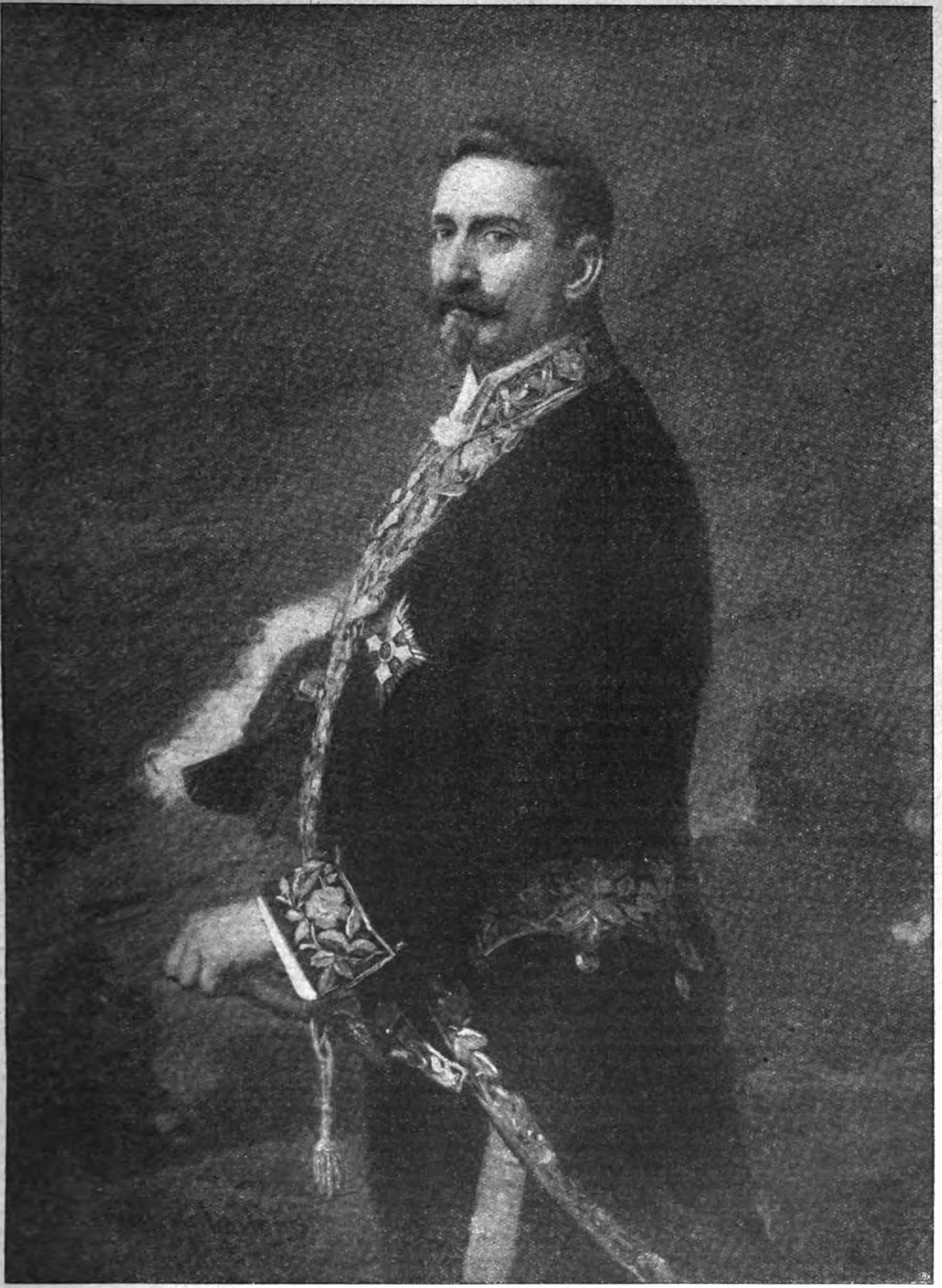
Der bulgarische Gesandte in Berlin über Deutschland.

Die Pflege und Förderung der deutsch-bulgarischen Beziehungen, die gerade in den letzten Wochen durch die Besuchsfahrt bulgarischer Künstler nach Deutschland einen besonders herzlichen Charakter angenommen haben, liegt in Berlin vor allem in den Händen des diplomatischen Vertreters Bulgariens, des Gesandten Exzellenz Dimitri Risow. Mit Recht mißt die bulgarische Presse dem Takte, der Sachkenntnis und dem politischen Urteil dieses Diplomaten ein hervorragendes Verdienst an der Ausgestaltung des Freundschaftsverhältnisses zwischen Deutschland und Bulgarien bei.

Mit lebhafter Zustimmung hat Exzellenz Risow daher auch die Initiative des „Echo" begrüßt, durch Herausgabe einer deutsch-bulgarischen Sondernummer beiden Völkern eine nähere Kenntnis der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Verhältnisse zu vermitteln. Je wirksamer die Presse das Verständnis für die aus den deutsch-bulgarischen Beziehungen erwachsenden Aufgaben fördert, um so verdienstlicher unterstützt sie damit die auf möglichst enge Beziehungen beider Länder gerichteten Bestrebungen.

Wie Exzellenz Risow über Deutschland urteilt, hat er in einer Unterredung mit einem Mitarbeiter der bulgarischen Zeitung „Utro" ausführlich ausgesprochen. Gerne machen wir von der Erlaubnis, dies Gespräch wiederzugeben, Gebrauch. Der bulgarische Berichterstatter schreibt in seinem Blatte:

Während meiner Anwesenheit in Berlin habe ich über die Tätigkeit des Herrn Risow nur Lobenswertes gehört. Er hat sich in verhältnismäßig kurzer Zeit weitreichende Beziehungen zu allen deutschen Kreisen verschafft, erfreut sich allgemeiner Sympathie und Achtung und hat dabei auch zweifellos großen Einfluß erlangt. Als großer Verehrer Deutschlands hat der Gesandte Risow vom ersten Tage an, an dem er den Berliner Posten antrat, begonnen, auf einen engen Zusammenschluß der beiden Länder unermüdlich hinzuarbeiten und ist auch heute noch nach dieser Richtung unermüdlich tätig. Stets dienstbereit und zuvorkommend jedem Bulgaren gegenüber, der Gelegenheit hatte, Berlin aufzusuchen, war Herr Risow so liebenswürdig, mich zu empfangen und für die Leser des „Utro" seine Ansicht über die Lage mitzuteilen: Auf die Frage, welche Eindrücke er in Deutschland gesammelt habe, äußerte sich Herr Risow wie folgt:



Негово Прѣвъзходителство Димитъръ Ризовъ.
Дипломатически агентъ на България въ Берлинъ.
(Споредъ единъ портретъ на професоръ Никола Михаиловъ, Берлинъ.)
Exzellenz D. Risow, bulgarischer Gesandter in Berlin.
(Nach einem Gemälde von Prof. Nicola Michailoff-Berlin, kgl. bulgarischer Hofmaler.)

Je mehr ich dieses Land studiere, desto mehr durchdringt mich das Gefühl wachsender Bewunderung über seine seltenen Eigenschaften. Neben der furchtbaren Macht des deutschen Genius üben auf mich den stärksten Eindruck: die stoische und willige ohne Murren dargebrachte Selbstaufopferung des Deutschen für sein Vaterland und seine unglaubliche Ehrlichkeit, sogar in der Politik. Über die bedingungslose Bereitwilligkeit des Deutschen, überall und jederzeit für sein Vaterland zu sterben, braucht man kaum Worte zu verlieren; es genügt nur an die Tapferkeit zu erinnern, mit der er in diesem Kriege fast in allen Ländern und Meeren von Europa, Asien, Afrika und Amerika und sozusagen mit allen Menschenrassen kämpft. Wenn es aber noch an einem weitern Beweise hierfür gefehlt haben würde, so hat Deutschland einen solchen dieser Tage gegeben: In nur einer Woche ist seitens des Reichstags und des Bundesrats das Hilfsdienstgesetz verabschiedet worden, demzufolge die gesamte männliche Bevölkerung Deutschlands im Alter von 17 bis 60 Jahren in den Dienst des Vaterlandes gestellt wird. Welches andere Volk hat in der Geschichte ein derartiges Beispiel noch nicht dagewesener Selbstaufopferung geliefert? Und dies nach 28 Monaten gigantischer Kriegsführung, nach bisher noch nicht dagewesenen und unerhörten Opfern, Leiden und Entbehrungen! Die von allen gewissenhaften Beobachtern mit dem englischen Philosophen Locke und französischen Denker Renan an der Spitze hervorgehobene Ehrlichkeit des Deutschen wird bald sprichwörtlich unter allen Völkern werden. Aber um so bewunderungswürdiger ist es, daß diese deutsche Ehrlichkeit auch im öffentlichen und politischen Leben zur Geltung kommt. Um sich davon zu überzeugen, braucht man bloß die deutsche Presse mit einer beliebigen andern Presse der Welt zu vergleichen. Seit Kriegsbeginn verfolge ich regelmäßig und eifrig sowohl die deutsche Presse als auch diejenige der Ententeländer — und was habe ich dabei festgestellt? Während die Zeitungen der Entente, ja sogar die idealsten und gewissenhaftesten russischen Preßorgane mit unglaublichen Erfindungen, Verleumdungen und Schmähungen gegen Deutschland angefüllt sind, werden sie derartigem in der deutschen Presse nicht begegnen. Die deutsche Presse entlehnt alle Nachrichten über ihre Feinde entweder den feindlichen Zeitungen selbst oder der neutralen Presse. Die deutsche Ehrlichkeit herrscht sowohl im politischen als auch im Staatsleben Deutschlands. Ich kann mir nicht vorstellen, daß einem Deutschen nicht etwa die Niedertracht, die unsere Verbündeten im Jahr 1913 uns gegenüber an den Tag gelegt haben, sondern selbst die geringste Illoyalität seinem Verbündeten gegenüber in den Sinn kommen könnte. Gerade deshalb kam die Entrüstung über den Verrat Italiens und Rumäniens am stärksten zum Ausdruck.

Glauben Sie, daß der Krieg bald zu Ende gehen wird?

Diese Frage kann mit voller Zuversicht nur eine Wahrsagerin beantworten. Ich persönlich bin der Ansicht, daß von Frieden zunächst keine Rede sein kann. Solange die Balkanhalbinsel nicht vollkommen von unsern Feinden gesäubert ist, d. h. bis nicht Rumänien erledigt, die Armee des Generals Sarrail aus Mazedonien vertrieben und die Italiener aus Wallona und Epirus verdrängt sind, solange, wie gesagt, dies nicht geschehen ist — und ich will hoffen, daß dies nicht mehr lange auf sich warten lassen wird —, werden wir uns dem Frieden nicht nähern. Ich weiß, wie eifrig unsere Feinde für den nächsten Frühling vorbereiten; ich weiß aber auch, wie Deutschland in Erwiderung darauf rüstet, so daß ich . . . weniger denn je an unserm Endsieg zweifle. Für uns Bulgaren ist es ein großes Glück, daß Rumänien in den Krieg eingegriffen hat und kein minderes, daß die genialen Heerführer Hindenburg und Ludendorff an die Spitze der deutschen Armee getreten sind; aber ein weit größeres Glück noch ist es, daß nunmehr alle unsere Verbündeten die „Balkanfront“ (die rumänische, die Dobrudscha und die mazedonische Front) nicht nur als ihre eigene, sondern als die zurzeit entscheidende Front anerkennen.“

„Ich habe in Berlin Gelegenheit gehabt,“ schließt der Berichterstatter, „mit angesehenen Vetretern der deutschen Presse, mit deutschen Gelehrten, Staatsmännern, Abgeordneten und Offizieren zu sprechen. Die aus diesen Begegnungen gewonnenen Eindrücke decken sich vollkommen mit den Ansichten des Herrn Risow. Deutschland fürchtet eine Fortdauer des Kriegs nicht. Ganz Deutschland ist von dem endlichen Sieg fest überzeugt. Dies sind keine leeren Worte. Alle arbeiten unermüdlich daran, den deutschen Waffen zum Sieg zu verhelfen. Überraschungen sind ausgeschlossen; alles ist vorgesehen und vorbedacht. Unsere Feinde hatten auf das zu Ende gehende Jahr große Hoffnungen gesetzt. Es hat ihnen aber nur Enttäuschungen gebracht. Das Frühjahr, zu dem sie sich vorbereiten, wird ihnen weit unangenehmere Überraschungen und weit größere Niederlagen bringen. Die Fortsetzung des Kriegs wird zwar neues Blutvergießen und neue Opfer hervorrufen, wird aber niemals die Wagschale des Sieges auf Seite der Entente neigen können.“

Bulgariens Wehrmacht.

Von Richard von Mach, bulgarischer Oberstlt. a. D.

Das bulgarische Heer ist das jüngste in Europa; es besteht erst seit 1879, also 37 Jahre. Wenn es sich trotz dieses jugendlichen Alters schon anerkannten Ruhm erworben hat, so darf man wohl fragen, welche innere Eigenschaften die Wehrmacht eines kleinen Volkes zu so überraschenden Leistungen befähigt haben.

Das bulgarische Heer ist kein künstliches Gebilde: es ist durch geschichtliche Notwendigkeiten geschaffen worden. Seine unmittelbaren Vorläufer waren die bulgarischen Banden, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Türkei auftauchten und das Volk gegen die türkische Herrschaft zu erheben trachteten. Diese Türkenherrschaft war für eine ruhige gehorsame christliche Rajah nicht sehr drückend, sie förderte aber keineswegs den Sinn für kulturellen Fortschritt und stammesbewußtes Volkstum, wonach die Bulgaren in der Türkei zu streben begonnen hatten. Der Gegensatz, der zwischen türkischen und bulgarischen Wünschen so entstanden war, verschlechterte die Beziehungen immer mehr. Nördlich der Donau, in dem damaligen Fürstentum Rumänien, dem Vasallenstaat der Türkei, wurde die Erbitterung der Bulgaren gegen die Türkei begünstigt. In Rumänien fanden unternehmungslustige, kühne und für ihr Vaterland und die Freiheit begeisterte junge Bulgaren gute Aufnahme. Sie wurden ausgerüstet, mit Waffen versehen und gegen die Türkei über die Donau losgelassen. Der bulgarische Schriftsteller Sacharia Stojanow schildert in seinem leider zu wenig bekannten Werk „Blätter aus den bulgarischen Aufständen“ sehr anschaulich diese Unternehmungen, an denen er selbst mit dem spätern Ministerpräsidenten Stephan Stambolow teilgenommen hatte. Die Banden trugen Uniform, eine grüne Schnürenjacke und schwarzen Kalpak mit grünem Deckel. Sie hatten einen Diensteid geleistet, der sie zum Gehorsam gegen ihre Führer und zur Treue gegen ihr Volk verpflichtete. In der Stärke von einigen hundert Mann setzten sie zu verschiedenen Zeiten über die Donau, überraschten zuerst die Türken und wurden ausnahmslos nach erbitterten Kämpfen von den türkischen Truppen vernichtet. So fiel auch Christo Botjew, der bulgarische Theodor Körner, 1876 als Vorkämpfer der Erhebung der Bulgaren. Die Masse des Volkes war noch nicht genügend vorbereitet; sie führte ein stilles Dämmerleben und entsetzte sich angesichts der Gefahren, die eine Unterstützung der bulgarischen Banden im Gefolge hatte. Für die Volkspoesie wurden aber diese heldenhaften Kämpfe von der größten Bedeutung. Noch heute singt man und wird noch nach Jahrhunderten singen das Lied von dem jungen Freiheitskämpfer, der schwer verwundet einsam auf dem Balkan liegt und nach seinen Freunden ruft, als die Elfen des Waldes ihm Wasser zutragen:

Schwester, o sprich, wo ist Karadschatá?
und wo ist meine treue Druschiná?

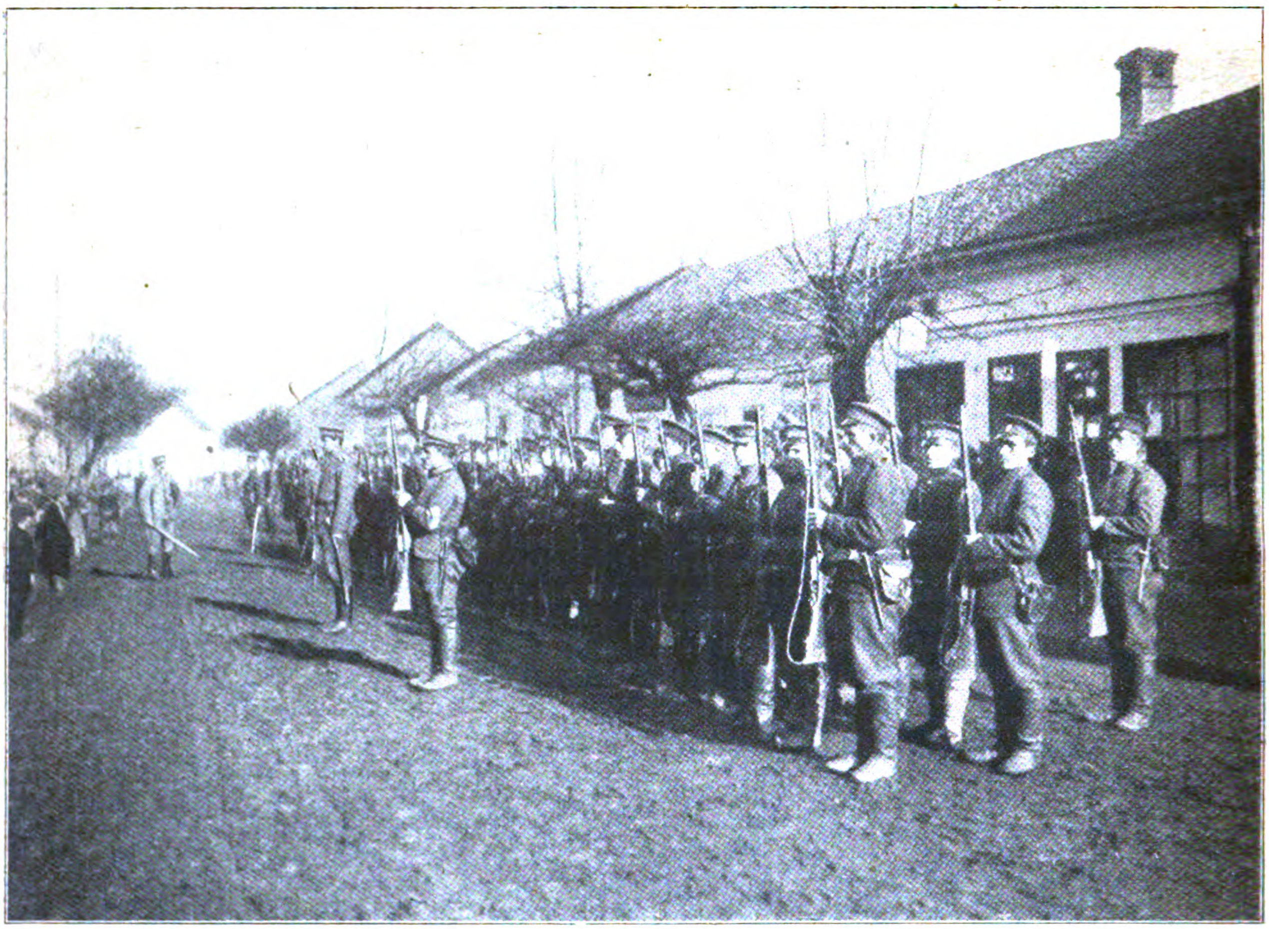
Als dann Rußland 1877 sich auf den Weg nach Konstantinopel machte und sich der Bulgaren und eines Bulgariens für diesen Zweck bedienen wollte, sammelten sich unter den russischen Fahnen Tausende junger Bulgaren, die zum Teil soeben in Serbien als bulgarische Freiwilligenbanden gegen die Türken gefochten hatten. Sie bildeten in Kischenjew mit andern meist bulgarischen Freiwilligen unter russischen Offizieren eine Division, die an den Kämpfen am Schipkapasse und bei Stara Sagora den ruhmreichsten Anteil nahm. Dort am Balkan wurde die Überlieferung bulgarischer Kriegstaten begründet.

Noch vor dem Friedensschluß dienten die bulgarischen Druschinen der Freiwilligendivison als Rahmen für das zu gründende bulgarische Heerwesen. Sowohl das entstandene Fürstentum Bulgarien, wie die autonom unter türkischer Herrschaft verbliebene Provinz Ostrumelien, bauten ihr Heer in diesen Rahmen ein. Fast nur russische Offiziere befehligten; russisch war die Kommando- und Dienstsprache; die beiden Heerwesen sollten russische Vorposten auf der Halbinsel sein, bereit auf russischen Wink wieder gegen Konstantinopel zu marschieren. Zunächst gab es dagegen keinen Widerspruch. Rußland hatte Bulgarien zu neuem staatlichen Leben erstehen lassen; es hatte Gut und Blut dafür gegeben; ihr gehörte das Vertrauen und die Liebe der Bulgaren, namentlich des Heeres. Von Rußland wurde die Verwirklichung des bulgarischen Traumes, der Vereinigung aller Bulgaren, erwartet.

Die russische Grundlage des Heerwesens war gut für ein Volk, wie das bulgarische es war, ein Volk ohne andre Heeresüberlieferung als die, brav zu sein und für sein Land des Leben zu geben. Die starre russische Mannszucht, die geschriebenen Gesetze und Vorschriften, der schroffe Ton zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, das alles eignete sich gut für ein ganz neues junges Heer sehr demokratischer Art. Die Russen konnten stolz auf ihre Schüler sein. So weigerte sich anfangs der achtziger Jahre bei dem Brande des Stabsgebäudes in Philippopel der Gefreite Gjuro Michailow mit den drei Mann seiner Wache, das brennende Gebäude zu verlassen und starb mit seinen drei Mann freiwillig in den Flammen. Daß die Vorschrift dabei engherzig ausgelegt wurde, beeinträchtigt den Heldenmut dieser Tat nicht. Die Bulgaren aber fanden, daß es so richtig gewesen sei und also alles stimme. Ein solches Kriegsvolk, hart erzogen und bis in jede Faser erfüllt von heiliger Begeisterung für die Größe des Volkes, ließ damals schon Taten der Zukunft voraussehen.

Nach sechsjährigem Bestehen des Landes und des Heeres kamen die ersten Tage der Prüfung. Das Volk von Ostrumelien erklärte unter Führung einiger Offiziere bulgarischer Herkunft die Vereinigung mit dem Fürstentum. Die Tat kam einer Kriegserklärung an die

Das bulgarische Heer: Mit klingendem Spiel ziehen bulgarische Truppen durch eine mazedonische Stadt.



Das bulgarische Heer: Appell bulgarischer Truppen auf der Straße einer mazedonischen Ortschaft.

Türkei gleich. Sie war von Rußland nicht veranlaßt, weil sie dort nicht für zeitgemäß galt. Rußland strafte für die eigenmächtige Tat der Bulgaren, indem es alle seine Offiziere zurückrief. So traf die Bulgaren die serbische Kriegserklärung 1885. Ohne die russischen Lehrmeister rückten die Bulgaren ins Feld und schlugen die Serben entscheidend bei Sliwnitza und Pirot. Hauptleute hatten Regimenter und Brigaden kommandiert; man hatte dem serbischen Ansturm widerstanden und hatte die Überlegenheit des bulgarischen Heeres erwiesen. Die tatsächliche Vereinigung mit Ostrumelien wurde auf dem Schlachtfelde erobert. Rußland mißgönnte einem selbständigen Bulgarien das Leben; es mißgönnte ihm einen Fürsten, der lieber bulgarisch als russisch sein wollte. So kam es unter russischer Führung zu der Verschwörung gegen den Fürsten Alexander; am 21. August n. St. wurde der Battenberger durch bulgarische Offiziere unter Führung des damaligen Hauptmanns Radko Dimitrijew zur Thronentsagung gezwungen; Rußland glaubte sein Spiel gewonnen. Es hatte sich verrechnet. Gerade durch das russische Einschreiten wurde der bulgarische Trotz geweckt. Ein kleiner Teil der Offiziere und des Heeres hatten Alexander entthront, ein großer Teil war es, der ihn wieder zurückführte. Gleichzeitig gelangte Stambulow, der Vorsitzende der Sobranje, an die Spitze der Regierung und wußte Volk und Heer zum äußersten Widerstande gegen russische Einmischung zu einigen.

Der Werdegang des Durchbruches dieser Stimmung, Bulagrien für die Bulgaren, aber nicht für die Russen, war nicht so bald abgeschlossen. Nach der freiwilligen Thronentsagung des Fürsten Alexander folgte eine Zeit erbitterter Parteikämpfe unter den Bulgaren, die sich auch in das Heer fortpflanzten und manche Opfer in Straßenkämpfen und kriegsgerichtlichen Todesurteilen kosteten. Auch mit der Ankunft des zweiten Fürsten, des Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha 1887, endeten diese Kämpfe nicht; das Offizierkorps blieb noch lange gespalten in eine russenfreundliche und daher fürstenfeindliche Partei und eine andere, die reinbulgarisch denkend sich immer von dem grollenden drohenden Rußland entfernte und dem Fürsten treu war. Nur allmählich, mit Strenge, aber auch mit kluger Nachsicht, wie die Wiederanstellung der nach der Rückkehr des Fürsten Alexander nach Rußland ausgewanderten Offiziere bewies, konnte das Offizierkorps einheitlich gestaltet werden. Aber selbst bei Ausbruch des Weltkrieges sehen wir noch, wie Radko Dimitrijew, der inzwischen General und Gesandter in Petersburg geworden war, sich eigenmächtig auf die russische Seite stellt und in Bulgarien als fahnenflüchtig erklärt wird.

Radko Dimitrijew ist der einzige bulgarische Offizier geblieben, der gegen sein Vaterland im Felde steht. Man darf heute sagen, daß nach allmähliger Beseitigung der Unzuverlässigen und weniger gut Ausgebildeten das Offizierkorps ziemlich gleichartig ist und namentlich die Berufsoffiziere auf der Höhe der Anforderung stehen. Ausnahmslos gehen die Offiziere des Heeres bei der Fahne aus der Militärschule in Sofia hervor, wo sie in langem theoretischen und praktischem Lehrgange sorgsam vorbereitet werden.

Die Reserveoffiziere sind entweder verabschiedete Linienoffiziere (bis zum 65. Lebensjahr) oder nach 15jähriger Dienstzeit im stehenden Heere unter Beförderung zum Unterleutnant entlassene Feldwebel oder junge Leute mit höherer Schulbildung, die besondere Reserveoffizierschulen besucht und sich auch praktisch als Führer bewährt haben. Mehrere Jahre haben besondere Unteroffizier-Bataillone, je eins für drei Divisionen, bestanden, wo den Unteroffizieren des stehenden Heeres eine sorgfältige Ausbildung zum Reserve-Offizier-Stellvertreter gegeben wurde. Eine Beförderung zum Offizier soll für diese Kategorie nur auf dem Schlachtfelde erfolgen.

Die bulgarischen Einrichtungen, die sich im Laufe der Zeit immer mehr von den russischen entfernt haben, sind schon bewährt und tragen der bulgarischen Eigenart Rechnung. Die Zeiten allgemeiner Jugend sind vorüber. Die Divisionskommandeure sind am Ende der Vierzig oder am Anfang der Fünfzig; die Regimentskommandeure Mitte der Vierzig; der älteste Offizier des Heeres, General der Infanterie der Reserve Nikolajew, steht im 64. Lebensjahr.

Die Ausbildung der Mannschaft wird in zwei Dienstjahren bei der Infanterie, in drei bei den andern Waffen mit großer Aufmerksamkeit betrieben; häufige Einberufungen der Reservisten sorgen für Auffrischung des Gelernten. Wie hoch der Heeresdienst in den Augen des Volkes steht, sieht man in den Dörfern. Der bunte Rock übt auch dort seine Anziehungskraft aus, und ungern heiraten die Mädchen einen Mann, der nicht durch den Heeresdienst gegangen ist.

Seit Gründung des Staates Bulgarien war es ausgesprochen und unausgesprochen beabsichtigt, die Wehrmacht im Ernstfall auf 10 Proz. Streitbare zu bringen, d. h. also nach heutiger Einwohnerzahl etwa 430 000 Mann. Bulgarien hat während des ersten Balkankrieges 1912 dies Verhältnis weit überschritten und von einigen Bezirken sogar 16 Proz. der Bevölkerung (Streitbare und Nichtstreitbare) aufgestellt. Man darf mit Bestimmtheit annehmen, daß in diesem wichtigsten aller Kriege, die Bulgarien geführt hat, der Satz von 10 Proz. Streitbarer dauernd überschritten ist.

Die Heereseinteilung ist durchsichtig und in ihren großen Zügen bekannt. Danach gibt es im Frieden 10 Infanterie-Divisionen zu 2 Brigaden zu 2 Regimentern zu 2 Bataillonen. Im Falle der Mobilmachung bildet jeder Divisionsbezirk eine Division zu drei Brigaden zu zwei Regimentern zu vier oder drei Bataillonen. Die bulgarische Felddivision hat 22—24 Bataillone. An Ersatztruppenteilen stellt jeder Divisionsbezirk 4—6 Bataillone auf. Außerdem haben in jedem bulgarischen Kriege und namentlich in dem jetzigen die Mazedonier starke Freiwilligenkorps geliefert, 1912 allein eine Division zu sechs Regimentern. — An Reiterei hat Bulgarien im Kriege eine Division zu drei Brigaden und ausreichende Divisionsreiterei. — Die Artillerie ist mit französischen Geschützen, aber deutscher Munition versehen und neuzeitlich eingerichtet und ausgebildet. Die Technischen Truppen haben manche Umgestaltung erfahren; es wird eifrig an ihrer Vervollkommnung gearbeitet.

Verfügbar bleiben noch die Landsturm-Bataillone, etwa 48 des 1. Aufgebotes und 24 des 2. Aufgebotes. Sie sind nur aus gedienten Mannschaften gebildet und fügen sich ohne Schwierigkeit in den Rahmen jeder militärischen Aufgabe. Die Ausrüstung der Infanterie besteht aus Mannlicher-Gewehren und ausreichenden Maschinengewehren; der Landsturm ist mit eroberten serbischen und anderen Gewehren versehen.

Zu erwähnen ist noch die kleine Flotte im Schwarzen Meer und auf der Donau. Bei Warna, in dem ausgezeichneten Kriegshafen des Dewno-Sees finden die sechs Torpedoboote, die schon mit russischen Schiffen Kugeln gewechselt haben, einen guten Unterschlupf. Der Bulgar der Küstengegend eignet sich gut zum Seemann, und das besondere Interesse, mit dem Zar Ferdinand die Entwicklung seiner kleinen Flotte verfolgt, ist der Flotte nützlich.

Bulgariens Wehrmacht ist guten Händen anvertraut. Der Oberbefehlshaber Generalleutnant Shekow steht in der Mitte der Vierziger; er wie sein Stabschef Oberst Lukow stehen in dem Rufe ausgezeichneter besonnener Offiziere. Die Generäle der drei Armeen Geschow, Todoeow und Toschew und die Divisionskommandeure sind erprobt und kriegserfahren. Seit 1912 sind sie in fast ununterbrochener Übung.

Auf den glücklichen Feldzug gegen die Türken 1912 war der unglückliche Krieg gegen die anderen Balkanstaaten gefolgt. Mit haßvoller Erbitterung gegen die Rumänen, deren Eingreifen im Rücken den Krieg gegen Bulgarien entschieden hatte, waren die Bulgaren in ihre Dörfer zurückgekehrt. Heute ist der Zahltag für Rumänien gekommen. Mit einer Genugtuung sondergleichen sieht man in Bulgarien den nördlichen Nachbar zusammenbrechen.

Die deutsche Kolonie in Sofia.

Seit dem Jahre 1910 ist der größere Teil der in Bulgariens Hauptstadt ansässigen Reichsdeutschen zu einer Vereinigung unter dem Namen Deutsche Kolonie in Sofia zusammengeschlossen, deren Hauptzweck ist, den engen Zusammenschluß der Deutschen und die Pflege vaterländischer Gesinnung zu fördern. In den Rahmen der Aufgabe fällt auch die Unterstützung hilfsbedürftiger Landsleute und die Forderung der deutschen Schule in Sofia. Um das Gedeihen der Vereinigung hat sich der Vorsitzende Herr Paul Kaufmann, einer der angesehensten Vertreter des Deutschtums in Sofia, ganz wesentliche Verdienste erworben. Von besonderer Bedeutung für die Kolonie war natürlich der Anschluß Bulgariens an die Mittelmächte, der den Deutschen in Sofia die dankbare Aufgabe zuwies, nach Kräften für das nähere Verständnis zwischen den beiden Völkern zu wirken.

Paul Kaufmann,
Präsident der deutschen Kolonie, Ehrenbürger von Sofia.

Германскитѣ висши училища.

Отъ проф. Д-ръ Валтеръ Грецъ-Лаипцигъ.

Никои нѣма да разбира тъи нарѣчената ужъ варварска Германия до като не познава свързката на висшитѣ и училища съ общия животъ на германския народъ. Прѣзъ годината 1866 казаха, че германския даскалъ билъ спечелилъ сражението при Коениггрецъ: казваха по настоящемъ, че германския ученъ спечелва всемирната воина, понеже въ сѫщность цѣлия германски животъ лежи въ науката: като почнемъ отъ муниционнитѣ фабрики и подводницитѣ до замѣнителнитѣ продукти на храни и всѣкакъвъ видъ организация се показва на всѣкадѣ приспособлене отъ научни изслѣдвания черпени изъ живота. Както тъй називаемия германски военизъмъ не е нищо друго освенъ народа въ орѫжие за запазване реда, така и духа на нашия военизъмъ не е друго освенъ доказателството на нравствения дългъ, което най-великия германски философъ Имануелъ Кантъ посади въ германското съзнание.

Ето защо германскитѣ висши училища сѫ прѣзъ врѣме на воината по-вече отъ другъ пѫть стълповетѣ на германската мисъль. Германскитѣ студенти съставлявали голѣма часть на германзката армия и може за тѣхъ безъ прѣкаляване да се твърди че участието имъ въ германската армия е отъ голѣмо значение: въ тѣхъ идеитѣ сѫ оживлѣни въ пъленъ обемъ идеи които произхождатъ отъ историческото положение на Германия и които сега стоятъ прѣдъ рѣшението на всеобщата история-Германския идеализьмъ все още се култивира най благородно въ германскитѣ висши училища и отъ тамъ промъква прѣзъ хиляди видове канали въ живота на цѣлата нация.

Понеже германскидѣ висши училища не сѫ както англискитѣ единъ видъ аристократически завѣдения. Колкото и да бѫдатъ строги изискванията на науката на учащитѣ, толкосъ много елементи изъ всички маси на народа все пакъ се съединяватъ, насърдчени чрѣзъ евтиностьта на прѣподаването и чрѣзъ многочислени стипенди за по-бѣдни, въ германскитѣ висши училища и тъй рѫководящитѣ елементи на парода се допълватъ постояно отъ долѣ За съпровождание винаги всички научни резултати особено онѣзи на естественитѣ науки и техника изъ лабораторийтѣ на научнитѣ институти въ практическо приспособление спомагатъ курсоветѣ на висшитѣ училища и курсове за прѣподаваиие на работници ето какъ висшитѣ училища се сношаватъ съ стрѣмителнитѣ маси на народа

Германия по настоящемъ има 22 университети и 10 технически висши училища, освенъ това още значително число по-малки висши училища за ветеринарство, земледѣлие, лѣсовъдство и мини. Числото на доцентитѣ на всички тѣзи висши училища прѣзъ лѣто 1914 бѣ 8000, а пъкъ числото на мѫпскитѣ германски учащи около 66,000 души отъ тѣхъ прѣди половина година 56,000 (84 процента) бѣха въ походъ и одъ тогава числото на повикалитѣ въ армията се увеличи още повече. Но прѣподаването въ германскитѣ висши училища никадѣ не се прѣкъсна, ако и числото на слушателитѣ се намали, но все пакъ има достатъчно отъ тѣхъ: къмъ женскитѣ учасщи се присъединяватъ посѣгналитѣ отъ воината, освободени отъ воинишка дължность и такива които още не сѫ повикани за служение въ армията и даже числото на иностранцитѣ лѣто прѣзъ 1916 бѣ 1444 пъкъ това число надмина съ 142 числото на миналата зима. Напримѣръ университета на Лаипцигъ която прѣзъ мирно врѣме имаше 5000 учащи прѣзъ тая зима имаше 1000 по-вече и нѣкои единични научни институти иматъ още толкова много учащи щото заради по основно прѣподаване даже не желаятъ да се увеличи числото на съучастницитѣ, понеже отъ единъ академическия професоръ не може да се изисква да прѣдприеме научнитѣ обучения съ по-вече отъ 30 студенти. И тъй числото на учащитѣ се въ Леипцигскитѣ институти сѫ само изключение. Прѣзъ врѣме на воината германскитѣ висши улища получили прѣзъ врѣме на воината нови институти нови здания никѫдъ живота не почиваше, защото въ Германия знаятъ че духовната работа е условието на всички успѣхи на боиното поле.

Германскитѣ висши училища до избухване на воината стояха отворени за всички почти иностранци — изъ земитѣ па днешнитѣ ни неприятели хиляди дошли да се учатъ въ Германия. Германската наука бѣ въ пълна смисъль интернационална и тя со вдълбочи съ сѫща симпатия въ живота на чужди народи както въ озуи на собствения си народъ. Никадѣ въ свѣта не сѫществуватъ толкова професори и институти за изслѣдвание чуждия животъ както въ Германия. Германскитѣ визши училища ще се придържатъ къмъ тази система, безъ да гледатъ на всичко що доведе воината отъ интриги и неблагодарности. Ще се направи разлика между чуждестранитѣ учащи които сѫ въ приятелска свързка съ насъ и такива които търсѣли да учатъ при насъ и подирѣ да ни надвиватъ. За въ бѫдаще български стуненти ще приемамаме още по-сърдечно отъ колкото до сега и сношенията които напримѣръ отъ години насамъ вече свързаха България съ Лаипцигския институтъ за българския езикъ, литература и история, ще се уякчатъ още по-вече въ бѫдаще за въ полза на двѣтѣ.

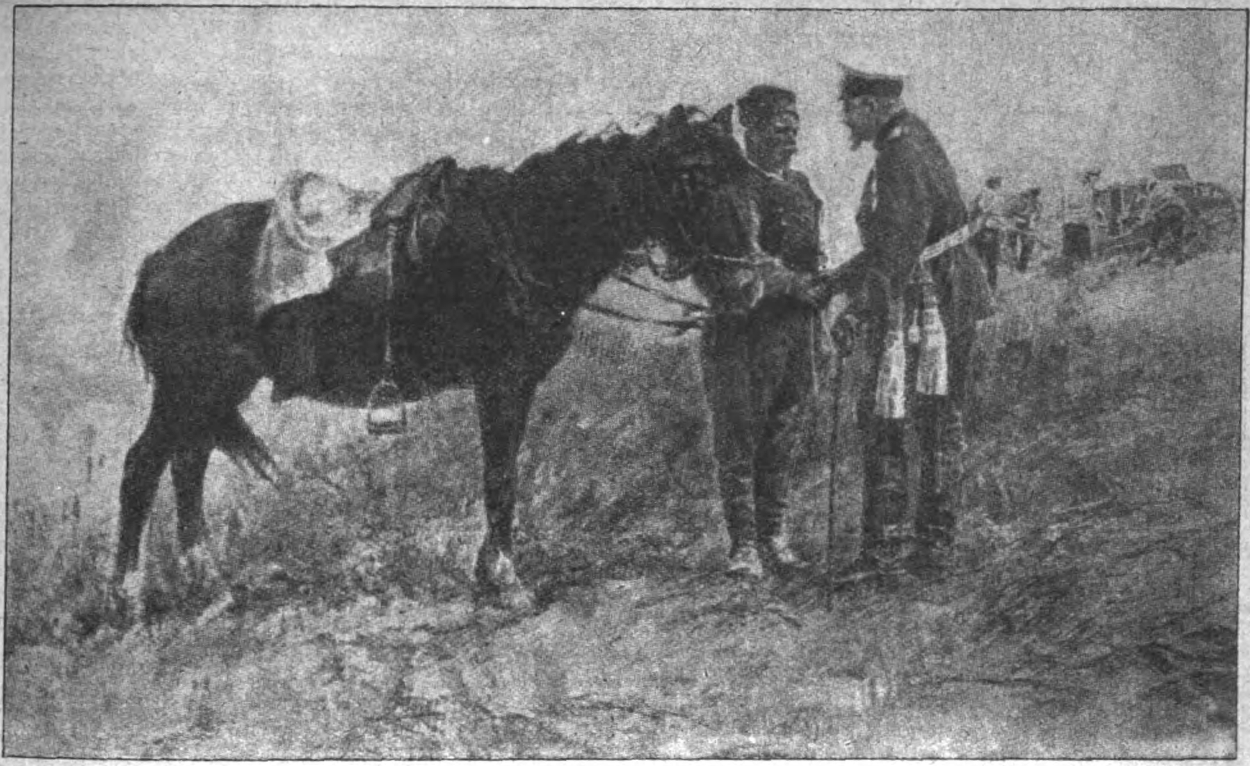
Германскитѣ висши училища не се занимаватъ съ политика. Тѣ служатъ само на науката и само на такава почва е възможно да успѣва дѣлото на сериозенъ трудъ и човѣчески задачи на силна основа.

Kunst und Wissenschaft.

Bulgarische Kunst in Deutschland.

Von Arthur Rehbein.

Es ist für den Fortschrittseifer unserer Verbündeten vom Balkan bezeichnend, daß in vielen Städten die Schule das Prunkgebäude ist. Entstanden sind alle diese Bauten in den letzten Jahrzehnten, seit der Befreiung Bulgariens von der Fremdherrschaft. Darin spiegelt sich die überaus rasche Umwandlung des unselbständigen Bauernvolkes in eine selbstbewußte, zielstrebige Nation.



Bulgarische Kunst: König und Bauer. Gemälde von S. Weschin.

Und mit derselben Kraft und Raschheit hat sich auch die bulgarische Kunst entwickelt.

Freilich hätte sich weder der politische noch der kulturelle Aufstieg so energisch vollziehen können, wenn die Bulgaren nicht eine gute Überlieferung gehabt hätten. Es handelt sich nicht um ein jähes Erwachen geiler Triebe, sondern um ein Wiedererwachen schlummernder Kräfte. Finden sich doch sogar auf bulgarischem Boden gewaltige Bautrümmer aus vorgeschichtlicher Zeit, die an Wucht mit den mykenischen Mauerresten wetteifern. Es sind die Palastruinen von Aboba bei Schumla, die an die stolzen Tage der großen Chans Omortag oder Mortagon erinnern. Aus eben jener heidnischen Zeit stammt auch das älteste noch erhaltene Denkmal bulgarischer Bildhauerkunst: ein in den Felsen gehauenes Reiterbild bei Schumen.

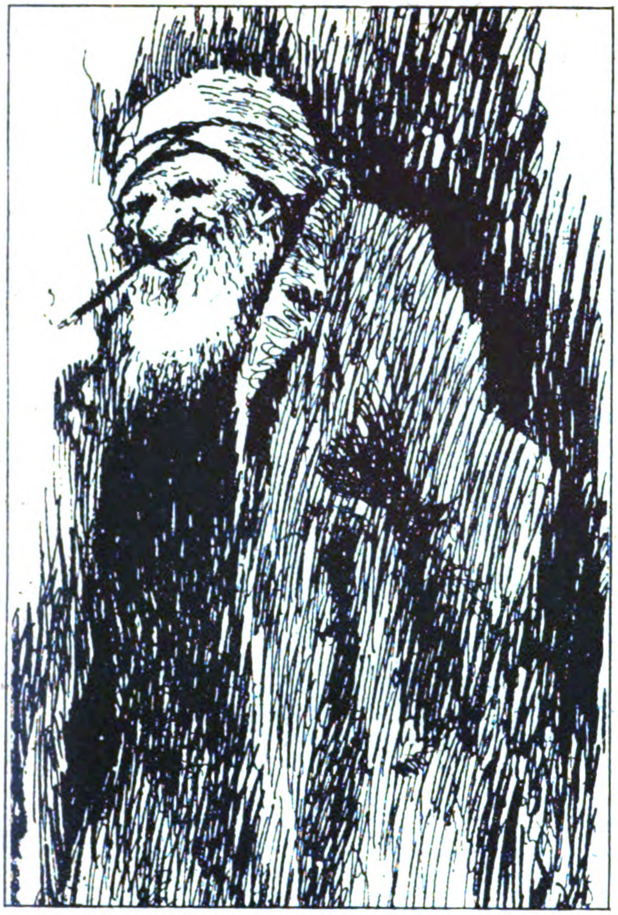
Wie die alte Kunstübung in dem Halbjahrtausend der Unterdrückung fortglomm, sehen wir daraus, daß die ganze Zeit hindurch auf dem Balkan und bis tief nach Rußland hinein mazedonische Meister den reichen Schmuck an den Bauteilen der türkischen Moscheen wie der orthodoxen Kirchen gefertigt haben. Im Besonderen zeugen auch die herrlichen Ikonostas (holzgeschnitzte Bilderwände, die in den griechisch-katholischen Kirchen das Allerheiligste gegen den übrigen Tempelraum abschließen) aus der Zeit vor dem 17. Jahrhundert, wie man sie heute noch vielfach in Bulgarien bewundern kann, von der Ehrwürdigkeit der Überlieferung.

Wir wollen gleich hier einem Gedanken Ausdruck geben, dessen Ausführung wohl geeignet sein könnte, die Annäherung zwischen deutscher und bulgarischer Kunst zu fördern, die als Baustein oder Blüte der politischen Verbrüderung erstrebt werden muß. Es ist bekannt, wie viele Italiener in Deutschland handwerksmäßig als Steinbildhauer tätig sind (oder doch bis zur verräterischen Kriegserklärung Italiens tätig waren), einmal im Dienste der Architektur, indem sie Ornamente, Kapitäle usw. an massiven Fassaden ausmeißeln, dann auch als sogenannte Marmorbildhauer, indem sie die Modelle unserer Skulpturkünstler in Marmor oder einen anderen „echten" Stein übertragen. Man sollte nun, in der künstlerischen Verständigung von unten herauf arbeitend, zunächst darauf hinwirken, daß die bulgarischen Steinmetzen die Stellen einnehmen, die bisher den Italienern eingeräumt wurden.

Der Einfluß der Tradition erweist sich auch in den kunstvollen kirchlichen Geräten und weltlichen Schmuckstücken, wie wir sie auf einer kleinen kunstgewerblichen Schau des Lyzeumsklubs in Berlin und auf der Wanderausstellung bulgarischer Kunst gesehen haben, die vom Frühjahr bis Herbst 1916 in der Reichshauptstadt und anderen deutschen Städten zu Gast war, und ebenso in den hier gezeigten Schülerarbeiten der Kunstgewerbeschule in Sofia.

Die Überraschung der genannten Ausstellung, wie auch der bulgarischen Abteilung auf der Großen Berliner Kunstausstellung von 1916, bildete allerdings etwas anderes. Es war der Umstand, daß unsere Verbündeten, die sich vor 35 Jahren einen ausländischen Maler hatten verschreiben müssen, um ihrer Jugend Zeichenunterricht erteilen lassen zu können, heute schon eine ganze Schar von Malern und Bildhauern ins Feld friedlichen Wettbewerbs schicken können. Es war uns Deutschen eine rechte Freude, daß wie jenen Urlehrer ihrer aller, den alten prächtigen Professor J. V. Mrkwitschka, nicht nur in mehreren guten Gemälden vertreten sahen, sondern ihn auch selbst als Führer der zur Ausstellungseröffnung erschienenen bulgarischen Künstler begrüßen konnten.

Von ihm hörten wir denn auch Vielverheißendes über den Stand der Kunsterziehung in seinem Wahlvaterlande, die, wie alle kulturellen und wirtschaftlichen Bestrebungen, in dem Zaren Ferdinand einen ebenso klugen wie warmherzigen Förderer hat. Im Jahre 1896 hat der König eine nationale Kunstschule ins Leben gerufen, und wenn erst wieder das Schwert in die Ecke gestellt werden kann und alles friedliche Wirken seinen neuen Frühling erlebt, dann soll diese Schule zu einer Akademie



Bulgarische Kunst.
Straßenskizze aus Sofia von A. Bojinoff.

der bildenden Künste erhoben werden, der eine Kunstgewerbeschule angegliedert ist.

In einer Beziehung hat die bulgarische Kunstausstellung in Deutschland ein wenig enttäuscht. Man hatte von ihr etwas mehr Ursprünglichkeit, Eigenart, Bodenständigkeit erwartet, auch etwas mehr von jener Bauernkraft, die sich in den Kriegen des jungen Reiches so herrlich offenbart hat. Wahrscheinlich liegt die Sache so, daß die Künstler vom Balkan meinen, dem Kulturdrang ihres Volkes am besten zu dienen, indem sie Leistungen zuwege bringen, die denjenigen der alten Kunst Westeuropas verwandt sind. Sie sollten beim Schaffen nicht über die Grenze ihres Landes hinausschauen, sondern versuchen, alle schollenechten Keime unbeeinflußt zu entwickeln. Gewiß können ihre Bilder und Skulpturen in allen Sammlungen des Auslandes mit Ehren bestehen, aber wäre es nicht viel mehr, wenn sie dort neue Quellen zeigten, neue Offenbarungen böten, wenn sie die alte Kunst mit neuen Kräften befruchten? Wir hatten oft die Empfindung, als ob der bulgarische Meister sich die Kandare genommen hätte, um ja manierlich zu sein, und es wäre uns um seinet- und der Gesamtkunst willen lieber, wenn er seinem Temperament die Zügel schießen ließe, selbst auf die Gefahr hin, daß es einmal mit ihm durchginge.

Was den meisten der ausgestellten Werke allein ein bulgarisches Gepräge gab, war das Gegenständliche. Da sahen wir beispielsweise eine „Begrüßung nach der Trauung" von Mrkwitschka, die uns die ganze Buntheit des bulgarischen Volkslebens erkennen ließ. Oder von Anton Mitoff eine Marktszene, von Joseph Pitter ein Straßenbild u. dgl. Auch die Landschaft hilft die bulgarische Kunst doch einigermaßen gegen andere abzugrenzen. So zeigen uns Jaroslav Veschins Kriegsbilder die Felsenkette des Balkans oder die dichten Wälder an seinem Fuß; Alexander Mutatow führt uns ans Schwarze Meer, Gospodin Jeleskow an den burggekrönten Zarenberg in Tirnowo usw. G. Ewstatieff macht in vortrefflichen Zeichnungen und Gemälden diejenigen von uns, die unsere tapferen Bundesgenossen nicht selbst in kriegerischer Betätigung gesehen haben, mit ihrem Soldatenleben bekannt. Bei Anton Mitoffs Sohn Boris, der mit einigen Porträts im Künstlerhaus zu Berlin und nachher in den anderen Städten der Wanderausstellung vertreten war, finden wir doch schon so etwas wie Eigenwilligkeit, und wir hoffen, daß der Künstler durch die Erfahrungen des Jahres 1916 darin eher bestärkt als gehemmt wird. Nennen wir noch die Landschafter Denew und Nikola Petrow, die aufs Dekorative zielenden Batschew und Tatschew, den Karikaturisten Bouschinow, den Genremaler Morosow, ferner Z. Todorow, St. Iwanow, W. Dimow, P. D. Klissurow, so haben wir wenigstens angedeutet, wie reich die Reihe der Maler ist, die in der Freiheit ihrer Rasse den Anreiz zur Kunst gefunden haben. Ihnen gesellen sich noch sehr beachtenswerte Bildhauer wie Wassilew, Nikolow, Lasorow, Spiritonow u. a. m.

Ein besonderes Wort verdient der Porträtist Nicola Michailow, einmal weil er schon lange vor unserer Verbrüderung mit Bulgarien sich uns angeschlossen hat und bei uns heimisch geworden ist, dann weil er in seiner Heimat immer wieder auf Deutschland als das Land hingewiesen hat, in dem der Kulturhunger seines Volkes die rechte Nahrung finden könne. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß Professor Michailow, den sein Zar durch die Ernennung zum Hofmaler und andere Gnadenbeweise ausgezeichnet hat, Pionier gewesen ist für das Bündnis, das von der Glut des Weltkrieges zusammengeschweißt wurde. Seine alten und seine neuen Landsgenossen sind ihm deshalb in gleichem Maße zu Dank verpflichtet.

Auf Ausstellungen des Jahres 1916 war Michailow ausschließlich mit Bildern des Zaren und seiner Familie, des deutschen Kaisers in bulgarischer Uniform, des Ministerpräsidenten Radoslawow, des bulgarischen Gesandten in Berlin Risow u. dgl. vertreten, also mit Gemälden, deren repräsentativen Zweck ihm ein volles Ausleben seiner künstlerischen Persönlichkeit nicht gestatten. Aber schier endlos ist die Zahl von Tafeln, auf denen sich der Reichtum seiner Begabung freier entfaltet. Ganz ausgezeichnet ist beispielsweise das Porträt des Generalfeldmarschalls v. d. Goltz, das die seltene Mischung von Genialität und Schlichtheit, die diesen Führer (ähnlich wie Hindenburg) auszeichnet, einfach wundervoll zur Darstellung bringt.

Verblüffend ist bei diesem Berliner Künstler bulgarischer Nation die Sicherheit des ersten Wurfs. Seine Skizzen sind so treffend, daß ihre Lebenswahrheit bei der weiteren Ausführung fast gefährdet erscheint. So hängt im Heim der berühmten Kladderadatsch-Tafelrunde in Trarbachs Weinhaus zu Charlottenburg eine Porträtskizze Eugen Zabels, die an Lebendigkeit nicht mehr übertroffen werden kann.

Das Kunstgewerbe der Bulgarinnen.

Von Edda Wiese.

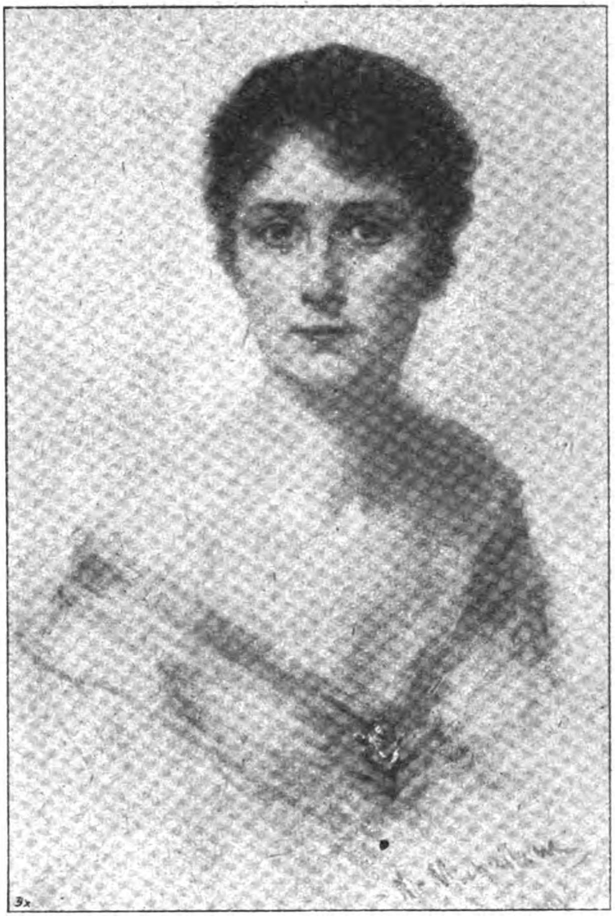
Der kulturelle Wert eines Volkes bekundet sich am wahrnehmbarsten in den Werken seiner Volkskunst, deren erlesenster Ausfluß das Kunstgewerbe ist. In den Gegenständen, die zum täglichen und häuslichen Gebrauch bestimmt sind, offenbart sich gleichsam die Seele des Volkes. Farbenfreudigkeit, Schönheits- und

Formensinn finden hier einen beredten Ausdruck. Auch die stark entwickelte nationale Eigenart prägt sich gerade in den Werken der Volkskunst am schärfsten aus. Leicht erkennbar sind daran die Einflüsse fremder Nationen, denen ein Volk durch seine Kriege, durch Unterdrückung, Einwanderung oder Gebietserweiterung ausgesetzt ist. Wie aber das Volk diese Eindrücke verarbeitet, wie es von benachbarten Völkern unbewußt hinzulernt oder deren Eigentümlichkeiten bewußt entlehnt, das erweist das Studium seiner Volkskunst, seines Kunstgewerbes.

Bis vor kurzem war die Volkskunst der Bulgaren bei uns so gut wie gar nicht bekannt. Wenngleich hin und wieder wohl bulgarische Stickereien zu uns gelangten, die durch ihre eigenartige Stoffmusterung und Webart auffielen, so bildeten sie doch nur einen verschwindend kleinen Handelsartikel. Erst mit den Balkankriegen erwachte unsre Anteilnahme für das bulgarische Volk. Seitdem aber der Weltkrieg die mitteleuropäischen Staaten mit den Völkern des Balkans eng verband und unsere Feldgrauen Seite an Seite mit den tapferen Söhnen Bulgariens kämpften und siegten, wuchs das Interesse Deutschlands für seine Bundesgenossen erheblich. Diesem Interesse entprang der Wunsch, die Kultur und Wesensart der Bulgaren gründlicher kennen zu lernen, als es bisher möglich gewesen war.

So wurden denn in verschiedenen Hauptstädten Deutschlands, vornehmlich in Berlin, Ausstellungen bulgarischer Kunst und bulgarischen Kunstgewerbes ins Leben gerufen. — Im „Verein Berliner Künstler“ veranstaltete der bekannte Radierer Hermann R. K. Hirzel die erste bulgarische Ausstellung in Deutschland, die einen großen Erfolg für die Bulgaren brachte. Von den bildenden Künstlern verdienen es der Hofmaler Zar Ferdinands. Prof. Nicola Michailow und Professor Mrkwischka sowie der treffliche Bildhauer Nikoloff erwähnt zu werden. Vor allem aber fesselten die Sammlungen der Sofioter Kunstgewerbeschule und des ethnographischen Museums, die ein reiches Stammkapital alten, bulgarischen Kunstgewerbes zur Schau gebracht hatten. Schmucksachen von eigenartigem Reiz wechselten in den Glasschränken mit schönen Keramiken und wundervollen, alten und neuen Stickereien, deren erlesene Auswahl ein vielseitiges Bild von der Volkskunst der Bulgaren gab.

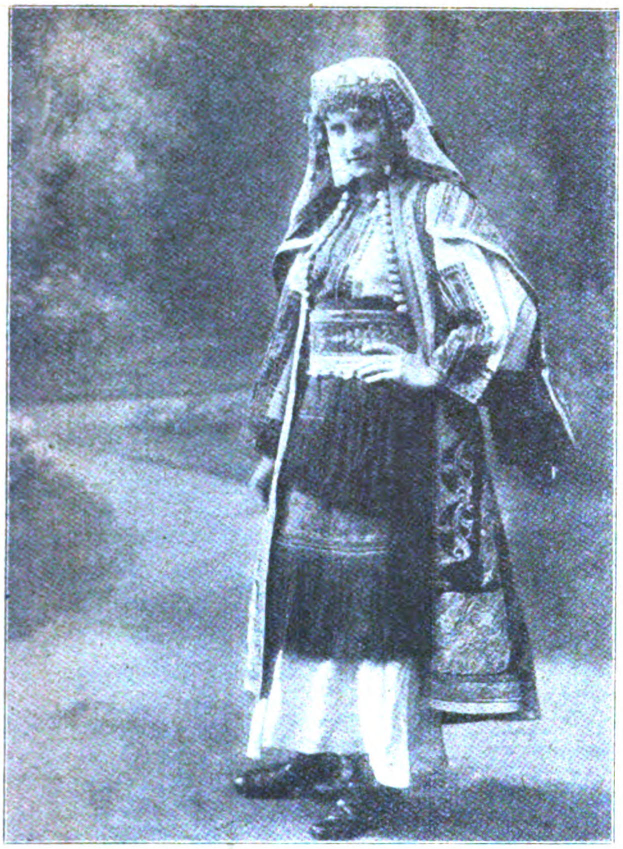
Damen der bulgarischen Gesellschaft in Nationaltracht.
Frl. Entscheff, Tochter des Obersten Entscheff.



Frau Exzellenz Rizow,
die Gattin des bulgarischen Gesandten in Berlin.
(Porträt von Prof. Michailow.)

Erfreulicherweise ist die Erkenntnis des hohen Wertes dieser Volkskunst in den leitenden, bulgarischen Kreisen seit einiger Zeit erwacht. Die alten, langgeübten Künste werden wieder gepflegt, — man trachtet danach, dem Volke seine alte Kultur in ihrer vollen Schönheit zu erhalten und die leider vielfach vergessenen Kunststickerei-Techniken neu zu beleben. Die viel versprechenden Schülerarbeiten der Kunstgewerbeschule in Sofia, die ebenfalls in der Berliner Ausstellung vertreten waren, zeigten, daß man mit dem alten Material wohl zu wirtschaften versteht, um das junge, heranwachsende Geschlecht zur Weiterpflege der nationalen Eigenart heranzubilden und zu erziehen.

Auf diese erste bulgarische Ausstellung folgte wenige Wochen später eine zweite, die der „Volkskunst-Abteilung“ des „Deutschen Lyceum Klubs“ in Berlin zu danken war. Exzellenz Risow, der verdienstvolle, bulgarische Gesandte am Berliner Hofe, war mit seiner anmutigen Gemahlin ein eifriger Förderer dieser wohlgelungenen Ausstellung, um deren geschmackvolle



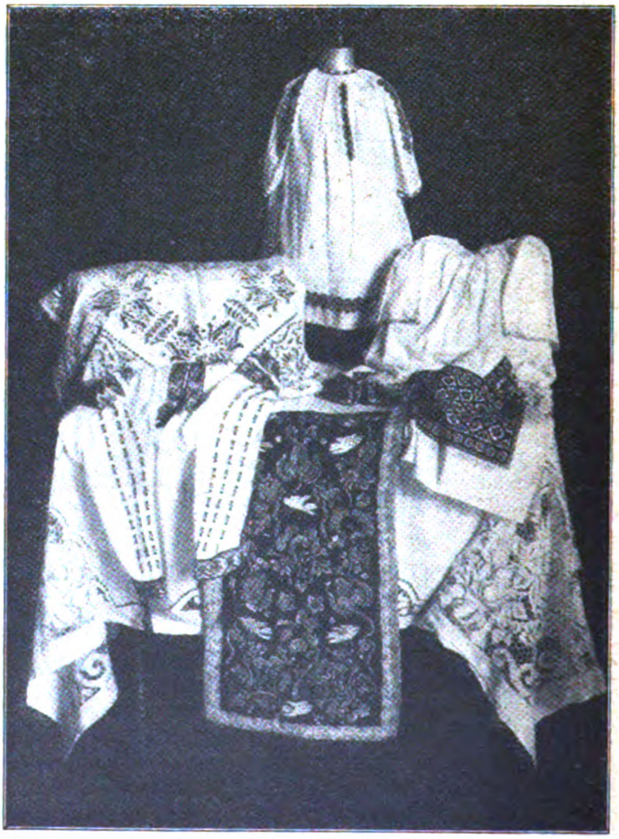
Damen der bulgarischen Gesellschaft in Nationaltracht.
Frl. Tontscheff, Tochter des Finanzministers.

Anordnung Frau Helene Uscheff, die langjährige Leiterin der ersten in Sofia begründeten Handarbeitsschule, sich mit großem Erfolg bemühte. Die Städte Sofia, Wratza, Widin, Lom-Pallanka, Tirnowo, Dupnitza, Kuestendil- Philippopel, Stara-Sagora, Kuprinschtiza, und die mazedonischen Landstriche hatten ihre kunstgewerblichen Erzeugnisse gesandt. Neben den farbenfreudigen, modernen Stickereien fesselten besonders die Ausstellungsgegenstände der vergangenen Jahrhunderte, die größtenteils der kostbaren Privatsammlung Professor Michailows entstammten. In ihnen prägte sich am deutlichsten nationale Eigenart und die hohe Entwicklung künstlerischen Geschmackes aus.

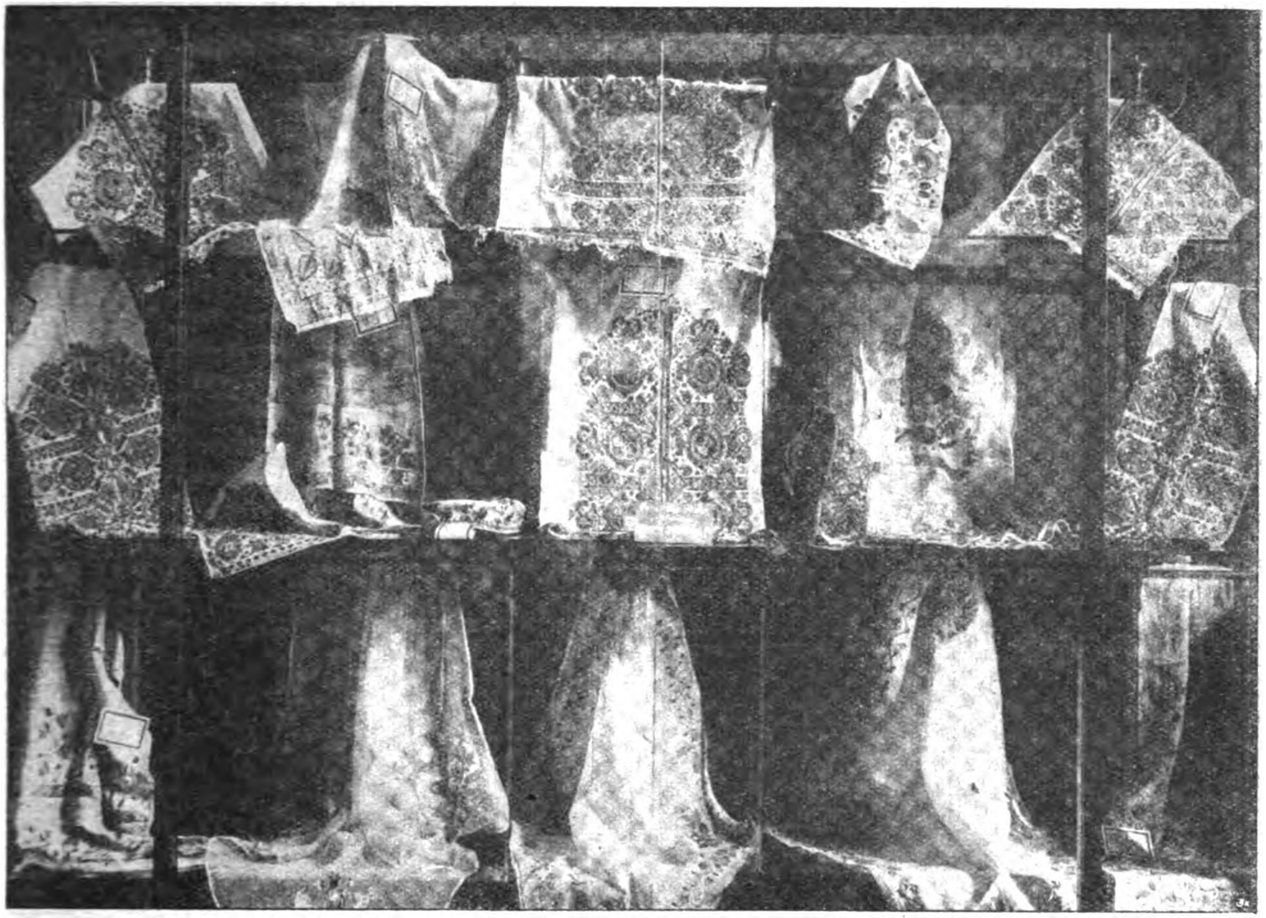
Das bulgarische Kunstgewerbe verdankt vor allem den Frauen seine Schönheit und den Reichtum an Formen und Farben, denn sie waren es, die diese Werke der Volkskunst erdachten und für sich, für ihr Heim und ihre Kinder schufen. — Ganz der Familie lebend, in der Stille ihrer Häuslichkeit, ersannen die Frauen diese reizvollen Gegenstände. Gleich Heiligtümern wurden die kostbaren Stickereien behütet, um, in den alten Truhen und Kasten aufgestapelt, von Geschlecht auf Geschlecht vererbt zu werden. Die Freude am Schönen, am glänzenden Schmuck und an leuchtenden Farben kennzeichnen die bulgarische Volkstracht. Die gesunde, sinnliche Fröhlichkeit dieses kraftvollen Menschenschlages drückt sich ebenso in der blühenden Farbenpracht der Gewänder, gleichwie in der Vorliebe für Schmuck und reiche Verwendung von Gold, Silber und bunten Steinen und mannigfachem, gleißenden Tand aus, mit dem die Bulgarin ihr Festkleid schmückt. Künstlerische Phantasie und ausgeprägter Schönheitssinn offenbaren sich in der Nationalkraft der Bulgaren. Wenn sich zwar neben den byzanthinischen, die slavischen Einflüsse deutlich in der Herstellung der mühevollen Stickereien erkennen lassen, so bleibt doch immer die Besonderheit und Eigenart der Bulgaren gewahrt. In der Art, in der die Bulgaren die Motive der benachbarten orientalischen Völker, der Türken und slavischen Stämme nachbildeten, zeigt sich stets eine vollkommene Selbständigkeit.

Da Bulgarien bis vor wenigen Jahrzehnten von dem westlichen Europa fast ganz abgeschlossen war, so erhielt sich die reizvolle, malerische Nationaltracht in unveränderter Schönheit. In ihrem prächtigen Kostüm bietet die Bulgarin an den Festtagen einen wundervollen Anblick. Es liegt eine gewisse Würde darin, wie sie im Glanze der bunten Perlen, der blitzenden Ketten und goldenen und silbernen Schmuckstücke einherschreitet, während das Klirren und Klingen der zahllosen Münzen und Metallplättchen sich bei jeder Bewegung vernehmbar macht und ihrer Tracht jene festliche Freudigkeit verleiht, die so gut zu ihrem Charakter paßt und die auch in den entzückenden Volksgesängen und -Tänzen zum Ausdruck kommt.

Mit ihren Schmuckstücken treiben die Frauen einen besonderen Aufwand. Bieten doch diese Kopf- und Ohrgehänge, die Ringe, Armspangen, Armbänder und Halsketten und die breiten, getriebenen oder schön ziselierten Gürtel ein ergiebiges Feld, um den Reichtum der Besitzerin zu offenbaren, der sich auch in den farbig bestickten Gewändern von byzanthinischer Pracht erkennen läßt. — Den Scheitel mit dem gestickten Kopftuch schmückt ein kronenartiger und mit Steinen besetzter Stirnreifen, während seitlich an den geflochtenen Zöpfen die klirrenden Ohrgehänge und die großen, sonnenförmigen Ohrringe hängen. Im Rücken vervoll-



Handarbeiten bulgarischer Bauernfrauen,
ausgestellt gelegentlich des dritten Kriegslehrganges für Frauen und Töchter vom Lande im Abgeordnetenhause zu Berlin.



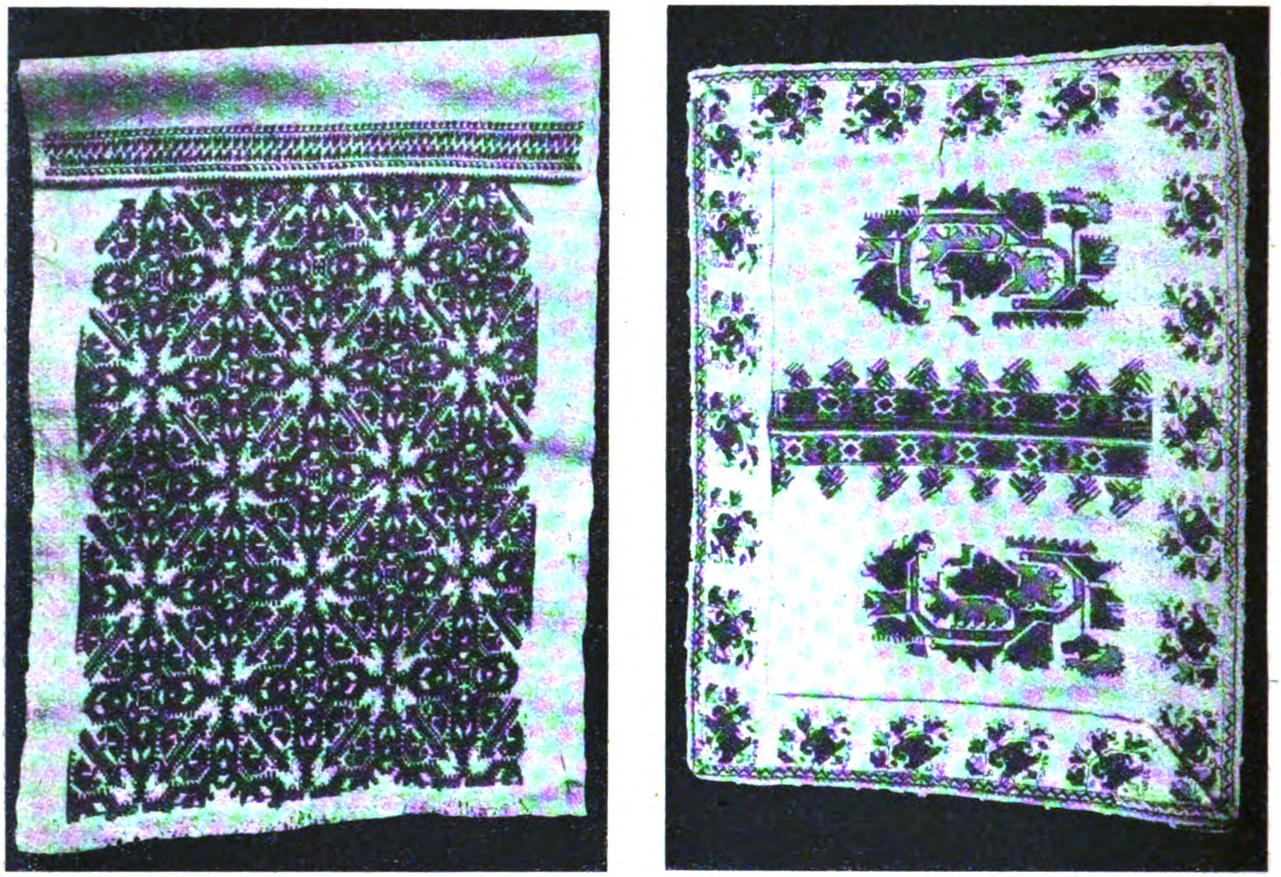
Bulgarisches Kunstgewerbe.
Stickereien aus der Volkskunstabteilung der Ausstellung zum Besten des bulgarischen Roten Kreuzes.

ständigt ein Kettengehänge, das bis zu den Knien herabreicht, den reichen Kopfschmuck. Die Finger sind bedeckt mit ungewöhnlich großen Ringen, an den Armen werden zwei gleichartige Armbänder oder Armspangen getragen. Auffalend ist bei dem Armschmuck die geringe Weite, die auf sehr zierliche Gelenke der Trägerinnen schließen läßt; während der Hauptbestandteil der bulgarischen Tracht, der wuchtige, breite Ledergürtel von bedeutenden Umfang ist. Mit diesen Gürteln wird ein außerordentlicher Luxus getrieben. Breite silberne, viereckige Platten von feinster Ziselierung, die reich vergoldet und mit farbigen Steinen besetzt sind, werden mit Vorliebe getragen. Der Hang zu blitzenden Glas- und Halbedelsteinen liegt im Wesen des Bulgaren. Die unförmige Weite und das schwere Gewicht dieser Gürtel machen den Eindruck, als seien sie eher für den Mann als für die Frau bestimmt. Außer diesen massiven, mit Leder unterlegten Gürteln wird auch der breite, mit sehr großen Schließen versehene Stoffgürtel vielfach getragen. Auch hier wieder dienen Gold, Silber und Glassteine oder Achate und Türkise zur Herstellung. Eine besondere Abart bilden die Schließen in Muschelform, die der Benutzung der echten Perlmutterschalen ihre Entstehung verdanken.

Unter dem Einfluß der byzanthinischen Kirchenkunst entstanden, entsprachen diese Schmuckstücke der Vorliebe des Bulgaren, den kunstgewerblichen Erzeugnissen eine symbolische Bedeutung zu verleihen. So wie der Adler mit den zwei Köpfen (das Sinnbild der orthodoxen Kirche) oder die Taube (das Sinnbild des heiligen Geistes) häufig wiederkehrende Ornamente sind, so haben die geschickten Steinschneider auch ganze biblische Szenen in die harten Perlmutterschalen gemeißelt. Die „Anbetung der Krippe“, „Adam und Eva“, die „Verkündigung“, „Maria mit dem Christuskind“ sind mit dem Schutzheiligen der Bulgaren, dem „Sankt Georg mit dem Drachen“, die beliebtesten Motive für diese Werke der Steinschneidekunst; deren Reiz noch erhöht wird durch die sich allmählich bildende Patina. Sie läßt die Konturen der Figuren schärfer hervortreten.

Die bulgarische Stickerei dient fast ausschließlich der weiblichen Kleidung. Nur vereinzelt tragen auch die Männer, gleich den russischen Bauern, gestickte Hemden. — Unter dem kurzen Überkleid (dem Sùkman) tragen die Frauen das Hemd, von dem gewöhnlich zwei Arten in ihrem Besitz sind: das reichgestickte Hochzeitshemd, das von Geschlecht auf Geschlecht vererbt wird, und dessen kostbare Stickerei den Stolz der Besitzerin bildet, und das Alltags- oder Arbeitshemd. Da der Sùkman an der Brust offen ist und keine Ärmel hat, so ist es natürlich, daß an den sichtbaren Stellen des Hemdes die Stickerei angebracht wird. Die Ärmelstickerei der Hemden aus früheren Zeiten zeichnet sich durch eine reiche Musterung aus, zu deren Anfertigung die Stickerin unendlich viel Fleiß und Geduld aufwenden mußte. Gleichen doch diese, in feinstem Kreuzstich ausgeführten Seidenstickereien schweren, gewebten Borten. Bedauerlicherweise wird bei den heutigen Hemden diese kunstvolle Stickerei häufig durch gewöhnliche, grellfarbige Litzen ersetzt.

Stickerei und Weberei waren während der vergangenen Jahrhunderte die Lieblingsbeschäfti-



Bulgarisches Kunstgewerbe: Stickereien und Webereien aus der Volkskunstabteilung der Ausstellung zum Besten des bulgarischen Roten Kreuzes.

gungen der bulgarischen Frauen. Die Bulgarin erwies ihre Meisterschaft gerade in der Herstellung der verschiedenartigen Stoffmusterung, die den bulgarischen Webereien eigen ist und die durch ein eigentümliches Einkräuseln gewisser Stoffstreifen erzielt wurde. Sogar ihre Farben stellten sich die bulgarischen Frauen früher aus Gräsern und Wuzeln selbst her, um damit die Stoffe und die Stickseiden einzufärben. Leider ist durch die Einführung der europäischen Anilinfarben diese alte Gepflogenheit in Vergessenheit geraten. Die heutigen Stickereien büßten dadurch neben der künstlerischen Harmonie und Schönheit der Farben deren Beständigkeit ein. — Mit den Farben gelangte auch das europäische Stickmaterial in den bulgarischen Handel und verdrängte die köstliche Feinheit der alten Seidenstickereien, der zarten Durchbrucharbeiten und der weichen, selbstgewebten Seidenstoffe, die durch ihre unvergleichliche Schönheit eine gewisse Berühmtheit erlangt hatten. Grobe Baumwolle und grellfarbige Wolle, dort unter dem Namen „Berliner Wolle" bekannt, wird heute in den Buden der Basare von schmierigen Händlern angepriesen und feilgeboten und leider, ihrer Billigkeit wegen, von der Menge gern gekauft.

Die alten Stickereien zeichneten sich nicht nur durch ihren harmonischen Farbenreichtum aus, in dem das Rot in allen Schattierungen vorherrschte, sondern auch durch die reiche Anwendung des Gold- und Silberfadens, dem man in den modernen, bulgarischen Stickereien fast gar nicht mehr begegnet. — Überraschend ist das künstlerische Feinempfinden, das in der Ornamentierung zu Tage tritt. In der Natur findet die Bulgarin eine immer frische Quelle schöpferischer Anregungen, die sie ihren Stickereien zu Grunde legt, indem sie die gesehenen Formen in freier Weise nachbildet. Ohne jede Vorzeichnung oder zeichnerische Vorlage arbeitet sie unmittelbar nach der Natur. Sie zieht sich die Umrisse der Formen, die sie sticken will, nur mit einem feinen, schwarzen Seidenfaden vor und füllt dann diese Umrisse mit Durchbruch- oder Zierstichen aus.

Da die Kinder von klein auf zur Stickerei angehalten werden, so ist es keine Seltenheit, diese fünf- oder sechsjährigen Mädchen emsig an den kleinen Kreuzstickarbeiten sticheln zu sehen. Fröhlich springen sie zwischendurch auf das Feld oder laufen zu ihren Schafherden, die sie behüten sollen, um dann wieder zu ihrem Stickläppchen zu greifen und die immer wiederkehrenden Muster der Insekten und Vögel zu sticken, die sie von Mutter und Großmutter erlernt haben.

Diese Freude an der Stickerei, an den altererbten Techniken und an dem nationalen Schmuck ihrer Kleidung dem Volke zu erhalten, ist das Betstreben der leitenden bulgarischen Kreise. Gediegener Handarbeitsunterricht, wie jener der Frau Uscheff in Sofia oder der fachlichen Ausbildung in der Kunstgewerbeschule dort, wird hoffentlich dazu dienen, die alte Kultur der Bulgaren in ihrer vollen Reinheit und Schönheit zu erhalten und zu neuer Blüte zu bringen. Die Königin von Bulgarien, die ja, gleich ihrem Gemahl, deutschen Geblütes ist, hat durch ihre tatkräftige Teilnahme hier schon fördernd eingegriffen. Möge dieser deutsche Geist auch für die Zukunft in Bulgarien walten, zum Segen des willensstarken und lebenstüchtigen Volkes!

Bulgarische Dichtung in Deutschland.

Die Literatur unserer bulgarischen Bundesgenossen war der deutschen Allgemeinheit noch im ersten Jahre des Krieges ein Buch mit sieben Siegeln. Wenige wissenschaftliche Werke gaben den Fachgelehrten Auskunft über den reichen Schatz alter und neuer Dichtungen, den das tapfere Volk König Ferdinands besitzt und schon seit Jahrzehnten in mustergültiger Weise sammelt und verwaltet. Der Zufall, daß Goethe zuerst für das Schrifttum der Serben interessiert wurde, hat viel dazu beigetragen, die Aufmerksamkeit von deren bulgarischen Nachbarn abzulenken. G. Rosen und der unübertreffliche Bahnbrecher Adolf Strauß haben einigen Wandel geschaffen, doch ist es unserer Zeit vorbehalten geblieben, weitere Kreise in den Bann der eigenartigen Volkslieder und Balladen zu ziehen. Elsa Asenieff, die bekannte Übersetzerin, Paul Lindenberg, der ausgezeichnete Balkankenner, Dr. Falk Schupp und Dora Tzschachmann haben mit Eifer für dieses Ziel gearbeitet, ebenso der Märchendichter Hans Bodenstedt. Bodenstedt hat zwei der schönsten bulgarischen Volksballaden als deutsch-bulgarisches Singspiel bearbeitet und Umdichtungen bulgarischer Volkslieder mit der Handlung verwoben. Aus Anlaß einer Wohltätigkeitsveranstaltung für die Kriegshilfe der Bulgaren, die unter dem Schutz des bulgarischen Gesandten Exzellenz Rizow stand, erlebte das Spiel im Theater des Westens seine Uraufführung.

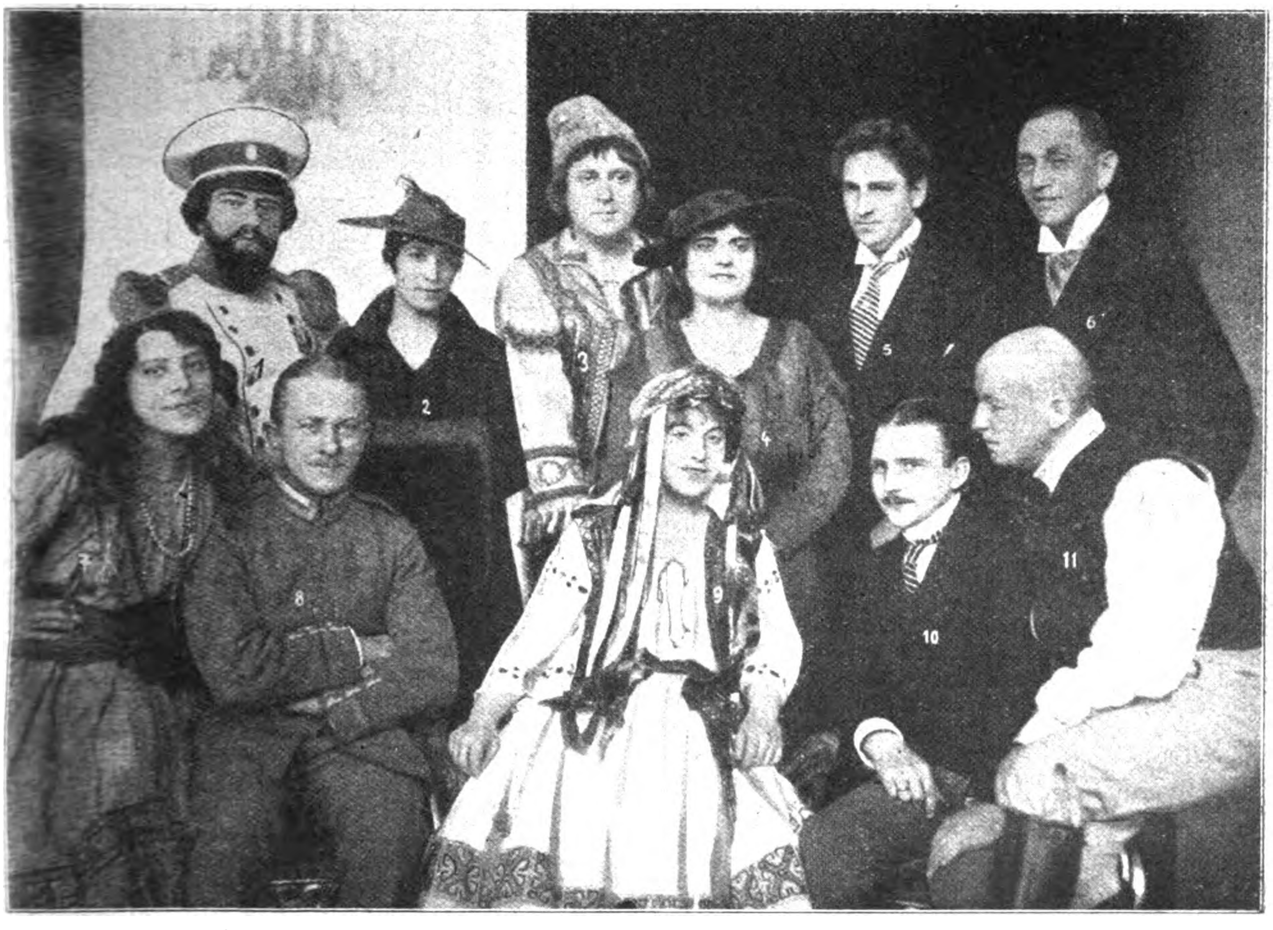
Der königliche Palast in Sofia.*)

Unter allen Gebäuden der Stadt Sofia ragt das königliche Palais durch seinen geschmackvollen Baustil sowie durch seine schöne Lage im Zentrum der Stadt hervor. Unter dem Fürsten Alexander wurde es erbaut auf der Stelle des alten Konaks, der Residenz des Paschas, der schon von außen und innen so morsch war, daß der Regen durch die Decken troff und in Kübeln aufgefangen werden mußte. Das Palais steht in einem Garten, den ein Eisengitter und zwei schöne Tore absperren. Der westliche Flügel wurde unter der Regierung des Fürsten Ferdinand verlängert, um einen größeren Saal für Festlichkeiten zu gewinnen. Nachdem der Fürst sich vermählt hatte, mußte auch der östliche Teil des Palais noch einen Anbau erhalten für die Fürstin und die Kinder.

Innerhalb des Gartens liegt dem Palais-Eingang gegenüber die Hauptwache, vor der ein paar Kanonen aufgepflanzt sind. Jeden Sonntag mittags 12 Uhr findet die Ablösung der Wache statt, die mit Musik aufzieht und vom Publikum bis an das Palaistor begleitet wird. Hinter

---

*) Wir entnehmen diesen Abschnitt mit Erlaubnis der Verlagshandlung einem vor kurzem erschienenen Buche „Ferdinand I., König der Bulgaren, sein Volk und sein Land“, das den Geh. Hofrat Peter Ritter von Fleischmann, den ehemaligen Erzieher und späteren Privatsekretär des Königs, zum Verfasser hat. Das Buch erscheint bei Hesse & Becker Verlag in Leipzig (128 S. mit Abbildungen. 1 Mark).



„Die Bulgarin“, Operette von Hans Bodenstedt, Musik von Hermann Männecke.
Uraufführung anläßlich der Bulgarenfeier im Theater des Westens, Berlin, unter dem Protektorat der bulgarischen Gesandtschaft.
Die Verfasser, Darsteller und mitwirkenden Künstler: Willy Karzin (1), die Kgl. bulgarische Tänzerin Newena Badjakow (2), Felix Basch, der Darsteller der männlichen Hauptrolle (3), Fräulein Anna Todoroff, Kgl. bulgarische Opernsängerin (4), Stefan Makedonski, Kgl. bulgarischer Opernsänger (5), Karl Thiemann, Regisseur des Theater des Westens (6), Fräulein Marie Forescu (7), Hermann Männecke, der Komponist der Operette (8), Grete Freund (9), Hans Bodenstedt (10), Max Schievelkamp (11).

Volkstypen und Volkstrachten aus Bulgarien.

dem Palais liegen die Küche und die Dienerwohnungen. Tritt man durch das Haupttor des Palais unter dem Balkon ein, so gelangt man in das Vorzimmer, wo ein paar Bären als Schirmhalter stehen und einige Adler aufgehängt sind, wo aber auch traurigen Andenkens der Fürst Alexander seine Abdankungsurkunde unterzeichnen mußte. Eine weitere Türe führt in die Parterreräume. Linker Hand liegen die Bureauräume Dobrovitchs, des treuen und unermüdlich tätigen Chefs des Geheimen Kabinetts. Im Erdgeschoß rechts sind einige Empfangsräume, die anschließenden Zimmer bewohnte die Prinzessin Klementine, die Mutter des Königs. Eine elegante steinere Doppeltreppe mit schönem Geländer führt vom Erdgeschoß in den ersten Stock. Das Stiegenhaus ist mit prachtvollen Bildern geschmückt. Oben rechts gelangt man in die Empfangssäle, die herrliche Familien- und Ahnenbilder des Königspaares bergen. In dieser Front liegen auch der Wintergarten und die großen Speisesäle. Im entgegengesetzten Flügel des Palais sind die Privatzimmer des Königs, die nicht besonders groß, aber gemütlich sind. Alle Räume sind überfüllt mit Büchern, Zeitschriften, Tagesblättern und Zusendungen mannigfachster Art, was alles der Beachtung und des Durchsehens oft von Tag zu Tag, aber zuweilen vergebens harrt, da jede Post riesige Mengen bringt, die der König selbst in Empfang nimmt, aber unmöglich gleichzeitig mit den vielen Staatsgeschäften einer eingehenden Beachtung und näheren Kenntnisnahme unterziehen kann. Von Zeit zu Zeit wandern dann die literarischen Erzeugnisse in die Bibliothek, um dort eingereiht zu werden.

Im ersten Zimmer des Königs sieht man unter andern auf einer Staffelei ein vortreffliches Bild von ihm und an der Wand ein Porträt des Fürsten Alexander, das man, als der König ins Land kam, weggenommen hatte, das aber auf dessen Befehl wieder auf seinen früheren Platz zurückgebracht werden mußte, was ein Zeugnis seines Zartgefühls ist. In demselben Zimmer sind mehrere Kriegsstandarten und Fahnen, darunter auch eine serbische aus der Schlacht von Slivnitza und eine große, dicke Kerze, die die Serben in diese Schlacht mitgebracht hatten, um sie — wie sie träumten — bei der Siegesfeier in Sofia anzuzünden. Neben diesem Zimmer ist das des diensttuenden Adjutanten.

Das Arbeitszimmer des Königs ist gleichfalls belegt mit allerlei literarischen Werken usw., daneben aber ist das Auge entzückt von dem Blumenflor, der zu allen Jahreszeiten hier auf jedem Tische, besonders auf dem Schreibtische sich ausbreitet und des Königs Freude und Liebe zur Natur bekundet. Dazwischen finden sich eine Menge gemalter Miniaturbilder oder Photographien seiner Eltern, Geschwister, Verwandten und Bekannten, auch mancher Fürstlichkeiten. Alle Personen, deren Bilder hier stehen, haben auch einen Ehrenplatz in seinem Herzen; der König weiß sie zu würdigen. Außer den Blumen sind es noch herrliche Bilder, die die Wände und Staffeleien zieren, und allerlei Nippsachen und teuere Andenken. Man fühlt den ästhetischen Hauch, der das Zimmer durchweht, und der noch gesteigert wird durch die prächtige Aussicht auf den imposanten Witosch.

Im östlichen Neuanbau, der gegen das Hauptgebäude etwas zurücksteht, aber mit ihm in Verbindung ist, sind im Erdgeschoß die Zimmer der Prinzen und Prinzessinnen. Eine große, geschlossene Glas-Veranda zu ebener Erde führt in den Garten hinaus. Hinter diesem Vorbau liegen die Studier-, Schlaf- und Wohnzimmer der königlichen Kinder. Im ersten Stock befinden sich die Zimmer der Königin, die mit feinem, vornehmen Geschmacke ausgestattet sind. Die Wände schmücken kostbare Gobelins und herrliche Gemälde und überall sind duftende Blumen und blühende Pflanzen bemerkbar. Ein Blick aus den Fenstern zeigt uns den Bergriesen Witosch, der in majestätischer Ruhe den Horizont im Süden abschließt. Die Mansardenzimmer sind für die Dienerschaft bestimmt.

Bulgarien als Reiseland.

Von Prof. Cornelius Gurlitt-Dresden.

Es gibt eine große Anzahl von Reisebeschreibungen nach dem Orient, deren Verfasser den Weg durch Bulgarien wählen. Sie gehen zurück bis ins 16. Jahrhundert. Ehe durch Baron Hirsch die Orientbahn gebaut worden war, hatten sich die Verhältnisse wenig geändert. Wer heute das Land betritt muß eben bedenken, daß es erst wenig Jahrzehnte sind, die das Land der Zivilisation des Westens erschloß und daß abseits der großen Hauptwege noch manches in Anfangszuständen sich befindet. In den Hauptstädten gibt es ausreichende Hotels, über die die trefflichen Handbücher von Bädecker und Meyer gute Auskunft erteilen. Aber Hotelbauten im Sinne der deutschen oder schweizer Städte oder der im wesentlichen von Deutschen und Schweizern betriebenen italienischen Zielpunkte der Wanderlust sind heute noch sehr selten. Es kommt also darauf an, was der Reisende sucht, wenn er die richtigen Vorbereitungen treffen will.

Man rät den Bulgaren vielfach, sie sollen bessere Vorkehrung zur Aufnahme fremder Gäste treffen. Die in reichlicher Zahl vom Staate erbauten Eisenbahnen entsprechen jenen der gut verwalteten Staaten Europas, manche Landstraßen ebenfalls. Aber es ist ein schlechter Rat, den man den Bulgaren gibt, Hotels zu bauen, um Reisende anzuziehen. Das Angebot drückt die Preise, wie jeder Kaufmann sagt: Erst muß die Nachfrage gesteigert werden. Will Deutschland Bulgarien helfen, so muß es eben reisen und das Bedürfnis nach besserer Unterkunft, Verpflegung, Verbindung wecken.

So werden denn zunächst solche Reisende gut auf ihre Rechnung kommen, die große Eindrücke auch unter Entbehrungen aufzunehmen bereit sind. Das Land besitzt wundervolle Partien, großartige Berglandschaften, höchst wertvolle Denkmäler. Es kommt der Wanderer dort zu allerhand Erlebnissen, die ihm die überzivilisierte Heimat nicht bieten kann. Der rüstige Fußwanderer, der sich mit wenigem begnügt und die überstandene Anstrengung als einen Lebensgewinn ansieht — der ist der rechte Pionier für die Erschließung des Landes. Er wird dafür sorgen, daß die Anwohner der schönsten Stellen sich für Aufnahme der Fremden einrichten, er wird Bulgarien vorwärts bringen, indem er selbst seine Rechnung findet. Es wird ihm bei klugem Auftreten möglich sein, das aus der Zeit der Unterdrückung noch heute auf dem Volke lastende Mißtrauen gegen Fremde zu beseitigen und die reichlich vorhandenen liebenswürdigen Züge des Volkes erkennen zu lernen.

Aufgabe der verschiedenen deutsch-bulgarischen und bulgarisch-deutschen Vereine, die seit Kriegsbeginn entstanden, wird es sein, die Reisegelegenheiten zu vermehren und die Ziele zu weisen. Namentlich auch sollten die Ärzte beider Völker sich die Untersuchung der zahlreichen Heilquellen des Landes angelegen sein lassen, da unter diesen manche in der Medizin eine Rolle zu spielen berufen sein dürften.

Lesefrüchte.

Wie Inge Holm zum Frühling erwachte.

Von Rudolf Michuel.

Inge, um deine Seele stehen tausend Schatten. Und siehst sie nicht?

Die Marsch ist satt von Wind und Regen. Nur das Meer ist ewig hungrig nach Taumel und Tanz. Mit kalter, steinerner Brust liegt der Deich gegen den bissigen Wind, der die Wolken wie eine Herde träger Hammel mit sich reißt. Die Luft gärt unter wildem, heiligen Brausen. Die Watten ducken sich tief unter die Flut des Wassers. Und die Nacht geht über das Meer, das Sternenkleid unter dichten Wolkenfalten verborgen. Die Fischerhäuser stehen hinter dem Deich gekauert und träumen vom klaren, frischen Morgen.

Inge Holm hockt noch unterm gelblichen, trüben Schein der Lampe, der wie ein Gnadenlicht auf sie fällt, und blättert in dem schweren, abgegriffenen Gesangbuch, um das schon so manche seeharte Faust sich gelegt hat. Wunderliche Töne von Reue und Zuversicht, von Schmerz und Hingabe ziehen ihr durchs Herz. Und während sie die Augen zu vollen, dunklen Sternen weitet und in die Kammer schaut, sieht sie die alte Großmutter, die immer am Fenster saß und voll brennender Hoffnung auf den Mann wartete, der nie wieder von See zurückkam. Sie sieht die Fischer und die Frauen von allen Seiten in die enge Kirche wandern, das Gesangbuch fest in den trotzigen Händen wie das Ruder oder die Trosse im Sturm. Ja, die kahle, enge Kirche sieht sie ganz genau. Sieht sich und Jens auf der Stufe am Altar knieen, zwei, drei andere Paare zur Rechten und Linken neben sich. Dünne, feine Knabenstimmen fallen wie Schleier auf sie nieder. Die singen von der Not der Zeit, von der großen Hoffnung und vom ewigen Wiedersehen. Und die Orgel rollt dazwischen wie ferne Geschütze. „Wiedersehen“ hauchen ihre Lippen. Da erschrickt sie vor sich selbst, steht umständlich auf, geht ans Fenster und wundert sich, daß es schon so dunkel ist.

Der Deich liegt hart — einsam und schweigt, weil das Meer redet und lärmt.

Inge zieht sich müde aus und legt sich schlafen. Ihre Gedanken weht der Wind mit sich durch die Nacht. Sie sucht ihren Mann und sieht ihn. Sie sieht ihn, während sie sich in das knarrende Bett legt und sich die bunte, wollige Federdecke über den Kopf zieht.

Vor drei Wochen hat sie die Nachricht bekommen, daß Jens im Kieler Lazarett liegt. Eine Schwester schrieb ihr das. Es gehe dem blonden Maaten ganz gut. Er sei am Fuß verwundet. Aber Inge dürfe noch nicht kommen und ihn besuchen. Das sei noch zu früh. „Zu früh?“ fragte sie sich immer wieder. Und dann dachte sie an sich und an ihr werdendes Kind.

Aber der Schmerz lag dumpf und brütend wie eine schwere Not über ihr. Oft suchte sie hastig nach Atem und schüttelte ihr wirres, blondes Haar. Sie vergaß die andern Frauen im Dorfe, ging nicht mehr zu Tieken Jürs, die damals im August mit ihr auf der Stufe am Altar kniete und die nun schon lange Abend für Abend hinter dem Deich wartete wie einstmals die hagere, stolze Großmutter. Und sie achtete nicht mehr auf Marie Hoyers Haus, auf das sie sonst immer einen stummen Blick des Hasses geworfen hatte, weil Peter Hoyer ihrem Jens einmal im jähen Übermut des Hauses verwiesen hatte, schon damals, als sie Jens noch garnicht kannte.

Sie ging über den Deich und durch die Wiesen und lauschte nur auf das Weinen ihres Herzens. Mitten in den tollen Wind stellte sie sich hinein. „Oh, du.“ Und

Bulgarisches Kunstgewerbe: Gürtel mit Stickerei.

Ihr wars, als könne sie auffliegen und neben Jens Bette niederfallen.

So sah sie Pastor Suhrsen. „Du mußt nicht immer den Kopf hängen lassen. Denk an dein Kind.“ Denn der hatte sie gekannt, als sie noch einen strohblonden Zopf trug, stark wie eine Segeltrosse.

Eine Angst stieg in ihr auf. Plötzlich, wie ein Schatten vom Meeresgrund. Was halten sie mich von dir fort, du? Ha, diese Feigen. Sag, was ist dir denn, Jens? Und dann weinte sie und ließ ihre Tränen am Strande ins Meer fließen.

Unruhig war sie. An den Abenden wanderte sie in der Kammer hin und wider. Sie stand hinter der naßkalten Scheibe, sie zupfte an den Bettkissen oder schraubte das Licht herunter, daß es fast in sich selbst erstickte. Dann wieder saß sie am Tisch und nähte an den kleinen, weißen Hemdchen und Deckchen. Und bisweilen war es eine Träne, durch die sie mit der Nadel stach. Sie warf das Leinen mißmutig zur Seite.

Am andern Morgen bekam sie ein paar Zeilen. Die hatte Jens im Bett mit kindlich zitternder Hand geschrieben. Sie trank durstig die paar Worte von dem kleinen Blatt. Dann steckte sie's in die Tasche der blauen Schürze.

Sie ging weithin über den Strand. Das Meer war zurückgeflossen und hatte den reinen Sand enthüllt. Der Wind schwieg, und das Wasser wiegte sich geruhsam. Weitab vom Dorf badeten sich die Kinder im frischen Morgen. Mädel waren es. Und Maries beide Kleinen waren dabei.

Inge konnte kein Kind mehr ansehn, ohne die Augen ein wenig zu senken, als müsse sie sich schämen vor dem kleinen, ausgelassenen Volk. Das tanzte und sprang. Inge Holm stockte, spähte und rannte näher. Sie hörte schon das übermütige Lachen. Aber sie lief und stand schon neben den Mädchen mit den blanken Augen und rot gelachten Backen. „Ihr.“ Das andere erstickte ihr im Munde. Sie riß den Ring der Kleinen auseinander, die zu vieren Hand in Hand um einen großen stählernen Ball herumsprangen und sich des Wunderdinges lachend freuten.

Die Kleinen trollten sich weiter und warfen einen scheelen Blick des Hasses auf die junge Frau, die mit heftig klopfendem Herzen vor der trübe blinkenden Mine stand. Scheu und furchtsam wich sie von dem Ungeheuer zurück, das das Meer hier auf den nackten Sand zurückgelassen hatte. Sie schauerte, als sie die Augen schloß und die tanzenden Kinder sah.

Die trabten traurig ins Dorf zurück, als sei all ihr Jugendglück zerstört. Und Marie Hoyer schalt heftig, was Inge sich um ihre Kinder zu kümmern habe. Solle nur sorgen, daß ihr eigenes kein Tunichtgut würde.

Inge schlich müde wieder nach Hause. Das Herz sprang noch immer wie ein junges Pferd. Und auf der Stirn stand ihr kalter Schweiß. Zu Hause legte sie sich hin und litt viele Schmerzen. „Jens!“ rief sie und hob die Arme gegen die niedrige Decke.

Das hörte Tieken Jürs, die über den Deich ging und kam hinein zu der jungen, kranken Frau. Und wie Tieken sich über Inges Lager beugte und helfend durch die Kammer lief, vergaßen die beiden jungen Frauen ihr Leid. Der einen erstickte es der Schmerz, der andern die Arbeit.

Am Abend richtete sie sich plötzlich auf im Bett und flehte ins Leere: „Marie, die Kinder, Marie, nimm deine Kinder da weg.“ Dann fiel sie wieder ins Kissen zurück und atmete tief. In der Nacht gab Inge Holm einem kleinen Jungen das Leben.

Hell und klar weitete sich am Morgen das Meer hinterm Deich, das langsam wieder schwoll, die Watten verschluckte und in der Tiefe murrrte.

Inge hatte das kleine Wesen mit dem seidenweichen Haar neben sich liegen. Auf ihre weichen, eingefallenen Wangen legte sich ein feines Lächeln, wehmütig blaß, wie alle erste Sonne im jungen Frühling. „Jens,“ sagte sie. Und immer wieder „Jens“.

Eine Woche ging drüber hin. Sie streichelte den kleinen Knaben, der schon die feinen Händchen zu runden Fäustchen ballte und gegen die Augen drückte, als störe ihn das ungewohnte Licht.

Tieken Jürs war keine Nacht von Inges Bett gewesen. Behutsam trat sie heran. Inge öffnete die Augen. „Ich dachte, du schläfst“, lächelte Tieken weich. Inge schüttelte sanft den Kopf. „Sei froh, Inge, Jens kommt,“ sagte Tieken scheu.

Inges Augen wechselten blitzschnell zwischen Bangen und Jubel. „Sag wann?“ zitterte ihre Stimme. Tieken zögerte. „Er kommt gewiß bald“, flüsterte sie und streichelte die junge Mutter. Da richtete sich Inge jäh auf. „Du, du lügst.“ Und sie warf den Kopf wild zur Seite.

Jens Holm stand in der Tür, stützte den Körper auf zwei hohe Krücken und lauschte mit Augen und Ohren. Einen Augenblick wurde Inges Blick starr, als umfasse er langsam die liebe, lang entbehrte Gestalt, dann reckte sie verlangend die bloßen Arme von sich.

Jens Holm stolperte mit seinem einen Bein näher, warf die Krücken beiseite und fiel voll Glück und Schmerz neben der Kranken auf dem Bettrand nieder. Tieken Jürs schlich auf leisen Füßen zur Tür hinaus.

Das Glück zog durch die Kammer und legte sich wie ein heller Glanz über die alten, braunen Möbel.

„Jens, du,“ sagte Inge mit verhaltener Kraft. „Sag' bist du's? Bist ganz gesund? Du?“ Jens nickte selig und beugte den Kopf über die junge Frau. Eine Strähne hellen Haares fiel ihm über die Stirn.

Dann wieder legte sich der laute Jubel in Inges Herz, und sie war ganz voll von Glück.

Mit zitternder Hand fuhr sie ihm um das struppige Kinn. Dann schlug sie das Kissen zur Seite. Und während er wortlos auf sein Kindchen schaute, schrie der kleine bloße Bengel wie ein Schiffer durchs Nebelhorn.

Jens Holm erhob sich. Er hielt sich am Bettpfosten. „Du, nun ist alles gut. Der Frieden wird schön. Hab' aber den Krieg auch gern gehabt. Ja, Inge, sehr.“

Dabei suchte er den kleinen Jungen unter der Decke hervor und hielt das strampelnde, nackte Wesen in übermütiger Freude vor sich hin. Er wußte nicht mehr, daß er ein Krüppel war.

Inge, um deine Seele leuchten tausend klare Sonnen. Und siehst sie nicht?

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Uns wird geschrieben: Die Kraft eines Volkes — in moralischer, physischer, materieller Hinsicht — wird im Kriege auf eine harte, alle zu Friedenszeiten geforderten und bewältigten Probleme in den Schatten rückende Probe gestellt. Ganz besonders hat dies im gegenwärtigen Kriege Geltung, der als der größte, den die Weltgeschichte kennt, auch die größten Aufgebote an geistiger und körperlicher Arbeit verlangt. Die Inanspruchnahme aller Mittel, auch der Zivilbevölkerung, für den Kampf ist seit 2½ Jahren so außerordentlich, daß die erfolgreiche Bewältigung und Aufrechterhaltung der Kriegführung allein der ehrenvollste Kraftbeweis wäre, selbst wenn zur selben Zeit alle Zivilarbeiten größeren Stiles ruhen müßten. Wer aber auch die letzteren fortzuführen vermochte, hat sich als ein Kolos erwiesen, der auf wahrhaft unerschütterlicher Grundlage steht.

Über diese Grundlage verfügt kein einziger der Allierten. Trotzdem unsere Gegner an Menschen, Material und Zufuhrgelegenheiten weitaus reicher sind als wir, waren sie von Anbeginn gezwungen, alle angeführten Mittel ohne Ausnahme in den Dienst ihrer Kriegsziele zu stellen. Dies läßt sich am besten an dem Mangel jeglicher friedlichen Bautätigkeit bei ihnen erkennen. Weder in Petersburg, noch in London, Paris oder Rom hatte man seit Kriegsausbruch die Möglichkeit, sich mit Friedensbauten zu beschäftigen. Was begonnen gewesen war, wurde sofort stillgelegt, und gar an Neues war nicht im Traume zu denken. Wie sehr die Beschäftigung mit Friedensarbeiten z. B. in Frankreich außer dem Bereich des Wollens und Könnens liegt, kann man daran sehen, daß selbst ein geringfügiges „Unternehmen“, wie das Neuanstreichen der Gittereinfassung des Pariser Luxembourg-Gartens in der französischen Presse Sorge, Vorwürfe, ja geradezu Entrüstungsstürme hervorrief.

Wie anders ist es auch in dieser Beziehung um Deutschland bestellt. Taten sind maßgebender als die schönsten, langatmigsten Worte: diese Taten sind in bester Realität vorhanden — in Gestalt der Friedensbauten, mit deren Errichtung man in allen Teilen Deutschlands seit Kriegsbeginn beschäftigt war und ist. Eine Schau dieser Bauten, die in örtlicher Konzentration natürlich nur in Abbildungen möglich ist, mußte als der beste, schlagendste Beweis der deutschen Volkskraft erscheinen. Und nun liegt denn auch dieser Beweis vor: in der Berliner Königl. Akademie der Künste am Pariser Platz sind die photographischen Wiedergaben aller Friedensbauten vereinigt, die während des Krieges bei uns vollendet oder überhaupt erst aufgeführt wurden.

Interessant und bezeichnend ist nicht nur die reiche Zahl, sondern vor allem auch die Art und die Bestimmung dieser Baulichkeiten. Es handelt sich um Gebäude meist höchst praktischer Natur, die für die industrielle und kommunale Wirksamkeit Deutschlands während des Krieges leuchtendstes Zeugnis ablegen. Darunter sind Unternehmungen von solchem Umfang, daß sie auch im Frieden rückhaltsloseste Bewunderung erheischen würden. Hier sind zwei Gebäude vor allem zu nennen: das Heim der „Deutschen Bücherei“ in Leipzig und der neue Bahnhof eben daselbst.

Die „Deutsche Bücherei“ fand in ihrem steinernen Palast die Krönung eines Werkes, das rein organisatorisch sowohl wie hinsichtlich wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen eine Großtat allerersten Ranges bedeutet. Eine Charakterisierung des im Kriege vollendeten neuen Leipziger Bahnhofs erübrigt sich, wenn man feststellt, daß er der größte Bahnhof in Europa ist.

Die Bestimmung der übrigen Bauten ist äußerst vielfältig. Sie dienen städtischer Verwaltung — die Rathäuser —, der Erziehung — die Schulen —, dem öffentlichen Verkehr — Gasthöfe und grandiose Gasthausbetriebe. Außerordentlich rege war die Bautätigkeit der Gemeinden. So ist eine große Anzahl städtischer Badeanstalten entstanden, Markthallen wurden errichtet, Gebäude für Handel und Industrie reckten sich empor, und bei Berlin wuchs sogar eine ganze Stadt neu aus dem Boden empor — die Gartenstadt Staaken — im Gelände von Spandau gelegen —, ein wahres Muster modernster Wohnungskultur.

Dem Tod, der heute leider weniger rastet als je, wurden reiche Opfer gebracht: die Menge der Friedhöfe hat sich vermehrt. Auch hier wurde materiell und künstlerisch soviel geleistet, daß auch die ruhigste Zeit nicht Vollendeteres vermöchte.

Wenn etwas den nachdenklichen Geist mächtig anzuregen, ja zu überwältigen vermag, so ist es diese Ausstellung. Und dabei gilt sie nur einen kleinen Teil des seit August 1914 Geschaffenen wieder. Denn da nur Leistungen für Friedenszwecke in diesen Rahmen gehören, wurde die Legion der Kriegswerkstätten und Kriegsämter, die ganze, vom Feuerschein durchlohte, von Rauchwolken überschattete neue Welt der irgendwie dem Kriege dienenden Anlagen gar nicht berücksichtigt.

Das Haus der Künste am Pariser Platz ist zu einem Tempel der deutschen Schaffenskraft geworden. Zwar enthält er nur stumme Abbildungen stummer Objekte: aber sie sind beredter als alle Kraftbeteuerungen auf der gegnerischen Seite. Arbeit, nicht Worte —, das ist die Forderung der Zeit. In Deutschland hat man sie verwirklicht; während der Krieg rast, geht auch die Friedensarbeit unablässig weiter! . . . A. B.

Nürnberg. Unter den Erwerbungen der letzten Monate für das Germanische Nationalmuseum nimmt die von einem warmherzigen Freunde und Gönner der vaterländischen Anstalt gestiftete Sammlung von über 130 Räderuhren des 15. bis 19. Jahrhunderts die erste Stelle ein. Im Laufe vieler Jahre ist diese Sammlung wesentlich in Süddeutschland zusammengebracht worden, zum guten Teil von vornherein mit Rücksicht die Erfordernisse des Germanischen Museums, das zwar bereits vor einigen Jahrzehnten infolge einer Stiftung der deutschen Uhrmacher in den Besitz einer gewählten Sammlung von Klein- bzw. Taschenuhren gelangt. dessen Sammlung von Wand- und Setzuhren indessen bisher völlig unentwickelt geblieben war. Diese empfindliche Lücke nun sucht die neue Stiftung auszufüllen, bei der das Schwergewicht auf die Entwickelung des eigentlichen Uhrwerkes gelegt ist. Die ältesten der Werke mögen bis in das 15. Jahrhundert zurückreichen. Vielfach sind sie in späterer Zeit konstruktiven Abänderungen unterzogen und in neue, dem jeweiligen Zeitgeschmack besser zusagende Gehäuse übertragen worden, deren früheste in der jüngst erworbenen Sammlung aus dem 16. Jahrhundert datiert sind. Außer zahlreichen bäuerlichen oder kleinbürgerlichen Typen der verschiedensten Orte und Zeiten, wie auch des mannigfachsten Materials finden sich namentlich unter den Uhrkästen und Gehäusen der Rokokozeit und des Empirestils auch manche künstlerisch feine und vortreffliche Leistungen, ferner Uhren mit wohlerhaltenen, prächtigen Schlagwerken oder einem Glockenspiel (Uhr mit der Darstellung des Stephansdoms zu Wien) u. a. m. Dankbar ist die Sammeltätigkeit des kenntnisreichen Stifters anzuerkennen, durch die er der Anstalt viel Zeit und Mühe erspart hat.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Seine Hoheit — der Kohlentrimmer. Von Joh. zur Plassow. Die Kriegsheimfahrt d. Herzogs Heinrich Borwin zu Mecklenburg. 1.—50. Taus. (113 S. m. 1 Titelbild.) 8⁰. o. J. 1 M.

L. Rothschild's Taschenbuch f. Kaufleute. Ein Lehr- u. Nachschlagebuch d. gesamten Handelswissenschaften in allgemeinverständlicher Darstellg. In Verbindg. m. Prof. Dr. Hans Hanisch . . . hrsg. v. Studiendir. Prof. Dr. Christian Eckert. Mit zahlr. Übersichten u. Tab. 56. vollst. neu bearb. Aufl. (XVIII, 1126 S.) Gr. 8⁰. Lwbd. 10 M.; Hldrbd. 11 M.

Grund- u. Zukunftsfragen deutscher Politik. Von Prof. Dr. Fritz Stier-Somlo. (XII, 392 S.) Gr. 8⁰. 6 M.; geb. 7,20 M.

Violet's Globus-Bücherei. Handbibliothek d. gesamten Handelswissenschaften. Kl. 8⁰.

Busse, Max, Prof.: Inventur, Bücherabschluß u. Bilanz. Ein Führer z. Bilanzsicherheit. 2. Aufl. (VIII, 251 S. m. 2 Tab.) o. J. Lwbd. 3,50 M.

Deutsche Welten. Die Eroberg. d. Erde in Darstellgn. großer Naturforscher. Hrsg. u. eingel. v. Wilh. Bölsche. Mit 24 Kunstbeil. (XXIV, 644 S.) 8⁰. o. J. Lwbd. 6 M.

Die Bedeutg. Afrikas f. d. deutsche Weltpolitik. Von Emil Zimmermann. (65 S.) Gr. 8⁰. 1,75 M.

Kann uns Mesopotamien eigene Kolonien ersetzen? Von Emil Zimmermann. (16 S.) Gr. 8⁰. In Komm. 0,40 M.

Aus den Archiven d. belg. Kolonialministeriums. (II, 98 S. mit 1 eingedr. Kartenskizze u. 12 (5 farb.) Karten.) Lex.-8⁰. 0,50 M.

Im Strome v. Zeit u. Ewigkeit. Von Past. prim. Emil Felden. Ein Buch d. Andacht f. moderne Menschen. (VIII, 124 S.) Gr. 8⁰. 3 M.; Lwbd. 4,50 M.

Meine Kampfflüge. Von Oberleutn. Max Immelmann †. Selbsterlebt u. selbsterzählt. Mit 26 photograph. Aufnahmen (auf Tafeln). 1.—50. Taus. (132 S.) 8⁰. o. J. 1 M.; geb. 2 M.

Das Pensionsschwein u. and. bezugsscheinfreie Artikel. Von Georg Mühlen-Schulte. Mit zahlr. Bildern vom Verfasser. (96 S.) 8⁰. 1 M.

Sachsen im Felde. (Ostfront.) Von Rittmstr. Georg Frhr v. Ompteda. (132 S.) 8⁰. o. J. 1 M.

Im türk. Hauptquartier. Von Kriegsberichterstatter Paul Schweder. Eingel. v. Marschall Liman v. Sanders, Chef d. deutschen Militär-Mission in d. Türkei u. Führer d. kais. osman. 5. Armee. Mit 55 Bildbeigaben (auf Taf.) nach Orig.-Aufnahmen. (288 S.) Kl. 8⁰. 3,50 M.

Entente und Neutralität. Von Prof. Veit Valentin. (VI, 97 S.) 8⁰. 1,50 M.

Verhalten d. engl. u. d. unt. engl. Oberbefehl steh. französisch Truppen gegen d. weiße Bevölkerung d. deutschen Schutzgebiete Kamerun und Togo. (Hrsg. vom Reichs-Kolonialamt.) (258 S.) 33×21 cm. 2 M.

Humoristisches.

Antiquitäten. „Und hier habe ich noch ein prachtvolles Stück, ganz antik: einen Globus von 1914.“ („Lustige Blätter“.)

An die Engländer: „Wie sehr wir auch Euren Shakespeare lieben — was Ihr wollt, geben wir doch nicht!“ („Kladderadatsch“.)

Unmögliches Verlangen. „Frieden? Na ja, — aber erst muß die englische Flotte mal 'rauskommen.“ — „Mensch, — wenn das eine Bedingung sein soll, dann wird ja in alle Ewigkeit nicht Frieden.“ („Meggendorfer Blätter“.)

Der bescheidene Kosak. Als General Brussiloff, so erzählt die russische Monatsschrift „Newa“, eine Abteilung Kosaken in der Ruhestellung besichtigte, ging er langsam die Front ab, blieb vor einem Mann stehen und fragte: „Welches ist das beste Pferd der Schwadron?“ „Der Biriouk“. „Und warum?“ „Er ist im Schritt, im Trab und im Galopp gleich gut. Er ist ein guter Springer, hat keinen Fehler, hält den Kopf richtig und läßt sich nicht überholen.“ „Und wer ist der beste Reiter in der Schwadron?“ „Fedor Mikhietch.“ „Warum?“ „Er ist fromm, ehrlich, folgsam, dem Zaren und dem Befehlshaber ergeben; er tut seine Pflicht wie kein Zweiter, er ist ernsthaft, tüchtig, hat den Mut eines Helden . . .“ „Und wer reitet das Pferd Biriouk?“ „Fedor Mikhietch.“ „Wo ist dieser Mann?“ „Er steht vor Ihnen, Herr General.“ Der General ging weiter und soll in Zukunft darauf verzichtet haben, sich bei den Mannschaften nach den besten Leuten zu erkundigen.

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz in Berlin.** — **Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin.** — **Für den Anzeigen-** und Reklameteil verantwortlich: **I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.**

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Dr. W. K. Weiss-Bartenstein

Bulgariens Volkswirtschaft und ihre Entwicklungsmöglichkeiten

Mk. 18.—

Es ist das erste das gesamte bisher erreichbare Material über Bulgariens Wirtschaftsleben zusammenfassende Werk und dürfte, da der Verfasser durch viele Spezialarbeiten bekannt ist, den Ansprüchen der Wissenschaft und Praxis genügen

Bestellungen zu richten an G. A. v. Halem, Export- und Verlags-buchhandlg. G. m. b. H., Bremen

☛ Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 275

BENZ

Dieselmotoren-Sauggasanlagen
Kleinmotoren

BENZ & CIE

Rheinische Automobil- & Motoren-
Fabrik Aktiengesellschaft-Mannheim
Abteilung Motorenbau

Eckert FE

Bestes Deutsches Fabrikat

Pflug-Fabrik
Pflüge :: Eggen :: Walzen
Bodenbearbeitungsgeräte aller Art

Säemaschinen-Fabrik
Drillmaschinen
Hackmaschinen
Breitsäemaschinen

Erntemaschinen-Fabrik
Grasmäher :: Getreidemäher :: Pferderechen,
Schwadenrechen
:: Heuwender ::
Kartoffel-Erntemaschinen

Allgemeine Landw. Maschinen-Fabrik
Futterbereitungs-Maschinen, Pressen, Elevatoren, Brennerei-Einrichtungen

Actien-Gesellschaft H. F. Eckert,
Berlin-Lichtenberg.
Wir bitten zu verlangen: Katalog 270.

Disconto-Gesellschaft

Berlin—Antwerpen—Bremen—Coblenz—Essen—Frankfurt a. M.—London
Mainz—Metz—Mühlheim-Ruhr—Saarbrücken
Cöpenick—Cüstrin—Frankfurt a. O.—Hattingen—Homburg v. d. H.
Offenbach a. M.—Potsdam—Wiesbaden

Kommandit-Kapital . . 300 000 000 Mark — Reserven . . rund 120 000 000 Mark

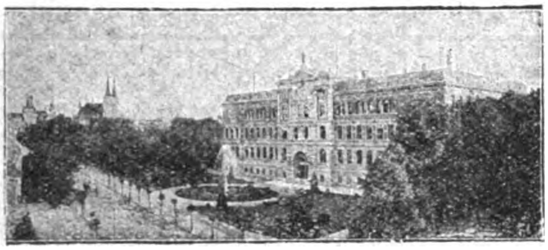
Vertreten in **Bulgarien** durch die von der Disconto-Gesellschaft mitbegründete

Kreditbank (Banque de Crédit) Sofia
Varna - Rustschuk
Kapital: Gold-Lewa 6 000 000

Besorgung jeder Art von Bankgeschäften

Literarische Neuigkeiten

Kriegsjahrbuch 1917. Im Verlage des Verbandes Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig erscheint nun zum dritten Male im schmucken, feldgrauen Gewande ein Kriegsjahrbuch, das sich durch gediegenen und reichhaltigen Inhalt auszeichnet. Neben dem Kalendarium, Paßbestimmungen, Zinstabellen und ähnlichen Veröffentlichungen, die allen Jahrbüchern mehr oder minder zu eignen pflegen, bringt es eine erschöpfende wirtschaftliche und soziale Rundschau von Gustav Schneider, die vortrefflich über die wichtigsten Vorgänge auf diesen Gebieten unterrichtet. Ganz besondere Beachtung verdient aber der dritte Abschnitt, in dem der bekannte Sozialpolitiker und Vorsitzende der Gesellschaft für Soziale Reform, Prof. E. Francke-Berlin, über die „Sozialpolitik im neuen Deutschland“ eben so sachkundig wie warmherzig schreibt. Der Volkswirtschaftler der Leipziger Universität, Prof. Eulenburg, behandelt „Deutschlands Verknüpfung mit der Weltwirtschaft“, und ebenso geistvoll schreibt der Leipziger Privatdozent Dr. Brahn über die „Bedeutung der Persönlichkeit für den Staat“. Aus praktischen Erfahrungen heraus stellt der Verbandsvorsteher Josef Reif „Aufgaben und Ziele staatsbürgerlicher Erziehung“ zusammen und ein Lebensbild Friedrich Lists vom Bibliothekar der Leipziger Handelskammer Siegfried Moltke mit Liebe geschrieben, schließt diesen Abschnitt würdig ab. — In den weiteren Abschnitten werden Fragen aus den Rechtsverhältnissen der Angestellten, die Einwirkungen des Krieges auf die Gesetzgebung usw. behandelt. Hier wird das Kriegsjahrbuch zum unentbehrlichen Nachschlagebuch, das nach kurzen, aus der Praxis des Lebens geschöpften Richtworten den spröden Stoff auch den Laien verständlich macht. Der billige Preis von 1 M. bei freier Zusendung wird dem empfehlenswerten Büchlein sicher viele Freunde zuführen.



Städtisches Friedrichs-Polytechnikum. CÖTHEN 22 (Anhalt).

Staatlich subventionierte **akademische** Lehranstalt
:: Direktor: Diplom-Jngenieur Professor Dr. Foehr. ::

Das Polytechnikum ist eine staatliche subventionierte Studienanstalt **akademischen** Charakters, an welcher die **angewandten technischen Wissenschaften** gelehrt werden. Es gewährt eine harmonisch abgeschlossene zielbewußte Ausbildung zum Ingenieur.

Der Studienplan umfaßt 7 Semester. Den Lehrkörper bilden 17 Professoren und Dozenten, 22 Lehrer, 16 Honorarassistenten bei über 500 Besuchern. Es sind 20 verschiedene wissenschaftliche Institute und Laboratorien sowie bedeutende Sammlungen vorhanden. Der Jahresetat beträgt ca. 300000 Mark. Die Ingenieur-Haupt-Prüfung wird durch den herzoglichen Regierungskommissar abgenommen.

Ausführliche Programme kostenlos durch das Sekretariat.

Градско фридрихово висше техническо училище въ гр. Кйотенъ 22 (въ Анхалтъ)

отъдържавата субвенционирано академическо учебно заведение.
Директоръ на училището е дипломирания - Инженеръ проф. докт. Фйоръ.

Висшето техническо училище е едно отъ държавата субвенкционирано учебно заведение съ **академически** характеръ, въ което се прѣподаватъ **практически техническитѣ науки.** Заведението служи за подготовка на дѣиствително сериозни и способни инженери. — Планътъ за студиума, т. е. курса за слѣдване обхваща седемъ семестра. Корпорацията на прѣподавателитѣ се състои отъ: 17 редовни професори и доценти, 22 учители и 16 асистенти. Числото на студентитѣ надвишава 500 души. При самото училище сж присъединени 20 различни научни институти и лаборатории, а така сжщо една значителна сбирка. Годишния бюджетъ достига около 300000 Марки. Главния екзаменъ за инженери става въ присжтствието на велико-херцогския правителственъ комисаръ.

Подробни програми се изпращатъ безплатно
:: отъ секретарството на училището. ::

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von* ***Sexta*** *an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt* ***Einj.-Zeugn.***

Trieurs ‚Original Mayer
Weltbekanntes Fabrikat
Reinigungs- u. Sortiermaschinen
für Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais

Getreide-Reinigungs- u. Transport-Anlagen
für Mühlen, Brauereien, Speicher, Lagerhäuser

Vollständige Lagerhaus- u. Speicher-Einrichtungen

Aspiratoren, Exhaustoren, Becherwerke, Schiffselevatoren, Transportschnecken, Transportbänder

Vertreter für Bulgarien:
Scheidt Sohn & Popow, Warna

Прѣдставители за България
ШНАЙДЪ СИНЪ и ПОПОВЪ
въ гр. ВАРНА.

Gelochte Bleche aller Art
Sieb- u. Sortierbleche, Darrbleche, Filterbleche, Belagbleche, Zierbleche u. s. w.
:: Filterröhren in Eisen und Kupfer ::

MAYER & CIE.
in Köln-Kalk

Великохерцогско-саксонско висше училище за изящни изкуства въ гр. Ваймеръ.

Подготовка по всички прѣдмѣти на изящното изкуство включително науката за пластика.

Постжпването може да стане въ всѣко годишно врѣме.

Зимния семестъръ се почва въ третия понедѣлникъ на мѣсецъ октомврий, а лѣтния отъ Великдень.

Дами се допущатъ като редовни студентки и като слушателки (хаспитантки). Учители по **изкуството за рисувание на фигури сж:** Професоръ Фрицъ Макензенъ, Максъ Теди, Валтеръ Клемъ, Робертъ Вайсъ. По **живониството на мѣстности:** Проф. Т. Хагенъ, по **скициране, литография и дърводѣлие** проф. Валтеръ Клемъ. **Анатомическо живописание:** проф. Ото Рашъ. **По перспективната наука:** проф. Бертолдъ Феорстеръ. **По скулптура:** проф. Рихардъ Енгелманъ. Избора на учителитѣ е по желание.

Уроци по историята на художеството. Естетика: Тайния съвѣтникъ проф. докторъ фонъ Еотингенъ. **Пластическа анатомия.** Таенъ медицински съвѣтникъ докторъ Кнопфъ.

Единични уроци по различни отдѣли. **Точни свѣдения по всички** въпроси дава училищното секретарство

Директоръ на училището професоръ **Фрицъ Макензенъ.**

Herzogliche Technische Hochschule Carolo-Wilhelmina Braunschweig

Architektur — Ingenieurbau — Maschinenbau — Chemie — Pharmazie — Allgemein bildende Wissenschaften

Semesterbeginn: Ende Oktober u. Mitte April
Nähere Auskunft durch das Sekretariat.

Kgl. Bayer. Technikum in Nürnberg.

Höhere technische Lehranstalt mit getrennten Abteilungen für Maschinen-, Elektro-, Tiefbau- und Chemotechniker.

Nähere Mitteilungen kostenlos durch die Direktion.

Кралевсяо съединени училища за машиностроение въ гр. Келнъ а. Рейнъ.

I. **Висше училище за машиностроение** служи за подготовка на конструктори и завѣдующи на машинени фабрики. Курса трае отъ 5—6 семестра.

II. **Училище за подготовка на заводни майстори,** монтери и пр. Курса трае 3 семестра.

III. **Занаятчийско училище** за подготовка на инсталатори и механици по отдѣлитѣ:

а) за газови, водни, отоплителни и въздухочистителни устройства;

б) за електротехнически устройства.

Курса трае 3 семестра.

Подробни свѣдения се даватъ отъ дирекцията.

BAD HERSFELD (Hessen-Nassau).

Kurzeit vom 1. Mai bis 1. Oktober.

Trinkkur: Lullusbrunnen, ähnlich den Karlsbader Quellen. Hervorragend bewährt bei Magen- und Darmkrankheiten, Hämorrhoiden, Fettleibigkeit, Leberleiden, Gallensteinen, Gicht und Zuckerkrankheit, sowie bestes Vorbeugungsmittel gegen solche Leiden.

Badekur: Kohlensaure Lullusbrunnenbäder und solche mit allen gebräuchlichen medikamentösen Zusätzen, sowie elektrische Vierzellenbäder. Auskunft erteilt der Magistrat in Hersfeld.

Лѣчителни бани въ Херсфелдъ (Хесенъ-Насау).

Врѣме за лѣчение отъ 1. Май до 1. Октомври.

Лѣчебна вода отличенъ цѣръ противъ болести на стомаха, тлъстина на тѣлото жлъчни камъни, подагра и захарна болесть. — Лѣкуване съ минерални води: кжпание въ въглекислина и четирикилийни електрически бани.

Градския съвѣтъ въ Херсфелдъ дава свѣдения по всички въпроси.

Technikum Hainichen i. Sa.

Masch.- Elektro-Ing., T., Werkm. Lehrfabr. Progr. f.

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. **Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg) in ländlicher** Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: Prof. **O. Kühne in Godesberg am Rhein.**

Nordsee-Sanatorium Südstrand-Föhr

mit Zweiganstalten. ***Jugendheim*** *und* ***Pädagogium.*** ***(Einj.-Ber.)***
Gr. windgeschützter Park. Zentralheizung. Kurgem. Verpfl. ***San.-Rat Dr. Gmelin.***

Original franz. Mühlsteine

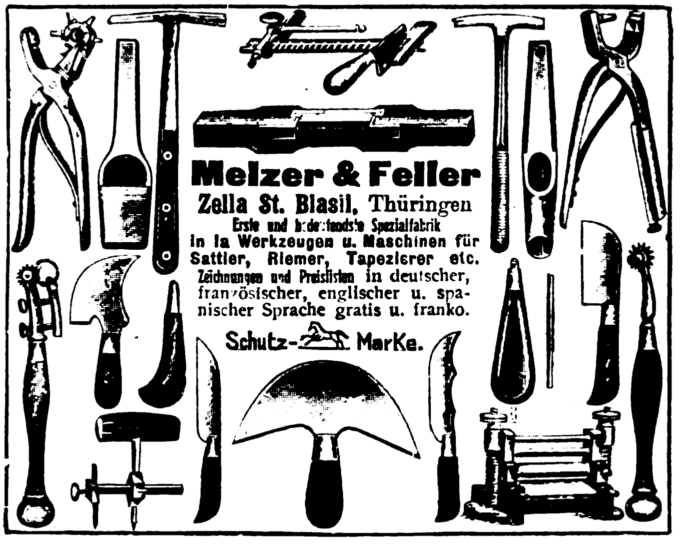
fertig und halbfertig, sowie echt franz. Rohmaterial in großen Mengen, nur an Wiederverkäufer, abzugeben.

Mühlsteinfabrik J. Engelsmann, Ludwigshafen a. Rh.

СЖЩИНСКИ ФРАНЗУЗКИ МЕЛНИЧНИ КАМЪНИ

готови и полуготови, а така сжщо чисть французки суровъ материалъ доставя въ голѣми количества за прѣпродажба.

Фабриката за мелнични камъни на И. Енгелсманъ въ гр. Лудвигсхафенъ на р. Рейнъ.



Melzer & Feller

Zella St. Blasil, Thüringen

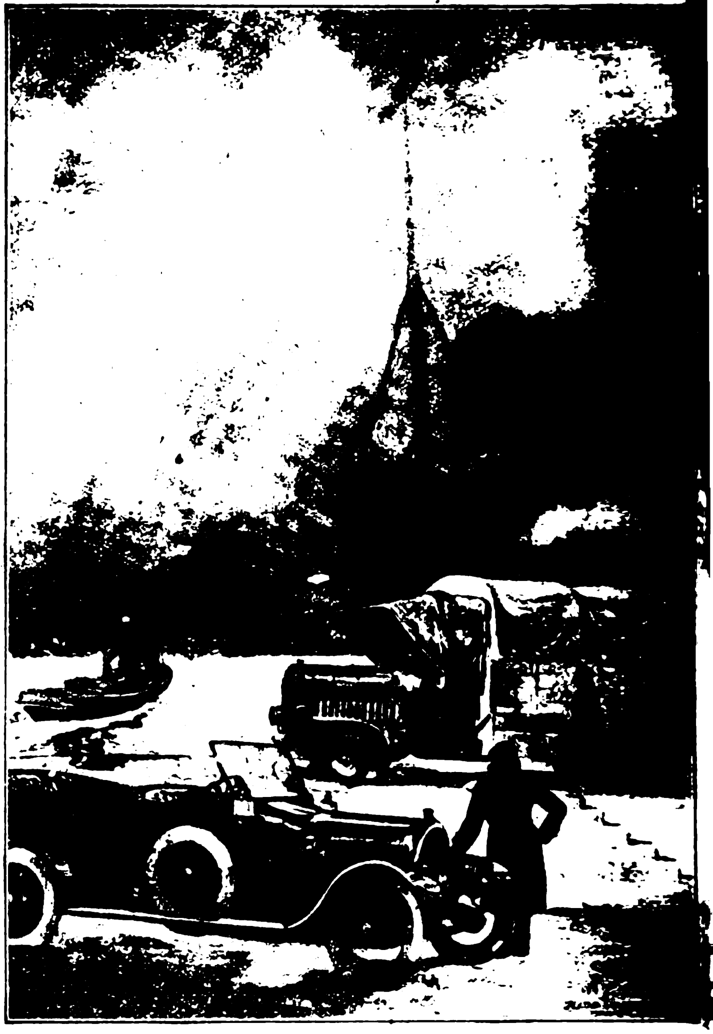
Erste und bedeutendste Spezialfabrik in Ia Werkzeugen u. Maschinen für Sattler, Riemer, Tapezierer etc.

Zeichnungen und Preislisten in deutscher, französischer, englischer u. spanischer Sprache gratis u. franko.

Schutz-Marke.

Buntes Allerlei

Das Theaterwesen in Bulgarien. Das im Kampf erprobte Bündnis mit Bulgarien bringt uns diesem jüngsten und kräftigsten der Balkanstaaten auch kulturell nahe, und das in dieser Beziehung bereits von den Bulgaren Erreichte ist um so höher zu bewerten, als ja die politische und kulturelle Selbständigkeit des Landes noch nicht einmal volle 40 Jahre alt ist. Trotz dieser kurzen Zeitspanne können die Bulgaren auch auf geistigem Gebiete auf eine gesunde und außerordentlich schnelle Höherentwicklung zurückblicken. Dies erkennt man z. B. deutlich bei Betrachtung der jungen bulgarischen Theatergeschichte, über die W. Spetter im nächsten Heft der bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Über Land und Meer" kundige Mitteilung macht. Das erste bulgarische Drama entstand noch vor dem Beginn jeglichen bulgarischen Theaterwesens, noch vor den Befreiungskriegen, im Jahre 1872. Schon aus seinem Titel „Iwanko, der Mörder Zar Assens I.", ist die revolutionäre Leidenschaft des damals der Befreiung entgegengehenden Volkes zu erkennen. Der Verfasser Wassil Drumeff und sein Zeitgenosse Alexander Bojmikoff, deren Werke fast ausschließlich kriegerischer Natur waren, mußten sich in Ermangelung eines Theaters noch mit Vorlesungen begnügen. Die erste Theatergemeinschaft, eine Wanderbühne, wurde vier Jahre nach der Befreiung — 1882 — aus Volksschullehrern und anderen Theaterdilettanten gebildet, um durch die Bühnenkunst dem nationalen Streben zu dienen. Aus diesem geringen Anfang entwickelten sich schnell sehr beachtenswerte Schauspielervereinigungen, deren Mitglieder zum größten Teile in Deutschland lernten, und heute bestehen neben dem Nationaltheater in Sofia eine verhältnismäßig große Zahl anderer Bühnen, da jede größere bulgarische Provinzstadt den Besitz eines eigenen Theaters erstrebt. Das Nationaltheater in Sofia selbst stammt aus dem Jahre 1907 und ist ein staatliches Unternehmen. Die bulgarischen Bühnen sind vor allem auf die Förderung der heimischen Kunst bedacht, pflegen daneben aber auch die künstlerisch wertvolle ausländische Theaterliteratur, und während anfangs Übersetzungen russischer und französischer



Частни автомобили и автомобили за транспортъ всѣкакъвъ видъ на товари
мотори за аероплани * мотори за орала
СТЕОВЕРЪ-ЗАВОДЪ-АКЦ.-ДРУЖ.
ПО-РАНО БРАТИЯ СТЕОВЕРЪ ВЪ ГР.
ЩЕТИНЪ

Erz- und Kohlen-
aufbereitungsanlagen
Maſchinen u. Apparate
baut als
einzige Spezialität:
C. Lührig's Nachf.
Fr. Gröppel, Bochum

Klischees nach jeder Vorlage
Autotypien, Kupfer- u. Zinkätzungen
Holzschnitte Photograph. Aufnahmen. Galvanos
Retuschen · Entwürfe · Zeichnungen
Metall- u. Gummi-Stempel. · STANZEN ·
Glas- und Metall-Plakate U. SCHILDER.
Louis Gerstner, Leipzig
Graphische Kunstanstalt

Stücke bevorzugt waren, mehrt sich seit vielen Jahren das Interesse für deutsche Stücke. So gibt es neben den Klassikern wie Goethes „Faust“ und Grillparzers „Sappho“ auch bulgarische Übersetzungen moderner deutscher Stücke wie Sudermanns „Ehre“, Halbes „Jugend“, und besonders beliebt sind die Stücke Gerhart Hauptmanns, unter denen „Fuhrmann Henschel“, „Der Biberpelz“ und „Die Weber“ sich besonderer Beliebtheit erfreuen. Unter den bulgarischen Dramatikern der Gegenwart nimmt der auch als Lyriker und Erzähler bedeutende, 1850 geborene Iwan Wasoff die führende Stellung ein. Sein berühmtestes Stück betitelt sich „Zum Abgrund“, es spielt in der Mitte des 14. Jahrhunderts und hat stark geprägten patriotischen Charakter. Dieser Charakter ist auch den Dramen anderer bulgarischer Autoren, wie dem „Kirchenbau“ Patko Thodoroffs und dem „Alten Krieger“ von Kyrill Christoff zu eigen. Auch die bulgarische Oper hat sich schnell zu bemerkenswerter Höhe entwickelt, wobei zu beachten ist, daß der grundlegende Opernverein erst im Jahre 1908 von dem kürzlich verstorbenen bulgarischen Opernsänger Michailoff Stoyan in Gemeinschaft mit dem heutigen Leiter der bulgarischen Oper, Kasakoff, gegründet wurde. Die ersten Versuche hatten gleich großen Erfolg, und von 1913 ab wurden im Sofianer Nationaltheater regelmäßige Opernvorstellungen gegeben, und knapp vor der durch den Kriegsausbruch und die Einberufung des technischen Personals herbeigeführten Schließung des Theaters waren Wiedergaben von „Lohengrin“ und „Freischütz“ in bulgarischer Übersetzung beabsichtigt. Die bedeutendsten bulgarischen Opernkomponisten sind J. D. Iwanoff und D. H. Georgieff, sowie G. Atanassoff, dessen Oper aus dem bulgarischen Befreiungsleben „Borislaw“ am bekanntesten ist. Da sehr bald eine Anzahl bulgarischer Schauspieler und Tonkünstler unter Leitung des gegenwärtigen Direktors des Sofianer Nationaltheaters eine Gastspielreise nach Deutschland unternehmen sollen, wird das deutsche Publikum nunmehr zum ersten Mal Gelegenheit haben, die junge bulgarische Bühnenkunst aus eigener Betrachtung zu beurteilen.

Eine braune Sonnenaureole. Der scharf konturierte Sonnenkörper ist unseren Augen nur selten sichtbar. Meist verhüllt ihn ein unscharfer, kreisförmiger weißlicher Schein, dessen Durchmesser und Leuchtkraft starkem Wechsel unterworfen sein kann. Die genauere Untersuchungen der hier vorliegenden Erscheinungen in der Atmosphäre und in der Sonne, die der Direktor der Züricher Meteorologischen Zentralanstalt, Maurer, in den letzten Jahren vor-

E. G. LEUNER

Kgl. Sächs. Hoflieferant

Telephon 200 **Bautzen Sa.** Telephon 200

Telegrammadresse: Leuner Bautzen

Fabrik für Lederwaren und Heeresausrüstungen

Tornister
Rucksäcke
Bekleidungssäcke
Zeltbahnen
Zeltzubehörbeutel
Tränkeimer

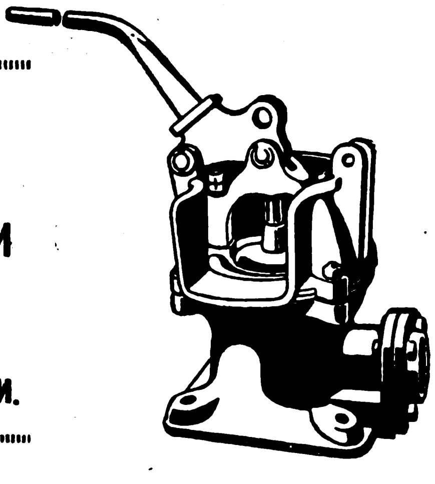
Patronentaschen
Pistolentaschen
Riemenzeug jeglicher Art
Schanzzeugfutterale
Instrumentenfutterale jeder Art
Gamaschen

Pferdebeschirrungen
Sattelzeuge
Zaumzeuge
Halftern
Packtaschen
Jegliche Massenartikel aus Leder und Stoff

KLEIN, SCHANZLIN & BECKER

GEGRÜNDET 1871 FRANKENTHAL-PFALZ PERSONAL 3000

КАНАТНИ И ДИАФРАГМИЧНИ ПОМПИ
ЗА ВСѢКАКВИ ЦѢЛИ.

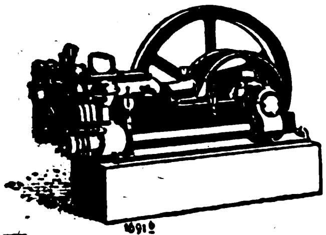


FLÜGEL- UND DIAPHRAGMA-PUMPEN
FÜR ALLE ZWECKE

ARMATUREN-KONDENSTÖPFE

genommen hat —, seine Ergebnisse sind in der Meteorologischen Zeitschrift" niedergelegt — hat noch auf die Möglichkeit einer besonderen Beschaffenheit der Corona, die sich dann als braune Umsäumung von maximal 15 Grad Breite darstellt, aufmerksam gemacht. Das Besondere dieses Phänomens ist, daß Maurer es mit einer gesteigerten Sonnentätigkeit glaubt in Zusammenhang bringen zu müssen. Die Zeit vom 13. bis 16. Juni 1915 war durch eine rasche und starke Sonnenfleckenbildung ausgezeichnet, der eine ausgeprägte Ruheperiode vorausgegangen war. Am 16. Juni wurde dann auch jene äußerste braune Umsäumung von verschiedenen tiefer und höher gelegenen alpinen Stationen beobachtet; die folgende Nacht fanden in Nordamerika Nordlicht- und Erdstromerscheinungen statt. Letztere dürften zweifellos mit Kathodenstrahlenwirkungen der Sonne in Zusammenhang zu bringen sein. Eine öftere Wiederholung der Erscheinung unter analogen Verhältnissen verbürgt auch erfahrungsgemäß den Zusammenhang. Während dreier Untersuchungsjahre erwies sich die Sonne nur an zwei Tagen völlig dunstfrei, so daß der Sonnenrand dem freien Auge deutlich sichtbar wurde.

Die Pariser Untergrundbahn als Wärmehalle. Die trotz aller Gegenmaßnahmen trostlose Kohlennot in Frankreich machte die Pari notgedrungenerweise von Tag zu Tag erfinderischer. Da man bis nicht Mittel und Wege zu finden wußte, um die auch nur für die n dürftigste Heizung der Wohnungen erforderliche Kohlenmenge zu e halten, verfährt man nach dem Sprichwort: „Wenn der Berg nic zu Mohammed kommt, dann muß Mohammed zum Berge gehen." M sucht also — nicht etwa die Kohlenbergwerke selbst, wohl Örtlichkeiten auf, an denen genügend Wärme vorhanden ist, um Schmerzen des Frostes vergessen zu können. Zuerst wurden diesen Zweck die Kirchen erkoren, aber nachdem auch die kaum mehr geheizt werden, ist diese Frömmigkeitswelle e schnell verschwunden, wie sie gekommen war. Neuerdings ist Ziel aller frierenden Pariser die — Untergrundbahn, denn die Zü sind geheizt, und auch auf den unterirdischen Bahnhöfen ist halbwegs vor Kälte geschützt Wie der „Gaulois" berichtet, es bereits zahllose Leute, die stundenlang die Rundreise in Eisenbahnzügen mitmachen, und auf den Bänken der Bahnhöfe man die Frauen mit Stricken oder anderen häuslichen Arbeiten schäftigt.



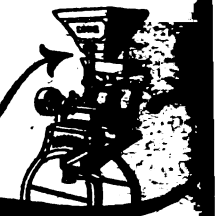
Deutzer Motoren

Kleinmotoren für alle flüssigen Brennstoffe,
Diesel-Rohöl-Motoren,
Sauggas-Motoren, Boots-Motoren,
Motor-Lokomotiven, Pumpen.

Малки мотори за течно топливо
Дизелови мотори за каменно масло,
мотори за смукателенъ въздушенъ
газъ, мотори за лодки, моторни-
локомотиви, помпи.

Gasmotoren-Fabrik Deutz
Cöln-Deutz

Прѣдставители за България:
Българско търговско-дружество въ Русе,
София, Пловдивъ, Варна.



Lohr

Gesetzlich geschützt.

Mühlen
für
Landwirtschaft,
Industrie und
Gewerbe
mahlen und schroten
alle
trockenen Produkte
Preislisten mit Beschreibung
von

Мелници
за
землелѣлие,
индустрия и
занаяти
мелятъ на едро и дребно всички
СУХИ ПРОДУКТИ
Цѣнораспиcи и описания
изпраща фирмата.

K. H. Lohr & Co., München 12
Spezialfabrik für Mühlen.

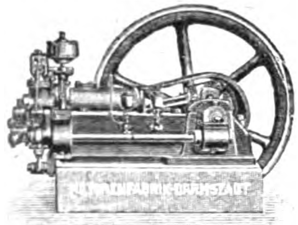
ВЪЗДУШНИ ТРАМВАИ
ПО ТЕЛОВИ ВЖЖА
ВИСЯЩИ ТРАМВАИ
съ ржчно подкарвание или чрѣзъ телови вжжа
а така сжщо подобни Устройства за транспортъ Постройка на фирмата Кайзеръ.
за грамадно прѣвозванне на въглища, руди, дърва и. пр.
въ индустриални, а така сжщо и въ
недостжпни мѣстности.

УСТРОЙСТВА НА САЛХАНИ
Особенъ видъ постройки и патенти, като:
Зали за клание на едъръ и дребенъ добитъкъ,
за чистение на нерва, помѣщения за охлада
на месото, устройства за използувание
на остаткитѣ и пр.
Фирмата е строила до сега различни огромни Салхани, както
въ Европа, тъй и отвъдъ океанитѣ и то не само за смѣтка на
частни лица или дружества, но и за правителствени власти.

Най-добри прѣпоржки. * Проспекти и смѣтки се изпращатъ безплатно. * Отлични свидѣтелства стоятъ на разположение.

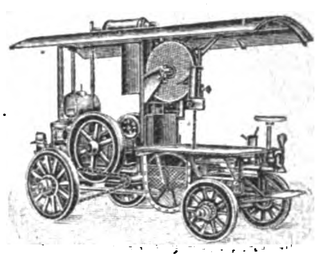
Машинена Фабрика Кайзеръ и Сие, Акц. дружество въ гр. Каселъ 33 (Германия).

Основана въ 1891 год.



Verbrennungsmotor
für
alle flüssigen und gasförmigen
Brennstoffe

Motorenfabrik Darmstadt
Aktiengesellschaft Darmstadt
SPEZIALITÄTEN:
Verbrennungsmotoren aller Art
Sauggas - Anlagen
für Anthrazit, Koks, Briketts etc.
Motor-Lokomobilen
auch selbstfahrbar
— VERTRETER GESUCHT —



Selbstfahrbare
Bandsäge
mit 3 Geschwindigkeiten

F. A. SARG'S SOHN & Co.
k. k. Hoflieferanten
WIEN IV
„KALODONT" ZAHN-KREM
Feine Parfümerien
Toilette-Seifen
„Milly" Stearin-Kerzen
„Milly"-Wachswaren- und
Wachskerzen.

Ф. А. ЗАРГСЪ СИНЪ и СИЕ
Императорски придворни доставчици
ВИЕНА IV
„КАЛОДОНТЪ"-ПАСТА ЗА ЗѪБИ
Прѣкрасни парфюми
Тоалетни-сапуни
„Мили" стеаринови свѣщи
„Мили" прибори за миение
и восъчни свѣщи.

Natürliche flüssige
Kohlensäure
sowie **allerbeste**
Stahlflaschen
10, 20 und 25 Kilo Inhalt
Anfragen erbeten:
önisteiner Sprudel Dr. C. Kerstiens Brohl a. Rhein

Ramin & Balthasar
Optische Industrie
Rathenow
Brillengläser in allen Schleifarten
Brillen- und Klemmerfassungen
Alle anderen optischen Artikel

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)
Weltpolice, Unanfechtbarkeit, Unverfallbarkeit — Alle Ueberschüsse gehören den Versicherten

Versicherungsstand 1915 . . . . 1 Milliarde 164 Millionen Mark
Bankvermögen Ende 1915 . . . . 474 „ „
dar Extra- und Divid.-Reserven . . . . 74 „ „
Ueberschuß in 1915 . . . . 17,2 Millionen Mark
seither für die Versicherten erzielte Uebersch. 266 „ „
3 Dividendensysteme. Vermittler überall gesucht

Neu eingeführt: Verwendung der Dividenden zu möglichster Erhöhung der Versicherungs-Summe.
Versicherung erhöhter Risiken nach neuem Verfahren.

CORONA
Fahrrad-Werke & Metall-Industrie

CORONA

Fahrräder Fahrräder

CORONA FAHRRADWERKE u. METALLINDUSTRIE A.-G. BRANDENBURG a. H.

Überall zu haben; wo etwa nicht vorrätig, wolle man sich direkt an uns wenden.

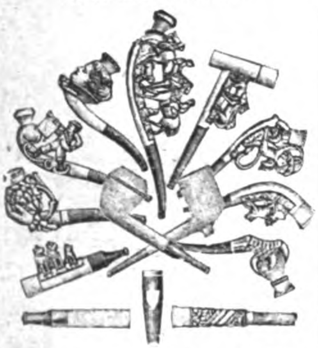
Corona Fahrradwerke und Metall-Industrie A.-G., Brandenburg a. H.

HENGSTENBERG's WEIN-ESSIG

garantiert ohne künstliche Essenz,
delikat, wohlbekömmlich.
Für Salate, für Saucen u.
zum Einmachen
seit Jahrzehnten bewährt.
Essiggurken, Tafelsenf

Rich. Hengstenberg, K. Hofl., Eßlingen a. Neckar

Pfeifen. Cigarren- und Cigarettenspitzen
aus Meerschaum Bernstein, Weichsel
Echt und Imitationen



Löwenstein & Co.
Wien VI/2. Frankfurt a/M.
Illustr. Preisliste gratis und franco.

Bettnässen
Befreiung sofort, Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. **Gg. Englbrecht,** sanit. Versandgsch., **Stockdorf 492 b. München**

Reisekameras, Klappkameras,
Ateliеrkameras, Heimstative,
E. W. Thomas, DRESDEN-Gittersee
Fabrik photographisch. Apparate
Preisliste auf Verlangen.

Различни видове фотографически апарати за туристи, за носяние въ джебъ, за фотографически ателиета, штативи и пр. доставя фабриката за фотографически фабриката

Е. В. ТОМАСЪ
въ Дрезденъ-Гитерзе
Цѣнорасписи
се изпращатъ по желание.

Die Absatzgebiete des deutschen Außenhandels

will England mit seiner Gefolgschaft an sich bringen. Dies darf nicht geschehen; geeignete Gegenmaßnahmen müssen getroffen werden. In erster Linie heißt es:

rechtzeitig

frühere Beziehungen wieder aufnehmen, neue Verbindungen anknüpfen. Dies geschieht am wirksamsten

durch „Das Echo",

das Exportfachblatt der deutschen Industrie. Seit Kriegsbeginn hat seine Kriegschronik wertvolle Aufklärung in den neutralen Staaten geleistet, was zahlreiche Zuschriften aus dem Leserkreise bestätigen. Wo man „Das Echo" liest, findet der deutsche Export schon jetzt die Wege

erschlossen.

Deshalb ist es kluge Voraussicht und wertvolle Friedensarbeit, jetzt im „Echo" Anzeigen erscheinen zu lassen. Unsere Preise sind zunächst noch, trotz der gewaltigen Steigerung aller Rohmaterialien und der Arbeiterlöhne, die alten. Mit Kostenanschlag sowie jeder gewünschten Auskunft steht bereitwillig der unterzeichnete Verlag zur Verfügung.

Berlin SW. 11,
Dessauerstr. 1.

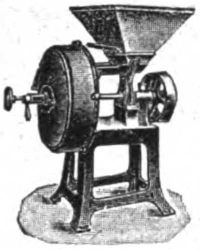
J. H. Schorer, G. m. b. H.,
Verlag „Das Echo".

C. W. Uesseler-Deus
Kohlfurterbrücke bei Solingen.

Abteilung 1:
Fabrik für geschm. Stiefeleisen aller Art für Militär- und Privatbedarf.

Abteilung 2:
Schraubenfabrik und Fassondreherei für alle Zweige der Industrie. Galvanische Verzinkerei.

МЛИ САМЪ! ✻ съ всезвѣстната
МЕЛНИЦА „КАЙЗЕРМЮЛЕ"



Въ Германия патентно запазена противъ подражание № 629 110.

Всѣки е самъ за себе си мелничарь. Неограничена трайность. За смилание на всички видове плодове, химически елементи и. пр., а тъй сжщо и за смилание на сѣно и плѣва.

Търсятъ се способни прѣдставители.

Търговска кжща за постройка на мелници въ гр. ГЕНГЕНБАХЪ въ БАДЕНЪ.

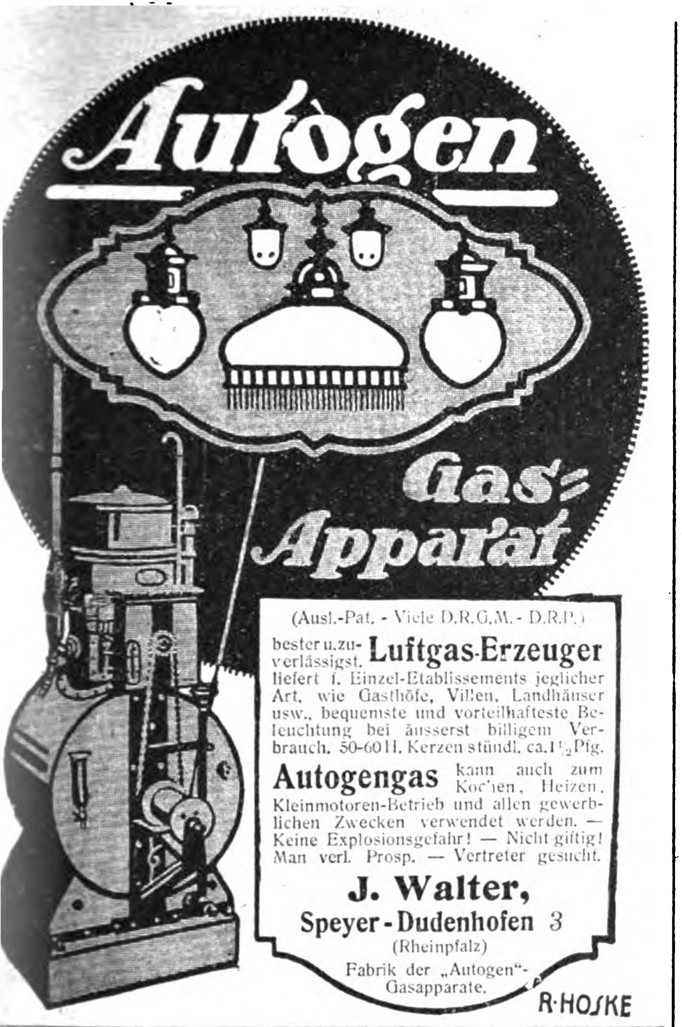
Barthels & Lüders
Hamburg-Steinwärder
Maschinenfabrik — Kupferschmiede
Apparate-Bauanstalt — Metallwarenfabrik

Spezialität:
Anfertigung von sämtlichen in der Pulverfabrikation usw. vorkommenden Apparaten, Hochdruck- u. Heißdampfleitungen bis zu den größten Abmessungen. Bereits bei vielen Königlichen Behörden und den größten Privatbetrieben eingeführt.

FEINSTE · · · · LIKÖRE

AMSTERDAM
BOLS

ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM



(Ausl.-Pat. - Viele D.R.G.M. - D.R.P.)

bester u. zuverlässigst. **Luftgas-Erzeuger** liefert f. Einzel-Etablissements jeglicher Art, wie Gasthöfe, Villen, Landhäuser usw., bequemste und vorteilhafteste Beleuchtung bei äusserst billigem Verbrauch. 50-60 H. Kerzen stündl. ca. 1½ Pfg.

Autogengas kann auch zum Kochen, Heizen, Kleinmotoren-Betrieb und allen gewerblichen Zwecken verwendet werden. — Keine Explosionsgefahr! — Nicht giftig! Man verl. Prosp. — Vertreter gesucht.

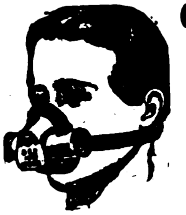
J. Walter,
Speyer-Dudenhofen 3
(Rheinpfalz)
Fabrik der „Autogen"-Gasapparate.

Weydekamp, Kettling & Co. m. b. H.

Iserlohn

Werkzeuge, Stahl- u. Eisenwaren, Metallwaren, Haushaltungsartikel.

Занаятчийски инструменти, стоманени и желѣзни издѣлия, металически издѣлия и уреди за покѫщнина.



Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unseren

Respirator „Lungenheil"

Amtlich geprüft und warm empfohlen.
Prospekte mit Gutachten und Attesten gratis.

Cloetta & Müller, Stuttgart N.

Противъ прахъ, отровни газове и кислини
прѣпоръчваме нашия
респираторъ (дѫхатель) нареченъ
„Лунгенхайлъ"

Изпитанъ, одобренъ и прѣпорѫченъ отъ властитѣ. Проспекти, съдържащи мнѣнието на специалисти, а така сѫщо атестати се изпращатъ безплатно.

КЛЬОТА и МЮЛЕРЪ въ гр. ЩУТГАРДЪ N.

Champignon-Speisepilz-Anlage, Schwammh. liefert kom. Instr. u. Zeichn. **7 M.,** 2 kg Brut **5 M.,** chem. Zus. **3 M.,** Pat. herm. **3 M.,** Puls.- u. Aspirat.-App. à **10 M.,** rtw. Anlage von **40 M.** an. Prosp. gr. in all. prachen. Nach Bücher od. Brut m. Zettel beit. zweckl. Spez. seit 1871.
. **NEPP,** Ziv.-Ing., Hygienebau-Spez. nd Fabrikant, **Leipzig-Plagwitz.**

нститутъ за отвъждание на гѫби за ядение.

зготъ за продажба на всѣкакви ви- ни гѫби изпращ по желание: комлетни инструкции и рисунки цѣна марки, 2 килограма сѣме 5 марки, имическа прибавка 3 марки, патенованъ термометъръ 3 марки, апаратъ ѫ мѣрение на пулса и дишането отъ 0 марки на-горѣ. Проспекти на всички [illegible] безплатно. Безцѣлно е изуча- [illegible] по книги и проспекти. [illegible] отъ 1871 год. [illegible] инженеръ. Спе- [illegible] фабрикантъ за хигиени- [illegible] Лайпцигъ-Плагвицъ.

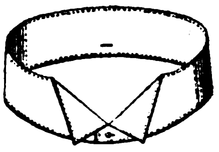
Meyer's
Freiburger Brezeln und Bierstengel
z. Bier, Wein u. Käse, monatelg. haltbar
5 kg Probedosen werden billigst berechnet.
Freiburger Brezelfabrik
Friedr. Meyer-Marthe, Freiburg (Br.) E. C.

1001 versch. echte **Briefmarken** nur Mk. 11,—
2002 „ „ „ „ 40,—
4004 „ „ „ „ 210,—
1000 billige Sätze.
Tauschofferten mit Preis erbeten.
Alwin Zschiesche, Naumburg a. S.

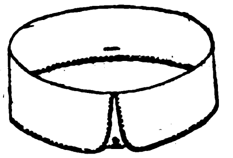
Dauerwäsche-Werk „Ariolin"

ges. gesch.

Arthur Jope, Lindenthal-Sachsen.



Фабрика за бѣло и пъстро бѣльо отъ целолоидъ съ астарна подплата. Тия издѣлия могатъ да сеператъ и въ студена вода. Пълно усъвършенствувание!



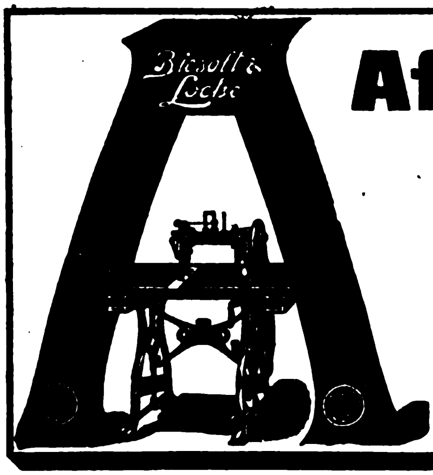
АРТУРЪ ИОПЕ въ ЛИНДЕНТАЛЪ.

Fabrik kalt abwaschbarer Celluloidwäsche mit Stoffeinlage
Weiß uud bunt. — Höchste Vollendung.

Nähseide

Philipp Sonntag,
Waldkirch-Breisgau. Baden.

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteile
„Export und Inland"
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen **100.**



Afrana-Nähmaschinen

die führende deutsche Marke für **Haus, Gewerbe** u. **Industrie.** — Infolge unübertroffener Dauerhaftigkeit und Leistungsfähigkeit für Uebersee besonders geeignet.

Nähen, Sticken, Stopfen.

BIESOLT & LOCKE
Meissner Nähmaschinen-Fabrik G. m. b. H.
Gegr. 1869 **Meissen i. Sa.** Gegr. 1869
Fachmännische Vertreter an fast allen Plätzen des In- und Auslandes.

НАЙ-ДОБРИЯ
Автомобилъ „БАЛКАНЪ“

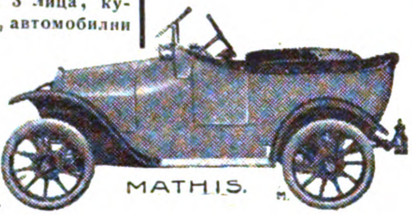
По настоящемъ най-усъвършенствуванъ АВТОМОБИЛЪ. Чудесна конструкция-отлично действуване

MATHIS 5/14 P.S.

*

Автомобили съ мѣста за 2, и 3 лица, купета, автомобилни кола годни за тѣсни и най-лоши пжтища.

Най-спестително употрѣбление на гума и гориво.



Самокупци и самостоятелни прѣдставители, които работятъ за своя собствена смѣтка, получаватъ проспекти отъ фирмата:

MATHIS
A.-G.
Straßburg i. Elsaß-Neudorf
Матисъ, Акц. дружество
въ гр. Щрасбургъ (Елзасъ) - Нойдорфъ.

Gesellschaft für Feldbahnindustrie
Smoschewer & Co., Breslau

Feldbahnen
für Industrie und Landwirtschaft
Bauanstalt für Lokomotiven
Eisenbahnweichen • Oberbaumaterial

Иоханъ Вилхелмъ Шпетъ
Желѣзолѣярница, машинена фабрика и
:: заводъ за строение на мостове ::
Основана въ 1821 год.
Нюрнбергъ - Дуценттайхъ (Бавария).

Фирмата фабрикува особено: желѣзни мостове и високи постройки, всѣкакъвъ видъ кранове за ржчна, електрическа и парна прислуга, скрипци и то най-модерни образци за всѣкакъвъ видъ прислуга, прибори за повдигание на тѣжки товори, прибори за телова индустрия, за станилъ, преси за хмелъ (собствена конструкция), трансмисии, въртялки отъ всѣкаква голѣмина, катедри за мѣстение отъ едно мѣсто до друго, стрѣлки и кръстопжтки за желѣзнотжтни линии, машини за къртение на ледъ, шлюзи, запори, свѣтилници за джгови, газови и петролейни лампи, желѣзни мачти за закрѣпяване на лампитѣ и проводницитѣ.

Lager-Weiss-Metalle
(Antifrictions-Metalle)
in den vorzüglichsten Qualitäten
Ogala-Metall, Phosphorkupfer, Phosphorzinn, Metall-Façonguss nach eingesandten Modellen od. Zeichnungen in allen Legierungen. —
Ww. Louis Ebbinghaus, Metallwerk in Hohenlimburg. Gegründet 1858.

Drahtgeflechte
6- und 4echig,
Stacheldraht, Zaundraht.

Ersthlassige Auslands-Vertreter überall gesucht!

Verkaufsstelle für 6eckiges Drahtgeflecht
G. m. b. H.
VIERSEN (Deutschland).

Pollantin
D. R. Patent und Wortschutz
Spezifisches Heilserum
gegen
Heufieber
Flüssig, als Pulver und jetzt auch in Salbenform.
Zu beziehen durch die Apotheken.
Anwendung äusserlich!

РАНКЕ и СИЕ
наслѣдници Братия Гамертъ
Индустриаленъ заводъ за
:: оптически издѣлия ::
въ гр. РАТЕНОВЪ (ГЕРМАНИЯ)
Износенъ източникъ за снабдяване съ всѣкакъвъ видъ оптични издѣлия.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Flüssiges
Aluminium Frico silberglänzende, kaltverstreichbare Metallkomposition, gluthitzefest, für Heizkörper-, Ofenrohr-, Dampfleitungs- u. Zier-Anstriche. Frischauer & Comp., Asperg, Württ.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBEL
Asphalt-und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Briefumschläge aller Art,
Briefpapier-Kassetten und Mappen
Trauerbriefpapiere — Fensterkuverts.
Neu! Fensterbriefe gesetzl. gesch. Neu!
F. H. Schmidt, Torgau.
Briefhüllen- und Papierausstattungsfabrik.

Bücher

Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

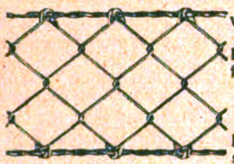
Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Destillier- u. Rektifizier-
Apparate liefert Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Fasshold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Draht-Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen. Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben Anhaltische Farbenwerke Leipzig 17.

Farben
für Buch-, Stein-, Licht-, Blechdruck.
Spezialitäten: Offset- u. Tiefdruckfarben, feinste Normalfarben für Drei- u. Vierfarbendruck.
Farbenfabriken Otto Baer
Radebeul bei Dresden.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gas-Sauger System Enke, z. Absaugen u. Comprim. all. Gasart. für Druckdifferenz. 5 Met. Wassersäule.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.
Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsemasch.

Gießkannen

„Schneiderkanne"
mustergültig
in Form und Beschaffenheit

G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1878. Fernsprecher 96.
Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

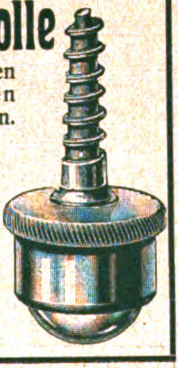
Korksteinfabrik
Grünzweig & Hartmann G. m. b. H.
Ludwigshafen a. Rhein.
Größte Korksteinfabrik in Europa.
Spezialität: **Isolierung von Kühlanlagen etc.**

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax

Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆



Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Röfelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

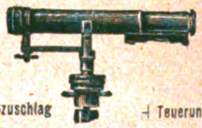
Mühle LOHR!! hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
K. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

Kronen-
Musikinstrumente
bauen
Schuster & Co.,
Markneukirchen No. 265.
(Deutsch-Cremona.)
Erstkl. Erzeugnisse. Preisl. frei.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann. Leipzig.

P. J. Tonger
Gegr: 1822.
versendet kostenlos:
Reichhaltige
Musikalien-
Kataloge sowie illustriertes
Musikinstrumenten-
Verzeichnis
Drahtadresse: Musiktonger
Fernruf: A 8900
u. 8901.
Köln a/R.

Nivellierinstrumente
Deutsches oder amerikanisches System.
Spec.: Taschen-Nivellierinstrumente.



Vielfach prämiirt Preis M. 28.— + Teuerungszuschlag

mit Winkelmesser Preis M. 34.— + Teuerungszuschlag

Theodolite, bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder u. Reisszeuge.
Großes Lager in sonstigen technischen Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.
Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, bei Hamburg-Bahrenfeld.

Osterhasen, Osterhühner, Ostereier, Osternester und andere Osterartikel, Oster-Schuldüten und Osterdekorations-Artikel. Größte Auswahl, billigste Preise. Preisliste portofr.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .·.
Georg Anton, Berlin SW.,
Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit
Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn,** G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Pabst & Schneider
Pianoforte-Fabrik
Luckenwalde.
Export nach allen Weltteilen.

PUMPEN

Enke's neue rotir., für alle Flüssigkeit. b. 15000 l p. Minute im Betriebe
Zeugnisse über 25jähr. Tag- und Nachtbetrieb.
Plunger-Pumpen mit nur einer außenliegend. Stopfbüchse f. Riemen-, Dampf- u. elektr. Antrieb.
Pat.-Hochdr.-Zentrifugalpumpen
vorzügl. Construction, ein- u. mehrstufig.
Nutzeffekt bis 80 Prozent.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.
Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsemasch.

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band

Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! ☛ Gegründet 1852.
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen-R. 3.**

Reklamefiguren beweglich mit Uhrwerk f. das **Osterschaufenster der Konditoreien und Bäckereien.** Größte Auswahl, billigste Preise. Illust. Preisliste portofr. **Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.**

Rohrpostanlagen
K. A. Gutknecht, Hamburg 19.

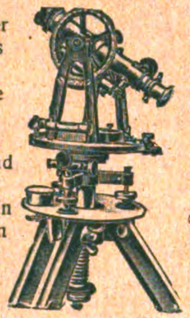
Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg."

Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

THEODOLITE
Nivellierinstrumente.



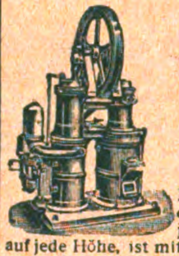
Deutsches oder amerikanisches System
Bergmännische Instrumente,
Nivellierlatten,
Messbänder und Reisszeuge.
Großes Lager in sonstigen techn. Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.

Illustrierte Preisliste gratis.

Georg Butenschön. Bahrenfeld b. Hamburg.

Stiefeleisen
f. Militär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschlag liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

Die beste
Wasserpumpmaschine
der Welt
ist
Böttger's
Heißluft-pumpmaschine.



Diese Maschine fördert Wasser aus jeder Tiefe u. auf jede Höhe, ist mit jedem Brennmaterial heizbar, billigst u. einfachst im Betriebe u. ohne Vorkenntnisse von jedermann bedienbar
Sächs. Motoren- und Maschinenfabrik
Otto Böttger, Dresden-A. 28 C.
Staatsmed., gold. u. silb. Medaill. Ehrenpreise
Viele hundert Zeugn. nach 15-20jähr. Betriebe.

Wellpappe- Rollen, Bogen, Schachteln etc.
Vorteilh. u. reinl. Packmaterial; Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Ziegelei- Komplette **Einrichtungen** u. **Transportanlag.**
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wttbg.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

WER
Exportgeschäfte in den neutralen und befreundeten Ländern machen will, benutzt
DAS ECHO
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE.
Für Export-Anzeigen ist es unentbehrlich.
Seit seinem **36jährigen** Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen **Industrie.**
Probe-Nummer kostenfrei.
Verlag J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW. 11.

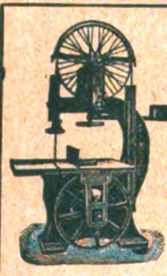
Glas-Emballagen
f. Tabletten, Pillen, Pulv., Flüssigkeit

Gesetzl. geschützt.

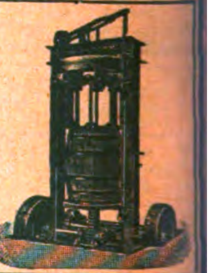
Patent-Pillen-Gläser
mit Pillenzähler-Kapsel.
Steckkapselgläser.
Fiolen f. Injektion., Serums.
Fläschchen für Riechstoffe.
Lance-Parfüm-Tuben.
Chirurg. Glasbläsereiartikel.
Laboratoriums-Glasartikel.
Aerztliche Thermometer etc.
F. G. Bornkessel, Mellenbach i. Th.

Stolzenberg
Schnellhefter.

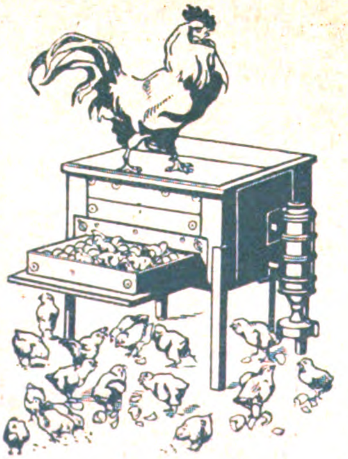
schaffen Ordnung und Übersicht in jeder Geschäfts- und Privat- :: registratur ::
Ausgezeichneter Artikel für die Herren Wiederverkäufer! Firma- u. Reklame-Aufdruck der Besteller erfolgt unberechnet! Höchst. Rabattsätze!
Verlangen Sie Offerte und Muster von
Fabrik Stolzenberg G. m. b. H.
Oos Baden, Berlin SW 68.



Anthon & Söhne ◆ Flensburg 13
Maschinenfabrik und Eisengießerei
Faßmaschinen für Wein, Bier, Oel, Fische, Zement usw.
Holzbearbeitungs- u. Sägerei-Maschinen
Maschinen für die Herstellung von
Holzwolle, Holzabsätze, Holzschuh- und Holzpantoffel, Schuhleisten, Schaufelstiele gerade, gebogene und konische Form. Kopiermaschinen für Radspeichen, Hammer- und Pickelstiele. Faßspunden-Maschinen.
Komplette Transmissionsanlagen / Export nach allen Weltteilen



Die **künstliche Brut** und **Aufzucht** ist immer **gewinnbringend** mit



Sartorius-Brutöfen
und
Aufzucht-Geräten

Tausende sind mit bestem Erfolg im
= In- und Auslande im Gebrauch! =
Preisliste „Thermo 17" kostenfrei!

SARTORIUS-WERKE
Aktiengesellschaft ✱ **Göttingen** ✱ Prov. Hannover

Fallnichts Industriewerke, Ges. m. b. H.,
Eidelstedt b. Hamburg
entbieten ihren w. Kunden in
Bulgarien herzlichen Gruß!

Wir liefern seit 30 Jahren: **Komplette Einrichtungen, Maschinen und Apparate,** sowie in unserer Fabrik ausgearbeitete, für den Laien leicht faßliche **Fabrikationsverfahren** zur Fabrikation von Seifen und Waschmitteln, Metall- und Lederputzpräparate, Hartspiritus, Hartpetroleum, Dachpappe, Wasserfarben für Innen- und Außenanstrich, Kosmetische Präparate, Rasier-Creme, Seifenblätter, ferner auch für Bouillonwürfel und dergl. Lieferung sämtlicher dazu erforderlichen **Rohmaterialien** und Emballagen. Zahlreiche Anerkennungen vom In- und Auslande. Auf Wunsch auch praktischer Unterricht in unserer Fabrik, soweit Ausfuhr möglich, liefern wir in vorstehenden Artikeln **fertige Waren,** ferner Halbfabrikate, Wachse für Schuhcreme, Farben und dergl. Katalog gratis und franko durch

Fallnichts Industriewerke, Ges. m. b. H.,
Eidelstedt b. Hamburg

Deutſche Rundſchau
Herausgegeben von Bruno Hake
Begründet 1874

Begründet und fortgeführt unter der Mitwirkung von Männern, welche zu den geiſtigen Führern des deutſchen Volkes zählen, hat die „Deutſche Rundſchau" ſeit ihrem Beſtehen den Rang der leitenden deutſchen Monatsſchrift eingenommen und die vom Auslande, wie vom Inlande gleicherweiſe anerkannte Geltung als Vertreterin der geſamten deutſchen Kulturbeſtrebungen in den nunmehr verfloſſenen 42 Jahren ihres Beſtehens behauptet. Die fortſchreitende Entwicklung des menſchlichen Geiſtes, wie ſie in der Politik, Wiſſenſchaft, Literatur und Kunſt ihren Ausdruck findet, zu verfolgen und zugleich die überlieferten Schätze deutſcher Bildung, unter Wahrung völliger Unabhängigkeit in allen politiſchen und äſthetiſchen Fragen zu pflegen, das iſt in erſter Linie die Aufgabe unſerer Zeitſchrift. Der neue, mit dem Oktoberhefte 1916 begonnene Jahrgang wendet ſich mit wachſender Aufmerkſamkeit der grundlegenden Erörterung politiſcher Fragen des gegenwärtigen und heranreifenden Weltbildes zu.

Bezugspreis: Vierteljährlich 7 Mk. 50 Pf. Vom Verlage unter Kreuzband bezogen: Vierteljährlich 8 Mk. 10 Pf. in Deutſchland u. Öſterreich-Ungarn, im Weltpoſtverein 8 Mk. 70 Pf.

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel)
Berlin W. 35, Lützowſtraße 7.

Bulgarien.

Bulgarien. Was es ist und was es wird. Herausgeg. v. Kgl. bulg. Konsulat zu Berlin. 52 S. m. Abb. . . . . Mk. **0.20**

Bulgarische Bibliothek. Herausgeg. v. Gust. Weigand. I. [1] Jschirkoff, Prof. Dr.: Bulgarien, Land und Leute. I. Teil (Allgem. Paläographie, Oberflächengestaltung, Klima, Pflanzenleben, Tierwelt) mit 24 Tafeln, eingedruckten Kartenskizzen und 1 farb. Karte, gebunden . . . . Mk. **1.80**

Dix, Arthur. Bulgariens wirtschaftl. Zukunft. Mk. **0.80**

Entscheff. Die Industrie Bulgariens m. bes. Berücksichtigung der Mehl- und Wollindustrie . . . . Mk. **6.50**

Floericke, Kurt. Bulgarien und Bulgaren. Broschiert Mk. 1.—, gebunden . Mk. **1.80**

Kassner, Karl, Prof. Dr.: Bulgarien, Land u. Leute mit 16 Abb. Geb. . . . Mk. **1.50**

Köster, Adolf, Kriegsberichterstatter, Dr.: Mit den Bulgaren. Kriegsberichte aus Serbien und Mazedonien. Br. Mk. 1.50, geb. Mk. **2.00**

Naumann, Dr., Bulgarien und Mitteleuropa. Mk. **1.00**

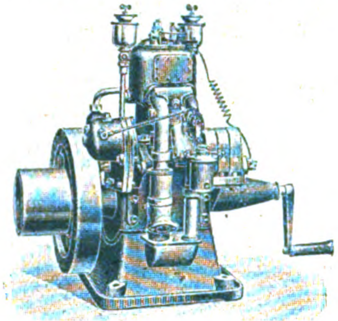
Ostwald, Paul, Dr. Die kulturpolit. Mission Bulgariens . . . . Mk. **1.00**

Weiss-Bartenstein, K. W. Bulgarien. Land, Leute und Wirtschaft zur Zeit des Balkankrieges m. 220 Abbild., geh. Mk. 4.50, gebunden . . . . Mk. **5.50**

Zimmermann, Max, Reg.-Baumeist., Dr.-Ing. Alte Bauten in Bulgarien. Herausgeg. von Cornelius Gurlitt (in 5 Lieferungen), 1. Liefg. Mesembria (19 Tafeln und Text) in Halbleinewand-Mappe . . . . Mk. **30.00**

Bestellungen zu richten an **G. A. v. Halem** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **Bremen** Postfach 248

Stationäre Motoren



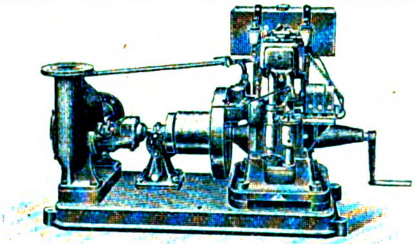
für
gewerbliche Zwecke
und
Landwirtschaft.

за
занаятчийници
и
земледѣлие.

СТАЦИОНЕРНИ МОТОРИ

**MOTOR-
PUMPEN**

für Bewässerung
und Bauzwecke.



**МОТОРНИ-
ПОМПИ**

за наводнение и
строителни цѣли.

**MOTOR-
DYNAMOS**

für Beleuchtungszwecke.

**МОТОРНО-
ДИНАМИЧЕСКИ МАШИНИ**

за освѣтленне.

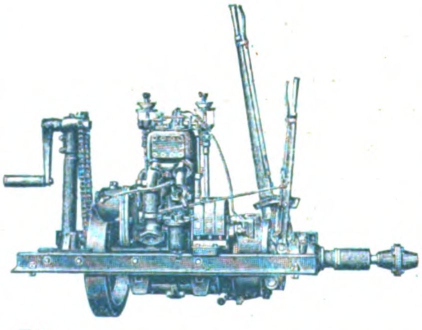
**WOLF &
STRUCK**

Maschinenfabrik

AACHEN

(Rheinland).

Bootsmotoren



**ВОЛФЪ и
СТРУКЪ**

машинена фабрика

въ гр. АХЕНЪ

(Рейнска
область).

Мотори за лодки

Verlag von J H Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W Büxenstein, Berlin SW. 48.

3

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1798 [7]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 15. Februar 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

Durch die Photohändler nach dem neutralen Ausland stets lieferbar:

„Agfa"-Trockenplatten

Agfa-Extrarapid * Agfa-Special * Agfa-Chromo * Isolar Isorapid * Chromo-Isolar * Chromo-Isorapid * Agfa-Diapositiv * Isolar-Diapositiv * Agfa-Röntgen

„Agfa"-Rollfilme

„Agfa"-Filmpacks (pat.)

„Agfa"-Belichtungstabellen

„Agfa"-Entwickler, -Hilfsmittel, -Blitzlichtartikel

Näheres in der **„Agfa"-Preisliste 1917**, sowie in **Dr. M. Andresens illustrierten Schriften:**

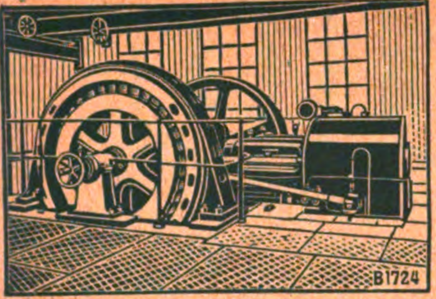
„Über farbenempfindliche und lichthoffreie **Platten**"
„Über photographische **Entwickler**"
„Über photochemische **Hilfsmittel**"
„Winke für die **Blitzlichtphotographie**"

Kostenlos durch Photohändler oder vom Verlag

„Agfa", Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation, Berlin SO 36

„Agfa Special"
„Agfa" Chromo-Isorapid-Platten
„Agfa"-Rodinal
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin
Agfa
RODINAL
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. 36
„Agfa-" Filmpack
zur Tageslichtladung
for Daylightloading
pour Chargement en plein jour
Patentiert
Inhalt: 12 Films 9×12 cm.
Ende Juli 1914.
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. 36 „Agfa"
Neue Glaspackung
„Agfa"-Kapselblitz I
Inhalt: 10 Stück · 10 pieces · 10 pièces.
„Agfa" Kapselblitz
„Agfa"-Rollfilm
6×6 cm
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. 36
„Agfa"-Rollfilm
6×6 cm.
6 Aufnahmen
„Agfa" Glycin
Made in Germany
„Agfa" Hydrochinon
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation
Ton-Fixiersalz neutral
„Agfa"
Sel viro fixateur neutre
Sale virofissatore neutro
Berlin S.O. 36
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation
Schnell-Fixiersalz
„Agfa"
Rapid fixing salt
Sel fixateur rapide
Berlin S.O. 36

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen.



Lanz'sche Heißdampf-Ventil-Lokomobile
mit direkt gekuppelter Dynamo.

HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

LOKOMOBILEN

MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
FAHRBAR UND STATIONÄR
FÜR HOLZ-INDUSTRIEN MIT TREPPENROSTFEUERUNG
BESTGEEIGNETSTE BETRIEBSMASCHINE

EINFACHE BEDIENUNG. LEISTUNGEN BIS 1000 PS GRÖSSTE ÖKONOMIE.

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celleloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß-u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von Gütermann & Co.
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr
Höhere Schule für Knaben und Mädchen. ***Einjährigen-Berechtigung.***
Kl. Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Aerztliche Fürsorge
Jugendheim *f. Kinder ohne Unterricht.*

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von* **Sexta** *an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt* **Einj.-Zeugn.**

Tadellos saubere Briefcopien
ergeben meine
Copierlappen
Unübertroffen, seit Jahren bewährt. Praktisch! 1 Dtz. M. 4.—. 5 Dtz. M. 18.— (1 Ko. Pack.). Vorh. Cassa zuz. Ausl.-Porto.
Max Hüther, Frankfurt a. M.

Wald-Himbeersaft
Natur-Citronensaft
— und alle übrigen Fruchtsäfte —
naturrein · tropenfest.
1. Württbg. Fruchtsaftpresserei
Ch. Küenzlen, Sulzbach Nr. 12 b. Stuttgart.
Tüchtige Vertreter gesucht!

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert
Schrotmühle „Veraklit"

Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.
Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. **Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg) in ländlicher** Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: Prof. **O. Kühne in Godesberg am Rhein.**

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim-Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen. — Fortbildungsklassen.

Technikum
Hainichen i. Sa.
Masch. - Elektro-Ing., T., Werkm. Lehrfabr. Progr. f.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Alois Mayer, Hoflieferant, Fulda.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen		**Marokkanisch**	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Arabisch	M. 10.—	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 4.60	**Suahili**	„ 5.—
Dänisch	„ 5.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
Englisch	„ 3,60	**Italienisch**	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Vergewaltigung des schwedischen Handels durch England. — Die Erträgnisse der österreichischen Banken im Jahre 1916. — Die deutschen Handelsinteressen mit der Schweiz. — Der deutsche Drogen- und Chemikalienhandel 1916. — Deutsche Schiffahrt zwischen Süd- und Nordamerika. — Die deutschen Schiffe in den Vereinigten Staaten. — Die Anleihen der Entente in Amerika. — Englands Millionenraub in Nigerien. — Kapitalserhöhung der Deutschen Bank. — Technik. — Warenmarkt und Börse.

Vergewaltigung des schwedischen Handels durch England.

In „Nya Dagligt Allehanda“ vom 24. 1 schreibt ein Industrie-Fachmann: Die kürzlich veröffentlichten Ziffern über beschlagnahmte Waren in England und Deutschland stellen, wenigstens soweit England in Betracht kommt, bei weitem nicht den wirklichen Gesamtwert alles beschlagnahmten Gutes dar. Die Beträge der Kriegsversicherungskommission geben nur den Wert der Waren zu, die bei dieser Kommission versichert sind. Das ist aber höchstens ein Viertel der gesamten beschlagnahmten Menge, deren Wert 200 Millionen Kronen übersteigt. In der letzten Zeit scheint die Versicherungskommission sehr genaue Unterschiede bei den Versicherungsnehmern zu machen. So wird zum Beispiel eine Firma, die viel beschlagnahmte Waren in England hat, nicht berücksichtigt. Ob dieses Verfahren mit dem staatlichen Interesse vereinbar ist, mag unerörtert bleiben.

Der Kaffee dürfte den größten Betrag der in England beschlagnahmten Waren ausmachen und unsere Kaffeeimporteure haben kolossale Werte in England liegen. Viele haben ihr ganzes Betriebskapital, ja alles, was sie besitzen, in beschlagnahmten Waren festgelegt. Da sie nicht gegen Kaperung versichern konnten, so ist die Lage für viele recht besorgniserregend. Setzt England seine brutale Handlungsweise gegen unsern Handel fort, so wird vielen Geschäftsleuten nichts weiter übrig bleiben, als ihren Betrieb einzustellen. Könnten sie sicher sein, daß ihnen der Verlust ersetzt wird, so würde sich die Lage nicht so schlimm ausnehmen. Aber in England sind bisher nur sehr wenig Partien von den seit zwei Jahren beschlagnahmten Waren vor dem Prisengericht behandelt worden. Trotz aller Anstrengungen war es so gut wie unmöglich, das Prisengericht zur Aufnahme der Sache zu veranlassen. Die Ursache ist leicht verständlich. Wenn nicht Gesetz und Recht bei den englischen Gerichten ganz aufgehoben werden sollen, so muß das Prisengericht wenigstens in den meisten Fällen die Beschlagnahme aufheben, was natürlich nicht mit der englischen Blockadepolitik vereinbar ist.

Die brennendste Frage für den Wareneigentümer ist, wie er Entschädigungen für seine Verluste erzielen soll. Vor einiger Zeit gab zum Beispiel das Prisengericht eine Partie frei, verurteilte aber den schwedischen Eigentümer zur Zahlung aller aus der Beschlagnahme erwachsenden Unkosten. Ähnlich soll das Verhältnis sein, wenn der Generalstaatsanwalt eine Sendung freigibt. Der unschuldige schwedische Wareneigentümer muß also unerhörte Verluste erleiden. Aber selbst wenn die Freigabe erfolgt, tritt eine neue Schwierigkeit auf. Der Eigentümer muß nämlich nun um Ausfuhrbewilligung aus England nachsuchen und diese kann natürlich ohne weiteres verweigert werden. Er hat dann die Wahl zwischen dem Verkauf der Ware oder der Lagerung bis zum Schluß des Krieges in England.

Unsere Kaufleute sind zwar zu beklagen; aber ich glaube, England ist es noch mehr, denn eine solche Vergewaltigung des Rechtes kann auf die Dauer nicht ungestraft bleiben.

In erster Linie soll natürlich die Beschlagnahme als Druck auf Schweden benutzt werden, um es den Diensten des Verbandes nachgiebiger zu machen. Ferner braucht England die Waren selbst, und da ist es natürlich sehr bequem, die Schweden gehörenden Waren zu beschlagnahmen. Dabei hört man doch immer wieder noch, daß England die kleinen Staaten beschützt und im Gegensatz zu Deutschland den Neutralen große Rücksichten erweist. Der Ärger über die englischen Übergriffe wächst beim schwedischen Volk von Tag zu Tag und nicht zum mindesten in Geschäftskreisen. Es ist kaum zu erwarten, daß unsere Kaufleute nach Friedensschluß so bald wieder geneigt sein werden, ihre Verbindungen mit England anzuknüpfen.

England würde niemals in seinen Übergriffen soweit haben gehen können, wenn die Regierung sich auf einen einheitlichen und starken Volkswillen bei ihren Verhandlungen mit England hätte stützen können. Hier hat Herr Branting und seine Trabanten ein Werk vollbracht, das das dunkelste Blatt in unserer gegenwärtigen Geschichte bildet. Man hat geradezu England aufgefordert, Übergriffe gegen Schweden zu begehen, indem man fortdauernd erklärt hat, daß Englands Verfahren nur durch die Halsstarrigkeit unserer Regierung hervorgerufen würde. Für Herrn Branting dürfte es von Interesse sein, den Unterschied zwischen den deutschen und englischen Beschlagnahmen zu studieren. Der Gesamtwert der von Deutschland beschlagnahmten Waren macht noch nicht einmal 1 v. H. der englischen Summe aus. Trotzdem könnte ja Deutschland genau dieselben Gründe wie England für die Zurückhaltung anführen. Ist aber eine Ware wirklich beschlagnahmt in Deutschland, so ist es nicht unmöglich, zu seinem Rechte zu kommen. Aber nun sagen unsere Deutschfeinde, England versenke doch wenigstens nicht unsere Schiffe und setze Menschenleben aufs Spiel. Zweifellos haben die Deutschen sich ja bei ihrer U-Bootkriegführung mancher Brutalität schuldig gemacht. Wir wollen aber doch nicht die Frage unterlassen, wie die englischen U-Boote auftreten würden, wenn sie schwedische Fahrzeuge auf dem Wege nach Deutschland anhalten würden und keine Möglichkeit bestände, sie nach einem englischen Hafen einzubringen.

Die Erträgnisse der österreichischen Banken im Jahre 1916.

Der „Neuen Freien Presse“ wird geschrieben: Das ganze abgelaufene Jahr hindurch war das Effektengeschäft der Banken in voller Entfaltung und hat auf allen Gebieten große Gewinne ermöglicht. Zwei Kriegsanleihen in Österreich mit der Riesensumme von 9 Milliarden, manche Hunderte von Millionen der beiden ungarischen Kriegsanleihen sind zum großen Teile durch Vermittelung der österreichischen Banken plaziert worden. Bedeutende Beträge von Pfandbriefen, Prioritäten, Landesanleihen und Kommunalobligationen aus früherer Zeit wurden aus den Portefeuilles mit Gewinn abgestoßen, die neue Anleihe der Donauregulierungs-Kommission, die Anleihe der Hauptstädte Wien und Budapest sind in wenigen Tagen begeben worden. Groß war auch das Geschäft in Dividendenpapieren. Die Banken hatten vor dem Kriege und in den ersten Kriegsmonaten große Summen der Aktien der von ihnen patronisierten Gesellschaften aufgenommen und haben im Jahre 1916 diese zu vorübergehendem Besitz erworbenen Werte wieder mit großem Nutzen abgestoßen; sie haben auch anderweitig ihre Portefeuilles von Aktien stark entlastet und die kommenden Bilanzen dürften durchwegs eine wesentliche Verminderung des Besitzes an Dividendenwerten aufweisen, allerdings wird der Effektenbestand zum Teile durch die Erwerbung großer Summen aller fünf Kriegsanleihen weiter aufgefüllt werden. Die Banken haben ferner neue Werte bei ihrer Kundschaft und in weiteren Kreisen abgesetzt; namentlich haben sie eine größere Zahl von Aktien aus solchen Industriegruppen, die aus großen militärischen Bestellungen Nutzen gezogen haben, an der Börse eingeführt. Auch die Plazierung der eigenen Aktien aus den Kapitalsvermehrungen, die im letzten Jahre vollzogen wurden, ist von ihnen ohne Schwierigkeiten bei den bisherigen Aktionären und auf dem weiteren Markte durchgeführt worden. Die Effektengewinne müssen bei allen Banken sehr bedeutend geflossen sein, in den Bilanzen dürften aber wohl nur Teile davon in die Erscheinung treten, weil sie wahrscheinlich nach der bestehenden Gepflogenheit zur Stärkung der inneren Rücklagen verwendet werden. Dagegen dürften die Devisengewinne durchwegs eine Einschränkung erfahren haben. Schon bei Beginn des Jahres war das Devisengeschäft durch die beiden Zentralen geregelt, die nur eine verringerte Bewegungsfreiheit ließen; die Banken gehörten sämtlich diesen Organisationen an und nahmen daher an dem vielfach von Außenseitern gepflegten freien Devisenhandel nicht teil. Der Umfang des Geschäftes ist durch die vielen Verkehrsbeschränkungen von selbst zusammengeschrumpft, der Nutzen geringer geworden. Neben den riesigen Ziffern von Zinsen und Provisionen, den Niederschlägen eines auf manchen Gebieten vervielfachten Umsatzes werden die Devisengewinne nur eine geringe Rolle spielen können. Das Bankengeschäft ist im Kriege unendlich komplizierter geworden und muß mit einem sehr verringerten Personal, zum großen Teil mit neu erworbenen, ungeschulten Arbeitskräften abgewickelt werden. Schon die letzten Jahresabschlüsse hatten gewaltige Steigerungen der Bilanzsummen aufzuweisen; auch im Jahre 1916 muß die Ausdehnung des Geschäftes neuerlich stark zugenommen haben. Von diesen so sehr gewachsenen fremden Geldern haben die Banken die Zwischenzinsen gezogen, und diese waren für das finanzielle Ergebnis maßgebend. Der Abstand zwischen Aktiv- und Passivzinsen ist weit gedehnt, da für Einlagen nur 3 Proz. bis 3½ Proz. bewilligt, für Kredite 6¼ Proz. bis 6½ Proz. berechnet werden. Die Spannung kommt aber nur einem mäßigen Teil des fremden Kapitals zugute; überwiegend sind die übernommenen Mittel in Staatsvorschüssen oder in Belehnung von Kriegsanleihen angelegt, und für solche Kredite sind nur 4¼ Proz. bis 5 Proz. Zinsen zu erzielen. Die Vervielfachung der Umsätze bewirkt, daß auch Zwischenzinsen von 1½ Proz. sich in bedeutenden Mehrgewinnen ausdrücken. Die Provisionen wurden durch die Ausdehnung des Geschäftes, durch die Belebung des Verkehrs auf verschiedensten Gebieten stärker angeregt und dürften diesmal weiter auch Rekordziffern aufweisen. Naturgemäß ist auch der Apparat des Bankgeschäftes wesentlich teurer geworden; zum Teil mußte ein doppeltes Personal entlohnt, den eingerückten Beamten ihr Gehalt fortbezahlt, neue Angestellte besoldet, für die Familien Unterstützungen bewilligt werden. Auch die Steuerlast dürfte bei allen Banken namhaft größere Summen erfordern, da die großen Steuererhöhungen schon für das Jahr 1916 wirken und auch für die Kriegsgewinnsteuer vorgesorgt werden muß. Die Banken werden ohne Ausnahme die höchsten Gewinne aufweisen und zu den Dividenden des letzten Friedensjahres 1913, die die größten seit längerer Zeit waren, zurückkehren. Einzelne Institute dürften darüber hinausgehen. Die Dividende der Anglobank wird auf 24 Kr., jene der Eskomtegesellschaft auf 46 Kr. veranschlagt; auch bei einem oder dem anderen Institute sind höhere Schätzungen im Umlaufe, es läßt sich jedoch nicht beurteilen, inwieweit diese sich erfüllen werden. Die Aussichten des neuen Jahres sind unvermindert gut, wenngleich die großen Effektengewinne, die überwiegend aus dem Abverkaufe älterer Bestände stammen, nicht in vollem Umfange wiederkehren können. Für die Zukunft muß allerdings damit gerechnet werden, daß die hohen Steuern bleiben und die gesteigerten Kapitalien zu verzinsen sein werden. Es wird auf die Intensität der Friedenskonjunktur ankommen, ob es gelingen wird, für diese großen Lasten ein Gegengewicht in stetig wachsenden Gewinnen zu finden.

Die deutschen Handelsinteressen mit der Schweiz.

In Anbetracht der Entfesselung des gewissenlosesten Wirtschaftskriegs von seiten der Entente gegen Deutschland hat die Deutsche Handelskammer für die Schweiz, Sitz Genf, in ihrer am 13. Januar abgehaltenen Hauptversammlung beschlossen, ihre Arbeiten in wesentlich erweitertem Umfang aufzunehmen. Die deutsche Handelskammer für die Schweiz, deren Ehrenvorsitzender der deutsche Generalkonsul in Genf ist, wurde im Jahre 1912 gegründet. Ihr gehören die ersten deutschen Firmen der Schweiz, große deutsche Handelskammern, Bankhäuser, Verbände usw. an. Die Kammer bezweckt, die gesamten Interessen des deutschen Handels und der deutschen Industrie nach Kräften zu fördern und beantwortet jede in dieses Gebiet fallende Frage, die durch Behörden, Handelskörperschaften oder sonstige Interessenten an sie gerichtet wird. Sie erteilt Gutachten über deutsche Interessen in der Schweiz, namentlich über wünschenswerte Änderungen der Zoll- und Verkehrsverhältnisse; sie zieht Erkundigungen ein, die für den deutschen Handel und die deutsche Industrie in der Schweiz von Nutzen sein können. Sie übernimmt auch die Vermittlung bei Rechtsstreitigkeiten, sowie das Richteramt im Verfahren in der freiwilligen Gerichtsbarkeit.

Bekanntlich scheut die Entente keine Mittel, um die erste Stellung, die deutscher Handel und Industrie vor dem Kriege im Außenhandel der Schweiz innehatten, zu erschüttern und an sich zu bringen. Eine ausgedehnte Organisation unter Führung des englischen Board of trade, der italienischen Lega Antitedesca und des französischen Handelsministeriums samt allen Handelskammern arbeiten ohne Unterlaß an der Bekämpfung und Ausschaltung der deutschen Erzeugnisse. Betrachtliche Geldsummen werden von der Entente aufgewendet, um bei den Neutralen teils von Handelsagenten, teils durch Konsulate, unterstützt durch eine geschickt beeinflussende Presse, unsre bisherigen Absatzgebiete an sich zu bringen. In Genf bestehen Handelskammern für Frankreich, Spanien, Italien, Belgien. Andre Staaten haben ihren Konsulaten Handelsagenten beigegeben oder sind, wie Rußland, zur Gründung von Zweigniederlassungen großer Bankinstitute übergegangen. Besonders agitatorisch und gehässig geht vor allem die französische Handelskammer gegen alles vor, was deutsch heißt, angefangen von der Boykottierung deutscher Hotels bis zu dem an schweizerische Firmen gestellten Verlangen, die deutschen Angestellten in Handel und Industrie zu entlassen. Leider sind die Verhetzungen der verschiedensten Art (schwarze Listen) nicht überall auf unfruchtbaren Boden gefallen. Es liegen unzählige Fälle vor, wo deutsche Angestellte der verschiedensten Industrien entlassen wurden, so daß die Schädigungen erheblich sind.

Die deutsche Handelskammer will daher Stellung nehmen gegen: alle Maßnahmen, die von Feinden Deutschlands getroffen werden, um die deutsche Gewerbetätigkeit in der Schweiz zu schädigen; gegen wirtschaftspolitische Maßnahmen, die auf eine Schädigung der deutschen Erwerbs-Gewerbeinteressen vor deutschen in der Schweiz hinauslaufen; gegen wirtschaftspolitische Maßnahmen, die die deutschen Erwerbsinteressen beeinträchtigen könnten. Es liegt im eigenen Vorteil der nach der Schweiz arbeitenden Firmen, der deutschen Handelskammer als der amtlichen deutschen Handelsvertretung beizutreten; daneben erscheint es angesichts der hartnäckigen Bestrebungen unsrer Feinde für die Handelskammern, wirtschaftlichen Verbände und Firmen als ein Gebot nationaler Pflicht, als korrespondierende Mitglieder die deutsche Sache zu unterstützen.

Der deutsche Drogen- und Chemikalienhandel 1916.

Der Handel mit pharmazeutischen und technischen Drogen und Chemikalien hatte im Jahre 1916, wie schon im vorhergehenden Jahre, große Schwierigkeiten zu überwinden, die das dritte Kriegsjahr in noch verstärktem Maße brachte. Trotzdem kann man nicht sagen, daß die Versorgung des Heeres von der Zivilbevölkerung unzureichend gewesen wäre. Natürlich trat für viele Erzeugnisse, namentlich solche, die aus dem Auslande stammten, Knappheit ein, einige fehlten ganz; aber mit großer Geschicklichkeit hat man sich durch Anwendung neuer Verfahren und Herstellung von Ersatzmitteln zu helfen gewußt. Viele Erzeugnisse dieser Art werden auch nach dem Kriege ihren Platz behaupten, sehr zum Vorteil der Volkswirtschaft, da sie meist unabhängig sind von ausländischen Rohstoffen. Von der Steigerung der Preise, welche auf allen Gebieten eingetroffen ist, blieben auch die Waren des Drogen- und Chemikalienhandels nicht unberührt. Der Einfuhr der ausländischen Produkte stellten sich Schwierigkeiten entgegen und nur unter besonderen Opfern war es möglich, die zusammenschwindenden Vorräte zu ergänzen. Sehr hohe Preise und hohe Kurse, welche das Ausland notierte, brachten oft Einstandspreise zustande, die man früher nicht für erreichbar gehalten hätte. Auch die Ausfuhrverbote, welche fast alle Länder für Drogen und Chemikalien erließen, trugen nicht dazu bei, die Einfuhr nach Deutschland zu erleichtern. Eine Reihe von Artikeln unterlag der staatlichen Bewirtschaftung oder Beschlagnahme, wie Säuren, Glyzerin, Metalle, Spiritus, Kartoffelpräparate, Zucker, Schwefel, Chlor, Soda, Öle und Fette, Schmiermittel, Gummi, Terpentinöl, Harze usw. Auch hierdurch erwuchs dem Handel eine Fülle von Arbeit und als ein Kunststück wäre es anzusehen, wenn sich die Beteiligten durch die Überfülle von Verordnungen, Listenführungen, Bestandsaufnahmen usw. lückenlos durchfänden. Die Herstellung vieler Erzeugnisse der pharmazeutischen Industrie wurde viel teurer, weil Rohstoffe oder Hilfsstoffe wesentlich höher einstanden. Übliche Herstellungsmethoden mußten durch andere ersetzt werden, manche durch solche, die man schon als zu kostspielig verlassen hatte. Leider ist auch eine wesentliche Verteuerung der Vegetabilien aller Art eingetreten, auch solcher Pflanzen, die im Inlande wachsen. Ungünstiges Wetter war dem Wachstum und der Einsammlung hinderlich. Trotz vielfacher Anregungen konnte diese wegen Mangels an Arbeitskräften nicht so ergiebig gemacht werden, daß sie den inländischen Bedarf voll deckt. Es kommt hinzu, daß wir im Frieden für viele Millionen Vegetabilien vom Auslande bezogen. Dies war nicht möglich, und so mußten die geringen Mengen, die im Inlande gewonnen wurden, hoch bezahlt werden. Ungeachtet aller dieser erschwerenden Umstände wird das deutsche Volk mit Arzneimitteln viel billiger versorgt, als es in allen anderen Ländern der Fall ist. Deutschland war sogar in der Lage, den Bedarf befreundeter und neutraler Staaten und der besetzten feindlichen Gebiete mit zu befriedigen. Alles dies ist ein Beweis für die große Leistungsfähigkeit der deutschen pharmazeutisch-chemischen Industrie und des Drogen- und Chemikalien-Großhandels, die beide früher gewohnt waren, die ganze Welt mit Arzneimitteln zu versorgen. Der Handel mit technischen Drogen und Chemikalien gestaltete sich äußerst unregelmäßig. Das Darniederliegen mancher Industrien und der Bautätigkeit verringerte seinen Umsatz, während andererseits großer Bedarf technischer Hilfsstoffe für Heereszwecke eintrat. (Bericht von Brückner, Lampe & Co., Berlin, gegründet 1750.)

Deutsche Schiffahrt zwischen Süd- und Nordamerika.

Die Londoner Schiffahrtszeitung „Fairplay“ bringt Berichte aus Buenos Aires von Ende November und Anfang Dezember 1916, in denen als sensationelle Neuigkeit mitgeteilt wird, daß die auf die schwarzen Listen gesetzten Firmen imstande gewesen sind, eine eigene Dampfschiffahrtslinie für den Handel zwischen Südamerika und den Vereinigten Staaten einzurichten.

Diese neue Linie ist mit argentinischem und amerikanischem Kapital oder vielmehr mit 1 Mill. Pfund deutschem Kapital, welches sich in Argentinien und Amerika befindet, gebildet worden. Acht große Frachtdampfer und zwei Passagierdampfer sind gekauft oder gemietet worden. Wenn die neue Linie ungestört fahren kann, so wird, wie der Berichterstatter wiederholt empört hervorhebt, die ganze Kraft und Wirksamkeit der schwarzen Listen gebrochen, und die ganze englische Maßregel wird zu einer Lächerlichkeit werden. Dabei ist hervorzuheben, daß zum ersten Male in der Geschichte Argentiniens England seine Stellung als Hauptland für die Einfuhr dorthin während der ersten neun Monate von 1916 verloren hat. Der Vorrang ist an die Vereinigten Staaten übergegangen. Auch die Verschiffungen von Argentinien nach Nordamerika sind sehr bedeutend. Dieser Handel ist seit vielen Monaten von Firmen bewerkstelligt worden, die englandfreundlichen oder neutralen Ländern angehören, während noch vor 1½ Jahren der Handel in breitem Maße in deutschen Händen war.

Nach Einführung der schwarzen Listen war es den Deutschen bisher wegen der Unmöglichkeit, Versicherungen zu erhalten, nicht möglich, in Wettbewerb zu treten. Nun aber haben die Vereinigten Staaten sich zur Versicherung entschlossen, die Dampfer konnten daher benutzt werden, und zwar zu Frachtsätzen, die billiger als üblich sind, so daß die Dampfer der auf den schwarzen Listen stehenden Firmen in der Lage sind, größere Gewinne zu erzielen als die Ausfuhrhäuser, die genau den Weisungen der britischen Regierung gefolgt sind. Sorgt nun die britische Regierung nicht für die Firmen der Verbandsländer, dann werden diese vom Markt verdrängt und viele neutrale Dampfer werden es für vorteilhafter halten, mit den Deutschen als mit den Engländern in Verbindung zu treten. Daher befürwortet der Berichterstatter dringend eine Erklärung der englischen Regierung, daß feindliche Ware wie feindlicher

Schiffsraum der Wegnahme unterliegt, wobei als feindliche Ware jede Ware von Firmen anzusehen ist, die auf den schwarzen Listen stehen. (!) Man dürfe dann ruhig der Möglichkeit einer weiteren Note Wilsons entgegensehen. Diese Maßregel sei jedenfalls die wirksamste gegen den deutschen Handel und die billigste. Die Hunnen kämpfen zuerst und überlegen dann; die Engländer sollten ebenso handeln, sonst verlieren sie in Südamerika ihr Ansehen und haben in dem Handelskrieg, der jetzt herrscht und auch nach Friedensschluß andauern wird, mit bösen Schwierigkeiten zu kämpfen. Inzwischen — so heißt es im Bericht vom 6. Dezember aus Buenos Aires — ist das erste Schiff der neuen Linie, die „Manitowoc“, mit Wolle und Fellen für Amerika beladen worden, und die Deutschen frohlocken über den Fehlschlag der schwarzen Listen. „Wir Engländer sagen vorläufig nichts, sondern hoffen nur auf entschiedene Maßregeln durch das neue Kabinett.“ —

Überhaupt wird anscheinend der Kampf gegen die englische Vorherrschaft im südamerikanischen Handel jetzt energischer aufgenommen. So hat sich in New York eine neue nordamerikanische Gesellschaft gebildet, die sich in Brasilien zu betätigen gedenkt. Die Rio de Janeiro Transportation, Navigation and Public Service Co. (Aktienkapital 5 Millionen Doll.) will in der Bucht von Rio de Janeiro einen Schnelldienst mittels Motorbooten nach den Inseln Paqueta, Governador usw. einrichten, auf denen sie Hotels und Restaurants zu schaffen gedenkt. Auch Botofago, Sao Christovao und andere Punkte der Küste sollen in den Dienst einbezogen werden.

Die deutschen Schiffe in den Vereinigten Staaten.

Die „New Yorker Staatszeitung“ hat, wie wir der „Magdeburgischen Zeitung“ entnehmen, am 5. Februar 1915, also genau vor einem Jahre, eine Aufstellung aller deutschen Schiffe veröffentlicht, die in den atlantischen und pazifischen Häfen der Vereinigten Staaten durch den Krieg stillgelegt sind. Danach befinden drüben:

Hamburg-Amerika-Linie: „Vaterland“, New York, 54 285; „Amerika“, Boston, 22 622; „Präsident Lincoln“, New York, 18 180; „Präsident Grant“, New York, 18 060; „Cincinnati“, Boston, 16 339; „Pennsylvania“, New York, 13 335; „Bulgaria“, Baltimore, 11 440; „Homburg“, New York, 10 531; „König Wilhelm II.“, New York, 9408; „Bohemia“, New York, 8414; „Rhaetia“, Philadelphia, 6600; „Prinz Oskar“, Philadelphia“, 6026; „Armenia“, New York 5464; „Arcadia“, Norfolk, 5454; „Pisa“, New York, 4970; „Prinz Joachim“, New York, 4757; „Prinz August Wilhelm“. New York, 4733; „Prinz Eitel Friedrich“, New York, 4650; „Alemannia“, New York, 4640; „Saxonia“, Seattle, 4414; „Sibiria“, Baltimore, 3535; „Sarnia“, New York, 3402; „Georgia“, New Orleans, 3143; zusammen 247 301 Tonnen, und 35 Dampfer.

Der Norddeutsche Lloyd hat 12 Dampfer stilliegen, die zusammen 147 887 Tonnen haben: „George Washington“, New York, 25 570; „Kronprinzessin Cecilie“, Boston, 19 503; „Kaiser Wilhelm II.“, New York, 19 361; „Großer Kurfürst“. 13 102; „Barbarossa“, New York, 10 984; „Prinzessin Irene“, New York, 10 893; „Friedrich der Große“, New York, 10 771; „Rhein“, Baltimore, 10 058; „Neckar“, Baltimore, 9835; „Köln“, Boston, 7409; „Wittekind“, Boston, 5640, „Willihand“, Boston, 4761.

Die Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft ist mit 8 Dampfern und einer Tonnage von 48 728 Tonnen vertreten. „Jupiter“, Norfolk, 10 073 Tonnen; „Delphin“, Norfolk, 7120; „Buffalo“, San Francisco, 6631; „Phoebus“ San Francisco, 6268; „Jowa“, New York, 5076; „Hagen“, New York, 5469; „Rheims“, Philadelphia, 4046, und „Zeypen“, New York, 4045 Tonnen.

Das sind zusammen 444 916 Tonnen. Früher erhöhte sich diese Ziffer noch um sieben Schiffe der Deutsch-Amerikanischen Petroleum-Gesellschaft mit 27 278 Tonnen, die aber schon im September 1914 auf amerikanisches Register umgeschrieben wurden. Außerdem hat die österreichische Reederei „Austro-Americana“ (Triest) sieben Dampfer mit 35 780 Tonnen in den Häfen der Vereinigten Staaten liegen. Hinzu kommen noch in Newport News der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ (8797 Tonnen) vom Norddeutschen Lloyd und die deutsche Prise „Appam“.

Wenn diese Aufstellung vollständig ist, so ist die Gesamtsumme der in den Vereinigten Staaten liegenden Schiffen der Mittelmächte etwas niedriger, als nach den bisher angestellten Berechnungen anzunehmen war.

Die Anleihen der Entente in Amerika.

Der „Chicago Herald“ bringt, wie wir Schweizer Blättern entnehmen, über die Anleihen der Entente in Amerika eine genaue Zusammenstellung. England hat, wie bekannt, den weitaus größten Anteil an der Schuld, nämlich von insgesamt 11¼ Milliarden Frcs., rund 6,8 Milliarden Frcs. Frankreich hat nur 1,06 Milliarden. Rußland 780 Millionen Frcs. erhalten. Im einzelnen haben die Ententeländer folgende Anleihen in Amerika aufgenommen:

3125 Mill. Fr. zu 5½ Proz., auf 5 Jahre, England und Frankreich gemeinsam.
1563 Mill. Fr. zu 5½ Proz., auf 2 Jahre, England.
1875 Mill. Fr. zu 5¾ Proz., auf 3 Jahre, England.
625 Mill. Fr. zu 5¾ Proz., auf 3 Jahre, Frankreich.
1062 Mill. Fr. zu 5,85 Proz., kurzfristig, Frankreich.
313 Mill. Fr. zu 5¾ Proz., englische Banken.
313 Mill. Fr. zu 6,3 Proz., auf 5 Jahre, Stadt Paris.
125 Mill. Fr. zu 6¾ Proz., auf 3 Jahre, Stadt Bordeaux.
625 Mill. Fr., Kanada.
450 Mill. Fr., Kanadische Städte.
313 Mill. Fr. zu 6½ Proz., auf 5 Jahre, Rußland.
313 Mill. Fr. zu 6¾ Proz., auf 5 Jahre, Rußland.
156 Mill. Fr. zu 6 Proz., auf 1 Jahr, Rußland.
31,2 Mill. Fr. zu 5¼ Proz., Neu-Seeland.

In dieser Zusammenstellung sind natürlich die Anleihen der letzten Wochen, so die neue englische von 250 Mill. Lstr. noch nicht enthalten.

Englands Millionenraub in Nigerien.

Der „Morning Post“ zufolge hat die englische Regierung dem Drängen westafrikanischer Kaufleute nachgegeben und das Privateigentum der deutschen Firmen in Nigerien öffentlich versteigert. Unter anderen erwarb die Firma Elder Dempster u. Co. die Gebäude von Gaiser u. Co. in Lagos für 37 000 Pfund Stel., die gleiche Firma kaufte die Reparaturwerkstatt der Wörmann-Linie in Apapa für 39 000 Pfund. Die Gebäude der Wörmann-Linie in Lagos gingen zum Preise von 56 000 Pfund in den Besitz der Africa Steam Ship Company über. Welch gewaltige Bedeutung den deutschen Handelshäusern in Nigerien zukommt, erhellt am besten aus einem unlängst in der Times veröffentlichten Artikel, die gewiß keine Veranlassung hat, die Bedeutung Deutschlands für die wirtschaftliche Erschließung Nigeriens zu übertreiben. Danach waren die deutschen Kaufleute in Nigerien tätig, lange bevor die englische Flagge über diesen volkreichen Gebieten wehte. Der Anteil der Deutschen an dem Gesamthandel Nigeriens wird auf mehr als 25 v. H. angegeben. (In Wirklichkeit stellt er sich übrigens erheblich höher, da Deutschland nahezu die gesamte Ölpalmproduktion der Kolonie im Werte von annähernd 100 Millionen Mark aufnimmt.) Das investierte Kapital beläuft sich auf mindestens 1 500 000 Pfund. 51 deutsche Dampfer mit etwa 133 000 To. liefen regelmäßig Lagos an. Der Handel Nigeriens hat, besonders seit Vollendung des Bahnbaues nach Kano im Jahre 1912 einen gewaltigen Aufschwung genommen. 1900 betrug der Gesamtwert desselben erst 4 000 000 Pfund, während er sich für das Jahr 1913 auf nicht weniger als 14 500 000 Pfund stellte. Daran war Deutschland mit 4 000 000 Pfund beteiligt. Der Gesamtwert der Eigenproduktion des Landes betrug 1913 6 800 000 Pfund, und fast die Hälfte dieser Summe ging durch deutsche Hände. Berücksichtigt man nur die Ziffern des Ausfuhrhafens von Lagos, so wird die Lage noch deutlicher beleuchtet. 1912 wurden über Lagos

Eigenerzeugnisse der Kolonie im Werte von 2 300 000 Pfund ausgeführt, der deutsche Anteil hieran wird auf 1 500 000 Pfund geschätzt. Von den in den letzten sieben Monaten vor Kriegsausbruch ausgeführten 15 000 To. Erdnüssen der nördlichen Landesteile gingen 60 v. H. nach Deutschland.

Kapitalserhöhung der Deutschen Bank.

Auf Antrag des Vorstandes der Deutschen Bank beschloß deren Aufsichtsrat in seiner letzten Sitzung, eine außerordentliche Generalversammlung auf den 7. März einzuberufen. Auf der Tagesordnung steht die Erhöhung des Aktienkapitals um 25 Millionen Mark zum Zwecke der Fusion mit dem Schlesischen Bankverein und der Norddeutschen Creditanstalt.

Die Aufsichtsräte dieser beiden Institute haben im Einverständnis mit deren Geschäftsinhabern und Vorstand beschlossen, Generalversammlungen nach Breslau und Königsberg einzuberufen und die Fusion mit der Deutschen Bank zu folgenden Bedingungen zu empfehlen:

Auf je 8000 M. Kommanditanteille des Schlesischen Bankvereins entfallen 5000 M. Aktien der Deutschen Bank mit Gewinnberechtigung vom 1. Januar 1917; ferner entfällt auf jeden Kommanditanteil des Schlesischen Bankvereins aus dessen Vermögen eine Barvergütung von 2½ Proz. sowie eine Barzahlung von 7½ Prozent für den Gewinn des Jahres 1916.

Auf je 2000 M. Aktien der Norddeutschen Creditanstalt entfallen 1000 M. Aktien der Deutschen Bank mit dem nämlichen Anspruch auf Dividende ab 1. Januar 1917, sowie eine Barzahlung von 6 Proz. für den Gewinn des Jahres 1916.

Da die Deutsche Bank seit 1897 einen großen Teil der Anteile des Schlesischen Bankvereins selbst besitzt, gelangen nur 25 Millionen junge Aktien der Deutschen Bank für die Aufnahme des Schhlesischen Bankvereins (50 Millionen) und der Norddeutschen Creditanstalt (24 Millionen) zur Ausgabe.

Der Gewinn aus der Fusion nach Abzug der entstehenden Kosten fließt in die offene Rücklage der Deutschen Bank, deren Kapital und Reserven sich dadurch von 430 Millionen auf rund 500 Millionen Mark erhöhen.

Es findet keinerlei Inanspruchnahme des Kapitalmarktes statt, sondern nur ein Austausch von Wertpapieren.

Der Aufsichtsrat der Deutschen Bank verstärkt sich durch den Eintritt verschiedener Herren aus den Kreisen des Schlesischen Bankvereins und der Norddeutschen Creditanstalt. In Breslau, Königsberg, Danzig und Stettin sollen Ortsausschüsse gebildet werden. Der Schlesische Bankverein in Breslau wird seine Geschäfte unter der Firma „Schlesischer Bankverein Filiale der Deutschen Bank" fortsetzen.

Die Leitung der neuen Niederlassungen der Deutschen Bank bleibt den seitherigen Inhabern, Vorstandsmitgliedern und Zweigdirektoren des Schlesischen Bankvereins und der Norddeutschen Creditanstalt anvertraut. Der Geschhäftsinhaber des Schlesischen Bankvereins, Herr Lipp, tritt vorbehaltlich Beschluß der Generalversammlung in den Aufsichtsrat der Deutschen Bank über, welchem der älteste der Geschäftsinhaber des Schlesischen Bankvereins, Herr Emil Berve, bereits seit einer Reihe von Jahren angehört. Herr Berve zieht sich von der Direktion zurück, um nur im Aufsichtsrat sowie in dem Breslauer Ortsausschuß zu verbleiben.

Die Zahl der Niederlassungen der Deutschen Bank steigt im Falle der Annahme dieser Vorschläge durch die Generalversammlungen der drei fusionierenden Institute um 35 Stellen.

Die französische Handelsbilanz 1916. Im Monat November betrug die Einfuhr Frankreichs, wie aus einem Bericht des „Temps" ersichtlich ist, 2111 Mill. Fr., die Ausfuhr nur 727 Mill. Fr. Während der ersten elf Monate des Jahres 1916 betrug die Einfuhr 17 957 Mill., die Ausfuhr 5015 Mill. Dieses Defizit von 13 Mill. Fr. veranlaßt den „Temps" zu einer ernsten Warnung vor überflüssigen Käufen im Ausland und zu der Ermahnung an eine stärkere Inanspruchnahme der Inlanderzeugung. Es könnten, meint der „Temps", Ereignisse eintreten, die der französischen Kriegsverwaltung eine Unabhängigkeit vom Auslande aufnötigen.

Bank von Frankreich. Nach der N. Zürch. Ztg. soll die gesetzliche Grenze des Notenumlaufs der Bank von Frankreich von 18 auf 20 Milliarden Franken erhöht werden. Im Jahre 1912 war die Höchstgrenze der Notenausgabe auf 6,8 Milliarden Franken festgesetzt worden, nach Ausbruch des Krieges trat sofort eine Erhöhung des Notenkontingents auf 12 Milliarden Franken ein. Daran schloß sich im Mai 1915 eine Steigerung auf 15 Milliarden Franken und im Frühjahr 1916 eine weitere Erhöhung auf 18 Milliarden Franken.

Eine Notenbank für das besetzte Rumänien. Nach der Frkf. Ztg. ist bei der Banca Generala Romana in Bukarest, die schon bisher enge Beziehungen mit Deutschland hatte, eine Notenabteilung nach der Art der belgischen Einrichtung begründet worden. Die von der deutschen Reichsbank eingeführte neue Lei-Note wird zum Kurse von 80 umgerechnet. Damit wird die Wiederaufrichtung der Bauern- und Volkswirtschaft in den besetzten Gebieten Rumäniens erleichtert.

Technik.

Lebensdauer von Maschinen.

Kriegserfahrungen der deutschen Industrie.

Maschinen werden in den meisten Unternehmungen gewohnheitsmäßig im Verlaufe von 10 Jahren abgeschrieben. Freilich gibt es mannigfache Ausnahmen von dieser Regel; aus dem einen oder anderen Grunde wird nicht selten eine kürzere Zeit für die Abschreibung gewählt. Die jährliche Abschreibung von 10 vom Hundert des Anschaffungswertes ist aber im allgemeinen üblich. Seit Beginn des Krieges ist nun in manchen Fabriken die Beanspruchung der Maschinen eine ganz besonders große; sie stehen Tag und Nacht im Betrieb und man hat sich deshalb in einer ganzen Anzahl von Fällen entschlossen, sehr kurze Abschreibungszeiten von 5 Jahren oder noch weniger zu wählen.

Die Beanspruchung der deutschen Maschinen während des Krieges hat aber nicht nur eine rein bilanzmäßige Umwertung im Gefolge, sie hat auch in technischer Hinsicht äußerst bemerkenswerte Ergebnisse gezeitigt, die in späterer Rückwirkung von bedeutendem Einfluß auf die Lebensdauer der deutschen Maschinen überhaupt, und damit auf die Bilanzen der Gesellschaften, sowie endlich auf weite Zweige unseres wirtschaftlichen Lebens sein werden. In bezug auf die Erneuerung der Maschinen standen sich bisher zwei Ansichten gegenüber: Die eine gründete sich noch auf das alte Zunftwesen; man stellte alles aus dem besten Material her, und sagte sich, daß eine derartig gute Maschine sehr lange halten müsse. Sobald sie dann abgeschrieben ist, arbeitet sie außerordentlich billig. Die längere Lebensdauer wiegt den infolge der Güte des Materials höheren Anschaffungswert wieder auf. Die andere Ansicht kam aus Amerika. Hier nahm man für viele Maschinen mit allem Fleiß billigeres Material. Man rechnete damit, daß die Maschine nicht länger, als etwa 5 Jahre halten solle, und daß sie dann nur noch den Wert alten Eisens habe. Der Vorteil, der diesem System innewohnt, wurde damit begründet, daß bei den heutigen raschen Fortschritten der Technik die meisten Maschinen schon nach einem sehr kurzen Zeitraum veraltet sind; dann gibt es neuere, bessere und leistungsfähigere Konstruktionen. Man fährt also besser, wenn man nach kurzer Zeit die alte Maschine wegwirft, und dafür eine neuere, verbesserte anschafft.

Jedes dieser Systeme mag tatsächlich seine Vorteile haben; die Frage, welches von beiden das bessere ist, ist noch nicht vollkommen geklärt. Es spielen hierbei auch noch andere Umstände, wie z. B. die Übung, die Arbeiter an bestimmten Maschinen im Laufe der Jahre erlangen, und die die geringere Leistungsfähigkeit einer alten Maschine wieder ausgleicht, u. a. m. eine Rolle.

Nun scheint sich aber — und zwar infolge des Krieges — noch ein drittes System in bezug auf die Benutzungsdauer von Maschinen anzubahnen. Nirgends vielleicht in der Welt wurde die Maschine mehr angestrengt, als seit Kriegsbeginn in Deutschland. Man hat also hinreichend Gelegenheit, Erfahrungen über außerordentlich angestrengte Maschinen zu sammeln, bei denen als erschwerender Umstand hinzukam, daß viele Metalle, aus denen Ersatzteile hergestellt zu werden pflegten, vollständig fehlten. Man mußte daher für Ersatzmetalle sorgen. Da hat sich nun gezeigt, daß es durchaus nicht nötig ist, alle Maschinenteile, vor allem Lager usw., aus den bisherigen vorzüglich bewährten, aber teuren Materialien herzustellen. Man hat im Gegenteil gefunden, daß sich auch gelegentlich der jüngsten Sitzung des „Vereins deutscher Maschinenbau-Anstalten" ergab, daß man die bisherigen teuren Lager sehr wohl durch billigere Metalle oder Metallverbindungen ersetzen kann. Ebenso hat man auch neue Gesichtspunkte für die Schmierung der Maschinen aufgefunden und hat erkannt, daß manche Beanspruchung von Maschinen ganz beträchtlich weiter betrieben werden könne, als man bisher annahm. Eine weitere wichtige Erkenntnis ist die, daß gewisse Lager aus Ersatzmetallen gar nicht so hart zu sein brauchen, wie man allgemein glaubte, daß sie im Gegenteil dann, wenn ihre Härte eine geringere ist, viel bessere Ergebnisse in bezug auf Druckbeanspruchung usw. zeitigen.

Diese Erfahrungen sind von äußerster Wichtigkeit für die Zukunft der deutschen Maschinenindustrie; sie können ihr, gegenüber der ausländischen, eine beträchtliche Überlegenheit geben. Man wird also die Vorteile der Verwendung billigeren Materials mit der längeren Benutzungsdauer der Maschine vereinigen können; hierdurch werden die Anschaffungswerte herabgedrückt, die Werte der Benutzungsdauer erhöht. Natürlich macht sich eine derartige Verschiebung auch in der Bilanz entsprechend geltend, ganz gleich, wie man die Abschreibungsquote für derartige Maschinen wählen wird. Der durch die jetzige Kriegslage geschaffene Zwang intensiver Ausnutzung unserer Maschinen bei gleichzeitigem Mangel an manchen Metallen hat sich somit in einen wirtschaftlichen Vorteil verwandelt, der uns auch nach dem Kriege auf Jahre hinaus zugute kommen wird.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 31. Januar abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 Mark):

1916	gegen die Vorwoche	**Aktiva (in 1000 Mk.)**	1917	gegen die Vorwoche
2494.221	+ 1.889	**Metallbestand**	2541.440	+ 1.131
2453.531	+ 1.549	**davon Gold**	2524 418	+ 1.233
705.698	+ 41.052	**Reichs- und Darlehnskassenscheine**	278 942	— 42 659
8.873	— 5.948	**Noten anderer Banken**	3 195	— 4 363
5273 184	— 175.976	**Wechselbestand**	8180 039	+ 7.402
21.658	+ 7.922	**Lombarddarlehen**	9 957	— 236
49.745	— 11.874	**Effektenbestand**	104 546	+ 6.699
258.101	+ 13.496	**Sonstige Aktiva**	980.258	+ 71.655
		Passiva.		
180.000	(unver.)	**Grundkapital**	180.000	(unver.)
80.550	(unver.)	**Reservefonds**	85.471	(unver.)
6502.402	+ 228 307	**Notenumlauf**	7858.489	+ 207.706
1785.921	— 357.347	**Depositen**	3452.429	— 105.591
262.607	— 399	**Sonstige Passiva**	521.988	+ 27.987

Der Ausweis der Deutschen Reichsbank vom 31. Januar läßt Erscheinungen erkennen, wie wir sie in der letzten Zeit wiederholt beobachtet haben: Einer verhältnismäßig günstigen Entwickelung der Anlage steht ein großer Bedarf an Zahlungsmitteln gegenüber. — Zwar hat die Kapitalanlage eine Steigerung erfahren, doch ist diese, wenn man die Ultimoansprüche in Berücksichtigung zieht, sehr geringfügig. Die Kapitalanlage nahm nämlich um 14,3 auf 8294,5 Mill. M. zu und die bankmäßige Deckung sogar nur um 7,4 auf 8180 Mill. M. Ähnlich war die Entwickelung Ende Januar 1913 und Ende Januar 1914, also zur Friedenszeit. Dagegen hatte die letzte Woche des Januar 1916 eine Entlastung der Kapitalanlage um 179,9 Mill. M. gebracht. Dafür war allerdings ein besonderer Grund maßgebend. Der 22. Januar 1916 war nämlich der letzte Einzahlungstermin auf die 3. Kriegsanleihe gewesen, und die in Verbindung hiermit der Reichsbank zugeflossenen Gelder wurden erst im Ausweise vom 31. Januar wirksam, weil der 22. Januar der letzte Tag der vorangegangenen Bankwoche war. Der letzte Einzahlungstermin auf die 5. Kriegsanleihe ist der 6. Februar 1917, so daß die Wirkungen der bei dieser Gelegenheit noch stattfindenden Einzahlungen sich erst im Ausweise der Reichsbank vom 7. Februar geltend machen können.

Der Notenumlauf hat in der Berichtswoche um 207,7 auf 7858,5 Mill. M. zugenommen, und die Reichsbank hat überdies 168,6 Mill. M. Darlehnskassenscheine in den Verkehr setzen müssen.

Der Darlehensbestand bei den Darlehnskassen **ist in der** Berichtswoche um **127,8** auf **3458,2 Mill. M. gestiegen. Einen** dieser Zunahme entsprechenden Betrag erhielt **die Reichsbank** von den Darlehenskassen in Darlehenskassenscheinen; **gleichwohl** hat sich der Bestand der Reichsbank **an Darlehenskassenscheinen** um **40,8** auf **267,6 Mill. M. verringert. Der** Bestand an Reichskassenscheinen ist um **1,9** auf **11,3, und** der Bestand an Silber usw. um 0,1 auf **17 Mill. M. zurückgegangen.** Dagegen weist der Goldvorrat mit **2524,41 Mill. M.** eine Zunahme um **1,23** Mill. M. auf.

———

Der Ausweis der **Bank von Frankreich** vom 8. Februar zeigt im Vergleich zur Vorwoche folgendes Bild:

Gold in den Kassen	3 284 152 000	Abn.	51 834 000
Gold im Ausland	1 844 559 000	Zun.	49 400 000
Barvorrat in Silber	276 790 000	Abn.	2 493 000
Guthaben im Ausland	728 652 000	Abn.	66 991 000
Wechsel (vom Moratorium nicht betroff.)	628 318 000	Abn.	80 875 000
Gestundete Wechsel	1 316 153 000	Abn.	2 428 000
Vorschüsse auf Wertpapiere	1 255 259 000	Abn.	122 000
Vorschüsse an den Staat	8 500 000 000	Zun.	200 000 000
Vorschuß an Verbündete	2 005 000 000	Zun.	70 000 000
Notenumlauf	17 699 751 000	Zun.	185 425 000
Schatzguthaben	56 054 000	Zun.	3 448 000
Privatguthaben	2 341 463 000	Zun.	1 415 000

———

Wiesen schon die letzten Ausweise der **Bank von England** tiefgehende Veränderungen auf, die im Zusammenhange mit dem Fortgang der Anleihezeichnung stehen, so zeigt der nunmehr vorliegende, für den 8. Februar aufgestellte Status doch ganz besondere Züge, die Hervorhebung verdienen. Seine Ziffern lauten:

Gesamt-Reserve	35 839 000	Zun.	325 000
Notenumlauf	39 535 000	Abn.	66 000
Barvorrat	36 924 000	Zun.	259 000
Wechselbestand	38 580 000	Zun.	2 853 000
Guthaben der Privaten	226 470 000	Zun.	57 693 000
Guthaben des Staates	42 262 000	Abn.	2 502 000
Notenreserve	34 411 000	Zun.	292 000
Regierungssicherheiten	212 397 000	Zun.	52 024 000

Prozentverhältnis der Reserven zu den Passiven **23,33** gegen 16,63 in der Vorwoche.

Clearinghouseumsatz 430 Millionen gegen die entsprechende Woche des Vorjahres mehr 142 Millionen.

Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1798 [7] Berlin, 15. Februar 1917 36. Jahrgang

Zur Ansage des verschärften U-Boot-Krieges: Neueste Aufnahme des Admirals von Holtzendorff, Chef des Admiralstabes der Marine, in seinem Arbeitskabinett.

Die hundertzweiunddreißigste Kriegswoche.

Dem schroffen Abbruche der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland hat der Präsident der Vereinigten Staaten unmittelbar die Aufforderung an die neutralen Mächte folgen lassen, sich seinem Schritte anzuschließen. Wenn sich Präsident Wilson der Hoffnung hingegeben haben sollte, auf seinem Wege zur offenen Feindschaft gegen Deutschland ein williges Gefolge der Neutralen zu finden, so hat ihn deren Erwiderung rasch eines Besseren belehrt. Sie haben in ihren verschiedenartig abgestuften Antworten einhellig abgelehnt, ihn als Führer der neutralen Mächte anzuerkennen und seiner politischen Stellungnahme durch ihre Zustimmung erhöhtes Gewicht zu verleihen. Der aus übertriebenem Machtgefühl und unzulängliche Kenntnis der europäischen Verhältnisse heraus gefaßte Entschluß Wilsons ist zunächst also zu einer ausgesprochenen diplomatischen Niederlage für ihn geworden, deren Folgen einstweilen noch nicht zu übersehen sind. Am nachdrücklichsten ist die Antwort der schwedischen Regierung ausgefallen, die eine scharfe Verurteilung der bisher befolgten amerikanischen Politik enthält (s. S. 291). Schweden bekennt sich mannhaft zu einer ehrlichen Neutralität und Unparteilichkeit und beklagt es, daß Amerika früher allen Bestrebungen, die Rechte der Neutralen gegenüber allen Kriegführenden zu wahren, kein Gehör geschenkt habe. Jetzt, wo Amerika offen in das Lager der einen kriegführenden Partei übertritt und die Grundsätze, die einen dauernden Frieden verbürgen könnten, verleugnet, verlangt es von den europäischen Neutralen, die dem Kampfbereich nahestehen, Gefolgschaft bei einem verhängnisvollen, gefährlichen Schritte. Die neutralen Mächte haben wohl in verschiedenen Formen gegen den verschärften Tauchbootkrieg Einspruch erhoben und Rechtsverwahrung eingelegt, aber sie sehen, nachdem sie allzulange Englands Verletzungen des Völkerrechts geduldet haben, in der durch Englands Kriegführung verursachten deutschen Maßnahme keinen Anlaß, ihre Länder auch noch dem Kriege preiszugeben. —

Augenscheinlich hat in Washington die Haltung der Neutralen große Verlegenheit hervorgerufen; so viel aus dem mangelhaften Nachrichtenstoff zu entnehmen ist, herrscht völlige Unentschlossenheit darüber, was nun geschehen soll; ohne Zweifel sind weite Kreise drüben mit der Politik Wilsons durchaus nicht einverstanden; immerhin muß nach wie vor mit der Möglichkeit eines amerikanischen Eingreifens in den Krieg gerechnet werden, wozu ja auch bereits umfassende Vorbereitungen im Gange sind. Die Regierung mag es auch für zweckmäßig halten, im Hinblick auf Japan den gegenwärtigen Anlaß zur Verstärkung ihrer bisher unzulänglichen Rüstungen zu benutzen.

Deutschland hat sich in der Verfolgung seines Zieles, dem die Verschärfung des Tauchbootkrieges gilt, selbstverständlich durch Amerikas Haltung in keiner Weise beirren lassen. Obgleich unseren Unterseebooten erst seit 10 Tagen freie Hand innerhalb des angekündeten Sperrgebietes gegeben worden ist, lassen sich doch schon heute die erwarteten Wirkungen deutlich erkennen. Nicht nur hat sich die Zahl der versenkten feindlichen und neutralen Bannware-Schiffe außerordentlich erhöht, die neutrale Schiffahrt hat auch bereits zu einem großen Teil auf das Wagnis der Fahrt nach den feindlichen Häfen verzichtet. Unverkennbare Anzeichen verkünden, wie empfindlich die Unterbindung der Seezufuhr England und seine Verbündeten trifft. Sie sind, um ihre Vorräte zu strecken, zu Maßnahmen genötigt, für die sie das Vorbild in Deutschlands Organisation fanden. Aber auch damit lassen sich die Schwierigkeiten nicht auf die Dauer bannen. Am bedrohlichsten hat sich der Kohlenmangel für Frankreich und Italien gestaltet, deren Herstellung von Kriegsgerät in Frage gestellt ist.

Auf den Landkriegsschauplätzen hat sich das allgemeine Bild der Lage in der vergangenen Woche nicht geändert; schon die ungewöhnlich strenge Winterkälte stand größeren Unternehmungen hindernd im Wege. An der Westfront zeigte sich in den letzten Tagen indessen eine stark belebte Kampftätigkeit in verschiedenen Abschnitten. Die Engländer zeigten sich bemüht, ihre Stellungen im Sommegebiet zu verbessern, erreichten aber nur an einzelnen Punkten ihren Zweck; besondere Bedeutung für die Kriegslage hatte keine dieser Unternehmungen, die sich für die Engländer verschiedentlich recht verlustreich gestalteten. Auch in dem verkürzten französischen Frontabschnitt kam es auf beiden Seiten mehrfach zu kleinen Vorstößen, die in erster Linie der Erkundung dienten.

Im Osten versuchten die Russen immer noch, ihre anfänglich errungenen Vorteile an der Mitauer Front zurückzugewinnen. In dem Dünengelände südlich des Babitsees bis gegen Kalnzem griffen die Russen immer von neuem an, ohne auch nur einen Fuß breit weiterzukommen.

An der rumänischen Front richteten die Russen ihre Hauptangriffe auf den Mestecanesci-Abschnitt. In tiefem Schnee stießen sie immer wieder gegen die Valeputnastraße vor, ohne einen besonderen Erfolg errungen zu haben.

In Mazedonien ist an einigen Teilen der Front Regenwetter eingetreten. Es herrschte aber reger Patrouillengang und Artilleriekämpfe, die sich nordöstlich von Monastir bis zum Trommelfeuer steigerten. Südlich des Ochrida-Sees wurden feindliche Erkundungsabteilungen von den Österreichern angegriffen und am weiteren Vordringen verhindert.

An der italienischen Front fanden stellenweise heftige Artilleriekämpfe statt; besonders in den Julischen Alpen steigerte sich das Feuer zu erheblicher Stärke. Westlich des Plöcken-Passes hinderte der strenge Hochgebirgswinter die österreichischen Truppen nicht, einen Handstreich gegen die Italiener zu unternehmen, der von Erfolg gekrönt war.

In Mesopotamien scheinen die Kämpfe von Tag zu Tag an Heftigkeit zuzunehmen. Die Engländer griffen nach starker Artillerievorbereitung die südlich des Tigris liegenden türkischen Stellungen mit überlegenen Kräften an, und es gelang ihnen, in Teile der türkischen Front einzudringen. Aber dem energischen Gegenangriff vermochten sie nicht standzuhalten, obwohl sie, wie aus der hohen Zahl ihrer Toten hervorgeht, die nicht unter 2000 beziffert wird, zähen Widerstand leisteten. Freilich war dieser Widerstand nicht ganz freiwillig, denn sobald die englischen Soldaten Miene machten, sich zu ergeben, wurden sie von ihrer eigenen Artillerie unter Feuer genommen. Der Versuch, durch Umfassung des rechten Flügels mit starken Kräften aller Waffen die Lage wieder herzustellen, scheiterte an der Wachsamkeit türkischer Truppen. Der Feind erlitt durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer beträchtliche Verluste.

Schier unbemerkt ging der Wechsel im Großwesirat der Türkei vorüber, wo Prinz Said Halim wegen seines Gesundheitszustandes zurücktrat und durch den tatsächlichen Inhaber der Gewalt Talaat Bei ersetzt wurde. Eine Änderung in der Politik der Türkei bedeutet das nicht.

Zum Tode des Großadmirals Haus: Großadmiral Haus (X) mit einigen Kommando-Offizieren (s. S. 289).

Kriegs-Chronik

vom 6.—12. Februar 1917.

6. Februar. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz blieb infolge dunstigen Frostwetters die Tätigkeit der Artillerie und Flieger gering; nur zwischen Ancre und Somme war vorübergehend der Feuerkampf stark.

Von Erkundungsvorstößen im Somme-Gebiet, auf dem Ostufer der Maas und an der Lothringer Grenze wurden über 30 Engländer und Franzosen und einige Maschinengewehre zurückgebracht.

Von der Rigaer Küste bis zum Mündungsgebiet der Donau keine besonderen Ereignisse.

Zeitweilig lebhaftes Feuer im Cerna-Bogen und in der Struma-Niederung.

Wie aus zuverlässiger Quelle gemeldet wird, sind von einer aus Cardiff kommenden englischen Kohlenflotte, die sich bei Gibraltar gesammelt hatte, um unter dem Schutz von Torpedobooten nach Italien zu fahren, nur ein Fünftel der Schiffe im Bestimmungshafen angelangt.

Versenkt wurden die englischen Dampfer „Matheran“ (7654 Tonnen), „Floridian“ (6930 Tonnen), und „Warley Pickering“ (4196 Tonnen), der englische Segler „Belford“ (1905 Tonnen) und der englische Dampfer „Hurstwood“ (1229 Tonnen). Die norwegische Bark „Tamara“ (453 Tonnen) soll versenkt sein.

Eines unserer zurückgekehrten Unterseeboote hat außer zwei bereits durch die Presse als versenkt bekanntgewordenen englischen Dampfern von zusammen 7500 Tonnen noch weiterhin versenkt: den italienischen Dampfer „Bisagno“ (2252 Tonnen), den portugiesischen Segler „Mintas“ (500 Tonnen), einen armierten Frachtdampfer von 3500 Tonnen im Atlantischen Ozean, ferner im Nachtangriff in den englischen Gewässern zwei unbekannte Frachtdampfer von etwa 2000 bzw. 4000 Tonnen. Außerdem wurden ein Geschütz erbeutet und drei Gefangene gemacht.

Der Rotterdamsche Lloyd hat vom Dampfer „Samarinda“ auf drahtlosem Wege die Nachricht erhalten, daß er 179 Mann von verschiedenen versenkten Schiffen an Bord hat. Der Dampfer läuft Vigo an, um die Schiffbrüchigen an Land zu setzen.

Gesunken sind der englische Dampfer „Bavestone“ (1781 Tonnen), der dänische Dampfer „Lars Kruse“ (1460 Tonnen), der englische Dampfer „Isle of Arras“ (330 Tonnen) und die russische Bark „Garnet Hill“ (2272 Tonnen).

Havas meldet aus Rio de Janeiro: Der Präsident von Brasilien machte im Ministerrat Mitteilung von einer Protestnote der Regierung an Deutschland. Sämtliche Kabinettsmitglieder waren einstimmig für den Wortlaut der Note, in welcher Brasilien in gemäßigtem, aber doch bestimmtem Tone seine Haltung zum Schutze seiner Interessen gegen die Bedrohung durch die deutsche U-Boot-Kriegführung niederlegt. Der Text der Note wird veröffentlicht werden, nachdem die Kanzleien davon Kenntnis genommen haben.

In der holländischen zweiten Kammer hat der Ministerpräsident Cort van der Linden, wie „Avondpost“ meldet, folgende Erklärung abgegeben: „Ernste Ereignisse beschäftigen die Regierung. Jetzt ist es noch nicht möglich, Mitteilungen darüber zu machen. Aber die Regierung wird nicht versäumen, der Kammer alle Mitteilungen zu machen, sobald sie im Interesse des Landes liegen. Es bestehen keine Gründe zu besonderer Beunruhigung.“

„Central News“ melden aus New York, daß die Regierung die drahtlose Station in Tuckerton in New Jersey beschlagnahmt hat. Amerikanische Matrosen bewachen die Station.

Die Maschinen von allen 29 Dampfern, die im Hafen von New York liegen, sind zerstört worden. Der Schaden beträgt 300 000 Dollar.

Reuter meldet aus New York: Einer Depesche aus Manila zufolge beschlagnahmte die Behörde dort siebzehn in der Bai vor Anker liegende deutsche Kauffahrteischiffe.

Die Beschlagnahme der deutschen Handelsschiffe durch die amerikanische Regierung, die sich trotz der entgegengesetzten Reuter-Meldung doch bewahrheitet, wird als Repressalie angesehen, weil Deutschland die amerikanischen Seeleute nicht aus der Gefangenschaft entläßt. Ferner meldet „Politiken“: Präsident Wilsons Äußerung in seiner Kongreßrede, „ich sehe als sicher an, daß alle neutralen Staaten unserem Kurse folgen werden“, wird von der englischen Presse als ein Hinweis auf die südamerikanischen Regierungen ausgelegt, die sich an die Seite der Vereinigten Staaten stellen werden. Dagegen sei das Verhältnis der verschiedenen europäischen Staaten ein anderes.

Nach einem Telegramm aus Manila wurden in Kuba drei deutsche Dampfer, darunter die „Prinzessin Alice“, und in Zamboanga ebenfalls drei deutsche Dampfer beschlagnahmt. Die Beschlagnahme wurde von Marineoffizieren auf Ersuchen der Zollbehörden vorgenommen.

7. Februar. Nur in wenigen Abschnitten des westlichen Kriegsschauplatzes erhob sich infolge ungünstiger Sicht die Gefechtstätigkeit über das gewöhnliche Maß.

Südwestlich von Sennheim griff vormittags eine französische Kompagnie nach starkem Feuer an. Sie wurde abgewiesen und ließ mehrere Gefangene in unserer Hand

Bei erfolgreichen Erkundungsvorstößen nahe der Küste, beiderseits der Ancre, an der Nordostfront von Verdun und am Parroy-Walde (Lothringen) wurden 60 Gefangene gemacht, 3 Maschinengewehre erbeutet.

An der Beresina drangen Stoßtrupps in die feindlichen Linien und kehrten nach Zerstörung von Unterständen mit 2 russischen Offizieren, 50 Mann und 9 Minenwerfern zurück.

Auch an der Bahn Kowel—Luck hatte ein Vorstoß von Sturmtrupps vollen Erfolg. Dort wurden 18 Gefangene und 1 Minenwerfer aus den russischen Gräben geholt.

Nordöstlich von Kirlibaba scheiterte der Angriff von zwei feindlichen Kompagnien.

Längs Putna und Sereth nahm zeitweilig das Artilleriefeuer zu. Mehrfach kam es zu Vorfeldgefechten.

Im Cerna-Bogen und auf beiden Vardar-Ufern einzelne starke Feuerwellen bei sonst geringer Gefechtstätigkeit.

Mailänder Blättern zufolge hat der Herzog der Abruzzen aus Gesundheitsrücksichten das Oberkommando über die italienische Flotte niedergelegt. Sein Nachfolger ist Admiral Thaon de Revel, der zugleich die Leitung des Admiralstabes übernimmt.

Über Wilsons Kriegspläne veröffentlicht die Morningpost in Washingtoner Telegrammen folgende Informationen: Die Grenzen der militärischen Hilfe, welche die Vereinigten Staaten der Entente im Falle des Ausbruches eines Krieges zwischen Amerika und Deutschland bieten werden, sind vom Präsidenten Wilson nach Vereinbarung mit den Kriegs- und Marineministern so gut wie festgelegt. Die Unterstützung Amerikas wird sich vorläufig wenigstens ausschließlich auf maritimes Gebiet erstrecken, da man in Washington einsieht, daß es Amerika unmöglich ist, vor Ablauf einer Reihe von Monaten ein Expeditionsheer nach dem europäischen Kriegsschauplatz zu entsenden. Amerika wird den Überwachungsdienst in den nördlichen und südlichen Teilen des Atlantischen Ozeans auf sich nehmen und so dafür Sorge tragen, daß die an die amerikanischen Hoheitsgewässer grenzenden Teile des Meeres frei von Kaperschiffen und U-Booten bleiben.

Wie Daily Chronicle aus New York meldet, erhielt einer der großen Munitionskonzerne bereits die Weisung, die Lieferungen an die Entente einzustellen und künftighin für die Vereinigten Staaten selbst zu arbeiten.

Svenska Telegrambyraa in Stockholm erfährt, daß der amerikanische Gesandte schon bei Überreichung der Note Wilsons am 5. Februar vom Minister des Äußern davon unterrichtet wurde, daß Schweden den Schritt der Vereinigten Staaten wahrscheinlich nicht nachahmen würde. Ein dahingehender Entschluß ist im gestrigen Ministerrat gefaßt worden.

Politiken meldet, daß die Note Wilsons vom amerikanischen Gesandten im dänischen Ministerium des Äußeren überreicht worden ist. Die Note enthält keine Aufforderung oder Anfrage, sondern stellt nur eine Meinungsäußerung dar, die infolge ihrer Form nach diplomatischem Gebrauch eine Antwort nicht beansprucht. Der Inhalt der Note wurde im Ministerrat erörtert. Sämtliche Minister nahmen daran teil. Später hatte der Minister des Äußeren Scavenius eine Zusammenkunft mit dem amerikanischen Gesandten Egan, bei der er diesem den bereits gemeldeten Standpunkt der dänischen Regierung mitteilte. Eine weitere Antwort wird nicht abgegeben werden.

Der schweizerische Bundesrat hat dem Präsidenten Wilson auf sein Ersuchen, dem Beispiel Amerikas zu folgen, und die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abzubrechen, geantwortet, daß die Schweiz unbedingt neutral bleibe. Damit hat die Schweiz die Einladung Wilsons glatt abgelehnt.

Einem Funkentelegramm des Az Est aus Madrid zufolge veröffentlicht der halbamtliche Diario Universal folgende Erklärung: Spanien ist in keiner Weise verpflichtet, dem Beispiele der Washingtoner Regierung zu folgen. Spanien kann seine Neutralitätspolitik weiter fortsetzen. Spanien darf hoffen, aus dem Konflikte herauszukommen, ohne etwaige Verletzung seiner nationalen Ehre einerseits und ohne die geringste Schädigung seiner Interessen anderseits.

8. Februar. Im Ypern-Bogen herrschte abends lebhafte Feuertätigkeit.

Im Wytschaete-Bogen zerstörten wir durch umfangreiche Sprengung einen erheblichen Teil der feindlichen Minengänge.

Ein englisches Fliegergeschwader warf auf die Stadt Brügge Bomben ab, durch die neben Häuserzerstörungen in einer Schule eine Frau und 16 Kinder getötet, 2 Erwachsene schwer verwundet wurden. In militärischen Anlagen ist Schaden nicht entstanden.

Beiderseits des Kanals von La Bassée, an der Ancre und bei Bouchavesnes war der Artilleriekampf gegen die Vortage gesteigert. Nach Mitternacht griffen die Engländer auf dem Nordufer der Ancre und südöstlich von Bouchavesnes an. Begrenzte Anfangserfolge wurden durch unseren Gegenstoß schnell ausgeglichen.

In der Nacht zum 5. Februar ist Grandcourt an der Ancre von uns planmäßig geräumt worden. In der Nacht zum 8. Februar drangen die Engländer in die von uns wertlos gemachte Ortschaft ein.

Im Aire-Tal und bei Vauquois östlich der Argonnen holten Stoßtrupps 17 Gefangene aus den französischen Gräben.

Bei Kisielin, westlich von Luck, war ein Erkundungsvorstoß für uns erfolgreich.

In den verschneiten Karpathen und im Berggelände der westlichen Moldau mehrfach rege Feuertätigkeit und Gefechte von Streifabteilungen.

Zwischen Ochrida- und Prespa-See Vorpostenscharmützel, bei denen französische Gefangene eingebracht wurden.

Nach einem Funkentelegramm der englischen Station Poldhu sind von der amerikanischen Regierung zahlreiche Kriegsmaßregeln angesichts möglicher Zufälligkeiten getroffen worden. Darunter befindet sich ein Gesetzentwurf, der über ausländische Anstifter und Spione größere Vollmachten gibt, ebenso eine Vorlage, die der Regierung ermöglicht, in amerikanischen Häfen liegende Schiffe zu erwerben. Eine andere Vorlage, die die zweite Lesung bereits passierte, genehmigt Ausgaben für Maschinengewehre, Luftabwehrgeschütze und Munition, ermächtigt zur Bewaffnung von Handelsschiffen und regelt ihre Versorgung mit Munition.

Nach einem Telegramm des „Allgemeen Handelsblad“ wird aus New York berichtet, daß in den Vereinigten Staaten eine große Propaganda gegen den Krieg begonnen hat. Es werden die großen Vorteile, die den Vereinigten Staaten aus der Erhaltung des Friedens erwachsen würden, geltend gemacht und alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Wilsons Erklärung, daß er die Feindseligkeiten noch abzuwenden hoffe, auszunützen.

Die Aufforderung der amerikanischen Regierung an Norwegen, eine ähnliche Haltung wie die amerikanische gegenüber der deutschen Erklärung bezüglich des Seekrieges einzunehmen, beantwortete die norwegische Regierung dahin, daß sie nicht der Meinung sei, sich dem Schritte der Vereinigten Staaten anschließen zu können. Die Regierung fügte hinzu, es seien augenblicklich in Stockholm Verhandlungen zwischen den drei nordischen Reichen im Gange über die Stellung, die sie auf der Grundlage des Völkerrechts zu der Erklärung Deutschlands einnehmen werden.

Nach in Berlin vorliegenden Nachrichten lehnen die südamerikanischen Staaten es ab, sich dem Vorgehen Wilsons anzuschließen. Sie werden sich vermutlich mit Protesten gegen die deutsche Sperrgebietserklärung begnügen.

Die österreichisch-ungarische Flotte ist von einem überaus schweren Verlust betroffen worden, der Marinekommandant Großadmiral Anton Haus ist heute um 1¼ Uhr nachts an den Folgen der Lungenentzündung, an der er vor mehreren Tagen erkrankt war, verschieden. — In Anton Haus hat die österreichisch-ungarische Marine ihren ersten Großadmiral verloren; er war zu dieser Würde am 5. Mai 1916 ernannt worden. Sein Name hatte schon im Frieden einen guten Klang im In- und Ausland, und er hat diesen seit Ausbruch des italienischen Krieges, den er zur See so meisterhafter Weise einleitete, noch vermehrt. Die Traditionen Tegethoffs waren für ihn der Leitstern in der Ausbildung der österreichisch-ungarischen Flotte. Großadmiral Haus trat im Jahre 1913 als Nachfolger Monte-Cuccolis an die Spitze der Flotte. Er ist am 13. Juni 1851 in dem heute so heiß umstrittenen Tolmein geboren, stand also im 66. Lebensjahre. 1869 trat er als Seekadett in die Kriegsmarine ein, 1882 wurde er Linienschiffsleutnant, 1894 Korvettenkapitän, 1897 Fregattenkapitän, 1901 Linienschiffskapitän. Während der Wirren in China führte er das Kommando S. M. S. „Kaiserin und Königin Maria Theresia“. Seine hervorragenden Fähigkeiten veranlaßten das Marinekommando 1907, Konteradmiral

Das heißumkämpfte Dorf Rouvres (nordöstlich Verdun), das durch die feindliche Artillerie fast vollständig in Trümmer gelegt wurde.

Der türkische General Pertew Pascha
wurde zum militärischen Bevollmächtigten beim Kaiser von Österreich ernannt. Pertew ist einer der geschätztesten Schüler des Generalfeldmarschalles von der Goltz.

Haus als Delegierten zur zweiten Friedenskonferenz nach dem Haag zu entsenden. Im Jahre 1912 wurde er Flotteninspekteur, 1913 dann Admiral. Der flotte Zug in der österreichischen Flotte, der sich der Welt zeigte, als am ersten Tage des Treubruchs Italiens österreichische Schiffe blitzartig schnell zur Stelle waren und durch Zerstörung von Straßen und Bahnen den italienischen Vormarsch gegen den Isonzo wesentlich verzögerten, ist mit das Verdienst des dahingegangenen Großadmirals. In der deutschen Marine wird der Tod Anton Haus' lebhafteste Teilnahme auslösen.

Der britische Passagierdampfer „California" wurde von einem deutschen U-Boot versenkt. Besatzung und Passagiere zählten zusammen 205 Personen. 28 Mann der Besatzung und drei Passagiere sind ertrunken. Vier Personen wurden durch die Explosion getötet. Die Überlebenden sagen, daß keine Warnung gegeben worden sei.

Ein rückkehrendes U-Boot hat im Atlantischen Ozean zehn Schiffe mit einem Gesamt-Tonnengehalt von 19 000 Tonnen versenkt.

Der „Secolo" berichtet aus London, daß der 7. Februar ein Unglückstag für die Handelsflotte des Vierverbandes war, da in 24 Stunden 52 000 Tonnen verloren gingen, darunter zwei große transatlantische Dampfer „Port Adelaid" (8181 Tonnen) und „Floridian" (4777 Tonnen).

Den Schutz der deutschen Interessen im feindlichen Auslande, insoweit er bisher von den Vereinigten Staaten ausgeführt wurde, ist im allgemeinen von der Schweiz, für Rußland und auch für Ägypten von Schweden, ferner in Marokko für die französische Zone und für die Tanger-Zone von den Niederlanden, übernommen worden. Die Regelung der Vertretung unserer Interessen in einzelnen Gebieten oder Orten, wo die Schweiz diese nicht unternehmen kann, bleibt vorbehalten.

Den Schutz der amerikanischen Interessen im Reich sowie der bisher von den Vereinigten Staaten wahrgenommene Schutz der Japaner, Rumänen und Serben hat die spanische Regierung übernommen, so daß deren Vertretungen jetzt hierfür ebenso, wie bereits für den Schutz der Russen, Franzosen, Belgier und Portugiesen, zuständig sind. Dagegen ist die Wahrnehmung der britischen Interessen auf die niederländischen Konsulate übergegangen.

Bei klarem Frostwetter herrschte am 7. und 8. Februar an der ganzen Westfront rege Fliegertätigkeit. Im Gegensatz zu den vorhergehenden Tagen zeigten sich auch die feindlichen Flieger mehr, konnten uns aber an der Fernaufklärung nicht hindern. Vier feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. Leutnant v. Bülow brachte bei Linselles seinen achten Gegner zum Absturz. Unsere Kampfgeschwader belegten wichtige Bahnanlagen, Unterkunftsorte, Munitionslager und Industrieanlagen mit rund 5000 Kilogramm Bomben. Besonders im Munitionslager Nericourt und in den Industrieanlagen von Pompey und Neuves Maisons wurden dabei gute Treffer beobachtet und mehrere Brände verursacht.

9. Februar. Im Ypern- und Wytschaete-Bogen sowie von der Ancre bis zur Somme herrschte lebhafter Artilleriekampf.

Vormittags griffen die Engländer bei Serre an; sie wurden abgewiesen.

Auf dem Nordufer der Ancre setzten nach kurzer Unterbrechung neue Angriffe ein, in deren Verlauf wir bei Vaillescourt etwas Boden verloren.

Nördlich des St. Pierre-Vaast-Waldes ist von einem im ganzen gescheiterten Vorstoß den Eng-

Andreas Kettner aus Riedenburg,
ein Bayer, der aus der französischen Gefangenschaft entfloh und an die deutsche Front zurückkehrte, woselbst er vom Kronprinzen zum Unteroffizier befördert und mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet wurde.

ländern eine schmale Einbruchstelle verblieben, die abgeriegelt ist.

Zwischen Maas und Mosel stieß bei Flirey nach wirksamer Feuervorbereitung eine Kompagnie bis in die dritte französische Linie vor und brachte bei geringem eigenen Verlust 26 Gefangene zurück.

Von der Düna bis zur Donau keine größeren Kampfhandlungen.

Die Flieger erfüllten im Januar trotz strenger Kälte ihre wichtigen Beobachtungs-, Erkundungs- und Angriffsaufgaben.

Wir verloren im verflossenen Monat 34 Flugzeuge.

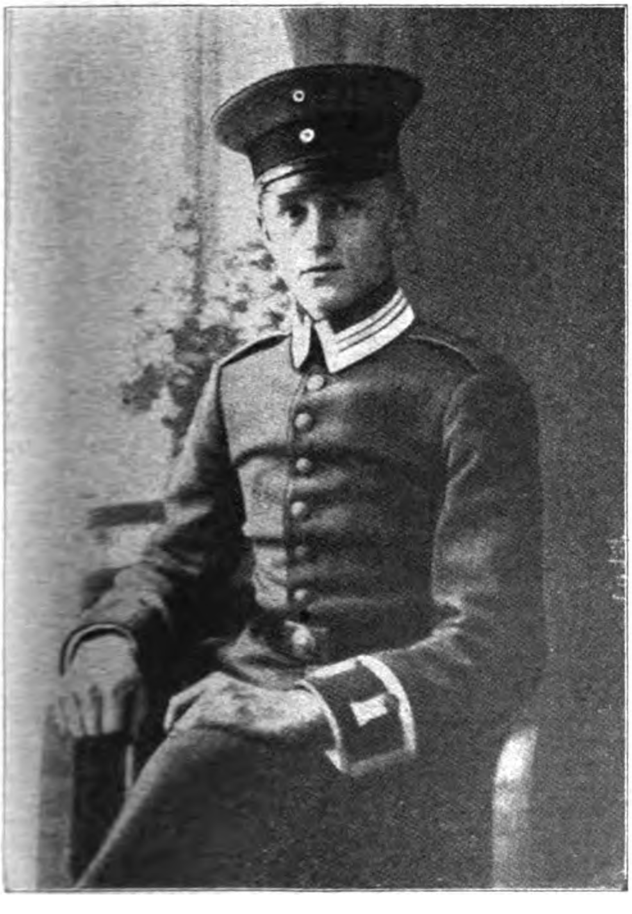
Die Engländer, Franzosen und Russen büßten in Luftkämpfen und durch Abschuß von der Erde 55 Flugzeuge ein, von denen 29 jenseits der Linien erkennbar abgestürzt, 26 in unserem Besitz sind.

Außerdem wurden drei feindliche Fesselballons brennend zum Absturz gebracht; wir verloren keinen Ballon.

Aus Washington wird amtlich gemeldet, daß England und Frankreich dem deutschen Botschafter Grafen Bernstorff und seinem Personal sicheres Geleit gewährten.

Nach einer in Berlin eingetroffenen Nachricht wird sich der Kaiserliche Botschafter Graf Bernstorff mit dem diplomatischen und konsularischen Personal am 13. d. Mts. in New York auf dem Dampfer „Friedrich VIII.“ der skandinavischen Linie einschiffen.

Nach einem Kabeltelegramm aus Buenos Aires zogen die amerikanischen Banken ihr Angebot, für Argentinien eine 100-Millionen-Schatzscheinanleihe zu finanzieren, in dem Augenblick zurück, als die Meldung von der Weigerung Argentiniens bekannt wurde, sich dem Schritte Wilsons gegen Deutschland anzuschließen.



Ein Fliegerheld, Unteroffizier Jopp,
dem es, laut amtlichem Bericht, bei einem erbitterten Luftkampf in der Gegend von Kut el Amara gelang, trotz feindlicher Überlegenheit ein feindliches Flugzeug abzuschießen und ein zweites zur Landung zu zwingen.

Leutnant Bernert,
einer unserer erfolgreichen Kampfflieger, besiegte seinen 8. Gegner.

Aus dieser Meldung geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß die Amerikaner den Versuch machen, die kleinen Neutralen zu zwingen, den Interessen Amerikas und der Ententemächte zu dienen.

Die Note, die der schwedische Minister des Äußern dem Gesandten der Vereinigten Staaten, Nelson Morris, in Beantwortung des Vorschlages des Präsidenten Wilson an die Neutralen übergeben hat, hat folgenden Wortlaut:

Indem ich Bezug nehme auf Ihren Brief vom 5. Februar, durch den Sie der Königlichen Regierung die Ansicht des Präsidenten Wilson mitgeteilt haben, daß es im Interesse des Friedens angezeigt sei, aus Anlaß der neuen Sperre, die von der deutschen Regierung erklärt worden ist, eine der Haltung der Vereinigten Staaten von Amerika ähnliche Haltung einzunehmen, habe ich die Ehre, Ihnen folgendes zur Kenntnis zu bringen:

Die Politik, die die Regierung des Königs während des Krieges befolgt hat, ist streng unparteiische Neutralität. Die Königliche Regierung hat alles ihr Mögliche getan, um treu alle Pflichten zu erfüllen, die ihr diese Politik auferlegt, und gleichzeitig hat sie, soweit möglich, die Rechte geltend gemacht, die daraus abzuleiten sind. Um ein praktisches Ergebnis zu erzielen, hat die Königliche Regierung die Prinzipien des Völkerrechts aufrecht erhalten, sich mehrmals an die neutralen Mächte gewandt, um zu einem Zusammenarbeiten zu dem genannten Zwecke zu gelangen.

Insbesondere hat die Regierung nicht unterlassen, der Regierung der Vereinigten Staaten Vorschläge zu diesem Zwecke zu unterbreiten.

Mit Bedauern hat die Regierung des Königs festgestellt, daß die Interessen der Vereinigten Staaten ihnen nicht erlaubt haben, sich diesen Vorschlägen anzuschließen. Die so von der Regierung des Königs gemachten Vorschläge haben zu einem System von gemeinsamen Maßnahmen zwischen Schweden, Dänemark und Norwegen gegenüber den beiden kriegführenden Parteien geführt.

In der Politik, die die Regierung des Königs zur Aufrechterhaltung ihrer Neutralität und zur Sicherung der legitimen Rechte des Landes befolgt, ist die Regierung des Königs, die ein Herz hat für die unbeschreiblichen Leiden, die von Tag zu Tag grausamer auf der ganzen Menschheit lasten, bereit, jede sich darbietende Gelegenheit zu ergreifen, um zur Herbeiführung eines nahen, dauernden Friedens beizutragen. Sie hat sich daher beeilt, sich der edlen Initiative des Präsidenten anzuschließen, zu dem Zwecke, die Möglichkeiten zur Herbeiführung von Verhandlungen zwischen den Kriegführenden zu prüfen.

Der Vorschlag, der den Gegenstand des gegenwärtigen Schriftwechsels bildet, gibt als Ziel die Abkürzungen der Übel des Krieges an. Aber die Regierung der Vereinigten Staaten hat als Mittel, zu diesem Ziel zu kommen, ein Verfahren gewählt, das

durchaus im Gegensatz

zu den Grundsätzen steht, die bis zur gegenwärtigen Stunde die Politik der königlichen Regierung geleitet haben.

Die Regierung des Königs, die sich stützt auf die Meinung der Nation, wie sie durch die einstimmigen Resolutionen ihrer Vertreter dargetan wurde, will in Zukunft wie in der Vergangenheit, den Weg der Neutralität und Unparteilichkeit gegenüber den beiden kriegführenden Parteien weiter verfolgen und wird nur dann ihn zu verlassen geneigt sein, wenn die Lebensinteressen des Landes und die Würde der Nation sie zwingen, ihre Politik zu ändern.

Der Schweizer Bundesrat hat am 9. d. Mts. an die Deutsche Regierung eine Note gerichtet, in der gesagt wird, daß die Blockade fast aller für die Benutzung durch die Schweiz in Betracht fallenden Häfen eine ernste Gefährdung der Lebensmittel- und Rohstoffversorgung und des überseeischen Exportes der Schweiz bedeute. Es wird darauf hingewiesen, daß im Laufe des Krieges von beiden kriegführenden Teilen durch eine ganze Reihe von Maßnahmen die volkswirtschaftliche Bewegungsfreiheit der Schweiz in einer dem Völkerrecht nicht entsprechenden Weise eingeengt worden ist. Der Bundesrat legt gegen die deutsche Blockade und deren Durchführung Protest und Rechtsverwahrung ein. Der Bundesrat zweifelt im übrigen nicht daran, daß die deutsche Reichsregierung alles tun wird, um den für die Sicherheit der schweizerischen Staatsangehörigen und für das wirtschaftliche Leben der Schweiz aus der Blockade sich ergebenden schwierigen Folgen nach Möglichkeit vorzubeugen.

Eine gleichlautende Note ist der K. u. K. österreichisch-ungarischen Regierung zugestellt worden.

In seiner Antwortnote auf die Aufforderung der Vereinigten Staaten, sich ihrem Vorgehen gegen Deutschland anzuschließen, verweist der Schweizer Bundesrat zunächst auf die am 4. August 1914 abgegebene Neutralitäts-Erklärung, in der der Wille kundgegeben wurde, in keiner Weise von den Grundsätzen der Neutralität abzuweichen. Weiter heißt es: Die Schweiz wird an dieser Neutralität festhalten, solange nicht die Unabhängigkeit, die Intregrität des Landes, die Lebensinteressen oder die Ehre des Staates verletzt werden.

Der Bundesrat darf auch die Aufmerksamkeit von Präsident Wilson auf die einzigartig geographische Lage der Schweiz lenken, die von allen Seiten von kriegführenden Staaten eingeschlossen ist und mit Sicherheit zum allgemeinen Kriegsschauplatze werden müßte, sobald sie aus ihrer Neutralität heraustreten würde. So drückend sich daher auch die wirtschaftlichen Verhältnisse der Schweiz zufolge der angekündigten Blockade gestalten und so sehr je nach deren Durchführung völkerrechtliche Prinzipen verletzt werden, so kann sich der Bundesrat doch nicht entschließen, Präsident Wilson in den auf Grund einer anders gestalteten Sachlage von ihm gegenüber der deutschen Reichsregierung unternommenen Schritten zu folgen.

Nach einer Meldung der New York „Times“ haben weder die Militär- noch die Marinebehörden die Verhaftung deutscher Matrosen angeordnet. Die Matrosen, die ihre Schiffe verlassen wollten, sind aufgefordert worden, sich zur Einwandererstation zu begeben und das Land auf diesem gewöhnlichen Wege zu betreten. Die „Kronprinzessin Cecilie“ hat man in Boston im Verlaufe eines seit langem anhängigen Zivilprozesses mit Beschlag belegt. Diese Maßnahme ist aber nur getroffen worden, um einen eventuellen Schaden zu verhindern, der den Wert des Schiffes als Sicherheit für die Kläger herabmindern könnte. Was die anderen deutschen Schiffe betrifft, hat die Regierung offiziell erklärt, daß sie diese nicht mit Beschlag belegen werde, und daß die Deutschen über die Schiffe nach Belieben verfügen könnten. Die Mannschaften der internierten deutschen Hilfskreuzer sind aus Sicherheitsgründen von dort entfernt worden; sie sind gut aufgehoben. — Dies ist der vollständige Tatbestand der dortigen Ereignisse im Zusammenhang mit Deutschen und deutschen Schiffen.

Die niederländische Regierung hat von der englischen die sofortige Freilassung einer größeren Zahl von Schiffen der „Paketvaart Matschappij“ verlangt, die in den Häfen von Singapore und Panang festgehalten werden. Es ist verspätet Nachricht von der Anhaltung der Schiffe eingelangt, da die englische Zensur die darauf bezüglichen Telegramme des Generalgouverneurs an den Kolonialminister offenbar zurückgehalten hat.

Die Erste Kammer hat das Gesetz, das der Regierung das Recht gibt, Schiffe zu requirieren, angenommen.

10. Februar. Bei der Armee des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg an der Ypern-Wytschaete-Front, bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht im Artois sowie zwischen Ancre und Somme mehrfach gesteigerte Tätigkeit der artilleristischen Kräfte.

Unter Feuerschutz stießen an vielen Stellen englische Erkundungstruppen, südlich von Sailly stärkere Abteilungen gegen unsere Stellungen vor. Sie wurden überall abgewiesen.

Auf dem Westufer der Maas setzte von Mittag an heftiges Feuer ein. Durch unser Wirkungsschießen ist ein sich vorbereitender Angriff gegen Höhe 304 unterdrückt worden.

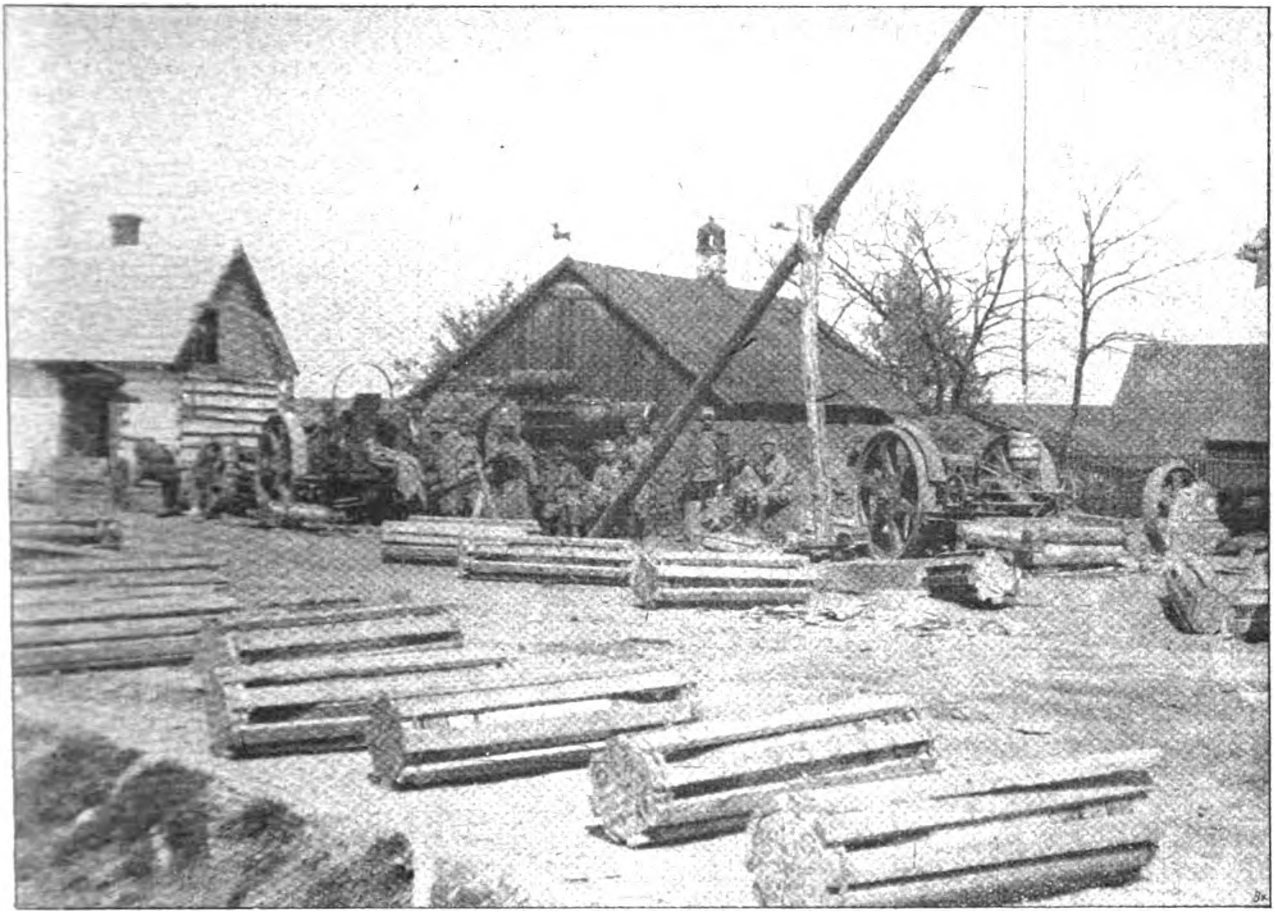
Auf dem östlichen Flußufer, am Pfeffer-Rücken, scheiterte der Vorstoß einer feindlichen Kompagnie.

Bei Vaux (nördlich von St. Mihiel) drang einer unserer Stoßtrupps in die französischen Linien und vernichtete Unterstände mit ihrer Besatzung.

Nordwestlich von Stanislau brachte ein planmäßig durchgeführtes Unternehmen 17 Gefangene und 3 Maschinengewehre ein.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen ist die Lage bei anhaltendem Frostwetter unverändert.

Im Görzischen gewannen die österreichisch-ungarische Truppen durch nächtliche Unternehmungen mehrere feindliche Grabenstücke, fügten den Italienern



Österreichisch-ungarischer 38,5 cm-Mörser wird vor Galatz in die Gefechtsstellung gebracht.

schwere blutige Verluste zu, brachten 15 Offiziere und 650 Mann als Gefangene ein und erbeuteten 10 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und viel sonstiges Kriegsmaterial. Abteilungen der Infanterie-Regimenter Nr. 85 und 87 und Landsturminfanterie aus Nieder-Österreich und der Bukowina hatten an diesem Erfolg hervorragenden Anteil.

Zwischen Vardar und Dojran-See zeitweilig lebhaftes Gefechts- und Minenwerferfeuer.

Deutsche Marineflugzeuge griffen in der Nacht vom 8. zum 9. Februar die Flugplätze St. Pol bei Dünkirchen und Coxide erfolgreich mit 66 Bomben an. Mehrere Treffer auf den Flugplätzen wurden beobachtet. Sämtliche Flugzeuge sind unbeschädigt zurückgekehrt.

Ein deutsches Unterseeboot hat in der Nordsee neuerdings fünf unbekannte englische Dampfer von insgesamt 14 000 Raumtonnen im Unterwasserangriff versenkt.

Unter den am 9. Januar als versenkt gemeldeten sieben Dampfern und drei Segelschiffen befanden sich zwei Dampfer, die Eisenerz geladen hatten, je einer mit Ladung Weizen bzw. Nüssen, und einer, der Grubenholz für England an Bord hatte. Von den Segelschiffen führten zwei Lebensmittel nach England.

Weiterhin wurden versenkt zehn Dampfer und dreizehn Segelschiffe mit insgesamt 32 000 Br.-Reg.-Tonnen sowie acht Fischdampfer.

11. Februar. Westlich von Lille, beiderseits des Kanals von La Bassée und der Scarpe, sowie im nördlichen Teil des Somme-Gebiets lebhafter Artilleriekampf.

Auf dem Nordufer der Ancre griffen die Engländer mit starken Kräften nordöstlich von Baumont, auf dem Südufer östlich von Grandcourt und nördlich von Courcelette mit schwächeren Abteilungen an. Am Wege von Puisieux nach Beaucourt drangen sie in Kompagniebreite ein, an allen übrigen Stellen sind sie, zum Teil im Nahkampf, zurückgewiesen worden.

Auf dem linken Maasufer nahm wie am Vortage das Feuer von Mittag an zu, ohne daß sich ein Angriff entwickelte.

Im Walde von Ailly (südöstlich von St. Mihiel) und beiderseits der Mosel erfolgten französische Vorstöße, die durch unser Abwehrfeuer und im Handgemenge abgeschlagen wurden.

Erkundungs- und Angriffsaufgaben führten unsere Fliegergeschwader weit hinter die feindliche Front. Für die Gegner wichtige militärische und Verkehrsanlagen wurden bei Tage und bei Nacht wirkungsvoll mit Bomben beworfen.

Mit nachlassender Kälte nahm an der Ostfront die Gefechtstätigkeit in vielen Abschnitten zu. Bei Postawy (nördlich des Narocz-Sees) und südöstlich von Zloczow wurden russische Jagdkommandos abgewiesen.

Am Unterlauf des Stochod holten unsere Stoßtrupps ohne eigenen Verlust eine Anzahl Gefangener aus den feindlichen Gräben.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen außer Vorfeldgefechten und nur vereinzelt lebhaftem Geschützfeuer keine besonderen Ereignisse.

Nordwestlich von Monastir blieb ein französischer Vorstoß, südwestlich des Dojran-Sees ein nach starkem Vorbereitungsfeuer eingesetzter Angriff der Engländer ohne jeden Erfolg.

Im Görzischen wurde an mehreren Stellen um die von den k. k. Truppen eroberten Gräben gekämpft. Die feindlichen Gegenstöße scheiterten. Weitere 370 Gefangene blieben in den Händen der

Österreicher. Abteilungen des k. k. Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 37 zeichneten sich im Angriff aus. Italienische Flieger warfen auf Triest, Muggia, die Werft San Rocco und das Feldspital in Opoina Bomben ab. Nördlich von Tolmein brachte eine gelungene Unternehmung 42 Italiener ein. Ein feindlicher Angriff auf die k. k. Stellungen am Stilfser Joch wurde blutig abgewiesen.

Der türkische Heeresbericht vom 10. Februar meldet von der Tigris-Front. Am 9. Februar griff der Feind nach Artillerievorbereitung, die bereits am Morgen begann, um 10 Uhr vormittags unsere Stellungen südlich von Tigris an. Der Angriff wurde unter großen Verlusten für den Feind abgeschlagen. Bei einem zweiten Angriff des Gegners gelang es anfangs einem einzigen seiner Bataillone, in unsere Linien einzudringen, es wurde jedoch durch Handgranaten und Bajonettangriff wieder aus unserer Stellung vertrieben, und so waren um 3 Uhr nachmittags unsere Stellungen völlig wiedergenommen. Ein feindlicher Flieger wurde durch unser Infanteriefeuer zur Landung gezwungen.

Nach dem Ausweis der im deutschen Heeresbericht aufgeführten Luftbeuteziffern haben die deutschen Flieger und Abwehrformationen seit Kriegsbeginn über 1000 feindliche Flugzeuge erledigt, genau berechnet bis Ende Januar 1002. Dabei sind nur die an der West- und Ostfront heruntergeholten englischen, französischen und russischen Flugzeuge gezählt. Der Balkan und die Türkei mit ihren nicht unerheblichen Erfolgen werden hier nicht mitgerechnet.

Die Bedeutung dieser gewaltigen Zahl wird noch eindringlicher, wenn man sich klar macht, daß diese 1002 Flugzeuge 167 feindlichen Geschwadern (zu sechs Apparaten gerechnet) entsprechen. Ferner sind dabei etwa 1700 feindliche Flieger außer Gefecht gesetzt und etwa 50 Millionen Wert an Maschinen vernichtet worden. Im einzelnen setzt sich die Siegeszahl folgendermaßen zusammen: 1914/15: 163 Flugzeuge, 1916: 784 Flugzeuge, Januar 1917: 55 Flugzeuge, zusammen: 1002 Flugzeuge.

Die „Frkf. Ztg.“ erfährt aus Basel: „Havas“ meldet aus Buenos Aires: Die Antwort der argentinischen Regierung auf die deutsche Note lautet folgendermaßen:

„Ich habe die Ehre, Ew. Exzellenz den Empfang der Note vom 2. Februar zu bestätigen, die, indem sie den Vertretern der neutralen Länder in Berlin die von der Kaiserlichen Regierung am 31. Januar getroffene Entschließung mitteilt, zur Kenntnis bringt, daß mit allen verfügbaren Waffen aus dringenden Gründen jeder Seeverkehr in den bekannten Zonen verhindert werde, die Großbritannien, Frankreich, Italien und den westlichen Teil des Mittelmeeres umgeben.

Die argentinische Regierung bedauert, daß die kaiserliche Regierung genötigt ist, zu solchen extremen Maßnahmen zu schreiten, und sie erklärt, daß sie wie immer ihre Haltung den fundamentalen Grundsätzen und Regeln des Völkerrechts unterwerfen werde.“

12. Februar. Östlich von Armentières und südlich des La Bassée-Kanals scheiterten durch lebhaftes Feuer vorbereitete englische Angriffe.

Tagsüber lag starke Artilleriewirkung auf unseren Stellungen beiderseits der Ancre. Während der Nacht griffen die Engländer sechsmal die zerschossenen Gräben von Serre bis zum Fluß an. Alle Angriffe sind abgewiesen worden. Der Feind, dessen Sturmtruppen vielfach Schneehemden trugen, hat in unserem Abwehrfeuer, nördlich von Serre im Nahkampf, schwere Verluste erlitten. Die Räumung einer unbrauchbar gewordenen Grabenlinie südlich von Serre war vor Einsetzen der englischen Angriffe planmäßig und ohne Störung durchgeführt worden.

Vorstöße unserer Sturmtrupps an der Düna und bei Kisielin, westlich von Luck, gelangen in vollem Umfang. Bei Kisielin wurden 2 Offiziere, 40 Mann und 1 Maschinengewehr eingebracht.

In den Betgen zu beiden Seiten des Ojtoz-Tales und in der Putna-Niederung vielfach Zusammenstöße von Streifabteilungen.

Am Sereth Postengeplänkel, an der unteren Donau mäßige Artillerietätigkeit.

Von amtlicher deutscher Stelle wird mitgeteilt:

In der Nacht vom 12. zum 13. Februar ist die bisher nicht bekannt gegebene Schonungsfrist im Sperrgebiet des Atlantischen Ozeans und des englischen Kanals für neutrale Dampfer, denen die Nachricht von der Sperrgebietserklärung nicht mehr rechtzeitig zugegangen war, abgelaufen.

In der Nordsee ist dies bereits in der Nacht vom 6. zum 7. Februar der Fall gewesen, im Mittelmeer in der Nacht vom 10. zum 11. Februar.

Nunmehr gilt nur die allgemeine für die Sperrgebiete erlassene Warnung, nach der die Schiffahrt auf keine Einzelwarnung mehr rechnen kann.

Schiffe, die dennoch die Sperrgebiete befahren, tun dies mit voller Kenntnis der ihnen und den Besatzungen drohenden Gefahr.

Es wird hiermit ausdrücklich festgestellt, daß alle von feindlicher Seite verbreiteten Nachrichten über Torpedieren neutraler Schiffe ohne vorheriges Anhalten vor obigen für die einzelnen Sperrgebiete genannten Daten falsch sind. Die angegebenen Schonzeiten gelten sogar auch für feindliche Passagierdampfer, soweit sie unbewaffnet waren, weil auf ihnen neutrale Passagiere ohne Kenntnis der Seesperre sein konnten.

Wie zuverlässige Nachrichten aus Argentinien besagen, tritt die offiziöse Zeitung „Epoca“ für eine Ablehnung der Wilsonschen Vorschläge und strikte Neutralität ein. Auch die „Prensa“ verhält sich scharf ablehnend und bringt die Aufsehen erregende Mitteilung, daß Wilson vor Jahresfrist versucht habe, die südamerikanische Republik durch Abmachungen in den Krieg zu verwickeln. Die „Razon“, die sich gleichfalls entschieden für eine Ablehnung ausspricht, sagt, daß Wilson in der Frage der „schwarzen Liste“ seine Unterstützung verweigert habe, jetzt wünsche Argentinien ihm nicht Folge zu leisten. Die Stimmung in Argentinien ist ruhig.

Aus Brasilien verlautet, daß die Regierung die Aufforderung der Vereinigten Staaten, sich ihnen anzuschließen, mangels gleicher Voraussetzungen abgelehnt habe.

„Temps“ bringt die Lloydsliste der versenkten Schiffe vom 12. November, die vier englische Dampfer, darunter den bereits gemeldeten Postdampfer „Mantola“ (8250 Tonnen), zwei norwegische Schiffe und drei holländische Segler, insgesamt ungefähr 25000 Tonnen aufweist. — „Daily Telegraph“ gibt den Gesamtverlust an Schiffsraum vom 7. Februar auf 28941 Tonnen an.

Unter den am 11. Februar als versenkt gemeldeten zehn Dampfern befanden sich außer einem englischen Getreidedampfer von etwa 7500 Brutto-Register-Tonnen drei bewaffnete große Frachtdampfer und ein unbewaffneter englischer Frachtdampfer von 3500 To.

Das deutsche Torpedoboot „V. 69“ ist, nachdem es mit eigenen Mitteln seine Seefähigkeit wieder hergestellt hatte, in der vergangenen Nacht aus Ymuiden ausgelaufen und heute früh wohlbehalten in einem deutschen Stützpunkt eingetroffen.

Kaiser Wilhelm ist heute in Erwiderung des Besuches des Kaisers Karl im Deutschen Großen Hauptquartier in Wien eingetroffen und von Kaiser Karl und der Kaiserin Zita herzlich begrüßt worden. Dem Deutschen Kaiser wurden auf der Fahrt durch Wien von der Bevölkerung begeisterte Huldigungen dargebracht.

König Ludwig von Bayern bei den österreichisch-ungarischen Bundesgenossen.
König Ludwig von Bayern (1), Kaiser Carl von Österreich (2).

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Die Kämpfe an der Nordost-Front.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Mitau, Ende Januar 1917.

Der deutsche Gegenangriff. Die Kämpfe auf der „Langen Düne“.

Die Kämpfe vom 23. bis zum 28. Januar habe ich in größerem Umriß schon geschildert. Sie sind an der ganzen Einbruchsstelle westlich und östlich der Aa schwer. Die Russen, die immer neue Kräfte in den Kampf werfen, schlagen sich mit Zähigkeit. Trotzdem ist Tag für Tag Erfolg erzielt worden. An einer besonderen Stelle auf der oft erwähnten „Langen Düne“ östlich der Aa ist ein Brennpunkt dieser Kämpfe. Ich möchte den Verlauf dieser Kampftage im Dünengelände ausführlicher schildern, weil, wie in zusammengepreßter Form, hier ein Beispiel für die ganze Schwierigkeit und die ganze Aufopferunng unseres Gegenangriffes zu geben ist.

Das Regiment, das gegen die Düne angreift, ist eines der ältesten preußischen Regimenter. In aller Welt hat es gefochten. Unter dem alten Dessauer ist es weiland in Turin eingezogen mit dem alten Siegesmarsch „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage . . .“ Würde wohl heute keiner gerne den Text singen in den eisigen Sandgräben auf den granatüberschütteten Hügeln . . .

Am 23. Januar um 7 Uhr trat das Regiment zum Sturm an. Die Russen schießen mit Gasgranaten auf das Hintergelände und betrommeln alle Wege. Unsere Artillerie ist zum Sturmschießen übergegangen. Das Riesenkonzert der Einschläge, der Abschüsse, der heulenden Granaten und der sausenden Sprengstücke ist in voller Höhe. Die Sonne liegt hell auf dem weißverschneiten Kiefernwald und auf ein paar mächtigen Tannen.

Um 8 Uhr kommen Grenadiere und Füsiliere, in Wellen springend, langsam gegen die Hauptstellung vor. Um 8 Uhr 50 Min. ist die Sturmstellung erreicht. Die Russen werfen neue Verstärkungen in die Stellung, um der Gefahr des Durchbruchs zu begegnen. Um 11 Uhr 50 — die eingesetzten Teile des Regimentes liegen während der Zeit im offenen Gelände in ihren frisch gegrabenen Erdlöchern unter den russischen Schrapnellduschen — ist die Stelle zum Durchbruch erkannt. Noch einmal hämmert die Artillerie.

Ein Sturmtrupp, von einem Offizier geführt, sprengt eine Sturmgasse durch das breite Drahthindernis, die Stoßtruppen folgen und räumen nach rechts und links auf. Bajonett und Handgranaten arbeiten. Die Russen fliehen. Die Drahtscherentrupps schaffen freie Bahn. Um 1 Uhr 40 ist die erste russische Stellung vor der „Langen Düne“ genommen. Sechs Maschinengewehre werden erbeutet. Die Russen sind erschüttert, ihre Artilleriebeobachtung scheint noch nicht wieder in Ordnung zu sein. In großartigem Sturmlauf nutzen die Ostpreußen das aus. Das Regiment überrennt die erste stark ausgebaute Stellung an der Düne, kommt in die Hügel hinein, geht weiter vor und nimmt 3 Stellungen hintereinander. Die Leuchtkugeln gehen hoch. Um 11 Uhr abends ist Witing und die mittlere höchste Erhebung der Langen Düne erreicht. Die Infanterie war so schnell vorwärtsgestoßen, daß die Schwerkampfmittel gar nicht so schnell nachgeführt werden konnten. Die Sperrfeuerzone der Russen war mit kurzem Anprall überwunden worden. Die Pioniere räumten nun auf. Man grub sich notdürftig im Sandboden ein.

Die Nacht verlief ruhig. Offizierpatrouillen gingen vor und stellten neue tiefeingegrabene — es handelt sich, wie ausdrücklich erwähnt sei, in diesen Hauptkämpfen stets um eingegrabene, nicht um aufgesetzte Stellungen — russische Stellungen fest. Um 7 Uhr morgens verstärkt sich das russische Artilleriefeuer. Um 8 Uhr 15 setzt der russische Infanterieangriff in dichten Wellen, denen die Gruppenkolonnen folgen, ein. Er bricht 60—80 Meter vor dem Regiment zusammen. Da die Angriffsfläche ja später von uns genommen wird, lassen sich die russischen Verluste an Toten gut schätzen. An 1000 Tote bedecken den Waldboden.

Vormittags setzt auch die deutsche Artillerie wieder stärker an. Gegen Mittag kommt das Regiment auf dem rechten Flügel im Dünengelände weiter vor und gräbt sich auf 150 m den Russen gegenüber ein. Draht kommt nach vorn und wird gezogen. Am Nachmittag um 4 Uhr zwischen Tageslicht und Dämmerung setzt ein neuer russischer Angriff gegen die Düne und gegen die Sumpfstrecke östlich der Düne ein. Es kommt zum Nahkampf. Die Russen werden geworfen. Ihr drittes eingesetztes Regiment wird dabei zerrieben.

Wieder ist die Nacht — vom 24. zum 25. — ruhig. Gegen Morgengrauen nimmt die russische Artillerie zu. Um 7 Uhr wird ein neuer russischer Angriff schon im Artilleriesperrfeuer angehalten. Um 8 Uhr beginnt neues russisches Sturmschießen auf der ganzen Linie des Regimentes in dichten Schützenlinien und Gruppenkolonnen. Der Angriff wird zum Stehen gebracht, und in die Zurückflutenden schießen die Maschinengewehre — man brauchte nicht zu zielen, sagen die Schützen —, und die Artillerie haut ein. Ein neues russisches Regiment wird anstelle des zerschossenen eingesetzt, und um 10 Uhr 20 kommt ein neuer starker russischer Infanterieangriff vor und wird wieder erstickt. Jetzt ist der Augenblick gekommen, da der neue deutsche Angriff vorbereitet werden kann. Mittags beginnen die Artillerie und die Minenwerfer ihr starkes Feuer. Feindliche Posten im Vorfeld werden durch Sturmtrupps beseitigt. Die Sprengtrupps gehen vor. Um 2 Uhr 30 ist die Sturmstellung erreicht, um 2 Uhr 40 die russische Vorstellung gestürmt, um 5 Uhr 45 ist der Einbruch in die Hauptstellung gelungen. Das russische Eliteregiment Maria Feodorowna wird erledigt. Im Dunkel der Nacht wird die genommene 11. Stellung befestigt. An diesem Tage hatten die schweren russischen Flachbahngeschütze sich besonders bemerkbar gemacht. Sie hatten die Niederlage nicht aufhalten können. Man lag sich an der Bergmann-Düne auf 50 m an einzelnen Stellen gegenüber.

In den schnellen Schritt des Gegenangriffes kommt von jetzt ein langsameres Tempo. Die Kämpfe um den Nordrand der „Langen Düne“, der Bergmann-Düne sind ein Gefechtskapitel für sich. Es beginnt am 26. Januar: der 27., Kaisers Geburtstag, ist heißer Gefechtstag, und noch heute donnern dort die Kanonen zu erbittertem Kampf. Wieder neue russische, andere deutsche Truppen greifen ein. Der Wald, der arg genug zerbissen war, wird von den Granaten gerodet. Vielleicht haben aber — und deshalb wurden sie so eingehend geschildert — die sachlichen kurzen Daten der ersten Tage einen Begriff von der Schwere, aber auch der Größe dieser Kämpfe gegeben. Wenn die draußen nicht müde werden, Heldentaten zu tun, sollte die Heimat nicht müde werden, von ihnen zu wissen und nicht müde werden des Gedankens: wenn wir es nicht leicht haben, die draußen haben den anderen, den schweren Teil — für uns.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Französische Funksprüche.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Großes Hauptquartier, im Januar 1917.

Von den Aufwiegelungsmitteln, welche die Entente zu Gebote stehen, um im neutralen Auslande Stimmung gegen uns zu machen, benützt sie wenige mit so unermüdlichem Eifer wie die Funksprüche. Ganze Bündel von Druckseiten funken täglich Paris, Lyon mit Poldhu um die Wette, an Verleumdungen und Beschimpfungen gegen uns in die Welt hinaus, so weit sich die elektrischen Wellen über Meere und Landesgrenzen schwingen, und wenn man die Mittelmächte tot telegraphieren könnte, exerzierten die Alpenjäger längst auf dem Tempelhofer Felde.

Unter dem übrigen Stoff, der uns Kriegsberichterstattern während unseres Aufenthaltes im Großen Hauptquartier West zugänglich gemacht wird, erhalten wir auch regelmäßig die ganze Sammlung der Funksprüche unserer Feinde. Sie haben uns, wie ich gleich anmerken will, anfangs manche verärgerte Stunde bereitet. Ist es denn möglich, so fragten wir uns, daß man unser deutsches Volk mit so viel Kot und Unrat bewirft, daß man unser heldenmütiges Heer, Mannschaften und Offiziere, mit so viel Gemeinheiten zu besudeln wagt?! Es wollte uns nicht in den Kopf, wenn wir die feindlichen Umfälschungen deutscher Waffenerfolge, denen wir selber Zeuge gewesen waren, im feindlichen Funkspruche lesen, daß man im 20. Jahrhundert amtlich und öffentlich so schamlos lügen kann. Aber dieser Ärger legte sich bald. Der französische Schriftsteller Henry Meilhac hat einmal sehr hübsch ausgeführt, daß ein großer, anerkannter Schurke vor den Kleinen und Anfängern einen Vorzug habe. Niemand regt sich mehr darüber auf, daß der Kerl ein Schurke ist, denn man weiß, das ist sein Beruf. Man verlangt von ihm nur, daß er auf der Höhe seiner Kunst bleibt, nickt ihm anerkennend zu, wenn ihm Schurkereien von großem Zuschnitt gelingen, und ist ärgerlich, wenn er seinen Ruf durch offenbare Ungeschicklichkeiten schädigt. So ist sehr bald unser Verhältnis zu den anerkannten Erzlügnern und Meisterschurken von Paris, Lyon, Poldhu geworden. Wir verfolgen ihre täglichen Leistungen nur noch mit gerecht abwägendem kritischen Interesse; warum soll die Steigerung der menschlichen Verlogenheit bis zum Höchstmaße weniger Anspruch darauf haben, als artistische Darbietung gewürdigt zu werden, als die Künste der Feuerfresser, Schlangenmenschen usw.! Wir sind also gerechte, aber strenge Richter. Nach jeder Verlesung der Funksprüche stellen wir voll Bewunderung fest, daß Lyon den Rekord im Lügen hält oder gar, daß es sich selbst übertroffen, sich selbst überlogen hat. Da sparen wir nicht mit Lob, wie wir auch nicht unsere Enttäuschung verbergen, wenn Lyon seinen schwachen Tag hat und nur ganz zaghaft und stümpernd schwindelt. Wenn man sich durch den Wust von Verdrehungen und Erfindungen durchgearbeitet hat, muß man schon eine kleine Erholung haben, und der Krieg schafft seltsame Gesellschaftsspiele.

Mit dieser heiteren Abfertigung der Funksprüche unserer Feinde durch den kleinen Kreis von Wissenden, die sich nach ihren Fahrten an die Front in unregelmäßigen Zwischenräumen im Kriegspressequartier zusammenfinden, ist die Bedeutung eines Unternehmens, das sich unsere Feinde viele Millionen kosten lassen, natürlich nicht erschöpft. Daß sie durch ihren Nachrichtendienst auf uns Deutsche wirken können, glauben natürlich unsere Feinde selber nicht. Mehr als das: Sie lügen sich und anderen nicht einmal vor, daß sie das könnten. Aber mit größerem Rechte als jemand vor ihm kann der drahtlose Funke von sich sagen: Mein Feld ist die Welt! Was er berichtet, was er schwätzt und was er lügt, das vernehmen in derselben Sekunde die Völker der fünf Erdteile. Nicht auf uns, sondern auf die Neutralen, die beiseite Stehenden, die Ohnseitigen, wie das Vlamische unser unschönes Lehnwort „Neutrale“ so anmutend verdeutscht, auf sie, die keine eigenen Grundlagen zum Urteilen haben, ist der gewaltige funkentelegraphische Apparat in erster Linie berechnet. Darum ist es eine ernsthafte Sache, zu verfolgen, wie weit die auf diese Weise gegebenen Mitteilungen auf die „Ohnseitigen“, auf die beiseite stehenden Nationen wirken.

In den Hauptzügen ist das unschwer festzustellen. Man sieht heute das Flackerfeuer irgendeiner Funkenspruchmeldung aufleuchten. Einige Tage später gewahrt man ihren Widerschein in irgendwelchen Blättern des neutralen Auslandes. Da ist es denn sehr befriedigend, festzustellen, daß der Kreis der auf die neueste Verleumdung eingehenden Blätter sehr klein ist. Freilich, die Entente hat einen Kreis fester — fast hätte ich gesagt zahlender Abonnenten, während ich doch eher bezahlte meine, wenn ich an die „Gazette Lausanne“ denke, die in Frankreich mehr Abnehmer hat als selbst in der französisch sprechenden Schweiz, von der sich eine große Zahl von unabhängigen Blättern ebenso anständig neutral verhalten, wie alle führenden Zeitungen der deutschen Ostschweiz. „Kjöbenhavn“, der unsaubere holländische „Telegraaf“, die „Daagens Nyheter“, einige norwegische Blätter ohne Rang und Ruf, in Amerika die gelbe Presse, die seit Jahrzehnten in keinem Wahlfeldzuge über den Vorwurf errötet, bestochen zu sein, das sind die festen Abnehmer der Funksprüche der Entente, auf diese Getreuen kann sie unter allen Umständen zählen. Sie prostituieren sich auf telephonischen Anruf. Freilich bedürfte es dazu keiner kostspieligen Funkprüche, da die betreffenden Geschäftsführer ohne das jedem Agenten der Entente freudig aus der Hand fressen.

Dabei darf man aber nicht vergessen, daß mit dem Funkspruchapparat wie mit so manche anderen Versuche der Entente eben nur ein kleiner Teil der ursprünglichen, in langen Jahren vor dem Kriege vorbereiteten Hoffnungen in Erfüllung gegangen ist. Die Absicht war eigentlich eine andere. Wenn der Eiffelturm funkte, sollten die Völker der Welt gläubig und andächtig lauschen. Von diesem Gesichtspunkte gesehen, ist die tägliche, schweißtriefende Arbeit des feindlichen Funkerdienstes sogar verhältnismäßig beachtenswert. Denn wir guten Deutschen, die wir uns immer vorgeworfen haben, wir könnten mit fremden Völkern nicht umgehen, lernen daraus, welches Universalverfahren die englischen Weltbeherrscher und die französischen Meister der Herzensgewinnung zur Beeinflussung der Neutralen herausgefunden habe. Die Methode ist sehr einfach und läßt sich, nach dem Überblick über mehr als zwei Jahrgänge der feindlichen Funksprüche in folgendes Schema fassen:

Anleitung zur Beeinflussung Neutraler, besonders der Schweizer, Skandinavier, Holländer, Spanier, Amerikaner (soweit sie bei ihnen nötig), durch die Funksprüche der Entente, ausgegeben von Paris, Lyon, Poldhu.

1. Grundsätze. Das Begriffsvermögen der neutralen Zeitungsleser ist einfältig. Es empfiehlt sich daher, mit nur zwei Farben zu arbeiten, weiß und schwarz. Alles, was von der Entente kommt, ist weiß und strahlend. Alles, was wir von und über Deutschland berichten, wird in die dunkelsten Schattierungen getaucht.

I. Hauptgrundsatz. Deutschland und seine Verbündeten erringen nie einen Erfolg. Wo die Tatsachen das Gegenteil erweisen, ist es wünschenswert, sie totzuschweigen oder in das Gegenteil umzuberichten.

II. Hauptgrundsatz. Die Entente kämpft für Zivilisation, Kultur, Menschlichkeit, Aufklärung, Gleichheit, Freiheit, Schönheit und Würde des Menschenlebens usw. (Der Rest der Vokabulatur ist in irgendeinem Thermidormanifest lückenlos nachzulesen und täglich mindestens zweimal einem Redner der Entente in den Mund zu legen, gleichgültig, ob Herr Briand zur Deputiertenkammer, Lloyd George zu einer kirgisischen Abordnung oder ein marokkanischer Scheich zu den französischen Subventionsüberbringern redet. Falls kein Thermidormanifest zur Hand, findet sich die vollständige Vokabulatur in dem Buche „Die menschliche Tragikomödie“ von Johannes Scherr, das im übrigen wegen hervorragender Bochigkeit zu Entente-Funksprüchen nicht geeignet ist.)

2. Leit- und Lehrsätze.

I. Jede Woche mindestens einmal müssen die belgischen Greuel erneuert werden, Löwen eignete sich dazu nur vor dem Besuche durch zahlreiche Neutrale. Aber es gibt zahllose kleinere Orte in Belgien, die noch der Erschließung harren.

II. Die Ausquartierung und der Arbeitszwang für die Bevölkerung im besetzten Frankreich soll, obwohl das Material zur Übersättigung erschöpft ist, mindestens jede Woche einmal in aufreizender Form wachgerufen werden.

III. Es ist sehr wünschenswert, daß die herzlichen Bundesgenossenbeziehungen der Entente eine möglichst persönliche Hervorhebung Tag für Tag erfahren. Wenn daher ein Pariser Vorstadtschauspieler stirbt, so ist nach einem beiderseitigen Abkommen der französischen Nation das tiefgefühlte Funkspruchbeileid der edlen englischen Nation auszudrücken und umgekehrt.

IV. Sehr wichtig ist: Jeder Mensch, gleichviel welcher Art und welchen Berufes, der sich irgendwie unfreundlich gegen Deutschland äußert, ist mit dem schmückenden Beiwort „berühmt“ zu bezeichnen. Dies ist wichtig und unerläßlich.

Dies etwa ist das System, wie ich es nach genauer Prüfung herausgefunden habe, und ich bin bereit, jederzeit an der Hand von beliebig viel Bänden feindlicher Funksprüche den Beweis für die Sorgfalt meiner Beobachtungen anzutreten.

Man wird einwenden, daß das System jeder Idiotenschule ausführlicher und verwickelter ist, als diese Anweisung, durch welche die Meinung der hochentwickeltsten Völker der heutigen Welt durch den Nachrichtendienst der Entente geknetet und geknebelt werden soll. Aber an der Tatsache kann ich nichts ändern. Ich kann nur sagen: Wir Deutsche waren niemals so vermessen, zu glauben, daß wir die ganze Geistesrichtung von hochentwickelten Völkern, deren literarisches und künstlerisches Schaffen wir bewunderten, mit zwei Grund- und vier Leitsätzen, die irgendein Kanalist auswendig lernt, beeinflussen zu können uns anmaßten. Das aber ist die Praxis der Entente. Ich fordere jeden Neutralen auf, der den Funkspruch der Entente kennt, mir nachzuweisen, daß ich in einer Zeile zu viel behauptet habe. Wir wollen die Funksprüche der Entente, mit denen sie auch eure Meinungen verschreiben wollte, seit dem August 1914 bis zum Januar 1917 durchgehen, und ich warte auf den Nachweis der ersten Zeile, die nicht in das von mir aufgestellte Lehrsystem einer Blödenschule paßt.

Aus vielen tausend Beispielen könnte ich Bände von Witzblättern machen. Ich könnte von jenem ersten Funkspruch, der meldete, daß Bayern und Sachsen Preußen den Krieg erklären sollten und das Königreich Westfalen sich revolutionär selbständig mache, bis zu der treuherzigen Meldung der braven Engländer, deutsche Flieger würfen mit Cholerabazillen verseuchte Talgkerzen auf die russischen Reservelager, eine lange Liste schreiender feindlicher Schwindeleien aufstellen, die einen Jahrgang deutscher Witzblätter füllen könnten. Aber wir wollen gelassen sein und uns beispielsweise an den gestrigen Tag halten.

Gestern lese ich (nach meinem System deutsch zwei, römisch IV.) folgendes, nachdem schon kürzlich der „berühmte“ argentinische Zahnarzt Salpetrio Montez eine beifällig aufgenommene Rede gegen Deutschland gehalten hat:

Funkspruch: Paris 29. 1. 1917, 4.30 nachm. Spanien. Im Palace-Hotel in Madrid fand gestern ein Bankett der anti-deutschfreundlichen Liga statt, bei dem der berühmte Schriftsteller Miguel Unamuno (?) den Vorsitz führte. Ihm wohnten mehrere hundert Personen bei. Unter lebhaftem Beifall feierte der Vorsitzende die Entente. Wenn bei den zukünftigen Friedensverhandlungen Spanien eingreifen werde, so werde es das hoffentlich im Geiste der Wilsonschen Note tun.

Also sprach Paris, und wir alle waren schwer erschüttert. Aber vier Stunden später meldete sich Lyon, Lyon, das nach unseren Erfahrungen keinen Befehl hat, sachlich zu sein, sondern nur Paris mit geistvollen Clownsprüngen beizustehen. Und dieses Lyon ließ sich vernehmen:

Lyon, 29. 1. 1917, 7.40 nachm. Spanien. Aus Madrid wird gemeldet, daß gestern ein Essen der Antideutschen Vereinigung stattfand mit dem großen Schriftsteller Miguel Unamano (?) als Vorsitzenden und über 100 Personen. Alle Tischgenossen haben der Rede des Vorsitzenden lebhaften Beifall gespendet.

Bums! Ja, deutscher Leser, da staunst du, ich auch. Ich habe ein Kulturgewissen, und dieses trieb mich, nachzusehen, wer der „berühmte“, wer der „große“ Schriftsteller Unamuno (?) (Paris) oder Unamano (?) (Lyon) sei. Einer von beiden muß zu finden sein. Ich schlug im großen Larousse nach. Da gab es weder den Großen Unamuno noch den Berühmten Unamano. Ich sah in den Supplementen nach. Er war nicht zu finden. Deutscher Barbar, dachte ich, dir fehlt es am Wahren. Und ich fuhr auf die Departementshauptbibliothek, fand einen spanischen Literaturkalender von 1914, aber weder Unamuno den Großen noch Unamano den Berühmten. Als ich die Namen nannte, lachte der alte französische Bibliothekar, was mich verdroß, denn wir Deutschen kennen doch — von Herder und Tieck bis auf Johannes Fastenrath das spanische Schrifttum besser als irgendein Romane.

Da kam mir ein schwarzer Verdacht. „Unamuno“ oder so ähnlich muß auf spanisch „einstimmig“ heißen. Die 100 Freitischgäste im Madrider Palace-Hotel haben „einstimmig“ die Rede des Redners gegen antideutsche Empfindungen aufgenommen. „Unamuno“ oder so ähnlich, Telegraphiefehler sind im Kriege häufig, und von der Wahrheit steht so wie so nichts da, weder in den Grund- noch in den Leitsätzen der Entente.

Und mein Verdacht wurde schwärzer als Tintenschwarz. Unamino, Unamuno, Unamininu, der große, der berühmte Schriftsteller, er ist ein ganz naher auf die Dummheit der Neutralen rechnender Vetter des Generalstaff, Exzellenz von 1870.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Der Feldzug in Ostafrika.

Englisches Lob unserer Helden.

Einen bemerkenswerten Aufsatz über den Feldzug in Deutsch-Ostafrika finden wir in der letzten Nummer der englischen Wochenschrift „The New Statesman“. Unser Blick, mit den täglichen Schlachten in Europa beschäftigt, gleitet zu oft achtlos über die fremden afrikanischen Namen hinweg, die Zeugnis davon ablegen, daß unsre auch heute noch nicht überwundene Kolonie der Schauplatz von Leistungen geworden ist, die zu dem glänzendsten gehören, was der deutsche militärische Geist überhaupt geleistet hat. Wer das nicht glaubt, oder wer achtlos an diesem Heldentum unsrer ostafrikanischen Schutztruppe vorübergeht, der lese diesen Aufsatz des „New Statesman“, der zwischen den Zeilen zugleich einige recht bittere englische Erkenntnisse verbirgt. Der Aufsatz beginnt folgendermaßen:

In diesem Lande hat man den Feldzug in Ostafrika recht wenig beachtet. Es gibt wenig Karten davon, und er ist ohne Karten unverständlich. Er hat uns viel gekostet, und er birgt einige wichtige Lehren in sich. Er hat über zwei Jahre Streitkräfte des Reiches, zwar in verschiedener Stärke, aber doch alles in allem wahrscheinlich 100000 Mann beschäftigt. Die meisten von ihnen, wenn nicht alle, hätten anderswo verwandt werden können, wenn auch nicht in Frankreich, so doch in Ägypten oder Persien. Der Feldzug hat auch einen großen Teil unserer Transportflotte und einer Blockadeflotte nötig gemacht. Und alle diese Anstrengungen waren nötig, weil in einem an Großbritannien, Belgien und Portugal anstoßenden Territorium etwa 2000 weiße Soldaten anwesend waren. Wir wollen damit nicht aussprechen, daß diese alles getan haben. Unter einem sehr fähigen preußischen Offizier sind sie geschickt verteilt worden, teils in der Form von Unteroffizierposten, teils in der von Führer-Kompagnien und Halb-Kompagnien über eine an Ort und Stelle ausgehobene schwarze Streitmacht, die vielleicht zehnmal so groß war. Dann bekamen sie auch zu Beginn des Feldzugs einige wichtige Unterstützungen, in erster Linie durch die Mannschaft, die Kanonen und die Vorräte der „Königsberg“, und dann von einem erfolgreichen Blockadebrecher. Aber das ganze wäre doch unmöglich gewesen ohne die anfängliche Gegenwart dieser 2000 Mann deutscher Truppen auf einem Gebiete, über dessen künftigen Besitz doch erst am Ende des Krieges entschieden werden wird. Man muß wirklich die Frage aufwerfen, warum dieser Kampf notwendig war, warum das tropische Afrika nicht für den Krieg neutralisiert werden konnte? Der Vorschlag hierfür wurde endgültig erörtert, er führte zu nichts. Es wäre ja gewiß schwierig gewesen, militärische Operationen von oder gegen eine der deutschen Kolonien in Afrika zum Stillstand zu bringen unter Bedingungen, die sie nicht als Basis oder als drahtlose Stationen für die deutschen

Torpedobootsangriffe gelassen hätten, ob diese nun überseeische oder unterseeische waren. Wie dem auch sei, nach den Anfängen des ostafrikanischen Krieges konnten wir keinen offenbaren Mißerfolg zurücklassen. Die demütigenden Niederlagen, die wir erlitten haben, würden für immer unser Ansehen bei den Eingeborenen vernichtet haben, wenn wir sie nicht wieder gutgemacht hätten. Das war die Aufgabe, die dem General Smuts zufiel, als er im Februar 1916 das Kommando in Ostafrika übernahm.

Der Verfasser gibt dann in großen Zügen und mit richtiger Darlegung, in der die Worte der Anerkennung für die deutsche Truppe nicht fehlen, eine Übersicht über den ganzen Feldzug. Er faßt am Schlusse seine Ansicht in folgenden Sätzen zusammen:

Die Sachlage ist jetzt (Ende Januar) die, daß die gesamte Küste in unserer Hand ist, das gesamte Eisenbahnnetz, und das ganze Territorium — das den besten Teil der Kolonie in sich schließt —, welches nördlich der Zentraleisenbahn liegt. Die zwei Gruppen von deutschen Streitkräften sind auf einen verhältnismäßig kleinen Raum im Süden und Südosten beschränkt, wo sie auf allen Seiten bedrängt werden. Diese Ergebnisse sprechen für das Werk, das in den letzten elf Monaten geleistet worden ist; wir dürfen aber nicht vergessen, daß der Krieg nun über 29 Monate dauert. Wenige Leute hätten vor dem Kriege geglaubt, daß eine deutsche Kolonie so lange standhalten würde, noch weniger, daß sie zu ihrer Unterwerfung weit größere Streitkräfte brauchte, als wir je ins Feld geschickt haben, ausgenommen für den südafrikanischen Krieg. Das ist gewiß eine bemerkenswerte Leistung im Falle einer Kolonie, deren den Indischen Ozean beherrschender Küstenstrich uns von Anfang an zwang, den Kampf mit ihr ernsthaft zu nehmen.

Hier haben wir aus englischem Munde eine Bestätigung dessen, was alle Berichte über die Taten der Mannschaften unserer Schutztruppe — ob weißer, ob schwarzer — uns erkennen lassen; es sind Helden, die mindestens das gleiche geleistet haben, wie die Sieger von Gorlice und vom Roten Turm-Paß.

Acht Tage Kaperfahrt.

Der norwegische Kapitän Anders vom Dampfer „Hallbjorg“, der vom deutschen Kaperschiff versenkt wurde, gibt über seine Begegnung mit diesem folgende Schilderung, die „Politiken“ veröffentlicht:

Am 4. Dezember wurde mir mitgeteilt, daß ein Dampfer in Sicht sei. Als ich auf die Kommandobrücke kam, fielen mir die merkwürdigen Manöver dieses Schiffes auf, das ständig seinen Kurs änderte. Plötzlich kam das Signal „Stopp augenblicklich“. Im selben Augenblick ging die deutsche Flagge hoch, und nun stellte sich heraus, daß das Schiff ein modernes deutsches Kriegsschiff war, aus dem uns die Kanonenmündungen entgegenstarrten. Der deutsche Kreuzer setzte nunmehr zwei Boote in See, die mit zwei Offizieren und 30 Mann besetzt waren und die gleichzeitig mehrere Bomben mitnahmen. Die beiden Offiziere verlangten, an Bord gelangt, die Schiffspapiere zu sehen, und als sich herausstellte, daß das Schiff mit Stückgut nach Bordeaux segelte, forderte der Offizier, daß das Schiff versenkt würde. Ich erklärte, daß das Schiff nur zur Hälfte mit Kriegskonterbande befrachtet war, und darauf kam vom Kreuzer das Signal, daß das Schiff nicht versenkt werden solle. Als aber die Offiziere und Mannschaften aus den Papieren herausfanden, daß wir Messing und Zink an Bord hatten, wurde wieder nach dem Kaperkreuzer signalisiert und jetzt kam der Befehl, daß das Schiff versenkt werden solle. Nunmehr wurden Bomben unter Deck und im Maschinenraum angebracht, und wir bestiegen die Boote. Als alle Vorbereitungen getroffen waren, rief der Kapitän des Kreuzers den Kapitän Anders und sagte zu ihm: Nun passen sie mal genau auf — und dabei zog er seine Uhr — in zwei Minuten erfolgt die Explosion im Maschinenraum. Und richtig, genau zur angegebenen Zeit gab es einen furchtbaren Knall und die schweren Maschinenteile flogen in die Luft.

In drei Minuten fliegt das Achterschiff hoch, sagte der Kapitän, ruhig mit der Uhr in der Hand.

Und richtig, es klappte genau. Um 3,45 sah der norwegische Kapitän sein Schiff zum letztenmal. Nunmehr mußte die gesamte Mannschaft in den Lastraum steigen. Dort trafen wir 93 Mann des englischen Dampfers „Voltaire“ aus Liverpool, der einige Tage früher versenkt war.

Der 5. Dezember verlief ganz friedlich; aber am 6. Dezember ging es wieder los. Da wurde ein Neufundlandschooner von 150 Tonnen versenkt. Am Abend wurde der englische Dampfer „Mount Temple“ gesichtet. Er hatte 750 Pferde, Stückgut und eine Menge Hunde an Bord. Der Kreuzer gab sieben Schuß ab und der Dampfer hielt an. Als die Besatzung des „Mount Temple“ auf dem Kaperkreuzer untergebracht war, ruderten die Deutschen an Bord des Schiffes, brachten dort ihre Bomben an und nach kurzer Zeit erfolgten die Explosionen. Die vielen schreienden und klagenden Pferde und Hunde, die im Meere herumtrieben, boten einen furchtbaren Anblick dar. Am nächsten Tag fand eine Beerdigung an Bord statt. Ein englischer Kohlentrimmer von „Mount Temple“, der in der Nacht gestorben war, wurde begraben, während die deutsche Flagge auf Halbmast wehte.

Am 8. Dezember begegneten wir dem Schiff „King Georg“ aus London. Er hatte Stückgut, darunter 750 Tonnen Pulver. Bei dieser Gelegenheit sparten die Deutschen ihre Bomben. Nachdem die Besatzung an Bord genommen war, im ganzen 54 Mann, wurden alle Seeventile vorsichtig geöffnet und das Schiff begann langsam zu sinken. Es dauerte acht Stunden, bis „King Georg“ verschwand.

Am 9. Dezember begegneten wir dem Dampfer „Cambrion Ronge“ aus Liverpool, mit Stückgut beladen. Die 38 Mann der Besatzung wurden an Bord genommen und der Dampfer versenkt.

Am 10. Dezember begegneten wir dem White-Star-Dampfer „Georgic“ aus Liverpool. Dieser hatte 7000 Tonnen Stückgut und 1200 Pferde an Bord. Der Kreuzer gab vier scharfe Schüsse ab, aber zunächst nahm niemand auf dem englischen Schiff davon Notiz. Aber an Bord entstand eine furchtbare Panik und 40 Mann der Besatzung, die bereits geschlafen hatten, sprangen im Hemd über die Reeling ins Wasser. Der Kreuzer sandte sofort seine Boote aus und alle wurden gerettet und an Bord des Kreuzers gebracht. Ein Teil der Ladung bestand aus Baumwolle, und es machte große Mühe, das Schiff zum Versinken zu bringen.

Am 11. Dezember begegneten wir dem Dampfer „Yarrowdale“, der sich auf der Reise von Philadelphia nach Havre mit Stückgut befand. An Bord des Kreuzers waren nunmehr 500 Mann und es fehlte an dem nötigen Platz. Der Kapitän sandte 20 Soldaten mit den kommandierenden Offizieren an Bord des „Yarrowdale“ und dieser folgte mit dem Kreuzer.

Am 12. Dezember begegnete der Kreuzer dem Dampfer „Saint Theodore“ aus London, der Kohle geladen hatte. Hier wurde auch eine deutsche Besatzung an Bord gesetzt und „Saint Theodore“ folgte nun als dritter im Bund. Das Wetter war etwas ruhiger geworden, und der deutsche Kommandant entschloß sich, die Mannschaften auszuwechseln. Alle Heizer von „Saint Theodore“ wurden an Bord des Kreuzers gebracht. An Bord des „Saint Theodore“ wurden andere Heizer überführt und bald verschwand der Kreuzer und „Saint Theodore“ vor unseren Blicken. Am nächsten Morgen änderten wir den Kurs und traten an Bord des „Yarrowdale“ die Heimfahrt nach Deutschland an.

Politische Umschau.

Zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland

schreibt die *Neue Freie Presse:*

Präsident Wilson hat sein wahres Gesicht enthüllt. Zum erstenmal ist es ganz deutlich geworden, auf wessen Seite er steht und was seine wirkliche Gesinnung ist. In der Note über den „Sussex“-Fall im vorigen Jahre hat er gedroht, daß, wenn die deutsche Regierung nicht unverzüglich das Aufgeben des schärferen Unterseebootkrieges erklären würde, die Vereinigten Staaten keine andere Wahl haben würden, als die diplomatischen Beziehungen zu lösen. Auf diese Ankündigung beruft sich der Präsident. Er beantwortet die deutsche Erklärung damit, daß er dem Grafen Bernstorff die Pässe zuschicken läßt und den amerikanischen Botschafter in Berlin zurückberuft. Wilson tut mehr. Er droht für den Fall, als amerikanische Schiffe oder Menschenleben zugrunde gehen sollten, er werde den Kongreß um die Ermächtigung ersuchen, die Seeleute und Bürger bei ihren friedlichen Unternehmungen zu schützen. Er spricht davon, die Vereinigten Staaten könnten durch Akte der Ungerechtigkeit herausgefordert werden, ihre Rechte zu verteidigen. Die Mittelmächte haben damit gerechnet, daß ein Konflikt mit Amerika entstehen könne. Was sollte jedoch die Teilnahme Amerikas an den wesentlichen Linien des Krieges ändern? Amerika hat keine starke Armee und seine Flotte kann nur die Übermacht vergrößern und wird sicherlich nicht entscheidend wirken. Präsident Wilson tut so, als wenn der Unterseebootkrieg ein Blitz aus heiterem Himmel wäre, ein Ereignis, das nur aus Zerstörungslust und Übermut entstanden ist. Er spricht von dem Augenblicke kritischester Spannung zwischen den beiden Regierungen. Hat er vergessen, was England und seine Verbündeten getan haben, um die Mittelmächte herauszufordern? Hat er vergessen, daß offen vor der ganzen Welt verkündet wurde, Österreich-Ungarn müsse zugrunde gehen und Deutschland in seiner politischen Kraft zerbrochen werden? Wie kann der Präsident von einem offenen Meere sprechen, da die Engländer es erst vor einigen Tagen durch Minen

Aus dem Kinderheim des deutschen Hospitals zu Konstantinopel.
Deutsche Matrosen, Kaiserswerther deutsche Diakonissinnen und türkische Kinder.

an der Küste von Holland und Dänemark gesperrt haben? Warum besteht er nicht darauf, daß amerikanischen Schiffen dieser Weg freigegeben und daß die Todesgefahr beseitigt werde, welche dort für jegliche Schiffahrt lauert? Niemals hat Wilson England auch nur den Anschein des Ernstes bei seinen Forderungen gezeigt. Er ließ sich Vollmachten geben, um die Entente zur Nachgiebigkeit zu zwingen und hat sie nicht benützt. Er sprach davon, England habe nicht das Recht, durch seine Entscheidung das geltende Völkergesetz einseitig zu ändern. Er schickte einen Protest über die Blockade in der Ostsee, die nur für Amerika gelte und nicht für die anderen Staaten, und hat nichts erreicht. Mit einer Entschiedenheit, die niemand für aufrichtig halten konnte, hat Amerika verkündet, die britische Regierung müsse volle Entschädigung für alle rechtswidrigen Maßnahmen leisten. Lansing versicherte: Wir kämpfen ohne Kompromiß und um jeden Preis für die Freiheit des Meeres, von welcher Seite auch immer sie verletzt werden sollte! Worte, nichts als Worte. Jedesmal, wenn es zur Tat kommen sollte, bei den Schwarzen Listen, bei den Beschwerden über die Öffnung amerikanischer Postsäcke, bei der Mißhandlung Griechenlands, bei der Forderung Englands, neutrale Schiffe müßten Pflichtfahrten unternehmen, versagte Wilson. Vor dem Willen Lord Northcliffes brach sein Widerstand. Er wurde das Werkzeug der Entente.

Nun ist das Unvermeidliche geschehen. Deutschland und Österreich-Ungarn wußten, als der Unterseebootkrieg beschlossen wurde, daß eine amerikanische Krise möglich sei. Sie sind trotzdem zu diesem Entschlusse gelangt, und sie werden an ihm festhalten. Noch ist das Äußerste nicht vollzogen, das Unglück eines neuen Krieges nicht eingetreten. Aber die seltsamen Worte der Freundlichkeit in der Botschaft werden niemanden täuschen. Am ärgsten ist es, daß Wilson öffentlich alle Neutralen auffordert, gegen Deutschland vorzugehen. Er will die ganze Welt gegen die Mittelmächte aufrufen und die Vernichtungspolitik, die er scheinbar bekämpfte, zur Vollendung bringen. Holland, Schweden, Norwegen, Dänemark, die Schweiz und Spanien sollen sich um ihn scharen, eine neue Einkreisung soll beginnen. Präsident Wilson, der von der alten Gemeinschaft der beiden Völker spricht, wird schwerlich mit diesem Anschlage Erfolg haben. In Schweden, in Holland und in der Schweiz besteht nicht der Wunsch Deutschland in den Rücken zu fallen, und auch die anderen werden es sich höchst wahrcheinlich wohl überlegen, dem Löwen in den Rachen zu greifen. Die Freunde des deutschen Volkes, wie sich die Regierung im Weißen Hause bezeichnet, werden noch warten müssen, bis sich das Höchstmaß ihrer Hoffnungen erfüllt.

Der deutsche Reichskanzler hat gesagt, das deutsche Volk weiß es, daß es in der Hand der Regierung der Vereinigten Staaten liegt, den Krieg im Sinne der Menschlichkeit auf die Streitkräfte der kämpfenden Staaten zu beschränken. Die amerikanische Regierung wäre dieses Erfolges sicher gewesen, wenn sie sich entschlossen hätte, ihre unbestreitbaren Rechte auf die Freiheit der Meere England gegenüber geltend zu machen. So aber steht das deutsche Volk unter dem Eindrucke, daß die Regierung in Washington Deutschland in seinem Existenzkampfe zu beschränken wünscht, während sie sich gegenüber den Brüchen des Völkerrechtes auf seiten seiner Feinde mit Protesten begnügt. Verschwunden der Grundsatz, daß neutrale Flaggen feindliches Gut schützen, in Staub geworfen die Errungenschaften der Pariser Deklaration, vergessen alles, was über die Regeln der absoluten und relativen Konterbande gegolten hat. Deutschland hat vorgeschlagen, Amerika möge bei England das Ende der Nahrungsblockade durchsetzen und als Gegenzugeständnis werde Deutschland den Unterseebootkrieg aufgeben. Deutschland hat Amerika das Recht geben wollen, daß Schiffe mit bestimmten Kennzeichen verabredet werden, die mit voller Sicherheit den Hafen erreichen. Wie ein Hohn auf die echte Neutralität klang die Antwort. Die Festlegung solcher Schiffe, so hieß es darin, wäre eine Begünstigung dafür, die anderen, die nichtbezeichneten, zu versenken. Statt freudig zuzugreifen, wurde eine verlegene Ausflucht gebraucht, die nur den inneren Zweck haben konnte, England zu helfen.

Hilfe für England! Das war immer der innerste Gedanke des Präsidenten. Hilfe durch die Duldung einer Zeitungshetze, wie sie bösartiger nie betrieben wurde. Hilfe durch das Abschneiden jeglicher Verbindung mit Deutschland, durch die Zufuhr von Milliardenwerten an Munition, an Nahrung und Rohstoffen. Als unsere Regierung die Lieferungsfrage aufwarf und dem Präsidenten das Unneutrale seiner Handlungsweise vor Augen führte, antwortete Lansing mit dem feindseligen Hinweis auf die Möglichkeit eines Krieges, wo der eine Teil sich von langer Hand vorbereitet habe und der andere Teil Mangel leide. Immer das Einstimmen auf die Ententephrasen, die Faust gegen Deutschland und den Samthandschuh gegen England. In der letzten Zeit hat Präsident Wilson Grundsätze verkündet, die auf einen Vermittlungsfrieden gerichtet waren und die trotz mancher Irrtümer eine Wendung vorzubereiten schienen. Aber was hat er getan, um die schönen Worte zu verwirklichen? Präsident Wilson konnte mit einem Federstrich und ohne Verletzung der Neutralität, ja ohne wesentlichen Schaden für England dem Kriege ein Ende machen. Gerade die Verkündung des Unterseebootkrieges war die beste Gelegenheit. Er tut es nicht, er wirft seine Adresse unter den Tisch, er schließt sich innerlich an die Entente und fordert die Gefolgschaft der Neutralen.

Damit ist mit Ausnahme des letzten Aktes der Tragödie der Bruch vollzogen. Der Gedanke an die Erweiterung des Konfliktes nach so langer Kriegszeit kann den Willen nicht beirren, der die Mittelmächte auf ihre Bahn gewiesen hat. 'Das Geschwür muß einmal aufgehen und das Gift herausspritzen,' das im Körper schwärt. Unter dem Eindruck der wachsenden Verdüsterung des Erdballes durch Neid und Haß, durch Waffenlärm und Kriegsdrohung bleibt uns der gerade Weg, der mit dem Bewußtsein aller Folgen geprüft und gebilligt wurde. Auf der amerikanischen Regierung ruht vielleicht die schwerste Schuld in diesem Kriege. Sie hatte die Macht, das Entsetzen zu bannen, und hat es nicht getan. Der Friede zwischen Deutschland und Amerika ist in großer Gefahr. Ein Eingreifen der Vereinigten Staaten dürfte das militärische Bild schwerlich irgendwo entscheidend verändern.

Zur Vorgeschichte unseres Konfliktes mit Amerika

wird der *Magdeburgischen Zeitung* geschrieben: Welcher Einfluß ist der Öffentlichkeit, welcher Einfluß ist vor allem der Volksvertretung auf kriegerische Maßnahmen unserer Heeresleitung und auf politische Entschlüsse unserer Regierung, die militärische Folgen nach sich ziehen könnten, einzuräumen? Diese Streitfrage, die in der Kriegszeit die deutsche Einmütigkeit und Geschlossenheit zu erschüttern drohte, lag fast all den Parteifehden, all den Zeitungspolemiken, all den mehr oder minder heftigen Angriffen auf unsere Regierung zugrunde. Und in der Tat, die Frage ist wohl berechtigt. Das Volk ist es, das — sei es an der Front, sei es daheim — die Lasten des Krieges trägt. Ob eine kriegerische, ob eine politische Maßnahme den Krieg verkürzt oder verlängert, — in Gutem und in Bösem hat das *Volk* die Folgen zu tragen. Ein verfrühter, ein verspäteter Friedensschluß — beides geschieht auf Kosten des Volkes. Das Volk aber hat seine Vertretung. Was liegt da näher, als eben diese Vertretung, dem Reichstage, einen gesicherten, mitentscheidenden Einfluß auf die Entschließungen der politischen und militärischen Stellen einzuräumen? Mitberaten, mitbestimmen will das Volk, — und dann auch die Verantwortung mittragen. Was ist logischer als diese Schlußfolgerung? Und doch — vor der *Wirklichkeit* kann die Theorie, kann die akademisch gestellte Frage *nicht* bestehen. Nicht bestehen, schon allein aus dem Grunde, weil politische und militärische Entschlüsse im gegebenen Falle so eng miteinander verknüpft sind, daß militärische Laien sich ein selbständiges Urteil nicht zu bilden vermöchten. Aber auch eine umfassende Aufklärung über die militärische Lage, über die Folgen dieser oder jener militärischen Operation, über den Wert oder Unwert einer Waffe, eines militärischen Manövers, über die Stärke der verfügbaren Mittel, über die Pläne und Methoden ihrer Vervollkommnung usw. kann und darf einer so großen Anzahl von Privatpersonen bei der unumgänglich notwendigen Geheimhaltung aller dieser Dinge nicht gegeben werden, — zumal nicht als Grundlage für mehr oder weniger öffentliche Diskussionen, wie sie parlamentarische und Ausschußverhandlungen nun einmal mit sich bringen. Und doch müßte das alles geschehen, soll das Urteil der Volksvertreter von Bedeutung, d. h. *sachkundig* sein. — Und was für die militärische Orientierung gilt, gilt zum guten Teil auch für die politische. Fragen allerempfindlichster Art sind es, um die es sich hier handelt. Fragen, die oft genug behutsam und mit äußerstem Takt angefaßt werden wollen. Ein zu schnelles Wort, ein zu scharfer oder zu milder Ausdruck können unabsehbaren Schaden stiften. Nicht *unsere* Interessen allein sind es, um die es sich handelt. Wir führen nicht *allein* Krieg. Rücksicht zu üben ist auch auf unsere Verbündeten, in Betracht zu ziehen sind Stimmungen und Gegenstimmungen auch der Neutralen, in Berechnung zu stellen sind uns dienliche Strömungen bei unseren Feinden. Dazu aber gehört Erfahrung, Übung, Geschick. Das will gelernt und erprobt sein, das läßt sich nicht in großen oder kleinen Versammlungen ausführen. Nur wenige, dazu berufene, darin erfahrene, nach allen Richtungen hin orientierte Männer, in deren Händen all die vielen Fäden zusammenlaufen, vermögen es, — *unsere verantwortlichen Leiter des Staates und des Heeres.* So bedauerlich die Ausschaltung weiterer Volkskreise auch ist, so wenig das einer fortschrittlichen Regierungsform auch zu entsprechen scheint, — die Wirklichkeit ist stärker als die Theorie, und die Wirklichkeit entscheidet gegen die Beteiligung der Volksvertretung. So ist es im demokratischen Frankreich, wo die Briands, Vivianis, Cambons und Delcassées von Anfang an die Zügel in der Hand hatten, so im freiheitlichen England mit seinen Greys, Asquiths und Lloyd Georges, *so im republikanischen Amerika, wo die Kaste der Kriegslieferanten herrscht.* Auch die freiheitlichste Regierungsform hilft nicht darüber hinweg, daß die „große Politik" nur von einigen wenigen Männern gemacht werden kann. Das ist in mancher Hinsicht bedauerlich, — liegt jedoch im Wesen der „Politik" begründet und läßt sich nicht ändern, liegt übrigens bei jedem großen Unternehmen genau ebenso. Die Meinung und Stimmung des Volkes bleibt aber den verantwortlichen Männern darum nicht verborgen; sie dringt aus tausend Kanälen in die Öffentlichkeit und wird von klugen und erfahrenen Staatsmännern in Rechnung gestellt und richtunggebend verwandt werden. Die *Entscheidung* aber liegt bei diesen Wenigen. In ihren Händen ruht das Geschick des Volkes, in ihren Händen aber auch die Verantwortung.

Und da machen wir nun die Beobachtung, daß diese Erkenntnis sich im letzten Jahre immer mehr bei uns Bahn gebrochen hat. Auf die heftigen Kämpfe ist (wohlgemerkt, noch *vor* Ankündigung des verschärften U-Bootkrieges) eine immer weiter um sich greifende Beruhigung eingetreten, die auch vor den beiden äußersten Flügeln unserer Parteien nicht Halt gemacht hat. Dort saßen die lautesten Rufer im Streit, — und gerade dort hörte man in den letzten Wochen Stimmen, die zur Zurückhaltung mahnten. Die Kämpfe sind nicht nutzlos gewesen. Sie haben aufgehört, noch ehe ein gefährlicher Zwiespalt im deutschen Volke entstanden ist: sie haben aber gleichzeitig unsere verantwortlichen Männer über die Stimmungen, die Hoffnungen und Befürchtungen des deutschen Volkes in all seinen Schichten aufgeklärt, haben die Reichsleitung in ihrem Streben nach *ernstester und strengster Prüfung aller gangbaren politischen und militärischen Wege* noch gestärkt, haben wohl auch noch den einen oder anderen neuen Gesichtspunkt für die Beurteilung unserer Lage hinzugetragen. Nun aber ist es genug des Streites. Nun hat unsere Reichs- und Heeresleitung das Wort. „Sie fragen mich nach meiner Meinung über die Kriegsziele. Da scheint mir nun der Zeitpunkt, da alles auf der Schneide des Schwertes steht, da alles von unseren militärischen Erfolgen der nächsten Zeit abhängt, wie gerade jetzt, für eine allgemeine Kriegsbetrachtung wenig günstig. Denn der Gang jener Entwicklung bietet die naturgemäße Grundlage jedes sonstigen Kriegszieles" — antwortet *Herr von Heydebrand* auf eine Anfrage. Und der „Vorwärts" äußert sich: „Die Trennung der Verantwortlichkeit schließt — zumal unter den gegenwärtigen Umständen — eine Gemeinsamkeit der Endabsichten nicht aus. Das ganze deutsche Volk ist einig in dem Wunsch, seine Verteidigung sobald wie möglich erfolgreich zu beenden. *Das ganze deutsche Volk ist einverstanden mit der Anwendung von Mitteln, die geeignet sind, diesem Zweck zu dienen.* Die Frage, welche Mittel als geeignet zu betrachten sind, kann aber nicht durch Diskussion in Versammlungen und in der Presse, sondern nur in einem engen Personenkreise entschieden werden. Auch in einer *vollkommenen Demokratie* könnte das nicht anders sein, nur wäre dort der Personenkreis ein anderer. Darum haben wir nie einen Nutzen davon erwartet, wenn man versucht, die Kriegführung in der Anwendung bestimmter Mittel agitatorisch zu fördern oder zu behindern."

Vor einem Jahr trieben weite Kreise unseres Volkes zum verschärften U-Bootkrieg sicherlich in der besten Absicht, aber ohne genügende Kenntnis der allgemeinen militärischen und politischen Lage und ohne für ihre Vorschläge die Verantwortung übernehmen zu können. Reichs- und Heeresleitung ließen sich damals nicht beirren. Nur *sie* hatten den erforderlichen Einblick in die Lage der Dinge, nur *sie* konnten die Tragweite des Unternehmens ermessen. Sie warteten und trafen ihre Vorbereitungen. Und jetzt, wo die nötigen Unterlagen für ein Gelingen des gewaltigen Unternehmens geschaffen sind, jetzt schlagen sie zu! Und *jetzt* folgt ihr das ganze Volk, — weil es weiß, daß der U-Bootkrieg nicht auf Drängen einer Gruppe von Nichtverantwortlichen beschlossen wurde, sondern nach ernstester und reifster Prüfung durch die einzig und allein kompetenten Stellen. Jetzt kann's uns nicht fehlen. Jetzt wissen und vertrauen wir, daß nichts versäumt, nichts unterlassen, nichts vorschnell unternommen wurde. Wir werden nicht nur durchhalten, nein mehr, wir werden — um mit Hindenburg zu reden — siegen!

Amerika und die Neutralen.

Die *Nieuwe Rotterdamsche Courant* schreibt über Amerika und die Neutralen:

Der Bruch mit Deutschland ist einstweilen nur eine Kundgebung, aber eine solche gefährlicher Art. Amerika steht kampfbereit da, und in dieser Stellung kann man nicht lange beharren, zumal wenn hetzende Stimmen laut werden. Leicht fällt ein Schlag, und dann kommt es zum Kampf, ehe man es weiß. Diese Handlung der Vereinigten Staaten erscheint nur als die Einleitung zu ihrer, wenn auch von ihnen selbst nicht gewünschten Teilnahme am Kriege und wird jenseit des Ozeans auch so aufgefaßt werden. Deshalb wundert uns, daß Präsident Wilson sich die Freiheit erlaubt, in seine Kongreßrede die übrigen neutralen Regierungen hineinzuziehen. „Ich nehme als feststehend an", sagte er, „daß sämtliche neutralen Regierungen denselben Schritt wie wir tun werden." Beruht diese Äußerung auf erlangter Kenntnis der Dinge oder auf reiner Vermutung? Wir wissen es nicht. Hierzulande ist über den Standpunkt unserer Regierung zu dem verschärften Unterseebootkrieg nichts bekannt. Deshalb darf wohl hervorgehoben werden, daß unsere Regierung, die mit den Interessen unseres Landes rechnen muß, sehr wohl die Dinge anders als die amerikanische Regierung ansehen dürfte.

Wir wollen mehrere Punkte, die für die Verschiedenheit der Lage ins Gewicht fallen, des nähern kennzeichnen. Amerika ist reichlich mit Stahl, Eisen, Kohlen, Getreide, Fett und allen Lebensmitteln versehen. Es steht nicht von kriegführenden Ländern umgeben, sondern im Gegenteil durch den breiten Ozean von ihnen getrennt, für die Mittelmächte fast unerreichbar. In seinen Häfen liegen zahlreiche deutsche Schiffe, darunter einige Prachtstücke der deutschen Kauffahrtei, und alle würden im Kriegsfalle dem amerikanischen Staat zugute kommen. Unser Land dagegen ist bei aller Wohlfahrt, die trotz des Krieges angedauert hat, so ziemlich erschöpft. Alles, was Amerika besitzt, muß uns über See oder aus Deutschland zugeführt werden. Allein unsere Zufuhr zur See ist infolge der Maßnahmen des Verbandes auf ein Mindestmaß beschränkt, Deutschland liefert wenig oder gar nichts mehr. Man hat uns nicht erlaubt, Vorräte für schwere Zeit einzulegen. Wir haben Steinkohlennot und Mangel an Getreide und den notwendigsten Lebensmitteln, auch Fett. Eisen und Stahl fehlen uns fast ganz. Wir sind Nachbarn des Deutschen Reiches, mit dem Präsident Wilson uns in das gewagte Spiel treiben möchte, das Amerika ohne viel Gefahr führen kann. Unsere Ostgrenze liegt so ziemlich offen.

Das sind nur einige der Unterschiede zwischen unserer Lage und derjenigen Amerikas, und bei der Entscheidung, die unsere Regierung zu treffen hat, sind Dinge zu berücksichtigen, mit denen Amerika nicht zu rechnen braucht. Wir schreiben dies nicht, um Einfluß auf unsere Regierung auszuüben. Dazu fehlen uns die Angaben. Unsere Regierung hat vorige Woche nicht geruht. Sie dürfte wohl Fühlung gehabt haben mit andern Neutralen, deren Lage mehr mit der unsrigen übereinstimmt als die der Vereinigten Staaten. Auch mag sie mit den Kriegführenden unterhandelt haben, um einen Ausweg aus der für uns durch den neuen Unterseekrieg entstehenden Lage zu finden. Von diesen Dingen muß man wissen, wenn man auf die Regierung in der einen oder andern Richtung einreden wollte, woran es freilich von verantwortungsfreier Seite in diesen Tagen wohl kaum fehlen wird. Doch wir wollen uns davor endlich hüten. Was wir hervorheben wollen, ist die Möglichkeit, daß die Entscheidung unserer verantwortlichen Regierung anders ausfallen dürfte, als Präsident Wilson so leichthin angedeutet hat. Seine Rede hat hierzulande an sich schon Aufregung verursacht. Manche mögen sie hoffnungsvoll begrüßt haben, etwa wie eine neue Morgenröte. Es gibt auch viele, die nicht leichtfertig darüber denken, daß wir durch einen unüberlegten Schritt in den Krieg verwickelt werden können. Und schließlich gibt es viele, wohl die Mehrzahl, die mit uns der Ansicht sind, daß die Ehre und die Interessen des Landes bislang bei der heutigen Regierung gut geborgen waren, und daß man deshalb auch in dieser Angelegenheit ihre Handlungen mit dem vollen Vertrauen darauf abwarten kann, unsere Regierung werde bei dem, was sie zu tun und zu lassen hat, lediglich niederländische Interessen gelten und sich keineswegs ihre Haltung von auswärts eingeben lassen. Die so denken, bleiben einstweilen kühl.

Was die Entente wieder in Amerika bestellt hat.

Die *Gazette de Lausanne* meldet aus Paris:

Die Kaufverträge der Alliierten in den Vereinigten Staaten von Amerika, die im ersten Halbjahr 1917 ausgeführt werden sollen, umfassen insgesamt 600 000 To. Granatenstahl (für das zweite Halbjahr sogar 800 000 To.) für England, Frankreich und Italien. Außerdem bestellten diese Länder für denselben Zeitraum 100 000 To. Panzerplatten, 160 000 To. Schienen, 100 000 To. Roheisen, 50 000 To. Konstruktionseisen und 40 000 To. Eisendraht. Diese Bestellungen nehmen die amerikanische Metallindustrie derart in Anspruch, daß sich die Vereinigten Staaten über eine Beeinträchtigung des eigenen inneren Marktes beklagen.

Den Kommentar dazu möchten wir wieder einmal einem neutralen Blatte überlassen, dem Kopenhagener *Ekstrabladet*, das in seiner Mittwoch-Ausgabe folgendes schreibt:

Es ist nicht unbekannt, daß der Weltkrieg jetzt 2½ Jahre andauert, ohne daß es Wilson jemals eingefallen ist, als Beschützer der neutralen Staaten aufzutreten. In dieser Zeit hat Amerika an dem Krieg auf Seiten Englands für gute Bezahlung teilgenommen. Ganz gewiß aber ist, wenn wir angeben sollten, wieviele Tausend Tote und Verwundete Amerika auf dem Gewissen hat, so würden wir sicher zu einer hohen Zahl gelangen. Amerika lieh England Geld und lieferte unzählige Millionen Granaten, Patronen und eine unzählige Menge von Geschützen, Gewehren und anderem Kriegsmaterial an England und Rußland. Ist es nicht eigentlich eine Verzerrung des Begriffes neutral, die Vereinigten Staaten eine neutrale Macht zu nennen? Wenn Amerika im August 1914 alle Ausfuhr von Kriegsmaterial verboten hätte, so wie es Dänemark tat, dann hätte man in Verbindung mit der Republik Wilsons von Neutralität sprechen können. Aber Amerika hat förmlich seine ganze Industrie umgelegt, um für eine Partei des Weltkrieges Waffen zu schmieden, und die Republik hat es getan im Schutze der Neutralität. In dieser ganzen Zeit war die

Lage der kleinen neutralen Staaten Europas nicht angenehm, aber Herr Wilson kam uns nicht zu Hilfe. Er rührte sich nicht eher, als bis ein paar amerikanische Schiffe versenkt und einige amerikanische Bürger getroffen waren. Da stand plötzlich die ganze Welt in Flammen, und als die deutsche Seesperre erschien und jetzt endlich der amerikanischen Waffenausfuhr ein Ende gemacht werden sollte, da zeigte sich plötzlich das Interesse Wilsons für die kleinen Staaten so lebhaft, daß er sie einlud, das Schicksal Serbiens und Montenegros zu teilen. Ist das nicht ein großartiger Gedanke? Amerika erklärt Deutschland den Krieg in der Weise, daß Dänemark, Norwegen, Schweden, Holland, die Schweiz und Spanien die Arbeit und Gefahr übernehmen. Das Wort, daß die Einladung Wilsons an die neutralen Staaten ein verhängnisvoller diplomatischer Fehlgriff gewesen, wird bestehen bleiben. Man ist versucht, die Einladung, sich zu Ehren der verspäteten amerikanischen Friedensbestrebungen schlachten zu lassen, eine Dummheit oder eine Frechheit zu nennen. — Wir wollen uns aber mit dem Worte „Fehlgriff“ begnügen, denn die Meinung ist ja doch die gleiche.

Schärfer und treffender, als es hier das neutrale Blatt tut, könnte auch eine deutsche Kritik nicht lauten.

Ein Dokument.

Die Presse der feindlichen Länder hat sich über die in der deutschen Note vom 31. Januar 1917 enthaltene Charakterisierung der Entente als „der von England geführten Mächtegruppe“ erregt und gegen die Unterstellung protestiert, als befänden sich die Verbündeten Englands von diesem irgendwie in Abhängigkeit. Wer sich der Fülle der Tatsachen nicht absichtlich verschließt, weiß, wie die Dinge liegen, und findet gewiß die Wendung in der deutschen Note noch sehr schonend. Dem protestfreudigen Teil der feindlichen Presse wollen wir heute mit einem Beispiel dienen in Gestalt eines in unserem Besitz befindlichen Schreibens des früheren Vizekönigs von Indien, jetzigen Unterstaatssekretärs im englischen Auswärtigen Amt, Lord Hardinge, an den englischen Botschafter in Petersburg, Sir George Buchanan, vom 21. Juli 1916, das ein Schlaglicht auf die Bemühungen Englands wirft, die Entschließungen seiner Bundesgenossen in Angelegenheiten zu beeinflussen, bei denen ein souveräner Staat eine fremde Einmischung nicht zu dulden pflegt. Wir ersehen aus dem Schreiben, daß der englische Botschafter in Petersburg wegen des Rücktritts des damaligen russischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Ssasonow beim Zaren Schritte getan hatte, um die Demission, die England unerwünscht schien, zu verhindern oder rückgängig zu machen. Auch gewisse finanzielle Bande beleuchtet das Schreiben.

Es lautet in wortgetreuer Übersetzung:

Brief-Stempel Foreign Office. —
Privat.
Auswärtiges Amt,
21. Juli 1916.

Mein lieber George!

Ihr privates Telegramm von heute morgen, das den Rücktritt Ssasonows meldet, ist entschieden betrübend. Es ist sehr mißlich, daß in diesem Augenblick ein Wechsel in Betracht gezogen wird, besonders während die Verhandlungen wegen des Eintritts Rumäniens in den Krieg im Fortschreiten sind und wahrscheinlich befriedigend ausgehen werden. Es ist erstaunlich, eine wie schlechte Rolle die russischen Reaktionäre immer spielen. Ich bin froh, daß Sie Ihr Telegramm an den Zaren sandten und hoffe, es möge eine Wirkung haben.

Benckendorff scheint jetzt sehr niedergedrückt zu sein wegen der Schwierigkeiten, die er in seinen finanziellen Arrangements mit Mc Kenna erfährt. Die wirkliche Crux ist das Geld, das er von uns zu bekommen wünscht, um den Rubelkurs zu halten. Mc Kenna, wie alle Finanzleute, ist engherzig und pedantisch und behauptet, der Rubelkurs sei keine den Krieg berührende Frage. Seine Ansicht ist falsch und es ist möglich, daß wir intervenieren müssen, um ihn zu überzeugen, sofern kein Übereinkommen erzielt wird.

Die Verhandlungen mit Rumänien scheinen befriedigend fortzuschreiten, aber ich werde von ihrem Erfolg nicht eher überzeugt sein, bis ich Rumäniens Kriegserklärung sehe; denn Bratiano ist der ausweichendste Mensch und ist es immer gewesen. Sogar jetzt versucht er sich herauszuwinden mit der Behauptung, unsere Offensive in Saloniki sei nicht alles, was er wünsche. Doch muß er einsehen, daß Rumänien nicht die enormen Länderstücke, nach denen es strebt, bekommen wird, sofern es nicht etwas dafür tut. Ich hoffe noch, daß alles gut gehen wird innerhalb der nächsten Tage.

In Flandern geht alles gut. Wir haben eine Menge Menschen und Munition und nach allen Berichten erleiden die Deutschen sehr starke Verluste. Unterdessen scheinen die russischen Befehlshaber ihren siegreichen Vormarsch fortzusetzen und ich hoffe nur, daß sie nicht in der nächsten Zeit mit der Munition knapp werden.

Stets Ihr
gez. Hardinge of P.

Aus dem letzten Absatz des Schreibens sieht man, wie groß die Hoffnungen gewesen sind, die England auf die Offensive an der Somme und auf die Brussilowsche Offensive im vorigen Jahr vergeblich gesetzt hatte.

Die Stelle in dem Schreiben:

„Rumänien muß einsehen, daß es nicht die enormen Länderstücke, nach denen es strebt, bekommen wird, wenn es nicht etwas dafür tut“,

vergleiche man mit der Erklärung des englischen Premierministers im Unterhaus am 11. Oktober 1916:

„Belgien, Serbien — und jetzt Rumänien, dessen König und Volk, nichtachtend tausend Lockungen zu einer kleinlichen und selbstsüchtigen Neutralität, schloß sich unserer Sache an und vergießt sein bestes Blut für die Sache der bedrohten Unabhängigkeit der kleinen Nationalitäten.“

Lesefrüchte.

Schicksal.

Von L. Malten.

Regina Bertuch denkt: „Wie wundersam ist doch das Leben und wie töricht ist es zu glauben, man könnte das Dasein selbst regieren.“

Der hier schwer atmend neben ihr liegt, das Haupt verbunden, war einstens ihres Lebens Hoffnung . . . aber sie war ein armes Offizierskind . . . und er wollte ein großes Leben leben . . . auch ohne Liebe, wenn es sein müßte. Er nahm ein reiches Mädchen und rettete mit ihrem Geld das Stammgut seiner Familie. „Alles wie es eben hundert anderen auch geschieht“, denkt Regina und ihre großen Augen, in denen die Gewalt des Schmerzes ihre tiefen Spuren hinterließ, senken sich voller Mitleid auf den Kranken. Und dann wandern ihre Gedanken wieder zurück . . . Sie denkt an einen, der hätte sein Herzblut für sie hingegeben und sie konnte ihn doch nicht lieben, ihre Seele hing nur an dem, der sie verriet. So seltsam war das Leben. Und nun loderte die Kriegsfackel über die Welt! Es gibt kein Einzelschicksal mehr. Es gibt nur noch das Schicksal des Volkes, dem sie angehörte. — Wohl, der hier liegt . . . auf ihn wartet ein Weib und drei Kinder . . . Kinder dieses Volkes, um das die Feinde wie tolle Hunde kläffen. Sie werden ihn wiedersehen! Aber er . . .?

Ein Schlag . . . ein Knall . . . Großer Gott! Nur das nicht! Der Autolenker steht am Schlag, reißt ihn auf: „Schwester . . . ein Bruch . . . hier liegen Hindernisse . . . Licht machen dürfen wir nicht. Gott weiß, ob uns nicht der Feind entdeckt.“

„Aber wir müssen weiter. Wir müssen!“ „Wenn die letzte Station kein Auto mehr hat, weiß ich keinen Rat.“

„Haben wir noch weit bis dahin?“ „Nein, es muß hier ganz in der Nähe sein. Links hinauf. Können Sie den schwarzen Punkt sehen?“

Sie strengt ihre Augen an, daß sie die Finsternis durchdringen. Sie sieht. „Wie ein Berg,“ sagt sie. „Ganz recht. Das ist die Station.“

„Wir wollen das Auto hinaufziehen.“ „Unmöglich!“ sagt er lächelnd. „Wenn es auch ein kleines Kaliber ist. Aber eine Frau — — —“

„Versuchen.“ Und dann ist sie draußen. Sie spannen sich vor . . . oder sie schieben. Und das Gefährt geht voran. Schwer. Ächzend erreichen sie die Station. Der Mann geht hinein und kommt schnell mit dem Bescheid zurück: „Es gibt kein Auto mehr.“

„Auch sonst keine Wagen?“ Ohne die Antwort abzuwarten, fliegt sie an dem Mann vorbei in das Haus. Sie tastet sich zur Tür, denn es ist stockfinster — die Fenster verhangen, daß der Feind keinen Angriffspunkt als Ziel findet. Dann steht sie in einem großen Raum, halb Salon, halb Küche. alles durcheinander und in der Mitte an einem Tisch bei der Lampe sitzend ein Offizier. Er ruft ihr zu: „Warten Sie doch, ich schicke sofort Hilfe . . . der Bursche richtet erst mein Bett. Heute können Sie doch nicht weiter.“

Regina stockt der Atem. „Er“, denkt sie, „er“ . . . Und dann sagt sie stark: „Wir müssen!“ Er ist emporgesprungen beim Klang ihrer Stimme. Sie blickten einander starr ins Gesicht. Er hatte den Mann vermutet und nun steht sie vor ihm . . . sie . . . Regina Bertuch . . . hier draußen zwischen Not und Tod.

Er faßt sich rasch und sagt beinahe schroff: „Ich kann Ihnen nicht helfen. Es ist ein einziger Wagen zur Verfügung, den kann ich nicht geben. Warten Sie, bis Tag ist, dann — —“

„Können wir nicht weiter, dann erst recht nicht. Und der Verwundete muß verbunden werden. Er muß. Jede Minute zählt.“ Der Chauffeur ist draußen und spricht mit dem Burschen.

„Ich kann Ihnen nicht helfen,“ sagt der Offizier noch einmal mit starker Betonung.

„Sie müssen, Erich von Krossen,“ sagt sie. Zwischen Bitte und Befehl schwankt ihr Ton. „Hier müssen Sie! Tun Sie's für mich.“

Da versteht er sie. Und seine Lippen verziehen sich zu einem harten Lächeln.

Der Chauffeur steht in der Tür und ruft sie. Sie fliegt mehr als sie geht, hinaus. Der Offizier folgt ihr. Und er sieht, wie sie den Kranken stützt, wie sie ihm Milch einflößt, und er sieht, daß die Binde um beide Augen liegt . . .

Der Kranke spricht: „Ist's Nacht?“ Sie antwortet: „Ja . . .“ „Noch immer . . .?“ „Ja . . .“ „Ja . . .“ „So lange schon ist's Nacht?“

Erich von Krossen kennt den schönen stolzen Mann, der Reginens junges Herz gewonnen und verraten hatte. Jener war damals Amtsrichter in derselben Garnisonstadt, wo er stand. Der Jammer übermannte ihn. Man soll keine Rache beschwören . . . nein, man soll es nicht!“ Sein Herz schlägt so laut in seiner Brust, daß er die Schläge zählen könnte. Er ruft seinen Burschen heran. Der stürzt fort. Sie ist mit dem Kranken beschäftigt, der seine leisen Fragen stellt. Dann vernimmt ihr Ohr das Geräusch eines nahenden Wagens.

Im Osten dämmert's. In schwachen Umrissen heben die Gestalten sich aus der grauen Luft heraus. Das Auto fährt näher heran. Sie sieht es. Sie blickt nach ihm, nach dem Hauptmann von Krossen. Er wendet sich. Sie stürzt sich schluchzend zu seinen Füßen.

„Regine . . .“ Er steht wie gebannt. „Steh'n Sie doch . . . steh'n Sie doch auf . . .“ Dann hat er sich losgemacht und ist ins Haus geflohen. Aber er hört ihre Stimme. Ihre halblauten bestimmten Befehle.

„Vorsicht,“ sagt sie. „Keine Erschütterung . . .“ Sie geben den Kranken heraus. Er reißt sich zusammen, und dann steht er neben ihr und hilft mit starker Hand.

Heller färben die Wolken sich im Osten. Gelbgoldene Ränder säumen sie. Wie eine rotglühende Wand steigt's hinter den Bergen empor.

Sie blickt ihn an . . . nie sah er solche Augen . . . niemals empfand er die Gewalt des Lebens so groß und tief wie in dieser Stunde.

„Gina,“ sagt er leise. Nie hatte er gewagt, sie so zu nennen. Nur sein Herz rief sie so kosend. Aber nun klang es wie ein mildes Versöhnen, das aus der Tiefe seiner erschütterten Seele kam.

Sie haben den Kranken in den Wagen gehoben. Sorglich bettet sie ihn. Er hilft. Er bringt noch Kissen und Decken. Und so umtreuen sie ihn . . . der ihnen beiden das Leben zerschlug.

Und dann steht sie wieder neben ihm.

Der Bursche hat inzwischen frischen Kaffee bereitet und ist im Hause beschäftigt.

„Ich danke dir, Freund!“ sagt sie tapfer. „Wie ich dir danke . . .!“

Er schüttelt nur den Kopf und küßt dann ihre Rechte.

„Drei Kindlein warten sein mit ihrer Mutter,“ sagt sie leise. „Sie werden ihn wiedersehen . . . . sie . . . werden ihn . . . wiedersehen.“

Er versteht sie: Das ist ihre Rache. Unter das Schwesterngewand ist sie geschlüpft und hat seinen Verrat darinnen begraben. Und nun fährt sie hinaus aus Kampf und Not und bringt ihn den Seinen.

Erich von Krossen blickt dem Wagen nach . . . „ob jener weiß, daß sie ihn ins Leben hineinfährt . . . sie . . . seine Retterin?“

Er wirft den stolzen Kopf in den Nacken. „Gleichviel! . . . Er weiß es . . . er!“ Und dieses Wissen gibt ihm eine befreiende Kraft. Bis hier hinaus folgte ihm sein Schicksal und zeigte ihm eines jungen Weibes starker Seele die Größe des Verzichts.

Die türkische Frau im Kino.

Von Elise Mehderian, Kontantinopel.

Schachsade-Baschi ist eine bekannte Straße Stambuls, die sich vom Rajesidplatz bis zum Fatihhügel erstreckt. Diese Straße, die jetzt in freundliche Anlagen ausläuft, unterscheidet sich in mancherlei von dem eigentümlichen Gepräge türkischer Stadtteile. Sie ist nicht weniger malerisch und nicht weniger anziehend. Sie ist im Gegenteil gleichermaßen merkwürdig durch den bunten Jahrmarktsrummel und das Bazarleben. Der Gesamteindruck der Straße ist düster, und sie entfaltet keine Pracht. In zwei Reihen räkeln sich alte, kleine, höchstens einstöckige Häuser aneinander, die dann und wann durch anspruchsvolle Eingänge zu Schauspielhäusern unterbrochen werden: gekennzeichnet durch hellgetünchte Holz- und Pappsäulen, deren nach oben abschließende Fläche nach türkischem Geschmack mit Fahnen und anderem Zierrat grell bemalt ist.

Aber wenn der Anblick der Straße auch ziemlich bescheiden ist, so wetteifert sein Gepräge billiger und leicht zu erlangender Lustbarkeit mit der Friedrichstraße Berlins oder den äußeren Ringstraßen von Paris. Und das zu jeglicher Tagesstunde. Denn wenn die

Männer unter Tags ihrem Berufe nachgehen, so werden sie bei den Schaustellungen durch ihre Frauen vertreten, die ja sowieso nach Sitte und Gesetz einer Vorstellung in demselben Raum mit Männern nicht beiwohnen dürfen. Dieses stolze, lebhafte Treiben, das mit Sonnenuntergang sein Ende findet, ist nach Geschmack und Nachfrage ausschließlich und wesentlich türkisch, wo es kaum gelingen würde, unter den „Tscharschaffs“ und „Büriiks“ der verhüllten Frauen einen europäischen Modehut zu entdecken.

Die Lustbarkeiten der „Schachsade“ sind schon sehr alt und ihre glänzende Epoche liegt lange hinter ihr. Das europäische Vergnügungsviertel hat ihr jetzt geschadet. Pera ist ihr jüngerer und bestechender Nebenbuhler. Je nun, die Schachsade ist noch immer der alte „Montmartre“ Stambuls, mit den Schmieren-Theatern, mit Hanswurst-Spielen und heute mit dunklen und dumpfigen Kientopp-Sälen, deren Dachwerk baufällig, deren Fenster zerbrochen sind und deren Türen windschief hängen, mit Kaffeestuben mit verblaßten Wandbehängen und staubfarbenen Teppichen, mit den Pastetenbäckereien mit zuckertriefendem Backwerk in bestechenden Schaukästen!

Ich erinnere mich aus meiner Kindheit noch ganz gut, daß — so ging das Gerücht — sich dort die jungen Beys und Würdenträger prinzlichen Geblüts zusammenfanden, um den glänzenden Erstaufführungen beizuwohnen, von denen das Gerede bis zu unserm fernen Stadtteil drang. Schachsade-Baschi war damals noch der Sammelpunkt der glänzenden osmanischen Welt, die sich heute in Pera die Zeit vertreibt und auf die Gegend jenseits des „Goldenen Horns“ verächtlich herabblickt. Die Masse des Volkes aber hängt noch immer an jenen durch die Erinnerung geheiligten Stätten. Dann und wann verirrt sich auch wohl noch einmal ein Effendi Wohlgeboren in das bunte Volksgemisch der Schachsade, ergeht sich dort mit aller natürlichen Ungezwungenheit, die die Aristokratie im Verkehr mit dem „Volke“ auszeichnet.

Die Schauspielertruppen sind mit den „Brettern“ und Treppenhäusern aller dieser Theater gealtert, jene Erwecker und ersten Meister der türkischen Bühne, die dort ihre größten Erfolge feierten. Und noch heute verkünden verblichene Anschlagzettel dieselben alten Spielpläne: „Die sieben Mumien“, „Die Kameliendame“, „Der Wunderschmied“ u. a.

Die Gründer der alten Theater in Konstantinopel waren Armenier. Nachdem das armenische Theater unter Abdul Hamid verboten worden war, halfen sie einer türkischen Bühne zum Dasein, wo außer der Sprache nichts Türkisches zu entdecken war. Denn jene Theaterleute, denen guter Geschmack selten abging, waren gezwungen, zum französischen und italienischen Schauspiel ihre Zuflucht zu nehmen. Natürlicherweise tun die „Kientöppe“ heute jenen armseligen „Schmieren“ in fühlbarer Weise Abbruch. Die Zivilisation hat alle diese bunten Zirkel, die bemalten Pappwände, Puderstäuber, Schminkbüchsen, die phantastischen Gewänder (der ganze Reichtum fahrender orientalischer Schauspieler), den Kulissenstaub, das wehleidige Gebärdenspiel der Possenreißer hinweggeweht. Alles das wird heute zum größten Teil durch den „Kientopp“ ersetzt, der den Fortschritt der Schauspielkunst wie in so vielen anderen „Kultur“-Ländern auch hier am Bosporus zu Gemüte führt. Jetzt begegnet man in der „Schachsade-Baschi“, die nur einige hundert Meter lang ist, alle 50 Schritt einem Kino.

Die Neugier lockte mich eines Tages in eines dieser „Lichtspiele“. Es war in dem größten und ältesten Saale untergebracht, einer Art Markthalle. Der Boden war feucht von dem Regen, der in der Nacht durch das klaffende Dach seinen Weg ins Innere gefunden hatte und durch die schlecht geschützten Fenster und Eingänge. Es war eine Nachmittagsvorstellung für türkische Frauen, denn, wie schon oben erwähnt, wurde. sind diese Vergnügungsstätten tagsüber nur für Frauen geöffnet, und die Uneingeweihten täuschen sich ernstlich, wenn sie glauben, daß die Frauen unter diesem Himmelsstrich weniger Eifer als die Männer an den Tag legen, um sich zu zerstreuen. Die türkische Frau zaudert keinen Augenblick sich zu rüsten, wenn sich ihr die Gelegenheit bietet, einen Nachmittag angenehm zu verbringen. Ihre Gemütsart, die der Muße und der Träumerei zuneigt, fühlt sich wohl im erschütternden Schauspiel, und sie bringt erstaunlich viel Energie auf, um einen dieser Orte aufzusuchen.

Zwei Stunden vor dem Beginn der Vorstellung war der Saal schon zur Hälfte voll. Es gibt Frauen, die von weither kommen, aus den Vororten. Aber auch die Näherwohnenden halten es für geraten, zeitig zu erscheinen, um sich einen guten Platz zu sichern. Ein oder zwei Stunden müßig zu sitzen, bereitet ihnen ja keine Beschwerden. Es sind in der Mehrzahl Frauen aus dem Volke, die die Bankreihen füllen, aber auch die übrigen Klassen sind vertreten und natürlich jedes Alter; selbst Mütter mit ihren Säuglingen sind nicht selten. Ohne Unterlaß strömen sie herein. Bekannte vereinigen sich zu Plaudergruppen, neue Freundschaften werden geschlossen, die sich alsbald in Vertraulichkeiten und Herzlichkeiten erweisen: Man teilt einen kleinen Imbiß, Zuckerzeug, Mandeln, Nüsse miteinander, die man vorsorglicher Weise mitbrachte. Einige der Alten rauchen zur Kurzweil eine selbstgedrehte Zigarette, ein gern geübter Brauch. Nach kurzer Zeit bin ich völlig umringt und eingezwängt in dieser schaulustigen Menge, und es bleibt mir nichts anderes übrig, als zu bleiben und mir die Ungezwungenheit und Seelenruhe der türkischen Frauen zum Beispiel zu nehmen. Eine in jeder Weise lehrreiche und interessante Haft! Sie, die so an Teppiche, Sofas, Polster gewöhnt sind, machen wirklich weitgehende Zugeständnisse an Bequemlichkeit, indem sie ihre Rücken und Arme auf harten Lehnen und Sitzen schmerzhaft drücken. Sie tun es gern und mit Anstand. Weder Gereiztheit noch Ungeduld gewahrt man in ihren Gebärden.

Endlich beginnt die Vorstellung. Über die weiße Wand zuckt und blitzt und hastet das ereignisreiche Leben der „Kameliendame“, die von einer italienischen Schauspielerin gespielt wird. Ein kleiner Bierfiedler, das einzige männliche Wesen, das zu dem Kreis der Frauen Zutritt hat, kratzt auf seiner Violine Chopins Trauermarsch. Ein schmächtiges Fräulein liefert dazu auf abgespieltem Klavier eine magere Begleitung. Man kann sich nicht leicht eine Vorstellung von der Ergriffenheit und Aufmerksamkeit machen, die im unbestimmten Scheine des zurückgeworfenen Lichts auf allen Gesichtern zu sehen ist. Alt und jung folgt den Einzelheiten des Schaustücks mit emsiger Teilnahme. Von Zeit zu Zeit surrt unerwartet ein dumpfes Gemurmel durch den Raum und zwar jedesmal, wenn die Bilderfolge durch ein erklärendes Wort unterbrochen wird. Denn alles Jungvolk beeilt sich, ihren des Lesens unkundigen Müttern und Tanten laut vorzulesen, was zu erwarten steht. Ob sich die größten Schauspieler rühmen können, eine so dankbare Zuhörerschaft zu haben? Ich bezweifle es. Welche rührende, ungeschminkte Herzenseinfalt! Angstvolle Mienen sehe ich um mich herum und schöne schwarze Augen tränengefüllt!! Eine liebe, kleine Nachbarin bricht unvermittelt in lautes Klagen aus: „O, annedji-im, annedji-im (Mutti! Mutti!), Margerit wird sterben, sie wird sterben, — — das tut mir zu weh!“ „Sei nur ruhig,“ beschwichtigt die Mutter ihre Tochter — beide sind gleichermaßen gerührt, „es ist töricht, sich so zu grämen, 's ist doch alles nicht wahr, du vergißt, daß du in einem Kino bist!“ Allüberall im Saal dieselben schmerzverstörten Augen, dasselbe zweifelnde und schicksalanklagende Kopfschütteln, dieselben teilnahmsvollen Ausrufe und dazwischen von Zeit zu Zeit das Geplärr eines kleinen Kindes, das nicht mehr still halten will und doch seine Mutter nicht vom Stuhle loszuketten vermag.

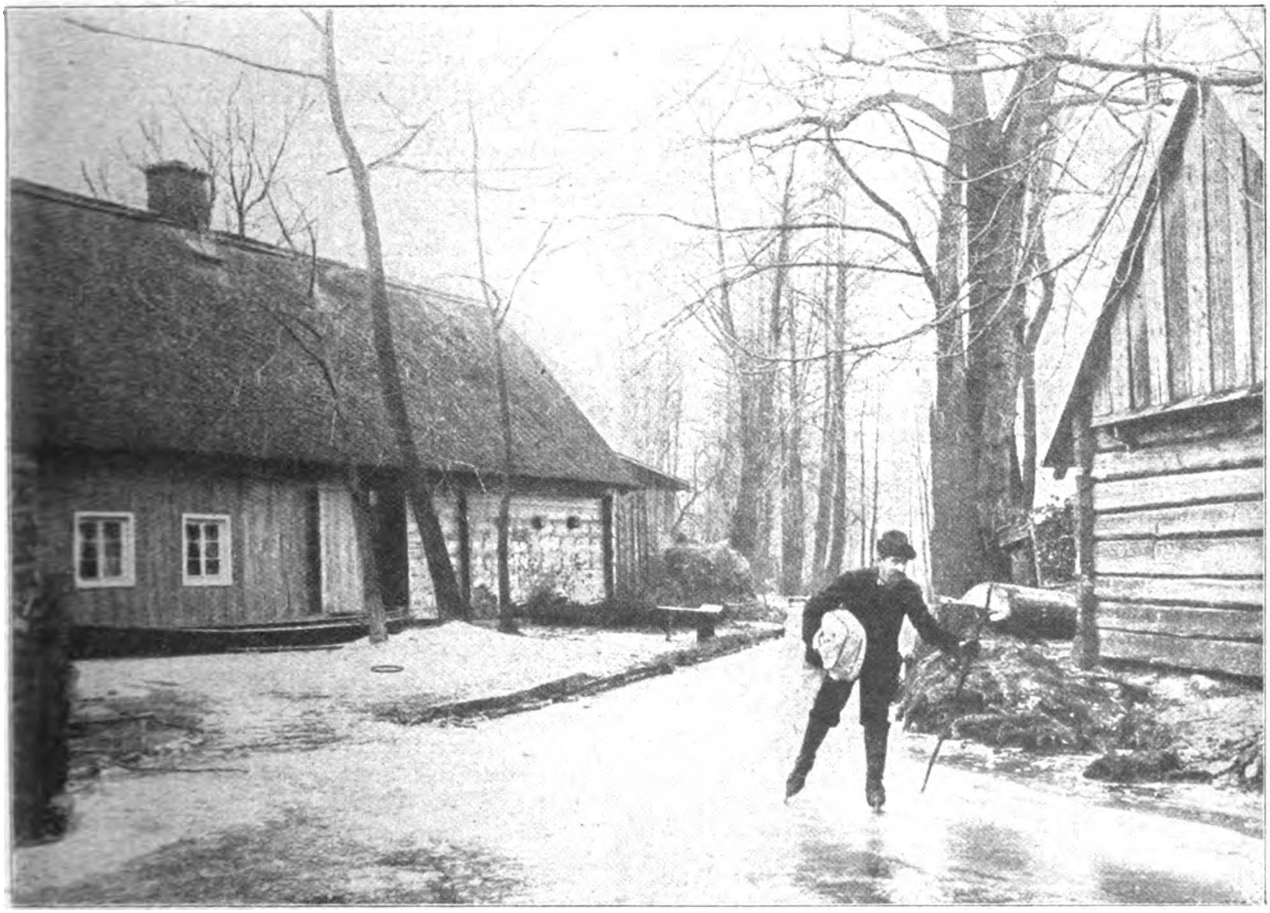
Eine ebenso geräuschvolle wie einfältige Posse machte leider der tiefen Rührung ein Ende. Die Kinder brachen unter Freudengeheul auf, das vorige Schweigen durch die Stärke des Lärms weit überbietend, und rissen schließlich durch ihren lauten Übermut auch die Erwachsenen fort, zu einem einstimmigen, unbeschreiblichen Bruhaha.

Vergeblich suchen meine Augen einen Ausgang, um in dem tollen Durcheinander unbehelligt zu entwischen. Glücklicherweise entdecke ich eine kleine Tür, die mich auf eine Art Balkon führte, von wo aus ich einen freien Blick in den Saal hatte. Ich blickte in das Gedränge der Hunderte von Frauen und las auf den Gesichtern denselben Zug, jenen eigentümlichen Zug der Abspannung und Ernüchterung, den man überall in der Welt auf den Gesichtern derer wahrnimmt, die Konzertsäle oder Schauspielhäuser verlassen. Aber um wieviel ansprechender sind diese Menschen hier, deren Gesichter die große schwarze Flut der Tscharschaffs und Taschnaks wie weiße Seerosen durchbrechen, während anderwärts anspruchsvolle Federhüte und künstliche Haartrachten mit Brillanten- und Vogelschmuck das Auge prahlerisch auf sich ziehen. Hier umschließt ein einziger Rahmen Gesichter, die fast immer in schlichter Güte herausleuchten.

Vom Leben in der Heimat.

Kottbus. Aus Kottbus wird uns geschrieben: Der Fremde, der den Spreewald nur von sommerlichen Besuchen her kennt, wird sich, wenn die Gegend in Eis und Schnee gehüllt ist, in eine ihm völlig unbekannte Landschaft versetzt glauben. Die spätherbstlichen Regen verwandeln die im Sommer einem bunten Blumenteppich gleichende Wiesenflur in einen einzigen großen See, aus dem nur noch die bemoosten Häupter malerischer Blockhäuser, einsam stehende Baumgruppen und die plumpen Formen der Heuschober herausragen. Macht dann der eisige Atem des Winters die trägen Wassermassen völlig erstarren und kleidet der Schnee die Landschaft in ein strahlendes Weiß, so ist das Auge überrascht von dem so gänzlich veränderten, schönen Wald. Der Spreewälder freilich sieht dem Nahen des Frostes mit gemischten Empfindungen entgegen. Solange die Eisdecke nämlich noch nicht tragkräftig ist, darf man in dieser Zeit im Spreewald nicht krank werden; einen Arzt zu rufen ist unmöglich.

Dauert aber der Frost an und läßt das Eis immer stärker werden, dann wird der stille verschlossene wendische Bauer ein gar lustiger Gesell. Dann werden die Schlittschuhe hervorgeholt, und wohin der Kahn im Sommer nur sehr langsam kam, da tragen die Stahlschuhe den Eilenden in wenigen Stunden. Da werden die längst versprochenen Besuche bei Vetter und Base, bei Ohm und Muhme erledigt, und gerade heuer hat man besonders viel auf dem Herzen. Das Eis hat im wendischen Spreewald schon immer eine wichtige Rolle im Ehestiften gespielt, wie denn im Winter überhaupt ein großer Teil des äußeren Lebens sich auf dem blanken



Kriegswinter im Spreewald: Dorfstraßenbild.

Eisspiegel abrollt. Die Schulkinder gleiten zur Schule, die ganz Kleinen werden im heugefütterten Schlitten weiter befördert. Vater und Mutter gehen auf Schlittschuhen einholen usw. Die ganz Alten aber machen auf dem Schlitten sehr oft ihre letzte Fahrt.

Solch ein Begräbnis bietet einen seltsamen Anblick. Nicht langsam und feierlich zieht so ein trauriger Zug vorüber, sondern in fliegendem Tempo flitzt er vorüber. Vorne der Sarg auf dem Schlitten, gezogen oder geschoben von Männern, dahinter die Folge der Leidtragenden, alles auf Schlittschuhen. Das verbietet von selbst ein langsames Fortbewegen. Die im Winde flatternden Seidenbänder der Kopftücher und Schleifen bieten dann ein groteskes Bild, an dem jedoch der gesunde Sinn des Spreewälders keinerlei Anstoß nimmt.

In Friedenszeiten gehört für den Wenden der Tanz zum Eis wie das Salz zum Brot. In allen Dorfschänken war da Musik, und dazu aß man die beim Brezelbäcker eingeholten Ringele. Das ist in diesen ernsten Zeiten natürlich ausgeschlossen. Statt der farbig bunten, frohen Tracht der Frauen sieht man immer häufiger das ernste Schwarz in der Gewandung, und der belebende Klang der Geigen und Trompeten hat ernsteren Gesprächen Platz machen müssen. Etwas belebter wird das Bild jedoch durch die vielen Fremden, die in stets wachsender Zahl jetzt auch im Winter kommen, um die herben Schönheiten des eisgepanzerten, schneebehangenen Spreewaldes zu genießen. Die Wenden sind nicht mehr ganz unter sich, ein Nachteil, den sie durch geflissentliches Betonen ihrer Sprache auszugleichen suchen. In den letzten Tagen besonders haben viele, zum großen Teil aus der Reichshauptstadt, die besonderen Reize einer Schlittschuhfahrt durch den Spreewald schätzen gelernt. Zwischen den auf dem Eise sich spiegelnden Türmen von Zerkwitz, Neuzauche, Lübbenau, Straupitz und Lübben bewegte sich ein buntes Menschengewimmel, und die ernsten, ehrwürdigen Eichen bei Straupitz mögen manchmal die alten Häupter geschüttelt haben. Die von Rauhreif wie mit Zuckerguß überzogenen Weiden und Sträucher aber sind moderner, sie können verstehen, daß ein vom Krieg, Not und Teuerung bedrängtes Menschenvolk bei der Allmutter Natur neue Kraft zu seinem schweren Tagewerk holen will. Und die goldene Wintersonne macht ihr strahlendstes Gesicht dazu. F. M.

München. In Anwesenheit seines Schirmherrn, des Königs Ludwig, hielt das Deutsche Museum unter Teilnahme einer großen Anzahl hervorragender Persönlichkeiten aus allen Teilen des Reiches seine alljährliche Ausschußsitzung ab, nachdem eine Sitzung des Vorstandsrates vorausgegangen war. Reichsrat Dr. Oskar v. Miller erstattete den Jahresbericht. Geheimrat Dr. v. Linde verkündete die Ernennung des Grafen Zeppelin zum ersten Ehrenmitglied des Deutschen Museums. König Ludwig überreichte dem Geehrten persönlich die Urkunde unter Hinweis auf die großen Verdienste des Grafen, die in aller Munde seien. Graf Zeppelin dankte in bewegten Worten. Im weiteren Verlaufe der Sitzung dankte der neue Vorsitzende des Vorstandsrates, Exzellenz v. Harnack, für die auf ihn gefallene Wahl mit geistvollen Worten über die Beziehungen zwischen der geschichtlichen Wissenschaft und dem Deutschen Museum sowie über das Verhältnis zwischen diesem und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.

Zum Schluß ergriff König Ludwig selbst nochmals das Wort und führte folgendes aus: Als das Deutsche Museum im Herbst 1913 zum letzten Male in München tagte, dachte niemand an Krieg. Als der Krieg dann ausbrach, haben wir die öffentlichen Jahresversammlungen eingestellt in der Hoffnung, daß er bald ein Ende nehmen werde. Er hat aber länger gedauert und kann möglicherweise noch lange dauern. Daß das Deutsche Museum dennoch nicht geruht und gerastet, sondern seine Kräfte auch in den Dienst der Kriegshilfe gestellt hat, dafür sage ich allen Beteiligten herzlichen Dank. Daß wir in der schweren Zeit keine Feste feiern, versteht sich von selbst, aber unsere Gäste sind uns nichtsdestoweniger herzlich willkommen. Der König dankte dann noch besonders den ausscheidenden Mitgliedern des Vorstandsrates, Geheimrat Dr. Duisburg und Geheimrat Finsterwalder, sowie der Leitung des Museums und fügte hinzu: Wir können in jeder Beziehung stolz sein auf die Mitarbeit der Naturwissenschaft und Technik am Kriege. Nur ihnen danken wir, daß wir in diesem Kriege die Leistungen haben vollbringen können, die wir tatsächlich vollbracht haben; ihnen ist es gelungen, nahezu für alles, was uns infolge der Absperrung fehlte, Ersatz zu schaffen und auch die Ernährung zu sichern, um zwar nicht im Überfluß, den wir gewohnt waren, aber bei vernünftiger Lebensweise und bei richtiger Abwägung der Bedürfnisse des ganzen Reiches durchzuhalten. Die Naturwissenschaft und Technik haben uns auch instand gesetzt, trotz unserer Minderzahl mit Erfolg dem Feinde standzuhalten, ihn zu bekämpfen und zu siegen. In der Luft und durch die Luft mit Hilfe des drahtlosen Verkehrs haben wir die abgeschnittenen Verbindungen hergestellt, und auch unter Wasser haben wir einen Verkehr aufrechterhalten, nicht bloß zu kriegerischen Zwecken, die ja auch nur der Verteidigung unseres Lebens und Daseins dienen, sondern zu friedlicher Arbeit. So sehe ich der Zukunft mit Vertrauen entgegen. (Lebhafter Beifall.) Wir werden aushalten und durchhalten und, so Gott will, auch siegen. (Erneuter, lebhafter Beifall.)

Staatsminister Dr. Graf Hertling gab der Genugtuung und Freude der Versammelten über den schönen Verlauf der Tagung Ausdruck. — Damit schloß die Versammlung.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen,** Postfach 248.

Und gib uns Frieden. Von Bruno Wille. Ein Buch weltl. Andacht aus deutschen Dichtern. (342 S.) 8°. o. J. Kart. 2,50 M.; Satinbd. 3,50 M.; Hldrbd. 4 M.

„Z. 181". Im Zeppelin gegen Bukarest. Von d. ersten Offizier e. Z.-Luftschiffes. (107 S.) 8°. 1 M.; geb. 2 M.

Vadding in Ost und West. Von H. Zille. (Vaddingserie 3. Folge.) 27 Orig.-Zeichngn. 1.—20. Taus. (27 Taf. mit 3 Bl. Text.) 17,5×24 cm. 1 M.

Humoristisches.

Kriegshilfsdienst. „Ich weiß gar nicht, was für Kriegshilfsdienste ich leisten könnte." — „Was sind Sie denn?" — „Gedächtniskünstler!" — „Da lernen Sie doch die Lebensmittelverordnungen auswendig, und stellen Sie sich den Behörden zur Verfügung!" („Meggendorfer Blätter".)

Ein Unzufriedener. „Da reden's allwei von Massenspeisung, und wann man mal zwei oder gar drei Portionen ißt, — ist's natürlich nit recht!" („Jugend".)

Im Eifer. Gegner: „Sie haben sich soeben die Bemerkung erlaubt, meine Frau hätte keine Bildung. Meine Frau, die in den feinsten Kreisen verkehrt und die beste Erziehung genossen hat? Sie können von Glück sagen, mein Herr, daß sie gerade nicht anwesend ist . . . die kann saugrob werden!" („Fliegende Blätter".)

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.**

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Türkische Frauen

Von **Franz Carl Endres**

Geheftet M. 3.50. Gebunden M. 5.—

Aus dem Inhalt: Von Frauen im Allgemeinen — Liebe, ein Kapitel loser Gedanken — Die Schönheit der türkischen Frau — Die Schönheitspflege — Frauenschönheit in der Dichtung — Die Frauenkleidung — Schmuck — Türkische Hochzeitsgebräuche — Die islamitische Ehe — Die Türkin als Mutter — Die türkische Frau in der Spruchweisheit — Gelehrte Frauen und große Frauen — Über die Zukunft der türkischen Frau.

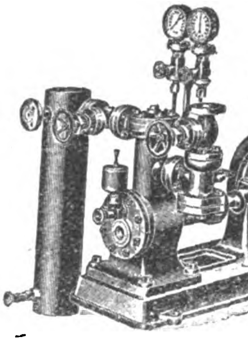
Bestellungen zu richten an:

G. A. v. Halem Export- und Verlags-Buchhandlg. G. m. b. H. **Bremen** Postfach 248.

☛ **Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 311**

Compressions

Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb

Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität für die Tropen.

Leichte Bedienung durch jeden Laien.

Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Flüssiges **Aluminium Frico** silberglänzende, kaltverstreichbare Metallkomposition, gluthitzefest, für Heizkörper-, Ofenrohr-, Dampfleitungs- u. Zier-Anstriche. **Frischauer & Comp., Asperg, Württ.**

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär
Guſtav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67/70.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Bücher. Bibliotheca Romanica gibt französ., italien., span. u. portug. Weltliteraturwerke in Originalsprache. Die Nr. 50 Pf. Prospekte von **Heitz, Verlag, Straßburg E.**

Bücher

Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

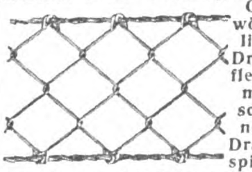
Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung **„Universal“** und **„UK“** mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Draht-Verarbeitung

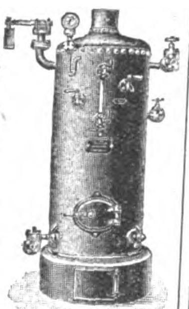
Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen. Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Stehende **Dampfkessel**



mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.

Dampf-Destillier-Apparate.

BilligePreise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.

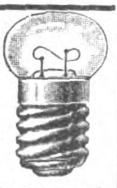
Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim, Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen-
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Elektrische Taschenlampen

Batterien und Metallfadenlampen

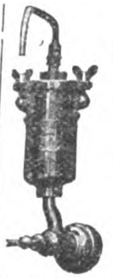


liefern in Prima-Ausführung
Preisliste auf Wunsch gratis.

Vertriebs-Gesellschaft-Magnet-Elektrischer-Apparate G. m. b. H.
Charlottenburg (Germany), Spreestr. 42.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.



Berkefeld-FILTER
liefern
gesundes, kristallklares Wasser
für Haus und Industrie.
Schutz gegen
Typhus, Ruhr, Cholera etc.
Ueberall anwendbar.
Ausführl. Preisliste postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gebläse ganz aus Eisen ohne Dichtungsmasse für Pressungen bis 5 m Wassersäule. Zeugn. über 25 jähr. Betriebsdauer. **Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.**

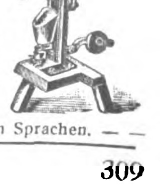
Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Begründet 1876. Fernsprecher 26.

„Schneiderkanne“
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Größte Spezialfabrik in
Kellerei-Maschinen



Vorzügliches weltbek. Fabrikat.
Vielfach prämiiert.
Neueste Konstruktion.
Boldt & Vogel,
Hamburg.

— — Kataloge in allen Sprachen. — —

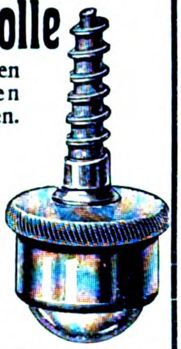
Kriegsliteratur

jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt

G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax

Kugel-Rolle



die billigsten
und besten
Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von

Weinhardt & Just
Hannover SW.

Kunstlederwaren aller Art liefern billig. **L. Schlegel & Co., G. m. b. H., Dresden-A 19.** Mappen, Brieftaschen, Etuis, Reklameartikel.

Landwirtschaftl. Maschinen

Jauchepumpen, Kultivatoren
Eggen etc. liefern billigst

H. Lehmann & Cie.
Kaiserslautern Z.

Lichtpauspapier ::

Richard Schwickert G.m.b.H.
Freiburg im Breisgau.

Kronen-
Musikinstrumente
bauen
Schuster & Co.,
Markneukirchen No. 265.
(Deutsch-Cremona.)
Erstkl. Erzeugnisse. Preisl. frei.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger,
für Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Musikinstrumente jeder Art, direkt ab Fabrik. Garantie. Illustrierte Prachtkataloge franco. **Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 115.**

Osterhasen, Osterhühner, Ostereier, Osternester und andere Osterartikel, Oster-Schuldüten und Osterdekorations-Artikel. Größte Auswahl, billigste Preise. Preisliste portofr. **Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.**

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Pabst & Schneider
Pianoforte-Fabrik
Luckenwalde.
Export nach allen Weltteilen.

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz & Schweizer,** Pumpenfabrik. **Schwäb. Gmünd.**

Reklamefiguren beweglich mit Uhrwerk f. das **Osterschaufenster der Konditoreien und Bäckereien.** Größte Auswahl, billigste Preise. Illust. Preisliste portofr. **Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.**

Riemenverbinder „Zickzack", sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei. **Franz Küstner, Dresden-N.**

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.

Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg."

Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien sind vorteilhaft zu beziehen von

Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
Tür- u. Fenster-Verschlüsse
-sämtliche Beschläge-
Zeeckel & Achenbach Lübeck

Schmier-Apparate
aller Art

Staufferbüchsen, Selbstöler,
Tropföler, Schmierpumpen,
Schmierpressen,
Oelreiniger etc.

Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch gratis und franko.

Sämtliche **Maschinen für**
Schokolade-, Kok
und Zuckerwaren-Fabriken liefer
als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schrauben und Muttern sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst **C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen**

Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. beweg.

Ventilatoren. Enkels patentiertes Verbund-System
Ger. Tourenzahlen, Ruhig. Gang. Höchst. Nutz
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig
Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsem

Pack- und Isolier-**Wellpappe** Unerreicht für Post- und Bahnversand. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Zementwaren. Das führende Fachblatt der Branche und das Spezialfachblatt für Baumaterialien-Produktion, -Vertrieb und -Verarbeitung, sowie für die Platten- und Steinholz-Industrie ist der **„Baumaterialien-Markt",**

Sämtliche **Maschinen für**
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken
liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

In allen Erdteilen macht sich der Mangel an deutschen Erzeugnissen unliebsam fühlbar. Noch behindert der Krieg die Ausfuhr nach Uebersee, aber Absatzgebiete von unbegrenzter Aufnahmefähigkeit für Waren aller Art sind die neutralen und befreundeten europäischen Länder. Einen vollen Erfolg müssen alle für diese Staaten bestimmten Empfehlungen haben, wenn das richtige Werbemittel benutzt wird. Als solches hat sich „Das Echo" in 36jährigem Bestehen bewährt; infolge seines gediegenen, den Zeitverhältnissen angepaßten Inhaltes besitzt es einen sehr ausgedehnten Leserkreis in allen erreichbaren Ländern, der jede Nummer mit größter Spannung erwartet. Hier ein Urteil aus der Fülle ähnlich lautender Zuschriften:

Nr. 399.

> **Chile.**
>
> Es gereicht mir zur Freude, Ihnen mitteilen zu können, daß ich schon seit vielen Jahren Abonnent Ihres geschätzten Blattes bin und mir dasselbe unentbehrlich geworden ist, wie auch wohl fast allen hier lebenden Deutschen. — Es existiert überhaupt keine Zeitung, welche sich mit dem „Echo" vergleichen ließe oder dasselbe auch nur annähernd ersetzen könnte.
>
> Concepcion. G. Sch.

Auslands-Anzeigen gehören also in „Das Echo", dort finden sie weiteste Verbreitung bei langanhaltender Wirksamkeit. Auskünfte und Kostenanschläge erteilt der unterzeichnete Verlag jederzeit gern und unverbindlich.

BERLIN SW. 11
Dessauerstraße 1

Verlag: „DAS ECHO"
J. H. SCHORER G. m. b. H.

hmöllner Zahn- und Nagelbürstenfabr.
iedrich Jahn, Schmölln Sa.-Altenburg.

ettnässen

freiung sofort. Alter und Geschlecht an-
ben. Auskunft umsonst. **Gg. Englbrecht,**
nit. Versandgsch., **Stockdorf 492 b. München.**

Export Drahtbörsen u. Taschen
in allen Genres auf
Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Carstens & Fabian
Magdeburg.
Fabrik für den Bau von
Drahtseilbahnen und Hängebahnen,
Seil- und Ketteneisenbahnen, Streckenförderungen, Bremsanlagen.

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Buderus-Oefen brennen Tag und Nacht

verlangen nur geringe Wartung u. verbrauchen so wenig Brennmaterial, daß die Anschaffungskosten häufig schon im ersten Winter eingespart werden können. Katalog mit Preisliste durch die Hersteller:

Eisenwerke Hirzenhain
Hugo Buderus G. m. b. H. Hirzenhain (Hessen)

Extraktions-Anlagen in **höchster Vollkommenheit** zum Entfetten **aller** in Frage kommenden Materialien, wie: Oelsaaten, Knochen, Fisch- und Fleischmehl, Leder, Bleicherde, Wolle, Leimrückstände etc. Anlagen für Wachs u. Kautschuk nach meinen Patenten. **Spezialität:** Anlagen für Extraktion **fein pulverisierter** Körper. Die Extraktion wird, wo es erforderlich, durchgeführt, **ohne daß das Extraktionsgut mit Dampf und Wasser in Berührung kommt.** Extraktion nasser Materialien ohne voraufgehende Trocknung in anderen Apparaten. **Höchste Ausbeute, geringster Verlust an Lösungsmitteln, Betriebssicherheit, Extraktionsanlagen für Flüssigkeiten** bestbewährter Systeme. Extraktionsanlagen für Gerb- und Farbstoffe sowie Tannin. Anlagen z. **Abschneiden flüchtiger Substanzen aus der Luft und Wiedergewinnung ersterer. Schwefeläther-Anlagen, höchst erreichte** Ausbeute, betriebssicher. **Rektifizier-Anlagen f.** alle Flüssigkeiten. **Destillier-Anlagen** mit u. ohne Vakuum. **Vakuum-** und **Verdampf-Anlagen,** auch für **empfindliche** Stoffe, mittels Warmwasserheizung. Überhitzung unmöglich. **Harz- u. Teerdestillations-Anlagen. Klenöl-Rektifikations-Anlagen,** wasserklare u. äußerst milde Produkte. **Schmelz- u. Kondensations-Anlagen** für Lacke. **Filtrier-Anlagen für flüchtige Lösungen. Dampfkochapparate** aus jedem Metall und in jeder Ausführung. **Apparate für ätherische Öle** und **Essenzen. Nur erstklassige moderne Konstruktionen unter weitgehendster Garantie.**

Referenzen maßgebender Firmen des In- und Auslandes.

Otto Wilhelm, Stralsund, Apparate- u. Maschinenbauanstalt. Kupferschmiede, Kesselschmiede und Gießerei. — Gegründet 1840.
Telegramm-Adresse: **Otto Wilhelm, Stralsund.**

„AUTOGEN“-Luftgasapparat

Spezial-Modell C für Export.

einfachster, bester und zuverlässigster Gasselbsterzeuger.
Bequemste Beleuchtung für Einzeletablissements jeglicher Art bei äußerst billigem Verbrauch.
50—60 H. Kerzen stündl. ca. 1¼ Pf. Viele Hunderte in allen Weltteilen im Gebrauch. **AUTOGEN-Gas kann auch zum Kochen, Heizen, Kleinmotorenbetrieb u. allen gewerblichen Zwecken verwendet werden.** Keine Explosionsgefahr! Nicht giftig! Man verlange Prospekte! Vertreter gesucht.
J. WALTER, Speyer-DUDENHOFEN 3,
Fabrik der „AUTOGEN“-Gasapparate.

Mitte Februar erscheint:
WALTHER RATHENAU
Von kommenden Dingen

532 Seiten. Geheftet 5 Mark, gebunden 6,50 Mark.

Nicht ein lebensferner Büchermensch, sondern ein in der Praxis, an wichtiger Stelle, erfolgreich Stehender ist es, der hier der deutschen Zukunft die Mahnung des Märchens gibt: „Vergiß das Beste nicht“; der der Wirtschaft, die sich vermaß, auf dem Kutschbock zu sitzen, wieder den Platz an der Deichsel zuweist; der dem verderblichen Zynismus Einhalt gebietet, den Idealen, da sie doch ungefährlich sind, ein paar Sonntagsworte und dem Materialen alle Alltagsarbeit und -Tat zu widmen. Es ist ein Buch, an dem die Zeit nur zu ihrem größten Schaden vorbeigehen könnte.

KARL SCHEFFLER
Was will das werden?

Geheftet 3,50 Mark, in Pappband 5 Mark.

Wir möchten heute noch einmal nachdrücklich auf dieses Buch aufmerksam machen, das leider ganz kurz vor Weihnachten erschien und noch nicht so hat wirken können, wie es dies verdient. Es beschäftigt sich mit den wichtigsten Fragen der Gegenwart und greift mit sicherer Schätzung die Probleme heraus, die die Existenz unseres Volkes angehen. Was sind, von hoher Warte gesehen, die Ursachen des Krieges? Hat er eine Moral, und wie ist sie beschaffen? Wie sieht es in Deutschland in ethischer und künstlerischer Beziehung aus, und wie sollte es aussehen? Wie immer bei Scheffler, lesen sich die schwierigsten Erörterungen wie eine spannende Erzählung. Wir glauben, daß das Werk berufen ist, vielen Menschen eine außerordentliche Hilfe in den Bedrängnissen der Zeit zu gewähren.

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Zahlstellen für das überseeische Ausland.

Der Jahresbezugspreis für „Das Echo“ **von 24 Mark** kann im überseeischen Auslande **an die nachstehend verzeichneten Zahlstellen (zu Gunsten unseres Kontos bei der Deutschen Bank in Berlin)** entrichtet werden. Von der Einzahlung selbst bitten wir gleichzeitig dem Echo-Verlag, Berlin SW. 11, Dessauerstr. 1, Mitteilung zu machen.

Afrika.

Daressalam: Deutsch-Ostafrik. Bank.
Duala (Kamerun): Deutsch-Westafrik. Bank.
Funchal (Madeira): Krohn Brothers & Co.
Ibo (Portug.-Ostafrika): Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, Niederlassung I.
Ponta Delgada (Azoren): Seemann & Eiffe.
Santa Cruz de Tenerife: Deutsche Afrika-Bank.

Amerika.

Amapala (Honduras): J. Rössner & Co.
Antofagasta (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Arequipa (Peru): Banco Aleman Transatlantico.
Asuncion (Parag.): Banco Mercantil del Paraguay.
Bahia (Brasilien): Brasilianische Bank für Deutschland.
Bahia Blanca (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Bell-Ville (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Bogotá (Columbien): Banco de Colombia.
Buenos Aires (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Callao (Peru): Banco Aleman Transatlantico.
Caracas (Venezuela): Banco de Venezuela.
Cienfuegas (Cuba): Frederico Hunicke.
Concepcion (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Cordoba (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Desterro (Brasilien): Carl Hoepcke & Co.
Guatemala Capital: Schlubach, Dauch & Co.
Guayaquil (Ecuador): L. Guzman & Hijo.
Habana (Cuba): H. Upmann & Co.
Iquique (Chile): Bânco Aleman Transatlantico.
La Guaira (Venezuela): Baasch & Römer.
La Paz (Bolivia): Banco Aleman Transatlantico.
Lima (Peru): Banco Aleman Transatlantico.
Manáos (Brasilien): Ohliger & Co.
Mayaguez (Puerto Rico): Fritze, Lundt & Co. Sucs.
Mazatlan (Mexico): Melchers Sucs.
Mexico Ciudad: Banco Mexicana de Commercio e Industria.
Mollendo (Peru): Dauelsberg, Schubering & Co.
Montevideo (Uruguay): Banco Aleman Transatlantico.
Oruro (Bolivia): Banco Aleman Transatlantico.
Osorno (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Panama: Madura & Hijos.
Pará (Brasilien): Berringer & Co.
Pelotas (Brasilien): Fraeb, Nieckele & Co.
Ponce (Puerto Rico): Fritze, Lundt & Co. Sucs.
Port au Prince (Haïti): F. Herrmann & Co.
Porto Alegre (Brasilien): Brasilianische Bank für Deutschland.
Puerto Cabello (Venezuela): Baasch & Römer.
Puerto Montt (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Punta Arenas (Chile): Stubenrauch & Co.
Rio de Janeiro (Brasilien): Banco Aleman Transatlantico.
Rio Grande do Sul (Brasilien): Fraeb, Nieckele & Co.
San Juan de Porto Rico: Fritze, Lundt & Co. Sucs.
San Juan del Sur (Nicar.): Carlos Holman.
Santiago de Chile: Banco Aleman Transatlantico.
Santiago de Cuba: Schumann & Co.
Santos (Brasilien): Banco Aleman Transatlantico.
Sao Paulo (Bras.): Banco Aleman Transatlantico.
Tegucigalpa (Honduras): Agencia de J. Rössner & Co.
Temuco (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Trujillo (Peru): Banco Aleman Transatlantico.
Tucuman (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Ujuni (Bolivia): Dauelsberg, Schubering & Co.
Valdivia (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Valparaiso (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Veracruz (Mexico): Gustavo Struck & Co. Sucs.
Victoria (Chile): Banco de Chile y Alemania.

Vereinigte Staaten.

Baltimore (Maryland): Citizens National Bank.
Boston (Mass.): First National Bank.
Buffalo (N. Y.): Marine National Bank.
Chicago (Illinois): First National Bank of Chicago.
Cincinnati (Ohio): Western German Bank.
Denver (Colorado): First National Bank.
Galveston (Texas): Messrs. Hutchings, Sealy & Co.
Milwaukee (Wisconsin): Wisconsin National Bank.
Minneapolis (Minnesota): First National Bank.
New Orleans (Louisiana): Hibernia Bank & Trust Co.
New York: Müller, Schall & Co., 45 William-Street.
Philadelphia (Pa.): Tradesmens National Bank.
Pittsburg (Pa.): First Second National Bank.
Portland (Oregon): Ladd & Tilton Bank.
San Francisco (Cal.): Anglo- & London-Paris National Bank.
St. Louis (Mo.): National Bank of Commerce.
Seattle (Washington): National Bank of Commerce.
Washington (D. of C.): The Riggs National Bank of Washington.

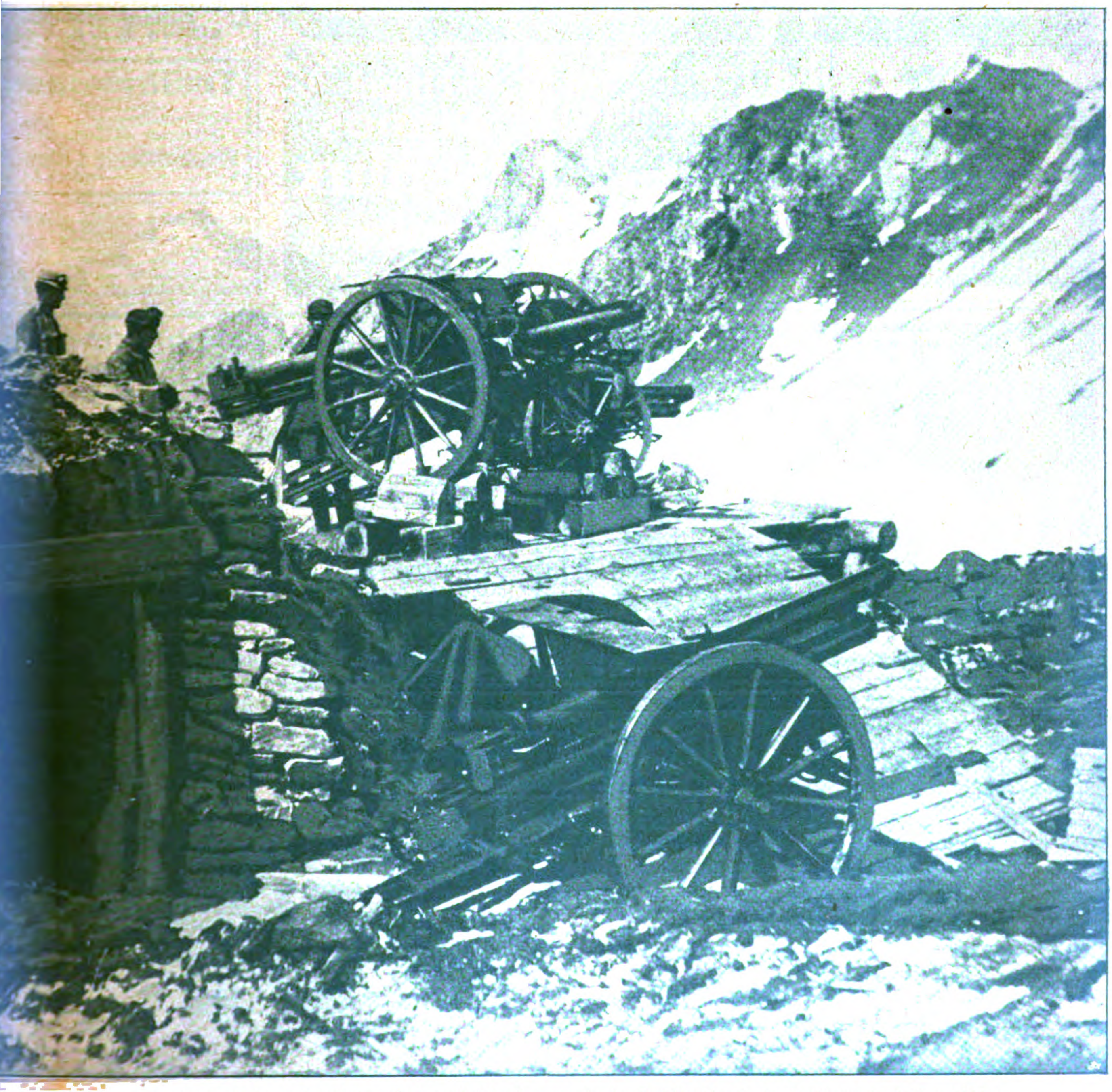
Asien.

Adana (Kleinasien): Deutsche Orientbank.
Aleppo (Syrien): Deutsche Orientbank.
Alexandrette: Deutsche Palästina-Bank.
Bagdad (Asiat. Türkei): Deutsche Orientbank.
Bangkok (Siam): Siam Commercial Bank.
Batavia (Java): Nederlandsche Handel-Maatschappij.
Beirut (Asiat. Türkei): Deutsche Palästina-Bank.
Brussa (Kleinasien): Deutsche Orientbank.
Damaskus (Syrien): Deutsche Palästina-Bank.
Haifa (Palästina): Deutsche Palästina-Bank.
Hankow (China): Deutsch-Asiatische Bank.
Jaffa (Palästina): Deutsche Palästina-Bank.
Jerusalem (Palästina): Deutsche Palästina-Bank, Zweigniederlassung J.
Kanton (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Kobe (Japan): Deutsch-Asiatische Bank.
Medan (Sumatra): Nederlandsche Handel-Maatschappij.
Mersina (Kleinasien): Deutsche Orientbank.
Peking (China): Deutsch-Asiatische Bank.
Shanghai (China): Deutsch-Asiatische Bank.
Soerabaia (Java): Nederlandsche Handel-Maatschappij.
Tientsin (China): Deutsch-Asiatische Bank.
Tripolis (Syrien): Deutsche Palästina-Bank.
Tsinanfu (China): Deutsch-Asiatische Bank.
Yokohama (Japan): Deutsch-Asiatische Bank.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
r. 1799 [8]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 22. Februar 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang



Vom rumänischen Kriegsschauplatz: Österreichisch-ungarische Feldbatterie in Stellung in 2000 m Höhe.

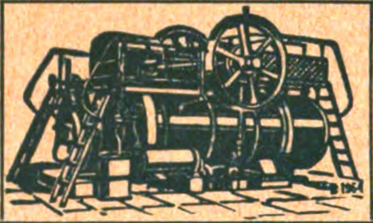
HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

GRANDS PRIX: Brügge 1905, Luxemburg 1905, Antwerpen 1904, Mailand 1906
Bukarest 1906, WELTAUSSTELLUNG Brüssel 1910, Turin 1911

LOKOMOBILEN

FÜR SATT- UND HEISSDAMPF. FAHRBAR UND STATIONÄR
VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ

Modernste, einfachste und hochwertigste Dampfkraftanlage mit Leistungen bis **1000 PSe.**



Export nach allen Weltteilen

Jahresproduktion 2000 Lokomobilen

RIEMANN LATERNEN
„GERMANIA"
die beste Marke
BRÜSSEL 1910 GRAND PRIX
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ

ELEKTROMOTORE,
Dynamos, Bohrmaschinen.
Elektrizitäts-Gesellschaft
SIRIUS m. b. H., Leipzig.

Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.

Kaffee= Malz-Kakao- Getreide- Cichorie-
Röstmaschinen
Höchst prämiierte Spezialfabrik
G. W. Barth.
LUDWIGSBURG 142 (Württg.

Bettnässen
Befreiung sofort, Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. **Gg. Englbrecht,** sanit. Versandgsch., **Stockdorf 492 b. München.**

Flügel-Pianos
Berdux
Hof-Pianofortefabrik
München

Treibriemen.
Spezialität:
Chrom-Caoutchouc und lohgar.
Nähriemen und Schlagriemen.
Mitteldeutsche Gerberei u. Riemenfabrik
A.-G. **Wetzlar** a. d. Lahn.

1001 versch. echte **Briefmarken** nur Mk. 11,–
2002 „ „ „ „ 4
4004 „ „ „ „ 21
1000 billige Sätze.
Tauschofferten mit Preis erbeten.
Alwin Zschiesche, Naumburg a. S.

FEINSTE · · ·
· LIKÖRE
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

Maschinen zur Fasergewinnung
aus Sisal, Hennequen, Maquey, Sanseviera sowie allen faserhaltigen Blättern und Rinden
für 3000 bis ca. 120000 Blätter Tagesleistung
Hanfschlagmaschinen, Hanfbürstmaschinen,
Kombinierte Hanfschlag- u. Bürstmaschinen
sowie alle Hilfsmaschinen für die größten Leistungen
Handhebel-Ballenpressen, Hydraulische Ballenpressen für Hanf und für Baumwolle
Rotierende Pumpen für Bewässerung
Kompl. Anlagen m. Transmissionen, Riemenscheiben usw.
H. Behnisch, G. m. b. H., Maschinenfabrik, **Luckenwalde 4.**

Rad-Reifenpresse System „West"

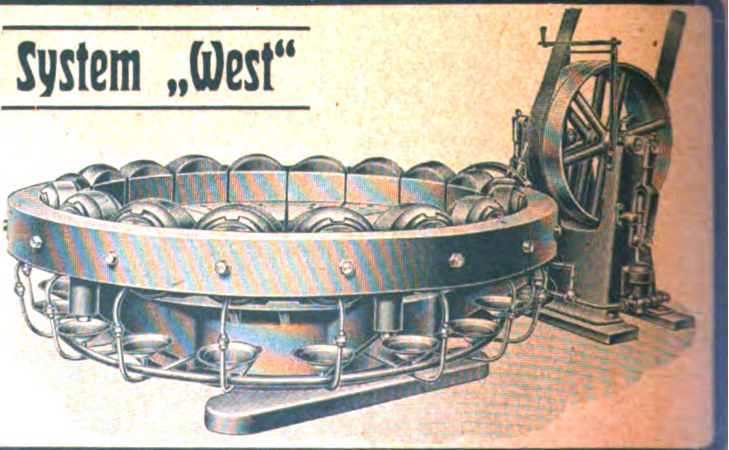
Eine bewährte, sorgfältig gebaute Maschine zum Aufziehen und Nachbinden der Radreifen auf kaltem Wege.

Enorme Zeit- und Geldersparnis.

Verrichtet eine Arbeit, die eine Stunde Zeit erfordert, in einer Minute.

Reich illustrierter Katalog Nr. 33 unentgeltlich und postfrei.

Deutsche „West"-Gesellschaft
Actien-Gesellschaft
Köln am Rhein 33.



Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:
Die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Nordamerika. — Verkauf der Aktien der Lehigh Coke Co. — Gründung der Confederación Argentina del Comercio, de la Industria y de la Producción in Buenos Aires. — Brasiliens Außenhandel. — Die Bedeutung der chilenischen Eisenerzlager. — Deutsche Nationalbank, Kommanditgesellschaft auf Aktien in Bremen. — Bayerische Notenbank. — Erweiterung der Firma Heinrich Lanz. — Übergang der Rickmers-Reederei an ein Konsortium. — Warenmarkt und Börse.

Die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Nordamerika.

Regierungsrat Professor Dr. Leidig, Geschäftsführer des Hansabundes (Berlin) schreibt im *Düsseldorfer Generalanzeiger:*

Bei Beginn des Krieges 1914 war der Wert unseres Außenhandels auf etwa 22 Milliarden M. jährlich einzuschätzen. Welche Fülle inniger, täglicher Beziehungen von Deutschland über die Welt hin umfassen diese Zahlen. Viele, viele Tausende und Abertausende Briefe und Telegramme gingen hin und her und ihrer aller Inhalt war: Sendet Waren aus Deutschland! Und gehorsam dem Rufe, trugen dann viele tausend Dampfer und Segler ihre Fracht hin und her über die Meere. Dieses vielmaschige Netz von Beziehungen, das über die Welt geworfen war, ist seit zweieinhalb Jahren zerrissen und zerschnitten; Deutschlands überseeischer Außenhandel ist zu einem kleinen Häuflein zusammengeschrumpft und damit sind auch unsere Handelsbeziehungen zur amerikanischen Union wesentlich geringer geworden. Im Jahre 1. Juli 1913 bis 30. Juni 1914 betrug, nach amerikanischen Quellen, der Wert der Einfuhr von Deutschland nach der Union rund 190 Millionen Dollars, der 1914/15 auf 91 Millionen Dollars herabsank. Viel stärker war der Sturz der Ausfuhr von Amerika zu uns herüber; einem Ausfuhrwerte von rund 345 Millionen Dollars im Jahre 1913/14 steht für 1914/15 nur ein Wert von rund 29 Millionen Dollars gegenüber.

Inzwischen ist nun, durch den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Amerika und uns, auch der Güteraustausch zwischen den beiden Ländern so ziemlich zum Abbruch gekommen; wir stehen am Ende einer Periode in unseren Handelsbeziehungen zu Amerika.

Wie, wann und auf welchen Grundlagen wir sie, nach dieser Unterbrechung, wieder aufnehmen werden, das steht dahin. Eins nur wissen wir jetzt schon, daß die Grundlagen nicht dieselben sein werden wie vor dem Kriege. In beiden Volkswirtschaften hat der Krieg Spuren eingedrückt, die dauern werden. Beide sind in ihrem Aufbau nach dem Kriege anders gestaltet als vorher. Verschiebungen, Umstellungen, Erweiterungen, Neugründungen, der Untergang von Geschäften, Fabriken, Handelsunternehmungen sind in diesen Jahren in erheblicher Zahl geschehen, das wird auch über den Krieg hinaus wirken von beiden Seiten her. Man denke nur an die großen Erweiterungen in der Eisenindustrie hier und dort drüben; beide Industrien werden nach dem Kriege für diese neuen Betriebe und Einrichtungen Beschäftigung suchen, und soweit sie sie nicht im Inlande finden, hinausgehen, sich draußen treffen, bekämpfen, vieleicht auch vertragen. Wie das im Einzelnen werden wird, wissen wir heute noch nicht; aber das ist doch klar, daß das Aufeinanderwirken der beiden Volkswirtschaften, das Miteinanderarbeiten und Gegeneinanderkämpfen der beiden Industrien nach dem Kriege anders sich zeigen wird, als es vor dem Kriege gewesen ist. Wir haben in Deutschland während des Krieges viel gelernt und eins dieser Ergebnisse unseres Lernens ist doch das, daß wir suchen müssen, unsere deutsche Volkswirtschaft dazu zu bringen, daß sie in dem Notwendigen sich selbst genug sein kann. Da hebt sich das Problem: Mitteleuropa und der Orient empor; genug davon, jedenfalls wird die Befriedigung unserer Bedürfnisse nach dem Kriege auch andere, neue Wege suchen und gehen, als vor dem Kriege. Aber diese neuen Wege werden noch auf langehin, auch für den größten Optimisten, und mag es Friedrich Naumann selbst sein, schwierig, steinig und schmal bleiben, und niemals werden um dieser neuen Wege die alten großen Weltstraßen über das Meer von Deutschland her veröden, im Gegenteil, sie werden vom deutschen Wagemut in Handel und Industrie mehr denn je befahren und mit Gütern beschickt werden.

Mag daher manches, vieles sogar in unseren Handelsbeziehungen nach dem Kriege anders aussehen, als es früher war, anders sogar, als wir jetzt wissen, glauben und ahnen — das bleibt gewiß, daß stets ein lebhafter Handel, starke wirtschaftliche Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten von Amerika bestehen werden, daß solche Beziehungen für beide Völker auf die Länge der Zeit kaum zu entbehren sind und daß ihre Aufrechterhaltung, Pflege und Ordnung auch künftig einen wichtigen Teil unserer sowohl wie der amerikanischen Handelspolitik bilden werden.

Die Beschränkung, unter der Vergangenes für Gegenwart und Zukunft von Bedeutung ist, habe ich versucht anzudeuten, unter dieser Beschränkung ist aber die Vergangenheit wichtig und lehrreich für jetzt und künftig; sie zeigt uns die innige Verflechtung Deutschlands in die Weltwirtschaft, gleichzeitig auch die Lücken, die unsere wirtschaftliche Rüstung für diesen Krieg gehabt hat.

Im Jahre 1913 führten wir, nach der deutschen Statistik, nach Großbritannien Waren aus für 1438 Millionen Mark, ferner (immer in Millionen Mark) nach Österreich-

Ungarn für 1104, nach Rußland für 880, nach Frankreich für 790 und nach den Vereinigten Staaten für 713. Diese Zahl von 713 Millionen Mark ist aber erheblich niedriger als der wirkliche Wert der deutschen Waren, die nach der Union gegangen sind; und die *Union* steht tatsächlich, nach dem Wert des Güteraustausches mit Deutschland, nicht, wie es nach dieser Zusammensetzung scheinen möchte, an fünfter Stelle hinter Frankreich, sondern sie wird *ungefähr in gleiche Höhe mit Rußland zu setzen sein.* Unmittelbar nach den Vereinigten Staaten folgten nämlich in der deutschen Statistik: Holland mit einem Ausfuhrwert aus Deutschland von 693 Millionen und Belgien mit einem Ausfuhrwert von 551 Millionen Mark, hierin sind auch Waren und Werte enthalten, die mittelbar aus Deutschland über diese Staaten nach Amerika gegangen sind, und diese Waren und Werte sind nicht gering; sind doch Antwerpen und Rotterdam für den industriereichen Westen Deutschlands bequem gelegene Häfen. Auch in der Ausfuhr nach Großbritannien sind Waren enthalten, die erst von dort nach Amerika gelangt sind. *Unsere Ausfuhr nach Nordamerika ist also größer, als sie nach unserer Statistik erscheint;* freilich erreicht sie auch so noch lange nicht die Einfuhrwerte von dort nach Deutschland. *Der Wert der Einfuhr von der Union zu uns ist dauernd gestiegen.* Im Jahre 1910 waren es rund 1157 Millionen Mark, und 1913 war dieser Wert auf 1711 Millionen Mark gestiegen. Während, dem Wert nach, 1910 noch Rußland mit seiner Ausfuhr an erster Stelle gestanden hat, hat inzwischen die Union diese Stelle eingenommen. 1909 führte noch Rußland 16 v. H. des Gesamtwertes der deutschen Einfuhr zu uns, 1913 war der russische Anteil auf 13,2 v. H. gesunken, während der Anteil der Vereinigten Staaten von 14,8 auf 15,9 gestiegen war. Und worin bestand nun diese gewaltige Einfuhr zu uns? Ich stelle zwei kleine Tabellen zusammen, die zu wertvollen Folgerungen Anlaß geben.

Nahrungsmittel in Millionen Mark

	1910	1911	1912	1913
Weizen	28	48	75	165
Schweineschmalz . . .	63	83	105	112
Getrocknetes Obst . . .	9,5	12	14	13
Premierjus (zu Margarine)	5	6	12	9
Lachs	6	7	7	8
Frische Äpfel	2,5	4	4	4,5
Summa:	114	160	217	311,5

Rohstoffe für die Industrie in Mill. M.

	1910	1911	1912	1913
Baumwolle, roh	397	454	464,5	462
Kupfer, roh	190	207,5	277	294
Felle zu Pelzwerk . . .	63	44	62	66,5
Baumwollabfälle	9	16,5	23	20
Rohbenzin	5	9	15	9
Häute f. d. Lederfabrikation	9	11	9	11
Därme, Magen, Blasen . .	10	12	10	9
Nickelmetall, roh	5,5	6	4	7
Blei, roh	5	10	8	6
Zinn, roh	0	1	3	4
Paraffin	3	4	6	5
Erdöl, gereinigt	46	38	49	53
Summa:	741,5	813	930,5	946,5

Ziehen wir einige Folgerungen daraus:

Die gewaltige Steigerung der *Nahrungsmitteleinfuhr* von 114 Millionen auf 311 Millionen beruht zu einem großen Teil nicht auf Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes, sondern darauf, daß die verbesserte wirtschaftliche Lage weiten Kreisen Deutschlands die Möglichkeit einer, man darf heute wohl sagen, reichlichen Ernährung geboten hat, daneben hat die Fleischteuerung der Jahre 1912 und 13 wohl auch auf die gesteigerte Einfuhr von Schweineschmalz eingewirkt; immerhin abhängig sind wir in unserem Nahrungsmittelverbrauch von den Vereinigten Staaten nicht. Die Einfuhr läßt sich in weitem Umfange einschränken, ohne daß wir zum Leben Notwendiges entbehren, und zudem es gibt auch noch eine Anzahl anderer Quellen, aus denen wir schöpfen können.

Ungünstiger sieht die Sache für uns bei der Einfuhr *industrieller Rohstoffe* aus; hier werden wir uns für Baumwolle und Kupfer aus der Abhängigkeit von Amerika vorläufig nicht lösen können, wenn wir die Notwendigkeit dieser Einfuhr auch durch Anwendung von Ersatzstoffen, wie es ja schon während des Krieges in großem Maße geschehen ist, zu mildern vermögen.

Unsere Ausfuhr nach der Union besteht in großem Umfange in *Industrie-Erzeugnissen;* man mag sagen, daß diese auch von anderer Stelle her bezogen werden können; gewiß zum Teil, aber auch nur zum Teil; in einer ganzen Reihe von Industrien sind wir derart führend, und die Verhältnisse, eine eigene Industrie zu entwickeln, liegen hier für Amerika so ungünstig, daß wir insoweit mit Ruhe der Zukunft entgegensehen können; ich glaube, daß dazu auch, trotz aller Anstrengungen, die zurzeit in Amerika gemacht werden, unsere Farbstoff-Industrie gehört und gehören wird, ihre Ausfuhr nach der Union hatte 1913 einen Wert von 34 Millionen Mark; auch das deutsche Kinderspielzeug, 1913 Ausfuhrwert 32,5 Millionen Mark, wird kaum vom Weltmarkt und aus Amerika verdrängt werden können; dasselbe gilt von unserer Handschuhfabrikation (1913 Ausfuhrwert 15 Millionen Mark), unserer Konfektion, Porzellan-Industrie, der Fabrikation künstlicher Blumen und zahlreichen anderen. Eine feste Stütze unserer Ausfuhr bilden auch die Ausfuhr von Chlorkalium (37 Millionen Mark) und der Abraumsalze 23 Millionen Mark). Das alles wird nach dem Kriege wiederkommen.

Immerhin, der Unterschied zwischen dem Werte der Einfuhr und Ausfuhr zwischen uns und Amerika betrug vor dem Kriege *etwa eine Milliarde Mark zugunsten der Vereinigten Staaten.* Waren wir um deshalb an Amerika verschuldet? Mit nichten; allein unsere Schiffahrt brachte erhebliche Summen, wodurch dieser Unterschied wesentlich verringert wurde; dann kamen andere Einnahmen für uns, so aus dem Reiseverkehr der Amerikaner, und endlich waren auch große Posten amerikanischer Wertpapiere in deutschem Besitz, deren Zinsen nach Deutschland flossen; freilich hat auch das deutsche Kapital an einzelnen amerikanischen Werten schmerzhafte Verluste erlitten. Hier liegt nun die *Zukunft dunkel vor uns;* der Besitz Deutschlands an *amerikanischen Papieren* wird während des Krieges wesentlich geringer geworden sein, als er bis dahin war, und wie sich unsere Schiffahrt nach der Union hin nach dem Kriege gestalten wird, das ist gleichfalls noch ungewiß. So liegen die Dinge; wir haben den Wunsch gehabt, mit dem großen Staatswesen jenseits des Ozeans während dieses Krieges in friedlichen Beziehungen zu bleiben, wir hoffen es auch jetzt noch; gelingt es nicht, so müssen und werden wir auch diese Schwierigkeiten zu überwinden wissen. Schließlich braucht jeder Verkäufer auch einen Käufer, der Krieg hat mit seinen nach vielen Richtungen gewaltig gesteigerten Anforderungen an den Verbrauch in den Staaten unserer Gegner, die sich ganz wesentlich auf die Produktion der Vereinigten Staaten stützen, diesen eine Hochkonjunktur gebracht, die sie darüber hinweg getäuscht hat, daß ein so großer Abnehmer, wie Deutschland, ausgefallen ist; *nach dem Frieden wird aber das Schwergewicht dieses* guten Abnehmers, und dazu kommt ja noch die Kaufkraft unserer Verbündeten, sich wieder voll geltend machen, so daß wir auch hier ruhig sagen können: Bange machen gilt nicht.

Verkauf der Aktien der Lehigh Coke Co. Wie der „Frankf. Ztg." gemeldet wird, sind die Lehigh Coke Company und ihre Beteiligungen an die Bethlehem-Steel-Gruppe verkauft worden. Der Kaufpreis beträgt 7 Millionen Dollars und ist bereits bezahlt.

Von dem Aktienkapital der amerikanischen Gesellschaft, das nunmehr nach Amerika übergeht, befinden sich die Stammaktien und ein kleiner Teil der Vorzugsaktien im Besitze der Berlin-Anhaltischen Maschinenbau A.-G. und der Stettiner Chamottefabrik A.-G. vorm. Didier. Die amerikanische Gesellschaft wurde im Jahre 1909 gegründet zu dem Zwecke der Errichtung großer Koksofenanlagen auf dem Terrain der Bethlehem-Steel-Company. Die Fertigstellung dieser sehr umfangreichen Anlagen erlitt eine starke Verzögerung und verursachte wesentlich größere Kosten, als bei Beginn des Baues angenommen war, so daß die beiden deutschen Gesellschaften durch das Unternehmen zeitweise erhebliche Verluste erlitten, die auch in den Abschlüssen der Gesellschaften ihren Ausdruck fanden. Eine Folge dieser ungünstigen Ergebnisse des amerikanischen Geschäfts war wohl auch, daß die im Jahre 1906 gegründete Interessengemeinschaft Bamag—Didier im Jahre 1914 gelöst wurde und einem lockeren Vertragsverhältnis Platz machte. Die Vorzugsaktien der Lehigh Coke Company befinden sich zum großen Teil in den Händen von Finanzgruppen, die den beiden deutschen Gesellschaften nahestehen. Das Aktienkapital des amerikanischen Unternehmens beläuft sich auf 4¼ Millionen Dollar Vorzugs- und 5,12 Millionen Dollar Stammaktien. In den letzten Jahren haben sich die Verhältnisse bei der Gesellschaft günstiger gestaltet.

Gründung der Confederación Argentina del Comercio, de la Industria y de la Producción in Buenos Aires. Am 11. September 1916 wurde, nach einem Berichte des Handelssachverständigen beim Kais. Generalkonsulat in Buenos Aires, in Buenos Aires die Confederación Argentina del Comercio, de la Industria y de la Producción gegründet. Die Vereinigung verfolgt den Zweck, alle wirtschaftlichen Verbände des Landes in einer Zentralorganisation zusammenzuschließen, um die gemeinsamen Interessen festzustellen und sie mit den zweckdienlichsten Mitteln zu fördern. Bisher sind ihr 20 argentinische Körperschaften beigetreten. Die Anregung zur Gründung der Vereinigung ging von der Handelsbörse in Buenos Aires aus, deren Vorsitzender, Luis E. Zuberbühler, auch ihre Leitung mit übernommen hat. Der Einfluß, den der europäische Krieg auf die argentinische Volkswirtschaft ausgeübt hat, und die Rückwirkungen, die er darauf voraussichtlich auch noch nach seiner Beendigung ausüben wird, haben zu der neuen Gründung wesentlich mit beigetragen. Die neue Vereinigung will sich der Regierung als Auskunftsstelle zur Verfügung stellen und um die Verleihung eines amtlichen Charakters nachsuchen.

Brasiliens Außenhandel. Die Ausfuhr Brasiliens betrug im Jahre 1916 insgesamt 1 407 508 Conto de reis (Zunahme 298 408 Conto), die Einfuhr bezifferte sich auf 800 099 Conto de reis.

Die Bedeutung der chilenischen Eisenerzlager. Die Perseveranza entnimmt einem Bericht des Präsidenten des chilenischen Nationalkongresses Oskar Viel eine Reihe von Daten über die chilenischen Eisenerzlagerstätten. Unter den Eisenerzlagern mit einem Gehalt von über 60 Proz., die auf der ganzen Welt sich auf 2521 Mill. To. belaufen, nehmen die 786 Mill. To. der chilenischen Lager deshalb eine besondere Stellung ein, weil die 400 Mill. To. brasilianischer Erze in Minas Geraes durch 600 km Bahn vom Hafen getrennt sind und die 1095 Mill. To. schwedischen Erzes einem Ausfuhrverbot unterliegen. Die Grube El Tofo mit 45 Mill. Tonnen, die einer französischen Gesellschaft gehört, wird vertragsmäßig von der Bethlehem Steel Company ausgebeutet, die in 13 Jahren dafür im ganzen 36 625 Mill. Frs. zu bezahlen haben wird. Sie kann dies Erz wegen seines hohen Gehalts gut mit dem niedrigprozentigen und mit hohen Transportkosten belasteten nordamerikanischen Erz in Wettbewerb treten lassen. Es sind in Chile weiter an Gruben vorhanden: Algarrobo: 100 Mill. To. mit 60—69 Proz. Gehalt. Zapallo y Pleito: 199 Mill. To. mit 64 Proz. Gehalt. Cerro Negro: 224 Mill. To. mit 68 Proz. Gehalt. Liano de Cristales: 89 Mill. To. mit 68 Proz. Gehalt und Cortadera: 129 Mill. To. mit 68 Proz. Gehalt. Über den Verkauf der vier letzten Gruben nach England wurde bei Kriegsausbruch verhandelt. Das Geschäft ist in der Schwebe geblieben.

Deutsche Nationalbank, Kommanditgesellschaft auf Aktien in Bremen. Wie der Geschäftsbericht hervorhebt, war das abgelaufene Jahr eine Zeit äußerst reger Geschäftstätigkeit für die Bank, deren Umsatz von 5,92 auf 8,79 Milliarden Mark stieg; die Anzahl der Konten hob sich von 37 538 auf 41 406. Infolge dieser günstigen Entwicklung ist die Anstalt in der Lage, bei vorsichtiger Bewertung der Aktiva eine Dividende von 7 Proz. gegen 6 Proz. im Vorjahre in Vorschlag zu bringen.

Bayerische Notenbank. Der Rohgewinn des Instituts für das Geschäftsjahr 1916 beträgt 2 702 997 M. (2 458 251 Mark), darunter aus Wechselerträgnissen 2 307 616 M. (1 995 830 M.), der Reingewinn 1 414 564 M. (1 146 195 Mark). Die Dividende wird mit 11 Proz. gegen 10 Proz. im Vorjahre vorgeschlagen.

Erweiterung der Firma Heinrich Lanz. Die Maschinenfabrik Heinrich Lanz in Mannheim hat das gesamte Aktienkapital der Mathis Akt.-Ges. in Straßburg in Höhe von 1,4 Mill. Mark sowie die Obligationen im Betrage von 600 000 Mark käuflich erworben. Die Automobilfabrikation der Mathis-Werke soll eingestellt werden, da die Firma Heinrich Lanz die neu erworbene Fabrik als Nebenwerk für das Mannheimer Unternehmen benutzen will. In der Generalversamm-

Kommerzienrat Reichstein-Brandenburg a. H.,
Gründer und Inhaber der Brennabor-Werke, Vorsitzender des Vereins Deutscher Fahrrad-Industrieller, vollendete sein 70. Lebensjahr.

lung der Mathis-Akt.-Ges. wurde die Firma abgeändert in Maschinenfabrik Neudorf Akt.-Ges. Straßburg. Der bisherige Aufsichtsrat legte sein Amt nieder, neugewählt wurden Hofrat Marx als Vorsitzender, Kommerzienrat Dr. Karl Lanz als stellvertretender Vorsitzender, Generaldirektor Zabel und Direktor Goldaer, alle aus Mannheim. Direktor Eiser in Straßburg verbleibt als Vorstand bei der Gesellschaft.

Übergang der Rickmers-Reederei an ein Konsortium. Die Nationalbank für Deutschland hat für ein Konsortium mehr als die Dreiviertel-Majorität der Aktien der Rickmers-Reederei und Schiffbau Akt.-Ges. in Bremen aus dem bisherigen Familienbesitz erworben. Im Zusammenhange hiermit wird eine demnächst eizuberufende Generalversammlung dieser Gesellschaft über Veränderungen in ihrem Vorstand und Aufsichtsrat Beschluß fassen.

Zu dieser bedeutsamen Transaktion ist zu bemerken, daß die Ursprünge der Aktiengesellschaft bis in das Jahr 1834 zurückreichen. Damals wurde von einem Rickmers ein Privatunternehmen gegründet, welches im Jahre 1889 unter der Firma „Rickmers Reismühlen, Reederei und Schiffbau Akt.Ges.“ mit 8 Mill. M. Aktienkapital umgegründet wurde. 1901 wurde ein Teil des Besitzes an die mit 6,6 Mill. M. begründete Reiswerke Rickmers G. m. b. H. abgetreten. Diese G. m. b. H. übernahm Objekte im Werte von 6 589 000 M. Die Aktiengesellschaft hatte inzwischen im Jahre 1895 ihr Aktienkapital um 5 Mill. M. auf 13 Mill. erhöht und 1914 die Firma geändert. Es wurde die von Rickmers u. Co geführte Rickmers-Sibirien-Linie übernommen, ferner wurden zwei regelmäßige Linien nach dem Mittel- und Schwarzen Meer betrieben. Eine weitere Linie führte nach dem Straits, nach China und nach Japan. Die Flotte der Gesellschaft bestand Ende 1915 aus 16 Dampfern, vier weitere waren im Bau, und die Werft übernahm in das neue Geschäftsjahr insgesamt 38 600 Tonnen. Seit Kriegsausbruch hat die Gesellschaft Bilanzen nicht mehr veröffentlicht; die Dividende für 1913 und die beiden vorhergehenden Jahre hat sich auf je 6 Proz. bzw. 5 Proz. gestellt. Die Höchstdividende wurde 1907 mit 10 Proz. ausgeschüttet. Bei der Kapitalserhöhung im Jahre 1895 wurde gleichzeitig eine 4proz., in Bremen notierte Obligations-Anleihe von 5 Mill. M. ausgegeben, von der Ende 1915 noch 900 000 Mark im Umlauf waren.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 7. Februar abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2495.194	+ 973	**Metallbestand**	2542.271	+ 831
2454.951	+ 1.420	**davon Gold**	2525.490	+ 1.072
549.379	— 156.319	**Reichs- und Darlehnskassenscheine**	282.881	+ 3.939
11 881	+ 3.008	**Noten anderer Banken**	4.706	+ 1.511
5239 674	— 33.510	**Wechselbestand**	8188.720	+ 8.681
18.214	— 3.444	**Lombarddarlehen**	12.015	+ 2 058
48.358	— 1.387	**Effektenbestand**	109 308	+ 4.762
212.070	— 46.031	**Sonstige Aktiva**	997.671	+ 17.413
		Passiva.		
180.000	(unver.)	**Grundkapital**	180.000	(unver.)
80.550	(unver.)	**Reservefonds**	85.471	(unver.)
6450.834	— 51.568	**Notenumlauf**	7892.292	+ 33.803
1625.973	— 159 948	**Depositen**	3505.047	+ 52.618
237.413	— 25 194	**Sonstige Passiva**	474.762	— 47.226

Die günstige Entwicklung der Kapitalanlage der Reichsbank hielt in der ersten Februar-Woche an. Dank der großen Flüssigkeit des Geldmarktes, die eine dauernd rege Nachfrage nach Schatzanweisungen des Reiches mit sich brachte, blieb die Zunahme der gesamten Anlage auf 15,5 Mill. M., die der bankmäßigen Deckung allein auf 8,7 Mill. M. beschränkt. Die gesamte Kapitalanlage beläuft sich nunmehr auf 8310 Mill. M., von dieser Summe entfallen 8188,7 Mill. M. auf die bankmäßige Deckung. Es ist besonders bemerkenswert, daß der Anlagevermehrung von insgesamt 15½ Mill. M. eine weit größere Erhöhung der fremden Gelder, nämlich um 52,6 auf 3505 Mill. M. gegenübersteht. Durch diese Entwicklung der abgelaufenen Woche ist also im ganzen eine beträchtliche Entlastung der Reichsbank herbeigeführt worden, während im Vorjahr einer Verminderung der Anlage um 38,3 Mill. M. eine Abnahme der fremden Gelder um 159,9 Mill. M. gegenübergestanden hatte, d. h. eine Verschlechterung der Banklage um 121,6 Mill. M. eingetreten war.

Die andauernd starke Nachfrage nach Zahlungsmitteln führte zu einer Erhöhung des Notenumlaufs von 7858,5 auf 7892,3 M., d. h. um 32,8 Mill. M. Daneben mußte die Bank dem Verkehr weitere 51,4 Mill. M. an Darlehnskasenscheinen zuführen. Da der Reichsbank seitens der Darlehnskassen als Gegenwert neu bewilligter Darlehen in der Berichtswoche die Summe von 55,7 Mill. Mark in Darlehenskassenscheinen zufloß, konnte sich mithin der Bestand der Reichsbank an selchen Scheinen noch um 4,3 Mill. M. auf 271,9 Mill. M. erhöhen. Während die Bestände an Scheidemünzen und Reichskassenscheinen geringfügig abnahmen, setzte der Goldbestand seine seit Kriegsausbruch nie unterbrochene Zunahme fort, diesmal um 1,072 Mill. M., so daß er nunmehr den Betrag von 2525,5 Mill. M. erreicht hat.

Der Ausweis der **Bank von England** vom 15. Februar zeigt im Vergleich zu dem der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Pfd. Sterl.):

		Gegen die Vorwoche	
Gesamtreserve	36 141	Zun.	302
Notenumlauf	39 451	Abn.	84
Barvorrat	57 141	Zun.	217
Wechselbestand	44 034	Zun.	5 454
Guthaben der Privaten	145 157	Abn.	81 313
- des Staates	51 923	Zun.	9 661
Notenreserve	34 603	Zun.	192
Regierungssicherheiten	134 959	Abn.	71 438

Die Entwicklung hat sich also in dem gleichen Sinne vollzogen, wie in den vergangenen beiden Wochen, d. h. die Guthaben der Privaten und die Regierungssicherheiten zeigen beträchtliche Steigerungen. In dem Ausweis vom 8. Februar sind 26,4 Mill. Pfd. Sterl., im Ausweis vom 8. Februar sind die Guthaben um 57,6 Mill. Pfd. Sterl., und die Regierungssicherheiten um 52,0 Mill. gestiegen. In der letzten Woche endlich stiegen die Guthaben um 81,3 Mill. und die Regierungssicherheiten um 71,4 Mill. Pfd. Sterl. Wie wir bereits früher andeuteten, hängt diese Entwicklung mit den Zeichnungen auf die zurzeit aufliegende englische Kriegsanleihe zusammen. Die kurzfristigen Verbindlichkeiten des Staates werden der Bank zur Verfügung gestellt, um hier zunächst als Guthaben der privaten Einreicher zu erscheinen und dann zur Einzahlung auf die Anleihen zu dienen. Trotz einer Vermehrung der Gesamtreserve um 302 000 Pfund Sterling hat sich das Prozentverhältnis der Reserven zu den Passiven verschlechtert. Es beträgt nur 18,33 Proz. gegenüber 23,33 Proz. in der Vorwoche. Der Clearinghouse-Umsatz belief sich auf 440 Mill. Pfd. Sterl., das bedeutet gegenüber der vorigen Woche ein Mehr von 164 Mill. Zfd. Ster.

Der Ausweis der **Bank von Frankreich** weist im Vergleich zur Vorwoche folgendes Bild auf (in 1000 Fr.):

		Gegen die Vorwoche	
Gold in den Kassen	3 189 131	Abn.	95 021
Gold im Ausland	1 945 603	Zun.	101 044
Barvorrat in Silber	274 500	Abn.	2 290
Guthaben im Ausland	724 086	Abn.	4 566
Wechsel (vom Moratorium nicht betroffene)	621 032	Abn.	7 286
Gestundete Wechsel	1 312 916	Abn.	3 237
Vorschüsse auf Wertpapiere	1 249 147	Abn.	6 112
Vorschüsse an den Staat	8 800 000	Zun.	200 000
Vorschüsse an Verbündete	2 020 000	Zun.	15 000
Notenumlauf	17 747 070	Zun.	47 319
Schatzguthaben	33 785	Abn.	22 269
Privatguthaben	2 346 462	Zun.	4 999

Es ist also, wie die obigen Ziffern zeigen, eine neue Erhöhung des Notenumlaufs um 47 319 000 Fr. festzustellen; die Vorschüsse an den französischen Staat und an Verbündete haben ebenfalls eine nicht unwesentliche Erhöhung erfahren. Hiermit im Zusammenhange steht die Tatsache einer neuen Abgabe von Gold nach dem Auslande und der fortschreitenden Verringerung des eigenen Goldbestandes der Bank.

Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1799 [8] Berlin, 22. Februar 1917 36. Jahrgang

Erzherzog Friedrich von Österreich
wurde vom stellvertretenden Armee-Oberkommando entbunden.

Die hundertdreiunddreißigste Kriegswoche.

Die Wirkungen des uneingeschränkten U-Bootkrieges treten schon heute nach den verschiedensten Richtungen hin sichtbar in Erscheinung. Nicht allein melden die von erfolgreicher Tätigkeit im Sperrgebiet heimkehrenden Unterseeboote Tag für Tag eine die bisherigen Höchstziffern um ein Bedeutendes übersteigende Zahl von zur Strecke gebrachten feindlichen Handelsfahrzeugen. Die Verhängung der Seesperre hat auch, was vielleicht noch stärker ins Gewicht fällt, die neutrale Schiffahrt veranlaßt, zu einem großen Teil die Fahrten nach den gesperrten Häfen einzustellen, so daß sich das Ausbleiben der Zufuhr bei den Westmächten bereits aufs empfindlichste fühlbar macht und die englischen Staatsmänner gegenwärtig die Schwierigkeiten der Lage offen eingestehen. Der Ausfall an Gütern und Lebensmitteln gefährdet auch die militärischen Pläne des Zehnverbandes. Nach englischen Berichten machen sich auch in Amerika die Folgen des U-Bootkrieges immer ernster geltend; in den Häfen der Ostküste stauen sich die Waren, die nicht ausgeführt werden können, weil die Schiffe das Wagnis einer Fahrt in das gesperrte Gebiet nicht unternehmen wollen; der ganze Bahnverkehr und Handel hat unter den Wirkungen dieser Verstopfung zu leiden. Die im Dienste der Entente stehende amerikanische Presse benutzt den Anlaß, heftig zum Kriege gegen die Mittelmächte zu hetzen, allein die Regierung zögert noch immer vor dem folgenschweren Schritte und in den Vereinigten Staaten arbeiten anscheinend starke Strömungen dem Treiben der Kriegspartei entgegen. Inzwischen ist von neutraler Seite ein vergeblicher Versuch unternommen worden, die Wiederaufnahme von Verhandlungen zwischen der deutschen und amerikanischen Regierung zu vermitteln. Der zweifellos wohlgemeinte Versuch des Schweizer Gesandten Ritter in Washington, der übrigens von seiner Regierung nicht zu dem Schritte ermächtigt worden war, hatte, wie die Dinge bereits standen, freilich keine Aussicht auf Erfolg. Von deutscher Seite ist ein für allemal erklärt worden: Ein Zurück gibt es nicht! Das bisherige Ergebnis der U-Bootkriegführung bestätigt durchaus die Erwartung, daß sie das geeignete Mittel zur Abkürzung des Krieges und zur Erzwingung des von den Neutralen aufrichtig ersehnten Friedens ist, eines Friedens, der allerdings die Eroberungswünsche des Zehnverbandes unerfüllt lassen wird. Der Berechtigung des deutschen Standpunktes können sich heute auch die Neutralen ungeachtet ihrer Einsprüche und Vorbehalte nicht mehr entziehen.

Das durch zahlreiche Anzeichen bestätigte Schwinden der Zuversicht in den Ententeländern haben britische Staatsmänner und Heerführer dnrch großsprecherische Reden neuerdings zu beleben gesucht; glänzende Verheißungen mußten darin abermals an Stelle von tatsächlichen Erfolgen treten. Der von General Haig angekündeten Durchstoßung der deutschen Westfront sehen deren Verteidiger wohlgerüstet mit Gelassenheit entgegen. Mit dem Nachlassen des strengen Frostes hat sich an der Somme und an anderen Punkten die Kampftätigkeit wieder erheblich gesteigert. Nach starker Artillerievorbereitung haben die Engländer namentlich im Ancregebiet unter Einsatz erheblicher Streitkräfte wiederholte Vorstöße unternommen, die aber nur teilweise zur Entwicklung kamen und nirgends wesentliche Ergebnisse brachten. Auch die Teilangriffe, die von den Engländern im Raume von Armentières und Arras vorgetrieben wurden, verliefen verlustreich und ohne Gewinn. Die deutsche Abwehr wurde aufs wirksamste von den Fliegern unterstützt, die hinter der feindlichen Front Flugplätze, Munitionslager und Bahnanlagen mit Bomben belegten und daneben hervorragende Aufklärungsdienste leisteten. Von deutscher Seite wurde in der Champagne ein wohlvorbereiteter Angriff durchgeführt, der unter geringen Verlusten sein Ziel vollständig erreichte. Am 15. Februar wurde die wichtige Höhe 185 südlich von Ripont mit stürmender Hand genommen und wider alle feindlichen Gegenangriffe siegreich behauptet. Mit dem Gewinn der wertvollen Stellung war eine erhebliche Beute erkämpft.

Im Osten nahm die Kampftätigkeit mit der nachlassenden Kälte wieder zu. Weit über die üblichen Vorstöße der Jagdkommandos hinaus gingen die deutschen Unternehmungen am Mestecanesti-Tunnel (an der Goldenen Bistritz) und nördlich der Bahn Zloczow-Tarnopol. Im Mesticanesti-Abschnitt nahmen unsere Truppen mehrere russische Stellungen und brachten über 1200 Gefangene, 3 Geschütze und 12 Maschinengewehre ein. An der Bahn nach Tarnopol brachen sie in die russischen Linien ein und kehrten erst wieder zurück, nachdem sie befehlsgemäß die feindlichen Gräben sowie die Minenstollen zerstört hatten, die der Feind bis unter unsere Stellung vorgetrieben hatte. In der Moldau lebte die Gefechtstätigkeit zunächst nur in dem stärkeren Feuer der Artillerie und in den lebhafteren Scharmützeln der Vorposten wieder auf. Gegen das Ende der Woche entspannen sich heftigere Kämpfe im Oitosabschnitt. In Mazedonien wurde den Italienern im Cernabogen östlich Paralovo eine wichtige Stellung entrissen, ohne daß ihre Gegenangriffe die Lage wieder herstellen konnten. Dagegen sind französische und englische Vorstöße bei Monastir und am Doiran-See erfolglos geblieben.

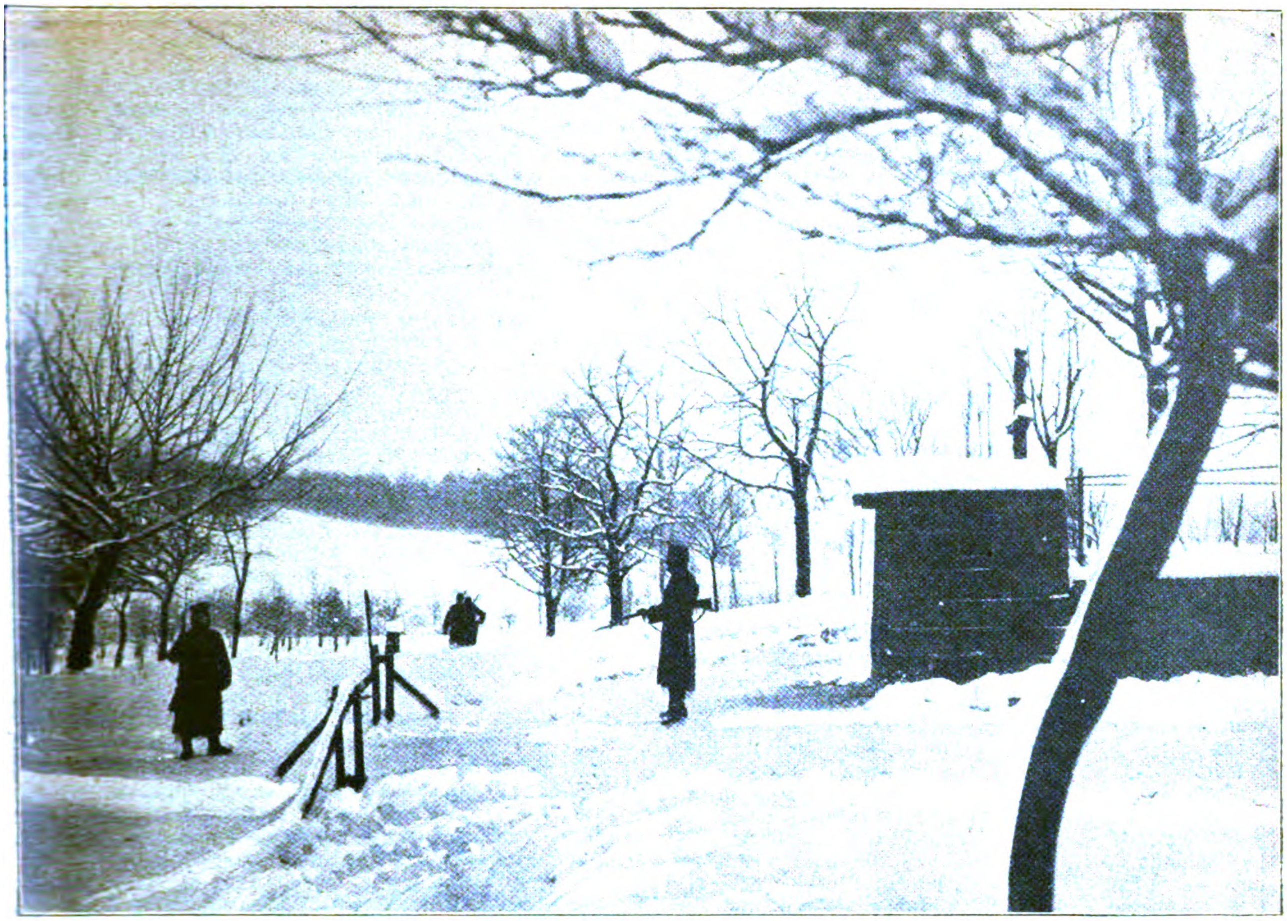
In Mesopotamien ist es der britisch-indischen Armee trotz wiederholter Angriffe nicht gelungen, die Riegelstellungen der Osmanen am Tigris zu nehmen oder zu durchbrechen.

Im Hinblick auf die bevorstehende Tagung des Reichstages sind im Schoße des Bundesrats die Etatentwürfe für den Reichshaushalt und den Haushalt der Schutzgebiete für das Rechnungsjahr 1917 ausgearbeitet worden.

Der ordentliche Etat balanciert in Einnahme und Ausgabe mit 4 941 876 060 Mark. Der außerordentliche Etat sieht eine Einnahme von 85 929 228 und eine Ausgabe von 93 204 992 Mark vor, so daß durch Anleihe aufzubringen sind 7 275 764 Mark. Den Vorbemerkungen entnehmen wir:

> Die für die Durchführung des Krieges benötigten Mittel werden nach Bedarf durch besondere Kriegskredite angefordert. Die fortdauernden Ausgaben der Verwaltung des Reichsheeres, des Reichsmilitärgerichts und der Verwaltung der Kaiserlichen Marine werden während des Krieges, dessen fernere Dauer sich nicht voraussehen läßt, wie bisher aus den Kriegsfonds bestritten werden; sie sind deshalb in den vorliegenden Etat nicht eingestellt worden.

Zur Herstellung des Gleichgewichts im ordentlichen Etat für das Rechnungsjahr 1917 reichen die Einnahmen aus den bisherigen Kriegssteuern nicht aus. Der zur Deckung fehlende Betrag von 1 250 000 000 Mark soll durch neue Kriegssteuern aufgebracht werden. Es sind in Aussicht genommen eine Kohlenabgabe vom Werte der geförderten Kohle, die Erhebung eines Zuschlages zur außerordentlichen Kriegsabgabe und eine Besteuerung des Personen- und Güterverkehrs auf Eisenbahnen, Wasserstraßen, Kleinbahnen usw.



Grenzwacht zwischen Baselland und dem Elsaß an der Straße Schönenbuch—Wenzweiler, Winter 1916—17.
Rechts ein schweizerischer, links ein deutscher Wachtposten, im Hintergrunde eine schweizerische Patrouille, welche der Grenze entlang ihre Runde macht.

Kriegs-Chronik

vom 13.—19. Februar 1917.

13. Februar. Tagsüber schränkte auf dem westlichen Kriegsschauplatz starker Nebel die Gefechtstätigkeit an fast der ganzen Front ein.

Im Somme-Gebiet lebte der Artilleriekampf abends auf und hielt nachts in wechselnder Stärke, besonders lebhaft zwischen St. Pierre-Vaast-Wald und Péronne, an.

Zwischen Ypern und Arras scheiterten zahlreiche Vorstöße feindlicher Aufklärungsabteilungen.

Südlich des Dryswjaty-Sees drangen einige Stoßtrupps in die russische Stellung und kehrten mit 90 Gefangenen und ein Maschinengewehr zurück.

Westlich von Luck blieben Erkundungsvorstöße und Minensprengungen der Russen ohne Erfolg.

Bei Zwyzyn am oberen Sereth wurde der zweimal wiederholte Angriff mehrerer russischer Bataillone abgeschlagen.

Südlich der Valeputna-Straße nahmen unsere Truppen einen stark ausgebauten Stützpunkt im Sturm. An Gefangenen wurden 3 Offiziere, 168 Mann, an Beute 3 Maschinengewehre und viel Feldgerät eingebracht.

Zwischen Uz- und Putna-Tal vielfach lebhafte Artillerie- und Vorfeldgefechte.

Im Cerna-Bogen griffen nach wirkungsvoller Feuervorbereitung unsere Truppen eine feindliche Höhenstellung östlich von Paralovo an und stürmten sie und einige hinter der Front befindliche Lager. Bei geringem eigenen Verlust wurden 2 Offiziere, 90 Italiener gefangen, 5 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer erbeutet.

Im Wippachtal hielt der lebhafte Geschützkampf auch gestern an. Die Italiener verfeuerten zahlreiche Gasgranaten. Feindliche Angriffe aus dem Raume von St. Peter wurden abgewiesen. Die Anzahl der südlich der Coalbaschlucht eingebrachten Gefangenen hat sich auf 3 Offiziere und 88 Mann erhöht. Am Tonalepaß überfielen unsere Truppen einen feindlichen Stützpunkt und nahmen 23 Italiener gefangen.

Am Nachmittag des 11. Februar unternahm eine Gruppe k. u. k. Seeflugzeuge einen gelungenen Erkundigungsflug nach Valona, Santi Quaranta und Korfu. Eine andere Gruppe hat in den frühen Morgenstunden des 12. militärische Objekte und Torpedofahrzeuge in Brindisi angegriffen und Bombentreffer erzielt. Alle Flugzeuge sind wohlbehalten eingerückt.

Der Passagierdampfer der White Star Line „Afric“ (11 999 Bruttoregistertonnen) ist versenkt worden. 17 Mann der Besatzung werden vermißt. Bei der Versenkung wurden fünf Personen getötet.

Am 8. Februar wurde bekanntgegeben, daß ein rückkehrendes U-Boot im Atlantischen Ozean zehn Schiffe mit 19 000 Tonnen Gesamtraumgehalt versenkt habe. Unter diesen befanden sich zwei Schiffe von 4900 Bruttoregistertonnen mit Getreide und Lebensmitteln, eins von 2300 Bruttoregistertonnen mit Salpeter nach England, zwei Schiffe von 5000 Bruttoregistertonnen mit Kohlen nach Gibraltar bzw. für die italienische Staatseisenbahn und ein Schiff von 2100 Bruttoregistertonnen mit Öl nach Queenstown. Von dem U-Boot wurde ein englischer Prisenoffizier von einem holländischen Dampfer heruntergeholt.

Nach neu eingegangener U-Boot-Meldung wurden ferner versenkt sechs Dampfer und ein Segelschiff von insgesamt 25 000 Bruttoregistertonnen.

Die unbewaffneten amerikanischen Frachtdampfer „Orleans“ und „Rochester“ veranstalten ein Wettrennen über den Atlantischen Ozean, um die Ehre, welcher von beiden zuerst in die gefährliche Zone einfährt.

Der chilenische Gesandte in Berlin Dr. Cruchaga hat im Auswärtigen Amt die Note überreicht, durch die die chilenische Regierung ihre Antwort auf die deutsche Mitteilung über die neuen Maßnahmen für den U-Bootkrieg übermittelt. — Die chilenische Note stimmt inhaltlich mit der Mitteilung überein, die der chilenische Minister des Auswärtigen vor einigen Tagen an den kaiserlichen Gesandten in Santiago gerichtet hat. Wie bereits aus den von uns wiedergegebenen telegraphischen Nachrichten zu entnehmen war, beschränkt sich die chilenische Regierung darauf, einen Protest zu formulieren und gleichzeitig zum Ausdruck zu bringen, daß sie sich alle die Rechte vorbehalte, die einen Bestandteil ihrer bisher beobachteten strengen Neutralität bilde, welch letztere sie auch weiterhin aufrecht zu erhalten gedenkt. In Deutschland hatte man im Hinblick auf die Festigkeit und Unabhängigkeit, die stets ein Merkzeichen der internationalen Politik Chiles waren, begründeten Anlaß, von diesem Lande die in seiner Note zum Ausdruck gebrachte Haltung unbeirrter Neutralität zu erwarten, die am besten den seit altersher zwischen den beiden Ländern bestehenden friedlichen Beziehungen entspricht.

Der Kaiser von Österreich und König von Ungarn hat heute die ihm vom Deutschen Kaiser angetragene Würde eines preußischen Generalfeldmarschalls angenommen.

14. Februar. Auf dem Nordufer der Ancre führte der Feind nach sehr heftiger Artillerievorbereitung und unter Einsatz starker Infanteriekräfte seine Angriffe fort. Vormittags griff er zweimal südlich von Serre an. Beide Angriffe wurden im Nahkampfe abgewiesen, vor der Front sich festsetzende Teile durch Vorstoß mit der blanken Waffe vertrieben.

Erkannte Bereitstellungen weiterer Verstärkungen nördlich und am Nachmittag auch südlich der Ancre wurden von unserer Artillerie unter wirkungsvolles Vernichtungsfeuer genommen.

Bis zur Somme war auch in anderen Abschnitten und während der Nacht der Feuerkampf stark.

Eigene Erkundungsvorstöße im Bogen von St. Mihiel und am Westhang der Vogesen waren erfolgreich.

Bei der Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern keine besonderen Ereignisse.

Im Mestecanesci-Abschnitt errangen unsere Truppen gestern neue Erfolge. Mehrere Stellungen der Russen wurden gestürmt und gegen heftige Gegenstöße gehalten. Die Gefangenenzahl hat sich auf 23 Offiziere und über 1200 Mann, die Beute auf 3 Geschütze, 12 Maschinengewehre und 6 Minenwerfer erhöht.

Längs Sereth und Donau Artilleriefeuer und Postenscharmützel.

Im Cerna-Bogen blieben Angriffe der Italiener zur Wiedernahme der Höhen östlich von Paralowo trotz lebhafter Feuerwirkung ohne jeden Erfolg.

Amtlich wird gemeldet: Aus dem Ausland kommen neuerdings Nachrichten, denen zufolge man dort glaubt, die Seesperre gegen England mit U-Booten und Minen wäre mit Rücksicht auf Amerika oder aus irgendwelchen anderen Gründen abgeschwächt worden oder sollte abgeschwächt werden. Die Rücksicht auf die Neutralen gibt daher Veranlassung, nochmals mit aller Deutlichkeit zu erklären, daß der uneingeschränkte Krieg gegen den gesamten Seeverkehr in den erklärten Sperrgebieten jetzt in vollem Gange ist und unter keinen Umständen eingeschränkt werden wird.

Das französische Marineministerium gibt bekannt: Gestern am 12. Februar um 5 Uhr nachmittags, tauchte nahe der Adourmündung ein feindliches Unterseeboot auf und gab sechs Kanonenschüsse auf die Küste ab. Die Küstengeschütze eröffneten sofort das Feuer auf das feindliche Fahrzeug, das, von unseren Artilleristen mit dem ersten Schuß getroffen, schnell tauchte. Fünf Personen sind verwundet, eine davon schwer; die Sachschäden sind unbedeutend.

Nach Meldungen aus London haben die leitenden Männer der englischen Admiralität mit den Führern der Hochseeflotte und dem Kriegsrat lange Beratungen, in denen wirksame Maßnahmen gegen die U-Bootgefahr erörtert werden.

In Schiffahrtskreisen wird erwartet, daß die englische Flotte aus ihrer bisherigen Zurückhaltung heraustreten wird. Ein Mittel gegen die U-Bootgefahr ist noch nicht gefunden, es soll aber versucht werden, den Tauchbootflottillen durch noch stärkere Minensperrung in der Nordsee das Auslaufen zu erschweren.

André Lefevre brachte in der Kammer einen Gesetzentwurf ein, in dem die Regierung auffordert, die notwendigen Maßnahmen zu treffen, um der Besatzung eines jeden französischen, alliierten oder neutralen Schiffes, das, wenn es von einem Unterseeboot angegriffen wird, dieses vernichtet, eine Prämie von 500 000 Francs zu bewilligen.

Das amerikanische Repräsentantenhaus hat eine Marinevorlage angenommen, in der Kredite im Gesamtbetrage von 369 Millionen Dollar (fast 1½ Milliarde Mark) gefordert werden. Die Vorlage enthält Not-Amendements für die Requirierung von Werften und Munitionsfabriken und für die Erwerbung von Patenten für Luftfahrzeuge.

Gegenwärtig sind in den Vereinigten Staaten 628 Schiffe im Bau mit einem Gesamtinhalt von 2 098 761 Tonnen.

Der amtierende Präsident des Senats Salisbury hat eine Vorlage eingebracht, auf Grund welcher, falls sie in Kraft treten würde, die Häfen der Vereinigten Staaten denjenigen Kriegsschiffen der Alliierten geöffnet werden würden, die Kauffahrteischiffe zum Schutze gegen die Angriffe deutscher Unterseeboote begleiten, und solche Kriegsschiffe die Möglichkeit erhalten würden, die Gewässer der Vereinigten Staaten nach deutschen Streitschiffen zu durchsuchen. Man glaubt, daß die Vorlage der Regierung annehmbar erscheinen wird als eine Maßnahme, die die deutsche Unterseekriegführung einschränken könnte. Salisbury erklärte, diese Maßnahme könne sich auch in der jetzigen Krise wirksam zeigen, ohne daß die Vereinigten Staaten gegenwärtig den Krieg zu erklären brauchten.

Die letzten aus Washington eingetroffenen Nachrichten besagen, daß innerhalb des amerikanischen Kabinetts starke Gegensätze vorhanden sind, die auf die Haltung des Staatsdepartements zurückgeführt werden. Die Mehrheit des Kabinetts mißbilligt die von Staatssekretär Lansing befolgte scharfe Politik.

In politischen Kreisen wird dem Umstand, daß Präsident Wilson mit dem Vorgänger Lansings, Bryan, der sich mit allen Mitteln für eine versöhnliche Politik einsetzt, konferiert, große Bedeutung beigemessen.

Dem „Daily Telegraph“ wird aus New York gemeldet, daß Lansing eine Note von Carranza erhielt, worin dieser die Vereinigten Staaten und die anderen Neutralen auffordert, dem europäischen Kriege dadurch ein Ende zu machen, daß sie jeden Handel mit den Kriegführenden einstellen.

15. Februar. In letzter Zeit haben sich an der Front zwischen Armentières und Arras zahlreiche Gefechte von Aufklärungsabteilungen abgespielt. Der Gegner hat bei seinen häufigen, teils mit, teils ohne Feuervorbereitung angesetzten Unternehmungen beträchtliche Verluste gehabt. In unserer Hand gebliebene Gefangene brachten wertvolle Aufschlüsse, die durch die Ergebnisse vieler eigener mit Geschick durchgeführter Erkundungsvorstöße ergänzt worden sind.

Gestern war zwischen Serre und Somme unter Einsatz vieler schwerer Geschütze der Artilleriekampf vornehmlich in den Abendstunden stark. Infanterie-Angriffe erfolgten nicht; es kamen in unserem wirksamen Feuer nur kleine Teilvorstöße gegen einige unserer vorgeschobenen Posten zustande, die befehlsgemäß auf unsere Hauptkampfstellung auswichen.

Vom Kanal bis zu den Vogesen begünstigte klare Luft die Fliegertätigkeit.

Die Gegner verloren gestern sieben Flugzeuge, von denen Leutnant von Richthofen zwei — sein 20. und 21. Sieg im Luftkampf — abschoß.

An der Bahn von Kowel nach Luck überfiel eine unserer Streifabteilungen eine russische Feldwache und brachte 41 Gefangene zurück.

Südwestlich davon, bei Kisielin, holten Stoßtrupps 30 Russen und 1 Maschinengewehr aus der feindlichen Stellung.

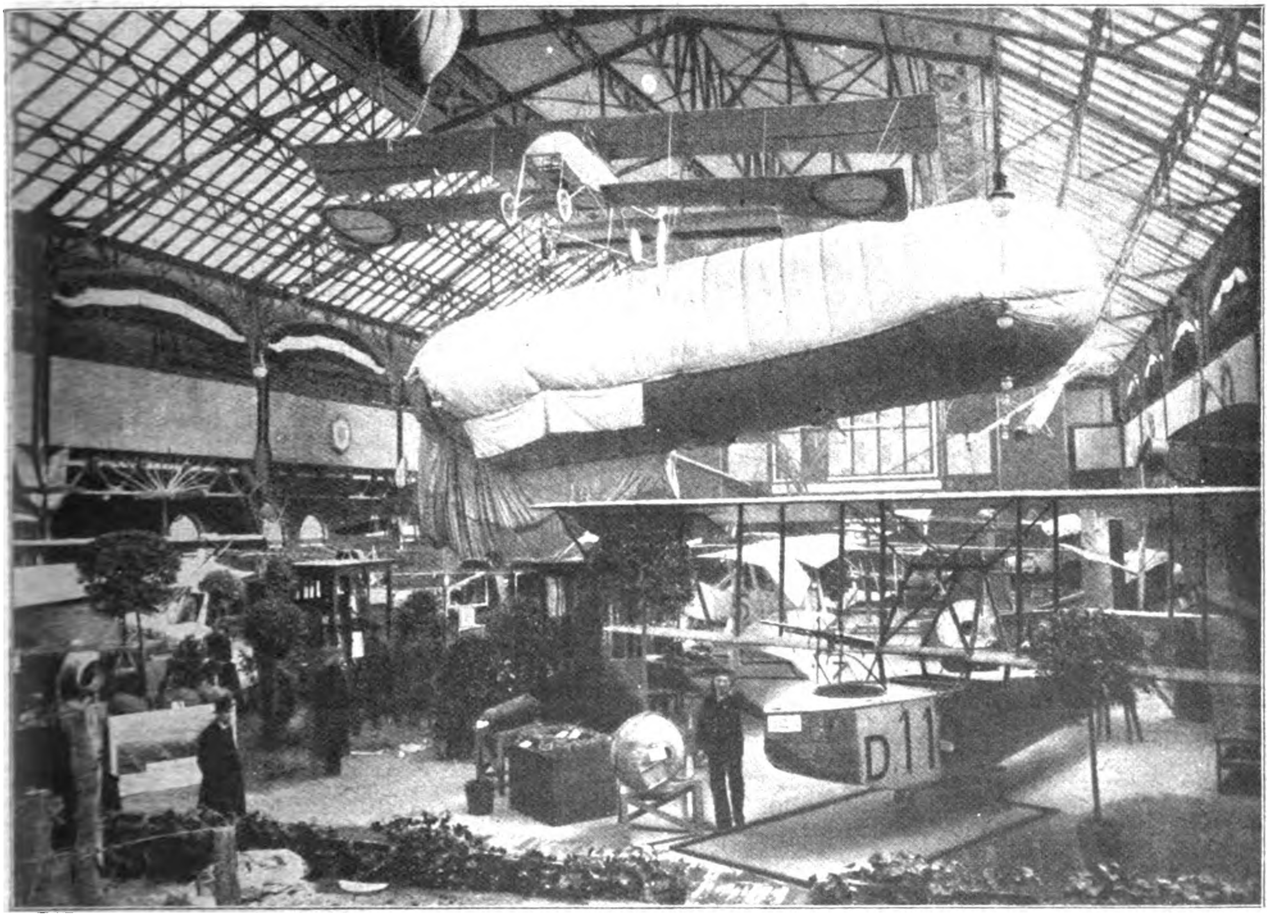
Nördlich der Bahn von Zloczow nach Tarnopol glückte ein gut angelegtes, mit Schneid durchgeführtes Unternehmen in vollem Umfang. Nach kurzer Feuerwirkung drangen Sturmtrupps etwa 100 m tief in die russischen Linien ein, nahmen die Besatzung von 6 Offizieren und 275 Mann gefangen und hielten sich 5 Stunden in den feindlichen Gräben. Inzwischen gelang es den Mineuren, die ausgedehnten Minengänge zu zerstören und unter unsere Stellung geführte, geladene Stollen unschädlich zu machen.

An der Putna wurde ein russischer Posten aufgehoben. Am Sereth der Vorstoß mehrerer Kompagnien zurückgewiesen.

Der Hafen und militärisch wichtige Anlagen von Galatz wurden wirkungsvoll beschossen.

Die dänische, die norwegische und die schwedische Regierung sind übereingekommen, folgende Mitteilung zu veröffentlichen:

Die dänische, die norwegische und die schwedische Regierung haben am Dienstag dem deutschen und dem österreichisch-ungarischen Gesandten Noten gleichen Wortlautes übermittelt, welche gegen die von Deutschland und Österreich-Ungarn geplante Sperre gewisser Seegebiete Einspruch erheben. Die Note beginnt damit, an die Tatsache zu erinnern, daß die Regierungen sich während des Krieges zu wiederholten Malen gezwungen gesehen haben, formellen Einspruch gegen schwere Beeinträchtigungen der Rechte der Neutralen durch Maßregeln der verschiedenen kriegführenden Mächte zu erheben. Sodann hebt die Note hervor, daß die Regierungen, deren Schritte sich bei diesen verschiedenen Gelegenheiten, wie immer, vom Geist der vollständigsten und loyalsten Unparteilichkeit haben leiten lassen, sich darauf beschränkt haben, die unantastbaren Rechte der Neutralen zu verteidigen. Nachdem die Note hervorgehoben hat, daß die Regierungen bei früheren Gelegenheiten gegen die Maßregeln der Kriegführenden Einspruch erhoben haben, welche darauf abzielten, das freie Meer für die Benutzung



Von der Deutschen Luftkriegsbeute-Ausstellung zu Berlin: Blick in die Ausstellungshalle.

3 dn

durch die Neutralen zu verengen, geht sie dazu über, zu betonen, daß die Regierungen sich dieses Mal um so mehr in die Notwendigkeit versetzt sehen, bei denselben Gesichtspunkten zu verharren, als die der neutralen Schiffahrt bereiteten Hindernisse jetzt eine noch beträchtlichere Ausdehnung und Schwere haben.

Dann lenkt die Note die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß die einzigen völkerrechtlichen Vorschriften, welche als Stütze für die Maßregeln angerufen werden könnten, deren Zweck es sei, allen Handel und alle Schiffahrt zum Feinde zu verhindern, die Vorschriften über die Blockade zur See seien. Ferner stellt die Note fest, wie weit ein Kriegführender das Recht haben kann, der friedlichen Schiffahrt die Durchfahrt durch Zonen zu verbieten, deren Grenzen von den feindlichen Küsten sehr entfernt sind, die allein in berechtigter Form blockiert werden könnten.

Ein Opfer englischer Barbarei unter amerikanischer Flagge,
Oberleutnant zur See Crompton von „U 41", welcher kürzlich als Austauschgefangener in der Schweiz eintraf. — Das deutsche U-Boot „U 41" wurde bekanntlich von einem englischen Dampfer unter amerikanischer Flagge beschossen und gerammt. Oberleutnant zur See Crompton gelang es, sich trotz schwerer Verwundung schwimmend über Wasser zu halten, doch wurde seine Rettung sowie überhaupt jegliche Hilfeleistung geflissentlich verzögert und später der hilflose Verwundete der unwürdigsten Behandlung ausgesetzt.

Exzellenz Dr. Michaelis,
der bisherige Unterstaatssekretär im preußischen Finanzministerium, wurde zum Staatskommissar für die preußischen Ernährungsfragen ernannt.

Schließlich erinnern die Regierungen an den allgemein anerkannten Grundsatz über die Seesperre, wonach ein neutrales Schiff nicht aufgebracht werden kann, wenn es sich eines Versuches, die Sperre zu brechen, enthält und wonach es im Falle seiner Aufbringung entsprechend den allgemeinen Vorschriften vor ein Prisengericht gebracht werden muß. Die Regierungen erklären hiermit, daß ihre Besorgnisse über die angekündigten Maßnahmen noch durch die Tatsache verschärft werden, daß die als gefährlich bezeichneten Zonen dem Anschein nach, ausschließlich von Unterseebooten bewacht werden, deren Tätigkeit für die Angehörigen neutraler Staaten eine große Gefahr mit sich bringt, wie dies durch die im Laufe des Krieges gemachten Erfahrungen dargelegt worden ist.

Zuletzt hebt die Note die Tatsache hervor, daß die angekündigten Maßnahmen um so mehr den Grundsätzen des Völkerrechtes widerstreiten, als sie, wie dies der Inhalt der Mitteilung der Kaiserlichen Regierungen anzudeuten scheint, ohne Unterschied auf alle Schiffe angewandt werden würden, die in die bezeichneten Zonen einfahren, also auch auf diejenigen, die nicht nach einem feindlichen Hafen bestimmt sind, sondern sich nur auf der Fahrt zwischen zwei neutralen Häfen befinden.

Indem sie sich auf die Grundlage der obigen Erwägungen stellen, protestieren die Regierungen in aller Form gegen die vom Deutschen Reiche und Österreich-Ungarn getroffenen Maßnahmen und machen alle Vorbehalte hinsichtlich etwaiger Verluste an Menschenleben und materieller Schäden.

Die Verhandlungen zwischen dänischen Reedern und Seeleuten wegen Erhöhung der Kriegszulagen und Versicherungssummen sind gescheitert. Dies bedeutet die vollständige Einstellung der dänischen Schiffahrt.

Das deutsche U-Boot, dessen bisherige Erfolge am 9. Februar mit 16 000 Tons bekannt gegeben wurden, hat im ganzen 35 000 Brutto-Registertons versenkt.

Die „Times“ erfährt aus New York, daß in den amerikanischen Häfen und Bahnhöfen infolge der Weigerung der amerikanischen und anderer neutraler Schiffe, über den Ozean zu fahren, eine gewaltige Güterstauung eingetreten sei. Man glaubt, daß ungefähr eine Million Tonnen Stahl in New York lagert. Viele Güterzüge können nicht ausgeladen werden, weil keine Schiffe zur Verfügung stehen. Schon früher herrschte Waggonmangel und das hat sich jetzt noch verschlimmert. Der Getreidetransport hat vollständig versagt. In Chicago liegt ein Weizenvorrat, der viermal so groß ist wie der normale Vorrat für diese Saison. In Boston lagert so viel Getreide, daß nichts mehr in die Stadt hinein kann. Die Delaware Lakawanna-Eisenbahn und die Pensylvania und New York Central-Bahn haben bekannt gemacht, daß sie vorläufig keine Gütertransporte von den Westhäfen mehr annehmen.

Der Berliner chinesische Gesandte hat dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Abschrift einer Note überreicht, die seine Regierung dem Kaiserlichen Gesandten in Peking am 9. d. Mts. hat zugehen lassen, und in der gegen die neuen Maßnahmen für den U-Bootkrieg nachdrücklich Einspruch erhoben wird.

Die Meldung feindlicher Depeschendienste daß die chinesische Regierung die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen habe, oder daß ein solcher Schritt unmittelbar zu erwarten sei, ist unzutreffend.

16. Februar. Nordöstlich von Armentières, südlich des Kanals von La Bassée und im Somme-Gebiet, war die Artillerietätigkeit bis in die Nacht gesteigert. Ansammlungen feindlicher Infanterie in den Gräben nördlich von Armentières, westlich von Lens und auf beiden Ancre-Ufern wurden von uns unter Vernichtungsfeuer genommen; Angriffe haben sich daher nicht entwickelt.

General der Infanterie v. Strantz,
der Kommandierende General des V. Armeekorps, wurde zum Chef des Infanterie-Regiments Nr. 50 ernannt.

Dr. Haab,
der neuernannte schweizerische Gesandte in Berlin.

In der Champagne wurde südlich von Ripont nach wirksamer Vorbereitung durch Artillerie und Minenwerfer ein Angriff von unserer Infanterie mit Umsicht und Schneid zu vollem Erfolg durchgeführt. Im Sturm wurden an der Champagne Fé und auf Höhe 185 vier feindliche Linien in 2600 Meter Breite und 800 Meter Tiefe genommen. 21 Offiziere und 837 Mann sind gefangen, 20 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer als Beute eingebracht. Unsere Verluste sind gering; der Franzose erhöhte die seinen bei nutzlosen Gegenangriffen, die er am Abend und heute früh gegen die ihm entrissene Stellung führte.

Auf dem Westufer der Mosel wurden bei Vorstößen von Erkundungsabteilungen 44 Gefangene, meist aus der dritten französischen Linie, zurückgebracht.

Bei Tage und bei Nacht war die beiderseitige Fliegertätigkeit rege. Die Gegner verloren im Luftkampf, durch Flugabwehrkanonen und Infanteriefeuer, 7 Flugzeuge.

Zwischen Ostsee und Dnjestr war bei Schneesturm und Kälte nur in wenigen Abschnitten die Gefechtstätigkeit lebhaft.

An der Bystrzyca Solotwinska wiesen unsere Vorposten südwestlich von Borohovczany einen russischen Angriff ab.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen ist die Lage unverändert.

Innerhalb 24 Stunden wurden von einem unserer Unterseeboote neuerdings versenkt: ein Hilfskreuzer von 20 000 Bruttoregistertonnen, zwei Hilfskreuzer oder Transportdampfer von je 13600 Bruttoregistertonnen und ein Transportdampfer von 4600 Bruttoregistertonnen, insgesamt 51800 Bruttoregistertonnen. Von den am 13. Februar als versenkt gemeldeten sechs Dampfern und einem Segelschiff von insgesamt 25000 Bruttoregistertonnen führte ein Dampfer 1000 Tonnen Heu, 1500 Tonnen Weizen, 2000 Tonnen Hafer und ein Dampfer von 5000 Bruttoregistertonnen Petroleum nach England.

Als Gefangene wurden eingebracht drei Kapitäne, zwei Ingenieure, ein Funkentelegraphist. Zwei von den Dampfern waren bewaffnet.

Aus Alexandrien eingetroffene Schiffsmannschaften berichten, daß in den Tagen vom 20. bis 29. Januar zwei mit Weizen beladene englische Dampfer von 11 000 und 10 000 Tons vor dem Hafen durch Unterseeboote versenkt wurden. Hafenarbeiter von Alexandrien erzählen, daß die von dort verkehrenden Lazarettschiffe ausschließlich zum Transport von Truppen und Kriegsmaterial nach Saloniki benutzt würden.

Es verlautet, daß fünf schwedische von England mit Kohlen nach schwedischen Häfen ausgelaufene Dampfer im Nordseesperrgebiet versenkt worden sind.

17. Februar. An der Artois-Front und im Somme-Gebiet, besonders auf beiden Ufern der Ancre, erreichte der Artilleriekampf beträchtliche Stärke. An mehreren Stellen wurden englische Erkundungsabteilungen, südlich von Miraumont ein nach Trommelfeuer einsetzender stärkerer Angriff abgewiesen.

An der Aisne, westlich von Berry-au-Bac, und in der Champagne, südlich Ripont, schlugen französische Vorstöße fehl.

Unsere Fliegergeschwader bewarfen wichtige Anlagen hinter der feindlichen Front ausgiebig mit Bomben. An der Somme flogen mehrere Munitionslager der Gegner in die Luft; Knall und Erderschütterung waren bis St. Quentin wahrnehmbar.

Bei Illuxt, südwestlich von Luck, bei Zborow, südlich von Brzezany und südwestlich von Stanislau scheiterten russische Unternehmungen.

Auf den Höhen nördlich des Ojtoz-Tales haben sich seit Morgengrauen Kämpfe entsponnen.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen und an der mazedonischen Front hat sich die Lage bei geringer Gefechtstätigkeit nicht geändert.

Deutsche Marineflugzeuge belegten in der Nacht vom 15. zum 16. Februar die Flugplätze St. Pol bei Dünkirchen und Coxyde mit Bomben. Einschläge in Gebäuden der Flugplatzanlagen wurden beobachtet. Ferner hat ein Wasserflugzeug die in den Downs liegenden Handelsschiffe mit Bomben angegriffen. Sämtliche Flugzeuge sind zurückgekehrt.

18. Februar. Nach lebhafter Feuervorbereitung versuchten starke englische Erkundungsabteilungen nördlich von Armentières und südwestlich von Lille, sowie nördlich des La Bassé-Kanals und bei Rausart in unsere Gräben zu dringen. Sie sind teils in Nahkämpfen, bei denen Gefangene in unserer Hand blieben, teils durch Feuer abgewiesen worden.

Nach dem Scheitern seines Angriffes südlich von Miraumont am 16. 2. abends verstärkte der Feind die Nacht hindurch seine Artilleriewirkung und griff auf beiden Ancre-Ufern am Morgen erneut an. In dem tagsüber andauernden wechselvollen Kampfe machten wir 130 Gefangene, erbeuteten 5 Maschinengewehre und überließen dann dem Gegner unsere vorderen Trichterstellungen.

Südlich von Pys wurde ein heftiger englischer Angriff zurückgeschlagen; alle Stellungen sind gehalten.

An der Oise bei Dreslincourt brachte uns ein Vorstoß 14 Gefangene ein.

In der Champagne lagen die neuen Stellungen südlich von Ripont, auf dem Westufer der Mosel unsere Gräben im Priester-Walde unter lebhaftem Artillerie- und Minenwerferbeschuß; Angriffe kamen in unserem Vernichtungsfeuer nicht zur Durchführung.

In der Nacht zum 17. Februar bewarf eines unserer Luftschiffe Stadt und Hafen von Boulogne ausgiebig mit Bomben.

An der Lawkessa, südwestlich von Dünaburg, brachen Stoßtrupps in die russischen Linien und führten etwa 50 Gefangene zurück.

In den Bergen nördlich des Ojtoz-Tales stellte der Russe den Angriff ein, nachdem seine ersten Sturmwellen in unserem Abwehrfeuer zurückgeflutet waren.

Nördlich des Dojran-Sees wurde eine englische Kompagnie, die gegen unsere Posten vorging, durch Artilleriefeuer vertrieben.

Am 15. Februar wurde veröffentlicht, daß ein U-Boot Schiffe von insgesamt 35 000 Br.-Reg.-To. versenkt habe. Hierunter befanden sich folgende bisher in der Presse nicht genannte Schiffe: Englischer Dampfer „Gravina“ (1142 Br.-Reg.-To.) mit Ladung: Südfrüchte; italienischer Segler „Maria“ (1082 Br.-Reg.-To.) mit Kaffee nach London; schwedischer Segler „Hugo Hamilton“ (2563 Br.-Reg.-To.) mit Salpeterladung. Unter den übrigen Schiffen war ein Dampfer von 4500 Br.-Reg.-To. mit Kriegsmaterial im Werte von 60 000 000 nach Ägypten, ein Dampfer von 8200 Br.-Reg.-To. mit Stückgut nach Australien, ein Segler von 2000 Br.-Reg.-To. mit Maisladung, ein Dampfer von 3000 Br.-Reg.-To. mit Kohlen nach Frankreich und ein Dreimast-Vollschiff von 2700 Br.-Reg.-To., das Salpeter nach Bordeaux führte. 18 Gefangene wurden eingebracht, darunter vier Kapitäne. — Ferner wurden neuerdings als versenkt gemeldet: Drei Dampfer mit 9500 Br.-Reg.-To. und sechs Fischerfahrzeuge mit 900 Br.-Reg.-To. — Bemerkenswert ist noch, daß eine Reihe der aus der Nordsee zurückgekehrten U-Boote gemeldet hat, daß sie in der Nordsee keinen Handelsschiffsverkehr angetroffen haben.

19. Februar. An den meisten Stellen der Front des westlichen Kriegsschauplatzes herrschte starker Nebel, der die Tätigkeit von Artillerie und Fliegern einschränkte und nur Erkundungsvorstöße zuließ.

An der Wachsamkeit unserer Grabenbesatzungen scheiterten zahlreiche Unternehmungen des Feindes; unsern Erkundern gelang es, mehrere Gefangene einzubringen

Am Morgen scheiterte ein englischer Vorstoß südwestlich von Messines (nördlich von Armentières). Sonst im Westen bei unsichtigem Wetter, im Osten bei strenger Kälte nichts Wesentliches.

Östlich Lipnica Dolna an der Narajowka brachte der Russe einen Minenstollen unter unseren vordersten Gräben zur Sprengung und besetzte in raschem Nachstoß den Trichter. Durch Gegenangriff kam dieser wieder in unseren Besitz. Südlich Brzezany wurde ein nach starker Minenwerfervorbereitung erfolgter feindlicher Angriffsversuch abgewiesen. In Wolhynien erfolgreiche Unternehmungen unserer Stoßtrupps.

In den letzten Tagen begann sich die italienische Artillerie auch in einzelnen Abschnitten der Gebirgsfronten wieder zu rühren. Tarvis wurde wiederholt beschossen. Heute früh brachten Patrouillen des österreichisch-ungarischen Infanterie-Regiments Nr. 73 von einer Unternehmung gegen die feindlichen Stellungen östlich des Monte Zebio nördlich von Asiago zweiundzwanzig Gefangene ein.

An der mazedonischen Front Vorpostengeplänkel und vereinzeltes Artilleriefeuer. Zwei feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Der türkische Heeresbericht meldet: Tigrisfront: Südlich des Tigris zog der Feind das Gros seiner Streitkräfte zehn Kilometer zurück und ließ in den von uns geräumten Stellungen nur Beobachtungsposten zurück. Am 17. Februar griff der Feind nach kräftiger Artillerievorbereitung mit schätzungsweise einer Infanteriebrigade unsere Stellung bei Fellahie an. Es gelang dem Feinde vorübergehend in unsere Stellung einzudringen. Er wurde aber nach Stürmen mit dem Bajonett und Handgranatenkämpfen wieder

Wintersport in Davos: Abfahrt der Teilnehmer zum Vierer-Bobsleighrennen.

vertrieben, so daß wir am Ende des Kampfes unsere Stellung vollkommen wieder besetzten und die Brigade des Gegners fast ganz vernichteten. Wir machten einen Offizier und 60 Mann zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr und einige automatische Gewehre. Unsere Verluste sind unbedeutend. — An den Dardanellen schoß Leutnant Meincke am 17. Februar ein mit zwei Maschinengewehren bewaffnetes englisches Flugzeug ab, dessen Führer gefangengenommen wurde. Das feindliche Flugzeug ist fast unversehrt und nach wenigen Ausbesserungen verwendbar. Es befindet sich in unserem Besitz. — Galizische Front: Am 17. Februar machte der Feind nach heftiger Artillerievorbereitung zwei Angriffe auf die Stellungen unserer Truppen bei Dziekilany. Alle Angriffe wurden vollständig durch unser Gewehr- und Maschinengewehrfeuer abgeschlagen. — Von den übrigen Fronten ist kein Ereignis zu melden.

Im Sperrgebiet des Mittelmeeres wurden in den letzten Tagen durch Unterseeboote eine größere Anzahl wertvoller feindlicher Schiffe versenkt, darunter ein vollbesetzter großer italienischer Truppentransportdampfer, zwei bewaffnete Dampfer von 3000 und 4500 Tonnen mit wichtiger Ladung für Saloniki, der italienische Dampfer „Oceania" von 4217 B.-R.-To., der französische Dampfer „Mont Ventaux" von 3233 B.-R.-To., der französische Segler „Aphrodite" von 600 B.-R.-To. mit 735 Tonnen Eisen für Italien.

Die tatsächlichen Erfolge sind zweifellos höher, da von der Mehrzahl der U-Boote noch keine Meldungen vorliegen. Den Versenkungen muß ferner die Lahmlegung eines großen Teiles der neutralen Schiffahrt im Sperrgebiet für die Beurteilung des Gesamterfolges hinzugerechnet werden. Das Ausbleiben dringend benötigter Zufuhren beginnt nach zuverlässigen Nachrichten bereits empfindlich auf das Wirtschaftsleben Italiens zu drücken und muß durch Mangel an Kohle und Stahl die Munitionserzeugung schon erheblich beeinträchtigen.

Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus wurde der englische Dampfer „Jolo" (3903 B.-R.-To.) versenkt.

Die Lahmlegung der feindlichen und neutralen Schiffahrt dauert an. In der auf die deutsche Sperrgebietserklärung folgenden Woche konnten gegen 30 Dampfer infolge Gehorsamsverweigerung der Besatzungen aus Furcht vor den deutschen U-Booten aus Liverpool, Cardiff und Southampton nicht auslaufen. Ein Teil der Schiffe ist dann einige Tage später mit neuer Besatzung, aus Chinesen, Australiern und Russen bestehend, in See gegangen. Ein Dampfer kehrte jedoch bald wieder zurück, da die Mannschaft auf See den Kapitän dazu aufforderte, als sie von geretteten Leuten versenkter Schiffe Genaueres über die näheren Umstände des Unterganges erfahren hatte.

Nach Meldungen aus Norwegen sind die in den letzten Tagen zwischen den dortigen Reedern und Seeleute-Verbänden geführten Löhnungs- und Bemannungsverhandlungen vorläufig gescheitert. Aller Passagierverkehr mit Amerika bleibt nach wie vor eingestellt.

Auf Beschluß des preußischen Staatsministeriums ist bekanntlich die Einsetzung eines Staatskommissars für Volksernährung angeordnet und Unterstaatssekretär Dr. Michaelis zum Staatskommissar ernannt worden. Der neue Staatskommissar soll auf dem Gebiet der Volksernährung die Befugnisse in sich vereinigen, die bisher die Minister für Handel und Gewerbe, für Landwirtschaft und des Innern als Landeszentralbehörden innehatten.

Nach einer Meldung der „Times" aus Syra werden die Zustände in Griechenland von neuem bedrohlich, was besonders durch die von den Alliierten geforderte Ablieferung der Gewehre, die sich im Besitze der Bevölkerung befinden, verursacht wird. Auch die Reservisten wollten ihre Waffen für den Fall einer Selbstverteidigung zurückbehalten. Die Möglichkeit einer Empörung erwecke indessen wegen der Überlegenheit der Alliierten keine Furcht.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Ein Minenleger-U-Boot bei der Arbeit.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Großes Hauptquartier West, den 14. Februar.

Weit entfernt von der deutschen und von unserer flandrischen Küste hatte ein feindliches Lotsenschiff eine verhängnisvolle Begegnung mit einem deutschen Minenleger-U-Boote. Dieses hatte, seinem Befehle gemäß, schon die Ausfahrten von zwei Häfen mit Minen gesperrt und fuhr nun in eine große Flußmündung ein, um hier den Rest seiner Minen auszulegen. Vor der Einfahrt in den Hafen begegnete dem bei Nacht ganz keck über Wasser fahrenden Boote ein feindliches Lotsenschiff, dessen Besatzung natürlich nicht entfernt daran dachte, daß sich hierher ein deutsches Kriegsschiff wagen könne, und daher ganz harmlos seine Dienste anbot. Mit der Antwort, daß man schon einen Lotsen an Bord habe, gab es sich zufrieden. Das U-Boot setzte seine Fahrt fort und legte seine Minen aus, wie sich später herausstellte, mit glänzendem Erfolge. Dann kehrte es um und traf wieder auf das Lotsenschiff, das es unmittelbar vor dem Hafenausgang versenkte. Als der erfolgreiche U-Bootführer in den Heimathafen zurückkehrte, wo inzwischen schon die Kunde von den Erfolgen seiner „Kuckuckseier“ eingetroffen war, fragte man ihn, warum er denn nicht die feindlichen Lotsen als Gefangene mitgebracht habe? Darauf gab er die Antwort: „Noe, lieber nicht. Die Kerle haben einen so hervorragenden dämlichen Eindruck gemacht, daß ich sie ihrer Regierung zu weiteren Diensten überlassen wollte.“

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

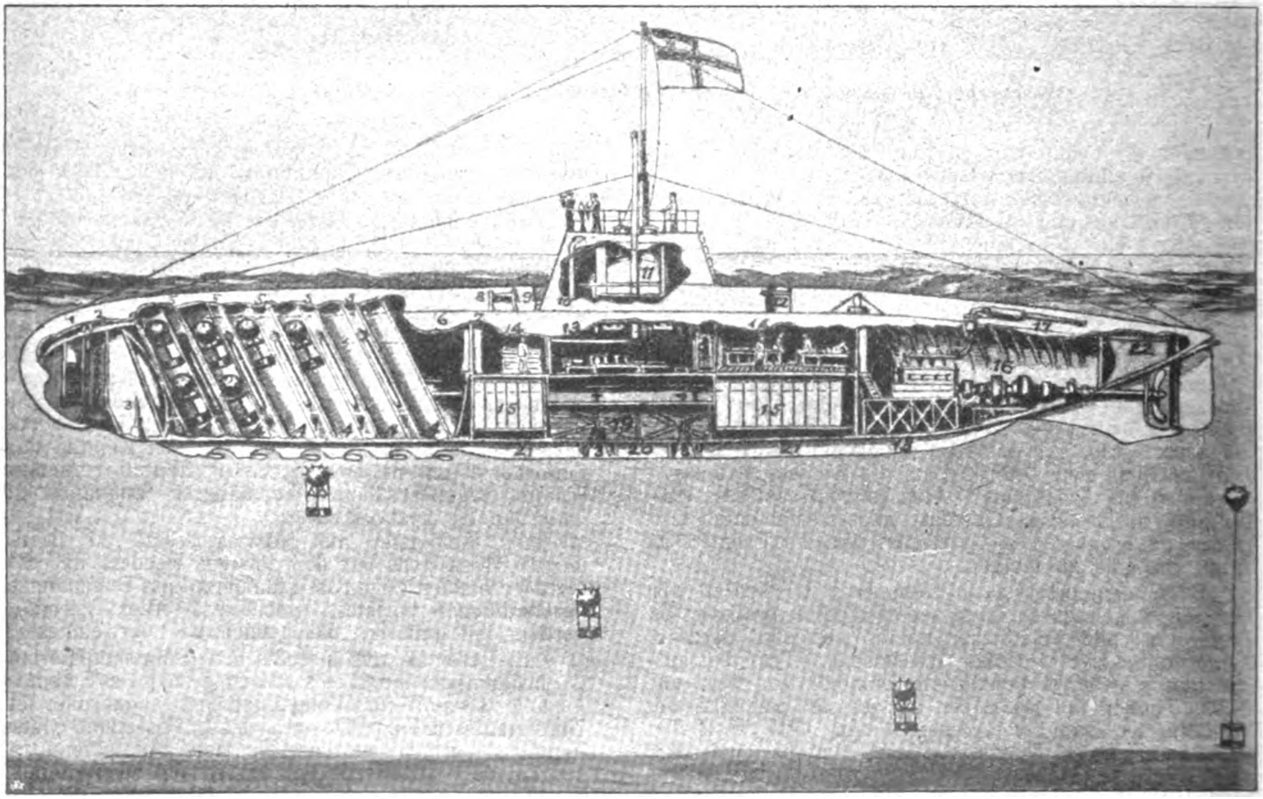
An den flandrischen U-Bootstützpunkten.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Großes Hauptquartier West, den 15. Februar.

Ein großes Aufatmen ist durch unsere blauen Jungen an der flandrischen Küste gegangen, als der langersehnte Befehl eintraf, der ihnen die Hände endlich frei gab zur Tat. An den Stützpunkten, wo die U-Boote halten, wenn sie von der Fahrt kommen oder wieder in See stechen, ist es jetzt leer geworden, denn die meisten sind draußen an der Arbeit. Die wenigen aber, die



Zum verschärften Unterseekrieg: Die Aufnahme stellt einen deutschen Tauchboot-Minenleger vor.

Das Legen der Minen:

1 Nach Lösung des Sperrhebels vom Turm aus gleitet die Mine samt Stuhl und Anker zum Rohr hinaus und sinkt.
2. Nach Berührung des Bodens beginnt die Sperrung der Mine im Stuhl sich zu lösen.
3. Die nach gewisser Zeit freigewordene Mine steigt, das Ankertau wickelt sich ab.
4. Die Mine stellt sich selbsttätig auf bestimmte Tiefe unter dem Wasserspiegel ein.

Die in der Figur angegebenen Ziffern haben folgende Bedeutung:

1. Kettenlast,
2. Anker,
3. Flutventile,
4. Minenrohre,
5. Preßluft-Flaschen,
6. Druck-Schott,
7. Tür,
8 Lotmaschine.
9. Boje mit Fernsprecher u. Lampe,
10. Ventilator,
11. Turm mit Sehrohr und Teleskop-Mast,
12 Hintere Luke.
13. Zentrale,
14 Wohnraum,
15. Elektrischer Kraftsammler,
16. Maschine,
17 Schalldämpfer,
18. Öl-Kasten,
19. Wasserballast,
20. Sicherheits-Gewicht,
21. Ballastkiel,
22. Hinterer Trimmraum.

man sieht, die von einem Streifzug zurückgekehrt, kurze Rast halten, ehe sie wieder in See gehen, machen nicht viel Worte. Doch in ihren Augen ist ein Leuchten, sie wissen, daß das ganze deutsche Volk in diesen Tagen auf sie blickt und sind sich in heiligem Ernste der Größe ihrer Aufgabe bewußt. Was an uns liegt, da soll es nicht fehlen, so sagen sie alle, Offiziere wie Mannschaften. Die in nervöser Hast vermehrten Abwehrmaßregeln der Engländer schrecken keinen, denn man weiß, daß England schon bisher alles getan hat, was in seiner Macht stand, um sich der U-Boote zu erwehren. Über das hölzerne amerikanische Schwert lachen die deutschen Blaujacken, und manchem hört man es an, daß es ihm gar nicht unlieb wäre, wenn er den Amerikanern einmal zeigen könnte, daß es ein ander Ding ist, mit der deutschen Marine anzubinden, als seinerzeit einen billigen Seesieg über die unglücklichen alten spanischen Kästen zu erringen.

Man rechnet mit der Möglichkeit, daß die Zahl der Versenkungen sich zunächst nicht so steigern wird, wie es alle wünschen, denn das Meer ist mit einem Schlage wie ausgefegt. Kein Engländer zeigt sich, so melden Flieger und Patrouillenboote übereinstimmend. Auf die Dauer können natürlich die Engländer nicht alle ihre Schiffe verstecken, sondern werden es kummervoll über sich gewinnen müssen, sich den lauernden U-Booten auszusetzen. Ein erster Überblick über den Auftakt des ernsthaften U-Bootkrieges wird sich erst in zwei bis drei Wochen erzielen lassen, wenn die Mehrzahl der Meldungen der auf Fernfahrten befindlichen U-Boote vorliegen wird. Inzwischen hat die Nachricht große Heiterkeit erregt, daß die englische Regierung die Veröffentlichung der Schiffsverluste verboten hat. Der Chef der flandrischen U-Bootsflotille sagte mir: Uns verheimlicht man damit natürlich nichts. Wir haben diese Reuterveröffentlichungen natürlich immer als Belletristik betrachtet und uns nur an unsere eigenen Meldungen gehalten. Wir wissen auch, daß die Zahl der versenkten Schiffe größer ist, als der Feind angibt. Der Flottenchef betonte, daß es nicht deutsche Seemannsart ist, zukünftige Erfolge zu versprechen, aber auf den glänzenden Geist der U-Bootsmannschaften, ihre Hingabe in Gefahr und den jetzt durch das Treibeis besonders schweren Strapazen und auf die Umsicht und den Wagemut der jugendlichen Führer dürfte das deutsche Vaterland vertrauen. Eines Tages werde man noch von einem anderen Heldentum erfahren, dem Heldentum der Entsagung und Selbstbeherrschung, welches die jungen Stürmer geleistet haben, als ihre Hände noch nicht frei waren, und wo ein U-Boots-Kommandant oft an die vierzig Schiffe entrinnen lassen mußte, die er sicher vor seinem Zielrohr hatte.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Das Begräbnis der unschuldigen Kindlein.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Brügge, 10. Februar 1917.

Unter den Prüfungen, die der Krieg der alten Hauptstadt Westflanderns auferlegt hat, wird von der Bürgerschaft keine schmerzlicher empfunden, als der englische Fliegerüberfall vom 7. d. M., bei welchem besonders Kinder den blindlings in die bevölkertsten Stadtteile abgeworfenen Bomben zum Opfer gefallen sind. Bei strahlendem Wintersonnenschein erschien in den ersten Nachmittagsstunden ein englisches Fliegergeschwader über den Türmen von Brügge, ließ eine große Anzahl von Bomben besonders über dem St. Kruisviertel und anderen von der ärmeren Bevölkerung bewohnten Gegenden fallen und nahm dann schleunigst Reißaus. Der Erfolg dieser feigen Tat war, daß ein deutscher Soldat verwundet wurde. Außerdem wurden drei vlämische Frauen und ein älterer Mann getötet, und gleichzeitig wurden nicht weniger als 16 unschuldige Kinder, zum Teil in ganz zartem Alter, von den tückischen Geschossen zerfleischt. Eine Anzahl von ihnen spielte auf dem Eise des Dammekanales, als dort eine englische Bombe einschlug; die meisten aber wurden getötet, als sie sich mit Töpfen und Kannen vor einem barmherzigen Schwesternkloster versammelt hatten, wo unentgeltlich Volkssuppe verteilt wurde. Die Bombe fiel mitten in den dichtgedrängten Haufen der wartenden Kinder, tötete einige auf der Stelle, darunter ein siebenjähriges Mädchen mit seinem sechsjährigen Brüderchen, das es an der Hand führte. Eine weitere Anzahl wurde von den sofort herbeieilenden deutschen Sanitätssoldaten schwer verwundet in die Lazarette geschafft. Ganz Brügge klagt über diese frevelhafte Tat in einem einzigen Schmerzensschrei zum Himmel.

Heute fand von der Hochkirche unserer Lieben Frauen aus, dem größten Gotteshause der Stadt, unter Teilnahme der gesamten Geistlichkeit, die gemeinsame Beerdigung der unglücklichen Opfer statt. Die gesamte Bürgerschaft, Jung und Alt, war herbeigeströmt und suchte wenigstens für einen Augenblick einen Blick auf die beiden Reihen von schmucklosen Särgen zu werfen, die vor dem berühmten Altar mit der Mutter-Gottes-Statue Michel Angelos aufgebahrt waren. Da die Kirche die Menge der Andächtigen nicht fassen konnte, wogte die schwarz gekleidete Bürgerschaft unablässig vor den Türen der Kathedrale auf und ab. Außer den Kirchenschweizern und Polizisten war die städtische Feuerwehr aufgeboten worden, um den Zug des Trauergefolges zu ordnen, der sich mit malerischem altvlämischem Gepränge, die Fahnen der Gilden voran, nach dem Friedhof Steenbrügge in Bewegung setzte. Hier ließ der Oberkommandierende der deutschen Streitkräfte einen Kranz auf das gemeinsame Grab niederlegen. Die Einwohnerschaft ist in großer Sorge, da sich inzwischen die englischen Fliegerangriffe mehrfach wiederholt haben. Besondere Maßnahmen sind geschaffen, um die unersetzlichen Kunstschätze des St. Johannes-Spitales vor Schaden zu bewahren.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

General v. François.

Am 25. Januar wurde den Franzosen bekanntlich die Stellung auf Höhe 304 in 1½ km Breite von unseren Truppen unter dem Befehl des Generals der Infanterie v. François, gegenwärtig kommandierender General des 7. Armeekorps, unter schweren Verlusten an Toten und Gefangenen entrissen. Am 9. Februar machten die Franzosen vergeblich den Versuch, für ihre Niederlage Revanche zu nehmen. General v. François wies sie mit blutigen Köpfen ab. Über die Persönlichkeit und die Familie des erwähnten tapferen Generals macht die „N. p. C." bei dieser Gelegenheit folgende Mitteilungen:

General v. François ist am 31. Januar 1856 in Luxemburg geboren, ist also zurzeit 61 Jahre alt. Der Vater war der bekannte Generalmajor Bruno v. François, der am 6. August 1870 mit gezogenem Degen an der Spitze seiner Brigade, der er zu Fuß voranging, bei Erstürmung der Spicherer Berge einen Schwerinschen Tod starb. Er sagte sterbend: „Es ist ein schöner Tod, der auf dem Schlachtfelde. Ich sterbe gern, da ich sehe, daß das Gefecht vorwärtsgeht." Für Nachod und Skalitz hatte er den Pour le mérite erhalten. Er war einer der wenigen Offiziere, von dem Feldmarschall v. Steinmetz Widerspruch ertrug. Die Mutter des Generals war eine

Tochter des Generalleutnants v. Wentzel. Sie war eine heroische preußische Offizierstochter. Den ältesten 1870 schwerverwundeten Sohn Alfred pflegte sie aufopfernd jahrelang und brachte seine Beinwunde dadurch zur Heilung, daß sie sie mit der eigenen Haut bedecken ließ. Als 73jährige Greisin ging sie nach Südwestafrika, um die Gattin und die Kinder ihres dort kämpfenden Sohnes heimzuholen. Als sie in Hamburg glücklich ankam, war ihr Sohn bei Ovikokorero gefallen. Aus diesem Heldenstamm erwuchs General v. François. Als Sohn eines vor dem Feinde gefallenen Generals kam er nach altpreußischem Usus in das 1. Garde-Regiment, kam später in den Generalstab und war unter den Generalen v. Klitzing und v. Hindenburg, dem jetzigen Feldmarschall, Chef des Generalstabes des 4. Armeekorps. 1913 wurde er kommandierender General des I. Armeekorps. In dieser Eigenschaft machte er die siegreichen Grenzkämpfe in Ostpreußen bei Stallupönen, Gumbinnen und die Schlacht bei Tannenberg mit, wobei sein Korps allein 40000 Gefangene machte. Weiter kämpfte er in der Schlacht an den Masurischen Seen, in den Gefechten bei Mariampol, Kalwarjo und Augustowo und hielt die Grenzwacht im Osten an der Spitze der 8. Armee. Im Mai 1915 errang er mit dem 41. Reservekorps in Galizien bei Gorlice den berühmten Durchbruch, wofür er den „Pour le mérite“ erhielt, ging dann als kommandierender General des 7. Korps nach dem Westen und schlug im September 1916 schwere Angriffe der Engländer bei La Bassée ab. Im Juni 1916 übernahm er den Befehl auf dem westlichen Maasufer vor Verdun. Bei der bevorstehenden Offensive der Entente im Westen werden wir voraussichtlich von General v. François wieder hören. Die Massen der Entente werden gegen ihn und seine Truppen vergeblich anrennen. Ein Bruder und zwei Neffen des Generals fielen im jetzigen Weltkriege vor dem Feinde.

Bei der Sanitätskompagnie.

(Von einem ärztlichen Mitarbeiter im Felde.)

An Berichten aus dem vordersten Graben und aus der Kampflinie ist sicher kein Mangel. Aber über das Leben unmittelbar hinter der Front, zwischen der Kampflinie und der eigentlichen Etappenstation bestehen wenig klare Vorstellungen. Freilich gibt es hier keine großen Erlebnisse, Stürme, Gasangriffe, Trommelfeuer, aber doch ist, gerade bei den besonderen Verhältnissen unseres Kriegsschauplatzes, das Leben einer Sanitätskompagnie voll von Arbeit und Strapazen und nicht ohne Interesse.

*

Gegen Mittag waren wir von D. aufgebrochen. Bald darauf fing es erst langsam, dann immer stärker an zu regnen. Die vor uns liegenden Höhen waren durch den Regenschleier nur ungefähr zu erkennen. Eine dunkle, vielgewundene Linie zog sich am Berge bis zur Höhe hin, und durch das Fernglas sahen wir: Es war eine kilometerlange Kolonne, Artillerie, Munitionswagen, Proviantfuhrwerke, schwere Geschütze, Lastautos; kein Raum irgendwo dazwischen, eine Schlange ohne Ende; der Heerwurm.

Plötzlich stockt die vorn marschierende Kolonne unserer Krankenträger. Pfeifen, Haltrufe, die Reihe unserer Fahrzeuge steht gleichfalls. Und nun bei genauerem Zusehen erkennen wir, daß die unendliche Schlange ebenfalls still liegt, die ganze kilometerlange Kolonne steht.

Wir warten. Gleichförmig fällt der Regen, trommelt auf den Planen der Krankenwagen, verwandelt die Straße in zähen, knöcheltiefen Schlamm. Unsere Mannschaften brechen die Latten von Zäunen, zünden am Rande der Straße ein Feuer an und stehen in die braunen Zeltbahnen gehüllt um die wärmende Flamme. Mein „Rigoletto“ schnaubt hin und wieder, läßt den Kopf hängen und kaut trübselig an der Kandare. Warten. Ich stopfe mir schon die dritte Pfeife. Leutnant E. kommt von vorne zurück. Vorfahren ist unmöglich, weil die nächste Brücke zerbrochen und nur auf der einen Seite fahrbar ist. Weiter oben sei die schmale Straße versperrt, weil zwei Kolonnen nebeneinander halten. Also warten.

Es wird allmählich dunkel. Im Gänsemarsch sollen die Krankenträger versuchen vorzukommen, die Fahrzeuge bleiben zurück und folgen später nach. Wir schließen uns mit unseren Pferden der langen Reihe der Krankenträger an. Einige Zeitlang geht's gut. Es ist stockdunkel, meinen Vordermann kann ich kaum noch erkennen. Haltrufe von vorne — halt — halt — geht es bis nach hinten durch. Die Straße ist durch drei nebeneinander aufgefahrene Munitionswagen versperrt. Wir winden uns durch. Neben uns wartet schwere Artillerie. Landsleute. Plötzlich vorne lautes Rufen, eine helle Mädchenstimme dazwischen: „Gehen Sie hier aus der Kolonne raus!“ Das „Mädchen“ ist ein blutjunger Vizewachtmeister. Unsere Leute rufen den Artilleristen etwas zu. Die schreien zurück: „Uff den lasse mer nix komme, den hawwe mir bei uns großgezogen.“ Gelächter.

Weiter geht's. Links, wo die endlose Kolonne wartet, als einzig Sichtbares hier und da eine glimmende Zigarre. Der Graben zur Rechten ist nur zu ahnen, und mit der Batterie der Taschenlampe muß ich sparen. Bums, Dr. C. liegt mit dem Pferd im Graben; wir anderen halten. Gottlob ist nichts passiert. Aber inzwischen sind die Fußmannschaften weiter gegangen, und wir finden sie nicht mehr. Die Pferde gleiten fast bei jedem Schritt aus. Absitzen. Zu Fuß weiter, Pferd am Zügel. Es ist fast neun Uhr. Von dem verflixten Nest, wo wir Quartier beziehen sollen, ist noch nichts zu sehen. Der zähe Schlamm hängt sich an die Stiefel. Die lederne Hose ist steif von Nässe. Vom Helm tropfts hinten in dn Rockkragen hinein. Aber nur weiter.

Endlich ist die Höhe erreicht. Die schweren Geschütze hatten hier Vorspann nehmen müssen. Daher das Stocken der ganzen Kolonne. — Von ferne Lichter. Aber sie kommen beim Marschieren nicht näher, sie entfernen sich, Wagenlaternen. Plötzlich links eine Hütte, rechts noch eine, mehrere, das Dorf! Endlich!

Zehn Uhr. Einen Verbandplatz einzurichten ist von der Division nicht befohlen. Unsere Krankenträger sind auf kürzerem Wege längst vor uns angekommen und schlafen schon. Also Quartier suchen. Von den Einwohnern ist nichts zu sehen. Die nächste Hütte wird mit sanftem Nachdruck gegen die Tür geöffnet. Der Raum ist leer und leidlich sauber. Die Pferde können im Schober untergestellt werden. Während die Burschen für die Pferde sorgen, hacken Dr. W. und ich Holz. Dr. C. macht Feuer auf dem Herd. Wir inspizieren mit der Kerze die weißgetünchten Wände. Keine Wanzen, merkwürdig! Wir holen Stroh aus dem Schober und bereiten das Lager. „Meine Herren, es ist angerichtet!“ Erbsbrei, gleich aus dem Kochgeschirr heraus gegessen, schmeckt nach so einem Tage so gut wie ein Friedensdiner von sechs Gängen. Dazu Tee und Brot . . . Wir breiten einen leidlich trockenen Woilach über das Stroh aus, stellen die Stiefel zum Trocknen an den Herd und begeben uns zur Ruhe.

*

In G.-S. sollte ein Wagenhalteplatz errichtet werden. Nach heißem Marsche langten unsere Krankenträgerpatrouillen, Autos und Krankenwagen bei einbrechender Dunkelheit dort an und waren bald untergebracht. D

Kriegshilfe der weiblichen Schuljugend: Schülerinnen einer Berliner Mädchenschule beim Schneeschippen.

kommt ein Fernspruch: „Im Hause rechts der Straße uber Bahnhof B. hinaus am Fuße der Höhe 1043 liegen 18 Schwerverwundete.“ — Drei Autos werden angekurbelt, in jedes vier Krankenträger hinein, und nun los. Auf der linken Straßenseite zocken im Schritt ungarische Proviantkolonnen. Rechts und links der Straße leuchten hohe Feuer glühend zwischen den Tannen, biwackierende Truppen. Da —, ein Hindernis vor uns. Einer der Proviantwagen ist mitten auf der Straße zusammengebrochen. Ein anderer wollte links an ihm vorbei, rutschte auf der lehmigen Straße ab und hängt schief uber dem Graben. Rechts nur eine schmale Durchfahrt. Zwei Autos kommen glücklich durch, das dritte gerät in den Graben rechts. Wir halten. Hinter uns wütendes Bellen eines Stabsautos. Ein Hauptmann muß unbedingt vor, wichtige Befehle von der Division überbringen. Da muß der Ungar doch daran glauben. Er zieht seinen Wagen völlig in den Graben. So wird die Durchfahrt links wieder frei.

Das Krankenauto bleibt im Lehm zurück. Mit den andern beiden fahren wir weiter, überholen lange Züge von Tragtieren; jedes schleppt sechs Schuß Artilleriemunition mühsam die Höhe hinauf. In vielen Kehren überwindet die Straße die Steigerung bis zur Paßhöhe. Das Auto faucht und kollert in die kühle Nachtluft. Hin und wieder dröhnt ein Schuß der seitabstehenden schweren Batterien in das Rattern des Motors. Von jeder Waldblöße und aus entfernten Tälern blinken zu uns Feuer herüber, um die sich schwarze Gestalten bewegen. Der Schein der Lichtkugel fällt auf ein weißes Haus, das schnell vorüberfliegt! Nun gehts abwärts. Rechts die Trümmer einer Fabrik. Bald darauf links Bahnhof B. „Halt!“

Ein Krankenträger von einer unserer vorgeschickten Patrouillen erwartet uns und führt mich zu dem Hause rechts der Straße. Ein großes Zimmer, trübe beleuchtet von einer kleinen Kerze. Stöhnen; ringsum an den Wänden, auf Stroh notdürftig gelagert, 18 Mann, alle von derselben Kompagnie. Verbunden waren sie alle; die Truppe mußte weiter vor und hatte die Verwundeten bei unseren Krankenträgern zurückgelassen. Am Fenster wimmert ein großer blonder Hamburger mit schwerem Oberschenkelschuß. Einer mit Bauchschuß stöhnt leise: „Wasser! Wasser!“ Der Leutnant mit dem großen Kopfverband redet irre und greift suchend über die Wolldecke. Ein furchtbar trauriges Bild. Ich tue, was ich kann. Morphium, Coffein, ein paar Verbände werden erneuert, dann kommen die Schlimmsten auf Tragen in die Autos.

Die Fahrt geht zurück über die Paßhöhe, in zwei Stunden sind sie am Hauptverbandsplatz; mit einer zweiten Fahrt werden auch noch die übrigen Verwundeten geholt. —

Zwei Tage später kam ich beim Vormarsch wieder dort vorbei. Ich stieg hinauf zu dem Haus. Im Zimmer Lachen und laute Stimmen; eine Munitionskolonne hatte sich dort eingerichtet. Auf der Fensterbank saß einer mit der Mundharmonika und spielte: „Der Soldate, der Soldate . . . .“

*

Nun liegen wir hier in P., dem wundervollen rumänischen Luftkurort. Es dauerte mehrere Stunden, bis die lange Reihe unserer Krankenwagen sich auf der stark ansteigenden Straße heraufgearbeitet hatte . . . P. ist stark beschossen worden; keines der netten Landhäuschen und der Hotels ist unbeschädigt. Bratianu hatte hier eine Villa; sie hat auch durch die Politik ihres Herrn gelitten. Die schlimmsten Zerstörungen sind am Nordrand des Ortes. Dort zogen sich die rumänischen Stellungen von der Straße bis zum Walde hinauf. Sie sind von unseren schwersten Kalibern bearbeitet worden. Die Stellung ist zum großen Teil eingeebnet, der Boden wie umgepflügt. Der Wald ist übel zugerichtet, schwere Tannen sind von unsern Geschossen glatt abgehauen. Überall liegen noch rumänische Ausrüstungsstücke, Patronen, Gewehre, Kochgeschirre umher. Es wird fleißig aufgeräumt, denn der größte Teil des Materials kann für unsere Zwecke nutzbar gemacht werden.

Unsere Krankenträger haben sehr schwere Arbeit hier. Das Gebirge hat dolomitenähnlichen Charakter, die steilen unbewaldeten Felsklötze erheben sich bis weit über 2000 Meter Höhe. Und nicht nur jeder Schwerverletzte, sondern auch alle Leichtverletzten, die nicht gehen können, die Fuß-, Unter- und Oberschenkelschüsse haben, müssen in vierzehnstündigem Marsch von unseren Krankenträgern auf Tragen zum Hauptverbandplatz gebracht werden. 6 Stunden dauert der Aufstieg zur Truppe, 8 Stunden der Abstieg mit beladener Trage. Doppelt und dreifach anstrengend ist jetzt der schwere Dienst, denn seit vorgestern schneit es ohne Unterbrechung.

Aber dafür hat freilich auch der Stumpfeste das freudige Bewußtsein treu erfüllter Pflicht, wenn er den Schwerverletzten glücklich und schonend herabgebracht hat; kein Unterschied, ob es ein Deutscher ist oder ein Rumäne. Für den Mann mit dem roten Kreuz gibt's keinen Feind, nur den hilfsbedürftigen Menschen. Das ist das schönste bei seinem schweren Beruf.

Warum Smuts ging.

Ein durch neutrale Quellen gut unterrichteter kolonialafrikanischer Mitarbeiter schreibt der

Kölnischen Volkszeitung:

„Generalleutnant Smuts, der frühere Advokat, hat nach einer Reutermeldung den Oberbefehl über die gemischten britischen Streitkräfte in Ostafrika am 26. Januar niedergelegt; Generalleutnant Hoskins ist an seine Stelle getreten." Es hat nun den Anschein, als sei der stolze und hochmütige Bur Smuts, den man als „afrikanisches Feldherrngenie" pries, ohne weiteres freiwillig zurückgetreten, weil er als Vertreter Südafrikas zur Reichskriegskonferenz nach London berufen wurde, die Ende Februar dort stattfinden solle. Dem ist aber nicht so. Mit größtem Widerwillen nämlich hat Smuts seine „Feldherrnkunst", die darin gipfelte, mit großen Massen modern ausgerüsteter Truppen den an Zahl 10—20fach unterlegenen, äußerst schlecht, zum Teil mit altmodischen Gewehren und Munition ausgerüsteten Gegner mit „Erfolg" zu bekämpfen, an den Nagel gehängt. Smuts mußte einem Zwange von „oben", dem Londoner Kriegsamt, folgen. Dort war man nämlich über ihn im Laufe der Zeit sehr mißgestimmt geworden; seinen vielen phrasenvollen Kriegsberichten über den ostafrikanischen Feldzug stand man in den letzten Monaten sehr skeptisch gegenüber. Und nicht mit Unrecht. Denn Smuts drahtete prahlerisch nach seinen billigen, mit 20facher Übermacht erkauften Kilimandscharo-Erfolgen im März 1916 an das Londoner Kriegsamt, daß er „den Gegner entscheidend geschlagen habe (in Wirklichkeit wurde unsere unvergleichliche ostafrikanische Schutztruppe dort nicht geschlagen, sondern mußte nur, durch Umfassung bedroht, zurückgehen) und seinen Widerstand endgültig gebrochen habe." Er versicherte dann siegessicher, daß er Deutsch-Ostafrika im Mai des gleichen Jahres „erledigen" werde! Der Mai kam, aber anstatt der „Erledigung" des Gegners brachte ihm dieser bei Kondoa-Irangi eine schwere Niederlage bei (vgl. Kölnische Volkszeitung Nr. 518 vom 7. Juni 1916). Smuts vertröstete nun das Londoner Kriegsamt bis auf den — Herbst, aber der Herbst brachte ihm wiederum schwere Niederlagen (vgl. Kölnische Volkszeitung Nr. 19 vom 8. Januar 1917); Smuts „vertröstete" abermals bis auf Januar 1917, aber er holte sich um diese Zeit herum wiederholt empfindliche Niederlagen, und zwar im Abschnitt des Rufidji-Deltas, über welche wir bis jetzt noch keine näheren Mitteilungen besitzen.

Dem Londoner Kriegsamt wurde es jetzt aber zu „bunt" und drang nun energisch auf die Beendigung des „endlosen, ungeheure Opfer an Blut und Geld verschlingenden ostafrikanischen Feldzuges", und teilte Smuts kategorisch mit, daß er „keine weiteren Truppensendungen aus Indien (die er verlangt hatte) erwarten dürfe." Gleichzeitig wurde Smuts sehr schonend nahegelegt, den Oberbefehl über die britischen Truppen in Ostafrika niederzulegen und sich wieder der — Politik zuzuwenden. Man stellte weiter das „höfliche Ersuchen" an ihn, er solle für Botha, der infolge seines Werbefeldzuges zur Aufbringung weiterer Blutopfer für Übersee „sehr in Anspruch genommen" sei, als Vertreter Südafrikas zur Reichskriegskonferenz nach London kommen. Smuts wußte, daß er wegen seiner Mißerfolge in Ostafrika nicht widerreden durfte, wollte er nicht in „Ungnade" fallen, und so legte er schweren Herzens den Oberbefehl über die britisch-ostafrikanischen Truppen nieder, mit denen er jetzt „ganz bestimmt" bis zum Sommer den deutschen zähen Gegner zur Kapitulation gezwungen hätte!

Smuts rühmt die deutschen Kolonialtruppen.

General Smuts, der bisher den englischen Feldzug in Deutsch-Ostafrika leitete, ist von diesem Posten abgerufen worden, um die Südafrikanische Union auf dem Reichskongreß in London zu vertreten. Nach Südafrika zurückgekehrt, hielt er am 25. Januar in Prätoria eine Rede zum Lobe der in Deutsch-Ostafrika kämpfenden südafrikanischen Truppen, die indes sich zu einem Hymnus der Tapferkeit der deutsch-ostafrikanischen Verteidiger gestaltete. Die „Times" berichtet darüber: General Smuts wies auf die Verschiedenheit der Streitkräfte hin, die er in Ostafrika kommandiert hatte — Reichstruppen, Inder, afrikanische Eingeborene und Südafrikaner. Er sei maßlos erstaunt gewesen über das prachtvolle Zusammenarbeiten dieser Truppen. Die Schwierigkeiten des Feldzuges hätten sich als weit größer herausgestellt, als man zuerst annahm. Junge Südafrikaner hätten beim Ausmarsch gedacht, sie könnten die schwarzen deutschen Truppen leicht besiegen, aber bald änderten sie diese Meinung. Seine Offizierskameraden erklärten, sie hätten nie als gegen tapfere oder bravere Truppen gefochten! Ostafrika, fuhr General Smuts in seiner Rede fort, sei eines der großartigsten Länder, die er je gesehen habe, aber auch das schwierigste und gefährlichste, mit unvergleichlichen Bergen, Wäldern und Sümpfen. Wenn die kaiserliche Regierung gewußt hätte, was sie tat, als sie eine Armee zur Eroberung von Deutsch-Ostafrika aussandte, dann würde sie es sich zweimal überlegt haben, aber die Arbeit sei doch getan worden. Er habe nicht das Glück gehabt, die schließliche Ergebung der tapferen, deutschen Truppen zu sehen, aber das Rückgrat ihres Widerstandes sei gebrochen.

Politische Umschau.

Kein Zurück!

Die letzten Verhandlungen mit Amerika.

Amtliche Meldung des W. T. B.

In der neutralen Presse wird eine Reuter-Meldung verbreitet, wonach Deutschland die Schweiz ersucht haben soll, der amerikanischen Regierung mitzuteilen, wir seien nach wie vor bereit, mit den Vereinigten Staaten über die mit dem U-Bootkrieg zusammenhängende Sperrgebiet-Erklärung zu unterhandeln, sofern die Handelssperre gegen England dadurch nicht berührt werde. Die Regierung der Vereinigten Staaten habe dem schweizerischen Gesandten Ritter daraufhin mitteilen lassen, daß sie nicht in Unterhandlungen eintreten könne, ehe Deutschland sein nach der Sussex-Angelegenheit gegebenes Versprechen wieder in Kraft gesetzt und seine Ankündigung über die Verschärfung des Tauchbootkrieges zurückgezogen habe.

Dieser Meldung liegt folgender Sachverhalt zugrunde:

Der deutschen Regierung war durch die Schweiz ein Telegramm des schweizerischen Gesandten in Washington übermittelt worden, in dem der Gesandte sich erbot, falls Deutschland einverstanden sei, Verhandlungen mit der amerikanischen Regierung über die Sperrgebieterklärung zu vermitteln, weil dadurch die Gefahr eines Krieges zwischen Deutschland und Amerika verhindert werden könne.

Die schweizerische Regierung ist daraufhin gebeten worden, ihren Gesandten in Washington dahin zu verständigen, daß Deutschland nach wie vor zu Verhandlungen mit Amerika bereit sei, falls die Handelssperre gegen unsere Feinde, also nicht nur gegen England, dadurch unberührt bliebe.

Wie sich von selbst versteht, hätte sich Deutschland auf derartige Verhandlungen nur unter der Bedingung einlassen können, daß zunächst die diplomatischen Beziehungen zwischen Amerika und uns wiederhergestellt worden wären. Als Gegenstand der Verhandlungen wären ferner lediglich gewisse Zugeständnisse auf dem Gebiet des amerikanischen Personenverkehrs in Betracht gekommen. Die durch den unbeschränkten U-Bootkrieg über unsere Feinde verhängte Sperre der überseeischen Zufuhr würde mithin, selbst wenn die diplomatischen Beziehungen mit Amerika wiederhergestellt worden wären, unter keinen Umständen irgendwie gelockert worden sein. In der Antwort an den schweizerischen Gesandten in Washington ist dies ja auch mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gekommen. Wie schon wiederholt, auch von amtlicher Stelle, erklärt worden ist, gibt es in der entschlossenen Durchführung unseres U-Bootkrieges gegen die gesamte überseeische Zufuhr unserer Feinde für uns kein Zurück.

Wilson und die Neutralen.

Die *Basler Nachrichten* schreiben: Die Stellungnahme der Neutralen zu dem verschärften Tauchbootkriege und zu der Anschlußaufforderung des Präsidenten Wilson läßt sich jetzt einigermaßen übersehen. Man protestiert beinahe überall gegen den deutschen Entschluß, aber man solidarisiert sich beinahe nirgends mit dem amerikanischen Vorgehen. Daß Deutschlands europäische Nachbarstaaten keine Lust haben würden, für Amerika die Kastanien aus dem Feuer — einem sehr heißen Feuer — zu holen, war von vornherein anzunehmen. Auch die negative Haltung der zwischen Rußland und England eingeklemmten skandinavischen Staaten ist nicht weiter verwunderlich. Aber Aufsehen hat es erregt, daß das von der deutschen Maßregel so schwer betroffene Spanien keinerlei Neigung zu dem diplomatischen Anschluß an Amerika gezeigt hat, sondern in Washington einfach eine Kopie seiner an Deutschland gerichteten Protestnote überreichen ließ. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß Spanien unter Umständen scharf gegen Deutschland vorgeht, aber es will dies keinesfalls im Anschluß an die Macht tun, die ihm vor zwei Jahrzehnten alle Kolonien geraubt hat.

Noch interessanter ist das dünne Echo, das aus Südamerika auf Wilsons Appell zurückschallt. Bis jetzt hat sich nur Bolivia deutlich mit den Vereinigten Staaten solidarisiert, was für einen Binnenstaat, von dem keine tatsächlichen Konsequenzen seiner Demonstration erwartet werden können, ziemlich wohlfeil ist. Die südamerikanischen Seemächte haben in Berlin im allgemeinen lebhaft protestieren lassen, haben aber in Washington keinerlei Versprechungen abgegeben, können also ihre Stellungnahme ganz von den Chancen abhängen lassen, die die Zukunft zeigen wird. Argentinien hat sogar nicht einmal einen eigentlichen Protest, sondern nur einen kühlen Ausdruck des Bedauerns an Deutschland gerichtet und diesen in Kopie zur Kenntnis Wilsons gebracht. Dieses mehr als zurückhaltende Benehmen einer der südamerikanischen Vormächte scheint in Washington so unangenehm berührt zu haben, daß finanzpolitische Strafmaßnahmen geplant werden. Man wird aber in Buenos Aires wissen, daß von finanzieller Unterstützung durch die Vereinigten Staaten, sobald diese selbst in den Krieg gezogen werden, ohnehin nichts mehr zu erwarten sei. Alles in allem ist der Bescheid, den sich Präsident Wilson bei den Neutralen der alten und der neuen Welt geholt hat, das, was man in Europa eine diplomatische Niederlage nennt.

Der Fall Rumäniens.

Die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* veröffentlicht Mitteilungen eines Rumänen, der die ganze Entwicklung der Dinge in Bukarest von dem den Krieg beschließenden Kronrat an bis zur Besetzung der rumänischen Hauptstadt mit eigenen Augen beobachtet hat.

Wenngleich man in Bukarest schon seit Wochen mit der Kriegserklärung gerechnet hatte, wollte der gesunde Menschenverstand des Volkes immer noch nicht recht an die Wendung der Dinge glauben. Am Morgen des Tages, an dem der Kronrat, der ja tatsächlich nur vor vollzogene Tatsachen gestellt werden sollte, zusammentrat, wurden noch Wetten auf die Aufrechterhaltung der Neutralität abgeschlossen. Leider aber war nichts mehr zu machen. Die Masse hatte keine Organisation und steuerte führerlos in ihr Verhängnis.

Die Niederlage von Tutrakan deckte gleich alle diplomatischen und militärischen Fehler Bratianus auf und zeigte auch die Gefahren, die aus den eigenmächtigen militärischen Maßnahmen des Königs erwuchsen. Die Verantwortung wurde auf den General Iliesku geschoben, und es ging eine Hetze gegen ihn los, an der sich Politiker und Generale in gleicher Weise beteiligten. Auch der König und Bratianu trauten ihm nicht, er selbst aber erklärte, daß er nur Bratianus Befehl ausgeführt habe, sich gar nicht oder nur sehr wenig um die Südgrenze zu kümmern. Aus verschiedenen Anzeichen konnte ich gleich damals feststellen, daß Bratianu überzeugt war, Bulgarien werde sich nicht rühren und habe überhaupt nur wenige Truppen an der rumänischen Grenze. Bratianu befand sich demnach also in der Rolle des betrogenen Betrügers.

In dem Streit der Parteien, der sich, wie zu erwarten war, an den Verlust von Tutrakan und den daraus folgenden Verlust der neuen Dobrudscha anknüpfte, kamen die großen diplomatischen Fehler Bratianus zum Vorschein. Zunächst hatte er den Zeitpunkt der Kriegserklärung nicht freiwillig gewählt. Die Verbandsmächte, ganz besonders Rußland, hatten ihn wissen lassen, daß, falls Rumänien bis zum 28. August den Zentralmächten den Krieg nicht erkläre, sie alle getroffenen Abmachungen (über Siebenbürgen, Banat, Bukowina usw.) als hinfällig betrachten würden. Rußland fügte hinzu, dies würde es nicht hindern, nach seinem Ermessen Rumänien als Durchmarschgebiet für seine Truppen zu benutzen. Bratianu sollte später zu seinem und des Landes Schaden erfahren, daß Rußland gar nicht die nötigen Truppen hatte, um einen Durchmarsch zu versuchen, und daß die Entente gar nicht in der Lage war, die Bedingungen zu erfüllen, welche sie in der Abmachung mit Rumänien auf sich genommen hatte. Der „geschickte“ Bratianu war in eine Zwickmühle geraten. Jedoch hatte er in den Verhandlungen über die Militärkonvention abermals einen großen Fehler begangen. Wahrscheinlich hatte ihn General Iliesku angelogen, denn Bratianu verhandelte mit der Entente auf dem Fuße einer rumänischen Heeresmacht von 800 000 Mann und bedang sich von den Russen nur eine Hilfe von 50 000 bis 60 000 Mann zur Verteidigung der Dobrudscha aus. Hauptsächlich pochte er auf die militärische Stärke Rumäniens, um den Ententeplan zurückzuweisen, nach welchem Rumänien zunächst gegen Bulgarien offensiv vorgehen sollte. Er wollte das Interesse Rumäniens auch im Operationsziel seiner Armee gleich im Anfang zum Ausdruck bringen. Die Diplomatie der Entente war derartig geblendet, daß sie alles, was Bratianu ihr vorschwätzte, für bare Münze nahm.

Je größer nun die Niederlagen des rumänischen Heeres wurden, um so dringender wurde das Bedürfnis nach Unterstützung durch die Russen und um so größer die Enttäuschung der Entente. Jedoch war man auch rumänischerseits mit der ungenügenden Hilfeleistung nicht zufrieden. Zum Grollen war aber keine Zeit. Der König sah sich gezwungen, verschiedene Male den Zaren um rasche Hilfe anzuflehen. Die öffentliche Meinung aber, die weniger Reserve zu üben brauchte, wendete sich nunmehr gegen Rußland. Daß die Russen zu langsam und in ungenügender Zahl herankämen, waren die nächsten Vorwürfe. In der rumänischen Presse wurde der russische Verbündete immer kühler behandelt. Die französischen Offiziere wurden aufs wärmste empfangen, die russischen geschnitten. Es kam sogar so weit, daß sich der russische Gesandte darüber beschwerte. Take Jonescu selbst erteilte in seinem Eifer, Rußland zu besänftigen, Interviews, in denen er auseinandersetzte, daß Rußland nicht nur in loyaler Weise seinen Verpflichtungen nachgekommen, sondern auch weit darüber hinausgegangen sei. Dies traf nun zwar insofern zu, als Rußland in seinem eigensten Interesse Truppen zur Verteidigung der Moldau herangeführt hatte. Dagegen lehnt es entschieden ab, an der Verteidigung der Walachei teilzunehmen. Erst nach den Niederlagen in der kleinen Walachei und auf Drängen von Paris aus wurden russische Truppen nach Bukarest dirigiert, um an der Verteidigung teilzunehmen. Noch am Vortage der Besetzung der Stadt zog eine russische Brigade mit entfalteten Fahnen und klingendem Spiel durch Bukarest. Das russische Kommando wollte Bukarest verteidigen auch auf die Gefahr hin, daß es beschossen würde, — nach dem Grundsatze des Generals Berthelot: „Man müsse die Deutschen alles bezahlen lassen.“ Dieser Grundsatz führte zur Verwüstung des Landes, aber Bukarest zerstören lassen, dazu wollte sich die rumänische Regierung doch nicht hergeben. Sie brachte zum letzten Male die nötige Energie auf, um die Übergabe der Stadt durchzusetzen.

Allmählich verloren aber auch die Franzosen an Sympathien. Besonders, daß ihre Flieger den deutschen Geschwadern keinen Widerstand leisten konnten, wurde ihnen verargt. General Berthelot mit den Offizieren, die ihn in seiner Mission begleitet hatten, waren ratlos. Das einzige, was ihm gelang, war, ein passendes Wort für die Situation zu finden. Als er nämlich von der Lage des Heeres hörte, rief er erstaunt aus: „Vous êtes superbement desorganisés.“ Da nichts zu machen war, flanierten die französischen Offiziere den ganzen lieben Tag auf der Calcea Victoriei, und bald nannte sie der Volksmund spöttisch die „Kiebitze“.

Je zahlreicher und entscheidender die Niederlagen wurden, um so größere Anstrengungen machte der König, um das nationale Ministerium zustandezubringen. Marghiloman, den er öfters zu sich berief, lehnte im Einverständnis mit Majorescu die Teilnahme an der Regierung ab. Sie erteilten dem König den Rat, Rumänien möge sich, da der Krieg nun einmal erklärt sei, bis zum Äußersten verteidigen, wenn aber dann die Ehre gerettet sei, möge es einen Sonderfrieden nachsuchen. Keinesfalls aber solle der König und die Regierung nach Rußland gehen. Diesen Rat lehnte der König ab. Er lieferte sich ganz den Russen aus. Das nationale Ministerium kam nicht zustande.

Übrigens wollte Take Jonescu die Mitverantwortung für den Krieg nicht mehr tragen. Als er nach Tutrakan Bratianu angriff, warf jemand ein: „Es ist ja Ihr Krieg!“ Worauf er erwiderte: „Der Krieg ist meiner, nicht aber der Zeitpunkt seiner Erklärung.“ Auch scheint Bratianu rasch begriffen zu haben, daß das Spiel verloren sei, denn er brach gleich in der ersten Zeit zusammen, und die Königin, die den Krieg als den ihrigen betrachtete, erzählte überall, daß „nous nous donnons beaucoup de peine pour remonter Monsieur Bratianu.“ Auch das Oberkommando verlor bald jeden moralischen Halt. Die Truppen wurden hin- und hergeschoben, um gerade dort zu fehlen, wo eine Entscheidung fiel. Generale wurden ernannt und abgesetzt und, um die öffentliche Meinung zu unterdrücken, wurde ein Terrorismus entfaltet, der die Besetzung Bukarests durch die Deutschen geradezu als eine Befreiung der Bevölkerung erscheinen ließ.

Die Vergewaltigung fremder Völker.

Aus englischen und russischen Geheimakten.

Ein interessantes Schlaglicht auf den Wettstreit, der zwischen England und Rußland, den angeblichen Vorkämpfern für die kleinen und schwachen Nationen, in der Vergewaltigung, Unterdrückung und Ausbeutung Persiens besteht, verdanken wir einem in unserem Besitz befindlichen Brief, den der englische Gesandte Sir Walter Townley in Teheran am 7. April 1915 an den englischen Generalkonsul in Schiras, O'Connor, gerichtet hat. Der Brief ist eine Klage, aber keine um Persien, sondern um den Verlust des größten Beuteanteils. Eifersucht und Ärger, daß Rußland den fetten Bissen erhascht hat, haben ihn diktiert.

Wir lassen den Teil des Briefes, der in diesem Zusammenhang interessiert, in wortgetreuer Übersetzung folgen, während wir auf den Rest des Briefes bei anderer Gelegenheit zurückkommen werden.

Privat. Britische Gesandtschaft.
Teheran, 7. April 1915.

Mein lieber O'Connor!

Meine Zeit in Persien geht also nun schnell zu Ende. In weniger als einer Woche wende ich mein Gesicht der Heimat zu, und das sogenannte Land der Rosen wird mich nicht wiedersehen. Ich gehe nach Hause auf Urlaub, der mir im höchst aufmunternden Stil gewährt worden ist, jedoch ohne daß ich um ihn nachsuchte, weil Korostovetz[1]) und ich sich nicht vertragen konnten. Wer konnte sich mit dem guten alten Korostovetz vertragen? In jedem Falle gehe ich nun, und ich habe natürlich keine Absicht, jemals wieder zurückzukehren, obwohl ich angeblich nur auf Urlaub gehe. Ich habe diese Beendigung meines Aufenthalts in Persien seit längerer Zeit erwartet, ja eigentlich seitdem ich hierher kam, weil ich sicher war, daß unsere Freunde am Newastrand eines Menschen überdrüssig werden würden, der nicht dasaß, um mitanzusehen, wie sie gemächlich ganz Persien verschlangen. Azerbaijan[2]) war schlimm genug, aber noch lange nicht ausreichend für den moskowitischen Appetit. Nachdem sie einen tüchtigen Bissen in Ispahan geschluckt hatten, war der Plan natürlich in Bereitschaft, die Hand auf Fars zu legen, und zwar auf demselben Wege, durch den sie versucht hatten, Ispahan ihrer Sphäre völliger Kontrolle einzuverleiben. Die einzige Möglichkeit, sie dabei zu hindern, war die, den Krieg in ihr eigenes Bollwerk Azerbaijan zu tragen, und so ihre Hand vom Zentrum und vom Süden fernzuhalten. Dies tat ich absichtlich und berührte eine empfindliche Stelle dadurch, daß ich verschiedene ihrer Skandale enthüllte. Zwei Dinge konnten sie nicht verzeihen, erstens die Ernennung von Samsan[3]) nach Ispahan, die die Hohlheit ihrer dortigen Lage entlarven half. Sie werden einige Zeit brauchen, bis sie sie wieder hergestellt haben, obwohl der gute alte Grahame[4]) ihnen dabei nach Kräften durch seine Schnitzer helfen wird. Zweitens das Vorhandensein der Imperial Bank[5]) in der russischen Zone als die Agentur, durch die die Einnahmen nach Teheran übermittelt wurden. Von A. O. Wood[6]) werden sie sich für geraume Zeit nichts losmachen können. Dann kam der Krieg und damit ihre Gelegenheit darzulegen, daß in einer so gefährlichen Zeit die beiden Gesandten in engerer Fühlung sein müßten, als es möglich wäre, solange Korostovetz und ich blieben. Darum gehen wir beide. Tatsächlich standen wir auf intimem und herzlichem Fuße, seitdem der Krieg begann, welches auch immer die Situation vorher gewesen sein mag. Sobald natürlich bekannt wurde, daß ich gehen müßte, stürzte sich die öffentliche Meinung Persiens förmlich auf die richtige Folgerung, daß ich Rußland geopfert worden sei. Da es aber augenscheinlich war, daß ich das Vertrauen meiner Regierung verloren hatte, so verschwand auch natürlich mein Einfluß. Der Krieg hat dazu gedient, den tiefen Haß aller Klassen für Rußland zu zeigen; als dessen Verbündete haben wir auf einen guten Teil dieses Hasses Anspruch . . . .

gez. Walter Townley."

Sir Walter Townley ist bekanntlich jetzt englischer Gesandter im Haag.

Wie England, das mit Vorliebe andere der Nichtachtung geschlossener Verträge beschuldigt, die mit verbündeten Nationen getroffenen feierlichen Verträge „rektifiziert", zeigt weiter ein uns vorliegender Schriftwechsel zwischen der indischen Regierung und dem Auswärtigen Amt in London aus dem Anfang des Jahres 1914. Durch das Übereinkommen von 1907, das nach Lord Curzons Wort im Oberhaus vom 22. März 1911 die „Unteilbarkeit und Unabhängigkeit Persiens garantierte", war Ispahan in die russische Interessensphäre eingeschlossen worden, also russisches Handelsgebiet. In den Dokumenten nun, die die Förderung des britischen Handels in Persien zum Gegenstand haben, werden Vorschläge über Vorschläge gemacht, wie dem russischen Handel in Persien das Wasser abgegraben werden könnte. Wurde schon in dem oben abgedruckten Schriftstück von Townley triumphierend darauf hingewiesen, daß man durch die Ernennung des russenfeindlichen Bachtiarenkhans Samsam-es-Saltaneh zum Gouverneur von Ispahan russischem Vordrängen Halt geboten hatte, so wird in den zwischen Delhi, London, Teheran und Bushire gewechselten Geheimberichten immer wieder das Verlangen unumwunden ausgesprochen, Ispahan und sein Distrikt müsse der englischen Einflußsphäre angegliedert werden, „nicht nur aus kommerziellen, sondern vor allem aus politischen Gründen". Wir begnügen uns heute, aus den später in anderem Zusammenhang zu behandelnden Schriftstücken die folgende Stelle hervorzuheben:

Vertraulich.

Das Staatsamt für Indien an das Auswärtige Amt.

Staatsamt für Indien, den 4. März 1914.

In Erwiderung auf den Brief vom 12. November 1913 überreiche ich anbei zur Vorlage für den Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten die Abschrift eines Geheimbriefes der indischen Regierung, die eine Darlegung ihrer Ansichten über die allgemeine Lage des britischen Handels in Südpersien hinsichtlich der Ausdehnung südlich des russischen Handelseinflusses enthält . . . .

gez. T. H. Holderneß.

Vertrauliche Anlage.

Die indische Regierung an den Marqueß of Crewe.

Delhi, den 22. Januar 1914.

Ew. Lordschaft.

Mit Beziehung auf Ew. Lordschaft Telegramm vom 17. November 1913 haben wir die Ehre, die nachstehenden Bemerkungen über die Aussicht russischen Handelswettbewerbs in Südpersien zu übermitteln . . . .

Wir sind völlig damit einverstanden, daß es wünschenswert ist, jede vernünftige Maßregel zu ergreifen, um den Handel von Süden aus auf der Bushire—Shiraz—Iffahan-Linie zu erleichtern und zu ermutigen, nicht nur im Interesse des indischen Handels, sondern aus politischen Gründen, als einen Schutz gegen die Ausbreitung des russischen Handels und damit des russischen Einflusses von Norden her . . .

gez. Hardinge of Penshurst.
gez. O'M. Creagh.
S. A. Imam.
W. H. Clark.
R. H. Craddock.
W. S. Myers.

So sieht der „friedliche Wettbewerb" und die Loyalität Englands gegenüber geschlossenen Verträgen aus.

Auslandsstudium und Orient.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz": Solange das Reich eine kontinentale Großmacht war, lag ein nur beschränktes Bedürfnis vor, der Auslandskunde ein anderes als wissenschaftliches Interesse entgegenzubringen. Mit dem Hineinwachsen Deutschlands in die weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Zusammenhänge rückten die Auslandsstudien aus dem Gebiet der Wissenschaft entscheidend in die der praktischen staatlichen Bedürfnisse. Der auswärtige Dienst und der Dienst in den Kolonien erforderte gut vorgebildete Pioniere des Deutschtums im Ausland und weltpolitisch gebildete Staatsbürger überhaupt. Mit Recht sagt deshalb die preußische Unterrichtsverwaltung in einer Denkschrift über Förderung der Auslandsstudien: Auslandskenntnisse sind bei einem Weltvolk nicht nur das Rüstwerkzeug für Auslandsbeamte und Auslandsinteressenten, sondern ein unentbehrlicher Bestandteil der nationalen Bildung.

---

[1]) Der damalige Gesandte in Teheran.

[2]) Die von den russischen Truppen trotz jahrelang wiederholten persischen Protestes besetzte Provinz im Norden.

[3]) Samsam-es-Saltaneh, Kha des kriegerischen Stammes der Bachtiaren, besetzte 1908 Ispahan, war später wiederholt Premierminister.

[4]) Englischer Generalkonsul in Ispahan.

[5]) Die sogenannte „Imperial Bank of Persia", ein rein englisches Unternehmen, das „das Alleinrecht erhielt, Papiergeld in Umlauf zu setzen gegen das Recht, wenn es verlangt würde, der persischen Regierung ein Fünftel des Kapitals zu 9 v. H. Zinsen zu leihen". (Brandes Politiken 29. November 1916.)

[6]) Direktor der Imperial Bank in Teheran.

Die besondere Förderung der im nationalen Interesse notwendig werdenden Schulung für das Ausland begann mit der Begründung des Seminars für Orientalische Sprachen in Berlin im Jahre 1887. Diese der Berliner Universität angegliederte Anstalt zu einer Deutschen Auslandshochschule umzuwandeln, war das Ziel zweier Reichstagsbeschlüsse in den letzten Jahren. Preußen hat inzwischen seine Hochschulen in den Dienst der Auslandskunde gestellt, und dabei wird einem Wunsche des Herrenhauses folgend, das Schwergewicht zunächst auf den uns durch den Krieg besonders nahegrückten Orient gelegt. Für die Berliner Universität ist ein Extraordinariat für orientalische Hilfswissenschaften und ein solches in Münster für Kunde des christlichen Orients beantragt. Die Berliner Professur soll die bereits bestehenden philologischen Professuren der Universität nach der Realienseite hin ergänzen, so daß durch Zusammenwirken aller orientalischen Lehrer der Universität ein wirklich geschlossenes Bild des islamitischen Kulturkreises gegeben werden kann. Da durch diese Professur die durch die an vielen Universitäten eingerichteten türkischen Kurse für den islamitischen Orient mancherlei geschieht, ist es nur billig, auch den christlichen Orient zum Gegenstand unserer akademischen Arbeit zu machen. Als Ort dafür bot sich die Universität Münster. Hier gibt es in der Katholisch-Theologischen Fakultät bereits einen Lehrstuhl für Missionsstunde und einen für Religionsgeschichte. Dazu hat die Fakultät eine Professur für Kunde des christlichen Orients angeregt. Indem gleichzeitig dort in der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät ein Orientalisches Seminar begründet wird, sind in Münster alle Grundlagen zum Studium des christlich-orientalischen Kulturkreises gegeben, in die islamitische Welt eingesprengt, ein beachtenswertes Sonderdasein führt. Schließlich sind noch Lektorate für Bulgarisch in Berlin geschaffen. Daß das Bulgarische an Deutschlands größter Universität eine Stätte haben muß, bedarf keiner weiteren Begründung.

Lesefrüchte.

Der Affe Sokrates.

Von Martin Proskauer.

In der Straße, in der das Haus des Armeekommandos lag, fiel ein Schuß. Nägelbeschlagene Soldatenstiefel knirschten auf dem holprigen Steinpflaster, und als an einem Fenster des Oberkommandos ein paar Offiziere erschienen, sahen sie nur noch drei kräftige Feldgendarmen, die einen kleinen Kerl zwischen sich herzerrten.

Der General, den der plötzliche Lärm von seiner Arbeit abgelenkt hatte, hob den Kopf: „Was gibt's denn da unten?" „Die Feldgendarmen haben einen Kerl abgefangen," antwortete einer der vom Fenster zurücktretenden Adjutanten, „eben ist er ins Haus gebracht worden." „Erkundigen Sie sich doch nachher einmal, was mit dem Mann war," sagte der General, und schon beugten sich der weißhaarige Kopf der Exzellenz und die blonden Köpfe der Offiziere wieder über die Tische mit den Papieren. —

Ein paar Stunden später saß der Stab des Generals bei dem einfachen Mittagsmahl, das in kurzer Pause die Arbeit unterbrach, da sagte der Adjutant: „Exzellenz wünschten doch Bericht über den Vorfall von heute früh. Der Mann ist schon gestern hier im Orte beobachtet worden. Und als heute die Feldgendarmen — übrigens durch die geheime Feldpolizei veranlaßt — ihn sich näher ansehen wollten, gedachte er auszureißen. Einer von den Gendarmen hat geschossen, da ist er vor Schreck gestolpert — und da hatten sie ihn!"

„Na — und?" fragte der General. „Bisher war noch nichts aus ihm herauszukriegen, Exzellenz. Er zieht mit einem Kasten dressierter Meerschweinchen umher und stellt sich so dumm, daß diese übernatürliche Harmlosigkeit in dieser Zeit schon verdächtig ist. Sein Französisch hat nach meiner Meinung übrigens einen merkwürdigen Klang, aus der hiesigen Gegend ist der Kerl sicher nicht, eher aus dem Süden." —

„Wodurch ist er eigentlich aufgefallen?" „Durch ein sehr vorsichtiges Interesse für unsere Armeeformation, Exzellenz. Außerdem schlich er ein paarmal durch unsere Straße hier. Gefunden hat man bei ihm nichts."

„Ich möchte den sonderbaren Gast einmal selbst sehen," sagte der General, „er soll nachher in mein Zimmer gebracht werden. Der Kerl interessiert mich." „Zu Befehl, Exzellenz." —

Als nach der Mahlzeit die Offiziere in ihre Bureauräume zurückgekehrt waren, klopfte es an der Tür, und ein ungeheuer großer Wachtmeister krachte die Absätze zusammen: „Was gibt's, mein Sohn?" fragte die Exzellenz freundlich. „Xzellenz ha'm befohl'n," dröhnte der Feldgendarm, „der spionasch'verdächtige, den wo mir heint' in der Früh' erwischt ha'm — der is' draußen!" „Rein mit ihm!" sagte der General.

Der Wachtmeister riß die Tür auf und fast eingeklemmt von den beiden Riesenkörpern der bewachenden Gendarmen, wurde ein kleiner, schwarzhaariger Mensch in das Zimmer geführt. Der General winkte: „Draußen warten!" Die drei Gendarmen krachten wieder mit Absätzen und Sporen und rasselten aus dem Zimmer.

Der General erhob sich und trat dicht vor den kleinen Mann, der leicht vornübergebeugt, scheinbar stumpf vor sich hinsah. Auf die fließende französische Anrede ging er nicht ein, ein rascher scharfer Blick flackerte über den General hin, dann wurde das verstaubte hagere Gesicht wieder gleichgültig. Der General tat noch ein paar Fragen; der Gefangene zuckte die Achseln, als ob es ihm die Antwort nicht lohnte.

Der Adjutant beugte sich flüsternd herüber: „Seine Papiere sind in Ordnung, Exzellenz. Er behauptet, hier in der Stadt und auf den Dörfern friedlich seinem Gewerbe nachgegangen zu sein. Der Ortsvorsteher bestätigt das — aber das will nichts sagen — die ganze Gesellschaft steckt unter einer Decke."

„Der General wandte sich wieder an den Gefangenen: „Monsieur, Sie sind nicht höflich — finde ich. Wenn ich als alter Mann mit Ihnen spreche, sollten Sie doch soviel Anstand haben, mir wenigstens zu antworten."

Er machte eine Pause. Der Gefangene schwieg und senkte den Kopf. Der General fuhr mit unendlicher Ruhe fort: „Gut, ich werde also noch warten. Sie sollten mir selbst nur erzählen, was Sie hier so tagsüber treiben." Er nickte dem Adjutanten zu und ließ sich auf seinen Stuhl nieder. Bald war er wieder in seine Arbeit vertieft; und der Gefangene stand, ganz sich selbst überlassen, in der Mitte des Zimmers.

Langsam hob er den Kopf und sah sich um. Sein Blick glitt zum Fenster, dann zu den Offizieren. Die saßen über ihre Papiere gebückt — das beste Zeichen, daß durch das Fenster kein Weg zur Freiheit führte. Seine Augen wanderten weiter, vom Schreibtisch fort zur Wand. Da hing ein Bild des Kaisers, daneben eins von Hindenburg und darunter, tiefer, im schmalen Goldrahmen eine große Photographie. Sie stellte ein hübsches Mädchen dar, das vielleicht zwölf Jahre alt war und einen kleinen Affen auf dem Schoß hielt.

Der Gefangene sah mit seinen gleichgültigen Augen darüber hin, zuckte fast unmerklich mit dem Kopf, warf einen hastigen Blick zu den Offizieren, die ihn gar nicht über ihrer Arbeit beachteten, und trat einen leisen Schritt näher zur Wand. Noch einmal trat er vorsichtig auf, streckte den Hals vor, um die Photographie zu betrachten, da wandte er den Kopf und sah den Blick des Generals, die kalten klaren Augen unter den zotteligen weißen Brauen, mit leisem Spott auf sich gerichtet.

„Er heißt noch immer Sokrates!“ tönte die tiefe ruhige Stimme des Generals, während er dem Gefangenen zunickte. Dieser zuckte mit den Augen zurück, bewegte verwirrt den Kopf und suchte hastig wieder die Maske der Starrheit über Blick und Ausdruck zu legen, die ihm auf Gedankenlänge aus seiner Gewalt gewichen waren. Der General stand auf und trat wieder vor den Mann hin: „Geben Sie sich keine Mühe mehr, Monsieur. Wir sind alte Bekannte, ohne daß wir uns je gesehen hätten und ohne daß Sie es überhaupt wissen. Der Sokrates dort“ — er wies auf die Photographie — „hat unsere Bekanntschaft vermittelt. Das Vergnügen ist jetzt allerdings ganz auf meiner Seite!“ schloß er lächelnd. Er winkte dem Adjutanten, der zur Türe sprang und die Feldgendarmen hereinrief. Und zwischen ihnen wurde der Spion hinausgeführt.

Der General ließ sich in seinen Stuhl fallen und lachte laut auf: „Na, meine Herren,“ wandte er sich an seine Offiziere, „Sie werden nun wohl ein bißchen neugierig sein. Die Sache ist aber auch wirklich komisch. Der Verräter ist nämlich zum zweiten Male der Affe „Sokrates“, das Lieblingsspielzeug meiner jüngsten Tochter. Und dieser Affe ist mir auf höchst verwunderliche Art zugelaufen. Es war vor vier Jahren im Kaisermanöver, da war ich in einem Gutshause in Sachsen einquartiert. Ich war damals Artillerieinspektor und hatte viel zu tun. Eines Abends kam ich in mein Zimmer, um etwas zu holen — ich glaube, ich hatte meine Handschuhe auf dem Tisch vergessen — da lag neben meinen Handschuhen eine angebissene Banane und ein kleines reichlich schmutziges Notizbuch. Erst dachte ich an meinen Burschen und drohte ihm schon allerlei Unerfreuliches an, da sauste etwas an meinem Bein vorbei — unters Bett. Ich bückte mich, konnte aber nichts sehen. Nun rief ich die Burschen, und gleich darauf stellte sich das Wesen unterm Bett als ein kleiner Affe heraus — derselbe, den Sie dort auf dem Bilde sehen.

Um den Hals hatte er ein Lederband mit einer kleinen Messingscheibe, da stand eingekratzt der Name „Sokrates“. Und auf diesen Namen hörte das kleine verängstigte Tier auch wirklich. Das Ganze war nun sehr merkwürdig, dieweil im allgemeinen auf sächsischen Rittergütern keine Affen mit Namen „Sokrates“ wild gedeihen. Noch merkwürdiger war das Notizbuch, denn ich fand darin lauter griechische Schriftzeichen — unverständlich aneinandergereiht. Daß der Affe mit dem Griechennamen etwa auch gleich griechisch schreiben konnte, war nicht gut denkbar, also setzte ich mir meine Mütze auf und ging herüber in das Gutsgebäude, wo der „große Schriftgelehrte“ saß — wie wir ihn nannten — der Geheimsekretär vom Zivilkabinett, der ja mit ins Hauptquartier gehörte. Der gute Geheimrat lächelte nur und versprach mir, die sinnlosen Zeichen in kürzester Zeit zu lösen. Und zwei Stunden später hatte ich einen Brief von ihm, in dem er die griechischen Buchstaben in unser geliebtes Deutsch dechiffrierte. Da standen nun interessante Dinge — die eigentlich weder ein Affe noch sonst ein fremdes Wesen hätte wissen sollen — nämlich sehr genaue Angaben über unsere neuen Haubitzen, Feuergeschwindigkeit, Verschlußkonstruktion, Rundblick-Fernrohr und dergleichen — lauter Sachen, die zwar in den geheimen Dienstvorschriften, aber nicht in Affen-Notizbüchern stehen sollten.

Ich war in der Zwischenzeit auch nicht müßig gewesen und hatte feststellen lassen, daß der „Sokrates“ einem umherziehenden Italiener gehörte, wie sie zur Sommerszeit mit Drehorgel und allerlei Getier unser deutsches Vaterland durchwandern. Als nun dieser Italiener gesucht wurde, begab es sich, daß er nicht zu finden war! Seine Drehorgel wurde abends in einem Kornfeld gefunden, er selbst war verschwunden.

Der Vers auf die Geschichte war nun leicht zu machen. Der gute „Sokrates“ hatte seinem Herrn außer der Banane auch das leichtsinnigerweise in dieselbe Rocktasche gesteckte Notizbuch gestohlen und war dann auf der Flucht in mein Zimmer geraten. Hier mochte ihn mein Eintritt vom Tisch verjagt haben. Der Makkaronimann blieb verschollen; und ein paar von unsern Kanonieren, die ihn zu dicht an den Artilleriepark rangelassen hatten — wie sich bei der Untersuchung herausstellte — flogen kräftig in Arrest. Damit war die Sache erledigt. Das Notizbuch kam zu irgendwelchen Akten in irgend einem Kriegsgericht, und den Affen „Sokrates“ nahm ich mit nach Hause, wo er sofort alle Puppen aus dem Herzen meiner Tochter verdrängte.

Der General wies auf das Bild und fuhr fort: „Als ich jetzt von den Meerschweinchen hörte, hatte ich sofort ein dumpfes unbestimmtes Verdachtsgefühl, ohne zu wissen, woher es eigentlich kam. Aber als ich den Kerl heimlich beobachtete, wie er plötzlich die Photographie anstarte, da hatte ich ihn ertappt. Damit hatte er sich verraten. Na, das übrige ergibt sich ja nun von selbst. Das hat der Mensch von seiner Affenliebe.“ . . .

Als deutscher Offizier in englischer Gefangenschaft.*)

Eines Abends kam der Befehl, daß fünfzig von uns hundert Offizieren am nächsten Morgen zu dem Offizierslager in Donington Hall übergeführt werden sollten. Die Aufregung bei uns war groß, denn keiner wollte weg. Es half kein Bitten und kein Sträuben, es hieß einfach, Koffer packen und abmarschieren. Der einzige Seeoffizier, der mit wegkam, war leider ich, und zwar auf besonderen Befehl des englischen Lagerkommandanten, da ihm die Nähe Londons für mich zu gefährlich schien.

Da ich fort kam, schloß sich auch der zweite Flieger von der Armee, mein treuer Freund Siebel an. So blieben wir beiden Flieger wenigstens zusammen.

Am ersten Mai ging's also los. In Autos zu je fünf wurden wir zum Bahnhof Maidenhead gefahren, wo zwei Extrawagen für uns bereitstanden. In den Abteilen blieben wir ungestört für uns allein, die Wagen selbst wurden aber von Soldaten streng bewacht.

Stundenlang rollten wir nun durch die Gegend nach Norden zu. Die Menge auf den Bahnhöfen sah zwar neugierig in unsere Kupeefenster, jedoch verhielt sie sich vollkommen ruhig. Nur hin und wieder streckte uns ein altes Weib, wahrscheinlich Suffragette von Zivilberuf, ihre wenig schöne Zunge aus. Am Nachmittag langten wir endlich auf der Station Donington Castle, in der Nähe von Dery, an, stiegen aus und mußten in Gruppenkolonnen auf dem Bahnhof antreten. Umringt von zirka sechzig bis siebzig Soldaten, marschierten wir auf das Kommando „Quick marsh“ ab. Außerhalb des Bahnhofes empfing uns eine johlende Menge. Fast alles Weiber und halbwüchsige Burschen und Kinder, nur wenige Männer. Den meisten von uns war von Frankreich her dies unwürdige Benehmen der Bevölkerung reichlich bekannt, in England war es etwas Neues. Die Weiber und jungen Mädchen, der niedrigen Bevölkerung angehörend, benahmen sie wie die Wilden. Heulend und pfeifend liefen sie neben und hinter uns her, ab und zu flog ein Stein oder Straßenschmutz in unsere Reihen. Aber im großen und ganzen lachten sich die Demonstrantinnen halbtot dabei und schienen sich bei ihrem Gejohle köstlich zu amüsieren. Bei der ersten Straßenbiegung kam ein Automobil hinter uns her gefahren. Am Steuer saß fett und hochnäsig unser englischer Dolmetscher-Offizier Mr. Meyer, den wir später noch zur Genüge kennen lernen sollten. Herr Meyer wollte sich uns so recht zeigen und schon — — — hatte er einen seiner eigenen Leute, die uns eskortierten, umgefahren. Ein allgemeines Geschrei und Geschimpfe, kein Mensch, der irgend etwas veranlaßte. Schließlich sprangen zwei von uns „Barbaren“ hinzu und zogen den unglücklichen Tommy unter dem Auto hervor.

---

*) Aus dem Buche: „Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau“ von Kapitänleutnant Günther Plüschow. Der Verfasser ist der vielgenannte Marineflieger von Tsingtau, der in Gibraltar und in englischen Konzentrationslagern gefangen, nach London geflohen ist und sich dort als „Vagabund“ herumgetrieben hat, bis es ihm gelang, nach Deutschland zu entkommen. Plüschows Werk gelangt soeben als neuestes Ullstein-Kriegsbuch zum Preise von 1 M. illustriert zur Ausgabe.

Nun richtete sich die ganze Wut der Weiber gegen Herrn Meyer, und wenn der nicht schleunigst weitergefahren wäre, hätten sie ihn womöglich noch verprügelt. Daß sie es nicht taten, war ein Jammer. Der Zwischenfall war bald vergessen, und weiter johlte die Menge. Immer frecher wurde sie, immer mehr Schmutz wurde auf uns geworfen, als plötzlich — ruhig und behäbig, mit gesenkten Köpfen nachdenklich wiederkäuend — vier, fünf Kühe uns entgegenkamen, die an beiden Seiten bei uns vorbei wollten. Was nun folgte, war so komisch, daß wir alle samt unseren englischen Tommies stehen blieben und uns vor Lachen bogen. Kaum daß die bisher so mutigen Weiber die Kühe sahen, fingen sie auch schon an, furchtbar aufzuschreien, machten kehrt und liefen in wildester Flucht davon. Rücksichtslos wurden die Schwächeren von den Stärkeren umgestoßen, und bald lag ein wild strampelndes Knäuel vor Angst kreischender Weiber zu beiden Seiten der Straße im Graben.

Von nun ab hatten wir Ruhe, und unbelästigt setzten wir in ziemlichem Geschwindschritt unseren Weg fort.

Bei dem ganzen Marsch paßte ich scharf auf die Wege und einzelne besonders markante Punkte auf. Man konnte ja nie wissen, wozu einem das mal gut sein würde!

Die Sonne brannte glühend vom Himmel herab, und in Schweiß gebadet langten wir nach anderthalb Stunden in unserem neuen Heim Donington Hall an.

Hier herrschte Disziplin.

Die Tore und Drahthindernisse öffneten sich, die ganze Wache stand unter präsentiertem Gewehr angetreten, der Wachtkommandant und zwei Leutnants auf dem rechten Flügel mit der Hand an der Mütze.

Nachdem wir vom englischen Lagerkommandanten empfangen waren, wurden wir auf unsere Stuben verteilt, und es glückte mir, mit vier anderen Kameraden, darunter selbstverständlich mein Freund Siebel, eine sehr nette kleine Stube zu erhaschen.

Auch hier traf ich eine große Anzahl alter Bekannter wieder. Da waren die Geretteten vom „Blücher“, von Torpedobooten und kleinen Kreuzern und mehrere Armee- und Marineflieger.

Donington Hall stellte das Mustergefangenenlager von England dar. Nach allem, was wir bereits wochenlang in englischen Zeitungen darüber gelesen hatten, mußte es ein Paradies sein. Täglich fand man spaltenlange Artikel in den Zeitungen, in denen die Regierung angegriffen wurde, daß sie die deutschen Gefangenen zu luxuriös untergebracht habe. Wie immer, so gebärdeten sich die Frauen dabei am wildesten und hatten sogar die Erzwingung der Räumung Doningtons Halls zu einer Frauenfrage Englands gemacht! Selbst das Parlament mußte sich wiederholt mit diesem Thema beschäftigen. Da sollten Spielsäle sein und mehrere Billards, das Gebäude wie ein Schloß eingerichtet sein, ein besonderer Wildpark sollte für die Offiziere gehegt und für die deutschen Gefangenen sogar Fuchsjagden veranstaltet werden.

Nichts von alledem war wahr. Wohl war Donington Hall ein großes altes Schloß, aus dem 17. Jahrhundert stammend, umgeben von einem prächtigen alten Park, doch waren die Räume vollständig kahl und die Einrichtung so primitiv und kümmerlich, wie nur irgend denkbar. Von Billard und Spielsälen und Fuchsjagden keine Spur. Aber tadellos sauber war alles, und dafür sorgte der englische Kommandant mustergültig. Nach unserer Ankunft waren wir im ganzen 120 Offiziere und wohnten schon dicht gepökelt. Das Lager war aber für 400 bis 500 Offiziere berechnet worden. Das hätte ja eine feine Sache gegeben, da jetzt schon die Speiseräume und die Kochgelegenheit, Bade- und sonstige Einrichtungen nicht langten.

Besonders angenehm war der schöne Park für uns.

Unser ganzer Aufenthaltsraum war in zwei Zonen eingeteilt, in die sogenannte Tag- und in die Nachtgrenze. Diese Gebiete wurden begrenzt durch mächtige Drahthindernisse, die zum Teil elektrisch geladen waren, nachts durch mächtige Bogenlampen erhellt und Tag und Nacht durch Posten scharf bewacht wurden.

Das Drahthindernis der Nachtgrenze umschloß das Haus und die davorliegenden Tennis- und Sportplätze; die Taggrenze erstreckte sich auch noch auf den Park.

Abends um 6 Uhr war große Musterung, und nachdem alles anwesend und zur Stelle war, wurde die Taggrenze geschlossen, die sich erst am nächsten Morgen um 8 Uhr wieder öffnete. Das Leben in Donington Hall war fast das gleiche wie in Holyport, nur daß wir hier durch den Park sehr viel mehr Bewegungsfreiheit hatten, fast noch mehr Sport trieben, falls es überhaupt möglich war, und drei sehr gute Tennisplätze besaßen. Die Verpflegung war auch hier echt englisch und schmeckte sehr vielen nicht, aber gut und reichlich. Der englische Oberst war recht vernünftig. Zwar knurrte er oft und war ziemlich kommissig, aber ein vornehmer, verständiger Mann, tadelloser Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, und das war die Hauptsache. Er hat alles mögliche getan, um uns das schwere Los zu erleichtern, und hat sich ganz besonders für unsere Sportspiele interessiert. Und das war gut.

Ein unangenehmer Vertreter war der englische Dolmetscher, der Leutnant Meyer (der pampige Autofahrer), ein würdiges Gegenstück zu meinem Freunde Maxstedt von der „Andania“; ebenfalls nicht nur „temporary lieutnant“, sondern auch „temporary gentleman“. Er stammte aus Frankfurt a. M., war vor dem Kriege Schmierendirektor gewesen und tat nichts, um seinen niederen Charakter zu verbergen. Ich glaube, der englische Oberst verachtete ihn geradezu; und die englischen Sergeanten, mit denen wir gelegentlich einige Worte in der Kantine sprachen, sagten uns wörtlich:

sie hoffen sehr, daß wir nicht glauben, daß alle englischen Offiziere so wären wie dieser Mr. Meyer.

Eines Abends gegen Ende Juni hatten wir ein köstliches Erlebnis. Draußen, außerhalb des Stacheldrahtes, war sehr viel Reh- und Damwild oft in Rudeln bis zu Hunderten zusammen, die zahm wie die Ziegen herumliefen.

An diesem Abend nun lief ein allerliebstes kleines Kitzlein, welches seine Mutter verloren hatte, am Stacheldraht vorbei, und auf unser Locken und Rufen kroch es geschickt durch das Hindernis hindurch und gelangte in das Lager. Unsere Freude war groß. Geradezu eine Sensation für uns. Das Kitzlein wurde umringt und gestreichelt und geliebkost (die Jäger knurrten), und schließlich wurde es im Triumph auf den Armen eines Leutnants in die Burschenstube getragen, wo sich einer unserer Jäger befand, der es großziehen sollte.

Woher der Meyer davon Wind bekam, weiß ich nicht, jedenfalls ließ er sich plötzlich den deutschen Lageradjutanten kommen, und mit vor Schrecken bebender Stimme fragte Meyer:

„Leutnant S., ist es wahr, es ist ein Tier im Lager?“

„Ja, ein Tier!“

„Und ist durch das Stacheldrahthindernis gekommen?“

„Ja, es ist einfach durchgekrochen.“

„Oh, das ist ja schrecklich!“ meinte Mr. Meyer, und dabei schien ihm die Stimme zu verlöschen.

„Ich muß gleich sehen, wo das Loch ist, wo das große Tier hindurchgekrochen ist, sicher haben die deutschen Offiziere den Stacheldraht zerschnitten, um zu fliehen; das Tier muß auch sofort entfernt werden!“

Und so geschah es.

Und, es ist kein Scherz, 20 Mann der Wache mit aufgepflanztem Seitengewehr wurden gepfiffen, der eine deutsche Soldat mit dem unschuldigen winzigen Kitzlein wurde von ihnen in die Mitte genommen, und auf „Quick marsh“ marschierte der ganze Zug zu dem inneren Tor des Hindernisses. Dann wurde dieses geöffnet, die zwanzig Mann mit dem einen deutschen Soldaten und dem Kitzlein traten in den Zwischenraum, die sogenannte Schleuse, das innere Tor wurde sorgfältig abgeschlossen, dann erst das äußere geöffnet, der Soldat mußte das Kitzlein ins Freie setzen, und dann wurde die ganze Prozession zurückgemacht. O, Mr. Meyer, wie hast du dich blamiert!

Nun wurde das ganze Hindernis sorgfältigst untersucht, und trotzdem nicht die geringste Lücke gefunden werden konnte, wodurch ein Mensch hätte kriechen können, wollte Meyer sich tagelang nicht beruhigen.

Außer der Post bildete täglich der Zeitungsempfang den Hauptmoment des Tages. Die „Times“ und „Morning Post“ durften wir uns halten, und wenn sie auch fast nur von Ententesiegen berichteten, so kannten wir die Zeitungen bald so gut, daß das, was wir zwischen den Zeilen lasen, uns ein ungefähr genaues Bild der Sachlage gab.

Und die Wut in den Zeitungen, als die „Lusitania“ sank, und der Ärger, wenn die Russen, selbstverständlich nur aus strategischen Gründen, weiter zurückgingen!

Wir hatten mehrere riesig große, bis ins kleinste genaue Karten der Kriegsschauplätze angefertigt, und jeden Morgen um 11 Uhr waren unsere „Generalstäbler“ bei der Arbeit und steckten die Fähnchen um. Und oft stand selbst der englische Oberst davor und schüttelte bedenklich den Kopf.

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Im Zirkus Schumann war am Geburtstage des Kaisers auf Veranlassung der Königl. Kommandantur Berlin zum Besten der Kriegshilfe die Erstaufführung eines „vaterländischen Spiels“, Der deutsche Schmied von Joseph v. Lauff. Der Dichter hatte im wesentlichen die Aufgabe, den verbindenden Text zwischen bunten und prunkvollen Bildern aus der deutschen und preußischen Geschichte zu schaffen, unter denen festliche Aufzüge und kriegerische Massenszenen vorherrschen. Das Ganze gibt sich als eine begeisterte Huldigung für das siegreiche deutsche Schwert, dessen Verfertiger, der deutsche Schmied, von seinem Schutzgeist, dem grauen Männlein, von Barbarossa zu Kaiser Max, zum Burggrafen Friedrich von Nürnberg und schließlich zu den Helden des preußischen Herrscherhauses, zum alten Blücher und zur Parade der Feldgrauen von 1914 geführt wird. Aus Wildenbruchs Quitzows und seinen eigenen Friedrich- und Blücher-Dichtungen hat Lauff geeignete Stellen entlehnt und mit Glück auch auf Louis Schneiders hübsches Scherz- und Tanzbild vom Kurmärker und der Pikarde zurückgegriffen. Professor Joseph Schlaar hatte für die passende Begleitmusik gesorgt, der Spielleiter Bruck vom Königl. Schauspielhause und Direktor Schumann die bunten Massen zu Fuß und zu Pferde wirkungsvoll gegliedert. Die größte Rolle des Spiels, der deutsche Schmied, erst Jung-Siegfried, dann der alte Recke im wehenden eisgrauen Bart, war mit Erfolg Karl Clewing anvertraut. Paul Bildt fand sich mit der für die Manege weniger geeigneten mystischen Rolle des eisgrauen Männleins wacker ab. Hansi Arnstädt verkörperte schalkhaft und anmutig die Pikarde, die schöne Filmschauspielerin Henny Porten erschien als majestätische Kaiserin. Auch in andern Rollen waren erste Kräfte hiesiger Bühnen wie Tilla Durieux als Teufelin und Schmidthäßler als in Maske und Haltung unübertrefflicher alter Fritz beschäftigt. Der bis zur höchsten Galerie menschenwimmelnde Bau des Zuschauerraumes bot seinerseits ein glänzendes festliches Bild. In den Logen sah man zahlreiche Vertreter der höchsten Militär- und Zivilbehörden und ausländische Diplomaten, an der Spitze Botschafter Gerard. Mit Beifall wurde nicht gekargt und infolge der von den Schaulustigen willig gezahlten hohen Preise durch diese prunkvolle Veranstaltung der Kriegshilfe eine stattliche Summe gewonnen.

Frankfurt a. M. Aus Frankfurt a. M. schreibt man uns: Wieder ist ein Frankfurter Bürger gestorben, dessen Namen die Vaterstadt mit Stolz und Verehrung nennt, dessen Name auch weit über Frankfurt hinaus mit hoher Achtung genannt ward. Mit dem Vater des Direktors der Deutschen Bank, des Herrenhausmitgliedes Arthur von Gwinner, dem Schopenhauer-Biographen Wilhelm von Gwinner ist ein schöpferischer Geist dahingegangen, der die Wertschätzung verdiente, die er als Mensch wie als Gelehrter genoß. Einer alten führenden Familie der ehedem freien Stadt am Main entstammend, trat Gwinner, der Sohn des Frankfurter Senators und zeitweiligen älteren Bürgermeisters Philipp Friedrich Gwinner, in den Justizdienst seiner Heimatstadt ein, um dann, nach 1866, in den preußischen Justizdienst überzugehen. Die Arbeit des Berufes und des Tages aber füllte den mannigfach interessierten Beamten nicht aus. Unter dem Pseudonym Natalis Victor veröffentlichte Gwinner 1860 einen Roman „Diana und Endymion“, ein Werk, das bereits eine starke Begabung für psychologische Schilderungen erkennen und gewahr werden ließ, welche scharfe Beobachtungsgabe und welches Maß von künstlerischem Feinsinn ihm eigneten. Als Schopenhauer-Biograph hat sich Wilhelm von

Gwinner ein bleibendes Verdienst erworben. So viel auch über den großen Philosophen geschrieben ward, in keiner Darstellung tritt er uns so scharf umrissen, so klar gesehen, so menschlich verständlich und begreiflich entgegen, wie in der des nun im 92. Lebensjahr nach einem arbeitsfrohen, gesegneten Leben von uns geschiedenen Wilhelm von Gwinners. Sein Schopenhauer-Buch wird ihn auf alle Zeit überdauern. Und die Erinnerung an seinen Namen wird alles lebendig erhalten, was sein abgeklärtes Wirken uns geschenkt hat, insbesondere auch sein Faustbuch. Wilhelm von Gwinner war 1899 zum Geheimen Regierungsrat ernannt und 1910 in den erblichen Adelsstand erhoben worden. Als der stille, feine alte Herr vor zwei Jahren seinen 90. Geburtstag feierte, strömten ihm von allen Seiten Grüße und Ehrungen zu. Auch der Kaiser gedachte seiner. In einem herzlich gehaltenen Telegramm sprach der Monarch seine Glückwünsche aus, und zugleich erfreute er den Greis mit einer Tasse aus der Königlichen Porzellanmanufaktur, die mit dem kaiserlichen Bildnis geschmückt war. —

Kurz ehe die Theater dieser Tage eine zweiwöchige „Kohlenersparungs-Ferienzeit“ antraten, brachte das Schauspielhaus noch Molières recht verstaubt erscheinenden „Don Juan“ in der Bearbeitung von Max Grube und die Oper d'Alberts „Tote Augen“ heraus. Dem Werkchen des großen französischen Dichters ward einiges literarhistorisches Interesse zuteil. Auch konnte man sich über die stilvolle, gut abgestimmte Aufführung freuen —, damit aber war die Teilnahme für die Neuheit erschöpft. d'Alberts Oper dagegen fand stärksten Beifall, für den der anwesende Komponist sich selbst bedanken konnte und der wohl als Zeichen dafür angesehen werden kann, daß die Oper sich für längere Zeit auf dem Spielplan halten wird. Der im Herbst 1917 seine Tätigkeit in vollem Umfang aufnehmende neue Generalintendant der beiden städtischen Bühnen, Geheimrat Dr. Zeiß, ist mit Umsicht bemüht, die Erweiterungen und Vervollkommnungen seines Ensembles vorzunehmen, deren er nach seiner Meinung bedarf, um neuen großen Aufgaben gewachsen zu sein. Da gibt es denn augenblicklich zahlreiche Gastspiele, von denen gesagt werden darf, daß sie fast durchweg mit recht verheißungsvollen Kräften bekannt machen. Neu engagiert für das Schauspielhaus wurden u. a. die Herren Fritz Gildemeister vom Neuen Schauspielhaus in Königsberg, Walter Reymer vom Berliner Lessingtheater und Robert Taube vom Deutschen Theater in Hannover, und für die Oper Fräulein Marta Uersfeld vom Münchener Hoftheater. Unter den Mitgliedern unserer Theater, die diesen Winter zum erstenmal an den städtischen Bühnen wirken, verdient vor allen anderen Frau Lauer-Kottlar, die vom Karlsruher Hoftheater kam, genannt zu werden. Ihr außerordentlich reifes und geschultes gesangliches wie darstellerisches Können entfaltet sich in einer ungewöhnlich großen Zahl von Rollen, unter denen ihre „Isolde“ und „Aida“ besonders hervorzuheben sind. Jedenfalls haben sich die hohen Erwartungen, die man nach ihren Gastspielen auf die Sängerin setzte, im vollsten Umfang erfüllt. —i—

Hamburg. Aus Hamburg wird uns geschrieben. Oben von der großen Elbbrücke im Veddeler Gebiet blickt man wie auf einen mächtigen Gletscher herab, der ins Gleiten gekommen ist. Vor und zurück lebt der Fluß als eine weißgraue, in zuckenden Gärungen drängende Masse, mit tausendfachen Verschiebungen darin, und die Strömung, die das Heer der Schollen forträgt, hat etwas Unheimliches an sich, das einen schaudern machen will. Dies Unheimliche wird mit hervorgerufen durch eine gleichmäßige, eintönige Musik der Wasser und des treibenden Eises. Sie hört sich an wie ein schleifendes, von Elementen einer düstern Naturstimmung gedämpftes, singendes Zischen, das alle Wechselspiele im Eisgang begleitet. Gewaltig und in der Art des Sachten zugleich zögernd gehalten, als wären Geistermächte dabei im Werke, ist das Gedränge der Eisschollen. Im Zuschauen steht man wie gebannt. Das gegenseitige Berühren der Ränder geht Augenblick für Augenblick in ungezähltem Zucken über das Stromfeld hin. Kanten splittern ab, werden zu Schnee zerschlürft. Der Schnee bauscht sich in schäumigen Ballen auf, sinkt wieder zusammen, wird von Scholle zu Scholle nach den Ufern gedrängt. Hier wird die Arbeit des Eisgangs zu einer bauenden. Unbändig in der Phantastik, täppisch und läppisch in der Urkraft, schiebt er sein Material zusammen, ineinander, übereinander, versucht Bänke und Terrassen zu errichten, vernichtet sie wieder in den Anfängen. Aber zu äußerst ist endlich doch ein Werk entstanden, das sich erhält, von den Spuren der unheimlichen Bewegung im Strom befreit.

Hamburgs Wasserstraßen hat der Winter inzwischen alle mit Eis verstopft. Der Verkehr ruht. Kalt und öde liegt das große Hafengebiet da. Der Eisgang ist in der ersten wilden Strömung hereingebrochen, mit einigen Schrecken im Gefolge. In diesem gleichmäßigen, unheimlichen Hingleiten der Schollenheere drängte sich das Furchtbare mit herauf. Es will in jedem Falle überraschen. Es entwickelt in einem Male seinen ganzen Druck, stößt vor, und eh' man's denken kann, ist schon ein Unglück geschehen. Auf der Brücke neben mir standen zwei Arbeitsleute, die sich über den tragischen Unfall unterhielten. Ich horchte hin, während mein Blick nach unten dem Zuge des Eises auf dem Flusse folgte. Meine Sinne vergegenwärtigten sich das Bild: und direkt an dem Eindruck des schuldigen Elements gemessen, schien mir das Verhängnis grausiger, härter, weher. Hier in der Nähe kenterte ein Schleppdampfer. Die Strömung hetzte ihn, die Heere der Eisschollen knirschten gegen die Bordwand. Drei Leute ertranken, zwei retteten sich auf einem Eisfloß. Überall hörte man von Flußschiffen, die von der Strömung losgerissen und fortgetrieben wurden, indessen der Eisgang in die Häfen drängte, wo er sein Baumaterial anhäuft.

Aber nun gilt es, die Eismassen in Bewegung, die Fahrtrinnen offen zu halten. Versperrte Zugänge müssen freigelegt werden. Nicht weit von mir sehe ich zwei Eisbrecher bei der Arbeit, kleine schwarze Ungetüme in der großen weißgrauen Eisszenerie. Unvermeidlich rennen sie gegen das große Hindernis an. Im flotten Lauf anfangs, dann ruckweise, lang nachdrängend, bis der Bug sich über das Eischaos emporhebt. Ein Klingelzeichen ertönt, der Dampfer gleitet zurück. Ein abermaliges Glockenzeichen, und von neuem rennt er vor. So gelingt es, mühselig und allmählich eine Bresche in die Eisschichten zu brechen, die dann Stoß für Stoß immer weiter ausgebuchtet wird. Sonst ereignet sich nichts. An einer Stelle wird eine verlorene Schute eingebracht. Nur die Eisschollen im Strom ziehen sachte, unablässig dahin, meerwärts. Heinrich Greter.

Köln. In der zweiten Februarwoche weilten in Köln die bulgarischen Schriftsteller und Künstler, die gegenwärtig Deutschlands Städte besuchen. Sie fanden in der Domstadt am Rhein eine überaus herzliche Aufnahme und hatten bei dem mehrtägigen Aufenthalt auch Gelegenheit, Kölns Sehenswürdigkeiten und Kunstschätze zu würdigen.

Der Führer der Bulgaren, Dr. Tichow, ist, wie die „Kölnische Volkszeitung“ schreibt, der Vorsteher der Nationalbibliothek in Sofia und beabsichtigt, demnächst auch in Sofia Bibliothek und Archiv zu trennen. So nahm er die Gelegenheit war, die Kölner Einrichtungen kennen zu lernen, wo ja bekanntlich längst Bibliothek und Archiv, wenn auch in demselben Gebäude vereinigt, doch in den Räumen und in der Verwaltung durchaus geschieden sind. Unter Führung des städtischen Archivars Prof. Dr. Hansen nahmen er und einige andere Mitglieder der Gesellschaft die Einrichtungen des Archivs eingehend in Augenschein.

Zum Abschied am Zuge waren der Vertreter der bulgarischen Regierung in Köln, Herr Dr. Strick, mit anderen Herren des Ehrenausschusses erschienen. Die Kapelle des 7. Fußartillerie-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Trenks spielte deutsche Weisen, preußische Militärmärsche und das bulgarische Nationallied, welches von den Bulgaren, in erster Linie von der unter ihnen befindlichen Hofopernsängerin Fräulein Morfowa, mit Begeisterung mitgesungen wurde. Das Publikum beteiligte sich lebhaft an allen Kundgebungen, so daß den bulgarischen Gästen der Abschied von Köln recht freundlich gestaltet wurde. Für sie war natürlich ein Wagen vorbehalten. Durch die geschickte und sorgfältige Vorsorge der Führer der Gesellschaft, Schriftsteller Müller-Neudorf aus Sofia und Herrn Kant von der Deutsch-bulgarischen Gesellschaft in Berlin, war alles bestens vorbereitet, so daß wir sicher sein dürfen, daß unsere bulgarischen Freunde ihrem Aufenthalt in Köln ein freundliches Andenken bewahren werden.

Das Verständnis zwischen Bulgaren und Deutschen, welchem der Besuch dienen sollte, ist durch ihn in bester Weise gefördert worden. Wir haben in den Bulgaren durchweg ernste, ruhige, arbeitsfreudige und vaterlandsbegeisterte Männer kennen gelernt, welche das eifrigste Streben bekunden, ihr Volk voranzubringen. Ihr Wesen hat in der Tat viele Verwandtschaft mit unserer deutschen Art, so daß der Boden für eine dauernde Freundschaft beider Völker bestens bereitet ist. Etwas ganz ähnliches ist zu sagen von den beiden Damen, welche den unter den gegenwärtigen Verhältnissen gewiß bemerkenswerten Mut gehabt haben, sich der Reise anzuschließen; Fräulein Morfowa, welche, nebenbei bemerkt, die Schwester des bulgarischen Eisenbahnministers ist, und Fräulein Pokropowa, welchen beiden als noch recht jungen Vertreterinnen ihrer Kunst und als strebsamen, ernsten Künstlerinnen wohl noch eine vortreffliche Zukunft bevorstehen dürfte.

München. Aus München wird uns geschrieben: Diese Tage Münchens sind Eisschwestern, und ihren klaren, reinen Blicken eignet die Zauberkraft, Weiches und Weichliches zu erhärten im Banne unbarmherzigen Frostschauers. Niemals, solange wir Jüngeren denken können, erwuchs dem Winter eine so große Familie von gleicher Standhaftigkeit des Eischarakters. Die Seen in Oberbayern ergaben sich und duldeten die Panzerung der harten Decke. Der Tegernsee ist zu glatter Spiegelung gefroren, über das Würm-„Meer" Starnbergs liegt Eis gebreitet. Die Bewohner der Dörfer rings um den See, die Leute von Tutzing, Feldafing, Leonis Bewohner und die Gütler und Villenbesitzer von Seeshaupt und Ammerland denken jetzt wieder 4 Jahre zurück, an die strenge Winterherrschaft von 1913, die dem Starnbergersee gleichfalls die Eisdecke gab, an jene lustigen Faschingstage, an denen ihr Heimatsee so tolle Eisfröhlichkeit sah: Sportlust und Maskenfreude.

In diesem Jahre der ehernen Zeit empfinden wir nicht reines Vergnügen am Spiele der Natur, und der schlimme Winter, der auch in anderer Zeit dem Armen und Ärmsten furchtbar war, zeigt sich uns allen diesmal in besonders grimmiger Fratze. Denn die unerhört gesteigerten Bedürfnisse unseres Heeres und der Kriegswirtschaft, im Verein mit den Verkehrserschwerungen, die der Frost mit sich bringt, haben zu einer Kohlenknappheit geführt, die gerade in München schwere Folgen gezeitigt haben. Man las bereits von der Schließung der Schulen, vom zeitweiligen Spielverbot der Theater. Die Jugend wird diese Maßnahmen weniger unangenehm empfinden, als die vielen Künstler, die durch sie in eine schwere wirtschaftliche Krisis gerieten. Und wenn die Leiter der Privatbühnen sich in dankenswerter Weise auch dazu bereitgefunden haben, die Gagen zunächst 8 Tage lang weiterzuzahlen, so ist das Problem damit noch nicht gelöst. Zumal die vielen Kinos und Kleinbühnen ihre Angestellten nicht mit gleicher Gebefreudigkeit zu erfreuen in der Lage sind. Hoffen wir denn auf wärmere Zeiten! Umso mehr, als der große moralische Wert der darstellenden Kunst als Stimmungsfaktor nicht zu unterschätzen ist. Die Bürgerschaft ist keineswegs erbaut davon, besonders wegen der Schließung der Kinos. Denn verlangten die alten Römer „panem et cirsens" von ihrem Staate, so wünschen unsere Zeitgenossen „Brot und Kino!" Die Schauspieler müssen sich nun die Zeit vertreiben, so gut wie es eben geht. Viele nahmen Film-Engagements an, andere fanden in den bayerischen Städten bei Gastspielen ein erfreuliches Unterkommen. Andere freuen sich, in unserem „Münchner Bühnenklub" behagliche Mußetage verleben zu können. Dieser Klub, dessen schönes Haus in der Kanalstraße ein Sammelpunkt der Münchner Bühnenkünstler und Schriftsteller geworden ist, wurde durch das unvorbereitete Verbot des Herrn v. d. Tann sehr unliebsam getroffen, da er kurz vor der Darbietung seiner ersten großen Veranstaltung stand, einer Variétévorstellung Münchner Bühnenkünstler.

Mit den Schulen und „Vergnügungslokalen" sind auch die öffentlichen Sammlungen geschlossen worden, vor allem auch die Museen. Erst vor kurzem war die „Alte Pianakothek" für das Publikum wieder geöffnet worden, nachdem das Haus, zur Sicherung gegen Fliegergefahr eine Umgruppierung seiner Sammlungen erfahren hatte. Die kostbaren Perlen, vor allem die alten deutschen und niederländischen Meister, wurden in sichere Kellerobhut gebracht, und weniger Beachtetes bekam nun einen besseren Platz. Immerhin blieb noch soviel an köstlicher Kunst für den Betrachter, daß wir auch die Pinakothek eine baldige Aufhebung der „zeitweiligen" Bestimmung herbeiwünschen.

Der Schluß der großen Galerien ist sicherlich der Frequenz jener kleineren Ausstellungen förderlich, die, von einem Kunsthändler veranstaltet, weniger ideellen als vielmehr geschäftlichen Tendenzen dienen. Bei Brackl, dessen berühmtes Ausstellungshaus in der Goethestraße eine der Sehenswürdigkeiten unserer Stadt ist, kann man zumeist die gediegene Kunst der alten Sezessionisten bewundern. Da sehen wir die schneidigen Reiterbilder Angelo Janks, Habermanns plastische Bildnisse, Landschaften von Reiser, im kühlgehaltenen Saale der Schneebilder, und Heiders lichtfunkelnde Wälder. Auch Jüngere: So Joosse Goossens farbenprächtigen Szenen. Einen Saal füllen die Werke der Fritz Erlerschen Dekorationsmalerei in Freskoart. Bei Baum, in der Galerie am Odeonsplatz, fallen vor allen die psychologischen, aber sehr straff angelegten Bildnisse Julo Fehrs auf und neben farbig ausgezeichneten Stillleben von Piepho und Hummel die lichten, in genialem Schwung hingeworfenen Landschaften von Heinz Porep. Die ganz Modernen schließlich sind bei Goltz in dem Salon „Neue Kunst" auf der Briennerstraße beherbergt. Hier wird zur Zeit ein junger Stuttgarter, Joseph Eberz, mit Ölbildern, Aquarellen und Kohlenzeichnungen gezeigt. Auch er, der ziemlich konventionell begann, in der Schule Meister Hötzels aber zu sich selber erwachte, ist Expressionist; d. h. seine Kunst ist bestrebt, in ihrem Ausdrucke Spiegel der Seele zu sein, hinauswachsend über die Spiegelungen des Formalen. Die unerhörte Kühnheit seiner Farben bekennt künstlerische Schwesterschaft zu Franz Marc. Zu seinen reifsten Werken gehören die hier ausgestellten Bilder aus der Passionsgeschichte. R. R.

Deutschtum im Auslande

Die Frage der Reform des Konsulardienstes.

Bekanntlich war die Vertretung der Interessen des Deutschen Reiches vor dem Weltkrieg im Ausland, besonders in überseeischen Ländern, nicht selten in den Händen von Personen, die nicht deutsche Reichsangehörige waren. Es ist sogar vorgekommen, was freilich erst durch den Weltkrieg offenkundig wurde, daß deutsche Konsuln deutschfeindliche Gesinnung betätigten! Seit Kriegsausbruch ist wiederholt auf die Unhaltbarkeit dieses Zustandes nach dem Krieg hingewiesen worden. Allerdings war es früher an entlegenen überseeischen Orten vielfach nicht möglich, eine geeignete deutsche Persönlichkeit für die Versehung der Konsulardienste zu finden. In der Zukunft wird aber durch Verstärkung und Vermehrung der Berufskonsulate dafür zu sorgen sein, daß die Geschäfte der deutschen Konsulate auch an den entlegensten Orten von geborenen Deutschen wahrgenommen werden. Übrigens führen die Engländer — nach den Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland — ebenfalls Klage darüber, daß in der Vergangenheit Nichtengländer als englische Konsuln walteten. Nach einem Artikel der „Times“ besteht in England eine große Bewegung, die diesem Zustand ein Ende bereiten will. An derselben Stelle wird die Wichtigkeit des Vorhandenseins von Musterzimmern mit Erzeugnissen der britischen Industrie in den Konsulaten betont — eine Forderung, die für unsere deutschen Konsulate ebenfalls mit allem Nachdruck zu erheben ist.

Deutsche Schulen in Belgien.

Hocherfreulich ist der 2. Kriegs Jahresbericht des deutschen Schulvereins in Brüssel, den der 1. Vorsitzende Albert Hasselkus und der Direktor Dr. Lohmeyer veröffentlichen. Ende Juli 1915 hatte der Verein zwei Schulen (Realgymnasium und höhere Mädchenschule), in denen von 23 Lehrern und Lehrerinnen 250 Knaben und Mädchen in 20 Klassen unterrichtet wurden. Ende Juli 1916 war die Zahl der Schulen auf 5 mit 30 Klassen, die der Lehrkräfte auf 49 und die der Schüler und Schülerinnen auf 560 gestiegen. Was deren Abstammung anbelangt, so waren beide Eltern deutsch bei 354 Schülern, Vater oder Mutter waren deutsch bei 197 Schülern, während bei dem Rest beide Eltern fremder Nationalität waren. Es sprachen innerhalb der Familie: deutsch 301 Schüler, deutsch und französisch 143 Schüler, deutsch und flämisch 25 Schüler, deutsch und englisch 5 Schüler, französisch 58 Schüler, flämisch (und niederländisch) 7 Schüler, flämisch und französisch 7 Schüler, englisch 2 Schüler. Der Staatsangehörigkeit nach waren 497 Schüler Reichsdeutsche, 23 Belgier, 18 Österreicher; die übrigen verteilten sich auf neun andere Staaten. Mit größtem Eifer beteiligten sich die Schüler an der Sammlung und Verteilung von Liebesgaben an Krieger und Verwundete. Die Gaben besonders der Mädchenklassen, flossen so reichlich, daß noch ein Landsturmbataillon in den Dörfern um Brüssel mit vielen Päckchen und die Kinder eines armen Vogesendorfes an der Front mit Kleidungsstücken und Spielsachen bedacht werden konnten. Für die 3. und 4. Kriegsanleihe brachten die Schulen über 100 000 Mark auf. —

Opferwilligkeit der Überseedeutschen.

Aus Rio de Janeiro wird uns geschrieben:

Die Sammlungen für die Kriegswohlfahrtspflege werden überall im Lande, wo Deutsche zusammenkommen, eifrig fortgesetzt. Jetzt will jeder Deutsche zu seinem Teil und nach Kräften, wenn auch fern der Heimat, dem Vaterlande dienen. Und jeder hat wenigstens durch die Unterstützung der heimatlichen Wohlfahrtsfürsorge die Möglichkeit, seinem Dankgefühl für die bewunderswerten Leistungen der deutschen Truppen gleichzeitig anerkennenden Ausdruck zu geben.

Die deutsche Kolonie in Sao Paulo hat am 18. August 1916 dem Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz weitere 10 000 M. überweisen können, so daß damit die Gesamtsumme der dortigen Spenden bis heute 170 000 M. beträgt.

Sodann sind von Mitte Mai bis Mitte August 1916 in

Rio Grande do Sul . .	5 949 Mil 800 reis und
in Pelotas	5 589 „ 770 „
zusammen	11 539 Mil 570 reis

gesammelt worden.

Die Gesamtsumme der Spenden in Rio Grande stellt sich damit auf 62 322 Mil 110 reis und in Pelotas auf 53 481 Mil 770 reis. Diese beiden Sammlungen (Rio Grande und Pelotas) haben somit insgesamt bisher 115 803 Mil 800 reis = 136 726,49 M. ergeben. Der Betrag ist dem deutschen Roten Kreuz überwiesen worden. Damit sind diese Sammlungen, wie eingangs erwähnt, aber noch nicht abgeschlossen.

Herzlichen Dank allen Helfern und Spendern! Für uns Deutsche ist es doch anfeuernd und erhebend, daß allerorten, wo Landsleute in der Fremde beisammen sind, Vaterlandsliebe einen ehrlichen und durch Wohltätigkeitssinn geadelten, herzlichen Ausdruck findet.

*

Weihnachtsgabe der Chicagoer Bayern.

Herr Bezirksamtmann Hecker in New York hat durch Funkspruch das Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz ersucht, sofort 2277 Dollar der Königin von Bayern für die Nationalstiftung der Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen zur Verfügung zu stellen. Es handelt sich um eine Spende der Chicagoer Bayern, die es sich nicht nehmen lassen, wiederum durch eine Weihnachtsgabe für die Kriegswohlfahrtspflege ihrer hochverehrten Landesmutter eine Freude zu machen. Unsere Landsleute stellen dadurch ihrer Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit ein ehrendes und das Deutschtum stärkendes Zeugnis aus.

*

Deutsches Wohltätigkeitsfest in Puebla (Mexiko).

Aus Mexiko wird uns unterm 27. Oktober 1916 geschrieben:

Die Feier der Gedenktage des Kaiserhauses oder des Herrscherhauses hat schon immer als besondere Gelegenheit gegolten, vaterländischen Sinn zu bekunden. Den Auslandsdeutschen sind diese Feste besonders wert, weil sie die Möglichkeit zur Pflege heimatlicher Sitten und Gebräuche bieten, die vielen zu einer lieben Erinnerung geworden sind. Gar mancher Kolonist macht da stundenlange, beschwerliche Wege zu Pferd oder zu Fuß, nur um wieder einmal in deutschem Kreise deutscher Sprache Heimatklänge auf sich einwirken zu lassen.

Jetzt im Kriege will das Deutschtum im Auslande seiner vaterländischen Auffassung und gleichzeitig seinem Miterleben an der Not der Heimat wenigstens durch Förderung der Kriegswohlfahrtspflege nachdrücklich und beredt Ausdruck geben.

Die deutsche Kolonie in Puebla, am Fuße des Popocatepetl, hat den Geburtstag der Deutschen Kaiserin durch Teilnahme an einem feierlichen Gottesdienst würdig eingeleitet. Im Anschluß daran wurde dann ein Gartenfest gefeiert.

Dabei war in erster Linie darauf Bedacht genommen, einen möglichst hohen Betrag für die deutsche Kriegsfürsorge aufzubringen. Dieses Ziel ist dank der guten Vorbereitungen und der Opferfreudigkeit der Teilnehmer auch erreicht worden. Der Kaiserliche Vizekonsul Claudius Voigt hielt die Festrede. Der Reinertrag des Festes beträgt annähernd 1000 Dollar. Die Summe ist dem Deutschen Roten Kreuz zur Verfügung gestellt worden. In Würdigung dessen, daß die ganze

Kolonie nur 40 Köpfe zählt, ist dieser Erlös gewiß eine anerkennenswerte Leistung.

*

Volksfest in Bellavista (Peru) zum Besten deutscher Kriegerwaisen.

Aus Lima, im Oktober, wird uns geschrieben:

„Stolz weht die Flagge schwarz-weiß-rot . . . .!“ Diese von Kindheit auf vertrauten Farben sind uns Auslanddeutschen jetzt in der ernsten Zeit des Weltkrieges erst recht lieb und wert geworden. Stolz sehen wir sie an Sieges- und Gedenktagen an den Masten wehen, aber mit noch größerem Stolze scharen wir uns unter diesem Banner, wenn es gilt, vaterländische Feste zu feiern oder Erinnerungen an die ferne Heimat zu pflegen. Wenn auch die Verbindungen dorthin erschwert und Nachrichten aus dem heimatlichen Verwandtenkreise uns gar selten erreichen, wir wollen gleich unseren im Vaterlande kämpfenden oder gefallenen Söhnen und Brüdern jeder nach Kräften auch hier die deutsche Sache vertreten. Dazu ist uns keine Arbeit zu groß, soll uns kein Hindernis zu hoch sein? „Am besten können wir diesem Willen durch die Unterstützung der heimatlichen Wohlfahrtspflege Ausdruck geben“: Das war hier beim deutschen Schulverein in Callao ständig unser leitender Gedanke. Über den Weg waren wir uns auch bald im klaren und einig. Es sollte ein rechtes heimatliches Volksfest werden, und der Erlös den Ärmsten der Armen, den Kriegerwaisen zugute kommen. Es fanden sich auch bald Gönner, die Mittel bereitstellten und auch sonst Schwierigkeiten beheben halfen. „Einer für alle, alle für einen!“ Das war unser Grundsatz. Es wurde dann freudig und schnell zur Tat geschritten. Ein Festausschuß wurde gewählt, dem außer dem Kassenführer des Schulvereins, Herrn Bruno Rehwoldt, verschiedene Offiziere der in Callao aufliegenden deutschen Handelschiffe angehörten. Die Leitung lag in guten Händen. Diese Herren haben im Verein mit den Mitgliedern der deutschen Kolonie in Callao zur Vorbereitung des Festes keine Mühe gescheut, um dem Ganzen einen des deutschen Ansehens würdigen Rahmen zu geben. Ein Förderer des Unternehmens stellte seinen großen Garten in Bellavista, einem Vorort von Lima, zur Verfügung und hier wurden — zumeist von den Offizieren deutscher Handelsschiffe — zahlreiche Verkaufsstände errichtet und gut ausgeschmückt. Da gab's Erfrischungen zu kaufen, aber auch Schießstände, Würfelspiele, Tombola und dergl. schöne Anregungen fehlten nicht. Am 3. und 4. September 1916 fand die Feier statt. Der Platz, der abends mit Lampions beleuchtet war, glich einem festlichen Jahrmarkt.

Die Gaben flossen reichlich. Das war die Hauptsache und macht den Gebern alle Ehre. Der stattliche Reinertrag von 33 800 M. ist der beste Beweis dieser opferfreudigen Stimmung. Die Summe ist der Deutschen Kaiserin für die Waisen der im Kriege Gefallenen im Namen der deutschen Schule in Callao zur Verfügung gestellt worden. Mit großer Genugtuung übersehen wir Deutsche hier den glänzenden Verlauf des Festes. Die Einnahme hat die der vorhergegangenen gleichartigen Veranstaltung weit übertroffen. Erfreulich war, daß auch unsere lieben peruanischen Mitbürger sich außerordentlich zahlreich beteiligt haben und daß gerade von dieser Seite nur anerkennende und lobende Urteile geäußert worden sind.

Stolz weht die Flagge schwarz-weiß-rot!“

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen,** Postfach 248.

Das lustige Büchel d. Liller Kriegszeitung. (Von Höcker, Weiglin u. Merzenich.) (125 S. m. Abb.) Kl. 8°. 1 M.

Das zweite lustige Büchel d. Liller Kriegszeitung. (Von Höcker, Weiglin u. Merzenich.) (125 S. m. Abb.) Kl. 8°. 1 M.

Zwei Jahre Weltkrieg. Von Lekt. Oberst Karl Egli. Ein Überblick üb. d. krieger. Ereignisse vom Aug. 1914 bis August 1916. Mit 22 Kartenskizzen. (XIV, 224 S.) 8°. 5 M.; Lwbd. 6 M.

Ohne Chauffeur. Von Filius (Pseud. f. Ad. Schmal). Ein Handbuch f. Besitzer v. Automobilen u. Motorradfahrer. Gemeinverständl. Darstellg. d. Automobils u. d. Motorrades. Ratschläge üb. d. Behandlg., Verhaltungsmaßregeln u. Auskunftsmittel bei Störungen. 7. Aufl. (XII, 482 S. m. Abb.) Kl. 8°. Lwbd. 5,50 M.

Humoristisches.

Aus der Münchner „Jugend“. Liebe Jugend! Der Brigadekommandeur M., der es liebt sich mit seinen Mannschaften in leutseliger Weise zu unterhalten trifft beim Besuch der vorderen Stellung einen Doppelposten. Der eine, ein biederer Schlesier, anwortet auf die Frage: „Was sind Sie von Beruf?“ „Karussellbesitzer“. Nun erkundigt sich der alte Herr eingehender. „Ein schöner Beruf wohl? Was kostet solch ein Karussell? Müssen Sie viel Gewerbesteuer bezahlen? Wie viel verdienen Sie wohl im Jahr?“ usw. usw. Als Exzellenz sich zum Weitergehen anschickt meint der Gefragte zu seinem Kameraden gewandt: „Ik gloawe er schoafft sich nach dem Kriege au a Karussell an!“

Der Kanonier Mayer, ein recht braver, aber etwas beschränkter Soldat aus dem Schwarzwald, kommt aus seinem Urlaub zurück und meldet sich bei seinem Oberleutnant, in dessen Unterstand er ohne anzuklopfen tritt, mit den Worten: „Ohrleutnant dr Mayer isch us'm Urlaub zruck.“ Sein Batterieführer hält ihm vor, daß man anständigerweise anklopft und „Herr“ sagt und befiehlt ihm, seine Meldung zu wiederholen. Mayer geht hinaus, klopft zaghaft an und tritt mit den Worten wieder herein: „Obrleutnant, dr Herr Mayer isch us'm Urlaub zruck!“

Münchner Schulbuben. „Haut scho, Kare, Hitzvakanz ham ma, weil's z' kalt is!“

*

Müller: „Nu seh' ick doch, det det olle Sozilied ooch uff den deutschen Michel un seine U-Boote paßt.“

Schultze: „Wat meenste denn?“

Müller: „Na, die Reedereien halten doch alle ihre Schiffe zurück.“

Schultze: „Na, und —?“

Müller: „Un det Lied sagt doch schon — natürlich von Michele —:

„Alle Reeder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will!“

(„Kladderadatsch“.)

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Das Buch der Stunde!
Unser Recht auf den U-Bootskrieg
von
Kontreadmiral **Hollweg**
Preis Mk. 1.—
Es ist ein ernstes und mühevolles Buch, das, wie der Verfasser selbst im Vorwort sagt, nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit einem übervollen Herzen geschrieben ist.
Begründung unseres rechtlichen Standpunktes!
Die Folgen eines verschärften U-Bootskrieges!
Bestellungen erbittet:
G. A. v. HALEM Export und Verlags-buchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postf. 248.
Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 348.

Buntes Allerlei.

Lazaretthumor. Der Name Lazarett, der auf den armen Lazarus in der Bibel zurückgeht, ist bei uns bekanntlich zur Fachbezeichnung für das Militärkrankenhaus geworden, das in dem gegenwärtigen gewaltigen Weltkriege eine so besonders hervorragende Rolle spielt. Viele Schmerzen und Leiden müssen unsere wackern Feldgrauen, die zur Heilung ihrer Wunden in die Lazarette gebracht werden, erdulden, aber auch hier verläßt sie ihr guter Humor und ihre fröhliche Laune nicht. Das beweisen die vielen scherzhaften Bezeichnungen, die gerade auf diesem Gebiete in der feldgrauen Sprache gebräuchlich sind und die der jetzige Weltkrieg um ein ganz erhebliches vermehrt hat. Da das Fremdwort Lazarett einen recht schwerfälligen Eindruck macht, hat man es mit dem guten deutschen Worte Laden verdeutscht, wobei keineswegs sachliche Beziehungen, sondern lediglich der gleiche Anklang der beiden Worte am Anfang maßgebend ist. Eine andere feldgraue Bezeichnung des Lazaretts, die freilich nicht als „Verdeutschung" angesehen werden kann, ist der Ausdruck Karbolkaserne. Das Wort Karbol spielt überhaupt in der feldgrauen Fachbezeichnung der Karbolkaserne eine hervorragende Rolle. Die Militärärzte werden vielfach auch Karbolstrategen genannt; der Oberstabsarzt heißt Karbolmajor, der Unterarzt Karbolfähnrich. Die Krankenschwestern sind die Karbolmäuschen oder Karbolwalküren. Die Sanitäter von der freiwilligen Krankenpflege erhielten zu Beginn des Feldzuges wegen der weißen Mützen, die sie im Dienste trugen, den Beinamen Karbolkürassiere; sie haben inzwischen die weißen Kopfbedeckungen mit feldgrauen Mützen vertauscht, der Name Karbolkürassiere ist ihnen aber verblieben. Das Pferd des Bataillonsarztes heißt die Karbolziege; dieser Name ist ein hübsches Gegenstück zu der Bezeichnung „Himmelsziege", die das Pferd des Kompagnieführers neben anderen schönen Benennungen, wie Gefechtsesel, Gefechtskamel usw. in der Feldsprache führt. Neben dem Karbol wohnt ferner dem Aspirin eine besondere sprachbildende Bedeutung inne. Die Revierkrankenstube ist die Aspirinbude, und die sich krank meldenden Soldaten nennt man Aspirinaspiranten. Der Zahlmeisteraspirant hat in dem letzten Falle als Vorbild gedient oder aber der Unteroffiziersaspirant, wie in der feldgrauen Sprache gewöhnlich der Gefreite genannt wird. Der Aspirinwagen ist der Sanitätswagen, und der Name Aspirinonkel gehört zu den vielen feldgrauen Namen, auf die die Militärärzte hören, wenn sie nicht dabei sind. Einer der schönsten von diesen ist der „Herr Felddienstfähig", den der Stabsarzt führt; jeder weiß, warum das geschieht; er wird auch in Erinnerung an die Indianergeschichten, die der Feldgraue in der Jugend gelesen hat, der große Medizinmann genannt zum Unterschiede vom Unterarzt, dem kleinen Medizinmann. An den meisten scherzhaften Bezeichnungen, die die Militärärzte im Munde der Feldgrauen tragen, hat der von einer Schlange umwundene Äskulapstab schuld, der ja das bekannteste Abzeichen dieses Berufes darstellt. Nach diesem heißen die Sanitätsoffiziere Schlangendoktore, Schlangenmenschen, Würmchendoktoren oder gar Bandwurmleutnants. Der Unterarzt führt außer der schon erwähnten Benennung Karbolfähnrich auch den Titel Lazarettfähnrich; einen anderen Fähnrichstitel trägt der Militärapotheker, der wegen der Farbe seiner Aufschläge, die dem Karmoisinrot der Generalstabsoffiziere ähnelt, Generalstabsfähnrich genannt wird. Die Krankenschwestern heißen auch Schleichpatrouillen, die Wickelkinder sind diejenigen, die den Verwundeten die Verbände anlegen. Die Häubchen der Krankenschwestern vom Roten Kreuz weisen ein Band auf, das, wie bekannt, in fortlaufender Folge neben dem Roten Kreuz die Buchstaben R. K. zeigt. Diesen Rebus haben die kranken Feldgrauen sehr galant mit reizender Käfer gedeutet; es gibt aber auch minder galante Kranke, die der Deutung „rabiate Kr Vorzug geben. Diese Buchstabendeuter befinden sich aber sic Unrecht. . . .

Puccinis Zukunftsdenkmal. Im Jahre 1903 erlitt Puccini Automobilunfall, bei dem er einen schweren Beinbruch davon Als er nun mit heftigen Schmerzen und einem umfangreichen G verband im Bett lag, besuchte ihn ein Freund. Auf dessen Fr nach seinem Befinden gab er zur Antwort: „Es geht mir sehr g Man fängt an, an meinem Denkmal zu arbeiten. Das Bein ist fer

Krakataus Wiedergeburt. Drei besonders mit Vegetation Art gesegnete Inseln in der Sundastraße, welche mit der gan Fruchtbarkeit der javanischen Breitegrade und eines vulkanisch g düngten und erschütterten Bodens ausgestattet waren, sind durch e an Kraft und Wirkung einzigartige Eruption im Jahre 1883 der gan Welt bekannt geworden. Ein großer Teil des Inselgeländes wu damals vom Meere verschluckt, an anderen Stellen des Vulk gebietes neuer Boden aus dem Meer emporgehoben, so daß heute ke der Inseln ihrem früheren Namensvetter an Form, Bodengestalt u gegenseitiger Lage gleicht. Auf allen wurde außerdem jeder Lebe keim durch eine 3,70 m dicke Decke heißer Asche und Bimsstein völlig erstickt, daß mit Sicherheit gesagt werden darf, daß dem a der Asche erstiegenen Phoenix kein alter Pflanzensame zu neu Schmuck verhalf. Dem Naturforscher war daher in größtem Ma stab das Schauspiel der Neubelebung eines samen- und keimlo Eilandes geboten, dem nur ein vegetativ höchst fruchtbares Klima Hilfe kam. Die letzte gründliche botanische Untersuchung vom Ja 1906 ergab nach einem Bericht des „Prometheus", daß sich in 23 Jahren seit der Katastrophe bereits an 1114 Pflanzenspecies an siedelt hatten, die sich mit dem alten Bestand nicht immer deckt Der Wind hatte dabei durch Heranwehen von Sporen, von Moos Farnen zur Bildung einer Humusdecke verholfen, die erst blühenden Pflanzen ernähren konnte. Die allererste pflanzliche Bild auf dem nackten Vulkangestein war jedoch eine schleimig sich der Oberfläche und in die Ritzen des Bimssteins legende Algende gewesen, mit der wohl auch schon kleine Insektenarten einzo Im Jahre 1908 war die Zahl der Insektenspecies auf 240, die a Tierspecies auf 263 gestiegen, unter denen sich jedoch keine Säu tierart befand.

Literarische Neuigkeiten.

Die Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland, darges auf Grund amtlichen Materials von D. Dr. Engelbert Kre Professor der kathol. Theologie a. d. Universität Freiburg i. (Arbeitsausschuß zur Verteidigung deutscher und katholischer In essen im Weltkrieg.) 8° (XVI. u. 238 S.) Freiburg 1917, Herders Verlagshandlung. 3 M.; in Pappband 3,60 M.

Zu den unwahrhaftigsten Schmähschriften der französisc Pamphletliteratur gehört die Anklage, welche der Ministre plénipo tiaire Baron d'Anthouard in Mgr. Baudrillarts Buch „L'Allemagne les Alliés devan la Conscience chrétienne" gegen Deutschlands handlung der Kriegsgefangenen erhoben hat. Er sucht auf w Seiten den Nachweis zu erbringen, daß Deutschland sich in sei Verhalten gegen die Kriegsgefangenen nur vom System des Te rismus leiten lasse, während bei den Franzosen hier die ere Menschlichkeit glänzend sich bewähre. Die vorliegende Antwort deutscher Feder geht weit über eine bloße Polemik mit dem Anklä hinaus, bietet vielmehr, wie das nachstehend wiedergegebene Inha verzeichnis erkennen läßt, eine positive Darlegung der großzüg amtlichen und freiwilligen Organisationen, welche Deutschland für menschenwürdige Unterbringung seiner zahllosen Kriegsgefangenen schaffen hat.

KAPS
Export nach allen Weltteilen
Pianinos und Flügel
Kunstspiel-Flügel und
: Kunstspiel-Pianinos :
eine der „Weltmarken" ersten Ranges, dabei preiswert.
ERNST KAPS, Dresden

5 Große Preise: Paris / St. Louis / Roubaix / Turin / Leipzig
Schiedmayer-Flügel
von Weltruf
Pianinos
Harmonium
Meisterharmonium: Dominator u. Scheola
Schiedmayer Pianofortefabrik, K. u. K. Hoflieferanten
Stammhaus: Stuttgart | Filiale Berlin: Potsdamer Straße 27 B
Neckarstr. 12, Eckhaus | „ Frankfurt a. M.: Gr. Eschenheimer Str. 74

Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil"
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.
Cloetta & Müller, Stuttgart N.

DEUTSCHE INDUSTRIE

dressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee

zahlen den Echoabonnementspreis,
nn der betreffende Ort nicht im
stanweisungsverkehr mit Deutsch-
nd steht, am besten durch Scheck
er Anweisung auf eine deutsche
nk, Exportfirma oder Geschäfts-
unde. Fremdländisches Papiergeld
er Gold wird zum Tageskurse in
Zahlung genommen.

BZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

---

pparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBEL
sphalt-und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

---

utogene Schweißanlagen zum Schweißen
sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

---

ackofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
ebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Berkefeld-Filter
nentbehrlich für die Herstellung
kristallklarer, haltbarer Mineralwässer und alkoholfreier Getränke
Preisliste und Zeugnisse postfrei
rkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Bücher

Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
Bilder jeder Art
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Briefumschläge aller Art,
Briefpapier-Kassetten und Mappen
Trauerbriefpapiere → Fensterkuverts.
Neu! Fensterbriefe gesetzl. gesch. Neu!
F. H. Schmidt, Torgau.
Briefhüllen- und Papierausstattungsfabrik.

Cadaver-Vernichtungs-
und Verwertungsanlagen liefert
Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.,** Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gas-Sauger System Enke, z. Absaugen u. Comprim. all. Gasart. für Druckdifferenz. 5 Met. Wassersäule.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.
Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsemasch.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 26

„Schneiderkanne"
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

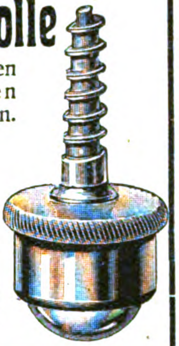
Korksteinfabrik
Grünzweig & Hartmann G. m. b. H.
Ludwigshafen a. Rhein.
Größte Korksteinfabrik in Europa.
Spezialität: **Isolierung von Kühlanlagen etc.**

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax

Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆



Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Mühle LOHR!! hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
K. H. Lohr & Co., München 1; Spezialfb.

P. J. Tonger
Gegr: 1822.
versendet kostenlos:
Reichhaltige
Musikalien-
Kataloge sowie illustriertes
Musikinstrumenten-
Verzeichnis
Drahtadresse: Musiktonger
Fernruf: A 8900 u. 8901.
Köln a/R.

Kronen-
Musikinstrumente
bauen
Schuster & Co.,
Markneukirchen No. 265.
(Deutsch-Cremona.)
Erstkl. Erzeugnisse. Preisl. frei.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Nivellierinstrumente
Deutsches oder amerikanisches System.
Spec.: Taschen-Nivellierinstrumente.

Vielfach prämiirt Preis M. 28.— + Teuerungszuschlag

mit Winkelmesser Preis M. 34.— + Teuerungszuschlag

Theodolite, bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder u. Reisszeuge. Großes Lager in sonstigen trchnischen Bureauartikeln und Zeichenmaterialien. Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, bei Hamburg-Bahrenfeld.

Osterhasen, Osterhühner, Ostereier, Osternester und andere Osterartikel, Oster-Schuldüten und Osterdekorations-Artikel. Größte Auswahl, billigste Preise. Preisliste portofr.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

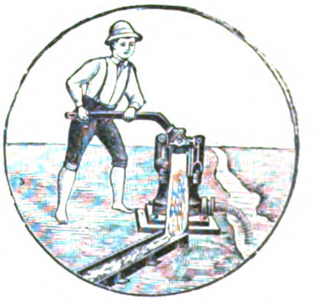
Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .˙.
Georg Anton, Berlin SW., Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn,** G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Pabst & Schneider
Pianoforte-Fabrik
Luckenwalde.
Export nach allen Weltteilen.

Diaphragma-Pumpen



für Hand-, Kraft- und Göpelbetrieb über **30 000 Stück** geliefert.
Hammelrath & Schwenzer,
Pumpenfabrik. **Düsseldorf E 1.**

PUMPEN
Enke's neue rotir., für alle Flüssigkeit. b. 15000 l p. Minute im Betriebe
Zeugnisse über 25jähr. Tag- und Nachtbetrieb.
Plunger-Pumpen mit nur einer außenliegend. Stopfbüchse f. Riemen-, Dampf- u. elektr. Antrieb.
Pat.-Hochdr.-Zentrifugalpumpen
vorzügl. Construction, ein- u. mehrstufig.
Nutzeffekt bis 80 Prozent.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.
Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsemasch.

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! Gegründet 1852.
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen**-R. 3.

Reklamefiguren beweglich mit Uhrwerk f. das **Osterschaufenster der Konditoreien und Bäckereien.** Größte Auswahl, billigste Preise. Illust. Preisliste portofr. **Burchard Hoebel,** Halle a. S. 5.

Rohrpostanlagen
K. A. Gutknecht, Hamburg 19.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg."
Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen
f. Militär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschlag liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

Wellpappe-
Vorteilh. u. reinl. Pack
Isoliermittel. Carl Lan
(gegr. 1830), Köln-Ehren

Komplette
Ziegelei- Einrichtungen
Transportanlag
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wttbg.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren
sowie Kakao- u. Schokoladenfabrik
liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

In allen Erdteilen macht sich der Mangel an deutschen Erzeugnissen unliebsam fühlbar. Noch behindert der Krieg die Ausfuhr nach Uebersee, aber Absatzgebiete von unbegrenzter Aufnahmefähigkeit für Waren aller Art sind die neutralen und befreundeten europäischen Länder. Einen vollen Erfolg müssen alle für diese Staaten bestimmten Empfehlungen haben, wenn das richtige Werbemittel benutzt wird. Als solches hat sich „Das Echo" in 36jährigem Bestehen bewährt; infolge seines gediegenen, den Zeitverhältnissen angepaßten Inhaltes besitzt es einen sehr ausgedehnten Leserkreis in allen erreichbaren Ländern, der jede Nummer mit größter Spannung erwartet. Hier ein Urteil aus der Fülle ähnlich lautender Zuschriften:

Nr. 400.

> **Columbia.** Seit langen Jahren bin ich Leser, Freund und Abonnent Ihrer mit Recht so hochgeschätzten Wochenschrift. Als wahres Echo aus der Heimat verdient es, meiner Ueberzeugung nach, im vollen Maße die Sympathie, welche ihm allseits von den Deutschen im Auslande entgegengebracht wird.
>
> Barranquilla. C. M.

Auslands-Anzeigen gehören also in „Das Echo", dort finden sie weiteste Verbreitung bei langanhaltender Wirksamkeit. Auskünfte und Kostenanschläge erteilt der unterzeichnete Verlag jederzeit gern und unverbindlich.

BERLIN SW. 11
Dessauerstraße 1

Verlag: „DAS ECHO"
J. H. SCHORER G. m. b. H.

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von* **Sexta** *an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt* **Einj.-Zeugn.**

ordsee-Sanatorium Südstrand-Föhr
mit Zweiganstalten. ***Jugendheim*** *und* ***Pädagogium. (Einj.-Ber.)***
.windgeschützter Park. Zentralheizung. Kurgem. Verpfl. ***San.-Rat Dr. Gmelin.***

v. Pädagogium Godesberg a. Rhein.
ymnasium, Realgymnasium und Realchule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. **Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg)** in ländlicher Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: Prof. **O. Kühne in Godesberg am Rhein.**

echnikum
lainichen i. Sa.
Masch.- Elektro-Ing., T., Werkm. Lehrfabr. Progr. f.

Roeka-Koffer,
bedeutſame, ſehr wertvolle Verbeſſerung in der Kofferinduſtrie.
Hartholz-
-Kanten-Wulſt-Bügel-Koffer
Marke „Piaſt".
Patentamtlich. Schutz 210713.
Unverwüſtlich. Sehr preiswert.
Bezug nur vom Fabrikanten
Karl Roegner, Liegnitz 24
Preisblatt mit Abbild. auf Wunſch.

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteile
„Export und Inland"
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen **100.**

Stolzenberg Schnellhefter.

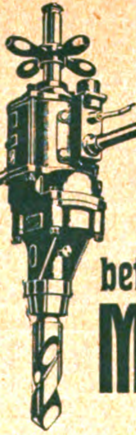
schaffen Ordnung und Übersicht in jeder Geschäfts- und Privat-registratur
Ausgezeichneter Artikel für die Herren Wiederverkäufer! Firma- u. Reklame-Aufdruck der Besteller erfolgt unberechnet! Höchst. Rabattsätze!
Verlangen Sie Offerte und Muster von
Fabrik Stolzenberg G.m.b.H.
Oos Baden, Berlin SW 68.

Buschow & Beck
Puppenfabrik, **Nossen** i. Sa.
„Minerva"-Metall- und Celluloid-
Puppenköpfe
Celluloid- Badepuppen / Baby- u. Gelenkpuppen
Spiel-Soldaten zum Aufstellen
Filzpuppen, Werfpuppen,
Miniaturpuppen, Puppen-Artikel, Uniformierte Puppen aller Nationen.
Zur Leipziger Messe Hansapalast
Christbaumlichthalter, Handleuchter

Pollantin
D. R. Patent und Wortschutz
Spezifisches Heilserum
gegen
Heufieber
Flüssig, als Pulver und jetzt auch in Salbenform.
Zu beziehen durch die Apotheken.
Anwendung äusserlich!

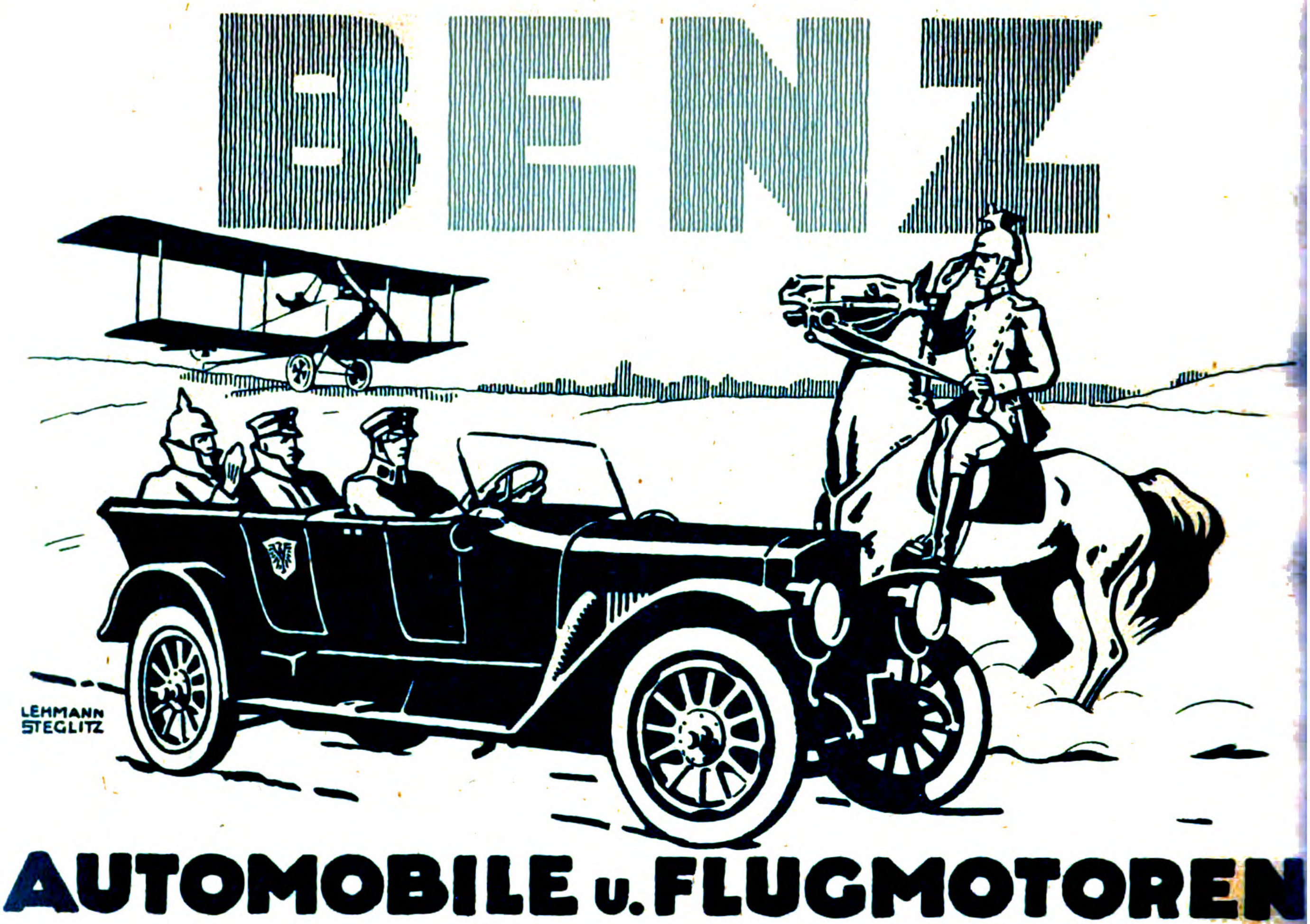
Telegr.-Adresse: Cefein Stuttgart.

C. & E. Fein Stuttgart 14



Elektrisch betriebene Handbohr-Maschinen
sind ein unentbehrliches Hilfsmittel für jede Werkstätte.
Preislisten über elektrisch betriebene Werkzeuge gratis und franko.

Durch Anzeigen im „Echo" beweist die deutsche Groß- und Klein-Industrie den neutralen und befreundeten Staaten, daß ihre Leistungsfähigkeit ungemindert ist, und sie sofort nach Friedensschluß in der Lage sein wird, den **ausländischen Markt mit ihren Erzeugnissen zu versorgen.**



NEUE HUMORISTIKA

Hochstetter, G., Der feldgraue Büchmann

Geflügelte Kraftworte aus d. Soldatensprache. M. 1.-

Der Verfasser darf sich einer Schar von 5000 Mitarbeitern rühmen. Diese Mitarbeiter sind unsere Feldgrauen und Seekämpfer, die Lust und Zeit gefunden haben, ihn mit den markigen und derb-humorvollen Worten zu versehen, die in den verschiedensten Lagern und Gegenden zur Welt gekommen sind. — Das von **Herm. Rombach** mit sehr humorvollen Zeichnungen ausgestattete Buch ist nicht nur ein Beitrag zur Geschichtsgestaltung unserer neueren Soldatensprache, sondern auch zum Durchlesen höchst interessant und ergötzlich.

Moszkowsky, Alex. Die Ehe im Rückfall

und andere Anzüglichkeiten. Illustriert.

Titelbild von E. Heilemann. M. 1.50.

Nichts vom Kriege! Sein Inhalt will die geplagte Menschheit so lustig auflachen lassen, wie sie einst im goldenen Frieden gelacht hat.

Mühlen-Schulte, G., Das Pensionsschwein

und andere bezugsscheinfreie Artikel. M. 1.—.

Man quietscht vor Lachen,

wo man diese neuen Schnurren des beliebten Autors mit ihrem übersprudelnden Humor und ihrer unübertrefflichen Situationskomik gelesen hat oder wo sie vorgelesen werden.

Gebt das Pensionsschwein allen, die betrübten Herzens sind!

Zille, H., Vadding in Ost und West

in 27 Bildern. M. 1.—.

Der 3. Teil der so überaus beliebten Vadding-Serie. Vadding in Frankreich 1. und 2. Teil je **M. 1.—** Beide Teile sind jetzt auch nach eigenem Entwurf Zilles zusammen gebunden für **M. 3.—** zu haben.

Bestellungen zu richten an

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandlg. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft [illegible]chränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

r. 1800 [9]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 1. März 1917.

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

RUD. IBACH SOHN

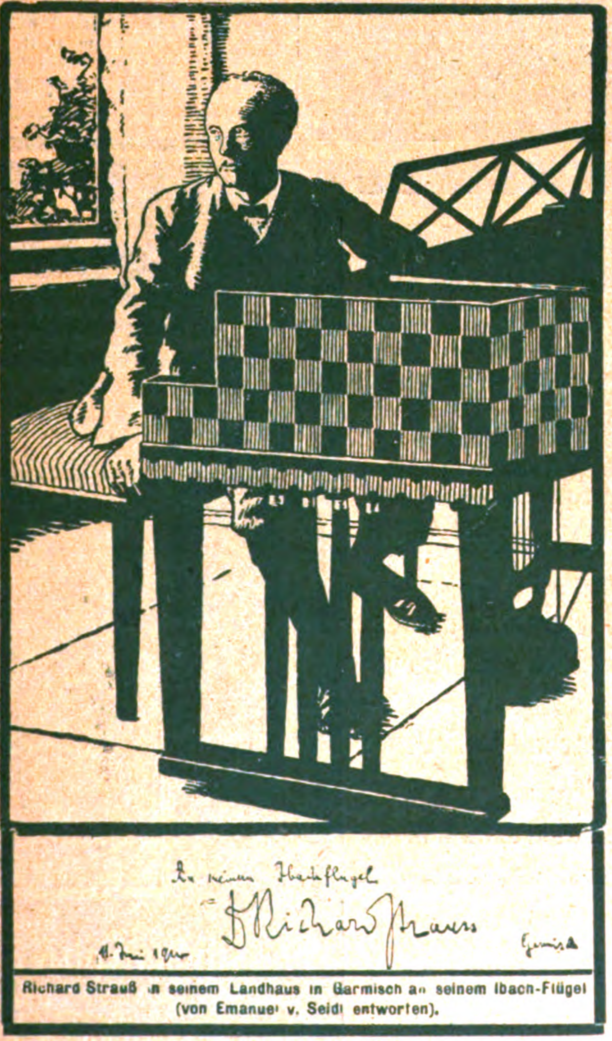
FLÜGEL-FABRIKEN
BARMEN
UND
BERLIN

STAMMHAUS:
BARMEN
Gegründet 1794

*

Neuheit:
IBACH Transponier-Flügel
Pat. Dr. Felix v. Kraus

Königlich Preußische
Staatsmedaille
in Gold



Richard Strauß in seinem Landhaus in Garmisch an seinem Ibach-Flügel (von Emanuel v. Seidl entworfen).

PIANINO-FABRIK
SCHWELM
IN
Westfalen

ZWEIGHÄUSER:
BERLIN COELN
DÜSSELDORF

*

Drucksachen auf Wunsch postfrei

Königlich Sächsische
Staatsmedaille

HANDELS-MARKE
J.

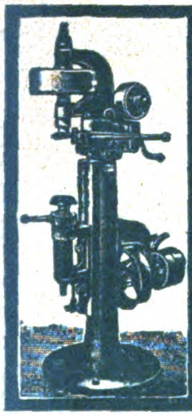
Gummi-, imprägnierte Mäntel, Stoff-Ulster, Loden, Oelzeug u. Lederkleidung

L. A. Jacobson

Telephon: Gruppe 6,
5091 u. 5099.

Hamburg, Kaiser-Galerie ✶ Filiale: **Berlin C,** Wallstraße 17/18

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celleloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.



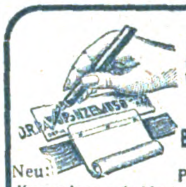
Carl Kneusel Zeulenroda

Fabrik von

Blechbearbeitungsmaschinen

für

Klempner, Blech- u. Metallwaren-, Lampen-, Blechemballagefabriken usw.
Maschinen zum Verschließen von
Conservedosen.



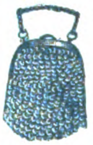
Bahr's Normograph
D. R. P. Auslandspatente.
Von den größten Firmen des In- und Auslandes anerkannt bester Beschriftungsapparat für Zeichnungen, Pläne, Plakate usw.
Neu: Umrandungsschablone für effektv. Plakate.
Ueber 160000 Stück im Gebrauch.
Glänz. Anerkenn.-Schr. Prosp. kostenl.
P. Filler, Berlin S42, Moritzstr. 118.

---

100 Dtzd. Spielwaaren

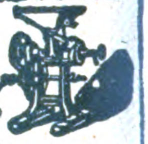
f. Exp. ausgesuchte gut verkäufl. 100 Sorten f. M. 90 frco. Hamburg oder Amsterdam incl. Kiste. Bessere u. feine u. Spielw.-Neuheiten. Sortim. zu M. 60, M. 100, M. 200. Vollständiger Preiscourant frco.
J. Munker in **Nürnberg,**
Exp. Nürnb. Spiel- u. Kurzw. Gegr. 1859.

Export Drahtbörsen u. Taschen



in allen Genres auf
Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert



Schrotmühle
„Veraklit"
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

---

50 Jahre Schälindustrie!

Auf Grund dieser langen Erfahrung in
Ausführung größter Anlagen auf Kontinent und Uebersee
erteilt Kostenanschläge und Rentabilitätsberechnungen für die Schäl-Fabrikation von:

Reis, Graupen, Hafergrütze, -flocken, -mehl, Buchweizengrütze, Schälerbsen, Hirse, Bohnen, Linsen, Erdnüssen, Oelpalmfrüchten, Rizinus, Pfeffer, Baumwollsaat etc., sowie Brechanlagen für Mandeln, Haselnüsse, Corozzo und sonstige hartschalige Früchte
für alle Leistungen und Kraftverhältnisse.

Hand-Schälmaschinen und Schrotmühlen

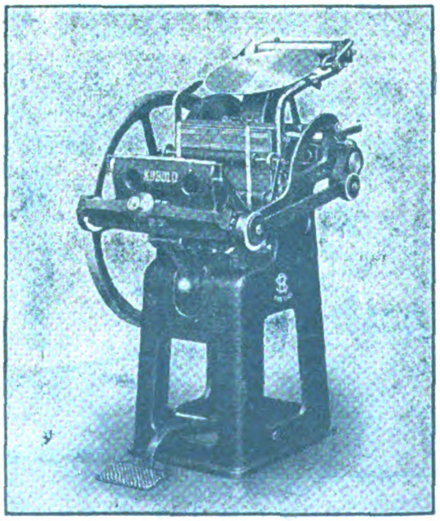
Maschinen-Fabrik, Eisengießerei und Mühlenbau-Anstalt

M. MARTIN, Bitterfeld

Telegr.-Adr.: Martin, Bitterfeld. A. B. C. Code 4 u. 5 Edit.

Kobold

Beste Tiegeldruckpresse mit Tellerfarbwerk und parallelem Druck. (Kein Klapptiegel)
Für Export vorzüglich geeignet!



Maschinenfabrik
Rockstroh & Schneider Nachf. A. G.
Dresden-Heidenau
Vertreter in allen Ländern gesucht.

ZEISS INSTRUMENTE

Brillengläser
Punktalgläser, Katralgläser, Fernrohrbrillen.

Photographische Objektive
Tessare, Doppel-Protare, Doppel-Amatare, Protarsätze, Planare, Teleansätze, Gelbfilter, Dukarfilter, Umkehrprismen, Vorsatzküvetten, Einstellupen usw. Stereoskope.

Optische Meßinstrumente
Photo-Theodolite, Stereo-Komparatoren, Dickenmesser, Meß-Mikroskope, Komparatoren, Spektroskope, Spektrographen, Refraktometer, Interferometer.

Feldstecher

Geodätische Instrumente
Nivellierinstrumente, Theodolite, Winkelprismen usw.

Lupen

Auto-Scheinwerfer
für elektrische und Acetylen-Beleuchtung. Abblendbar. :: Motorboot-Scheinwerfer.

Astronomische Instrum.
Aussichts-Fernrohre, Astronomische Fernrohre und astronomische Hilfsapparate, astronomische und astrophotographische Objektive, Sternwartenkuppeln.

Mikroskope
und mikroskopische Hilfsapparate. Apparate für Ultramikroskopie und Dunkelfeldbeleuchtung. :: Mikrophotographische Apparate für sichtbares und ultra-violettes Licht. Projektionsapparate für Makro- und Mikroprojektion, Episkope, Epidiaskope, kleiner Familien-Projektionsapparat.

Medizinisch-optische Instrumente
Ophthalmoskope. :: Augenabstandsmesser. Exophthalmometer. :: Mundbeleuchtungsapparate. Kehlkopfspiegel. Beleuchtungsvorrichtungen für Operationssäle.

BERLIN
HAMBURG

CARL ZEISS
JENA

WIEN
BUENOS AIRES

DEUTSCHLANDS KRIEGSZIELE

Von Geheimrat Professor Dr. **E. Brandenburg.**

Geheftet Mark 1.20

Der durch sein großes Werk „Die Reichsgründung" bekannte Verfasser, ein Führer der nationalliberalen Partei, sucht in dieser Arbeit das Mindestmaß dessen zu bestimmen, was Deutschland beim Friedensschluß fordern muß. Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit werden alle Mittel geprüft und erwogen, die zur Verhinderung eines neuen Krieges dienen können.

„Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte" neuester Band:

ENGLAND UND WIR!

Kriegsbetrachtungen eines Sozialisten von **Max Schippel.**

Doppelband Mark 2.—

Es gibt kaum einen Schriftsteller, der die Zwangsläufigkeit der englischen Außenpolitik, der die eiserne Zuordnung von Alleinherrschaftsbestrebungen und die Mittel der Realisierung mit solcher Schärfe darzustellen wüßte. Er spürt dem Ring, der um die Mittelmächte gelegt wird, bald in Belgien, bald in Österreich-Ungarn, bald in Italien, bald auf dem Balkan nach, er zeigt, wie die handelspolitischen Einzäunungspläne gegen Deutschland schon früh am Werke sind, er wirft den Blick auf die Kolonien, auf Afrika und Asien und setzt aus diesen Einzelbetrachtungen, die im staatlichen und überstaatlichen Sinn genau und vollständig sind, das Mosaik von Tatsachen zusammen, die England zum Despoten des Weltmarktes gemacht haben. Daraus werden die Schlüsse gezogen. Schippel hält den Glauben an eine vernünftige und die beiderseitigen Interessen berücksichtigende Verständigung mit England für illusorisch. Er versuchte, auch schon vor dem Krieg, die Englandlegende, die unter den Liberalen und Demokraten aller Schattierungen traditionell war, zu zerstören und gleichzeitig die abergläubische Furcht vor der Verständigung mit unserm großen östlichen Nachbarn ein für alle mal zu verscheuchen. Diese Schrift von Schippel hat ihren besonderen Rang unter den Kriegsschriften; sie tritt aus Reih und Glied und enthält Wegweisungen, die aus der unmittelbaren Gegenwart in die Zeit des friedlichen Aufbaues hineinreichen.

Bestellungen erbittet:

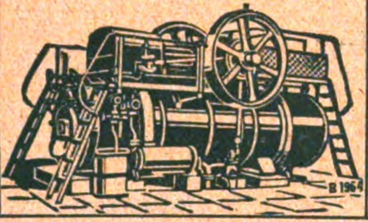
G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandlg. G. m. b. H. **BREMEN** **Postf. 248**

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

TURIN 1911: 3 GRANDS PRIX.
Wien 1910: Ehrendiplom. Buenos Aires 1910: 2 Grands Prix.
Brüssel 1910: 3 Grands Prix. Santa Maria (Brasil.): Grand Prix.

HEINRICH
LANZ
MANNHEIM

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen



EXPORT nach allen Weltteilen

PATENT-HEISSDAMPF-
LOKOMOBILEN
MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
mit Leistungen bis 1000 PS, fahrbar stationär
Modernste einfachste und wirtschaftlichste
BETRIEBSMASCHINE
BILLIG IN ANSCHAFFUNG! BILLIG IM BETRIEB!
KLEINER RAUMBEDARF!

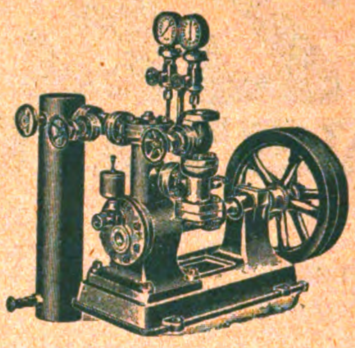
Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut Präparate.

Der Verkauf der Nähseide nach **Metermaß-u. Meternummerierung** ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von Gütermann & Co.
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide

Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlage



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität für die Tropen.
Leichte Bedienung durch jeden Laien.
Leop. Ziegler,
Berlin N.65.

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von* **Sexta** *an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt* **Einj.-Zeugn.**

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr
Höhere Schule für Knaben und Mädchen. ***Einjährigen-Berechtig***
Kl. Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Aerztliche Fürsorg
Jugendheim *f. Kinder ohne Unterricht.*

Technikum Altenburg Sa.-A.
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Abteilungen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
Programm frei.

Technikum Hainichen i. Sa. Masch.-Elektro-Ing., T., Werkm. Lehrfabr. Progr. f.

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.
Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. **Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg)** in ländlicher Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: Prof. **O. Kühne** in **Godesberg am Rhein.**

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim-Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
„Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen."
Fortbildungsklassen.

Schmöllner Zahn- und Nagelbürstenfabr.
Friedrich Jahn. Schmölln Sa.-Altenburg.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. **46 Mk.** bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne **Notenkenntnisse** sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge **gratis.**
Alois Mayer, Hoflieferant, Fulda.

Dr. med. Köhnlein's
Purgativ-Tabletten
Das Beste aller Abführmittel!
Verlangen Sie Muster gratis u. franko.
Ch. Küenzlen, Sulzbach Nr. 12 b. Stuttgart.
Fabrik heilkräftiger Konfitüren.
Tüchtige Vertreter gesucht!

D.R.P. u. D.R.G.M.
AUSLANDPATENTE

Hätt' der Mond kein „Autog
Würd' er seinen Weg nicht

Man verlange Prospekte.

Autogen-Gas für moder
Beleuchtung
und zu allen Zwecke
wo nur Gas in Frage k

J. Walter-Speyer-Dudenhofe
Fabrik der Autogen-Gasapp

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für
Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen

Induſtrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Die Organisation der Leipziger Messe. — Die Reichsbank und die Banque de France. — 60 Jahre Norddeutscher Lloyd. — Die Zukunft des deutschen Handels. — Begründung eines Ungarisch-Deutschen Wirtschaftsverbandes. — Die deutsch-türkischen Finanzbeziehungen. — Englisches Kapital in Mittel- und Südamerika. — Englische Geschäftsmethoden. — Die Hebung unserer Handelsschiffahrt. — Dividendenerhöhung bei der Nationalbank für Deutschland. — Eine schweizerische Exportbank. — Die Deutsch-Australische Dampfschiffahrts Gesellschaft. — Technik und Handelspolitik. — Warenmarkt und Börse.

Die Organisation der Leipziger Messe.

Von B. Romm, Berlin-Charlottenburg.

Zu einer Zeit, wo Engländer und Franzosen so erhebliche Anstrengungen machen, der Leipziger Messe Abbruch zu tun — ihrer Absicht getreu, den deutschen Handel gänzlich zu vernichten — dürfte ein historischer Rückblick in bezug auf die Entstehung der Leipziger Messe nicht ohne Interesse sein, soll er doch auch gleichzeitig beweisen, daß sich eine solch gewaltige Organisation nicht von heute auf morgen aufbauen läßt. Die Leipziger Messe beruht auf alten Traditionen, schon 1170 hatte Leipzig Jahrmärkte, die zu Jubilate und Michaelis abgehalten wurden und bereits 1268 waren Messen vorhanden.

In den Jahren 1466, 1497 und 1507 wurden Leipzig vom Kaiser die Privilegien aller drei Leipziger Messen verliehen. Durch sie wurde der Stadt ihr Niederlags- und Stapelrecht bestätigt und bestimmt, es soll „nun hinfüro kein Jahrmarkt, Messe oder Niederlage inner 15 Meilen gerings um die Stadt Leipzig aufgerichtet und gehalten werden.“

Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts war Leipzigs Sieg entschieden. Während die Bedeutung der anderen Messen immer mehr zurückging, hatte die Leipziger Messe einen internationalen Charakter angenommen. Kaufleute der ganzen alten Welt brachten Naturprodukte und gewerbliche Erzeugnisse der verschiedensten Art nach Leipzig, als dem bedeutendsten Stapel- und Umschlagplatze ganz Europas und führten die Erzeugnisse anderer Länder in ihre Heimat zurück.

Im 19. Jahrhundert vollzog sich unter dem Einfluß der verbesserten Verkehrsverhältnisse eine gewaltsame Wandlung der Messe.

Für Rohprodukte und Materialwaren verlor sie fast alle Bedeutung und nahm auch für Textilwaren an Wichtigkeit ab. Die Rauchwaren-, Borsten- und Ledermessen hielten sich, bald weniger, bald mehr, von dem Wandel der Zeiten begünstigt; auf dem Gebiete der keramischen und Glasindustrie, der Metall-, Galanterie- und Spielwaren sowie verwandter Erzeugnisse gelangte dagegen die Messe zu immer großzügigerer Entfaltung und verwandelte sich gleichzeitig von einer Warenmesse zu einer Mustermesse.

Völlig ihres früheren Charakters entkleidet wurde die Messe durch ihre Reorganisation im Jahre 1893, die mit dem Bau des ersten städtischen Kaufhauses 1895—96 und seiner Erweiterung 1899 vorläufigen Abschluß fand.

Die Engrosmesse wurde von der Kleinmesse getrennt, indem die Frühjahrs-Engrosmesse, sogenannte Ostervormesse, mit ihrem Beginn auf den ersten Montag im März verlegt wurde, während die Kleinmesse noch heute am Sonntag nach Ostern beginnt. — Die Herbst-Engrosmesse, Michaelismesse, beginnt zwar noch jetzt gleichzeitig mit der Kleinmesse am letzten Sonntag im August, beide sind aber räumlich vollständig voneinander geschieden. Die Engrosmesse spielt sich in den Hauptgeschäftsstraßen der inneren Stadt ab, und zwar ausschließlich in eigens für diesen Zweck erbauten Meßpalästen, während die Kleinmesse und die Vergnügungsmesse vor einigen Jahren auf einen für diesen Zweck neu geschaffenen Meßplatz vor dem Frankfurter Tor verlegt worden ist.

Die Leipziger Messe in ihrer jetzigen Form ist eine jährlich zweimal stattfindende Ausstellung von Industrieerzeugnissen verschiedenster Art, welche von mehr als 4000 Firmen, zumeist Fabrikanten Deutschlands und seiner Nachbarländer, bis vor dem Kriege sogar auch von überseeischen Firmen, beschickt wird.

Am besten wird die Entwicklung der Leipziger Messe in den Jahren 1898—1913 durch folgende Zahlen veranschaulicht: Zur Frühjahrsmesse 1898 betrug die Zahl der Aussteller 1701, 1903: 2568, 1908: 3501, 1913 aber 4086 Firmen; in 15 Jahren hat sich demnach die Zahl der Ausstellerfirmen um 2385, also um das 2,4-fache, vermehrt.

Noch erheblich größer ist erfreulicherweise der Zuwachs der Einkäuferfirmen. Denn nur bei fortwährend sich steigerndem Zustrom der Einkäuferschaft ist eine dauernde Vermehrung der Ausstellerfirmen denkbar.

Folgendes vom Meßausschuß der Handelskammer herausgegebenes Verzeichnis der auf den Leipziger Messen verkehrenden Einkäufer gibt hierzu den Kommentar, welcher für sich spricht:

Herkunftsland	1905 1906	1906 1907	1907 1908	1908 1909	1909 1910	1910 1911	1911 1912	1912 1913
Deutschland	7 003	7 558	8 119	8 383	8 888	9 367	10 043	10 475
Österreich-Ungarn	777	863	921	1 052	1 180	1 252	1 332	1 446
Großbritannien	213	238	250	255	243	232	285	285
Rußland	127	139	150	167	175	221	264	273
Dänemark	131	158	189	185	186	194	218	226
Frankreich	133	145	164	169	175	172	200	192
Niederlande und Luxemburg	197	216	226	245	256	277	313	356
Belgien	85	88	99	95	102	108	120	136
Schweden	57	65	71	74	83	88	100	102
Norwegen	33	33	37	38	41	40	42	35
Schweiz	119	139	146	159	158	173	178	183
Italien	33	43	51	48	56	70	84	89
Spanien u. Portugal	6	7	8	8	7	8	14	24
Balkanstaaten	33	38	39	40	48	54	70	78
Vereinigte Staaten	105	104	96	90	80	73	69	70
Übriges Amerika	36	33	33	30	30	22	41	25
Asien	10	10	7	7	6	1	2	9
Afrika	1	2	4	4	4	4	10	4
Australien	6	7	8	5	4	3	2	2
	9 105	9 886	10 618	11 054	11 722	12 359	13 387	14 010

Vor Ausbruch des Krieges, also zur Ostermesse 1914, erreichte die Gesamtzahl der Einkäufer die Rekordziffer von 15 741 Personen. Die Zahl der Aussteller betrug rund 4000.

Zu den Zahlen über die Einkäuferschaft ist zu bemerken, daß diese bei dem beweglichen und daher schwer zu erfassenden Einkäuferelement im Gegensatz zu der seßhaften Ausstellerschaft keineswegs als erschöpfend gelten können, sondern hinter der Wirklichkeit wesentlich zurückbleiben.

Als nun der Weltkrieg schon tobte und unsere gesamte Industrie anfing, ihre ganze Kraft dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen, hatte man natürlich keine Vorstellung, wie lange der Krieg wohl dauern würde, und so konnte die Herbstmesse 1914 auf keinerlei Bedeutung rechnen. Dennoch wurde beschlossen, sie zu eröffnen. Als man aber allmählich die Verhältnisse übersehen konnte, und deutsche Siege auf der Tagesordnung standen, und deutsche Kraft die stärksten Festungen sprengen ließ, da begann auch die deutsche Industrie und der Handel sich neu zu beleben. Die Leipziger Messen wurden wieder nach wie vor beschickt, und die einheimischen wie neutralen Einkäufer stellten sich vertrauensvoll wieder ein

Es stellten aus:

zur Ostermesse 1915	2200 Aussteller,
zur Herbstmesse 1915 . . .	2200 Aussteller,
zur Ostermesse 1916 . . . ca.	2800 Aussteller.

Die Gesamtzahl der Meßbesucher betrug jedoch 30 000 Personen, darunter ca. 5000 aus dem Auslande — ein gewaltiger Rekord.

Mit der bei Neuordnung der Messen getroffenen Einrichtung, daß nicht mehr vollständige Warenlager, sondern nur Mustersammlungen zur Messe gebracht werden sollen, und mit der Einrichtung des im Jahre 1893 erbauten städtischen Kaufhauses, wofür nahezu 80 Millionen aufgewendet wurden, waren der Messe die neuen Wege ihrer Entwickelung vorgezeichnet. Die Musterlager erforderten im Vergleich zu den Warenlagern viel geringeren Raum und waren deshalb leichter innerhalb der Häuser unterzubringen. Die Zusammenlegung derselben in einem großen, nur dem Zwecke der Messe dienenden Kaufhaus erwies sich als ganz besonders wertvoll, weil dadurch dem Einkäufer eine leichte Übersicht über das Warenangebot ermöglicht wurde. Bald füllten sich zur Messe alle Privathäuser in der Petersstraße, dem Neumarkt, der Grimmaischen Straße und ihren Neben- und Parallelstraßen mit Musterlägern, immer mehr stellte sich aber das Bedürfnis heraus, dieselben in großen Meßkaufhäusern zu vereinigen, denn den Hauptanziehungspunkt für alle eintreffenden Einkäufer bildete offensichtlich das städtische Kaufhaus.

Da entstand als erstes mit Privatmitteln ins Leben gerufene Kaufhaus der „Reichshof", dessen Begründer inzwischen der Messe noch zwei andere mustergültige Heimstätten schuf.

Bald erfolgte nun auch die erste Zusammenlegung einer ganzen Meßbranche in eigenen Räumen; der Mitteldeutsche Papierindustrieverein begründete die offizielle Papiermesse, welche seit nunmehr 12 Jahren im „Großen Reiter", Petersstraße 44, untergebracht ist, und dort nach und nach alle vier Geschosse dieses geräumigen Hauses mit Musterlägern füllte. Ihrem Beispiel folgte die Kartonnagen-Industrie, als sie sich zu einer gemeinschaftlichen Kartonnagenmesse zusammenschloß, die zur Frühjahrsmesse 1910 im Meßpalast „Specks Hof" eröffnet wurde.

Sobald sich Um- und Neubauten größerer Geschäftshäuser in der Meßgegend nötig machten, stellten die Leipziger Handelsfirmen nunmehr gern die Obergeschosse ihrer Häuser der Messe zur Verfügung. Auf diese Weise entstanden die Meßkaufhäuser der Firma Mey & Edlich, das „Spielwarenhaus" und das „Linoleumhaus" am Neumarkt, „Mädlers Kaufhaus", der „Grönländer", „Kaufhaus Flora" und „Keysers Hof" in der Petersstraße, „Kaufhaus Monopol" an der Grimmaischen Straße, „Sieglitzens Hof" am Markt, das „Riquethaus" an der Reichsstraße, der „Goldene Hirsch" in der Petersstraße und das „Königshaus" am Markt erfuhren gewaltige Umbauten, die von den alten Gebäuden beinahe nur die Umfassungsmauern übrig ließen, um in moderne Meßhäuser mit den erforderlichen einheitlichen Rundgängen durch die ganzen Meßgeschosse umgewandelt zu werden. Kaum war das Projekt eines neuen Meßkaufhauses bekannt geworden, so meldeten sich Ausstellerfirmen in so großer Zahl, daß jedes neue Meßhaus bei seiner Eröffnung auch bereits ordnungsgemäß besetzt war.

Kein Wunder, daß unter so günstigen Aussichten einzelne Unternehmer den Mut fanden, Kaufhäuser allergrößten Stils ins Leben zu rufen.

Als solche nenne ich die Meßpaläste „Hansa" und „Dresdner Hof" des Herrn Richard Pudor, das „Zeisighaus" des Herrn Rudolf Fleischhauser, den „Specks Hof" des Herrn Paul Schmutzler und die „Mädler-Passage" (Auerbachs Hof), alles Gebäude, die auf das komfortabelste eingerichtet, bis zu je 400 Musterläger in sich aufnehmen können.

In die Zeit des Entstehens dieser Meßpaläste fällt auch der Bau des zweiten städtischen Kaufhauses „Des Handelshofes", eines Meßpalastes, der den großen Raum zwischen dem Naschmarkt und der Reichsstraße, der Grimmaischen Straße und dem Salzgäßchen ausfüllend, zur Herbstmesse 1909 dem Verkehr übergeben wurde.

In diesem Gebäude fällt die wohltuende Geräumigkeit der ganzen Anlage besonders auf, hier haben auch diejenigen Ausstellerfirmen Einzug gehalten, welche die größten Ausstellungsräume benötigen, denn auf diesen Gesichtspunkt war bei Gründung des „Handelshofes" auch besondere Rücksicht genommen worden.

Von Jahr zu Jahr schossen die Meßpaläste in Leipzig wie Pilze aus der Erde und zur Frühjahrs-Engrosmesse 1914 haben gleich drei neue Meßpaläste ihre Pforten geöffnet.

Als ersten nenne ich den „Zentral-Meßpalast", an der Ecke Grimmaische Straße und Neumarkt. Er ist ein architektonisch wundervoller Bau, welcher mit den neuesten Errungenschaften der Technik ausgestattet ist und seiner glänzenden Lage ist es zuzuschreiben, daß sämtliche Räume bereits nach den Plänen vermietet wurden.

Als zweiter folgt das „Meßhaus Freyberg", Petersstraße 14-16, das in vier Ausstellungsgeschossen zahlreiche Stände, Kojen und Zimmer enthält, und mit einer stattlichen Ausstellerschar in den Meßverkehr eingegriffen hat. Dasselbe ist mittels Durchbrüchen mit dem benachbarten „Kaufhaus Mädler" verbunden, so daß der Einkäufer hier aus zahlreichen, verschiedenen Branchen angehörigen Musterlägern lohnende Arbeit findet.

Das dritte Meßkaufhaus, welches damals dem Verkehr übergeben werden konnte, ist das „Meßhaus National". Von alters her unter dem Namen „Café National" bekannt, ist das Haus nunmehr einem vollständigen Umbau unterzogen und außer dem Erdgeschoß gänzlich für Meßzwecke eingerichtet worden. Kein Neubau könnte praktischer für diese Bestimmung errichtet werden. Um einen geräumigen Lichthof zu erhalten, ist es in einem breiten Rechteck errichtet worden, mit zwei Straßenfronten nach der Petersstraße und nach dem Markt. Die beiden Fluchten verfügbaren Raumes sind praktisch in abgeschlossene Zimmer, offene Kojen und freie Stände eingeteilt, so daß ein zusammenhängender Rundgang in jedem Geschoß bis wieder zum Anfang zurückführt. Eine Fülle von Licht durchflutet die Räume.

Die gründliche Erneuerung der Meßpaläste „Reichshof" und „Hansa" sei nur nebenbei erwähnt.

Aber auch der Weltkrieg vermochte nicht, die Entstehung gleich zwei neuer Meßpaläste aufzuhalten und darf als Zeugnis der unerschütterlichen Kraft und Stärke des deutschen Wirtschaftslebens nicht unterschätzt werden.

So öffnete zur vierten Leipziger Kriegs-Messe der neue Meßpalast „Stenzlers Hof" in der Petersstraße seine Pforten und zeigte sich im reichen Flaggenschmuck. Sein Bau wurde zu Kriegsanfang begonnen und ist trotz aller Schwierigkeiten so gefördert worden, daß er zur Frühjahrsmesse 1916 eröffnet werden konnte. Über dem Portal zeigt der stolze Bau zwei Wahrzeichen des gegenwärtigen Krieges: ein Zeppelin-Luftschiff und ein Unterseeboot, die von unseren Feinden gefürchtetsten Waffen.

Der Wert des Hauses beträgt rund 5 Millionen M. und vermag nahezu 450 Aussteller aufzunehmen.

Gleichfalls während des Krieges gebaut wurde der neue Meßpalast „Drei Könige", gegenüber von Stentzlers Hof, der folgende bezeichnende Inschrift trägt: „Auf Sieg vertraut, im Krieg erbaut."

Diese Ausführungen geben selbst jedem Laien eine Übersicht, wie sich der Aufbau der Leipziger Messe seit ihrem Bestehen vollzog.

In der Tat kann die Bedeutung der Leipziger Mustermesse als einer Einrichtung von allgemeiner nationaler und internationaler wirtschaftlicher Bedeutung heute von niemand mehr bestritten werden. Sie hat für die heimische Volkswirtschaft sowohl als auch für den internationalen Handelsverkehr eine Bedeutung erlangt, wie nur wenige Erscheinungen auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens. Die Wichtigkeit der Leipziger Musterschau, dieser einzigartig in der Welt dastehenden Organisation des Absatzes, erhellt deutlich aus der starken Beteiligung von Industrie, Handel und Gewerbe am Meßverkehr.

Jeder Versuch muß als verfehlt bezeichnet werden, einer solchen seit Jahrhunderten bestehenden und bewährten Einrichtung Konkurrenz zu machen. Das Scheitern solcher Versuche hat sich ja auch bereits erwiesen. In London hat man es trotz riesenhafter Anstrengungen auf noch nicht 300 Aussteller gebracht.

Um die Organisation in der Leipziger Messe zu studieren, begab sich bereits vor einigen Jahren eine Abordnung des Comité de la foire de Paris nach dort, mit der Absicht, eine ähnliche Einrichtung auch in Frankreich zu schaffen. Obgleich es der Abordnung nicht an fachkundigen Führern mangelte, sind auch ihre Bemühungen stets vergeblich gewesen. Die mit bedeutender Reklame in Lyon veranstaltete Messe hat den Höhepunkt mit 400 Ausstellern erreicht.

Alles, was deutsche Kraft und deutsches Können in kaufmännischer und technischer Hinsicht herzugeben vermochte, kam der Organisation der Leipziger Messe zugute. Immer fester und unerschütterlicher soll dieser gewaltige Bau gefügt werden, und mit Freuden begrüßen wir die Errichtung eines Meßamtes, welches die Aufgabe haben soll, die Leipziger Messe auf noch breitere organisatorische Grundlage zu stellen. Es soll als selbständige unabhängige amtliche Behörde an Stelle des bisherigen Meßausschusses treten und alle Kraft, die auf die Hebung der Messe gerichtet ist, fördern.

Seine Tätigkeit wird es unter dem Namen „Meßamt für die Leipziger Messen" aufnehmen. Der Vorsitzende ist Geheimrat Dr. Dittrich, Oberbürgermeister von Leipzig. Dem Vorstand des Meßamts wird ein fünfgliedriger Arbeitsausschuß zur Seite stehen. Das neue Amt wird auch vom Deutschen Reiche, vom Königreich Sachsen und der Stadt Leipzig unterstützt werden. Eine seiner Hauptaufgaben wird jedoch sein, die großzügige Propagierung des Meßgedankens im In- und Auslande.

Die Reichsbank und die Banque de France.

Bekanntlich sieht sich die Banque de France seit Juni vorigen Jahres zu fortgesetzten Goldexporten genötigt, die sie durch Einführung der Position „or à l'étranger" in ihren Status zwar zugesteht, aber zu bemänteln sucht. Den Hinweis hierauf hat sie offenbar schwer empfunden. Sie sucht ihn jetzt durch eine im Lyoner Funkspruch vom 11. Februar enthaltene kritisierende Besprechung des Portefeuilles, des Notenumlaufs und der Notendeckung der Reichsbank zu entkräften. Die Reichsbank hat diese Kritik nicht zu scheuen.

Richtig ist, daß die Reichsbank das Handelsportefeuille und den Bestand an kurzfristigen, d. h. binnen längstens drei Monaten fälligen, unverzinslichen Reichsschatzanweisungen in ihren Ausweisen nicht gesondert aufführt. Das Gesamtportefeuille stellte sich Ende Januar auf 8180 Millionen Mark. Wenn, wie der Lyoner Funkspruch annimmt, hiervon 680 Millionen Mark auf das Handelsportefeuille entfallen, so würde der Gesamtkredit den die Reichsbank dem Reich Ende Januar zur Verfügung stellte, sich auf 7½ Milliarden Mark = 9½ Milliarden Francs belaufen. Er stellte sich mithin um etwa 1 Milliarde Francs niedriger als der Kredit, den die Banque de France zu derselben Zeit der französischen Regierung und den verbündeten Mächten gewährte. Daß das Deutsche Reich den Krieg ausschließlich mit Hilfe der Anleiheemissionen finanziert, ist deutscherseits niemals behauptet worden. Der Krieg wird finanziert mit Hilfe der Reichsbank, welche dem Reich Schatzanweisungen diskontiert und diese Schatzanweisungen nach Lage des Geldmarktes im freien Verkehr rediskontiert. Von Zeit zu Zeit erfolgt dann die Fundierung des Gesamtbetrages durch Anleihebegebung. Die Fundierung ist dem Reich durch fünf Anleiheemissionen in Höhe von über 47 Milliarden Mark gelungen. Frankreich hat dagegen bisher nur in zwei Anleihen nicht mehr als 21 035 Millionen Francs, — abgesehen von der Konversion der Rente und der Obligationen, — zu begeben vermocht. In dem gesamten Handelsportefeuille der Reichsbank befindet sich übrigens nicht ein einziger Moratoriumswechsel, da in Deutschland ein Moratorium nicht bestanden hat und nicht besteht. Demgegenüber zählt die Banque de France im letzten Ausweise unter 1944 Millionen Francs Inlandswechseln nicht weniger als 1316 Millionen Francs Moratoriumswechsel.

Wie steht es mit dem Notenumlauf? Unmittelbar vor Beginn des Krieges, am 31. Juli 1914, betrug der Notenumlauf der Reichsbank 2909 Millionen Mark, am 31. Januar 1917 stellte er sich auf 7858 Millionen Mark. Er ist mithin um 4949 Millionen Mark gestiegen. Dabei hatte die Reichsbank nicht nur das Deutsche Reich mit Zahlungsmitteln zu versorgen, sondern auch die besetzten Gebiete, nämlich einen erheblichen Teil Nordfrankreichs, Belgien, Polen, Litauen und Kurland, sowie den größten Teil Rumäniens, insgesamt ein Gebiet von mehr als 600 000 Quadratkilometern Flächeninhalt, welches größer ist als das Deutsche Reich. Demgegenüber erhöhte sich der Notenumlauf der Banque de France vom 30. Juli 1914 bis zum 31. Januar 1917 von 6683 Millionen Francs auf 17 700 Millionen Francs, mithin insgesamt um über 11 Milliarden Francs. Das Anwachsen des Notenumlaufs stellt sich hiernach für die Banque de

France um 4930 Millionen Francs höher als für die Reichsbank, und doch hatte die Banque de France keine eroberten Gebiete zu versorgen. Im Gegenteil, ihr Wirtschaftsgebiet ist durch die deutsche Okkupation gerade des industriereichsten Teiles Frankreichs wesentlich vermindert. Erklären läßt sich diese enorme Zunahme des französischen Notenumlaufs nur durch enorme Notenthesaurierungen in Frankreich, die augenscheinlich in dem Mangel an Vertrauen und Kredit ihren Grund haben.

Nun meint der Lyoner Funkspruch, daß der gesamte Papiergeldumlauf Deutschlands in Wahrheit viel größer sei als der Notenumlauf. Das ist richtig. Neben den Reichsbanknoten zirkulieren 360 Millionen Mark Reichskassenscheine sowie die Darlehnskassenscheine, deren Stand fortlaufend veröffentlicht wird und von denen Ende Januar 1917 3070 Millionen Mark im freien Verkehr umliefen. Hier liegt weder eine Verschleierung noch ein „Buchungskniff“ vor. Die Darlehnskassen sind übrigens nicht etwa Teile der Reichsbank, sondern selbständige gemeinnützige Kriegskreditinstitute. Die von ihnen ausgegebenen Darlehnskassenscheine sind durch Waren und Effekten voll gedeckt. Rechnet man die Reichs- und Darlehnskassenscheine den Reichsbanknoten hinzu, so würde sich der deutsche Papiergeldumlauf vom 31. Juli 1914 bis zum 31. Januar 1917 von 3149 Millionen Mark (einschließlich 240 Millionen Mark Reichskassenscheine) auf 11 168 Millionen Mark, mithin um 8019 Millionen Mark gesteigert haben. Die Steigerungsziffer bliebe immer noch um 1154 Millionen Francs hinter der Vermehrung des Notenumlaufs der Banque de France zurück. Dabei verschweigt der Lyoner Funkspruch, daß in Frankreich enorme Beträge von Papiergeld der Kommunen und der Departements umlaufen, deren Gesamtsumme die Banque de France vielleicht selbst nicht genau kennt, und die durch Metall überhaupt nicht gedeckt sind.

Endlich die Golddeckung der Banknoten! Ende Januar 1917 waren die Noten der Banque de France zu 19% mit Gold gedeckt, die Noten der Reichsbank zu 32,1%. Demgegenüber bezifferte sich die Golddeckung Ende Juli 1914 für die Banque de France auf 62%, für die Reichsbank auf 43,1%. Die Golddeckung hat sich hiernach seit Beginn des Weltkrieges für die Noten der Banque de France um 43 Punkte, für die der Reichsbank nur um 11 Punkte verschlechtert; sie stellte sich für die Reichsbank im Vergleich zur Banque de France vor dem Kriege um 18,9 Punkte schlechter, jetzt stellt sie sich um 13,1 Punkte besser. Gerade diese Ziffern zeigen klar, wie sehr sich die Verhältnisse der beiden großen Notenbanken infolge des Krieges zugunsten der Reichsbank verschoben haben. Es war recht unvorsichtig von dem Lyoner Funkspruch, einen solchen Vergleich herauszufordern.

60 Jahre Norddeutscher Lloyd.

Am 20. Februar d. Js. konnte der Norddeutsche Lloyd in Bremen auf sein 60jähriges Bestehen zurückblicken. Das diamantene Jubiläum der weltbekannten Schiffahrtsgesellschaft fiel in die Zeit des großen Völkerringens, das bereits seit dreißig Monaten die gesamte Welt erschüttert. Aus diesem Grunde war an Feierlichkeiten nicht zu denken, aber man kann an dem für den Norddeutschen Lloyd so bedeutungsvollen Tage nicht vorübergehen, ohne wenigstens seiner Verdienste um die Entwickelung der deutschen Schiffahrt zu gedenken. Umsomehr, als der Norddeutsche Lloyd es war, der kurz nach seiner Gründung mit der Jungfernfahrt seines ersten Dampfers „Bremen“ nach New York den Ring sprengte, den England damals mit seiner Schiffahrt um den Erdball gelegt hatte. Und es war doch auch die Bremer Reederei, die den deutschen Schiffsbau von englischer Vormundschaft befreit und die deutschen Werften zu hohem Ansehen gebracht hat. Man vergleiche nur die früher auf englischen Werften erbauten Lloyddampfer mit den im eigenen Lande erbauten Prachtschiffen des Norddeutschen Lloyd. Die Schnelldampfer „Kronprinzessin Cecilie“, „Kaiser Wilhelm II.“ und „Kronprinz Wilhelm“ verkörpern den riesigen Aufschwung, den das großzügige Bremer Schiffahrtsunternehmen und die deutsche Schiffbauindustrie unter der Initiative und Tatkraft des Norddeutschen Lloyd genommen haben. Mit freudigem Stolz gedenkt man des ersten Schnelldampfers des Norddeutschen Lloyd „Kaiser Wilhelm der Große“, der den Briten das blaue Band des Ozeans entriß und damit der deutschen Schiffahrt den Weg für eine neue Epoche bahnte.

Als der Krieg ausbrach, hatte die Lloydflagge im Verein mit der Bremer Flagge und den schwarz-weiß-roten Farben fast seit sechs Jahrzehnten auf allen Hochstraßen und Beiwegen der Weltenmeere geweht. In allen Welthäfen waren die stolzen Lloydschiffe eine wohlbekannte und geachtete Erscheinung geworden. Das Versprechen des Begründers des Norddeutschen Lloyd, Konsul H. H. Meier, das dieser beim Festmahl nach der Probefahrt des ersten Lloyddampfers „Bremen“ gab: „In unserem Wappen sehen Sie unseren Wahlspruch: In dem Anker halten wir die Hoffnung fest, daß der Schlüssel uns die Verkehrswege eröffnen werde, die wir mit deutscher Manneskraft, Ausdauer und Treue festhalten wollen,“ ist erfüllt worden. Deutsche Manneskraft, Ausdauer und Treue haben den Norddeutschen Lloyd in die Höhe gebracht, so daß er am 20. Februar 1917 mit Stolz auf seine Geschichte zurückblicken kann. Am 19. Juni 1858 eröffnete der Norddeutsche Lloyd mit dem Dampfer „Bremen“ und nur einem Kajütspassagier seinen überseeischen Betrieb; 56 Jahre später, beim Kriegsausbruch, umfaßte die Lloydflotte einschließlich der im Bau befindlichen Schiffe 102 Seedampfer, 40 Küstendampfer, 68 Flußdampfer und Barkassen, 1 Schulschiff, sowie 283 Leichterfahrzeuge und Kohlenprähme mit einem Raumgehalt von insgesamt 982 951 Brutto-Register-Tons, außerdem 17 besondere Fahrzeuge wie Getreide-Elevatoren, Aschprähme usw. Und noch in der Zeit vom Januar bis Juli 1914 beförderte der Norddeutsche Lloyd 376 793 Personen; im ganzen Vorjahre 1913 662 385 Personen.

Die 60jährige Geschichte des Norddeutschen Lloyd, die einzelnen Epochen und Errungenschaften unter den Direktoren Crüsemann, Stockmeyer und Peters (1857 bis 1877), J. G. Lohmann (1877—1892), Generaldirektor Dr. Wiegand (1892—1909) und der fünf Friedensjahre unter Generaldirektor Heineken (seit 1909) kann nicht in einem kurzen Artikel wiedergegeben werden. Es sei daher am diamantenen Jubiläumstage des Norddeutschen Lloyd in großen Zügen nur auf seine Tätigkeit während des Krieges hingewiesen.

Der Ausbruch des Krieges legte den gesamten überseeischen Verkehr des Norddeutschen Lloyd lahm. Die verfügbaren Schiffe wurden dem Reich als Hilfskreuzer, Begleitschiffe, Lazarettschiffe oder für andere Marinezwecke zur Verfügung gestellt. Von den gegen 25 000 Köpfe zählenden Angestellten und Arbeitern stehen zurzeit etwa 6000 Personen unter den Fahnen und im Marinedienst. Für diese seine Angestellten und Arbeiter und deren Angehörigen richtete der Norddeutsche Lloyd sofort eine Kriegsfürsorge ein, die die Kriegsgehälter, -gagen und -löhne regelte. Außerdem wurde eine Kriegsfürsorge in Bremerhaven ins Leben gerufen, wie Nähstube, Kriegsfürsorgeküche, Säuglingsfürsorge, Strickabende usw. Daneben entstand eine Lloydfrauenhilfe in Bremen. Von vornherein war der Norddeutsche Lloyd auch darauf bedacht, die Tätigkeit des Roten Kreuzes zu fördern, indem er diesem einen Teil seiner Anlagen usw. zur freien Verfügung stellte.

Die erfolgreiche Tätigkeit der Lloydschiffe als Hilfskreuzer der Kaiserlichen Marine dürfte noch in aller Erinnerung sein. Erwähnt seien nur die Namen „Kaiser Wilhelm der Große“, „Kronprinz Wilhelm“ und „Prinz Eitel Friedrich“. Auch ein Lloyddampfer, die „Choising“ war es, der die Reste der Emdenbesatzung von Niederländisch-Indien nach Hodeida in Sicherheit brachte. Die kühne Fahrt des Goldschiffes „Kronprinzessin Cecilie“ versetzte im August 1914 die ganze Welt in Spannung. Wohl hat der Norddeutsche Lloyd auch Verluste zu beklagen; niemand kann heute das Schicksal der von unseren Feinden beschlagnahmten, als gute Prise erklärten und teilweise in Betrieb gestellten Lloyddampfer voraussagen. Demgegenüber ist der Norddeutsche Lloyd im Schiffsneubau aber auch während des Krieges nicht untätig gewesen, denn seit August 1914 wurden bereits zehn neue Dampfer mit einem Raumgehalt von zusammen über 70000 Brutto-Register-Tons fertiggestellt und abgeliefert, während sich am Tage des sechzigjährigen Bestehens der Bremer Reederei noch acht andere Dampfer (darunter die Dampfer „Columbus“ und „Hindenburg“ von je 35000 Brutto-Register-Tons) mit einem Raumgehalt von insgesamt 136000 Brutto-Register-Tons im Bau befinden.

Die Zukunft des deutschen Handels.

Daß Deutschlands Handel und Industrie mit zuversichtlicher Ruhe der künftigen Gestaltung der weltwirtschaftlichen Dinge entgegenblicken dürfen, diesen Gedanken brachte Professor Dr. Franz Eulenburg, der bekannte Leipziger Nationalökonom, in Darlegungen, die den Gegenstand des letzten Arbeitsabends des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller bildeten, zum Ausdruck. Nachdem der Vorsitzende des Vereins, Justizrat Dr. Waldschmidt, mit einleitenden Worten auf die entscheidende Bedeutung der künftigen Gestaltung des deutschen Handels hingewiesen hatte, führte der Vortragende etwa folgendes aus:

Dem Wirtschaftskrieg, den unsere Feinde nach Beendigung des Waffenkampfes gegen uns zu führen beabsichtigen, stehen wir durchaus nicht machtlos gegenüber. Auch darf darauf gerechnet werden, daß sich das Programm der Entente, wie es in der Pariser Wirtschaftskonferenz aufgestellt worden ist, nicht ohne weiteres wird durchführen lassen, da es an schweren inneren Widersprüchen krankt. Immerhin werden wir uns nach dem Kriege auf starke Verschiebungen gefaßt machen müssen, da namentlich auf ein Erstarken der Schutzzollbewegung zu rechnen ist, die ihre Wurzel sowohl in den finanziellen Bedürfnissen der kriegführenden Staaten wie auch in den nationalen Tendenzen findet.

Demgegenüber hält Professor Eulenburg die Hoffnungen, die sich an eine Abschließung mit möglichster Selbstgenügsamkeit knüpfen, wie sie von mancher Seite im Zusammenhang mit einem Wirtschaftsbündnis zwischen uns und unseren Verbündeten vorgeschlagen wird, für recht schimärisch. Deutschland kann sich künftig nicht einspannen. Es braucht Nahrungsmittel im Betrage von 3 Milliarden aus dem Auslande, vor allem Futtermittel, die ihm auch eine etwaige Angliederung von Kurland und Livland nicht gewähren könnte. Es braucht ebenso Rohstoffe aus aller Herren Länder: Baumwolle, Wolle, Jute, Eisenerze, Holz, Kupfer, Kautschuk, Leder. Es braucht aber auch eine starke Fabrikatenausfuhr. einmal als Gegenwert gegen den Bezug notwendiger Waren, sodann, weil unsere auf Spezialisation eingerichtete Großindustrie nur durch Beherrschung des Weltmarktes bestehen kann. Diese Möglichkeiten bieten sich aber dem deutschen Handel dadurch, daß nach Meinung des Vortragenden die Bezugsländer uns auch künftighin aller Voraussicht nach offen stehen werden. Gefährdeter ist allerdings der Absatz. Die veränderte Handelspolitik wird uns Erschwerungen schaffen. Aber einmal lassen sich im Auslande nicht neue Industrien aus dem Boden stampfen, auch nicht in England; es ist mithin Zeit für die neue Anpassung gegeben. Sodann ist die Kapazität jedes Landes begrenzt: wenn England weiter die Baumwollindustrie pflegen will, so wird es nicht gleichzeitig die Stahl-, chemische und elektrische Industrie bearbeiten können. Endlich aber sind in anderen Ländern neue Reichtümer entstanden: Skandinavien und Holland, Schweiz und Spanien, Japan und die Vereinigten Staaten sind reicher geworden und können dadurch stärkere Nachfrage entfalten. Sie vermögen für manche Verluste Ersatz zu bieten. Ferner sind noch weitere Möglichkeiten für Deutschland vorhanden. Zunächst hatte es als Land der Mitte vor dem Kriege ⅖ der Einfuhr und ⅗ der Ausfuhr mit dem kontinentalen Europa. Dieser Handel kann ihm kaum genommen werden. Rußland, Italien, die Schweiz, Skandinavien, aber auch Frankreich und England sind nun durch das Moment der Nachbarschaft einmal mit uns verbunden. Die Eroberung dieser Märkte durch andere ist nicht sehr wahrscheinlich. Dagegen wird man „Mitteleuropa“ kaum überschätzen dürfen: wir beherrschten bisher auch schon den österreichisch-ungarischen Markt und würden durch eine Bevorzugung nur geringe Vorteile haben. Der Balkan und die Türkei haben aber einstweilen zu geringe Kaufkraft, um stark ins Gewicht zu fallen. Ähnlich dürfte es mit dem ostasiatischen Markt stehen. Von größter Bedeutung aber sind die Aussichten, die sich für uns in Südamerika eröffnen.

Damit der deutsche Handel jedoch all diese Möglichkeiten entsprechend ausnützen kann, wird es der angespannten Arbeit bedürfen der Kaufleute wie unserer auswärtigen Vertretung und endlich einer weitsichtigen Handelspolitik, die in den Friedensbedingungen die Meistbegünstigung durchsetzt, um den Nahrungsspielraum, den wir brauchen, für die Zukunft sicherzustellen.

Begründung eines Ungarisch-Deutschen Wirtschaftsverbandes.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“ aus Budapest: Am 17. Februar wurde in Budapest unter dem Namen Ungarisch-Deutscher Wirtschaftsverband eine Vereinigung von Vertretern des Handels, der Industrie und der Landwirtschaft begründet, der neben den bereits bestehenden Wirtschaftsverbänden zur Klärung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Ungarn und dem Deutschen Reich beitragen will. Zwei äußere Anlässe haben auf die Begründung des Verbandes eingewirkt. Einmal hatte sich neben dem bereits bestehenden Deutsch-Österreichisch-Ungarischen Wirtschaftsverband noch ein Österreich-Deutscher Wirtschaftsverband gebildet. Aus Gründen der politischen Parität erschien es daher ungarischen Politikern angemessen, auch einen Ungarischen-Deutschen Verband ins Leben zu rufen. Außerdem war auf der letzten Tagung des Deutsch-Österreich-Ungarischen Verbandes in München der Wunsch geäußert, daß die nächste Beratung in Budapest abgehalten wurde. Der neue Verband wird daher die Aufgabe haben, die Vorbereitung und Leitung des nächsten Kongresses in die Hand zu nehmen.

Der Ungarisch-Deutsche Wirtschaftsverband will in bezug auf die wirtschaftliche Annäherung zwischen den beiden Reichen für keine der bisher erörterten Wirtschaftsformen weder für eine Zollunion, noch für ein

Zwischenzollsystem eintreten. Er will vielmehr Gelegenheit bieten, daß in der Frage der Annäherung auch die entgegengesetzte Ansicht geäußert werden kann. In den konstituierenden Versammlungen wies der Abgeordnete Baron Nadarassy-Beck darauf hin, daß die Kraft der großen Welle der Zollunion, die als natürliche Reaktion der Abschließungspolitik der Entente sich über Deutschland und Österreich-Ungarn ergossen habe, jetzt gebrochen sei. Der Gedanke habe zwar auch heute noch Anhänger, aber die Schwierigkeiten, die einer solchen Union entgegenständen, wären allmählich in ihrem Umfang erkannt worden.

Der Verein will nach seiner Satzung auch die Mitglieder in der Abwicklung ihrer Geschäfte in Deutschland sowie in der Schaffung neuer Geschäftsverbindungen unterstützen und Aufklärung über alle Fragen des Verkehrs erteilen. In der konstituierenden Versammlung wurde beschlossen, an der im März in Berlin stattfindenden Tagung des Deutsch-Österreichisch-Ungarischen Verbandes teilzunehmen und dort den Verband einzuladen, im Laufe des Sommers eine Tagung in Budapest abzuhalten.

Die deutsch-türkischen Finanzbeziehungen.

Der türkische Senat hat das am 13. Februar bereits von der Kammer bewilligte Gesetz angenommen, wodurch die Regierung ermächtigt wird, mit der deutschen Regierung eine Vorschußanleihe im Betrage von 42½ Millionen Pfund abzuschließen und Geldnoten im Betrage von 32 Millionen Pfund auszugeben. Im Laufe der Verhandlungen zählte der Finanzminister in einem längeren Exposé die seit Beginn des Krieges in Deutschland und Österreich-Ungarn aufgenommenen Vorschüsse auf, die sich im ganzen auf 79 Millionen Pfund belaufen, alle rückzahlbar spätestens elf Jahre nach dem Kriege.

Der Minister führte aus, er glaube, daß das Bündnis und die Waffenbrüderschaft, die sich mit Deutschland während des Krieges herausgebildet hätten, auch nach dem Kriege fortdauern würden. Damit nun das von der deutschen Regierung im Laufe des Krieges mit der Türkei abgeschlossene Bündnis auch nachher fortdauern könne, dazu sei zweifellos nötig, daß Deutschland der Türkei die Mittel liefere, um im Lande Verbesserungen durchzuführen, und daß es der Türkei Zeit lasse, die ganzen Summen zu bezahlen, die sie schulde. Der Minister fuhr fort: Bei den Reisen, die ich seit Beginn des Krieges nach Berlin unternommen habe, bin ich demselben Wunsche bei fast allen deutschen Staatsmännern begegnet. Sie haben mir zu wiederholten Malen erklärt, daß sie alles Nötige tun würden, der Türkei, einer Macht, die sie nicht vernachlässigen wollten, die Bezahlung der Staatsschulden zu erleichtern, ja, daß die Deutschen selbst außer den bis jetzt vorgeschossenen Summen das nötige Geld zu geben gewillt wären, um die Türkei zum Aufblühen zu bringen. Wenn sich diese Hoffnungen verwirklichen, wenn wir dieses Entgegenkommen finden und wenn es uns gelingt, während der Jahre, die dem Kriege folgen, Kapitalien in der Höhe von 100 oder 150 Millionen Pfund ins Land zu bringen, dann ist, unter der Bedingung, daß dieses Geld für Ackerbau, Eisenbahnen, Straßenbauten, Fabriken usw. gute Verwendung findet, die Türkei zehn Jahre später imstande, ihre ordentlichen Ausgaben zu decken, sowie die Zinsen und Amortisierung der Staatsschuld, die vor dem Kriege bestand, als auch derjenigen Staatsschulden, die im Laufe des Krieges hinzukamen. Es genügt aber nicht, daß uns Deutschland Geld leiht, es tut auch not, daß wir eine gesicherte finanzielle und wirtschaftliche Politik befolgen. Dies ist meine Überzeugung.

Der Minister verbreitete sich sodann über die Einzelheiten der aufgenommenen Vorschüsse und sagte: Keiner der Vorschüsse ist durch irgendwelche Einkünfte gedeckt. Erst wenn sie in eine konsolidierte Anleihe konvertiert werden, wird daran zu denken sein, ob es nötig ist, Sicherheiten zu geben oder nicht. Der Minister legte dar, die ausgegebenen Geldnoten seien kein Papiergeld, sondern Noten, die von Deutschland, das seine Verpflichtungen erfüllen werde, in Gold würden eingelöst werden. Aus diesem Grunde sei es erstaunlich, daß der Wert dieser Noten sinke und die Bevölkerung drei Papierpfunde für ein Goldpfund hergebe. Die Summen, die die Türkei von Deutschland als Vorschüsse erhalten habe, würden eine nicht früher verzinsliche Schuld darstellen, als erst von dem Augenblick an, wo Deutschland jene Geldnoten in Gold eingelöst habe. Sobald Deutschland die ausgegebenen Geldnoten in Gold eingelöst habe, werde es der Türkei freistehen, die gesamte Summe in bar, sei es durch Konversion in einer langfristigen Anleihe, zurückzuerstatten.

Englisches Kapital in Mittel- und Südamerika.

Die nachstehende Übersicht gibt die Beträge an, welche England in Süd- und Mittel-Amerika werbend angelegt hat. Die Statistik ist, wie wir dem Nachrichtendienst des Deutschen Wirtschaftsverbandes für Süd- und Mittelamerika entnehmen, nach der amtlichen Liste der London Stock Exchange aufgestellt, unter Hinzufügung des schätzungsweisen, Gesamtbetrages der englischen Anlagen in solchen Papieren, welche an der Börse nicht gehandelt werden, einschließlich der Petroleum- und Bergwerksunternehmungen.

Art der Papiere.	Amerik. Doll.
Regierungs-, Staats- und Stadtanleihen	1 571 879 500
Eisenbahn-Anleihen, Aktien, Schuldverschreibungen	2 350 519 500
Industrielle, Land-, Holz-, Öl-, Beleuchtungsanlagen	1 265 290 000
Insgesamt	5 187 689 000

Die vorstehende Summe verteilt sich in folgender Weise auf die einzelnen Länder:

	Amerik. Dollars
Argentinien	1 897 935 000
Brasilien	1 119 295 000
Chile	340 655 000
Uruguay	243 325 000
Peru	121 662 500
Venezuela	39 905 300
Columbia	33 578 900
Bolivien	17 519 400
Paraguay	14 599 500
Ecuador	13 626 200
Guianas	8 759 700
Südamerika insgesamt	3 850 861 500
Mexiko	798 106 000
Guatemala	51 098 200
Cuba	229 698 800
Costa Rica	32 118 900
Honduras	15 086 200
Nicaragua	5 839 800
Santo Domingo und Haiti	3 406 500
British Honduras	1 460 000
Porto Rico	2 919 900
Insgesamt Mexiko, Mittel-Amerika und West-Indien	1 139 734 300
Schiffahrtsgesellschaften	97 939 000
Banken und Treuhandgesellschaften .	99 763 200
Insgesamt	5 187 699 000

Zu den oben genannten Zahlen kommen noch die in britisch-westindischen Werten angelegten Gelder im Werte von 60 000 000 amerikanischen Dollars, wovon 30 000 000 koloniale Anleihen sind und mehr als 20 000 000 Petroleum-Aktien von Trinidad. So kann man mit Sicherheit das gesamte in Süd- und Mittelamerika angelegte englische Kapital auf 5 250 000 000 amerikanische Dollars oder 21 525 000 000 M., den Dollar zu 4,10 M. umgerechnet, schätzen.

Englische Geschäftsmethoden.

Ein Brief der Londoner Firma Linck, Moeller & Co. vom 14. November 1916, der an eine schwedische Exportfirma gerichtet ist, zeigt mit erstaunlicher Deutlichkeit, mit welchen erpresserischen Mitteln englische Geschäftsleute gegen die Neutralen vorgehen. Es handelt sich darum, daß die englische Firma eine Teersendung aus Schweden erwartete, die augenscheinlich die schwedische Firma nicht nach England absenden wollte. Die englische Firma schreibt nun:

„Wir können Ihre lahmen Ausreden nicht anerkennen; wenn Sie nicht umgehend den Teer absenden oder einen Scheck über 250 Pfund Sterling als Entschädigung für die Nichtablieferung, so werden wir den Tatbestand vor die hiesige schwedische Handelskammer und auch vor unsere Regierung bringen, da wir der Ansicht sind, daß Sie uns in dieser Angelegenheit schlecht behandelt haben usw."

Will sich also eine neutrale Firma den rein privaten Ansprüchen eines englischen Hauses nicht fügen, so droht dieses, die Firma bei der englischen Regierung „anzuzeigen", was natürlich so viel bedeutet wie den Beginn aller möglichen Schikanen, Einreihung der betr. Firma in die Schwarze Liste, bei einer Reederei Sperrung der Kohlenlieferung usw. Ist das Geschäft für die Neutralen zu gefährlich oder nicht lukrativ genug, dann muß der Druck der englischen Regierung einsetzen, um neutrale Firmen den Wünschen englischer Geschäftsleute gefügig zu machen. Das gehört zu den englischen „Geschäftsmethoden".

Die Hebung unserer Handelsschiffahrt. Zu den Vorlagen, die den Bundesrat in der nächsten Zeit und den Reichstag in nicht ferner Zeit beschäftigen werden, gehört eine Forderung von einigen 100 Millionen Mark, die den deutschen Schiffahrtsgesellschaften als Darlehen, das einstweilen zu verzinsen ist, zur Verfügung gestellt werden sollen, um mit dem Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte so bald wie möglich beginnen zu können. Der Betrag, um den es sich jetzt handelt, soll nur einen Teil der Gesamtsumme darstellen, die für diesen Zweck zu verwenden ist. Die Gesamtsumme dürfte sich auf etwa 1 Milliarde belaufen. Da über das Geschick unserer im Auslande liegenden Schiffe noch Ungewißheit besteht, soll recht bald damit begonnen werden, daß unsere Handelsflotte wieder auf eine stattliche Höhe kommt. Die Schiffahrts-Gesellschaften stehen der Vorlage mit gemischten Gefühlen gegenüber, da ihnen der genannte Betrag als zu verzinsendes Darlehen gegeben werden soll. Darüber und über verschiedene andere Fragen, die es bei dem Wiederaufbau unserer Handelsflotte zu lösen gibt, dürfte es in der nächsten Zeit zu ausführlichen Erörterungen kommen.

Dividendenerhöhung bei der Nationalbank für Deutschland. Die Nationalbank für Deutschland, die den Reigen der Bankabschlüsse wie üblich eröffnet, erhöht ihre Dividende für das Jahr 1916 von 4 auf 4½ Proz. Die günstige Entwicklung der Bankengewinne im letzten Jahre kommt schon in dieser ersten Dividendenerhöhung zum Ausdruck. Bei der absoluten Höhe der Dividende und dem Maß ihrer Steigerung ist zu berücksichtigen, daß die Nationalbank, die, wie erinnerlich, für Ende 1914 eine große Bilanzreinigung mit Ausfall der Dividende vornahm, zurückhaltend in der Gewinnverteilung bleibt, um ihre Reserven wieder aufzufüllen. Viel wichtiger als das Herauspressen der höchstmöglichen Dividende aus den Gewinnen des abgelaufenen Jahres, ist die Schonung der Geldbereitschaft der Banken für den Augenblick des Kriegsendes. Von dieser Geldbereitschaft wird für die Übergangswirtschaft außerordentlich viel abhängen.

Der ausgewiesene Reingewinn beträgt bei der Nationalbank für Deutschland 6,56 Millionen Mark gegen 5,60 Millionen Mark im Vorjahre.

Eine schweizerische Exportbank. Wie der „Bund" mitteilt, hat sich unter der Beteiligung von Handel und Finanz ein Syndikat gebildet zur Errichtung einer schweizerischen Exportbank. Das Syndikat hat das nötige Kapital von vorläufig einer Million bereits garantiert. Zweck der Gründung ist die Sicherstellung der schweizerischen Ausfuhr namentlich nach Friedensschluß. Die Tätigkeit der Banken soll sich erstrecken auf Erteilung von Betriebskrediten, Erleichterung von Umwandlungen und Erweiterungen von Betrieben, Finanzierung neuer Systeme, Errichtung einer Warenabteilung zur Förderung des Absatzes.

Die Deutsch-Australische Dampfschiffahrts-Gesellschaft beruft zwei Generalversammlungen ein. Auf der Tagesordnung steht u. a. ein Antrag auf Abänderung des Gesellschaftsvertrages betreffend die deutsche Reichsangehörigkeit der Vorstandsmitglieder, die Wahl der Aufsichtsratsmitglieder, ihre deutsche Reichsangehörigkeit und ihr Wohnsitz in Deutschland, die erschwerte Abstimmung über gewisse Änderungen des Gesellschaftsvertrages, die Bestimmung des Aufsihtsrates über Selbstversicherung der Schiffe und die Ermächtigung des Aufsichtsrates, Fassungsänderungen des Gesellschaftsvertrages vorzunehmen.

Technik und Handelspolitik.

Eines der beliebtesten neuzeitlichen amerikanischen Schlagwörter, das auch beim letzten Wahlkampfe eine große Rolle spielte; war das „dumping", d. h. die Einfuhr, die man, um Amerikas Industrie vom Ausland, worunter natürlich in erster Linie Deutschland und die Zentralmächte gemeint sind, unabhängig zu machen, möglichst erschweren wollte. Hierzu sollten vor allem hohe Einfuhrzölle dienen. Wer nun die amerikanischen Zeitungen liest, muß zu der Überzeugung kommen, daß Deutschland und die mit ihm verbündeten Staaten den amerikanischen Absichten so ziemlich wehrlos preisgegeben seien. Diese Auffassung ist deshalb falsch, weil Amerika uns mindestens ebenso sehr als Abnehmer seiner Rohstoffe gebraucht, wie wir es als Abnehmer unserer Industrie brauchen werden. Dafür, daß wir nicht bedingungslos wie früher alle Rohstoffe aus Amerika beziehen müssen, wird unsere Technik und die intensive Ausgestaltung der mitteleuropäischen Wirtschaft sorgen. Die Fortschritte der Technik werden zu den Waffen der Handelspolitik werden.

Die Hauptprodukte, die wir bis jetzt aus Amerika bezogen, sind das Petroleum, Kupfer und Baumwolle. Erschwert Amerika uns die Einfuhr, so werden wir auch den Bezug der amerikanischen Rohstoffe einschränken können. Daß dies zum Teil möglich ist, haben Kriegserfahrungen gelehrt. Nach dem Kriege wird ein gewaltiger Ausbau der elektrischen Zentralen einsetzen, so daß die Petroleumlampe immer mehr verschwindet. Für Schmieröle aber, also Rückstände der Petroleumdestillation, können der auf künstlichem Wege dargestellte Graphit und die aus ihm hergestellten Maschinenschmiermittel Ersatz liefern. Für das zum Ausbau der Elektrizitätswerke notwendige Kupfer, das bisher auch größtenteils aus Amerika bezogen wurde, werden künftig die Kupfergruben Serbiens sowie vor allem Kleinasiens, neben denen Spaniens und Afrikas, als neue Lieferanten in Betracht kommen. Bleibt also die Baumwolle. Man hat bereits begonnen, in Kilikien, in den gewaltigen am Rand der kleinasiatischen Gebirge gelegenen Ebenen Baumwolle anzupflanzen. Die Baumwollproduktion hat sich dort im Laufe der letzten sechs Jahre bereits verdoppelt. Sie übertrifft die von ganz Afrika außer Ägypten heute schon fast um das Doppelte. Die Erschließung dieser Gegenden für die Baumwollkultur unter Zuhilfenahme von Bewässerungsanlagen wird bereits eifrig fortgesetzt. Wir werden Amerika handelspolitisch gestärkt nach dem Kriege gegenüberstehen. Deshalb wird das Interesse an guten Handelsbeziehungen zueinander auf beiden Seiten gleich stark sein.

CAMP- UND COLONIAL-WAGEN

Stadt-Wagen

Touren-Wagen

Lieferungs-Wagen

Ambulanz-Wagen

JUPP WIERTZ
MERCEDES
DAIMLER-MOTOREN-GES.
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 15. Februar abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2498 920	+ 3.726	Metall-Bestand	2542.132	— 139
2455 850	+ 899	davon Gold	2525 799	+ 309
419.248	— 130.131	Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine	321.184	+ 38.303
14.450	+ 2.569	Noten anderer Banken . . .	5.324	+ 618
5387.493	+ 147.819	Wechselbestand	8337.838	+ 149 118
15.248	— 2.966	Lombarddarlehen	12.122	+ 107
42.726	— 5 632	Effektenbestand	105.419	— 3 889
236.516	+ 24.446	Sonstige Aktiva	1033.777	+ 36.106
		Passiva		
180 000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
80 550	(unver.)	Reservefonds	85 471	(unver.)
6374 300	— 76.534	Noten-Umlauf	7880 919	— 11.373
1742.712	+ 116.739	Depositen	3691.295	+ 186 248
237.039	— 374	Sonstige Passiva	520.111	+ 45 349

Der Ausweis der Reichsbank vom 15. Februar weist für die letzte Bankwoche eine Entwicklung auf, die der der vorangegangenen Wochen ähnelt: Einer verhältnismäßig günstigen Gestaltung der Anlage steht eine für die Mitte des Monats Februar als groß zu bezeichnende Nachfrage nach Zahlungsmitteln gegenüber.

Die Kapitalanlage ist in der Zeit vom 7. bis 15. Februar um 145,3 auf 8455,3 Mill. M. und die bankmäßige Deckung allein um 149,1 auf 8337,8 Mill. M. gestiegen. Zur gleichen Zeit des Vorjahres betrug die Zunahme der bankmäßigen Deckung 147,8 Mill. M., so daß zwischen dem Vorjahr und der Jetztzeit keine erhebliche Abweichung zu verzeichnen ist. Erwähnt muß allerdings werden, daß neben der Zunahme der Kapitalanlage der Reichsbank eine ziemlich beträchtliche Vermehrung des Darlehnsbestandes bei den Darlehnskassen einhergeht. Diese haben nämlich in der Berichtswoche 83 Mill. M. neu ausgeliehen, wodurch sich der gesamte Darlehnsbestand auf 3596,9 Mill. M. gehoben hat. Auf der anderen Seite ist indes die Bewegung auf dem Konto der fremden Gelder recht befriedigend. Im Vorjahre betrug hier der Zufluß 116,7 Mill. M.; diesmal haben sich die fremden Gelder um 186,2 auf 3691,3 Mill. M. erhöht.

Der Goldbestand der Reichsbank hat um etwa 300 000 M. auf 2525,79 Mill. M. zugenommen, dagegen ist der Bestand an Silber usw. um 0,5 Mill. M. kleiner geworden und beträgt jetzt 16,3 Mill. M. Der Bestand an Reichskassenscheinen schließlich ist mit 12,1 Mill. M. am 15. Februar um 1,1 Mill. M. größer als am 7. Februar.

Der Ausweis der **Bank von England** vom 22. Februar zeigt im Vergleich zu dem der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Pfd. Sterl.):

		Gegen die Vorwoche	
Gesamtreserve	35 602	Abn.	589
Notenumlauf	38 576	Abn.	875
Barvorrat	55 728	Abn.	1 413
Wechselbestand	93 215	Zun.	49 181
Guthaben der Privaten . .	146 828	Zun.	1 671
Guthaben des Staates . . .	48 836	Abn.	3 067
Notenreserve	34 066	Abn.	537
Regierungssicherheiten . .	84 932	Abn.	50 027

Wie aus den obigen Ziffern hervorgeht, haben die Regierungssicherheiten gegenüber der Vorwoche eine ziemlich erhebliche Abnahme erfahren, während der Wechselbestand eine Erhöhung aufweist. Bemerkenswert ist die Abnahme der Gesamtreserve, sowie die weitere Verschlechterung des Prozentverhältnisses der Reserven zu den Passiven; es beträgt 18,19 Prozent gegen 18,33 Proz. in der Vorwoche. Der Clearinghouseumsatz belief sich auf 475 Mill. Pfd. Sterl., das bedeutet gegenüber der vorigen Woche ein Mehr von 208 Mill. Pfd. Sterling.

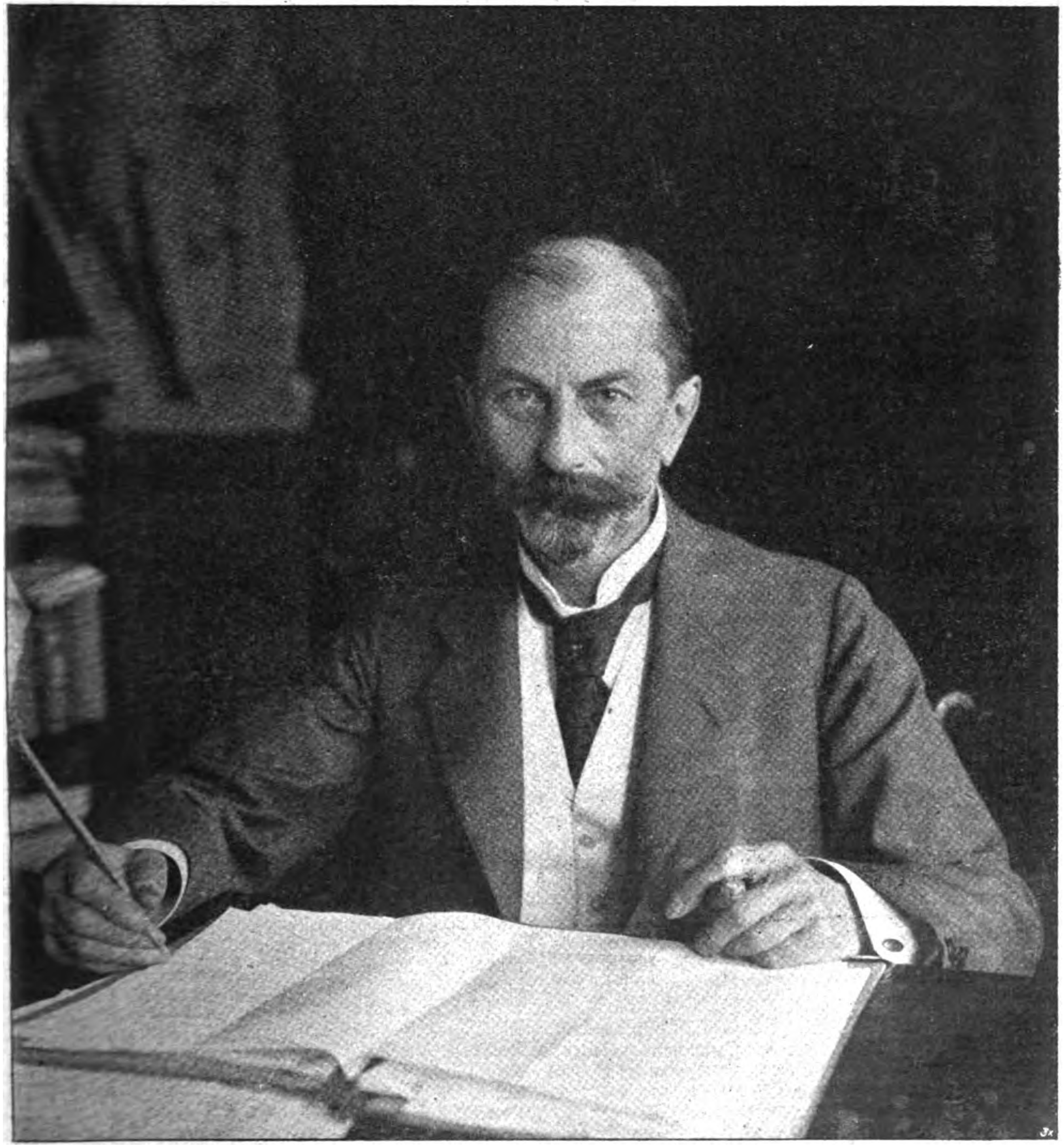
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1800 [9] Berlin, 1. März 1917 36. Jahrgang



Reichsbank-Präsident von Havenstein vollendet am 10. März d. Js. sein 60. Lebensjahr.

3 dn

Die hundertvierunddreißigste Kriegswoche.

Am 23. Februar hat der Reichstag seine Arbeiten wieder aufgenommen. In dem umfangreichen Programm gesetzgeberischer Aufgaben, die ihm obliegen, stehen an erster Stelle die finanziellen Anforderungen der Regierung zur Fortführung des Krieges und die Vorlagen zur Deckung der Zinsenlast. Gleich in der ersten Sitzung entwickelte der Reichsschatzsekretär Graf Roedern zur Begründung der neuen Kriegskredit-Forderung in Höhe von 15 Milliarden eingehend die finanzwirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands und seiner Verbündeten, sowie der gegnerischen Mächtegruppe (vgl. S. 376). Ohne Auseinandersetzung bewilligte der Reichstag den neuen Kredit mit allen Stimmen gegen die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft, die auch jetzt wieder, ohne Verständnis für den von Deutschland geführten Daseinskampf, hartnäckig an ihrem doktrinären Standpunkt und dem Glauben an eine internationale Verständigung festhielt. —

Der bewilligte Fünfzehnmilliarden-Kredit ist ein Vorläufer der sechsten Kriegsanleihe, die im Laufe des nächsten Monats aufgelegt werden wird. Im Zusammenhange damit stehen die dem Reichstag vorgelegten Steuerentwürfe, deren Ertrag der Reichsschatzsekretär auf 1250 Millionen berechnet; im wesentlichen setzen sie sich aus einer Kohlensteuer, einer Verkehrssteuer und einem Kriegssteuerzuschlage zusammen. In der Erörterung werden die Vorlagen zweifellos einer eingehenden Prüfung unterzogen werden; der Grundsatz indessen, rechtzeitig für eine geordnete Verzinsung der Kriegsschuldenlast sorgen zu wollen, wird kaum ernstlich bestritten werden. —

Die von einem unerhörten Aufwand an Werbemitteln unterstützte englische Kriegsanleihe hat, so weit aus den bisher mitgeteilten Zahlen zu schließen ist, den außerordentlichen Erwartungen wenig entsprochen. Man rechnet jetzt mit einem Ergebnis von 16—17 Milliarden, eine Summe, die, verglichen mit der Höhe der schwebenden Schuld und dem noch immer wachsenden Bedarf, als völlig unzulänglich erscheint und mit den Leistungen, die Deutschland ganz aus eigener Kraft vollbracht hat, in keinem Verhältnis steht. Noch mehr hat der Ausfall der italienischen Anleihe enttäuscht, deren Zeichnungstermin verlängert werden mußte, weil die Eingänge zu dürftig waren. Der geplanten Auflegung einer neuen russischen Anleihe stehen anscheinend schwer überwindliche Hindernisse entgegen. In der Tat ist auch die allgemeine Lage durchaus nicht geeignet, in den Ententeländern eine opferfreudige, begeisterte Stimmung zu erzeugen. Schon heute macht sich die Wirkung des verschärften Unterseekrieges aufs empfindlichste bei ihnen geltend; ihr Wirtschaftsleben ist infolge der mangelnden überseeischen Zufuhr ins Stocken geraten, so daß sich die Regierungen vor ernste Ernährungssorgen gestellt sehen; in einer Rede, deren Ernst in auffallendem Gegensatz zu den kurz vorher verkündeten optimistischen Anschauungen stand, hat Lloyd George das britische Volk auf schwere Prüfungen seiner Standhaftigkeit vorbereiten müssen. In Frankreich und Italien sehen sich die Regierungen genötigt, nach deutschem Muster einschneidende Maßnahmen zu treffen, die heute vielleicht schon zu spät kommen. Zur Hebung seiner Schiffsraumnot versucht England abermals, die Neutralen gewaltsam in seinen Dienst zu zwingen.

Zwar hat es das Anlaufen in Halifax statt in Kirkwall für den Verkehr Amerika—Holland gestattet und einzelne Sonderbeschränkungen gegen einzelne Neutrale großmütig aufgehoben, aber die neuen allgemeinen Vorschriften über die Freigabe der in England liegenden neutralen Schiffe und über die Lieferung von Kohlen an neutrale Schiffe stellen doch den Gipfelpunkt der Bedrückung dar. Schiffe, die nach der deutschen Sperre-Erklärung mit einer „gutgeheißenen“ Ladung (d. h. mit Bannware, wie Lebens- oder Futtermittel, Munitionserzeugungsstoffen, Grubenholz) in England eintreffen, erhalten neue Kohlenladung für die Heimat; Schiffe ohne diese Ladung nur, wenn sie zwei Pflichtreisen durch den Kanal oder eine nach dem Golf von Biscaya ausführen. Für den Dienst nach dem Mittelmeer, wo die Saloniki-Expedition aufs äußerste gefährdet erscheint, weil sie von ihrer Basis abgeschnitten ist, wurde die vormalig griechische Handelsflotte bestimmt. Umgekehrt werden neutrale Schiffe, die zwischen neutralen Häfen verkehren, ohne England anzulaufen, für dem Prisengericht verfallen erklärt; also eine Seetyrannei schlimmster Art.

Die gewaltsame Zurückhaltung neutraler Schiffe in britischen Häfen hat der holländischen Handelsflotte schwere Verluste gebracht; sechs ihrer Schiffe, die erst am 22. Februar auslaufen durften, sind in der Sperrzone versenkt worden; von deutscher Seite war den Reedern, denen man gern entgegenkommen wollte, erklärt worden, es könne für die Schiffe zu diesem Zeitpunkt nur bedingte Sicherheit erteilt werden; erst am 17. März wäre es möglich gewesen, ihnen unbedingt sichere Reise zu gewährleisten; aber die Holländer wollten nicht so lange warten; sie haben die Fahrt riskiert und haben nun schweren Schaden, jedoch keinen Menschenverlust zu beklagen.

Auf den Kriegsschauplätzen sind auch in der vergangenen Woche noch keine Kampfhandlungen von entscheidender Bedeutung zu verzeichnen. An der Westfront war Ungunst des Wetters größeren Unternehmungen hinderlich; von beiden Seiten wurde indessen unter dem Schutze des Artilleriefeuers eine lebhafte Erkundungstätigkeit durch Patrouillen und Flieger unterhalten. Die Franzosen haben mehrfach vergeblich den Versuch zur Wiedergewinnung ihres verlorenen Stützpunktes in der Champagne gemacht.

Scharfe Winterkälte war auch im Osten größeren militärischen Unternehmungen im Wege. Einzelne deutsche Vorstöße zu Erkundungszwecken verliefen jedoch erfolgreich.

In Mazedonien und auf dem italienischen Kriegsschauplatz blieb die Lage im Wesentlichen unverändert.

Schwere Kämpfe haben sich dagegen in Mesopotamien entsponnen, wo eine englische Streitmacht die Niederlage des Generals Townshend durch methodischeres Vorgehen gutzumachen sucht.

Die Engländer griffen die ganze türkische Stellung, die sich auf dem Südufer des Tigris westlich und östlich Kut-el-Amara in einer Breite von über 60 Kilometer erstreckt, Tag für Tag, besonders auf den Flügeln, mit großer Heftigkeit an. Auf dem rechten türkischen Flügel, der ein vom Tigris umflossenes nach Nordosten offenes Viereck hält, versuchten sie mit durch Artillerie verstärkter Kavallerie die türkische Stellung zu umfassen. Ihre Angriffe mußten sie jedoch zunächst mit schweren Verlusten bezahlen und wurden sogar durch die tapfern türkischen Verteidiger um ein erhebliches Stück wieder zurückgedrängt. Aus Rücksicht auf die Nachschubverhältnisse sah sich der türkische Oberbefehlshaber indessen veranlaßt, unbemerkt vom Feinde die Stellungen bei Kut-el-Amara aufzugeben und sich auf eine zurückliegende Linie zurückzuziehen.

Georges Chatterton-Hill,
der durch seine Propaganda für die irische Sache bekannte irische Schriftsteller.

Feldmarschalleutnant von Szurmay
ist zum Nachfolger des Honvedministers Baron Hazai ausersehen.

Freiherr von Essen,
der neue schwedische Gesandte in Berlin, Nachfolger des Grafen Taube.

Kriegs-Chronik

vom 20.–26. Februar 1917.

20. Februar. Bei der Armee des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg scheiterte vormittags ein nach Feuervorbereitung einsetzender Vorstoß der Engländer westlich von Massines. 1 Offizier und 6 Mann blieben in unserer Hand.

An der Artois-Front wurden einige englische Erkundungsvorstöße abgewiesen.

Auf dem Norduſer der Ancre überrumpelte eine Streifabteilung einen englischen Posten und brachte 7 Gefangene zurück.

Nach kurzer Feuerwirkung nahmen unsere Stoßtrupps einen Stützpunkt südlich von Le Transloy im Sturm und führten die Besatzung von 30 Mann gefangen ab.

In der Champagne und in den Vogesen verliefen kleine Unternehmungen für die Franzosen ergebnislos; an der Nordostfront von Verdun gelang uns ein Handstreich gegen eine feindliche Postierung, die bei hellem Tage aufgehoben wurde.

In einzelnen Abschnitten der Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern war die russische Artillerie tätiger als in den Vortagen, besonders südlich des Dryswiaty-Sees und auf dem Ostufer der Narajowka.

In den Karpathen bei Schneetreiben für uns erfolgreiche Streifen. Ein russisches Blockhaus südlich des Smotrec wurde nach Gefangennahme der Verteidiger gesprengt.

Nördlich des Slanic-Tales schoben wir unsere Kampfstellung nach Vertreibung feindlicher Posten und Abwehr von Gegenangriffen auf einen Höhenkamm vor.

Bei Radulesti am Sereth drangen Sturmtrupps in die russische Stellung und kehrten nach Zerstörung von Unterständen mit 11 Gefangenen und mehreren Maschinengewehren zurück.

Zwischen Wardar und Dojran-See lag bis zum Abend heftiges Feuer auf unseren Stellungen; ein Angriff ist nicht erfolgt.

Der Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in Wien überreichte heute im Ministerium des Äußern eine Denkschrift, in der unter Hinweis auf die Antwort der österreichisch-ungarischen Regierung auf die amerikanischen Noten betreffend den „Ancona“- und „Persia“-Fall, wonach die österreichisch-ungarische Regierung der Auffassung des Washingtoner Kabinetts zustimme, daß feindliche private Schiffe, solange sie nicht fliehen oder Widerstand leisten, nicht vernichtet werden dürfen, bevor die Passagiere in Sicherheit gebracht worden sind, weiter unter Hinweis auf die Mitteilung der österreichisch-ungarischen Regierung vom 31. Januar 1917 über die Bestimmung des Seesperrgebietes, die amerikanische Regierung endgültig und klar darüber unterrichtet zu werden wünscht, welchen Standpunkt die österreichisch-ungarische Regierung hinsichtlich der Führung des Unterseebootkrieges einnimmt, ob die in den Fällen der „Ancona“ und „Persia“ erteilte Zusicherung als abgeändert oder zurückgezogen anzusehen ist. Der sachliche Inhalt dieser Denkschrift wird im österreichisch-ungarischen Ministerium des Äußern einer eingehenden Prüfung unterzogen und sodann der Beantwortung zugeführt werden.

Dem Reichstag sind zugegangen der Nachtragsetat, der 15 Milliarden „aus Anlaß des Krieges“ anfordert, der Gesetzentwurf, der 100 Millionen als weitere Kriegsabgabe von dem Gewinn der Reichsbank bereitstellt, der Entwurf über die Erhebung eines Zuschlags zur Kriegssteuer und der Gesetzentwurf über die Sicherung der Kriegssteuer.

Die portugiesische Regierung ist zurückgetreten. Der Präsident hat den Rücktritt angenommen.

Schon vor längerer Zeit waren aus Portugal Nachrichten zu uns gedrungen, aus denen man schließen konnte, daß der Anschluß Portugals an die Entente dem Lande keinen Segen gebracht hat. Vielfach wurde über revolutionäre Bewegungen und Meutereien von Truppen, die nach Frankreich abmarschieren sollten, berichtet. Auch die Not im Lande war zusehends gestiegen und dürfte in letzter Zeit nicht geringer geworden sein. Interessant ist, daß der Sturz der Regierung einen Tag nach der zu Ehren Frankreichs und Englands veranstalteten Kammersitzung erfolgte, in der die Opferbereitschaft Portugals für die Entente in großen Worten gefeiert wurde.

Das halbamtliche Haager Korrespondenzbureau verbreitet folgende Mitteilung über die gegenwärtige Lage der holländischen Schiffe: Zu den vorhandenen Schwierigkeiten ist eine neue hinzugetreten durch die Mitteilung der englischen Regierung, daß sie zwar bereit sei, den holländischen Getreideschiffen, die zur Durchsicht ihrer Papiere gezwungen werden, englische Häfen anzulaufen, die Fortsetzung ihrer Reise zu erlauben, daß aber alle Schiffe, die Futtermittel und Rohstoffe für die holländische Margarineindustrie an Bord hätten, so lange festgehalten werden, bis Abmachungen getroffen worden sind, daß holländische Schiffe landwirtschaftliche Erzeugnisse und Margarine nach England bringen. (Hierbei ist zu bemerken, daß auch die holländischen Kohlenschiffe festgehalten werden, bis die holländischen Reeder die englischen Forderungen angenommen haben.) Die Getreidezufuhr ist aus diesen Ursachen bedeutend zurückgegangen. Schon am 1. Februar war ein Rückgang der Zufuhr von 23 000 Tonnen zu verzeichnen, jetzt kommt ein weiterer ernster, aber noch schwer zu schätzender Rückgang hinzu. In diesem Augenblick ist die Lage hinsichtlich der Getreideversorgung folgende: 1. 29 Frachtschiffe liegen in holländischen Häfen, bis mit der englischen Regierung über die zu befolgenden Routen Abkommen getroffen sind, 2. 25 Frachtschiffe mit Viehfutter und Kunstdünger werden in englischen Häfen festgehalten, 3. 17 Frachtdampfer liegen in amerikanischen Häfen aus dem unter 1 aufgeführten Grunde, 4. 44 Frachtdampfer mit Getreideladungen befinden sich in der Aus- oder Rückfahrt. Ob und wann diese Schiffe einlaufen werden, ist unbekannt. Da schon jetzt mit dem verschließbaren Schiffsraum kaum eine hinreichende Menge zur Ernährung von Menschen und Vieh eingeführt werden kann, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß die Lage nicht rosig ist. Deshalb soll so viel wie möglich mit Brot und Futtermitteln gespart werden.

21. Februar. Trübes Wetter und Regen hielten im Westen die Kampftätigkeit in mäßigen Grenzen.

Südöstlich von Ypern und beiderseits des Kanals von La Bassée schlugen Erkundungsvorstöße der Engländer, bei Flirey zwischen Maas und Mosel Teilangriffe der Franzosen fehl.

Bei Wegnahme des Stützpunktes südlich von Le Transloy am 19. Februar sind 2 Offiziere und 36 Engländer gefangen, 5 Maschinengewehre erbeutet worden.

In einzelnen Frontabschnitten der Ostfront, vornehmlich in den Waldkarpathen und beiderseits des Ojtoz-Tales Artilleriefeuer und Vorfeldgefechte.

Lebhaftem Feuer zwischen Vardar und Dojran-See folgten abends Vorstöße englischer Abteilungen, die abgewiesen wurden.

Der Artilleriekampf an der küstenländischen Front war nachmittags wieder recht lebhaft. Nachts warf ein feindliches Luftfahrzeug auf die Karststellungen und auf einige Ortschaften ohne jede Wirkung Bomben ab. Im Judicarien-Abschnitt holte österreichisches Maschinengewehrfeuer ein italienisches Flugzeug östlich vom Monte Cadrio herunter. Der Führer ist tot, der Beobachter schwer verletzt.

Zwei heute zurückgekehrte U-Boote haben 24 Dampfer, drei Segler und neun Fischerfahrzeuge versenkt. Unter anderem hatten geladen: Schiffe von 9100 Br.-R.-To. Kohlen, von 3000 Br.-R.-To. Eisenerz, von 3500 Br.-R.-To. Lebensmittel (etwa die Hälfte davon Butter und Margarine), von 2200 Br.-R.-To. Weizen und Heu, ein Dampfer von 2700 Br.-R.-To. Kriegsmaterial nach Italien, von 400 Br.-R.-To. Zinn, von 800 B.-R.-To. Stückgut, von 300 Br.-R.-To. Hufeisen; ferner befand sich unter den versenkten Schiffen ein Tankdampfer von 7000 B.-R.-To. Ein Geschütz wurde erbeutet.

Wie W. T. B. erfährt, sind die an Bord der „Yarrowdale“ nach Deutschland eingebrachten amerikanischen Mitglieder der Besatzungen aufgebrachter bewaffneter feindlicher Handelsschiffe freigelassen worden. Obwohl nach Lage der Sache die Amerikaner als Kriegsgefangene behandelt werden konnten, hatte man ihre ausnahmsweise Freilassung schon vor längerer Zeit beschlossen, da sie beim Antritt ihrer Reise nicht wußten, daß sie in Deutschland als Besatzung eines feindlichen bewaffneten Handelsschiffes als Kriegsgefangene behandelt werden würden. Die nach Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit den Vereinigten Staaten hier eingetroffenen Nachrichten aus Amerika über die Beschlagnahme deutscher Schiffe und die Internierung der deutschen Besatzungen ließen es ratsam erscheinen, bis zu einer amtlichen amerikanischen Mitteilung über den wirklichen Sachverhalt die Leute nicht freizugeben. Dies ist nunmehr geschehen, nachdem auf amtlichem Wege die Mitteilung hierher gelangt ist, daß die deutschen Schiffe in Amerika nicht beschlagnahmt und ihre Besatzungen nicht interniert sind.

Die Vorlage für die von Wilson erstrebte Vollmacht, alle Schiffe unter amerikanischer Flagge, gleichgültig ob sie dem Staate gehören oder Privatbesitz sind, oder ob sie im Auslande sich befinden, der amerikanischen Staatsgewalt zu unterstellen, wurde heute dem amerikanischen Senat eingereicht. Die Opposition dagegen ist keineswegs unbedeutend. Besonders in politischen und in juristischen Kreisen herrscht starke Empörung darüber, daß Wilsons Rechte in der Art ausgedehnt werden sollen. Es sei unerwünscht und stehe mit der Verfassung in Widerspruch. Dadurch würde Wilson über Krieg und Frieden entscheiden können, was nicht einmal in monarchischen Staaten dem Träger der Krone möglich sei. Natürlich führen diese Proteste zu heftigen Angriffen der englischen Kriegshetzer gegen die Pazifisten, denen vorgeworfen wird, daß sie Wilsons Machtvollkommenheit systematisch beschränken wollen und dadurch, wie die „New York Times“ behauptet, die Ehre und die Interessen der Vereinigten Staaten bedrohen.

22. Februar. Südlich von Armentières drangen nach starker Feuerwirkung mehrere englische Kompagnien in unsere Stellung; kraftvoller Gegenstoß warf sie sofort hinaus. Bei Säuberung der Gräben wurden 200 tote Engländer gezählt, 39 Mann gefangen zurückgeführt.

Erkundungsvorstöße des Feindes südwestlich von Warneton, südlich des La Bassée-Kanals und zwischen Ancre und Somme schlugen fehl.

Südwestlich von Riga und am Südufer des Narocz-Sees scheiterten Unternehmungen russischer Abteilungen bis Kompagniestärke.

Bei Labusy an der Schtschara und an mehreren Stellen zwischen dem Dnjepr und den Waldkarpathen wurden einige Handstreiche von unseren Stoßtrupps erfolgreich durchgeführt.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen herrschte bei Schneetreiben nur geringe Gefechtstätigkeit.

Östlich des Wardar versuchten sich Engländer vor unserer Stellung einzunisten; sie wurden im Handgranatenkampf vertrieben.

Englische Ämter und Blätter ergehen sich seit Beginn des unbeschränkten U-Boot-Krieges besonders lebhaft in Andeutungen über neue Abwehrmittel gegen die deutschen U-Boote. Einiges Licht auf diese Kampfmethode wirft die Feststellung, daß die Entente neutrale Schiffe zu verleiten sucht, vergiftete Lebensmittel zur Abgabe an die U-Boote bereit zu halten.

Eins unserer Unterseeboote hat am 17. Februar im Mittelmeer den italienischen Truppentransportdampfer „Minas“ (2854 Tonnen) durch Torpedoschuß versenkt. Der Dampfer hatte tausend Mann Truppen, eine große Ladung Munition und Gold im Werte von drei Millionen Mark für Saloniki an Bord. Die Besatzung des Dampfers und sämtliche an Bord befindlichen Truppen sind umgekommen, mit Ausnahme von zwei Mann, die von dem Unterseeboot gerettet wurden.

An Stelle des zurückgetretenen holländischen Finanzministers Hyn wurde der ehemalige Minister Treub zum Finanzminister ernannt. Der Ministerwechsel scheint insofern nicht ohne Bedeutung, als mit Treub in das bisher durchaus neutrale Kabinett ein Mann tritt, der als ausgesprochener Ententefreund gilt.

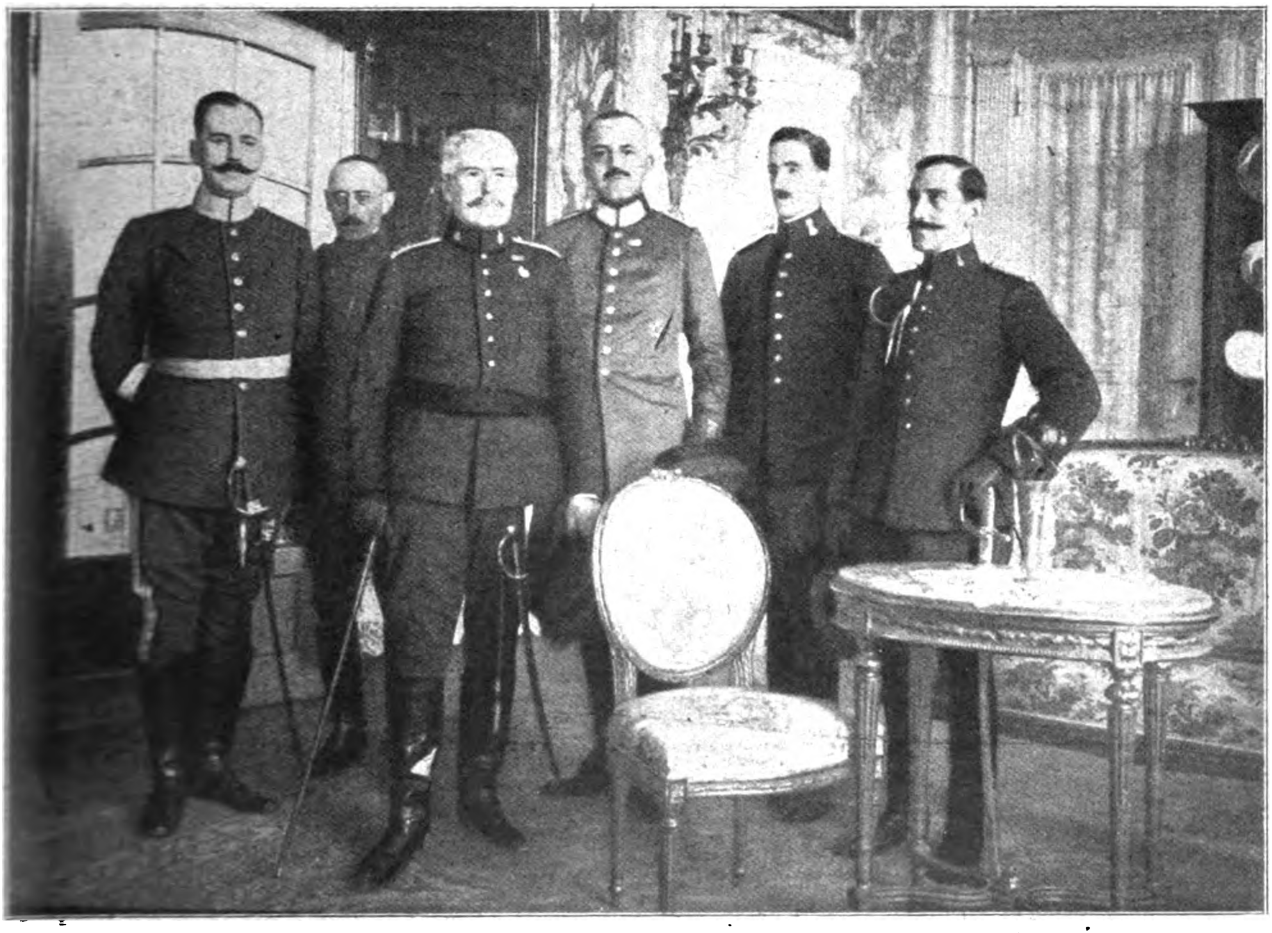
Der bayerische General der Infanterie und Oberbefehlshaber einer Armee im Osten Felix Graf von Bothmer beging sein 50jähriges Militärdienstjubiläum (einschließlich der Kriegsjahre). Aus diesem Anlaß hat König Ludwig von Bayern ihm ein herzliches Glückwunschtelegramm geschickt und ihm das Ehrenkreuz des Ludwigsordens verliehen. — Graf Bothmer ist am 10. Dezember 1852 in München geboren, trat im Februar 1871 als Fahnenjunker in die Armee ein, wurde Ende desselben Jahres Leutnant, 1888 Hauptmann, trat 1890 in den Generalstab des II. Armeekorps und war 1891—93 im Kriegsministerium tätig, 1896 wurde er Bataillons-Kommandeur im Infanterie-Leib-Regiment, 1901 Oberst dieses Regiments, 1903 Generalmajor und 1905 Kommandeur der bayerischen 2. Division, 1910 General der Infanterie. Im Kriege hat sich Graf v. Bothmer, der inzwischen zum Oberbefehlshaber einer Armee ernannt worden war, mehrere Male besonders ausgezeichnet.

Aus London wird amtlich gemeldet: Infolge der am 1. Februar von Deutschland angekündigten Verschärfung des Unterseebootkrieges hat Seine Majestät der König von Großbritannien und Irland nachfolgende Vorschriften über die englische Seesperre erlassen: „Alle Schiffe, die nach oder von einem Hafen führen, von wo aus es möglich ist, feindliches Gebiet zu erreichen, ohne einen englischen oder einen Hafen eines verbündeten Landes anzulaufen, werden so behandelt, als befördern sie Güter des Feindes oder Güter mit feindlicher Bestimmung und w[illegible], danach aufgebracht und gegebenenfalls v[illegible] Prisengericht gestellt.“

Der tatsächliche Inhalt der neuen Verschärfung der englischen Seesperre ist darnach folgender: Die englische Flotte will von nun an jedes Schiff, das irgendwo auf dem Meer angetroffen wird, rücksichtslos und ohne weiteres durch das von uns erklärte Sperrgebiet (!) nach England schleppen und dort festhalten, um sich seiner Ladung zu bemächtigen wie auch den so gewonnenen Schiffsraum in seinen Dienst zu zwingen.

23. Februar. Bei Nebel und Regen verlief der Tag an der Westfront in den meisten Abschnitten ruhig; an einzelnen Stellen der Artois- und Somme-Front, auch zwischen Maas und Mosel, kam es zu räumlich begrenzten Gefechten von Erkundungsabteilungen. Mehrere Gefangene sind eingebracht worden.

Bei Smorgon, westlich von Luck sowie zwischen Zlota Lipa und Narajowka war das Artillerie- und Minenwerferfeuer lebhafter als sonst.



Eine spanische Militärmission in Berlin.

Von links nach rechts: Oberstleutnant Carlos da los Montero, Militär-Attaché Major Valdivia, Generalmajor Exzellenz Luiz de Santiago, Hauptmann von Johnsten, Hauptmann Pedro Malenda, Hauptmann José Gener.

Bei Zwyzyn, östlich von Zloczow, drangen unsere Stoßtrupps in die russische Stellung und kehrten nach Sprengung von 4 Minenstollen mit 250 Gefangenen, dabei 3 Offizieren, und 2 Maschinengewehren zurück.

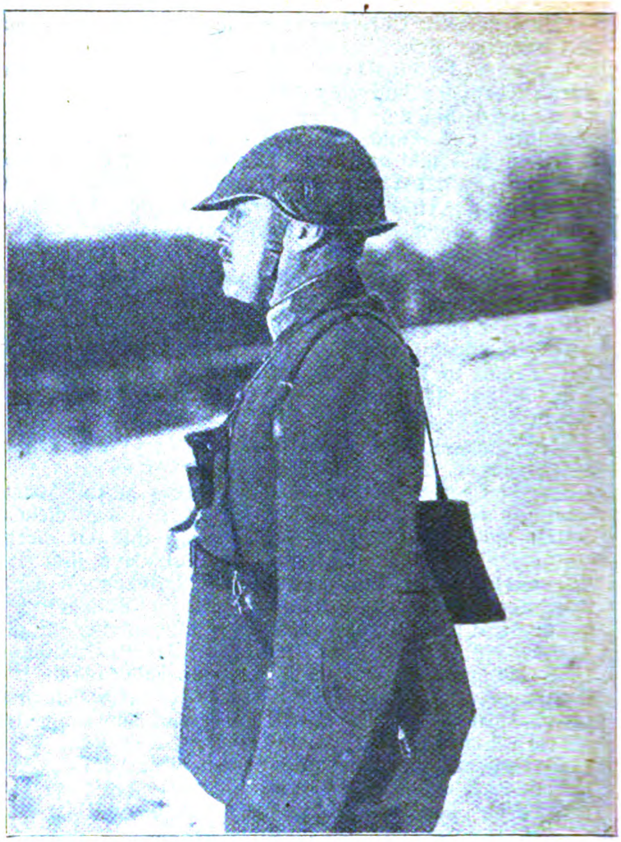
Südöstlich von Brzezany war gleichfalls ein Erkundungsvorstoß erfolgreich.

Unsere Sicherungsposten wiesen in der Sereth-Niederung bei Corbul den Angriff mehrerer russischer Kompagnien ab.

Im Britischen Unterhause betonte Lloyd George in einer Erklärung die große Wichtigkeit der Schiffsraumfrage und sagte, daß eine Million Tonnen britischen Schiffsraumes Frankreich zugewiesen worden se [illegible] ßerdem ein beträchtlicher Teil der britischen [illegible] Rußland und Italien. Gegen die U-Boot-Gef [illegible] nne man mit drastischen Regeln vorgehen, aber es seien auch sofortige und rüchsichtslose Maßregeln notwendig, um das Problem der Tonnage zu lösen, das dem Lande große Opfer auferlegen würde. Lloyd George erklärte dann weiter, daß die Einfuhr von Kaffee und Kakao vorläufig eingestellt werden würde.

Wie die Times weiter zu berichten weiß, wird die Einfuhr in einigen Fällen auf 25 v. H. der bisherigen herabgesetzt werden. Die Einschränkungen betreffen Obst, Wein, Erze, Holz, Papier, Papiermaterial, Seidenwaren und Bekleidungsgegenstände. Weiter wurde mitgeteilt, daß Lloyd George auch ein großzügiges landwirtschaftliches Programm ankündigen werde. Den Bauern sollen Mindestpreise für Getreide, Hafer und Gerste auf wenigstens drei bis höchstens fünf Jahre verbürgt werden, auch für die Kartoffeln sollen Mindestpreise mit einer kürzeren Frist festgesetzt werden.

Das spanische Blatt „Acciom“ meldet: Infolge der Versenkung des norwegischen Dampfers „Nordkap“, der mit einer Eisenladung von Bilbao nach Frankreich unterwegs war, durch ein U-Boot, haben andere Dampfer mit der gleichen Ladung und Bestimmung die Ausreise eingestellt. Das Blatt „Abo“ meldet aus Valencia, daß zwei schwedische Frachtdampfer die Ausfahrt verweigern. Die Vorbereitungen betreffend die Einrichtung eines regelmäßigen Schiffsverkehrs zwischen Valencia und Cette nehmen guten Verlauf.



Der neue schweizerische Stahlhelm,
genehmigt vom Bundesrate in der Sitzung vom 5. Januar 1917.

Konrad Haußmann,
neben Payer der Führer des süddeutschen entschiedenen Liberalismus, hat sein 60. Lebensjahr vollendet.

Wie „Stockholms Tidningen“ berichtet, bleiben infolge der deutschen U-Bootsperre alle aus Rußland kommenden, für England bestimmten Pakete, Briefe und Drucksachen in Gotenburg liegen, so daß sich dort bereits große Massen von Post angesammelt haben. 1200 große Säcke und zahllose Einzelstücke sind bisher aufgestapelt.

24. Februar. Im Wytschaete-Bogen war der Artilleriekampf lebhaft.

An der Artoisfront wurden mehrere englische Erkundungsabteilungen abgewiesen.

Im Somme-Gebiet haben die Engländer einzelne von uns aufgegebene, verschlammte Stellungsteile besetzt.

In der Champagne griffen die Franzosen abends und nachts die von uns am 25. Februar gewonnenen Linien südlich von Ripont an. Die Angriffe sind gescheitert.

Auf dem Westufer der Maas drang eine feindliche Abteilung nordöstlich von Avocourt in einen unserer vorderen Gräben. Durch sofort einsetzenden Gegenstoß sind sie gesäubert und Gefangene einbehalten worden.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze bei strenger Kälte keine besonderen Ereignisse.

Feuer von See gegen griechische Ortschaften östlich der Struma wurde durch erfolgreiche Beschießung der Schiffe und englischen Stellungen erwidert.

In der Nacht vom 23. zum 24. Februar wurde durch unser Abwehrfeuer ein französisches Lenkluftschiff in Brand geschossen. Es stürzte in Flammen gehüllt bei Woelferdingen westlich Saargemünd zur Erde nieder. Beim Aufschlagen auf dem Erdboden explodierte die mitgeführte Abwurfmunition. Die gesamte, 14 Mann betragende Besatzung ist tot. Die im übrigen gut erhaltenen Überreste des Schiffes lassen die Konstruktionseinzelheiten gut erkennen.

Der holländische Minister des Innern hat die Nachricht von dem niederländischen Gesandten in London erhalten, daß nach einem Telegramm von den Scilly-Inseln die niederländischen Schiffe „Noorderdijk" (7100 Tonnen), „Zaandijk" (4189 Tonnen), „Jacatra" (5373 Tonnen), „Bandoeng" (5831 Tonnen), „Eenland" (3970 Tonnen) und „Gaasterland" (3900 Tonnen), die am 22. Februar gemeinsam von Falmouth abgefahren waren, um 5 Uhr nachmittags desselben Tages von einem deutschen Unterseeboot torpediert wurden. Das Korrespondenzbureau erfährt, daß der Damfer „Menado" (5874 Tonnen), der an demselben Tage aus Falmouth abfuhr, der Gefahr, torpediert zu werden, dadurch entronnen ist, daß er wegen einer Havarie an der Maschine nach dem Hafen zurückkehren mußte.

Bei der Direktion der Holland—Amerika-Linie ist die Nachricht eingetroffen, daß die Besatzungen der Dampfer „Noorderdijk" und „Zaandijk" gerettet und in St. Mary auf den Scilly-Inseln gelandet wurden. Die Dampfer „Eenland" und „Bandoeng" treiben noch. Von den Besatzungen sind 200 Mann in Penxquce gelandet worden, auch der Rest der Besatzungen ist in Sicherheit.

Von amtlicher Stelle wird hierzu mitgeteilt, daß nach der Sperrgebietserklärung holländische Reedereien darum gebeten haben, 33 in Falmouth und Dartmouth liegende Dampfer, von denen 20 mit Getreide und Futtermitteln für die holländische Regierung beladen waren, noch nach Ablauf der auf den 5. Februar festgesetzten Auslauffrist aus dem Sperrgebiet herausbringen zu dürfen. Deutscherseits wurde, um der holländischen Regierung die 20 Ladungen von Getreide zukommen zu lassen, ausnahmsweise das Eingeständnis gegeben, aber die Bedingung daran geknüpft, daß das Auslaufen nicht später als Mitternacht vom 10. zum 11. Februar geschehen dürfe. Auf diese Weise konnten die Schiffe in der allen U-Booten bekannten Schonfrist, die in der Nacht vom 12. zum 13. Februar ablief, das Sperrgebiet mit voller Sicherheit verlassen. Die holländischen Reedereien nahmen dieses Angebot mit Dank an, waren aber aus unbekannten Gründen außerstande, ihre Schiffe rechtzeitig aus England herauszubringen.

Zu den außerordentlichen Erfolgen unserer U-Boote.
Kapitänleutnant Peetz,
unter dessen Führung eines unserer U-Boote binnen 24 Stunden 51 000 Tonnen versenkte.

Leutnant Badewitz,
der als Prisenkommandant den englischen Dampfer „Yarrowdale" mit 400 Gefangenen einbrachte.

Sie erneuerten ihre Bitten um Gewährung einer Ausfuhrmöglichkeit zu einem späteren Termin. Darauf ist ihnen mitgeteilt worden, ihre Schiffe könnten entweder in voller Sicherheit am 17. März, oder mit nur relativer Sicherheit am 22. Februar auf einem bestimmten Wege Darthmouth und Falmouth verlassen.

Von diesem Angebot wollten 18 Schiffe am 22. Februar Gebrauch machen und den Weg in gemeinsamer Fahrt zusammen zurücklegen. Diese Nachricht ging am 16. Februar in Berlin ein. Den Reedern dieser 18 Schiffe wurde darauf nochmals ausdrücklich mitgeteilt, daß für den 22. Februar keine unbedingte Sicherheit gewährleistet werden könne, da es ungewiß sei, ob alle in dem zu passierenden Gebiet arbeitenden Unterseeboote den funkentelegraphischen Befehl erhalten würden. Dabei wurde auch betont, daß gegen Minengefahr außerhalb der angegebenen Kurslinien überhaupt keine Gewähr übernommen werden könne.

Anscheinend haben schließlich acht Schiffe das Risiko der Fahrt auf sich genommen.

Wenn die holländischen Nachrichten zutreffen, daß diese acht Schiffe zugrunde gegangen sind — eines davon soll an der englischen Küste auf Minen gelaufen, die anderen sieben am Nachmittag des 22. Februar auf der verabredeten Kurslinie vernichtet worden sein —, so wird dies tief bedauert, aber die Verantwortung dafür trifft die Reeder, die es vorgezogen haben, ihre Schiffe nur aus relativer Sicherheit am 22. Februar herauszuschicken, anstatt bis zum 17. März zu warten, zu welchem Zeitpunkt ihnen volle Sicherheit zugesagt war.

Eine Meldung unserer U-Boote liegt noch nicht vor.

Die Nachricht von der Torpedierung der holländischen Schiffe ruft in Amsterdam große Aufregung hervor. Die Reaktion machte sich sofort an der Börse bemerkbar. Die Mittagblätter, die die Nachricht noch ohne Kommentar brachten, wurden den Verkäufern aus den Händen gerissen und überall besprachen kleine Gruppen das Ereignis, das vorläufig noch zu überraschend wirkt, um irgendeine Stimmung oder Meinung hervortreten zu lassen.

Heute nachmittag fand im Haag eine Konferenz der Regierung mit den Reedern statt. — die niederländischen Schiffe, die noch in den Häfen liegen, werden vorläufig nicht ausfahren. Bei den meisten niederländischen Reedern besteht die Absicht, die Schiffe, die in Rotterdam zur Ausfahrt nach Amerika bereit liegen, nicht fahren zu lassen. In Versicherungskreisen herrschte heute früh vollständige Ratlosigkeit.

Von zurückgekehrten U-Booten sind neuerdings 11 Dampfer, 2 Segler und 8 Fischerfahrzeuge versenkt worden. Unter den versenkten Dampfern befand sich der englische Transporter „A 19" (Dampfer „Afric" der White-Star-Line, 11 999 To.), der am 12. Februar auf dem Wege von Liverpool nach Plymouth vernichtet wurde. Mit den übrigen versenkten Schiffen gingen unter anderem verloren 8600 Br.-Reg.-Tonnen Kohlen, 1800 To. Stückgut und 3000 To. Salpeter. Da nach obiger Meldung der Dampfer „Afric" am 12. Februar und nicht am 16. Februar versenkt worden ist, haben die Engländer die am 16. Februar als Erfolge eines U-Bootes in 24 Stunden bekanntgegebenen vier Hilfskreuzer bzw. Transporter sämtlich verschwiegen.

Nach englischen Blättern werden die folgenden Schiffe von Lloyds als vermißt angegeben: Dampfer „Bayreaulx", 3000 Tonnen, aus London, und die britischen Segler „Baltic", „Broeklesby" und „Columbia". Der norwegische Dampfer „Mauranger" (1024 Tonnen) ist sehr stark überfällig, der spanische Dampfer „Josefa Raich" (2654 Tonnen) ist gesunken.

Lloyds meldet, daß der englische Dampfer „Grenadier" (1004 Tonnen) versenkt wurde. Der Kapitän und sechs Mann der Besatzung wurden getötet. Der englische Dampfer „Trojan Prince", 3196 Tonnen, wurde versenkt.

Der französische Marineminister gibt die Versenkung des Postdampfers „Athos" bekannt. Er wurde im Mittelmeer torpediert. An Bord befanden sich senegalische Schützen, die nach Frankreich gebracht werden sollten. Der Dampfer „Athos" gehörte den Messageries Maritimes und maß 12 644 Br.-R.-To.

Auf der Börse wurde heute berichtet, daß die norwegische Bark „Falls oft Afton" (1965 Br.-T.) im Kanal von einem deutschen U-Boot zum Sinken gebracht wurde.

25. Februar. Südlich von Ypern, sowie zwischen Armentières und Arras wurden mehrere, teilweise nach starkem Feuer einsetzende Vorstöße der Engländer abgewiesen.

Erkundungsaufträge führten unsere Stoßtrupps westlich von Liévin bis tief in die feindliche Stellung, in der Gefangene gemacht und Zerstörungen vorgenommen wurden.

Im Somme-Gebiet war zeitweilig der Geschützkampf lebhaft, vornehmlich zwischen Sailly und Bouchavesnes.

Östlich von St. Mihiel blieb eine französische Unternehmung erfolglos, eine eigene, im mehr der Mosel zu gelegenen Waldgebiet, brachte 12 Gefangene ein.

Bei Lusse am Westhang der Vogesen holten unsere Sturmtrupps 30 Mann aus der französischen Stellung.

An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern keine besonderen Ereignisse.

Am Tatarenpaß im Nordteil der Waldkarpathen schlug ein russischer Angriff fehl.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen und an der mazedonischen Front ist die Lage bei geringer Vorfeldtätigkeit unverändert.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz ist an der Küstenländischen Front die Artillerietätigkeit nunmehr bei guter Sicht wieder alltäglich recht lebhaft. Im Görzischen hatte sich vorgestern im Abschnitt von Vertoiba ein besonders heftiger Geschütz- und Minenkampf entwickelt, der auch nachts fortdauerte und morgens zu höchster Kraft anwuchs. Unter dem Schutz eines starken Sperrfeuers griffen sodann einige italienische Kompagnien die österr. Stellungen an. Dem Feind gelang es, in die vorderste Linie einzudringen; Abteilungen des bewährten k. k. Landsturm-Infanterie-Regiments Nr. 2 warfen ihn jedoch vollständig heraus, fügten ihm schwere Verluste zu und verfolgten ihn bis in seine Sappen.

Amtlich wird mitgeteilt: Im Monat Januar sind 170 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 336 000 Bruttoregistertonnen durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte verloren gegangen, davon sind 91 Fahrzeuge mit 245 000 Br.-Reg.-Tonnen englisch. Außerdem sind 58 neutrale Handelsfahrzeuge mit 103 500 Br.-Reg.-To. wegen Beförderung von Bannware zum Feinde versenkt worden. Der Monatsverlust beträgt also insgesamt 228 Fahrzeuge mit 439 500 Br.-Reg.-To.

Seit Kriegsbeginn sind somit 4 357 500 Br.-Reg.-To. feindlichen Handelsschiffsraumes verloren gegangen, davon sind 3 314 500 Br.-Reg.-To. englisch. Ferner sind von den Seestreitkräften der Mittelmächte 459 neutrale Schiffe mit 641 000 Br.-Reg.-To. wegen Bannwarenbeförderung versenkt oder als Prisen verurteilt worden.

26. Februar. In mehreren Abschnitten zwischen Armentières und der Avre scheiterten englische Erkundungsvorstöße, die teils nach Feuervorbereitung, teils überraschend erfolgten.

Südlich von Cernay in der Champagne griffen die Franzosen vergeblich an.

Zwischen Maas und Mosel gelangen Unternehmungen eigener Aufklärungsabteilungen.

In zahlreichen Luftkämpfen verloren die Gegner gestern acht Flugzeuge, dabei zwei aus einem Fliegergeschwader, das erfolglos im Saargebiet Bomben abwarf.

Dazu wird des weiteren mitgeteilt: Wie an den Vortagen, so beschränkte auch am Vormittag des 25. Februar auf allen Fronten dichter Dunst jede Sicht. Die Aufklärungstätigkeit der eigenen und feindlichen Flieger wurde dadurch stark beeinträchtigt. Gegen Mittag aber durchbrach die Sonne die Wolkenmassen, und mit einem Schlage starteten auf beiden Seiten die Flieger zu ihren Kampf- und Erkundungsaufgaben. Regster Fliegerbetrieb herrschte in den Mittags- und Nachmittagsstunden zwischen Lens und Arras und über der langen Sommefront. Besonders lebhaft war die Fliegertätigkeit in der Champagne. Auf beiden Seiten der Front kam es zu zahlreichen Luftkämpfen, in deren Verlauf es den deutschen Fliegern gelang, nicht weniger als acht feindliche Flugzeuge herunterzuholen. Davon wurden drei Flugzeuge nördlich der Somme zur Erde niedergezwungen; ein viertes liegt östlich St. Mihiel zerschossen dicht vor unseren Linien; das fünfte, ein Nieuport, liegt zertrümmert im Elsaß zwischen Pfastatt und Lutterbach, während das sechste, ebenfalls ein Nieuport, an der mazedonischen Front zum Absturz gebracht wurde. Das siebente und achte Flugzeug wurden aus einem englischen Geschwader herausgeholt, das nachmittags Saargemünd anzugreifen versucht hatte. Den Engländern gelang es nicht, an das beabsichtigte Ziel heranzukommen. Unser Abwehrfeuer nötigte sie zu vorzeitigem Abdrehen; die abgeworfenen Bomben zerplatzten wirkungslos im Gelände. Unsere Kampfflieger zwangen im Luftkampf zwei von den Angreifern zur Erde nieder. Ein zerschmettertes Flugzeug liegt dicht bei Saargemünd, dem anderen gelang es mit knapper Not, bis hinter seine Linie zurückzukommen, wo es zu Bruch ging. Im Verein mit dem in der Nacht vorher bei Saaralben abgeschossenen französischen Luftschiff dürften diese Verluste unseren Gegnern doch zeigen, daß unser Heimatluftschutz auf seinem Posten ist und es kein ungestraftes Beginnen bleibt, deutsche Industriestätten anzugreifen.

Westlich der Aa wurden russische Jagdtrupps abgewiesen.

An der Bahn Kowel—Luck glückte unsern Erkundern das Aufheben einer feindlichen Feldwache.

Südlich von Brzezany schlug ein Teilangriff der Russen fehl.

Wie am Vortage mißlang ein mit starken Kräften geführter russischer Angriff nördlich des Tartarenpasses.

Von der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen und der mazedonischen Front sind keine wesentlichen Ereignisse gemeldet.

Der türkische Heeresbericht meldet von der Tigrisfront: Plangemäß und um ihre Verbindung mit eingetroffenen Verstärkungen herzustellen, wurden unsere tapferen und heldenhaften Truppen, die seit einem Jahre die vorgeschobenen Stellungen bei Kut-el-Amara und östlich und westlich davon gehalten haben, jetzt in westlicher Richtung zurückgenommen. Der Feind merkte die Bewegung gar nicht.

Amtlich wird gemeldet: In der Nacht vom 25. zum 26. Februar stießen Teile unserer Torpedobootsstreitkräfte unter Führung der Korvettenkapitäne Tillessen und Albrecht (Konrad) in den englischen Kanal bis über die Linie Dover—Calais und in die Themsemündung vor. — Die im Kanal gestellten englischen Zerstörer wurden nach heftigem Artilleriegefecht zersprengt; mehrere von ihnen wurden durch Treffer beschädigt und gingen weiteren Kämpfen durch schleunigen Rückzug aus dem Wege. Unsere Boote erlitten keine Verluste oder Beschädigungen. Im übrigen wurde in diesem Gebiete vom Gegner nichts gesichtet.

Ein anderer Teil unserer Torpedoboote drang, ohne irgendwelche Bewachung anzutreffen, bis nach Nord-Foreland und in die Downs vor. Die militärischen Küstenanlagen bei Nord-Foreland, die dahinter liegende Stadt Margate sowie einige dicht unter Land zu Anker liegende Fahrzeuge wurden mit beobachtetem guten Erfolge unter Feuer genommen; Handelsverkehr wurde nicht angetroffen. Auch diese Boote sind vollzählig und unbeschädigt zurückgekehrt.

Reuter meldet amtlich: Der Passagierdampfer der Cunardlinie „Laconia“ (18 099 Br.-Reg.-To.), der von New York kam, wurde ohne Warnung torpediert. Ein Schiff mit 270 Überlebenden der „Laconia“, darunter eine Anzahl Passagiere, wird um Mitternacht im Hafen erwartet.

Die „Laconia“, ein Stahldoppelschraubendampfer, ist erst im Jahre 1912 in Liverpool erbaut worden. Sie diente im Frieden in der Hauptsache als Auswandererschiff.

Bonar Law teilte im englischen Unterhause mit, daß die gesamten Zeichnungen auf die Kriegsanleihe sich auf eine Milliarde 312 095 Pfund Sterling (das sind etwa 20 Milliarden und 70 Millionen Mark) belaufen, wovon nur ungefähr 22 Millionen in steuerfreien Anleihen angelegt wurden, der Rest in fünfprozentiger Anleihe.

Englische Gefangene von der Seeschlacht am Skagerrak: Mittagspause am Lagerfeuer nach der Arbeit im Walde.

Moderne deutsche Flugzeuge: A. E. G.-Doppeldecker mit zwei Motoren und drei Mann Besatzung. Unter dem Rumpf Aufhängevorrichtung für Bomben.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe an der Marne 1914.

Von Hermann Stegemann, Bern.

In seiner ausgezeichneten, soeben bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Geschichte des Krieges zerstört Hermann Stegemann die französische Legende von dem angeblichen Siege an der Marne und beweist kühl und sachlich, daß der Rückmarsch an die Aisne in keiner Weise ein Erfolg der feindlichen Waffen, sondern das Ergebnis allgemeiner strategischer Erwägungen der deutschen Obersten Heeresleitung war, „über deren Kartentisch der Zweifrontenkrieg seine Schatten warf". Als Probe der meisterhaften Darstellung Stegemanns geben wir einen Abschnitt aus seiner Schilderung der Kämpfe an der Marne wieder:

In herrlichem Schwung, Franzosen, Engländer und Belgier vor sich herfegend, waren die deutschen Heere in Frankreich eingedrungen, innerhalb dreier Wochen hatten sie ihre Fahnen vom Rhein bis an die Maas und die Marne getragen, in stürmischen Eilmärschen heftete sich die erste Armee an die Fersen der weichenden Franzosen, am 1. September ritt General Kluck mit seinem Stabschef Kuhl im Schloßhof von Compiègne ein. Paris schien aufs äußerste bedroht. Da erhielt der französische Generalissimus Joffre die Meldung, daß die Armee Kluck, der rechte Flügel der deutschen Einbruchsheere, südlich von Crépy nach Südosten abschwenke und an Paris und der Armee Maunoury vorbei auf den Ourcq-Fluß losmarschiere, und gleichzeitig, daß die zweite deutsche Armee unter Bülow gegen Montmirail vordringe. Damit schien Kluck seine westliche Flanke preisgegeben zu haben. Sofort erließ, es war am Abend des 4. September, Joffre den Befehl zum Angriff auf den deutschen rechten Flügel und zur Kehrtwendung des eigenen Zentrums, um im Marnebecken die Entscheidungsschlacht zu liefern; die Armee Maunoury sollte Kluck im Rücken, die englische des Generals French ihn in der Flanke, der linke Flügel der Armee Franchet d'Espérey ihn in der Front angreifen, während gleichzeitig der rechte Flügel dieser Armee und die Armee Foch sich auf Bülow werfen sollten; weiter östlich sollten die 3. deutsche Armee (Hausen), die ohnehin noch zurückhing, von Fochs rechtem Flügel am Eingreifen gehindert werden, die 4. deutsche Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg durch de Langle de Cary frontal angegriffen, die 5. Armee des deutschen Kronprinzen durch Sarrail von vorn und von der linken Flanke gefaßt werden. Nicht weniger als ein Cannä war den deutschen Heeren zugedacht, ein Netz gespannt, in dem sie sich unrettbar verstricken und den Untergang finden sollten. Am Morgen des 6. September entbrannte die Schlacht, in der fünf französische und sechs englische Divisionen sich auf die tiefe strategische Flanke Klucks warfen, die hier nur zwei Korps im ersten Treffen entwickeln konnte.

Dies voraus geschickt, lassen wir nunmehr Stegemanns Bericht über die Schlacht am Ourcq folgen:

„Nur rasche Entschlüsse und noch raschere Manöver konnten die 1. Armee und damit das ganze über d

Aisne und Marne vorgerückte Heer vor einer schweren Niederlage retten. Während die Berichte der Dinge ins Große Hauptquartier abgingen, galt es, am Ort das Netz zu zerreißen, das sich schon würgend zusammenzog. Generaloberst v. Kluck wählte den Hieb als Deckung. Er ließ das 4. Reservekorps den ersten Ansturm der Armee Maunoury aushalten und griff mit dem 2. Korps in der Front und halbrechts die Engländer an, die sich schwerfällig zur Schlacht entwickelten. Das 4. Linienkorps, das noch im Vormarsch auf Provins war, wo es kaum Widerstand fand, da hier die Lücke in der gegnerischen Aufstellung klaffte und die Engländer nicht imstande waren, ihren rechten Flügel vorzuschieben, sicherte diesen kurzen Vorstoß Linsingens und seiner Pommern in der linken Flanke. Auf diesem Vormarsch erreichte die Spitze der 8. Division des 4. Korps Nangis, die der 7. Division Provins, verdrängte die französische Kavallerie und gelangte so zugleich mit einer Brigade überflügelnd in die linke Flanke der 5. französischen Armee, die sich eben zum Angriff auf das 3. und 9. Korps anschickte.

Während das 4. aktive Korps der Armee Kluck dergestalt nach Süden vorstieß, brachte das 2. Korps die Engländer in Unordnung und warf sie im Gegenangriff wieder in den Wald von Crécy zurück. Es war früh am Tage. Der Angriff Linsingens ging mit solcher Schneid vorwärts, daß die Armee French sofort die Handlungsfreiheit verlor. Sie war etwa bis in die Linie Hautefeuille—Pezarches—Vaudoy gelangt, die sich vom Nordsaum des Waldes nach Südosten zu einem Wegknoten südlich von Amillis zieht, als sie in ihrer schwerfälligen Bewegung unterbrochen und nach Südwesten zurückgeworfen wurde. Schon um 9 Uhr früh sind die Engländer nicht mehr imstande, die ihnen zugewiesene Aufgabe zu erfüllen, und genötigt, die Verbindung mit Maunoury zu lockern und sich im Walde von Crécy neu zu ordnen. Das französische Kavalleriekorps hatte sich inzwischen nach Südosten zurückgezogen, um die linke Flanke Franchet d'Espéreys zu decken. Das bedrückte den britischen Heerführer, denn er sah nun auch seine rechte Flanke bedroht, wo das 4. Korps Klucks im Angriff auf das südöstlich von Vaudoy gelegene Jouy-le-Chatel fortschritt.

Da begannen die Angriffe der Deutschen plötzlich zu stocken. Es war gegen 10 Uhr morgens, als sich die Engländer auf einmal des furchtbaren Gegners entledigt sahen, der ihren methodischen Vormarsch und ihre ganze Schlachtordnung in einem kurzen Bewegungsgefecht aus den Fugen gebracht hatte. Um so heftiger grollte schwere deutsche Artillerie, die jetzt an die Stelle der Infanterieangriffe trat und die englischen Divisionen noch nicht zur Erkenntnis der Lage gelangen ließ. Linsingen hatte den Befehl der Armeeleitung erhalten, dem 4. Reservekorps zu Hilfe zu kommen, das, von dreifacher Übermacht bedrängt, ums Leben rang. Vom Fleck weg machten die Pommern kehrt und folgten dem Rufe zu neuer Schlacht. In die dadurch entstehende Lücke wurden die deutschen Kavalleriedivisionen gestellt, die von den Engländern als starke Kräfte aller Waffengattungen betrachtet und mit großer Vorsicht angefaßt wurden. Es war ein weiter Weg bis zum Grand Morin, und es war Abend geworden, als French endlich bis Coulommiers gelangte. Weiter wagte er sich nicht, denn am Nordufer des Grand Morin brüllten deutsche Haubitzen, und der Vormarsch in Gefechtsgliederung war nicht nach englischem Geschmack. Unterdessen war auch an das 4. deutsche Korps der Befehl zur Umkehr geflogen. Das 4. Korps, das den Feind, den es vor sich sah, schon überflügelt wußte und im günstigsten Gefecht stand, brach den Kampf unwillig ab. Nur die Kavallerie blieb opferbereit und breitgefächert südlich des Aubetin stehen, um die Reiter Conneaus am Nachstoßen zu verhindern.

Die englische Armee war weder imstande gewesen, das zweite Korps festzuhalten, noch den Rückmarsch des 4. Korps zu schädigen, das an ihr vorbei Coulommiers genommen hatte.

Der Rückzug der beiden rechten Flügelkorps der 1. Armee erfolgte als Manöver zur Herstellung der Lage und gestaltete sich zu einer der glänzendsten Operationen, die je in freiem Felde unter solchen Umständen ausgeführt worden sind. Die Truppen, die seit dem 20. August von Schlacht zu Schlacht geschritten und durch Belgien und Frankreich gestürmt waren, Märsche bis zu 50 Kilometer Tagesleistung ausgeführt hatten, sahen sich angesichts des Feindes herumgeworfen, um abermals 30 und 40 Kilometer zurückzulegen und von diesem kühnen Flankenmarsch an drei britischen Korps vorbei zu neuem Gefecht überzugehen. Der Kanonendonner, der ihnen entgegenhallte, mahnte zur Eile. Nie rief die Stimme der Schlacht Generale und Musketiere dringender zu Hilfe. Vor sich, in der Flanke und hinter sich den Feind, der so viel Armeen zählte, als sie selbst Korps bildeten, wahrlich keine aussichtsvolle Lage!

Es war 10 Uhr morgens, als das 2. Korps den Kampf mit den Briten abbrach. Das 3. britische Korps war vor dem Anprall so weit ausgewichen, daß es seine Aufgabe als linke Flügelgruppe nicht mehr erfüllen konnte und Maunoury um Hilfe bat. General Maunoury sah sich gezwungen, Teilkräfte nach Süden abzuzweigen, um die abgerissene Verbindung mit den Engländern wiederherzustellen.

Die Pommern stürmten in glühender Tageshitze den Weg zurück — zurück zum Angriff. Der 18. August 1870 und Gravelotte hatten sie nicht so dringend gerufen wie der 6. September im Tal des Ourcq. Damals war ihr Einsatz im Abenddunkel nach Moltkes eigenem Urteil nicht mehr zweckmäßig gewesen, diesmal hing von ihrem Eingreifen alles ab.

Schon am Abend des Sonntag hatte das 2. Korps den Grand Morin wieder überschritten und den Ourcq erreicht. Im Schauer der von Bränden und Kämpfen erfüllten Nacht entwickelte es sich, Front nach Westen, zu neuer Schlacht. Die 3. Division brach durch die Gehölze von Meaux und setzte sich bei Varreddes an den linken Flügel des 4. Reservekorps, die 4. Division keuchte bis Etavigny und griff rechts vom 4. Reservekorps ein.

Noch weiteren Rückweg hatte das 4. Armeekorps von St. Just und Provins. An den Engländern vorbei, die nicht fähig waren, solcher Manövrierkunst die Spitze zu bieten, marschierte es nach Rebais, um sich dort auf breiter Hügelflur nördlich des Grand Morin der Armee French vorzulegen und es ihr unmöglich zu machen, über Coulommiers nach Norden einzuschwenken. Als man sich überzeugte, daß die Engländer sich von Nachhuten und Kavallerie verblüffen und festhalten ließen, wurde auch das 4. Korps an den Ourcq nachgezogen, wo es am 7. September eintraf.

Das Reservekorps hatte dort den ganzen Tag des 6. September bis in die Nacht den Anstürmen der Armee Maunoury standgehalten. In rasenden Bajonettkämpfen bedeckten sich die Felder zwischen Barcy und Acy mit Leichen. Unter großen Verlusten hatten die Divisionen Lamazes sich von Marcilly auf Etrepilly vorgearbeitet. Dreimal wurde der Kirchhof von Etrepilly gewonnen und verloren, bis er in den Händen des 2. Ersatzregiments der Zuaven blieb. Das 7. Korps, das am 9. August und 20. August Mülhausen genommen hatte und die am 29. August bei Combles erlittene Scharte auswetzen wollte, setzte seine Umfassungsbewegung eifrig fort und schob sich über Acy-en-Multien hinaus. Schritt für Schritt wich das 4. deutsche Reservekorps auf den Ourcq, an dessen Uferhügeln seine schweren Batterien aufgefahren waren.

Die Nacht verging, und der Tag graute, es war Zeit, daß die Pommern kamen, denn die Franzosen brachten fortgesetzt Verstärkungen ins Gefecht und fochten mit einer Hingebung, die keine Opfer scheute. Um den Angriff durchzuführen, der wider Erwarten nicht zeitig genug gedeihen wollte, sandte Gallieni Maunoury die 61. Reservedivision zu Hilfe. Sie wurde mit der Eisenbahn herangebracht und zur Unterstützung des 7. Korps über Villers-St. Genest zur Umfassung angesetzt. Da stieß das 7. Korps, das schon auf Acy vorgeprallt war, plötzlich auf neue Streiter, die mit schweißverklebten Gesichtern zum Angriff schritten. Das 2. deutsche Korps war ins Gefecht getreten. Weit klafternd schritt es auf den bedrohten Flügeln zum Angriff, wies auf dem linken einen Flankenstoß auf Meaux ab und eroberte auf dem rechten Flügel Etavigny zurück. General Maunoury sah den Erfolg entgleiten und warf das Letzte in die Schlacht. Vergeblich hoffte er auf die Unterstützung Frenchs; dieser hatte weder das 2. noch das 4. deutsche Korps zu fesseln vermocht und mühte sich umsonst, den Vorhang zu zerreißen, den die Heereskavallerie und schwere Artillerie an der Straße Meaux—Coulommiers ausgespannt hielten. Maunourys Kerntruppe, das 7. Korps, verblutete sich bei Chambry und Acy, auch Acy ging ihm verloren, zerschossene Batterien blieben liegen, die Schlacht wandte sich zugunsten der Deutschen. Die 45. französiche Liniendivision und die 55. und 56. Reservedivision, die mit der Marseillaise auf den Lippen ins Feuer gegangen waren, brannten zur Schlacke aus und waren nicht mehr imstande, das Feld zu behaupten. Im Drange der Not ersuchte General Maunoury in der Nacht auf den 8. September den Generalissimus nochmals um Unterstützung. Er hatte seine letzten Reserven aus der Hand gegeben und konnte trotz der kritischen Lage seinen weit nach Südosten ausgereckten rechten Flügel nicht nach der Mitte zusammenziehen, um den Durchbruch seiner Schlachtlinie zu verhüten, weil sonst die Verbindung mit der englischen Armee ganz verloren gegangen wäre. Selbst zum Einbruch in die große Lücke, die auf der deutschen Seite klaffte, seit das 4. Korps von der Hochfläche von Rebais über La Ferté-sous-Jouarre zurückgeklirrt war, fehlte den drei englischen Korps die Bewegungskraft. Ein Versuch ihrer Kavallerie, die Nachhuten des 4. Korps zu überflügeln, scheitert bei Choisy unter Verlusten. Die Armee French ist am Abend des 7. September kaum über Coulommiers und Choisy hinausgekommen. Unaufhörlich hämmerten das 2., 4. Korps und 4. Reservekorps der 1. deutschen Armee, die nicht mehr um Rückzug, sondern um Sieg kämpften, auf die 6. Armee ein. Da erreichte das 4. Korps der Armee Sarrail, das Joffre vom äußersten rechten zum äußersten linken Flügel der französischen Schlachtlinie entsandt hatte, das Schlachtfeld. In einer Hetzfahrt wurde es von der Maas zum Ourcq befördert, die Schlacht zu entscheiden, an der nun — seltsamer Wechsel des Geschicks — nicht mehr das Schicksal des deutschen, sondern das des französischen Heeres zu hängen schien. Trotzdem gelang es den Franzosen nicht, den Gegner am Ourcq zu bändigen.

Er hatte sich längst die Straßen nach Norden freigemacht und rückte nun am rechten Flügel mit grimmen Schwertstreichen von Betz über Villers—St. Genest vor. Maunourys Flügelstützpunkt Betz wurde mit stürmender Hand genommen. Der linke französische Flügel drohte vollends zusammenzubrechen. Die Gegenumfassung

Türkische Offiziere auf der Entenjagd im thrazischen Seengebiet.

war im Gange. Nach Betz fiel Thury-en-Valois, das fortan zu einem starken Stützpunkt Klucks wurde, und als nun Sarrails 4. Korps im Feuer schmolz, die 61. Reservedivision zur Schlacke gebrannt war, alle Versuche, Acy zurückzuerobern, gescheitert waren, die englische Armee sich nicht fähig zeigte, den Grand Morin in breiter Front zu überschreiten und sich in Klucks linke Flanke und Rücken zu stürzen, da war die große Umfassungsschlacht als strategisches Manöver des Gesamtplanes gescheitert und zu einem Ringen auf Leben und Tod der 6. französischen Armee geworden.

Schon faßte die Armee Kluck die Trümmer der Armee Maunoury, die sich trotzig und verzweifelt immer wieder zusammenballten, von Osten und Norden, um sie in eiserner Umarmung zu erdrücken. Unterdessen wich die deutsche Kavallerie vor der Armee French vom Grand Morin Schritt für Schritt auf die Marne, indem sie planmäßig jeden Abschnitt unter Aufopferung der letzten Staffeln bis aufs äußerste verteidigte.

General Mounoury erhielt von General Joffre strengsten Befehl, nicht vom Platze zu weichen, die Schlacht sei auf der ganzen Linie entbrannt, und es könne keine Schwäche geduldet werden.

In dieser Not wandte er sich noch einmal an Gallieni, und Gallieni nahm einen eisernen Besen und kehrte alles zurecht, was er in Paris entbehren konnte, um es Maunoury zu schicken. Er raffte die 62. Reservedivision zusammen und sandte sie in den Kraftdroschken, die von den Boulevards weggeholt wurden, an die Front. Zugleich erhielt General Boëlle, der Führer des 4. Korps, Befehl, am linken Flügel bis auf den letzten Mann standzuhalten und die Gegenumfassung um diesen Preis zu verhindern. Zugleich wurde die 8. Division vom rechten Flügel an den linken geworfen. Aber nichts wollte fruchten, und als es Nacht geworden war, stand die 1. deutsche Armee frei, siegreich und Herrin ihrer Bewegungen nördlich der Marne und hielt die 6. Armee unter sich gepreßt, während Nachhuten des 3. und 9. Korps und Marwitzens Reiter den Engländern immer noch den Weg versperrten.

Schon waren 50 Kanonen in Klucks Händen, die strategische Lage ins Gegenteil verkehrt, die Niederlage der Armee Maunoury nahezu vollendet und der feine Plan des französischen Generalstabes durch die meisterhafte Manövrierkunst des deutschen Armeeführers in Fetzen gerissen.

Der Generalbefehl, mit dem Joffre am 6. September die Schlacht an der Marne eingeleitet hatte und in dem es hieß: „Le moment ist venu d'avancer coûte que coûte et de se faine tuer sur place plutôt que de reculer“ wuchs am Ourcq in blutige Erfüllung. Der 9. September dämmerte herauf, und wieder setzte Kluck zum Angriff an. Er erstürmte Nanteuil. Zwischen den von Granaten entzündeten, qualmenden Strohmieten der abgeernteten Felder sank die 6. französische Armee, sanken Tausende der Armee Kluck als zweite Ernte in den Tod. Mit äußerster Mühe gelang es General Boëlle, südlich von Nanteuil eine Aufnahmestellung zu beziehen, während die Kavalleriedivision Bridoux einen letzten Versuch machte, nach Norden auszuholen und über Lévignen nordwestlich Betz in die Flanke des Gegners vorzustoßen. Umsonst — Teile des 9. deutschen Korps fingen ihn ab. Verzweifelnd wichen die Franzosen auf Silly-le-Long. Die Widerstandskraft Maunourys war erschöpft. Nur der Wille hielt ihn und seine Armee noch aufrecht.

Am Morgen des 9. September hatte die 1. deutsche Armee die Umfassung vereitelt, die Armee Maunoury geschlagen, die Armee French, die solchen Bewegungskrieg nicht gewachsen war, in Schranken gehalten und ihre eigene Handlungsfreiheit sichergestellt. Sie hielt sich stark genug, trotz ihrer schweren Verluste Maunourys Niederlage zu vollenden und dann, durch nachrückende Korps verstärkt, die Briten an den Hörnern zu packen.

Der Rückzugsbefehl der Obersten Heeresleitung enthob die Armee Kluck der Riesenaufgabe. Er ist im Hauptquartier auf Grund allgemeiner Erwägungen gefaßt und war durch die Abdrängung der 1. Armee von der Masse des Heeres und das Auftauchen starker feindlicher Kräfte in der entstandenen Lücke nahegelegt worden. Da die Zurücknahme der 1. Armee Bülows rechte Flanke entblößte, ergab sich aus dem primären Entschluß eine allgemeine Rückzugsbewegung, die gleichbedeutend wurde mit einem Abbruch der weitgespannten Schlacht.

Generaloberst von Kluck lieferte am 9. September nur noch Rückzugsgefechte, hielt aber Nanteuil, Etavigny und Lizy so lange fest, bis er die Armee hierzu bereitgestellt hatte. Die Franzosen spürten die Erleichterung, vermochten sie aber weder zu deuten noch zu benutzen. Am Abend trat Generaloberst v. Kluck auf Befehl der Obersten Heeresleitung den Rückzug auf die Aisne an. Er wählte ihn nach Gefallen und der Sachlage entsprechend in exzentrischer Richtung und führte seine Trophäen und Gefangenen mit sich. Als die französisch-englischen Streitkräfte am Morgen des 10. September ihre Vereinigung vollzogen hatten und die Engländer nun frischer in Gang kamen, sahen sie sich nur noch Nachhuten gegenüber, die den Rückzug auf Soissons um den Preis einiger Geschütze und Versprengter deckten und dabei so drohende Gestalt annahmen, daß French sogar noch den General Franchet d'Espérey um Unterstützung ersuchte und die Marne nicht zu überschreiten wagte, bis kein Feind mehr zu sehen war.“

Das Erwachen der Belgier.

(Von unserm Brüsseler Mitarbeiter.)

Brüssel, Anfang Februar 1917.

Das Erwachen der Flamen, das durch den Krieg hervorgerufen wurde, vollzog sich nur allmählich. Tatsache aber ist, daß das Volksbewußtsein der so lange unterdrückten Flamen stark gewachsen ist. Die Führer der flamischen Bewegung, die während des Krieges den Mut hatten, mit ihren Namen hervorzutreten und ihre Person für die Sache ihres Volksstammes einzusetzen, sind sehr folgerichtig vorgegangen. Sie haben in erster Linie dafür gesorgt, daß die Schulen für die flamischen Kinder wieder erobert wurden, indem sie die Ausführung der Gesetze, die die belgische Kammer in dem letzten Jahrzehnt angenommen hatte, verlangten. Nachdem sie das erreicht hatten, setzten sie dem Werk die Krone auf, indem sie die Gründung von Lehrerseminaren und die Gründung einer flämischen Hochschule in Gent propagierten. Beide Ziele sind inzwischen erreicht worden und wenn auch die belgischen Flüchtlingsblätter und mit ihnen die englische und französische und leider auch die welsch-schweizerische Presse den Versuch macht, die Hochschule der Flamen zu diskreditieren, so kann doch gesagt werden, daß der Erfolg der Hochschule gar nicht abgestritten werden kann.

Gewiß ist die Zahl der Studierenden nicht so groß wie sie in normalen Zeiten in Gent war. Sie kann gar nicht so groß sein, denn die wallonischen Studierenden sind eo ipso ausgeschlossen und außerdem stehen ja viele, die für die Hochschule in Frage kommen, im Felde oder befinden sich als Gefangene in Deutschland. Den Hauptschlag suchten die feindlichen Blätter vor einigen Wochen dadurch zu führen, daß sie erklärten, der Oberbefehlshaber der vierten Armee, Herzog Al-

Volkstypen aus Bulgarien.

brecht von Württemberg, habe die flämische Hochschule geschlossen, weil er Spionagegefahr durch die Hörer der Anstalt befürchtet. Etwas derartiges ist niemals in Frage gekommen und schon die primitivste journalistische Pflicht hätte die Verbreiter einer derartigen Lügennachricht dazu führen müssen, die Nachricht nachzuprüfen, so daß sie ohne weiteres als falsch hätte gekennzeichnet werden können.

Nachdem die Schulfrage durch die Flamen so gut wie geregelt war, mußte naturnotwendig im Verfolg des Programms der flamischen Aktivisten die Verwaltungstrennung verlangt werden, da die Zukunft der Flamen nur dann sichergestellt werden kann, wenn der belgische Staat auf föderalistischer Grundlage aufgebaut wird.

Warum legen die Flamen gerade auf diesen Programmpunkt den Hauptwert? Um das zu beweisen, muß man zurückgreifen auf die Zeit vor dem Krieg und einmal in Betracht ziehen, was sich propagandistisch in Flandern abgespielt hat. Auch diese Propaganda war ein Teil der kulturellen, von der im letzten Aufsatz hier gesprochen wurde und als deren Urheber die Franzosen anzusehen waren. Man hätte es schließlich noch begreifen können, daß die Franzosen in dem Teil des belgischen Landes, in dem die französische Sprache Landessprache ist, ihre geistigen Eroberungspläne in die Tat umzusetzen suchten. Nicht begreifen konnte man aber, daß sie in den letzten Jahren auch ihre Tätigkeit auf Flandern ausdehnten und dort den Versuch machten, der französischen Sprache Geltung zu verschaffen. In fast allen flandrischen Städten waren Vereine zur Verbreitung der französischen Sprache und Wissenschaft gegründet, an deren Spitze Advokaten standen, die mit überaus großem Geschick für ihre Auftraggeber arbeiteten. Diese Vereine verfügten über große Geldmittel, überschwemmten das Land mit Propagandazeitschriften und fanden auch den Weg in die Presse. Wer wissen wollte, in welcher Art und Weise gearbeitet wurde, der hatte nur nötig, sich einmal auf der Genter Weltausstellung, die im Jahre 1913 stattfand, etwas umzusehen. Dort wurde die französische Propaganda in der rücksichtslosesten Weise mit einem großen Aufwand von Geldmitteln betrieben. Die französische Abteilung auf der Ausstellung war größer als die, die Frankreich auf der Weltausstellung in Brüssel zusammenbrachte. Die besten Redner kamen nach Gent und hielten Vorträge. Ein Fest jagte das andere, und die Herrschaften, die die französische Sektion leiteten, machten gar keinen Hehl daraus, zu erklären, daß sie ganz besonders im Herzen Flanderns Gebiet für die französische Kultur gewinnen wollten. Die Ausstellungsleitung unterstützte die Bestrebungen der Franzosen in jeder Hinsicht. Der Schreiber dieser Zeilen hatte bei einem holländischen Fest Gelegenheit, mit einem hervorragenden Holländer zu sprechen, der ihm sein tiefstes Bedauern darüber ausdrückte, daß Deutschland in der Hauptstadt Flanderns die französische Regierung so arbeiten lasse, ohne dem, was geboten werde, etwas Gleichwertiges gegenüberzustellen. Der Holländer bewies ihm, daß die Ausstellungsleitung den offiziellen Konferenzsaal nur für die französischen und englischen Vorträge zur Verfügung stellte, aber nicht für die in niederländischer Sprache gehaltenen. Die Holländer, die nämlich merkten, auf was es damals ankam, hatten rasch zehn niederländische Vorträge angesetzt. Sie mußten aber damit Unterkunft in einem

Restaurationssaal suchen, und was konnte auch schließlich die kleine deutsche Abteilung, die ein reines Privatunternehmen war, ausrichten. Es standen ihr nennenswerte Geldmittel nicht zur Verfügung und unsere Regierung kümmerte sich nicht um sie. Es mag dies wohl daran liegen, daß wir den Wert der Beschickung von Weltausstellungen überhaupt unterschätzt haben. Wir betrachteten diese Beteiligung offenbar zu sehr unter dem wirtschaftlichen Gesichtswinkel und bedachten nicht, daß auch kulturell Eroberungen zu machen sind. Nach dem Kriege, wenn die Zeit wieder einmal gekommen sein wird, daß internationale Veranstaltungen möglich sind, werden wir hoffentlich unsere Grundsätze ändern und in dieser Richtung uns die Methoden zu eigen machen, mit denen unsere Gegner vor dem Kriege so gute Erfolge erzielt haben. Kaum jemals dürfte ein Land einen solchen Erfolg erzielt haben wie Deutschland auf der Weltausstellung in Brüssel im Jahre 1910, und trotzdem haben wir diesen Erfolg nicht ausgewertet. Jedenfalls nicht in dem Maße, in dem uns die Anerkennung, die wir damals in Brüssel gefunden haben, dazu berechtigt hätte. Nun muß man ja zugeben, die Franzosen konnten in Gent so vieles erzielen, weil sie eine Presse zur Verfügung hatten. Die maßgebenden Zeitungen in Gent erschienen vor dem Kriege in französischer Sprache; sie waren vollkommen unter dem Einfluß der Pariser Blätter und arbeiteten nach dem gleichen System, nach dem die Brüsseler Blätter gearbeitet haben. Auch in Antwerpen war es so. Die kleinen billigen Volksblätter wurden in französischer Sprache redigiert, die Presse aber, die sich an das gebildete Publikum wendete, war französisch geschrieben. Ähnliches fand man bis tief in Flandern hinein, auch noch in ganz kleinen Städten. Gent war eine Messe wert für die Franzosen, war es doch der Sitz der Universität. Dort wurden zwangsweise die Flamen französiert. Infolgedessen mußte einmal etwas unternommen werden, um das alles zu vertiefen und zwar gerade in dem Augenblick, in dem die flämische Bewegung begann, sich in sich selbst zu befestigen. Es ist tief bedauerlich, daß die Flamenführer das nicht merkten, sonst hätten sie Mittel und Wege finden können, um die Propaganda auf der Weltausstellung in Gent zu parallisieren. Aber das Vorkommnis zeigt, welchen enormen Wert für die fernere Entwicklung des Flamentums die Universität in Gent hat. Aus diesem Grunde wird sie auch so angefeindet von allen denen, die der Regierung in Le Hâvre nahestehen. Die Flamen selbst wissen, was sie durch ihre Hochschule gewinnen können.

Aus all dem zeigt sich, daß das Erstarken des Flamentums für die zukünftige Entwicklung des belgischen Staates von der größten Bedeutung und Wichtigkeit ist. Der Wert der flämischen Bewegung wird gehoben durch die Läuterung, die die Wallonen im Laufe des Krieges durchgemacht haben. Die Führer beider Volksstämme verlangen jetzt die Verwaltungstrennung; sie haben aber eingesehen, daß mit dieser Trennung allein nichts getan ist, wenn nicht auch eine politische Trennung sich nach der Richtung hin vollzieht, daß die einzelnen Provinzial-Verwaltungen die Gewalt über die Schule und die Kommunen in die Hände bekommen. Diese Einsicht bricht sich immer mehr Bahn und sie deutet Möglichkeiten an, über die man im Augenblick nicht zu sprechen braucht, die sich aber klar abheben und die darauf hinauslaufen, eine Art Gesetzgebung zu schaffen wie die Kantonalgesetzgebung in der Schweiz. Überhaupt scheint die Schweiz den Flamen und den Wallonen als Muster vorzuschweben. Das ist eine Richtlinie, die uns klar die Wege aufweist, die die Belgier in der Zukunft gehen wollen.

Politische Umschau.

Aus dem Reichstag.

Im Reichstags-Ausschuß.

Der Hauptausschuß des Reichstages ist am 21. Februar unter dem Vorsitz des Abg. Dr. Spahn (Ztr.) zusammengetreten. Außer den Mitgliedern des Ausschusses hatten sich viele Abgeordnete als Zuhörer eingefunden, auch der Reichstagspräsident Dr. Kaempf wohnte der Sitzung bei. Die Staatssekretäre waren fast vollzählig erschienen, der Reichskanzler dagegen nicht.

Die Sitzung begann mit einem Vortrag des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes Dr. Zimmermann über die außerpolitische Lage.

Staatssekretär Zimmermann behandelte die Haltung der verschiedenen neutralen Mächte und stellte ein Weißbuch mit den gewechselten diplomatischen Schriftstücken in Aussicht. Der Staatssekretär ging dabei ausführlich auf die Lage ein, die Amerika gegenüber durch den Abbruch der diplomatischen Beziehungen eingetreten ist. Zum Schlusse sprach er unter dem Beifall des Ausschusses seine feste Zuversicht aus, daß wir durch die Anwendung der U-Bootwaffe das vorgesetzte Ziel erreichen werden.

Der Staatssekretär des Reichsmarineamts betonte in längeren, am Schluß mit lebhaftem Beifall begrüßten Ausführungen, daß die Erwartungen, die die Marine auf den uneingeschränkten U-Boot-Krieg gesetzt habe, nicht nur erfüllt, sondern übertroffen worden seien. Bei der systematisch durchgeführten Verschleierung, deren sich vor allem die englische Presse in bezug auf Schiffsversenkungen auf Veranlassung der Regierung befleißige, sei es naturgemäß schwierig, schon jetzt mit sicheren Zahlen hervorzutreten. Er könne, obgleich eine Reihe von Unterseebooten, entsprechend ihrem großen Aktionsradius und den ihnen erteilten Anweisungen, von ihrer Streife noch nicht in ihre Ausrüstungshäfen zurückgekehrt sind, schon jetzt versichern, daß das Ergebnis die von der Marine gehegten Erwartungen übertreffe. Sehr erfreulich sei, daß keine Veranlassung vorliege, mit dem Verlust auch nur eines Bootes seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootkrieges zu rechnen. Die Abwehrmaßnahmen, von denen in der englischen Presse und im englischen Parlament so viel Wesens gemacht werde, hielten sich nach den Meldungen der zurückgekehrten U-Boote in normalen Grenzen. In der Nordsee herrschte so gut wie kein Schiffsverkehr. Die neutrale Schiffahrt sei offenbar so gut wie eingestellt. Zusammengefaßt, könne die Marine mit der größten Zuversicht der weiteren Entwicklung des U-Bootkrieges entgegensehen. Die Erwartungen, die das deutsche Volk an ihn knüpfe, seien durch die bisherigen Ergebnisse voll gerechtfertigt worden.

Der Staatssekretär des Innern wies auf die starke Verschlechterung der Versorgung Englands mit unentbehrlichen Bedarfsgütern (Lebensmittel, Grubenholz) und der Kohlenversorgung der Alliierten und Neutralen durch England im Dezember 1916 hin. Der Rückgang gegen Dezember 1915 sei erheblich größer, als der Durchschnittsrückgang des Jahres 1916 gegen 1915. Die Zahlen zeigten, daß die britische Versorgung dicht an den Gefahrpunkt herangerückt sei. Auch vom wirtschaftlichen Standpunkte könne mit aller Bestimmtheit auf die vollständige Erfüllung aller an den U-Bootkrieg geknüpften Erwartungen gerechnet werden. (Beifall.)

Nach Eintritt in die Tagesordnung ergriff der Staatssekretär des Reichsschatzamts Graf von Roedern das Wort zu eingehenden vertraulichen Ausführungen über die finanzielle Lage.

In der Nachmittagssitzung wurde die vertrauliche Aussprache über die politische Lage fortgeführt. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amts nahm zu den Ausführungen der Mitglieder des Ausschusses mehrfach das Wort. Dabei wurden u. a. die Angaben der Presse über Verhandlungen mit Dänemark und angebliche Anknüpfungsversuche mit Amerika erörtert. Die Erklärungen, die der Staatssekretär hierzu abgab, wurden allgemein gebilligt.

Sitzung vom 22. Februar.

Wiederbeginn der Reichstagsarbeit.

Der Reichstag ist nach längerer Pause, diesmal wohl zu einem längeren Tagungsabschnitte, zusammengetreten, denn neben dem Etat werden den Reichstag die Steuergesetze, die Ernährungsfragen und eine Reihe kleinerer Vorlagen beschäftigen. Obwohl die Tagesordnung der ersten Sitzung nur unwesentliche Punkte aufwies, waren die Abgeordneten in großer Zahl erschienen, und auch zu den Tribünen herrschte ein ungewöhnlich starker Andrang. Seit seinem letzten Zusammentreten ist ein Mitglied des Reichstags, der welfische Abgeordnete v. Meding, auf dem Felde der Ehre gefallen. Den Platz dieses Abgeordneten schmückte ein großer Lorbeerkranz mit einer schwarzen Schleife. Herzlichst begrüßt wurde von Mitgliedern aller Parteien der Pole Fürst Radziwill, der nach fast zweijähriger Internierung in Rußland jetzt in die Heimat zurückgekehrt ist und trotz seines hohen Alters — Fürst Radziwill ist mit 83 Jahren das älteste Mitglied des Reichstags — an den Verhandlungen des Reichstags sofort wieder regen Anteil nahm. Ein Blumenstrauß war dem fortschrittlichen Abg. v. Payer von Parteifreunden im Hinblick darauf überreicht worden, daß er vor 40 Jahren zum erstenmal in den Reichstag gewählt worden war.

Präsident Dr. Kaempf eröffnete die Sitzung mit einer feierlichen Ansprache, in der er auf die nun bevorstehenden Entscheidungskämpfe in dem gewaltigen Völkerringen und auf die höhnische Zurückweisung unseres Friedensangebotes durch unsere Feinde hinwies. Er sagte: „Meine Herren! Beim Wiederzusammentritt des Reichstags heiße ich Sie alle herzlichst willkommen. Wenn nicht alles täuscht, nähern wir uns den Entscheidungskämpfen in dem gewaltigen Völkerringen. Hochherzig und von den edelsten Beweggründen geleitet, hat der Deutsche Kaiser mit seinen Verbündeten den Feinden die Hand zum Frieden geboten. Diese Hand ist mit Hohn und Spott zurückgewiesen worden. Angesichts dieser Zurückweisung ergreift nunmehr Deutschland mit seinen Verbündeten die Waffe, die es uneingeschränkt anwenden will, und die es sich geschaffen hat durch seine Tatkraft und seine fortgeschrittene Technik. In dem feierlich ernsten Augenblick, den wir durchleben, sind wir uns dessen gewiß, daß wir diese Waffe nicht eher niederlegen werden, als bis das Ziel des Kampfes erreicht ist, die Verteidigung der Unabhängigkeit unserer Heimat. (Lebhafter Beifall.) In diesem Augenblick, in dem wir in die größten Kämpfe eintreten, entbieten wir unseren Gruß dankbar und bewundernd unserem stolzen Heer und den Heeren unserer Verbündeten (stürmischer Beifall), unserer stolzen Flotte (erneuter stürmischer Beifall) und unseren unvergleichlichen Tauchbooten und deren todesmütiger Besatzung (wiederholter lebhafter Beifall), wir entbieten den Gruß nicht zuletzt den erprobten und genialen Führern zu Wasser und zu Lande. (Stürmisches Bravo!) Wir entbieten unseren Gruß dem ganzen Volke, das wie nie zuvor an der Arbeit ist, trotz aller Schwierigkeiten für Kaiser und Reich, für die Freiheit und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes zu wirken. (Stürmischer Beifall.)

Darauf trat das Haus in die Tagesordnung ein.

An erster Stelle stand die Vorlage auf Einberufung von Hilfsrichtern zum Reichsmilitärgericht. Ministerialdirektor Dr. Lewald empfahl die Vorlage unter Hinweis auf die durch den Krieg verursachte Vermehrung der Arbeiten dieses höchsten militärischen Gerichtshofes. Der Abg. Stadthagen von der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft aber meinte, die Mehrarbeit würde schwinden, wenn man nicht jede kleine Verfehlung gleich in einem hochnotpeinlichen Verfahren verfolgen würde. Die Redner der anderen Parteien hielten die vom Abg. Stadthagen beantragte Ausschußberatung aber für überflüssig und das Gesetz selbst für so klar und so notwendig, daß es sofort verabschiedet werden müsse. Der Zentrumsabg. Fehrenbach benutzte die Gelegenheit, um unter dem steigenden Mißfallen des Zentrums und der Linken auf die Tatsache hinzuweisen, daß sich viele militärische Instanzen um das Schutzhaftgesetz vom Dezember vorigen Jahres überhaupt nicht kümmern. Er kündigte an, daß er bei passender Gelegenheit auf „die vielen bösen Sachen“, die vorgekommen sind, zurückkommen werde, und er verlangte, daß der gleiche Gehorsam, den die Soldaten dem Feldwebel und dem Hauptmann entgegenbringen, die oberen Militärs dem Militäroberbefehlshaber schuldig sind. Unter Ablehnung des Antrags auf Ausschußberatung wurde das Gesetz in erster Lesung angenommen. Angenommen wurde ferner ein von allen Parteien unterzeichneter Antrag auf Einsetzung eines besonderen Ausschusses für Ernährungsfragen.

Sitzung vom 23. Februar.

15 Milliarden Kriegskredite bewilligt.

Die Fortsetzung der Beratung vom vorhergehenden Tage brachte dem Reichstage noch eine erregte Debatte über Schutzhaft und Belagerungszustand, die nicht gerade sehr harmonisch ausklang und keinen angenehmen Auftakt für die Etatberatung bildete. Abg. Groeber (Zentr. hatte bei der zweiten Beratung des Gesetzes über die Hilfsrichter beim Reichsmilitärgericht darauf aufmerksam gemacht, daß ein hochgestellter militärischer Beamter mit Bezug auf das Gesetz über das Beschwerderecht der in Schutzhaft befindlichen Personen erklärt habe: „Das Gesetz geht mich gar nichts an; die Verfügungen, die ich erlassen habe, bleiben bestehen.“ Der betreffende Beamte habe sein Verhalten mit der Berufung auf das Kriegsrecht begründet. Diese Feststellung erregte auf der Linken und im Zentrum einen gewaltigen Entrüstungssturm, und es entspann sich nun eine Debatte darüber, ob der Reichstag ein Recht habe, zu wissen, was dem militärischen Beamten, der dem kaiserlichen Willen zuwider einen Befehl nicht vollzogen habe, dafür geschehen sei.

Der Vertreter des Kriegsministeriums, Oberst v. Wriesberg, versuhte, die erregten Gemüter zu beruhigen, indem er versicherte, der Oberbefehlshaber werde schon die ihm vom obersten Kriegsherrn übertragenen Rechte wahren. Graf Westarp (Kons.) warf jedoch unglücklicherweise einen neuen Funken ins Pulverfaß, indem er behauptete, der Reichstag habe kein Recht, zu erfahren, was mit einem Militärbefehlshaber geschehe, der sich einem Befehl widersetzt, das sei eine Angelegenheit des obersten Kriegsherrn, die dem Reichstag nichts angehe. Diese Erklärung brachte den Abg. Ledebour (Soz. A.-Gem.) auf die Belne, der mit heftigem auf den Tischschlagen die Proklamierung des Militärabsolutismus feststellte. Und auch der Abg. Landsberg fragte entrüstet, ob solchen himmelschreienden Zuständen der Reichstag schweigen dürfe? Natürlich dürfte er das nicht. Es entspann sich eine erneute heftige Auseinandersetzung, in die der Vizekanzler, Staatssekretär Dr. Helfferich, eingriff, dessen Bemerkung, daß die Herren sich gegenseitig nicht ganz verstünden, neues Mißfallen hervorrief. Er versuchte, ebenso wie der Vertreter des Kriegsministeriums, die aufgeregten Gemüter mit der Versicherung zu beruhigen, daß alles getan werden würde, was getan werden müsse. Abg. Groeber antwortete ihm mit der Feststellung der Tatsache, daß drei solcher Befehlshaber, in Metz, Straßburg und Saarbrücken, die Durchführung dieses Gesetzes abgelehnt hätten; alle mit derselben Begründung: Kriegsrecht! Schließlich nahm aber auch diese Debatte ein Ende, und der Vertreter des Kriegsministeriums verließ, nachdem die Vorlage in zweiter und dritter Lesung erledigt war, das Haus mit der angenehmen Hoffnung, von den an der Debatte beteiligt gewesenen Abgeordneten demnächst ein sehr reichhaltiges Material über Verletzungen des Reichsschutzgesetzes vom Dezember vorigen Jahres zu erhalten. Das Haus trat darauf in die Etatberatung ein, und es folgte

die Rede des Reichsschatzsekretärs

über den Etat und die Steuern. Der Krieg geht weiter, so führte er zu Beginn seiner Rede aus. Wir haben die englische Absperrung beantwortet mit einer tatsächlichen Sperre durch die Waffe, die erst dieser Krieg herausgebildet hat und für die es deshalb geschriebene Normen im Völkerrecht noch nicht gibt. Es ist die Unterseebootswaffe. Seit der unbeschränkten Anwendung dieser Waffe haben sich die englischen Minister besonders unfreundlich mit uns beschäftigt. Allen voran Bonar Law. Ich will ihnen in gleicher Weise nicht antworten. Nur den gröbsten Entstellungen muß entgegengetreten werden. Frankreich hat sich mit Rußland ausschließlich verbündet, um eine Konstellation gegen Deutschland zu haben. Wir waren dadurch genötigt, uns eine Rüstung nach zwei Fronten zu schaffen. Wir haben in mehr als vierzig Jahren unsere Friedensliebe bewiesen. Wer war es, der ohne jedes direkte Interesse Österreich in die Arme fiel, um es an der Sühne für Serajewo zu hindern, und wer hat zuerst seine ganze Armee auch gegen uns mobilisiert? An diesen Ausgang des Weltkrieges muß man immer wieder erinnern in einem Augenblick, wo für die weitere Kriegführung neue Forderungen erhoben werden.

Der Staatssekretär begründet nunmehr die neuen Vorlagen. Er setzte im einzelnen auseinander, worin sich der laufende Etat rechnerisch von seinen Vorgängern unterscheidet, und er begründete dann, weshalb die Reichsregierung zur Deckung des Betrages von 1¼ Milliarde den Weg neuer Steuern gegangen ist.

Der Schatzsekretär vertrat die Wege, die er zu gehen vorschlägt, mit schlichter Sachlichkeit. Warum er von den drei Möglichkeiten der Defizitanleihe, der Einstellung des Kriegssteueraufkommens und neuer Steuern die letztere gewählt hat, legte er dar: der Wunsch, die Solidität der Reichsfinanzgebarung in bestem Sinne zu erhalten, war ausschlaggebend. Auch was der Schatzsekretär über die einzelnen Steuervorschläge zu sagen hatte, mußte sich naturgemäß im wesentlichen im Rahmen dessen halten, was durch die schriftliche Begründung bereits dargelegt war. Die letzte Steuer betr. die Verkehrsabgabe lag dem Hause im Wortlaut noch nicht vor. Der Schatzsekretär führte zu ihren Gunsten u. a. die günstige Gelegenheit an, da eine Tarifreform doch bei den Verkehrsinstituten unvermeidlich sei. Da gibt es denn ein Aufwaschen, wenn man gleich weiß, welche Lasten von Staatswegen zu erwarten sind.

Dann wandte sich der Redner nach kurzer Begündung der neuen Reichsbankabgabe als Ausgleich für die aufgehobene Notensteuer der Kreditvorlage von 15 Milliarden Mark für die Deckung weiterer Kriegskosten zu. Er belegte mit wenigen, aber durchschlagenden Zahlen die Anspannung, die die letzten Monate der Welt auf dem Gebiete der Kriegsfinanzen gebracht haben: abgesehen von dem, was die Gemeinden erhalten haben, kostet uns der Krieg nunmehr 2,6 Milliarden Mark im Monat. Die Gesamtausgaben aller Kriegführenden werden bereits auf die nach früheren Begriffen ungeheuerliche Summe von 300 Milliarden Mark berechnet. Glücklicherweise dürfen wir hier unseren Feinden einen gehörigen Vorsprung neidlos überlassen. Auf ihr Konto kommt rund doppelt soviel als auf das der Mittelmächte, nämlich 200 Milliarden gegen 100. Und daß dieses Anwachsen der Kriegskosten trotz der schwindelnden Höhe den Gipfelpunkt noch nicht erreicht hat, läßt die Tatsache begreiflich erscheinen, daß die im Kriege liegende Welt sich für den Endkampf rüstet. Darum konnte es auch nicht überraschen, daß der Schatzsekretär schon für den nächsten Monat eine neue Inanspruchnahme des heimischen Geldmarktes durch Auflegung der sechsten Kriegsanleihe ankündigen mußte. Er sieht ihrem Ergebnis mit Vertrauen entgegen, und dieses Vertrauen gründet sich auf die Gestaltung unseres Wirtschaftslebens in den letzten Monaten und den bewährten guten Willen des deutschen Volkes, mit den Opfern nicht zurückzuhalten, wo es den Endsieg zu erringen gilt. Mit erfreulicher Deutlichkeit sprach sich der Schatzsekretär dabei für die Erlangung einer Kriegsentschädigung aus, die uns die zu übernehmenden Lasten leichter abzubürden erlauben wird. Sein Vertrauen auf unsere weitere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und Zukunft beruht im übrigen auf unserer ungebrochenen Kapitalkraft, auf der schnellen Entwicklung unserer Technik während des Krieges und auf dem festen Willen aller produktiven Kräfte des Landes, wieder aufzubauen, was der Krieg eingerissen hat.

Der Reichstag nahm die Erklärung des Schatzsekretärs beifällig auf, vertagte die eigentliche Etatsdebatte auf nächsten Dienstag, erledigte aber die Kreditvorlage in allen drei Lesungen. Bei der Aussprache darüber erklärte der Abg. Ebert, wie man nach dem bereits bekannten Beschluß der sozialdemokratischen Fraktion erwarten konnte, seine Zustimmung „namens der deutschen Sozialdemokratie“, während die internationale Minderheit durch den Abg. Ledebour ihr Ablehnung aussprach. Auch die Mehrheitssozialisten brachten dabei ihre Verwerfung einer „Eroberungspolitik“ zum Ausdruck, freilich ohne den Begriff bestimmt zu umgrenzen. Dagegen sprach der Zentrumsführer Dr. Spahn voller Würdigung und Billigung des Friedensangebots der Mittelmächte vom 12. Dezember die Erwartung aus, daß unsere Regierung nach der Veränderung der internationalen Lage durch die feindliche Ablehnung „auf dieses Angebot und seinen Inhalt nicht mehr zurückkommen,“ sondern nächstens „andere Bedingungen stellen“ werde. Die übrigen bürgerlichen Parteien traten dieser Erklärung ausdrücklich bei.

Die belgische Neutralität.

Der belgische Politiker Camille Huysmans hat dieser Tage die Erklärung abgegeben, er könne als Teilnehmer an den geheimen Sitzungen des belgischen Parlaments versichern, daß die belgische Regierung ihren Neutralitätspflichten loyal und ehrlich nachgekommen sei. Huysmans unterstützt damit den von der Entente bei ihrer Antwort auf unser Friedensangebot unternommenen Versuch, Belgien erneut der Welt als Opfer deutscher Barbarei vorzuführen. Er beweist damit aber nur, wie wenig die belgische Kammer über die wirklichen Vorgänge unterrichtet worden ist.

Die Brüsseler Dokumentenfunde haben uns gezeigt, daß Belgien schon im Frieden sich zu Verhandlungen mit England verstanden hatte, die mit der belgischen Neutralität nicht vereinbar waren. Schritt für Schritt ist festgestellt worden, welche Rolle Belgien in den Angriffsplänen unserer Gegner spielen sollte und wie weit Belgien diesen Plänen entgegengekommen ist. Trotzdem hat die Entente in ihrer Antwort auf den deutschen Friedensschritt diese Angelegenheit wieder zur Erörterung gestellt. Die deutsche Regierung antwortet jetzt darauf durch eine neue Veröffentlichung in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“. Es sind dies einige weitere Mitteilungen aus den Brüsseler Dokumenten. Sie zeigen, auf wie fruchtbaren Boden die englischen Anregungen beim belgischen Generalstab gefallen waren. Es handelt sich um einige der detaillierten englisch-belgischen Übereinkünfte und Ausarbeitungen, die den Transport der englischen Truppen bis tief in das belgische Land hinein regeln sollten.

Diese neuen Mitteilungen sind:

Die von dem englischen Attaché zugesagten genauen Angaben über das zu landende englische Expeditionskorps folgen, wie sie sich in den Akten des belgischen Generalstabes vorgefunden haben. Sie werden von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ in der tabellarischen Form des englischen Originals (auch im Facsimile) und in deutscher Übersetzung wiedergegeben.

Die Ausarbeitung des Planes, nach dem die vorgenannten Truppen binnen 15 Tagen in den Häfen Calais, Boulogne und Cherbourg gelandet werden sollten, ebenfalls im englischen Text mit deutscher Übersetzung. Beide Schriftstücke stammen offenbar aus dem englischen Generalstabe.

Schließlich die genauen Ausarbeitungen, die der belgische Generalstab für den Transport der englischen Truppen durch Belgien gemacht hat. Es wurde gleich für zwei Aufmarschpläne Vorsorge getroffen: die englische Armee sollte nach dem einen Plan in Brüssel, Tervueren, Löwen und Aerschot ausgeladen werden, nach dem anderen Plan in Dinant, Ciney, Namur und Flawinne (bei Namur). Von den französischen Landungshäfen Boulogne, Calais und Cherbourg waren vier getrennte Bahnstrecken zur Benutzung vorgesehen. Von Boulogne sollte die Fahrt über Berguettes, Béthune, Lille in der Richtung auf Tournai bzw. Dinant gehen; von Calais einmal über Hazebrouck, Lille auf Courtrai, zweitens über Dünkirchen auf Gent; von Cherbourg über Arras, Douari, Valanciennes nach Mons bzw. Charleroi. Die Fahrzeit war auf Tage und Stunden genau berechnet. Und was besonders interessant war: jedes dieser Schriftstücke trägt an der Spitze den Vermerk „Herrn Barnardiston (dem englischen Oberstleutnant Barnardiston, der mit dem belgischen General Ducarne über den Aufmarsch der „verbündeten Armeen“ in Belgien verhandelte) mitgeteilt“.

Die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* bemerkt dazu:

Überblickt man die ganze Fülle dieses Materials, so ist kein Schatten eines Zweifels möglich, daß Belgien sich 1906 in die Hände der Entente begab, deren Charakter als Offensivbündnis in der ausgesprochenen Richtung gegen Deutschland durch nichts so scharf beleuchtet werden konnte, wie durch die Tatsache, daß eine ihrer ersten Handlungen darin bestand, sich Belgien als unentbehrliches Instrument für den kommenden Angriffskrieg gegen uns zu sichern. Belgien aber hat dem Versucher die Hand gereicht. Es hat selbst, als Oberstleutnant Bridges im Jahre 1912 offen erklärte, England würde bei einem Konflikt zwischen Deutschland und Frankreich seine Truppen auf alle Fälle in Belgien gelandet haben, auch ohne von Belgien gerufen zu sein, nicht den Mut oder den ehrlichen Willen besessen, laut und deutlich in London oder vor aller Welt zu protestieren, wie das seine Pflicht gewesen wäre. Angesichts dieser Tatsachen wird die belgische Regierung den Nachweis nicht zu erbringen vermögen, daß Belgien, wie in ihrer Note vom 10. Januar behauptet wird, allen Nachbarn gegenüber „mit peinlicher Loyalität die Pflichten betätigt habe, die ihm die Neutralität auferlegte.“

Der Verkauf Dänisch-Westindiens.

Von Legationsrat Dr. Alfred Zimmermann.

Regierung und Volk Dänemarks haben sich jetzt mit der Veräußerung seiner im Herzen des westindischen Archipels gelegenen Inseln, des Restes der durch Jahrhunderte geretteten Kolonialherrlichkeit, einverstanden erklärt. Nachdem sich gegen einen vor längerer Zeit bereits gefaßten, dahinzielenden Beschluß des Ministeriums zunächst lebhafte Entrüstung im Lande geäußert hatte, die zu ernstlichen Krisen im Ministerium führte, hatte die Volksvertretung nach näherer Prüfung der gesamten Sachlage die Angelegenheit zum Gegenstande einer allgemeinen Volksabstimmung gemacht. Hierbei zeigte sich die Mehrheit dem Verkaufe der mehr kostenden als einbringenden Inseln geneigt, und so wurde die Regierung in die Lage gesetzt, diesen alten Besitz, angeblich für hundert Millionen Mark, zu veräußern und dafür Amerikas Hilfe auf anderen Gebieten sich zu sichern. Von englischer Seite hat man bei der ganzen Angelegenheit merkwürdig wenig gehört. Und doch ist England recht erheblich bei dem Geschäfte interessiert. Die dänischen Inseln liegen ja im Herzen seiner Antillen, und ihr Besitz stärkt die Stellung der Vereinigten Staaten im Golf von Mexiko, die bereits die Hand auf Kuba, Porto-Rico, Haiti und Santo Domingo gelegt haben, begreiflicherweise sehr bedeutend. Der Panamakanal wird so gut wie unangreifbar, wenn die einst dänischen Inseln von den Amerikanern in angemessener Weise befestigt sein werden. Ohne den Weltkrieg, wo England auf die Waffen und Geld liefernden Yankees jede Rücksicht nehmen muß, würden die Briten wohl nicht so gute Miene zu diesem Spiel gemacht haben. Sie werden wohl nicht im Zweifel sein, daß ihre völlige Verdrängung aus Mittelamerika fortan nur noch eine Frage von Jahren sein wird. Sie opfern aber ihre Stellung dort lieber den Yankees, wie ihre Vormacht im Stillen Ozean den Japanern, als daß sie sich entschlössen, sich damit abzufinden, daß die verhaßten Deutschen auch einen, wenn auch nur bescheidenen Platz an der Sonne behaupten!

In Deutschland hat die Öffentlichkeit dem Verkauf der Inseln etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt, aber mehr aus Mitgefühl für das kleine Dänemark als mit Rücksicht für die aus dem Geschäft für Deutschland sich ergebenden Folgen. Die wenigsten Leute haben überhaupt eine Vorstellung davon, daß der Ankauf der dänischen Inseln durch die Vereinigten Staaten Deutschland in irgendeiner Weise berühren könnte. Und doch ist das der Fall. Nicht nur daß die Vergangenheit dieser dänischen Kolonien in naher Beziehung zu Deutschlands überseeischen Bestrebungen gestanden hat, auch in der Gegenwart haben sie für unser Vaterland eine ansehnliche Bedeutung besessen. Sie waren ein Hauptstützpunkt des deutschen Handels und der deutschen Schiffahrt in den mittelamerikanischen Gewässern! — Dänemark hat ebenso wie Schweden und mancher andere Staat im siebzehnten Jahrhundert, während England und Frankreich damit beschäftigt waren, das alte Deutsche Reich seiner Macht und seines Einflusses zu berauben und zum ohnmächtigen Vasallen herabzudrücken, die Gelegenheit wahrgenommen, sich einen Anteil an den reichen Gebieten ferner Zonen zu sichern. Die Weltlage hatte damals eine gewisse Ähnlichkeit mit der heutigen. Während die Hauptmächte sich schlugen, hatten die kleineren Gelegenheit, sich in jeder Hinsicht zu bereichern. Dänemark benutzte die günstige Lage, nicht nur an den Küsten Ostindiens, sondern auch in Westafrika Besitzungen zu erwerben. Umsonst machten die Holländer damals den Versuch, den neuen Wettbewerb im Keime zu ersticken. Eine dänische pivilegierte Kompagnie gründete von 1670 an Faktoreien in den arabischen Gewässern, auf den Sundainseln, den Philippinen und bald auch in Westindien. Hier setzten sich die Dänen 1672 kurzerhand auf der von England beanspruchten, aber noch nicht besiedelten Antilleninsel San Thomas fest und trieben von ihr aus Negersklavenhandel nach den amerikanischen Pflanzungen. Nur fehlte es ihnen an Kapital und Sachkunde. Ihr Unternehmen konnte daher dem übermächtigen englischen Wettbewerb gegenüber nicht recht in Blüte kommen. Diese Sachlage erregte die Aufmerksamkeit kaufmännischer und seefahrender Kreise in der Mark Brandenburg, wo unter dem Großen Kurfürsten bekanntermaßen zuerst der Versuch gemacht wurde, Deutschland, das durch ungünstige Verhältnisse so lange vom Weltmeer abgesperrt worden war, einen kleinen Anteil am überseeischen Handel im letzten Augenblicke zu sichern.

Deutschland ist bei der Teilung der Welt im sechszehnten Jahrhundert übergangen worden, da es durch die Besetzung des Kaiserthrons mit dem Herrscher des fast die ganze außereuropäische Welt beanspruchenden Spanien in die Unmöglichkeit versetzt worden war, sich einen Anteil an den neuen Entdeckungen rechtzeitig zu sichern. Als Karl V. starb, verhinderte der in Deutschland alles beherrschende religiöse Streit ein Nachholen des früher Versäumten. Und bald sorgten England und Frankreich, die neben der Vernichtung Spaniens die Lahmlegung Deutschlands und seine Ausschaltung als mitzählende Macht auf ihre Fahne geschrieben hatten, dafür, daß das in ohnmächtige Kleinstaaten zersprengte Reich in Weltfragen nicht mehr mitsprechen konnte. Erst der Große Kurfürst, dem es gelang, in dem Chaos der ohnmächtigen Kleinstaaten Norddeutschlands einige Ordnung zu schaffen und Brandenburg zu Macht und Ansehen wieder zu verhelfen, übersah die Weltlage genügend und war stark genug, um das früher so schmählich Versäumte wenigstens einigermaßen im letzten Augenblicke nachzuholen versuchen zu können*). Er setzte sich mit Hilfe holländischer Freunde in Besitz einer kleinen Flotte, die ihm erlaubte, auf der Ostsee gegenüber Dänen, Schweden und Polen ein Wort mitsprechen zu können. Er versuchte den Wiener Hof dazu zu bestimmen, gemeinsam mit Brandenburg an koloniale Unternehmungen heranzutreten. Als die nicht zum wenigsten an religiösen Rücksichten scheiterte, entschloß er sich zum Versuche, mit Unterstützung Dänemarks selbst überseeischen Besitz zu erwerben. Gegen Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wollte er den Dänen die Faktorei Tranquebar an der indischen Küste abkaufen. Der Vertrag war fertig; da scheiterte die Sache im letzten Augenblick an der Unfähigkeit der durch den Krieg erschöpften Ostseestädte, die nötigen Mittel aufzubringen! — Andere dringende Sorgen lenkten nachher den Großen Kurfürsten von der Sache ab. 1680 aber faßte er den Plan des Erwerbs von Kolonien wieder ernstlich ins Auge. Es beriet ihn dabei bekanntermaßen der sehr sachverständige Holländer Raule. Auf seine Veranlassung setzte sich Brandenburg 1683 an der Goldküste in Westafrika fest und versuchte es ebenso wie die anderen damals in Afrika kolonisierenden Völker mit Negerhandel nach Amerika.

Dieser seitdem in so argen Verruf gekommene Handel, den bekanntlich die Spanier ursprünglich auf Veranlassung und unter dem Schutz der römischen Kirche begonnen und ausgebildet haben, besaß im Anfang durchaus nicht den bösen Charakter wie später. Er war nichts anderes als eine Art Sachsengängerei, bei der die Negerhäuptlinge die Rolle der Mittelmänner spielten. Die von England noch heute unter staatlicher Aufsicht nicht nur geduldete, sondern selbst betriebene Ausfuhr von indischen Kulis und Südsee-Eingeborenen unterscheidet sich fast in nichts von dem gerade durch die englische Regierung so verfolgten Negerhandel. Wenn er im Laufe der Zeiten so grausam und unmenschlich geworden ist, war das hauptsächlich die Schuld der Briten. Um ihren Wettbewerbern und Feinden die Arbeiter zu entziehen, verboten und verfolgten sie die Negerverschiffung. Damit trieben sie die Preise und Gewinne in die Höhe und veranlaßten die Schiffer zu den verschiedenen Kniffen, die dem Negerhandel allmählich seinen gehässigen Charakter aufdrückten. Im siebzehnten Jahrhundert, wo England und Holland das Hauptgeschäft in Negerarbeitern betrieben, war der Negerhandel noch keineswegs verrufen oder auch nur anstößig. Er allein machte auch Faktoreien an der afrikanischen Küste bezahlt. Die anderen Erzeugnisse Afrikas kamen entweder nicht in genügenden Mengen auf den Markt oder besaßen für die damalige Welt nicht genug Wert. — Um dieses Geschäft von Afrika nach den amerikanischen Pflanzungen aber mit Erfolg zu betreiben, bedurfte es einer geeigneten Besitzung in Westindien, wo die Neger untergebracht werden konnten, bis sie Käufer fanden. Sonst mußte man sie einfach an die Engländer zu jedem Preis losschlagen oder es mit gefährlichem Schleichhandel versuchen.

Ein solcher Hafen in Westindien aber fehlte Brandenburg. Umsonst versuchte der Große Kurfürst wiederholt England oder Frankreich zu veranlassen, ihm eine kleine westindische Insel zu verkaufen oder zu verpachten. Kein persönlicher Schritt, kein politischer oder anderer Dienst veranlaßte in Paris oder London zum Entgegenkommen. Mit dem rücksichtslosen Egoismus, der Engländer und Franzosen von jeher gekennzeichnet hat, lehnte man seine Bitten ab. Deutschland sollte unter keinen Umständen auf kolonialem Gebiete eine Stellung erhalten! In der Not wandte man sich wieder an Dänemark. Hier machten die kolonialen Gesellschaften sehr schlechte Geschäfte. Man mußte froh sein, irgendwo eine Geldbeihilfe zu finden. So gelang es Raule hier 1685 von den Dänen Einräumung eines Platzes auf San Thomas zugestanden zu erhalten, der als Sammelort für die von brandenburgischen Schiffen herbeigeführten Neger dienen konnte. Dem Unternehmen des Kurfürsten war damit die bis dahin fehlende Grundlage gegeben. Wenn es dennoch nicht in rechte Blüte kam, lag das daran, daß nun mitten im Frieden England, Frankreich und Holland um die Wette die Schiffe Brandenburgs kaperten, seine Faktoreien angriffen und ihm jeden möglichen Schaden taten. Auch die Dänen haben wohl unter ihrem Einfluß nichts versäumt, die Schwierigkeiten Raules zu vermehren. Diese nie endenden Nadelstiche, die Rückwirkung, welche die Eifersucht der Westmächte auf andere brandenburgisch-preußische Angelegenheiten ausübte, sind es gewesen, die schließlich Preußen seinen Afrikabesitz zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts verleideten. Bekanntlich hat ihn Friedrich Wilhelm I. für ein Butterbrot losgeschlagen. Den preußischen Besitz auf San Thomas hat Dänemark 1731 zum Ausgleich für eine willkürlich aufgemachte Kostenrechnung beschlagnahmt. Wie anders wäre vielleicht die Entwicklung von San Thomas und der beiden von Dänemark 1716 dazu erwobenen Inseln St. Croix und St. Jan gewesen, wenn es Hand in Hand mit Preußen statt mit seinen Neidern vorgegangen wäre! Nicht allgemein bekannt ist, daß diese Kolonien in den letzten Jahrzehnten weit mehr Bedeutung für Deutschland als für Dänemark hatten. Sie waren der Mittelpunkt von Deutschlands Handel und Schiffahrt in Mittelamerika. San Thomas lebte hauptsächlich von der Hamburg-Amerika-Linie!

Wären die Inseln in Englands oder Frankreichs Hand gefallen, so wäre es damit vorbei gewesen. Von den neuen Besitzern kann man annehmen, daß sie des eigenen Vorteils willen die Tätigkeit der deutschen Kaufleute und Schiffer auf den einst dänischen Inseln nicht hemmen werden.

---

*) Vgl. das Nähere in meinem kleinen Buch: „Die Kolonialreiche der Großmächte.“ Berlin 1916.

Lesefrüchte.

Der Zehnmillionen-Tommy.

Eine britische Kriegsgeschichte in zwei Szenen.

Von Alfred Bratt.

Erste Szene.

Lesezimmer im Londoner „Klub der vornehmen Patrioten“. — Douglas Hopkins, der 19jährige Sohn des ehrenwerten Unterhausmitgliedes und Whiskyfabrikanten Sir George Henry Emerald Hopkins, sitzt in einer Ecke am Kamin. Vor Douglas steht ein kleines Tischchen mit einer Batterie geleerter Flaschen. Der junge Douglas ist vornübergebeugt und starrt in sein Glas mit der Miene eines Mannes, der „schwer geladen“ hat und geistig im Lande jener Träume weilt, die nach einem anstrengenden Rummel das beherzteste Gemüt wie der dickste englische Nebel umwallen. Plötzlich erscheint in der Türe Sir Hopkins. Er erkennt seinen Sohn, und sein von einer starken Erregung gespanntes Gesicht nimmt einen befreiten Ausdruck an.

Sir Hopkins: „Gott sei Lob und Dank, Douglas, daß ich dich endlich finde! Suche dich seit 7 Uhr abends wie eine Stecknadel. Habe eine Sache von höchster Wichtigkeit mit dir zu besprechen! Also höre . . .“

Douglas ohne aufzusehen: „Ruhig Blut, alter Herr. Dein Unterhausmitglieds-Temperament in Ehren . . . . . du hast so eine überraschend heftige Art, die der momentanen geistigen Verfassung deines Sohnes durchaus widerspricht. Wenn man, wie ich, 23 Whisky intus hat . . .“

Sir Hopkins: „Sprich nicht von Whisky! Das Alkoholeinschränkungsgesetz unserer Regierung hat meine Fabrik pleite gemacht!“ . . .

Douglas, ohne aufzusehen: „Wie du siehst, ist wenigstens dein Sohn und Erbe noch ein treuer Kunde . . .“

Sir Hopkins: „Hat sich was — Erbe! . . . Du weißt, wie es mit mir steht. Unsere Schulden sind größer als dein Verstand . . .“

Douglas, ohne aufzusehen: „Ich hätte sie noch bedeutend höher eingeschätzt . . .“

Sir Hopkins: „Keine Zeit zum Scherzen, mein Junge, nachdem ich halb London nach dir durchstöbert habe! Also: ich erhielt heute abend einen Brief, der uns Millionen bringt, wenn du vernünftig bist.“ Er zieht einen zerknitterten Brief aus der Tasche und entfaltet ihn. „Dieses höchst schicksalsreiche Schreiben ist von deinem Onkel, dem Bruder deiner Mutter, der, wie du weißt, in die fernen Kolonien zog und verschollen war. Der alte Bursche hat sich in Afrika ein Millionenvermögen erworben und ist dem Sterben nahe. Von dir hängt es ab, ob wir das Geld kriegen oder nicht.“

Douglas, diesmal aufsehend: „Wenn der Bursche annehmbare Bedingungen stellt, wollen wir ihm den Gefallen tun, nicht?“

Sir Douglas, merklich erregt: „Die Bedingung, das ist's ja eben! Er schreibt: . . . . ich bin nach einem arbeitsreichen Leben an jenem Punkte angelangt, wo man in seine Heimat zurückkehrt, um sein Testament zu machen. Ich fahre in drei Tagen ab und treffe in zwei Monaten bei Euch ein. Was mein Testament betrifft, so hinterlasse ich Euch mein gesamtes Barvermögen von zehn Millionen, wenn ich die Gewähr habe, als Mitglied einer patriotischen Familie sterben zu können. Wenn du mir also schwarz auf weiß beweisen kannst, daß einer deiner Söhne — sicher hast du welche — dem aktiven britischen Heer angehört, seid Ihr meine einzigen Erben.“

Douglas, starr: „Der gute Mann ist irrsinnig geworden! Was nützen mir die zehn Millionen, wenn ich erschossen bin? No, meine Lieben, ich streike.“

Sir Hopkins: „Du bist erbärmlich feige, Douglas . . .“

Douglas: „Besser für Kriegsdauer feige, als sein Leben lang tot. — Übrigens . . . er schreibt doch . . . einer deiner Söhne . . .“

Sir Hopkins: „Allerdings; er ist über unsere Familienverhältnisse nicht orientiert.“

Douglas: „Alter Herr, das wird uns retten. Dein Sohn hat eine Idee, die ihn auch zu deinem Erben machen wird . . . Du adoptierst ganz einfach irgend einen armen Burschen aus dem Volk, der vertraglich gegen Zahlung von, sagen wir 10 000 Schilling, ins Heer eintritt. Was sagst du dazu?“

Sir Hopkins, nachdem er sich einigermaßen von seiner Verblüffung erholt hat: „Ich sage, daß du würdig bist, der Sohn eines ehrenwerten Unterhausmitgliedes zu sein! . . . .“

Zweite Szene.

Im Wohnzimmer der Familie Hopkins. Sir Hopkins, Lady Hopkins und Douglas sind um den abgeräumten Eßtisch versammelt. Spannungsvolles Schweigen. Endlich richtet Lady Hopkins sich auf. Sie klingelt. Ein Diener erscheint.

Lady Hopkins: „Ist der Notar schon lange im Krankenzimmer meines Bruders, des ehrenwerten Sir Richards?“

Der Diener: „Seit einer Stunde, Lady Hopkins. Sir Richards weiß, daß der Arzt die Hoffnung aufgibt, und trifft seine letzten Verfügungen.“

Lady Hopkins, strenge: „Das wissen wir. Sie sollten nur auf das antworten, wonach Sie gefragt werden. Es ist gut.“ Als der Diener sich entfernt hat: „Mein armer Bruder! . . . Wie gut, daß er noch rechtzeitig eintraf. Hast du ihm den Musterungsschein dieses . . . dieses adoptierten Tommy Atkins gegeben, George Henry Emerald?“

Sir Hopkins: „Natürlich habe ich das getan. Möchte bloß wissen, wo dieser Flegel bleibt.“

Douglas: „Wahrscheinlich muß der arme Mensch exerzieren . . .“

Es klingelt. Gleich darauf tritt der adoptierte Tommy Atkins in funkelnagelneuer Khakiuniform ein. Er ist ein 18jähriger waschechter Junge aus dem Gaunerviertel Whitechapel.

Tommy Atkins: „Guten Tag, lieber Papa, liebe Mama, lieber Bruder!“

Sir Hopkins: „Unterlassen Sie, bitte, diesen familiären Ton! . . . Das war in unserem Vertrag nicht mit einbegriffen.“

Tommy Atkins, sich ohne Umstände an den Tisch setzend: „O bitte, diese zarten Ausdrücke sollten Sie nur daran erinnern, daß die letzte Rate von 2000 Schilling noch nicht gezahlt ist.“

Sir Hopkins zieht seufzend die Brieftasche und überreicht Tommy Atkins die Summe in Papier: „In Gottes Namen, jetzt sind wir quitt. Und nach der Testamentseröffnung werden Sie schleunigst verschwinden.“

Tommy Atkins: „Sehr gerne, Papa! Sie sollen Tommy Atkins — Verzeihung: seit einer Woche laut behördlicher Adoptivurkunde Tommy Hopkins — nicht mehr wiedersehen. Ich bin in Geschäftssachen ein Ehrenmann.“

Ehe Sir Hopkins etwas erwidern kann, treten der Arzt und der Notar mit feierlichen Gesichtern ein.

Der Arzt: Lady Hopkins, ich muß Ihnen die traurige Mitteilung machen, daß Ihr edler Bruder soeben sanft entschlafen ist.“

Sir Hopkins, erregt: „Wie — etwa ohne das Testament . . .? . . .“

Der Notar, ein Dokument vorweisend: „Nein, der Verstorbene hat als echter Gentleman den Pflichten eines Bürgers und Verwandten vollauf Genüge getan: er gestattete sich den letzten Seufzer erst, als er seinen Namenszug unter das Schriftstück gesetzt hatte. Hier ist es."

Sir Hopkins ergreift das Testament hastig und beginnt murmelnd zu lesen. Zuerst lassen seine Mienen strahlende Befriedigung erkennen. Dann aber wird er plötzlich leichenblaß. Er wankt, stützt sich an den Tisch und sinkt dann ächzend, mit der Miene eines völlig geschlagenen Mannes auf den nächsten Stuhl.

Die Familie ist starr. Dann ergreift Lady Hopkins das Testament. Aber auch sie sinkt nach dem Überfliegen der ersten Zeilen wie von einem schweren Schicksalsschlag getroffen nieder. Das gleiche geschieht mit Douglas.

Jetzt kann der Tommy seine Neugierde nicht länger bezähmen. Er ergreift das auf den Boden geflatterte Dokument und liest laut:

„. . . . . . . und so vermache ich denn mein gesamtes Barvermögen in Höhe von zehn Millionen Schilling meinem braven, tapferen, dem britischen Reiche treu dienenden Neffen Tommy Hopkins . . ."

Sir Hopkins, schäumend: „Der Teufel in Person soll alle patriotischen Onkels, Testamente und Tommys holen! . . . ."

Der Tommy setzt seine Mütze auf und wendet sich zum Gehen: „Ich empfehle mich, meine Herrschaften."

Lady Hopkins sucht sich aufzurichten, mit gewaltsam liebevoller Stimme: „Willst du uns verlassen — mein Sohn?! . . ."

Der Tomy: „Allerdings will ich das, Lady. Ich gehe zur Bank Ihres Herrn Bruders, wenn Sie nichts dagegen haben."

Sir Hopkins ballt die Fäuste und stöhnt. Douglas murmelt Flüche, die in keinem Konversationslexikon stehen.

Der Tommy, sich im Türrahmen noch einmal umwendend: „Leben Sie wohl, Sir Hopkins. Ich halte, wie Sie sehen, unseren Vertrag, indem ich verschwinde, und will Sie auch wunschgemäß nicht mehr Papa nennen. Aber ich werde Ihre ehrenwerte Person stets in Herz und Sinn behalten als die des größten aller Patrioten dieses Landes: Sie sind der einzige britische Bürger, der es sich zehn Millionen kosten ließ, um dem Heere einen Soldaten mehr zu verschaffen!

Da die Türe im nächsten Augenblick hinter ihm zugefallen ist, erreicht der Fluch, den Sir George Henry Emerald Hopkins entsendet, nicht mehr sein Ziel.

Vom Leben in der Heimat.

Altötting. Trotz der ungeheuren Kriegsarbeit wird auch gegenwärtig das Bestreben gefördert, die deutsche Friedensindustrie zu stärken und bisherige Abhängigkeiten vom Ausland auf das möglichste Mindestmaß einzuschränken. Von besonderer Bedeutung in dieser Beziehung erscheint das Aluminiumwerk, das in der Nähe des oberbayerischen Städtchens Mühldorf am Inn bei Altötting errichtet werden soll. Es wird mit Unterstützung der bayerischen Staatsregierung gebaut, das größte Aluminiumwerk in Deutschland darstellen. Nach einer Mitteilung der „Umschau" sind für den Bau alles in allem zwei Jahre in Aussicht genommen, aber die Errichtung der Anlage soll erst im Frieden begonnen werden. Durch dieses neue und großartige Unternehmen werden zum ersten Male die wegen ihres starken alpinen Gefälles wertvollen Wasserkräfte des Inn in großzügiger Weise ausgenutzt werden. Beabsichtigt ist eine Wasserkraftanlage von nicht weniger als 60 000 PS. Zu diesem Zweck will man das Wasser des Inn von einem Wehr in einen 125 Meter breiten und 20 Kilometer langen Kanal leiten, der mit fünf Schleusen im Durchmesser von je 17½ Meter versehen sein soll. Der 7—8 Meter tiefe Kanal wird für eine Höchstwassermenge von 165 Kubikmeter genügen. Die zur Herstellung des Aluminiums notwendige gereinigte Tonerde soll in fertigem Zustande von auswärts bezogen und in dem Werk verarbeitet werden. Nach dem von der „Umschau" mitgeteilten Kostenvoranschlag werden für die Errichtung der Gesamtanlage ungefähr 30 Millionen M. notwendig sein, doch wird hierdurch die bisherige Abhängigkeit vom französischen Aluminium in starkem Maße abgeschafft werden.

Frankfurt a. M. Aus Frankfurt a. M. schreibt man uns: Allenthalben in Deutschland findet der Gemüsebau im Großen und ganz besonders auch im Kleinen während des Krieges vermehrte Pflege und nachhaltigste Förderung. Im Vorland fast jeder Stadt breiten sich heute ausgedehnte Schrebergärten-Kolonien, die während der beiden letzten Jahre wohl überall stark gewachsen sind. Von alten und neuen Kleingärtnern wird eifrig von den Möglichkeiten, das gärtnerische Wissen und Können zu erweitern, Gebrauch gemacht. Lehrkurse aller Art über Gartenbau, Obstbau, Gemüseverwertung usw. erfreuen sich durchweg guten Besuchs. Versuchs- und Musteranlagen locken große Scharen Lernbegieriger an. Aufzuklären und der Sache der Gemüseerzeugung, der Kleingärtnerei vor allem, neue Freunde zu werben, ist der hauptsächlichste Zweck einer Kriegsgemüseschau, die in unserer Stadt gegenwärtig zu sehen ist und außerordentlich starke Beachtung findet. Unterkunft hat sie in einigen Glashäusern des Palmengartens gefunden, auf desen Gemüsekulturen vor kurzem das Preußische Landwirtschaftsministerium in einem auch in der Presse zum Abdruck gelangten Erlaß die breite Öffentlichkeit aufmerksam gemacht hat. Das Wirken des bekannten Frankfurter gärtnerischen Instituts, auf dem Gebiet der Gemüsezucht wurde von der erwähnten amtlichen Stelle mit vollstem Recht als vorbildlich bezeichnet. Daß der Palmengarten es nun unternommen hat, dem gesamten praktischen Gartenbau unserer Stadt und ihrer Umgebung Gelegenheit zu geben, sein Können zu erweisen, und durch die Vorführung von instruktiven Versuchen den Kleingärtnern besonders belehrend an die Hand zu gehen, ist nicht minder verdienstlich, als seine frühere Tätigkeit in dieser Richtung. Beteiligt sind an der Kriegsgemüseschau neben dem Palmengarten selbst die Frankfurter Schulen, die ihre Zöglinge im Gartenbau unterweisen, die Universitäten Frankfurt und Gießen, die Kleingartenbau-Vereinigungen und die beruflichen Gärtner usw.

Um aus der fast überreichen Fülle des Sehenswerten in der wirklich interessanten Ausstellung wenigstens einige Darbietungen herauszugreifen, sei zunächst auf die vergleichenden Gemüse-Kollektionen hingewiesen, die das agrikultur-chemische Institut der Gießener Hochschule gesendet hat. Man sieht von den einzelnen Gemüsesorten je ein Stück, das auf ungedüngtem Boden gepflanzt wurde, eines, das ohne Stickstoff, eines, das ohne Kali, eines, das ohne Phosphor und eines, das mit allen Nährstoffen gedüngt ist. Es läßt sich leicht denken, daß solche Versuchs-Ergebnis-Reihen höchst lehrreich wirken, da sie den Wert des Düngens recht deutlich aufzeigen. Das botanische Institut der Frankfurter Universität hat eine Sammlung der wichtigsten offiziellen Gewächse zusammengestellt und unterrichtet durch Präparate usw. über die Schädlinge der Gärten und ihrer Bekämpfung. Höchst zeitgemäß ist die Schau des städtischen Schulgartens, der die verwendbaren Wildgemüse und Beeren, die einheimischen Gespinst- und Ölpflanzen usw. ausstellt. Wie unendlich viel Nützliches und Gutes die Schulen in der Erziehung des heranwachsenden Geschlechts zum Gartenbau zu leisten vermögen, machen die Abteilungen der Schulen kund, die neben Erzeugnissen von den durch die Schüler und Schülerinnen gepflegten Beeten Pläne ihrer Gärten, Bilder u. a. zur Schau bringen. Da sind weiter der Verein der Kinderhorte und der Pfadfinderinnenverein, deren Gruppen erkennen lassen, mit welcher Liebe die Jugend heute an der Bebauung der heimatlichen Erde sich beteiligt. Wie viel rechtschaffene Freude am Hantieren mit Rechen und Spaten, Pflanzholz und Gießkanne gibt sich auf den breitausladenden Tischen kund, auf denen die Kleingartenbauvereine, der Eisenbahnverband usw. ihrer Schreber- und Kriegsgärten und -äcker herrliche Gaben aufgehäuft haben! Natürlich präsentieren sich auch die Abteilungen des beruflichen Gartenbaues, des Palmengartens selbst und einiger auswärtiger Erfurter großer gärtnerischer Häuser aufs beste. —

Es handelt sich um eine wahre Kriegs-Schau. Alles ist einfach gehalten und aufs Nützliche und Praktische eingestellt. Die erste Aufgabe der Ausstellung besteht, wie angedeutet, darin, die wachsende Schar der Kleingärtner in ihrem gartenbaulichen Wissen weiterzubilden, ihr neue Anhänger zu gewinnen, sie anzuregen und anzuspornen. Der Gedanke, dem sie entsprungen, ist ein außerordentlich glücklicher. Seine Verwirklichung ist vorbildlich, und so darf gesagt werden, daß diese Veranstaltung, die ein Kind unserer Zeit ist, auch anderwärts Nachahmung verdient. Denn, ohne Frage ist sie berufen, zur Hebung des heimischen Gemüsebaus wesentlich beizutragen. -i-

Hannover. Das Handels- und Industriemuseum in Hannover hat, wie der „Hannov. Courier“ mitteilt, jetzt einen herzhaften Anfang zu einer modernen Industrieanschauung gemacht. Es verzichtet endgültig darauf, durch Ausstellung möglichst vieler Fabrikate eine Übersicht über die mancherlei Erzeugnisse des heimischen Gewerbsfleißes zu geben — ein Unternehmen, das bei der mächtigen Entfaltung der Industrie zudem unmöglich geworden ist —, dafür sucht es durch Gruppierung von Wirtschaftsgemeinschaften, durch Darstellung von Fabrikationsreihen, vor allem durch packende Einzelbilder lebensvolle Einblicke in die Arbeit der Gegenwart zu geben. Jetzt ist ein Kalibergwerk ausgestellt. Stifter ist das Kalisyndikat. Es handelt sich um drei nebeneinanderliegende unterirdische Arbeitsräume, die in trefflicher Weise die bergmännische Gewinnung der Kalisalze veranschaulichen.

In dem ersten Raume, einem „Abbauort“, sind Arbeiter beschäftigt, ein Sprengloch zu bohren. Das Salzgestein ist so hart, daß mit der Hacke, dem Bergmannsschlägel, nichts auszurichten ist. Dafür braucht man auch keine Grubenhölzer zu setzen. Sicherheitspfeiler, die auf den einzelnen Sohlen oder Stockwerken des Bergwerks senkrecht übereinander stehen bleiben, tragen das ganze Gebäude. Naturgemäß fehlt dieser oft 500 m und 600 m hochsteigende vertikale Aufbau in der Ausstellung des Handelsmuseums, ebensowenig haben die ausgestellten Räume die gewaltigen Ausdehnungen der „Abbauorte“ in den Kalibergwerken, findet man dort doch unterirdische Säle von 90 m Länge, 20 m Breite und 10 m Höhe, trotzdem ist die Täuschung vollkommen. Losgesprengte Natursalzsteine liegen auf dem Boden und es glitzert und blitzt von den Wänden. Man kann sich recht wohl einige 100 m unter die Erde versetzt fühlen auf den Boden des einstigen Zechsteinmeeres, dessen salzhaltigen Rückständen wir die Entstehung der Kalilager verdanken. Besondere Merkblätter erzählen von diesen bedeutsamen erdgeschichtlichen Umwälzungen. In dem zweiten Raume sind Arbeiter mit der Aufräumung des Salzsteins beschäftigt. Auch hier erläutern angebrachte Erklärungen, ausliegende Bilder, Photographien und Zeichnungen die stumme unterirdische Szene. Der ausgeräumte Saal würde nämlich in Wirklichkeit mit Schutt, Asche und Rückständen der Kalifabrik ausgefüllt bis etwa 2 m unter der Decke sein. Auf der festgeschichteten Schutthalde stehend, schießen die Arbeiter dann einen zweiten, dritten, vierten usw. Hohlraum von 9 bis 10 m Höhe ein, bis die oberste Abbaugrenze erreicht ist. Es muß nämlich zwischen jeder Sohle eine feste Salzdecke von wenigstens 10 m Dicke stehen bleiben, damit nicht eines Tages der ganze unterirdische Bau zusammenbricht. In dem dritten Raume, einem „Füllorte“, sind wir bei dem Förderschachte. Arbeiter schieben gefüllte Wagen heran, und wir sehen den einen Förderkorb aufwärts steigen, den anderen abwärts fahren. Eine seitlich des Schachtes angebrachte alte Fahrkunst soll nicht nur einen Notweg darstellen, sie veranschaulicht zugleich den gewaltigen technischen Fortschritt, den die Entwicklung von der „Leiterfahrt“ bis zur modernen „Seilfahrt“ bedeutet. Gleichzeitig sind die Produkte des Kalibergbaues und die Erzeugnisse der Chlorkaliumfabrik ausgestellt. In kleinen farbigen Säulen umgeben uns blaue und rote Steinsalze, rein weißer und milchigtrüber Sylvin, wasserklarer Carnallit, dann Anhydrit, Kieserit und Kainit. Schade, daß Modelle fehlen, um die interessanten Auslaugungs- und Klärungsprozesse in der Chlorkaliumfabrik zu veranschaulichen. Das, was wir kurz „Kali“ nennen, muß nämlich in vielen Fällen erst durch Ausscheidungsprozesse aus anderen Verbindungen gewonnen werden. Dafür unterrichten wieder statistische Übersichten und ein ausgezeichnetes Bildermaterial über die volkswirtschaftliche Bedeutung der ganzen Kaliindustrie und über die Unentbehrlichkeit der Kalidüngesalze für die Landwirtschaft. Es fehlt nicht der Hinweis, daß die Seifen- und Glasindustrie, die Farben- und Alaunfabriken, die Industrie der pharmazeutischen Präparate von den Kaliwerken eine Reihe wichtiger Rohstoffe erhalten. Literaturnachweise werden noch beschafft; Lichtbilder für Vorträge sind schon vorhanden.

München. Aus München wird uns geschrieben: In den Münchener Kammerspielen erlebte Heinrich Manns neues Drama „Madame Legros“ seine Uraufführung, die das ausverkaufte Haus mit rauschendem Beifall belohnte. Heinrich Manns Stück ist ein Vorspiel zur großen französischen Revolution: Die Frau des einfachen Strumpfwirkers Legros, die das Gefühl sittlicher Mitverantwortung mit Begeisterung erfüllt, macht sich zum Werkzeuge der Befreiung eines Unschuldigen, der 43 Jahre in der Bastille gefangen sitzt. Ihr Martyrium, das sie zur Preisgabe der eigenen Person zwingt, das ihr auch Schuld und Schlechtigkeit aufbürdet, dem großen Ziel zu Liebe, das ihr Schicksal geworden ist — dieser Weg der Leiden und der Duldung führt schließlich zur Erfüllung: Durch die Gnade der Königin Marie Antoinette wird der Unschuldige frei, und Madame Legros erhält von der Akademie den Tugendpreis. Die Königin aber, die der Dichter mit der Willkür dramatischer Schöpfung zu der perversen eitlen Erscheinung einer überlebten fauligen Zeit stempelt, die Marie Antoinette Heinrich Manns tut dies nicht aus Rührung und Großmut, sondern aus Erkenntlichkeit für die erotische Sensation, die sie aus Legros Werbung für den Unglücklichen gewann. Auf diese Weise erkennen wir die innere Verkommenheit einer Zeit, in die die Revolution als grelle Fackel hineinleuchtete. Madame Legros, die ihr Werk vollbracht, kehrt zu ihrem Gatten zurück. Der aber fühlt sich der zur Heiligen gewordenen entfremdet. Das Volk verlangt nun nach seiner Heldin, die den ersten Schritt tat, die Unschuldigen zu erlösen und die nun Führerin auf dem großen Wege der Befreiung sein soll. Sie aber, die nur das Glück wollte, erschauert vor dem Grauen, das sie entfesselte und bebt in Erschütterung, als die rasende Menge als erstes Opfer einen Unschuldigen hinmordet. Und sie birgt sich im kleinen Frieden ihrer Ehe, indem sie versucht, zu ihrem Manne zurückzufinden. Dieses an innerer Wucht reiche Stück, das Leidenschaft bis zur Selbstverleugnung schildert, ist bedeutsam als Menschenbild, wertvoll aber auch als der dramatische Ausdruck einer kultur-historisch unendlich bedeutsamen Zeit. Es wurde in den Kammerspielen glänzend dargestellt. Vor allem von Frl. Leijko, die bei den Bekundungen ihrer Leidenschaft ins Grandios-Heroische wuchs. R. R.

Wesel. Wieder einmal geht ein großzügiger deutscher Friedensbau mitten im Kriege der Vollendung entgegen: die neue Rheinbrücke bei Wesel. Die dort früher befindliche Schiffbrücke, welche im Jahre 1913 von 96198 Schiffen durchfahren wurde, legte sowohl der Schiffahrt als auch dem Wagen- und Fußgängerverkehr zunehmende Beschränkungen auf. Um für sie Ersatz durch eine feste Brücke zu schaffen, gründeten die Landkreise Moers und Rees sowie die Stadt Wesel im Jahre 1912 einen „Zweckverband zum Bau der Rheinbrücke Wesel-Büderich", welchem zu den 3,3 Millionen M. betragenden Baukosten seitens der Rheinstrombauverwaltung außer dem fiskalischen Grund und Boden 1 950 000 M. zur Verfügung gestellt wurden. Im Jahre 1914 wurde dann mit dem Bau dieser neuen Straßenbrücke über den Rhein begonnen. Sie ist 510 m lang und überspannt den Rhein und dessen Vorgelände mit sechs Öffnungen. Die Brücke hat eine 7,5 m breite gepflasterte Fahrbahn und eine Gesamtbreite von 13,3 m. Die zu Ende Mai des Jahres 1914 begonnene Herstellung der Brückenpfeiler wurde auch nach dem Kriegsausbruch uneingeschränkt fortgeführt und im Juli 1915 beendet. Trotz der zahlreichen und dringlichen Kriegslieferungen der bei dem Bau beteiligten Gesellschaften wurden die Arbeiten so gefördert, daß der mittlere Schwebeträger bereits im Oktober 1916 eingehängt werden konnte. In einigen Monaten wird die Brücke dem Verkehr übergeben werden können. Der ganze Bau erforderte 14 000 cbm Stampfbeton, 1500 cbm Werksteine und 4700 Tonnen Eisenkonstruktion. Dieser fast ausschließlich in der Kriegszeit bewältigte Brückenbau, der eine engere wirtschaftliche Verbindung der beiden deutschen Rheinufer begünstigen wird, zeigt, daß ungeachtet der angespannten Kriegsleistungen Deutschlands ausreichende Arbeitskräfte dem Lande verblieben sind, um Kulturwerke des Friedens zu vollbringen, und daß die wirtschaftliche Kraft des Volkes sich stark genug gehalten hat, um sich auch jetzt die Besserung der Verkehrswege angelegen sein lassen zu können.

Deutschtum im Auslande

Ein deutscher Kulturträger in Amerika.

Der „Vossischen Zeitung" wird geschrieben:

Vor einigen Monaten starb hochbetagt in Berkeley (Kalifornien) Eugen Woldemar Hilgard. Er war der Typus der zahllosen Deutschen, die durch die politischen Zustände in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach Amerika verschlagen wurden und dort durch Intelligenz, Fleiß, Gewissenhaftigkeit und Treue zu den bedeutendsten Kulturträgern des Landes wurden. Damals sah man in den Vereinigten Staaten die Deutschen noch als eine willkommene Bereicherung der Nation an, freute sich ihres Wirkens und erkannte es an, daß sie die Beziehungen zum alten Vaterlande hegten und pflegten. Hilgard wurde 1833 in Zweibrücken als Sohn des Präsidenten des dortigen Appellhofes geboren. Sein Vater wanderte 1836 mit seiner ganzen Familie nach Belleville in Illinois aus und ließ sich dort auf einer Farm nieder. Er unterrichtete seinen Sohn persönlich und bereitete ihn zum Besuch europäischer Hochschulen vor. So kam Eugen Hilgard 1849 nach Heidelberg und promovierte dort als Schüler Bunsens im Alter von 20 Jahren. Er hatte ursprünglich Medizin studieren wollen, wandte sich aber dann besonders dem Studium von Geologie, Chemie und Botanik zu. Schon 1855 begann er seine Tätigkeit in Amerika in der geologischen Landesanstalt von Mississippi. 1866 wurde er an der dortigen Universität zum Professor der Chemie ernannt und 1874 an die Universität Kalifornien in Berkely berufen. Er gründete dort das College of Agricultur und zog sich erst im Jahre 1904 von seiner Stellung zurück, nicht um zu ruhen, sondern um sich seinen wissenschaftlichen Arbeiten ohne andere Verpflichtungen widmen zu können. Während seines langen Lebens hat er eine Fülle von wertvollen Arbeiten, namentlich auf geologischem Gebiete veröffentlicht; aber seine eigentliche Bedeutung lag darin, daß er seine geologischen, chemischen und botanischen Kenntnisse zum Studium der Beziehungen zwischen Boden und Kulturpflanzen benutzte. Er hat nicht bloß zahlreiche hervorragende Arbeiten über diesen Gegenstand verfaßt, sondern in seiner eigenartigen Stellung in Berkeley Tausenden von Landwirten praktische Ratschläge für die Bodenkultur gegeben und so sehr wesentlich zu dem raschen Emporblühen der kalifornischen Landwirtschaft beigetragen. Sein wissenschaftliches wie praktisches Wirken verschaffte ihm die höchste Anerkennung seiner Mitbürger wie weiterer Kreise. Die Universität Heidelberg erneuerte ihm 1903 sein Doktordiplom in ehrenvollster Weise, die Münchener Akademie der Wissenschaften verlieh ihm die goldene Liebigmedaille. Vier amerikanische Universitäten ernannten ihn zum Ehrendoktor. Aber die schönste Anerkennung seines Wirkens enthalten doch die zahlreichen Nachrufe, die ihm seine Kollegen bei seinem Tode widmeten und in einem 50 Seiten starken Büchlein vor kurzem veröffentlichten. (University of California Preß. Berkeley 1916).

Prof. Dr. W. Salomon, Heidelberg.

Deutsche Weihnachtsfeier in Honolulu.

Aus Honolulu vom 9. Januar 1917 schreibt, wie die „Weserzeitung" mitteilt, eine aus Canada geflüchtete Bremerin ihren Eltern u.a.: „Eure Weihnachtskarten für die Kinder kamen pünktlich am 1. Festtage an, dann heute Eure Briefe vom 15., 20. und 25. November. Auch haben wir durch den russischen und amerikanischen Konsul uns um Verbindung mit den armen Verbannten in Sibirien bemüht. Die letzten Nachrichten lauten verhältnismäßig gut. Unseren gefangenen Freunden mit ihren Damen und Kindern in Canada geht es den Umständen nach auch ziemlich gut, wenn ihnen die Beschränkung der Freiheit im dritten Jahr auch schwer auf die Nerven fällt. Die hier internierten Schiffsbesatzungen von neun großen deutschen Dampfern sowie die blauen Jungen vom Kreuzer Geier machen uns alle Ehre und allgemein wird die vorzügliche Manneszucht bewundert, welche auch durch die lange Internierung nicht gelitten hat. Am 8. Dezember hatten wir hier ein Bordfest zum Besten der australischen Gefangenen, das glänzend gelang. Reinertrag 1600 Dollar. Ein Amerikaner, mit dem ich tanzte, meinte, die anderen Mädel könnten nicht gut englisch. — Unser Weihnachtsfest war schön, die Kinder waren selig, unsern Gästen und besonders den beiden Herren vom Geier mundete der Bremer Klaben prächtig. Der Tannenbaum war allerdings künstlich. Von allen Seiten wurden die Kinder reich beschenkt. Besondere Freude erregten die Sendungen selbstverfertigter Spielsachen, Stickereien u. v. a. von lieben Freundinnen und Freunden aus dem „camp". Der für die ganze Stadt errichtete Weihnachtsbaum im Palace-Ground findet wohl kaum im Heimatlande seines Gleichen. Silvester war alles auf den Beinen. Ein Gemisch von Völkern, nicht zu beschreiben. Die Hawais haben die sehr schöne, aber etwas schlafstörende Angewohnheit, daß die „singboys“ mit ihren „ukuleles“ die ganze Nacht Ständchen bringen. Die Kinder jubelten im Bett, die kennen schon alle die hawaischen Melodien. In der Schule lernten die Kinder deutsche Weihnachtslieder. Eine reizend liebe Lehrerin exerziert schon seit 17 Jahren in Punahou die Abc-Schützen. Zur Weihnachtsfeier war ich, es war herrlich. Die ganze Schule sang: „Stille Nacht“ (deutschen Text) und die Kleinsten: „Ihr Kinderlein kommet“, Japaner und Hawaii mit! — Eine Wohltat fürs Gemüt nach all den Aufregungen der letzten Jahre.“

Überseespenden für den Vaterlandsdank.

Wie uns vom „Vaterlandsdank“, der Sammlung von entbehrlichen Gold- und Silbergegenständen zugunsten der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen, mitgeteilt wird, ist vom deutschen Konsulat in Porto Alegre wiederum eine Spende von über 1000 Mark eingegangen. „Der Vaterlandsdank“ bittet uns, den Spendern den herzlichsten Dank und die Hoffnung auszusprechen, daß die Auslandsdeutschen nach Wiederherstellung geordneter Verbindung sich noch recht lebhaft an der verdienstlichen Sammlung für die Witwen und Waisen der gefallenen Krieger beteiligen werden. Es sei bei dieser Gelegenheit mitgeteilt, daß das Gesamtergebnis des „Vaterlandsdanks“ schon über zwei Millionen Mark beträgt.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Der Stein der Weisen. Von Max Geißler. Roman. (407 S.) 8°. Pappbd. 3 M.

Die Praxis d. Getreidegeschäftes. Von Red. Otto Jöhlinger. Ein Hand- u. Lehrbuch f. d. Getreidehandel. Unt. Mitarb. v. Erich Ewer. 2., verb. Aufl. Mit 2 Exemplaren d. deutsch-niederländ. Vertrages. (X, 384 S.) 8°. 7,20 M.; Lwbd. 8,60 M.

Die Vereinigten Staaten als Weltmacht. Von Prof. Dr. Dietr. Schäfer. Eine geschichtl. Betrachtg. z. Beleuchtg. d. Gegenwart. (48 S.) (3. Bdch.) Kart. 0,50 M.

Die rumänische Volkswirtschaft. Ein Handbuch, hrsg. im Auftrage d. Militärverwaltg. in Rumänien. (120 S. m. 1 Karte.) Kl. 8°. Hlwbd. 1,50 M.

Indiskretionen. Von A. O. Weber. Erlebtes u. Erlauschtes. 7.—10. Taus. (156 S.) 8°. 2 M.; Lwbd. 3 M.

— Dasselbe. Neue Folge. (161 S.) 8°. 2 M.; geb. 3 M.

Kulturdokumente zum Weltkrieg. Von Dr. Fred. B. Hardt. 1. Bd. Lex.-8°.

1. Die deutschen Schützengraben- und Soldatenzeitgn. Mit 152 Bildern u. Faks. u. e. bibliograph. Anh. 1.—10. Taus. (154 S.) (1. Bd.) 2.80 M.; geb. 4 M.

Heimatbücher der Menschen. Hrsg. v. Herm. Adolf Wiechmann. Lex.-8°.

Wiechmann. Herm. Adolf: Wandertage im Harz. Stimmungsbilder. (Gedichte.) Gesammelt u. hrsg. 2. verb. Aufl. (33 S. m. 22 Abb. u. 6 Taf.) o. J. Kart. 4 M.; Lwbd. 6 M.
Erschien auch u. d. T.: Wälder u. Berge. 1. Folge.

— Wandertage im Harz und Thüringer Wald. Stimmungsbilder. (Gedichte.) (57 S. m. 38 Abb. u. 12 Taf.) o. J. Pappbd. 8 M.; Lwbd. 9,50 M.
Erschien auch u. d. T.: Wälder und Berge.

— Wandertage im Thüringer Wald. Stimmungsbilder. (Gedichte.) Gesammelt u. hrsg. (S. 33—57 m. 16 Abb. u. 6 Taf.) o. J. Kart. 4 M.; Lwbd. 6 M.
Erschien auch u. d. T.: Wälder und Berge. 2. Folge.

— Wälder u. Berge. Stimmungsbilder. (Neue Aufl.) (Gedichte.) Gesammelt u. hrsg. 1. u. 2. Folge. (57 S. m. 38 Abb. u. 12 Taf.) o J. Kart. je 4 M.; Lwbd. je 6 M.; in 1 Bd. geb. Pappbd. 8 M.; Lwbd. 9,50 M.
Erschien auch u. d. T.: Wandertage im Harz u. im Thüringer Wald.

Das U-Boot als Kriegs- u. Handelsschiff. Von Patent- und Ziviling. Jul. Küster. Die techn. Entwicklg. u. Anwendg. d. Tauchboote, deren Motoren, Bewaffng. u. Abwehr. Mit 280 Abb., Zeichngn. u. Tab. nebst ausführl. Literatur-Nachweis, in gemeinverständl. Darstellg. unt. Mitbenutz. v. Abhandlgn. d. Fachzeitschrift „Motorschiff u. Motorboot“. 3. wesentlich verm. u. verb. Aufl. (203 S.) 32×24 cm. Lwbd. 5 M.

Neberts Kriegs-Frontenkarte v. allen Kriegsschauplätzen. Nr. 17. (Mutmaßliche Kriegsfront Anfang Januar 1917.) (2 farb. Kartens.) 57×46 cm. Farbendr. o. J. 0,50 M.

Deutsches Reichs-Adreßbuch f. Industrie, Gewerbe u. Handel. Unt. Benutzg. amtl. Quellen hrsg. v. Rud. Mosse. (Ausg. 1917.) 3 Bde. (5959, 1239, 21, 100 u. 121 S.) Lex.-8°. Lwbd. 35 M.

Einmal muß wieder Friede werden! Von Ernst Zahn. Erzählungen und Verse. 16. u. 17. Taus. (199 S.) Kl. 8°. Hlwbd. 3 M

Humoristisches.

Botanik an der Front. „Die größte fleischfressende Pflanze? — Das ist die Friedenspalme, mein Sohn!“ („Simplicissimus“.)

Kriegskaffeekränzchen. „Gestatten die Damen, daß ich vorstelle: Frau Kriegswucheramtssekretärin Meier, Frau Zentralernährungsamtsassistent Schulze, Frau Ersatzsohlengesellschaftsrendant Lehmann, Frau Reichsfettstellenbuchhalter Spieß, Frau Milchkraftfuttergesellschaftszivilsupernumerar Lickefett!“ („Lustige Blätter“.)

Akustik. Ein vielbeschäftigter Arzt, der im Osten Berlins wohnt, wurde, wie die „Vossische Zeitung“ erzählt, in die Ausübung seiner Praxis durch die Kleinen der eine Treppe höher wohnenden kinderreichen Familie andauernd gestört. Ein erschwerender Umstand: das Sprechzimmer des Arztes lag genau unter dem Kinderzimmer, das offenbar durch keinen Teppich geschützt war. Alle freundlichen Ermahnungen blieben fruchtlos. Schließlich gingen der Arzt und seine Frau selbst hinauf. Eine junge, blonde Frau öffnete ihnen; alle Kinder hatten sich um sie versammelt. Ein kurzer Wortwechsel, und der Arzt erbot sich, für das Kinderzimmer einen Teppich zu stiften. „Ach Gott!“ erwiderte die junge Frau, „wenn Sie schon so freundlich sein wollen, uns etwas zu schenken: wir wünschen uns so sehr ein Grammophon .... !“

Thiersch und Doyen. Der Tod des Pariser Chirurgen Doyen, so erzählen die „Ärztlichen Mitteilungen, erinnert an eine Anekdote, die vor einer Reihe von Jahren die Runde durch die deutsche Ärztewelt machte, und die beweist, daß Ruhm und Eitelkeit enge Verwandte sind. In Leipzig praktizierte der berühmte Kollege Doyens, der wegen seiner Schlagfertigkeit bekannte Geheimrat Thiersch. Einer seiner reichen Patienten kam eines Tages zu ihm und erklärte, er wolle nach Paris, um sich von Doyen untersuchen und vielleicht behandeln zu lassen. Er bat Thiersch um eine Empfehlung. und als der ein wenig zögerte, fragte er ihn etwas betroffen: „Herr Geheimrat, glauben Sie, daß Doyen Bedenken haben wird, mich als Deutschen zu behandeln?“ — Darauf Thiersch: „Bedenken, nein!“ — Der Patient: „Was wird er wohl sagen?“ — Thiersch: „Doyen? Na er wird sagen, woher kommen Sie? So, aus Leipzig. Ja, verehrter Freund, Sie Kamel warum lassen Sie sich denn dann nicht bei Thiersch behandeln?“

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz in Berlin.** — **Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin.** — **Für den Anzeigen- und Reklameteil** verantwortlich: **I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.**

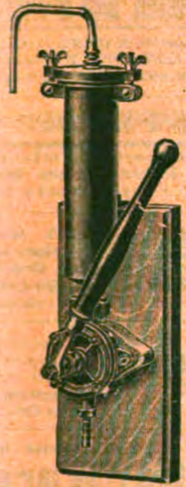
Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

BRESLAU
MIDILLI
EIN JAHR UNTER TÜRKISCHER FLAGGE
Mk. 1.— von W. WATH Mk. 1.—
Die Schicksale unseres kleinen Kreuzers „Breslau“.
Das Buch bietet eine reiche Fülle von Einzelbeobachtungen, auch der echte Seemannshumor kommt zu seinem Recht.
Bestellungen erbittet:
G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. BREMEN Postfach 248
☞ Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 351.

Kristallklares Wasser

für Hausgebrauch und Industrie liefern

Berkefeld-Filter

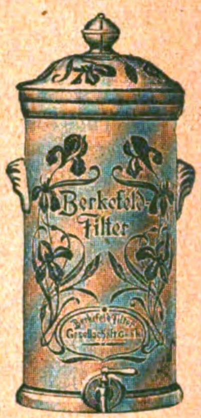


Pumpenfilter für Häuser ohne Wasserleitung.

Sie sind **überall anwendbar** und haben sich seit 25 Jahren in der ganzen Welt als geradezu **ideale Wasserreiniger** bewährt.

Berkefeld-Filter

gewähren Schutz gegen Typhus, Cholera, Dysenterie und andere durch Wasser übertragbare Krankheiten.



Tropffilter.

Unentbehrlich für Reisende in den Tropen, für Siedelungen, Schulen und Krankenhäuser, sowie für Industrien, die reinstes Wasser benötigen, wie Brauereien, Mineralwasserfabriken

Ausführliche Preisliste und Gutachten postfrei.

Berkefeld-Filter-Gesellschaft m. b. H., Celle 8

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere **Abonnenten** in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK

Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Flüssiges **Aluminium Frico** silberglänzende, kaltanstreichbare Metallkomposition, gluthitzefest, für Heizkörper-, Ofenrohr-, Dampfleitungs- u. Zier-Anstriche. Frischauer & Comp., Asperg, Württ.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär

Gustav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67/70.

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Bücher. Bibliotheca Romanica gibt französ., italien., span. u. portug. Weltliteraturwerke in Originalsprache. Die Nr. 50 Pf. Prospekte von **Heitz, Verlag, Straßburg E.**

Bücher
Zeitschriften
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**

liefert **zu Originalpreisen**

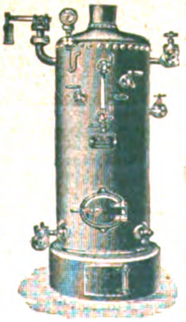
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung
„Universal“ und **„UK“**
mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe.
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.

The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Stehende
Dampfkessel



mit u. ohne Ueberhitzer.

Konzessionsfreie Dampfkessel.

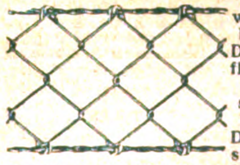
Dampf-Destillier-Apparate.

Billige Preise. Großes Lager. Verlangen Sie Katalog.

Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Draht-Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen.
Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Destillier-Apparate in allen Größen

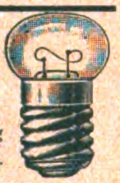
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim, Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen-
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Elektrische Taschenlampen

Batterien und Metallfadenlampen



liefern in Prima-Ausführung
Preisliste auf Wunsch gratis.

Vertriebs-Gesellschaft-Magnet-Elektrischer-Apparate G. m. b. H.
Charlottenburg (Germany), Spreestr. 42.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.,** Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gebläse ganz aus Eisen ohne Dichtungsmasse für Pressungen bis 5 m Wassersäule. Zeugn. über 25 jähr. Betriebsdauer.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.

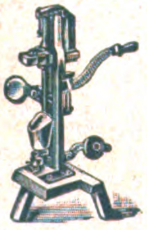
Gießkannen

„Schneiderkanne"
mustergültig in Form und Beschaffenheit

G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 24.
Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

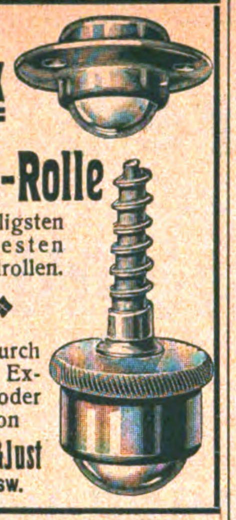
Größte Spezialfabrik in
Kellerei-Maschinen



Vorzügliches weltbek. Fabrikat.
Vielfach prämiiert.
Neueste Konstruktion
Boldt & Vogel, Hamburg.
— · · Kataloge in allen Sprachen. — —

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax



Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Motorboote Spezialität Flachboote
Aelteste Spezialfabrik.
1500 Lieferungen.
CARL MEISSNER, Hamburg 27.

Kronen-
Musikinstrumente
bauen
Schuster & Co.,
Markneukirchen No. 265.
(Deutsch-Cremona.)
Erstkl. Erzeugnisse. Preisl. frei.

Musikinstrumente jeder Art, direkt ab Fabrik. Garantie. Illustrierte Prachtkataloge franco.
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 115.

Osterhasen, Osterhühner, Ostereier, Osternester und andere Osterartikel. Oster-Schuldüten und Osterdekorations-Artikel. Größte Auswahl, billigste Preise. Preisliste portofr.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Pausleinen
Richard Schwickert, G. m. b. H., Freiburg im Breisgau.

Pabst & Schneider
Pianoforte-Fabrik
Luckenwalde.
Export nach allen Weltteilen.

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz & Schweizer,** Pumpenfabrik. **Schwäb. Gmünd.**

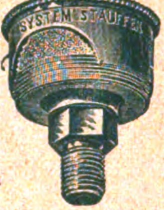
Riemenverbinder „Zickzack", sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei.
Franz Küstner, Dresden-N.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg."
Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
Tür- u. Fenster-Verschlüsse
-sämtliche Beschläge-
Zaeckel & Achenbach Lübeck

Schmier-Apparate
aller Art
Staufferbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.
Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch gratis und franko.



Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao- und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schrauben und Muttern
sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst **C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen**

Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit ³/₄-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig.

Ventilatoren. Enkels patentiertes Verbund-System
Ger. Tourenzahlen, Ruhig. Gang. Höchst. Nutzeffekt
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.
Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsemasch.

Pack- und Isolier-
Wellpappe Unerreicht für Post- und Bahnversand. Carl Lampmann Söhne (gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma
verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstraße 1, Probenummer des „Echo". Während seines 36 jährigen Erscheinens ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie geworden.

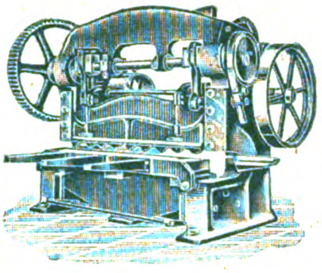
Schmetterlinge, Käfer u. a.
Insekten kauft zu höchsten Preisen
A. Heyne, Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 26 a.
Sammel-Anweis. 50 Pf. in Marke n. Mustersendung erbeten. Erledigung umgehend.

Bettnässen
Befreiung sofort, Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. **Gg. Englbrecht,** sanit. Versandgsch., **Stockdorf 492 b. München.**

SÄGEGATTER
Holzbearbeitungsmaschinen mit Kugellagerung
Maschinen zur Fournier- und Sperrholzfabrikation
C. L. P. Fleck Söhne
Maschinenfabrik
BERLIN-REINICKENDORF 50.

Zwickauer Maschinenfabrik Akt.-Ges. Niederschlema 4

Blech- und Metall-Bearbeitungs-Maschinen



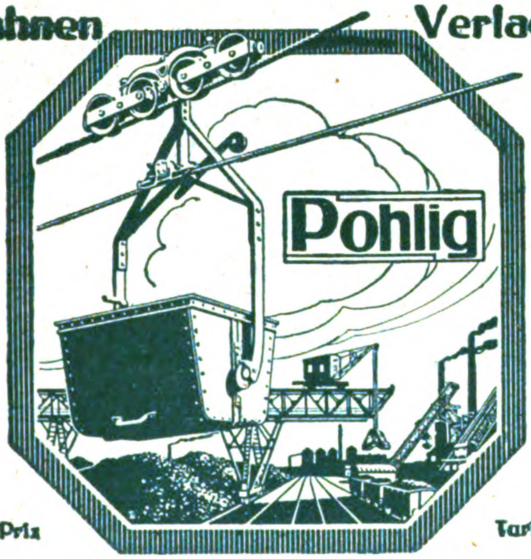
EXZENTERPRESSEN
FRIKTIONS-SPINDEL-PRESSEN
ZIEHPRESSEN

SCHEREN
BLECHBIEGE- UND RICHTMASCHINEN
ABKANTEMASCHINEN

Angebote und Drucksachen kostenfrei.

J·Pohlig A·G·Cöln

Drahtseilbahnen Verladeanlagen



Becherwerke
Krane, Elevatoren
Verladebrücken
Bandförderer

Selbstgreifer
Elektrohängebahnen
Waggonkipper
Conveyors

Brüssel 1910, 2 Grands-Prix

Turin 1911, 4 Grands-Prix

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

		Marokkanisch	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Arabisch	M. 10.—	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 4.60	**Suahili**	„ 5.—
Dänisch	„ 5.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
Englisch	„ 3,60	**Italienisch**	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Deutsche Rundschau Herausgegeben von Bruno Hake

FEBRUAR 1917

B. L. Freiherr v. Mackay. Das asiatische Weltbild der Gegenwart und Zukunft. 3. Zwischen England und Rußland
* * Deutschland und die Baltischen Provinzen [Revancheidee
Matthias Salm. Zur Geschichte und Würdigung der französischen
Friedrich von der Leyen. Aufgaben der Goethe-Gesellschaft
Major Conrad von Holleuffer. Kreutz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778–1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten. Bearbeitet von seinem Enkel
Albert Leitzmann. Wilhelm von Humboldt und Frau von Stael
Jakob Schaffner. Die Schweizerreise. Roman. Zweites Buch
Gottfried Fittbogen. Probleme des Auslanddeutschtums
Literarische Rundschau [Neuigkeiten
Eugen Fischer. Ranke für alle / Literarische Notizen / Literarische

Vierteljährlich 7.50 Mk.
Einzelheft 2.50 Mk.

Verlag von Gebrüder Paetel
(Dr. Georg Paetel) Berlin 35

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo“

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441/45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas. Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht“, Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco Schenker & Rodrigues, Caixa 175,59 Rua Barao da Victoria, 2º andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola. Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta rossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile) W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street Gustav Schenk, 2007 A Fillmore Street
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande do Sul) Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Cruz de la ierra: Erich Busse
Santa Fé (Argentina): Maximo Vogel, Calle San Geronimo 405.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotermund
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102: Rothschild & Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider & Cie.
Seattle (Wash. U. S. America) G. Rheinländer, 1335-1st. Avenue
Shanghai: Max Noeßler & Co 38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget Nordisk Bokhandeln, Aktiebolaget Sand bergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): Alfo Drexler. [Casilla 44
Temuco (Chile): Carlos Mulack
Tientsin (China): Aug. Michels.
Triest: F. H. Schimpff. [Monnard
Tucuman (Argentina): Federic
Valdivia: P. Springmüller & hijo Carlos Mulack. Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Niemeye Grimm & Kern, Casilla 104, R. Wein reich Kirsinger.
Villarica Paraguay): Wilh. Eisenlo
Wien: Wilh. Frick, k. k. Hofbuch handlung, Wien 1, Graben 27.
Zürich: Rascher & Co. (Meyer & Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo“ von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo“ nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W Büxenstein, Berlin SW. 48.

B

Das Echo

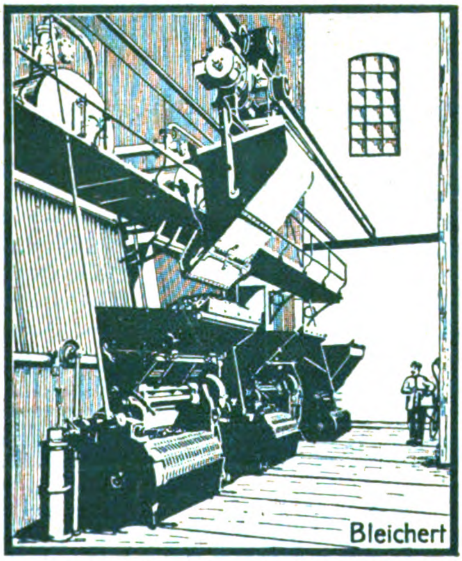
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1801 [10]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 8. März 1917.
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., BerlinSW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

BLEICHERT

SELBSTTÄTIGE FÖRDERANLAGEN
ZUR BEKOHLUNG VON DAMPFKESSELN, GENERATOREN USW.

Wir bauen **Gurtförderer, Becherwerke, raumbewegliche Becherwerke, Elektrohängebahnen, Elektrogreiferbahnen** und **Elektrowindenbahnen.** Daher sind wir in der Lage, jede, auch die verwickeltste Förderaufgabe in der einfachsten, zweckmäßigsten, billigsten und im Betriebe sichersten Form zu lösen und uns allen Raumverhältnissen anzupassen. Unsere Fördermittel nehmen die Kohle aus Schiffen oder Waggons auf und bringen sie zum Lager oder in die Kesselhausbunker. Die Aufnahme vom Lager und die Weiterförderung zum Kesselhausbunker wird unter schonendster Behandlung der Kohle durchgeführt. **Bei Verwendung unserer Elektrowinden- und Elektrogreiferbahnen können Kesselhaushoch- oder Tiefbunker erspart werden, da unsere Fördermittel die Kohle unmittelbar in die Fülltrichter der Feuerungen bringen können. Die Aufnahme und Verladung der Asche kann bei unseren Einrichtungen durch dasselbe Fördermittel durchgeführt werden, das der Kohlen-Verladung dient.** Zahlreiche Beispiele zeitgemäßer Kesselhaus- und Generatoren-Bekohlanlagen haben wir in unseren Beschreibungen 19 505, 19 514, 19 515, 19 520, 19 523, 19 525, 19 537, 19 544 zur Veröffentlichung gebracht. Versäumen Sie nicht, diese Hefte bei der Ausgestaltung oder Einrichtung Ihrer Betriebe zu berücksichtigen, unsere selbsttätigen Förderanlagen können Ihnen große Vereinfachungen und Ersparnisse bringen



ADOLF BLEICHERT & Co · LEIPZIG-GOHLIS 19
Fabriken für den Bau von Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen, Kabelkranen, Becherwerken, Gurtförderern in Leipzig, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion) und in Lichtenegg bei Wels in Ober-Österreich
42jährige Erfahrungen. Über 200 Patente. Über 4500 Anlagen geliefert

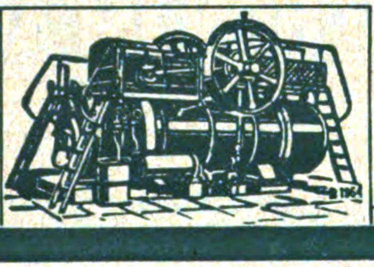
HEINRICH LANZ MANNHEIM

GRANDS PRIX: Brügge 1905, Luxemburg 1905, Antwerpen 1904, Mailand 1906
Bukarest 1906, WELTAUSSTELLUNG Brüssel 1910, Turin 1911

LOKOMOBILEN

FÜR SATT- UND HEISSDAMPF. FAHRBAR UND STATIONÄR
VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ

Modernste, einfachste und hochwertigste Dampfkraftanlage mit Leistungen bis 1000 PSe.



Export nach allen Weltteilen ●●●●●

Jahresproduktion 2000 Lokomobilen

RIEMANN

AUTOMOBIL-LATERNEN

Brüssel 1910 Grand Prix Turin 1911 2 Grands Prix

Ca. 950 Arbeiter u. Beamte

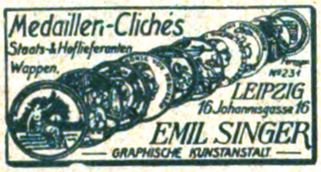
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ

Briefmarken

Preisliste umsonst. Auswahl ohne Kaufwang. Kriegsmarken der Zentralmächte. Weltgeschichtliche Erinnerung.

25 versch. Kriegsm.	d. Zentralmächte	M.	3.—
45 versch. Kriegsm.		„	6.50
75 versch. Kriegsm.		„	15.—

Ob. Zusammenstell. enth. nur selt. Mark.
Ank. von Briefmark. zu hoh. Preisen.
Faludi, Berlin, Friedrichstraße 47 E.



Medaillen-Clichés
Staats- & Hoflieferanten
Wappen.
Fernspr. No. 231
LEIPZIG
16 Johannisgasse 16
EMIL SINGER
GRAPHISCHE KUNSTANSTALT

Bettnässen

Befreiung sofort, Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. **Gg. Englbrecht,** sanit. Versandgsch., **Stockdorf 492 b. München.**

Fabrik künstlicher

Blumen und Bestandteile

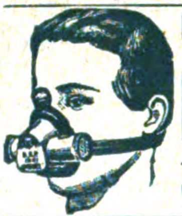
„Export und Inland"

Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen 100.

LAGER-WEISSMETALLE.

in bestbewährten Ia Qualitäten empfiehlt sofort nach Friedensschluß für den Export

Metall- u. Phosphorbronze-Gießerei C. H. Raue,
Dresden 28 b.



Gegen Staub, giftige Gase und Säuren

empfehlen wir unsern

Respirator „Lungenheil"

Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.

Cloetta & Müller, Stuttgart N.

Erdbohrer

sowie sämtl. **Tiefbohrgeräte** nur eigenen, bestbewährten Systems fertigt auf Grund langjähriger Erfahrungen an

Hannoversche Erdbohrerfabrik
Herm. Meyer, Hannover-Limmer 6.

Tel. Nord 2186. :::: Katalog umsonst.

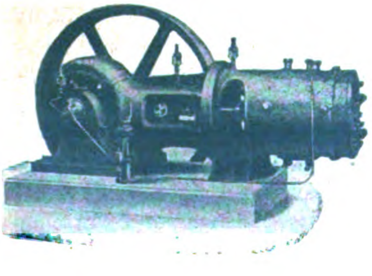
Maschinen zur Fasergewinnung

aus Sisal, Hennequen, Maquey, Sanseviera sowie allen faserhaltigen Blättern und Rinden

für 3000 bis ca. 120000 Blätter Tagesleistung

Hanfschlagmaschinen, Hanfbürstmaschinen,
Kombinierte Hanfschlag- u. Bürstmaschinen
sowie alle Hilfsmaschinen für die größten Leistungen
Handhebel - Ballenpressen, Hydraulische Ballenpressen für Hanf und für Baumwolle
Rotierende Pumpen für Bewässerung
Kompl. Anlagen m. Transmissionen, Riemenscheiben usw.

H. Behnisch, G. m. b. H., Maschinenfabrik, Luckenwalde 4.



Pumpen für alle Zwecke

Luftpumpen, Kompressoren, Plungerpumpen
Simplexpumpen, Zentripumpen, Handpumpen
Armaturen für Dampf u. Wasser, Kondenstöpfe

Klein, Schanzlin & Becker

Frankenthal-Rheinpfalz.

Gegründet 1871 Personal: 3000

1 dn

Induſtrie u. Handels „Echo"

Inhalt:

Mittelafrika als Weg zur wirtschaftlichen Befreiung Deutschlands. — Zentralverband des Deutschen Großhandels. — Die Erfahrungen der amerikanischen Exporteure in Südamerika. — Das Ergebnis der englischen Anleihe. — Serbiens wirtschaftliche Lage. — Jahresabschluß der Hirsch-, Kupfer- und Messingwerke. — Warenmarkt und Börse.

Mittelafrika als Weg zur wirtschaftlichen Befreiung Deutschlands.

Von Dr. Karstedt, Steglitz.

Vor einem Jahre faßte der inzwischen in der Versenkung verschwundene englische Handelsminister Runciman in einer vor dem Unterhaus gehaltenen Rede die Aufgaben Englands dahin zusammen, daß es alle Kräfte einsetzen müsse, um zu verhindern, daß Deutschland jemals wieder sein Haupt auf dem Weltmarkt erheben könne. Daß England tatsächlich das größte Interesse daran hat, ja, daß es ihm überhaupt der Sinn des ganzen Krieges ist, die deutsche Wirtschaftskonkurrenz zu vernichten, darüber kann kein Zweifel bestehen. Die Organisation, die es in der Pariser Wirtschaftskonferenz schmiedete, der enge Zusammenschluß des Mutterlandes und seiner Kolonien, dem den Schlußstein einzusetzen wahrscheinlich ein Hauptpunkt der demnächstigen Reichskonferenz sein wird, das sind Dinge, die man in Deutschland auch dann, wenn man weiß, daß der Wein noch häufig verwässert werden wird, ehe der gegnerische Wirtschaftsblock ihn uns kredenzt, ernst ins Auge fassen sollte.

Wie lagen denn die Dinge?

Die deutsche Wirtschaft war in demselben Maß, in dem sie von Jahr zu Jahr wuchs und sich ein Stück des Erdballs nach dem anderen eroberte, von den großen Kolonialmächten in einer Weise abhängig geworden, die ihrem gesamten Unterbau etwas Ungesundes gab. Jede Milliarde Mehrausfuhr mußte auf der anderen Seite mit Hunderten von Millionen an das rohstoffliefernde Ausland bezahlt werden, dem damit ein Einfluß auf die deutsche Volkswirtschaft eingeräumt wurde, der auf die Dauer zur gänzlichen Unfreiheit führte. 46 Prozent unserer gesamten Einfuhr im Wert von über 10 Milliarden Mark kamen zuletzt aus außereuropäischen Ländern, und es braucht nur daran erinnert zu werden, daß das englische Kolonialreich uns zuletzt jährlich für über 3 Milliarden Mark an kolonialen Stoffen lieferte, um auch dem naivsten Auge klar zu machen, wohin der Kurs ging. Darin lag ja, man möchte fast sagen die Tragik, daß Deutschlands 35 Millionen Einwohner, die ausschließlich in Industrie und Handel ihr Brot fanden, nur dann — und mit ihnen das Reich als Weltstaat — existieren konnten, wenn ein ungehinderter Zufluß der Rohstoffe die Betriebe im Gang erhielt, die ihnen Nahrung gaben. „Deutschland muß exportieren, oder es geht zugrunde," sagte schon vor Jahren der französische Nationalökonom Beaulieu. Dieser Zwang zur Industrie und zur Ausfuhr aber bedeutete auf der anderen Seite eine ständig wachsende Abhängigkeit von den Kolonialländern, den hauptsächlichsten Lieferanten der in der Industrie verarbeitbaren Rohstoffe. Soll daran erinnert werden, daß ein Achtel unserer Industriearbeiterschaft in dem Augenblick brotlos ist, wenn Amerika und England uns keine Baumwolle mehr zu Bedingungen liefern, die uns einen Wettbewerb auf dem Weltmarkt mit unseren Baumwollfabrikaten erlauben? Soll daran erinnert werden, daß unsere Elektrizitätsindustrie, die bedeutendste ihrer Art, nur so lange konkurrenzfähig ist, als aus dem Ausland Kautschuk, Kupfer usw. in genügend großen und preiswerten Mengen zu uns kommen? Und soll endlich daran erinnert werden, daß das Schlimmste, was Deutschland passieren könnte, eine wirtschaftliche Katastrophe wäre, die Millionen zur Auswanderung nötigen würde? Liegt aber diese Gefahr nicht vor, wenn es nicht gelingt, die deutsche Wirtschaft möglichst schnell nach dem Friedensschluß wieder in Gang zu setzen? Wovon soll der einzelne Arbeiter, wovon soll die deutsche Wirtschaft leben, wenn die wirtschaftliche Entente mit Mitteln, die zu bekämpfen uns einstweilen die Gegenmittel fehlen, uns hinsichtlich der Rohstoffzufuhr das Leben unmöglich macht? Daß sie das kann, daran ist kaum zu zweifeln. Sie ist beatus possidens, von ihrem Besitz zehrten wir mit. Clémentel führte auf der Pariser Wirtschaftskonferenz aus, daß z. B. die Ententeländer (d. h. in erster Linie England) den Deutschen in bezug auf die Gewinnung von Rohwolle um das Elffache überlegen seien, Nickel, Platin usw. seien ihr Monopol. Fügen wir hinzu, daß England zusammen mit Amerika fünf Siebentel der ganzen Baumwollernte „kontrolliert", daß England nahezu den gesamten Riesenbedarf Deutschlands an Pflanzenfetten decken mußte, an denen Industrie, Ernährung und Landwirtschaft gleichmäßig interessiert sind, daß wir jahraus jahrein 250 Millionen Mark an die englischen Monopolländer Australien und Südafrika für Wolle zahlen mußten, daß ein Drittel unseres Kautschuksbedarfs englischen Kolonien entstammte, so ist klar, daß Mittel und Wege erschlossen werden müssen, um die aus der Monopolstellung der Wirtschaftsentente oder besser gesagt: Englands dem deutschen Volk in seinen physischen Daseinsbedingungen drohenden Gefahren auszuschalten; davon hängt die Lebensmöglichkeit mehr als der Hälfte des deutschen Volkes ab, ob es gelingt, die englische Faust am Sockel des Volksdaseins zu beseitigen, davon hängt es ab, ob unsere Wirtschaft in Zukunft frei von Englands Gnaden werden soll; davon hängt letzten Endes auch unsere politische Bewegungsmöglichkeit ab! Und ein Mittel dazu gibt es! Wenn der Frieden territoriale Besitzveränderungen bringen wird, so werden sie in größerem Umfang auf kolonialem Boden vorgenommen werden müssen. Kürzlich haben die vom Reichskolonialamt herausgegebenen Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten eine neue Erklärung des Begriffs Mittelafrika gegeben, in dem bisher in der Hauptsache England und Frankreich regierten. Das hier umschriebene Gebiet könnte Deutschlands wirtschaftliche Unabhängigkeit begründen helfen, wenn über ihm die deutsche Flagge wehte. Die nachstehende Tabelle mag das erläutern:

	Bedarf Deutschlands	Hiervon deckten Deutsch-Ostafrika, Kamerun u. Togo bisher	Das belg., engl., französisch., portugies. Mittelafrika decken	Überschuß über den deutschen Bedarf (+) bzw. Fehlbedarf (—)
	in Millionen Mark			
Palmkerne, Palmöl	104	10,8	139	+ 45,8
Kautschuk	126	20,9	86	— 19,1
Kakao	67	4,2	80	+ 17,2
Elfenbein	9	1	11,2	+ 3,2
Ednüsse	28	1,3	47,7	+ 2,1

Die Zahlen können, weil die Statistiken verschiedener Jahre verwendet werden mußten, keinen Anspruch auf absolute Genauigkeit machen. Immerhin geben sie einen Anhalt dafür, wie dem deutschen Nationalvermögen durch eine entschiedene Betonung der kolonialen Notwendigkeiten beim Friedensschluß jährlich Hunderte von Millionen Mark erspart werden können und zum mindesten für viele unserer Industrie unumgänglich notwendige Produkte eine Unabhängigkeit von der englischen Wirtschaftsherrschaft erreicht werden kann, die unsere Nationalwirtschaft erst frei macht. Auch für andere, in der Übersicht nicht genannte Stoffe wie Baumwolle, Leder und andere könnte Mittelafrika uns, wenn auch nicht eine vollständige Unabhängigkeit vom Ausland, so doch eine wesentliche Lockerung des auf uns lastenden englischen Weltwirtschaftsjoch bringen.

Industrie, Handel, Arbeiterschaft: sie haben das größte Interesse daran, Deutschlands wirtschaftlichem Dasein freie Bahn zu schaffen. Will England diese Bahn verrammeln, indem es uns durch den neuen Wirtschaftsblock den freien Zu- und Ausgang versperrt, gut! Deutschlands Befreiung von dieser Gefahr wurzelt im kolonialen Boden. Hier liegt die Möglichkeit, Herrn Runciman und seinen Hinterleuten von der englischen Börse zum Trotz doch zu erreichen, was wir haben müssen. Was wir haben müssen, wenn wir unserem Volk, unserem Land die Grundlagen seines Daseins erhalten, sichern und stärken wollen: Freiheit von der englischen Weltwirtschaftshegemonie!

Zentralverband des Deutschen Großhandels.

Der Zentralverband des Deutschen Großhandels hat an den Reichskommissar für die Übergangswirtschaft Leitsätze gerichtet, deren Inhalt kurz wiedergegeben werden mag. Grundsätzlich wird im Interesse nicht nur des Großhandels, sondern der gesamten deutschen Friedenswirtschaft gefordert, daß die kriegswirtschaftlichen Einrichtungen sofort nach Friedensschluß aufgelöst werden. Wo das aus triftigen Gründen nicht möglich ist, soll wenigstens ein möglichst schneller Abbau stattfinden. Um Preistreibereien zu verhüten, die in manchen Artikeln möglich sein könnten, soll als Übergangsmaßnahme eine Regelung des Verkehrs im Einvernehmen mit den wirtschaftlichen Berufsständen, insbesondere mit dem organisierten Großhandel erfolgen, und in rascher Folge zugunsten des ungehinderten Außenhandelsverkehrs gelockert werden.

Was den Außenhandel anlangt, so ist die möglichst rasche Einfuhr möglichst großer Mengen der notwendigen Waren anzustreben. Um die Valutafrage brauche man sich nicht allzusehr zu sorgen, sie sei vorwiegend eine Kreditfrage, und sowohl die deutschen Privaten, wie die deutschen Banken und Firmen würden nach Friedensschluß die erforderlichen Kredite leicht erhalten. Allerdings sei dazu die möglichste Wiederbelebung der Ausfuhr erforderlich. Ausfuhrverbote und Ausfuhrbeschränkungen seien schnellstens zu beseitigen. die Ausfuhr noch im Kriege sei nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten; ebenso seien schon jetzt womöglich Ausfuhrwaren, z. B. Kali, Chemikalien usw. bereitzustellen. Die niedrig wertenden Rohstoffe müßten selbstverständlich den Vorzug haben, indessen seien Halbfabrikate und sogar Fertigfabrikate nicht ganz auszuschließen, um womöglich alle Zweige der deutschen Produktion sofort wieder arbeitsfähig zu machen. Mißbräuche können durch die Heranziehung der Fachverbände verhindert werden. Bei der Kontingentierung der Einfuhrmengen müsse dem Großhandel sein relatives Friedenseinfuhr-Kontingent überwiesen werden; er allein sei imstande, eine gleichmäßige Versorgung, insbesondere auch des gewerblichen Mittelstandes durchzuführen.

Der zentralisierte Einkauf im Auslande nach dem Muster der Z.-E.-G. wird unter allen Umständen abgelehnt. Der freie Handel könne auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen und Beziehungen viel mehr leisten. Sollte ausnahmsweise dennoch zentralisierter Einkauf notwendig erscheinen, so solle er nicht durch monopolistische Kriegsgesellschaften, sondern durch freiere Einkaufsvereinigungen der beteiligten Wirtschaftsgruppen vorgenommen werden. Die Gefahr der Preissteigerung bestehe für die meisten Waren nicht; schon die Kontingentierung der Einfuhr verhindere sie. Wo sie dennoch befürchtet werden müsse, könnten börsenmäßig organisierte Preiskontrollstellen eingerichtet werden, die dem deutschen Einkäufer Richtpreise vorschreiben. Die Einrichtung, Ausgestaltung und Leitung dieser Preiskontrollstellen sei unbedingt dem organisierten Fachhandel vorzubehalten.

Was den inneren Warenverkehr anlangt. so sei die Gefahr einer spekulativen Einlagerung der Waren gering, da die Preise fallende Tendenz haben werden; der organisierte Fachgroßhandel sei übrigens zur Kontrolle dafür, daß die kontingentierten Einfuhrwaren dem Verbrauche nicht vorenthalten werden, fähig und bereit. Das System der Höchstpreise würde versagen. Es sei auch überflüssig, da die Preise allgemein sinkende Tendenz haben müssen. Außerdem haben die Behörden in der Freigabe ihrer aufgehäuften Vorräte das wirksamste Mittel der Preisregelung in der Hand. Dazu kommt, daß die Rationierung, die noch eine Zeitlang für eine Reihe von Waren wird beibehalten werden müssen, den Verbrauch einschränkt, und daß die Käufer selbst in Erwartung fallender Preise sich zurückhalten werden.

Schließlich wird hie und da auch eine Kontingentierung des inneren Warenverkehrs erforderlich sein, damit die Halbfabrikate der weiter verarbeitenden Industrie gleichmäßig zugeführt werden. Auch hier ist der Großhandel, insbesondere wieder im Interesse des gewerblichen Mittelstandes, mindestens mit seinem Friedensprozentsatze zu beteiligen. Syndikate oder Genossenschaften von Verkäufern oder Einkäufern dürfen keine staatliche Unterstützung zuungunsten des Großhandels erhalten.

Was die Wiedereingliederung der Arbeitskräfte anlangt, so ist der Großhandel bereit, im Einvernehmen mit den Verbänden der Handelsangestellten sein möglichstes in dieser Richtung zu leisten. Ein gesetzlicher Zwang zur Wiedereinstellung ist aber angesichts der langen Dauer des Krieges und der zum Teil völlig verschobenen wirtschaftlichen Verhältnisse undurchführbar und unannehmbar.

Die Erfahrungen der amerikanischen Exporteure in Südamerika.

Von Eugen Löwinger.

Es ist bekannt, daß die amerikanische Exportindustrie ihr Hauptaugenmerk auf Südamerika gerichtet hat. Über die Schwierigkeiten, die dem amerikanischen Ausfuhrhandel, besonders aber in Südamerika, entgegengetreten sind, ist Interessantes den amerikanischen Exportzeitschriften zu entnehmen.

Die Latein-Amerikaner bestehen darauf, ihre bisher von Deutschland und Österreich bezogenen Artikel von den amerikanischen Fabriken hergestellt zu sehen, wie sie dies von ihren europäischen Lieferanten gewöhnt waren. Selbst der kleinste Unterschied an dem Erzeugnis oder an der Verpackung hat zu Anständen geführt.

Die amerikanischen Fabrikanten scheinen aber keineswegs bereit, den bei den heutigen Verhältnissen etwas weitgehenden Forderungen der südamerikanischen Abnehmer zu entsprechen. Sie bestehen auf die Annahme der Fabrikate, wie sie sie liefern. Sie machen dafür geltend, daß es ihnen unmöglich sei, neue Maschinen aufzustellen, die Fabrikationsmethoden abzuändern, nur um eine sklavische Nachahmung der von Deutschland und Österreich in den Handel gebrachten Waren zu erreichen. Es wird ferner darauf hingewiesen, daß nach dem Kriege voraussichtlich Deutschland und Österreich wieder in der Lage sein werden, auf den internationalen Konsummärkten zu erscheinen und daß dann mit der Möglichkeit gerechnet werden müsse, die Kundschaft wieder zu ihren alten Lieferanten zurückkehren zu sehen. Denn darüber sei man sich im klaren, daß in der Preislage ein Wettbewerb mit Deutschland und Österreich nur schwer auszuhalten sein wird. Man wolle gern berücksichtigen, daß nach dem Kriege die Erwerbsverhältnisse und die geschäftliche Lage im allgemeinen in Deutschland und Österreich eine Erhöhung der Kosten für die Lebenshaltung hervorrufen würden und daß diese Teuerung in den Preisen für Exportwaren zum Ausdruck kommen müsse . . . . Immerhin sei zu befürchten, daß dieser Preiszuschlag nicht genüge, um einen Ausgleich zu schaffen gegenüber den Preisnotierungen, die von amerikanischer Seite gemacht werden müssen.

Wenn man nun auch in Amerika zugibt, daß die Dauer des Krieges, plus der Übergangsperiode nach Friedensschluß, einen Zeitraum von insgesamt 3—4 Jahren ausmacht, so erscheint doch diese Zeitspanne für nicht groß genug, um eine radikale Wandlung in den Erzeugnissen zu rechtfertigen, wie sie durchgeführt werden müßte, um den Ansprüchen der südamerikanischen Kundschaft voll nachzukommen.

Mit anderen Worten: Die amerikanische Exportindustrie würde es gerne sehen, wenn die südamerikanischen Abnehmer sich durch Verträge auf viele Jahre binden wollten. Vielleicht würden dann die amerikanischen Fabrikanten sich veranlaßt sehen, ihre Erzeugnisse den Wünschen der südamerikanischen Käufer besser anzupassen. Da wohl nun kaum anzunehmen ist, daß Südamerika sich auf so weitgehende Verpflichtungen einlassen wird, so ergibt sich praktischerweise, daß die Amerikaner ihrerseits auf die Abnahme ihrer Erzeugnisse in der bisherigen Herstellungsart bestehen. Die Südamerikaner werden, insolange sie sich keine Waren aus Europa beschaffen können, wohl oder übel mit den amerikanischen Lieferungen zufrieden sein müssen. Aber gerade diese Vorkommnisse zeigen, daß die südamerikanischen Märkte nach wie vor den europäischen, beziehungsweise deutschen und österr. Produkten, weitaus den Vorzug geben. Ob diese Bevorzugung, wie die Amerikaner glauben machen wollen, nur an der Preisfrage liegt, oder ob nicht vielmehr auch die Qualität der Waren und noch andere Momente den südamerikanischen Konsumenten ihre deutschen und österr. Lieferanten bevorzugen lassen, kann man bei aller Bescheidenheit wohl als möglich bezeichnen. Vielleicht spielt in die ganze Angelegenheit auch die Kreditgebung hinein. Gewiß sind die Amerikaner jetzt geneigt, auf die „Eigentümlichkeiten“. der südamerikanischen Märkte, wo es ihnen nicht allzu unbequem ist, einzugehen. Aber auch dieses erzwungene Entgegenkommen scheint sich in einer Form zu geben, die den Südamerikanern nicht angenehm ist.

Kurz: Die amerikanische Exportindustrie ist mit der Entwickelung der Dinge in Südamerika nicht zufrieden. Ein Niederschlag dieser Gefühle ist in den verschiedenen Aufsätzen zu finden, die regelmäßig in der amerikanischen Presse erscheinen.

Das Ergebnis der englischen Anleihe.

Im Unterhause erklärte Bonar Law bei der Bekanntgabe über das Ergebnis der Kriegsanleihe u. a., daß das gesamte Ergebnis eine Summe erreichte, die die Woche vorher noch als unmöglich angesehen wurde. Die Zeichnungen bei der Bank von England beliefen sich auf 819 568 000 Pfund Sterling. Der Betrag der konvertierten Schatzanweisungen betrug 130 711 950 Pfund, die Zeichnungen bei den Postämtern 30 715 000 und die Summe der Kriegsspar-Zertifikate 19 300 000 Pfund Sterling. Dies ergäbe zusammen 1 000 312 950 Pfund neues Geld. Durch die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der englischen Wechselkurse wurde seinerzeit die Ausgabe von 6proz. Exchequerbonds und 5½proz. Schatzwechseln notwendig. Infolge dieses hohen Zinssatzes wurde ihm von vielen Sachverständigen nahe gelegt, den Zinsfuß der neuen Kriegsanleihe ebenfalls auf 6 Proz. zu bemessen, da sonst mit einem Fehlschlag zu rechnen sei. Er hielt aber die Gefahr des Fehlschlages für ein geringeres Übel als den ständigen Zinssatz für den britischen Kredit von 6 Proz. Von der englischen Anleihe von 1915 im Betrage von 616 Millionen Pfund wurden 200 Millionen Pfund von den Banken übernommen. Wenn nicht notwendig, so seien diese großen Beiträge von den Banken nicht erwünscht. Wenn es notwendig gewesen wäre, so hätte er solche Aufforderungen an die Banken gestellt, die ihm Unterstützung versprochen hätten. Die Zahl der Zeichner bei der vorigen Anleihe betrug 1 300 000, bei der jetzigen belaufe sie sich bei den Banken, Postämtern und für die Kriegsspar-Zertifikate auf ungefähr 5 289 000. Der Erfolg der Anleihe sei ein Ausdruck des Willens des Volkes, den Krieg zu gewinnen und ein Beweis für die finanzielle Kraft des Landes, den Krieg bis zu einem erfolgreichen Ende durchzuführen.

Serbiens wirtschaftliche Lage.

In Besprechung der volkswirtschaftlichen Lage der von k. u. k. Truppen besetzten Teile Serbiens im verflossenen Jahre stellen die Belgrader Nachrichten fest, daß dieses Gebiet trotz Kriegsschäden volkswirtschaftlich wieder aufgerichtet und mit allen nötigen wirtschaftlichen Einrichtungen ausgestattet wurde. Der Wohlstand im Lande ist gestiegen. Der Bauer gelangte in den Besitz großer Barbeträge, fand einen vorzüglichen Markt für seine Erzeugnisse und wurde ein guter Abnehmer für Einfuhrwaren. In der Landwirtschaft sorgte die Militärverwaltung für die ausgiebigste Heranziehung der Bodenflächen zur Erzeugung. Besonders erfolgreich konnte der Herbstanbau bewirkt werden. Für die kommende Ernte wurden 30—50 v. H. der Bodenfläche mit Weizen bebaut. Auch der ordnungsmäßige Frühjahrsanbau wurde gesichert.

Zur Hebung des Viehstandes wurden Zuchttiere eingeführt und ein Schlachtverbot für junge weibliche Tiere erlassen. Besonders erträgnisreich gestaltete sich die Forstwirtschaft. Der Wert der Holznutzungen, welche sich auf Nutz- und Edelhölzer, auf Eichen- und Nadelholzwaldungen erstreckten, belief sich auf sechs Millionen Kronen. Der Fischfang in der Donau und der Save wurde sehr erfolgreich betrieben. Zur Konservierung der großen Fischmengen wurde in Semendria eine Fischselcherei eingerichtet. Zur Kontrolle und Regelung des Außenhandels wurde die Warenverkehrszentrale ins Leben gerufen, welche sowohl für Einfuhr- als auch für Ausfuhrartikel Ausfuhrzeugnisse erteilt. Die Rohstoffbeschaffung für die Kriegsindustrien und die Ausfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse oblag der Rohstoff-, beziehungsweise der Ernteverwertungszentrale.

Infolge Anwachsens der Barmittel bei der Landbevölkerung verdient der serbische Markt gegenwärtig besondere Bedeutung, und es kann den Ausführern nur angeraten werden, Ausfuhrverboten nicht unterliegende Artikel nach Serbien zu liefern, um die alten Handelsbeziehungen aufrecht zu erhalten, beziehungsweise Beziehungen für die Zukunft vorzubereiten. Die wenigen großen Industriebetriebe, die von den Kriegsverwüstungen verschont blieben, stehen unter Militärverwaltung (Spiritusfabriken, Mühlen, Sägewerke). Da von Neugründungen naturgemäß keine Rede sein konnte, so beschränkte sich die auf die Industrieförderung abzielende Tätigkeit des Militär-Generalgouvernements auf die Aufbesserung und die Wiederherstellung der Betriebe.

Jahresabschluß der Hirsch-, Kupfer- und Messingwerke. In der Sitzung des Aufsichtsrats wurde der Abschluß für das Geschäftsjahr 1916 vorgelegt. Es wurde beschlossen, der zum 20. März einzuberufenden Generalversammlung vorzuschlagen, den Reingewinn in Höhe von 4 969 691 M. (im Vorjahre 4 879 446 M. nach vorherigem Abzug von 4 000 000 M. Überweisung an eine Kriegssonderrücklage) wie folgt zu verteilen: 20 Proz. (i. V. 18 Proz. Dividende = 2 000 000 M. (i. V. 1 800 000), 1 000 000 M. (i V. 1 050 062) an die beiden Reservefonds, 1 000 000 (i. V. 600 000) für Beamtenversorgungskasse und verschiedene Kriegswohlfahrtszwecke und nach Abzug von Tantieme und Überweisung an die Talonsteuerrücklage den Rest von 764 194 M. (i. V. 534 360) auf neue Rechnung vorzutragen.

Vermischtes.

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

Städtische Handels-Hochschule Cöln. Das Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommer-Semester 1917 (Beginn 24. April) ist **soeben** erschienen. Es umfaßt 121 Vorlesungen und Übungen in **211** Wochenstunden. Auf die Volkwirtschaftslehre entfallen **25 Vorlesungen** und Übungen in 40 Wochenstunden, auf die Privatwirtschaftslehre **16** in 31 Stunden, auf die Rechtslehre 9 in 17, Geographie, **Naturwissenschaften** und Technik 14 in 36, Versicherungs- und Genossenschaftslehre 6 in 7, Sprachen 27 in 50, Ausbildung der Handelslehrer und Handelslehrerinnen 6 in 8 und endlich auf die allgemeinen Geisteswissenschaften 18 in 22 Stunden. Die 23 abendlichen öffentlichen Vorlesungen bieten weiteren Kreisen reiche Gelegenheit **zur** Erweiterung und Vertiefung ihrer Allgemeinbildung.

Die k. k. priv. Maraschino - Fabrik Francesco Drioli in Zara (Dalmatien), gegründet im Januar des Jahres 1768, die **auch** mit Hamburger und anderen deutschen Exportfirmen ein **reges Geschäft** unterhält, feierte im Monat Januar ihr 150jähriges Geschäftsjubiläum. Die Fabrik, deren Maraschino-Marken einen Weltruf **genießen, wird** in Deutschland vertreten für den Export durch die **Firma** Harder & de Voß, Levantehaus, Mönckebergstr. 7, **Hamburg**, woselbst die Produkte der Firma Drioli, in den, **auch trotz** des Krieges in voller Ordnung aufrecht **erhaltenen prächtigen Ausstellungsräumen** aufgestellt sind.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 23. Februar abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.): .

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2501.839	+ 2.919	Metallbestand	2541 855	— 277
2456.421	+ 571	davon Gold	2526.082	+ 283
264.970	— 154 278	Reichs- und Darlehnskassenscheine	368.109	+ 46 925
17.430	+ 2 980	Noten anderer Banken . . .	7 940	+ 2.616
5501 992	+ 114.499	Wechselbestand	8502.111	+ 164 273
12.449	— 2.799	Lombarddarlehen	9 940	— 2 182
33.618	— 9.108	Effektenbestand	111 548	+ 6.129
238 522	+ 2.006	Sonstige Aktiva	1030 940	— 2.837
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
80.550	(unver.)	Reservefonds	85.471	(unver.)
6286.306	— 87.994	Notenumlauf.	7881.334	+ 415
1787.557	+ 44.845	Depositen.	3934 860	+ 243.565
236.407	— 632	Sonstige Passiva	490 778	— 29 333

Der Status der Reichsbank vom 23. Februar entwickelte sich in der letzten Bankwoche in ähnlicher Weise wie in den vorangegangenen Wochen: einer unter Berücksichtigung des Zuflusses an fremden Geldern verhältnismäßig günstigen Gestaltung der Anlagekonti steht eine starke Nachfrage nach Zahlungsmitteln gegenüber, hervorgerufen einerseits durch den Bedarf der großen deutschen Okkupationsgebiete und andererseits durch eine höchst bedauerliche Anhäufung von Zahlungsmitteln in den Händen privater Kreise.

Die Zunahme der bankmäßigen Deckung beläuft sich auf 164,3 Mill. M., die Zunahme der gesamten Anlage auf 168,2 Mill. M. Die erstere ist damit auf 8502,1, die letztere auf 8623,6 Mill. M. gestiegen. Im Vorjahre betrug die Steigerung der Gesamtlage nur 102,3 Mill. M., dagegen hatten im Vorjahre die fremden Gelder nur um 44,8 Mill. M. zugenommen, während sie diesmal um den gewaltigen Betrag von 243,6 auf 3934,9 Mill. Mark gewachsen sind. Der Zustrom an fremden Geldern geht demnach diesmal um etwa 75 Mill. M. über die Inanspruchnahme der Anlage hinaus, wobei allerdings nicht berücksichtigt ist, daß der Darlehnsbestand bei den Darlehnskassen sich um **109,6** auf 3706,5 Mill. M. erhöht hat. Ein der Zunahme des Darlehnskassenbestandes bei den Darlehnskassen entsprechender Betrag an Darlehnskassenscheinen floß der Reichsbank zu. Der Vorrat der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen hat sich jedoch nur um 46,1 auf 355,2 Mill. M. erhöht, weil die Reichsbank den großen Betrag von 63 Mill. M. in den Verkehr setzen mußte. Der Notenumlauf der Reichsbank ist freilich nur um 0,4 auf 7881,3 Mill. M. gestiegen. Das ist indes eine nur scheinbar günstige Entwicklung; denn zur gleichen Zeit des Vorjahres waren 88 Mill. M. Noten zur Reichsbank zurückgeflossen. An Reichskassenscheinen besaß die Reichsbank am 23. Februar 12,9 Mill. M. gegenüber 12,1 Mill. M. am 15. Februar, an Silber usw. 15,8 gegen 16,3 Mill. M.; der Goldbestand schließlich ist um 283,000 auf 2526,08 Mill. M. gestiegen, wobei zu erwähnen ist, daß in der Berichtswoche recht erhebliche Beträge in Gold nach dem Ausland geleitet werden mußten.

Der Ausweis der **Bank von England** vom 1. März zeigt im Vergleich mit dem der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Pfd. Sterling):

		Gegen die Vorwoche	
Gesamtreserve	34 161	Abn.	1 441
Notenumlauf	38 585	Zun.	9
Barvorrat	54 296	Abn.	1 432
Wechselbestand	117 383	Zun.	24 168
Guthaben der Privaten . . .	167 992	Zun.	21 164
Guthaben des Staates . . .	47 846	Abn.	990
Notenreserve	32 583	Abn.	1 483
Regierungssicherheiten . . .	82 446	Abn.	2 486

Das starke Anwachsen des Wechselbestandes, das seinen Gegenposten in dem fast ebenso starken Anwachsen der privaten Guthaben findet, ist offenbar als finanzielle Vorbereitung für die Einzahlungen auf die Kriegsanleihe anzusehen. Das Verhältnis der Reserven zu den Passiven beträgt 15,82 Proz. gegen 18,19 in der Vorwoche. — Der Clearinghouseumsatz stellt sich auf 434 Millionen, das bedeutet gegen die entsprechende Woche des Vorjahres 155 Millionen mehr.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1801 [10] Berlin, 8. März 1917 36. Jahrgang

Vom Winterkrieg in Rumänien: Österreichisch-ungarische Pioniere rücken im Wintermorgen zum Straßenbau aus.

Die hundertfünfunddreißigste Kriegswoche.

Noch ist der Kriegszustand zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten nicht erklärt, allein Wilsons zweideutige und unehrliche Politik treibt das Land, dessen Stimmung ursprünglich durchaus nicht kriegerisch gesonnen war, immer näher dem Kriege zu; der Präsident selbst hat sich bereits zu weit vorgewagt, um noch umkehren zu können; so geht sein Sinnen heute danach, die noch immer starken Widerstände gegen den Krieg zu brechen. In seinen Mitteln war er von jeher nicht wählerisch. Nun glaubt er, ein wirksames Mittel zur Aufpeitschung der Volksleidenschaft und zur Gewinnung einer Kongreßmehrheit gefunden zu haben. Durch einen offenbar auf amerikanischem Boden verübten, heute noch nicht einwandfrei aufgeklärten Verrat ist die Regierung Wilsons in den Besitz einer geheimen Weisung an unseren Gesandten in Mexiko gelangt, worin dieser den Auftrag erhielt, falls die Vereinigten Staaten auf Grund des verschärften U-Boot-Krieges es zum Kriege gegen uns kommen lassen sollten, Mexiko ein Bündnis mit Deutschland anzubieten. Dieser deutscherseits amtlich als richtig anerkannte Sachverhalt entspricht dem durchaus gerechtfertigten Bestreben, wenn die Vereinigten Staaten sich unsern Gegner anschließen, auf dem amerikanischen Kontinent uns einen Freund zu gewinnen, der trotz seiner inneren Zerissenheit doch immerhin noch beachtenswert genug ist, um die Union in einer freien Entfaltung ihrer kriegerischen Kräfte ganz erheblich zu behindern. Nach der Haltung, die man in Washington der mexikanischen Republik gegenüber in den letzten Jahren eingenommen hat, ist es auch durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Carranza sich grundsätzlich sehr wohl mit dem Gedanken einer festen Anlehnung an das Deutsche Reich sollte befreunden können. Insofern ist also der geplante Versuch, ein deutsch-mexikanisches Bündnis anzubahnen, ein wohlbegründeter diplomatischer Gedanke. — In Amerika sucht man freilich mit den durch Dokumentendiebstahl erlangten Enthüllungen ein deutsches „Verbrechen" herauszukonstruieren. Während die Amerikaner im vergangenen Jahr bereits die südamerikanischen Republiken durch Bündnisse gegen uns zu fesseln versuchten, während sie weiter das neutrale China dazu zu zwingen wußten, nach dem Einsetzen unseres ungehemmten U-Boot-Krieges eine Protestnote an uns ergehen zu lassen, und während sie endlich alle europäischen Neutralen auch wider uns aufmarschieren lassen wollten, alles zwar vorbehaltlos, mit der unverhüllten Spitze gegen uns, regen sie sich jetzt künstlich auf, wo wir bedingungsweise Sicherungen treffen wollen für den Fall, daß Amerika gegen uns aufsteht. Aber Wilson hatte die gestohlenen Dokumente nötig, um sich und seine faule Sache zu stützen. Auch die sensationelle „Enthüllung" hat übrigens nicht vermocht, das starke Mißtrauen der gesetzgebenden Körperschaft gegen Wilsons Ziele zu beseitigen. Der amerikanische Senat hat sich am 4. März vertagt, ohne den Regierungsentwurf zur bewaffneten Neutralität angenommen zu haben.

Inzwischen hat der durch keine Rücksichten auf Amerika mehr gehinderte U-Boot-Krieg erfolgreich seinen Fortgang genommen und bereits Ergebnisse gezeitigt, die nach Aussage der maßgebenden Stellen alle Erwartungen übertroffen haben. Die Wirkungen treten nicht nur in England, wo tiefeingreifende Maßnahmen in der Nahrungsmittelversorgung verfügt worden sind, zutage, sondern fast stärker noch in den von englischen und überseeischen Zufuhren abhängigen Ländern der britischen Bundesgenossen. Noch immer hat die englische Flotte, seit die tückischen Mittel der Täuschung durch die neutrale Flagge usw. nicht mehr verfangen. keine wirksame Waffe zur Bekämpfung des furchtbaren unterseeischen Gegners gefunden.

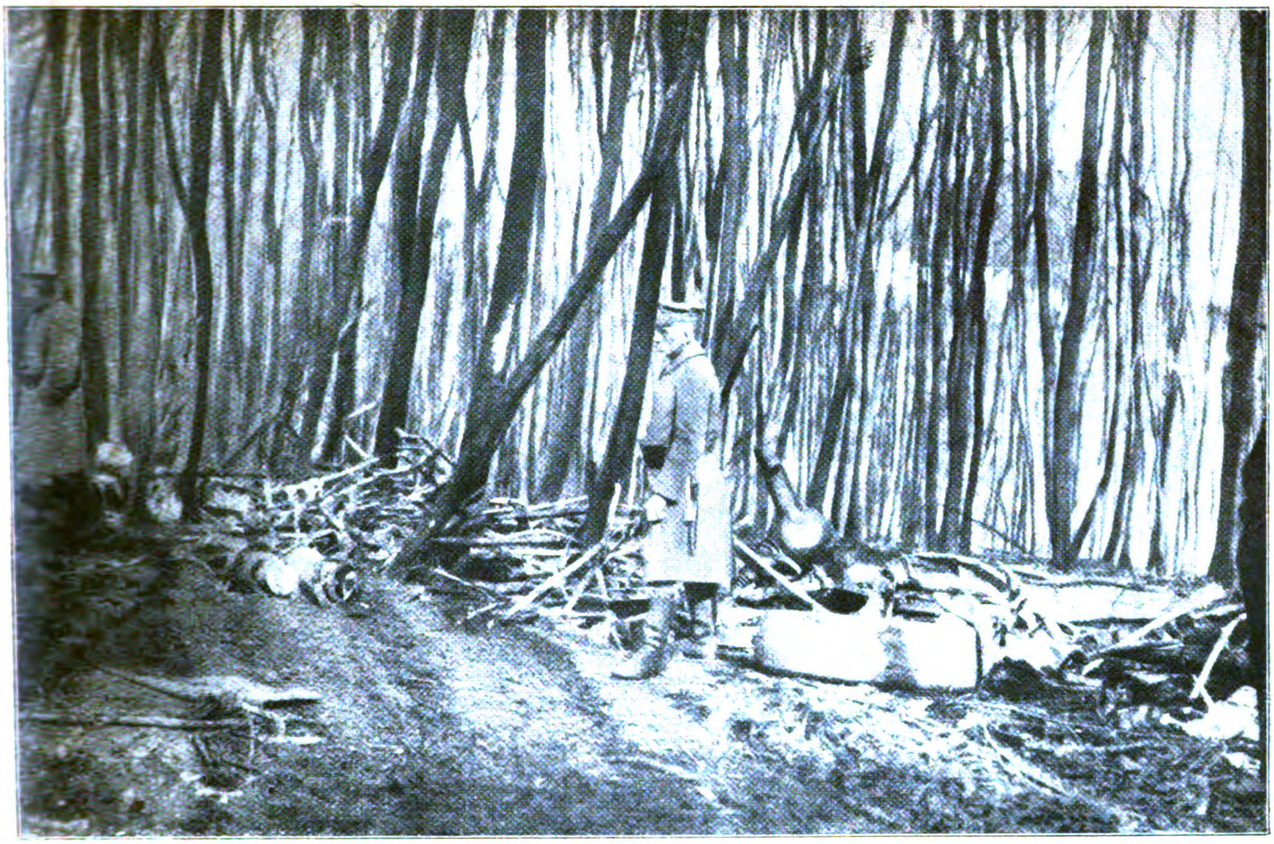
Auf den europäischen Landkriegsschauplätzen hält das Herannahen der erwarteten großen Entscheidungskämpfe die Welt andauernd in stärkster Spannung. Im Westen hat die deutsche Heeresleitung den Gegnern eine Überraschung bereitet, die ihre vorbereitenden Maßregeln für eine Offensive durchkreuzt.

Der deutsche Heeresbericht vom 1. März spricht „von besonderen Gründen", die die freiwillige und planmäßige Räumung eines Teils der vorderen Stellungen beiderseits der Ancre veranlaßt hätten. Die wohl überdachte Absicht der Bewegung — ohne allen feindlichen Druck — geht daraus hervor, daß sie dem Gegner tagelang verborgen blieb, daß seine zögernd vorfühlenden Vorhuten sich von schwachen deutschen Abteilungen, die zurückgeblieben waren, noch blutige Verluste holten. Das deutscherseits jetzt aufgegebene Gelände hat eine Breite von etwa 20 und eine Tiefe von 1—5 Kilometer. In die zerschossenen und gesprengten bisherigen Stellungen schlagen bereits deutsche Granaten ein.

Wenn die aus strategischen Rücksichten geschickt durchgeführte Frontverkürzung auch von englischen Blättern wie ein Triumph britischer Waffen gefeiert wird, verhehlt ihre militärische Fachkritik doch nicht die Sorgen und Verlegenheiten, die jene Veränderungen der englischen Heerführung bereiten. — Im Osten hält die scharfe Kälte an, so daß dort keine größeren Kampfhandlungen zu verzeichnen sind, mit Ausnahme einer empfindlichen Schlappe, die sich die Russen an der Valeputnastraße holten. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatz herrscht gleichfalls noch verhältnismäßig Ruhe. Bedrohlich gestaltet sich dort die Frage des Munitionsnachschubes infolge des Kohlenmangels, der zum Teil eine Folge des U-Boot-Krieges ist. Noch gefährlicher äußert sich dessen Wirkung auf die Lage der Sarrailschen Armee in Mazedonien, die nach Aussage des englischen Parlamentariers Dillon schrecklich ungünstig ist. Das Heer leidet unter Seuchen und kann die verlangten Verstärkungen nicht erhalten.

Der Verlauf der Reichstagstagung bewies, daß die Volksvertretung im Daseinskampfe Deutschlands entschlossen hinter der Regierung steht, mag sie im einzelnen bezüglich der Steuerfragen auch verschiedener Meinung sein. Der Reichskanzler benützte die Gelegenheit der Haushaltberatung zu der großen Rede über die Gesamtlage, die Staatssekretär Zimmermann noch in Einzelheiten ergänzte. Der neue Kriegsminister General v. Stein mußte mit einem höchst unerquicklichen Stoff beginnen, der schmachvollen Behandlung, der unsere Gefangenen in Frankreich ausgesetzt sind und die einen bleibenden Schandfleck für die Franzosen bildet.

Am Sonnabend empfing der Reichskanzler eine Abordnung des Rates für Flandern, der am 4. Februar 1917 in der Versammlung aller aktiven vlämischen Gruppen gewählt worden war. Die Abordnung überbrachte die Beschlüsse und Wünsche des Rates, wie er sie auftragsgemäß allen kriegführenden und neutralen Staaten durch seinen Aufruf vom 4. Februar 1917 zur Kenntnis gebracht hatte. Der Sprecher der Abordnung trug das vlämische aktivistische Programm einer inneren Autonomie Flanderns auf der Grundlage der niederländischen Sprache und Kultur vor. Der Reichskanzler sagte in seiner Antwort die tatkräftige Förderung der vlämischen Bestrebungen zu. Bereits sind auch Maßnahmen in dieser Richtung erfolgt.



Die Überreste des französischen Luftschiffes,
das in der Nacht vom 23. zum 24. Februar 1917 durch Abwehrfeuer im Walde östlich von Saaralben brennend zum Absturz gebracht wurde.

Kriegs-Chronik

vom 27. Februar bis 5. März 1917.

27. Februar. Von zahlreichen Vorstößen der Engländer gegen unsere Front zwischen Ypern und der Somme gelangte nur einer in unsere Gräben. Der östlich von Arras eingedrungene Feind wurde durch Gegenstoß geworfen.

Das Artilleriefeuer erhob sich nur in wenigen Abschnitten über das gewöhnliche Maß.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz war bei abnehmender Kälte die Gefechtstätigkeit mehrfach lebhafter als in letzter Zeit.

An der mazedonischen Front nichts neues.

Am 13. Februar hat das französische Marineministerium bekannt gegeben, daß ein feindliches Unterseeboot am 12. Februar 5 Uhr nachmittags nahe der Adour-Mündung aufgetaucht sei und sechs Kanonenschüsse auf die Küste abgegeben habe. Die Küstengeschütze hätten sofort das Feuer auf das feindliche Fahrzeug eröffnet, das, von den französischen Artilleristen mit dem ersten Schuß getroffen, schnell tauchte.

Das betreffende Unterseeboot ist wohlbehalten zurückgekehrt. Es hat am 12. Februar die großen Anlagen der Forges de l'Adour bei Bayonne ausgiebig beschossen. Der Erfolg wurde durch große Brände bestätigt. Erst nach geraumer Zeit wurde das Boot von einer Küstenbatterie erfolglos unter Feuer genommen.

Das betreffende Unterseeboot und noch ein anderes haben versenkt: elf Dampfer, drei Segler und zwei Fischerfahrzeuge von insgesamt 37500 Br.-Reg.-Tonnen.

Ein deutsches Seeflugzeug hat im Nordägäischen Meere einen feindlichen Transportdampfer erfolgreich mit Bomben beworfen; trotz starken Geschützfeuers und Verfolgung durch zwei feindliche Flugzeuge kehrte es wohlbehalten zurück.

Im amerikanischen Repräsentantenhause wurde eine Bill eingebracht, durch die der Präsident ermächtigt wird, die Handelsschiffe zu bewaffnen und andere Maßregeln zu treffen, um sie auf hoher See zu schützen. Außerdem sieht die Bill eine besondere Ausgabe von Obligationen im Betrage von 100 Millionen Dollar vor.

28. Februar. Englische Erkundungsvorstöße gegen einige Stellen der Artois-Front wurden abgewiesen.

Im Ancre-Gebiet verliefen Infanteriegefechte im Vorfeld unserer Stellungen nach Absicht der Führung.

Westlich von Vailly an der Aisne wurde eine unserer Flußsicherungen von den Franzosen überrumpelt; durch Gegenstoß kam die Postenstellung und die bereits gefangene Besatzung wieder in unsere Hand.

Auf dem linken Maas-Ufer scheiterten französische Teilangriffe, die nach starkem Feuer nachts gegen unsere Gräben nordöstlich von Avocourt vorbrachen.

Westlich von Markirch (Vogesen) schlugen Unternehmungen von vier französischen Aufklärungsabteilungen fehl.

Beiderseits der Valeputnastraße im Südteil der Waldkarpathen brachte ein gut vorbereiteter, forsch durchgeführter Angriff unsere Truppen in Besitz mehrerer russischer Höhenstellungen. 12 Offiziere, über 1300 Mann wurden gefangen, 11 Maschinengewehre und 9 Minenwerfer erbeutet. Die genommenen Linien wurden gegen mehrere nächtliche Gegenangriffe gehalten.

Ein südlich der Straße gelegener Stützpunkt der Russen ist nach Zerstörung seiner Anlagen wegen für uns ungünstiger Lage ohne feindliche Einwirkung wieder geräumt worden.

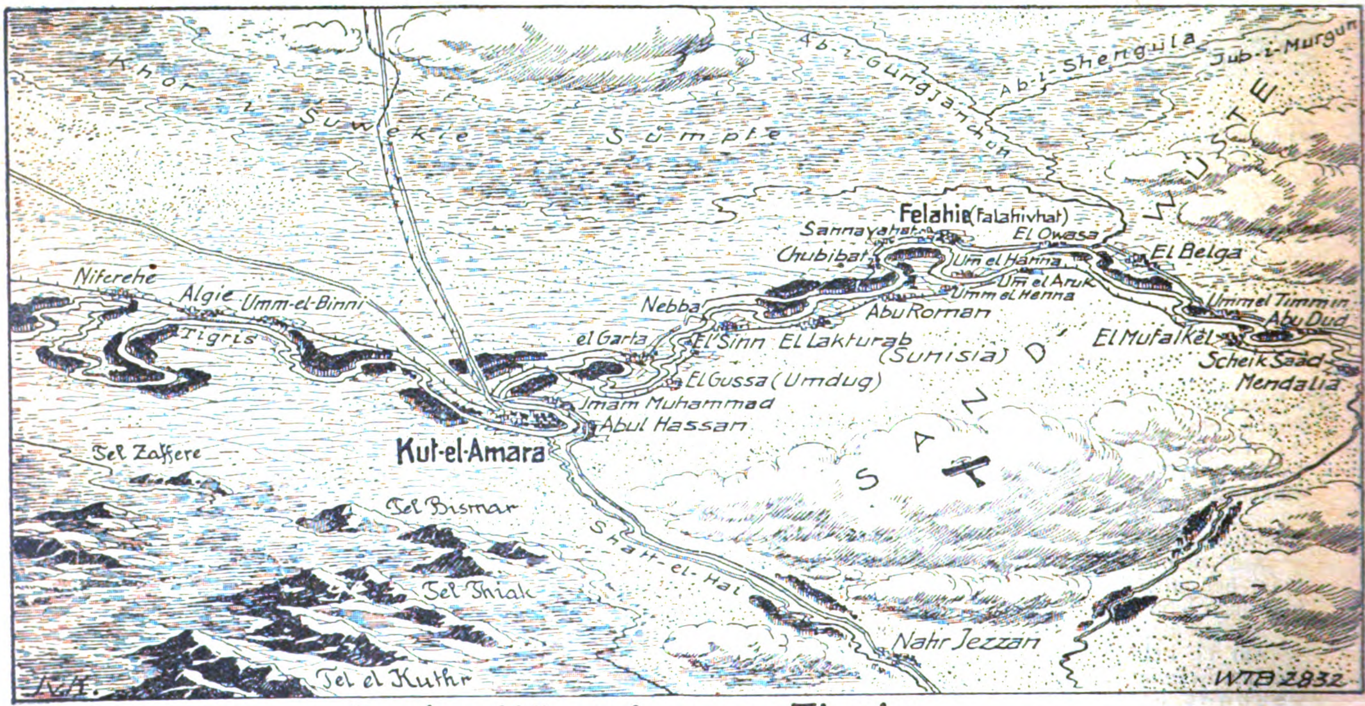
Im Cerna-Bogen griffen die Italiener die von uns am 12. 2. gewonnenen Höhenstellungen östlich von Paralovo nach ausgiebiger Feuervorbereitung mit starken Kräften an. Der Angriff brach verlustreich zusammen: kein Fußbreit Bodens ging uns verloren.

An der küstenländischen Front hielt sich die Artillerietätigkeit in mäßigen Grenzen. K. u. k. Flieger warfen auf italienische Truppenlager im Görzischen mit Erfolg Bomben ab. Südlich der Marmolata vernichtete ein Feuerüberfall gegen die feindlichen Ombretta-Stellungen zwei Geschütze, ein Munitionsdepot und die Unterkünfte der Italiener.

Amtlich wird mitgeteilt: Eins unserer U-Boote hat am 6. Februar mittags etwa 30 Seemeilen westlich von den Scilly-Inseln im Sperrgebiet den holländischen Dampfer „Jakatra“ angetroffen. Es wurde festgestellt, daß der Dampfer sich mit Getreide für die holländische Regierung auf dem Wege nach Rotterdam befand. Da die Schonfrist für neutrale Schiffe in dem fraglichen Gewässer noch nicht abgelaufen war, wurde der Dampfer entlassen, ihm aber dringend geraten umzukehren, das Sperrgebiet zu verlassen und nördlich und östlich davon nach Holland zu fahren. Außerdem wurde ihm ein Plan des deutschen Sperrgebiets mitgegeben. Trotz der dringenden Warnung setzte der Dampfer seine Fahrt in Richtung auf den Kanal fort. Die „Jakatra“ hat dann — ob freiwillig oder unfreiwillig, ist hier nicht bekannt — den englischen Hafen Dartmouth oder Falmouth angelaufen. Die Folge davon war, daß sie sich später unter den am 22. Februar aus diesen Häfen ausgelaufenen und bei den Scilly-Inseln versenkten holländischen Dampfern befand.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ meldet aus Christiania, daß das deutsche Tauchboot, das, wie gemeldet, unlängst unweit Hammerfest gesunken ist, insgesamt neun stark bewaffnete, nach Romanow fahrende russische Dampfer versenkte, die Rußland in Südamerika angekauft hatte.

Die neueste Schiffsverlustliste der Entente meldet nächst der „Laconia“ drei weitere große englische Dampfer und einen griechischen Dampfer, der für britische Kriegszwecke beschlagnahmt worden war. In Queenstown trafen nach einer Progrès-Meldung nebst den von der „Laconia“ Geretteten auch eine Anzahl Passagiere eines anderen versenkten englischen Dampfers ein.



Zu den Kämpfen am Tigris

Es ist den englischen Verstärkungen, die von Indien in die mesopotamische Tiefebene herübergebracht worden sind, gelungen, die von schwachen türkischen Kräften seit mehr als einem Jahre gehaltenen Stellungen am Tigris in der Gegend von Kut el Amara zu nehmen, ein Augenblickserfolg, den die Engländer nach ihrer schweren Niederlage des vorigen Jahres dort brauchten, um wenigstens einigermaßen einen Ausgleich für das dort stark geschwundene Prestige zu finden. Die Engländer wollen 1730 Gefangene gemacht haben, eine Zahl, die nicht bezweifelt werden soll, die aber keineswegs in einem Verhältnis steht zu der Kapitulation, die im vorigen Jahre den General Townshend in die Hände der Türken gab. Bezeichnend ist, daß die englischen Blätter, allen voran die „Times“, weit entfernt davon sind, diesem englischen Erfolge eine besondere Bedeutung beizulegen, im Gegenteil, es erheben sich gewaltige Stimmen, welche eine neue Verzettelung der englischen Streitkräfte befürchten und darauf hinweisen, daß die in Mesopotamien eingesetzten Truppen an anderer Stelle weit besser verwandt werden könnten. Der Weg von Kut el Amara bis Bagdad ist noch lang und die Engländer werden, falls sie wirklich daran denken sollten, aufs neue einen Vorstoß gegen Bagdad zu unternehmen, bald genug mit Schrecken inne werden, daß sie auf der Todesstraße wandeln, die schon vor 2 Jahren ein starkes englisches Korps gezogen ist. Eine besondere Bedeutung kann auch unsererseits dem Unternehmen nicht zugemessen werden.

1. März. Auf beiden Ancre-Ufern ist vor einer Reihe von Tagen aus besonderen Gründen ein Teil unserer vorderen Stellungen freiwillig und planmäßig geräumt und die Verteidigung in eine andere vorbereitete Linie gelegt worden.

Dem Gegner blieb unsere Bewegung verborgen; umsichtig handelnde Nachhutposten verhinderten seine nur zögernd vorfühlenden Truppen an kampfloser Besitznahme des von uns aufgegebenen, zerschossenen Geländestreifens. Bei überlegenem Angriff befehlsgemäß ausweichend, fügten diese schwachen Abteilungen dem Feinde erhebliche blutige Verluste zu, nahmen ihm bis jetzt 11 Offiziere, 174 Mann als Gefangene und 4 Maschinengewehre ab und beherrschen noch heute das Vorfeld unserer Stellungen.

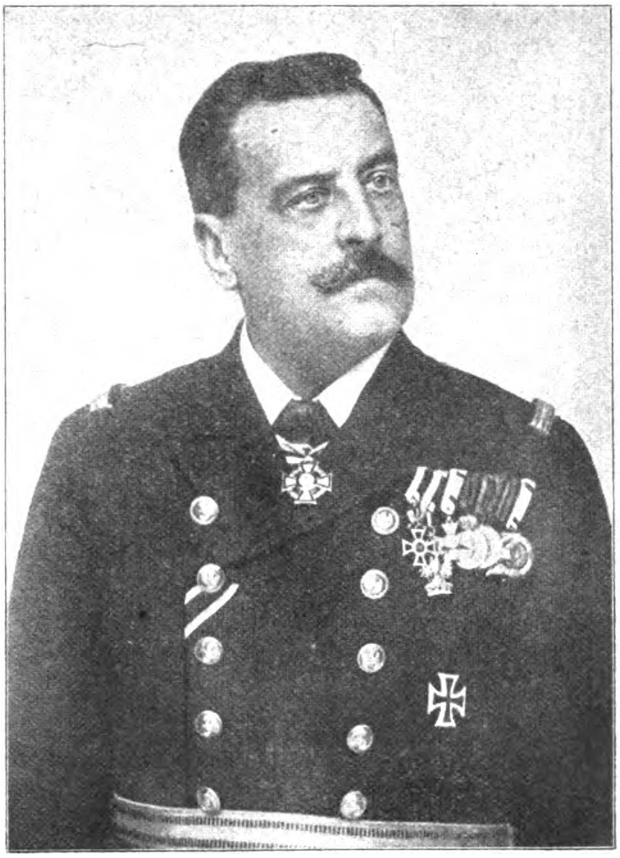
Nach starkem Feuer griffen in den gestrigen Morgenstunden die Engländer bei Le Transloy und Sailly an. Der Angriff scheiterte bei Le Transloy vor dem Hindernis, bei Scilly, wo er auch nachts wiederholt wurde, im Nahkampf. Eingedrungener Feind wurde unter Einbuße von 20 Gefangenen im Gegenstoß geworfen; an zwei räumlich eng begrenzten Stellen sind englische Schützen-Nester entstanden.

Auf dem Westufer der Maas bereitete sich morgens ein französischer Vorstoß vor; unser Vernichtungsfeuer vereitelte seine Durchführung.

Bei starkem Schneefall war in den Waldkarpathen nur auf den Höhen östlich der Bistritz das Geschützfeuer lebhaft. Nördlich der Valeputna-Straße griff der Russe am Morgen nochmals die von uns genommenen Stellungen vergeblich an.

Am Slanic- und Ojtoz-Tal wurden kleinere Vorstöße, auf den Höhen zwischen Susita- und Putna-Tal Angriffe stärkerer Kräfte abgewiesen.

Korvettenkapitän Konrad Albrecht,
der Führer einer der beiden Torpedobootflottillen, welche in der Nacht vom 25. zum 26. Februar 1917 den siegreichen Vorstoß in den englischen Kanal unternahmen.



Der neue österreichische Marineminister von Kailer.

Russische Streifkommandos sind bei Faurei nördlich von Focsani) und bei Corbul am Sereth vertrieben worden.

Bei Abweisung der italienischen Angriffe östlich von Paralovo im Cerna-Bogen sind 5 Offiziere und 31 Mann gefangen in unserer Hand geblieben.

Der Artilleriekampf war an einzelnen Abschnitten der küstenländischen Front, dann am Ploecken und am Tonale-Paß lebhafter.

Nordwestlich von Tolmein brachte eine Patrouille des Infanterie-Regiments Nr. 50 aus den feindlichen Gräben nächst Gabrije 14 Gefangene. Im Gebiete des Monte Zebio drangen Sturmpatrouillen des k. k. Landwehrregiments Nr. 3 durch Schnee-Tunnel in die italienische Stellung ein, zerstörten diese und fügten dem Feinde beträchtliche, blutige Verluste bei.

Amtlich wird mitgeteilt: Im Sperrgebiet des Mittelmeeres wurden von unseren Unterseebooten versenkt: Am 17. Februar südlich von Malta ein vollbeladener ostwärts steuernder Transportdampfer von etwa 9000 Tons, am 23. Februar ein vollbesetzter, von Begleitfahrzeugen gesicherter Truppentransportdampfer von etwa 5000 Tons, am gleichen Tage ein beladener, ebenfalls begleiteter Transportdampfer von etwa 5000 Tons und am 24. Februar der bewaffnete Truppentransportdampfer „Dorothy“ von 4494 Tons, mit etwa 500 Mann Kolonialtruppen, Artillerie und Pferden an Bord. Ein Teil der Truppen ist ertrunken.

Außer den bekanntgegebenen Transportdampfern wurden von unseren Unterseebooten in den letzten Tagen im Mittelmeer noch 13 Fahrzeuge mit insgesamt 25 166 Tonnen versenkt. Darunter der italienische Dampfer „Oceania“ (4217 Tons) mit Weizen von Amerika nach Italien, der versteckt bewaffnete englische Dampfer „Korso“ (3264 Tons) mit 5000 Tonnen Manganerz, Leinenwaren und Baumwolle von Bombay nach Hull, der bewaffnete italienische Dampfer „Prudenza“ (3307 Tons) mit Malz von Argentinien nach Italien, der schwedische Dampfer „Skogland“ (2903

Tons) mit Kohlen von Norfolk nach Neapel, der griechische Dampfer „Prikonisos“ (3537 Tons) auf dem Wege von Saloniki nach Algier.

Der „Züricher Tagesanzeiger“ meldet aus London: Die sachverständigen englischen und französischen Kritiker sind über die deutsche Taktik bezüglich der Räumung verschiedener zerstörter Stellungen an der Ancre durchaus nicht sehr erfreut, denn aus der beträchtlichen Rückverlegung der deutschen Linie ergibt sich für die Engländer die Notwendigkeit, ihre gesamten in monatelanger Arbeit geleisteten Angriffsvorbereitungen aufs neue zu beginnen und das geräumte Gebiet, das von den bisherigen Kämpfen zerwühlt ist und einen Sumpf bildet, für den Angriff neu herzurichten. Namentlich das Nachziehen und Einbauen der schwersten Geschütze erfordert Wochen, und damit kennzeichnet sich das deutsche Vorgehen als eine Verzögerung der Wiederaufnahme der englischen Offensive. Der Militärkritiker der „Times“ betont noch, daß die Deutschen durch ihre Rückzugsbewegung an der Ancre offenbar die Engländer irrezuführen suchen.

2. März. Zwischen Ypern und Arras blieben mehrere Erkundungsvorstöße des Feindes ohne Erfolg. Gegen unsere Gräben östlich und südöstlich von Souchez drangen nach lebhaftem Feuer starke englische Abteilungen vor. Sie wurden abgewiesen. Im Nahkampf blieben 20 Gefangene mit einem Maschinengewehr in unserer Hand.

Im Ancre-Gebiet vielfach Zusammenstöße im Vorfeld unserer Stellungen; dort und bei Säuberung der Engländernester bei Sailly wurden 30 Gefangene und drei Maschinengewehre eingebracht.

An der französischen Front fanden mehrere örtliche Unternehmungen statt; südlich von Nouvron holten unsere Stoßtrupps einige Gefangene aus der zweiten feindlichen Grabenlinie.

Westlich und südlich von Riga zwischen Miadziol- und Narocz-See, an der Schtschara sowie zwischen dem oberen Sereth und dem Dnjestr war zeitweilig die Gefechtstätigkeit rege.

Auf dem Ostufer der Narajowka brachte ein Vorstoß unserer Sturmtrupps vollen Erfolg. In der russischen Stellung wurden Minenstollen gesprengt, 1 Offizier, 170 Mann gefangen und je drei Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet.

In fünfmaligem, sehr verlustreichem Ansturm, versuchten die Russen die Höhen nördlich der Valeputna-Straße wiederzunehmen. Die Angriffe sind sämtlich vor unseren Stellungen zusammengebrochen.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Deutsche Wasserflugzeuge haben am 1. März auf die in den Downs liegenden Handelsdampfer und die Bahnhofsanlagen von Ramsgate insgesamt 21 Bomben mit beobachtetem guten Erfolge geworfen. Sämtliche Flugzeuge sind unbeschädigt zurückgekehrt.

Der amerikanische Botschafter Mr. J. W. Gerard hat vor seiner Abreise einen in den Vereinigten Staaten gesammelten Betrag für deutsche Kriegerwitwen und -Waisen von rund 500 000 M. einem Ausschuß überwiesen. Dieser Ausschuß ist heute unter dem Vorsitz des Botschafters z. D. Freiherrn Ferdinand v. Stumm zusammengetreten, und hat beschlossen, den Betrag nicht zu verteilen, vielmehr ihn einer Bank zur Verwahrung zu übergeben, mit der Anweisung, ihn dem Botschafter Mr. Gerard zur Verfügung zu halten, für den Fall, daß er das Geld anders zu verwenden wünschen sollte.

Zwei neuerdings zurückgekehrte U-Boote haben 15 Dampfer und 7 Segler von insgesamt 64 500 Br.-Reg.-To. versenkt. Eins dieser U-Boote traf vor der Südküste Irlands einen als U-Bootfalle eingerichteten Tankdampfer mit vier gut verdeckten Breitseitgeschützen, der auch seine Schiffsboote dazu benutzte, Wasserbomben gegen das U-Boot zu werfen. Nach dem Auftauchen führte das U-Boot von 3 Uhr nachmittags bis zum Dunkelwerden gegen die U-Bootfalle und einen hinzukommenden U-Bootjäger der „Foxglove“-Klasse ein Artilleriegefecht, bei dem mindestens drei Treffer auf dem „Foxglove“ erzielt wurden. Durch die Versenkung dieser Schiffe sind u. a. vernichtet 8800 To. Granaten, 3300 To Getreide, 3000 To. Leinsamen, ferner etwa 15 000 To. Kohle, 2500 To. Kriegsmaterial, 3500 To. Stückgut, 4300 To. Heu, 1200 To. Eisenerz und 1800 To. Erdnüsse.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier wird gemeldet:

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben nachstehende Allerhöchste Handschreiben Allergnädigst zu erlassen geruht:

Lieber Feldmarschall Freiherr von Conrad!

In den ersten Phasen dieses Krieges haben Sie als Berater des Armee-Oberkommandanten die gewaltige Überlegenheit unserer Feinde durch klare Erkenntnis ihrer Schwächen und durch nie erlahmende Initiative wettgemacht. Ihr abgeklärtes Urteil fand den sicheren Ausweg aus den schwierigsten Lagen.

Im weiteren Verlaufe dieses Krieges wußten Sie, in zielbewußten Zusammenarbeiten mit unseren treuen Verbündeten — am entscheidenden Orte, zur richtigen Zeit — die notwendigen Streitkräfte einzusetzen, auf allen Kriegsschauplätzen die Grundlage siegreicher Operationen zu schaffen und die Pläne neuerstandener treubrüchiger Gegner zum Scheitern zu bringen.

Auch Mir waren Sie stets ein selbstloser, hingebungsvoller Berater.

Wenn ich Sie jetzt von Ihrem Posten als Chef des Generalstabes Meiner gesamten bewaffneten Macht enthebe, um Ihre bewährte Kraft an anderer, wichtiger Stelle zur Geltung zu bringen, so ist es Mir ein Bedürfnis, Ihnen ein sichtbares Zeichen Meines Vertrauens und Meiner dankbaren Anerkennung Ihrer unvergänglichen Verdienste zu geben. Ich verleihe Ihnen das Großkreuz Meines Militär-Maria-Theresien-Ordens. Mögen Sie in dem Umstand, daß Ich Ihnen jenes Kreuz übergebe, das Ich über Bitte Meiner treuen, tapferen Wehrmacht am 17. Januar dieses Jahres anlegte und seit diesem Tage trug, den Ausdruck Meiner besonderen Wertschätzung erblicken.

Baden, am 2. März 1917. Karl m. p.

Lieber General der Infanterie von Arz!

Ich ernenne Sie zum Chef des Generalstabes Meiner gesamten bewaffneten Macht.

Baden, am 2. März 1917. Karl m. p.

Amtlich wird mitgeteilt: Die amerikanische Presse enthält Mitteilungen über Anweisungen des Auswärtigen Amts an den deutschen Gesandten in Mexiko für den Fall, daß es Deutschland nach der Erklärung des uneingeschränkten U-Bootkrieges nicht gelingen sollte, die Vereinigten Staaten neutral zu erhalten. Diesen Meldungen liegt folgender Sachverhalt zugrunde:

Nachdem der Entschluß gefaßt worden war, am 1. Februar d. J. den uneingeschränkten U-Bootkrieg zu beginnen, mußte mit Rücksicht auf die bisherige Haltung der amerikanischen Regierung mit der Möglichkeit eines Konflikts mit den Vereinigten Staaten gerechnet werden. Daß diese Rechnung richtig war, haben die Tatsachen bewiesen, denn die amerikanische Regierung hat alsbald nach Bekanntgabe unserer Sperrgebietserklärungen die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen und die übrigen neutralen Mächte aufgefordert, sich diesem Vorgehen anzuschließen.

In Voraussicht dieser Möglichkeiten war es nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht der Reichsleitung, auch für den Fall eines kriegerischen Konflikts mit den Vereinigten Staaten von Amerika rechtzeitig Vorsorge zu treffen, um den Zutritt eines weiteren Gegners zu unseren Feinden, wenn möglich auszugleichen. Der Kaiserliche Gesandte in Mexiko ist

Zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen (13. März 1917).
Der Großherzog mit Gefolge auf dem Exerzierplatz zu Darmstadt.

deshalb Mitte Januar beauftragt worden, für den Fall, daß uns die Vereinigten Staaten den Krieg erklären sollten, der amerikanischen Regierung ein Bündnis anzubieten und die näheren Einzelheiten zu vereinbaren. Die Weisung verpflichtete im übrigen den Gesandten ausdrücklich keinerlei Schritte bei der mexikanischen Regierung zu unternehmen, bevor er von der erfolgten amerikanischen Kriegserklärung Gewißheit erhalten habe.

Auf welche Art und Weise die amerikanische Regierung von der auf geheimem Wege nach Mexiko erteilten Weisung Kenntnis erhalten hat, ist nicht bekannt: doch scheint der Verrat — um einen solchen dürfte es sich handeln — auf amerikanischem Gebiete verübt worden zu sein.

Eine holländische Pressagentur meldet aus Washington, daß das Repräsentantenhaus mit 403 gegen 13 Stimmen beschlossen hat, die amerikanischen Schiffe gegen die U-Bootgefahr zu bewaffnen.

3. März. Vor Tagesanbruch versuchten starke Erkundungsabteilungen der Engländer bei Hulluch und Lievin, in den Abendstunden an anderen Stellen der Artois-Front kleinere Trupps in unsere Gräben zu dringen; sie sind überall zurückgeschlagen worden.

Auf beiden Ancre-Ufern spielten sich wieder heftige Infanteriegefechte ab, bei denen der Feind neben blutigen Verlusten 60 Gefangene und 8 Maschinengewehre einbüßte.

An der Aisne und in der Champagne scheiterten Vorstöße der Franzosen gegen einige unserer Gräben.

Zwischen Illuxt und dem Narocz-See sowie am Stochod war das Artilleriefeuer lebhafter als in den Vortagen.

Bei Woronczyn, westlich von Luck, brachen Sturmtrupps in 2½ Kilometer Breite etwa 1500 Meter tief in die russische Stellung vor und kehrten nach Zerstörung von Unterständen mit 122 Gefangenen und 4 Maschinengewehren zurück.

Bei dem Vorstoß östlich der Narajowka hat sich die Gefangenenzahl auf 3 Offiziere, 276 Mann, die Beute auf 7 Maschinengewehre erhöht.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen blieb bei anhaltendem Schneefall die Gefechtstätigkeit gering.

Der amerikanische Senat nahm einen Zusatzantrag zum Schiffsgesetz an, nach dem alle Bewilligungen sofort anstatt erst im Juli in Kraft treten. Senator Lodge, der mit Nachdruck für die Annahme eintritt, sagte dabei: „Das Land ist in einer Lage, die den Krieg in kürzester Frist bringen kann.“ Der Senat nahm ferner einen Zusatzantrag zur Errichtung einer weiteren Schiffswerft an der Küste des Stillen Ozeans an und billigte einstimmig die Streichung der Klausel, wonach die Vereinigten Staaten ihre internationalen Streitigkeiten durch ein Schiedsgericht beizulegen haben. Der Senat nahm endlich ein Gesetz an, das die Bewilligung von 535 Millionen Dollar ausspricht. — Das Repräsentantenhaus hat mit 403 gegen 13 Stimmen eine Bill angenommen, die den Präsidenten ermächtigt, Handelsschiffe zu bewaffnen, aber ihm nicht das Recht gibt, andere Mittel (wörtlich: other instrumentalities) in Anwendung zu bringen, die Wilson besonders wünscht. Wenn die Bill des Repräsentantenhauses an den Senat gelangt, wird die Bill des Senats, die die Regierung in jeder Beziehung empfiehlt, an ihre Stelle gesetzt werden, und man erwartet, daß sie schließlich von beiden Häusern angenommen werden wird. — Der Senat nahm eine Vorlage an, die 150 Millionen Dollar Bonds für den Aushilfefonds, 115 Millionen für den Präsidenten zur Beschleunigung des Schiffsbaues und 35 Millionen für die Vermehrung der Unterseeboote vorsieht.

Amtlich wird mitgeteilt: Neuerdings wurden von unseren Unterseebooten 21 Dampfer, 10 Segler und 16 Fischerfahrzeuge mit insgesamt 91 000 Bruttoregistertonnen versenkt.

Wie der „Frankfurter Zeitung“ aus dem Haag berichtet wird, verbreitet Reuter den Wortlaut des Briefes, den Staatssekretär Zimmermann an den deutschen Gesandten in Mexiko v. Eckhardt gerichtet hat, wie folgt:

Berlin, den 19. Januar 1917.

Am 1. Februar werden wir den uneingeschränkten U-Boot-Krieg beginnen, trotzdem hat man die Absicht, Amerika neutral zu halten. Wenn diese Bemühungen nicht gelingen, so schlagen wir ein Bündnis mit Mexiko auf folgender Grundlage vor: Wir werden gemeinschaftlich Krieg führen und Frieden schließen. Wir würden eine allgemeine finanzielle Unterstützung gewähren und es wird angenommen, daß Mexiko das verlorene Gebiet von Neu-Mexiko und Arizona zurückerhalte. Einzelheiten der Ausführung werden Ihnen überlassen. Sie haben den Auftrag, Carranza im strengsten Vertrauen zu sondieren, und sobald es gewiß ist, daß ein Krieg mit Amerika ausbrechen wird, ihm den Wink zu geben, er möge sich aus eigener Initiative mit Japan in Verbindung setzen, dieses Land zum Anschluß auffordern und gleichzeitig seine Vermittelung zwischen Japan und Deutschland anbieten. Lenken Sie die Aufmerksamkeit Carranzas darauf, daß die Durchführung des rücksichtslosen U-Boot-Krieges es möglich macht, England niederzuzwingen und innerhalb weniger Monate zum Frieden zu bringen. Unterschrift: Zimmermann.

Reuter behauptet, daß dieses Dokument in den Händen Wilsons gewesen sei, als er die Beziehungen zu Deutschland abbrach. Es sei eine ausreichende Antwort auf die Klage des Reichskanzlers, daß Amerika kurzerhand die Beziehungen abgebrochen habe, ohne Gründe für dieses Vorgehen anzugeben. Reuter sieht in diesem Dokument die Vermutung bestärkt, die bereits von amerikanischen Heerführern bekannt geworden sei, daß, wenn Japan jemals einen Einfall in Amerika mache, dies wahrscheinlich durch Mexiko in das Mississippi-Tal geschehen werde, um so das Land in zwei Teile zu reißen.

Der Reichskanzler empfing heute eine Abordnung des Rates für Flandern, der am 4. Februar 1917 in einer Versammlung aller aktiven vlämischen Gruppen gewählt worden war. Die Abordnung überbrachte die Beschlüsse und Wünsche des Rates für Flandern, die dieser allen kriegführenden und neutralen Staaten durch seinen Aufruf vom 4. Februar 1917 zur Kenntnis gebracht hatte. Der Sprecher der Abordnung trug das vlämische aktivistische Programm einer inneren Autonomie Flanderns auf der Grundlage der niederländischen Sprache und Kultur vor. Er erinnerte an die Rede des Reichskanzlers vom 5. April 1916, an die bisherigen dankenswerten Maßnahmen des Generalgouverneurs und bat um die weitere Durchführung dieser auf der Grundlage der internationalen Rechtsbestimmungen getroffenen Maßnahmen.

Der Reichskanzler erwiderte:

Meine Herren! Ihrem Wunsche nach einer persönlichen Aussprache bin ich gern entgegengekommen. Herzlich heiße ich Sie in des Deutschen Reiches Hauptstadt willkommen als die Vertreter eines durch Blut und Sprache verwandten Volkes, mit dem in den Zeiten der reichsten Blüte germanischer Kultur uns politisch, kulturell und wirtschaftlich enge Beziehungen einten. Ich brauche nur die Namen Augsburg und Antwerpen, Nürnberg und Brügge zu nennen, und in uns allen erwacht aus dem Schlaf vergangener Zeiten das Bewußtsein einer Verwandtschaft und Wesensgemeinschaft, die beide Völker verknüpft.

Die vertrauensvollen Worte, die Sie soeben an mich richteten, finden deshalb in mir, und ich glaube wohl in jedem Deutschen, herzlichen Widerhall.

Das vlämische Volk hat jahrhundertelang Bahnen gehen müssen, die immer weiter von uns wegführten und von denen stammesbewußte Denker und Dichter Ihres Volkes uns sagen, daß es Leidenswege gewesen sind. Heute fügt es Gott, daß mitten im blutigen Kampfe Deutsche und Vlamen sich bewußt werden, daß in dem Ringen gegen das Vordringen des Welschtums gleiche Wege uns zu gleichen Zielen führen müssen. Viel Kampf und Arbeit liegt noch vor uns. Das darf und wird mich aber nicht hindern, Ihnen schon jetzt die Hand zu reichen zu gemeinsamer Arbeit.

Seine Majestät der Kaiser, dem ich von Ihrem Wunsche, mit der Reichsleitung in Verbindung zu treten, Meldung gemacht habe, hat voll aufrichtigen Mitgefühls für die Schicksale des vlämischen Volkes seinen Willen zu erkennen gegeben, den berechtigten, von Ihnen vorgetragenen Wünschen, soweit es die Kriegslage und die militärischen Notwendigkeiten erlauben, entgegenzukommen.

In Ausführung dieser Befehle Seiner Majestät habe ich Ihnen folgendes zu eröffnen:

„Der Herr Generalgouverneur hat seit langem in Übereinstimmung mit mir und in Übereinstimmung mit den Worten, die ich im April vorigen Jahres im Reichstage sprach, vorbereitende Maßnahmen erwogen und eingeleitet, die darauf hinzielen, dem vlämischen Volke die ihm bisher versagte Möglichkeit einer freien, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung zu geben und damit den Grundstein zu legen für diejenige Selbständigkeit, die es zu erringen hofft, aber aus eigener Kraft kaum wird erreichen können. Ich weiß mich daher mit dem Herrn Generalgouverneur einig, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß diese Politik, die, wie Sie selbst anführten, mit den Grundsätzen des internationalen Rechts im Einklang steht, mit allem Nachdruck fortgesetzt wird und noch während der Okkupation mit dem Ziele der völligen Verwaltungstrennung durchgeführt werden muß, wie sie in beiden Teilen Belgiens schon seit langem gefordert wird. Die Sprachengrenze muß so bald wie möglich zur Grenzscheide zweier unter dem Befehl des Herrn Generalgouverneurs geeinter, aber sonst getrennter Verwaltungsgebiete werden. Der gemeinsamen Arbeit der deutschen Behörden mit den Vertretern des vlämischen Volkes wird es gelingen, dieses Ziel zu erreichen. Die Schwierigkeiten sind nicht klein, aber ich weiß, daß sie überwunden werden können bei selbstloser Mitarbeit aller der Männer unter den Vlamen, die in tiefem Pflichtgefühl erkannt haben, welche Aufgaben ihnen die Vaterlandsliebe in diesen entscheidenden Zeiten stellt.

Daß die Vlamen aus sich selbst heraus sich dieser Pflicht bewußt geworden sind, beweist mir Ihr am 4. Februar gefaßter Entschluß, und Ihre Einigkeit begrüße ich als die beste Sicherheit für das Gelingen unseres Werkes. Gern werden wir deshalb auch mit dem „Rat von Flandern“ die Mittel beraten, die uns zu dem erstrebten Ziele führen sollen.

Das Deutsche Reich wird bei den Friedensverhandlungen und über den Frieden hinaus alles tun, was dazu dienen kann, die freie Entwicklung des vlämischen Stammes zu fördern und sicherzustellen.“

Diese Versicherungen nehmen Sie mit, meine Herren, in Ihre schöne Heimat und sagen Sie den Söhnen der „Mutter Flandern“, daß wir Deutsche entschlossen sind, das Unsere zu tun, damit aus Not und Krieg sie zu neuem Blühen erwachsen möge.“

4. März. Dunstiges Wetter hielt an der Westfront fast durchweg die Gefechtstätigkeit in mäßigen Grenzen. An mehreren Stellen waren eigene Unternehmungen erfolgreich. Bei Chilly (zwischen Somme und Avre) wurden 18 Engländer, an der Straße Etain-Verdun über

100 Franzosen, beiderseits der Doller (Oberelsaß) 37 Franzosen gefangen eingebracht.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine Kampfhandlungen von Belang; noch immer starke Kälte.

Abteilungen des Infanterie-Regiments Nr. 24 und des k. und k. Landwehr-Regiments Nr. 20 zerstörten eine Sappe und die Vorstellungen des Feindes nächst Ober-Vertolba, brachten 47 Gefangene und zwei Maschinengewehre ein. Unser Artilleriefeuer vernichtete ein italienisches Munitionsdepot bei Podsabotin.

5. März. Bei klarer Sicht war an vielen Stellen der Westfront die Gefechtstätigkeit gegen die Vortage gesteigert.

Nördlich der Somme griffen die Engländer nach starkem Feuer südlich des St.-Pierre-Vaast-Waldes an. Nach hartem Kampf blieb ein Grabenstück am Wege Bouchavesnes—Moislains in ihrer Hand; im übrigen wurden sie zurückgeworfen.

Auf dem Ostufer der Maas nahmen unsere Truppen die französische Stellung am Caurières-Wald in etwa 1500 Meter Breite im Sturm und wiesen nächtliche Gegenstöße ab. Auch an der Südostecke des Fosses-Waldes wurde den Franzosen ein wichtiger Geländepunkt entrissen.

Neben den blutigen Verlusten, die durch unsere über die gewonnenen Linien vorgehenden Erkunder festgestellt wurden, büßte der Feind 6 Offiziere, 572 Mann an Gefangenen, 16 Maschinen- und 25 Schnellladegewehre an Beute ein.

In sehr zahlreichen Luftkämpfen verloren die Gegner gestern 18 Flugzeuge, eins durch Abschuß von der Erde; unser Verlust beträgt 4 Flugzeuge.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front blieb die Kampftätigkeit gering.

An der küstenländischen Front war das Artillerie- und Minenwerferfeuer nach Aufheiterung des Wetters wieder lebhafter. Abends beschossen die Italiener Costanjevica besonders heftig. Nächst Dolje bei Tolmein stießen Patrouillen des Infanterieregiments Nr. 37 bis in einen rückwärtigen Laufgraben des Feindes vor, überwältigten die Besatzung und brachten ohne eigenen Verlust zehn Gefangene zurück.

An der Tiroler Ostfront griffen die Italiener nördlich des San Pellegrino-Tales gegen Cima di Costabella an. Nach wechselvollem Kampfe gelang es ihnen, eine Vorstellung in Besitz zu nehmen. Der Kampf ist noch nicht abgeschlossen.

Die britische Admiralität gibt bekannt, daß am 1. März ein britischer Zerstörer mit allen an Bord befindlichen Personen sank. Man nimmt an, daß er auf eine Mine gestoßen ist.

Nieuwe Rotterdamsche Courant erfährt aus Batavia, daß nach einem Bericht aus Medan der englische Dampfer „Perseus“ (6723 To.), der sich auf dem Wege nach Deli befand, in der Nähe von Colombo gesunken ist.

Das schwedische Ministerium Hamarskjöld hat sein Rücktrittsgesuch eingereicht, das der König jedoch abgelehnt hat. Darauf hat das Ministerium beschlossen, vorläufig im Amte zu bleiben.

Das Rücktrittsgesuch des schwedischen Ministeriums ist die Folge der Ablehnung der von der Regierung verlangten 30 Millionen sogenannter Neutralitätskredite, statt deren die vereinigte Sitzung beider Kammern des Reichstages nur zehn Millionen bewilligte. Vorher hatte zwar die Erste Kammer die Regierungsforderung angenommen, aber die Zweite Kammer hatte ebenfalls wie die Gemeinsame Sitzung nur ein Drittel der geforderten Summe bewilligt. Daraus entstand nun der Konflikt, da die Regierung Hamarskjöld die 30 Millionen für unbedingt notwendig erklärte. Die Krise kann mit der oben gemeldeten Erklärung nicht als beendet angesehen werden, da die Regierung ausdrücklich betont, nur vorläufig im Amt bleiben zu wollen.

Der Hauptausschuß des Reichstags setzte seine am Sonnabend abgebrochenen Erörterungen über auswärtige Angelegenheiten bei der Beratung des Etats des auswärtigen Amts fort.

Ein sozialdemokratischer Abgeordneter ging auf die Instruktion an den Deutschen Gesandten in Mexiko ein und machte Einwendungen gegen diesen Schritt geltend.

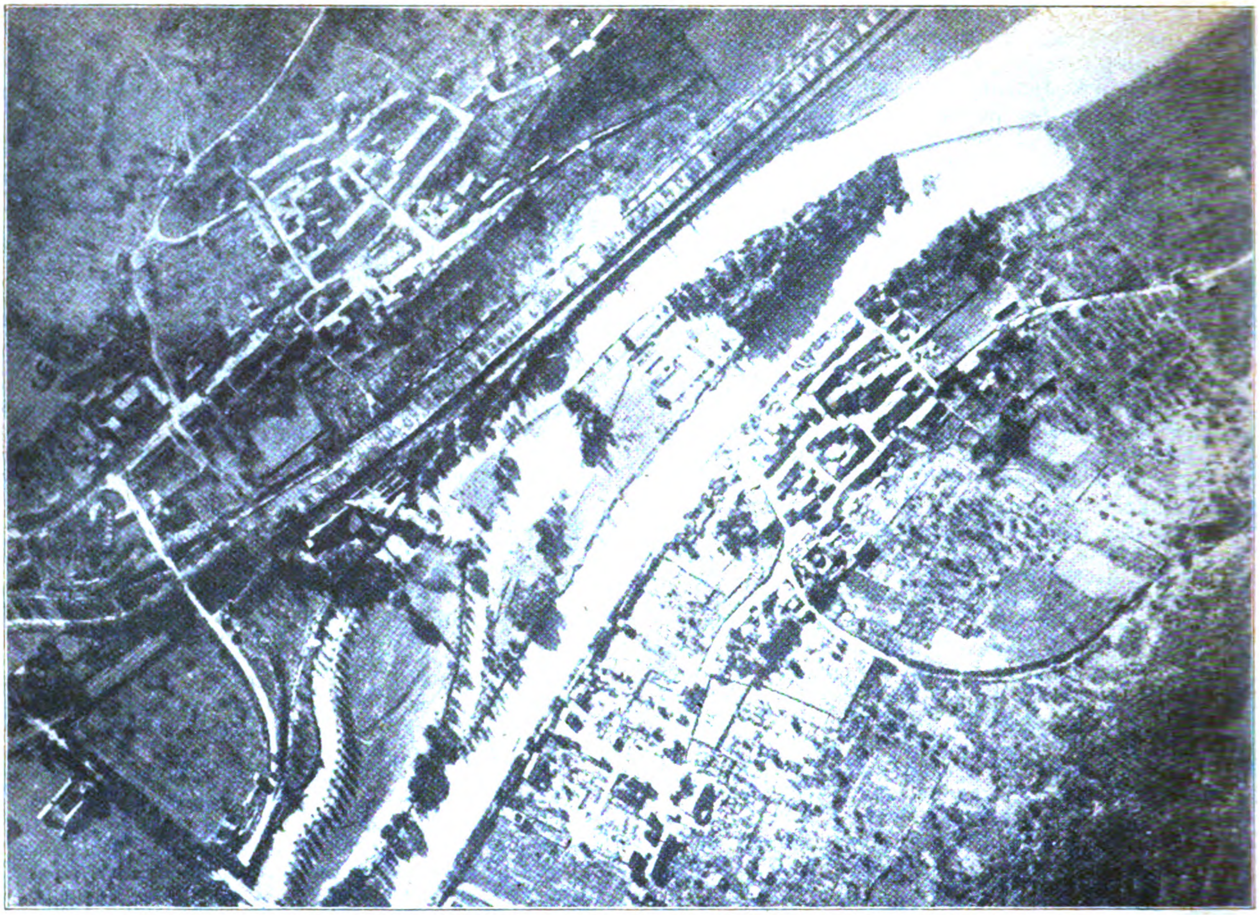
Der Staatssekretär des Auswärtigen Amts gab eine längere Darstellung der mit der Instruktion verfolgten Absichten. Daß wir uns für den Fall des Ausbruchs des Krieges mit Amerika nach Bundesgenossen umgesehen hätten, sei eine natürliche und berechtigte Vorsorge. Er bedauere es auch nicht, daß durch die amerikanische Veröffentlichung die Instruktion auch in Japan bekanntgeworden sei. Für die Beförderung der Instruktion sei der sicherste Weg gewählt worden, der zurzeit zur Verfügung gestanden habe. Wie die Amerikaner in den Besitz des Textes gekommen seien, der mit einer ganz geheimen Chiffre nach Washington gegangen sei, darüber fehlt uns noch alle Kenntnis. Daß die Instruktion in amerikanische Hände gefallen sei, sei ein Mißgeschick, das nichts daran ändere, daß der Schritt im vaterländischen Interesse notwendig gewesen. Am wenigsten habe man gerade in Amerika das Recht, sich über unsere Aktion aufzuregen. Irrtümlich wäre die Ansicht, daß der Schritt im Auslande besonders tiefen Eindruck gemacht hätte. Er werde als das aufgefaßt, was er sei: als eine berechtigte Abwehraktion für den Kriegsfall.

In einer am Sonntag abend veröffentlichten Erklärung teilt nach einer Reutermeldung Wilson dem Lande mit, es könne sein, daß er mangels einer Ermächtigung vom Kongreß nicht die Vollmacht haben werde, die Handelsschiffe zu bewaffnen oder andere Maßregeln zu ergreifen, um der U-Bootgefahr zu begegnen. Der Präsident erklärt, es würde eine außerordentliche Session des Kongresses erforderlich sein, um ihm die nötige Ermächtigung zu geben, aber es wäre zwecklos, eine außerordentliche Session einzuberufen, solange der Senat unter der gegenwärtigen Geschäftsordnung arbeite, die es einer kleinen Minderheit ermögliche, eine überwältigende Mehrheit im Schach zu halten. Der Präsident schlage deshalb vor, eine außerordentliche Session des Senats für heute einzuberufen, um die Geschäftsordnung abzuändern und für Mittel zu sorgen, um das Land vor einer Katastrophe zu bewahren.

Die Pariser Blätter veröffentlichen einen Washingtoner Funkspruch, nach dem der mexikanische Minister des Äußern amtlich in Abrede stellt, daß der mexikanischen Regierung Bündnisvorschläge seitens Deutschlands zugegangen seien.

Die englischen Dampfer „Huntsman“ (7460 Br.-Reg.-To.), „Clan Farquhar“ (5858 Br.-Reg.-To.), „Jolo“ (4000 Br.-Reg.-To.), „Longhurst“ (3053 Br.-Reg.-To.), der französische Dampfer „Elorn“ (603 Br.-Reg.-To.), die Bark „Lamentine“ (725 Br.-Reg.-To.), das Vollschiff „La Bayonne“ (2589 Br.-Reg.-To.), der Schoner „Marie Joseph“ (192 Br.-Reg.-To.), ebenso elf französische Fischkutter und zwei Fischdampfer wurden versenkt. — Der englische Dampfer „Clearfield“ (4229 Br.-Reg.-To.), sowie der Schoner „Susan e Incpen“ sind als überfällig gemeldet.

Das Marineministerium in Paris veröffentlicht eine Note, in der es heißt, die Erfahrung habe gezeigt, daß die Veröffentlichung der Namen der versenkten Schiffe große Unannehmlichkeiten zur Folge habe. Das Marineministerium habe beschlossen, die Veröffentlichung einzustellen und jede Woche die Aufstellung des Ergebnisses des Unterseebootkrieges während der Vorwoche bekanntzugeben. Die Aufstellung werde die Zahl der versenkten Schiffe der verschiedenen Kategorien anführen.



Aus der Vogelschau.
Frouard und Pompey am Zusammenfluß von Mosel und Meurthe, aus 3000 m Höhe aufgenommen (zwei Wasserfälle deutlich sichtbar).

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Eine Neugestaltung unserer Ancrefront.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Im Westen, am 1. März 1917.

Durch den heutigen Bericht der Obersten Heeresleitung erfährt die deutsche Heimat und das Ausland eine Tatsache, die an der Front schon seit Tagen bekannt ist, dem Feinde aber bis jetzt verborgen bleiben sollte, nämlich den Umfang unserer freiwilligen Verlegung der Front beiderseits der Ancre. Aus strategischen Gründen hat die Oberste Heeresleitung beiderseits der Ancre unsere dortigen vordersten Stellungen in 20 km Breite und 1—5 km Tiefe freiwillig geräumt. Diese umfangreiche Bewegung ist nicht nur unbehelligt vom Feinde gelungen, sondern von ihm nicht einmal bemerkt worden und bei seinem sehr zaghaften Nachtasten hat er beträchtliche Verluste an Toten, Verwundeten und selbst an Gefangenen und Material gehabt. Das Zurückziehen der gesamten Artillerie, dann der Infanterie in eine neue vorbereitete Stellung, dann das Sprengen sämtlicher Wehrbauten und das Abbrennen aller Unterkünfte, Grabenverschalungen usw. sind der feindlichen Beobachtung vollkommen entgangen. Nachdem dies ohne alle Verluste für uns gelungen war, galt es, dem Feinde möglichst lange zu verschleiern, daß unsere Stellungen verlassen waren, und ihn darüber zu täuschen, wo er wieder auf den Widerstand der Hauptmacht treffen würde. Zu diesem Zwecke waren eine Anzahl von kleinen Abteilungen, nirgends stärker als ein Infanteriezug, zurückgelassen worden. Diese Patrouillen hatten die Aufgabe, dem Feinde eine rege Tätigkeit in dem von uns verlassenen Gelände vorzutäuschen, seine vorfühlenden Patrouillen abzuweisen, dem hoffnungslosen Kampfe mit feindlichen Hauptkräften auszuweichen, aber zu versuchen, ihm dabei möglichsten Schaden zuzufügen. In allen beteiligten Regimentern — das kennzeichnet den Geist der deutschen Sommehelden — rissen sich Freiwillige um die Ehre, zu den Auserwählten zu gehören, die als Letzte am Feind blieben. Wer erwählt wurde, der jauchzte, aus dem Grabenkrieg hinaus in einen kurzen Kleinkrieg auf freiem Gelände zu kommen, und die Leistungen dieser Verschleierungspatrouillen werden als Ehrenblätter in der deutschen Kriegsgeschichte stehen.

Die Engländer sind tagelang vollkommen so getäuscht worden, daß sie fortfuhren, unsere leeren und von uns selbst verwüsteten Gräben unablässig mit Granaten und schweren Minen zu beschießen. Endlich fühlten sie in der Mitte des aufgegebenen Abschnittes mit verlustreichen Patrouillen vor, und verkündeten, nachdem sie sich von der ersten Verblüffung erholt hatten, mit stolzer Geste die Eroberung von Serre, aber zu gleicher Zeit verstärkten sie noch in hastiger Eile die Drahthindernisse von der nördlichen Hälfte der von uns geräumten Stellungen, während wir ihnen jetzt verraten können, daß sie um dieselbe Zeit schon das ganze Gebiet hätten „erobert“ haben können. Freilich haben ihnen unsere kühnen Patrouillen die Aufklärung nicht leicht gemacht. Vorfühlende englische Erkundungsabteilungen wurden überall abgeschlagen. Größeren Kräften wurden mutige Handgranatenkämpfe geliefert. In dem uns so gut bekannten Gelände boten größere Abteilungen auch unserer Artillerie treffliche Ziele. Noch am 27. ist es an verschiedenen Stellen zwischen unseren geringen Nachhutkräften und starken englischen Abteilungen zu Gefechten gekommen, wobei die Engländer am Wäldchen bei Höhe 125 an der Straße Gommecourt—Puisieux mit 200 Mann Verlust an Toten zurückgeworfen wurden. Aus eigenem Antrieb stieß der Führer unserer Patrouille den Engländern nach und nahm den Flüchtenden noch 80 unverwundete Gefangene ab. Am gleichen Vormittag hatte um 7 Uhr früh der Feind bei einem vergeblichen Angriff auf die schwache Ortsbedeckung von Irles neben zahlreichen Toten und Verwundeten zwei Offiziere und 22 Mann an Gefangenen und zwei Maschinengewehre zurücklassen müssen. Mittags um ½2 Uhr und später um ½7 Uhr scheiterten englische Angriffe nordöstlich Marlancourt, wobei die deutsche Patrouille den zurückfliehenden Feind verfolgte und ihm schwere Verluste beibrachte. Es gelang, eine bis an die vielgenannte Butte de Warlencourt vorgefahrene Batterie zu zersprengen. Als endlich zaghaft englische stärkere Kräfte vorrückten, zogen sich die Patrouillen befehlsgemäß aus dem geräumten Gelände zurück.

Oberst von Berendt, Kommandeur der Fußartillerie Nr. I, wurde vom Kaiser durch persönliche Überreichung des Ordens Pour le mérite ausgezeichnet. (Aufnahme Photogr. Atelier Kaufhaus des Westens, Berlin.)

Professor Ernst Haeckel, Jena,
begeht sein 60jähriges Doktorjubiläum am 7. März 1917.
Die neueste Aufnahme des Gelehrten.

Wenn nicht schon ohnedies das felsenfeste opferfreudige Vertrauen der kämpfenden Truppe ebenso wie das der Heimat zu den Entschlüssen der Obersten Heeresleitung keiner Steigerung mehr fähig wäre, einerlei, nach welcher Richtung der Schlachtenlenker seine Schachzüge vornimmt, so wäre es durch das beispiellose Gelingen dieser Ablösung eines beträchtlichen Frontabschnittes vom Feinde noch gehoben werden. Die Engländer, die vor einigen Tagen verkündet haben, daß sie seit dem 1. Juli 1916 schon 51 Ortschaften an der Somme von den Barbaren befreit haben, werden diese Zahl nun noch erhöhen können, aber sie werden nicht sagen, daß in diesen 51 Ortschaften kein Haus mehr übrig ist, welches nicht ihre Kanonen zerschossen haben, und daß von manchem der befreiten Dörfer keine 51 Ziegelsteine mehr übrig sind. So sieht die englische Befreiung französischer Ortschaften aus.

Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Bei den Seefliegern.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Großes Hauptquartier West, den 15. Februar.

Als ich auf brandungsumspültem Steg an unserer flandrischen Küste dem Heim der Seeflieger zustrebte, sah ich ein Beispiel von seltsamer Tiervergesellschaftung, von dem ich gewünscht hätte, mein Freund Hermann Löns hätte es erlebt und besungen. Vom Küchenfenster aus fütterte ein Flieger eine Vogelschar, die aus Tauben und Möven bunt gemischt war. Der weiße Mövenatlas und der graue Taubenflaum war als ein lebendiger Teppich von wechselndem Muster vor dem Aufgang zum Fliegerhorst ausgelegt. Ganz friedlich nährten sich die kreischenden Reiter der Wellenkämme und die gurrenden Brandschatzer der Frühlingssaaten von der Speise, die ihnen der Flieger mit freigebiger Hand vorstreute. Ich glaube, es waren Kartoffelschalen, nehmen wir aber lieber mit Christian Morgenstern an, daß der Flieger mit Roggenbrot und rötlichen Zibeben um sich warf, damit die Poesie nicht leide. Denn es ist doch so schön, daß der deutsche Seeflieger, der menschliche Sieger über die Meeresstürme, den Sturmvogel, den „Blaufuß“ des Vlamen Albrecht Rodenbach, zum Freund und Hausgenossen gemacht und der Taube des heimatlichen Bauernhofes den Seeflug gelehrt hat. Und daß die beiden, die seit Jahrmillionen die Meister der Lüfte über Wasser und Land gewesen sind, jetzt als Freunde und Gäste zu dem Menschenkind eingeladen sind, das sich seit ein paar Jahren in den Kopf gesetzt hat, Möve, Sturmvogel und Seeadler zu überflügeln.

Von der Arbeit des Seefliegers kann ich mir aus eigenem Erleben keinen Begriff machen, denn so oft ich die Gelegenheit zu einem Aufstieg gehabt hätte, machte das schlimme Wetter einen Strich durch die Hoffnung. Auch diesmal war das Wetter ganz überraschend umgeschlagen. Bei der Ankunft in Brügge hatte ich gerade den richtigen Augenblick erreicht, um bei 20 Grad Kälte und gläserner Himmelsklarheit einen englischen Fliegerangriff großen Stils mit allem zugehörigen Feuerwerk zu erleben. Das war frühmorgens um 4 Uhr. Als ich am nächsten Vormittag an der Küste ankam, rieselte mir der weiche Nebelregen in den Kragen. „Dem einen sin Uhl, dem anderen sin Nachtigall!“ Englische Flieger können bei dem Wetter nicht kommen, um den Kindermassenmord in Brügge fortzusetzen, aber auch unsere Seeflieger haben keine Sicht. Außerdem bedeutet der plötzliche Wetterumschlag einen schnellen Eisbruch auf den vielen in die See mündenden Kanälen und Wasserläufen Flanderns, eine Vermehrung des Treibeises, die den Seefliegern unbequem ist. Wenn jede Brandungswelle mit Eissplittern geladen ist, gehen die Möwen und wahrscheinlich auch die Fische der Uferzone dem Eisblockgewürfel aus dem Wege und ruhen sich in der offenen See, wohin noch immer ein Liebesgabenwärmestrahl des großen Golfstromes dringt. Die Leinwandvögel des Menschen und seine wundervollen Stahlfische sind noch nicht so weit. Sie sind an Krane, Tanks, Leitungshähne usw. gebunden, die einmal da fest am Lande stehen, wo sie hingestellt sind. Darin also sind Möwe und Stint uns über.

Von der Uferzone kam das Schallen des Eisbruches, taktmäßig wiegend und eintönig. Der Nebel wurde dicker. Wir saßen im behaglichen Unterstand beisammen, und die Flieger sprachen von ihren Kameraden, die nun draußen an Englands Küsten und über den französischen Nordseehäfen hinstrichen und von Dunst und Böen viel zu leiden haben. Das Wetter wechselt plötzlich, und nur selten ist die Sicht frei. Aber auch wenn die Nebelschleier in die Wellen fallen, wenn von der englischen bis zur französischen Küste die Sicht frei wird, so daß das Falkenauge des Fliegers den kleinsten Kahn erspähen würde, muß der Flieger nach langem Kreuzen und Streifen unbefriedigt umkehren. Die See ist leer und ausgestorben. Der „Potsdamer Platz-Verkehr“, der vor unserer U-Bootskriegsansage zwischen England und Frankreich Tag und Nacht im Gange war, ist mit einem Schlage „gestoppt“. Engländer und Franzosen versteckten ihre Schiffe um die Wette in den tiefsten Winkeln der Häfen. Die Kohlen, die England seinem französischen Verbündeten schuldig ist, bleiben auf den Verladeplätzen, während derweil der Franzmann mit den Zähnen klappert und die englischen Bundesgenossen zu allen Teufeln verwünscht. Das ist die Tatsache. Wir kennen ihre Bestätigung aus anderen Quellen. Hier sind wir bei den Männern, deren Falkenauge nichts entgeht, was sich im Ärmelmeer zu regen wagt. Wie Habicht und Sperber die Welt beherrschen und vergewaltigen, die unter ihnen liegt und sie sich zur Beute machen, vom fetten Fasanengeheck bis zum unflüggen Feldsperling, so ist ihnen alles in die sichere Hand gegeben, welche die fast unfehlbare Vernichtungsbombe löst; vom dicken Kohlendampfer bis zu dem kecken Motorboot, das dem lichterlos gewordenen feindlichen Wachtschiff ein paar Fässer Leuchtöl hinüberschmuggeln möchte. Die Entente hat gut, Nachrichten zu verfälschen und zu verschleiern. Hier sind die Meldungen der Kampfflieger, die berichten, wo die englischen U-Boote dicht vor der holländischen Seezone schüchtern und achtungsvoll genug vorgekommen sind. Da sind die gleichzeitigen Aufnahmen der Beobachtungsflieger, die uns diese U-Boote zeigen. Hier ist die Meldung der einen, und da sind die Bilder der anderen, die uns den Anhalt geben, daß im Augenblicke der deutschen U-Bootskriegsansage diese feindlichen Vorposten, die wir im übrigen nie gefürchtet haben, uns in Eile und bangbüxig das Feld, vielmehr die weite See, geräumt haben.

Die Engländer haben die Veröffentlichung von Schiffsbewegungen und Schiffsverlusten verboten. Das ist das erste Mal, daß die Engländer, seit sie sich als Beherrscher des Weltmeeres fühlen, eine solche Zensurmaßregel ergriffen haben, und es scheint, daß der Philister in Old England, der ja in seiner tausendjährigen Geschichte in diesen Tagen zum ersten Male erfährt, was Krieg heißt, den Ernst dieser Notwendigkeit noch nicht begreift. Ich war an unseren flandrischen Stützpunkten, als diese Nachricht eintraf. Ich habe in meinem Leben noch kein so helles, lustiges Lachen gehört, wie in den Augenblicken, wo diese Nachricht bekannt wurde. „Armes England!“ Das ist ein neues Wort in der Weltgeschichte. „Armes England!“ Das haben in diesen Februartagen zum ersten Male deutsche U-Boot-Kommandanten und deutsche Seeflieger ausgesprochen. Wie weit ist der britische Stolz heruntergekommen! Was wollt ihr uns verheimlichen? Wir sind die Letzten, die euren Veröffentlichungen glauben. Aber wir wissen zu jeder Stunde und haben die Urkunde dafür im Lichtbilde, was in euren Häfen liegt, Transportdampfer, Zerstörer, Aufklärungseinheiten, U-Boote. Wir kontrollieren jeden Stützpunkt im Operationsgebiet. Cherbourg gestern mittag um 11. Bitte, hier ist die Aufnahme. Zwei Stunden später, da fehlt ein Zerstörer. Mit welchem Kurs ist er ausgelaufen? Hier ist schon die Aufnahme. Was ihr plant und sinnt, alles geschieht unter den Falkenaugen deutscher Seeflieger. Und ein Privatkabinett, wie den quadratisch eingezirkelten U-Bootshafen im großen Hafen von Dünkirchen, da kennen wir uns besonders gut aus. Dessen Kriegsgeschichte können wir auf jede Stunde der weltgeschichtlichen Entscheidungsjahre auf Grund unserer Aufnahmen und Berichte schreiben. Und da verbietet ihr Veröffentlichungen? Armes England!

Ein Rauschen von See. Ein U-Boot legt an. Zwei französische Marineflieger sind in den Hoofden von dem U-Boots-Kommandanten mit dem Karabiner leck geschossen worden und werden gefangen eingebracht. Vor wenigen Stunden sind sie in Dünkirchen aufgestiegen; zwei klägliche Gesellen, obwohl beide im Unteroffiziersrang und aus Frankreichs bestem Menschenmaterial, aus der Bretagne und aus St. Omer, beides Fachleute. Man begegnet ihnen mit der Achtung, die deutsche Gefangene in Frankreich finden, und der sie verhörende Offizier weiß Bescheid, denn er war selbst einmal Gefangener da drüben und weiß, wie man ihm begegnet ist. Sie jammern, daß alles Unglück Frankreichs von den Engländern komme, aber sie sind feige genug, ableugnen

Dr. Hans Müller,
der Dichter des Schauspiels „Könige“, wurde von Kaiser Wilhelm gelegentlich des Kaiserbesuches in Wien ausgezeichnet.

zu wollen, daß ihr Flugzeug, das doch in unserer Hand ist, eine Bomberabwurfvorrichtung gegen U-Boote hat. Dennoch scheint ihr Haß gegen die Engländer ziemlich ehrlich.

Ein Signal kündet die Rückkehr eines Aufklärungsfliegers. Kaum erspähten wir ihn am fernen Himmel, da setzt er schon auf die Brucheisschollen krachend auf, daß die schwarzen Entenvölker auseinander stieben. Meldung: „Unsichtiges Wetter. Wir mußten sehr tief fliegen.

Feindliche Flieger rissen vor uns aus, ehe wir zum Kampfe kommen konnten. Im ganzen Kanal kein Schiff zu sichten.“ Armes meerbeherrschendes England! Kein Schiff zu sichten. Unsere Flieger mußten alle Bomben zurückbringen, und das tat ihnen wirklich leid.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Hoetzendorf und Arz.

Der Wechsel in der Obersten Leitung des k. u. k. Generalstabes vollzieht sich unter den für den scheidenden Chef schmeichelhaftesten Formen. Kaiser Karl, der vor einiger Zeit Conrad von Hoetzendorf zum Feldmarschall ernannt hatte, verleiht ihm das Großkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens, die höchste Kriegsauszeichnung, die er verleihen kann. Außer dem Kaiser selbst und den bisherigen Armeeoberkommandanten Erzherzog Friedrich besitzt sonst niemand in der k. u. k. Armee diesen Orden. Eine besondere Färbung persönlicher Sympathie erhält diese Ordensverleihung noch dadurch, daß der Kaiser die von ihm selbst bisher getragene Dekoration dem Feldmarschall übersendet.

Trotz alledem wird natürlich der Wechsel in der Leitung des Generalstabes unseres Verbündeten nicht verfehlen, überall große Überraschung zu erregen. Namentlich kann man wohl darauf gefaßt sein, daß in den feindlichen Ländern die Tatsache die verschiedensten Auslegungen finden wird, wobei es nicht wundern mag, wenn die Ententepresse ihrer Phantasie und sehr erprobten Kombinationslust die Zügel schießen lassen wird. Die große Frage wird namentlich sein, welches Kommando dem scheidenden Generalstabschef im Feldheere vorbehalten ist. Aus bestimmten Gründen kann heute nichts gesagt werden, was eine Lösung dieses für unsere Feinde so schwierigen und interessanten Rätsels bedeuten würde. Es ist aber jedenfalls sehr auffallend, daß namentlich die Italiener sich besonders eifrig mit dieser Frage schon beschäftigten, als es noch gar nicht bekannt war, daß Conrad von Hoetzendorf den Wunsch geäußert hatte, mit der Aufgabe der Führung einer Armee im Felde betraut zu werden. In Italien stand es ein für allemal fest, daß der österreichisch-ungarische Heerführer sich das Oberkommando an der tirolischen Front vorbehalten habe. Zu dieser Ansicht mag ja die ganze militärische Laufbahn Conrads von Hoetzendorf beigetragen haben, der vor Jahren als Generalstabschef des damaligen Korpskommandanten in Tirol, Erzherzog Eugen, Jahre hindurch den Gebirgskrieg auf das genaueste studierte, und dadurch später in die Lage kam, die Südgrenze der Monarchie durch ein geniales Verteidigungssystem gegen die Italiener zu schützen. Daher mag es auch kommen, daß seinerzeit bei der Offensive aus Tirol nach Italien die italienischen Zeitungen nie aufhörten, zu behaupten, daß Conrad die Pläne für diesen „seinen“ Krieg ausgearbeitet habe. Wie

Heinrich Mann.
Neueste Aufnahme des Dichters, dessen Schauspiel „Madame Legros“ mit außerordentlichem Erfolge auf verschiedenen deutschen Bühnen zur Aufführung gelangte.

dem immer sei, so ist wohl anzunehmen, daß der Posten, den Conrad von Hoetzendorf erhalten wird, ein überaus wichtiger und bedeutungsvoller sein wird, wie es auch der bezeichnende Satz in dem Kaiserlichen Handschreiben verrät.

Der deutschen Armee hat Conrad von Hoetzendorf immer überaus nahegestanden und sich in ihr der größten Sympathien erfreut. Nicht nur, weil man ihn als ausgezeichneten Heerführer von großem Wurf der Gedanken und zäher Hingebung an seine einmal für richtig erkannte Überzeugung kennen und schätzen gelernt hat, sondern weil er ein unbedingter Anhänger des Bundesgedankens ist und stets auf das innige Zusammenwirken der verbündeten Kräfte gedrungen hat. Nur dadurch waren die großen und entscheidenden Siege im Osten und Süden möglich.

Generalfeldmarschall Conrad, der Träger aller höchsten Ehren, die die Donaumonarchie zu vergeben hat, ist zugleich die Zusammenfassung alles Besten, das im Österreicher steckt. Anspruchslos und ohne persönliche Bedürfnisse, von großer Liebenswürdigkeit des Umgangs, ist er der „Mann hinter der Sache“, eine seltene Arbeitskraft von höchsten geistigen Gaben und der unbedingten Energie — ist er Österreich-Ungarns Hindenburg. Für ihn, den Abgott des gemeinen Mannes, gilt Grillparzers schönes Wort von Radezkys Armee: In seinem Lager ist Österreich.

Baron Conrad, der sich im vorigen Jahre mit einer Dame der Wiener Gesellschaft vermählt hat, steht im 65. Lebensjahr.

Der Nachfolger Conrads von Hoetzendorf als Chef des Generalstabes der gesamten bewaffneten Macht. General der Infanterie Arz von Straußenburg, ist einer der jüngsten und erfolgreichsten Heerführer Österreich-Ungarns. Er steht im 60. Lebensjahre. Zu Beginn des Krieges kommandierte er eine Division, übernahm jedoch bald darauf das Kommando des 6. Korps, mit dem er den Sieg von Limanowa und Lapanow in Westgalizien erfocht. Limanowa war das Vorspiel der großen Durchbruchsschlacht von Tarnow-Gorlice, an welcher Riesenschlacht das 6. Korps ebenfalls den rühmlichsten Anteil hatte. Während der großen Offensive nach Kongreß-Polen zeichnete sich das Korps unter der energischen Führung des nunmehrigen Generalstabschefs in den Gefechten am Wiprz-Fluß und bei der Eroberung von Brest-Litowsk aus. Damals erhielt von Arz den Orden Pour le mérite. Als Rumänien in den Krieg gegen die Mittelmächte eintrat, erhielt von Arz das Kommando einer unter dem Oberbefehl des jetzigen Kaisers Karl kämpfenden Heeresgruppe, der wir die Siege von Hermannstadt und Kronstadt verdanken. Arz von Straußenburg, ein geborener Siebenbürger, konnte sich dabei den Ruhm erwerben, seine Heimat von dem eingedrungenen Feinde mit befreit zu haben. Damals scheint auch Kaiser Karl die Führereigenschaften dieses Generals besonders schätzen gelernt zu haben.

Politische Umschau.

Aus dem Reichstag.

Sitzung vom 27. Februar.

Der Kanzler über die Kriegslage.

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der ersten Beratung des Reichshaushaltsetats für 1917 in Verbindung mit den neuen Steuervorlagen.

Reichskanzler Dr. von Bethmann Hollweg ergreift das Wort zu Ausführungen folgenden Inhalts:

Meine Herren! Während unsere Krieger draußen im Trommelfeuer der Schützengräben stehen und unsere U-Boote in Todesverachtung die See durchkreuzen, während wir in der Heimat an nichts, an gar nichts anderem zu arbeiten haben, als Geschütze und Munition zu schaffen, Lebensmittel zu erzeugen und gerecht zu verteilen — mitten in diesem aufs höchste gesteigerten Kampfe um Leben und Zukunft unseres Reichs, gibt es nur eine Forderung des Tages, die alle politischen Fragen, äußere wie innere, beherrscht: Kämpfen und Siegen! (Bravo.) Die vom Reichstag in der vorigen Woche mit überwältigender Mehrheit beschlossene Bewilligung der neuen Kriegskredite hat aller Welt unseren unwiderruflichen Entschluß verkündet, zu fechten, bis die Feinde zum Frieden bereit sind. (Bravo.) Wie dieser Frieden aussehen soll, darüber ist nach Freigabe der Kriegszielerörterungen viel in der Presse geschrieben und in Versammlungen gesprochen worden. Auch im Preußischen Abgeordnetenhause wurde kürzlich eingehend erörtert, ob und welchen Landerwerb und welche sonstigen Sicherheiten uns der Frieden bringen müsse. So entscheidend diese Fragen auch für unsere Zukunft sind, und so tief sie deshalb mit vollem Recht die Gemüter bewegen, so halte ich es doch für verfrüht, mich meinerseits an solchen Debatten zu beteiligen. (Sehr richtig.) Von meiner Stelle aus im voraus Versprechungen machen oder ins einzelne gehende Bedingungen formulieren, wäre unfruchtbar. Die feindlichen Machthaber haben es reichlich getan, haben sich untereinander ausschweifende Zusicherungen gemacht, aber damit nur erreicht, daß sie sich und ihre Völker immer tiefer in den Krieg verstrickten. (Sehr richtig.) Ihr Beispiel lockt mich nicht. (Sehr gut.) Was ich über Richtung und Ziel unserer Bedingungen sagen konnte, habe ich wiederholt gesagt. Dem Kriege ein Ende machen durch einen dauerhaften Frieden, der uns Entschädigung gewährt für alle erlittene Unbill und der einem starken Deutschland Dasein und Zukunft sichert. (Lebhaftes Bravo!) Das ist unser Ziel. Nicht weniger und nicht mehr.

Auch in bezug auf die großen Probleme der inneren Politik will ich mich auf einige Bemerkungen beschränken. Wie um die Kriegsziele, so gehen auch über die Gestaltung unserer inneren politischen Verhältnisse die Meinungen hin und her, Neuorientierung? Kein schönes Wort, ich nehme es heute zum ersten Male in den Mund, und es erweckt so leicht eine falsche Vorstellung. Als ob es in unserem Belieben stände, ob wir uns neuorientieren wollen oder nicht. Nein, meine Herren, die neue Zeit mit einem erneuerten Volk ist da (Sehr richtig!), der gewaltige Krieg hat sie geschaffen. (Sehr gut!) Ein Geschlecht, das in so ungeheurem Erleben bis in die innersten Fasern seiner Empfindung erschüttert worden ist, ein Volk, von dem ein ergreifendes Wort eines feldgrauen Dichters sagen konnte, daß sein ärmster Sohn auch sein getreuester war ((Bravo!), eine Nation, die es tausendfältig jeden Tag erfahren hat, daß nur gesamte Kraft die äußere Gefahr bestehen und überwinden konnte — meine Herren, das sind lebende Kräfte, die sich von keinem Parteiprogramm von rechts oder links einzwängen oder aus ihrer Bahn werfen lassen. (Sehr richtig!) Überall. wo politische Rechte neu zu ordnen sein werden, da handelt es sich nicht darum, das Volk zu belohnen für das, was es getan hat (Sehr richtig!) — diese Vorstellung ist mir immer als entwürdigend erschienen (Lebhafte Zustimmung) —, sondern allein darum, den richtigen politischen und staatlichen Ausdruck für das zu finden, was dieses Volk ist. (Sehr wahr!) Gewaltige geistige, wirtschaftliche und soziale Aufgaben stehen uns nach dem Kriege bevor. Lösen können wir sie nur. wenn die gesamte Kraft, deren Zusammenfassung uns allein befähigt, diesen Krieg zu gewinnen, im Frieden fortwirkt, wenn dieser Kraft die Bahnen geschaffen werden, in denen sie frei und freudig fortwirken kann. (Sehr richtig!) Das regelt sich nicht nach Parteischablonen, sondern das fordert die innere Stärke des Staates. Und diese Forderung wird sich durchsetzen. Wenn jemand hiergegen einwenden wollte, daß nach dem Befreiungskriege vor 100 Jahren die Hoffnungen auf eine volkstümliche Umgestaltung des inneren deutschen Wesens getäuscht wurden, der übersähe ganz den Unterschied in den treibenden Kräften. (Sehr richtig! links.) Die Zeiten sind überwunden, wo in den Regierungen die Kabinettspolitik herrschte und die freiheitlichen Strömungen mehr oder weniger kosmopolitisch waren. Damals leuchtete der nationale Gedanke nur in wenigen Köpfen. Heute hat er das ganze Volk in allen seinen Schichten über jeden Stand und jede Partei hinweg umfaßt und zu einer untrennbaren Einheit zusammengeschweißt. Wie das auch gut konservative Männer freudig anerkennen, so glaube ich, wird auch jeder besonnene Vertreter von Volksrechten den Wert unserer monarchischen Einrichtungen zu schätzen wissen. (Sehr richtig!) Die Briand, Lloyd George usw. wollen die Welt glauben machen, daß ihr Ziel sei, Deutschland vom preußischen Militarismus zu befreien und dem deutschen Volke demokratische Freiheiten zu schenken. Nun, wo wir zu befreien sind, da werden wir es selbst besorgen. (Sehr richtig!) Und was den Militarismus anlangt, so wissen wir alle, vor dem Kriege hat es selbst Herr Lloyd George gewußt — daß uns unsere geographische Lage immer an das Wort Friedrichs des Großen gemahnt: Toujours en vedette. Wirksamer als in Einrichtungen, die auf festem monarchischen Boden ruhen, kann die Wacht nicht ausgeübt werden. Durch nichts wirksamer als durch eine Monarchie, die ihre Wurzel im Volke, in seinen breiten Schichten hat, und aus diesem nie versiegenden Lebensquell, nur der Liebe des freien Mannes ihre Kraft schöpft. Und nichts anderes ist Sinn und Wesen des deutschen Kaisergedankens wie des preußischen Königtums. (Bravo!)

Von der Zukunft kehre ich zu den Ereignissen der Gegenwart zurück.

Meine letzte Rede vor dem versammelten Reichstag am 12. Dezember 1916 galt dem Vorschlage Deutschlands und seiner Verbündeten, in Friedensverhandlungen einzutreten. Unser Vorgehen fand bei den neutralen Staaten lebhaften Widerhall. In den bekannten Anregungen des Präsidenten der Vereinigten Staaten, in dem Vorgehen der Regierungen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der skandinavischen Reiche ist das zu beredtem Ausdrucke gekommen. Bei den Feinden aber war die verbissene Kriegsleidenschaft ihrer Machthaber stärker, als der Schrei der Völker nach Frieden. Ihre Antwort war gröber und vermessener, als sie irgendein Vernünftiger bei uns und in neutralen Ländern denken konnte. (Sehr richtig!) Die Wirkung dieses Dokumentes barbarischen Hasses und Hohnes liegt klar zutage. Unsere Bündnisse und Fronten stehen fester und das deutsche Volk ist einiger und standhafter als je. (Bravo!) Auf unsere Gegner allein fällt die furchtbare Schuld an dem weiteren Blutvergießen und der Fluch der leidenden Menschheit zurück. Sie waren es, die die Hand der Verständigung zurückgewiesen haben.

Über die Seesperre, meine Herren, die wir im Verein mit Österreich-Ungarn um England, Frankreich und Italien gelegt haben, habe ich am 31. Januar vor Ihrem Hauptausschuß gesprochen. Auf die damals veröffentlichte Note, mit der wir die Sperre ankündigten, haben wir von den neutralen Staaten Erwiderungen mit Vorbehalten, Verwahrungen und Protesten erhalten. Wir verkennen durchaus nicht die großen Schwierigkeiten, in die die neutrale Schiffahrt geraten ist, und suchen sie nach Möglichkeit zu lindern. Zu dem Zwecke suchen wir den neutralen Staaten auch Rohstoffe, deren sie bedürfen, wie Kohle und Eisen, innerhalb des Bereichs unserer Kräfte zuzuführen.

Aber wir wissen auch, daß alle diese Schwierigkeiten letzten Endes doch nur durch Englands brutale Seetyrannei verursacht sind. (Sehr richtig!) Diese Knechtung des gesamten nichtenglischen Handels wollen und werden wir brechen. (Bravo!) Wir kommen dabei den erfüllbaren Wünschen der Neutralen entgegen, so weit wir es können, aber niemals können wir in dem Bestreben, das zu tun, die Grenzen überschreiten, die uns von dem unwiderruflichen Entschluß gezogen sind, den Zweck der Sperre unbedingt zu machen. (Bravo!) Ich bin gewiß, daß einmal der Zeitpunkt kommen wird, wo uns die Neutralen selbst für diese Festigkeit danken werden. Denn die Freiheit der Meere, die wir erkämpfen, kommt ja auch ihnen zugute.

Einen Schritt weiter als die europäischen Neutralen sind bekanntlich die Vereinigten Staaten von Amerika gegangen. Präsident Wilson hat nach Empfang unserer Note vom 31. Januar die Beziehungen zu uns schroff abgebrochen. Eine authentische Mitteilung über die Gründe, die er zu seinem Schritte gibt, ist mir nicht zugegangen. (Hört, hört!) Der bisherige Botschafter der Vereinigten Staaten hier in Berlin hat sich darauf beschränkt, dem Staatssekretär des Auswärtigen Amts mündlich den Abbruch der Beziehungen mitzuteilen und um seine Pässe zu bitten. Diese Form des Abbruchs von Beziehungen zwischen im Frieden miteinander lebenden großen Nationen ist wohl ohne Vorgang in der Geschichte. (Sehr richtig!) Beim Fehlen eines amtlichen Dokuments bin ich auf eine unsichere Quelle angewiesen, auf die von Reuter verbreitete Inhaltsangabe einer Botschaft, die Präsident Wilson am 3. Februar an den Kongreß gerichtet hat. Hiernach soll der Präsident gesagt haben, unsere Note vom 31. Januar habe plötzlich und ohne vorherige Andeutung vorsätzlich die in der Note vom 4. Mai 1916 gegebenen feierlichen Versprechungen zurückgezogen. Der Regierung der Vereinigten Staaten sei deshalb keine andere mit ihrer Würde und Ehre vereinbare Wahl geblieben, als den Weg einzuschlagen, den sie in ihrer Note vom 20. April 1916 für den Fall ankündigte, daß Deutschland seine U-Bootsmethode nicht aufgeben wolle.

Meine Herren, sollte diese Argumentation authentisch sein, so muß ich entschiedenen Widerspruch gegen sie erheben. (Sehr richtig!)

Seit über einem Jahrhundert sind die freundschaftlichen Beziehungen zwischen uns und Amerika sorgsam gepflegt worden, wir haben sie, wie sich Bismarck einmal ausgedrückt hat, als ein Vermächtnis Friedrichs des Großen hochgehalten. Beide Länder haben sich im Nehmen und Geben dabei gut gestanden. Seit Beginn des Krieges ist es drüben überm Wasser anders geworden. Alle Maximen wurden über den Haufen geworfen. Am 27. August 1913 während der mexikanischen Wirren hatte der Präsident Wilson in einer feierlichen Botschaft an den Kongreß erklärt, er glaube den besten völkerrechtlichen Gepflogenheiten bezüglich der Neutralität zu folgen, wenn er die Lieferung von Waffen und Kriegsmaterial an beide sich bekriegenden mexikanischen Parteien verböte. (Hört, Hört!) Ein Jahr später, 1914, wurden diese Gepflogenheiten ersichtlich nicht mehr für gut gehalten. Ungezähltes Kriegsmaterial hat Amerika der Entente geliefert. Und während man eifersüchtig über das Recht des amerikanischen Bürgers wachte, ungehindert und frei nach den Ländern der Entente zu reisen, auch mitten durch das Schlachtfeld der See, ungehindert und frei mit Frankreich und England jeglichen Handel zu treiben, selbst solchen, für den wir mit deutschen Blute bezahlen mußten, schien das gleiche Recht des amerikanischen Bürgers den Mittelmächten gegenüber nicht ebenso vollgültig und schützenswert zu sein. (Sehr wahr!) Man protestierte zwar gegen einzelne völkerrechtswidrige Maßnahmen England, aber man fügte sich. Unter den so gestalteten Verhältnissen mutet der Vorwurf der Nichtachtung seltsam an. Und mit gleicher Entschiedenheit muß ich den Vorwurf zurückweisen, daß wir durch die

Art der Zurückziehung unserer in der Note vom 4. Mai gegebenen Zusicherungen der Ehre und Würde der Vereinigten Staaten zunahe getreten wären. Daß diese Zusicherungen unter gewissen Voraussetzungen hinfällig würden, haben wir von vornherein ausdrücklich offen angekündigt. (Sehr richtig!)

Ich bitte Sie, meine Herren, sich des Schlusses unserer Note vom 4. Mai 1916 zu erinnern, in der wir zusagten, bei Führung des U-Bootkrieges die Formen des Kreuzerkrieges zu beachten. Ich möchte mir erlauben, diese Schlußworte noch einmal hier zu verlesen:

„In dem Daseinskampf, den Deutschland zu führen gezwungen ist, kann ihm jedoch von den Neutralen nicht zugemutet werden, sich mit Rücksicht auf ihre Interessen im Gebrauch einer wirksamen Waffe Beschränkungen aufzuerlegen, wenn seinen Gegnern gestattet bleibt, ihrerseits völkerrechtswidrige Mittel nach Belieben zur Anwendung zu bringen. Ein solches Verlangen würde mit dem Wesen der Neutralität unvereinbar sein. Die deutsche Regierung ist überzeugt, daß der Regierung der Vereinigten Staaten eine derartige Zumutung fern liegt. Dies entnimmt sie aus der wiederholten Erklärung der amerikanischen Regierung, daß sie allen Kriegführenden gegenüber die verletzte Freiheit der Meere wiederherzustellen entschlossen sei. Die deutsche Regierung geht demgemäß von der Erwartung aus, daß ihre neue Weisung an die Seestreitkräfte auch in den Augen der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika jedes Hindernis für die Verwirklichung der in der Note vom 23. Juli 1915 angebotenen Zusammenarbeit zu der noch während des Krieges zu bewirkenden Wiederherstellung der Freiheit der Meere aus dem Wege räumt und sie zweifelt nicht daran, daß die Regierung der Vereinigten Staaten nunmehr bei der großbritannischen Regierung die alsbaldige Beobachtung derjenigen völkerrechtlichen Normen mit allem Nachdruck verlangen und durchsetzen wird, die vor dem Kriege allgemein anerkannt waren und die insbesondere in den Noten der amerikanischen Regierung an die britische Regierung vom 28. Dezember 1914 und vom 3. November 1915 dargelegt sind. Sollten die Schritte der Vereinigten Staaten nicht zu dem gewünschten Erfolge führen, den Gesetzen der Menschlichkeit bei allen kriegführenden Nationen Geltung zu verschaffen, so würde die deutsche Regierung sich einer neuen Sachlage gegenübersehen (hört, hört!), für die sie sich volle Freiheit der Entschließung vorbehalten muß."

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat uns den Empfang unserer Mitteilung vom 4. Mai mit Note vom 10. Mai bestätigt. Wenn sie darin der Meinung Ausdruck gab, wir beabsichtigten nicht, die Aufrechterhaltung der neuangekündigten Politik in der Führung des U-Bootkrieges von dem Ergebnis diplomatischer Verhandlungen der amerikanischen Regierung mit irgend einer anderen Regierung abhängig zu machen, so widersprach dies so kraß dem, was wir in unserer Note klar und ohne jede Möglichkeit des Mißverständnisses gesagt hatten, daß eine Erwiderung unsererseits an den beiderseitigen Standpunkten nichts geändert hätte.

Daß aber die Voraussetzung, an die wir die Wiedererlangung voller Freiheit unserer Entschließungen geknüpft hatten, längst eingetreten war, daran konnte und kann wohl auch in Amerika kein Mensch zweifeln. England hat die Absperrung Deutschlands nicht aufgegeben, sondern im Gegenteil aufs rücksichtsloseste verschärft. (Sehr richtig!) Unsere Gegner sind nicht zur Beachtung der vor dem Kriege allgemein anerkannten völkerrechtlichen Grundsätze und nicht zum Befolgen der Gesetze der Menschlichkeit bewogen worden. Die Freiheit der Meere, die Amerika in Zusammenarbeit mit uns, nach der ausdrücklichen Erklärung des Präsidenten, noch während des Krieges wiederherstellen wollte, haben unsere Gegner nur noch gründlicher unterbunden, und Amerika hat dies nicht verhindert. All das ist publici juris. Noch Ende Januar erließ England eine neue Sperrgebietserklärung für die Nordsee. Und über dem allen waren seit dem 4. Mai neun Monate vergangen. Konnte es da für irgend jemanden eine Überraschung sein, daß wir am 31. Januar die Freiheit der Meere als nicht wiederhergestellt ansahen und daraus unsere Folgerungen zogen? (Sehr richtig!)

Aber die Sache greift doch weit über das formale Gebiet hinaus. Wir, die wir zu einem Verständigungsfrieden bereit waren, kämpfen um unser Leben gegen einen Feind, der von Anbeginn das anerkannte Völkerrecht mit Füßen getreten hat. Die englische Hungerblockade, unser Friedensangebot, seine Zurückweisung durch die Entente, die auf unsere Vernichtung hinauslaufenden Kriegsziele der Gegner, die Reden des Herrn Lloyd George, sind doch auch in Amerika bekannt. Ich hätte volles Verständnis dafür, wenn die Vereinigten Staaten als Hüter des Völkerrechts seine Wiederherstellung bei allen Kriegführenden in gleicher Weise betrieben, wenn sie in dem Wunsche, der Welt den Frieden wiederzugeben, Maßregeln ergriffen hätten, um das Ende des Blutvergießens zu erzwingen. Aber unmöglich kann ich eine Ehren- und Lebensfrage des amerikanischen Volkes darin sehen, einseitig und nur gegen uns das Völkerrecht zu schirmen. Unsere Feinde und die uns übelwollenden amerikanischen Kreise haben geglaubt, auf einen wichtigen Unterschied zwischen unserer Handlungsweise und der der Engländer hinweisen zu können. England vernichtet, so wurde gesagt, lediglich wirtschaftliche Werte, die ersetzt werden können, Deutschland aber vernichtet Menschenleben, die unersetzbar sind. Nun, meine Herren, warum kamen bei den Engländern keine amerikanischen Menschenleben in Gefahr? Doch nur, weil sich die neutralen Länder, und namentlich Amerika, den englischen Anordnungen freiwillig fügten (Sehr richtig!), und weil die Engländer deshalb ihr Ziel auch ohne Anwendung von Gewalt erreichen konnten. Was wäre geschehen, wenn die Amerikaner auf den unbehinderten Passagier- und Güterverkehr mit Bremen und Hamburg denselben Wert gelegt hätten, wie auf den mit Liverpool und London? (Sehr wahr!) Hätten sie es getan, so wären wir von dem peinlichen Eindruck befreit gewesen, daß nach amerikanischer Auffassung eine Unterwerfung unter englische Macht und Kontrolle mit dem Wesen der Neutralität vereinbar, eine Anordnung deutscher Abwehrmaßregeln mit dieser Neutralität aber unvereinbar sei. (Sehr gut!) Meine Herren, überblicken Sie das Ganze!

Der Abbruch der Beziehungen zu uns, die angestrebte Mobilisierung aller Neutralen gegen uns, dienen nicht dem Schutze der von der Regierung der Vereinigten Staaten proklamierten Freiheit der Meere, sie fördern nicht den auch vom Präsidenten Wilson erstrebten Frieden, sie müssen vielmehr dazu führen, die Bestrebungen zur Aushungerung Deutschlands zu ermutigen und das Blutvergießen zu vervielfachen. Wir beklagen den Abbruch mit einem Volke, das durch seine Geschichte dazu bestimmt erschien, mit uns — nicht gegen uns — für gemeinsame Ideale einzutreten. Nachdem aber unser ehrlicher Friedenswille nur dem Kriegshohn der Gegner begegnet ist, gibt es für uns kein „Zurück" mehr, sondern nur ein „Vorwärts". (Bravo!)

Daß England die verschärfte Anwendung der U-Bootwaffe als größtes Verbrechen der Weltgeschichte hinstellen würde, war vorauszusehen. England hält sich nun einmal für den prädestinierten Beherrscher der Meere und für den allgemeinen Wohltäter der ganzen Menschheit. Das Völkerrecht mit seinen Regeln für den Seekrieg ist für die anderen unbedingt bindend, für England nur insoweit, als es die eigenen Interessen erlauben. Lord Litton erklärte noch kürzlich im Oberhause wie etwas Selbstverständliches, England gehöre die Seepolizei. Wer hat sie England übertragen? Wer überwacht sie? Jeder Gegner, der sich der britischen Gewohnheit nicht fügen will, Recht und Moral je nach dem dehnbaren politischen, wirtschaftlichen oder militärischen Bedarf zu erweitern oder einzuengen, wird als Verräter der Menschlichkeit hingestellt und zu den Hunnen oder Piraten geworfen.

Vor dem Kriege, als noch keine Sorge vor den deutschen U-Booten herrschen konnte, war es anders. Bemerkenswert ist die Meinung einer englischen Marineautorität, des Sir Percy Scott, vom 14. Juli 1914, also kurz vor Ausbruch des Krieges. Gegen seine Ansicht, daß die Zukunft im Seekriege den Unterseebooten gehöre, war eingewandt worden, daß Unterseeboot könne nach seiner technischen Natur nicht gefangen nehmen, sondern nur vernichten, das aber verstoße gegen die Menschlichkeit und sei ein Rückfall in die Barbarei. In seiner Erwiderung in den „Times“ berief sich Sir Percy auf folgenden Fall: Ein Inselland, das in seiner Nahrungsmittelversorgung von Übersee abhängt, gerät in Krieg. Der Gegner betrachtet es als seine Aufgabe, die Zufuhr abzuschneiden. Infolgedessen macht er eine Sperre von Minen und Unterseebooten um die Insel, teilt auch allen Neutralen mit, daß eine solche Sperre errichtet sei, und daß, wenn eines ihrer Schiffe sich nähere, dieses sich auf eigenes Risiko der Vernichtung durch Minen oder Unterseeboote aussetze. Also genau unser Fall. Und wie urteilte Sir Percy? Wörtlich so: „Eine solche Ankündigung wäre vollständig in Ordnung, und wenn britische oder neutrale Schiffe sie mißachteten und die Sperre zu brechen suchten, so könnte nicht angenommen werden, daß sie friedlichen Zwecken dienten. Wenn sie versenkt würden, könnte das nicht als ein Rückfall in Wildheit und Seeräuberei in ihrer schlimmsten Form bezeichnet werden.“ (Hört, hört!) Also genau die Ansicht, die wir vertreten, nur daß diese noch verstärkt und mehr gerechtfertigt ist dadurch, daß das Inselland es selbst war, das mit der Aushungerungsmethode begonnen und uns zur Abwehr genötigt hat. (Sehr richtig!)

Die „Kölnische Zeitung“ traf, wie mir scheint, bei Wiederabdruck des „Times“-Artikels vom 14. Juli 1914 den Nagel auf den Kopf mit der Bemerkung: „Wenn die Sachlage in bezug auf den U-Bootkrieg heute umgekehrt wäre, ganz England würde heute einmütig so sprechen, wie damals Sir Percy Scott.“ (Sehr richtig!)

Aber ich wiederhole, meine Herren, und gegenüber der Verhetzungskampagne, die England in der Welt gegen uns führt, unterstreiche ich es, unser jetziger U-Bootkrieg ist eine Erwiderung auf die Hungerblockade (sehr richtig!), die England seit Anfang des Krieges gegen uns ausübt. Die englischen Machthaber wiegten sich in der Hoffnung, der Krieg werde ihnen nicht teuer zu stehen kommen, die Arbeit zu Lande würde ihnen nach bewährten Vorgängen die Alliierten abnehmen, und Albion brauche nur durch seine stolze Flotte ohne eigenen Menschenverlust das deutsche Volk in seiner Gesamtheit durch Aushungerung zur Kapitulation zwingen. Das Rezept war für England ja nicht neu.

Ich erinnere Sie, meine Herren, an die berüchtigten Konzentrationslager, in die England die Frauen und Kinder der tapferen Burenkämpfer schleppte und dort der unmenschlichsten Behandlung aussetzte, mit dem ausgesprochenen Zweck, durch ihre Leiden die Widerstandskraft der im Felde stehenden Männer zu mindern. Wie im englischen Parlament zugegeben wurde, hatte diese Maßnahme, die für immer einen Schandfleck auf dem englischen Namen bilden wird, allerdings die umgekehrte Wirkung, sie hatte den Erfolg, den Widerstand der Buren zu erhöhen und den Krieg zu verlängern. Es ist eine seltsame Ironie der Geschichte, daß der jetzige englische Ministerpräsident Lloyd George, der sich jetzt nicht genug tun kann in Kraftausdrücken, mit denen er gegen die deutsche Barbarei zu Felde zieht, daß dieser selbe Herr Lloyd George es war, der seinerzeit im englischen Unterhause feststellte, daß 15—16000 unschuldige Frauen und Kinder ein Opfer der englischen Grausamkeit geworden seien. (Lebhaftes Hört, hört!) Nach seinen Angaben z. B. betrug die Sterblichkeit der Kinder unter 12 Jahren in den Konzentrationslagern 41,6 Prozent. (Hört, hört!) Die Sterberate war tatsächlich noch viel höher. Der damalige englische Kolonialminister Chamberlain, der die Regierungspolitik zu verteidigen suchte, gab zu, daß die Sterberate der Kinder im Oranjefreistaat zeitweise sogar 55 Prozent betragen hatte. Diese Verhältnisse waren die Folge einer planmäßigen Ausrottungspolitik, indem den unglücklichen Frauen und Kindern in ungenügender Menge Nahrung zugeführt wurde. (Hört, hört!) Nicht etwa weil Mangel an Nahrung vorhanden gewesen wäre, sondern absichtlich. Ebenso wurde in sanitärer Hinsicht alles vernachlässigt. Ich entnehme diese Tatsachen nicht etwa irgendwelchen tendenziösen Propagandaschriften, sondern dem amtlichen Bericht über die Verhandlungen im englischen Unterhause (Hört, hört!), in dem diese Tatsachen festgestellt wurden.

Nun, meine Herren, was England damals im kleinen ausübte, das wollte es im gegenwärtigen Kriege Deutschland gegenüber im großen Maßstabe in Anwendung bringen. Im Burenkriege handelte es sich um 15000 Frauen und Kinder, von denen 15—16000 nach den Angaben des Herrn Llod George, also etwa 12 Prozent, den barbarischen Methoden englischer Kriegführung zum Opfer gefallen sind. Im gegenwärtigen Kriege sollte das ganze deutsche Volk mit seinen nahezu 70 Millionen Menschen, mit Frauen und Kindern, Greisen und Kranken durch Hunger und Entbehrung zur Unterwerfung gezwungen werden, sollte so England ein Sieg verschafft werden, den es durch seine Waffen nicht zu erkämpfen vermochte. (Sehr wahr!)

Meine Herren, England ist es gewesen, das so von Anbeginn an aus diesem Kriege nicht einen Krieg von Heer zu Heer, sondern einen Krieg von Volk zu Volk gemacht hat. (Sehr wahr!) Und nachdem es das getan, nachdem seine Machthaber unserer Friedensbereitschaft nur Hohn und Spott entgegengesetzt haben, blieb dem deutschen Verteidigungswillen nichts anderes übrig als das Goethesche Wort: auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil! (Lebhafter Beifall!)

Neben ihrem Schelten sieht sich die britische Regierung genötigt, ihr Volk mit der Versicherung zu beruhigen, sie werde der U-Bootgefahr bald Herr werden. Nun, wir wollen das abwarten. Einstweilen kann ich erklären, daß schon die bisherigen Erfolge des U-Bootkrieges die Erwartung unserer Marine weit übertreffen. (Lebhafter Beifall!) Abschließende Zahlen kann ich Ihnen natürlich noch nicht geben. Unsere Seesperre ist kaum vier Wochen alt, und in diese vier Wochen fällt noch die Schonfrist für diejenigen Schiffe, die, weil sie am 1. Februar auf der Fahrt waren, nicht mehr gewarnt werden konnten. Von einem großen Teil unserer U-Boote liegen, weil sie noch unterwegs sind, noch keine Meldungen vor. Wo Meldungen erstattet sind, ist der Erfolg groß. Die Feinde geben natürlich nur einen Teil ihrer Verluste an. Nimmt man das alles zusammen, so zeigen die Zahlen, die wir bisher in der Presse veröffentlicht haben und die nur einen Teil der vorgenommenen Versenkungen umfassen, daß wir mit den erzielten Ergebnissen mehr als zufrieden sein können. (Bravo!) Die Meldungen der Feinde über Schiffe, die die Sperre durchbrochen haben, Meldungen, auf die sie sich etwas Besonderes zugute tun, enttäuschen uns durchaus nicht. Wir haben bekanntlich niemals eine Blockade erklärt, sondern nur bestimmte Sperrgebiete festgesetzt, in denen jedes Schiff mit sofortigem Angriff zu rechnen habe. Daß einzelne Schiffe der Gefahr entschlüpfen, versteht sich also eigentlich von selbst. An dem Gesamterfolg ändert das nichts. Den werden wir einesteils durch Versenkung, andernteils durch die Störung der neutralen Schiffahrt, die schon jetzt in weitestem Umfange eingetreten ist, zu erreichen wissen. Dank der unvergleichlichen Bravour unserer U-Boote (Bravo!) haben wir die volle Berechtigung, der weiteren Entwicklung, die sich steigern wird, mit vollster Gewißheit entgegenzusehen. (Lebhaftes Bravo!)

Zum Schluß noch ein kurzes Wort. Nach der Ablehnung unseres Friedensangebots sprach unser Kaiser in der Botschaft vom 12. Januar das Vertrauen aus, daß sich jedes deutschen Mannes und Weibes Kraft in heiligem Zorn über die von den feindlichen Staatsleitern aufs neue verkündete Machtgier und Vernichtungswut verdoppeln werde. Wie berechtigt dieses

Vertrauen war, hat das deutsche Volk in allen seinen Teilen und allerwegs bewiesen, im Kampf, in der Arbeit und in willigem Dulden. Ein harter Winter liegt hinter uns, hart namentlich für die ärmere Bevölkerung. Beschränkungen im Bahnverkehr vermehrten die Schwierigkeiten der Versorgung mit Nahrungsmitteln und Heizstoffen. Das Heldentum unserer Frauen und Kinder, der Geist der Vaterlandsliebe, der sich so unbeugsam bewährt, hat den englischen Aushungerungsplan schon jetzt zuschanden gemacht. (Beifall.) Meine Herren! Seit meiner letzten Rede hat sich die militärische Lage kaum verändert. Überall sind unsere Fronten verstärkt und unsere tapferen Soldaten blicken vertrauensvoll auf ihre sieggewohnten Führer. In zorniger Entschlossenheit, gestärkt durch die höhnische Ablehnung unserer Friedensbereitschaft, an den Landfronten für alles bereit durch das Genie unserer Obersten Heeresleitung (Bravo!) und die unerschütterliche Tapferkeit unserer Truppen, auch an der Wasserfront siegreich und für den Unterseekrieg vielmal mehr gerüstet als vor einem Jahre, sehen wir mit voller Zuversicht den nächsten Monaten entgegen. Das Heer vor dem Feind und das in der Heimat beseelt gemeinsam der unbeugsame Wille, der es nicht dulden wird, daß unser Vaterland in Schmach gerät und der Freiheit entsagen muß. Dieser Wille, in Not und Tod tausendfältig bewährt und erhärtet, macht uns unüberwindlich. Er bringt uns den Sieg. (Lebhaftes Bravo! und Händeklatschen.)

Der erste Redner aus dem Hause war der Zentrumsführer Dr. Spahn. Er blieb auf der Tribüne fast unverständlich: Eingehend beschäftigte er sich mit der Ablehnung des Friedensangebotes, dem gegenüber uns nur ein Durchhalten bis zum Siege bleibe. Für das englische Parlament sei es eine Schmach, daß es die Aushungerungspolitik von Greisen, Frauen und Kindern gebilligt hatte. Das Einverständnis des Zentrums mit dem jetzt eingeleiteten ungehemmten U-Bootskriege stellte Dr. Spahn fest. Die Partei habe Anwendung dieser Waffe gefordert, sobald schwere Schädigung Englands feststehe.

Abg. Scheidemann (Soz.) sprach seine Enttäuschung über die Ablehnung des Friedensangebotes aus und meinte, wenn die Sozialdemokratie im Auslande ebenso gewirkt hätte für den Frieden wie die deutsche, stände es anders. Waren auch manche seiner Angriffe Lufthiebe, so hatten seine Ausführungen über die bayerischen Malzschiebungen nur zu viel Berechtigung. Das Verhalten der bayerischen Behörden in diesem Punkte ist durchaus befremdlich. Bemerkenswert war es, daß auch Scheidemann auf den Belohnungsstandpunkt verzichtete in der Frage der Neuorientierung!

Gegen die Angriffe Scheidemanns gegen den preußischen Landwirtschaftsminister legte der Reichskanzler sofort scharfe Verwahrung ein. Der Abg. Dr. Wiemer (Fortschr. Vp.) konnte dem Abg. Scheidemann darin zustimmen, daß die Friedensbereitschaft Deutschlands noch heute ebenso vorhanden sei wie am 12. Dezember, er wich aber von ihm darin ab, daß er sagte, von denselben Bedingungen könne heute keine Rede mehr sein. Sehr mit Recht, denn mit weiteren Kämpfen verschieben sich auch die Friedensbedingungen. Eine grundsätzliche Erörterung der Steuerfragen lehnte der Redner zurzeit ab, er wollte nur betonen, daß die kommende Reichssteuer ohne eine direkte Steuer nicht denkbar wäre. Gegen die Steuervorschläge machte der Redner scharf Front. Die Erhöhung der Kriegssteuer verwirft er, weil die Verhältnisse sich auf die alten Sätze eingestellt hätten, die Kohle als Brot der Industrie ist ihm bedenkliches Steuerobjekt, die Verkehrsbelastung ebenfalls unerwünscht. Schließlich erging sich der Redner in langen Ausführungen über die Störung des Burgfriedens durch die Fideikommißvorlage in Preußen.

Der konservative Führer Graf Westarp begrüßte es, daß im Etat der Grundsatz nicht aufrecht erhalten worden sei, die Beamtenstellen während des Krieges nicht zu vermehren. Der Kohlensteuer stehen die Konservativen freundlich gegenüber. Bei der Verkehrssteuer erhebt sich u. a. das Bedenken, daß die Einnahmen der Einzelstaaten berührt werden. Gegen den Zuschlag von 20 v. H. zur Kriegsgewinnsteuer erhebt der Redner ernste Einwände, weil der Weg ein ungewöhnlicher sei und die Sätze, die im vorigen Jahre festgelegt seien, das Ergebnis vielfacher Kompromisse gewesen wären. Gegen das Argument der Popularität der Besteuerung der Kriegsgewinne machte der Redner geltend, daß das Kriegsgewinnsteuergesetz ja keineswegs nur die wirklichen Kriegsgewinne erfasse. Graf Westarp wies darauf hin, daß schließlich nicht allein Billigkeitsrücksichten maßgebend sein dürften, sondern auch volkswirtschaftliche. Die Privatwirtschaft bedürfe nach dem Kriege eines kräftigen Antriebes, um alle Kriegsschäden bald überwinden zu können. Graf Westarp wies noch auf die Notwendigkeit einer Kriegsentschädigung hin, die auch der Reichsschatzsekretär für notwendig erklärt hatte.

Nachdem der Redner noch kurz die Fideikommißvorlage beleuchtet hatte, die von den Vorrednern angeschnitten war, wandte er sich der äußeren Politik zu und legte ein rühmendes Zeugnis von der Einigkeit des ganzen deutschen Volkes in bezug auf den Widerstand bis zum Äußersten ab, worauf er schlagend die Scheidemannsche Anschauung widerlegte, als ob wir durch Entgegenkommen dem Frieden hätten näher kommen können. Redner betonte schließlich, daß auch in bezug auf Landzuwachs für uns gewonnen werden müsse, was als Siedelungsland und zu unserer militärischen Sicherung nötig sei.

Sitzung vom 28. Februar.

Staatssekretär Zimmermann über Dänemark und Amerika.

In der Fortsetzung der Etatsberatung sprach der nationalliberale Dr. Schiffer-Magdeburg von der Kriegslage, den bevorstehenden schweren Kämpfen, dem U-Bootkrieg, der Kriegsentschädigung, die dringend zu wünschen, aber nicht unbedingt für das Weiterleben des deutschen Volkes notwendig sei. Er sprach von dem geschmälerten Prestige Amerikas, das bei den Neutralen keine Gegenliebe gefunden habe, und von der bombensicheren Bundestreue unserer Verbündeten. Bei der Erörterung der „Neuorientierung“ sprach Dr. Schiffer die Überzeugung aus, daß die preußische Wahlrechtsreform notwendig kommen müsse und daß Deutschland dank der Mithilfe jedes Einzelnen im Volke zu dem erwünschten Glanz gelangen werde, wenn nach dem Kriege all die ungeheuren Aufgaben gelöst sein werden. (Beifall.) Dann ergriff unter großer Aufmerksamkeit des Hauses das Wort

Staatssekretär Zimmermann: Der Abg. Graf Westarp hat gestern und der Abg. Schiffer heute unsere Verhandlungen mit Dänemark berührt. Herr Schiffer wünschte, daß ich darauf eingehen und dem hohen Hause hier einige Ausführungen machen möchte. In der Tat haben Verhandlungen über ein Lebensmittelabkommen mit Dänemark stattgefunden. Sie sind vorzeitig durch Indiskretion in der dänischen Presse bekannt geworden. Über den genauen Inhalt kann ich Ihnen leider nichts mitteilen. Aber so viel kann ich doch sagen, daß, wenn sie überhaupt zur Ausführung kommen sollten, unseren wirtschaftlichen und militärischen Interessen durchaus Rechnung getragen wird, da sie zeitig begrenzt sind. Es ist keinerlei Sorge, daß durch dieses Abkommen irgendwie die Handelssperre gegen England durchlöchert werden könnte. Herr Schiffer hat ferner auf unsere Verhandlungen mit Amerika hingewiesen. Darüber ist in der Presse viel gesprochen worden. In der Kommission habe ich mich schon eingehend darüber ausgesprochen. Der Angelegenheit liegt folgendes zugrunde. Am 8. Februar erhielten wir durch den schweizerischen Bundesrat ein Telegramm des schweizerischen Gesandten in Washington, dem nach Abbruch der Beziehungen die Wahrnehmung unserer Interessen in den Vereinigten Staaten übertragen ist. Das Telegramm hatte folgenden

Inhalt: In Amerika sei der Wunsch vorhanden, den Krieg zu vermeiden, falls die deutsche Regierung sich geneigt zeigte, über die Blockade zu verhandeln. Der Gesandte sei bereit, die Sache weiter zu betreiben. Nun ist es ja von jedem einzelnen Redner ausdrücklich betont worden, daß der Bruch mit Amerika zu bedauern ist. Es würde zweifellos noch bedauerlicher sein, wenn es zum Kriege zwischen Deutschland und Amerika käme, zwischen denen alte Beziehungen bestehen und politische Gegensätze nicht vorhanden sind.

Wir waren daher bereit, auf den Wunsch Amerikas einzugehen, sofern unser Entschluß vom 31. Januar nicht berührt würde. Amerika aber verlangte Aufgeben unseres U-Bootkrieges. Daher scheiterten die Verhandlungen noch bevor sie begannen.

Das Unglück der holländischen Dampfer bedauern wir. Die holländischen Reeder haben sich aber nicht an die absolut sicheren Termine gehalten, sondern die wertvollen Schiffe an dem nur relativ sicheren 22. Februar abfahren lassen. Die Befehle haben die deutschen U-Boote jedenfalls nicht rechtzeitig erreicht, falls das Unglück überhaupt auf ein deutsches U-Boot zurückzuführen ist. Ein amtlicher Bericht liegt noch nicht vor. Dieser Vorfall beweist aber, wie gefährlich die Befahrung der Sperrzone ist. Die neutrale Schiffahrt sollte ihre Schiffe auflegen, dadurch würde sie auch die ersehnte Freiheit der Meere mit herbeiführen. (Beifall.)

Für die Deutsche Fraktion sprach Abg. Mertin. Auch er vertrat den Standpunkt, daß die alten Friedensbedingungen Deutschlands hinfällig geworden seien. Der Vorwurf der Barbarei falle auf unsere Feinde zurück, man brauche nur an die scheußliche Behandlung unserer Kriegsgefangenen in Frankreich zu denken. Eine Kriegsentschädigung sei notwendig, um unserem Wirtschaftsleben die Adern wieder zu füllen, wenn man einen Prozeß gewinne, könne man nicht auch noch die Kosten zahlen. Für die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft hielt schließlich Abg. Ledebour noch eine lange Rede, deren Inhalt in einer persönlichen Bemerkung vom Abg. Scheidemann als Hanswurstiade charakterisiert wurde. Das dürfte genügen. Im übrigen zog sich Herr Ledebour zwei Ordnungsrufe und mehrfache Rügen des Präsidenten zu. Staatssekretär Dr. Helfferich nahm indessen noch Gelegenheit, es zu bedauern, daß eine derartige Rede überhaupt möglich sei, die alles herunterreiße, was den übrigen Deutschen heilig scheine. Das Haus nahm Herrn Ledebour keineswegs ernst und nahm mit Genugtuung aus dem Munde Scheidemanns noch eine Charakteristik Ledebours hin, die auf den alten Bebel zurückzuführen ist und die besagt, daß es nie einen taktloseren Menschen gegeben habe, als eben diesen Herrn Ledebour.

Sitzung vom 1. März.

Kriegsminister v. Stein über Gefangenenbehandlung.

In der heutigen Sitzung des Reichstages ergriff unmittelbar nach Eröffnung der Verhandlungen das Wort Kriegsminister von Stein, der zur Frage der Gefangenenbehandlung ungefähr folgendes ausführt:

In letzter Zeit haben unsere Zeitungen über Grausamkeiten an unseren Gefangenen in Feindesland Zusammensellungen gebracht, sie werden den heiligen Zorn im deutschen Volke entfacht haben. Am schlimmsten ist die Lage der armen deutschen Gefangenen in Frankreich. (Hört, hört! Kulturland!) Leider werden die Verhältnisse nicht besser, sondern schlimmer. (Hört, hört!) Der Feind bemüht sich da, unsere unglücklichen Kameraden an Leib und Seele zu bedrücken. Die Freiheiten, die wir den bei uns befindlichen Gefangenen angedeihen lassen, wie Betätigung in Kunst und Wissenschaft kennt man in Frankreich nicht. (Hört, hört!) Daher haben wir diese Freiheiten in unseren Lagern abgeschafft. (Sehr gut! und lebhaftes Bravo!) Früher war eine Frist von vier Wochen üblich, nach der erst die Gegenmaßnahmen eintraten. Jetzt treten die Gegenmaßnahmen sofort ein und dann erst wird der feindlichen Regierung Mitteilung davon gemacht. Tausende unserer unglücklichen Kameraden werden unmittelbar hinter der französichen Front unter dem Feuer unserer Geschütze beschäftigt. Die Versuche dieser Unglücklichen, sich zu decken, wird von französischen Offizieren mit der Waffe verhindert. (Pfuirufe, Unerhört, Kulturnation!) Wir haben dieselben Gegenmaßregeln ergriffen, die wir beibehalten werden, bis der Feind sich entschließen wird, unsere Forderungen zu erfüllen und unsere Gefangenen 50 Kilometer hinter die Front zurückzuziehen. (Bravo!) Das gemeinste aber ist, daß unsere Kameraden unmittelbar nach der Gefangennahme mit allen Mitteln gequält werden, um Aussagen über militärische Verhältnisse zu erlangen. Von diesem schauderhaften Lose werden in erster Linie betroffen Offiziere und Unteroffiziere. Man sperrt sie tagelang in käfigartige Gefäße ein. (Rufe: Pfui! das sind die französischen Brüder Haases!) Es ist nicht leicht, dem französischen Beispiel zu folgen. Ich habe aber befohlen, daß die dort gemachten Gefangenen zurückbehalten werden, die Gemeinheiten aber begehen wir nicht. Ich habe in Frankreich viele Gefangene an mir vorüberziehen sehen. Unsere Feldgrauen drängten sich wohl hinzu, aber ich habe niemals ein Schimpfwort gehört, noch viel weniger eine Tätlichkeit gesehen. (Bravo!) Das waren nun Barbaren! Ich bin mir bewußt, daß meine Anordnungen nicht überall scharf zur Ausführung kommen. Die deutsche Gutmütigkeit, die bisweilen zur Gefühlsduselei wird, hindert daran. Vor einigen Tagen ging die Meldung durch die Blätter, daß auf einem unserer nordischen Seen ein Eisfest für französische und englische Offiziere veranstaltet worden ist. Ich habe der Sache sofort ein Ende gemacht. (Bravo!) Die Nachricht, daß Arbeiterausschüsse von Gefangenen eingerichtet seien zu Verhandlungen mit den Arbeitgebern, hat sich noch nicht bestätigt. Gegebenenfalls werde ich dem groben Unfug ein Ende machen. (Lebhaftes Bravo!)

Besser als in Frankreich, fuhr der Kriegsminister fort, sei die Behandlung in England. Wohl würden die deutschen Gefangenen von englischen Soldaten ausgeraubt, ohne daß die Offiziere es hinderten. Teilweise würden sie auch im deutschen Feuer auf englischer Seite beschäftigt und in französischen Häfen von den Engländern in übertriebener Weise mit Arbeit überlastet. Auch hier seien Gegenmaßnahmen sofort getroffen. Am besten stehe es noch mit der Behandlung in Rußland dank dem warmherzigen Eingreifen des dänischen und schwedischen Roten Kreuzes. Der Kriegsminister dankte dieser Organisation wie auch der Schweiz für das hochherzige Eingreifen für unsere deutschen Gefangenen. Mit einem herzlichen Wort über die Leiden unserer ostpreußischen und elsaß-lothringischen verschieppten Landsleute konnte der Kriegsminister seine außerordentlich wirkungsvollen Worte schließen.

Als erster Redner aus dem Hause behandelte der Zentrumsabg. Dr. Mayer-Kaufbeuren insbesondere die Steuervorlagen. Er hätte schwere Bedenken gegen die Kohlensteuer im Interesse der Industrie und gegen die Verkehrssteuer im Interesse der Großstädter, denen eine Verteuerung der Straßenbahn erspart bleiben müsse, damit sie Licht und Luft genießen könnten. Der Pole Seyda beschäftigte sich kurz mit polnischen Fragen, insbesondere mit der polnischen Proklamation, und trat energisch für die Beseitigung aller Ausnahmebestimmungen gegen die Polen ein, namentlich gegen den Sprachenparagraphen. Nach ihm kam der sozialdemokratische Abg. Keil zu Wort, der in scharfen Worten gegen seinen ungetreuen Bruder Ledebour polemisierte, seinen ehemaligen Freund Ledebour einen rabiat gewordenen Spießbürger nennt und ihm den Vorwurf macht, Ledebour habe auch heute noch vom Marxismus keine Ahnung. Gerade dieser Vorwurf muß einen Menschen wie Ledebour am meisten kränken. Den Schluß der Sitzung beanspruchte der Nationalliberale Dr. Stresemann für sich, der an die Mitteilungen des Kriegsministers über das schwere Los unserer Kriegsgefangenen anknüpfte und darauf hinwies, wie Frankreich heute an der Spitze der Gefangenen-Mißhandlung steht, dasselbe Frankreich, in dem vor hundert Jahren das Wort gefallen ist: „Wenn die Schlacht zu Ende ist, dann gibt es auf dem Schlachtfelde nur noch Menschen und keine Feinde.“ Stresemann macht mancherlei Mitteilungen über die Art, wie die bei uns untergebrachten Gefangenen immer noch bevorzugt werden. Nicht nur, daß man ihnen besondere Ausschüsse bewilligt, die den deutschen Verkehrsarbeitern versagt bleiben, nein, in der Pfalz erhalten sie sogar größere Fleisch- und Brotrationen als wir selbst. Warme Worte des Dankes und der Anerkennung findet Herr Dr. Stresemann für unsere tapferen Kämpfer in Ostpreußen und für die Auslandsdeutschen. Er berichtet hier eine höchst befremdliche Geschichte vom kommandierenden General von Loewenfeld, der auf eine Bitte zugunsten einer Weihnachtsbescherung für die Kinder von Auslandsdeutschen geantwortet hat, dafür hätte er nichts übrig, die Auslandsdeutschen verleugneten ja doch ihr Deutschtum und rechneten damit, im Falle eines Krieges aus der neuen Heimat ausgewiesen zu werden. Unter stürmischer Zustimmung des Hauses wirft Herr Dr. Stresemann die Frage auf, ob eine solche Persönlichkeit an die Stelle gehöre, an der sie jetzt steht.

Sitzung vom 2. März.

Schluß der ersten Lesung des Reichshaushalts.

Zu Beginn der Sitzung standen zwei kurze Anfragen auf der Tagesordnung. Die erste beschäftigte sich mit der Verteilung der Kleievorräte zur Vermehrung der Milcherzeugung und die zweite mit der Behandlung unserer deutschen Kriegsgefangenen und Verschleppten. Die erste Anfrage wurde kurz mit einer sachlichen Erklärung über die Verteilungsmaßnahmen für die Monate Februar und März erledigt, während zu der zweiten Ministerialdirektor Dr. Kriege längere Ausführungen machte, die sich in ihrem Wesen mit den vorhergegangenen Ausführungen des Kriegsministers im allgemeinen deckten.

Bei der Fortsetzung der Etatsberatung wies zunächst Oberst Wriesberg die Vorwürfe des Abg. Stresemann gegen General von Loewenfeld zurück. Der Vorwurf der Taktlosigkeit sei unangebracht und die Frage, ob ein solcher Mann weiter auf seinem Posten belassen werden könne, möge man der zuständigen Stelle überlassen. Alsdann kam für die fortschrittliche Volkspartei Abg. Konrad Hausmann zu Worte. Er beschäftigte sich zunächst mit der Haltung der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft in der Frage der Kreditbewilligung, im allgemeinen aber befaßte er sich mit den Vorgängen im Alldeutschen Verband. Er kennzeichnete die Ursache der Gründung dieses Verbandes, der Sturm laufen sollte gegen den Grafen Caprivi, als dieser Sansibar gegen Helgoland austauschte. Er meinte, die Alldeutschen sollten auch jetzt die Regierung nicht angreifen, die sich nicht verteidigen könne, da sie durch Bekanntgabe ihrer wahren Triebfedern nur dem Feind Material zuschanzen würde. Einen sehr großen Raum in seinen Ausführungen, die sich nebenbei auch mit Amerika und sonstigen Fragen beschäftigten, widmete Hausmann der bekannten Adlon-Versammlung vom vorigen Sonntag. Die ganze Aktion sei ein Blindgänger gewesen, der krepiert ist. (Große Heiterkeit.) Vorwürfe seien dem Grafen Westarp aber nicht zu ersparen, der zwar noch rechtzeitig seinen Fuß aus der Falle zurückgezogen habe, aber durch das Wort „zur Zeit seien solche Verhandlungen nicht angängig" zu weiterem Tun dieses alldeutschen Hausschwammes aufgemuntert habe. Das deutsche Volk braucht keine Scharfmacher. Alle Söhne des Volkes, vom Arbeiter bis in die Adelsfamilien, hätten ihre Pflicht ausgezeichnet getan, das deutsche Volk habe viel gelernt, und das Volk, das am meisten lerne, werde auch der Sieger sein. Nach Hausmann kam für die Konservativen der altmärkische Guts- und Fabrikbesitzer Schiele zu Worte. Nach einer kurzen Einleitung über die Gefangenenbehandlung beschäftigte er sich mit den Fragen der Zuständigkeit der Einzelstaaten bei der Kritik der Reichspolitik und dann besonders mit der Rede des Abg. Keil.

Hierauf sprach Staatssekretär Dr. Zimmermann noch kurz über die dänische Lebensmittelzufuhr nach England. Er streift die Verhandlungen, die Deutschland mit Dänemark geführt hat, fügt aber hinzu, daß selbstverständlich Schiffe von Dänemark nach Norwegen ungehindert fahren könnten. Sollten etwa Lebensmittel von Norwegen auf englischen Schiffen nach England verfrachtet werden, so sei zuversichtlich zu hoffen, daß es unseren Unterseebooten gelingen werde, sie in den Grund zu bohren. Herr Zimmermann gab die Zusicherung, daß er in kurzer Zeit öffentliche Erklärungen abgeben könne, die alle überzeugen würden, daß es uns mit der Handelssperre gegen England bitter ernst ist, und daß wir keineswegs die Neigung haben, diese Handelssperre durch Zugeständnisse zu beseitigen.

Freiherr von Gamp hat für die Reichspartei den Wunsch, daß auch Reichstagsmitglieder in den Ausschuß zur Vereinfachung der Verwaltung berufen werden. Auf ihn folgt der greise Fürst Radziwill, der anderthalb Jahre in russischer Gefangenschaft zubrachte. Er wird von alen Seiten des Hauses mit Beifall begrüßt. Als alter, vornehmer Aristokrat, spricht er sich zustimmend zu der letzten Rede des Reichskanzlers aus und unterscheidet sich sehr vorteilhaft im Inhalt wie in der Tonart von seinen anderen polnischen Fraktionsgenossen.

Dann ergriff als Sprecher der Arbeitsgemeinschaft der Abg. Henke das Wort, um unter dem Deckmantel des Menschlichkeitsgefühls die Vergeltungsmaßregeln zu verwerfen, die ergriffen werden, um unsere schwer leidenden Brüder in Feindesland gegen die ärgsten Unbilden zu schützen. Herr Henke rief einen Sturm der Entrüstung hervor durch das Wort vom „sogenannten Vaterland" und erklärte, nachdem er den Ordnungsruf dafür erhalten, ganz harmlos, er habe nicht daran gedacht, die Gefühle des Hauses zu verletzen.

Zuguterletzt gab es noch eine stundenlange Aussprache über die gelben Gewerkschaften und die Berechtigung ihres Anspruchs, gleich den anderen als Arbeitervertretungen angesehen zu werden; dann vertagte sich das Haus bis zum 20. März, an dem die zweite Lesung des Etats beginnen soll.

Die englische Hand in dem Rasputin-Drama.

Der Petersburger Berichterstatter der „Daily Mail", Hamilton Fyfe, sendet seinem Blatt einen ausführlichen brieflichen Bericht über die Ermordung Rasputins. In der Sache erzählt uns der Engländer nicht viel Neues. Er zeichnet aber den politischen Hintergrund mit so deutlichen Strichen, daß es sich lohnt, darauf einen Blick zu werfen. Rasputin wird von Hamilton Fyfe als die Seele der englandfeindlichen Kamarilla geschildert. Es ist selbstverständlich, daß in den Augen dieses „Daily-Mail"-Berichterstatters englandfeindlich dasselbe bedeutet wie schädlich für Rußland, denn Rußland kann nach englischer Ansicht sein Heil nur in der engsten Gefolgschaft Englands finden. Da Rasputin offenbar anderer Meinung war, so mußte er beseitigt werden. Hamilton Fyfe spricht das mit zynischer Offenheit aus. „In Rußland", so sagt er, „fand man es nötig, gegen diesen Schurken ein Verfahren einzuschlagen, das von höfischem Brauch unabhängig war. Es gab keinen anderen möglichen Weg, Rußland von seinem schlimmen Einfluß zu befreien, als den Weg der Pistole oder des Messers."

Rasputin wurde also in den bekannten Hinterhalt gelockt und erschossen. Was ist nun Englands Sorge? Der Berichterstatter der „Daily Mail" gibt uns darüber Auskunft. „Wird die Kamarilla", so fragt er, „jetzt eingeschüchtert sein? Wird sie ihren Kampf gegen alle die besten Elemente der Nation aufgeben, gegen die Freundbis Deutschland geschlagen und gezwungen ist, die Berufung fähiger, unabhängiger Minister und gegen den Entschluß des russischen Volkes, den Krieg fortzusetzen, bis Deutschland geschlagen und gezwungen ist, die Bedingungen der Verbündeten anzunehmen?" Aber nicht nur an die Kamarilla, auch an den Zaren wendet sich die englische Drohung. Hamilton Fyfe setzt auseinander, welche Art von Männern Rußland braucht. Solche, die den Eisenbahndienst in Ordnung bringen, die für Nahrung sorgen und eine innere Versöhnungspolitik treiben, d. h. also Männer nach dem Herzen Miljukows, des Führers der England ergebenen Kadettenpartei. Hamilton Fyfe fährt fort. „Wenn der Zar sich dazu entschließt, solche Männer zur Leitung der Reichsgeschäfte zu berufen und wenn er die Maßregeln billigt, die sie vorschlagen, so wird das Heer zufrieden sein. Sonst aber nicht.“ An einer anderen Stelle spricht Hamilton Fyfe offen aus, daß die Stellung des Zaren sehr schwierig werden würde, wenn der Kurs nicht geändert werde. Und er schließt wie folgt: „Weil Rasputin sich für all das einsetzte, was den wahren Russen verhaßt ist, wurde er hingerichtet. Er vertrat die Kräfte der Dunkelheit und der Unwissenheit. Diejenigen, die ihn hinrichteten, vertreten die Kräfte, die das Licht zu verbreiten suchen.“

Man sieht hier in voller Klarheit, welche Rolle Englands Hand in dem geheimnisvollen Morddrama in dem fürstlichen russischen Palast gespielt hat. Sicher begnügt der Engländer sich nicht damit, den Mord hinterher als eine nationale Rettungstat zu preisen. Er wird auch das seinige dazu beigetragen haben, die Tat vorzubereiten und durchzuführen. Man wird unwillkürlich daran erinnert, daß der englische Gesandte in Christiania Her Findley, dem Iren Roger Casement mit Meuchelmord beizukommen versuchte. In der Erzählung, die Hamilton Fyfe gibt, tritt auch der englische Botschafter in Petersburg, Sir Buchanan, wenn auch nur in äußerst loser Beziehung zum Ganzen auf. Auch hier wird also der Mordfaden wohl nicht weit an der englischen Botschaft vorbeilaufen. Diese Anhänger und Jünger der brutalen Pistole- und Messerpolitik aber sind dieselben, die für die Zivilisation und die Rechte der Menschheit kämpfen.

Wie Casement an die Engländer verraten wurde.

Der frühere amerikanische Generalkonsul Gaffney, ein naher Freund des hingerichteten Sir Roger Casement, verteidigt in einer Zuschrift an die „Münchener Neuesten Nachrichten“ den Botschafter Gerard gegen den (von dem Amerikaner Oberst Emerson in der „Continental Times“ gegen ihn erhobenen) Vorwurf, daß Casement durch ihn verraten worden sei. Der Landungsplan Casements sei zur Kenntnis der englischen Regierung durch einen bedauerlichen Zufall gekommen, der sich außerhalb Deutschlands zugetragen habe. Weiteres dürfe zurzeit nicht mitgeteilt werden.

Dazu bemerkt die „Köln. Ztg.“: Die Erklärung Gaffneys ist unseres Wissens zutreffend. Der Landungsplan Casements ist in New York von der amerikanischen Geheimpolizei bei der Durchsuchung der Papiere v. Igels gefunden worden. Die amerikanische Regierung hat ihn dann zur Kenntnis der englischen Regierung gebracht als „Versuch einer Verschwörung, die auf amerikanischem Boden gegen die Regierung eines befreundeten Staates geschmiedet worden sei“.

Die Schmach, die die Regierung des Idealisten Wilson mit diesem Verrat auf sich geladen hat, wird unauslöschbar bleiben.

Lesefrüchte.

Der Urlauber.

Von Paul Wittko.

Nun ging es der Heimat zu. Zwanzig Kilometer war er in der Winterkälte durch weißen Schnee und klirrenden Frost gewandert. Doch was kümmerten ihn Kälte und die erstarrten Füße — morgen würde er in seinem stillen Städtchen die Kinder seiner Nachbarsleute in der Wintersonne spielen und einen Riesenschneemann bauen sehen. Gewiß, der Tornister hatte gedrückt und der Helm war ihm schwerer gewesen denn je, und der leere Magen hatte mächtig geknurrt. Aber trotzdem hatte er immer wieder lächeln müssen — denn morgen würde er eine alte Frau sehen mit verzagten Zügen, niedergebeugt und verhärmt, über ein Strickzeug gebeugt, aber ein heiliges Hoffen in den tränenreichen Augen. Leise, ganz leise würde er eintreten . . . Mutter!

Eine graue Wolke war auf ihn niedergestürmt, von wilden Winden zerrissen, und hatte ihn durch den Rock bis auf die Haut genäßt. Und der schlüpfrige Pfad war eine schier endlose Schlammasse geworden. Doch morgen würde er draußen gleich am Bahnhof seinen greisen Vater treffen, die Hand am Gewehr, still Wache haltend unter der Brücke.

Ja, nun ging es der Heimat zu. Nun fuhr er im Zuge. Schon seit achtunddreißig Stunden. Die ganze letzte Nacht hindurch hatte er sich's in der Ecke bequem gemacht, fest geschlafen und in tiefer Ruhe schön geträumt. Denn nun kam die Heimat immer näher.

Aber zuerst hieß es in Königsberg Station machen.

Wieder nahm er ihre Briefe vor. Da, der erste — ein paar Verse:

Du findest in diesem Kästchen
manch anwendbares Restchen:
ein bischen was zum Waschen,
ein bischen was zum Naschen,
Licht, um auch abends was zu sehn,
Knöpfe an Hosen anzunähn.
Schreib häufig deinen Lieben,
daß du gesund geblieben.
Du findest Karten und Papier,
auch Stifte hübsch beisammen hier.
Pulswärmer! Zieh sie auf den Arm,
damit die Hände bleiben warm.
Dann steck dir einen Tabak an,
und fühl dich froh als starker Mann.
Die Russen, diese rohen Diebe,
verlangen immer weitre Hiebe.
Wie in Galizien und ganz Polen,
soll sie bei Luzk der Teufel holen.
Walk' sie mit deutschen Fäusten durch,
grüß' herzlich unsern Hindenburg!

Darunter stand „Marie Meyhöfer“.

O wie hatte er sich damals gefreut! Es waren die ersten Verse gewesen, die jemals an ihn gerichtet gewesen waren. Diese Marie Meyhöfer mußte ein famoses Mädel sein. Was ihre Schrift für große feste Züge hatte! Es war gewiß ein einfaches Bürgermädel, das zu ihm prächtig passen würde. Reich war sie wohl nicht, denn der Briefbogen, den sie benutzt hatte, war ein einfaches dünnes Blatt Papier, und ihre Handschrift war nicht sehr ausgeschrieben, sondern ein wenig eckig, so ungefähr wie die seiner Mutter, aber doch geläufiger, zweifellos erheblich jünger.

Und da hatte er versucht, in Versen ihr zu antworten. Das war ein saures Stück Arbeit gewesen. Aber schließlich war es doch geglückt. Da hatte er noch das Konzept:

Ich fand, was du versprochen,
bin in mein Loch gekrochen
und hab' das Päckchen aufgemacht
und hab' gelacht,
und hab' gelacht.
Warm schlegt mein Herz zur Winterszeit
für dich, Marie, du holde Meit
Ich dank für deine Gaben
(Auch bin ich noch zu haben)
Ist erst vorbei der Krieg mit Glück
komm ich nach Königsberg zurück.
Als erster von der Kompagnie
Komm ich zu dir, Marie.
Nun kommt das neue Jahr heran;
Viel Glück wünscht
Hermann Heidemann.

Und da war auch ihr zweites Briefchen:

Lieber Hermann Heidemann!
deine Karte kam hier an,
hat uns alle sehr erfreut.
Denn in dieser schweren Zeit
selten man zu Frohsinn kommt.
Doch Frohsinn der Gesundheit frommt.
So sage ich dir besten Dank
für dein Gedicht, das dir gelang.
Ich wünsche dir von Herzen sehr
recht baldige frohe Wiederkehr
aus dieses Krieges graus'gem Leben.
Gott möge bald uns Frieden geben!

Wie gern hätte er ihr darauf auch wieder in Versen geantwortet, aber — er hatte es nicht fertig gebracht. Trotz allen seines Mühens. Und so hatte er ihr denn einen ganz gewöhnlichen Brief geschrieben, ihn aber wohlweislich vorher aufgesetzt. Denn diese Marie war ihm wohl nicht nur im Versemachen ein wenig über. Doch gerade so eine Frau konnte er in seinem Laden brauchen. Daß sie eine Großstädterin war, gefiel ihm ganz besonders. So eine Frau lockte Kunden an. Das Geschäft war wohl durch den Krieg unter der Leitung seines alten Vaters, der sich vordem schon längst zur Ruhe gesetzt hatte, gewiß nicht wenig zurückgegangen. Da lag in seiner Brieftasche noch das Blättchen, auf dem er den Brief entworfen hatte:

„Mein liebes Fräulein Meyhöfer!

Teile Ihnen hierdurch mit, daß ich Ihr liebes Päckchen mit den Fersen erhalten habe. Eine Doppelte freude und besten Dank. Ein Päckchen zu erhalten aus der Ferne von einem Fräulein eine Wonne. Ich liege hier im Walde und zwar hinter der Front, und in der Nähe von Kowel. Wir haben uns unsere Wohnhäuser selber gebaut, und zwar unsere Villa mit Wahlhalla benannt. Jetzt bin ich nur ein Gans gewöhnlicher Pionier aber sonst ein Bäckermeister, jetzt ist mein Grundstück zerstört aber soll diese Sache gut ablaufen, dann bin ich zufrieden, jetzt habe ich nicht fiel aber es läßt sich ja wieder Hoch Arbeiten strotzdem ich war ein junger Anfänger. Komme ich Heim, so erlaube ich mich Ihnen in Königsberg zu Besuchen und Persönlich für Ihre Liebenswürdigkeit zu bedanken.

Nun will ich mein schreiben Schließen in dem glauben, eine kleine Nachricht recht bald zu erhalten.

Auf Wiedersehen! Hermann Heidemann."

Die „kleine Nachricht" hatte ja etwas lange auf sich warten lassen, aber dann war sie doch gekommen, und hatte ihm gesagt, daß sie sich freuen würde, ihn in der Familie ihrer älteren Schwester begrüßen zu können, sobald er einmal Urlaub bekommen sollte.

*

Und nun stand er an der Tür. Er las das Schild. „Frau Therese Westphal". So hieß die Schwester seiner Marie, das hatte sie ihm geschrieben. Ein wenig klopfte ihm das Herz. Aber gleich darauf klopfte auch schon seine Hand ganz tapfer.

Niemand öffnete. Halt, da war ja eine elektrische Schelle. So etwas gab's in seinem Städtchen nur in den allerneuesten Häusern. Aber hier in der Großstadt war das ja wohl auch bei gewöhnlichen Bürgersleuten.

Und nun ging die Tür auf — und er stand einer hübschen jugendschlanken blonden Dame gegenüber, in weitem, hellgrünem Kleide. Ganz wie die vornehmsten Damen in seinem Städtchen sah sie aus.

Freundlich schaute sie den fassungslos Dastehenden an und sagte:

„Bitte, treten Sie näher. Wir haben feldgrauen Besuch immer sehr gern. Mein Mann steht auch im Felde."

Ihr Mann? Gott sei Dank! Also seine Marie war das nicht. Und er faßte sich ein Herz:

„Bei Ihnen dient wohl ein Fräulein — — ?"

Aber weiter kam er nicht.

„Unser Dienstmädchen ist ausgegangen. Zu wem wollten Sie denn?"

„Zu Fräulein Marie Meyhöfer."

„Ah so, zu Tantchen. Bitte, Tantchen, komm doch mal her. Du erhältst Besuch."

So rief sie ins Nebenzimmer. Und nun bemerkte er, daß er in einem sehr feinen Zimmer stand, wie er es noch nie gesehen hatte. Vor allem die großen fremdländischen Pflanzen fielen ihm auf, an den beiden großen Fenstern, und ein mächtiger schwarzer Flügel stand mitten im Zimmer. Und in einer Ecke ein Klubsessel, wie er ihn bei einem General einmal angetroffen hatte, als er ihm eine Meldung zu überbringen hatte. Und in der anderen Ecke ein grausamtener Diwan.

„Tantchen" hatte sie gerufen. Aber Tantchen kam nicht. Die junge Dame hatte ihn allein im Zimmer gelassen. Sie holte wohl Tantchen. Also eine alte feine Dame war seine Marie Meyhöfer? Ach nein, das war doch wohl nicht möglich. Bei ihm zu Hause nannte man seine kleine Schwester auch Tantchen, war sie doch die Tante des Töchterchens seiner älteren Schwester. Und nicht nur zu Hause gab man ihr den Namen, sondern auch bei den reichen Nachbarsleuten, bei denen sie Kindermädchen war. So wurde gewiß also auch hier das Kindermädchen gerufen. Selbstverständlich. Das war ihm nun schon seit Jahren geläufig, daß Kindermädchen „Tantchen" genannt wurden.

Da öffnete sich die Tür zum Nebenzimmer und mit der jungen Dame erschienen zwei uralte Weiberchen in schwarzen Seidenkleidern, die eine mit einem Hörrohr in der Hand und eine große Hornbrille auf der Nase.

Die junge Dame nahm wieder das Wort:

„Sie wollten Tantchen sprechen, Herr — ach, ich weiß ja noch gar nicht Ihren Namen."

„Hermann Heidemann."

„Ach, Herr Heidemann, freut uns sehr. Hier meine Großmutter, Frau Regierungsrat Westphal, (damit wies sie auf die uralte Dame mit dem Hörrohr und der Brille) hat die Verse gemacht, und Tantchen, (damit wies sie auf die andere Greisin, ein ganz verhutzeltes, leichenblasses, aber sehr bewegliches Dämchen) hat sie abgeschrieben und die Kleinigkeiten Ihnen gesandt. Ich bin Frau Postinspektor Hoffmann. Herr Heidemann — Fräulein Marie Meyhöfer," so stellte sie vor. „Die beiden alten Damen sind nämlich Schwestern," fuhr sie fort. „Meine Großmutter ist fast ganz taub und sieht auch kaum mehr, sie ist sechsundachtzig und Tantchen ist zweiundachtzig. Tantchen, das ist Herr Heidemann," wiederholte sie lauter, da auch das Fräulein Marie nicht mehr gut zu hören schien.

„O, das ist nett von Ihnen, Herr Heidemann, daß Sie gekommen sind." Und das alte Fräulein streckte ihm ihre feine, dünne, kleine Hand entgegen, „nun habe ich doch noch die Freude erlebt, daß zu mir ein Freier ins Haus kommt," sagte sie mit schelmischem Lächeln. „Ein bißchen spät zwar. Aber machen Sie nicht so ein verstörtes Gesicht, ich nehme Sie nicht beim Wort. Das einzige, was ich mir von Ihnen erbitte, ist, daß Sie heute bei uns zu Tisch bleiben."

Die Hosen des Kurfürsten.

Eine Kartoffelgeschichte aus alter Zeit.

Von Rudolf Heynemann.

Im Hessenlande, zwischen der Weser, der Fulda und der Diemel, die bald eine große Talsperre aufweist, wanderte ich durch den wildzerrissenen Reinhardswald.

Die herrlichen Buchen-, Eichen- und Tannenwälder schmückt der Schnee und formte wunderbare Gebilde aus den Ästen, die der Schnee zu Boden schlug. In Gahrenberg mit seiner breitgestreckten Krone und seinen seltenen Gewächsen und reichen Wildbeständen, traf ich einen alten guten Freund. Lange hatte ich ihn nicht gesehen. Kein Wunder, daß der alte Waldhüter mißtrauisch war. „Noch im Land?“ Stolz konnte ich ihm antworten: „Wieder im Lande.“ Noch aber war sein Argwohn nicht beseitigt. Ganz von hinten herum horchte er mich aus. Als ich ihm dann versicherte, daß ich nicht gekommen sei, um die alte Freundschaft zu Hamsterzwecken auszunützen, da ward er wieder der Alte, und nach allerlei Klagen über die schwierigen Zeitläufe und über die Kartoffelernte und die Kartoffeln überhaupt, erzählte er mir wieder Geschichten aus seinen jungen Jahren.

Da war hier in Reinhardswalde noch Großbetrieb. Alljährlich kam der Kurfürst zur Jagd nach der Sababurg, und alle, die hier zu tun hatten, sahen fröhliche Tage. „Ja, ja,“ brummte er durch die Zähne in den buschigen Bart, „unser guter alter Kurfürst. Lang ist's her, daß er tot ist, der Herr Kurfürst. Es sind wohl mehr als 40 Jahre, daß sie ihn von Prag nach Kassel gebracht haben.“ Das war die große Einleitung, die ich von früher kannte. Da durfte der alte treue Diener seines kurfürstlichen Herrn, des letzten Fürsten von Hessen-Kassel nicht gestört werden. Ganz vorsichtig brachte ich darum das Gespräch wieder auf die Kartoffeln. „Das eine Gute hat der Krieg,“ sagte der Alte, „daß die Leute wieder Achtung vor der Kartoffel bekommen. Unser gnädiger Herr Kurfürst, ja, der wußte, was er an den Kartoffeln hatte. Seinen Herren hat er den Geschmack auch beigebracht. Das war immer zu drollig, wenn er hierher kam. Vor allem, wenn neue Herren im Gefolge waren, die des Kurfürsten Eigenarten noch nicht kannten.

Wenn die großen Hofjagden waren, so kam regelmäßig der Befehl, hier am Gahrenberg .... dort ist die Stelle, wo jetzt die große Zeche steht ... Auf der großen Wiese wurde ein mächtiges Feuer angemacht, und wenn es schön niedergebrannt war und eine glühende Asche geblieben, so wurden mehrere Säcke Kartoffeln hineingeschüttet und gebraten. Waren sie so recht kastanienbraun, dann lud der Kurfürst die ganze Jagdgesellschaft zum Schmausen ein. Es gab nichts dazu wie Butter. So schmeckten dem Landesherrn die Kartoffeln am besten, und seinem Gefolge mußten sie ebenfalls schmecken. Das Abschälen war dem Kurfürsten zu langweilig. Er kannte ein einfacheres Verfahren. Auf seiner historischen Wildlederhose, die er immer trug und ohne die ich ihn hier gar nicht kannte, rieb er die Kartoffeln einfach ab. Dann wurde die Butter darauf gestrichen, und das Gericht war fertig. Sagen Sie einmal heute einem Menschen, er soll die Kartoffeln an der Lederhose abreiben und dann essen, na, ich will nichts weiter sagen ... Dem Kurfürsten machte jedenfalls diese Art der Kartoffelzubereitung den größten Spaß, und ... es ist ihm auch immer gut bekommen. Uns auch! ... Der Alte lächelte still vor sich hin.

Inzwischen dämmerte der Abend, und ich mußte von dannen, wollte ich noch bei Tageslicht die Bahn erreichen. Der Wald ist hier noch streckenweise urwaldmäßig, und mancher hat sich schon darin verirrt. Das war die Geschichte von der Hose des Kurfürsten und den Kartoffeln, die, wie ich hörte, auch anderen alten Hessen noch wohlbekannt ist. Deshalb wird sie wohl wahr sein. Nach allem, was man von den letzten Kurfürsten von Hessen weiß, stimmt es mit dessen Eigenarten überein.

Stimmungsbilder aus der Heimat.

Berlin, Anfang März 1917.

Wenn die Wettermacher nicht trügen, ist der Winter im Begriff, sein Bündel zu schnüren; er läßt sich freilich etwas Zeit dabei. Was eine schüchterne Märzsonne tagsüber aus festem Zustand in teigigen oder flüssigen umgewandelt hat, bäckt er heimlich des Nachts wieder zu starren Kristallgebilden zusammen und deckt es mit einem dünnen weißen Mäntelchen zu. Spät ist der Winter gekommen, spät entschließt er sich, zu gehen, nachdem er sich nach und nach bei den Berlinern — und nicht nur bei diesen — durch sein rauhes Gehaben herzlich unbeliebt gemacht hat; ohne sonderliche Zärtlichkeit werden sie seiner gedenken. Immerhin gibt es auch da Ausnahmen. In der Erinnerung des heranwachsenden Geschlechtes wird der Kriegswinter 1917 fortleben als der gütige Spender der ersten „Kälteferien“. Hitzeferien kennt auch das Friedensnormaljahr; aber die logische Ergänzung für die frostige Jahreszeit mußte den harten Schulmonarchen erst ein Weltkrieg abringen, und es ist sehr zu fürchten, daß die willkommene Neuerung ihn nicht überdauern wird, weil ihre Ursache ganz außergewöhnlicher Art war. Der starke Schneefall und die überaus strenge Kälte hatten im Verein mit andern Umständen dem Eisenbahnverkehr größte Schwierigkeiten bereitet, und die Versorgung Berlins mit Kohlen und andern nützlichen Dingen stark verzögert; in der Stadt selbst traten infolge Schneefalls und Glatteises große Verkehrsstockungen ein; Wagen und Gespanne vermochten die Transporthindernisse nur unvollkommen zu bewältigen, und so hieß es, beizeiten sich mit den vorhandenen Kohlenvorräten einzurichten. Die Schließung der Schulen erschien als probates Mittel zur „Kohlenstreckung“; sie wurde vielleicht weniger von den Eltern, um so begeisterter aber von der Jugend begrüßt, die sich nun in schönster Ungebundenheit dem Wintersport hingeben durfte. Was ihr an Schulweisheit in diesen denkwürdigen Kälteferien entgangen ist, wird sie hoffentlich im Laufe eines langen Lebens einzuholen vermögen; auf alle Fälle hat die Winterfrische den jugendlichen Stubenhockern rote Backen und muntern Geist verschafft. Übrigens hat das junge Völklein nicht bloß in schnöder Selbstsucht dem Spiel und der Unterhaltung gefrönt, vielmehr wacker mit Hand angelegt, wo es galt, dem Verkehr freie Bahn zu schaffen oder sonstwie gemeinnützige Taten zu verrichten. In den verschneiten Straßen sah man ganze Kolonnen bemützter Schüler und buntfarbig bewamster Schülerinnen um die Wette Schnee schaufeln mit den zu gleicher Dienstleistung befohlenen Feldgrauen und den freiwilligen Kohorten der Schipper, die sich aus den verschiedensten Volksschichten rekrutierten. Im Westen sah man neben den Pförtnersleuten Professoren, Direktoren und andere „Großkopfete“ schwitzend mit Schaufel oder Pickel hantieren, und am Abgeordnetenhaus war sogar eine adlige Amazonengarde etwas demonstrativ am Werk, die Straße zu säubern; historische Bilder, wohin man blickte! Ein herzerfreuender Anblick auch für den Hygieniker; denn dieser muskelstärkende Schaufelsport, verbunden mit der durch die Kriegsverhältnisse gebotenen Enthaltsamkeit im Essen, Trinken und andern Genüssen, ist der denkbar vollkommenste Sanatoriums-Ersatz und scheint bestimmt, auch in der Heimat eine eherne Generation heranzuzüchten, vorausgesetzt, daß der zivile Tätigkeitsdrang nicht zu bald erlahmt. In das eigenartige Bild des dritten Kriegswinters gehören auch die gigantischen Hilfskräfte, die Hagenbeck zur Verstärkung der Transportmittel ins Treffen geschickt hat. Mitten im Herzen der Stadt konnte der staunende Wanderer den feldgrauen Riesen der Hagenbeckschen Elefantenherde begegnen, wie sie, von einem feldgrauen Führer gelenkt, wuchtig langsamen Ganges gewaltige Lasten, Dampfkessel, Druckpapierrollen u. a. fortbewegten, wobei der schlenkernde Rüssel mächtige weiße Dampfwolken in die kalte, klare Winterluft stieß. Ob die an sibirische Temperaturen nicht gewöhnten wackern Helfer Frostbeulen an den Riesenpedalen gekriegt haben, vermag der Chronist nicht zu sagen.

Der gestrenge Winter hat nicht nur der Füllung des Kohlenkellers Schwierigkeiten gemacht, sondern auch der Versorgung von Küche und Speisekammer, da der scharfe Frost die Verladung und den Versand von Kartoffeln nicht zuließ. So mußte die ohnehin nicht üppige Wochenration an Knollenfrüchten, die heute auch bei Feinschmeckern zu Ansehen gekommen sind, noch mehr eingeschränkt werden, und zur Deckung des Ausfalls wurde die bisher nicht sehr geschätzte schlichte Kohlrübe bestimmt, die bei ihrer Einführung in den bürgerlichen Haushalt gleich ein empfehlendes Heftlein mit Kochrezepten vom Magistrat mitbekam. Man kann nicht just behaupten, daß sie mit Begeisterung empfangen worden sei. Aber sie erwies sich bei näherer Prüfung besser als ihr Ruf, der sie eigentlich mehr unter die Kategorie des Viehfutters als in die bürgerliche Speisekarte verweist, und tröstlich war jedenfalls der Gedanke, daß die Kartoffeln dafür um so länger halten werden; zugleich wurde auch von der hohen Behörde ein sanftes Pflaster in Gestalt einer Erhöhung der Fleischration verabreicht, woraus ebenfalls angenehme Schlüsse zu ziehen sind.

Schmerzlich wurde hingegen des Berliners Gemüt durch den seit heute anhebenden Entzug der „Schrippe“ berührt, jenes volkstümlichen Gebäcks, das sowohl in belegtem, geschmiertem oder Naturzustande eine große Rolle im Leben des Reichshauptstädters spielte. Um mit dem Mehl mehr hauszuhalten, sollen die Bäcker künftig, wie das in Hamburg und an andern Orten schon seit langem Vorschrift ist, nur noch Brotlaibe herstellen, und zwar in zwei Sorten: ein Mischbrot aus Roggen, Weizen und Streckmitteln, und ein Weizenbrot, das etwas teurer in den Handel kommt. Auch die Kuchenbäckerei ist abermals erheblich eingeschränkt und genauen Vorschriften unterworfen worden, die der Phantasie der Konditorkünstler keinen weiten Spielraum mehr lassen. Die Schleckmäuler müssen sich darein mit Würde finden; die Entbehrungen sind wohl zu ertragen, wenn man sich vergegenwärtigt, was die Leute im Felde während dieses harten Winters auszuhalten haben.

Unverkennbar hat sich übrigens, allen Schwierigkeiten des harten Winters zum Trotz, die Stimmung gerade in der letzten Zeit wieder beträchtlich gehoben, und zwar infolge der verschärften Seekriegführung, deren Ergebnissen man, gestützt durch das Urteil der maßgebenden Persönlichkeiten, mit starker Zuversicht entgegensieht; natürlich weiß man, daß die erwarteten Wirkungen sich erst im Laufe eines längern Zeitraumes durchgreifend geltend machen werden. Die schroffe Absage des Präsidenten Wilson ist aus solchen Gründen mit bemerkenswertem Gleichmut hingenommen worden. Es waren verhältnismäßig doch nur kleine Kreise, die sich über den Charakter der amerikanischen Neutralität und über die Persönlichkeit Wilsons noch Illusionen hingegeben hatten. Mit geringer Betrübnis sahen die Berliner den amerikanischen Botschafter Gerard scheiden, der, zu Recht oder zu Unrecht, im Rufe wenig freundlicher Gesinnungen für Deutschland stand; es hat gegenwärtig wohl wenig Zweck, den tiefern Ursachen der Unpopularität des Diplomaten nachzugehen, der eben doch nur das Werkzeug seiner Regierung war. Mit ihm verließen zahlreiche amerikanische Berichterstatter, die sich in ihrer Tätigkeit stets weitgehenden Entgegenkommens bei den amtlichen Stellen zu erfreuen hatten, sowie die Mehrzahl der noch hier weilenden Amerikaner die Reichshauptstadt, während eine Minderheit sich beherzt zum Bleiben entschloß. Die amerikanische Kolonie in Berlin hat bis in die jüngste Zeit hinein eine sehr bevorzugte Stellung eingenommen und kann sich nicht über Mangel an Sympathien beklagen. Neben den amerikanischen Geschäftsleuten, die in einer Handelskammer organisiert waren und durch diese ebenso häufig wie vergeblich Anstrengungen machten, von Washington eine gleichmäßigere Handhabung der Neutralität zu erlangen, hielten sich in Berlin in erster Linie Studierende und Musikbeflissene beider Geschlechter mit Vorliebe auf. Sie bevölkerten in früherer Zeit ganze Pensionen des Westens, waren durchweg gut gelitten und fanden auch ohne Mühe Eingang in die Kreise der Gesellschaft. Viele von denen, die sich gleich bei Kriegsausbruch eilig nach ihrer Heimat einschifften, haben dort (allerdings vergeblich) versucht, ihre Stimme gegen die Verleumder Deutschlands zu erheben.

In den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten, wo vor einem Jahre etwa die sehenswerte Kriegsausstellung stattgefunden hatte, ist am 17. Februar eine neue Schau unter dem fremdartigen Titel „Delka“ eröffnet worden. Die Mode der Wortabkürzungen hat unsern Sprachschatz ja in den letzten Jahren um höchst exotische Blüten bereichert; wie ein Schlachtruf der Zulus klingt beispielsweise das dumpfe „Wumba“, worunter sich höchst sachgemäß das Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt verbirgt. Kürze ist des Lebens Würze! So muß denn „Delka“ als Bezeichnung für die etwas langatmige „Deutsche Luftkriegsbeute-Ausstellung herhalten, die bestimmt ist, einen Begriff von den Leistungen und Erfolgen der deutschen Luftschiffer und Flieger zu liefern. Bei dem brennenden Interesse, das alle Welt dieser jüngsten und glänzend bewährten Waffe entgegenbringt, ist die außerordentliche Anziehungskraft dieser Ausstellung erklärlich. Sie verdient das Interesse auch ihrem reichen und anschaulich gruppierten Inhalte nach in vollem Maße. Was den Blick des Eintretenden zunächst fesselt, ist der mächtige graue Leib eines unterm Glasdache aufgehängten englischen Drachenballons, eines Beutestückes aus Flandern; unter dem massigen Körper ist all das vielfältige Gerät, das die Ausstattung einer solchen schwebenden Beobachtungsstation bildet, untergebracht. Ballonkörbe, Winden, Kabel und Kabeltrommeln, Scheinwerfer, Gasanlagen, Fernsprecher, Sandsäcke und dann die vollständige Ausrüstung der Beobachter selber; in der Nachbarschaft des Ballons hängt ein Fallschirm, das Rettungsmittel des Beobachters, wenn sein Tragkörper vernichtet wird. Unweit davon steht auf der Erde das arg beschädigte eiserne Gondelgerüst des zerstörten französischen Lenkluftschiffes „Alsace“ mit seinen zerschmetterten Schraubenflügeln und der melancholisch herabhängenden Trikolore. Den größten Teil des Ausstellungsraumes nehmen die vielen englischen, französischen, russischen Land- und Marineflugzeuge ein, die freilich nur einen winzigen Bruchteil aus der deutschen Fliegerbeute darstellen; sie beträgt, wie eine amtliche Statistik kürzlich mitteilte, über 1000 feindliche Flugzeuge und übertrifft damit um ein Vielfaches die Verluste der deutschen Fliegertruppe. Gewissenhaft hat die deutsche Berichterstattung über ihre Erfolge unter genauer Anführung der zur Strecke gebrachten gegnerischen Flugzeuge allmonatlich Rechnung abgelegt; auf der Gegenseite war man nicht in der Lage, das gleiche zu tun, so daß man an den von drüben verkündeten Triumphen gerechten Zweifel hegt. Den außerordentlichen Leistungen der deutschen Flieger und ihrer österreichisch-ungarischen Kameraden wird man erst voll gerecht, wenn man sich das Zahlenverhältnis, das durchschnittlich 1 : 4 betrug und an der Somme anfangs noch ungünstiger war, vor Augen hält. Erst so vermag man die Größe der von den Boelcke, Immelmann, Wintgens, Frankl, Richthofen, Parschau usw. vollbrachten Taten recht zu ermessen. Dem Gedächtnis der beiden gefallenen großen Führer ist eine kleine Sonderabteilung mit Erinnerungsstücken von Boelcke und Immelmann gewidmet, die man mit Teilnahme betrachtet. Gab bei den Erfolgen der deutschen Flieger auch in erster Linie deren persönliche Qualität den Ausschlag, so war daran gleichwohl auch der überlegene Bau ihrer Maschinen und Motoren beteiligt, an deren Vervollkommnung die Industrie rastlos gearbeitet hat. Die Auswahl der zur Schau gestellten feindlichen Beutestücke gibt nun einen instruktiven Überblick über die verschiedenartigen Flugzeugkonstruktionen, die bei den feindlichen Heeren im Gebrauche sind; Morane-Saulnier-Eindecker, Nieuport-Kampfflieger, Caudron- und Voisin-Doppeldecker, Caproni-Flugzeuge, Bréguet- und Farman-Zweidecker, die englischen Typen von Sopwith, Martinsyde, Vikkers, Avro usw. sind teils in wohlerhaltenem, teils in mehr oder minder beschädigtem Zustande vertreten, ebenso die verschiedenen Arten von Motoren: Renault, Salmson, Beardmore, Daimler und wie sie alle heißen. Viele davon weisen die Spuren erbitterten Kampfes und schweren Absturzes auf. In der Beuteausstellung der Marineflieger findet sich eine Sammlung interessanter Gegenstände: Bojen und Minen verschiedenster Form und Größe von der britischen Kanalsperre. Ein besonders anziehender Teil der Ausstellung enthält die Photographien deutscher Flieger, die mit fabelhafter Schärfe feindliche Stellungen sowie Vogelschaubilder von weit hinter der gegnerischen Front liegenden Städten und Ortschaften aufgenommen haben. Die Aufnahmen sind nicht nur die schlagendste Widerlegung der feindlichen Behauptung, die deutschen Flieger hielten sich fast stets hinter ihren eigenen Linien, sie zeigen auch durch den Vergleich mit erbeuteten französischen Fliegerphotographien, die zum größten Teil sehr verschwommen ausgefallen sind, den großen Vorsprung der deutschen optischen Industrie in sinnfälliger Weise.

Dr. Emil Schultz.

Deutschtum im Auslande

Die Deutschen in Schanghai.

Einem Privatbrief aus Schanghai, der am 12. November vorigen Jahres geschrieben wurde und die englische Postraubzone glücklich passiert hat, entnimmt die *Schlesische Zeitung* einige interessante Auslassungen, die das Leben der Deutschen in Schanghai, die Chinesen und vornehmlich das Treiben der Engländer schildern. Der Briefschreiber ist ein Angehöriger der Schanghaier deutschen Kolonie und von Beruf Kaufmann. Seine Äußerungen geben gerade durch ihre Natürlichkeit ein lebendiges Bild der Verhältnisse. Er schreibt:

„Das Leben in Schanghai bietet nichts Besonderes; eine „verwestlichte“ chinesische Großstadt mit beinahe allen Errungenschaften der Europäer ausgestattet, aber auch mit allen europäischen Lastern behaftet, wird mit Recht das Paris des Ostens bezeichnet. Augenblicklich hat der Krieg natürlich eine gewaltige Lücke gerissen und die „Internationale Niederlassung“ ist nur dem Schein nach „international“; in Wirklichkeit haben die Engländer die Oberhand. Bis jetzt hat der „Kitt“ immer noch gehalten, wenn auch nur schwach, und das verdanken wir unseren braven Feldgrauen, die jetzt erst wieder den Rumänen gehörig das Fell gegerbt haben, so daß es sogar der Erzlügner, der „All lies“ Reuter zugeben mußte, auf den wir hier gar manchesmal angewiesen sind, wenn die amerikanische Kabellinie nicht arbeitet. Sie werden aus den Zeitungen wissen, mit welchen Mitteln Seiner Britannischen Majestät Großinquisitor „Sir Everhard Blaser“, der britische Generalkonsul hier, arbeitet, um den deutschen Handel totzumachen. Aber zu seinem großen Leidwesen ist ihm dies bisher nur zum Teil gelungen; ja wenn's in China keine Chinesen, Japaner usw. gäbe, dann vielleicht, aber so freuen wir uns je mehr der gute Mann sich ärgert; es ist kein leichtes Stück Arbeit, die „Hunnen“ kleinzukriegen und dürfte ihm auch nicht gelingen. Die Chinesen sind bekanntlich große Diplomaten, und der weitaus größte Teil ist, wenn er es aus „Geschäftsrücksichten“ auch nicht offen zugibt, doch „inside heart“ wie die Chinesen sagen, deutschfreundlich; erstens imponiert den Leuten die Stellung Deutschlands, das so vielen Feinden gegenüber siegreich geblieben ist, ganz gewaltig und dann sorgen wir hier auch dafür, durch Vereine usw. und durch Erlernung der chinesischen Sprache. Die Chinesen sehen bekanntlich nur den für „gebildet“ an, der ihre Sprache kann, und die edlen Briten in ihrer Faulheit und ihrem Dünkel haben sich bisher den Teufel um chinesisch gekümmert, da ja alles Englisch bzw. Pidgin-Englisch spricht. Jetzt wachen die Brüder auf und lernen auch Chinesisch und die Chinesen lernen Deutsch, wollen mal sehen, wer ins Hintertreffen kommt, wir sicher nicht. Der internationale Verkehr, wie er vor dem Kriege geherrscht hat, ist natürlich dahin, dafür haben ja die edlen Kämpfer für „Zivilisation“, „right“ und truth usw. gesorgt, indem sie uns von ihren Klublisten „strichen“, d. h. aus den Klubs rausgeschmissen haben, wenn man nicht vorher ausgetreten war; diese Sache besonders in den verschiedenen Rennklubs wird den Kerls noch teuer zu stehen kommen, denn als Rennklubmitglied ist man gewöhnlich auch am Grund oder am Gewinn usw. beteiligt und die edlen Menschheitsbefreier werden noch große Augen machen, wenn die Schadenersatzansprüche kommen. Bis die Leute mal wieder durch unsere Anwesenheit geehrt werden, dürfte wohl sehr, sehr lange dauern, dafür haben sie uns „zu fair“ behandelt. Mit einem Angehörigen einer feindlichen Nation zu verkehren, wird jetzt von beiden Seiten mit scheelen Augen angesehen und es gibt hier auch nur noch ein paar weiße Raben, Iren, die die Engländer so über alle Maßen lieben, die trotz aller Hetzereien ihre fünf Sinne bewahrt haben und sich nicht scheuen, mit Deutschen zu verkehren, bzw. geselligen Verkehr mit ihnen zu pflegen. Die übrigen Briten sind absolut verrückt geworden und wissen vor Wut nicht, was sie machen sollen; allerdings ist den Angehörigen der „Wave ruling nation“ die Großmäuligkeit vergangen und die schönen Phrasen „business as usual“ oder „whisky as usual“ usw. sind verschwunden; dafür sorgen die U-Boote, deren Tätigkeit Reuter jeden Tag durch Meldung von so und so viel gesunkenen Schiffen ingrimmig zugeben muß.

Auch bezüglich der Meerbeherrschung haben sich die Herren hier etwas eingeschränkt, seitdem die „Deutschland“ zum zweiten Male in Amerika angekommen ist; als die „Deutschland nämlich zum ersten Mal ihre Reise gemacht hatte, da wurden ziemliche Summen von den „tapferen“ Schanghai-Briten gewettet, daß die „Deutschland“ nicht mehr zurückkehrte; jetzt hört feldgrauen Riesen der Hagenbeckschen Elefantenherde begegnen, wie sie, von einem feldgrauen Führer gelenkt, wuchtig langsamen Ganges gewaltige Lasten, Dampfkessel, Druckpapierrollen u. a. fortbewegten, wobei der schlenkernde Rüssel mächtige weiße Dampfwolken in die kalte, klare Winterluft stieß. Ob die an sibirische Temperaturen nicht gewöhnten wackern Helfer Frostbeulen an den Riesenpedalen gekriegt haben, vermag der Chronist nicht zu sagen.

Der gestrenge Winter hat nicht nur der Füllung des Kohlenkellers Schwierigkeiten gemacht, sondern auch der Versorgung von Küche und Speisekammer, da der scharfe Frost die Verladung und den Versand von Kartoffeln nicht zuließ. So mußte die ohnehin nicht üppige Wochenration an Knollenfrüchten, die heute auch bei Feinschmeckern zu Ansehen gekommen sind, noch mehr eingeschränkt werden, und zur Deckung des Ausfalls wurde die bisher nicht sehr geschätzte schlichte Kohlrübe bestimmt, die bei ihrer Einführung in den bürgerlichen Haushalt gleich ein empfehlendes Heftlein mit Kochrezepten vom Magistrat mitbekam. Man kann nicht just behaupten, daß sie mit Begeisterung empfangen worden sei. Aber sie erwies sich bei näherer Prüfung besser als ihr Ruf, der sie eigentlich mehr unter die Kategorie des Viehfutters als in die bürgerliche Speisekarte verweist, und tröstlich war jedenfalls der Gedanke, daß die Kartoffeln dafür um so länger halten werden; zugleich wurde auch von der hohen Behörde ein sanftes Pflaster in Gestalt einer Erhöhung der Fleischration verabreicht, woraus ebenfalls angenehme Schlüsse zu ziehen sind.

Schmerzlich wurde hingegen des Berliners Gemüt durch den seit heute anhebenden Entzug der „Schrippe“ berührt, jenes volkstümlichen Gebäcks, das sowohl in belegtem, geschmiertem oder Naturzustande eine große Rolle im Leben des Reichshauptstädters spielte. Um mit dem Mehl mehr hauszuhalten, sollen die Bäcker künftig, wie das in Hamburg und an andern Orten schon seit langem Vorschrift ist, nur noch Brotlaibe herstellen, und zwar in zwei Sorten: ein Mischbrot aus Roggen, Weizen und Streckmitteln, und ein Weizenbrot, das etwas teurer in den Handel kommt. Auch die Kuchenbäckerei ist abermals erheblich eingeschränkt und genauen Vorschriften unterworfen worden, die der Phantasie der Konditorkünstler keinen weiten Spielraum mehr lassen. Die Schleckmäuler müssen sich darein mit Würde finden; die Entbehrungen sind wohl zu ertragen, wenn man sich vergegenwärtigt, was die Leute im Felde während dieses harten Winters auszuhalten haben.

Unverkennbar hat sich übrigens, allen Schwierigkeiten des harten Winters zum Trotz, die Stimmung gerade in der letzten Zeit wieder beträchtlich gehoben, und zwar infolge der verschärften Seekriegführung, deren Ergebnissen man, gestützt durch das Urteil der maßgebenden Persönlichkeiten, mit starker Zuversicht entgegensieht; natürlich weiß man, daß die erwarteten Wirkungen sich erst im Laufe eines längern Zeitraumes durchgreifend geltend machen werden. Die schroffe Absage des Präsidenten Wilson ist aus solchen Gründen mit bemerkenswertem Gleichmut hingenommen worden. Es waren verhältnismäßig doch nur kleine Kreise, die sich über den Charakter der amerikanischen Neutralität und über die Persönlichkeit Wilsons noch Illusionen hingegeben hatten. Mit geringer Betrübnis sahen die Berliner den amerikanischen Botschafter Gerard scheiden, der, zu Recht oder zu Unrecht, im Rufe wenig freundlicher Gesinnungen für Deutschland stand; es hat gegenwärtig wohl wenig Zweck, den tiefern Ursachen der Unpopularität des Diplomaten nachzugehen, der eben doch nur das Werkzeug seiner Regierung war. Mit ihm verließen zahlreiche amerikanische Berichterstatter, die sich in ihrer Tätigkeit stets weitgehenden Entgegenkommens bei den amtlichen Stellen zu erfreuen hatten, sowie die Mehrzahl der noch hier weilenden Amerikaner die Reichshauptstadt, während eine Minderheit sich beherzt zum Bleiben entschloß. Die amerikanische Kolonie in Berlin hat bis in die jüngste Zeit hinein eine sehr bevorzugte Stellung eingenommen und kann sich nicht über Mangel an Sympathien beklagen. Neben den amerikanischen Geschäftsleuten, die in einer Handelskammer organisiert waren und durch diese ebenso häufig wie vergeblich Anstrengungen machten, von Washington eine gleichmäßigere Handhabung der Neutralität zu erlangen, hielten sich in Berlin in erster Linie Studierende und Musikbeflissene beider Geschlechter mit Vorliebe auf. Sie bevölkerten in früherer Zeit ganze Pensionen des Westens, waren durchweg gut gelitten und fanden auch ohne Mühe Eingang in die Kreise der Gesellschaft. Viele von denen, die sich gleich bei Kriegsausbruch eilig nach ihrer Heimat einschifften, haben dort (allerdings vergeblich) versucht, ihre Stimme gegen die Verleumder Deutschlands zu erheben.

In den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten, wo vor einem Jahre etwa die sehenswerte Kriegsausstellung stattgefunden hatte, ist am 17. Februar eine neue Schau unter dem fremdartigen Titel „Delka“ eröffnet worden. Die Mode der Wortabkürzungen hat unsern Sprachschatz ja in den letzten Jahren um höchst exotische Blüten bereichert; wie ein Schlachtruf der Zulus klingt beispielsweise das dumpfe „Wumba“, worunter sich höchst sachgemäß das Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt verbirgt. Kürze ist des Lebens Würze! So muß denn „Delka“ als Bezeichnung für die etwas langatmige „Deutsche Luftkriegsbeute-Ausstellung herhalten, die bestimmt ist, einen Begriff von den Leistungen und Erfolgen der deutschen Luftschiffer und Flieger zu liefern. Bei dem brennenden Interesse, das alle Welt dieser jüngsten und glänzend bewährten Waffe entgegenbringt, ist die außerordentliche Anziehungskraft dieser Ausstellung erklärlich. Sie verdient das Interesse auch ihrem reichen und anschaulich gruppierten Inhalte nach in vollem Maße. Was den Blick des Eintretenden zunächst fesselt, ist der mächtige graue Leib eines unterm Glasdache aufgehängten englischen Drachenballons, eines Beutestückes aus Flandern; unter dem massigen Körper ist all das vielfältige Gerät, das die Ausstattung einer solchen schwebenden Beobachtungsstation bildet, untergebracht. Ballonkörbe, Winden, Kabel und Kabeltrommeln, Scheinwerfer, Gasanlagen, Fernsprecher, Sandsäcke und dann die vollständige Ausrüstung der Beobachter selber; in der Nachbarschaft des Ballons hängt ein Fallschirm, das Rettungsmittel des Beobachters, wenn sein Tragkörper vernichtet wird. Unweit davon steht auf der Erde das arg beschädigte eiserne Gondelgerüst des zerstörten französischen Lenkluftschiffes „Alsace“ mit seinen zerschmetterten Schraubenflügeln und der melancholisch herabhängenden Trikolore. Den größten Teil des Ausstellungsraumes nehmen die vielen englischen, französischen, russischen Land- und Marineflugzeuge ein, die freilich nur einen winzigen Bruchteil aus der deutschen Fliegerbeute darstellen; sie beträgt, wie eine amtliche Statistik kürzlich mitteilte, über 1000 feindliche Flugzeuge und übertrifft damit um ein Vielfaches die Verluste der deutschen Fliegertruppe. Gewissenhaft hat die deutsche Berichterstattung über ihre Erfolge unter genauer Anführung der zur Strecke gebrachten gegnerischen Flugzeuge allmonatlich Rechnung abgelegt; auf der Gegenseite war man nicht in der Lage, das gleiche zu tun, so daß man an den von drüben verkündeten Triumphen gerechten Zweifel hegt. Den außerordentlichen Leistungen der deutschen Flieger und ihrer österreichisch-ungarischen Kameraden wird man erst voll gerecht, wenn man sich das Zahlenverhältnis, das durchschnittlich 1 : 4 betrug und an der Somme anfangs noch ungünstiger war, vor Augen hält. Erst so vermag man die Größe der von den Boelcke, Immelmann, Wintgens, Frankl, Richthofen, Parschau usw. vollbrachten Taten recht zu ermessen. Dem Gedächtnis der beiden gefallenen großen Führer ist eine kleine Sonderabteilung mit Erinnerungsstücken von Boelcke und Immelmann gewidmet, die man mit Teilnahme betrachtet. Gab bei den Erfolgen der deutschen Flieger auch in erster Linie deren persönliche Qualität den Ausschlag, so war daran gleichwohl auch der überlegene Bau ihrer Maschinen und Motoren beteiligt, an deren Vervollkommnung die Industrie rastlos gearbeitet hat. Die Auswahl der zur Schau gestellten feindlichen Beutestücke gibt nun einen instruktiven Überblick über die verschiedenartigen Flugzeugkonstruktionen, die bei den feindlichen Heeren im Gebrauche sind; Morane-Saulnier-Eindecker, Nieuport-Kampfflieger, Caudron- und Voisin-Doppeldecker, Caproni-Flugzeuge, Bréguet- und Farman-Zweidecker, die englischen Typen von Sopwith, Martinsyde, Vikkers, Avro usw. sind teils in wohlerhaltenem, teils in mehr oder minder beschädigtem Zustande vertreten, ebenso die verschiedenen Arten von Motoren: Renault, Salmson, Beardmore, Daimler und wie sie alle heißen. Viele davon weisen die Spuren erbitterten Kampfes und schweren Absturzes auf. In der Beuteausstellung der Marineflieger findet sich eine Sammlung interessanter Gegenstände: Bojen und Minen verschiedenster Form und Größe von der britischen Kanalsperre. Ein besonders anziehender Teil der Ausstellung enthält die Photographien deutscher Flieger, die mit fabelhafter Schärfe feindliche Stellungen sowie Vogelschaubilder von weit hinter der gegnerischen Front liegenden Städten und Ortschaften aufgenommen haben. Die Aufnahmen sind nicht nur die schlagendste Widerlegung der feindlichen Behauptung, die deutschen Flieger hielten sich fast stets hinter ihren eigenen Linien, sie zeigen auch durch den Vergleich mit erbeuteten französischen Fliegerphotographien, die zum größten Teil sehr verschwommen ausgefallen sind, den großen Vorsprung der deutschen optischen Industrie in sinnfälliger Weise.

Dr. Emil Schultz.

Deutschtum im Auslande

Die Deutschen in Schanghai.

Einem Privatbrief aus Schanghai, der am 12. November vorigen Jahres geschrieben wurde und die englische Postraubzone glücklich passiert hat, entnimmt die *Schlesische Zeitung* einige interessante Auslassungen, die das Leben der Deutschen in Schanghai, die Chinesen und vornehmlich das Treiben der Engländer schildern. Der Briefschreiber ist ein Angehöriger der Schanghaier deutschen Kolonie und von Beruf Kaufmann. Seine Äußerungen geben gerade durch ihre Natürlichkeit ein lebendiges Bild der Verhältnisse. Er schreibt:

„Das Leben in Schanghai bietet nichts Besonderes; eine „verwestlichte“ chinesische Großstadt mit beinahe allen Errungenschaften der Europäer ausgestattet, aber auch mit allen europäischen Lastern behaftet, wird mit Recht das Paris des Ostens bezeichnet. Augenblicklich hat der Krieg natürlich eine gewaltige Lücke gerissen und die „Internationale Niederlassung“ ist nur dem Schein nach „international“; in Wirklichkeit haben die Engländer die Oberhand. Bis jetzt hat der „Kitt“ immer noch gehalten, wenn auch nur schwach, und das verdanken wir unseren braven Feldgrauen, die jetzt erst wieder den Rumänen gehörig das Fell gegerbt haben, so daß es sogar der Erzlügner, der „Allies“ Reuter zugeben mußte, auf den wir hier gar manchesmal angewiesen sind, wenn die amerikanische Kabellinie nicht arbeitet. Sie werden aus den Zeitungen wissen, mit welchen Mitteln Seiner Britannischen Majestät Großinquisitor „Sir Everhard Blaser“, der britische Generalkonsul hier, arbeitet, um den deutschen Handel totzumachen. Aber zu seinem großen Leidwesen ist ihm dies bisher nur zum Teil gelungen; ja wenn's in China keine Chinesen, Japaner usw. gäbe, dann vielleicht, aber so freuen wir uns je mehr der gute Mann sich ärgert; es ist kein leichtes Stück Arbeit, die „Hunnen“ kleinzukriegen und dürfte ihm auch nicht gelingen. Die Chinesen sind bekanntlich große Diplomaten, und der weitaus größte Teil ist, wenn er es aus „Geschäftsrücksichten“ auch nicht offen zugibt, doch „inside heart“ wie die Chinesen sagen, deutschfreundlich; erstens imponiert den Leuten die Stellung Deutschlands, das so vielen Feinden gegenüber siegreich geblieben ist, ganz gewaltig und dann sorgen wir hier auch dafür, durch Vereine usw. und durch Erlernung der chinesischen Sprache. Die Chinesen sehen bekanntlich nur den für „gebildet“ an, der ihre Sprache kann, und die edlen Briten in ihrer Faulheit und ihrem Dünkel haben sich bisher den Teufel um chinesisch gekümmert, da ja alles Englisch bzw. Pidgin-Englisch spricht. Jetzt wachen die Brüder auf und lernen auch Chinesisch und die Chinesen lernen Deutsch, wollen mal sehen, wer ins Hintertreffen kommt, wir sicher nicht. Der internationale Verkehr, wie er vor dem Kriege geherrscht hat, ist natürlich dahin, dafür haben ja die edlen Kämpfer für „Zivilisation“, „right“ und truth usw. gesorgt, indem sie uns von ihren Klublisten „strichen“, d. h. aus den Klubs rausgeschmissen haben, wenn man nicht vorher ausgetreten war; diese Sache besonders in den verschiedenen Rennklubs wird den Kerls noch teuer zu stehen kommen, denn als Rennklubmitglied ist man gewöhnlich auch am Grund oder am Gewinn usw. beteiligt und die edlen Menschheitsbefreier werden noch große Augen machen, wenn die Schadenersatzansprüche kommen. Bis die Leute mal wieder durch unsere Anwesenheit geehrt werden, dürfte wohl sehr, sehr lange dauern, dafür haben sie uns „zu fair“ behandelt. Mit einem Angehörigen einer feindlichen Nation zu verkehren, wird jetzt von beiden Seiten mit scheelen Augen angesehen und es gibt hier auch nur noch ein paar weiße Raben, Iren, die die Engländer so über alle Maßen lieben, die trotz aller Hetzereien ihre fünf Sinne bewahrt haben und sich nicht scheuen, mit Deutschen zu verkehren, bzw. geselligen Verkehr mit ihnen zu pflegen. Die übrigen Briten sind absolut verrückt geworden und wissen vor Wut nicht, was sie machen sollen; allerdings ist den Angehörigen der „Wave ruling nation“ die Großmäuligkeit vergangen und die schönen Phrasen „business as usual“ oder „whisky as usual“ usw. sind verschwunden; dafür sorgen die U-Boote, deren Tätigkeit Reuter jeden Tag durch Meldung von so und so viel gesunkenen Schiffen ingrimmig zugeben muß.

Auch bezüglich der Meerbeherrschung haben sich die Herren hier etwas eingeschränkt, seitdem die „Deutschland“ zum zweiten Male in Amerika angekommen ist; als die „Deutschland nämlich zum ersten Mal ihre Reise gemacht hatte, da wurden ziemliche Summen von den „tapferen“ Schanghai-Briten gewettet, daß die „Deutschland“ nicht mehr zurückkehrte; jetzt hört man nichts mehr davon, daß die Brüder wieder Wetten in ihrem Klub abgeschlossen haben, die Sache ist zu riskant. Die übrigen alliierten Nationen, von denen die Franzosen eine ziemlich große Niederlassung besitzen, treten kaum in Erscheinung; sie überlassen die Führung den Briten. Nur „La Grrrrrrrande Nation“ macht sich hier durch eine französische Zeitung bemerkbar, deren Artikel man in die Kategorie des höheren Blödsinns rechnen muß. Von den englischen Tageszeitungen will ich nichts sagen, denn deren Leiter stehen auf einer so niedrigen Stufe, daß man von den Leuten wirklich kein logisches Denken oder gar Anstand verlangen kann.

Wir sind natürlich auch nicht untätig, und durch Zeitungen in chinesischer sowie englischer Sprache erfahren die Chinesen und Neutralen die Wahrheit, die ihnen von den „all lies“ vorenthalten wird.“

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen**, Postfach 248.

Almanach de Gotha. Annuaire généalogique, diplomatique et statistique. 1917, 154. année. (XXIV, 1183 S. m. 2 Bildnissen.) 16°. Lwbd. 12 M.

Gothaischer genealogischer Hofkalender, nebst diplomatisch-statist. Jahrbuche. 1917. 154. Jg. (XXIV, 1158 S. m. 2 Bildnissen.) 16°. Lwbd. 12 M.

Gothaisches genealogisches Taschenbuch der briefadeligen Häuser. 1917. 11. Jg. (VII, 47 u. 986 S. m. 1 Bildnis.) 16°. Lwbd. 12 M.

Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser. 1917. 67. Jg. (VII, 40 u. 1120 S. m. 1 Bildnis.) 16°. Lwbd. 12 M.

Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräfl. Häuser. 1917. 90. Jg. (VII, 16 u. 1120 S. m. 1 Bildnis.) 16°. Lwbd. 12 M.

Gothaisches genealogisches Taschenbuch d. uradeligen Häuser. Der in Deutschland eingeborene Adel (Uradel). 1917. 18. Jg. (VII, 51 u. 1044 S. m. 1 Bildnis.) 16°. Lwbd. 12 M.

„U 188“. Von Kap.-Leutn. Komdt. Callisen. Meine Torpedoboot-Kriegsfahrten. Mit 16 photograph. Aufnahmen (auf Taf.). (110 S.) 8°. o. J. 1 M.

Illustrierter deutscher Flotten-Kalender für 1917. 17. Jg. Begr. unt. Mitw. v. Kontre-Adm. M. Plüddemann v. Köhler. (195 S. m. Abb. u. Taf.) 8°. Pappbd. 1 M.

Vom inneren Frieden des deutschen Volkes. Ein Buch gegenseit. Verstehens u. Vertrauens, hrsg. v. Frdr. Thimme. 2. Aufl. (5.—8. Taus.) 2. Bde. (XIII, 574 S.) gr. 8°. 5 M.; geb. 7 M.

Geld und Gold. Ökonom. Theorie d. Geldes. Von Robert Liefmann. (241 S.) Gr. 8°. 4 M.; geb. 5 M.

Das Herz im Walde. Novellen. Von Hans v. Hoffensthal. (VIII, 230 S.) 8°. 3 M.; geb. 4 M.

Heimkehr. Novellen. Von Herm. Stegemann. (2. Aufl.) (154 S.) 8°. 2 M.; geb. 3 M.

Der Krieg in d. Tiefen d. Menschheit. Von Museumsdir. Prof. Dr. Karl Weule. Mit zahlr. Abb. nach Orig.-Zeichngn. v. Paul Lindner. (156 S.) 8°. 2 M.

Streifzüge durch d. Tierwelt. Von Dr. Th. Zell. 10. Aufl. (84 S.) 8°. o. J. 1 M.; geb. 1,80 M.

Die Frau ohne Komik. Von F. W. Koebner. Roman. (156 S.) 8°. o. J. 2 M.; Hlwbd. 3 M.

Sohn d. Ukraine. Von Gräfin Edith Salburg. Roman. (196 S.) 8°. o. J. 3 M.; Lwbd. 4,20 M.

Sherlock Holmes-Serie. Von (Arthur) Conan Doyle. Gesammelte Detektivgeschichten. 2. 8°.

2. Das Zeichen der Vier. Autor. Übers. v. Margar. Jacobi. Illustriert v. Rich. Gutschmidt. 42.–44. Taus. (239 S.) o. J. 2,25 M.; geb. 3,25 M.

Lutz' Kriminal- u. Detektiv-Romane. 85., 86. u. 92. Bd. 8°.

Allais, Henri: Die Wachsbüste u. a. Erzählgn. Autor. Übers. v. Karl Müller. 3. Aufl. (212 S.) o. J. (86 Bd.) 1 M.

Anonymus. Die verlorene Herzogin. Nebst Erzählgn. v. A. K. Green, Conan Doyle, Rud. v. Ruts u. a. 4. u. 5. Aufl. (229 S.) o. J. (62 Bd.) 1 M.

Mason, A. E. W.: Das Gebot d. Berge. Autor. Übers. v. Georg Rummler. 4. Aufl. (298 S.) o. J. (85. Bd.) 1,50 M.

Fischers Bibliothek zeitgenössischer Romane. 7. Reihe. (9. Bd.) Kl. 8°.

Hesse, Herm.: Schön ist d. Jugend. Zwei Erzählgn. (118 S.) o. J. (9. Bd.) Pappbd. 1 M.; Lwbd. 1,25 M.

Kurze Einführung in die Wunder am Sternen-Himmel. Von Cuno Hoffmeister, zurzeit Sternwarten-Assistent. Für nächtl. Wanderer, unsere Jugend u. unsere Soldaten m. Rücksicht auf d. Gebrauch d. Feldstechers zsgest. Mit 1 Taf., enth. 3 Sternkarten u. einige Abb. (23 S.) Kl. 8°. 0,50 M.

Der Herrensohn. Von Auguste Supper. Roman. (376 S.) 8°. 4 M.; geb. 5 M.

Finanzwirtschaftliche Zeitfragen. Hrsg. v. Reichsr. Prof. Dr. Georg v. Schanz u. Geh. Reg.-R. Prof. Dr. Julius Wolf. 24. u. 30. Heft. Lex.-8°.

Dalberg, Rud., Rechtsanw. Dr.: Die Entthrong. des Goldes. Aus d. Erfahrgn. d. Wirtschaftskriegs. (69 S.) (30. Heft.) 2,60 M.

Steinmann-Bucher, Arnold: Deutschlands Volksvermögen im Krieg. 2. Aufl. (93 S.) (24. Heft.) 3 M.

Humoristisches.

Zitate zum verschärften U-Boot-Krieg.

Deutschland: „Wer gar zuviel bedenkt, wird wenig leisten.“ (Schiller „Wilhelm Tell“.)

„Ich hab' getan, was ich nicht lassen konnte.“ (Schiller „Wilhelm Tell“.)

England: „Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte.“ (Schiller „Wallensteins Tod“.)

„Das ist der Anfang vom Ende.“ (Shakespeare „Sommernachtstraum“.)

„Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin.“ (Schiller „Don Carlos“.)

Die Neutralen: „Das ist die Zeit der schweren Not.“ (Chamisso.)

„Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer.“ (Goethe „Faust“.)
„Das Unvermeidliche mit Würde tragen.“ (Karl Streckfuß.)

Müller: Wat schreit eijentlich die Entente Zeter über unsre U-Boote? — Schultze: Ebent erst sagten sie, unser Friedensangebot tauchte nischt, und nu haben wir doch wat geschickt, wat taucht. (Aus dem „Kladderadatsch“.)

Ein Blick in die Zukunft. Die Weltgeschichte ist noch nicht zu Ende, — enthält noch viele unbeschrieb'ne Bände, — in einem solchen Bande wird man lesen, — wie wir gelern: das echte innre Wesen — der unparteiischen Neutralitäten. — wie wir's gelernt von Wilson, dem Ästheten. — Wenn dann in nicht mehr allzufernen Zeiten — am Stillen Ozean die Völker streiten, — wenn dann im wilden West beginnt das Kriegen. — wenn Japs und Yankees sich in Haaren liegen, — wenn dort die Furie durch die Lande schwirrt, — ein Existenzkampf ausgefochten wird, — dann wollen wir, das soll uns Ideal sein, genau wie es Herr Wilson war: neutral sein!

(Aus den „Lustigen Blättern“.)

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz in Berlin.** — **Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin.** — **Für den Anzeigen- und Reklameteil** verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky in Berlin**

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Amerikas Waffenausfuhr und Neutralität

von

Professor Dr. Heinrich Pohl.

Preis M. 2.50.—

Ein hervorragender Kenner des Völkerrechts wie der Tatsachen des Krieges gibt hier an der Hand z. T. verstreuter, z. T. noch nicht in deutscher Sprache veröffentlichter Noten und Aeußerungen einen kritisch-politischen Ueberblick über Amerikas Verhalten als Waffenlieferer und als „neutrale“ Macht. Die vorzüglich geschriebene Schrift hat gegenwärtig weitgehendes aktuelles Interesse für jedermann und bleibt für später wertvoll als zuverlässige Auskunft über Vorgänge, deren weittragende weltgeschichtliche Bedeutung nicht leicht unterschätzt werden kann.

Bestellungen erbittet:

G. A. v. Halem Export- und Verlags-Buchhandlg. G. m. b. H. **Bremen** Postfach 248.

☞ Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 424.

LEHMANN STEGLITZ
Goerz TENAX
mit Goerz Doppel-Anastigmat
die vollkommene Kamera, wie sie sein soll:
leicht — handlich — zuverlässig
Durch alle Photohändler — Preisliste kostenfrei
Optische Anstalt C. P. GOERZ Aktien-Gesellschaft, Berlin-Friedenau

iterarische Neuigkeiten

ölkerführer und -Verführer. Von B. L. Frhr. v. Mackay. Seiten und 16 Bildnisse, Geheftet 5 M., gebunden 6 M. Verlag Literarischen Anstalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

. L. Freiherr von Mackay hat sich durch sein 1915 erschienenes h „Die moderne Diplomatie" in weiteren Kreisen bekannt ge- ht. Dieses Buch hat ihm mit einem Schlag eine wohlverdiente ontät verschafft, die auch seinem neuen Werk „Völkerführer -Verführer" eine lebhaft interessierte Aufnahme sichert. Die kerführer und -Verführer" erscheinen im denkbar günstigsten genblick; denn man möchte — aus tieferen und zwingenderen nden als aus bloßer Neugierde — die wirklichen Gesinnungen, en und Geister derjenige kennen lernen, die die Urheber und atoren aller feindlichen Kundgebungen und Noten sind. Hier t sie uns ein Diplomat, der beruflich mit den meisten der nden Staatsmänner und Drahtzieher in persönliche Berührung n und sie mit bis auf den Kern gehender Sach- und Fachkenntnis, chneidender und witziger Schärfe, aus weiten Gesichtspunkten, ner spannend, niemals langweilig oder ermüdend schildert.

Dringliche Wirtschaftsfragen. Heft 3: Der Giroverkehr der deut- ien Sparkassen. Von Oberbürgermeister Dr. von Wagner- m, Vorsitzender der Girokommission des Deutschen Sparkassen- handes. Verlag von Veit & Comp. in Leipzig. Preis geheftet 1,60 M.

I der sehr zeitgemäßen Schrift weist der Vorsitzende der Giro- mmission des Deutschen Sparkassenverbandes nach, welchen Einfluß r Giroverkehr auf die Volkswirtschaft gewonnen hat, welche hohe deutung den Sparkassen als Trägern des bargeldlosen Verkehrs zu- mmt und daß der Giro- und Überweisungsverkehr an sich und in ner Wirkung dem Scheckverkehr überlegen ist. Im Gegensatz zum nk- und Postscheckverkehr, die eben doch mehr einseitig wirken d den Zusammenfluß des Geldes an den Haupthandelsplätzen fördern, ätten die im Sparkassengiroverkehr sich sammelnden Mittel in erster nie dem örtlichen Kreditbedürfnis dienen.

Kurland und Litauen. Ostpreußens Nachbarn. Von Johannes ronka. Mit 12 Bildern und 1 Kärtchen. 8° (XII u. 176 S.) Freiburg 1917, Herdersche Verlagshandlung. 2,60 M.; in Pappband 3 Mark.

Weite Länderstrecken stehen, vornehmlich im Osten, bereits länger als ein Jahr unter deutscher Verwaltung, was wird aus ihnen, wenn der Friede kommt? Wer kennt sie? Was können wir an ihnen haben? Auf diese Fragen bietet das Buch eines Ostpreußen Aufschluß gerade über einen Landesteil, der längs unsern Grenzen der allerunbekannteste ist. Johannes Wronka hat in langjähriger Berufsarbeit in jenen Grenzgebieten Ostpreußens, die zuallererst die Brandfackeln des Krieges sahen, reiche Kenntnisse über Litauen — denn den Hauptnachdruck legt er in seinem Buche nicht auf Kurland, sondern auf Litauen — sammeln können und zeichnet nun aus der Fülle eigener Erfahrung ein Bild jener Volksstämme knapp und wuchtig, wie es bisher noch von keinem Schriftsteller getroffen ist. Litauen ist fast für jeden von uns Neuland, wohl niemand liest das Buch ohne den Gedanken: das alles geschah an unsern Grenzen, und wir haben kaum etwas davon gewußt!

AMSTERDAM
BOLS
FEINSTE · · ·
· LIKÖRE
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Ausland

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee
bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBEL
Asphalt-und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen
sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Briefumschläge aller Art,
Briefpapier-Kassetten und Mappen
Trauerbriefpapiere — Fensterkuverts.
Neu! Fensterbriefe gesetzl. gesch. Neu!
F. H. Schmidt, Torgau.
Briefhüllen- und Papierausstattungsfabrik.

Bücher
Zeitschriften
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art

liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben
für Buch-, Stein-, Licht-, Blechdruck.
Spezialitäten: Offset- u. Tiefdruckfarben, feinste Normalfarben für Drei- u. Vierfarbendruck.
Farbenfabriken Otto Baer
Radebeul bei Dresden.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. Friedr. Dick, Eßlingen a. N. Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Berkefeld-FILTER
liefern
Kristallklares Wasser
Unentbehrlich für die Werkstatt de Berufs- und Liebhaber-Photographen
Preisliste und Zeugnisse postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fische- u. Fischabfälle-verwertungsanlagen
liefert Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gas-Sauger System Enke, z. Absaugen u. Comprim. all. Gasart. für Druckdifferenz. 5 Met. Wassersäule.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.
Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsemasch.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 26

„Schneiderkanne"
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

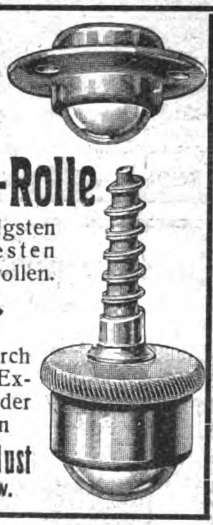
SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Korksteinfabrik
Grünzweig & Hartmann G. m. b. H.
Ludwigshafen a. Rhein.
Größte Korksteinfabrik in Europa.
Spezialität: **Isolierung von Kühlanlagen etc.**

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax
Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

❖



Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Mühle LOHR!! hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
K. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

P. J. Tonger
Gegr: 1822.
versendet kostenlos:
Reichhaltige
Musikalien-
Kataloge sowie illustriertes
Musikinstrumenten-
Verzeichnis
Drahtadresse: Musiktonger
Fernruf: A 8900
u. 8901.
Köln a/R.

Kronen-
Musikinstrumente
bauen
Schuster & Co.,
Markneukirchen No. 265.
(Deutsch-Cremona.)
Erstkl. Erzeugnisse. Preisl. frei.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Osterhasen, Osterhühner, Ostereier,
nester und andere
Oster-Schuldüten und Osterdekorations-
Größte Auswahl, billigste Preise.
Burchard Hoebel, Halle a. S.

Papiergroßhandlung **Moritz Enax**
Berlin SW. 68. Werk- und Zeitung
druck-, farbiges Prospekt- und U
schlagpapier. Post- und Schrei
papier. Karton. Export.

Perückenfabrik
Georg Anton, Berlin SW.
Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähig
Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musi
werke, und Klavierspielappara
Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe
Filze, Leder, Gummituche, Leuchte
Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werk
zeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern
Diensten. **Ed. Sippach & Sohn,**
G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg

Pabst & Schneider
Pianoforte-Fabrik
Luckenwalde.
Export nach allen Weltteilen.

PUMPEN
Enke's neue rotir., für alle Flüssig
keit. b. 15000 l p. Minute im Betrie
Zeugnisse über 25jähr.
Tag- und Nachtbetrieb.
Plunger-Pumpen mit
einer außenliegend. Stopfbüchse
Riemen-, Dampf- u. elektr. Antrie
Pat.-Hochdr.-Zentrifugalpump
vorzügl. Construction, ein- u. mehrstufig
Nutzeffekt bis 80 Prozent.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.
Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsemasch

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bän
gepreßt, gewebt oder geflochten in Baum
wolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baum
wolle, Halbseide und Seide. Verlang
Sie bitte Preise! ☛ Gegründet 1
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen-R.**

Rohrpostanlagen
K. A. Gutknecht, Hamburg 19.

…men allererster
…ualität versenden in alle … und stehen mit Kata… jederzeit z. Dienst.
B…ck & Comp.
…nburg a. H.
…dr.: „Samenexport …edlinburg."

SamenVersand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien

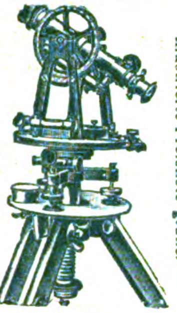
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
…men- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche **Maschinen** für
…chokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
…aul Franke & Co.
Maschinenfabrik
…eipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen

f. **Militär** u. **Privatbedarf**, sowie **Schuhbeschlag** liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** **Kohlfurterbrücke** bei Solingen.

THEODOLITE
Nivellierinstrumente.



Deutsches oder amerikanisches System
Bergmännische Instrumente,
Nivellierlatten,
Messbänder und Reisszeuge.
Großes Lager in sonstigen techn Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.

Illustrierte Preisliste gratis.

Georg Butenschön, Bahrenfeld b. Hamburg

Wellpappe-

Rollen, Bogen, Schachteln etc.
Vorteilh. u. reinl. Packmaterial; Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Ziegelei-

Komplette Einrichtungen u. **Transportanlag.**
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wttbg.

Sämtliche **Maschinen** für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

DAS ECHO
Organ der Deutschen im Auslande

Wer Auslandsgeschäfte machen will, benutzt am zweckmäßigsten „Das Echo". Vorschläge und Berechnung kostenlos. Während seines 36jährigen Bestehens gilt „Das Echo" als das führende Auslands-Fachblatt der deutschen Industrie.

Verlag J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW. 11.

Städtische Handels-Hochschule Cöln.

Das Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommer-Semester 1917 ist erschienen und durch das Sekretariat, Claudiusstr. 1, zu beziehen. Die Vorlesungen und Uebungen beginnen am 24. April.

Der Studiendirektor. Prof. Dr. Chr. Eckert, Geheimer Regierungsrat

---

Pädagogium Ostrau

*bei Filehne. Von **Sexta** an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt **Einj.-Zeugn.***

Nordsee-Sanatorium Südstrand-Föhr

*mit Zweiganstalten. **Jugendheim** und **Pädagogium.** **(Einj.-Ber.)***
*Gr. windgeschützter Park. Zentralheizung. Kurgem. Verpfl. **San.-Rat Dr. Gmelin.***

…echnikum
…ainichen i. Sa.

Masch.- Elektro-Ing., T., Werkm. Lehrfabr. Progr. f.

…v. Pädagogium Godesberg a. Rhein.

…ymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. **Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg)** in ländlicher Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor Prof. **O. Kühne in Godesberg am Rhein.**

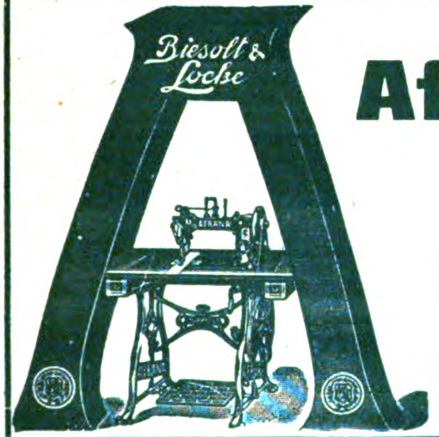
Stolzenberg
Schnellhefter.

schaffen Ordnung und Übersicht in jeder Geschäfts- und Privat- :: registratur ::

Ausgezeichneter Artikel für die Herren Wiederverkäufer! Firma- u. Reklame-Aufdruck der Besteller erfolgt unberechnet! Höchst. Rabattsätze!

Verlangen Sie Offerte und Muster von
Fabrik Stolzenberg G. m. b. H.
Oos Baden, Berlin SW 68.

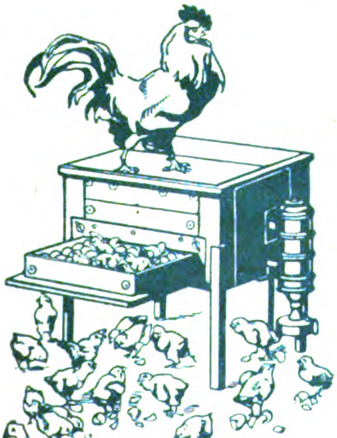
…eder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma verlange kostenlos von dem …o-Verlag in Berlin SW., Dessauerstraße 1, Probe…mmer des Echo. Seit einem 36jährigen Erscheinen … das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.



Der Name
Afrana-Nähmaschine
gibt Gewähr eines erstklassigen deutschen Fabrikats für Haus und Beruf.
— Alle Systeme und Ausstattungen. —
Nähen. ☐ **Sticken.** ☐ **Stopfen.**

BIESOLT & LOCKE
Meissner Nähmaschinen-Fabrik G. m. b. H.
Gegr. 1869 Meissen i. Sa. Gegr. 1869
Fachmännische Vertreter an fast allen Plätzen des In- und Auslandes.

Die künstliche Brut und Aufzucht
ist immer **gewinnbringend** mit



Sartorius-Brutöfen
und
Aufzucht-Geräten

Tausende sind mit bestem Erfolg im
= In- und Auslande im Gebrauch! =
Preisliste „Thermo 17" kostenfrei!

SARTORIUS-WERKE
Aktiengesellschaft ✶ Göttingen ✶ Prov. Hannover

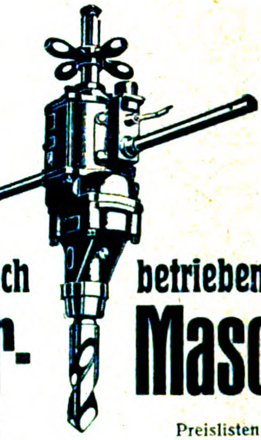
Buderus Badewannen
und sanitäre Artikel
entsprechen den höchsten Anforderungen.

Katalog W 194
auf Verlangen.

Eisenwerke Hirzenhain
Hugo Buderus G. m. b. H.
Hirzenhain (Oberhessen).

C&E C&E C&E C&E C&E
Telegr.-Adresse: Cefein Stuttgart.

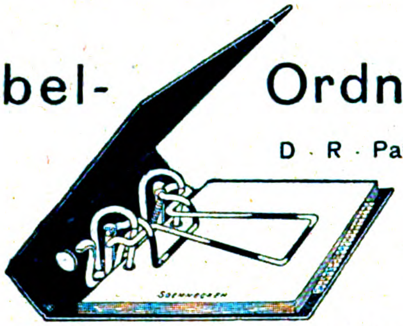
C&E. Fein Stuttgart 14



Elektrisch betriebene
Handbohr-Maschinen
sind ein unentbehrliches Hilfsmittel für jede Werkstätte.

Preislisten über elektrisch betriebene Werkzeuge gratis und franko.

SOENNECKEN
Hebel-Ordner
D · R · Patent



Mit selbsttätigem Klemm-Rückleger
Berlin • F. SOENNECKEN • BONN • Leipzig

DIE ERSTE WIRKLICHE GESCHICHTE DES KRIEGES!

Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges

Etwa 30 Bogen großen Formats mit 5 farbigen Kriegskarten

Bestellungen erbittet:
G. A. v. HALEM
Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.
BREMEN POSTFACH 248

ERSTER BAND
Geheftet Mk. 11.50, in Ganzleinen gebd. Mk. 14.—, in Halbfranz gebd. Mk. 16.—
Das ganze Werk ist auf 3—4 Bände geplant

Hermann Stegemann hat sich als militärischer (H. St.)-Mitarbeiter des Berner „Bund“ einen Namen von europäischem Klang geschaffen. Was schon seine aktuellen Berichte „Zur Kriegslage“ auszeichnet, **die Feinheit und Schärfe der strategischen Analyse und die formvollendete Schönheit und Treffsicherheit des sprachlichen Ausdrucks,** kommt in der geschlossenen, rückschauenden Darstellung noch in bedeutend erhöhtem Maße zur Wirkung. Stegemanns Werk stützt sich auf ein ebenso zuverlässiges wie umfangreiches Urkunden- u. Quellenmaterial; seine ganz besondere Bedeutung liegt aber darin, daß es **die völlig unabhängige, von keiner Seite und in keinem Worte beeinflußte od. veränderte Arbeit eines Neutralen** ist, der wie wenige den Verlauf und Zusammenhang der Ereignisse zu verfolgen und zu übersehen in der Lage sein dürfte.
Ausführlicher Prospekt kostenlos.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

r. 1802 [11]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal

Berlin, 15. März 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., BerlinSW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

„Agfa"-Rodinal
GESELLSCHAFT FÜR ANILIN-FABRIKATION
BERLIN
Agfa
RODINAL

Durch die Photohändler nach dem neutralen Ausland
stets lieferbar:

„Agfa"-Trockenplatten

Agfa-Extrarapid • Agfa-Special • Agfa-Chromo • Isolar
Isorapid • Chromo-Isolar • Chromo-Isorapid • Agfa-Diapositiv • Isolar-Diapositiv • Agfa-Röntgen

„Agfa Special"

„Agfa"
Chromo-Isorapid-Platten
8737

„Agfa"-Rollfilme

„Agfa"-Filmpacks (pat.)

„Agfa"-Belichtungstabellen

„Agfa"-Entwickler, -Hilfsmittel, -Blitzlichtartikel

Näheres in der **„Agfa"-Preisliste 1917**, sowie
in **Dr. M. Andresens illustrierten Schriften:**

„Über farbenempfindliche und lichthoffreie **Platten**"
„Über photographische **Entwickler**"
„Über photochemische **Hilfsmittel**"
„Winke für die **Blitzlichtphotographie**"

Kostenlos
durch Photohändler
oder vom Verlag

„Agfa", Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation, Berlin SO 36

ACTIEN-GESELLSCHAFT FÜR ANILIN-FABRIKATION BERLIN S.O. 36
„Agfa-" Filmpack
zur Tageslichtladung
for Daylightloading
pour Chargement en plein jour
Patentiert
Inhalt 12 Films 9×12 cm.
Emulsion Nº 8865.
Entwickeln bis
1914.

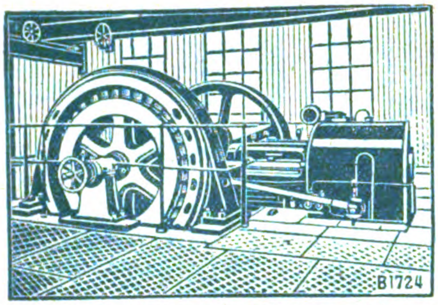
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. „Agfa"
Neue Glaspackung
„Agfa"-Kapselblitz I
Inhalt: 10 Stück • 10 pieces • 10 pièces.
„Agfa" Kapselblitz

„Agfa"-Rollfilm
6×6 cm
ACTIEN-GESELLSCHAFT FÜR ANILIN-FABRIKATION BERLIN S.O. 36
„Agfa"-Rollfilm
6×6 cm.
6 Aufnahmen

„Agfa-"
GLYCIN
MADE IN GERMANY
„Agfa-"
Hydrochinon

ACTIEN-GESELLSCHAFT FÜR ANILIN-FABRIKATION
Fixiersalz neutral
„Agfa"
Sel viro Fixateur neutre
Sale virofissatore neutro
BERLIN S.O. 36
Schnell Fixiersalz
„Agfa"
RAPID FIXING SALT
Sel fixateur rapide
BERLIN S.O. 36

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen.



Lanz'sche Heißdampf-Ventil-Lokomobile
mit direkt gekuppelter Dynamo.

HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

LOKOMOBILEN

MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
FAHRBAR UND STATIONÄR
FÜR HOLZ-INDUSTRIEN MIT TREPPENROSTFEUERUNG
BESTGEEIGNETSTE BETRIEBSMASCHINE

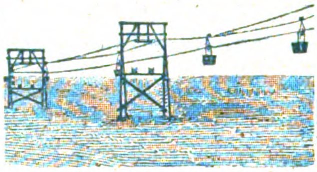
EINFACHE BEDIENUNG. LEISTUNGEN BIS 1000 PS GRÖSSTE ÖKONOMIE.

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut Präparate.

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß-u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von Gütermann & Co.
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide



Carstens & Fabian

Magdeburg.
Fabrik für den Bau von
Drahtseilbahnen und Hängebahnen.
Seil- und Ketteneisenbahnen, Streckenförderungen, Bremsanlagen.

Export Drahtbörsen u. Taschen
in allen Genres auf
Stahl, Messing, German-silver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet

Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Wald-Himbeersaft
Natur-Citronensaft
— und alle übrigen Fruchtsäfte —
naturrein · tropenfest.
1. Württbg. Fruchtsaftpresserei
Ch. Küenzlen, Sulzbach Nr 12 b. Stuttgart
Tüchtige Vertreter gesucht!

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim/Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen.

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.
Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. **Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg) in ländlicher** Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: Prof. **O. Kühne in Godesberg am Rhein.**

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von* **Sexta** *an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt* **Einj.-Zeugn.**

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr
Höhere Schule für Knaben und Mädchen. ***Einjährigen-Berechtigung.***
Kl. Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Aerztliche Fürsorge
Jugendheim *f Kinder ohne Unterricht.*

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

Arabisch	M. 10.—	**Marokkanisch**	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Dänisch	„ 5.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 4.60	**Suahili**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Englisch	„ 3,60	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
		Italienisch	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

1 dn

Induſtrie u. Handels „Echo"

Inhalt:

Deutschlands Geldwirtschaft im Kriege. — Kohle und Eisen in Ungarn. — Der Abschluß der Commerz- und Diskontobank. — Der Abschluß der Berliner Handelsgesellschaft. — Anmeldung von Auslandsforderungen. — Die Essener Credit-Anstalt im Jahre 1916. — Große Bauprojekte in der Türkei. — Französische und englische Kapitalisten in Spanien. — Warenmarkt und Börse.

Deutschlands Geldwirtschaft im Kriege.

Von Wirkl. Geh. Oberfinanzrat Dr. O. Schwarz.

Die Geldwirtschaft eines Landes, die sich mit der Wertung und dem Umsatz wirtschaftlicher Güter, Kapitalien und Rechte beschäftigt, ruht vor allem in den Händen der Bankinstitute. Einen richtigen Begriff von der deutschen Geldwirtschaft im Kriege kann man daher nur erhalten, wenn man sich die Tätigkeit dieser Institute während des Krieges kurz vergegenwärtigt.

An ihrer Spitze steht die Reichsbank, eine private Aktiengesellschaft mit Reichsbeamtenschaft, Reichsaufsicht und Reichsgewinnbeteiligung. Als Staatsbanken kommen in Preußen in Betracht: die Seehandlung (Preußische Staatsbank), welche die technische Beschaffung, Verwaltung und Verwendung der Gelder des Preußischen Staates zu besorgen hat, und die Zentralgenossenschaftskasse (sog. Preußenkasse), welche das Genossenschaftswesen der mittleren und unteren produktiven Klassen, namentlich auf dem Lande, durch Kreditgewährung fördern soll. Gemeindlicher Natur sind die öffentlichen Sparkassen, privater Natur die Kredit- und Hypothekenbanken. Alle diese Institute saugen in ihren Kassen fortgesetzt die Geldschätze der Nation auf und leiten sie wieder in den allgemeinen Verkehr hinein, bewältigen daneben freilich auch einen ungeheuren, immer mehr steigenden Umsatz von Werten durch bloße Zu- und Abschreibungen in ihren Büchern (Giro), sowie durch Ausstellung und Verrechnung von Schecks.

Der Reichsbank steht die oberste Leitung und Beaufsichtigung der Geldwirtschaft zu. Sie ist das Zentrum und zugleich die letzte Kreditstelle, nach der alle anderen Bankinstitute fortgesetzt blicken, von der sie sich Hilfe und Unterstützung holen und deren Weisungen und Richtlinien sie zu folgen bestrebt sind.

Als Hüterin der Währung hat die Reichsbank — von dem verhältnismäßig geringfügigen Notenprivileg der bayerischen, sächsischen und württembergischen Privat- und einiger kolonialen Notenbanken abgesehen — allein das Recht der Notenausgabe. Da das Reich von seinem Rechte, staatliches Papiergeld zu schaffen, nur durch Ausgabe von 360 Millionen Mark Reichskassenscheinen Gebrauch gemacht hat, und da an Bargeld, welches die Kaiserliche Münze ausprägt, im ganzen bisher im Kriege noch nicht 200 Millionen Mark (an goldenen, silbernen, Nickel- und eisernen, Kupfer- und neuerdings auch Aluminiummünzen) ausgeprägt worden sind, so verbleibt als eigentlicher Neuschöpfer und Vermehrer von Geldzeichen im Kriege — abgesehen von den noch später zu behandelnden Reichsdarlehnskassen — nur die Reichsbank. Ihre Sorge muß es sein, diese Vermehrung nach Möglichkeit einzuschränken, weil ein Übermaß von Noten im Verkehr nicht nur die Währung, sondern letzten Endes auch den Reichs- und Staatskredit untergraben würde.

Im Frieden hält die Reichsbank die Vermehrung des fiktiven Geldes dadurch in Schranken, daß sie nur gute Warenwechsel beleiht, die nach einigen Monaten wieder eingelöst werden, wodurch die ausgegebenen Noten immer wieder in die Reichsbank zurückströmen. Im Kriege mit seiner völligen Umgestaltung der Volkswirtschaft werden die Warenwechsel infolge der Einschränkung der Privatwirtschaften mehr und mehr entbehrlich. An ihre Stelle treten in größtem Umfang Reichsschatzwechsel, auf Grund deren das Reich zur Bezahlung seiner Milliardenaufträge Noten von der Reichsbank erhält oder sich Girokredite in den Büchern der Bank eröffnen läßt. Auch die Schatzwechsel sind kurzfristig wie die Warenwechsel. Da aber das Reich die dafür gekauften Waren und Leistungen für sich verbrauchen muß und sie nicht weiterverkaufen kann, wie dies der Privatmann mit den beliehenen Waren tut, so hat das Reich auch nicht die Möglichkeit, seine Schatzwechsel rechtzeitig einzulösen, wenn ihm nicht das Publikum durch Zeichnung der Kriegsanleihen seine Geld-(Noten-)Ersparnisse anvertraut. Würde unser Volk verblendet, egoistisch genug sein, die Zeichnung dieser Anleihen zu verweigern, so würden Reichsschatzwechsel immer weiter prolongiert werden müssen, würden die von der Bank hinausgegebenen papiernen Geldzeichen immer zahlreicher im Umlauf bleiben, sich ins Unendliche vermehren, damit die Valuta entwerten und den Reichskredit aufs schwerste gefährden. Schon daraus folgt die gebieterische Pflicht jedes Staatsbürgers, den letzten Groschen und Markschein, den er erübrigen kann, in Kriegsanleihe anzulegen. Aber er dient ja damit nicht bloß dem Interesse des Ganzen, seines Vaterlandes, sondern ebensosehr seinem eigenen. Nicht nur wird dem Zeichner eine sichere Anlage und zugleich ein hoher Zins (über 5 Proz.) gewährt. Auch noch in anderer Weise fördert er mit seiner Zeichnung die eigene Lage. Das alte Wirtschaftsgrundgesetz, wonach Angebot und Nachfrage den Preis einer Ware regeln, trifft auch auf den Eintausch von Waren gegen Geld und Geldzeichen zu. Je stärker sich die Zahl der letzteren vermehrt, um so teurer werden die Waren. Hätten wir nicht mittels unserer 47 Milliarden Kriegsanleihen den größten Teil der dem Reiche von der Reichsbank zur Verfügung gestellten Noten immer wieder aus dem freien Umlauf in die Bank zurückführen können und würden wir infolgedessen statt der heute umlaufenden 7—8 Milliarden Mark Noten den doppelten und dreifachen Betrag im

Verkehr haben, so würden die ohnehin schon enorm hohen Preise aller Waren ins Uferlose steigen. Weite Kreise des Volkes würden dann ihrer dem Vaterland versagten, im Strumpf zurückgehaltenen Ersparnisse gar nicht einmal froh werden, sondern, nur um des Lebens Notdurft zu befriedigen, sie wieder herausholen und in erhöhten Warenpreisen anlegen müssen. Eine weitere Folge zu großer Notenvermehrung würde die Entwertung, d. h. die Kurssenkung aller, namentlich der festverzinslichen Wertpapiere sein. Auch das vorhandene Vermögen würde also dadurch entwertet werden.

Glücklicherweise ist die Zahl der Kurzsichtigen und Kleingläubigen unter uns, die dem Reiche verweigern, was des Reiches ist, eine nur kleine. Dieses günstige Ergebnis haben wir zum großen Teile der aufklärenden und werbenden Tätigkeit unserer Bankinstitute aller Art zu danken. Nicht nur haben sie — von weitesten Kreisen des Volkes unterstützt — alles irgend locker zu machende Gold gesammelt und in die Kassen der Reichsbank geleitet, so daß diese ihren Goldbestand von 1,3 Milliarden Mark vor dem Kriege bis gegenwärtig auf 2,5 Milliarden Mark erhöhen und die Banknoten immer noch mit 33 v. H. durch Gold decken konnte, während die Deckung durch Gold in den Banken von Frankreich und in Italien bereits auf 19 v. H., in Rußland sogar auf 16 v. H. herabgesunken ist. Weiter haben unsere Banken durch Förderung des bargeldlosen Verkehrs (Scheck, Abrechnung, Giro) die Ausgabe von Noten nach Möglichkeit hintangehalten, ihre eigenen Mittel in weitestem Maße zu Kriegszwecken zur Verfügung gestellt und haben es endlich verstanden, durch die Ehrenhaftigkeit und Solidität ihrer Geschäftsgebahrung dem Publikum das unbedingte Vertrauen in die Sicherheit seiner Depositen und Einlagen einzuflößen, welches die erste Voraussetzung der Ansammlung solch enormer Kapitalsreserven ist, wie sie sich in unseren Bankinstituten konzentriert finden. Bei der Umwandlung dieser so angesammelten Mittel in Kriegsanleihe haben die Banken durch Gewährung billiger und kulanter Leih- und Provisionsbedingungen ebenfalls Hervorragendes geleistet.

Nichts zeigt besser die große Bedeutung unserer Bankeinrichtungen für die Unterbringung der Kriegsanleihen, als eine Übersicht der Summen, welche durch ihre Vermittlung bisher gezeichnet wurden. Von jenen 47 Milliarden Mark kamen zur Zeichnung bei

	der Reichsbank und deren Zweiganstalten	anderen Banken und Bankiers	Sparkassen	Lebensversicherungsanstalten	Kreditgenossenschaften	der Reichs-Post
	in Millionen Mark					
1. Anleihe	479	2 895	883	204	—	—
2. „	565	5 592	1 977	384	430	112
3. „	569	7 391	2 877	417	680	167
4. „	461	6 165	2 727	349	839	171
5. „	685	6 081	2 568	337	847	134
	2 759	28 124	11 032	1 691	2 796	584
	46 986					

Solche Leistungen waren nicht denkbar ohne eine ungeheure Inanspruchnahme der Bankeinrichtungen. Fassen wir allein den Geschäftsumsatz der Reichs- und Staatsinstitute ins Auge, so stieg bei der Reichsbank der Gesamtumsatz in 1915 gegen 1914 auf fast das Doppelte, von 522 auf 972 Millionen Mark, darunter der Giroverkehr von 465 auf 781 Millionen Mark; der Abrechnungsverkehr von 58 auf 67 Milliarden Mark. Bei der Seehandlung hob sich der Gesamtumsatz in der gleichen Zeit von 20 auf 58, der Depositen- und Kontokorrentumsatz von 1,6 auf 9,7 Milliarden Mark, bei der Zentralgenossenschaftskasse der Gesamtumsatz von 20 auf 38 Milliarden, der Depositen- und Kontokorrentverkehr von 6,4 auf 13,3 Milliarden Mark. Für das Jahr 1916 liegen endgültige Ziffern noch nicht vor, doch dürften überall weitere erhebliche Steigerungen des Umsatzes eingetreten sein.

Besonders bemerkenswert ist in obiger Tabelle, daß Sparkassen und Kreditgenossenschaften zusammen allein fast 14 Milliarden Mark Kriegsanleihe-Zeichnungen vermittelten, also fast den dritten Teil aller Zeichnungen, ein Beweis, wie sehr der kleine Mann, die kleinen Städte und Land ihre vaterländischen Pflichten erkannt haben, andererseits aber auch wie gut der Verdienst und wie stark die Sparkraft dieser Kreise im Kriege bis in die neueste Zeit hinein geblieben ist. Haben sich doch allein bei den Sparkassen die Mehreinlagen — allerdings ohne Berücksichtigung der Anleihezeichnungen — in den Jahren 1915 und 1916 auf je 3½ bis 3¾ Milliarden Mark gegen nur 8—900 Millionen Mark in Friedensjahren belaufen. Bei den Banken sammelten sich noch größere Sparkapitalien. Hier stiegen die Depositen trotz der enormen durch die Banken vermittelten Kriegsanleihezeichnungen (über 28 Milliarden Mark), in dem gleichen Zeitraum von 9,8 auf 11,8 Milliarden Mark und dürften 1916 eine noch weitere erhebliche Steigerung erfahren haben.

Diese ungeheure trotz des durch den Krieg stark verminderten Personals geleistete Banktätigkeit, dieses verantwortungsvolle und erfolgreiche Zusammenarbeiten zwischen Reichsbank und den übrigen Bankinstituten allein machten es möglich, den Umschlag der bisherigen 60 Milliarden Kriegskosten, der immerhin nicht geringen Einnahmen und Ausgaben der Staats- und Gemeindewirtschaften, sowie endlich des privaten Wirtschaftsverkehrs mit einer Notenvermehrung seit Kriegsausbruch von im Ganzen nur 4,9 Milliarden Mark — von denen aber 1,2 Milliarden Mark durch Gold gedeckt sind, — zu bewältigen, obgleich doch die in einer Größe von mehr als dem ganzen Deutschland besetzten feindlichen Gebiete mit versorgt werden mußten, was nach den Berichten der Reichsbank für Ende 1915 allein eine Mehrausgabe an Noten von 1 Milliarde Mark erforderte. Neben den Reichsbanknoten laufen allerdings noch 3 Milliarden Mark Darlehnskassenscheine der Reichsdarlehnskassen her. Diese Kassen sind bei Kriegsausbruch vom Reiche eingerichtet und sollen gewissermaßen der Reichsbank den Lombardverkehr abnehmen. Ihre Scheine sind indes durch Waren und Wertpapiere vollauf gedeckt. Sie sind ferner zum größten Teil in kleinen Wertzeichen (1, 2, 5 Mark) ausgegeben, erfüllen also ein dringendes Bedürfnis des Kleinverkehrs. Endlich dienen die Darlehen dieser Kassen weniger dem Kreditbedürfnis des Reiches — es wurden behufs Zeichnung von Kriegsanleihen durch Inanspruchnahme der Darlehnskassen bisher nur annähernd 900 Mill. M., d. h. noch nicht 2 v. H. der gesamten Kriegsanleihen aufgebracht —, als den Wirtschaftszwecken der Einzelstaaten, Kommunen und Privaten. Man kann daher den Umlauf dieser Darlehnskassenscheine währungspolitisch keineswegs ohne weiteres einem ungedeckten Notenumlauf gleichstellen.

Trotz der schwierigen Kriegsverhältnisse hat sich hiernach unsere Geldwirtschaft hervorragend bewährt, ist in ihrem Grunde durchaus widerstandsfähig und gesund geblieben, und wird, dessen sind wir sicher, ihre wirtschaftlichen Ziele auch weiterhin mustergültig erfüllen. Möge die 6. Kriegsanleihe Geldwirtschaft und Banken wiederum auf der vollen Höhe ihrer Aufgabe finden!

Kohle und Eisen in Ungarn.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz" aus Budapest: Die Königliche Ungarische Geologische Reichsanstalt hat soeben ein monumentales Werk des Universitätsprofessors Dr. Karl von Papp über die Kohlen- und Eisenerzvorräte Ungarns herausgegeben, das auch in Deutschland sehr der Beachtung wert ist, weil das Ergebnis der Forschungen des Autors vielleicht die künftige Wirtschaftspolitik der Monarchie bis zu einem gewissen Grade beeinflussen wird. Ungarn besitzt außer verschiedenen Arten von Stein-, Schwarz- und Braunkohle ausgedehnte Lager von Ligniten, die an den Rändern der Karpathen und der großen ungarischen Tiefebene liegen. Unter den europäischen Staaten besitzt Ungarn die geringsten Vorräte an Steinkohle, während es in bezug auf Braunkohle an vierter Stelle steht. Die Kohlenerzeugung betrug im Jahre 1909 9 Millionen Tonnen, 1913 10,3 Millionen. Diese Erzeugung deckt den heimischen Bedarf, der etwa 13 Millionen Tonnen beträgt, nicht, so daß etwa 3 Millionen Tonnen eingeführt werden müssen. Von besonderer Wichtigkeit in volkswirtschaftlicher Beziehung ist die Frage, wie lange die Kohlenvorräte ausreichen, um den eigenen Bedarf zu decken. Professor von Papp beantwortet die Frage dahin, daß er den gesamten Vorrat an Kohle in Ungarn auf 1717 Millionen Tonnen schätzt, die unter der Voraussetzung, daß der Verbrauch jährlich um 1½ Millionen Tonnen zunimmt, nur für 65 Jahre ausreichen. Danach würden die Lager im Jahre 1977 gänzlich erschöpft sein. Eine noch stärkere Steigerung des Kohlenverbrauchs durch eine vermehrte Industrialisierung des Landes würde naturgemäß zu einer noch schnelleren Erschöpfung der Vorräte führen. Demgegenüber kann allerdings damit gerechnet werden, daß die Ausnutzung des siebenbürgischen Erdgases, mit der vor kurzem begonnen ist, zu erheblichen Ersparnissen im Kohlenverbrauch führt.

Was die Eisenerze betrifft, so schätzt Papp die Vorräte auf 288 Millionen Tonnen. Sie verteilen sich auf 7 Bezirke, an deren Spitze in bezug auf den Umfang der Produktion das Szepes-Gömörer Erzgebirge steht. Die Eisenerzproduktion betrug im Jahre 1907 1,6 Millionen Tonnen, 1913 2 Millionen Tonnen. Die jährliche Zunahme beträgt durchschnittlich 25 000 Tonnen. Wenn die Erzeugung auch weiterhin in diesem Maße steigt, müßten die Vorräte in 45 Jahren erschöpft sein. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Schätzung Papps zweifellos nicht pessimistisch aufgestellt ist, denn der Ungarische Verein für Bergbau und Hüttenwesen schätzte die Vorräte vor einigen Jahren auf nur 71 Millionen Tonnen, also nur auf den vierten Teil der Pappschen Berechnung. Der Verfasser tröstet die beteiligte Industrie aber mit dem Hinweis, daß das Eisen der Volkswirtschaft bekanntlich nicht verloren geht, da es ja in Maschinen, Gebäuden, Eisenbahnen usw. in großen Mengen in den Schmelzofen zurückkehrt, von wo aus es zu neuen Erzeugnissen verarbeitet werden kann. Immerhin ist nicht zu bestreiten, daß Ungarns Kohlen- und Eisenvorräte nur von einer verhältnismäßig kurzen Lebensdauer sind.

Zeichnet die sechste Kriegsanleihe!

Die Kriegsopfer für alle Völker abzukürzen hat Kaiserliche Großmut angeregt.

Nun die Friedenshand verschmäht ist, sei das deutsche Volk aufgerufen, den verblendeten Feinden mit neuem Kraftbeweis zu offenbaren, daß deutsche Wirtschaftsstärke, deutscher Opferwille unzerbrechlich sind und bleiben.

Deutschlands heldenhafte Söhne und Waffenbrüder halten unerschütterlich die Wacht. An ihrer Tapferkeit wird der frevelhafte Vernichtungswille unserer Feinde zerschellen. Deren Hoffen auf ein Müdewerden daheim aber muß jetzt durch die neue Kriegsanleihe vernichtet werden.

Fest und sicher ruhen unsere Kriegsanleihen auf dem ehernen Grunde des deutschen Volksvermögens und Einkommens, auf der deutschen Wirtschafts- und Gestaltungskraft, dem deutschen Fleiß, dem Geist von Heer, Flotte und Heimat, nicht zuletzt auf der von unseren Truppen erkämpften Kriegslage.

Was das deutsche Volk bisher in kraftbewußter Darbietung der Kriegsgelder vollbrachte, war eine Großtat von weltgeschichtlich strahlender Höhe.

Und wieder wird einträchtig und wetteifernd Stadt und Land, Arm und Reich, Groß und Klein Geld zu Geld und damit Kraft zu Kraft fügen — zum neuen wuchtigen Schlag.

Unbeschränkter Einsatz aller Waffen draußen,
aller Geldgewalt im Innern.

Machtvoll und hoffnungsfroh der Entscheidung entgegen!

Der Abschluß der Commerz- und Discontobank zeigt, daß das Institut auch im zweiten vollen Kriegsjahr eine günstige Entwicklung genommen und eine erneute, sehr erhebliche Steigerung seiner Liquidität erfahren hat. Die günstige Gestaltung des Geschäfts gestattete der Bank, die bei ihrem ersten Abschlusse nach Kriegsausbruch eine Herabsetzung der Dividende um 1½ Proz. vorgenommen und den ermäßigten Satz auch für das Jahr 1915 beibehalten hatte, mit ihrer Dividende für 1916 wieder auf den Satz der fünf letzten Friedensjahre zurückzukehren. Die Verwaltung beantragt bei der am 4. April stattfindenden Generalversammlung die Ausschüttung einer Dividende von 6 Proz. gegen 4½ Proz. in den beiden Vorjahren. Bei den günstigen Ziffern des diesjährigen Abschlusses ist naturgemäß zu berücksichtigen, daß dem Institut die sehr vorsichtige Bilanzierung der beiden letzten Jahre, in denen die Bank nennenswerte Rückstellungen vorgenommen hat, in reichlichem Maße zugute gekommen ist.

Der Abschluß der Berliner Handelsgesellschaft. Die Berliner Handelsgesellschaft erhöht für das Jahr 1916 ihre Dividende auf 7 Proz. gegen 6 Proz. im Vorjahre. Die letzte Friedensdividende der Bank von 8½ Proz. wird damit noch nicht wieder erreicht. Dafür wird aber die in den beiden letzten Jahren auf Kosten der Gewinnausschüttung verfolgte Politik der inneren Stärkung fortgesetzt.

Anmeldung von Auslandsforderungen. Für die Anmeldung der Auslandsforderungen liegen jetzt umfangreiche Richtlinien vor, aus denen hervorgeht, daß auch Forderungen gegen die besetzten Gebiete (Belgien, Polen usw.) anzumelden sind. Zu den Forderungen, die von einer Anmeldepflicht ausgenommen sind, gehören u. a. Kriegsschäden, Eigentumsrechte, Vermögenswerte, die in Grundstücken, Unternehmungen oder in Beteiligungen an Unternehmen bestehen. Die anzumeldenden Forderungen sind in bestimmte Gruppen geteilt. Die

Verkehr haben, so würden die ohnehin schon enorm hohen Preise aller Waren ins Uferlose steigen. Weite Kreise des Volkes würden dann ihrer dem Vaterland versagten, im Strumpf zurückgehaltenen Ersparnisse gar nicht einmal froh werden, sondern, nur um des Lebens Notdurft zu befriedigen, sie wieder herausholen und in erhöhten Warenpreisen anlegen müssen. Eine weitere Folge zu großer Notenvermehrung würde die Entwertung, d. h. die Kurssenkung aller, namentlich der festverzinslichen Wertpapiere sein. Auch das vorhandene Vermögen würde also dadurch entwertet werden.

Glücklicherweise ist die Zahl der Kurzsichtigen und Kleingläubigen unter uns, die dem Reiche verweigern, was des Reiches ist, eine nur kleine. Dieses günstige Ergebnis haben wir zum großen Teile der aufklärenden und werbenden Tätigkeit unserer Bankinstitute aller Art zu danken. Nicht nur haben sie — von weitesten Kreisen des Volkes unterstützt — alles irgend locker zu machende Gold gesammelt und in die Kassen der Reichsbank geleitet, so daß diese ihren Goldbestand von 1,3 Milliarden Mark vor dem Kriege bis gegenwärtig auf 2,5 Milliarden Mark erhöhen und die Banknoten immer noch mit 33 v. H. durch Gold decken konnte, während die Deckung durch Gold in den Banken von Frankreich und in Italien bereits auf 19 v. H., in Rußland sogar auf 16 v. H. herabgesunken ist. Weiter haben unsere Banken durch Förderung des bargeldlosen Verkehrs (Scheck, Abrechnung, Giro) die Ausgabe von Noten nach Möglichkeit hintangehalten, ihre eigenen Mittel in weitestem Maße zu Kriegszwecken zur Verfügung gestellt und haben es endlich verstanden, durch die Ehrenhaftigkeit und Solidität ihrer Geschäftsgebahrung dem Publikum das unbedingte Vertrauen in die Sicherheit seiner Depositen und Einlagen einzuflößen, welches die erste Voraussetzung der Ansammlung solch enormer Kapitalsreserven ist, wie sie sich in unseren Bankinstituten konzentriert finden. Bei der Umwandlung dieser so angesammelten Mittel in Kriegsanleihe haben die Banken durch Gewährung billiger und kulanter Leih- und Provisionsbedingungen ebenfalls Hervorragendes geleistet.

Nichts zeigt besser die große Bedeutung unserer Bankeinrichtungen für die Unterbringung der Kriegsanleihen, als eine Übersicht der Summen, welche durch ihre Vermittlung bisher gezeichnet wurden. Von jenen 47 Milliarden Mark kamen zur Zeichnung bei

	der Reichsbank und deren Zweiganstalten	anderen Banken und Bankiers	Sparkassen	Lebensversicherungsanstalten	Kreditgenossenschaften	der Reichs-Post
	in Millionen Mark					
1. Anleihe	479	2 895	883	204	—	—
2 "	565	5 592	1 977	384	430	112
3. "	569	7 391	2 877	417	680	167
4. "	461	6 165	2 727	349	839	171
5. "	685	6 081	2 568	337	847	134
	2 759	28 124	11 032	1 691	2 796	584
	46 986					

Solche Leistungen waren nicht denkbar ohne eine ungeheure Inanspruchnahme der Bankeinrichtungen. Fassen wir allein den Geschäftsumsatz der Reichs- und Staatsinstitute ins Auge, so stieg bei der Reichsbank der Gesamtumsatz in 1915 gegen 1914 auf fast das Doppelte, von 522 auf 972 Millionen Mark, darunter der Giroverkehr von 465 auf 781 Millionen Mark; der Abrechnungsverkehr von 58 auf 67 Milliarden Mark. Bei der Seehandlung hob sich der Gesamtumsatz in der gleichen Zeit von 20 auf 58, der Depositen- und Kontokorrentumsatz von 1,6 auf 9,7 Milliarden Mark, bei der Zentralgenossenschaftskasse der Gesamtumsatz von 20 auf 38 Milliarden, der Depositen- und Kontokorrentverkehr von 6,4 auf 13,3 Milliarden Mark. Für das Jahr 1916 liegen endgültige Ziffern noch nicht vor, doch dürften überall weitere erhebliche Steigerungen des Umsatzes eingetreten sein.

Besonders bemerkenswert ist in obiger Tabelle, daß Sparkassen und Kreditgenossenschaften zusammen allein fast 14 Milliarden Mark Kriegsanleihe-Zeichnungen vermittelten, also fast den dritten Teil aller Zeichnungen. ein Beweis, wie sehr der kleine Mann, die kleinen Städte und Land, ihre vaterländischen Pflichten erkannt haben, andererseits aber auch wie gut der Verdienst und wie stark die Sparkraft dieser Kreise im Kriege bis in die neueste Zeit hinein geblieben ist. Haben sich doch allein bei den Sparkassen die Mehreinlagen — allerdings ohne Berücksichtigung der Anleihezeichnungen — in den Jahren 1915 und 1916 auf je 3½ bis 3¾ Milliarden Mark gegen nur 8—900 Millionen Mark in Friedensjahren belaufen. Bei den Banken sammelten sich noch größere Sparkapitalien. Hier stiegen die Depositen trotz der enormen durch die Banken vermittelten Kriegsanleihezeichnungen (über 28 Milliarden Mark), in dem gleichen Zeitraum von 9,8 auf 11,8 Milliarden Mark und dürften 1916 eine noch weitere erhebliche Steigerung erfahren haben.

Diese ungeheure trotz des durch den Krieg stark verminderten Personals geleistete Banktätigkeit, dieses verantwortungsvolle und erfolgreiche Zusammenarbeiten zwischen Reichsbank und den übrigen Bankinstituten allein machten es möglich, den Umschlag der bisherigen 60 Milliarden Kriegskosten, der immerhin nicht geringen Einnahmen und Ausgaben der Staats- und Gemeindewirtschaften, sowie endlich des privaten Wirtschaftsverkehrs mit einer Notenvermehrung seit Kriegsausbruch von im Ganzen nur 4,9 Milliarden Mark — von denen aber 1,2 Milliarden Mark durch Gold gedeckt sind, — zu bewältigen, obgleich doch die in einer Größe von mehr als dem ganzen Deutschland besetzten feindlichen Gebiete mit versorgt werden mußten, was nach den Berichten der Reichsbank für Ende 1915 allein eine Mehrausgabe an Noten von 1 Milliarde Mark erforderte. Neben den Reichsbanknoten laufen allerdings noch 3 Milliarden Mark Darlehnskassenscheine der Reichsdarlehnskassen her. Diese Kassen sind bei Kriegsausbruch vom Reiche eingerichtet und sollen gewissermaßen der Reichsbank den Lombardverkehr abnehmen. Ihre Scheine sind indes durch Waren und Wertpapiere vollauf gedeckt. Sie sind ferner zum größten Teil in kleinen Wertzeichen (1, 2, 5 Mark) ausgegeben, erfüllen also ein dringendes Bedürfnis des Kleinverkehrs. Endlich dienen die Darlehen dieser Kassen weniger dem Kreditbedürfnis des Reiches — es wurden behufs Zeichnung von Kriegsanleihen durch Inanspruchnahme der Darlehnskassen bisher nur annähernd 900 Mill. M., d. h. noch nicht 2 v. H. der gesamten Kriegsanleihen aufgebracht —, als den Wirtschaftszwecken der Einzelstaaten, Kommunen und Privaten. Man kann daher den Umlauf dieser Darlehnskassenscheine währungspolitisch keineswegs ohne weiteres einem ungedeckten Notenumlauf gleichstellen.

Trotz der schwierigen Kriegsverhältnisse hat sich hiernach unsere Geldwirtschaft hervorragend bewährt, ist in ihrem Grunde durchaus widerstandsfähig und gesund geblieben, und wird, dessen sind wir sicher, ihre wirtschaftlichen Ziele auch weiterhin mustergültig erfüllen. Möge die 6. Kriegsanleihe Geldwirtschaft und Banken wiederum auf der vollen Höhe ihrer Aufgabe finden!

Kohle und Eisen in Ungarn.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz" aus **Budapest**: Die Königliche Ungarische Geologische Reichsanstalt hat soeben ein monumentales Werk des Universitätsprofessors Dr. Karl von Papp über die Kohlen- und Eisenerzvorräte Ungarns herausgegeben, das auch in Deutschland sehr der Beachtung wert ist, weil das Ergebnis der Forschungen des Autors vielleicht die künftige Wirtschaftspolitik der Monarchie bis zu einem gewissen Grade beeinflussen wird. Ungarn besitzt außer verschiedenen Arten von Stein-, Schwarz- und Braunkohle ausgedehnte Lager von Ligniten, die an den Rändern der Karpathen und der großen ungarischen Tiefebene liegen. Unter den europäischen Staaten besitzt Ungarn die geringsten Vorräte an Steinkohle, während es in bezug auf Braunkohle an vierter Stelle steht. Die Kohlenerzeugung betrug im Jahre 1909 9 Millionen Tonnen, 1913 10,3 Millionen. Diese Erzeugung deckt den heimischen Bedarf, der etwa 13 Millionen Tonnen beträgt, nicht, so daß etwa 3 Millionen Tonnen eingeführt werden müssen. Von besonderer Wichtigkeit in volkswirtschaftlicher Beziehung ist die Frage, wie lange die Kohlenvorräte ausreichen, um den eigenen Bedarf zu decken. Professor von Papp beantwortet die Frage dahin, daß er den gesamten Vorrat an Kohle in Ungarn auf 1717 Millionen Tonnen schätzt, die unter der Voraussetzung, daß der Verbrauch jährlich um 1½ Millionen Tonnen zunimmt, nur für 65 Jahre ausreichen. Danach würden die Lager im Jahre 1977 gänzlich erschöpft sein. Eine noch stärkere Steigerung des Kohlenverbrauchs durch eine vermehrte Industriealisierung des Landes würde naturgemäß zu einer noch schnelleren Erschöpfung der Vorräte führen. Demgegenüber kann allerdings damit gerechnet werden, daß die Ausnutzung des siebenbürgischen Erdgases, mit der vor kurzem begonnen ist, zu erheblichen Ersparnissen im Kohlenverbrauch führt.

Was die Eisenerze betrifft, so schätzt Papp die Vorräte auf 288 Millionen Tonnen. Sie verteilen sich auf 7 Bezirke, an deren Spitze in bezug auf den Umfang der Produktion das Szepes-Gömörer Erzgebirge steht. Die Eisenerzproduktion betrug im Jahre 1907 1,6 Millionen Tonnen, 1913 2 Millionen Tonnen. Die jährliche Zunahme beträgt durchschnittlich 25 000 Tonnen. Wenn die Erzeugung auch weiterhin in diesem Maße steigt, müßten die Vorräte in 45 Jahren erschöpft sein. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Schätzung Papps zweifellos nicht pessimistisch aufgestellt ist, denn der Ungarische Verein für Bergbau und Hüttenwesen schätzte die Vorräte vor einigen Jahren auf nur 71 Millionen Tonnen, also nur auf den vierten Teil der Pappschen Berechnung. Der Verfasser tröstet die beteiligte Industrie aber mit dem Hinweis, daß das Eisen der Volkswirtschaft bekanntlich nicht verloren geht, da es ja in Maschinen, Gebäuden, Eisenbahnen usw. in großen Mengen in den Schmelzofen zurückkehrt, von wo aus es zu neuen Erzeugnissen verarbeitet werden kann. Immerhin ist nicht zu bestreiten, daß Ungarns Kohlen- und Eisenvorräte nur von einer verhältnismäßig kurzen Lebensdauer sind.

Zeichnet die sechste Kriegsanleihe!

Die Kriegsopfer für alle Völker abzukürzen hat Kaiserliche Großmut angeregt.

Nun die Friedenshand verschmäht ist, sei das deutsche Volk aufgerufen, den verblendeten Feinden mit neuem Kraftbeweis zu offenbaren, daß deutsche Wirtschaftsstärke, deutscher Opferwille unzerbrechlich sind und bleiben.

Deutschlands heldenhafte Söhne und Waffenbrüder halten unerschütterlich die Wacht. An ihrer Tapferkeit wird der frevelhafte Vernichtungswille unserer Feinde zerschellen. Deren Hoffen auf ein Müdewerden daheim aber muß jetzt durch die neue Kriegsanleihe vernichtet werden.

Fest und sicher ruhen unsere Kriegsanleihen auf dem ehernen Grunde des deutschen Volksvermögens und Einkommens, auf der deutschen Wirtschafts- und Gestaltungskraft, dem deutschen Fleiß, dem Geist von Heer, Flotte und Heimat, nicht zuletzt auf der von unseren Truppen erkämpften Kriegslage.

Was das deutsche Volk bisher in kraftbewußter Darbietung der Kriegsgelder vollbrachte, war eine Großtat von weltgeschichtlich strahlender Höhe.

Und wieder wird einträchtig und wetteifernd Stadt und Land, Arm und Reich, Groß und Klein Geld zu Geld und damit Kraft zu Kraft fügen — zum neuen wuchtigen Schlag.

Unbeschränkter Einsatz aller Waffen draußen,
aller Geldgewalt im Innern.

Machtvoll und hoffnungsfroh der Entscheidung entgegen!

Der Abschluß der Commerz- und Discontobank zeigt, daß das Institut auch im zweiten vollen Kriegsjahr eine günstige Entwicklung genommen und eine erneute, sehr erhebliche Steigerung seiner Liquidität erfahren hat. Die günstige Gestaltung des Geschäfts gestattete der Bank, die bei ihrem ersten Abschlusse nach Kriegsausbruch eine Herabsetzung der Dividende um 1½ Proz. vorgenommen und den ermäßigten Satz auch für das Jahr 1915 beibehalten hatte, mit ihrer Dividende für 1916 wieder auf den Satz der fünf letzten Friedensjahre zurückzukehren. Die Verwaltung beantragt bei der am 4. April stattfindenden Generalversammlung die Ausschüttung einer Dividende von 6 Proz. gegen 4½ Proz. in den beiden Vorjahren. Bei den günstigen Ziffern des diesjährigen Abschlusses ist naturgemäß zu berücksichtigen, daß dem Institut die sehr vorsichtige Bilanzierung der beiden letzten Jahre, in denen die Bank nennenswerte Rückstellungen vorgenommen hat, in reichlichem Maße zugute gekommen ist.

Der Abschluß der Berliner Handelsgesellschaft. Die Berliner Handelsgesellschaft erhöht für das Jahr 1916 ihre Dividende auf 7 Proz. gegen 6 Proz. im Vorjahre. Die letzte Friedensdividende der Bank von 8½ Proz. wird damit noch nicht wieder erreicht. Dafür wird aber die in den beiden letzten Jahren auf Kosten der Gewinnausschüttung verfolgte Politik der inneren Stärkung fortgesetzt.

Anmeldung von Auslandsforderungen. Für die Anmeldung der Auslandsforderungen liegen jetzt umfangreiche Richtlinien vor, aus denen hervorgeht, daß auch Forderungen gegen die besetzten Gebiete (Belgien, Polen usw.) anzumelden sind. Zu den Forderungen, die von einer Anmeldepflicht ausgenommen sind, gehören u. a. Kriegsschäden, Eigentumsrechte, Vermögenswerte, die in Grundstücken, Unternehmungen oder in Beteiligungen an Unternehmen bestehen. Die anzumeldenden Forderungen sind in bestimmte Gruppen geteilt. Die

Anmeldung darf nur auf amtlichen Anmeldebogen, die je nach dem Land, auf das sie sich beziehen, eine verschiedene Farbe tragen, erfolgen. Auf dem gleichen Bogen können mehrere Forderungen angemeldet werden, wenn sie sich gegen ein und dasselbe feindliche Land richten. Die Frist für die Anmeldung der Forderungen läuft bis zum 15. April. Die einzelnen Landeszentral-Behörden müssen nunmehr die Stellen, bei denen die Auslandsforderungen anzumelden sind, bestimmen.

Die Essener Credit-Anstalt im Jahre 1916. Das Institut ist in der angenehmen Lage, seinen Aktionären für das laufende Geschäftsjahr 1916 einen sehr erfreulichen Abschluß und zugleich eine Erhöhung des Dividendensatzes um ein halbes Prozent, also auf 8½ Proz., unterbreiten zu können. Die Dividende, die anläßlich des Krieges für das Jahr 1914 von 8½ auf 8 Proz. ermäßigt und auch so für 1915 beibehalten worden war, hat demnach ihren Friedensstand wieder erreicht. Der Bruttogewinn übersteigt den des Vorjahres um rund 1,7 Millionen Mark und der Reingewinn um rund 1,3 Millionen Mark. Zu dem höheren Erträgnis haben hauptsächlich die Gewinne aus Zinsen und Wechseln sowie auf Effekten und Konsortialkonto beigetragen.

Große Bauprojekte in der Türkei. In den türkischen Provinzstädten hat sich während des Krieges und zum Teil durch den Krieg geradezu eine Blüte der Bautätigkeit entwickelt. Überall Straßendurchbrüche — so berichtet die „Bauwelt“ — infolge des Bahnanschlusses, in Konia eine ganz modern eingerichtete Hauptpost, in Smyrna eine breite Ringstraße. Auch Jerusalem soll modernisiert werden, einen schönen Volkspark erhalten und ein Museum. Ähnliche Arbeiten, darunter ein Volksbad, werden in Damaskus geplant. Ferner soll Beirut moderne Bauten erhalten, eine Wandelbahn am Strande, Parks, einen ganz modernen Hafen. Freilich wird es in Beirut, wie in allen Küstenorten, auch wenn sie unbewaffnet sind, viel aufzubauen geben, wenn englischen Geschützen die technische Möglichkeit gegeben ist, ihnen nahe zu kommen.

Französische und englische Kapitalisten in Spanien. Ein Leitaufsatz der „Financial News“ führt aus: Nachrichten aus Madrid zufolge beabsichtigen französische Kapitalisten sich an spanischen industriellen Unternehmungen, namentlich an Bergwerken zu beteiligen, besonders um dies Feld dem deutschen Einfluß nach dem Kriege zu verschließen. Es heißt, daß ein Syndikat zu diesem Zweck gegründet wird. Man hofft dann binnen kurzem den größeren Teil der spanischen Kohlenlager zur Ausbeutung bringen und die Ausbeute von 5 Millionen Metertonnen 1915 auf 20 Millionen 1918 und 75 Millionen 1920 steigern zu können. Diese Hoffnungen gründen sich darauf, daß die Kohlengegend Asturiens noch wenig entwickelt ist, und daß in Catalonien, Vascongadas, Aragon und Alt- und Neu-Kastilien noch viel Kohle ist. Man hofft auch auf eine größere Entwicklung der Quecksilbergruben in Cindad Real und der Kupfergewinnung in Westspanien. Im Zusammenhang damit sollen Stahlwerke und andere Metallwerke errichtet werden. Ein weiterer Plan ist der Bau einer Anzahl von Nebenbahnen für die Beförderung von Erzen und landwirtschaftlichen Erzeugnissen nach Frankreich im Austausch gegen Maschinen und Industrieerzeugnisse. Die französischen Kapitalisten beabsichtigen auch große noch unbebaute Landstrecken zu erwerben und zu bewässern. Zweifellos wird Spanien nach dem Kriege der Tummelplatz für große Mengen französischen und englischen Kapitals sein. Die London County and Westminster Bank ist schon in dieser Richtung tätig. Sie hat sich entschlossen, Zweigniederlassungen in Spanien zu eröffnen.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 28. Februar abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2500.988	— 851	**Metall-Bestand**	2542 919	+ 1 064
2457.149	+ 728	**davon Gold**	2527 315	+ 1.233
482.545	+ 117.575	**Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine**	342 576	— 25.533
8.998	— 8.432	**Noten anderer Banken**	2 477	— 5.463
5781.322	+ 279.330	**Wechselbestand**	8984.825	+ 482.714
15.834	+ 3.385	**Lombarddarlehen**	13.047	+ 3 107
35 755	+ 2.137	**Effektenbestand**	111.454	— 94
231.618	— 5.904	**Sonstige Aktiva**	996.511	— 34 429
		Passiva		
180 000	(unver.)	**Grundkapital**	180.000	(unver.)
80 550	(unver.)	**Reservefonds**	85 471	(unver.)
5554 309	+ 268.003	**Noten-Umlauf**	8107.162	+ 225.828
1986.805	+ 199 248	**Depositen**	4076.591	+ 141 731
255.396	+ 18 989	**Sonstige Passiva**	544 585	+ 53 807

Der Ausweis der Reichsbank vom 28. Februar läßt recht deutliche Einwirkungen der Ultimoansprüche erkennen. Die bankmäßige Deckung ist um den hohen Betrag von 482,7 auf 8984,8 Millionen M. und die gesamte Kapitalanlage um 485,7 auf 9109,3 Millionen M. gestiegen gegenüber einem Zuwachs von 284 Millionen M. zur gleichen Zeit des Vorjahres. Auch die Darlehnskassen weisen die immerhin erhebliche Neubelastung von 119,3 Millionen M. auf, so daß der Darlehnsbestand nunmehr 3825,8 Millionen M. beträgt. Einen gewissen Ausgleich finden die starken Ultimoanforderungen in dem Zuwachs der fremden Gelder; er ist mit 141,7 Millionen M. freilich geringer als der zur gleichen Zeit des Vorjahres eingetretene (199 Millionen M.). Dabei ist aber zu bedenken, daß schon in den letzten Wochen der Zustrom an fremden Geldern außerordentlich groß war, und daß nunmehr mit 4076,6 Millionen M. ein Betrag erreicht ist, der mehr als siebenmal so groß ist, wie der am 28. Februar 1913 ausgewiesene. Der Bedarf nach Zahlungsmitteln war in der Betriebswoche wieder recht erheblich. Der Notenumlauf erfuhr zwar keine so starke Steigerung wie im Vorjahre (268 Millionen M.); immerhin mußte er um 225,8 Millionen M. erweitert werden und hat mit 8107,1 Millionen M. jetzt eine noch nie dagewesene Höhe erreicht. Der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen hat sich um 24,3 auf 330,9 Millionen M. verringert, und da die Reichsbank 119,3 Millionen M. Darlehnskassenscheine von den Darlehnskassen empfangen hat, so ergibt sich, daß sie 143,6 Millionen M. in den Verkehr setzen mußte. Rechnet man zur Vermehrung des Notenumlaufs den Abgang an Darlehnskassenscheinen und die sich auf 1,2 Millionen M. belaufende Verringerung des Bestandes der Reichsbank an Reichskassenscheinen, so zeigt sich, daß insgesamt die Ausgabe von 370 Millionen M. Papiergeld erforderlich war. Der Bestand an Reichskassenscheinen beträgt jetzt 11,7 Millionen M. und der an Silber usw. 15,6 Millionen M. gegen 15,8 Millionen M. am 23. Februar. Der Goldvorrat hat erfreulicherweise eine neue Vermehrung, und zwar um 1,23 auf 2527,31 Millionen M. zu verzeichnen.

Der Ausweis der **Bank von England** vom 8. März bietet im Vergleich mit dem der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Pfd. Sterling):

		Gegen die Vorwoche	
Gesamtreserve	34 223	Zun.	62
Notenumlauf	38 237	Abn.	348
Barvorrat	54 010	Abn.	286
Wechselbestand	196 029	Zun.	78 646
Guthaben der Privaten	123 165	Abn.	44 827
Guthaben des Staates	120 889	Zun.	73 043
Notenreserve	32 544	Abn.	39
Regierungssicherheiten	31 966	Abn.	50 480

In der letzten Bankwoche ist demnach eine wesentliche Erhöhung des Wechselbestandes eingetreten. Andererseits sind auch die Guthaben des Staates stark gestiegen, während die Guthaben der Privaten und die Regierungssicherheiten einen Rückgang aufweisen. Das Prozentverhältnis der Reserven zu den Passiven hat sich von 15,82 auf 14,02 verschlechtert. Der Clearinghouse-Umsatz betrug 541 Mill. Pfd. Sterl., d. h. 252 Mill. Pfd. Sterl. mehr als in der entsprechenden Woche des Vorjahres.

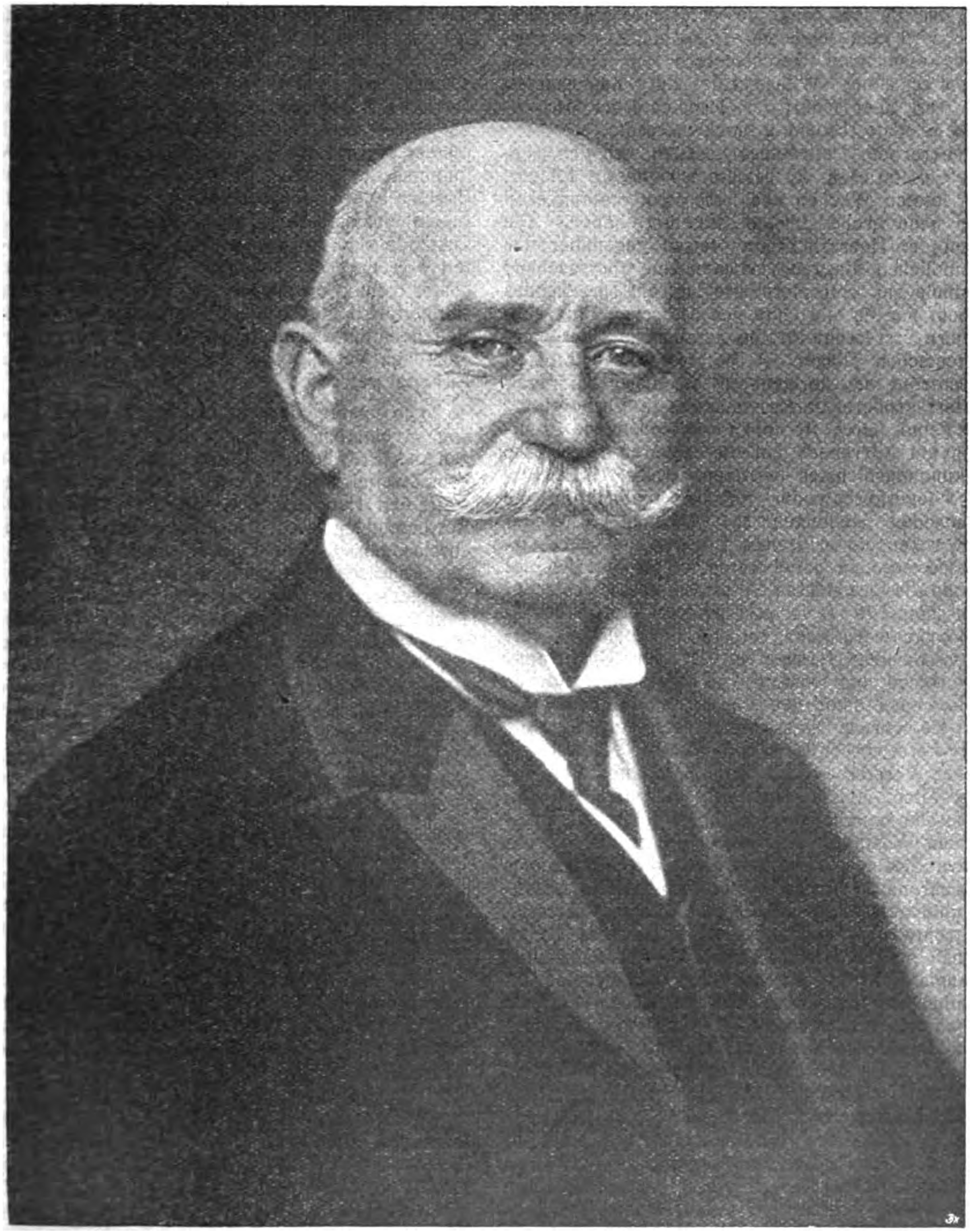
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

r. 1802 [11] Berlin, 15. März 1917 36. Jahrgang



Gestorben und doch unsterblich!
Graf Zeppelin, der Eroberer der Lüfte, ist im 79. Lebensjahre in Berlin verstorben.

Die hundertsechsunddreißigste Kriegswoche.

In der Hauptstadt Schwabens haben sie am 12. März den greisen Grafen Zeppelin zu Grabe getragen. An der Bahre eines seiner größten Söhne steht trauernd das deutsche Volk, dem die Schöpferkraft und der Erfindergeist des Heimgegangenen eine mächtige Waffe als kostbares Vermächtnis hinterließ. Graf Zeppelin, dessen Charakterstärke die schwersten Prüfungen und Schicksalsschläge siegreich überwand, hatte noch in Friedenszeiten den Triumph seines schöpferischen Gedankens erlebt und im Laufe des Weltkrieges ist ihm die hohe Genugtuung geworden, sein lenkbares Luftschiff im Kampfe gegen unsern schärfsten, am schwersten angreifbaren Gegner bewährt zu sehen. Leider war es ihm nicht mehr beschieden, Zeuge des Endsieges zu werden. Sein Name wird dem deutschen Volke heilig, seine Persönlichkeit kommenden Geschlechtern ein leuchtendes Vorbild unbeugsamer Willenskraft und Mannesgröße sein. Sein Werk aber gehört der Geschichte der Menschheit an, der er neue Horizonte erschlossen hat. —

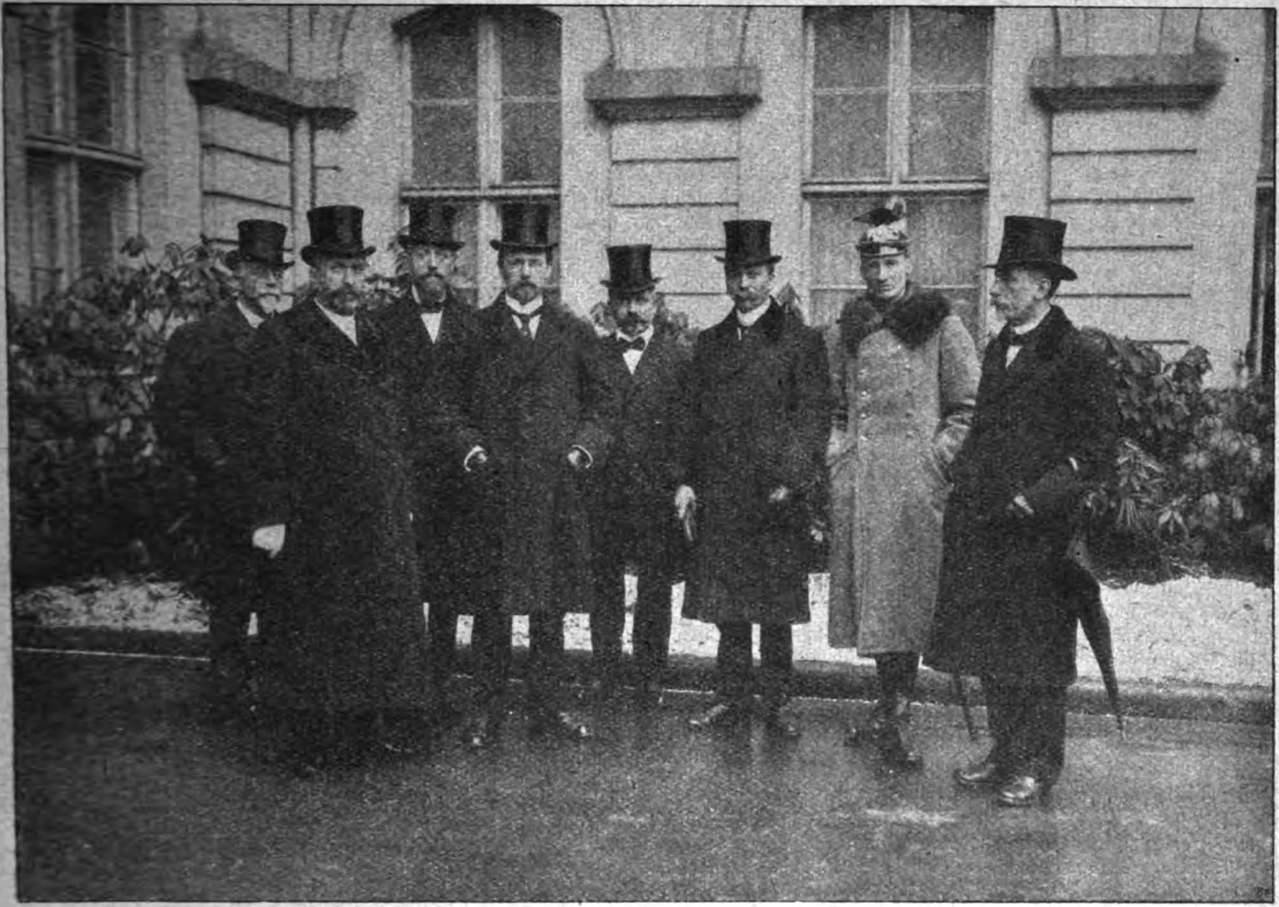
Als Eroberer des Luftraumes gesellen sich den Zeppelinschen Schiffsriesen die leichtbeschwingten Flieger, die in den letzten Wochen den bisherigen erstaunlichen Leistungen neue große Erfolge zugefügt haben. Die Beutezahlen der Heeresberichte weisen gegenüber den starken feindlichen Flugzeugverlusten eine überraschend kleine Einbuße auf deutscher Seite auf, ein sprechendes Zeugnis nicht nur für die Güte des deutschen Flugzeugbaus, sondern erst recht für die persönliche Überlegenheit der deutschen Flieger. — Die rege Fliegertätigkeit an der Westfront mag übrigens als Anzeichen dafür gelten, daß dort größere Unternehmungen in Vorbereitung sind. Der Feind, durch die unbemerkt vollzogene Frontverkürzung am Ancrebach um die früheren Ergebnisse seines Erkundungsdienstes betrogen, treibt rücksichtslos ganze Fliegergeschwader vor, um Einblick in die neuen deutschen Stellungen zu gewinnen. Unsicher tasten inzwischen die britischen Truppen das leere Gelände ab und erleiden dabei durch Feuerüberfälle der Artillerie und die geschickten Unternehmungen deutscher Patrouillen namhafte Verluste. Erbittert wurde besonders bei Bouchavesnes gekämpft, wo die Engländer vergeblich vorzudringen versuchten. In der Champagne griffen Franzosen und Russen wiederholt mit starken Kräften die neuen deutschen Linien der Höhe 185 bei Ripont an; sie wurden abgeschlagen, behielten aber die Champagne-Ferm im Tale in der Hand. Während ein französischer Vorstoß östlich der Maas auf Höhe 304 ergebnislos blieb, gelang deutschen Sturmtruppen ein Einbruch in die feindlichen Stellungen beim Caurièreswald auf dem Westufer des Flusses. — An der Ostfront hat erneutes Einsetzen strenger Kälte die Kampfhandlungen beschränkt; immerhin sind erfolgreiche Erkundungsvorstöße gegen die Russen im Raume von Luck, an der Narojowka sowie zwischen Trotus und Uz zu verzeichnen. Auf dem italienischen und mazedonischen Kriegsschauplatz ist es nirgends zu Unternehmungen, die an Einfluß auf das Gesamtbild der Kriegsereignisse gewesen wären, gekommen. — Aus Mesopotamien melden die Engländer die Einnahme von Bagdad, das ihnen anscheinend nach Räumung von Kut-el-Amara ohne größeren Widerstand preisgegeben worden ist. Über die Bedeutung des britischen Erfolges läßt sich ohne Kenntnis der nähern Umstände nicht urteilen. Die Tatsache, daß die türkischen Verluste in geringen Grenzen geblieben sind, läßt auf einen rein strategischen Rückzug schließen. Dieser hat seine Rückwirkung auf die Verhältnisse in Persien insofern geübt, als die Türken dort ihre weit ins Land vorgeschobenen Stellungen von Bijai und Hamadan aufgegeben haben. —

In hohem Maße rechtfertigen Tag für Tag die deutschen U-Boote das große Vertrauen Deutschlands auf die Erfolge und Wirkungen des ungehemmten Tauchbootkrieges. Obgleich die genauen Zahlen des versenkten Schiffsraumes noch ausstehen, so schätzen neutrale Stimmen den Tonnenverlust der feindlichen oder im Dienste der Gegner fahrenden neutralen Handelsflotte auf über 800 000. Ganz besonders erfolgreich ist die Arbeit der Unterseeboote im Mittelmeer gewesen. Das ohnehin gewagte Salonikiunternehmen erscheint durch sie geradezu mit einer Katastrophe bedroht. Wie schwer die deutsche Seesperre auf die Feinde drückt, bezeugen die heftigen Klagen und Anklagen über Lebensmittel- und Kohlennöte in den Parlamenten. Namentlich in Italien und Frankreich, die auch durch das britische Einfuhrverbot empfindlich getroffen sind, mehren sich die Anzeichen einer politischen Krise unter der unmittelbaren Wirkung der Zufuhrhemmung. In England beschäftigt die Sorge um die Volksernährung die Gemüter kaum minder stark; eine innere Bedrohung ist das Wiederaufflammen der irischen Erhebung. In letzter Stunde sucht England der vernachlässigten Landwirtschaft wieder Leben einzuhauchen. So undurchsichtig die russischen Zustände sind, so lassen doch selbst amtliche Nachrichten von dort die politische und wirtschaftliche Lage düster genug erscheinen; in Petersburg müssen sich Hungeraufstände größern Umfanges abgespielt haben. Reden in der Duma geben ein Bild der gefährlich verworrenen Verhältnisse, aus denen die Regierung keinen Ausweg weiß.

Noch unaufgeklärt ist bis heute unser Verhältnis zu den Vereinigten Staaten, wenngleich über die Gesinnungen des Präsidenten Wilson und seiner Ratgeber heute kein Zweifel mehr bestehen kann. Jn der Frage der bewaffneten Handelsschiffe will er über einschränkende Bestimmungen des Gesetzes hinaus seinen Willen durchsetzen, dessen Endziel doch nur der Krieg ist. Das Repräsentantenhaus hat am 1. März mit 403 gegen 13 Stimmen die Wünsche des Präsidenten nur in dem Teile erfüllt, der die Bewaffnung der Handelsschiffe betraf. Andere Mittel, die Wilsons Botschaft forderte, wurden ihm ausdrücklich abgeschlagen. Im Senat aber ist es bisher zu einer Abstimmung nicht gekommen. Es gelang vielmehr einer entschlossen friedensfreundlichen kleinen Minderheit, die Erörterung so in die Länge zu ziehen, daß das verfassungsmäßige Ende des Kongresses überschritten wurde.

Amerika hat auch versucht, China in den Zweckverband gegen die Mittelmächte durch finanziellen Druck und Verheißungen hineinzuziehen; der angebliche Abbruch der diplomatischen Beziehungen Chinas zu Deutschland ist aber allzu deutlich als Machenschaft der Entente erkennbar, als daß man die Bedeutung dieses Aktes hier überschätzen sollte. —

Während im deutschen Reichstag nur die Ausschüsse tagten, war das preußische Abgeordnetenhaus Schauplatz bedeutsamer Auseinandersetzungen über die Ernährungsfrage. Temperamentvoll setzte sich der Landwirtschaftsminister v. Schorlemer gegen den Vorwurf zu einseitiger Unterstützung agrarischer Interessen zur Wehr und erhob Widerklage gegen die Tätigkeit der Kriegsgesellschaften. Mit einer eindrucksvollen Rede führte sich der neue Staatskommissar für Volksernährung, Unterstaatssekretär Michaelis ein. Er gab ein Bild vom Ernste der Lage, die von jedem Volksgenossen Verzicht auf eigne Interessen und Bequemlichkeiten heischt, und stellte strenge Durchführung aller das Durchhalten verbürgenden Maßnahmen in Aussicht.



Die Abordnung des Rates von Flandern wurde in Berlin vom Reichskanzler empfangen.

Kriegs-Chronik

vom 6.—12. März 1917.

6. März. Auf dem rechten Somme-Ufer nahm gegen Abend der Artilleriekampf große Heftigkeit an. Nach Trommelfeuer griff der Engländer östlich von Bouchavesnes erneut an. Sein Angriff wurde abgewiesen, ein weiterer durch unser Vernichtungsfeuer vereitelt.

In den übrigen Frontabschnitten herrschte bei Schneegestöber meist geringe Feuertätigkeit. Erkunder, die den Verlauf der französischen Stellung am Caurières-Wald gegenüber den von uns dort gewonnenen Linien feststellten, brachten noch 15 Gefangene ein.

Ein Nachtangriff der Russen gegen unsere Stellungen südlich von Brzezany scheiterte.

An den Osthängen des Kelemer-Gebirges im Südteil der Waldkarpathen wurden mehrere russische Kompagnien, die nach lebhaftem Feuer unsere Stellungen angriffen, zurückgewiesen.

Zwischen Ochrida- und Prespa-See wurde eine französische Feldwache überrumpelt und gefangen.

Starke Niederschläge behinderten auf dem italienischen Kriegsschauplatz im allgemeinen die Gefechtstätigkeit und unterbrachen auch den Kampf nördlich des San Pellegrino-Tales. Nachts setzte wieder Minenfeuer gegen die Costabella-Stellung ein. Angriffsversuche der Italiener kamen in unserem Sperrfeuer zum Stehen. Ein feindlicher Überfall auf den Col Bricon wurde mit Handgranaten abgewiesen.

Heute früh führte der Gegner vor dem Monte Sief eine größere Sprengung durch, die österreichischen Stellungen blieben jedoch unversehrt.

Nach Meldungen aus Finnland ist der russische Panzerkreuzer „Rurik“ im Finnischen Meerbusen auf eine Mine gelaufen und schwer beschädigt worden. Die russischen Marinebehörden waren bemüht, den Unfall des Panzerkreuzers, der 15 000 To. groß ist, geheim zu halten, trotzdem sind Einzelheiten durchgesickert, die besagen, daß „Rurik“ im Hafen von Kronstadt im Dock liegt.

Die englischen Blätter veröffentlichen folgende telegraphische Meldung aus New York:

Nach einer Depesche aus Peking hat sich das Kabinett einmütig zugunsten des Abbruchs der Beziehungen zu Deutschland ausgesprochen. Der Präsident hat dies nicht gebilligt und erklärt, ihm allein stehe verfassungsgemäß dieses Recht zu. Der Premierminister ist zurückgetreten, die übrigen Minister werden wahrscheinlich das gleiche tun.

Nach einer Reutermeldung aus Peking ist der Rücktritt des chinesischen Ministerpräsidenten erfolgt, nachdem es zwischen ihm und dem Präsidenten zu einer Szene gekommen war. Die Demission wird wahrscheinlich nicht angenommen werden. An der Haltung Chinas gegenüber Deutschland hat sich nichts geändert.

Wir geben diese Meldungen mit allem Vorbehalt wieder, da über den Inhalt weder dem Auswärtigen

Amt noch der Berliner chinesischen Gesandtschaft amtliche Nachrichten vorliegen.

Auf das Rücktrittsgesuch des schwedischen Kabinetts antwortete der König im Ministerrat mit folgenden Ausführungen:

„Ich verstehe die Schwierigkeiten, die das Rücktrittsgesuch veranlaßt haben. Ich habe indessen volles Vertrauen zu meinen gegenwärtigen Ratgebern, die mit den außerordentlichen durch den Weltkrieg geschaffenen Verhältnissen wohl vertraut sind. Ein Regierungswechsel unter den jetzigen Umständen würde nicht nur bedeutende Schwierigkeiten mit sich bringen, sondern könnte auch so aufgefaßt oder gedeutet werden, als sei er vorbedeutend mit einer Abweichung in einer oder der anderen Richtung von der bisher konsequent durchgeführten unparteiischen Neutralitätspolitik, an der festzuhalten ich fest entschlossen bin. Aus diesem Grunde glaube ich mit Rücksicht auf die Verantwortlichkeit meiner Stellung in Ihr Gesuch gegenwärtig nicht einwilligen zu dürfen. Ich bitte Sie, statt dessen aufs eindringlichste alle Anstrengungen zu machen, um einen Ausweg aus den Schwierigkeiten zu finden, die Ihren Abgangswunsch veranlaßt haben. Ich fordere Sie deshalb auf, in Ihren Ämtern, die Ich Ihnen anvertraut habe, zu bleiben, in der Hoffnung, daß ein solcher Ausweg zu finden sein werde."

Die Mitglieder des Minsterrats erklärten darauf, daß sie sich der weiteren Verwaltung ihrer Ämter nicht entziehen wollten, in der Erwartung, daß die von Seiner Majestät ausgedrückte Hoffnung in Erfüllung gehen werde.

Reuter meldet: In der Botschaft, die Präsident Wilson bei Antritt seiner zweiten Präsidentschaftsperiode erließ, heißt es:

„Die letzte, 64. Session des Kongresses zeigt bei ihrer verfassungsmäßigen Schließung eine Lage, die wohl ohne gleichen in der Geschichte unseres Landes dasteht, ja, wohl ohne gleichen in der Geschichte irgendeiner modernen Regierung, eine Lage unmittelbar vor einer Krise, die mehr trügerische und weitreichende Möglichkeiten nationaler Gefahr in sich trägt, als irgendeine andere Regierung in der ganzen Geschichte der internationalen Beziehungen sich gegenüber gesehen hat.

Der Kongreß ist nicht in der Lage gewesen, das Land zu schützen oder die grundlegenden Rechte der Bürger zu wahren. Mehr als 500 von den 531 Mitgliedern der beiden Häuser sind bereit und willig zu handeln. Das Repräsentantenhaus hatte mit überwältigender Mehrheit gehandelt, aber der Senat war nicht in der Lage zu handeln, weil eine kleine Gruppe von 11 Senatoren beschlossen hatte, daß er nicht handeln solle. Der Senat hat keine Regeln, durch die die Debatte beschränkt oder beendet werden kann oder durch die irgendwelche verschleppenden Manöver verhindert werden können, Ein einzelnes Mitglied kann sich jeder Handlung in den Weg stellen, wenn es nur die körperliche Ausdauer besitzt.

Im jetzigen Falle ist das Ergebnis völlige Lähmung sowohl des gesetzgebenden, wie des ausführenden Zweiges der Regierung. Die Unfähigkeit des Senates, zu handeln, hat einen der notwendigsten gesetzgeberischen Akte der Session zu einer Zeit unmöglich gemacht, da die Notwendigkeit am allerdringendsten war."

Nachdem der Präsident die Maßregeln beschrieben hat, die nicht erledigt werden konnten, fährt er fort:

„Ich würde die Schwierigkeit nicht beseitigen, wenn ich den 65. Kongreß zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen würde. Die Lähmung des Senates würde weiter bestehen. Der Wille und der Geist zum Handeln fehlen nicht. Ich kann wohl sagen, daß der Kongreß augenblicklich fester in seinen Gedanken und seinem Wollen geeint ist, als er zu Gedenkzeiten irgend eines jetzt lebenden Mitgliedes war. Es besteht nur ein völlig geeintes, patriotisches Wollen. Die Ziele, die die Mitglieder vor Augen haben, sind völlig klar und bestimmt, aber der Senat kann nicht handeln, wenn seine Führer nicht einstimmige Einwilligung erlangen. Seine Mehrheit ist machtlos und hilflos. Mitten in einer Krise voll außerordentlicher Gefahren, wenn nur bestimmtes, entschiedenes Handeln die Nation sichern oder sie vor dem Krieg durch einen Angriff anderer schirmen kann, ist das Handeln unmöglich gemacht.

Obgleich tatsächlich die Nation und ihre Vertreter mit noch nicht dagewesener Einmütigkeit hinter der ausführenden Regierung stehen, wird natürlich der im Auslande hervorgerufene Eindruck der sein, daß es nicht so ist, und daß andere Regierungen tun können, was sie wollen, ohne fürchten zu müssen, daß unsere Regierung irgendetwas tun kann. Wir können das nicht erklären, die Erklärung ist unglaubwürdig. Der Senat der Vereinigten Staaten ist weiter nichts als eine gesetzgebende Körperschaft, die nicht handeln kann, wenn ihre Mehrheit zum Handeln bereit ist. Eine kleine Gruppe willensstarker Männer, die einzig ihre eigene Meinung vertreten, haben die große Regierung der Vereinigten Staaten hilflos und verächtlich gemacht.

Das Mittel hiergegen, und es gibt bloß ein Mittel, das einzige Mittel ist, den Senat so zu ändern, daß er handeln kann. Man kann sich darauf verlassen, daß das Land die Folgerung daraus ziehen wird, und ich glaube, daß man sich darauf verlassen kann, daß der Senat Mittel zum Handeln finden und das Land vor einer Katastrophe bewahren wird."

Der Präsident hat außerdem Ermächtigung gegeben, eine Erklärung zu veröffentlichen, die besagt, daß die Lage dadurch noch ernster geworden sei, als man annahm, daß man entdeckt hat, daß der Präsident zwar auf Grund der allgemeinen verfassungsmäßigen Vollmachten viel von dem tun kann, wofür er vom Kongreß Vollmacht verlangte, daß aber gewisse alte unwiderrufliche Bestimmungen bestehen, die praktisch unüberwindliche Hindernisse bilden und die Vollmacht zunichte machen können.

Das erwähnte alte Gesetz wurde 1819 angenommen. Es beschäftigte sich mit dem Widerstand amerikanischer Handelsschiffe gegen Kaperschiffe und Seeräuber, schloß aber Schiffe aus, die von „einem staatlichen bewaffneten Schiff einer Nation, die mit den Vereinigten Staaten in Freundschaft ist," angegriffen würden. In technischem Sinne ist aber Deutschland nicht im Krieg mit den Vereinigten Staaten und die Unterseeboote sind „bewaffnete staatliche Schiffe" Deutschlands.

Der am 6. März in Hoek van Holland eingelaufene englische Handelsdampfer „Princeß Melita" mußte nach einer halben Stunde wieder in See gehen, da er mit Geschützen bewaffnet war.

Ein letzter Bericht meldet, daß der Dampfer wieder in den Hafen eingelaufen ist unter dem Vorwande, daß an Bord Wassermangel herrscht und daß ein Mann der Besatzung erkrankt sei. Die Behörden haben infolgedessen das Schiff zur weiteren Untersuchung des Falles am Waterweg ankern lassen, den Dampfer jedoch sofort unter militärische Bewachung gestellt.

Wie der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet, ist das englische bewaffnete Handelsschiff „Princeß Melita", das jetzt in Nieuwe Waterweg vor Anker liegt, unter militärische Bewachung gestellt.

Der mit einer Ladung Salpeter nach England bestimmte Dampfer „Livingstone" ist in der Nordsee aufgebracht und wegen Beförderung von Bannware als Prise nach Hamburg eingebracht worden.

Der hier genannte „Livingstone" ist ein norwegischer Dampfer von 1005 Raumtonnen. Tags vorher war berichtet worden, daß ein noch nicht namentlich benannter norwegischer Dampfer mit Salpeter für England von einem U-Boot als Prise aufgebracht worden war; jetzt ist er also in Hamburg eingetroffen.

„Nieuwe Rotterdamsche Courant“ meldet, daß der als versenkt gemeldete englische Dampfer „Worcestershire“ ebenso wie der Dampfer „Perseus“ in der Nähe von Colombo in den Grund gebohrt wurde. Dadurch stiegen die Versicherungsprämien für die Fahrt nach Indien sehr erheblich. Das Blatt fragt, ob „Möwe II“ vielleicht dort tätig sei.

Die „Worcestershire“ (7175 Raumtonnen) war vor einiger Zeit, „Perseus“ (6728 Raumtonnen) im gestrigen Morgenblatt als gesunken gemeldet worden.

Aus Lausanne wird berichtet, daß die Aufrechterhaltung der Blockade durch die Entente in Griechenland eine immer wachsende Notlage verursache. Die Fälle von Hungertod mehren sich gewaltig, ebenso die epidemischen Darmkrankheiten, wodurch in der Gegend von Salamis und auf den Jonischen Inseln große Verheerungen verursacht wurden. Auf mehreren Inseln herrscht furchtbarste Not. Trotzdem versorgen sich die französischen Soldaten auf Kosten der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln. Die Entente bot den Inselbewohnern Getreide an unter der Bedingung, daß die Inseln vom Könige abfielen und die Regierung von Saloniki anerkennen sollten. Die Behörden der Inseln haben das trotz aller Not abgelehnt.

7. März. An der Scarpe, beiderseits von Ancre und Somme, in der Champagne und auf dem Ostufer der Maas herrschte gestern rege Artillerietätigkeit; mehrfach kam es auch zu Gefechten von Aufklärungsabteilungen mit der Grabenbesatzung.

Abends griffen die Franzosen an der Nordostfront von Verdun unsere neuen Stellungen am Caurières-Wald an; sie sind durch Feuer abgewiesen worden.

Zum Wechsel in der k. und k. Heeresleitung.
Feldmarschall Freiherr Conrad von Hötzendorf wurde seines Postens als Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabes enthoben, um an anderer wichtiger Stelle Verwendung zu finden.

Zum Wechsel in der k. und k. Heeresleitung.
General der Infanterie Arz von Straußenburg, der neue österreichisch-ungarische Generalstabschef.

Klares Wetter begünstigte die Flieger in Erfüllung ihrer Aufgaben. In zahlreichen Luftkämpfen sind 15 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden. Wir haben durch gegnerische Einwirkung 1 Flugzeug verloren.

Zwischen Ostsee und Schwarzem Meer ist bei nachlassender Kälte in einzelnen Abschnitten das Feuer lebhafter geworden; die Tätigkeit der Infanterie blieb noch gering.

Zwischen Vardar und Dojran-See und in der Struma-Niederung schlugen unsere Posten Vorstöße englischer Kompagnien zurück.

An der Tiroler Ostfront fanden in mehreren Abschnitten Gefechte mit günstigem Ausgang für die österreich-ungarischen Waffen statt.

Eine feindliche Abteilung, die gegen die k. k. Stellungen an der Mündung des Masobaches vorging, wurde vertrieben. Zwei Nachtangriffe der Italiener auf die Costabella-Stellungen scheiterten am zähen Widerstand der k. k. Truppen. Ein feindlicher Angriffsversuch gegen den Monte Sief brach schon im Sperrfeuer zusammen. Die dortige Sprengung, die den österreichischen Stellungen galt, hat nur die italienischen beschädigt.

Amtlich wird mitgeteilt: Im Mittelmeer wurden versenkt 8 Dampfer und 7 Segler mit zusammen über 40 000 Tonnen, darunter am 19. Februar ein schwer beladener Transportdampfer von etwa 8000 To. bei Porto d'Anzio, am 20. Februar der norwegische Dampfer „Doravore“, 2760 To., mit Stückgut von Genua nach London, am 22. Februar vier italienische Segler mit Kohlen und Lebensmittel nach Italien, am 24. Februar südlich von Kreta ein mit 15 Zentimeter-Geschütz bewaffneter, von Fischdampfern gesicherter Transportdampfer von etwa 8000 To. und der griechische Dampfer „Mioulis“,

Der feldgraue Dichter Karl Bröger,
welcher in der letzten Rede des Reichskanzlers zitiert wurde. Bröger, dessen Gedicht „Deutschland“ zu den schönsten dichterischen Kundgebungen deutscher Arbeiter gehört, lebt jetzt in Nürnberg als Mitarbeiter der dort erscheinenden „Fränkischen Tagespost“.

2918 To., mit Baumwollsaat nach England, am 26. Februar der bewaffnete englische Dampfer „Clan Farquhar“, 5858 To., mit Baumwolle, Tee und Jute nach England, am 27. Februar der bewaffnete englische Dampfer „Brodmore“, 4071 To., mit gefrorenem Fleisch nach England. Ein Kapitän und zwei Maschinisten wurden gefangen genommen.

Wie sehr der uneingeschränkte U-Bootkrieg auch die Verringerung der neutralen Schiffahrt verursacht, geht aus den Statistiken über Schiffahrtsverkehr der neutralen Häfen hervor. In der Woche vom 25. Februar bis 3. März 1917 liefen laut „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ vom 4. März im Rotterdamer Hafen nur sieben Schiffe ein gegen 57 in der gleichen Woche des Vorjahres. Für 1914 war die Zahl noch 197 Schiffe. — Nach dem „Algemeen Handelsblad“ vom 4. März kamen in derselben Woche in Amsterdam nur fünf Schiffe an gegen 26 in 1916.

Reuter meldet aus Washington: Der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten hat die Beschlagnahmeverfügung des Gerichtshofes von Virginia gegenüber dem von einer deutschen Prisenbesatzung nach Hampton Road gebrachten Dampfer „Appam“ bestätigt. Dieser Beschluß der höchsten Instanz bestimmt, daß die „Appam“ den Engländern ausgeliefert wird.

Der englische Handelsdampfer „Prinzeß Melita“, der tags zuvor, weil er bewaffnet war, wieder in See gehen mußte, ist heute früh, nachdem er Geschütz und Lafette über Bord geworfen hatte, noch einmal in Nieuwe Waterweg eingefahren und hat die Reise nach Rotterdam fortgesetzt.

8. März. Nur in der Champagne heftiges Artilleriefeuer; die übrigen Fronten blieben bei dunstigem Wetter und Schneetreiben im allgemeinen ruhig.

Bei Erkundungsvorstößen zwischen Somme und Oise wurden 17 Engländer und Franzosen, sowie mehrere Maschinengewehre eingebracht.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine Gefechtshandlungen von Bedeutung. Zwischen Wilejka und Molodeczno kam durch Bombenabwurf ein russischer Eisenbahnzug zur Entgleisung.

Nördlich des Dojran-Sees Vorpostengeplänkel.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz im allgemeinen geringe Gefechtstätigkeit. Sturmpatrouillen des Honved-Infanterie-Regiments 32 brachten aus der italienischen Stellung westlich von Kostanievica fünfzehn Gefangene ein.

Die einzige Tochter des Staatssekretärs des Reichsmarineamts Admirals v. Capelle ist in Japan, wo ihr Gatte sich in Gefangenschaft befindet, einem Raubmord zum Opfer gefallen.

Nach den „Neuen Zür. Nachr.“ melden Londoner Blätter aus Tokio, daß die Tochter des deutschen Staatssekretärs Admirals von Capelle, die Gemahlin des in Japan internierten deutschen Offiziers v. Saldern, in ihrer in der Nähe des Konzentrationslagers von Fukuka gelegenen Wohnung ermordet wurde. Es liegt ein Raubmord vor.

Irma von Capelle war seit 1907 mit dem Kapitänleutnant v. Saldern verheiratet, der mit dem Falle von Kiautschou in japanische Gefangenschaft geriet. Sie folgte ihrem Gatten nach Japan und wohnte in der Nähe des Gefangenenlagers. Staatssekretär von Capelle und seine Gattin Margarete geb. Meyer haben außer dieser Tochter, die im 30. Lebensjahre stand, noch einen Sohn, der sich als Hauptmann im Felde befindet.

General der Kavallerie Graf Ferdinand Zeppelin ist im Charlottenburger Westsanatorium an Lungenentzündung gestorben.

Am 8. Juli 1838 in Konstanz geboren, bezog Graf Zeppelin 1855 zunächst das Polytechnikum in Stuttgart und trat dann in die Kriegsschule zu Ludwigsburg ein, besuchte auch die Universität Tübingen und wurde 1858 Kavallerieoffizier im württembergischen Heere. 1863 begab er sich über den Ozean, um an dem amerikanischen Sezessionskriege teilzunehmen. Nach der Rückkehr machte er die Feldzüge 1866 und 1870/71 mit, erwarb sich dort durch sein bekanntes Reiterstückchen vom 24. Juli 1870 weiteste Beachtung. Wurde 1887 Brigadekommandeur in Ulm, ging aber noch in demselben Jahre als württembergischer Gesandter und Bevollmächtigter zum Bundesrat nach Berlin und blieb in dieser Stellung bis 1890. Dann wurde er zum Brigadekommandeur in Saarburg ernannt und 1892 als Generalleutnant zur Disposition gestellt. 1905 erhielt er den Charakter als General der Kavallerie. Nach seinem Scheiden aus dem aktiven Dienst wurde der General wieder Techniker; mit aller Energie wandte er sich dem Problem der Eroberung der Lüfte zu, das ihn von jeher beschäftigt hatte. Nachdem er 1900 sein erstes lenkbares Luftschiff konstruiert hatte, schritt er stetig an der Vervollkommnung seines Apparates arbeitend, von Erfolg zu Erfolg. Im Jahre 1908 konnte er bereits eine zwölfstündige Fahrt über die Alpen und die schweizerischen Seen unternehmen. Die Größe seiner Erfindung, deren Bedeutung an anderer Stelle eingehend gewürdigt wird, hat der jetzige Krieg erst zur vollen Anerkennung gebracht (vgl. S. 441).

Amtlich wird mitgeteilt: Im Mittelmeer wurden versenkt: Neun Dampfer und drei Segler mit zusammen rund 32 000 Tonnen, darunter am 14. Februar der bewaffnete italienische Dampfer „Torino“ (4159 Tonnen) mit Baumwolle und Mais von Alexandrien nach Genua, am 20. Februar der bewaffnete englische Transportdampfer „Rosalie“ (4237 Tonnen) mit Munition und Hafer von New York nach Saloniki, am 21. Februar der bewaffnete englische Dampfer „Wathfield“ (3012 Tonnen) mit 4500 Tonnen

Magnesium auf dem Wege nach England, am 22. Februar ein französischer Dampfer von etwa 1000 Tonnen, am 23. Februar der bewaffnete englische Dampfer „Trojan Prince" (3691 Tonnen) mit voller Ladung, am 26. Februar der bewaffnete englische Dampfer „Burnby" (3665 Tonnen) mit 5200 Tonnen Kohle von Cardiff nach Algier, ein bewaffneter feindlicher Transportdampfer von etwa 5000 Tonnen mit Kohlenladung und der griechische Dampfer „Viktoria" (1388 Tonnen), am 3. März der bewaffnete englische Dampfer „Craygendoran" (2789 Tonnen) mit Kohle.

Der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" meldet ihr Kopenhagener Sonderberichterstatter vom 4. März: Die Gesamtverluste an feindlichem und neutralem Tonnengehalt vom 1. bis 15. Februar werden von informierter Seite auf 520 000 Tonnen, der weitere Verlust bis Ende Februar auf 300 000 Tonnen, soviel bisher bekannt, geschätzt. Solche Riesenziffern hatte man bei der bedeutenden Verminderung der neutralen Schiffahrt und dem erst mit dem 8. Februar voll eröffneten U-Bootkrieg nicht für möglich gehalten. Das U-Boot beherrscht hier alle Gespräche, mehr noch als Wilson.

Amtlich wird aus Paris gemeldet, daß der Torpedojäger „Cassini" am 28. Februar, um 1 Uhr morgens, im Mittelländischen Meer durch ein U-Boot torpediert worden ist. Das Schiff sank innerhalb zwei Minuten. Von der Besatzung sind 34 Mann gerettet, 107 ertrunken. Der Kommandant befindet sich unter den Ertrunkenen.

Es handelt sich um einen Zerstörer, der zu einem Streuminenschiff umgewandelt war und ungefähr 100 Minen fassen konnte. Das Boot war 980 Tonnen groß.

9. März. Wieder war die Artillerietätigkeit in breiter Front nur in der Champagne gesteigert; wo sich sonst das Feuer verdichtete, galt es der Vorbereitung eigener und feindlicher kleiner Kampfhandlungen.

Westlich von Wytschaete drangen unsere Sturmabteilungen in die englische Stellung und kehrten mit 37 Gefangenen, 2 Maschinengewehren und 1 Minenwerfer zurück.

Im Somme-Gebiet kam es mehrfach zu Zusammenstößen von Erkundungstrupps; dort blieben 15 Engländer gefangen in unserer Hand.

In der Champagne griffen die Franzosen die südlich von Ripont von uns am 15. Februar gewonnenen Stellungen nach Trommelfeuer an. Es gelang ihnen, in einzelne Gräben auf Höhe 185 und in die Champagne Fe. einzudringen; an allen anderen Stellen wurden sie abgewiesen. Ein Gegenstoß hat die Grabenstücke auf der beherrschenden Höhe 185 wieder in unseren Besitz gebracht; das tief gelegene Gehöft hält der Gegner.

Auf dem linken Maasufer richtete sich abends ein französischer Vorstoß gegen unsere Linien auf dem Südhang der Höhe 304; er scheiterte. Ein gleichzeitig am Walde von Avocourt durchgeführtes eigenes Unternehmen brachte ohne Verluste 6 Gefangene und 2 Maschinengewehre ein.

Zwischen Trotus- und Uz-Tal stürmten unsere Truppen den Höhenkamm des Magyaros und die benachbarten stark verschanzten Stellungen der Russen. 4 Offiziere, 600 Mann wurden gefangen, mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Im Februar haben wir 24 Flugzeuge verloren. Unsere Gegner haben im Westen, Osten und auf dem Balkan 91 Flugzeuge eingebüßt, von

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.
Rastende Proviant- und Munitions-Kolonne; im Hintergrund Haubitzenbatterie in Feuerstellung.

denen 37 in unserem Besitz, 49 jenseits der Linien erkennbar abgestürzt und 5 zur Landung gezwungen sind.

Der deutsche Rückmarsch hat an der Ancre ganz eigenartige Verhältnisse geschaffen, die ein Mittelding zwischen Stellungs- und Bewegungskrieg darstellen. Wie wenig die englischen Truppen, die lediglich auf die einfache Form des Stellungskrieges eingedrillt sind, den neuen Verhältnissen gewachsen sind, ergibt sich aus der beträchtlichen Gefangenenzahl, die den schwachen deutschen Nachhuten in die Hände fielen.

Art der Gefangennahme und Verhalten der Gefangenen zeigen eine auffallende Unsicherheit der ungewohnten Lage gegenüber. Der Abzug der Deutschen hat große Überraschung und Verwirrung hervorgerufen. Niemand weiß, wo die neue deutsche Stellung sich befindet. Eine zusammenhängende Grabenlinie gibt es nicht mehr auf englischer Seite. Die Kompagnien werden in Zug- und Gruppen-Formationen über das Gelände verteilt, wo sich die Leute während der Nacht zum Schutz gegen deutsche Feuerüberfälle kleine Grabenstücke ausheben. Diese Feuerüberfälle kosten bei der geringen vorhandenen Deckung große Opfer. Bei nachfolgenden deutschen Vorstößen fallen die Überlebenden dieser Posten meist als Gefangene in deutsche Hände. Vielfach laufen englische Patrouillen in völliger Unkenntnis der deutschen Stellungen direkt bis dicht vor die deutschen Gräben, wo sie ohne Kampf gefangen genommen werden. Selbst die Führer der Patrouillen und Posten sind in keiner Weise orientiert. Die Verbindung nach rückwärts ist häufig unterbrochen und das Zusammenarbeiten mit Artillerie hat aufgehört. Die Gefangenen klagen über schlechte Verpflegung, die Australier über Zurücksetzung durch die Engländer. Größtenteils meinten die Leute, daß dicht hinter Bapaume Deutschland beginne, ein Wahn, der offenbar von den Vorgesetzten genährt wird."

Über das Ergebnis des ersten Monats der deutschen Seesperre veröffentlicht die „Gotenburger Handels- und Schiffahrtszeitung" eine eingehende Betrachtung mit folgendem Schluß: Es ist natürlich schwer, Prophezeiungen zu machen, aber nach dem Ergebnis des ersten Monats zu urteilen, müssen wir zugeben, daß der von Deutschland eingeschlagene Weg zum Ziele führen kann. Die durch neue Erfahrung zunehmende Festigkeit und Dauer der Seesperre ist nur geeignet, deren Wirksamkeit zu vergrößern.

Nach einer neuen Unterredung mit dem Generalstaatsanwalt ließ Wilson nach einer Meldung des „Petit Journal" aus Washington bekanntgeben, daß er von seinem Rechte, alle Handelsschiffe zu bewaffnen, Gebrauch mache und die nötigen Weisungen erteilt habe. Demgemäß werde die von Deutschland verhängte Unterseebootsperre für den amerikanischen Handelsverkehr als nicht bestehend betrachtet. Hinzugefügt wurde, daß der Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Österreich-Ungarn unmittelbar bevorstehe.

10. März. Südlich der Avre griffen die Franzosen Teile unserer Gräben bei Laucourt und südlich von Crapeaumesnil an. Sie wurden im Handgemenge geworfen, 12 Gefangene blieben in unserer Hand.

Östlich von Reims holten unsere Stoßtrupps 14 Mann aus den feindlichen Linien.

In der westlichen Champagne gingen beiderseits von Prosnes Russen, geführt von französischen Offizieren,: gegen unsere Stellungen vor. An einzelnen Stellen eingedrungene Abteilungen wurden durch Gegenstoß vertrieben.

Südlich von Ripont entspannen sich westlich der Champagne Fe., die mehrmals den Besitzer wechselte, neue Kämpfe, die keine wesentliche Änderung der Lage herbeiführten; dort wurden von uns 55 Gefangene einbehalten.

Auf dem Westufer der Maas blieb am Walde von Cheppy ein französischer Vorstoß ergebnislos.

Östlich der Maas brachen unsere Sturmabteilungen in den Caurièreswald ein und kehrten mit 6 Offizieren, 200 Mann und 2 Maschinengewehren zurück. Der Rest der französischen Grabenbesatzung entzog sich der Gefangennahme durch eilige Flucht.

Auch bei Flirey, zwischen Maas und Mosel, gelang eine Sturmtruppunternehmung wie beabsichtigt; dabei wurden 15 Gefangene eingebracht.

Unsere Flieger schossen 6 feindliche Flugzeuge und 2 Fesselballons ab; durch Abwehrfeuer wurde 1 gegnerischer Flieger zum Absturz gebracht.

Leutnant Frhr. v. Richthofen blieb zum 25. Male Sieger im Luftkampf.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine Kampfhandlungen von Belang.

Die Zahl der bei Erstürmung des Magyaros gemachten Gefangenen erhöhte sich auf 13 Offiziere, 991 Mann, die Beute auf 17 Maschinengewehre und 5 Minenwerfer.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz waren Geschützkämpfe und Fliegertätigkeit im allgemeinen wieder lebhafter. Bei Görz wurde ein Caproni, der nächst St. Andrae niederging, von unserer Artillerie zerschossen.

Auf der Cima di Bocchia (südlich des San Pelegrinotales) drangen Abteilungen des Infanterieregiments Nr. 74 durch Schneetunnels in die feindlichen Stellungen ein und machten 1 Offizier und 30 Mann zu Gefangenen.

Amtlich wird mitgeteilt: Von zurückgekehrten U-Booten sind neuerdings wieder Dampfer und Segelschiffe von zusammen 42 177 Br.-Reg.-To. versenkt und eine Prise von 1100 Br.-Reg.-To. mit Salpeter eingebracht worden.

Seit gestern ist die Kampftätigkeit auf den Ufern des Tigris heftig geworden. Ein von fünf feindlichen Bataillonen auf die türkischen Stellungen am Südufer des Tigris gemachter Angriff wurde unter schweren Verlusten für den Gegner durch unser Feuer abgeschlagen. Der Feind blieb zum Teil auf ungefähr achthundert Meter Entfernung vor unseren Stellungen, zum Teil wurde er gezwungen, sich zurückzuziehen.

11. März. Im Vorfeld unserer neuen Ancre-Front kam es gestern zu lebhaftem Artilleriekampf und bei Irles zu Infanteriegefechten, nach denen die Nachhutabteilungen befehlsgemäß auf die Hauptstellung auswichen.

Zwischen Avre und Oise blieben nach heftigem Feuer einsetzende französische Vorstöße erfolglos.

In der Champagne erneuerten die Franzosen abends ihre Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem Südhang der Höhe 185 und beiderseits der Champagne Fe. Sie sind trotz Einsatzes starker Kräfte und erheblicher Munition überall blutig abgewiesen worden.

In räumlich beschränkten Abschnitten des östlichen Kriegsschauplatzes lebte zeitweilig die Gefechtstätigkeit auf.

An der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz hielt lebhaftere Artillerie- und Fliegertätigkeit namentlich in einzelnen Abschnitten der küstenländischen Front auch gestern an. — In der vergangenen Nacht bewarfen italienische Flieger die Städte Triest, Muggia, Isola und Pirano mit Bomben.

Graf Bernstorff, der bisherige deutsche Botschafter in Washington, hatte nach seiner Ankunft auf dem Dampfer „Frederik VIII." in Christiania eine längere Unterredung mit dem deutschen Gesandten Michahelles.

Über die Reise erzählt der Kapitän des Dampfers: Anfangs stand das Schiff mit New York, dann mit London drahtlos in Verbindung. Man erhielt kurze Auszüge aus den Westfrontberichten und auch Sätze aus Lloyd Georges Rede. Nachrichten über den Mexikofall wurden aber nicht bekannt, obgleich täglich eine Schiffszeitung herauskam.

Wegen der starken Vereisung des Christiania-Fjords bleibt „Frederik VIII." vorläufig hier liegen. Graf Bernstorff bleibt an Bord, da Christiania zurzeit so überfüllt ist, daß Zimmer für ihn nicht aufzutreiben waren.

Die Leiche des Grafen Zeppelin wurde in der Kapelle des Prag-Friedhofes aufgebahrt und war der Stuttgarter Bevölkerung am Sonntag zur Besichtigung freigegeben. Schon in aller Frühe zog eine ungeheure Menschenmenge hinaus auf die Prag und wartete geduldig bis sich gegen zwölf Uhr die Pforten der kleinen Kapelle öffneten. Hier steht auf hohem Katafalk der schlichte helle Eichensarg inmitten von Palmen und Lorbeergruppen. Ein Strahl der hellen Märzsonne bricht sich in dem auf dem Sarg ruhenden Degen und Helm, von dem der große weiße Reiherbusch nickt. An der Vorderseite des Sarges ruht auf drei schwarzen Samtkissen die große Zahl der hohen Auszeichnungen und Orden des Verstorbenen. Diese von Gold und Silber leuchtenden Kronen und Sterne sind die einzigen Prunkstücke in dem mit größter Einfachheit geschmückten Raum.

Tausende und Abertausende ziehen in tiefem Schweigen an der Bahre des unvergeßlichen Grafen vorüber, bis die Sonne sich senkt und der große Tote der Ehrenwache eines militärischen Doppelpostens anvertraut wird.

Die Beerdigung findet am 12. März mittag 12 Uhr statt. Es ist eine schlichte Trauerfeier in der Friedenskapelle vorgesehen, und nachmittags im Königlichen Kunstgebäude eine von der Stadt veranstaltete größere Trauerfeier.

Der König hat, „um das Andenken des hochverdienten Generals, der noch vor der Schicksalsstunde Deutschlands der Wehrmacht eine besondere scharfe Waffe in die Hand gegeben hat, zu ehren", bestimmt, daß die Offiziere der württembergischen Armee, „die zu dem Verstorbenen als dem leuchtenden Vorbild der Pflichttreue und Tatkraft in begeisterter Bewunderung aufblickten, auf drei Tage Trauer anzulegen haben."

Reuter meldet: Die amerikanische Regierung wurde halbamtlich verständigt, daß die Stadt Mexiko in direkter drahtloser Verbindung mit Deutschland stehe. Eine Untersuchung wurde angeordnet.

Die Regierungskreise in Washington würden es für eine ernste Gefahr halten, wenn sich die Nachrichten über direkte drahtlose Verbindung zwischen Mexiko und Deutschland bewahrheiten sollten; denn dann wären deutsche Ozeankaperschiffe und U-Boote in der Lage, von deutschen Agenten in den Vereinigten Staaten genaue Einzelheiten über die Ausfahrt amerikanischer und anderer Schiffe zu erfahren.

Die Errichtung einer drahtlosen Station in Mexiko wäre selbstverständlich ureigenstes Recht der mexikanischen Regierung; der Zusatz der Reuterdepesche „eine Untersuchung wurde angeordnet", zeigt, wenn er die Sache trifft, eine unverständliche Einmischung der Vereinigten Staaten in innere Angelegenheiten des völlig selbständigen Mexiko.

12. März. Sehr klare Sicht hatte auf dem westlichen Kriegsschauplatz an vielen Stellen der Front gesteigerte Tätigkeit der Fernwaffen und Flieger zur Folge.

Besonders stark war das Feuer im Ancre-Gebiet zwischen Buquoy und Le Transloy, lebhaft in mehreren Abschnitten längs der Aisne und in der Champagne.

Südlich von Ripont griffen die Franzosen heute morgen Teile unserer Stellungen an; sie wurden abgewiesen.

Durch Luftangriffe unserer Flieger verloren die Gegner 16 Flugzeuge und 2 Fesselballons, durch Abwehrfeuer ein Flugzeug.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz bei vielfach reger Artillerie- und Vorfeldtätigkeit noch keine größeren Kampfhandlungen.

Zwischen Ohrida- und Prespa-See haben sich kleine Gefechte vor unseren Linien abgespielt.

Gegen die Karsthochfläche unterhielten die Italiener zeitweise ein stärkeres Geschütz- und Minenfeuer. Heute früh wurde ein feindlicher Angriff vor Kostanjevica abgewiesen. K. und k. Flieger bewarfen Lager bei Pesma mit Bomben.

Der türkische Heeresbericht meldet: Kaukasus-Front. Angriffsversuche starker feindlicher Erkundungsabteilungen gegen zwei Stellen unseres linken Flügels wurden vereitelt. — Sinai-Front: Ein englisches Flugzeug wurde abgeschossen, sein Beobachter, ein australischer Offizier, wurde gefangen genommen. Das wenig beschädigte Flugzeug ist in unserem Besitz. Im Hedschas wurde eine Bande Aufständischer, 500 Meharisten, in einen Hinterhalt gelockt und mit schweren Verlusten für sie zersprengt. — An den anderen Fronten kein Ereignis von Bedeutung.

Der englische Heeresbericht meldet von der Tigrisfront: Wir überraschten den Feind, indem wir bei Mondschein am Dienstag den Diala überschritten. Auf dem rechten Ufer richteten wir an der Tigrisbrücke unterhalb der Mündung des Diala einen starken Posten ein. Eine starke Abteilung marschierte auf dem rechten Ufer stromaufwärts, fand den Feind 6 Meilen südöstlich von Bagdad und trieb ihn 2 Meilen zurück. Wir erzwangen den Übergang über den Diala am Freitag und rückten 4 Meilen in der Richtung auf Bagdad vor. Unsere Streitkräfte auf dem rechten Ufer warfen den Feind aus der zweiten Stellung und schlugen auf dem genommenen Gelände ein Lager auf. Es herrschten Sandstürme und heftiger Wind. Wir drängten die Türken am Sonnabend 3 Meilen westlich und südwestlich Bagdad zurück und besetzten Bagdad am Sonntag morgen.

Im Mittelmeer wurden versenkt: sechs Dampfer und acht Segler mit zusammen über 35 000 Tonnen, darunter am 17. Februar der bewaffnete französische, von Zerstörern gesicherte Truppentransportdampfer „Athos" (12 644 Tonnen) mit einem Bataillon Senegalesen sowie tausend chinesischen Munitionsarbeitern an Bord; am 27. Februar ein bewaffneter begleiteter Transportdampfer von etwa 5000 Tonnen; am 3. März ein bewaffneter Dampfer von 5000 Tonnen mit Eisenbahnmaterial als Ladung; am 6. März der italienische Dampfer „Porto di Smyrna" (2576 Tonnen) mit Mehl und Stückgut von Genua nach Alexandrien; am 7. März ein bewaffneter, von Begleitfahrzeugen gesicherter Transportdampfer von etwa 8000 Tonnen.

Reuter meldet unterm 11. März aus Petersburg: Der Kommandant der Petersburger Truppen, General Khawaloff, macht in einer Proklamation bekannt: „Infolge der Gewalttätigkeiten und der versuchten Angriffe auf Soldaten und Polizei und der trotz des Verbotes in den Straßen abgehaltenen Versammlungen, wird die Bevölkerung darauf aufmerksam gemacht, daß die Truppen Befehl haben, von der Waffe Gebrauch zu machen und vor keiner Maßregel zurückzuschrecken, um die Ordnung in der Hauptstadt aufrecht zu erhalten." — Die Zeitungen erscheinen nicht. Die Straßenbahnen sind außer Betrieb.

Petit Parisien meldet aus Washington: Die Lage in Mexiko wird beunruhigend. In Washington eingelaufene Nachrichten besagen, daß geheime Versammlungen von in Mexiko ansässigen oder aus den Vereinigten Staaten eingetroffenen Deutschen in Veracruz und Montreal fast täglich stattfinden. In der Nähe der Stadt Mexiko wurde kürzlich eine sehr starke Funkenstation errichtet, die direkt mit Deutschland verkehrt. Die Gerüchte, daß U-Boot-Stützpunkte im Golf von Mexiko bestehen, scheinen sich zu bestätigen, ebenso daß die dortigen deutschen U-Boote die Aufgabe haben, die Petroleum-Ausfuhr nach England zu unterbinden. Für die heute stattfindende Präsidentenwahl ist Carranza bisher der alleinige ernsthafte Kandidat, vielleicht tritt in letzter Stunde auch noch der Minister Obregon auf. Die Washingtoner Regierung gab Instruktionen, alle deutschen Treibereien zu bekämpfen, und bereitet sich auf alle Fälle vor.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz: Osmanische Artilleristen bringen ihr Feldgeschütz in die Feuerstellung.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Der Kampf zwischen U-Boot und U-Bootsjäger.

Über das in der amtlichen Veröffentlichung des Admiralstabes vom 2. März gemeldete Zusammentreffen eines unserer Unterseeboote mit einem als U-Bootfalle hergerichteten Tankdampfer und über den Kampf des U-Bootes mit einem U-Bootsjäger der Foxglove-Klasse werden nachstehende Einzelheiten bekannt:

Das U-Boot sichtete am 22. Februar gegen 2 Uhr nachmittags an der irischen Südküste einen Tankdampfer von zirka 3000 Br.-Reg.-To. Als der Dampfer unter Artilleriefeuer genommen wurde, stoppte er und blies Dampf ab, worauf die Besatzung in zwei Booten das Schiff verließ. Das Unterseeboot tauchte und ging unter Wasser an den Dampfer, bei dem zunächst keine Bewaffnung zu erkennen war, heran. Als die Boote sich etwa 1000 Meter von dem Dampfer entfernt hatten, tauchte das U-Boot so auf, daß sich diese zwischen ihm und dem Dampfer befanden. Die Schiffsboote waren bestrebt, von dem U-Boot wegzurudern. Plötzlich eröffnete der Dampfer das Feuer aus vier Geschützen, wobei das sofort wegtauchende Boot einige Treffer erhielt. Außerdem wurden aus den Schiffsbooten des Dampfers zwei Wasserbomben geworfen, die im Verein mit den vorerwähnten Treffern Beschädigungen und Störungen an einigen wichtigen Apparaten auf dem U-Boot zur Folge hatten. Infolge der entstandenen Havarien war es dem Boot nicht möglich, sich auf die Dauer unter Wasser zu halten. Es tauchte deshalb kurz nach 3 Uhr wieder auf. Die Geschütze des Unterseebootes wurden sofort besetzt.

Die U-Bootsfalle, die zu diesem Zeitpunkt etwa 2500 Meter entfernt war, eröffnete erneut das Feuer, die Geschoßaufschläge lagen rings um das Unterseeboot herum. Das Feuer wurde sofort erwidert. Als die Entfernung zwischen U-Boot und der Falle 5000 Meter betrug, kam an der Steuerbordseite des U-Bootes ein feindlicher Zerstörer in Sicht, welcher auf 8000 Meter in das Gefecht eingriff. Der Zerstörer, welcher als zur Foxglove gehörig erkannt wurde, begann bald den Geschoßaufschlägen des U-Bootes auszuweichen, erhielt zwei Treffer und vergrößerte die Entfernung. Während des Gefechtes gelang es, den Kommandoturm des U-Bootes abzudichten und allmählich die meisten Gefechtsstörungen zu beseitigen. Verfolgt von dem Zerstörer, lief das U-Boot mit südlichem Kurs von der irischen Südküste ab, während der Tankdampfer allmählich aus Sicht kam. Dank der vorgenommenen Reparaturen war das U-Boot wieder imstande, notdürftig zu tauchen. Nachdem eine Zeitlang der Verfolger infolge zu großer Entfernung das Feuer eingestellt hatte, eröffnete er — auf 7000 Meter herangekommen — es kurz vor Sonnenuntergang wieder. Bei der Gegenwirkung erzielte das U-Boot einen weiteren Treffer auf dem Zerstörer. Darauf drehte dieser ab und kam

8 Uhr nachmittags mit einbrechender Dunkelheit aus Sicht.

Das U-Boot hat dann den Heimmarsch angetreten und ist unbelästigt in seinem Stützpunkt zu kurzer Wiederinstandsetzung eingetroffen.

Die Fahrt der „Yarrowdale“.

Vier Amerikaner und der norwegische Steuermann Fagri, die seinerzeit mit der „Yarrowdale“ nach Deutschland übergeführt und nun freigegeben wurden, sind in Kopenhagen eingetroffen. Zwei von den Amerikanern waren Schiffsärzte, die beiden anderen Tierärzte auf englischen Schiffen, die von dem deutschen Hilfskreuzer „Puyme“ versenkt wurden. Der Norweger Fagri war vierter Steuermann auf dem großen Liverpooler Dampfer „Voltaire“, der am 2. Dezember das erste Opfer der „Puyme“ wurde, als er sich auf der Reise nach New York befand, um eine große Fleischladung für das englische Heer zu holen. Fagri berichtet in „Politiken“ über die Tätigkeit der „Puyme“ und die Aufbringung und Aufsehen erregende Fahrt der „Yarrowdale“ nach Swinemünde unter anderem:

Am 13. Dezember wurde „Yarrowdale“ von „Puyme“ aufgebracht. Das Schiff war eines der besten, das Fagri je gesehen. Sein Kapitän hieß Buyrres; er weinte, als er die Kommandobrücke verlassen mußte. Das Schiff befand sich auf der Reise von Neuw York nach Bordeaux mit Stückgütern. Als allmählich auf der „Puyme“ die fremden Schiffsbesatzungen immer zahlreicher wurden, wurden eines Tages bei schönem Wetter 480 Mann auf die „Yarrowdale“ gebracht. Hier war das Leben recht gemütlich. Man verkürzte sich die Zeit mit Gesang und Kartenspiel, oder man erzählte sich Erlebnisse. Die Stimmung war gut und die Verpflegung nicht schlecht. Still wurde es im Laderaum, wo die 480 Seeleute untergebracht waren, nur dann, wenn die Tür verschlossen wurde, denn dann wußte man, daß feindliche Schiffe in der Nähe waren. Man hörte oft Schüsse. Der Kommandant der „Yarrowdale“ hieß Badewitz. „Ich habe niemals“, fährt Fagri fort, „in meinem 18 Jahre langen Seemannsleben einen Mann mit so starkem Willen gesehen, wie diesen. Die Besatzung von 18 Mann leitete er mit einer bloßen Handbewegung. Einmal kam das Schiff in die Nähe mehrerer englischer Kreuzer. Glücklicherweise ging die Gefahr für die „Yarrowdale“ vorüber. Rühmende Worte hatte Fagri auch für das Auftreten des zweiten Kommandanten von Junck und des ersten Torpedooffiziers Barthel. Nach einmonatigem Aufenthalt im Gefangenenlager Neustrelitz wurde die Mehrzahl der Seeleute nach Karlsruhe übergeführt, wo sie über die Verpflegung nicht zu klagen hatten.“

Zeppelin und sein Werk

würdigt die *Schlesische Zeitung* in nachstehenden Ausführungen:

Graf Ferdinand von Zeppelin wurde am 8. Juli 1838 zu Constanz geboren, wo sein Vater Gutsbesitzer war. Nach Besuch der Real- und polytechnischen Schule in Stuttgart, trat er am 21. Oktober 1855 als etatsmäßiger Kriegsschüler in die ehemalige Kriegsschule in Ludwigsburg ein. Im September 1858 verließ er diese Anstalt als Leutnant im 8. Infanterie-Regiment, wurde im Mai 1859 zum Ingenieurkorps und im August desselben Jahres als Oberleutnant zum General-Quartiermeisterstabe versetzt. Als solcher wurde er 1863 zu seiner militärischen Weiterbildung nach Nordamerika beurlaubt, um dort am Sonderbundskriege teilzunehmen. Nach einer Audienz beim Präsidenten Lincoln erhielt er einen Generalpaß zu freier Bewegung innerhalb des Heeres der Vereinigten Staaten. Er machte die Gefechte bei Frederiksburg und bei Ashby-Gap in Virginien mit. Bei dem zuletztgenannten begleitete er einen Reiterangriff außerhalb der Flanke, wagte sich dabei zu weit vor und wurde von einem Trupp südstaatlicher Reiter unter fortwährendem Schießen verfolgt. Er verdankte es nur der Schnelligkeit seines Pferdes, daß er nicht gefangen wurde. Damals unternahm er in einem bei der Mississippi-Armee verwendeten Fesselballon seinen ersten Aufstieg. Sodann nahm er noch an der Belagerung Charlestones teil. Im März 1866 wurde Graf Zeppelin Hauptmann und Flügeladjutant des Königs. Während des Krieges 1866 nahm er an den Gefechten bei Aschaffenburg, Tauberbischofsheim und Würzburg teil. Seit 1869 war er mit Isabella geborene Freiin von Wolff verheiratet. Der Ehe ist eine Tochter Helene entsprossen (geb. 1879), die seit 1909 mit dem Grafen von Brandenstein-Zeppelin verheiratet ist.

Während des deutsch-französischen Krieges war Graf Zeppelin Generalstabsoffizier der Württembergischen Reiterbrigade. Sein damaliger kühner Patrouillenritt, den er gleich zu Anfang des Krieges mit vier badischen Dragoneroffizieren und fünf Dragonern von dem pfälzischen Städtchen Hagenbach aus ins feindliche Elsaß unternahm, hat ihn weit über die deutsche Armee hinaus berühmt gemacht. 1872 zum Schleswig-Holsteinschen Ulanen-Regiment Nr. 15 kommandiert, 1874 Major und etatsmäßiger Stabsoffizier beim Dragoner-Regiment Nr. 26, 1879 Oberstleutnant im Ulanen-Regiment Nr. 19, wurde der Graf 1882 zum Kommandeur dieses Regiments, 1885 zum Militärbevollmächtigten in Berlin und im folgenden Jahre zum Kommandeur der 27. Kavalleriebrigade ernannt. 1887 trat er unter Belassung in der Stellung als Flügeladjutant in den diplomatischen Dienst über als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am Preußischen Hofe, 1888 Generalmajor, am 13. Januar 1890 Kommandeur der 30. Kavalleriebrigade und im November desselben Jahres Generalleutnant, wurde er im Dezember in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt. 1905 erhielt er den Charakter als General der Kavallerie.

Nach seinem Rücktritt vom aktiven militärischen Dienst widmete sich Graf Zeppelin am Bodensee ganz seinem seit vielen Jahren gehegten Projekt für ein lenkbares Luftschiff, das er schon im Jahre 1873 in seinen Grundzügen ausgedacht hatte. Als er im Jahre 1892 endlich mit der Konstruktion beginnen konnte, waren bereits in Frankreich verschiedene Versuche mit lenkbaren Luftschiffen gemacht worden. Unter anderen war es dort im Jahre 1884 den Hauptleuten Renard und Krebs in Chalais-Meudon gelungen, ein Luftschiff fertigzustellen, das mit Eigenbewegung von 6,5 Metern in der Sekunde nach einer Fahrt von 20 Minuten nach seinem Aufstiegsort zurückkehrte. Weiteren Erfolg aber erzielte auch dieses Luftschiff nicht. Graf Zeppelin faßte das Problem von einem neuen Gesichtspunkt auf. Das absolut Originale, Geniale und Einzigartige des Zepelinwerkes besteht im Bau des starren lenkbaren Luftschiffes. Die weitere originelle Idee Zeppelins war das bei diesem Typ zum erstenmal in Anwendung gebrachte Ballon-Zellensystem, die fortgesetzte Durchlüftung durch eine äußere Hülle, die Verteilung der Motoren auf zwei Gondeln und die beiden mechanischen Steuervorrichtungen zur Veränderung der Höhenlage des Luftschiffes. Auch die Verwendung des Aluminiums als Baumaterial ist Zeppelinschen Ursprungs. Man hat vielfach versucht, den Ingenieur David Schwarz als Erfinder des neuen Aluminium-Lenkluftschiffes auszugeben. Aber Schwarz trat mit seinen Versuchen erst 1897 an die Öffentlichkeit, während Graf Zeppelin schon seit 1873 den Gedanken eines starren Luftschiffes erwog und bereits 1891 die Konstruktion bis ins einzelne entworfen hatte, so daß er sie 1894 einer Kommission in Berlin vorlegen konnte. Die seinerzeit von Graf Zeppelin geführten Verhandlungen mit der Witwe des bei Berlin mit seinem Luftschiff verunglückten Ingenieurs Schwarz hatten lediglich den Zweck, die Aluminium-Lieferantin, die Firma Berg in Lüdenscheid, von einem mit Schwarz geschlossenen Vertrage, wonach die Firma nur ihm (Schwarz) Aluminium zum Bau von Luftschiffen liefern durfte, frei zu machen. Von 1894—1899 arbeitete Zeppelin mit zäher Ausdauer und nie schwankendem Vertrauen zu seiner guten Sache, obwohl eine in Berlin zur Prüfung seiner Pläne eingesetzte Kommission ihm nicht bis zur Realisierung seiner Entwürfe half. Die Arbeiten an der Konstruktion seines Luftschiffes lösten Agitationsreisen ab zwecks Erlangung der nötigen Mittel. Infolge seiner Vorträge über seine Erfindung interessierten sich nach und nach immer mehr Techniker und Industrielle, bis 1898 in Stuttgart zur Gründung einer Aktiengesellschaft mit 800 000 M. Grundkapital geschritten werden konnte. Am 28. Juni 1898 war die erste Generalversammlung.

Unterstützt von Ingenieur Kübler ging nun Zeppelin an die langersehnte Ausführung seiner Pläne. Nach Herstellung einer Montierungshalle auf Pontons im Bodensee bei Manzell wurde das Werk begonnen. Im Juni 1900 war das erste Zeppelin-Luftschiff vollendet. Es war 128 m lang, 24 m hoch und faßte in 17 Einzelbehälter 11 300 Kubikmeter Wasserstoffgas. Nach einer kleinen Probe fand am 2. Juli der erste Aufstieg statt. Das Luftschiff legte in 17½ Minuten eine Strecke von 6 km zurück. Am 17. Oktober stieg es zu einer 1½stündigen Fahrt auf. Auch die weiteren Fahrten glückten vollauf. Trotzdem hatte Zeppelin fortwährend gegen Pessimismus, Böswilligkeit und eine Unmenge von Schwierigkeiten zu kämpfen. 1901 löste sich die Aktiengesellschaft auf. Zeppelin übernahm das Luftschiff zum Preise von 124 000 M. Er wollte ein zweites, besseres Modell schaffen, aber die Gelder fehlten ihm, und niemand regte sich zu seiner Unterstützung. Da veröffentlichte er in höchster Sorge und Not im Oktober 1903 einen „Notruf zur Rettung der Flugschiffahrt". Er hatte Erfolg. Er bekam die Mittel zu einem zweiten Luftschiff zusammen. Am 17. Januar 1906 fand die erste Probefahrt statt. Aber bald versagten die Motoren, das Schiff wurde abgetrieben und ging im Allgäu so unglücklich nieder, daß es abmontiert werden mußte. Im Herbst des gleichen Jahres war das dritte Luftschiff fertiggestellt. Es absolvierte seine Fahrten und erreichte eine Maximalgeschwindigkeit von 15 Sekundenmetern. Nach einer Unterstützung seitens der am 31. Juli 1906 in Berlin gegründeten Motorluftschiff-Studiengesellschaft brachte das Jahr 1907 dem Erfinder endlich die Unterstützung durch das Reich. Der Reichstag bewilligte zunächst eine halbe Million. 1907 wurde das vierte Luftschiff fertig, das die berühmten beiden großen Fahrten durch die Schweiz und nach Mainz machte und auf der Rückreise unweit Friedrichshafen bei Echterdingen durch Sturm und Explosion vernichtet wurde. Dank der „Zeppelinspende", die das deutsche Volk zusammenbrachte, war sofort wieder ein neuer Zeppelin gebaut, der in Köln stationiert ist. Mit „Z. 3" unternahm Zeppelin die Fahrt nach Berlin (1909).

Die Geschichte des Zeppelinschen Werkes ist eine Kette von Erfolgen und Mißerfolgen, von Ermutigungen und Enttäuschungen, aber sie zeigt zugleich eine stetig fortschreitende Entwicklung zum Vollkommenen von einem zum anderen Luftschiff. Jeder neu hergestellte Luftkreuzer war besser als der vorhergehende. Die Erfahrungen und Vervollkommnungen allerdings haben schweres Lehrgeld gekostet. So endete das Luftschiff „Deutschland" nach einer Sturmfahrt im Teutoburger Walde, ein anderes verbrannte in der Halle in Oos, die „Schwaben" wurde in Düsseldorf an die Halle geworfen und barst, ein weiteres verunglückte bei Weilburg, und ein Militärluftkreuzer wurde bei Karlsruhe vernichtet. Und dennoch, alle diese Katastrophen widerlegten nicht die Vortrefflichkeit des Systems, denn sie alle trafen die Luftschiffe jeweils außer Funktion als tote Körper, verankert im Hafen usw. Sie entstammten nicht aus einer Fehlerhaftigkeit der Konstruktion, sondern lediglich infolge örtlicher Unzulänglichkeit, oder menschlicher Unerfahrenheit, auch Unachtsamkeit. Im Kriege haben die Luftschiffe weitere bedeutende Vervollkommnungen und Anpassungen an ihre besonderen militärischen Aufgaben erhalten, die sich natürlich der Kenntnis der Allgemeinheit entziehen. Im späteren Frieden werden wir darüber vielleicht einiges erfahren. Für die Zukunft ist jedenfalls von den Starrluftschiffen noch Großes zu erwarten.

Lazarettbetrieb hinter der Front.

Von Dr. Herbert Krugler.

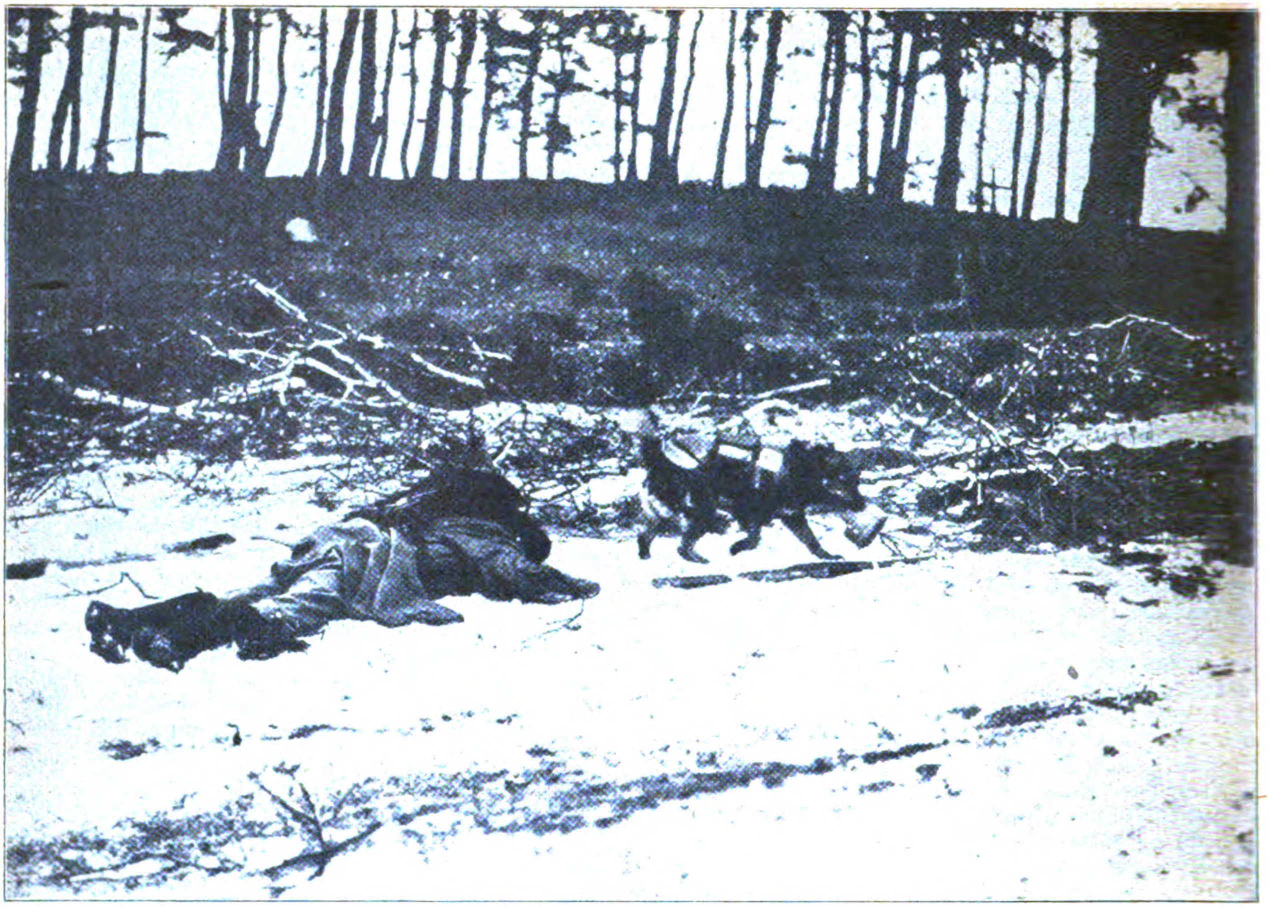
Beinahe ein halbes Jahr hatten die Russen unseren Frontabschnitt, die nördlichste Ecke der Ostfront, in Ruhe gelassen. Gegen Ende Juli 1916 hatten sie angefangen zu rumoren, aber knapp vierzehn Tage nur dauerte es, da hatten sie begriffen, daß auch hier oben keine Lorbeeren für sie zu holen sind. Die sind nun mal, wie ja so vieles andere in Deutschland auch, von Hindenburg beschlagnahmt und nicht mehr „sofort greifbar" zu haben. Seit der Zeit war es ruhig geworden, nur hin und wieder erinnerte ein ferner Kanonenschuß oder ein Flieger am Himmel unser freundliches Städtchen, das uns schon beinahe zur zweiten Heimat geworden ist, daran, daß Krieg ist. Auch die Feier des dritten Kriegsweihnachten und den Silvestergrog störte der Panje nicht. Aber bald nach Neujahr wurde es unruhig. Und am 5. Januar ging der Tanz los.

Den ganzen Tag über hörte man starken Kanonendonner, und am Nachmittag wurden denn auch schon die ersten Verwundeten unserem Lazarett gemeldet und bald darauf eingeliefert. Wohl kaum einer in der Heimat kann sich eine Vorstellung davon machen, was für uns hier draußen die knappen Sätze des Heeresberichtes oft bedeuten. „Lebhafte Artillerietätigkeit auf beiden Ufern der Aa." Gleichgültig fliegt der Blick des Lesers daheim über die paar Worte des Berichtes hin, wenn er seine Abendzeitung studiert. Nichts Besonderes, denkt er bei sich und wendet sich lieber dem Teil zu, der vom kommenden Einheitsbrot und dem Verschwinden der Schrippen oder von den Verkehrsnöten auf Straßen- und Untergrundbahn zur Nachtzeit handelt, und — schimpft. Er kann sich schlecht vorstellen, welche Unsumme von Energie und Arbeitsleistung in der Front und hinter ihr oft in sieben kurzen Worten des Heeresberichts verborgen liegt. Wo geschossen wird, da gibt es auch Verwundete, das weiß auch der Leser in der Heimat, aber in seinem Vorstellungskreise tauchen die Verwundeten erst wieder auf, wenn er sie vielleicht zu Hause im Reservelazarett der Heimatstadt erblickt. Über das, was dazwischen liegt, gibt er sich wohl selten Rechenschaft, und doch würde er staunen, wieviel dazu gehört, um in vorausschauender Organisation und intensiver praktischer Arbeit die Verwundeten aus dem Schützengraben in die Heimat zu überführen oder geheilt wieder der Front zuzuführen. Nur ein kleiner Ausschnitt aus diesem gewaltigen Betriebe kann im folgenden gegeben werden, an einem praktischen Einzelfall erläutert:

Wir gingen hier in unserem Kriegslazarett mit Ruhe den Dingen, die da kommen sollten, entgegen und waren auf alles vorbereitet, als die telephonische Anmeldung der ersten Verwundeten kam. Die erste Bedingung ist die, daß das Lazarett leer ist, um die Verwundeten in Empfang nehmen zu können. Unser Lazarett war glücklicherweise leer, geradezu beängstigend leer, nicht etwa in eiliger Hast geleert, um dem Kommenden gewachsen zu sein, nein ganz normalerweise. Es waren eben keine Kranken zu verarzten. Aber schon begann es sich zu füllen. Es war am 5. Januar ein ekliges Wetter draußen, ein wütender Schneesturm fegte Flocken und Eisnadeln über die glatteisbezogenen Straßen der Stadt. Es war bitter kalt und sollte im Laufe des Monats noch kälter werden. Die Tatsache, daß wir die Ehre haben, das nördlichste Kriegslazarett in diesem Weltkrieg zu sein, wurde uns dadurch in wenig angenehme Erinnerung gebracht. Aber mit Hilfe der tadellosen russischen Öfen und manchen Raummeters guten Birkenholzes, dessen Vorzüge wir ja schon aus den früheren Kriegswintern kannten, hatten wir die Lazaretträume warm bekommen. Auch das Feueranmachen will gelernt sein, und wenn das Holz gut ausgetrocknet ist, genügt ein kleines Stückchen Birkenrinde, um den ganzen im Ofen aufgestapelten Kloben zu entflammen. Aber das Holz ist eben oft nicht trocken, und wie man mit nassem Holz ein Zimmer heizen soll, wieviel Tücken des Objekts, d. h. hier des Holzes und des Ofens und seiner verschiedenen Klappen, dabei zu überwinden sind, davon macht sich der heimatliche Leser in seinem von der Zentralheizung wohlig durchwärmten Wohnzimmer schlecht eine Vorstellung. Doch auch das lernt sich mit der Zeit, wie so vieles andere in diesem Kriege.

Jedoch nicht nur ein warmes Zimmer wollen unsere Verwundeten haben, wenn sie durchgefroren bis auf die Knochen von der Front kommen, sie haben auch bei ihrer Ankunft im Lazarett nach stundenlanger Fahrt in Schneesturm und kurländischer Winterkälte Hunger, und zwar einen Hunger, der unsere heimatlichen Volksgenossen, die sich schon lange an die weise Rationierung unserer vorsichtig abwägenden Behörden gewöhnt haben, in Erstaunen versetzen würde. Der erste Heißhunger unserer Soldaten läßt sich in solchen Zeiten äußerster Kraftanstrengung nicht mehr in Grammen ausdrücken, er geht in die Kilogramm. Aber auch dafür ist gesorgt, daß er gestillt wird. Es ist dann gewiß kein leichtes Amt, Verpflegungsinspektor zu sein. Der Hunger der Patienten — man verzeihe das kühne Bild — nagt am guten Herzen, die zuständigen Verpflegungssätze am Gewissen des bedrängten Inspektors. Daß das Herz dabei den Sieg davonträgt, kann nicht zweifelhaft sein. Aber Arbeit macht es, die hungrigen Mägen alle zu befriedigen. Zu jeder Tages- und Nachtzeit müssen Vorbereitungen dazu getroffen sein. Denn der Zugang richtet sich nach keiner „Geschäftszeit“ oder „Bureaustunde“, wie sie der friedliche Zeitgenosse in der Heimat vielleicht einhalten kann. Auch des Nachts müssen große Kessel heißen Kaffees oder Tees und erstaunliche Berge Kommißbrotstullen bereit sein; denn in der Hand, die eben vielleicht einen 21 cm-Mörser bedient hat oder im Handgranatenkampf ermüdet ist, würden die Butterbrotschnittchen eines Damenkaffees in Friedenszeiten allzu merkwürdig erscheinen. Das sind dann harte Zeiten auch für das Küchenpersonal. Denn neben der kräftigeren Kost für die Leichtverwundeten, die in großen, 250 l Kesseln zusammengebraut wird, muß die Küche ja auch die Speisen für die Schwerkranken liefern. Da muß Fleischbrühe hergestellt, Fleisch durch die Maschine gedreht werden für Hackfleisch und Fleischklopse, müssen Eier gekocht werden und vieles andere mehr. Der heimatliche Leser wird sich viel-

Ein russischer Parlamentär wird in das ungarische Lager gebracht.



Von der Tätigkeit der Kriegshunde.
Ein Sanitätshund hat einen Verwundeten aufgefunden und bringt die Mütze dem Sanitäter.

leicht am besten ein Bild davon machen, wenn er sich vorstellt, daß die Küche eines Kriegslazaretts so eine Art Kombination von Volksküche und Sanatoriumsküche ist. Wenn er groteske Vergleiche liebt und Phantasie besitzt, so vereinige er im Geiste eine Kruppsche Arbeiterkantine in Essen mit einer Sanatoriumsküche im Weißen Hirsch bei Dresden und versetze diese Improvisation in den „behelfsmäßigen" Bretterverschlag auf dem Hofe einer russischen Mädchenschule in Kurland.

Wenn nun die Verwundeten der Schlittenkolonnen, die sie dem Lazarett zuführen, entstiegen sind, oder aus den Sanitätsautos mittelst Tragbahren ins Lazarett geschafft sind, so finden sie zunächst eine vorläufige Unterkunft im großen „Tagesraum" oder „Speisesaal", wo sie vor allen Dingen ihren besagten Hunger stillen können. Tornister, Gewehre und sonstiges Gepäck werden im Vorraum aufgestapelt. Gleichzeitig werden ihnen die Soldbücher abgenommen und was sie sonst an Papieren und Überweisungsscheinen mitbringen. Da wird nun in die dickleibigen Folianten des Hauptkrankenbuches eingetragen, wes Geistes Kind uns von der Front zugeführt worden ist. Dort wird alles genau registriert, was nun einmal zur Feststellung der Persönlichkeit dient, der Truppenteil, Dienstgrad, Name, Geburtstag, Beruf usw. usw. Es ist sogar nötig, auch die Adresse der Angehörigen zu fixieren, damit sie im Falle des Todes benachrichtigt werden können. Auch ein Register zum Hauptkrankenbuch wird angelegt, damit jeder Mann, der das Lazarett passiert hat, auch sofort im Hauptbuch wieder gefunden werden kann. Man sieht also, zu unserer Arbeiterkantine und Sanatoriumsküche fügt sich im Getriebe unseres Kriegslazarettes auch ein kleines Einwohnermeldeamt, das ja nun nicht gleich unbedingt so groß sein muß, wie das im Berliner Polizeipräsidium. Aber Genauigkeit und Sorgfalt gehört hier wie dort dazu. Aber noch ist der Patient nicht würdig, die sauberen Krankenzimmer mit ihrem frisch gescheuerten Fußboden und ihren weiß bezogenen Betten zu betreten. Ähnlich wie über Dantes Hölle steht hier unsichtbar am Eingang geschrieben: „Wer hier eintritt, lasse jedes Ungeziefer draußen". Um Einlaß zu finden, muß er also vorher den Weg zum Lausoleum antreten. Dort wird er geschoren und gebadet und in reine Wäsche und Krankenanzüge gekleidet, während sein Gepäck, seine Uniform und Unterwäsche in den Desinfektionsofen wandert. Nun erst kann er endgültig Aufnahme im Lazarett finden. Auch hinter dieser kurzen Schilderung der Entlausung wird der heimatliche Laie kaum die Größe der Arbeitslast vermuten, die doch in der Tat mit diesem so einfach anmutenden Prozeß verknüpft ist. Der Posten eines Desinfektors ist mit einer der schwersten im ganzen Lazarettbetriebe. Tag und Nacht muß der Desinfektionsofen, auch in ruhigen Zeiten, auf bestimmter Temperatur gehalten werden, es muß immer heißes Badewasser bereitstehen, das Gepäck muß zu Bündeln verschnürt und nummeriert werden, damit es dem Patienten beim Verlassen des Lazaretts wieder ausgehändigt werden kann. Und man glaube nicht, daß das Amt des Desinfektors auch so ohne Gefahr und jede Verantwortung ist. Denn neben vielem anderen, wehe dem Desinfektor, wenn der Herr Chefarzt eine Laus bei einem Patienten findet! Eine Laus hat eben das Krankenzimmer nicht zu „betreten", und Befehl ist Befehl.

Nach diesen Vorbereitungen können die Patienten Aufnahme in den verschiedenen Stationen finden. Wie viele unter ihnen genießen hier zum ersten Male nach Monaten härtester Entbehrungen wieder die Annehmlichkeit eines warmen Zimmers und eines wirklichen Bettes. Zum ersten Male wieder empfinden sie, was es heißt „zu Bett gehen“. Der Leser, der in der Heimat heutigen Tages noch allabendlich in der weichen Federnfülle seines „Paradiesbettes“ oder ähnlicher Konstruktionen auf einer richtigen Roßhaarmatratze versinkt, der möge auch mal an die denken, die in eisiger Winternacht bei 25—30 Grad Kälte sich nicht einmal in der metertief gefrorenen Erde einen kärglichen Unterstand zusammenbauen können. Dann wird er sich auch vorstellen können, daß manch einer unserer Verwundeten das Feldbett des Lazaretts für ein wirkliches Paradies hält und mit den Worten: „Ich gedenke einen langen Schlaf zu tun“, ins Bett sinkt und für 12 bis 15 Stunden nicht mehr zu sprechen ist.

Alles bisher Geschilderte ist aber nun eigentlich im Lazarett doch nur Nebensache. Die Hauptsache bleibt ja das Pflegen, Operieren, Verbinden und Heilen der Verwundeten. Auch da kennt der Betrieb keine Unterbrechung und keinen Stillstand, wenn es wie jetzt draußen an der Front trotz 25 Grad Kälte heiß hergeht. Da wird Tag und Nacht geschnitten, operiert, tamponiert, exstirpiert und trepaniert, und der Arzt muß von früh bis spät und auch in der Nacht — schuften, und das Pflegerpersonal mit ihm. So muß jeder im Lazarett auch bei den kleinsten und gemeinsten Hantierungen es sich keiner Mühe verdrießen lassen und zu jeder Minute seine Kraft in den Dienst der Verwundeten- und Krankenpflege stellen. Es dürfte ja wohl dem Leser bekannt sein, daß z. B. auch die menschlichen Bedürfnisse Schwerverwundeter sich ebenfalls an keine Bureaustunden halten.

Doch alle diese Zweige der eigentlichen Verwundetenfürsorge liegen dem Verständnis der Heimat wesentlich näher, nur daß man sich das alles noch erheblich mühseliger vorstellen muß als daheim im Reservelazarett, das mit vornehmer Verachtung auf die „primitiven“ Verhältnisse des Kriegslazaretts herabblicken würde und das, nachdem es einmal einen großen Transport von Verwundeten bekommen hat, diese nun monatelang beherbergt und sozusagen behaglich „verdaut“, während wir hier „von der Hand in den Mund“ leben.

Gerade dieser ständige Wechsel, dieses stete Bereitsein, diese wochenlange intensive Anspannung aller Kräfte inmitten eines sinnverwirrenden Getriebes holt aus allen das Letzte heraus in Zeiten, wo der Heeresbericht von unserer Front spricht und die Welt nach Verdun, nach der Somme, nach Rumänien mal wieder ihre Blicke auf die Düna und Aa richtet.

Politische Umschau.

„Fair dealing“.

Unter dieser Überschrift schreibt die

Norddeutsche Allgemeine Zeitung

an der Spitze ihrer Spalten:

Ein Wort aus der Adresse des Präsidenten Wilson fällt uns in die Augen: fair dealing — Billigkeit. Wie Amerika sie für sich selber wünsche, so sei es bereit, sie für die ganze Menschheit zu fordern: „Billigkeit, Gerechtigkeit, die Freiheit, zu leben, und Schutz vor organisiertem Unrecht.“

Was Wilson für die ganze Menschheit zu fordern bereit ist, — Deutschland hat er es nicht eingeräumt. Unsere ganze Politik Amerika gegenüber, vom ersten Kriegstage bis zum Abbruch der Beziehungen, ist ein Kampf um Billigkeit gewesen; der immer wiederholte Anspruch eines von neidischen Gegnern zum Kampfe gezwungenen Volkes auf Gerechtigkeit, auf die Freiheit, zu leben, und auf die Abwehr organisierten Unrechts. Wie aber klang es von drüben zurück? Kaum war der Weltbrand entzündet, der das durch politische Einkreisung vorbereitete Werk der Vernichtung Deutschlands gewaltsam vollenden sollte, da war eine laute Presseorganisation unermüdlich bestrebt, in den Vereinigten Staaten die Volksneigung gegen uns aufzustacheln. Und die Regierung Wilsons sah in Ruhe zu, wie ein Stück des geltenden Seerechts nach dem anderen von England beseitigt wurde. Aber damit nicht genug. Dieselbe Regierung, die es ohne Gegenwehr hingenommen hatte, daß der gesamte Handel Amerikas mit uns und unseren neutralen Nachbarstaaten, auch soweit ihn kein Kriegsrecht berühren konnte, der britischen Seetyrannei zum Opfer fiel, erließ Protest auf Protest, sobald wir England Gleiches mit Gleichem vergalten. Sie handelte so, obwohl ihr bekannt war, daß England mit seiner brutalen Mißachtung neutraler Rechte nichts anderes bezweckte, als unsere Kraft, die mit Waffengewalt nicht zu brechen war, durch den Hungerkrieg gegen Frauen und Kinder langsam zu zermürben. Für die ganze Menschheit fordert Wilson die Freiheit, zu leben. Nur dem deutschen Volke versagt er den Anspruch auf sie.

Zugleich verwandelte sich die ganze Union in eine einzige große Waffen- und Munitionsfabrik. Nicht nur vorhandene Betriebe wurden erweitert; auch Fabriken, die im Frieden Friedensgüter schafften, wurden umgestaltet, um für Deutschlands Feinde Kriegsbedarf zu erzeugen. Die gesamte Industrie eines Volkes, das von den Schrecken des fernen europäischen Kampfes völlig unberührt blieb, wurde damit zu einer Riesenwerkstatt des Todes. Und indem die Regierung der Vereinigten Staaten diese Auffassung von Neutralität betätigt, verlangt sie von uns, für die Sicherheit jedes einzelnen ihrer Bürger aufzukommen, der sich dringender Warnung zum Trotz in das Kampfgebiet zur See begibt. Billigkeit für alle Welt, nur nicht für Deutschland! Das ist der rote Faden, der sich von jeher durch Wilsons Politik hindurchzog.

So kam der Tag, da nach der höhnischen Abweisung unseres Friedensangebots der Entschluß zur Eröffnung des unbeschränkten Tauchbootkrieges ausgeführt wurde. Ein letztes Mal erging der Ruf um Billigkeit an den Präsidenten. Die Antwort darauf war der Abbruch der Beziehungen und darüber hinaus sogar der Versuch, die sämtlichen neutralen Mächte gegen uns aufzuwiegeln. Heute spricht der Präsident überdies auch offen aus, daß eine unmittelbare Beteiligung Amerikas am Kampf möglich sei.

Die Opfer, die wir dem Frieden mit den Vereinigten Staaten bringen können, erreichen ihre Grenze, wo die Durchsetzung unseres Lebensrechtes, die siegreiche Durchführung des uns aufgezwungenen Daseinskampfes in Frage steht. Kein amerikanisches Lebensinteresse zwingt den Präsidenten zu einem kriegerischen Schritt. Die alten amerikanischen Grundsätze würden verlangen, daß Amerika die Völker Europas den schweren Kampf allein durchfechten ließe. Und Billigkeit würde gebieten, nicht gegen ein Volk Partei zu nehmen, das im Kampf um sein Dasein steht und Amerika seit Friedrich dem Großen nichts als Freundschaft erwiesen hat. Aber was wir bisher von Amerika erfahren hatten, konnte uns nicht ermutigen, dort auf gerechte Würdigung unseres Entschlusses zu rechnen. So war es ein Schritt natürlicher Vorsorge, wenn wir zur rechten Zeit gegenüber dem möglichen neuen Feind auch nach neuen Bundesgenossen Umschau hielten. Nur schmale Saumpfade führten zu diesem Ziel. Gegen Verrat gibt es keine unbedingte Sicherheit. Und indem die Regierung Wilsons sich eines Verräters bediente, räumte sie stillschweigend ein, daß wir allen Grund zur äußersten Wachsamkeit hatten. So stempelte sie selbst die Weisung an unseren Gesandten in Mexiko zu dem, was sie wirklich war, zu einer Handlung einfacher Selbstverständlichkeit. Unser Bündnisangebot an Mexiko sollte erst nach der amerikanischen Kriegserklärung an uns erfolgen. Auch heute wünschen wir den Krieg mit den Vereinigten Staaten zu vermeiden. Teilt Amerika diesen Wunsch, so wird sich also Mexikos Kenntnis von unserem Angebot auf das beschränken, was die Regierung Wilsons selbst darüber veröffentlicht hat.

Wie die Würfel fallen werden, steht bei dem Präsidenten. Ihn allein trifft vor der Geschichte die Verantwortung, wenn sein eigenes Land, das bisher noch den Segen des Friedens genießt und dem Himmel dafür nicht dankbar genug sein könnte, nun ohne jede zwingende Not in die Schrecken des blutigen Weltkrieges mit verstrickt werden sollte. Wie in Wilsons Hand das Leben der amerikanischen Bürger liegt, die unsere Warnung vor dem Gefahrbereich zur See mißachten, so hält er auch das Schicksal all der vielen Tausende in Händen, über die ein weiteres Umsichgreifen des Krieges Verderben, Trauer und Tod bringen würde.

Wie immer er sich entscheiden möge, uns wird er, ob er nun Krieg oder Frieden wählt, um keines Haares Breite von dem Wege drängen, den wir am 1. Februar eingeschlagen haben.

Die Antwort auf die amerikanische Note an Österreich-Ungarn.

Der österreichisch-ungarische Minister des Äußern übergab dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika eine Denkschrift, in der der schrittweisen Außerkraftsetzung der Regeln des Völkerrechts für den Seekrieg durch England ausführlich gedacht wird. Dabei wird darauf hingewiesen, daß gerade der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika in Worten, die in der Geschichte des Völkerrechts fortleben werden, dargetan hat, daß die von England unter dem Namen „Blockade“ verhängte Sperre über die Küsten der Nordsee in grellstem Widerspruch zu den hergebrachten, durch internationale Verträge festgelegten Normen des Blockaderechts stehen. Auch Italien schloß sich dem Beispiele Englands an und erklärte die Küsten seines Gegners für blockiert. Erst nach mehr als zwei Jahren sind die Mittelmächte dazu übergegangen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, um die gebieterische Pflicht gegen ihre Völker zu erfüllen und der Freiheit der Meere schließlich zum Sieg zu verhelfen. Die Erklärungen, die sie am 31. Januar dieses Jahres erließen, richten sich nur scheinbar wider die Rechte der Neutralen. In Wahrheit dienen sie der Wiederherstellung dieser Rechte. Die Tauchboote, die Englands Küste umkreisen, künden, daß der Tag nicht mehr fern ist, da die Flaggen aller Staaten im Glanz der neu errungenen Freiheit friedlich über den Meeren wehen werden. Die österreichisch-ungarische Regierung weist weiter darauf hin, daß sie sich in dem Notenwechsel über die Fälle der „Ancona“ und „Persia“ vorbehalten hatte, die schwierigen völkerrechtlichen Fragen, die mit dem Unterseebootskrieg zusammenhängen, zu einem späteren Zeitpunkt zur Erörterung zu bringen. Bei der jetzigen Erörterung dieser Fragen wird sie von dem Wunsche geleitet, um der amerikanischen Regierung darzutun, daß sie an der von ihr früher erteilten Zusicherung festhält, und durch die Klärung jener wichtigsten aus dem Unterseebootskrieg sich ergebenden Fragen, Mißverständnissen zwischen der Monarchie und der amerikanischen Union vorzubeugen. Der Kern der ganzen Materie bildet die Sorge für die Sicherheit der Personen an Bord vor der Vernichtung feindlicher Handelsschiffe. Der Grundsatz, daß bei Ausübung des Rechts der Vernichtung feindlicher Handelsschiffe der Verlust an Menschen möglichst vermieden werden soll, dem kann der Kriegführende nur durch vorhergehende Warnung gerecht werden, sei es durch Warnung zu dem zu versenkenden Fahrzeug selbst, durch Warnung vor der Ausfahrt des Schiffes, oder schließlich durch allgemeine, für alle in Betracht kommenden feindlichen Schiffe bestimmte Warnung. Die warnungslose Vernichtung ist indessen zulässig, wenn das Schiff flieht oder Widerstand leistet, oder wenn es im Dienste der Kriegführung steht, oder auch wenn es Waffen führt, um Feindseligkeiten irgend welcher Art zu begehen. Im ganzen Verlaufe des Krieges haben die österreichisch-ungarischen Kriegsschiffe nicht ein einziges feindliches Handelsschiff ohne vorherige, wenn auch generelle Warnung, vernichtet. Den Grundsätzen der Menschlichkeit entspricht es besser, die Personen durch eine rechtzeitig erlassene Warnung von der Benutzung gefährlicher Schiffe abzuhalten, als ihre Rettung auf See dem blinden Ungefähr anheimzustellen.

Die k. u. k. Regierung hat sich nicht davon überzeugen können, daß Angehörige neutraler Staaten ein Recht darauf besitzen, auf feindlichen Schiffen unbehelligt zu reisen. Der Grundsatz, daß die Neutralen auch in Kriegszeiten die Vorteile der Freiheit der Meere genießen, gilt nur für neutrale Schiffe, nicht aber für neutrale Personen an Bord feindlicher Schiffe; denn die Kriegführenden sind berechtigt, den feindlichen Schiffsverkehr zu unterbinden, und dürfen, wenn sie im Besitz der erforderlichen Kriegsmittel sind, feindlichen Handelsschiffen das Befahren der See bei sonstiger sofortiger Vernichtung untersagen. Die Neutralen haben darauf Anspruch, daß ihnen der Kriegführende das an den Feind gerichtete Verbot rechtzeitig bekanntgibt, damit sie vermeiden können, ihre Personen und ihr Eigen feindlichen Schiffen anzuvertrauen. Die Bestreitung der Richtigkeit dieser Ausführungen würde darauf hinauslaufen, daß sich Neutrale in die militärischen Operationen der Kriegführenden einmengen und sich sogar zum Richter darüber aufwerfen könnten, welche Kriegsmittel gegen den Feind in Anwendung gebracht werden dürfen. Niemals ist auch nur der leiseste Zweifel darüber wach geworden, daß neutrale Staatsangehörige allen Schaden selbst zu tragen haben, den sie dadurch erleiden, daß sie zu Lande ein Gebiet betreten, wo kriegerische Operationen stattfinden. Es liegt kein Grund vor, für den Seekrieg eine andere Norm gelten zu lassen, zumal da die zweite Friedenskonferenz den Wunsch geäußert hat, die Mächte mögen zur Zeit, da der Seekrieg eine vertragsmäßige Regelung gefunden haben werde, das für den Landkrieg geltende Recht, soweit als möglich, auch im Seekrieg anwenden. Die k. u. k. Regierung darf feststellen, daß sie mit der Bundesregierung im Wesen eines Sinnes ist. Sie würde es begrüßen, wenn sich das Washingtoner Kabinett geneigt fände, sie in ihrem von wärmster Menschenfreundlichkeit getragenen Bestreben, amerikanische Bürger vor der Gefährdung auf See zu bewahren, durch Belehrung und Warnung seiner Schutzbefohlenen zu unterstützen. Die Bewaffnung von Handelsfahrzeugen auch nur zur Verteidigung gegen die Ausübung des Beuterechts ist im modernen Völkerrecht nicht begründet. Ein Kriegsschiff ist verpflichtet, dem feindlichen Handelsfahrzeug in friedlicher Form zu begegnen, es anzuhalten, mit dem Kapitän in Verkehr zu treten, die Bordpapiere zu prüfen und ein Protokoll, gegebenenfalls ein Inventarverzeichnis aufzunehmen. Dies setzt als selbstverständlich voraus, daß das Kriegsschiff volle Gewißheit darüber besitzt, daß ihm das Handelsschiff seinerseits friedlich begegne. Kein Staat kann die Pflichten der Menschlichkeit gegen den berufenen Verteidiger des Vaterlandes niedriger einschätzen, als die Pflichten gegen die Angehörigen fremder Mächte. Österreich-Ungarn hat auch in dieser Frage an seiner Zusage festgehalten. Die Neutralen sind rechtzeitig davor gewarnt worden, Person und Habe einem bewaffneten Schiff anzuvertrauen. Die angekündigte Maßnahme wurde nicht sogleich ins Werk gesetzt, sondern Aufschub erteilt, und endlich sind die k. u. k. Kriegsschiffe angewiesen, selbst bei bewaffneten feindlichen Handelsschiffen nach Möglichkeit auf die Warnung und Rettung der Personen bedacht zu sein. Die Angabe, die bewaffneten britischen Dampfer „Secondo" und „Welsh Prince" seien von den österreichisch-ungarischen Tauchbooten ohne Warnung versenkt, beruht auf einem Irrtum. Die k. u. k. Kriegsschiffe waren überhaupt nicht beteiligt. Übrigens darf bemerkt werden, daß die österreichisch-ungarischen Tauchboote nur in der Adria und im Mittelmeer operieren, und daß daher eine Beeinträchtigung amerikanischer Interessen durch die k. u. k. Kriegsschiffe kaum zu besorgen ist. Die Absperrung der in der Erklärung bezeichneten Seegebiete soll die Feinde zum Frieden gefügig machen, der eine Gewähr von Dauer in sich trägt. Das mit der Absperrung der Westmächte angestrebte Ziel würde am sichersten erreicht, wenn in jenen Meeresteilen kein einziges Menschenleben verloren ginge und keines in Gefahr geriete. Die früher von der k. u. k. Regierung gegebene Zusicherung ist weder aufgehoben noch eingeschränkt worden. Die k. u. k. Regierung legt den größten Wert darauf, durch Wort und Tat zu bekräftigen, daß ihr in gleicher Weise die Grundsätze der Menschlichkeit voranleuchten, wie das Gebot der Achtung vor den Interessen der neutralen Völker.

Die Ursachen der englischen Erfolge auf kolonialem Gebiete.

Von Legationsrat Dr. A. Zimmermann:

Von altersher ist es in Deutschland Mode gewesen, Englands Begabung für Entwicklung und Besiedelung überseeischer Länder zu preisen und seine koloniale Politik als Muster hinzustellen. Dabei hat man aber merkwürdigerweise ganz übersehen, daß man damit, ohne es zu wollen, Gewalt, Seeraub und Hinterlist auf jedem Gebiete, statt friedlicher Arbeit den Völkern als Ziel für ihre Tätigkeit empfiehlt. Wer mein Werk über die Geschichte der europäischen Kolonien (Berlin, Mittler & Sohn) durchzusehen sich der Mühe nicht verdrießen läßt, wird sich unschwer davon überzeugen, daß England seine Erfolge auf kolonialem Gebiete viel weniger durch friedliche, ernste Arbeit, als durch Plünderung anderer Völker erreicht hat. Während aber Deutschland z. B. noch heute von durchaus wohlmeinenden, nur leider schlecht unterrichteten Leuten häufig aller möglichen Gewalttaten gegen koloniale und andere Völker bei dem Erwerbe seines bescheidenen Überseebesitzes beschuldigt wird, hört man so gut wie niemals von einer ähnlichen Anklage gegen England. Und gerade hier wäre sie doch voll am Platze! — Drei der wichtigsten Besitzungen, die für Englands Weltherrschaft von ausschlaggebender Bedeutung sind, Ostindien, Westindien und Kanada, sind nicht durch England für die europäische Kultur erschlossen worden. Das Verdienst dafür kommt vielmehr Portugal, Spanien, Holland und Frankreich zu. An der Eroberung und Erschließung Ostindiens haben sie bekanntermaßen alle vier mehrere Jahrhunderte lang um die Wette gearbeitet. Portugal war es, das zuerst die Macht der Araber und Ägypter hier gewaltsam gebrochen und den direkten Verkehr mit Europa ums Südende Afrikas herum ins Leben gerufen hat. Seine Erbschaft haben Spanien, Holland und Frankreich angetreten, denen es gelungen ist, auch Hinterindien und die Inselwelt dem Handel und Wandel Europas zu erschließen und dienstbar zu machen. Nachdem sie Jahrhunderte lang große Summen und zahllose Menschen dafür geopfert hatten, beraubte sie England unter Ausnutzung einer günstigen Weltlage der Früchte ihrer Mühen. Während Preußen im Kampf um seinen Bestand den Franzosen in Europa schwere Niederlagen beibrachte, nahm ihnen England den indischen Besitz weg. Nachdem ihre Macht hier gebrochen war, wurden die Kriege der französischen Revolution von den Briten benutzt, das gesamte holländische Kolonialreich in die eigene Tasche zu stecken. Als der Friede kam und England das Bedürfnis empfand, Holland wieder herzustellen, um Deutschland von den Rheinmündungen und der Nachbarschaft des Kanals fern zu halten, gab es zwar den Mynheers einen Teil ihres indischen Besitzes wieder heraus, aber behielt alle holländischen Plätze auf dem vorder- und hinterindischen Festlande; ebenso wie Ceylon.

Den größten Teil Westindiens hat es ebenso europäischen Völkern, die es erschlossen und bewirtschaftet hatten, weggenommen; das meiste nebst Jamaika und Portorico den Spaniern, den Rest den Franzosen und Holländern. Den riesigen kanadischen Besitz haben sie ganz auf Kosten Frankreichs erworben, das dafür Jahrhunderte lang die größten Opfer gebracht hatte. Hier zeigt sich auch schlagend, wie falsch es ist, die kolonisatorischen Talente der Engländer immer denen aller anderen Völker voranzustellen. Anderthalb Jahrhunderte englischer Herrschaft haben nicht vermocht, französische Sprache und Sitte aus Kanada zu verdrängen!

Selbst Nordamerika, das heute allgemein als reiner englischer Tochterstaat gilt, ist nur zum kleinsten Teile von England besiedelt und erschlossen worden. In Wahrheit beschränkte sich während zweier Jahrhunderte englischer Herrschaft die Tätigkeit der Briten auf einen ziemlich schmalen Küstenstrich am Atlantischen Meere. Im Süden dieses Streifens haben ebenso wie an der pazifischen Küste Spaniens, im Gebiete des riesigen Mississippitales Franzosen die ersten und schwierigsten Arbeiten vollbracht und die Grundlagen der europäischen Besiedelung geschaffen!

Und mit dem Reste des englischen Kolonialbesitzes, abgesehen vom australischen Festlande, steht es nicht anders. In Afrika haben die Engländer nirgends die erste Kulturarbeit geleistet und bahnbrechend gewirkt. Das ganze tropische Afrika haben sie den Portugiesen weggenommen, abgesehen von einzelnen Gebieten, wo sie Holländer, Dänen oder Franzosen um die Früchte ihrer Arbeit gebracht haben. Kapland und Nachbarschaft haben sie den Holländern geraubt, Ägypten ist durch sie den Türken ebenso gewaltsam weggenommen worden wie Südarabien und Zypern. Wenn Südamerika nicht zur englischen Kolonie geworden ist, verdankt es das nur der Stärke, über die hier die spanische und portugiesische Herrschaft einst verfügte. Am Willen hat es den Briten nicht gefehlt. Sie haben ihn dadurch bekundet, daß sie alle Inselgruppen und leichter zu nehmenden Gebiete mit List oder Gewalt dort in ihren Besitz gebracht haben. Und selbst in Australien, das ihnen anfänglich nur als Zuchthaus für Verbrecher geeignet schien, hätten sie schwerlich große Erfolge so rasch erzielt, wenn ihnen nicht bei der Goldentdeckung Siedler aus allen Ländern, und besonders deutsche, in so übergroßen Massen zugeströmt wären. Sie haben mit ihrem Blut und ihrer Arbeit vorwiegend diesen Erdteil erschlossen.

Unter denkbar ungünstigen Umständen ohne jede Unterstützung und Förderung haben deutsche Siedler seinerzeit in Australien, Südamerika und Nordamerika wunderbare Leistungen vollbracht und den fremden Kolonialvölkern sehr wesentlich zu ihren Erfolgen verholfen. Deutsche haben in den wenigen Jahrzehnten, die ihnen zur Verfügung gestanden haben, ebenso Hervorragendes in den schwierigsten Gebieten Afrikas geleistet. Hätten sie, wie England, ungestört hunderte von Jahren sich in überseeischen Gebieten als Eigentümer beschäftigen können, so würden sicher ihre Erfolge hinter denen der Briten nicht zurückstehen.

Italiens zunehmende Schwäche.

Die Basler *National-Zeitung* führt am 23. Januar im Leitaufsatz aus:

Italien könnte sich wohl zutrauen, vor der Gefahr einer österreichisch-deutschen Offensive zu bestehen, wenn nicht durch die Seesperre die schleichende Krise sich täglich unheimlich verschärfte. Denn dieses neue, in seiner Wirkung so verschiedentlich eingeschätzte Kriegsmittel ist bisher, wohl unter dem Einflusse des deutschen Volkszornes gegen England, vor allem als unmittelbare Bedrohung Englands angesehen worden. Erst jetzt wird darauf hingewiesen, daß nicht das starke England, sondern dessen schwächere Verbündeten von der vollen Wucht des Stoßes getroffen werden. Und der schwächste unter den Bundesgenossen Englands ist zweifellos Italien. Es ist von fremden Zufuhren, Getreide, Kohlen, Eisen, Holz, Munition am meisten abhängig. Kommt das fremde Kriegsmaterial nun nicht mehr nach den italienischen Häfen, verschwinden dazu auch weiterhin die fremden Kohlenzufuhren, dann kann, um nur an das Nächstliegende zu erinnern, auch die sehr ansehnliche Kriegsindustrie im Lande selbst nicht mehr weiter liefern, und dann wäre Italien einem furchtbaren Angriffe seiner Feinde fast wehrlos preisgegeben. Das ist nun nicht etwa eine theoretische Erörterung, sondern eine Sorge von unheimlicher Dringlichkeit. Schon vor dem 1. Februar war die Kohlennot die schwerste Gefahr sowohl für das italienische Hinterland wie für die Front Cadornas. Die Sparmaßregeln waren nirgends so rücksichtslos wie in Italien, sie geben jedoch dort nur wenig aus, wo die Gasbeleuchtung noch weniger verbreitet ist als anderwärts, wo auch die Kohle für Privatheizungszwecke nur einen unwesentlichen Teil des Gesamtverbrauches bildet. Mit Sparen ist deshalb wenig geholfen, und auch das Sparen hat ja nur einen Sinn, wenn man ansehnlicher Zufuhren sicher ist.

Der Landweg über Frankreich kann bei der Not an Frachtraum nicht zur Versorgung mit Kohle ausgenützt werden. Auch die Sorge um die Lebensmittel ist wie in anderen Ländern vorhanden. Vor allem fehlt in Italien, wo kein wirklicher Kriegswille lebendig ist, die moralische Kraft, Leiden und Entbehrungen des Krieges in gleicher ungebrochener Energie wie die Engländer und Franzosen zu ertragen. Italien zog, wie es selbst eingestand, in einen Eroberungskrieg, den es sich rasch und leicht vorstellte. Nun sieht es, daß der Krieg weder rasch noch leicht ist, es hat schon seine 43jährigen im Feuer, was im Süden, wo der Mensch früher altert als im Norden, etwas ganz anderes bedeutet als in Deutschland oder England. Der Krieg ist in Italien vollständig unpopulär, ja geradezu verhaßt, und das Volk wünscht nichts sehnlicher, als ihn baldigst zu beenden. Es weiß, daß es dabei nichts verlieren kann, daß niemand in Österreich an eine Annexion Venetiens oder der Lombardei denkt, daß Italien vermutlich das mit Waffen gewonnene Land im Friedensvertrag behalten könnte, und es sieht nicht ein, warum es noch weiter ein täglich steigendes Elend tragen soll. Eine geheime Volksabstimmung würde gewiß eine wuchtige Mehrheit für einen sofortigen Friedensschluß ergeben. Die „offiziellen Sozialisten“, die fast allein unter allen großen Parteien aller Kriegsstaaten unerschüttert gegen den Krieg auftraten, haben erstaunlichen Zuwachs, auch unter den früher interventionistischen Intellektuellen und Bürgerlichen. Das Tragische besteht darin, daß Italien den Frieden will, jedoch ihn nicht erhalten kann — denn damit wäre es ja von jeder Zufuhr aus England und Frankreich abgeschlossen, und Deutschland könnte bei seiner gegenwärtigen Knappheit den früheren Bundesgenossen nicht mit Kohle und Rohstoffen sowie mit Lebensmitteln versorgen, die es selbst nicht besitzt. Nur dieser Zwang hindert die Giolittianer, offen im Parlament aufzutreten; auch sie könnten eben jetzt nicht den Frieden bringen, und deshalb warten sie. Indessen sabotiert die eigentliche Volksmenge den Krieg; die Kriegsanleihe brachte bisher nach der Stefanimeldung nur den geringen Betrag von 1200 Millionen, und auch neben diese Ziffer muß man ein Fragezeichen setzen.

Persien und die Neutralität.

Aus Teheran melden laut „Frankfurter Zeitung“ russische Blätter, die persische Regierung beantwortete die Aufforderung des amerikanischen Gesandten, sich dem Schritte Wilsons gegen Deutschland ebenso anzuschließen, wie vorher dem Friedensvorschlag, mit der Erklärung, sie halte es für notwendig, den Vorschlag zunächst ernstlich von allen Seiten zu erwägen, um Persiens Neutralität bis zum Ende des Krieges zu bewahren. Man könne nur unter dieser Voraussetzung eine künftige Einmischung aller Mächte zugunsten Persiens erwarten.

Dem *Nieuwe Rotterdamschen Courant* wird von persischer Seite geschrieben:

Bei Ausbruch des Weltkrieges verkündigte die persische Regierung öffentlich ihre Neutralität. Um diese Neutralität kümmerten sich jedoch weder die Engländer noch die Russen, sondern sie erlaubten sich eine ungesetzliche Einmischung in die einheimischen Angelegenheiten Persiens. Zunächst warfen die Russen die Konsuln Österreichs und der Türkei in Täbris ins Gefängnis. Der deutsche Konsul konnte in das amerikanische Konsulatsgebäude flüchten. Gleichzeitig wurden dort ungefähr 200 Deutsche gefangen genommen und nach Rußland verschleppt. Am 10. März 1915 wurde auch der deutsche Konsul in Fars (Südpersien), Listemann, von den Engländern gefangen genommen. Österreichische Gefangene, die von Russisch-Turkestan nach Persien geflüchtet waren, wurden im Frühjahr 1915 gegen alle Regeln des Völkerrechts auf persischem Gebiet von den Russen gefangen.

Die Russen haben außerdem ihr Kriegsgebiet gegen die Türken über die persischen Provinzen Aserbeidschan und Arabistan ausgedehnt, ganz in Widerspruch zur persischen Neutralitätserklärung. Die Empfindungen der Perser wurden durch diese Verletzung des Völkerrechts besonders gereizt, als russische Truppen, die schon lange in Kaswin, 150 km südwestlich von Teheran, standen, gegen Teheran vorrückten und die Hauptstadt bedrohten. Dies zwang viele Mitglieder des Parlaments und Politiker, die Hauptstadt zu verlassen und sich in Kum, 150 km südlich von Teheran, niederzulassen, wo ein Komitee für die nationale Verteidigung gebildet wurde. Als aber die Russen Kum und Hamadan besetzten, brach der Volkskrieg aus. Die Nationalisten mußten der Übermacht weichen, so daß die Russen im Süden bis Isfahan und im Westen nach einem fünfmonatlichen Kampfe bis an die türkische Grenze in Mesopotamien vordrangen. Gleichzeitig wurde der jugendliche Schah und die Regierung in Teheran von den Russen und ihren Handlangern unter Aufsicht gesetzt und sie mußten sich eine noch viel schlimmere Behandlung gefallen lassen, als sie seither der Regierung in Athen zuteil geworden ist.

Dies war und blieb die Lage, bis endlich die Türken den nationalen persischen Streitkräften zu Hilfe eilen konnten. Sie haben die Russen Schritt für Schritt zurückgedrängt und am 2. Juli 1916 Kirmanschah, eine der wichtigsten Städte Westpersiens und einen Monat später Hamadan wieder erobert, so daß sie sich der Hauptstadt Teheran bis auf einige Tagereisen näherten. Seit 15 Monaten ist also im Westen Persiens eine Front gebildet worden, die vom Maku (Aserbeidschan) bis an das kurdische Grenzgebirge reicht, in einer Gesamtlänge von etwa 1000 km. Auf der einen Seite stehen die türkischen Truppen in engem Anschluß an die Streitkräfte der persischen Nationalisten, auf der anderen Seite die russischen Streitkräfte unter General Baratow. Die Sympathien der Perser sind ausnahmslos in allen Teilen des Landes gegen die Russen und Engländer gerichtet. England und Rußland können aber durch ihre Drohungen alle Forderungen bei der persischen Regierung erpressen. Wenn auch die schwache Zentralregierung immer wieder versucht, Widerstand zu leisten, so hat ihr dies doch noch viel weniger genutzt als König Konstantin von Griechenland. Am 23. Juli 1916 sah sich die persische Regierung genötigt, einen Vertrag zu unterzeichnen, womit sie den letzten Rest ihrer Selbständigkeit aufgab. Nachdem der damalige Ministerpräsident (Sivahdar) in ungesetzlicher Weise und ohne Mitwissen des Ministerrates und des Schahs diesen Vertrag unterzeichnet hatte, stürzte das Kabinett und unter dem Vorsitz von Mossuk-ed-Dauleh wurde ein neues Ministerium gebildet, das sich weigerte, den Vertrag zu ratifizieren, da er auf ungesetzliche Weise zustande gekommen sei. Im Augenblick befindet sich der ganze Nordwesten mit Einschluß Teherans in den Händen der Russen, während im Südosten der Engländer Sykes mit der Bildung der von England befehligten Streitkräfte beschäftigt ist und mit Hilfe einiger Verräter der nationalen Sache das Land bekämpft.

Lesefrüchte.

Aus den Lebenserinnerungen des Grafen Zeppelin.

„. . . Von meinem zweiten Lebensjahre an lebten meine Eltern dauernd auf dem Gute Girsberg bei Konstanz. Mein Urgroßvater Macaire hatte dieses

Die Leipziger Frühjahrs-Mustermesse im Kriegsjahr 1917: Die Peterstraße.

um 1770 von dem Herzog von Württemberg gekauft, dem es als Abt von Zwiefalten bei der Säkularisation der Abtei zugefallen war. Um jene Zeit (1840) trug Girsberg noch ganz das Ansehen eines Klostergutes. Diese Anlage gehört zu meinen ersten Erinnerungen. Sehr bald ist dann alles umgestaltet worden. Mein Vater, der vorher in Sigmaringen eine Art Hofmarschallamt bekleidet hatte, lebte sich auf Girsberg ganz in die Landwirtschaft ein. Selbsttätig kümmerte er sich bis in das Kleinste um die Wirtschaft. Morgens um vier Uhr war er schon auf und sah nach allem. Seinen Grundsätzen und Neigungen; wie auch denen meiner Mutter entsprechend, war unser Leben sehr einfach. Es widerspricht dem natürlich nicht, daß meine beiden Eltern, wie ich wohl sagen darf, besonders fein empfindende und hochgebildete Menschen waren. Das spricht z. B. allein schon aus den zarten und schönen Gedichten, die mein Vater in großer Zahl hinterlassen hat. Er war auch sehr musikalisch und spielte die Violine. In späteren Jahren bemühte er sich denn sehr um die Bereicherung einer wertvollen Schmetterling-, Käfer- und Mineraliensammlung, die uns aus der Hinterlassenschaft meines Großvaters Macaire, der ein großer Gelehrter gewesen war, zufiel.

Von meiner Mutter, die uns früh genommen wurde, weiß ich, daß wer sie kannte, ihre zarte weibliche Anmut und ihre Güte und daneben ihren lebhaften und launigen Geist rühmte. Sie galt auch für eine Schönheit. Aber sie war frei von jeder Art und Spur von Koketterie, gab sich immer durchaus schlicht und natürlich. Eine gute Vorstellung von ihrer Art gibt ein Brief, den sie einer neugewonnenen Schwägerin über sich und ihr Haus schreibt. Er mag auch deshalb hier z. T. Platz finden, weil er besseren Aufschluß über uns Kinder und unser Treiben gibt, als ich es selbst vermöchte. Meine Mutter schreibt im Jahre 1843 u. a.:

„... Du willst also, daß ich dir eine genaue Beschreibung von allen meinen inneren und äußeren Verhältnissen gebe, auf daß du mich und was mein ist von A bis Z kennst, ehe wir uns sehen? Ei, mein Kind, da werden ja meine Briefe aussehen wie ein Roman von der Bremer! Doch wenn du es durchaus willst, so sei dem so!

Natürlich werde ich mit meiner eigenen Person den Anfang machen, erstens weil es notwendig ist, daß du die Schriftstellerin vor allem kennen lernst, deren Memoiren du zu lesen begehrst, zweitens weil mir diese Ehre gebührt als der Gemahlin des Oberhauptes des Hauses Zeppelin (branche cadette). Das Oberhaupt selbst hat aus Courtoisie mir den Vorrang gelassen. Hier folgt also in wenig Worten meine Biographie:

Genau an der Stelle, wo der Rhein aus dem Bodensee tritt, liegt eine kleine Insel, ganz nahe der Stadt Konstanz, mit der sie durch eine bedeckte hölzerne Brücke in Verbindung steht. Auf dieser Insel bauten die Römer eine feste Burg, um die neueroberte Stadt gegen die feindlichen Überfälle der benachbarten Völker zu sichern . . . Jahrhunderte vergingen, die Burg verschwand, und an ihrer Stelle entstand ein Lusthaus der Bischöfe von Konstanz; auch dieses verschwand, und auf seinen Trümmern wurde das berühmte Dominikanerkloster gebaut, in dem Johannes Huß bis zum Feuertode gefangen lag . . . Gegen Ende des letzten Jahrhunderts wurden die armen Mönche daraus vertrieben, und Kaiser Joseph schenkte die Insel samt allen Gebäulichkeiten usw. einem Genfer, dem Herrn J. Louis Macaire, meinem Großvater, der sich in einem Teil der Zellen häuslich niederließ und die Keller, Küchen und Refektorien der geistlichen Herren in eine prosaische Kattunfabrik verwandelte. Endlich am 10. Januar 1816 erblickte ich in eben einer dieser Zellen das Licht der Welt. Du siehst, liebe Anna, daß ich, was die Mauern unserer Behausungen betrifft, nicht weniger ein historischer personnage bin als du selbst.

Meine Kindheit und meine erste Jugend hätten sehr glücklich sein können, wäre ich nicht beständig krank gewesen. Mit 15 Jahren, als es anfing mit mir besser zu werden, wurde ich plötzlich halb blind (die Ärzte fürchteten, ich würde es ganz werden). Mit 17 aber war die Gefahr verschwunden, je fis mon contrée dans le monde, hatte succes, wie jedes ganz junge Mädchen, das nicht zu häßlich und zu unangenehm und dumm ist, und amüsierte mich also ganz gut. Aber eben, als ich die Flügel lustig ausgebreitet, mußte ich sie wieder sinken lassen: Fritz war vor mir gestanden und . . . na, du hast's ja selbst erfahren, wie gefährlich die ehrlichen Augen dieser Zeppeliner sind. Mein Mann war damals Oberst-Hofmarschall des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, eines mächtigen Herrn über ein Land, in dem, wie in den meisten andern, auch ein Blatt erscheint mit den Landtagsverhandlungen und das eine Armee hält, die zu meiner Zeit von einem „majorisierenden" Oberstleutnant befehligt wurde . . . Mein Mann trug bei Zeremonien eine Uniform mit goldenen Epauletten und in der Hand einen schwarzen Stab mit silbernem Knopf . . . Wie es kam, daß wir beide des großen Glanzes satt wurden, kann ich dir nun nicht sagen; es kam unverhofft, und eines Tages legte Fritz den schwarzen Stab nieder und zog mit mir ins Dominikanerkloster zurück, wo er sich mit meinem Bruder assoziierte. Leider wurde seine Gesundheit schlecht, und wir schlugen unsere Wohnung in Girsberg auf, um der feuchten Seeluft zu entgehen. — So, nun hast du meine Lebensgeschichte von den Römerzeiten an bis auf den heutigen Tag!

Nun du mich gesehen hast, erlaube ich mir, dir meinen Herrn und Gebieter vorzustellen. Du wirst ihn gleich an einem gewissen air de famille für den Bruder deines Ferdinand erkennen, wenn auch im einzelnen betrachtet gar keine Ähnlichkeit vorhanden ist, außer daß vielleicht ihre beiden Nasen etwas kurz und dick sind. Ach, pardon, vielleicht war dir Ferdinands Nase fein und spitz vorgekommen? In diesem Falle möchte ich dir die Illusion nicht geraubt haben. Er ist ein Blumenfreund und ein Dichter (damit meine ich nicht nur einen Versemacher, wohlverstanden!). Wie lieb und gut er ist, will ich dir gar nicht zu schildern versuchen, ich käme mit der Aufgabe nie zu Ende, und es wird dir übrigens gleich klar werden, wenn du ihn erst mal zu Hause, mitten unter seinen Kindern gesehen haben wirst.

Ja, die Kinder! Die dürfen auch nicht vergessen werden. Es sind ihrer drei, wovon zwei sich schon sehr auf die neue Tante freuen. Das älteste, Eugenie, ein achtjähriges, gescheites Mädele, für die das bekannte Liedchen:

Ich bin ein Mädchen aus Schwaben,
Schwarzbraun ist mein Gesicht

eigens gedichtet zu sein scheint. Hübsch ist sie gar nicht, wird aber mit ihren klugen, großen, schwarzen Augen einmal interessant genug aussehen. Ihr Haar wird à la chinoise gekämmt, um von vornherein der leicht zu weckenden mädchenhaften Eitelkeit Einhalt zu tun. Diese Frisur steht ihr nämlich greulich zu Gesicht . . . . .

Das nächste nach ihr ist Ferdinand, 5½ Jahre alt, ein blauäugiges, blondgelocktes Engelsköpfchen, der Liebling der Onkel und Tanten, wird in auswärtigen Kreisen der „Herzkäfer", zu Hause aber der „Knöpileschwab" genannt, welche beide Titel ihm gleich gut anstehen. Ferdinand ist wie der Vater die Gemütlichkeit selbst. Seine wissenschaftlichen Studien haben noch nicht begonnen, er wendet aber seine ihm angeborenen Geistesgaben beim Kühehüten, Holztragen, Jäten, Steineführen usw. mit Erfolg an. Er ist auch so ziemlich au fait aller landwirtschaftlichen Arbeiten, weiß immer genau, auf welchem Felde die Knechte beschäftigt sind, interessiert sich ungemein für neue Pflüge und Sämaschinen usw. Er ist sehr stolz darauf, ein Württemberger zu sein und eben sein erstes Paar Stiefel bekommen zu haben.

Und nun kommt zuguterletzt Ritter Eberhard im Bart, ein unverkennbarer Zeppelin großmütigen, edlen Sinnes, aber auch wild und unbeugsam, festen Willens, hart im Kampfe auch gegen Stärkere! Schade, daß er erst in einigen Tagen anderthalb Jahre alt wird! . . .“

Aus den mich betreffenden Stellen dieses Briefes muß ich leider den Schluß ziehen, daß ich ein etwas verzogenes und eitles Kerlchen in jenen Jahren war. Ich soll ganz hübsch ausgesehen haben und hatte als eine Besonderheit Locken, die eine Art Rose bildeten, welche gar nicht wegzubringen war.“

Norbert Jacques und „Piraths Insel“.

Vor längeren Jahren erschienen in besseren Zeitschriften und Tageszeitungen Aufsätze, in denen eine Landschaftsstimmung, ein knappes Geschehnis zwischen Menschen in einer eigenartig dringlichen, zwingenden Art wiedergegeben wurde. Man stutzte und sah nach dem Namen des Autors. Er hatte die Fähigkeit, sich an die Dinge zu verlieren, in ihnen aufzugehen. Man fand sie bei anderen kaum ähnlich. Ein ungewöhnlich heftiges Temperament und unbegrenzte Sprachkraft standen dahinter. Dann erschien das Buch „Funchal“ — zart tastend, voller Sehnsucht, und doch von dem gleichen, starken Temperament getragen. Blonde Menschen vom Skagerrack, weiße Dünen, Meer und Himmel — wie fernes Leuchten das südliche Funchal dazwischen — ein Menschenherz, das zwischen Nord und Süd gerissen wird. Der Dichter erhob sich deutlicher. Ungehemmt gab er sich in dem Roman „Der Hafen“. Hier war er heiß, glühend und unbändig, voll Erlebenssturm kraftvoller Jugend, die zum Schluß in den Hafen erwachenden, deutschen Volkwerdens mündet. Farbiger, noch glühender, saugender im Erhaschen von Eindrücken, ganz bebender Nerv, waren die „Heißen Städte“. Zugleich aber auch beherrschter. Die Schilderungen des in Brasilien Reisenden verdichteten sich zu Novellen. Sein persönliches Erleben wurde Ausdruck eines allgemeinen. Man sah dies heiße Land nicht nur als Landschaft vorübergleiten, man erlebte es in seinen Äußerungen, in seinem Einfluß auf Menschen und Dinge. Jacques ließ es uns aus einem Geschehnis, aus einer Handlung heraus erleben. Er besitzt die Fähigkeit, im Fremden aufzugehen, hineinzuschlüpfen, sich selbst vergessend und, zurückkehrend, das Fremde in der ihm eigenen Wesenhaftigkeit und ohne daß es durch ein europäisches Hirn filtriert erscheint, wieder vor uns hin zu bauen.

Dann ging er nach China, nach der Südsee, und schöpfte die Eigenheiten der Fremde in Vorträgen und Berichten vor uns aus. Was er von dort mitbrachte an Erfahrungen und Beobachtungen weltwirtschaftlicher und kolonialpolitischer Art, hat Aufsehen erregt und hätte wohl größeren Nachhall gefunden, wenn der Krieg nicht dazwischen gekommen wäre. Als wesentlichstes Ergebnis dieser Reisen aber trug er in sich seinen neuesten Roman heim, der dieser Tage — wie bisher seine sämtlichen Bücher — bei S. Fischer-Berlin erschienen ist. Der Krieg riß den Unrastigen aus seiner Arbeitsruhe am Bodensee, ließ ihn Deutschlands Einbruch in Belgien („Die Flüchtlinge“), Österreichs Kampf im Osten („In der Schwarmlinie des österreichisch-ungarischen Bundesgenossen“) erleben und ließ ihn jenen kecken Husarenritt in Feindesland tun, den er in „Paris und London während der Kriegszeit“ geschildert hat.

Der neue Roman „Piraths Insel“ ist ein Ruhe- und Höhenpunkt auf seinem bisherigen Dichterwege, ein Buch, das ihn unter die Ersten unserer Zeit reihen und Kreise in seinen Bann ziehen wird, die ihm bislang abwartend oder gar skeptisch gegenüberstanden.

Peter Pirath ist ein Fabrikherr, den eine Eheirrung aus der Heimat in die Ferne treibt. Zugleich aber will er für seine Fettfabrik da draußen neue Entwicklungsmöglichkeiten finden. Er fährt nach Ceylon, erlebt auf Colombo eine tiefe Liebe zu einem köstlichen Weibe, die wie ein leuchtender Stern durch sein Leben zieht und geheimnisvoll untertaucht. In der Verwirrung des Schmerzes über ihren Verlust gerät er jenen Kolonialhyänen in die Finger, die draußen vielfach lauern, um die Neulinge zu übertölpeln. Er wird gehörig gerupft, nimmt es aber als Lehrgeld und arbeitet sich auf einer javanischen Pflanzung Hirn und Seele wieder frei. In der Erkenntnis, daß Java nicht Europa ist, wird er Menschen und Verhältnisse eher gerecht als andere, und seine Arbeitszeit auf Java bereitet ihn gründlich vor zu dem, was er noch zu erleben hat. Zunächst geht er nach der deutschen Südsee und findet auf einer der Inseln das Land, das seiner Firma tributpflichtig werden soll. Er arbeitet einen Arbeits- und Rentabilitätsplan aus und schickt ihn nach Hause, während er selbst auf einem Segler durch den Stillen Ozean nach der Westküste Amerikas fahren will, um von dort aus heimzukehren.

Und nun kommt der große Wendepunkt seines Lebens. Das Schiff geht im Sturme unter und Peter Pirath gerät als einziger Überlebender an die bis dahin von keinem Weißen betretene, auf keiner Karte verzeichnete Insel Kililiki. In der Überlieferung des Naturvolkes, das in der drängenden Fruchtbarkeit dieser Insel lebt, gibt es einen Mythos, der in den Hirnen der Wilden mit dem Erscheinen Piraths zusammenklingt. So genießt er göttliche Verehrung und es gelingt ihm, sich als Herrschender dem Leben der Menschen einzugliedern. Europa verdämmert langsam in ihm. Es sinkt tief in ihn hinein. Sein europäisches Gewissen, seine persönliche Bewußtheit wird vom Urwaldleben überwuchert. Er gibt sich gänzlich auf, und das Leben des Wildvolkes füllt ihn derart, daß er ohne Zwang in seine Gewohnheiten hineinwächst, seine Sitten versteht und achtet und ihm mit leisem Zwange ein Führer wird, dem es, auch seinerseits verstehend, zu folgen vermag. Zugleich erlebt er manches urhaft Wildgroße an den Insulanern, und ihr Mythos erfüllt ihn mit tiefen und ewigen Ahnungen aus dem Urgrunde allen Menschseins. Die Jahre werden schließlich nicht mehr von ihm gezählt. Er verliert Vergangenheit und Zukunft und sieht sich allmählich zum Stammvater eines Volkes werden. Bis Europa eines Tages wieder nimmt, was von ihm abgesprengt wurde.

Eine wissenschaftliche Expedition gerät durch Zufall an die Küste Kililikis und entdeckt Pirath. Und ob er schon erwägt, ob er bleiben oder mitgehen soll, ist es ihm nicht einen Augenblick zweifelhaft, daß er das letztere tun wird. Er verläßt seine Insel und kehrt in die Heimat zurück. Von der Frische und Triebhaftigkeit des Naturvolkes in den Atem alter Kulturen gelangend, erscheint ihm der letztere verbraucht und abgestanden. Zu sehr hat ihn der Urwald durchwuchert, als daß er sich heimisch finden könnte. Der Zwiespalt zerreißt seine Seele, das Fieber seinen Leib. Er geht zugrunde.

Es liegt ein tiefer Sinn in dem Geschehen des Buches. Und abgesehen von dem Ergreifenden des Einzelfalles und seinem dichterischen Hinauswachsen ins Allgemeine und Ewige möchte ich's symbolisch deuten und als Gleichnis nehmen für das, was uns not tut. Der blonde, deutsche Michel zieht aus, durchlebt die ersten Krisen in seinem Zusammenstoß mit einer weiteren Welt, stellt sich ein, wächst in Weite und Tiefe der Ursprünglichkeit, verliert sich und wird ganz Seele, Milde und Tat eines Neuen, ist aber nicht stark genug, sich zu dauernden Zuständen durchzuringen, und geht hernach daran zu Grunde. Das Ergebnis dieses Romans ist negativ in seinem Geschehen, das Geistige aber, das dahinter brodelt, ist stark und aufbauend. Und es kann keinen günstigeren Augenblick geben, es zu vernehmen, als unsere und die kommende Zeit. Abgesehen davon, daß das Buch für unsere koloniale und weltwirtschaftliche Orientierung von Bedeutung ist, daß es uns gewissermaßen ein Schlüssel zur Psychologie südöstlicher Kolonien, ihrer weißen und farbigen Bewohner ist, bedeutet es für das deutsche Volk eine Weisung zur Wahrhaftigkeit, Innerlichkeit und Eindeutigkeit, die uns der Besitz ewiger Werte verleiht, eine Mahnung, uns von falschem Gesellschaftsbetriebe zum starken Leben des Volkes hinzukehren.

Doch auch ohne diese werbende Geistigkeit, die hinter dem dichterischen Geschehen steht, ist dieses selbst von imponierender Ruhe und Sachlichkeit. Das früher bisweilen Sprunghafte der Eindrucksjagd Jacques hat sich beruhigt. Das Erlebnis dampft nicht mehr so in ihm, es verliert seine Explosivkraft und wird befruchtender Atem für die Dichtung. Seine Bildhaftigkeit und seine schwellende Sprache ist kühler, zurückhaltender, leuchtender geworden. Das fällt besonders bei der Darstellung der Erotik des Inselvolkes auf, die bei aller Offenheit oder vielmehr wegen derselben keusch und sachlich geblieben ist. Der Roman ist reich an Abenteuern und packenden Schilderungen fremder Welten. Reife Menschen werden ihre Freude an ihm haben. Bernhard Flemes, Hameln.

Vom Leben in der Heimat.

Hamburg. Vor dem schweren Nebel des Tauwetters, das vor einigen Tagen eintrat und die ganze Stadt in bleiernes Grau eindeckte, hat die harte Eisgewalt begonnen, zurückzuweichen. Im weitverzweigten Wasserbereich sind durch sie ungewöhnliche Verhältnisse entstanden. Es ist ein eigenes Bild, die beiden Alsterbecken als völlig starre, dickgefrorene Flächen zu sehen, auf denen noch kürzlich die Jungens ihre waghalsigen Streifzüge ausführten, bis an die knorrig vereisten gefährlichen Fahrtrinnen heran und da und dort unter jauchzendem Schreien riesenlange „Glietschen" anlegten. Die kleinen Personendampfer liegen seit Wochen untätig in ihrem Winterquartier am Jungfernstieg. Aber in der Flents verliert sich bereits der Eisgang, und mehrere stoßkräftige Schlepper sind damit beschäftigt, eingeschlossene Kohlenschuten aus dem Schollengemenge herauszuwühlen. Da wird zähe, fleißige Arbeit verrichtet. Auf der Elbe hält die Stockung des Verkehrs noch weiter an. Vereinzelt nur sieht man Fährboote durch die schwimmenden, breiigen Eislasten schnellen, die in den Stromläufen stetig in Bewegung bleiben. Die mit Eis verstauten Häfen hüllt der Nebel ein. Wohin man blickt, vermißt man die Eindrücke regsamer Betriebe. Indessen geht das Hin- und Hereilen durch den Elbtunnel mit doppelter Lebhaftigkeit, der allen Eishindernissen gegenüber ein sicherer Verbindungsweg zwischen diesseits und jenseits des Flusses bleibt.

Während andere Großstädte schon vor Wochen die zeitweilige Schließung öffentlicher Institute verfügt haben, um der Kohlennot zu steuern, trat Hamburg, der militärischen Weisung folgend, erst kürzlich mit entsprechenden Maßnahmen hervor, die freilich auch gleich mit aller Entschiedenheit in das Wirken der Stadt eingreifen und manche, unterhaltenden und erbauenden Zwecken dienende Geschäftigkeit, manche lebendige Äußerung lustiger, fröhlicher Betriebe stillegt. Vom 18. Februar ab sind alle Konzert- und Vortragssäle, außerdem die großen Kaffeehäuser, die den Gästen musikalische und deklamatorische Genüsse boten, geschlossen. Auch die Museen und höheren Schulen werden von der Verordnung betroffen. Doch wird man hier in einzelnen Fällen besondere Rücksichten gelten lassen. Die von der Fessel der Schule losgebundenen Schüler sollen auch nicht einfach für die Zeit der Stille faulenzen dürfen, sondern sie werden in einer Art Freiluftstudium sich weiter beschäftigen können. Für Examensarbeiten sollen einzelne Zimmer geheizt werden. Einige Kirchen stellen den Gottesdienst ein. Die volkstümlichen Vorlesungen der patriotischen Gesellschaft finden bis auf weiteres nicht mehr statt. Nur die Theater und Kinos bleiben weiter geöffnet, aber für sie besteht die Bedingung, daß für die Heizung der Betriebsräume nur noch das Brennmaterial verwendet wird, das bereits geliefert ist. In dieser Rücksichtnahme steht Hamburg unter den Großstädten jedenfalls einzig da. Und es ist wohl möglich, daß die Theater im ungestörten Fortgang ihrer Spielpläne über die Krisis der Zeit hinwegkommen, denn schon künden sich mildere Tage an.

In den Räumen des Kunstvereins geben die Hamburger Künstler eine Übersicht ihres Schaffens. Es sind die jüngeren Kräfte, aller Arten Talente, die hierhin und dorthin ihre Fähigkeiten für neuere Richtungen eingestellt haben. Auffallen muß jedoch, wie wenig eigentlich von der nordwestdeutschen Kultur, in der sie leben, sich in den ausgestellten Arbeiten spiegelt. Weitaus die meisten Motive sind aus fremden Gegenden geholt. Unter denen, die die norddeutsche Art der Marsch und Geest immerhin kräftig und aus einem heimatlichen Empfinden heraus betonen, sind Ernst Eitner (Stimmungslandschaften), Hugo Fr. Hartmann (ausgezeichnete Tierbilder), Max Kuchel (in den Lufttönen prachtvoll durchleuchtete Landschaftsbilder), Prof. A. Lutteroth (der feine Schilderer holsteinischer Natur) und Friedrich Schacher (der liebevoll studierte Motive aus der niederdeutschen Bauernwelt bringt) vor allem zu nennen. Im verwandten Sinne kommen auch Ed. Steinbach und Artur Siebelist als bemerkenswerte Talente in Betracht. Die Plastik und Graphik kommt im Vergleich zu den Gemälden nur wenig zur Geltung. Zweifellos wird der Senat die Erlaubnis erteilen, daß die Ausstellung für den angesetzten Zeitraum bis Anfang März in der Kunsthalle fortdauern kann, damit recht viele und günstige Ankäufe zum Abschluß gelangen können, denn schwerer noch als in den eigentlichen Kunststädten haben die Künstler in Hamburg um ihre Existenz zu kämpfen.

Als einer der populären Männer der Stadt ist hier kürzlich Franz Pfordte, der berühmte Kochkünstler, im hohen Alter von über 70 Jahren gestorben. Man kann in der Übersicht der Ereignisse nicht an ihm vorbeistreifen. Liliencron singt sein Lob zu verschiedenen Malen im Poggfred-Echos. In launiger Begeisterung stellt der Dichter die Küche Pfordtes über alle anderen der Welt, selbst über die raffinierten parisischen, und er knüpft an sein Lob die lockende Anspielung:

Liest Pfordte diese kleine Rhapsodie,
Er schickt mir gleich 6 Flaschen Pommery.

Franz Pfordte gehörte nicht zum Stamme der Hanseaten. Er war ein echter Sachse, ein kleiner, gemütlicher, biederer Mann, der seine herkömmliche Art nicht verleugnete. Sein Ruf reichte über alle Welt. Die vielen Feinschmecker, die sich in die Genüsse seiner Küche (noch bis kurz vor seinem Tode war Pfordte im Hotel „Atlantik" um die ihm eigene Kunst bemüht) vertiefen konnten, haben es an reichen Ehrungen für ihn nicht fehlen lassen. Das Haus am Plan, das Pfordtes Ruhm gründete, steht freilich längst nicht mehr. Der Name des unvergeßlichen Kochmeisters wird unvergessen bleiben. - Heinrich Greter.

Minden. In feierlicher Weise ist hier die Beisetzung des Fliegeroffiziers Wintgens erfolgt. Die Leiche des am 25. September 1916 in Frankreich gefallenen und dort beigesetzten Lufthelden wurde auf Ersuchen der nächsten Angehörigen wieder ausgegraben und auf Kosten der Stadtverwaltung nach Minden übergeführt. Die Trauerandacht fand in der Marienkirche statt, wo der Sarg, umrahmt von Blumen und Kränzen, aufgebahrt stand. Eine Fliegerersatz-Kompagnie in Hannover stellte die Ehrenwache. Unter dem zahlreichen Trauergefolge befanden sich die Mutter und die Schwester des Toten, das Offizierskorps in Minden, viele Fliegeroffiziere und die Vertreter der Behörden. Die Trauerrede hielt Superintendent Gräfe. Im Zuge zum Friedhof trug Fliegerleutnant Höhndorf, der mit dem Gefallenen zusammen den letzten Luftkampf ausgefochten hatte, Wintgens zahlreiche Orden. Den Weg zum Friedhof säumte Mindens Bürgerschaft. Am Grabe sprach noch Hauptmann Krüger und der Kommandant eines Feldluftschiffes. Eine Kompagnie von der Feldfliegertruppe in Hannover erwies dem toten Helden die letzten Ehren.

Posen. Uns wird geschrieben: Unter den gegenwärtig im Werden und Wachsen begriffenen Museen, die der Weltkrieg zeitigte und die den spätesten Geschlechtern anschauliche Kunde von seinen Spuren und Folgen geben sollen, nimmt das Hindenburg-Museum der jungen Residenzstadt Posen einen besonders beachtenswerten Platz ein. In demselben Maße, in dem des Feldmarschalls glückgesegnete Waffen Deutschlands militärischen Ruhm mehrten, trat der Gedanke eines Hindenburg-Museums aus dem Stadium der Erwägungen heraus, um schließlich greifbare Gestalt anzunehmen. Der Oberpräsident der Provinz Posen, Exzellenz von Eisenhart-Rothe, oferwillig unterstützt von einem beachtenswerten Kreise von Männern der Stadt und des flachen Landes, die den Museumsgedanken eifrig zu fördern bemüht waren, berief vor etwa Jahresfrist eine Versammlung der in Betracht kommenden Kreise zusammen, worauf sich ein besonderer Ausschuß zur Errichtung des Museums bildete. Der Feldmarschall selbst gab auf eine ihm vorgetragene diesbezügliche Bitte die freundliche Erlaubnis zur Bezeichnung „Hindenburg-Museum". Stadt und Provinz, Vereine und Korporationen aller Art, auch Private leisteten einem Aufruf zur Sammlung entsprechender Mittel willig Folge, und es dauerte nicht lange, da waren auch schon bedeutende Summen gezeichnet, die heute nicht mehr viel von einer Viertelmillion Mark entfernt sind. Naturgemäß sind die finanziellen Ansprüche keine geringen. Um die Museumsbestrebungen auf eine recht breite Basis zu stellen, wurde vor kurzem ein „Verein Hindenburg-Museum" gegründet, dessen Ehrenvorsitzende Oberpräsident von Eisenhart-Rothe und der stellv. Kommandierende General v. Bock und Polach sind. In Berlin hat sich ein Lokalverein mit Frau von Ludendorff und Frau Oberstleutnant von Hoffmann an der Spitze gebildet. Die eifrig betriebenen Sammlungen für das Museum haben inzwischen ansehnliche Ergebnisse gezeitigt; nur die Ausgestaltung der Abteilungen für Waffen und Beutestücke konnte, wie das in der Natur der Sache liegt, noch nicht in wünschenswerter Weise erfolgen, muß vielmehr in der Hauptsache bis nach Beendigung des Krieges zurückgestellt werden. Dieser Tage wurde zum ersten Male Gelegenheit zur Besichtigung einer Auslese aus den bisher gesammelten Schätzen gegeben, der einstweilen im großen Oberlichtsaal des Kaiser Friedrich-Museums Gastrecht eingeräumt wurde. Sie überrascht jetzt schon durch eine gewaltige Fülle und Vielgestaltigkeit. Bilder von Hindenburg, vor allem Jugend- und Familienbilder, zahllose Photographien vom Kriegsschauplatze, Bilder und Zeichnungen von Kriegsmalern und begabten Mitkämpfern reihen sich aneinander. In erster Linie ist ein außerordentlich reichhaltiges Anschauungsmaterial von den Fronten, vornehmlich von der Ostfront, vertreten; auch aus den besetzten Gebieten und nicht zuletzt aus der Heimat veranschaulicht eine große bunte Menge von Bildern und Zeichnungen die Wirkungen des Feldzuges auf das tägliche und wirtschaftliche Leben, auf Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft und Verkehr. Das Leben und Treiben in Posen, in den Soldatenheimen, Kriegsküchen, Lazaretten usw. ist besonders berücksichtigt. Karikaturen und Kriegsliteratur, Gedenkmünzen und Kriegsgeld, militärische Ausweise und Nahrungsmittelkarten oder Hefte, Schützengraben- und Kriegszeitungen aller Art, Maueranschläge aus den Kriegsgebieten, Kriegsplakate und Kriegsreklame u. a. m. ist in bunter Mannigfaltigkeit vertreten. Beim Durchblättern des Albums fesselt uns die ungeheure Mannigfaltigkeit dessen, was uns an charakteristischen Motiven des Lebens im Felde entgegentritt, sowohl aus größeren und kleineren Kriegshandlungen, wie aus dem Einzeldasein des Soldaten. Die interessanteste Abteilung des Museums, die Hindenburg-Abteilung, wird einmal den Mittelpunkt der Feldherrn-Ehrenhalle des später in einem besonderen Gebäude unterzubringenden Museums bilden. Sie ist jetzt schon sehr umfangreich und zeigt im Vordergrund die Bilder des Feldmarschalls von dem Posener Professor Ziegler und dem Berliner Professor Vogel. Weitere Bilder sind von Prof. Ernst Heilmann, Prof. Arnold Busch und Adam. Eine Ludendorff-Abteilung schließt sich sinngemäß an. Andeutungen der künftigen Ausgestaltung der Beute- und Waffenabteilung geben jetzt schon Einzelexemplare von türkischen und russischen Uniformen, englischen Patronentaschen, türkischen, belgischen, französischen und anderen Säbeln, Karabinern, Minenwerfern, japanische Munition, Fliegerpfeile, Granaten u. a. m. Der Ausbau der Sammlungen wird sich in der Weise vollziehen, daß einmal alles, was hinsichtlich der Persönlichkeiten Hindenburgs und Ludendorffs erreichbar ist, gesammelt wird; sodann soll die besondere Eigentümlichkeit des Heimat-Museums dadurch zum Ausdruck kommen, daß in erster Linie alles zur Schau gelangt, was die Heldentaten ostmärkischer Truppen zum Gegenstand hat, ferner was das Leben und Erleben der daheimgebliebenen Bevölkerung vor Augen führt. Daneben muß natürlich auch den Aufgaben eines allgemeinen Kriegsmuseums genügt, d. h. alles berücksichtigt werden, was künftigen Zeiten Spuren und Bedeutung des Weltkrieges nahe bringen kann. Noch viel Arbeit wird zu leisten sein, bis aus den wenigen Bausteinen der stolze Bau des Nationalwerkes zur Vollendung emporgediehen sein wird. Aber auf Grund des schon jetzt Geleisteten kann man ein monumentales Werk erwarten.

Deutschtum im Auslande

Reichsdeutsche Hilfe für Siebenbürgen.

Der Verein für das Deutschtum im Ausland veranstaltet zum Besten der durch den Krieg schwer geschädigten Siebenbürger Sachsen, deren Leistungen für das deutsche Gesamtvolk auf ihrem schweren vorgeschobenen Posten keines besonderen Rühmens bedürfen, eine vom preußischen Reichskommissar genehmigte Sammlung: jeder volksbewußte Deutsche sollte sich ihr anschließen. Da schnelle Hilfe not tut und überdies nur eine verhältnismäßig kurze Frist zur Verfügung steht, helfe jeder nach Kräften mit und gebe schnell und doppelt.

Weit über 100 000 siebenbürgische Deutsche wurden durch den plötzlichen Einbruch der Rumänen in Siebenbürgen heimatlose Flüchtlinge und fanden nur notdürftigste Unterkunft in den verschiedensten Teilen Ungarns. Ihre Getreidevorräte mußten von den eigenen Truppen verbrannt werden, damit sie nicht in die Hand des Feindes fielen; ihr Viehstand konnte nicht mehr gerettet, von ihrer fahrenden Habe nur mitgeschleppt werden, was sich unter den Armen davontragen ließ!

Mit einem Schlage sind Tausende unserer Siebenbürger deutschen Volkgenossen bettelarm geworden. Der Feind ist verjagt, aber wie viele werden ihre Heimstätten verödet und verwüstet wiederfinden! Gewiß wird in Ungarn selbst das möglichste getan, aber die Mittel reichen nicht aus, dem unübersehbaren Elend zu steuern, sind doch neben den Siebenbürger Sachsen auch mindestens eine halbe Million Madjaren von Haus und Hof vertrieben!

Schnelle Bruderhilfe für die ins Elend Getriebenen tut not! Das siegreiche deutsche Schwert half ihnen die Heimat befreien, deutsche Herzen und Hände sollen sie in der herben Not des Tages hegen und stützen, sollen mitarbeiten, die Heimat aus der Verwüstung neu erstehen zu lassen!

Als auch im Habsburgerreich für den Wiederaufbau Ostpreußens gesammelt wurde, spendeten die Siebenbürger Sachsen opferfreudig für das zerstörte Gerdauen. „Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen,“ sei jetzt auch unsere Losung im Reich!

Deutsche Außenposten auf wichtigstem und gefährdetstem Grenzwall Südosteuropas gilt es zu stärken! Deutschen Brüdern soll Hilfe werden, die, treue und vaterlandsliebende Bürger ihres ungarischen Staates, mehr als sieben Jahrhunderte hindurch in harten Kämpfen deutsche Art und Sprache fest bewahrt, opferwillig die lebendige Fühlung mit dem fernen Mutterlande durchgehalten haben!

Mitzuwirken, daß sie nicht in banger Vereinsamung den Mut verlieren, deutsch zu bleiben, — in ihnen den Glauben an unseres Volkes Größe und Zukunft aufrecht zu erhalten, — Treue um Treue zu bewähren, — das sei auch in diesem Falle reichsdeutschen Volkes freudig erfüllte Ehrenpflicht!

Verein für das Deutschtum im Ausland.
Der Vorsitzende:
v. Reichenau, Kaiserl. Gesandter z. D., Wirkl. Geh. Rat.

Spenden werden erbeten an die Direktion der Disconto-Gesellschaft, Depositenkasse Berlin W. 62, Kleiststraße 23, für Rechnung des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Sammlung für deutsche Flüchtlinge aus Siebenbürgen.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Karte v. Europa z. U-Bootskrieg m. Angabe d. Sperrgebiete d. europäischen Meere nach d. Denkschrift vom 31. Januar 1917. 1 : 12 000 000. 37,5×50 cm. Farbendr. o. J. 0,50 M.

Casement in Deutschland. Von Dr. Franz Rothenfelder. Mit e. Vorw. v. Kriegskorresp. Ferd. Hansen. Mit 3 Abb. u. 4 Faksimiledr. (124 S.) Gr. 8°. 2,40 M.

Deutschlands Kriegsziele. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Erich Brandenburg. (III, 98 S.) Gr. 8°. 1,20 M.

Probleme der Friedenswirtschaft. Von Walther Rathenau. (57 S.) 8°. 0,75 M.

John Bulls andere Insel. Von Bernard Shaw. Komödie in 4 Akten. (2. u. 3. Aufl. Berecht. Übertr. v. Siegfr. Trebitsch.) (292 S.) 8°. 3,50 M.; geb. 4,50 M.

Grund- und Zukunftsfragen deutscher Politik. Von Prof. Dr. Fritz Stier-Somlo. 4.—5. Taus. (XII, 392 S.) Gr. 8°. 6 M.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellgn. aus allen Gebieten d. Wissens. 13., 88., 141. u. 150. (Bd.) 8°. Je 1 M.; Lwbd. je 1,25 M.

- Braun, Gustav, Prof. Dr.: Mitteleuropa u. seine Grenzmarken. Ein Hilfsbuch f. geograph. Studien u. Exkursionen. Mit 2 Kartenbeil. (165 S.) (141. Bd.)
- Eversheim, P., Priv.-Doz. Prof. Dr.: Die Elektrizität als Licht- u. Kraftquelle. 2., verb. Aufl. Mit 105 Abb. im Text u. auf Tafeln. (VI, 149 S.) (13. Bd.)
- Lienhard, Frdr., Prof. Dr.: Deutsche Dichtung in ihren geschichtlichen Grundzügen dargest. (141 S.) (150 Bd.)
- Steinhausen, Georg, Bibl.-Dir. Prof. Dr.: Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter. 2. neubearb. Aufl. (III, 162 S.) (88. Bd.)

Der Flugmeister. Von Oberflugmstr. A. Bortels. Was d. Flugzeugführer u. Beobachter v. d. Navigation wissen muß! Handbuch f. Flugzeugführer u. Beobachter z. naut. Unterricht u. Selbstunterricht. 2. verb. Aufl. (69 S. u. Schreibkalender m. Fig. u. 2 farb. Taf.) Kl. 8°. Lwbd. 2,80 M.

Türkische Gespräche (Türkgä mükjalämälär) od. türk. Konversationsschule. Von Korv.-Kap. a. D. Mehmed Salaheddin. Eine method. Anleitg. z. Türkisch-Sprechen. (Methode Gaspey-Otto-Sauer.) (VII, 148 S.) 8°. Pappbd. 2 M.

Humoristisches.

Die Cholerakur. In Kielce schrie unser Hauswirt: „Herreleben, nicht in das Zimmer nebenan. Cholera. O mein Gott.“ Wirklich lag dort eine nette Frauensperson im Bett. Uns tat das hübsche Ding leid, und wir holten den Stabsarzt. Der Vater weigerte sich unter erneuten Ausbrüchen des Jammers, seine Tochter untersuchen zu lassen. Ärgerlich schob ihn der Medizinmann zur Seite und schlug das Bett zurück, um das Mädel zu besehen. Plötzlich sprang die Kranke aus den Federn und stürzte in die Küche nebenan. Allgemeine Überraschung! Sie hatte wie eine Glucke auf zehn Flaschen Benediktiner gelegen. Selbstverständlich verhafteten wir das Getränk. Als der Vater tobsüchtig wurde, legte ihm der Stabsarzt väterlich die Hand auf die Schulter und meinte sanftmütig: „Lieber Mann, Ihre Tochter ist völlig gesund. Die Medizin, welche ihr schon äußerlich so gut half, gebrauchen wir dringend wegen der Ansteckungsgefahr.“
(„Simplizissimus“.)

Die veränderten Verhältnisse. Eine Dame betrat einen Laden, der sich als Geschäft für Heizmaterial ankündigte, und wünschte zehn Briketts zu erstehen.

„Regrette infiniment“, sagte der Verkäufer, da müssen Sie sich schon zum Grossisten bemühen.“ („Lustige Blätter“.)

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz in Berlin.** — **Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin.** — **Für den Anzeigen-** und Reklameteil verantwortlich: **I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.**

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Vom Verfasser von:
„ENGLAND UND DIE ENGLÄNDER“
Dr. Carl Peters / Zum Weltkrieg
Broschiert Mk. 5.—, gebunden Mk. 6.—
Der frühere Reichskommissar legt in diesem glänzend geschriebenen Buche seine auf feiner Beobachtung begründeten Anschauungen über den Völkerkrieg dar.
Bestellungen erbittet:
G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. BREMEN Postfach 248
Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 458.

Sechste Kriegsanleihe

5% Deutsche Reichsanleihe.

4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen, auslosbar mit 110% bis 120%.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4½% Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Das Reich darf die Schuldverschreibungen frühestens zum 1. Oktober 1924 kündigen und kann daher auch ihren Zinsfuß vorher nicht herabsetzen. Sollte das Reich nach diesem Zeitpunkt eine Ermäßigung des Zinsfußes beabsichtigen, so muß es die Schuldverschreibungen kündigen und den Inhabern die Rückzahlung zum vollen Nennwert anbieten. Das gleiche gilt auch hinsichtlich der früheren Anleihen. Die Inhaber können über die Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Die Bestimmungen über die Schuldverschreibungen finden auf die Schuldbuchforderungen entsprechende Anwendung.

Bedingungen.

1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden

von Donnerstag, den 15. März, bis Montag, den 16. April 1917, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können auch durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preußischen Staatsbank), der Preußischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder Lebensversicherungsgesellschaft, jeder Kreditgenossenschaft und jeder Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung. Zinsenlauf.

Die Schuldverschreibungen sind in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen, zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres, ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Juli 1917; der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1918 fällig.

Die Schatzanweisungen sind in Gruppen eingeteilt und in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000 Mark mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schuldverschreibungen ausgefertigt. Welcher Gruppe die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

3. Einlösung der Schatzanweisungen.

Die Schatzanweisungen werden zur Einlösung in Gruppen im Januar und Juli jedes Jahres, erstmals im Januar 1918, ausgelost und an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli oder 2. Januar mit 110 Mark für je 100 Mark Nennwert zurückgezahlt. Es werden jeweils so viele Gruppen ausgelost, als dies dem planmäßig zu tilgenden Betrage von Schatzanweisungen entspricht.

Die nicht ausgelosten Schatzanweisungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Juli 1927 unkündbar. Frühestens auf diesen Zeitpunkt ist das Reich berechtigt, sie zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen die Inhaber alsdann statt der Barrückzahlung 4%ige, bei der ferneren Auslosung mit 115 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Frühestens 10 Jahre nach der ersten Kündigung ist das Reich wieder berechtigt, die dann noch unverlosten Schatzanweisungen zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen alsdann die Inhaber statt der Barzahlung 3½%ige mit 120 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Eine weitere Kündigung ist nicht zulässig. Die Kündigungen müssen spätestens sechs Monate vor der Rückzahlung und dürfen nur auf einen Zinstermin erfolgen.

Für die Verzinsung der Schatzanweisungen und ihre Tilgung durch Auslosung werden jährlich 5% vom Nennwert ihres ursprünglichen Betrages aufgewendet. Die ersparten Zinsen von den ausgelosten Schatzanweisungen werden zur Einlösung mitverwendet. Die auf Grund der Kündigungen vom Reiche zum Nennwert zurückgezahlten Schatzanweisungen nehmen für

Rechnung des Reichs weiterhin an der Verzinsung und Auslosung teil.

Am 1. Juli 1967 werden die bis dahin etwa nicht ausgelosten Schatzanweisungen mit dem alsdann für die Rückzahlung der ausgelosten Schatzanweisungen maßgebenden Betrage (110 %, 115 % oder 120 %) zurückgezahlt.

4. Zeichnungspreis.

Der Zeichnungspreis beträgt:

für die 5 % Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden	98,— Mark
für die 5 % Reichsanleihe, wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis zum 15. April 1918 beantragt wird	97,80 Mark,
für die 4½ % Reichsschatzanweisungen	98,— Mark

für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen.

5. Zuteilung. Stückelung.

Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden*).

Zu allen Schatzanweisungen sowohl wie zu den Stücken der Reichsanleihe von 1000 Mark und mehr werden auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekannt gemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit möglichster Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im September d. J. ausgegeben werden.

6. Einzahlungen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 31. März d. J. an voll bezahlen. Die Verzinsung etwa schon vor diesem Tage bezahlter Beträge erfolgt gleichfalls erst vom 31. März ab.

Die Zeichner sind verpflichtet:

30 %	des	zugeteilten	Betrages	spätestens	am	27. April d. J.,
20 %	„	„	„	„	„	24. Mai „ „
25 %	„	„	„	„	„	21. Juni „ „
25 %	„	„	„	„	„	18. Juli „ „

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5 % Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

7. Postzeichnungen.

Die Postanstalten nehmen nur Zeichnungen auf die 5 % Reichsanleihe entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 31. März, sie muß aber spätestens am 27. April geleistet werden. Auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 90 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 27. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 63 Tage vergütet.

8. Umtausch.

Den Zeichnern neuer 4½ % Schatzanweisungen ist es gestattet, daneben Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen der früheren Kriegsanleihen in neue 4½ % Schatzanweisungen umzutauschen, jedoch kann jeder Zeichner höchstens doppelt so viel alte Anleihen (nach dem Nennwert) zum Umtausch anmelden, wie er neue Schatzanweisungen gezeichnet hat. Die Umtauschanträge sind innerhalb der Zeichnungsfrist bei derjenigen Zeichnungs- oder Vermittelungsstelle, bei der die Schatzanweisungen gezeichnet worden sind, zu stellen. Die alten Stücke sind bis zum 24. Mai 1917 bei der genannten Stelle einzureichen. Die Einreicher der Umtauschstücke erhalten zunächst Zwischenscheine zu den neuen Schatzanweisungen.

Die 5 % Schuldverschreibungen aller vorangegangenen Kriegsanleihen werden ohne Aufgeld gegen die neuen Schatzanweisungen umgetauscht. Die Einlieferer von 5 % Schatzanweisungen der ersten Kriegsanleihe erhalten eine Vergütung von M. 1,50, die Einlieferer von 5 % Schatzanweisungen der zweiten Kriegsanleihe eine Vergütung von M. 0,50 für je 100 Mark Nennwert. Die Einlieferer von 4½ % Schatzanweisungen der vierten und fünften Kriegsanleihe haben M. 3,— für je 100 Mark Nennwert zuzuzahlen.

Die mit Januar/Juli-Zinsen ausgestatteten Stücke sind mit Zinsscheinen, die am 2. Januar 1918 fällig sind, die mit April/Oktober-Zinsen ausgestatteten Stücke mit Zinsscheinen, die am 1. Oktober 1917 fällig sind, einzureichen. Der Umtausch erfolgt mit Wirkung vom 1. Juli 1917, so daß die Einlieferer von April/Oktober-Stücken auf ihre alten Anleihen Stückzinsen für ¼ Jahr vergütet erhalten.

Sollen Schuldbuchforderungen zum Umtausch verwendet werden, so ist zuvor ein Antrag auf Ausreichung von Schuldverschreibungen an die Reichsschuldenverwaltung (Berlin SW. 68, Oranienstraße 92/94) zu richten. Der Antrag muß einen auf den Umtausch hinweisenden Vermerk enthalten und spätestens bis zum 20. April d. J. bei der Reichsschuldenverwaltung eingehen. Daraufhin werden Schuldverschreibungen, die nur für den Umtausch in Reichsschatzanweisungen geeignet sind, ohne Zinsscheinbogen ausgereicht. Für die Ausreichung werden Gebühren nicht erhoben. Eine Zeichnungssperre steht dem Umtausch nicht entgegen. Die Schuldverschreibungen sind bis zum 24. Mai 1917 bei den in Absatz 1 genannten Zeichnungs- oder Vermittlungsstellen einzureichen.

Berlin, im März 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

---

* Die zugeteilten Stücke sämtlicher Kriegsanleihen werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1919 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

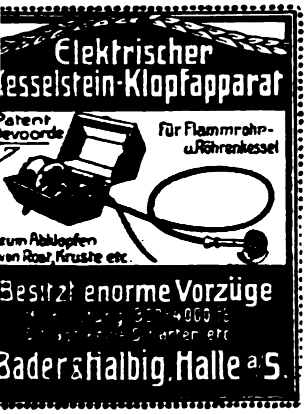
Buntes Allerlei.

ine **Versicherungsgesellschaft gegen den Frieden.** Wie unglaub-
es auch erscheinen mag — es gibt tatsächlich eine Versiche-
sgesellschaft gegen den Frieden, und zwar wurde dieses merk-
dige Unternehmen im angeblich so sehr um den Weltfrieden be-
ten England gegründet. Die Gesellschaft rechnet damit, daß der
uer einer Munitionsfabrik sich in hohe Kosten stürzen muß, die
nach einer gewissen Dauer des Krieges wieder eingebracht
den **können.** Darum läßt jeder neue Munitionsfabrikant in England
bei Begründung seines Unternehmens bei dieser Gesellschaft
chern, für deren Zahlungsfähigkeit — die englische Regierung
erneit leistet! B.

öllner Zahn- und Nagelbürstenfabr.
drich Jahn, Schmölln Sa.-Altenburg.

ettnässen
ung sofort, Alter und Geschlecht an-
Auskunft umsonst. **Gg. Englbrecht,**
Versandgsch., **Stockdorf 492 b. München.**

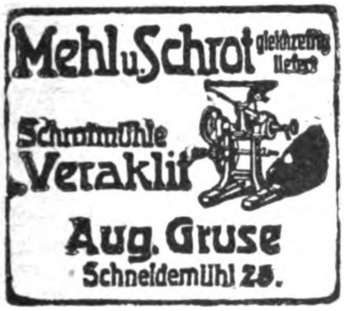
Briefmarken
liste umsonst. Auswahl ohne Kauf-
g. Kriegsmarken der Zentralmächte.
Weltgeschichtliche Erinnerung.
ersch. Kriegsm. d. Zentral- M. 3.—
ersch. Kriegsm. mächte „ 6.50
ersch. Kriegsm. „ 15.—
Zusammenstell. enth. nur selt. Mark.
von Briefmark. zu hoh. Preisen.
udi, Berlin, Friedrichstraße 47 E.


Elektrischer
esselstein-Klopfapparat
Patent evoorde
für Flammrohr- u. Röhrenkessel
zum Abklopfen von Rost, Kruste etc.
Besitzt enorme Vorzüge
[illegible] 300-4000 %
[illegible]
Bader & Halbig, Halle a/S.

trischer Granaten-Bearbeitungs-Apparat, Patent Devoorde
glich bewährt zur Entfernung von Glühspan, Zunder usw.

Jedes einsame Haus

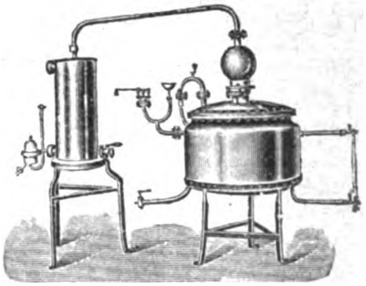
unabhängig von Gaszentralen durch
AUTOGEN GASAPPARAT
D.R.P. · Auslandspatente
Tausendfach bewährt!
Einfach u. zuverlässig!
Sauber und billig!
Prospekte gratis von
J. Walter
Speyer-Dudenhofen 3


Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert
Schrotmühle „Veraklit"
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

KAPS
Export nach allen Weltteilen
Pianinos und Flügel
Kunstspiel-Flügel und : Kunstspiel-Pianinos :
eine der „Weltmarken" ersten Ranges, dabei preiswert.
ERNST KAPS, Dresden

Иоханъ Вилхелмъ Шпетъ
Желѣзолѣярница, машинена фабрика и
:: заводъ за строение на мостове ::
Основана въ 1821 год.
Нюрнбергъ - Дуцентгайхъ (Бавария).
Фирмата фабрикува особено: желѣзни мостове и високи постройки, всѣкакъвъ видъ кранове за ръчна, електрическа и парна прислуга, скрипци и то най-модерни образци за всѣкакъвъ видъ прислуга, прибори за повдигание на тѣжки товори, прибори за телова индустрия, за станилъ, преси за хмелъ (собствена конструкция), трансмисии, въртялки отъ всѣкаква голѣмина, катедри за мѣстение отъ едно мѣсто до друго, стрѣлки и кръстопѫтки за желѣзнотѫтни линии, машини за къртение на ледъ, шлюзи, запори, свѣтилници за дѫгови, газови и петролейни лампи, желѣзни мачти за закрѣпяване на лампитѣ и проводницитѣ.

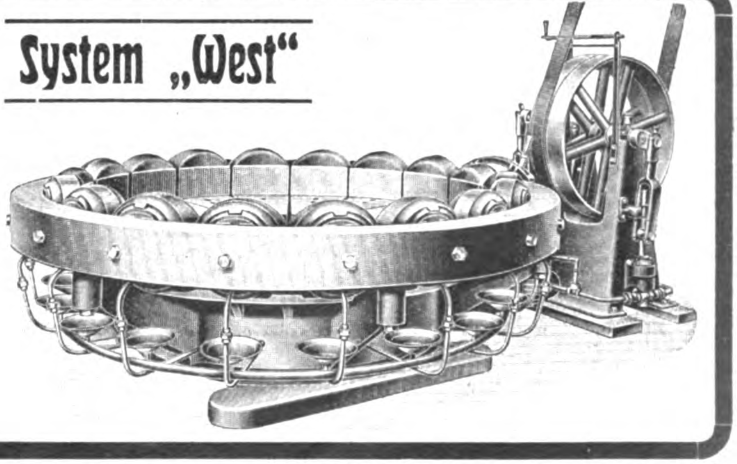
Extraktions-Anlagen in **höchster Vollkommenheit** zum Entfetten **aller** in Frage kommenden Materialien, wie Oelsaaten, Knochen, Fisch- u. Fleischmehl, Leder, Bleicherde, Wolle, Leimrückstände etc. Anlagen für Wachs und Kautschuk nach meinen Patenten. **Spezialität:** Anlagen für Extraktion **fein pulverisierter** Körper. Die Extraktion wird, wo es erforderlich, durchgeführt, **ohne daß das Extraktionsgut mit Dampf und Wasser in Berührung kommt.** Extraktion nasser Materialien ohne voraufgehende Trocknung in anderen Apparaten.
Höchste Ausbeute, geringster Verlust an Lösungsmitteln, Betriebssicherheit.
Extraktionsanlagen für Flüssigkeiten, bestbewährtes System. Extraktionsanlagen für Gerb- und Farbstoffe, sowie Tannin. Anlagen zum **Abscheiden flüchtiger Substanzen aus der Luft und Wiedergewinnung ersterer. Schwefeläther-Anlagen, höchst erreichte** Ausbeute, betriebssicher. **Rektifizier-Anlagen** für alle Flüssigkeiten. **Destillier-Anlagen** mit und ohne Vakuum. **Vakuum-** und **Verdampf-Anlagen,** auch für **empfindliche** Stoffe, mittels Warmwasserheizung. Ueberhitzung unmöglich.
Harz- und Teerdestillations-Anlagen. Kienöl-Rektifikations-Anlagen, wasserklare und äußerst milde Produkte. **Schmelz- und Kondensations-Anlagen** für Lacke.
Filtrier-Anlagen für flüchtige Lösungen.
Dampfkochapparate aus jedem Metall und in jeder Ausführung
Apparate für ätherische Oele u. Essenzen.
Nur erstklassige, moderne Konstruktionen unter weitgehendster Garantie.
Referenzen maßgebender Firmen des In- und Auslandes.



Otto Wilhelm, Stralsund,
Apparate- und Maschinenbauanstalt,
Kupferschmiede, Kesselschmiede und
Gießerei — Gegründet 1810.
Telegramm-Adresse:
Otto Wilhelm, Stralsund.

Rad-Reifenpresse System „West"

Eine bewährte, sorgfältig gebaute Maschine zum Aufziehen und Nachbinden der Radreifen auf kaltem Wege.
Enorme Zeit- und Geldersparnis.
Verrichtet eine Arbeit, die eine Stunde Zeit erfordert, in einer Minute.
Reich illustrierter Katalog Nr. 33 unentgeltlich und postfrei.



Deutsche „West"-Gesellschaft
Actien-Gesellschaft
Köln am Rhein 33.

DEUTSCHE INDUSTRI

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Ausland

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Flüssiges
Aluminium Frico silberglänzende, kaltverstreichbare Metallkomposition, gluthitzefest, für Heizkörper-, Ofenrohr-, Dampfleitungs- u. Zier-Anstriche. Frischauer & Comp., Asperg, Württ.

SIEBEL
Asphalt-und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär
Guſtav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67/70.

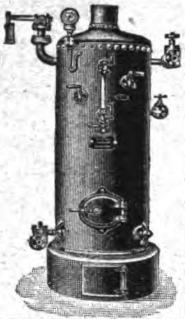
Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Bücher. Bibliotheca Romanica gibt französ., italien., span. u. portug. Weltliteraturwerke in Originalsprache. Die Nr. 50 Pf. Prospekte von **Heitz, Verlag, Straßburg E.**

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung
„Universal“ und **„UK“**
mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe.
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

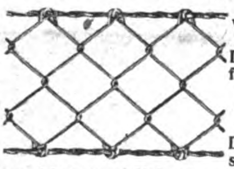


Stehende
Dampfkessel
mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.
Dampf-Destillier-Apparate.
BilligePreise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.
Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Draht-
Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen. Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim. Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen-
Plattfuß-Einlagen.

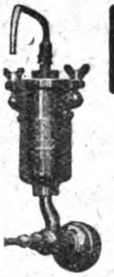
Elektrische Taschenlampen

Batterien und Metallfadenlampen
liefern in Prima-Ausführung
Preisliste auf Wunsch gratis.
Vertriebs-Gesellschaft-Magnet-Elektrischer-Apparate G. m. b. H.
Charlottenburg (Germany), Spreestr. 42.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.



Berkefeld-
FILTER
liefern
gesundes, kristallklares Wasser
für Haus und Industrie
Schutz gegen
Typhus, Ruhr, Cholera etc.
Ueberall anwendbar.
Ausführl. Preisliste postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gebläse ganz aus Eisen ohne Dichtungsmasse für Pressungen bis 5 m Wassersäule. Zeugn. über 25 jähr. Betriebsdauer.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.

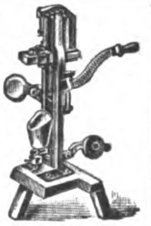
Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Begründet 1876. Fernsprecher 26

„Schneiderkanne“
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

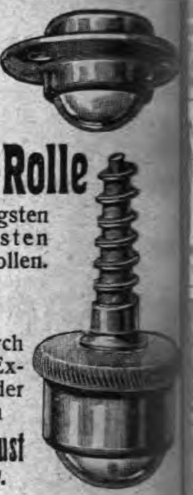
SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Größte Spezialfabrik in
Kellerei-Maschinen
Vorzügliches weltbek. Fabrikat.
Vielfach prämiiert.
Neueste Konstruktion.
Boldt & Vogel, Hamburg.



— — Kataloge in allen Sprachen. — —

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**



Mobilax
Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Kunststeine. Das führen Fachblatt d Branche und das Spezialfachblatt f Baumaterialien-Produktion, Vertri und -Verarbeitung, sowie für d Platten- u. Steinholzindustrie ist der **„Baumaterialien-Markt“,** Leip

Lichtpauspapier
Richard Schwickert G. m. b. H.
Freiburg im Breisgau.

Kronen-
Musikinstrumente
bauen
Schuster & Co.,
Markneukirchen No. 265.
(Deutsch-Cremona.)
Erstkl. Erzeugnisse. Preisl. frei.

Musik-
Instrumente
f. unsere Krieger,
für Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Musikinstrumente jeder Art, direkt ab Fabrik Garantie. Illustrier Prachtkataloge franc
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 1

Osterhasen, Osterhühner, Ostereier, Oster nester und andere Osterartik Oster-Schuldüten und Osterdekorations-Artik Größte Auswahl, billigste Preise. Preisliste port
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Papiergroßhandlung Moritz Enax Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Pumpen neuester Bauar in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz & Schweizer** Pumpenfabrik. Schwäb. Gmünd

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

iemenverbinder „Zickzack“, sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei.
Franz Küstner, Dresden-N.

amen allererster ualität versenden in alle und stehen mit Kata- jederzeit z. Dienst.
Beck & Comp.
lieberg a. N.
Adr.: „Samen-export wellieberg.“

Samen Versand
In alle Welt
Schutz
Marke

ämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
amen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
Tür- u. Fenster-Verschlüsse
– sämtliche Beschläge –
Zaeckel & Achenbach Lübeck

chmier-Apparate
aller Art
aufferbüchsen, Selbstöler, opföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.

SYSTEM STAUFFER

aul Klinger,
Berlin O. 27.
eislisten auf Wunsch ratis und franko.

Schrauben und Muttern
sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen

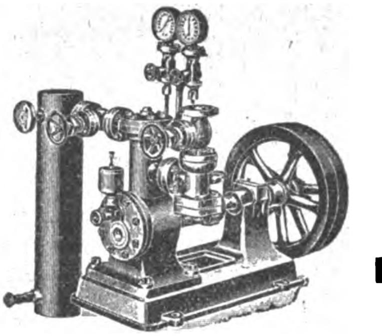
Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit $^3/_4$-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig.

Ventilatoren. Enkels patentiertes Verbund-System
Ger. Tourenzahlen, Ruhig. Gang. Höchst. Nutzeffekt.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.
Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsemasch.

Pack- und Isolier-
Wellpappe Unerreicht für Post- und Bahnversand. Carl Lampmann Söhne (gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierend. Firma verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstr. 1, Probenummer des Echo. Seit seinem 36 jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität für die Tropen.
Leichte Bedienung durch jeden Laien.
Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.

Tadellos saubere Briefcopien
ergeben meine
Copirlappen
Unübertroffen, seit Jahren bewährt. Praktisch.
Max Hüther, Frankfurt a. M.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Alois Mayer, Hoflieferant, Fulda

Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celleloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

BÜCHER DES TAGES

Björn Björnson, Vom deutschen Wesen. Impression eines Stammverwandten 1914—1917. Mit einer Vorrede von Gerhardt Hauptmann. **Mk. 3.—.** „Verspricht das meist gelesenste Buch der nächsten Zeit zu werden.“

Hermann Bahr, Schwarz-Gelb, geb. **Mk. 2.—** „Ein politisches Buch, mit Anmut geschrieben und großer Liebe zu Österreich, in welchem man mehr Wahrheit finden wird, als in hundert Bekundungen politischer Zunft.“

Die rumänische Volkswirtschaft. Ein Handbuch, herausgegeben im Auftrage der Militärverwaltung in Rumänien. Gebunden **Mk. 1,50.** „Für den, der sich über die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der besetzten Gebiete klar werden will, unentbehrlich.“

Giorgio Molli, Englands Verhängnis. Die Folgen des U-Bootkrieges. **Mk. 1.—** Ein italienischer Marinefachmann über den U-Bootkrieg!

Hans Lüdersdorff, Maschinen des Weltkrieges. Mit 57 Bildbeigaben, broschiert **Mk. 4.—,** gebunden **Mk. 5,50.** „Es werden die „Maschinen des Weltkrieges“ in Wort und Bild geschildert und besonders in ihrer Verwendung lebendig und anschaulich nach den Schilderungen von Augenzeugen dargestellt. Von besond. Wert ist das seltene und reiche Illustrationsmaterial.“

Dr. Gustav Seibt, Geh. Reg.-Rat, Die Aushungerung Englands. Eine volkswirtschaftliche Untersuchung. **Mk. 0,50.** „Der Verfasser kommt nach sorgfältiger sachlicher Prüfung aller wirtschaftlichen Momente zu dem zwingenden Schluß, daß unser U-Boot-Krieg das geeignetste Mittel ist, England, und damit die Welt, für den baldigen Frieden reif zu machen.“

Bestellungen erbittet:

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

SOEBEN ERSCHIEN:

Alte Stimmen in die neue Zeit

Eine literarische Kriegsunterhaltung / Nebst einer Nachlese

Von Prof. Dr. GERBER, Königsberg

Dritte, vermehrte Auflage. Oktav. 193 Seiten. Gebunden 2.50 Mk.

„Eine literarische Kriegsunterhaltung“ nennt der Verfasser in Bescheidenheit dieses Buch. Aber es ist mehr als nur eine Unterhaltung; im schönsten, im weitesten Sinne ist es eine Lektüre für diese große Zeit, eine Gabe an das deutsche Volk . . . Diese felsenfeste Zuversicht läßt uns das Haupt höher heben, wenn wir das Gerbersche Buch bis zum Schluß gelesen haben. Wahrlich ein gutes Buch. Dank dem Verfasser. Maria Schade in „Ostpreußische Heimat“.

Das ganze Buch eine köstliche, reiche Fülle des Interessanten, des Mitreißenden und Anfeuernden. Weiter und weiter liest man, freut sich der Fülle und ist stolz, daß einer unserer großen Kollegen in der Zeit, die ihm sicher noch mehr Arbeit bringt als sonst, so gute Wahl treffen konnte. Sanitätsrat Dr. Cordes-Berlin in „Berliner klinische Wochenschrift“.

Der Autor, der in der Neuzeit „Alte Stimmen“ zu Worte kommen läßt, erweckt in uns ein sonderbares Gefühl; er malt ein Bild, einen Kamin, darum wir alle, dicht geschart, neugierig einem langbärtigen Greise lauschen, der zur Harfe längst verrauschte und verwehte Weisen singt, Weisen, die verklungen und vergessen, den meisten unbekannt und die doch so gut in die Jetztzeit passen . . . Jeder Satz dieser Sammlung ist wohlgewählt, das Ganze aber ein rechter Schatz an Wahrheit, Kernigkeit u. Geist.“ „Wiener Fremdenblatt“.

. . . Jeder wird an dem feinen Buch Freude haben. Denn es ist nicht bloß belehrend, sondern auch interessant, geschmackvoll und im besten Sinne ermutigend und siegesgewiß . . . Prof. Kinzel im „Reichsboten“.

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin W.

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo“

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441/45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht“, Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco Schenker & Rodrigues, Caixa 175,59 Rua Barao da Victoria, 2º andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile) W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820/24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street Gustav Schenk, 2007 A Fillmore Street
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande do S Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Cruz de la Sierra: Erich Bu
Santa Fé (Argentina): Maximo Vog Calle San Geronimo 406.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Roterm
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua F rencio de Abreu 102: Rothsch Co., Caixa G.
St. Gallen: W, Schneider & Cie.
Seattle (Wash. U. S. Ame G. Rheinländer, 1335-1st. Ave
Shanghai: Max Noeßler & C 38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget Nord Bokhandeln, Aktiebolaget Sa bergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): Al Drexler. [Casilla
Temuco (Chile): Carlos Mul
Tientsin (China): Aug. Michels.
Triest: F. H. Schimpff. [Mon
Tucuman (Argentina): Fede
Valdivia: P. Springmüller & Carlos Mulack. Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Nieme Grimm & Kern, Casilla 104, R. We reich Kirsinger.
Villarica Paraguay): Wilh. Eise
Wien: Wilh. Frick, k. k. Hof handlung, Wien 1, Graben 2
Zürich: Rascher & Co. (Mey Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo“ von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo“ nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
.1803 [12]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 22. März 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

Bufa.

General von Falkenhayn,
der Führer einer Armee, mit seinen Stabsoffizieren auf dem Wege in die Stellungen.

HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

GRANDS PRIX: Brügge 1905, Luxemburg 1905, Antwerpen 1904, Mailand 1906
Bukarest 1906, WELTAUSSTELLUNG Brüssel 1910, Turin 1911

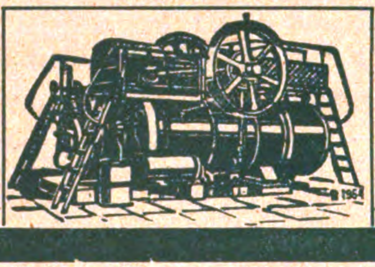
LOKOMOBILEN

FÜR SATT- UND HEISSDAMPF. FAHRBAR UND STATIONÄR
VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ

Modernste, einfachste und hochwertigste Dampfkraftanlage mit Leistungen bis **1000 PSe.**

Export nach allen Weltteilen

Jahresproduktion 2000 Lokomobilen



RIEMANN LATERNEN
„GERMANIA“ die beste Marke
BRÜSSEL 1910 GRAND PRIX
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLEN

Nordsee-Sanatorium Südstrand-Föhr
mit Zweiganstalten. ***Jugendheim** und **Pädagogium.** **(Einj.-Ber.)***
Gr. windgeschützter Park. Zentralheizung. Kurgem. Verpfl. ***San.-Rat Dr. Gmelin.***

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von* **Sexta** *an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt* **Einj.-Zeugn.**

Stolzenberg Schnellhefter.

schaffen Ordnung und Übersicht in jeder Geschäfts- und Privat- :: registratur ::

Ausgezeichneter Artikel für die Herren Wiederverkäufer! Firma- u. Reklame-Aufdruck der Besteller erfolgt unberechnet! Höchst. Rabattsätze!

Verlangen Sie Offerte und Muster von
Fabrik Stolzenberg G. m. b. H.
Oos Baden, Berlin SW 68.

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. **Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg)** in ländlicher Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: Prof. **O. Kühne** in **Godesberg am Rhein.**

ELEKTROMOTORE,
Dynamos, Bohrmaschinen.
Elektrizitäts-Gesellschaft
SIRIUS m. b. H., Leipzig.

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteile
„Export und Inland“
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen **100.**

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. **Gg. Englbrecht,** sanit. Versandgsch., **Stockdorf 492** b. München.

Flügel-Pianos
Berdux
Hof-Pianofortefabrik
München

Briefmarken
Preisliste umsonst. Auswahl ohne Ka
zwang. Kriegsmarken der Zentralm
Weltgeschichtliche Erinnerung
25 versch. Kriegsm. } d. Zentral- M.
45 versch. Kriegsm. } mächte „
75 versch. Kriegsm. } „
Ob. Zusammenstell. enth. nur selt. Ma
Ank. von Briefmark. zu hoh. Preise
Faludi, Berlin, Friedrichstraße 47

Kaffee- Malz-Kakao- Getreide- Cichorie-
Röstmaschinen
Höchst prämiierte Spezialfabr
G. W. Barth.
LUDWIGSBURG 142 (Württ

C&E C&E C&E C&E C&E

Telegr.-Adresse: **Cefein Stuttgart.**

C. & E. Fein Stuttgart 14

Elektrisch betriebene
Handbohr-Maschinen

sind ein unentbehrliches **Hilfsmittel für jede Werkstätte.**

Preislisten über elektrisch betriebene Werkzeuge gratis und franko.

Maschinen zur Fasergewinnung
aus Sisal, Hennequen, Maquey, Sanseviera sowie allen faserhaltigen Blättern und Rinden
für 3000 bis ca. 120000 Blätter Tagesleistung

Hanfschlagmaschinen, Hanfbürstmaschinen,
Kombinierte Hanfschlag- u. Bürstmaschinen
sowie alle Hilfsmaschinen für die größten Leistungen
Handhebel-Ballenpressen, Hydraulische Ballenpressen für Hanf und für Baumwolle
Rotierende Pumpen für Bewässerung
Kompl. Anlagen m. Transmissionen, Riemenscheiben usw.

H. Behnisch, G. m. b. H., Maschinenfabrik, **Luckenwalde 4.**

1 dn

Induſtrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Von der Leipziger Messe. — Offensivgeist. — Die Schwarze Liste und ihre Folgen in Südamerika. — Das hungernde Rußland. — Russische Handelssorgen. — Die Erzeugung wissenschaftlicher und technischer Hilfsmittel im feindlichen und neutralen Ausland. — Erfahrungen mit Ersatzstoffen. — Ein Franzose über Deutschlands Wirtschaftslage. — Eine holländische Messe. — Abschluß der Darmstädter Bank. — Bulgariens Reichtum an Wolle. — Warenmarkt und Börse.

Von der Leipziger Messe.

Unser volkswirtschaftlicher Mitarbeiter schreibt uns:

Leipzig, März 1917.

Ein unbeschreibliches Vergnügen ist es, die Gesichter der Meßbesucher beim Lesen der französischen Zeitungen zu beobachten, von denen hier zahlreiche Stücke von Hand zu Hand gehen und in denen es heißt, daß die deutsche Industrie stillgelegt sei und zu bestehen aufgehört habe. Man muß diesen Unsinn im Meßviertel der alten Pleißestadt auf sich wirken lassen, wo in dieser Woche während des Krieges zum sechsten Male Messe und zum dritten Male die „Ostervormesse“ abgehalten wird.

Rein äußerlich freilich ein anderes Bild wie früher; für maskenhafte Meßumzüge mit ihren Scherzen hat ein Volk, daß um seine Existenz kämpft, keinen Sinn — und keine Zeit. Daß aber die uralte Veranstaltung, auch nach zweiundeinhalb Kriegsjahren, von vollem Erfolg begleitet ist, merkt ein jeder, der sehen kann und hört es auch ohne zu fragen, in den Meßpalästen und wo sonst Beteiligte zusammenkommen.

War noch vor einem Jahr die Tatsache, daß für die immer mehr ausfallenden Rohstoffe, Ersatzmaterialen überhaupt verwendet werden konnten, — der „Ersatzstoff“ als solcher — das Charakteristische der Friedensindustrie im Kriege, so sind wir inzwischen einen gehörigen Schritt weitergekommen. Wir haben gelernt, mit dem Ersatzstoff umzugehen, wenn man so sagen darf, ihn zu veredeln, und schon heute werden Artikel aus Ersatzstoffen so brauchbar und dabei geschmackvoll fertig gestellt, daß ihnen nichts Unvollkommenes im Aussehen oder Gebrauch im Vergleich zur Friedensware anhaftet. Ein neues Beispiel für die Wandlungsfähigkeit der deutschen Industrie.

Muß naturgemäß die industrielle Tätigkeit in erster Linie der Kriegswirtschaft zur Verfügung stehen, so hat doch die Mehrzahl der Erzeuger immer noch eine Gelegenheit für Friedensherstellung gefunden. Die Zahl der Beschicker und Aussteller ist kaum viel geringer als im Frieden. Auch die alte Mannigfaltigkeit ist geblieben, nahezu vierhundert verschiedene Geschäftszweige weist das amtliche „Meßadreßbuch“ auf. Die zahlreichen großen Meßhäuser, in denen die Ausstellungen jetzt sachgemäß eingerichtet werden könen, sind fast ganz besetzt, höchstens in den vierten Stockwerken sind hie und da Stände oder Zimmer frei geblieben. Bei der sichtbaren Vielseitigkeit der Waren merkt ganz gewiß niemand, daß Deutschland vom Feinde umgeben und von der Welt abgeschnitten ist. Auffälliges leistet die keramische Industrie, nicht weniger das Kunstgewerbe und die Spielwarenindustrie, die ganz vornehmlich gut beschickt ist. Auch sonst ist zu kaufen, was nur der verwöhnteste Mensch auf seiner Bedarfsliste im Frieden gehabt haben mag und manches Neue ist hinzugekommen, es sei nur an die fürs Feld bestimmten Versandartikel erinnert. Wer bei der sehr zahlreichen Austellung der graphischen Gewerbe die Zahl der vorhandenen Muster zu Hindenburgbildnissen und -büsten zählen wollte, möge sich immerhin einige Tage in Leipzig einquartieren.

Den vielseitigen Ausstellungsobjekten entspricht die Zahl der Käufer. Noch vor der eigentlichen Eröffnung der Messe war in Leipzig jede Wohngelegenheit gedrängt voll und man erzählt sich, daß vor vielen Ausstellungslägern die Kundschaft „gestanden“ habe, ihre Bestellungen anzubringen. Das weibliche Element macht sich recht bemerkbar, auch nicht wenig Feldgrau und selbst viel Verwundete sieht man. Ein immerhin nicht ungewöhnlicher Anblick ist es, einen kräftigen Landsturmmann als Käufer mit einem Verkäufer in der Uniform eines Oberleutnants um den kürzesten Lieferungstermin verhandeln zu sehen. „Wenn ich nur die Hälfte von dem liefern könnte, was ich in meinen Auftragsbüchern habe, brauchte meinetwegen erst im nächsten Jahre wieder Messe zu sein,“ sagte mir ein Aussteller. Schon am dritten Meßtage war an manchen Ständen zu lesen: „Neue Kunden können nicht mehr bedient werden“ oder gar „Ausverkauft.“

Bei diesem Hunger nach Ware, dem in den allermeisten Fällen ein annäherndes Warenangebot nicht gegenüber steht, sind die Preise naturgemäß nicht niedrig und das Wort „Zuschlag“ spielt bei jedem Geschäftsabschluß eine Rolle.

Die Käufer kommen aus ganz Deutschland und den uns verbündeten Staaten, namentlich Österreich-Ungarn, aber auch viele Neutrale hat die systematische Hetze der Entente-Presse gegen den deutschen Handel nicht abgehalten, den Weg zum Einkauf nach Deutschland zu nehmen. Man hört die skandinavische Sprache, erstaunlich viel auch holländisch und selbst spanisch.

Der Aufbau der ganzen umfangreichen Einrichtung ist, zumal bei den gerade vor der Meßwoche liegenden, durch ungünstige Witterungsverhältnisse noch verschärften Verkehrsschwierigkeiten gewiß keine geringe Leistung. In fürsorglichster Weise hat das Meßamt sich um alles bis in die Kleinigkeiten gekümmert. Aussteller und Käufer erhielten Fahrpreisermäßigungen auf den Eisenbahnen, die Ausstellungsgüter werden von Leipzig frei zurückbefördert. Ganz besondere Vorsorge galt den Ausländern. Schon beim Grenzübergang wurden ihnen Erleichterungen von den sonst recht strengen Bestimmungen gewährt. Die Ausfuhrbewilligungen für die von ihnen gekauften Waren werden vorzugsweise behandelt. Über alle diese Maßnahmen kann man sich leicht aus den Meßdrucksachen unterrichten. Auch die Nahrungsmittelfrage für die vielen tausend Besucher ist in einer Weise geregelt, die man getrost für andere Gelegenheiten zum Muster nehmen kann.

Die Deutschen, die im Auslande als Vorkämpfer deutscher Arbeit leben und nun von der Heimat abgeschnitten, in ihrer Kenntnis auf Tartarennachrichten der uns feindlichen Presse beschränkt sind, mögen ganz getrost sein, die deutsche Industrie lebt „trotzdem und alledem.“ Dr. Stephan.

Offensivgeist.

Unsere Kriegslasten stehen erst dann im rechten Licht, wenn wir sie in Vergleich setzen mit unseren Kraftquellen und den Lasten der Feinde. Unsere Geldwirtschaft hat den Stürmen des Kriegs getrotzt, sie wird auch den künftigen Anforderungen standhalten.

Zwar steht dahin, ob Begeisterung und Opferfreude der ersten Kriegszeit, das trutzige Zusammenstehen aus der Stunde der Gefahr hinüberzuretten seien in die Zeit des Friedens. Aber was zweifellos als Gewinn aus schwerer Heimsuchung uns bewahrt bleiben wird, das ist der geläuterte Ernst der Lebensauffassung, die Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit, die gespornte deutsche Erfindungsgabe und Organisationskunst, das deutsche Volksvermögen mit seinen reichen Einkommensquellen, von denen freilich manche neu erschlossen und neu gefaßt werden müssen.

Eine ausreichende Kriegsentschädigung wird uns die Neuordnung der wirtschaftlichen Dinge erleichtern. Mit ihr werden wir reicher, ohne sie ärmer, aber nicht wirtschaftsunfähig sein. Die Aussichten für eine solche Entschädigung steigen natürlicherweise in dem Maße, als wir unsere Überlegenheit, unseren Sieg vollständig machen, indem wir zu den militärischen Erfolgen den geldwirtschaftlichen Sieg fügen. Können wir das? Die neue englische Anleihe war als Kraftprobe gedacht; sie schließt, wobei nichts verkleinert werden soll, jedenfalls nicht so ab, daß sich die Hoffnungen jenseits des Kanals auch nur halbwegs erfüllt hätten. Das neue Geld deckt knapp den Bedarf von 5 bis 6 Monaten, die ersehnte Umwandlung der schwebenden kurzfristigen Schulden in eine langfristige Anleihe aber ist so gut wie völlig mißlungen. Und das, obwohl der englische Markt eine Schonzeit von mehr als 1½ Jahren genossen hatte! Dabei ist England, dessen Schwierigkeiten sich häufen (U-Bootkrieg, Ernährungssorgen, Beeinträchtigung der Einfuhr und der Ausfuhr), eine Hauptstütze der Entente, oder sollte sie doch sein. Daß die Stütze brüchig wird, ist um so beachtlicher, als das Zusammenraffen langfristiger Kapitalien im eigenen Lande der Bundesgenossen nachgerade auf bedrohliche Schwierigkeiten stößt. Zudem wachsen die Verschuldungen ans Ausland (Amerika übte von Anfang an eine zärtlich wohlwollende Neutralität, während es für uns nur Neutralität-„Ersatz“ hatte), und die Kriegsaufwendungen geldlicher Art sind ungefähr doppelt so hoch wie die unsrigen.

Demgemäß ergibt sich beim Abmessen der beiderseitigen Widerstandskraft ein mehrfaches Mißverhältnis zuungunsten der Feinde. Also wird der Sieg auf dem Gebiete der Finanzen unser sein, wenn die Einsicht in die eigne Kraft und die Erkenntnis der feindlichen Lage bei uns daheim jenen hochgemuten Offensivgeist wecken, den Hindenburg kündet: „Das deutsche Volk wird seine Feinde nicht nur mit den Waffen, sondern auch mit dem Gelde schlagen.“ Und einmal muß da drüben die Erkenntnis aufdämmern, daß ein Weiterkämpfen nur die Opfer — und den deutschen Vorsprung steigert.

Die Schwarze Liste und ihre Folgen in Südamerika.

Die in Buenos Aires erscheinenden „Times of Argentinia“, welche von dem sie zitierenden „Journal of Commerce“ „eine erstklassige und trefflich geleitete Zeitung“ genannt wird, enthält einen sehr bemerkenswerten Aufsatz über den in Argentinien noch immer herrschenden starken deutschen Einfluß, und die dadurch herbeigeführte Benachteiligung der englischen Interessen. Ein unparteiischer Zuschauer muß, so heißt es in dem argentinischen Blatt, nach kurzem Studium der Verhältnisse im argentinischen Getreidehandel zu der Überzeugung kommen, daß es besser für eine Firma ist, auf der Schwarzen Liste zu stehen und von der Schiffahrt ausgeschlossen zu sein, als das Vertrauen und die Hilfe der britischen Regierung zu genießen. Wenn wir fragen, welche Firmen im argentinischen Getreidehandel das meiste Geld verdienen, dann müssen wir zu unseren eigenen Bedauern die Antwort geben, daß dies deutschfreundliche, auf den Schwarzen Listen stehende Firmen sind. Wenn jemand fragt, woher dies komme, dann müssen wir erwidern: daher, daß eine Menge wahrscheinlich patriotischer Leute in London sich für so klug, so hervorragend und gescheit halten, daß sie sich über die Verhältnisse in Argentinien besser eine Meinung bilden zu können glauben, als die Leute, die dort an Ort und Stelle sitzen. Wir haben es hier mit dem alten englischen Fehler zu tun, daß diese Leute zu hochnasig, zu selbstbewußt, anmaßend und völlig unwissend sind. Zweifelsohne sind die Leute in ihrer Art klug, aber wir müssen doch sagen, daß ein Mann von selbst mittelmäßiger Intelligenz an Ort und Stelle mehr wert ist, als ein sehr kluger Mann, der 6000 Meilen weit von Argentinien sitzt. Versuchen zu wollen, die in Argentinien herrschenden Verhältnisse zu beurteilen, während man an einem Londoner Bureaupult sitzt, ist albern und zeugt nicht von wahrer Intelligenz. Und doch verfährt man in dieser Weise hinsichtlich des argentinischen Getreidehandels, was zur Folge hat, daß England viel zu viel für sein Getreide zahlen muß und seine eigenen Händler zugrunde richtet. Wir schreiben dies nicht aus Sensationslust, sondern, weil wir die Dinge, die sich in unserer nächsten Nachbarschaft abspielen, mit eigenen Augen sehen, weil wir überzeugt sind, daß, wenn der Krieg noch zwei Jahre dauern sollte, die Getreidehändler in Argentinien nur noch Deutsche oder Neutrale sein würden. Die Firmen der Verbandsmächte werden sich dann anderswohin zurückgezogen haben, um Dividenden zu verdienen.

Wir glauben, daß vor einigen Wochen ernsthaft der Vorschlag von Argentinien aus gemacht wurde, man sollte einen Beirat aus argentinischen Kaufleuten und Vertretern ernennen, um den britischen Behörden die besten Mittel zur Beaufsichtigung des argentinischen Getreidemarktes zu empfehlen, ferner, sie zu beraten, wann sie kaufen und wann sie verkaufen sollen, so daß die hier sitzenden Spekulanten und Deutschen nicht alles nach eigenem Gutdünken machen können. Aber die Antwort bestand in einer entschiedenen Weigerung, einen so albernen Vorschlag auch nur zu erörtern. Den Londoner Magnaten fällt es auch nicht im Traume ein, zu denken, daß sie überhaupt einen Rat nötig haben, und das Ergebnis war, daß sich der schlechte Stand der Dinge noch verschlimmert hat, und viele Firmen der Verbandsländer gern auf allen für dieses Jahr zu erhoffenden Geschäftsgewinn verzichten würden, wenn man ihnen nur eine Bürgschaft gegen einen Geschäftsverlust geben wollte. Inzwischen verdienen die feindlichen Firmen tüchtig Geld, während die Verschiffung so gut wie still liegt. Hat man denn drüben überhaupt eine

Ahnung von dieser Lage, oder verbietet die Intelligenz der Leute dort, daß sie sich überhaupt eine Information darüber verschaffen? Wir bezahlen viel zu viel für das Getreide, das wir kaufen, und der Gewinn fließt nicht in die Taschen der neutralen Erzeuger, sondern kommt den Bankbilanzen der feindlichen Firmen zugute, den Spekulanten und den Leuten, von denen man in London glaubt, daß sie mausetot sind.

Die feindlichen Firmen gehen in folgender Weise vor: Sie kaufen Weizen oder Mais auf dem Lande und gleichzeitig auch schon auf den zukünftigen Märkten. Hierdurch und in Verbindung mit geschickten Reportgeschäften, die sie mit Hilfe von Dutzenden von Spekulanten machen, bringen sie die Getreidepreise stark in die Höhe. Dann erhalten die Firmen der Verbandsmächte Kaufaufträge. Natürlich kaufen sie das teuerste Getreide, denn die Spekulanten verkaufen dieses an die Verbandsfirmen, nachdem sie es von den deutschen Firmen gekauft haben, so daß die einzigen, welche nichts dabei verdienen, die Verbandsfirmen selbst sind. Der Feind muß mit seinen eigenen Waffen geschlagen werden, aber den Verbandsfirmen sind die Hände gebunden. Sie müssen immer erst in London anfragen und verlieren so die günstigsten Gelegenheiten. Wenn die britische Regierung es für nötig hält, Getreide in Argentinien zu kaufen, dann sollte sie sich von Leuten an Ort und Stelle beraten lassen, damit sie so billig wie möglich kaufen kann. Daher war der Gedanke, einen örtlichen Beirat zu schaffen, ausgezeichnet. Die Einmischung des Staates in den Mais- und Weizenhandel ist eine treffliche Maßregel, aber die in Argentinien zur Anwendung gelangten Mittel sind schlecht. Die Verbandsfirmen stehen vor einem schlimmen Jahr. Wird das jetzige System fortgesetzt, dann können wir nur sagen, daß bei Kriegsende die größten Getreidefirmen Argentiniens jedenfalls nicht die englischen oder die eines mit ihm verbündeten Landes sind.

Das hungernde Rußland.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“: Was gründliche Kenner und aufmerksame Beobachter russischer Verhältnisse schon vor Monaten vorausgesagt hatten, ist eingetroffen. Mit dem nahenden Frühjahr hat sich ein an Hungersnot grenzender Mangel an den wichtigsten Lebensmitteln, vor allem an Brot eingestellt, der zu schweren inneren Erschütterungen Anlaß gegeben hat. Niemand ist heute in der Lage, ein klares Bild darüber zu entwerfen, ob dieser gegenwärtige Zustand des vollkommenen Versagens der Lebensmittelversorgung von entscheidendem Einfluß auf die kriegerischen Ereignisse sein wird. Freilich geht aus Berichten, die als zuverlässig gelten können hervor, daß sich die Lebensmittelnot nicht nur auf die bürgerliche Bevölkerung, sondern bereits auch auf die Armee erstreckt. Aber in Rußland selbst ist heute nicht ein Mensch, auch kein Angehöriger der Regierung, der in der Lage wäre, zu sagen, worauf die gegenwärtigen Zustände überwiegend zurückzuführen sind. Diese Tatsache ist für die Lage besonders charakteristisch. Denn nur bei einer Erkenntnis der Wurzel des Übels wäre auf eine Heilung zu rechnen.

Zwei Ansichten stehen sich in dieser Beziehung gegenüber. Das völlige Versagen jeder Organisation der Verkehrsmittel sei der einzige Grund der herrschenden Not. So sagen die Politiker der Dumamehrheit und die ihr nahe stehende Presse. Es soll also lediglich daran liegen, daß die vorhandenen Lebensmittel nicht in die großen Städte gebracht werden könnten, weil alle Verkehrsmittel versagen. Wer den Zustand auf den russischen Bahnen schon in normalen Friedenszeiten kennt, wird ohne weiteres überzeugt sein, daß jetzt dort unter dem Einfluß eines so langen und schweren Krieges chaotische Zustände herrschen, die jeder Beschreibung spotten. Aber man kann es auch verstehen, wenn die Volksvertretung das gegenwärtige Elend allein auf die Verkehrsnot zurückführt, denn hierfür kann sie die Regierung, der ihr entschlossener Kampf gilt, allein verantwortlich machen. Auch ist es begreiflich, daß man sich scheut, die Tatsache eines allgemeinen Mangels an Nahrungsmitteln und vor allem an Brotgetreide zuzugeben.

Aber von gründlichen Kennern der gegenwärtigen Lage Rußlands wird mit aller Entschiedenheit behauptet, daß in erster Linie der absolute Mangel an den wichtigsten Nahrungsmitteln die Zustände herbeigeführt habe,

Der **Landwirt**
zeichnet Kriegsanleihe, weil Beſitz und Arbeit in einem
ſieghaften Deutſchland geſegnet ſein werden;

der **Arbeiter,**
weil ſeine ausſichtsreichen Lebensbedingungen
mit dem Wohlergehen des Vaterlandes
aufs engſte verknüpft ſind;

der **Induſtrielle,**
der den Schutz der Heimat
und zufriedene Arbeiter braucht;

der **Kaufmann,**
der ſeine Einkommensquellen von einem ſtarken
Vaterland beſchirmt haben muß;

das **Alter,**
das die Früchte ſeiner Arbeit nicht der Zerſtörung
durch rückſichtsloſe Feinde preisgeben will;

die **Jugend**
in dem ungeſtümen Streben nach allem,
was groß und edel iſt;

Alle
zeichnen die 6. Kriegsanleihe,
weil ſie Herz und Verſtand zugleich haben.

die jetzt in Hungerrevolten in die Erscheinung treten. Bei oberflächlicher Betrachtung mag es wenig glaubhaft erscheinen, daß ein Land mit so riesengroßen agrarischen Überschüssen dem Hunger verfallen sollte. Aber russische Volkswirte haben wiederholt erklärt, daß diese Ausfuhrüberschüsse allein auf dem Hunger des Bauernstandes beruhten. Der Überschuß müßte also, wenn dies zutrifft, in dem Augenblick aufhören, wo die Bevölkerung eine auskömmliche Ernährung findet. Eine solche Ernährung muß nun heute zahllosen Millionen von Männern an der Front zuteil werden, die früher ein elendes Dasein in den Dörfern fristeten. Es kommt weiter hinzu, daß große Strecken des Landes infolge des Krieges nicht bebaut sind, weil es an Arbeitskräften fehlt, und weil man die Kolonisten deutscher Abstammung, deren Besitz die höchsten Erträge erzielte, von Haus und Hof verjagt hat. Für den im Dorfe gebliebenen Bauern oder die Angehörigen der Männer im Felde ist der Anreiz zu starkem Anbau ganz bedeutend zurückgegangen, denn der Ertrag der Arbeit kann ja nicht mehr wie früher zur Beschaffung von Branntwein verwendet werden. Und selbst der geringe Bedarf des Bauern an gewerblichen Erzeugnissen ist nicht zu befriedigen, weil die gesamte Industrie zu produzieren aufgehört hat. Es besteht mithin auch kein Anlaß, das wenige vorhandene Getreide auf den Markt zu bringen, und dadurch selbst Hunger zu leiden. Die ländliche Bevölkerung verbraucht also unzweifelhaft auch erheblich mehr an Brotgetreide wie vor dem Kriege.

So muß man zu dem Ergebnis kommen, daß tatsächlich die Hungerrevolten auf dem Mangel an Brotgetreide, und nicht auf den Mängeln des Verkehrs beruhen. Die nächsten Wochen und Monate werden hierüber völlige Klarheit bringen, denn Rußland ist noch fünf Monate von der neuen Ernte entfernt.

Russische Handelssorgen.

Obwohl die Lage der russischen Landwirtschaft durch den Krieg derartig ungünstig beeinflußt ist, daß nach Friedensschluß noch eine geraume Zeit vergehen wird, bis wieder nennenswerte Ausfuhrmengen verfügbar sein werden, beunruhigt sich doch ein Teil der russischen Handelskreise schon gegenwärtig sehr lebhaft über die unzureichende Vorsorge für die künftigen Absatzmärkte der russischen Agrarprodukte. Es stehen sich bekanntlich in Rußland in den Kreisen von Handel, Industrie und Landwirtschaft zwei große Gruppen gegenüber, von denen die eine die künftige Handelspolitik mit dem Verstande, die andere mit dem Gefühl regeln will. Die lediglich mit dem Verstande arbeitenden Kreise sind längst zu der Überzeugung gekommen, daß Rußlands Heil nur in einer Wiederaufnahme der alten Beziehungen zu Deutschland liegen kann. Man ist überzeugt, daß der russische Markt die Erzeugnisse der deutschen Industrie gar nicht entbehren kann, und daß andererseits kein Land dem russischen Getreide so leicht zugänglich ist wie Deutschland.

Aber die Gefühls-Wirtschaftspolitiker sind anderer Ansicht. Sie wollen Deutschland nicht mehr mit Getreide versorgen, wir sollen notleiden unter dem Mangel russischer Zufuhren. Diese Auffassung ist naturgemäß mehr wie naiv, denn was Rußland nicht mehr liefert, würden andere Exportländer sofort und mit Freuden übernehmen. Aber der Gedanke scheint den Gefühls-Politikern eine große Genugtuung zu bereiten, daß in Deutschland sich niemand mehr an russischem Weizen satt essen soll.

Nun haben sich diese Leute in der letzten Zeit in der Welt umgesehen, wo sie wohl am einfachsten ihre künftigen Überschüsse absetzen können. Diese Umschau hat aber zu recht unerfreulichen Ergebnissen geführt. Man hat erkannt, daß England, wo nach der allgemeinen Ansicht der russische Weizen hingeleitet werden soll, sehr geringe Aussichten in dieser Beziehung bietet. Denn schon vor dem Kriege haben die Verbindungen Englands mit Kanada, Australien, Indien und Argentinien sich immer inniger gestaltet, während gleichzeitig die russische Ausfuhr ständig zurückgegangen ist und während des Krieges vollkommen aufgehört hat. Auch Italien bietet sehr geringe Aussichten, weil Rußland auf dem besten Wege ist, seine frühere Bedeutung als Getreidelieferant vollständig an Argentinien abzutreten. Außerdem hat Italien während des Krieges den russischen Weizen, den es bisher für seine Makkaroniindustrie gebrauchte, durch kanadischen ersetzt und Rußland wird schwerlich diesen Markt wieder gewinnen. Genau so wenig Aussichten bietet auch Frankreich. Die natürliche Versorgungsquelle sind die überseeischen Weizenländer, die sicher nicht bereit sein werden, ihre beherrschende Stellung an Rußland abzutreten. Erschwerend wirkt auch die Notwendigkeit des Durchgangsverkehrs durch Deutschland und Österreich, die den russischen Gefühlspolitikern große Sorgen macht; denn man fürchtet, daß, wenn die russischen Erzeugnisse erst dieser Weg gehen, mit größter Wahrscheinlichkeit darauf zu rechnen ist, daß sie auch dort hängen bleiben, weil sie wegen der Frachtersparnis zu billigeren Preisen verkauft werden können.

So scheint denn das Problem, alle Handelsbeziehungen mit Deutschland aufzugeben, unlösbar zu sein. Es zeigt sich eben, daß in der Handelspolitik das Gefühl falsche Wege weist und daß der Verstand allein den Ausschlag geben kann. Deutschland kann in diesem Widerstreit zwischen Verstand und Gefühl mit größter Seelenruhe zusehen, denn der Tag wird schnell genug herankommen, wo Rußland unendlich dankbar sein wird, wenn Deutschland wieder seine Überschüsse aufnimmt.

Die Erzeugung wissenschaftlicher und technischer Hilfsmittel im feindlichen und neutralen Ausland.

Unsere Gegner möchten sehr gern die weltbeherrschende Stellung der deutschen chemischen Industrie brechen. An Versuchen dazu hat es nicht gefehlt, wenn auch die dauernden Erfolge recht fraglich sind. Bei dieser Gelegenheit haben sie aber auch entdeckt, daß sie noch in anderer Beziehung auf Deutschlands Hilfe angewiesen waren, nämlich in bezug auf die Hilfsmittel sowohl für Forschung wie für Technik. So lieferte Deutschland an Frankreich nach einem Aufsatz von Dr. Bugge in der „Chemischen Apparatur“ rund 70 v. H. des gesamten Laboratoriumbedarfs, hauptsächlich Jenenser Glas, Meißner Porzellan und deutsches Filtrierpapier. All diese Dinge erfreuten sich wegen ihrer einwandfreien Beschaffenheit eines tadellosen Rufes. Jetzt werden sie natürlich zur Abschüttlung des deutschen Joches ersetzt.

Es scheint auch, als ob die Franzosen hier einige Erfolge zu verzeichnen haben. Wenigstens wird in französischen Quellen über eine Ausstellung berichtet, auf der man derartige französische Ersatzprodukte sehen konnte. So stellt die Porzellanfabrik von Sevres jetzt technisches Porzellan und Steingut her, das vor allem in den Sprengstoffabriken gebraucht wird. Auch die Fabrikation von Filtrierpapier soll in Frankreich Fortschritte gemacht haben. Ebenso abhängig wie Frankreich war auch England. Hier sind verschiedene Ausschüsse zunächst damit beschäftigt, Rezepte für wichtige Glassorten auszuarbeiten. Unter anderem fehlten den Engländern auch die Gläser für Grubenlampen. Weiter ist es den Engländern angeblich gelungen, Tiegel und Schalen aus Porzellan herzustellen, die dem besten Berliner Porzellan ebenbürtig seien.

Immerhin, allzuviel Vertrauen zu diesen Dingen scheinen die Engländer nicht zu haben. Sie scheinen doch zu fürchten, daß, wenn einmal der Krieg aufhört, man doch die deutschen Waren wieder bevorzugen würde, und wollen daher auf derartige ausländische Erzeugnisse einen Schutzzoll von 25—30 v. H. des Wertes legen. Die Kriegslieferungen Amerikas haben drüben gleichfalls einen sehr großen Bedarf nach Hilfsmitteln hervorgerufen.

Es soll dem Pittsburger Laboratorium gelungen sein, aus amerikanischen Tonen Glasschmelztöpfe herzustellen, die sich angeblich besser bewähren, wie die bisher ausschließlich verwendeten deutschen Ursprungs. Auch um das deutsche Filtrierpapier zu ersetzen, werden drüben große Anstrengungen gemacht, doch bemüht sich England schon jetzt, mit seinem neuen Filtrierpapier den amerikanischen Markt zu erobern. Zweifellos wird die deutsche Industrie später einen Kampf mit diesen Neueinrichtungen in allen Ländern zu bestehen haben. Aber es ist anzunehmen, daß sie ihre bisherige Überlegenheit wird aufrecht erhalten können. Und neben der Beschaffenheit spielt im Fieden auch der Anschaffungspreis eine viel größere Rolle wie im Kriege.

Erfahrungen mit Ersatzstoffen.

Im Verein Deutscher Maschinen-Ingenieure sprach Privatdozent Dipl.-Ing. v. Hanffstengel aus Charlottenburg über neuere Erfahrungen und Versuche mit Ersatzstoffen im Bau und Betrieb von Maschinen.

Die Metalle beurteilte der Vortragende nach drei Gesichtspunkten, nämlich erstens nach ihrem Verhältnis gegenüber dem Angriff des Rostes und gegenüber anderen chemischen Einflüssen, zweitens danach, welche mechanischen Eigenschaften sie haben und wie sie sich zu Maschinenteilen verarbeiten lassen, drittens nach ihrem Verhalten als Lagermetalle. Bei Eisen ist die Rostgefahr früher erheblich überschätzt worden. Fast alle Armaturen werden heute in Eisen, zum Teil auch unter Verwendung von Zink, ausgeführt. Wichtig ist, nach Möglichkeit einen hohen Luftgehalt des Wassers zu vermeiden. Für manche Amaturengehäuse und andere Stücke, die früher stets gegossen wurden, hat man unter Umänderung der Bauart Schmiedeeisen verwandt und ist dabei vielfach zu sehr einfachen und zweckmäßigen Formen gekommen. Zink und Zinklegierungen eignen sich, da sie gegen hohe Temperaturen empfindlich sind, vorzugsweise für Wasserarmaturen oder auch für niedrig gespannten Dampf. Wenig bekannt dürfte es sein, daß dank seiner Widerstandsfähigkeit gegen chemische Einflüsse Silber heute in die Reihe der Ersatzmetalle gerückt ist. Stopfbüchsen für Zentrifugalpumpen, die zum Fördern chemisch stark wirkender Flüssigkeiten dienen, sind in gegossenem Silber ausgeführt worden; der hohe Preis der Silberbüchsen wird durch die große Säurebeständigkeit ausgeglichen. Für die chemische Industrie vorzüglich brauchbar sind auch Maschinen, Apparate und Rohrleitungen aus Steinzeug. Bei den Lagern ist für die Wahl des richtigen Metalles namentlich die Beachtung des Einflusses der Kantenpressungen von Wichtigkeit, die entstehen, wenn die Welle sich durchbiegt und der Zapfen sich infolgedessen dem Lager gegenüber schief stellt. Durch richtige Ausführung des Lagers lassen sich diese Kantenpressungen oft schon mit den allereinfachsten Mitteln vermeiden oder bis zur Unschädlichkeit verringern. Die u. a. von dem Vortragenden mit einem einfachen Prüfapparat ausgeführten Versuche und die Zusammenstellungen von Betriebsergebnissen geben ein deutliches Bild davon, in welchem Maße es bereits gelungen ist, die wichtigsten bei uns heute knappen Lagermetalle durch Legierungen aus solchen Stoffen zu ersetzen, die in Deutschland reichlich vorhanden sind. Insbesondere weisen verschiedene Lagerlegierungen hohe Belastungsfähigkeit bei geringer Erwärmung und große Sicherheit gegenüber mangelhafter Schmierung auf. Für Schneckenräder haben sich gewisse neue Legierungen wieder Erwarten vorzüglich bewährt. Umfangreiche Versuche sind ferner im Gange mit Treibriemen, die nach neuen Verfahren hergestellt werden. Einzelne Bauarten zeigen recht hohe Festigkeit und haben sich auch im Gabellauf und auf Stufenscheiben bewährt. Es herrscht auf diesen Gebiete zurzeit noch eine sehr lebhafte Entwicklung, und volle Klarheit darüber, welche Ausführungsarten sich dauernd durchsetzen werden, ist noch nicht geschaffen. Bei Schmierölen ist man allein schon durch sorgfältige Überwachung der Ausgabe und der Verwendung zu überraschend hohen Ersparnissen gekommen; die Wiedergewinnung aus dem Abdampf und aus Putztüchern ermöglicht eine weitere, sehr weitgehende Verringerung des Ölverbrauchs. Die Verwendung von Fett anstelle von Öl führt sich auch bei wichtigen Maschinen mehr und mehr ein. Graphitzusatz zu Öl ist vorteilhaft bei vorsichtiger Verwendung guter Sorten.

Aus den Arbeiten, die in bezug auf Ersparnis und Ersatz der Sparstoffe gegenwärtig im deutschen Maschinenbau geleistet werden, wird sich ohne Zweifel ein großer volkswirtschaftlicher Gewinn für die Friedenszeit ergeben.

Ein Franzose über Deutschlands Wirtschaftslage.

Jean Herbette bespricht im „Echo de Paris" vom 23. Februar die wirtschaftliche Lage Deutschlands, deren Schwierigkeiten er hervorhebt.

Nach seiner Meinung würde Deutschland, falls die Verhältnisse sich im nächsten Erntejahr nicht besser gestalten sollten, den Krieg nicht mehr über den Herbst fortsetzen. Steht nun den Deutschen — so fährt Herbette fort — eine ähnliche Knappheit wie die gegenwärtig herrschende auch für das Jahr 1918 bevor? Man begreift, wie interessant diese Frage selbst vom rein militärischen Standpunkt aus ist. Man muß aber anerkennen, daß, soweit man bei einem derartig komplizierten Problem klar sehen kann, die Zukunft für Deutschland ermutigender ist als die Gegenwart. Wir wollen hier nur zwei Gründe dafür anführen. Zweifellos ist in diesem Jahre eine gewisse Quantität deutschen und rumänischen Getreides zur Alkoholerzeugung verwendet worden, da dieser für die Explosivstoffe nötig ist. Man glaubt aber zu wissen, daß es den Deutschen nach dem Verfahren Berthelots gelungen ist, Alkohol aus Azetylen herzustellen. Noch wichtiger als die Frage des Alkohols aber ist die der Düngemittel, die gleichfalls den leitenden Männern in Deutschland Mut geben kann. Wenn die Ernte des letzten Jahres nicht besser ausgefallen ist, so lag das an dem Mangel an stickstoffhaltigen Düngemitteln. Seit Beginn des Krieges hat aber die Stickstoffindustrie in Deutschland eine intensive Entwicklung erfahren. Im Frühjahr 1916 war die Produktion noch nicht ausreichend, um den Bedarf der Landwirtschaft und den der Explosivstofferzeugung gleichzeitig zu decken. Seitdem aber ist ein Jahr verflossen. Die Ernte von 1917 kann daher besser ausfallen als die von 1916, ohne von Rumänien zu sprechen. Wenn diese Schlußfolgerungen richtig sind, so braucht der Feind trotz seiner gegenwärtigen Entbehrungen die Hoffnung keineswegs sinken zu lassen.

Eine holländische Messe.

In Utrecht ist, wie die „Frankfurter Zeitung" berichtet, dieser Tage durch den Minister für Ackerbau, Industrie und Handel die „Erste niederländische Jahresmesse" eröffnet worden. Trotzdem die Umstände der Zeit, die Abschließung vom Weltmarkte, die sich als Folge der englischen Seepolitik für die Niederlande ergeben hat, einer solchen Unternehmung nicht günstig erscheinen, verdient die Messe doch auch außerhalb Hollands als ein bedeutsames Zeichen holländischen Unternehmungsgeistes Beachtung. Gerade die Abschließung der Niederlande hat ähnlich wie bei den Staaten Mitteleuropas das Bewußtsein eigener Kraft erweckt und aus einem solchen Selbstbewußtsein ist auch der Gedanke der Utrechter Messe entstanden. Sie soll zum Ersatz ausgefallener

Verbindungen in Holland ein Bild von dem geben, was das Land aus Eigenem zu leisten vermag, und so den inneren Markt an Stelle des äußeren treten lassen. Man hofft auch dem Ausland zu zeigen, was die niederländische Industrie vermag und gedenkt die Messe als ein Werbemittel auch in der Zeit nach dem Krieg beizubehalten, wobei man auch der Möglichkeit Rechnung trägt, daß der Krieg in den wirtschaftlichen Gegensätzen zwischen den feindlichen Parteien sich fortsetzen, und darum die Vermittlerrolle der neutralen Zwischenstaaten noch größere Wichtigkeit annehmen werde. Die Messe ist eine rein niederländische, nur Fabrikate oder Rohstoffe aus den Niederlanden und seinen Kolonien sind zugelassen. Zunächst ist die als Ausstellung organisierte Messe nur den Interessenten zugänglich, vom 10. März ab wird sie auch dem Publikum geöffnet sein.

Abschluß der Darmstädter Bank. Für 1914 hatte die Darmstädter Bank (Bank für Handel und Industrie) ihre Dividende ziemlich scharf, nämlich um 2½ Proz. auf 4 Proz. herabgesetzt. Sie begründete dies damit, daß der Krieg es sehr schwer mache, alle Geschäfte richtig einzuschätzen, und daß ein solcher Stand der Bank herbeizuführen sei, der ihr nach Friedensschluß eine weitere gedeihliche Entwicklung gewährleiste. Schon für das Jahr 1915 bewährte sich diese Vorsicht, indem die Dividende um 1 Proz. auf 5 Proz. in die Höhe gesetzt werden konnte, und nunmehr kann sich die Verwaltung entschließen, für das Jahr 1916 eine neuerliche Dividendensteigerung um 1 Proz. auf 6 Proz. vorzunehmen.

Bulgariens Reichtum an Wolle. Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz": Es unterliegt keinem Zweifel, daß unsere Waffenbrüderschaft mit Bulgarien nach dem Kriege zu weit engeren wirtschaftlichen Beziehungen führen wird, als sie bisher bestanden. Bulgarien mit seinen reichen Schätzen an Rohproduktion kann in Zukunft unserer Industrie manche Rohstoffe liefern, die sie bisher aus anderen Ländern bezog. Deutschland kauft jährlich für 369 Millionen Mark Wolle aus dem Auslande, davon aus Bulgarien nichts. Bulgarien besitzt aber eine stark entwickelte Schafzucht; nach den letzten Zählungen stellt sich der Bestand an Schafen auf 8,7 Millionen Stück. Nimmt man nun für den Ertrag an Wolle nur einen bescheidenen Durchschnittssatz von etwa 1 kg für jedes Schaf an, so ergibt sich ein Vollertrag von jährlich 86 000 Doppelzentner, der einem Werte von etwa 33 Millionen Mark entspricht. Bulgarien besitzt gegenwärtig 76 Textilfabriken, die neben der eingeführten Wolle und den ausländischen Garnen an heimischer Wolle nur für etwa 11 Millionen Mark verarbeiten. Das Land verfügt also über einen großen Überschuß an Wolle, der in der deutschen Industrie sehr gute Verwendung finden könnte. Zur Zeit stehen in Bulgarien etwa 1 Million Doppelzentner Wolle zur Verfügung, wovon etwa die Hälfte von der heimischen Industrie aufgenommen werden kann. Bei den gegenwärtig außerordentlich hohen Wollpreisen, die der Krieg verursacht hat, ergibt sich für Bulgarien aus dem großen Überschuß an Wolle eine sehr bedeutende Einnahme, die der Landwirtschaft und dem Handel zugute kommt.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 7. März abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2500.973	— 15	Metallbestand	2544.571	+ 1.652
2458.096	+ 947	davon Gold	2528.978	+ 1.663
291.357	— 191.188	Reichs- und Darlehnskassenscheine	289.501	— 53 075
10.296	+ 1.298	Noten anderer Banken	5 349	+ 2.872
5852 541	+ 71.219	Wechselbestand	9016.536	+ 31.711
11.966	— 3.868	Lombarddarlehen	10 629	— 2 418
30.521	— 5.234	Effektenbestand	113 341	+ 1.887
243.544	+ 11.926	Sonstige Aktiva	1025.223	+ 28.712
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
80.550	(unver.)	Reservefonds	85.471	(unver.)
6532.128	— 22.181	Notenumlauf	8163 970	+ 56.808
1896.966	— 89 839	Depositen	4040.570	— 36 021
251.554	— 3.842	Sonstige Passiva	535.139	— 9 446

Nach dem Ausweise der Reichsbank vom 7. März steht wiederum einer verhältnismäßig befriedigenden Entwicklung der Anlage eine starke Nachfrage nach Zahlungsmitteln gegenüber. Im einzelnen sei folgendes bemerkt: Die bankmäßige Deckung hat um 31,7 auf 9016,5 Millionen M., die gesamte Kapitalanlage um 31,2 auf 9140,5 Millionen M. zugenommen. Zur gleichen Zeit des Vorjahres war die Steigerung der Anlage mehr als doppelt so groß, aber das Gesamtbild war damals insofern günstiger, als der Dahrlehnsbestand bei den Darlehnskassen sich um den hohen Betrag von 169 Millionen Mark vermindert hatte, während diesmal nur eine Verringerung um 3,7 auf 3822,1 Millionen M. eingetreten ist. Auf dem Konto der fremden Gelder war im vorigen Jahre eine Abnahme in Höhe von 89 Millionen M. eingetreten. Diesmal beschränkt sich der Rückgang auf 36 Millionen M., und es ist der Reichsbank der gewaltige Betrag von 4040,6 Millionen M. verblieben. In dieser Hinsicht war also die Bewegung in der ersten Märzwoche des laufenden Jahres besser als in der des Jahres 1916.

Der Goldbestand der Reichsbank hat sich um 1,66 auf 2528,97 Millionen M. erhöht. Der Silberbestand ist mit 15,6 Millionen M. gegenüber dem Stande vom 28. Februar unverändert geblieben. An Reichskassenscheinen sind 0,9 Millionen Mark zur Reichsbank zurückgeflossen, wodurch der Bestand auf 12,6 Millionen M. gestiegen ist. Dagegen hat der Vorrat an Darlehnskassenscheinen eine Abnahme um 54 Millionen M. auf 276,9 Millionen M. aufzuweisen, weil eine Summe von 3,7 Millionen M. an die Darlehnskassen zurückzugeben und der hohe Betrag von 50,3 Millionen M. dem Verkehr auszufolgen war. Trotz des großen Abflusses an Darlehnskassenscheinen mußte auch der Notenumlauf um 56,8 auf 8164 Millionen M. gesteigert werden; mithin sind insgesamt etwa 106 Millionen Mark an neuem Papiergeld vom Verkehr beansprucht worden. Das ist eine wenig erfreuliche Erscheinung, die immer wieder die Mahnung berechtigt erscheinen läßt, das Publikum möge von der Zurückbehaltung von Papiergeld absehen und für den Zahlungsverkehr sich in größtem Umfange der bargeldersparenden Methoden bedienen.

Der Ausweis der **Bank von England** vom 15. d. Mts. zeigt eine Abnahme des Barvorrats bei gleichzeitiger Verringerung des Notenumlaufes; doch ist der Abgang von Gold stärker, als die Abnahme der Notenzirkulation. Ein starker Rückgang zeigt sich im Wechselbestande, parallel damit geht ein solcher bei den Staatsguthaben.

(in Mill. £) 1917	Total-reserve	Noten-Umlauf	Bar-vorrat	Wechsel	Privat- Guthaben	Staats- Guthaben	Regier.-Sicherh.	Deckung (in Proz.)
15. März	34.16	38.07	53.79	165.43	119,14	86,38	24,08	16,52
8. März	34,22	38,24	54,01	196.03	123,17	120,89	34,97	14.02

Der Clearinghouse-Umsatz betrug in der letzten Woche 312 Millionen, gegen die entsprechende Woche des Vorjahres mehr 53 Millionen.

Der Notenumlauf der **Bank von Frankreich** hat nach dem Ausweise vom 15. d. M. weiter erheblich zugenommen, da die Ansprüche des Staates an die Bank auch in der letzten Woche beträchtlich waren. Dagegen haben seit langer Zeit erstmalig die Vorschüsse an die Verbündeten einen kleinen Rückgang erfahren.

(In Mill. Fr.)	8. März 1917	15. März 1917
Gold in der Bank	3 210,23	3 221,40
Gold im Auslande	1 946,63	1 946,63
Silbervorrat	268,33	266,62
Guthaben im Auslande	808,64	716,77
Wechsel	516,71	483,54
Wechsel, gestundet	1 287,43	1 281,78
Lombard	1 246,19	1 228,13
Staatsvorschuß	9 300,00	9 500,00
Vorschuß an Verbündete	2 150,00	2 135,00
Notenumlauf	18 281,27	18 361,54
Staatsguthaben	38,73	22,52
Privatguthaben	2 484,49	2 443,92

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1803 [12] Berlin, 22. März 1917 36. Jahrgang

Vom italienischen Kriegsschauplatz: Eigenartige Baracken in einer eroberten italienischen Stellung.

Die hundertsiebenunddreißigste Kriegswoche.

Die schwere innere Krise des russischen Reiches, über dessen verworrene Zustände nur recht unzuverlässige Nachrichten ins Ausland gedrungen waren, hat sich jetzt in einem revolutionären Ausbruche entladen, dessen Folgewirkungen noch nicht abzusehen sind. Am 14. März erfuhr die Welt durch eine Mitteilung des amtlichen Russischen Telegraphenbureaus, daß die sämtlichen Minister verhaftet worden seien, daß die Petersburger Garnison sich der revolutionären Bewegung, die sich tagelang vorher in heftigen Straßenkämpfen ausgetobt hatte, angeschlossen habe, und daß ein Vollziehungsausschuß aus Mitgliedern der Duma sich der Regierungsgewalt bemächtigt habe. Schon tags darauf folgte die Kunde von der Abdankung des Zaren Nikolaus II., an dessen Stelle sein jüngerer Bruder Michael die Regentschaft übernommen haben solle. Aus einer Fülle widersprechender Meldungen ließ sich kein klares Bild der neuen Lage gewinnen, nur so viel ging unzweifelhaft daraus hervor, daß Elemente der bürgerlichen Linken im Einverständnis und unter Mitwirkung Englands die schwere Notlage des Volkes zur Inszenierung eines Staatsstreiches benutzt und sich in den Besitz der Macht gesetzt haben. Kennzeichnend ist, daß der britische Ministerpräsident die Umwälzung mit dem Gefühle der Erleichterung begrüßte, daß die neuen Machthaber Anhänger einer rücksichtslosen Weiterführung des Krieges seien. Schwerlich läßt sich jedoch annehmen, daß die Stellung der neuen Gewalt sich schon so gefestigt hat, wie es die Entente wünschen möchte; eher ist zu vermuten, daß der Staatsstreich erst der Vorläufer weit umfassenderer Umwälzungen sein wird, deren Verlauf kaum den Berechnungen Englands und seiner Verbündeten entsprechen dürfte. Denn die Ursache des Ausbruches, die schwere Notlage des Volkes, bleibt, und sie zu beseitigen, wird für jede Regierung eine schwer lösbare Aufgabe sein, zumal bei der notwendig eintretenden Lockerung der inneren Organisation; außer den Anhängern der alten Zustände bereitet namentlich die ausgesprochen kriegsfeindliche Arbeiterschaft den Absichten der neuen Regierenden schwerste Hindernisse. Die militärische Stoßkraft der russischen Heere wird durch den Bürgerkrieg im Innern sicher nicht gestärkt. Es fragt sich also sehr, ob die Befriedigung, die der englische Ministerpräsident über den Verlauf der Umsturzbewegung an den Tag legte, überzeugt und aufrichtig ist. Aus den revolutionären Rufen der Petersburger Straße war das „Nieder mit England! Nieder mit Buchanan!" deutlich herauszuhören.

Die Annahme liegt nahe, daß der Rücktritt des Kabinetts Briand, dessen Stellung freilich schon lange als erschüttert galt, mit den russischen Ereignissen im Zusammenhang steht; tatsächlich haben diese in Frankreich beim ersten Bekanntwerden einen stark niederdrückenden Eindruck geübt, ein Beweis, daß man dort von der Revolution keinen günstigen Einfluß auf die militärische Stärke der Entente erwartet. Frankreichs innere Schwierigkeiten, durch die Wirkung des deutschen U-Bootkrieges stetig verstärkt, waren bisher geduldig ertragen worden in der Erwartung einer baldigen durchschlagenden Frühjahrsoffensive, von der man den entscheidenden Umschwung der Kriegslage erhoffte. Nun ist auch diese Hoffnung sehr ungewiß geworden, da Hindenburg die gegnerische Initiative nicht ruhig abgewartet, sondern durch eine kühne strategische Handlung den feindlichen Heeresleitungen andere Bahnen als die geplanten aufgezwungen hat. Auf der Strecke zwischen Arras und Oise ist unbemerkt vom Feinde eine Frontverkürzung großen Stils durch planmäßige Räumung der alten Stellungen vollzogen worden, die zuvor durch Zerstörung von Stützpunkten, Verkehrswegen usw. militärisch gründlich entwertet worden waren. Der Feind, der seine Offensivpläne auf Grund der früheren Lage monatelang vorbereitet hatte, sieht sich jetzt vor eine völlig neue Notwendigkeit gestellt. Sein Zeitverlust bedeutet für die deutsche Seite einen Zeitgewinn, den Hindenburg zu nutzen wissen wird; zudem macht die Verkürzung der Front erhebliche Kräfte für andere Zwecke frei. Die Preisgabe völlig verwüsteten Geländes fällt weder militärisch noch politisch für Deutschland ins Gewicht. Die ernsthafte Fachkritik des Gegners erkennt denn auch nicht ohne Bestürzung den überlegenen operativen Gedanken Hindenburgs an. Daß es der deutschen Heeresleitung gelang, die Truppen im Räumungsgebiet fast ohne Verlust vom Feinde zu lösen, ist nicht in letzter Linie den ausgezeichneten Leistungen unserer Flieger zu danken, die in der Abwehr der gegnerischen Erkundungsversuche wahrhaft erstaunliche Leistungen vollbracht haben.

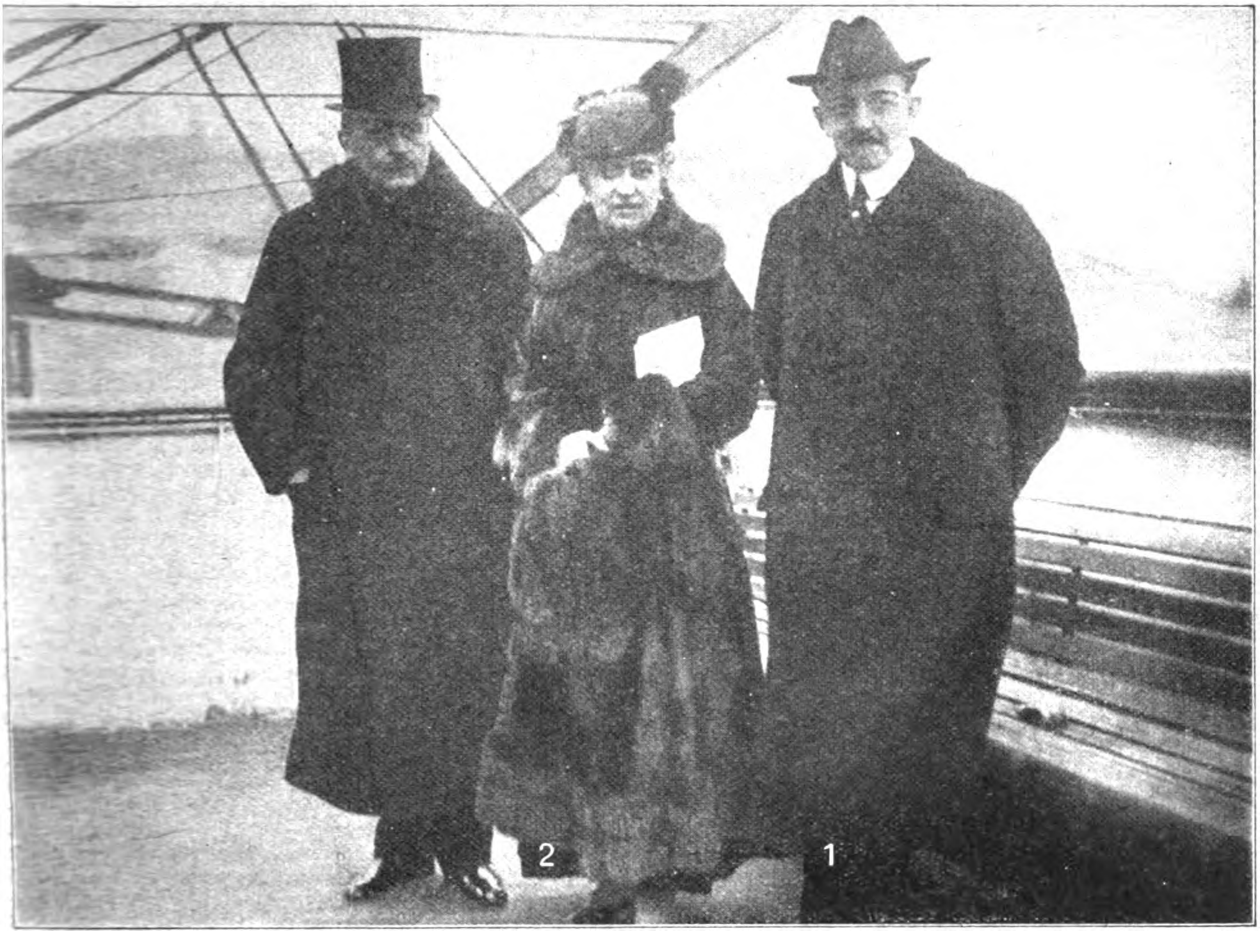
Im Osten ist der Artilleriekampf und die Erkundungstätigkeit verschiedentlich lebhafter geworden. Von russischer Seite wurde aber bisher nichts Ernstliches unternommen. Dagegen sind unsere Stoßtrupps sowohl an der Bahn Zloczow—Tarnopol wie bei Brzezany und an der Narajowka erfolgreich in die russischen Linien eingedrungen. Jedesmal brachten sie mehrere hundert Gefangene und Kriegsmaterial mit zurück.

An der ostsiebenbürgischen Grenze gelang es uns, den Höhenkamm des Magyaros zwischen Trotus- und Uztal zu erstürmen und dabei über 1000 Mann zu Gefangenen zu machen. Im Donaudelta findet über den zugefrorenen St. Georgs-Arm dauernd Feuerwechsel zwischen bulgarischen und russischen Patrouillen statt.

In Mazedonien ist jetzt auch eine Steigerung der Gefechtstätigkeit eingetreten. Unsere Gegner versuchen vergeblich, zwischen Ochrida- und Prespa-See und auch östlich des Prespa-Sees (Gegend von Monastir) vorzustoßen. Die Angriffe wurden vorzugsweise von französischen Kräften ausgeführt.

Auf dem Seekriegsschauplatze halten die deutschen Unterseeboote mit stets wachsendem Erfolge die Seesperre gegen die Feinde aufrecht; ihre Leistungen im Februar werden durch den amtlichen Nachweis belegt, daß mehr als ¾ Millionen des dem Feinde dienenden Schiffsraumes vernichtet worden sind. Die Zahlen dieses Monats lassen, so weit sie bis jetzt gemeldet sind, kein minder stattliches Ergebnis erwarten.

Im preußischen Abgeordnetenhause hat ein äußerlich geringfügiger Anlaß, ein Streit über das Diätengesetz zwischen den beiden Häusern des Landtags, den Reichskanzler veranlaßt, in die Auseinandersetzung mit einer großangelegten Rede über die innerpolitische Lage Preußens und über die künftige Neugestaltung des Verfassungslebens einzugreifen. In kraftvollen Worten entwickelte er ein Programm, dessen Richtlinien den gewaltigen Lehren des gewaltigsten aller Kriege Rechnung tragen, dessen Durchführung von dem leitenden Staatsmann mit dem ganzen Gewicht seiner Person verbürgt wird, dessen Verwirklichung aber jetzt, solange der Friede noch nicht erkämpft ist, nur im Geiste vorbereitet, nicht mit der Tat durchgeführt werden kann. Denn so gewaltig sind die Aufgaben, die aus diesem Programm erwachsen, eine so restlose Anspannung politischer Leistung verlangt ihre Lösung, daß sie zur selben Zeit, wo alle Kräfte für die Niederwerfung der uns berennenden Feinde tätig sind, dem deutschen Volk nicht zugemutet werden kann (vgl. S. 486).



Der deutsche Gesandte in Amerika, Graf Bernstorff (1) und seine Gattin (2) bei ihrer Ankunft in Europa an Bord des Dampfers „Frederik VIII“.

Kriegs-Chronik

vom 13.—19. März 1917.

13. März. Südlich von Arras machten englische Abteilungen nach Feuervorbereitung auf breiterer Front bei Beaurains einen Vorstoß, der verlustreich fehlschlug.

An der Ancre, zwischen Avre und Oise, westlich von Soissons, in der Champagne und auf beiden Maas-Ufern war die Gefechtstätigkeit lebhaft.

Nördlich der Avre drangen französische Kompagnien gegen unsere Stellungen vor; sie wurden durch Feuer vor den Hindernissen zur Umkehr gezwungen.

Südlich von Ripont griffen die Franzosen nach Trommelfeuer wiederum unsere Stellungen an. In zäher Gegenwehr wurde die heißumstrittene Höhe 185 gegen überlegene Kräfte gehalten; engbegrenzten Raumgewinn am Südwesthang erkaufte der Feind mit blutigen Opfern.

An der Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern lagen mehrere Abschnitte bei klarer Sicht unter russischer Artilleriewirkung, die kräftig erwidert wurde.

Nördlich der Bahn Zloczow—Tarnopol führten unsere Stoßtrupps mit Umsicht und Schneid ein Unternehmen aus, bei dem 3 Offiziere, 320 Russen gefangen, 13 Maschinengewehre erbeutet wurden.

Auch bei Brzezany und an der Narajowka brachten uns Vorstöße in die russischen Linien Gewinn an Gefangenen und Beute.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen ist bei geringen Vorfeldgefechten die Lage unverändert geblieben.

Zwischen Ohrida- und Prespa-See griffen französische Bataillone unsere Stellungen an; sie sind abgewiesen.

Bombenangriffe unserer Fluggeschwader auf Bahnhof Vertexop (südöstlich von Vodena) erzielten Treffer, die lange beobachtete Brände hervorriefen.

Die Geschütz- und Minenwerferkämpfe auf der Karsthochfläche und im Wippachtale hielten Tag und Nacht an.

Auf der Cima di Costabella wurde ein schwächerer italienischer Angriff abgewiesen.

Am 12. März vor Tagesanbruch hat eines der k. und k. Seeflugzeuggeschwader die militärischen Anlagen von Valona angegriffen und Bomben im Gesamtgewicht von 1200 Kilogramm mit sichtlicher Wirkung abgeworfen. Es wurden ausgedehnte Brände beobachtet. Alle Flugzeuge sind wohlbehalten eingerückt.

Deutsche Seeflugzeuge haben am 12. März zwei russische Zerstörer der Bistry-Klasse, die sich im Anmarsch auf Konstantza befanden, mit Bomben angegriffen und zur Umkehr gezwungen. Zwei Bombentreffer auf Vor- und Hinterschiff eines Zerstörers wurden einwandfrei beobachtet.

Die „Agence Havas“ meldet aus Paris: Der Text der Note Wilsons an die Botschaften und Gesandtschaften in Washington, betreffend die Bewaffnung der Handelsschiffe, lautet wie folgt:

„In Anbetracht der von Deutschland am 31. Januar gemachten Mitteilung, wonach sämtliche Fahrzeuge der Kriegführenden und Neutralen, die in einer näher umschriebenen Zone angetroffen werden, versenkt werden sollen ohne vorgängige Untersuchung und ohne daß Maßnahmen für die vorherige Rettung der Passagiere getroffen würden, hat die Regierung der Vereinigten Staaten beschlossen, daß auf sämtlichen in der betreffenden Zone verkehrenden amerikanischen Handelsschiffen eine bewaffnete Wache eingerichtet werden soll, welche die Schiffe und das Leben der Reisenden schützen soll.“

Man schließt aus dieser Erklärung, daß der amerikanischen Handelsflotte Artilleristen beigegeben werden sollen zur Bedienung der für die Verteidigung notwendigen Kanonen.

Das chinesische Abgeordnetenhaus hat nach einer Reutermeldung in geheimer Sitzung die Politik der Regierung einschließlich des Abbruchs der Beziehungen zu Deutschland mit einer Mehrheit von 300 Stimmen gutgeheißen.

St. Pris bestätigt im „Journal“ die Mitteilungen über den Plan eines Handelsbündnisses zwischen den Vereinigten Staaten und Japan. Es ist ein mächtiges amerikanisches Syndikat in der Gründung begriffen. Auf amerikanischer Seite sind an der Sache u. a. beteiligt: der Richter Gory, der Vizepräsident der American International Corporation Willard Straight, Jacob Schiff und der Washingtoner Bankier Jelwin Tate. Japan ist vertreten durch den Baron Shibusawa, die Yokohama Specie-Bank und andere große Häuser.

Auch von anderer Seite wird gemeldet: Trotz der amerika-feindlichen Stimmung gewisser Handelskreise Japans darf dies jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß in beiden Ländern auch Bewegungen im Gange sind, die auf einen japanisch-amerikanischen Ausgleich hinzielen. Der halbamtlichen Tokioter Nachrichten-Agentur zufolge sind Pläne für die Bildung eines großen japanisch-amerikanischen Syndikats zur Entwicklung des Handels und der Industrie und zur Ausbeutung der Naturschätze des fernen Ostens in Bearbeitung. Die japanische Agentur sieht darin den ersten greifbaren Versuch der Zusammenarbeit amerikanischer und japanischer Geschäftsleute.

Zwei kaiserliche Erlasse ordnen die Aufhebung der Sitzungen der Reichsduma und des Reichsrates vom 11. März ab und ihre Wiederaufnahme im April 1917 oder später, den außerordentlichen Umständen entsprechend, an.

Die zweite Reichsdumasitzung bot das gleiche Bild wie die vorhergegangene: Äußerliche Ruhe bei stärkster innerer Bewegtheit. Der Sprecher der Kadettenfraktion, Miljukoff, verurteilte die allgemeine politische Taktik der Regierung, deren Beziehungen zu Duma und Reichsrat weit entfernt von dem Wohlwollen und der Würde sind, die in dem Zarenreskript an Golitzyn gefordert wurden. Sobald das Land zur Einsicht gelangt, daß mit dieser Regierung der Sieg unmöglich ist, wird es ohne sie zu siegen trachten. Der Sprecher der Arbeitspartei, Kerenskij, führte aus: Man erzählt uns, daß die Kräfte des Feindes im Abnehmen sind, aber auch wir werden schwach. Die Stimmung der Volksmassen sinkt mit unheimlicher Raschheit, wir erleben in unserem Vaterlande eine noch nie dagewesene Verwirrung. Das ganze Wirtschaftsleben des Landes ist ruiniert, es ist so weit gekommen, daß die Kohlentransporte zwischen den einzelnen Gouvernements von bewaffneten Wachabteilungen beschützt werden mußten. Wir befinden uns in dem gleichen Zustande wie Paris zurzeit der großen Revolution: überall Desorganisation und Demoralisation. Stürmer, Rittich und Protopopoff setzen die Arbeit Suchomlinoffs fort. Dieser desorganisierte den Verteidigungsapparat, jene desorganisierten die Wirtschaft des Landes. Protopopoff zerstörte die Organisation des gesellschaftlichen Lebens und brachte die Presse in einen Zustand vollkommener Stummheit.

14. März. Nördlich von Armentières wurden englische Abteilungen durch Feuer verjagt.

Im Ancre-Gebiet griffen die Engländer nachmittags ohne Artillerievorbereitung zwischen Achiet-le-Petit und Grévillers, nachts nach starkem Feuer beiderseits von Bucquoy an; sie wurden verlustreich abgewiesen und ließen 50 Gefangene in unserer Hand.

In der Champagne dauerten die Kämpfe südlich von Ripont mit wechselndem Erfolg an.

Auf dem Ostufer der Maas scheiterten Vorstöße der Franzosen bei St.-Mihiel; einer unserer Flußposten wurde zurückgedrückt.

Lebhafte Vorfeldtätigkeit an mehreren Stellen zwischen Ostsee und Dnjestr.

An der Narajowka stürmten unsere Stoßtrupps Teile der russischen Stellungen, zerstörten ausgedehnte Minenlager und kehrten mit zwei Offizieren und 256 Mann als Gefangenen, mehreren Maschinengewehren und Minenwerfern als Beute zurück.

Bahnhof Radziwillow, nordöstlich von Brody, wurde ausgiebig mit Bomben beworfen.

Von der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen ist nichts Besonderes gemeldet.

Mehrere französische Vorstöße zwischen Ohrida- und Prespa-See blieben ergebnislos; auch starke feindliche Angriffe nordwestlich und nördlich von Monastir schlugen fehl. An beiden Stellen erlitten die Gegner erhebliche Verluste.

Amtlich wird mitgeteilt: Neuerdings sind von unseren Unterseebooten siebzehn Dampfer, zwei Segler und drei Fischdampfer von insgesamt 48 150 Br.-Reg.-Tonnen versenkt worden.

Eines der Unterseeboote hat außerdem einen feindlichen Kleinen Kreuzer mit drei schrägen Schornsteinen und ein als Unterseebootsfalle eingerichtetes Spezialschiff „927“ vernichtet. Von letzterem wurden ein Leutnant, ein Deckoffizier und vier Mann gefangengenommen, darunter ein Schwerverwundeter.

Am 14. März fand die Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Potsdam-Spandau-Osthavelland statt. Der bisherige Vertreter des Reichstagswahlkreises, der ehemalige Rechtsanwalt Dr. Karl Liebknecht, ist bekanntlich wegen landesverräterischer Umtriebe zu Zuchthaus verurteilt worden und dadurch ist sein Mandat erloschen. Bei der Wahl 1912 war der Wahlkreis zum erstenmal in die Hände der Sozialdemokratie gefallen, Liebknecht war in der Stichwahl mit 24 299 gegen 20 369 Stimmen gewählt worden, die auf den Reichsparteiler fielen. Bei der Hauptwahl hatte Liebknecht 21 505, der Reichsparteiler 12 038 und der Fortschrittler 11 063 Stimmen erhalten, 712 waren auf das Zentrum gefallen. Jetzt standen sich der Gewerkschaftsbeamte Emil Stahl, der auf dem Boden der sozialdemokratischen Fraktionsmehrheit steht, und der Schriftsteller Franz Mehring, der von der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft und der Spartakus-Gruppe (Liebknecht, Rühle) auf den Schild erhoben ist, gegenüber. Die fortschrittliche Volkspartei und die Reichspartei haben keinen eigenen Kandidaten aufgestellt, sondern für Stahl gestimmt.

Sowohl die Spartakus-Gruppe als auch die sozialdemokratische Fraktionsmehrheit hatten die denkbar größten Vorbereitungen getroffen und sich zahlreiche Wahlhilfe gesichert.

Die Wahl endete mit einem glänzenden Siege des Sozialdemokraten Stahl gegen Mehring (Sozialdemokrat. Arbeitsgemeinschaft). Mit der Riesenmehrheit von 14 314 gegen 4382 Stimmen hat Stahl seinen Gegner Dr. Mehring aus dem Felde geschlagen; in Potsdam entfielen auf ihn 3984 gegen 835, in Spandau 7725 gegen 2728 Stimmen.

Im preußischen Abgeordnetenhause hielt Ministerpräsident v. Bethmann Hollweg eine bedeutsame Rede über die innere politische Umgestaltung Preußens nach dem Kriege (s. S. 486).

Wie Wolffs Bureau meldet, hatten namhafte Belgier verschiedener Parteirichtungen sich kürzlich an den Kaiser mit der Bitte gewandt, der zwangsweisen Verschickung belgischer Arbeiter nach Deutschland Einhalt zu tun, und die dorthin abgeführten Belgier in ihre Heimat zurückzubringen. Den Unterzeichnern der Immediateingabe ist nunmehr eröffnet werden: der Kaiser habe die vorgebrachten Wünsche durch den Generalgouverneur und die sonst zuständigen Stellen einer eingehenden Prüfung unterziehen lassen und sich die endgültige Entschließung bis nach Abschluß dieser Prüfung vorbehalten. Inzwischen aber habe er Anordnung dahin getroffen, daß die zu unrecht als arbeitslos nach Deutschland übergeführten Personen, soweit dies noch nicht geschehen sei, unverzüglich nach Belgien zurückkehren könnten und daß die Zwangsverschickungen arbeitsloser Belgier nach Deutschland bis auf weiteres eingestellt werden.

„Stockholms Dagens Nyheter" teilt mit, daß die Eisenbahnbrücke über den Newafluß, das Verbindungsglied zwischen dem finnländischen und russischen Eisenbahnnetz, von russischen Revolutionären gesprengt worden ist.

Die Agence Havas berichtet aus Peking: Der Senat billigte mit 158 gegen 37 Stimmen die äußere Politik der Regierung bezüglich ihres Bruches mit Deutschland.

„Times" meldet aus Peking vom Sonntag, daß die politische Krise über den Bruch mit Deutschland gelöst sei. Die Abreise des Premiers aus der Hauptstadt habe den Präsidenten zu Verstand gebracht. Er erklärte, daß er die Politik des Ministers nicht mehr hindern wolle, worauf dieser nach Peking zurückkehrte. Beide Parlamentshäuser haben mit großer Mehrheit der Regierung das Vertrauen ausgesprochen. Man erwartet, daß der deutsche Gesandte in Peking sofort die Pässe erhalten werde. Deutschland überreichte am Sonnabend die Antwort auf die chinesische Note, was die „Times" als Deutschlands letzten Versuch bezeichnet, die Situation zu retten. Sie meint, die Note drücke das Leidwesen aus, daß die U-Bootpolitik unabänderlich sei, doch sollen das Leben und Eigentum der Chinesen sicher sein.

Zum russischen Regierungswechsel.
Großfürst Michael Alexandrowitsch,
als Regent von Rußland ausersehen.

Zur Abdankung des Zaren von Rußland.
Zar Nikolaus und der Zarewitsch in der neuen Uniform
eines Kosakenregiments.

Exchange Telegraph meldet, China werde sich in kürzester Zeit der Entente anschließen.

Die Petersburger Telegraphenagentur meldet: In Petersburg ist die Revolution ausgebrochen. Ein aus 12 Dumamitgliedern bestehender Exekutivausschuß ist im Besitze der Macht. Alle Minister sind ins Gefängnis gesetzt. Die Garnison der Hauptstadt, 30 000 Mann, hat sich mit den Revolutionären vereinigt. Am Donnerstag (Mittwoch ?), dem dritten Tag der Revolution, war die Ordnung in der Hauptstadt wiederhergestellt. Der Deputierte Engelhardt ist vom Ausschuß zum Kommandanten von Petersburg ernannt worden.

Weiter teilt die Petersburger Telegraphenagentur mit: Die Bevölkerung von Petersburg, die über die vollständige Desorganisation im Transportwesen und in der Verpflegung aufgebracht war, war schon seit langem erregt und murrte dumpf gegen die Regierung, die sie für alle Leiden, die sie erduldete, verantwortlich machte. Die Regierung, die Unruhen voraussah, ergriff umfassende Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Unter anderem schrieb sie die Auflösung des Reichsrates und der Duma vor. Aber diese beschloß am 11. März, dem kaiserlichen Ukas nicht Folge zu leisten und die Sitzungen fortzusetzen. Sie setzte sofort einen Vollziehungsausschuß aus 12 Mitgliedern unter dem Vorsitz des Präsidenten Rodzianko ein. Dieser Ausschuß erklärte sich als vorläufige Regierung und erließ folgenden Aufruf:

> „In Anbetracht der schwierigen Lage und der inneren Unordnung, die man der Politik der alten Regierung verdankt, sieht sich der Vollziehungsausschuß der Duma gezwungen, die öffentliche Ordnung in seine Hände zu nehmen. In vollem Bewußt-

sein der Verantwortlichkeit des gefaßten Beschlusses drückt der Ausschuß die Zuversicht aus, daß die Bevölkerung und das Heer ihm in der schwierigen Aufgabe beistehen werden, eine neue Regierung zu schaffen, die den Wünschen des Volkes entgegenkommt und sein Vertrauen genießt."

Der Vollziehungsausschuß stützte sich auf die in Aufruhr befindliche Bevölkerung der Hauptstadt und auf die Garnison von Petersburg, die sich mehr als 30 000 Mann stark vollständig mit den Aufständischen vereinigte, verhaftete alle Minister und steckte sie in das Gefängnis. Die Duma erklärte das Kabinett als nicht bestehend. Heute, am dritten Tage des Aufstandes, ist die ganze Hauptstadt, in der die Ordnung schnell wiederkehrt, in der Gewalt des Vollziehungsausschusses, der Duma und der Truppen, die sie unterstützen. Der Abgeordnete Engelhadt, Oberst im Großen Generalstab, wurde vom Ausschuß zum Kommandanten von Petersburg ernannt. Gestern abend richtete der Ausschuß Aufrufe an die Bevölkerung, an die Truppen, Eisenbahnen und Banken, in denen er diese aufforderte, das gewöhnliche Leben wieder aufzunehmen.

Der Abgeordnete Gronski wurde vom Ausschuß der Duma mit der vorübergehenden Leitung der Petersburger Telegraphenagentur beauftragt.

15. März. Bei Regenwetter blieb das Artilleriefeuer an der Westfront in den meisten Abschnitten gering.

In der Champagne kamen französische Angriffe auf dem Nordwesthang der Höhe 185, südlich von Ripont, in unserem Vernichtungsfeuer nicht zur Entwicklung.

Erkundungsvorstöße im Somme-Gebiet und auf dem Westufer der Maas, wo eine französische Feldwache südlich von Cumières durch forsches Zupacken bei hellem Tage aufgehoben wurde, brachten uns eine Anzahl Gefangene ein.

Bei Witoniez, am Stochod und bei Jamnica, südlich des Dnjestr, wurden Unternehmungen von Stoßtrupps mit vollem Erfolg durchgeführt. Über 100 Gefangene und mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer konnten zurückgebracht werden.

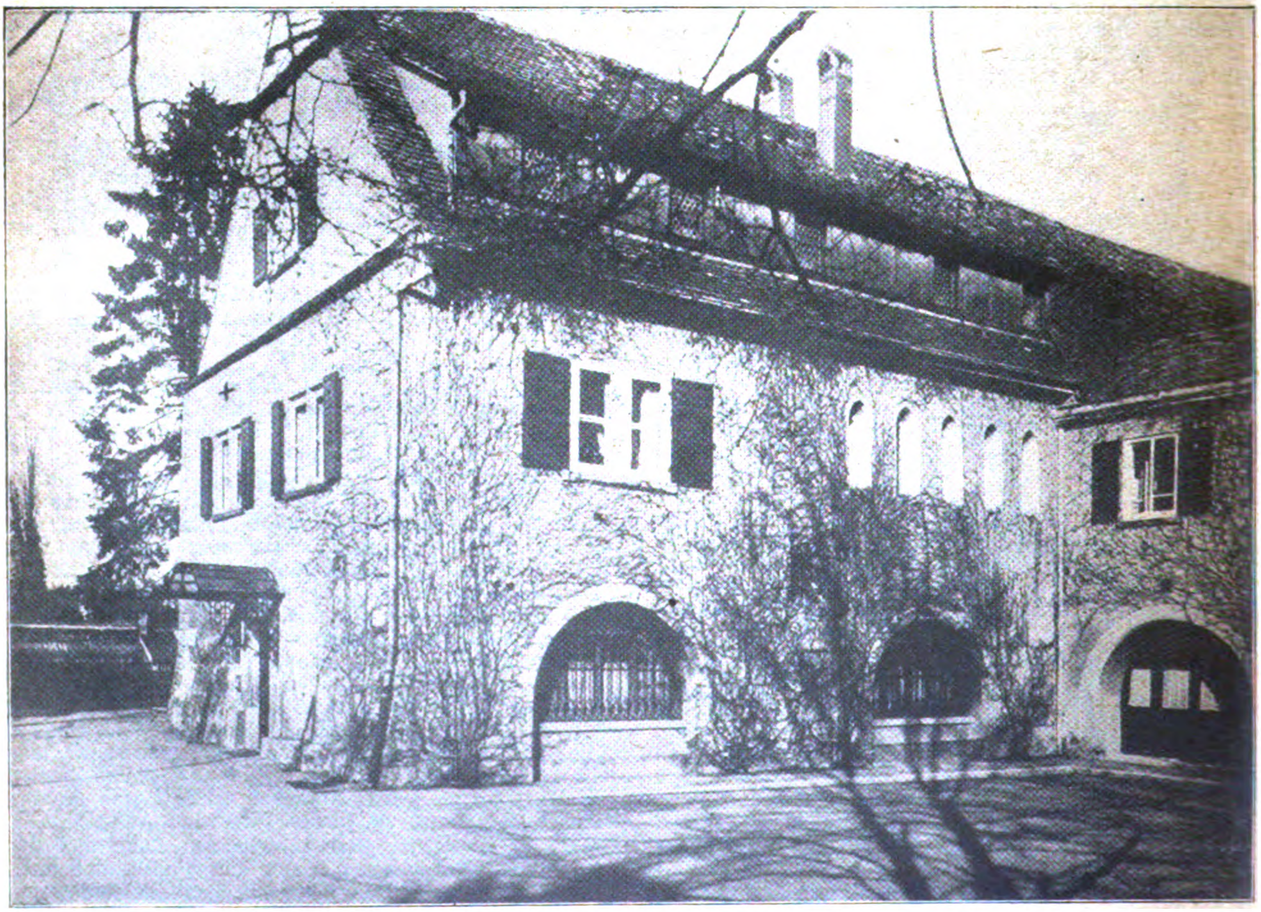
Auf beiden Ufern des Prespa-Sees und nördlich von Monastir setzten auch gestern die Franzosen starke Kräfte mit dem gleichen, verlustreichen Mißerfolg wie an den Vortagen zum Angriff ein.

Zwischen Cerna- und Dojran-See wurden kleinere Angriffe der übrigen Entente-Truppen abgewiesen.

Der Artilleriekampf auf dem italienischen Kriegsschauplatz lebte an einzelnen Frontabschnitten wieder auf. An unserer Front nördlich von Asiago drangen heute früh Abteilungen des Infanterie-Regiments Nr. 27 durch Schneetunnels in die feindlichen Gräben östlich des Monte Forno ein, zerstörten die Unterstände, fügten den Italienern ansehnliche blutige Verluste zu, erbeuteten 2 Maschinengewehre und machten 22 Alpini zu Gefangenen.

Reuter meldet aus Washington: Die chinesische Regierung brach die diplomatischen Beziehungen mit Deutschland ab. Nach einer späteren Meldung aus Washington ist beim Marine-Departement die Nachricht eingelaufen, daß die chinesische Regierung die in Shanghai liegenden deutschen Handelsschiffe beschlagnahmte, deren Besatzungen unter Bewachung an Land gebracht wurden. Reuter erfährt, daß im ganzen 13 Handelsschiffe von insgesamt 35 000 Tonnen beschlagnahmt wurden.

Infolge der Ereignisse in der Kammer, wo die Verhältnisse im Flugwesen scharf kritisiert wurden, ist der französische Kriegsminister General Liautey von seinem Amte zurückgetreten.



Das Geburtshaus des Grafen Zeppelin zu Konstanz. (+ Das Geburtszimmer des Grafen.)

Das Siemenssche Stammhaus in Goslar.
Ein stattlicher Fachwerkbau aus der Barockzeit, ist von der bekannten Physikerfamilie Siemens angekauft worden. Die reichgeschnitzte Tür des im Innern und Äußern zum größten Teil ursprünglich erhalten gebliebenen Hauses trägt noch heute unter dem Spruch Ora et labora den Namen des Erbauers Hans Siemens und die Jahreszahl „Anno 1653".

Die Petersburger Telegraphen-Agentur teilt mit: Die Duma-Abgeordneten Pepelajew und Tazkin begaben sich heute auf Befehl des Exekutiv-Komitees nach Kronstadt, dessen Garnison sich zur Verfügung des Komitees gestellt hat. Pepelajew wurde zum Kommandanten von Kronstadt ernannt.

Die „Frankfurter Zeitung" gibt folgende Meldung aus Stockholm als Extrablatt aus: Die Stadtverwaltungen von Moskau, Kasan, Charkow und Odessa erklärten telegraphisch ihren Anschluß an den Petersburger Wohlfahrts-Ausschuß und konstituierten sich als Ausschüsse zur inneren Befreiung Rußlands.

Nach Meldungen Londoner Abendblätter wurde der amerikanische Dampfer „Algonquin", der von New York nach London mit Lebensmitteln unterwegs war, von einem deutschen Unterseeboot versenkt.

Der bekannte Pariser Advokat Fernand Labori ist im Alter von 57 Jahren gestorben. Er gehörte zu den berühmtesten Anwälten Frankreichs. Seit zwanzig Jahren ist selten ein großer Prozeß vor dem Pariser Schwur- oder dem Zivilgericht verhandelt worden, in dem nicht Labori eine hervorragende Rolle gespielt hätte. Historisch war sein Eingreifen im zweiten Dreyfus-Prozeß in Rennes, wo er für die Unschuld des Hauptmanns Dreyfus eintrat. Er war Verteidiger der Frau Caillaux, ferner der Erzschwindlerin Therese Humbert und des „Alchimisten" und Diamantenfabrikanten Lamoine.

16. März. An der Westfront keine größeren Kampfhandlungen.

Im Ancre-Gebiet, beiderseits der Somme und zwischen Avre und Oise Vorfeldgefechte, bei denen Gefangene eingebracht wurden.

Auch bei Arras, in den Argonnen, auf dem Ostufer der Maas bei der Chambrettes Fe und im Walde von Aprèmont sowie nördlich des Rhein-Marne-Kanals gelang es unseren Stoßtruppen, 4 Offiziere, über 50 Mann und einige Maschinengewehre aus den Gräben zu holen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz bei neu einsetzendem Frostwetter nichts von Bedeutung.

Starke französische Kräfte griffen tagsüber wiederholt unsere Stellungen nordwestlich und nördlich von Monastir an. Westlich von Nizopole drang der Feind in geringer Breite in den vordersten Graben, im übrigen scheiterten die durch heftige Feuerwellen eingeleiteten Angriffe an der vortrefflichen Haltung der Grabenbesatzung und im wirkungsvollen Abwehrfeuer der Artillerie. Zwischen Ohrida- und Prespa-See sind ebenfalls nach starkem Feuer erfolgende Vorstöße der Franzosen abgewiesen worden.

Amtlich wird mitgeteilt:

Im Monat Februar sind insgesamt 368 Handelsschiffe mit 781 500 Brutto-Registertonnen infolge kriegerischer Maßnahmen der Mittelmächte verloren gegangen; davon sind 292 feindliche Schiffe mit 644 000 Brutto-Registertonnen und 76 neutrale Schiffe mit 137 500 Brutto-Registertonnen. Von den neutralen Schiffen sind 61 Schiffe durch U-Boote versenkt worden, also 16,5 vH. des Gesamtergebnisses im Februar, gegenüber 29 vH. neutralen Verlustes im Durchschnitt der letzten vier Monate.

Angesichts der vom Präsidenten Wilson angeordneten Bewaffnung der amerikanischen Handelsschiffe hat die niederländische Regierung in Washington wissen lassen, daß derartige Schiffe holländische Häfen nicht anlaufen dürften, widrigenfalls sie der sofortigen Beschlagnahme verfallen würden.

Im englischen Unterhause fragte Hunt (Unionist), ob die niederländische Regierung sich weigere, einem britischen Handelsschiff die Benutzung holländischer Häfen in der gewöhnlichen Weise zu gestatten, wenn das Schiff mti einem Geschütz gegen U-Bootsangriffe bewaffnet sei. Lord Robert Cecil antwortete bejahend und fügte hinzu, daß die britische Regierung mit der niederländischen über den Gegenstand verhandele.

Agence Havas meldet aus Peking: Der Minister des Äußern hat den Gesandten der Alliierten mitgeteilt, daß die Regierung dem deutschen Gesandten, dem Personal der Gesandtschaft und den deutschen Konsuln in China die Pässe zugestellt hat.

Im englischen Unterhause teilte Bonar Law mit, daß der Zar die Krone niedergelegt und seinen Bruder Michael Alexandrowitsch zum Regenten ernannt habe. Darauf fuhr Bonar Law fort: ‚Es ist eine Erleichterung, daß die Bewegung in Rußland den Frieden nicht erstrebt. Die Unzufriedenheit gegen die Regierung ist nicht dadurch entstanden, daß sie den Krieg fortsetzt, sondern daß sie ihn nicht fortsetzt mit jener Entschlossenheit und Kraft, die das Volk erwartet. Bonar Law teilte weiter mit, daß nach den bisher übermittelten Meldungen nicht viele Menschen bei der revolutionären Bewegung umgekommen sind und betonte die verhältnismäßige Ruhe, mit der die Bewegung sich vollzogen habe.

Eine Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur sagt: Der Exekutivausschuß veröffentlicht folgendes Namensverzeichnis der neuen nationalen Regierung:

Fürst Lwow, Vorsitzender des Semstwobundes, Premierminister und Minister des Innern; der Abgeordnete für Petersburg Miljukow Minister des Äußern; der Abgeordnete für Saratow Kerenski Justizminister; Vizepräsident der Duma Nekrasow Verkehrsminister; der Abgeordnete für Kostroma Konowalow Handels- und Industrieminister; Professor der Moskauer Universität Manuilow Unterrichtsminister; Gutschkow, Mitglied des Reichsrates, früher Vorsitzender der dritten Duma, Vorsitzender der vereinigten Ausschüsse der mobilisierten Industrie, Kriegsminister; der Abgeordnete für Petersburg Schingareff Landwirtschaftsminister; der Abgeordnete für Kiew Tereschenko Finanzminister; der Abgeordnete für Kasan Godnew wurde zum Staatskontrolleur ernannt.

Bark, Protopopow, Stürmer, Goremykin u. a. wurden, wie Reuter meldet, verhaftet. Die Revolutionäre haben das Winterpalais besetzt. Die Botschafter Frankreichs und Englands haben mit dem Exekutivausschuß der Duma Verhandlungen angeknüpft.

Das schwedische Blatt „Dagens Nyheter" ist in der Lage, die Namen der Mitglieder der neuen revolutionären Regierung oder, wie sie sich nennt, des „Exekutivkomitees der Duma" mitzuteilen. Vorsitzender des Komitees ist der bekannte Dumapräsident Rodzianko (Oktobrist), Vizepräsident ist der Abgeordnete Tscheidze, der Führer der sozialistischen Partei der Duma, dann folgen: Kerenski, der Führer der sogenannten Trudowikpartei (Arbeiterpartei), Miljukow, der Leiter der Kadettenpartei und Chefredakteur der „Rjetsch"; Konowalow, Vizepräsident der Duma (Oktobrist); Karaulow, Kosakenoffizier, unabhängige Linkspartei; Dmitriukow, Sekretär des Bureaus der Duma (Oktobrist), Gutsbesitzer in Mittelrußland; Ezjessi, Vizesekretär der Duma (Progressist), Mitglied der Moskauer Semstwo; Sjidlowski (Oktobrist), Präsident des Dumablocks; Nekrasow (Kadettenpartei), früher Professor in Tomsk, jetzt Journalist; Fürst Lwoff (Zentrumspartei), früher Nationalist; Szulgin, ehemaliger Nationalist, jetzt mehr und mehr Liberaler, Journalist aus Wolhynien.

Laut Depeschen aus Haparanda dauern in Moskau die blutigen Kämpfe fort. Der Oberbefehlshaber des Moskauer Militärbezirks, Mrosowskij, lehnte die Unterordnung unter die neue Regierung ab und weigert sich, die Gewalt aus den Händen zu geben.

Die Petersburger Telegraphenagentur veröffentlicht ein Kaiserliches Manifest, in dem der Zar erklärt, um dem Volke die enge Vereinigung und Organisation aller Kräfte für einen raschen Sieg zu erleichtern, in Übereinstimmung mit der Duma die Krone niederzulegen, und um sich von dem geliebten Sohne nicht zu trennen, die Nachfolge dem Großfürsten Michael Alexandrowitsch zu übergeben.

Eine spätere Meldung der Petersburger Telegraphenagentur gibt den Wortlaut des Kaiserlichen Manifestes, wie folgt, an:

Wir von Gottes Gnaden Nikolaus II., Kaiser aller Russen, Zar von Polen, Großherzog von Finnland usw., tun unseren getreuen Untertanen hierdurch folgendes kund: In den Tagen des großen Kampfes gegen den äußeren Feind, der sich seit drei Jahren bemüht, unser Vaterland zu unterjochen, hat Gott Rußland eine neue Prüfung schicken wollen. Innere Schwierigkeiten drohen eine verhängnisvolle Rückwirkung auf den endgültigen Ausgang des hartnäckigen Krieges auszuüben. Die Zukunft Rußlands, die Ehre unserer Armee, das Glück des Volkes und die ganze Zukunft unseres teuren Vaterlandes verlangen, daß der Krieg um jeden Preis bis zum siegreichen Ende geführt wird. Der grausame Feind macht seine letzten Anstrengungen, und der Augenblick ist nahe, wo unser tapferes Heer in Übereinstimmung mit unseren glorreichen Verbündeten den Feind endgültig zu Boden strecken wird. In diesen für das Leben Rußlands entscheidenden Tagen hielten wir es für eine Gewissenspflicht, unserem Volke die enge Vereinigung und die Organisation aller seiner Kräfte, um einen schnellen Sieg zr verwirklichen, erleichtern zu müssen. Deshalb haben wir in Übereinstimmung mit der Duma des Reiches es für gut erkannt, der Krone des russischen Staates zu entsagen und die oberste Gewalt niederzulegen. Da wir uns nicht von unserem geliebten Sohne trennen wollen, übertragen wir unsere Erbfolge auf unseren Bruder, den Großfürsten Michael Alexandrowitsch, den wir bei seiner Besteigung des Thrones des russischen Staates segnen. Wir beauftragen unseren Bruder, in voller Übereinstimmug mit den nationalen Vertretern zu regieren., die gesetzmäßigen Einrichtungen aufrechtzuerhalten und auf sie im Namen des vielgeliebten Vaterlandes einen unverletzlichen Eid zu leisten. Wir fordern alle treuen Söhne des Vaterlandes auf, ihre heilige Vaterlandspflicht zu erfüllen, dem Zaren im schweren Augenblick nationaler Prüfungen zu gehorchen und ihm mit den Vertretern des Volkes behilflich zu sein, den russischen Staat den Weg des Glückes und des Ruhmes zu führen. Gott schütze Rußland!

Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur: Die provisorische Regierung veröffentlicht folgende Proklamation:

„Mitbürger! Der provisorische Vollzugsausschuß der Reichsduma hat, unterstützt von der Hilfe der Garnison und den Einwohnern der Hauptstadt, jetzt vollständig den schädlichen Einfluß der alten Regierung gebrochen, so daß er jetzt zur festen Organisation der ausführenden Macht schreiten kann. In diesem Augenblick ernennt der provisorische Ausschuß folgende Minister des ersten nationalen Kabinetts, deren frühere öffentliche und politische Tätigkeit ihnen das Vertrauen des Landes sichert. (Hier folgen die bereits gemeldeten Namen.) Die neue Regierung will ihre Politik auf folgenden Grundsätzen aufbauen:

1. Allgemeine unmittelbare Amnestie für alle Personen, die Verbrechen politischer oder religiöser Natur begangen haben, darunter auch terroristische Handlungen, Militärrevolten und Verbrechen gegen die Landwirtschaftsgesetze.
2. Meinungsfreiheit, Pressefreiheit, Vereins- und Versammlungsfreiheit sowie Streikrecht mit Ausdehnung dieser Rechte auf die Militärpersonen innerhalb der Grenzen, die die militärischen und technischen Verhältnisse gestatten.
3. Abschaffung aller aus sozialen, religiösen und nationalen Gründen bedingten Einschränkungen.
4. Unmittelbare Vornahme von Vorbereitungen zur Einberufung einer konstitutionellen Versammlung, die auf dem allgemeinen Stimmrecht beruhend, eine Regierung einrichten, und die Verfassung annehmen soll.
5. Die Polizeiinstitution wird durch eine Nationalmiliz mit gewählten Chefs, die der Leitung der Selbstverwaltung unterstellt sind, ersetzt.
6. Die Kommunalwahlen finden auf Grund des allgemeinen Wahlrechts statt.
7. Die Truppen die an der revolutionären Bewegung beteiligt waren, sollen nicht entwaffnet, sondern in Petersburg konsigniert werden.
8. Abschaffung aller Einschränkungen für die Soldaten hinsichtlich der sozialen Rechte, die andere Mitbürger besitzen, doch nur unter der Bedingung einer strengen militärischen Disziplin im aktiven Dienst.

Hans Vollmöller,
der bekannte Flieger und Ingenieur, verunglückte bei einem Probefluge.

Vizefeldwebel Manschott,
der kürzlich im Heeresbericht als Sieger mit acht feindlichen Flugzeugen erwähnt wurde.

Die provisorische Regierung legt Gewicht darauf, hinzuzufügen, daß sie nicht beabsichtigt, den Kriegszustand zu benutzen, um die Durchführung der oben genannten Reformen aufzuschieben.

17. März. Zwischen dem Kanal von La Bassée und der Ancre lebhafte Feuertätigkeit; an mehreren Stellen sind englische Erkundungtrupps zurückgewiesen worden.

Zwischen Sailly und dem St.-Pierre-Vaast-Walde haben englische, zwischen Beauvraignes und Lassigny französische Abteilungen in Gräben, die von uns planmäßig aufgegeben waren, sich festgesetzt.

An der Aisne-Front Vorfeldunternehmungen, die uns 35 Gefangene einbrachten.

In der Champagne zeitweilig starkes Artilleriefeuer; der Vorstoß einer französischen Kompagnie westlich von Tahûre scheiterte.

Zwischen Maas und Mosel holten unsere Stoßtrupps an vier verschiedenen Punkten Gefangene aus den feindlichen Linien. Bei einem gelungenen Handstreich nahe Moncel an der Lothringer Grenze wurden 20 Franzosen gefangen genommen.

Unsere Flieger brachten durch Luftangriff vier Fesselballons der Gegner brennend zum Absturz.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine besonderen Ereignisse.

Nördlich von Monastir sind neue Kämpfe im Gange.

Östlich des Dojran-Sees hat ein englisches Bataillon den vor unserer Sicherungslinie liegenden Bahnhof Poroj besetzt.

Auf der Costabella eroberten die k. und k. Truppen die am 4. März verlorene Vorstellung zurück, nahmen drei Offiziere und 34 Alpini gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

In der Nacht vom 16. zum 17. März hat ein Marineluftschiffgeschwader trotz heftiger Gegenwehr durch feindliche Flieger und Abwehrgeschütze London in halbstündigem Angriff und die südöstlichen Grafschaften Englands erfolgreich mit Bomben belegt. Die Luftschiffe sind wohlbehalten zurückgekehrt bis auf L. 39, das nach französischer Meldung bei Compiègne (nordöstlich von Paris) in einer Höhe von 3500 m durch das Feuer französischer Abwehrgeschütze zum Absturz gebracht ist.

Hierzu erfahren wir von zuständiger Stelle noch nachstehende Einzelheiten: Von den Luftschiffen wurden auf dem unter ihnen liegenden Komplex von London nicht weniger als 50—60 Scheinwerfer beobachtet, unter deren Beleuchtung sie heftig mit Brandgranaten beschossen wurden. Auch feindliche Flieger beteiligten sich an der Abwehr, ohne jedoch an die Luftschiffe heranzukommen. Die Themse war gut zu erkennen, ebenso London, obwohl es verdunkelt war. Auf dem Rückmarsche, während dessen starker Sturm aufgekommen war, wurden die Luftschiffe von den Themsebefestigungen, sowie englischen Vorpostenstreitkräften mit Scheinwerfern ohne Erfolg gesucht.

Ritzaus Bureau meldet aus Petersburg: Großfürst Michael Alexandrowitsch hat nachstehende Proklamation erlassen:

„Durch meines Bruders Willen wurde mir eine schwere Aufgabe auferlegt, indem mir während eines Krieges ohne Seitenstück und unter inneren Unruhen der Kaiserliche Thron übertragen wurde. Beseelt von dem gleichen Gedanken, der das ganze Volk erfüllt, daß das Wohl des Vaterlandes allem vorangehe, faßte ich den festen Entschluß, die höchste Macht nur unter der Bedingung anzunehmen, daß dies der Wille des Volkes ist, indem das Volk durch ein Plebiszit, ausgedrückt durch seine Repräsentanten in einer konstituierenden Versammlung, die Regierungsform und die neue Verfassung des russischen Staates festsetzen muß.

Indem ich den Segen des Höchsten herabflehe, stelle ich also allen russischen Mitbürgern anheim, sich der Regierung unterzuordnen, die auf Initiative der Duma gebildet und mit aller Macht und Autorität ausgerüstet ist, bis die durch eine allgemeine, direkte, gleiche und geheime Abstimmung gewählte konstituierende Versammlung durch ihren Beschluß über die Regierungsform den Volkswillen ausgedrückt hat.“

Eine andere Meldung, die von der vorstehenden allerdings überholt zu sein scheint, spricht von einem grundsätzlichen Verzicht des Großfürsten Michael: „Associated Preß“ erfährt aus Petersburg: Großfürst Michael hat am Freitag nachmittag 2½ Uhr ebenfalls auf den Thron verzichtet.

Das neue russische Ministerium hat nach den letzten aus Petersburg eingetroffenen Nachrichten bereits mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die darauf zurückzuführen sind, daß dem Kabinett die revolutionäre Bewegung über den Kopf zu wachsen droht. Die radikalen Sozialisten machen die schärfste Opposition gegen den Vollziehungsausschuß und treten für sofortigen Friedensschluß ein.

Die Revolution greift auch nach Finnland hinüber. Der finnische Generalgouverneur Seyn wurde verhaftet und der Dumaabgeordnete Roditschew zum Generalgouverneur ernannt. Nach Privatmeldungen wurde der gesamte finnische Senat von der neuen Regierung abgesetzt.

18. März. Zwischen La Bassèe-Kanal und der Scarpe war die Gefechtstätigkeit rege. Bei Loos holten unsere Stoßtrupps 18 Gefangene aus den englischen Linien. Beiderseits von Arras drangen feindliche Erkundungs-Abteilungen von Bataillonsstärke gegen unsere Stellungen vor; meist wurden sie durch Feuer abgewiesen, bei Roelincourt und Tilloy wurde eingedrungener Gegner im Nahkampf geworfen und ließ eine Anzahl Gefangener in unserer Hand.

Zwischen Arras und der Oise haben die Engländer und Franzosen in dem von uns planmäßig aufgegebenen Geländestreifen unsere früheren Stellungen und mehrere Ortschaften, darunter Bapaume, Péronne, Roye und Noyon besetzt. Unsere Sicherungen fügten dem Feinde erhebliche Verluste zu und wichen dann, wie befohlen, aus.

Auf dem rechten Maas-Ufer griffen im Morgengrauen zwei französische Kompagnien das von uns am 16. März gewonnene Grabenstück nördlich der Chambrettes Fe an; der Vorstoß scheiterte.

An der Combres-Höhe und bei Maizey nördlich von St. Mihiel brachen Sturmtrupps in die französische Stellung ein und kehrten mit je 20 Gefangenen zurück.

Von der Küste bis zur Oise hatte klares Wetter gesteigerte Fliegertätigkeit zur Folge.

In Luftkämpfen büßte der Feind 19, durch Abwehrfeuer 3 Flugzeuge ein. Leutnant Freiherr von Richthofen schoß seinen 27. und 28., Leutnant Baldamus seinen 14. und 15. Gegner ab.

Wir haben drei Flugzeuge verloren.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine Kampfhandlungen von Belang.

Starke Angriffe der Franzosen zwischen Ochrida- und Prespa-See sind abgeschlagen worden.

Der schwere Kampf um das Berggelände nördlich von Monastir hat dem Gegner keine wesentlichen Erfolge gebracht. Die beherrschenden Höhen, die auch nachts vergeblich angegriffen wurden, sind fest in unserer Hand.

Auf der Costabella scheiterte ein Gegenangriff der Italiener im Sperrfeuer.

Eines unserer Marineflugzeuge belegte am 17. März nachmittags den Hafen und die Gasanstalt von Dover mit Bomben.

In der Nacht vom 17. zum 18. März brachen Teile unserer Seestreitkräfte erneut in die Straße von Dover—Calais und die Themsemündung ein. Von der südlichen Angriffsgruppe wurde ein feindlicher Zerstörer der Kanalbewachung im Nahkampf versenkt, ein zweiter Zerstörer schwer beschädigt. Die nördliche Angriffsgruppe vernichtete bei North-Foreland einen Handelsdampfer von etwa 1500 To. durch Torpedoschuß und zwei Vorpostenschiffe durch Artilleriefeuer. Hierauf beschoß sie den befestigten Hafen Margate wirkungsvoll auf nahe Entfernung. Feindliche Landbatterien erwiderten ohne Erfolg. Unsere Seestreitkräfte sind vollzählig und ohne Beschädigung oder Menschenverluste zurückgekehrt.

Briand erstattete im französischen Ministerrat Bericht über die Beratungen, die er über die Bedingungen abgehalten habe, unter denen das Kabinett vervollständigt werden könnte. Der Ministerrat war der Ansicht, daß es die Umstände erheischten, Poincaré jede Freiheit zu lassen, so über die Lage zu entscheiden, wie er es für die Interessen der nationalen Verteidigung am besten halte. Infolgedessen überreichte Briand Poincaré den Rücktritt des Kabinetts.

Wie „Petit Parisien“ meldet, entschloß sich Briand zur Demission, da zuerst Painlevé und dann Noulens es abgelehnt hatten, das Kriegsministerium zu übernehmen.

Reuter meldet: Holland hat die Vertretung der deutschen Interessen in China übernommen. Holländische Soldaten haben die deutsche Gesandtschaftswache entwaffnet und die Kasernen besetzt. In Shanghai weht die holländische Flagge auf dem deutschen Konsulat.

In Berlin liegen amtliche Nachrichten über die Richtigkeit dieser Meldungen nicht vor.

Pariser Blätter melden: Die Konferenz zwischen dem Exekutivkomitee, der Duma und den Abgeordneten der Arbeiterverbände Rußlands dauerte bis gestern früh. Schließlich wurde ein Abkommen bezüglich der Übergangsperiode getroffen, die der Wahl der konstituierenden Versammlung vorhergehen soll. Das Exekutivkomitee bestand auf Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung im Interesse der Fortführung des Krieges, bevor die Neuwahlen stattfinden sollen.

Reuter meldet über die Vorgänge in Petersburg: Am 16. März nachmittags begannen Männer mit Leitern die kaiserlichen Wappen von den öffentlichen Gebäuden und von den Läden zu entfernen. Gleich darauf wurde von den Blättern gemeldet, daß der Zar auf den Thron verzichtet habe. Die Wappen wurden auf den Straßen verbrannt oder in die zugefrorenen Kanäle geworfen. Die Nachricht, daß der Zar abgedankt habe, traf in Petersburg im Laufe der Nacht ein und verursachte infolgedessen wenig Aufregung. Im Laufe des Tages sah Reuters Korrespondent Soldaten und Bürger unter Absingung der Marseillaise durch die Straßen ziehen. Großer Jubel brach aus, als berittene Truppen mit einer Fahne mit der Inschrift: „Es lebe die sozialistische Republik in allen Ländern" vor der Duma hielten.

19. März. In den letzten Tagen wurde ein Landstrich zwischen der Gegend von Arras und der Aisne von uns planmäßig geräumt. Die lange vorbereiteten strategischen Bewegungen wurden ohne Störung durch den nur zögernd folgenden Feind durchgeführt; Sicherungen verschleierten durch umsichtiges und tatkräftiges Verhalten das Verlassen der Stellungen und den Abmarsch der Truppen.

In dem aufgegebenen Gebiet sind die dem Feinde nützlichen Verkehrsanlagen zerstört worden; ein Teil der Bevölkerung wurde, mit einem Vorrat an Lebensmitteln für fünf Tage ausgestattet, zurückgelassen.

Gestern war nahe der Küste, an der Artois-Front und auf beiden Maas-Ufern die Gefechtstätigkeit lebhaft.

Nachmittags stürmten Kompagnien oft bewährter Regimenter im Südostteil des Waldes von Malancourt und auf dem Osthang der Höhe 304 mehrere französische Grabenlinien in 500 und 800 Meter Breite und führten 8 Offiziere, 485 Mann sowie mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer zurück. Nächtliche Gegenangriffe der Franzosen sind abgewiesen.

Auch am Südhang der Höhe „Toter Mann" brachte ein Vorstoß von Sturmtrupps mehrere Gefangene ein.

Auf dem Ostufer der Maas scheiterte wie am Vortage früh morgens der Angriff mehrerer französischer Kompagnien nördlich der Chambrettes Fe.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine wesentlichen Ereignisse.

Die Kämpfe zwischen Ohrida- und Prespa-See und im Becken von Monastir wurden gestern fortgesetzt. In der Seen-Enge und nordwestlich von Monastir sind die Franzosen zurückgeschlagen worden. Nördlich der Stadt haben sie bei rücksichtslosem Einsatz ihrer Truppen geringen Geländegewinn erreicht.

Östlich des Dojran-Sees ist der Bahnhof Poroj nach Vertreibung der Engländer wieder von uns besetzt worden.

Neuerdings sind von unseren U-Booten im englischen Kanal, im Atlantik und der Nordsee insgesamt 116 000 Br.-Reg.-To. versenkt worden. U. a. befanden sich nach den bisher eingegangenen ausführlichen Meldungen der U-Boote unter den versenkten Schiffen: Der englische bewaffnete Dampfer „Connaught" (2648 To.), eine englische unbekannte bewaffnete Bark von 1200 To., die englischen Segler „Adelaide", „Mac Lean", „Abaja", „Gazelle", „Utopia", die englischen Fischdampfer „Redkap" und „Ingram", ferner zwei unbekannte englische Dampfer von etwa 5000 und 9500 To., der italienische Dampfer „Cavour" (1929 To.), sowie ein unbekannter italienischer Dampfer von etwa 3000 To., der belgische Dampfer „Hainaut", der russische Segler „St. Theodor", ein großer unbekannter Tankdampfer von etwa 6000 To., und ein unbekannter Frachtdampfer von etwa 5000 To., der spanische Dampfer „Grazia" (3129 To.), der griechische Dampfer „Thodoroff Pangales" (2838 To.), die norwegischen Dampfer „Steraas", „Davanger", „Lars Ferstenaes", „Thede Fagelund" und der norwegische Segler „Hermes".

Die neutrale Schiffahrt ist im Februar verhältnismäßig gut weggekommen, da mit Rücksicht auf den uneingeschränkten U-Bootkrieg der Schiffsverkehr der Neutralen wesentlich eingeschränkt war. Man darf wohl darauf hinweisen, daß wir natürlich kein Interesse daran haben, neutrale Schiffe zu versenken, aber wir müssen tun, was uns die Stunde gebietet! Die Neutralen haben es in der Hand, den verhältnismäßig günstigen Stand vom Februar auch weiterhin zu wahren, wenn sie es ablehnen, Fahrten nach England zu unternehmen oder ihre Schiffe im Interesse Großbritanniens in See gehen zu lassen.

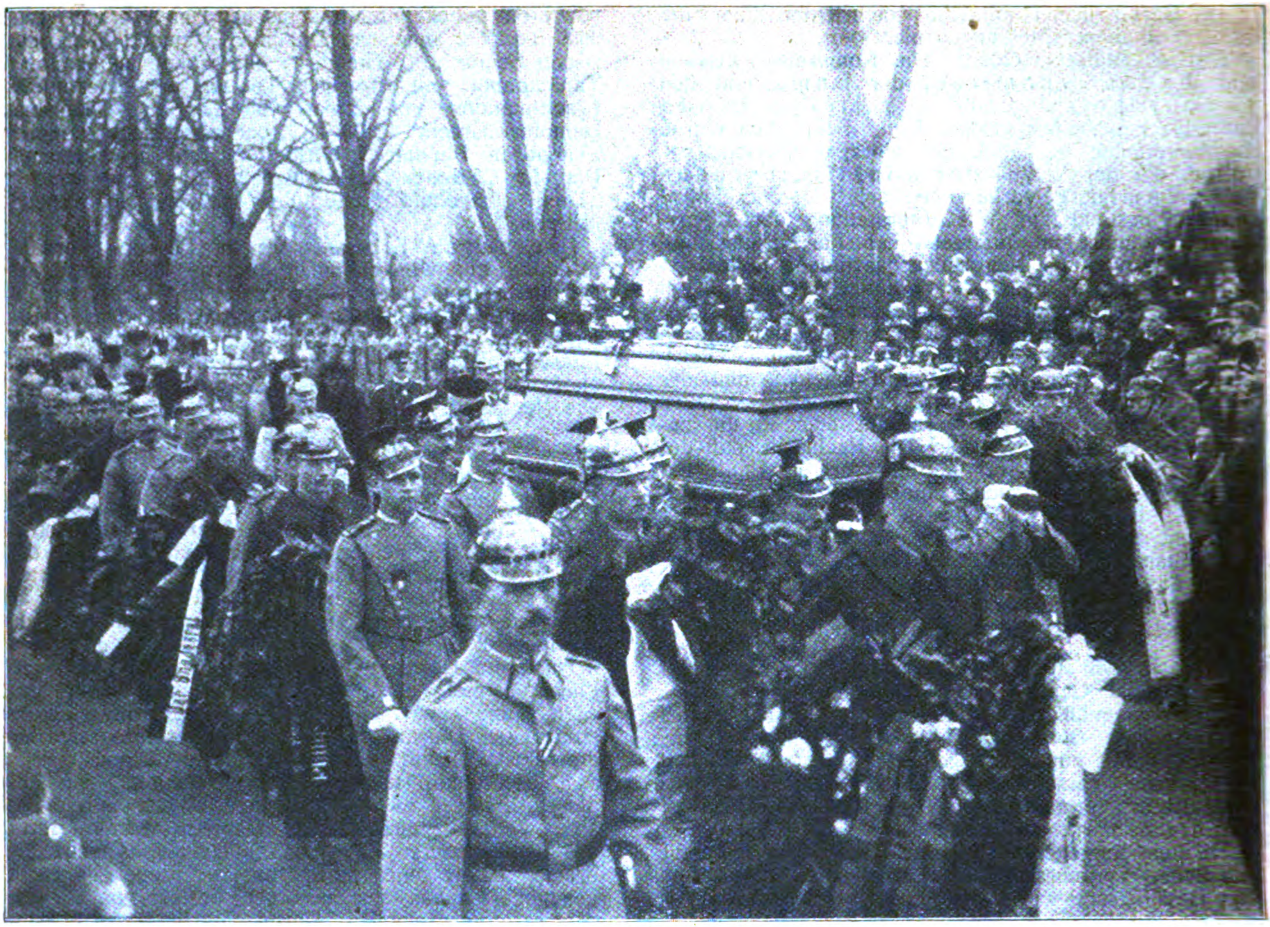
Bei dem am Sonnabend herrschenden guten Wetter war die beiderseitige Fliegertätigkeit an der Westfront äußerst lebhaft. Unsere kampferprobten Flieger bewiesen von neuem ihre Überlegenheit. In erbitterten Luftkämpfen büßte der Gegner nicht weniger als 19 Flugzeuge ein, von denen sich sieben in unserem Besitz befinden, und zwar wurden drei Flugzeuge bei Ypern, 9 im Raum zwischen Lille und Arras und zwei an der Somme-Front niedergezwungen. Die anderen Flugzeuge verteilten sich auf die übrige Front. Die altbewährten Flieger Frhr. von Richthofen und Leutnant Baldamus sind an diesen Erfolgen in hervorragender Weise beteiligt.— Drei weitere Flugzeuge des Gegners wurden durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze zum Absturz gebracht, davon eins hinter unserer Linie. — Demgegenüber haben wir nur den Verlust von 3 Flugzeugen zu verzeichnen. Unsere Marineflieger warfen mit Erfolg Spreng- und Brandbomben auf die Hafenanlagen und Gaswerke von Dover.

Aus London wird gemeldet: Der amerikanische Dampfer „Vagelancia" ist ohne vorherige Warnung versenkt worden. Weiter ist der amerikanische Dampfer „Illinois" (5225 Tonnen) mit Ballast von London nach Port Arthur unterwegs, versenkt worden. Der amerikanische Dampfer „City of Memphis" (5252 Tonnen) wurde durch Kanonenfeuer zum Sinken gebracht. Ein englisches Patrouillenfahrzeug ist ausgelaufen, um die Nachforschungen anzustellen. Der Dampfer war mit Ballast von Cardiff nach Neuyork unterwegs.

Nach einer Havasmeldung beratschlagte Präsident Poincaré mit Deschanel und Dubost, darauf mit Briand über die Ministerkrise. Deschanel lehnte das Ersuchen Poincarés, ein Kabinett zu bilden, ab, da er es für seine Pflicht halte, auf dem ihm von den Vertretern des Landes anvertrauten Posten zu bleiben. — Darauf ersuchte Poincaré Ribot, ein Kabinett der patriotischen Vereinigung zu bilden. — Ribot behielt sich seine Antwort vor, bis er sich mit mehreren Parlamentsmitgliedern habe besprechen können.

Aus London wird gemeldet: Trotz der am Sonnabend erfolgten Versenkung dreier amerikanische Dampfer erklären die amerikanischen Blätter einstimmig, daß dies nicht die entscheidende Tat darstelle, welche Wilson für ein aktives Einschreiten als Voraussetzung fordert. Die Londoner Presse erkennt Wilsons Standpunkt als richtig an, daß er seine Zeit abwarten will. „Daily Chronicle" sagt, Amerika brauche sich nicht zu beeilen, um sich in den Krieg für die Zivilisation einzumischen. Die Alliierten wüßten, daß Amerikas Teilnahme sicher ist, wenn nicht im letzten Augenblick ein Umschwung in der Stimmung der Weststaaten eintritt.

Chinesische Truppen besetzten am Donnerstag ohne Störung der Ruhe die deutsche Konzession von Hankau.



Die Bestattung des Grafen Zeppelin zu Stuttgart: Der Leichenzug auf dem Wege zum Friedhof (vgl. S. 491).

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Unser Landsturmbataillon.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Im Westen, März 1917.

Länger als ein ganzes Jahr hat in einem Ardennenstädtchen, wo ich zwischen den Fahrten zur Front mein Standquartier hatte, ein weimarisches Landsturmbataillon gelegen. Ein Jahr ist viel Zeit, auch wenn es so lärmend rasch vorüberrauscht, wie uns hier draußen im Kriege. Als die Weimarer kamen, fanden sie ein graues, nüchternes, ostfranzösisches Nest. Unter ihren schaffensfrohen Händen begann es sich zu verwandeln. Vor den Häusern, in denen die Wachstuben lagen, waren über Nacht weiß- und farbiggestrichene Gartenlauben aus der kahlen Erde der verwilderten Vorgärten herausgewachsen. Im Frühjahr kletterten die gelben Schossen der Feuerbohnen um die Wette mit Kapuzinerkresse und Geisblatt an den Lattenspalieren in die Höhe, und im Frühsommer konnte man hinter den buntgeblumten dichten Blättergardinen kaum mehr die bärtige Wachmannschaft entdecken, die statt in der dumpfigen Stube hier draußen auf der selbstgezimmerten Laubenbank ihren Dienst tat oder die heimatliche Zeitung las und dazu bedächtig die halblange Pfeife mit dem bemalten Porzellankopf schmauchte.

Sie waren stille, meist alte Männer, von thüringischer Gemütlichkeit und Ordentlichkeit, sie machten sich nirgends auffällig, aber überall sah man die Erfolge ihrer fleißigen Hände, sie waren immer pünktlich im Dienst und immer heiter und höflich. Man kannte allmählich fast jeden einzelnen vom Sehen, viele mit Namen, hatte an manches Geschick und häuslichen Sorgen Anteil genommen und begegnete überall, vom Bahnhof bis zum Posten vor dem eigenen Quartier, vertrauten Gesichtern und freundlichen Grüßen. Man konnte beobachten, was für eine Menge von Fähigkeiten und Gelerntem in solch einem einzigen Bataillon älterer Männer steckt, das ein deutscher Landstrich stellt. Dieses Bataillon, so habe ich mir oft gedacht, würde in nichts in Verlegenheit kommen, wenn irgend ein fabelhaftes Weltereignis die ganze Schar auf eine weltabgeschiedene Robinsoninsel verschlüge. Sie könnten Felder urbar machen und Häuser bauen, sie hätten Jäger und Fischer unter sich, alle Handwerke wären vertreten, sie haben Künstler, Maler, einen sehr tüchtigen Bildhauer und die Musiker nicht zu vergessen, die uns Sonntags im Stadtpark vor dem Standbild eines französischen Nationalhelden oder auf dem Marktplatz so schöne deutsche Lieder aufspielten, daß die anfangs schmollenden Einwohner immer zahlreicher herbeikamen und beim Konzert der Weimarer lustwandelten. Mit den Einwohnern verstanden sie sich überhaupt ausgezeichnet. Wenn der französische Stadtpolizist über den Marktplatz ging, gab es immer ein großes Geschrei und Geschimpf mit allen Gemüseweibern, und wenn er würdevoll weiterspazierte, machten sie Grimassen hinter ihm her. Kam aber der deutsche Landsturmpolizist mit der schwarz-weiß-roten Armbinde, so grüßten ihn die Verkäuferinnen unter allen Riesenleinwandschirmen hervor mit den höflichsten und achtungsvollsten Gesichtern. Wo es etwas zu richten und zu ordnen gab, da fanden ein paar ruhige Worte willigen Gehorsam, und es ist meines Wissens niemals, auch bei unangenehmeren Fällen nicht, zu Schwierigkeiten und Widersetzlichkeiten gekommen. Die Weimarer selbst haben sich nicht darüber gewundert, sondern wenn man mit einem sprach, hörte man die gelassene Antwort: „Die Franzosen haben eben auch ein Gefühl dafür, daß wir sie anständig behandeln und nur unsere Pflicht tun. Und dabei fangen sie auch an, den Segen der deutschen Ordnung zu merken. Oder einer, der eine sehr aufgeregte Frau mit bewundernswerter Geduld zurechtgewiesen hatte, sagte mir: „Ich muß an mich halten, aber ich wollte nicht grob werden zu der Frau. Ihr Mann ist im Kriege, und sie hat mit ihren vier kleinen Kindern große Nahrungssorgen. Nu, im umgekehrten Fall möchte unsereiner doch auch nicht, daß seine verlassene Frau von einem feindlichen Soldaten grob angefaßt würde.“ Von ihren Frauen zuhause und von den Kindern, von denen manche nun auch schon im Felde standen, sprachen sie überhaupt gern. Das war immer ihr zweites Wort und ihr erster Gedanke.

Als es in den Herbst ging, konnte man sehen, was die Landstürmer in einem Arbeitsjahr neben dem Wach- und Arbeitsdienst vollbracht hatten. Draußen, wo die fetten Lößäcker an die Vorstadt herankommen, war die Landschaft schon gar nicht mehr französisch, sondern ein Stück echtes liebes Thüringen geworden. Da machten die Franzosen, wenn sie vorbeikamen, runde Augen, so schön gepflegte Kompagniegärten hatten die Weimarer aus dem früher mit Schutt und Konservenbüchsen bedeckten Unland gezaubert. Alle Arten Gemüse strotzten in langen Zeilen, so üppig, wie sie nicht besser unter einer Klosterfrau weicher Hand gedeihen können. Keiner dieser Gärten und Gärtchen — denn mancher hatte sich noch sein eigenes Stück Land bebaut, war ohne ein paar Blumen. An den mit Malereien und Sprüchen gezierten Lauben reifte zwischen den gilbenden Blättern die Aussaat für das nächste Jahr. Wo ein Vorstadthaus besonders blanke Fenster und neugestrichene Türen hatte, so daß man ihm ansah, daß auch drinnen alles so dreinschaute, wie es eine gute Hausfrau am Sonntag morgen haben will, da konnte man gewiß sein: da drin liegt eine von unseren Landsturmwachen. So waren die Ausläufer der Stadt schon ganz verwandelt; da, wo ihnen die Natur zu Hilfe kam, hatten unsere Landstürmer die französische Verwahrlosung überwunden und das welsche Städtchen mit einem geschlossenen Belagerungsring deutscher Bodenkultur eingekreist. Innen, in den langweiligen Straßen und düsteren Gassen, hatten sie sich noch weniger durchsetzen können. Aber wenn man mitten unter den Franzosenhäusern an einem Fensterbord einen Kasten mit lustigen Blumen und darüber einen Vogelkäfig sah, so wußte man: da sind die Einwohner „partis“, und jetzt wohnt da ein Landsturmmann, der daheim ist im grünen Herzen Deutschlands, im Vogelparadies Thüringen, das uns und der Welt die Bechstein, Naumann und Brehm geboren hat.

Jedoch — niemals ist das Wort, daß kein Baumeister für sich selber baut, so wahr gewesen, wie im Kriege. Grade als wir mitten in der Entwicklung des Ardennenarrondissements zu einem Abglanz von Ilm-Athen waren, wurde unser Landsturmbataillon abgelöst. Es sollte an die Front rücken und durch ein anderes Landsturmbataillon ersetzt werden. Darüber waren unsere Weimarischen nun gewiß nicht fröhlich, aber auf der andern Seite war es unverkennbar, wie in den wackeren Männern der alte Soldat wieder erwachte. „Unser Kaiser ruft uns!“ sagten sie. „Und das ist auch recht. Lange genug haben wir es hier schön gehabt und Etappe gespielt. Nun sollen mal andere dran kommen, die schon vorne waren und die Bluttaufe erlitten haben.“ Schon am nächsten Morgen zogen sie aus, in Reih und Glied und festem Tritt, vorbei an meinem Fenster, wie so manches Mal, wenn es zum Gottesdienst ging, oder zu Paraden, oder auch einige Male, wenn bei gedämpfter Trommeln Klang ein Kamerad auf unserem deutschen Friedhof fern von der Wartburg und der Karl August-Stadt zur letzten Ruhe in Feindesland gebettet wurde. Zug um Zug kamen sie vorbei, noch einmal grüßten sie hinauf zu dem Kriegsberichterstatter, der seinen Photographen-Apparat aufgestellt hatte, weil für ihn neben so viel anderem auch dieser Landsturmabschied ein Stück Kriegserinnerung bleiben wird. Dann kam das Gepäck, eine lange Reihe Wagen, hoch beladen mit allerhand, was ein riesiger Volksstamm auf die Völkerwanderung mitnimmt, vom Kaninchenstall, der Drehbank und der Feldschmiede bis zu den Käfig mit dem zahmen Dompfaffen, der das Thüringer Liedlein kann: „Ach, wie ist es möglich dann...“ Ein Unteroffizier auf dem Stahlroß als Nachhut, der aufpaßte, daß kein Gepäckstück von den Wagen fiel. Und nun waren sie vorbei. Ganz weit, aus der Gegend des Bahnhofes her klang das Lied der Bataillonsmusik: „Muß i denn, muß i denn...?“

Just als die Weimarischen vorbeizogen, wurden im „Ravitaillement“ Bohnen an die französischen Frauen verteilt. Da hat es sich zugetragen, daß einige der Frauen zu weinen anfingen, als sie die deutschen Landstürmer an die Front gehen sahen. Darauf hat eine alte Jungfer — die Geschichte ist mir von mehreren Seiten gleichlautend berichtet worden — spitz gesagt, es sei eine Schande, daß französische Frauen weinten, weil deutsche Feinde von dannen zögen. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre es dieser bösen Zunge schlecht ergangen. Als sie die anderen gehörig zugedeckt hatten, hat eine arme Frau das echt weibliche Wort gesprochen: „Das ist keine Schande vor dem lieben Gott, da darf man weinen. Ist es nicht genug, daß man uns unsere Männer und Jungen genommen hat? Müssen nun auch noch diese braven Familienväter, die immer freundlich zu uns gewesen sind, die unseren hungernden Kindern von ihrem Brote abgegeben haben, dem großen Morden ausgeliefert werden? Was gewinnen wir dadurch?“

Die Monate vergingen, ich war an der Somme, vor Verdun, in Flandern, in der Champagne und wieder an der Somme und hatte nichts mehr von unserm Landsturmbataillon gehört, bis es sich machte, daß ich 3 Tage zwischen einer Fahrt frei hatte und beschloß, die alten Freunde im Schützengraben aufzusuchen. Es gelang auch, und es gab da vorne im Graben, in Rufweite vor dem Feind, ein paar Händedrücke, aber mehr war nicht möglich, denn jeder Mann hatte da seinen straffen Posten und seinen strengen Dienst. Dann ging es durch Annäherungswege, gedeckte Schluchten und über Knüppelwege durch sumpfige Wiesen wieder zurück nach einem etwas verwüsteten Dorf, wo ein Teil einer Kompagnie in Reserve lag. Ich paßte auf das erste vertraute Gesicht, das mir begegnen würde. Aber an den Wegen arbeiteten nur Schipper, die ich nicht kannte. Auf einmal, als ich durch die Granatbresche einer Gartenmauer in den ersten Bauernhof trat, sah ich einen Mann, der just am allerwenigsten zum Gastempfang bereit war, wenn er nicht im Frankenlande Ludwig XIV. seine Levermanieren abgeguckt hat. Plötzlich sprang der Mann auf: „Sie kenn ich ja! Wie kommen sie denn zu uns? Nee, da muß ich gleich die andern rufen!“ Und weg war er. Dann gab es ein Grüßen und Händeschütteln. Leider war der Stab bei einer entferntliegenden Kompagnie, zu der ich nicht mehr hinkonnte.

Es ging allen gut. Einige geringe Abgänge durch die neuen Strapazen und durch Krankheiten, aber dafür das Bewußtsein, in der vordersten Linie vor dem lieben Vaterlande, vor Weib und Kind zu stehen mit dem Gelöbnis, keinen Feind durchzulassen. Nur eine Klage, das merkte ich ihnen allen an: „Die Quartiere!“

„Nee, Herr Doktor, das wissen Sie doch selber, wie wir geschafft und geschuftet haben, um den französischen Dreck zu überwinden. Und das können Sie doch bezeugen, sauber haben wir alles hergerichtet. Und nun kommen wir hier wieder in richtige Schweineställe. So was von Schmutz wie Frankreich, nu nee, bei uns wäre das nicht auszudenken.“ Also ich mußte Quartiere sehen, wie sie im Urzustande übernommen worden und Quartiere, wie sie ein paar Tage später von den deutschen Landsturmmännern hergerichtet werden. „Aber, Herr Berichterstatter, das sollen Sie mal in die Zeitung schreiben, was hier für ein Schmutz gewesen ist, damit es unsere Frauen lesen. Uns alleine können sie es ja gar nicht glauben, aber wenn Sie es schreiben, dann sagen unsere Frauen doch, daß es seine Richtigkeit hat.“

Wirklich, es ist ein Wunder, was unser alter Landsturmmann aus einem Scheunenwinkel für eine blitzsaubere, weißgetünchte Stube macht. Eine, in der er, vom Patrouillendienst naß und erfroren heimkehrt, seine Briefe an die liebe Frau und die Kinder schreibt, wo er seine Heimatzeitung liest und seine halblange Pfeife raucht, seinen Schafskopf spielt und dem Dompfaff zuhört, der da denkt, hier ist ja gar nicht mehr Frankreich, hier hat eben Deutschland angefangen, und der nachdenklich pfeift: „Ach, wie ist es möglich dann . . .“

Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Mitau — Bialystok — Kowel.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Kowel, Ende Februar 1917.

Der alte Oberlehrer Stavenhagen erzählt. Er lehnt sich gegen das mit schwarzem Leder überzogene Mahagonisopha in dem Mittelzimmer des Hotels „Kurland“. Auf dem gescheuerten Zeichentisch stehen die Kaffeetassen. Der Winter bläst vom Marktplatz her gegen die Scheiben, aber die breite Fensternische trennt uns von dem Hauch, der die Gardinen zittern macht. Die russische Zeit. Eine unerschöpfliche Anzahl von Geschichten kennt der alte Herr. Aus den Jahren, da er unterrichtete, aus der Zeit an der Mitauer Zeitung. Sie gehen alle um das Gleiche: Kampf für die deutsche Sprache, Kampf für die deutsche Art! Da war der Herr Schulinspektor Stockrusse. Er hätte den Mitauer Gymnasiasten und ihren Lehrern das Leben, Lernen und Lehren recht erschweren können, denn das Abiturium war in russischer Sprache abzulegen. Aber der alte russische Herr war für Leben und Lebenlassen. Da erschrak der Oberlehrer Stavenhagen schön, als der Schulinspektor bei einem Nachmittagsbesuch erklärte: „Ich bin ein alter Mann, ich bin müde, ich will den Abschied nehmen.“ „Es ist ja viel Arbeit, Herr Rat, es ist ja viel Ärger, aber Sie wissen, wie wir an Ihnen hängen. Ich will mit der Ritterschaft sprechen. Man wird Ihnen auf unsere Kosten einen Sekretär stellen. Das kann doch höchstens ein paar tausend Rubel kosten . . .“ „Was seid Ihr Deutschen für langwierige und unpraktische Leute! Ich brauche 3000 Rubel — dann bleibe ich.“

Russische Zeiten.

Der Wind preßt gegen die Scheiben. In dem schmalen Speisezimmer nebenan klingen ein paar Gläser zusammen. Ein schwerer Minenwerfer und ein Husarenleutnant stoßen auf das Wohl ihrer Frauen an. „Mein Junge wird heut 3 Jahr . . . “

Der alte Oberlehrer Stavenhagen erzählt: „Das war bald nach Kriegsausbruch. Ein Roter-Kreuz-Delegierter, Balte, kam aus Ostpreußen zurück. Der Gouverneur begrüßte ihn. Kuß auf beide Wangen. Man saß an kleinen Tischen. Der Gouverneur ging von Gruppe zu Gruppe. Sehr aufgeräumt. Der Delegierte erzählte: „Es ist schlimm, sie stehlen. Ich habe es selbst gesehen . . .“ Der Gouverneur trat an den Tisch. „Konnte man von den Schuften etwas anderes erwarten? Es ist das Niederträchtigste, was es geben kann, Offiziere, die soweit sinken . . . .“ „Verzeihung, ich sprach von unserer Armee, Exzellenz.“ „Unpassend, sehr unpassend.“ Exzellenz zog sich zurück.“

Die russischen Zeiten . . .

*

Das Kino im Theater von Mitau. Das Theater ist außen noch nicht fertig gewesen, als die Russen den Krieg provozierten. Es fehlt der Bewurf. Die Inneneinrichtung ist in Ordnung. Leute, die etwas davon verstehen, sagen, schon dies wäre ein Beweis, daß Mitau durchaus keine russische Stadt sei, in einer gut russischen Stadt wäre unter allen Umständen zuerst der Bewurf fertig gewesen. Sie haben vielleicht recht. Auf jeden Fall ist das Theater zu gebrauchen. In den Logen sitzen die Offiziere, sitzen ein paar Kurländer und ein paar Damen. Auf dem ersten Platz sieht man auch noch braune und blaue Stoffe und blonde Haarwellen, dann herrscht Grau in allen Schattierungen. Das Licht verlöscht. Stille. Nur Husten von allen Bänken. Draußen sind 30° Kälte, er kommt von der Front, dieser Husten aus allen Reihen. Die Bilder flimmern vorüber. Irgend eine Liebesgeschichte, höchst gleichgültige Liebesgeschichte rollt sich ab. Aber die Staffage. Ein Villenort, ein Waldrand in Deutschland, dann deutlich der Wannsee. Eine Segelyacht rauscht über blankes Wasser. Eine Frau im weißen Sommerkleid steht an kleiner Brücke. Das Schilf rauscht. Heimat! Hundert brennende Augen sehen auf die Bilder. Seufzte jemand? Die Heimat sieht uns an. Darum sind sie draußen bei 30° Kälte. Darum. . . Es ist ganz still, das Husten wird verhalten. Ganz still . . .

„Unteroffizier Müller von der Maschinengewehrkompagnie soll sofort zum Herrn Oberleutnant kommen.“

Ein Automobil fährt durch eine sommergrüne, tiefverschattete Lindenallee.

Durch den gehobenen Vorhang fällt Lichtschein von draußen über die grauen Gestalten, über die stillen Gesichter, in denen die Augen brennen.

*

Als Bialystok genommen wurde, zerstörten die Russen Wasserleitung und Elektrizitätswerk. Bialystok ist keine besonders angenehme oder schöne Stadt, in diesen Tagen nach der Einnahme zeigte sie ihre schlechtesten Seiten. Die Bevölkerung plünderte unsere Soldaten aus, es war das umgekehrte Bild wie in Ostpreußen, Wasser war ein Luxusartikel geworden, und Betten auf die man sich besonders gefreut hatte, schienen ebenso knapp wie Wasser und Licht zu sein. Das hat sich alles längst eingespielt. Bialystok ist wohlgeordneter Platz unter der Aufsicht der deutschen Verwaltung. Es ist sauberer gewonden, liebenswürdiger gerade nicht. Man kann das nicht recht verlangen.

Bialystok verdiente sein Geld für seine Webwaren in Rußland, Bialystok wurde reich, weil das große russische Hinterland zu seiner Verfügung stand. Jetzt lebt alles vom Kapital; die Mühe, die man sich gegeben hat, die Fabriken wieder arbeiten zu lassen, hat Erfolg gehabt. Aber was ist das gegen früher? Daß der Krieg allen Völkern auf dem Nacken sitzt, vergißt man; es ist in Bialystok nicht anders als anderswo, man denkt nur an seine eigenen Entbehrungen und meint, sie seien am größten . . .

Das Straßenbild ist deutlich etwa: östliche Garnisonstadt. Das heißt, man müßte den Osten von der russischen Grenze anfangen zu rechnen.

Sonntags gibt es im Palast-Theater gute deutsche Militärmusik. Der Saal ist überfüllt, kein Logenplatz unbesetzt. Die weibliche Jugend Bialystoks füllt gut ein Drittel der Plätze. Oben auf dem letzten Rang klatscht die Begeisterung, wie in unsern Opernhäusern auch. Viel Klugheit, viel Sehnsucht nach dem Westen, viel allzu Östliches. Es gäbe da manche Kapitel. Man sieht die Frage den Ostjuden — anderes Publikum kommt nicht in Betracht — in anderer Ruhe und Verfassung als beim Vormarsch. Je mehr man sich mit ihr beschäftigt, desto schwieriger erscheint sie. Im Einzelfalle löst sie die gutmütige Zutraulichkeit unserer Leute meistens schnell. Aber das ist weites Feld.

Ein hübsches Bild hat Bialystok doch. Der Marktplatz in der Nacht. Über die Krambuden hebt sich der bräunliche, viereckige Stadtturm. Gelbes Licht rinnt aus den Turmfenstern. Die schwarze Silhouette der Feuerwache oben hebt sich gegen den hellen Sternenhimmel ab. Alle Umrisse verwischen im ungewissen Licht. Nur wuchtig stark und klar schwebt der Turm über dem Marktplatz. Häßlichkeit, Fremdheit sind verlöscht. Wer an Sinnbildern Gefallen findet, mag es sich deuten.

◆

„Mensch, Sie sollten 10 Jahre in Kowel leben!“ Der Unteroffizier mußte arg viel verpatzt haben, als ihm sein Leutnant diesen mitleidslosen Fluch entgegenschleuderte. In Mitau. Da wären die beiden Gegenpole. Die am wenigsten russische und die „östlichste“ Stadt, die wir besetzt haben. Wenigstens ist mir Kowel immer so erschienen. Freilich, von Monat zu Monat konnte man die Arbeit der deutschen und österreichisch-ungarischen Verwaltung erkennen. Dabei haben die österreichisch-ungarischen Einrichtungen, die gemeinsam benutzt werden — wie das große Kasino — den Vorteil der besseren Lage und der besseren Gebäude.

Während der Frostperiode hat Kowel sein liebenswürdigstes Aussehen. Wie silberne Brücken spannen sich die Räuchlein aus den Häusern über die Straße, als ob man in der eisigen Luft unter duftigen Bogen dahinschritte. Der Dunst der Stadt ist von der Kälte vertrieben, den Sumpf überdeckt die weiße, reinere Schneeschicht. Ich habe es nie für möglich gehalten, daß Kowel einen so sauberen Eindruck macht, wie in diesen letzten Februartagen. Endlich sind ja auch deutsche Offizier- und Soldatenheime eröffnet worden. „Auch Kowel hat sich bekowert,“ sagte ein Ostpreuße.

Im großen Kasino sitzen sie zusammen: ein Tisch Österreicher, ein Tisch Deutsche, ein Tisch von beiden gemischt. Auf dem Zeitungstisch liegen deutsche und österreichische und ungarische Zeitungen. Die Musik spielt den Radetzky-Marsch, und sie spielt den alten Dessauer. Daß unsere Bundesgenossen als Gastgeber sehr liebenswürdig sein können, ist männiglich bekannt. So hat solch ein Abend ein sehr freundliches Aussehen. Eben kommt ein Flieger. Er ist bei 15° Kälte oben gewesen. Das heißt „oben“ wars bedeutend kälter. „Das Land liegt erstarrt unter einem, und man schwebt halb erfroren darüber.“ O wolhynischer Winter! „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage,“ spielt die Kapelle . . .

Immerhin, als ich ein paar Tage später irgendwo in die Glut eines eisernen Feldofens sehe, ist's mir doch wieder heimlicher. An der Front wieder in Wolhynien.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Der uneingeschränkte U-Bootkrieg.

Einiges zur Februarbeute.

Im Februar sind durch U-Boote und Minen, soweit festgestellt, 781000 Br.-Reg.-To. Frachtraum versenkt worden. Davon entfallen mindestens ½ Millionen Tonnen auf englische Schiffe; mit voller Genauigkeit läßt sich diese Zahl nicht ermitteln, weil nicht bei allen versenkten Schiffen die Flagge auszumachen gewesen ist.

Das Ergebnis übertrifft die vor dem 1. Februar gehegten Erwartungen bei weitem. Man hatte, was zu verschweigen kein Anlaß mehr vorliegt, auf 600 000 Tonnen monatlich gerechnet, auf Grund des damaligen Seeverkehrs nach Abzug eines gewissen Anteils neutralen Schiffsraums, der, wie man annahm, dem Sperrgebiet fernbleiben würde. Tatsächlich ist der weit überwiegende Teil der neutralen Schiffe, die auf England fahren, ausgeblieben. Unter Berücksichtigung der dadurch hervorgerufenen Einschränkung des englischen Seeverkehrs wären die Erwartungen der Marine schon erfüllt worden, statt dessen beläuft sich die Zahl auf 781000 Tonnen. Das Mehr von 256000 Tonnen bedeutet also, daß die Erwartungen um nahezu 50 Proz. übertroffen worden sind.

Stellt man die Februarausbeute von 781 000 Tonnen dem englischen Seeverkehr gegenüber, der im Jahre 1917 rund 3 300 000 Tonnen im Einlauf und rund 3,7 Millionen Tonnen im Auslauf betrug, so sieht man alsbald, wie unsinnig die von der englischen Admiralität allwöchentlich veröffentlichten Ziffern sind, die den englischen Hafenverkehr mit den versenkten Schiffen vergleichen und die den Anschein erwecken sollten, als wenn nur etwa 1 Proz. des englischen Verkehrs getroffen werde. Man kann berechnen, daß ein gesamter Frachtraum von annähernd 9½ Millionen Tonnen erforderlich gewesen ist, um den Seeverkehr der englischen Häfen im Januar 1917 zu bestreiten. Davon waren knapp 2½ Millionen Tonnen neutraler Schiffsraum. Rechnet man, daß von diesem nur 80½ = 2 Millionen Tonnen ausgeblieben sind, und rechnet dazu die versenkten Räume von 780 000, so ergibt sich, daß der auf England fahrende Frachtraum im Monat Februar überschläglich eine Verminderung von etwa 30 Proz. erfahren hat.

Unter diesen Umständen wird eine unscheinbare Notiz verständlich, die durch die englischen Zeitungen vom 8. März gegangen ist. Von jeher wurden am 7. jedes Monats die Zahlen der englischen Außenhandelsstatistik nebst denjenigen des Seeverkehrs veröffentlicht und erschienen dann am folgenden Tage auszugsweise in den Zeitungen. Am 8. März heißt es jetzt, daß infolge der Überlastung des Personals und von Schwierigkeiten des Drucks die Veröffentlichung der Ziffern des Außenhandels und Seeverkehrs für den Februar nur mit einer Verspätung von etlichen Tagen erfolgen könne. Der Februar, der erste Monat des uneingeschränkten U-Bootkrieges, ist der erste Kriegsmonat, in dem sich solches ereignet. Es gewinnt fast den Anschein, als habe man sich nicht rechtzeitig darüber schlüssig werden können, wie man das Bild der Zahlen retuschieren soll.

Interessant ist übrigens auch, daß die Ziffer der im Februar versenkten Schiffe mit 781 000 Tonnen bei weitem höher ist als die Ziffer der Neubauten des ganzen Jahres 1916. Diese belaufen sich auf etwa 580 000 Tonnen.

Politische Umschau.

Die Umwälzung in Rußland.

Die Revolutionstage in Petersburg.

Die „Times“ vom 13. März gibt folgende Darstellung vom Verlaufe der ersten Revolutionstage in Petersburg:

Danach kam es am Sonntag zu neuen Straßenkämpfen, die einen viel größeren Umfang annahmen, als die vom Freitag. Das schöne Wetter hatte die Bevölkerung aus den Häusern gelockt und die vergeblichen Versuche, die Straßen freizuhalten, scheinen zu den ersten Befehlen geführt zu haben, auf die Menge zu feuern. Die Meutereien der Gardetruppen sollen ihren Anfang genommen haben, als ein Student dem Kommandanten der Truppen den Säbel wegriß und ihm damit erhebliche Wunden beibrachte.

Die Dumakommission hatte sich versammelt, um über die Lebensmittelfrage zu beraten und alle Mitglieder, die das Taurische Palais erreichen konnten, waren beisammen. Es gingen Gerüchte um, daß Protopopow zurückgetreten sei und daß die Bestätigung davon am nächsten Tage nach der Rückkehr des Zaren zu erwarten stünde.

Am Montag früh wurde bekannt, daß die Duma auf zwei Monate vertagt werden solle. Drei Garderegimenter und verschiedene Linienregimenter hatten sich den Abgeordneten angeschlossen. Das

Arsenal war durch aufständische Truppen besetzt

und Maschinengewehre, Gewehre und Munition waren unter das Volk verteilt worden. Später hatten die Führer der Duma eine Konferenz mit den Abgeordneten. Die aufständischen Truppen, deren Zahl auf 30 000 angegeben wird, hatten beschlossen, ein Komitee von zwölf Mitgliedern des fortschrittlichen Blocks und der Sozialisten zu wählen. Die Aufgabe dieses Komitees sollte hauptsächlich sein, die Fühlung zwischen Volk und Heer herzustellen.

Rodzianko telegraphierte an den Zaren,

daß allgemein eine neue Regierung gefordert werde, da diese Forderung sofort erfüllt werden müßte, und daß die Verantwortung für einen weiteren Aufschub dem Souveran zufallen würde. Abschriften dieses Telegrammes wurden an die kommandierenden Generale an der Front gesandt. Die aufständischen Soldaten besetzten die Gerichtsgebäude und plünderten das Ministerium des Innern und die Bureaus des Stadtkommandanten. Frühmorgens wurden die Gefängnisse genommen und alle Gefangenen freigelassen. Der reaktionäre Präsident des Reichsrates wurde auf Befehl des Komitees festgenommen, weil er sich weigerte, den Reichsrat einzuberufen. Nach den letzten Berichten haben sich die sozialistischen Mitglieder des Komitees von diesem losgesagt, weil ihnen dessen Forderungen zu gemäßigt waren. Der

Ministerrat beschloß Sonntag abend, zurückzutreten,

und teilte dies dem Zaren mit. Der Zar soll geantwortet haben, daß er den Chef des Generalstabes, General Alexejew zum Diktator ernennen werde. Einem Gerücht zufolge ist der Eisenbahnverkehr eingestellt, um die Ankunft neuer Truppen zu verhindern. Die freigelassenen Gefangenen haben den Gerichtshof in Brand gesteckt, aber das Feuer ist gelöscht worden.

Als das Duma-Komitee auf das dringende Telegramm keine Antwort von dem Zaren erhielt, ermächtigte es Rozianko, eine letzte Warnung zu telegraphieren. Auch diese blieb unbeantwortet. Darauf beschloß das Haus nach einer langen Debatte, in deren Verlauf die Führer der Sozialisten ihre vollständige Zustimmung erklärten und ihren Austritt aus der Bewegung zurückzogen,

eine provisorische Regierung zu bilden.

Rodzianko wurde aufgefordert, einer Sitzung des Ministerrats im Mariapalast beizuwohnen. Rodzianko begab sich unter einem Geleit von Dumasoldaten im Panzerauto dorthin. Er fand alle Minister beisammen und teilte ihnen mit, die Duma habe in Übereinstimmung mit dem Volk beschlossen, eine provisorische Regierung zu bilden, da sie kein anderes Mittel sehe, die Ordnung in der Hauptstadt wiederherzustellen, das Land vor Anarchie zu bewahren und Rußland in die Lage zu versetzen, bis zum Siege durchzuhalten.

Die meisten Minister schienen bereit, sich zu ergeben und sich mit der Ernennung des Großfürsten Michael zum Regenten zufrieden zu geben. Der **Kriegsminister** General **Belajew** erklärte jedoch, er könne seinen Soldateneid nicht brechen, und er würde den Kampf fortsetzen, bis er andere Befehle vom Zaren erhielte. Nach Rodziankas Rückkehr in das Taurische Palais beschloß die **Dumakommission einstimmig** eine provisorische Regierung einzurichten und

befahl, die früheren Minister zu verhaften.

Inzwischen hatten mehr als hundert Offiziere ihre Dienste der Duma angeboten, darunter der Abgeordnete Oberst Engelhardt von der Garde, der jetzt zum Kommandanten von Petersburg ernannt wurde. Später kam eine Abordnung der Offiziere des Preobrashenskij-Regiments, um der Duma die Unterstützung der ganzen Preobrashenskij-Garde anzubieten. Somit hatten sich so gut wie alle Gardekorps und Reservebataillone der Duma angeschlossen. Sonntag abend begab sich Minister Protopopow nach der Duma, um sich zu ergeben. General Knorring, der sich weigerte, der Aufforderung der Duma zu folgen und sich in seinem Hause mit dem Revolver verteidigte, wurde erschossen und seine Leiche in den Fluß geworfen.

Um 3 Uhr ergab sich das Marineministerium. Der Präfekt von Petersburg und alle seine Beamten haben ihren Posten verlassen. Der Präfekt, der Präsident der Ersten Kammer, der

Erzbischof Pitirim und Stürmer sind im Dumagebäude gefangen

gesetzt. Die gesamte Garnison von Petersburg ist zu der provisorischen Regierung übergegangen. Der englische und der französische Botschafter, die sich des Morgens zu ihrem regelmäßigen Besuche in das Ministerium des Auswärtigen begaben, wurden bei dem Winterpalast von dem Publikum erkannt und mit lauten Zurufen begrüßt. Die Brände sind gelöscht. Der Post-, Telegraphen- und Telephonverkehr ist unter der Kontrolle der provisorischen Regierung.

Die „Times“ vom 15. März meldet weiter: Die Wohnung des Baron Fredericksz wurde geplündert, seine greise Gemahlin wurde bewußtlos aus dem brennenden Hause getragen; die Tochter wurde von dem betrunkenen Pöbel mißhandelt.

*

Es muß angesichts einzelner Wendungen in dieser Meldung hervorgehoben werden, daß sie aus englischer Quelle stammt.

Der Entthronte und der Regent.

Nikolai Alexandrowitsch — Michael Alerandrowitsch.

Berliner Morgenpost:

Als Nikolai Alexandrowitsch nach dem Tode seines Vaters den Thron bestieg, knüpfte man an den Regierungswechsel in den liberalen Kreisen große Hoffnungen. Man hatte wiederholt davon gehört, daß der junge Zarewitsch gegen das eiserne Regiment seines Vaters aufbegehrt habe, und erzählte sich im vornehmen Kaiserlichen Yachtklub an der Morskoi nicht ohne Mißvergnügen, daß der junge Herrscher eine Menge ungeklärter, westeuropäisch-angekränkelter Ideen in das Winterpalais mitnehme. Der Beginn seiner Regierung schien die Erwartungen der liberalen Kreise Rußlands zu bestätigen. Denn die gewaltige nationalistische Bewegung, die unter Alexander dem Zweiten durch Rußland ging, und unter deren eisernem Druck beispielsweise das baltische Deutschtum mit Stumpf und Stil ausgerottet werden sollte, hörte plötzlich auf. Man sprach von Besprechungen des jungen Zaren mit Vertretern der Semstwos, die eine Agrarreform großen Stils zum Gegenstande gehabt haben sollen. Und von manchem anderen, das ein Programm auf freiheitlicher Grundlage, wie es sich auch der Großvater Nikolai des Zweiten, Alexander, der Bauernbefreier, zu Beginn seiner Regierung zur Aufgabe gesetzt hat.

Alle diese Anläufe erreichten nicht das Sprungbrett. Zwei Hindernisse haben sich dem Gelingen in den Weg gestellt. Das erste ist in der Veranlagung Nikolais II. zu suchen, die wohl gute Vorsätze kannte, nicht aber die Energie, um sie zur Tat zu führen. Maria Feodorowna, die ehemalige dänische Prinzessin Dagmar, machte den ihr nur zu gut bekannten Charakterfehler ihres Sohnes bald ihren Plänen dienstbar. Ihr Wunsch war, zu herrschen. Der regierende Zar, ihr Sohn, sollte nur der Vollstrecker ihres Willens sein. Mit bewunderungswürdiger Sicherheit hat hier ein starker Wille sich einen schwachen zum Sklaven gemacht. Und selbst in späteren Jahren der Regierung Nikolais, als längst schon der unheilvolle Einfluß der Dame Dagmar gebrochen war, bekundete der Zar noch eine geradezu ehrfurchtsvolle Scheu vor seiner Mutter. Ängstlich verbarg er seine Pläne vor ihr und fürchtete nichts so sehr, wie ihren Widerspruch. Das zweite Hindernis, das sich den ursprünglich liberalen Ideen Nikolais entgegenstellte, lag außerhalb seiner Natur. Er, der die Vorsicht immer als besseren Teil der Tapferkeit erkannt hatte, fürchtete neben seiner Mutter nur noch die Nihilisten. So nannte man damals die Männer, die in verschwiegenen Laboratorien Gifte mischten und Bomben formten, deren Gewalt der Autokratie ein Ende machen sollte. Seitdem Nikolai eines Tages erfuhr, daß die Lichter auf seinem Schreibtisch mit Explosivstoffen gefüllt seien (die Affäre soll sich im Anitschkowpalais zugetragen haben), entschloß er sich kurzer Hand, Petersburg zu meiden.

Das Wenige, das in dieser engen Natur von Lebensfrohheit und Vertrauen zur Menschheit vorhanden war, schwand bald unter dem Einfluß von Persönlichkeiten, die bemüht waren, dem Zaren zu beweisen, daß nur ihre mystische Veranlagung ihn und seine Familie vor dem Meuchelmord retten könne. Hierher schreibt sich die kaiserliche Neigung zu den skandalösen Machenschaften der Zarskojer Geisterseher. Auch der Bauer Rasputin war die Grundlage für seine Machtentfaltung auf diesem Boden.

Seit diesen Tagen hatte der Zar für eine Politik im westeuropäischen Sinne nur wenig mehr übrig. Er ließ sich von einem Heer von Launen beherrschen und hielt mit dem Glauben eines Orientalen an der Unfehlbarkeit seiner Entschließungen fest. Die Fragen, die die Geschicke seines Landes, die Beziehungen des Reichs zum Auslande betrafen, glaubte er in Minuten entscheiden zu können. Diese Gleichgültigkeit, dies Mißverkennen seines Berufes mit seiner gewaltigen Verantwortlichkeit hat Nikolai schließlich in die Hände einer Regierung gegeben, deren Taten er mit dem Thron bezahlen mußte.

*

Michael Alexandrowitsch, der jüngere Bruder des Ex-Zaren, galt schon seit langem als Gegenpol Nikolais des Zweiten. Er war der Lieblingssohn der alten Kaiserin, mit der er die Abneigung gegen alles Deutsche teilte. Frau Dagmar hätte ihn gern an Stelle des ebenso haltlosen, wie eigenwilligen Nikolai auf dem Thron der Romanows gesehen. Und es war vielleicht richtig, daß man die planmäßige Verängstigung des Zaren, den man auf diese Weise jahrelang von Petersburg fernhielt und zu freiwilligem Exil in Zarskoje und Peterhof nötigte, auf die intrigierende Tätigkeit der Zarin-Mutter und ihres Anhanges zurückführte. Spät erst, Jahre nach der Geburt des Thronfolgers Alexei, gewöhnte sich Nikolai wieder daran, nach Petersburg zu fahren, um im Anitschkow-Palais die — Kaiserin-Mutter zum Tee zu besuchen. Dann sauste sein Gefährt über den freigemachten Newski.

Welchen Einflüssen dieser verfinsterte, kleine Geist zugänglich gewesen ist, das erfuhr die Mitwelt erst mit der Zeit. Rasputin war nicht der einzige wunderbare Heilige, in dessen Hände Nikolai die Geschicke seines Volkes zu legen wagte. Michael, der neue Regent, mag wohl mehr auf den Thron geschoben sein, als sich dazu gedrängt haben. Er führte das Leben eines reichen Privatmannes und widmete sich in Paris, wo er den größten Teil des Jahres zubrachte, mit Aufmerksamkeit seinen Sammlungen. In Politik hat er sich nie gern gemischt. Die Geschichte seiner Verehelichung mit einer adligen ehemaligen Oberstengattin ist eine Seite aus einem Roman. In der Tat: Wenn die Männer, die die Revolution ins Leben gerufen haben, nach einer Persönlichkeit gesucht haben, deren Farblosigkeit auf politischem Gebiete außer Zweifel steht, sie hätten keinen brauchbareren Verweser des russischen Zarenthrones finden können, als Michael Alexandrowitsch.

Lautlos ist Nikolai der Zweite aus der Weltgeschichte verschwunden. Er nahm sein Kaiserwort: „Ich werde nicht Frieden schließen, solange ein feindlicher Soldat auf Rußlands heiligem Boden steht!“ mit sich. In der Tat: Er wird sicher nicht Frieden schließen . . .

*

Die Revolution hat an der bestehenden Erbfolgeordnung nichts geändert. Demnach bleibt der bisherige Großfürst-Thronfolger Alexei Nikolajewitsch, der einzige Sohn des abgedankten Zaren, der erste Thronberechtigte, er würde jetzt Zar. Alexei, der am 30. Juni 1904 geboren ist, ist seit Jahren schwerkrank. Auf welche Ursachen diese Krankheit zurückgeht, ist mit Sicherheit nicht bekannt geworden.

Die englische Hand.

Manchester Guardian

meldet aus London: Bisher konnte über den Zweck von Lord Milners letzter Reise nach Rußland noch nichts mitgeteilt werden, aber jetzt dürfe gesagt werden, daß sie wenigstens zum Teil mit der inneren Lage in Rußland zusammenhing. Die englische Regierung war seit langem von der ernsten inneren Krisis in Rußland unterrichtet. Sir John Buchanan hielt die britische Regierung gut auf dem laufenden und war tatsächlich ein kräftiger Helfer der russischen Liberalen. Man dürfe annehmen, daß der Zar der englischen Königsfamilie mitgeteilt hatte, er fürchte, daß etwas in Rußland sich vorbereite, hoffe aber, einen Ausbruch verhüten zu können. Darauf wurde Milner nach Petersburg geschickt, um einen Ausgleich zwischen dem Zaren und der Duma zustande zu bringen und eine Revolution abzuwenden. Er soll dem Zaren vorgeschlagen haben, ein Kabinett zu ernennen, welches dem Parlament gegenüber verantwortlich sein würde. Es scheint, daß dieser Vorschlag weiter ging, als die Duma selbst verlangte, aber es war bekannt, daß das Volk und die Armee in Rußland fortschrittlicher waren als die Mehrheit der Duma. Der Zar soll diesen Gedanken verworfen haben, weil er den russischen Verhältnissen nicht entsprach und dieses System nicht brauchbar war für sein Volk, das politisch noch so unreif sei. Milner schlug dann vor, der Zar solle ein der Duma genehmes Kabinett ernennen und Sasonow, der noch immer ein getreuer Freund der Entente wäre, solle zum Premierminister mit dem Portefeuille des Äußeren ernannt werden. Auch das wurde verworfen. Milner machte noch weitere Versuche und beriet sich mit den Führern der öffentlichen Meinung, in der Hoffnung, ein Mittel zu finden, um die Revolution zu verhüten. Alle Versuche scheiterten aber an der Hartnäckigkeit des Zaren. In Rußland begriffen alle politischen Kreise, daß nach dem Scheitern der Bemühungen Milners vom Zaren nichts mehr zu erwarten war und daß das Volk seine Befreiung selbst erwirken müßte.

Die englische Diktatur in Rußland.

Ein holländischer Arzt, der mit der niederländischen Ambulanz in Rußland war, äußerte sich kürzlich — also noch vor Ausbruch der Petersburger Unruhen — über die Art, wie England das öffentliche Leben in Rußland beherrscht, u. a.: „Sir George Buchanan, der englische Botschafter in Petersburg, verteilt dort die Ämter.“ Der Arzt ging als warmer Verbandsfreund nach Rußland, aber sechs Monate Aufenthalt dort machten ihn zu einem Englandhasser. „Die widersinnige Art und Weise, wie England seine Diktatur über Rußland ausübt,“ erklärte er, „ist nicht zu beschreiben. Neben jedem russischen Beamten von irgendwelcher Bedeutung, sei er Militär oder Zivilist, steht ein — meist junger — englischer Offizier. Diese Herren, welche in der Regel keinen rechten Begriff von der von ihnen auszuübenden Tätigkeit haben, treten mit unglaublichem Hochmut auf. Ganz Rußland ist nichts anderes mehr, als ein Vasall Englands, und die englische Diktatur ist russischer als jemals eine russische Diktatur sein kann. Ich sehe jetzt ein, daß meine Sympathie früher übel angebracht war.“

Aber nur mit knirschenden Zähnen scheint man in Rußland die englische Vormundschaft zu ertragen. Die esthnische Zeitung „Postimees“ brachte die Nachricht von Bemühungen der Engländer, in Reval einen Freihafen zu schaffen. Dieser Freihafen, so meint man in Reval, sei in Wirklichkeit dazu bestimmt, ein englischer Hafen an der Ostsee zu werden. Auch in Petersburg wird befürchtet, daß England das Abhängigkeitsverhältnis, in das es Rußland während des Krieges gebracht hat, dazu benutzen möchte, um seine Hand auf die Ostseeprovinzen zu legen. Auf diese Weise würde England für die Ausnutzung der mannigfachen Konzessionen, die es der russischen Regierung während des Krieges abpreßte, eigene Häfen bekommen, die es zugleich in die Lage setzten, nach dem Kriege eine Wiederaufnahme des alten deutschen Exports nach Rußland zu unterbinden. Und außerdem würde England auf diese Weise zu der unvermuteten Möglichkeit kommen, Deutschland in Zukunft auch von Osten her politisch zu bedrohen, wie es dies im Westen von Belgien aus möchte.

Aber auch Rußland selbst fühlt sich mehr und mehr von England bedroht. Der russische Hof empfindet die Abhängigkeit von London als unwürdig. Das russische Unternehmertum, das agrarische wie das industrielle, sieht den Reichtum der russischen Erde fremden Ausbeutern zugute kommen. Und schon hält man es in Rußland nicht für unmöglich, daß sich das russische Volk einmal zu Pogromen gegen die Engländer aufraffen wird. Mehr als 20 000 Engländer sind über ganz Rußland zerstreut, haben alle wichtigen Posten im Bahn-, Post-, Telegraphen- und Bankverkehr inne. Die russische Grenze überwachen Engländer in russischer Uniform. In Skandinavien wird kein Paß nach Rußland ausgestellt, der nicht auf der englischen Gesandschaft visiert ist. Ebenso ist es mit den Ausfuhrbewilligungen nach Rußland, die samt und sonders über die englische Gesandschaft gehen.

Ein guter Kenner der Verhältnisse schilderte unlängst die Lage, wie sie sich während des Krieges entwickelt hat, folgendermaßen: „England beabsichtigt heute, Rußlands finanzielle und militärische Lage völlig in seine Gewalt zu bekommen. Es hat bereits die Bezahlung der aus dem Auslande kommenden Munition garantiert. Die Munition kommt in Archangelsk und Wladiwostok an. Hier wird sie von einer englischen Kommission abgenommen, auch an leitenden Stellen in den Departements und bei den größten Bahngesellschaften befinden sich Engländer. Also alles unter englischer Aufsicht! Für die Amerika und Japan gegenüber übernommene Garantie der Bezahlung der an Rußland gelieferten Munition hat Rußland den dritten Teil des in der Reichsbank liegenden russischen Goldes nach England befördern, sowie ferner einen Teil der Güter des Staats und des Zaren verpfänden müssen, in erster Linie die großen Platingruben im Ural, sowie Gold- und Silbergruben. Ferner wurden verpfändet die Einkünfte der größten Bahnen.“

Der Reichskanzler über die innerpolitische Neugestaltung.

In der abgelaufenen Woche kam es zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen den beiden Häusern des preußischen Landtags, zu der das Herrenhaus durch die schroffe Ablehnung der Diätenreform für das Abgeordnetenhaus den äußeren Anlaß geliefert hatte. Das Abgeordnetenhaus, stark verletzt über die Form, worin die Ablehnung erfolgt war, griff in der Besprechung eines nationalliberalen Antrages, der die Umgestaltung des Herrenhauses forderte, den dort herrschenden Geist heftig an. Unerwartet griff in der Sitzung vom 14. März die preußische Regierung selbst in die Erörterungen ein, indem sie sich durch den Mund des Ministerpräsidenten und Reichskanzlers erneut zu den allgemeinen innerpolitischen Richtlinien der Zukunft bekannte, die Herr von Bethmann Hollweg schon wiederholt, doch noch nie in so bestimmter Weise im Reichstag entwickelt hatte.

Ministerpräsident v. Bethmann Hollweg

sagte:

Die Debatte über den Etat des Herrenhauses hat einen hochpolitischen Charakter angenommen und dies gibt mir Veranlassung zu einigen kurzen Ausführungen. Zum Diätengesetz brauche ich nur wenig zu sagen. Es bildet ja nur den mittelbaren Anlaß zu der heutigen Debatte. (Sehr richtig!) Wir haben seinerzeit die Dätenvorlage eingebracht nicht aus Liebedienerei zu ja hier und da ziemlich laut geäußerten Wünschen dieses Hauses. Gegen den Vorwurf der Liebedienerei lege ich ausdrücklich Verwahrung ein. Wir haben die Vorlage eingebracht, um unerquickliche Differenzen mit einem großen Teil dieses Hauses zu beseitigen, und weil wir hofften, durch die Vorlage die Abwickelung der parlamentarischen Gesetze zu fördern. (Sehr richtig!) Es war erfreulich, daß es der Regierung gelungen war, mit der Mehrheit, des Hauses sich über diese Vorlagen zu verständigen. Das Herrenhaus hat die Vorlage abgelehnt. Das war an sich das gute Recht des Herrenhauses. Daß es von diesem Recht Gebrauch gemacht und die Form, in der es davon Gebrauch gemacht hat, bedaure ich. (Stürmischer Beifall links und im Zentrum.)

Auf die technische Seite des Gesetzes jetzt einzugehen, hat für mich keinerlei Zweck. (Sehr richtig!) Dieses Gesetz kann erst wieder einmal erscheinen, wenn eine neue Session des Abgeordnetenhauses eintritt, die Frage hat also für die Herren kein aktuelles Interesse mehr. (Sehr richtig!) In Bewegung gesetzt sind ja auch die Geister nicht durch die Ablehnung der Vorlage selbst, sondern durch die Reden im Herrenhause. (Sehr richtig!) links und im Zentrum!) Es versteht sich von selbst, daß ich mit den Herren, die im Herrenhaus gesprochen haben, nur im Herrenhaus selbst polemisieren konnte. Wenn ich hier zu der Sache spreche, so kann ich es nur tun unter Vermeidung jeder persönlich gefärbten Polemik. Ich kann nur meine Stellung zu den allgemeinen politischen Fragen präzisieren, und vielleicht ergibt sich daraus ein Gegensatz zu den Anschauungen des Herrenhauses. (Hört, hört! links.) Ich halte mich für verpflichtet, das zu tun, weil die Ereignisse der letzten Zeit in einem Teil der Presse publizistisch in einer Weise ausgenutzt worden sind, die unsere innere Geschlossenheit nicht fördert, und die gleichzeitig Zweifel an meiner persönlichen Auffassung von der Gesamtrichtung der inneren Politik, wie sie geführt werden muß, aufkommen lassen. (Lebhafte Zustimmung.) Der Ministerpräsident fährt mit erhobener Stimme fort: Diese Zweifel muß ich beseitigen. Vor dem Grundsatz, keine Polemik treiben zu wollen mit den Herren des Herrenhauses, muß ich nur eine Ausnahme machen. Es ist im Herrenhaus eine sehr scharfe und bittere Kritik am Reichstag geübt worden. Gegen diese Kritik muß ich auch hier Widerspruch erheben. (Stürmischer Beifall links und im Zentrum.) Ich halte es für eine Aufgabe jeden Parlaments im Deutschen Reich, mag es das preußische Abgeordnetenhaus, das Herrenhaus, mag es sonst irgend eine Kammer sein, Reichspolitik zu treiben. (Lebhafter Beifall links und im Zentrum.) Reichspolitik muß mit um so größerer Kraft getrieben werden, der Reichsgedanke muß um so höher gehalten werden, weil wir uns in einem Kriege befinden, in dem wir um unser Leben ringen. (Sehr richtig! links und im Zentrum.) Ich bin ja nicht immer einer Ansicht mit dem Reichstag gewesen. Aber das darf doch kein Mensch im Zweifel ziehen, daß der Reichstag in den jetzt bald drei Jahren dieses Krieges dem Vaterlande, dem deutschen Volke Dienste geleistet hat, wie noch kein Parlament der ganzen Welt. (Stürm. Beifall links u. im Zentrum. — Zuruf links: Die Rechte schweigt!) Ich habe mich im Reichstage wiederholt über die großen innerpolitischen Fragen ausgesprochen, das letzte Mal vor wenigen Wochen. Ich habe dabei meiner unerschütterlichen Überzeugung Ausdruck gegeben, daß das Erleben dieses Krieges zu einer Umgestaltung unseres innerpolitischen Lebens in mancher Beziehung führen muß und führen wird (Lebhafter Beifall links und im Zentrum), allen Widerständen zum Trotz. (Erneuter Beifall links und im Zentrum.) Ich nehme ausdrücklich Bezug auf die Worte, die ich im Reichstage gesprochen habe.

Nun wird mir gesagt, und auch Dr. Pachnicke hat davon gesprochen, was nützen uns alle Worte, **wir wollen Taten sehen.** (Sehr richtig! links.)

Meine Herren von der Linken, ich kann Ihnen versichern, nichts wäre mir lieber, als wenn ich die Absichten, die ich für das Heil unseres Vaterlandes für notwendig halte, baldmöglichst durchführen könnte. Aber wir wollen uns doch einmal offen über die Sache aussprechen. Für die Herren auf der linken Seite bildet den Kernpunkt ihrer Wünsche auf innerpolitischem Gebiete die Reform des preußischen Wahlrechts. (Sehr richtig! links.) Daß die Königliche Staatsregierung eine Reform des preußischen Wahlrechts vorschlagen wird, hat sie wiederholt in unmißverständlicher Weise ausgesprochen. Ebenso hat sie aber der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß diese Reform, die unzweifelhaft zu schweren inneren Kämpfen führen wird, nicht zu einer Zeit in die Hand genommen werden kann, wo wir noch vom Feinde von außen berannt werden, weil wir in einer solchen Zeit innere Kämpfe nicht ertragen können. (Sehr richtig! und Widerspruch.) Das sollten gerade die Herren bedenken, die ganz radikale Wünsche in bezug auf das Wahlrecht haben.

Meine Herren! Wenn ich also die Taten, von denen der Abg. Pachnicke eben sprach, aus den Gründen, die ich eben auseinandergesetzt habe, nicht bringen kann, soll es dann helfen, wenn ich Einzelheiten sage über den Inhalt einer Reform zu einer Zeit, wo ich noch gar nicht weiß, wieviel Monate vergehen werden, bis der Termin gekommen sein wird, wo ich damit hervortreten muß. (Sehr richtig!) Wenn ich das täte, meine Herren, dann würde ich den Kampf in Ihre Mitte hineinschleudern, den ich eben unter allen Umständen vermeiden muß und vermeiden will. (Zuruf: Fideikommiß!) Also die Vorwürfe, die mir gemacht werden: Ja, der Reichskanzler spricht über die Neuorientierung, spricht über die Gedanken, die er für die Zukunft hat, aber es sind leere Worte, es sind Versprechungen — diese Vorwürfe sind furchtbar billig (Sehr wahr!) und haltlos, sowie man die Sache bis ans Ende durchdenkt.

Über den Geist, mit dem ich späteren Reformen gegenübertrete — und ich bin so unbescheiden, dem Geist auch neben dem Paragraphen immer noch eine gewisse Bedeutung zuzuschreiben, über diesen Geist habe ich mich wiederholt ausgesprochen und auch in ganz klarer und unmißverständlicher Weise. Der Kernpunkt für mich — ich will so einfache Worte gebrauchen, wie sie mir in diesem Augenblick in den Mund kommen — der Kernpunkt für mich ist doch folgender: **Wir werden nach dem Kriege vor die gewaltigsten Aufgaben gestellt werden,** die wohl je einem Volk beschieden sind (Sehr richtig!), vor Aufgaben, die so gewaltig sind, daß das ganze Volk in allen seinen Schichten, jedermann im Volk mit Hand anlegen muß, wenn wir uns überhaupt hier herausarbeiten wollen. (Zustimmung.) Und, meine Herren, eine starke auswärtige Politik, auch die wird uns nach dem Kriege notwendig sein. (Sehr richtig!) Gegenüber unseren Feinden, denen wir nicht gegenübertreten wollen mit großen Worten, mit Renommieren, mit Sich-ins-Zeug-legen (Beifall), sondern mit der inneren Stärke des Volkes. (Lebhafter Beifall links.) Diese äußere Politik, die können wir nur treiben, wenn das staatliche, das Vaterlandsbewußtsein, welches in diesem Kriege doch in ganz neuen und uns bisher unbekannten Formen zur wunderbaren Wirklichkeit geworden ist (Beifall), beibehalten und gestärkt wird. Ja, meine Herren, eine solche Politik der Stärke, und eine solche innere und äußere Politik, die können wir nur führen, wenn die politischen Rechte der Gesamtheit dem Volke in allen seinen Schichten, auch in seinen breiten Massen, voll berechtigte und freudige Mitwirkung an der staatlichen Arbeit ermöglichen. (Lebhafter Beifall.) Meine Herren, das erfordert unsere Zukunft, nicht um theoretischer Probleme willen, sondern damit wir leben können. (Sehr gut!)

Meine Herren! Ich will nicht verletzen. In diesem Kriege bringt jeder Sohn des Volkes in todesmutigem Wettkampf sein Bestes und sein Letztes dar, arm und reich, hoch und niedrig. Niemand kann beanspruchen, daß er etwas Mehreres, etwas Besseres täte als der andere. Aber, meine Herren, wenn ein Glied des Ganzen versagt, können wir dann den Krieg gewinnen? (Zurufe: Nein!) Und können wir nach diesem Kriege leben, wenn im Frieden ein Glied des Volkskörpers versagt? Auch da sage ich: Nein! Vor dem Kriege, meine Herren, sind die Interessen der Arbeiterschaft häufig in einen angeblichen unversöhnlichen Gegensatz zu den staatlichen Interessen und zu den Interessen der Arbeitgeber gestellt worden; ich hoffe, meine Herren, dieser Krieg kuriert uns endgültig von diesem Irrwahn. (Sehr gut!) Denn, täte er es nicht, wären wir nicht entschlossen, alle die Folgerungen, die sich aus dem Erleben dieses Krieges ergeben, entschlossen zu ziehen, in allen Fragen politischen Lebens, in der Regelung des Arbeiterrechts, in der Regelung des preußischen Wahlrechts, bei der Ordnung des Landtages im ganzen — die Herren sprechen ja von Herrenhaus, ich will auf einzelnes nicht eingehen — wenn wir nicht entschlossen sind, diese Folgerungen zu ziehen, rückhaltlos zu ziehen, und ich werde für meine Person mit dem Vertrauen, das mir in diesem Kriege eingewachsen ist, zu allen Söhnen des Volkes (Beifall) es tun — wenn wir das nicht tun, dann gehen wir inneren Erschütterungen entgegen, deren Tragweite kein Mensch übersehen kann. (Sehr richtig!) Meine Herren, ich werde diese Schuld nicht auf mich laden. (Beifall.)

Vor einiger Zeit ist hier von der rechten Seite dieses Hauses ein Wehe! dem Staatsmann zugerufen worden, der nicht aus diesem Kriege einen starken Frieden für Deutschland herausholt. Nun, meine Herren, gibt es einen Deutschen, der nicht sein letztes Herzblut daran setzte, um nach diesen gewaltigen Opfern des Krieges beim Friedensschluß einen Frieden für unsere Kinder und Enkel herauszuholen, einen deutschen, einen starken, einen sicheren Frieden?! (Lebhafter Beifall.) Das ist ja einfach selbstverständlich. (Sehr gut!) Meine Herren, da möchte ich denn doch auch sagen: Wehe dem Staatsmann, der die Zeichen der Zeit nicht erkennt! (Lebhafter Beifall.) Wehe dem Staatsmann, der glaubt, daß wir nach einer Katastrophe, wie sie die Welt überhaupt noch nicht gesehen hat, deren Umfang wir Mitlebenden und Mithandelnden überhaupt noch gar nicht verstehen können (Sehr gut!) — der nach einer solchen Katastrophe glaubte, er könnte wieder anknüpfen an dem, was vorher war (Sehr richtig!), daß er neuen und jungen Wein in die alten Schläuche füllen könnte, ohne daß diese zersprengten. (Beifall.) — Wehe dem Staatsmann! (Lebhafter Beifall.)

Der Abg. Pachnicke meinte, er hätte Sorge, ob ich die Gedanken, denen ich jetzt in flüchtiger Form Ausdruck gegeben habe, auch durchführen könnte. Meine Herren, ich will diese Gedanken und ich werde sie duchführen. (Beifall.) Und ich werde mein Letztes daran geben. Ich bin überzeugt — ich will doch diese Gedanken um nichts anderes willen, als um unser Volk stark zu machen (Beifall) — jeder, dem die Stärke unseres Volkes am Herzen liegt, welcher politischen Parteirichtung er angehören möge, der muß doch mitarbeiten, daß nach diesen Opfern ein starkes und junges Volk aus dem Verderben und aus dem Unheil hervorwachsen werde. (Beifall.) So gebe ich die Hoffnung nicht auf — ich gebe sie nicht auf, auch wenn der Zwang der Verhältnisse ein übermächtiger sein wird — daß wir schließlich an diesem Ziele alle zusammen arbeiten werden in der Hoffnung, etwas Gutes zu erreichen. (Beifall.)

Ich habe heute morgen nicht die Absicht gehabt, hierher zu kommen und ernste Worte zu sprechen, wie sie in der Form der Augenblick eingibt, aber es sind Gedanken, wie sie groß geworden sind in all den Zeiten größter geistiger Erhebung, die ich in meinem Leben gekannt habe. Denn ich habe Zeuge sein dürfen, wie ein Volk bis zu seinem letzten Sohne in Not und Tod und in Geschlossenheit um sein Leben ringt. Vielleicht habe ich Gegensätze aufgerührt. Ich bin nicht gekommen, um Streit zu suchen. Mich beseelt jetzt der einzige Gedanke, und ich meine, er soll uns alle herausheben über die Fragen des Tages, wie sie sich ergeben haben im Diätengesetz und Fideikommißgesetz — ich richte die dringende Bitte an die Herren: Finden Sie eine Einigung über diese Frage — über all diese Fragen hinweg beschäftigt mich doch der eine Gedanke, und uns alle: wie führen wir diesen Krieg zu einem siegreichen Ende? Kein anderer Gedanke soll und darf uns im Innern erschüttern (Stürmischer Beifall.) In diesem Gedanken sind wir alle einig, und weil dieser Krieg nur mit der Anspannung der äußersten Manneskraft gewonnen werden kann, und weil zu dieser Kraft auch Wahrheit gehört, habe ich mich für verpflichtet gehalten, auch meine Ansichten über die innere Politik, über die Zukunft unseres Volkes hier ganz offen auszusprechen. Ich habe nichts damit gewollt, als meinem Volk zu dienen, das Gott erhalten wolle. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen im Hause und auf den Tribünen.)

Der Zwischenfall von Cartagena.

Die *Kölnische Zeitung* schreibt unter dieser Überschrift:

Einer unserer Mitarbeiter schreibt uns: Die Lokalpresse von Cartagena und nach ihr die Madrider Blätter bringen über einige dort erfolgte Verhaftungen nachstehende Einzelheiten, die die Entstellungen und Verdächtigungen der französischen Agenturtelegramme in wesentlichen Punkten richtigstellen.

Danach wurde am 18. Februar von den Zollwächtern des Boletapostens bei Kap Tinoso am Carratonstrand ein Ausländer festgenommen, der neben einem kleinen Boot ganz ruhig am Ufer da lag. Der Marinekommandant unterwarf ihn einem längeren Verhör und nahm eine Pistole, einen Dolch, ein von amerikanischen Behörden ausgestelltes Heizerpatent für Handelsschiffe, das auf den Namen Harry Maas lautet, sowie angeblich einen größeren Geldbetrag, den man bei ihm fand, in Beschlag. Der Verhaftete behauptete, tatsächlich Amerikaner zu sein, aber in Vigo sein Schiff verlassen zu haben, weil ihm die Behandlung an Bord nicht gefiel. In Madrid habe er den Kapitän des in Cartagena liegenden deutschen Dampfers „Roma“, Nikolaus Mayer, der jetzt interimistisch das deutsche Konsulat in Cartagena verwalten soll, kennen gelernt und ihn nach Cartagena begleitet. Letzterer fand sich dann auch auf der Kommandantur ein, verbürgte sich für den Verhafteten und verlangte seine Freilassung. Er scheint darauf vorläufig auch auf freien Fuß gesetzt worden zu sein. Nun aber versicherten Fischer, die an dem genannten Strand ihrem Gewerbe nachgingen, dort auch eine Boje gesehen zu haben. Sie sei so stark befestigt, daß es ihnen nicht gelungen sei, sie zu heben; außerdem habe jener Fremde, der gut spanisch spreche, dies auch zu verhindern gesucht. Infolgedessen nahmen die Marinebehörden eine Besichtigung an Ort und Stelle vor, nahmen das Boot, das angeblich den Namenszug I. G. Schwaerz, Hamburg, tragen soll, in Beschlag und stellten fest, daß die Boje in der Tat nicht ohne weiteres aus dem Wasser herauszubringen war. Erst mit Hilfe von Tauchern gelang dies, und es ergab sich nun, daß daran 31 Päckchen, in wasserdichtes Tuch eingewickelt, befestigt waren. Darin befand sich ein Holzkasten, der wieder eine Blechdose mit Schriftstücken umschloß, angeblich Briefe für die deutschen Konsulate in Saragossa, Bilbao, Alicante, Tarragona und San Felice da Guiols, sowie für die deutsche Botschaft in Madrid. Außerdem eine Menge Zeitungsausschnitte. Die Kästen seien teils von roter und teils von grauer Farbe gewesen; die ersteren hätten das Zeichen C 3, die letzteren a 4 getragen, der ganze Fund wurde ins Arsenal gebracht und dort von Artillerieoffizieren untersucht. Infolge dieser Entdeckung wurde der Fremdling von neuem verhaftet, und ebenso auch Herr Mayer, die beide an Bord des Panzers „Pelayo“ gebracht sein sollen.

Gleichzeitig heißt es, daß drei Deutsche aus Cartagena verschwunden seien, doch wisse man bereits, daß sie mit Auto bis Albacata gefahren seien und dort den Madrider Zug genommen hätten. Tatsächlich trat am 20. Februar in Madrid mit dem von der Ostküste kommenden Zuge ein Mann, der einen „gewöhnlichen Arbeitskittel“ (oder sollte es vielleicht ein Chauffeurrock gewesen sein) trug, aber seinem ganzen Äußern nach nicht den unteren Kreisen angehörte, ein. Er erregte denn auch den Verdacht der Geheimpolizei, die sich sofort an seine Person heftete und aufindig machte, daß er tatsächlich ohne weiteres im vornehmen Palasthotel abstieg, und dort, nachdem er den Arbeitsrock mit einem eleganten Anzug vertauscht, den Besuch verschiedener deutscher Persönlichkeiten empfing und in Begleitung eines der Herren dann nach dem Escorial fuhr. Das scheint die hohe Obrigkeit als den Gipfel eines verdächtigen Benehmens angesehen zu haben; denn nunmehr schritt sie unverweilt zur Verhaftung der beiden, die dann nach Madrid zurückgebracht und vorläufig in der Polizeidirektion untergebracht wurden. Der eine gab seinen Namen Wilhelm Keller an, während sich der andere „von Dugker“ (?) nannte. Keller wird angeblich von den Marinebehörden zu Cartagena gesucht und soll dorthin gebracht werden. Man vermutet in ihm den Kommandanten eines U-Bootes. Zur weiteren Bearbeitung dieser Angelegenheit wurde in Cartagena ein besonderer Untersuchungsrichter in der Person des Kapitäns zur See Luis Suanacas ernannt. Ein Attaché der englischen Botschaft begab sich sofort nach Cartagena, offenbar, „um das Ganze zu überwachen“.

Diese einfachen Tatsachen haben genügt, um einen wahren Seeroman daraus aufzubauen. Wie es ja auch bezüglich der Vereinigten Staaten, solange sie noch neutral waren, geplant war, hätte man diese Briefschaften natürlich auch ganz offen durch ein U-Boot befördern lassen können, aber die spanische Regierung fürchtete offenbar, und wohl nicht ohne Grund, daß man ihr dies in London und Paris sehr verübeln würde, und daß ihr daraus die größten Schwierigkeiten erwachsen würden. Wahrscheinlich um ihr diese zu ersparen, griff man deutscherseits zu dem Mittel, die Sache unter der Hand zu erledigen; denn daß wir uns einfach mit der widerrechtlichen Unterbindung jeder Beziehung zu unseren in neutralem Land tätigen Beamten des diplomatischen und konsularischen Dienstes hätten abfinden sollen, das wird doch wohl kein vernünftiger Mensch für möglich gehalten haben. Am allerwenigsten hätten sich England und Frankreich in eine solche Lage gefügt. Es war daher eine ganz selbstverständliche Pflicht der oberen Behörde, wenigstens den Versuch zu machen, eine Verbindung wiederherzustellen! Insofern verdient das Geschrei der Verbandspresse und der ihr ergebenen Elemente in Spanien selbst keinerlei Beachtung.

Daß diese die Sache so verdrehen würden, als ob hier ein „hochwichtiges Verproviantierungslager für Unterseeboote“ aufgedeckt sei, war ja allerdings vorauszusehen. Um diesen abenteuerlichen und ausschweifenden Phantastereien, die Spanien in den Augen des Verbandes ja nur schaden können, entgegenzutreten, sah sich der Minister des Innern, obwohl früher selbst Journalist, genötigt, mit der vorherigen Zensur zu drohen. Wenn ein gewisser Teil der Presse, die ihr Auftreten noch gar für eine patriotische Haltung ausgibt, obgleich sie damit die unliebsamsten Reklamationen für das eigene Land heraufbeschwört, auf diesem Wege fortfahren sollte, da man schon so weit gegangen war, zu behaupten, daß das beschlagnahmte Boot „nach Gasolin röche“, ja, daß Kisten mit Gasolin bereits gefunden seien, versicherte der Minister, daß diese Angaben völlig falsch seien, und daß man weder Gasolin noch Sprengstoffe entdeckt habe, sondern nur Briefschaften, Schlüssel, Schrauben und ähnliche Kleinigkeiten. Auch die Behauptung, daß die ganze Mittelmeerküste mit derartigen Depots „besät“ sei, sei vollkommen unwahr. Der beste Beweis für die Wachsamkeit der Regierung sei eben die Verhaftung der Verdächtigen. Im übrigen wies der Minister sehr richtig darauf hin, daß die modernen U-Boote überhaupt kein Gasolin mehr verwenden. Auch der Marineminister protestierte gegen alle diese falschen Nachrichten und meinte, man wolle Spanien offenbar mit Hilfe dieser Übertreibungen und Entstellungen auf eine abschüssige Bahn drängen, während die Regierung sich bemühe, die Neutralität nach beiden Seiten hin aufrecht zu erhalten.

Lesefrüchte.

Die Ackerfurche.

Von Alfred Bratt.

„Gewiß, mit der Kriegsromantik vergangener Jahrhunderte ist es vorbei,“ sagte der Major, indem er nachdenklich vor sich hin blickte. „Und das ist auch ganz natürlich so. Denn damals kämpfte man noch Auge in Auge, wenn ich so sagen darf. In dem Maße, in dem zum Beispiel die Schußweite zugenommen hat, ging es mit der Romantik zurück. Für poetische Anekdoten aller Art ist heute wenig Zeit und Gelegenheit vorhanden. Und doch . . . was die Technik der Feldspionage betrifft, so möchte ich ruhig behaupten, daß ihre Spitzfindigkeit sich mit den Schwierigkeiten vervielfacht hat.“

Er machte eine Pause und lächelte auf merkwürdige Weise. „Ich habe da Sachen erlebt,“ fuhr er fort, „Sachen die auch ein Sherlock Holmes-Erfinder nicht verdrehter ersinnen würde. Zum Beispiel die Geschichte mit den Ackerfurchen . . . hm ja, glaube doch, daß auch ein gut Stück Romantik drin steckt — auf seine Weise, natürlich.“

Er machte eine neuerliche Pause, und da man ihn drängte und bat, begann er zu erzählen. In kurzen Sätzen, manchmal holperig und dann plötzlich in erstaunlichem Fluß, wie die einzelnen Begebenheiten ihm eben mehr oder minder plastisch zum Bewußtsein kamen.

„Es war in Nordfrankreich; besetztes Gebiet. Wir hatten Artilleriestellung in einem Dorf bezogen. Oder über das Dorf hinaus, um ganz genau zu sein. Denn der Ort selbst war das, was man im Stellungskampf oft erste Etappe nennt. Ziemlich weit vorgeschoben allerdings, mit mehrfachen Schrammen in Mauern und Dächern, wo mal eine Granate oder eine Fliegerbombe des Gegners guten Tag gesagt hatte.

Trotzdem war das Dorf nicht ganz verlassen. Der Bauer hängt überall in der Welt an seinem kleinen Stück Boden, als ob ausgerechnet hier und nirgend anderswo die Glückseligkeit zu finden wäre, soweit eine solche überhaupt noch auf dem alten Globus angetroffen werden kann. In dieser Hinsicht ist so ein Bauernschädel manchmal mit einem Trotz bewaffnet, der einen unter Umständen rasend machen könnte. So gab es denn auch an dem Ort — eben unserer Begebenheit — der Name tut ja nichts zur Sache — Leute, die trotz Donner und Blitz dageblieben waren. Dann erhielten wir mal eine ordentliche Ladung Flankenfeuer, schweres Geschütz, das gar nicht übel brummte. Da verzogen sich natürlich auch die ältesten zivilen Franzmänner; tagelang wurden sie sogar strengstens ferngehalten.

Nach 'nem Gewitter pflegt wieder 'ne Zeitlang schön Wetter zu sein. Das ist eine Regel, die sich auch im Stellungskrieg mehr als einmal mit Erfolg behauptet hat. Da kamen denn wieder ein paar Bauern zurück, um ihre Habe zu holen und zu sehen, wie denn jetzt die Dinge ständen. Einer aber blieb standhaft an seinem Fleck, ob es Sturm oder Sonne gab. Immer wieder kreiste er um sein Gehöft und seinen Acker, grau, gebeugt, schnauzbärtig, wie so'n Ideal von einem Hofhund mit Menscheninstinkt, der lieber zugrunde geht, als daß er die alte Behausung aufgibt. Es war der Vater Mathieu, wie man ihn nannte.

Der Alte hatte weder Weib noch Kind. Der Acker war seine Welt, seine Familie. Rührend war er, der Bursche; das verhärtetste Gemüt hätte da weich werden müssen. Er flehte und quälte, bis er die Erlaubnis erhielt, zu bleiben. Auf eigene Gefahr, das versteht sich.

Da war es, als hätte man dem alten Landmann das Paradies selbst in die zitterigen Knochenhände gelegt. Er war glücklich, trotzdem sein Haus weniger Schutz gegen die Witterung bot, als ein faserig gewordener Regenschirm. Er lebte förmlich von neuem auf, nachdem man ihm das Verbleiben gestattet hatte, wurde jünger, pfiff und trällerte, als herrschte eitel Freude auf Erden.

Und dann — ja, dann kehrte der Alte sich überhaupt nicht mehr an den Krieg. Er traf allerhand wunderbare Vorbereitungen, und eines Tages — es war Frühling geworden — begann er wahrhaftig, seinen Acker zu pflügen. Jeden Morgen spannte er seinen klapprigen Gaul vor den Pflug und zog los, als hätte er keine Minute Zeit zu verlieren. Und wenn man ihm dann vorhielt, daß er doch nicht wissen könne, ob nicht ein einziger feindlicher Schuß eines schönen Tages sein ganzes Feld in eine wüste Grube verwandelte, lächelte er nur, wiegte wortlos den Kopf, schnalzte dem Roß zu und pflügte weiter.

Soweit ist die Sache ganz friedlich und manierlich und reif fürs sonntägliche Familienwochenblatt, nicht war? Aber das dicke Ende kommt noch.

Uns ging es seit einiger Zeit nämlich gar nicht gut. Trotzdem wir die Geschütze so gut versteckt hatten, daß kein Habicht sie hätte erspähen können, regnete es beängstigend viele Volltreffer in die Batterien. Plautz, das ging mit einer Genauigkeit, als hätte der gegnerische Artilleur es in aller Ruhe und Gemütlichkeit mit 'nem Millimeterstab ausgemessen. Ich ließ den Standort der Geschütze bei Nacht und Nebel wechseln und schmeichelte mir, dabei mit aller Schlauheit und so unsichtbar verfahren zu sein, wie nur irgendein Fuchs in seinem Bau. Aber siehe da: die feindlichen Brummer suchten auch die neuen Plätze so schnell auf, als wären sie von der Hand eines allwissenden Geistes gelenkt. Es wurde ungemütlich, sehr ungemütlich sogar.

Wir wechselten von neuem; ja, wir wechselten jeden Tag, den der Herrgott gab, und das Ergebnis war immer dasselbe. Nachgerade stand man vor einem Rätsel. Gewiß — feindliche Flieger kamen jeden Tag und guckten herab, neugierig wie die Spatzen. Aber die Batterien waren gegen jederlei Fliegersicht mit einer Vollkommenheit abgedeckt, die man wohl als einen Rekord hätte bezeichnen mögen. Man konnte jeden Schwur leisten, daß kein Flieger auch nur den Schatten eines unserer Geschütze vor sein Fernrohr bekam. Und trotzdem ihre Besuche also nicht den leisesten Zweck haben konnten, stellten sie sich tagtäglich ein; obwohl manch einer durch uns heruntergeholt wurde.

Die Schießerei und das Versteckspiel gingen weiter — es war, um den Verstand zu verlieren. Da legte einer unserer Fliegerleutnants — der jüngste war es — einen heiligen Eid ab, daß er der Sache auf die Spur kommen werde, koste es, was es wolle. Und er begann auch sofort mit seiner Detektivstrategie.

Das feine Ausspinnen von Erzählungen ist nicht meine Sache. Ich kenne mich wahrhaftig mit Spannung, Knüpfen des Leitfadens und Gipfelpunkt, oder wie all das Zeug heißen möge, nicht aus. Ich kann nur berichten, wie es war. Will drum gleich verraten, daß der Sherlock Holmes-Leutnant 'nen vollen Erfolg errang.

Er folgerte so: da kein feindliches Auge, auch kein Flieger die Geschützstellung zu entdecken vermag, kann es sich nur um Verrat handeln. Dafür kommt natürlicherweise nur ein Franzmann in Frage. Der einzige Franzose im ganzen Dorf aber ist — der alte Vater Mathieu. Wie sollte dies geschehen, da er doch Morgens bis Abends sein Feld pflügte und nachts ruhig in seinem Schuppen neben dem Gaul schlief. Denn die letztere Tatsache hatte man durch Kontrolle mit Leichtigkeit feststellen können.

Eine verdammt schwere Sache. Aber der Leutnant war zäh; er gab nicht nach, er beobachtete den alten Mathieu bei der Arbeit; und trotzdem er nicht gerade sachverständig in der Landwirtschaft war, fand er das ewige Pflügen des Alten nachgerade doch ein wenig sonderbar. Denn wenn an einem Tage das Feld fertig gepflügt zu sein schien, begann der Bauer am nächsten Morgen dennoch unentwegt von neuem. Und zwar zog er die Furchen gegen alles Herkommen verwirrend kreuz und quer, ohne Sinn und Verstand.

Da teilte mir der Leutnant seinen Plan mit, und demzufolge ließ ich die Batterien so oft wie möglich die Stellung wechseln. Der Leutnant aber stieg auf und zeichnete aus der Vogelperspektive das Feld des Vaters Mathieu mit allen Ackerfurchen genau nach.

Und diese Ackerfurchen waren das ganze Geheimnis. Sie stellten nämlich die Riesenzeichen einer Geheimschrift dar, die von den feindlichen Fliegern in aller Gemütlichkeit abgelesen wurde.

Von dem Augenblick an, da wir dem landwirtschaftlichen Eifer des alten Mathieu ein jähes Ende setzten, waren unsere Batterien plötzlich so sicher geborgen, daß ein Kind auf den Rohren hätte herumturnen mögen.

Tja, wenn das nicht auch so 'ne Art Romantik ist..."

Pedersen.

Ein Zeitbild.

In einem dänischen Blatte lesen wir die folgende amüsante Schilderung des Aufstiegs und Falles eines der zahlreichen sogenannten „Gulaschjünglinge", einer neuen Spezies von jugendlichen Spekulanten, die der Kriegshandel in Skandinavien hervorgebracht hat:

Pedersen, Carlo Henry Pedersen, 19 Jahre alt. Abstehende Ohren. Gummikragen. Schwarze Fingernägel. Kaufmännischer Angestellter. Hauptbeschäftigung: Kopieren der Briefe und Bierholen. Gehalt: 25 Kronen monatlich.

Ausbruch des Krieges. Große Umwälzungen auf allen Gebieten.

Viel Geld zu verdienen.

Pedersen geht ein Licht auf. Motto: Time is money! Er sagt seine Stellung auf. Der „Alte" hält eine Ermahnungsrede. Pedersen grinst höhnisch. Erhebt 25 Kronen. Geht.

Leiht von einer Tante 75 Kronen. Kauft 1500 Kilo Sägemehl. Kein Mensch will Sägemehl kaufen. Pedersen vor dem Ruin. Selbstmordgedanken. Kauft für den Rest des Betriebskapitals 100 Gros zurückgestellte Stahlfedern. Verkauft sie am gleichen Tag. 100 Prozent Verdienst. Verkauft am nächsten Tag das Sägemehl. 1000 Prozent Verdienst. Plaziert Betriebskapital und Gewinn in Mettwurst. Verkauft die Mettwurst nach einer Stunde mit unglaublichem Gewinn.

Direktor. Eigenes Bureau. Vodroffsweg 65, IV rechts. Firmenschild an der Tür: Carlo Henry Pedersen, Direktor und Exporteur. Briefpapier mit Firmenaufdruck. Telegrammadresse: „Alleskäufer". A. B. C.-Code usw.

Equipierung beim Hofschneider. Gentleman.

Die Zeit geht. Pedersen kauft weiterhin Sägemehl, Stahlfedern und Mettwurst. Außerdem Leberpastete, Zitronen- und Orangenkerne, alte Gummischuhe, Hasenfelle, Bierflaschen, Talglichte, Räucheraal, Gummiabsätze, Taschenlampen usw.

Er verkauft alles. Kolossaler Gewinn.

Umzug von Vodroffsweg 65, IV. rechts nach dem Westlichen Boulevard 67, I. Zwei Fernsprecher, drei Schreibmaschinen, Parlograph, Prokurist, Bureaufräulein und eigener Radler in Uniform.

Schwindelnde Umsätze. Bescheidene Unkosten. Konto in der Landmannsbank.

Auto nebst Chauffeur in moosgrüner Livree mit Goldtressen.

Es geht Pedersen ein zweites Licht auf: die Börse. Er kauft Papiere, ganz gleich welche. Verliert. Kauft andere, ganz gleich, welche. Verliert. Kauft wieder und wieder. Verliert wieder und wieder.

Verabschiedet den Chauffeur und eines der Bureaufräulein. Setzt alles auf eine Karte. (O Fortuna! O Fortuna!) Am nächsten Tage 20 Prozent Gewinn. Am übernächsten 60 Prozent, am drittnächsten 5 Prozent usw. usw.

Neuer Chauffeur. Eigene Villa. Möbel im Stile Louis' XVI, Gemäldesammlung, ein Perser, zwei Dienstmädchen, ein Diener, eine Hausdame.

Verlobung:

Carlo Henry Pedersen mit Fräulein Anita (Anna) Schmidt.

Ein Perlenkollier zu 18 000 Kronen.

Verkauft alle Aktien in Bausch und Bogen. Am nächsten Tag sinken sie um 68 Prozent. Die ganze Stadt ist in Aufruhr. Pedersen reibt sich die Hände und tauft bei einem Champagnerfest seine Villa „Fortuna".

Gibt seine Direktor- und Exporteurtätigkeit auf und ist nur noch Rentier und Börsenspekulant. Spitzname: „Der Millionär in Westentaschenformat". Ist populär, gefürchtet, bewundert, beliebt, verachtet, gehaßt.

Spekuliert Baisse. Gewinnt. Spekuliert Hausse. Gewinnt.

Bekommt den Größenwahn. Kauft 20 000. Kauft 30 000. Kauft 40 000. Kauft 50 000. Kauft 70 000. Kauft 100 000.

Weiß nicht mehr aus noch ein, kauft nur in einem fort und — verdient.

Weiß nicht mehr, wo er mit all dem Geld hin soll.

Verliert auf ein Brett eine halbe Million.

Zuckt mit keiner Wimper.

Verliert am nächsten Tage 50 000.

Bleibt eiskalt.

Am übernächsten 100 000.

Jetzt gilt es! Den letzten Ör heraus! Biegen oder brechen.

Alles futsch!

Villa, Möbel, Perser, Gemälde, Auto, Hausdame — alles futsch!

Futsch auch Anita Schmidt und das Perlenkollier . . .

— — — Pedersen kehrt reumütig zum „Alten" zurück. — „Guten Tag!" — Der „Alte" hält eine Ermahnungsrede. Pedersen ist geknickt. Er hat Tränen in den Augen. Der „Alte" erbarmt sich seiner . . .

Pedersen. Carlo Henry Pedersen, 21 Jahre alt. Abstehende Ohren. Gummikragen. Schwarze Fingernägel. Kaufmännischer Angestellter. Hauptbeschäftigung: Kopieren der Briefe und Bierholen . . .

(Deutsch von W. P. Larsen.)

Vom Leben in der Heimat.

Stuttgart. Am 12. März kurz vor Mittag fand auf dem Pragfriedhof in Stuttgart die Trauerfeier für den Grafen Zeppelin statt. Gegen 12 Uhr schwebten über der Stadt zwei große Zeppelinkreuzer. Mehrere Fliegergeschwader entboten dem Bezwinger der Lüfte den letzten Gruß. Um die Mittagsstunde begannen alle Glocken der Stadt zu läuten. Der König und die Königin erschienen persönlich an der Trauerfeier, an der zahlreiche Vertreter deutscher Fürstlichkeiten teilnahmen. Nachrufe wurden nicht gehalten. Nur Hofprediger Hofmann schilderte Leben und Schaffen des Verstorbenen. Dann wurde der Sarg im Erbbegräbnis der Familie Zeppelin beigesetzt. Von Friedrichshafen aus war ein Sonderzug veranstaltet worden, der Hunderte von Beamten und Arbeitern der Zeppelinwerke nach Stuttgart geführt hatte. Gewaltig war die Teilnahme der Stuttgarter Bevölkerung an der Feier. Viele private Gebäude trugen Trauerschmuck (s. Bild S. 480).

Trier. Aus Trier wird uns geschrieben: Die letzten Rockzipfel des Winters hängen noch weiß und glitzernd zwischen Tälern und Hängen der Moselufer. Auf der hochgehenden Mosel treiben verspätete Eisschollen, die aus Luxemburg kommend, irgendwo an Brückenpfeilern unfreiwilligen Aufenthalt genommen und manchen Stützpunkt dort gerammt haben. Jetzt guckt der Lenz schon unternehmungslustig über die Eifelkuppe und um die Hunsrückenschwänze. Im Busch setzt ganz scheu und verschämt das erste Knospen an, und neben dem herbstalten Greisenhaupt streckt der Teufelszwirn hurtig seinen grünen Flaum in den Tag. In blauem Rot leuchtet aus der starren Erde die Blüte des Seidelbast. Überall zirpen schon die Meisen, Finken und Stare, die im Lande geblieben sind trotz Winters Tücke. Mancher gefiederte Geselle liegt still und steif unter den Kieferstämmen, wohin er in letztem müden Fluge sich gerettet. Tannenzapfen sammelnde Kinder erzählen, wie in der Januarkälte die Meisen und die Stare bis vor die verschneiten Fenster geflattert sind und um Futter und Wärme gezirpt haben. Da ist mancher Waldsänger Gast tierliebender Bauersleute geworden und hat vielleicht seine goldene Freiheit für ein paar Samenkörnchen und ein warmes Eckchen verkauft. Die Eifelkinder erzählen, während sie auf ihren lustig klappernden und selbst gefertigten Holzschuhen mit uns durch den Forst traben, wie der strenge Winter auch das Wild aus den Wäldern in die Dörfer getrieben hat. Einzelne Rehe sind ganz zutraulich auf den Schulhof gekommen zu den frühstückenden Kindern und haben sich Brotrinden aus der Hand reichen lassen. Andere fanden die Holzsammlertrupps erfroren unter Büschen und Bäumen.

Wir treffen auf unserm Gang durch den Wald eine Frauenkolonne, die mit Äxten und Hacken waldwärts zieht. Das sind die neugebildeten Holzhauerinnen. Gar hurtig schreiten sie zur Arbeit; die sie anführt, ist ihre Vorarbeiterin, eine kräftige Frau, die ihre Sache recht gut verstehen soll. Munter schwatzend verschwinden sie hinter gefällten Holzwällen, und bald hört man den Axtschlag und das dumpfe Surren der Hacke durch des Waldes Ruhe tönen. Die Frauen arbeiten in Akkord. Sie sind fleißig und setzen ihren Ehrgeiz darein, viele Klafter zusammenzubringen. Seit sie die Sorge um die Obhut ihrer daheimgelassenen Kinder los sind, läßt sich die Außenarbeit weit besser verrichten. Junge Mädchen und Frauen aus der Stadt haben im Dorf einen Kinderhort gegründet, und dort wissen die Mütter ihre quirlige Schar unter bestem Schutz. Die Hortdamen pflegen die Dorfkinder, unterhalten sie und lehren sie in Handfertigkeiten. Das ist auch eine der vielen lehrreichen Einrichtungen, die der Krieg erfunden hat.

Die aufgeweichten Waldwege sind um diese Zeit für den Touristen wenig angenehm. Besser geht es sich auf der festen Landstraße, die sich schneckengleich durch die Dörfer windet, bald hinab zur Mosel läuft und einen lustigen Überblick auf die Dörfer und Weinberge, auf Wallfahrtskapellen, Gebetstöcke und den schnaufenden, bimmelnden Kleinbahnzug gewährt. Durch kleine, weinberühmte, nette Dörfer setzt sich die Wanderung fort. Vor den Türen der Winzer stehen riesige Weinfuder, die mit ihrem kostbaren Naß stadtwärts gebracht werden sollen und einen schönen Batzen einbringen werden, denn der Wein ist in Kriegsmode gekommen, und fürsorgliche Leute sichern sich schon jetzt ihren Friedens- und Siegestropfen. . . In einem einfachen Mosel-Gasthaus, wo es noch Milchkaffee gibt mit Butter- und Käseschnitten, läßt sichs gut ausruhen! Auf der durchwärmten Hausdiele sitzt die Hausfrau und spinnt über einem Rahmen Wolle. Sie hat zwei Schafe und einen Zottelpudel, von diesem

Kleeblatt, das sie selbst geschoren, spinnt sie nun den Faden, aus dem ihre im Felde stehenden Söhne Socken und Pulswärmer haben sollen. Das Spinnen über dem Rahmen, der einem Stickrahmen gleicht, nehmen die Landfrauen an der Mosel und in den Eifelausläufen in diesem Winter als dankbare Beschäftigung wieder auf. Überhaupt bieten die Bauernstuben im Moselgebiet jetzt eine eigenartige bunte Arbeitswelt. Alte, halbvergessene Handfertigkeiten werden wieder aufgenommen, neues hinzugelernt und alles zu Nutz und Frommen für sich und die Nebenmenschen verwandt. Die Buben flechten Körbe und Hotten (Tragkiepen), binden Birkenreiserbesen und schnitzen Holzschuhe und Vogelnistkästchen. Die Mädchen führen Nadel und Faden und klöppeln Spitzen oder sticheln an den hübschen Trachtenkleidern der Puppe. Auch Stoffblumen und Perlkörbchen und Beutelchen stellen sie her. Kurz, die Kriegszeit hat Arbeitswille und -freude selbst in die abgelegenen Dörfer getragen.

Im sinkenden, von mattgüldener Sonne bestrahlten Tag gehts wieder der Stadt zu. Über den Höhen liegt ein violetter Dunst, und die Schneerestchen auf den Berghäuptern zaubern eine Alpenlandschaft im kleinen vor. Die Abendglocken der Kirchen und des alten ehrwürdigen Domes läuten zum Abendgebet. Da senkt sich der Friede der schweigenden, dem Lenz entgegenwachsenden Natur in Menschenherzen und stählt zur Arbeit und Hoffnung des neuen Tages. R. K. N.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen,** Postfach 248.

Moral und Lebensanschauung. Von Geh.-R. Prof. D. Dr. Rud. Eucken. Aufsätze. Feldpostausg. aus „Gesammelte Aufsätze“. (III, 52 S.) Gr. 8°. 1 M.

Das Wechselrecht d. Kgr. Polen. Von Ger.-Assess. Dr. Heinr. Freund, früh. Friedensricht. Die Artikel 110—189 d. Code de commerce in d. in Polen gelt. Fassg. unt. bes. Berücks. d. Kriegsgesetzgebg. erläut. Mit 2 Anlagen, enth. d. wichtigsten Bestimmgn. d. russ. Wechselmoratorien u. 24 Entscheidungen d. Kassationshofes in Petersburg in d. deutschen Übers. d. Verf., sowie e. Anh.: Das russ. Verjährungsgesetz vom 6. Oktober 1915 übers. v. Just.-R. Klibanski. (145 S.) Kl. 8°. Lwbd. 3,20 M.

Kriegsberichte aus d. Großen Hauptquartier. 24. Heft. Gr. 8°. Die Operationen des Alpenkorps vom Roten-Turm-Paß bis Titu. Die Eroberg. v. Tutrakan. Mit 2 (1 eingedr.) Karten. (24 S.). (24. Heft.) 0,25 M.

Die Geschichte d. preuß. Flagge. Von Oberbiblioth. Kap. z. S. z. D. J. F. Meuß. Nach d. Akten u. a. Quellen dargest. u. auf Befehl d. Staatssekretärs d. Reichs-Marine-Amts hrsg. (Zum Hundertjahrtage d. Stiftg. d. preuß. Kriegsflagge. 1816. 24. XI. 1916.) Mit 4 Abb. (auf Taf.) und 10 (farb.) Tafeln. (X, 75 S.) 32,5×24,5 cm. 8 M.

Bilder aus Litauen. Von Stabsarzt Med.-Referent Dr. R. Schlichting. Im Auftrage d. Chefs u. unt. Mitarb. zahlr. Herren d. deutschen Verwaltg. Litauen bearb. Hrsg. von Leutn. d. L. Osman. (96 S. m. Abb.) Gr. 8°. Lwbd. 3 M.

Altes und Neues v. d. Wünschelrute. Von Joh. Schreiber. Die Wünschelrute im Dienste d. leid. Menschheit. (24 S.) In Komm. 0,80 M.

Bei Süd- und Bug-Armee 1915. Kriegsberichte v. Offizieren des A. O. K. Linsingen. Mit 1 Titelbild, 16 Abb. u. 3 Karten. (86 S.) 8°. 1 M.

Der Tauchbootkrieg. Von Arthur Conan Doyle. Wie Kapitän Sirius England niederzwang. Vollständ. deutsche Ausg. v. Konter-Adm. a. D. Sta. Schanzer. 16. Aufl. (90 S.) 8°. o. J. 1 M.

Deutschlands Jugend. Reich illustr. Hausschatz. Hrsg. von Georg Gellert. (Veröffentlichungen der „Deutschen Gesellschaft z. Verbreitg. guter Jugendschriften u. Bücher“, E. V. Ehrenpräsident: Reichskanzler Fürst v. Bülow.) 34.—36. Bd. (Je 320 S.) Gr. 8°. o. J. Hlwbd. je 3 M.

Die Sozialdemokratie, ihr Ende und ihr Glück. Von Dr. Paul Lensch, M. d. R. (4.—7. Taus.) (XI, 218 S.) 8°. 2,50 M.

Humoristisches.

Feldgrauer Humor. Eine aus Preußen stammende Fam hat sich in einer kleinen Stadt niedergelassen. Ihr Erschei bildet natürlich dort das Tagesgespräch, und die Semmelfra welche das Glück hatte, sogar die Wohnstube der Familie be sichtigen zu dürfen, meinte: „S' mögen ja ganz gute Leut' sei aber wenn's halt nur net gar so stolz auf ihre preiß'sche A stammung wär'n. In der Stub'n hab'n s' sogar an Spru hängen: Ohne Fleiß kein Preis...!“ — Hamsters letz Anordnung. „Das Gold ist im Strumpf auf'm Speicher, da Kleingeld im Eisschrank, die Eier im Klavier, die Sch hinterm Büchergestell und die Butter im Gasometer.“ — Ei Abteilung Landsturmleute hat in einem sehr ungünstig ge legenen Saale Unterkunft gefunden, der natürlich unter ma gelnder Lüftung leidet. Der Hauptmann, welcher gerne etwa für seine Leute tut, schafft deshalb einen Ventilator an u läßt ihn an einem Fenster anbringen. Als er bei nächst Gelegenheit wieder den Saal betritt, bemerkt er, daß die Lu darin sehr dick ist und fragt, weshalb man nicht den Ventila in Bewegung setze. „Zu Befehl, Herr Hauptmann,“ meldet ei biederer Landstürmler, „den haben wir festgebunden — sonst zieht's!“ — Juristische Vorschläge zur Hebun der Lebensmittelnot. 1. Kalbinnen müssen gem werden! 2. Trächtige Hennen dürfen nicht geschlachtet werde 3. Es muß unbedingt mehr Grieß angebaut werden!

(„Jugend.“)

Ein Lied zur Kriegsanleihe.

(Nach der bekannten Melodie.)

Wenn du zehntausend Taler hast,
So danke Gott und sei zufrieden;
Nicht allen auf dem Erdenrund
Ist dieses hohe Glück beschieden.
Geh, hol sie aus dem Kassenschrank,
Gib deinem Geld die rechte Weihe
Und zeichne bei der nächsten Bank
Die fünfprozentige Kriegsanleihe!

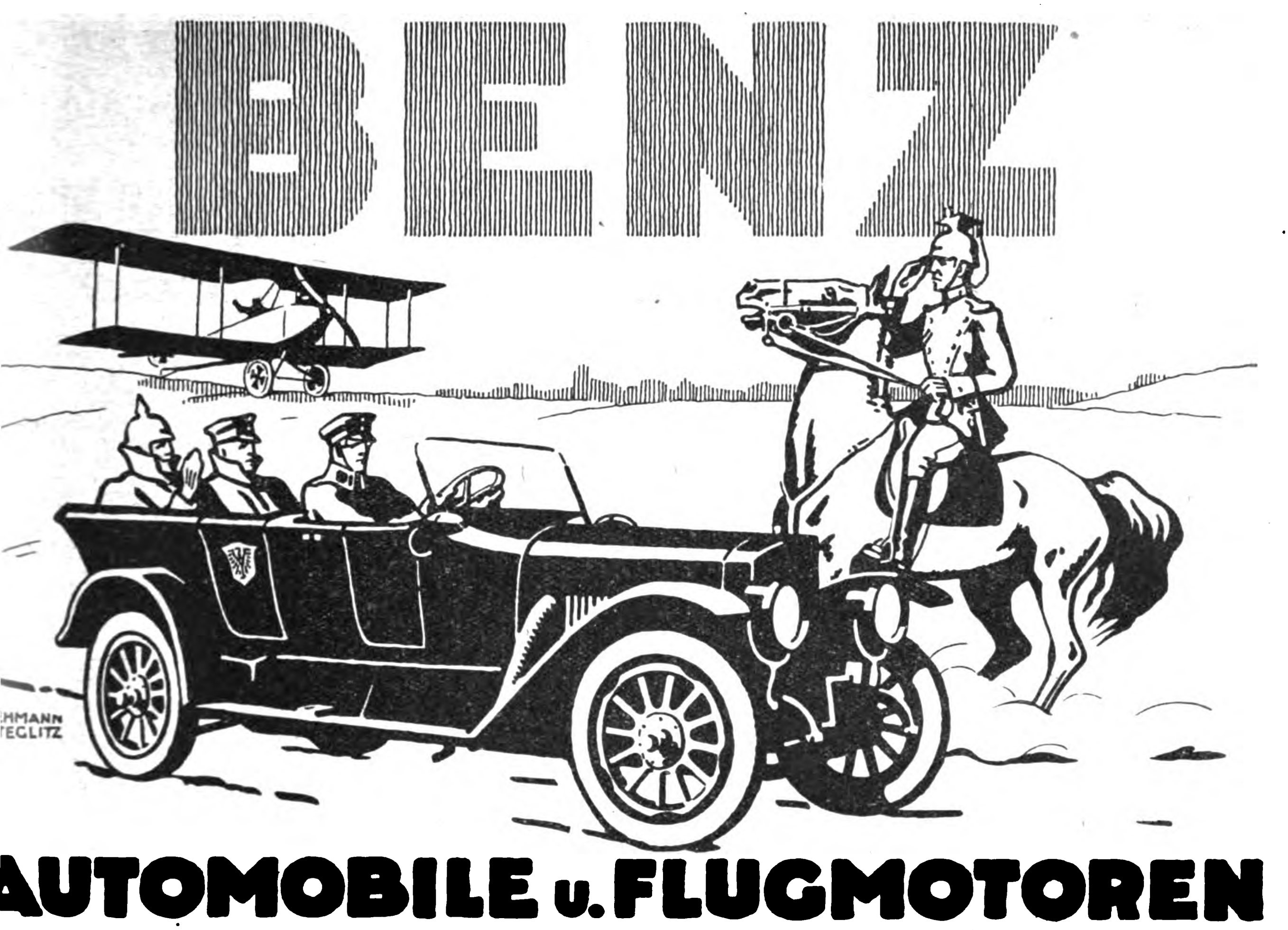
Wenn du bloß hundert Reichsmark hast,
Paß auf! Sonst gehn sie in die Binsen!
Leg sie so fest wie möglich an,
Und gegen möglichst hohe Zinsen!
Klein fing so mancher Große an;
Aus eins wird zwei, aus zwei wird dreie —
Das Beste, was es geben kann,
Ist dies: du zeichnest Kriegsanleihe!

Und hast du keine hundert Mark,
Nur zwanzig — sei drum nicht verdrossen
Und suche dir zum Zeichnungszweck,
So schnell es geht, ein paar Genossen!
Mit denen trittst du Hand in Hand
Zum Zeichnen an, in einer Reihe —
Dann tatst auch du fürs Vaterland
Das Deine bei der Kriegsanleihe!

Gustav Hochstetter.

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich fü die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin

Deutschlands: koloniale Not
Im Auftrage des kolonialwirtschaftlichen Komitees
verfaßt von
Mk. 1.— Dr. KARSTEDT Mk. 1.—
Der Verfasser tritt ein für die Schaffung eines hinreichend großen, günstig gelegenen und leistungsfähigen Kolonialbesitzes, gesichert durch eine starke Kriegsflotte.
Bestellungen erbittet:
G. A. v. HALEM Export und Verlags-buchhandl. G. m. b. H. BREMEN Postf. 248.
Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 496.



Buntes Allerlei.

Der verkannte Journalist. Ein Mitarbeiter eines großen Pariser tes erhielt kürzlich den Auftrag, sich durch eine persönliche Rund- c über die finanziellen und sozialen Verhältnisse in Paris zu infor- ren. Zu diesem Zweck faßte er den weisen Entschluß, sich nicht an Hausbewohner, sondern an die Portiersleute zu wenden. Er ging rt an die Arbeit, und erlebte dabei die angenehmsten Überraschun- Vor allem stellte er fest, daß die Pariser Portiersleute ganz en ihren Ruf geradezu himmlisch höflich geworden sind. Überall bot ihm sofort einen Stuhl an, außerdem gab man ihm eine Tasse fee — mit Zucker. Und kaum hatte er die erste Frage ge- ert, als sofort die Antworten hervorsprudelten. So erfuhr er, daß nge Familien in Paris weniger als sechs Kinder haben. In den sten Familien beträgt die Zahl der Kinder sogar 12, woraus man eht, wie lächerlich die Klagen über den Bevölkerungsrückgang sind. itens gibt es keinen kleinen Haushalt, der nicht mindestens drei nstboten hat, weswegen man überall auf auskömmliche Verhältnisse eßen muß. Drittens hat jede Familie mindestens drei Waisenkinder enommen, und auch die Portiersleute haben das gleiche getan. Der ichterstatter kehrte selig in seine Redaktion zurück, um erst einige e darauf zu erfahren, daß man ihn für den Beamten gehalten hatte, die zum Bezug der Zuckerkarten gemachten Angaben persönlich ihre Wahrhaftigkeit prüfen sollte.

Literarische Neuigkeiten.

Max Schippel, England und Wir. Kriegsbetrachtungen eines Sozia- n (Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte; S. Fischer, Ver- Berlin.) Gebunden 2 Mark.

Da Max Schippel nicht der erstbeste Sozialist und nicht der erst- te politische Schriftsteller ist, so wird man von vornherein an- men müssen, daß er in seinen Kriegsbetrachtungen, denen er den ei „England und Wir" gegeben hat, Gesichtspunkte geltend macht, unser Daseins- und Entwicklungsproblem an der Wurzel packen. r Leser, der mit diesen Voraussetzungen an die Schrift herantritt, d nicht enttäuscht werden. Es gibt kaum einen Schriftsteller, der Zwangsläufigkeit der englischen Außenpolitik, der die eiserne Zuordnung von Alleinherrschaftsbestrebungen und die Mittel der Realisierung mit solcher Schärfe darzustellen wüßte. Schippel hält den Glauben an eine vernünftige und die beiderseitigen Interessen berücksichtigende Verständigung mit England für illusorisch, und was das merkwürdigste ist: dieser Sozialdemokrat hat nicht umgelernt, er hat vielmehr dieselben Anschauungen all die Jahre hindurch bekannt, in denen der Charakter und die letzten Ziele der Einkreisungspolitik sichtbar wurden. Die Erklärung dieser auffallenden Konsequenz liegt in der marxistischen Durchbildung des Schriftstellers und in seinem Versuch, die neue Weltlage und die Neugruppierung der Mächte aus den wirtschaftlichen Zwangsläufigkeiten als letzter Ursache abzuleiten.

Deutschlands Kartoffelversorgung nach dem Kriege. Die Organisation der Rohstoffversorgung nach dem Kriege ist eine der wichtigsten, aber auch schwierigsten Aufgaben unserer Wirtschaftspolitik. Von ihr hängt nicht nur unsere eigene Bedarfsversorgung ab, sondern auch unsere künftige Stellung auf dem Weltmarkte. Eine vollständige Wiederherstellung des früheren Zustandes ist nicht möglich. Es muß eine Organisation geschaffen werden, die unseren großen Bedarf an überseeischen Rohstoffen gegen jede erneute Zufuhrstörung sicher stellt, unsere Käuferstellung stärkt und eine einheitliche und wirksame Währungspolitik ermöglicht. Auf der anderen Seite muß eine Bureaukratisierung des Einkaufs, eine künstliche Monopolisierung und eine starke Belastung des Verbrauches vermieden werden. — Alle diese Fragen werden in der kleinen Schrift von Dr. Edgar Landauer, „Unsere Rohstoffversorgung nach dem Kriege" (Dringliche Wirtschaftsfragen Heft 4, Verlag Veit & Comp. in Leipzig. Preis 1.20) vom allgemein volkswirtschaftlichen Standpunkte aus erörtert. Der Verf. lehnt für die meisten fremden Rohstoffe Einfuhrsyndikate wie auch Verteilungssyndikate ab und bringt vor allem Reichseinfuhrbanken, unter Beibehaltung des Einfuhrhandels, in Vorschlag. Die möglichen Lösungen des Rohstoffproblems werden in ihren Wirkungen untersucht, die einzelnen Bedenken scharf formuliert. So wird die Grundlage für eine sachliche, nutzbringende Erörterung dieser wichtigen Frage, die eine baldige Entscheidung erfordert, geschaffen. Gerade aus diesem Grunde ist die Schrift für alle Wirtschaftspolitiker von großem Werte und ihre weite Verbreitung in den Kreisen von Industrie und Handel wünschenswert.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Ausland

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere Abonnenten in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK

Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion

zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBEL

Asphalt- und Teerwerke

Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen

sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik

Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Berkefeld-Filter

unentbehrlich für die Herstellung
kristallklarer, haltbarer Mineralwässer und alkoholfreier Getränke
Preisliste und Zeugnisse postfre
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Briefumschläge aller Art,

Briefpapier-Kassetten und Mappen
Trauerbriefpapiere — Fensterkuverts.
Neu! Fensterbriefe gesetzl. gesch. Neu!
F. H. Schmidt, Torgau.
Briefhüllen- und Papierausstattungsfabrik.

Bücher

Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen

für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen

Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::

in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Eisenkonstruktionen

aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Feilen,

große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fleischerstähle,

Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gas-Sauger

System Enke, z. Absaugen u. Comprim. all. Gasart. für Druckdifferenz. 5 Met. Wassersäule.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.
Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsemasch.

Gießkannen

G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 26.

„Schneiderkanne“
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

SIEBEL

Holzhaus- und Barackenbau

Düsseldorf-Rath.

Korksteinfabrik

Grünzweig & Hartmann G. m. b. H.
Ludwigshafen a. Rhein.
Größte Korksteinfabrik in Europa.
Spezialität: **Isolierung von Kühlanlagen etc.**

Kriegsliteratur

jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax Kugel-Rolle

die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lampen (Acetylen-)

u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Mühle LOHR!!

hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
K. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

P. J. Tonger

Gegr: 1822.

verſendet koſtenlos:
Reichhaltige
Muſikalien-
Kataloge ſowie illuſtriertes
Muſikinſtrumenten-
Verzeichnis
Drahtadreſſe: Muſiktonger
Fernruf: A 8900 u. 8901.

Köln a/R.

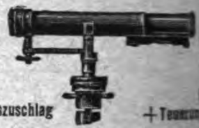
Kronen-

Musikinstrumente

bauen
Schuster & Co.,
Markneukirchen No. 265.
(Deutsch-Cremona.)
Erstkl. Erzeugnisse. Preisl. frei.

Nivellierinstrumen

Deutsches
oder amerikanisches Syst
Spec.: Taschen-Nivellierinstrum



Theodolite, bergmännische Instru
Nivellierlatten, Messbänder u. Reisszeu
Großes Lager in sonstigen techni Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.
Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, bei Hambu Bahrenf

Osterhasen,

Osterhühner, Ostereier, nester und andere Oster Oster-Schuldüten und Osterdekorations-Art Größte Auswahl, billigste Preise. Preislist
Burchard Hoebel, Halle a. S.

Papiergroßhandlung Moritz Enz

Berlin SW. 68. Werk- und Zeitun druck-, farbiges Prospekt- und Um schlagpapier. Post- und Schrei papier. Karton. Export.

Perückenfabrik

Georg Anton, Berlin SW.
Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsf
Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge

Piano-Bestandteil

aller Art, auch für Orgeln, Mus werke, und Klavierspielappa Drähte, Schrauben, Beschläge, St Filze, Leder, Gummituche, Leu Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, W zeuge etc. etc. Kataloge u. Muster ger Diensten. **Ed. Sippach & Soh G. m. b. H.,** Eisenberg (Sachsen-Altenb

PUMPE

Enke's neue rotir., für alle Flü keit. b. 15000 l p. Minute im Betri
Zeugnisse über 25jähr. Tag- und Nachtbetrieb.
Plunger-Pumpen mit einer außenliegend. Stopfbüch Riemen-, Dampf- u. elektr. Ant
Pat.-Hochdr.-Zentrifugalpum
vorzügl. Construction, ein- u. mehrst
Nutzeffekt bis 80 Prozent.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 2
Spezialfabrik f. Pumpen u. Gebläsem

Spezial-Fabrikation von

Reclame-Bast-Ban

Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bä gepreßt, gewebt oder geflochten in Ba wolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Ba wolle, Halbseide und Seide. Verla Sie bitte Preise! ☛ Gegründet 1
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen-**

Rohrpostanlagen

K. A. Gutknecht, Hambur

men allererster
ualität versenden in alle
und stehen mit Kata-
jederzeit z. Dienst.
Beck & Comp
linburg a. H.
Adr.: „Samen-
export
uedlinburg."

Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

ämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
men- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für
chokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern
als Spezialität
aul Franke & Co.
Maschinenfabrik
eipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

tiefeleisen
ilitär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschlag
fert als Spezialität **C. W. Uesseler-**
aus, Kohlfurterbrücke bei Solingen.

Trockenapparate
für alle Zwecke liefert **Venuleth & Ellenberger** A.-G., Darmstadt 20.

Wellpappe- Rollen, Bogen, Schachteln etc.
Vorteilh. u. reinl. Packmaterial; Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

Ziegelei- Komplette **Einrichtungen** u. **Transportanlag.**
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wttbg.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken
liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Man abonniere auf „Das Echo"

Buschow & Beck
Puppenfabrik, **Nossen i. Sa.**
„Minerva"-Metall- und Celluloid-
Puppenköpfe
Celluloid- Badepuppen
Baby- u. Gelenkpuppen
Spiel-Soldaten zum Aufstellen
Filzpuppen, Werfpuppen,
Miniaturpuppen, Puppen-Artikel,
Uniformierte Puppen aller Nationen.
Zur Leipziger Messe
Hansapalast
Christbaumlichthalter, Handleuchter

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celleloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil"
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.
Cloetta & Müller, Stuttgart N.

FEINSTE ··· LIKÖRE

AMSTERDAM
BOLS

ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

In allen Erdteilen macht sich der Mangel an deutschen Erzeugnissen unliebsam fühlbar. Noch behindert der Krieg die Ausfuhr nach Uebersee, aber Absatzgebiete von unbegrenzter Aufnahmefähigkeit für Waren aller Art sind die neutralen und befreundeten europäischen Länder. Einen vollen Erfolg müssen alle für diese Staaten bestimmten Empfehlungen haben, wenn das richtige Werbemittel benutzt wird. Als solches hat sich „Das Echo" in 36jährigem Bestehen bewährt; infolge seines gediegenen, den Zeitverhältnissen angepaßten Inhaltes besitzt es einen sehr ausgedehnten Leserkreis in allen erreichbaren Ländern, der jede Nummer mit größter Spannung erwartet. Hier ein Urteil aus der Fülle ähnlich lautender Zuschriften:

> **Syrien.** Im Besitz Ihres werten Schreibens vom 18. Januar d. J. danken wir Ihnen herzlich für Zusendung des „Echo", welches wir sowie unsere Gäste mit großen Schmerzen vermißt hätten. Daß dadurch manche deutsche Wahrheit sich hier verbreitet und durchsickert, dessen können Sie sicher sein. Das Vermissen Ihres Blattes, das wir schon seit Beginn in unserem Hause haben, können wir uns gar nicht vorstellen und bitten, uns nach dem Kriege Rechnung zugehen zu lassen. Nochmals verbindlichst dankend, mit deutschem Auslandgruß
>
> Beirut. H. D. H.

Auslands-Anzeigen gehören also in „Das Echo", dort finden sie weiteste Verbreitung bei langanhaltender Wirksamkeit. Auskünfte und Kostenanschläge erteilt der unterzeichnete Verlag jederzeit gern und unverbindlich.

BERLIN SW. 11
Dessauerstraße 1

Verlag: „DAS ECHO"
J. H. SCHORER G. m. b. H.

Zwei Urteile aus berufener Feder

über

Hermann Stegemanns Geſchichte des Krieges

ERSTER BAND

Etwa 30 Bogen großen Formats mit 5 farbigen Kriegskarten
Geheftet Mk. 11.50, in Ganzleinen gebunden Mk. 14.—,
in Halbfranz gebunden Mk. 16.—

Das ganze Werk ist auf 3–4 Bände geplant.

Die völlig unabhängige, von keiner Seite und in keinem Wort beeinflußte oder veränderte Arbeit eines Neutralen

Stegemanns Werk ist
die erſte wirkliche Geſchichte des Krieges!

Exzellenz Generaloberst von Kluck:

„Dem Herrn Verfasser kann ich meinen Dank als damaliger Führer der Ersten Armee, in ihren vorzüglichen, nie versagenden Verbänden, nicht dringender aussprechen als durch die freudige Versicherung, daß ich dieses überaus bedeutsame Buch nach Empfang kaum aus der Hand gelassen habe, und ferner, daß die Vertiefung in den ersten Band das lebendige Verlangen nach dem Besitz der weiteren Geistesfrüchte dieses gerühmten, feinen, strategischen Analytikers wachruft. Es ist bezeichnend für den hohen Wert des begonnenen Werkes und erstaunlich, wie trotz Mangels gewichtiger weiterer und vorab letzter Quellen ein solches in seinen verstrickten Grundzügen treffendes, geistig und kriegerisch formvollendetes Bild der gesamtpolitischen, strategisch-politischen und strategisch-taktischen Lagen und Verwicklungen in gedankentiefen Darlegungen schon jetzt gegeben werden konnte."

Exzellenz Generalleutnant Freiherr v. Freytag-Loringhoven, Chef des Stellv. Generalstabs der Armee:

„Ich erblicke die Trefflichkeit der Leistung vor allem darin, daß es gelungen ist, noch während des Krieges selbst ein derartiges, objektiv richtiges Bild der Begebenheiten zu bringen, soweit solche jetzt bereits bekannt sind, und gleichzeitig die großen Zusammenhänge des Weltkrieges in seinem Entstehen und Verlauf so klar hervortreten zu lassen."

Als Probe der meisterhaften Darstellung Stegemanns veröffentlichte „Das Echo" in seiner Nr. 1800 vom 1. März 1917 den Abschnitt: „Die Kämpfe an der Marne 1914."

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo"

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441/45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 435, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht", Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175,59 Rua Barao da Victoria, 2º andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta rossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile) W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street Gustav Schenk, 2007 A Fillmore Street
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande do S
Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Cruz de la lerra: Erich Be
Santa Fé (Argentina): Maximo
Calle San Geronimo 406.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Roter
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua
rencio de Abreu 102: Rothsch
Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider & Ci
Seattle (Wash. U. S. Am
G. Rheinländer, 1335-1st. Ave
Shanghai: Max Noeßler &
38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget Nor
Bokhandeln, Aktiebolaget
bergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): Al
Drexler. (Casill
Temuco (Chile): Carlos Mu
Tientsin (China): Aug. Michelt
Triest: F. H. Schimpff. (Mon
Tucuman (Argentina): Fe
Valdivia: P. Springmüller &
Carlos Mulack. Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Nier
Grimm & Kern, Casilla 104, R
reich Kirsinger.
Villarica (Paraguay): Wilh. Ei
Wien: Wilh. Frick, k. k. H
handlung, Wien 1, Graben
Zürich: Rascher & Co. (Mr
Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo" von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo" nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

B

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

1804 [13]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

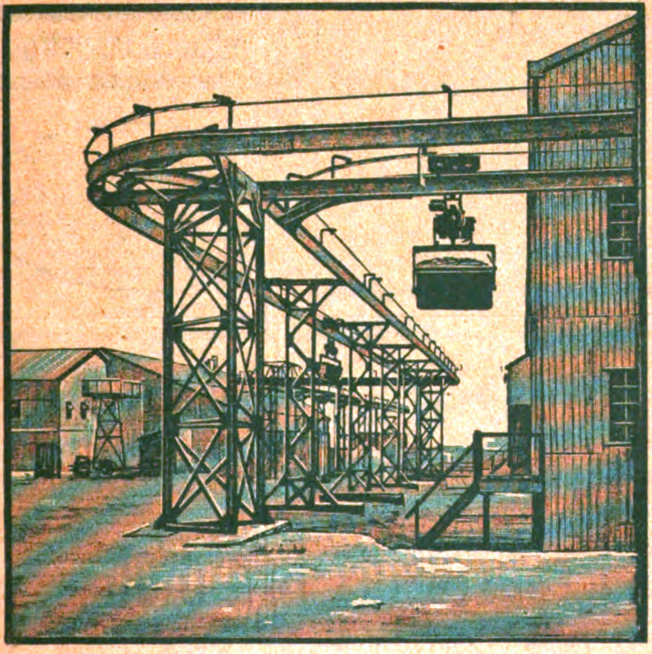
Berlin, 29. März 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

BLEICHERT

ELEKTROHÄNGEBAHNEN



nach unseren Patenten sind selbsttätig, ohne Führerbegleitung fahrende Massenförderanlagen für Stückgut und teilbare Massengüter jeder Art. Unsere Elektrohängebahnen können sich allen, auch den verwickeltsten Raumverhältnissen anpassen und so die Lagerplätze u. Lagerschuppen mit den Anlieferungs- u. Verbrauchspunkten der Güter verbinden, beispielsweise Kohlenlager mit Kesselhäusern, Speicher u. Schuppen mit Fabrikationsräumen, Kai-Anlagen mit den Lagern. Die Steuerung erfolgt durch die Ladearbeiter. Abzweigungen und Gleis-Kreuzungen, Drehscheiben, Weichen, Schiebebühnen können in die Hängegleise eingebaut werden. Höhen-Unterschiede können auf verschiedene Weise, z. B. Seilzug oder Aufzug, nach unseren Patenten überwunden werden. Bleichertsche Elektrohängebahnen sind

EINE KLASSE FÜR SICH

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Gohlis 19

Fabriken für den Bau von Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen, Kabelkranen, Becherwerken, Gurtförderern in Leipzig, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion) und in Lichtenegg bei Wels in Ober-Österreich

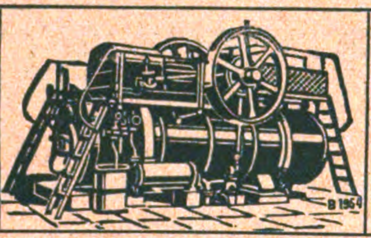
42jährige Erfahrungen. Über 200 Patente. Über 3000 Anlagen geliefert

TURIN 1911: 5 GRANDS PRIX.
Wien 1910: Ehrendiplom. Buenos Aires 1910: 2 Grands Prix.
Brüssel 1910: 5 Grands Prix. Santa Maria (Brasil.): Grand Prix.

HEINRICH
LANZ
MANNHEIM

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen

EXPORT nach allen Weltteilen



PATENT-HEISSDAMPF-LOKOMOBILEN
MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
mit Leistungen bis 1000 PS, fahrbar stationär
Modernste einfachste und wirtschaftlichste
BETRIEBSMASCHINE
BILLIG IN ANSCHAFFUNG! BILLIG IM BETRIEB!
KLEINER RAUMBEDARF!

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von Gütermann & Co.
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föh
Höhere Schule für Knaben und Mädchen. ***Einjährigen-Berechtig***
Kl. Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Aerztliche Für
Jugendheim *f. Kinder ohne Unterricht.*

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von* **Sexta** *an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt* **Einj.-Zeugn.**

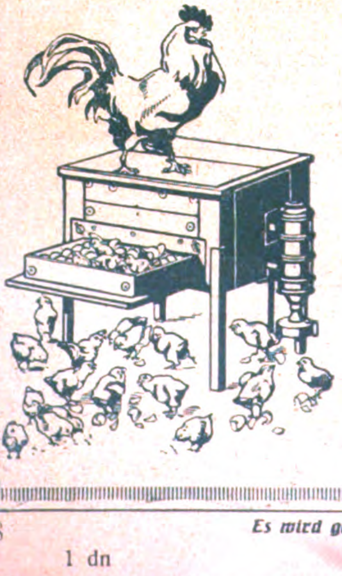
Buderus-Oefen brennen Tag und Nacht
verlangen nur geringe Wartung u. verbrauchen so wenig Brennmaterial, daß die Anschaffungskosten häufig schon im ersten Winter eingespart werden können. Katalog mit Preisliste durch die Hersteller:

Eisenwerke Hirzenhain
Hugo Buderus G. m. b. H. Hirzenhain (Hessen)

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim / Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhei
Gymnasium, Realgymnasium und Rea **schule (Einjähr.-Berechtigung).** Klei Klassen. Familien-Erziehung. Körpe liche Fürsorge. **Jugendsanatorium** **Verbindung mit Dr. med. Sexau** **ärztlich-pädagogischem Institut. Zwei** **anstalt in Herchen (Sieg)** in ländlich Umgebung u. herrl. Waldluft. Direkt Prof. **O. Kühne in Godesberg am Rh**

Die **künstliche Brut** und **Aufzucht**
ist immer **gewinnbringend** mit



Sartorius-Brutöfen
und
Aufzucht-Geräten
Tausende sind mit bestem Erfolg im
= In- und Auslande im Gebrauch! =
Preisliste „Thermo 17" kostenfrei!

SARTORIUS-WERKE
Aktiengesellschaft ✱ **Göttingen** ✱ Prov. Hannover

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschine
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für
Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen

1 dn

Induſtrie u. Handels „Echo“

Inhalt:
Kriegswirtschaftliche Vergeltungsmaßnahmen. — Handelspolitische Zukunftsfragen. — Österreichische Vorschläge zu den Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland. — Mitteleuropa. — Die deutschen Bankniederlassungen in London. — Deutsch-Russischer Wirtschaftsausschuß. — Die Aussichten des deutschen Schiffbaues nach dem Kriege. — Die Gefährdung der Schweizer Ausfuhr durch England. — Der Handel der Schweiz mit England. — Bankpolitik und Rohstoffversorgung. — Der Geldmarkt. — Vermischtes.

Kriegswirtschaftliche Vergeltungsmaßnahmen.

Von Dr. W. Stein.

Die Sicherung der deutschen Auslandsforderungen bildet seit Ausbruch des Krieges ein Problem, an dem sich Diplomatie und Gesetzgebung bislang nicht mit dem erhofften durchgreifenden Erfolge versucht haben. Zielt der Kampf auf die völlige wirtschaftliche Vernichtung des Gegners, so ist es nicht verwunderlich, daß England vor schweren Eingriffen in das sonst unverletzliche Privateigentum deutscher Staatsangehöriger nicht zurückschreckte. Daß dagegen unsrerseits, schon aus Gründen der Selbsterhaltung, der Weg der Vergeltung beschritten werden mußte, ist nicht mehr als recht und billig. Mit großer Genugtuung wird deshalb in allen gewerbstätigen Kreisen die Bundesratsverordnung vom 16. Dezember 1916 mit der Ausführungsverordnung vom 17. Dezember 1916 begrüßt, die einen ersten und sehr wichtigen Schritt auf der Bahn des Vergeltungsrechts darstellt.

Die Verordnung ermöglicht zunächst aus Gründen der Vergeltung die Auflösung einer Reihe von Verträgen, die Deutsche mit feindlichen Staatsangehörigen eingegangen sind. Deutsche, gleichgültig, ob im Inland, im Schutzgebiet oder im Ausland wohnhaft, und ebenso natürlich juristische Personen oder Handelsgesellschaften, die mit einem Engländer, Italiener oder Franzosen — der Reichskanzler kann andere feindliche Länder einbeziehen — einen Kauf- oder Lieferungsvertrag, einen Werk- oder Frachtvertrag abgeschlossen haben, oder die auf Grund eines Chartervertrages ein Seeschiff mieteten oder vermieteten, können nunmehr die Auflösung dieser Verträge fordern, und zwar müssen sie um diesen Zweck zu erreichen, einen förmlichen Antrag beim neu ins Leben gerufenen Reichsschiedsgericht für Kriegswirtschaft stellen, das darüber entscheidet. Allerdings heißt es in der Bundesratsverordnung, daß der Reichskanzler solche Verträge für aufgelöst erklären kann; zugleich aber ist ihm die Befugnis erteilt, die Entscheidung einer andern Stelle zu übertragen. Mit der erwähnten Ausführungsverordnung vom 17. Dezember 1916 hat er von diesem Rechte zugunsten des Reichsschiedsgerichts Gebrauch gemacht. Der Reichskanzler hat sich indessen die „Befugnis zum Erlaß allgemeiner Anordnungen“ ausdrücklich vorbehalten. Er kann also z. B. bestimmen, in welchen typischen Fällen Verträge unter allen Umständen aufzulösen sind. Denn man muß sich bei Beurteilung der neuen und sicher weitgehenden Verordnung immer vor Augen halten, daß solche Verträge nur aus Gründen der Vergeltung sollen aufgelöst werden können. Ob dem Deutschen daraus einseitig ein Vorteil erwächst, ist nicht entscheidend, maßgebend sind ausschließlich Gründe des öffentlichen Wohls. Es ist deshalb auch durchaus nicht notwendig, daß der feindliche Staat bereits in das deutsche Vertragsrecht eingegriffen hat, obwohl dies in Tat und Wahrheit gerade bei den hier zunächst in Betracht kommenden Staaten unzählige Male der Fall gewesen ist. Obwohl ferner gewisse ausländische Gesetze die Auflösung von Verträgen von Amtswegen vorsehen, macht die deutsche Verordnung die Stellung eines Antrages zur Bedingung, dem zudem durchaus nicht unbesehen Folge gegeben wird. Das Reichsschiedsgericht kann vielmehr, wie ausdrücklich vorgeschrieben ist, Ermittlungen anstellen, und es erhebt auch eine Gebühr, von deren Vorausbezahlung es den Erlaß der Entscheidung abhängig machen kann. Diese selbst erfolgt durch den Vorsitzenden oder in dessen Vertretung durch ein Mitglied, das die Befähigung zum Richteramt besitzt. Über das Verfahren kann der Reichskanzler weitere Anordnungen treffen.

In einem Falle ist der Entscheidung des Reichsschiedsgerichts in der Verordnung selbst vorgegriffen bzw. ihr der Weg gewiesen, wenn nämlich eine Partei die ihr obliegende Vertragspflicht bereits erfüllt hatte, als der Auflösungsantrag gestellt wurde. Hat etwa der Käufer den Preis für die gekaufte Ware bereits entrichtet, hat der Verlader die Seefracht im voraus bezahlt, so kann er sein Geld zurückverlangen, wobei es selbstverständlich ganz gleichgültig ist, ob der Käufer der Deutsche oder der Ausländer ist. Zu einer ungerechtfertigten Bereicherung, zu einem widerrechtlichen Vermögensvorteil soll die Verordnung keineswegs die Handhabe bieten. Hatte aber der Verkäufer, der Vermieter, der Verfrachter seinerseits seine Vertragspflicht bei Stellung des Auflösungsantrages schon erfüllt, so ist der Antrag abzulehnen. Die Verträge werden in diesem Falle nicht aufgelöst. Dem Verkäufer, der vorgeleistet hat, bleibt in jedem Falle gegen den Käufer der Anspruch auf die Gegenleistung, auf die Bezahlung, er kann ihn bei Eintritt ruhiger Zeiten und geordneter Verhältnisse geltend machen.

Nur eine Kategorie von Geschäften wird von diesen Vorschriften überhaupt nicht berührt: die Börsentermingeschäfte. Für diese bleibt alles beim alten, eine Auflösung solcher Verträge findet nicht statt.

Neben dieser grundsätzlichen Ermöglichung der Auflösung geschäftlicher Beziehungen mit feindlichen Staatsangehörigen enthält die Verordnung noch bedeutsame weitere Vorschriften; sie führt nämlich für alle Rechtsstreitigkeiten über Verträge mit feindlichen Staatsangehörigen einen neuen Gerichtsstand, eine erweiterte Zuständigkeit ein. Haben Käufer und Verkäufer, Verfrachter und Befrachter, haben die Parteien einer Charterpartie im Vertrage, im Konossement, einen Gerichtsstand vereinbart, z. B. London, Hamburg, haben sie sich einem Schiedsgericht unterworfen, z. B. freundschaftliche Arbitrage, so tritt von nun an neben diesen vereinbarten oder den sonst zuständigen Gerichtsstand ein neuer. Es soll nämlich künftig auch das Gericht zuständig sein, in dessen Bezirk der Deutsche seinen allgemeinen Gerichtsstand hat, das Gericht, in dessen Bezirk er sich dauernd aufhält. Die Vorschrift gilt, wohlgemerkt, für alle Verträge, die ein Deutscher, die eine juristische Person oder eine deutsche Handelsgesellschaft mit dem Angehörigen irgend eines feindlichen Staates, also nicht nur Englands, Frankreichs und Italiens, abgeschlossen hat. Vor allen Dingen rechnet hierher auch die Feststellungsklage, ob ein Vertrag noch besteht oder nicht besteht; es gehören hierher Streitigkeiten über die Anwendung von Kriegsklauseln, über Rücktritt vom Vertrage, über die Einwirkung des Krieges auf die Rechte und Pflichten aus dem Vertrage, über die Unmöglichkeit der Leistung, über die Veränderung des Leistungsinhalts und vieles andere. Einem jeden, der mit dem Auslande in irgend welcher geschäftlichen Beziehung steht, ist jetzt die Möglichkeit gegeben, bei seinem zuständigen Gericht den Vertragsinhalt zweifelsfrei klar stellen zu lassen, wobei er den gewaltigen Vorteil hat, seine Interessen selbst vertreten und persönlich vortragen zu können. Selbstverständlich können auch feindliche Vertragsparteien dieses zuständige Gericht anrufen.

Dem Bedenken, daß in heutiger Kriegszeit die Ladung der anderen, feindlichen Partei erschwert, daß Zustellungen fast unmöglich sind, bricht die Bundesratsverordnung durch die Schaffung wesentlicher Erleichterungen auch auf diesem Gebiete jede Spitze ab. Wenn für die Zustellung der Klageschrift oder einer Ladung die Voraussetzungen der öffentlichen Zustellung vorliegen und sich der Kläger erbietet, eine Mitteilung über den Inhalt der Klage unter Angabe des Gerichts und des Verhandlungstermins in einem neutralen Lande durch eingeschriebenen Brief unter der Adresse des Beklagten zur Post zu geben oder in anderer zweckentsprechender Weise an den Beklagten zu befördern, so kann das Gericht anordnen, daß bei öffentlicher Zustellung die vorgeschriebene Einrückung nur einmal und nur im Reichsanzeiger zu erfolgen hat. Das ist natürlich ungeheuer wichtig, wenn es sich darum handelt, ein Versäumnisurteil gegen den nicht erschienenen oder nicht vertretenen ausländischen Beklagten zu erwirken. Die Verordnung bezweckt also ganz erhebliche Erleichterungen in der Erwirkung von Versäumnisurteilen. Bei alledem ist aber für den Rechtsschutz des feindlichen Ausländers immer wieder gesorgt, denn ein Versäumnisurteil darf nur dann ergehen, wenn das tatsächliche Vorbringen des Klägers den Antrag rechtfertigt, bei dem wirklich objektiven Denken und Urteilen der deutschen Richter eine gewiß ausreichende Schutzvorschrift.

Die Bundesratsverordnung ist als ein erster Schritt zur Sicherung unserer Auslandsforderungen zu begrüßen; jedenfalls bietet sie, zweckentsprechend angewendet, Raum zur Vergeltung für die schweren Eingriffe unserer Feinde in deutsches Privateigentum. Wird der erhoffte Erfolg nicht gezeitigt, so wird die Reichsregierung sicherlich weitere härtere Maßnahmen auf dem Wege des Vergeltungsrechts zu ergreifen wissen.

Handelspolitische Zukunftsfragen.

Von Handelskammersyndikus Dr. Arthur Human.

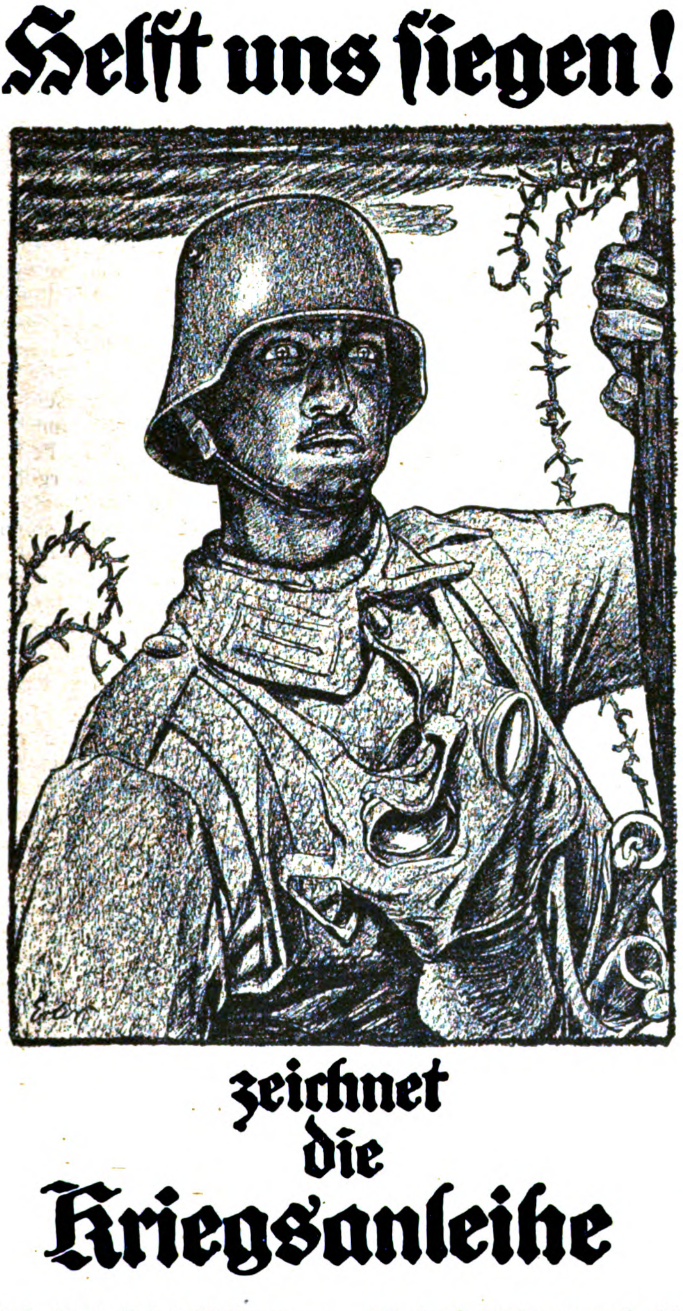
Der Zeitpunkt, zu welchem sich das europäische Ringen einer Entscheidung nähert, rechtfertigt eine Erörterung der Frage unserer handelspolitischen Zukunft. Wäre der Weltkrieg nicht ausgebrochen, so hätte Deutschland seine Handelsbeziehungen mit dem Ausland zum 1. Januar 1918 erneut regeln müssen. Im großen und ganzen herrschte wohl die Ansicht vor, es sei das beste, unsere Handels- und Zollpolitik in der Art und Weise fortzusetzen, wie sie während der letzten Handelsvertragsperiode gepflegt worden ist. Eine andere Frage wäre jedoch wohl die gewesen, ob auch unsere sämtlichen Konkurrenten im Auslande sich mit einem derartigen Vorgehen einverstanden erklärt hätten. War man doch in manchen Ländern, wie z. B. in Österreich-Ungarn, der Ansicht, Deutschlands Handel und Industrie seien allmählich derartig mächtig geworden, daß eine große Anzahl der bisher geltenden Zollsätze künftighin nicht mehr genüge.

Der Krieg mit seinen Begleiterscheinungen hat vielfach so weitgehende Umwälzungen gebracht, daß Deutschland, wie die übrigen Handelsstaaten der Welt, beim Friedensschluß jedenfalls vor einer vollkommen neuen Sachlage stehen wird. Für Deutschlands künftiges handelspolitisches Vorgehen dürfte die Tatsache grundlegend sein, daß sich durch die Kriegsereignisse Mitteleuropa, also Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei immer enger aneinander geschlossen haben. Für unsere Feinde ist die Grundlage künftigen wirtschaftlichen Vorgehens hauptsächlich durch die Kampfgenossenschaft England, Frankreich und Rußland gegeben. Weiter wird sowohl für uns, wie für unsere jetzigen Feinde die Tatsache ernsteste Beachtung verdienen, daß durch den Krieg die Vereinigten Staaten von Amerika und Japan in hohem Maße wirtschaftlich und finanziell erstarkt sind und sicher diesen Machtzuwachs bei kommenden Verhandlungen über wirtschaftliche Beziehungen zu den übrigen Staaten der Welt in die Wagschale werfen werden.

Unsere gegenwärtigen Feinde treffen — wenigstens theoretisch — mancherlei Maßnahmen durch Abhaltung von Wirtschaftskonferenzen, um künftighin unsere wirtschaftliche Weiterentwicklung möglichst einzudämmen. Wir wissen aus den uns bis jetzt bekannt gewordenen Äußerungen, daß in den Ländern unserer Feinde die Ansichten über die auf solchen Wirtschaftskonferenzen gefaßten Beschlüsse stark auseinander gehen. Dürfen wir nun auch hoffen, daß nach Friedensschluß bis zu einem gewissen Grade wieder wirklich vernünftige Erwägungen Platz greifen werden, so dürfen wir uns doch nicht der Erkenntnis verschließen, daß der Verlauf des Krieges zahlreiche hochgespannte Erwartungen unserer Feinde vernichtet und dadurch anscheinend den festen Entschluß hervorgerufen hat, nun durch rücksichtslosen wirtschaftlichen Kampf nach dem Kriege das zu vollenden, was durch die Gewalt der Waffen nicht hat erreicht werden können. Mögen es auch unsere Gegner noch so oft bestreiten, wir sind davon überzeugt, daß der gegenwärtige Weltkrieg zum Zwecke möglichster wirtschaftlicher Vernichtung Deutschlands unternommen worden ist, und hiernach muß sich unser künftiges handelspolitisches Vorgehen richten.

Die Stärke unserer handelspolitischen Position wird natürlich von dem Ausgang des Krieges abhängen. Wir kämpfen in der zuversichtlichen Hoffnung, daß wir ebenso wie so oft auf den Schlachtfeldern das „Gesetz des Handelns" auch auf wirtschaftlichem Gebiet vorschreiben können. Angesichts der fortgesetzten Drohungen und übelwollenden Maßnahmen unserer Feinde erscheint — immer unter der Voraussetzung eines glücklichen Ausgangs des Krieges — die allgemeine Erstrebung der Meistbegünstigung sehr erwünscht. Nur so werden wir uns im großen und ganzen vor unliebsamen Überraschungen künftighin schützen können.

Bei der Festlegung des Meistbegünstigungsverhältnisses erheischt die Frage Antwort: Wie wird sich hierdurch das Verhältnis zu unseren gegenwärtigen Verbündeten, hauptsächlich Österreich-Ungarn, gestalten? Es ist ja bekannt, daß von vielen Seiten, besonders während der ersten Begeisterung für Mitteleuropa, einer Zollunion zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn das Wort geredet worden ist. Auf zahlreiche Einwendungen sowohl aus Österreich-Ungarn, wo man die übermächtige deutsche Industrie fürchtet, wie aus Deutschland, wo man Bedenken wegen der landwirtschaftlichen Konkurrenz Österreich-Ungarns trägt, dürfte der Gedanke an eine Zollunion ja wohl vollkommen aufgegeben worden sein. Man hat dann mehr an gegenseitige Vorzugszölle gedacht. Dem steht allerdings auch wieder das große Bedenken entgegen, daß hierdurch hauptsächlich für Deutschland, welches doch in so hohem Maße auf den Weltmarkt angewiesen ist, der Abschluß günstiger Handelsverträge erschwert wird. Würden doch die mit uns verhandelnden Staaten dann immer sofort, hauptsächlich wenn wir die Meistbegünstigung verlangen, das Zugeständnis der Österreich gewährten Vorzugszölle sich ausbedingen. Deutschland braucht aber das Ausland nicht allein wegen des Absatzes seiner Waren, sondern auch wegen seiner Wiederversorgung mit Rohstoffen. Bestand doch die Einfuhr Deutschlands während der letzten Jahre vor Kriegsausbruch zu durchschnittlich 45 Proz. aus Rohstoffen. Wie die Dinge jetzt liegen, ist nicht daran zu denken, daß diese Rohstofflieferungen etwa durch Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei ersetzt werden können. Sicherlich wird ja bei planmäßiger wirtschaftlicher Entwicklung künftighin die Türkei in nennenswertem Maße in der Lage sein, Baumwolle und Schafwolle, sowie auch Petroleum von der mesopotamisch-persischen Grenze zu liefern. Möglicherweise wird auch Kupfer hinzukommen. Auf Jahre hinaus werden aber doch die Vereinigten Staaten von Amerika — auch Mexiko — noch unser größter Lieferant für Kupfer und andere Metalle, sowie die verschiedensten industriellen Rohstoffe und Lebensmittel sein.



Noch weniger als an ein enges handelspolitisches Verhältnis gegenüber Österreich-Ungarn ist an einen engen wirtschaftlichen Zusammenschluß mit Bulgarien zu denken, das sich erst wieder langsam von den verschiedenen blutigen Kriegen erholen muß, sowie mit der ebenfalls durch Kriege und finanzielle Nöte der verschiedensten Art stark mitgenommenen Türkei. Gerade in der Türkei kommt noch ein starker Drang nach Selbständigkeit hinzu, welchem in unserem, wie der Türkei Interesse, nicht Einhalt geboten werden darf. Man denke an die seitens der Türkei vorgenommene Beseitigung der sogenannten Kapitulationen und der Staatsschuldenverwaltung durch fremde Staaten, und man erinnere sich weiter der durch die Türkei erlassenen Sprachen- und Industrieförderungsgesetze, sowie des neuen, stark schutzzöllnerischen Zolltarifs! Würden wir hier, als die wirtschaftlich Stärkeren, unseren Vorteil in einseitiger Weise suchen und finden, so würde hierdurch unser künftiges politisches Verhältnis zu diesem sicher entwicklungsfähigen Lande stark notleiden. Wir würden damit direkt einer finanziellen Erstarkung der Türkei entgegen arbeiten, während man doch im wohlverstandenen gegenseitigen Interesse das Heranwachsen von mancherlei Industrien in den Balkanstaaten und der Türkei durchaus begünstigen sollte. Es können also wohl die mitteleuropäischen Freunde sich durch ein Zusammengehen bis zu einem gewissen Grade unterstützen, es kann insbesondere Deutschland dafür Sorge tragen, daß durch geeignete zollpolitische Maßnahmen die wirtschaftliche Lage seiner Freunde gestärkt wird und wir als Gegengabe mit notwendigen Rohstoffen versorgt werden, es kann aber Mitteleuropa unmöglich ein einheitliches Wirtschaftsgebiet zwecks gemeinsamen Abschlusses von Handelsverträgen bilden. Bezüglich der Handelsverträge wird auf Grund dieser Sachlage der Grundsatz maßgebend sein: Soweit als möglich einheitlich marschieren und dann jeder seinen jeweiligen Vorteil wahrnehmen!

Den einzelnen verbündeten Ländern muß die Art und Weise ihres handelspolitischen Vorgehens überlassen bleiben. Sie werden bei ihren Maßnahmen die durch den Krieg durchaus veränderten Produktionsverhältnisse zu berücksichtigen haben, sie werden auch in Erwägung ziehen müssen, welche wirtschaftliche Machtverschiebungen der Krieg hervorgerufen hat. Wird man doch wohl vor der Tatsache stehen, daß einzelne Länder vollkommen in Wegfall gekommen sind, während andere durch Besitzerweiterungen Vergrößerungen ihrer handelspolitischen Macht erfahren und wieder andere ebensolche Einbußen durch Besitzverluste erlitten haben. Es wird auch die verminderte Konkurrenzfähigkeit Nordfrankreichs, Belgiens, Polens, welch letzteres bis jetzt stark durch russische Zölle geschützt worden ist, und all derjenigen Gebiete, die durch den Krieg besonders gelitten haben, in Betracht zu ziehen sein. Ganz allgemein wird man in Europa vor der Wahrscheinlichkeit verringerter internationaler Konkurrenzfähigkeit infolge des starken Verlustes an Menschen- und infolgedessen an Arbeitermaterial stehen. Am schmerzlichsten wird dies wohl Frankreich empfinden. Man sieht, es werden viele Fragen schwerwiegendster Art zu lösen sein. Haben sich bis jetzt bei der Aufstellung der Zolltarife bereits mancherlei Fehler ergeben, so wird man künftighin zunächst wenigstens mit Fehlergrenzen von Hunderten von Prozenten rechnen müssen. Es werden so die einzelnen Staaten kaum geneigt sein, bindende Handelsverträge abzuschließen, sondern man wird zunächst wohl autonome Zolltarife aufstellen. Besonders schwerwiegend wird ja wohl für die Länder mit agrarischem Zollschutz die Frage der Neuordnung der Getreidezölle sein. Diese, während der Kriegszeit aufgehobenen Zölle dürften vielleicht auf Jahre hinaus, bis wieder einigermaßen normale Zustände Platz gegriffen haben, in der alten Höhe erhoben werden, wenn man nicht hierdurch eine geradezu unerträgliche Verteuerung der notwendigsten Lebensmittel hervorrufen will. An sich werden die eines Agrarschutzes bedürftigen Staaten schon durch die Tatsache stark geschützt werden, daß sich infolge der großen Einbuße an Schiffsraum die Frachten für das überseeische Getreide außerordentlich teuer stellen werden. Dieselbe Tatsache wird ja auch bezüglich der meisten Rohstoffe vorliegen und ebenfalls bei der Aufstellung der neuen Zolltarife gebührend zu beachten sein. Wie schon gesagt, wird Deutschland zusehen müssen, daß es bei all diesen Neuordnungen und Umänderungen von Zolltarifen nicht schlechter als irgend welcher anderer Staat behandelt wird. Hierzu soll die Erlangung der allgemeinen Meistbegünstigung dienen.

Zunächst wird wohl die Regelung unserer Handelsbeziehungen zum verbündeten Österreich-Ungarn nötig werden. Es haben hierüber bekanntlich bereits im Sommer dieses Jahres Verhandlungen zwischen den Regierungsvertretern Deutschlands und Österreich-Ungarns stattgefunden, und es ist mitgeteilt worden, es hätte sich „eine erfreuliche Übereinstimmung der beiderseitigen Auffassungen gezeigt“. Dann wird die Regelung unserer Handelsbeziehungen zu den übrigen Staaten der Welt Platz zu greifen haben, wobei insbesondere unser handelspolitisches Vorgehen gegenüber unseren jetzigen Feinden von großer Bedeutung sein wird. Eine allgemeine Betrachtung über handelspolitische Zukunftsfragen bietet keinen Raum für die Aufzählung der handelsstatistischen Zahlen, die für die Beurteilung der Macht- und Interessenverhältnisse der einzelnen Staaten in Frage kommen. Hier sei nur kurz darauf hingewiesen, daß ein geschlossenes Zusammengehen unserer jetzigen Gegner nach dem Kriege nicht sehr wahrscheinlich ist. Die Handelsinteressen gehen zu sehr auseinander. Hauptsächlich dürfte Rußland, das wegen des Mangels an Auslandsforderungen seine Warenausfuhr unter allen Umständen fördern muß, um hierdurch Zahlungsmittel für die Wareneinfuhr zu erlangen, ein sehr schwerwiegendes Interesse an einer möglichst ungehinderten Wareneinfuhr nach Deutschland und auch nach Österreich-Ungarn haben.

Bestimmend für die handelspolitischen Erwägungen wird jedenfalls auch das Verhalten der Vereinigten Staaten von Amerika und Japan sein. Es werden die europäischen Staaten diesen Ländern, hauptsächlich Amerika gegenüber, recht schlecht dastehen. Ist doch letzterer Staat aus einem Schuldner- ein mächtiger Gläubigerstaat mit einer sehr kräftigen Industrie geworden, auf dessen Geldhergabe jedenfalls alle europäischen Staaten angewiesen sein werden. Außerdem werden die Vereinigten Staaten ihre Rohprodukte mehr und mehr selbst verarbeiten, so daß dieselben auch hierdurch bei künftigen handelspolitischen Abmachungen in einer sehr günstigen Position sein werden. Jeder Kriegstag mit seinen enormen Lasten und Zerstörungen verschlechtert das Verhältnis der kriegsführenden Länder gegenüber den Vereinigten Staaten im Westen und gegenüber Japan im Osten. Aus vielfachen zuverlässigen Nachrichten der letzten Zeit geht hervor, daß Japan sich das gesamte ostasiatische Wirtschaftsgebiet zu sichern bestrebt ist. Hierbei wird es insbesondere mit England, den Vereinigten Staaten von Amerika und vielleicht auch Rußland zusammenstoßen.

Man erkennt aus einer solchen kurzen Betrachtung, daß die Sachlage bei dem hoffentlich nicht allzufernen Kriegsende für Deutschland und für die mitteleuropäischen Staaten überhaupt durchaus nicht einfach sein wird. Der Friedensschluß muß uns eine gesicherte Existenz unseres Vaterlandes, die Möglichkeit unbehinderter Weiterentwicklung unseres Handels und unserer Industrie, ein möglichst zusammenhängendes und dadurch starkes Kolonialreich und die Wiederherstellung unseres guten Namens in der ganzen Welt bringen. Sorgen unsere Unterhändler für die nötigen Friedensbedingungen, so wird unser deutscher Kaufmannsstand bald wieder das jetzt durch unsere Feinde in der ganzen Welt über deutsches Wesen und deutschen Gewerbefleiß verbreitete Lügengewebe zerreißen und dafür Sorge tragen, daß durch Wiedererlangung und Erweiterung unserer früheren Handelsbeziehungen die schweren Schäden bald wieder geheilt werden, welche auch uns der Weltkrieg geschlagen hat!

(Deutscher Dienst, Nachrichtenblatt der Vereinigung zur Förderung deutscher Wirtschaftsinteressen im Ausland.)

Österreichische Vorschläge zu den Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“: Der Niederösterreichische Gewerbeverein hat dem Handelsminister und allen anderen zuständigen Stellen eine Denkschrift überreicht, in der aus Anlaß der jetzt beginnenden handelspolitischen Verhandlungen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn eine wesentliche Herabsetzung der Zölle für Rohstoffe und Halbfabrikate aus Eisen beantragt wird. Es wird vorgeschlagen, daß, soweit Rohstoffe und Halbfabrikate aus Eisen, nicht überhaupt Zollfreiheit genießen sollen, ein Zollsatz festgesetzt wird, der einem zwanzigprozentigen Schutze der in diesen Erzeugnissen liegenden Arbeit entspricht. Dabei ist zu berücksichtigen, daß in der Vorfracht ein weiterer Schutz von durchschnittlich 10 Prozent liegt. Der Vorsitzende des Vereins führte in einer kürzlich abgehaltenen Plenarsitzung aus, daß diese Förderung für die österreichische Industrie von allergrößter Wichtigkeit sei und das der Verein alles aufbieten werde, um ihr für das Handelsabkommen mit Deutschland einen Erfolg zu sichern. Die Eisen verarbeitenden Industrien seien nach der Zahl der beschäftigten Arbeiter um ein vielfaches größer als die Betriebe, die Rohstoffe und Halbfabrikate erzeugen. Die Ermäßigung der Produktionskosten der verarbeitenden Industrien würden also unbedingt zu einer großen Entwickelung ihrer Erzeugung und zu einem stärkeren Absatz auch im Ausland führen. Die hohen Schutzzölle für Rohstoffe und Halbfabrikate, von denen die österreichische Eisenindustrie sich einstmals so großen Nutzen versprach, haben sich also nicht bewährt. In Zukunft soll der Verbrauch durch niedrige Preise gehoben werden. Der Niederösterreichische Gewerbeverein ist überzeugt, daß auch die übrigen industriellen Körperschaften seine Forderung unterstützen werden.

Die Gewinnung von Roheisen belief sich in Österreich-Ungarn im Jahre 1912 auf 2,6 Millionen Tonnen, von denen 1.8 Millionen auf Österreich und der Rest auf Ungarn, Bosnien und die Herzegowina entfielen. Das entspricht auf den Kopf der Bevölkerung eine Roheisenproduktion von 56 Kilo. Dagegen belief sich in Deutschland in demselben Jahre die Roheisenerzeugung auf 17,6 Millionen Tonnen, das bedeutet 288 Kilo auf den Kopf der Bevölkerung. Die Erzeugung Österreich-Ungarns steht also noch weit hinter der deutschen zurück. Immerhin befindet sie sich in guter Entwicklung. Ihr Hauptgebiet ist der nördliche Industriebezirk, denn es entfallen 0,5 Millionen Tonnen auf Mähren, 0,4 auf Böhmen und 1,5 auf Schlesien. Steiermark erreichte eine Roheisenproduktion von fast 0.6 Millionen Tonnen.

Was nun die Zölle Österreich-Ungarns auf die Artikel der Eisenindustrie betrifft, so sind sie zum größten Teil erheblich höher als die deutschen Zölle. Schon der Roheisenzoll beträgt 1,50 Kronen gegenüber einem deutschen Zoll von 1 M. Für verarbeitetes Eisen ist aber die Differenz in den Zöllen noch erheblich höher. Es haben zu tragen Eisengußwaren 5—32 Kronen gegen 2,50—9 Mark. Rohschienen und Blöcke aus Stahl 3,40—4,30 Kronen gegen 1,50 Mark, Stab- und Bandeisen 6—9 Kronen gegen 2,50—5,00 Mark; Bleche je nach der Bearbeitung 9—36 Kronen gegen 3—7 Mark; Draht 12,50 bis 38 Kronen gegen 2,50—3,50 Mark; gewalzte oder gezogene Röhren 40—50 Kronen gegen 5—20 Mark; Eisenbahnschienen und -schwellen 6—20 Kronen gegen 2.50 Mark; Achsen und Räder 12—20 Kronen gegen 2.50 Mark; Barren aus Schmiedeeisen 10—40 Kronen gegen 3.50—13 Mark und Eisenkonstruktionen 15 Kronen gegen 4.50 Mark. Diese Zahlen zeigen, wie bedeutend die Zollbelastung für Roheisen und verarbeitetes Eisen in Österreich ist.

Daß dieser Schutzzoll trotzdem die deutschen Erzeugnisse nicht vom österreichischen Markt ferngehalten hat, beweist die Tatsache, daß unsere Ausfuhr an Erzeugnissen der gesamten Eisenindustrie einen Wert von 76 Millionen erreicht hat. Eine Herabsetzung der österreichisch-ungarischen Schutzzölle der Eisenindustrie wird mithin tatsächlich nur Verbilligung der dortigen Erzeugung zur Folge haben.

Mitteleuropa.

Der deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsverband hat seine im Herrenhaus geführten Verhandlungen am 19. März beendet. Den Niederschlag der Verhandlungen bildete der folgende einstimmig angenommene Beschluß:

1. Durch einen langfristigen Vertrag zwischen dem Deutschen Reiche und Österreich-Ungarn soll ehestens ein Zoll- und Wirtschaftsbündnis mit dem Hauptinhalt einer dadurch gesicherten Gemeinsamkeit der Handelspolitik vereinbart werden.

2. In den beiderseitigen Zolltarifen für den wechselseitigen Verkehr soll eine wesentlich vermehrte Freiliste eingeführt und ein Abbau der wegen der wirtschaftlichen Verschiedenheiten für bestimmte Waren noch unumgänglich nötigen Zölle in Aussicht genommen werden.

3. Es ist eine enge wirtschaftliche Annäherung an die Türkei und Bulgarien, die dem Interesse auch dieser Staaten vollauf zu entsprechen hat, anzustreben.

4. Gleichzeitig mit den Zoll- und handelspolitischen Abmachungen sind auch die grundlegenden Fragen der Verkehrspolitik, insbesondere durch den Ausbau des Wasserstraßennetzes, durch Vereinheitlichung der formalen Tarifgrundlagen und durch die Handhabung der Tarifpolitik im Geiste des in Aussicht stehenden Wirtschaftsbündnisses zu regeln.

5. Zur Wiederherstellung der Währung in den verbündeten Staaten sind einheitliche Maßnahmen zu treffen.

6. Es ist auf eine möglichste Vereinheitlichung des Wirtschafts- und Verkehrsrechts der verbündeten Staaten hinzuwirken, namentlich aber auf dem Gebiete des gewerblichen Rechtsschutzes.

7. Für die Übergangswirtschaft soll unbedingt ein gemeinsames und einheitliches Vorgehen Platz greifen.

Die deutschen Bankniederlassungen in London. Die Frage, wie es nach dem Kriege mit der Zulassung von Zweigstellen deutscher Banken in London gehalten werden soll, muß nach Ansicht des „Bankers Magazine" (Februarheft) offen gehalten werden, da sehr viel von der Art der Beendigung des Krieges und der schließlichen Haltung des deutschen Volkes abhängen muß. Das Blatt schreibt weiter: „Deshalb kann man jetzt, wo der Krieg noch tobt, unmöglich die Zukunftsentwicklung der Frage bestimmen. Dennoch hat die Regierung das Rechte getroffen, als sie im Verlauf der Liquidierung der feindlichen Bankniederlassungen keine irgendwie konfiskatorische Maßnahme versuchte und eher zu nachsichtig war, damit nicht zu der geringen Klage über irgendein unerlaubtes Vorgehen Anlaß gegeben würde. Man darf ferner nicht übersehen, daß seit vielen Generationen der kosmopolitische Charakter des Londoner Geldmarktes und die freie Zulassung aller Nationen eine Sache gewesen ist, deren man sich rühmen durfte. Man hat es offen als ein Stück unseres Freihandelssystems anerkannt, welches die Gewährung der Gastfreundschaft an jedermann verlangte. Das System mag gut oder schlecht oder im wesentlichen gut, doch übertrieben gewesen sein. Jedenfalls würde die von vielen Seiten so hitzig verlangte Ausschließung des einen oder anderen Unternehmers ohne gebührende Sicherung seiner Aktiva nicht nur unserer Würde und unserem Ruf als großer Nation nicht entsprochen haben, sondern hätte auch unserem Kredit bei neutralen Völkern schädlich sein können."

Deutsch-Russischer Wirtschaftsausschuß. Ein für die zukünftige Gestaltung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland und für die Interessenvertretung der deutschen Firmen in Rußland bedeutsamer Zusammenschluß erfolgte nach längeren vorausgegangenen Verhandlungen heute in Berlin. Die Gesamtvorstände des deutsch-russischen Vereins zur Pflege und Förderung der gegenseitigen Handelsbeziehungen E. V. Berlin, begründet 1899 und des Vereins deutscher Fabrikanten und Exporteure für den Handel mit Rußland E. V. in Remscheid, begründet 1906, beschlossen in einer gemeinsamen Sitzung im Hotel Adlon einstimmig die Bildung des deutsch-russischen Wirtschaftsausschusses. Die Tätigkeit dieses deutsch-russischen Wirtschaftsausschusses wird auf Grund der in zwei Jahrzehnten angesammelten Unterlagen und reichen Erfahrungen dieser beiden Verbände das ganze Gebiet der deutschen Wirtschaftsinteressen in Rußland umfassen, so die Wiederanknüpfung der Handelsbeziehungen und die weitgehendste Unterstützung deutscher Firmen in allen Schwierigkeiten, die sich zunächst insbesondere für die Übergangszeit ergeben werden. Dazu gehören namentlich auch der Gläubigerschutz und die Vertretung der Ansprüche auf Schadloshaltung. Zum

Präsidenten des Ausschusses wurde Kommerzienrat H. Friedrichs-Berlin gewählt. Der Ausschuß nimmt seine Tätigkeit sofort auf.

Die Aussichten des deutschen Schiffbaues nach dem Kriege beurteilt der Vorstand der Vulcan-Werke in Hamburg und Stettin in einem Stettiner Blatte ziemlich zurückhaltend, auch was etwaige neue Werftgründungen betrifft. Der Weltkrieg habe die Finanzkraft ausländischer Reedereien sehr gestärkt, hingegen für Deutschland mancherlei Schädigungen auf diesem Gebiete gebracht. Wenn auch Deutschland seine frühere Position im Welthandel — und mehr noch — nach dem Kriege zurückgewinnen werde, so sei doch bei der Fülle der zu lösenden Probleme eine längere Hausse im Schiffsbau unwahrscheinlich. Auf Grund gemeinsamer Ermittlungen könnten die vorhandenen Werften die benötigte Tonnage in der von den Reedern gewünschten Zeit (3 bis 5 Jahre nach Friedensschluß) nicht nur voll herstellen, sondern es werde darüber hinaus noch ein nicht unerhebliches Arbeitsbedürfnis auf den Werften vorhanden sein. Außerdem sei für etwa noch unbekannte ungewöhnliche Ansprüche die Erweiterung der Anlagen möglich. Werksneubauten seien zurzeit und auch unmittelbar nach dem Kriege so kostspielig, daß für Neuanlagen nicht unbeträchtlich größere Mittel als vor dem Kriege erforderlich werden; zudem sei der Totalbesitz Deutschlands an Werftarbeitern in gewissem Sinne ein beschränkter. Diese etwas abwartende Haltung hindere nicht die Überzeugung, daß bereits bestehende gut fundierte Unternehmen, sofern sie ihre laufenden Neuanlagen mit entsprechend höheren Abschreibungen bedenken, auch nach dem Kriege einer gesunden Weiterentwicklung entgegensehen dürfen. — Bekanntlich bestehen gerade an der Oderfahrstraße mehrere Werftgründungsprojekte, zum Teil allerdings recht unreifer Art.

Die Gefährdung der Schweizer Ausfuhr durch England. An der schweizerischen Ausfuhr war bisher, wie der „Basler Vorwärts“ vom 2. März berichtet, England mit 236 Millionen Franken beteiligt. Durch das kürzlich erfolgte englische Einfuhrverbot werden folgende Industrien der Schweiz betroffen: die Seidenindustrie (bei der allerdings einige bisher noch unklare Vorbehalte zu machen sind), die Baumwoll- und vor allem die Stickerei-Industrie, die gegenwärtig besonders guten Absatz in England hatte, ferner die Schokoladen- und Uhrenindustrie (wenigstens die besseren Uhren), die Lederindustrie, einschließlich Schuhe, und die Strohindustrie. Wie groß die Schädigung ist, geht aus folgender Tabelle hervor:

	1913	1914
	(in Mill. Fr.)	
Gesamtausfuhr nach England	236	234
Seide	78	86
Baumwolle	51	49
Schokolade	17,5	18
Uhren	32	22
Leder	5	5
Stroh	3	3
Summe der heute verbotenen Ausfuhr	186,5	183

Nimmt man die kleineren Industrien hinzu, so kommt man leicht auf 190 bis 200 Millionen Franken, d. h. fünf Sechstel der gesamten Ausfuhr nach England. Was von anderen Ausfuhrwaren übrig bleibt, z. B. kondensierte Milch und Käse, sind Dinge, welche die Schweiz heute lieber im Lande behält.

Der Handel der Schweiz mit England. „Daily News and Leader“ vom 3. März läßt sich von ihrem Berichterstatter in Bern melden: Das von England erlassene Einfuhrverbot trifft Waren, welche die Schweiz in normalen Zeiten im Werte von fast 5 Millionen Pfund Sterling nach England ausführte. Viele von diesen Waren wurden auch während des Krieges stark von England gekauft.

Bankpolitik und Rohstoffversorgung. An dem Ausbau inniger wirtschaftspolitischer Beziehungen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn wird eifrig fortgearbeitet. Auf dem Gebiet der deutsch-österreichisch-ungarischen Bankinteressen ist jetzt ein neuer Schritt zur Gemeinschaftsarbeit getan worden. Die Erwägung, daß die Rohstoffbeschaffung nach dem Kriege eine innigere Fühlungnahme zwischen Österreich-Ungarn und Südamerika wünschenswert erscheinen lassen wird, hat die Österreichische Creditanstalt und die Ungarische Allgemeine Creditbank veranlaßt, mit der Diskonto-Gesellschaft und der Norddeutschen Bank Abmachungen über einen Anschluß an die diesem Konzern nahestehenden Überseebanken zu treffen. Es handelt sich hierbei um die Brasilianische Bank für Deutschland und um die Bank für Chile und Deutschland, in deren Aufsichtsrat die österreichisch-ungarischen Banken in Zukunft vertreten sein werden.

Der Geldmarkt.

Der am 15. März abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	**Aktiva** (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2503.346	+ 2.373	Metall-Bestand	2544.784	+ 213
2458 483	+ 387	davon Gold	2529 118	+ 140
386.005	+ 94.648	Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine	334.724	+ 45.223
11.632	+ 1.336	Noten anderer Banken	4.306	— 1.043
5888.466	+ 35.925	Wechselbestand	9342.912	+ 326 376
14.183	+ 2.217	Lombarddarlehen	11 418	+ 789
31.282	+ 761	Effektenbestand	117.376	+ 4.035
266.106	+ 22.562	Sonstige Aktiva	1075.200	+ 49 977
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
80 550	(unver.)	Reservefonds	85 471	(unver.)
6468 304	— 63.824	Noten-Umlauf	8164 354	+ 384
2109 216	+ 212.250	Depositen	4436.793	+ 396 223
262 950	+ 11 396	Sonstige Passiva	564 102	+ 28 963

Der Ausweis der Reichsbank vom 15. März weist eine ungewöhnlich starke Zunahme der Anlagekonti auf, die aber in ihrer Wirkung auf den Gesamtstatus durch eine noch größere Vermehrung der fremden Gelder ausgeglichen wird. Die bankmäßige Deckung hat nämlich um 326,4 auf 9342,9 und die gesamte Kapitalanlage um 331,2 auf 9471,7 Millionen M. zugenommen. Der Zufluß an fremden Geldern beläuft sich hingegen auf 396,2 Millionen M., so daß diese mit 4436,8 Millionen M. mehr als doppelt so hoch sind wie zur gleichen Zeit des Vorjahres. Die Ursache der beträchtlichen Steigerung der Anlage und der fremden Gelder dürfte in dem Herannahen des Ultimo und in den Vorbereitungen für die Einzahlungen auf die sechste Kriegsanleihe zu suchen sein. Auch der Darlehnsbestand bei den Darlehnskassen ist größer geworden und beläuft sich jetzt auf 3915 Millionen M. gegen 3822,1 Millionen M. am 7. März. Ein der Zunahme des Darlehnsbestandes entsprechender Betrag — nämlich 92,9 Millionen M. — ist der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen durch die Darlehnskassen übergeben worden. Wenn gleichwohl der Vorrat an Darlehnskassenscheinen nur um 44,1 auf 321 Millionen M. gewachsen ist, so erklärt sich das daraus, daß die Reichsbank 48,8 Millionen M. Darlehnskassenscheine dem Verkehr zu übergeben hatte. Zur gleichen Zeit des Vorjahres beanspruchte dieser nur 18,3 Millionen M. Darlehnskassenscheine und gab der Reichsbank 63 Millionen M. Noten zurück. Er konnte also per Saldo auf ungefähr 45 Millionen M. Zahlungsmittel verzichten. Diesmal hingegen hat die Reichsbank neben den 48,8 Millionen M. Darlehnskassenscheinen noch 0,4 Millionen M. Noten dem Verkehr übergeben müssen; der Notenumlauf ist auf 8164,4 Millionen M. gestiegen. Der Bedarf an Zahlungsmitteln ist danach noch immer recht groß. Etwas erhöht hat sich der Bestand der Reichsbank an Reichskassenscheinen, er betrug am 15. März 13,7, am 7. März 12,6 Millionen M. Der Goldvorrat hat um 0,14 auf 2529,11 und der Vorrat an Silber usw. um 0,1 auf 15,7 Millionen M. zugenommen.

Vermischtes.

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

Der Erfinder der weltbekannten Kaiser-Panoramen hat, wie seit 23 Jahren, den Kaiserlichen Majestäten wieder eine Anzahl Kollektionen seiner künstlerischen Glasstereos, welche das Leben und Wirken in den Schützengräben, im Hochgebiet der Alpen, an der italienischen Front betreffen, im Neuen Palais unterbreiten dürfen. Diese eigenartigen Urkunden, welche alle Sehenswürdigkeiten in einer idealen Körperlichkeit und Farbengebung zeigen, die unter höchster Förderung im Schul- und Volksinteresse hergestellt sind, werden noch späteren Generationen in den Kaiser-Panoramen von dem Opfermut und unerschütterlichen Siegeswillen unserer Verbündeten treueste Kunde geben.

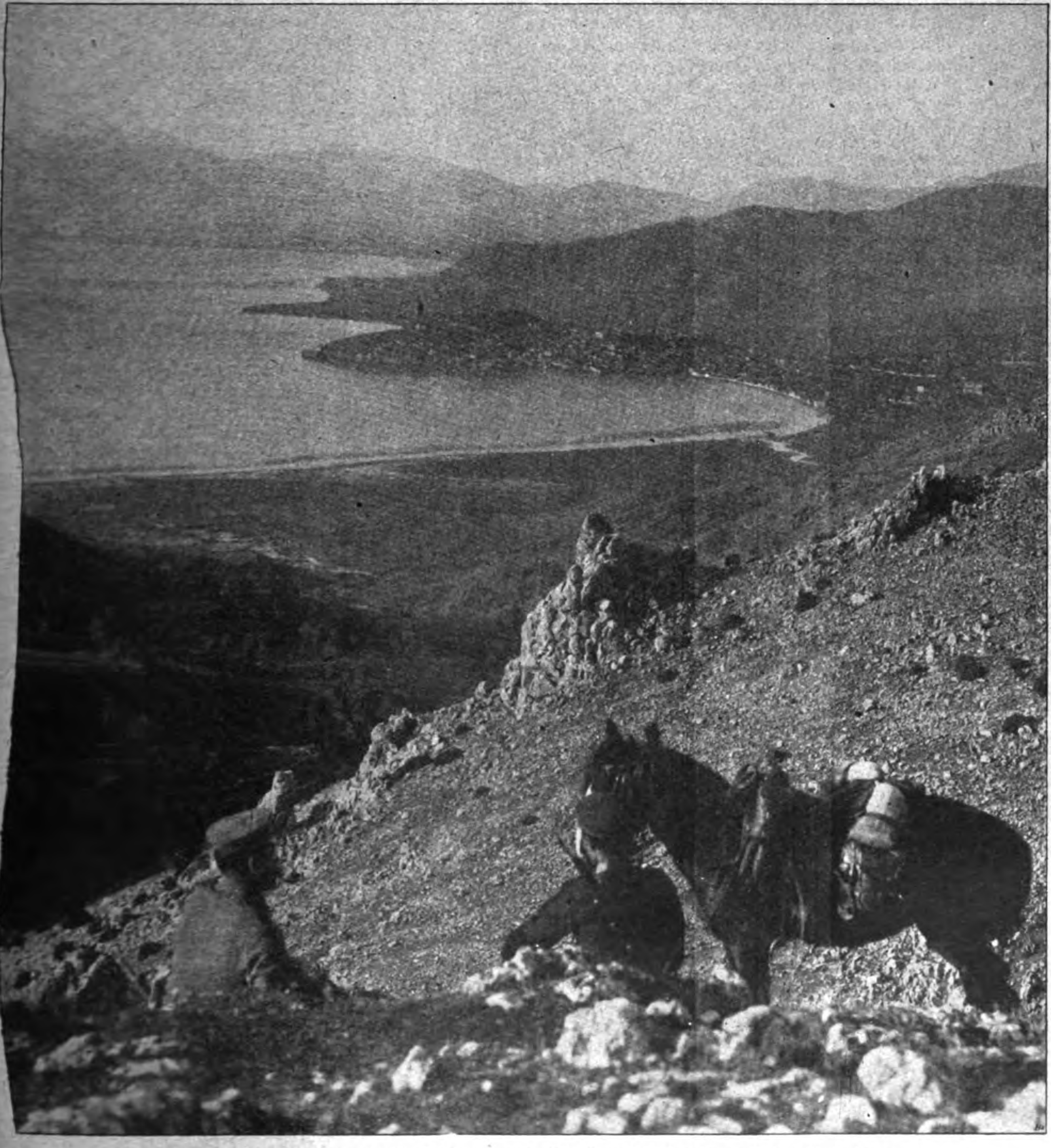
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1804 [13] Berlin, 29. März 1917 36. Jahrgang



Zu den Kämpfen an der mazedonischen Front: Blick auf Ochrida und den Ochridasee.

Die hundertachtunddreißigste Kriegswoche.

Zar Nikolaus II. befindet sich als Gefangener in der Gewalt der neuen russischen Regierung, deren Herrschaft selbst bereits wieder durch den Verlauf der revolutionären Bewegung ernstlich in Frage gestellt ist.

Schon fordert der in Permanenz im Dumagebäude tagende Arbeiterausschuß die Erhebung der Anklage gegen den gestürzten Zaren und es ist fraglich, ob das Ministerium noch die Kraft haben wird, das Äußerste abzuwenden. Der Arbeiterausschuß scheint sich immer mehr zu einem zweiten, dem eigentlichen Parlament auszuwachsen.

In dem Rußland von heute stehen sich drei Machtfaktoren mit unter sich schärfsten Gegensätzen gegenüber, und niemand kann wissen oder auch nur begründet vermuten, welcher dieser Faktoren am Ende im Kampf um die Macht siegreich bleiben wird: ob die Dumaregierung, die die Geschäfte unserer verbündeten Feinde besorgen würde, ob die Arbeiterpartei, die so schnell als möglich den Krieg beendet sehen will, also zu einem Sonderfrieden bereit ist, ob endlich die Zaren- oder Großfürstenpartei, die auf Opportunitätspolitik angewiesen ist und dem Krieg gegenüber wahrscheinlich den Standpunkt einnehmen würde, der dem Hause Romanow den Thron sichert, einerlei ob dabei den bisherigen Verbündeten gegenüber die Treue gehalten oder gebrochen werden müßte.

Die Unsicherheit der Lage wird noch erhöht durch das unbestimmbare Verhalten des Heeres, dessen Manneszucht durch die radikalen Neuerungen der Revolution schwerlich gefestigt wird, und durch die immer sichtbarer in Erscheinung tretenden Loslösungsbestrebungen der russischen Fremdvölker, denen die Gunst der Stunde Erfüllung alter Unabhängigkeitswünsche zu verheißen scheint.

Mit begreiflicher Sorge wird diese Entwicklung in Paris und London verfolgt, wo zuerst die russische „Wiedergeburt“ mit stürmischer Begeisterung begrüßt worden war.

Die Verlegenheit der Entente-Staatsmänner spricht deutlich genug aus ihren Reden. In Frankreich hat der einst als starker Mann gepriesene Briand den Zusammenbruch der russischen Autokratie nicht lange überlebt. An seine Stelle als Ministerpräsident ist der 75 Jahre alte Ribot getreten, der ewige Verlegenheitsgreis, der stets dann in die Bresche springen muß, wenn die Dinge ungewiß geworden sind. Ribot beglückwünschte zwar, wie das nun einmal die republikanische Phrase verlangt, Rußland zu seiner glorreichen Revolution, vergaß aber nicht, auch den Zaren, als aufrichtigen Freund Frankreichs warme Worte zu widmen. Man kann ja nicht wissen . . . Ganz ähnlich hielt es der Schatzkanzler Bonar Law im englischen Unterhaus.

Russische Revolution, französische Regierungskrisis und deutsche Umgruppierung spielen vielleicht mit bei den Gründen, aus denen Wilson, nachdem durch die warnungslose Versenkung mehrerer amerikanischer Schiffe längst der seiner Regierung vorschwebende casus belli gegeben ist, bisher noch immer mit der letzten Konsequenz seines Handelns gezögert hat. Er hat einstweilen nur den Kongreß auf den 2. April einberufen und es besteht die Vermutung, daß dann dort das gewissermaßen automatische Eintreten des Kriegszustandes mit Deutschland seit dem 14. März, als dem Tag der ersten warnungslosen Versenkung, bekanntgegeben werden wird. An den tatsächlichen Verhältnissen wird das dem bisherigen Zustand gegenüber nichts ändern. Ebensowenig wie die Tatsache, daß nun auch die amtliche Bekanntgabe des diplomatischen Bruchs mit China erfolgt ist. Mit der Entwaffnung unserer Pekinger Gesandtschaftswache, der Besetzung unserer Siedelungen in den chinesischen Hafenstädten und der freiwilligen Versenkung in dortigen Häfen internierter deutscher Kriegsschiffe waren ja die unmittelbaren und wahrscheinlich einzigen Folgerungen des jetzt erst offiziell bekanntgegebenen Zustandes bereits gezogen und bekannt geworden. Ob schließlich China auch einem weitergehenden Schritt der Union folgen und auch noch den Kriegszustand mit Deutschland proklamieren wird, kann uns wenig berühren. Denn das, worauf es der Entente in der Hauptsache ankommt: unsere Handelsschiffe in den chinesischen Häfen in die Hand zu bekommen und unsere chinesischen Handelsbeziehungen zu stören, ist ja bereits als erreicht zu betrachten, ob mit oder ohne Kriegszustand. Je mehr der Feinde, desto stolzer dürfen wir auf die herrlichen Taten sein, die unsere Streitkräfte zu Land, zu Wasser und in der Luft ausführen, und deren wir gerade in der abgelaufenen Woche wieder so wundervolle Proben zu verzeichnen gehabt haben. Unsere „Möwe“ ist unter der Führung des Grafen Dohna-Schlodien zum zweiten Male von einer geradezu märchenhaft erfolgreichen Kreuzfahrt aus dem Atlantischen Ozean heimgekehrt, obwohl ihr Dutzende von feindlichen Kriegsschiffen aufgelauert und ihre Tätigkeit zu stören versucht hatten.

Bei dem Rückblick auf die militärischen Ereignisse der vergangenen Woche verstärkt sich von Tag zu Tag das Gefühl der Genugtuung darüber, daß die Zurückverlegung eines Teiles unserer Westfront in eine neue Stellung restlos gelungen und damit eines der größten militärischen Ereignisse der Geschichte zu einem für Deutschland rühmlichen Abschluß gekommen ist. Schon die neutralen Beurteiler der Sachlage sind darüber einig, daß diese Zurückverlegung eine Handlung war, die Deutschland zu hohem Ruhme gereicht und unserer Obersten Heeresleitung mit einem Schlage das Gesetz des Handelns in die Hand gegeben hat, aber auch in die Stimmen der Feinde mischt sich mehr und mehr das Gefühl der Unbehaglichkeit, bei den Engländern kommt es sogar zu beträchtlicher Anerkennung unserer Leistungen. Über die Einzelheiten der Zurückverlegung ist eingehend berichtet worden. Es genügt daher, zu sagen, daß die Entfernung zwischen der alten und der neuen Stellung bei einer Frontbreite von 135 Kilometern im Durchschnitt 35 Kilometer beträgt. Wenn man bedenkt, daß die vereinigten Gegner gerade an jener Linie die ungeheuersten Anstrengungen gemacht hatten, um eine Offensive zustande zu bringen, die selbst die vorjährige Offensive an der gleichen Linie in den Schatten stellen sollte, kann man sich die Überraschung einigermaßen vorstellen, die bei ihnen entstand, als plötzlich die ganze gewaltige, kostspielige Arbeit vergeblich war.

An der Ostfront herrscht, zum Teil infolge der andauernden Winterkälte, zum Teil aber gewiß auch infolge der russischen Umwälzung im Innern, verhältnismäßige Stille, ebenso auf dem italienischen Kriegsschauplatz, wo die Maßnahmen Cadornas von der Sorge vor einer großen deutsch-österreichischen Offensive beherrscht erscheinen.

Größere Kampfhandlungen sind auf dem mazedonischen Schauplatz eben zu einem Abschluß gelangt.

Seit dem 12. März haben sich starke französische Kräfte vergeblich bemüht, in der Seen-Enge und nördlich vom Monastir neue Fortschritte zu machen. Sehr bald haben die Franzosen das wenige, was ihnen in den ersten Tagen als Erfolg beschieden war, wieder preisgeben müssen.

Zur Umwälzung in Rußland: Zar Nikolaus und seine Familie.

Kriegs-Chronik

vom 20.–26. März 1917.

20. März. In dem feindlicher Besetzung preisgegebenen Gebiet zu beiden Seiten der Somme und Oise verliefen mehrere Gefechte von Infanterie- und Kavallerie-Abteilungen verlustreich für die Gegner.

Die Vorbereitung des in jener Gegend ausersehenen Kampffeldes machte es zur militärischen Notwendigkeit, alles unbrauchbar zu machen, was dem Feinde später für seine Operation von Vorteil sein konnte.

Im Ypern-Bogen holten unsere Erkunder 12 Engländer aus ihrer Stellung.

Zwischen Lens und Arras war zeitweise der Artilleriekampf lebhaft.

Auf dem linken Maas-Ufer richteten die Franzosen nachmittags und nachts heftige Angriffe gegen die von uns am 18. März gewonnenen Stellungen; sie sind überall abgewiesen worden. An der Höhe 304 stieß aus eigenem Antrieb eine unserer Kompagnien dem weichenden Feinde nach und entriß ihm ein weiteres 200 Meter breites Grabenstück, dessen Besatzung, 25 Mann, gefangengenommen wurde.

Bei einem schneidig durchgeführten Unternehmen hart südlich des Rhein-Rhone-Kanals fielen 20 Franzosen in unsere Hand.

In Luftkämpfen wurden 13, durch Abwehrgeschütze 2 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In einigen Abschnitten der Ostfront regere Gefechtstätigkeit als in den Vortagen. Von Streifen an der Beresina und am Stochod brachten Aufklärungsabteilungen 25 Russen gefangen ein.

Der nun seit neun Tagen währende Kampf zwischen Ochrida- und Prespa-See sowie auf den Höhen nördlich des Beckens von Monastir hat auch gestern den Franzosen keinen Erfolg gebracht. Ihre Sturmtruppen brachen in breiter Front gegen unsere Stellungen sowohl in der Seen-Enge wie im Norden von Monastir vor; in unserem Feuer, an einzelnen Stellen im Nahkampf, sind alle Angriffe gescheitert.

Unsere und die verbündeten Truppen haben sich sehr gut geschlagen.

Nördlich des Doiran-Sees wurden mehrere englische Kompagnien durch Artilleriefeuer zersprengt.

Amtlich wird mitgeteilt: Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Mohrat, hat am 19. März im westlichen Mittelmeer ein durch Zerstörer gesichertes französisches Großkampfschiff der Danton-Klasse durch Torpedoschuß versenkt. Das Linienschiff, das Zickzackkurs lief, legte sich nach dem Treffer sofort stark über und kenterte nach 45 Minuten.

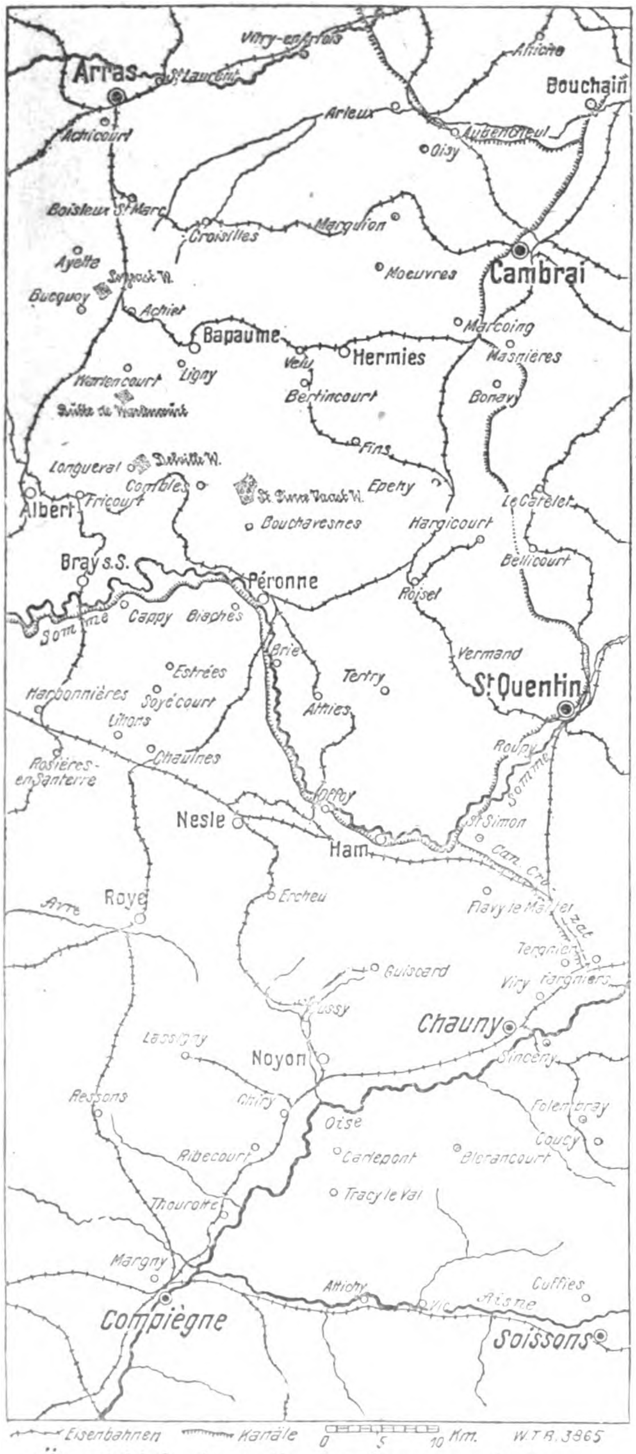
Die Schiffe der „Danton"-Klasse haben ein Deplacement von 18 000—19 000 Tonnen, eine Armierung von zwölf 30,5 Zentimeter-, zweiundzwanzig 13,8 Zentimeter- und vier 4,7 Zentimeter-Geschützen. Ihre Geschwindigkeit ist 20,7 Knoten. Die Besatzung beträgt 858 Mann.

Mitte Februar d. J. hat ein französisches Torpedoboot in der Bucht von Marseille ein französisches U-Boot versenkt in der Annahme, es sei ein deutsches.

Das neue französische Ministerium ist wie folgt gebildet worden: Vorsitz und Äußeres: Ribot; Justiz: Viviani; Krieg: Painlevé; Marine: Lacaze; Bewaffnungswesen: Thomas; Finanzen: Thierry; Inneres: Malvy; Öffentlicher Unterricht: Steeg; Öffentliche Arbeiten: Desplas; Handel: Clementel; Ackerbau: Ferand David; Verpflegung: Violette; Arbeit und soziale Fürsorge: Bougeois; Kolonien: Maginot; Unterstaatssekretär des Flugwesens: Daniel Vincent.

Der Hamburgische Korrespondent meldet aus Stockholm: Vor dem Duma-Palast wiederholten sich am Freitag die Demonstrationen zugunsten eines schnellen Friedensschlusses. Eine Menschenmenge, die auf 18 000 Personen geschätzt wurde, und in der sich auch Abordnungen der Arbeiterverbände befanden, zog durch die Straßen und brachen in einen vieltausendstimmigen Ruf vor dem Taurischen Palast aus: „Wir wollen Frieden, wir wollen unsere Brüder und Männer wiederhaben.“

Der Abgeordnete Skobelew sprang vor dem Dumagebäude auf einen Geschäftswagen und hielt von hier aus eine Ansprache an die Demonstranten. Er erklärte, daß das russische Proletariat seine Kräfte einsetzen wolle, um den Frieden zu erwirken. Nur der Friede könne dem russischen Volk die Erfüllung aller seiner Wünsche und die Errettung vor der drohenden Hungersnot bringen. Das russische Proletariat sei bereit, der neuen Regierung seine Unterstützung zu geben, wenn sie den Frieden dem Lande bringe. Falls die Regierung sich nicht zur Vollstreckerin des Willens des russischen Volkes mache, werde sich das Volk den Frieden selbst holen. Das Volk habe in den letzten Tagen bewiesen, daß es politische Reife besitze und sich von einer Regierung befreien könne, die nicht vom Volke getragen, sondern ertragen werden müßte. Es werde beweisen, daß es die Mittel habe, seinen Willen durchzusetzen, falls die heutige Regierung den Willen des Volkes mißachten sollte.


Arras
St Laurent
Vitry-en-Artois
Aniche
Bouchain
Achicourt
Arleux
Aubencheul
Oisy
Boisleux St Marc
Croisilles
Marquion
Ayette
Bucquoy
Achiet
Moeuvres
Cambrai
Bapaume
Velu
Hermies
Marcoing
Masnières
Warlencourt
Ligny
Bertincourt
Bonavy
Fins
Longueval
Delville W.
Combles
St. Pierre Vaast W.
Epehy
Le Catelet
Albert
Fricourt
Bouchavesnes
Hargicourt
Bellicourt
Bray s.S.
Péronne
Roisel
Somme
Cappy
Biaches
Brie
Vermand
Estrées
Tertry
St Quentin
Harbonnières
Soyécourt
Lihons
Athies
Chaulnes
Rosières-en-Santerre
Roupy
Offoy
Nesle
Ham
St Simon
Can. Crozat
Roye
Avre
Ercheu
Flavy le Martel
Tergnier
Guiscard
Viry
Fargniers
Bussy
Chauny
Lassigny
Noyon
Sinceny
Ressons
Chiry
Folembray
Oise
Coucy
Ribecourt
Carlepont
Blérancourt
Tracy le Val
Thourotte
Margny
Attichy
Cuffies
Vic
Aisne
Compiègne
Soissons
Eisenbahnen
Kanäle
0
5
10
Km.
W.T.B. 3865

Übersichtskarte zur Frontverlegung zwischen Arras und Oise

Die Menge stimmte in den Ruf ein: „Wir brauchen keine Eroberungen, wir brauchen Frieden und friedliche Arbeit.“ In der Dumasitzung vom 14. März warnte Skobelew die provisorische Regierung auch hier, sich über die wahren Wünsche des Volkes leichtfertig hinwegzusetzen. Das Volk schreie deutlich nach Frieden, es könne sich mit den Kriegszielen der liberalen Gesellschaft keineswegs befreunden. Die Liberalen sollten jetzt, nachdem die verhaßte Regierung und wahrscheinlich auch die verhaßte Regierungsform für immer beseitigt sind, von den unsinnigen Kriegszielen, deren Verwirklichung Rußlands Unglück sei, ablassen.

„Times“ meldet aus Petersburg: Die provisorische Regierung war gezwungen, der Stimmung der Revolutionäre Zugeständnisse zu machen. Als der Zar abdankte, ernannte er den Großfürsten Nikolai zum Oberbefehlshaber. Trotz dessen Volkstümlichkeit hielt es die provisorische Regierung für notwendig, die Ernennung aufzuheben, um der böswilligen Propaganda ein Ende zu machen und durch einen Erlaß anzuordnen, daß der Oberbefehl nicht in den Händen eines Mitgliedes der Familie Romanow ruhen dürfe.

21. März. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz bei Regen und Schneetreiben geringe Gefechtstätigkeit.

Zwischen Arras und Beaucourt, nordöstlich von Ham und im Norden von Soissons zwangen unsere Sicherungen einzelne gemischte Abteilungen der Gegner zu verlustreichem Zurückgehen.

Auf dem rechten Maas-Ufer sind heut früh zwei Vorstöße der Franzosen am Fosses-Wald gescheitert.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz Vorfeldgefechte ohne Bedeutung.

Teilangriffe der Franzosen bei Rizopole, Truova und Rastani (westlich und nördlich von Monastir) wurden durch unser Feuer niedergehalten oder abgewiesen.

Kürzlich in Feindeshand verbliebene Höhen nordöstlich von Truova und bei Snegovo wurden von uns im Sturm zurückgewonnen. Der Gegner räumte darauf das Zwischengelände; seine nächtlichen Versuche, die Höhen wiederzunehmen, schlugen fehl.

Im Cerna-Bogen brachte unser Artilleriefeuer einen Fesselballon brennend zum Absturz.

Die Petersburger Telegr.-Agentur meldet; Eine amtliche Mitteilung über die Unruhen, die am 16. d. M. abends auf den Schiffen der Ostseeflotte stattgefunden haben, besagt: Ein Teil der Flotte sprach dem Höchstkommandierenden der Flotte, Admiral Repenin sein Vertrauen aus, während ein anderer Teil sein Mißtrauen zum Ausdruck brachte. Während der Unruhen wurde ein Teil der Offiziere getötet oder verwundet. Die provisorische Regierung schickte zwei Abgeordnete, denen es nach einigen Verhandlungen gelang, die Ruhe wiederherzustellen und die Flottenmannschaften zu bewegen, sich der neuen Regierung anzuschließen. Es herrscht nun wieder vollständige Ruhe bei der

Zur Neubildung des franz. Ministeriums.
Der neue Ministerpräsident und Minister des Äußern, Ribot.

Zur Umwälzung in Rußland.

Miljukow, der neue russische Minister des Auswärtigen.

Rodzianko, der Dumapräsident.

Flotte. Unglücklicherweise wurde Admiral Repenin am 17. März getötet.

(Reuter) meldet: die Schwarze-Meer-Flotte hat sich der neuen Regierung angeschlossen.

Nach Meldungen aus Finnland fand am 17. März in Petersburg eine Konferenz zwischen dem Generalstabschef Alexejew und dem Kriegs- und Marineminister Gutschkow statt. Alexejew ersuchte dringend um die Schaffung einer neuen Organisation der Militärbezirke. Die Armee sei in eine schwere Zwangslage geraten, da sämtliche Verwaltungen der Militärbezirke auf Anfragen aus dem Generalstabe nicht geantwortet haben. Anscheinend sind sämtliche Chefs der Militärbezirke und die untergeordneten Militärbeamten geflohen und dadurch sei der ganze Nachschub der russischen Armee unterbunden. Auch der Munitionsnachschub sei unterbrochen. Die Munitionsindustrie ist durch den anhaltenden Streik der Arbeiter bereits seit drei Wochen stillgelegt. Die Zufuhren aus Sibirien sind infolge der Einstellung der sibirischen Eisenbahn unterbrochen. In Wladiwostok häufen sich ungeheure Mengen Munition infolge des Mangels an Lagerplätzen, die dadurch der Witterung vollständig preisgegeben sind. Gutschkow erklärte, daß die kriegsindustriellen Komitees die Organisation des Nachschubs bereits in die Hand genommen hätten und die Munitionszufuhr wieder in Gang bringen wollten.

Das Reuter-Bureau meldet aus Petersburg: Die Regierung hat angeordnet, daß der frühere Zar und seine Gemahlin als Gefangene betrachtet werden und nach Zarskoje Sselo gebracht werden sollen. General Alexejew wird den Abgeordneten Busikow, Werschinin, Gribumin und Kalinin, die nach Mohilew geschickt wurden, ein Detachement zur Bewachung des Zaren zur Verfügung stellen.

„Temps“ meldet aus Petersburg: Ein gemischter, aus Arbeitern und Soldaten bestehender Ausschuß tagt im Taurischen Palast. Die Anhängerzahl der beiden Ausschüsse wächst. Am 20. März waren bereits 1600 Mitglieder eingeschrieben, von denen jedes einzelne 1000 Arbeiter oder eine Kompagnie vertritt.

Die Ausschüsse verlangen dringend die Einberufung der Konstituierenden Versammlung, in der Hoffnung, diese werde die Republik proklamieren. Sie verlangen ferner die Entfernung aller Romanows.

Der frühere Finanzminister Bark wurde wieder in Freiheit gesetzt. Man spricht von der Ausgabe einer großen Freiheitsanleihe.

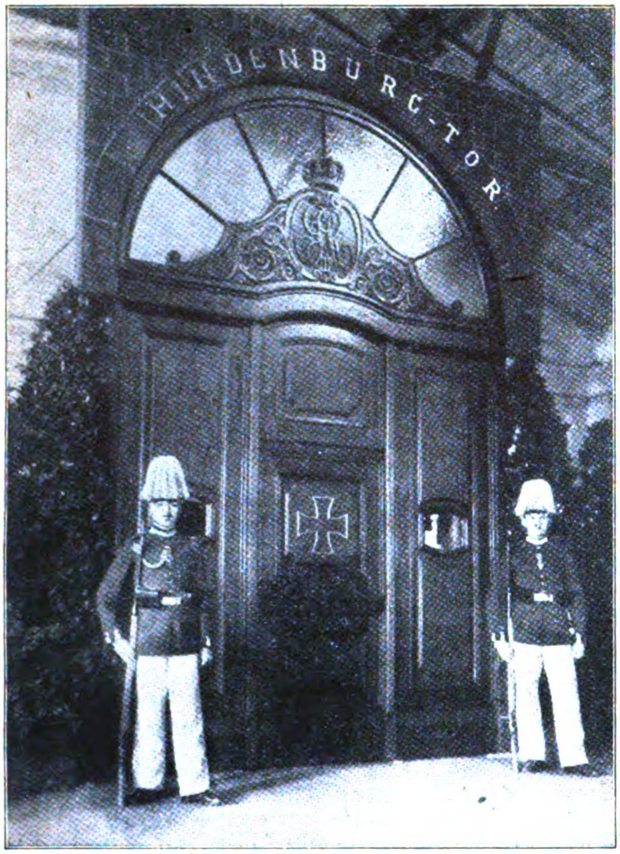
Die Freilassung des ehemaligen russischen Finanzministers Bark erfolgte auf Anordnung des jetzigen Finanzministers, der sich mit Bark über wichtige Finanzfragen besprechen, aber nicht mit ihm als Gefangenen verhandeln wollte. Die Pariser Regierungskreise hegen übrigens, wie sich aus „Petit Parisien“ und „Petit Journal“ ergibt, schwere Sorgen wegen der russischen Finanzprobleme, weil der verhaftete Finanzminister Bark die persönliche Verantwortung für die glatte Durchführung gewisser, bisher der Öffentlichkeit vorenthaltener Operationen übernommen hatte.

In den letzten Tagen aus Rußland in Haparanda eingetroffene Nachrichten enthalten immer zahlreichere Anzeichen einer in der Entwicklung befindlichen Gegenrevolution. Der Gegensatz zwischen dem Vollziehungsausschuß der Duma und den Arbeitern tritt immer schärfer hervor. In Petersburg besteht jetzt die Auffassung, daß die Arbeiter in den nächsten Tagen eine Gegenrevolution veranstalten werden, um den Abschluß des Krieges herbeizuführen. Die Sozialistengruppe im Ausschuß handelt auf eigene Hand und trifft selbständige Maßnahmen.

Nicht allein eine Gegenrevolution der Arbeiter wird vom Ausschuß befürchtet, sondern auch eine solche von seiten der Großfürstenpartei und der Bureaukratie. Auch das Heer betrachtet man nicht als ganz sicher. Eine allgemeine Meuterei des Heeres wird für unvermeidlich angesehen, wenn der Dumaausschuß sich den Forderungen der Arbeiterpartei beugen und die Republik erklären sollte. Die provisorische Regierung ließ alle Wachtposten verstärken. Die Truppen werden in den Kasernen bereitgehalten. Sie befinden sich unter dem Kommando von Offizieren, die von der Regierung selbst dazu bestimmt sind.

Die Nachricht von der Abdankung des Zaren wurde in Petersburg vielfach mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ begrüßt. Da überaus viele Offiziere von Soldaten ermordet wurden, erließ die Regierung an die Soldaten die Mahnung, ihre Offiziere zu schonen, um nicht den Sieg Rußlands in Frage zu stellen.

Es wird bestätigt, daß sich unter den letzten Verhafteten auch Reitergeneral Rennenkamp, der Oberprokurator des Heiligen Synods Najew, das natio-



Das am 22. März eingeweihte Hindenburgtor im Exerzierhaus des 3. Garde-Regiments zu Fuß in Berlin.

nalistische Dumamitglied Markow, der Führer der Schwarzen Hundert Dubrowin und der frühere Ministerpräsident Kokowzow befinden, und daß den Mördern Rasputins, Fürsten Jussupow, Großfürsten Dmitri Pawlowitsch und anderen die Rückkehr nach Petersburg gestattet wurde.

Amtlich wird mitgeteilt: Mit der Vernichtung des Schiffes der Danton-Klasse haben sich die Verluste unserer Feinde an Kriegsschiffen (ausschließlich Hilfskreuzer und Hilfsschiffen!) auf rund 850 000 Tonnen Wasserverdrängung erhöht. Das ist so viel Schiffstonnengehalt, wie Rußland und Japan zusammen zu Beginn des Krieges besaßen, oder nur 60 000 Tonnen weniger als der Tonnengehalt der Flotte der Vereinigten Staaten, der drittgrößten der Welt zu Anfang des Krieges.

Präsident Wilson hat eine außerordentliche Session des Kongresses für den 2. April einberufen.

Londoner Blätter geben folgende Namen der von China beschlagnahmten deutschen und österreichischen Schiffe an: „Alberda“ (4249 Tonnen), „Deike Rickmers“ (4179 Tonnen), „Meihdaeh“ (1682 Tonnen), „Sikiang“ (1840 Tonnen), „Keongwai“ (1777 Tonnen), „Helene“ (1237 Tonnen), „Käthe“ (1960 Tonnen), „Senta“ (1643 Tonnen), „Triumph“ (1242 Tonnen) und drei österreichische Schiffe „Bohemia“, „China“ und „Silesia‘, zusammen 15 530 Tonnen.

Reuter verbreitet die Nachricht, daß das deutsche Flußkanonenboot „Tsingtau“ vor Canton auf dem Whampoa, dem Fluß, wo es seit seiner Abrüstung bei Ausbruch des Krieges lag, von der bisher an Bord verbliebenen Wachtbesatzung in die Luft gesprengt und versenkt wurde. Die Nachricht klingt nicht unwahrscheinlich. Wenn auch über den Abbruch der Beziehungen zu Deutschland seitens der chinesischen Regierung noch immer keine zuverlässigen Nachrichten vorliegen, so ist doch mit dieser Möglichkeit seit längerer Zeit stündlich zu rechnen. Ebenso wie bei der akuten Krise mit den Vereinigten Staaten die Vernichtung unseres in Honolulu internierten Kanonenbootes „Geier“ ein Gebot militärischer und politischer Voraussicht war, ebenso wäre es gerechtfertigt, wenn sich jetzt der stellvertretende Kommandant der „Tsingtau“ zu einer Vernichtung des Fahrzeuges entschlossen hat. Andernfalls würde es, falls China unter dem Druck der Entente auf die Seite unserer Feinde tritt, diesen als wertvolles Mittel zur Bekämpfung der deutschen Interessen in China ausgeliefert worden sein. Der Name des Kanonenbootes ruft die Erinnerung wach an seinen letzten heldenmütigen Kommandanten, Kapitänleutnant von Möller, der nach Abrüstung seines Schiffes nach Batavia ging und von dort mit fünf deutschen Reservisten auf einem alten Segelschooner, von ihm „Weddigen“ genannt, jene ewig denkwürdige Odyssee über den Indischen Ozean nach Arabien unternahm. Die „Tsingtau“ und ihr Kommandant sind nun beide zur Ruhe gebettet, beide haben ihre Pflicht bis zum äußersten erfüllt, und die Namen beider werden in der Erinnerung des deutschen Volkes unvergessen fortleben.

22. März. Amtlich wird mitgeteilt:

S. M. Hilfskreuzer „Möwe“, Kommandant Burggraf und Graf zu Dohna-Schlodien, ist von seiner zweiten mehrmonatigen Kreuzfahrt im Atlantischen Ozean nach einem Kriegshafen zurückgekehrt.

Das Schiff hat 22 Dampfer und 5 Segler mit 123 100 Br.-Reg.-To., darunter 21 feindliche Dampfer, von denen 8 bewaffnet waren, und 5 im Dienste der englischen Admiralität fuhren, und 4 feindliche Segler aufgebracht:

1. „Voltaire“, englischer Dampfer, mit einem 12 cm-Geschütz, 8617 Br.-Reg.-To., in Ballast,

Marinebaurat Franz Werner, Kiel,
ist von der Danziger Technischen Hochschule zum Dr. ing. ehrenhalber in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um den Unterseebootsbau ernannt worden.

2. „Hallbjork“, norwegischer Dampfer, 2587 Br.Reg.-To., Stückgut,
3. „Mount Temple“, englischer Dampfer, mit einem 7,5 cm-Geschütz, 9792 Br.-Reg.-To., Lebensmittel, Stückgüter, Pferde,
4. „Duches of Cornwall“, englischer Segler, 152 Br.-Reg.-To., Fische,
5. „King George“, englischer Dampfer, 3852 Br.-Reg.-To., Explosivstoffe, Lebensmittel, Stückgut,
6. „Cambrian Range“, englischer Dampfer, 4235 Br.-Reg.-To., Weizen, Stückgut,
7. „Georgic“, englischer Dampfer, mit einem 12 cm-Geschütz, 10 077 Br.-Reg.-To., Weizen, Fleisch, Pferde,
8. „Yarrowdale“, englischer Dampfer, 4652 Br.-Reg.-To., Munition, Lebensmittel und Kriegsbedarf,
9. „Saint Theodore“, englischer Dampfer, 4992 Br.-Reg.-To., Kohlen,
10. „Dramatist“, englischer Dampfer, 5400 Br.-Reg.-To., Munition, Früchte,
11. „Nantes“, französischer Segler, 2600 Br.-Reg.-To., Salpeter,
12. „Asnieres“, französischer Segler, 3100 Br.-Reg.-To., Weizen,
13. „Hudson Maru“, japanischer Dampfer, 3800 Br.-Reg.-To., Stückgut,
14. „Radnorshire“, englischer Dampfer, mit einem 12 cm-Geschütz, 4300 Br.-Reg.-To., Kaffee und Kakao,
15. „Minieh“, englischer Dampfer, 3800 Br.-Reg.-To., Kohlen,
16. „Netherby Hall“, englischer Dampfer, 4400 Br.-Reg.-To., Reis und Stückgut,
17. „Jean“, kanadischer Segler, 215 Br.-Reg.-To., Zucker,

Kapitänleutnant Moraht,
Kommandant des deutschen U-Bootes, das im Mittelmeer das französische Großkampfschiff „Danton“ versenkte.

Der Held der „Möwe“, Graf Dohna-Schlodien,
wurde nach Rückkehr von seiner zweiten Kreuzfahrt im Atlantischen Ozean zum Flügeladjutanten des Kaisers ernannt.

18. „Staut“, norwegischer Segler, 1200 Br.-Reg.-To., Walöl,
19. „Brecknockshire“, englischer Dampfer, mit einem 12 cm-Geschütz, 8400 Br.-Reg.-To., Kohlen,
20. „French Prince“, englischer Dampfer, 4800 Br.-Reg.-To., Hafer, Mais, Cornedbeef,
21. „Eddi“, englischer Dampfer, 2650 Br.-Reg.-To., Kohlen,
22. „Katherine“, englischer Dampfer, 2900 Br.-Reg.-To., Weizen,
23. „Rhodanthe“, englischer Dampfer, 3000 Br.-Reg.-To., in Ballast,
24. „Esmeraldas“, englischer Dampfer, 4680 Br.-Reg.-To., in Ballast,
25. „Otaki“, englischer Dampfer, 7400 Br.-Reg.-To., mit einem 12 cm-Geschütz, in Ballast,
26. „Demeterton“, englischer Dampfer, mit einem 7,5 cm-Geschütz, 6000 Br.-Reg.-To., Holz,
27. „Gouvernor“, englischer Dampfer, mit einem 12 cm-Geschütz, 5500 Br.-Reg.-To., in Ballast.

Von diesen Prisen hat der englische Dampfer „Yarrowdale“ am 31. Dezember 1916 mit 469 Gefangenen einen deutschen Hafen, der japanische Dampfer „Hudson Maru“ am 16. Januar 1917 mit den Besatzungen von „Dramatist“, „Radnorshire“, „Minieh“, „Netherby Hall“, „Nantes“, „Asnieres“ den Hafen von Pernambuco erreicht; die übrigen wurden versenkt.

S. M. Hilfskreuzer „Möwe“ hat 593 Gefangene mitgebracht. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Wie wir hören, ist der ausgezeichnete Kommandant der „Möwe“, Korvettenkapitän Burggraf und Graf zu Dohna-Schlodien, zum Flügeladjutanten des Kaisers ernannt worden.

„Rußkoje Slowo“ meldet aus Dalni: Ein deutsches Kaperschiff macht den Stillen Ozean unsicher. Japanische Kriegsschiffe machen Jagd auf den Kreuzer, konnten ihn aber noch nicht aufspüren. Das Kaperschiff arbeitet anscheinend nach denselben Grundsätzen wie seinerzeit die „Emden". Die Versicherungsprämien auf den Routen San Francisko—Japan—Wladiwostok—Seatle—Dalni stiegen infolge Auftreten des Kaperschiffes um 10 bis 12 Proz.

An der Untergangsstelle des im Mittelmeer am 19. März versenkten französischen Großkampfschiffes wurde nach amtlicher Mitteilung von dem Unterseeboot eine Kiste aufgefischt, die Briefe enthielt, aus denen festgestellt werden konnte, daß das versenkte Schiff das französische Linienschiff „Danton" war.

Zwischen Lens und Arras kam es nach lebhaftem Artilleriefeuer zu Gefechten von Erkundungstrupps.

Im Landstrich beiderseits von Somme und Oise verliefen Zusammenstöße vorgeschobener Abteilungen für uns günstig. Bei Chivres und Missy auf dem Nordufer der Aisne sind französische Bataillone zurückgeworfen worden.

Auf dem linken Maas-Ufer wurde durch Feuer auf die feindlichen Gräben ein sich vorbereitender Angriff niedergehalten.

Von Vorstößen in die französischen Linien am Aisne-Marne-Kanal, nordöstlich von Verdun, bei St. Mihiel und am Westhang der Vogesen im Plaine-Tal brachten unsere Sturmtrupps 40 Gefangene zurück.

Drei feindliche Flugzeuge sind abgeschossen worden.

Das von Prinz Friedrich Carl von Preußen geführte Flugzeug ist von einem Fluge über die feindlichen Linien zwischen Arras und Peronne nicht zurückgekehrt.

Bei Saberesina, östlich von Lida, drangen unsere Stoßtrupps in 4 Kilometer Breite über die vorderen russischen Gräben bis zur zweiten Stellung durch, zerstörten nachts die Verteidigungsanlagen und kehrten mit 225 Gefangenen, 2 Revolverkanonen, 6 Maschinengewehren und 14 Minenwerfern zurück.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen lebte die Gefechtstätigkeit auf.

Die von unseren Truppen am 20. März gewonnenen Höhen nördlich von Monastir waren gestern das Ziel starker französischer Angriffe, die sämtlich fehlschlugen.

Gleichen Mißerfolg hatte ein schwächerer Vorstoß in der Seen-Enge.

Immer mehr häufen sich die Nachrichten, die beweisen, daß die meisten Opfer der russischen Revolution unter der Polizei und vor allem auch unter den Offizieren zu suchen sind. So erfährt Stockholms Tidningen aus Haparanda, daß die Züge zur schwedischen Grenze kommen, in Uleaborg und Tornea nach höheren Militärpersonen durchsucht werden. Gestern wurden in Uleaborg allein sechs Offiziere und ein Oberst festgenommen, in Tornea zog man den Chef der Grenzwacht unter der Bank eines Abteils hervor und führte ihn ins Gefängnis; außerdem wurden noch vier Offiziere aufgegriffen. Die finnische Zeitung Dagens Preß meldet, daß in Kronstadt vor der Ankunft der Dumadelegierten der aus dem Russisch-Japanischen Krieg bekannte Admiral Viren von Soldaten ermordet wurde. Auch Reisende, die aus Petersburg kommen, bezeugen, daß sich die Volkswut besonders gegen die Gendarmerie und die Offiziere wandte. Angesichts dieser Tatsachen versteht man, daß die provisorische Regierung, laut Stockholms Dagblad, eine Proklamation an das Heer ergehen ließ, in der die Truppen ermahnt werden, das Vaterland zu verteidigen und zu diesem Zweck die Ordnung aufrecht zu erhalten, sowie nicht zu vergessen, daß das Land alle Kräfte anspannen müsse, um das Heer mit Lebensmitteln zu versehen und dadurch den Krieg siegreich zu beenden.

23. März. Infolge mehrerer Vorstöße eigener und feindlicher Erkundungsabteilungen nahm an der flandrischen Front und im Arrasabschnitt zeitweilig die Artillerietätigkeit zu. Eine Anzahl Gefangener ist dort in unserer Hand gelieben.

Französische Truppen, die beiderseits von St. Simon über Somme und Crozatkanal gegangen waren, sind durch Angriff gegen und über diese Abschnitte zurückgeworfen worden. Der Feind erlitt blutige Verluste und büßte 230 Gefangene sowie mehrere Maschinengewehre und Fahrzeuge ein.

Zwischen Oise und Aisne entspannen sich in den Abendstunden Gefechte westlich und südlich von Margival; Angriffe starker französischer Kräfte sind durch Feuer und im Gegenstoße verlustreich abgeschlagen worden. Unsere Artillerie fand auch außerhalb dieses Kampffeldes lohnende Ziele in Truppenansammlungen und -bewegungen.

Am Walde von La Ville-aux-Bois ist ein nach starkem Feuer einsetzender französischer Vorstoß gescheitert.

Bei Watronville in der Woevreebene brachte ein eigenes Unternehmen 12 Gefangene und 2 Maschinengewehre ein.

Auf dem ötslichen Kriegsschauplatz keine größeren Kampfhandlungen.

Bis auf einen fehlgeschlagenen Teilangriff in der Seenenge und Störungsfeuer verhielt sich der Fanzose bei Monastir ruhig.

Eins unserer Luftschiffe hat in der Nacht vom 20. zum 21. März englische Anlagen bei Mudros auf der Insel Lemnos wirkungsvoll mit Bomben beworfen und ist unversehrt in seinen Hafen zurückgekehrt.

Wie aus Tientsin gemeldet wird, haben sich 300 Agenten der chinesischen Polizei durch die japanischen, französischen und englischen Konzessionen nach den deutschen Konzessionen begeben, um diese in Besitz zu nehmen. Der kommandierende chinesische Offizier erklärte, daß der Tientsiner deutsche Konsul ein Abkommen für eine gütliche Übergabe der Konzessionen unterzeichnet habe. In offiziellen Pekinger Kreisen glaube man, daß der Krieg zwischen China und Deutschland bald erklärt werden wird. Die Deutschen hätten bis nun drei Millionen Propagandakosten ausgegeben, um den Bruch mit China zu vermeiden.

Der amerikanische Dampfer „Healdton" wurde am 21. März um 8 Uhr 20 Min. abends bei der Doggerbank torpediert. Es wurden drei Boote zu Wasser gelassen, wovon eins mit acht Mann, darunter ein Schwerverwundeter, von einem Torpedoboot eingebracht wurde. Ein Mitglied der Besatzung ist unterwegs gestorben. Von den anderen Booten weiß man nichts. Es sind vermutlich 14 Mann bei einer Explosion des Kessels umgekommen.

Eine Meldung der Niederländischen Telegraphenagentur besagt: Der Dampftrawler „Java" aus Vlaardingen hat 13 Schiffbrüchige von dem amerikanischen Dampfer „Healdton" gelandet, der von Philadelphia nach Rotterdamm mit 6000 Tonnen Petroleum unterwegs war. Der Dampfer ist durch ein deutsches U-Boot in Brand geschossen worden. Von der 41 Mann zählenden Besatzung sind 21 Mann wahrscheinlich ertrunken, 19, weil das Boot in dem sie das Schiff verließen, kenterte, und 2, weil sie über Bord sprangen.

Ein Boot mit sieben Schiffbrüchigen des „Healdton" ist später noch angekomen.

Der Rotterdamsche Courant meldet: Nähere Nachrichten besagen, daß der versenkte Amerikadampfer ‚Healdton" von der Standart-Öl-Company war. Die Torpedierung erfolgte innerhalb des Sperrgebietes. Im ganzen sind 20 Mann umgekomen, unter denen sich ein Holländer befindet.

Über Stockholm geht der „Frankf. Zeitung" aus Rußland folgende Meldung zu: Die Verhaftung des früheren Zaren und dessen Internierung in Zarskoje Shelo wurde von dem neuen Justizminister angeordnet. Die Sozial-Revolutionäre verlangen die Erhebung der Anklage gegen Nikolai Alexandowitsch Romanow.

Auf Befehl des Justizministers wurde inzwischen auch der Generalgouverneur von Irkuts, Pilz sowie der Herzog von Mecklenburg verhaftet. Prinz Alexander von Oldenburg, der mit Sonderzug Petersburg verlassen hatte, wurde angehalten und zurückgeführt. Ferner wurde der Stadtpräfekt von Moskau Schebekow, der Gouverneur Tatischtschew, der Gouverneur Stürmer von Kursk sowie Mitglieder der monarchistischen Verbände verhaftet.

Die der Duma angehörenden Geistlichen erließen einen Aufruf an die gesamte orthodoxe Geistlichkeit den Vollziehungsausschuß anzuerkennen. Der neue Oberprokurator des Heiligen Synods befahl zum Zeichen des Aufhörens des zarischen Papismus die Entfernung des kaiserlichen Thronstuhles aus dem Sitzungssaale.

Der Justizminister wird morgen einen Ukas unterzeichnen, der die Todesstrafe für ganz Rußland abschafft.

Bisher sind 30 000 politische Gefangene in Freiheit gesetzt worden.

24. März. Beiderseits von Somme und Oise spielen sich täglich Gefechte unserer Sicherungen mit Vortruppen der Gegner ab, die nach den häufigen verlustreichen Zusammenstößen nur zögernd vorfühlen, vielfach schanzen und in ihrer Bewegungsfreiheit durch die von uns getroffenen Maßnahmen stark behindert sind.

Gestern griffen die Franzosen unsere Posten westlich La Fère, längs der Aillette-Niederung und bei Neuville und Margival an; sie sind überall zurückgewiesen worden.

In der Champagne gelang es unseren Erkundungstrupps, an mehreren Stellen der Front Gefangene aus den französischen Linien zu holen.

Nach Feuervorbereitung bei Smorgon, Baranowitschi und am Stochod vordringende Aufklärungsabteilungen der Russen wurden vertrieben. Südwestlich von Dünaburg ist ein feindliches Flugzeug, am Dryswjaty-See ein Fesselballon von unseren Fliegern abgeschossen worden.

Wirksames Feuer von Artillerie und Minenwerfern leitete Angriffe ein, bei denen unsere Truppen südlich des Trotusul-Tales die russischen Stellungen auf dem Grenzkamm zwischen Solyomtar und Czobanos-Tal im Sturm nahmen und 500 Gefangene einbrachten.

Bald darauf einsetzende Vorstöße der Russen nördlich des Magyaros sind gescheitert.

Zwischen Ochrida- und Prespa-See wurde ein schwächlicher feindlicher Angriff abgeschlagen. In der Gegend von Bitolia von Zeit zu Zeit kurzes feindliches Trommelfeuer. Auf der übrigen Front schwaches Artilleriefeuer. Im Wardartal, nächst der unteren Struma und am Gestade des Ägäischen Meeres Fliegertätigkeit. Bei Drama hat der deutsche Leutnant von Eschwege sein sechstes Flugzeug abgeschossen. Führer und Beobachter des Flugzeuges, zwei Leutnants, wurden verwundet gefangengenommen.

Die Kämpfe zwischen Ochrida- und Prespa-See und bei Monastir scheinen einen vorläufigen Abschluß gefunden zu haben.

Vom 12. bis 21. März wiederholten sich täglich die Angriffe der Franzosen, die dazu beträchtliche Teile ihrer 76., 156. und 57. Division sowie mehrere Kolonialregimenter eingesetzt haben. Am 15. und 18. März vom Feinde errungener Geländegewinn wurde durch unsere Gegenangriffe am 20. und 21. März wettgemacht; die beherrschenden Höhen im Berggelände

Der Führer einer Kampfeinsitzerstaffel meldet sich beim Kommandierenden General der Luftstreitkräfte, Exzellenz von Hoeppner.

westlich und nördlich des Beckens von Monastir, die das Ziel der Franzosen waren, sind in unserer Hand.

Die verbündeten Truppen haben in zähem Ausharren in schwerem Feuer und in kraftvollem Angriff sich vortrefflich bewährt. Das Zusammenwirken von Infanterie, Artillerie und Hilfswaffen war nach klarem Wollen sicherer Führung vorbildlich. Es hat dem Feinde sehr schwere Verluste beigebracht, durch welche die augenblickliche Ruhe bedingt zu sein scheint.

Die Truppe sieht weiteren Kämpfen voll Vertrauen auf ihr Können entgegen.

Der deutsche Heeresbericht vom 22. März meldet, daß Prinz Friedrich Karl von Preußen am 21. März von einem Flug gegen den Feind nicht zurückgekehrt ist. Hierzu meldet Reuter, daß sich unter den am 21. März abgeschossenen Fliegern Prinz Friedrich Karl befand. Prinz Friedrich Karl wurde gefangengenommen. Der Prinz soll verwundet sein.

Am 21. März schloß sich Prinz Friedrich Karl in der Luft einer Jagdstaffel auf einem Feindfluge an. Die Staffel sichtete bei bedecktem Himmel in der Gegend nördlich Bapaume zwischen Wolken hindurch einzelne feindliche Flugzeuge, die einem Vikkers-Einsitzer-Geschwader angehörten. Das vorderste Flugzeug der Staffel griff das zunächst auftauchende feindliche Flugzeug in einem erfolglos verlaufenden Luftkampf an. Eine geschlossene Gefechtstätigkeit der Staffel war durch zahlreiche die Aussicht hindernde Wolken nicht möglich. Der Prinz, welcher als letzter flog, muß, unbemerkt von den anderen Flugzeugen, in einen Luftkampf verwickelt worden sein. Das grün angestrichene Flugzeug des Prinzen wurde von diesen erst gesehen, als er, in steilen Spiralen heruntergehend, verfolgt von seinem Gegner, schon auf 200 Meter heruntergekommen und irgendeine Unterstützung ausgeschlossen war.

Amtliche Meldung des W. T. B.: Den fremden Regierungen ist mitgeteilt worden, daß künftig in dem Gebiet des nördlichen Eismeeres östlich des 24. Grad östlicher Länge und südlich des 75. Grad nördlicher Breite mit Ausnahme der norwegischen Hoheitsgewässer jedem Seeverkehr ohne weiteres mit allen Waffen entgegengetreten werden wird. Neutrale Schiffe, die dieses Gebiet befahren, tun dies auf eigene Gefahr; jedoch ist Vorsorge getroffen, daß neutrale Schiffe, die schon auf der Fahrt nach Häfen dieses Sperrgebiets sind oder solche Häfen verlassen wollen, bis zum 5. April nicht ohne besondere Warnung angegriffen werden.

Der Korrespondent der „Times“ meldet aus Petersburg vom Mittwoch, daß alle Großfürsten ihre militärischen Funktionen niederlegen dürften. Der Großfürst Kyrill habe das Kommando der Marinegarde bereits niedergelegt. Zu demselben Zweck werde Großfürst Nikolai Nikolajewitsch baldigst in Petersburg eintreffen und die anderen Großfürsten, die als Inspekteure, Generale der Artillerie, der Kavallerie und des Flugdienstes tätig waren, würden diesem Beispiel folgen. General Alexjew werde wahrscheinlich Generalissimus werden.

Durch die Abdankung des Zaren ist das Bindeglied zwischen der Front und dem Lande ausgefallen. Nur ein einflußreicher Schiedsrichter wird imstande sein, in schwierigen Fragen zwischen den beiden zu vermitteln. Vermutlich wird ein Komitee der nationalen Verteidigung unter dem Vorsitz des Kriegsministers diese Aufgabe übernehmen. Es wird wahrscheinlich aus Ministern, die direkt mit Armee, Flotte und Verproviantierung zu tun haben, und aus Mitgliedern der beiden Häuser des Parlaments zusammengesetzt sein.

Die chinesische Gesandtschaft in Berlin hat dem Auswärtigen Amt folgendes Telegramm seiner Regierung mitgeteilt::

Peking, den 14. März 1917.

Das folgende Dekret des Herrn Präsidenten ist heute veröffentlicht worden:

Seit Beginn des europäischen Krieges hat China strenge Neutralität bewahrt. Zu unserem lebhaften Erstaunen erhielt die chinesische Regierung am 1. Februar d. J. eine Note der deutschen Regierung, in welcher der Beginn des neuen U-Boot-Krieges angekündigt wurde, mit Sperrgebieten, in denen neutrale Schiffe vom obigen Datum nur auf eigene Gefahr fahren könnten. Nun hat aber der U-Boot-Krieg gegen Handelsschiffe, wie er bis dahin von der deutschen Regierung geführt wurde, bereits schweren Schaden an chinesischem Leben und Gut angerichtet, und die neue Form des U-Boot-Krieges wird die Schäden in stärkstem Maße vergrößern.

Von der Absicht bewogen, dem Völkerrecht Geltung zu verschaffen und das Leben und Eigentum der chinesischen Staatsangehörigen zu schützen, hat unsere Regierung einen scharfen Protest an die Kaiserlich Deutsche Regierung gerichtet, mit dem Bemerken, daß, falls diese ihre Politik nicht aufgeben würde, die chinesische Regierung sich gezwungen sehen würde, die bisherigen diplomatischen Beziehungen mit Deutschland abzubrechen.

Wir hatten uns der Hoffnung hingegeben, daß die deutsche Regierung nicht strikt an ihrer Politik festhalten und ihre freundliche Haltung China gegenüber beibehalten würde. Seit unserem Protest ist nunmehr leider über ein Monat verflossen, ohne daß die deutsche Regierung ihre neuen Methoden der Kriegführung zur See aufgegeben hätte. Viele Handelsschiffe sind versenkt worden, und zahlreiche chinesische Staatsangehörige haben bei dieser Gelegenheit ihr Leben eingebüßt.

Vor einigen Tagen, am 11. März, hat die deutsche Regierung uns ihre formelle Antwort zukommen lassen, welche besagt, daß es ihr nicht möglich wäre, den U-Boot-Krieg mit Sperrgebieten aufzugeben. Diese Antwort entspricht durchaus nicht unseren Hoffnungen und Wünschen.

Um unsere Achtung vor dem Völkerrecht zu beweisen und um Leben und Gut unserer Staatsangehörigen zu schützen, verkünde ich hierdurch, daß die chinesische Regierung vom heutigen Tage an keine diplomatischen Beziehungen zum Deutschen Reiche mehr unterhält.

25. März. Bei klarem Wetter war an der flandrischen und Artois-Front die Artillerietätigkeit lebhaft. Südöstlich von Ypern führten unsere Minenwerfer ein Wirkungsschießen durch; im Anschluß daran vordringende Erkunder fanden die Gräben völlig zerstört und vom Feinde geräumt vor.

Bei Beaumetz, Roisel und östlich des Crozat-Kanals trafen feindliche Vorstöße auf unsere Sicherungen, die nach Schädigung des Gegners ihren Weisungen entsprechend auswichen; in einem Gefecht bei Vregny (nordöstlich von Soissons) wurden französische Bataillone verlustreich zurückgeschlagen.

Bei Soupir und bei Cerny auf dem Nordufer der Aisne brachen in kraftvollem Sturm unsere Stoßtrupps nach wirksamer Feuervorbereitung in die französischen Linien und kehrten mit 60 Gefangenen zurück.

Zwischen Meer und Mosel waren die Angriffe unserer Flieger gegen feindliche Flugzeuge und Erdziele zahlreich. In Luftkämpfen verloren die Engländer und Franzosen 17 Flugzeuge; Oberleutnant Freiherr v. Richthofen brachte den 30., Leutnant Voß seinen 16. und 17. Gegner zum Absturz.

Bei einem Handstreich nahe Samman an der Düna blieben 21 Russen in unserer Hand.

In mehreren Abschnitten, vornehmlich bei Smorgon, westlich von Luck, bei Brody und Brzezany nahm die Feuertätigkeit zeitweilig zu.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen ist die Lage bei Tauwetter unverändert.

Nördlich von Monastir säuberten unsere Streifabteilungen ein vor der Stellung verbliebenes französisches Schützennest.

Amtlich wird mitgeteilt: Außer den im Laufe des Monats März bereits veröffentlichten Schiffsverlusten haben unsere U-Boote in den letzten Tagen versenkt:

25 Dampfer, 14 Segler und 37 Fischerfahrzeuge mit einem Gesamttonnengehalt von 80 000 Br.-Reg.-To.

Ferner wurde am 9. März von einem unserer Unterseeboote im Kanal ein englischer Doppeldecker durch Geschützfeuer vernichtet.

Der Generalgouverneur von Belgien verordnete heute folgendes: In Belgien werden zwei Verwaltungsgebiete gebildet, von denen das eine die Provinzen Antwerpen, Limburg, Ostflandern, Westflandern sowie die Kreise Brüssel und Löwen, das andere die Provinzen Hennegau, Lüttich, Luxemburg und Namur sowie den Kreis Nivelles umfaßt. Die Verwaltung des erstgenannten Gebietes wird von Brüssel aus, diejenige des letztgenannten von Namur aus geführt. Alle weiteren Anordnungen zur Ausführung dieser Verordnung, insbesondere hinsichtlich der Organisation der Verwaltung beider Gebiete und hinsichtlich des Überganges der Geschäfte, werden vorbehalten.

Aus Petersburger Telegrammen an den „Temps“ geht hervor, daß die Arbeiterverbände, die sich in bezug auf die Regierungsmacht mit dem Vollziehungsausschuß der Duma und der provisorischen Regierung gleichgestellt haben, die Lage durch ihre übertriebenen Forderungen außerordentlich schwierig machen. Auch die tiefen Gegensätze, die zwischen den führenden Persönlichkeiten in Petersburg und Moskau bestehen, drohen zu offenem Streit auszuarten und die Sache der Revolution zu gefährden. In Petersburg vermochten die Männer der gemäßigten Richtung ihre Stellung einigermaßen zu behaupten; in Moskau dagegen herrschen allein die Arbeiter und die Anhänger der äußersten Linken. Das sozialrevolutionäre Komitee, das sich in Opposition zum Dumakomitee befindet, arbeitet mit aller Kraft daraufhin, daß die neue Nationalversammlung nach Moskau einberufen werde.

Die Reichsduma erließ einen Aufruf an das ganze Volk, besonders die Landbevölkerung, worin es heißt: „Die Hauptstädte beginnen zu hungern. Die Vorräte, die die provisorische Regierung genau übersieht und verteilt, reichen nur wenige Tage. Die Armee ist ebenfalls dem Hunger ausgesetzt. Mitbürger, Bauern! Eure heilige Pflicht ist, die zu versorgen, die euch von dem verhaßten Joch befreiten, damit sie nicht der Hunger wiederum in die Arme der Unterdrücker jagt.“

Der chinesische Gesandte in Berlin hat im Auftrage seiner Regierung um Aushändigung seiner Pässe gebeten.

26. März. Vom Kanal von La Bassée bis auf das Südufer der Scarpe war gestern der Geschützkampf heftig.

Im Hügelgelände südwestlich von St. Quentin stießen unsere Truppen gegen die über Somme und Crozat-Kanal vorgedrungenen französischen Kräfte vor und fügten ihnen in heftigem Gefecht starke Verluste zu; 100 Gefangene, mehrere Maschinengewehre und ein Infanteriegeschütz sind eingebracht worden.

Östlich des Ailette-Grundes und gegen die Linie Leuilly—Neuville führte der Gegner erhebliche Teile mehrerer Divisionen nach lebhaftem Artilleriefeuer zum Angriff gegen unsere vorgeschobenen Abteilungen, die den an einzelnen Stellen dreimal anlaufenden Feind verlustreich abwiesen.

Bei Craonelle nördlich der Aisne ist ein Vorstoß der Franzosen im Nahkampf gescheitert.

Am 24. März abends griff ein Fliegergeschwader Dünkirchen an; mehrere Brände wurden beobachtet.

Gestern verlor der Feind in Luftkämpfen 11 Flugzeuge.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front ist bei meist geringer Artillerie- und Vorfeldtätigkeit die Lage unverändert.

Bombenabwurf unserer Flieger auf Truppenlager bei Snevce südöstlich des Doiran-Sees hatte sehr gute Wirkung.

Türkischer Heeresbericht: In Persien ist die Lage unverändert. Die Russen blieben untätig. — Tigrisfront. Auf dem linken Flügel Artilleriekampf. Ein feindlicher Infanterieangriff scheiterte in unserem Feuer. — Euphratfront. Der Feind hat das rechte Ufer wieder geräumt, auf das er zuvor übergegangen war. — Sinaifront. Starke feindliche Kavallerie näherte sich unserem Posten, zog sich aber ohne Kampfberührung wieder zurück. — Kaukasusfront. Auf dem linken Flügel wurden Angriffe einiger feindlicher Erkundungspatrouillen abgewiesen. Auf dem rechten Flügel führten unsere Erkundungspatrouillen einen Angriff durch, besetzten eine wichtige Stellung eines vorgeschobenen feindlichen Postens und erbeuteten einiges Material.— An den übrigen Fronten nichts Wesentliches.

Der bulgarische Heeresbericht meldet: Mazedonische Front: Am Ostufer des Ochrida-Sees Patrouillenscharmützel. Auf beiden Ufern des Prespa-Sees schwaches Artilleriefeuer. Der Gegner beschoß mit starkem Artilleriefeuer Tschervena-Stena und die Dörfer Tarnova und Macareve. Hier gingen bulgarische und deutsche Truppen vor und nahmen den ersten feindlichen Graben, aus dem die Franzosen flohen.

Auf der übrigen Front schwache Artillerietätigkeit. Im Vardartale Fliegertätigkeit.

Ein Rettungsboot mit der zwölf Mann starken Besatzung des holländischen Fischdampfers „Tres Fratres“ (297 Brt.) aus Ymuiden ist heute vormittag am Hanstholmer Leuchtturm an der Westküste von Jütland gelandet. Der Dampfer war am 23. März vormittags von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden.

Wie das Wolffsche Telegraphen-Bureau erfährt, hat der Staatssekretär des Auswärtigen Amts Herr Zimmermann vor einigen Tagen eine Abordnung von Litauern aus dem besetzten Gebiete empfangen. Der Staatssekretär hat die von der Abordnung ihm vorgetragenen Wünsche angehört und im Laufe der Unterhaltung zum Ausdruck gebracht, daß die Kaiserliche Regierung der litauischen Bevölkerung das größte Wohlwollen entgegenbringe und beim Friedensschluß ihren Wünschen nach Erlangung einer weitgehenden Selbstverwaltung volles Entgegenkommen zeigen werde.

Vizefeldwebel Manschott im Luftkampf gefallen. Wieder hat ein feindliches Geschoß einen unserer erfolgreichsten Flieger bei Ausübung seiner Pflicht tödlich getroffen. Mit tiefem Schmerz wird diese Trauerkunde überall, in der Heimat und an der Front, aufgenommen werden. Mehrmals ist sein Name in den amtlichen Heeresberichten genannt worden, mit lebhaftem Interesse wurden seine Heldentaten von allen gelesen und verfolgt. Noch am Todestage, am 16. März, vernichtete er in schneidigem Angriff einen feindlichen Fesselballon. So hat er in drei Monaten elf Gegner besiegt, acht Flugzeuge und drei Fesselballons (s. Bild Manschotts in Nr. 1803 des „Echo“).

Nach eingegangenen näheren Nachrichten ist Prinz Friedrich Karl tatsächlich in englischer Gefangenschaft. Er hat im Luftkampf einen Unterleibs- und einen Armschuß davongetragen. Die schwere Verwundung machte eine sofortige Operation nötig. Der Prinz wurde dazu in ein englisches Lazarett dicht hinter der Front gebracht, wo er noch liegt. Der Zustand des Prinzen soll ernst sein.

Nach Meldungen aus Rußland hat General Everth, der Kommandierende an der Westfront, der provisorischen Regierung seine Entlassung eingereicht. Diesen Schritt des russischen Armeeführers Everth ließen schon in der vorigen Woche in Paris eingetroffene Petersburger Depeschen voraussehen, weil Everth während der kritischen Tage vor Abdankung des Zaren sich hinhaltend zeigte. Von Everths Nachfolger General Lestschinsky erwartet man einen entscheidenden Einfluß auf das Offizierkorps der vormals Everthschen Armeegruppe. — In einer Pariser Blättern zugegangenen Botschaft Miljukows werden die Ziele der zaristischen Orientpolitik gutgeheißen.

Ein Winterbild von der Westfront: Ausrückender Sturmtrupp vor der Kathedrale von Vouziers.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Unsere Rückzugsbewegung an der Aisne.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Aisnefront, am 19. März 1917.

In den letzten Tagen hat sich an dem Frontteile, wo ich seit geraumer Zeit weile, der Auszug aus den von uns seit mehr als zwei Jahren des Stellungskrieges unerschütterlich gehaltenen Schützengräben und die Zurücknahme unserer Truppen in die neue vorbereitete Stellung vollzogen. Nicht gedrängt vom Feinde, wie die Franzosen behaupten möchten, sind wir in die neue Linie gegangen, sondern aus freiem Entschluß und nach einem wohlerwogenen Plane, der sich in allen Einzelheiten so ausgezeichnet hat durchführen lassen, daß bei dieser beispiellosen Ablösung einer meilenlangen Front von einem wachsamen Feinde nicht ein Mann Verlust eingetreten ist, daß der Franzose kein Beutestück melden kann, und daß unsere Leute, wie mir gestern ein Divisionskommandeur voll Stolz sagte, nicht eine Konservenbüchse und nicht ein Bündel Stroh in den Händen des Gegners zurückgelassen haben. Der Feind wird sich über dieses Mißgeschick nach seinem Brauche mit der Behauptung trösten, unsere Stellungen und so und so viele von uns aufgegebene Ortschaften „erobert“ zu haben. Er wird diese Stellungen und Ortschaften zählen, aber er wird sie nicht mehr finden können, denn genau nach dem Muster, das uns Franzosen und Engländer mit französischen Städten und Dörfern an der Somme und bei Verdun und mit belgischen an der Yserfront gegeben haben, haben wir vor unserem Abzuge alles unbrauchbar gemacht, was dem Feinde Mittel zur Verlängerung der Kriegführung geben kann, vor allem unsere eigenen Befestigungen, dann alle Straßen, Wege, Brücken, Unterkünfte, und zwar in gründlicher Weise, soweit sie dem deutschen Siege im Wege standen. Geschont worden sind die Kirchen, außer solchen Turmspitzen, welche Beobachtungspunkte ergeben, geschichtliche Denkmäler, soweit sie nicht den Kampfhandlungen im Wege stehen, Ortschaften oder Ortsviertel, welche zur Unterbringung der zurückgelassenen Landeseinwohner dienen. Ferner hat man den Besitzern geschichtlicher Schlösser gestattet, ihre Familienandenken zu bergen und hat Kunstschätze, deren Besitzer abwesend war, unsererseits sorgfältig geborgen und in die Obhut französischer Behörden im Hinterlande gegeben. Die Einwohner des zur Kampfzone gemachten oder voraussichtlich gefährdeten Gebietes, soweit sie im wehrfähigen Alter oder nahe davorstehen, sind weggeführt worden, um im Interesse ihrer eigenen Ernährung im Arbeitsdienste verwendet zu werden. Diejenigen Einwohner, deren Ernährung uns zur Last fallen würde, sind in gewissen Ortschaften vereinigt und mit ausreichenden Lebensmitteln bis zum 20. d. Mts. versehen worden, um dann ihren in das aufgegebene Gebiet nachrückenden Landsleuten überlassen zu werden. Soweit diese Leute ahnten, daß ihnen die baldige Wiedervereinigung mit rem Vaterlande bevorstand, waren sie über diese ussicht keineswegs beglückt. Sie fürchteten nicht nur, aß ihre Ortschaften in die künftigen Kämpfe hineineraten würden, sondern sie hatten auch Angst davor, aß die Franzosen sich weit weniger rücksichtsvoll beehmen würden als die deutschen Truppen, an die sie eit bald drei Jahren gewöhnt waren, und besonders ngstigten sich junge Frauen und die Mütter für ihre öchter vor schwarzer Einquartierung. Vielfach errschte auch die Besorgnis, daß im Falle eines ögernden Nachdringens der Franzosen die Lebensmittel icht ausreichen würden, da eine Anzahl der internierten inwohner ihre Vorräte schon in den ersten Tagen verraucht hatten und nun auf die Mildtätigkeit der eutschen Bewachungsmannschaften angewiesen waren. ie Franzosen sind überall nur sehr zögernd gefolgt, um Teil infolge der Überraschungen, die ihnen auf dem cheinbar mühelosen Vormarsche begegneten, und in ehr wahrscheinlicher Vermutung, daß ihnen noch weitere solcher Überraschungen blühen werden.

Unsere Truppen, die ganz unversehens aus der Gewöhnung des Grabenkrieges in die Erlebnisse des Bewegungskrieges hineingerieten, waren durchweg freudig und hochgemut, und ihre Stimmung äußerte sich in vielen Zuschriften, die den Siegesjubel der nachziehenden Franzosen dämpfen werden, wenn sie sie lesen. So sah man an stehengebliebenen Mauerresten mit Kreide geschrieben: „Ihr wart des Kaisers Friedensbotschaft nicht wert, nun wählet den Krieg mit Feuer und Schwert“, oder „Hindenburg ruft uns zum Siege“, oder vor einer gründlich zerstörten Ortschaft: „Franzmann bedenk's, eh' du wieder Krieg anfängst“ oder auch französische Ermahungen, so z. B. neben einer Strohpuppe in französischer Uniform, die mit der französischen Trikolore die einziehenden Franzosen an einem deutschen Schilderhaus begrüßen soll: „Français esclaves des anglais, soyes les bien venus!“ Zu den Nachhutdeckungen, die als letzte beim Feinde zu bleiben hatten, meldeten sich die Freiwilligen zu Hunderten. Nun mögen dort, wo ich noch gestern im Quartier lag, wo ich noch heute Nacht bei unseren Schleichpatrouillen weilte, die Franzosen vielleicht schon eingezogen sein. Über die einzelnen Vorgänge dieser gewaltigen Heeresverschiebung wird erst in den nächsten Tagen eingehend zu berichten sein. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Englisches Lob der deutschen Strategie im Westen.

Ein Leitaufsatz der *Nation* vom 3. März führt aus:

Könnten wir den Krieg leidenschaftslos beurteilen, so müßten wir zugeben, daß Deutschland immer noch im Überraschen Meister ist. Nichts, was es seit August 1914 getan hat, sieht ganz so nach kühler Berechnung aus als seine Taten der letzten Monate und besonders der letzten Woche.

Es ist augenblicklich fast unmöglich, die Dinge in der richtigen Perspektive zu sehen. Alles erscheint in falschen Maßen. Wir stehen in der Mitte des gesetzlosesten und unmenschlichsten Seekrieges, den die neue Welt gesehen hat. Wir werden durch unseren Premierminister mit Unheil (disaster) bedroht, wenn wir nicht eine nicht näher bezeichnete Änderung unserer Lebensführung eintreten lassen. Eine unglaubliche Finanzoperation hat in wenigen Wochen eine Summe aufgebracht, die das Vorstellungsvermögen lähmt. Und endlich haben wir an der Westfront den Rückzug eines Heeres, das standhielt, als es nur zwei Drittel so stark war wie heute. Offenbar sind wir an einem kritischen Zeitpunkt angelangt, und alles hängt davon ab, daß wir die wahre Bedeutung der Sachlage erfassen und festhalten.

Obgleich wir eine Milliarde Pfund in der Anleihe aufgebracht haben, müssen wir begreifen, daß wir im wahren Sinne des Wortes belagert sind. Kein Zweifel an den Ernst der Lage, die durch den U-Bootfeldzug geschaffen wird, ist möglich und, soweit ersichtlich, fehlt es zurzeit an jeder Spur einer vernünftigen Gegenmaßregel. Man versichert uns, daß die Marine ihre ganze Energie und alle Mittel dagegen aufwendet. Prüfen wir aber die Aussichten irgendeiner Steigerung der Erzeugung, sei es von Schiffen, sei es von Nahrungsmitteln oder irgendeiner Verbesserung des Verteilungssystems, so stoßen wir auf ein Chaos. Die Minister beschränken sich darauf, aufgebauschte Ansprüche jeder für seine Verwaltung zu erheben, und es fehlt an einer sie verbindenden und ordnenden Macht. Dabei haben wir im letzten Monat einen Reinverlust von 500 000 Schiffstonnen gehabt, und, was unseren Augenblicksbedarf betrifft, so können wir wenigstens 50, wenn nicht 100 v. H. mehr abschreiben (womit Fernhaltung der neutralen Schiffahrt gemeint sein dürfte. Red.) Angesichts solcher Zahlen liegt es auf der Hand, daß entweder das Heer oder die Bürger beträchtliche Opfer bringen müssen, und sollten die Schiffsverluste wachsen, werden beide zugleich leiden. Freilich haben wir das Eingeständnis des deutschen Kanzlers, daß eine Anzahl U-Boote nicht zurückgekehrt ist, und die einleuchtende Erklärung ist, daß sie versenkt worden sind. Dagegen müssen wir aber die Tatsache -halten, daß letzthin einige besonders schwere Verluste für die Neutralen zu buchen waren, die abschreckend auf die neutrale Schiffahrt gewirkt haben müssen, soweit sie bisher die Gefahren der „gesperrten Zone“ zu laufen bereit war.

Die Aussichten zur See sind aber bedrohlich und fast kritisch. Um sie zu bessern, bedarf es einer von Grund aus geänderten Behandlung der Lage. Aber dies darf man jetzt auch von der Lage zu Lande sagen. Das Ereignis, auf das unsere Anstrengungen seit fast fünf Monaten gerichtet waren, hat stattgefunden; aber unsere Soldaten haben ihm gegenüber versagt. Der größte Rückzug im Westen seit den Marnetagen hat Platz gegriffen; aber in diesem Falle ist es der Feind, dem fast aller Ruhm gebührt. Freilich können wir auf den Rückzug kein Endurteil abgeben, bevor wir seine Maße nicht kennen. Aber wir wissen etwas von seiner Art und Weise, und das ist nicht ermutigend. Eine Zeitlang hat unser Heer unnachsichtlich den Abschnitt bedrängt, aus dem die Deutschen sich zurückgezogen haben, und dennoch finden wir, daß der Feind still entschlüpft, wenig Gefangene oder Material hinterlassend. Als die Russen aus Warschau durch das Opfer einer starken Nachhut und der Garnison von Nowo Georgiewsk entkamen, haben wir diese Leistung mit Recht gewürdigt. Aber die Deutschen haben Grandcourt ohne unser Wissen geräumt, und seither haben sie einen Ort nach dem anderen — Serre, Miraumont, Walencourt —, die wir seit Wochen isoliert und betrommelt haben, geräumt und die Verfolgung durch eine Handvoll Scharfschützen abgehalten. Der Vorteil dieser Operation für sie ist bemerkenswert. Der U-Bootfeldzug braucht Zeit, um seine Wirkung zu äußern. Deshalb ziehen sich die Deutschen aus ihren zerrissenen und chaotischen Grabenstellungen zurück und lassen sie uns als Erbschaft. Sie ziehen sich auf ihren Eisenbahnendpunkt, auf festeren Boden zurück. Wir müssen unsere Stellung ändern, von unseren Verbindungen weg in den wilden Morast hinein, den unser Feuer geschaffen hat. Offenbar ist es ganz unmöglich, mit dieser Lage durch solche Methoden, wie sie bisher ausgearbeitet wurden, fertig zu werden. Wir müßten neue Straßen, Trambahnen und Eisenbahnlinien bauen, und wir fürchten, daß, wenn wir vielleicht auch wüßten, wie wir uns einem Rückzug von zehn Meilen gegenüber zu verhalten hätten, wir nicht verstehen, Vorteil aus dem Rückzug in der Tiefe eines Grabensystems zu ziehen. Wie wir unsere Geschütze über drei bis vier Meilen Geschoßtrichter voll Schmutz und Wasser schleppen sollen, das ist die Frage, die zurzeit die Köpfe unserer Generäle beschäftigen muß.

Natürlich ist es wahr, daß der Rückzug einen Vorteil für uns bedeutet. Es ist in Wirklichkeit der verspätete Ertrag der Sommeschlacht. Deutschland erkennt damit eigentlich unseren Sieg in dieser an. Wir haben in seine Linie ein Loch gerissen, durch das hindurch wir seine Kräfte in einer für sie nachteiligen Lage anpacken konnten. Wir hatten es zu einem etwa halbkreisförmigen deutschen Vorsprung — Arras, Gommecourt—Sailly — gebracht, von dessen Raum ein beträchtlicher Teil der Beschießung von vorn, von der Seite und von hinten ausgesetzt war. Bis jetzt haben die Deutschen nur die kleineren Vorsprünge an der offenen Flanke von Serre bis Gueudecourt geräumt. Sollten sie sich aber entschließen, den ganzen Vorsprung zu räumen ,und auf die Linie Arras—Sailly zurückzugehen, so können wir nur annehmen, daß bessere Köpfe als je dort die Operationen leiten. Das Deutschland, das unter allen Opfern Combles, Thiepval, Pozières usw. zu halten beschloß, war ein viel schwächerer Gegner, als dasjenige, das Stellungen räumt, die nur mit unerschwinglichen Opfern gehalten werden können. Das erstere war schwach und töricht; das letztere ist klug und furchtbar.

Und ganz besonders setzt es in Verwirrung. ,Wir wissen, daß im Westen eine große Ansammlung deutscher Kräfte stattgefunden hat, und doch stoßen wir auf diese neue Weisheit des Sparens mit den Kräften. Sollten die Deutschen auf die Linie Arras—Sailly zurückgehen, so würden sie dadurch wahrscheinlich zehn bis fünfzehn Divisionen für andere Zwecke frei bekommen. Wir können mit vernünftiger Sicherheit annehmen, daß die Deutschen ihre Kräfte im Westen nicht müßig lassen werden. Die bloße Verteidigung entspricht durchaus nicht der preußischen Überlieferung. Wo sie zuschlagen werden und wann und wo, das wissen wir nicht. Man hat gemeint, daß die Deutschen gern zum Bewegungskrieg in der Hoffnung auf schnellere und größere Erfolge zurückkehren würden, denn es ist sicher, daß die Verluste in den ersten sechs Wochen des Krieges größer waren, als jemals seither. Und eine mögliche Art, dem Stellungskrieg ein Ende zu machen, wäre ein Rückzug, der uns zum Folgen veranlaßte. Was sicher ist, ist, daß dieser Rückzug in irgendeiner Weise in den deutschen Plan gehört, daß er nicht unter irgendeinem Zwange erfolgt, sondern mit einer kühnen Entschlossenheit und Absichtlichkeit, die unsere Anerkennung finden muß, daß er nicht erfolgte, bevor neue Streitkräfte im Westen gesammelt waren und ein neuer und furchtbarer Schlag gegen unsere Verbindungen geführt war. Es ist möglich, daß der Bewegungskrieg über uns kommt, ehe wir uns dessen versehen. Oder es kann sein, daß Deutschland einen Angriff auf einer anderen Stelle unserer Front plant und nur unsere Offensive an der Ancre lähmen will. Auf alle Fälle ist einmal wieder der Vorhang von größeren Ereignissen hoch gegangen, und bis jetzt haben wir wenig Ursache, uns zu unserem Anteil daran zu beglückwünschen.

Die Zerstörung von Kunstdenkmälern auf dem westlichen Kriegsschauplatz durch die Franzosen und Engländer.

Unsere Gegner haben uns seit dem Beginn des Weltkrieges immer wieder vorgehalten, daß wir geflissentlich und absichtlich die historischen Bauwerke und die nationalen Denkmäler auf belgischem wie auf französischem Boden beschossen und zerstört hätten. Die einfachen Proteste gegen die Sinnlosigkeit dieser Vorwürfe haben nichts genützt. Dafür hat die grausame Ironie der Geschichte in ihrer tragischen Gerechtigkeit es gefügt, daß bei dem Fortschreiten der Kämpfe in den letzten Jahren Engländer, Belgier und Franzosen, die ersteren als schon längst mißtrauisch betrachtete Gäste auf dem festländischen Boden, die letzteren im eigenen Lande, durch die gleiche Kriegsnotwendigkeit, wie wir gezwungen worden sind, ihre ehrwürdigsten Baudenkmäler und kostbarsten Kunstschätze zu zerstören und zu gefährden. Unsere Gegner sehen nur, was jenseits der ehernen Mauer unserer Front von unseren Granaten vernichtet ist. Wir unsererseits können das ganze Maß der Zerstörungen durch die feindlichen Geschosse östlich von der Front ermessen und überblicken. Die Masse der hier dem Boden gleichgemachten Ortschaften und der zerschossenen Kirchen und Schlösser ist so gewaltig, daß sie die Zahl der durch unsere Kriegshandlungen vernichteten Orte längst die Wage hält. Da wir in der Champagne wie in der Somme dem Gegner mehrere schmale Streifen des von seinen Geschossen aufgepflügten Landes überlassen haben, ist die Zahl der von ihm völlig vernichteten Orte eine für den Gegner erschreckende geworden. Der Boden, den wir dem Feinde übergaben, trägt nur noch Ruinen und Trümmer, die oft kaum die Art des dort ursprünglich stehenden Bauwerkes erkennen lassen. Unsere Gegner haben nicht einen Augenblick gezögert, wenn es die militärische Notwendigkeit verlangte, ganze Städte und Dörfer zu zerstören, mit einer harten Rücksichtslosigkeit, wie sie nur die Russen in Polen an den Tag gelegt haben, und sie haben in erster Linie immer ihr Feuer auf die Kirchen und die Schlösser als auf die gegebenen Beobachtungspunkte und Sammelplätze gerichtet. Wir machen dem Gegner keinen Vorwurf daraus, daß er unter dem eisernen Muß des Krieges die größeren Bauwerke und vor allem alle aufragenden Türme in und hinter unserer Front zuerst zum Ziel nimmt und sie zu beseitigen sucht. Nur die Tatsache nageln wir fest.

Die Opfer der französischen Zerstörungen beginnen mit St. Mihiel, daß ausschließlich von den feindlichen Granaten verwüstet ist, obwohl die Bevölkerung sich noch in den Mauern befindet. Die spätgotische Kirche St. Etienne und die spätgotische Barock-Abteikirche von St. Mihiel sind schwer beschädigt, in die Bibliothek sind Granaten gefallen; hier wie in der Kirche St. Etienne ist es die deutsche Verwaltung, die die kostbarsten Kunstwerke, vor allem die große marmorne Gruppe der Grablegung von Ligier Richier gegen die französischen Geschosse geschützt und so der französischen Kunstgeschichte erhalten hat.

In der Ebene des Woevre, wo in einer breiten Zone alle Ortschaften weithin zerstört sind, steht an der Spitze das zerschossene Städtchen Etain, dessen mächtige gotische Kirche, ein Bauwerk des 13. Jahrhunderts mit einem spätgotischen Chor und einem klassizistischen Turm, lange das Ziel unablässiger Beschießung durch die französischen Batterien gewesen ist. Die Dörfer am Fuße der Côte Lorraine sind längst mit ihren Kirchen zugrunde gegangen. In den Ortschaften nördlich von Verdun steht kein Stein mehr. Die Kirchen von Malanourt, Béthincourt und Forges sind völlig vernichtet. dem hochgelegenen Falkenberg, dem das ganze Ge-nde beherrschenden Montfaucon, erhob sich als Krönung des malerischen Städtchens die reichgegliederte gotische Kirche, ein imponierender Bau des 14. Jahrhunderts mit Chorumgang und entwickeltem Strebesystem. Auf dies weithin sichtbare Gebäude haben die Franzosen Tausende von Granaten geworfen, erst den Turm gestürzt und dann auch das ganze Langhaus zerschossen, so daß jetzt nur noch die Chorruine wie eine phantastische Silhouette in die Luft ragt. An der Ostseite der Argonnenfront sind es an dem Ufer der Aire vor allem Apremont und Varennes, die gänzlich zerzerschossen sind. Von der Kirche zu Apremont steht nur noch die Chorruine, von der merkwürdigen dreischiffigen frühgotischen Kirche zu Varennes nur noch ein Teil der Außenmauern und die Westfront mit dem schönen späten Barockportal.

An der Champagnefront sind von Servon bis Reims alle Ortschaften, die unmittelbar hinter der jetzigen Linie liegen, von den Franzosen geflissentlich zerschossen und es sind auch hier zunächst die Kirchen, in denen die Franzosen unsere Sammelplätze und auf deren Türmen sie Beobachtungsposten vermuteten, zerstört worden. Ganz in Trümmern liegen so Servon, Cernay en Dormois, die große romanische Kirche in Somme-Py mit ihrem überreichen Maßwerk und dem mit zierlichen spätgotischen Skulpturen geschmückten Portal. Ein schwerer Verlust für die französische Kunstgeschichte ist der Untergang der ganzen Gruppe von reizvollen spätromanischen und frühgothischen Kirchen nördlich und nordöstlich von Reims. Die Reihe beginnt mit der flachgedeckten romanischen Kirche von St. Souplet; es folgt die dem Übergangsstil angehörige Kirche zu Dontrien, die Kirche zu Nauroy, die mit dem ganzen Ort total zerschossen ist, ebenso wie die zu Ardeuil, und die flachgedeckte dreischiffige Kirche zu Beine. Am schmerzlichsten ist der Verlust der Kirche zu Cernay-Les-Reims mit dem prachtvollen dreischiffigen Bau von der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert mit den üppigsten Details und dem größten Reichtum von Kapitälformen, die den französischen Geschossen zum Opfer gefallen ist. Die feine frühgotische Kirche zu Bourgogne mit ihrem reizvollen Chor aus dem 12. bis 13. Jahrhundert ist bei den fortgesetzten Beschießungen immer mehr ein Ziel für die um Reims stehenden französischen Batterien geworden. Das ganze südliche Querschiff und die nördliche Vorhalle sind eingestürzt, der Turm hat große Treffer erhalten. Ganz zerstört ist auch die zweischiffige schöne Kirche von Brimont und mit ihr das Schlößchen von Brimont.

Was von Vailly noch stand, ist durch die unablässige Beschießung durch die Franzosen vernichtet worden. In Carlepont ist die Kirche mit ihrem romanischen Chor und ihrem spätgotischen Turm zerstört; das mächtige, um 1750 erbaute Schloß ist ganz zerschossen und nur noch eine Ruine. Die breitgelagerten barocken Abteigebäude vor der alten Zisterzienser-Klosterkirche von Ourscamp, die eine der großartigsten Fassaden des Barocks zeigten, sind durch französische Geschosse getroffen, die Klostergebäude sind ausgebrannt. Noyon selbst mit seiner wundervollen Kathedrale und der unvergleichlich malerischen Gruppe des alten Kapitelsaales und des gotischen Bibliothekbaues, mit seinem Rathaus und seinen alten Profanbauten ist durch die fortgesetzte französische Beschießung schwer bedroht. In Dassigny, das jetzt direkt in der Front liegt, ist die romanische Kirche völlig zertrümmert, der Turm zersprengt, das Bauwerk von ungezählten Granaten getroffen. In dem vielumkämpften Chaulnes steht kein Stein mehr von der großen Kirche des 18. Jahrhunderts oder von der mächtigen barocken Vorburg des alten Schlosses.

Ein unersetzlicher Verlust für die Kunstgeschichte des 15. Jahrhunderts ist die völlige Zerstörung der drei reichen spätgotischen Kirchen zu Roye, Péronne und Bapaume, die alle drei den französischen Granaten zum Opfer gefallen sind. Die Peterskirche zu Roye, die im Beginn des 16. Jahrhunderts im Anschluß an die noch erhaltene romanische Fassade als eine meisterhaft geschlossene Baugruppe aufgeführt ward, in der die reichsten Formen der späten Gotik schon mit den entzückenden Motiven der französischen Frührenaissance sich mischten, ist, nachdem von uns nur der Vierungsturm niedergelegt war, durch die Franzosen völlig zerschossen und immer weiter zerstört worden, und mit dem Bauwerk sind auch die wunderbaren Renaissanceglasfenster zugrunde gegangen. Die ganze, an malerischen Schönheiten so reiche, am Somme-Ufer lang ausgedehnte Stadt Péronne mit ihren nach der Flußniederung herunter kletternden Straßen, mit ihrem Schloß, den alten Türmen ist durch die französischen Geschosse total vernichtet. Die Kathedrale St. Jean, ein mächtiger spätgotischer Hallenbau von vier Jochen mit der reichsten Maßwerkfront, ist ein Opfer der Beschießung geworden. Der an der Nordseite aufsteigende und den Marktplatz beherrschende Turm, der monatelang ein Zielpunkt der französischen Geschosse war, liegt jetzt am Boden, und im Rathaus ist der schöne, auf Arkaden ruhende Renaissancebau zerschossen, am Markt kein Haus unberührt erhalten.

Zu Bapaume ist die große, dreischiffige Kirche, wieder ein Hallenbau mit tiefen Seitenkapellen und zweischiffigem Querschiff, durchaus vernichtet, ein ungeheuerliches Trümmermeer erfüllt das Innere. Der schöne Spätrenaissancebau des Rathauses vom Jahre 1610 ist zerschossen. Unter den Schlössern, die hier zertört sind, ist das Renaissanceschloß Sailly-Sailliel, das unmittelbar hinter der Front liegt, mit der romanischen Kirche des Ortes und der gotischen Kapelle fast dem Erdboden gleichgemacht. Das stolze Schloß Manancourt, ein Umbau des alten Barockschlosses vom Jahre 1715, der Sitz der Herzöge von Rohan, ist durch drei Monate hindurch Zielpunkt der französischen Geschosse gewesen und trägt wie die total zerschossenen Nebengebäude und der vernichtete Park die deutlichen Spuren dieser Beschießung. Die Mauern sind von großen Breschen zerrissen, der Hauptgiebel ist eingestürzt. Westlich von Bapaume ist es vor allem noch die Kirche von Puisieux, die die deutlichsten Spuren der französischen Beschießung trägt. Hier ist vor allem der Turm Zielpunkt der französischen Granaten gewesen und von einer ganzen Reihe von Geschossen getroffen, wenn sie auch die Turmspitze nicht haben stürzen können.

Nördlich von Arras liegen Lens und La Bassée dauernd unter dem Feuer der französischen und englischen Batterien. Die beiden großen und volkreichen, einst so engbesiedelten Städte, der reiche Mittelpunkt dieses wichtigen Industriegebietes, verwandeln sich immer mehr in Ruinen. Und nach der Front hin, sind die kleinen Orte mit ihren feinen und malerischen Kirchenbauten und ihren Schlössern durch die feindlichen Geschütze völlig zerstört, so bei Lens vor allem Liévin, Angers und Givenchy wie der malerische Bau des Schlosses Rolaincourt. An der westflandrischen Front, wo kaum wichtige Veränderungen in unseren Linien vorgegangen sind, sind die Kirchen von Warneton und Wytschaete, der riesige Klosterbau von Messines, die Schlösser und Kirchen von Hollebeke, die Kirchen von Zandvoorde, von Langhemarcq, von Becelaere, von Zonnebeke, von Paschendaele, Vladesloo, Eessen, Bixschote im Laufe der Beschießung immer mehr zerstört worden. Sie sind immer wieder Zielpunkt der belgischen Batterien gewesen. Vor allem aber ist das unglückliche Dixmuiden, einst an malerischer Schönheit mit

Ypern wetteifernd, das schon bei den ersten Kämpfen am Yserkanal schwer gelitten hat, durch die englischen Geschütze immer mehr und systematisch zerschossen worden, so daß die riesige Nikolaskirche und das Rathaus, der Beguinenhof und die alten Straßenbilder völlig vernichtet sind; in der Kirche ist auch der herrliche Lettner, das späteste und reichste dieser Wunderwerke der belgischen Bildhauerkunst und eine der großartigsten Schöpfungen der belgischen Spätrenaissanceplastik überhaupt, nunmehr völlig in Trümmer geschossen.

Das ist keineswegs eine erschöpfende Liste der Zerstörungen durch die feindlichen Geschosse, aber sie zeigt den Anteil, den hier der Gegner an der Verwüstung des französischen und belgischen Bodens genommen hat. Es ist die gleiche Kriegsnotwendigkeit, die beim Gegner wie bei uns zur Beschießung und Zerstörung aller markanten und aufragenden Bauwerke zwingt, und nur den Krieg selbst kann der Gegner anklagen, wenn er über diesen Verlust trauert. Mit dieser ganzen Liste aber richten sich die törichten gegen uns erhobenen Vorwürfe von selbst.

Politische Umschau.

Aus dem Reichstag.

Sitzung vom 20. März.

Haushalt des Reichsamts des Innern.

Der Reichstag hat nach einer fast dreiwöchigen Unterbrechung, die den Ausschüssen Zeit zur Beratung geben sollte, seine Plenarverhandlungen wieder aufgenommen. Er begann die Wiederaufnahme seiner Arbeit mit einer Ehrung für den Grafen Zeppelin und erledigte dann einige Anfragen über die Behandlung der Marokkodeutschen durch Frankreich und der deutschen Internierten im Alexandrapalast bei London und über die Ausschaltung des Handels in unserer Kriegswirtschaft. Die Vorlage über die weitere Kriegsabgabe der Reichsbank wurde in zweiter und dritter Lesung ohne Debatte angenommen und darauf in die Beratung des, Haushalts des Innern eingetreten. Das Reichsamt des Innern ist noch immer das gleiche ungefüge Riesengebilde wie vordem, und die Bemühungen, es in seine natürlichen Teile zu zerlegen, sind bis auf weiteres ziemlich ausgeschlossen. Der Staatssekretär will sich von der Machtfülle nicht trennen, die ihm durch die Leitung eines solchen Reichsamtes zu Gebote steht. Nur einen zweiten Unterstaatssekretär will er mehr zur persönlichen als zur sachlichen Entlastung haben. Dafür setzte er sich noch einmal in kurzer Rede ein.

In der Aussprache rückte der Zentrumsabgeordnete Giesberts mit erfreulicher Entschiedenheit den Gesichtspunkt in den Vordergrund, daß ein leistungsfähiger Mittelstand unter allen Umständen erhalten oder wiederhergestellt werden müsse; auch übermächtiges Großkapital dürfe nicht aus diesem Kriege hervorgehen. Eine solche Übermacht des Kapitalismus erwartete auch der sozialdemokratische Abgeordnete Hoch für die Zeit nach dem Kriege und er empfahl als ein Heilmittel dagegen die sozialdemokratische Wirtschaftsordnung. Hoch griff auch die deutsche Sozialpolitik, namentlich in Verbindung mit dem Hilfsdienstgesetz, lebhaft an, worauf ihm der nationalliberale Abgeordnete Dr. Stresemann das heute morgen dem „Vorwärts“ beigelegte Flugblatt seines Parteivorstandes entgegenhielt, das in einer Polemik gegen die radikale Gruppe gerade die großen Erfolge auf sozialpolitischem Gebiete hervorhebt. Der Redner verwies dann auf die gestrige Tagung des Deutsch-Österreichisch-Ungarischen Wirtschaftsverbandes; wir wollen uns gegen eine feindliche Abschließungspolitik nach dem Krieg gemeinsam wehren, aber keineswegs selbst auf eine Abschließung hinarbeiten. Bei der Betrachtung der Erfolge des Tauchbootkrieges machte Stresemann darauf aufmerksam, daß England im März 1917 zum erstenmal darauf verzichtet habe, die Zahlen seines Außenhandels zu veröffentlichen; das statistische Amt in London sei wohl überlastet gewesen! Er beschäftigte sich weiter eingehend mit den Mängeln unserer Kriegswirtschaft, mit den Auswüchsen eines schleppenden bureaukratischen Geschäftsganges, bemerkte aber dazu, als die schlimmsten Bureaukraten hätten sich vielfach die mit Beamtengewalt ausgerüsteten Geschäftsleute erwiesen. Auch er verlangte Schutz des Mittelstandes, namentlich des industriellen, gegen die Vielregiererei des Staatssozialismus, der sich im Kriege nicht so bewährt habe, daß man seine Übernahme in den Frieden wünschen könne. In der Frage der Wasserstraßen sei eine Prüfung der verschiedenen Projekte von Rechts wegen und die Feststellung des Grades ihrer Wichtigkeit um der Einheitlichkeit willen zu empfehlen. Stresemann berief sich auf die Äußerungen namhafter Gewerkschaftsführer über die Frage der Sozialpolitik und der Kolonialpolitik, um zu betonen, diese Äußerungen ließen die Aussicht erkennen, daß man mit den Gewerkschaften nach dem Kriege in weit höherem Maße als früher zusammenarbeiten könne.

Der konservative Abgeordnete v. Brockhausen bedauerte, daß die wirtschaftliche Vorbereitung auf den Krieg so durchaus mangelhaft gewesen sei; hier habe es an Voraussicht gefehlt. Gegenüber den Kriegsgesellschaften verhielt sich der konservative Pommer ebenso ablehnend wie nach ihm der volksparteiliche Württemberger Liesching, der sich mit Recht voller Zweifel über den Wert dieser fortgesetzt neuentstehenden und meist zuerst mit der Miete oder dem Ankauf eines kostspieligen Hotels in die Erscheinung tretenden Gesellschaften aussprach. Wir hätten schon viel zu viele. Herr Liesching wandte sich auch gegen die ängstliche Verhinderung der Einfuhr von Nahrungsmitteln und selbst von Rohstoffen aus Rücksicht auf die Valuta. Man solle froh sein, wenn noch etwas hereinkomme. Gleich Stresemann wünschte Liesching eine Vereinheitlichung der deutschen Wasserstraßenpläne. Man solle nicht wieder den Fehler machen wie bei den Eisenbahnen und zu spät aufstehen. Dagegen sprach sich der volksparteiliche Redner gegen eine Teilung des Reichsamts des Innern aus. Er befürchtete davon eine Verlegung der Interessen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer in zwei verschiedene Ämter und als weitere Folge eine Verschärfung der Gegensätze.

Sitzung vom 21. März.

Sozialpolitische Fragen.

Bei Fortsetzung der Beratung des Haushalts des Reichsamts des Innern war das Interesse an den Verhandlungen sehr gering, obwohl der während des Krieges noch gewaltig angeschwollene Beratungsstoff durch zahlreiche, besonders von der äußersten Linken ausgehende Anträge und Entschließungen sozialpolitischer Natur noch erweitert worden war. Wohnungs-, Bevölkerungs- und Ansiedlungspolitik, die Ausgestaltung der Wohlfahrtseinrichtungen für die Familien der Eingezogenen, die Wiederaufrichtung der Arbeiterschutzgesetzgebung in dem nirgends so fest wie in Deutschland gestützten Bau, in den die Not des Krieges Breschen geschlagen hat, die Ausgestaltung der Schutzvorschriften zur Sicherung des Lebens und der Gesundheit der Arbeiterschaft; die Minderung der Härten des Hilfsdienstes und Arbeiterschutz bildeten den Gegenstand der unter allgemeiner Unaufmerksamkeit gehaltenen Reden der Parteivertreter. Aber auch Angelegenheiten von geringer politischer, aber großer wirtschaftlicher Bedeutung, die einem jeden Deutschen gerade in den letzten Monaten besonders fühlbar geworden sind, der Kohlenmangel und die Lebensmittelknappheit, wurden zu Gegenständen bitterer Klagen und wohlgemeinter Ratschläge. Staatssekretär Helfferich hielt seine Etatrede, die neue Gesichtspunkte nicht bot. Als darauf mit dem Abgeordneten Frerker vom Zentrum die sogenannte zweite Garnitur der Volksvertreter zu reden begann, wurde das Haus fast ganz leer, und selbst die historischen Erinnerungen des Abg. Molenbuhr an die Kämpfe um die sozialpolitische Gesetzgebung in der Bismarckschen Aera lockten niemand in den Sitzungssaal. Schließlich versandete die Generaldebatte zur Erörterung zahlreicher Einzelfälle und wurde endlich um 7 Uhr geschlossen.

Sitzung vom 22. März.

Der Reichstag begann die Einzelberatung über den Etat des Reichsamts des Innern. Bei der Reichsschulkommission verlangte der Sozialdemokrat Schulz Reform des Einjährig-Freiwilligen-Systems und Ausgestaltung der Volksschule. Der Zentrumsabg. Kuckhoff bemängelte gleichfalls die gegenwärtige Gestalt des Einjährigenprivilegs. Die Beratung ging vor leeren Bänken vor sich.

Der volksparteiliche Abg. Dr. Kerschensteiner erklärte sich als Gegner einer Reichsschulkonferenz, in der er einen Schritt zur „tödlichen“ Zentralisierung des Schulwesens erblickt. Damit setzte sich der Redner, wie aus späteren Ausführungen des Abg. Sivkovich hervorging, in Gegensatz zu seiner Fraktion, während Ministerialdirektor Dr Lewald ihm zustimmte. Nach weiterer Debatte wurde die Entschließung zugunsten der Reichsschulkonferenz von einer knappen Augenblicksmehrheit der Rechten und des Zentrums, zu der sich auch Dr. Kerschensteiner gesellte, abgelehnt. Zwischendurch wurde der Gesetzentwurf angenommen, der den bisherigen Steuerzuschlag zum Grundstücksstempel aufrecht erhält, jedoch mit der Befristung bis zum 31. März 1920. Beim Reichsgesundheitsamt stellte der radikale Sozialist Kunert längere Betrachtungen über die Einwirkungen des Krieges auf Volksgesundheit und Volkszahl an; seinen Folgerungen trat der Präsident des Reichsgesundheitsamts Dr. Bumm entgegen, ebenso Staatssekretär Dr. Helfferich, besonders nachdrücklich und beweiskräftig aber der Fortschrittler Leube.

Sitzung vom 23. März.

Der Reichstag führte die zweite Lesung des Etats für das Reichsamt des Innern zu Ende. Zu einer längeren Aussprache gab nur noch das Kanalamt Veranlassung, bei dem eine ausgedehnte Kanaldebatte einsetzte. Nach Erledigung des Etats für das Reichsamt des Innern wandte sich die Beratung dem Etat für das Reichsjustizamt zu. Redner aller Parteien forderten schärfste Bestrafung des Kriegswuchers und hielten mit kräftiger Verurteilung des schamlosen Treibens der Wucherer nicht zurück.

Die Abdankung des Zaren.

Der Korrespondent der Times meldet aus Petersburg: General Rußki ist der Held des Tages. Ihm wird es zugeschrieben, daß er den Zaren durch Überredung davon abgehalten habe, eine größere Truppenmacht von der Front nach Petersburg zur Bekämpfung der Revolution zu senden. General Rußki erzählte über die Ereignisse vom 13. März: Telegramme aus dem Hauptquartier hatten ihm berichtet, der Zar mache sich bereit, nach Zarskoje Selo zurückzukehren. Unerwartet kam der Zar um 8 Uhr abends in Pskow an. Aus seinen ersten Worten ging hervor, daß er über die Ereignisse besser unterrichtet war als Rußki. Der Zar hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, die Revolution zu unterdrücken. Um 2 Uhr nachts ließ er Rußki rufen und sagte:

„Ich habe beschlossen, nachzugeben und ein verantwortliches Ministerium anzuerkennen. Was meinen Sie dazu?“

Ein unterzeichnetes Manifest lag bereits auf dem Tisch. Rußki wußte, daß es für ein Kompromiß zu spät war, sagte dies aber nicht, sondern schlug vor, Rodzjanko zu hören. Eine Stunde später war eine Telephonverbindung zwischen Rußki und Rodzjanko hergestellt. Sie sprachen zwei Stunden miteinander. Rodzjanko überzeugte Rußki, daß der Zar abdanken müsse. Rußki teilte den Inhalt dieses Gespräches an General Alexejew und die Oberbefehlshaber an den verschiedenen Fronten mit. Am nächsten Morgen um 10 Uhr berichtete Rußki in Gegenwart seiner Stabschefs General Danilow und General Sawitsch dem Zaren: Vom General Alexejew, dem Großfürsten Nikolai, dem General Brussilow und General Evert habe ich schon Antwort. Sie alle hielten die Abdankung für nötig.

Der Zar erklärte sich einverstanden, abzudanken, wünschte es aber in Gegenwart Rodzjankos zu tun. Rußki fuhr fort:

„Obwohl ich wußte, daß Rodzjanko Petersburg unmöglich verlassen konnte, verließen wir den Zaren, aber etwa um drei Uhr nachmittags ließ er mich rufen und sagte, er habe die Abdankung zugunsten seines Sohnes bereits unterschrieben. Er gab mir ein Telegramm dieses Sinnes mit der Bitte, es nach Petersburg zu senden. Wenige Minuten später hörte ich aber, daß Gutschkow und Schulgin unterwegs nach Pskow waren. Deshalb sandte ich das Telegramm nicht ab, sondern teilte dem Zaren mit, daß die Dumadeputation unterwegs sei. Sein Gesicht erhellte sich. Anscheinend erwartete er gute Nachrichten. Der Zug erlitt Verspätung. Der Zar war außerordentlich nervös. Ich vermied es, mit ihm zu sprechen. Graf Fredericks ließ seinen Herrn keinen Augenblick allein. Anstatt daß nun die Delegierten zuerst zu mir gebracht wurden, wie ich befohlen hatte, brachte sie jemand aus dem Gefolge des Zaren direkt nach dem kaiserlichen Salonwagen. Als ich eintrat, sprach Gutschkow schon. Er erzählte von den Ereignissen in Petersburg. Daß die eigene Leibwache sich der Revolution angeschlossen habe, machte mächtigen Eindruck auf den Zaren.“

Aus dem Leben Nikolaus II.

Die Person Nikolaus II., der sich jetzt durch die in seinem morschen Reich entstandene revolutionäre Bewegung zur Abdankung veranlaßt sah, wurde von russischen und ausländischen Kennern der Verhältnisse am Zarenhofe oft in widersprechender Weise charakterisiert. Daß die über Nikolaus II. gefällten Urteile infolge so zahlreicher Abweichungen niemals ein einseitig klares Bild zu geben vermochten, hat seine Hauptursache in dem Absperrungssystem, hinter das der gewesene Zar sich verschanzte, und in der außerordentlichen, nicht anders als furchtsam zu bezeichnenden Scheu, die für ihn am meisten kennzeichnend war. Tatsächlich führte Nikolaus II. trotz aller überlieferten zeremoniellen Pracht und trotz seines persönlichen Reichtums das Dasein eines Gefangenen. Und wenn auch die Gitter seines Käfigs äußerlich von Gold glänzen mochten, so waren sie doch fest genug, um ihm niemals einen wirklichen Ausflug ins Freie zu gestatten. Nikolaus II. wurde bei mehr als einer Gelegenheit ein blutrünstiger Tyrann genannt, doch kommt man der Wahrheit näher, wenn man seinem völligen Mangel an Persönlichkeit und seiner beispiellosen Schwäche reaktionären Ratgebern gegenüber die Hauptschuld beimißt. Diese Schwäche ist wiederum zurückzuführen auf den ständigen Druck, unter dem er lebte, auf die allmählich zu krankhaften Zuständen gesteigerte Angst vor einem Attentat. Darum ließ er sich systematisch von einem Netzwerk von Schutzmitteln umgeben. Die Zahl der Regimenter, die dauernd zur Bewachung seiner Schlösser bereitstehen mußten, war groß genug, um es mit einem Heer von Feinden aufzunehmen. Die auserlesensten Truppen wurden in den Palästen selbst rings um die Privatgemächer des Herrschers untergebracht. Überall, auf den Höfen, in den Gängen und vor den Türen erblickte man bei Tag und bei Nacht Schildwachen mit scharfgeladenem Gewehr. Noch größere Bedeutung aber wurde dem geheimen Schutzdienst zugesprochen. Das System der Geheimpolizei zum Schutz des Zaren beschäftigte Tausende von Beamten, deren einzige Aufgabe darin bestand, Anschläge gegen das Leben Nikolaus' auszukundschaften und zu vereiteln. Über den größten Teil der Welt waren diese Geheimagenten verteilt, sie hielten sich keineswegs nur in Petersburg und Moskau auf, sondern in den Hauptstädten aller Großmächte. In Rußland selbst wurden außerdem zahllose Spione beschäftigt, um das Leben Nikolaus' zu schützen, Leute, in den verschiedenen Lebensstellungen, Grafen und Offiziere sowohl wie Schenkwirte, Kutscher und Straßenkehrer. Die krankhafte Furcht, die Nikolaus ständig in ihrem Bann hielt, äußerte sich am deutlichsten, wenn er eine Reise unternahm. Die ganze Strecke mußte vorher genau untersucht und der Verkehr auf Stunden, oft Tage hinaus unterbrochen werden, denn Nikolaus konnte nie vergessen, welch große Zahl seiner Vorgänger von Attentaten bedroht und ihnen zum Opfer gefallen war. Bei Spazierfahrten umgab er sich mit einer Kosakeneskorte, und im Wagen selbst saß hinter ihm ein Kosak, dessen eine Hand den Kolben des Revolvers umspannte, während die andere auf dem Knauf des Degens lag. Über die Vorsichtsmaßregeln, die Nikolaus in seinem ständigen Angstgefühl ersann, waren in Rußland stets die merkwürdigsten Gerüchte im Umlauf. So wird versichert, daß der gewesene Zar sich bei vielen Gelegenheiten weigerte, persönlich zu erscheinen und an seiner Stelle einen durch natürliche Ähnlichkeit, Haar- und Barttracht und andere Mittel zu seinem Doppelgänger gemachten Mann auftreten ließ. Die durch seine krankhafte Nervosität bestimmte Lebensweise war wohl auch die Hauptursache der Weltfremdheit, die als das zweite merkbarste Charakteristikum Nikolaus' zu erwähnen ist. Auch hierüber gibt es eine Reihe zum Teil sehr origineller Belege. So war Nikolaus hinsichtlich des Geldeswertes völlig ahnungslos. Als einmal die Pferde, die den Wagen der Zarin und des kleinen Zarewitsch zogen, durchgingen, und ein Kosak mit Lebensgefahr Unheil verhütete, bestimmte Nikolaus, daß dem Mann zur Belohnung eine Taschenuhr oder 3000 Rubel überreicht werden sollten. Der Zar selbst trug nie Geld bei sich, sondern ließ auf Reisen alle Ausgaben ausnahmlos von seinen Adjutanten bestreiten. So konnte es geschehen, daß er in Schweden einmal an einem Tage in verschiedenen Geschäften 80 000 Rubel ausgab, und von dem Adjutanten darauf aufmerksam gemacht wurde, daß sich in der Reisekasse überhaupt nur noch 20 000 Rubel befänden. Das letzte Ereignis, das Nikolaus in den Vordergrund des Interesses treten ließ, seine Abdankung, ist das beste Zeichen dafür, daß der „Beherrscher aller Reußen" im Grunde stets schwächer und persönlich kleiner war als viele seiner Untertanen.

Beldiman an Bratianu.

Eine Anklage von geschichtlicher Bedeutung.

Am 6. Dezember 1916, an dem Tage, da die deutschen und verbündeten Truppen in Bukarest einzogen, hat Alexander Beldiman, Rumäniens langjähriger Gesandter am Berliner Hofe, von Kopenhagen aus an den Ministerpräsidenten Joel Bratianu ein Schreiben gerichtet, welches geschichtliche Bedeutung besitzt, als schwerste Anklage, die da ein hervorragender rumänischer Patriot und Staatsmann dem Leiter der rumänischen Regierung und seinen Beratern entgegenschleudert. Der Brief, dessen getreuen Wortlaut die „Gazeta Bucurestilor" veröffentlicht, lautet in deutscher Übersetzung:

Charlottenburg bei Kopenhagen,
23. Nov. (6. Dez.) 1916.

Herr Premierminister!

Angesichts der rauchenden Trümmer unserer Heimat richte ich als derjenige, der Sie volle zwei Jahre lang unablässig vor den unseligen Folgen Ihrer Politik gewarnt hat, die Frage an Sie, wie Sie vor unserem Volke das furchtbare Unheil zu verantworten gedenken, das Sie über uns heraufbeschworen haben, und für das die volle Schuld in erster Reihe Sie und Ihren Bruder Vintila trifft.

Heute liegt der klare Beweis dafür vor, daß alle Berechnungen und Voraussetzungen, auf denen Ihre Kriegspolitik fußt, falsch waren. Über neun Monate lang haben Sie dem Lande weis gemacht, daß der Fall der Dardanellen unvermeidlich sei. Sie haben unser wirtschaftliches Leben aufs schwerste geschädigt, während dank einer skandalösen Günstlingswirtschaft eine kleine Clique unerhörte Gewinne einstecken durfte. Indem Sie hartnäckig jede Auskunft über die wahre militärische und politische Lage verweigerten und dadurch alle Ernsthaften und Besonnenen außer Stand setzten, sich durch eingehende Studien ein eigenes Urteil zu bilden, haben Sie über das Schicksal des Landes auf Grund von gewissenlosen Fälschungen entschieden, die von der Regierung selbst mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln in Umlauf gesetzt worden waren. Es war nur selbstverständlich, daß alles, was sich auf diesem Grunde aufbaute, haltlos in sich zusammenfiel.

Sie sind in den Krieg eingetreten:

1. In der Voraussetzung, daß in der Dobrudscha eine große russische Armee bereit stehe, die gemeinsam mit der unseren operieren werde. Diese große Armee war nicht vorhanden, Rußland stellte für die Dobrudscha nur zwei bis drei Divisionen bereit. Die elementarsten Gebote der Vorsicht hätten verlangt, daß Sie sich, ehe Sie den Krieg erklärten, absoluteste Gewißheit darüber verschafften, welche Heereskräfte für die Abwehr einer bulgarischen Offensive zur Verfügung standen. Sie könnten sich auch nicht darauf berufen, daß die Russen etwa nur durch unvorhergesehene Zwischenfälle am rechtzeitigen Eingreifen verhindert worden seien; denn selbst in den drei Wochen, während derer nach dem Fall von Turtucaia (Tutrakan) die Offensive des Generalfeldmarschalls von Mackensen ruhte, konnte die russische Dobrudscha-Armee nicht auf einen Stand gebracht werden, der ihr ermöglicht hätte, den Fall Konstantzas zu verhindern und damit den schwersten Schlag abzuwenden, der das Land treffen konnte. Was dieser Schlag für uns bedeutete, das wird man wohl vielleicht erst später in vollem Umfange ermessen können.

Ich hatte Sie rechtzeitig darüber informiert, daß nach zuverlässigen Mitteilungen, die mir geworden waren, die Zentralmächte bedeutende deutsch-bulgarisch-türkische Streitkräfte bereithielten, um sofort in der Dobrudscha einzugreifen, wenn Sie in Aktion treten sollten.

Nachdem wir Konstantza und die Bahnlinie von Tschernawoda bereits verloren, hatten Sie noch Ende Oktober n. St. den traurigen Mut, öffentlich zu erklären, daß die schlimmste Gefahr für Rumänien überwunden sei; ja Sie haben das sogar in der englischen und französischen Presse vor Europa behauptet. (Siehe die Nummer des „Daily Chronicle" vom 1. November 1916 n. St.)

2. Sie haben weiter mit der Unterstützung Ihrer Pläne durch eine Offensive des Generals Sarrail gerechnet, obgleich nicht einmal in London irgend jemand daran glaubte, daß diese Offensive die Machtstellung, welche sich die Zentralmächte am Balkan geschaffen, tangieren könne. Heute weiß man auch in Paris die Wahrheit: Die Einnahme Monastirs war weiter nichts als eine Abschlagszahlung an die unglücklichen Serben, deren Schicksal dank Ihnen nun auch Rumänien teilt.

3. Sie haben sich durch falsche Informationen zu der Annahme verleiten lassen, es bedürfe nur Ihrer Kriegserklärung an die Zentralmächte, damit Bulgarien seine Verbündeten im Stich lasse. Sie haben diese Annahme zur Grundlage wichtigster Entscheidungen gemacht, obgleich sie in direktem Gegensatz zu allem stand, was ich Ihnen aus Berlin immer und immer wieder über den Charakter des Bündnisses zwischen Bulgarien und den Zentralmächten berichtet, jenes Bündnisses, das Sie durch Ihre Haltung in der Dardanellenfrage im Jahre 1916 mit entschiedenem Erfolge gefördert hatten. Ich weise Sie auf die Enthüllungen des Generals Averescu hin, die der „Daily Telegraph“ vom 2. Oktober 1916 veröffentlichte, und welche die katastrophalen militärischen Folgen nachwiesen, welche die absolut irrtümliche und grundlose Voraussetzung für den ganzen weiteren Verlauf des Feldzuges nach sich zog.

4. Sie haben in unseren militärischen und politischen Kreisen den Glauben verbreiten lassen, daß man mit der Möglichkeit rechnen dürfe, Deutschland werde Österreich-Ungarn einen Krieg, den Rumänien der Doppelmonarchie aufzwinge, diesen allein ausfechten lassen. Dabei ist Ihnen Monate zuvor amtlich in der kategorischsten Weise erklärt worden, daß hieran gar nicht zu denken sei. Seit langem ist Ihre Regierung darüber aufgeklärt worden, daß eine Kriegserklärung Rumäniens an Österreich-Ungarn eine Kriegserklärung Deutschlands an Rumänien sofort nach sich ziehen werde. Das war Ihnen aber ganz gleichgültig, sobald es Ihnen in den Kram paßte, Armee und Volk über diesen doch höchst wesentlichen Punkt zu täuschen.

5. Sie bauten fast darauf, daß die Russen bei Kowel und Lemberg entscheidende Schläge führen könnten. Alles, was Ihnen aus bester Quelle berichtet wurde, und was Ihnen zu den ernstesten Bedenken hätte Anlaß geben müssen, konnte Sie nicht einmal bestimmen, sich gründlich über das tatsächliche militärische Stärkeverhältnis zu unterrichten, das an den in Betracht kommenden Fronten bestand, nachdem die letzte russische Offensive ihren Hauptzweck, den Durchbruch, nicht zu erfüllen vermocht hatte. General Brussilow, selbst hat in den „Times“ am 10. November erklärt, daß Russland erst im kommenden Frühjahr auf jene Höhe militärischer Leistungsfähigkeit gelangen werde, die ihm gestatte, die verlorenen Provinzen wieder zu erobern.

Ich frage Sie heute: Welches ist das Schicksal, das Sie unserem Vaterland bereitet haben, lange ehe es Frühjahr ward?

Deutsche Kriegsberichterstatter, welche Augenzeugen der Kämpfe in Rumänien waren, und selbst die amtlichen deutschen Heeresberichte haben zu wiederholten Malen bewundernd die Tapferkeit, Hartnäckigkeit und den Heldenmut anerkannt, mit dem die rumänischen Soldaten das Land ihrer Väter unter den schwierigsten Verhältnissen verteidigten. Alle diese ungeheuren Opfer an Gut und Blut und lebendiger Kraft haben Sie und Ihre Geschäftsfreunde unserem Volk dadurch aufgezwungen, daß Sie uns zwei Jahre lang unablässig über die wichtigsten militärischen und politischen Vorgänge falsch informierten. Durch einen organisierten Betrug haben Sie das Schicksal dieses Landes besiegelt.

Ich werde zu jeder Zeit auf Grund von Akten und Dokumenten beweisen, können, daß Sie unsere Öffentlichkeit über die wahre Lage der Dinge getäuscht haben, indem Sie glauben machen wollten, wir könnten in diesen Krieg mit großen und begründeten Aussichten auf Erfolg eintreten, während es ein Leichtes gewesen wäre, das Land vor dieser schrecklichen Katastrophe zu bewahren. Nicht um Rumänien eine reichere und schönere Zukunft zu sichern, sondern um den Ruin und die Vernichtung unseres Vaterlandes herbeizuführen, wurden die besten Kräfte unseres Volkes eingesetzt.

So stellt sich Ihr Werk und das Ihrer Mitschuldigen dem objektiven und patriotischen Urteil dar. Sie müßten in tiefster Seele erschauern, wenn in Ihrem Inneren auch nur noch der bescheidenste Rest eines Gewissens übrig geblieben wäre. (gez.) Alexander Beldiman.

Chinesische Aufteilungspläne der Entente.

Kürzlich ist, wie die

Norddeutsche Allgemeine Zeitung

schreibt, ein vom 22. April 1916 datierter längerer Bericht des italienischen Botschafters Cucchi-Boasso in Tokio an seine Regierung zur Kenntnis der deutschen Regierung gelangt. In diesem, für die in Ententekreisen gegen Japan herrschende Stimmung bezeichnenden Bericht heißt es:

Tokio, den 22. April 1916.

„Daß die Japaner noch heute wie ihre Vorfahren ohne Übereilung zu handeln verstehen, wird durch die unermüdliche feine Beharrlichkeit bewiesen, mit der sie seit vielen Jahren über China ein unsichtbares und ungeheures Netz von Intrigen, Interessen, Spionage und List ausgebreitet haben, um so in diesem unglücklichen Lande — dem Gegenstand ihrer Begehrlichkeit — die Unordnung vorzubereiten, deren Ergebnisse man in diesen letzten Jahren gesehen hat: den Fall des ältesten Reiches der Welt, zwei Revolutionen, denen in diesen Tagen eine dritte folgte, Aufstachelung des Hasses zwischen Nord und Süd, beständige Verhetzung zwischen örtlichen Gegnerschaften, die mit allen Mitteln genährt wurden.

„Wenn letzten Endes Juanschikai ein Opfer des europäischen Krieges ist, wenn es auch eine unbestreitbare Tatsache ist, daß der Krieg die Regierungen des Westens an jeder materiellen Hilfsaktion in China hinderte, so scheint dies doch nicht die Schwäche der Vertreter der Ententemächte in Tokio zu rechtfertigen, die Japan erlaubt haben, sich nicht nur in materiellem Gelde, sondern auch in politischen Werten mit unverschämten Wucherpreisen die japanische Hilfe bezahlen zu lassen.“

Das ist, so schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“, ein Ton. der unter Verbündeten immerhin ungewöhnlich ist und zeigt, daß der italienische Botschafter ernste Zweifel an der Weisheit der Politik der Ententemächte Japan gegenüber hegt. Diese Politik ist zurzeit darauf gerichtet, Japan dazu zu bestimmen, sich dem Druck anzuschließen, den sie auf China ausüben, um es in den Krieg gegen uns mit hineinzuziehen. Vorläufig ist man noch nicht handelseinig. Japan verlangt anscheinend ein zu großes Stück von dem chinesischen Bissen als Preis dafür, daß es seine Sonderstellung aufgibt. Welchen Lohn aber China zu erwarten hätte, falls es leichtsinnig genug wäre, diesem Druck nachzugeben und die Freundschaft Deutschlands, seines einzigen uneigennützigen Freundes, zu verscherzen, wird es aus der folgenden weiteren Stelle des Berichts entnehmen können, aus der hervorgeht, daß sich der Verfasser über den angeblich bevorstehenden Zusammenbruch des himmlischen Reiches ziemlich leicht zu trösten weiß, indem er seiner Regierung, wie folgt, vorschlägt, die günstige Gelegenheit zu benützen, um auch ihrerseits tüchtig zuzugreifen:

„Sicher ist es jedoch, daß die Mächte Europas während des Krieges jede Anstrengung machen werden, und sei sie auch nur diplomatisch, um das Mögliche aus der Liquidation des unermeßlichen einst himmlischen ständig sein müsse und niemanden etwas sagen dürfe von dem, was geschehen sei, denn die Schande würde über die ganze Familie kommen. Sie werde jetzt immer mit der Mutter zusammenleben und werde ihm jede Woche Kuchen backen. Das Kind schlug die Ärmchen um sie und schluchzte. Sie sagte, sie habe alles verstanden und wisse alles, wie es gewesen.

Der Tote im Walde wurde gefunden; man konnte nichts über den Mörder erfahren. Der Waldhüter war verschollen. Nach einiger Zeit zogen die beiden Frauen zusammen; das Kind hat nie über die Erlebnisse gesprochen.

Vom Leben in der Heimat.

Frankfurt a. M. Man schreibt uns aus Frankfurt a. M.: Bedeutung und Wesen der Schweizer Gefangenenfürsorge sind in Deutschland bekannt und werden hoch eingeschätzt. Allenthalben im Reich wird das eidgenössische Liebeswerk mit aufrichtigstem Dank erwidert. Insbesondere gilt das hinsichtlich der verständnisvollen gastfreundlichen Aufnahme, die die in der Schweiz internierten deutschen Kriegsgefangenen im Land unserer südlichen Nachbarn finden. Man weiß, wieviel umsichtige Vorbereitungen und schwierige Arbeiten, wieviel umständliche Beratungen notwendig waren, die schöne Absicht, erholungsbedürftigen Gefangenen durch den Aufenthalt in der neutralen Schweiz ihr herbes Los zu erleichtern, zur Ausführung zu bringen. Der Berner Bundesrat und die im Einvernehmen mit ihm sich betätigenden Beamten und Ausschüsse bemühten sich mit bestem Erfolg und mancherlei anfänglich unüberwindbar scheinende Hindernisse beiseiteschiebend, den humanen Plan Wirklichkeit werden zu lassen. Heute weilen viele tausend Streiter, die während des Weltkrieges in feindliche Gefangenschaft gerieten, in der Schweiz und genießen dort wohltätige Pflege. Unsere Landsleute wissen, wie aus vielen Schilderungen bekannt ist, Freundlichkeit und Entgegenkommen, die sie genießen, wohl zu würdigen. Und aus ihren Briefen spricht die herzliche Dankbarkeit, die sie ihren Wirten zollen. Besondere Teilnahme bringen die Schweizer Behörden und Vereinigungen, die der Gefangenenpflege sich annehmen, den Wünschen der Internierten, sich zu betätigen, ihre Zeit irgendwie nutzbringend anzuwenden, entgegen. Auf den verschiedensten Gebieten werden Gefangene beschäftigt. Aus Darstellungen ihrer Lebensbedingungen wissen wir, daß die mannigfachen Arbeiten, die deutsche Internierte herstellen, sich sehen lassen dürfen und treffliche Proben deutschen Fleißes und deutscher Fähigkeiten sind. Auf Ausstellungen und ähnlichen Veranstaltungen in der Schweiz, auf denen Gelegenheit geboten war, die Werke und Werkchen deutscher internierter Kriegs- und Zivilgefangener zu betrachten und zu erwerben, wurde das Schaffen unserer Landsleute jeweilen mit aufrichtiger Anerkennung bedacht. Der Wunsch der Heimat, desgleichen einmal mit den Werken der innerhalb der Grenzen der Eidgenossenschaft sich aufhaltenden deutschen Gefangenen des Näheren bekannt zu werden, ist öfters schon ausgesprochen worden. Seine erste Erfüllung hat er in der so eben eröffneten „Frankfurter Ausstellung von Arbeiten der in der Schweiz internierten deutschen Kriegsgefangenen“ gefunden, die vom „Ausschuß für deutsche Kriegsgefangene“, der in unserer Stadt seinen Sitz hat, vorbereitet wurde und nach Umfang und Art der Veranstaltung, um die es sich handelt, zugleich zu einem bedeutsamen politischen Ereignis geworden ist.

Zur Eröffnung der Ausstellung war der deutsche Gesandte in Bern, Herr von Romberg, mit mehreren Herren der diplomatischen Vertretung des Reiches in der Schweiz nach Frankfurt gekommen. Außerdem aber ist eine ganze Reihe in der Gefangenenpflege der Eidgenossenschaft an leitenden Stellen tätiger schweizerischer Persönlichkeiten der Einladung, die Ausstellung zu besuchen, gefolgt. Daneben waren das preußische Kriegsministerium und andere militärische Stellen durch zahlreiche Delegierte vertreten. Die Ansprachen, die gehalten wurden, ließen erkennen, wie hoch man in Deutschland das Schweizer Liebeswerk einschätzt und wie freudig auf der anderen Seite, in der Schweiz, für die Gefangenen gesorgt wird. Eine außerordentliche Fülle von mannigfachen wissenschaftlichen, künstlerischen, gewerblichen, technischen Arbeiten ist auf der Ausstellung zu sehen und — zu verkaufen. Aus der Fülle des Dargebotenen, das für den unschätzbaren Wert rüstigen Schaffens im Dasein des Gefangenen ein lebendiges Zeugnis ablegt, sei hier nur einiges Bemerkenswerte herausgegriffen: Neben sauberen und geschmackvollen Möbeln sind sehr hübsche Korb-, Leder- und Holzwaren, Keramiken u. a. ausgestellt. Einen besonders reizvollen Anblick gewähren die Tische, auf denen bemaltes, entzückendes Spielzeug aufgetürmt ist. Ein Werk echter deutscher Bastelei ist die Nachbildung eines stattlichen schweizerischen Bauernhauses, das vollkommen eingerichtet ist. Außerdem sind zu nennen Erzeugnisse orthopädischer Werkstätten, ferner Bilder und Zeichnungen, unter denen sich einige recht interessante Arbeiten befinden; weiter Modelle, die in technischen Anstalten hergestellt wurden u. s. f. Es ist etwas Rührendes, um Eifer, Hingabe, völkische Eigenart, die in all den zur Schau gebrachten Gegenständen sich kundgeben. An übersichtlichen Tabellen, die Aufschluß geben über Art und Umfang der schweizerischen Gefangenenfürsorge, über die Versorgung der Internierten mit guten Büchern, über ihre journalistische und literarische eigene Tätigkeit u. a. fehlt es nicht. Eine kleine Sonderausstellung zeigt, was der „Frankfurter Ausschuß für deutsche Kriegsgefangene“ an außerordentlich wertvoller und verdienstlicher Arbeit geleistet hat.

Man zeichnet Kriegsanleihe bei jeder Bank, Kreditgenossenschaft, Sparkasse, Lebensversicherungsgesellschaft, Postanstalt.

Der erste Tag der Ausstellung brachte ihr schon einen außerordentlich starken Besuch. Bald nach der Eröffnung war die Kaiserin erschienen, die selbst zahlreiche Einkäufe an den verschiedenen Ständen machte, unter anderem bestellte Ihre Majestät zwei Schlafzimmer-Einrichtungen. Aber auch sonst war die Kauflust der Besucher sehr lebendig, so daß man schon heute sagen darf, die Ausstellung werde auch nach dieser Richtung hin einen vollen Erfolg erzielen. Die hohe politische Bedeutung der Veranstaltung wird durch die Anwesenheit der Schweizer Gäste noch vermehrt. Diesen gibt sich Gelegenheit, wahrzunehmen, mit welch aufrichtigen und herzlichen Sympathien das Wirken ihres Landes bei uns verzeichnet und aufgenommen wird. Mögen sie, in die Heimat zurückgekehrt, ihre Landsleute erneut unseres innigsten Dankes versichern! -i-

Frankfurt a. M. Wie der französische Heeresbericht stolz mitteilt, hat ein französisches Flugzeug angeblich als Vergeltung für die Einäscherung Bapaumes einen Fliegerangriff auf Frankfurt a. M. gemacht. Die Sache ist ungeheuer harmlos verlaufen. Besagtes Flugzeug hat sich zwar über Frankfurt a. M. gezeigt und sechs kleine Bomben auf die Stadt niederzuwerfen versucht. Von diesen sechs Bomben hat nur eine einzige das Ziel überhaupt erreicht, indem sie d

Dach eines Wohngebäudes durchschlug und explodierte, ohne irgendwelchen Schaden anzurichten. Die anderen Bomben sind entweder in den Main oder in freies Gelände gefallen. Es zeigte sich, daß die Abwehrmaßnahmen gut funktionierten, da das Flugzeug schon nach kurzer Zeit wieder verscheucht wurde.

Offenbach. Ein deutsches Ledermuseum soll, wie die „Kölnische Zeitung" berichtet, in der Lederindustriestadt Offenbach a. M. errichtet werden. Ein reicher Grundstock für diese Gründung ist bereits durch den Anreger und Förderer des Gedankens, Professor Hugo Eberhardt, zusammengebracht und aus Anlaß des Regierungsjubiläums des Großherzogs von Hessen zu einer bemerkenswerten Schau in zwei Sälen der Technischen Lehranstalt Offenbach aufgestellt worden. Man erkennt schon deutlich die Ziele des großzügigen Planes: Nicht Höhepunkte des Schaffens bestimmter Zeit- und Kulturabschnitte zu zeigen, sondern die handwerkliche technische und künstlerische Entwicklung einschließlich der Arbeitswerkzeuge und Verfahren sowie des Arbeitsstoffes vorzuführen, die allein Wert haben für den, der fachliche Belehrung und Anregung sucht. Deshalb tritt eine derartige etwa nach dem Vorbild des Deutschen Buchgewerbemuseums zu schaffende Dauerausstellung nicht in Wettbewerb, sondern in Gegensatz zu den üblichen Museen, die allgemein bildenden Zwecken dienen und deshalb an hervorragenden Arbeiten der verschiedensten stofflichen Art den Stand der Kultur einzelner Zeiten oder Völker zeigen. So soll dieses Museum zuvörderst das Leder und seinen Werdegang darstellen. Die zweite Abteilung hätte sich mit der kunstgewerblichen und technischen Lederverarbeitung zu beschäftigen; hier wäre die kunstgeschichtliche Entwicklung bis in unsere Zeit zu verfolgen, aber auch die Besonderheit einzelner Länder vorzuführen. Die einzelnen Arbeitsverfahren: Lederpunzen, Leder-Einlagen, Handvergolden, Brennen, Ätzen nebst den Werkzeugen dazu wären zu zeigen. Das Leder in der Technik, im Haushalt, in den Kriegsausrüstungen, aber auch die Verwertung der Abfälle und endlich die Ledernachahmungen, das alles sind neben manchen anderen die Gruppen, in die ein solches Museum zerfallen müßte. Zu alledem sind die Ansätze in dem jetzt Gezeigten schon vorhanden. Das Beginnen Eberhardts, der dabei die tatkräftige Unterstützung der hessischen Regierung und der Stadt Offenbach findet, verdient Förderung von seiten aller deutschen Lederfachkreise.

Prof. Dr. G. Minde-Pouet,
Direktor der städtischen Sammlungen in Dresden, wurde vom geschäftsführenden Ausschuß der Deutschen Bücherei zum Direktor der Deutschen Bücherei in Leipzig gewählt.

Deutschtum im Auslande

Die Spenden der deutschen Kolonie in Santos.

Über die wahrhaft großartigen Spenden, die unsere Landsleute in Südamerika in unermüdlicher Opferwilligkeit den verschiedenen Kriegswohlfahrtseinrichtungen zugewendet haben, ist an dieser Stelle wiederholt berichtet worden; schier unaufhörlich fließen aus allen Gegenden, aus den entlegensten Ortschaften der fernen Zone, wo immer deutsche Herzen schlagen, die Gaben, die unseren tapferen Kriegern zu Wasser und zu Lande und in der Luft eine Freude bereiten, die Wunden stillen und ihren Angehörigen die schwere Lage erleichtern helfen sollen . . . Keiner will zurückbleiben, auch die Ärmsten steuern ihr Scherflein bei, und nie zeigte sich das Band, das die Deutschen in aller Welt umschlang, fester.

Heute erfüllen wir eine Ehrenpflicht, wenn wir hier einen Bericht über die großartigen Ergebnisse der Sammlungen der deutschen Kolonie in Santos (Brasilien) Raum geben. Nach einer uns zur Verfügung gestellten Aufzeichnung sind bis Ende Oktober 1916 allein von den Deutschen und Deutsch-Brasilianern in Santos folgende Beträge gesammelt worden:

Rotes Kreuz	53 724,25 M.
Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen . .	54 000,00 M.
Kriegsinvaliden	80 577,07 M.
Kriegshilfe und Alters- und Invalidenheim für Seeleute der Kriegs- und Handelsflotte	6 307,80 M.
Verschiedene private Lazarette . . .	3 000,00 M.
Liebesgaben an Kriegsgefangene und Internierte	2 931,86 M.
Kaiser Wilhelm-Spende deutscher Frauen	2 466,19 M.
Erblindete Krieger	1 928,57 M.
Kriegerhilfsbund, Berlin	500,00 M.
Hinterbliebene der gefallenen Mitglieder des 1858er Kaufmännischen Vereins, Hamburg	500,00 M.
Allensteiner Mahnrufspende	500,00 M.
Liebesgaben zu Weihnachten	500,00 M.
Kinderhilfe, Berlin	200,00 M.
Liebesgaben an Kriegsgefangene . .	188,56 M.
Hilfe für die Ostpreußen	68,00 M.
Zusammen	207 392,30 M.

Ferner für hier gezahlte Unterstützungen an hilfsbedürftige Reservisten usw. bzw. Sammlungen für das österreichisch-ungarische Rote Kreuz zusammen etwa 38 480 M.

Nicht einbegriffen sind die von hiesigen Deutschen und Deutschfreunden gemachten direkten Überweisungen, die schätzungsweise mit mindestens 30 000 M. angenommen werden können.

Somit belaufen sich die Spenden auf rund 275 900 M., ein Ergebnis, auf das unsere Landsleute in Santos wirklich stolz sein können! Würdig reihen sich solche Zahlen den Beweisen treuer Vaterlandsliebe all der ungezählten anderen Deutschen in weiter Ferne an, wie wir sie so tausendfach verzeichnen dürfen — ihnen allen wird es die Heimat nie vergessen; der schönste Lohn aber möge ihnen das Bewußtsein bleiben, wo sie dem Vaterland nicht mit dem Degen in der Faust dienen konnten, auf solche nicht minder ehrende Weise zum Siege der deutschen Waffen und zum Ruhme Deutschlands tatkräftig beigetragen zu haben!

Vom Deutschtum in Argentinien.

Von einem Kenner Argentiniens wird dem „Nieuwe Rotterdamschen Courant" geschrieben: „Jeder, der sich in Argentinien aufgehalten hat, muß zugeben, daß von einer antideutschen Richtung in diesem Lande keine Rede sein kann. Die Armee ist ganz deutschfreundlich; die Offiziere studierten größtenteils in Deutschland und beherrschen die deutsche Sprache. Ueberall gibt es deutsche Kolonien und Ansiedlungen deutscher Bauern, die zu den blühendsten der Republik gehören. Der Unterricht steht stark unter deutschem Einfluß. Geht man durch die Hauptstraßen von Buenos Aires oder Rosario, dann fällt einem die große Anzahl von Firmen mit deutschen Namen sofort auf. Die Deutschen lernen sehr leicht die spanische Landessprache und beherrschen diese oft schon bei ihrer Ankunft. Sie zeigen Interesse für alles, was im Lande vor sich geht, arbeiten schwer und nehmen in reichlichem Maße an den Strömungen auf allen Gebieten Anteil. Ihre germanische Art drückt ihrer Umgebung den Stempel auf. Die Engländer dagegen benehmen sich dort so wie überall. Die meisten von ihnen lernen die Landessprache nie richtig und geben sich in der Regel auch keine große Mühe, ihre Kenntnisse in dieser Beziehung zu verbessern. Obwohl sie fast alle Eisenbahnen in ihren Händen haben und auch sonst in Argentinien kommerziell sehr stark interessiert sind, so kommen sie doch nur wenig mit der Bevölkerung in Berührung. Sie bilden eine Gemeinschaft für sich, halten sich in weitem Abstand von den Argentiniern und den anderen Europäern, haben ihre eigenen Fußball- und Tennisplätze, ihre kleinen Kirchen und Bethäuser und trachten soviel wie möglich danach, ihre Lebensweise genau so wie in England einzurichten." Der Schreiber meint, die Sympathien Südamerikas könnten sich nicht mit einemmale in das Gegenteil umwandeln. In einigen Staaten, z. B. in Mexiko und Chile, sei die Stimmung wohl überwiegend deutschfreundlich; dazu komme noch, daß alle südamerikanischen Republiken in ihrem Haß und in ihrer Abneigung gegen die Vereinigten Staaten, denen sie gründlich mißtrauen, die sie fürchten und beneiden, vollkommen einig seien.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Ruhmeshalle deutscher Arbeit in d. österreichisch-ungar. Monarchie. Von Adam Müller-Guttenbrunn. Hrsg. unt. Mitwirkung namhafter Gelehrter u. Schriftsteller. Mit 22 Taf. in Vierfarbendruck u. Tiefdr. sowie 600 Abb. im Text. (VII, 524 S.) 33×26,5 cm. Lwbd. 30 M.

Die Kämpfe um die Feste Vaux, von Mitstreitern geschildert. Hrsg. v. d. „Feldgrauen" u. Kriegszeitschrift d. 50. Inf.-Division. (214 S. m. 1 Bildnis u. 31 S. Abb.) Gr. 8°. In Komm. 3 M.

Wie unsere Gegner den Krieg sehen. Von Erich Schontek. Bilder vom Kriege, aufgenommen v. unseren Gegnern. Gesammelt u. m. e. Einleit. hrsg. 1.—30. Taus. (23 S. u. Abb. S. 25—112.) Lex.-8°. o. J. 2,60 M.

Die Rechtskunde d. Ingenieurs. Von Ing. Dr. Rich. Blum. Ein Handbuch f. Technik, Industrie u. Handel. (XVII, 870 S.) 8°. Lwbd. 12 M.

Anekdoten-Bibliothek. 15. Bd. 8°.

Rosen, Erwin: Der große Krieg. Ein Anekdotenbuch. 2. Tl. 17. Aufl. (286 S.) o. J. 2 M.; geb. 3 M.; m. Goldpressg. 3,50 M.

Deutscher Sprachführer für Russen. Von Joseph Bauer. (VIII, 126 S.) Kl. 8°. 1 M.

Von Pol zu Pol. Rund um Asien. Von Sven Hedin. 8. Aufl. (X, 326 S. m. eingedr. Kartenskizzen u. 12 (4 farb.) Taf.) 8°. Lwbd. 3 M.

Handbuch der deutschen Marine u. der Seestreitkräfte des Auslandes. Ein kurzgefaßtes Nachschlagewerk über alles Wissenswerte auf d. Gebiete d. Kriegs- u. Handelsmarine des Deutschen Reiches mit vergleich. Darstellg. d. See-Streitkräfte d. Auslandes. Gänzl. Neubearb. d. ehemal. „Kleines (!) Buches v. d. Marine". 66.—70. Taus. (Einbd.: Kriegsausg.) Mit 887 Abb. (1 Taf., 2 Karten u. 1 Bildnis). (VIII, 648 S.) 8°. o. J. Lwbd. 4,50 M.

Kriegsberichte aus d. Großen Hauptquartier. 22. u. 23. Heft. Gr. 8°. Je 0,25 M.

Dobrudscha-Feldzug. Der. Mit 1 Karte. (22 S.) (22. Heft.)
Kämpfen. Aus den. d. deutschen Karpathentruppen (1916.) Die Ostfront im Novbr. 1916. Mit 1 Karte. (22 S.) (23. Heft.)

Lehrbuch d. drahtlosen Telegraphie. Von Dr.-Ing. Hans Rein. Nach d. Tode d. Verf. hrsg. v. Prof. Dr. K. Wirtz. Mit 1 Bildnis d. Verf. 355 Textfig. u. 4 lithogr. Taf. (XVI, 406 S.) Gr. 8°. Lwbd. 20 M.

Deutsche Revue. Eine Monatsschrift. Hrsg. v. Rich. Fleischer. Red.: Just.-R. Dr. A. Loewenthal 42. Jg. 1917. 12 Hefte. (1. Bd. 1. Heft. 128 S.) Gr. 8°. Viertelj. 6 M.

Humoristisches.

Ompteda und Kriegsanleihe. Georg von Ompteda veröffentlicht in der „Magdeburger Zeitung" einen Roman „Die sieben Gernoph". Der Roman ist eben an einem höchst spannenden Punkt angelangt. Gerade hat der Leutnant um die Hand einer Tochter feierlich angehalten. Der künftige Schwiegervater — oder ist er es nicht? — erhebt sich zur Antwort:

> .... Ich kann Ihnen zugleich die Versicherung geben, daß uns — und ich weiß, daß ich im Sinne meiner Frau spreche —, daß uns kein Schwiegersohn willkommener sein würde als gerade Sie, von dem ich erst heute von Ihrem Kommandeur die schmeichelhaftesten Dinge gehört habe. Aber — die Sache hat nämlich ein Aber —

Aus Geld wird Munition. Munition spart deutsches Blut.
Drum zeichne jeder, soviel er kann, Kriegsanleihe.

Eigentlich ist's bitter, auf einen Heiratsantrag die sonst so beherzigenswerteste Aufforderung zu erhalten: Zeichne Kriegsanleihe! Besonders für einen Leutnant.

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Soeben erschienen:

Die Abenteuer des Ostseefliegers

Preis Mk. 1.— von Leutnant z. See ERICH KILLINGER Preis Mk. 1.—

Abgeschossen — Fünf Stunden im Eiswasser — In der Peter-Pauls-Festung — Sibirien! — Der Sprung aus dem Schnellzug — Sechs Wochen in der mandschurischen Wüste — Als „Monsieur du Fais" in Japan — Erster Klasse nach Amerika — Als Vollmatrose nach Norwegen

Bestellungen erbittet:

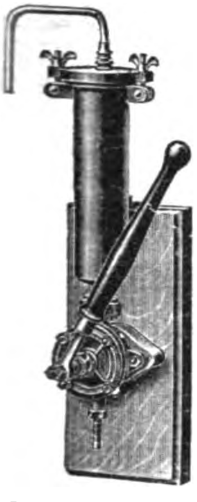
G. A. v. HALEM Export- und Verlags-buchhandl. G. m. b. H. BREMEN Postfach 248

Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 532.

Kristallklares Wasser

für Hausgebrauch und Industrie liefern

Berkefeld-Filter



Pumpenfilter für Häuser ohne Wasserleitung.

Sie sind überall anwendbar und haben sich seit 25 Jahren in der ganzen Welt als geradezu ideale Wasserreiniger bewährt.

Berkefeld-Filter

gewähren Schutz gegen Typhus, Cholera, Dysenterie und andere durch Wasser übertragbare Krankheiten.

Tropffilter.

Unentbehrlich für Reisende in den Tropen, für Siedelungen, Schulen und Krankenhäuser, sowie für Industrien, die reinstes Wasser benötigen, wie Brauereien, Mineralwasserfabriken.

Ausführliche Preisliste und Gutachten postfrei.

Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H., Celle 8

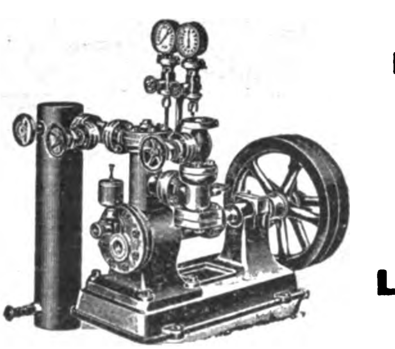
Buntes Allerlei

Wer und was ist ein Muschik! Man schreibt uns: Gewöhnlich ver- t man unter einem Muschik einen russischen Bauer, dem der mpel der Dürftigkeit, geistigen Beschränktheit und Unsauberkeit edrückt ist. In Rußland steht der Bauer auf bedeutend niedrigerer le als bei uns, und er wird als Bauer (Muschik) bezeichnet, selbst n ihm kein Spatenstich Boden, ein Strohdach oder ein Stück Vieh eigen gehört. In seiner sprachlichen Abstammung wird das Wort „Musch" und „ik" zergliedert. Musch heißt Mann, ik entspricht eren Endsilben lein und chen und bildet eine typische Verkleinerungs- n, die in der Verschmelzung mit Musch sozusagen eine gewisse ulänglichkeit oder Unwillkommenheit bedeutet. Es kann aber auch Art Verniedlichung darstellen. Denn charakteristisch für die che der untersten und ungebildeten russischen Volksschichten ist Hang, Namen und Dinge förmlich zu verniedlichen; dorthin gehört selbst unter Fremden gebräuchliche Anrede, wie Täubchen, Zieg- . Mütterchen, Väterchen, ohne daß ihr eine besondere Zärtlichkeit r Liebenswürdigkeit untergelegt werden darf. Der Muschik ist r schlecht gekleidete Mann, mag er nun in der Bauernbluse, im lspelz, in Schaftstiefeln oder Basteln (Sandalen) daherkommen, dingung" ist nur, daß er zu kriechen versteht und Unterwürfigkeit Schau trägt. K. R.

Die Lebensmittelknappheit in England. Die Wirkung des uneinge- ränkten Unterseebootkrieges wird in England in täglich stark zu- nendem Maße fühlbar. Über den Kartoffelmangel erfahren wir ch die englische Tagespresse eine Reihe von Einzelheiten, die für selbst sprechen. So schreibt Daily News: Auf dem Markte in stol waren 40 t Kartoffeln für die ganze Woche verfügbar, während wöchentliche Bedarf dieser Stadt rund 700 t betägt. Vor den toffelgeschäften stellt sich die Bevölkerung in endlos langen Reihen und dazu meist ganz vergeblich. In Bath hat sich der Kartoffel- sierer Georg Hull ertränkt, weil es ihm seit mehreren Tagen nicht r gelang, Kartoffeln für seinen Handel aufzutreiben und er sich lgedessen den Ruin gegenübersah. „Daily Mail" bringt eine Photographie der um Kartoffeln anstehenden Frauen und schreibt, daß die meisten Händler an den Türen ihrer Geschäfte Schilder mit der Aufschrift: „Keine Kartoffeln bis auf weiteres" angebracht haben. Überall mußten starke Polizeiaufgebote zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Tätigkeit treten. Auch die Preise von „Luxus-Früchten und -Gemüsen" sind, nach einer Aufstellung der „Daily News", ständig in die Höhe gegangen. Muskat-Trauben werden jetzt das englische Pfund von 480 g zu 35 s = 35.70 M. angeboten, und französische Bohnen sind zum Preise von 7 s = 7,14 M. aufwärts für das englische Pfund zu haben . . . Die „Times" bringt ferner eine Tabelle über die jetzigen Preise der zum landwirtschaftlichen Betriebe benötigten Dinge in Frankreich, der wir folgende Zahlen entnehmen: Superphosphate sind um 100—130 Proz., Buchweizen um 150 Proz., Erbsen um 300 Proz., Pflüge um 140 Proz., Mähmaschinen um 100 Proz. und Pferderechen um 200 Proz. im Preise gestiegen. Reparaturen kosten das Zwei- bis Dreifache wie früher. Lederschuhwerk ist um 100 Proz. und Holzschuhe sind um 300 Proz. teurer geworden.

Compressions

Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen

für Motorbetrieb

Hand-Eismaschinen

Neueste Specialität für die Tropen.

Leichte Bedienung durch jeden Laien.

Leop. Ziegler, Berlin N. 65.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Flüssiges
Aluminium Frico silberglänzende, kaltverstreichbare Metallkomposition, gluthitzefest, für Heizkörper-, Ofenrohr-, Dampfleitungs- u. Zier-Anstriche. Frischauer & Comp., Asperg, Württ.

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär
Guſtav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67/70.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Bücher. Bibliotheca Romanica gibt französ., italien., span. u. portug. Weltliteraturwerke in Originalsprache. Die Nr. 50 Pf. Prospekte von **Heitz, Verlag, Straßburg E.**

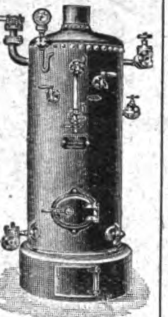
Bücher

Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung
„Universal“ und **„UK“**
mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe.
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Stehende
Dampfkessel



mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.

Dampf-Destillier-Apparate.

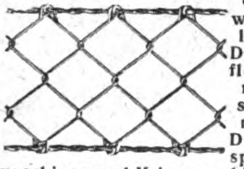
BilligePreise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.

Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation..
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Draht-Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



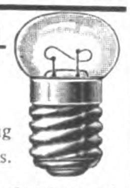
Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen.
Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim, Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen-
Plattfuß-Einlagen.

Elektrische Taschenlampen

Batterien und Metallfadenlampen



liefern in Prima-Ausführung
Preisliste auf Wunsch gratis.

Vertriebs-Gesellschaft-Magnet-Elektrischer-Apparate G. m. b. H.
Charlottenburg (Germany), Spreestr. 42.

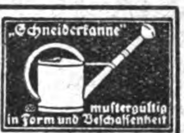
Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

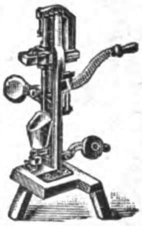
Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 26


„Schneiderkanne“
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 446 E koſtenfrei.

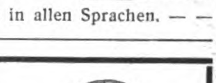
SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Größte Spezialfabrik in
Kellerei-Maschinen

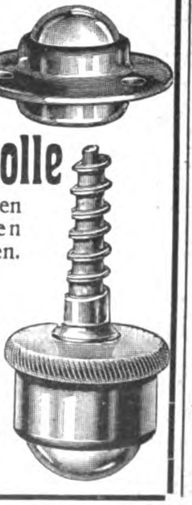


Vorzügliches weltbek. Fabrikat.
Vielfach prämiiert.
Neueste Konstruktion
Boldt & Vogel, Hamburg.
— — Kataloge in allen Sprachen. — —

Mobilax



Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.



◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Krieg**
darstellungen usw. liefert pr
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Brem**

Kronen-
Musikinstrumente
bauen
Schuster & Co.,
Markneukirchen No. 265.
(Deutsch-Cremona.)
Erstkl. Erzeugnisse. Preisl. frei.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leip

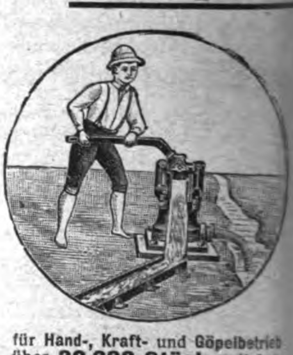
Musik instrumente jed Art, direkt ab Fab Garantie. Illustr Prachtkataloge fr
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S.

Osterhasen, Osterhühner, Ostereier, Ost nester und andere Oster Oster-Schuldüten und Osterdekorations-Art Größte Auswahl, billigste Preise. Preisliste
Burchard Hoebel, Halle a. S.

Papiergroßhandlung Moritz Ens
Berlin SW. 68. Werk- und Zeitung druck-, farbiges Prospekt- und Um schlagpapier. Post- und Schreib papier. Karton. Export.

Pausleinen
Richard Schwickert, G. m. b. H.
Freiburg im Breisgau.

Diaphragma-Pumpen



für Hand-, Kraft- und Göpelbetrieb
über **30 000 Stück** geliefert.
Hammelrath & Schwenzer,
Pumpenfabrik, **Düsseldorf E 1.**

Pumpen neuester Bau in vorzügl. Ausführung. Gebr. Ritz & Schw Pumpenfabrik. Schwäb. Gm

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

lemenverbinder „Zickzack“, sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei.
Franz Küstner, Dresden-N.

Samen Versand
in alle Welt
Schutz
Marke

nen allererster
ualität versenden in alle
nd stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Beck & Comp.
nburg a. H.
dr.: „Samenexport
edlinburg.“

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
men- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
Tür- u. Fenster-Verschlüsse
-sämtliche Beschläge-
Zeeckel & Achenbach Lübeck

Sämtliche **Maschinen** für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

xport Drahtbörsen u. Taschen
in allen Genres auf
Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Vestheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

☛ **Briefmarken**
reisliste umsonst. Auswahl ohne Kaufzwang. Kriegsmarken der Zentralmächte. Weltgeschichtliche Erinnerung.
5 versch. Kriegsm. } d. Zentralmächte M. 3.—
5 versch. Kriegsm. } „ 6.50
5 versch. Kriegsm. } „ 15.—
b. Zusammenstell. enth. nur selt. Mark.
nk. von Briefmark. zu hoh. Preisen.
aludi, Berlin, Friedrichstraße 47 E.

SYSTEM STAUFFER

Schmier-Apparate
aller Art
Staufferbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.
Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch gratis und franko.

Schrauben und Muttern
sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst **C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen**

Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit 3/4-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig.

Pack- und Isolier-**Wellpappe** Unerreicht für Post- und Bahnversand. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Sämtliche **Maschinen** für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Roeta-Koffer,
bedeutſame, ſehr wertvolle Verbeſſerung in der Kofferinduſtrie.
Hartholz-
-Kanten-Wulſt-Bügel-Koffer
Marke „Piaſt“.
Patentamtlich. Schutz 210718.
Unverwüſtlich. Sehr preiswert.
Bezug nur vom Fabrikanten
Karl Roegner, Liegnitz 24
Preisblatt mit Abbild. auf Wunſch.

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celleloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Strahlende Lichtfülle
durch
AUTOGEN
GASAPPARAT
Gas zu allen Zwecken
Tausendfach bewährt
Einfach und zuverlässig
Kataloge gratis
J. WALTER
Speyer Dudenhofen 3

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. **Gg. Englbrecht**, sanit. Versandgsch., **Stockdorf 492 b. München.**

Schmöllner Zahn- und Nagelbürstenfabr.
Friedrich Jahn, Schmölln Sa.-Altenburg.

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert
Schrotmühle „Veraklit“
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

50 Jahre Schälindustrie!

Auf Grund dieser langen Erfahrung in
Ausführung größter Anlagen auf Kontinent und Uebersee
erteilt Kostenanschläge und Rentabilitätsberechnungen für die Schäl-Fabrikation von:

Reis, Graupen, Hafergrütze, -flocken, -mehl, Buchweizengrütze, Schälerbsen, Hirse, Bohnen, Linsen, Erdnüssen, Oelpalmfrüchten, Rizinus, Pfeffer, Baumwollsaat etc., sowie Brechanlagen für Mandeln, Haselnüsse, Corozzo und sonstige hartschalige Früchte
für alle Leistungen und Kraftverhältnisse.

Hand-Schälmaschinen und Schrotmühlen

Maschinen-Fabrik, Eisengießerei und Mühlenbau-Anstalt
M. MARTIN, Bitterfeld
Telegr.-Adr.: Martin, Bitterfeld. A. B. C. Code 4 u. 5 Edit.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen
nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer
eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

		Marokkanisch	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Arabisch	M. 10.—	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 4.60	**Suahili**	„ 5.—
Dänisch	„ 5.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
Englisch	„ 3,60	**Italienisch**	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

DEUTSCHE RUNDSCHAU

Vierteljährl. 7.50 Mark. Herausgegeben von Bruno Hake Einzelheft 2.50 Mark.

März 1917

Franz Fromme. Deutsche Lebensnotwendigkeiten.
Alfredo Hartwig. Die weltwirtschaftliche Bedeutung des Südamerikamarktes.
Jakob Bleyer. Das ungarländische Deutschtum.
Heinrich Bulte. Zur Geschichte der Universität Dorpat.
Andreas Heusler. Die Isländersagas als Zeugnisse germanischer Volksart.
Major Conrad von Holleuffer. Kreutz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778 – 1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten.¹ Bearbeitet von seinem Enkel. (Fortsetzung.)
Albert Leitzmann. Wilhelm von Humboldt und Frau von Stael. (Fortsetzung.)
Jakob Schaffner. Die Schweizerreise. Roman. Drittes Buch. I.
Literarische Rundschau.
B. L. Freiherr v. Mackay. Wir und Amerika.
Hermann Oldenberg. Neue Forschungen über die Religionen und die Philosophie des alten Indien.
Literarische Notizen / Literarische Neuigkeiten.

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin

B·I·S·M·A·R·C·K

Helmolt, Dr. H. F. Bismarck, der eiserne Kanzler. Zugleich Bismarcks Leben in Bildern und Dokumenten. 350 Seiten mit 90 Abbildungen.

Gebd. in imit. Pergamentband für Mk. 1,90.
Geschenk-Prachtband mit Gold „ 2,70.

„Das Bismarck-Buch" der Meulenhoff-Ausgaben verdient sowohl des Textes von dem bekannten Historiker H. F. Helmolt, als wie auch der ganz hervorragend gut ausgeführten, zum Teil recht seltenen Abbildungen wegen rückhaltloses Lob. Es ist ein vorzügliches und prächtiges Buch, das sich infolge seines erstaunlich niedrigen Preises jedermann anzuschaffen vermag.

Rosen, E. Bismarck, der große Deutsche. (Anekdoten-Bibl. Bd. 18) Gebd. Mk. 3,50.

Prächtige Anekdoten werden hier vom Alt-Reichskanzler erzählt, die Erwin Rosen mit großem Geschick gewählt und geordnet hat.

DIETRICH SCHÄFER
BISMARCK
Ein Bild seines Lebens und Schaffens

Zwei schöne Foliobände mit 48 Textzeichnungen von **Arthur Kampf** und 16 Tafeln in Kunstlichtdruck.
Gedruckt in der Reichsdruckerei.
Preis der zweibändigen Leinen-Ausgabe Mk. 25,—.

Keines der neueren, abgeschlossenen Werke, die dem Leben und dem Lebenswerke Bismarcks gewidmet waren, ist wohl so wie das Dietrich Schäfers imstande, den Menschen, den Mann in Bismarck deutschem Empfinden so nahezurücken.
Dies Werk ist bestimmt, das deutsche Volksbuch zu werden vom Fürsten Bismarck,
vom Staatsmann und Menschen,
vom Heros der neuen deutschen Zeit.

Bestellungen zu richten an G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. BREMEN Postfach 248

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

1805 [14]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk.
durch Buchhandlung oder Postanstalt.
Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk.,
jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 5. April 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H.,
Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung
u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

An der mazedonischen Front: Deutsche Husarenpatrouille am Ufer des Ochrida-Sees.

HANDELS-MARKE J.

Gummi-, imprägnierte Mäntel, Stoff-Ulster, Loden, Oelzeug u. Lederkleidun

L. A. Jacobso

Telephon: Gruppe 6,
5091 u. 5099.

Hamburg, Kaiser-Galerie ✶ **Filiale: Berlin C, Wallstraße 17/18**

Stolzenberg Schnellhefter.

schaffen Ordnung und Übersicht in jeder Geschäfts- und Privat- :: registratur ::

Ausgezeichneter Artikel für die Herren Wiederverkäufer! Firma- u. Reklame-Aufdruck der Besteller erfolgt unberechnet! Höchst. Rabattsätze!

Verlangen Sie Offerte und Muster von

Fabrik Stolzenberg G. m. b. H.

Oos Baden, Berlin SW 68.

Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.

Bahr's Normograph

D. R. P. Auslandspatente. Von den größten Firmen des In- und Auslandes anerkannt bester Beschriftungsapparat für Zeichnungen, Pläne, Plakate usw.

Neu: **Umrandungsschablone für effektv. Plakate.**

Ueber 160000 Stück im Gebrauch. Glänz. Anerkenn.-Schr. Prosp. kostenl.

P. Filler, Berlin S42, Moritzstr. 118.

Schmetterlinge, Käfer u. a.

Insekten kauft zu höchsten Preisen **A. Heyne,** Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 26 a. Sammel-Anweis. 50 Pf. in Marke n. Mustersendung erbeten. Erledigung umgehend.

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet! Preise v. **46 Mk.** bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne **Notenkenntnisse** sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge **gratis.**

Alois Mayer, Hoflieferant, Fulda.

Fabrik künstlicher

Blumen und Bestandteile

„Export und Inland“

Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen **100.**

Briefmarken

Preisliste umsonst. Auswahl ohne Kaufzwang. Kriegsmarken der Zentralmächte. Weltgeschichtliche Erinnerung.

		M.
25 versch. Kriegsm.	d. Zentralmächte	3.—
45 versch. Kriegsm.		„ 6.50
75 versch. Kriegsm.		„ 15.—

Ob. Zusammenstell. enth. nur selt. Mark.

Ank. von Briefmark. zu hoh. Preisen.

Faludi, Berlin, Friedrichstraße 47 E.

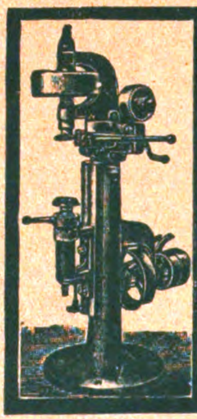
KAPS

Export nach allen Weltteilen

Pianinos und Flügel Kunstspiel-Flügel und : Kunstspiel-Pianinos :

eine der „Weltmarken“ ersten Ranges, dabei preiswert.

ERNST KAPS, Dresden



Carl Kneusel
Zeulenroda

Fabrik von

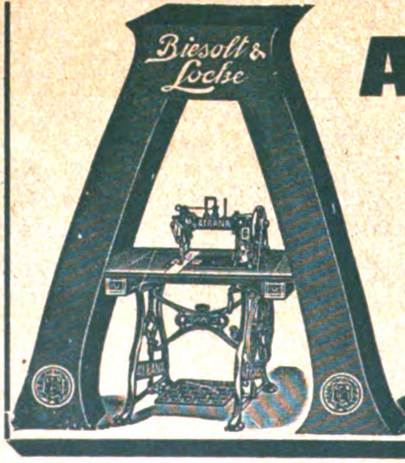
Blechbearbeitungsmaschinen

für

Klempner, Blech- u. Metallwaren-, Lampen-, Blechemballagefabriken

Maschinen zum Verschließen von

Conservedosen.



Afrana-Nähmaschinen

die führende deutsche Marke für **Haus, Gewerbe** u. **Industrie.** — Infolge unübertroffener **Dauerhaftigkeit** und **Leistungsfähigkeit** für **Uebersee** besonders geeignet.

Nähen, Sticken, Stopfen.

BIESOLT & LOCKE

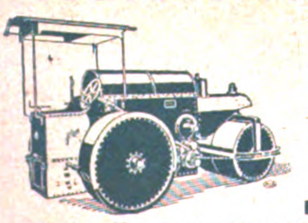
Meissner Nähmaschinen-Fabrik G. m. b. H.

Gegr. 1869 **Meissen i. Sa.** Gegr. 1869

Fachmännische Vertreter an fast allen Plätzen des In- und Auslandes.

Motorstraßenwalzen und Motorsteinbrecher

zum Betrieb mit Benzin-Benzol-Petroleum-Rohöl für Neubau, Verbesserung und Instandhaltung von Straßen

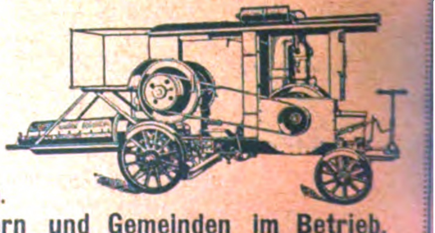


Carl Kaelble Motoren- und Maschinenfabrik

Backnang bei Stuttgart

Aelteste und größte Spezialfabrik Deutschlands für Straßenbaumaschinen. Man verlange Katalog Nr. 25

Export-Vertreter für Hamburg: Cuno Sievers, Hamburg 1.



Viele Hundert Maschinen bei in- und ausländischen Straßenbauämtern und Gemeinden im Betrieb.

ZEISS
INSTRUMENTE

Brillengläser
Punktalgläser, Katralgläser, Fernrohrbrillen.

Photographische Objektive
Tessare, Doppel-Protare, Doppel-Amatare, Protarsätze, Planare, Teleansätze, Gelbfilter, Dukarfilter, Umkehrprismen, Vorsatzküvetten, Einstellupen usw. Stereoskope.

Optische Meßinstrumente
Photo-Theodolite, Stereo-Komparatoren, Dickenmesser, Meß-Mikroskope, Komparatoren, Spektroskope, Spektrographen, Refraktometer, Interferometer.

Feldstecher

Geodätische Instrumente
Nivellierinstrumente, Theodolite, Winkelprismen usw.

Lupen

Auto-Scheinwerfer
für elektrische und Acetylen-Beleuchtung. Abblendbar. :: Motorboot-Scheinwerfer.

Astronomische Instrum.
Aussichts-Fernrohre, Astronomische Fernrohre und astronomische Hilfsapparate, astronomische und astrophotographische Objektive, Sternwartenkuppeln.

Mikroskope
und mikroskopische Hilfsapparate. Apparate für Ultramikroskopie und Dunkelfeldbeleuchtung. :: Mikrophotographische Apparate für sichtbares und ultra-violettes Licht. Projektionsapparate für Makro- und Mikroprojektion, Episkope, Epidiaskope, kleiner Familien-Projektionsapparat.

Medizinisch-optische Instrumente
Ophthalmoskope. :: Augenabstandsmesser. Exophthalmometer. :: Mundbeleuchtungsapparate. Kehlkopfspiegel. Beleuchtungsvorrichtungen für Operationssäle.

BERLIN
HAMBURG

CARL ZEISS
JENA

WIEN
BUENOS AIRES

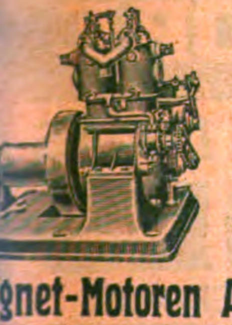
uers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
uers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
in Ges. m. b. H., Kötzschenbrodа-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

MAGNET-
Selbstfahrer,

langjährig bewährter

2-spuriger Dreirad-Wagen 2- u. 3-sitzig.
Glänzender Bergsteiger, sparsamer Betrieb.
Man verlange illustrierten Prospekt 19.

AGNET-MOTORRÄDER, 3—4 PS
Federrahmen :: Federgabel :: Untersetzung
Leerlauf, Doppel-Übersetzung :: Torpedo-Seitenwagen etc.



MAGNET-MOTORE
für Benzin, Benzol und Petroleum
3—32 PS.
für Landwirtschaft u. Industrie,
„ Motorboote u. Motorpflüge,
„ Pumpen u. Dynamo-Antrieb,
sind langjährig bewährt, einfach, sparsam.
Man verlange ill. Prosp. 19b.

gnet-Motoren A.-G. Berlin-Weissensee.

Telegr.-Adresse: Cefein Stuttgart.

C. & E. Fein Stuttgart 14

Elektrisch betriebene
Handbohr-Maschinen

sind ein unentbehrliches Hilfsmittel für jede Werkstätte.

Preislisten über elektrisch betriebene Werkzeuge gratis und franko.

1 dn

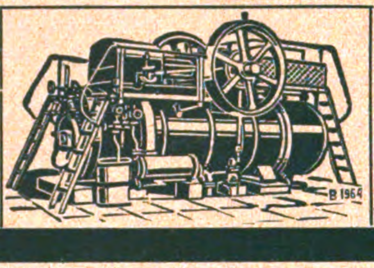
HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

GRANDS PRIX: Brügge 1903, Luxemburg 1903, Antwerpen 1904, Mailand 1906
Bukarest 1906, WELTAUSSTELLUNG Brüssel 1910, Turin 1911

LOKOMOBILEN

FÜR SATT- UND HEISSDAMPF. FAHRBAR UND STATIONÄR
VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ

Modernste, einfachste und hochwertigste Dampfkraftanlage mit Leistungen bis **1000 PSe.**



Export nach allen Weltteilen

Jahresproduktion 2000 Lokomobilen

Bottalor
bestes Schuhputzmittel.
Metallor
festes oder flüssiges
Metallputzmittel.
Fabrikanten:
S. Freund & Co., Breslau

---

100 Dtzd. Spielwaaren
f. Exp. ausgesuchte gut verkäufl. 100
f. M. 90 frco. Hamburg oder
incl. Kiste. Bessere u. feine u.
Neuheiten. Sortim. zu M. 60,
M. 200. Vollständiger Preiscourant
J. Munker in **Nürnberg,**
Exp. Nürnb. Spiel- u. Kurzw. Gegr.

Bettnässen
Befreiung sofort, Alter und Geschlecht
geben. Auskunft umsonst. **Gg. Eng**
sanit. Versandgsch., **Stockdorf 492**

Maschinen zur Fasergewinnung
aus Sisal, Hennequen, Maquey, Sanseviera sowie allen faserhaltigen Blättern und Rinden
für 3000 bis ca. 120000 Blätter Tagesleistung

Hanfschlagmaschinen, Hanfbürstmaschinen, Kombinierte Hanfschlag- u. Bürstmaschinen sowie alle Hilfsmaschinen für die größten Leistungen
Handhebel-Ballenpressen, Hydraulische Ballenpressen für Hanf und für Baumwolle
Rotierende Pumpen für Bewässerung
Kompl. Anlagen m. Transmissionen, Riemenscheiben usw.

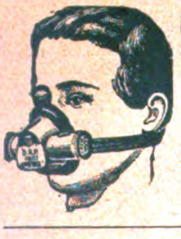
H. Behnisch, G. m. b. H., Maschinenfabrik, **Luckenwalde 4.**

EMIL SINGER
LEIPZIG 26 JOHANNIS-GASSE 16
Autotypien-Strichätzungen
Holzschnitte-Galvanos
ZEICHNUNGEN • ENTWÜRFE
Groſses Lager fertig. Cliche's
Fernruf 231

Tadellos saubere Briefcopien
ergeben meine
Copirlappen
Unübertroffen, seit Jahren bewährt. Praktisch.
Max Hüther, Frankfurt a. M.

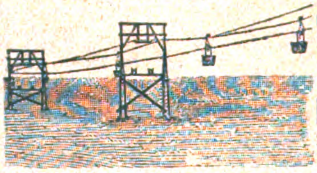
Ev. Pädagogium Godesberg a. Rh
Gymnasium, Realgymnasium und
schule (Einjähr.-Berechtigung). Klein
Klassen. Familien-Erziehung. Körper
liche Fürsorge. **Jugendsanatorium**
Verbindung mit Dr. med. Sexauer
ärztlich-pädagogischem Institut. Zweig
anstalt in Herchen (Sieg) in ländliche
Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor
Prof. **O. Kühne in Godesberg** am

Nordsee-Sanatorium Südstrand-Föhr
mit Zweiganstalten. **Jugendheim** *und* **Pädagogium.** **(Einj.-Be**
Gr. windgeschützter Park. Zentralheizung. Kurgem. Verpfl. **San.-Rat Dr. Gm**



Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil“
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.
Cloetta & Müller, Stuttgart N.

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von* **Sexta** *an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt* **Einj.-Zeugn.**



Carstens & Fabian
Magdeburg.
Fabrik für den Bau von
Drahtseilbahnen und Hängebahnen.
Seil- und Ketteneisenbahnen, Strecken-
förderungen, Bremsanlagen.

SÄGEGATTER
Holzbearbeitungsmaschinen mit Kugellagerung
Maschinen zur Fournier- und Sperrholzfabrikation
C. L. P. Fleck Söhne
Maschinenfabrik
BERLIN-REINICKENDORF 50.

AMSTERDAM
BOLS

FEINSTE • • •
• LIKÖRE
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Deutschlands Kriegswirtschaft. — Der Weltkrieg am Geldmarkt. — Die Türkei als Ausfuhrland. — Ausländische Gesellschaften in der Türkei. — Die Zukunft des englisch-russischen Handels. — Geschäftsausdehnung der Disconto-Gesellschaft. — Abschluß des A. Schaaffhausenschen Bankvereins A.-G. — Der Abschluß der Dresdner Bank. — Bergwerksgesellschaft Hibernia in Herne. — Englands Schwarze Liste. — Warenmarkt und Börse.

Deutschlands Kriegswirtschaft.

Der Geschäftsbericht der Disconto-Gesellschaft für 1916 bringt eine übersichtliche und fesselnde Darstellung des wirtschaftlichen Lebens im zweiten Kriegsjahr unter besonderer Berücksichtigung der Vorgänge auf dem Arbeitsmarkt, in Handel und Industrie sowie auf dem Geld- und Wertpapiermarkt.

Von Interesse ist die Kritik, die der Bericht an verschiedenen Kriegsorganisationen ausübt. So heißt es von dem Kriegshilfsdienstgesetz, daß, belastet mit wohlgemeinten, aber zweckwidrigen Bestimmungen sozialpolitischer Fürsorge, dies Gesetz den erhofften Nutzen leider bisher nicht in vollem Umfange geschaffen und die schon zu zahlreichen und sehr zersplitterten Organisationen unserer Kriegswirtschaft um weitere vermehrt habe.

Mit Nachdruck wird auf die üblen Folgen der Doppelbesteuerung hingewiesen, die in der Montanindustrie zu zahlreichen Vereinigungen kleinerer, bisher selbständiger Betriebe mit größeren Unternehmungen führte, eine Bewegung, die in neuester Zeit auch auf andere Gebiete übergriff. Es sei dringend zu wünschen, daß hier durch die Gesetzgebung baldigst Abhilfe durch Freistellung bereits besteuerter Gewinne geschaffen und der künstliche Antrieb für eine weder im volkswirtschaftlichen noch im kommunalen Interesse wünschenswerte Bewegung beseitigt werde, ehe diese noch größere Ausdehnung angenommen hat.

Als dringende Forderung bezeichnet der Bericht, daß die uns durch die Kriegsnot aufgezwungene staatliche Verwaltung zahlreicher Betriebe ehestens wieder beseitigt und, unter Vermeidung aller Monopole — soweit sie nicht aus anderen finanziellen Gründen geboten erscheinen —, der freie Wettbewerb wieder eintritt. Nur dann werde das deutsche Volk in der Lage sein, die unvermeidlich hohe Steuerbelastung ohne Gefährdung seiner Zukunft zu tragen.

Einen breiten Raum in dem Bericht der Disconto-Gesellschaft nimmt die Erörterung der Valutafrage ein. Unter Hinweis auf die am 30. Dezember 1916 auf 31,3 Proz. zurückgegangene Golddeckung der Reichsbanknoten heißt es: „Die Unterschreitung der Dritteldeckung durch Gold um die Jahreswende ist an der Geschäftswelt völlig eindruckslos vorübergegangen. Sie hat das Vertrauen in die Reichsbank und die Güte unserer Währung in keiner Weise erschüttert. Verfehlt wäre es, aus dieser Erscheinung den Schluß ziehen zu wollen, daß die Goldwährung sich überlebt habe, und daß wir auch im Frieden der Einlösungspflicht für unsere Banknoten würden entraten können. Mehr denn je wird es zur Erhaltung des Kredits und zum Schutze unserer Währung erforderlich sein, die unbedingte Verpflichtung zur Einlösung der Banknoten in Gold so schnell als möglich wieder herzustellen.“

Die seit 14. Dezember 1916 zugelassene steuerfreie Einfuhr ausländischer Wertpapiere ist nach Ansicht der Diskonto-Gesellschaft auch nach dem Frieden beizubehalten.

Über die Anpassung des Kredit- und Wechselgeschäfts an die durch den Krieg veränderte Gestalt unseres Wirtschaftslebens geben nachstehende Ausführungen Aufschluß: „Da das Reich fast allein als Käufer und Auftraggeber in Betracht kommt, so wurde es auch unmittelbar oder mittelbar durch die von ihm geschaffenen Kriegswirtschaftsgesellschaften zum Mittelpunkt des Kredit- und Wechselverkehrs der Banken. Der Handelswechsel, die hauptsächlichste Grundlage alles bankgeschäftlichen Verkehrs, verschwand mehr und mehr und an seine Stelle trat die Kreditgewährung an und für die Kriegswirtschaftsgesellschaften, sowie ein bedeutender Umsatz in unverzinslichen Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten. Auch die Kommunen und ihre wirtschaftlichen Organisationen traten als große Nehmer kurzfristigen Kredits auf. Mit der Einschränkung des Außenhandels ging das Remboursgeschäft der Banken stetig zurück, dagegen wurde der auswärtige Kredit der Banken im vaterländischen Interesse insbesondere für die Industrie nutzbar gemacht, zumeist in der Form von Garantieübernahmen.“

Über die auswärtigen Verhältnisse im letzten Kriegsjahre teilt der Bericht mit: Die Tätigkeit der deutschen Überseebanken in Amerika und Asien war auch im Berichtsjahre durch den Krieg vielfach ungünstig beeinflußt. Es konnte nicht ausbleiben, daß das von England angewandte System der Schwarzen Listen, auf die alle mit den deutschen Überseebanken in Verbindung stehenden Firmen gesetzt wurden oder gesetzt zu werden fürchten mußten, dem Betriebe der Banken starke Einschränkungen auferlegte. Um so erfreulicher ist es, daß die Brasilianische Bank für Deutschland für Deutschland für das Jahr 1915/16 wiederum eine Dividende von 8 Proz. hat ausschütten können. Auch die Bank für Chile und Deutschland, welche für das Jahr 1915 keine Dividende verteilt und den ganzen Gewinn auf neue Rechnung vorgetragen hat, wird für das Jahr 1916 ihre Dividendenausschüttungen voraussichtlich wieder aufnehmen können. Die Deutsch-Asiatische Bank hat trotz der Schwierigkeiten, mit denen sie zu rechnen hatte, bei ihren chinesischen Filialen einen angemessenen Geschäftsumgang aufrechterhalten können, während der

Geschäftsbetrieb ihrer außerchinesischen Filialen durch die feindlichen Behörden unterbunden wurde. Ein Jahresabschluß ließ sich infolge der Verkehrsunterbrechung bisher nicht aufstellen. Die Deutsche Afrika-Bank hat, nachdem die Besetzung des Schutzgebietes seinerzeit durch die Truppen der südafrikanischen Union durchgeführt war, ihre Arbeit in der Kolonie wieder aufgenommen. Vorwiegend ihrer Tätigkeit und Unterstützung ist es zu danken, daß das Wirtschaftsleben in Deutsch-Südwestafrika wieder aufleben und die notwendigen Bedürfnisse der Bevölkerung für ihren Unterhalt befriedigt werden konnten. Im Verein mit der in der Kolonie unter der Aufsicht der Unionsregierung wieder tätigen deutschen Verwaltung nimmt die Bank an der Lösung der durch den Krieg hervorgerufenen Wirtschaftsfragen regen Anteil. Einen Abschluß für das Geschäftsjahr 1915 vorzulegen, ist die Bank jedoch nicht in der Lage gewesen.

Unsere Beziehungen zu dem befreundeten Bulgarien waren auch im vergangenen Jahre äußerst rege. Die uns nahestehende Kreditbank in Sofia, welche ihr Kapital im Berichtsjahre von 3 Millionen Leva auf 6 Millionen Leva erhöht hat, hatte mannigfache Gelegenheit, sich nützlich zu betätigen und ihre besondere Aufgabe, die Pflege des finanziellen und Handelsverkehrs zwischen Deutschland und Bulgarien, zu erfüllen. Im Verein mit den bulgarischen Staatsbanken errichteten wir mit einer unter unserer Führung stehenden deutsch-österreichisch-ungarischen Bankengemeinschaft die Bulgarische Nationale Bergwerks-Gesellschaft in Sofia, welche dazu bestimmt ist, in Ausführung des 1914 mit der bulgarischen Regierung geschlossenen Vertrages die ehemals staatlichen bulgarischen Braunkohlengruben von Parnik und Bobowdol zu übernehmen und auszubauen.

Der Eintritt Rumäniens in den Krieg hat unsere langjährigen Beziehungen zu diesem Lande unterbrochen und die in Deutschland untergebrachten Anleihen dieses Staates notleidend werden lassen. Man darf sich aber der Erwartung hingeben, daß das sehr erhebliche in Deutschland beschlagnahmte Vermögen der Rumänischen Nationalbank und die Herrschaft, die uns der schnelle Sieg über das Land gewährt, die deutschen Gläubiger vor Verlusten schützen werden. Während wir selbst durch diese Ereignisse eine kaum nennenswerte materielle Schädigung erlitten, wurde die uns nahestehende Banca Generala Romana insofern empfindlich getroffen, als ihre Depots von der Rumänischen Regierung bei deren Rückzug nach Jassy verschleppt wurden. Mit dem Einzug unserer Truppen konnten sowohl die Hauptniederlassung in Bukarest wie sämtliche Filialen ihren Geschäftsbetrieb wieder aufnehmen, auch wurde der Bank auf Befehl des Oberkommandos eine Notenabteilung angegliedert, die ihre Tätigkeit vor kurzem aufgenommen hat.

Der Weltkrieg am Geldmarkt.

Vor einigen Monaten veröffentlichte, so wird dem „Berner Intelligenz-Blatt“ geschrieben, der französische Finanzschriftsteller Paul Leroy-Beaulieu eine Betrachtung über den Stand der Wechselkurse der kriegführenden Mächte im neutralen Auslande. Er vertrat die Ansicht, daß der niedrige Kurs der deutschen Valuta ein Ausdruck des geringen Vertrauens in den deutschen Sieg sei. Diese eigenartige Geldtheorie hat durch den Krieg Schule gemacht. Sie gehört zu den Werkzeugen, mit denen die Gegner Deutschlands den Kredit des Deutschen Reiches bei den Neutralen zu untergraben suchen. Die ganze Theorie ist in bestimmte Schlagworte umgeprägt worden, die durch den häufigen Gebrauch nicht an Glanz und Qualität gewonnen haben. Gegen Leroy-Beaulieu trat ein französischer Kollege, Professor Rambaud von der Universität in Lyon, auf und machte seinem Pariser Fachgenossen klar, daß die Kursbewegung der Zahlungsmittel während des Krieges nicht das Mindeste mit der Zahlungsfähigkeit der Staaten zu tun hat. Man könne doch heute noch nicht wissen, wie der Kredit eines Landes nach dem Kriege aussehen werde. Wenn aber die Theorie vom Vertrauen in den Sieg richtig wäre, so müßten die Verbündeten selbst sehr geringe Zuversicht in den Sieg Rußlands setzen, denn die russische Valuta habe in London einen Tiefstand erreicht, der die Gestaltung des deutschen Wechselkurses im neutralen Auslande bei weitem übertrifft. Da die Aussichten Englands identisch sind mit dem Schicksal Frankreichs und Rußlands, so würde die Bewertung der russischen und französischen Valuta keine günstigen Schlüsse auf die Zukunft Englands zulassen. In England notiert der Petersburger Wechsel etwa 155 Rubel für 10 Pfund Sterling gegen den normalen Preis von 95 Rubeln. Das bedeutet einen Verlust von 60 Rubel oder 63 Proz. In Frankreich ist die Bewertung des Rubels nicht ganz so schlecht wie in London; aber der Verlust stellt sich auch hier auf 50 Proz. Aus der verschiedenen Gestaltung der Wechselkurse der Ententeländer ist zu entnehmen, daß der Zusammenhang mit dem Kredit, der für keinen der Alliierten getrennt zu betrachten ist, den man aber Deutschland gegenüber stets in den Vordergrund rückt, zu einer sehr ungünstigen Beurteilung der Gesamtlage der Entente führen müßte. Und es ist immerhin interessant, daß gerade ein französischer Nationalökonom auf diesen gefährlichen Zusammenhang hingewiesen hat. Trotzdem taucht er natürlich immer wieder auf, und erst in den letzten Tagen hat sich ein Schweizer Blatt bei der Beurteilung der Wechselkurse der Zentralmächte wieder auf diese alte Theorie gestützt. Dort wird behauptet, es sei ein Zeichen wirtschaftlicher Kraft, daß die Westmächte in der Lage seien, den Kurs ihrer Voluten besser zu stützen als Deutschland. Nicht die Handelsbilanz, sondern die gesamte wirtschaftliche Verfassung sei maßgebend für die Gestaltung der Wechselkurse.

Es herrscht nun allgemein die Ansicht, daß unter den Mächten der Entente Rußland den weitaus stärksten Wirtschaftsfaktor bildet. Das russische Reich verfügt nicht nur über die Möglichkeit, seine Schuldenlast durch Erklärung des Staatsbankerotts zu beseitigen, ohne auch nur merkbar in seiner wirtschaftlichen Zukunft beeinträchtigt zu werden, sondern auch über bedeutende Naturreichtümer, die der russischen Industrie eine große Zukunft sichern könnten. Man kann nicht bestreiten, daß Rußland in seiner industriellen Entwicklung noch nicht über ein Anfangsstadium hinausgekommen ist und daß ihm infolgedessen gewisse Zukunftsmöglichkeiten offen stehen. Obwohl Rußland also die verhältnismäßig größte Bewegungsfreiheit unter den Alliierten besitzt, wird sein Wechselkurs in England und Frankreich viel schlechter bewertet als die deutsche Valuta in den neutralen Ländern. Und wie sieht Rußland gegenüber das Schicksal Frankreichs aus? Die Franzosen haben etwa 18 Milliarden, d. h. 7 Proz. ihres gesamten Vermögens, in russischen Papieren angelegt. Der Wert dieses Kapitals steht und fällt mit der von Rußland zu leistenden Zinszahlung. Während des Kriegs hat die Bank von Frankreich eine Garantie für die Zinsen der russischen Papiere übernommen. Wie wird es damit aber nach dem Kriege aussehen? Wenn das Risiko, das in dieser Frage liegt, richtig bewertet würde, so müßte die französische Valuta noch schlechter stehen, als sie dank der Unterstützung, die ihr zuteil wird, heute notiert. Läßt man die von den Gegnern der Zentralmächte aufgebrachte Theorie gelten, daß die künftige Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse in den heutigen Geldkursen zum Ausdruck kommt, so müßte die Unsicherheit, die auf dem russischen Besitz in Frankreich lastet, einen starken Druck auf den Wechselkurs üben.

Es wird weiter behauptet, daß die Goldvorräte, die sich bei den einzelnen Notenbanken befinden, gleichfalls Einfluß auf die Bewertung der Valuten im Ausland haben. Bei der russischen Staatsbank hat sich die Golddecke, die in Friedenszeiten etwa 100 Proz. betrug, auf 19 Proz. verkürzt. Die Bank von Frankreich hat, wenn man von den im Ausland befindlichen Goldguthaben, die als Notengarantie zurzeit nicht in Betracht kommen, absieht, 25 Proz. der im Umlauf befindlichen Noten durch Gold gedeckt. Bei der Deutschen Reichsbank macht das Verhältnis des Goldvorrates zu den Banknoten 35 Proz. aus. Die Bank von England hat für ihr Notstandsgeld eine Goldunterlage von knapp 21 Proz., obwohl sich in den Kellern des englischen Noteninstituts Goldvorräte befinden, die durch Willkürakte dem Goldschatz der Bank zugefügt worden sind. So werden die englischen Pfundnoten heute durch belgisches, indisches, ägyptisches, südamerikanisches Gold mitgarantiert, und die Golddepots, die Frankreich und Rußland als Sicherheit für erteilte Vorschüsse geben mußten, dienen auch als Deckung für englisches Papiergeld. Wenn man diese verschiedenen Situationen miteinander vergleicht, so kann man nicht behaupten, daß ein Überschuß wirtschaftlicher Kraft zugunsten der Entente besteht; ein Überschuß, der eine genügende Erklärung für die Haltung der Wechselkurse Frankreichs und Englands abgeben würde.

Das Schicksal der Wechselkurse ist so sehr vom Zufall und von technischen Einflüssen abhängig, daß es nur in sehr losem Zusammenhange mit dem gesamten wirtschaftlichen Habitus des Landes steht. Jeder Spekulant, der aus der Bewegung des deutschen Wechselkurses Vorteil zu ziehen sucht, kann einen bestimmenden Einfluß auf die Tagesnotierung ausüben. Und derartige Spekulanten sind sowohl im eigenen Lager wie auf der Gegenseite zu finden. Da die Entente immer noch der Meinung ist, daß der deutsche Kredit im Auslande nach den Zufälligkeiten, denen die Voluta unterworfen ist, beurteilt wird, so bemüht sie sich natürlich, praktische Beweise für ihre Ansicht zu schaffen. Zu welchen grotesken Erscheinungen die künstlichen Manipulationen mit dem Wechselkurs führen, kann man daraus ersehen, daß es an manchen Tagen nicht möglich ist, größere Posten deutscher Reichsbanknoten in der Schweiz zu kaufen und daß trotzdem der Kurs von dem Fehlen eines Angebots unberührt bleibt. Unter normalen Verhältnissen steigert jede Nachfrage, der kein entsprechendes Angebot gegenübersteht, den Preis der Ware. Da das Deutsche Reich zurzeit einen fast völlig abgeschlossenen Wirtschaftsstaat bildet und nur in geringem Umfange einen internationalen Zahlungsverkehr aufrechterhält, so ist der Kurs, den die Reichsmark im neutralen Auslande hat, nicht von großer Bedeutung für das deutsche Wirtschaftsleben und selbstverständlich ohne jede Bedeutung für den Ausgang des Krieges. Sie dient nur dem einen praktischen Zweck: der Entente ein Agitationsmittel gegen Deutschland in die Hand zu geben. Aber auch dieser Gebrauch verliert mehr und mehr an Wirkung.

Auf Dich kommt es an!

Sage nicht: Andere haben mehr Geld und verdienen mehr als ich; die ſollen Kriegsanleihe zeichnen!

Sage auch nicht: Was machen meine paar hundert oder paar tauſend Mark aus, da doch Milliarden gebraucht werden!

Und ſage noch weniger: Ich habe ſchon bei früheren Anleihen gezeichnet und damit meine Pflicht getan!

Auf jede Mark kommt es an!

Es iſt wie bei der Nagelung unſerer Kriegswahrzeichen; jeder einzelne der vielen tauſend eiſernen Nägel iſt winzig. Aber in ihrer Geſamtheit umfangen ſie das Gebilde mit einem ehernen Panzer. So muß auch unſer deutſches Vaterland geſchützt und geſichert werden durch das freudige Geldopfer der großen und der kleinen Sparer. Jetzt, in der Stunde der Entſcheidung, darf **keiner** zögern und **keiner** fehlen!

Die Türkei als Ausfuhrland.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“ aus Konstantinopel: Nach der letzten amtlichen Statistik für das Finanzjahr 1911/12 überstieg die Einfuhr der Türkei die Ausfuhr um 1,4 Millionen Piaster bei einer Einfuhr von 4,5 Milliarden Piaster, gleich 810 Millionen M. Die Türkei hatte also eine passive Handelsbilanz, die sich aber durch den Balkankrieg noch verschlechtert hat, weil dabei ein wesentlicher Teil der Gebiete, in denen der türkische Tabak erzeugt wurde, der Türkei verloren gegangen ist. Damit büßte die Türkei etwa die Hälfte ihrer Tabakausfuhr ein, die sich bis zum Balkankriege durchschnittlich auf 42 Millionen kg stellte. Einer der wichtigsten Ausfuhrartikel des Landes sind Häute und Felle. Allerdings beruht diese Ausfuhr nicht auf einer starken Viehzucht, sondern überwiegend auf einer Einfuhr von Rohhäuten, die aus Ägypten, Indien und China stammt. Die eigene Viehzucht reicht kaum aus, um den Bedarf der heimischen Gerbereien zu decken. Die Ausfuhr von Fellen, die sich in der Hand einer beschränkten Zahl von Händlern befindet, erreicht jährlich etwa 2 Millionen Stück. Zur Ausfuhr gelangen Felle von Schafen, Lämmern und Ziegen. Die Ziegenfelle gehen zum größten Teil nach Amerika, Schaffelle bezog England in ziemlich bedeutenden Mengen. Auch die Ausfuhr von Hasenfellen hat einen erheblichen Umfang angenommen, sie erreichte im letzten Jahr vor dem Balkankriege etwa 1 Million Stück. Als Bezugsland kommt Amerika in erster Linie in Betracht. Leider ist die Schafzucht im letzten Jahrzehnt stark vernachlässigt worden, und infolgedessen ist auch die Ausfuhr von Wolle zurückgegangen. Gute Aussichten verspricht für die Zukunft die Ausfuhr von Eiern. Etwa seit dem Jahre 1903 wurde der Eierhandel der Türkei in geordnete Bahnen gebracht, wodurch die Ausfuhr sich in kurzer Zeit verdoppelte. In den letzten Jahren vor dem Kriege erreichte die Ausfuhr von Eiern einen Wert von 6 bis 7 Millionen Mark. Mit an erster Stelle unter allen Ausfuhrgütern stehen die Erzeugnisse der Teppichindustrie, die in günstigen Jahren einen Wert bis 50 Millionen Mark erreichen. Das wichtigste Absatzgebiet, besonders für wertvolle Teppiche, ist Amerika, daneben nimmt England, Frankreich und Deutschland einen wesentlichen Teil der Ausfuhr auf.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß nach dem Kriege, wenn es gelingt, dem Wirtschaftsleben ausreichende Mittel zuzuführen, die Türkei eine sehr bedeutende Steigerung ihrer Ausfuhr erleben wird. Die großen Bewässerungsanlagen in den bisher ertragarmen Ebenen Kleinasiens werden im Laufe weniger Jahre bereits Ausfuhrgüter von erheblichen Werten hervorbringen. Überall im Lande ist der Wille zu wirtschaftlicher Betätigung erwacht. Enge Handelsbeziehungen zu den verbündeten Mittelmächten werden sich als starke Impulse für eine Steigerung der Produktion erweisen, der eine neue nationale Gesetzgebung, die das Land von der Bevormundung des Auslandes befreit hat, die Wege ebnet.

Ausländische Gesellschaften in der Türkei.

Im Jahre des Kriegsausbruches wurde in der Türkei ein neues Gesetz über ausländische Handelsgesellschaften eingeführt, durch das die Bestimmungen des Gesetzes vom Jahre 1906 über Aktiengesellschaften und Versicherungsgesellschaften und ein Nachtrag zum Handelsgesetz, der Bestimmungen über Versicherungsunternehmungen enthält, außer Kraft getreten sind. Die unzweifelhaft nach dem Kriege zu erwartende engere wirtschaftliche Verbindung zwischen Deutschland und der Türkei dürfte manchem deutschen Unternehmen den Gedanken nahelegen, eine Zweiganstalt in der Türkei zu errichten. Es erscheint deshalb angemessen, auf die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes vom Jahre 1914 hinzuweisen. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei gleich im Beginn darauf aufmerksam gemacht, daß sich das Gesetz nur auf Zweiganstalten erstreckt, nicht aber auf Vertretungen einer ausländischen Gesellschaft durch Agenten und Kommissionäre.

Will eine Handelsgesellschaft, die im Ausland ihren Sitz hat, eine Zweiganstalt oder eine Agentur zu Geschäftszwecken in der Türkei errichten, so muß sie vor Eröffnung des Geschäftsbetriebes dem Ministerium für Handel und Landwirtschaft einen Antrag unterbreiten, in dem ausführliche Angaben über alle Einrichtungen der Gesellschaft enthalten sind. Insbesondere sind anzugeben Namen, Staatsangehörigkeit und Sitz der Gesellschaft und Höhe des Kapitals. Beizufügen sind dem Antrage Abschriften der Gründungsurkunden der Gesellschaft sowie der Satzungen und der Geschäftsordnung. Diese Urkunden bedürfen einer Beglaubigung durch einen Notar, die ottomanische Gesandtschaft und das zuständige Konsulat. Ferner ist beizufügen eine von der zuständigen Landesregierung ausgestellte Bescheinigung über die gesetzmäßige Gründung der Gesellschaft und über den Ort der Ausübung ihres Geschäftsbetriebes. In einer weiteren Urkunde ist nachzuweisen, wer als Bevollmächtigter der Gesellschaft befugt ist, rechtsgültige Geschäfte abzuschließen und die Gesellschaft als Partei vor Gericht zu vertreten. Auch diese Urkunde bedarf der Beglaubigung durch einen Notar, die ottomanische Gesandtschaft und das für den Sitz der Gesellschaft zuständige Konsulat. Zulässig ist auch eine Beglaubigung durch einen Notar in der Türkei. Innerhalb der beiden auf die Einrichtung dieser Urkunden folgenden Monate wird das Handelsministerium eine Bescheinigung ausstellen, in der bestätigt wird, daß die ausländische Gesellschaft alle durch das Gesetz vom Jahre 1914 geforderten Förmlichkeiten erfüllt hat. Für die Bescheinigung wird eine Gebühr von 15 türkischen Pfund erhoben.

Ausländische Gesellschaften, deren hauptsächlichster Geschäftsbetrieb in Finanzgeschäften besteht, müssen dem Handelsministerium Nachweise über die Geschäftslage für jedes Vierteljahr ihres Geschäftsjahres wie auch die Bilanz für das abgelaufene Geschäftsjahr vorlegen. Ein Mitglied des Aufsichtsrats und der Leiter der Buchhalterei haben die Übereinstimmung der vorgelegten Nachweise mit den Büchern der Gesellschaft zu bescheinigen.

Jede Änderung in der Geschäftsführung oder in der gesetzlichen Vertretung der Gesellschaft muß dem Handelsminister in beglaubigter Form mitgeteilt werden. Für die Beglaubigungen gelten die obigen Vorschriften. Auch Fusionen mit andern Unternehmungen sowie Kapitalserhöhungen sind dem Handelsministerium mitzuteilen.

Die Zukunft des englisch-russischen Handels.

Kürzlich hat sich eine angesehene englische Tageszeitung mit den Aussichten der Handelsbeziehungen zwischen England und Rußland beschäftigt, und dabei Winke gegeben, wie es dem englischen Handel am besten gelingen könnte, den deutschen Anteil zu übernehmen. Das Blatt geht davon aus, daß die russisch-englische Handelskammer in Petersburg durch den während des Krieges gestiegenen Handel zwischen den beiden Ländern erheblich an Bedeutung gewonnen hätte. Die englischen Kaufleute, die der Kammer angehörten, dienen ihren Landsleuten, die die russische Hauptstadt besuchen, als Wegweiser zur Anbahnung von Handelsbeziehungen. Die Gelegenheit sei also jetzt vorhanden, dauernde Beziehungen anzuknüpfen. Diese Gelegenheit müßte aber auch gründlich ausgenutzt werden, wenn ein bleibender Erfolg erzielt werden sollte. Denn nach dem Kriege würde Deutschland sehr schnell wieder auf dem Platz erscheinen und billige Waren mit rascher Lieferung und angemessenen Krediten anbieten. Die englischen Firmen begingen den großen Fehler, den dringenden Bedarf des russischen Kaufmanns dadurch auszunutzen, daß sie zur Bezahlung englisches Gold forderten, und keine Rubel in Zahlung nähmen. Die Firmen machten dabei allerdings ein glänzendes Geschäft, während der russische Kaufmann durch die Valutadifferenz riesige Preise zahlen müsse und daher über die englischen Lieferanten äußerst verstimmt wäre. Bei dieser Behandung dürften sich die Engländer nicht wundern, wenn die russische Kundschaft nach dem Kriege sehr schnell wieder verloren ginge und wenn Deutschland seine führende Rolle in Rußland wieder übernähme.

Das größte Hindernis für die Ausbreitung des englischen Handels in Rußland sei immer die Kreditfrage gewesen. Der englische Kaufmann war zwar in der Lage, da die deutsche Konkurrenz fehlte, ohne Kredit zu verkaufen. Aber man möge sich nicht einbilden, daß die Barzahlung durch den Krieg zu einer ständigen Gewohnheit des russischen Kaufmanns geworden sei. Er würde nach Friedensschluß unzweifelhaft wieder vorziehen, den deutschen Kredit in Anspruch zu nehmen. Auch die Unfähigkeit der englischen Agenten trage viel Schuld an den Schwierigkeiten, die der englische Handel in Rußland finde.

Diese Vorhaltungen des englischen Blattes sind ungemein bezeichnend für die Fähigkeit des englischen Handels zur Eroberung fremder Märkte. Nur da gelingt es den Engländern, etwas zu erreichen, wo die deutsche Konkurrenz fehlt. Wo diese aber in freiem Wettbewerb auftritt, verliert der englische Handel sofort an Boden. Die gründliche Art des deutschen Kaufmanns, die Eigenheiten des fremden Marktes eingehend zu studieren und seine Waren und Geschäftsbedingungen den dortigen Gewohnheiten anzupassen, kennt der Engländer nicht. Er will mühelosen Gewinn einstecken und den fremden Käufer zwingen, seine Bedürfnisse ganz nach den hergebrachten englischen Gewohnheiten einzurichten. Dieser grundlegende Unterschied zwischen dem deutschen und dem englischen Geschäftsmann wird auch nach dem Kriege dafür sorgen, daß Deutschland in absehbarer Zeit den früheren Anteil am Weltmarkt wieder erobert, und der englische Krämer wird zu seinem Leidwesen erkennen, daß der Weltkrieg ihn nicht von seinem lästigen Konkurrenten befreit hat.

Geschäftsausdehnung der Disconto-Gesellschaft.

In der Sitzung des Aufsichtsrats der Disconto-Gesellschaft vom 27. März wurde von den Geschäftsinhabern mitgeteilt, daß sie mit der Königsberger Vereins-Bank in Königsberg i. Pr. einen Verschmelzungsvertrag vereinbart haben, inhalts dessen das gesamte Vermögen der Königsberger Vereins-Bank unter Ausschluß der Liquidation mit Wirkung vom 1. Januar 1917 ab auf die Disconto-Gesellschaft übergeht gegen Gewährung von je nom. 6000 M. vom 1. Januar 1917 ab gewinnberechtigten Kommanditanteilen der Disconto-Gesellschaft für je nom. 9000 M. Aktien der Königsberger Vereins-Bank mit Dividendenscheinen vom 1. Januar 1917 ab und gegen Auszahlung des Dividendenscheins der Königsberger Vereins-Bank für das Jahr 1916 mit 6 v. H. Die bisherigen Geschäftsbetriebe der Königsberger Vereins-Bank in Königsberg i. Pr. und Tilsit sollen als Filialen der Disconto-Gesellschaft fortgeführt werden. Im Anschluß hieran wurde ferner mitgeteilt, daß die Geschäftsinhaber beschlossen haben, in Danzig, Stettin und Posen neue Zweigniederlassungen der Disconto-Gesellschaft zu errichten. Endlich wurde mitgeteilt, daß mit der Vereinsbank in Hamburg ein dauerndes Freundschaftsverhältnis vereinbart worden ist. Eine Erhöhung des Kommanditkapitals der Disconto-Gesellschaft findet nicht statt.

Das laufende Geschäft hat bei der Disconto-Gesellschaft im verflossenen Jahre eine außerordentlich günstige Entwicklung angenommen. Wechsel und Zinsen brachten mit 29.271 gegen 24.551 Mill. M. i. V. ein Mehr von 4,72 Mill. M., während im Vorjahre hier bereits eine Steigerung von 4,82 Mill. M. eingetreten war. Die Mehrgewinne der Hauptrechnungen führten zu einem Rohgewinn von 57,665 gegen 49,636 Mill. M. i. V. Das Mehr von 8,03 Mill. M. entfällt mithin mit mehr als der Hälfte auf die höheren Einnahmen aus Wechsel und Zinsen. Nach Abzug der Verwaltungskosten und Steuern verbleibt ein Reingewinn von 36,861 gegen 30,179 Mill. M. i. V., mithin ist eine Gewinnsteigerung um 6,6682 Mill. M. eingetreten. Dementsprechend kehrt die Disconto-Gesellschaft zur Friedensdividende zurück, indem sie den Dividendensatz um 1½ von 8½ auf 10 v. H. erhöht. Die erhöhte Dividende beansprucht mit 30 Mill. M. gegen 25,5 Mill. M. i. V. ein Mehr von 4,5 Mill. M.

Abschluß des A. Schaaffhausenschen Bankvereins A.-G. Der Bruttogewinn beträgt 12,58 Mill. M. (12,43 bzw. nach Abzug von 766 000 M. Verlust auf Effekten- und Konsortial-Konto 11,67 i. V.). Handlungsunkosten einschließlich Tantiemen und Gratifikationen erforderten 4,85 Mill. M. (4,23). Der Reingewinn stellt sich auf 6,88 Mill. M. (5,37). Es wird eine Dividende von 6 Proz. (5) beantragt bei Überweisung von 400 000 M. (100 000) an den Pensionsfonds und bei 311 400 M. (193 200) Vortrag.

Der Abschluß der Dresdner Bank. Wie bei den übrigen Bankinstituten, hat sich auch bei der Dresdner Bank im Jahre 1916 der Geschäftsumfang ganz wesentlich erhöht. Diese Steigerung kommt in der Vermehrung des Gesamtumsatzes zum Ausdruck, der sich auf einer Seite des Hauptbuches auf 86,766 Milionen M. gegen 67,994 Millionen M. im Vorjahr belief. Die Zahl der bei der Bank geführten Konten hat sich von 224,922 auf 248,723 erhöht. Entsprechend der gesteigerten Geschäftstätigkeit weist auch das Gewinnergebnis eine beträchtliche Erhöhung auf, so daß das Institut, das in den letzten beiden Jahren nur je 6 Proz. zur Ausschüttung gebracht hat, in diesem Jahr in der Lage ist, zu der Dividende der fünf letzten Friedensjahre zurückzukehren. Die Verwaltung schlägt der am 16. April stattfindenden Generalversammlung vor, eine Dividende von 8½ Proz. zur Ausschüttung zu bringen. Die Bank hätte auch im vorigen Jahr ihre Friedensdividende verteilen können; sie hat es aber damals vorgezogen, aus dem Reingewinn eine erhebliche Rückstellung auf Konsortial- und Kontokorrentkonto in Höhe von 6 Millionen M. vorzunehmen, wobei sie nicht einem Gebot der Notwendigkeit folgte, sondern lediglich eine Vorsichtsmaßnahme traf. Auch in diesem Jahr hat die Bank eine Rückstellung auf Kontokorrentkonto vorgenommen, die allerdings hinter der vorjährigen wesentlich zurückbleiben konnte und nur 1,5 Millionen M. beträgt. Außerdem wurde in dem diesjährigen Abschlusse eine Abschreibung im Betrage von 2 Millionen M. auf die Niederlassung in London vorgenommen, wobei die Verwaltung von der Erwägung ausging, daß diese Niederlassung bei der langen Dauer des Krieges fortlaufende erhebliche Verwaltungskosten verursacht, ohne Geschäftsgewinne zu ermöglichen. Einen Gewinn auf Effekten- und Konsortialkonto hat das Institut wie im Vorjahr auch diesmal nicht ausgewiesen, sondern zu internen Rückstellungen verwandt.

Bergwerksgesellschaft Hibernia in Herne. In der letzten Aufsichtsratssitzung wurde der Abschluß für 1916 festgestellt. Es wurde beschlossen, von dem abzüglich aller laufenden und außergewöhnlichen Betriebausgaben sowie der Anleihezinsen von 667 340 M. (i. V. 687 980 M.) verbleibenden Bruttogewinn 5 039 086 Mark (i. V. 4 287 431 M.) zu Abschreibungen, 347 930 M. für Kriegssteuer und 450 000 M. = 4½ Proz. (wie i. V.) Gewinnanteil auf die Vorzugsaktien zu verwenden und von dem Rest die Verteilung eines Gewinnanteiles von 15 Proz. auf die Stammaktien der diesjährigen ordentlichen Hauptversammlung vorzuschlagen. Letztere soll auf den 28. April cr. nach Düsseldorf einberufen werden.

Mit dem diesjährigen Dividendenvorschlag kehrt die Gesellschaft zur Dividende des letzten Friedensjahres zurück. Für 1914 waren 8 Proz., für 1915 11 Proz. Dividende zur Ausschüttung gelangt.

Englands Schwarze Liste. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" veröffentlichte vor einigen Tagen die vollständige englische Schwarze Liste, d. h. also die Liste aller der Firmen, die sich trotz allen englischen Druckes nicht zu einer unneutralen Haltung gegenüber Deutschland bewegen ließen. Es ist dringend notwendig, daß sich die deutsche Geschäftswelt mit den auf der Liste stehenden Namen genau bekannt macht, um diesen Firmen nach dem Friedensschluß die verdiente Bevorzugung angedeihen zu lassen. Die Liste ist bei der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" zu haben.

sich bis zum Balkankriege durchschnittlich auf 42 Millionen kg stellte. Einer der wichtigsten Ausfuhrartikel des Landes sind Häute und Felle. Allerdings beruht diese Ausfuhr nicht auf einer starken Viehzucht, sondern überwiegend auf einer Einfuhr von Rohhäuten, die aus Ägypten, Indien und China stammt. Die eigene Viehzucht reicht kaum aus, um den Bedarf der heimischen Gerbereien zu decken. Die Ausfuhr von Fellen, die sich in der Hand einer beschränkten Zahl von Händlern befindet, erreicht jährlich etwa 2 Millionen Stück. Zur Ausfuhr gelangen Felle von Schafen, Lämmern und Ziegen. Die Ziegenfelle gehen zum größten Teil nach Amerika, Schaffelle bezog England in ziemlich bedeutenden Mengen. Auch die Ausfuhr von Hasenfellen hat einen erheblichen Umfang angenommen, sie erreichte im letzten Jahr vor dem Balkankriege etwa 1 Million Stück. Als Bezugsland kommt Amerika in erster Linie in Betracht. Leider ist die Schafzucht im letzten Jahrzehnt stark vernachlässigt worden, und infolgedessen ist auch die Ausfuhr von Wolle zurückgegangen. Gute Aussichten verspricht für die Zukunft die Ausfuhr von Eiern. Etwa seit dem Jahre 1903 wurde der Eierhandel der Türkei in geordnete Bahnen gebracht, wodurch die Ausfuhr sich in kurzer Zeit verdoppelte. In den letzten Jahren vor dem Kriege erreichte die Ausfuhr von Eiern einen Wert von 6 bis 7 Millionen Mark. Mit an erster Stelle unter allen Ausfuhrgütern stehen die Erzeugnisse der Teppichindustrie, die in günstigen Jahren einen Wert bis 50 Millionen Mark erreichen. Das wichtigste Absatzgebiet, besonders für wertvolle Teppiche, ist Amerika, daneben nimmt England, Frankreich und Deutschland einen wesentlichen Teil der Ausfuhr auf.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß nach dem Kriege, wenn es gelingt, dem Wirtschaftsleben ausreichende Mittel zuzuführen, die Türkei eine sehr bedeutende Steigerung ihrer Ausfuhr erleben wird. Die großen Bewässerungsanlagen in den bisher ertragarmen Ebenen Kleinasiens werden im Laufe weniger Jahre bereits Ausfuhrgüter von erheblichen Werten hervorbringen. Überall im Lande ist der Wille zu wirtschaftlicher Betätigung erwacht. Enge Handelsbeziehungen zu den verbündeten Mittelmächten werden sich als starke Impulse für eine Steigerung der Produktion erweisen, der eine neue nationale Gesetzgebung, die das Land von der Bevormundung des Auslandes befreit hat, die Wege ebnet.

Ausländische Gesellschaften in der Türkei.

Im Jahre des Kriegsausbruches wurde in der Türkei ein neues Gesetz über ausländische Handelsgesellschaften eingeführt, durch das die Bestimmungen des Gesetzes vom Jahre 1906 über Aktiengesellschaften und Versicherungsgesellschaften und ein Nachtrag zum Handelsgesetz, der Bestimmungen über Versicherungsunternehmungen enthält, außer Kraft getreten sind. Die unzweifelhaft nach dem Kriege zu erwartende engere wirtschaftliche Verbindung zwischen Deutschland und der Türkei dürfte manchem deutschen Unternehmen den Gedanken nahelegen, eine Zweiganstalt in der Türkei zu errichten. Es erscheint deshalb angemessen, auf die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes vom Jahre 1914 hinzuweisen. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei gleich im Beginn darauf aufmerksam gemacht, daß sich das Gesetz nur auf Zweiganstalten erstreckt, nicht aber auf Vertretungen einer ausländischen Gesellschaft durch Agenten und Kommissionäre.

Will eine Handelsgesellschaft, die im Ausland ihren Sitz hat, eine Zweiganstalt oder eine Agentur zu Geschäftszwecken in der Türkei errichten, so muß sie vor Eröffnung des Geschäftsbetriebes dem Ministerium für Handel und Landwirtschaft einen Antrag unterbreiten, in dem ausführliche Angaben über alle Einrichtungen der Gesellschaft enthalten sind. Insbesondere sind anzugeben Namen, Staatsangehörigkeit und Sitz der Gesellschaft und Höhe des Kapitals. Beizufügen sind dem Antrage Abschriften der Gründungsurkunden der Gesellschaft sowie der Satzungen und der Geschäftsordnung. Diese Urkunden bedürfen einer Beglaubigung durch einen Notar, die ottomanische Gesandtschaft und das zuständige Konsulat. Ferner ist beizufügen eine von der zuständigen Landesregierung ausgestellte Bescheinigung über die gesetzmäßige Gründung der Gesellschaft und über den Ort der Ausübung ihres Geschäftsbetriebes. In einer weiteren Urkunde ist nachzuweisen, wer als Bevollmächtigter der Gesellschaft befugt ist, rechtsgültige Geschäfte abzuschließen und die Gesellschaft als Partei vor Gericht zu vertreten. Auch diese Urkunde bedarf der Beglaubigung durch einen Notar, die ottomanische Gesandtschaft und das für den Sitz der Gesellschaft zuständige Konsulat. Zulässig ist auch eine Beglaubigung durch einen Notar in der Türkei. Innerhalb der beiden auf die Einrichtung dieser Urkunden folgenden Monate wird das Handelsministerium eine Bescheinigung ausstellen, in der bestätigt wird, daß die ausländische Gesellschaft alle durch das Gesetz vom Jahre 1914 geforderten Förmlichkeiten erfüllt hat. Für die Bescheinigung wird eine Gebühr von 15 türkischen Pfund erhoben.

Ausländische Gesellschaften, deren hauptsächlichster Geschäftsbetrieb in Finanzgeschäften besteht, müssen dem Handelsministerium Nachweise über die Geschäftslage für jedes Vierteljahr ihres Geschäftsjahres wie auch die Bilanz für das abgelaufene Geschäftsjahr vorlegen. Ein Mitglied des Aufsichtsrats und der Leiter der Buchhalterei haben die Übereinstimmung der vorgelegten Nachweise mit den Büchern der Gesellschaft zu bescheinigen.

Jede Änderung in der Geschäftsführung oder in der gesetzlichen Vertretung der Gesellschaft muß dem Handelsminister in beglaubigter Form mitgeteilt werden. Für die Beglaubigungen gelten die obigen Vorschriften. Auch Fusionen mit andern Unternehmungen sowie Kapitalserhöhungen sind dem Handelsministerium mitzuteilen.

Die Zukunft des englisch-russischen Handels.

Kürzlich hat sich eine angesehene englische Tageszeitung mit den Aussichten der Handelsbeziehungen zwischen England und Rußland beschäftigt, und dabei Winke gegeben, wie es dem englischen Handel am besten gelingen könnte, den deutschen Anteil zu übernehmen. Das Blatt geht davon aus, daß die russisch-englische Handelskammer in Petersburg durch den während des Krieges gestiegenen Handel zwischen den beiden Ländern erheblich an Bedeutung gewonnen hätte. Die englischen Kaufleute, die der Kammer angehörten, dienen ihren Landsleuten, die die russische Hauptstadt besuchen, als Wegweiser zur Anbahnung von Handelsbeziehungen. Die Gelegenheit sei also jetzt vorhanden, dauernde Beziehungen anzuknüpfen. Diese Gelegenheit müßte aber auch gründlich ausgenutzt werden, wenn ein bleibender Erfolg erzielt werden sollte. Denn nach dem Kriege würde Deutschland sehr schnell wieder auf dem Platz erscheinen und billige Waren mit rascher Lieferung und angemessenen Krediten anbieten. Die englischen Firmen begingen den großen Fehler, den dringenden Bedarf des russischen Kaufmanns dadurch auszunutzen, daß sie zur Bezahlung englisches Gold forderten, und keine Rubel in Zahlung nähmen. Die Firmen machten dabei allerdings ein glänzendes Geschäft, während der russische Kaufmann durch die Valutadifferenz riesige Preise zahlen müsse und daher über die englischen Lieferanten äußerst verstimmt wäre. Bei dieser Behandlung dürften sich die Engländer nicht wundern, wenn die russische Kundschaft nach dem Kriege sehr schnell wieder verloren ginge und wenn Deutschland seine führende Rolle in Rußland wieder übernähme.

Das größte Hindernis für die Ausbreitung des englischen Handels in Rußland sei immer die Kreditfrage gewesen. Der englische Kaufmann war zwar in der Lage, da die deutsche Konkurrenz fehlte, ohne Kredit zu verkaufen. Aber man möge sich nicht einbilden, daß die Barzahlung durch den Krieg zu einer ständigen Gewohnheit des russischen Kaufmanns geworden sei. Er würde nach Friedensschluß unzweifelhaft wieder vorziehen, den deutschen Kredit in Anspruch zu nehmen. Auch die Unfähigkeit der englischen Agenten trage viel Schuld an den Schwierigkeiten, die der englische Handel in Rußland finde.

Diese Vorhaltungen des englischen Blattes sind ungemein bezeichnend für die Fähigkeit des englischen Handels zur Eroberung fremder Märkte. Nur da gelingt es den Engländern, etwas zu erreichen, wo die deutsche Konkurrenz fehlt. Wo diese aber in freiem Wettbewerb auftritt, verliert der englische Handel sofort an Boden. Die gründliche Art des deutschen Kaufmanns, die Eigenheiten des fremden Marktes eingehend zu studieren und seine Waren und Geschäftsbedingungen den dortigen Gewohnheiten anzupassen, kennt der Engländer nicht. Er will mühelosen Gewinn einstecken und den fremden Käufer zwingen, seine Bedürfnisse ganz nach den hergebrachten englischen Gewohnheiten einzurichten. Dieser grundlegende Unterschied zwischen dem deutschen und dem englischen Geschäftsmann wird auch nach dem Kriege dafür sorgen, daß Deutschland in absehbarer Zeit den früheren Anteil am Weltmarkt wieder erobert, und der englische Krämer wird zu seinem Leidwesen erkennen, daß der Weltkrieg ihn nicht von seinem lästigen Konkurrenten befreit hat.

Geschäftsausdehnung der Disconto-Gesellschaft.

In der Sitzung des Aufsichtsrats der Disconto-Gesellschaft vom 27. März wurde von den Geschäftsinhabern mitgeteilt, daß sie mit der Königsberger Vereins-Bank in Königsberg i. Pr. einen Verschmelzungsvertrag vereinbart haben, inhalts dessen das gesamte Vermögen der Königsberger Vereins-Bank unter Ausschluß der Liquidation mit Wirkung vom 1. Januar 1917 ab auf die Disconto-Gesellschaft übergeht gegen Gewährung von je nom. 6000 M. vom 1. Januar 1917 ab gewinnberechtigten Kommanditanteilen der Disconto-Gesellschaft für je nom. 9600 M. Aktien der Königsberger Vereins-Bank mit Dividendenscheinen vom 1. Januar 1917 ab und gegen Auszahlung des Dividendenscheins der Königsberger Vereins-Bank für das Jahr 1916 mit 6 v. H. Die bisherigen Geschäftsbetriebe der Königsberger Vereins-Bank in Königsberg i. Pr. und Tilsit sollen als Filialen der Disconto-Gesellschaft fortgeführt werden. Im Anschluß hieran wurde ferner mitgeteilt, daß die Geschäftsinhaber beschlossen haben, in Danzig, Stettin und Posen neue Zweigniederlassungen der Disconto-Gesellschaft zu errichten. Endlich wurde mitgeteilt, daß mit der Vereinsbank in Hamburg ein dauerndes Freundschaftsverhältnis vereinbart worden ist. Eine Erhöhung des Kommanditkapitals der Disconto-Gesellschaft findet nicht statt.

Das laufende Geschäft hat bei der Disconto-Gesellschaft im verflossenen Jahre eine außerordentlich günstige Entwicklung angenommen. Wechsel und Zinsen brachten mit 29,271 gegen 24,551 Mill. M. i. V. ein Mehr von 4,72 Mill. M., während im Vorjahre hier bereits eine Steigerung von 4,82 Mill. M. eingetreten war. Die Mehrgewinne der Hauptrechnungen führten zu einem Rohgewinn von 57,665 gegen 49,636 Mill. M. i. V. Das Mehr von 8,03 Mill. M. entfällt mithin mit mehr als der Hälfte auf die höheren Einnahmen aus Wechsel und Zinsen. Nach Abzug der Verwaltungskosten und Steuern verbleibt ein Reingewinn von 36,861 gegen 30,179 Mill. M. i. V., mithin ist eine Gewinnsteigerung um 6,6682 Mill. M. eingetreten. Dementsprechend kehrt die Disconto-Gesellschaft zur Friedensdividende zurück, indem sie den Dividendensatz um 1½ von 8½ auf 10 v. H. erhöht. Die erhöhte Dividende beansprucht mit 30 Mill. M. gegen 25.5 Mill. M. i. V. ein Mehr von 4,5 Mill. M.

Abschluß des A. Schaaffhausenschen Bankvereins A.-G. Der Bruttogewinn beträgt 12,58 Mill. M. (12,43 bzw. nach Abzug von 766 000 M. Verlust auf Effekten- und Konsortial-Konto 11,67 i. V.). Handlungsunkosten einschließlich Tantiemen und Gratifikationen erforderten 4,85 Mill. M. (4,23). Der Reingewinn stellt sich auf 6,88 Mill. M. (5,37). Es wird eine Dividende von 6 Proz. (5) beantragt bei Überweisung von 400 000 M. (100 000) an den Pensionsfonds und bei 311 400 M. (193 200) Vortrag.

Der Abschluß der Dresdner Bank. Wie bei den übrigen Bankinstituten, hat sich auch bei der Dresdner Bank im Jahre 1916 der Geschäftsumfang ganz wesentlich erhöht. Diese Steigerung kommt in der Vermehrung des Gesamtumsatzes zum Ausdruck, der sich auf einer Seite des Hauptbuches auf 86,766 Milionen M. gegen 67,994 Millionen M. im Vorjahr belief. Die Zahl der bei der Bank geführten Konten hat sich von 224,922 auf 248,723 erhöht. Entsprechend der gesteigerten Geschäftstätigkeit weist auch das Gewinnergebnis eine beträchtliche Erhöhung auf, so daß das Institut, das in den letzten beiden Jahren nur je 6 Proz. zur Ausschüttung gebracht hat, in diesem Jahr in der Lage ist, zu der Dividende der fünf letzten Friedensjahre zurückzukehren. Die Verwaltung schlägt der am 16. April stattfindenden Generalversammlung vor, eine Dividende von 8½ Proz. zur Ausschüttung zu bringen. Die Bank hätte auch im vorigen Jahr ihre Friedensdividende verteilen können; sie hat es aber damals vorgezogen, aus dem Reingewinn eine erhebliche Rückstellung auf Konsortial- und Kontokorrentkonto in Höhe von 6 Millionen M. vorzunehmen, wobei sie nicht einem Gebot der Notwendigkeit folgte, sondern lediglich eine Vorsichtsmaßnahme traf. Auch in diesem Jahr hat die Bank eine Rückstellung auf Kontokorrentkonto vorgenommen, die allerdings hinter der vorjährigen wesentlich zurückbleiben konnte und nur 1,5 Millionen M. beträgt. Außerdem wurde in dem diesjährigen Abschlusse eine Abschreibung im Betrage von 2 Millionen M. auf die Niederlassung in London vorgenommen, wobei die Verwaltung von der Erwägung ausging, daß diese Niederlassung bei der langen Dauer des Krieges fortlaufende erhebliche Verwaltungskosten verursacht, ohne Geschäftsgewinne zu ermöglichen. Einen Gewinn auf Effekten- und Konsortialkonto hat das Institut wie im Vorjahr auch diesmal nicht ausgewiesen, sondern zu internen Rückstellungen verwandt.

Bergwerksgesellschaft Hibernia in Herne. In der letzten Aufsichtsratssitzung wurde der Abschluß für 1916 festgestellt. Es wurde beschlossen, von dem abzüglich aller laufenden und außergewöhnlichen Betriebausgaben sowie der Anleihezinsen von 667 340 M. (i. V. 687 980 M.) verbleibenden Bruttogewinn 5 039 086 Mark (i. V. 4 287 431 M.) zu Abschreibungen, 347 930 M. für Kriegssteuer und 450 000 M. = 4½ Proz. (wie i. V.) Gewinnanteil auf die Vorzugsaktien zu verwenden und von dem Rest die Verteilung eines Gewinnanteiles von 15 Proz. auf die Stammaktien der diesjährigen ordentlichen Hauptversammlung vorzuschlagen. Letztere soll auf den 28. April cr. nach Düsseldorf einberufen werden.

Mit dem diesjährigen Dividendenvorschlag kehrt die Gesellschaft zur Dividende des letzten Friedensjahres zurück. Für 1914 waren 8 Proz., für 1915 11 Proz. Dividende zur Ausschüttung gelangt.

Englands Schwarze Liste. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlichte vor einigen Tagen die vollständige englische Schwarze Liste, d. h. also die Liste aller der Firmen, die sich trotz allen englischen Druckes nicht zu einer unneutralen Haltung gegenüber Deutschland bewegen ließen. Es ist dringend notwendig, daß sich die deutsche Geschäftswelt mit den auf der Liste stehenden Namen genau bekannt macht, um diesen Firmen nach dem Friedensschluß die verdiente Bevorzugung angedeihen zu lassen. Die Liste ist bei der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ zu haben.

CAMP- UND COLONIAL-WAGEN
Stadt-Wagen
Lieferungs-Wagen
Touren-Wagen
Ambulanz-Wagen
MERCEDES
DAIMLER-MOTOREN-GES. STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

JUPP WIERTZ

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 23. März abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

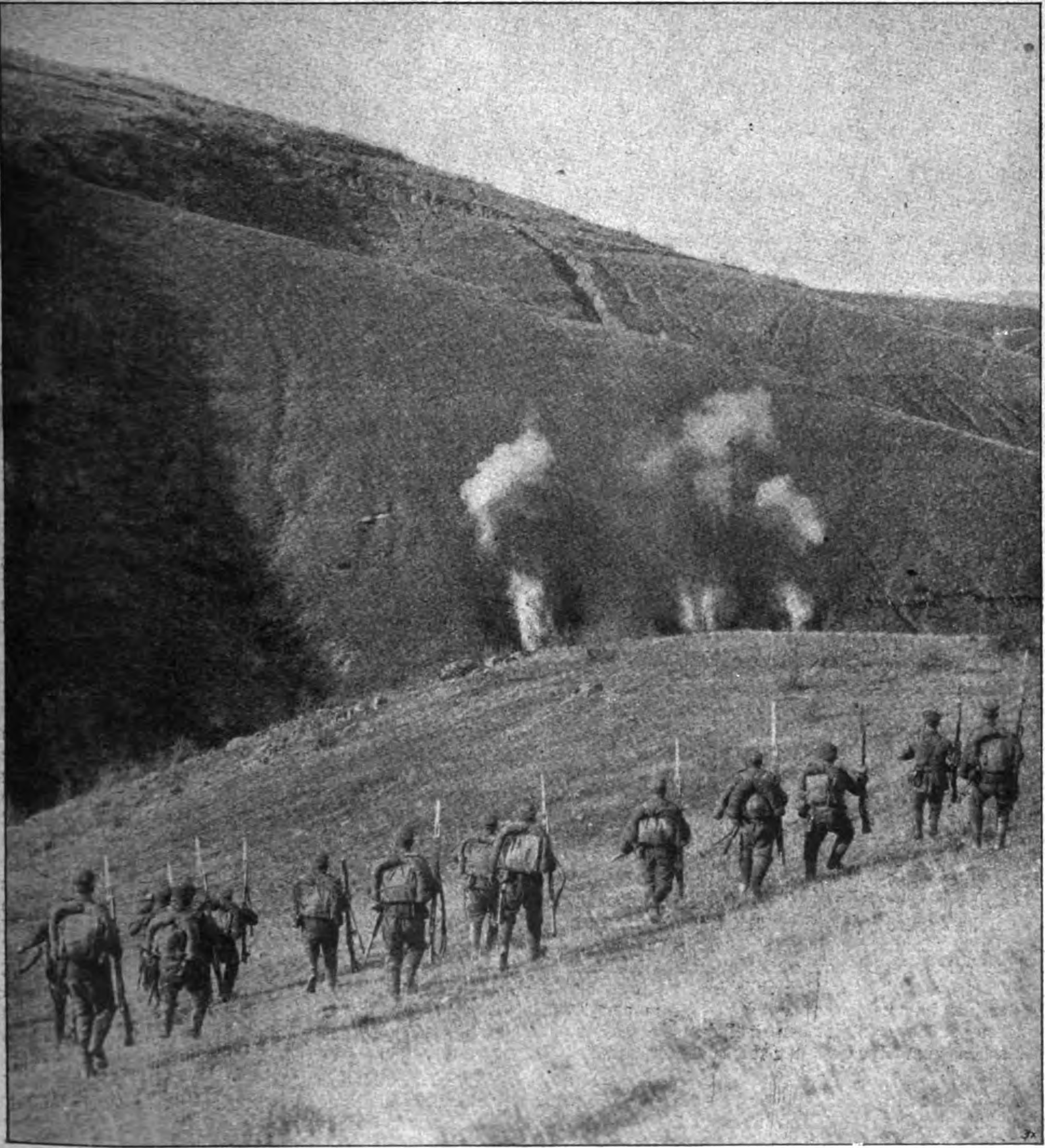
1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2506.124	+ 2.778	Metall-Bestand	2545 750	+ 966
2459.582	+ 1.099	davon Gold	2529 838	+ 720
772.795	+ 386.790	Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine	347.793	+ 13.069
13.750	+ 2.188	Noten anderer Banken . . .	7.608	+ 3.302
5897.876	+ 9.410	Wechselbestand	9258.114	— 84.798
11.331	— 2.852	Lombarddarlehen	11 076	— 342
41.956	+ 10 674	Effektenbestand	108.768	— 3 608
375.438	+ 109.322	Sonstige Aktiva	1273.067	+ -197.867
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
80 550	(unver.)	Reservefonds	85 471	(unver.)
6373 713	— 94 591	Noten-Umlauf	8224 825	+ 60.471
2703 459	+ 594 243	Depositen.	4503.535	+ 66.742
281.548	+ 18 598	Sonstige Passiva . . .	558.345	— 5 757

Wie auch aus anderen Erscheinungen ersichtlich, so ist aus der Entwicklung des Reichsbankausweises der letzten Woche zu erkennen, daß am Geldmarkte eine starke Flüssigkeit herrscht. Die Kapitalanlage der Reichsbank hat nämlich in der Zeit vom 15. bis 23. März um 93,7 auf 9378 Mill. M. abgenommen und die bankmäßige Deckung, für sich betrachtet, um 84,8 auf 9258,1 Mill. M. Anderseits hat freilich der Darlehnsbestand bei den Darlehnskassen eine Zunahme um 68,1 auf 3983,1 Mill. M. aufzuweisen, die ihre Erklärung in den Zurüstungen für den Vierteljahreswechsel und für die vom 31. März ab zulässigen Einzahlungen auf die sechste Kriegsanleihe finden dürfte. Kürzt man die Anlageverminderung der Reichsbank um den Zuwachs des Darlehnsbestandes bei den Darlehnskassen, so ergibt sich immer noch eine Entlastung um mehr als 25 Mill. M., die um so beachtenswerter ist, als die fremden Gelder -- gleichfalls unter der Einwirkung des bevorstehenden Ultimo und der Anleiheeinzahlung — um 66,7 auf 4503,5 Mill. M. zugenommen haben. Die starke Nachfrage nach Zahlungsmitteln dauert freilich fort, sie hat dazu gefüh- daß der Notenumlauf der Reichsbank in der Berichtswoche u 60,4 auf 8224,8 Mill. M. zugenommen hat und daß die Reichsbank überdies 56,1 Mill. M. Darlehnskassenscheine dem Verkehr übergeben mußte. Infolgedessen hat sich der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen trotz des Zustrom von 68,1 Mill. M. aus den Darlehnskassen nur um 12 au 333 Mill. M. erhöht. Der Goldvorrat der Reichsbank hat ein Vermehrung um 0,72 auf 2529,83, der Silberbestand eine Zunahme um 0,2 auf 15,9 und schließlich der Bestand an Reichskassenscheinen eine solche um 1 Million auf 14,7 Mill. M. erfahren. Eine bemerkenswerte Erhöhung weist diesmal die Position des Postens „Sonstige Aktiva" auf. Bei dieser sich au 198 Mill. M. belaufenden Vermehrung handelt es sich um die für Rechnung des Reichs vorgenommene Einlösung von Zinsscheinen, deren Gegenwert der Reichsbank durch das Re wieder zufließt.

Der Ausweis der **Bank von Frankreich** vom 29. M. zeigt im Vergleich zur Vorwoche folgendes Bild:

Gold in Kassen .	3 252 424.000	Zun.	14 585 000
Gold im Ausland .	1 947 672 000	Zun.	1 034 000
Barvorrat in Silber .	263 383 000	Abn.	1 794 000
Guthaben im Ausland	796 963 000	Zun.	50 206 000
Wechsel (vom Moratorium nicht betr.)	522 546 000	Zun.	106 874 000
Gestundete Wechsel .	1 270 769 000	Abn.	3 854 000
Vorschüsse auf Wertpapiere	1 197 446 000	Abn.	17 028 000
Vorschüsse an den Staat	9 700 000 000	unverändert	
Vorschuß an Verbündete	2 210 000 000	Zun.	60 000 000
Notenumlauf . . .	18 459 831 000	Zun.	9 051 000
Schatzguthaben . .	173 698 000	Zun.	113 852 000
Privatguthaben . .	2 540 637 000	Zun.	55 973 000

Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
r. 1805 [14] Berlin, 5. April 1917 36. Jahrgang



Zu den Kämpfen vor Monastir: Vorgehende bulgarische Schützenlinie.

Die hundertneununddreißigste Kriegswoche.

Soweit die stark beeinflußten und einseitigen Berichte über den Verlauf der russischen Umwälzung ein Urteil zulassen, ist die Bewegung vorläufig noch nicht zu einem Ruhepunkt gelangt, obgleich die gegenwärtigen Machthaber alle Geschicklichkeit aufbieten, um ihre Stellung nicht nur wider eine Möglichkeit einer Gegenrevolution, sondern auch gegen ein weiteres Abrutschen nach der sozialistisch-radikalen Seite zu sichern. Die Zusage einer demokratischen Republik, zu der sich notgedrungen auch die Kadetten verstanden haben, genügt den Radikalen jedoch nicht. Denn sie erblicken darin keine ausreichende Gewähr für die Erfüllung ihrer politischen Wünsche.

Deutschland hat an dem Fortgären der revolutionären Bewegung in Rußland insofern ein eigenes Interesse, als es wünschen muß, daß aus der Umwälzung eine neue Staatsform hervorgehe, die zuverlässigere Bürgschaft als die frühere für die Erhaltung des Weltfriedens und für gutnachbarliche Beziehungen zu gewähren vermag. Eine solche Bürgschaft kann die gegenwärtige, ganz vom britischen Einfluß beherrschte Regierung nicht bieten, solange sie in ihr Programm die Fortführung des Krieges und die vom Zarentum übernommenen ausschweifenden Kriegsziele geschrieben hat. Ebensowenig liegt im Interesse der Mittelmächte eine Wiederherstellung der zarischen Herrschaft, die durch ränkevolle Ausdehnungspolitik den Zusammenbruch ihres alten Regierungssystems vergeblich aufzuhalten strebte. Völlig unsinnig sind daher die Ausstreuungen der Ententepresse, daß Deutschland die Wiederaufrichtung des Zarentums und die Vernichtung der neu errungenen Freiheiten des russischen Volkes anstrebe. Mit voller Deutlichkeit hat der deutsche Reichskanzler in seiner Rede vom 29. März (s. S. 560) erklärt, daß Deutschland nicht daran denke, sich in die inneren Angelegenheiten Rußlands einzumengen und den Verteidigungskrieg der Mittelmächte jetzt plötzlich zu einem Werkzeug des Zarismus zu machen. „Wir begehren nichts anderes," sagte Herr v. Bethmann Hollweg, „als möglichst bald wieder in Frieden mit dem russischen Volke zu leben!" In gleichem Sinne haben auch die Leiter der auswärtigen Politik Österreich-Ungarns und Bulgariens die Bereitschaft ausgesprochen, in Verhandlungen zur Erreichung eines ehrenvollen dauernden Friedens einzutreten. Ob die Verhältnisse in Rußland, dessen hungernde Bevölkerung auch kein Interesse an der Fortdauer des Blutvergießens hat, schon reif für solche Verhandlungen sind, bleibt zweifelhaft; auf alle Fälle werden England und Frankreich ihr Äußerstes aufbieten, Rußland durch ihre gefügigen Werkzeuge Miljukow und Rodzianko an der Stange zu halten. Wie die Dinge sich nun auch weiter im russischen Reiche gestalten mögen, in militärischer Hinsicht sind jedenfalls die Frühjahrsoffensivpläne der Entente durch die Revolution gründlich durchkreuzt worden. Die russische Armee, die unter der Mißwirtschaft des alten Systems heute auch schwer zu leiden hat, wird von den um die Staatsherrschaft kämpfenden Gruppen umbuhlt und umworben, so daß ihr Gefüge gelockert ist und sie einstweilen nicht zu Angriffsunternehmungen großen Stils im Stande sein wird. In der Tat haben sich an der Ostfront in den letzten Wochen außer erfolgreichen örtlichen Vorstößen der Deutschen zum Zweck einer Frontverbesserung keine Kampfhandlungen abgespielt.

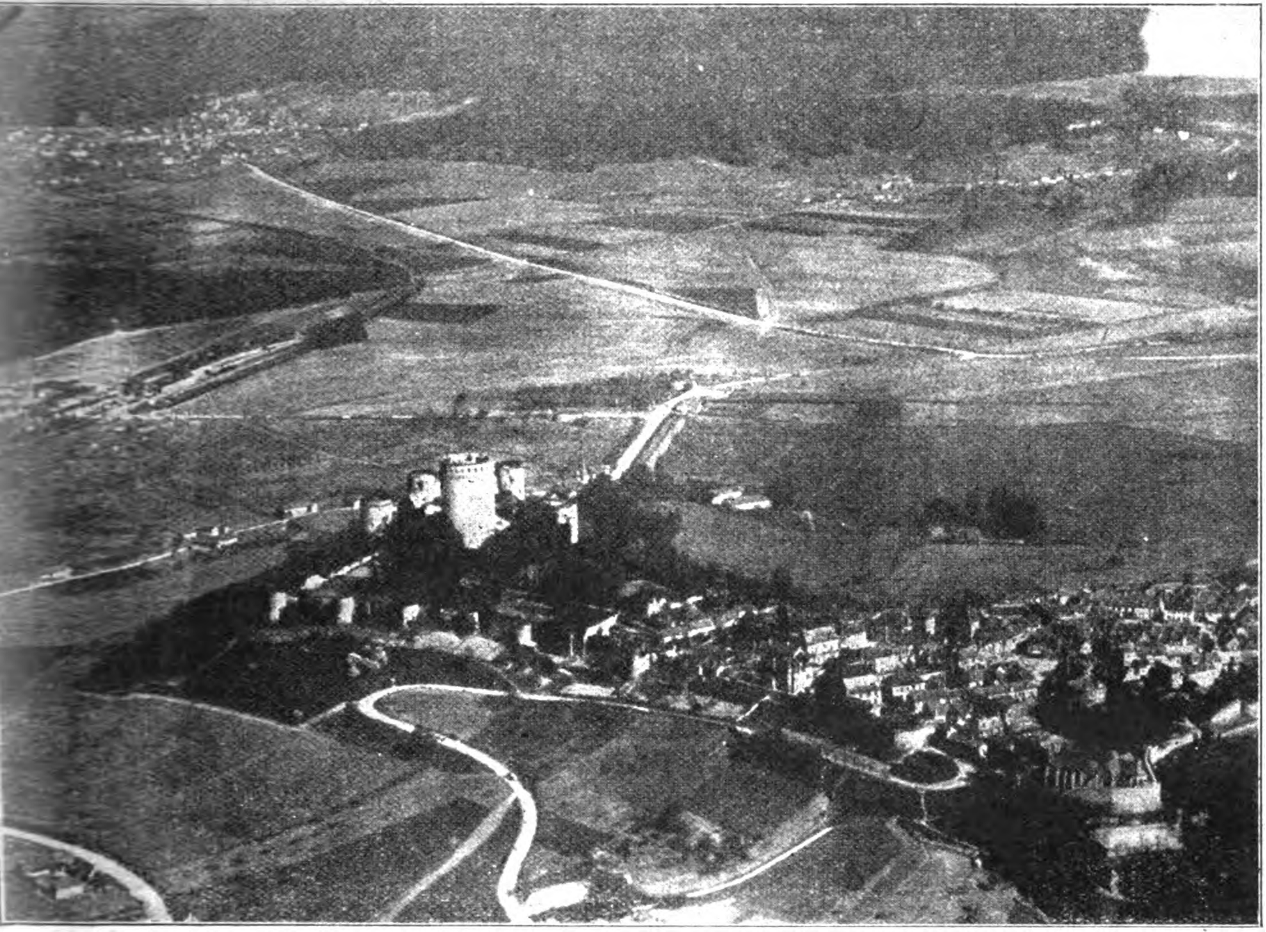
An der Westfront ist das von den deutschen Truppen planmäßig geräumte Gelände Schauplatz von teilweise heftigen Ausweichkämpfen, in denen der langsam, mit Vorsicht vorrückende Gegner durch deutsche Sicherungstruppen gehemmt, beunruhigt und geschädigt wird. So geschickt operieren unsere Nachhuten, daß die feindlichen Truppen fast jeden Ort mehrmals berennen und meist erst zur regelrechten Umfassung schreiten müssen, ehe die kleine Schar das fragliche Gelände den Befehlen gemäß preisgibt. Außerhalb des Räumungsgebietes fanden in allen Abschnitten Vorfeldkämpfe und Teilangriffe unserer Stoßtrupps statt. Bei diesen Unternehmungen wurden hie und da einige Frontverbesserungen erzielt und wertvolle Aufschlüsse beigebracht.

In Italien blieb es bei gelegentlichen erfolgreichen Vorstößen unserer Verbündeten auf der Karsthochfläche und günstigen Abwehrkämpfen am Stilfser Joch. Mit den Vorbereitungen auf große Kampfhandlungen hängen auch die zahlreichen Luftkämpfe zusammen, die namentlich an der Westfront sehr lebhaft waren. Innerhalb acht Tagen sind nicht weniger als 32 Flugzeuge der Feinde außer Gefecht gesetzt worden. Von wichtigeren Luftangriffen wären Angriffe auf Dünkirchen und auf die englischen Anlagen bei Mudros auf der griechischen Insel Lemnos zu erwähnen. Unsere osmanischen Verbündeten haben nach dem schmerzlichen Zwischenfall von Bagdad wieder einen erfreulichen Erfolg zu verzeichnen. Sie haben an der syrischen Front bei Gaza vier englische Divisionen in mehrtägiger Schlacht geschlagen und zum Rückzug gezwungen. Der Unterseebootkrieg nimmt, wie eben wieder der Staatssekretär des Reichsmarineamts im Reichshaushaltsausschusse feststellen konnte, weiteren günstigen Fortgang. Es steht zu erwarten, daß mit den bevorstehenden Witterungsveränderungen die Anwendung dieser wichtigen Waffe immer vernichtender für England wird.

Im Kampfe gegen die britische Handelsschiffahrt hat außer der ruhmreich heimgekehrten „Möve" noch ein zweiter deutscher Kreuzer, der „Seeadler" die Arbeit der U-Boote glänzend unterstützt. Wie feindliche Berichte melden, hat das Schiff im Atlantischen Ozean eine ganze Reihe stattlicher Dampfer des Feindes zur Strecke gebracht. In der Nacht zum 29. März haben auch wieder einmal Teile unserer Seestreitkräfte das Sperrgebiet vor der Südostküste Englands abgestreift und außer einem Dampfer, der durch Artilleriefeuer versenkt wurde, weder feindliche Streitkräfte noch irgendwelchen Handelsverkehr gesichtet. Dieses Fehlen des Handelsverkehrs ist ja der erfreulichste Beweis für die Wirksamkeit unseres U-Bootkrieges.

Nach inhaltreicher Tagung ist am 30. März der Reichstag in die Osterferien gegangen. In einer Botschaft an den Kanzler hat der Kaiser die verdienstliche Arbeit des Hauses mit hohem Lobe anerkannt. Neben der Erledigung der Kriegskredite und der Steuergesetze nahmen Fragen der inneren Politik, vor allem die sogenante Neuorientierung, das Hauptinteresse in Anspruch. Während Herr v. Bethmann Hollweg sich auch in seiner jüngsten Rede auf den Standpunkt stellte, die Neugestaltung des Verfassungslebens im Reiche und in Preußen müsse der Zeit nach dem Kriege überlassen werden, forderte die Linke mit Einschluß der Nationalliberalen, daß die Lösung der preußischen Wahlrechtsfrage gleich in Angriff genommen werden solle; der Abgeordnete Stresemann begründete das Verlangen mit dem Hinweis auf das von der preußischen Regierung gegebene Versprechen einer Aufhebung der polnischen Sondergesetze.

In der letzten Reichstagssitzung wurde dann mit erheblicher Mehrheit die Einsetzung eines Verfassungsausschusses beschlossen, der die Lösung der durch das Programm der Neuordnung aufgeworfenen Probleme vorbereiten soll.—



Deutsche Fliegeraufnahme des französischen Schlosses Coucy le Chateau, das von unseren Truppen beim Rückzuge gesprengt wurde.
Das Bild beweist, daß diese Maßnahme militärisch notwendig war, um dem Feind nicht eine wichtige Artillerie-Beobachtungsstelle zu lassen (s. auch S. 554).

Kriegs-Chronik

vom 27. März bis 2. April 1917.

27. März. Infolge regnerischen Wetters blieb an der ganzen Westfront die Kampftätigkeit gering. An den von Bapaume nach Nordosten führenden Straßen kam es zu Gefechten in der Vorpostenlinie Noreuil—Lagnicourt, ebenso bei Equancourt nordöstlich von Peronne.

Roisel, am Cologne-Bach, ist nach mehrmals vergeblichem Vorstoß vom Feinde besetzt worden.

In den Waldungen zwischen Oise und Coucy le Chateau trafen stärkere französische Kräfte auf unsere Sicherung, die dem Gegner Verluste beibrachten und dann vor drohender Umfassung Raum gaben.

Unternehmungen unserer Stoßtrupps bei Illuxt brachten in den beiden letzten Tagen 30 Gefangene ein; gleich viele Russen mit einem Maschinengewehr wurden gestern bei Smorgon aus den feindlichen Gräben geholt.

Südöstlich von Baranowitschi gelang ein gut angelegter und kraftvoll durchgeführter Vorstoß. Die auf dem Westufer der Schtschara gelegenen russischen Stellungen zwischen Darowo und Labury wurden gestürmt, über 300 Russen gefangen, 4 Maschinengewehre und 7 Minenwerfer erbeutet.

Westlich von Luck, nördlich der Bahn Zloczow—Tarnopol und bei Brzezany griffen nach heftigen Feuerwellen russische Bataillone an; sie sind verlustreich abgewiesen worden.

Südlich des Trotusul-Tales vereitelte unser Abwehrfeuer einen sich vorbereitenden Angriff; gegen den Magyaros-Kamm vordringende russische Kräfte wurden zurückgeschlagen.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen keine wesentlichen Ereignisse.

Nordwestlich von Monastir haben die Franzosen erneut angegriffen. Mehrere starke Vorstöße schlugen im Nahkampf fehl; westlich von Tirnova hat der Feind in einem schmalen Grabenstück Fuß gefaßt.

Im Görzischen drangen Abteilungen des k. u. k. Infanterie-Regiments Nr. 100 mit kräftiger Artillerieunterstützung südlich von Biglia in die feindlichen Stellungen ein, nahmen neun Offiziere und 306 Mann gefangen, erbeuteten ein Maschinengewehr und einen Minenwerfer und behaupteten sich gegen mehrere Gegenangriffe. Auf dem Ploecken-Passe wurden die Italiener aus dem Finanzwachthause vertrieben, das Gebäude flog in die Luft, nachdem es von unserer Patrouille durchsucht und verlassen worden war.

Amtlich wird mitgeteilt: Einer unserer Torpedobootsverbände hat in der Nacht vom 25. zum 26. März die Anlagen des Kriegshafens Dünkirchen auf nahe Entfernung mit etwa 200 Schuß beschossen. Feindliche Seestreitkräfte wurden nirgends angetroffen. Unsere Boote sind unbehelligt wieder eingelaufen.

Reuter meldet aus Washington: Der oberste Gerichtshof hat die sofortige Übergabe der „Appam" an die britischen Eigentümer angeordnet.

Nach dem als noch gültig anerkannten preußisch-amerikanischen Vertrage war die „Appam" als Prise Deutschland zuzuerkennen. Die amerikanische Justiz hat aber den formalen Einwand benutzt, daß das Schiff nicht durch das Kriegsfahrzeug, das die Prise nahm, in den Hafen gebracht war, sondern durch eine an Bord befindliche Prisenmannschaft, um das unzweifelhafte Recht umzubiegen.

Die Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch, Nikolaus Michaelowitsch, Alexander Michaelowitsch, Boris Wladimirowitsch, Sergius Michaelowitsch, Georg Michaelowitsch, Demetrius Konstantinowitsch, die Prinzen Gabriel Konstantinowitsch und Igor Konstantinowitsch und der Herzog Alexander von Oldenburg sandten der provisorischen Regierung ein Telegramm, in dem sie sich vollständig der Anschauung anschlossen, die in der von Großfürst Michael Alexandrowitsch ausgesprochenen Abdankungsurkunde dargelegt ist. Gleichzeitig sprachen sie den festen Entschluß aus, die provisorische Regierung in jeder Weise zu unterstützen. Betreffend die Apanage-Güter der Großfürsten und Prinzen drückten sie die Ansicht aus, daß diese in Übereinstimmung mit der obengenannten Urkunde jetzt Staatseigentum seien.

Algemeen Handelsblad meldet aus Petersburg: Kriegsminister Gutschkow hat Telegramme aus Wladiwostok und Archangelsk erhalten, in denen mitgeteilt wird, daß die Garnisonen in diesen Häfen, die sibirische Flotte und die Flotte im Eismeer die provisorische Regierung anerkannt haben.

Nach Blättermeldungen aus Petersburg ist Fürst Lwow (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Ministerpräsidenten) zum Generalprokurator des Heiligen Synods und Fürst Uchtomski zum Metropoliten von Petersburg ernannt worden. Ein Privattelegramm von Sozialdemokraten aus Petersburg besagt, die Ernennung Alexejew zum Oberbefehlshaber sei nun endgültig beschlossen.

Der deutsche Gesandte in Peking, von Hintze, ist mit dem Personal der Gesandtschaft nach Schanghai abgereist, wo er sich auf den holländischen Dampfer „Rembrandt" nach San Franzisko einschiffen wird. Von dort wird er durch die Vereinigten Staaten wahrscheinlich nach Holland weiterreisen.

Der Schiffsbetrieb des Rotterdamer Hafens ist infolge der neuen Forderung Englands, daß alle holländischen Schiffe anstatt Halifax wieder ausschließlich englische Häfen anlaufen müssen, vollständig lahmgelegt. Die Reeder hoffen jedoch, daß eine Lösung der Schwierigkeit gefunden wird. Die Verhandlungen mit England dauern noch fort.

28. März. Bei der Mehrzahl der Armeen verlief der Tag ruhig. Auch im Gelände beiderseits von Somme und Oise kam es nur zu kleinen Kampfhandlungen.

Wie erfolgreich unsere Truppen ihre Aufgaben dort lösen, erhellt daraus, daß auf dem Gefechtsfeld vom 26. März zwischen Lagnicourt und Morchies etwa 1000 tote Engländer gezählt wurden.

Gestern erlitten die Franzosen auf dem Westufer der Oise bei La Fère beim Scheitern eines Vorstoßes blutige Verluste.

In der Champagne wurden einige französische Gräben südlich von Ripont genommen. Dort und bei Unternehmungen südlich von St. Souplet und bei Tahure sind 300 Franzosen gefangen, mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet worden.

Nördlich von Reims und in den Argonnen in unsere Stellung gedrungene feindliche Erkundungsabteilungen wurden im Gegenstoß vertrieben.

Zwischen Meer und Karpathen hat d Frühjahrstauwetter eingesetzt, das größere Gefechtshandlungen ausschließt.

Die Beute aus den Kämpfen an der Schtschara hat sich auf 20 Minenwerfer und 11 Maschinengewehre erhöht.

Bei einer Streife am Nordosthang des Coman in den Waldkarpathen brachen Stoßtrupp in die russische Stellung, sprengten mehrere Unterstände und kehrten mit einigen Gefangenen und Beutestücken zurück.

Am Magyaros schlug ein Angriff der Russen fehl.

Südlich des Uz-Tales wurde von unseren Truppen ein stark verschanzter Höhenkamm gestürmt und gegen mehrmalige Gegenangriffe gehalten. 1 Gefangene, einige Maschinengewehre und Minenwerfer blieben in unserer Hand.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen und an der Mazedonischen Front Vorfeldgefechte und zeitweilig auflebende Artillerietätigkeit.

Amtlich wird mitgeteilt: Im Mittelmeer wurden versenkt: 10 Schiffe mit rd. 31 000 Tonnen, darunter der englische Dampfer „Euterpe" 38 Tonnen, der aus einem Konvoi von 12 Fahrzeugen heraus abgeschossen wurde; ein durch Zerstörer gesicherter unbekannter etwa 8000 Tonnen großer Dampfer, wahrscheinlich mit Öl oder Getreide beladen, der nach dem Torpedotreffer lichterloh brannte; der holländische Dampfer „Ares", 3783 Tonnen, mit 48 Tonnen Benzin von Suez nach Frankreich; ein abgeblendeter beladener Dampfer von 6000 Tonnen mit Kurs auf Neapel, der bewaffnete englische Dampfer „Eptalofes", 4431 Tonnen; ein bewaffneter englischer Dampfer von 4000 Tonnen mit 5000 Tonnen Ladung, darunter 1000 Tonnen Baumwolle von Bombay nach Marseille.

Die britische Admiralität gibt bekannt: Ein britischer Torpedobootszerstörer stieß kürzlich im Kanal auf eine Mine und sank. Vier Offiziere und siebzehn Mann wurden gerettet. Ein anderer Zerstörer stieß heute mit einem Dampfer zusammen und sank. Bei dem Zusammenstoß verlor ein Mann sein Leben; sonst keine Verluste.

Das britische Ministerium des Äußeren machte bekannt, daß die britische Regierung mitgeteilt hat, daß vom 1. April ab das von England für abgeschlossen erklärte Seegebiet erweitert wird. Von diesem Datum an wird es mit Ausnahme der dänischen und niederländischen Territorialgewässer ein Gebiet umfassen, das folgendermaßen begrenzt ist: Im Norden durch den Parallelkreis von 5 Grad nördlicher Breite westlich von einem Punkt, der drei Seemeilen von der Küste von Jütland liegt, im Westen durch die Verbindungslinie der folgenden Punkte: 56 Grad nördlicher Breite und 6 Grad östlicher Länge, 54 Grad 45 Min. nördlicher Breite und 4 Grad 30 Min. östlicher Länge, sowie 53 Grad 23 Min. nördlicher Breite und 5 Grad 1 Min. östlicher Länge, im Süden durch die Linie, die durch den letzt genannten und einen in 53 Grad 25 Min. nördlicher Breite und 5 Grad 5 Sek. östlicher Länge gelegenen Punkt verläuft und dann im Osten der Grenze der niederländischen Territorialgewässer folgt.

Die „Times" meldet aus Riga, daß die Berichte aus Dorpat wenig befriedigend sind. Die dortigen Revolutionäre haben eine eigene Miliz und eine eigene provisorische Regierung gebildet, die sich um die Vorschriften der städtischen Miliz und der provisorischen Regierung in Petersburg nicht kümmert. Es ist infolgedessen ein Zustand von Anarchie entstanden, der zum Blutvergießen und Zerstörung von Eigentum führte.

Der „Lyoner Républicain" meldet aus Petersburg: Die gemischten Arbeiter- und Soldatenkomitees beschlossen einen Sonderausschuß zur engeren Fühlungnahme mit der provisorischen Regierung zu ernennen

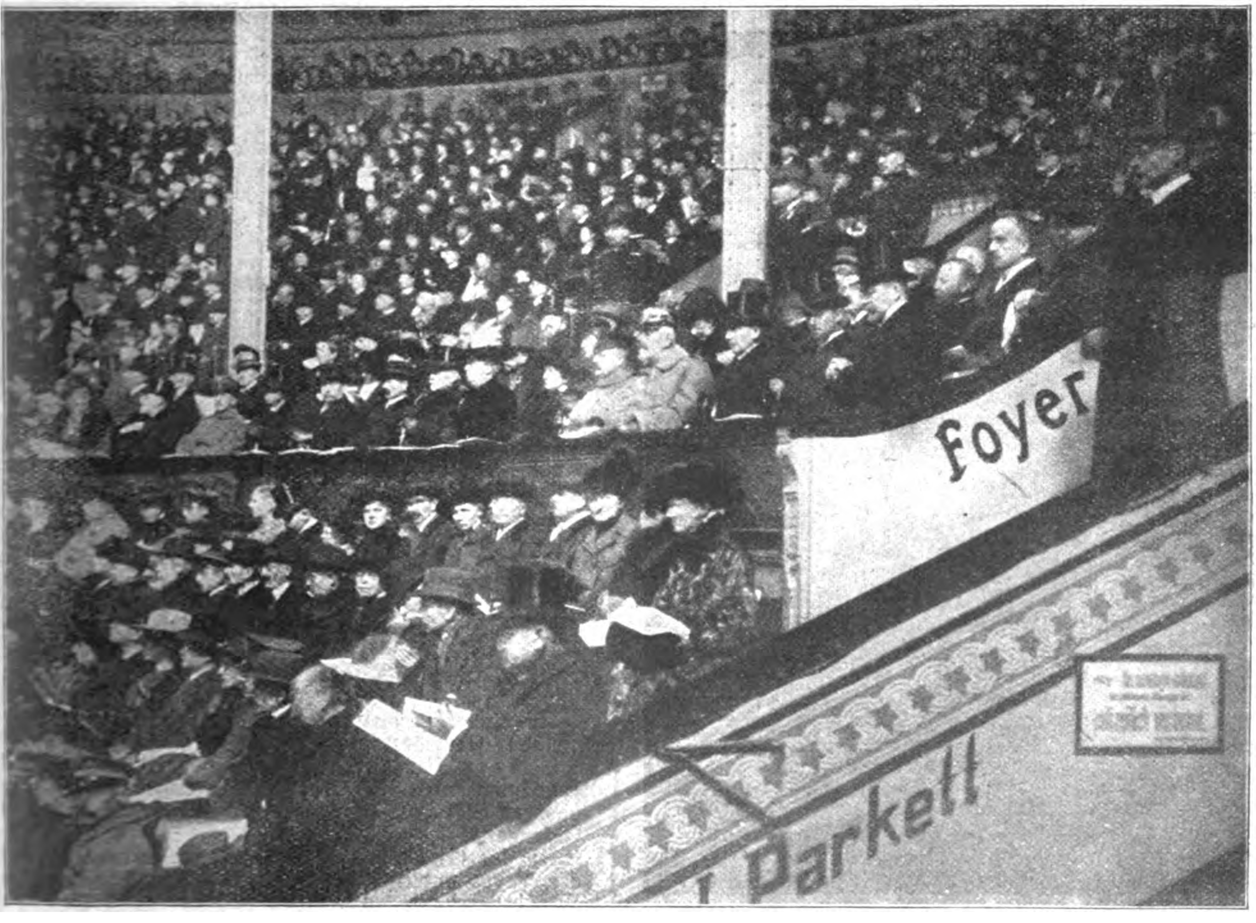
Nach Mitteilungen des „Tags“ sind Teile der russischen Ostseeflotte durch die letzten Revolutionsereignisse in Kronstadt, Reval, Helsingfor schwer beschädigt worden. Die russischen Marinemannschaften, die sich zum überwiegendsten Teil für die Errichtung einer sozialdemokratischen Republik ausgesprochen haben, sind sämtlich für die rasche Herbeiführung des Friedens. Nach Ausbruch der Revolution bemächtigten sich Mannschaften und Unteroffiziere der Fahrzeuge und versuchten, Sabotage an diesen zu verüben. Hierbei wurden sie teilweise von den Offizieren verhindert, so daß es zu schweren Zusammenstößen zwischen Mannschaften und Offizieren kam. Hierbei wurden zahlreiche Offiziere getötet. Es gelang den Mannschaften, aus verschiedenen Fahrzeugen wichtige Maschinenteile herauszunehmen und diese zu versenken. Verschiedentlich wurden auch die englischen Instruktionsoffiziere durch die revoltierenden Mannschaften bedroht und schließlich von den Fahrzeugen und aus den Arsenalen vertrieben.

Über Haparanda kommen aus Rußland Meldungen, daß in Rußland nun umfangreiche Bauernunruhen ausgebrochen sind. In den Dörfern des Gouvernements Saratow sind Gerüchte verbreitet, der Zar werde von einigen Kaufleuten und Politikern gefangen gehalten, die, indem sie das Blut der Bauern auf dem Schlachtfelde opferten, Millionen verdienten, während der Zar den Frieden wünsche. Auch die Soldaten wünschten den Frieden, während die Offiziere sich dem Abschluß des Krieges widersetzten. Zu Tausenden seien die Bauern nach Syfran geströmt und hätten auf das dort liegende Reserveregiment solchen Einfluß ausgeübt, daß dieses Regiment schließlich zu den Bauern übertrat und sämtliche Offiziere ermordete. Auch nördlich Woronesch sei ein Bauernaufruhr zum Ausbruch gekommen. Unter dem Feldruf: Alles gehört den Bauern! sei ein Plünderungszug gegen die Güter eröffnet worden, von denen zahlreiche niedergebrannt worden seien. Mehrere Gutsbesitzer seien ermordet worden. Der Gouverneur von Woronesch befahl der in der Stadt liegenden Infanterie sowie dem 16. Ulanenregiment, gegen die Bauern zu marschieren. Die Soldaten verweigerten jedoch den Gehorsam, töteten sechs ihrer Offiziere und verwundeten den Gouverneur selbst schwer.

Ein einflußreicher Petersburger Vertreter einer neutralen Macht, der über Stockholm nach Bern reiste, erklärte nach dem „Tag“: Die Arbeiter sind noch immer von einem gewissen Mißtrauen gegen die neue Regierung erfüllt. Sie wollen vorläufig nur Kontrolle üben. Wenn aber die provisorische Regierung nur um Haaresbreite von den im Programm versprochenen Richtlinien abweicht, werden die Arbeiter sofort einen allgemeinen Streik beginnen und durch ihre Verbindungen diesen auch auf die Front übertragen. Die Geistlichen halten mit den Arbeitern, und dies erklärt die große Macht, welche die Vertreter der Arbeiter auf die Soldaten und die Bauernschaft ausüben können. Mittlerweile ist der Wert der russischen Banknoten wieder wesentlich gesunken. Die provisorische Regierung richtete an die Bauern einen Aufruf, die vorhandenen Getreidevorräte für gutes Geld den Behörden zu übergeben, die Bauern weigern sich jedoch wegen des geringen Rubelwertes, diesem Aufruf zu folgen.

Die Ausfuhr von Getreide und Mehl aus Argentinien wurde verboten, um dem Lande die nötigen Vorräte zu sichern.

Telegramme aus Amerika besagen, daß in den nächsten Tagen eine Mobilisationsorder ergehen soll, die alle Truppen nach den verschiedenen



Die Kriegsanleihe-Kundgebung im Zirkus Busch, welche am 25. März unter Beteiligung mehrerer tausend Personen stattfand.
Blick auf die Teilnehmermenge: oben in der Loge der Reichskanzler; rechts neben dem Reichskanzler Vizekanzler Helfferich, daneben Reichsschatzsekretär Graf Roedern und Unterstaatssekretär Wahnschaffe

Teilen des Landes verteilen wird. Dies soll notwendig sein, da man starke Kundgebungen gegen alle militärische Pläne Wilsons sowie Unruhen in den Industriegegenden befürchtet, wo infolge der heftigen Propaganda für oder gegen den Krieg mit Deutschland bereits das Militär die Ordnung aufrecht erhalten muß. In diesen Landesteilen wird die Ankündigung des Belagerungszustandes erwartet, weil die Industriellen drohen, sonst ihre Fabriken schließen zu lassen.

Die Basler „Nationalzeitung“ meldet, daß nach dem „Avanti“ die Arbeitgeber von Foggia eine Regelung der Lebensmittelfrage verlangen, wenn die Ruhe weiter erhalten bleiben soll. Andere Artikel verlangen eine Entscheidung über Krieg oder Frieden durch das Volk. Allgemein scheint eine Gärung vorhanden zu sein.

Wie aus Lugano berichtet wird, ist infolge andauernder Unruhen in Turin, die in letzter Zeit einen immer drohenderen Charakter annahmen, der Belagerungszustand verhängt worden.

Die Verhandlung des preußischen Herrenhauses vom 28. März entwickelte sich zu einer hochbedeutenden Sitzung. Nach der Etatsrede des Finanzministers Dr. Lentze ergriff zunächst der neue Vorsitzende der alten Fraktion Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein das Wort, um auf die kürzliche Aussprache im Abgeordnetenhause über das Herrenhaus zurückzukommen und noch einmal den Standpunkt der Rechten des Herrenhauses festzulegen. Ihm entgegnete Oberbürgermeister Dr. Wermuth mit der Darlegung des Standpunktes der Linken, die in den Ausdruck des Bedauerns ausklang, daß durch die Herrenhausverhandlung über die Diätenfrage ein Mißton in Preußens innere Politik getragen worden sei. Im übrigen forderte Wermuth eine Änderung der Zusammensetzung des Herrenhauses unter weitgehender Berücksichtigung der erwerbstätigen Stände. — Den wesentlichen Eindruck der Sitzung ergab jedoch die Besprechung der Polenfrage, die durch eine entgegenkommende Erklärung des Fürsten Radziwill eingeleitet wurde. Nach einer längeren Rede des Fürsten Hatzfeld, der eine Revision der preußischen Polenpolitik auf Grund des Manifestes vom 5. November als unvermeidlich hinstellte, nahm der Vizepräsident des Preußischen Staatsministeriums, Minister v. Breitenbach, das Wort zu der Mitteilung, daß innerhalb der preußischen Regierung Erwägungen über die Aufhebung des Enteignungsgesetzes im Gange seien. Die polnischen Sprachverordnungen würden einer Durchsicht unterzogen werden. Andererseits betonte Minister von Breitenbach die Selbstverständlichkeit eines weiteren Schutzes des Ostmarkendeutschtums, die es freilich wiederum nicht ausschlösse, daß der § 13b des Ansiedlungsgesetzes nach Möglichkeit gemildert und den Polen die Möglichkeit zur Ansiedlung in der Heimat gegeben werde.

Prinz Friedrich Karl von Preußen (X),
der bei einem Luftkampf verwundet in englische Gefangenschaft geriet.

Leutnant z. S. von Lenckstern,
der letzte Offizier des deutschen Flußkanonenbootes „Tsingtau“, das von seiner Besatzung versenkt wurde.

29. März. Lebhafter Geschützkampf zwischen Lens und Arras, der auch nachts anhielt.

In einem gestern vor Tagesanbruch sich entspinnenden Gefecht bei Croisilles und Ecoust-St. Mein (nordöstlich von Bapaume) verloren die Engländer außer zahlreichen Toten durch Vorstoß unserer Sicherungen einen Offizier und 54 Mann als Gefangene.

In der Champagne schlugen mehrere im Laufe des Tages unternommene Angriffe der Franzosen zur Wiedergewinnung der ihnen entrissenen Gräben verlustreich fehl.

Auf dem linken Maas-Ufer vereitelte gestern unser Abwehrfeuer sich gegen die Höhe 304 vorbereitende französische Vorstöße; heut morgen scheiterte ein auf breiter Front vorbrechender Angriff im Feuer, an einer Stelle durch Gegenstoß.

Östlich von Verdun schossen unsere Flieger zwei Fesselballone ab; in Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer sind vier Flugzeuge der Gegner zum Absturz gebracht worden.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz im wesentlichen Ruhe.

Auf der Karst-Hochfläche drangen Sturmpatrouillen des Infanterie-Regiments Nr. 64 westlich von Jammiano in die feindlichen Gräben ein, machten 20 Gefangene und erbeuteten zwei Maschinengewehre. K. k. Flieger warfen auf die italienischen Lager bei Podsabotin Bomben ab.

Das englische Truppentransportschiff „Tyndareus“, das ein Regiment Infanterie an Bord hatte, lief bei dem Kap Agulhas auf eine Mine. Zwei sofort zur Hilfe entsandte Dampfer nahmen die Truppen an Bord. Später lief das Schiff schwer beschädigt in Simonstadt ein, südlich von Kapstadt. („Tyndareus“ ist ein stählerner Doppelschraubendampfer von 11 000 Tonnen, der der Liverpooler Holt-Linie gehört.)

Das schwedische Telegrammbureau meldet amtlich: Die Mitglieder des Kabinetts erklärten dem König, daß die auf seinen Wunsch vom 5. März veranstaltete Umfrage zur Feststellung, ob für das gegenwärtige Kabinett Möglichkeiten beständen, während der außerordentlichen Kriegsumstände die Regierung mit der nach innen und außen wünschenswerten Kraft weiterzuführen, das Ergebnis gehabt habe, daß diese Möglichkeiten nicht beständen. Die Minister halten demnach ihr Rücktrittsgesuch aufrecht. Der König hat mit der Bildung eines neuen Kabinetts den früheren Minister und Universitätskanzler Swartz beauftragt.

Kapitänleutnant Busz †.
Der Kommandant des deutschen U-Bootes, das seinerzeit den russischen Munitionsdampfer „Suchan“ vom nördlichen Eismeer nach einem deutschen Hafen einbrachte, hat am 9. März bei einem erfolgreichen Angriff auf See den Heldentod gefunden.

Der Generalissimus der türkischen Armee, Enver Pascha, in Berlin.
Aufgenommen am 26. März 1917.

Swartz war im konservativen Kabinett Lindmann 1906 Finanzminister. Er ist Fabrikbesitzer in Norrköping und seit 1916 Kanzler der Universität Upsala.

Havas meldet amtlich aus Madrid: Ein Dekret hebt die konstitutionellen Garantien in allen Provinzen des Königreichs Spanien auf.

Generaloberst Max von Prittwitz und Gaffron ist in Berlin gestorben. Dem Verstorbenen lag bei Beginn des Krieges eine höchst verantwortungsvolle Aufgabe ob. Er mußte als Generalinspekteur der Armeeinspektion in Danzig sich dem Anprall der Russen entgegenwerfen, um den deutschen Heeren im Westen Zeit zu geben, die siegreichen Fahnen bis weit in Feindesland hineinzutragen. Es waren nur ungenügende natürliche Geländehindernisse, die ihn bei der Lösung dieser schwierigen Aufgabe unterstützten, aber trotzdem gelang es ihm, den Feind durch tapferen Widerstand in seinem Vordringen so lange aufzuhalten, bis Hindenburg mit mächtigen Schlägen den gegnerischen Ansturm brach.

30. März. An der Artois-Front war der Artilleriekampf lebhaft. Östlich von Neuville—St. Vaast griffen kanadische Regimenter unsere Stellungen viermal während der Nacht an; sie sind stets verlustreich zurückgeschlagen worden, einige Gefangene in unserer Hand geblieben.

Beiderseits der Straße Péronne-Fins wichen unsere Sicherungen nach Gefecht mit stärkeren englischen Kräften in der Linie Ruyaulcourt—Sorel aus.

Nordöstlich von Soissons versuchten französische Bataillone vergeblich, bei Neuville und

Margival Boden zu gewinnen; unsere Posten wiesen sie verlustreich ab.

Am Aisne-Marne-Kanal deuteten Ansammlungen zwischen Sapnigneul und Neuville auf einen sich vorbereiteten Angriff, der durch unsere Batterien niedergehalten wurde.

In der Champagne sind gleichfalls Bereitstellungen französischer Angriffstruppen wirksam beschossen worden.

Im Parroy-Walde (Lothringer Front) holten unsere Stoßtrupps 13 Gefangene aus den feindlichen Gräben.

Westlich von Dünaburg scheiterte ein Angriff mehrerer russischer Kompagnien in unserm Feuer.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen keine Ereignisse von Belang.

Erkundungsabteilungen erbeuteten bei einem Vorstoß in die französischen Gräben zwischen Ochrida- und Prespa-See mehrere Schnelladegewehre und reichliche Munitionsvorräte.

Im Karstabschnitt ist die Artillerietätigkeit in den Kampfräumen unserer letzten Unternehmung sehr lebhaft. Roverto und Arco standen gestern unter dem Feuer mittlerer und schwerer Geschütze. In Arcv wurde das Zivilspital getroffen.

Amtlich: In der Nacht vom 28. zum 29. März haben Teile unserer Seestreitkräfte das Sperrgebiet vor der Südostküste Englands abgestreift. Außer dem bewaffneten englischen Dampfer „Mascotte", 1097 Bruttoregistertonnen, der der acht Seemeilen östlich Lowestoft angetroffen und durch Artilleriefeuer versenkt wurde, sind weder feindliche Streitkräfte noch Handelsverkehr gesichtet worden. Sieben Mann der Besatzung des Dampfers „Mascotte" wurden gefangengenommen.

Der englische Damper „Alnwick Castle" (5893 Bruttoregistertonnen) ist am 19. März im Atlantischen Ozean versenkt worden. Er hatte die Besatzung eines anderen englischen Dampers aufgenommen. Die Passagiere und die Bemannung beider Schiffe verließen den „Alnwick Castle" in fünf Booten, von denen eines an der spanischen Küste gelandet ist. In dem Boot befanden sich 29 Personen, darunter eine Stewardeß und ein Kind. Acht von diesen sind gestorben. Die Überlebenden leiden alle an Erfrierungen. Drei weitere Boote wurden ebenfalls aufgenommen, die 27, 29 und 20 Überlebende und fünf Leichen enthielten. Ein Boot wird nach vermißt.

Kriegsbilder aus der Schweiz.
Internierte französische Soldaten in Brienz beim Spaziergange durch das Dorf.

Christo Radoslawow, der älteste Sohn des bulgarischen Ministerpräsidenten,
dient freiwillig in der deutschen Armee und wurde kürzlich zum Fähnrich und gleichzeitig zum Leutnant befördert.

Der russische Kriegsminister hat die Aufhebung der Kriegsgerichte angeordnet.

Der frühere Kriegsminister General Poliwano ist ins Hauptquartier gereist, um es auf neuer Grundlage zu reorganisieren, die Beziehungen von Generalstab und provisorischer Regierung genau zu bestimmen und für die Abgrenzung der Befugnisse zu sorgen. Gleichzeitig wurden die alten Heerführer, die die Altersgrenze erreicht haben, des Oberbefehls enthoben.

Die Arbeiter der Kriegsmaterialfabriken haben beschlossen, auf die eine Grundforderung ihres Programms, den Achtstundentag, angesichts der Notwendigkeit, die Kriegsmaterialerzeugung mit allen Kräften zu steigern, zu verzichten.

Der türkische Generalstabsbericht meldet von der Sinaifront: Der seit langem erwartete und sorgfältig vom Feinde vorbereitete Angriff begann am 26. März. Der Kampf, der sich in der Umgegend von Gaza entwickelte, endete am Nachmittag des 27. mit einem offenkundigen Siege der Türken. Die an diesem Kampfe beteiligten englischen Streitkräfte betrugen etwa 4 Divisionen. Auch zahlreiche Artillerie, sowie mehrere Panzerautomobile des Gegners nahmen an der Schlacht teil. Im Laufe des zweitägigen Kampfes erlitt der Feind schwere Verluste und ließ auf dem Schlachtfelde zahlreiche Tote zurück. 200 Mann, darunter ein Offizier, wurden gefangengenommen und ein Panzerautomobil, sowie zwei andere Automobile erbeutet. Der Feind zog sich in südwestlicher Richtung zurück, von unseren Truppen verfolgt. In diesem Kampfe hat sich unser 125. Infanterie-Regiment besonders ausgezeichnet. Trotz der äußersten Heftigkeit des Kampfes sind unsere Verluste sehr gering.

Über den im vorherigen Heeresbericht gemeldeten Luftkampf über dem Schwarzen Meer sind folgende Einzelheiten eingetroffen: Eins unserer Landflugzeuge, Beobachter Leutnant Keiper und Führer Unteroffizier Kautsch verfolgte im Schwarzen Meer siebzig Kilometer weit die fliehenden feindlichen Flugzeuge und zwang, wie in dem genannten amtlichen Bericht gemeldet ist, durch Maschinengewehrfeuer zwei feindliche Flugzeuge zum Niedergehen auf das Meer. Außerdem traf es voll ein feindliches Flugzeug-Mutterschiff mit zahlreichen Bomben, deren Erfolg durch die Beobachtung unserer anderen Flieger bestätigt wurde.

An neuen U-Bootserfolgen kommen nach Meldungen zurückgekehrter U-Boote zu den bisher im März veröffentlichten hinzu: 34 Dampfer, 2 Segler, 14 Fischerfahrzeuge mit insgesamt 99 000 Brutto-Registertonnen, und zwar: 24 englische Schiffe: Die bewaffneten Dampfer „Coranda“ (2732 To.), „Pola“ (3061 To.) mit Kohlen, „Trevose“ (3112 To.), „Alnwick Castle“ (5900 To.) mit Stückgut nach Kapstadt, „Frinton“ (4194 To.), mit Eisenerz, Fracht- und Passagier-Dampfer „Antony“ (6446 To.), die Dampfer „Clan Macmillan“ (4525 To.), „Achille Adam“ (460 To.), „Exchange“ (279 To.), „Rio Sorocaba“ ex Bramlei, (4307 To.) mit 6400 To. Zucker für französische Regierung, Dampfer, wahrscheinlich „Glenaen“ (3227 To.) mit Zucker von Java nach Nantes, der Schuner „William Martyn“ mit Kohlen und die Fischkutter „Guard“, „Pencear“, „Carlew“, „R 62“, „R 253“, „L. T. 1132“, „B. M. 394“, „R. 125“, „L. T. 667“, L. T. 502“, „L. T. 962“, „R. 52“. 3 französische Schiffe: die Schunerbrigg „Leontine“ und die Fischkutter „Rhodore“, „Etoile Polaire“, der portugiesische Dampfer „Angola“ (4297 Tonnen mit Kohlen. 13 norwegische Schiffe: Die Dampfer „Skreien“, „Algol“; „Attika“, „Laly“ mit Holz, „Granat“ mit Sulfat und Papier, „C. Sundt“ mit Eisen, Pollux“ mit Stückgut, „Egenaes“ mit Lebensmitteln nach England, „Susanna“ mit Heringen, „Blomvaag“ mit Kohlen, „Brode“, „Kong Inge“ mit Kohlen und Stückgut von Glasgow nach Marseille, „Hugin“ mit Kohlen von Sunderland nach Santander, der holländische Tankdampfer „J. B. August Keßler“ (5104 Tonnen), der dänische Dampfer „Russia“ (1617 Tonnen). Ferner 7 Schiffe, deren Namen sich nicht feststellen ließen: ein englischer Hilfskreuzer von mindestens 8000 Tonnen, ein bewaffneter Dampfer von etwa 2500 Tonnen im Artilleriegefecht, bewaffneter Transportdampfer von etwa 4000 Tonnen, ein beladener Dampfer von etwa 4000 Tonnen, zwei Dampfer von je etwa 2000 Tonnen, darunter einer unter holländischer Flagge, ein beladener Dampfer von etwa 1500 Tonnen.

Das neue schwedische Ministerium setzt sich wie folgt zusammen: Präsidium Swarz, Äußeres Admiral Lindman, Justiz Stegenberg, der im Ministerium Hammarskiöld Staatsrat war, Krieg Oberst Akerman (Abgeordneter), Marine Mitglied der Ersten Kammer Fregattenkapitän Hans Erieson, Inneres von Sydow, wie im Ministerium Hammarskjöld, Finanzen der frühere Oberrechnungsrat

Schweizer Kriegsbilder: Deutsche Kriegsgefangene bei landwirtschaftlichen Arbeiten.

Careson, Unterricht Landeshauptmann Hammarström, Landwirtschaft Vizepräsident der Volksernährungskommision Dahlberg, Minister ohne Portefeuille Expeditionschef Erieson und Regierungsrat Falk. Die Minister leisteten abends um 7 Uhr dem Könige den Eid.

In Stockholm wird allgemein die Tatsache, daß der konservative Parteiführer Swarz mit der Kabinettsbildung beauftragt ist, als gutes Zeichen dafür angesehen, daß die bisherige absolut neutrale Politik der schwedischen Regierung sich in keiner Weise ändert. Eine solche Änderung würde auch der Stimmung des Landes entsprechen, die die Haltung der Hammarskjöld-Wallenbergschen Politik in ihren Grundzügen gebilligt hat. Selbst ein so vorsichtig neutrales Blatt wie „Stockholms Tidningen“, schreibt, welchen Ausweg man auch wähle, so müsse das unabweisliche Hauptziel sein, daß Schwedens Verhältnis zu irgendeiner der kriegführenden Parteien in keiner Weise verschlechtert werde.

31. März. Ein nächtlicher Vorstoß englischer Abteilungen beiderseits von Loos scheiterte im Nahkampf.

Lebhafte Artilleriewirkung begleitete den Angriff englischer Bataillone zu beiden Seiten der Straße Péronne—Fins. Bei Metz-en-Couture wurde der Feind abgewiesen, weiter südlich erreichte er Heudicourt und Ste. Emilie.

Die Franzosen erlitten in Gefechten nordöstlich von Soissons in unserem Feuer schwere Verluste.

In der Champagne wurde um die Höhen südlich von Ripont hartnäckig gekämpft. Auf den Flügeln seines Angriffsstreifens wurde der Franzose abgewiesen; in der Mitte drangen seine Sturmtruppen für einige Stunden in unsere Gräben, die dann durch die Stoßtrupps der im Angriff und zähen Ausharren bewährten dort stehenden Division vom Feinde wieder gesäubert wurden.

Ein Gefecht mit den Engländern bei Henin sur Cojeul (südöstlich von Aras) verlief für uns günstig. Bei Angriffen auf der Hochfläche von Vregny (nordöstlich von Soissons) erlitten die Franzosen eine blutige Schlappe.

An der Schtschara, am Stochod und an der Zlota Lipa nahm die Tätigkeit der russischen Artillerie zu; gegen unsere Stellungen vordringende Jagdabteilungen sind zurückgewiesen worden.

Eigene Unternehmungen südlich von Widsy und nordöstlich von Nowogrodek verliefen günstig; mehrere Blockhäuser wurden gesprengt, 75 Gefangene und 5 Minenwerfer eingebracht.

In der südlichen Bukowina holten Stoßtruppen bei gründlicher Zerstörung der feindlichen Verteidigungsanlagen zwei Offiziere, zweihundert Mann und ein Maschinengewehr aus den russischen Gräben.

In Ostgalizien und Wolhynien Vorfeldkämpfe und sehr rege und erfolgreiche Tätigkeit unserer Flieger.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Die türkischen Truppen der Sinaifront schlugen die Nachhut der Engländer bis südlich Wadigaza, 7 Km. südlich von Gaza, zurück. Die feindlichen Hauptkräfte zogen sich weiter zurück.

Der Vertreter der Havas-Agentur an der britischen Front meldet: Prinz Friedrich Karl von Preußen sei unter folgenden Umständen gefangengenommen worden: Zur Landung gezwungen, glaubte sich der deutsche Prinz den deutschen Nachhuten nahe und versuchte, sie laufend zu erreichen. Eine in einem Granattrichter verborgene Feldwache gab jedoch zwei Schüsse auf den Prinzen ab und verwundete ihn an der Ferse und am Unterleib. Der Prinz wurde in einem Lazarett der ersten Linie operiert und befindet sich noch dort. Er schwebt nicht mehr in Lebensgefahr.

Der Kaiser hat an den Reichskanzler von Bethmann Hollweg folgendes Telegramm gerichtet:

„Mein lieber Bethmann! Ich danke Ihnen für die Meldung von der Annahme der neuen Steuern durch den Reichstag, der sich damit im Einvernehmen mit den verbündeten Regierungen von neuem zu dem Grundsatz bekannt hat, daß für dauernde Ausgaben laufende Einnahmen zu schaffen sind. So bleiben die soliden Grundlagen unserer Finanzen auch während des Krieges erhalten, und insbesondere werden die Mehrausgaben für die Verzinsung der Kriegsanleihen durch neue Einnahmequellen sichergestellt. Durch die Bewilligung der neuen Steuern hat der Reichstag wiederum aller Welt kundgetan, daß das deutsche Volk alle Lasten willig auf sich nimmt, die erforderlich sind, um unseren Daseinskampf siegreich zu beenden. Eine glückliche und gesicherte Zukunft unseres geliebten Vaterlandes wird alle diese Opfer lohnen. Das ist Meine unerschütterliche Zuversicht. Gott mit uns! Wilhelm I. R.“

Gleichzeitig hat der Kaiser dem Staatssekretär des Reichsschatzamtes Graf v. Roedern seinen herzlichen Dank und seinen wärmsten Glückwunsch zu dem schönen Erfolge ausgesprochen.

Der österreichisch-ungarische Minister des Äußeren Graf Czernin sagte in einer Unterredung mit dem Chefredakteur des „Fremdenblattes“ unter anderem, daß das russische Volk jeden Tag einen ehrenvollen Frieden mit den Zentralmächten haben könne, sobald es einsehe, daß die Fortsetzung des Krieges ein Verbrechen ist. Dann werde die entsetzliche Menschenschlächterei ihrem Ende entgegengehen. Unsere Fronten, sagte Graf Czernin, sind stärker denn je, unsere wirtschaftliche Lage ist gesichert, wir können und werden durchhalten. Dem Mittelstande und vor allem den breiten Massen, den vom Schicksal Enterbten, gebührt das gößte Verdienst. Hut ab vor ihrer Größe und Kraft! Der Tag wird kommen, da die Völker der Monarchie den Lohn für ihr Heldentum erhalten werden. Graf Czernin meinte weiter, nur eine Friedenskonferenz aller kriegführenden Staaten sei der Weg, um zu einem allgemeinen Ende zu kommen. Der Zusammentritt einer Konferenz müsse aber keine Änderung der Kriegführung bedeuten. Während dieser Tage könne der Kampf fortgesetzt werden. Graf Czernin betonte, daß Österreich-Ungarn einen ihm aufgezwungenen Verteidigungskrieg führe, dessen Zweck die gesicherte, freie und ungestörte Entwicklung der Monarchie sei. Bürgschaften für den Bestand und die Existenzmöglichkeit der Monarchie müßten erreicht werden. Sobald die Gegner ihre unerfüllbaren Ideen, uns zu zerschmettern, fallen ließen, stände den Verhandlungen nichts im Wege.

1. April. Zwischen Lens und Arras sind in breiter Front geführte Vorstöße starker englischer Erkundungsabteilungen gescheitert.

Angriffe mehrerer Bataillone auf das von uns gehaltene Dorf Henin sur Cojeul (südöstlich von Arras) wurden abgewiesen.

Zwischen der Straße von Peronne nach Gouzeaucour und der Niederung des Omignon-Baches haben die Engländer in verlustreichen Gefechten ihre Linien um 2 bis 3 Kilometer vorgeschoben.

Längs der von Soissons nach Nordosten führenden Straße fanden gestern unsere Batterien und Maschinengewehre beim Vorgehen und Zurückfluten französischer Angriffstruppen, die keinerlei Vorteil errangen, lohnende Ziele.

Eigene Erkundungsvorstöße nördlich von Reims brachten uns ohne Verluste eine Anzahl Gefangener.

Nachts versuchten feindliche Abteilungen südwestlich von Combres, östlich von St. Mihiel und im Parroy-Walde in unsere Gräben zu dringen; sie sind überall sofort vertrieben worden.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine wesentlichen Ereignisse.

Die Lage an der mazedonischen Front ist unverändert.

Unsere Flieger brachten zwei Fesselballons brennend zum Absturz und bewarfen Truppenlager im Cerna-Bogen wirkungsvoll mit Bomben.

Die österreichische Beute aus den Kämpfen südlich von Biglia hat sich auf zwölf Maschinengewehre und drei Minenwerfer erhöht. Südlich des Stilfer Jochs wiesen die k. k. Truppen einen feindlichen Angriff im Ursprungsgebiet des Val dei Vitelli ab.

Ein Telegramm aus Rio de Janeiro besagt, daß die französische Bark „Cambronne“ mit 200 englischen, französischen und italienischen Matrosen angekommen ist. Sie gehören zu den Besatzungen von Schiffen, die von einem deutschen Kaperschiff bei Trinidad versenkt worden sind. Dieses Schiff wird als Segelschiff mit Gasolin-Maschine geschildert.

Nach einem Telegramm aus Rio de Janeiro ist die „Cambronne“ am 7. März dem deutschen Schiff in 21 Grad westlicher Länge und 7 Grad südlicher Breite begegnet. Das Schiff hatte Minen an Bord, woraus sich erklärt, daß in der letzten Zeit so viele Schiffe an der brasilianischen Küste vernichtet wurden, und war außerdem mit zwei 105-Millimeter-Kanonen und 16 Maschinengewehren bewaffnet. Das Schiff hat drei Masten und eine drahtlose Station. Kommandant war Graf Luckner. Nach Aussage der in Rio gelandeten Mannschaften ist das Schiff am 22. Dezember unter Eskorte eines U-Bootes von Deutschland abgefahren. Es hieß „Seeadler“, hatte Proviant für 18 Monate und einen großen Vorrat von Munition an Bord. Wenn ein Handelsschiff in Sicht kam, wurde die norwegische Flagge gehißt. Sie wurde durch die deutsche Kriegsflagge ersetzt, sobald die Boote nahe genug gekommen waren.

In den Grund gebohrt sind u. a. folgende Schiffe: „Glaadys Royle“ (3268 Tonnen), „Charles Gounod“ (3100 Tonnen), „Rochefoucauld“ (3150 Tonnen), „Rohmgoth“ (5500 Tonnen) und „Hogarth“ (1231 Tonnen). Das letztgenannte Schiff hatte versucht zu flüchten, hatte sich aber schließlich ergeben, nachdem vier Mann der Besatzung verwundet worden waren.

Wie das chinesische Pressebüro meldet, wurden die Inhaber der 275 deutschen Handelshäuser und Industrieunternehmungen in China zum Verlassen des Landes gzwungen. Die chinesische Regierung hat den Deutschen das Recht der Exterritorialität entzogen und die gemischten Konsulargerichte aufgehoben.

Die in den chinesischen Häfen liegende, etwa 40 000 Tonnen umfassende deutsche Kauffahrteiflotte wurde vor einigen Tagen beschlagnahmt.

2. April. Zwischen Arras und Aisne haben sich gestern und erneut heute morgen Gefechte entsponnen, vornehmlich zwischen den von Bapaume auf Croisilles und auf Cambrai führenden Straßen sowie auf beiden Somme-Ufern westlich von St. Quentin.

Engländer wie Franzosen setzten starke Kräfte ein, die infolge unserer Artilleriewirkung mehrfach zurückfluteten und nur unter erheblicher Einbuße, auch von 50 Gefangenen und einigen Maschinengewehren, unseren befehlsgemäß zurückweichenden Truppen Boden abgewannen.

Auch zu beiden Seiten des Oise-Aisne-Kanals und auf der Hochfläche von Vregny kamen französische Angriffe in der vollen Wirkung unserer mit dem Gelände bis ins einzelne vertrauten Batterien nur verlustreich und wenig vorwärts.

In der Champagne hielt das Vernichtungsfeuer unserer Artillerie gegen die Bereitstellungsgräben einen Angriff der Franzosen gegen die Höhen südlich von Ripont nieder.

An der Düna wurde ein russischer Vorstoß durch Feuer vereitelt.

Westlich von Luck holten bei Swiniuchy unsere Sturmtrupps mehrere Gefangene aus den feindlichen Gräben.

An der Ludowa in den Waldkarpathen zerstörten unsere Erkunder bei einer ihrer zahlreichen Streifen ein vom Feinde angelegtes Tretminenfeld durch Sprengung.

Gegen die Grenzhöhen zu beiden Seiten des Uztales setzten die Russen nach starker Artilleriewirkung zu einem Angriff in 7 Kilometer Breite an. Ihre Sturmwellen brachen in unserem Feuer, an einer Stelle im Nahkampf, zusammen. Kleinere Vorstöße seitlich des Hauptangriffs scheiterten gleichfalls.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen nichts Neues.

Mazedonische Front. In der Seen-Enge blieb ein feindlicher Erkundungsvorstoß ergebnislos.

Südwestlich des Dojran-Sees drang ein Sturmtrupp in die englische Stellung, machte einen Teil der Besatzung nieder und kehrte mit mehreren Gefangenen zurück.

Seit drei Tagen wird in Wien ein Strafprozeß verhandelt, der dort beträchtliches Aufsehen erregt und nunmehr auch zu Zwischenfällen von politischer Tragweite geführt hat.

Angeklagt ist der frühere Präsident der Wiener Depositenbank, Dr. Krantz, dem wucherische Preistreiberei zur Last gelegt wird, neben ihm sitzt der Rechtsbeistand der erwähnten Bank, Dr. Freund, unter der gleichen Beschuldigung auf der Anklagebank.

Dr. Krantz, der Präsident der österreichischen Spirituszentrale war, und sich in politischen und geschäftlichen Kreisen weitreichender Beziehungen erfreute, soll unter Mitwirkung des Dr. Freund an Bier- und Spirituosenlieferungen für das österreichisch-ungarische Heer sehr große Gewinne durch übermäßige Steigerung der Preise erzielt haben. In die Affäre ist unter anderen auch der Direktor des Bankhauses Reitzes, Adolf Schönwald, verwickelt, der in der Verhandlung wegen Verdachts des Meineides verhaftet wurde. An einem der Sitzungstage beschloß das Gericht auf Antrag der Verteidigung den österreichisch-ungarischen Kriegsminister, Generaloberst Krobatin, den Finanzminister Spitzmüller und den Justizminister Freiherrn v. Schenk als Zeugen geladen.

Die geladenen Minister haben ihren Rücktritt genommen. Der als Zeuge geladene Justizminister Freiherr v. Schenk gab vor Gericht die Erklärung ab, daß er, bevor er als Zeuge seine Aussage mache, sich zu der Mitteilung veranlaßt sehe, daß er sein Amt in die Hände des Kaisers zurückgelegt habe. Er habe das getan, um auch den Anschein zu vermeiden, daß er als oberster Leiter der Justizverwaltung den Gerichtshof beeinflussen könnte.

Laut Economista d'Italia vom 26. März wird amtlich bekannt gemacht, daß der Außenhandel der Vereinigten Staaten im Februar um 950 Mill. Franken abgenommen hat. Nach der Erklärung des hemmungslosen U-Boot-Krieges durch Deutschland ist die Einfuhr um 210 und die Ausfuhr um 735 Millionen gesunken. (T. D. A.)

Der Temps meldet aus Petersburg: Das Arbeiter- und Soldatenkomitee verlangt von der Regierung, daß sie die Frage der Friedensziele prüfe und ihre Ansicht und die der alliierten Mächte hierüber veröffentliche.

Der Direktor des revolutionären Blattes Prawda (Das Recht) wurde seiner Stelle enthoben, trotzdem behält das Blatt seine sozialistischen Ansichten über den Krieg und die Kriegsziele bei. Seit kurzem erscheint ein neues großes sozialistisches Blatt Nasche Djelo (Unsere Sache), das für die Fortsetzung des Krieges eintritt.

In Kiew wurde die Statue Stolypins von der Menge umgestürzt.

Kerensky arbeitet zurzeit ein Gesetz aus, das den Russen jeden Bekenntnisses und jeder Nation, mit Ausnahme der naturalisierten Deutschen, Rechtsgleichheit geben und alle Beschränkungen bezüglich des Grundbesitzes, Gewerbes, Schulbesuches und Staatsdienstes aufheben wird.

Diese letzteren Beschränkungen bestanden in der Hauptsache nur für Juden und Mohammedaner, teilweise auch für die Polen und andere fremde Nationalitäten.

Kraftradfahrer mit Gasmasken, bereit zu einer Erkundungsfahrt.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Die Explosion des Stadthauses von Bapaume.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Im Westen, am 29. März 1917.

Die amtlichen französischen Berichte, welche den Untergang des geschichtlichen Stadthauses von Bapaume durch eine Explosion melden, enthalten ein bemerkenswertes Eingeständnis, denn sie widerlegen bündig die amtlichen französischen Behauptungen, wonach wir Zerstörungen ohne militärischen Grund verübt hätten. In Wahrheit haben wir dem Feinde das geschichtliche Stadthaus von Bapaume in einem so guten Zustande überlassen, daß die Franzosen es sofort zum Sitze der Verwaltung des von uns geräumten Landstriches machen wollten. Nur der hohe Belfried, ein einfacher, viereckiger Backsteinturm, war schon eine Weile vor der Räumung niedergelegt worden, weil er den Engländern als Einschußmarke diente und nach der Räumung dem Feinde eine wichtige Beobachtungsstätte geboten hätte. Das Stadthaus war mit seinem in Spitzenbogenlauben öffnenden Untergeschoß und seinem lichten Festsaal ein nicht sehr großartiger, aber schmucker Bau aus dem Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts; neben der durch die englische Beschießung sehr beschädigten Kathedrale ziemlich das einzige geschichtliche Gebäude der Stadt. Mit einer auffallenden Zurückhaltung bezeichnet die französische Meldung die Explosion als einen Zufall. Möglicherweise haben die Engländer die weitläufigen Keller des historischen Hauses als Munitionsniederlage benutzt. Vielleicht ist bei den Aufräumungsarbeiten einer der zahlreichen Blindgänger der schweren Schiffsgranaten, mit denen die Engländer Bapaume beschossen haben, zur Entzündung gekommen. Es ist begreiflich, daß die französische Regierung nicht wünscht, daß sich das Volk Gedanken darüber macht, welche Menge von Katastrophen noch lange Jahre nach dem Kriege entstehen werden, wenn die unzähligen Blindgänger, mit denen die Kampfzone gespickt ist, beim Pflügen, Graben, Waldroden, Fischen und Baggern zur Explosion gelangen werden.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Die deutschen Räumungsmaßnahmen zwischen Arras und Vailly.

Die Flammensäulen brennender Dörfer leuchteten als Fanale des russischen Rückzuges im Sommer 1915 durch ganz Polen, Galizien und Wolhynien. An den Wegen und unter den rauchenden Trümmern saß die bejammernswerte Bevölkerung, die in grenzenlosem Elend zurückgelassen war. Unter den glimmenden, verkohlten Balken lagen noch die Kadaver des verbrannten Viehs und auf den Feldern qualmten in schwarzen Rauchwolken die in Brand gesteckten Getreidemieten. Der männliche Teil der jüdischen Bevölkerung trug Spuren blutiger Mißhandlung und aus den Augen der Mädchen und Frauen starrte noch das grenzenlose Grauen vor den Kosaken, die vor ihrem Abzug wie die

Tiere gewütet hatten. Die gesammte Ententepresse aber bejubelte in höchsten Tönen den gelungenen Rückzug und die vollzogenen Zerstörungen. Die rücksichtslose Vernichtung des eigenen Landes galt ihr als Gipfel der militärischen Weisheit. Kein Regen und Unwetter schützendes Dach, keine Ähre und keinen Halm für Menschen und Vieh sollte der Feind finden. So sollte seine Verfolgung zur Unmöglichkeit werden.

Wiederum geht eine Armee zurück — wenn auch aus ganz anderen Ursachen — und wiederum muß ein Landstrich die ganze Härte kriegerischer Notwendigkeit erdulden. Aber die gleichen Blätter, die das Plündern und Sengen russischer Kosakenhorden und 1917 die kaltblütige Vernichtung neutralen Eigentums in Rumänien durch englische Zerstörungskommisionen für hocherwünschte, militärisch wie politisch gebotene Handlungen erklärten, erheben heute, da der Gegner etwas ähnliches tut, ein Geschrei der Empörung und nennen das, was sie selbst vollführten und lobten, Hunnentum und Barbarei.

Die Zerstörungen in dem von den Deutschen geräumten Gebiet sollen nicht verleugnet werden. Das ist auch nicht nötig. Sie waren lediglich eine bittere, aber unumgängliche militärische Notwendigkeit. Um so schärfer sei Einspruch erhoben gegen die haltlosen, völlig aus der Luft gegriffenen Anschuldigungen, als hätte die deutsche Heeresleitung irgendwo unnötige Härte geübt, als wäre sie mit den Zerstörungen auch nur um Haaresbreite über das Maß des militärisch Gebotenen hinausgegangen. In Rußland und auch in Rumänien (nachdem die Russen auf dem Plan erschienen) brannten wohl alle Dörfer und alles Vieh war weggetrieben. Bahnen und Wege indessen waren vielfach unzerstört, Brücken ungesprengt geblieben. Sei es, das es an Sprengmunition gefehlt, sei es, daß den Kosakenkommandos Brandstiftung und Plünderung als das Wichtigere galt.

Bei der deutschen Räumung wurde nach dem umgekehrten Prinzip verfahren. In erster Linie wurden alle Brücken und Wege gesprengt, alle Bahnen abgebaut. Freilich in viel größerer Zahl und mit mehr Methode, als Russen und Rumänen dies vermochten. Aber auch die Wälder mußten fallen, denn dem Feinde mußte alles Material für Bauten und Befestigungsarbeiten entzogen, jede Deckung gegen Sicht genommen werden. Aus gleichem Grunde mußten auch die Dörfer vernichtet werden. Weder Unterkunft noch Deckung und Schutz durften dem Feinde verbleiben. So mußten die Häuser und Höfe in Flammen aufgehen und Kellergewölbe, die dem Feinde als Unterstände dienen konnten, gesprengt werden. In nicht geringerem Grade war die Zerstörung der Felder und Gärten, der Alleen und Obstbäume, die der Feind als unnötige Barbarei brandmarken will, militärisch geboten. Die feindlichen Batterien und Kolonnen durften nicht, von den zerwühlten Wegen ausbiegend, bequeme Fahrt feldeinwärts finden. Die sich belaubenden Gärten und Obstplantagen durften keine bequeme und sichere Fliegerdeckung für Munitionsparks und Trains abgeben. Holz, Eisen, Kupfer, Zinn und Zink hätten die feindliche Kriegsrüstung gestärkt und mußten deshalb abgeführt werden. Es ist ja nicht ein Krieg, den Regierungen mit stehenden Heeren gegeneinander führen, sondern ein Kampf von Völkern auf Leben und Tod, ausgefochten mit allem, was sie haben und sind. Da gibt es kaum etwas, was der Kriegführung nicht dienlich und förderlich wäre. Manches sieht wie nutzlose Zerstörung aus, was weises notwendiges militärisches Gebot dennoch erfordert, und manches wie Plünderung, was nur gerechtfertigte Beschlagnahme ist. So klagte die Entente über Wegführung und Zerstörung von Matratzen. Ja, diese Matratzen enthalten die uns so überaus notwendige Wolle, durch deren Fortnahme der Feind um Millionen geschädigt wird. Wie wenig wirkliche Anschuldigungen von Plünderungen und Barbarei die Entente vorbringen kann, geht aus ihren positiven Anschuldigungen hervor. So wird jeder Soldat auch in gegnerischen Heeren nur ein verächtliches Lächeln dafür haben, wenn die gegnerischen Funksprüche das Mitleid der Welt durch die Tatsache zu erregen versuchen, daß Familienbildnisse, die Bilder von jungen Mädchen und zarten Kindern beschmutzt im Kote lagen. Daß die deutschen Soldaten Besseres zu tun haben, als Photographien und Bilder in den Schmutz zu werfen, und daß diese vielmehr als Wirkung von Brand und Explosion in den Straßenschmutz flogen, muß selbst der eingefleischteste Deutschenhasser und Greuelanbeter erkennen.

Nicht einen Fall unnötiger mutwilliger Zerstörung, nicht einen Akt von Gewalt und Unrecht kann die Entente mit gutem Gewissen aufführen. Kein Wort verlieren ihre Berichte darüber, daß eine ganze Zone unzerstört blieb. Daß die deutsche Heeresverwaltung, fast ihre eigenen Interessen schädigend, eine ganze Reihe Städte und Dörfer unzerstört ließ. Daß die Franzosen das reizende Städtchen Noyon unversehrt wieder in die Hände bekamen, danken sie, weiß Gott, nicht der Tapferkeit und Schnelligkeit der eigenen Truppen, sondern der Umsicht und Menschlichkeit der deutschen Obersten Heeresleitung, die sorgfältig jeden Kampf in jener Gegend mit Rücksicht auf die in der Stadt konzentrierten Einwohner vermied. Tafeln, die von deutschen Behörden auf den Anmarschwegen zur Stadt ausgehängt waren, trugen die Inschrift: Plus que dix milles habitants français (femmes et enfants) se trouvent en ce moment à Noyon. Nicht mit einer einzigen deutschen Granate wurde die Stadt belegt, auch als die Franzosen längst eingerückt waren und in großen Massen dort im Quartier lagen. Wie sticht dieses Verhalten von dem der Engländer und Franzosen ab, die ohne Rücksicht auf die Einwohner ihre eigenen Städte und Dörfer ständig unter Feuer nahmen und Peronne und Bapaume in Grund und Boden schossen. Freilich mußten aus Noyons Kathedrale im Interesse der Kriegsindustrie, der die feindliche Blockade die Rohstoffzufuhr abgeschnitten, die schweren Kirchenglocken entfernt und abtransportiert werden, wie auch die zinnernen Pfeifen in der großen Orgel und das Uhrwerk, das mit dem Pendel einen Zentner Messing repräsendierte. Da wir aber im eigenen Lande die Glocken einschmelzen müssen, können wir die in Feindesland nicht schonen. Aber was wir für Pflichtzwecke nicht brauchen und dem Feinde nicht dienlich sein konnte, wurde sorgfältig geschont. So wurden alle Maßregeln getroffen, um Kunstschätze aus staatlichem, städtischem oder Privatbesitz in Sicherheit zu bringen. So wurde beispielsweise alle erdenkliche Sorgfalt und Mühe angewendet, die wertvollen Glasmalereien der Kathedrale von Noyon vor dem Zerstören bei den notwendigen Sprengungen der Wegübergänge in der Stadt zu schützen.

Es ist selbstverständlich, daß die Zerstörungsarbeiten in dem zu räumenden Gebiet nicht ohne Härte gegen die Zivilbevölkerung abgehen konnten. Es ist selbstverständlich, daß Männer und Frauen, die ihr Haus und Gut in Flammen aufgehen sahen, Wut und Erbitterung im Herzen tragen. Ein reines Gewissen jedoch hat die deutsche Heeresleitung. Wie unbefangen sie dem Urteil des seit 2½ Jahren im okkupierten Gebiet Regierten entgegensehen kann, beweist die Tatsache, daß sie keine Scheu trug, die Bevölkerung des besetzten Gebietes zurückgelassen. Die Tausende von Männern und Frauen, die 2½ Jahre unter deutscher Oberhoheit gelebt, die 2½ Jahre in engerer Berührung mit deutschen Offizieren und Soldaten gelebt, mußten doch, wenn auch nur der tausendste Teil von den über das deutsche Heer verbreiteten Greuellügen Wahrheit wäre, voll sein der Erzählungen und Berichte deutscher Barbarei, mußten noch die Male deutscher Grausamkeit am Leibe tragen. Allein sie wissen nichts anderes zu sagen, als das, was der Bürgermeister den abziehenden Deutschen bestätigte, daß die deutsche Herrschaft streng aber gerecht war. Freilich, die jetzt eingerückten Befreier und mehr noch deren Gefolge von Journalisten wollen Greuel hören, wollen Erzählungen deutscher Grausamkeit und Ungerechtigkeit aufgetischt bekommen, und so werden alle diese Männer und Frauen bald merken, daß sie wenig Beifall ernten, wenn sie bei der Wahrheit bleiben, und unter dem suggestiven Druck der Ausfrager werden sie immermehr das aussagen, was diese wünschen. Eine neue Greuelfabrik dürfte somit bald im Gange sein. Dem gegenüber soll noch rechtzeitig festgestellt werden, daß die letzte Tat der abziehenden deutschen Verwaltung Fürsorge für die Bevölkerung war. Man überließ sie nicht einfach einem ungewissen Schicksal, nein, auf dem ganzen Gebiet wurde die Bevölkerung in jenen Ortschaften konzentriert, die man schonen wollte. Hier war Unterkunft und Verpflegung in reichem Maße bereitgestellt, umfassende hygienische Maßnahmen waren getroffen, sie wurden besser versorgt, als es bei breiten Bevölkerungsschichten daheim unter dem Druck der englischen Blockade möglich ist.

Freilich wurde nur die nicht kriegsdienstpflichtige Bevölkerung zurückgelassen. Es wäre ja ein Verbrechen wider die eigene militärische Sicherheit, wollte man dem Feinde Arbeitskräfte zuführen, die bei den heutigen Kriegsformen nicht weniger wertvoll und unentbehrlich sind wie Soldaten. Und zu diesen kriegsdienstfähigen Arbeitskräften gehören auch die arbeitsfähigen Frauen, die andernfalls auf der Gegenseite in Munitionsfabriken Granaten drehen und Patronen herstellen würden. Bei diesen selbstverständlichen Maßnahmen macht der feindliche Propagandadienst die hämische Bemerkung, daß die Deutschen aus Noyon 50 junge Mädchen im Alter von 15 bis 20 Jahren verschleppt hätten. Nein, nicht nur 50 junge Mädchen von 15—20 Jahren, sondern alle arbeitsfähigen Männer und Frauen zwischen 15 und 60 Jahren wurden in das neue Etappengebiet abgeschoben. Die Zahl unserer Feinde ist groß genug, wir dürfen die ihm zur Verfügung stehenden Hilfskräfte nicht noch vermehren, aber keine Kranken und Schwachen wurden abtransportiert, keine Mütter mit Kindern unter 15 Jahren, und wo Minderjährige und Arbeitsfähige in einer Familie waren, da wurden keine Familienbande zerrissen. Nie wurden Züge Elender und Vertriebener in Frost und Unwetter meilenweit durch Steppen und Einöden getrieben, wie es Russen und Rumänen mit den deutschen Internierten taten.

Die An- und Abtransportierten wurden in Extrazügen befördert, Lastautomobile waren zur Fahrt nach und von den Bahnhöfen und zum Transport ihrer Habe bereitgestellt. Zum Gepäcktransportdienst standen Kommandos an den Bahnhöfen, die aus Deutschen und Franzosen bestanden. An jeder Einladestelle hatte ein Sanitätsoffizier mit Unterpersonal Dienst, wie auch jeder Zug von Sanitätspersonal begleitet war. An jedem Transport war ein Wagen mit dreitägiger Verpflegung angehängt. Für die Kinder war insbesondere Milch und Keks mitgegeben, wie auch die in den Ortschaften zurückgelassene Bevölkerung große Bestände von kondensierter Milch und Keks, sowie volle fünftägige Verpflegung zugewiesen erhielt. Wo Kranke transportiert werden mußten, geschah dies in deutschen Lazarettzügen mit dem üblichen Pfleger- und Ärzte-Personal. In Autos wurden die Schwerkranken an die Bahn gebracht und von dort abgeholt. In den Bestimmungsorten im neuen Etappengebiet waren Unterkunft und Verpflegung in reichem Maße vorbereitet und bereitgestellt. Wiederum war an Milch für die Kinder gedacht. Grundsätzlich wurden Abgeschobene aus einer Ortschaft im Etappengebiet wieder in eine Ortschaft zusammengelegt. Die ländliche Bevölkerung kam aufs Land, die städtische in größere Orte. So hart die Räumung an sich die Bevölkerung treffen mußte, so wurde doch allgemein die größte Rücksicht und Schonung, mit der sie durchgeführt wurde, anerkannt. Ein großer Teil der Einwohner brachte unaufgefordert seinen Dank zum Ausdruck und der Bürgermeister von St. Quentin bedankte sich bei dem die Räumung der Stadt leitenden Generalstabsoffizier mit Tränen in den Augen.

Die Entente hat eine reiche Praxis in Rückzügen und ihre Presse verfügt über einen in jahrelanger Schulung geübten Phrasenschatz zu deren Entschuldigung und Beschönigung. Nicht mit Unrecht fürchtet sie jetzt, wir könnten nun unsererseits aus dem von ihr angehäuften Material schöpfen. Diese Sorge ist unberechtigt. Die Sätze, mit denen die Entente ihre eigenen Zerstörungen in Rußland und Rumänien begründet hat, wollen wir auch für unsere Maßnahmen gelten lassen, aber all das übrige Gerede von Rückzügen, die in Wirklichkeit keine sind, von der Unversehrtheit der Heere und dergleichen mehr, brauchen wir nicht. Die deutsche Frontverlegung bedarf weder der Entschuldigung noch der Beschönigung. Es ist ein Manöver, das in diesem ganzen Feldzug seinesgleichen nicht hat. Des Feldmarschalls Hindenburg und seines ersten Generalquartiermeisters Ludendorff große wohlgeprüfte Operationen unterbanden die geplante Offensive unserer Feinde, ehe sie noch begonnen, und machten Raum und Kraft für eigene Pläne frei.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Unter den Hämmern.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Im März 1917.

Eine Feldbahnstation irgendwo in Wolhynien oder Litauen. Ein Lager von Kriegsgerät, Schuppen und Schuppen, riesige Bretterstapel, Berge von gepreßtem Heu, Hügel voll gefüllten Hafersäcken sind nebeneinander in weißer, gleichförmiger, endloser Schneelandschaft. Der Himmel liegt flach und grau wie die Trostlosigkeit über der Erde. Einheimische Arbeiter in bunte Shawls vermummt, mit grauen Stoffen gegen die Kälte geschützt. Weiber und Männer, einander gleich, laden Holz auf die Loren. Eine kleine Lokomotive schnaubt unruhig und geschäftig auf den schmalen Schienensträngen hin und her. Einer der länglichen Güterwagen hat ein Holzgerüst über der Plattform bekommen. Das ist der Personenwagen. Holzbänke stehen an den Bretterwänden, ein kleiner eiserner Feldofen brennt in der Mitte des Raumes. Wir sitzen und warten. Die Glut vom Ofen schlägt ein hellrotes Viereck auf den Boden. Man meint, die Kleider müßten in der Nähe des roten Eisens versengen. Ein paar Schritt weiter packt einen schon der Eiswind, der durch die Ritzen der klappernden Tür greift, in den Nacken. Wir sitzen und warten. Ein Dutzend Männer wohl. An der einen Seitenwand auf der ich einen Platz erobert habe, glühen neben mir ein paar Zigaretten auf, ich sehe etwas wie eine Pelerine. Charge kann man nicht erkennen, vermutlich ein Offizier. „Neben dem Ofen werd' ich mal Horchposten beziehen.“ Ein bartloses, unternehmendes Jungensgesicht wird purpurrot überhaupt. „Dunnerslag, der spuckt aber 'nen weiten Bogen.“ „Du willst wohl Rauchfleisch werden?“ fragt eine Stimme aus der braunen Dämmerung mir gegenüber, in dem Augenblick nimmt der Wind seine ganze Kraft zusammen, preßt die Kälte von den mächtigen Schneefeldern in unseren Raum. „Minsch, ick sage Dir, einen besseren Horchposten habe ick lange nich gehabt.“ Vor mir hat sich inzwischen längst ein Gespräch eingeleitet. So mit der Frage: „Wo kommst Du her?“ und der weiteren Frage: „Warst Du schon mal im Westen?“ Dann erzählt der andere das Kapitel, wie er in der großen Sommeschlacht im Westen verwundet wurde. „Die schossen so blödsinnig, sag ick Dir, da wurde man reine varückt. Da sitzt te denn in son Mauseloch und denkst schließlich janischt mehr, und immer los die Artillerie und immer los die Artillerie, ne Junge, danke Deinem Schöpfer, daß de den Zimt nich kennst. Diesmal hat ja Hindenburg anders geschoben, jroßartig! Einmal kann man ja denn rauf, und dann kommen sie, und Du kannst schießen, eine Wut haste, Du kennst Dir selber nich mehr, und da krieg ich einen Schlag gegen den Arm. Als ick zurück übers Feld ging, wollten zweie noch mit mir gehen, ick ging aber allein. Denn so wie ne Gruppe zusammen war, lag auch schon die französische Artillerie drin, also immer quer durch, vastehste, bloß nich auf en Weg, da schnappten se Dich sicher, und der Dreck, ab und zu dacht ick, nu kann ick nich mehr, aber man kann immer noch; am Hauptverbandplatz standen die Wagen. Als ick fertig war, wollt ick los, aber der Trainfritze sagte mir, er muß noch auf die andern warten. Das is nu janz jreßlich, wenn man denkt, man hats geschafft, dann noch warten, ick sage Dir, da wird Deine Courage pflaumenweich, denn immer noch die Granaten um einen rum, immer bloß die Granaten. Eine spritzte den Pferden den Dreck vor die Beine, da gingen die durch, Gott sei Dank, das war bei Fleury. „Isch scho wüscht,“ sagt der alte Mann neben ihm.

Fahren wir oder stehen wir? Das rote Viereck zittert in der Mitte des Wagens. Die Seitenwände rütteln, wir fahren eine Stunde, zwei Stunden, ein Dutzend Schicksale sehen durch die Wände der abgerissenen Gespräche. Morgen geht der zu den Pionieren, der zur Artillerie und der zu seinem Sturmbataillon; wir sind auf einer Insel mitten im Krieg, auf einer Insel in der sternenlosen, eisigen Nacht. „So könnte ich ne ganze Weile fahren,“ sagt eine Stimme im Vorderteil des Wagens. Der Mann am Ofen zieht ein Kommißbrot raus und schneidet ein paar mächtige Stullen ab. „Man braucht ja nun nicht gerade Kohldampf schieben dabei,“ sagt er. Ein anderer zieht umständlich aus einem Sack eine Büchse Butter, sie verteilen freigebig, nur einer scheint sich etwas zu kräftig beteiligt zu haben, denn plötzlich sagt der Mann am Ofen: „Du hast aber ne verdammt große Halsweite.“ Plötzlich steht der Zug, der Sanitätswagen ist aus den Schienen gelaufen. Ein paar Leute gehen sofort hinaus, um zu helfen. Der niedrige Kiefernwald zur Rechten duckt sich unter den Fäusten des Windes, die Ebene zur Linken leuchtet mattweiß und grau in unendliche Weite. Irgendwo trifft sie den Himmel, der da eine kleine, fast gelbliche Stelle zeigt wie bronzene Torfhügel. Wir fahren wieder eine Stunde, zwei Stunden. Man weiß nicht, wann man ankommt bei dieser Feldbahn, wie man nicht wußte, wenn man abfuhr. „Wann kommen wir an?“ fragt mich ein Landwehrmann in riesigem Pelz, der eben, es kann auch vor zwei Stunden gewesen sein, sich vor mir auf eine Kiste gehockt hat. Ich bin in Gedanken, ich denke an so viele Schicksale derer, die unter den Hämmern sind, an so viele, mit denen mich der Krieg auf ein paar Stunden, auf ein paar Tage, auf ein paar Wochen zusammenband. Da war die Geschichte, die mir der Scharfschützenleutnant erzählte. „In unserer Abteilung war ein Freiwilliger, er schoß am besten, er ritt am besten, er machte den besten Dienst. Der war doch schon mal bei den Preußen? fragte ich den Rittmeister. Der lachte. Lassen Sie's man gut sein. Es ist der Freiwillige X., weiter nichts. Bei einer Feldwache erzählte dann der inzwischen Unteroffizier gewordene sein Schicksal: Leutnant, mit schlichtem Abschied entlassen, in Persien gewesen, in Afghanistan Blutsbrüderschaft mit den Senussen, mit ausländischen Orden behängt. Ihm galt der Plunder nichts, er rührte immer wieder an die alte Geschichte und glaubte immer fest an seine innerliche Schuldlosigkeit. Hoffte immer, sich wieder ganz herauspauken zu können, machte jede Patrouille, ging jeden schweren Gang. E. K. zwei, E. K. eins, dann hat ihn der Wind verschlagen. Vielleicht dachte ich an diese Geschichte und an ihren Schluß, indem schon wieder die riesigen Hämmer schlagen und zerschlagen. Der Landwehrmann fragte mich zum zweiten Mal, und er hatte ein rührendes Zutrauen, daß ich alles wissen müßte. „Wann werden wir ankommen?“ „Im August,“ sagte ich, noch in meinen Gedanken versponnen. Ihn schien die Antwort nicht weiter zu verwundern. „Wird's da aus sein?“ fragte er. Es wurde stille. Wir sahen nur das unruhige rote Viereck in der Mitte des Raumes. Man wußte nicht, ob der Zug fuhr oder stand. Es war mir, als gingen draußen in der zitternden Dunkelheit unhörbar die riesigen Hämmer. Hämmer, unter denen wir leben, und die unser kleines Schicksal achtlos in einem Tausendstel ihrer Bewegung hämmern.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Die russische Armee und die Revolution.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Ostfront, den 29. März 1917.

Die Nachrichten, die sich aus Gefangenenaussagen und von Überläufer-Berichten über die Einwirkung der revolutionären Ereignisse auf die russische Armee ergeben, sind zunächst widerspruchsvoll und lassen noch keinen allgemeinen Schluß zu. Aus manchen Anzeichen kann auf eine beginnende Lockerung der Disziplin geschlossen werden. Doch es scheint sehr am Platze zu sein, die Entwicklung nicht vorweg zu nehmen und auch in der Beurteilung dieser Dinge sich vor kritiklosem Überschwang zu hüten. Aus den Gefangenenaussagen, die der Erfolg an der Schtschara gebracht hat, gehen neue Einzelheiten hervor, die von zunehmender Kenntnis der Dinge in Petersburg bei der Armee zeugen. Wie an manchen Stellen der Front, war auch hier ein Krieg der Tafeln. Auf eine solche Soldaten-Mitteilung über den Umsturz in Petersburg antworteten die Russen: „Daß in Petersburg Revolution war, wußten wir schon 24 Stunden vor Euch!“ Mit dem Wissen schein es aber im Anfang nicht so schlimm gewesen zu sein, da die Briefzensur sehr streng gehandhabt wurde. Ein Telephonist hatte einen Brief aus Petersburg durchgeschmuggelt, darin stand, wie er den aufhorchenden Kameraden erzählte, die Nachricht, daß das erste russische Garderegiment Preobraschenk Arm in Arm mit den Arbeitern plündernd durch die Straßen Petersburgs zöge. In Äußerlichkeiten ist man bei der „Erneuerung“ der Armee schnell bei der Hand gewesen. Die Anreden „Wohlgeboren“ und „Hochwohlgeboren“ an die Offiziere wurden abgeschafft, auch dürfen die Mannschaften in Gegenwart der Offiziere jetzt rauchen. Russische Zeitungen waren vom 23. März bei der Truppe unter großen Überschriften da: „Um 11 Uhr 30 Min. am 22. März ist Nikolaus II. in Zarskoje Sselo eingeliefert worden; um 4 Uhr 50 Min. nachmittags ist der frühere allrussische Kaiser in Mohilew festgenommen worden. Am 20. März ist in einer Tagessitzung der Minister beschlossen worden, Nikolaus II. sowie seine Gemahlin gefangen zu setzen." Es wird dann mit aller Ausführlichkeit geschildert, wie vier Kommissare von dem Fürsten Wlow den Befehl erhalten, den „früheren Zaren" und die Zarin festzunehmen. Die große Szene der Gefangennahme entrollt sich. Der Zar hat nur einen Wunsch: „Wohin sie mich schaffen, ist mir gleich, nur nicht im Hofzuge!" Er hat also Furcht vor einem Anschlag. Eine Minute von Abgang des Zuges erschien der Stabschef Alexew und holte den Zaren aus dem Zuge der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna ab. „Nikolaus II. verabschiedete sich von seiner Mutter und ging auf den Perron. Die Uhr zeigte 4 Uhr 35 Min. In diesem Augenblick erschienen einige Würdenträger und Publikum. Der Kaiser war nervös, hielt die eine Hand am Degen. Allgemeines Schweigen. Als der Zar auf seinen Wagen zuging, stürzte der Stabskapitän Niloff auf ihn zu und küßte den Zaren in großer Bewegung. Der Zar drückte Alexew zum letzten Male die Hand. . . ." Das liest man an der Front jetzt: Die Gefangennahme des „früheren Zaren", des Oberkommandierenden, des höchsten Priesters. Ob die Kosaken diese Armee, die den Umsturz aller Werte mitansieht, noch zum Sturm vortreiben kann wie früher? Ob die russischen Maschinengewehre noch gegen die eigenen Stürmer losgehen werden? Es wird viele Niloffs in der Armee geben und viele, die nicht mehr wissen, warum sie das blutige Spiel spielen, und noch mehr, die nichts wollen als die russische Erde bebauen. Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Die Kriegsmaterial-Versorgung für Deutsch-Ostafrika.

Immer wieder erhebt sich in Deutschland die Frage, wie es möglich ist, daß den deutschen Helden in Afrika trotz ununterbrochener, mehr als zweieinhalbjähriger Kriegführung noch nicht die Munition und das sonstige zur Kriegführung notwendige Material ausgegangen ist. Die Lösung dieses Rätsels liegt, wie jetzt von zuständiger Stelle bekannt gemacht wird, darin, daß deutsche Schiffe es verstanden haben, die englischen Sperrlinien mehr als einmal zu durchbrechen.

Schon im Februar 1915 ging von einem deutschen Hafen unter Führung des Oberleutnants z. S. d. R. Christiansen ein Dampfer ab. Seine Ladung bestand aus Gewehren, Maschinengewehren, mehreren Millionen Patronen, Geschützen mit Munition und Maschinenausrüstung für den Kreuzer „Königsberg", sowie Proviant, Bekleidungs- und Sanitätsausrüstungen. Im April durchbrach der Dampfer glücklich die Kette der englischen Bewachungsschiffe und lief in die Mansa-Bucht in Deutsch-Ostafrika ein. Erst beim Einlaufen wurde er von dem englischen Kreuzer „Hyacinth" verfolgt und beschossen; das Schiff geriet teilweise in Brand und sank auf dem flachen Wasser; dennoch war eine Bergung der kostbaren Ladung zu rechter Zeit möglich, ohne daß die Feinde dies hätten verhindern können.

Der Hilfsdampfer „Marie" lief als zweites Schiff zu Beginn des Jahres 1916 unter Führung des Leutnants z. S. R. Sörensen nach Ostafrika aus. Auch seine Ladung bestand in erster Linie aus Munition und Kriegsmaterial, mehreren Tausend Gewehren, vielen Millionen Patronen, Artillerie-Munition, sowie mehreren Geschützen, Feldkanonen und Feldhaubitzen; außerdem hatte er in großem Umfange Material zur Herstellung weiterer Munition nach dem deutschen Schutzgebiet an Bord. Ebenso wie dem Oberleutnant Christiansen glückte es dem Leutnant Sörensen, sein Schiff durch die Kette der englischen Schiffe in der Nordsee und den atlantischen Gewässern sowie an der afrikanischen Küste hindurch zu bringen. Mitte März kam die „Marie" in der Sudi-Bucht an, wo bis Ende März die Ladung vollständig gelöscht wurde. Anfang April wurde der Dampfer, nachdem er bereits zur Wiederausfahrt gerüstet und alles seeklar gemacht war, von englischen Kriegsschiffen entdeckt und mit einem Hagel von Geschossen überschüttet, ohne daß ein Mann von der Besatzung getötet oder verwundet wurde. Am 14. Mai 1916 lief die „Marie" vorbei an englischen Kreuzern, die in der Sundastraße einen holländischen Küstendampfer durchsuchten, in Tandjong Priock (Batavia) ein.

Die Aufgabe der beiden Blockadebrecher wurde trotz aller Schwierigkeiten und Gefahren in vollem Umfange gelöst: Die Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika hatte nun wieder Kriegsmaterial, um ihren heroischen Kampf zur Verteidigung deutschen Eigentums und deutscher Kultur gegen eine von allen Seiten heranstürmende Übermacht fortzusetzen!

Die Kreuzfahrten der „Möwe".

Der in Berlin weilende Kommandant der „Möwe", der sich in seiner neuen Eigenschaft als Flügeladjutant beim Kaiser meldete, erzählt noch folgende typische Einzelheiten von seiner Fahrt:

Im Atlantischen Ozean machte die „Möwe" ein Schiff der englischen Admiralität unschädlich, das kurz vorher zwei auf die „Möwe" fahndende englische Kreuzer mit Kohlen, Munition und Vorräten versorgt hatte. Überall kam dem Kommandanten die außerordentlich tätige Funkentelegraphie unserer Feinde zustatten. Bis sechsmal täglich wurden von den englischen und französischen Stationen Warnungen vor dem deutschen „Korsaren" „Möwe" ausgegeben. Unsere eigene Admiralität war gleichfalls mit gutem Erfolge fortgesetzt bemüht, mit dem Schiffe funkentelegraphisch Fühlung zu halten. Das glückte ständig.

Am 1. Januar ereignete sich folgendes: Die Mannschaft der „Möwe" war gerade angetreten, um eine Ansprache des Kommandanten zu hören und seinen Neujahrs-Glückwunsch zu erhalten, als wenige Minuten vorher ein Funkentelegramm unseres Chefs des Admiralstabes eintraf mit dem Neujahrs-Glückwunsch an das Schiff und seine tapfere Besatzung. Zugleich kam die Nachricht an, daß der im Atlantischen Ozean gekaperte „Yarrowdale" glücklich in Swinemünde eingelaufen war, was lebhaften Jubel erregte.

Auffallend und im höchsten Grade kennzeichnend für die augenblickliche Lage waren die Beobachtungen des Kommandanten über den Niedergang in der Qualität des Offizier- und Mannschaftspersonals auf den englischen Schiffen. Die Kapitäne waren zumeist Greise, viele kränklich und schwächlich, einer davon halb gelähmt. Das gute Personal wird jetzt vollkommen von der englischen Kriegsflotte und ihren Hilfsschiffen in Anspruch genommen. Der Mannschaftsbestand der englischen Flotte erreicht jetzt nahezu 100 000 Mann.

Die Besatzungen der gekaperten Schiffe waren zumeist nicht imstande, die Boote zu Wasser zu lassen. In fast allen Fällen mußte die „Möwe"-Mannschaft die Rettung der Leute besorgen. Auffallend war auch die Zusammensetzung der Mannschaft, die sich aus Herren aller Länder rekrutierte. Bei allen trat die Sehnsucht auf Beendigung des Krieges stark hervor.

Es gab fast nie Schwierigkeiten mit den 1400 Gefangenen. Nur einmal kam Unruhe unter die Leute an Bord der „Möwe", als sie in ein scharfes Gefecht mit dem bewaffneten Dampfer „Otaki" eintrat. Dieser Dampfer ist ein ganz modernes Schiff von 7400 Tonnen mit

Turbinen-Antrieb. Es gehört der New-Zealand-Shipping-Company. Das Auffallendste, so sagt Graf Dohna, war für ihn der Unterschied in dem Schiffsverkehr bei seiner Ausfahrt und bei seiner Heimreise. Die Ausfahrt geschah bekanntlich noch vor Erklärung des uneingeschränkten Unterseebootkrieges. Zahlreiche Schiffe fuhren auf dem Ozean. Bei der Rückkehr war das Meer wie reingefegt. Der U-Bootskrieg zeigte seine außerordentliche Wirkung. Die neutrale Flagge war fast ganz vom Meere verschwunden.

Die U-Bootbeute im Februar.

Im Monat Februar sind, wie am 17. März bekannt gegeben, insgesamt 368 Handelsschiffe mit 781 500 Br.-Reg.-To. durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte vernichtet worden. Davon waren 292 Schiffe feindlicher Flagge, und zwar 169 englisch, 47 französisch, 28 italienisch, 8 russisch, 4 belgisch, 2 portugiesisch, 1 japanisch.

Bei 33 Schiffen konnten Namen und Nationalität nicht festgestellt werden; mindestens 20 davon müssen als englischer Nationalität angenommen werden, so daß der englische Verlust an Schiffsraum im Februar auf rund 5000 000 To. geschätzt werden kann.

Von den 76 neutralen Schiffen waren 38 norwegisch, 14 niederländisch, 8 griechisch, 7 schwedisch, 5 spanisch, 3 amerikanisch und 1 peruaisch.

Von dem gesamten im Februar versenkten Handelsschiffsraum von 781 500 Br.-Reg.-To. konnten die Ladungen bei 475 000 Br.-Reg.-To. nicht festgestellt werden, die verbleibenden 306 500 Br.-Reg.-To. enthielten u. a. folgende Ladungen nach Art und Menge: 49 000 To. Kriegsmaterial, 91 500 To. Kohlen, 16 000 To. Öl und Petroleum, 16 800 To. Salpeter, 4800 To. Eisen, 11 300 To. Erze., 550 To. Metall, 90 000 To. Getreide, 14 800 To. sonstige Lebensmittel, 8700 To. Viehfutter, 36 500 To. cbm Holz, 23 100 To. verschiedene Ladungen, darunter 1500 Ballen Felle, außerdem an Stückgut etwa 15 000 To. Schwergut und 70 000 cbm Maßgut, ferner 300 Pferde und 3 Millionen Mark Gold.

Politische Umschau.

Aus dem Reichstag.

Sitzung vom 28. März.

Die Steuervorlagen.

Der Reichstag nahm die Verkehrssteuern und die Kohlensteuer in zweiter Lesung an, nahm bei beiden aber an den Beschlüssen des Hauptausschusses wesentliche Veränderungen vor. Zunächst fand sich eine durch Hammelsprung festgestellte Mehrheit von 119 gegen 118 Stimmen für einen Antrag der Deutschen Fraktion, die Fahrkarten bis zum Preise von 35 Pfennig freizulassen. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger als die Steuerfreiheit der Straßenbahnen, die der Reichsschatzsekretär Graf v. Roedern eben noch entschieden bekämpft hatte. Bei der zweiten Vorlage bildete den Stein des Anstoßes die Bestimmung, daß die aus Braunkohle hergestellte Preßkohle nicht mit 20, sondern nur mit 15 vom Hundert besteuert werden soll. Sie wurde mit 111 gegen 105 Stimmen abgelehnt.

Sitzung vom 29. März.

Die Steuervorlagen vom Reichstage angenommen.

Als erstes galt es, das Gesetz über den Notetat zu verabschieden, das erforderlich ist, weil der Etat bis zum 1. April nicht mehr fertiggestellt werden konnte. Nur Herr Bernstein von der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft hält sich für verpflichtet, einige Belanglosigkeiten dazu zu sagen. Dann wird der Notetat gegen die Stimmen beider sozialdemokratischen Fraktionen angenommen, und man kommt zur dritten Lesung der Steuergesetze. Viel Aufhebens wird auch diesmal von den 1¼ Milliarden, die wir in Zukunft mehr zu zahlen haben, nicht gemacht. Was darüber zu sagen ist, ist schon in der Kommission und bei der zweiten Lesung besprochen worden, jetzt bleibt nur eine kleine Nachlese übrig. Die Kriegsgewinnsteuer wird fast einstimmig angenommen. Bei der Verkehrssteuer wird leider der tags zuvor mit einer Stimme Mehrheit angenommene Antrag, die Fahrkarten bis zu 35 Pfennigen — also auch die Straßenbahnkarten — von der Steuer frei zu lassen, wieder gestrichen. Bei der Kohlensteuer machen die Sozialdemokraten einen ebenfalls vergeblichen Versuch, den Gemeinden die volle Steuer für den Hausbrand, den sie den Minderbemittelten besorgen, zu vergüten. Mit diesen beiden namentlichen Abstimmungen ist das Schicksal der beiden anderen Steuern entschieden. Kaum eine Stunde hat es gedauert, dann hat der Reichstag die ganzen Steuern verabschiedet.

Dann eröffnet der Zentrumsführer Dr. Spahn den Reigen der Redner zum Staatshaushalte für den Reichskanzler und das Auswärtige Amt, wozu die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft ihr ganzes politisches Programm in Form einer Entschließung entwickelt und die sozialdemokratische Partei einen Antrag auf Einsetzung eines Ausschusses zur Vorbereitung der von ihr gewünschten politischen Neuordnung im Reiche eingebracht hatte. Der Abg. Spahn nahm mit bemerkenswerter Schärfe Stellung gegen das Herrenhaus, streifte die Wahlreformfrage in Preußen, die zwar gesetztechnisch den Reichstag nichts angehe, aber seine Mitglieder als Deutsche doch berühre, und sprach von der neuen Arbeit, die im Reiche nach dem Kriege zu leisten sei.

Abgeordneter Noske (Soz.): Die Staatsmänner der feindlichen Länder wollen noch nichts vom Frieden wissen. Deshalb muß die ausgelegte Anleihe größten Erfolg haben. (Beifall.) Das Wort des Kaisers muß Geltung behalten: „Uns treibt nicht Eroberungssucht.“ Das russische Volk haben wir nie für den Krieg verantwortlich gemacht. (Beifall bei den Soz.) Wenn in Rußland die Stimmung für einen raschen Frieden wächst, dann erwarten wir von der Regierung, daß sie nichts unterläßt, was die Herbeiführung eines solchen dauernden Friedens mit dem größten Nachbarvolk im Osten ermöglicht. (Beifall links.) Die Reden im Herrenhause wären bedeutungslos, wenn man nicht im Auslande glauben würde, daß sie die Stimme Deutschlands wären. Sie waren ein Triumph der Feinde Deutschlands. (Zustimmung links.) Der deutschen Sozialdemokratie hat die Entente schon öfters empfohlen, Revolution zu machen. Die Befolgung dieses Rates hätte Deutschlands Niederlage, Not und Elend für uns bedeutet. (Sehr wahr!) Was wir in Deutschland zu tun haben, das wissen wir selbst und erwägen es mit aller Ruhe. Die Fehler im Ernährungswesen haben sehr ernste Mißstimmung im Volke hervorgerufen. Möge die Regierung die bedauerlichen Vorfälle in Barmen, Hamburg und Magdeburg nicht leicht nehmen! Aber an politischen Reformen zur Hebung der Volksstimmung hindert uns nicht die Entente, da sitzen die Gegner im eigenen Lande. (Zustimmung bei den Soz.) Wir können nicht zugeben, bis nach dem Kriege damit zu warten.

Abg. Dr. Müller-Meiningen (Vpt.): Das russische Volk will offenbar den Frieden, aber die englischen Drahtzieher in Petersburg nicht. Es wäre in hohem Grade zu begrüßen, wenn die deutsche Regierung erklärte, daß sie nicht daran denke, in die innerpolitischen russischen Dinge einzugreifen. Die feudale Mehrheit des preußischen Herrenhauses hat dem deutschen Volke den Fehdehandschuh hingeworfen. Die Rede des Reichskanzlers im Abgeordnetenhaus bindet nicht nur den Mann, sondern auch die Regierung, die Krone und den Nachfolger des Kanzlers. Wir begrüßen es, daß der Ministerpräsident die preußische Wahlrechtsvorlage in den Vordergrund gestellt hat. Niemand könnte Preußen tiefer demütigen als derjenige, der bezweifeln wollte, daß diese Frage die große deutsche Frage ist. Ein Jubel ginge durch das deutsche Volk, wenn der König von Preußen sagen würde, ich kenne keine politische Degradierung des preußischen Volkes mehr, ich kenne nur politisch gleichberechtigte preußische und deutsche Staatsbürger. (Beifall links.) Herr von Schorlemer sagte freilich, der militärische Absolutismus habe Preußen und Deutschland groß gemacht. (Sehr richtig! rechts.) Also auch nach Ihrer Meinung? (Rufe rechts: Jawohl!) Das sprach Schorlemer genau zu der Stunde, als der größte Militär-Absolutismus, den die Weltgeschichte jemals sah, wie ein Kartenhaus zusammenstürzte. (Lebhafte Zustimmung links.)

Abg. Dr. Stresemann (Natl.): Durch den unbeschränkten U-Bootkrieg ist eine schwierige Lage für die neutralen Mächte geschaffen, aber sie ist nicht durch uns veranlaßt, aber schließlich ist das U-Boot nur ein Mittel zur Erzwingung des Friedens, nach dem ein tiefes Sehnen durch die Welt geht. Eine Kriegserklärung Amerikas ist nur möglich durch eine Irreleitung der öffentlichen Meinung der Vereinigten Staaten. Wie kann man in Rußland glauben, daß Deutschland das Schwert ziehen würde, um den Absolutismus in Rußland herzustellen? Es ist unsere Schuld, daß man in dieser Zeit so etwas von uns glaubt. Wir haben keine andere Empfindung als die, mit der größten Macht im Osten sobald als irgendmöglich in Frieden und Freundschaft zu leben. Da aber redet ein Herrenhausmitglied von Reformen des Reichswahlrechtes, von einem Reichsoberhaus für diesen Reichstag, der bei Kriegsbeginn seine Rechte der Regierung übertragen hat, damit sie die Macht habe, den Krieg siegreich zu führen. Es kommen partikularistische Strömungen an die Oberfläche, die wir bekämpfen müssen, im Norden wie im Süden. Der deutsche Reichsgedanke wird gestärkt aus dem Weltkriege hervorgehen. Die neue Zeit fordert neue Rechte. Damit braucht man aber nicht zu warten bis nach dem Kriege. (Zustimmung.) Jetzt drängt diese Frage der Klärung zu, und meine Fraktion ist der Meinung, daß die Zeit gekommen ist, mit der Neuorientierung in Preußen noch während des Krieges zu beginnen. (Beifall.) Darunter fällt die Aenderung der Reichstagswahlkreise. Auch die Frage ist zu prüfen, ob nicht überhaupt das System der Verhältniswahl in ganz anderer Weise den politischen Verhältnissen der Gegenwart entspricht. Die nationalliberale Partei erwartet von der Wahlreform die Freimachung von Kräften im Innern. Sie fordert die Gleichberechtigung aller Parteien in Staat und Verwaltung. Damit werden wir den besten Traditionen unserer Partei gerecht. Wir halten aber auch keineswegs fest am Enteignungsgesetz. Die aus dem Kriege sich ergebenden Folgerungen für die Polenpolitik sollten bezogen werden, damit ein einheitliches Zusammengehörigkeitsgefühl aller Bürger des Reiches unbeschadet ihrer Sprache und Nationalität geschaffen wird.

Abg. Graf Westarp (Kons.): Wir lehnen es entschieden ab, daß der Reichstag berechtigt sein soll, sich in innere preußische Angelegenheiten einzumischen. (Beifall rechts.) Der Reichskanzler und auch der Vizepräsident des Staatsministeriums haben erklärt, daß die Regierung nicht beabsichtigt, während des Krieges an diese Reform heranzugehen. Mit dieser Absicht sind wir durchaus einverstanden. (Große Heiterkeit links.) Ich warne vor einer gewissen persönlichen Unterschätzung der Herren im Herrenhause. Herr von Heydebrandt, und auch Herzog Ernst Günther, haben anerkannt, daß das preußische Wahlrecht verbesserungsbedürftig ist. Es gibt aber gewisse Grundauffassungen, die wir nicht verlassen werden. Wir müssen an das Vergangene anknüpfen. Wir wollen kein Königtum wie in Dänemark und England, kein Dekorationsstück, sondern ein Königtum von Fleisch und Blut. (Beifall rechts.) Die Mitwirkung des Parlaments an der Gesetzgebung wollen auch wir. Was wir nicht wollen ist ein Kampf um die Erweiterung dieser Rechte. Wir wollen nicht das parlamentarische Regiment in dem Sinne, daß der Monarch verpflichtet ist, sein Ministerium aus der Mehrheit der Parlamente zu nehmen. (Beifall rechts.) Dadurch würde der bundesstaatliche Charakter des Reiches und die staatliche Selbständigkeit der einzelnen Staaten beeinträchtigt werden. Unser auf dem sittlichen Gedanken der Wehrpflicht aufgebautes Volksheer muß fest in der Hand des Kaisers als Oberbefehlshaber sein, der über die Führung des Heeres ohne parlamentarische Mitwirkung zu entscheiden hat. Daß unsere Feinde den Kaiserismus bekämpfen, ist ein Beweis dafür, daß sie erkannt haben, daß in den Dingen, die sie damit bezeichnen, die wichtigste Quelle unserer Kraft liegt. Mag sein, daß nach dem Kriege eine große demokratische Welle kommt, wenn sie wegschwimmen will, was wir als Grundlage für Deutschlands Größe erkannt haben, so werden wir Konservativen, mögen wir zahlreich sein oder nicht, uns ihr entgegenstemmen und damit unsere Pflicht tun, unabhängig von sozialdemokratischen Drohungen. (Beifall rechts!) Sämtliche Anträge lehnen wir ab, weil wir weder ein Bedürfnis für eine gründliche Aenderung unseres Verfassungszustandes sehen, noch die Zeit dazu angetan ist.

Nunmehr ergriff der Reichskanzler das Wort.

Die Rede des Reichskanzlers.

Im Namen der verbündeten Regierungen sage ich dem Reichstage Dank für die glatte und schnelle Erledigung der Steuervorlagen. Damit hat sich der Reichstag ein neues Verdienst um unser Land erworben, ein wesentliches Kriegsmittel wieder in unsere Hand gelegt, das uns zu weiterer Zuversicht auf den Sieg berechtigt. Wenn geschichtliche Vorgänge in Rußland die an der Spitze Befindlichen entfernt haben, so ist die Bedeutung dieser Ereignisse nicht zu übersehen. Soweit wir zu erkennen vermögen, ist Kaiser Nikolaus das Opfer eigener tragischer Schuld geworden. Seit langer, langer Zeit waren Deutschland und Rußland durch traditionell gewordene Freundschaft verbunden. Aber im russischen Herrscherhause war der letzte Träger der alten guten Beziehungen eigentlich schon mit Kaiser Alexander II. gestorben. Uneingedenk der Bande, die die benachbarten Reiche durch ein Jahrhundert verknüpft hatten und uneingedenk der Tatsache, daß keine vitalen Interessengegensätze beide Länder trennen, glitt der Zar Nikolaus mehr und mehr in das Fahrwasser der Ententepolitik und der panslawistischen Strömungen und geriet schließlich in so starke Abhängigkeit von dieser unter dem autokratischen Regime herrschenden Partei, daß er in den Schicksalstagen 1914 den Appell Sr. Majestät an die alte Freundschaft ungehört verhallen ließ. Eine bei unseren Gegnern von jeher beliebte Legende ist es, daß die deutsche Regierung das reaktionäre autokratische Regime in Rußland gegen jede freiheitliche Bewegung unterstützt habe. Schon vor einem Jahre habe ich hier im Reichstage erklärt, daß dies eine den Tatsachen direkt widersprechende Behauptung ist. Als Rußland im Jahre 1915 nach dem japanichen Kriege und der darauf folgenden Revolution im eigenen Lande in schwerer Not war, hat S. M. der Kaiser dem Zaren Nikolaus auf Grund seiner persönlichen Freundschaft dringend geraten, den berechtigten Reformwünschen seines Volkes sich nicht länger zu widersetzen. (Hört! Hört!) Also das genaue Gegenteil von dem, was auch jetzt wieder in anderer Form behauptet wird. Zar Nikolaus ist andere Wege gegangen, die weder dem Interesse seines eigenen noch unseres Landes entsprachen. In einem mit seinem inneren Ausbau beschäftigten Rußland wäre kaum für unruhige Expansionsbestrebungen Raum gewesen, die schließlich zu diesem Kriege geführt und das alte Regiment so scharf belastet haben, daß es schwer fällt, das natürliche Mitgefühl mit dem gestürzten Herrscherhaus zu seinem Recht gelangen zu lassen. Wie sich die Dinge jetzt weiter entwickeln werden, kann wohl niemand voraussehen. Uns ist die Stellung zu den russischen Vorgängen klar vorgezeichnet. Wir werden auch weiter den Grundsatz vertreten, uns in die inneren Verhältnisse anderer Länder nicht einzumischen. (Beifall.) Von mißwollender Seite wird auch jetzt wieder mit allen erdenklichen Mitteln in der Welt verbreitet, Deutschland wolle die kaum errungene Freiheit des russischen Volkes vernichten, S. M. der Kaiser wolle die Herrschaft des Zaren über die geknechteten Untertanen wieder herstellen. Diese Ausstreuungen sind eitel Lüge und Verleumdung. (Hört! hört!), was ich hiermit ausdrücklich feststelle. (Hört! hört!) Wie sich das russische Volk sein Haus einrichtet, ist ausschließlich seine eigene Sache, (Sehr richtig!) in die wir uns nicht einmengen. Das einzige, was wir wünschen, ist, daß sich in Rußland Zustände entwickeln möchten, die es zu einem festen und gesicherten Bollwerk des Friedens machen. (Beifall.) Trägt die Neuerung der Dinge dazu bei, die Wiederannäherung der beiden Völker, die auf gute Nachbarschaft angewiesen sind, zu erleichtern, so begrüßen wir das mit Freuden. (Beifall.) Wir haben unter den Sünden des alten Rußland, das Serbiens Mordanschlag gegen Österreich-Ungarn gedeckt, im Jahre 1914 gegen uns mobil gemacht und das im Dezember 1916 als erster unserer Feinde unser Friedensangebot höhnisch abgelehnt hat (Hört, hört!), selbst genug gelitten. Das russische Volk, das diesen Krieg gewiß nicht gewollt hat, kann ohne Sorge vor irgend welcher Einmischung von unserer Seite sein. (Beifall.) Wir begehren nichts anderes als möglichst bald wieder in Frieden mit ihm zu leben, in einem Frieden, der auf einer für alle Teile ehrenvollen Grundlage aufgebaut ist. (Lebhafter Beifall.)

Meine Herren! In den nächsten Tagen versammeln sich die Vertreter des amerikanischen Volkes, die vom Präsidenten Wilson zu einer außerordentlichen Sitzung des Kongresses zusammengerufen sind, um über die Fragen von Krieg und Frieden zwischen dem amerikanischen und dem deutschen Volke zu entscheiden. Deutschland hat niemals die geringste Absicht gehabt, Amerika anzugreifen und hat diese Absicht noch heute nicht. Es hat niemals den Krieg mit Amerika gewollt, ebensowenig wie es das heute will. Aber wie ist denn der Hergang gewesen? Wir haben den Vereinigten Staaten mehr als einmal gesagt, daß wir auf die unbeschränkte Anwendung der U-Boot-Waffe in der Erwartung verzichteten, daß England dazu gebracht werden würde, bei seiner Blockadepolitik die Gesetze der Menschlichkeit und die internationalen Abmachungen zu beobachten. Diese englische Blockade, daran möchte ich ausdrücklich erinnern, ist vom Präsidenten Wilson und vom Staatssekeretär Lansing selbst als ungesetzlich und als nicht zu verteidigen bezeichnet worden. (Hört, hört!) Unsere Erwartungen, die wir acht Monate aufrecht erhielten, wurden bekanntlich allmählich schmählich enttäuscht. England hat seine ungesetzliche und nicht zu verteidigende Blockadepolitik nicht nur nicht aufgegeben, sondern andauernd verschärft. Es hat in Gemeinschaft mit seinen Verbündeten unser Friedensangebot hochmütig abgelehnt und Kriegsziele proklamiert, die auf unsere und unserer Verbündeten Vernichtung hinauslaufen. Da haben wir zum unbeschränkten U-Boot-Krieg gegriffen und zu ihm greifen müssen. Sieht das amerikanische Volk hierin einen Grund, dem deutschen Volk, mit dem es über 100 Jahre in Frieden gelebt hat, den Krieg zu erklären, und will dadurch das Blutvergießen verlängern, wir sind es nicht, die die Verantwortung dafür tragen. (Sehr gut!) Das deutsche Volk, das gegenüber Amerika weder Haß noch Feindschaft empfindet, wird auch dies zu ertragen und zu überwinden wissen. (Lebhafter Beifall.)

Die chinesische Regierung hat ihre Beziehungen zu uns abgebrochen. Der chinesische Gesandte hat seine Pässe verlangt. Unsere Beziehungen zu China sind stets der freundschaftlichtsten Natur gewesen, und wenn sie jetzt ein Ende gefunden haben, so brauche ich Ihnen nicht zu sagen, daß hier nicht ein freier Entschluß der chinesischen Regierung vorliegt (Zustimmung), sondern daß sie unter dem Drucke unserer Gegner gehandelt hat. Auch dürften finanzielle Schwierigkeiten dabei eine Rolle gespielt haben, deren China während des Krieges nicht Herr zu werden vermochte. Für unsere Gegner handelte es sich darum, unseren Handel auch in China zu zerstören und sich das mühelos anzueignen, was deutsche Tüchtigkeit und deutscher Fleiß in Jahrhunderten dort erreicht hatten. Der Kriegsausgang wird, wie ich bestimmt hoffe, uns die Möglichkeit bieten, das Zerstörte, und zwar auf Kosten unserer Feinde, neu aufzubauen. (Lebhafter Beifall.) Dann werden unsere freundschaftlichen Beziehungen zu China wieder aufleben, und ich möchte nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß China die nötige Widerstandskraft gegen die Habgier seiner jetzigen Bedrücker bis dahin bewahrt. Den Heeresberichten über die militärische Lage habe ich wenig hinzuzufügen. An unserer Ostfront kommen größere Operationen zurzeit nicht in Frage. Schon die Jahreszeit und die grundlosen Wege würden eine größere Operation verhindern. An der Westfront verlaufen die ausweichenden Bewegungen planmäßig und führen zu einer täglich wachsenden Operationsfreiheit. Das ganze Volk wird dafür unseren Truppen und der genialen Führung des Feldmarschalls von Hindenburg und des Generals von Ludendorff seinen Dank wissen. (Stürmischer Beifall.) Alle andern Fronten halten mit unverminderter Zähigkeit. Beweis dafür liefert die mazedonische Front, wo bulgarische und deutsche Truppen sich in der Abwehr der Angriffe größten Stiles und glänzender Form gezeigt haben. Über den Unterseebootskrieg hat der Staatssekretär des Reichsmarineamts, soviel ich unterrichtet bin, heute morgen im Hauptausschuß eingehende Ausführungen gemacht. Ich will meinerseits nur hinzufügen, daß der Unterseebootskrieg sich im März ebenso günstig entwickelt hat wie im Februar. (Beifall.)

Die Vorredner haben den größten Teil ihrer Ausführungen den Fragen der inneren Politik gewidmet. Ich bin diesen Ausführungen über die innere Politk mit voller Aufmerksamkeit gefolgt, enthielten sie doch manch wertvollen und ernsten Gedanken. Und doch! Während ich aufmerksam zugehört habe, ist mir immer wieder der Gedanke gekommen, daß unsere Krieger draußen in den Schützengräben, daß unsere U-Boote, die mit Todesverachtung das Meer durchfahren, daß unsere Bevölkerung daheim manche Entbehrungen, manche Not, manche Leiden zu erdulden hat, und daß die Feinde uns von allen Seiten berennen, und der Gedanke ist in mir immer wieder lebendig geworden, wofür sie alle arbeiten: dafür, daß der Krieg glücklich zu Ende geht. (Lebhaftes Sehr richtig!) Ich habe zu den Fragen der inneren Politik, ich habe zu dem Geiste, in dem ich diesen Fragen für die Gegenwart und Zukunft gegenübertrete, mich oft und ausführlich ausgesprochen. Ich will nicht wiederholen, was ich gesagt habe, noch es paraphrasieren. Zu Anfang des Krieges sind wir, glaube ich, ausnahmslos der Ansicht gewesen, daß diejenigen Fragen der inneren Politik, die eine Folge des friedlichen Lebens sein müssen, für die Friedenszeit aufzusparen seien. Wir waren der Ansicht, dieser Krieg würde nicht so lange Zeit dauern. Nun ist er unendlich in die Länge gewachsen und so haben sich auch über die Fragen der inneren Politik, über den Zeitpunkt ihrer Inangriffnahme die Anschauungen bei den einzelnen Parteien in einzelnen Punkten unzweifelhaft gewandelt. Die Herren haben selbst hervorgehoben, daß wir in der Frage der Polenpolitik nach einer Mitteilung, die gestern die preußische Staatsregierung im preußischen Herrenhause gemacht hat, an dem Grundsatze, alles hinauszuschieben bis auf die Friedenszeit, nicht mehr voll festhalten können, und so wird es möglich sein, daß auch Fragen, die zu dem Geschäftsbericht des Reichskanzlers gehören, früher erledigt werden, als es uns ursprünglich vorgeschwebt hat. Aber was Ihnen auf der Linken ja besonders angelegen ist, worum sich für Sie alles dreht, ist die Reform des preußischen Wahlrechts, und Sie verlangen, daß ich sofort die Reform in Angriff nehme. Ich habe im preußischen Abgeordnetenhause, vor dem die Frage seinerzeit ja zum Austrag zu bringen sein wird, vor kurzer Zeit die Überzeugung ausgesprochen, daß die inneren Kämpfe, die mit der Reform des Wahlrechts verbunden sein würden, dem Gebot der Stunde nicht gerecht würden, alle unsere Kräfte auf die Abwehr der Feinde zu richten. Die Herren Sozialdemokraten sind anderer Ansicht. (Zurufe links: Wir auch! das ganze Volk!) Ich habe aus den heutigen Reden der Vertreter der Fortschrittlichen Partei und der Nationalliberalen entnommen, daß sie jetzt auch diesem Gedanken mehr zuneigen. Noch vor kurzem haben ihre Vertreter im preußischen Abgeordnetenhause die entgegengesetzte Meinung geäußert. Die Ansichten gehen also hier auseinander. Es besteht nicht eine communis opinio, und mir scheint, es sollte bei der großen Frage doch der Gedanke nicht vergessen werden, es ist ein eigenes Ding, ein staatliches Fundament, wie das Wahlrecht, zu ändern, zu einer Zeit, wo Millionen Männer, deren Wahlrecht geändert werden soll, im Schützengraben sind. (Unruhe links.) Soll ich einen Wahlkampf hervorrufen, wenn die große Zahl der Wähler draußen im Schützengraben ist? Der Abgeordnete Noske schien ein einfaches Rezept gefunden zu haben. Wenn ich recht verstanden habe, meinte er, wenn die Regierung und der Landtag sich nicht einigen können, soll die Regierung ein Wahlrecht ortroyieren. (Zurufe links: Das ist schon geschehen!) Gewiß, derartiges ist schon geschehen. (Zurufe links: Auch in Preußen!) Auch in Preußen! Aber ob ein Zeitpunkt, wo ein Volk um seine Existenz ringt, der richtige für eine Oktroyierung sein würde, wage ich zu bezweifeln. Ich gebe Ihnen gewiß zu, ich habe auch im Preußischen Abgeordnetenhause gesagt, mir wäre es am liebsten, wenn ich die Reform morgen machen könnte. Es ist selbstverständlich, daß es sehr verführerisch ist, eine große politische Aktion von dem Schwunge größerer politischer Spannung tragen zu lassen. (Lebhaftes Sehr richtig!) Das würde mir die Arbeit sehr erleichtern. Ich hoffe aber, Sie werden mir beipflichten, in diesem Moment, wo der Krieg auf den Höhepunkt gestiegen ist, wo es sich darum handelt, alle letzten Kräfte heranzuholen, da muß ich ganz nüchtern abwägen, ob die Vorteile einer Inangriffnahme einer solchen Aktion größer sind wie die Nachteile, die unbedingt mit ihr verbunden sind. Ich muß diese Erwägungen vornehmen, vornehmen, auch wenn ich die Imponderabilien sehr hoch schätze, welche in der politischen Fortentwickelung unseres Volkes liegen. Ich habe mich oft genug darüber ausgesprochen und wenn ich gezwungen bin, diese nüchternen Erwägungen anzustellen, so sage ich, der Krieg ist viel zu gewaltig, um sich von Stimmungen hinreißen zu lassen. Wenn ich so denken muß, so halte ich es für ein Unrecht, daß Sie mir vorwerfen eine Politik der Stagnation zu treiben. Ich muß dem Zweck, den Krieg zu einem glücklichen Ende zu führen, mein Handeln und mein Unterlassen unterstellen. Das ist keine Stagnation. Es mag manchen sehr schneidigen Feldherrn geben, der von einer Offensive absieht, weil sie der gesamten Kriegführung schaden würde, und so habe ich mich bis zur Stunde auch durch die heutigen Aeußerungen nicht davon überzeugen lassen können. (Lebhaftes Hört, hört! links.) Sie rufen „Hört, hört!“ Ich glaube nach meiner Ueberzeugung dazu sprechen und Ihnen die Gründe für meine Ueberzeugung einfach und ohne jede Voreingenommenheit darlegen zu können. Wenn ich mich nicht davon überzeugen kann — ich kann es bis zur Stunde nicht — ob es den Interessen meines Landes dienen würde, diese Reform unmittelbar in Angriff zu nehmen, — ja meine Herren, — dann muß ich davon Abstand nehmen, bis ich zu dieser Überzeugung gelangt sein werde. (Bewegung und Zurufe links. Präsident Dr. Kämpf ersucht um Ruhe. Abg. Scheidemann (soz.): Sehet den Staatsmann, der die Zeichen der Zeit nicht erkennt!) Diese Worte habe ich mir selber zugerufen und ich nehme sie sehr ernst, aber Sie, die Sie doch für Toleranz eintreten, werden auch für die ehrliche Überzeugung eines anderen Mannes Achtung haben (Sehr gut! Rechts), wie ich für die ehrliche Überzeugung, die in Ihnen wohnt, volle Achtung empfinde (Beifall).

Es war ja natürlich, daß heute, wo die Frage der inneren Politik von den verschiedenen Standpunkten aus besprochen wurde, die Meinungen zum Teil scharf aufeinander gestoßen sind. Ich habe mit dem Zweifel darüber nicht zuürckgehalten. Ob es in den gegenwärtigen Umständen richtig ist, seinem Temperament, wie es bei einzelnen der Redner geschehen ist, die Zügel schießen zu lassen. (Ruf rechts: Dr. Müller-Meiningen). was die Überzeugungen anderer Parteien innerlich schwer verletzen muß, bezweifle ich. (Sehr wahr! rechts.) Ich meine, wir sollten diese Seite des politischen Kampfes aufschieben bis zu der Zeit, wo wir wieder mit voller Sicherheit in unser zukünftiges Leben hineingehen können. (Sehr gut!) Gewiß, es gibt in jeder großen Nation bedeutsame Lebensmomente — und das deutsche Volk hat noch keinen größeren Lebensmoment durchlebt als den jetzigen —, immer damit verbunden, daß die einander entgegengesetzten Meinungen wieder einander hin- und herfluteten, und namentlich wenn, wie es jetzt der Fall ist, so gewaltige Kräfte nach neuen Richtungen drängen. Aber es kommt doch darauf an, daß über den Meinungszwistigkeiten der Grundsatz der Einheit erhalten bleibt. Diese Einheit bewährt sich täglich und stündlich, so fest und unerschütterlich in den Heldentaten unserer Krieger, daß der Wille und die Zuversicht, unser Vaterland aus seiner größten Not zum Siege herauszuretten, uns immer wieder zusammenführen muß und damit, so Gott will, unüberwindlich macht. (Bewegung und Beifall.)

Sitzung vom 30. März.

Ein Verfassungsausschuß. — Osterferien.

Abg. Dr. **von Calker** (natl.) berichtete über die Ausschußverhandlungen über die Herabsetzung der **Mindeststrafen beim Militär** und empfiehlt die Annahme der Vorlage und einer Entschließung, die den Reichskanzler ersucht, dahin zu wirken, daß den bis zum Inkrafttreten dieses Gesetzes abgeurteilten Militärpersonen die Vergünstigungen dieses Gesetzes durch Gnadenerlasse der Kontingentsherren gewährt werden.

Beide sozialdemokratische Fraktionen verlangen Beseitigung der Arreststrafen für leichtfertige oder nicht auf dem vorgeschriebenen Instanzwege eingebrachte Beschwerden.

Abg. **Landsberg** (Soz.) und Abg. **Stadthager** (Soz. A.-G.) begründeten die Anträge ihrer Fraktionen.

General v. **Langermann** wandte sich gegen die Anträge, sagte jedoch wohlwollende Nachprüfung der unter dieses Gesetz fallenden Urteile zu.

Die Entschließung des Ausschusses wird angenommen, die Anträge der Sozialdemokraten werden abgelehnt, das Gesetz wird einstimmig angenommen.

Die Aussprache über den Haushaltsplan über den Reichskanzler und das Auswärtige Amt wird fortgesetzt. Entschließungen der Nationalliberalen, der Fortschrittlichen Volkspartei und der Sozialdemokraten verlangen die Bildung eines Ausschusses zur Prüfung der Verfassungsfragen und zur Vorbereitung der politischen Neuordnung im Reiche.

Abg. **Haase** (Soz. A.-G.): Die gestrige Absage des Kanzlers war ein Peitschenhieb in das Gesicht der breiten Massen. (Der Präsident rügt den Ausdruck.) Wir denken nicht daran, mit einer Revolution zu drohen. Aber die alldeutschen Kreise spielen mit solchen Gedanken. Niemand verlangt einen Wahlkampf im Kriege, aber jeder Soldat wäre froh, wenn der Zustand aufhörte, daß der Preuße ein Paria neben den Süddeutschen ist. Die Einführung des gleichen Wahlrechts in Preußen wäre eine Gutmachung des alten Unrechts. Reichstag und Bundesrat müßten das tun. Wir fordern eine Amnestie für alle politischen Delikte. Die russische Revolution legt uns die Verpflichtung auf, ohne einen Augenblick zu versäumen, Friedensverhandlungen einzuleiten und zum raschen Abschluß zu bringen. Alle Staaten müssen erklären, daß sie keine Annexionen und keine Kriegsentschädigungen fordern. Der U-Boot-Krieg hat die Stimmung gegen uns beeinflußt. Wie will Zimmermann für Mexiko Arizona und Neumexiko verschaffen? Brauchen wir die unterdrückten Flamen zu befreien? Wir verlangen sofortigen Waffenstillstand und Einleitung der Friedensverhandlungen unter Verzicht auf Annexion und Kriegsentschädigungen.

Staatssekretär des Auswärtigen Amts Zimmermann: An meiner Instruktion nach Mexiko ist starke Kritik geübt worden. Ich habe natürlich keinen Brief an Carranza geschrieben. Ich habe den kaiserlichen Gesandten v. Hintze beauftragt, Carranza ein Bündnis mit Deutschland vorzuschlagen und gleichzeitig Vermittlung für den Anschluß Japans n dieses Bündnis nahezulegen. Das alles galt nur ann, wenn Amerika uns den Krieg erklärt hätte. Die merikanische Regierung hat sich auf nicht einwandfreie Veise meine Instruktion verschafft. Unser Botschafter rhielt keine Gelegenheit, unser Verhalten zu begründen. Inser Recht, uns nach Bundesgenossen umzusehen, kann icht bestritten werden. Mexiko steht in freundschaftchen Beziehungen zu uns, aber nicht zu Amerika. wischen Amerika und Japan bestehen alte weltbekannte Gegensätze. Es war nicht nur mein Recht, sondern meine patriotische Pflicht, so zu handeln, wie ich es getan habe. (Beifall.)

Abg. Dr. David (Soz.): Haase behauptete, Deutschland könne den Frieden haben, wenn es auf Annexionen verzichte. Das stimmt nicht, die Feinde wollen noch nicht. Wir begrüßen die Erklärung des Reichskanzlers, daß Deutschland sich nicht in die russischen Verhältnisse einmischen will. Wir setzen voraus, daß die Friedensbereitschaft der deutschen Regierung sich nicht nur auf Rußland bezieht. Die Alldeutschen haben Angst vor dem Frieden. Die Herren von der Rechten wollen auf ihre Vorrechte nicht verzichten. Darum sind sie gegen die Neuorientierung. Die Vorgänge in Rußland sind im Herrenhaus als eine Art Erdbeben empfunden worden. So wie der preußische König das Wahlrecht schuf, so mag er es auch wieder beseitigen. Schaffen Sie ein konstitutionell-demokratisches Staatswesen, damit wir einstimmen können in den Ruf: Deutschland in der Welt voran.

Abg. Dove (Fortschr. Vpt.): Den Ausführungen des Kanzlers über die auswärtige Politik stimmen wir durchaus zu. Es ist erfreulich, daß alle Parteien die Verleumdungen widerlegt haben, als ob Deutschland sich in die innerrussischen Dinge einmischen würde. Wir haben auch mit Freude gehört, daß der Kaiser schon 1905 dem Zaren die Einführung verfassungsmäßiger Zustände nahegelegt hat. Hoffen wir, daß in Zukunft die wirtschaftlichen Beziehungen wieder angeknüpft werden. Rußland lehrt aber auch, daß die Kraft eines Staates nicht ruht auf starker Expansion. Das wollen wir auch bei unseren Kriegszielen bedenken. Wir begrüßen die Wandlung in der Polenpolitik. Natürlich müssen die Polen ihre Staatsgesinnung betätigen. Wir erkennen die föderative Grundlage unserer Verfassung durchaus an. Wir wollen unser Vaterland ausbauen, darum wünschen wir die Zusammenfassung des Verkehrswesens. Wir haben das dringendste Interesse an den inneren Zuständen im größten Bundesstaat Preußen. Der Reichskanzler war nicht durchaus ablehnend gegen das Streben nach einer Demokratisierung des Wahlrechts. Er meint, der Augenblick sei noch nicht gekommen. Hoffentlich kommt die Stunde bald. Möge der Reichskanzler seine Bedenken überwinden und an das Wort denken: „Am Anfang war die Tat!“ (Beifall links.)

Abg. Schiffer (ntlb.): Die Feststellung des Reichskanzlers, daß wir uns in die inneren Verhältnisse Rußlands nicht einmischen, war wohlgetan. Über die weitere Entwicklung der russischen Revolution soll man nichts voraussagen. Jedenfalls wollen wir uns auf die ungeschwächte Stärke unseres Schwertes verlassen. In der polnischen Frage hat die Regierung ihre grundsätzliche Stellung aufgegeben. Nachdem der erste Schritt getan ist, kann man die Seele des Volkes nicht Halt machen lassen vor dem, was sie nun einmal begehrt. Vielleicht kommt der Kanzler doch noch zu einer anderen Überzeugung als der gestrigen, wenn er die Sprache der Tatsachen auf sich wirken läßt. (Beifall.) Den Ruf nach einer Oktroyierung eines besseren Wahlrechts kann ich nicht unterstützen. Das ist ein gefährliches Spiel. Das Band zwischen Kaiser und Volk ist durch den Krieg fester geworden. Wir müssen immer bedenken, wie die innere Parteipolitik auf das Ausland wirkt. Die unendlich reichen Kräfte Preußens müssen im Reich voll lebendig sein. Preußen muß seinen deutschen Beruf erfüllen. Kastengeist und Standeshochmut müssen verschwinden. Der große Krieg von 1870/71 brachte uns die äußere Einheit. Der Weltkrieg muß uns die innere Gleichberechtigung aller Bürger bringen. (Beifall.)

Abg. v. Graefe (kons.): Ich hätte manche Äußerung, die gestern Graf Westarp gemacht hatte, gern vom Regierungstische gehört. (Heiterkeit links.) Der Reichskanzler hätte doch die bestehenden Einrichtungen verteidigen müssen. Der jetzige Augenblick ist zur Reform des preußischen Wahlrechts nicht geeignet. Mit Entrüstung weisen wir die Behauptung zurück, als ob wir unsere Stellungnahme zur auswärtigen Politik des Reichskanzlers von innerpolitischen Gründen abhängig machen. Es wurde uns vorgehalten, der Kaiser sei anderer Meinung wie wir. Wir sind unter Umständen auch die allergetreueste Opposition des Königs. (Hört, hört! links.) Wir fügen uns nicht ohne weiteres jedem Machtwort des Absolutismus. (Hört, hört! links.) Wenn wir für ein starkes Königtum eintreten, so ist uns das kein Spiel, sondern eine heilige, ernste Sache. Eine parlamentarische Regierungsreform bei uns würde ein Schattenkönigtum zur Folge haben. Sie tadeln das Dreiklassenwahlrecht, aber halten Sie nicht auch Ihr Kommunalwahlrecht für ein Unrecht? (Zurufe: Doch!) Jeder Preuße hat doch im Reiche das allgemeine Wahlrecht. Diese Teilung des Systems hat sich besonders bewährt.

Abg. Mertin (Deutsche Fraktion): Wenn sich die Aufhebung des Enteignungsgesetzes empfiehlt, so werden wir keine Schwierigkeiten machen. Wir sind gegen ein parlamentarisches Regierungssystem. Das preußische Wahlrecht ist verbesserungsbedürftig. Im Kriege ist die Änderung nicht notwendig.

Abg. Ledebour (Soz. Arb.): Dem Zaren wurde angeraten, Reformen zu geben. Warum hat der Reichskanzler diesen Rat nicht auch dem Deutschen Kaiser erteilt! Er wird immer mehr zum verschleierten Bild von Sais. Wir erstreben die Republik als Ziel und werden in kurzer Zeit Erfolg haben. (Heiterer Widerspruch.) In bezug auf das Königstum hat allerdings das deutsche Volk eine großartige Geduld. (Erregung rechts, Rufe: Unerhört! Hochverräterisch! — Der Präsident fordert den Redner auf, solche Ausführungen zu unterlassen.)

Ein Schlußantrag wird angenommen.

Darauf wird der nationalliberale Antrag auf Einsetzung eines Verfassungsausschusses, dem die einschlägigen Anträge überwiesen werden sollen, in namentlicher Abstimmung bei fünf Enthaltungen mit 227 gegen 33 Stimmen angenommen.

Dagegen stimmten mit den Konservativen die Abgg. Hirsch-Essen (nl.) und Schlee (nl.).

Die anderen Anträge werden diesem Ausschusse überwiesen. Der Haushaltsplan für den Reichskanzler und das Auswärtige Amt werden erledigt.

Das Haus vertagte sich.

Die Erfolge und Aussichten des U-Boot-Krieges.

Eine Erklärung v. Capelles im Reichstagsausschuß.

In der Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages vom 29. März gab der Staatssekretär des Reichsmarineamtes, Admiral v. Capelle, vertrauliche Aufklärungen über den U-Bootkrieg. Alle Erwartungen haben sich hiernach bisher in vollstem Umfange erfüllt. Das Februarergebnis von 781 500 Tonnen, das im kürzesten Monat, bei ungünstiger Witterung, Eisgang in unseren Flußmündungen, langanhaltenden Nebeln und langen Nächten erzielt worden ist, eröffnet die besten Aussichten für die Zukunft, zumal nicht nur die Zahl unserer U-Boote in stetigem Steigen begriffen ist, sondern auch die Boote selbst immer leistungsfähiger würden. Die Angaben der feindlichen und auch eines Teiles der neutralen Presse über die Vernichtung zahlreicher U-Boote sind erfunden. Die Verluste bleiben vielmehr an der unteren Grenze dessen, was die Marine von Anfang an in ihre Berechnungen eingestellt hat. Der Frontzuwachs an U-Booten übertrifft im Februar und März die Verluste bei weitem, und für die Gesamtzahl der U-Boote käme die Zahl der verlorengegangenen überhaupt nicht in Betracht. Wenn die U-Bootgefahr für unsere Gegner durch Parlamentsreden und Geschrei in den Zeitungen überwunden werden könnte, dann wäre sie allerdings schon verschwunden. Den Redereien unserer Feinde stellen wir einfach die Tatsache gegenüber: große Erfolge, sehr geringe Verluste.

Auch der Monat März habe sich bisher sehr gut angelassen, trotzdem die Schiffahrt im Sperrgebiet fühlbar zurückgegangen ist und die U-Boote sehr viel weniger Schiffe antreffen, insbesondere gilt das für die Neutralen. Die Marine begrüßt es, daß die neutrale Schiffahrt das Sperrgebiet meidet, denn die Versenkung neutraler Schiffe sei für die deutschen Seestreitkräfte eine schmerzliche, aber unumgängliche Notwendigkeit. Hoffentlich werde die eindringliche Warnung vor Befahrung des Sperrgebiets von den neutralen Schiffahrtskreisen immer mehr verstanden und beachtet werden.

Die Feinde, vor allem England, versuchen, auf die Neutralen mit Zwang und Schikane, Forderungen und Versprechungen, Verheimlichung und Verschleierung der Schiffsverluste, falschen Angaben über Versenkung deutscher U-Boote dahin einzuwirken, daß sie die Zufuhr nach England aufrecht erhalten und ihre Haut zu Markte tragen. Während noch am 22. Februar der englische Marineminister Carson dem Parlament erklärte, niemals würde er sich dazu verstehen, Verluste zu verheimlichen, hat er wenige Tage darauf die Veröffentlichungen der Schiffsverluste eingestellt. Auch hier können wir uns damit begnügen, dem Vorgehen unserer Feinde gegenüber die Tatsachen sprechen zu lassen.

Die Neutralen haben selbst zu entscheiden, wir sehen ihren Entschließungen mit aller Ruhe entgegen. Vom Flottenchef an, der mit seinen Streitkräften hinter den U-Booten steht und ihnen Bewegungsfreiheit und Ausbildungsmöglichkeit sichert, bis zum jüngsten Matrosen und Heizer, ist die gesamte Marine davon durchdrungen, daß die ihr übertragene Aufgabe bis zum siegreichen Ende durchgeführt werden wird.

Die Beendigung der deutsch-amerikanischen Beziehungen wegen der Versorgung Belgiens.

Eine amtliche von der „United Preß“ nach Paris gekabelte Mitteilung der amerikanischen Regierung über die Abberufung des Brüsseler amerikanischen Gesandten erhebt schwere Vorwürfe wegen der Behandlung des amerikanischen diplomatischen Vertreters und der Beamten des belgischen Hilfswerks. Es heißt in der Erklärung des Washingtoner Staatsdepartements: Sofort nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen entzog die deutsche Behörde dem Gesandten Whitlock die diplomatischen Vorrechte und die Immunität. Sein aus dem Haag kommender Kurier wurde verhaftet. Man verweigerte dem Gesandten das Recht, mit dem Staatsdepartement in chiffrierter, später sogar in offener Sprache zu verkehren. Die Mitglieder des Hilfskomitees sind durch Schwierigkeiten, die ihrer Arbeit außerordentlich in den Weg gelegt worden sind, sehr gehemmt worden. Trotzdem wollte die amerikanische Regierung ihre Aufgabe solange wie möglich erfüllen. Im Laufe der letzten zehn Tage aber wurden mehrere Schiffe der Hilfskommission von deutschen U-Booten ohne Warnung angegriffen, in flagranter Verletzung der feierlichen Verpflichtungen der deutschen Regierung. Eine durch Vermittlung Spaniens nach Berlin abgesandte Protesterklärung blieb bis jetzt ohne Erfolg. Die Mißachtung der schriftlichen Verpflichtungen der deutschen Regierung verursacht große Sorge für die künftige Verpflegung der Zivilbevölkerung. In jedem Fall ist klar geworden, daß amerikanische Personen der Hilfskommission in Belgien nicht mehr mit Nutzen weiterarbeiten können. Obwohl den Mitgliedern der Kommission mündlich versprochen wurde, sie unbehindert zu lassen, hat doch das amerikanische Staatsdepartement des Äußern mit Rücksicht auf die Mißachtung der früheren Verpflichtungen der deutschen Regierung geglaubt, nicht mehr länger die Verantwortung für das Verbleiben amerikanischer Bürger in den von den Deutschen besetzten Gebieten übernehmen zu können.

Dazu wird von deutscher Seite bemerkt:

„Es ist wiederholt von deutscher Seite betont worden, daß dem amerikanischen Gesandten Whitlock durch den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland von den zuständigen Verwaltungsbehörden in Brüssel jedes Entgegenkommen bewiesen worden ist. Es wurde ihm gesagt, daß Deutschland die Fortsetzung des menschenfreundlichen Werkes begrüßen würde. Whitlock, der nach dem Abbruch der Beziehungen als Privatmann in Brüssel blieb, ist in zuvorkommender Weise behandelt worden. Es war jedoch natürlich, daß Whitlock nach dem Abbruch der Beziehungen nicht länger als diplomatischer Vertreter in Belgien bleiben konnte. Dem deutschen Botschafter in Washington, dem Grafen Bernstorff, wurde sofort nach Abbruch der Beziehungen der telegraphische Verkehr mit der deutschen Regierung in chiffrierter und offener Sprache unterbunden. Die Amerikaner haben also keine Ursachen, sich darüber zu beschweren, daß ihrem Gesandten in Brüssel der amtliche Depeschenverkehr auch nicht länger gestattet wurde.“

Die englischen Absichten in Frankreich.

Die „Zürcher Post“ meldete unlängst, daß im Departement Pas de Calais von Engländern Liegenschaften zu riesigen Preisen von der französischen Bevölkerung erworben werden. Ganze Dörfer seien bereits in englischen Besitz übergegangen. Aller Wahrscheinlichkeit nach handele es sich bei diesen Käufen um Abschlüsse, welche die englische Regierung durch vorgeschobene Personen vornehme. In einem gewissen Zusammenhange mit diesen Landkäufen im Norden Frankreichs wird neuerdings mehr und mehr die auffallende Änderung in der Stellung der englischen Regierung zu der alten Frage eines Unterseekanals Calais—Dover gebracht. Vor dem Kriege stand England diesem Plan durchaus ablehnend gegenüber. Ja, sobald von Paris wieder einmal Andeutungen kamen, daß eine derartige Unterwasserverbindung doch so recht geeignet sei, die junge Freundschaft zwischen den beiden Ländern zu krönen, gab man sich in London nicht einmal sonderliche Mühe, durch Scheingründe diese ablehnende Haltung zu beschönigen. Man erklärte vielmehr offen, daß ein derartiger Kanal die politische Sicherheit Großbritanniens gefährde, da der Eingang zu ihm sich nun einmal auf französischer Seite befinde und nicht unter englischer Aufsicht stünde.

Der Krieg hat nun die Engländer gezwungen, diese Dinge anders anzusehen. Namentlich das Unterseeboot stellte England plötzlich vor die Möglichkeit, einmal völlig vom Festland abgeschnitten zu werden. Dürfte es da nicht empfehlenswert sein, sich wenigstens unter der Erde noch in einer gewissen Verbindung mit dem Kontinent zu halten? Hinzu tritt, daß man durch den Krieg unverhofft in die glückliche Lage gekommen ist, selbst auf französischem Boden zu stehen und nunmehr den Ausgang des geplanten Kanals auch auf der französischen Seite in der eigenen Kontrolle zu haben. Nichts liegt näher, als diese Stellung durch Landkäufe zunächst einmal privatrechtlich zu stärken, woraus sich dann jederzeit politische Ansprüche herleiten ließen.

Was aus Frankreich wird, weiß England nicht, es weiß nur, daß England heute in Frankreich herrscht. Und es handelt danach. In Frankreich fühlt man denn auch die Gefahr. In Paris, wo man früher den Plan Calais—Dover mit solchem Eifer betrieb, steht man jetzt dem Projekt mit wenig Neigung gegenüber. Die Presse kann dieses französische Mißtrauen gegen die englischen Verbündeten nicht offen aussprechen. Nur gelegentlich verraten Andeutungen, daß es vorhanden ist. Neutrale Reisende aber, die in Frankreich waren, haben es immer wieder bestätigt. Und verraten hat es sich namentlich in französischen Briefen, vor allem in jenen, die gebildete Franzosen, aber auch Leute aus dem Volk, an ihre kriegsgefangenen Angehörigen in Deutschland über die Stimmung in der Heimat schrieben. „Wir sind doch nicht deshalb in den Krieg gezogen, um Elsaß-Lothringen zu gewinnen und vielleicht noch nicht einmal zu gewinnen, aber dafür Calais, das Artois, die Picardie und, wer weiß, auch noch die Normandie zu verlieren," so heißt es.

Ganz neu dagegen ist, daß die französische Angst vor dem heute Verbündeten sogar in der englischen Presse zur Sprache kommt. Die Engländer müssen sich sehr sicher in Frankreich fühlen, wenn der Pariser Berichterstatter der Londoner Zeitschrift „World" vom 27. Februar in seinem Blatte über das heutige Verhältnis der Franzosen zu den Engländern schreiben kann: „Die Ansichten von Pariser Damen sind im allgemeinen wohl beachtenswert, da die Ansichten einer intelligenten Französin von heute die einer Anzahl Franzosen von morgen zu sein pflegt. So sagte mir eine Französin vor einigen Tagen fogendes: „Wir verdanken der englischen Flotte viel. Aber was hat die englische Armee getan? Wissen Sie, daß sich in Rouen etwa eine halbe Million Tommies aufhalten? Eine viertel Million steht in Havre, und eine weitere Million ist über alle Städte des Nordostens von Frankreich zerstreut. Wie viele, glauben Sie wohl, sind in den Schützengräben? Der ganze wirkliche Krieg wird unseren armen Poilus überlassen. Und das wird absichtlich so gemacht! Man tut das, weil die englischen Soldaten für den nächsten Krieg aufgespart werden, wenn England gegen Frankreich kämpfen wird."

Lesefrüchte.

Glocken von oben.

Eine Ostergeschichte.

Von Hanns Kröger (zurzeit im Felde).

„Amen!" sagte der Pastor, klappte die Bibel zu und umfaßte die andächtige Gemeinde, die zu seinen Füßen saß, mit einem weiten liebevollen Blick.

Durch die bunten Fenster fiel das milde Frühlingslicht wie ein feines Lächeln, huschte den alten Müttern lustig über die samtenen Hauben und tanzte den Männern quer über den Sonntagsrock, daß die große, ernste Gemeinde ausschaute wie eine heitere Festgesellschaft.

Der jungen Braut und Frau, die da vorn in der vordersten Reihe neben dem Matrosen hockte, legte die zärtliche Sonne einen breiten goldenen Schmuck über beide Schultern. Und ein paar Tränen, die aus ihren glücklichen Augen rollten, waren blank wie Edelsteine und lachten und lachten.

Die kleine Orgel strömte eine Flut von Tönen von sich und übergoß alle mit Wohllaut. Andächtig ließ sich das junge Paar und die große Schar der Mütter, Mädchen und Männer den lauten Schwall der Orgel wie einen Schauer über das Herz gehen. Dann erhob sich Hans Iwersen rasch, reichte dem wartenden Pastor die breite, derbe Hand und half seiner jungen Frau aus dem Gestühl heraus. Die anderen ließen das schlichte Paar langsam zwischen den Bänken der Tür zuschreiten und schlossen sich dann hinter den beiden wieder zusammen wie eine geteilte Welle.

Die Orgel riß jäh ab, aber die Sonne warf goldene Kränze durch die hohen, schmalen Fenster.

Als Hans Iwersen mit seiner kleinen Frau ins Freie trat, gingen ihnen die bedrückten Herzen auf wie erblühte Blumen. Da begann die einsame Glocke oben im felsigen Turm zu läuten, und ihr kurzer, heiserer Ton schien immerfort zu rufen: „Glück! Glück! Glück!"

Hans Iwersen lachte laut und hätte am liebsten sein Gretel um die Hüfte genommen und im Kreise wild herumgeschwenkt. Aber das schickte sich ja nicht. Nein! Was hätten wohl die alten Mütter für Augen gemacht! Augen so groß wie von Kühen, die plötzlich vor einem steilen Berg stehen. Aber er packte doch seine junge Frau so fest am Arm und drückte ihr die Hand so sehr, daß sie glückhaft aufschrie.

Ein frischer junger Wind blähte sich in seiner blauen Bluse und warf Gretels weißen Rock in wilden Falten hin und her. „Gretel, du!" rief er und hielt ihre Augen mit seinen Blicken fest.

Sie wollte weinen, in heimlichem Glück. Aber er ließ sich das nicht gefallen. „Nein, mein Deern! Nach Regenwetter sieht's heut nicht aus. Sonne muß scheinen! Hörst du?" Da mußte sie mit ihm lachen.

Währenddessen schritten sie die grade, schlanke Allee hinunter, die in das große Dorf hineinlief wie ein wehendes Band. Der Schwarm der Traugemeinde folgte den beiden in größerem Abstand, denn es war Sitte, das junge Paar diesen ersten Weg ganz allein gehen zu lassen, wie ein Sinnbild ihres kommenden gemeinsamen Lebens.

In den kahlen Bäumen hing ein zarter Hauch von Frühling, den wohl der Wind drüberhin geweht hatte. Die Äcker lagen weich und träge und ließen sich das bißchen Sonne wohlig über den dunklen Rücken scheinen — — Krähen gingen die frischen Saatfurchen ab und zankten sich häßlich um die winzige Beute. Und Hans Iwersen und Gretel trugen ihr Frühlingsglück die sonnige Straße hinunter.

Das war ein fröhlicher Reichtum, den Hans Iwersen sich da in den wenigen kargen Urlaubstagen erworben hatte. Kaum 14 Tage hatte man ihn von Bord gelassen. Aber Frühlingstage sind doppelt schwer an Licht und Glück. Trotzdem mußte er geizen mit jeder Stunde, daß er als reicher Mann zurückkehren konnte an Bord seines alten, vertrauten Bootes.

Eine Weile später waren die beiden wieder im Hause. Die schwere Tür fiel polternd ins Schloß. Da nahm Hans Iwersen sein Frauchen fest in den Arm und küßte und küßte es, bis ihm lachend der Atem verging.

Auf der breiten Diele des Dirksschen Hauses sammelten sich nun langsam die übrigen Kirchengäste, um dem jungen Paar wenigstens herzlich die Hände zu drücken, denn eine laute Feier verbot die Not der Zeit. „Damit wollen wir auch keine Zeit vertrödeln!" hatte Hans gelacht. Und Gretl war schon alles recht. Aber der Pastor kam doch noch um die Mittagsstunde zu einem kurzen, ernsten Besuch. Und eine Flasche roten Weines mußte an ihr irdisches Schicksal glauben.

„Das war unserer lieben Glocke letzter Dienst," sagte er gelassen und hielt das rote Weinglas hoch in das milde Licht. Die in der Stube waren, hingen sich mit ihren Blicken an.

„In den nächsten Tagen muß sie wandern. Sie hat uns lange genug gesungen. Nun bekommt sie eine heisere Kehle und einen rauhen Ton. Ich denke, ihr habt mich verstanden," sprach er in seiner guten nachdrücklichen Art. Und die anderen nickten still. Dann ging er und ließ sich von Hans Iwersen zur Tür begleiten.

Die Frauen drinnen besprachen erregt die Worte des Pastors. Aber Hans Iwersen stellte sich breit und froh in ihre Mitte. „Das wird ein braver, treuer Kamerad, die Glocke von Hagenstedt! Prost, Deern!"

Damit hielt er Gretel das volle Glas unter die Nase und trank es dann auf einen Zug, daß es ihm wie Flamme durch die Kehle lief. Aber hinterher schüttelte er sich doch übermütig wie ein Hund, als habe er das kupferne Blut nur widerwillig getrunken.

Dann verschwanden Hans Iwersen und seine kleine Frau lachend auf der Treppe, die von der Diele steil nach oben führte. Gretel legte ihr frisches weißes Kleid sorgsam aufs Bett und schlüpfte wieder, in einen bunten, lustigen Rock, der nicht ein so blasses Feiertagsgesicht machte wie der andere. „Siehst du," lachte Hans, „das hab' ich alles nicht nötig! Eine Bluse und ein Herz jeden Arbeits- und Feiertag!"

Am Nachmittag gingen die beiden still und heiter durch die kahlen Äcker, um dem Osterfest trotz Krieg und Not mit frohen Augen ins Gesicht zu schauen. Das war entschieden vergnüglicher, als bei den alten Müttern zu hocken, die immer wieder dasselbe Rad drehten auf dem Krieg und Krieg und Krieg geschrieben stand. „Nur nicht das Lachen verlernen, Mutter!" hatte Hans gestern noch der alten Dirks gesagt und ihr übermütig durch das spärliche graue Haar gepustet. Hahaha!! lachte der Frühling mit, der über die Felder strolchte in einem kahlen dünnen Mantel.

Die Welt war so heiter und lieblich ringsum, aus jedem Wäldchen, aus jedem Wiesengrund, aus jeder Ackerfurche stieg derselbe Ruf, der auch auf Hans Iwersens Lippen gekommen war: „Nur nicht das Frohsein verlernen, Gretel! Dann ist alles gut!"

Die Glocke sang noch einmal ihr Lied vom Turm, wohl ihr Abschiedslied, aber sie kicherte doch dann und wann wie ein Schelm, gar nicht, als müßte sie nun auch bald in anderer Gestalt, mit breitem Mund in den Krieg ziehen. Einen frohen, mutigen Ostergeist warf sie in ihren sprudelnden Tönen über die Welt.

Hans Iwersen und Gretel schritten langsam zum Dorf zurück. Er hielt ihre Hände, als wollte er sie immer führen. Sie wollte ihr verwehtes Haar ein wenig ordnen. Aber das duldete er nicht. Gab ihre Hände nicht frei, sondern lachte sie noch obendrein aus. Sie sahen nicht manches versteckte Gesicht, das hinter der Gardine im Fenster stand und nach ihnen Ausschau hielt, sie gingen für sich ganz allein. Und waren glücklich.

Als sie vorm Krug ein Weilchen standen und über das Leben da drinnen ihre lustigen Bemerkungen machten, kam Marie Jenß, die breite, blonde Wirtin, eilig die Stufen herunter, streckte den beiden ihren offenen Hände entgegen, und rief ein über das andere Mal mit zitternder Stimme: „Glück, Glück, ihr beiden! Ach, ich freue mich so sehr für dich, Gretel!"

Hans Iwersen drang dieser lebendige Glückwunsch seltsam durchs Herz. Er hätte am liebsten gewünscht, die andern wären alle still ihren Weg gegangen, wie er mit seiner Gretel. Aber er konnte sie nicht abschütteln von sich.

Zwei junge Burschen traten hinzu und drückten ihm stumm die Hand. „Hast Glück gehabt, Hans Iwersen. Ja!" Dann gingen sie weiter.

Ihm wurde der Atem schwer, denn das Herz saß ihm in der Kehle. „Gretel," sagte er leise. Sie drängte sich an ihn. Er machte große, bange Augen. „Nur nicht das Lachen verlernen, Hans!" neckte sie ihn und zog ihn fort.

Er ging eine Weile mit, nachdenklich, mit gesenktem Blick. Immer noch sah er das seltsame Gesicht der blonden Wirtin. Immer noch hörte er den verstockten Gruß der Burschen. „Hast Glück gehabt, Ha Iwersen, Ja!"

„Nein!" schrie er plötzlich mit erstickter Stimme, ließ das junge Weib mitten auf der Straße stehen und rannte zurück, dem Krug zu, und war mit zwei Sprüngen die Stufen hinauf. „Marie! Was ist los?" und packte die Wirtin an beiden Schultern. „Herrgott, was fährst du mich an, Hans!?"

Da stand auch schon Gretel hinter den beiden und zitterte und horchte. Ein Bauer stand auf, legte Hans Iwersen den derben Arm auf die Schulter und sagte trocken: „Dein Boot is aus, Hans. Das kommt nicht wieder. Aber du lebst, mein Jung. Sei froh!"

Hans starrte den Nachbarn an, aus weiten, tiefschwarzen Augen. „Hoyer! Karl" sagte er gedehnt und drohend. „Lüg' mich nicht so an!" Und er ballte die Faust heimlich zur Seite. Der Bauer lächelte und zuckte die Achseln. „Wenn du so willst, Iwersen, kann ich dir nicht mehr sagen."

Da wurde Hans Iwersen weich und bettelte. „Hoyer, sei gut zu mir! Hörst du?" Gretel drängte sich an ihren Mann und konnte ihn doch nicht mit ihrer Nähe beruhigen. „Ich hab' dir alles gesagt, Hans. Es ist aus dem Kanal nicht zurückgekommen. Weiß keiner, wo's steckt."

Hans Iwersen setzte sich auf einen Stuhl und starrte vor sich hin. Karl Hoyer trank seinen Rest, warf der Wirtin zwei springende Groschen auf die Bank und ging wortlos. Eine Zeitlang blieb es ganz still in der Gaststube, so daß die alte Wanduhr verwundert ihren Gang hemmte und horchte.

Nach einer Weile stand Hans Iwersen auf. „Na, wir haben wohl nichts zu bezahlen, Marie," lachte er bitter. „Gretel, komm!" Die junge Frau folgte ihm schüchtern, ohne den Blick von ihm zu lassen. Hinter dem Rücken gab sie Marie noch die Hand.

Draußen schritt sie besorgt neben ihrem Manne her, der mit hastigen Schritten von der breiten Dorfstraße fortzukommen trachtete. „Hans!" Er antwortete nicht und sah nur vor sich hin in die Sonne hinein. Sie griff nach seiner Hand, die er ihr willig ließ.

Plötzlich blieb er stehen. „Gretel, mir ist so bang ums Herz." Da küßte sie ihn und wußte ihm keine Antwort zu sagen.

Aber da kam es ihr doch vom Mund. „Du, ich bin so froh! Das war doch so bestimmt." „Froh?" Er lächelte, wie ein Schwerkranker lächelt, wenn der Arzt ihm sagt, daß alles gut steht. „Ich war doch nicht dabei." Dabei faßte er sich schläfrig an die Stirn.

„Bist doch bei mir, Lieber," flüsterte Gretel und umfaßte enger seinen Arm. „Ja, bei dir. Dafür mußten die andern . . . . ." Er schüttelte unwillig den Kopf und sah sein Frauchen lang und innig an.

Plötzlich schüttelte er sie derb am Arm. „Du, daß wir lachen können, dafür haben die andern versinken müssen! Weißt du das?" Und dann küßte er sie wild und unzählige Male.

Die Glocke goß immer noch ihre heiseren Töne über die Äcker aus. Und die Sonne warf goldene Bänder, mit denen der Wind spielte. „Warum gehst du so traurig?" bat Gretel fast flehentlich. Der Wind spielte mit ihrer bunten Bluse und gab ihr üppige Formen. „Nur nicht das Lachen verlernen, Hans!" bat sie.

Da schaute er sie plötzlich mit Innigkeit an. „Gretel!" Er hielt an und trat ihr in den Weg. „Ja, wir dürfen auch lachen, Gretelchen! Das hören sie gern da unten. Sie sind doch nicht umsonst stumm geworden." Und mit lebendigen Schritten zog er sie weiter.

„Das ist unser Hochzeitstag heute, weißt du?" „Ja, und schön ist er. Mich kann heute nichts mehr traurig machen," antwortete sie schlicht.

Wie sie über die halbdunkle Diele schritten und die schwere Tür hinter ihnen zufiel, trugen sie die Herzen so voll Sonne, als hätten sie sich draußen dran trunken gemacht. Die Glocke schloß bald ihren Mund. Die Sonne wurde müde und vergaß das Lächeln. Aber der goldene Schmuck, den sie Gretel um die Schultern gelegt hatte, blieb hängen auf ihrer Bluse. „Hast das Lachen doch nicht verlernt?“ fragte sie glücklich und ließ sich küssen ohne Ende.

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Die Berliner Stadtverordnetenversammlung beriet dieser Tage über den Ankauf eines Kohlenbergwerks. Es lag aber das Angebot betr. die Gewerkschaften Trier 1 bis 3 noch nicht vor, vielmehr lediglich das Angebot betr. die Röchlingschen Felder. Laut „Frankf. Ztg.“ wurde ein Gebot angenommen, wonach die tausend Kuxe der Gewerkschaft Röchling zu Völklingen a. Saar zum Preise von 8400 M. pro Kux in den Besitz der Stadt Berlin übergehen. Der Verkaufspreis wird bezahlt zur Hälfte in bar, zu einem Viertel in 5 proz. Kriegsanleihe zu 98 Proz. und zu einem Viertel in 4 proz. Berliner Stadtanleihe zu 91 Proz. Die Stadt Berlin hat offenbar zunächst den Erwerb dieser Felder, die einen Aufwand von 8,40 Millionen M. verursachen, dem Erwerb eines fertigen Bergwerks von 50 Millionen M. und mehr Kosten aus Rücksichten auf ihre Finanzen vorgezogen. Sie erblickt in dem Besitz dieser Felder immer noch die Möglichkeit, selbst in den Schachtbau einzutreten, wenn es ihr angezeigt erscheinen sollte.

Schwarzwald. Aus dem Schwarzwald wird uns geschrieben: Der lange, strenge Winter muß nun auch in den Schwarzwaldbergen abdanken und dem nahenden Frühling Platz machen. Erst gab es unten in den Tälern, wo die weiße Decke gar nicht mehr vom hohen Kirchturm und den kleinen, hellfenstrigen Bauernhäusern weichen wollte, ein großes Reinemachen. Nachts schneite es wohl noch hartnäckig; aber am andern Morgen wehte mit noch größerem Eigensinn der blaue Föhn, und die Sonne fraß den Wiesen die Zuckerglasuren und den Dachrinnen die Spitzengirlanden weg. Jetzt steigt in den dürren Bäumen der junge Saft; die ersten grünen Triebe schlagen aus, und in den reinlichen Gärten sieht man neben den vergrabenen Kohlköpfen die waghalsigsten Schneeglöckchen die Köpfe recken. Die Hühner eilen geschäftig hin und her, und der Hahn stellt den roten Kamm und schaut ihnen wichtig zu, als sei er sich aller Hoffnungen bewußt, die die Land- und Stadtbewohner an sein Völkchen heften. Die Bäuerin seufzt, weil es jetzt auch in den Dörfern mit den Kriegsverordnungen streng geworden ist und sie von der weißen schäumenden Milch und den schimmernden frischen Eiern eine genau vorgeschriebene Menge abgeben muß. Auch von den Speckseiten am Rauchfang wanderte nach dem Hindenburgaufruf und den mahnenden Reden des Bürgermeisters ein beträchtlicher Teil in die Munitionsfabriken. Aber der Bauer hat schon im Frieden immer viel zu klagen gehabt, und kein Gottessegen konnte ihn ganz zufrieden stellen. Das ist auch bei den Frauen etwas Landläufiges geworden; im übrigen tun sie ihre Pflicht und packen kräftig zu, jetzt, wo es gilt, die Männer, die draußen kämpfen, zu ersetzen und das Land zu bebauen. Zum dritten Mal zieht nun der Kriegsfrühling über die Felder, und in den Häusern, die so friedlich zwischen dem Grün an der plaudernden Rench sitzen, wird manch Familienvater und manch junger Bursche niemals mehr auf der Holzbank am Kachelofen sitzen und gemächlich seine Pfeife rauchen.

In allen größeren Gehöften sind zur Bestellung der Felder Russen einquartiert. Man ist den Anblick der großen, stämmigen Gestalten mit den gelben Hosenstreifen und den breiten slawischen Gesichtern nahezu gewöhnt. Sie haben ein paar Brocken Deutsch gelernt und sind zum größten Teil fleißige Arbeiter und unheimlich leistungsfähige Esser, denen keine dicke Bauernsuppe und Gemüseplatte zu groß erscheinen kann. Sonntag abends hört man sie manchmal singen oder auf der Ziehharmonika spielen — alles wehmutsvolle Lieder, in denen die ganze Sehnsucht und Einsamkeit der weiten Steppen zu stecken scheint. Die Dorfkinder hocken still in den Ecken der Stube und horchen auf und wundern sich, daß die stahlharten Russenaugen so seltsam feucht schimmern können.

Trotz Krieg und Wirtschaftsnöten spinnt sich in diesen Schwarzwaldwinkeln das Leben ruhig fort. Dem Städter, der die langen Polonaisen vor den Geschäften gewöhnt ist, erscheinen die verlassenen Läden fast wie ein Wunder aus einer andern Welt. Von der Decke wackelt irgend eine uralte Petroleumlampe; auf dem Fensterbrett streckt sich eine Katze in der Frühlingssonne, dicht neben ihr steht in einem Wasserglas ein Schneeglöckchenstrauß. Der hat noch Zeit, zu blühen und des Märzes sich zu freuen und wird von keinem Menschendrang erdrückt. In solchen Lädchen kann man alles bekommen, all die seltenen Dinge, die in der Stadt nicht mehr aufzutreiben sind. Die dicke Frau hinter dem Tisch ist sogar sehr freundlich und sieht es nicht als eine Beleidigung an, wenn man sie nach Wolle oder Unterhemden frägt. Von den Schäften purzeln die Schachteln mit unglaublichen Schätzen: Wolle, so bunt man sie haben will, Korsetts, sogar noch mit der Inschrift „chic de Paris“, Strümpfe, und dazwischen in einem genialen DurcheinanderToiletteseife, Schokolade und echte Zuckerbonbons ohne Saccharin! Das ist alles so farbig, so freudig, wie der Frühling, der draußen mit den Bächen die Berge herabtollt und den Wiesen die weißen Tücher vom Leibe reißt.

Wer Kriegsanleihe zeichnet, fördert den Frieden.

Nur ganz auf den Höhen hat er noch nicht völlig gesiegt. Auf dem Kniebiskamm und der Hornisgrinde können die Skifreunde immer noch kleine Abfahrten wagen, und es ist sogar für sie ein Vergnügen von besonderem Reiz, aus dem Frühling der Täler in die stille Winterschönheit der Gipfel zu steigen. Aber auch hier schaffen Sonne und Föhn nicht vergebens. An den Südhängen haben alle Tannen ihre weißen Kapuzen verloren, und damit ist den kleinen trauten Berggasthöfen das Zeichen zum großen Frühlingsreinemachen gegeben. Zimmer werden gelüftet, Betten geklopft, das ganze Haus von oben bis unten ausgekehrt. Die Frauen, die die Männer draußen haben und meist allein die ganze Wirtschaft führen müssen, hoffen auf einen guten Sommer. Die Skigemeinde war durch die wachsenden Einberufungen zum Heer stark zusammengeschmolzen, und in den sonst überfüllten Hotels gab es viel leere Zimmer und unbesetzte Plätze . . . Aber Sorgen hin, Sorgen her! Der Frühling zieht übers Land, voller Lieder und voller Verheißung. Der Blick schweift weit über die erwachenden Fluren, die still im Sonnenglanz liegen, und im Herzen hämmert und pocht es in nicht zu erstickendem Hoffen: „Es muß doch Frühling —, es muß doch Frieden werden! H. Schede.

Weimar. Bedeutende vorgeschichtliche Funde sind wiederum im Ilmtal in der Nähe von Weimar gemacht worden. Im Kalksteinbruch von Ehringsdorf, wo bereits vor einer Reihe von Jahren jener berühmte Kiefer des Diluvialmenschen zutage gefördert wurde, der eine Wanderung von Gelehrten aus aller Welt an die Fundstelle im Gefolge hatte, ist vor einiger Zeit abermals ein solcher Kiefer gefunden worden, der an wissenschaftlichem Interesse dem ersten kaum nachstehen dürfte. Nach den an Ort und Stelle von Dr. Pfeiffer in Weimar und Konservator Möller vorgenommenen Untersuchungen handelt es sich diesmal um den Kiefer eines jugendlichen Diluvialmenschen aus der Zeit von vor ungefähr 100 000 Jahren. Der bedeutsame Fund lag etwa 12 Meter unter der Oberfläche. Zahlreiche Aschen- und Tierknochenreste zeugen für die Tatsache, daß der Urmensch mit jenen Riesentieren der Vorzeit zusammen gelebt hat, die zu erbeuten ihm die geschickte Handhabung seiner Feuersteinwaffen gestattete. Das Vorkommen von guterhaltenen Pflanzenabdrücken bestätigt die Gleichartigkeit des Klimas im Ilmtal vor 100 000 Jahren mit dem der Gegenwart. Neben dem für die Wissenschaft so bedeutsamen Urmenschenkiefer wurden Geweihstücke eines prähistorischen Hirsches gefunden.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Schamba, Mpori u. Bahari. Von Gerh. v. Byern. Ostafrikan. Momentbilder. Mit Abb. nach Aufnahmen d. Verf. (124 S.) 8°. 2,50 M.; Pappbd. 3,50 M.

Indienfahrt. Von Wald. Bonsels. (259 S.) 8°. 5 M.; Hlwbd. 6,50 M.

Heliogabal. Von L. Couperus. Roman. (Einzig berechtigte Übertr. aus d. Holl. u. Bearb. v. Else Otten.) (380 S.) 8°. 6 M; geb. 7 M.

Wilhelm Meisters Wanderjahre. Von Goethe. Ein Novellenkranz. Nach d. ursprüngl. Plan hrsg. v. Eugen Wolff. (328 S.) 8°. 4,50 M.

Die Kriegsfahrten S. M. S. „Karlsruhe“. Von Kap.-Leutn. Aust. Aus meinem Kriegstagebuche. Mit 5 Abb. (auf Taf.) u. (eingedr.) Karte. (96 S.) 8°. o. J. 1 M.

Kaninchenbuch f. Anfänger. Von Johs. Hoffmann. 2. Aufl. 3. u. 4. Taus. Anleitg. z. Anlegen, Einrichten u. Betreiben e. Kaninchenzucht. (85 S. m. Abb.) 8°. o. J. 1,35 M.

Kalender für Betriebsleitg. und prakt. Maschinenbau. Von Masch.-Ing. Fabrikdir. Hugo Güldner. 1917. 25. Jg. Hand- u. Hilfsbuch f. Besitzer u. Leiter maschineller Anlagen, Betriebsbeamte, Techniker, Monteure u. solche, die es werden wollen. Begr. v. Güldner. Unt. Mitw. erfahrener Betriebsleiter hrsg. v. Ing. Alfred Freund. 2 Tle. Mit ca. 500 Textfig. (XVI, 728 u. III, 56 S. u. Schreibkalender m. 2 Tab.) Kl. 8°. I. Teil geh., II. Teil Hlwbd. 3 M.

Reden an d. deutsche Nation. Von Herm. Kutter. 1.—3. Taus. (227 S.) 8°. 4,50 M.; Pappbd. 5,70 M.

Politisches Leben. Schriften z. Ausbau e. Volksstaates. 8°.
- Everth, Erich: Das innere Deutschland nach d. Kriege. 1. bis 4. Taus. (194 S.) 3 M.
- Heine, Wolfg.: Zu Deutschlands Erneuerg. 1.—3. Taus. (VII, 191 S.) 3,60 M.

Unsere Luftwaffe, ihr Wesen und ihre Entwicklg., m. Beiträgen berühmter Flieger u. Führer v. Luftschiffen, zugleich Jahrbuch d. Luftfahrerdank e. V. 1917. Schriftleiter: Hptm. a. D. Funk. (118 S. m. 14 [4 farb.] Taf.) 8°. Pappbd. 2 M.

Die deutsche Literatur bis z. Beginn d. 19. Jh. Von Rich. M. Meyer. Hrsg. v. Otto Pniower. Wolksausg.: 1.—4. Taus. (XII, 669 S. m. 8 Bildnissen.) Gr. 8°. 4,50 M.; Lwbd. 6 M.

Die geist. u. sozialen Strömgn. Deutschlands im 19. u. 20. Jh. Von Theob. Ziegler. 21.—23. Taus. Neue, vollst. überarb. Volksausg. (VIII, 636 S. m. 13 Bildnissen.) Gr. 8°. 4,50 M.; Lwbd. 6 M.

Meine Magenkur! od. wie stärke u. heile ich meinen Magen. Von Dr. Keller-Hörschelmann. Mit 25 Abb. (51 S.) Gr. 8°. o. J. 2 M.

Kriegs-Küche. Von Kochlehrerin Frau H. Kiel u. Küchenmstr. Adam Stober. 200 erprobte kriegsgemäße Rezepte f. d. bürgerl. Küche unt. möglichster Einsparg. v. Fleisch, Fett u. Eiern. Im Auftrage d. Hrsg. bearb. Hrsg. Joh. Kühlken. (XI, 144 S.) 8°. Kart. 2 M.

Humoristisches.

Wenn zwei dasselbe tun. Michel: „Willst du mit uns gehen, Carranza, wenn Amerika uns den Krieg erklärt?“ — Wilson: „Verrat! Verrat! O abgrundtiefe Schlechtigkeit und Vermessenheit!“

John Bull: „Wenn du die Beziehungen mit Deutschland abbrichst, lieber Chinese, so will ich gern wegen Zahlung der Entschädigungsgelder aus dem Boxeraufstande ein Auge zudrücken.“ — Wilson: „Bravo! O welch kluge Voraussicht einer feinen Diplomatie! So was kann nur im Kopfe eines Engländers geboren werden.“ („Meggendorfer Blätter“.)

Auszeichnung. Wie wir hören, ist Herr v. Oppen infolge seiner umfangreichen Verkehrsordnung in den Paragraphenstand erhoben worden. („Kladderadatsch“.)

Der neueste Börsenfluch. „Protokollführer sollste werden bei der Friedenskonferenz vom Weltkrieg!“ („Jugend“.)

Der Grundstock. Es ist bei der Versteigerung des Lingnerschen Nachlasses. Ein behäbiger Herr hat eine Reihe prachtvoller Klubsessel erstanden und mustert sie sinnend. Dann wendet er sich an einen hohen Regierungsbeamten mit der Frage: „Was meinen Sie, Exellenz, könnte man nicht zu diesen Klubsesseln irgendeine Kriegsgesellschaft gründen?“

(„Lustige Blätter“.)

Konzert. „Wie der die Peer-Gynt-Suite spielt, das fällt schon mehr in das Kapitel „Griegsgreuel“! — Der verrückte Kerl. Ich gehe mit Herrn Meier spazieren. Da begegnet uns sein alter Schulfreund und Skatkollege Krause. Sie sehen sich beide fremd in die Augen und grüßen sich nicht. „Was ist vorgefallen?“ — forsche ich — „seit wann seid Ihr Unzertrennlichen böse miteinander?“ „Seit zwei Jahren!“ brummt Meier — „der verrückte Kerl wollte mir einreden, daß der Krieg bis 1917 dauert!“ — Liebe Jugend! Ein kürzlich aus der Heimat eingetroffener Musketier — seines Zeichens Oberlehrer — bemerkt eines Tages, daß er über und über verlaust ist. Peinlich berührt sagt er zu seinem Unterstandskameraden, einem Kollegen: sehen Sie nur, Herr Kollega, ich bin vollständig mit Parasiten bedeckt.“ Stimme aus dem Hintergrund: „Mensch, reinige Dir von die Läuse und von die Fremdwörter!“ — Die Drahtzieher. Herr Wilson sprach einmal von den Völkern, deren Schicksal von einer kleinen Schicht einflußreicher Menschen beherrscht wird. — Sollte er dabei an die Macht der amerikanischen Dollarmagnaten gedacht haben?

(Aus der „Münchener Jugend“.)

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Zur russischen Revolution!

Karl Nötzel.

Die Grundlagen des geistigen Rußland

(Politische Bibliothek Bd. 16) in Pappbd. Mk. 5,—; in Leinwand Mk. 6,5

Die grundsätzliche Stellung Rußlands zu Westeuropa, das Christentum als Wurzel des russischen Gedankens, der asiatische Einfluß auf die russischen Denkgewohnheiten werden klar herausgearbeitet. — Die russische Bevolution stellt uns vor die russische Sphinx. **Dieses Buch ist ein Führer zu ihrem Verständnis.**

Bestellungen erbittet:

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 246

Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 571.

Buntes Allerlei

le verwundete Engländer über Deutschland denken! Ein Bericht- er von „Stockholms Aftonbladet“, der einen aus dem Westen nden deutschen Lazarettzug besichtigte, schildert die Eindrücke, e verwundeten Engländer von der hingebenden aufopferungs- Tätigkeit unserer deutschen Sanitätssoldaten empfingen, in ler eindrucksvoller Weise: „In ihren Augen war der Todesschreck en seinen Phasen in einer körperlichen und geistigen Abspannung, ichgültigkeit für Leben und Tod geblieben. Einer oder der andere r Schwerverwundete lag aber schon und starrte mit einem des Erstaunens und erwachendem Lebensinteresse auf die hen Sanitätssoldaten, welche still und pflichttreu an den Leidens- ihrer Kameraden arbeiteten. Sie zeigten sich erstaunt, daß sie ebten, obwohl sie in die Gewalt der Barbaren gekommen und daß rbarenland Barmherzigkeit, zarte Hände und helfende Menschen . Sie konnten sich noch nicht von ihrem Erstaunen erholen, daß n besten Sinne das goldene Wort der Menschheit gilt, daß wir vor lend alle Brüder sind... In der obersten Reihe zur Linken lag erer kräftiger Südafrikaner auf seinem Leidenslager. Ein breites, verbranntes, dunkles Angesicht mit Adlernase, unter dessen gen grauen Augenbrauen ein paar große schwarze Augen brennen, auch die Todesqual und das Leiden das Feuer und die Schärfe löschen konnten. Aus Südafrika hatte man ihn gerufen unter nds Fahnen. Er hatte seine 9 Kinder verlassen müsen, um auf rns blutgetränkten Fluren für Recht und Freiheit, für die kleinen en gegen die deutschen Hunnen zu kämpfen. Lange hatte er in Schützengräben gelegen und war in ihrer stickigen Atmosphäre ügengeschichten von den verhaßten und gefürchteten Feinden pit. Früher horchten tapfere Männer auf den Schwertklang des rs, aber die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen die Völker... inem englischen Sturm, bei dem kanadische, australische und nische Truppen häufig an der Spitze gehen, sprang er durch eine mähender Maschinengewehrgeschosse, einem Orkan hagelnder splitter und aufspritzender Erdausbrüche. So fiel auch er und auf einem Haufen von Toten und Sterbenden wieder zu sich, sah turmkolonnen, die ihm folgten, in zersprengten blutenden Gruppen äder, verzweifelter Männer zurückfluten. Und dann stürmte ein cher Gegenangriff mit seinen feldgrauen Ketten unwiderstehlich das Totenfeld in zuckenden Reihen, wie eine See der anderen , und schließlich kamen die Sanitätssoldaten, die im Granatregen teten und auf Bahren die noch lebenden Menschenreste von den enhügeln abschäumten. Zahlreiche dieser waffenlosen Helden ten dabei zu Tode getroffen über ihre Bahren, aber andere er- en sie schnell wie fleißige Bienen, und die Rettungsarbeit wurde r fortgesetzt. So war er schließlich nach einem qualvollen Trans- ebenso schwer für Feind und Freund, in den Lazarettzug geladen worden und in der Reihe der anderen in den Operationswagen gelangt. Aus einer Hölle bleicher Fieberphantasien, unter dem Rasseln der Wagenräder, unter dem Stöhnen der verwundeten Kameraden erwachte er langsam zu Luft und Sonnenschein eines neuen Lebens, zu einem Leben, in das er zunächst wie in etwas Überirdisches hineinschaute. Jetzt sah er die Taten der deutschen Barbaren in einem anderen Licht. Mit eignen Augen hatte er ja gesehen, wie die deutschen Sanitätssoldaten die englischen Verwundeten ebenso bargen wie die eigenen. Die gleiche Behandlung, die gleiche Wertschätzung wurde ihnen allen zuteil. Da gab es keine Freunde und keine Feinde mehr, nur tödlich verwundete Brüder. Sie waren auf einmal hilflose Menschen geworden in ihrer Kameradschaft gegen Leiden und Tod. . . „Ich muß nach England schreiben und erzählen, wie gut sie hier sind,“ murmelte er, während er sein Haupt zur Seite drehte, um vom Kissen aus nach den deutschen Sanitätssoldaten auszuschauen, die seine Pfleger auf der langen Reise waren. . . Unter ihm liegt ein richtiger Typ eines Londoner Gassenjungen, einer, dem man am liebsten aus dem Wege geht, wenn man ihm in der Dämmerung in Eastend begegnet. Sein Angesicht verklärt sich in einem stumpfsinnigen, halb gerissenen Lächeln. Er hört draußen die Automobilhörner ertönen, hört Kommandorufe der Barbaren, während der Krankenwagen entleert wird. Er erkennt, daß er etwas Neues, eine Sensation erleben soll. Sollten ihn wohl die Deutschen dort draußen ebenso menschlich behandeln, wie er es im Krankenwagen kennen lernte? . . . Die Entleerung der Verwundeten ist in vollem Gange. Jeder Krankensaal unter dem langen Dach hat seine Abteilung von Sanitätssoldaten, die mit den Verwundeten sich beschäftigen. Ein eifriger und patriotischer Unteroffizier macht den Stabsarzt darauf aufmerksam, daß die deutschen Soldaten wohl vor den englischen ausgeladen werden sollten. Er bekommt aber bald eine andere Anschauung, da letzterer ihn andonnert: „Hier gibt es weder Deutsche noch Engländer, sondern nur Verwundete. . .“ Im Aussehen all der Verwundeten, die vorbeigetragen werden, besteht ein großer Unterschied. Die Engländer liegen fast apathisch da, sie wirken mehr wie Zivilisten, die einem Unglücksfall zum Opfer fielen. Hier aber greifen magere Finger um eine Helmspitze, dort suchen matte Hände nach einer Mütze, die von der Brust geglitten ist. Alle Deutschen versuchen, möglichst korrekt zu sein. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, welche von beiden Nationen es ist, die den Siegeswillen am festesten hält. . . Im Krankenwagen sehe ich mit einem letzten Blick auf den verwundeten Südafrikaner mit seinem silberweißen Bart: „Ich werde nach England schreiben und die Wahrheit berichten,“ nickt er. „Du armer Kerl, alles, was auch Du und Deine verwundeten Kameraden schreiben kannst, wird noch auf Jahre hinaus in den wilden Wogen des Hasses und des Vorurteils ersticken. Ihr seid Rufer in der Wüste, die Wahrheit ist ein Sandkorn, die Lüge ein Gebirge geworden! . . .“

Der Letzte eines 1000jährigen Adelsgeschlechtes gefallen. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz fiel Leutnant v. Behaim, der letzte männliche Sproß der Nürnberger Familie v. Behaim, ein Nachkomme des berühmten Weltumseglers Martin Behaim, der als erster eine Reise um die Erde machte und einen Globus anfertigen ließ.

EUTSCHE INDUSTRIE
ressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande
Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere Abonnenten in Übersee
len den Echoabonnementspreis, der betreffende Ort nicht im nweisungsverkehr mit Deutsch- steht, am besten durch Scheck Anweisung auf eine deutsche Exportfirma oder Geschäfts- de. Fremdländisches Papiergeld Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBEL
Asphalt-und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Bücher
Zeitschriften.
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., Bremen.
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Briefumschläge aller Art,
Briefpapier-Kassetten und Mappen
Trauerbriefpapiere — Fensterkuverts.
Neu! Fensterbriefe gesetzl. gesch. Neu!
F. H. Schmidt, Torgau.
Briefhüllen- und Papierausstattungsfabrik.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Eisenkonstruktionen

aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben

für Buch-, Stein-, Licht-, Blechdruck.

Spezialitäten: **Offset- u. Tiefdruckfarben, feinste Normalfarben für Drei- u. Vierfarbendruck.**

Farbenfabriken Otto Baer
Radebeul bei Dresden.

Feilen,

große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Berkefeld-Filter

liefern

Kristallklares Wasser

Unentbehrlich für die Werkstatt des Berufs- und Liebhaber-Photographen

Preisliste und Zeugnisse postfre

Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fleischerstähle,

Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

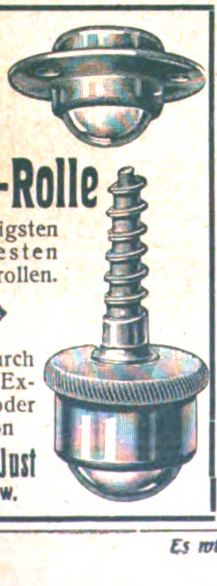
Gießkannen

„Schneiderkanne"
mustergültig in Form und Beschaffenheit

G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Begründet 1876. Fernsprecher 76.
Preisliſte Nr. 445 E koſtenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Mobilax



Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Korksteinfabrik

Grünzweig & Hartmann G. m. b. H.
Ludwigshafen a. Rhein.
Größte Korksteinfabrik in Europa.
Spezialität: **Isolierung von Kühlanlagen etc.**

Kriegsliteratur

jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Lampen (Acetylen-)

u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Lauten, Gitarren, Mandolinen

Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Mischmaschinen

System „Farbwerke Höchst" liefert
Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.

Motorboote

Spezialität Flachboote
Aelteste Spezialfabrik.
1500 Lieferungen.
CARL MEISSNER, Hamburg 27

Kronen-
Musikinstrumente

bauen
Schuster & Co.,
Markneukirchen No. 265.
(Deutsch-Cremona.)
Erstkl. Erzeugnisse. Preisl. frei.

Mühle LOHR!!

hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
H. Lohr. & Co., München 1, Spezialfb.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .·.

Georg Anton, Berlin SW., Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile

aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn, G. m. b. H., Eisenberg** (Sachsen-Altenburg)

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band

Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! ☛ Gegründet 1852.
H. G. Ufer, Bandfabrik, Barmen-R.3.

Rohrpostanlagen

K. A. Gutknecht, Hamburg 19.

Samen allererster Qualität

versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg."

Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien

sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche **Maschinen** für
Schokolade-, Kakao-

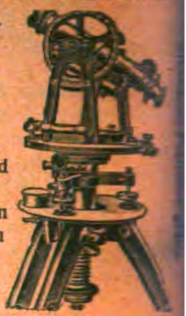
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen

f. Militär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschlag liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

THEODOLIT

Nivellierinstrument



Deutsches oder amerikanisches System
Bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder und Reisszeuge.
Großes Lager in sonstigen techn Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.
Georg Butenschön, Bahrenfeld b.

Wellpappe-

Rollen, Bo
Schachteln
Vorteilh. u. reinl. Packmateri Isoliermittel. **Carl Lampmann Sö** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Ziegelei-

Komplette **Einrichtungen Transportanla**
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, W

Sämtliche **Maschinen** für
Zuckerwaren-

sowie Kakao- u. Schokoladenfabrik liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Echo-Anzeigen

haben im Auslande ihre unerreichte Zugkraft auch während des Krieges beibehalten. Die große Verbreitung und Beliebtheit des „Echo" sowie die Spannung, mit der seine vorzügliche, illustrierte Berichterstattung in allen neutralen Ländern ständig erwartet wird,

sichern dem

Inserenten auch jetzt befriedigende Erfolge. Zudem werden die Kriegsnummern noch lange nach Friedensschluß zu den begehrtesten Druckschriften in Ausland und Übersee zählen, was den darin enthaltenen Anzeigen eine Wirksamkeit von ungewöhnl. Dauer verleiht. Um dem

deutschen Handel

gleich nach dem Kriege die ihm gebührende Stellung zu verschaffen, bedarf es schon jetzt der Vorarbeit durch Ankündigungen im „Echo", die den Neutralen eindringlich zeigen, daß Deutschlands Industrie leistungsfähig geblieben ist, und es England niemals gelingen wird, uns

den Vorrang

abzugewinnen. In allen Fällen, wo sofort sichtbare Erfolge nicht zu erwarten sind, werden sich die Insertionskosten zweifellos gleich nach dem Kriege reichlich bezahlt machen. — Probenummern nebst Preisanstellung liefert kostenlos und ohne Verbindlichkeit der unterzeichn. Verlag. Berlin SW. 11, Dessauerstr. 1.

J. H. Schorer, G. m. b. H.
Verlag „Das Echo".

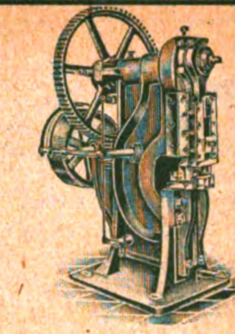
Zwickauer Maschinenfabrik Akt.-Ges. Niederschlema 4

Blech- und Metall-Bearbeitungs-Maschinen

EXZENTERPRESSEN
FRIKTIONS-SPINDEL-PRESSEN
ZIEHPRESSEN

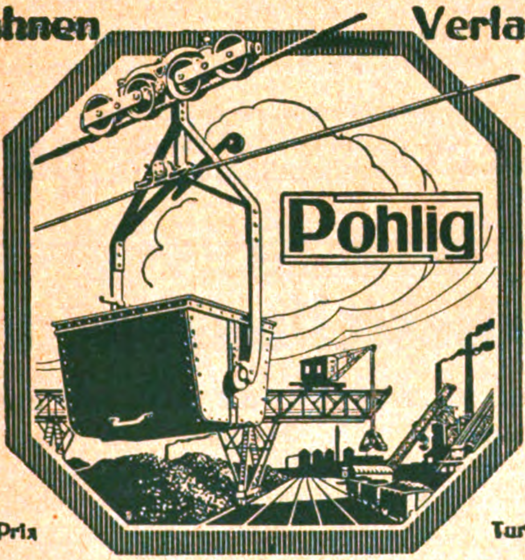
SCHEREN
BLECHBIEGE- UND RICHTMASCHINEN
ABKANTEMASCHINEN

Angebote und Drucksachen kostenfrei.



J·Pohlig A·G·Cöln

Drahtseilbahnen **Verladeanlagen**



Becherwerke
Krane, Elevatoren
Verladebrücken
Bandförderer

Selbstgreifer
Elektrohängebahnen
Waggonkipper
Conveyors

Brüssel 1910, 2 Grands-Prix

Turin 1911, 4 Grands-Prix

---

ad-Reifenpresse

System „West“

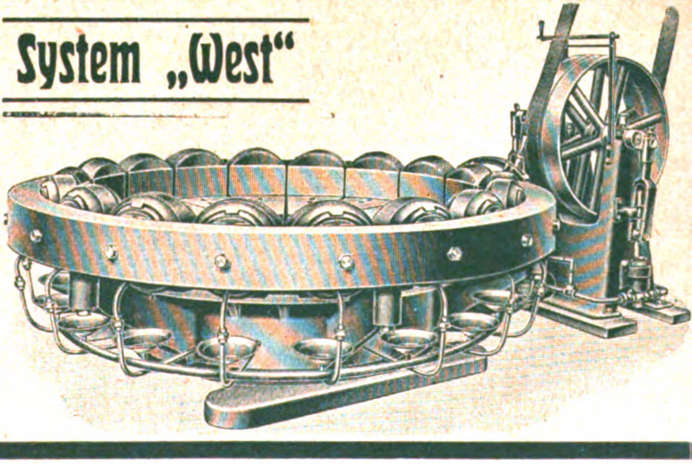
e bewährte, sorgfältig gebaute Maschine zum Auf-
hen und Nachbinden der Radreifen auf kaltem Wege.

Enorme Zeit- und Geldersparnis.

rrichtet eine Arbeit, die eine Stunde Zeit erfordert, in einer Minute.

h illustrierter Katalog Nr. 33 unentgeltlich und postfrei.

Deutsche „West“-Gesellschaft
Actien-Gesellschaft
Köln am Rhein 33.



Zeit-Bücher

Großmann, Prof. Dr. H., Der Kampf um die industrielle Vorherrschaft. Gesammelte Aufsätze aus den Kriegsjahren aus England, Frankreich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, geheftet **Mk. 2.80,** gebunden **Mk. 4.—.**

Lux, Jos. Aug., Ungarn. Eine Mitteleuropäische Entdeckung. Gebunden **Mk. 6.50.** In fortreißender Darstellung gibt Lux ein völilg neues Bild von Ungarn.

Müller-Meiningen, Dr. Ernst, Diplomatie und Weltkrieg. Preis des 1. Bandes geheftet **Mk. 15.—,** in Pappband **Mk. 16.25.** Eine kritische Materialiensammlung, zugleich ein politischer Führer durch die Entstehung u. Ausbreitung des Weltkrieges auf Grund der amtlichen Materialien, ein Wegweiser durch das Labyrinth der diplomatischen Verhandlungen.

Die Niederwerfung Rumäniens. August 1916 bis Januar 1917. Dargestellt auf Grund der **amtlichen Veröffentlichungen** mit zahlreichen Karten **Mk. 2.—.**

Dick, C., Admiral z. D., Das Kreuzergeschwader. Sein Werden, Sieg und Untergang. Mit zahlreichen Abbildungen und Gefechtsplänen, gebunden **Mk. 6.—** Admiral Dick hat den vielen hundert deutschen Helden, die im kalten Südmeer zum ewigen Schlummer gebettet sind, ein herrliches ergreifendes Denkmal gesetzt.

Hoetzsch, Otto, Rußland. Eine Einführung auf Grund einer Geschichte vom Japanischen bis zum Weltkrieg. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage, geheftet **Mk. 12.—,** gebunden **Mk. 13.—.** Wer über Rußland selbständig urteilen will, lese dieses Werk.

Szterenyi, Joseph, k. u. k. Wirklicher Geh. Rat, kgl. ungarischer Staatssekretär a. D., Mitglied des ungarischen Reichstages. **Ungarn und Deutschland.** Ganz neue Gesichtspunkte kommen hier in Erscheinung, welche zu kennen wichtig sein dürften für die deutschen Berufs- und Wirtschaftspolitiker.

Bestellungen erbittet:

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandlg. G. m. b. H. **BREMEN** Postf. 248

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo“

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441/45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht“, Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175,59 Rua Barao da Victoria, 2º andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta rossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile) W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street Gustav Schenk, 2007 A Fillmore Street
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande Brasilien: **Lamberts & Ri**
Santa Cruz de la lerra: Er
Santa Fé (Argentina): **Max** Calle San Geronimo 405
Sao Leopoldo (Bras.): **W.** R
Sao Paulo: Heinr. Grobel, rencio de Abreu 102: Ro Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider
Seattle (Wash. U. S. A G. Rheinländer, 1335-1st. A
Shanghai: Max Noessler 38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget Bokhandeln, Aktiebolaget bergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras) Drexler.
Temuco (Chile): **Carlos**
Tientsin (China): **Aug. M**
Triest: F. H. Schimpff.
Tucuman (Argentina):
Valdivia: P. Springmüller Carlos Mulack. **Casilla**
Valparaiso: Carlos F. Grimm & Kern, **Casilla** 10 reich Kirsinger.
Villarica Paraguay): **Wilh**
Wien: Wilh. Frick, k. handlung, Wien I, Grab
Zürich: Rascher & Co. Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo“ von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo“ nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

1806 [15]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 12. April 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

Nach dem neutralen Ausland stets lieferbar:

„Agfa"-Trockenplatten

Agfa-Extrarapid * Agfa-Special * Agfa-Chromo * Isolar Isorapid * Chromo-Isolar * Chromo-Isorapid * Agfa-Diapositiv * Isolar-Diapositiv * Agfa-Röntgen

„Agfa"-Rollfilme (nicht rollend)

„Agfa"-Filmpacks (pat.)

„Agfa"-Belichtungstabellen

„Agfa"-Entwickler, -Hilfsmittel, -Blitzlichtartikel

Näheres in der **„Agfa"-Preisliste 1917**, sowie in Dr. M. **Andresens illustrierten Schriften:**

„Über farbenempfindliche und lichthoffreie **Platten**"
„Über photographische **Entwickler**"
„Über photochemische **Hilfsmittel**"
„Winke für die **Blitzlichtphotographie**"

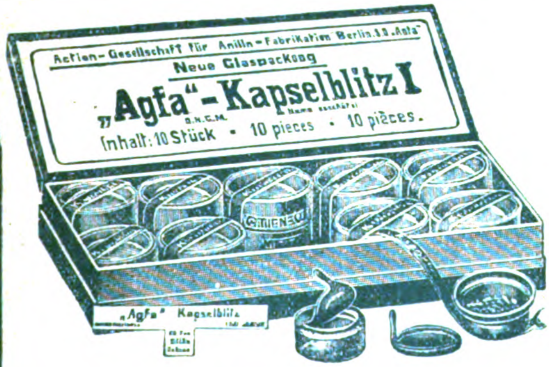
Kostenlos
durch Photohändler
oder vom Verlag

„Agfa", Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation, Berlin SO 36

„Agfa"-Rodinal
Gesellschaft für Anilin-Fabrik
Berlin
Agfa
RODINAL

„Agfa Special"

„Agfa"
Chromo-Isorapid-
Platten
8737


Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. „Agfa"
Neue Glaspackung
„Agfa"-Kapselblitz I
Inhalt: 10 Stück · 10 pieces · 10 pièces.
„Agfa" Kapselblitz

„Agfa"-Rollfilm
6×6 cm
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. 36.
„Agfa"-Rollfilm
6×6 cm.
6 Aufnahmen

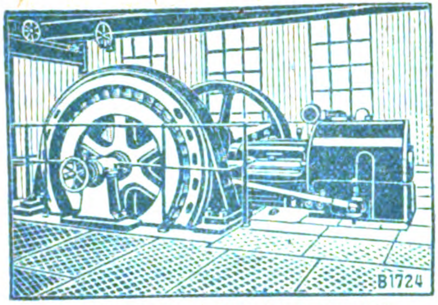
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. 36
„Agfa-"
Filmpack
zur Tageslichtladung
for Daylightloading
pour Chargement en plein jour
Patentiert
Inhalt 12 Filme 9×12 cm.
Emulsions-No 8865
Ende Juli
1914

„Agfa-"
GLYCIN
MADE IN GERMANY
„Agfa-"
Hydrochinon

Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation
Ton Fixiersalz neutral
„Agfa"
Sel viro-fixateur neutre
Sale virofissatore neutro
Berlin S.O. 36

Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation
Schnell-Fixiersalz
„Agfa"
Rapid Fixing Salt
Sel fixateur rapide
Berlin S.O. 36

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen.



Lanz'sche Heißdampf-Ventil-Lokomobile
mit direkt gekuppelter Dynamo.

HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

LOKOMOBILEN

MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
FAHRBAR UND STATIONÄR

FÜR HOLZ-INDUSTRIEN MIT TREPPENROSTFEUERUNG
BESTGEEIGNETSTE BETRIEBSMASCHINE

EINFACHE BEDIENUNG. LEISTUNGEN BIS 1000 PS GRÖSSTE ÖKONOMIE.

LAGER-WEISSMETALLE.

in bestbewährten Ia Qualitäten empfiehlt
sofort nach Friedensschluß für den Export

Metall- u. Phosphorbronze-Gießerei C. H. Raue,
Dresden 28b.

Carstens & Fabian
Magdeburg.
Fabrik für den Bau von
Drahtseilbahnen und Hängebahnen,
Seil- und Ketteneisenbahnen, Streckenförderungen, Bremsanlagen.

Erdbohrer

sowie sämtl. **Tiefbohrgeräte** nur eigenen, bestbewährten Systems fertigt auf Grund langjähriger Erfahrungen an

Hannoversche Erdbohrerfabrik
Herm. Meyer, Hannover-Limmer 6.

Tel. Nord 2186. :::: Katalog umsonst.

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

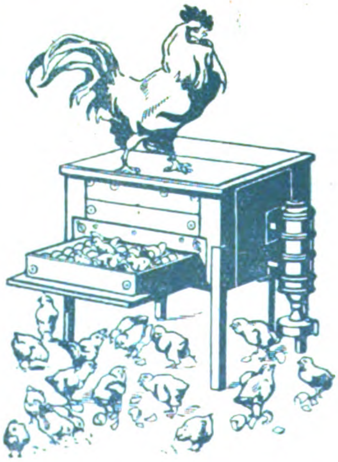
Reformseide
von Gütermann & Co.
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Export Drahtbörsen u. Taschen
in allen Genres auf
Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Die Gasanstalt im Hause
mit dem
Autogen-
Gasapparat
zum
Heizen, Kochen, Plätten
und
zu allen Zwecken

J. Walter, Speyer-Dudenhofen

Die **künstliche Brut** und **Aufzucht**
ist immer **gewinnbringend** mit



Sartorius-Brutöfen
und
Aufzucht-Geräten

Tausende sind mit bestem Erfolg im
= In- und Auslande im Gebrauch! =
Preisliste „Thermo 17“ kostenfrei!

SARTORIUS-WERKE
Aktiengesellschaft * **Göttingen** * Prov. Hannover

Industrie u. Handels Echo

Inhalt:

xport und Wanderausstellungen. — Industriespione. — Die Reichsbank im Kriegsjahre 1916. — Der Abschluß der Deutschen Bank. — Warenmarkt und Börse.

Export und Wanderausstellungen.

Von E. Linke-Gerlach.

Wanderausstellungen sind österreichischen Ursprungs. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sind von einem Österreicher, namens Kube, der viele Jahre in Südafrika gelebt hatte, Vorschläge an die Wiener Regierung eingereicht worden, die zum Zwecke der Organisierung von Wanderausstellungen auf einem großen Schiffe die finanzielle Mithilfe des Staates anriefen. Der „Erfinder" der Wanderausstellungen hat nicht die Genugtuung gehabt, seine Anregungen verwirklicht zu sehen. Die Ideen des Herrn Kube haben ihren praktischen Wert gelegentlich der unmittelbar vor dem Kriege seitens Österreichs unternommenen Wanderausstellung auf dem großen Dampfer Franz Joseph I. nach Südamerika dargetan. Nach den Mitteilungen, die über dieses Unternehmen veröffentlicht worden sind, waren die kommerziellen Erfolge mehr als zufriedenstellend. Das ungarische Handelsministerium hat ebenfalls kurz vor dem Kriege eine Wanderausstellung auf einem Dampfer eingerichtet und die dalmatinischen, adriatischen und die mittelländischen Küsten im Osten besucht. Auch dieses Unternehmen soll in jeder Beziehung zufriedenstellend ausgefallen sein.

Die Wanderausstellungen auf den Schienenwegen sind natürlich weit leichter durchzuführen, schon deshalb, weil sie sich in einem beschränkteren Rahmen halten können und weil infolgedessen das finanzielle Risiko kleiner ist. Mit diesen Wanderausstellungen zu Bahn hat man es vor allem in Amerika versucht, wo schon durch die bedeutenden Entfernungen zwischen den Erzeugern und den Abnehmern der Waren gewisse gute Aussichten im voraus festzustellen waren. Interessant ist, daß gerade vor kurzem eine Mitteilung in den großen kanadischen und französischen Zeitungen zu lesen war, wonach nach dem Kriege beabsichtigt sei, kanadische Erzeugnisse in einem Wanderzuge in Frankreich zu zeigen; die vier großen französischen Eisenbahngesellschaften hätten eine völlig frachtfreie Beförderung zugesagt, ein Zugeständnis, das auch von der großen französischen Reederei Compagnie Générale Transatlantique gemacht worden sei. Andererseits hätten sich die kanadischen Eisenbahnen bereit erklärt, einen französischen Musterzug ebenfalls unentgeltlich auf ihren Linien verkehren zu lassen.

Es dürfte angebracht erscheinen, zu untersuchen, wie sich für den deutschen Export die Aussichten stellen, falls man dazu übergehen sollte, im Wege der Wanderausstellungen nach dem Kriege das Interesse des Auslandes für deutsche Waren wieder wachzurufen. Natürlich kann es sich bei einem derartigen Unternehmen nur darum handeln, überseeische Staaten aufzusuchen. Es spielen, wenn ein solcher Plan Ausführung finden soll, nincht nur kommerzielle und finanzielle Momente mit, sondern auch ideelle weitgehender Natur. Denn bei der großen Propaganda, die die Entente in ihrer Presse gegen alles das gemacht hat, was deutsch ist, kann man es verstehen, daß auch der deutschen Regierung viel daran liegt, durch einen Beweis der wirtschaftlichen Bedeutung ihres Landes, den Überseebewohnern darzutun, daß unsere Gegner bei ihren Veröffentlichungen mehr ihre Einbildungskraft haben spielen lassen, und das die ungünstigen Nachrichten, die über uns verbreitet worden sind, eben Erzeugnisse dieser überhitzten Phantasie waren. Man wird also wohl annehmen dürfen, daß trotz der ungeheuren Aufgaben, die das Deutsche Reich nach dem Kriege zu erfüllen haben wird, es doch vielleicht möglich sein wird, durch staatliche Unterstützung die Verwirklichung des Plans zu erleichtern. Daß es bei unseren großen deutschen Wirtschaftsverbänden an der Geneigtheit nicht fehlen wird, das ihrige dazu beizutragen, die Wanderausstellungen zu sichern, versteht sich von selbst. Man sollte also dazu schreiten, im geeigneten Augenblick ein Schiff nach Südamerika einzurichten, das ein Spiegelbild der industriellen Leistungsfähigkeit des Deutschen Reiches bietet.

Über die Organisation eines so weitgehenden Unternehmens läßt sich natürlich im heutigen Stadium der ganzen Angelegenheit nichts sagen. Nur dessen kann man sicher sein, daß nach dem Kriege es jedem Exporteur und Fabrikanten sehr schwerfallen wird, aus sich selbst heraus und auf sich selbst angewiesen in den maßgebenden überseeischen Konsumländern sich wieder eine feste Grundlage und einen guten Nährboden zu sichern, der als Vorbedingung für einen guten und starken Absatz deutscher Industrieerzeugnisse in Betracht kommt. Während der Kriegsjahre haben sich andere Industrienationen vielfach an die Stelle Deutschlands gesetzt. Wir wollen nicht untersuchen, ob es sich hier um eine dauernde oder vorübergehende Erscheinung handelt. Tatsache ist jedenfalls, daß sich viele Käufer an die Ersatzware, sei sie nun amerikanischen oder japanischen Ursprungs, gewöhnt haben. Es muß darum vor allem versucht werden, diese Eindringlinge zu entfernen, um das eigene gute und preiswürdige Erzeugnis wieder absetzen zu können. Der einzelne Kaufmann, der nur auf sich selbst angewiesen ist, würde bei einer solchen Agitation und bei Vorbereitungsarbeiten dieser

Art gewiß ungeheures zu leisten haben. Wenn nun durch ein Unternehmen, wie es die Wanderausstellung ist, ihm dreiviertel der Arbeit abgenommen wird, dadurch, daß im Konsumlande über die Bedeutung der wirtschaftlichen Entwickelung und Volkswerte in Deutschland der richtige Eindruck hervorgebracht wird, ist es klar, daß damit schon außerordentlich viel getan wäre. Zweifelsohne hängt der Erfolg eines solchen Unternehmens von dem Ausgange des Krieges mit ab. Wir wollen damit sagen, daß ein politisch niedergerungenes Großbritannien noch immer ein beachtenswerter Gegner auf wirtschaftlichem Gebiete bleiben wird, weil während dieser Kriegsjahre in der englischen Industrie und in der englischen Wissenschaft sehr viel gearbeitet worden ist, um in einer ganzen Reihe von Artikeln die führende Stellung Deutschlands zu untergraben. Wollen wir den Berichten aus Ententequellen irgendwelchen Anspruch auf eine wahre Berichterstattung zubilligen, so müssen wir uns sagen, daß in mancher Beziehung dem deutschen Wettbewerb Schwierigkeiten drohen, weil eben der englische Fabrikant es verstanden hat, auf Grund der von den englischen Universitäten geleisteten theoretischen Arbeiten, Produkte herauszubringen, die sich, wenn auch vielleicht im Preise nicht so konkurrenzfähig wie das deutsche Fabrikat verdrängen könnte.

Es spielen also nach dem Kriege bei der Entwicklung des Exportes eine ganze Reihe von Faktoren mit, die man vor dem Kriege nicht gekannt hat, Faktoren, die sich gegen Deutschland richten. Der einzelne Unternehmer wird es erst recht schwer haben, von Deutschland aus, oder mit Hilfe seines überseeischen Vertreters gegen diese Neuentwickelungen anzukämpfen, nicht zu sprechen von den politischen Leidenschaften, die ja nach dem Kriege noch eine bestimmte nachteilige Wirkung auch in wirtschaftlichen Dingen ausüben dürften. Alle diese Erwägungen lassen das Ziel als erstrebenswert erscheinen, im Wege von Wanderausstellungen die Bedeutung der deutschen Industrien in das richtige Licht zu rücken.

(Deutscher Dienst, Nachrichtenblatt der Vereinigung zur Förderung deutscher Wirtschaftsinteressen im Ausland.)

Industriespione.

Der Gang des Krieges hat mehr und mehr erwiesen, daß die Engländer kein Mittel scheuen, die wirtschaftliche Niederwerfung und Zerschmetterung Deutschlands zu erreichen. Mittel, wie die engliche Blockade, die Zwangsmaßregel der schwarzen Listen, die Kontrolle der gesamten überseeischen Korrespondenz, die Bildung der von England beherrschten Transitgesellschaften und ähnliche Maßnahmen sollen zu diesem Ziele führen. Verschiedentlich ist schon auf die Gefahr hingewiesen worden, die unserer Industrie durch das Treiben ausländischer Spione droht. Aus dem feindlichen Auslande gehen bei deutschen Firmen oft Schreiben ein mit dem Ersuchen um Offerten, Zeichnungen, Photographien, Plänen und dergl. Behördlicherseits ist vor der Beantwortung dieser Schreiben gewarnt und größte Vorsicht empfohlen worden. Da diese Anfragen und Aufforderungen zur Abgabe von Offerten nach dem Auslande in den meisten Fällen von unbekannter Seite ausgehen und somit wohl immer die Gefahr vorliegt, daß die Antworten von Handelsspionen ausgebeutet werden, können deutsche Firmen nicht genug gemahnt werden. Die Postüberwachungsstellen sind zwar angewiesen worden, derartige Briefe eingehend zu prüfen und im gegebenen Falle anzuhalten, immerhin kann es doch geschehen, daß Briefe durch die streng gehandhabte Zensur schlüpfen. Jetzt ist wieder ein Fall bekannt geworden, in dem eine holländische Papierfabrik auf Veranlassung der Engländer, die sich gern von dem bisherigen Hauptbezugsland für Papier, Deutschland, freimachen wollen, Versuche zur Aufnahme der Fabrikation von regatabilischen Pergament macht und von einer rheinischen Papierfabrik die Bezugsquelle für die dafür nötigen Maschinen zu erfahren suchte.

Die Presse hat laufend über derartige Fälle der Handelsspionage, die im Kampf gegen unseren Exporthandel verwendet werden soll, berichtet. Gerade jetzt, wo wir der Entscheidung sichtbar entgegen gehen, werden besonders die Engländer erneute Anstrengungen machen, uns auch wirtschaftlich zu schädigen. Es kann daher nur immer wieder auf die schwerwiegenden Folgen dieser Industriespionage für den deutschen Handel hingewiesen werden. W. Th.

Die Reichsbank im Kriegsjahre 1916.

Die Reichsbank hat in der Generalversammlung vom 31. März, ihrer Anteileigner den Bericht über das Geschäftsjahr 1916 erstattet. Die Reichsbank hat im Jahre 1916 einen Gesammtgewinn von 325 609 60[illegible] Mark erzielt gegen 273 144 929 M. im Jahre 1915. Die Verwaltungskosten beanspruchten davon 28 931 270 M. (1915: 26 488 221 M.). Als Entgelt für den Fortfall der Notensteuer erhält das Reich wieder 100 Millionen M. Als nachträgliche Kriegssteuer für das Jahr 1914 kommt ein Betrag von wieder 14 300 000 M. in Abzug, und der neu geschhaffenen „Reserve für Kriegsverluste“ werden 80 Millionen M. zugewiesen. Die „Reserve für Kriegsverluste“ darf nicht zur Gewinnverteilung herangezogen werden, und, soweit über sie gemäß dem „Gesetze über eine weitere Kriegsabgabe der Reichsbank für 1916“ bei der Erneuerung des am 31. Dezember 1920 ablaufenden Bankprivilegiums, jedoch nicht vor diesem Zeitpunkt, verfügt werden. Es verbleibt für das Jahr 1916 ein Reingewinn von 96 289 545 M. (106 482 331 M.). Auf die Anteileigner entfällt bekanntlich eine Gesamtdividende von 8,68 v. H. gegen 8,97 v. H. für 1915. 10,24 v. H. für 1914 und 8,43 v. H. für 1913. Das Reich erhält aus dem — bereits um 114 300 000 M. für Kriegsabgabe gekürzten — Reingewinn in Höhe von 96 289 545 M. eine Kriegsgewinnsteuer im Betrage von 43 328 333 M. (50 972 922 M.). die einer Abgabe von 75 v. H. des gegenüber dem Durchschnitt der Jahre 1911, 1912 und 1913 erzielten Mehrgewinns entspricht. Schließlich erhält die Reichskasse nach den Bestimmungen des Bankgesetzes 32 662 848 M. (i. V. 34 446 586 M.). Der an das Reich abgeführte Betrag beläuft sich danach insgesamt auf 190 291 181 M. gegenüber 199 719 509 M. für 1915.

Im Jahresbericht für 1916 gibt die Reichsbank einen Überblick über das deutsche Wirtschaftsleben, das, wie hervorgehoben wird, seine Kraft und Gesundheit aufs neue beweisen konnte. Den ungünstigen Stand unserer auswärtigen Valuta erklärt die Reichsbank u. a. damit, daß die Mittel, mit denen wir im Frieden unsere Zahlnngsverpflichtungen an das Ausland deckten, uns zu einem erheblichen Teil entzogen seien; die wenig erfreuliche Entwicklung unserer Wechselkurse gestatte jedoch keinen Schluß auf den inneren Wert unserer Währung und auf die Stärke unserer finanziellen Lage. Wie sehr die Entwicklung unserer auswärtigen Wechselkurse zeitweilig durch spekulative Machenschaften beeinflußt war, zeigten die Vorgänge nach der Friedensrede des deutschen Reichskanzlers. Damals erfuhren die deutschen Wechselkurse in ganz kurzer Zeit eine erhebliche Besserung, während sich die Kurse der uns feindlichen Länder, deren Valuta ebenfalls entwertet ist, teilweise noch weiter verschlechterten.

Der Goldbestand der Reichsbank hat im Jahre 1916 eine weitere Erhöhung um mehr als 75 Millionen Mark erfahren und überstieg am Jahresschluß, obwohl im Jahre 1916 große Beträge an das Ausland abgegeben wurden, die Summe von 2½ Milliarden rk. Die Gesamtumsätze bei der Reichs- nk, die sich im Jahre 1915 auf 972 519 407 300 M. be- iert hatten, stiegen auf 1 257 331 402 500 M. Hiermit cheint zum ersten Male im Verwaltungsberichte der ichsbank — zugleich wohl zum ersten Male in der nk und Wirtschaftsgeschichte aller Völker und Zei- als Jahresergebnis der Umsätze einer einzigen Bank die Ziffer einer Billion gleich 1000 Milliarden er gleich dem Millionenfachen einer Million. Dieser trag von einer Billion Mark wurde sogar wesentlich erschritten, und zwar mit einer Summe, die größer r. als vor dem Jahre 1906 jeweils der Gesamtjahres- satz der Reichsbank überhaupt.

Die Anforderungen, die an die Arbeitskraft der Beam- der Reichsbank gestellt wurden, waren im Berichts- re wieder außerordentlich hoch. Besondere Mehr- stungen wurden namentlich infolge der Ausdehnung s Giroverkehrs und infolge des Kriegsleihegeschäfts forderlich.

Der Abschluß der Deutschen Bank.

Gigantische Zahlen kennzeichnen auch diesesmal den hresabschluß der Deutschen Bank, Berlin, die als zte der Berliner Großbanken jetzt ihre Bilanz für 16 vorlegt und mit der geradezu fabelhaften Stei- rung ihrer Gewinn- und Umsatzzahlen wieder den aus- zeichneten Eindruck, den die Bilanzen der übrigen roßbanken hervorgerufen haben, in glänzendster Weise rstärkt. Die Hauptposten weisen neue Höchst- iffern auf und liefern aufs neue ein untrügliches piegelbild der gewaltigen Regsamkeit und Festigkeit, e das deutsche Wirtschaftsleben inmitten des Welt- ieges und unbeachtet der Sperrung der Grenzen sich wachsendem Maße bewahrt hat.

Auch diesesmal beobachtet die Deutsche Bank nach er Gewohnheit Vorsicht und Zurückhaltung in der lanzierung und in der Ausschüttung des Gewinnes. rotz Erhöhung des Rohgewinnes um 10,3 Mill. M. bleibt ie Dividende unverändert bei dem allerdings sehr tattlichen von keiner anderen Bank er- eichten Friedenssatze von 12½ v. H. Das hreserträgnis war: brutto 87 558 745 M. (1915: 7 209 924 M.), wozu der vorjährige Gewinnvortrag ab- glich Wehrbeitrag mit 11 566 058 M. (1915: 11 517 384 M.) tritt. Zur Veranschaulichung der Entwicklung der rträgnisse in den drei Kriegsjahren und im letzten riedensjahr 1913 fügen wir folgende Tabelle ein.

	1916 M.	1915 M.	1914 M.	1913 M.
echsel und Zinsen	56 945 200	48 133 912	43 411 793	35 423 752
orten und Zinsscheine	847 815	894 767	711 726	451 645
ertpapiere	—	—	—	1 132 047
nsortialgeschäfte	—	—	—	3 575 794
visionsgebühren	25 385 534	24 141 065	23 937 327	21 030 542
auernde Beteiligungen für 1915	4 380 196	4 040 180	6 373 761	6 693 354
er Rohgewinn beträgt	87 558 745	77 209 924	74 434 607	68 307 134
er Reingewinn	49 951 780	49 643 586	41 074 482	35 745 406
ie Dividende	31 250 000	31 250 000	25 000 000	25 000 000
rozent	12 1/2	12 1/2	10	12 1/2

Riesenhaft sind auch die hauptsächlichen Posten der ilanz und ihre Zugänge. Die der Bank anvertrauten remden Gelder (Kreditoren, Depositen usw.) haben sich egen das Vorjahr um rund tausend Millionen M. ver- mehrt und die gewaltige Höhe von 3 503,4 Millionen M. rreicht. Andererseits haben sich die als sofort greifbare Mittel geltenden Aktiven um 900 Mill. M. auf 2 847,34 Mill. M. vermehrt, sie allein decken bereits 78,87 v. H. 71,25 v. H.) sämtlicher Verpflichtungen. Die Liquidität at sich also ebenfalls weiter gehoben; der Besitz an eutschen Schatzanweisungen ist z. B. auf 131,6 124,6) Mill. M. neben 25,6 Mill. M. deutscher Staats- papiere angewachsen. Die Außenstände sind auf 878,9 910,6) Mill. M. zurückgegangen, die Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen dagegen noch auf 207,8 106,3) Mill. M. gestiegen.

Besondere Anerkennung verdient die Fürsorge der Bank für ihre Angestellten: Sie hat unter Berücksichtigung der Weihnachtsgratifikationen im Berichtsjahre für ihre Beamten über die festen Gehälter hinaus einen Gesamtbetrag von 15 312 443 M., gleich annähernd der halben Dividende, aufgewendet. Auf Antrag des Vorstandes wurde ferner beschlossen, den festangestellten Beamten, rückwirkend vom 1. Januar 1917 ab, für jedes Kind bis zum vollendeten 16. Lebensjahre einen jährlichen Erziehungsbeitrag von 200 M. fürs Jahr zu gewähren.

Willſt Du
unſeren todesmutigen U-Boot-Helden
zu Hilfe kommen?

Zeichne Kriegsanleihe!

Willſt Du
Leben und Geſundheit
unſerer tapferen Feldgrauen
ſchützen?

Zeichne Kriegsanleihe!

Willſt Du
die gierigen Feinde zur
Preisgabe ihrer wüſten Raub-
und Vernichtungspläne
zwingen?

Zeichne Kriegsanleihe!

Willſt Du
das Ende des Krieges beſchleunigen,
einen ehrenvollen Frieden
ſichern?

Zeichne Kriegsanleihe!

Den mit dem Kriegszustand verbundenen Risiken ist, was die Bank ausdrücklich hervorhebt, durch vorsichtigste Bewertung aller Aktiven Rechnung getragen worden. Insbesondere gilt dies auch für die in Zwangsliquidation befindliche Londoner Zweigstelle, deren Aktiven und Passiven nach den letzten bekannt gewordenen Ausweisen eingestellt sind. Die Gesamtumsätze beliefen sich auf 129 Milliarden M., d. h. auf 22 Milliarden M. mehr als im Vorjahre.

DIXI
Fahrzeugfabrik Eisenach

Warenmarkt und Börse.

Die Reichsbank zum Quartalsschluß.

2 580 762 000 M. Goldvorrat.

Der neueste Ausweis der Reichsbank steht nicht nur im Zeichen des Vierteljahrswechsels, sondern ist vor allem beeinflußt durch die Einzahlungen auf die sechste Kriegsanleihe, die vom 31. März ab, dem letzten Tage der Berichtswoche, zulässig war. Wir sehen auch jetzt wieder, daß die Reichsbank einen erheblichen Posten Schatzanweisungen zurückerworben hat mit dem Ergebnis, daß die bankmäßige Deckung von 9258,1 Millionen M. auf 13 596,7 Millionen M., also um 4338,6 Millionen M. gestiegen ist. Die bankmäßige Deckung selbst wie auch ihre Zunahme zeigen damit Rekordzahlen.

Die gesamte Kapitalanlage der Reichsbank, die die bankmäßige Deckung mit umfaßt, weist eine etwas geringere Steigerung als die bankmäßige Deckung allein auf; sie hat sich um 4332,7 auf 13 710,7 Millionen M. erhöht. Ebenso wie der Zuwachs der Anlage hat auch der Zuwachs an fremden Geldern einen noch nicht dagewesenen Umfang erreicht. Hierzu muß man sich vergegenwärtigen, daß die Einzahlungen auf die Kriegsanleihe dem Konto des Reiches bei der Reichsbank zunächst gutgeschrieben werden. Man kann annehmen, daß der größte Teil des auf 3902 Millionen M. sich belaufenden Zustromes an fremden Geldern derartige Gutschriften zugunsten des Reiches darstellt. Insgesamt beliefen sich am 31. März die der Reichsbank anvertrauten Gelder auf 8405,5 Millionen M., am 31. März 1916 bei einem 1654 Millionen M. betragenden Zustrom 4357 Millionen M., am 30. September 1916 bei einem 2586 Millionen M. betragenden Zustrom 6266 Millionen M.

Der Banknotenumlauf hat eine weit geringere Erhöhung erfahren als am 31. März 1916 und als am 30. September des gleichen Jahres. Während damals eine Zunahme um 614 und um 509 Millionen M. eingetreten war, beschränkte sich die Vergrößerung der Notenzirkulation diesmal auf 391,2 Millionen Mark mit dem Resultat, daß am 31. März 8616 Millionen M. im Umlauf waren. Allerdings mußte die Reichsbank auch den immerhin erheblichen Betrag von 224,5 Millionen M. an Darlehnskassenscheinen in den Verkehr setzen. Der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen hat sich um 34,9 auf 367,9 Millionen M. erhöht, weil sie 259,4 Millionen M. von den Darlehnskassen auf Grund einer entsprechenden Steigerung des Darlehnsbestandes bei den Darlehnskassen empfangen hatte. Der letztere beträgt jetzt 4242,5 Millionen M. Der Goldbestand der Reichsbank ist um 924 000 M. auf 2530,76 Millionen M. gestiegen; der Bestand an Silber usw. ist mit 15,9 Millionen M. unverändert geblieben. Der Bestand an Reichskassenscheinen hat um 2 auf 12,7 Millionen M. abgenommen.

Der Reservefonds der Reichsbank erscheint in dem Ausweise vom 31. März 1917 zum ersten Male mit 90,1 (bisher 85,4) Millionen M., weil ihm aus dem Gewinn der Reichsbank (für 1916) ein der Erhöhung entsprechender Betrag zugeflossen ist.

Aus den großen Einzahlungen, die bereits am 31. März auf die sechste Kriegsanleihe geleistet wurden, darf der Schluß gezogen werden, daß schon beim Ablauf des vorigen Monats die Zeichnungen einen sehr erheblichen Betrag erreicht haben. Dieser wird sich, wie man hoffen darf, bis zum 16. April, dem letzten Anmeldetermin für die Zeichnungen, noch bedeutend steigern.

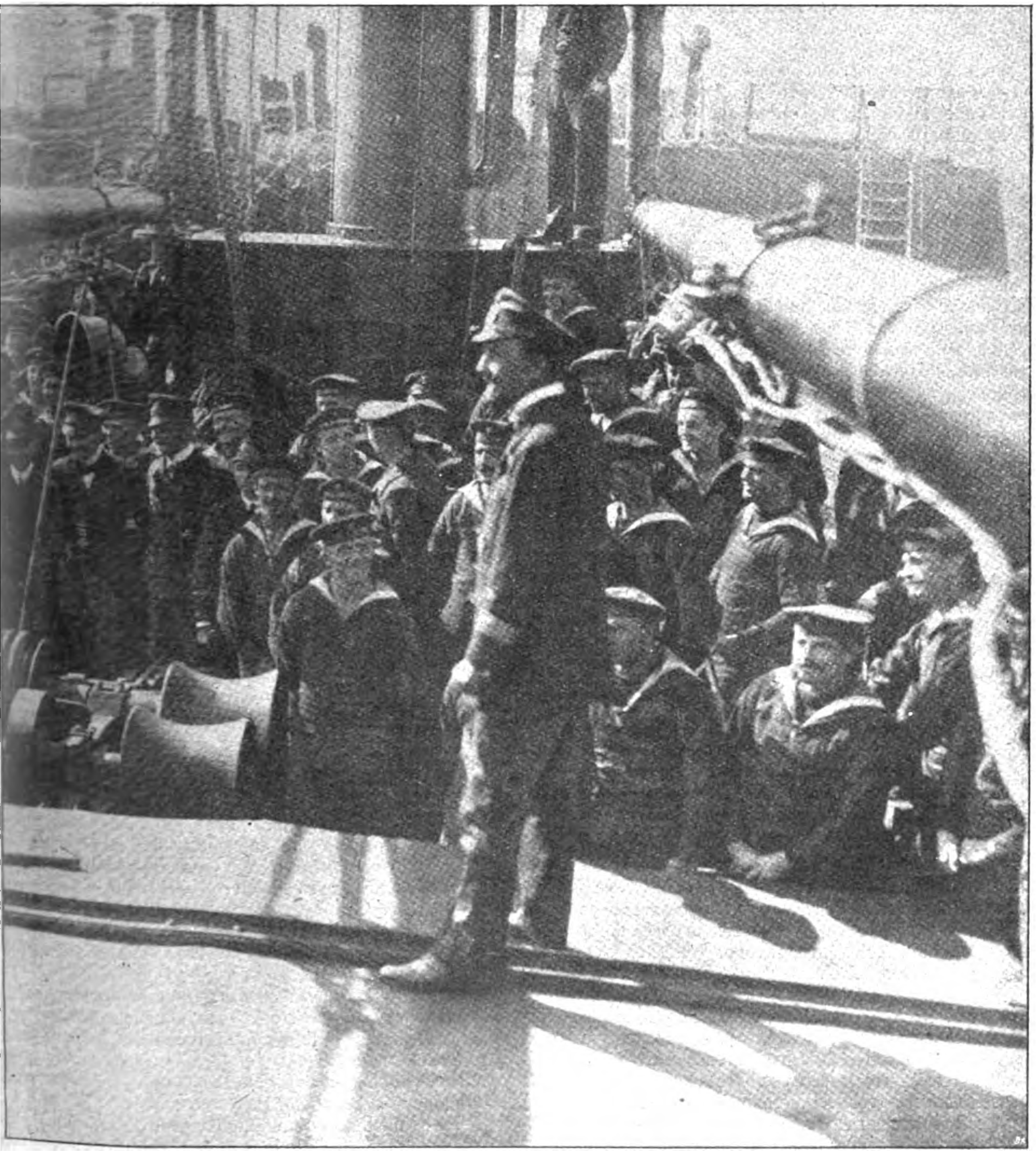
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

r. 1806 [15] Berlin, 12. April 1917 36. Jahrgang



Zur Rückkehr der „Möwe“.
Graf Dohna bei einer Ansprache an seine tapfere Mannschaft nach der Ankunft im Heimatshafen (s. S. 588)

Die hundertvierzigste Kriegswoche.

Eine Osterbotschaft von weittragendster geschichtlicher Bedeutung ist vom Kaiser an das heldenhaft ringende deutsche Volk ergangen. In einem Erlaß, der einen Regierungsakt darstellt, hat Wilhelm II. sein preußisches Königswort in feierlich bindender Weise dafür eingesetzt, daß mit dem Ende des Krieges ein neuer Abschnitt preußischen und deutschen politischen Lebens beginnen wird.

Von dem alten Preußen soll fallen, was überlebt war. Kaiser und Kanzler zeigen sich völlig einig in dem Programm, dessen Ankündigung durch den Kanzler das große innerpolitische Ereignis der letzten Zeit gewesen ist. Was als Neuorientierung im Reich mit dem Krieg in Gang geraten ist, soll nun seine Krönung erfahren. Die Hindeutungen des Erlasses weisen programmatisch sowohl auf Preußen, wie auf das Reich. Für Preußen tritt zur Einlösung der Zusage der Wahlrechtsänderung noch die Umbildung der beiden Häuser des Landtags hinzu. Die Gesetzesvorlage soll beim Friedensschluß zur Erledigung gelangen. Man hält also an dem Standpunkt fest, daß die Durchführung erhebliche Kämpfe mit sich bringen wird, bei deren Austragung man die gesamte Wählerschaft beteiligt wissen will. Den Schwerpunkt der Kundgebung bildet die Feststellung, daß das Klassenwahlrecht in Preußen keinen Raum mehr hat. Diese königliche, vom Ministerpräsidenten gegengezeichnete Meinungsäußerung bestätigt endgültig den Untergang eines überlebten Wahlsystems und weist hinaus in eine freiheitliche Entwicklung in einer friedlichen Zukunft. Die bisher ungelöst gebliebene Frage der preußischen Landtagsreform hat bekanntlich nicht wenig zur Verbitterung und Vergiftung unseres innerpolitischen Lebens beigetragen, sie hat unsern Feinden ihr verwerfliches Handwerk, uns in der Welt zu schmähen und zu verleumden, nicht unwesentlich erleichtert. Was Preußen, mit dieser Verfassung, unter diesem Wahlrecht, Großes in der Vergangenheit geleistet hat, das wurde verwischt und vertuscht, und mit um so markantern Zügen malte man, daß die moderne Zeit über das alte Preußen hinweggeschritten sei und daß man sich hier jedem Fortschritt, jedem Verlangen und jeder Anteilnahme des Volkes versage. Preußens König hat sich mit seinem neuen Erlaß das Verdienst erworben, daß diesen Ausstreuungen nun auch der Schein einer Berechtigung genommen wird.

Auch Präsident Wilson hat sich in der Botschaft, mit der er dem Parlament der Vereinigten Staaten den Kriegszustand mit Deutschland ankündete, nicht vor niedriger Entstellung der Tatsachen und der unehrlichen Behauptung gescheut, der Kampf gelte nicht dem deutschen Volke, sondern dessen Machthabern, die den Krieg aus Herrschbegierde angestiftet hätten.

Aber die ersten Erklärungen zur Politik Wilsons, die sich in seiner Botschaft kundgab und die trennend vor allem auf das Bundesverhältnis der Mittelmächte und das Verhältnis von Regierung und Volk in Deutschland wirken sollte, sind nicht ausgeblieben. Von allen Seiten des deutschen Volkes, besonders auch aus dem sozialdemokratischen Lager, ist Herrn Wilson die Antwort zuteil geworden, die ihm gebührt: daß ihn die deutschen innerpolitischen Verhältnisse erstens nichts angehen, daß aber zweitens die „demokratischen" Ideale, die Herr Wilson predigt, in ihren Zwecken durchschaut sind und in Deutschland auf kein Verständnis hoffen dürfen.

Auch bei unsern Verbündeten ist Wilsons Berechnung, die auf unzulänglicher Kenntnis der Verhältnisse aufgebaut war, gründlich fehlgeschlagen. Die Einheit der Mittelmächte steht so unerschütterlich wie nur je gegenüber einer Welt von Feinden, die sich zu ihrer Vern tung zusammengeballt hat. Im Bewußtsein unseres gut Rechtes treten wir entschlossen in den Kampf gegen d ungeheuerlichsten Bund, den die Welt je gesehen hat.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist nach d Ausweichkämpfen, die auf dem planmäßig preisgegeb Gelände des zwischen Arras und Soissons von deutsch Nachhuten gegen die vorsichtig vorantastenden fein lichen Truppen ausgefochten worden waren, jetzt i größter Heftigkeit der Kampf an den Eckpunkten der ve kürzten deutschen Stellung entbrannt. Nach tagelang schwerem Artilleriefeuer bei Arras und Lens haben d Engländer zum Angriffe ausgeholt; das Ringen ist zurz in vollem Gange. Bei den vorbereitenden Erkundung hat vor Allem die Luftwaffe eine große Rolle gespi und unsere deutschen Flieger haben in Nacheiferung d Vorbilder Boelke und Immelmann unerhört großarti Leistungen vollbrachten. Am Karfreitag brachten sie b einem eignen Verlust von fünf Flugzeugen nicht wenig als 44 feindliche zur Strecke.

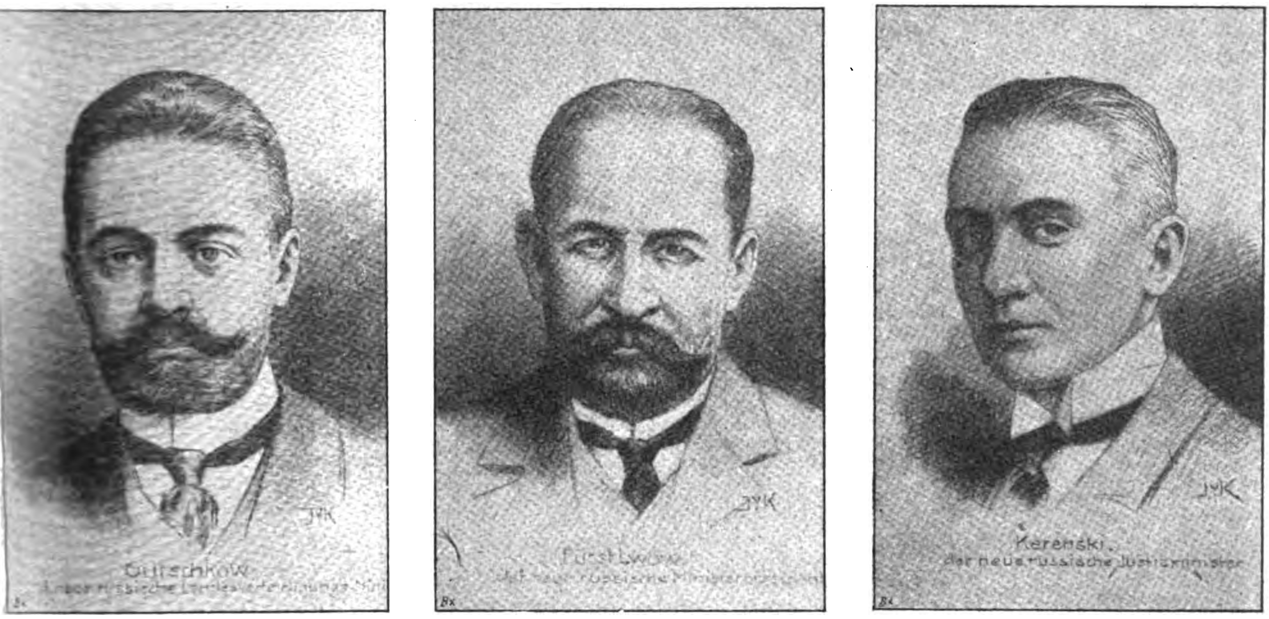
Im französischen Frontabschnitt setzten die Gegn alle Kraft ein, um in schwierigem Gelände den Anschl an die Engländer nicht zu verlieren. Bei diesem Ring stießen sie auf starke Stellungen, welche mit allen Mitte hergerichtet waren und auf ein Artilleriefeuer von unse Seite, welches durch seine Genauigkeit dem Angre täglich hohen Blutzoll abverlangte. Eine neue Gefahr f ihm bilden die erfolgreichen deutschen Angriffe nördl und nordwestlich von Reims. Sie waren für uns Waffen ein voller Erfolg.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz betätigten si unsere Feinde in starken Feuerwellen an mehreren Fr stellen nördlich und südlich des Sumpfgebietes, in klei ren Vorstößen ihrer Jagdkommandos und einem größer Wiedereroberungsversuch in den Waldkarpathen. D Russen hatten hierbei keinen Erfolg. Auf deutscher Se glückten kleinere Vorstöße nördlich und südlich v Dünaburg, bei Brody und an der Zlota-Lipa. Dazu kom der schöne Erfolg der verbündeten Truppen am Stoch wo der Brückenkopf von Toboly mit rund 10 000 Gef genen ihrem glänzenden Angriff zur Beute fiel. Die ru sischen Berichte geben die erlittene schwere Schlap unumwunden zu. Sie zeichnen sich in letzter Zeit dur größerer Klarheit und Offenheit aus, ein Fortschr welcher vielleicht dem neuen Regiment zuzuschreiben is

Die Nachrichten, die über die inneren Zustände de russischen Heeres verbreitet werden, sind wide sprechend und geben uns noch kein klares Bild. A wahrscheinlichsten ist, daß entgegengesetzte Richtung und Triebkräfte in ihm noch um die Herrschaft ring Eine Entscheidung dem Frieden entgegen mag eben möglich sein, wie der Entschluß, den Krieg mit all Kraft noch fortzusetzen. Wir werden abwarten müsse ob es der obersten Gewalt — von wem sie nun au ausgeübt werden mag — gelingen wird, das Heer wied fest in ihre Hand zu bekommen, oder ob die von solch Umwälzungen unvermeidliche Zerrüttung allmählich we tere Fortschritte machen wird.

An der mazedonischen Kampflinie fanden nur klein Erkundungsvorstöße statt. Auf feindlicher Seite wu die mißglückte Frühjahrsoffensive nicht wieder aufge nommen. An der Seenenge, nördlich Monastir, sowie b und westlich des Dojran-Sees kam es zu kleiner Kampfhandlungen.

Die italienische Kampflinie wurde durch starke Fl ger- und Artillerietätigkeit belebt. Im Trentino, an d Julischen und an der Karstfront kam es zu lebhaf Feueraustausch.



Die neue russische Regierung.

Kriegs-Chronik

vom 3.—9. April 1917.

3. April. Nördlich von Arras heftiger Geschützkampf: mehrere gegen unsere Stellungen vordringende englische Aufklärungsabteilungen wurden abgewiesen.

Die gewaltsamen Erkundungen der Engländer und Franzosen im Kampfgebiet nordöstlich von Bapaume und westlich von St. Quentin wurden von starken Kräften ausgeführt. Sie verliefen — wie Beobachtung und Gefangenaussagen ergaben — für den Feind äußerst verlustreich. Bei Noreuil wurden von uns über 300 Engländer gefangen zurückgeführt; sie gerieten jedoch in englisches Maschinengewehrfeuer, so daß nur 60 unsere Linien erreichten.

Östlich der Straße Coucy-le-Chateau — Soissons zersprengte unser Artilleriefeuer beobachtete Truppenansammlungen, in der Champagne, südlich von Ripont, unterband seine vernichtende Wirkung einen sich vorbereitenden Angriff.

In Luftkämpfen verlor der Feind 4 Flugzeuge, von denen 2 durch Oblt. Frhr. v. Richthofen abgeschossen wurden.

Nordwestlich von Dünaburg holten mehrfach bewährte Stoßtrupps 1 Offizier, 93 Mann und 2 Maschinengewehre aus der russischen Stellung; auch bei Maljawitschi, nordöstlich von Bogdanow, hatte ein Erkundungsvorstoß vollen Erfolg und brachte 1 Offizier und 25 Mann an Gefangenen ein.

Nordöstlich von Baranowitschi griffen mehrere russische Kompagnien eine unserer Feldwachen an, die trotz starker Feuervorbereitung ihre Stellung völlig behauptete.

Lebhaftem russischen Feuer beiderseits der Bahn Zloczow — Tarnopol, an der Zlota Lipa und am Dnjestr sind keine Infanterieangriffe gefolgt.

An der Bystrzyca Solotwinska vordringende Jagdabteilungen der Russen wurden vertrieben.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen keine Ereignisse von Bedeutung.

Zwischen Ochrida- und Prespa-See drangen unsere Truppen in vorgeschobene Stellungen der Franzosen; sie kehrten nach Abweisung von Gegenangriffen befehlsgemäß in die eigenen Linien mit Beute zurück.

Nördlich von Monastir ist ein kleiner französischer Angriff gescheitert.

Nach Beobachtungen türkischer Flieger hat sich der Feind an der Sinaifront mit seinen Hauptstreitkräften bis nach Hanoyunus an der ehemaligen Grenze zurückgezogen. Im Hedschas versuchten Aufständische, die sich den Engländern verkauft haben und von ihnen bewaffnet worden sind, die Eisenbahnlinie nördlich von Medina zu zerstören, wurden aber unter Verlusten nach Westen zurückgeschlagen. Der von den Aufständischen verursachte unbedeutende Schaden wurde sogleich wieder ausgebessert.

Havas meldet: Ein deutsches Unterseeboot hat das erste bewaffnete amerikanische Handelsschiff „Aztec", das sich auf der Reise nach Europa befand, versenkt. Eines unserer Patrouillenboote traf auf dem Meer ein Boot mit 19 Mann seiner Besatzung an. 28 Mann sollen noch fehlen. Da das Meer stürmisch ist, fürchtet man, die übrigen Schiffbrüchigen nicht mehr auffinden zu können.

Präsident Wilson fordert den Kongreß auf, zu erklären, daß zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland der Kriegszustand bestehe (s. S. 594).

Wilson erklärte weiter, daß der Krieg gegen Deutschland ein wirkungsvolles Zusammenarbeiten mit den Regierungen der Länder, die jetzt mit Deutschland im Kriege sind, bedingt. Die Mitwirkung werde einen großen finanziellen Kredit nötig machen. Wilson erbat Vollmacht zur Aushebung von 500 000 Mann durch allgemeine Dienstpflicht und setzte weiter auseinander, daß Amerika gegen Österreich-Ungarn und die anderen Verbündeten Deutschlands nicht vorgehen würde.

4. April. Von Lens bis Arras war auch gestern der Feuerkampf lebhaft.

Westlich von St. Quentin und zwischen Somme und Oise setzten die Franzosen ihre heftigen Erkundungsangriffe fort. Mit blutigen Opfern erkauften sie Boden, der von uns schrittweise preisgegeben wurde.

Bei Laffaux, an der von Soissons nach Nordosten führenden Straße, scheiterten nach starkem Feuer einsetzende französische Vorstöße.

In und bei Reims erkannte Batterien, Befestigungsarbeiten und Verkehr wurden von uns unter Feuer genommen.

9 feindliche Flugzeuge und 2 Fesselballons sind von unseren Fliegern abgeschossen worden.

Zwischen Meer und Pripjet war die Artillerietätigkeit in mehreren Abschnitten rege.

Am mittleren Stochod wurde der von den Russen auf dem Westufer gehaltene Brückenkopf von Taboly von unseren Truppen, denen beträchtliche Beute in die Hand fiel, genommen.

Beiderseits der Bahn Zloszow—Tarnopol steigerte sich zeitweilig der Geschützkampf.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen ist die Lage unverändert.

An der mazedonischen Front geringe Gefechtstätigkeit. Unsere Fliegergeschwader bewarfen Bahnhof Bertekop ausgiebig mit Bomben. Dadurch entstandene Brände wurden durch Lichtbild festgelegt.

Laut „Tidens Tegn" sind seit dem 1. Februar hundertfünf norwegische Schiffe von zusammen 166 000 Tonnen Gehalt versenkt worden, hiervon allein im März 64 Schiffe mit 103 000 Tonnen. Die norwegische Flotte ist seit Neujahr um 149 Schiffe mit 233 000 Tonnen Gehalt zurückgegangen. Laut „Norges Handels og Sjöfartstidende" sind seit Anfang März 17 norwegische Dampfer dem Versuch, Kohlen und Koks aus England nach Norwegen zu holen, zum Opfer gefallen.

Leutnant Werner Voß,
einer unserer tapferen Kampfflieger, zeichnete sich kürzlich durch eine Glanzleistung aus (s. S. 385).

Graf Felix von Luckner,
Kommandant des deutschen Hilfskreuzers „Seeadler".

Meldung des Reuterschen Bureaus: Der amerikanische Senatsausschuß für die auswärtigen Angelegenheiten stimmte der Regierungsresolution zu, die erklärt, daß der Kriegszustand mit Deutschland tatsächlich bestehe.

Nach einer Meldung der französischen Zeitungen aus Petersburg kam es im Ausschuß der Abgeordneten der Soldaten und Arbeiter zu einer sehr stürmischen Sitzung. Das Mitglied des Exekutivausschusses Bogdanow stellte den Antrag, die Zahl der Mitglieder des Ausschusses herabzusetzen. Der Rat der Soldaten und Arbeiter umfasse jetzt 2000 Abgeordnete der Soldaten und 800 Arbeitervertreter. Das sei zu viel. Der Exekutionsausschuß beantragte deshalb die Einberufung einer Versammlung, die einen neuen Ausschuß wählen soll, nach der Maßgabe, daß 2000 Wähler Anspruch auf einen Vertreter haben. Die Vertreter der Arbeiter bekämpften diesen Vorschlag in der heftigsten Weise und lehnten jede Änderung ab, weil die Herabsetzung der Arbeitervertreter deren Ansehen schädigen würde; in einem Augenblick, wo sie in allen Teilen Rußlands am Werke sind, ihre politischen Ideen zu verbreiten und die Parteibeziehungen zwischen Stadt und Land herzustellen. Mehrere Arbeiterabgeordnete drohten mit ihrem Austritt. Es kam zu keiner Abstimmung.

Die Schweizer Telegrapheninformation teilt auf Grund einer Anfrage mit, daß die Entschlüsse des Washingtoner Kongresses in keiner Weise auf die Zukunftspolitik der brasilianischen Regierung Einfluß ausüben werden. Die offiziellen Kreise in Rio de Janeiro wünschten durchaus nicht einen Bruch mit den Zentralmächten, und das könne sich erst ändern, wenn brasilianische Schiffe durch den deutschen Unterseebootkrieg vernichtet würden. Es wird sogar von der brasilianischen Regierung Wert

a g gelegt, daß sie nichts mit jener
ın denen Partei zu tun habe, die auf
ei hen Bruch mit den Zentralmächten
hi

A eftige Artilleriekampf zwischen Lens und
A auch gestern an.
der Straße Péronne—Cambrai
sc mehrmals gescheiterten Vorstößen die
E bends zu neuen Angriff starke Kräfte ein,
d Truppen wieder erhebliche Verluste zu-
fü dann auswichen.
lich von St. Quentin wirkte die fran-
zö tillerie mehrere Stunden gegen von uns
nä umte Stellungen, die anschließend kampf-
lo feindlichen Infanterie besetzt wurden.
ffaux wurde ein Vorstoß der Franzosen
zu esen.
Batterien brachten ein Munitionslager bei
V (nördlich der Aisne) zur Entzündung; Erd-
er g und Knall wurden bis 40 Kilometer
hi Front wahrgenommen.
ksam vorbereitetes und kraftvoll durchge-
fü ernehmen nördlich von Reims ist gut ge-
lu brachten dem Feind eine blutige Schlappe
be chten über 800 Gefangene.
von Riga brachen unsere Stoßtrupps in
di he Stellung ein, sprengten einige Unter-
st kehrten mit Gefangenen und Beute zurück.
epiele, südlich von Brody, holten unsere
S s bei einem Vorstoß 41 Gefangene und
1 ngewehr aus den feindlichen Gräben.
rechten Sereth-Ufer bei Garle-
a gen Erkundungsabteilungen in einen russischen Stützpunkt und kehrten mit 30 Gefangenen und 2 Minenwerfern in die eigenen Linien zurück.

Kapitänleutnant v. Saldern,
der Schwiegersohn des Staatssekretärs des Reichsmarineamts v. Capelle, ist am 28. Februar 1917 in Fuknoka in japanischer Gefangenschaft gestorben. Seine Gemahlin Irma, die einzige Tochter des Staatssekretärs, die ihn in die Gefangenschaft nach Japan begleitet hatte, ist auf ruchlose Weise dort ermordet worden.

Oberleutnant z. See d. Res. Carl Christiansen,
dem es glückte, sein Schiff durch die Kette der englischen Schiffe in der Nordsee und den atlantischen Gewässern sowie an der afrikanischen Küste hindurchzubringen und so die Schutztruppe in Deutsch-Ost-Afrika mit Kriegsmaterial zu versehen.

Auf der Crvena Stena westlich von Monastir wurden den Franzosen einige ihnen aus den letzten Kämpfen verbliebene Gräben wieder entrissen.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ meldet, daß der englische Zerstörer „Fory“ und das Kommandoschiff der Torpedobootszerstörerflottille von Dover am 23. März fünf Seemeilen nordwestlich von Kap Grisnez torpediert und gesunken ist.

Der amerikanische Senat hat mit 82 gegen 6 Stimmen die Resolution, die den Kriegszustand erklärt, angenommen.

Am 5. April früh 9 Uhr begannen in Petersburg die nationalen Leichenfeiern für die Opfer der Revolution, von denen 200 Männer- und Frauenleichen in gefrorenem Zustande seit zwanzig Tagen in Zinksärgen in den Hauptkrankenhäusern der Hauptstadt liegen geblieben waren. Ein amtlicher Erlaß vom Tage vorher verbot von 9 Uhr morgens bis 5 Uhr abends jeden Straßenbahn-, Wagen- und Fußgängerverkehr auf den Straßen des Leichenzuges. Dieser bildete sich allmählich aus sechs Einzelzügen, die hintereinander zu verschiedenen Zeiten aus den sechs Hauptbezirken Petersburgs abgingen, um sich zu einem einzigen zu vereinigen, der sich gegen das Marsfeld zu bewegte, einem der größten öffentlichen Plätze der Hauptstadt, wo schon einige Tage vorher eine gemeinsame große Massengruft ausgehoben worden war. Sobald sich jeder Zug dem Marsfelde näherte, trugen Arbeiter und Soldaten, die sich ablösten, die Särge ihrer getöteten Kameraden und setzten ihre Überreste in der Gruft nieder. Darauf zog der übrige Zug, ohne anzuhalten, mit Fahnen und

Musik weiter und begab sich nach den in Betracht kommenden Fabriken und Kasernen, wo der Zug sich auflöste. Die Ordnung wurde durch Miliz und gewählte Ordner aufrechterhalten. Die Menge der Teilnehmer und der Spalierbildenden wird auf mehr als eine Million Menschen geschätzt. Jedesmal, wenn ein Sarg der gemeinsamen Gruft übergeben wurde, löste die Peter-Pauls-Feste, in der an hundert Würdenträger des alten Regimes eingesperrt sind, einen Kanonenschuß. Alle Fabriken und Werke feuerten. Die Schulen, die Banken, die öffentlichen Anstalten und die Theater waren geschlossen. Einige Zeitungen erscheinen morgen nicht. Zahlreiche Unterstützungsausschüsse wurden gebildet, und die Stadt übernimmt die Versorgung der Familien der Opfer der Revolution. Einige Zeitungen erschienen heute schwarz umrändert und widmeten denen, die ihr Leben für die Freiheit des Vaterlandes hingegeben haben, einen warm empfundenen Nachruf. Gleichzeitig veröffentlichen sie lange geschichtliche Abhandlungen über die revolutionäre Bewegung in Rußland. „Rußkaja Wolia“ gibt unter anderem eine Aufzählung der durch kaiserlichen Befehl seit 1866 gehenkten oder erschossenen russischen Revolutionäre, deren Zahl sich auf 32 706 Männer und Frauen beläuft.

6. April. Der Artilleriekampf an der Artois-Front hat sich in den letzten Tagen bedeutend gesteigert. Besonders von Angres bis zum Südufer der Scarpe lag gestern in Zeitwellen starkes Feuer aller Kaliber auf unseren Stellungen. Mehrfach vorstoßende englische Erkundungsabteilungen wurden von unserer Grabenbesatzung zurückgeschlagen.

Auch an der Aisne-Front kam es im Anschluß an unser gestern gemeldetes, in dem beabsichtigten Umfange voll geglücktes Unternehmen bei Sapigneul, nördlich von Reims, zu lebhaftem Feuerkampf. Wir haben dort 15 Offiziere, 827 Mann gefangen, 4 Maschinengewehre und 10 Minenwerfer mit viel Munition erbeutet. Ein französischer Gegenangriff zwischen Sapigneul und La Neuville ist abgewiesen worden.

Auf dem Westufer der Maas schwoll in den Mittagsstunden das Geschützfeuer vorübergehend an.

Klares Wetter führte bei Tage und bei Nacht zu sehr reger Aufklärungs- und Angriffstätigkeit der Flieger und zu zahlreichen Luftkämpfen. Ein bis Douai vorgedrungenes englisches Geschwader von 4 Flugzeugen wurde durch eine unserer Jagdstaffeln angegriffen und vernichtet. Alle vier Flugzeuge liegen hinter unseren Linien; Oberleutnant Freiherr v. Richthofen hat davon 2 als seinen 35. und 36. Gegner abgeschossen.

Außerdem verlor der Feind 8 Flugzeuge im Luftkampf, 2 durch Abschuß von der Erde.

Von uns werden 3 Flugzeuge vermißt.

Südlich von Riga, bei Illuxt, Taboly, an der Zlota Lipa und Narajowka, sowie sürdlich von Stanislau setzte die russische Artillerie beträchtliche Mengen von Munition zur Wirkung gegen unsere Stellungen ein. Ein nach Minensprengung gegen die Höhe Popielicha (südwestlich von Brzczany) vorbrechender Angriff der Russen scheiterte.

Bei Wegnahme des russischen Brückenkopfes von Taboly am Stachod am 3. April fielen in unsere Hand: 130 Offiziere, über 9500 Mann, 15 Geschütze und etwa 150 Maschinengewehre und Minenwerfer sowie viel Kriegsgerät aller Art.

In der Osthälfte des Cerna-Bogens nahm zeitweilig die Artillerietätigkeit zu.

Im Vardar-Tale wurden durch Bombenabwurf unserer Flieger umfangreiche Munitionslager zur Entzündung gebracht.

Mehrere Geschwader der k. u. k. Seeflugzeuge haben in der Nacht des 4. April die militärischen Objekte und besonders die Flugzeughangars in Grado und Gorgo mit zahlreichen schwersten und schweren Bomben erfolgreich belegt. Mehrere Volltreffer in den Hangars konnten festgestellt werden. Eines der Seeflugzeuge ist nicht zurückgekehrt; die übrigen sind alle wohlbehalten in ihren Standorten e getroffen.

Amtlich wird mitgeteilt: Seit den am 30. März v öffentlichten U-Boots-Erfolgen sind nach den bis he eingegangenen Sammelmeldungen weiterhin insges 134 000 Br.-Reg.-To. von unseren U-Boot versenkt worden.

General Alexejew ist zum Oberbefeh haber der gesamten russischen Stre macht ernannt. Er hat das Hauptquarti erheblich verkleinert, hauptsächlich du Aufhebung der Abteilungen, die die Verbindungen m dem Kaiserlichen Hof aufrecht erhalten. Andere A teilungen sind dem Kriegsministerium zugewies Infolgedessen wird das Hauptquartier nun in dire terer Beziehung mit der provisorischen Regier stehen.

Reuter meldet aus Washington: Das ame kanische Abgeordnetenhaus nahm d Entschließung über die Erklärung d Kriegszustandes mit Deutschland m 373 gegen 50 Stimmen an.

Wie die Wiener Blätter vernehmen, wurde d östereichisch-ungarische Botschaft in Washington Graf Tarnowski angewies die diplomatischen Beziehungen zu de Vereinigten Staaten von Amerika abz brechen und für die Botschaft und die Konsul die Pässe zu verlangen, wenn der Kongreß den Ant Wilsons ratifiziert, daß der Kriegszustand zwisc Amerika und Deutschland besteht. Das Fremdenb sieht in diesem Vorgehen Österreich-Ungarns ein Schritt, welcher angesichts des unlöslichen Bündnis und der in so überragender Weise besiegelten Waff brüderschaft zwischen Östereich-Ungarn und de Deutschen Reiche als selbstverständlich erschei und auch wohl den allgemeinen Erwartung entspreche.

7. April. Der Artilleriekampf von Lens bis Arras hi mit kurzen Unterbrechungen in unverminderter Hefti keit an.

Im Gebiet beiderseits der Somme mehrere G fechte kleiner Abteilungen. Die Franzosen beschos St. Quentin.

Bei Laffaux, nordöstlich von Soissons, sche terte ein französischer Vorstoß.

Längs der Aisne und am Aisne-Marn Kanal nahm vielfach das Feuer an Stärke zu.

Ein Angriff der Franzosen zur Wiedernahme d ihnen entrissenen Gräben bei Sapigneul wurde ve lustreich abgewiesen.

Durch Fliegeraufnahme festgestellte Batter Munitionsstapel, Befestigungsanlagen und beobacht Truppenansammlungen in Reims wurden von uns un Wirkungsfeuer genommen.

In den Argonnen wurden feindliche Erkundun trupps vertrieben.

Auf dem linken Maas-Ufer griffen nach stark Feuervorbereitung französische Bataillone am Wal von Malancourt dreimal, aber stets vergeblich a

Um Artilleriebeobachtung und Aufklärung zu erzw gen, setzten die Gegner starke, zusammengefaßte L streitkräfte ein; sie erlitten schwere Verluste. Mehre der feindlichen Geschwader können als vernicht gelten. Leutnant Voß schoß sein 24. Flugzeug, Le nant v. Bertrab 4 Gegner im Luftkampf ab.

Zwischen Soissons und Reims unternahm d Feind einen einheitlichen Angriff gegen unsere an d Front stehenden Fesselballons. Durch schnell e setzendes Abwehrfeuer und Eingreifen unserer Ja staffeln hatte der Gegner nicht den erhofften Er nur zwei Ballons wurden abgeschossen; ihre Beoba ter landeten im Fallschirm.

Die Gegner verloren gestern 44 Flugzeuge, da in Luftkämpfen 33, durch Abwehrkanonen 8, durch N landung hinter unseren Linien 3, ferner durch L angriff 1 Fesselballon.

5 unserer Flieger sind nicht zurückgekehrt.

Im Osten in zahlreichen Abschnitten rege Feuertätigkeit. Vorstöße von russischen Streifabteilungen bei Baranowitschi und südlich von Stanislau wurden zurückgeschlagen.

In den Waldkarpathen und den Grenzbergen der Moldau vielfach Vorfeldgefechte.

Zwischen Wardar und Dojran-See täuschten die Engländer nach starkem Feuer durch Kommandos und Hurrarufe einen Angriff vor. Unser Vernichtungsfeuer lag wirkungsvoll auf den besetzt erkannten feindlichen Gräben.

Sofort nach Annahme des Kriegsbeschlusses durch den Kongreß wurde angeordnet, die deutschen Schiffe in Neuyork, Boston, Baltimore und Neulondon zu beschlagnahmen. Diese Maßnahme wird sich vermutlich auch auf alle anderen amerikanischen Häfen, wo deutsche Schiffe vor Anker liegen, erstrecken. Der Sekretär des Schatzamts hat befohlen, nicht mitzuteilen, wozu diese Schiffe gebraucht werden sollen. Offiziell wird erklärt, daß die Beschlagnahme der deutschen Handelsschiffe nur eine Sicherheitsmaßnahme für die Schiffe selbst und das umliegende Eigentum darstelle. Die Besatzungen der Dampfer würden als deutsche Reservisten angesehen werden. Ein weiteres Vorgehen gegen die Handelsschiffe werde in Erwägung gezogen.

Es handelt sich im ganzen um die Beschlagnahme von 44 deutschen Schiffen von 444 916 Tonnen. Dazu kommen noch acht österreichische Schiffe mit 35 780 Tonnen. Unter den deutschen Schiffen befinden sich u. a.: „Vaterland", „Amerika", „Kronprinzessin Cecilie", „George Washington" und „Kaiser Wilhelm II".

Reuter meldet aus Washington: Präsident Wilson hat den Kriegsantrag sowie eine Kundgebung über den Kriegszustand mit Deutschland unterzeichnet.

Der Senat nahm die erste Kriegskreditvorlage über 100 Millionen Dollar an, die Präsident Wilson nach seinem Ermessen verwenden kann.

Senator Lodge brachte im Senat einen Gesetzentwurf ein, durch den der Kriegssekretär ermächtigt wird, die zur Verfügung stehenden Gewehre samt der Munition den Mannschaften des inneren Sicherungsdienstes in allen Staaten und Territorien auszuhändigen.

8. April. Nahe der Küste und im Wytschaete-Bogen stießen nach heftiger Feuerwirkung an mehreren Stellen starke Erkundungsabteilungen gegen unsere Stellungen vor; sie sind vor den Hindernissen, südöstlich von Ypern im Nahkampf, bei dem einige Gefangene in unserer Hand blieben, abgewiesen worden.

An der Artois-Front war die Kampftätigkeit geringer als in den letzten Tagen.

Im Somme-Gebiet unterhielt der Feind — ob Engländer oder Franzosen war nicht festzustellen — lebhaftes Feuer gegen St. Quentin, dessen Kathedrale durch mehrere Treffer beschädigt wurde.

Ein neuer Versuch der Franzosen, bei Laffaux Boden zu gewinnen, schlug in unserem Feuer verlustreich fehl; eine unserer Kompagnien stieß dem weichenden Feinde nach und nahm ihm 48 Gefangene ab.

An der Aisne und in der westlichen Champagne war in einzelnen Abschnitten der Artillerie- und Minenkampf stark.

Südwestlich von Mülhausen wurden bei einem Erkundungsvorstoß mehrere Franzosen gefangen.

Gestern wurden 12 feindliche Flugzeuge im Luftkampf, 1 durch Abwehrfeuer, heruntergeschossen.

An der Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern außer zeitweilig lebhaftem Feuer bei Illuxt westlich von Luck und an der Zlota Lipa keine wichtigen Ereignisse.

In den Waldkarpathen brachten erfolgreiche Streifen unserer Sturmtrupps aus den mehrfach vorher zerstörten russischen Stellungen über 40 Gefangene und einige Maschinengewehre ein.

Auf dem Ostufer des Vardar hielt unser Vernichtungsfeuer einen englischen Angriff nieder.

Vorausschauende Weiterentwicklung der Luftstreitkräfte, Vervollkommnung des Flugzeugbaues auf Grund der am Feinde und in der Heimat gesammelten Erfahrungen, Schulung der Beobachter für Artillerie und Infanterie, Erhaltung des bewährten Angriffsgeistes unserer Kampfflieger haben im Monat März große Erfolge gezeitigt; auch die Flugabwehrgeschütze haben daran wesentlichen Anteil.

Unsere Gegner — dabei auch die schon lange vor Erklärung des Kriegszustandes im französischen Flugwesen vertretenen Amerikaner — haben im Westen, Osten und auf dem Balkan 161 Flugzeuge und 19 Fesselballons durch unsere Angriffs- und Abwehrmittel verloren.

Hiervon sind durch Luftangriffe 143 Flugzeuge und die 19 Ballons, durch Feuer von der Erde aus 15 Flugzeuge abgeschossen worden, 3 feindliche Flugzeuge durch unfreiwillige Landung hinter den Linien in unseren Besitz gekommen.

Der deutsche Verlust beträgt 45 Flugzeuge, keinen Fesselballon.

Der Kaiser hat dem kommandierenden General der Luftstreitkräfte Generalleutnant von Hoeppner, dem Chef des Generalstabes der Luftstreitkräfte Oberstleutnant Thomsen und dem Leutnant der Reserve Voß von der Jagdstaffel Boelcke den Orden pour le mérite verliehen und den Oberleutnant Freiherrn von Richthofen vom Ulanen-Regiment Nr. 1 zum Rittmeister befördert.

9. April. Zwischen Lens und Neuville-Vitasse (südöstlich von Arras) erreichte der Artilleriekampf gestern wieder große Heftigkeit; seit heute vormittag ist nach mehrstündigem stärksten Trommelfeuer die Schlacht bei Arras im Gange.

Im Gebiet zwischen den von Albert auf Cambrai und Péronne führenden Straßen haben sich kleinere Gefechte entwickelt, die den von uns beabsichtigten Verlauf nehmen.

Von Soissons bis in die westliche Champagne bekämpfen sich die Artillerien in erhöhtem Maße.

In Lothringen und in der burgundischen Pforte zeitweilig rege Feuertätigkeit.

Durch unsere Flieger und Abwehrkanonen sind gestern 17 feindliche Flugzeuge und 2 Fesselballons abgeschossen worden. Rittmeister Freiherr v. Richthofen blieb zum 38. und 39. Male Sieger im Luftkampf, Leutant Schäfer brachte den 12. Gegner zum Absturz.

Bei Sagorje (nordöstlich von Baranowitschi), bei Wielick (südöstlich von Kowel) und bei Brzezany sind Vorstöße russischer Jagdabteilungen zurückgeschlagen worden.

In den Waldkarpathen hat bei Kälterückfall starkes Schneetreiben eingesetzt.

Nördlich von Focsani drangen nach kurzer Feuervorbereitung unsere Stoßtrupps in die russische Stellung bei Faurei ein, zerstörten die Gräben und kehrten mit 46 Gefangenen und 2 Maschinengewehren zurück.

Lebhaftes Geschützfeuer auf dem rechten Vardar-Ufer und südwestlich des Dojran-Sees.

Unser Torpedoboot „G 88" ist in der Nacht vom 7. zum 8. April vor der flandrischen Küste von einem feindlichen U-Boot durch Torpedoschuß versenkt worden. Die Besatzung konnte größtenteils gerettet werden.

Das Befinden des Prinzen Friedrich Karl hatte sich in der letzten Zeit, wie aus den fortlaufend günstigen Nachrichten hervorging, in erfreulicher Weise gebessert. Aus diesem Grunde war wohl seine Überführung in ein weiter rückwärts gelegenes Lazarett ins Auge gefaßt worden. Nunmehr ist jedoch durch eine Nachricht des Königs von Spanien, der sich die ganze Zeit hindurch in besonderer Weise um die Übermittlung von Nachrichten an die besorgten Eltern bemüht hat, bekannt geworden, daß der Prinz in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag an innerer Verblutung gestorben ist.

Zu den jüngsten deutschen Erfolgen an der Westfront.
Sturmtrupp beim Ausbau eines frisch besetzten Minentrichters zur Verteidigung.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Franzosen, die Frankreich zurückgewonnen hat.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

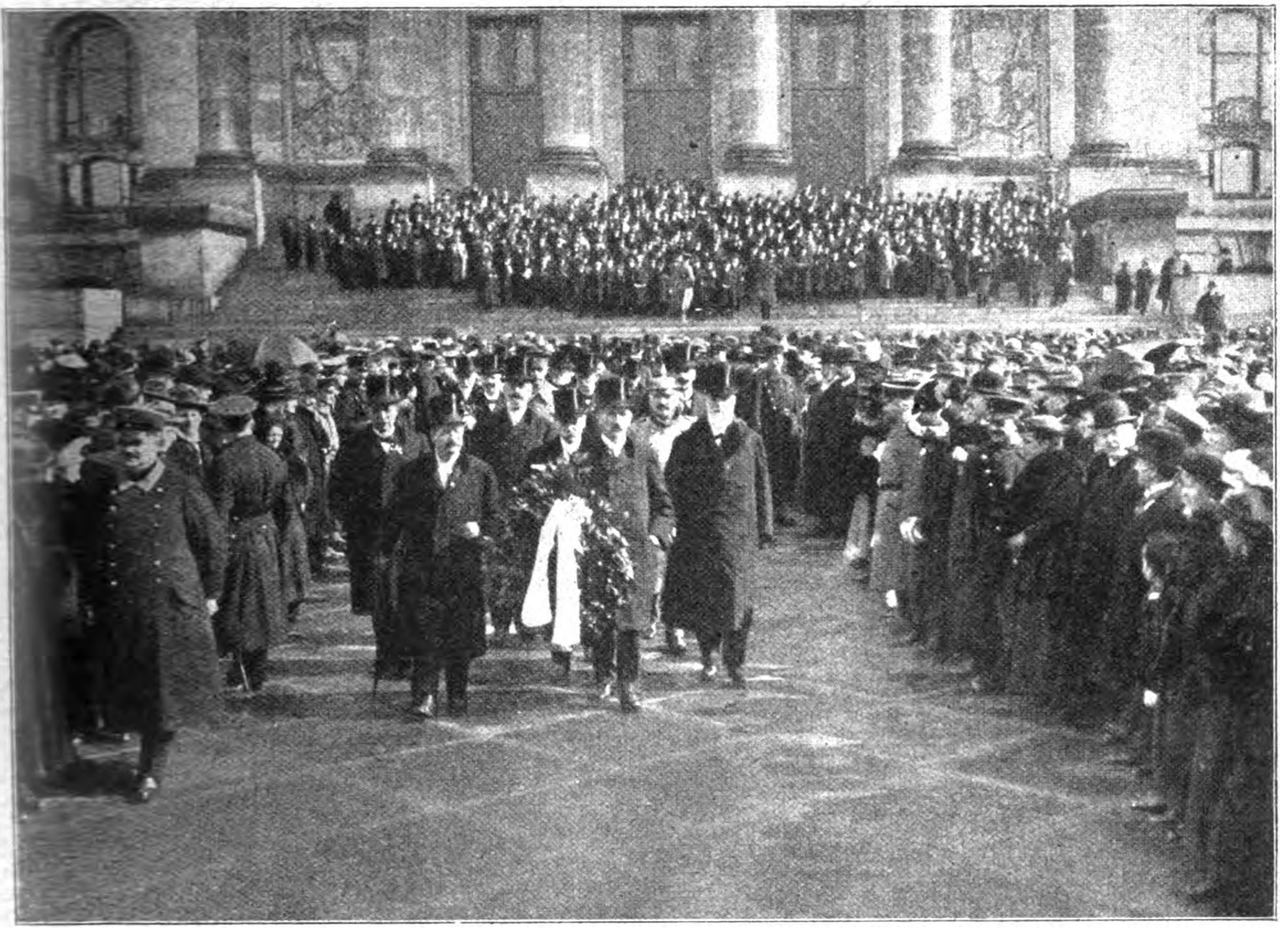
Cuts (Aisne), im März 1917.

Als die Franzosen in Noyon einzogen, erhob sich in ihrer Presse ein großer Jubel: die Deutschen hatten, so behaupteten die Pariser Blätter, Tausende von Einwohnern des besetzten Gebietes zurücklassen müssen, die nun von den tapferen französischen Truppen „befreit" und alsbald von der Regierung in Telegrammen begrüßt und beglückwünscht wurden. Dieser Jubel ist dann plötzlich verstummt, trotzdem die Franzosen noch an mehreren anderen Stellen Tausende oder doch Hunderte ihrer Landsleute „befreit" haben. Inzwischen aber waren sie dahinter gekommen, daß an der Sache etwas nicht stimmte und daß sie sich mit ihrem rührseligen Jubel über die Befreiten von Noyon ungeheuer blamiert hatten.

Ich habe tagelang in der zur Räumung bestimmten oder schon geräumten Zone die zurückgelassenen Einwohner gesehen und gesprochen, so in Cuts, Chauny, St. Aubain, Camelin, Bléraucourt usw. Da sie zur Zeit, wo dieser Bericht erscheinen wird, alle glücklich „befreit" sein werden, kann ich davon erzählen.

Bei der Räumung eines Streifens des besetzten Gebietes hatte es für uns keinen Zweck, alle Einwohner dieses Landstriches abzutransportieren. Einem Teile von ihnen war schon früher die Erlaubnis erteilt worden, über die Schweiz nach Frankreich zurückzukehren, so besonders Greisen, Kranken, Müttern mit kleinen Kindern, die von ihrem Ernährer getrennt waren. Diese Erlaubnis hat teilweise nicht mehr ausgeführt werden können, weil inzwischen die Räumungsarbeiten begonnen hatten. Außerdem war es überflüssig, den Leuten die lange und beschwerliche Reise zuzumuten, wo es viel einfacher war, sie ihren nur wenige Kilometer entfernten Landsleuten demnächst zuzuschieben. Die Auswahl der Einwohner, die dem Feinde überlassen werden sollte, ist sehr sorgfältig getroffen worden, wie die Franzosen inzwischen eingesehen haben werden. Wiederbekommen haben sie alle diejenigen, die nicht in wehrfähigem Alter oder nahe davor stehen, ferner alle die, deren Ernährung uns, beziehungsweise den Produktionsmitteln des besetzten Gebietes zur Last fallen würde, also das, was man mit einem lieblosen Sammelausdruck unnütze Esser nennen würde. Diese Leute mögen die erhöhte Fürsorge, auf die sie Anspruch haben, hinfort bei ihren Landsleuten finden. Dafür werden uns die Franzosen sicher nicht zu tadeln wagen. Denn nach ihren Versicherungen sind wir ja am Verhungern, während sie im Überfluß schwimmen. Mögen sie also von diesem Überfluß an die neu „befreiten" Landsleute gleich und brüderlich abgeben, wie es der Geist der Republik von 1789 verlangt.

Da aber in diesen neueren Zeiten der Weltteuerung jede Arbeitskraft ihren Wert hat und da in den von uns besetzten französischen Departements die saftige Scholle nicht brachliegen darf, sondern zur Ernährung der dort zurückgebliebenen Bevölkerung bestellt werden muß, so haben wir den arbeitskräftigen Elementen des aufgegebenen Landstriches rechtzeitig die nötigen Betätigungs-



Kranzniederlegung am Bismarckdenkmal zu Berlin am Geburtstage des Altreichskanzlers.

möglichkeiten angewiesen. Außerdem haben die Franzosen keinen Einwohner „befreien" können, der als Soldat eingestellt werden könnte. Hierbei hat uns die höhnische Antwort der Entente auf das deutsche Friedensangebot wertvolle Fingerzeige für die mögliche Länge des Krieges gegeben. Daneben hat es uns mit Genugtuung erfüllt, daß schon jetzt der ganze vierte Jahrgang des französischen Rekrutennachwuchses in dem von uns besetzten Osten und Norden Frankreichs bei der Besiegung der Barbaren ausfällt. Die Franzosen dürfen in dieser Hinsicht vollkommen beruhigt sein: was wir an Einwohnern nach ihrer Meinung nicht haben „abtransportieren können", das haben wir ihnen ohne Neid überlassen. Das haben sie auch inzwischen begriffen, und darum ist auch diese Note ihres voreiligen Siegesjubels so jäh verstummt.

Wenn es den Franzosen gegeben wäre, gerecht zu denken, so müßten sie sogar anerkennen, daß der deutsche Feind, dem die Entente den Vernichtungskrieg und die Aushungerung seiner Säuglinge zugeschworen hat, sich bei dem Abschub der Überflüssigen sehr menschlich benommen hat. Ich habe unter den Abschüblingen (so nennen wir amtlich das, was die Pariser und Lyoner Funksprüche „Befreite" nennen) eine Anzahl von weiblichen Personen gesehen, die sehr arbeitskräftig aussahen, und von denen ich mir vorstellen kann, daß der Feind sie vielleicht inzwischen schon als Hilfsarbeiterinnen, sei es in seinem Ernährungsdienst, sei es in seinem Hilfsdienst in Munitionsfabriken eingestellt haben wird. Auf Befragen wurde mir mitgeteilt, daß man diese jungen Mädchen nicht aus ihrem Familienverbande habe herausreißen wollen. So sind wir deutschen Barbaren, und dagegen das Verhalten der Russen in Ostpreußen oder das ihrer französischen Kulturverbündeten im Oberelsaß.

Aber noch weit darüber hinaus sind wir menschlich und gütig gewesen. Was geht es uns an, was aus Franzosen, die in unserer Hand sind, werden kann, in dem Augenblick, wo der Feind mit Fliegergeschwadern unsere kleinen Kinder auf ihren Spielplätzen in unbefestigten Städten verstümmelt? Wir hätten es in unserer Hand gehabt, die willenlos zusammengepferchten Franzosen an Stellen zu vereinigen, wo die ersten englischen und französischen Granaten verderbenbringend einschlagen mußten. Heute hat der Feind die Liste der von uns als Zufluchtsorte der Abschüblinge ausgewählten Orte in der Hand. Er wird gegen die Tatsachen der Kriegsgeschichte nicht leugnen können, daß wir durchweg Ortschaften gewählt haben, die in erster Linie vor seinen Granaten, dann aber auch vor einem voraussichtlichen gegenseitigen Geschoßwechsel sicher waren. Denn so sind wir Barbaren.

Von den Abschüblingen selbst kann ich nicht viel erzählen. Sie waren in postenumgrenzte Ortsviertel oder in große Kirchen eingesperrt, wo sie wenige Stunden nach dem Abgang der letzten deutschen Schildwache die erste französische Patrouille finden sollte. Das hat nicht ganz geklappt, weil die Franzosen über alles Erwarten langsam nachrückten. Schon in den Stunden, wo Chauny längst nach unserem Willen den Franzosen gehörte, ohne daß der Feind nachdrängte, beklagte sich die dort zusammengetriebene Bevölkerung über Nahrungsmangel. In Wirklichkeit hatten wir ihnen für volle fünf Tage Lebensmittel im voraus gegeben. Und wenn die Einwohner in weniger als zwei Tagen das verzehrt haben, was ihnen die gewiß unbedingt neutral denkenden

Amerikaner als Ration für fünf Tage zugedacht hatten, so geht uns das noch weniger an. Desto mehr werden sie jetzt gleich und brüderlich aus den nach allen französischen Funksprüchen üppigen Fleischtöpfen der französischen Republik entschädigt werden.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Graf Dohna über die Fahrt der „Möwe".

Graf Dohna-Schlodien, der kühne Führer der „Möwe", gab von seiner Fahrt einem geladenen Kreise von Pressevertretern eine Darstellung, die wir im folgenden nach seinen Worten wiedergeben:

Bei klarstem Wetter stach die „Möwe" in See und fuhr am Skagerrak vorbei, mitten durch die Nordsee, hinein in die arktischen Gewässer. Kein Engländer war zu sehen. Es war anzunehmen, daß es dieses Jahr schwieriger sein würde, in den offenen Ozean zu kommen, da sich die Engländer sagen mußten, daß die Deutschen nur die dunklen Winternächte ausnutzen könnten, um durchzukommen. Daher wurden Fischdampfer, U-Boote und Flugzeuge hinausgesandt, um die englischen Aufklärer auszuspähen. Nach diesen Angaben habe ich mir dann einen Plan gemacht, der mich auch glücklich durchführte. Meine Absicht war, die Haupthandelswege zwischen England und Amerika aufzusuchen, um dort den Kreuzerkrieg zu führen. Als ich die offene See erreichte, hatte ich schon am ersten Tage Glück. Spät abends bei starkem Seegang kam ein ohne Flagge fahrender Dampfer in Sicht; wir gingen heran, um festzustellen, ob es sich um ein feindliches Schiff handelte. Es war der englische Dampfer „Voltaire". Die „Möwe" folgte ihm die Nacht hindurch. Bei der Morgendämmerung riefen wir ihn an und gaben ihm den Befehl, zu stoppen, während die deutsche Kriegsflagge aufgezogen wurde und die Geschütze der „Möwe" zum Vorschein kamen. Der „Voltaire" versuchte durch funkentelegraphische S. O. S.-Signale Hilfe heranzuholen. Die „Möwe" legte eine Salve auf die drahtlose Station und verhinderte das weitere Funken. Der Dampfer, der sehr wertvoll war und sich auf dem Wege nach Amerika befand, wurde durch Geschützfeuer versenkt. Die nächsten zehn Tage kreuzten wir in der Nordatlantik. Schon nach drei Tagen hatten wir den Kurs der zwischen England und Amerika verkehrenden Schiffe gefunden. Jeden Tag wurde ein Dampfer versenkt. Die Schiffe führten mehr oder weniger Kriegsmaterial und hatten auch sonst sehr wertvolle Ladungen, so befanden sich z. B. auf einem Dampfer 1200 Pferde. Während dieser Zeit war schlechtes Wetter und hoher Seegang. Sehr unbeholfen benahmen sich die Engländer bei der Ausschiffung der Mannschaften in die Boote; sie waren nicht imstande, die Boote allein zu bedienen, so daß mehrere kenterten. Die Schuld hierfür mag wohl in der Zusammensetzung der Besatzung gelegen haben. Nach den Aussagen der Kapitäne war es sehr schwierig, Mannschaften anzuwerben. Die Leute sahen schlecht aus, man möchte fast sagen, sie waren unterernährt. Die Mannschaften hatten entweder ein Alter von 40—50 Jahren oder waren sogenannte Schiffskadetten der Handelsmarine, Jungens von 14—15 Jahren. Die erste Frage, die die Kapitäne und Mannschaften an uns richteten, war: „Wann ist der Krieg zu Ende?" Als sie die Antwort erhielten, daß sie darüber eigentlich ihre eigene Regierung zu befragen hätten, wurden die meisten von ihnen sehr gesprächig und fingen sehr bald an, auf die Regierung zu schimpfen, besonders die Schotten und Iren nahmen kein Blatt vor den Mund. Auf dem Wege nach Amerika wurde auch die „Yarrowdale" gekapert und mit den Mannschaften von acht Schiffen unter dem Kommando des Leutnants z. S. Badewitz nach Hause geschickt. Als letzter Dampfer auf dieser Streife wurde der „Theodore" genommen, der eine Kohlenladung nach Italien bringen sollte. Er wurde mit Geschützen bewaffnet, mit einer drahtlosen Station versehen und, so zum Hilfskreuzer ausgerüstet, unter das Kommando des 1. Offiziers der „Möwe", des Kapitänleutnants Wolff, gestellt. „Theodore" wurde in „Geier" umgetauft und in die südamerikanischen Gewässer geschickt, wo mehrere Segelschiffe von ihm versenkt wurden. Schließlich mußte aber auch der ehemalige „Theodore" versenkt werden, da sich seine Maschine und der Kessel abgenutzt hatten.

Bis kurz vor Weihnachten stand die „Möwe" in funkentelegraphischer Verbindung mit der Heimat, erhielt jeden Tag die Heeresberichte, Nachrichten aus Zeitungen und mitunter auch besondere Weisungen für das Kriegsschiff. Aber an der amerikanischen Küste war eine Verständigung mit Deutschland nicht mehr möglich, da in den dortigen Gegenden die Luft zu sehr mit Elektrizität überladen ist. Weihnachten machten wir eine Ruhepause. Danach suchten wir die Linien zwischen Südamerika und England auf. Der Verkehr auf diesen Wegen war aber sehr schwach und wir trafen nur vier Dampfer. Dann ging es hinunter in den Südatlantischen Ozean, wo wir den „Geier" wieder trafen, und von seinem Kohlenvorrat 2000 Tonnen auf die „Möwe" schafften. Da sich in diesen Gegenden kein ausgiebiges Feld für die „Möwe" vorfand, beschloß ich, mit der „Möwe" nach Südafrika zu fahren. Hier hoffte ich einen regen Schiffsverkehr anzutreffen, da ich vermutete, daß die Schiffe aus Indien ihren Kurs um das Kap infolge der Sperrung des Mittelmeeres nehmen würden.

Meine Hoffnung erfuhr aber eine arge Enttäuschung, nur einen neutralen Dampfer und einem Passagierschiff begegnete die „Möwe". Später erfuhr ich, daß in Südafrika große Kohlennot herrschte, so daß die Dampfer diese Route nicht einschlagen konnten, da sie ihre Kohlenvorräte am Kap nicht ergänzen konnten. Daher ging es wieder zurück nach der südamerikanischen Küste. Während der Fahrt hatte die Mannschaft eine mehrtägige Ruhepause, die allen sehr gut tat. Wir kamen in die Gegend von Buenos Aires. Auch trafen wir wieder mit dem „Geier" zusammen und kohlten nochmals in einem gänzlich unbewohnten Hafen. An englischen Wachtschiffen befanden sich zuerst nur der kleine Kreuzer „Ametist" und 4 Hilfskreuzer in den südlichen Gewässern, später wurden sie jedoch um 4 weitere Kreuzer verstärkt. Es kann gerade nicht behauptet werden, daß die englische Marine sich Mühe gibt, ihren Handelsverkehr durch Kriegsschiffe zu schützen. Die englische Admiralität hat scheinbar ganz aufgegeben, auf diese Weise den Versenkungen ihrer Dampfer Einhalt zu tun und überläßt es dem Zufall, daß ein Dampfer ein feindliches Schiff zur Strecke bringt. Durch Zufall kannte ich auch sehr bald den Kurs der englischen Schiffe, der sich ungefähr 300 Seemeilen von der Küste befand. Auf dieser Route begegnete die „Möwe" auch einem Hilfskreuzer, der stark bewaffnet, größer und schneller als die übrigen war. Acht Stunden lang verfolgte uns der Feind. Ein Zufall brachte uns aus Sicht des Verfolgers. Eine Rauchwolke tauchte auf, und beim Näherkommen erkannten wir einen englischen Dampfer mit drei Masten, der auf den englischen Hilfskreuzer zulief. Der Kapitän des feindlichen Kriegsschiffes mußte wohl geglaubt haben, daß wir unser Schiff umgetakelt hätten, denn plötzlich sahen wir, wie Granaten neben dem englischen Handelsschiff einschlugen. Dieses nahm Reißaus und der Hilfskreuzer hinterher.

Wir mußten indessen an die Heimfahrt denken, denn wir wollten versuchen, im März wieder durchzukommen. Es ist beinahe unverständlich, daß es auch jetzt den Engländern nicht gelungen ist, uns abzufangen, da sie von utraler Seite erfahren hatten, daß die „Möwe" nur bis nfang April Nahrungsmittel an Bord hatte. Wie leicht tten sie uns daher den Weg versperren können. Auf emselben Wege an der nordamerikanischen Küste vorbei ging es zurück. Welch anderes Bild bot sich uns r! Der Schiffsverkehr war in dieser Gegend fast völlig erschwunden; während wir auf der Hinfahrt 25 neutralen Dampfern begegneten, trafen wir jetzt nur einen nzigen. Diese Stockungen konnten wir uns nur dadurch erklären, daß wir sie der Wirkung des U-Boot-Krieges zuschrieben. Auch die feindlichen Handelsfahrer enahmen sich anders wie bei der Ausfahrt. Mit allen Mitteln versuchten sie, sich zu widersetzen. Sie hatten ber damit wenig Glück. Unsere Salven lagen immer ut, schon die erste setzte gewöhnlich die feindlichen Geschütze außer Gefecht, die zweite erledigte den Dampfer. Nur mit dem „Otaki" ging es nicht so schnell. Er war ein neuer, schneller und stark bewaffneter Dampfer. Auf 2000 Meter eröffnete die „Möwe" das Feuer; das Gefecht währte auf eine Entfernung von 1800 bis 2000 Meter 20 Minuten. Sobald wir die feindliche Schiffsbedienung außer Gefecht gesetzt hatten, wurde sie schnell wieder ersetzt, 25 Treffer erhielt der „Otaki", während er uns drei beibrachte, die auf der „Möwe" ein Leck verursachten und ein Feuer entzündeten, dessen wir aber bald Herr wurden. Der „Otaki" brannte lichterloh und sank. Die feindliche Mannschaft ging in die Boote, hob die Hände hoch und ergab sich. Der eine Schuß, der in die Bunkerkammer der „Möwe" ging, tötete einen Unteroffizier und 6 Mann, aber auch die Engländer hatten viele Verwundete und Tote, unter denen sich der Kapitän befand. S. M. S. „Möwe" war bald wieder gefechtstüchtig, und zwei weitere Dampfer wurden noch zur Strecke gebracht.

Bei günstigem Wetter, gutem Winde, klarem Sonnenschein fuhren wir an Island und Norwegen vorbei; keine Rauchwolke war zu sehen. Die Nächte waren reichlich hell, starkes Nordlicht strahlte. Bald begegnete uns das erste deutsche Kriegsfahrzeug, es war ein Bewachungsdampfer, der uns, die Geschütze klar zum Gefecht, aufforderte, zu stoppen. . . .

Der deutsche Dampfer „Marie".

Auf der Außenrede von Batavia war es, in der Frühe des 14. Mai. Im Osten graute eben der Tag. Leichter Nebel lag über dem tropischen Land. Still und ruhig war es rings umher. Kein Sausen des Windes in der Takelage, kein Vogel in den Lüften. Ein englischer Frachtdampfer, der seinen Raum voll Zucker hat, hievt gerade seinen Anker, um in See zu gehen, da naht in der Ferne ein Schiff. Allem Anschein nach hat es Kurs auf den Hafen von Batavia. Man sieht schon den Rumpf. Leise wiegt es sich in südwestlicher Dünung. Gespensterhaft aufragend, den Bug wie ein schwarzes Segel gebläht, nähert es sich langsam der Reede. Näher und näher kommt es, jetzt ist es schon bei der Ansteuerungsboje, langsam dampft es heran, in wenigen Minuten wirft es seinen Anker zwischen den deutschen Dampfern „Hohenfels" und „Uhenfels". Was ist denn das für ein Schiff und wie merkwürdig sieht es aus? Die Seeleute auf den deutschen Dampfern stehen an Deck und sehen verwundert auf den Ankömmling. Das Fahrzeug sieht aus, als wenn es mit einem Teifun zu tun gehabt hat.

Plötzlich steigt die deutsche Flagge an seinem Heck empor. Welch ein Jubel, welche Hurraschreie! Alle hatten den Dampfer für einen englischen gehalten, denn Form und Bau ist nach englischer Art. Rasselnd läßt der englische Zuckerdampfer seinen Anker wieder fallen. Aus Angst? „Möwe"? Wer kann's wissen. Sollten nicht unter dem Verschlag dort auf dem Vorschiff Geschütze stehen? Der Engländer hält es daher doch für sicherer, im Hafen zu bleiben, so lange, bis die holländischen Behörden dieses Rätsel gelöst haben. Erst nachdem sich herausgestellt hat, daß wirklich keine Gefahr im Anzuge ist, klariert John Bull aus und geht in See. Alles ist inzwischen auf den Beinen, um die tapferen Landsleute zu begrüßen. Ruder- und Segelboote, sogar Scheuerpräme, umringen das namenlose Schiff und jubeln der Bemannung zu. Da kommt die Barkasse des Hafenmeisters mit voller Fahrt dahergesaust. Einen großen Bogen um das Schiff machend, legt sie endlich an der Fallreepstreppe an. Kraft seines Amtes steigt der Herr Hafenmeister an Bord. Er ist ja dazu berufen, dieses wunderbare Rätsel zu lösen. „Ich bin der Hafenmeister." „Guten Morgen," erwidert der Kapitän. — „Guten Morgen, Herr Kapitän. Wo kommen Sie her und wie heißt Ihr Schiff?" „Deutscher Dampfer „Marie" aus Deutsch-Ostafrika," erwidert der wettergebräunte, bärtige Kapitän. „Sonderbar," murmelt der Beamte. Er nimmt die Sache aber sehr ernst und stellt nun an den Kapitän allerlei Fragen. Lächelnd beantwortet sie der Seemann. Da er aber nach seiner Meinung nicht genügend aufgeklärt wird, erklärt er dem Kapitän, das Schiff untersuchen zu müssen. „Wie es Ihnen beliebt, Herr Hafenmeister, sehen Sie sich aber vor, daß Sie nicht in den leeren Laderaum fallen," entgegnet der Kommandant. Nun beguckt der Hafenmeister sich das Schiff von oben bis unten. Zuerst auf dem Vordeck, wo er unter dem Segelwerk Geschütze vermutet. Er findet nichts dergleichen. Nun das Achterschiff. Wie sieht es dort aus! Englische Geschosse hatten sich dort mit Eisenplatten, Luckendeckel, Scherrstöcken und sonstigen Eisen- und Holzteilen herumgebalgt. Die Maschinistenkammern sowie die Mannschaftsräume sind von den Granaten weggeblasen. Boote fast keins mehr, und die Davids krummgebogen und abgeschossen. Alles ist ein Wirrwarr. Das Deck ist wie ein Sieb, alles von Granaten durchlöchert. Der Hafenmeister kann nur feststellen, daß das Schiff leer ist. „Also Ladung haben Sie nicht im Schiff, Herr Kapitän?" „Nein, die habe ich schon gelöscht."

Aber das Schiff trug doch eine Fracht, wie sie nur je ein Schiff getragen hat, eine Heldenschar. 20 deutsche feste Seeleute, denen der Schalk und der Mut aus den Augen blitzen. Und ihre Führer Männer, denen der Ernst und die Verantwortlichkeit auf der Stirne geschrieben steht. Dazu noch zwölf stämmige Suahelineger, die darauf schließen lassen, daß die „Marie" aus Afrika kommt.

Mit den Begleitern des Hafenmeisters entwickelt sich bald ein Gespräch, denn die blauen Jungs sind ja auch wißbegierig. „Wie sind die Nachrichten aus Deutschland jetzt?" ist die Frage. „Schlecht! Hungersnot!" ist die Antwort der Holländer. Derartige Lügen glaubt aber doch kein Seemann und am wenigsten die von der „Marie", die wissen es besser, wie alle Holländer hier in Indien zusammen genommen, weil sie doch erst von Deutschland kommen. Der Herr Hafenmeister hat nun genug gesehen und geht von Bord, um der höheren Obrigkeit Meldung abzustatten. Mit voller Fahrt, den Rauch ihres Schornsteines hinter sich lassend, saust die Barkasse dem inneren Hafen zu.

Ende des Jahres 1915 ist die „Marie" bei eisiger Kälte aus irgendeinem deutschen Hafen ausgelaufen, 30 wackere deutsche Männer mit Kapitän und Offizieren an Bord, Bestimmungsort: Deutsch-Ostafrika.

Die berühmten englischen Blockadelinien wurden mit Leichtigkeit durchbrochen. Ihrem Bestimmungsort immer näher kommend, lief eines schönen Tages die „Marie" in die Sudibucht ein und ging vor Anker, während in einer Entfernung von 15 Seemeilen (28 km) nordwärts ein englischer Kreuzer Wache hielt. Die

Ladung wurde schnell gelöscht, es wurde zur Abreise gerüstet und alles seeklar gemacht, als morgens, 2 Uhr, den 11. April, zwei englische Wachtboote in die Bucht hineindampften.

Sie erblickten den Dampfer und eröffneten aus 1500 m Entfernung das Feuer aus kleinkalibrigen Geschützen. Bei der nahen Entfernung und guten Sichtweite hagelte es auf die „Marie“ von Geschossen. Da sie merkten, daß sie kein Gegenfeuer erhielten, wurden sie immer dreister. Gegen 8 Uhr morgens kam ein Kreuzer und begann von See aus auf einen Abstand von fünf Kilometer aus schwerkalibrigen Geschützen zu feuern. Furchtbar war das Getöse, etwa 300 schwere Geschosse wurden abgefeuert und richteten schweren Schaden an. Das Feuer, welches nicht nur der „Marie“ galt, sondern auch die ganze Küste bestreute, dauerte bis 10 Uhr vormittags. Fünf schwere Geschosse trafen das hilflose Schiff, außerdem über 100 Treffer kleineren Kalibers.

Es ist ein Wunder, daß keiner von der Bemannung getötet noch verwundet wurde. Einem Matrosen ist von einem Granatsplitter ein Geldstück in der Tasche plattgedrückt worden. Sonst wurde keiner getroffen.

In der Ansicht, ihre Arbeit getan zu haben und das Schiff vernichtet zu haben, dampften die Engländer ab. Aber da hatten sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Nun hieß es auf der „Marie“, das schwerbeschädigte Schiff, so gut es ging, zu reparieren. Jeder Mann setzte sein Bestes daran. Einige Treffer waren unter der Wasserlinie. Diese Löcher mußten vor allem dicht gemacht werden. Als die Leute bei der ersten Arbeit waren, begann am 16. April von zwei Kreuzern, zwei Kanonenbooten und einem Wachtschiff von See aus die Beschießung von neuem. Salve um Salve wurde gefeuert. Dieses Bombardement dauerte 2½ Stunden. Die „Marie“ wurde nicht getroffen. Die Entfernung stimmte nicht, denn alle Granaten wühlten sich in den weißen Küstensand. Da auch sie ihre Arbeit vollendet zu haben glaubten, drehten die Engländer ab und dampften nach See zu.

Nun ging es wieder mit allen Kräften ans Reparieren. Das Achterschiff sah von der ersten Beschießung her schlimm aus, das ganze Achterdeck war ein aufgerollter Eisenklumpen und wie ein Sieb durchlöchert. Die Backbordseite war an mehreren Stellen von Granaten durchschlagen. Schwere Holzteile und Eisengerümpel lagen wirr durcheinander. Eine schwere Eisenplatte war von hinten auf den achtern Aufbau geschleudert. Die mußte entfernt und die umgebogenen Eisenteile einigermaßen gerade gerichtet werden. Es war eine schwere Arbeit, aber Willenskraft und Ausdauer überwinden alles. Die Löcher unter der Wasserlinie wurden durch Holzteile abgedichtet und Zementpackungen davor gelegt. Als nun alles in einigermaßen sehr tüchtigem Zustande war, rief der Kapitän seine Getreuen zu sich. Es wurde ein Schiffsrat gehalten und beschlossen, die Bucht sobald als möglich zu verlassen.

Am 23. April, bei dunkler Nacht, ging der Anker hoch und die stolze „Marie“ dampfte der offenen See zu. Ziel Batavia in Niederländisch-Indien. Auf Umwegen, hart an Klippen und Untiefen vorbei, setzte der Kapitän seinen Kurs entlang. Die englischen Kreuzer lagen draußen auf der Lauer. Sollte das Schiff doch noch wider Erwarten herauskommen, so würde es die sonst übliche Fahrroute benutzen. So hatten es sich die Engländer gedacht. Von der „Marie“ spähten scharfe Augen in die Nacht. Es ist geglückt, sie sind dem Feinde entronnen. Die Engländer mögen nur warten. Immer den östlichen Kurs verfolgend, gewinnen die Tapferen den Indischen Ozean. Zwei Mann von der Besatzung sind auf der Reise nach Indien gestorben. Sie finden ihr Grab, nach Seemannsweise, in den Fluten des Indischen Ozeans. Fünf Mann sind in Afrika geblieben.

Immer näher kommt die „Marie“ dem Indischen Archipel. Die Freude der Besatzung wächst von Tag zu Tag. Noch einige Stunden, und sie müssen die Sundastraße erreichen. Aber auch hier, nicht weit vom Ziel, droht abermals Gefahr. In der Nacht vom 12. bis 13. Mai wird ein holländischer Küstendampfer von englischen Kreuzern angehalten und durchsucht. Gerade um diese Zeit läuft die tapfere „Marie“ in die Sundastraße ein. Es war ein Wagstück auf Leben und Tod. Freundlich grüßen die grünen waldigen Höhen Sumatras und Javas, freundlich winkt Anjers weiße Landspitze den Tapferen zu. Immer näher geht es an der Küste hin dem Ziel entgegen. Bald graut der Morgen. Langsam fährt die „Marie“ der Reede von Batavia entgegen. Kurze Zeit darauf liegt sie im sicheren neutralen Hafen. Gottes Segen ist mit den Tapferen gewesen.

Mit dem zerschossenen Schiff ist zum ersten Male während des Krieges Wirklichkeit zu uns gekommen und zugleich die lebendige Botschaft von deutschem Mut und Willen. Dem deutschen Namen hat die tapfere Besatzung der „Marie“ hier in Indien alle Ehre gemacht und uns Deutschen unsägliche Freude bereitet.

Kapitän Sörensen und seine Getreuen Hurra!!!

Belgien im dritten Kriegsjahr.

Von Prof. Dr. Frhrn. v. Bissing, München.

Als die beiden bedeutendsten Ereignisse für Belgien im dritten Kriegsjahr darf man wohl die Wiedereröffnung der Universität Gent als einer flämischen Hochschule und die Einführung der Verwaltungstrennung im Ministerium für Kunst und Unterricht bezeichnen.*) Beide Maßnahmen haben das gemeinsam, daß sie alte Wünsche der Flamen verwirklichen, daß sie nur möglich waren durch die Zusamenarbeit der deutschen Verwaltung mit führenden flämischen Männern, daß ihr Ziel ist, die flämische Kultur zu heben, dem flämischen Volksbewußtsein zu seinem Rechte zu verhelfen. Und beide Maßnahmen weisen über den augenblicklichen Zustand hinaus in eine Zukunft, in der das flämische Volk Rückhalt genug haben und finden muß, um das jetzt Geschaffene zu behaupten. Denn alle Mühe wäre verloren, die ganze Kulturarbeit, die deutsche Männer im Auftrage des Generalgouverneurs hier mitten im Kriege vollbracht haben, umsonst, auch alle Opfer an Geld, die Belgien gebracht hat, wenn nach Friedensschluß über kurz oder lang das Gewebe wieder aufgelöst, der französische Einfluß wieder in Flandern mächtig würde. Des sind sich die geistig Hervorragenden unter den Flamen aller Parteien auch durchaus bewußt. Und mit jedem Monat, den der Krieg dauert, hoffen die Führer der Flamen noch weiter zu kommen: schon ist die Ausdehnung der Verwaltungstrennung auf andere Ministerien am Werk, schon sind die Vorbereitungen im Gange, um in Flandern den so bitter nötigen flämischen Fachschulunterricht vom höchsten zum niedrigsten einzurichten.

Verflamschung der Genter Hochschule und Verwaltungstrennung stehen aber auch in einen engeren Zusammenhang: jene ist die Vorbedingung für diese, wenigstens in der Zukunft insofern, als auf der Hochschule alle jene flämischen Beamten, Lehrer, Führer des

---

*) Der Artikel ist vor Erlaß der Verordnung geschrieben, die der Generalgouverneur für Belgien, der Vater des Verfassers, am 24. März ergehen ließ, und die das Gebiet des Königreichs in 2 völlig getrennte große Verwaltungsprovinzen, eine flämische und eine wallonische zerlegt, und durch die das Versprechen eingelöst worden ist, das der Reichskanzler am 3. März der bei ihm erschienenen Abordnung des „Rates“ für Flandern gab.

Volkes herangebildet werden sollen, deren Flandern künftig, so Gott will, bedarf. Bisher gehörte eine eigne Aufopferung dazu, sein flämisches Wesen inmitten der belgischen Beamtenhierarchie zu bewahren. Höhere Bildung durfte sich in flämischem Gewand nur ganz verstohlen ans Licht wagen. Es ist eine der erfreulichsten Erfahrungen der deutschen Verwaltung im dritten Kriegsjahr, daß sich, als man ihrer bedurfte, eine überraschend große Anzahl geistig selbständige Männer unter den Flamen zur Durchführung der Verflamschung Flanderns fanden und dem Generalgouverneur zur Verfügung stellten. Die gemeinsame Arbeit, noch mehr die gemeinsamen Erfolge haben das Vertrauen der Flamen zu unseren ehrlichen Absichten gestärkt. Und man muß eingestehen, daß dieses Vertrauen eine gewisse Belastung erfahren hat durch die Art, wie die uns feindlichen Kreise in und außerhalb Belgiens die Abführung der Abeitslosen ausgenutzt haben.

Der durch die engliche Absperrung, in zweiter Linie durch allgemeine Folgen des Krieges hervorgerufene Mangel an Rohstoffen hatte die Zahl der Arbeitslosen in fast allen Gemeinden zu einer unerträglichen Plage werden lasen, die dadurch nicht besser wurde, daß gewisse Organe des Comité national die Nichtsteuer bereitwillig fütterten, sie von der ehrlichen Arbeit unter deutscher Aufsicht abhielten, ja sogar die solcher „Arbeit für den Feind", z. B. als Diener an den Laboratorien der Genter Universität, abspenstig machten. Mehr und mehr brach sich auch in belgischen Kreisen die Überzeugung Bahn, daß hier nur durch einen Abtransport nach Deutschland, wo sie jenen üblen Einflüssen entzogen blieben, geholfen werden könne. Wenn bei der Ausführung dieser keineswegs leichten Aufgabe hier und da Mißgriffe vorgekommen sein mögen, die aber tunlichst bald wieder rückgängig gemacht worden sind, so tragen daran die belgischen Behörden ihr reichlich Teil Schuld: nicht nur, daß die Bürgermeister, teilweise unter dem Einfluß der Vertreter des Comités, sich geweigert haben, die Listen der Arbeitslosen zu übergeben, sondern es ist immer wieder von Belgiern, die einer Abtransportierung vorbeugen wollten, versichert worden, daß die Behörden aus politischer, seltener aus persönlicher Rache die deutsche Obrigkeit irre zu führen suchten und Leute, die seit Jahren ihre ehrliche feste Beschäftigung hatten, als Arbeitlose bezeichneten. Das Wehgeschrei, das in der alten und neuen Welt sich über diese, gewiß sehr einschneidende und darum auch erst im dritten Kriegsjahr eingeführte Maßregel erhoben hat, wäre besser angebracht bei den jeder menschlichen Ehre spottenden Mißhandlungen, denen unsere Gefangenen bei fast allen unseren Feinden in völkerrechtswidriger Weise ausgesetzt sind.

Nicht eine Barbarei war die Wegführung der Arbeitslosen, sondern sie war geplant als ein Glied in der Kette jener sozialpolitischen Maßnahmen, die die Ausstellung für soziale Fürsorge im Sommer 1916 den Brüsselern und den zahlreich aus der Provinz Herbeigeströmten vor Augen führte. Nicht die soziale Fürsorge an sich war das neue dabei, sondern das der Staat als solcher sich der bedrängten Menschheit annahm und für ein sorgenloses Alter auch seiner Ärmsten Sorge trug. Dieser dem lateinischen Demokraten so verhaßte „Etatisme", den man in jeder Nummer des Journal de Genève als den Gottseibeiuns bekämpft finden kann, er trat hier dem belgischen Volk lebhaft vor Augen und aus der Unterhaltung der Besucher konnte man entnehmen, daß er Anklang fand. Der Kriegszustand hat es mit sich gebracht, daß der Generalgouverneur sich auf die Ausführung und sinngemäße Ergänzung der zum Teil erst unmittelbar vor dem Ausbruch der Feindlichkeiten erlassenen belgischen sozialen Gesetze beschränken mußte, niemand zu Liebe und niemand zum Leide, wie er in dem Geleitwort zu dem „Wegweiser für deutsche Wohlfahrtspflege in Belgien" gesagt hat. Aber das Bewußtsein, daß diese soziale Fürsorge recht eigentlich deutsch sei, hat bei einem Streik der Bergarbeiter bei Mons seinen Ausdruck darin gefunden, daß die Arbeiter ihrem Zug eine schwarz-weiß-rote Fahne voraustrugen mit der Inschrift „Vive l'empereur Guillaume!" In diesem Zusammenhang sei auch der aufopfernden Tätigkeit der deutschen Fürsorgedamen gerade in den Kreisen der Verlassensten und des deutch-belgichen Roten Kreuzes gedacht, unter dessen Ägide auch die „Wanderausstellung der Zentrale für Säuglingsfürsorge" stand.

Unter die sozialen Maßnahmen muß man die vielen Verordnungen rechnen, die die Ernährung insbesondere der ärmeren Schichten der Bevölkerung sicherstellen sollen. Hier hat die deutsche Verwaltung, im ganzen in durchaus befriedigender Weise, mit den belgischen Kommunalbehörden und dem Comité national (sowie der Commission for relief) zusammengearbeitet. Belgien ist längst nicht mehr, wenn es das je zu Kriegszeiten gewesen ist, das Land, wo Milch und Honig fließt: strenge Strafen bedrohen den Wucher mit Lebensmitteln. Den Verboten der Verwendung von Speiseöl zu Schmierzwecken, der Verarbeitung von Obst in den Brennereien, der Aufspeicherung von Kalbfleisch in Gefrierräumen oder größerer Fleischvorräte in Privathaushalten, der Verwendung von Sahne zu Genußzwecken, des Kuchenbackens, der Verabreichung von Vollmilch an Tiere, abgesehen von Kälbern unter 14 Tagen sowie der Abschlachtung von Milchkühen ist die Einführung zweier fettloser Tage in der Woche, das Verbot der Verabreichung von Schweinefleisch am Samstag und von mehr als einem Fleischgang bei jeder Mahlzeit, endlich die Einführung zweier fleischloser Tage in allen Wirtschaften und Speiseanstalten gefolgt. Hand in Hand damit ging eine Verschärfung der Fleischbeschau, gingen Bestimmungen über den Handel mit Rindvieh und Schweinen, den Handel und die Herstellung von Butter, eine Regelung der Bierversorgung zwecks gleichmäßiger Verteilung auf die Brauereien, eine Einschränkung der Fischereierlaubnis, Höchstpreise wurden festgesetzt für Butter, Kartoffeln, für Zwiebeln (allerdings nur vorübergehend), Mehl, Kleie, Brot und Brotgetreide, für Zucker, Melasse, Zuckerrübensyrup, für Düngemittel. In allen Fällen traten daneben Verordnungen über den Handel, aber es zeigte sich, daß auch dann die Höchstpreise nicht immer ihren Zweck erreichten. So schritt man in einzelnen dafür geeigneten Fällen im Interesse der Zivilbevölkerung zur Beschlagnahme: bei der Haferernte, der Zichorie. In anderen Fällen erfolgte die Bestandsaufnahme und Beschlagnahme im Interesse der besetzenden Macht, so bei Flachs und Hede, Web-, Wirk-, Strick- und Bandwaren, bei Kupfer, Zinn, Nickel, Messing, Bronze und Rotguß, Leim und Gelatine, Treibriemen und Leder, Fahrradbereifungen, Maschinen, eisernen Belagplatten. Berechtigte Interessen wurden nach Möglichkeit geschont, aber die Bestimmungen entsprechen grundsätzlich durchaus denen der Heimat. Für die Schwerarbeiter der Provinzen Hennegau und Lüttich ließ sich ab Juni eine Erhöhung der Brotrationen erreichen. Als sich herausstellte, daß die Verhältnisse eine größere Sparsamkeit mit Licht und Kohle verlangten, wurde der Ladenschluß der meisten Geschäfte auf 7 Uhr festgesetzt, der Schluß der Hausbeleuchtung auf 9 Uhr und der nichtdeutschen Restaurants, der Theater und Lichtspielhallen auf 10 Uhr. Noch weiter zu gehen verbot vor allem die Rücksicht auf unsere Soldaten und Urlauber. Die öffentliche Beleuchtung wurde auf ein Mindestmaß herabgesetzt, die Lichtreklame verboten, der Trambahnbetrieb eingeschränkt.

Um die Gesundung der Bevölkerung wie unserer Truppen zu schützen, wurden Verordnungen über die Rindertuberkulose, die Bekämpfung der Räude, die Verwertung der Tierkadaver (wodurch zugleich wertvolle Rohstoffe gewonnen wurden) erlassen. Die Herstellung von Seife wurde unter Aufsicht gestellt, um schädlichen Nachahmungen vorzubeugen, die Befugnisse der Arbeiterdelegierten zur Beaufsichtigung der Bergwerke wurden erweitert. Die vielfach im Land noch stehengebliebenen Ruinen aus den ersten Kriegsmonaten bildeten namentlich in den Städten eine ernste Gefahr für die Hygiene: Unrat sammelte sich an, sie verbreiteten Staub und Gestank, dienten auch wohl zum Schlupfwinkel für Gesindel. Der Generalgouverneur hat nunmehr die Beseitigung und womöglich den Wiederaufbau der zerstörten Häuser in geraumer Frist angeordnet, und hat dabei bei dem nicht sensationellen Teil der Bevölkerung volles Verständnis gefunden. Mittel sollen bereitgestellt und vorgeschossen werden; mit Beginn der besseren Jahreszeit wird sich hier eine willkommene Arbeitsgelegenheit bieten. Die Bestimmungen gegen die Arbeitsscheuen wurden verschärft, für die Schulhygiene werde gesorgt.

Mit dem fortschreitenden Abbau des Moratoriums und dem gerechteren Ausbau der belgischen Steuergesetze (insbesondere der Grundsteuer, Patentsteuer, der Steuern auf wirkliche Einkünfte und Nebenbezüge) haben sich trotz der Kriegsnot die finanziellen Kräfte des Landes gehoben, so daß den Provinzen eine monatliche Kontribution von 50 Millionen Franken für Heeres- und sonstige Zwecke der besetzenden Macht auferlegt werden konnte. Sie wird diesmal zunächst für sechs Monate von den Militärgouverneuren und Zivilpräsidenten erhoben werden.

Von den äußeren Schicksalen Belgiens ist nicht viel zu berichten: die militärische Lage hat sich trotz aller Versprechungen der Entente nicht geändert.

Auf Leitungspatrouille.

(Von einem Mitarbeiter im Felde.)

Düstere Nacht schon! Spät abends war die Batterie noch in Stellung gefahren, während der Nacht wurde die Beobachtungsstelle ausgebaut und Telephon gelegt zur Batterie, Infanterie und Abteilung. Ein orkanartiger Sturm wütete Tag und Nacht. Lichterloh brennen hier und da die Gehöfte; die Kriegsfackel beleuchtet mit blutrotem Schein das verwüstete und tote Land.

Ohne jegliche Artillerievorbereitung hatte der Russe uns zu überraschen vermeint, was ihm jedoch Dank der Aufmerksamkeit der Infanteristen und unserer Grabenbeobachter lediglich erhebliche Verluste eintrug: unsere Batterien waren rechtzeitig auf dem Posten und belegten das Gelände vor unseren Gräben mit einem derartigen Sperrfeuer, daß die ersten feindlichen Sturmwellen sich völlig vergeblich opferten. In der Batterie wird fieberhaft gearbeitet. Im Gefecht ist vorläufig nur ein Zug begriffen, hier wird Munition geholt, da werden Schutzlöcher ausgeschmissen und Wälle aufgeworfen, hinter denen man sich gegen Infanteriegeschosse und Schrappnellkugeln so gut es geht zu schützen sucht. Einige sind eifrig damit beschäftigt, ein Feuer zu entfachen und Kaffee zu kochen, um ihre ermüdeten Kameraden zu laben. In den Telephonapparaten, die unter einem Verschlag von Fußbodenbrettern, Schranktüren usw. aufgebaut sind, summt es unaufhörlich. Wie Zauberkästen, in denen die Geister gebannt sind, sehen sich diese gelben, unscheinbaren Kästen an. „Achtung Deckung", heißt es da plötzlich und alles flitzt auch schon hinter die Geschütze und sonst wo in Deckung. Gleich zwei „Dicke" heulen und dröhnen wub, wub heran, da links vor uns eine ungeheure Detonation, Sprengstücke und Erdklumpen von ansehnlicher Größe schwirren in die Batterie, der andere Schuß ging hinter uns in einen Sumpf und klitsch, klatsch, klatsch fallen die in die Luft geschleuderten Moorbrocken auf die Erde zurück. Alles ist unverletzt. Der Feind tastet das Gelände ab nach Artillerie. Besonders das Gelände hinter unseren Gräben ist stets einem heftigen feindlichen Streufeuer ausgesetzt, worunter besonders jene Telephonleitungen zu leiden haben, die Batterie und Schützengraben miteinander verbinden. Die Feuerleitung der Batterie kann dadurch in vielen völlig unterbunden werden.

Um seine ersten Mißerfolge zu verschleiern, beginnt der Russe jetzt mit einer heftigen Kanonade, der wir jedoch die Antwort nicht schuldig bleiben; so entspinnt sich ein recht lebhaftes Artillerieduell. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgen wir, die wir uns in der Beobachtungsstelle befinden, den Verlauf des Kampfes. Die Telephonapparate summen, ein fieberhafter Betrieb setzt in den Drähten ein. Alles ist voller Erwartung. Gewaltsam muß man seine Nerven zur Ruhe meistern. Es geht nicht. Wie toll hämmert das jagende Blut gegen die Schläfen. Die Finger krampfen sich um den Armeefernsprecher, und mit äußerster Gespanntheit horcht das Ohr in den Apparat hinein. Jedoch unsere Hoffnungen werden nicht erfüllt, der Feind hält unsere Stellung noch nicht sturmreif genug. Von unserer Grabenbeobachtung und gleichzeitig von der Infanterie kommt lediglich die Meldung durch, daß ihre Gräben unter heftigem Artilleriefeuer lägen, besonders einige Geschütze, die der Feind hinter einem Walde aufgestellt hatte, haben sich auf ihr Ziel geradezu festgebissen.

Diesen unliebsamen Gesellen wird recht bald von unseren Mörsern etwas liebevolle Aufmerksamkeit geschenkt. Unterdes hat unsere Batterie neue Munition erhalten und kann wieder in kräftiger Weise mit ihrem Feuer einsetzen. Das Feuer der feindlichen Artillerie verstärkt sich abermals zu unheimlichem Gebrüll, es ist als ob die Hölle los wäre. Da hört plötzlich unsere telephonische Verbindung auf, doch halt! Die indirekte Leitung über eine benachbarte Batterie „flutzt" nach, wir hören aus dem Vielen heraus, daß die Infanterie nochmals ihre Bitte um artilleristische Unterstützung wiederholt, abgerissene Worte, bis auch diese Srippe zum Teufel ist. Da bleibt nichts anderes übrig, der Draht muß geflickt werden, die Leitungspatrouillen müssen trotz des heftigen Artilleriefeuers hinaus auf Störungssuche. Der Erfolg des Schießens hängt diesmal von ihrer Arbeit ab. Einzeln, oder zu zweien machen sie sich auf den gefährlichen Gang.

Die Schießerei läßt ein wenig nach, immerhin spektakelt und rumort es genug in der Luft, es ist ein Höllenlärm. In der Nähe der Batterie ist die Leitung noch heil, sorgsam lassen wir den dünnen Draht durch die Hand gleiten, man würde ihn sonst in dem Gewirr von Drähten unweigerlich verlieren. Da haben wir den Schaden schon, eine Granate ist in die Wurzeln eines schweren Baumstammes geschlagen, hat ihn aus der Erde gehoben und weggeschleudert, mit ihm auch unsern Draht, den wir an dem Baumstamme befestigt hatten. Der Schaden wird geheilt, da uns aber kein Apparat zur Verfügung steht, um an Ort und Stelle eine Prüfung der Leitung vorzunehmen, so gehen wir weiter den Draht entlang, patschen durch das lehmige Wasser und den aufgewühlten Boden. Quirlend steigt das Wasser in die zurückgelassenen Fußstapfen. Über andere umgestürzte Bäume klettern wir und müssen eine Mulde durchqueren, die besonders von den feindlichen Granaten heimgesucht wird. Granattrichter an Granattrichter, umgestürzte entwurzelte Bäume, die mit den an ihren Wurzeln haftenden Erdmassen gen Himmel starren, ein grausiges Bild der Zerstörung. Einige Brennzünder und Granaten verschiedener Größen sind bereits in etwas brenzliche Nähe gekommen. Sprengstücke schwirren über uns, flitschen in den lehmigen Boden oder klatschen an die Baumstämme. Rrrrrrbum, ein „Dicker“, so lang wie wir sind, liegen wir in der Schlampe drin hinter einem entwurzelten Baum und lassen die Erd- und Eisenbrocken um uns fliegen und zur Ruhe kommen. Allmählich wird es uns zu feucht und ewig wollen wir hier auch nicht liegen bleiben. Nachdem wir noch einige „Dicke“ sich zur Ruhe haben begeben lassen, machen wir uns wieder auf den Weg. Der Draht wird locker und bald haben wir ein Ende in den Fingern. Ein Granatsplitter hat den dünnen Draht durchgeschlagen. Es dauert eine geraume Zeit bis wir das andere Ende des Drahtes in dem Gelände gefunden haben. Auch diese Störung ist beseitigt.

Wir nähern uns jetzt dem Graben. Bssssss-tzeng, hundertstimmig schlägt es an unseren Köpfen vorbei in die Bäume des kleinen Wäldchens. Querschläger von Infanteriegeschossen, Schrappnellkugeln flitschen uns um die Ohren. Zu lange haben wir uns schon unterwegs aufgehalten. Man hatte uns bemerkt in dem jetzt offenen Gelände, das sich über eine kleine Anhöhe hinzieht. Wir griffen uns an ein völlig zerschossenes Erlengebüsch heran, das anscheinend die Aufmerksamkeit des Feindes nicht mehr auf sich zieht, da es vollständig „fertig“ ist und laufen von da schnurstracks in den Schützengraben. Schnell klettern wir in die „Fernsprechzelle“ — ein mit Stroh angefülltes und mit einer Zeltbahn zugedecktes Loch —, begrüßen unsere Kameraden, deren Besorgnis um uns wir durch unser Erscheinen verscheuchen, und freuen uns gemeinsam darüber, daß der Batterie und unsern Kameraden im Schützengraben wieder geholfen ist. Unsere Strippe ist wieder dienstfähig! Ein Viertelstündchen verschnaufen wir uns in dem Graben, dann machen wir uns auf den Rückweg. Bei der Ankunft in der Batterie müssen wir die wenig erfreuliche Kunde vernehmen, daß die Leitung abermals gestört ist. Wir machen nicht gerade die geistreichsten Gesichter, auch wollen wir es nicht glauben. Wir überzeugen uns selbst. Tatsächlich, es stimmt da etwas nicht. Wir erhalten auf unsern Anruf keine Antwort; nur ein undeutliches verschwommenes Gewirr von einzelnen Silben und Wörtern dringt an unser Ohr und wie aus weiter Ferne hört man wie eine andere Batterie unseres Regiments angerufen wird. Sollte etwa eine andere Leitungspatrouille ihre „Strippe“ irrtümlicherweise an unsere angeschlossen haben? Ja, so ist es auch; nach langem Suchen finden wir endlich die vermutete falsche Anschlußstelle.

Jetzt gehts an die Wiederherstellung der Abteilungsleitung. Die Leitungen der anderen Batterien „fluzzen“ schon wieder. Wir hören es an dem eifrigen und andauernden Schießen. Da dürfen wir uns nicht lumpen lassen. Der Ehrgeiz und das Pflichtgefühl treiben uns hinaus.

Von der Batterie aus können wir ein gutes Ende unserer Leitung übersehen. Der Draht schlängelt sich noch von Baum zu Baum über eine weite Wiese, schnell eilen wir hier herüber und verschwinden in dem Walde. Auch hier hat sich der Draht wider Erwarten gut gehalten; aber grausig sieht's hier im Walde aus. Der Boden ist besät mit kleingehacktem Gezweig und Geäst, hier und da liegt ein toter Vogel auf der Erde, kaum daß der Fuß nicht auf einen kleineren oder größeren Granatsplitter tritt. Viele scharfkantige Stahlstücke stecken in den Baumstämmen drin. Alle paar Schritt hat sich ein Baumstamm oder eine Baumkrone über den Weg gelegt. Ein großer Blindgänger hat sich mitten in den schmalen Waldweg eingewühlt.

Den größten Teil des Weges haben wir bereits zurückgelegt. Während bisher nur ab und zu ein Gruß des Feindes uns beehrte, bricht es jetzt plötzlich los, als ob alle bösen Geister sich in ihren Untaten übertreffen wollten. Wie von einer unsichtbaren Riesenhand geduckt, lassen wir uns hinter einem größeren Baumstamm auf den Erdboden fallen. Ein Blitzen, Krachen, Splittern, Bersten, Heulen, Dröhnen, ein unbeschreiblicher Lärm erfüllt die Luft und vermengt sich mit dem vielhundertfachen Echo in dem weiten Walde. Eine Menge kleiner Zweige und Holzsplitter, vermischt mit Steinen und Dreckklumpen, rieselt auf uns herab. Da ruft mir mein Kamerad etwas zu. Ich verstehe ihn nicht, sehe nur wie er aufspringt und einen Abhang hinabläuft. Ich ihm nach. Ein alter Unterstand nimmt uns auf. Eine Ewigkeit scheint uns der Höllenspektakel zu dauern, in Wirklichkeit sind es ganze 20 Minuten. Wir hatten mehrmals versucht uns hinauszuwagen, mußten aber jedes Mal davon absehen. Endlich läßt das Feuer etwas nach und wir können unseren Weg wieder aufnehmen. Kurz hinter dem Walde endet plötzlich unsere Leitung, weit und breit sehen wir weder Draht noch Telephonstangen, alles wie weggefegt. Die Leitung war des Nachts gelegt worden, keiner hatte eine Ahnung, daß die bewaldete Fläche vom Feinde vollkommen einzusehen war, der natürlich nichts Eiligeres zu tun hatte, als jede Bewegung unsererseits auf dieser Fläche zu unterbinden. Wie uns später Telephonisten der Abteilung erzählten ist es ihnen bei ihrem Leitungsgang an dieser Stelle übel ergangen. Ein Stück neues Kabel wird von der Abteilung bis zu unserer erhaltenen Leitung gelegt, und zwar diesmal durch ein Gelände, das gegen den Feind gedeckt ist. Dann treten wir den Rückweg an. Nachdem wir unterwegs noch drei neue Störungen beseitigt hatten, gelangten wir ermüdet endlich zur Batterie, und mit frischem Mute gings wieder an die Arbeit, hei, wie das alles klappte!

Grausig schön war das Bild anzusehen. Die feuernde Batterie übergossen von dem roten Feuerschein eines riesigen, in Brand geschossenen Gehöfts in unmittelbarer Nähe der Batterie. Lichterloh brennen die aufgespeicherten Garben; die Feuersäulen drehen und biegen sich. Die Dachfirste und Giebel krachen, wie Spreu zerknistern die Dachsparren und immer unheimlicher facht der Sturm die Glut an. Der erste Dachstuhl stürzt und reißt das Nächste in den Brand, eine unerträgliche Hitze strömt zu uns herüber. Immer weiter frißt sich die gierige Feuersbrunst. Schreie von Menschen und Tieren schwirren durch die Luft. Versengtes Vieh treibt sich in wilder Flucht überall herum. Unheimlich beleuchtet hebt sich das steinerne Wohnhaus aus dem Feuermeer heraus; unsere Soldaten starren in kurzen Augenblicken in die Feuerwolken, der Donner der Kanonen begleitet das großartig grausige Nachtbild. Der Angriff war unter sehr schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen...

Das Frontdorf.

Von der Westfront wird uns geschrieben: Wenn man von Deutschland her durch Belgien und Frankreich fährt, so würde man, wenn man nicht überall unsere Feldgrauen sähe, kaum merken, daß wir uns im Kriege befinden. Der Verkehr geht scheinbar im alten Gleise wie zuvor, in den Städten herrscht reges Leben und Treiben, auf dem Lande emsige Tätigkeit überall. Das Bild ändert sich aber, je näher man der Front kommt. An irgendeiner Stelle hört die Gelegenheit für den Zivilisten auf, mit der Eisenbahn fahren zu können; diese Eisenbahnen selbst sind Kleinbahnen, die nur für Militärtransporte dienen. Mitten durch die Felder laufen die Telephon-, Licht- und Starkstromleitungen, und man trifft schon bald sorgsam angelegte Schützengräben und Drahtverhaue. Endlich sind wir in einem Frontdorfe angelangt. Verwundert schweift unser Blick über das Gelände. An den Kanonendonner haben wir uns mittlerweile schon gewöhnt, als wenn das etwas Selbstverständliches wäre. Am Horizont sehen wir plötzlich kleine Schrapnellwölkchen; feindliche Flieger nahen, die unsere Stellungen einsehen wollen. Deutsche Flieger sind zur Wacht da und vertreiben die Gegner. Auf einer Anhöhe steht eine Windmühle; von den Flügeln ist nur noch ein Stumpf vorhanden, der traurig zur Seite starrt. Auch an anderen Stellen bemerkt man Ruinen, zerschossene Häuser, sogar der Kirchturm ist beschädigt. Der Gegner schont nicht das eigne Land. Ein Glück, sagen wir uns im Stillen, daß unsere deutschen Dörfer im Frieden daliegen. An den Straßenkreuzungen sind Wegschilder mit deutschen Aufschriften angebracht; man braucht nirgends zu fragen; überall sieht man die Wegweiser mit genauen Angaben über Richtung und Entfernung. Das kannten die Franzosen bislang gar nicht oder nur in geringem Maße. Ja, ja, die deutsche Ordnung! Man begegnet ihr allenthalben. Die Straßen werden dort, wo wir sind, sauber gehalten: die Gräben an den Seiten sind sauber gereinigt und ausgeworfen, ganz wie daheim, wenn der Herr Landrat im Kreisblatt „Wege- und Gräbenschau“ bekanntgibt. Auf den Feldern wird gearbeitet. Zum Teil sind es die Einwohner, die das Feld bestellen, oder — wenn die Eigentümer sich davongemacht haben — unsere Feldgrauen. Nichts liegt unbenutzt da. Hin und wieder sieht man lange, sorgsam und mit mathematischer Genauigkeit hergerichtete Erdwälle. Unter ihnen bergen sich Kartoffel- und Rübenvorräte. Auf den Feldern stehen Heu- und Getreideschober, von Soldaten aufgeschichtet. Das Brummen der Dampfdreschlokomobile, von Feldgrauen bedient, tönt herüber. Auf den von Bäumen eingesäumten Heerstraßen bewegen sich Transport- und Munitionswagen oder Kolonnen: Kompagnien marschieren dahin; Befehlsautos sausen vorüber. Der Feldgraue beherrscht die Szene, auch in dem Frontdorfe selbst. Aus Türen und Fenstern lugen unsere Soldaten hervor. Schulen und Säle sind zu Wohnräumen für unsere Feldgrauen hergerichtet. An allen Häusern sind kleine Holztäfelchen befestigt. „Belegt mit . . . .“ Bombensichere Unterstände laden zum Verweilen ein, wenn Fliegerbesuch kommt oder die gegnerischen Geschütze ihre „Liebesgaben“ herüberschicken. Wenn Platz da ist, dürfen auch die Einwohner in die sogenannten „Heldenkeller“. Wir „Barbaren“ sind nicht so. Überhaupt herrcht zwischen den Einwohnern und unseren Soldaten beste Eintracht, das ist schon hunderte Male beschrieben worden. Der deutsche Soldat hat Mitleid mit den abgehärmten Frauen und Männern, die unter dem fürchterlichen Ernst des Krieges Leiden ertragen, von denen man sich daheim keine Vorstellung machen kann. Jeder Tag kann einen gegnerischen Angriff, ein Bombardement, Fliegerbomben oder einen Gasangriff bringen. Was wird dann aus den Frauen und Männern, aus den Kindern, die mit jugendlicher Harmlosigkeit auf den Straßen spielen als sei Friede? Wenn ich an das Leben in dem Frontdorf denke, wandern meine Gedanken zurück in die Heimat, an meine Landsleute, die so friedlich in ihren Dörfern und Städten leben. Allerdings merkt man auch daheim den Krieg: Brot-, Zucker-, Fleischkarten, und wie sie alle heißen, erzählen davon. Auch mancher Trauerflor berichtet von harten Schlägen, die der Krieg gegeben. Aber wer will das Leben daheim vergleichen mit demjenigen der Einwohner in den französischen Dörfern?! Die Unzufriedenen zu Hause würden wahrscheinlich auf andere Gedanken kommen, wenn sie nur einmal einige Wochen in einem Frontdorfe wohnen müßten, dort, wo die Kanonen sie morgens begrüßen und des Nachts aus dem Schlafe wecken. Vor diesem Geschick haben unsere Feldgrauen die Heimat bewahrt, und daß dies Geschick nie eintreten wird, dafür muß weiter gekämpft werden, bis der endgültige Sieg uns gehört. Und wenn ihr daheim noch mehr Strapazen ertragen müßt, es darf nicht eher der Friede kommen, bis unseren Feinden die Lust vergangen ist — ein für allemal! — unser schönes deutsches Land zu vernichten, zu verwüsten!

Politische Umschau.

Wilsons Kriegsbotschaft.

Im Kongreß erklärte Wilson am 3. April: Ich habe den Kongreß zu einer außerordentlichen Session einberufen, weil sofort ein ernster politischer Entschluß gefaßt werden muß, wofür ich verfassungsrechtlich die Verantwortung nicht übernehmen kann. Ich unterbreitete Ihnen am 3. Februar eine außerordentliche Anzeige der Deutschen Regierung, daß sie beabsichtige, ab 7. Februar alle rechtlichen und humanitären Beschränkungen beiseite zu setzen, und alle Schiffe, welche versuchten, die feindlichen Häfen zu erreichen, durch U-Boote zu versenken; das schien in einer früheren Kriegsphase das Kriegsziel der deutschen U-Boote zu sein, aber seit April 1916 erlegte die deutsche Regierung den Kommandanten Beschränkungen auf, gemäß des uns gegebenen Versprechens.

Die neue deutsche Politik ließ jede Beschränkung fallen, Schiffe aller Art wurden skrupellos und ungewarnt versenkt, ohne daß man daran dachte, den an Bord befindlichen Personen zu Hilfe zu kommen, und neutrale und befreundete Schiffe wurden ebenso wie Schiffe von Kriegführenden, selbst Hospitalschiffe, die mit einem Freigeleit von der deutschen Regierung versehen waren, mit derselben Mitleids- und Prinzipienlosigkeit versenkt. Das Völkerrecht hat sich mühsam entwickelt mit Resultaten, die dürftig genug waren. Aber die deutsche Regierung hat auch dieses Minimum an Recht unter dem Vorwande der Widervergeltung und Notwendigkeit aufgehoben, weil sie keine Waffen besaß, die auf der See angewendet werden können, außer denjenigen, die nicht angewendet werden dürfen, wie Deutschland sie jetzt anwendet, nämlich ohne Berücksichtigung aller Erwägungen der Menschlichkeit oder Abmachungen, auf denen der Weltverkehr begründet ist.

Ich denke jetzt nicht an die materiellen Verluste, so ernst sie sind, sondern nur an den allgemeinen Untergang von Nichtkämpfern, Männern, Frauen und Kindern. Der gegenwärtige deutsche Krieg gegen den Handel ist ein Krieg gegen die Menschlichkeit und gegen alle Nationen. Jede Nation muß sich entscheiden, wie sie dieser Herausforderung begegnen will. Unsere Wahl muß mit Mäßigung getroffen werden, entsprechend unserem Charakter und unseren Motiven als Nation. Wir müssen uns von übergroßer Erregung frei halten. Unser Motiv ist nicht Rache oder das Prinzip brutaler Gewalt, sondern wir treten für die Menschenrechte ein.

Als ich im letzten Februar vor dem Kongreß sprach, glaubte ich, daß es genügen werde, unsere neutralen Rechte durch Bewaffnung der Schiffe zu sichern. Aber eine bewaffnete Neutralität erscheint gegenwärtig unnütz. Es ist unmöglich, Schiffe gegen die Angriffe der deutschen U-Boote zu verteidigen. Es entspricht der gewöhnlichen Klugheit zu versuchen, sie zu zerstören, bevor sie ihre Absicht erkennen lassen. Die deutsche Regierung leugnet das Recht der Neutralen, in der Sperrzone überhaupt Waffen anzuwenden, um die Rechte zu verteidigen, die kein moderner Jurist jemals bestritten hat.

Deutschland zeigt an, daß die Eskorten zum Schutze der Schiffe wie Piraten behandelt werden müssen. Angesichts solcher Anmaßung ist die bewaffnete Neutralität mehr als unnütz. Wenn wir uns dem unterwürfen, würden wir unsere heiligsten nationalen

Rechte verletzen lassen. Ohne Zaudern den Geboten meiner konstitutionellen Pflicht gehorchend, rate ich dem Kongreß zu erklären, daß die jüngste Handlung der deutschen Regierung tatsächlich nichts weniger, als der Krieg gegen die Regierung und das Volk der Vereinigten Staaten ist, und förmlich den Kriegszustand anzunehmen, der Amerika auferlegt ist, und sofortige Maßregel zu ergreifen, nicht nur um das Land in den vollständigen Verteidigungszustand zu versetzen, sondern auch seine Hilfsquellen zu verwenden, um Deutschland zu zwingen, die Bedingungen zur Beendigung des Krieges anzunehmen.

Der Kriegszustand wird ein enges Zusammenwirken mit den anderen Deutschland bekämpfenden Regierungen herbeiführen, indem wir ihnen liberale Finanzkredite gewähren und ihnen die Organisation zur Mobilisierung aller materiellen Hilfsquellen des Landes zur Verfügung stellen, um Kriegsmaterial zu liefern, und auf die reinlichste, aber sparsamste und wirksamste Art den anderen Bedürfnissen der Nationen zu dienen. Eine weitere Folge des Kriegszustandes würde die sofortige vollständige Ausrüstung der Flotte namentlich mit Mitteln sein, um die feindlichen U-Boote zu bekämpfen und ferner eine sofortige Heeresvermehrung um mindestens 500.000 Mann mit der Ermächtigung, die Streitmächte den Bedürfnissen entsprechend weiter zu vermehren. — Nach Ansicht des Präsidenten sollten die Soldaten nach dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht ausgehoben werden.

Wir hatten keinen Streit mit dem deutschen Volke. Die deutsche Regierung begann den Krieg ohne Initiative, Kenntnis und Billigung des Volkes, der Krieg wurde beschlossen von den Machthabern, provoziert und geführt im Interesse der Dynastien und einer kleinen Gruppe ehrgeiziger Männer, die gewohnt sind, ihre Landsleute als Werkzeuge zu benutzen. Die Empfindung der Amerikaner ist, daß unsere Hoffnung auf den künftigen Weltfrieden eine Bekräftigung erfahren hat durch die wunderbaren ermutigenden Ereignisse in Rußland. Dort haben wir einen würdigen Teilnehmer am Ehrenbunde (wörtlich: fit partner for league honcur), wir stehen jetzt im Begriffe, den Kampf mit den natürlichen Feinden der Freiheit aufzunehmen und werden nötigenfalls die ganze Kraft der Nation aufwenden, um seine Machtansprüche zu vereiteln. Wir beabsichtigen keine Eroberungen, wir sind nur einer der Vorkämpfer der Menschenrechte und werden zufrieden sein, wenn diese Rechte gesichert sind. Wilson fügte hinzu, daß Österreich-Ungarn tatsächlich nicht im Seekriege gegen amerikanische Bürger begriffen ist. Er wolle die Erörterung über die Beziehungen mit Wien aufschieben. Wilson schloß, Amerika werde für die teuersten Güter kämpfen, nämlich für die Demokratie, die Rechte und die Freiheiten der kleinen Nationen.

Sobald Wilson nach seiner Ansprache den Kongreß verlassen hatte, brachte der Vorsitzende der Kommission für auswärtige Angelegenheiten des Repräsentantenhauses Flood, seine Resolution ein, die den Kommissionen für auswärtige Angelegenheiten beider Häuser überwiesen wurde. Die Sitzung wurde darauf vertagt. — Während der Sitzung des Kongresses traf die Nachricht von der Versenkung des amerikanischen Ozeandampfers „Aztee" ein.

Gesandter Rizow über Amerika und Rußland.

Die Kriegsbotschaft Wilsons gab dem Mitarbeiter der *Vossischen Zeitung,* Prof. Dr. Ludwig Stein, Veranlassung, die politische Lage mit dem bulgarischen Gesandten Rizow — einem

Unsere Soldatenkinder bei fröhlichem Spiel.
Aus der Zentralstelle des Tagesheims für Soldatenkinder E.-V., Berlin-Friedenau, Wielandstr. 20.

ausgezeichneten Kenner russischer Verhältnisse — zu besprechen:

„Wird der Eintritt Amerikas in den Weltkrieg eine unmittelbare Folge auf den Gang der weltpolitischen Vorgänge haben?“

„Der Schwerpunkt des Weltkriegs ist politisch vom Westen nach dem Osten verschoben. Nicht Amerika entscheidet über den Ausgang dieses Krieges, sondern Rußland. Sobald dieses mächtige Reich ins Wanken gerät, beginnt es an allen Fugen der Entente zu krachen. Der politische Zersetzungsprozeß in Rußland ist aber unaufhaltbar.“

„Ich erinnere mich, daß mir Ew. Exzellenz schon vor mehr als Jahresfrist die Unvermeidlichkeit der russischen Revolution sogar mitten im Weltkriege mit einleuchtenden Gründen auseinandergesetzt haben. Seit wann hat sich diese Überzeugung in Ihnen befestigt?“

„Als genauer Kenner der russischen Zustände, besonders der geistigen Verfassung der Intellektuellen, habe ich seit vielen Jahren die These verfochten, daß der Zusammenbruch des Zarismus in Rußland ein unausweichlicher Prozeß ist. Als ich bei Kriegsausbruch in Rom Gesandter war, habe ich meinem Kollegen, dem französischen Botschafter Barrère, wiederholt klar zu machen gesucht, daß Frankreich noch mitten im Kriege an Rußland eine schwere Enttäuschung erleben werde. Diese Ansicht habe ich allen Staatsmännern gegenüber, mit denen ich in Berührung kam, unbeirrbar verfochten. Ich habe die Anzeichen der Umwälzung aus der Nähe beobachtet und war niemals im Zweifel darüber, daß Rußlands Dynastie auch ohne Weltkrieg zusammenbrechen würde. Als sicher aber galt es mir, daß sie mitten im Kriege versagen müßte, weil sie keinen Halt im Volke hatte.“

„Danach scheinen Sie der Auffassung zuzuneigen, daß der Ausbruch der Revolution nicht auf eine Ernährungskrise oder auf Hungerrevolten zurückzuführen ist.“

„Keineswegs. Die Ernährungsschwierigkeiten waren nur der Anstoß, nicht aber der Urgrund der russischen Revolution, die einen Umfang angenommen hat, wie er in der Geschichte beispiellos dasteht. Daß die Bauernschaft, die ja sonst in anderen Ländern dynastisch zu sein pflegt, daß Armee und Marine, die man überall als Stützen des Thrones bewertet, daß endlich sogar der Heilige Synod, den man als Inbegriff der Ehrfurcht gegenüber dem Zarismus aufzufassen sich gewöhnt hatte, über Nacht zusammenkrachen und ins republikanische Lager hinüberschwenkten, das beweist nur, daß die Dynastie Romanow keinerlei Wurzeln im Volke hatte. Sonst hätte man sie nicht ohne Sang und Klang in der Versenkung verschwinden lassen.“

„Worauf ist dieser Riß zwischen Volk und Dynastie Ihrer Überzeugung nach zurückzuführen?“

„Die Romanows haben den Glockenschlag der neuen Zeit geflissentlich überhört. Der Zar hielt sich vom Volke fern und hüllte sich in ein mystisches Wolkenkuckucksheim ein. Wie soll sich ein Vertrauensverhältnis oder gar eine Liebe zu einem Herrscher herausbilden, der sich durch eine unüberwindliche Scheidewand vom Volke abschließt und jede Berührung mit dem Volke wie die Pest vermeidet? Die Romanows ragten in das moderne Europa hinein wie ein Stück versteinerten Mittelalters. Der moderne Begriff der Monarchie, wie er sich in den westlichen Staaten herausgebildet hat, beruht auf einer lebendigen Fühlungnahme mit dem Volke, wie sie in Österreich Kaiser Joseph II., in Preußen Friedrich der Große, der nur der erste Diener des Staates sein wollte, schon in der Zeit des aufgeklärten Despotismus herausgebildet hat. Die Romanows aber standen dem wirklichen Volke kalt, fremd und abweisend gegenüber. Daher kommt es, daß der mehrhundertjährigen Dynastie kein ernster Politiker in Rußland auch nur eine Träne nachweint.“

„Gibt es denn in Rußland keine überzeugten Royalisten, wie sogar noch im republikanischen Frankreich geschweige denn in den Monarchien?“

„Ich bin in der russischen Gesellschaft niemals einem überzeugungstreuen Monarchisten von der Artung begegnet, wie sie hier und bei uns bei allen Schichten der Bevölkerung sich vorfinden. Daß in Deutschland der monarchische Gedanke besonders tief wurzelt, beweisen die letzten Ausführungen im Vorwärts, aus denen man ein Bekenntnis zum monarchischen Gedanken herauslesen kann. So etwas ist in Rußland undenkbar. Jeder Gymnasiast, jeder Student ist in Rußland seit Jahr und Tag antidynastisch. Überdies haben die Romanows und ihre Berater das unglücklichste Mittel gewählt, sich Republikaner dadurch im Lande zu züchten, daß sie die freigesinnte Jugend von den russischen Hochschulen verbannten und ins Ausland, besonders nach der Schweiz trieben. Von dort kamen die republikanischen Ideen welche die russischen Studenten in Zürich, Bern, Genf, Paris und Brüssel eingesogen haben, nach Rußland zurück und verbreiteten sich dort mit der Gewalt elementarer Vorgänge. Was man heute in Rußland erlebt, ist nichts weiter als der aus dem Grabe erstandene Tolstoi, abzüglich seines mystisch-religiösen Bekenntnisses.“

„Wo liegen die tiefsten geschichtlichen Wurzeln der Zersetzung in Rußland, die wir heute mit erleben?“

„Die Dekabristenbewegung vom Jahre 1825 ist der Ausgangspunkt jenes inneren Zersetzungsprozesses, dessen Zeugen wir heute sind. Von Hause aus hatte diese Bewegung einen politischen Charakter. Seitdem aber die Lehren von Karl Marx in Rußland eingedrungen sind, nahm sie eine soziale Physiognomie an. In dieser sozialistischen Form ist sie bis in die Bauernschaft eingedrungen. Während der Bauer sonst überall konservativen und dynastischen Gesinnungen zuneigt, gilt in Rußland seit der Verbreitung der marxistischen Lehren das Dogma von der Aufteilung des Grund und Bodens. Deshalb leuchtet ein solches Schlagwort, wie es jetzt von den russischen Sozialisten ausgegeben wird, nämlich Aufteilung der Krongüter, der Kirchengüter, der Staatsdomänen, dem russischen Bauern, der mehr als 85 v. H. der ganzen Bevölkerung darstellt, vollkommen ein. Das ist ein klar umrissenes Programm, das auch der Analphabet versteht. Hat man aber die Bauernschaft in Rußland, so hat man das ganze Volk, zumal die russische Intelligenz durch die ganze Literatur von Turgenjeff bis Gorki auf diese Denkweise eingestellt ist. Dazu tritt der Umstand, daß die meisten Offiziere ehemalige Studenten sind. Die Hochschulen in Rußland sowie die etwa 50 000 russischen Studenten, die in den letzten dreißig Jahren im Auslande ausgebildet worden sind, waren von jeher Mittelpunkte antidynastischer Gesinnung. Schon die Revolution im Jahre 1905 hat bewiesen, wie wenig Anhang die Dynastie im Bürgertum oder auch in der Bauernschaft hat. Wenn man damals einen richtigen Führer gehabt hätte, so wäre vielleicht der Krieg vermieden worden, weil eine sich ausbauende russische Demokratie Jahrzehnte gebraucht hätte, um sich innerlich so zu festigen, daß sie imperialistische Politik treiben könnte.“

„Danach hat es den Anschein, daß Sie der gegenwärtigen provisorischen Regierung nicht zutrauen, daß sie den Krieg bis aufs Messer fortsetzen wird?“

„Nur eine solche Regierung hat in Rußland Bestand, die dem Volke den heiß ersehnten Frieden bringt. Es entsteht folgende Alternative: Entweder will die provisorische Regierung den Krieg nach englischem Wunsch ins Ungemessene fortsetzen, dann wird sie von der nächsten radikalen Welle der linksstehenden Sozialisten weggespült; oder sie selbst sucht dem russischen Volke den

Frieden zu bescheren, damit sie sich am Ruder hält und den gemäßigten Elementen den inneren Auf- und Ausbau der russischen Demokratie sichert, denn dieser Prozeß der Neubildung eines demokratisierten Rußlands braucht Jahrzehnte, bis sich wirklich gesunde Verhältnisse herausbilden. Die Geschichte macht keine Sprünge. Nach einer Demokratie kann sich ein anarchistischer Sozialismus auf die Dauer nicht behaupten. Es müssen daher die gemäßigten Elemente wohlverstandenen eigenen Interesse und Staatsinteresse den Frieden herbeizuführen suchen, damit sie selbst am Ruder bleiben und sich den Wind nicht von dem äußersten Radikalismus aus den Segeln nehmen lassen."

„Nach Ihrer Auffassung brauchte man somit ja von unserer Seite gar nicht dazu beizutragen, den Prozeß in Rußland zu beschleunigen, sondern nur abzuwarten, daß er sich von selbst, gleichsam automatisch, vollzieht."

„Das ist in der Tat meine Ansicht. Die Frucht reift heran, und man soll den Baum nicht vorzeitig schütteln. Nicht umsonst bevorzugen die Russen von allen philosophischen Wissenschaften die Soziologie. Professoren wie Miljukow und seine Freunde, die an der bulgarischen Hochschule in Sofia soziologische Lehren verbreitet haben, wissen sehr genau, wie man Geschichte macht. Wenn sie es verstanden haben, eine Revolution herbeizuführen, dann werden sie auch das Augenmaß dafür haben, wie man aus dieser Revolution heraus zu geordneten Zuständen kommt. Jeder übereilte Schritt könnte nur den entgegengesetzten Effekt auslösen. Deshalb scheint es geboten, abzuwarten und die Dinge in Rußland sich selbst abklären zu lassen, ohne sie künstlich zum Abrollen zu bringen. Die provisorische Regierung weiß sehr gut, daß sie ohne Neuwahlen kein Fundament im Volke hat. Sie wird daher im Interesse ihrer Selbstbehauptung sehr bald dazu schreiten müssen, Wahlen auszuschreiben und sich die Rückendeckung im Volke zu sichern. Denn wer die Wahlen leitet, der ist auch imstande, sich zu behaupten. Die Neuwahlen aber können nicht in der Erntezeit, also im Juli, vorgenommen werden, wo der Bauer mit anderen Dingen beschäftigt ist, sondern spätestens im Juni. Dazu muß aber der Krieger schon heimgekehrt sein, um wählen zu können; denn wer soll denn eigentlich in Rußland die neue Regierung wählen? Die Invaliden und Drückeberger, die zu Hause geblieben sind, bilden doch nicht das Volk! Der Soldat im Felde, der sein Land verteidigt hat, ist doch der Nächstberechtigte dazu, den Aufbau des neuen Staates mit zu gestalten. Dazu treten die noch etwa 2 Millionen Gefangenen, die sich bei den Zentralmächten befinden. Auch deren Stimme muß gehört werden. Das alles aber setzt voraus, daß ein baldiger Friede kommt, der dem russischen Soldaten gestattet, sein Wahlrecht auszuüben. Das wahre und letzte Kriegsziel der russischen Liberalen war eben nicht Konstantinopel, sondern der Sturz der Dynastie. Dieses Kriegsziel haben sie jetzt erreicht. Nichts hindert sie, die Waffen niederzulegen und einen ehrenvollen Frieden abzuschließen, zu welchem ja unsere Gruppe bereit ist, zumal nur dies einen dauernden Frieden gewährleisten kann. England kann die Geographie nicht ändern. Unsere Reiche grenzen nun einmal aneinander, und England ist weit vom Schuß. Also müssen wir uns untereinander wieder vertragen, nachdem das heiß ersehnte Ziel aller russischen Liberalen über alles Erwarten hinaus geglückt ist. Ohne jedes Nachlaufen werden uns die Russen von selbst sehr bald kommen, weil sonst die provisorische Regierung geht, um der Richtung Tscheidse den Platz einzuräumen. Deswegen vermag ich im Eintritt Amerikas in den Krieg kein beunruhigendes Anzeichen zu sehen, da ich von Anfang an die russische Revolution kommen sah und in ihr auch nach wie vor gleichzeitig das Ende des Krieges erblicke."

England und die Neutralen.

Einen wertvollen Beitrag zu dem Kapitel der Behandlung der neutralen Interessen durch England liefert eine vor kurzem aus Argentinien eingetroffene Sammlung von Vorträgen, die der bekannte argentinische Rechtsgelehrte und frühere Minister des Äußern Dr. Zeballos in der juristischen Fakultät in Buenos Aires über die in den kriegführenden Staaten erlassenen Ausnahmegesetze gehalten hat. Die Vorträge, die in keinem Worte den Ton wissenschaftlicher Objektivität vermissen lassen, sind deshalb von besonderem Interesse, weil sie ein klares Bild von den Zielen des britischen Wirtschaftskrieges geben und in deutlicher Weise die Rückwirkungen des britischen Vorgehens auf das argentinische Wirtschaftsleben zeigen. Sie haben sowohl in Argentinien wie in anderen südamerikanischen Ländern in hohem Grade die öffentliche Aufmerksamkeit erregt.

Nachdem Zeballos zunächst in einer Reihe von Vorträgen die Grundzüge der in den kriegführenden Staaten auf dem Gebiete des Privatrechts erlassenen Aufnahmebestimmungen dargestellt hat, geht er zu einer Schilderung der britischen Maßnahmen über, die sich in dem Wirtschaftsleben Argentiniens besonders fühlbar gemacht haben. Er erörtert hierbei namentlich die Behandlung der Briefpost und des Telegrammverkehrs, die Verteuerung der Frachten, die Entlassung von Handlungsangestellten und endlich die schwarze Liste. Aus den überzeugenden Ausführungen seien einige besonders bemerkenswerte Stellen in deutscher Übersetzung wiedergegeben.

Über die Behandlung der Briefpost sagt Zeballos:

„Großbritannien untersucht auch auf offenem Meer die neutralen Schiffe und nimmt ihnen die Briefpost weg, nicht nur diejenige, die für Deutsche, Österreich-Ungarn oder Türken bestimmt ist, sondern die ganze Post einschließlich derjenigen aus den dem Kriege fernstehenden Ländern. Nach Telegrammen, die in Buenos Aires veröffentlicht wurden, hat an den chilenischen Küsten ein englischer Kreuzer sich der Post eines neutralen Dampfers bemächtigt, der von Buenos nach den Vereinigten Staaten unterwegs war. Diese Verletzung des Briefpostverkehrs verfolgt keinen militärischen Zweck, denn der gesunde Menschenverstand sagt uns, daß ein Brief, der 3 Monate braucht, um von Buenos Aires über den Pazifik nach Deutschland zu gelangen, wenn er dort ankäme, keine militärische Bedeutung mehr haben könnte, selbst wenn er von dem Kriege spräche. Ebensowenig haben militärische Bedeutung die Briefe, die von Deutschland nach Buenos Aires abgehen und trotzdem beschlagnahmt werden, obwohl man in Argentinien keinerlei Feindseligkeiten gegen die Alliierten unternimmt, noch die Zentralmächte her in irgendeiner Weise begünstigt werden, die Einfluß auf die militärischen Operationen haben könnte. Die Beschlagnahme der Briefpost hat somit einen ausschließlich kaufmännischen Zweck: In erster Linie den, zu erfahren, welche Feinde in den neutralen Ländern mit europäischen oder amerikanischen Häusern verkehren, um jene auf die „Schwarze Liste" zu setzen; und ferner eine noch wichtigere Sache, sobald es sich um eine Spekulation und das Monopol zum Zweck der Beseitigung von Konkurrenten handelt: man will in England die Preise und Bedingungen der eingeleiteten Geschäfte kennen lernen, um sie zu vereiteln oder durch andere zu ersetzen, die den an dem Monopol interessierten Personen Vorteil bringen."

Bei den Erörterungen über das britische Telegraphenmonopol erzählt Zeballos seinen Zuhörern das folgende eigene Erlebnis:

„Dieses Monopol beherrscht unsere telegraphischen Verbindungen mit dem Auslande wie diejenigen aller anderen Länder unter sich derart, daß wir aus der Stadt Buenos Aires kein Telegramm wegsenden können, ohne uns dem Willen des englischen Zensors zu unterwerfen. Vor einigen Monaten richtete ich ein Telegramm an die Verleger Larose & Tenin in Paris, in welchem ich bat, sie möchten den Druck des dritten Bandes des Werkes „La Nationalité" beschleunigen. Das Telegramm war auf französisch abgefaßt, mit den üblichen Abkürzungen, um die Ausdehnung des Textes zu beschränken. Der britische Zensor des Telegraphenamtes dieser Stadt gab es zurück und verlangte von mir, es in der Form abzufassen, wie er es wünschte und welche von der von mir aufgesetzten verschieden war. Das Wort „Nationalité" hatte bei dem Zensor Bedenken erregt. Natürlich mußte ich die von ihm mir aufgedrungene Fassung annehmen, was mir größere Kosten verursachte. Dieser englische Zensor müßte sofort auf Befehl der Intervention des Generalinspektors der Telegraphen der Argentinischen Republik, nach entsprechender Ermächtigung durch den Minister des Innern, seines Postens enthoben werden.

Über die Verteuerung der Frachten äußert Zeballos folgende Ansicht:

„Vor Ausbruch des Krieges verschifften wir die Wolle, Häute, Zerealien gegen eine Fracht von 12 bis 15 Schilling die Tonne. Während des Krieges haben wir bis zu 185 Schilling bezahlt und man kann sagen, daß im Durchschnitt die Frachten 150 Schilling betragen. Diese enorme Steigerung wird keineswegs allein durch die natürliche Wirkung des Angebotes und der Nachfrage oder den Mangel an Schiffen hervorgerufen, welch letzterer hauptsächlich durch die große Zahl der im ganzen 2 Millionen Tonnen betragenden versenkten Schiffe aller Flaggen verursacht worden ist, noch auch durch die Notwendigkeit, in welche die Allierten sich versetzt sahen, dem Handelsverkehr eine große Zahl von Fahrzeugen zu entziehen, die für den Transport von Truppen und Kriegsmaterial in den verschiedenen Teilen der Welt zu dienen hatten. Dies wären Umstände gewesen, die in durchaus verständiger Weise eine Erhöhung der Frachten um, sagen wir, 50 bis 70 Schilling die Tonne hätten rechtfertigen können. Warum sind also die Frachten um 110 Schilling mehr gestiegen? Weil die britische Regierung mit Umsicht und Geschicklichkeit beschloß, die Welt zur Zahlung ihrer Kriegskosten tributpflichtig zu machen und zu diesem Zweck die Verfügung erließ, daß jedes gecharterte Schiff an die englische Staatskasse 50 Prozent der von ihm vereinnahmten Fracht abzuführen hat."

Von besonderer Bedeutung sind die Bemerkungen über das System der Schwarzen Listen. Wir wollen auch hier dem neutralen Gelehrten selbst das Wort geben:

„Nach Studium der amtlichen Dokumente der Gesandtschaften und Konsulate, der halbamtlichen — denn sie sind amtlicherseits inspiriert — der Handelskammern, sowie der in den Tageszeitungen erschienenen Nachrichten und einiger der zahlreichen Verträge, die am hiesigen Platze in Getreide, Fleisch und anderen Landesprodukten abgeschlossen worden sind, konnte ich das folgende, meiner Ansicht nach sehr belastende Bild des Druckes entwerfen, den unser Land zu erdulden hat, der einen Eingriff in die verfassungsmäßigen Garantien und die Übertretung verschiedener später zu erwähnender Gesetze bedeutet und der ein ruinöses Sinken der Preise unserer Produkte bewirkt hat. Ich werde diese Zusammenstellung verlesen, um ein konkretes und deutliches Bild von der Sachlage zu entwerfen:

Es wurde Kaufleuten und Maklern mitgeteilt, daß, wenn sie mit Firmen der „Schwarzen Liste" arbeiteten oder irgendeine Geschäftsbeziehung mit ihnen unterhielten, die alliierten Häuser jegliche Verbindung mit ihnen abbrechen würden. Man kennt Fälle, wo Briefe unterzeichnet werden mußten, in denen das Versprechen gegeben wurde, keinerlei Verbindung irgendwelcher Art mit den auf die „Schwarze Liste" aufgenommenen Firmen zu unterhalten.

Es ist eine private und lokale „Schwarze Liste" aufgestellt worden, in die alle diejenigen Makler aufgenommen wurden, die sich den oben erwähnten Bedingungen nicht unterwerfen wollten.

Zahlreiche Lieferungsverträge für Getreide wurden aufgehoben, nur deshalb, weil die Angestellten der Käuferfirmen glaubten, daß die auf den Lagerplätzen befindlichen Waren irgend etwas mit einer der Firmen der „Schwarzen Liste" zu tun haben könnten.

In einigen Fällen zogen Kaufleute auf ihr Guthaben zugunsten Dritter und zu Lasten einer der alliierten Firmen. Die Dritten indossierten den Giro zugunsten von Häusern, die auf der „Schwarzen Liste" stehen. Die alliierten Häuser verweigerten die Bezahlung dieser Giros, weil deren Inhaber in die „Schwarze Liste" aufgenommen seien. Um die Weiterungen des Protestes zu vermeiden, haben die Indossenten die Giros bezahlt.

Die alliierten Firmen lassen ihre Makler wissen, daß sie ihnen kein Getreide zum Kauf anstellen dürfen, das von einem Chacarero geerntet ist, der Angehöriger oder, wenn Argentiner, Nachkomme eines Angehörigen der Zentralmächte ist, und die Kaufleute und Makler können ihre Rechte weder vor der Gremialkammer noch vor dem Gericht verteidigen. Denn wenn auch zu ihren Gunsten entschieden würde, gerieten sie in Feindschaft mit den alliierten Firmen, die gegenwärtig den Markt monopolisieren. Sie müssen sich unterwerfen oder ihr Geschäft schließen.

Agenturen der Schiffahrtslinien zwischen den Vereinigten Staaten und Buenos Aires charterten Dampfer neutraler Staaten, wie Norweger, Schweden, Dänen, Holländer, Griechen und Dampfer anderer Nationalität. In Buenos Aires wurden diese Agenten mit dem Boykott bedroht, wenn sie fortfahren würden, neutrale Schiffe zum Transport von Ladungen zu chartern, an denen die in Argentinien oder den Vereinigten Staaten auf die „Schwarze Liste" gesetzten Kaufleute Interesse hätten. Da diese Drohungen in der ersten Zeit in Buenos Aires keinen Erfolg hatten, wurde der Druck in New York gegen die großen Agenturen ausgeübt, die dort Dampfer für den Verkehr mit der ganzen Welt chartern. Es wurde ihnen kategorisch erklärt, daß, wenn sie mit irgendeiner der 8000 auf die „Schwarze Liste" gesetzten amerikanischen Firmen oder mit Häusern in Argentinien, die auf der „Schwarzen Liste" stehen, Geschäfte machten, man sie verhindern würde, in Zukunft englische Dampfer zu chartern und man allen britischen Kohlenstationen der Welt verbieten würde, den neutralen von diesen Agenten gecharterten Dampfern Kohle zu verkaufen. Vor die Aussicht gestellt, ihr ganzes Geschäft lahmgelegt zu sehen, unterwarfen sich die amerikanischen Agenten unter Protest und in dem Vertrauen, daß die Regierung ihres Landes Abhilfe schaffen werde. Aber inzwischen hat Argentinien die unmittelbaren Wirkungen dieser Maßregel zu tragen, denn der Umfang seines Handels und die Freiheit der Schiffahrt zwischen argentinischen und nordamerikanischen Häfen wird beschränkt, die Frachten verteuert und die Ausfuhr und Einfuhr von Artikeln, die wir notwendig gebrauchen, vermindert.

Zahlreiche in Buenos Aires ansässige Firmen, die Argentiniern oder Fremden gehören, konnten die in den Vereinigten Staaten gekauften, für unseren hiesigen

Konsum unentbehrlichen Waren nicht bekommen, weil die Dampferagenten der Vereinigten Staaten sich weigern, Waren zu verladen, nachdem sie von den Vertretern Englands mit der Wegnahme der angeblich feindlichen Eigentümern gehörigen Waren durch britische Kreuzer bedroht worden waren. Sogar der Argentinischen Regierung selber wurden ähnliche Schwierigkeiten wegen der für unsere Marine angekauften Kohle gemacht.

Diese Liste der Zwangsmittel, die Großbritannien zur Sicherung seines Monopols anwendet, könnte leicht noch weiter ausgedehnt werden, denn eine einzelne Person kann unmöglich die Gesamtheit der in diesem Handel sich abwickelnden Geschäfte überblicken."

Mit vorsichtiger Ironie bemerkt Zeballos zu diesem Thema der schwarzen Listen:

„Es wird behauptet, daß der britische Gesandte in Buenos Aires in tätiger Weise eine Kontrolle und Einmischung in die privaten Geschäfte des Handels und der Schiffahrt ausübt und diejenigen mit Zwangsmaßregeln bedroht, die innerhalb des argentinischen Territoriums mit Angehörigen der boykottierten Länder Handel treiben. Es muß dies wohl eine der Übertreibungen sein, welche die gegenwärtig hochgehenden Leidenschaften in Umlauf gesetzt haben. Es ist nicht möglich, dem bevollmächtigten Minister einer ausländischen Nation eine solche Handlungsweise zuzutrauen. Ich für meinen Teil neige der Ansicht zu, daß diese Anschuldigung nicht zutrifft, denn ein solches Vorgehen würde die Befugnisse und Grenzen des diplomatischen Amts überschreiten und gegen die Verfassung und die Gesetze unseres Landes verstoßen. Wenn Handlungen des Drucks in diesem Sinne erfolgen, so können sie nur von britischen Agenten ausgeführt werden, die keine amtliche Verantwortung haben und auf eigene Faust vorgehen."

Dagegen lassen seine Ausführungen über das Verhalten der britischen und französischen Konsularbeamten an Offenheit und Klarheit nichts zu wünschen übrig:

„Die Jurisdiktion politischen und administrativen Charakters, welche die Konsuln zur Irreführung ihrer Landesangehörigen ausüben, ist demnach vor unserer Verfassung und Rechtsprechung null und nichtig und in ihren Wirkungen ein Vergehen gegen das Gesetz; aber da unsere Gerichte zur Bestrafung nicht zuständig sind, so sollten die französische und britische Regierung, wenn sie eine korrekte Haltung bewahren wollen, gegen den Mißbrauch einschreiten, den ihre Beamten in unserem Lande bei der Auslegung der europäischen Gesetze begangen haben, und der Argentinischen Republik steht in dieser Hinsicht ein kategorisches Einschreiten zu: Sofort die Patente dieses Konsuln zu kassieren, welche aufgehört haben „persona grata" zu sein, sowie von deren Regierungen eine entsprechende Sühne zu verlangen."

Zum Schlusse seien noch die Bemerkungen mitgeteilt, in denen Zeballos zu der Antwort der britischen Regierung auf den wegen der Schwarzen Listen von der Regierung in Washington erhobenen Protest Stellung nimmt.

„Auf welche Weise, möchte ich fragen, könnte ein Landwirt in South Dakota oder in Buenos Aires, ein Amerikaner oder Argentinier, der von Deutschen abstammt und seinen Weizen verkaufen will, Deutschland politischen Beistand leisten? Es kann nichts Unbestimmteres und für die Souveränität der Vereinigten Staaten Gewalttätigeres geben als diese Auslegung der „Schwarzen Liste", wenn sie authentisch sein sollte. Wie sollten die Vereinigten Staaten und wir selber darein willigen, daß ein in dem Lande ansässiger deutscher oder österreichisch-ungarischer Kaufmann erst in London um die Ermächtigung nachzusuchen hätte, um in den Vereingten Staaten oder der Argentinischen Republik Handel treiben zu dürfen? Es erscheint mir selbstverständlich, daß die Vereinigten Staaten dieses Ansinnen zurückweisen und in entschlossener Weise die Achtung vor ihrer Souveränität und vor den durch sie beschützten Kaufleuten aufrecht erhalten werden. Die Vereinigten Staaten müssen, ich zweifle nicht daran, wie wir selbst die Anwendung der „Schwarzen Liste" in ihrem Territorium als ein Attentat auf die nationale Souveränität betrachten."

Ist es nicht verwunderlich, daß eine so klare Erkenntnis des Charakters der britischen Politik bisher so wenig praktische Erfolge in den neutralen Ländern gezeitigt hat?

Lesefrüchte.

Das Stelldichein.

Von Kurt Münzer.

In dem Saal der großen Villa standen fünf Himmelbetten, und dort schliefen die Offiziere, wenn sie ihr Ruhequartier hinter der Front bezogen. Aber in dieser Nacht waren nur vier von den prächtigen Lagerstätten besetzt. Die fünfte stand leer. Der volle Mond, der im Halbrund des Fensters stand, beschien das Bett grell und bleich, gespenstisch dehnte es sich mit seinen weich wallenden seidenen Vorhängen, als hätte man eben einen Toten von ihm fortgetragen.

Sein Besitzer, der Hauptmann, war am letzten Abend in Urlaub gefahren. Traurigen Urlaub. In der Nacht vorher hatte er seine Kameraden erschreckt, indem er plötzlich mit lautem Schrei aus dem Schlaf emporgefahren war. Er hatte geträumt, sein einziges Kind, ein Mädchen von sechs Jahren, habe ihn erstickt, röchelnd, hilfeflehend gerufen, so laut und lebhaft, daß er davon emporschreckte. Am nächsten Mittag hatte er ein Telegramm erhalten, daß sein Kind in dieser Nacht gestorben sei. . . .

Nun drehte sich das Gespräch der vier Kameraden um ihn und das Traumerlebnis der Nacht. Sie konnten alle nicht schlafen, erregt von dem Unglück des Freundes, erregt von der überhellen Winternacht, deren Frost durch die Mauern drang. Sie sprachen ohne Ziel und Sammlung, zerstückt, in Pausen, ein wenig beklommen von der Ahnung mystischer Möglichkeiten.

Bis der Oberleutnant abschließend energisch sagte: „Genug davon. Alles ist Zufall. Er hat eben gewußt, daß sein Kind krank ist, hat Tag und Nacht daran gedacht, und dann hat man eben eine scheinbare Ahnung, einen Traum, mit dem zufällig die Wirklichkeit korrespondierte." „Ja, aber," wandte ein anderer ein, „wenn es sich nun herausstellt, daß er den Ruf seines Kindes in demselben Augenblick gehört hat, in dem es starb?"

In das Verstummen hierauf sprach ein junger Leutnant hinein: „Ich will Euch eine Geschichte erzählen, die hierher gehört, in diese schaurige Mondnacht, in dieses stille Haus, in diese unheimliche, mystisch geschwängerte Stimmung. Ich will keinen überzeugen, aber: ich habe es selbst erlebt, jung, nüchtern, am hellen Tag, einwandsfrei. Ich erzähle Euch nur die Tatsachen. Kombinieren müßt Ihr selbst. Aber geschehen ist es so im Juni vor vier Jahren! Und Träumer, Phantast, Illusionist bin ich nie gewesen!"

Die drei Kameraden hüllten sich fester in ihre seidenen Decken, über denen noch Pelze und Mäntel lagen. Im Kamin erstarb die letzte Glut, ohne Wärme mehr zu geben. Der Mond wanderte langsam und beschien nun das Gesicht des Erzählers, der auf den Ellenbogen gestützt durchs Fenster blickte, als stände da draußen die kleine Stadt, in die er jetzt erinnerungsvoll zurückkehrte.

„Ich kam als Fähnrich nach G., in das schmutzige schlesische Nest, wo es außer unserem Kasino nichts gab, seine Abende zuzubringen, Menschen zu treffen, ein Gespräch zu führen. Alles war grau vor Langeweile, jeder Tag ohne Ende. Man ritt viel, spielte Tennis im Garten eines Berghüttendirektors; aber nicht einmal schöne Frauen oder süße Mädchen gab es, die man hätte anschwärmen können, anbeten oder lieben. Immer ging man suchend, sehnend, voll verrückter Hoffnungen umher. Und da ging meinen hungrigen Augen eines Tages ein Bild auf, das meines Herzens Unrast alsbald sättigte. In einer Vorstadt betrieb ein jüdischer Handelsmann ein Lumpengeschäft. Er kaufte Lumpen aller Art auf, ließ sie sortieren und verkaufte sie weiter an die zahlreichen großen Papierfabriken, die am Rande der Stadt lagen und aus riesigen Schloten immer dicke schwarze Wolken über die Landschaft trieben.

An dessen kleinen alten Hause vorüberreitend sah ich durch das breite Tor mitten im Hof ein Mädchen stehen, ganz gelbgekleidet, rotblond, ohne Hut, umgeben von einem Haufen schmutziger Leute, Greise und Kinder, die große breite Säcke öffneten, um ihr die Lumpen darin zu zeigen. Sie mußte ein ganz geschäftstüchtiges Wesen sein, da sie so selbständig entschied. Denn ich sah sie die Leute anweisen, ihre Säcke auf eine große Wage zu werfen, wo dann ein alter mürrischer Kerl das Gewicht feststellte und die Leute bezahlte. Im Rücken des Mädchens türmte sich bald ein Haufe, ein Hügel von Lumpen an, und sie stand in all dem Schmutz und Elend wie ein Märchen, ein Engel, unberührt und unberührbar.

Ich hatte mein Pferd angehalten und sah zu, vom ersten Blick gebannt, mit dem ersten Blick verliebt, entzückt, in alle Himmel des Dichters gehoben. Ich wußte, nicht einmal der Gestank der Lumpen würde sich an ihr helles Gewand heften. Ein junger Hund bellte herum, jauchzte seiner Herrin zu, und über die Verkäufer und ihre Säcke hinweg rief sie ihm ein Kosewort zu, das ihn ganz wild machte. Sie hatte eine Stimme wie eine gläserne Glocke. Stimme, Musik von einer anderen Welt.

Plötzlich sah sie mich. Sie verstummte, ein schnelles zartes Rot übergoß ihr schmales Gesicht, sie rief dem alten Knecht etwas zu. Der kam gelaufen, schloß mit bösem Blick auf mich die Haustür, und da hielt ich nun auf meinem Pferd vor der zugefallenen Paradiespforte, ein verzauberter Märchenritter. Aber ich gelobte mir, über alle Hindernisse zu der Prinzessin vorzudringen und die Frucht ihres Mundes zu kosten."

Der Erzähler verstummte kurz. Die Kameraden sahen ihn lächeln. Es mochte der letzte Nachglanz jenes glücklichen, siegessicheren, verliebten Lächelns sein, mit dem er damals heimgeritten war, glühend vor Sehnsucht, die Lumpenprinzessin zu küssen.

Er fuhr schon wieder fort: „Es war Mai, der Liebe liebster Monat. Und ich war erglüht und berauscht wie durch einen Zauber. Nachts ging ich in die Vorstadt hinaus, stand vor der verschlossenen Tür, lauschte auf alle Laute des schlafenden Hauses, ihren Atem darin zu vernehmen. Ich wurde melancholisch, floh die Kameraden und ihre geselligen Abende, setzte mich in meiner Kasernenstube hin und schrieb tolle Briefe, die ich wieder zerriß. Und inzwischen erfuhr ich durch das eindringlichste Herumfragen, daß sie, die ich liebte, die einzige Tochter des Salomon Geduldig war, siebzehn Jahre zählte und demnach schon versprochen war mit dem Sohn eines Geschäftsfreundes ihres Vaters. Sie, meine rotblonde Prinzessin, der Schwan, die Taube, die Libelle.

Aber Kameraden, was erzähl ich Euch da! Es handelt sich ja nicht um die Liebesgeschichte, sondern um das Seltsame, mit dem sie endete, um das Wunderbare, das die Liebe vermocht hat. Also nichts weiter von meinem Herzen! Genug, an einem Sabbat begegnete ich ihr, die zu einer Freundin ging. Ich sprach sie an. Sie ging wortlos weiter. Aber ich hatte ihr ins Auge gesehen. Ein graues zärtliches Kinderauge. —

Und nun traf ich sie oft. Ich lauerte ihr auf. Sie blieb ungerührt. Einmal lächelte sie. Das Bild dieses Lächelns trug ich wie einen Schatz nach Hause, es verklärte noch meine Kasernenbude. Und dann, anfangs Juni, antwortete sie mir. Sie sagte — das waren ihre ersten Worte: „Ich bin verlobt."

Ich — ach, ich war nicht mehr verliebt. . . . Ich liebte sie! Ich war zu allem entschlossen. Ich schrieb ihr, ich steckte ihr die Briefe zu. Und sie — O, endlich suchte sie selbst, mir zu begegnen, sie floh nicht mehr, sie sah scheu nach mir aus, sie machte sich überflüssige Wege, um mich zu sehen. Liebte sie mich? . . . Ich habe es nie erfahren. Denn — —

An einem Abend trat sie aus ihrem Haus. Die Straße war noch dunkel, die Laternen brannten noch nicht. Die Luft war voll Rosen. Ich stand da, meine Hand fing sie auf, ich stammelte Tolles, Rasendes. Und da sagte sie: „Morgen mittag um eins in der Hollunderlaube auf der Promenade." Und schon war sie ins Haus zurückgetreten. Sie hatte mich wohl vom Fenster gesehen.

Leute kamen, ich taumelte heim. Die Nacht war eine ewige süße Qual, andern Tags war ich so bleich, meine Hände zitterten, daß mich der Hauptmann vom Dienst heimschickte.

Um zwölf Uhr saß ich schon in der Laube. . . . In diesen Mittagsstunden war die Promenade ganz leer. Arbeiter von den Papierfabriken am Fluß zogen in dunkler Schar hindurch, dann kam kein Mensch mehr. Sie hatte die Stunde gut gewählt. Aber wie entschuldigte sie zu Hause ihr Fortgehen? Aber damals dachte ich an nichts. Ich wußte nicht einmal, daß der Tag glühheiß war, daß die Sonne blendend flimmerte, die Blumen auf den Beeten betäubend dufteten. Ich saß in der Laube, schwach vor Glück, krank vor Erwartung. Wenn sie nicht kam. . . Aber ich weiß, ich habe keinen Augenblick gezweifelt, daß sie käme.

Endlich, endlich schlugen die Glocken eins. — Ich lauschte, ich sah auf den Weg hinaus, den sie kommen mußte, er war blendend weiß — und leer. Wieviel Minuten vergingen? Mein Herz schlug wie ein eiserner Hammer zweimal in der Sekunde.

Plötzlich stand sie vor der Laube, im Eingang zwischen den Hollunderzweigen, unvermutet aufgetaucht. Sie war ganz bleich, ohne Hut, das Haar wirr: in der Sonne glänzte es wie Gold. Sie hatte beide Hände auf ihr Herz gepreßt, und ich sah: über ihr weißes Kleid, über die Brust und den Leib liefen zwei schmutzige Streifen, dunkle Spuren — wovon? — Ich konnte mich nicht rühren, nichts sagen, es war wie ein Traum, ein süß-schreckhafter — da sagte sie: „Ich komme — —." Sie wollte weiter sprechen. Aber im selben Augenblick quoll es über ihre Lippen, rot, purpurn, glänzend, Blut. —

Da schrie ich auf, als erwachte ich aus einem Alp. Ich griff nach ihr — sie war nicht da. . . Ich stürzte aus der Laube: zwei alte Damen kamen den Weg herauf. Von ihr keine Spur. — Was war mit mir? Hatte mich die Sonne gestochen? Ich fror am heißen Mittag, mein Herz klopfte wie toll. Mein Atem klang wie Stöhnen.

Eine Stunde später ging ich in die Stadt zurück. Sie war nicht gekommen. Oder doch! Sie war ja gekommen, über das letzte Hindernis hinweg. Sie hatte mich geliebt. Und ihre Liebe war stärker als der Tod

Denn in der Stadt erfuhr ich es, vor ihrem Hause, wo viele Menschen standen, indes von drinnen das irre Schreien einer Frau, ihrer Mutter, herausklang. Ein altes Weibchen hatte alles mitangesehen und erzählte es nun zum ungezählten Male. Nur mir, der ich versteinerte vor Schmerz und Grauen: „Als es gerade eins schlug, stürzte sich das Mädchen aus dem Hause und lief eilig der Promenade zu. Sie mußte so in Eile und Erregtheit gewesen sein — als hätte sie sich verspätet —, daß sie blindlings in einen Wagen hineinrannte, einen Lastwagen. Die Räder gingen ihr über Brust und Leib. Als das alte Weibchen sich über sie beugte, hatte sie die Hände auf ihr Herz gepreßt, riß die Augen auf und flüsterte: „Ich komme.“ — Aber schon quoll ihr Blut über die Lippen, und sie war tot . . .“

Der Erzähler saß aufrecht in seinem Bett. Er fror nicht. Und ohne ein Wort weiter legte er sich nun hin, drehte sich zur Wand um und tat, als schliefe er. Und von den Kameraden wagte keiner, ein Schweigen zu brechen, in dem sich Geheimnisse verbargen.

Vom Leben in der Heimat.

Cassel. Aus Cassel wird uns geschrieben: Am Sonntag wurde in Cassel in Gegenwart aller Behörden durch Oberbürgermeister Koch ein Denkmal eigener Art übernommen. Es ist ein Zaitenstock, ein hessischer Brunnen, der von der Bürgerschaft genagelt worden ist. In früheren Jahren wurden an Festtagen in Hessen die Zaitenstöcke mit Blumen und Girlanden geschmückt. Die Nagelung eines solchen Zaitenstockes in Cassel ergab über 53000 M. für die Kriegsfürsorge. Oberbürgermeister Koch betonte, daß es sich hier um kein Kriegs- oder Kriegerdenkmal, sondern um ein Bürgerdenkmal handelte, das in der Wiege der Stadt, in der malerischen Altstadt aufgestellt worden ist. Der eiserne Brunnen von Cassel steht in Deutschland einzig da. Er ragt über der raschfließenden Fulda und wurde am Abend durch Flammen und zwei Opferbecken überstrahlt. An künftigen Festtagen werden diese Opferschalen lodern.

Elsaß. Aus Straßburg i. E. wird uns geschrieben: Das klingende Wort von der 6. Kriegsanleihe, das jetzt wie ein Schlachtruf aus den vordersten Schützengräben über die eroberten Gebiete zu den daheimgebliebenen Deutschen hinübertönt, ist auch im Elsaß nicht ohne starken Widerhall geblieben. In den ersten Augusttagen 1914 hat das Grenzland ganz anders wie das übrige Reich den scharfen Odem des Krieges zu spüren bekommen. Jeder einzelne ist sich bangen Herzens klar darüber geworden, was für ihn, seine Lebensinteressen und seine ganz fernere Entwicklung ein feindlicher Einmarsch bedeuten würde. Seither dröhnt unaufhörlich von den nahen Vogesenbergen der Kanonendonner und läßt den Elsässer selbst an den blauesten Frühlingstagen nicht vergessen, daß dort tapfer ausharrende Soldaten einen ehernen Ring schließen, der ihn und seine Heimat schützt.

Darum findet die sechste Kriegsanleihe, wie die vorangegangenen, im Elsaß eine große Zahl von Zeichnern, die willig ihr Geld dem Vaterland geben. Es sind dieselben deutsch gesinnten Elsässer, die vor einigen Monaten ihre Schmucksachen zur Goldsammelstelle brachten und die jetzt stolz die Ketten und Ringe aus der Eisernen Zeit tragen.

Allerort tönt an die Herzen das Wort: Zeichnet die Kriegsanleihe! Die Bankhäuser in den lauten, modernen Straßen reden in weitsichtbaren roten und weißen Lettern den Vorübereilenden ins Gewissen. In den Buchhandlungen hängt mitten unter Büchern, die von heißen Kämpfen, schwerem Leid und jauchsenden Siegen erzählen, das weiße Plakat, das sich seltsam leuchtend von dem roten Sandstein der alten, aus der Franzosenzeit stammenden Barockmairie abhebt. In den vornehmen Hotels und bescheidenen Weinstuben liegen die Zeitungen, die täglich in großen Spalten ihre Leser auffordern, freudig dem Reich in seiner schweren Lage zu helfen. Die Germania mit dem zu wuchtigen Schlag ausholenden Schwert und das Bild von den drei Deutschen, die den Riesenfelsen über den Berg wegrollen, sind in allen Schaufenstern, an allen belebten Ecken zu sehen. Aber auch in den verschwiegenen Winkeln, krummen Gäßchen und engen Höfen des alten Straßburg, wo man vor lauter Giebeln, Türmchen und Dächern kaum etwas vom Himmel sieht und gar nichts vom Krieg merkt, tauchen sie unerwartet auf. Aus den Anschlagsäulen mit den vielen Verordnungen und Ankündigungen tritt voller Lebenskraft der Erlersche Feldgraue mit dem von Sturm und Sonne gebräunten Gesicht hervor und ruft in all das gemächliche Treiben, in die alten, buckligen Häuser das Losungswort: Zeichnet die Kriegsanleihe!

Und die Listen füllen sich mit Namen. Aber nicht nur die Großen und die Reichen zeichnen, es sind viele kleine Leute dabei, die Stein auf Stein zu dem mächtigen Bau tragen. Dienstboten, die für 100 oder 200 M. zeichnen. Kleine Beamtenfrauen, die das mühsam Ersparte auf diese Weise anlegen. Auch der etwas selbstgefällige, gern nörgelnde „bourgois“ gehört zu den Zeichnern, denn auch er weiß ganz genau, was er an einem starken Deutschland hat und wie schlecht es um die sozialen Verhältnisse in Frankreich bestellt ist.

Auf dem Lande gilt es, den Menschen noch lauter und deutlicher ins Herz zu reden, als in der Stadt, obwohl in den unterelsässischen Dörfern die Gesinnung immer deutsch gewesen ist und die politischen Gegenströmungen fehlen. Aber bei dem Bauer geht die Vaterlandsliebe oft nur bis zum Geldsack. Es ist schon im Frieden sehr schwer gewesen, ihn zu überzeugen, daß das Bankhaus für sein Gold ein besserer Aufbewahrungsort ist, als der Wollstrumpf in der Truhe.

Doch auch hier wird viel geleistet. Bürgermeister und Pfarrer halten Versammlungen und hämmern gehörig auf die harten Bauernschädel, die berüchtigten „têtes carèes“, die im Elsaß ja noch um einen Zoll dicker sein sollen, als in andern Ländern. Die kleinen Lokalblättchen, die immer soviel von Höchstpreisen, Wetteraussichten, Absperrungen wegen Maul- und Klauenseuche zu berichten haben, bringen Aufrufe, die die Blicke von den schmalen Ackerfurchen auf das große Ganze und die Not unserer Zeit und die Pflichten des einzelnen lenken. Auch hier werden die Worte durch Bilder unterstützt. Am Bürgermeisteramt und in den malerischen Lädchen, wo man alles kaufen kann, vom Kinderstrumpf bis zu den Zahnbürsten und Kriegsspezereien, hängen die Vorkämpfer der Kriegsanleihe, die Germania, und auf dem andern Plakat der Feldgraue, der Bürger und die Kriegerfrau. In großen Buchstaben steht da zu lesen, daß die Feinde keinen Frieden wollen und es nun heiße: Auf zum Endkampf!

Zum Endkampf, und dazu braucht das Reich Geld! Das wirkt langsam und sicher. Der Bauer schüttelt zwar bedächtig den Kopf. Alle Wenns und Abers werden gründlich erörtert, aber schließlich lockern sich doch die Schnüre seiner Börse, und die ängstlich behüteten Scheine werden in Kriegsanleihe angelegt.

So kommen von Stadt und Land die großen und die kleinen Summen zusammen, und man kann hoffen, daß es trotz aller Hemmungen und Gegensätze ein opferfreudiges Elsaß gibt, das felsenfest darauf baut, in nicht mehr gar so fernen Zeiten vom deutschen Münster die Friedensglocken über das blühende Land läuten zu hören.

H. Schede.

Deutschtum im Auslande

Die deutsche Schule in Sofia.

Von Marcello Rogge, Berlin.

Wie der Telegraf aus Bulgariens Hauptstadt im Dezember vorigen Jahres meldete, brannte der größte Teil der deutschen Schule in Sofia ab. Eine schwere Heimsuchung ist damit über die strebsame deutsche Gemeinde gekommen, die gerade in der Zeit vor dem großen Weltkriege trotz aller Schwierigkeiten große kulturelle Aufgaben erfüllt hat und mit dazu beigetragen hat, daß von hier aus sich die Achtung vor deutschem Wissen, deutscher Sittlichkeit und deutschem Wesen verbreitete, waren doch von den im letzten Schuljahre 350 die Anstalt besuchenden Zöglingen etwa zwei Drittel bulgarischer Nationalität.

Die Entwicklung der evangelischen Kirche und besonders der deutschen Schule in Sofia ist eng verknüpft mit der Geschichte des Deutschtums in Bulgarien überhaupt. Die erste Blüte verdankt sie dem nach dem Befreiungskriege Bulgariens 1878 auf den Thron berufenen edlen Fürsten Alexander Battenberg, der aus seiner Heimat zahlreiche deutsche Handwerker, Beamte und Kaufleute nach Bulgarien brachte, und so zuerst deutsche Kultur im Lande bekannt machte. Auch einen Hofprediger berief der Fürst. Dieser amtierte zuerst in der Schloßkapelle. Späterhin wurde ein kleines Kirchlein erbaut, das heute noch neben dem Schulhause stehend, den deutschen Kolonisten zu ihren Andachten diente. Schon damals wurde eine kleine deutsche Schule eröffnet, die aber bald nach dem wenig erfreulichen Ende der Regierung des Fürsten (1884), eingegangen ist.

Geh. Reg.-Rat Prof. Oswald Flamm, Berlin,
der hochgeschätzte Lehrer der Schiffbautechnik, begeht das 25jährige Jubiläum seiner Tätigkeit an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg.

Professor Dr. Emil v. Behring,
der weltberühmte Entdecker des Diphtherie-Heilserums und des Tetanus-Serums, ist im Alter von 63 Jahren in Marburg verschieden.

Unter schwierigen Verhältnissen arbeiteten die Deutschen Sofias wacker weiter, um die kleine Gemeinde über Wasser zu halten. Im Kriege gegen Serbien (1884) gaben sie das Kirchlein zu Lazarettzwecken hin, und hieraus entstand eine gewisse finanzielle Grundlage, die den Deutschen dank weiterer Opferfreudigkeit endlich erlaubte, im Jahre 1887 wieder einen Pfarrer zu berufen (Pfarrer Großhoff), und im gleichen Jahre die deutsche Schule zu eröffnen. In genanntem Jahre betrug die Schülerzahl: 7, 1904/05 waren es bereits 110, 1909/10: 155, 1914/15: 272 Zöglinge. Im Jahre 1915/16 beläuft sich, wie bereits eingangs erwähnt, die Zahl der Schüler und Schülerinnen auf 350 Kinder. Der letzte vorliegende Schulbericht führt dies in der Hauptsache auf den günstigen Umstand zurück, daß 1915 die Schule die Berechtigung eines bulgarischen Progymnasiums erhalten hatte, sowie Vorbereitungskurse einrichten konnte, in denen auch ältere Kinder Deutsch zu lernen vermögen. Von hohem Interesse dürfte hier auch ein zahlenmäßiger Vergleich der verschiedenen Nationalitäten der Zöglinge der deutschen Schule sein, der in den letzten beiden Berichtsjahren folgendes Bild ergibt:

	1914/15	1915/16
Reichsdeutsche	32	37
Österreicher (Ungarn) . . .	27	31
Bulgaren	183	233
Türken	9	15
Schweizer	1	2
Rumänen	3	2
Russen	9	7
Italiener	2	4

1914/15 besuchten ferner 4 Serben, 1 Grieche und 1 Franzose (letzterer ist auch im letzten Berichtsjahr noch aufgeführt) die Anstalt, an der zurzeit zwölf Lehrkräfte tätig sind.

Der verdienstvolle Leiter der Anstalt ist der treffliche Gemeindeseelsorger in Sofia Herr Pastor A. Petersen (übrigens A. U. des V. D. St. Berlin). Mit Recht betont dieser rührige und nimmermüde Sachverwalter deutschen Wesens im jetzt so treu verbündeten Bulgarien, daß die deutsche Schule zunächst zwar mit dem Zweck, die deutschen Kinder ihrem Volkstum zu erhalten, begründet, doch schon von vornherein dazu zu dienen berufen war, die deutsche Kultur auch unter den Landeskindern zu verbreiten. Schon lange vor Bestehen der deutschen Schule war die Sehnsucht nach ihr bei den deutschen Kolonisten rege, mußten diese doch ihre Kinder damals in die nichtnationale katholische Schule schicken, die, weil sie österreichisch, französisch und italienisch zugleich war, auch von den letztgenannten Ländern beträchtliche Zuschüsse erhielt, und so die Zöglinge in nicht geringe Gefahr kamen, in der internationalen Schule ihrem Volke nach und nach verloren zu gehen. Die schwerste Zeit der Jahre 1890—1902 (in denen Pfarrer Sterzel Leiter war) wurde wacker durchgehalten. Unter der Leitung des Pastor Kuhlmann (1903—1910) wurde die Anstalt kräftig weitergebracht und entwickelte sich in den Jahren 1910—1913 unter Führung des tüchtigen Pastor Rothkegel sehr erfreulich. 1911 wurde nun das neue Schulgebäude erbaut, während das alte Schulhaus zum Pfarrhaus eingerichtet wurde.

Noch im letzten Jahresbericht schreibt Pastor Petersen:

„Weil unsere Schule überfüllt ist, wäre es dringend nötig, daß wir bald neue Räume für einen Kindergarten und eine besondere Knabenschule bekämen. Jetzt ist hier Saatzeit, und große Aufgaben harren unser in dem uns verbündeten Bulgarien, weil das Verlangen, Deutsch zu lernen, sehr groß ist.“

Die Brandkatastrophe der Novembernacht machte diese mahnenden Worte des ausgezeichneten Mannes noch schwerwiegender. Wir glauben ja bestimmt, daß von Reichs wegen alles getan werden wird, um den Schulbetrieb auch weiter aufrecht zu erhalten. Dennoch können die notwendigen Unterstützungen nicht so erheblich sein (1914 betrug der Reichszuschuß 8500 M. jährlich), wie vielleicht jetzt erforderlich sind, und wie sich (man kann es mit Freuden in den Schulberichten lesen) auch vorher persönliche Sammlungen und Zuwendungen edler und weitschauender Gönner der deutschen Schule tatkräftig zur Unterstützung fanden, so kann man wohl annehmen, daß gerade in der jetzigen großen Zeit, in der es mehr denn je gilt, deutsche Art und deutsche Kultur unter den uns treugesinnten und an uns glaubenden Völkern zu verbreiten, auch die deutsche Schule in Sofia und ihre braven Pioniere nicht vergessen werden.

Es soll in diesem Zusammenhang noch mitgeteilt werden, daß die deutsche evangelische Gemeinde in Sofia im Jahre 1914/15 etwas über 300 Mitglieder zählte, deren Zahl durch Einberufungen usw. jetzt naturgemäß sich verringert habe. Sie wurde 1897 fest gegründet und tüchtig organisiert und erfreute sich stets schon der Huld und tatkräftigen Unterstützung des König Ferdinand und besonders seiner edlen und unermüdlich im Dienste der Nächstenliebe tätigen Gemahlin, der Königin Eleonore, die auch dem altehrwürdigen Kirchlein durch Stiftung eines wundervollen Altarbildes und weiteren Schmuckes zu neuer Schönheit verhalf. Im Sommer 1915 wurde überdies die kleine Kirche noch gründlich repariert und sieht häufig die Königin, im Vorjahre auch einmal mit ihrem hohen Gaste, den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, zu den Gottesdiensten in ihrer würdigen Halle. Daß jetzt zahlreiche Deutsche, die der Krieg im Dienste nach Bulgarien führt, wie Offiziere, Soldaten, Aerzte, Schwestern, Sanitätspersonal von der deutschen Gemeinde stets mit echt christlicher Freude und Liebe empfangen werden, braucht nicht besonders betont zu werden.

Als Beispiel möge noch mitgeteilt werden, daß im Vorjahr, wie auch in den früheren Zeiten, nur noch weit schöner und froher echt deutsche Weihnacht in Bulgariens Hauptstadt begangen worden ist. Am Weihnachtsabend fand außer dem Gottesdienst für die Gemeinde eine Feier für die deutschen Kinder, die Sanitätskommission und das deutsche Militär statt. Der evangelische Oberkirchenrat hatte 1000 M. für die Kriegsfürsorge in Bulgarien gespendet. Von diesen wurden 1000 Franken der Königin Eleonore für Weihnachtsliebesgaben überreicht, während der Rest für die Weihnachtsfeier der deutschen Soldaten verwendet wurde. Außerdem wurde allen Teilnehmern eine vom Gustav-Adolf-Verein gestiftete Weihnachtsschrift zum Andenken gewidmet.

Wenn auch der Brand zunächst die Arbeit wohl beeinträchtigen wird, die tapfren Deutschen in Sofia werden nicht verzagen, denn fester Mut und Glaube werden ihnen auch weiter helfen.

Die 1901 gegründete Deutsche Schule in Philippopel in Bulgarien begann ihre Tätigkeit mit 27 Kindern, deren Zahl jetzt auf 320 gestiegen ist. Das eigene Gebäude auf einem schönen großen Grundstück, das 1912 erworben wurde, genügte damals bei 183 Schülern, reicht aber jetzt nicht mehr aus, so daß ein Neubau erforderlich wird. Von der deutschen Industrie sind bisher 8340 M. für diesen Zweck gespendet worden, die aber nicht genügen, um die Kosten zu decken, so daß der Schulvorstand die Bitte ergehen läßt, ihn durch Einzahlung von Beiträgen an sein Konto bei der Diskonto-Gesellschaft in Berlin zu unterstützen. Überhaupt ist die Schule auf geldliche Unterstützung angewiesen, da ihr Voranschlag einen Fehlbetrag von 27 000 Lewa zeigt. Eine Anstalt, wie diese, pflegt derartige Fehlbeträge zu haben, da ihre Einnahmen aus Schulgeldern zu gering sind, und die 51 Mitglieder des Schulvereins, zu denen noch acht auswärtige unterstützende Mitglieder treten, sind nicht imstande, die Lücke zu füllen. Von den zehn Lehrkräften sind neun deutsche, von den 302 Schülern des vorigen Jahres 44. Zur Stärkung der Beziehung zwischen Deutschland und Bulgarien wirkt die Schule kräftig mit, und um so mehr verdient sie, von uns unterstützt zu werden, um ihre Bestimmung erfüllen zu können.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen**, Postfach 248.

„Häusliche Massage“, m. bes. Berücks. d. Selbstmassage u. Freiübgn. m. Begleitwort v. leit. Arzt Dr. Frdr. v. Segesser. Von Masseur Otto Leibacher. Mit 74 Abb. nebst erklär. Text. (174 S.) 8°. o. J. 4,70 M.; Pappbd. 5 M.

Warum noch nervös? Von Dr. O. Schär. Ein Appell an Mutlose. 2. Aufl. (159 S.) 8°. o. J. 2,50 M.

Das Ungeheure. Von Paul Eberhardt. Von d. Irrtum des Lebens ohne Gott. 2. Aufl. (104 S.) 8°. 2 M.

Die Bedeutg. d. Ukraine f. d. Weltkrieg. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. F. Frech-Breslau. Denkschrift. Bearb. unter Mitw. v. Geh. Rat Prof. Dr. Aereboe-Breslau im Auftrage d. Verbandes deutscher Förderer d. ukrain. Freiheitsbestrebungen „Ukraine“. Mit 2 (eingedr.) Karten. (73 S.) Gr. 8°. 2 M.

Brief an e. Deutschen ins Feld. Von Ernst Hardt. (7 S. m. 1 Abb. Gr. 8°. 0,25 M.

Wie erlangt man brillante negative und schöne Abdrücke? Von Dr. Georg Hauberrisser. Mit 32 Textabb., 12 Kunst-Beilagen und 7 Belichtungs-Negativen. (98 S.) 8°. o. J. 1,25 M.

Der Mensch vor 100 000 Jahren. Von Dr. O. Hauser. Mit 96 Abb. u. 3 Karten. (142 S.) Gr. 8°. 3 M.; Hlwbd. 4 M.

Englands Handelskrieg u. u. chem. Industrie. Von Proff. Drs. A. Hesse u. H. Großmann. Neue Folge: England, Frankreich, Amerika. (III, 344 S.) , Lex.-8°. 11 M.

Unser Recht auf d. U-Bootskrieg. Von Kontre-Adm. Carl Hollweg. (243 S.) (17.) 1 M.

Statistisches Jahrbuch f. d. Deutsche Reich. Hrsg. vom Kais. Statist. Amte. 37 Jg. 1916. (XXXI, 143 S.) Gr. 8°. 1 M.

Wirtschaftliche Demobilisation. Von Labor u. Löwe. (69 S.) Gr. 8°. 2 M.

Praktische Gedächtnispflege. Von Alfred Leop. Müller. Mit 8 Abb. 1 M. 10. Taus. (109 S.) 8°. 1,60 M.; geb. 2,25 M.

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Buntes Allerlei.

Eine serbische Finger-Rechenmethode. Bei Beobachtung der serbischen und russischen Kriegsgefangenen, die im Rechnen nicht gerade sehr stark sind, konnten interessante Feststellungen gemacht werden. Den Serben ist meist das kleine Einmaleins nur bis zu 5×5 geläufig, bei größeren Rechnungen erweist sich ihr Zahlengedächtnis als ungenügend. Dafür bedienen sie sich aber zur Multiplikation der Zahlen zwischen 6 und 10 einer ebenso merkwürdigen wie praktischen Fingerrechenmethode, über die im „Prometheus" Näheres mitgeteilt wird. Die Finger jeder Hand werden vom Daumen bis zum kleinen Finger mit den Zahlen 6 bis 10 bezeichnet. Wenn zwei Zahlen im genannten Spielraum multipliziert werden sollen, legt man die entsprechenden Finger der beiden Hände nebeneinander, das Produkt wird aus den davor und dahinterliegenden Fingern durch ein höchst einfaches System gefunden. Wenn z. B. 7 mit 8 multipliziert werden soll, legt man den mit 7 bezeichneten Zeigefinger der einen Hand an den die 8 vertretenden Mittelfinger der anderen. Man zählt nun an beiden Händen die genannten Finger sowie die vor ihnen liegenden zusammen. Im fraglichen Falle also zwei Daumen, zwei Zeigefinger und ein Mittelfinger, im Ganzen 5. Die auf diese Weise gefundene Zahl wird zur Rechten mit einer 0 versehen, die neue Zahl — nämlich 50 — um das Produkt der noch übrig gebliebenen hinteren Finger, 3 an der einen, 2 an der anderen Hand, — 6 — vermehrt. Das Endergebnis ist 56, also die richtige Lösung der Aufgabe 7×8.

Gorch Focks Seemannsgruß. Die folgenden, das Erlebnis der ersten Seeschlacht mit seltener Plastik und seltenem Frohsinn wiedergebenden Worte sind einem an Bord der „Wiesbaden" geschriebenen Briefe des plattdeutschen Dichters und Seehelden Gorch Fock zu entnehmen, der bekanntlich in der Schlacht am Skagerrak den Tod fand. Der Brief ist in dem neuesten Quickbornbuch „Plattdütsche Jungs in 'n Krieg" verzeichnet und beginnt wie folgt: „An Bord, 5. 5. 1916. Mien leebe Paul! Büst al mol in een Seeslacht west? Ne, wat? Ik ober! Hest John Bull sien Strand in düssen Krieg all mol sehn? Ne, wat? Ik ober! Hest Great Yarmouth all mol brennen sehn? Ne, wat? Ik ober! Hest all mol engelsche Krüzers for de dütschen utkniepen sehn? Ne, wat? Ik ober! Hest all mol merden op See boben int Kreiennest seeten? Ne, wat? Ik ober! Gott sei Dank, dat ik Mariner worden bün!"

Die Zeitung als Kohlenlieferant. Eine Zeitung als Kohlenlieferant — dies ist die neueste und merkwürdigste Folge der französischen Heizungsnöte. Das Pariser L'Oeuvre hat es übernommen, auf eigene Faust Kohlen herbeizuschaffen und dieselben seinen treuen Abonnenten zu annehmbaren Preisen zu verkaufen. Auf den Kopf jeder Nummer des Blattes ist jetzt ein Gutschein aufgedruckt, der zur Entnahme von 10 Kilogramm Heizmaterial berechtigt. Unter dieser großgedruckten Ankündigung ist allerdings in kleinen Buchstaben zu lesen, daß die fragliche Kohle vorläufig noch unterwegs ist. Trotzdem es sich also bisher bloß um Zukunftsmusik handelt, ist doch dieses eigenartige Zeitungsunternehmen als ein Zeichen der Zeit bemerkenswert.

Die Desertion als Scheidungsgrund. Die III. Pariser Strafkammer erklärte soeben, daß die Desertion eines Soldaten von seiner Frau als Scheidungsgrund benützt werden könne. In der Begründung heißt es, daß man unbedingt begreifen müsse, daß die Klägerin als patriotische Französin mit einem so pflichtvergessenen Mann nicht länger zusammenleben wolle. Bei diesem neuen Punkt in der Gesetzgebung ist nur die Möglichkeit außer acht gelassen, daß diese Entscheidung unter Umständen auch als Verführung zur Desertion wirksam sein könnte.

B.

Der Zeppelin als Ferienspender. Eine neue, wohl kaum erwart Wirkung der Zeppelinbedrohung auf die Pariser besteht darin, da Beamten verschiedener Behörden jeden Zeppelinalarm benützen, sich einige Stunden arbeitsfreier Zeit zu verschaffen. Dieses Verfahr das besonders von den Postbeamten gepflegt wird, erregt den Zorn d „Gaulois", der hierüber schreibt: „Als unlängst um ½11 Uhr abe in Paris ein falscher Zeppelinalarm stattfand, reagierte das Hauptpost darauf in der Weise, daß von ½11 Uhr abends bis 6 Uhr morgen sämtlichen Bureaus vollkommene Finsternis herrschte, während welch Zeit die Beamten gemütlich die Arme verschränkten und sich hielten. Unterdes sammelten sich die Briefe, Pakete und vorneh Zeitungsballen in ungeheuren Mengen an, und als man endlich die Ar beit wieder aufnahm, waren natürlich die Züge nach Vororten und Provinz längst abgegangen. Aus diesem Grunde erhielten die nicht Paris lebenden Abonnenten die Zeitungen einen ganzen Tag später. in Privatbetrieben auch bei Zeppelinalarm weitergearbeitet wird, man einfach die Vorhänge als Lichtschutz herunterläßt, scheint Pariser Post sich die Zeppeline als Ferienspender auserkoren zu hab

B.

Humoristisches.

Neue Zeit.

Gibt's Bruch und Abbruch zwischen Reichen,
Kommt's zum Appell ans Schlachtenglück.
Schickt Orden man und Ehrenzeichen,
Die von dem Feind verliehn, zurück.

Der schönste Schmuck, er ist gewesen!
Ein schwerer Seufzer haucht durchs Land.
Ernst feierlich wird den Chinesen
— Der Zopf zurückgesandt.

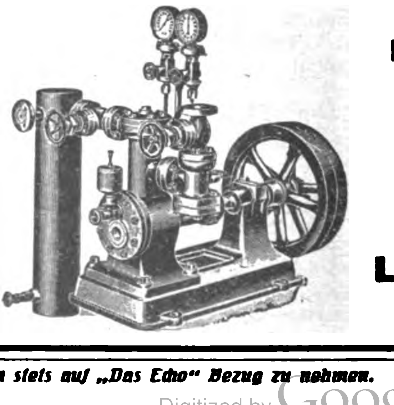
Gottlieb im „Tag".

In Kürze erscheint:
Gebrüder Senfs illustrierter
Kriegsmarken-Katalog
über
„Die Postwertzeichen des Weltkriegs"
Preis Mk. 1.—
Enthaltend alle seit Kriegsbeginn verausgabten in Beziehung zum Weltkriege stehenden Postwertzeichen (Marken und Ganzsachen) der Länder der Mittelmächte und ihrer Verbündeten, sowie der neutralen Staaten mit Preisen und der feindlichen Staaten (infolge Zensurverbots ohne Preise). Ueber 100 Ausgabeländer mit zahlreichen verkleinerten Abbildungen. Die erste Auflage wird voraussichtlich bald vergriffen sein, es empfiehlt sich daher umgehende Bestellung zu richten an:
G. A. v. HALEM Export und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. BREMEN Postf. 248.
Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 608.

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim/Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.
Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg) in ländlicher Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: Prof. O. Kühne in Godesberg am Rhein.

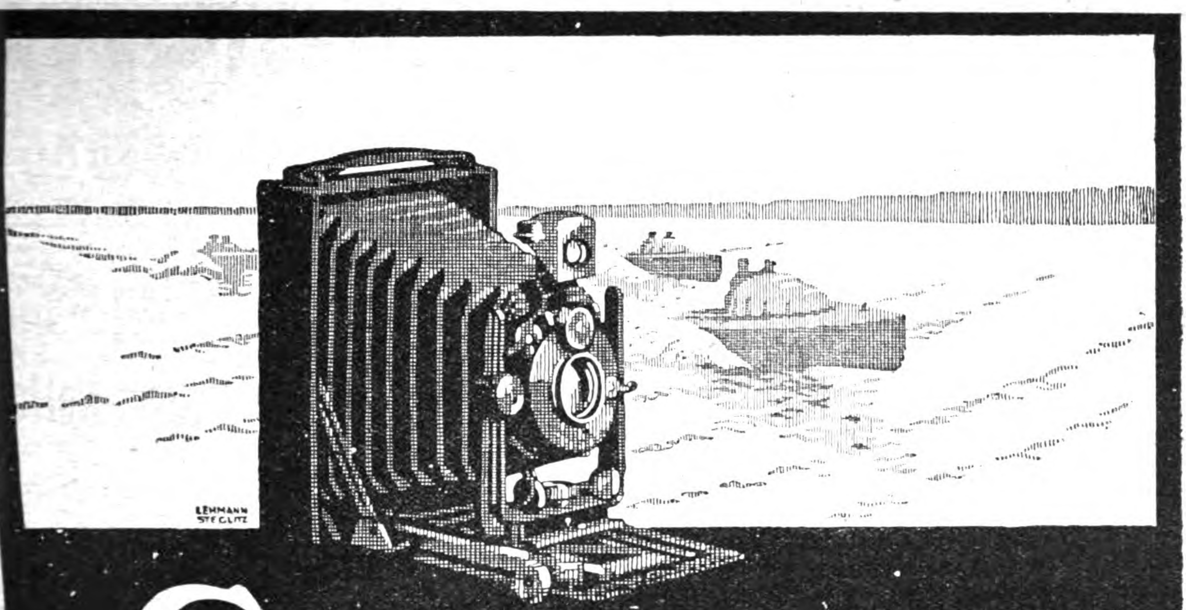
Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlage



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität für die Tropen.
Leichte Bedienung durch jeden Laien.
Leop. Ziegler
Berlin N. 65.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr
Höhere Schule für Knaben und Mädchen. Einjährigen-Berechtigung.
Kl. Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Aerztliche Fürsorge.
Jugendheim f. Kinder ohne Unterricht.

Pädagogium Ostrau bei Filehne. Von Sexta an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt Einj.-Zeugn.



Goerz TENAX

mit Goerz Doppel-Anastigmat
die vollkommene Kamera, wie sie sein soll:
leicht — handlich — zuverlässig
Durch alle Photohändler — Preisliste kostenfrei
Optische Anstalt **C. P. GOERZ** Aktien-Gesellschaft, Berlin-Friedenau

Иоханъ Вилхелмъ Шпетъ
Желѣзолѣярница, машинена фабрика и
:: заводъ за строение на мостове ::
Основана въ 1821 год.
Нюрнбергъ - Дуценттайхъ (Бавария).

ирмата фабрикува особено: желѣзни мостове и високи остройки, всѣкакъвъ видъ кранове за ръчна, електрическа парна прислуга, скрипци и то най-модерни образци за сѣкакъвъ видъ прислуга, прибори за повдигание на тѣжки овори, прибори за телова индустрия, за станилъ, преси за мелъ (собствена конструкция), трансмисии, въртялки отъ сѣкаква голѣмина, катедри за мѣстение отъ едно мѣсто о друго, стрѣлки и кръстопътки за желѣзнотътни линии, машини за къртение на ледъ, шлюзи, запори, свѣтилници за дъгови, газови и петролейни лампи, желѣзни мачти за **закрѣпяване на лампитѣ и проводницитѣ.**

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celleloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Schmöllner Zahn- und Nagelbürstenfabr.
Friedrich Jahn, Schmölln Sa.-Altenburg.

Bettnässen
Befreiung sofort, Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. Gg. Englbrecht, sanit. Versandgsch., Stockdorf 492 b. München.

rahtseilbahnen
Elektro-u. andere
Hängebahnen
Kettenbahnen
Kabelkrane

Kaiser & Co Maschinenfabrik
Aktiengesellschaft, Cassel 33

SOENNECKEN

Nr 231

Locher
Verschiedene Ausführungen laut Liste

Berlin • F. SOENNECKEN • BONN • Leipzig

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Ausland

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Flüssiges
Aluminium Frico silberglänzende, kaltverstreichbare Metallkomposition, gluthitzefest, für Heizkörper-, Ofenrohr-, Dampfleitungs- u. Zier-Anstriche. Frischauer & Comp., Asperg, Württ.

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär
Guſtav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67/70.

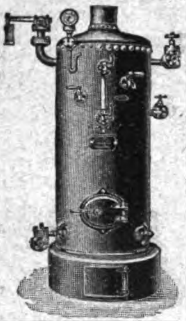
Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Bücher
Zeitschriften
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung
„Universal“ und **„UK“**
mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe. Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.



Stehende
Dampfkessel
mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.

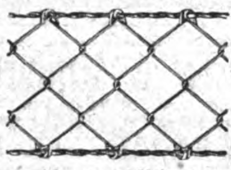
Dampf-Destillier-Apparate.

Billige Preise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.
Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Draht-Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.

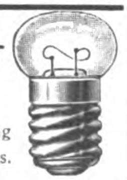


Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen. Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim, Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen-
Plattfuß-Einlagen.

Elektrische Taschenlampen

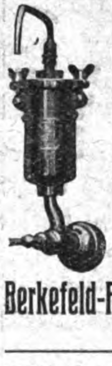


Batterien und Metallfadenlampen
liefern in Prima-Ausführung
Preisliste auf Wunsch gratis.
Vertriebs-Gesellschaft-Magnet-Elektrischer-Apparate G. m. b. H.
Charlottenburg (Germany), Spreestr. 42.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.



Berkefeld-FILTER
liefern
gesundes, kristallklares Wasser
für Haus und Industrie
Schutz gegen
Typhus, Ruhr, Cholera etc.
Ueberall anwendbar.
Ausführl. Preisliste postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

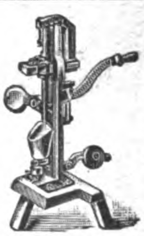
Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Begründet 1876. Fernſprecher 26.

„Schneiderkanne“
muſtergültig
in Form und Beſchaffenheit

Preisliſte Nr. 445 E koſtenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Größte Spezialfabrik in
Kellerei-Maschinen
Vorzügliches weltbek. Fabrikat.
Vielfach prämiiert.
Neueste Konstruktion



Boldt & Vogel,
Hamburg.
— — Kataloge in allen Sprachen. — —

Kriegsliteratur
jeder Art, Kriegskarten, Kriegsdarstellungen usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax

Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lichtpauspapier
Richard Schwickert G. m. b.
Freiburg im Breisgau

Kronen-
Musikinstrumente
bauen

Schuster & Co.,
Markneukirchen No. 265.
(Deutsch-Cremona.)
Erstkl. Erzeugnisse. Preisl. frei.

Musik-
Instrumente
f. unsere Kriege
f. Schule u. Hau
Preisliste frei
Jul. Heinr. Zimmermann, Lei

Musikinstrumente
Art, direkt ab Fa
Garantie. Illustr
Prachtkataloge fr
Bruno Klemm jr., Markneukirchen

Papiergroßhandlung Moritz Eas
Berlin SW. 68. Werk- und Zeitu
druck-, farbiges Prospekt- und U
schlagpapier. Post- und Schr
papier. Karton. Export

Pumpen neuester Bau
in vorzügl.
Ausführung. Gebr. Ritz&Schwei
Pumpenfabrik. Schwäb. Gm

Riemenverbinder „Zickzack“
sowie a
anderen Systeme. Muster kostenf
Franz Küstner, Dresden-

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.“

Samen Versand
in alle Welt
Schutz
Markt

ämereien

ind vorteilhaft zu beziehen von

Haage & Schmidt
Erfurt
n- u. Pflanzen-Kulturen
listen umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
Tür- u. Fenster-Verschlüsse
-sämtliche Beschläge-
Zaeckel & Achenbach Lübeck

mier-Apparate
aller Art
chsen, Selbstöler,
Schmierpumpen,
nierpressen,
einiger etc.

Klinger,
lin O. 27.
tenaufWunsch
und franko.

SYSTEM STAUFFER

Sämtliche Maschinen für
hokolade-, Kakao-
d Zuckerwaren-Fabriken liefern
als Spezialität
ul Franke & Co.
Maschinenfabrik
zig-Böhlitz-Ehrenberg.

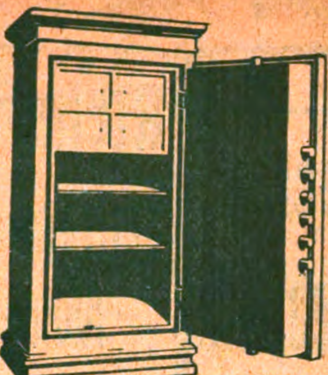
Schrauben und Muttern sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen

Steinholz. Das führende Fachblatt der Branche und das Spezial-Fachblatt für Baumaterialien, Platten, Zementwaren u. Kunststeine ist der **Baumaterialien-Markt,** Leipzig. :-: Probenummern kostenlos.

Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit $^3/_4$-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig.

Pack- und Isolier-
Wellpappe Unerreicht für Post- und Bahnversand. **Carl Lampmann Söhne**
(gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

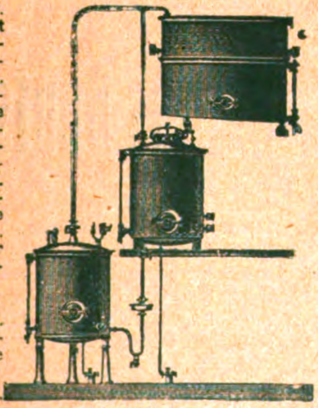
Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken
liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.



Peltz
Geld-Schränke
bei Feuer und Einbrüchen glänzend bewährt.
In allen Weltteilen im Gebrauch.
Verlangen Sie unseren Katalog.

Peltz Geldschrankwerke
Düsseldorf 150.

raktions-Anlagen in **höchster Vollkommenheit** zum Entfetten **aller** in Frage kommenden Materialien, wie: Oelsaaten, Knochen, Fisch- und Fleischmehl, Bleicherde, Wolle, Leimrückstände etc. Anlagen für Wachs u. Kautschuk neinen Patenten. **Spezialität:** Anlagen für Extraktion **fein pulverisierter** Die Extraktion wird, wo es erforderlich, durchgeführt, **ohne daß das Extraktions- Dampf und Wasser in Berührung kommt.** Extraktion nasser Materialien ohne gehende Trocknung in anderen Apparaten. **Höchste Ausbeute, geringster Ver- Lösungsmitteln, Betriebssicherheit, Extraktionsanlagen für Flüssigkeiten** best-rter Systeme. Extraktionsanlagen für und Farbstoffe sowie Tannin. Anlagen z. eiden **flüchtiger Substanzen aus der Luft iedergewinnung ersterer. Schwefeläther-** n, **höchst erreichte** Ausbeute, betriebs- **Rektifizier-Anlagen** f. alle Flüssigkeiten. **er-Anlagen** mit u. ohne Vakuum. **Vakuum-rdampf-Anlagen,** auch für **empfindliche** mittels Warmwasserheizung. Über-g unmöglich. **Harz- u. Teerdestillations-** n. **Kienöl-Rektifikations-Anlagen,** wasser-u. äußerst milde Produkte. **Schmelz- u. sations-Anlagen** für Lacke. **Filtrier-An-ür flüchtige Lösungen. Dampfkochapparate** dem Metall und in jeder Ausführung. **te für ätherische Öle** und **Essenzen. Nur saige moderne Konstruktionen unter weitgehendster Garantie.**
nzen maßgebender Firmen des In- und Auslandes.
Wilhelm, Stralsund, Apparate- u. Maschinen-stalt. Kupferschmiede, Kesselschmiede und Gießerei. — Gegründet 1840.
amm-Adresse: **Otto Wilhelm, Stralsund.**



Briefmarken
Preisliste umsonst. Auswahl ohne Kaufzwang. Kriegsmarken der Zentralmächte. Weltgeschichtliche Erinnerung.
25 versch. Kriegsm. } d. Zentralmächte M. 3.—
45 versch. Kriegsm. „ 6.50
75 versch. Kriegsm. „ 15.—
Ob. Zusammenstell. enth. nur selt. Mark.
Ank. von Briefmark. zu hoh. Preisen.
Faludi, Berlin, Friedrichstraße 47 E.

Tadellos saubere Briefcopien
ergeben meine
Copirlappen
Unübertroffen, seit Jahren bewährt. Praktisch.
Max Hüther, Frankfurt a. M.

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert
Schrotmühle „Veraklit"
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen		**Marokkanisch**	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Arabisch	M. 10.—	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 4.60	**Suahili**	„ 5.—
Dänisch	„ 5.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
Englisch	„ 3,60	**Italienisch**	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Ernst Haeckel.

Indische Reisebriefe

Fünfte Auflage.

Mit dem Porträt des Reisenden und 20 Illustrationen in Lichtdruck (nach Photogrammen und Original-Aquarellen des Verfassers), sowie mit einer Karte der Insel Ceylon. Groß-Oktav. XVI und 398 Seiten. Geheftet 16 M., in Halbfranz gebunden 18 M.

Richard Garbe.

Beiträge zur indischen Kulturgeschichte.

Oktav. VIII und 268 Seiten. Geheftet 6 Mark, gebunden 7 Mark.

Inhalt: Vorwort. — 1. Die Weisheit des Brahmanen oder des Kriegers? — 2. Die sechs Systeme indischer Philosophie. — 3. Der Milindaganha, ein kulturhistorischer Roman aus Altindien. 4. Die Witwenverbrennung. — 5. Über die Thugs. — 6. Über den willkürlichen Scheintod indischer Fakire. — 7. Leben der Hindus, eine Skizze.

Hermann Oldenberg.

Aus dem alten Indien

Drei Aufsätze über den Buddhismus, altindische Dichtung u. Geschichtschreibung.

Oktav. VIII und 110 Seiten. Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark.

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Ber

Deutschlands Zukunft

bei einem guten u. bei einem schlechten Frieden

Unter Mitwirkung von: Bezirksamtsassessor K. A. Fischer, Priv.-Dozent Dr. B Goßner, Geh.-Rat M. v. Gruber Dr. E. Kaup, Dr W. Seedorf

Herausgegeben von **J. F. Lehmann**

Mit vielen farbigen statistischen Darstellungen.

Preis Mark 1.—

Als Einleitung sind die Kriegsziele unserer Gegner zusammengestellt. Dann wird von Fachmännern auf dem Gebiet der Bevölkerung, der Besiedelung, des Handels und der Flotte, der Erz- Kohlen- und Petroleumförderung, sowie der Steuern und Schulden gezeigt, wie ein **Scheidemannscher Friede** zum Zusammenbruch unseres Reiches führen muß, indes ein **deutscher Friede** uns an Bevölkerungszahl, Land und wirtschaftlicher Kraft so fördert, daß unsere Zukunft gesichert ist.

Diplomatie u. Weltkrieg

Von Abgeordneten **Dr. Müller-Meiningen.**

Ein Wegweiser durch die Entstehung und Ausdehnung des Weltkrieges auf Grund des amtlichen Materials. Band I. **Preis Mk. 15.–**

Für jeden Politiker und Staatsbürger ein unentbehrliches Handbuch über den Krieg!

Reichls Deutsche Schriften

Die unter diesem Titel herauszugebenden Schriften haben die Bestimmung, auf allen Gebieten des öffentlichen und persönlichen Lebens aufklärende, aufbauende und fördernde Arbeit von bleibendem Werte zu leisten. Probleme von vorübergehender Bedeutung und Erörterungen über den Krieg werden davon ausgeschlossen sein. Das Unternehmen wird von maßgebenden Stellen aus empfohlen und namhafte Gelehrte, Schriftsteller sowie Männer des praktischen Lebens haben wertvolle Beiträge zur Verfügung gestellt.

In Aussicht genommen sind:

D. Dr. Rudolf Eucken, Geheimer Rat, Prof. a. d. Univ. Tübingen

Die geistigen Forderungen der Gegenwart

Alex. von Gleichen-Rußwurm, Kgl. bayer. Kämmerer, München

DIPLOMATIE

Dr. Artur Buchenau, Direktor des Sophien-Lyzeums, Berlin

Die Deutsche Zukunftsschule

Dr. Hans Diesch, Professor an der Universität Heidelberg

Das Problem der Freiheit

Jedes Heft kostet Mk. 1.–

Bestellungen zu richten an G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. BREMEN Postfach 248

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

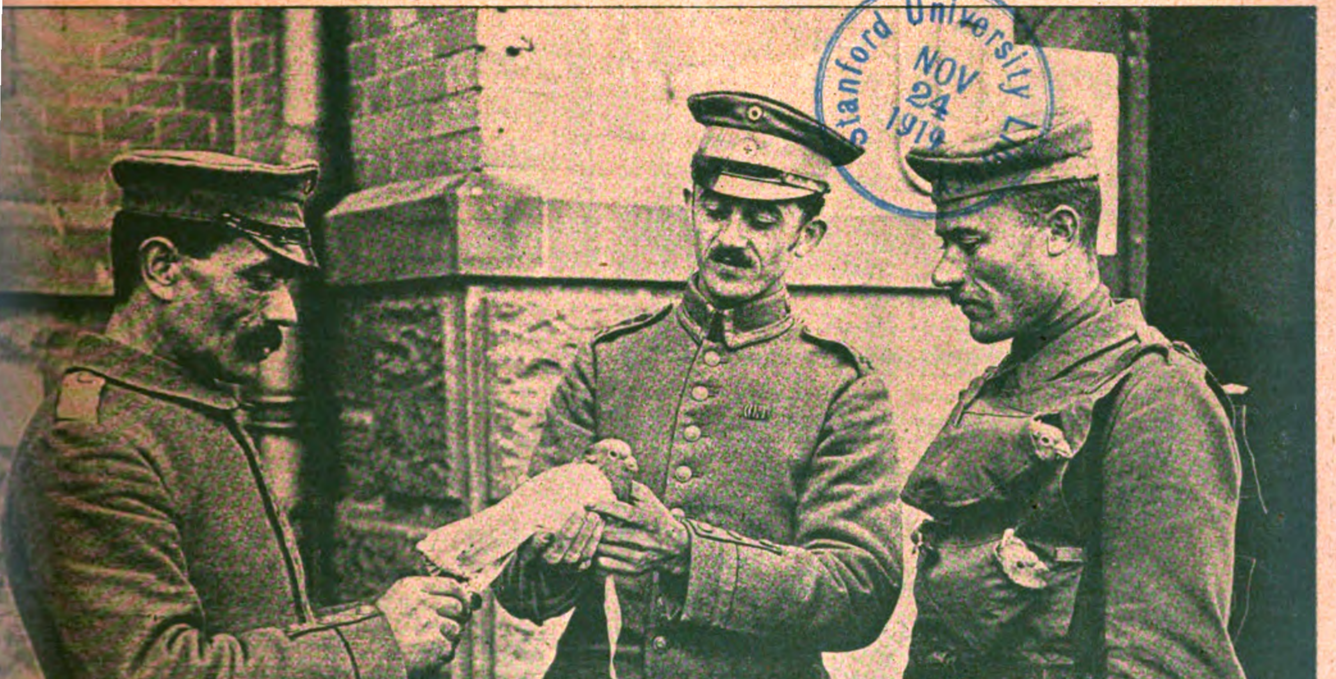
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

807 [16]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 19. April 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

Stanford University Library
NOV 24 1919



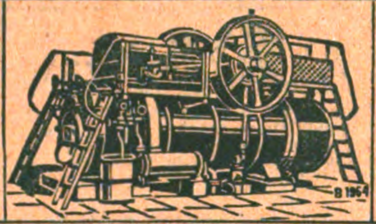
Brieftauben im deutschen Heeresdienst.

Transport von Brieftauben durch Kavallerie. Die Tauben werden vom Reiter auf Brust und Rücken sorgfältig verpackt getragen.

TURIN 1911: 3 GRANDS PRIX.
Wien 1910: Ehrendiplom. Buenos Aires 1910: 2 Grands Prix.
Brüssel 1910: 3 Grands Prix. Santa Maria (Brasil.): Grand Prix.

HEINRICH
LANZ
MANNHEIM

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen



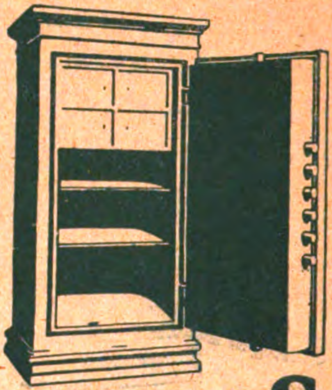
EXPORT nach allen Weltteilen

PATENT-HEISSDAMPF-
LOKOMOBILEN
MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
mit Leistungen bis 1000 PS, fahrbar stationär
Modernste einfachste und wirtschaftlichste
BETRIEBSMASCHINE
BILLIG IN ANSCHAFFUNG! BILLIG IM BETRIEB!
KLEINER RAUMBEDARF!

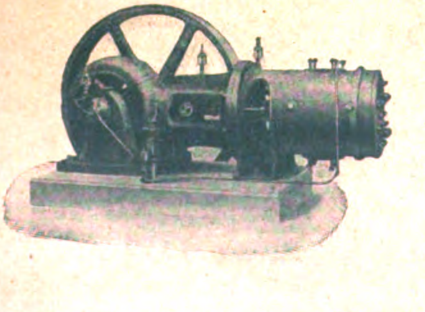
Buschow & Beck
Puppenfabrik **Nossen** i. Sa.
„Minerva“-Metall- und Celluloid-
Puppenköpfe
Celluloid-Badepuppen, Baby- u. Gelenkpuppen
Spiel-Soldaten zum Aufstellen
Filzpuppen, Werfpuppen,
Miniaturpuppen, Puppen-Artikel,
Uniformierte Puppen aller Nationen.
Zur Leipziger
Hansapalas
Christbaumlichthalter, Handleuchter

AMSTERDAM
BOLS

FEINSTE...
·LIKÖRE·
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM



Pelt
Geld-
Schränke
bei Feuer und Einbrüchen
glänzend bewährt.
In allen Weltteilen im Gebrauch.
Verlangen Sie unseren Katalog.
Peltz Geldschrankwerke
Düsseldorf 150.



Pumpen für alle Zwecke
Luftpumpen, Kompressoren, Plungerpumpen
Simplexpumpen, Zentripumpen, Handpumpen
Armaturen für Dampf u. Wasser, Kondenstöpfe
Klein, Schanzlin & Becker
Frankenthal-Rheinpfalz.
Gegründet 1871
Personal: 3000

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

utschlands zukünftige Auslandsbeziehungen. — Die Reform der chinesischen Staatsfinanzen. — Indiens Übergang zum Schutzzoll. — e Wasserkräfte der Schweiz. — Ungarns zukünftige Handelspolitik. — Die Wollnot. — Übergangswirtschaft. — Der höchste glische Weizenpreis seit hundert Jahren. — Commerz- und Diskontobank in Hamburg. — Mißerfolg einer schweizerischen Gründung Argentinien. — Amerikanische Kapitalsanlage in Brasilien. — Auszeichnung des Vize-Präsidenten der Reichsbank. — Abschluß der dw. Loewe u. Co. Akt.-Ges. — Diskontoermäßigung der Bank von England. — Ein nachahmenswertes Beispiel echt vaterländischer esinnung. — Herrenhausmitglied Lueg †. — Warenmarkt und Börse.

Deutschlands zukünftige Auslandsbeziehungen.

Welches sind die Lebensbedingungen, unter denen ie nationale Wirtschaft Deutschlands nach dem Kriege rfolgreich gedeihen kann? Diese Frage, die ja zugleich en springenden Punkt der Kriegsziele der Zentralmächte ildet, läßt sich am besten beantworten, wenn man sich lie Lebensbedingungen vergegenwärtigt, unter denen ich das deutsche Wirtschaftsleben, insbesondere Inlustrie und Technik, Handel und Verkehr vor Ausbruch les Krieges zu ihrer ungeahnten und vom Auslande scheelsüchtig beneideten Blüte entwickelt haben. Bekanntlich verdankt Deutschland seinen wirtschaftlichen Aufschwung hauptsächlich der Ausdehnung des Außenhandels. Die aufsteigende Entwicklung ist also darin begründet, daß der industrielle und technische Export vermöge seiner qualitativen Überlegenheit den Weltmarkt eroberte und sich den Waren anderer Länder gegenüber wettbewerbsfähig erwies. Die steigende Erzeugung deutscher Exportartikel in allen Zweigen der Industrie und Technik bedingte aber zugleich auch eine vermehrte Einfuhr von Rohprodukten und zur inländischen Verarbeitung kommende Waren. Im Bezuge der letzteren waren und sind wir auf das Ausland angewiesen, wenn das Räderwerk der deutschen Volkswirtschaft, der industriellen und technischen Betriebe in regelmäßiger Bewegung sich halten und der Handelsverkehr noch und mit dem Auslande gehoben werden soll. Der Import bildet also gewissermaßen den Nährboden einer leistungsfähigen inländischen Fabrikation und Produktion, die notwendige Voraussetzung für die wirtschaftliche Entwicklung eines industriereichen Landes.

In welchem Umfange Deutschland Rohprodukte und andere Waren vom Ausland einkaufte, um sie in der inländischen Industrie und Technik zu verarbeiten und zum größten Teile auf dem Wege des Exporthandels wieder an das Ausland zu verkaufen, geht aus den statistischen Angaben über den Außenhandel hervor. Danach wurden im Jahre 1913 für insgesamt 7,8 Milliarden Mark Rohstoffe und Nahrungsmittel nach Deutschland eingeführt. Dies entspricht im Verhältnis zum Werte des gesamten Spezialhandels einem Prozentsatze von 72,1 Proz., also fast drei Vierteln der eingeführten Erzeugnisse. Wären diese eingeführten Waren im Werte von nahezu 8 Milliarden Mark im eigenen Haushalte des deutschen Volkes verbraucht worden, so hätten sie zum Nachteil des Valutastandes Deutschlands in barem Golde bezahlt werden müssen. So aber standen ihnen Ausfuhrwerte an fertigen und halbfertigen industriellen und technischen Erzeugnissen gegenüber, welche sich im gleichen Jahre auf 7,5 Milliarden Mark oder 74,6 Proz. der Gesamtausfuhr im Spezialhandel beliefen. Die vom Auslande gekauften und im Inlande verarbeiteten Erzeugnisse wurden also fast vollständig mit den Ausfuhrwaren bezahlt, so daß der Goldbestand und damit die Valuta Deutschlands auf einer gesunden Höhe gehalten werden konnte. Das Verhältnis von Einfuhr — und Ausfuhrhandel ist somit bezeichnend für die Bedürfnisse und Entwicklung der nationalen Wirtschaft Deutschlands und seiner kommerziellen Leistungsfähigkeit.

Unter den Rohstoffen als den wichtigsten Einfuhrartikeln, welche Deutschland — und die Zentralmächte überhaupt — zur Entfaltung seiner wirtschaftlichen Kräfte nach außen hin benötigt, nimmt die Wolle, einschließlich die Baumwolle, den ersten Rang ein. Denn da Deutschland im Jahre 1913 für 1,4 Milliarden Mark von diesen Erzeugnissen aus dem Auslande bezog, so macht deren Wert etwa den vierten Teil der im genannten Jahre eingeführten Rohstoffe aus. Auch für Seide, Flachs und Jute wurden zusammen 310 Milliarden Mark bezahlt, was nahezu 6 Proz. des Einfuhrwertes an Rohstoffen gleichkommt.

Aus diesen wenigen Angaben läßt sich unschwer ein Urteil darüber gewinnen, welche Bedeutung diese Einfuhrartikel für Fabrikation und Produktion für die industriellen und technischen Betriebe, wie überhaupt für die große Verbrauchermasse Deutschlands haben. Um diese wichtigen Lebensbedingungen deutscher Industrie und Technik zu unterbinden, war Englands Bestreben bereits während des Krieges darauf gerichtet, sich einen Einfluß auf die Produktionsgebiete jener Erzeugnisse im Auslande zu sichern und damit den Quellen des deutschen Importes, nach denen durch den Krieg ja ohnehin die Wege zum großen Teile ungangbar geworden waren, noch vollends das Wasser abzugraben. Beispielsweise hat die britische Regierung auf dieses Ziel gerichtete Maßnahmen getroffen, um die Flachsausfuhr Rußlands, das bekanntlich das Hauptproduktionsland in diesem Artikel ist, in ihre Hände zu bekommen und den Weltmarkt in diesem Erzeugnis zu beherrschen. Zu diesem Zwecke haben sich vier einflußreiche englische Firmen zu einem Syndikat vereinigt und eine Zentralstelle für den Einkauf von Flachs geschaffen, welche die vorhandenen Vorräte und die Ergebnisse der Ernte aufkauft. Auch die russischen Flachsexporteure haben ihre Produkte an jenes Syndikat abzuliefern. Um den Flachseinkauf wirkungsvoll durchzuführen, wurden an mehreren Handelsplätzen Rußlands Filialen errichtet, wodurch jenem Syndikat die Möglichkeit gegeben wurde, seine Arme über das ganze Flachsgebiet Rußlands auszustrecken und einen nachhaltigen Einfluß auf die Preisregulierung des Flachses auszuüben. Eine Rücksichtnahme auf die geschäftlichen Interessen der russischen Flachsexporteure scheint dabei keineswegs obzuwalten, denn letztere haben sich schon des öfteren über die einseitige Geschäftspolitik beklagt, die das Syndikat zugunsten des britischen Handels ausübt. Diese Bestrebungen haben aber um so größere Bedeutung für die deutschen Handelsinteressen auf dem Weltmarkte, als sie nicht bloß für den Kriegszustand berechnet sind, sondern ihre Wirkungen auch nach Beendigung des Krieges — angesichts der bekannten Drohungen Englands gegen das deutsch-österreichische Wirtschaftleben — auf den Flachshandel und seine Preisgestaltung auf dem Weltmarkte geltend machen werden.

Dies nur ein Beispiel. Aus ihm geht schon zur Genüge hervor, wie sehr England jede im Kriege sich darbietende Gelegenheit benutzt, um seine Interessensphäre auszudehnen, sich seinen eigenen Verbündeten gegenüber in jeder Weise einen kommerziellen Vorsprung zu sichern und dadurch die Mittel in die Hand zu bekommen, Deutschlands Import und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit zu unterbinden. Die erforderlichen Machtmittel stehen England, namentlich in seinen Kolonien, in ausreichendem Maße zur Verfügung. War doch beispielsweise die deutsche Gerbindustrie bisher auf die Einfuhr der erforderlichen Rohprodukte aus Britisch-Indien angewiesen. Auch Kupfer, Eisenerze und Zinn kaufte die deutsche Industrie für 620,5 Mill. Mark oder 12 Proz. der eingeführten Rohprodukte im Jahre 1913, um damit die Betriebe der Eisenwarenbranche, Elektrotechnik und anderer Industriezweige zu speisen. Der Import dieser und anderer Erzeugnisse bildet somit die notwendige Voraussetzung für die industrielle, technische und kommerzielle Entwicklung Deutschlands und dessen wirtschaftliche Unabhängigkeit.

Um sich diese Selbständigkeit in der Entfaltung der wirtschaftlichen Kräfte und des Bezuges von Auslandprodukten für die Zukunft zu sichern, ergibt sich für Deutschland die Notwendigkeit, die Wege nach den Produktionsgebieten der wichtigsten industriellen und technischen Waren sich offen zu halten. Eine uneingeschränkte überseeische und koloniale Betätigung erscheint dazu unerläßlich. Denn durch den Besitz eigener Kolonien ist dem europäischen Deutschland die Möglichkeit gegeben, seine Bestände an Rohprodukten, die durch den Krieg naturgemäß mehr oder weniger aufgebracht sind, in ausreichendem Maße zu ergänzen und einer nach dem Kriege eventuell eintretenden Produktionskrisis, die schwere Gefahren für das deutsche Erwerbsleben, für Erzeuger sowohl, wie für Verbraucher, im Gefolge haben würde, vorzubeugen.

Aus diesen Tatsachen und Folgerungen erklären sich von selbst die wirtschaftliche Zusammenhänge, deren Kenntnis den Konsumenten und damit weiteren Volkskreisen die Quellen der wirtschaftlichen Selbständigkeit und nationalen Wohlfahrt erschließt; hatte man sich doch schon vor dem Kriege öfters über den Mangel an Verständnis für die nationale Bedeutung der Pflege kommerzieller und geschäftlicher Beziehungen Deutschlands zum Auslande und der dazu erforderlichen Maßnahmen beklagt. Diesem Umstande schreibt man namentlich die wenig erfreuliche Tatsache zu, daß England seit langer Zeit einen einseitigen Einfluß auf die Fragen der weltwirtschaftlichen Gestaltung, insbesondere die Verbreitung von Weltneuigkeiten ausgeübt hat. Diese kontrollierende Stellung im Völkerverkehr hat ein vorurteilsfreier Amerikaner einmal treffend als die stärkste Waffe Englands im Kampfe um die weltwirtschaftliche Vorherrschaft bezeichnet. Erst die Entwicklung Deutschlands zum Welthandelsvolk hat im Laufe der letzten Jahrzehnte eine Weltmeinung erzeugt, welche dem Rufe der deutschen Industrie und des deutschen Handels, wie überhaupt der deutschen Pionierarbeit im Auslande günstig gewesen ist. Daß diese Entwicklung der D auch nach dem Kriege sich in gleicher Weise zugun Deutschlands vollzieht, wird die wichtigste Aufgabe Zukunft sein. Das geeignete Mittel zur Lösung die Aufgabe aber scheint in der Ausgestaltung einer un hängigen Nachrichtenverbreitung nach und im Ausla zur Förderung weltwirtschaftlicher Beziehungen gege zu sein.

Die Reform der chinesischen Staatsfinanzen.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korresponde China befand sich zu Anfang des Krieges in verhält mäßig günstigen Finanzverhältnissen. Für außerord liche Bedürfnisse, wie die Heeresorganisation und Ei bahnbauten erforderten, standen Anleihen auf den am rikanischen und Londoner Geldmärkten zu günst Bedingungen zur Verfügung. Die laufenden Staats gaben, insbesondere die gewaltigen Summen, welche umständliche Verwaltungsapparat des Reiches ve schlang, konnten durch die Einkünfte aus der durch Z schläge erweiterten Grundsteuer vollkommen gede werden.

Der Kriegsausbruch brachte die chinesische Fin verwaltung in eine heikle Lage. Das Reich rüstete s den riesenhaften Staatsbau gründlich zu verjüngen u zu reformieren, die revolutionären Wirren der Re tionäre bedingten große Anspannung des Staatssäck der Konflikt mit Japan erforderte vermehrte Rüst und finanzielle Wachsamkeit. Der ausländische Ma aber war mit Kriegsausbruch neuen chinesichen A leihen versperrt. Mit Naturnotwendigkeit trachtete Regierung danach, Ersatz für die ausländischen Ge im Inland zu finden. Der europäische Krieg brac China auf den einzig richtigen Weg, seine Finan dauernd zu konsolidieren, indem er den direkten Ans zu einer groß angelegten Reform des gesamten chin sischen Steuersystems gab, die im Frühjahr 1922 a geschlossen sein soll. Die zwei Jahre, die seit der I angriffnahme der Reform verflossen sind, waren für d Finanzverwaltung Jahre reicher Arbeit und großer E folge.

Im Frühjahr 1915 wurde das Volk zur Zeichnun einer inneren Anleihe aufgefordert im Gesamtbetrag v 16 Millionen Dollars. Darauf wurden über 25 Millione gezeichnet! Dieser glänzende Erfolg ermutigte die Re gierung, in der Folge noch mehrere solcher Anleihe aufzunehmen.

Eine gewaltige, an amerikanische politische Reklame erinnernde Propaganda trug unablässig die Erkennt von der Notwendigkeit, dem Wesen und den Vorteile der Finanzoperationen in weite Kreise des Volkes. D chinesische, wie die englische Presse in China betone einstimmig, daß diese Propaganda im Zusammenha mit der politischen Aufklärungstätigkeit der republi nischen Agenten das Volk auf eine höhere Stufe v politischer Reife gebracht habe, so daß das Werk de inneren Kolonisation, das ja auch ein Hauptprogramm punkt der neuen herrschenden Strömung in China is leichter und schneller Fortschritte machen wird al bisher.

Abgesehen von den inneren Anleihen stehen der Re gierung an Hilfsmitteln ihrer Finanzverwaltung v allem die im Jahre 1914 neu eingeführten Steuern z Verfügung, die stetig steigende Erträge abwerfen, ferne die von den englischen und amerikanischen Berate umgestalteten und modernisierten Seezölle und d Salzsteuer. Der englische Berater der Regierung, S Robert Hart, durfte daher mit einem gewaltigen R formplane an dieselbe herantreten: er forderte die R form der mit religiösen Momenten verknüpften ura ndsteuer, die durch kaiserlichen Erlaß von 1713 (!) gültig ist, so daß sie nicht erhöht werden kann. Die gheit mußte die Republik vor einer Steuererhöhung nen, gegen die das Kaisertum das Volk gesichert e.

Erstaunlich war es immer, daß ein so vorwiegend der Landwirtschaft beruhendes Staatswesen, wie na. das einen ungeheuren Besitz an fruchtbarem len hat. aus seiner Grundsteuer nur etwa 50 Mil- en Tael in die Staatskasse abzuführen vermag. Schuld lag bisher an der verlotterten Steuereinzie- g. die es möglich machte, daß von dem dem Steuer- ler abgeforderten Betrage nur etwa ein Drittel wirk- bis zur Kasse der Regierung gelangt. Ohne daher Steuerlasten zu erhöhen, mußte es möglich sein, ch Vereinfachung der Erhebung und durch Streichung ler provinzialen Gebühren, Stempelkosten usw., so- durch Ersparung der unsinnig hohen Umwechslungs- uhren von Provinz zu Provinz, den Reinertrag der ndsteuer auf das Achtfache, also auf etwa 400 Mil- en Taels, zu bringen.

In Peking wurde zu Anfang 1915 zu diesem Zweck Landvermessungsamt eingerichtet unter der Leitung Generals Tsao-To. Seine Aufgabe besteht darin, Aufstellungen der Kataster von 1713 auf ihre heutige ltigkeit hin zu prüfen, die seit 1713 neu in Kultur nommenen Grundstücke aufzunehmen und das ge- nte Kulturland in Parzellen nach ihrer Güte einteilen. Auf diese Weise wird man nach Abschluß r Reform im Jahre 1922 ein vorzügliches Steuer- taster zur Verfügung haben, nach dem die Erhebung r Grundsteuer und der sich anlehnenden Nebensteuern i einfachstem Wege erfolgen kann. Die umfassenden rsuche, welche zunächst seit Mitte 1915 in den Pro- zen Tschekiang und Kiang-Su vorgenommen wurden, d die man in der Folge allmählich auf das ganze ich auszudehnen gedenkt, haben zu sehr beachtens- erten Erfolgen geführt. Das tritt auch schon äußer- h in der günstigen Bewertung chinesischer Anleihen f den New Yorker und Londoner Geldmärkten her- or, die sich noch weiter steigern wird, je näher die oße Steuerreform ihrem Abschluß rückt und je solider s verjüngte chinesische Reich aus den Wirrnissen s Krieges hervorgehen wird.

Indiens Übergang zum Schutzzoll.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“: Lancashire herrscht gewaltige Aufregung. Indien ird seinen Schutzzoll auf Baumwollwaren mehr als rdoppeln, und damit der Einfuhr aus dem Mutterland hebliche Schwierigkeiten bereiten. Die Verantwor- ng für diese Maßregel trägt letzten Endes Lloyd eorge, derselbe Staatsmann, der in Lancashire den aumwollspinnern, so oft und so eindringlich die Seg- ngen des Freihandelns gepredigt hat.

Eigentlich ist die Aufregung in England über die dische Zollerhöhung kaum verständlich. Die Kolonien ben schwere Opfer für das Mutterland gebracht und ssen es auch weiter tun. Infolgedessen kann man nen, wenn man sie bei guter Laune halten will, — was hr notwendig ist —, nicht daran hindern, ihre Finanzen it den Mitteln aufzubessern, die ihnen dafür am ge- ignetsten erscheinen. Indien hat von jeher den Zoll- rif dazu benutzt, seine Einnahmen mit den Ausgaben Einklang zu bringen. Bereits im Jahre 1857, wo der roße Aufstand der Eingeborenentruppen bedeutende osten verursachte, wurden die Zölle von 5 auf 10—20 Prozent heraufgesetzt. Diese Sätze blieben bestehen bis um Jahre 1875, wo man zu dem früheren Zollsatz von Prozent zurückkehrte. In der Zeit von 1882 bis 1894 urden sämtliche Zölle aufgehoben. Und für Garne und baumwollene Waren blieb diese Zollfreiheit auch bestehen, als 1894 wieder ein Zoll von 5 Prozent eingeführt wurde. Aber schon nach wenigen Jahren nötigte die Finanznot zur Einführung eines Einfuhrzolles auf baumwollene Waren in Höhe von 3½ Prozent. Im Jahre 1911 fand abermals zum Ausgleich der damals in Fortfall kommenden Einnahmen aus dem Opium eine Einführung von Zöllen auf verschiedene Waren statt.

Wenn jetzt gerade der Zoll auf Baumwollwaren von 3½ auf 7½ Prozent erhöht werden soll, so ist das allerdings für die englische Baumwollindustrie hart. Aber vom indischen Standpunkt ist diese Maßregel durchaus begreiflich, denn es wird damit gleichzeitig der heimischen Industrie ein verstärkter Schutz gewährt, der unzweifelhaft zu einer weiteren Ausbreitung der Herstellung von Baumwollwaren führen wird. Nach einem unmittelbar vor Kriegsausbruch erstatteten Bericht des Handelssachverständigen beim deutschen Generalkonsulat Calcutta gab es im Beginn des Jahres 1914 in Indien 272 Fabriken der Baumwoll-Spinnerei und -Weberei. Das bedeutet eine Zunahme von 66 Fabriken innerhalb 7 Jahren. Dabei stieg von 1907—1914 die Zahl der Spindeln von 5,5 auf 6,6 Millionen, die Zahl der Webstühle von 594 67 auf 941 36. Diese Zahlen zeugen von einer sehr bedeutenden Entfaltung der Baumwollindustrie, die bei weitem die bedeutendste Industrie des Landes ist. Das darin angelegte Kapital übersteigt bereits 252 Millionen Mark.

Bisher kannte Indien Vorzugszölle für die Erzeugnisse des Mutterlandes nicht. Wenn es aber nach dem Willen der gegenwärtigen Regierung geht, soll das nach dem Kriege anders werden. Vor allem soll Deutschland vom indischen Markt, wo es vor dem Kriege sehr gute Aussichten auf steigenden Absatz hatte, ausgeschlossen werden. Ob Indien aber für eine solche Zollpolitik zu haben ist, erscheint noch recht zweifelhaft, da es in Deutschland einen sehr großen Markt für seine Rohprodukte findet. Man darf daher dieser Entwicklung mit ziemlicher Seelenruhe entgegensehen.

Die Wasserkräfte der Schweiz.

Das Sekretariat des schweizerischen Wasserwirtschaftsverbandes in Zürich teilt dem „Basler Anzeiger“ (nachdem mehrfach unrichtige Angaben in der Presse verbreitet worden waren) mit:

Nach amtlichen Feststellungen betrugen die noch verfügbaren Wasserkräfte der Schweiz am 1. Januar 1914 unter Berücksichtigung der Erstellung von Staubecken und der Regulierung der Seen rund 2 173 000 Pferdestärken netto konstant. Diese Zahl wird sich durch Aufgabe älterer Anlagen zugunsten von modernen rationellen Anlagen, wie es z. T. an der Aare, Limmat und Reuß vorgesehen ist, noch erheblich vergrößern. Die maximale Leistung (der Ausbau) dieser Wasserkräfte wird mindestens 8 Millionen Pferdekräfte netto betragen, und es kann die Produktion der Wasserwerke auf rund 20 Milliarden Kilowattstunden geschätzt werden.

Die ausgenützten Wasserkräfte der Schweiz betrugen am 1. Januar 1914 848 000 Pferdekräfte netto max. Ausbau. Die Produktion, sämtlicher schweizerischer Elektrizitätswerke mit Energieabgabe an Dritte betrug im Jahre 1916 rund 1,8 Milliarden Kilowattstunden.

Der gegenwärtige Energiebedarf der Schweiz für die gesamte öffentliche und private Beleuchtung, elektrischen Betrieb sämtlicher Bahnen, elektrische Kraftversorgung für Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft, sowie allgemein duchgeführtes elektrisches Kochen, kann mit ziemlicher Sicherheit auf 4,6 Milliarden Kilowattstunden geschätzt werden.

Eine große Zahl von Werken ist gegenwärtig konzessioniert oder zur Konzession angemeldet. Die Leistung der gegenwärtig konzessionierten Wasserkraftwerke beträgt über 500 000 Pferdekräfte netto konstant, ihr voraussichtlicher Ausbau 1,6 Milliarden Pferdekräfte und ihre voraussichtliche Leistung 4 Milliarden Kilowattstunden.

Das Tempo im Anbau dieser Wasserkräfte hängt davon ab, wie sich die Entwicklung des Bedarfs an elektrischer Energie für allgemeine Zwecke (Beleuchtung, Industrie, Gewerbe, elektrisches Kochen, Bahnbetrieb und für elektrische Großindustrie) gestalten wird.

Kantone und Gemeinden haben es in der Hand, durch weiteren Ausbau ihrer eigenen Elektrizitätsunternehmungen, sowie Förderung und Erleichterung der privaten Unternehmungen den Ausbau der Wasserkräfte zu beschleunigen. Auch die Bundesbahnen, die sich ihren Bedarf an Wasserkräften für die Elektrifikation zum größten Teil gedeckt haben, können durch eine beschleunigte Anhandnahme der Elektrifikation wesentlich zum schnelleren Ausbau der Wasserkräfte beitragen.

Ungarns zukünftige Handelspolitik.

Der frühere österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad Graf Forgach hat sich in diesen Tagen in sehr beachtenswerter Weise über Ungarns künftige handelspolitische Ziele geäußert. Graf Forgach gilt als ein gründlicher Kenner der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Balkan, und darum verdienen seine Ausführungen auch in Deutschland beachtet zu werden. Sie gehen von dem Gedanken aus, daß Ungarn nach dem Kriege das wirtschaftliche Bindeglied zwischen dem Westen und dem Osten bilden werde, und daß sich aus dieser Rolle wichtige Aufgaben für Industrie und Landwirtschaft ergeben würden. Österreich-Ungarns bisherige Handelspolitik eggenüber den Balkanstaaten hat bekanntlich zu starken Rückschlägen für seine industrielle Ausfuhr geführt. Solange die Donaumonarchie aus Serbien und Rumänien Vieh und Fleisch aufnahm, hatte sie die Möglichkeit, Erzeugnisse der Industrie in diesen Ländern in steigendem Umfang abzusetzen. Als dann aber eine Umkehr in dem bisherigen System den Balkanstaaten gegenüber eintrat, und weder Serbien noch Rumänien mehr einen Absatz für die Erzeugnisse ihrer Viehzucht in der Donaumonarchie fanden, wandten sie sich in ihren Handelsbeziehungen anderen Ländern zu, und dadurch büßte Österreich-Ungarn erheblich an seiner Ausfuhr ein.

Mit dieser Politik der Absperrung soll nun, wie Graf Forgach ausführt, endgültig gebrochen werden. Oesterreich-Ungarn will von neuem die Balkanmächte erobern, die nach der geographischen Lage die gegebenen Absatzgebiete für seine Industrien sind. Um dies zu ermöglichen, sollen die Agrarprodukte der Balkanstaaten, insbesondere die Erzeugnisse der Viehzucht einen offenen Markt in Oesterreich-Ungarn finden. Diese Ausführungen sind umso beachtenswerter, als noch kürzlich österreichische und ungarische Blätter zu melden wußten, die Verständigung über den Ausgleich zwischen den beiden Staaten wäre nur auf der Grundlage eines vermehrten Schutzes für die heimische Viehzucht zustande gekommen, ohne den Ungarn nicht in künftige Handelsvertragsverhandlungen eintreten wolle. Man behauptete sogar, daß im letzten Stadium der Verhandlungen in Oesterreich eingetretenen Personalveränderungen in den leitenden Stellen mit diesen ungarischen Forderungen in ursächlichem Zusammenhang gestanden hätten. Zutreffend kann diese Annahme nicht gewesen sein, denn es hat den Anschein, als ob in den Ausführungen des Grafen Forgach ein Stück Programm der österreichisch-ungarischen Regierung steckt, mit dem sie in die Verhandlungen über Neuer Regelung der Handelsbeziehungen eintreten wird.

Graf Forgach sprach dann auch über Ungarns zukünftige wirtschaftliche Beziehungen zum Westen, insbesondere zu Deutschland. Er vertrat den Standpunkt, Ungarn müsse ebenso wie Oesterreich, die Rohprodukte des Orients verarbeiten und veredeln und sie dann zur Deckung des großen deutschen Lebensmittelbedarfs verwerten. Deutschland soll also in stärkerem Maße als bisher landwirtschaftliche Erzeugnisse aus dem verbündeten Nachbarreich aufnehmen, während Oesterrei Ungarn ihre Industrien, soweit die Ausfuhr in Be kommt, hauptsächlich auf den Bedarf der Balkans einstellen würden.

Es ist nicht das erste Mal, daß von einer maßge Persönlichkeit der Donaumonarchie ein dera handelspolitisches Programm entwickelt wird. Au ungarischen Reichstag sind kürzlich ähnliche Aus gen gemacht worden, die in allen wirtschaftlichen Kr der Monarchie erhebliches Aufsehen erregt haben.

Die Wollnot.

Der „Neuen Zürcher Zeitung“ entnehmen wir amerikanischen Fachberichten folgende Ausführun Nachdem vor einiger Zeit die amerikanischen Se industriellen und die Anilinfabrikanten zusammen ge haben, sind nun auch die amerikanischen Woll striellen zur gemeinsamen Besprechung ihrer durc Krieg geschaffenen Lage, sowohl was die Farbe als auch namentlich die Beschaffenheit der Wolle trifft, zusammengetreten. Bei den Verhandlungen die Farbennot fällt sofort der Widerspruch auf zwi der Versicherung, die einheimische Industrie könne und nahezu soviel, als der Landesbedarf beanspr liefern, während gleichzeitig die Wollfabrikanten ers werden, „der mangelhaften Farbenkarte Rechnung tragen“. Es wurde an den Patriotismus appellier verlangt, die wollverarbeitenden Industrien mü auch den teuren einheimischen Farben den V geben, denn ihr Preis mache bei den 5 Milli Franken Produktionswert der Wollwarenfabrik nur 1 Proz. aus. Die amerikanische Industrie, namentlich in neuerer Zeit, so energisch dahin s den Export zu beleben, wird sich auf solche Vors kaum einlassen können oder wollen.

Eingehende Erörterung erfuhr die Wollbeschaff Die 650 Millionen Schafe aller Weltteile produzierten dem Krieg etwa 3 Milliarden Pfund Wolle im Europa als größtes Produktionsgebiet von Wolle lie etwa 770 Millionen Pfund jährlich, dann folgten Au lien. Asien, Afrika, während England der größte W konsument ist. Der Krieg änderte die Statistik Wollverkehrs und des Verbrauchs gewaltig, und nicht nur durch den enormen Verbrauch der W sondern auch durch die Massenschlachtungen Schafe. Für die nächsten zehn Jahre sei ein Sinken Wollpreise auf die vor dem Krieg geltenden An nicht zu erwarten. Die vorhanden gewesenen Vor seien zum großen Teil aufgebraucht oder sch festen Händen. England habe Amerika einiges g Tausch von Jute versprochen, allein ohne Angabe Menge und Lieferungszeit. Hierzu kann bemerkt we daß das englische Kriegsministerium (laut Board Trade-Journal) am 31. Dezember 1916 eine Zählung Woll- und Tuchvorräten vornehmen ließ, somit also in Großbritannien vorläufig kaum ein Überfluß an d Waren besteht. Die englische Maßnahme wird in V bindung gebracht mit dem Ankauf der Wollsch Australien und Neuseeland, wofür schon eine Reihe amtlichen Spezialkommissionen aus Interessentenkre ernannt sind.

Die amerikanischen Wollspinner weigern sich, diesen Verhältnissen, neue, bindende Kontrakte e gehen, wodurch natürlich die ganze wollverarbeite Industrie empfindlich betroffen wird. Dem Pub wird der Vorwurf gemacht, es zahle wohl die erh Preise der Nahrungs- und Genußmittel, wolle aber ke Aufschlag in der Kleiderindustrie annehmen, name dort nicht, wo Einheitspreise für gewisse Konfekt artikel bestehen. Um aus dem Ungewissen hera kommen und Preistreibereien mit dem nötigen material vorzubeugen, wurde allgemein „open com tion“ als bestes Mittel empfohlen und darüber a Tagung der Wollindustriellen eingehend verhandelt soll also eine allseitige Veröffentlichung von Lagerbe den, Preisen, Verfrachtungsbedingungen der Wolle dergleichen durchgeführt werden, womit den „cut- practices“ im Handel, der Halsabschneiderei, am be gegengearbeitet werde. Die „Wool Alliance“ mit ihren i Organisationen in den Wollzentren der Welt könne, wurde betont, sehr vorteilhaft in dieser Richtung ein- iien. Zur Abhilfe in der „Wollnot“ schlug die Ver- mmlung Verbesserung der Schafrassen und Förderung Schafzucht vor. Große Länderstrecken in Asien Amerika, die gegenwärtig noch brach liegen, könnten er solchen Bedingungen nützliche Verwendung finden; wurde auch betont, wie sehr die Erträgnisse an ntität und Qualität der Wolle durch richtige Aus- nl der Rassen und Rassenkreuzungen beeinflußt den können.

Aus anderweitigen Berichten aus Argentinien geht vor, daß die Wollernte, die dort mit Oktober 1916 chloß, sehr groß war, aber doch zu enormen Preisen esetzt wurde. Die gute Wolle wurde rasch sortiert aufgekauft; an minderwertiger sei kein Mangel. tschland habe noch am Anfange der Kampagne große ngen zu günstigen Preisen gekauft. Die Firmen, che in Buenos Aires — wohl dem größten Wollmarkt Welt — eigene Einkäufer haben, sollen, wie in den hberichten betont wird, gegenüber anderen sehr l vorteilhafter abgeschlossen haben.

Die Wollproduktion wird zweifellos infolge der gün- gen Preisaussichten und den Bemühungen der Regie- gen und Verbände in nächster Zeit allerorten, wo die dingungen hierfür gegeben sind, neue Anregungen er- ren, so daß die Befürchtungen wegen langjährigen dauerns der Wollknappheit und der hohen Preise sich hl nicht in dem vielfach erwarteten Maße verwirk- nen dürften.

Übergangswirtschaft.

Für eine möglichste Einschränkung und erkürzung der nach dem Kriege geplanten bergangswirtschaft in Handel und Industrie t sich die Potsdamer Handelskammer Sitz Berlin in er bedeutsamen und lebhaften Vorstellung dem chskanzler gegenüber ausgesprochen. Die umfang- che Eingabe, die in der Wiederherstellung der Be- ungsfreiheit des deutschen Gewerbes die wichtigste ndlage und Voraussetzung für das künftige wirt- aftliche Gedeihen Deutschlands erblickt, behandelt e die Fragen, die für die Übergangswirtschaft nach em Kriege von Bedeutung sind, in besonderer Weise, die Valuta- und Schiffsfrachtenfrage, rnehmlich aber die Fragen des künftigen Export- andels und der Einfuhr und Verteilung r Rohstoffe. In dieser Hinsicht warnt die Ein- abe vor jeder bureaukratisch engen Organisation, da ese neben einer Schmälerung und Verlangsamung der hstoffzuführung zu einer schädlichen Hemmung gerade er für den Wirtschaftskampf wichtigsten kaufmänni- hen Kräfte und Eigenschaften führen müsse. Die twendigkeit gewisser kurzfristiger Beschränkungen rd für einzelne Fälle zugegeben, eine allgemeine und wa auf längere Zeitdauer vorgesehene Regelung aber ird nachdrücklich verworfen; denn diese Regelung rde leicht zu einem Verlust der Stellung Deutsch- nds auf dem Weltmarkte führen. Zum Schluß betont e Eingabe die durch die beispiellose wirtschaftliche ntwickelung Deutschlands erhärtete Bewährung und chtigkeit des deutschen Kaufmannes, der frei und auf ch selbst gestellt seinen Weg auch in der Zukunft den werde, und schließt mit einem lebhaften Appell n den Reichskanzler, die freie Entfaltung der Kräfte cht durch einengende Bevormundung lahmzulegen.

Der höchste englische Weizenpreis seit hundert ahren. Für ausländisches Brotgetreide hat bekanntlich e englische Regierung seit einiger Zeit Höchstpreise tgesetzt. Diese Maßnahme sollte gleichzeitig einen ck auf die Preisbildung englischen Weizens ausüben. erdings ist aber der Preis für englischen Weizen auf n Provinzmärkten erheblich gestiegen. Nach der Mor- g Post vom 28. März wurden auf dem Getreidemarkt Spalding 90 Schilling pro Quarter, also etwa 420 M. Tonne (Höchstpreis in Berlin: 260 M.) bezahlt, „der chste Preis seit 100 Jahren“.

Commerz- und Diskonto-Bank in Hamburg. In der Generalversammlung wurde die Dividende auf 6 Prozent festgesetzt. Für die ausgeschiedenen Mitglieder Adolf Thiemer (Hamburg) und Herm. Kretzschmar (Berlin) wurden die Gebrüder Nathan und Gustav Strandes Hamburg) und Generaldirektor Robert Held (C. Lorenz Akt.-Ges. in Berlin) neugewählt. Der Vorsitzende teilte mit, daß das Geschäft im neuen Jahre gut verlaufen werde und man ein befriedigendes Ergebnis zu erwarten habe.

Mißerfolg einer schweizerischen Gründung in Argentinien. Die im Jahre 1912 gegründete Schweizerisch-Südamerikanische Bank in Zürich, Buenos Aires und Lugano, die ihre Tätigkeit 1913 begann, hat, wie die Neue Zürcher Zeitung berichtet, der damals einsetzenden wirtschatlichen Krise in Argentinien und ihren Folgen nicht standgehalten. Nach einer Vereinbarung ist die Mehrzahl der Aktien in den Besitz der Banque française et italienne pour l'Amérique du Sul in Paris übergegangen. Wenn auch in bezug auf finanziellen Erfolg von seiten der Gründer der Schweizerischen Bank (Schweizerische Kreditanstalt und Eidgenössische Bank) in der vergangenen Zeit nicht mehr hatte erwartet werden können, als erreicht wurde, so ist doch bei der Liquidation der Bank mit zum Ausdruck gekommen, daß auch die Hebung der Handelsbeziehungen zwischen Argentinien und der Schweiz nicht den erhoften Fortgang nahm. Trotz aller Bemühungen, auch der diplomatischen Vertretung in Buenos Aires, ist die beabsichtigte Einrichtung einer Vertretung schweizerischer industrieller Interessen nicht, wie beabsichtigt war, zustandegekommen. Eine Einführung der Aktien beim Publikum ist den Gründern nicht gelungen. In Zukunft werden die schweizerischen Handels- und Industrieinteressen nur noch durch die Schweizerisch-Argentinische Hypothekenbank vertreten sein.

Amerikanische Kapitalsanlage in Brasilien. Der in New York vorübergehend anwesende amerikanische Konsul in Santos, Karl F. Deichmann, empfiehlt, wie Journal of Commerce aus New York berichtet, amerikanisches Kapital in Brasilien anzulegen. Denn die Länder, aus welchen Brasilien vor dem Kriege Kapital bezog — Deutschland, England und Belgien — haben seit Kriegsbeginn diese Kapitalanlagen eingestellt und werden auch nach dem Kriege auf Jahre hinaus verhindert sein, sie wieder aufzunehmen. Was den Konsulatsbezirk Santos betrifft, so hat sich hier in den letzten drei Jahren das Gefrierfleischgeschäft außerordentlich stark entwickelt. Während 1914 die Ausfuhr von gefrorenem Rindfleisch noch ganz unbedeutend war, wurde sie 1915 zufolge umfassender Verträge mit europäischen Firmen zu einer großen Entfaltung gebracht und wird jetzt nur noch durch die Kaffeeausfuhr übertroffen. Im Jahre 1915 war ein Schiff unter amerikanischer Flagge in Santos noch eine Seltenheit, während jetzt tagtäglich mindestens ein Schiff zu sehen ist. Die Ausfuhr der Vereinigten Staaten nach Brasilien hat sich 1915 nahezu verdoppelt, da u. a. die Nachfrage nach Waren , die bisher aus Europa geliefert wurden, sehr stark ist.

Auszeichnung des Vize-Präsidenten der Reichsbank. Der Vize-Präsident des Reichsbankdirektoriums, Dr. von Glasenapp, ist durch die Verleihung des Titels Kaiserlicher Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat Exzellenz ausgezeichnet worden.

Die Ehrung, die dem Präsidenten Herrn Dr. von Glasenapp durch seine Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rat zuteil wurde, bedeutet in erster Linie eine Anerkennung für die bedeutenden Verdienste, die Exzellenz von Glasenapp sich in den Jahren des Krieges als Mitarbeiter Havensteins um die deutsche Kriegsfinanzierung erworben hat. Mit seinen hervorragenden volkswirtschaftlichen, banktechnischen und juristischen Kenntnissen hat er wesentlich dazu beigetragen, dem stolzen Bau der Reichsbank die unerschütterliche Widerstandskraft zu verleihen, die das Institut während der Kriegsjahre in so bewunderungswürdiger Weise gezeigt hat. Dr. Otto von Glasenapp ist aus dem Justizdienst hervorgegangen und wurde nach langjähriger Tätigkeit beim Reichsschatzamt vor mehr als 20 Jahren in das

Direktorium der Reichsbank berufen, zu deren Vize-Präsidenten er im Jahre 1907 ernannt wurde.

Abschluß der Ludw. Loewe & Co. Akt.-Ges. Die Gesellschaft, die für 1916 ihre Dividende von 35 v. H. ermäßigt, erzielte im abgelaufenen Jahre auf Fabrikations- und Beteiligungskonto ein Erträgnis von 6 164 707 M. (6 867 386), aus Mieterträgen 195 224 M. (207 703 M. in 1915); eingegangene Zinsen erbrachten 279 077 M. (295 443). Demgegenüber erforderten Anleihezinsen 412 480 M. (432 500), Handlungsunkosten 1 049 336 Mark (724 291), Abschreibungen 1 469 217 M. (1 923 961). Einschließlich des Vortrages aus 1915 von 134 037 M. (117 199) ergibt sich ein Überschuß von 3 773 663 M. (4 338 178). Davon sollen u. a. der Talonsteuerreserve 13 626 M. (13 750), der Ludwig und Isidor Löwe-Stiftung 200 000 M. (500 000) zugewiesen werden, als Aufsichtsrattantième 178 723 M. (190 391) verwendet und 181 314 M. (134 037) auf neue Rechnung vorgetragen werden. Die Dividendenzahlung erfordert 3,2 Mill. Mark (3,5). Dem Geschäftsbericht entnehmen wir folgende Ausführungen der Verwaltung.

Die Umsätze unserer Fabrik haben gegen das vorhergehende Jahr einen nicht unbeträchtlichen Rückgang erfahren. Der eigentliche Heeresbedarf, der schon Ende 1915 in unserer Fabrikation eine geringere Rolle zuspielen begann, fiel im Berichtsjahre beinahe gänzlich aus. Dagegen sind wir mit der Erzeugung eigener Werkzeugmaschinen und Werkzeuge in größtem Umfange beschäftigt gewesen. Vervollkommnete Einrichtungen und spezialisierte Arbeitsmethoden haben uns besonders in der Herstellung von Werkzeugen zu früher nicht erreichten großen Leistungen befähigt. Um das Programm, das eigentlich durch den Bau der neuen Fabriken erledigt werden soll — Einrichtung von Spezialfabriken für einzelne unserer Maschinentypen —, später zuführen, werden sich bedeutende Umstellung notwendig machen.

Diskontoermäßigung der Bank von Engl Die Bank von England hat nunmehr, wie kündigt, den Wechseldiskont von 5½ auf 5 Proz. mäßigt. Die Bewegung des Diskontsatzes während bisherigen Kriegszeit gestaltete sich wie folgt: 30. 1914 4 Proz., 31. Juli 1914 8 Proz., 1. August 10 Proz., 10. August 1914 5 Proz., 13. Juli 1916 6 P 20. Januar 1917 5½ Proz., 5. April 1917 5 Prozent.

Ein nachahmenswertes Beispiel echt vaterländis Gesinnung haben die Angestellten, Arbeiter und Arbe rinnen der Firma Klein, Schanzlin und Becker A Frankenthal-Pfalz, dadurch gegeben, daß sie unabhä von den von vielen bereits persönlich gezeichne Anleihe-Beträgen, gemeinsam weitere kleine Summen etwa einem Tagesverdienst entsprechen, und bereiterklärten, auf die Zinsen zugunsten der Kri invaliden des Werkes zu verzichten. Über die gez neten Beträge erhalten die Zeichner Anteilscheine, so weit sie seinerzeit nicht eingelöst werden sollten Kriegsinvalidenfürsorge zugedacht sind. Die Zeichn der Angestellten, Arbeiter und Arbeiterinnen beläuft bereits auf über 10 000 M.

Herrenhausmitglied Lueg †. Heinrich Lueg, Gehe Kommerzienrat, Mitglied des Herrenhauses und Eh bürger der Stadt Düsseldorf, ist, 77jährig, in Düssel gestorben. Lueg war ein Bannerträger der deuts Industrie. Er stand seinerzeit an der Spitze der gr Industrie-, Kunst- und Gewerbe-Ausstellung 1902, einen so großen Erfolg namentlich auch für die St Düsseldorf gehabt hat.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 7. April 1917 abgeschlossene **Ausweis der Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 Mark):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2504 632	+ 477	Metallbestand	2548.055	+ 1.359
2460.855	+ 700	davon Gold	2531.940	+ 1.178
906.009	— 39.352	Reichs- und Darlehnskassenscheine	350.236	— 30 413
14 411	+ 5.653	Noten anderer Banken	4.802	+ 2.745
5189 770	— 2922.994	Wechselbestand	9941 607	— 3655.103
11.724	+ 77	Lombarddarlehen	8 825	— 485
34.418	+ 2.908	Effektenbestand	102 764	— 1.884
290.955	— 33.180	Sonstige Aktiva	1066 845	— 45.587
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	Reservefonds	90.137	(unver.)
6674.754	— 313.319	Notenumlauf	8558.866	— 57.149
1727.368	— 2630.456	Depositen	4819 929	— 3585 549
284.326	— 42.636	Sonstige Passiva	374 202	— 86 670

Der Reichsbankausweis vom 7. April ist der letzte, dessen Veröffentlichung in die Zeichnungsfrist der 6. Kriegsanleihe fällt. Während in der letzten Woche des März im Zusammenhang mit den ersten Einzahlungen auf die 6. Kriegsanleihe die Kapitalanlage der Reichsbank durch den Rückfluß von Schatzscheinen zur Reichsbank eine erhebliche Steigerung erfahren hatte, der eine Zunahme der fremden Gelder gegenüberstand, ist jetzt umgekehrt eine sehr erhebliche Entlastung der Kapitalanlage eingetreten unter entsprechender Verringerung der fremden Gelder. Diese Bewegung ist zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß das Reich aus seinem neuen Guthaben Schatzscheine eingelöst hat. Wie die Erhöhung der Kapitalin der letzten Märzwoche größer war, als in der letzten Septemberwoche des Jahres 1916 und in der letzten Märzwoche 1915 (die im Zeichen der ersten freiwilligen Einzahlungen der 4. und 5. Kriegsanleihe standen), so ist auch jetzt die Minderung größer als in den entsprechenden Vergleichswochen. Diese Bewegung bestätigt, daß die Einzahlungen auf die 6. Kriegsanleihe zum erster Termin recht umfangreich gewesen sind. Wie wir hören, haben sie inzwischen eine auf den günstigen Fortgang der Zeichnung hindeutende wesentliche Steige erfahren.

In wie geringem Maße die Darlehnskassen bisher für Zwecke der Kriegsanleihe-Einzahlung in Anspruch genom sind, geht daraus hervor, daß für die ersten 5 Kriegsan von 47,2 Milliarden Mark jetzt bei den Darlehenskassen noch 793 Milliarden Mark Darlehen laufen, d. h. 1,68 Pro Gesamtbetrages.

Der Ausweis der **Bank von England** vom 12. April h im Vergleich mit dem der Vorwoche folgendes Bild Sterling):

Totalreserve	34 750 000	Zun.	510 000
Notenumlauf	38 631 000	Abn.	269 000
Barvorrat	54 931 000	Zun.	240 000
Portefeuille	123 624 000	Zun.	316 000
Guthaben der Privaten	128 863 000	Abn.	105 000
„ des Staates	49 392 000	Abn.	732 000
Notenreserve	32 674 000	Zun.	484 000
Regierungssicherheiten	37 596 000	Abn.	1 649 000

Der neueste Ausweis der **Bank von Frankreich** zeigt bedeutendes Wiederanwachsen der Ansprüche des Sta gleichzeitig ist die Bank auch von den Verbündeten w in Anspruch genommen worden. Im Zusammenhang anderweiten Verschiebungen ist der Notenumlauf erheblich stiegen und erreicht nunmehr die Summe von 18¾ Millia

(in Mill. Fr.)	22. März 1917	29. März 1917	5. April 1917
Gold in der Bank	3 237,83	3 252,42	3 265,96
Gold im Auslande	1 946,63	1 947,67	1 947,6
Silbervorrat	265,18	263,38	261,2
Guthaben im Auslande	746,76	796,96	762,1
Wechsel	415,67	522,54	604,4
Wechsel, gestundet	1 274,62	1 270,76	1 266,0
Lombard	1 214,47	1 197,44	1 175,0
Staatsvorschuß	9 700,00	9 700,00	9 800,0
Vorschuß an Verbündete	2 150,00	2 210,00	2 240,0
Notenumlauf	18 450,78	18 459,83	18 749,4
Staatsguthaben	59,84	173,69	86,1
Privatguthaben	2 484,66	2 540,63	2 410,

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

r.1807 [16] Berlin, 19. April 1917 36. Jahrgang

Kommandierender General der Luftstreitkräfte, Exzellenz von Hoeppner,
wurde in Anerkennung der glänzenden Erfolge der Luftstreitkräfte mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet.

Die hunderteinundvierzigste Kriegswoche.

Den feindlichen Plan einer allgemeinen gleichzeitigen Frühjahrsoffensive haben die russische Umwälzung im Osten und die Hindenburgsche Frontverkürzung im Westen vereitelt. Weil indessen die Zeit drängte, hat die englische Heeresleitung nunmehr im nördlichen Eckpunkt der neuen deutschen Westfront einen Durchbruchsversuch größten Stiles mit einem Aufwand artilleristischer Mittel unternommen, der das Trommelfeuer der Sommeschlacht noch um ein Beträchtliches überbot. Ausgangspunkt des breit angelegten Angriffes war die Stadt Arras, von der sich drei große Heerstraßen strahlenförmig in der Richtung auf Lens, Douai und Cambrai hinziehen; nach stärkster artilleristischer Vorbereitung begann die Schlacht bei Arras am 9. April mit einem wuchtigen Stoß großer Infanteriemassen, der zum Einbruch in die zertrommelten vordersten Stellungen der deutschen Verteidiger führte und die Briten in den Besitz des Höhenrückens von Vimy und der anschließenden Linien brachte. Die englische Mitte gelangte im Bette des Scarpe bis zum 13. April in die Gegend von Roeux und endlich auf dem Südflügel, an der breiten Straße nach Cambrai in den Besitz des Dorfes Monchy. Diese Gefechtslage wurde von der britischen Heeresleitung bis zum 12. April erkämpft. Weitere Fortschritte in dem nördlichen und südlichen Anschlußgelände blieben dem Feinde versagt. Der langersehnte Bewegungskrieg ist trotz des voreiligen Einsatzes starker Kavalleriemassen nicht eingetreten und ebenso wenig wurde die Zerreißung aller deutschen Verteidigungslinien auf der 20 Kilometer-Front erreicht. Der höchste und tiefste Punkt im Gebiet der englischen Fortschritte liegt in dem Zeitraume von 5 Tagen. Hierdurch sind die weiteren Aussichten für den Feind nicht günstiger geworden, denn neue Vorbereitungen müssen von ihm getroffen werden. Wenn der deutsche Heeresbericht einräumt, daß zwei der verteidigenden Divisionen in zäher Abwehr erhebliche Verluste erlitten haben, so haben die Angreifer ihrerseits den örtlichen Erfolg ebenfalls teuer genug erkauft: namentlich bei Bullecourt hat ein deutscher Gegenstoß ihnen schweren Schaden zugefügt.

Der südliche Anschlußraum östlich der Orte Bapaume und Péronne sieht die Engländer in heftige Kämpfe zu beiden Seiten der Straße Bapaume—Cambrai verwickelt, ohne die britische Vorwärtsbewegung in Fluß zu bringen. Der französische Nordflügel hat in der zweiten Aprilwoche vor Laon und La Fère keine neuen Fortschritte gemacht. Auch die Mitte der Franzosen steckt nach wie vor in dem zahlreichen Fluß- und Kanalgebiet zwischen St. Quentin und Soissons. Neue starke Kämpfe bereiten sich längs der Aisne vor. Sie äußerten sich zunächst in einer starken Luftschlacht, in dem Bestreben des Feindes, Aufklärung und Artilleriebeobachtung zu erreichen. Mit schweren Verlusten büßte der Feind den Massenstoß seiner Luftstreitkräfte.

An der russischen Kampflinie wurden feindliche Vorstöße beiderseits des Sumpfgebietes und im östlichen Galizien abgewiesen. Die gegenwärtige Unwegsamkeit des russischen Kampfgeländes beschränkt auf beiden Seiten die Kampftätigkeit.

In Italien setzten die feindlichen Kanonen ihr Zerstörungsfeuer auf die Ortschaften hinter der österreichischen Front im Trentino und an der küstenländischen Front weiter fort. Auf der Karsthochfläche glückte ein Erkundungsstoß unseres Bundesgenossen. Besonders rege war die beiderseitige Fliegertätigkeit.

An der persischen Front drangen türkische Abteilungen gegen die russischen Truppen vor, welche von Osten her das Randgebirge sowie den Oberlauf des Dschala-Flusses überschreiten wollten. Am Tigris traten türkische Nachhuten mit englischen Vorhuten in Gefechtsberührung. Am Unter- und Mittellauf des Dschala-Flusses gewannen türkische Abteilungen das Südufer und verhinderten eine Vereinigung der englisch-russischen Hauptkräfte.

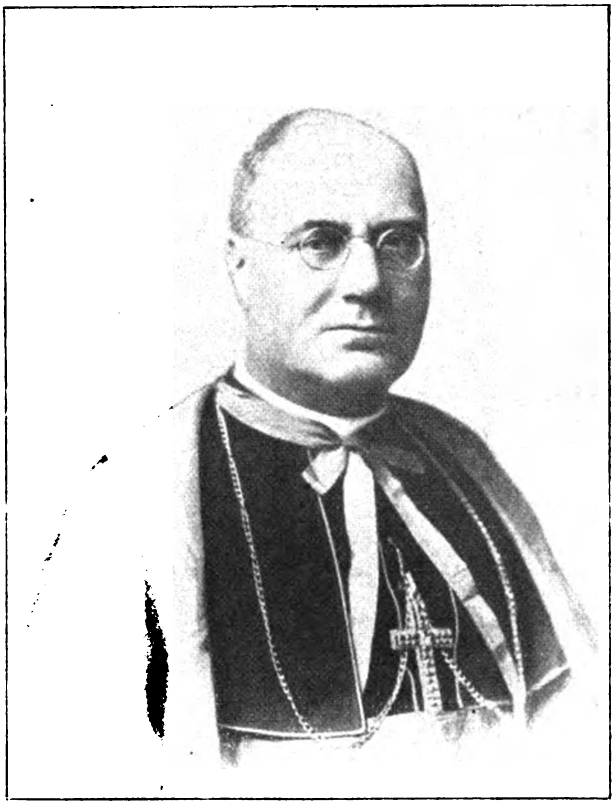
Während in den schweren Luftkämpfen an der Westfront die deutschen Flieger ihre große Überlegenheit durch staunenswerte Leistungen bestätigten, haben zur See die deutschen Unterseeboote geräuschlos, aber erfolgreich ihren Kampf gegen die feindliche Schiffahrt fortgesetzt. Wie wenig die Feinde dagegen auszurichten vermögen, zeigt neben den Riesenziffern der Märzbeute die winzige Zahl der deutschen U-Bootverluste. Auch das Eintreten der Vereinigten Staaten in den Krieg wird an dieser Lage schwerlich etwas ändern. Die Regierung Wilsons trifft einstweilen geräuschvoll die Vorbereitungen zur kriegerischen Rüstung der amerikanischen See- und Landstreitkräfte; zugleich hat sie alle Mittel in Bewegung gesetzt, um auch die Mittel- und Südamerikanischen Staaten in den Kampf hineinzuziehen. Bei Brasilien, das seit Kriegsausbruch am meisten dem Einflusse der Entente nachgegeben hat, ist die Werbung geglückt. Eine Kriegserklärung steht zwar noch aus, einstweilen ist nach berühmten Mustern unsere Tonnage in brasilianischen Häfen mit Beschlag belegt worden.

Daß Südamerika militärisch für uns keine Drohung sein kann, wissen unsere Gegner, aber sie hoffen unsere wirtschaftlichen Beziehungen auf diesem Gebiete schwer zu treffen. In der Tat wird auch die Aufgabe des deutschen Handels nach dem Kriege durch den Anschluß jener Staaten, mit denen uns so enge Beziehungen verknüpften an die Entente wesentlich erschwert werden. Nahe geht uns aber auch das Schicksal unserer jetzt ganz von der alten Heimat abgeschnittenen Volksgenossen in Übersee, die für ihr Festhalten am Deutschtum voraussichtlich schweren Verfolgungen und Schädigungen ausgesetzt sind.

In Rußland haben die gegenwärtigen Regierungsmänner, die den Krieg im britischen Interesse fortführen wollen, ihre Gewalt noch nicht zu festigen vermocht. Im Volk und in der Armee gewinnen im Gegenteil immer mehr Bestrebungen an Boden, die auf sofortige Beendigung des Krieges hindrängen. Bis zu einem gewissen Grade haben diese Bestrebungen auch in einer Erklärung der provisorischen russischen Regierung Ausdruck gefunden, die in auffallender Weise von der früheren schroffen Kundgebung Miljukows, die ganz von England diktiert schien, abrückte. Graf Czernin hat diesen Schritt zum Anlaß genommen, um seine [illegible] Ungarn, im Einverständnis mit seinen Verbündeten, bereit sei, die Hand zu einem für beide Teile ehrenvollen Frieden zu bieten, zu wiederholen und zu bekräftigen und auf die Übereinstimmung in den beiderseitigen Kriegszielen hinzuweisen, wie sie in jener Erklärung der provisorischen russischen Regierung und in früheren Kundgebungen der Mittelmächte zum Ausdruck kommen.

Kaiser Wilhelms Osterbotschaft, die sich so entschieden für die Durchführung innerer Reformen einsetzt, hat nicht nur in Deutschland die Aufgabe der politischen Neugestaltung stark in Fluß gebracht, sondern ihre Wirkung auch auf Österreich-Ungarn geübt. Die ungarische Opposition hat ihre radikalen Wahlrechtsforderungen in so heftiger Weise gestellt, daß sich Graf Tisza zur Vertagung des Parlaments gezwungen sah. Man erwartet von der Anwesenheit Kaiser Karls in Budapest wichtige Entscheidungen und rechnet mit einem Personenwechsel des ungarischen Kabinetts.

Kardinal Dr. Franz von Bettinger †
ist in München einem Schlaganfalle erlegen.



Monsignore Dr. Aversa, der päpstliche Nuntius in München †,
starb an den Folgen einer Blinddarmoperation.

Kriegs-Chronik

vom 10.–16. April 1917.

April. Die Schlacht bei Arras dauert an. Nach mehrtägiger Wirkung starker Artillerie- und Minenwerfermassen griffen die Engländer gestern morgen nach heftigster Feuersteigerung in 20 Kilometer Breite unsere Linien an. In hartem Kampf glückte es ihnen, in unsere Stellungen an den vor Arras ausstrahlenden Straßen einzudringen; ein Durchbruch ist ihnen nicht gelungen. In zähem Ausharren gegen Überlegenheit hatten zwei unserer Divisionen erhebliche Verluste.

Südöstlich von Ypern drangen Sturmtrupps bis über die dritte englische Linie vor, sprengten Unterstände und kehrten mit etwa 50 Gefangenen, 7 Maschinengewehren und Minenwerfern zurück.

Ein französischer Angriff bei Laffaux (nordöstlich von Soissons) brach in unserem Feuer zusammen.

Längs der Aisne und bei Reims war von Mittag ab die Kampftätigkeit der Artillerie sehr lebhaft.

In der westlichen Champagne beiderseits von Prosnes brachten Erkundungsvorstöße uns 36 Franzosen als Gefangene ein.

Bei der Heeresgruppe Herzog Albrecht keine wesentlichen Ereignisse.

Auf dem östlichen Kriegschauplatz ist bei mäßigem Feuer und geringer Vorfeldtätigkeit die Lage unverändert.

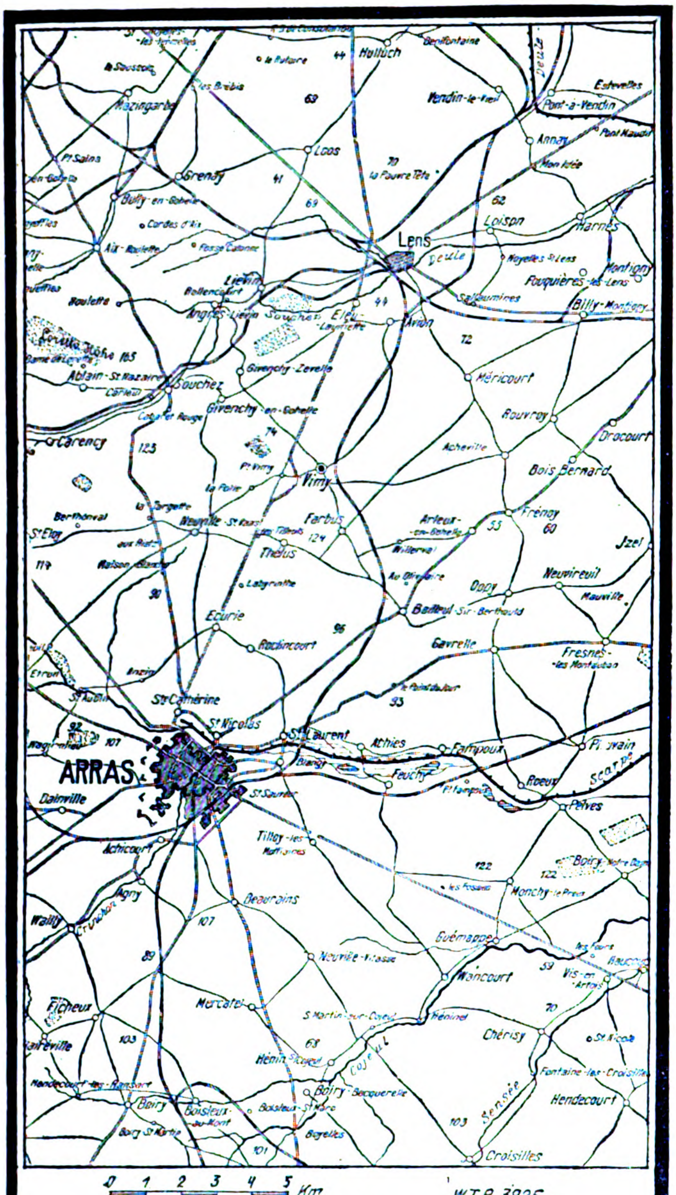
Die deutschen Handelsschiffe in New York, Boston, Baltimore und Neu-London sind beschlagnahmt. Dieser Schritt wird wahrscheinlich auch auf alle übrigen Häfen, wo die deutschen Schiffe, in einer Anzahl von 91, Zuflucht gesucht haben, ausgedehnt werden. Der Schatzminister hat in dem Beschlagnahmebefehl nicht angegeben, für welche Zwecke die Schiffe verwandt werden sollen.

Wenn sich die Meldung bestätigen sollte, so würden insgesamt etwa 450 000 Tonnen deutscher Schiffe den Amerikanern in die Hände fallen.

Der brasilianische Dampfer „Parana" (4461 Br.-Reg.-To.) ist in der Nacht versenkt worden, dem Vernehmen nach werden dreizehn Mann der Besatzung vermißt.

Laut Nachrichten aus Haparanda verdichten sich in Rußland die Gerüchte über Verhandlungen der englischen Regierung mit dem Exekutivkomitee in Petersburg betreffend Gebietsbesetzungen im Norden Rußlands durch die Engländer sowie die Abtretung russischer Gebiete an England, darunter von Gebieten, die jetzt von deutschen Truppen besetzt sind. England verlangt Bürgschaften, daß Rußland alle Kräfte und Mittel einsetzt, um diese Gebiete baldigst zu befreien.

Reuter meldet aus Rio de Janeiro: Der Minister des Äußern konferierte mit dem Kriegsminister und anderen hochstehenden Persönlichkeiten. Der brasilianische Gesandte in Paris wurde beauftragt, schleunigst einen Bericht über die Versenkung des Dampfers „Parana" einzusenden. Nach Empfang des Berichtes sollen die Beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland abgebrochen werden, worauf die unmittelbare Beschlagnahme der deutschen Schiffe erfolgt.


Hulluch
Benifontaine
le Rutoire
Mazingarbe
les Brebis
Vendin-le-Vieil
Estevelles
Pont-à-Vendin
Pont Maudit
Annay
Mon Idée
Pt Sains
Grenay
Loos
la Pouvre Tête
Bully-en-Gohelle
Cordes d'Aix
Aix-Noulette
Fosse Calonne
Lens
Deule
Loison
Harnes
Noyelles St Lens
Fouquières-les-Lens
Montigny
Liévin
Bouvigny-Boyeffles
Noulette
Bullencourt
Angres
Souchez
Eleu-Lauwette
Avion
Sallaumines
Billy-Montigny
Lorette-Höhe 165
Ablain-St Nazaire
Carleul
Givenchy-Zouave
Souchez
Givenchy-en-Gohelle
Cabaret Rouge
Méricourt
Rouvroy
Drocourt
Carency
Acheville
Bois Bernard
Pt Vimy
Vimy
la Folie
la Targette
Berthonval
Neuville-St Vaast
les Tilleuls
Farbus
Thélus
Arleux-en-Gohelle
Willerval
Frénoy
Izel
St Eloy
aux Rietz
Maison Blanche
Labyrinthe
Au Chameaux
Oppy
Neuvireuil
Mauville
Bailleul-Sir-Berthoult
Ecurie
Roclincourt
Gavrelle
Fresnes-les-Montauban
Etrun
Anzin
le Point du Jour
St Aubin
St Catherine
St Nicolas
St Laurent
Athies
Fampoux
Plouvain
Wagnonlieu
ARRAS
Blangy
Feuchy
Pt Fampoux
Roeux
Scarpe
Dainville
St Sauveur
Pelves
Tilloy-les-Mofflaines
Achicourt
Agny
les Fosses
Monchy-le-Preux
Boiry-Notre Dame
Beaurains
Crinchon
Wailly
Guémappe
les Fours
Neuville-Vitasse
Wancourt
Vis-en-Artois
Baucourt
Ficheux
Mercatel
St Martin-sur-Cojeul
Héninel
Chérisy
St Nicole
Blairville
Hénin-s-Cojeul
Cojeul
Fontaine-les-Croisilles
Hendecourt-les-Ransart
Boiry-Becquerelle
Hendecourt
Boiry
Boisleux-au-Mont
Boisleux-St Marc
Sensée
Boiry St Martin
Boyelles
Croisilles
44
63
41
70
69
62
44
72
165
123
74
124
53
60
119
90
96
93
92
107
122
122
107
89
59
70
103
68
103
101
0 1 2 3 4 5 Km.
W.T.B. 3925

Sonderkarte der Schlacht von Arras

Die Besatzung des deutschen Kanonenbootes „Cormoran", das im Hafen von Guam interniert war, hat sich geweigert, es den amerikanischen Behörden zu übergeben und hat es zerstört. Zwei Unteroffiziere und 5 Matrosen wurden getötet, 20 Offiziere, 12 Unteroffiziere und 321 Matrosen gefangengenommen.

Es handelt sich um den zu Kriegsbeginn von der „Emden" aufgebrachten, in Tsingtau in einen deutschen Hilfskreuzer umgewandelten und von dem früheren deutschen Kanonenboot „Cormoran" bemannten und bestückten ehemals russischen Dampfer „Rjäsan", der als deutscher Hilfskreuzer „Cormoran" alsbald in Dienst gestellt wurde.

Aus Pittsburg wird gemeldet, daß eine kleine Schlacht entstand, als 200 Deutsche den Eisenbahntunnel nach Brighton zu zerstören versuchten. Die Deutschen leisteten bewaffneten Widerstand. Ein Deutscher und ein amerikanischer Soldat wurden getötet, weiter wurden viele Leute verwundet. Schließlich wurden die Deutschen verhaftet.

Reuter meldet aus Panama: Der Präsident der Republik unterzeichnete eine Proklamation, in der er den Vereinigten Staaten die Hilfe Panamas zur Verteidigung des Kanals zusichert. Der P sident wird allen deutschen Konsuln das Exequ entziehen. Die deutschen Untertanen sollen im F von Verschwörungen verhaftet werden.

11. April. Räumlich begrenzte Kampfhandlung nördlich der Scarpe bei Givenchy-en-Gohe Farbus und Fampoux führten keine Änderung der L herbei.

Zu beiden Seiten der Straße Arras—Camb setzten gestern nachmittag nach heftigem Feuer Engländer starke Kräfte in breiter Front zu ne Angriffen ein; sie sind verlustreich abgew sen worden.

Seit heute früh sind dort und zwischen Buil court und Quéant weitere Kämpfe entbrannt.

Zwischen der Straße Bapaume—Camb und der Oise spielten sich nur kleine Gefechte unseren Linien ab.

St. Quentin wurde wie an den Vortagen Granaten und Schrapnells beschossen, ebenso La F

Von Vailly bis Reims nimmt die Artiller schlacht täglich an Heftigkeit zu.

Ein französischer Handstreich gegen unsere Grä südöstlich von Berry-au-Bac wurde durch rasch Gegenstoß vereitelt.

Bei der Heeresgruppe Herzog Albrecht ke wesentlichen Ereignisse.

An Aa, Düna, Stochod, Zlota Lipa und Dnjestr vi fach rege Artillerietätigkeit der Russen.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Jos und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarsch von Mackensen nichts Wesentliches.

Die Fliegertruppe hat einen neuen schweren Ve lust erlitten. Leutnant d. R. Frankl ist am 8. Ap gefallen. — Wilhelm Frankl wurde am 20. Dezem 1893 geboren. Er trat zu Kriegsbeginn als Freiwillig bei der Fliegertruppe ein, kam im Oktober 1914 Flugzeugführer zu einer Feldabteilung und wurde Januar 1916 Kampfflieger. Am 6. Mai 1916 wurde zum Leutnant befördert, im September erhielt wegen seiner hervorragenden Leistungen während Somme-Schlacht den Orden Pour le mérite. Na einem längeren Heimatskommando kehrte er Anfan dieses Monats an die Front zurück. Am 6. April setzt er drei Gegner außer Gefecht und erhöhte damit di Zahl seiner Siege auf 17. Zwei Tage später traf ih selbst die tödliche Kugel. — Die Fliegertruppe wir auch dieses Helden nie vergessen.

Außer den bisher im April bekannt gegebene U-Booterfolgen sind neuerdings im Kanal, Atlantik und in der Nordsee versenkt: 16 Dampfer 7 Segler, 2 Fischerfahrzeuge mit insgesamt 53 Br.-R.-To.

Reuter meldet aus Buenos Aires: Eine amtlich Mitteilung, die am 10. April abends erschien, besag Die argentinische Regierung unterstützt d Standpunkt, den die Vereinigten Staat Deutschland gegenüber einnehmen.

Halbamtlich wird mitgeteilt: Der kubanisch Gesandte in Berlin hat dem Staatssekretär d Auswärtigen Amtes eine Note überreicht, worin erhaltenem Auftrage gemäß mitteilt, daß seine Reg rung die diplomatischen Beziehung zum Deutschen Reich abbricht und sich ihm als im Kriegszustand befindlich betrachtet.

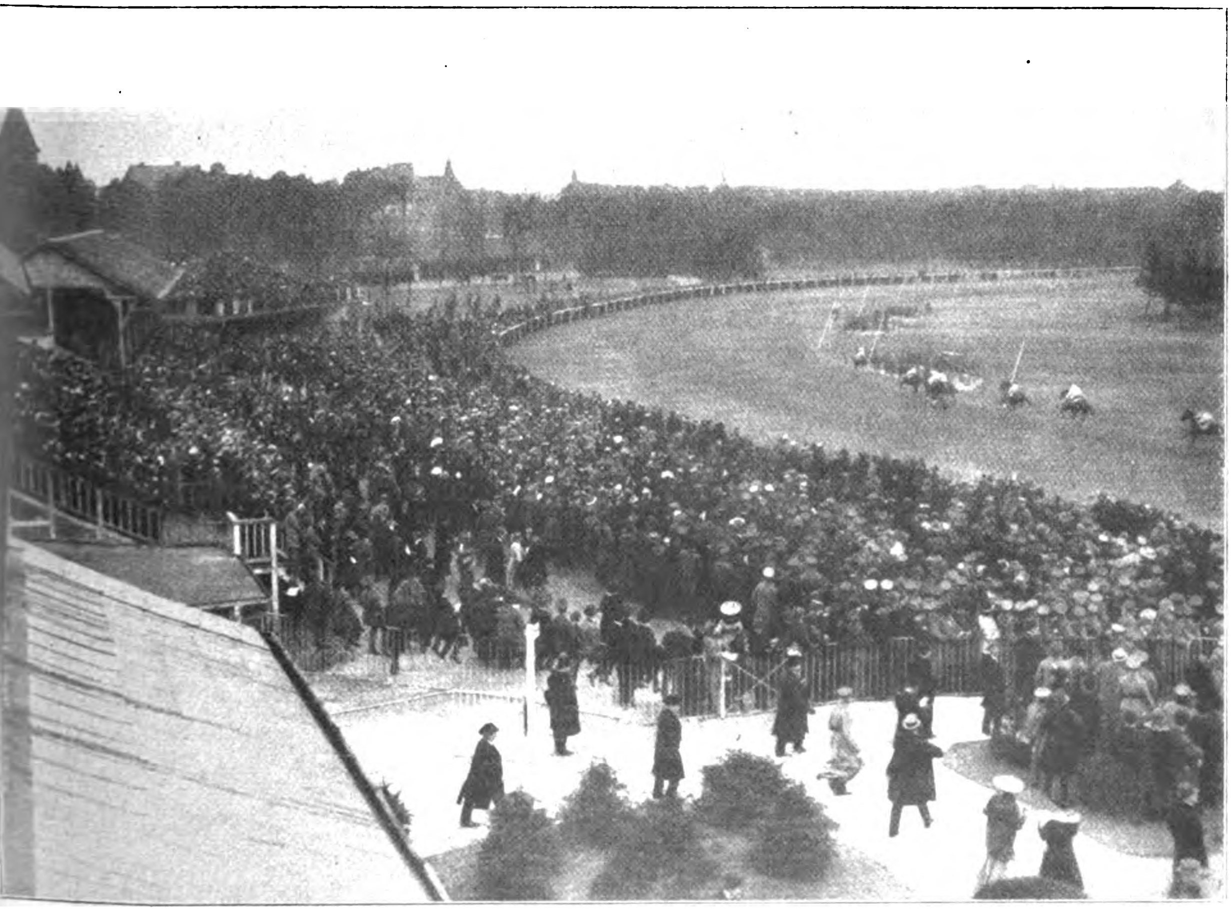
Evening News melden aus Rio de Janeiro, daß d Beziehungen zwischen Brasilien u Deutschland abgebrochen seien.

Brasilien, das noch vor wenigen Wochen ausdrück lich abgelehnt hat, Herrn Wilson bei seinem Vorge gegen Deutschland Gefolgschaft zu leisten, ist jetzt scheinend dem, von den Vereinigten Staaten aus übten Drucke erlegen. In welch unerhörter We Wilson von seiner Macht Gebrauch macht, zeigt gende Meldung des Matin aus Washington: „Präsid Wilson hat von General Carranza verlangt, da den deutschen Gesandten in Mexiko au weist, da dessen amerikafeindliche Haltung die ziehungen zwischen Mexiko und den Vereinigten aaten bedrohe."

Dagegen meldet Dépêche de Lyon aus Santiago, in hilenischen Regierungskreisen verchere man, Chile werde die Neutralität eibehalten, solange es nicht Gegenstand eines rekten Angriffes sei.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: Die rovisorische Regierung erläßt folgende rklärung:

Nach Prüfung der militärischen Lage des ussischen Staates hat sich die provisorische egierung dafür entschieden, um ihrer Pflicht gegen as Land zu genügen, dem Volke offen und irekt die ganze Wahrheit zu sagen. Die jetzt estürzte Regierung ließ die Landesverteidiung in einem Zustand schwerer Unordnung. Durch ire sträfliche Untätigkeit und ihre ungeschickten Maßahmen brachte sie Unordnung in unsere Finanzen, as Verpflegungs- und Transportwesen und in die unitionsversorgung der Armee. Sie hat unsere ganze irtschaftliche Organisation erschüttert. Die proviorische Regierung wird mit lebhafter, tätiger Unterützung des ganzen Volkes alle Kräfte dazu verwenden, diese schlimmen Folgen des alten Regimes zu beeitigen. Aber die Zeit drängt. Das Blut zahleicher Söhne des Vaterlandes ist im Verlaufe dieser angen zweieinhalb Kriegsjahre reichlich geflossen. Trotzdem steht das Land immer noch einem mächtigen Gegner gegenüber, der ganze Länder unseres Staates besetzt hält und uns gerade jetzt, in den Geburtstagen der russischen Freiheit, von neuem bedroht. Die Verteidigung unseres eigentlichen nationalen Vaterlandes um jeden Preis und die Befreiung des Landes vom Feind, der über unsere Grenzen gedrungen ist, bildet die hauptsächlichste, wichtigste Aufgabe unserer Krieger, die die Freiheit des Volkes verteidigen. Die provisorische Regierung überläßt es dem Willen des Volkes, in enger Gemeinsamkeit mit unseren Verbündeten alle den Weltkrieg und seine Beendigung betreffenden Fragen endgültig zu entscheiden, hält es aber für ihr Recht und ihre Pflicht, schon jetzt zu erklären, daß das freie Rußland nicht das Ziel hat, andere Völker zu beherrschen, ihnen ihr nationales Erbe wegzunehmen und gewaltsam fremdes Gebiet zu besetzen, daß es vielmehr einen dauerhaften Frieden auf Grund des Rechtes der Völker, ihr Schicksal selbst zu bestimmen, herbeiführen will. Das russische Volk erstrebt nicht die Steigerung seiner äußeren Macht auf Kosten anderer Völker, es hat nicht das Ziel, irgendein Volk zu unterjochen oder zu erniedrigen. Im Namen der Gleichheit entfernte es die Ketten, die auf dem polnischen Volk lasteten. Aber das russische Volk wird nicht zugeben, daß sein Vaterland aus dem großen Kampf erniedrigt und erschüttert in seinen Lebensbedingungen hervorgeht. Diese Grundsätze werden die Grundlage der äußeren Politik der provisorischen Regierung bilden, die den Volkswillen unfehlbar zur Ausführung bringt und die Rechte unseres Vaterlandes schützt, wobei sie die Verpflichtungen, die wir gegen unsere Verbündeten eingegangen sind, einhält. Die provisorische Regierung des befreiten Rußland hat kein Recht, dem Volke die Wahrheit vorzuenthalten. Das Vaterland ist in Gefahr. Alle Kräfte müssen angespannt werden, um es zu retten. Möge das Land auf diese Wahrheit nicht mit unfruchtbarer Niedergeschlagenheit, nicht mit einem Zustand der Entmutigung antworten, sondern mit Schwung, um einen einheitlichen nationalen Willlen zu schaffen. Das wird uns neue Kräfte für den Kampf verleihen und wird unds das Heil bringen. Möge die Stunde harter Prüfung das ganze Land kräftig genug finden, um die eroberte Freiheit zu sichern und um sich unermüdlicher Arbeit zu widmen zum Wohle des freien Rußlands. Die provisorische Regierung, die den feier-



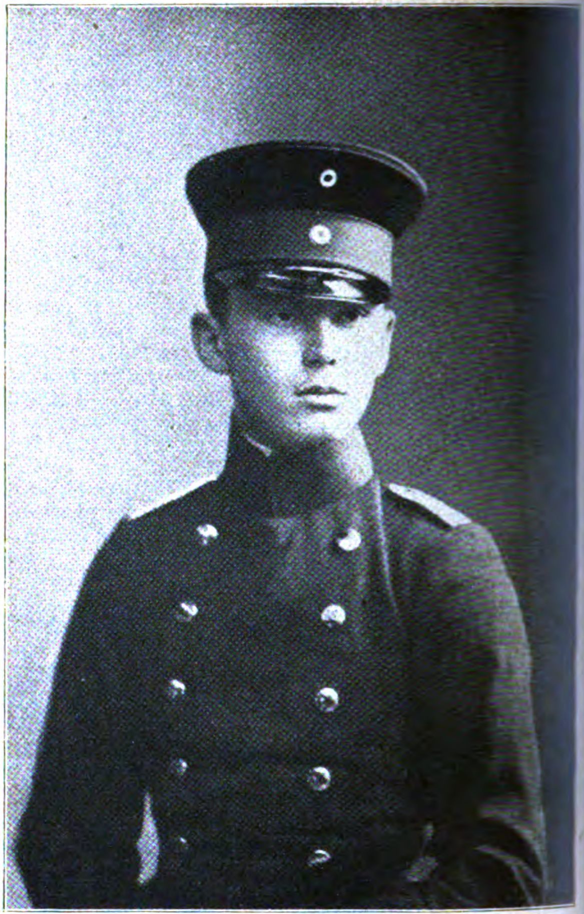
Das Karlshorster Osterrennen: Am großen Bogen während des Residenz-Rennens.

lichen Eid abgelegt hat, dem Volke zu dienen, hat die feste Überzeugung, daß mit allgemeiner bisher unbekannter Unterstützung aller und eines jeden sie selbst in der Lage sein wird, ihre Pflicht gegen das Land bis zum Ende zu erfüllen.

Gezeichnet: der Präsident des Ministerrates Fürst Lwow.

Der Petersburger Times-Korrespondent drahtet seinem Blatte: Der Ausschuß der Arbeitervertreter veröffentlicht in seinem Organ eine Reihe von Beschlüssen, die ohne allen Zweifel auf den Sturz der augenblicklichen Regierung hinzielen. Die Resolutionen wollen offensichtlich die Niederlage Rußlands beschleunigen und einen schmählichen Frieden herbeiführen. Der Arbeiterausschuß kündigt die Gründung einer „Kommission für auswärtige Angelegenheiten" an, die die Beziehungen zum Ausland unterhalten und unmittelbare Verhandlungen mit dem Feinde anknüpfen soll. Zu diesem Zwecke begibt sich eine Abordnung nach Stockholm. Gleichzeitig wird ein Sonderkurierdienst zwischen Rußland und Schweden eingerichtet werden. Der Ausschuß verlangt weiter, daß seine Vertreter mitberatende Stimme an den Entschlüssen der russischen Obersten Heeresleitung haben müssen.

Ein 70jähr. Universitätsprofessor und gebürtiger Amerikaner im Dienste des deutschen Vaterlandes gefallen.
Professor Dr. Caspar René Gregory,
ordentlicher Honorarprofessor der theol. Fakultät zu Leipzig, welcher seit Kriegsausbruch als Freiwilliger im Felde stand und sowohl in der Kaserne als auch im Schützengraben seinen vaterländischen Pflichten nachkam, ist in den letzten Kämpfen gefallen. Prof. Gregory stammte aus Philadelphia.



Oberleutnant Hans Berr †,
einer unserer hervorragendsten Kampfflieger, Ritter des Ordens Pour le mérite, ist am 6. April gefallen.

Die St. Petersburger Telegraphen-Agentur teilt mit, daß die provisorische Regierung auf Vorschlag des Ministeriums des Äußern und des Wirtschaftsministeriums die Freilassung der seit dem Einfall in Ostpreußen unrechtmäßig nach dem Innern Rußlands verschleppten deutschen Reichsangehörigen angeordnet hat. Die betreffenden Zivilgefangenen sollen mit Unterstützung der Regierung nach der Heimat entlassen werden. Die Prüfung der Einzelfälle liegt einem besonderen, aus Vertretern verschidener Ministerien zusammengesetzten Ausschluß ob.

12. April. Auf dem Nordufer der Scarpe wurden bei heftiger Artilleriewirkung Angriffe der Engländer auf Vimy und bei Fampoux abgeschlagen.

Südlich der Bach-Niederung führte der Gegner starke Kräfte zum Stoß gegen unsere Linien vor. Nach mehrmals gescheitertem Ansturm ging uns *Monchy* verloren; nördlich und südlich des Ortes brachen englische Angriffe, an denen auch Kavallerie und Panzerkraftwagen teilnahmen, verlustreich zusammen.

Bei den Kämpfen um Monchy setzten die Engländer am 11. April 15 Tanks ein. Von diesen Panzerkraftwagen wurden durch unser Artilleriefeuer 9 vernichtet.

In den Kämpfen bei Bullecourt wurde ein Anfangserfolg des Feindes durch Gegenstoß ausgeglichen: dabei blieben 25 Offiziere, über 1000 Mann und 27 Maschinengewehre in unserer Hand.

Oberstleutnant Thomsen,
Chef des Generalstabs der Luftstreitkräfte, wurde mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet.

Aus einem Gefecht bei Hargicourt, östlich von Peronne, wurden mehr als 100 Gefangene und fünf Maschinengewehre eingebracht.

St. Quentin wurde auch gestern stark beschossen.

Von Soissons bis Reims hat sich der Feuerkampf zu äußerster Heftigkeit gesteigert; einzelne Frontstrecken lagen mehrfach unter Trommelfeuer.

In der westlichen Champagne ist gleichfalls der Artilleriekampf im Wachsen.

Erkundungsvorstöße französischer Infanterie wurden abgewiesen.

Bei der Gruppe Herzog Albrecht Gefechtstätigkeit nur in beschränktem Umfange.

Trotz Sturmes waren die Flieger sehr tätig: der Feind verlor in Luftkämpfen 23, durch Infanteriefeuer 1 Flugzeug.

Bombenabwürfe auf feindliche Truppen-Lager und Munitionsstapel im Vestle- und Suippes-Tal verursachten beobachteten Schaden.

Rittmeister Freiherr von Richthofen schoß den 40. Gegner ab.

Bei Brody, an der Bahn Zloczow—Tarnopol und beiderseits des Dnjestr rege russische Feuertätigkeit.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen keine wesentlichen Ereignisse.

Im Görzischen drangen Sturmpatrouillen der Infanterieregimenter 71 und 76 in die feindlichen Gräben östlich von Unter-Vertojba ein, nahmen 4 Offiziere und 135 Mann gefangen und erbeuteten 2 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer. Der Artillerie- und Minenkampf war an einzelnen Stellen der küstenländischen Front zeitweilig sehr lebhaft.

München, 12. April.

Kardinal Franz v. Bettinger, Erzbischof von München, ist inmitten seiner Arbeitstätigkeit um ½12 Uhr einem Schlaganfall im 68. Jahre erlegen. Kardinal v. Bettinger wurde am 17. September 1850 geboren. Er wurde, nachdem er eine pfälzische Pfarrei innegehabt hatte, Domprediger in Speyer, von wo er im Jahre 1908 auf den Münchener Erzstuhl gelangte. Am 25. Mai 1914 wurde er im letzten Konsistorium Pius X. zum Kardinal ernannt. Mit dem Hinscheiden Bettingers verliert Deutschland einen der charaktervollsten Kirchenfürsten, der speziell in der Zeit des großen Krieges sich in jeder Weise als ein guter Deutscher bewährt hat. Sein Konflikt mit dem Kardinal Mercier ist noch in aller Erinnerung.

Der türkische Heeresbericht meldet von der Irakfront: Unseren berittenen Truppen gelang es, südlich Felludscha zwei englische Kompagnien zu zwingen, vom rechten auf das linke Euphrat-Ufer überzugehen. Hierbei wurden 5 Engländer gefangen und 30 getötet. Beiderseits des Tigris kam es zu keiner Gefechtstätigkeit. Der Vormarsch unserer Truppen auf das südliche Diala-Ufer schreitet fort. Die vor ihrer Front befindlichen feindlichen Kavalleriedivisionen wurden dreimal aus ihren Stellungen geworfen.

Nach zuverlässigen, hierher gelangten Nachrichten

Leutnant d. R. Frankl †,
einer unserer erfolgreichsten Flieger, Ritter des Ordens Pour le mérite, ist am 8. April gefallen.

macht sich die Wirkung der Blockade der Entente gegen Griechenland dort immer schwerer fühlbar. So sind in letzter Woche 20 Hungertodesfälle vorgekommen, davon 4 auf der Insel Ithaka, einer auf der Insel Leukas, einer in Prevesa, 5 in Messenien, 3 auf der Insel Kephalonia, 4 auf Euböa und 2 in Elis. Alle diese Fälle sind ärztlich festgestellt und beglaubigt. Außerdem beklagen zahlreiche Mütter den Verlust ihrer Säuglinge, die sie nicht mehr zu ernähren vermögen, da es ihnen selbst an der ausreichenden Nahrung fehlt.

Aus Trikalla wird berichtet, daß 600 Bauern aus entfernteren Bezirken, die dort ganz verhungert eintrafen, Mais und Reis, die ihnen von den Behörden geliefert wurden, sofort gierig in rohem Zustand verschlangen.

Der holländische Minister des Innern Cort van der Linden sagte in der Budgetrede der Ersten Kammer u. a.:

Je länger der Krieg dauert, desto schwieriger wird die Lage und die Grenzen werden immer enger gezogen. Wir leiden unter den U-Bootkrieg, und unter der Blockadepolitik, aber wir behaupten unseren Standpunkt, weichen von unserer strikten Neutralität nicht ab und sind bereit, unser Gebiet gegen jeden Angreifer zu verteidigen.

Die Kriegführenden schädigen uns durch ihre Kampfart, und unsere Neutralität schadet ihren Interessen. Der Minister legte Nachdruck darauf, daß Holland weder der einen noch der anderen Partei Gefälligkeit erweise, sondern nach bestem Wissen tue, was ihm recht erscheine. Er fuhr fort: Wir werden immer einsamer und gewinnen durch unsere Handlungen weder die Liebe der einen noch die der anderen Partei, aber wir werden uns wohl die Achtung bewahren auch für spätere Zeit.

Der Minister des Innern schloß seine Erklärung folgendermaßen: Nach dem Kriege wird unser Land eine vermittelnde Rolle zwischen den Großmächten einnehmen. Diese kann für uns eine Quelle des Wohlstandes werden, aber wenn wir dann versuchen, Mauern aufzurichten und gegen die starken Kombinationen von Mächten einen wirtschaftlich-politischen Kampf zu führen, so würde unsere Isolierung weder auf industriellem Gebiete noch auf dem Gebiete des Handels uns etwas anderes einbringen, als eine Verschärfung der internationalen Konkurrenz.

*

Die Argentinische Regierung beschränkt sich in ihrer Antwortnote auf die Note der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika, in der diese den Kriegszustand mit Deutschland ankündigt, darauf, den Empfang der Note zu bestätigen und zu erklären: Die argentinische Regierung erkenne angesichts der Gründe, die die Vereinigten Staaten zur Kriegserklärung an Deutschland veranlaßt hätten, die Berechtigung dieses Entschlusses an, soweit sich dieser auf Verletzung der Grundsätze der Neutralität stütze, die durch endgültig als Errungenschaften der Zivilisation angesehene Vorschriften des Völkerrechts bestätigt seien.

Nach einer Petersburger Meldung der Pariser Presse verhehlt die Zeitung des Arbeiter- und Soldaten-Ausschusses die Spaltung zwischen den Parteien der äußersten Linken nicht, die seit einigen Tagen bemerkbar ist. Die Arbeiter beschuldigten die Soldaten der Teilnahmslosigkeit gegenüber dem Proletariat. Die Soldaten aber seien mit den Arbeitern unzufrieden, weil sie nur unzureichend für die Landesverteidigung arbeiteten und die Interessen der Bauern und Soldaten vernachlässigten.

13. April. Am Nordflügel des Kampffeldes bei Arras wurden Anfangserfolge starker englischer Angriffe auf Angres und Givenchy-en-Gohelle durch unsere Gegenstöße wettgemacht.

Von der Straße Arras—Gavrelle bis zur Scarpe zweimal angreifende feindliche Divisi wurden verlustreich abgewiesen.

Südöstlich von Arras sind mehrere Ang auch von Kavallerie, gescheitert.

An den von Péronne auf Cambrai und Catelet führenden Straßen kleinere Gefechte Gouzeaucourt und Hargicourt.

Das gestern auf St. Quentin und den lichen Anschlußlinien liegende lebhafte Feuer da an; es bereitete französische Angriffe vor, die beiden Somme-Ufern heute früh einsetzten; schlugen fehl.

Der heftige Artilleriekampf längs der Aisne in der westlichen Champagne dauert wechselnder Stärke an.

Vielfach vorfühlende Erkundungsabteilungen den zurückgewiesen; dabei blieben 100 Franzosen unserer Hand.

Bei der Heeresgruppe Herzog Albrecht ist Lage unverändert.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an mazedonischen Front keine besonderen Ereignisse.

Im Westen verloren die Gegner 13, im Ost 2 Flugzeuge.

Amtlich wird mitgeteilt:

Nach neu eingegangenen Meldungen sind weite 61 000 Br.-Reg.-To. feindliche und neutrale Han schiffe versenkt worden.

Damit stellt sich das März-Ergebnis de kriegerischen Maßnahmen der Mittelmächte schon jetz auf 435 Handelsschiffe mit 861 000 Brutto-Register-Tonnen.

In dieser Zahl sind von der Beute S. M. Hilfskreu „Möve“ noch elf Schiffe mit 49 000 Br.-Reg.-To. er halten; die übrigen Erfolge dieses Schiffes sind bere früher in Anrechnung gebracht worden.

Das endgültige Ergebnis des Monats März, das er im letzten Drittel des April übersehen werden ka wird sich noch etwas höher stellen, als eing angegeben.

Gegenüber den in der feindlichen wie auch in d neutralen Presse erschienenen phantastischen Beh tungen über unsere U-Boot-Verluste wird ausdrü lich festgestellt: In den ersten beiden Monaten d Seesperre sind sechs U-Boote verlorengegangen, e Zahl, die durch den Zuwachs während des gleich Zeitraums um ein Mehrfaches übertroffen wird u die im Verhältnis zur Gesamtzahl unserer U-B überhaupt nicht ins Gewicht fällt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Nachdem im Februar, seit dem Beginn des un geschränkte nU-Boot-Krieges, 781 000 To. Schiffsra versenkt worden waren, hat der März nach der v läufigen Bekanntmachung . des Admiralstabes, e schließlich der unseren Kreuzern zum Opfer gefallen rund 80 000 Tonnen eine Ausbeute von 861 000 Tonn. erbracht. Damit ist, wenn man von den noch stehenden Meldungen aus Ende März absieht, d Weltfrachtraum um rund 1 640 000 Tonnen vermin worden. Mindestens 1 Million entfällt davon auf d englische Handelsflotte.

Um sich klar zu machen, was diese Ziffern be deuten, muß man berücksichtigen, daß den Engländ für ihren Güterverkehr, nach Abzug des immer steigenden militärischen Bedarfs an Schiffen, nur wenig mehr als 7 Millionen Tonnen am 1. Febr zur Verfügung standen. Davon haben sie also in beiden ersten Monaten des uneingeschränkten U-B Krieges bereits ein rundes Siebentel eingebüßt.

Der Frachtraum, der den englischen Seeverk des Monats Januar besorgte, kann auf Grund der lischen statistischen Zahlen mit knapp 9½ Mill Tonnen angenommen werden. Davon macht die samtausbeute der Monate Februar und März 17½ Proz. aus. Rechnet man dazu den Ausfall neutralem Schiffsraum, der dem Sperrgebiet aus greiflichen Gründen fern bleibt, auch nur mit einer weiteren Million und damit nicht unerheblich unterhalb der Grenze des Wahrscheinlichen, so begreift sich die verhängnisvolle Wirkung auf den englischen Seeverkehr und damit auf die englische Wirtschaft.

Angesichts dieser nüchternen Zahlen zerfällt der Trost, den die Engländer sich selbst mit ihren wöchentlichen Vergleichen der Zahlen der versenkten Schiffe und des Seeverkehrs spenden.

Ein Funkentelegramm aus San Franzisko besagt, es wurde die Anwesenheit deutscher U-Boote im Stillen Ozean in der Nähe von San Franzisko gemeldet. Die Marinebehörden hätten Maßnahmen getroffen, um Überraschungen zu vermeiden.

Im Monat März verlor die Entente im Westen 152, im Osten 9 Flugzeuge und 19 Fesselballons, während die deutschen Verluste 38 Flugzeuge im Westen, 7 im Osten betrugen. Der Tod hat abermals zwei der bedeutendsten deutschen Flieger abgerufen. Die Erfolge zeigten indessen, daß der Geist Boelckes in der deutschen Fliegertruppe gleich lebendig ist wie früher. Angesichts der hohen Verluste im März vermag die Entente die deutsche Überlegenheit in der Luft nicht mehr zu leugnen. So erklärte Bonar Law am 4. April im Unterhause, es sei wahr, daß England im Augenblick nicht mehr die Führung in der Luft besäße. Er findet als einzigen Trost die Hoffnung, daß dies nicht auf immer der Fall sein möge. Auf die Anfrage Billings, ob er diese erhoffte Besserung mit Zuversicht erwarte, vermochte er nur ausweichend und mit der Bemerkung zu antworten, daß nur die kommenden Ereignisse diese Frage beantworten könnten.

Der neue päpstliche Nuntius in München, Monsignore Aversa, Erzbischof von Sardi, ist 55 Jahre alt nach einer anscheinend gut verlaufenen Blinddarmoperation an einem Anfalle von Herzschwäche verstorben. Der Nuntius ist erst am 23. Januar dieses Jahres nach München gekommen als Nachfolger des nach Rom gegangenen Kardinals Frühwirt. Er war früher Hilfsarbeiter im pästlichen Staatssekretariat und später apostolischer Delegat in Brasilien. Er ist des Deutschen mächtig gewesen. Beide Kirchenfürsten in München sind innerhalb eines halben Tages gestorben, der Kardinal um ½12 Uhr mittags und der Nuntius um ½1 Uhr nachts.

Der Kaiser von Österreich hat an Stelle des zurückgetretenen Generals Krobatin den General der Infanterie Stoeger-Steiner von Steinstätten zum gemeinsamen Kriegsminister ernannt.

Der neue Kriegsminister, der 56 Jahre alt ist, war als Hauptmann und Major Lehrer an der Kriegsschule und als Generalmajor Kommandant der Armeeschießschule, deren Ausbau ihm zu verdanken ist. Bei Kriegsbeginn nahm er als Kommandant einer Infanterietruppendivision an dem siegreichen Vordringen im südlichen Polen teil. Überall, wo sich die braven Truppen unter seiner bewährten Führung schlugen, war ihm der Erfolg beschieden. Bald nach der Kriegserklärung Italiens trat General von Stoeger-Steiner an die Spitze eines Korps in der Isonzoarmee. In vielen Schlachten wußte er die Stellungen zähe zu halten. Der General bringt für sein neues Amt ein hervorragendes militärisches Wissen.

Die Mitteilungen des russischen Arbeiterrats schreiben: „Da die provisorische Regierung die auswärtige Politik in dem volksfeindlichen Geiste des alten Regimes fortführt und dem Kriege kein Ende zu setzen gedenkt, beschloß der Arbeiterrat, welcher die Macht in Petersburg besitzt, der provisorischen Regierung die Bestimmung über die äußere Politik zu entziehen. Der Arbeiterrat setzte ein eigenes Komitee für auswärtige Angelegenheiten ein, das allein das Vertrauen des Volkes besitzt. Das Komitee wird sofort direkte Friedensunterhandlungen mit dem Feind aufnehmen. Eine Sonder-Abordnung reist nach Stockholm zur sofortigen Anbahnung von Unterhandlungen.

Russischen Blättermeldungen zufolge nehmen die Ernährungsschwierigkeiten in Petersburg trotz der Einführung von Brotkarten in besorgniserregender Weise zu. Der durch diese Schwierigkeiten für die arbeitende Bevölkerung verursachte Zeitverlust macht sich immer empfindlicher bemerkbar.

Im großen Sitzungssaale des Warschauer Stadtschlosses machte Dienstag vormittag 11 Uhr Generalgouverneur Exzellenz v. Beseler in Anwesenheit des österreichisch-ungarischen Generalgouverneurs Feldzeugmeister Kuk, zahlreicher Vertreter der Behörden beider Generalgouvernements, sowie von Offizieren des polnischen Hilfskorps dem Provisorischen Staatsrate Mitteilung von der Übergabe des polnischen Hilfskorps an den Generalgouverneur von Warschau. Der Staatsrat war mit dem Kronmarschall Niemojowski an der Spitze erschienen.

14. April. Nordöstlich von Arras und an der Scarpe trat gestern eine Kampfpause ein.

Weiter südlich, bei Croisilles und Bullecourt griffen die Engländer nach heftiger Feuervorbereitung mehrmals vergeblich an. Im Nachstoß brachten unsere Truppen dem Feinde erhebliche Verluste bei.

Auf beiden Somme-Ufern stießen starke feindliche Kräfte abends wieder gegen unsere Stellungen bei St. Quentin vor. Die Angriffe scheiterten verlustreich; der Gegner ließ dort 3 Offiziere und über 200 Mann gefangen in unserer Hand.

Seit dem 7. April werden die inneren Stadtteile von St. Quentin in zunehmender Stärke von feindlicher Artillerie aller Kaliber willkürlich beschossen. Justizpalast, Kathedrale und Rathaus sind bereits schwer beschädigt.

Von Soissons bis Reims und im Westteil der Champagne bekämpfen sich die Artillerien weiter mit äußerster Kraft.

Die Franzosen setzen die historischen Bauwerke von Reims durch Aufstellung von Batterien in ihrer Nähe der Gefährdung durch unser Wirkungsfeuer aus.

Mehrfach wurden Vorstöße französischer Infanterie zurückgeschlagen.

In den Vogesen holten unsere Stoßtrupps am Plaine-Tal 20 Gefangene aus den feindlichen Gräben.

An der Angriffsfront der Engländer und an der Front westlich Reims war die Fliegertätigkeit sehr rege. Der Gegner verlor im Luftkampf 24 Flugzeuge, davon gingen 13 diesseits unserer Linien nieder. Außerdem wurden jenseits der feindlichen Linien 4 Fesselballone durch unsere Flieger brennend zum Absturz gebracht.

Am 14. April früh wurden von unseren Kampfflugzeugen vor der flandrischen Küste zwei französische Flugboote im Luftkampf abgeschossen, die vier Insassen gefangengenommen.

Ein feindliches Geschwader von 6 Flugzeugen, das westlich Douai einen Angriff versuchte, wurde restlos vernichtet. Die vom Rittmeister von Richthofen geführte Jagdstaffel hat allein 14 Flugzeuge vernichtet, dabei schoß Rittmeister Freiherr von Richthofen seinen 41,- 42. und 43. Gegner ab.

Leutnant Wolff schoß vier feindliche Flugzeuge ab und erhöhte damit die Zahl seiner Siege auf 14, Leutnant Schäfer besiegte drei, Leutnant Freiherr von Richthofen, Leutnant Klein und Vizefeldwebel Festner je zwei Gegner. Leutnant Dossenbach errang seinen 12. Luftsieg.

Unsere Flieger haben nicht einen einzigen Verlust zu beklagen und außerdem zahlreiche feindliche Erdziele und Truppen-Ansammlungen erfolgreich mit Maschinengewehrfeuer angegriffen. Ferner wurden viele Infanterieflüge ausgeführt und das Schießen unserer Artillerie erfolgreich durch Flieger geleitet.

Auch die Italiener entfalteten gestern eine ebenso rege wie erfolglose Fliegertätigkeit. Feindliche Geschwader, die bei Plava und gegen das Wippach-Tal einbrachen, wurden von unseren Fliegern vertrieben. Ein italienisches Flugzeug stürzte bei Dornberg ab; die Insassen sind tot. Im Raume von Trosecco und bei Pirane zwangen unsere Abwehrgeschütze die feindlichen Flugzeuge zur Umkehr. Die Bombenabwürfe der Italiener hatten keine Wirkung. Unsere Flieger griffen mehrere Barackenlager im Görzischen an.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze unterhielt die russische Artillerie an einzelnen Frontstrecken lebhaftes Feuer; die Vorfeldtätigkeit blieb gering.

Zwischen Ochrida- und Prespa-See Gewehr- und Maschinengewehrfeuer der Posten. Auf der ganzen Front schwache Artillerietätigkeit. Drei feindliche Züge Infanterie versuchten auf der Straße Bitolia—Ressen vorzugehen, wurden aber durch Feuer vertrieben. Südlich von Doiran heftiges Maschinengewehrfeuer.

Östlich von Tulcea schiffte sich eine feindliche Infanterieabteilung auf 12 Booten ein und versuchte sich unseren Posten zu nähern, wurde aber durch Feuer vertrieben. Bei Mahmudia ging eine unserer Erkundungsabteilungen in Fahrzeugen auf das linke Ufer des St. Georgs-Armes über und kehrte, nachdem sie dem Feinde Verluste zugefügt hatte, auf unser Ufer zurück.

Berlin, 14. April. Amtlich. Im Mittelmeer wurden nach neu eingetroffen Meldungen weitere zwölf Dampfer und vierzehn Segler mit 50 000 Br.-Reg.-To. versenkt, darunter am 25. März ein unbekannter bewaffneter Dampfer von etwa 5000 Br.-Reg.-To., der sich mit Kohlen auf dem Wege nach Neapel befand; am 1. April der bewaffnete englische Dampfer „Warren" (3709 Br.-Reg.-To) mit 5000 Gerste und Mais auf dem Wege nach Spezia und ein unbekannter vollbeladener Dampfer von 5000 Br.-Reg.-To., der durch vier Fischdampfer gesichert war; am 3. April ein unbekannter bewaffneter Material-Transportdampfer von etwa 5000 Br.-Reg.-To., ein unbekannter bewaffneter englischer Tankdampfer von etwa 4000 Br.-Reg.-To. und drei italienische Segler mit etwa 1000 Tonnen Phosphate von Tunis nach Livorno; am 4. April ein unbekannter vollbeladener Dampfer von etwa 4000 Br.-Reg.-To., begleitet von zwei Fischdampfern; am 5. April der norwegische Dampfer „Solstad" (4300 Br.-Reg.-To.) mit 6495 Tonnen Weizen von Australien nach Livorno.

15. April. Bei Dixmude und südlich von Ypern zeitweilig rege Feuertätigkeit.

Auf dem Schlachtfeld von Arras kam es infolge Verschiebung unserer Kampflinie nördlich der Scarpe nur zu kleinen, für den Feind verlustreichen Gefechten.

Von der Scarpe-Niederung bis zur Bahn Arras-Cambray wurde gestern vormittag heftig gekämpft. In dicken Massen griffen englische Divisionen mehrmals an; stets wurden sie unter blutigsten Verlusten zurückgeworfen. Außer seinen großen Opfern büßte der Engländer durch Nachstoß unserer Truppen noch 300 Gefangene und 20 Maschinengewehre ein.

Von Soissons bis Reims und in der westlichen Champagne tobt die Artillerieschlacht weiter.

Französisches schweres Flachfeuer zerstörte in Laon mehrere Gebäude.

Eigene Unternehmen an der Nordostfront von Verdun und bei Bau de Sapt in den Vogesen brachten Gefangene und Beute.

Im Artois, an der Aisne, in der Champagne und südlich der Vogesen sehr rege Fliegertätigkeit.

Engländer, Franzosen und Amerikaner verloren in Luftkämpfen 17, durch Abschuß von der Erde 4 Flugzeuge, außerdem 2 Feselballone.

Rittmeister Freiherr von Richthofen schoß 44., Leutnant Schäfer seinen 18. und 19. Gegne

Aus 3 Fluggeschwadern, die gestern Freiburg griffen, wurden 3 englische Flieger zum Absturz bracht.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die unverändert.

An der mazedonischen Front außer Störungs im Cernabogen keine wesentlichen Ereignisse.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatze dra unsere Abteilungen aus dem Tolmeiner Brkenkopf in den italienischen Stützpunkt bei C ein, überwältigten die Besatzung und kehrten mit Gefangenen zurück.

Westlich von Koraz vertrieben unsere Abteilu die französischen Vorposten aus mehreren Ortschaf

In Alicants landete die Besatzung des en schen Dampfers „Gellndiffe" (6000 To.), der mit Tonnen Kohle und Gemüse an Bord in der Nähe Alicants torpediert wurde.

In Valsnica sind von Barcelona die S brüchigen von einem Unterseeboot torpedierten chischen Dampfers angekommen.

Imparcial meldet aus Barcelona die L dung der Schiffbrüchigen des dänischen Segelsch „Osgaros", das am 11. in der Nähe der spanis Küste von einem Unterseeboot torpediert wurde

16. April. An der Scarpe hielt unser V nichtungsfeuer englische Angriffswellen nieder, so der Sturm nicht zur Durchführung kam. Auch östlich von Croiselles brachte unser Feuer ein starken Angriff der Engländer verlustreich scheitern.

Nördlich der Straße Arras-Cambrai warf Vorstoß unserer Truppen den Feind auf Lon court und Boursies zurück. Zu den blutigen V lusten der dort fechtenden Australier kommt die E buße von 475 Gefangenen und 15 Maschinengewehr die eingebracht, sowie von 22 Geschützen. genommen und durch Sprengung unbrauchbar gemac wurden.

Bei St. Quentin nahm das Artillerief wieder zu.

Zwischen Oise und Aisne sind gestern du starkes Feuer vorbereitete Angriffe der Franzosen Bauxaillon und Chivres gescheitert.

Von Soissons bis Reims und im Westteil Champagne hat der Feuerkampf bei stärks Einsatz der Artillerie und Minenwerfer angehal

Nach Scheitern feindlicher Erkundungsvorstöße 15. April ist heute morgen in breiten Abschnitten Infanterieschlacht entbrannt.

In der Lothringer Ebene und der Burg dischen Pforte blieben Unternehmungen fran sischer Sturmtrupps gegen unsere Stellungen jeden Erfolg.

Ein einheitlicher Angriff feindlicher Flieger geg unsere Fesselballone längs der Aisne war erge nislos.

Die Gegner haben zwischen Soissons Verdun gestern 11 Flugzeuge verloren, deren Me zahl Maschinen neuester Bauart sind.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze im allgemein geringe Gefechtstätigkeit, nur an der Bahn Kowe Buck verfeuerte die russische Artillerie e 10 000 Schuß gegen unsere Stellungen. Vordring Streifabteilungen wurden abgewiesen.

Wieder ist einer der besten unserer Flie gefallen: Leutnant der Reserve Baldamus ist im L kampf mit einem feindlichen Flugzeug zusamme stoßen und abgestürzt, nachdem er bisher acht feindliche Flugzeuge abgeschossen hatte.

Aus der Türkei: Beim Beladen eines Lastkamels in der Wüste Sinai.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Hindenburg über die Kriegslage.

Der Berliner Vertreter der spanischen Zeitung
La Vanguardia
in Barcelona, Enrique Dominiguez-Rodino, ist von Generalfeldmarschall von Hindenburg am Ostermontag im Großen Hauptquartier empfangen worden. Über den Wortlaut der Besprechung berichtet er das Folgende:

„Welche Wirkung wird nach Ansicht Eurer Exzellenz der Eintritt Amerikas in den Krieg haben?“ „Die von uns erwartete und berechnete!“ — „Können Eure Exzellenz sich darüber näher äußern?“

„Gern! — Es ist klar, daß ein so schwerwiegender Entschluß, wie die Erklärung des uneingeschränkten U-Bootkrieges nicht gefaßt wurde, ohne alle möglichen Wirkungen vorher genauestens zu überlegen, auch das Eingreifen Amerikas. Wenn der uneingeschränkte U-Bootkrieg trotz der Möglichkeit amerikanischer Hilfe für die Entente beschlossen wurde, so wurde sie eben zu leicht befunden. Ohne weiteres gebe ich zu, daß die finanzielle Hilfe als Plus auf seiten unserer Feinde zu buchen ist. Doch hat sich in diesem Kriege gezeigt, daß, im Widerspruch mit früheren Kriegserfahrungen, Geld nicht das Wichtigste ist, das zum Kriegführen gehört. So erwünscht England eine finanzielle Unterstützung durch die Vereinigten Staaten sein mag, so unerwünscht wird es die wachsende Verschuldung Amerika gegenüber empfinden.“

„Und wie denken Eure Exzellenz über die materielle Seite der amerikanischen Hilfe?“

„Amerikanische Blätter erklären, daß die bisherigen Kriegslieferungen an die Entente nicht verringert werden sollen. Diese Lieferungen haben bereits einen solchen Umfang angenommen, daß eine weitere Steigerung nicht gut möglich erscheint. Gleichzeitig beabsichtigt man jetzt, ein Heer von einer halben bis zwei Millionen aufzustellen. Ein solches Heer auszurüsten und trotzdem die Lieferungen an die Entente in bisherigem Umfange durchzuführen, erscheint ausgeschlossen. Man muß dazu zunächst die amerikanische Volkswirtschaft weiter auf die Erfordernisse der Kriegsmittelerzeugung einstellen. Dazu braucht man Zeit. Die materielle Hilfe wird soweit in absehbarer Zeit nicht groß sein können. Sie dauernd zu verringern, ist die Aufgabe unserer U-Boote.“

„So halten Eure Exzellenz eine Beeinträchtigung der deutschen Seesperre durch das Eingreifen der amerikanischen Flotte für ausgeschlossen?“

„Ganz gewiß, wenn bisher die englische Flotte mit Hilfe der französischen, italienischen, russischen und japanischen der Unterseebootgefahr nicht Herr werden konte, so wird das auch die amerikanische nicht ermöglichen. Die Entente verfügt über keine Waffe gegenüber den U-Booten.

Die Seesperre geht mit wachsender Wirksamkeit weiter. Bei jedem neuen Transport müssen die Amerikaner das wachsende Risiko in Kauf nehmen. Je mehr Schiffe auf dem Ozean schwimmen, desto größer wird die U-Bootbeute."

„Wie denken Eure Exzellenz über die Möglichkeit des Eingreifens amerikanischer Truppen in Europa?"

„Selbst bei intensiver Arbeit und größter Unterstützung durch die Entente-Staaten durch Entsendung von Instruktions-Offizieren usw. ist nicht damit zu rechnen, daß bestenfalls vor Jahresfrist ein amerikanisches Expeditionskorps von einigermaßen erheblicher Stärke zur Einschiffung nach Europa bereit ist."

„Und nach einem Jahre, Exzellenz?"

„Ja, glauben Sie denn, wir warten, bis es unseren Feinden genehm? Dieses Jahr sollte nach den Äußerungen der Entente-Führer die endgültige Entscheidung bringen. Auch wir haben unsere Maßnahmen getroffen. Die Ostfront ist heute derart ausgebaut und in solchem Maße besetzt, daß ein Brussilow auch mit den rücksichtslosesten Menschenopfern keinen Erfolg erzielen kann. Wir haben die russische Revolution nicht in Rechnung gestellt. Auch ohne sie war die Ostfront stark genug. Daß die Ereignisse in Rußland unsere Pläne fördern, kann auch der krasseste Optimist im Entente-Lager heute nicht mehr leugnen. Im vorigen Jahre brauchten wir unsere strategische Heeresreserve, um den Einfall Brussilows abzuweisen, die Westfront war auf ihre eigenen, beschränkten Mittel angewiesen. Trotzdem wurde der englisch-französische Angriff abgeschlagen. Heute liegen die Dinge von Grund auf anders. Die Westfront ist so stark geworden, daß sie jeden Angriff aushalten wird. Bei absoluter Sicherheit aller Fronten verfügen wir heute über eine freiverwendbare Heeresreserve von einer Stärke und Schlagfertigkeit wie zu keinem andern Zeitpunkte des Krieges zur Abwehr wie zum Stoß an jeder beliebigen Stelle."

„So glauben Euere Exzellenz, binnen Jahresfrist mit den Gegnern fertig zu werden?"

„Das Prophezeien will ich lieber nach wie vor den Herren von der Gegenseite überlassen. Sie werden auch kaum erwarten, daß ich Ihnen hier meine Pläne entwickele. Aber betrachten Sie nichts, was auch geschieht, an irgendeiner Front, zur See oder in der Luft, als Einzelerscheinung.

Alles ist Glied eines großen Planes. In diesem Sinne sind Heer und Flotte eine Einheit geworden. Heute, nach nur zwei Monaten U-Bootkrieg, kann ich Ihnen bereits sagen, daß unsere Rechnung richtig war. Der Weg, den wir unter Würdigung aller Gefahren einschlugen, führt zum Ziel."

„Euere Exzellenz meinen also, daß die Amerikaner, sobald sie zum Eingreifen in Europa bereit sind, vor einer Sachlage stehen werden, die der diametral entgegengesetzt ist, die sie heute erwarten. Wie glauben Euere Exzellenz nun, daß sich die Amerikaner mit der veränderten Sachlage abfinden werden?"

„Diese Frage kann ich Ihnen nicht beantworten, es ist nicht meine Aufgabe, und ich habe auch anderes zu tun gehabt, als die Stimmungen und Strömungen zu verfolgen, die zum Abbruch der Beziehungen und zum Kriege mit Amerika geführt haben. Allein ich kann mir nicht denken, daß das amerikanische Volk in seiner Gesamtheit von einer Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit eines Krieges mit uns überzeugt ist. Wilsons Beweggründe und die seiner Freunde sind nicht klar. Die amerikanischen Regierenden und Finanzkreise haben sich aber auf ein faules Geschäft eingelassen. Wollen sie das investierte Kapital nicht opfern, so bleibt ihnen nichts übrig, als dem schwankenden Unternehmen mit ihrem gesamten Vermögen beizuspringen. Die Frage ist nur, ob sie damit das Unternehmen retten und ob das amerikanische Volk in seiner Gesamtheit da auf die Dauer mitmacht. Keinen Augenblick unterschätzen wir die Gefahr und den Ernst der Stunde. Aber der Eintritt Amerikas in den Kreis unserer Feinde hat alle Ungewißheit von uns genommen. Wir stehen mit unseren Verbündeten geschlossen, einsam in der Welt, klar und kalt. Wir haben alle Möglichkeiten erwogen. Nach bestem menschlichen Wissen und Gewissen die gewählt, die zum Sieg und zum Frieden führen. Ich sagte Ihnen zu Anfang des Krieges, daß es die Nerven sind, die den Krieg entscheiden. Dies Wort gilt mehr denn je. Im Vertrauen auf die Nerven des deutschen Volkes stehe ich auf meinem Posten und sehe dem letzten entscheidenden Kampfe ohne Schwanken entgegen. Ich weiß, das deutsche Volk wird seinen Kaiser und seine Führer nicht im Stich lassen!"

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Heilig-Quentin ade!

Von unserm Kriegsberichterstatter.

Im Westen, Ostermontag 1917.

Nun ist wohl nicht mehr daran zu zweifeln; die seit einigen Tagen mitten in der Feuerzone liegende Stadt des heiligen Quintinus wird dem Schicksal nicht entrinnen, das vor ihr die Städte Péronne, Bapaume und so viel andere, kleinere, getroffen hat; sie wird durch die Granaten ihrer eigenen Landsleute vernichtet werden.

Seit dem ersten Monate dieses großen Krieges gehörte St. Quentin uns, und für viele Tausende von Kriegsteilnehmern wird ihr Name mit Erinnerungen verbunden bleiben. Und zwar ihr deutscher Name. Denn während die Heldenväter von 1870 noch immer von „Säng-Kangtäng" zu erzählen pflegen, sprechen die Stahlhelmträger von heute nur von „Sankt-Kwentihn" oder noch lieber von „Heilig-Kwentihn". Heilig-Quentin war für Viele, für Unzählige das Ziel, wohin sie ein kurzer Urlaub von der Front führte, damals, als es noch so friedlich war, an den schilfreichen Sumpfufern der Somme und später, als dort die Millionenschlacht nicht zur Entscheidung und nicht zum Aufhören kommen wollte. In St. Quentin kam der Mann aus dem Schützengraben in eine andere Welt. Hier spürte man lange Zeit nichts und auch später, als alles knapper wurde, wenig vom Kriege. Hier herrschte die Etappe, im besten Sinne, vorsorgend für das Wohl des Frontkämpfers. In wohlhabenden Bürgerhäusern und angängigen Gasthöfen gab es behagliche Quartiere die Menge. In den ausnahmslos in Betrieb erhaltenen Läden der Einwohner konnte man noch vielerlei kaufen, früher Lebensmittel, Getränke, Seife, später, als das alles aufhörte, gab es noch immer Wäsche, Unterzeug, Schuhwerk und allerhand anderen Bedarf. Dazu hatten sich, wie in den meisten Mittelpunkten des besetzten Gebietes, ein paar deutsche Geschäfte für Uniformen und dergleichen angefunden, die Marketenderei verteilte in umsichtigem Walten die riesigen Bestände an die ebenso riesigen Anforderugen der einkaufenden Truppen, und in deutschen Bierhäusern fanden die Mannschaften, im Offiziershause und in der Weinstube eines deutschen Privatunternehmers die Offiziere eine erstaunlich abwechslungsreich besetzte Tafel, wie sie jedem Tapferen für die kurzen Festtage eines Fronturlaubes wohl zu gönnen ist. Am Mittag spielte regelmäßig vor dem Denkmal auf dem großen Platz eine Regimentskapelle deutsche Lieder zur Freude der auf dem Platze lustwandelnden Feldgrauen und der Genießer in den benachbarten Wein- und Bierstuben und leitete so den Übergang von der leiblichen Notwendigkeiten zu den Genüssen höherer Art ein, für die in Heilig-Quentin in gleicher Weise gesorgt war. Nach Tische lohnte sich ein Rundgang durch die Stadt, um, wie es der Feldgraue in solcher Ausspannungszeit braucht und will, „auf ganz andere Gedanken zu kommen". Man ging die Schaufenster entlang, trat hier und da in einen Laden und kaufte für den eigenen Gebrauch oder ein Andenken aus Frankreich für die Lieben daheim und endete ganz bestimmt in der deutschen Feldbuchhandlung. Wenn ich von der erzählen wollte, würde ich ins Schwärmen kommen. Von den deutschen Feldbuchhandlungen und davon, was wir ihrem Wirken an ständiger Auffrischung der Zusammenhänge mit der Heimat, mit der versunkenen Zeit, da wir alle noch eigene Wege fern von Kriegsgedanken gingen und mit den ewigen Schönheitswerten, die kein Trommelfeuer berühren kann, verdanken, werde ich einmal besonders berichten.

In der Feldbuchhandlung sieht der Feldgraue an den ausliegenden Ansichtskarten, was es in der ihm fremden Stadt an Sehenswürdigkeiten gibt. Danach kann er seine Zeit einteilen. Man besichtigte zuerst, so lange das Licht gut war, das Quentin de Latour-Museum. Der echteste aller Bildniskünstler des Rokoko, der als getreuer Sohn seiner Vaterstadt hier sein Leben beschlossen hat, hat ihr den ganzen Schatz der Pastellporträts seiner großen und wilden Zeit als Hofmaler Ludwigs XV. vermacht. Lauter Köpfe, die ihrer Zeit etwas gesagt haben und die in diesen Bildnissen heute noch so leben, immer so leben werden, wie an dem Tage, wo der Kreidestift des Quentiner Künstlers sie schuf. Menschen, die eine gar verschiedene Art hatten, auf ihre Zeit und die Nachwelt zu schauen; der König, die Königin, die Pompadour, Jean, Jaques, D'Alembert, Voltaire, der pfiffige Maler hat in allen ihren Augen gelesen. Aber unter den 87 Bildern von Gekrönten der Geburt, des Geistes und der weltlichen und geistlichen Macht sind es zwei, die immer, so oft ich in diesen Museumssälen war, am meisten Beschauer angezogen haben. Und das sind beides Menschen, von denen niemand mehr etwas wüßte, wenn sie nicht Quentin de Latour gemalt hätte, nämlich die gefährliche schöne Schauspielerin Fay, in deren schwarzen Mandelaugen geschrieben ist, daß der, der ihr Geliebter war, und das war der Maler de Latour, manches zu beichten hatte. Ganz nebenbei hängt das Bildnis von Latours Freund und Beichtvater, dessen weltkluges Burgunderauge von den Schwächen der Fleischgeborenen weiß und den Spruch beherzigt, keinen ersten Stein auf andere zu werfen.

Diese köstliche Sammlung von Bildnissen eines Malers, der mehr als ein anderer den Ruhm beanspruchen darf, daß seine Zeitgenossen in seiner Kunst weiterleben, haben wir rechtzeitig vor der Zerstörung durch die Franzosen und Engländer geborgen, nachdem wir schon vorher vorzügliche Kunstdrucke der wertvollsten Blätter hergestellt hatte. Geborgen ist auch das Beste aus den geschmackvollen Sammlungen alten Kunstgewerbes, welche die Brüder Lécuyer mit namhaftem Fleiß und ansehnlichen Mitteln für ihre Vaterstadt zusammengetragen haben.

In einer Sammlung neuerer Bilder, die in dem von uns als Lazarett verwendeten Justizpalast vereinigt waren, fiel das 1899 von Tattgrain gemalte Riesenbild der Zerstörung Sankt Quentins durch Philipp II. von Spanien mehr durch den Gegenstand und die Größe der Leinwand, als durch schöpferische Werte auf. Es war ein grausiger Bilderbogen von volkstümlicher Wirksamkeit: die ganze Stadt glimmt als blutbefleckter Aschehaufen, nur die Kathedrale und das auf Spitzbogenlauben sitzende Stadthaus überdauern die Zerstörung und sehen mit an, wie die Bürgerschaft erschlagen, geschändet, gefoltert wird. Eine spanische Soldatendirne reißt den gefangenen Frauen die Goldringe aus den blutenden Ohrläppchen und sammelt sie hohnlachend in einem großen Sack. Das waren die Kriegsgrauen alter Zeit oder das, was wir uns davon vorstellen. Der in diesem Bilde in Blut und Mordbrand geschwelgt hat, hat sich nicht vorstellen können, daß seiner Vaterstadt jetzt durch die eigenen Landsleute eine Verwüstung anderer und vielleicht grausigerer Art bevorsteht.

Ehe der Tag sich neigte, mochte man dann noch hinausgehen nach den „elyséeischen Feldern", dem mit alten Baumreihen angepflanzten Paradeplatze, auf dem der Bildhauer Theunissen der picardischen Landwirtschaft ein Denkmal gesetzt hat, das ihm besser gelungen ist, als die Sammlung von bronzenen Kaminuhrenfiguren, mit der er auf dem Rathausplatze die heldenmütige Verteidigung der Stadt gegen die Spanier zu feiern versucht hat. Auf dem Rückwege mußte den Kundigen der Grundriß der Altstadt auffallen: schachbrettartige Häuserviertel, durch ein rechteckiges Straßennetz getrennt, ein längliches Rechteck mit abgestumpften Ecken bildend, um das sich die mittelalterliche Stadt erweitert hat: das Vorbild einer alten Römerstadt. 2000 Jahre haben es nicht verwischen können, hier so wenig wie in Straßburg, in Köln, in Reims usw.

In Heilig-Quentins schönste Sehenswürdigkeit, in den Dom, mußte man gehen, wenn der Abend anbrach und seine hohen Säulenwälder in der Dämmerung den Anschein der Unendlichkeit bekamen. Denn die „Aufklärung" hatte die Fenster der Basilika des größten Teiles ihrer farbenglühenden Märchenaugen beraubt und sie durch nüchternes Scheibenglas ersetzt. Aber beim Sonnenuntergang versanken die Betenden, französische Frauen und Greise mit deutschen Feldgrauen gemischt, im ragenden Langschiff in tiefen Abgründen der Andacht, wie es der Meister gewollt, der dieses himmelstrebende Gotteshaus erdichtet hatte. Eine Maiandacht im Jahre 1915 wird mir eine geweihte Erinnerung an Heilig-Quentin bleiben.

Zuweilen traf man in der Kathedrale einen Mann, der in Heilig-Quentins deutscher Zeit ihr Genius loci geworden war. Einen schönen hohen Mann in brauner, mit dem Eisernen Kreuz geschmückter Franziskanerkutte und einem blauäugigen Johanneskopfe darauf, eine Gestalt, die von einer der figurengeschmückten Pfeilernischen in die Gegenwart herabgestiegen schien. Das war der gelehrte Pater Prof. Dr. Dreiling, der ein liebevolles Buch über die Basilika geschrieben hat und unter dessen Führung die Vergangenheit lebendig wurde, bis hinab in die Urzelle des Gotteshauses, wo in der unterirdischen Krypta Sankt Quintinius und seine beiden Apostel in Särgen aus zersägten römischen Tempelsäulen wie die weltlichen Streiter ihrer Zeit in eichenen Einbäumen beigesetzt sind.

Das waren die Eindrücke, die Heilig-Quentin dem Feldgrauen mitgab. Er konnte sie abends im Deutschen Theater beschließen, wo oft tüchtige Kräfte ausgewählte Stücke spielten.

Es war eine gut bürgerliche Stadt, ohne alle Anmaßung, aber erfüllt mit viel wertvollem, altem Gut, dessen sie sich stolz bewußt war. Die Bürgerschaft, immer noch kirchlich und königstreu gesinnt, trat uns anfangs mit auffallender Zurückhaltung, später mit sehr anerkennenswerter anständiger Fassung, immer geziemend und ohne Unfreundlichkeit gegenüber. Aber immer hat über ihren Gesichtern ein Schatten gelegen, immer lastete der Alp über ihrer Sorge um die nächste Zukunft: „Wenn die Deutschen einmal zurückgehen? Wenn unsere Stadt von den Unseren bombardiert wird?" Dann konnten sie einem leid tun, diese Kleinbürger, die so blond und bieder aussahen, daß Exzellenz von Gallwitz einmal von ihnen gesagt hat: Wenn er sie im Sonntagsstaat vorübergehen sehe, fühle er sich unwiderstehlich angeheimelt und in eine deutsche Mittelstadt versetzt.

Nun erfüllt sich das Schicksal der schönen, braven, alten Stadt, und nun, wo es geschieht, nun, wo es Zeit ist, ihr die Leichenrede zu schreiben, verschwindet das Schicksal ihrer 50000 Einwohner als ein winziges Nichts vor den großen Weltentscheidungen, die über die Trümmer von Heilig-Quentin stampfen. Viel später, wenn die Welt wieder vernünftig werden wird, wird jemand auf den Gedanken kommen, daß die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges ein Kinderspiel waren gegenüber dem Schauspiel, dessen Zeitgenossen wir sind.

Und noch viel später, wenn sogar die Franzosen aus ihrem irrsinnigen Kriegsrausch erwachen, werden sie begreifen, wie ungeheuer die ewige Vergeltung die Nation der Pfalzverwüster straft, die nun gezwungen wird, mit eigener Hand ihre schönsten Städte in Müll und Asche zu verwandeln.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Die Einnahme des Brückenkopfes von Toboly.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Bei Toboly, den 3. April.

Draußen in heller Mondnacht lärmt die Artillerie noch auf, dumpfe Minenschüsse lassen die Scheiben klirren —, das Verebben des Kampfes nach sieghellem Tag. Eben zogen Tausende von Gefangenen, eine braune, stille Masse an der kleinen Feldbahnstation vorbei, das weiße Licht hing auf ihren ergebenen Gesichtern und wischte über den braunen russischen Sturmhelm. „Eine Zigarette ist mir lieber als Krieg und Revolution", sagte ein russischer Georgsritter. — Sie fragten nicht nach Politik und Weltlage, wie es keiner auch von Unseren an solch heißem Tage tut, auch nach Kampf und Sieg nicht mehr. An 7000 Gefangene, 70 Offiziere, darunter 2 Regimentskommandeure — 8 Geschütze, viele Minenwerfer und Maschinengewehre hat man vorläufig gezählt. Ein Tag voll Sieg ohne viel Verluste, ein Tag, der die Arbeit von Monaten lohnte, hat sich am Stochod abgerollt. Die Einzelheiten? Sie folgten zunächst auf die Minute dem Generalstabsprogramm, dann warf die stürmische Tapferkeit der vorgehenden Regimenter die Grenzen zurück, und mit einem Schlage, im Wettlauf des Draufgehens, wurde der ganze Brückenkopf Toboly von den Russen gesäubert, der Stochod auf der ganzen, über 8 Kilometer langen Toboly-Front erreicht, von Patrouillen überschritten.

Bei Sonne und lichtblauem Himmel begann um 6 Uhr morgens die Artillerie ihr Werk. Es hatte niemand Zeit und Lust, der ersten Frühlingsboten in Wolhynien, der segelnden Vögel zu achten. Punktschießen bis 7 Uhr 30 Minuten, dann Wirkungsschießen, um 11 Uhr Feuerpause, dann Verlegen des Feuers auf die hintere Linie. Um 11 Uhr 10 ging ungefähr im Mittelpunkt der russischen Hauptstellung die deutsche Minensprengung hoch. Rauchwolken, Gase, Erde, menschliche Körper flogen in ungeheurer Detonation zu hundertmeter hoher Säule in die Luft. Um 12 Uhr 30 fing die Artillerie aller Kaliber an zu trommeln, in grauenhaft sicheren Schlägen. Feuerverlegung. Die Russen erwarten den Angriff, verlassen die Unterstände, so viel noch gehalten haben. Neues Trommelfeuer; vor der festgesetzten Zeit bricht die deutsche Infanterie hoch aufgerichtet in großen Sprüngen über die aufgeweichte Erde vor. Die russische Artillerie schießt planlos, an vielen Stellen versagen die russischen Maschinengewehre. Das deutsche Sperrfeuer läßt das Knattern der Infanterieschüsse nicht hören. Stoßtrupps, bald dichte Infanteriemassen dringen in den ersten Graben, den die Minenwerfer bis zum letzten Augenblick befeuern. Um 1 Uhr 50 gehen die ersten Gefangenentrupps durch die deutsche Linie, bald sammeln sich lange Züge von Gefangenen. Die Artillerie im Wald hinter der deutschen Linie klagt, daß sie völlig von russischen Gefangenen umlagert wäre. Um 3 Uhr klären Flieger trotz des heftigen Windes auf, der ganze Südteil des Brückenkopfes ist genommen, der Stochod hier an allen Stellen erreicht. Eine halbe Stunde später haben schon deutsche Patrouillen den Stochod überschritten.

Ganz planmäßig hatten die Jäger und andere Truppen der Angriffsgruppen im Zentrum der Stellung die Russen durchbrochen, sich dann nach Süden gewandt und den Südteil aufgerollt, jetzt am späten Nachmittag waren die anderen Regimenter nicht mehr zu halten. Der Befehl zum Angriff wurde erweitert: von Süden, von Westen, von Norden gings gegen die Höhen von Toboly. Der feste Kirchhof, das Dorf selbst, die Höhen, die wie Festungen auf unsere Stellungen sahen, wurden überrannt. Die Bataillone wetteiferten im Sturm, es war als sei Länge und Last des Krieges an diesem Siegestag vergessen, als fürchteten sie, nicht genug von diesem Sieg für sich pflücken zu können. — Ich weiß, daß viel hier Überschwang der Worte vermuten —, es war aber doch nur Überschwang des deutschen Tatendrangs nach langem Stellungskrieg. Außerdem „klappte" alles, jeder Mann konnte das mit Händen greifen, mit Augen sehen. Die Stochodbrücken waren zerschossen oder standen unter Wasser, was sich von den Russen, die allmählich zur Panik kamen, nicht ergab, ertrank beim Rückzug. Um sieben Uhr war Toboly ganz genommen, und der Angriff ging auf den letzten Zipfel, die kleine „Kalkofen-Stellung", weiter. Der Brückenkopf Toboly, die Hoffnung künftiger russischer Stochod-Offensiven, war erobert! Froh aufblickend stellten die Sieger ihre bei der Größe des Erfolges schier unwahrscheinlichen geringen Verluste fest. Die Pioniere sprengten die wenigen noch gebliebenen Stochod-Brücken.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Zum Sieg bei Toboly.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

Bei Toboly, den 4. April 1917.

Immer größer stellt sich der Erfolg des großen Kampftages am Stochod heraus, es ist einer von den vollen Siegen, die sich beim näheren Zusehen nicht verkleinern, sondern vergrößern. Von einer Offensive der Russen an dieser Stelle des Stochod wird zunächst keine Rede sein. Von Helenin bis über Kalkofen stehen wir am Stochod, dessen viele Arme jetzt einen breiten Fluß bilden. Als die österreichisch-ungarischen Flieger gestern das breite Flußtal in niedriger Höhe überflogen, meinten sie, es wäre wie ein Flug über die Donau. Schneidig hat namentlich ein Flieger der Verbündeten die vorgehende Infanterie unterstützt, in 250 Meter Höhe strich er über die Russen hin und warf Zettel ab mit Mitteilungen, wie weit die Stoßtrupps wären, und wie die Russen ständen. Sein Beobachter wurde von Infanteriegeschossen tötlich getroffen. Mit dem toten Kameraden im Sitz tat er seinen Dienst zu Ende.

Überall bei den Truppen kann man solche neuen Einzelheiten hören, wie glänzend das Zusammenarbeiten aller Waffen war. Die Minenwerfer ebneten die Einbruchsstelle ein, auf dem Schlachtfeld sah ich heute an vielen Stellen keinen russischen Graben mehr, sondern Fläche zusammengestampft. Auf einer Strecke von 2½ Kilometern verschwand die russische erste Linie unter Rauch, Staub, Erdtrümmern, die Infanterie konnte aufrecht vorgehen. Ein Regiment, das schon am Narocz-See im Vorjahre sich besonders ausgezeichnet hatte, ging vor wie bei einer Sturmübung, ebenso die

Jäger; das war im ersten Teil des Tages. Beim Sturm gegen die Höhen von Toboly, rollte eine andere Stoßgruppe von Süd-Süd-Westen die feindlichen Stellungen im mächtigen Sturmlauf auf, während im Norden ein Angriff vorgetäuscht wurde. Die Russen hörten die Hurras von dort und warfen ihr Artilleriefeuer auf die dort vorgetriebenen Sappen. Wie gut der Plan gelang, zeigt eine Zahl: eins der von Süden zustoßenden Regimenter hatte sieben Verwundete, einen Toten, nahm aber 1200 Russen gefangen, erbeutete vier Geschütze, neun Maschinengewehre. Die österreichisch-ungarischen Pioniere hatten im Zentrum ihre Schuldigkeit ganz besonders gut getan. Fast auf die Minute gingen die Minen unter der russischen Hauptstellung los. Ein 30 m tiefer Krater und zwei kleinere Nebenkrater entstanden, wie eine Dünenlandschaft sieht die Stellung von dieser Stelle aus. Mächtige Staubwolken zogen mit dem Wind über den Stochod wie eine ungeheure graue Kriegsfahne, die zum Angriff wehte.

Die Artillerie vollbrachte eine Meisterleistung an diesem Tage, ihr Feuer wanderte in furchtbaren Vorhängen um die Russen, trommelte hier ein, sperrte dort den Rückzug, legte sich wie mit eisernen Schlingen um die ratlosen Russen. Am zweiten Teil des Tages suchten die Russen nur ihr Heil im schnellsten Abbau. Aber die Artillerie war überall, sperrte den Stochod, zerschlug die Deckungen. Da kam es zur Panik. Als die Infanterie in das weiße Haus im Gutspark von Czerwiecze eindrang, waren da noch ein Regimentsstab und 100 Mann; sie machten keine Versuche mehr, sich in dem festen Haus zu halten. Offiziere und Soldaten nebeneinander, kamen den Siegern entgegen. Hochauf stiegen hinter ihnen die Wassersäulen vom Granateneinschlag aus dem Stochod empor. Die Russen machten keinen Versuch, vom jenseitigen Stochodufer den Divisionen drüben zu helfen. Vielleicht sahen sie selbst ein, daß der breite Stochod die Grenze bilden sollte. Nach 7 Uhr abends nahmen die Bayern auch die letzte Stellung der Russen am Westufer des Stochod, die Kalkofenstellung. Das Ziel war erreicht! Die Beute wuchs ständig: sie beträgt bis jetzt 130 Offiziere, darunter 4 Regimentskommandeure, 12 Geschütze, 90 Maschinengewehre, 41 Minenwerfer, 9127 Mann aus den Kämpfen bis zur Kalkofenstellung.

Wie es den Russen während des Winters möglich war, in diesen Stellungen auszuhalten, ist mir unerklärlich. Armselige Löcher sah ich heute, Schmutz, Verwahrlosung, dazwischen die Toten, die Granatgruben, überall noch Minenwerfer, Munition, Wäsche, Konserven. Ein grauer Himmel über dem Grauen des Schlachtfeldes. Blank, breit zog der Stochod vor der neuen deutschen Linie. Die russische Artillerie schwieg, nur der Frühling donnerte im ersten Gewitter durch die unruhige Luft.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Die Stimmung in der russischen Armee.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

Bei Toboly, 6. März 1917.

Aus dem Dunst des Schlachtfeldes kamen in dichtem Schwarm die russischen Soldaten, Arm in Arm, mit ihnen ein verwundeter Major, andere Offiziere, die Armee des zarenlosen Rußland. Unsere Leute waren gleich gutmütig zu ihnen, wie sie es zu den Soldaten des Zaren gewesen waren. Solange der Feind die Waffe in der Hand hält, wird er mit allen Mitteln bekämpft, — und von der Furchtbarkeit der deutschen Kriegsmethode haben die Russen bei Toboly genug kennen gelernt —, der Gefangene wird anständig behandelt. Von Haß ist bei den Siegern nichts zu merken, genau wie die Russen behaupten, sie könnten Deutschland nicht hassen. Übereinstimmend sagten die Mannschaften in Hunderten von Fällen aus, man hätte ihnen versprochen, daß sie nicht angreifen brauchten. Sie wollten die Deutschen auch nicht bis zur Grenze zurückwerfen. Die Linie halten —, ja, wenn die Regierung ihr Versprechen einlöse, daß in spätestens zwei Monaten Frieden wäre. „Wenn die Petersburger Regierung ihr Versprechen nun nicht hält?“ „Dann betrügt sie uns, dann mag sie sich hüten.“ Dieser Zug innerhalb der russischen Armee ist bezeichnend, daß die Strafgewalt von dem Regimentskommandeur auf eine Kommission übergegangen ist, die bei allen Disziplinwidrigkeiten die Strafen festsetzt, Kriminalfälle werden dem Kriegsgericht überwiesen, die Autorität des Regimentsführers ist ausgeschaltet, wie die Strafgewalt der Offiziere. Die Disziplinlosigkeit nimmt dabei „erschreckend“ zu, wie sich ein höherer Offizier äußerte. Mit dem Zaren hat niemand, weder bei den Offizieren noch bei den Mannschaften Mitleid empfunden, die Revolution hat sich scheinbar bei der Armee glatt durchgesetzt, nur vor den Folgen innerhalb der kämpfenden Armee empfindet man bei denen, die weiter als auf den Tag denken, Schrecken. „So gehen die militärischen Zustände nicht weiter!“ Oft war das dumpfe Schweigen beredter als die Ausbrüche. Dabei bringt jeder neue Tag die revolutionären Ideen zu hemmungslosem Anwachsen, da die Urlaubssperren aufgehoben sind, die Briefzensur nicht mehr besteht und Flugblätter und Zeitungen die Armee überschwemmen; man hat in einigen Dingen Wandel geschaffen, der Brotpreis ist gefallen, die Butter ist billiger, aber ob man der Transportkrise Herr wird, ist nach vielen Aussagen recht zweifelhaft.

Über die Ziele der Revolution wurde die Mannschaft durch Offiziere, die das Vertrauen der neuen Regierung genießen, aufgeklärt, aber schon reißen neue Ströme den Fluß der Bewegung in neues Bett. Es ist schwer, von seinem Lauf etwas zu sagen, nur der gleichmäßge Chor der Tausenden von Gefangenen bleibt: „Angreifen? Wir denken nicht daran, wir wollen Frieden, gleich unter welchen Bedingungen.“ In Minsk tagt die Kommission und setzt Heerführer ab. Ein ratloses Erschrecken ist in den Augen der älteren Offiziere. „Nach dem Kriege aktiv bleiben? Unter keinen Umständen.“ Ich fragte einen Offizier, der viel Haltung und Energie zeigte, nach dem Weg der russischen Armee. Er zuckte die Achseln, seine Augen schlossen sich einen Augenblick, „Nitschewo“.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Im Segelschiff von Chile nach Norwegen.

Mit besonderem Stolz blickt Deutschland auf jene seiner Söhne, die sich aus fernen Ländern unter schweren Mühen und Gefahren einen Weg nach Hause erzwungen, um in dem Kampf für die Freiheit der Heimat ihr Leben einzusetzen. Heute begrüßen wir, nach glücklicher Heimkehr, eine Schar junger Seeleute, die sich in Chile zusammengefunden und in kühner Fahrt deutschen Boden erreichten.

Mit Hilfe wohlhabender Landsleute in Valparaiso waren sie in den Besitz des Schiffes „Tinto“, einer 64 Jahre alten chilenischen Bark von 460 Brutto-Register-Tonnen, gelangt. Noch vor ihrer Abreise war auf Alarm eines französischen Konsuls der englische Gesandte bei der chilenischen Regierung vorstellig geworden, die Bark wurde daraufhin beschlagnahmt, und eine sechs Wochen lange Untersuchung begann. Um sich in jedem Falle zu sichern, verließen 27 Mann der deutschen Besatzung das Schiff. Ein Lloydoffizier allein blieb als Kommandant zurück. Verabredungsgemäß charterten die 27 Seeleute einen Schooner, der sie an eine Stelle brachte, wohin auch der „Tinto" nach abgeschlossener Untersuchung gelangte. Drei Tage nach der gemeinsamen Abfahrt gerieten sie in einen schweren Sturm und mußten nun tagelang mit eingezogenen Segeln liegen bleiben.

Auf der Weiterfahrt passierten sie die Falklandinseln, wo in Erinnerung an das im Kampf untergegangene Geschwader eine Erinnerungsandacht abgehalten wurde. Mit einem mitgenommenen funkentelegraphischen Apparat empfingen sie als erstes Telegramm die Warnung der englischen Admiralität vor einem deutschen Hilfskreuzer, der, wie sich später herausstellte, die „Möwe" war. Am Äquator lief das Schiff die Insel St. Paul an, um die Chronometer zu kontrollieren und Wasser einzunehmen. In der Höhe der Azoren war das Schiff abermals einem Sturm ausgesetzt und büßte beinahe einen seiner drei Masten ein. Ein holländisches Schiff teilte ihnen mit, daß der Krieg in Europa noch tobe.

Fast in jeder Woche hatten sie Sturmwetter zu überwinden. An den Shetlandinseln kamen sie durch die deutsche U-Boot-Sperre, von der sie nichts gewußt hatten, glücklich hindurch. Als sie an Island vorüberkamen, hielt sie ein englischer Hilfskreuzer, dem ein englischer Kreuzer folgte, an. Sie hatten sich inzwischen den Namen „Eva" beigelegt und ihr Schiff mit norwegischen Farben bemalt. Eine Untersuchung fand bei dem damals herrschenden Sturm nicht statt. Bei dem Gespräch, das der Hilfskreuzer mit ihnen führte, erklärten sie, mit Ballast aus Liverpool nach Norwegen zu fahren. Die vorgesehene Route konnte infolge des Wetters nicht eingehalten werden.

So liefen sie am 30. März nach einer Fahrt von 124 Tagen und nachdem sie 12000 Seemeilen zurückgelegt hatten, in Drontheim ein, zwar nicht ohne Schwierigkeiten, doch die Erledigung der Kontrolle verlief schnell, nachdem sie inzwischen wieder die chilenische Flagge gehißt hatten. Am 31. März wurde den Mannschaften erlaubt, an Land zu gehen. Sie reisten am Sonntag und Montag bereits über Christiania nach Berlin. Die Landung in Drontheim wurde ihnen gestattet, da sie nachweisen konnten, daß ihre Segel so stark mitgenommen waren, daß die geplante Weiterfahrt nach einem deutschen Hafen unmöglich war.

Politische Umschau.

Die Osterbotschaft des Kaisers.

Amtlich wird mitgeteilt:

Seine Majestät der Kaiser und König hat an den Reichskanzler und Präsidenten des Staatsministeriums Dr. v. Bethmann Hollweg folgenden Erlaß gerichtet:

Noch niemals hat sich das deutsche Volk so fest gezeigt wie in diesem Kriege. Das Bewußtsein, daß sich das Vaterland in bitterer Not befand, übte eine wunderbar versöhnende Kraft aus, und trotz aller Opfer an Blut draußen im Feld und schwerer Entbehrungen daheim ist der Wille unerschütterlich geblieben, für den siegreichen Endkampf das Letzte einzusetzen. Nationaler und sozialer Geist verstanden und vereinigten sich und verliehen uns ausdauernde Stärke. Jeder empfand: was in langen Jahren des Friedens unter manchen inneren Kämpfen aufgebaut ward, das war doch der Verteidigung wert.

Leuchtend stehen die Leistungen der gesamten Nation in Kampf und Not vor Meiner Seele. Die Erlebnisse dieses Ringens um den Bestand des Reiches leiten mit erhabenem Ernste eine neue Zeit ein. Als dem verantwortlichen Kanzler des Deutschen Reichs und ersten Minister Meiner Regierung in Preußen liegt es Ihnen ob, den Erfordernissen dieser Zeit mit den rechten Mitteln und zur rechten Stunde zur Erfüllung zu verhelfen. Bei verschiedenen Anlässen haben Sie dargelegt, in welchem Geiste die Formen unseres staatlichen Lebens auszubauen sind, um für die freie und freudige Mitarbeit aller Glieder unseres Volkes Raum zu schaffen. Die Grundsätze, die Sie dabei entwickelten, haben, wie Sie wissen, Meine Billigung. Ich bin Mir bewußt, dabei in den Bahnen meines Großvaters, des Begründers des Reichs, zu bleiben, der als König von Preußen mit der Militär-Organisation und als Deutscher Kaiser mit der Sozial-Reform monarchische Pflichten vorbildlich erfüllte und die Voraussetzung dafür schuf, daß das deutsche Volk in einmütigem ingrimmigen Ausharren diese blutige Zeit überstehen wird.

Die Wehrmacht als wahres Volksheer zu erhalten, den sozialen Aufstieg des Volkes in allen seinen Schichten zu fördern, ist vom Beginn Meiner Regierung an Mein Ziel gewesen. Bestrebt, in fest bewahrter Einheit zwischen Volk und Monarchie dem Wohle der Gesamtheit zu dienen, bin Ich entschlossen, den Ausbau unseres inneren politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens, so wie es die Kriegslage gestattet, ins Werk zu setzen.

Noch stehen Millionen Volksgenossen im Felde, noch muß der Austrag des Meinungsstreits hinter der Front, der bei einer eingreifenden Verfassungsänderung unvermeidlich ist, im höchsten vaterländischen Interesse verschoben werden, bis die Zeit der Heimkehr unserer Krieger gekommen ist, und sie selbst am Fortschritt der neuen Zeit mitraten und -taten können. Damit aber sofort beim glücklichen Ende des Krieges, das, wie Ich zuversichtlich hoffe, nicht mehr fern ist, das Nötige und Zweckmäßige auch in dieser Beziehung geschehen kann, wünsche Ich, daß die Vorbereitungen unverweilt abgeschlossen werden.

Mir liegt die Umbildung des preußischen Landtags und die Befreiung unseres gesamten innerpolitischen Lebens von dieser Frage besonders am Herzen. Für die Änderung des Wahlrechts zum Abgeordnetenhause sind auf Meine Weisung schon zu Beginn des Krieges Vorarbeiten gemacht worden. Ich beauftrage Sie nunmehr, Mir bestimmte Vorschläge des Staatsministeriums vorzulegen, damit bei der Rückkehr unserer Krieger diese für die innere Gestaltung Preußens grundlegende Arbeit schnell im Wege der Gesetzgebung durchgeführt werde. Nach den gewaltigen Leistungen des ganzen Volkes in diesem furchtbaren Kriege ist nach Meiner Überzeugung für das Klassenwahlrecht in Preußen kein Raum mehr. Der Gesetzentwurf wird ferner unmittelbare und geheime Wahl der Abgeordneten vorzusehen haben.

Die Verdienste des Herrenhauses und seine bleibende Bedeutung für den Staat wird kein König von Preußen verkennen. Das Herrenhaus wird aber den gewaltigen Anforderungen der kommenden Zeit besser gerecht werden können, wenn es in weiterem und gleichmäßigerem Umfange als bisher aus den verschiedenen Kreisen und Berufen des Volkes führende, durch die Achtung ihrer Mitbürger ausgezeichnete Männer vereinigt.

Ich handele nach den Überlieferungen großer Vorfahren, wenn ich bei Erneuerung wichtiger Teile unseres festgefügten und sturmerprobten Staatswesens einem treuen, tapferen, tüchtigen und hochentwickelten Volk das Vertrauen entgegenbringe, das es verdient.

Ich beauftrage Sie, diesen Erlaß alsbald bekannt zu geben.

Großes Hauptquartier, den 7. April 1917.

Wilhelm I. R.
von Bethmann Hollweg.

An den
Reichskanzler und Präsidenten des Staatsministeriums.

Der Widerhall der Osterbotschaft des Kaisers.

Die

Kreuzzeitung

die in ihrer innerpolitischen Wochenschau die schwersten Bedenken gegen die vom Reichskanzler im Reichstage angedeuteten Pläne zu einer Neuorientierung geltend gemacht hat, ergeht sich vorläufig in folgender, für sie außerordentlich charakteristischer Kritik:

„Wenn auch vorläufig noch die Einbringung der Vorlage bis zum Friedensschlusse aufgeschoben bleiben soll, legt die Botschaft doch bereits jetzt die Aufgabe des Klassenwahlrechts fest. Einen Halt auf dem weiteren Wege zur Einführung des Reichstagswahlrechts für Preußen und zur vollen Demokratisierung Preußens und Deutschlands vermögen wir — darin bestärkt uns auch diese neue, nicht unerwartete Erfahrung — von der Politik des Reichskanzlers nicht mehr zu erwarten."

Die Tägliche Rundschau

hat einige Bedenken gegen den vorgeschlagenen Weg, betont aber, daß sie stets für eine Reform des preußischen Wahlrechts gewesen sei und bedauert nur, daß die Konservativen die Erfordernisse der Zeit nicht beachtet haben:

„Wir hätten gerne gesehen, daß die konservative Partei selbst die Hand zu einer vorsichtigen, die historische Bedeutung Preußens und seine Mission in Deutschland wohl erwägenden aber auch begründeten Bedürfnissen entgegenkommenden Reform des Wahlrechts geboten hätte, so wie sie Fürst Bülow, und später, wenn auch in sehr verschnörkelter Gestalt, Bethmann Hollweg sie angeregt haben. Leider wurde die Gelegenheit nicht ergriffen, Fürst Bülow sogar wegen des Versprechens in der Thronrede gestürzt. Heute bezahlt man die Sibyllinischen Bücher teurer, als man sie vor Jahren hätte haben können."

Die Deutsche Tageszeitung

ist dagegen über die Haltung der konservativen Partei andrer Meinung: „Die konservative Partei hat durch ihre Führer wiederholt bezeugt, daß sie sich der Mitarbeit an der neuen Gestaltung unseres innerpolitischen Lebens nicht zu versagen gedenkt, vielmehr nach der Maßgabe ihrer Tradition und Überzeugung daran mitarbeiten wird." Im übrigen äußert sie sich sehr zurückhaltend und versagt sich ein Eingehen auf Einzelheiten, bis die Vorlage selbst vorliegt."

Die Kölnische Zeitung

ist völlig einverstanden mit der kaiserlichen Botschaft: „Mit freudiger Genugtuung werden alle Liberalgesinnten die so feierlich aufgestellten Grundsätze begrüßen, durch die das schöne Wort vom Volkskönigtum der Hohenzollern bekräftigt wird. Das Vertrauen zum Kanzler findet eine Rechtfertigung. Es ist die Überzeugung aller Liberalen, im weitesten Sinn dieser politischen Weltanschauung, daß der feierliche Auftakt zur Neuordnung uns den Wiederaufbau nach den Stürmen des Krieges durch Freimachung aller Volkskräfte erleichtern, und daß von ihm reicher Segen für die Erfüllung der künftigen größern Aufgaben des Deutschen Reiches ausgehen wird. Was der König von seinem Ministerpräsidenten verlangt, und was er seinem Volke verspricht, das ist in seinen Einzelheiten noch nicht festgelegt; es bedeutet aber eine gründliche Abkehr vom Bestehenden und hoffentlich bald Vergangenen." Auch der Wderhall andrer liberaler Blätter ist natürlich frisch und lebendig. Dabei können sichs allerdings einige freisinnige Blätter nicht versagen, sofort weitergehende Forderungen anzumelden. So schreibt die

Vossische Zeitung

nachdem sie die Hinausschiebung der Erledigung der Wahlrechtsfrage bis zur Zeit nach dem Kriege bedauert hat: „Wir sind sicher die letzten, die die große Bedeutung der Wahlrechtsfrage bestreiten. Aber auf der anderen Seite muß doch immer daran erinnert werden, daß die Form des Wahlrechts doch nur einen kleinen Ausschnitt aus dem großen Kreis der Reformen bildet, die wir in Preußen haben müssen. Nicht nur in Preußen, sondern auch im Reich. Wenn der König glaubt, daß er dem Vorschlag seiner Ratgeber gemäß die Wahlrechtsreform bis nach Beendigung des Krieges verschieben muß, so liegt für ihn gar keine Veranlassung vor, mit der Reorganisation der Ministerien und der Reichsämter ebenso lange zu warten. Gerade für die schweren Monate — hoffentlich sind es nur Monate —, die wir noch bis zum Kriegsende durchzukämpfen haben, wird es von besonderer Wichtigkeit sein, auf den verschiedensten Gebieten durchgreifende Maßnahmen zu treffen, die das Vertrauen des Volkes und seine Fähigkeit stärken, bis zum endgültigen Siege durchzukämpfen."

Die Frankfurter Zeitung

vermißt eine Festlegung auf das gleiche Wahlrecht; auch sie hebt hervor, daß auch auf anderen Gebieten Neuordnungen notwendig seien und faßt ihr Urteil dahin zusammen: „Erst wenn die gleichberechtigte Mitwirkung des ganzen Volkes am Staate gesichert wird, ist eine ungehemmte Entwicklung aller vorwärts treibenden Kräfte im Staat gesichert und damit die Gewähr für einen glänzenden Aufstieg gegeben, einen Aufstieg, der auch durch noch so schwere Belastungsproben nicht gehemmt werden wird. Und je klarer die Einheit zwischen Volk und Staat zur Wahrheit gemacht wird, um so sicherer ist das Fundament des Staates und um so fester wird auch der Zusammenhalt zwischen Volk und Monarchie werden."

Gegenüber diesen Auslassungen ist es außerordentlich beachtlich und zeugt von kluger Zurückhaltung und von klarem Verständnis für die gegenwärtige Lage, wenn der

Vorwärts

den Willen des Kaisers zur Neuordnung der innern Verhältnisse im allgemeinen in den Vordergrund seiner Betrachtungen stellt und nicht einzelne parteipolitische Programmforderungen und ihre Erfüllung durch die Botschaft zum Maßstab seiner Kritik macht: „Es ist unseres Erachtens im gegenwärtigen Moment nicht die Hauptsache, scharfsinnige Rechenexempel darüber aufzustellen, ob die Regierung 50, oder 75, oder 100 Prozent unserer Forderungen zu erfüllen verheißt. Wenn die Regierung in manchen Punkten bestimmte Festlegungen vermeidet, so spielt doch sicher auch bei ihr die Erwägung mit, daß das Maß dessen, was durchgesetzt werden kann, nicht von ihr allein, nicht nur von ihrem Willen und Belieben abhängt. Die Regierung ist ja bei der kommenden Neuorientierung auch nur ein Faktor, ein zweiter das Parlament, der dritte und ausschlaggebende aber das Volk."

Die Berliner Morgenpost

ist vor allen Dingen einverstanden mit der Erledigung der Wahlrechtsfrage nach dem Kriege: „Gerade vom demokratischen Standpunkt aus angesehen ist es wünschenswert, daß wir die große Aufgabe der inneren Reformen in Angriff nehmen, wenn wir die andere noch viel größere und viel gewaltigere Aufgabe gelöst haben, die uns obliegt, nämlich die Besiegung unserer Feinde. Wir haben jetzt die feierliche Zusage der Krone und der Regierung, daß die Reform unseres innerpolitischen Lebens kommen wird und mit dieser Zusage können wir uns nicht bloß begnügen, sondern wir können dessen gewiß sein, daß sie dem gesamten Volk einen neuen mächtigen Impuls geben wird, daß sie es festigen und stärken wird in dem Willen, das Ringen um das Leben und die Freiheit unseres Vaterlandes, in dem wir begriffen sind, bis zum siegreichen Ende fortzusetzen."

Die Münchener Neuesten Nachrichten

begrüßen die Kaiserliche Botschaft mit ungetrübter Freude: „Mit diesem Erlaß ist für Preußen ein Strich unter die alte Zeit gesetzt worden. Die nicht nur Preußen, sondern ganz Deutschland bedrückende Last der veralteten politischen Zustände des führenden Bundesstaates soll in absehbarer Zeit von unserem staatlichen Leben hinweggenommen werden. Wir hoffen, daß dem Geist der Ankündigung entsprechend auch die Durchführung der Reform großzügig und entschlossen sein möge. In vielen Dingen muß die Vergangenheit durch den Krieg und mit dem Krieg für Deutschland abgeschlossen werden. Es ist verheißungsvoll, daß mit einer großen Frage jetzt ein Anfang gemacht wird."

Die neutrale Presse zur kaiserlichen Osterbotschaft.

Die

Zürcher Post

schreibt: Die Wirkung dieser Demokratisierung des führenden deutschen Bundesstaates auf das Ausland werde tief gehen. Die Formel, daß in dem Kampf der Entente gegen die Mittelmächte die Demokratie gegen die Autokratie kämpfe, war schon bisher, so sagt das Zürcher Blatt, nicht schlüssig. Heute kann sie nur noch bei dem verfangen, der auf ein unbefangenes Urteil verzichtet. Daran ändert nichts, daß nun auch die amerikanische Republik sich zum Waffengange mit der preußischen Autokratie rüstet. Der Schlag geht heute in die Luft, und wollte Präsident Wilson konsequent sein, so müßte er heute seine Kriegsbotschaft im wesentlichsten Punkte umredigieren.

Die

Basler Nachrichten

rühmen die große innere Gerechtigkeit und Konsequenz in der Wendung, die die deutschen Dinge durch den kaiserlichen Erlaß genommen haben. Das Abendblatt der

Nationalzeitung

sagt, es zeige sich, daß der Weltfrieden an die Erneuerung Deutschlands geknüpft sei, und daß die deutschen Machthaber die Welt überzeugen, Deutschland werde sich als demokratischer Staat umgestalten. Der

Berner Bund

erklärt, daß besonders in der Schweiz dieser Sieg des demokratischen Gedankens mit Genugtuung begrüßt werde. Der Widerstand gegen die Demokratisierung des politischen Lebens in Preußen sei gebrochen. Das dritte Kriegsjahr habe für Rußland und Preußen Gutes gebracht.

Die dänische

National Tidende

schreibt: Der Kaiser tat mit der Botschaft einen außerordentlich wichtigen Schritt, der nicht nur wichtig für die inneren Verhälnisse Deutschlands ist, sondern auch zeige, wie sehr das Deutsche Reich alle Kräfte anspanne, um auch den „letzten Abchnitt" des Weltkrieges durchzuführen.

Politiken

führt in einem Leitartikel aus, die Osterbotschaft des Kaisers werde unter vielen großen wichtigen Begebenheiten in der letzten Zeit als eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte stehen bleiben. Das Blatt schließt: Eine bewegte Zeit steht Deutschland unzweifelhaft bevor, denn die konservativen Kreise geben sicher nicht kampflos den vorherrschenden Einfluß auf. Wenn jedoch der Deutsche Kaiser und König Preußens in diesem Kampfe sich auf die Seite des Volkes stellt, kann der Ausgang nicht zweifelhaft sein. Wenn die Demokratie in Preußen, dem führenden Staat im Reiche, siegreich bleibt, werden auch im übrigen Deutschen Reiche, wo die demokratischen Strömungen mit Unterstützung veralteter Verfassungen noch niedergehalten werden, ähnliche Reformen nachfolgen müssen. Ein ganz neues Deutschland, das wir schon lange fern am Horizont gewahr wurden, zeigt sich nun nach der Botschaft in weit deutlicheren Umrissen, ein neues demokratisches Deutschland.

Svenska Dagbladet

sagt: Das historische Schreiben, das Kaiser Wilhelm an den Reichskanzler gerichtet hat, knüpft dem ganzen Inhalt nach sowohl an die Losungsworte des Kaisers, wie an die des Reichskanzlers zu Beginn des Weltkrieges an. Insofern liegen öffentliche mittelbare Belege für die Umwandlung der preußischen Verfassung vor, die der Monarch jetzt befürwortet; aber der Umfang und die Tiefe der Reformen, deren Grundlinien angegeben sind, wie überhaupt eine solche Behandlung der ganzen Frage ist etwas durchaus Neuartiges und ein großes Ereignis. — Das liberale Blatt

Stockholms Tidningen

meint: In dem Schreiben des Kaisers an den Reichskanzler verkündigt eine Stimme, der der politische Konservatismus in Europa seit Jahrzehnten mit besonderer Andacht gelauscht hat, daß die Zeit der Demokratie jetzt auch für Preußen gekommen ist. Das Bedeutungsvolle ist, daß der Fortschritt jetzt schon selbst als Ziel hingestellt wird und zwar nicht nur als Selbstzweck, sondern als Mittel für den inneren Zusammenschluß von Volk und Staat. Durch den Kriegslärm klingt auf jeden Fall die Stimme der Freiheit immer klarer und kräftiger in die Welt.

Dagens Nyheter

erklären: Der Kaiser tat einen Schritt, den ein kluger und einsichtiger Konservatismus immer wählt. Er stellte sich selbst an die Spitze der Reformbewegung. Die deutsche Stimmung und der feste deutsche Wille riefen den Plan der politischen Neuorientierung hervor. Dieser bestimmte die richtige Erkenntnis von der Notwendigkeit, die ganze Volkskraft zu mobilisieren, Kaiser Wilhelm dazu, sich zum Herold der neuen Zeit zu machen.

Die Pariser Zeitungen besprechen die Osterbotschaft des Deutschen Kaisers in langen Artikeln. Sie bemühen sich, ihrem Publikum klarzumachen, daß das Zugeständnis des Kaisers die innere Schwäche Deutschlands offenbare. Dem deutschen Publikum gibt die Pariser Presse den Rat, mißtrauisch zu sein. Der Kaiser werde, wenn der Krieg glücklich beendet sei, sein Versprechen doch nicht halten.

Das Problem der Neuorientierung.

Über Einzelheiten der geplanten Reformen im Reich und in Preußen erfährt der Berliner Vertreter des

Leipziger Tageblatts

u. a., daß die Osterbotschaft betreffend die Neugestaltung des preußischen Wahlrechts und des Herrenhauses nur einen ersten Schritt auf dem betretenen Wege darstellt, und daß weitere wichtige Schritte folgen werden.

Es dürfte in kurzem auch die Wahlrechtsfrage in Stadt- und Landkreisen angechnitten werden. Eine große Reihe von Vorrechten er Besitzenden in Stadt und Land werden fallen müssen. Über manche alte Wünsche von Kreisein-esessenen, die bisher auf der Rechten taube Ohren anden, wird man sich jetzt angelegentlicher unterhalten. Das Herrenhaus wird viele Vertreter der Wissenschaft, der Kunst, der Industrie, des gewerb-chen Lebens, namentlich aber in erhöhtem Maße Ver-reter von Stadtgemeinden aufnehmen, so aß dem jetzt vorherrschenden Einfluß der Rechten ein tarkes Gegengewicht durch Elemente, die der libe-alen und sozialistischen Ideenwelt icht fremd sind, gegenübertreten wird. Jedenfalls ird der „Pairschub" gründlich sein. Eine grund-ätzliche Gegnerschaft gegen die Be-illigung auch des gleichen Wahlrechts ir das Abgeordnetenhaus scheint im Schoße der Re-ierung nicht zu bestehen. Sie dürfte einer dahin-ehenden Strömung im Volk und seiner Vertretung einen ernsthaften Widerstand leisten. Mir wurde von iner sehr einflußreichen Persönlichkeit gesagt: „Be-chten Sie vor allem, daß der Kaiser seinen Erlaß nicht ur an seinen Ministerpräsidenten, sondern an seinen Reichskanzler gerichtet, und ziehen Sie daraus hre Schlüsse, die auf der Hand liegen!"

Man spricht in den bezeichneten Kreisen auch von iner möglichen Neueinteilung bzw. Vermeh-ung volkreicher Reichstagswahlkreise n dem Sinne, wie sie von sozialistischer Seite seit ahren gefordert worden ist. Nur in der Frage des parlamentarischen Regimes legt man sich größere Zurückhaltung auf.

Die Stellung der Konservativen zur Kaiserlichen Osterbotschaft behandelte Reichstagsabgeordneter Graf v. Westarp auf dem Parteitag der nordbayerischen Konservativen in Nürnberg. Er bemerkte u. a.:

Den Ausbau des preußischen Landtagswahlrechts solle man Preußen überlassen. Seine politischen Freunde seien bereit, dabei mitzuarbeiten, wollen aber nicht, daß der Reichstag diese Angelegenheit in die Hand nimmt. Seine Freunde würden ganz entschieden Widerstand leisten, wenn beabsichtigt werden sollte, das preußische Wahlrecht in einer durchaus demokratischen Weise abzuändern. Sie würden für eine Einführung des Reichstagswahlrechtes in Preußen nicht zu haben sein. Bei Besprechung der Frage über Verteilung der Macht zwischen Regierung und Parlament erklärte der konservative Führer, daß das parlamentarische Regierungs-System nicht für Deutschland passe. Die Konservativen würden an der Erhaltung der bewährten Selbständigkeit und der Eigenart der Bundesstaaten festhalten.

Über die Zentrumsforderungen aus Anlaß der Osterbotschaft des Kaisers spricht sich die *Germania* so aus:

„Die Sozialdemokratie kann sich nicht über eine zurücksetzende Behandlung beschweren. Ihr gegenüber gibt es heute keinerlei Ausnahmerechte mehr, weder theoretisch noch praktisch, wie wir Katholiken sie immer noch in der Behandlung unserer Orden, und vor allem im Fortbestand des Jesuitengesetzes zu beklagen haben. Alle Verbote wegen des Bezuges sozialdemokratischer Zeitungen sind aufgehoben, das Vereinsgesetz ist in einem Sinne umgestaltet, der in erster Linie den Intentionen der Sozialdemokratie entspricht.

Wir möchten freilich nicht glauben, daß der Kaiserliche Erlaß den Komplex der Neuorientierungsfragen völlig erschöpft hätte. Es muß zu ihnen auch die Revision der Ordensgesetzgebung gerechnet werden. Insofern geben wir der linksliberalen und sozialdemokratischen Presse recht, wenn sie feststellt. daß wichtige Dinge offen gelassen sind, und wir leugnen keinen Augenblick, daß wir es freudig begrüßt haben würden, wenn die Revision dieser ohne Zweifel völlig spruchreifen Angelegenheit Berücksichtigung gefunden hätte."

Die *Kölnische Volkszeitung* verläßt jetzt ebenfalls ihre bisherige Zurückhaltung und schreibt zur preußischen Wahlreform:

„Die Osterbotschaft des Kaisers kündigt eine Wahlrechtsreform mit geheimer und direkter Wahl an. Sie spricht nicht vom Reichstagswahlrecht, wobei sich der Kaiser ausdrücklich auf den Reichskanzler und seine Vorschläge beruft. Der Reichskanzler selbst will also kein Reichstagswahlrecht für Preußen, obwohl er mehrfach in begeisterten Worten das Lob der aus dem allgemeinen gleichen und geheimen Wahlrecht geborenen Volksvertretung des Reichstages öffentlich gesungen hat. Das Zentrum wird seine endgültige Stellung zu der kommenden Vorlage erst dann nehmen können, wenn nun weiß, was diese Vorlage bringt. Man muß abwarten, welche Vorschläge das Preußische Staatsministerium für die vom Kaiser offen gelassenen Fragen machen wird. Wir begreifen und stimmen dem zu, daß das noch nicht während des Krieges im Parlament selber geschehen wird. Die um die Wahlrechtsreform entstehenden Kämpfe werden von ihrer Schärfe und Ausdehnung um so mehr verlieren, je eher und je geschickter ein führender Mann in Preußen die Verhandlungen mit den Parteiführern über die Grenzen der Forderungen und Zugeständnisse der einzelnen Parteien anknüpft und führt. Preußen hat dank der Kaiserlichen Initiative die Regelung seiner Angelegenheiten selber in die Hand genommen, aber für den Verfassungsausschuß des Reichstages mag es heute noch andere wichtige Fragen zu besprechen geben, nachdem es nun einmal da ist und die Regierung seine Einsetzung scheinbar als leicht verträglich hingenommen hat."

Im *Vorwärts* bespricht der Reichstagsabgeordnete Paul Lensch den Kaiserlichen Erlaß in zustimmendem Sinn. Das Wahlrecht selbst wünscht er allerdings wesentlich freiheitlicher als in der Botschaft angekündigt wird. Neben dem gleichen verlangt er auch das Wahlrecht der Frauen.

„Nicht als „Belohnung" für das Granatendrehen, wie die kindliche Argumentation zuweilen lautet, sondern weil die neue wirtschaftliche Position, die die Frau nicht etwa freiwillig, sondern unter dem Zwang der Verhältnisse eingenommen hat, die Erwerbung politischer Rechte zur Wahrung ihrer Interessen einfach absolut notwendig macht. Hier ist also noch sehr kräftig nachzuholen, und je deutlicher die Sozialdemokratie sagt, daß sie in diesem Punkte nicht mit sich handeln läßt, desto besser wird es sein."

Mit der Aufschiebung der Reform bis nach Beendigung des Krieges ist Lensch durchaus einverstanden, wobei er die Forderung der Freikonservativen und Nationalliberalen auf sofortige Durchführung zu Unrecht auf den Wunsch zurückführt, den Kanzler bei dieser Gelegenheit zu stürzen. Er fährt dann fort:

„Man vergesse nicht, daß viele der Herrschaften, die es jetzt plötzlich so eilig haben mit der Wahlreform in Preußen, gerade durch eine sofortige Wahlreform die Einführung des Reichstagswahlrechts verhindern zu können hoffen. Ein Mann wie Oktavio v. Zedlitz tritt nur aus diesem Grunde für beschleunigte Neuorientierung in Preußen ein, weil er sich sagt, jetzt im Zeichen des Burgfriedens müßte auch die Wahlreform die Merkmale des Burgfriedens an sich tragen. Sind erst die eigentlichen politischen Machtfaktoren der Neuorientierung, nämlich unsere Feldgrauen, wieder heimgekehrt, so wäre eine durchgreifende Neuorientierung nicht mehr zu verhindern, denn dieses Geschlecht aus dem Schützengraben wird sich sein Recht nicht vorenthalten lassen. Darum sofortige Neuorientierung! Wenn sie dann heimkommen, ist schon alles erledigt."

Über das Arbeitsprogramm des vom Reichstage gewählten Verfassungs-Ausschusses bringt die *Nationalzeitung* folgende Mitteilungen:

„Es haben während der Osterfeiertage zwischen den bürgerlichen Parteien unverbindliche Vorbesprechungen stattgefunden, in denen eine Klärung insoweit erfolgte, daß man nach Konstituierung des Ausschusses darangehen will, den Artikel 17 der Verfassung einer Revision zu unterziehen. Dieser Artikel befaßt sich mit der Stellung des Reichskanzlers. Es ist hier schlechthin nur von einer „Verantwortlichkeit" ohne genauere Bestimmung die Rede. Der Ausschuß will nun dahin wirken, eine Kanzlerverantwortlichkeit vor dem Reichstage vorzuschlagen, ein Gedanke, der keineswegs neu ist — man erinnere sich der alten Pläne über den Staatsgerichtshof —, der aber bisher über den Rahmen der Diskussion nicht hinausgelangte.

Ein zweiter Programmpunkt beschäftigt sich mit der Stellvertretung des Reichskanzlers und im Zusammenhang damit mit der Stellung der Staatssekretäre. Diese sind verfassungsmäßig beamtete Personen, ihre Verantwortlichkeit erstreckt sich auf die ihnen vorgesetzten Stellen, sie haben aber nicht den Charakter von Ministern. Deshalb ist es beispielsweise nicht denkbar, daß irgendeine politische Persönlichkeit das Amt eines Staatssekretärs annehmen könnte, es sei denn, daß sie mit einer vollkommenen politischen Ausschaltung einverstanden wäre, was bisher niemals der Fall gewesen ist. Wiederholt haben namhafte Parlamentarier, denen Posten von Staatssekretären angeboten wurden — man erinnere sich nur an Bennigsen —, Berufungen abgelehnt. Ein dritter Programmpunkt befaßt sich mit Artikel 9 der Verfassung, der u. a. besagt, daß niemand gleichzeitig Mitglied des Bundesrats und des Reichstags sein könne; auch hier sollen Änderungen erfolgen."

Viertens endlich sollen dem Blatt zufolge verschiedene mehr in das einzelne gehende Reformen des Reichstagswahlrechts angestrebt werden.

Friedensbereitschaft der Mittelmächte gegenüber dem russischen Volke.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt in ihrer Sonntagsnummer:

Die provisorische Regierung in St. Petersburg hat unterm 10. April eine Kundgebung erlassen, die in ihren wesentlichsten Punkten mit den mehrfach wiederholten Erklärungen Deutschlands und seiner Verbündeten übereinstimmt. Danach erstreben beide Parteien nichts anderes als die Sicherstellung des Daseins, der Ehre und der Entwicklungsfreiheit ihrer Völker. Weder im Wunsche noch im Interesse der Mittelmächte liegt es, daß das russische Volk aus dem Kampfe ernidrigt oder in seinen Lebensbedingungen erschüttert hervorgehe. Sie beabsichtigen nicht, Ehre oder Freiheit des russischen Volkes anzutasten, und haben keinen anderen Wunsch, als mit einem zufriedenen Nachbarn in Eintracht und Freundschaft zu leben.

Dabei liegt es Deutschland völlig fern, sich in die Neuordnung der russischen Verhältnisse einzumischen oder gar in der Stunde, wo die russische Freiheit geboren wurde, Rußland von neuem bedrohen zu wollen. Der russische Heeresbericht vom 11. d. Mts. irrt, wenn er ein militärisches Unternehmen der deutschen Truppen, das von einer unabweisbaren, örtlich begrenzten taktischen Notwendigkeit vorgeschrieben war, als eine größere Kriegshandlung von allgemeiner Bedeutung auffaßt. Wenn das russische Volk noch länger blutet und leidet, statt sich ruhig und ungestört dem inneren Ausbau seiner Freiheit zu widmen, so ist nicht Deutschland daran schuld. Die Schuld liegt dort, wo Interesse am Fortgang des Krieges besteht. Wo findet der in der Erklärung vom 10. April ausgesprochene Friedenswille des russischen Volkes den entschiedensten Widerspruch? Bei seinen eigenen Verbündeten. England, Frankreich, Italien und die ihnen angeschlossenen Alliierten haben bei Ablehnung des Friedensangebotes der Mittelmächte es ganz unverhüllt ausgesprochen, daß sie nur Frieden schließen würden unter der Bedingung, daß Deutschland weiter, ihm rechtmäßig zugehörender Länderstriche beraubt, Österreich-Ungarn zertrümmert, die Türkei aus Europa verdrängt und in Kleinasien in weitem Umfange aufgeteilt werde. Das russische Volk wird, niemand wird es anders erwarten, den Verpflichtungen gegen seine Verbündeten treu bleiben. Aber das russische Volk soll wissen, daß seine Söhne noch fernerhin kämpfen und sterben müssen, weil seine Verbündeten es so wollen, um ihre eigenen Eroberungs- und Annexionspläne durchzusetzen. Das ist der Grund, weshalb Rußland hungern und leiden soll, anstatt sich der neu errungenen Freiheit zu freuen und sich im friedlichen Verkehr mit seinen Nachbarn den Werken des Fortschritts und den Idealen der Menschheit zu widmen.

Die österreichisch-ungarische Antwort.

Wien, 14. April. Das k. k. Telegraphen Corr.-Bur. ist zu folgender Verlautbarung ermächtigt: Die Regierung der österreich-ungarischen Monarchie hat von der am 11. April laufenden Jahres veröffentlichten Erklärung der provisorischen Regierung Rußlands Kenntnis erhalten. Sie hat hieraus entnommen, daß Rußland nicht die Absicht verfolgt, „andere Völker zu beherrschen, ihnen ihr nationales Erbe wegzunehmen und gewaltsam fremdes Gebiet zu besetzen, daß es vielmehr einen dauerhaften Frieden auf Grund des Rechtes der Völker, ihr Schicksal selbst zu bestimmen, herbeiführen will."

Die österreichisch-ungarische Regierung hat hieraus ersehen, daß

> die provisorische russische Regierung ein Ziel zu erreichen wünscht, welches sich mit jenem deckt, das der k. und k. Minister des Äußern in seinem am 31. März laufenden Jahres gewährten Interview als das Kriegsziel der österreichisch-ungarischen Monarchie bezeichnet hat.

Es kann demnach festgestellt werden, daß die österreich-ungarische Regierung und die provisorische russiche Regierung in gleicher Weise einen für beide Teile ehrenvollen Frieden anstreben — einen Frieden, welcher, wie es in dem Friedensangebot Österreich-Ungarns und seiner Verbündeten vom 12. Dezember 1916 heißt, Dasein, Ehre und Entwicklungsfähigkeit der kriegführenden Staaten sichert. Die damals ausgesprochene Überzeugung der Verbündeten, daß ihre Rechte und begründeten Ansprüche sich mit jenen der anderen Nationen widerspruchslos vereinigen lassen würden, besteht heute nach der Erklärung der provisorischen russischen Regierung im verstärkten Maße fort. Da hiermit der ganzen Welt und insbesondere den Völkern Rußlands klar vor Augen geführt erscheint, daß Rußland nicht mehr gezwungen ist, für seine Verteidigung und für die Freiheit seiner Völker zu kämpfen, kann es bei dieser Gleichheit der Ziele der Regierungen der Verbündeten und der provisorischen Regierung Rußlands nicht schwer sein, den Weg der Verständigung zu finden — dies um so weniger, als Seine Majestät der Kaiser von Österreich und Apostolische König von Ungarn in Übereinstimmung mit den ihm verbündeten Monarchen den Wunsch hegt, in Zukunft mit einem in seinen inneren und äußeren Lebensbedingungen gesicherten und zufriedenen russischen Volkes in Frieden und Freundschaft zu leben.

Lesefrüchte.

Die blaue Jacke.

Eine Frühlingsgeschichte aus dem Krieg.

Von H. Schede-Heller.

Fritz Freivogel hatte immer gedacht, daß ein Mensch mit einem so frühlingsfrohen Namen nur ein Dichter werden könne. Als er aber nach bestandenem Abitur seine Verse und Erzählungen in die Zeitungswelt hinausfliegen ließ, ohne daß sie ihm einen roten Heller einbrachten, entschloß er sich, einen solideren Beruf zu ergreifen. Er nahm Abschied von seiner badischen Heimat, siedelte zum Studium nach Straßburg über und behielt von der ganzen Dichterträumerei nur den fröhlichen Sinn, der das Leben durch zärtlich helle Gardinen und blühende Rosenranken sah.

In Straßburg hatte er sich gleich in einem der lustigsten und verschrobensten Winkel der Altstadt eingemietet, dort, wo die Giebel und Kaminlöcher in das Blau des Himmels bohren. Der Münsterturm grüßte in sein Fenster hinein, und in den Wellen der Ill spiegelten sich die hohen, schmalen Häuser und die buckligen Wäschepritschen mit den schwatzenden Weibern und den flatternden Wäschetüchern.

Jeden Samstag und Sonntag wanderte er in die nahen Vogesen. An solch einem Feiertag, just zu Frühlingsbeginn am 21. März fand er auf dem Heimweg sein Ursel, die Schwester eines Studienfreundes. Sie pflückte im Pfarrgarten ihres Vaters die ersten Schneeglöckchen und Primeln, und die Bänder an ihrem Hut flatterten so lustig im Wind, als wollten sie mit dem ganzen neckischen Persönchen zu dem Storchennest auf dem Kirchturm fliegen.

Er heiratete sie im Mai, obwohl sie erst achtzehn Jahre alt war und er als Oberlehrer noch nicht genug verdiente, um sich mit ihr eine Hochzeitsreise zu leisten.

In einem Berggasthaus verbrachten sie vier selige Tage. Da gab er ihr den ersten festen Wanderstock, und sie schenkte ihm die blaue Jacke. In seinen Augen war es das Wunder einer Jacke, fest gewebt, aus warmer Wolle — mit zwei schwarzen Knopfreihen und so lustig, als sei sie soeben von Ursels Feenhänden aus einem Stück Bergsee herausgeschnitten worden.

Seitdem hing er an der blauen Joppe, als sei sie ein Teil seiner selbst. Alle Wanderungen machte sie mit, und wenn er nach der Schule zu Hause saß und Ursel mit bunten Fäden wundersame Muster auf Stramin stickte, zog er sie an, zündete sich eine Pfeife an und genoß mit seiner jungen Frau die lauschige Stille der Abendstunden.

In all dieses innige Sommerglück schlug jäh der Krieg wie ein Hagelwetter in einen blühenden Frühlingsgarten. An Trennung brauchten das Ehepaar zunächst nicht zu denken, da Freivogel dem unausgebildeten Landsturm angehörte. Aber der Anblick der hinausziehenden Truppen, der Roten Kreuz-Automobile und Schwerverwundeten, rüttelte und schüttelte an ihren jungen Seelen.

Mehr denn je suchten sie Kraft und Erquickung in den Bergen. Es waren jetzt nicht mehr die Vogesen; denn die waren wie altgermanische Krieger von Kopf bis zu Fuß gepanzert; aber auch die Schwarzwaldhöhen waren leicht zu erreichen und voll neu zu entdeckender Schönheiten.

Die blaue Jacke durfte nie fehlen. Sie ging mit durch die Gold- und Purpurherrlichkeit des Herbstes und durch die weiße Pracht des verschneiten Hochwaldes. Mancher schwarze Knopf ging dabei verloren. Aber das war Ursel ganz lieb. Zu Weihnachten gab es eine Überraschung. An Stelle der alten Knöpfe strahlten an der blauen Jacke echte Hirschhornknöpfe, wie sie sich Fritz Freivogel schon als Bube an einem Tiroler Anzug erträumt hatte.

Ursel bekam eine Truhe, an die er bunte Herzen und Blumen malte. Da er allemal in seiner Geschäftigkeit den Pinsel am Jackenfutter abstreifte, war der Kattun nun von blauen, gelben und roten Farben betupft. Ursel durfte daran nichts ändern. Das gehörte zu seiner Jacke, gerade so wie die jauchzend grüne Wolle, mit der das Loch am Ärmel gestopft war. Die erinnerte ihn immer an tiefe Moosgründe und schwarzäugige Brombeeren — ganze zwanzig Pfund hatten sie gepflückt — und am Abend hatte Ursel den gähnenden Riß an seinem Ärmel mit ihren Stickfäden zugenäht — und sie hatten dabei wie die Kinder gelacht. . . .

Nach dem ersten Kriegsjahr wurde er gemustert und kriegsverwendungsfähig geschrieben.

So flog auch in seine sonnige Stube eines Morgens der unbarmherzig kalte Zettel, der nicht mehr bat, sondern befahl und den Abschied von allem bedeutete, was bisher sein Glück ausgemacht hatte.

Ursel stand an der Bahn, und das letzte, was er von ihr sah, war ein aufmunterndes Lächeln. Das gab sie ihm auf der langen Fahrt ins Unbekannte. Und noch eine Überraschung hatte sie ihm zugedacht. Als er müde und traurig sein Soldatenköfferchen öffnete, fand er darin die blaue Jacke. Sie leuchtete förmlich in dem Dämmerlicht des vollgepfropften Wagens und sprach heimlich zärtliche Worte, die nur er verstand. Ursel hatte dafür gesorgt, daß sie viel zu erzählen hatte. Am Knopfloch steckte ein Tannenzweig von ihrer letzten Wanderung und in den Taschen entdeckte er ein lieben Drucheinander von Bildern, Versen und Süßigkeiten.

Da wurde es Fritz Freivogel wieder froh ums Herz und all die lustigen Gesellen, die seinen Namen umschwärmt hatten, begannen wieder zu singen.

Auch in der Kaserne blieb die blaue Jacke bei ihm, und hing, wenn er sie nicht unter dem Soldatenrock trug, wie ein Fetzen blauen Himmels in seinem engen Spind!

An vieles mußte er sich gewöhnen; denn Kasernendrill und Dichterträume geben eine gar seltsame Mischung. Aber es war doch etwas in ihm, das alle Herzen gewann und seinem Hauptmann sagen ließ: „Der Dichter mit der blauen Jacke wird im Feld schon seinen Mann stehen.“

Der Hauptmann sollte recht behalten.

Fritz Freivogel kam in ein Regiment in die Vogesen, die er einst in seiner blauen Jacke mit Ursel durchstreift hatte, und verdiente sich bald als Unteroffizier das Eiserne Kreuz.

Er kannte hier jeden Weg und Steg und gewann durch seine kühnen Patrouillen eine Art Berühmtheit. Die Joppe verließ ihn nie, schützte ihn vor Frost und Kälte und verkürzte ihm durch ihre Erzählungen die öden Stunden im Schützengraben. Ihre langen Ärmel waren ihm wie Fernrohre, durch die er auch bei trübestem Wetter direkt in das Blau des Himmels gucken konnte.

Auf einem besonders gefährlichen Patrouillengang, an einem strahlenden Vorfrühlingstag, just zur Zeit, wo er vor drei Jahren sein Ursel gefreit hatte, verlor Fritz Freivogel seine treue Jacke. Er hatte sie, wie schon so oft, an einer schwierigen Stelle abgelegt, um in seinen Bewegungen freier zu sein und hatte sie dann beim Zurückgehen in einem tollen Kugelregen vergessen.

Er merkte den Verlust erst im Schützengraben, und ihm war, als sei nun plötzlich mit der Joppe alles verloren gegangen, was ihm mit seinem Glück und seiner jungen Frau verknüpfte.

Mit viel Mühe erwirkte er am folgenden Abend von seinem Hauptmann die Erlaubnis, die Jacke holen zu dürfen. Er fürchtete sich vor keinem Feind. So oft schon hatte er seine Wachsamkeit getäuscht und den größten Hindernissen getrotzt; es mußte ihm auch diesmal gelingen.

Die Nacht hüllte schon die Vogesenberge in ihre dichten Schleier ein, als er sich davonschlich. Die Tannen standen hoch und still, als wüßten sie nichts vom Krieg und warteten auf die Wunder des Frühlings. Hie und da drang durch die geschlossenen Himmelsläden ein goldener Lichtfunke, ein leiser Wind ließ die Wipfel der alten Bäume in heimlichem Sehnen erschauern.

Fritz Freivogel pirschte sich vorsichtig bis zur Stelle heran, wo seine Jacke liegen mußte.

Da plötzlich hielt er inne, und ihm war, als erstarre das Blut in seinen Adern. Seine langsam tastende Hand streifte einen Stiefel. Der wachestehende Alpenjäger bewegte sich nicht — er hatte nichts von der Berührung gemerkt. Wie eine Ewigkeit erschien Fritz der Augenblick, indem er seine ausgestreckte Hand zurückzog.

Blitzschnell war es ihm zum Bewußtsein gekommen,

Die Leiterin der deutschen Zentralbücherei für Blinde in Leipzig, Frau Marie Lomnitz, welcher sich zur handschriftlichen Übertragung von Werken der Literatur in die Blindenschrift 143 Hilfskräfte zur Verfügung gestellt haben.

daß die viel weiter als gestern vorgeschobenen Posten etwas Wichtiges zu bedeuten hatten, das er erkunden mußte.

In einem jähen Aufsprung bemächtigte er sich des Franzosen, der lautlos zusammenbrach und schlich dann weiter, immer auf dem Bauch liegend, bis zu einem nahen kleinen Gehöft. Hier bemerkte er ein geisterhaftes Huschen von Gestalten. Maschinengewehre und Kanonen wurden herangeschleppt und an sorgsam versteckten Stellen aufgestellt. Kein Laut entging Freivogels gespannten Sinnen; jeder Punkt grub sich wie mit eisernem Griffel in sein Gedächtnis ein.

Nun galt es, so schnell wie möglich Meldung zu erstatten und den Überraschungsangriff des Feindes zu vereiteln.

Vorsichtig schlich er sich zurück. Da stieß sein Fuß gegen einen Reisighaufen. Ein paar Zweige knackten. Das wirkte wie ein Weckruf. Leuchtraketen stiegen auf — Schüsse fielen, Kugeln sausten so dicht an seinem Ohr vorbei, daß jede ihn zu streifen schien. Aber er wurde nicht gesehen. Es wurde wieder still und aufatmend hörte er den Offizier sagen: „Je n' était rien!"

Und doch eine Kugel hatte getroffen und nur mit Aufbietung aller Kräfte fand er den Heimweg und erstattete seinem Hauptmann die wichtige Meldung. Der drückte ihm warm die Hand und meinte, nun müsse er bald Leutnant werden, und zum Eisernen Kreuz I. Klasse wolle er ihn auch vorschlagen.

Dann fragte er nach der blauen Jacke. Fritz schüttelte den Kopf. Die war ganz, ganz und für immer verloren. . . .

Als Fritz Freivogel nach mehrtägigem Fieber wieder zu Leben und Gesundheit erwachte, strömte in sein Lazarettzimmer die Sonne und warf lauter goldene Kugeln auf sein Bett. Die Kastanien blühten vor den Fenstern, und über ihnen ragte in flammendem Rot das Straßburger Münster.

An seinem Bett saß Ursel, etwas blasser und schmaler, aber mit dem lieben Lächeln, ganz wie früher, lang vor dem Krieg.

Und auf der Wolldecke lag eine blaue Jacke — ganz dieselbe mit dem Loch am Ärmel und der jauchzend grünen Stopfwolle und den echten Hirschhornknöpfen. Nur noch leuchtender, als die Verlorene, noch nicht geblichen durch Sturm und Sonne. Und an der blauen Jacke hingen zwei Kreuze — und in der Tasche steckte ein Brief vom Oberst, und in der andern der Hauptbericht mit dem siegreichen Gegenangriff der Deutschen in den Vogesen, der auf seine Meldung hin erfolgt war.

Als er von so viel Glück erschöpft, in Ursels Arm einschlief, strahlte die Joppe, wie ein Stück Frühlingsblau auf seinem Kopfkissen.

Ursel brauchte nicht mehr zu weinen. Ihr fröhlicher Freivogel würde wieder Lieder singen, in die blaue Jacke schlüpfen und mit ihr über die Berge und durch blühende Wiesen wandern.

U-Boot gegen U-Boot!

Von Oberleutnant z. S. von Heimburg.*)

Am nächsten Tage ging ich dicht vor den englischen Hafen Malta, der stark befestigt und außerordentlich scharf bewacht ist. Der gesamte Verkehr der Transportdampfer passiert da. Manche Schiffe laufen allerdings, obwohl sie Malta berühren, gar nicht erst den Hafen an, sondern setzen ihre Fahrt, nachdem sie von hier neue Weisungen erhalten haben, gleich fort. Ein solches konnte ich fast unmittelbar vor dem Hafen angreifen. Es war ein ganz kräftiger, ausgewachsener Bursche, der aber in sein auf dem Heck aufgestelltes Geschütz kein sonderliches Vertrauen zu haben schien. Er war in Signalverbindung mit dem Land und sauste aus Angst vor dem bösen Feinde unentwegt im Kreise umher. Ganz komisch sah das aus. Auf der Brücke und am Geschütz standen ein paar Leute und starrten unentwegt nach der Insel hinüber, ob dort nicht bald das Signal zur Weiterfahrt hochginge. Hatten die denn ganz vergessen, daß man gewöhnlich nach allen Seiten Ausguck zu halten pflegt, oder dachten sie etwa, daß ein deutsches U-Boot aus dem Hafen von Malta heraus zum Angriff führe? Ich stand ungefähr im Mittelpunkt der Kreise, die der Engländer schlug. Der Torpedo traf ihn achtern. Es gab einen ganz gehörigen Knall und dann flog das am Heck aufgestellte Geschütz in kühnem Schwung davon. Der Dampfer war von der Sprengwolke fast vollständig eingehüllt, und als sich der Rauch verzog, da trat er ohne Zögern über das Heck, ganz so wie sein französischer Spießgeselle vom Tag vorher, die

---

*) So betitelt sich ein neues Buch, das soeben im Verlag August Scherl G. m. b. H. Berlin (Preis 1 Mark), herausgegeben wird. Die U-Bootsleute sind, wie alle Männer der Tat, dem Reden abhold. Wenn sie aber einmal etwas von ihrer Arbeit berichten, so geschieht es kurz und bündig, als ob die schwierigsten Stückchen etwas Selbstverständliches seien. Das vorliegende Buch ist ganz auf diesen Ton gestellt. Es schildert die vielfältigen Erlebnisse des jungen Kommandanten während seiner Tätigkeit im Mittelmeer und den türkischen Gwässern. Wir bringen einen kleinen Abschnitt, der von den Abenteuern der Transportdamperjagd erzählt.

Fahrt nach unten an. In weniger als zehn Minuten war er spurlos verschwunden. Von der Insel, die kaum zwei Kilometer entfernt war, muß das ganz hübsch ausgesehen haben. Hoffentlich haben die Emdenleute, die in Malta gefangen sitzen, ihre Freude daran gehabt.

Auftauchen konnte ich natürlich nicht, sondern mußte darauf bedacht sein, der Verfolgung, die sicherlich bald einsetzen würde, möglichst rechtzeitig aus dem Wege zu gehen. Richtig! Es dauerte gar nicht lange, da erschienen aus dem Hafen heraus etwa zehn Fischdampfer mit ihren U-Boots-Suchapparaten, mehrere Torpedoboote, Minen- und Netzleger. Auch Flieger beteiligten sich an der Jagd, bei der wir wohl den Hasen darstellen sollten. Das Wetter war uns aber sehr günstig. Es kam bald etwas Seegang auf, so daß wir von oben nicht mehr gesehen werden konnten. Zwischen den suchenden Fahrzeugen manövrierten wir uns vergnügt hindurch, wobei wir allerdings manchmal direkt unter den Kerls durch mußten. Ganz deutlich hörten wir dann, wie das Mahlen der Schrauben näher herankam, lauter und deutlicher wurde, bis es wieder allmählich verklang. Das waren ja Augenblicke, die etwas peinlicher waren, weil wir nie wußten, ob wir nun in dem Gerät hakten oder nicht. Mehrfach schurrte eine Leine oder ein Netz am Boot entlang, oder ein harter Gegenstand klapperte an der Bordwand. Zu tragisch war das auch nicht. Den ganzen Vormittag belästigten sie uns in aufdringlicher Weise, erst zu Mittag entfernten sie sich mit ihrem ganzen Teufelszug wieder in den Hafen. Jetzt tauchten wir auf und genossen vorerst mit vollen Zügen die frische Luft, die nach der langen Unterwasserfahrt doppelt gut schmeckte.

Gegen Abend kam uns wieder einer von den Kerls, die aus dem oder jenem Grunde nicht angegriffen werden durften, vor das Rohr, und wir mußten ihn traurigen Herzens ziehen lassen. Ein Auftauchen oder eine Warnung war nicht gut möglich, weil er sein sogenanntes „Verteidigungsgeschütz“ klar zum Feuern hatte. Zwei Jahre waren es jetzt schon, die wir uns ärgerten, daß gerade wir das nicht sollten oder jenes nicht durften, während den feindlichen U-Booten in der Adria und in der Ostsee niemals Beschränkungen auferlegt worden waren. Die schossen rücksichtslos ab, was ihnen vor das Rohr kam, nur wir durften das nicht! Einem Kameraden war die „Mauretania“ und die noch größere „Aquitania“ so bequem zum Schuß gekommen, daß sie gar nicht verfehlt werden konnten, aber neben den tausenden Tonnen von Munition war vielleicht auch ein gemieteter amerikanischer Passagier an Bord, über dessen frühes Ende man „drüben“ in Wehgeschrei ausbrach! Und warne mal ein Schiff, das, sobald sich nur das Sehrohr zeigt, ein wüstes Schnellfeuer darauf richtet!

Am nächsten Tage kam von Westen her ein schönes graues Schiff heran. Es war, wie alle englischen Dampfer seit eineinhalb Jahren, bewaffnet. Auch andere Abzeichen ließen mit Gewißheit darauf schließen, daß da wieder einmal ein Transporter nahte, der unter Wasser angegriffen werden durfte. Um sich vor einem Angriff zu schützen, fuhr er fortgesetzt einen ganz tollen Zickzackkurs. Natürlich wird der Schuß durch ein solches Manöver erschwert, aber ein Allheilmittel gegen deutsche U-Boote ist das nicht. Das sollte er bald erfahren. Der Angriff glückte sehr gut. Beim Schuß war

Die deutsche Zentralbücherei für Blinde in Leipzig: Im Lesezimmer der Zentralbücherei.

Ein großes Kulturwerk, welches während des Krieges zur vollen Entwickelung gediehen ist und das bestimmt ist, nicht nur für die kriegserblindeten Akademiker, sondern für die gesamte gebildete Blindenwelt wohltätig zu wirken. Die Zentralbücherei versendet Bücher nach überall hin, wo es gewünscht wird.

ich bis auf dreihundert Meter an das Schiff herangekommen, so daß ich durch das Sehrohr auch die kleinste Einzelheit beobachten konnte. Der Kapitän schlenderte von einer Nock der Brücke zur anderen, hatte die Hände in den Taschen und rauchte aus seiner Pfeife dicke Wolken. Der Rudergänger kurbelte gerade an seinem Handrad, um den neuen Kurs zu steuern. Am Geschütz lehnte ein Matrose und starrte in die Luft, als ob die deutschen U-Boote dort herumwimmelten. Er sollte wohl auf das Auftauchen eines Sehrohres achten und gleich schießen. Aus der Küche trat ein Mann, der eine dampfende Schale zur Brücke hinaufreichte. Ob der Kapitän sie noch erhielt, daran erinnere ich mich nicht mehr genau, ich glaube aber nicht. In dieses Idyll platzte nämlich der Torpedo und hüllte es in Rauch- und Wasserdampf. Gleich darauf folgte wiederum, wie so oft schon, eine zweite Explosion. Wahrscheinlich Munition. Das Geschütz war diesmal nicht gleich über Bord gegangen, dafür aber war der Matrose spurlos verschwunden.

Der Dampfer sank langsam. Die Boote kamen zu Wasser. Die ganze Besatzung von sechsundfünfzig Mann hatte in ihnen Platz gefunden. Meistens waren es Inder, Laskaren. Ich tauchte auf, ging an die Boote heran und nahm vorerst den Kapitän gefangen. Er hatte sich von der Überraschung, die ihn so unmittelbar vor dem Morgenkaffe zuteil geworden war, schon einigermaßen erholt und gab willig Auskunft. Sein Schiff war nach Saloniki bestimmt und hatte — Dachziegel geladen. Als ich nun an den Dampfer, der nur sehr langsam wegsank, heranging, um ihm sein Ende durch einige Granaten zu erleichtern, meinte der Engländer, es sei vielleicht doch besser, etwas weiter ab zu bleiben. Es könnten sich ja noch immer neue Explosionen ereignen. Ich schmunzelte blos. Die Dachziegel müssen ja eigentümlich ausgesehen haben! Jedenfalls befolgte ich den so „uneigennützigen" Rat — der Kerl hätte uns nie gewarnt, wenn er nicht selbst mit an Bord gewesen wäre — und hielt mich in respektvoller Entfernung von dem unangenehmen „Ziegelkahn". Ich kannte nämlich eine Geschichte, in der ein englischer Dampfer vor kurzem erst eine ähnliche Rolle gespielt hatte. Als das betreffende U-Boot, dessen Kommandant sie mir erzählt hatte, an das Schiff heranging, um es auf hundert Meter Entfernung mit Geschützfeuer zu versenken, zerplatzte es nach dem zweiten Schuß unter einem gewaltigen Krach wie eine Seifenblase. Es waren nur 500,000 Kilogramm Dynamit losgegangen. Wie durch ein Wunder blieb damals das Boot unversehrt, obwohl ja die Backpfeifen, die durch den Luftdruck erteilt wurden, nicht von schlechten Eltern gewesen sein müssen. Der Mast des Amerikaners kam — ich berichte nur das, was mein Kamerad mir erzählte — nach etwa zehn Minuten erst wieder aus der Luft herabgesaust. Es dürfte wohl eine Verwechslung der Minuten mit Sekunden vorliegen, aber fünfzehn Sekunden ist für eine so gewaltige Masse auch eine ganz schöne Sache.

Am Nachmittage wurden wir vorerst wieder von Bewachungsfahrzeugen geärgert, die es sich nun einmal in den Kopf gesetzt hatten, uns zu fangen. Aufgeregt rasten sie oben herum, schleppten ihr Suchgerät nach allen Richtungen nach und beruhigten sich erst einigermaßen, als es dämmerte und die Aussicht, uns zu erwischen, völlig geschwunden war. Einige Stunden später kam wieder ein stattlicher Transporter heran. Der Angriff glich fast völlig dem vorigen, nur das Idyll, das wir beim ersten mit so rauher Hand hatten stören müssen, war hier nicht vorhanden. Im Gegenteil! Der Kapitän stand gerade vor den Leuten der Geschützbedienung und hielt ihnen anscheinend eine große Moralpauke. Er unterbrach sie aber, als der Torpedo explodierte, und hatte anscheinend eine halbe Stunde später, als er bei uns an Bord gefangen saß, keine Lust mehr, sie fortzusetzen. Er hoffte, der letzte im alten Jahre gewesen zu sein, der versenkt wurde, und das war höchstwahrscheinlich auch richtig, da es ungefähr zehn Uhr nachts am 31. Dezember war, als sein Kasten die Fahrt nach unten antrat. Silvester wurde um zwölf Uhr mit einer kleinen Ansprache gefeiert. Auch die Gefangenen bekamen ihr Glas Punsch ab. Ganz amüsant war es, wie sich die Herrschaften an Bord benahmen. Die Franzosen fühlten sich als alter Stamm und sahen verächtlich auf die Engländer herab. Die wieder zahlten mit gleicher Münze. Bundesgenossen!

Vom Leben in der Heimat

München. Aus München wird uns geschrieben: Die neuerlich einsetzende Kälte, die den Frühlingsanfang zu einem durchaus nur kalendarischen Ereignis macht, hat in München manch unangenehme Folge gezeitigt. Doppelt schmerzlich empfindet nun der Mieter einer Zentralheizungs-Wohnung das Verbot, mehr als zwei Heizkörper offen zu halten, und, wer im glücklichen Besitze eines guten alten Ofens ist, der hat arge Mühe, diesem treuen Freunde die nötige Speisung zu verschaffen. Und auch die Schulen, die, als Entschädigung für die langen „Hitzeferien" der Kälteperiode gekürzte Osterfeiertage haben sollten, werden nun, nicht zum Leidwesen ihrer Zöglinge, gar länger feiern müssen als sonst. Auch die Lebensmittelknappheit ist bei uns keineswegs leichter als in Norddeutschland. Da erscheint es begreiflich, daß, trotz der Einsprüche interessierter Kreise, den Fremdenverkehrsvereinen von Oberbayern empfohlen worden ist, in diesem Jahre keine Propaganda für ihren Zweck zu treiben, zumal die Ortsvorstände auf dem begreiflichen Standpunkt stehen, zuerst ihre Ansassen zu berücksichtigen und den Zugereisten nur so weit entgegenzukommen, wie Ersatz geleistet wird. Das alte Wort: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich" (so weit deine Karten reichen . . .), wird somit in diesem Jahre zu einem kategorischen Imperative, gegen den jeder Widerspruch von Schaden ist. Um eine Doppelversorgung der Gasthäuser auch in bezug auf Spezereiwaren, Fett usw. zu vermeiden, geht man bei uns jetzt an die Schaffung sog. „Gastmarken", die eine kombinierte Rationierung dieser Lebensmittel darstellen werden.

Diese Nöte des täglichen Lebens, die wir als unvermeidliche Kriegserscheinung zu werten wissen, Mißlichkeiten, die wir im Interesse des großen Zieles mit durchhaltender Geduld ertragen, dieser ewige Kampf um das tägliche Brot und die tägliche Kohle, er hindert die Münchner nicht, in vorschauender Weisheit der Zeit nach dem Friedensschluß zu gedenken. Auch die Münchner Kunst und ihre Verbände tun dies, und nicht ganz ohne Sorge. Gilt es doch den Kampf um die hohe Stellung, die München als Kunststadt einnimmt, gegen die Reichsmetropole in Berlin mit aller Kraft zu verteidigen. Seit längerer Zeit schon tobt der Wettkampf zwischen der süd- und norddeutschen Residenz um die Hegemonie in der deutschen Kunst, den Kampf, der schließlich dazu führte, daß beide Bewerberinnen sich als gleichbedeutende deutsche Kunstzentren betrachten durften.

In der letzten Zeit wurde nun beobachtet, daß Berlin alle Anstrengungen macht, um als Kunstmarkt die alleinige Führerschaft zu gewinnen. Und es erschien als sehr bedrohliches Anzeichen, daß die größte Münchner Auktionsfirma mit einer Übersiedelung nach der Reichshauptstadt liebäugelt. Die größere Kapitalkraft der Metropole fällt eben hier sehr bestimmend in die Wagschale. Sie ermöglicht es, die Preise für die Berliner Kunst sehr in die Höhe zu treiben und den Anreiz zu einer Übersiedelung nach Norden für unsere Münchner Künstler zu erhöhen. Um all den Gefahren zu begegnen, fand in München ein Zusammenschluß der bildenden Künstler zu einer „Vereinigung für künstlerische Fragen“ statt, die ohne Ansehen der Parteien und Richtungen über dem bedrohten Kunstleben Münchens wachen soll. Daneben werden in der Öffentlichkeit allerlei Vorschläge gemacht, um der Zentripetalkraft Berlins zu begegnen. So empfiehlt man, den Künstlern monumentale Aufgaben zu stellen, Wandgemälde, Fresken, Dekorationen, die ja in München bleiben müssen, durch Münchner Künstler anfertigen zu lassen und so immer neue Anziehungspunkte für die Künstler und auch für die kunstbegierigen Fremden zu schaffen. Der Erfüllung dieses Wunsches stellen sich allerdings beträchtliche Schwierigkeiten entgegen. Denn ich bezweifle sehr, daß gerade in dieser Zeit und auch in der Zeit nach dem Kriege die durch primäre Lebensnotwendigkeiten sehr arg in Anspruch genommene Öffentlichkeit so große Kapitalien für unsern schönen Zweck wird hergeben können. Andererseits aber: Ist die Gefahr für Münchens Geltung als Kunststadt wirklich so groß? Werden die vielen, die München lieben, dies heitere, frohsinnige, an idyllischen und erhabenen Stimmungen so reiche München ihrer geliebten Stadt nicht dennoch treu bleiben, allen materialistischen Erwägungen zum Trotze?! Und ist Münchens Geltung als Kunststadt nicht für alle Zeit festgelegt durch die ungeheuren, nie wegzuleugnenden Kunstwerte, die die Stadt birgt in ihren Straßen und Plätzen, mit ihrer alten Kultur, in ihren Museen und Galerien?! . . R. R.

Frankfurt. Aus Frankfurt a. M. schreibt man uns: Die Städel-Galerie bringt in Ergänzung der Ausstellung des Kunstvereins, die in erster Linie Gemälde von Fritz Boehle zeigte, eine stattliche Auswahl von Skizzen, Radierungen und Lithographien des verstorbenen Frankfurter Malers und Zeichners zur Schau. In den Arbeiten seines Stiftes kommt die knotrige, kerndeutsche Art des Meisters noch stärker und eindringlicher zur Wirkung als in denen seines Pinsels. Insbesondere gilt dies von den Ausschnitten aus dem bäuerlichen Leben. Welchen andere Graphiker unserer Zeit hat den pflügenden Landmann so kraftvoll und mit so inniger Andacht dargestellt we der allzu früh dahingeschiedene Künstler und Sohn unserer Stadt. Der warme würzige Odem der frisch aufgeworfenen Ackerscholle weht einem aus diesen Blättern entgegen. Die Leitung des Kupferstichkabinetts des Städelchen Kunst-Instituts hat sich durch die Ausstellung, die uns das köstliche Werk des Zeichners Fritz Boehle vor Augen führt, Anerkennung und aufrichtigen Dank erworben. — Des Schaffens eines zweiten Malers, der Frankfurt seine Vaterstadt nannte, gedenkt gegenwärtig der Kunstverein, indem er eine große Sammlung seiner Bilder und Studien der Öffentlichkeit zugänglich macht. Ferdinand Balzer, der am 28. November 1916 im 24. Lebensjahr starb, hat in vielen, meist kleinen Skizzen die Schönheit des Taunus und der ihm vorgelagerten Flußniederungen geschildert. Nach Äußerungen einer pathetischen Kunst darf man in seinen Tafeln nicht suchen. Aber was man in ihnen findet, ist rechtschaffene Freude an der deutschen Landschaft mit allen ihren stillen und feinen Verborgenheiten und verträumten Winkeln. Balzer liebte die Heimat, und er liebte nicht minder das junge Volk, das in ihr aufwuchs. Er hatte Augen, die Farben und Licht zu sehen verstanden. Er wußte fröhliche Kinderspiele und Tänze festzuhalten und damit Bildchen von entzückender Ursprünglichkeit entstehen zu lassen. Unter den Lehrern, in deren Ateliers er gesessen, hat wohl der Cronberger Meister Anton Burger einen besonders starken Einfluß auf ihn gewonnen, ein Umstand, der seiner Kunst zum Vorteil gereichte. Doch ist Balzer keineswegs in die Abhängigkeit irgendeiner Schule geraten. Er ging sicher selbständige Wege und schuf, wie die Ausstellung im Kunstverein dartut, Bilder, die man nicht zuletzt um ihres schlichten aber gerade deshalb zu Herzen gehenden Wesens willen lieb gewinnt.

F. S.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Sozialdemokratische Völkerpolitik. Die Sozialdemokratie u. d. Frage Europa. Von Eduard Bernstein, M. d. R. Gesammelte Aufsätze. (VIII, 222 S.) Gr. 8°. 3,60 M.; geb. 4,80 M.

Das Eisenbahnwesen in Bulgarien. Von Ing.-Insp. Dr. Jordan Dantschoff. Mit 24 Bildertaf. u. e. Eisenbahnkarte. (VIII, 101 S.) (Nr. 3.) 1,50 M.; geb. 1,80 M.

Humoristisches.

In einer Schweizerstadt gehen zwei Internierte über eine Brücke, auf der man nur links gehen darf, was die beiden nicht wissen können, da in der Dunkelheit und dank der Gassparmaßnahmen die betreffenden Tafeln nicht sichtbar sind. Dafür ist Polizei da und rät auf etwas polizeigewaltige Art, wenn auch mit dem Versuche, höflich zu sein, den beiden Fehlbaren, sich auf die andere Seite der Brücke zu begeben. Widerspruchslos tun dies die beiden, doch plötzlich kehrt sich der eine um und ruft: „Schutzmann!“ — „Sie wünschen?“ fragt der Angerufene. „Mann,“ antwortet der Internierte und klopft ihm dabei liebevoll auf die Schultern: „Mann, wenn Se ene Stelle im Staate Preußen haben wollen, ick kann Ihnen ene verschaffen.“ („Berner Tagblatt.“)

Appenzeller Humor. Im „Berner Tagblatt“ lesen wir: Ein Appenzeller Bataillon war eingerückt zum Grenzdienst. Ein Soldat geht zu seinem Hauptmann und sagt: „Herr Haupma, i möcht ech ersueche, mi gad för es paar Tag hei zlô, mi Frau isch schwer chrank.“ Allein da war alles Bitten vergeblich. „Lueged Mano, jetz isch so öppis wie Chrieg und da bruched mir alli Manne!“ Aber nach vierzehn Tagen erscheint der Soldat wieder vor seinem Hauptmann und diesmal scheint es wirklich ernst zu sein. Er bittet jammernd, daß man ihn heim lasse. Seine Frau sei in den letzten Zügen. Aber der Hauptmann bleibt ganz ruhig und sagt: „Tobler, ihr lüged. I ha hei zu euch telegraphiert und d'Antwort übercho, eueri Frau sig so gsund wie-n-en Fisch!“ Da machte der Tobler ein sonderbares Gesicht und flüsterte dem Hauptmann zu: „Herr Hauma, mir lüged beide glich schlecht. I ha gar kä Frau!“

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Der Dauerfriede

von **Dr. Walther Schücking**

o. ö. Professor der Rechte in Marburg

Preis elegant broschiert M. 2.20; gebunden M. 3.50

„Wenn bei uns nach Beendigung des Krieges seine entsetzlichen Verwüstungen an Gut und Blut der Welt erst zum vollen Bewußtsein kommen werden, dann wird durch die ganze Menschheit ein Schrei nach Abmachung und Verständigung gehen, um, soweit es irgend in Menschenmacht liegt, die Wiederkehr einer so ungeheuerlichen Katastrophe zu verhüten.“ Diese Worte des deutschen Reichskanzlers sind gewissermaßen das Leitmotiv von Professor Schückings neuem Werk, das in allen Kreisen unseres Volkes kräftigen Widerhall finden wird. Es gibt keine größere Aufgabe, als die Wiederkehr eines so fürchterlichen Unheils zu verhüten. Professor Schücking hat hier zum ersten Male alle Momente zusammengefaßt, die es den Völkern ermöglichen, auf der Grundlage der Haager Bestrebungen, aber unter Vermeidung aller früheren Fehler, neue **völkerrechtliche Sicherungen** zu schaffen, die nicht auf papiernen Verträgen beruhen, sondern von dem entschlossenen Friedensgeist aller Völker getragen sind.

Bestellungen erbittet:

G. A. v. Halem Export- und Verlags-Buchhandlg. G. m. b. H. **Bremen** Postfach 248.

☞ **Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 644.**

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere Abonnenten in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK

Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie. Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

APPARATE zur Aufschließung von Leder, Filz, Wolle, Haaren liefert **Venuleth & Ellenberger** A.-G., **Darmstadt 20.**

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien. Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik

Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Berkefeld-Filter

unentbehrlich für die Herstellung **kristallklarer, haltbarer Mineralwässer und alkoholfreier Getränke**

Preisliste und Zeugnisse postfrei

Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Briefumschläge aller Art,

Briefpapier-Kassetten und Mappen
Trauerbriefpapiere — Fensterkuverts.
Neu! Fensterbriefe gesetzl. gesch. Neu!
F. H. Schmidt, Torgau.
Briefhüllen- und Papierausstattungsfabrik.

Bücher
Zeitschriften.
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen

für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen

Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::

in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Eisenkonstruktionen aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. Friedr. Dick, Eßlingen a. N. Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gießkannen

G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Begründet 1876. Fernsprecher 26

„Schneiderkanne"
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

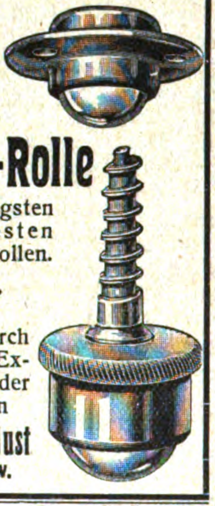
SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Kriegsliteratur

jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Korksteinfabrik

Grünzweig & Hartmann G. m. b. H.
Ludwigshafen a. Rhein.
Größte Korksteinfabrik in Europa.
Spezialität: **Isolierung von Kühlanlagen etc.**



Mobilax
Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Röttelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Landwirtschaftl. Maschinen

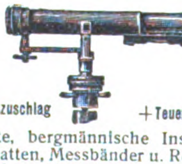
Jauchepumpen, Kultivatoren Eggen etc. liefern billigst
H. Lehmann & Cie.
Kaiserslautern Z.

Mühle LOHR!! hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
K. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger, für Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Nivellierinstrumente

Deutsches oder amerikanisches System.
Spec.: Taschen-Nivellierinstrumente.



Vielfach prämiirt
Preis
M. 28.—
+ Teuerungszuschlag

mit Winkelmesser
Preis
M. 34.—
+ Teuerungszuschlag

Theodolite, bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder u. Reisszeuge.
Großes Lager in sonstigen technischen Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.
Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, bei Hamburg-Bahrenfeld.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .·.

Georg Anton, Berlin SW., Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn,** G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band

Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! Gegründet 1852.
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen**-R. 3.

Rohrpostanlagen
K. A. Gutknecht, Hamburg 19.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg."

Samen Versand
in alle Welt
Schutz
Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen

f. Militär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschlag liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

Wellpappe- Rollen, Bogen, Schachteln etc.
Vorteilh. u. reinl. Packmaterial; Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

Ziegelei- Komplette **Einrichtungen** u. **Transportanlag.**
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wttbg.

Sämtliche **Maschinen** für

Zuckerwaren-

sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken
liefern als Spezialität:

Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. **Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg)** in ländlicher Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor Prof. **O. Kühne in Godesberg am Rhein.**

Nordsee-Sanatorium Südstrand-Föhr

mit Zweiganstalten. **Jugendheim** *und* **Pädagogium. (Einj.-Ber.)**
Gr. windgeschützter Park. Zentralheizung. Kurgem. Verpfl. **San.-Rat Dr. Gmelin.**

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von* **Sexta** *an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt* **Einj.-Zeugn.**

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut Präparate.

DURCH ANZEIGEN

im „Echo" beweist die deutsche Groß- und Klein-Industrie den neutralen und befreundeten Staaten, daß ihre Leistungsfähigkeit ungemindert ist, und sie sofort nach Friedensschluß in der Lage sein wird, den ausländischen Markt mit ihren

ERZEUGNISSEN ZU VERSORGEN.

Kaffee= Malz-Kakao- Getreide- Cichorie-
Röstmaschinen
Höchst prämiierte Spezialfabrik
G. W. Barth.
LUDWIGSBURG 142 (Württg.)

Briefmarken

Preisliste umsonst. Auswahl ohne Kaufzwang. Kriegsmarken der Zentralmächte. Weltgeschichtliche Erinnerung.

25 versch. Kriegsm. d. Zentralmächte M. 3.—
45 versch. Kriegsm. d. Zentralmächte „ 6.50
75 versch. Kriegsm. d. Zentralmächte „ 15.—

Ob. Zusammenstell. enth. nur selt. Mark.
Ank. von Briefmark. zu hoh. Preisen.
Faludi, Berlin, Friedrichstraße 47 E.

Flügel-
Pianos
Berdux
Hof-Pianofortefabrik
München

Fabrik künstlicher

Blumen und Bestandteile
„Export und Inland"
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen **100.**

Stolzenberg
Schnellhefter.

schaffen Ordnung und Übersicht in jeder Geschäfts- und Privat- :: registratur ::

Ausgezeichneter Artikel für die Herren Wiederverkäufer! Firma- u. Reklame-Aufdruck der Besteller erfolgt unberechnet! Höchst. Rabattsätze!

Verlangen Sie Offerte und Muster von
Fabrik Stolzenberg G. m. b. H.
Oos Baden, Berlin SW 68.

ELEKTROMOTOREN
Dynamos, Bohrmaschinen,
Kinematographeneinrichtungen.
Elektricitäts-Ges. Sirius m. b. H., Leipzig.

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet! Preise v. **46 Mk.** bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Bettnässen

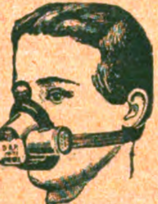
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. **Gg. Englbrecht** sanit. Versandgsch., **Stockdorf 492 b. München**

Bottalor
bestes **Schuhputzmittel.**
Metallor
festes oder flüssiges
Metallputzmittel.
Fabrikanten:
S. Freund & Co., Breslau 6.

Buderus Badewannen
und sanitäre Artikel
entsprechen den höchsten Anforderungen.

Katalog W 194
auf Verlangen.

Eisenwerke Hirzenhain
Hugo Buderus G. m. b. H.
Hirzenhain (Oberhessen).

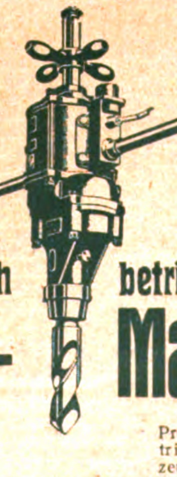


Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil"
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.
Cloetta & Müller, Stuttgart N.

Telegr.-Adresse:

Cefein Stuttgart.

C. & E. Fein Stuttgart 14



Elektrisch betriebene
Handbohr-Maschinen
sind ein unentbehrliches Hilfsmittel für jede Werkstätte.

Preislisten über elektrisch betriebene Werkzeuge gratis und franko.

Demnächst erscheint:

Friedrich Meinecke

PROBLEME DES WELTKRIEGS

Geschichte und öffentliches Leben — Politische Kultur und öffentliche Meinung, ein Beitrag zur Vorgeschichte der englischen Kriegserklärung — Probleme des Weltkriegs — Staatskunst und Leidenschaften — Fürst Bülows Deutsche Politik — Die Reform des preußischen Wahlrechts — Der Rhythmus des Weltkriegs — Nachwort

Kartoniert M. 1,80

Der Name Friedrich Meinecke bürgt dafür, daß es sich hier nicht um eine der belanglosen Kriegsschriften handelt und wir bitten Sie, selbst den einen oder anderen Aufsatz zu lesen und sich davon zu überzeugen, daß hier eine Veröffentlichung von wirklicher Bedeutung vorliegt.

Das Land der Deutschherren und der Hansa im Osten

180 Bilder aus den deutschen und russischen Ostseeprovinzen in Vergangenheit und Gegenwart

Mit einer Einleitung herausgegeben von **Dr. Valerian Tornius**

Preis M. 3,—

Der in Fachkreisen rühmlichst bekannte Verfasser, ein Sohn baltischer Erde, ist einer der berufensten Kenner jenes Bodens

DIE KEIME DES GROSSEN KRIEGES

Von **Dr. jur. Cuno Hofer**

Preis broschiert M. 5,—, gebunden M. 6,—

Der Autor wählte für die Behandlung des Stoffes eine Methode, die eine objektive Beurteilung der Ereignisse erleichterte und außerdem gegenüber andern Darstellungen den Vorzug der Eigenartigkeit hat.

Rudolf Kjellén

ord. Professor an der Universität Upsala

Der Staat als Lebensform

Geheftet M. 4,—, gebunden M. 5,50

Dieses Buch bedeutet einen wesentlichen Schritt nach dem Ziel hin, dem der Verfasser in allen seinen Schriften seit bald zwei Jahrzehnten zustrebt; es bildet die Grundlage für ein neues System der Politik. Während die alte Staatswissenschaft nur die moralischen und juridischen Wesenszüge des Staates sah und nun ratlos vor dem Aufruhr der Gegenwart steht, werden in dieser neuen Betrachtung alle Lebensäußerungen des Staates rein erfahrungsgemäß dargelegt. Es zeigt sich, daß die Staaten, wie wir sie in der Geschichte verfolgen und uns in der Wirklichkeit in ihnen bewegen müssen, genau wie die Menschen als sinnlich-vernünftige Wesen anzusehen sind. Aus Reich und Volk baut sich der Körper auf. Geopolitik und Ethnopolitik sind also die wichtigsten Gegenstände der neuen Staatenkunde. Ihr Studium vor allem ist nötig, will man die Lebensbedingungen der Mächte erkennen und ihre Handlungen nicht einseitig moralisch, sondern als Wirkung organischer Triebe beurteilen. Wenn Rudolf Kjellén so stark das Naturwesen des Staates betont, will er nicht einer brutalen Machtpolitik das Wort reden, sondern nur die Tatsachen erkennen lehren und beitragen zu einer politischen Erziehung, die in der Zeit des allgemeinen Wahlrechts, in der Zeit des Weltkriegs niemand entbehren kann.

Mit Genehmigung der Presseabteilung des 18. Armeekorps ist nunmehr erschienen:

Türkisch-Asien und seine Wirtschaftswerte

von **Hugo Grothe**

Dr. jur. et phil., Privatdozent für Geographie, Vorsitzender der Deutschen Vorderasien-Gesellschaft

Preis geh. M. 2,50

Bestellungen erbittet:

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandlg. G. m. b. H. **BREMEN** Postf. 248

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo“

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441 45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburge Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht“, Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco Schenker & Rodrigues, Caixa 175.59 Rua Barao da Victoria, 2° andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile) W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street Gustav Schenk, 2007 A Fillmore Street
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande do Sul) Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Cruz de la Sierra: Erich Busse.
Santa Fé (Argentina): Maximo Vogel, Calle San Geronimo 405.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotermund.
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102: Rothschild & Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider & Cie.
Seattle (Wash. U. S. America): G. Rheinländer, 1335-1st. Avenue.
Shanghai: Max Noeßler & Co., 38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget Sandbergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): Alfonso Drexler. [Casilla 440.
Temuco (Chile): Carlos Mulack.
Tientsin (China): Aug. Michels.
Triest: F. H. Schimpff. [Monnard.
Tucuman (Argentina): Federico
Valdivia: P. Springmüller & hijos. Carlos Mulack. Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Niemeyer, Grimm & Kern, Casilla 104, R. Weinreich Kirsinger.
Villarica (Paraguay): Wilh. Eisenlohr.
Wien: Wilh. Frick, k. k. Hofbuchhandlung, Wien 1, Graben 27.
Zürich: Rascher & Co. (Meyer & Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo“ von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo“ nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1808 [17]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

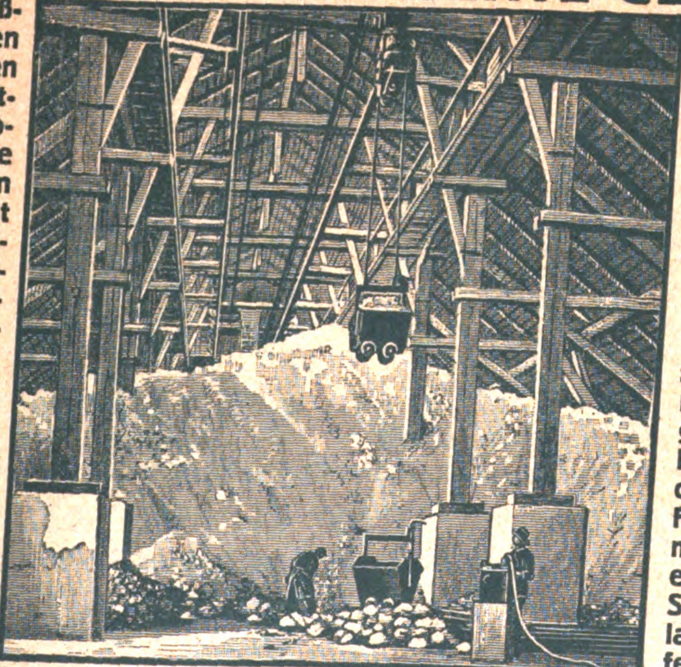
Berlin, 26. April 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., BerlinSW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

BLEICHERT

ELEKTROHÄNGEBAHNEN/ELEKTROWINDEN-BAHNEN/ELEKTROGREIFERBAHNEN/SYSTEM BLEICHERT/DURCH PATENTE GESCHÜTZT



werden ausschließlich von uns in allen Teilen in unseren eigenen Werkstätten hergestellt. Motoren u. elektrische Ausrüstung stellen wir ebenfalls selbst her. Von den zahlreichen von uns ausgeführten Elektrogreifer-Bahnen geben unsere Werbehefte 19514 u. 19544 eine Anzahl Beispiele, über Elektrowinden-Bahnen unsere Werbehefte 19501, 19503, 19512, 19513, 19515 u. a., die wir ernsthaften Interessenten zusenden. Die Werbehefte veranschaulichen die vielseitige u. vorteilhafte Art, eine einheitliche Verladung u. Förderung durchzuführen bei Leistungen bis zu 100 t/std u. mehr unter äußerster Ersparnis an Handarbeitern u. vorteilhaftester Anpassung des Fördermittels an die gegebenen Raumverhältnisse. Schonende Behandlung des Fördergutes. Vermeidung von Staubentwickelung. An Stelle der ält. Verladebrücken empfehlen wir unsere

KABELKRANE MIT SELBSTGREIFERBETRIEB

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Gohlis 19

Fabriken für den Bau von Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen, Kabelkranen, Becherwerken, Gurtförderern in Leipzig, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion) und in Lichtenegg bei Wels in Ober-Österreich

42jährige Erfahrungen. Über 200 Patente. Über 3500 Anlagen geliefert

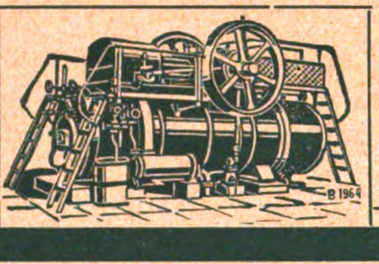
HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

GRANDS PRIX: Brügge 1903, Luxemburg 1903, Antwerpen 1904, Mailand 1906
Bukarest 1906, WELTAUSSTELLUNG Brüssel 1910, Turin 1911

LOKOMOBILEN

FÜR SATT- UND HEISSDAMPF. FAHRBAR UND STATIONÄR
VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ

Modernste, einfachste und hochwertigste Dampfkraftanlage mit Leistungen bis **1000 PSe.**



Export nach allen Weltteilen

Jahresproduktion 2000 Lokomobilen

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für
Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von **Gütermann & Co.**
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr

Höhere Schule für Knaben und Mädchen. **Einjährigen-Berechtigung.**
Kl. Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Aerztliche Fürsorge.
Jugendheim *f. Kinder ohne Unterricht.*

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von* **Sexta** *an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt* **Einj.-Zeugn.**

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. **Jugendsanatorium in Verbindung mit** Dr. med. **Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg)** in ländlicher Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: Prof. **O. Kühne** in **Godesberg am Rhein.**

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim / Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner
„Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.“
Fortbildungsklassen

Rein's
Durchschreibe-
Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.

Rein's Farbpapier.

Roeta-Koffer,
bedeutſame, ſehr wertvolle Verbeſſerung in der Kofferinduſtrie.
Hartholz-
-Kanten-Wulſt-Bügel-Koffer
Marke „Piaſt“.
Patentamtlich. Schutz 210718.
Unverwüſtlich. Sehr preiswert.
Bezug nur vom Fabrikanten
Karl Roegner, Liegnitz 24
Preisblatt mit Abbild. auf Wunſch.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

Arabisch	M. 10.—
Bulgarisch	„ 4.69
Chinesisch	„ 8.—
Dänisch	„ 5.—
Duala	„ 2.—
Englisch	„ 3,60
Marokkanisch	M. 3.—
Ewhe	„ 2.—
Finnisch	„ 2.—
Französisch	„ 3.60
Haussa	„ 4.—
Japanisch	„ 6.—
Italienisch	„ 3.60
Neugriechisch	M. 6.—
Neupersisch	„ 10.—
Niederländisch	„ 4.80
Polnisch	„ 4.60
Portugiesisch	„ 4.80
Rumänisch	„ 4.60
Russisch	„ 5.—
Schwedisch	M. 5.—
Serbisch	„ 4.—
Spanisch	„ 4.—
Suahili	„ 5.—
Tschechisch	„ 5.—
Türkisch	„ 8.—
Ungarisch	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Der sechste Milliardensieg. — Von dem Riesenergebnis der sechsten Kriegsanleihe. — Der Reichsbankpräsident über die Kursentwicklung der Kriegsanleihen. — Der englische Imperialismus und der Krieg. — China, wir und die Welt. — Die Valutafrage. — Unbegrenzte Möglichkeiten. — Jahresabschluß der Deutschen Erdöl-Akt.-Ges. in 1916. — Dresdner Bank. — Jahresabschluß der Daimler Motoren-Gesellschaft. — Warenmarkt und Börse.

Der sechste Milliardensieg.

Das Ergebnis der sechsten Kriegsanleihe beträgt nach den bis zum 18. April vorliegenden Meldungen ohne die zum Umtausch angemeldeten älteren Kriegsanleihen

12 770 000 000 Mark.

Kleine Teilanzeigen stehen noch aus. Überdies sind die Zeichnungen der Feldtruppen, für welche die Zeichnungsfrist erst im Mai abläuft, in der Summe nur zum Teil enthalten. Schon jetzt steht außer Zweifel, daß durch die Gesamtzeichnungen auf alle sechs Kriegsanleihen die Summe von 60 Milliarden überschritten wird. Was niemand für möglich gehalten hätte, ist eingetroffen. Das Ergebnis der bisher erfolgreichsten dritten Kriegsanleihe ist um 700 Millionen geschlagen. Diese gewaltige Kraftäußerung erbringt den klaren Beweis dafür, wie ungebrochen Deutschland auch auf wirtschaftlichem Gebiet nach fast drei Kriegsjahren dasteht. Sie legt zugleich ein glänzendes Zeugnis ab für die unerschütterliche Entschlossenheit des deutschen Volkes, den Krieg siegreich durchzuführen, und für seine sichere Zuversicht auf einen vollen Erfolg.

Von dem Riesenergebnis der sechsten Kriegsanleihe

schreibt der

Berliner Börsen-Courier:

Weder die russische Revolution, noch das Abwerfen der Maske durch Amerika oder die Kämpfe an der französischen Front haben die Aufmerksamkeit unserer vereinigten Gegner derartig absorbiert, daß sie nicht den Fortgang der Zeichnungen auf die sechste deutsche Kriegsanleihe mit äußerster Gespanntheit verfolgt und mit mehr oder minder hämischen Glossen begleitet hätten. Nichts Angenehmeres hätte ihnen denn auch passieren können, als daß das Ergebnis hinter der fünften zurückgeblieben wäre, und man darf sicher sein, daß selbst eine Differenz von wenigen Millionen Mark genügt hätte, um mindestens der gegnerischen Tagespresse einen Anlaß zu schwülstigen Tiraden über das Versagen der deutschen Finanzkraft zu geben. Man hat sich in Deutschland durch dieses Gebahren begreiflicherweise nicht stören lassen, man hat gearbeitet, energischer, zweifellos auch geschickter als bei früheren Gelegenheiten, und der Erfolg dieser Aufklärungsarbeit, der ja allerdings die Ereignisse der ganzen letzten Monate zu Hilfe kamen, ist denn auch nicht ausgeblieben. Mit gewohnter Schnelligkeit legt die Reichsbank heute das Ergebnis der vorläufigen Aufrechnung vor, das sich ohne Berücksichtigung der umgetauschten Beträge auf

12,77 Milliarden Mark

stellt, mithin das Ergebnis der letzten Zeichnung um zwei Milliarden Mark übertrifft und

sogar über das Ergebnis der bisher höchsten, der dritten Kriegsanleihe noch erheblich hinausgeht.

Da es sich um eine vorläufige Zusammenstellung handelt, wird die Summe, wie bisher stets, durch die nachträglichen Richtigstellungen sich nicht unerheblich erhöhen. Die Feldzeichnungen sind in dem bisher ermittelten Ergebnis nur zum Teil enthalten.

Bei den bisherigen sechs Kriegsanleihen sind gezeichnet worden:

erste = 4,46 Milliarden Mark,
zweite = 9,06 „ „
dritte = 12,16 „ „
vierte = 10,77 „ „
fünfte = 10,70 „ „
sechste = 12,77 „ „

Damit ist die Gesamtsumme, die seitens des deutschen Volkes in langfristigen Anleihen für die Kriegführung zur Verfügung gestellt worden ist, auf 60 Milliarden Mark gestiegen, hat mithin die in England durch drei Kriegsanleihen aufgebrachte Summe um mehr als 20 Milliarden Mark überholt.

Aus der gegenwärtigen Veröffentlichung geht noch nicht hervor, welche Beträge im einzelnen auf 5proz. Kriegsanleihe und auf den neuen Typ der 4½proz. auslosbaren Schatzanweisungen entfallen. Doch läßt sich aus den Teilergebnissen bei den einzelnen Instituten auch jetzt schon mit großer Deutlichkeit erkennen, daß der alte bewährte Typ unserer 5proz. festen Kriegsanleihen sich gegenüber allen Varianten in der Gunst des Publikums behauptet hat. Auch das darf als Ausdruck des allgemeinen Vertrauens in Deutschland und seine Verhältnisse bewertet werden angesichts der Gerüchte, mit denen übelwollende, zum Teil vielleicht auch vom Auslande beeinflußte Persönlichkeiten die 5proz. Kriegsanleihen in der öffentlichen Meinung zu diskreditieren versuchten.

Die Vergleiche mit der Finanzwirtschaft unserer Gegner sind schon zu oft gezogen worden, als daß es möglich sein sollte, ihnen bei dieser Gelegenheit eine neue Seite abzugewinnen.

Immerhin sei einmal zusammengestellt, was unsere vier Hauptgegner — von den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist in diesem Zusammenhange ja zunächst abzusehen — bisher an langfristigen Anleihen während des Krieges haben unterbringen können. Es erbrachten nämlich

in Großbritannien drei feste Anleihen 1,95 Milliarden Lstrl., in Frankreich zwei feste Anleihen 24,6 Milliarden Francs,

in Rußland sechs feste Anleihen 12,8 Milliarden Rubel,

in Italien vier feste Anleihen 8,6 Milliarden Lire.

Dieser Vergleich läßt die enorme Leistung des deutschen Volkes bei den bisherigen und nicht zum wenigsten bei der sechsten Kriegsanleihe so besonders deutlich hervortreten, weil ja die deutschen Anleihen nur in sehr kleinen, gar nicht ins Gewicht fallenden Beträgen vom Auslande aufgenommen wurden, während die Ententestaaten, besonders England und Frankreich, auf die Mitwirkung des ausländischen Kapitals immer in hohem Maße Anspruch gemacht und diese nicht selten mit recht unfairen Mitteln geradezu erzwungen haben.

Der Reichsbankpräsident über die Kursentwicklung der Kriegsanleihen.

In längeren Ausführungen hat im Reichstagsausschuß für Handel und Gewerbe der Reichsbankpräsident Dr. Havenstein über die Geld- und Zinsverhältnisse nach dem Kriege und den Kurs unserer Kriegsanleihen im wesentlichen folgendes geäußert:

Auch wenn wir eine Kriegsentschädigung erzwingen können, ist es in hohem Grade wahrscheinlich, daß die gewaltigen Anforderungen, die an das deutsche Volk in bezug auf Steuerlasten und allgemeine Aufwendungen nach dem Kriege herantreten werden, und die großen Kreditansprüche auf dem Weltmarkte eine Verteuerung des Geldes herbeiführen werden. Darum braucht aber der Kapitalzinsfuß nicht höher zu werden als 5 v. H. Denn nicht der Zinsfuß des offenen Geldmarktes und der Bankdiskont sind allein entscheidend für die Entwicklung und Gestaltung des Kapitalzinsfußes.

Recht ernst zu nehmen ist dagegen die Sorge, daß in den ersten Jahren nach dem Frieden ein sehr starker Verkaufsandrang von Kriegsanleihe an den Markt strömen wird, hervorgerufen dadurch, daß ein beträchtlicher Teil der Kriegsanleihen aus Kapital gezeichnet ist, das früher festgelegt war in der Form von Rohstoffen, Warenmengen, Inventar usw., daß dieses Kapital sich nur vorübergehend den Kriegsanleihen zugewendet hat, aber bei Umstellung der Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft wieder notwendig zu Geld gemacht werden muß. Der Reichsbankpräsident berechnet das etwa in den ersten beiden Jahren nach dem Frieden zum Verkauf angebotene Kapital aus den Kriegsanleihen auf 6—7 Milliarden Mark, vielleicht noch mehr. Daneben werden an den Markt die Kreditbedürfnisse der Staaten, der Kommunen, der Realkreditanstalten, der Privatindustrie, des Gewerbes herantreten. Notwendigerweise müssen schon jetzt Vorkehrungen getroffen werden, um die Milliarden an Papieren aufzunehmen und ihre Unterbringung zu ermöglichen.

„Nach dieser Richtung haben wir", so führte der Reichsbankpräsident weiter aus, „bestimmte Maßnahmen überlegt und ich habe die Überzeugung, daß sie geeignet und ausreichend sein werden für den Zweck, einen stärkeren Kurssturz — mehr kann man nicht versprechen —, der etwa durch einen solch gewaltigen Andrang herbeigeführt werden könnte, zu verhindern und die Kursgestaltung der Kriegsanleihen in den ihrem inneren Wert entsprechenden Grenzen zu halten."

Der Reichsbankpräsident machte vertrauliche Mitteilungen über die geplanten Maßnahmen und fuhr alsdann fort: „Ich hoffe, daß dieser Plan, über den die Reichsbank, das Reichsschatzamt und das Reichsamt des Innern miteinander in Verbindung getreten und über den sie im Prinzip einig sind, ein sehr wohl gangbarer Weg ist, vielleicht der einzig gangbare Weg — einen anderen brauchbaren Gedanken habe ich wenigstens bis jetzt nicht gefunden —, und daß es auf diesem Wege möglich sein wird, auch bei einem sehr starken Andrang einen Kurssturz zu verhüten und einen berechtigten und angemessenen Preis für unsere Anleihen aufrechtzuhalten, um so mehr, als wir nicht zu befürchten brauchen, daß für allererste Kapitalanlagen, also für erste Hypotheken und die ersten aller Staatspapiere der Zinsfuß sich unbedingt höher stellen müsse, als er während der Kriegszeit sich gestaltet hat."

Der englische Imperialismus und der Krieg.

Die britischen Selbstverwaltungs-Kolonien waren in Friedenszeiten stets der Träger des imperialistischen Gedankens, der früher seine lebhafteste Verkörperung in dem britischen Kolonialminister Chamberlain gefunden hatte. An Stelle des Manchestertums, das sein Heil in einer möglichst losen Verwaltung der Kolonien mit großer Freiheit der Handelsbeziehungen sah, war schon lange in England ein Umschwung eingetreten, der ein einheitliches Band zwischen Mutterland und Kolonien mit einem gemeinsamen Schutz gegen das Ausland erstrebte. Der imperialistische Gedanke hatte schon vor dem Kriege immer mehr an Ausdehnung gewonnen. Jetzt durch den Krieg ist der Plan Chamberlains direkt in den Vordergrund des Interesses gerückt. Immer mehr wird jetzt die Frage des „Größeren Britannien" erörtert. Es wird von Kolonialpolitikern in England immer mehr darauf hingewiesen, welche Vorteile Groß-Britannien von einem Zusammenschluß des ganzen Reiches haben würde. Man hebt hervor, daß England seinen durch den Krieg schwer geschädigten Absatz bei seiner Bevorzugung kolonialer Produkte durch eine Zollpolitik wieder heben könne. Denn wenn England Kolonialprodukte zu Vorzugszöllen hereinlase, dann würden die Kolonien ihrerseits den englischen Erzeugnissen eine noch größere Begünstigung als bisher gewähren.

Um dem Mutterlande zu zeigen, wie sehr die Kolonien von der imperialistischen Idee durchdrungen sind, haben sich die Selbstverwaltungskolonien in dem Wirtschaftskampf gegen Deutschland ganz besonders ausgezeichnet. In keinem Lande ist der Wirtschaftskrieg gegen das deutsche Eigentum mit einer solchen Schärfe und vor allem einer solchen Rücksichtslosigkeit geführt worden wie z. B. gerade in Australien. Dort hat man nicht nur deutsche Unternehmungen geschlossen, sondern man hat rundweg alle Verträge aufgelöst, die mit Deutschen geschlossen waren, und auch sonst hat man sich an der Deutschenhetze in der wüstesten Form beteiligt. Aber auch in den anderen Kolonien, vor allem in Südafrika, dann aber auch in Kanada, hat der Wirtschaftskrieg gegen das deutsche Kapital und gegen den deutschen Kaufmann besonders scharfe Formen angenommen. Man hat den deutschen Kaufmann verdrängt, um der Idee des britischen Wirtschaftsimperialismus die Wege zu ebnen.

Es soll hier nicht der Ort sein, um das Für und Wider der Idee des „Größeren Britannien" auseinanderzusetzen, noch weniger, ob der Plan Aussicht auf Verwirklichung hat. Es soll an dieser Stelle nur betont werden, daß der Idee der Ausdehnung und der Idee der Zoll-Union zwischen England und den Kolonien ganz erhebliche Bedenken gegenüberstanden. Das gilt u. a. namentlich für Australien, das jetzt so scharf gegen

Deutschland vorgeht. Australien ist gar nicht imstande, nur mit England wirtschaftlich zu verkehren und auf das Ausland zu verzichten. Es kann den deutschen Markt in Zukunft wegen Verkaufs seiner Wolle, seines Weizens und seiner sonstigen Ausfuhrerzeugnisse auf die Dauer gar nicht entbehren. Mit Recht hat schon ein so guter Kenner wie Prof. von Schulze-Gävernitz die Stellung Australiens gegenüber dem Mutterlande wie folgt charakterisiert:

„Australiens Handelsbilanz gegenüber England ist stark passiv. Es bedarf der wachsenden Ausfuhr an das Ausland, insbesondere nach dem europäischen Kontinent, um seine ungeheuere Zinsenlast zu bezahlen."

Diese Worte treffen durchaus den Kern der Sache. Australien bezieht vom Mutterlande viel mehr, als es dorthin ausführt, und es würde, wenn es durch Vorzugszölle noch enger an das Mutterland geschmiedet wird, in erhebliche finanzielle Schwierigkeiten kommen.

Etwas anders liegen die Verhältnisse in Kanada. Mit Kanada hat Deutschland bekanntlich neun Jahre lang einen Zollkrieg geführt, ohne daß für uns dabei etwas herauskam. Freilich stellen sich auch hier einer Zollvereinigung erhebliche Schwierigkeiten gegenüber, die nicht ohne weiteres zu beseitigen sind.

Was nun Südafrika anlangt, so würde dieses Land von einer Zollunion kaum Vorteile haben. Denn die Vorzugszölle, die eventuell in Betracht kämen, spielen für Südafrika keine Rolle. Die südafrikanische Union führt lediglich Waren aus, die zollfrei sind, namentlich Gold und Diamanten, daneben Häute, Straußfedern, Kupfer und dergl., also alles Waren, die bei einer Zollunion kaum eine Vergünstigung gegenüber dem jetzigen Zustand erfahren würden. Schon jetzt gewährt Südafrika den englischen Waren einen erheblichen Zollnachlaß. Ein weiterer Nachlaß würde kaum im Interesse der südafrikanischen Volkswirtschaft und südafrikanischen Finanzen sein, namentlich da Südafrika selbst in erheblichem Maße gezwungen ist, Nahrungsmittel aus dem Auslande einzuführen.

Besonders interessant ist nun die Stellung, die Indien jetzt im Weltkriege einnimmt. Im Frieden war England ängstlich bemüht, die Entwicklung einer heimischen indischen Industrie mit allen Mitteln zu unterdrücken. Eine Rolle spielt namentlich hierbei die von Manchester aus diktierte Wirtschaftspolitik. Offiziell huldigte Indien dem „Freihandel". Dieser diente aber — wie es bei einer solchen Kolonie wie Indien erklärlich ist — nicht dem eigenen Interesse des Landes, als vielmehr der englischen Baumwollindustrie. Einer der Hauptgründe der indischen Unzufriedenheit war bisher stets die englische Zollpolitik. Diese ging nämlich darauf hinaus, daß die Inder möglichst viel Produkte herstellen, die, wie die Rohbaumwolle oder Jute, England selbst benötigt. Andererseits durften die Indier England keine Konkurrenz machen. Sie mußten die Waren, die England selbst herstellte, aus dem Mutterlande beziehen. Der indische Zolltarif vom Jahre 1894 enthält für Indien sogar Garnzölle, um die Einfuhr von Garnen zu erschweren und eine Webstoffindustrie in Indien unmöglich zu machen. Infolge der Beschwerden, die gegen die Garnzölle erhoben wurden, wurden diese im Jahre 1896 wieder beseitigt und gleichzeitig ein Baumwollwarenzoll in Höhe von 3½ Proz. und eine Steuer in gleicher Höhe eingeführt. Dadurch wurde der Schutzzoll in Indien wieder illusorisch, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Fracht von England nach Indien stets billiger ist als umgekehrt, wodurch für England die Zollwirkung herabgeschwächt wurde. Trotz dieses Druckes konnte sich die Zahl der Baumwollspindeln in Indien immer mehr vermehren, und während des Krieges haben die Indier die englische Verlegenheit ausgenutzt und die Einführung von Zoll auf Baumwollwaren durchgesetzt. Dadurch wird eine der wichtigsten Exportindustrien Englands erheblich getroffen; denn Indien war der größte Abnehmer der englischen Baumwollindustrie.

Eine ähnliche Politik wie in Indien betrieb England in Ägypten. Auch hier wirkte die englische Wirtschaftspolitik einseitig zugunsten der britischen Industrie. Auch hier wurde das Aufkommen einer heimischen Industrie verhindert. Man braucht ja nur an das Verbot des Anbaues von Reis und Zuckerrohr zu denken, sowie an die Tatsache, daß Ägypten einst die Kornkammer Europas gewesen ist, jetzt aber zu den Importländern für Nahrungsmittel gehört. Man kann annehmen, daß die Erfolge, die Indien in seinem Kampfe um die Unabhängigkeit von britischer Wirtschaftspolitik erzielt hat, in Ägypten nicht unbeachtet bleiben. Das Nachgeben der englischen Regierung in dem Kampfe um die Zölle in Indien stellt für England eine Niederlage auf wirtschaftlichem Gebiete dar, deren Folgen sich heute noch nicht absehen lassen.

China, wir und die Welt.

Von Dr. Freiherr v. Mackay.

England, das durch seine rassenverräterische Bündelei mit Japan lediglich den Verlust seiner führenden Stimme in Ostasien an Tokio herbeiführte, darf im Verein mit seinem amerikanischen Halbverbündeten eines Scheinerfolges sich freuen. Peking hat dem Ententedruck nachgegeben und, dem Washingtoner Beispiel folgend, die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen. Was London vorab mit seiner Erpresserpolitik erstrebte, war von vornherein klar: seine Habgier an den blühenden deutschen Niederlassungen im Reich der Mitte zu sättigen, sie mit totem und lebendigem Inventar auszuräubern und daneben die Schiffsraumnot, die auf der ostasiatischen Fahrt ganz besonders schlimm ist, durch Beschlagnahme der deutschen in chinesischen Häfen verankerten Schiffe zu mildern. Dementsprechend geht alsbald die politische Tragikomödie weiter. Chinesische Truppen besetzen die deutsche Niederlassung in Tientsin und Hankau, in deren Verwaltung alsbald britische „Ratgeber" einziehen dürften; die übrigen Stützpunkte deutschen Einflusses werden natürlich alsbald folgen, und so wird binnen kurzer Zeit von allen Stätten unserer Kulturarbeit in Ostasien das schwarzweißrote Banner heruntergeholt sein. Also geschehen, zwanzig Jahre nachdem einst im Schantunger Dorf Tschenrioschwang zwei deutsche Missionare der von den Boxern entfesselten Volkswut zum Opfer fielen und damit jene Kämpfe Europas im fernen Osten begannen, in denen damals die abendländischen Mächte einmütig zur Verteidigung ihrer gemeinsamen Interessen zusammenstanden. Heute ist die letzte Spur von solchem Gemeinbürgschaftsgefühl beseitigt. Die nackte Ichsucht und vorab der blinde Haß gegen alles, was deutsch heißt, herrscht, und beide niedrige Triebe vereint drängen England und seine Schwurgenossen, so viel von der chinesischen Beute für sich zusammenzuraffen, als nach der veränderten Lage der Dinge möglich ist. Aber gerade wenn man so auf den jähen Umsturz in der ostasiatischen Politik der Großmächte zurückblickt, den der erste britisch-japanische Vertrag von 1902 einleitete und der heute zum Abschluß gelangt ist, dann liegt es um so näher, die Zusammenhänge dieser Wendung mit den großen weltwirtschaftlichen Problemen, die der ferne Osten der Gegenwart aufgibt, zu prüfen, um daraus die Zukunftsaussichten der neuen Epoche der Geschichte des mongolischen Asiens abzuleiten.

Indien galt bislang als das erste Erzeugungsland für die Versorgung Europas mit Industrie- und Rohstoffen. Kein anderes überseeisches Gebiet schien sich mit ihm vergleichen zu können. Nicht Mittel- und Südafrika, nicht Brasilien oder Argentinien, die dem Kaiserreich Hind wohl an Ausdehnung und, in mehr oder weniger beschränkter Form, auch vielleicht an Zukunftsmöglichkeiten der Güterhervorbringung nahe kommen, aber in einem wesentlichen Kraftquell durchaus unterlegen sind: im Besitztum an arbeitenden Menschenmassen. Dennoch gibt es ein Reich, das sich mit Indien nicht nur messen kann, sondern ihm sogar, näher gesehen, überlegen ist: China. Denn dieses verfügt nicht nur über weit größere Vorräte an Kohle und Eisen, dem Brot aller Industriewirtschaft, sondern auch über Arbeiterheere, die an körperlicher wie an geistiger Leistungsfähigkeit den indischen im allgemeinen weit überlegen sind. Diese Erkenntnis ist vorab das Leitmotiv, weshalb Japan mit weit größerem Eifer noch, als es seine Gebieterschaft in der Südsee und im ganzen Bereich des Stillen Meeres auszudehnen sucht, dahin strebt, den chinesischen Markt einzudecken und durch das Mittel der ostasiatischen Monroelehre sich zum Schutzherrn der Republik der Mitte aufzuschwingen; es weiß, daß es damit ein ebenbürtiger Machtwettbewerber Englands und jeder aufstrebenden Großmacht der Alten oder Neuen Welt für alle Zeit werden wird. Aber auch in Washington hat man unter der Führung Wilsons, der so trefflich Menschlichkeitsideologien mit tüchtigem Geschäftssinn zu paaren versteht, aus jenen Tatsachen sehr eigenartige Schlüsse gezogen. Nichts erschien der händlerischen Politik, wie sie Pennsylvania Avenue im Bund mit Japan betreibt, natürlicher, als daß diejenigen Mächte, die durch mittelbare Beteiligung am europäischen Völkerringen, nämlich durch das Waffenlieferungsgeschäft, riesenhafte Summen verdient haben, nun die flüssigen Geldmittel dadurch auszunutzen suchen, indem sie das chinesische Ackerfeld betriebsam bestellten und ausbeuteten, um so dem verarmten und verschuldeten Europa eine gewichtige Quelle zukünftiger Erholung und Kraftereneuerung abzusperren und ihm einen Ring der Kapitalmacht der Neuen Welt und des erwachten Ostens mit einem riesenhaften und unerschöpflichen Hinterland, dem mongolischen Indien, entgegenzustellen. Von dieser Idee aber bis zu dem weiteren Gedanken der Verbrüderung der amerikanischen Vormacht mit dem Mikadoreich war aber nur ein naheliegender Schritt, der dann auch alsbald geschah. Zur Kennzeichnung des Marsches nach dem neuen Ziel hin genügen wenige Meilensteine. Die Reise des Stahlkönigs Gary nach Jokohama, wo er von dem Finanzmagnaten und Amerikanerfreund, dem greisen Baron Schibusawa, freundschaftlich empfangen und von der großkapitalistisch gefärbten Presse Tokios hochgefeiert wird. Gleichzeitiger Scheinrückzug Rockefellers aus Schensi, um Tokio zu beweisen: Raum für alle hat die chinesische Erde! Nunmehr der große Wallstreet-Schlager: Erwerb von 3750 km Eisenbahn-Gerechtsamen durch die Firma Siems and Carey in allen Himmelsrichtungen der Republik der Mitte, und zwar im Auftrag der National City Bank, in deren Verwaltung die Rockefeller, die Kuhn, Loeb & Co. sowie Morgan vertreten sind. Verwahrungen Tokios gegen diesen Dollarhandstreich, der vorab in Schantung und Fukien japanische Einflußgebiete bedrohe, und darauf der letzte Washingtoner Schachzug: der plötzliche Umfall des Herren Straight, des Vertrauensmannes von Wilson und Vorstehers der asiatischen Abteilung der American International Corporation, der früher am schärfsten die japanfeindliche Richtung vertreten hatte, nunmehr aber aus dem Saulus ein Paulus wurde und für das Zusammengehen von Washington und Sotoschiro sich einsetzte!

Damit schien England völlig zwischen Tür und Angel geklemmt und vor die Aufgabe gestellt, nunmehr ganz aus China herausgedrückt zu werden. Aber man wußte sich Rat. Wenn einst die Erbfeinde in Mittelasien England und Rußland sich zu dem Zweck der Mattsetzung der Mittelmächte verbanden, weshalb sollte ein ähnliches Verfahren in umgewandelten Formen nicht möglich sein zur Rettung der britischen Macht in Ostasien? Mit der Doppelzüngigkeit, die bereits Ueberlieferung und unveräußerliches Prinzip der Diplomatenkünste des Foreign Office geworden ist, wies man die Washingtoner Freunde darauf hin, daß sie einer Rückendeckung gegen Japan, dessen wahres Gesicht der Feindschaft gegen Amerika ja nicht unbekannt sei, bedürften, und erinnerte in Tokio daran, daß das bestehende Bündnis seit der Aussöhnung Japans mit Rußland vorab den Zweck des Schutzes der mongolischen Rassenrechte und kulturwirtschaftlicher Zusammenarbeit beider Mächte habe. Hiernach kam es nur noch darauf an, das auf eine falsche Zwischenweiche festgefahrene Gefährt der englischen Politik durch einen Kunstgriff wieder in Bewegung zu bringen: zu diesem Zweck wurde im Tsungli-Jamen wiederum eine dritte Saite vom vielsaitigen Instrument der politischen Kniffe Englands angeschlagen. Mit einer streng neutralen Haltung — so hielt man den chinesischen Staatsmännern vor — habe Peking stets schlechte Erfahrungen gemacht; das Endergebnis sei stets gewesen, daß die kriegführenden Parteien sich über seinen Kopf hinweg verständigt und Ländergut des Reichs der Mitte unter sich verteilt hätten. Durch den Anschluß an den Zehnverband wäre ihm dagegen beim Friedensschluß eine gleichberechtigte Stimme mit Japan und Schutz gegen dieses wie gegen eine Behandlung des Reichs durch die Vertragsmächte nach dem Muster des Boxerfriedens sicher.

Daß gerade diese Aussicht, das Stimmrecht in Ostasien mit China teilen zu müssen, Japan in den vergangenen Kriegsjahren veranlaßte, allen ähnlichen britisch-amerikanischen Versuchen, China in die Kriegswirren hineinzustoßen, ein gebieterisches Halt entgegenzusetzen, ist bekannt. Was Tokio zum Abweichen von diesem Kurs bewogen hat, kann nur gemutmaßt werden: daß der Umfall nicht aus Liebe zu London oder Washington erfolgte, erscheint zweifellos. Hätte Peking diesmal bei seiner Unparteilichkeit durchgehalten, so wäre Deutschland gezwungen gewesen, seine Ziele in Ostasien in billigem Vergleich mit Tokio durchzusetzen. Japan hätte also gerade so den besten Schutz gewonnen, dessen es zur Bedeckung seiner Schwächen, des Mangels an Industrierohstoffen und allen daraus sich ableitenden Krankheitserscheinungen seiner Volkswirtschaft und seines sozialen Körpers bedarf: eine Waffe gegen den uneingeschränkten Wettbewerb der verbündeten angelsächsischen Nationen mit ihrer zum mindesten an Kapitalkraft überlegenen Macht. Anderseits hätte China, das nun einmal in der gegenwärtigen Ohnmacht darauf angewiesen ist, irgendein Gleichgewicht der im fernen Osten aneinanderstoßenden Kräfte herzustellen, sich den einzigen zuverlässigen Freund erhalten, von dem es uneigennützige Vertretung seiner Rechte beim Friedensschluß zu erwarten gehabt hätte. Die Geschichte soll der Menschen Lehrmeisterin sein: daß sie wieder einmal tauben Ohren gepredigt hat, zeigt sich heute in Ostasien klar. Denn das ganze Ränkespiel, das dort über die politischen Bretter geht, ist nichts als eine Fortsetzung jener Entente-Roßtäuschergeschäfte, die seit Eduard VII. die Staatskunst beherrschen und deren Weisheit darauf hinausläuft, aus Gerade Ungerade zu machen, Unvereinbares zusammenzukoppeln, Freund und Feind zu betrügen, um am Ende vor dem heute nicht mehr aufzuhaltenden Fiasko all dieses Lugs und Trugs zu stehen. Derselbe Zusammenbruch wird auch im fernen Osten früher oder später mit naturgesetzlicher Notwendigkeit eintreten. Deutschland kann diese Schicksalswende in Ruhe abwarten und hat unterdessen den einen aber guten Trost, daß die besten politischen Kräf-

Chinas, nämlich die alten Staatsmänner aus der Schule Jüanschikais, ebenso wie die erprobten Generale des Nordens fast ausnahmslos Gegner des Paktierens mit London und Washington sind: bei ihnen ist einstweilen unsere Sache gut aufgehoben.

Die Valutafrage.

André Chéradame erörtert in der „Victoire" die Valutafrage und vergleicht vor allen die deutsche und französische Valuta. Seitdem Deutschland fast vollständig blockiert ist, exportiert es viel weniger nach dem Ausland und besitzt dort also nur geringe Zahlungsmittel. Als Deutschland für eine Million nach den Vereinigten Staaten ausführte, bekam es eine Million, mit der es umgekehrt für eine Million notwendige Waren bezahlen konnte. Durch die große Einschränkung seiner Ausfuhr wurden Deutschlands Disponibilitäten im Auslande sehr knapp. Wenn es sie erhöhen will, so muß es sich seines Goldes, also der Garantie seiner Noten entledigen. Diese Erscheinung bestimmt einen Rückgang des deutschen Kredites und folglich eine Baisse im deutschen Wechselkurs. Aber wir müssen konstatieren, daß diese Baisse keinen Aufschluß über alle Elemente der finanziellen Lage gibt. Wenn die Blockade die Lebensmittelversorgung Deutschlands stark erschwert, so ist dagegen — und bis zu einem gewissen Grade gerade die Blockade — seinen Finanzen günstig. In der Tat, das blockierte Deutschland sah sich zum Durchhalten gezwungen und mußte sich mit seinen eigenen und den Ressourcen seiner Verbündeten zu helfen suchen. Unsere Gegner hatten deshalb mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, aber sie errangen einen anderen Vorteil dabei. Deutschland führt nur noch wenig aus, dagegen führt es aber auch sehr wenig ein. Folglich hat es nur wenig ins Ausland zu zahlen, was für dasselbe finanziell vorteilhaft ist. Bei uns verhält es sich leider nicht so, gerade weil wir die Freiheit der Meere genossen und an einen kurzen Krieg geglaubt haben, meinten unsere Behörden, es sei bequemer, große Bestellungen ins Ausland zu vergeben, als aus unserem Boden die notwendigen Schätze zu holen. Daraus ist die verblüffende Tatsache entstanden, daß unsere Einfuhr die Ausfuhr um monatlich eine Milliarde übersteigt. Das ist die gewaltige Summe von zwölf Milliarden jährlich, die wir nach der jetzigen Basis ohne jegliche Kompensation an das Ausland bezahlen müssen, da es sich um Produkte handelt, die durch den Gebrauch, den wir von ihnen machen zerstört werden. Wir leiden deshalb unter dieser Ursache der Verarmung in einem Maße, die Deutschland lange nicht in demselben Grade berührt wie uns. Der Wechselkurs nimmt aber keine Rücksicht auf diese für eine Gesamtbeurteilung der Sachlage doch so wichtige Erscheinung. Das zeigt auch, daß der Wechselkurs ein einseitiges und fragmentarisches Aussehen der finanziellen Gesamtlage zum Ausdruck bringt. Die Schlüsse, die man gewöhnlich über den Markkurs zieht, sind also irrtümlich, sofern man ihnen eine allgemeine und absolute Tragweite zumessen will.

Unbegrenzte Möglichkeiten.

In der North American Review (Jan.-Nr.) beschwert sich A. Maurice Low über das „unwissenschaftliche und eitle Geschwätz", die Vereinigten Staaten hätten eine fortdauernde Kontrolle über den Welthandel gewonnen. Er stützt sich auf eine Statistik, wonach von Januar bis Juli 1916 sich die Ausfuhr der Vereinigten Staaten um 1 700 000 Doll. gegen die Ausfuhr der entsprechenden Periode von 1914 vermehrt habe. Diese ganze Vermehrung, ausgenommen 60 000 000 Doll., wäre direkt dem Kriege zu verdanken. Ausgenommen also den Kriegshandel, der mit dem Kriege enden wird, war der Überfluß von 1916 über 1914 lediglich eine Kleinigkeit von mehr als 5 Prozent, was zufriedenstellend, aber nicht außerordentlich ist. Der Verfasser stellt selbst zwei Fragen:

„Welchen Teil des vom Kriege geschaffenen Handels werden die Vereinigten Staaten nach dem Kriege behalten? Welcher Teil des Handels, den Europa früher mit Südamerika betrieb, ging in die Hände der Vereinigten Staaten über?" Auf beide Fragen antwortet er: „Sehr wenig!"

Und das war vor Amerikas aktivem Eintritt in den Krieg geschrieben!

Jahresabschluß der Deutschen Erdöl-Akt.-Ges. in 1916.

Bei einem Aktienkapital von 30,75 Millionen M. hat die Gesellschaft in 1916 ein Geschäftserträgnis von 48,74 Millionen M. erzielt (i. V. 30,52 Millionen M.); dazu kommt ein Vortrag von 756 800 (315 300) M. Der Bruttogewinn beträgt 45,71 (30,26) Millionen M. Im übrigen sind aus dem Abschluß noch verschiedene wichtige Zahlen mitgeteilt worden. Nachzutragen ist, daß aus dem Bruttogewinn 15,5 (6,5) Millionen M. der Kriegsrücklage überwiesen werden sollen. In der Kriegsrücklage von nunmehr zusammen 22 Millionen M. ist die Kriegssteuerrücklage enthalten, ferner eine namhafte Reserve, die die Verwaltung für Aufwendungen und Kosten der Überleitung in die Friedenswirtschaft für angezeigt erachtet. Es wird eine Dividende von 25 (20) Proz. beantragt.

Die Bilanz schließt auf beiden Seiten mit 113,47 (91,12) Millionen M. ab. Unter den Aktiven stellen wieder Debitoren den Hauptposten dar. Sie machen aber diesmal nur 30,53 (41,25) Millionen M. aus. Neu erscheinen unter den Aktiven der Bilanz zwei Konten, die mit den letzten Erweiterungen der Gesellschaft zusammenhängen. Wie erinnerlich, hat die Gesellschaft im letzten Geschäftsjahre den Plan aufgenommen, sich auf dem Gebiete der Ölgewinnung aus bitumenreicher Braunkohle in erheblichem Umfange zu betätigen. Sie hat sich zu diesem Zwecke bei den Rositzer Braunkohlenwerken und bei der benachbarten Gewerkschaft Regiser Kohlenwerken maßgebend beteiligt und in Anlehnung an diese Werke mit dem Bau von Schwelgeneratoren sowie einer Teerverarbeitungsraffinerie begonnen, die im Laufe dieses Sommers in Betrieb kommen dürften. Aus dem Braunkohlenteer sollen, außer Heiz- und Treiböl, beträchtliche Mengen Schmieröl und Paraffin zur Kerzenherstellung erzeugt werden. In der Bilanz der Gesellschaft erscheint nun neu ein Posten 3,92 Millionen M. im Bau begriffene eigene Raffinerie- und Schwelanlagen zu Rositz, ferner, nach 3,08 Millionen M. Abschreibungen, ein Posten „Verschiedene Beteiligungen an Braunkohlenunternehmen" mit 6,83 Millionen M.

Was nun die deutschen Erdölunternehmen betrifft, so erscheinen „Eigene Erdölwerke" im Elsaß, unter Berücksichtigung der Zugänge und Abschreibungen mit 2,39 (2,32) Millionen M. Die Beteiligung an der Deutschen Mineralöl-Industrie Akt.-Ges. ist auf 6,23 (4,09) Millionen M. gestiegen. Die Deutsche Erdöl-Akt.-Ges. hat ihren Besitz an Aktien dieses Unternehmens nun auf ungefähr drei Viertel des ganzen Kapitals gebracht. Eine Vermehrung hat auch das Interesse an österreichischen Erdölunternehmungen erfahren; sie stehen jetzt mit 6,16 (4,15) Millionen M. in der Bilanz. Die Entwicklung der rumänischen Unternehmungen wurde durch den Ausbruch des Krieges mit Rumänien jäh unterbrochen. Von den Betrieben der Gesellschaft sind die Gruben am meisten von der bekannten Zerstörung betroffen worden, so daß sie zum größten Teil neu aufgebaut werden müssen. Die Raffinerie Vega hat zwar auch empfindliche Beschädigungen erlitten, ist aber in ihren Hauptbestandteilen so weit erhalten, daß sie inzwischen notdürftig hergestellt und, als erste im Lande, kürzlich wieder in Betrieb gesetzt werden konnte. Die Gruben sind mit Wiederinstandsetzungsarbeiten und Neubohrungen beschäftigt; in beschränktem Umfange konnte die Förderung von Rohöl jüngst wieder aufgenommen werden. Die Gesellschaft schreibt auf die rumänischen Erdölunternehmen 8 Millionen M. ab, so daß ein Buchwert für das ganze Interesse einschließlich der Vorräte nur noch von 4,30 Millionen M. bleibt.

Die Bestände in Deutschland sind mit 8,1 Millionen M. bewertet. Kreditoren sind auf 21,2 (20,33) Millionen gestiegen, darunter 6,71 (8,95) Millionen Konzerngesellschaften und 14,48 (11,38) Millionen M. Verschiedene.

Dresdner Bank. In der unter Vorsitz des Geheimen Oberregierungsrats Walter Müller abgehaltenen 44. Generalversammlung, in der 38 Aktien mit 46 567 Stimmen vertreten waren, wurde der Rechnungsabschluß für 1916 und die vorgeschlagene Verteilung von 8½ Proz. Dividende einstimmig genehmigt. Über den Geschäftsgang teilte Geheimer Kommerzienrat Gutmann mit, daß dieser recht befriedigend sei. Die Geldflüssigkeit der Bank habe inzwischen Fortschritte gemacht. Das Effektengeschäft habe sich noch lebhafter gestaltet. Einige Konsortialgeschäfte seien mit gutem Nutzen abgewickelt worden. Die Wechselbestände hätten den Betrag von 1 Milliarde M. überschritten. Damit zusammenhängend seien noch die Gläubigerkonten auf über 2 Milliarden M. bis Ende März gestiegen. Sofort nach Friedensschluß werden die Filialen der Bank nach Osten und Süden weiter ausgedehnt. Während des Krieges war dies wegen des Personalmangels nicht möglich. Für die sechste Kriegsanleihe seien bei der Bank rund 750 Millionen M. gezeichnet worden.

Jahresabschluß der Daimler. Motoren-Gesellschaft in Stuttgart-Untertürkheim. Die Gesellschaft erzielte im abgelaufenen Jahr einen Fabrikationsgewinn von 12 371 763 M. (i. V. 6 620 603 M.). Da von diesem Gewinn anscheinend vorweg Abschreibungen, die ziffernmäßig nicht genannt werden, in Abzug gebracht worden sind (i. V. 648 517 M.), sind von diesem Betrag nur Geschäftsunkosten mit 4 651 641 M. zu kürzen. Der Reingewinn beläuft sich alsdann in Berücksichtigung des Vortrages vom Vorjahre auf 8 085 444 M. (i. V. 6 620 604 M.). Es wird folgende Gewinnverteilung in Vorschlag gebracht: 35 (i. V. 24) Proz. Dividende, Zuweisung an den Kriegsunkostenfonds 1,5 Millionen M. (i. V. 1 Million M.), an den außerordentlichen Reservefonds 1 Million M. (i. V. 500 000 M.), an die Arbeiterunterstützungskasse 100 000 M. wie im Vorjahr. (Im Vorjahr wurde aus dem Reingewinn für außerordentliche Abschreibungen noch der Betrag von 2 007 948 M. verwendet.) Als Vortrag auf neue Rechnung verbleiben 1 109 889 M. (i. V. 714 877 M.). Die Zweigniederlassung Marienfelde, welche im wesentlichen Lastwagen und Schiffsmotoren fabriziert, hat sich günstig weiterentwickelt und mehr Nutzen abgeworfen. Die Verkaufsfilialen konnten nur in bescheidenem Umfange sich für künftige Friedensgeschäfte betätigen, dagegen waren die angegliederten Reparaturwerkstätten fast durchweg voll beschäftigt. Das Gesamtergebnis der Verkaufsfilialen ist, durch die Zeitumstände begründet, passiv gewesen.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Ausweis der Reichsbank. Der am 14. April 1917 abgeschlossene Status zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 Mark):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2504.784	+ 152	Metall-Bestand	2548 665	+ 610
2461.070	+ 215	davon Gold	2532.285	+ 345
809.227	— 96.782	Reichs- und Darlehnskassenscheine	444 062	+ 93.826
17.473	+ 3.062	Noten anderer Banken	5.937	+ 1.135
5226.117	+ 36.347	Wechselbestand	9552.276	— 389.331
12.283	+ 559	Lombarddarlehen	10.454	+ 1.629
35.601	+ 1 183	Effektenbestand	104.120	+ 1.356
366.846	+ 75.891	Sonstige Aktiva	1088.221	+ 21.376
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
6534 347	— 140.407	Notenumlauf	8359.554	— 199.312
1857 823	+ 130 455	Depositen	4691.812	— 128 117
314 690	+ 30 364	Sonstige Passiva	432.232	+ 58 030

Die Entwicklung des Ausweises der Reichsbank in der Zeit vom 7. bis zum 14. April darf als recht befriedigend angesehen werden. Die Kapitalanlage hat sich nämlich, nach der in der Vorwoche eingetroffenen Entlastung um 3657 Mill. M., von neuem um 386,3 auf 9666,9 Mill. M. vermindert, wovon auf die bankmäßige Deckung 9552,3 gegen 9941,6 Mill. M. am 7. April entfallen. Zur gleichen Zeit des Vorjahres, die ebenfalls im Zeichen der Anleiheeinzahlungen stand, war kein Rückgang, sondern eine Erhöhung der Kapitalanlage, wenn auch um den Verhältnismäßig kleinen Betrag von 38 Mill. M. eingetreten. Um so erfreulicher ist die diesmalige Verminderung, die man sich zum erheblichen Teil so zu erklaren haben wird, daß das Reich aus seinem Guthaben bei der Bank weitere Abdeckungen von Schatzscheinen vorgenommen hat. Infolgedessen mußte der Betrag der fremden Gelder sich ermäßigen, doch ist diese Abnahme weit geringer als die Entlastung der Kapitalanlage. denn sie beläuft sich auf nur 128,1 Mill. M., so daß die fremden Gelder nunmehr 4691,8 Mill. M. betragen. Der Notenumlauf hat im Zusammenhang mit den Einzahlungen auf die Kriegsanleihe sich um 199,3 auf 8359,6 Mill. M. verringert. Außerdem sind 32,2 Mill. M. Darlehnskassenscheine aus dem Verkehr in die Reichsbank zurückgeflossen. Insgesamt hat sich der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen von 336,9 auf 428,3, mithin um 91,4 Mill. M. erhöht, wobei zu berücksichtigen ist, daß der Darlehnsbestand der Darlehnskassen sich um 59,2 auf 4286,9 Mill. M. vermehrt hat. An Reichskassenscheinen sind der Reichsbank 2,4 Mill. M. zugegangen und der Bestand an diesem beträgt jetzt 15,7 Mill. M. Der Bestand an Silber usw. ist um 0,3 auf 16,4 und der Bestand an Gold um 0,34 auf 2532,28 Mill. M. gestiegen.

Der Ausweis der Bank von England vom 19. April zeigt im Vergleich mit der Vorwoche folgendes Bild (in Pfd. Sterl.):

Totalreserve	35 403 000	Zun.	653 000
Notenumlauf	38 112 000	Abn.	519 000
Barvorrat	55 065 000	Zun.	—
Portefeuille	124 044 000	Zun.	420 000
Guthaben der Privaten	124 539 000	Abn.	4 324 000
„ des Staates	54 768 000	Zun.	5 376 000
Notenreserve	33 317 000	Zun.	643 000
Regierungssicherheiten	37 575 000	Abn.	21 000

In der Abnahme der privaten Guthaben um 4.3 Mill. Pfd. und der Zunahme der staatlichen Guthaben um 5.3 Mill. Pfd. spiegelt sich — unter anderem auch in Verbindung mit der Verminderung des Notenumlaufs um 0,5 Mill. — die Einzahlung auf die Kriegsanleihe wieder. — Das Prozentverhältnis der Reserven zu den Passiven beträgt 19,74 v. H. gegen 19,50 v. H. in der Vorwoche. — Der Clearinghouse-Umsatz beträgt 316 Mill. Pfd.; das sind im Vergleich zu der entsprechenden Woche des Vorjahres 99 Mill. Pfd. mehr.

Der Ausweis der russischen Staatsbank vom 14. April lautet im Vergleich zur Vorwoche in Millionen Rubel:

Aktiva.	14. 4.	11. 4.
Bestand an Gold	1476,6	1476,6
Gold im Ausland	2118,9	2141,0
Silber und Scheidemünzen	121,1	124,7
Wechsel	211,4	207,7
Kurzfristige Schatzscheine	9083,5	8493,1
Vorschüsse, sichergestellt durch Wertpapiere	716,9	593,7
Vorschüsse, sichergestellt durch Waren	42,8	40,7
Vorschüsse an Anstalten des kleinen Kredits	65,0	63,2
Vorschüsse an Landwirte	16,7	17,1
Vorschüsse an Industrielle	8,5	8,4
Guthaben bei den Filialen der Bank	702,9	535,2
Passiva.		
Betrag der umlaufenden Noten	10980,9	10590,2
Bankkapital	55,0	55,0
Einlagen	22,7	23,8
Laufende Rechnung des Staatsschatzes	418,9	213,8
Laufende Rechnung der Privaten	2110,8	2000,4

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1808 [17] Berlin, 26. April 1917 36. Jahrgang

Freiherr von Bissing †.

Der General-Gouverneur von Belgien ist am 18. April zu Brüssel verstorben (s. S. 664/65).

Die hundertzweiundvierzigste Kriegswoche.

In beispiellosen Ausmaßen hat sich die große Schlacht im Westen entwickelt, sowohl was die Frontbreite betrifft wie die Zahl der eingesetzten Streitkräfte und des Menschenmaterials. Die Absicht der angreifenden Westmächte, deren ursprünglichen Plan durch Hindenburgs Frontverkürzung vereitelt hatte, war, die deutschen Verteidigungslinien an den Eckpunkten der neuen Front zu durchstoßen und die Linien dann aufzurollen. Der Stoß an den beiden Flügeln erfolgte nicht gleichzeitig. Während die Engländer schon am 9. April nach heftiger Feuervorbereitung losbrachen und nach einem Geländegewinn von wenigen Kilometern Tiefe stecken blieben, hob zwischen Soissons und Reims ein ständig wachsendes Artilleriefeuer der Franzosen aus allen Kalibern an, das bis zum 16. April dauerte. Dann warfen die Franzosen mit dem durch Tagesbefehle angekündeten Ziele eines vollständigen Durchbruchs der deutschen Stellung gegen 600 000 Mann im Sturmangriffe vor.

Der Hauptstoß erfolgte in die nach innen gebogene Ecke zwischen Aisne und dem senkrecht angesetzten Aisne-Marne-Kanal in der Richtung nach Osten mit dem taktischen ersten Ziel, unsre Brimontstellung nördlich Reims zu nehmen und so die Kanalstellung herauszuschlagen. Unsre Erkundungsstöße hatten die Absicht aber rechtzeitig zur Kenntnis unsrer Heeresleitung gebracht, die so die nötigen Gegenmaßnahmen treffen konnte. Zieht man den französischen Heeresbericht mit heran, so bestanden sie außer in der frontalen Abwehr am Kanal in einem Flankenstoß bei Ville-aux-Bois, dem linken Flügel der nach Osten gerichteten Angriffsstellung, der den geplanten Vormarsch über die Aisne hinaus unterband. An der Aisne selbst wurde der Angriff so empfindlich abgewehrt, daß die Franzosen nach dem ersten Tage ihre Truppen aus dem Gefecht ziehen mußten und erst nach einem Tag mit frischen Kräften neu ansetzten. Es war ihnen aber gelungen, an einzelnen Stellen in unsre Linie einzudringen, wie es bei der Technik des Stellungskriegs einer Artillerie-Übermacht gegenüber immer möglich ist. Unsre Heeresleitung hielt den Angriffen zunächst stand, verlegte dann aber doch am 19. April die Verteidigung aus der Flußniederung auf die Höhe nördlich davon, die den sogenannten Damenweg sich entlang zieht. Hier waren im Zusammenhang mit der großen Rückmarschbewegung ebenfalls die Stellungen seit lange schon ausgebaut, die unsren Verteidigern Aufnahme und die Möglichkeit boten, seither alle französischen Anstürme blutigst abzuwehren. Der Rückmarsch ist damit beendet, wie die amtliche Mitteilung der Obersten Heeresleitung am Freitag verkündete, die auch den Namen der Siegfried-Stellungen offiziell einführte, den man schon oft gehört hatte. In dem südlichen Räumungsgebiet von St. Quentin bis Soissons scheinen sie ihre Widerstandskraft gegenüber den französischen Angriffen in dieser Woche bereits bewährt zu haben, denn selbst nach den eigenen Berichten hatten die Franzosen hier nirgends Erfolge aufzuweisen.

Die Schlacht im Westen ist damit jedoch noch nicht erschöpft. Nach mehrtägiger Pause haben die Engländer am Nordflügel aufs neue zu breitangelegten Angriffen angesetzt, während sich die Schlacht im Südabschnitt einstweilen in Teilkämpfe aufgelöst hat, nachdem, wie der deutsche Heeresbericht vom 20. April feststellt, „der zweite französische Durchbruchsversuch in der Champagne vereitelt worden". Über alles Lob erhaben war der Heldenmut der deutschen Verteidiger, die dem schwersten Trommelfeuer und dem Angriff einer ungeheuren Übermacht standgehalten und ihr schwere Verluste zugefügt haben.

Während sich am eisernen Walle der deutschen Verteidigung der feindliche Ansturm brach, hat die Heimat einen neuen finanzellen Sieg erfochten. Das Ergebnis der sechsten Kriegsanleihe übertrifft mit seinen 12 Milliarden 770 Millionen die Erträge aller früheren Anleihen beträchtlich und liefert den Beweis, wie unerschütterlich das deutsche Volk auf seine Oberste Heeresleitung vertraut. Einen Schatten warf auf das Bild dagegen die mutwillige Arbeitseinstellung eines Teiles der Berliner Rüstungsarbeiter; wenn die aus dem äußerlichen Anlaß der Herabsetzung der Brotration veranstalteten Kundgebungen auch einen harmlosen Verlauf nahmen und die Mehrzahl der Ausständigen rasch wieder zu ihrer Pflicht zurückkehrte, so ist doch, wie Hindenburg in einem Mahnruf an das Gewissen der Streiker sagte, jeder Verlust an Arbeitszeit ein unverantwortliches Vergehen an den kämpfenden Brüdern.

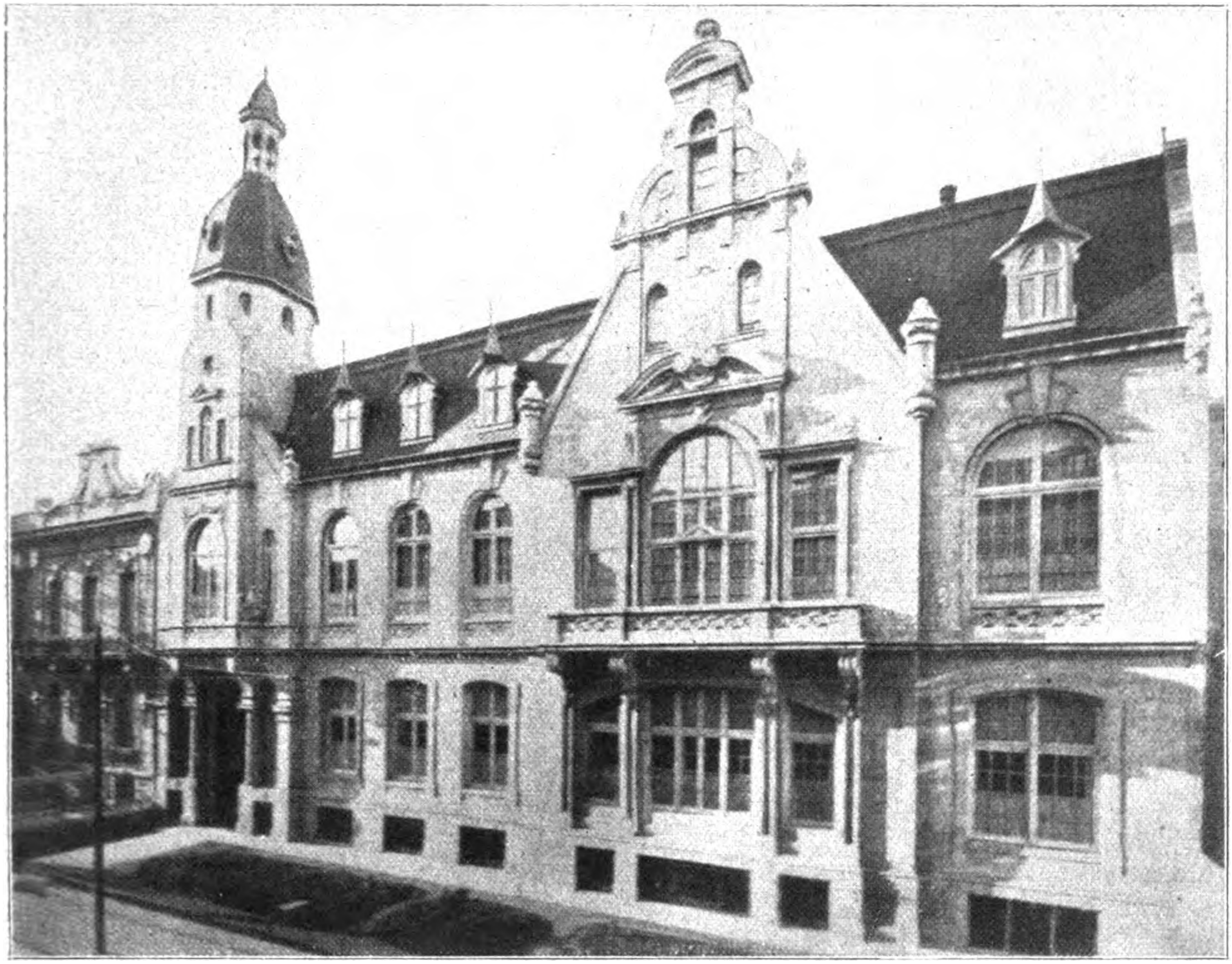
Auf dem Wege zur freiheitlichen Ausgestaltung unserer inneren Einrichtungen ist ein weiterer Schritt erfolgt durch die Aufhebung des Jesuitengesetzes und des Sprachenparagraphen im Reichsvereinsgesetz. Die Erfahrungen des Weltkrieges haben dazu geführt, daß auch diejenigen Parteien, die bisher die schwersten Bedenken gegen die Wiederzulassung des Jesuitenordens geltend machten, sich mit der Aufhebung der letzten Reste des Jesuitengesetzes gelassen abfanden.

Für die Abschaffung der beiden Ausnahmegesetze war übrigens schon zu Friedenszeiten wiederholt eine starke Mehrheit des Reichstages eingetreten, wogegen sich bisher die verbündeten Regierungen ablehnend verhalten hatten. Die nun erfolgte Beseitigung erfolgt in der Absicht, der durch den Krieg bewirkten Annäherung der Bekenntnisse und dem Gefühl der nationalen Einigkeit über den Krieg hinaus Dauer zu verleihen.

Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt Freund und Feind die Entwicklung der Dinge in Rußland, wo sich die verschiedenen Strömungen noch immer leidenschaftlich befehden; auch die Einmischung Englands und Frankreichs, die um den Verlust eines Bundesgenossen und Schuldners in höchstem Grade besorgt sind, hat der einstweiligen Regierung noch keine Festigkeit zu geben vermocht, und die Ausführung der von ihr verheißenen Reformen liegt noch im weiten Felde.

In Österreich ist durch den Rücktritt der beiden deutschen Minister Urban und Baernreither eine Kabinettkrise entstanden, die ihre Wurzeln in verfassungsrechtlichen Problemen hat. Die beiden Minister hatten ihren Eintritt in das Kabinett Clam-Martinitz von Bedingungen abhängig gemacht, die dem deutschen Element der Monarchie vor dem angekündeten Zusammentritt des Reichsrates gewisse Bürgschaften geben sollten; dies konnte nur durch Anwendung des § 14 auf dem Wege der Aufoktroyierung geschehen. Die Regierung trug im jetzigen Zeitpunkte jedoch Bedenken, diesen Weg zu gehen. Die beiden Minister sind inzwischen bewogen worden, auf ihrem Posten zu verbleiben.

Zum zweiten Male haben die Engländer den Versuch unternommen, in Palästina einzubrechen und Jerusalem zu erreichen. Der amtliche türkische Bericht vom 20. April gibt Kunde von der zweiten Schlacht bei Gaza an der Grenze Syriens und von der schweren Niederlage, die sich die angreifenden Engländer abermals vor den Toren der Stadt zugezogen haben.



Zu den Ausschreitungen gegen Deutsche in Buenos Aires.
Der deutsche Klub, die älteste und angesehendste Vereinigung von Deutschen in Argentinien.

Kriegs-Chronik

vom 16.—23. April 1917.

16. April. Im Mittelmeer wurden nach neueingegangenen Meldungen versenkt: 6 Dampfer und 4 Segler mit 40782 Tonnen, darunter am 6. April der bewaffnete englische Dampfer „Spithead" (4697 To.) von Alexandrien nach Colombo bestimmt und der französische Segler „Cybelle" (154 To.) von Malaga nach Lissabon mit Eisen; am 10. April ein englischer bewaffneter Transportdampfer (etwa 8000 To.) tief beladen, auf der Fahrt nach Port Said, und ein englischer Hilfskreuzer „Typ Otway" von etwa 12000 To. von Alexandrien, am 11. April der bewaffnete englische Dampfer „Imperial", Transport (4648 To.) von Port Said nach Malta; Anfang April nach Aussagen englischer Kriegsgefangener zwei Dampfer von je etwa 5000 To. durch Minen.

Der Berliner brasilianische Gesandte hat dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes eine Note überreicht, der zufolge die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen und die Pässe an die Gesandtschaft und die Konsulate erbeten werden.

Für den deutschen Gesandten in Brasilien, dem seine Pässe zugestellt worden seien, und das Personal der Gesandtschaft und der Konsulate werde der Dampfer „Rio de Janeiro" zur Fahrt nach Amsterdam zur Verfügung gestellt. Den Schutz der brasilianischen Interessen in Deutschland habe die Schweiz übernommen.

Aus Rio de Janeiro erfährt die Agence Havas: Die Regierung Brasiliens ordnete die Besitzergreifung der deutschen Schiffe an. Die deutschen Mannschaften werden durch brasilianische ersetzt werden. Nach einer Liste Lloyds sind 45 Schiffe mit insgesamt 235551 Tonnen in brasilianischen Häfen anwesend. 15 Postdampfer gehören der Hamburg-Südamerika-Linie, 9 der Hamburg-Amerika-Linie und 6 dem Norddeutschen Lloyd. Außerdem befinden sich in brasilianischen Häfen vier österreichische Postdampfer von insgesamt 18604 Tonnen. Unter den Dampfern befinden sich der „Blücher", „Cap Vilano", „Laura" und „Sierre Nevada", die in Pernambuco liegen, „Sierra Salvada", „Posen", „Roland", „Koburg", „Gertrud Wörmann" und „Franken" liegen in Rio de Janeiro, „Salamanka" und „Persia" in Parahyba, „Valena" in Santos, „Pontos" in Santa Catherina, und „Steiermark" und „Santa Lucia" in Bahia.

Der chilenische Gesandte teilte im Auswärtigen Amte namens seiner Regierung mit, daß die Republik Chile gegen die Monarchie und das deutsche Reich auch weiterhin Neutralität beobachten werde.

Auch Kolumbien ist von den Vereinigten Staaten aufgefordert worden, sich den Gegnern Deutschlands anzuschließen. Die Regierung hat das Ansinnen indes abgelehnt.

Aus Buenos Aires wird gemeldet: Eine große Menschenmenge hat auf die Deutschen geschossen; einer wurde getötet. Das deutsche Gesandtschaftsgebäude und das Konsulat wurden überfallen und in Brand gesteckt. Der Brand wurde gelöscht. Die Polizei, die die Aufrührer auseinandertrieb, verwundete verschiedene von ihnen.

17. April. An der Aisne ist eine der größten Schlachten des gewaltigen Krieges und damit der Weltgeschichte im Gange.

Seit dem 6. April hielt ununterbrochen die Feuervorbereitung mit Artillerie und Minenwerfern an, durch die die Franzosen in noch nie erreichter Dauer, Masse und Heftigkeit unsere Stellungen sturmreif, unsere Batterien kampfunfähig, unsere Truppen mürbe zu machen suchten.

Am 16. April früh morgens setzte von Souvir an der Aisne bis Betheney nördlich von Reims der auf auf einer Front von 40 km mit ungeheurer Wucht von starken Infanteriekräften geführte und durch Nachschub von Reserven genährte, tief gegliederte französische Durchbruchsangriff an. Am Nachmittage warf der Franzose neue Massen in den Kampf und führte starke Nebenangriffe gegen unsere Front zwischen Oise und Conde sur Aisne.

Bei dem heutigen Feuerkampf, der die Stellungen einebnet und breite, tiefe Trichterfelder schafft, ist die starre Verteidigung nicht mehr möglich. Der Kampf geht nicht mehr um eine Linie, sondern um eine ganze tiefgestaffelte Befestigungszone. So wogt das Ringen um die vordersten Stellungen hin und her mit dem Ziel, selbst wenn dabei Kriegsgerät verloren geht, lebende Kräfte zu sparen, den Feind durch schwere blutige Verluste entscheidend zu schwächen.

Diese Aufgaben sind dank der vortrefflichen Führung und der glänzenden Tapferkeit der Truppen erfüllt:

Am gestrigen Tage ist der große französische Durchbruchsversuch, dessen Ziel sehr weit gesteckt war, gescheitert, sind die blutigen Verluste des Feindes sehr schwer, über 2100 Gefangene in unserer Hand geblieben!

Wo der Gegner an wenigen Stellen in unsere Linien eingedrungen ist, wird noch gekämpft; neue feindliche Angriffe sind zu erwarten.

Heute morgen ist der Kampf in der Champagne zwischen Sprunay und Auberive entbrannt. Das Schlachtfeld dehnt sich damit von der Oise bis in die Champagne aus!

Die Truppe sieht den kommenden schweren Kämpfen voll Vertrauen entgegen.

Vom übrigen Westen, Osten und Balkan ist nichts zu melden.

Aus Buenos Aires wird gemeldet: Soweit bisher festgestellt ist, sind bei den Straßenkämpfen fünf Personen getötet worden. Man glaubt aber, daß die Zahl der Opfer erheblich größer ist. Die Mitglieder der deutschen Gesandtschaft verteidigten sich vom Dache und von den Fenstern des Gebäudes aus mit Gewehren und Revolvern.

Die österreichischen Minister Dr. Baernreither und Handelsminister Dr. Urban haben ihre Entlassungen angeboten.

In deutschen Parteikreisen wird dieser Schritt mit den Meldungen begründet, daß die Einberufung des Reichsrates für den Mai erfolgen soll, daß es aber maßgebende politische Kreise mit Rücksicht auf die Vorgänge auf dem Gebiete der auswärtigen Politik nicht für zeitgemäß erachten, durch Anwendung des § 14 die sogenannten Voraussetzungen für die Einberufung zu schaffen, weshalb von den in Erwägung gestellten Kaiserlichen Verordnungen über die neue Geschäftsordnung des Reichsrats, die Neuordnung der nationalen Verhältnisse in Böhmen, sowie über die Festsetzung einer Verkehrssprache abgesehen werden wird. Die beiden Minister waren in das Kabinett mit Zustimmung der deutsch-bürgerlichen Partei eingetreten. Da in mehreren Beschlüssen des deutsch-nationalen Verbandes und der christlich-sozialen Vereinigung die erwähnten Voraussetzungen für die Einberufung des Reichsrates verlangt vorden waren, sahen sich die beiden Minister zum Rücktritt veranlaßt.

Gleichzeitig mit dem Communiqué der von der provisorischen Regierung beeinflußten Petersburger Telegraphenagentur über die Resolution des Kongresses des Arbeiter- und Soldatenverbandes veröffentlicht letzterer seinerseits als Communiqué, das die gefaßten Resolutionen knapp zusammenfaßt und gewissermaßen auch kommentiert. Diese Veröffentlichung lautet in wörtlicher Übersetzung:

„Die am 11. April eröffnete Konferenz der Repräsentanten des Arbeiter- und Soldatenverbandes war von Vertretern von 82 städtischen und revolutionären Lokalorganisationen an der Front beschickt und beschloß die Vorbereitung eines allrussischen Kongresses zum Zweck der Konstituierung einer Zentralleitung für revolutionäre Bewegung. Der Vorsitzende der Konferenz Tscheidse betonte in seiner Begrüßung, daß nur die revolutionäre Demokratie die Frage über Krieg und Frieden zu entscheiden habe. Die Verzichtleistung auf Annexionen sei nur der erste Schritt. Der zweite müßte sein die Revision aller Verträge, die von den kriegführenden Koalitionen geschlossen worden sind. Die russische Demokratie soll alle Bestrebungen für die genannte Friedenspolitik in allen Ländern der Welt unterstützen."

Es ist recht bezeichnend für den andauernden Kampf zwischen den beiden russischen Regierungen, daß die amtliche Petersburger Telegraphenagentur die Weitergabe dieses Communiqués an das Ausland verweigert hat, so daß das Exekutivkomitee des Arbeiter- und Soldatenverbandes es durch sein eigenes Pressebureau im Auslande bekannt geben mußte.

18. April. Auf dem Kampffeld von Arras hat in einzelnen Abschnitten die Artillerietätigkeit wieder lebhafter eingesetzt.

Im Vorfeld unserer Linien beiderseits der Somme spielen sich täglich Gefechte unserer Posten mit Vortruppen des Gegners ab; das Feuer nahm bei St. Quentin, dessen Kathedrale mehrere Treffer erhielt, zeitweilig zu.

Auf dem Schlachtfeld an der Aisne ruhte gestern vormittag der Kampf; der Franzose führte seinen Durchbruchsstoß nach dem Mißerfolg des Vortages unter Wirkung der erlittenen Verluste mit den abgekämpften Divisionen nicht fort.

Erst in den Abendstunden setzten Teilangriffe des Gegners ein. Auf dem Beaulner Rücken, an den Höhen von Craonne und nordwestlich des Waldes von La Ville-aux-Bois brachen seine Sturmwellen im Feuer zusammen oder wurden im Nahkampf zurückgeworfen.

Auch bei Le Godat und Courcy am Aisne-Marne-Kanal sind feindliche Angriffe abgewiesen worden.

Die am frühen Morgen einsetzenden Angriffe der Franzosen in der Champagne brachen nach stärkster, seit Tagen bereits gesteigerter Feuerwirkung in etwa 20 Kilometer Breite vor. Der auch dort vom Feinde erstrebte Durchbruch wurde in unseren Riegel-Stellungen aufgefangen. Im Gegenangriff wurden den dort kämpfenden französischen farbigen Divisionen bereits erreichte Waldstücke zwischen Moronvillers und Auberive wieder entrissen und ihnen an 500 Gefangene und eine Anzahl von Maschinengewehren abgenommen.

Bei den Kämpfen am 16. 4. sind von den vielfach vom Gegner verwendeten Panzerkraftwagen 26 durch unser Feuer zerstört worden. Am gleichen Tage wurden in Luftkämpfen und durch Abwehrkanonen 18 feindliche Flugzeuge abgeschossen. An mehreren Stellen griffen die Flieger durch Bombenabwurf und Maschinengewehrfeuer in den Infanteriekampf ein.

Die Gefangenenzahl hat sich auf über 3000 erhöht.

Auf dem linken Moselufer und südwestlich von Mühlhausen vorübergehend rege Feuertätigkeit.

Nördlich von Münster in den Vogesen holten Stoßtrupps 10 Gefangene aus den französischen Gräben.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

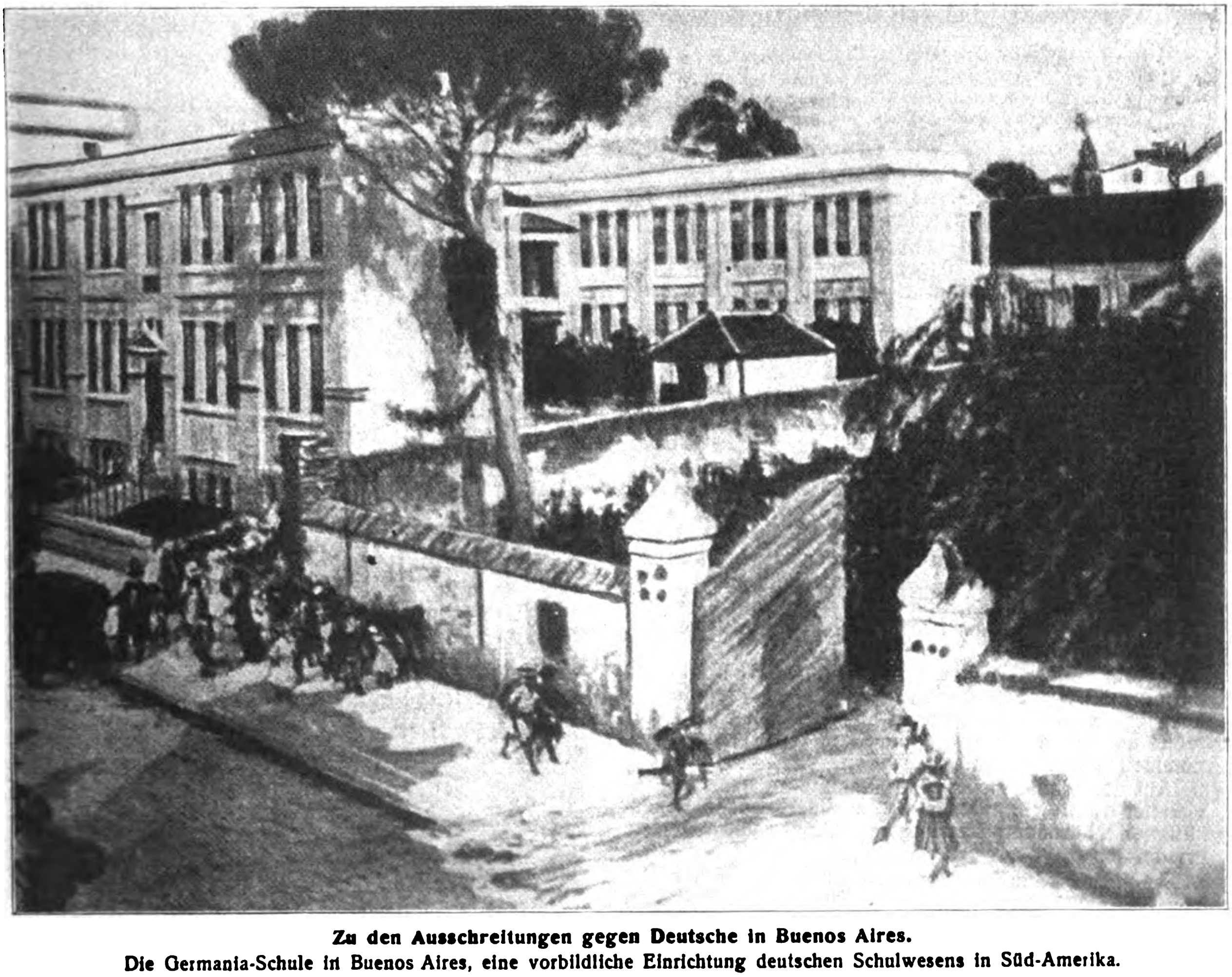
Westlich von Monastir warf kraftvoller Angriff unserer Truppen die Franzosen aus den Stellungen auf der Crvena Stena, die in etwa ein Kilometer Breite bei den Märzkämpfen in Feindeshand geblieben waren. Gegenstöße wurden abgeschlagen, über 200 Gefangene mit mehreren Maschinengewehren und Minenwerfern einbehalten.

Zwischen Larrasch und Tanger wurden am 13. April vier Frachtdampfer und ein großer Transportdampfer durch ein deutsches Unterseeboot versenkt.

Der erkrankte Generalgouverneur von Belgien, Generaloberst Freiherr von Bissing ist in Brüssel abends 8½ Uhr gestorben.

Havas meldet aus Rio de Janeiro: Die Erregung des Volkes gegen Deutschland wächst. In Porto Alegre griff eine Menge 270 deutsche Häuser an, riß die Firmenschilder herunter, zerschlug die Fensterscheiben und steckte das Hotel Schmidt und das bedeutende Kaufhaus von Bromberg & Hacke unter Hochrufen auf Brasilien und die Alliierten in Brand. 5000 Personen versuchten eine Versammlung anzugreifen, die vom deutschen Turnerbund abgehalten wurde. Der Präsident der Republik und der Kriegsminister beraten über Maßregeln, um die Ruhe wiederherzustellen.

Die Times meldet aus Rio de Janeiro: Es haben einige Straßenkämpfe in Sao Paolo stattgefunden als Folge der Vernichtung deutschen Eigentums. Die Ordnung ist jetzt wieder hergestellt. Die brasilische Regierung hat einige tausend Soldaten nach dem Süden gesandt als Vorsichtsmaßregel, trotzdem die Regierungen der Südstaaten für die Treue der Deutsch-Brasilianer gutsagten. In ganz Brasilien haben patriotische Kundgebungen stattgefunden. Der Präsident wurde, als er von Petropolis zurückkehrte, wo der brasilische Flotten-Kongreß stattfand, von der Bevölkerung in Rio begeistert empfangen. Der Bruch mit Deutschland wird als ein Schritt in der rechten Richtung angesehen; aber die Presse, einschließlich des offiziösen O'Paz, empfiehlt den offenen Krieg mit Deutschland. Die Stellungnahme verschiedener Minister ist noch unklar. Das Volk (!) ist unzufrieden über die halben Maßregeln bezüglich der deutschen Schiffe und wird die Regierung zwingen, sie zu konfiszieren. Die deutschen Besatzungen haben inzwischen die Maschinen, die Schraubenwellen und die Schrauben-Lager so schwer beschädigt, daß es Monate dauern wird, um sie wieder betriebsfähig zu machen. Die alten Kämpfer von Paraguay haben angeboten, ein Korps für die Armee zu bilden. Der brasilische Airo-Klub hat ein Fliegerkorps geboten. Die Regierung ist beschäftigt, alle Schiffe für den Transportdienst zu registrieren. Der Dampfer, der den deutschen Gesandten nach Europa bringen wird, ist schwer bewaffnet. Einige Arbeiter-Vereinigungen haben am Sonntag mehrere, angeblich schwach besuchte Versammlungen abgehalten, um gegen den Krieg zu protestieren. In allen Kreisen der Bevölkerung übt die Aufhebung des Ausfuhrverbots für Kaffee auf brasilischen Schiffen eine gute Wirkung aus.



Zu den Ausschreitungen gegen Deutsche in Buenos Aires.
Die Germania-Schule in Buenos Aires, eine vorbildliche Einrichtung deutschen Schulwesens in Süd-Amerika.

Exzellenz Dr. Otto v. Glasenapp,
der Vizepräsident des Reichsbank-Direktoriums, ist durch die Verleihung des Titels Kaiserlicher Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat Exzellenz ausgezeichnet worden.

19. April. An der flandrischen und Artois-Front war bei Regen und Sturm die Gefechtstätigkeit nur in wenigen Abschnitten lebhaft.

Aufgefundene Befehle zeigen, wie weit die Angriffsziele den am 16. April in den Kampf geworfenen französischen Divisionen gesteckt waren. An keiner Stelle sah die französische Führung ihre Hoffnung erfüllt, an keiner Stelle haben die Truppen auch nur annähernd ihre taktischen geschweige denn ihre strategischen Ziele erreicht.

In der Nacht vom 17. zum 18. April gelang den Franzosen ein örtlicher Angriff bei Braye im Laufe des Tages an mehreren Stellen der Höhenfront des Chemin des Dames, mit besonderer Erbitterung bei Craonne geführte wiederholte Angriffe des Feindes schlugen unter blutigen Opfern fehl.

Bei La Ville-aux-Bois, dessen Waldstellungen für uns ungeeignet geworden waren, richteten wir uns in einer hinteren Befestigungslinie ein.

Am Brimont schickte der Gegner die in Frankreich fechtenden Russen zu vergeblichem verlustreichen Ansturm ins Feuer.

In der Champagne entwickelten sich gestern mittag nordwestlich von Auberive neue Kämpfe die auch in der Nacht andauerten und heute morgen unter weiterem Kräfteeinsatz wieder an Heftigkeit zugenommen haben.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist nach einigen ziemlich ruhig verlaufenen Tagen die russische Feuertätigkeit besonders zwischen Pripjet und Dnjestr wieder lebhafter geworden.

Amtlich wird mitgeteilt: Nach Meldungen in der Zeit vom 13. bis 18. April zurückgekehrten U-Boote sind im Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee neuerdings feindliche und neutrale Handelsschiffe von insgesamt 93000 Br.-Reg.-To. versenkt worden.

Nach bisherigen Ergänzungsmeldungen der U-Boote befanden sich unter den am 6. und 13. April bekannt gegebenen U-Bootserfolgen folgende:

Der bewaffnete englische Dampfer „Benheather“ (4741 Br.-Reg.-To.) mit Holz, der englische Dampfer „Hindustan“ (3692 To.) mit Holz nach England, englischer Tankdampfer „Powhatan“ (6117 To.) mit 6800 To. Teeröl, Kapitän gefangen genommen, englischer Schuner „Silvia“ mit Tonerde nach Rouen, die englischen Fischerfahrzeuge „Lord Searborough“, „Gibraltar“, „Lord Kitchener“, „Recte“, „Maggie Roß“.

Die französischen Segler „Perce Neige“ mit Kohlen nach Brest, „La tour d‘Auvergne“ mit Grubenholz nach England, „St. Maudez“ und französischer Fischerkutter „Roland“.

Russischer Dampfer „Hesperus“ (2231 To.)

Portugiesisches Vollschiff „Argo“ (1536 To.) mit Holz, Baumwollsaat, Mehl und Milch nach England.

Früherer deutscher Segler „R. C. Rickmers“ mit 7500 To. Zucker, Kapitän gefangen genommen.

Die norwegischen Dampfer „Dioto“ mit Erzladung aus Geleitzug herausgeschossen, „Camilla“ (2456 To.), „Kongshang“ (380 To.), die norwegischen Segler „Fiskaa“ mit Ölkuchen, „Snespurveh“ mit Treiböl, „Fremad 1“ mit Ölkuchen, „Najade“ von Westen kommend.

Dänischer Dampfer „Gurre“ (1866 To.).

Schwedischer Dampfer „Ester“ (2632 To.).

Ferner 7 Dampfer und 1 Dreimastschuner, deren Namen nicht festgestellt werden konnten, darunter ein Dampfer, der auf dem Wege von Bordeaux nach dem Westen aus dem Geleitzug herausgeschossen wurde. Ein Dampfer, wahrscheinlich französischer Nationalität und bewaffnet, mit Petroleum- und Holzladung und mit Kurs nach Quessant, ein großer Tankdampfer, ein bewaffneter Dampfer von etwa 5000 To. unter norwegischer Flagge, ein bewaffneter großer Dampfer vom Typ „Arabic“ oder „Cretic“.

Leutnant Hans Müller,
einer unserer erfolgreichsten Kampfflieger.

General der Infanterie von Zwehl,
mit der Vertretung des General-Gouverneurs v. Bissing beauftragt.

Aus Haparanda wird privat der Ausbruch neuer schwerer Unruhen in Petersburg gegen die vorläufige Regierung gemeldet, die schwerer als die Märzunruhen seien. Schwedische Reisende wurden in Haparanda zurückgehalten, weil der Zugverkehr gefährdet sei. Alle Post aus Rußland ist seit vier Tagen ausgeblieben.

Wie Svenska Dagbladet aus Haparanda erfährt, sollen sich in der Umgebung von Kiew ernste Unruhen abgespielt haben. Bewaffnete Banden entwaffneten angeblich die Miliz und rissen die Macht an sich. Militär, das von Kiew ausgesandt wurde, mußte den Banden eine richtige Schlacht liefern. In dem Marktflecken Brusilow fand ein Judenpogrom statt. Weithin herrscht völlige Anarchie; auch von Odessa gehen ähnliche Nachrichten ein. Dort wurden Donnerstag 12 Gutsbesitzer aus Beßarabien verhaftet, weil sie für die alte Regierung agitiert hatten.

Der Bundesrat ist in seiner Sitzung vom 19. April 1917 dem Beschluß des Reichstages, das Gesetz betreffend den Orden der Gesellschaft Jesu vom 4. Juli 1872 aufzuheben, beigetreten. — In der gleichen Sitzung hat der Bundesrat dem Beschluß des Reichstages, den § 12 des Reichsvereinsgesetzes vom 19. April 1908 (Sprachenparagraph) zu beseitigen, seine Zustimmung erteilt.

Damit ist eine alte Forderung des Zentrums, die seit 23 Jahren eine solche des Reichstages geworden war, restlos erfüllt, nachdem bereits vor 13 Jahren der bemängelste Teil des Gesetzes, sein § 2, aufgehoben worden war. Waren damit die Aufenthaltsbeschränkungen einzelner Mitglieder des Jesuitenordens und verwandter Orden beseitigt, so sind jetzt die Orden als solche und Niederlassungen von ihm im Deutschen Reiche wieder zugelassen, was durch den § 1 des Gesetzes bisher verhindert wurde.

Der Sprachenparagraph verbot die Anwendung nicht besonders zugelassener fremder Sprachen in Versammlungen; in seiner Aufhebung kommt die Änderung des Ostmarkenkurses zum Ausdruck.

Der jetzt aufgehobene Paragraph hat seit dem Jahre 1908 bestanden, um ihn drehte sich der Hauptstreit bei der damaligen Schaffung des neuen Vereinsrechtes.

20. April. Auf dem Kampffield von Arras nimmt täglich die Feuertätigkeit zu, bei St. Quentin schwankt sie in ihrer Stärke.

Die am 16. März begonnene Einnahme der von langer Hand ausgebauten Zone der Siegfriedstellungen hat gestern nordöstlich von Soissons ihren Abschluß gefunden durch Aufgabe des Aisne-Ufers zwischen Condé und Soupir. Der Feind folgt zögernd.

Die Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne nimmt ihren Fortgang. Längs des Chemin-des-Dames-Rückens dauert der starke Artilleriekampf an. Bei Braye, Cerny und unter großem Masseneinsatz beiderseits von Craonne mühten sich frisch herangeführte französische Regimenter vergeblich und verlustreich ab, den Höhenkamm zu gewinnen.

Den schon am 16. April ohne Ergebnis versuchten Angriff zur Umfassung des Brimont-Blocks von Nordwesten und Norden erneuerte der Franzose gestern nachmittag. Vor unseren Stellungen am Aisne-Marne-Kanal brachen die fünfmal anlaufenden Sturmwellen neu eingesetzter französischer Divisionen blutend zusammen; auch die Russen wurden wieder vergeblich ins Feuer geschickt. Unsere dort fechtenden Divisionen sind Herren der Lage.

In der Champagne ist den ganzen Tag über im Waldgebiet zwischen der Straße Thuizy—Nauroy

Der neue österreichische Kriegsminister,
General der Infanterie,
Rudolf Stöger-Steiner Edler v. Steinstätten.

und den von uns freiwillig geräumten Auberive heftig gekämpft worden. In einem vortrefflich geführten Gegenangriff drängten wir den vorgestern vorwärts gekommenen Feind und seine zur Ausbeutung des Gewinns ins Gefecht geworfenen frischen Kräften zurück und erreichten die beabsichtigten Stellungen. Der zweite französische Durchbruchsversuch in der Champagne ist dadurch vereitelt.

Bisher hat die französische Führung mehr als 30 Divisionen auf beiden Schlachtfeldern eingesetzt. Sie wurden nach Beendigung der Somme-Kämpfe für den Durchbruchsangriff und die erhofften Verfolgungsmärsche sorgfältig ausgebildet.

Die daran geknüpften Hoffnungen Frankreichs haben sich nicht erfüllt!

Das russische Artilleriefeuer an der Ostfront hat sich in mehreren Abschnitten auf bedeutender Höhe gehalten; Infanterietätigkeit ist nicht gemeldet.

Auf der Crvena Stena sind französische Angriffe zum Rückgewinn der am 17. April verlorenen Stellungen von deutschen und bulgarischen Truppen abgewiesen worden; auf einer Kuppe hat der Feind wieder Fuß gefaßt.

Die innerpolitische Krise in Österreich dürfte ihren Abschluß gefunden haben. Die beiden deutschen Minister Dr. Urban und Dr. Baernreither, die bekanntlich am Dienstag ihr Rücktrittsgesuch überreicht hatten, werden im Amte verbleiben. Hingegen gilt es als sicher, daß der polnische Landsmannminister Dr. v. Bobrzynski aus dem Kabinett ausscheiden, aber durch einen anderen polnischen Parteimann ersetzt werden wird.

Der spanische Ministerpräsident Romanones erklärte, er habe dem König die Gesamtdemission des Kabinetts mit Rücksicht auf die politischen Umstände überreicht. Er fügte hinzu, in jeder Hinsicht werde er sich bemühen, daß die liberale Partei am Ruder bleibe.

Das neue spanische Kabinett ist wie folgt gebildet: Vorsitz Garcia Prieto, Auswärtiges Juan Alvarada, Inneres Don Julio Burell, Krieg General Aguilera, Marine General Miranda, Justiz Ruiz Valarino, Finanzen Santiago Alba, öffentliche Arbeiten Herzog Almade Varvalle, Unterricht Jose Francos Rodriguez.

Der Militärbezirk Petersburg ist auf Befehl der provisorischen Regierung von neuem in den Zustand des versärkten Schutzes versetzt worden. Die Vereins- und Versammlungsfreiheit ist vorübergehend aufgehoben worden.

Der Petersburger Korrespondent des Corriere della Sera drahtet, daß die Bewegung für und gegen den Krieg und gegen die provisorische Regierung immer größeren Umfang annehme und unter den Volksmassen Besorgnis und Verwirrung hervorrufe. Die Lage erscheine düsterer als je. Die Regierungsmitglieder ständen einer sehr schwierigen Aufgabe gegenüber. Die Regierung bemühe sich mit aller Energie um die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen dem Streben nach inneren Reformen und den russischen auswärtigen Interessen. Das Arbeiter- und Soldatenkomitee mit seinen übertriebenen Forderungen vermehre die Erregung. In Petersburg ständen sich heute drei Parteien gegenüber, die sich offen bekämpften. Plechanow, der Führer der Wenschewiki, gelte als treuer Regierungsanhänger, während Lenin, der Führer der Bolschewiki, offen für einen Sonderfrieden eintrete. Um Lenin scharten sich die Arbeitergruppen, die schon in den ersten Revolutionstagen vollständig kampfbereit gewesen seien. Der größte Teil der aus dem Zeughaus fortgenommenen Waffen, etwa 40 000 Gewehre und 30 000 Revolver, sei im Besitze der Bolschewiki. Neue Kämpfe seien vorauszusehen, in denen neben der provisorischen Regierung wieder die politisch sich gegenüberstehenden Persönlichkeiten Plechanow und Lenin eine Rolle spielen würden.

Ein Korrespondent des Petit Parisien berichtet aus Griechenland, das Elend sei furchtbar, der Hunger schaue aus allen Gesichtern. Der Präfekt von Janina erzählte dem Korrespondenten, er erhalte täglich viele Berichte vom Hungertod vieler Einwohner der umliegenden Orte. Dabei seien die Forderungen des Entente-Ultimatums in Janina streng erfüllt worden. Die Garnison der Stadt, in der das Kommando des Armeekorps Papulas lag, beträgt nur noch 800 Mann. Der Korrespondent fordert die Entente auf, Janina wenigstens mit dem nötigen Brot zu versorgen. Es sei zu befürchten, daß die Erinnerung an die ausgestandenen Leiden bei den Venizelisten Erbitterung zurücklasse.

21. April. Erkundungsvorstöße im Ypern-Bogen brachten eine Anzahl Gefangener und Beute an Grabenwaffen ein.

Die allmähliche Steigerung der Feuertätigkeit zwischen Loos und der Bahn Arras—Cambrai hält an.

Truppen aller deutschen Stämme vollführen auf dem gewaltigen Schlachtfelde an der Aisne und in der Champagne im Kampf Mann gegen Mann wie im bis zum Tode getreuen Ausharren bei schwerstem Feuer täglich und stündlich Heldentaten!

Der Heeresbericht kann sie nicht einzeln nennen.

Gestern vormittag wurde durch Stoßtrupps die ehemalige Zuckerfabrik südlich von Cerny vom Feinde gesäubert. Weiter östlich, an der Hurtebise, schlugen unsere Truppen französische Teilangriffe ab. Am Brimont wurden französisch-russische Sturmtruppen verlustreich zurückgewiesen.

In den Nachmittagsstunden setzte an der ganzen Aisne-Front und in der Champagne wieder starker Artilleriekampf ein. Heftige Angriffe entwickelten sich bei Braye, von der Hochfläche von Paissy bis in die Senke östlich von Craonne und zwischen Prosnes und der Suippes-Niederung. Am Chemin des Dames brach der feindliche Sturm im Feuer, an einzelnen Stellen im Nahkampf zusammen, in der Champagne scheiterten die Angriffe vor unseren Stellungen.

Nördlich von Reims und in den Argonnen brachen unsere Sturmtrupps in die feindlichen Linien und kehrten mit Gefangenen zurück.

Östlich von St.-Mihiel verlief ein Unternehmen nach Wunsch; auch dort blieben mehrere Franzosen gefangen in unserer Hand.

Ungünstiges Wetter der letzten Tage schränkte die Flugtätigkeit ein.

Seit dem 17. April sind in Luftkämpfen 7, durch Abwehrkanonen 3 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der Mazedonischen Front ist bei meist geringer Gefechtstätigkeit die Lage unverändert.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatze erhob sich die Gefechtstätigkeit auch gestern nicht über das gewöhnliche Maß, doch setzte der Feind an der küstenländischen Front beträchtliche Luftstreitkräfte zur Aufklärung unserer Stellungen und der Räume dahinter ein. — Die feindlichen Flieger warfen auf mehrere Orte hinter unserer Front Bomben ab. Bei Laghi, nordwestlich von Arsiero, drangen nach kurzer Artillerievorbereitung Abteilungen des Infanterieregiments Nr. 14 in die feindlichen Stellungen ein und brachten von dort einen Offizier und 30 Mann als Gefangene zurück.

Leichte deutsche Streitkräfte sind in der Nacht vom 20. zum 21. April in den östlichen Kanal und gegen die Themsemündung vorgestoßen. Die Festungen Dover und Calais wurden auf nahe Entfernungen mit insgesamt 650 Schuß wirkungsvoll unter Feuer genommen, Calais war unbewacht; ein vor Dover angetroffenes Vorpostenfahrzeug wurde vernichtet. Als auf dem Rückmarsch kein weiterer Gegner gesichtet wurde, machten Teile unserer Streitkräfte unter Führung des Korvettenkapitäns Gautier kehrt und nahmen nochmals Kurs auf den Kanalausgang. Hierbei stießen sie östlich von Dover auf eine größere Anzahl von englischen Zerstörern und Führerschiffen, es kam zu scharfen Gefechten auf nächste Entfernungen; ein feindliches Führerschiff wurde durch Torpedoschuß versenkt, mehrere andere durch Artillerietreffer schwer beschädigt. Wahrscheinlich ist von den letzteren ebenfalls eines gesunken. Von unseren Torpedobooten sind „G 85“ und „G 42“ aus diesen Gefechten nicht zurückgekehrt und müssen als verloren gelten; alle übrigen Boote sind ohne Beschädigungen oder Verluste wieder eingelaufen. Ein südlich der Themsemündung vorgestoßener Teil unserer Streitkräfte traf kein Kriegsfahrzeug des Gegners an und konnte nur einige Gefangene von einem Handelsschiff einbringen.

Wie die Pariser Blätter melden, wurde am Mittwoch mittag auf der Höhe von Calais ein großer englischer Dampfer, dessen Name noch unbekannt ist, von einem deutschen U-Boot versenkt. Die Besatzung wurde gerettet.

(Funkspruch des Vertreters des Wiener k. k. teleg. Korr.-Bur.) Aus Tanger wird gemeldet, daß der englische Dampfer „Patagona“ (7000 To.) ohne Warnung von einem Unterseeboot versenkt wurde. An der portugiesischen Süd- und Westküste wurden die griechischen Dampfer „Duskali“ und „Ariolo“ von einem Unterseeboot versenkt, 50 Seemeilen vom Kap Spartel wurden die englischen Dampfer „Bries Rubert“ und „Kurt“ torpediert.

(Funkspruch des Vertreters des Wiener k. k. teleg. Korr.-Bur.) Imparcial meldet: Am vergangenen Sonnabend wurde der spanische Dampfer „Tom“ (2413 To.), mit 3500 To. Eisenerz von Bilbao nach Cardiff unterwegs, in der Nähe von La Rochelle von einem Unterseeboot versenkt. Der Dampfer fuhr im Geleitzug mit fünfzehn Schiffen der Verbündeten. Als das Herannahen des U-Bootes gemeldet wurde, ergriffen alle die Flucht. In demselben Augenblick erhielt der Dampfer „Tom“ einen Torpedo und ging in wenigen Minuten unter.

(Havasmeldung.) Fischer fanden bei Gijon zwei verlassene Boote, von denen das eine die Inschrift „Lorida“, Barcelona, das andere nur das Wort „Bergen“ trug. Der Dampfer „Lorida“ (2000 Tonnen) war vor kurzem von Gijon nach Barcelona abgefahren. Da Nachrichten von ihm nicht vorliegen, scheint er versenkt zu sein.

Der Kaiser richtete anläßlich der siegreich abgewehrten Angriffe an der Aisne und in der Champagne folgendes Telegramm an Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit den Kronprinzen:

> Die Deinem Befehl unterstellten Truppen aller deutschen Stämme haben, in stahlhartem Willen und kraftvoll geführt, den großen französischen Durchbruch an der Aisne und in der Champagne zum Scheitern gebracht. Die Infanterie hat auch dort wieder das Schwerste zu tragen gehabt und Großes in todesmutigem Ausharren und unwiderstehlichem Angriff dank der unermüdlichen Hilfe der Artillerie und der anderen Waffen geleistet.
>
> Führern und Truppen übermittele meinen und des Vaterlandes Dank!
>
> Die Schlacht an der Aisne und in der Champagne ist noch nicht zu Ende. Alle, die dort kämpfen und bluten, sollen aber wissen, daß ganz Deutschland ihrer Taten gedenkt und mit ihnen willens ist, den Daseinskampf bis zum siegreichen Ende durchzufechten. Das walte Gott!
>
> Wilhelm I. R.

Agence Milli meldet: Infolge der Erklärung des Kriegszustandes zwischen den Vereinigten Staaten und dem Deutschen Reiche hat die osmanische Regierung der amerikanischen Botschaft in Konstantinopel mitgeteilt, daß sie nach dem Beispiel der verbündeten österreichisch-ungarischen Monarchie die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten abgebrochen habe.

Wie über London und Rotterdam gemeldet wird, sprach am 19. April der frühere Berliner Botschafter Gerard in einer Versammlung in Neuyork: Er betonte, daß Deutschland weder infolge einer Revolution im Innern noch durch Mangel an Lebensmitteln unterliegen werde. Mit den vorhandenen Lebensmitteln würden die Deutschen, wenn auch mit Schwierigkeiten, auskommen, sie würden auf eine harte Probe gestellt werden, aber sie gehörten zu einer Gattung von Menschen, die die Probe bestehen würden. Die Möglichkeit einer deutschen Revolution sollten sich die Amerikaner aus dem Sinne schlagen.

22. April. An mehreren Stellen der flandrischen und Artois-Front nahm gestern der Artilleriekampf an Stärke und Ausdehnung zu; nördlich der Scarpe steigerte er sich zeitweilig zu äußerster Heftigkeit. Truppenbewegungen vor unseren Linien wurden unter Vernichtungsfeuer genommen, ein starker englischer Erkundungsvorstoß auf dem Nordufer des Baches wurde durch Gegenangriff zurückgeworfen.

An der englischen Front nordwestlich St. Quentin vormittags kleine Gefechte, südlich der Somme nur Artillerietätigkeit.

An der Aisne und in der Champagne blieb fast durchweg die Kampftätigkeit bis zum Abend gering.

Bei Berry-au-Bac sprengten unsere Sturmtrupps ein französisches Blockhaus mit Besatzung. Bei Braye, Hurtebise Fe, an der Straße Reims—Neuschatel, nördlich von Prosnes und auf dem Westufer der Suippes Gefechte, die für den Feind verlustreich endeten.

Südlich von Ripont wurde ein französischer Vorstoß abgewiesen.

Die Gegner verloren im Luftkampf gestern 6 Flugzeuge, von denen 5 durch die Jagdstaffel des Rittmeisters Frhr. v. Richthofen abgeschossen wurden.

Marineflieger brachten über Nieuport ein feindliches Luftschiff zum brennenden Absturz in See.

Vom östlichen Kriegsschauplatz nichts Neues.

Auflebende Gefechtstätigkeit im Cerna-Bogen und südwestlich des Dojran-Sees.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatze an der Küstenländischen Front auch gestern überaus rege feindliche Fliegertätigkeit. Im Gebiet der Drei Zinnen drangen Landsturmabteilungen in eine feindliche Stellung nächst der Drei Zinnenhütte ein, nahmen einen Offizier und 75 Mann gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Sonst hielt sich die Gefechtstätigkeit in den üblichen Grenzen.

In der Nähe der Insel Milos wurde ein feindliches Transportschiff von 12 500 Tonnen mit zwei Schornsteinen durch ein U-Boot versenkt.

Der türkische Heeresbericht teilt mit:

Nach der für uns siegreichen Schlacht bei Gaza ist der Gegner mit schweren Verlusten in seine Ausgangsstellungen zurückgegangen. Unsere Verluste in der Schlacht waren unbedeutend. Ein feindlicher Flieger wurde durch einen unserer Flieger abgeschossen. Der feindliche Apparat stürzte zwischen den türkischen und englischen Linien nieder. Ein anderer feindlicher Flieger wurde bei Tell Scheria durch Feuer von der Erde aus zur Landung gezwungen. Der feindliche Flugzeugführer wurde gefangen. Unsere Flieger zeigten sich in den Luftkämpfen stets den feindlichen überlegen. Sie haben außerdem auf die feindlichen Lager und Reserven 300 Kilogramm Bomben abgeworfen. Es wurde festgestellt, daß die feindliche Flotte absichtlich die große Moschee in Gaza unter Feuer nahm. Die Moschee wurde zerstört.

Im Hedschas unternahmen die Rebellen wieder verschiedene Vorstöße gegen die Bahnlinie. Sie wurden überall mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Irakfront. Außer lebhafterem Artilleriefeuer auf dem rechten Tigrisufer keine Gefechtstätigkeit.

Kaukasusfront. Im linken Flügelabschnitt wurde ein feindlicher Überfallversuch durch unser Feuer vereitelt. Am linken Flügel wirkungsloses feindliches Artilleriefeuer.

Von den übrigen Fronten sind keine besonderen Ereignisse gemeldet worden.

23. April. Zwischen Loos und der Bahn Arras—Cambrai dauerte gestern der Artilleriekampf an.

Nordwestlich von Lens drangen englische Sturmtrupps in 500 m Breite in unseren vordersten Graben; sie wurden durch Gegenstoß zurückgeworfen.

Auch nachts blieb das Feuer stark; heute früh haben nach Trommelfeuer in breiter Front die Infanteriekämpfe begonnen.

Vormittags war nur nordöstlich von Soissons die Feuertätigkeit gesteigert.

Vom Nachmittage an bekämpften sich längs der Aisne und in der Champagne die Artillerien wieder mit zunehmender Heftigkeit.

Handgranatenkämpfe spielten sich auf dem Chemin des Dames-Rücken ab; ein starker französischer Angriff nordwestlich von La Ville-aux-Bois brach verlustreich zusammen.

Zwischen Prosnes- und Suippes-Niederung brachten Vorstöße dem Feinde keinerlei Vorteil.

Wir machten am Hochberg südwestlich von Moronvillers und durch Eindringen in die französische Stellung südlich von Ste. Marie-à-Py über 50 Gefangene.

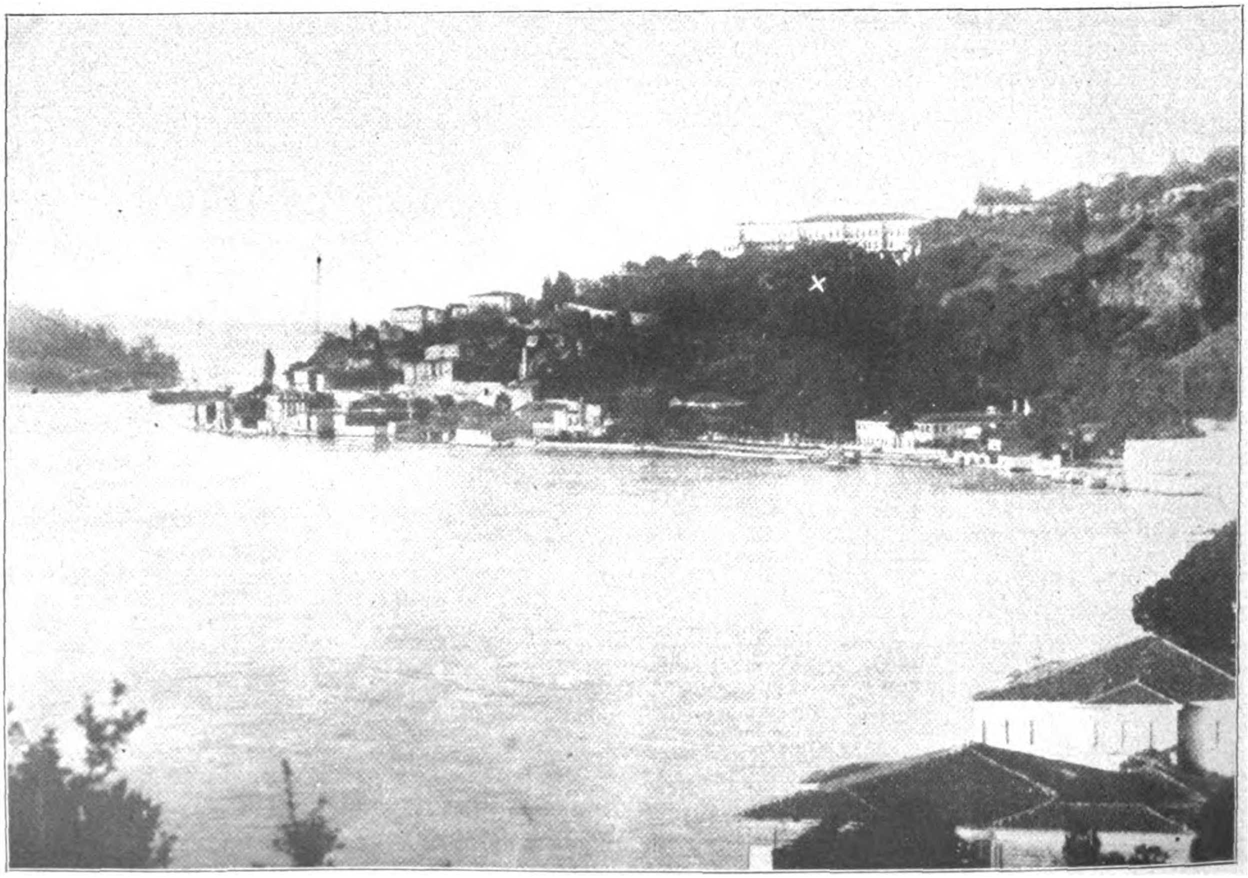
Unsere Flieger schossen 4 feindliche Fesselballons in Brand und brachten in Luftkämpfen 11 Flugzeuge zum Absturz. Rittmeister Freiherr von Richthofen blieb zum 46. Male, Leutnant Wolff zum 20. Male Sieger. Die Jagdstaffel des Rittmeisters Frhrn. von Richthofen hat bis gestern 100 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz lag mehrfach lebhaftes Feuer der russischen Artillerie auf unseren Linien; es wurde kräftig erwidert.

Bombenabwurf russischer Flieger bei Lida wurde durch Luftangriff auf Molodeczno und Turez (nordwestlich bzw. südwestlich von Minsk) vergolten.

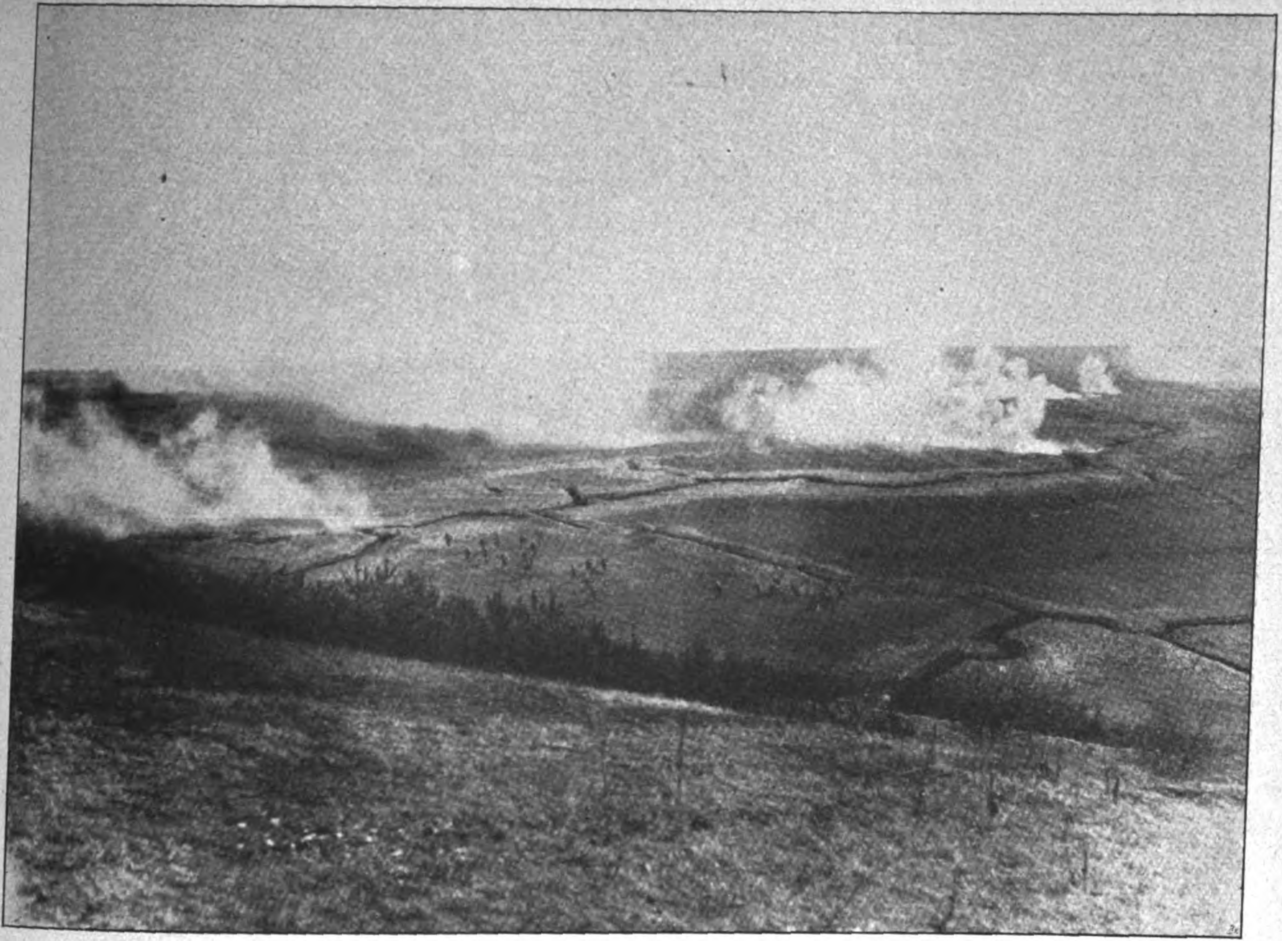
Am Ostufer des Vardar und südwestlich des Dojran-Sees heftiges Artilleriefeuer, dem nur am Dojran-See ein englischer Angriff folgte. Er wurde von den bulgarischen Truppen abgewiesen; eins unserer Fliegergeschwader griff aus der Luft in den Kampf ein.

Nach den neueren Feststellungen der Verwaltungsstelle der Hindenburgspende sind im Königreich Preußen bis zum 31. März 1917 2 644 750 kg oder 52 895 Zentner Schmalz, Speck, Fleisch und sonstige Nahrungsmittel von den Landwirten für die Rüstungsarbeiter freiwillig aufgebracht worden. Die Sammlungen haben sich also seit dem 27. Januar 1917, an welchem Tage erst 1 191 000 kg oder 23 820 Zentner im Königreich Preußen gesammelt worden waren, mehr als verdoppelt. Besonders ausgezeichnet haben sich die Provinzen Ostpreußen mit im ganzen 6234, Hannover mit 5795, die Rheinprovinz mit 5456, die Provinz Sachsen mit 5013, Westfalen mit 5154 und Posen mit rund 5000 Zentnern. Dieses Ergebnis kann als ein sehr erfreuliches bezeichnet werden und beweist, daß es unseren Feinden noch lange nicht gelingen wird, Deutschland auszuhungern.



Deutsches Kulturleben in der Türkei.

Blick auf Kandilli-Serai (Türkei). Oben rechts die deutsche Schule, Leiterin Frau Direktor Grumme, Berlin.



Das gewaltige Ringen im Westen.
Gegen feindliche Gräben vorgehende Stoßtrupps der deutschen Truppen in der Champagne.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Die drei Genkdo-Russen.

Von unserem Kriegsberichterstatter.

In der Champagne, April 1917.

Das Zwischenspiel, welches ich gestern erlebt habe, liegt zwar etwas abseits der Ereignisse, die sich in der nächsten Zeit hier entwickeln. Aber angesichts der Umwälzung in Rußland darf ich die kleine westöstliche Geschichte doch erzählen und mein auch abgelöst von den augenblicklichen Zeitereignissen merkwürdiges Erlebnis mit den drei Genkdo-Russen in aller Kürze berichten.

„Genkdo" ist nicht etwa, wie der Unkundige glauben möchte, ein sibirischer Volksstamm, sondern gleich dem noch östlicher-japanisch klingenden „Geka" die aus dem Zwang der Kürze heraus unsere Sprache manchmal barbarisierende Abkürzung für „General-Kommando", die sich sehr allgemein eingebürgert hat.

Ich hatte mich bei einem Generalkommando über meinen Weg zur Front zu erkundigen und mußte dann, des Quartiers wegen, zur Ortskommandantur. Im Park des Landhauses, wo der Stab lag, sah ich als einzigen Menschen, der mir Auskunft geben konnte, einen russischen Gefangenen, der mit größter Bedachtsamkeit Holz hackte, ohne von mir Notiz zu nehmen. So viel wird auch der Russe verstehen, dachte ich, zeigte den Gartenweg zwischen den Spalierbirnen hinunter und fragte: „He! Kommandantur?"

Darauf richtete sich der Russe — ich sage der Russe — auf, sah mich aus ein paar dunkelblauen Augen schelmisch an und antwortete: „Det stimmt. Darunter können Se ooch zu die Ortskommandantur jelangen. Aber ick rate Sie ab. Denn dieser Weech is ziemlich dreckich. Wenn Se durch die vordere Einfahrt zurückjehen un denn de Straße links nehmen, kommen Se ooch hin und loofen jar nich ville um." Damit schwieg er, grinste und wartete die wohl schon oft erprobte Wirkung seiner Aussprache ab.

Ich fragte ihn: „Was sind Sie denn für ein Landsmann?"

„Na, det sehen der Herr mich doch an die schmucke Uniform an, det ick een echter Russe bin!"

„Aus die Ackerstraße oder aus Rixdorf?" fragte ich nun auch lachend.

„Nee, nee, det hat schon mancher jefracht, aber da irren der Herr. Richtiger Nationalrusse, aus Czernokoritschkew (oder so ähnlich, dafür übernehme ich keine Gewähr), Gouvernement Odessa."

„Wie lange haben Sie denn in Berlin gearbeitet?"

„Mit Berlin habe ick jarnischt zu schaffen, ick habe de deutsche Reichshauptstadt nich eenmal als Jefangener zu sehen jekriecht. Det Deitsch, wie ick et rede, is meine Muttersprache aus Rußland."

„Dann stammen Ihre Eltern aus Berlin?"

„Ooch keen Jedanke. Wir sind Schwaben. Mein Jroßvater is mit de Jroßmutter aus Süddeutschland nach dem Schwarzen Meere als Kolonist ausjewandert. Det steht fest."

„Na, Süddeutsch sprechen Sie eigentlich nicht:"

„Is mich wohl bewußt. Ick sprech mit ne Art von Berliner Akzang, und seitdem ich det weeß, ick habe es gleich in die ersten Wochen der Jefangenschaft iberall jesacht jekriecht, habe ick mir in die Kunst erfolchreich ausjebildet. Aber det steht doch fest, dat mein Jroßvater seelich mit de Jroßmutter seelich in Beblingen in Württemberch jeboren, erwachsen und jetraut worden sind, wat alles noch mein Vater zu Hause in die Familienbibel stehend verzeichnet hat. Bloß det unser Dorf hauptsächlich von Brandenburjern bewohnt is, und denn is diese Sprache siegreich durchjedrungen."

Während wir dieses eigenartige Gespräch führten, kamen aus einem Seitengebäude zwei andere russische Gefangene und schoben sich schüchtern näher an uns heran. Mein erster Bekannter winkte ihnen zu und sagte dann: „Jestatten Se, det ick mir und meine Kameraden ordnungsjemäß vorstelle. Meine Name is Wilhelm Gutacker, Landwirtssohn, evangelisch-lutherisch, det hier is Hans Wagener, Landwirtssohn, evangelisch-lutherisch, stammend aus Ostpreußen. Un det is der dritte im Bunde, Anton Haidlehner, Landwirtssohn, römisch-katholisch, stammend aus Bayern. Alle drei zurzeit in russischer Nationaluniform und deitscher Kriegsgefangenschaft. Im übrigen kein Grund zum Klagen!"

Nun erzählten mir die drei vom deutschen Leben in den Dörfern der Krim, wovon ich und mit mir wohl mancher meiner Leser so wenig wissen, daß wir uns darüber schämen müssen. Da sind geschlossene deutsche Kolonistengemeinden, in denen die deutsche Sprache hochgehalten worden ist. Man muß Russisch in den Schulen lernen, aber der liebe alte deutsche Schulmeister kann selbst nicht Russisch und macht seinen Schülern die Prüfung leicht. Von den Dreien konnte nur der eine, der Bayer-Anton, notdürftig russisch radebrechen. Über der Bürgermeisterei stand der russische Adler, aber der Schulze konnte selbst nur so wenig Russisch, um die ewigen Regierungserlässe zu verdeutschen. Die Mutter lehrte die Kinder deutsche Gebete, deutsche Lieder, deutsche Märchen. Am Feierabend las Vater aus deutschen Zeitungen vor, aus dem Lahrer Hinkenden Boten, aus dem „Daheim" und — immer noch — aus der „Gartenlaube", die schon der Großvater nach Rußland gebracht hatte. Aber der Landesherr, dem man die Steuern zahlte und den Treueid schwur, war Väterchen, der Zar.

Macht nichts. Ist er doch selbst zu Zweidritteln von deutschem Blut, und Ihre Majestät, die Zarin, ist eine deutsche Fürstentochter.

Da brach wie ein Donnerschlag die Kriegserklärung in den Frieden der deutschen Dörfer am Schwarzen Meere. Vater und Mutter weinen, die Großmutter weint, es hilft nichts, Wilhelm, Hans und Anton und mit ihnen unzählige andere müssen gegen das heilige Land der Väter als russische Soldaten ausrücken, denn sie haben Väterchen den Treueid geschworen.

„Sie werden uns tadeln, als Reichsdeutscher, der mit seinem Herzen da sein durfte, wohin ihn die Pflicht des Blutes stellte," — sagt Wilhelm Gutacker, der Russe, auf einmal in ernsthaftem Hochdeutsch. „Aber wir haben unsere Pflicht als russische Untertanen erfüllt und tapfer gegen unsere deutschen Blutsbrüder gefochten. Glücklicherweise dauerte das nicht lange, denn Sie können sich vorstellen, wie uns dabei zumute war. Wo es am dreckigsten herging, da mußten wir bluten, nur weil wir deutsch sprachen und deutsche Namen hatten. Es ist ein Glück, daß Vater Hindenburg uns die Sorge, wohin wir gehören, bald abgenommen hat. Wir sind alle Drei Gefangene von Tannenberg. Aber wir haben unsere Pflicht treu getan, wir wir im Fahneneid geschworen hatten. Ich war durch zwei Schüsse kampfunfähig, als ich deutscher Gefangener wurde."

Nein, ich tadelte sie nicht, die drei Menschen in den gelbbraunen russischen Uniformen mit den offenen deutschen Augen. Aber ich dachte in diesem Augenblicke mit Trauer an das Verhängnis, da es dem arbeitsamsten und friedlichsten aller Völker nicht erlaubt hat, zur rechten Zeit unter vaterländischem Banner so viel Morgen Ackerscholle zu vereinigen, wie seine fleißigen Söhne zur täglichen Nahrung bedurften.

Ich fragte die drei „Russen", was sie sich von ihrer Zukunft dächten: darüber konnten sie nichts sagen. Am schönsten, so meinte einer, würde es sein, wenn die deutschen Ansiedlungen Deutsches Reich würden. Aber das seien wohl Träume. Nach dem Kriege werde man in Rußland wohl totgeschlagen werden, wenn man nicht Russisch könne. Die mit vielem Fleiß aufgebauten deutschen Siedelungen würden wohl veröden, die Ansiedler nach Deutschland, Österreich, Ungarn zurückströmen oder über See gehen, wenn dort noch irgendwo freies Land zu besiedeln sei.

Während wir sprachen, kam ein deutscher Landsturmposten vorbei.

„Ach so," sagte er, „Sie haben unsere drei Generalkommando-Russen entdeckt. Die sind eine Sehenswürdigkeit. Drei Rußkis, und keener kann russisch. Det war schon ne Trajödie, als die mit de anderen Russen zusammenarbeiten sollten, die se immer verkeilten, weil se deutsch redeten. Da hat unsere Exzellenz durchjejriffen und die drei in den unmittelbaren Dienst des Generalkommandos gestellt. Alles wat recht is, fleißige Leute sind's und sozusagen Deutsche ooch, wenn schon man nur zu vier Fünftel. Aber zu beneiden sind se doch. Molkerei und Küchendienst und damit fertig Krieg!"

Da sprach Willem, der Russe, zu Fritze, dem Berliner Landstürmer, übrigens einem bekannten Berliner Photographen:

„Na Fritze, du kannst dir doch nich beklagen. Du schiebst deinen Dienst und tust dir nich leicht, aber du bist doch een janzer Deutscher und weest, wieso und wofir. Ick aber melke nu bald drei Jahre Kiehe und schäle Kartoffeln und bin russischer Jefangener und weeß nich vor wen. Du hast den Fahneneid jeschworen, und dabei is et jeblieben. Ick muß in die deutschen Zeitungen nachkieken, ob Väterchen, mein Zar, für den ick in den Krieg jejen Deutschland mußte, noch am Leben is, und fir wen ick noch die stolze Fahne der Kriegsjefangenschaft hochhalte und Kartoffeln schäle, det weeß ick nich. Hans, Anton, wißt Ihr et? Ihr seid doch ooch Nationalrussen?"

W. Schenermann, Kriegsberichterstatter.

Generalgouverneur Freiherr v. Bissing †.

Dem am 18. April verstorbenen Generalgouverneur von Belgien widmet die

Vossische Zeitung

folgenden Nachruf:

Wie so viele unserer heute volkstümlichsten Persönlichkeiten hatte der Ausbruch des Weltkrieges auch den Freiherrn Moritz von Bissing aus seiner Zurückgezogenheit herausgerufen, um an entscheidender Stelle an den Geschicken des Reiches mitzuwirken. Und wie so vielen dieser hervorragenden Männer, war es auch ihm nicht beschieden, das Ergebnis dieses erbitterten Ringens zu werten. Ein Leben, reich an Arbeit, am Kämpfen und

Wechselfällen, ist zu Ende gegangen. Ein Leben, das aber auch reich an Erfolgen und Ehrungen gewesen ist. Oft wurde schon in vergangenen Tagen sein Name genannt, wenn er in seiner ursprünglichen, zielbewußten Art irgendwie eingriff. Denn das ist das Wertvollste an ihm gewesen, daß überall die ganze Persönlichkeit zum Durchbruch kam.

Bei den Oelser Dragonern begann er 1863 als Sproß schlesischen Adels seine militärische Laufbahn. Bei Nachod erwarb er sich als Leutnant den Kronenorden IV. Klasse mit Schwertern. Den Krieg von 1870 machte er als Ordonnanzoffizier des preußischen Kronprinzen mit. 1874 wurde er dann nach kurzem Frontdienst in den Generalstab versetzt. Kurz vor der Thronbesteigung unseres Kaisers wurde er dessen persönlicher Adjutant und rückte 1883 zum diensttuenden Flügeladjutanten auf. Schon 1890 erhielt er das Kommando über das Regiment der Garde du Corps. Elf Jahre später trat er an die Spitze des 7. Armeekorps in Münster. Von da an ist sein Name mit der Provinz Westfalen unlöslich verknüpft. Als er im Jahre 1908 zur Disposition gestellt wurde, verabschiedete er sich von seinen Truppen in einem Erlaß, der damals viel erörtert worden ist. Seine Berufung ins Herrenhaus gab ihm Gelegenheit, zu allen Fragen, die ihn beschäftigten, öffentlich Stellung zu nehmen. Immer geschah das in temperamentvoller und lebendiger Form. Vor allem lag ihm die militärische Ertüchtigung der Jugend am Herzen.

Seit Kriegsausbruch wurde er stellvertretender kommandierender General in Münster. Seine Verordnungen und Erlasse überraschten durch ihren stark sozialen Geist, den man bei dem früher als reaktionär geltenden General nicht erwartet hatte. Es war bezeichnend, daß gerade die Sozialdemokratie immer wieder auf seine Tätigkeit als vorbildlich hinwies. Wahrscheinlich war diese Wirksamkeit auch die Veranlassung, daß Bissing im Winter 1914 Generalgouverneur des eroberten Belgiens wurde. Noch ist es nicht an der Zeit, über das, was Bissing dort geleistet hat, ein abschließendes Urteil zu fällen. Aber schon heute steht fest, daß ihm seine Pflichttreue, sein Streben, die Interessen des Reiches mit einer humanen Führung seiner an sich harten Geschäfte zu vereinen, sowie die Großzügigkeit seines Wesens dauernd einen Platz in der deutschen Geschichte sichern.

In erster Ehe war von Bissing mit Myrrha Wesendonk, einer Tochter Mathildens, der Freundin Richard Wagners, vermählt. Nach ihrem frühen Tode vermählte er sich 1890 mit der Komtesse Alice von Königsmark. Aus der ersten Ehe entstammt ein Sohn, der als Professor der orientalischen Altertumskunde in München lebt. Aus der zweiten Ehe entstammen drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter.

Wie Freiherr von Bissing über seine Aufgabe dachte.

Heute, da der Tod dem so überaus verdienstvollen Wirken des früheren Kommandierenden des Westfälischen Korps und Kaiserlichen Generalgouverneurs von Belgien, Generaloberst Freiherrn von Bissing, ein Ziel gesetzt hat, ist es von besonderem Interesse, sich in Erinnerung zu rufen, wie der Vertreter der deutschen Okkupationsmacht in Belgien selbst über seine Aufgabe dachte. Hierüber äußerte sich Freiherr von Bissing nach Übernahme seines neuen und so schwierigen Amtes zu einigen deutschen und österreichischen Pressevertretern, die er im Sitzungssaale des belgischen Senats empfing, demselben Sitzungssaal, innerhalb dessen Mauern seiner Zeit der Krieg gegen Deutschland erklärt wurde. Das Gespräch beschäftigte sich natürlich mit der in Brüssel am meisten interessierenden Frage, der Zukunft Belgiens. Gleich bei diesem Punkte gab Freiherr von Bissing scharf und deutlich die Richtlinien zu erkennen, die er sich selbst für seine Aufgabe gezogen hatte. Er sagte nämlich: „Meine Aufgabe ist es nicht, Politik zu treiben. Ich habe am Geburtstage Seiner Majestät des Kaisers die Parole ausgegeben, die mir geeignet schien, um alle Gedanken auszudrücken, die mich erfüllen nämlich! Durchhalten!" Der Generalgouverneur faßte seine Pflicht nicht nur als die Vereinigung aller verwaltungstechnischen Aufgaben zusammen, sondern erblickte sich gleichzeitig mit vollem Recht auf einem militärischen Posten, indem er bemerkte: „Gleich als ich diese verantwortliche Stelle von Seiner Majestät erhielt, war ich mir dessen bewußt, daß es meine Aufgabe sein würde, deutsche Art und deutsches Wesen, deutsche Kraft und deutsche Arbeit hier immer mehr zu Ehren zu bringen. Damit hoffe ich, die Sicherheit in Belgien zu festigen und die Ruhe in Belgien am besten zu erhalten, was so dringend wichtig ist, weil Belgien als Hinterland für die noch am Feinde stehenden Armeen während des weiteren Verlaufes des Feldzuges eine bedeutende Rolle spielen wird und weil die Verbindungsstraße zwischen den vorn noch fechtenden Armeen und der Heimat durch Belgien geht. Diese Straße ist unter allen Umständen zu schützen und zu schirmen." In diesem Ausspruch waren beide Pole der großen Begabung des Freiherrn von Bissing vereint: Das militärische und das verwaltungsorganisatorische Talent. Als weitere Pflicht erkannte der Generalgouverneur die Notwendigkeit, auf die Eigentümlichkeiten der belgischen Bevölkerung Rücksicht zu nehmen, wo immer es anging, und bei der Behandlung des Volkes die eigenartigen Charakterzüge seiner Psyche nach Möglichkeit in Betracht zu ziehen. Die scharfen Verordnungen, zu denen der Generalgouverneur sich manchmal gezwungen sah, entsprachen einer richtigen Einstellung auf die Eigenart weiter belgischer Kreise, die sich durch ihre angeborene Leichtlebigkeit ohne dieses Vorbeugungsmittel zu Auflehnungen hätten hinreißen lassen. Auf dem Gebiete der Verwaltung lag dem Freiherrn von Bissing neben allen Maßnahmen zur Linderung der Kriegsnot die Sorge für die belgische Landwirtschaft besonders am Herzen. „Die Verwaltung von Belgien," so erklärte er, legt uns manche Vorsorge tiefgründiger Art auf. Wir müssen bestrebt sein, dahinzuwirken, daß die Versorgung Belgiens mit Nahrungsmitteln möglichst aus seiner eigenen Produktion gedeckt wird, daß sie immer unabhängiger wird von der Einfuhr." Die hier ausgesprochenen Richtlinien, die wir heute in ehrenvollem Gedenken des Freiherrn von Bissing in Erinnerung rufen, zeigen den Wesenszug seiner Tätigkeit im besetzten belgischen Land: Eine Fülle von Wollen und Können, zentralisiert durch die Einheitlichkeit eines zielbewußten Willens. Seine eigene Person schaltete Freiherr von Bissing hierbei völlig aus, und nichts ist charakteristischer für sein Wirken in Belgien, als der Ausspruch: „In meinem Verhältnis zur belgischen Bevölkerung habe ich mich niemals von dem Gefühl der Rache für das, was unsere Truppen durch eine schlechtgeleitete Bevölkerung gelitten haben, bestimmen lassen, so nahe das für einen Mann, der mit Leib und Seele Soldat ist, hätte liegen können. Sondern ich habe mir das Ziel klar vor Augen genommen, Belgien so lebensfähig wie möglich zu machen, es zu einem Lande werden zu lassen, welches in der vielleicht verhältnismäßig langen Operationszeit immer mehr die Verhältnisse des Friedens annimmt."

Die Kämpfe des Garde-Jäger-Bataillons bei Parolowo und der Höhe 1050 im Cernabogen.

Von einem Mitkämpfer.

Als Rumänien von den unter Generalfeldmarschall von Mackensen stehenden verbündeten Armeen im Herbst des vergangenen Jahres niedergeworfen zu werden drohte, erscholl nicht nur von rumänischer Seite, sondern auch vornehmlich in der französischen Presse immer deutlicher der Ruf nach einer Entlastungsoffensive Sarrails. Gegen Ende Oktober mehrten sich die Anzeichen, daß der französische Oberbefehlshaber in Saloniki, der in seiner Heimat-Presse mehrfach die großen Schwierigkeiten seiner Balkan-Operationen hatte schildern lassen, den Wünschen der Zehnverbandvölker willfahrend, ein Offensiv-Unternehmen vorbereitete.

In den ersten Novembertagen erfuhren die feindlichen Beobachtungs- und Kampfflugzeuge eine bedeutende Vermehrung. Andauerndes Sperrfliegen über ihren eigenen Linien sollte unsere Aufklärung stören und ließ einen Offensivstoß nahe bevorstehend erscheinen.

Am 9. November setzte ein stärkeres Artilleriefeuer ein, dem am 13. schwere Angriffe in der Ebene von Monastir und dem Cernabogen folgten. Durch starke Anhäufung von Gebirgs-Artillerie sowie große Verstärkungen gelang es dem Gegner, unsere Front am 13 und am 14. 11. im Cernabogen an einigen Stellen einzudrücken.

Dies machte in der Ebene die Zurücknahme unserer Truppen bis nördlich Monastir notwendig, das seitdem unter dem Feuer unserer Kanonen liegt.

Im Cernabogen wurde nach mehrtägigen, heftigen Bergkämpfen, die dem Gegner möglichsten Aufenthalt bereiteten, am 19. November 1916 die neugewählte Stellung eingenommen, die den Cernabogen nach Norden abschließt und die vorhandenen überragenden Höhen des Gebirges nach Möglichkeit für sich ausnutzt. Eine dieser Höhen, von der man weiterhin das Gebirge bis Jarosok und die ganze Ebene bis Monastir übersicht, reizte dem Gegner zu wiederholten heftigen Angriffen, die ihm aber nur einige umsichtige Vorstellungen einbrachten, der geplante Besitz der Höhen zerschellte in erster Linie an dem Widerstand des Garde-Jäger-Bataillons.

Noch am Abend des 19. November fühlten schwache feindliche Kräfte nach dem Dorfe Suhodol-Raja vor. Am 20. November begann das Einschießen der feindlichen Artillerie auf die neuen Stellungen. Die feindliche Kräfteverteilung war in dem Raume so, daß den Serben der Angriff in dem schwierigen Gebirgsgelände überlassen wurde, die Franzosen sich die Ebene vorbehielten. Engländer ließen sich nicht blicken. Noch am 19. November gelang es dem Gegner, sich auf dem äußersten Bergzipfel einer zur Ebene verlaufenden Bergnase festzusetzen.

Etwa zwei feindliche Bataillone rückten in Suhodol-Raja ein. Am 20. November früh belegte der Feind die ganze Gegend nördlich Suhodol-Raja mit sehr heftigem Artilleriefeuer, das von 3 Uhr nachmittags an die Stärke von Trommelfeuer annahm.

Gegen 4 Uhr gelang es den katzenartig heranschleichenden Serben, einen weiteren Teil des von der Ebene her stark flankierten Bergrückens zu gewinnen.

Von der 1. Kompagnie des Garde-Jäger-Bataillons, die die Höhe 1650 und den westlich anschließenden Berghang in etwa 500 m Ausdehnung besetzt hielt, wurde nur ein Halbzug zurückgedrängt — ein und einhalb Züge hielten sich — fast von drei Seiten vom Feinde umgeben — und ohne Anschluß nach Westen bis in die Nacht hinein, wo der vorspringende Flügel der Kompagnie zurückgebogen wurde. Die Höhenkuppe selbst war niemals gefährdet.

In der Morgendämmerung des 21. Novembers brachte einen Gegenangriff bulgarischer Truppen, deutscher Grenadiere und Jäger uns wieder in den Besitz der verlorenen Stellungsteile.

Sie mußten jedoch infolge des überaus starken feindlichen Flankierungsfeuers etwa um 9 Uhr vormittags wieder geräumt werden, und es wurde nun der nächste von der Höhe 1050 zur Ebene verlaufende nördliche Bergzug besetzt, worauf der Feind sein Artilleriefeuer auf den Gipfel der Höhe 1050 und den dicht östlich und westlich anschließenden Teil des Bergrückens konzentrierte. Von etwa ein halb zwei Uhr nachmittags aber steigerte es sich wieder zum Trommelfeuer.

Die Lage der tapferen Truppen war schwer. Sie hatten in der kurzen Zeit und im Felsboden nur die notdürftigsten Schanzarbeiten ausführen können. An einigen Stellen der Höhen verbot nackter Grund sogar jede Erdarbeit.

Hohe Klippen, große, wie die Schichten einer Torte übereingelagerte, Felsplatten des verwitterten Schiefers ermöglichten dem Gegner gedecktes Herankommen während seines Trommelfeuers bis auf 40 und 50 m.

An einzelnen Stellen überragten solche Klippen die während der Nacht geschaufelten flachen Grabendeckungen derartig, daß es den Serben möglich war, in ihrem Schutze heranzukriechen und sofort nach Beendigung des Trommelfeuers in unsere Gräben hineinzuspringen.

Die erste und vierte Kompagnie des Garde-Jäger-Bataillons, von denen die erste die westliche Hälfte der Höhe 1050 und den anschließenden Hang, die vierte den östlichen Teil der Höhe besetzt hielten, waren dem feindlichen Feuer am meisten ausgesetzt. Die Serben hatten in den Tagen vorher einige Erfolge gehabt; sie waren kühn geworden. Mit Unterstützung so starker Artillerie hatten sie wohl auch noch nie gekämpft. Sie arbeiteten sich gewandt an die Stellung der Garde-Jäger heran, wobei nur einzelne Leute während ihres Artillerie-Feuers für Augenblicke im Vorgelände sichtbar waren. So hofften sie zweifellos bei ihrem Angriff auf die Höhe nur wenig Widerstand zu finden.

Es waren höchst kritische Augenblicke. Wurde die beherrschende Höhe vom Gegner genommen, dann konnte die Lage für die verbündeten Trupppen bedenklich werden.

Alles hing von den zwei Kompagnien ab, als am Nachmittag um 4 Uhr der Sturmangriff einsetzte, die eine Kompagnie, durch schwere Verluste arg mitgenommen, hatte ihr äußerstes bereits getan. Ob sie an diesem Tage dem Gegner noch würde standhalten können, war zweifelhaft. Sie wurde zudem während der ersten Angriffsminuten fast ganz umzingelt. In hoffnungsloser Lage verteidigte sich diese Heldenschar unter ihren tapferen Führern Leutnant d. R. Schw. und Leutnant Graf zu S. auf den letzten Mann. Leutnant Graf S. wurde durch eine Granate schwer verwundet. Sein braver Jäger Karich und der Krankenträger Baldus versuchten ihn aus dem Kampfgetümmel zurückzuschaffen. Leider vergeblich. Alle drei ereilte hierbei das todbringende Geschoß. Die bedrohliche Lage erkennend warf sich Leutnant v. Kr. mit zwei Gruppen dem Feinde entgegen. Die nächsten Sekunden mußten die Entscheidung bringen. Da ging die links anschließende vierte Kompagnie unter ihrem schon in den Vogesen glänzend bewährten Führer, Leutnant v. Ch., als die Serben die Stellung der 4. Kompagnie eben erreichten, mit Hurra zum Angriff vor. Das hatte niemand auf der Gegenseite erwartet. Ein brausendes Hurra von einer Kompagnie, die ohne Stellung zum Teil auf nacktem Feldboden seit Tagen unter heftigem Artilleriefeuer, seit Stunden unter Trommelfeuer lag.

Die serbischen Bajonette kamen in merkwürdig schwankende Bewegungen. Die Reste der ersten Kompagnie des Garde-Jäger-Bataillons unter Vizefeldwebel Sahling schlossen sich dem Gegenstoß an. Die Serben wichen zurück. Von der 3. Kompagnie des tapferen Bataillons und Nachbartruppen mit Flankierungsfeuer begleitet.

Die Lage war gerettet, die Stellung fest in unserer Hand, die Stimmung aller Truppen bis zur Fröhlichkeit gehoben.

So brach die Nacht herein. Die 1. Kompagnie des Garde-Jäger-Bataillons wurde aus ihrer Stellung gezogen und durch rheinische Jäger abgelöst, die noch frisch und kampfkräftig waren. Sie wurde als selbständige Reserve hinter dem Gipfel der Höhe gelegt. Auch diese Nacht gab es keine Ruhe. Erddeckungen mußten für den nächsten Tag neu geschaffen werden, die neu vorhandenen Deckungen verbessert werden. Denn mit neuen Kämpfen war zu rechnen. Erst spät in der Nacht kam das Feldküchenessen an. Die Träger hatten mehrere Stunden gebraucht, den 1000 m hohen, steilen, mit Dorngestrüpp bewachsenen, weglosen Hang heraufzukommen. So brach der Morgen des 23. November herein. Ein nebeliger Tag begann. Das feindliche Artilleriefeuer war zunächst geringer als an den früheren Tagen. Gegen 11 Uhr legte der Feind eine sehr heftige Feuersperre auf den rechten Flügel der 4. Kompagnie, um so einer energischen Unterstützung durch sie wie am Tage zuvor vorzubeugen, und griff zwischen dieser Kompagnie und den rheinischen Jägern überraschend in schmaler Frontbreite und an einer Stelle an, wo Felsklippen die Stellung unterbrachen. Sein Angriff gelangte bis in unsere Linien, der Gegner wurde jedoch sofort wieder herausgeworfen.

Besonderes Verdienst erwarben sich hierbei Offizierstellvertreter Schulze und Vizefeldwebel Keßler der 4. Kompagnie, die beide schwer verwundet wurden. An der Spitze ihrer Züge drangen sie in den von den Serben genommenen Graben ein, unterstützt durch einen von der Flanke her erfolgten Vorstoß des Zuges Schling der 1. Kompagnie. Im Handgemenge wurde die Stellung gesäubert. Erwähnt sei noch die Tätigkeit des Oberjägers Hansen der 4. Kompagnie, der mit seiner Gruppe als vorgeschobener Posten auf erhöhtem Felsen lag, im stärksten Artilleriefeuer beobachtete und jede Bewegung des Feindes zurückmeldete. Oberjäger Hansen wurde für sein tapferes Verhalten später durch Verleihung des Eisernen Kreuzes 1. Klasse ausgezeichnet. Vizefeldwebel Keßler erlag einige Tage später seinen Verwundungen. Tief betrauert das Bataillon den Verlust dieses Helden, der schon früher wegen seiner vielen schneidigen und erfolgreichen Patrouillen das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhalten hatte und mehrfach anderweitig ausgezeichnet werden konnte.

Am 24. und 25. erfolgten Angriffe an dieser Stelle nicht wieder. Damit war viel gewonnen. Zwei Tage Ruhe, oder vielmehr angespannter Schanzarbeit. Die Stellungen wurden verbessert, Material herangebracht, das Gelände erkundet und alles für neue Kämpfe gerüstet. Schwere Kämpfe folgten noch, aber die kritischsten Tage waren überstanden. Am 26. November versuchten die Serben unter Erweiterung der Angriffsfront nach Osten hin noch einmal das Kriegsglück. Auch diesmal scheiterten ihre Bemühungen unter schweren Verlusten gänzlich. Damit war ihre Angriffslust erschöpft.

Die Wiedereroberung ihres Landes war doch nicht so leicht, als es ihnen vielleicht vorgeredet worden war. Die serbischen Überläufer mehrten sich.

Gegen Ende des Monats lösten französische Kolonialtruppen die Serben in ihrer Stellung ab.

Bis zum 5. Dezember hatte das Bataillon weniger unter Angriffen auf die eigene Stellung als unter schwerem Artilleriefeuer zu leiden. In dieser Zeit richteten sich die Angriffe des Feindes hauptsächlich auf die Nachbarabschnitte. Das Bataillon hatte Gelegenheit, durch flankierendes Eingreifen wesentlich zur Abweisung dieser Angriffe beizutragen, besonders unangenehm dürfte für den Feind die Wirkung der Maschinengewehre der Gewehrführer Oberjäger Laugwitz und Gefreiter Vöge gewesen sein.

Mit dem 10. Dezember begannen die Angriffe des Feindes, bei dem die farbigen Franzosen inzwischen wieder durch Serben ersetzt waren, auf die Kuppe 1050 selbst. Unter dem Schutze einer starken Artillerie- und Minenvorbereitung hatten sich die Serben bis auf wenige Meter an die 3. Kompagnie, die die Stellung der 4. Kompagnie übernommen hatte, herangearbeitet. Das tapfere Standhalten der vorderen Grabenbesatzung, vor allem der Gruppe des Oberjägers Leppin, die den ersten Stoß des Gegners in schneidigem Handgranatenkampf abwies, gab den andern Teilen der Kompagnie Zeit, zum Gegenstoß heranzueilen. Mit ihren Führern Leutnant Graf v. K. und Leutnant Th. an der Spitze stürzten sich unsere tapferen grünen Jungens auf den Feind und warfen ihn in wenigen Minuten von den Klippen herunter, wobei die wohlgezielten Handgranaten unter den fliehenden Serben gründlich aufräumten. Einer anderen feindlichen Sturmkolonne war es gelungen, in den Graben des linken Nachbarregiments einzudringen. Hierbei geriet der Feind in das flankierende Feuer unserer Maschinengewehre, wurde teils vor, teils im Graben zusammengeschossen und hatte keinen Erfolg. Gute Arbeit verrichtete das Gewehr des Vizefeldwebels Lennig, welcher sich trotz schwersten Artilleriefeuers nicht abhalten ließ, selbst sein Gewehr zu bedienen.

Ein neuer Angriff am nächsten Tage wiederum gegen die 3. Kompagnie erfuhr eine gleiche glatte Abweisung. Nur zögernd kamen die Serben aus dem Graben heraus und wurden mit so wohl gezieltem Feuer empfangen, daß sie schleunigst kehrt machten.

In den nächsten Tagen erfolgte keine weitere Unternehmung. Erst am 18. wieder stärker einsetzendes Artilleriefeuer schien einen Angriff des Feindes vorzubereiten, der dann auch am 20. nachmittags 3 Uhr mit äußerster Heftigkeit losbrach. Diesmal waren es die Russen, die gegen die 3. Kompagnie und die rechts anschließenden rheinischen Jäger anstürmten. Auch dieser Angriff teilte das Schicksal aller früheren. Die Garde-Jäger wurden ziemlich schnell mit den vor ihrer Front angreifenden Russen fertig und wandten sich nun nach rechts, um die ungleich schwerer kämpfenden rheinischen Jäger zu unterstützen. Von zwei Seiten gefaßt, wurden die Russen geworfen und suchten ihr Heil in wilder Flucht. Aber nur wenige entkamen. Der Oberjäger Laugwitz und der Gefreite Vöge der ersten Maschinengewehr-Kompagnie hatten wiederum ihre Maschinengewehre im stärksten feindlichen Feuer auf dem Felsen vollständig freistehend in Stellung gebracht und mähten die weichenden Russen nieder. Leider fiel hierbei der Gefreite Vöge. Wie Gefangene später ausgesagt haben, hatten an dem Angriff drei Kompagnien teilgenommen, von denen nur einige Mann zurückgekehrt sind.

Damit war die Entlastungsoffensive Sarrails im Cernabogen an dem heldenmütigen Widerstand der verbündeten Truppen gescheitert.

Dasselbe Schicksal hatten auch andere Hauptangriffsstellen, so insbesondere an der heißumstrittenen Höhe 1248, nordwestlich Monastir und am Ohrida-See.

Kleine Geländevorteile hatte der Gegner errungen, aber seine verzweifelten Bemühungen hatten nicht im geringsten den siegreichen Vormarsch unserer Truppen in Rumänien zu hemmen vermocht.

Der militärische Wert Ostafrikas.

In der deutschen Presse ist von sach- und landeskundiger Seite schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die deutschen Kolonien, obwohl sie in keiner Weise für diesen Weltkrieg militärisch vorbereitet waren, trotzdem eine militärisch nicht zu unterschätzende Rolle gespielt haben. Im feindlichen Lager hat man sich bisher ängstlich gehütet, eine derartige Bedeutung deutschen Kolonialbesitzes öffentlich anzuerkennen, mit der einzigen Ausnahme Belgiens vielleicht, welches sich mit den Erfolgen seiner Truppen in Deutsch-Ostafrika über den Verlust des eigenen Landes zu trösten suchte. Heute liegt uns nun zum ersten Mal eine Aeußerung einer großen englischen Zeitung, des „Daily Chronicle“ vor, in welcher rückhaltlos, und zwar bezeichnenderweise unter Berufung auf die Autorität des General Smuts, auf die militärische Bedeutung sowohl Deutsch-Südwestafrikas als auch besonders Deutsch-Ostafrikas hingewiesen wird. „Daily Chronicle“ warnt auf das entschiedenste davor, Deutschland jemals Deutsch-Südwestafrika oder gar Ostafrika zurückzugeben. Über Ostafrika sagt „Daily Chronicle“ wörtlich: „Schon im gegenwärtigen Kriege ist es für die Deutschen ein großer Aktivposten gewesen. Wie groß dieser war, wird das Publikum erst erfahren, wenn der Schleier von den ungeheuren Aufwendungen an Material, Soldaten, Munition und Schiffsraum gelüftet wird, die wir zum Schutz des englischen, belgischen und portugiesischen Afrikas vor der Bedrohung durch die deutsche furchtbare schwarze Armee machen mußten.“

Berücksichtigt man, daß diese „furchtbare schwarze deutsche Armee“ zu Beginn des Krieges aus ganzen 5000 eingeborenen Schutztruppen- und Polizeisoldaten unter im ganzen etwa 250 deutschen Offizieren und Unteroffizieren bestand, daß diese „Armee“ ohne nennenswerte Verbindung mit dem Mutterlande erst zu dem Kampfe gegen die angreifenden englischen, belgischen und portugiesischen weißen und farbigen Truppen umgestaltet und ausgestaltet werden mußte, so kann man sich allerdings ein Bild davon machen, wie es mit der militärischen Bedeutung Deutsch-Ostafrikas aussehen würde, wenn wir nicht auf die Bestimmungen der Kongoakte und das Gemeinschaftsgefühl der weißen Rasse, insbesondere bei den Engländern, alzu vertrauensseelig gebaut hätten.

„Daily Chronicle“ weist dann noch darauf hin, daß die deutsch-ostafrikanische Küste außerdem einen ausgezeichneten Stützpunkt für U-Boote abgeben könne, wodurch Deutschland die bisher unbestrittene Vorherrschaft Englands im Indischen Ozean und damit die Herrschaft über Indien in Frage stellen könnte. Wir können dem englischen Blatt, das so zum ersten Male die Bedeutung eines großen deutschen Kolonialbesitzes vom machtpolitischen und militärischen Standpunkt voll anerkennt, nur dankbar sein; gibt es trotz aller gemachten Erfahrungen doch noch Leute in Deutschland, die einem solchen deutschen Kolonialbesitz zwar gewisse wirtschaftliche Bedeutung zuerkennen, aber jede machtpolitische und militärische Bedeutung absprechen möchten.

Politische Umschau.

Die Haltung Brasiliens.

Der brasilianische Gesandte in Berlin hat am 16. April dem Staatssekretär des Auswärtigen Amts eine Note überreicht, der zufolge die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen und die Pässe für die Gesandtschaft und die Konsulate erbeten werden.

Als Begründung hierfür wird die Zerstörung des brasilianischen Dampfers „Paraná“ durch deutsche Seestreitkräfte angegeben. Die Note nimmt bezug auf die früheren Erklärungen Brasiliens, in denen die Verantwortung für die im Widerspruch zum Völkerrecht erfolgenden Verletzungen der brasilianischen Staatsangehörigen, Waren und Schiffe Deutschland überlassen worden sei. Der Kaiserliche Gesandte sei bereits auf die Folgen aufmerksam gemacht worden, die jeder Angriff auf brasilianische Schiffe haben würde, und zwar betrachte es die brasilianische Regierung als ihr gutes Recht, daß kein brasilianisches Schiff auf irgend welchem Meere und unter irgend einem Vorwande angegriffen werden dürfe, selbst wenn es Konterbande führe, da die kriegführenden Mächte alle Arten von Waren unter diesen Begriff gestellt hätten. Die brasilianische Regierung sei bereit, pflichtgemäß die Freiheit der Schiffahrt und die Lebensinteressen Brasiliens zu verteidigen.

Der Dampfer „Paraná“ sei unter folgenden Umständen versenkt worden: Er sei mit verminderter Geschwindigkeit unter vorschriftsmäßiger Beleuchtung gefahren und habe den Namen „Brasilien“ getragen. Er sei nicht zur Unterbrechung seiner Fahrt aufgefordert, ohne vorherige Warnung und ohne daß er Widerstand geleistet hätte, torpediert und beschossen worden. Das deutsche U-Boot habe ihm keinen Beistand geleistet.

Dies alles stelle gegenüber den freundschaftlichen Beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland einen feindlichen Akt dar. Es sei dadurch großer Sachschaden, sowie namentlich der Tod und die Verwundung brasilianischer Staatsangehöriger im Widerspruch zu den Grundsätzen des Völkerrechts und zu den von Deutschland selbst angenommenen Konventionen verursacht worden. Da diese Handlungsweise gegen die früheren von der brasilianischen Regierung abgegebenen Erklärungen verstoße, halte der Präsident weitere diplomatische Erklärungen und Verhandlungen nicht mehr für möglich.

Für den deutschen Gesandten in Brasilien, dem seine Pässe zugestellt worden seien und das Personal der Gesandtschaft und der Konsulate, werde der Dampfer „Rio de Janeiro“ zur Fahrt nach Amsterdam zur Verfügung gestellt. Den Schutz der brasilianischen Interessen in Deutschland habe die Schweiz übernommen.

Anmerkung: Wie wir erfahren, ist der Dampfer „Paraná“ am 4. d. M. nördlich von Barfleur, im englischen Kanal, also im Sperrgebiet, versenkt worden. Da er vor dessen Befahren durch die allgemeine Ankündigung des uneingeschränkten U-Bootkrieges rechtzeitig und nachdrücklich gewarnt worden war, bedurfte es einer besonderen Warnung nicht.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt hierzu:

Wie heute nachmittag durch das W. T. B. bekannt gegeben worden ist, hat der brasilianische Gesandte dem Staatssekretär des Auswärtigen Amts eine Note überreicht, in der mitgeteilt wird, daß Brasilien die Beziehungen mit Deutschland abbreche.

Zur Begründung wird angeführt, daß der brasilianische Dampfer „Paraná", ohne den Befehl zur Unterbrechung der Fahrt erhalten zu haben, und ohne vorherige Warnung torpediert und beschossen worden sei. Wegen der erschwerenden Umstände und in Uebereinstimmung mit den früheren Erklärungen der brasilianischen Regierung erfolge der Abbruch der Beziehungen.

Ob der von Brasilien angegebene Tatbestand richtig ist, mag dahingestellt bleiben. Schon jetzt ist festgestellt worden, daß der Dampfer im Sperrgebiet versenkt worden ist, vor dessen Befahren er durch die allgemeine Ankündigung des uneingeschränkten U-Bootkrieges gewarnt worden war. Es ist aber kaum anzunehmen, daß der wirkliche Grund für den Abbruch der Beziehungen die Torpedierung der „Paraná" ist, vielmehr wird auch hier wie bei China der Druck der Vereinigten Staaten und der Entente ausschlaggebend gewesen sein. Brasilien stand schon vor dem Kriege mehr als die übrigen beiden großen südamerikanischen Länder, die sich anscheinend uns gegenüber einstweilen neutral verhalten wollen, unter dem Einfluß der Union, und zwar namentlich, weil es für seinen Kaffeeabsatz zum größten Teile auf den nordamerikanischen Markt angewiesen ist, und dafür günstige Bedingungen braucht. Infolgedessen mußte es schon früher als Gegenleistung erhebliche Konzessionen auf wirtschaftlichen Gebieten machen. Während des Krieges haben sich die lange Zeit im argen liegenden Finanzen Brasiliens noch verschlechtert, und es kann eine Errettung aus dieser Lage nur von den mit Ententegeld gesättigten Vereinigten Staaten erhoffen, da seine früheren Geldgeber, England und Frankreich, genug zu tun haben, ihre eigenen finanziellen Lasten zu tragen. Bedauerlich ist es immerhin, daß Brasilien, das bisher in freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland stand, und das seine wirtschaftliche Entwickelung zu einem großen Teile der Mitarbeit tüchtiger und fleißiger deutscher Kaufleute und Kolonisten verdankt, die zu dem besten Teile seiner Bevölkerung gehören, sich in das Schlepptau der Nordamerikaner und der Entente nehmen läßt. Es schlägt hierdurch nicht nur jedem Gefühl der Gerechtigkeit und Dankbarkeit ins Gesicht, sondern verfolgt damit auch eine sehr kurzsichtige Politik. Abgesehen davon, daß Brasilien infolge der verlogenen Propaganda der Entente, der hinreichend entgegenzutreten wir wegen der Unterbindung des Verkehrs mit den überseeischen Ländern außerstande waren, sich anscheinend darüber im Irrtum befindet, zu wessen Gunsten sich die Schale im Weltkrieg schließlich senken wird, schadet es auch sonst seinen eigensten Interessen durch sein Vorgehen.

Indem es sich den Vereinigten Staaten anschließt, fördert es deren seit vielen Jahren beharrlich verfolgten ehrgeizigen panamerikanischen Pläne, die auf eine Beherrschung des ganzen amerikanischen Kontinents durch die Union hinauslaufen. Brasilien wird zu seinem Schaden später erkennen, daß diese Bevormundung, die namentlich eine Fesselung und Beeinträchtigung seines blühenden Aus- und Einfuhrhandels mit den großen europäischen Ländern zugunsten der Nordamerikaner zur Folge haben wird, nicht gerade zu seinem Vorteile ausschlagen wird.

Zunächst hat Brasilien lediglich den Abbruch der Beziehungen, nicht aber den Kriegszustand angekündigt. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß es auch hierin dem Präsidenten Wilson Gefolgschaft leisten wird.

Auch ein solcher Entschluß könnte Deutschland kühl lassen. Einen Zuwachs an Macht wird auch die Entente von Brasilien kaum erwarten. Sein Heer und seine Flotte sind nicht von einer solchen Qualität und Quantität, daß ihr Auftreten auf dem europäischen Kriegsschauplatze irgendwelchen Eindruck machen könnte. Ueber den Gedanken einer finanziellen Unterstützung der Entente würde man sich eines Lächelns nicht erwehren können. Sollte sich Brasilien auf Betreiben der Entente an den in seinen Häfen liegenden deutschen Schiffen oder an den Personen und dem Hab und Gut der deutschen Kaufleute und Kolonisten vergreifen, so möge es sich bewußt sein, daß Deutschland solche Handlungsweise nicht vergessen und früher oder später Mittel und Wege finden würde, das Land hierfür verantwortlich zu machen.

Amerika und die Ideale der Demokratie.

Die Ehrenrettung Amerikas, d. h. ihrer Hochfinanz und Kriegsindustrie, glossiert im

Berner Intelligenz-Blatt

der P.-Mitarbeiter des Blattes wie folgt:

Das Geschwätz von der Demokratisierung des Krieges entspringt dem in Europa erblichen Dogma, die Vereinigten Staaten von Nordamerika stellten die reinste Form der Demokratie dar, während in Wahrheit die Evolution zum Industriestaat, die unbeschränkte Herrschaft der Parteiorganisationen, der überragende politische und soziale Einfluß des Reichtums längst eine gewisse Oberklasse zur absolutistischen Gewalt geführt hat, wie übrigens schon den „Vätern der Verfassung" antidemokratische Regungen nicht fremd waren, als deren Verkörperlichung unter anderem die Bestimmung gelten darf, die zwischen das Volk und den Präsidenten bei den Wahlen die undemokratische Scheidewand der „Elektoren" (Wahlmänner) aufrichtete. Undemokratisch ist außerdem noch so manches im staatlichen und privaten Leben der freien Bürger der Union, daß einen jener „early settlers", jener prächtigen knorrigen Pioniere, die den goldenen Westen erschlossen, das graue Elend beschliche, blickte er in die Snobversammlung eines Neuyorker Broadway-Restaurants, in das schöngeistige Geckentum eines Bostoner Salons oder auf die öde Protzerei in den Millionärvierteln Chicagos. Daneben, dazwischen und darunter brodelt und braust eine vom Schweiß rastloser Arbeit dampfende Menge, hetzt und wird gehetzt, tritt und wird getreten, reißt sich gegenseitig nieder, trampelt übereinander hin, im wahnwitzigen rasenden Tanz um das goldene Kalb, auf der Jagd nach der aus Dollarnoten gedrehten Wünschelrute einer gänzlich dem Tageserfolg lebenden Menschengemeinde. Wo bleiben da die demokratischen Ideale der Gleichheit und Brüderlichkeit, wo selbst nur die Hoffnung, daß aus diesem Chaos der niedrigsten Leidenschaften, Gier und Neid, sich ein höheres, freies Menschentum entwickeln könne? — Denn wenn dies nicht aller Oberfläche zum Trotz im tiefsten Verlangen der amerikanischen Volksseele schlummert, wenn der Glaube an die eigene Berufung, von freigekämpfter Erde aus eine demokratische Weltmission erfüllen zu müssen, nicht vom Keim im Lauf des Krieges zur knospenden Gewißheit wurde, dann wehe über diesen im Bann importierter Vorurteile handelnden „Befreier", dann war die Friedensbotschaft Wilsons ein Judaskuß an die verratenen Menschheitsideale und die Entscheidung Amerikas für „den Krieg der Freiheit und des Rechts, die traurige Komödie eines zur nationalen Doktrin erhobenen schrankenlosen Egoismus, der in seinem brutalmateriellen Triebleben nicht einzugestehen ist und sich mit allen Mitteln der Perversität einen pietistisch-humanitären Dekor geschaffen hat, ehe er der Welt gezeigt wurde.

Das sterbende Serbien.

Die Entente auf der Anklagebank.

Unter der Ueberschrift „Ein sterbendes Volk" veröffentlicht

Het Volk

einen Hilferuf des serbischen Genossen Ilia Milkitch, der auf dem internationalen Kongreß zu Kopenhagen die serbische Partei vertrat, während des Krieges als Mitglied der Gemeindevertretung von Belgrad seine Kräfte in den Dienst der Allgemeinheit stellte und sich gegenwärtig in der Schweiz befindet.

„. . . Wir Serben befinden uns nun im sechsten Kriegsjahr. 1912 und 1913 hatten wir gegen die Türkei zu kämpfen, 1913 gegen Bulgarien und Albanien. 1914 erklärte Österreich-Ungarn uns den Krieg. Deutschland schloß sich an. 1916 dauerte der Kampf weiter und 1917 — ? . . .

Die serbische Sozialdemokratie hat stets gegen den Krieg gestimmt. Sie trägt keine Verantwortung an dem Unglück. Aber das Unglück ist da, und jetzt handelt es sich darum, es zu wenden.

Serbien hat in den beiden ersten Kriegsjahren entsetzliche Verluste erlitten. Auch durch Cholera und Typhus. Trotzdem stellte es 1914 noch ein Heer von über 200 000 Mann gegen Österreich-Ungarn. Nach gewaltigen Verlusten im Kampf gegen diesen Feind wurden 100 000 Mann neu dem Heer einverleibt. Und 1915 und 1916 wurden schließlich alle Bürger ohne Rücksicht auf ihre Tauglichkeit unter die Fahnen gerufen . . . Dazu kommen 100000 Mann, die 1912 und 1913 auf der Strecke geblieben sind. Von der 4,2 Millionen Köpfe zählenden Bevölkerung haben also ungefähr 600 000 Mann, 15 Proz. als Soldaten, am Kriege teilgenommen. Davon sind jetzt nicht mehr als 50 000 noch vorhanden.

Wo sind die anderen? Angenommen, daß 50 000 Mann in Gefangenschaft sind (die härteste, da die Kriegsgefangenen aller Nationen Unterstützung aus ihrem Vaterlande bekommen, während die serbischen einer solchen nicht teilhaftig werden konnten), dann sind 500 000 Mann zugrunde gegangen . . .

Aber das Los der übrigen Bevölkerung ist nicht minder furchtbar. Als Österreich-Ungarn den Krieg erklärte, war das Land noch erschöpft von den voraufgegangenen Kriegen . . . Die Bevölkerung aus dem Norden und Westen flüchtete vor dem österreichisch-ungarischen Einmarsch in das sehr arme Innere des Landes, wo die meisten ein Unterkommen in Höhlen suchen oder unter freiem Himmel kampieren mußten. Die drei k. und k. Offensiven verschlimmerten die Lage der Dinge. Die Typhusepidemie von 1914 ließ zufolge den Berichten ausländischer Ambulanzen Hunderttausende ins Grab sinken. Hungersnot tat das übrige.

Nach 15 Monaten Krieges und unbeschreiblicher Leiden erfolgte im Oktober 1915 der neue, gemeinsame Angriff durch Österreich, Deutschland und Bulgarien. Die erschöpfte Armee, ohne schweres Geschütz und ohne genügende Munition, von drei Seiten angegriffen und von der vierten verraten, wurde zu einem mörderischen Rückzuge gezwungen, wie er in der Geschichte noch nicht dagewesen . . . Die serbische Heeresleitung und die Entente hatten nicht zu verhindern gewußt, daß die Bulgaren sofort die einzige, über Nisch nach dem Süden führende Eisenbahnlinie abschnitten. So konnte die Armee sich nicht nach dem Ägäischen Meer zurückziehen und mußte deshalb ohne Proviant und ohne Lebensmittel durch wegelosen Sand über Albanien nach der Adria flüchten.

Die Bevölkerung folgte. Greise, Frauen, Kinder. Hunderte von Kilometer, ohne die nötige Nahrung, ohne Unterschlupf, unzählige kamen in den serbischen und albanischen Klüften um. Wer wunderbarerweise die Adriatische See erreichte, fand auch dort nicht die erhoffte Hilfe der Alliierten, sondern war gezwungen, nach einer Wanderung von unerhörten körperlichen und moralischen Leiden, denselben schweren Weg bis zu seinen Herdstätten zurückzulegen, die inzwischen vom Feinde besetzt waren. Die Verluste der Nichtkombattanten während dieses schrecklichen Hin- und Herzugs sind auf eine Million Köpfe zu beziffern, ein Viertel der ganzen Bevölkerung . . .

Seitdem sind wieder 16 Monate verstrichen, Serbien ist ein großer Kirchhof geworden. Und das Sterben nimmt fortwährend zu. Bis jetzt betragen die serbischen Verluste mindestens 30 Proz. vom Heer und 35 Proz. der Bevölkerung.

Und keine Hand rührt sich, um diesem furchtbaren Los eines Volkes zu begegnen. Im Gegenteil: Selbst der Rest des serbischen Heeres wird noch für Kriegszwecke verwendet und niemand von den Alliierten fällt es ein, die bürgerliche Bevölkerung mit Lebensmitteln zu versehen, wie dies zugunsten Belgiens und Nordfrankreichs geschah. Ja, das Schweizerische Hilfskomitee für Serbien schreibt in seinem Tätigkeitsbericht für 1916: „Die Lebensmittel konnten nicht versandt werden wegen des Widerstandes der Ententemächte."

Will man das ganze serbische Volk ausrotten?

An die öffentliche Meinung der neutralen Länder richte ich den Protest, den die ganze Menschheit hören möge, gegen die Vernichtung eines nach Freiheit strebenden demokratischen Volkes. Ich appelliere an die Sozialisten und Arbeiter der ganzen Welt, die stets die Schwachen verteidigt und Unterdrückte beschirmt haben und ich beschwöre sie, ihre Stimme zu erheben gegen diese Unmenschlichkeit sonder Beispiel!"

Aus der Schweiz.

Volksstimmung und Bundesversammlung. — Verhältnis zum Ausland. — Die belgische Frage. — Verhältnis zu Rußland. — Neue Verhandlungen mit Deutschland.

Die diesjährige Frühjahrssession unseres National- und Ständerates sah ein anderes Haus als vor einem Jahr. Damals glühte die Westschweiz noch im Enthusiasmus für die Sache der Alliierten, der Oberstenprozeß (wie die bekannten Verhandlungen gegen die beiden Generalstabsobersten Karl Egli und von Wattemovl genannt werden) und vielleicht noch sonst ein halbes Dutzend Militäraffären beschäftigten das öffentliche Interesse und suchten sich überall in die Debatte zu drängen. Man hatte sich den Kampfruf gegen den „preußischen Drill" als Losungswort zugerufen und suchte mühsam genug zu beweisen, daß er das republikanische Volksheer ebenso verseuche, wie er die preußischen Volksmassen zu einem willenlosen Werkzeug in der Hand seiner Regierung gemacht habe. Hand in Hand mit diesem Kampf gegen den preußischen Drill ging das Bestreben, die Zivilgewalt wieder über die Militärgewalt zu stellen, die seit den letzten Julitagen des Jahres 1914 ihre natürliche Rolle spielte.

Wie anders heute! Für die Aufklärung des Schweizer

Volkes über sein wahres Verhältnis zum Ausland und seine Aufgaben im Innern hat sich ganz besonders das nunmehr zurückgelegte Parlamentsjahr vom Frühling 1916 bis zum Frühling 1917 fruchtbar erwiesen. Die in der gesamten europäischen Presse oft erwähnten wirtschaftlichen Verhandlungen, die die schweizerische Regierung mit den beiden Mächtegruppen führen mußte, um eine Erhaltung des Wirtschaftslebens der Bevölkerung zu ermöglichen, hatte zu dem Endergebnis geführt, daß man sich von deutscher Seite weitesten Entgegenkommens erfreuen durfte, während die Alliierten sämtliche Wünsche ablehnten und damit bewiesen, wie sehr sie die Rücksicht auf die Neutralen der Verfolgung ihrer Pläne unterordneten. Mehr aber noch als alle die unerhörten Schikanen und willkürlichen Einengungen, die sich die Schweizer, ohne Unterschied ob im Westen oder Osten, in bezug auf den Handels- und Postverkehr gefallen lassen mußten, wirkte anders. Das Friedensangebot des deutschen Kaisers vom 12. Dezember 1916 hatte in der Schweiz die sichere Hoffnung ausgelöst, dem Frieden um einen beträchtlichen Schritt näher gerückt zu sein. Diese Hoffnung veranlaßte die Berner Regierung mit einer Aufforderung zu Friedensverhandlungen hervorzutreten. Das Echo auf das kaiserliche Angebot vom 12. Dezember enttäuschte ungemein. Diese Enttäuschung zeigte sich in der scharfen Ablehnung, die Wilsons Aufforderung vom Februar, die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abzubrechen, sowohl bei der Regierung als auch beinahe ausnahmslos bei der gesamten Presse fand.

Kein Wunder also, daß man jetzt die Besinnung auf sich selbst feststellen kann und daß die Verhandlungen der beiden Parlamente sich dieses Mal mehr des selbstverständlichen Ernstes erfreuen durften als gerade vor einem Jahr. Dabei galt es noch eine Frage zu behandeln, die einem heikeln Stoff (in einem neutralen Parlament!) gewidmet war: „das Initiativbegehren der Kantone Waadt, Genf und Neuenburg betreffend Protest gegen die Verschickungen französischer und belgischer Staatsangehöriger." Man erinnert sich, daß am 21. November 1916 die Berner Regierung durch ihren Berliner Gesandten mitteilen ließ, daß die zwangsweise erfolgte Verschickung arbeitsloser Belgier in den neutralen Ländern einen unangenehmen Eindruck machte. Die Berner Regierung war sich selbstverständlich bewußt, daß der Gouverneur des besetzten Gebietes unter dem Zwang der Notwendigkeit gehandelt habe; um so freudiger wurde von dem Einschreiten des Kaisers Kenntnis genommen, der die Aufhebung der erwähnten Verschickungen veranlaßte. Die Petition mit 150 203 Unterschriften, die dem oben erwähnten Initiativbegehren der drei westlichen Kantonregierungen zu Grunde lag, forderte einen Protest gegen die durch diese Verschickung angeblich begangene Verletzung des Völkerrechts. Die Regierung und die Kommission waren von vornherein für Ablehnung der Initiative. Die Ablehnung erfolgte auch, nachdem ein Zusatzantrag von sozialdemokratischer Seite, man sollte als Kontrahenten der Haager Verträge nicht nur gegen diese, sondern gegen alle anderen Völkerrechtsverletzungen Protest erheben, Gelegenheit gab, die Frage von verschiedenen Seiten zu beleuchten. Es war nur folgerichtig, daß der Vertreter der Regierung, Bundesrat Hoffmann, die Frage aufwarf, warum denn die welschen Kantonsregierungen einen Protest gegen die Vergewaltigung Griechenlands, gegen die Verschleppung ostpreußischer Familien nach Sibirien, gegen die Unterdrückung des Postverkehrs usw. nicht ebenso nachdrücklich verlangten, wie den Einspruch gegen diese Verschickungen? Es täte uns not, sagte Bundesrat Hoffmann, uns in die Angelegenheit des Auslands weniger hineinzumischen und dafür mit mehr Bescheidenheit die Aufmerksamkeit den Sorgen und Aufgaben innerhalb der eigenen Landesgrenzen zu widmen.

Noch eine Petition entfesselte eine lebhafte Debatte, die auch außerhalb der Schweiz interessiert. Die sozialistische Fraktion der Bundesversammlung hatte gleich nach Sturz des Zarismus der Petersburger provisorischen Regierung Glückwunsch und Gruß übermittelt. Gleichzeitig forderten sie die Bundesversammlung auf, als Vertreterin der ältesten Demokratie Europas der jüngsten europäischen Republik ihren Glückwunsch zu entbieten. Auch diese Petition fand keinen Anklang, wie sich die Regierung auch gegen einen Antrag aus pazifistischen Kreisen, nochmals mit einer Aufforderung zu Friedensverhandlungen hervorzutreten, auf alle Fälle ablehnend verhielt.

Lesefrüchte.

Chinesisches Festessen.

Von Norbert Jacques.

In einem langen schmalen Raum stand ein langgezogener schmaler Tisch. Wir waren um 5 Uhr gekommen. Ein Haufen von festlich gekleideten Chinesen in reger Stimmung schwärmte uns mit Verneigungen entgegen. Alles war schmucklos und das Tuch auf dem Tisch etwas unsauber. Wir waren vier Europäer, die an dem Mahl teilnahmen, die chinesischen Gäste waren etwa 25, lauter Kaufleute, die in irgendeinem Zusammenhang mit den Kompradoren, den Geschäftsvermittlern der beiden deutschen Firmen Tschunkings standen. Wir waren mit zahllosen Verbeugungen an unsere Plätze geführt worden. Um mich, rechts und links, saßen zwei wohlbeleibte, schöne Männer. Der eine war schon bei Jahren und hatte graue Haare auf seinem schmalen Kopf und ein edles Gesicht. Er trug einen dunkelgrauen Rock aus Seide. Der andere, dessen Soutane aus einem blauen schillernden und blumendurchwirkten Seidendamast war, schien ein lebenslustiger, genießerischer Mensch zu sein. Er wußte auch gleich einen „Pidgin"-Satz zur Begrüßung, und ich antwortete. Der Alte verbeugte sich dreimal und schüttelte sich selber die Hände. Dann warteten beide, bis ich saß und setzten sich auch.

Unten am Tisch zwischen Chinesen saß ein seideaufgeputztes Singmädchen. Die Chinesen brachten es heran an das Tischende, wo wir Europäer waren. Es zierte sich ein wenig. Der dicke Lebenslustige aber zog lachend seinen Stuhl zurück, schob dem Mädchen einen andern hin und drückte es mir zu. Nun saß es da. Es hatte ein breites, gewöhnliches Gesicht mit schönen stahlgrauen Augen. Seine Haut war gepudert, und rote Scheiben waren lebhaft auf seine Wangen gemalt. Sein Teint hatte dadurch den etwas kalten Schmelz einer rotbetupften Lilie. Dieses Schminken war nichts Unangenehmes; dadurch, daß es nicht zum Wegtäuschen von Mängeln gemacht ward, sondern nur wie zur Erhöhung der Feierlichkeit, war es Stil und gab der Frau einen Reiz, dem sozusagen das Persönliche genommen ward. Es ist Uniform, eine Maske. Es sagt: Ich bin eine Frau! Einerlei, was und wie ich sonst bin: eine Frau!

Das Mädchen saß neben mir. Es sprach kein Wort einer andern Sprache als der ihrigen, und meine Kenntnisse des Chinesischen langte noch nicht zu galanter Unterhaltung. So schwiegen wir und schauten uns an. Wir suchten das Fremde einer im Gesicht des andern. Wir schauten uns wohl so an wie zwei Pferde, wenn vor fremder Tür ihre Mäuler aneinanderstoßen. Ich lächelte und sie lachte auf einmal, als ob ich etwas sehr Komisches wäre. Sie lachte und drehte sich weg, schaute wieder und lachte wieder, indem sie sich abwandte. Ihr Kleid und ihre Hosen waren aus einer schönen Seide, sehr hellgrün und mit verschlungenen, eingewebten Quadraten und Punkten gemustert. Sie hatte ein Gesicht, gutmütig und schönhäutig wohl, aber breit und derb. So war auch die Gestalt. Aber ihre Hände waren schön und in ihren Bewegungen heiß wie verzauberte Blumen. Allmählich hatten wir uns genug angeschaut, und das Mädchen glitt mehr zu dem lebenslustigen Chinesen hinüber.

Da kamen drei andere Mädchen durch die Türe herein. Sie wurden laut und lachend begrüßt. Sie kamen herein wie Blumen. Sie waren winzig und zart, die eine in rosenfarbenen Hosen und Jacke, die andere vergißmeinnichtblau und die dritte dotterblumengelb. Sie hatten alle drei ihre Gesichter weiß und mit roten Scheiben geschminkt, die Haare glatt und schwarz fest an den Kopf gekämmt, und ein flach anliegendes Büschel Haare über die Schläfen gelegt. Rote Blumen stachen im Haar und grüne Nephritspangen. Die Chinesen brachten die Mädchen zu den anderen Europäern. Die Mädchen scheuten erst sehr, setzten sich dann aber. Bald jedoch kam noch eine fünfte Chinesin. Sie hatte ein kleines fünfjähriges Mädchen an der Hand, ein kleines, dickes Ding mit aufgeblasenen Backen, gekämmt, geschminkt und gekleidet wie die andern, ein Dirnchen in Kinderschuhen, eine Schülerin der Liebe. Sie wurde angelernt.

Als sie hereintrat und der dicke deutsche Kaufmann mit seinem guten unverehelichten, aber sehnsüchtig gebliebenen Herzen sie liebevoll begrüßen wollte, flog sie zurück wie vor einem Teufel und begann zu heulen. Die Frau, die sie mitbrachte, zog sie auf den Arm. Diese Frau war schlank und mager, in grauem Kleid, mit einem schmalen und schönen Kopf und harten großen Augen, die flach waren und wie kalte geschliffene graue Achate glänzten. Sie beruhigte das Dirnchen rasch.

Die Mädchen setzten sich alle in eine Ecke zu einem Violinspieler. Dann begann die Kleine zu singen. Sie sang mit hoher dünner Stimme zu dem Gekreisch der schlechten Violinsaiten, und wenn sie nicht weiterkam, half ihr die Graue. Sie sangen darnach alle, überhell und laut und zogen die Melodien wie Gummibänder lang auseinander. Es war ein eintöniges hochgespanntes Aufheulen in den höchsten Noten, die menschliche Stimmbänder sich abzwingen können, ein fistelndes kreischendes Psalmodieren. Wir verstanden es nicht. Es war ein Singen wie von Geistern, die einen Sturm übertönen wollen, hexenhaft fremd, ohne jemals in einem beruhigenden Wohllaut abzusetzen, aufregend und peitschend.

Die Mädchen waren endlich fertig mit Singen und die Tischgesellschaft rief laut durcheinander: cha, cha! gut, gut! Im selben Augenblick wurde der Tisch gedeckt. Vor jedem lagen Ebenholzstäbchen mit silbernen Spitzen, ein mit Blümchen bemalter Porzellanlöffel, eine Schale und ein Täßchen. Dann kam der erste Gang.

Der Comprador hob seine Eßstäbchen in der Hand hoch, verbeugte sich vor der Gesellschaft nach rechts und links und forderte zum Nehmen auf, indem er mit den Eßstäbchen auf die Schüsseln zeigte. Er lachte verbindlich und legte dem rothaarigen europäischen Nachbar etwas auf den Teller. Der Bayer (der vierte europäische Gast) schaute ihn zornig an. Er sagte auf deutsch: „Leg mir eine Kalbshax' hin, Schines! Gut! Aber euren Dreck freßt selber." Ich schaute ihn an. Der dicke deutsche Kaufmann schaute ihn an. Der Genfer schaute ihn an. Der rothaarige Europäer hielt das für harmonische Zustimmung. Er lachte und sagte: „Seine Schweinsborsten kann er mir verkaufen. Aber mit diesen Schweinereien soll er mir vom Leib bleiben."

Mein alter Nachbar verbeugte sich gegen mich, indem er seine Stäbchen hochhob und mir von dem ersten Gericht auf den Teller legte. Ich dankte ihm und tauschte mit dem lebenslustigen rechten Nachbar einen höflichen lächelnden Gruß zu Beginn und gutem Appetit aus. Die Diener brachten Zinnkrüge. Sie waren mit warmem Reiswein gefüllt. Jeder Gast hatte eine Schüssel vor sich und ein kleines Weintäßchen. Die Nachbarn bedienten mich auch mit dem warmen Wein. Der rothaarige Europäer sagte lachend: „Ich muß doch sagen können, ob's besser ist als unser Spaten." Er spuckte den Wein gleich hinter sich auf den Boden und wollte einen Anfall bekommen. Wir andern verdoppelten die Liebenswürdigkeit gegen unsere Gastgeber. Aber die Chinesen taten, als ob sich der Gast nicht im geringsten schlecht benehme. Sie tauschten lächelnde, verbindliche Gespräche mit uns aus.

Alle zehn Minuten kamen Leute und brachten Stöße von heißnassen Handtüchern, in die jeder sich Gesicht, Kopf, Nacken und Hände abrieb.

Da gab's drüben bei unserm Landsmann wieder etwas. Ich hatte nicht gesehen, was geschehen war. Aber der Genfer sagte ihm: „Stellen Sie uns bitte nicht bloß. Wenn Ihnen nichts von dem Essen paßt, so können Sie ja nach Hause essen gehen. Sagen Sie, Sie seien krank." Ich wurde auf die Sache aufmerksam, weil der Nachbar, während er mir die Handhabung der Stäbchen zeigte, ohne aufzublicken oder einzuhalten, doch auf etwas anderes aufzupassen schien. Ich sagte ihm auf englisch: „Ich danke Ihnen. Jetzt bin ich bereit, Chinese zu werden, da ich nun auch diese Kunst kenne. Bis dahin wäre ich verhungert." Er aber antwortete mir plötzlich lachend in gutem Deutsch: „O, weshalb! das Leben in China ist ein schlechtes Leben." Ich erschrak ein wenig, in dieser fremden Anstalt so unerwartet diese Sprache zu hören. Er lachte ungemein liebenswürdig und legte mir geschäftig mit seinen Stäbchen schöne fette Schwämme in meine Schüssel.

Die Gerichte folgten sich rasch und zahlreich. Die Singmädchen gingen zwischen den Gästen umher, gossen ihnen Hirsewein ein und reichten ihnen Speisen mit den Stäbchen in den Mund.

Das fünfjährige Dirnchen saß mit seinen dicken, hell geschminkten Backen, den fünf roten Tupfen auf Stirn und Nase, seinem farbigen Seidenkleidchen und den Blumen im Haar wie ein aufgeplusterter Vogel zwischen zwei Männern, die sie fütterten. Die Graue kam zu mir. Sie hob mit ihren Eßstäben einen Streifen des gewürzten Jünanschinkens hoch und schob ihn mir in den Mund. Sie schaute mich kalt und frech an. Ich lachte. Da ging sie wieder, ohne ein Wort gesagt zu haben. Als sie hinter dem Stuhl des schwitzenden Bajuvaren vorbeischritt, blickte sie auf dessen dicken roten Kopf hernieder, verschnitt ihr Gesicht zu einer ganz flüchtigen verächtlichen Grimasse und sagte im Lärm der Gespräche und des Gejohls, wie von der Höhe einer Pagode herab für sich: „Rote Schweineborsten!"

Der warme Hirsewein rötete die Köpfe. Das Tischtuch war begossen von ihm. Die Speisen drängten sich. Ich habe mir einige Dutzend Gänge gemerkt. Das Essen begann mit gefüllten „Taschkerin", die auf chinesisch den Namen eines Körperteils tragen, den man in Gesellschaft nicht erwähnen darf. Mit diesen Taschkerin kamen gutschmeckende süße Kuchen. Der zweite Gang, der eine feststehende Einrichtung chinesischer Gastmähler war, bestand eigentlich aus 16 verschiedenen Gängen, die alle zugleich auf den Tisch gesetzt wurden. Es waren: trockene Fische, Huhn, Ente, Schinken, Wurst in Scheiben, Geflügelleber, überzuckerte Gurken und Kürbisse, kandierte Pflaumen und

Birnen, kalte Pilze mit Lauch, Oliven, Algen in Sauce, Kastanien, eingemachter ungekochter Kohl und die berühmten in der Erde schwarz gebeizten Enteneier, die für den europäischen Gaumen kein großes Fest, aber doch nicht übelschmeckend waren. Darnach folgten Krabben in Tunke, ein nächster verband Krabben mit Bambussprossen. Nun kam eines der berühmten und teuern Gerichte, eine der Nationalfeinschmeckereien, die reiche Leute in ganz China auf ihrem Tisch lieben: eine Art weißer Pilze, die in Ssetzuschan zu Hause waren. „Sie kosten 60 M. das Pfund,“ sagte mein für derlei Dinge eingenommener Nachbar. Auf die Pilze folgte die andere Nationaldelikatesse: Haifischflossen. Bambusmark in Brühe, gebackene Fischstückchen, „Moos der tausend Jahre“ in einer Brühe, fette Enten, Lotoskerne in süßer Tunke und ein Haufen solcher Dinge, die eine für unsern europäischen Gaumen zu subtile flüchtige Fremdheit besaßen.

Diener stellten schöne große Kupferkessel auf den Tisch, in denen Wasser siedete. Um die Kessel herum wurden im Kreis verschiedene Sachen auf Schälchen angeordnet: zerschnittener Salat, zweierlei roher Fisch und Nieren in feinen Scheiben, Pommes de terre paille und rohe Kartoffelstreifen, Lauch, eine dicke Sauce aus Pflaumen und Bohnen, und daneben wurde auf ein Tellerchen ein Häuflein abgezupfter Blumenblätter der weißen Aster gelegt. Das war der „Djue hua go“, der Asterntopf. Die Gäste leerten ihre Weintassen in den Feuerbehälter unter dem Kupferkessel, zündeten an, und als das Wasser fast wallte, warfen wir alle die kleinen Dinge hinein, zum Schluß kamen die Asternblätter. Nach einer Weile war das Gericht fertig. Man füllte seine Schalen und aß es mit Porzellanlöffeln, und es war, als ob man einen herben feinen Blumenduft äße.

Die Chinesen sind Feinschmecker wie die Franzosen und haben ein wenig deren Art im äußern Anrichten von Genußmitteln. Sie lieben, auch in den armen Häusern, das kleine Vielerlei, flüchtige pikante Dinge, und nirgends in der Welt kann man Geflügel so braten wie in China. Es wurde noch Rindfleisch gegeben. Aber niemand aß mehr. Die Mädchen waren schon aufgeregt und spielten mit einigen Gästen die chinesischen Fingerspiele. Es kam noch als 28ster und letzter Gang Reis. Die Ningpo-Leute essen kein Rindfleisch, weil die Kühe dem Menschen soviel Gutes tun. Für die kam der Reis. Es war nur ein Ningpo-Chinese am Tisch, mein schweigsamer, schöner alter Nachbar. Aber die Etikette wurde streng eingehalten. Aus Höflichkeit aß er ein paar Körner.

Ein Mädchen kam zu ihm. „Trink mit mir, Großpapa,“ sagte sie und hob ihr Weintäßchen. Er gab ihr ernst und reserviert Bescheid und füllte, indem er sich verneigte, meine Tasse mit Lau dsiu.

Sie spielten schon alle am Tisch mit den Mädchen. Sie spielten das „Hua dsuan“. Die zwei Spieler schlagen sich durch die Luft dreimal die Hand entgegen, das dritte Mal läßt jeder eine Anzahl von Fingern herausspringen und ruft zugleich eine Zahl. Stimmt diese Zahl mit der Summe der von beiden Händen zugleich gezeigten Finger überein, so hat er gewonnen. Aber es ist umgekehrt wie bei uns, der Verlierer trinkt dann seine Tasse Wein. Bei diesem Spiel erregten sich rasch die Hände der Männer und Frauen, wie edle feine Tiere. Sie gerieten aus der ruhig und anmutig-edlen Feierlichkeit ihrer schlanken Länge in eine leidenschaftliche Heftigkeit. Ein Spieler suchte den andern irrezuführen. Die Finger flogen beim dritten Niederschlagen aus der Hand wie Vögel, schwebten und stürzten kopfüber wieder in die Faust, richteten sich allmählich lauernd nacheinander halb auf und sprangen im Augenblick, da der Arm ganz ausgestreckt war, plötzlich grad und steif, während von geschwungenen Lippen heftig die Zahl fiel, die gewinnen sollte. Oft spielten zwei Hände dreißigmal rasch hintereinander dies Spiel, ehe ein Mund die richtige Summe schrie, und dann toste der Jubel heiß los, und alle brüllten durcheinander, während der Verlierer hastig den Wein hinunterstürzte und hastig von neuem begann.

O diese wunderbaren Hände! Diese Märchen der Schöpfung, die über ganz China gebreitet waren und keinen Unterschied zwischen Arm und Reich machten. Diese Blumen, die aus ewig jungen urhaften Gedanken wie aus Blumengärten gewachsen waren! Bei uns waren sie einst verflüchtigende Schönheitsträume verliebter gotischer Madonnenmaler. Hier wachsen sie, fleischgewordene Gedanken über tausend Jahr alter Schönheit, durch ein Land von Hunderten von Millionen Menschen.

Ich saß da, spielte mit und genierte mich meiner Tatzen und schaute immer und immer. Diese Hände waren fremde Orchideen. Ich glitt an ihnen immer ferner aus dem Kreis der Chinesen und wurde immer fremder. Und dennoch gab es einen unter uns, der, obschon flachäugig und mit aufgereckten Backenknochen, noch fremder in dieser Gesellschaft zu sitzen schien als ich Luxemburger, das war der „Laupapa“ neben mir, der alte graue Mann aus Ningpo, der diese Ssetzuschanchinesen verachtete und haßte.

Stegemanns Geschichte des Krieges.*)

Mitten im Branden des Völkerkampfes unternimmt es ein neutraler Schriftsteller, die gewaltigen Geschehnisse, deren Fülle und Abmessung uns schier erdrückt, mit starker Hand zusammenzufassen und mit künstlerischer Gestaltungskraft zum monumentalen Bilde des Krieges zu formen. Hermann Stegemann, dem seine ausgezeichneten kritischen Besprechungen der Kriegslage im „Berner Bund“ weit über die Grenzen seiner schweizerischen Heimat hinaus höchste Beachtung verschafft haben, rechtfertigt das Unternehmen mit dem Hinweise auf das Bedürfnis des jetzt lebenden Geschlechtes, sich mit dem ungeheuren Erlebnis dieses Krieges auseinanderzusetzen, es in seinen Ursachen und Zusammenhängen zu erfassen und sich von der Vorgeschichte und Entwicklung des weltgeschichtlichen Ereignisses eine möglichst sichere Vorstellung zu bilden. Wenn irgendeiner, so war gewiß Hermann Stegemann zu solcher Aufgabe berufen. Er brachte für sie eine durch brennendes Interesse an dem Gegenstand und durch eindringendes Studium alles zugänglichen Quellenmaterials erworbene Beherrschung des riesigen Stoffes mit, die ernste Gewissenhaftigkeit des Geschichtsforschers, die unbefangene Betrachtungsweise des Neutralen und zu allem das Bildnervermögen des Dichters, dessen innere Anschauungskraft die chaotische Masse des Stoffes ordnet, gliedert und ihr Form verleiht.

Mag auch spätere Forschung einzelne Tatsachen des Buches berichtigen und ergänzen, das Stegemannsche Werk wird seinen bleibenden Wert als geschichtliche Darstellung von strenger Sachlichkeit behaupten; bei aller kritischen Objektivität in der Behandlung des Stoffes ist es aber gleichwohl kein trocknes Geschichtsbuch geworden; in Stegemanns Schilderung haben die Ereignisse des Krieges eine wundervolle Plastik und Lebendigkeit gewonnen, die den Leser fortreißt und zum Miterleben zwingt. Eine Probe der Stegemannschen Darstellungskunst hat der vor einiger Zeit im

---

*) Hermann Stegemann, Geschichte des Krieges. I. Band. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin.

Hermann Stegemann,
der bekannte militärische Mitarbeiter des Berner „Bund“,
Verfasser des „Geschichte des Krieges“.

„Echo“ (s. S. ... in Nr. . . .) veröffentlichte Abschnitt aus der Marneschlacht gegeben.

Einleitend gibt Stegemann eine scharf und klar umrissene Darstellung der politischen Vorgeschichte des Krieges, wobei es den Beweggründen und Triebkräften, die in den kriegführenden Staaten zum Ausbruche des Weltkonflikts mitgewirkt haben, kritisch nachgeht. Daran schließt sich eine anschauliche Darlegung der militärischen Lage Europas vor Kriegsausbruch. Die Schilderung der kriegerischen Ereignisse umfaßt im ersten Bande, dem noch zwei bis drei nachfolgen sollen, den Zeitraum bis zum 15. September 1915, von welchem Datum an ein neuer Abschnitt des Völkerkampfes beginnt. — In jenen ersten Zeitraum fällt zunächst der glänzende deutsche Feldzug im Westen, dessen Darstellung in wesentlichen Teilen auf englisch-französischen Berichten aufgebaut ist. Zum ersten Male gewinnt man ein zusammenhängendes Bild der beiderseitigen Operationspläne, einen Überblick der eingesetzten Kräfte und eine Vorstellung der riesenhaften Leistungen der deutschen Heere, die in unaufhaltsamen Vordringen in wenigen Wochen durch Belgien hindurch bis vor die Tore von Paris gelangten. Von besonderem Interesse sind dann die Abschnitte über die von französischer Seite legendär aufgeputzte Schlacht an der Marne. Stegemanns eindringender Kritik hält das Märchen vom großen französischen Marnesieg nicht stand. Er wird der französischen Widerstandskraft und der tüchtigen Führung Joffres durchaus gerecht, weist aber nach, daß andere Umstände, an denen Engländer und Franzosen nicht teilhalten, die deutsche Heeresleitung bestimmten, den Armeen, die unmittelbar vor einem vollkommenen Siege standen, den Befehl zur Umkehr zu erteilen. Auf die Entschließungen an der Westfront übten die Vorgänge im Osten einen bestimmenden Einfluß; die Gesamtlage hieß die Neuordnung einem Siege vorziehen, dessen volle Ausnützung unter den obwaltenden Verhältnissen ungewiß erschien. So erfolgte die Rückgruppierung der deutschen Kräfte nach der Aisne, die zum Beginn des Stellungskrieges im Westen führte.

In dramatischer Lebendigkeit gibt Stegemann dann eine Schilderung der Siege Hindenburgs bei Tannenberg und an den Masurischen Seen, durch die mit einem Schlage die sehr ernste Lage im Osten ein neues Aussehen gewann. Abschließend folgt die Darstellung der schweren Kämpfe der Österreicher und Ungarn in Polen und Galizien gegen eine erdrückende russische Übermacht. Gerade dieser Abschnitt ist außerordentlich fesselnd, da man bisher über die Kämpfe an jener Front nur unzulänglich unterrichtet war; Stegemann läßt der zähen Tapferkeit, mit der unsere Bundesgenossen der russischen Sintflut ihre Leiber als Damm entgegenwarfen, volle Gerechtigkeit widerfahren. — Mit Spannung sieht man der Fortsetzung des Stegemannschen Werkes entgegen, das verdient, in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes gelesen zu werden, gerade weil es nicht eine kritiklose Verhimmelung deutscher Waffentaten bringt, sondern durch unbefangene Würdigung der Tatsachen uns ein Recht gibt, auf die beispiellosen Leistungen unserer Heere und unserer Verbündeten stolz zu sein. Dr. E. Sch.

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. In einem Teil der Metall-, Holz- und Transportbetriebe Groß-Berlins wurde am 16. April die Arbeit eingestellt. In andern Betrieben dieser Art, insbesondere in den großen Munitionsfabriken, wurde ohne Stockung vollzählig weitergearbeitet. Der geschäftliche Verkehr wurde durch diese vereinzelten Arbeitseinstellungen in keiner Weise berührt. Auch die Hoch- und Straßenbahnen verkehrten völlig fahrplanmäßig, so daß das Berliner Straßenbild keine Änderung aufwies.

Am Vormittag fanden mehrfache Arbeiterversammlungen statt, in denen die Lebensmittelfrage und Politik besprochen wurde. Unter den Teilnehmern waren überall die Frauen sehr zahlreich. Nach dem Schluß der Versammlungen bildeten sich Züge, hauptsächlich aus jungen Burschen und Mädchen bestehend, die sich nach der inneren Stadt bewegten. Auf dem Schloßplatz wurde die aufziehende Wache am Mittag mit Hurrarufen empfangen. Die Demonstranten zeigten überall eine sehr ruhige Haltung, so daß die Polizei nicht einzuschreiten brauchte. Die bei weitem überwiegende Mehrheit der Berliner Arbeiterschaft lehnte jede Beteiligung überhaupt ab, da sie sich überzeugt hatte, daß dafür gesorgt ist, daß an Stelle der ausfallenden Brotmenge eine verstärkte Fleisch- und Kartoffellieferung erfolgt.

Am Dienstag wurde in fast sämtlichen Betrieben die Arbeit wieder aufgenommen, nachdem zwischen den Gewerkschaftsführern und den obersten Behörden eine Aussprache stattgefunden hatte.

Der Staatskommissar für Volksernährung, Dr. Michaelis, hat den Vertretern der Arbeiter erklärt, daß hinsichtlich der wichtigsten Nahrungsmittel, nämlich des Brotes, Fleisches und der Kartoffeln, die Sicherheit geboten sei, daß die jetzt für die nächsten Monate festgestellten Rationen der Bevölkerung auch zugeführt werden können.

Die Wiederaufnahme der Arbeit in den sehr wenigen Betrieben, in denen noch gefeiert wurde, ist am Donnerstag ebenfalls erfolgt bzw. beschlossen worden. Das Schreiben Hindenburgs an den Chef des Kriegsamts Generalleutnant Groener, in dem der Feldmarschall erklärt, daß es eine unsühnbare Schuld an dem Heer und an dem Mann im Schützengraben sei, wenn jetzt die Munitionslieferung stocken würde, wurde überall von den Arbeitern in der Frühstückspause lebhaft besprochen. Nicht nur ältere, sondern auch jüngere erklärten, daß sie jetzt doppelt arbeiten würden, um das verlorene nachzuholen. Die Leiter der Gewerkschaftsbewegung waren unausgesetzt tätig, um die unruhigen jüngeren Elemente zur Vernunft zu bringen.

Berlin. In der Sitzung der Berliner Stadtverordneten-Versammlung vom 19. April konnte Stadtschulrat Dr. Fischer eine überaus erfreuliche Mitteilung machen. Ihm sei — sagte er — die Nachricht zugegangen, daß ein dänischer Arzt, dessen Namen er vorläufig noch nicht nennen solle — eine Million Mark für Berliner Kinder gespendet habe, die dafür aufs Land nach Dänemark geschickt werden möchten. Die Nachricht wurde selbstverständlich mit lebhaftester Freude aufgenommen und der Vorsteher Herr Michelet sprach sofort den öffentlichen Dank der Versammlung für die hochherzige Spende aus. Im wesentlichen beschäftigte sich das Haus mit der Vorlage des Magistrats über den Aufenthalt Berliner Schulkinder auf dem Lande, zu welchem Zwecke 1 Million Mark gefordert werde. Die Vorlage sollte erst nach einem Wunsche der Sozialdemokratischen Fraktion an eine gemischte Deputation gehen, nach Erklärungen von Oberbürgermeister Wermuth und Stadtschulrat Dr. Fischer wurde indessen ein solcher Antrag zurückgezogen, und die Vorlage gelangte dann einstimmig zur Annahme.

Die Vorgeschichte der dänischen Schulkinderspende liegt einige Zeit zurück. Eine den städtischen Kreisen nahestehende Persönlichkeit machte, wie der „Tag" erfährt, dem Geheimrat Cassel die Mitteilung, daß ein dänischer Arzt für die Berliner Schulkinder 1 Million zur Verfügung stellen wolle, damit diese einen längeren Sommeraufenthalt in und bei Kopenhagen nehmen könnten. Die an diese Mitteilung sich knüpfenden Besprechungen führten dazu, daß Stadtschulrat Fischer den Herrn, der Geheimrat Cassel die Mitteilung gemacht hatte, bat, die Angelegenheit mit dem Auswärtigen Amt zu besprechen, was denn auch geschah. Wie die dänische Regierung über die Angelegenheit denkt, weiß man hier noch nicht genau; im Auswärtigen Amt jedenfalls wurde das Anerbieten des dänischen Arztes zunächst mit dankbarstem Empfinden aufgenommen. Der hochherzige Spender ist ein Deutschenfreund. Er kennt deutsche Kultur und deutsche Verhältnisse genau und ist in Wort und Schrift wiederholt für Deutschland — auch während des Krieges — eingetreten. Als Wilson seine kriegshetzerische Haltung gegen Deutschland nicht aufgeben wollte, hat er in einem von dänischen Zeitungen veröffentlichten offenen Brief dem Präsidenten heftige Vorwürfe gemacht und dessen Tendenz auf das lebhafteste bekämpft.

Hamburg. Der Senat unterbreitete der Bürgerschaft einen Antrag, wonach in Rücksicht auf die Erfahrungen der Kriegszeit der Senat der Meinung ist, daß die unter anderen Verhältnissen eingeführte Verteilung der wahlberechtigten Bürger auf zwei nach dem Einkommen getrennten Wählergruppen angesichts der heute veränderten Sachlage nicht ferner beizubehalten sein werde. Um eine Änderung des Wahlgesetzes schon jetzt vorzubereiten, damit sie alsbald nach Beendigung des Krieges bei den Bürgerschaftswahlen angewendet werden könne, sollen Vorarbeiten in die Hand einer aus Mitgliedern des Senats und der Bürgerschaft gebildeten Kommission gelegt werden. Von den vereinigten Liberalen war bereits vor einiger Zeit eine entsprechende Anregung ergangen.

Deutschtum im Auslande

Die deutschen Schulen in Amerika.

Von den insgesamt etwa 5500 eigentlichen deutschen Auslandsschulen, die man im Jahre 1913 nachweisen konnte, entfielen rund 4000 auf die Union und Kanada, die von ungefähr 300 000 Kindern besucht wurden. Es handelt sich dabei fast nur um Kirchenschulen protestantischer und katholischer Gemeinden, deren Bedeutung für die Erhaltung der deutschen Sprache sehr hoch bewertet werden muß. Freilich sind speziell die deutsch-evangelischen Schulen der Konkurrenz der Staatsschulen kaum noch gewachsen, seitdem diese den deutschen Unterricht eingeführt haben. Viele Kinder sind dadurch der nationalen Erziehung entzogen worden, denn in den staatlichen Schulen bildet der Unterricht in der deutschen Sprache natürlich nur ein Fach wie die anderen auch. Die übrigen Stunden werden in englischer Sprache erteilt, welche alsdann durch Gewöhnung zur Muttersprache der Schüler wird. In allen diesen und anderen den deutschen Unterricht wesentlich betreffenden Fragen bietet der deutsch-amerikanische Lehrerbund auf seinen Jahresversammlungen den deutschen Lehrern aller Unterrichtsstufen Gelegenheit zum offenen Meinungsaustausch und vielfache Anregung . . Den ersten deutschen Kindergarten gründete Frau Carl Schurz im Jahre 1855 in Wisconsin. Im Jahre 1900 gab es deren bereits 5000 mit beinahe 10 000 Lehrern. Obwohl die deutschen Schulen Nordamerikas in der Gesamtheit der deutschen Auslandsschulen zahlenmäßig an erster Stelle stehen, so treten sie doch weit zurück hinter den in anderen Ländern bestehenden, unter welchen es solche mit eigenen Ruhegehalts-, Witwen- und Waisenkassen gibt, sowie Anstalten, welche allein für Lehrergehälter alljährlich 120 000 Mark aufwenden. Manche dürfen die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst erteilen, einige auch das Reifezeugnis zum akademischen Studium ausstellen. Von alledem ist in den Schulen der Union nicht die Rede, während in Südamerika das gemeinsam mit Mittelamerika 890 deutsche Auslandsschulen aufweist, eine viel größere Rührigkeit zu herrschen scheint. So hat auf der brasilianischen Sierra, wo allein 2275 Schüler in 81 deutschen Schulen unterrichtet werden, der Verband deutscher Schulvereine eine 50 Anstalten umfassende Organisation geschaffen, um den geldlich schwachen Vereinen zu helfen, und in demselben Lande besteht seit 16 Jahren die Blumenaustiftung zugunsten deutscher Schulen Südbrasiliens. Der Lehrerverein Blumenau umfaßte im Jahre 1912 155 Schulgemeinden. Er hat u. a., um der dort herrschenden Lehrernot abzuhelfen, einen dreijährigen Lehrerbildungskursus eingerichtet und damit der im Lande verbreiteten Tätigkeit der vielen Laienlehrer erfolgreich entgegengearbeitet. Auch in Argentinien waren noch vor wenigen Jahren unter den 150 dort wirkenden deutschen Lehrern etwa ein Drittel Autodidakten, und die Hälfte der geprüften Lehrer unterrichteten in Buenos Aires. Eine Besserung dieser Verhältnisse wurde durch die von der Reichsregierung den einheimischen Lehrern gewährte Beurlaubung und Anrechnung der auswärtigen Dienstzeit angebahnt. Im Ganzen läßt sich sagen, daß das deutsche Reich für seine Auslandsschulen nicht annähernd so große Aufwendungen gemacht hat, wie die gegnerischen Staaten, die sich dieses wichtigen Propagandamittels seit Jahrzehnten mit großem Zielbewußtsein bedienten. Es wird eine unerläßliche Zukunftsaufgabe sein, auf diesem Gebiete Versäumtes nach besten Kräften nachzuholen.

Das Schicksal deutscher Familien in Ost-Afrika.

Missionsnachrichten bestätigen, daß die nach Pretoria übergeführten deutschen Familien diejenigen sind, die bisher in Blantyre gefangen gehalten waren. Anfang Februar sind sie, nämlich 56 deutsche Frauen, 80 Kinder

Hermann Stegemann,
der bekannte militärische Mitarbeiter des Berner „Bund“,
Verfasser des „Geschichte des Krieges“.

„Echo“ (s. S. ... in Nr. . . .) veröffentlichte Abschnitt aus der Marneschlacht gegeben.

Einleitend gibt Stegemann eine scharf und klar umrissene Darstellung der politischen Vorgeschichte des Krieges, wobei es den Beweggründen und Triebkräften, die in den kriegführenden Staaten zum Ausbruche des Weltkonflikts mitgewirkt haben, kritisch nachgeht. Daran schließt sich eine anschauliche Darlegung der militärischen Lage Europas vor Kriegsausbruch. Die Schilderung der kriegerischen Ereignisse umfaßt im ersten Bande, dem noch zwei bis drei nachfolgen sollen, den Zeitraum bis zum 15. September 1915, von welchem Datum an ein neuer Abschnitt des Völkerkampfes beginnt. — In jenen ersten Zeitraum fällt zunächst der glänzende deutsche Feldzug im Westen, dessen Darstellung in wesentlichen Teilen auf englisch-französischen Berichten aufgebaut ist. Zum ersten Male gewinnt man ein zusammenhängendes Bild der beiderseitigen Operationspläne, einen Überblick der eingesetzten Kräfte und eine Vorstellung der riesenhaften Leistungen der deutschen Heere, die in unaufhaltsamen Vordringen in wenigen Wochen durch Belgien hindurch bis vor die Tore von Paris gelangten. Von besonderem Interesse sind dann die Abschnitte über die von französischer Seite legendär aufgeputzte Schlacht an der Marne. Stegemanns eindringender Kritik hält das Märchen vom großen französischen Marnesieg nicht stand. Er wird der französischen Widerstandskraft und der tüchtigen Führung Joffres durchaus gerecht, weist aber nach, daß andere Umstände, an denen Engländer und Franzosen nicht teilhatten, die deutsche Heeresleitung bestimmten, den Armeen, die unmittelbar vor einem vollkommenen Siege standen, den Befehl zur Umkehr zu erteilen. Auf die Entschließungen an der Westfront übten die Vorgänge im Osten einen bestimmenden Einfluß; die Gesamtlage hieß die Neuordnung einem Siege vorziehen, dessen volle Ausnützung unter den obwaltenden Verhältnissen ungewiß erschien. So erfolgte die Rückgruppierung der deutschen Kräfte nach der Aisne, die zum Beginn des Stellungskrieges im Westen führte.

In dramatischer Lebendigkeit gibt Stegemann dann eine Schilderung der Siege Hindenburgs bei Tannenberg und an den Masurischen Seen, durch die mit einem Schlage die sehr ernste Lage im Osten ein neues Aussehen gewann. Abschließend folgt die Darstellung der schweren Kämpfe der Österreicher und Ungarn in Polen und Galizien gegen eine erdrückende russische Übermacht. Gerade dieser Abschnitt ist außerordentlich fesselnd, da man bisher über die Kämpfe an jener Front nur unzulänglich unterrichtet war; Stegemann läßt der zähen Tapferkeit, mit der unsere Bundesgenossen der russischen Sintflut ihre Leiber als Damm entgegenwarfen, volle Gerechtigkeit widerfahren. — Mit Spannung sieht man der Fortsetzung des Stegemannschen Werkes entgegen, das verdient, in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes gelesen zu werden, gerade weil es nicht eine kritiklose Verhimmelung deutscher Waffentaten bringt, sondern durch unbefangene Würdigung der Tatsachen uns ein Recht gibt, auf die beispiellosen Leistungen unserer Heere und unserer Verbündeten stolz zu sein.

Dr. E. Sch.

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. In einem Teil der Metall-, Holz- und Transportbetriebe Groß-Berlins wurde am 16. April die Arbeit eingestellt. In andern Betrieben dieser Art, insbesondere in den großen Munitionsfabriken, wurde ohne Stockung vollzählig weitergearbeitet. Der geschäftliche Verkehr wurde durch diese vereinzelten Arbeitseinstellungen in keiner Weise berührt. Auch die Hoch- und Straßenbahnen verkehrten völlig fahrplanmäßig, so daß das Berliner Straßenbild keine Änderung aufwies.

Am Vormittag fanden mehrfache Arbeiterversammlungen statt, in denen die Lebensmittelfrage und Politik besprochen wurde. Unter den Teilnehmern waren überall die Frauen sehr zahlreich. Nach dem Schluß der Versammlungen bildeten sich Züge, hauptsächlich aus jungen Burschen und Mädchen bestehend, die sich nach der inneren Stadt bewegten. Auf dem Schloßplatz wurde die aufziehende Wache am Mittag mit Hurrarufen empfangen. Die Demonstranten zeigten überall eine sehr ruhige Haltung, so daß die Polizei nicht einzuschreiten brauchte. Die bei weitem überwiegende Mehrheit der Berliner Arbeiterschaft lehnte jede Beteiligung überhaupt ab, da sie sich überzeugt hatte, daß dafür gesorgt ist, daß an Stelle der ausfallenden Brotmenge eine verstärkte Fleisch- und Kartoffellieferung erfolgt.

Am Dienstag wurde in fast sämtlichen Betrieben die Arbeit wieder aufgenommen, nachdem zwischen den Gewerkschaftsführern und den obersten Behörden eine Aussprache stattgefunden hatte.

Der Staatskommissar für Volksernährung, Dr. Michaelis, hat den Vertretern der Arbeiter erklärt, daß hinsichtlich der wichtigsten Nahrungsmittel, nämlich des Brotes, Fleisches und der Kartoffeln, die Sicherheit geboten sei, daß die jetzt für die nächsten Monate festgestellten Rationen der Bevölkerung auch zugeführt werden können.

Die Wiederaufnahme der Arbeit in den sehr wenigen Betrieben, in denen noch gefeiert wurde, ist am Donnerstag ebenfalls erfolgt bzw. beschlossen worden. Das Schreiben Hindenburgs an den Chef des Kriegsamts Generalleutnant Groener, in dem der Feldmarschall erklärt, daß es eine unsühnbare Schuld an dem Heer und an dem Mann im Schützengraben sei, wenn jetzt die Munitionslieferung stocken würde, wurde überall von den Arbeitern in der Frühstückspause lebhaft besprochen. Nicht nur ältere, sondern auch jüngere erklärten, daß sie jetzt doppelt arbeiten würden, um das verlorene nachzuholen. Die Leiter der Gewerkschaftsbewegung waren unausgesetzt tätig, um die unruhigen jüngeren Elemente zur Vernunft zu bringen.

Berlin. In der Sitzung der Berliner Stadtverordneten-Versammlung vom 19. April konnte Stadtschulrat Dr. Fischer eine überaus erfreuliche Mitteilung machen. Ihm sei — sagte er — die Nachricht zugegangen, daß ein dänischer Arzt, dessen Namen er vorläufig noch nicht nennen solle — eine Million Mark für Berliner Kinder gespendet habe, die dafür aufs Land nach Dänemark geschickt werden möchten. Die Nachricht wurde selbstverständlich mit lebhaftester Freude aufgenommen und der Vorsteher Herr Michelet sprach sofort den öffentlichen Dank der Versammlung für die hochherzige Spende aus. Im wesentlichen beschäftigte sich das Haus mit der Vorlage des Magistrats über den Aufenthalt Berliner Schulkinder auf dem Lande, zu welchem Zwecke 1 Million Mark gefordert werde. Die Vorlage sollte erst nach einem Wunsche der Sozialdemokratischen Fraktion an eine gemischte Deputation gehen, nach Erklärungen von Oberbürgermeister Wermuth und Stadtschulrat Dr. Fischer wurde indessen ein solcher Antrag zurückgezogen, und die Vorlage gelangte dann einstimmig zur Annahme.

Die Vorgeschichte der dänischen Schulkinderspende liegt einige Zeit zurück. Eine den städtischen Kreisen nahestehende Persönlichkeit machte, wie der „Tag" erfährt, dem Geheimrat Cassel die Mitteilung, daß ein dänischer Arzt für die Berliner Schulkinder 1 Million zur Verfügung stellen wolle, damit diese einen längeren Sommeraufenthalt in und bei Kopenhagen nehmen könnten. Die an diese Mitteilung sich knüpfenden Besprechungen führten dazu, daß Stadtschulrat Fischer den Herrn, der Geheimrat Cassel die Mitteilung gemacht hatte, bat, die Angelegenheit mit dem Auswärtigen Amt zu besprechen, was denn auch geschah. Wie die dänische Regierung über die Angelegenheit denkt, weiß man hier noch nicht genau; im Auswärtigen Amt jedenfalls wurde das Anerbieten des dänischen Arztes zunächst mit dankbarstem Empfinden aufgenommen. Der hochherzige Spender ist ein Deutschenfreund. Er kennt deutsche Kultur und deutsche Verhältnisse genau und ist in Wort und Schrift wiederholt für Deutschland — auch während des Krieges — eingetreten. Als Wilson seine kriegshetzerische Haltung gegen Deutschland nicht aufgeben wollte, hat er in einem von dänischen Zeitungen veröffentlichten offenen Brief dem Präsidenten heftige Vorwürfe gemacht und dessen Tendenz auf das lebhafteste bekämpft.

Hamburg. Der Senat unterbreitete der Bürgerschaft einen Antrag, wonach in Rücksicht auf die Erfahrungen der Kriegszeit der Senat der Meinung ist, daß die unter anderen Verhältnissen eingeführte Verteilung der wahlberechtigten Bürger auf zwei nach dem Einkommen getrennten Wählergruppen angesichts der heute veränderten Sachlage nicht ferner beizubehalten sein werde. Um eine Änderung des Wahlgesetzes schon jetzt vorzubereiten, damit sie alsbald nach Beendigung des Krieges bei den Bürgerschaftswahlen angewendet werden könne, sollen Vorarbeiten in die Hand einer aus Mitgliedern des Senats und der Bürgerschaft gebildeten Kommission gelegt werden. Von den vereinigten Liberalen war bereits vor einiger Zeit eine entsprechende Anregung ergangen.

Deutschtum im Auslande

Die deutschen Schulen in Amerika.

Von den insgesamt etwa 5500 eigentlichen deutschen Auslandsschulen, die man im Jahre 1913 nachweisen konnte, entfielen rund 4000 auf die Union und Kanada, die von ungefähr 300 000 Kindern besucht wurden. Es handelt sich dabei fast nur um Kirchenschulen protestantischer und katholischer Gemeinden, deren Bedeutung für die Erhaltung der deutschen Sprache sehr hoch bewertet werden muß. Freilich sind speziell die deutsch-evangelischen Schulen der Konkurrenz der Staatsschulen kaum noch gewachsen, seitdem diese den deutschen Unterricht eingeführt haben. Viele Kinder sind dadurch der nationalen Erziehung entzogen worden, denn in den staatlichen Schulen bildet der Unterricht in der deutschen Sprache natürlich nur ein Fach wie die anderen auch. Die übrigen Stunden werden in englischer Sprache erteilt, welche alsdann durch Gewöhnung zur Muttersprache der Schüler wird. In allen diesen und anderen den deutschen Unterricht wesentlich betreffenden Fragen bietet der deutsch-amerikanische Lehrerbund auf seinen Jahresversammlungen den deutschen Lehrern aller Unterrichtsstufen Gelegenheit zum offenen Meinungsaustausch und vielfache Anregung . . Den ersten deutschen Kindergarten gründete Frau Carl Schurz im Jahre 1855 in Wisconsin. Im Jahre 1900 gab es deren bereits 5000 mit beinahe 10 000 Lehrern. Obwohl die deutschen Schulen Nordamerikas in der Gesamtheit der deutschen Auslandsschulen zahlenmäßig an erster Stelle stehen, so treten sie doch weit zurück hinter den in anderen Ländern bestehenden, unter welchen es solche mit eigenen Ruhegehalts-, Witwen- und Waisenkassen gibt, sowie Anstalten, welche allein für Lehrergehälter alljährlich 120 000 Mark aufwenden. Manche dürfen die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst erteilen, einige auch das Reifezeugnis zum akademischen Studium ausstellen. Von alledem ist in den Schulen der Union nicht die Rede, während in Südamerika das gemeinsam mit Mittelamerika 890 deutsche Auslandsschulen aufweist, eine viel größere Rührigkeit zu herrschen scheint. So hat auf der brasilianischen Sierra, wo allein 2275 Schüler in 81 deutschen Schulen unterrichtet werden, der Verband deutscher Schulvereine eine 50 Anstalten umfassende Organisation geschaffen, um den geldlich schwachen Vereinen zu helfen, und in demselben Lande besteht seit 16 Jahren die Blumenaustiftung zugunsten deutscher Schulen Südbrasiliens. Der Lehrerverein Blumenau umfaßte im Jahre 1912 155 Schulgemeinden. Er hat u. a., um der dort herrschenden Lehrernot abzuhelfen, einen dreijährigen Lehrerbildungskursus eingerichtet und damit der im Lande verbreiteten Tätigkeit der vielen Laienlehrer erfolgreich entgegengearbeitet. Auch in Argentinien waren noch vor wenigen Jahren unter den 150 dort wirkenden deutschen Lehrern etwa ein Drittel Autodidakten, und die Hälfte der geprüften Lehrer unterrichteten in Buenos Aires. Eine Besserung dieser Verhältnisse wurde durch die von der Reichsregierung den einheimischen Lehrern gewährte Beurlaubung und Anrechnung der auswärtigen Dienstzeit angebahnt. Im Ganzen läßt sich sagen, daß das deutsche Reich für seine Auslandsschulen nicht annähernd so große Aufwendungen gemacht hat, wie die gegnerischen Staaten, die sich dieses wichtigen Propagandamittels seit Jahrzehnten mit großem Zielbewußtsein bedienten. Es wird eine unerläßliche Zukunftsaufgabe sein, auf diesem Gebiete Versäumtes nach besten Kräften nachzuholen.

Das Schicksal deutscher Familien in Ost-Afrika.

Missionsnachrichten bestätigen, daß die nach Pretoria übergeführten deutschen Familien diejenigen sind, die bisher in Blantyre gefangen gehalten waren. Anfang Februar sind sie, nämlich 56 deutsche Frauen, 80 Kinder und Missionar Uthmann von der Brüdergemeinde, in Pretoria eingetroffen. Die Schar setzt sich zusammen aus 64 Angehörigen der Berliner Mission, 46 der Brüdergemeinde, 14 katholischen Missionsschwestern und 15 Angehörigen von Farmerfamilien. Die Verschleppten waren von aller Habe entblößt. Der deutsche Hilfsverein in Pretoria unter dem Vorsitz des Berliner Missionssuperintendenten Schloemann hat daher, um sie mit der nötigsten Kleidung zu versehen, eine Sammlung veranstaltet, die in wenigen Tagen 9000 Mark ergab. Buren und Deutsche wetteiferten miteinander, um ihnen ihr Los erträglich zu machen. Sie waren zunächst in den Ausstellungsgebäuden untergebracht und sollten von hier bis zum Weitertransport in die Heimat nach Robert Heights bei Pretoria kommen. Wann die Heimreise angetreten wird, ist noch nicht abzusehen. Die Vertriebenen hofften, schon um Ostern in Deutschland zu sein. Von ihren Männern, die im Oktober von ihnen getrennt wurden, um nach Indien gebracht zu werden, fehlt seit langem Nachricht. Ende Dezember waren sie noch in einem offenen Zeltlager in dem heißen Mombassa.

Deutsches Auslandsmuseum in Stuttgart. Der König von Bayern ist dem deutschen Auslandsmuseum als Ehrenförderer mit einem Beitrag von 10 000 Mark beigetreten. Diese hochherzige Förderung der wichtigen vaterländischen Gründung wird in Württemberg mit freudigem Danke begrüßt.

Prof. Dr. Oskar Döring †.

In Córdoba (Argentinien) ist im Januar 1917 Dr. Oskar Döring, Professor an der argentinischen Nationaluniversität, gestorben. Professor Döring kam 1874 nach Argentinien und hatte einen hervorragenden Anteil an der Entwickelung des Landes. Seiner Wirkung verdankt eine ganze Generation von argentinischen Ingenieuren ihre Erziehung. Döring war der Begründer und unermüdliche Förderer der heute blühenden Ortschaft Capilla del Monte.

Neue Bücher.

Vom Kriege. Von Karl v. Clausewitz. Um Veraltetes gekürz. Ausg., hrsg. v. Arthur Schurig. (LXXX, 737 S.) 8°. Lwbd. 9 M.; Ldrbd. 12 M.

Flemming's Wandkarten des Weltkrieges. Nr. 1 u. 2.

1. Wandkarte d. Ostfront. Red. v. Prof. Dr. J. I. Kettler. 1 : 1.000.000. 146 × 109 cm. Farbendr. o. J. Auf starkem Pap. 3,50 M.; m. Leinw.-Rand u. Stäben 10 M.; auf Leinw.-Pap. m. Stäben 15 M.
2. Wandkarte d. Westfront. Red. v. Prof. Dr. J. I. Kettler. 1 : 320.000. 2 Blatt je 139 × 90 cm. Farbendr. o. J. Auf starkem Pap. 5 M.; m. Leinw.-Rand u. Stäben 15 M.; auf Leinw.-Pap. m. Stäben 20 M.

Die russische Gefahr. Beiträge u. Urkunden z. Zeitgeschichte. Hrsg. von (Dr.) Paul Rohrbach. 5. u. 6. Heft. Gr. 8°. Je 1,50 M.

Haller, Johs., Prof. Dr.: Die russ. Gefahr im deutschen Hause. (94 S.) (6. Heft.)

Norrlander, R., u. S. Sarto: Die nord. Brücke. Mit 3 (eingdr.) Karten. (79 S.) (5. Heft.)

Das selbständige Polen als Nationalitätenstaat. Von Georg Gothein, M. d. R. (87 S.) Gr. 8°. 1,60 M.; Pappbd. 2,40 M.

Der vaterländische Hilfsdienst. Gesetz vom 5. XII. 1916 nebst d. Ausführungsbestimmungen, erläutert von Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat vortr. Rat Dr. F. Hoffmann. (VII, 120 u. 4 S.) Kl. 8°. 2 M.

Die Marneschlacht. Mit zwei Karten. Von Prof. Dr. Walther Kolbe. (73 S.) 8°. 1,20 M.

Der deutsche Krieg. Polit. Flugschriften, hrsg. v. Ernst Jäckh. 89. u. 90. Heft. Gr. 8°. Je 0,50 M.

Bälz, Karl, Minist.-Dir. Dr.: Beamtenrecht u. Familie. Ein Beitrag z. sozialen Frage. (28 S.) (89 Heft.)

Kapp, W., Prof. Dr.: Das innerpolit. Deutschland u. d. Krieg. Zur Psychologie d. gegenwärt. innerpolit. Stimmungen u. Bewegungen. (35 S.) (90. Heft.)

Zum Weltkrieg. Von Dr. Carl Peters. (239 S.) 8°. 5 M.; geb. 6 M.; auf Bütten 15 M.

Von kommenden Dingen. Von Walther Rathenau. (1.—5. Aufl.) (345 S.) 8°. 5 M.; geb. n. 6,50 M.

Reclam's Universal-Bibliothek. Nr. 5866—5869 u. 5891—5900. Kl. 8°. Je 0,25 M.

Lenz, Jakob Michael Reinhold: Die Soldaten. Eine Komödie. Mit e. Einleit. v. Paul Friedrich. (68 S.) o. J. (Nr. 5899.)

Nora, A. de: Das lockende Blut u. a. Novellen. Mit e. Einleit. v. Carl W. Neumann. (103 S.) o. J. (Nr. 5900.) Lwbd. 60 M.

Pannier, Karl: Kriegsgesetze d. Deutschen Reiches. 4. Erg.-H m. d. neuen Post- u. Telegraphengebührengesetz). Abgeschloss am 1. VII. 1916. Textausg. m. kurzen Anmerkungen u. Sachregister. 2., neu durchges. Aufl. (389 S.) o. J. (Nr. 5866—58 Lwbd. 1,50 M.

— Dasselbe. 5. Erg.-Heft. Abgeschlossen am 1. X. 1916. Textaus m. kurzen Anmerkungen u. Sachregister. (517 S. m. 2 Formularen.) o. J. (Nr. 5894—5898.) Lwbd. 1,80 M.

Scheffel, Viktor v.: Der Trompeter v. Säkkingen. Ein Sang Oberrhein. Mit e. Einleit. hrsg. v. Dr. Edm. v. Sallwurk. (243 S. m. 1 Bildnis.) o. J. (Nr. 5891—5893.) Lwbd. 1,20 M.

Kapitänleutnant v. Möllers letzte Fahrt. Von K. E. Selow-Serman. 1.—100 Taus. (125 S. m. 1 Bildnis u. 1 eingedr. Kartenskizze.) 8°. o. J. 1 M.; geb. 2 M.

Ullstein-Kriegsbücher.

Killinger, Erich, Leutn. z. See: Die Abenteuer d. Ostseefliegers. (185 S. m. 4 Taf. u. 2 eingedr. Karten.) (24.) 1 M.

Oberheizer Zenne, der letzte Mann der „Wiesbaden“. Nach Mitteilungen d. Oberheizers Zenne. Von Kap.-Leutn. Frhr. Spiegel von u. zu Peckelsheim. Mit 4 Abb. 1.—100. Taus. (101 S.) 8°. o. J. 1 M.; Lwbd. 2 M.

Die Rothenburger. Roman. Von Adolf Wilbrandt. Feldausg. (229 S.) Kl. 8°. o. J. Pappbd. 1,50 M.

Dringliche Wirtschaftsfragen. 4. Heft. Gr. 8°.

Landauer, Edgar, Dr.: Unsere Rohstoffversorgung nach d. Kriege. (40 S.) (4. Heft.)

Der deutsch-russische Wirtschaftskrieg. Hrsg. f. d. Handelsvertragsverein (Berlin) u. d. Verein deutscher Fabrikanten u. Exporteure f. d. Handel m. Rußland. (Remscheid) von Georg Grunwald. 20. Heft. (16 S.) Gr. 8°. 1,50 M.

Humoristisches.

Zeitgemäße Frage. Schwiegervater in spe: „Meine Tochter bekommt außerdem noch ein Pensionsschwein mit; können Sie denn überhaupt ein Schwein ernähren?“

Fataler Druckfehler. Sie hatten sich durch die Zeitung kennen gelernt, auf der kurzen Hochzeitsreise aber gleich lieb gewonnen. Ihm war übrigens alles recht — nur nicht das Essen in den Gasthöfen Als sie in ihrem Heim landeten, war sein erster Wunsch, ein von den Händen seiner Frau bereitetes Mittagsmahl zu genießen. Und das Mahl kam — aber es war kein Genuß! — Er konnte das auch nicht überwinden und machte mit umwölkter Stirn die Bemerkung: „Ja, liebes Weibchen, in der Annonce, die uns zusammengeführt hat, las ich doch, du hättest die Kochschule absolviert!“ Zitternd und bangend erwidert die junge Frau: „Das war ein Druckfehler. Ich habe die Hochschule absolviert.“

Beim Sturmschritt. Feldwebel (zu den Reservisten): Schneller, schneller! Ihr müßt loofen, als ob Eure Schwiegermütter hinter Euch herkämen!“

Schwer zu befolgen. Mutter: „Vor allem, Kind, sei mit dem Stubenmädchen vorsichtig! Frag' deinen Mann nach einiger Zeit, ob ihm das Mädchen gefalle — und sagt er ja, dann tu' sie weg!“ — Tochter: „Sagt er aber nein!“ — Mutter: „Dann tu' sie erst recht weg, dann liebt er sie heimlich!“ (Deutsche Wochenztg. in den Niederlanden.)

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Soeben erschienen:

Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges

Erster Band

21.—30. Tausend. 29 Bogen großen Formats mit fünf farbigen Kriegskarten

Geheftet M. 11.50, in Leinen gebd. M. 14.—.

Von der gesamten Kritik glänzend besprochen

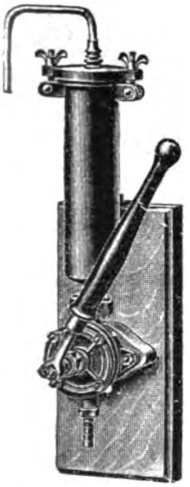
G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248.

Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 680.

Kristallklares Wasser

für Hausgebrauch und Industrie liefern

Berkefeld-Filter



Pumpenfilter für Häuser ohne Wasserleitung.

Sie sind **überall anwendbar** und haben sich seit 25 Jahren in der ganzen Welt als geradezu **ideale Wasserreiniger** bewährt.

Berkefeld-Filter

gewähren Schutz gegen Typhus, Cholera, Dysenterie und andere durch Wasser übertragbare Krankheiten.

Unentbehrlich für Reisende in den Tropen, für Siedelungen, Schulen und Krankenhäuser, sowie für Industrien, die reinstes Wasser benötigen, wie Brauereien, Mineralwasserfabriken.

Ausführliche Preisliste und Gutachten postfrei.

Berkefeld Filter
Berkefeld-Filter Gesellschaft

Tropffilter.

Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H., Celle 8

iterarische Neuigkeiten

Jakob Schaffner, Grobschmiede. Verlag J. Fischer-Berlin. (Fischers manbibliothek 1 M.)

Mit Meisterschaft, mit seinem Humor und Blick für das Phantische der Wirklichkeit erzählt Schaffner diese Geschichten, ob nun ein Bürgerleben von einer fast klassischen, fröhlichen Frische lt oder einen Nachtspuk, ein Rasen der Elemente, ob er uns das ben des Handwerkers als eine idyllische Groteske zeigt oder es den klirrenden Kampf der Industrie verflicht.

Stutzer, Gustav, **Und die Deutschen in Übersee?** Gedanken und ebnisse eines Auslanddeutschen. 1 M. (Verlag von C. Bertelsmann Gütersloh.)

Deutsche Kriegsklänge 1914/16. Ausgewählt von Johann Albrecht, rzog zu Mecklenburg. Feldpostausgabe. Fünftes Heft. Verlag von F. Koehler, Leipzig.

Eine kleine geschickt zusammengestellte Sammlung von Kriegslern und Kriegsgedichten wird hier allen Vaterlandsfreunden geten.

5 Große Preise: Paris / St. Louis / Roubaix / Turin / Leipzig

Schiedmayer-Flügel

von Weltruf

Pianinos

Harmonium

Meisterharmonium: **Dominator u. Scheola**

Schiedmayer Pianofortefabrik, K. u. K. Hoflieferanten

Stammhaus: Stuttgart Neckarstr. 12, Eckhaus | Filiale Berlin: Potsdamer Straße 27 B
„ Frankfurt a. M.: Gr. Eschenheimer Str. 74

KAPS Export nach allen Weltteilen

Pianinos und Flügel Kunstspiel-Flügel und : Kunstspiel-Pianinos :

eine der „Weltmarken“ ersten Ranges, dabei preiswert.

ERNST KAPS, Dresden

Autogen-Gas!

Moderne Beleuchtung.
Sowie zu allen gewerblich.
Zwecken, auch zum Heizen,
Kochen, Plätten unübertroffen.

Und käme jetzt ein Wanderer zurück,
Zu seinem Heim u. seiner Lieben Glück
Er würde staunen wie sein Dörflein strahlt,
In magischer Beleuchtung hingemalt.
Wo früher kaum ein mattes Licht nur brannte
Und desshalb Mancher auf den Andern rannte
Da steht ein Licht, so hell und auch so schön
Modern, - erzeugt aus Gas, mit Namen:
AUTOGEN!

D.R.P. u. D.R.G.M.
Ausland-Patent.
Man verlange Prospekte

Einfach ▪ sauber ▪ bequem ▪ billig!

Tausendfach glänzend bewährt!

J. Walter, Speyer-Dudenhofen 7 Fabrik der Autogen-Gas-Apparate.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Ausland

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere **Abonnenten** in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK

Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Flüssiges **Aluminium Frico** silberglänzende, kaltverstreichbare Metallkomposition, gluthitzefest, für Heizkörper-, Ofenrohr-, Dampfleitungs- u. Zier-Anstriche. **Frischauer & Comp., Asperg, Württ.**

SIEBEL
Asphalt-und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär

Gustav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67/70.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Bücher

Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**

G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

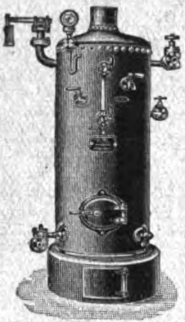
Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen bis 300 000 Stück tägl. Leistung **„Universal"** und **„UK"** mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe. **Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.**

The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Cigarettenmaschinen für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik **J. C. Müller & Co.,** Dresden-Löbtau 27.

Stehende **Dampfkessel**



mit u. ohne Ueberhitzer.

Konzessionsfreie Dampfkessel.

Dampf-Destillier-Apparate.

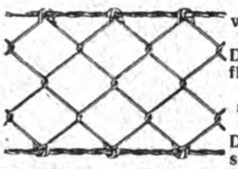
Billige Preise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.

Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Draht-Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen. Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.

Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen-
Plattfuß-Einlagen.

Elektrische Taschenlampen

Batterien und Metallfadenlampen

liefern in Prima-Ausführung
Preisliste auf Wunsch gratis.

Vertriebs-Gesellschaft-Magnet-Elektrischer-Apparate G. m. b. H.
Charlottenburg (Germany), Spreestr. 42.

Eisenkonstruktionen aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gießkannen

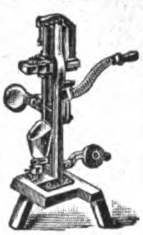
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 26.

„Schneiderkanne"
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

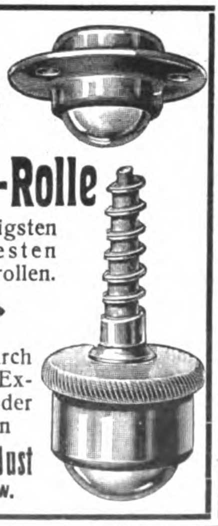
SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Größte Spezialfabrik in **Kellerei-Maschinen**
Vorzügliches weltbek. Fabrikat.
Vielfach prämiiert.
Neueste Konstruktion
Boldt & Vogel,
Hamburg.



— — Kataloge in allen Sprachen. — —

Mobilax



Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Kriegsliteratu
jeder Art, **Kriegskarten, Kr**
darstellungen usw. liefert pr
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bre**

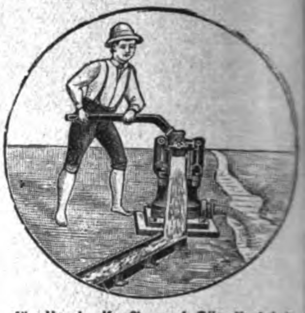
Musik-
Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipz

Musik instrumente je
Art, direkt ab Fa
Garantie. Illustri
Prachtkataloge fr
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S.

Papiergroßhandlung Moritz En
Berlin SW. 68. Werk- und Zeitu
druck-, farbiges Prospekt- und U
schlagpapier. Post- und Schr
papier. Karton. Export.

Pausleine
Richard Schwickert, G. m. b.
Freiburg im Breisgau.

Diaphragma
Pumpen



für Hand-, Kraft- und Göpelbetrieb
über **30 000 Stück** geliefert.
Hammelrath & Schwenze
Pumpenfabrik, **Düsseldorf E 1.**

Pumpen neuester Bau
in vorzügl.
Ausführung. **Gebr. Ritz & Schwei**
Pumpenfabrik. **Schwäb. Gmü**

Riemenverbinder „Zickza
sowie a
anderen Systeme. Muster kosten
Franz Küstner, Dresden-

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg."

Samen Versand
in alle Welt
Schutz
Marke

ämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
nen- u. Pflanzen-Kulturen
reislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
Tür- u. Fenster-Verschlüsse
– sämtliche Beschläge –
Zaeckel & Achenbach Lübeck

---

chmier-Apparate
aller Art
tferbüchsen, Selbstöler,
röler, Schmierpumpen,
Schmierpressen,
Oelreiniger etc.

SYSTEM STAUFFER

aul Klinger,
Berlin O. 27.
islisten auf Wunsch
ratis und franko.

Sämtliche Maschinen für
chokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern
als Spezialität
aul Franke & Co.
Maschinenfabrik
eipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schrauben und Muttern
sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen

---

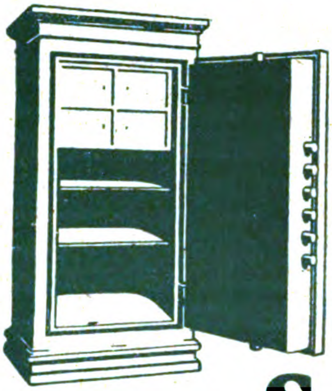
Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit 3/4-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig.

Wellpappe Pack- und Isolier- Unerreicht für Post- und Bahnversand. Carl Lampmann Söhne (gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken
liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

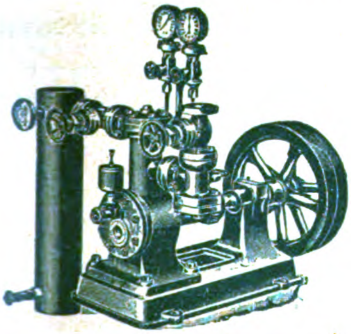
Man abonniere auf „Das Echo“

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celleloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.



Peltz
Geld-Schränke
bei Feuer und Einbrüchen glänzend bewährt.
In allen Weltteilen im Gebrauch.
Verlangen Sie unseren Katalog.
Peltz Geldschrankwerke
Düsseldorf 150.

Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität für die Tropen.
Leichte Bedienung durch jeden Laien.
Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. **Gg. Englbrecht** sanit. Versandgsch., **Stockdorf 492** b. München

---

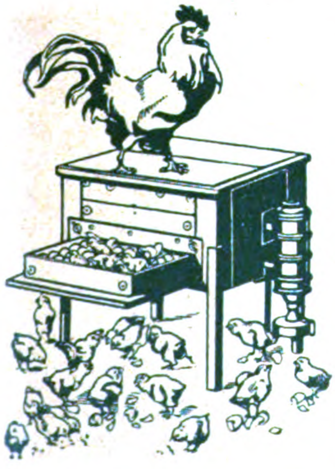
☞ **Briefmarken**
Preisliste umsonst. Auswahl ohne Kaufzwang. Kriegsmarken der Zentralmächte.
Weltgeschichtliche Erinnerung.

25 versch. Kriegsm.	d. Zentralmächte	M.	3.—
45 versch. Kriegsm.		„	6.50
75 versch. Kriegsm.		„	15.—

Ob. Zusammenstell. enth. nur selt. Mark.
Ank. von Briefmark. zu hoh. Preisen.
Faludi, Berlin, Friedrichstraße 47 E.

Die **künstliche Brut** und **Aufzucht**

ist immer **gewinnbringend** mit



Sartorius-Brutöfen
und
Aufzucht-Geräten

Tausende sind mit bestem Erfolg im
= In- und Auslande im Gebrauch! =
Preisliste „Thermo 17“ kostenfrei!

SARTORIUS-WERKE
Aktiengesellschaft ✶ **Göttingen** ✶ Prov. Hannover

Mehl u. Schrot [illegible]
Schrotmühle „Veraklit“

Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

Export Drahtbörsen u. Taschen

in allen Genres auf
Stahl, Messing, German-silver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

DEUTSCHE RUNDSCHAU

Vierteljährl. 7.50 Mark. **Herausgegeben von Bruno Hake** Einzelheft 2.50 Mark.

April 1917

Franz Fromme. Deutsch-vlämische Ausblicke
Otto Freiherr v. Dungern. Aus den letzten Tagen des Königs Carol von Rumänien.
Eugen Fischer. Das Leben Martin Luthers. I.
Major Conrad von Holleuffer. Kreutz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778—1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten. Bearbeitet von seinem Enkel. (Fortsetzung) VII.
Albert Leitzmann. Wilhelm von Humboldt und Frau von Stael. VII (Schluß).
Jakob Schaffner. Die Schweizerreise. Roman. Drittes Buch. II.
Musik.
Gustav Ernest. Berliner Musikleben.
Literarische Rundschau.
B. L. Freiherr v. Mackay. Der britische Acker.
Franz Fromme. Niederdeutsche Neuerscheinungen. IV.
Literarische Notizen / Literarische Neuigkeiten.

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin

Zwei Urteile aus berufener Feder

über

Hermann Stegemanns Geſchichte des Krieges

ERSTER BAND

Etwa 30 Bogen großen Formats mit 5 farbigen Kriegskarten
Geheftet Mk. 11.50, in Ganzleinen gebunden Mk. 14.—,
in Halbfranz gebunden Mk. 16.—

Das ganze Werk ist auf 3-4 Bände geplant.

Die völlig unabhängige, von keiner Seite und in keinem Wort beeinflußte oder veränderte Arbeit eines Neutralen

Stegemanns Werk ist
die erſte wirkliche Geſchichte des Krieges!

Exzellenz Generaloberst von Kluck:

„Dem Herrn Verfasser kann ich meinen Dank als damaliger Führer der Ersten Armee, in ihren vorzüglichen, nie versagenden Verbänden, nicht dringender aussprechen als durch die freudige Versicherung, daß ich dieses überaus bedeutsame Buch nach Empfang kaum aus der Hand gelassen habe, und ferner, daß die Vertiefung in den ersten Band das lebendige Verlangen nach dem Besitz der weiteren Geistesfrüchte dieses gerühmten, feinen, strategischen Analytikers wachruft. Es ist bezeichnend für den hohen Wert des begonnenen Werkes und erstaunlich, wie trotz Mangels gewichtiger weiterer und vorab letzter Quellen ein solches in seinen verstrickten Grundzügen treffendes, geistig und kriegerisch formvollendetes Bild der gesamtpolitischen, strategisch-politischen und strategisch-taktischen Lagen und Verwicklungen in gedankentiefen Darlegungen schon jetzt gegeben werden konnte.“

Exzellenz Generalleutnant Freiherr v. Freytag-Loringhoven, Chef des Stellv. Generalstabs der Armee:

„Ich erblicke die Trefflichkeit der Leistung vor allem darin, daß es gelungen ist, noch während des Krieges selbst ein derartiges, objektiv richtiges Bild der Begebenheiten zu bringen, soweit solche jetzt bereits bekannt sind, und gleichzeitig die großen Zusammenhänge des Weltkrieges in seinem Entstehen und Verlauf so klar hervortreten zu lassen.“

Als Probe der meisterhaften Darstellung Stegemanns veröffentlichte „Das Echo“ in seiner Nr. 1800 vom 1. März 1917 den Abschnitt: „Die Kämpfe an der Marne 1914.“

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1809 [18]

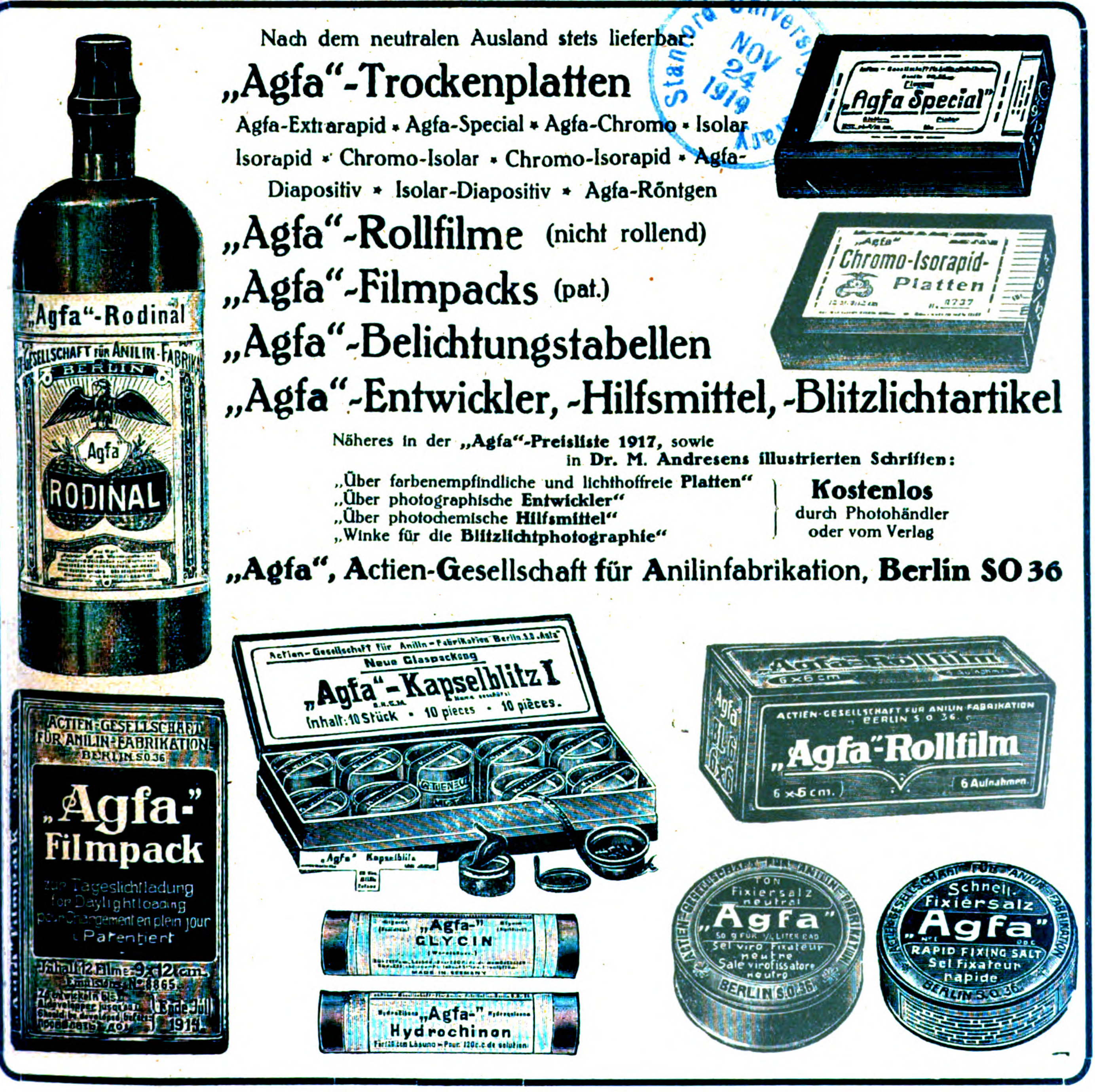
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 3. Mai 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

Stanford University NOV 24 1919 Library



Nach dem neutralen Ausland stets lieferbar:

„Agfa"-Trockenplatten

Agfa-Extrarapid • Agfa-Special • Agfa-Chromo • Isolar Isorapid • Chromo-Isolar • Chromo-Isorapid • Agfa-Diapositiv • Isolar-Diapositiv • Agfa-Röntgen

„Agfa"-Rollfilme (nicht rollend)

„Agfa"-Filmpacks (pat.)

„Agfa"-Belichtungstabellen

„Agfa"-Entwickler, -Hilfsmittel, -Blitzlichtartikel

Näheres in der „Agfa"-Preisliste 1917, sowie in Dr. M. Andresens illustrierten Schriften:

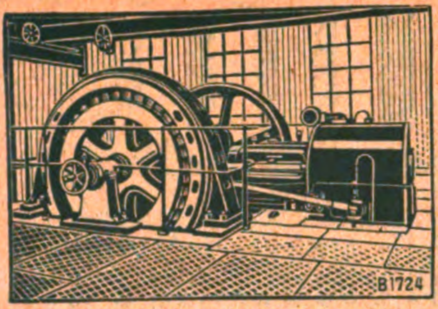
„Über farbenempfindliche und lichthoffreie Platten"
„Über photographische Entwickler"
„Über photochemische Hilfsmittel"
„Winke für die Blitzlichtphotographie"

Kostenlos durch Photohändler oder vom Verlag

„Agfa", Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation, **Berlin SO 36**

„Agfa"-Rodinal
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin
Agfa
RODINAL
„Agfa Special"
„Agfa" Chromo-Isorapid-Platten
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin SO 36
„Agfa"-Filmpack
zur Tageslichtladung
for Daylight loading
pour Chargement en plein jour
Patentiert
Inhalt 12 Filme 9×12 cm.
Ende Juli 1919
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. „Agfa"
Neue Glaspackung
„Agfa"-Kapselblitz I
Inhalt: 10 Stück • 10 pieces • 10 pièces.
„Agfa"-Rollfilm
6×6 cm
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S O 36
6 Aufnahmen
„Agfa" Glycin
„Agfa" Hydrochinon
Ton Fixiersalz neutral „Agfa"
Sel viro Fixateur neutre
Berlin S.O. 36
Schnell-Fixiersalz „Agfa"
Rapid Fixing Salt
Sel Fixateur rapide
Berlin S.O. 36

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen.



Lanz'sche Heißdampf-Ventil-Lokomobile
mit direkt gekuppelter Dynamo.

HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

LOKOMOBILEN

MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ

FAHRBAR UND STATIONÄR

FÜR HOLZ-INDUSTRIEN MIT TREPPENROSTFEUERUNG
BESTGEEIGNETSTE BETRIEBSMASCHINE

EINFACHE BEDIENUNG. LEISTUNGEN BIS 1000 PS GRÖSSTE ÖKONOMIE.

Fabrik künstlicher

Blumen und Bestandteile

„Export und Inland"

Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen **100.**

Briefmarken

Preisliste umsonst. Auswahl ohne Kaufzwang. Kriegsmarken der Zentralmächte. Weltgeschichtliche Erinnerung.

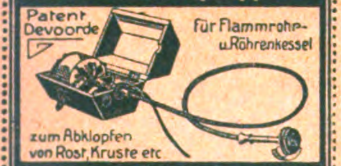
25 versch. Kriegsm. } d. Zentralmächte M. 3.—
45 versch. Kriegsm. } „ 6.50
75 versch. Kriegsm. } „ 15.—

Ob. Zusammenstell. enth. nur selt. Mark.
Ank. von Briefmark. zu hoh. Preisen.
Faludi, Berlin, Friedrichstraße 47 E.

Schmetterlinge, Käfer u. a.

Insekten kauft zu höchsten Preisen **A. Heyne,** Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 26 a. Sammel-Anweis. 50 Pf. in Marke n. Mustersendung erbeten. Erledigung umgehend.

Elektrischer Kesselstein-Klopfapparat


Patent Devoorde
für Flammrohr- u. Röhrenkessel
zum Abklopfen von Rost, Kruste etc

Besitzt enorme Vorzüge
Mehrleistung 300-4000 %
Schlägt keine Scharten etc.

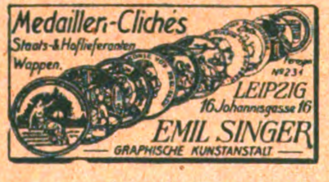
Bader & Halbig, Halle a/S.

Elektrischer Granaten-Bearbeitungs-Apparat, Patent Devoorde
vorzüglich bewährt zur Entfernung von Glühspan, Zunder usw.

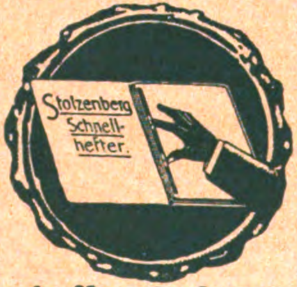
100 Dtzd. Spielwaaren

f. Exp. ausgesuchte gut verkäufl. 100 Sorten f. M. 90 frco. Hamburg oder Amsterdam incl. Kiste. Bessere u. feine u. Spielw.-Neuheiten. Sortim. zu M. 60, M. 100, M. 200. Vollständiger Preiscourant frco.

J. Munker in **Nürnberg,**
Exp. Nürnb. Spiel- u. Kurzw. Gegr. 1859.



Medaillen-Cliches
Staats- & Hoflieferanten
Wappen.
Fernspr. No 234
LEIPZIG
16 Johannisgasse 16
EMIL SINGER
GRAPHISCHE KUNSTANSTALT



schaffen Ordnung und Übersicht in jeder Geschäfts- und Privatregistratur

Ausgezeichneter Artikel für die Herren Wiederverkäufer! Firma- u. Reklame-Aufdruck der Besteller erfolgt unberechnet! Höchst. Rabattsätze!

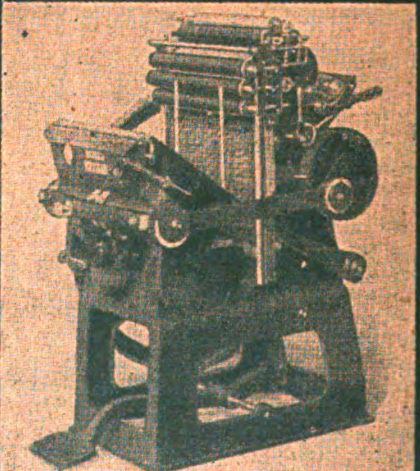
Verlangen Sie Offerte und Muster von
Fabrik Stolzenberg G. m. b. H.
Oos Baden, Berlin SW 68.

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkrank**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Victoria-Merkur

Beste leichte Akzidenzmaschine mit parallelem Druck und Zylinderfarbwerk.

für Export vorzüglich geeignet!



Maschinenfabrik
Rockstroh & Schneider Nachf. A.G.
Dresden-Heidenau.
Vertreter in allen Ländern gesucht.

Gummi-, imprägnierte Mäntel, Stoff-Ulster, Loden, Oelzeug u. Lederkleidung

HANDELS-MARKE J.

L. A. Jacobson

Telephon: Gruppe 6,
5091 u. 5099.

Hamburg, Kaiser-Galerie ✶ **Filiale: Berlin C,** Wallstraße 17/18

1 dk

Industrie u. Handels „Echo"

Inhalt:
Die Bewirtschaftung der deutschen Seeschiffahrt nach dem Kriege. — Das vollständige Ergebnis der 6. Kriegsanleihe. — Der Erfolg der Kriegsanleihe und die Valuta. — Die deutsch-südwestafrikanische Diamantenförderung. — Österreichische Creditanstalt. — Österreichische Länderbank. — Der Abschluß der Bergmann Elektrizitätswerke A.-G. — Vermischtes. — Warenmarkt und Börse.

Die Bewirtschaftung der deutschen Seeschiffahrt nach dem Kriege.

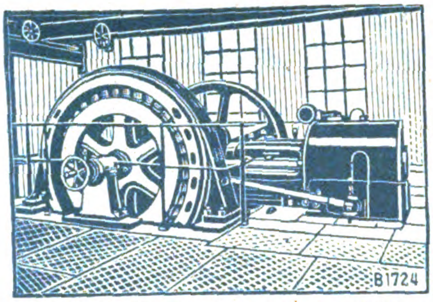
Von Ed. Achelis, Mitglied der Handelskammer Bremen.

Im Dezember 1915 knüpfte sich in der „Kölnischen Volkszeitung" (Nr. 1063) an das Erscheinen eines Seeromans „Im Kampf um den Ozean" aus der Feder des Kapitänleutnants d. R. W. Freyer, zurzeit kommandiert zum Admiralstab der Marine, eine Erörterung an um die von ihm vertretene Verstaatlichung der gesamten deutschen Handelsschiffahrt. Das Buch war Anfang 1914, etwa ein halbes Jahr vor dem Kriege, erschienen, als der friedliche Wettkampf unserer großen deutschen Ozeanreedereien durch den Bau der Riesendampfer alle Welt beschäftigte. Die Frage, eine der wichtigsten nach dem Frieden, wird nicht zur Ruhe kommen. Mit der künftigen Gestaltung der Dinge beschäftigte sich auch der damalige Präses der Handelskammer Bremen, Hr. Ed. Achelis, am 23. Dezember 1916 in einer Rede im Kaufmanns-Konvent. Das war für die „Kölnische Volkszeitung" Anlaß, diesen hervorragenden Fachmann zu bitten, sich zu der Frage zu äußern. Wir entnehmen seinen Ausführungen folgendes:

Die Unterstützung der deutschen Seeschiffahrt und der deutschen Schiffahrtslinien nach dem Kriege ist eine Angelegenheit von nationaler Bedeutung. Unter nationale Beleuchtung muß daher auch die Frage gestellt werden, ob die Schiffahrtsgesellschaften, namentlich die großen Linien der Nordseehafen imstande sein werden, die schweren Verluste, die sie durch die lange Kriegsdauer erlitten haben, zu tragen, zu verwinden und wettbewerbsfähig zu bleiben gegenüber den zu großer Stärke gelangten Reedereien des benachbarten Auslandes sowie in weiterer Konkurrenz gegenüber den Vereinigten Staaten und Japan. Vor dem Kriege erfolgte bei ungeschmälerter Welttonnage die Versorgung des Deutschen Reiches mit Rohstoffen sowohl in Konsumwaren wie in industriellen Rohstoffen durch deutsche und fremde Verschiffungsgelegenheiten gemeinsam, z. B. durch den aus etwa 70 Proz. fremder Tonnage bestehenden Getreideverkehr von Südrußland oder die großen ausländischen Baumwolldampfer. Man konnte damals den Wettbewerb zwischen deutschen und fremden Dampfschiffslinien der Fracht- und Passagierfahrt diesen Linien allein überlassen, ohne daß es einer Staatsunterstützung der deutschen Reederei bedurft hätte — abgesehen von den unter dem Gesichtspunkt der Gegenleistung in der Postbeförderung gewährten früheren Subventionen der Reichspostdampferlinien nach Australien, Ostasien und Ostafrika. Die durch den Krieg veränderten Verhältnisse aber werden für eine bestimmte Zeit ein gänzlich verändertes Bild zeigen. Bei fortgesetztem Unterseebootkrieg muß eine noch stärkere Beschränkung der jetzt feindlichen und zum Teil auch der neutralen, also der fremden Tonnage eintreten. Die so verringerte fremde Tonnage wird für längere Zeit wesentlich der Versorgung jener Länder vorbehalten bleiben und nur zu geringerm Teil für Deutschlands Versorgung in Frage kommen. Die deutschen Schiffahrtsgesellschaften haben einen nicht unbedeutenden Teil ihres Schiffsbesitzes während des Krieges verloren, während andere Schiffe, die jahrelang in tropischen oder subtropischen Gewässern liegen, längere Zeit gebrauchen werden, bevor sie wieder fahrtbereit sind. Die Vermehrung durch Neubauten ist gewiß nicht unbeträchtlich, kann aber zum Teil auch nur unter sehr hohen Baukosten ermöglicht werden.

Wie mit dieser vorhandenen Gesamttonnage verfahren werden wird, ob reichsseitig größere oder geringere Ansprüche für die Zeit der Übergangswirtschaft gestellt werden, wie die Frachten unter solchen Einflüssen sich stellen werden, alles das ist heute noch nicht zu sagen. Immerhin bleibt fraglich, ob die Reedereien solche Frachtvorteile erringen werden, wie die ausländischen Reedereien sie sich verschaffen können und vor allem während des Krieges sich in weitgehendem Maße verschafft haben durch Ausnutzung zehnfacher und höherer Frachtraten als in Friedenszeiten. Aber selbst wenn auch die deutsche Reederei einen Frachtvorteil in weiterm Maße erlangen wird, so stehen dem doch die sehr großen Mehrkosten an Schiffsmaterial, an hohen Löhnen sowie eine gegen die Friedenszeit verminderte nutzbringende Tonnage gegenüber. Dadurch muß die Rechnung naturgemäß sich weit ungünstiger darstellen, als die hohen Frachten allein anscheinend bedingten. Jedenfalls werden diese Vorteile niemals ausreichen können, um die gewaltigen Kriegsschäden aufzuheben, geschweige denn die Möglichkeit einer Vergrößerung des Schiffsparks zu gewähren. Ist dieses aber nicht möglich oder nur in beschränktem Maße erreichbar, so muß unsere heimische Schiffahrt ohne Unterstützung auch in späterem Zeitlauf dem Wettbewerbe der anderen Länder unterliegen und wird von der vor dem Kriege innegehabten hohen Stellung auf eine niedrigere Stufe heruntergedrückt. Das wäre nicht nur nachteilig für die Versorgung des Reiches, sondern würde auch der Stellung des siegreichen Deutschen Reiches nicht entsprechen. Ferner aber würde volks-

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen.



Lanz'sche Heißdampf-Ventil-Lokomobile mit direkt gekuppelter Dynamo.

HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

LOKOMOBILEN

MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
FAHRBAR UND STATIONÄR

FÜR HOLZ-INDUSTRIEN MIT TREPPENROSTFEUERUNG
BESTGEEIGNETSTE BETRIEBSMASCHINE

EINFACHE BEDIENUNG. LEISTUNGEN BIS 1000 PS GRÖSSTE ÖKONOMIE.

Fabrik künstlicher

Blumen und Bestandteile

„Export und Inland“

Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen **100.**

Briefmarken

Preisliste umsonst. Auswahl ohne Kaufzwang. Kriegsmarken der Zentralmächte.
Weltgeschichtliche Erinnerung.

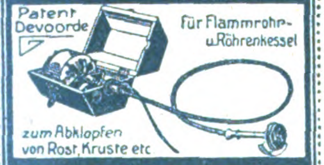
25 versch. Kriegsm.	d. Zentralmächte	M.	3.—
45 versch. Kriegsm.		„	6.50
75 versch. Kriegsm.		„	15.—

Ob. Zusammenstell. enth. nur selt. Mark.
Ank. von Briefmark. zu hoh. Preisen.
Faludi, Berlin, Friedrichstraße 47 E.

Schmetterlinge, Käfer u. a.

Insekten kauft zu höchsten Preisen
A. Heyne, Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 26 a.
Sammel-Anweis. 50 Pf. in Marke n. Mustersendung erbeten. Erledigung umgehend.

Elektrischer Kesselstein-Klopfapparat


Patent Devoorde
für Flammrohr- u. Röhrenkessel
zum Abklopfen von Rost, Kruste etc.

Besitzt enorme Vorzüge
Mehrleistung 300–4000 %
Schlägt keine Scharten etc.

Bader & Halbig, Halle a/S.

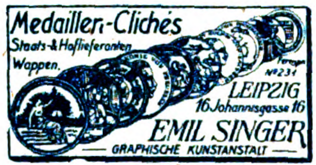
Elektrischer Granaten-Bearbeitungs-Apparat, Patent Devoorde
vorzüglich bewährt zur Entfernung von Glühspan, Zunder usw.

---

100 Dtzd. Spielwaaren

f. Exp. ausgesuchte gut verkäufl. 100 Sorten f. M. 90 frco. Hamburg oder Amsterdam incl. Kiste. Bessere u. feine u. Spielw.-Neuheiten. Sortim. zu M. 60, M. 100, M. 200. Vollständiger Preiscourant frco.

J. Munker in **Nürnberg,**
Exp. Nürnb. Spiel- u. Kurzw. Gegr. 1859.



Stolzenberg Schnellhefter.

schaffen Ordnung und Übersicht in jeder Geschäfts- und Privat-registratur

Ausgezeichneter Artikel für die Herren Wiederverkäufer! Firma- u. Reklame-Aufdruck der Besteller erfolgt unberechnet! Höchst. Rabattsätze!

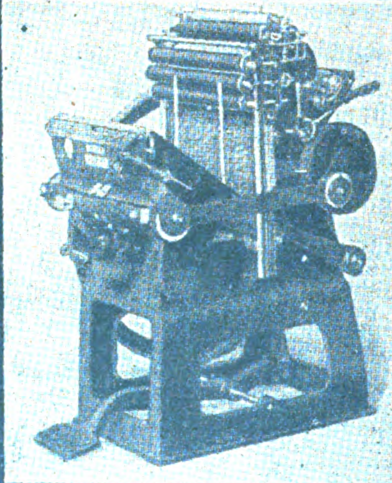
Verlangen Sie Offerte und Muster von
Fabrik Stolzenberg G. m. b. H.
Oos Baden, **Berlin** SW 68.

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkrank**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Victoria-Merkur

Beste leichte Akzidenzmaschine mit parallelem Druck und Zylinderfarbwerk.

Für Export vorzüglich geeignet!



Maschinenfabrik
Rockstroh & Schneider Nachf. A.G.
Dresden-Heidenau.
Vertreter in allen Ländern gesucht.

Gummi-, imprägnierte Mäntel, Stoff-Ulster, Loden, Oelzeug u. Lederkleidung

HANDELS-MARKE
J.

L. A. Jacobson

Telephon: Gruppe 6, 5091 u. 5099.

Hamburg, Kaiser-Galerie ✶ **Filiale: Berlin C,** Wallstraße 17/18

Industrie u. Handels „Echo"

Inhalt:
Die Bewirtschaftung der deutschen Seeschiffahrt nach dem Kriege. — Das vollständige Ergebnis der 6. Kriegsanleihe. — Der Erfolg der Kriegsanleihe und die Valuta. — Die deutsch-südwestafrikanische Diamantenförderung. — Österreichische Creditanstalt. — Österreichische Länderbank. — Der Abschluß der Bergmann Elektrizitätswerke A.-G. — Vermischtes. — Warenmarkt und Börse.

Die Bewirtschaftung der deutschen Seeschiffahrt nach dem Kriege.

Von Ed. Achelis, Mitglied der Handelskammer Bremen.

Im Dezember 1915 knüpfte sich in der „Kölnischen Volkszeitung" (Nr. 1063) an das Erscheinen eines Seeromans „Im Kampf um den Ozean" aus der Feder des Kapitänleutnants d. R. W. Freyer, zurzeit kommandiert zum Admiralstab der Marine, eine Erörterung an um die von ihm vertretene Verstaatlichung der gesamten deutschen Handelsschiffahrt. Das Buch war Anfang 1914, etwa ein halbes Jahr vor dem Kriege, erschienen, als der friedliche Wettkampf unserer großen deutschen Ozeanreedereien durch den Bau der Riesendampfer alle Welt beschäftigte. Die Frage, eine der wichtigsten nach dem Frieden, wird nicht zur Ruhe kommen. Mit der künftigen Gestaltung der Dinge beschäftigte sich auch der damalige Präses der Handelskammer Bremen, Hr. Ed. Achelis, am 23. Dezember 1916 in einer Rede im Kaufmanns-Konvent. Das war für die „Kölnische Volkszeitung" Anlaß, diesen hervorragenden Fachmann zu bitten, sich zu der Frage zu äußern. Wir entnehmen seinen Ausführungen folgendes:

Die Unterstützung der deutschen Seeschiffahrt und der deutschen Schiffahrtslinien nach dem Kriege ist eine Angelegenheit von nationaler Bedeutung. Unter nationale Beleuchtung muß daher auch die Frage gestellt werden, ob die Schiffahrtsgesellschaften, namentlich die großen Linien der Nordseehafen imstande sein werden, die schweren Verluste, die sie durch die lange Kriegsdauer erlitten haben, zu tragen, zu verwinden und wettbewerbsfähig zu bleiben gegenüber den zu großer Stärke gelangten Reedereien des benachbarten Auslandes sowie in weiterer Konkurrenz gegenüber den Vereinigten Staaten und Japan. Vor dem Kriege erfolgte bei ungeschmälerter Welttonnage die Versorgung des Deutschen Reiches mit Rohstoffen sowohl in Konsumwaren wie in industriellen Rohstoffen durch deutsche und fremde Verschiffungsgelegenheiten gemeinsam, z. B. durch den aus etwa 70 Proz. fremder Tonnage bestehenden Getreideverkehr von Südrußland oder die großen ausländischen Baumwolldampfer. Man konnte damals den Wettbewerb zwischen deutschen und fremden Dampfschiffslinien der Fracht- und Passagierfahrt diesen Linien allein überlassen, ohne daß es einer Staatsunterstützung der deutschen Reederei bedurft hätte — abgesehen von den unter dem Gesichtspunkt der Gegenleistung in der Postbeförderung gewährten früheren Subventionen der Reichspostdampferlinien nach Australien, Ostasien und Ostafrika. Die durch den Krieg veränderten Verhältnisse aber werden für eine bestimmte Zeit ein gänzlich verändertes Bild zeigen. Bei fortgesetztem Unterseebootkrieg muß eine noch stärkere Beschränkung der jetzt feindlichen und zum Teil auch der neutralen, also der fremden Tonnage eintreten. Die so verringerte fremde Tonnage wird für längere Zeit wesentlich der Versorgung jener Länder vorbehalten bleiben und nur zu geringerm Teil für Deutschlands Versorgung in Frage kommen. Die deutschen Schiffahrtsgesellschaften haben einen nicht unbedeutenden Teil ihres Schiffsbesitzes während des Krieges verloren, während andere Schiffe, die jahrelang in tropischen oder subtropischen Gewässern liegen, längere Zeit gebrauchen werden, bevor sie wieder fahrtbereit sind. Die Vermehrung durch Neubauten ist gewiß nicht unbeträchtlich, kann aber zum Teil auch nur unter sehr hohen Baukosten ermöglicht werden.

Wie mit dieser vorhandenen Gesamttonnage verfahren werden wird, ob reichsseitig größere oder geringere Ansprüche für die Zeit der Übergangswirtschaft gestellt werden, wie die Frachten unter solchen Einflüssen sich stellen werden, alles das ist heute noch nicht zu sagen. Immerhin bleibt fraglich, ob die Reedereien solche Frachtvorteile erringen werden, wie die ausländischen Reedereien sie sich verschaffen können und vor allem während des Krieges sich in weitgehendem Maße verschafft haben durch Ausnutzung zehnfacher und höherer Frachtraten als in Friedenszeiten. Aber selbst wenn auch die deutsche Reederei einen Frachtvorteil in weiterm Maße erlangen wird, so stehen dem doch die sehr großen Mehrkosten an Schiffsmaterial, an hohen Löhnen sowie eine gegen die Friedenszeit verminderte nutzbringende Tonnage gegenüber. Dadurch muß die Rechnung naturgemäß sich weit ungünstiger darstellen, als die hohen Frachten allein anscheinend bedingten. Jedenfalls werden diese Vorteile niemals ausreichen können, um die gewaltigen Kriegsschäden aufzuheben, geschweige denn die Möglichkeit einer Vergrößerung des Schiffsparks zu gewähren. Ist dieses aber nicht möglich oder nur in beschränktem Maße erreichbar, so muß unsere heimische Schiffahrt ohne Unterstützung auch in späterem Zeitlauf dem Wettbewerbe der anderen Länder unterliegen und wird von der vor dem Kriege innegehabten hohen Stellung auf eine niedrigere Stufe heruntergedrückt. Das wäre nicht nur nachteilig für die Versorgung des Reiches, sondern würde auch der Stellung des siegreichen Deutschen Reiches nicht entsprechen. Ferner aber würde volkswirtschaftlich der ungeheuere Schaden eintreten, daß zum großen Teile deutsche Ware die Transportkosten nicht dem deutschen Unternehmer, also dem deutschen Nationalvermögen, sondern fremden Vermittlern, in erster Linie wohl an England, Holland und die skandinavischen Länder, zuführte. Die Ausbildung unserer Seemannschaft auf Handelsschiffen mußte unter solchen Verhältnissen leiden und damit auch die Möglichkeit beschnitten werden, der Flotte tüchtiges Personal in genügendem Maße zu ihrer Besatzung zuzuführen. Schließlich ist es eine unbedingte nationale Notwendigkeit, nach Friedensschluß die deutsche Flagge sobald wie irgend möglich in den entferntesten Häfen der Welt wieder zu zeigen. Hierfür wird es aber an ausgehender Fracht mangeln, da die deutsche Industrie sofort noch nicht wieder in der Lage sein kann, Waren in großen Mengen auszuführen. Alsdann ist mit einer sehr geringen Beladung der Dampfer zu rechnen, also mit einem durchaus Verlust lassenden Unternehmen, das von den Schiffahrtsgesellschaften weitere namhafte Opfer fordert. Aus allen diesen Gründen ist eine weitgehende Unterstützung der deutschen Seeredereien nicht eine Partikular-Erwägung, sondern eine nationale Notwendigkeit!

Nun wird von bestimmter Seite von einer Verstaatlichung der gesamten deutschen Handelsschiffahrt gesprochen, wie sie auch in dem im Jahre 1914 erschienenen Roman „Im Kampf um den Ozean" von Walter Freyer gefordert wird. Auf dieses Buch im einzelnen einzugehen, ist hier nicht die Stelle. Nur möge dieser letzterwähnte Gedanke verfolgt, dabei aber gleich widersprechend vorausgeschickt werden, daß die Verstaatlichung der gesamten deutschen Handelsschiffahrt, abgesehen von der schweren Schädigung der Reedereien, auch aus allgemein wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu schwersten Bedenken Anlaß geben muß. Einer der für die Verstaatlichung von Freyer angeführten Gründe ist die „Beseitigung ungesunder Wettbewerbsauswüchse". Worin sollen diese „Auswüchse" bestehen? Man kann eine durch die Geschäftslage zeitweilig bedingte Frachtunterbindung oder den Bau großer, wie es heißt „riesige Millionen verschlingender Schnelldampfer" in solcher Verallgemeinerung nicht als ungesund oder unsinnig bezeichnen. Die Schaffung immer größerer Handelsschiff-Einheiten war und ist nicht auf Konkurrenzmaßnahmen zurückzuführen, sondern sie stellt sich lediglich als eine Anpassung an die im Laufe der Jahre völlig veränderten Verkehrsverhältnisse dar. Dabei ist als durchaus falsch zu bezeichnen, daß sich mit größeren Schiffstypen auch die Gefahr für die Passagiere steigern müsse. Denn mit dem Bau größerer Dampfer ging auch die Verbesserung der Rettungs- und Sicherungsmittel, Abschließung der einzelnen Schiffsteile durch eiserne Schotten, Unterwasser-Schallsignale, Einbau der Anlagen für drahtlose Telegraphie und vieles andere Hand in Hand.

Die Verstaatlichung der Handelsschiffahrt muß nicht nur notwendigerweise den gesunden freien Wettbewerb im deutschen Schiffahrtsgewerbe vernichten, die Verstaatlichung würde auch gleichbedeutend sein mit einem Stillstand, ja mit einem Rückschritt in dem von diesem wichtigen Zweige unserer Volkswirtschaft in dem letzten Jahrzehnt zu verzeichnenden raschen Aufblühen.

Ausführbar sind Verstaatlichungen im nationalen Verkehr innerhalb der Reichsgrenzen. Sobald sich aber der Verkehr über diese Grenzen hinaus begibt und international wird, führen sie zu einer Verringerung der Leistungsfähigkeit der eigenen und Förderung der auswärtigen Unternehmungen. Der freien Entwickelung selbständiger, auf eigenen Erwerb bedachter Gesellschaften, die, alle Verhältnisse der Weltwirtschaft berücksichtigend, sich veränderten Umständen rasch anpassen kann, wird ein Staatsmonopolbetrieb nicht folgen können. Das den Staatsbeamten gegebene geringere Maß an Bewegungsfreiheit in der Berücksichtigung der Erfordernisse des Handels und Verkehrs, die jede Möglichkeit günstigerer Frachtbedingungen ausnutzen müssen, um im Welthandel in Einkauf und beim Verkauf wettbewerbsfähig zu bleiben, würde dahin führen, daß Handel und Verkehr sich gezwungen sehen werden, in vielen Fällen der fremden Tonnage den Vorzug vor der heimischen zu geben. Bei beabsichtigtem Abschluß von Kaufverträgen, zu deren Entscheidung oft nur wenige Stunden zur Verfügung stehen, oder bei Verträgen über Schiffsraum in Angeboten ausländischer Linien, Charterung ganzer Dampfer usw. wird ein seiner ganzen Verfassung nach langsamer arbeitender Staatsbeamten-Apparat unmöglich in der notwendigen Beschleunigung Gegenangebote stellen können.

Besonders erschwerend wird solche Entscheidung da werden, wo es sich um Frachterwerb im Auslande handelt. Auch die bei einer Verstaatlichung einzurichtenden Auslands-Agenturen des Reiches, ob sie nun den Konsulaten angegliedert werden, oder als eigene Einrichtungen arbeiten, würden das nötige Maß an Selbständigkeit vermissen lassen oder sie werden sich scheuen, in gegebenen Fällen, die oft genug eintreten werden, von den festgelegten Richtlinien, Frachtraten, Preisen der Personenbeförderung, abzuweichen oder Entscheidungen über Anlaufen von Zwischenhäfen zwecks Übernahme größerer oder kleinerer Warenmengen oder Aufgeben nutzloser Fahrten zu fällen.

Sehr schwierig würde sich die Lage einer Reichs-Schiffahrtsgesellschaft im Falle internationaler Verwickelungen stellen, wo in noch weitgehenderm Maße als jetzt jedes Schiff als feindliches Staatseigentum betrachtet, genommen oder zerstört werden würde! Eine Verzinsung solchen Unternehmens wird hohen Erwartungen nicht entsprechen. Die Dividende des Norddeutschen Lloyd betrug — abgesehen von einigen durch die Zeitverhältnisse hervorgerufenen dividendenlosen Jahren — in zehn Jahren durchschnittlich 3,6 Proz. Ein Ertrag kann nur aufrecht erhalten werden unter fortgesetzten Verbesserungen des vorhandenen Schiffsparks, durch Erneuerung und Vergrößerung, die jeden Wettbewerb des Auslandes gewachsen sein muß, und nur unter Ausnutzung aller Weltkonjunkturen, aller Haupt- und Nebenbetriebe, unter genauer Ausnutzung aller Versorgungsmöglichkeiten des Betriebes und vor allem unter Ausbildung eines Personals, das den Dienst auf großen Fracht- und Passagierdampfschiffen bis ins kleinste kennt und Verantwortungen übernimmt, nicht zum wenigsten im eigenen Interesse.

Das technische und kaufmännische Personal einer großen Schiffahrtsgesellschaft bedarf allgemein vieler Jahre langer Erfahrungen und Ergänzungen aus gleichen oder ähnlichen Verhältnissen. Persönlichkeiten für leitende Stellungen werden nur zu hohen Gehältern gewonnen werden können. Die Beamten kommen vielfach aus kleinern Betrieben in die größern, wo sie nach ihrer Begabung die passende Verwendung finden und ein Fortkommen finden mit Aussicht, zu höhern gut bezahlten verantwortungsvollen Posten aufzurücken. Anderseits hat der Privatbetrieb es jederzeit in der Hand, solche Beamten auszuscheiden, die sich als für ihn nicht tauglich erweisen, und somit an der stetigen Verbesserung seines Beamtenkörpers zu arbeiten. Dem Staatsbetrieb wird letzteres sehr schwer fallen und der Erwerbsmöglichkeit sind durch festnormierte Gehaltsklassen Riegel vorgeschoben.

Der Verstaatlichung der Reedereien müßte schließlich, da die Staatsreederei der einzige oder Hauptabnehmer wäre, auch eine Verstaatlichung des Schiffsbaues folgen, der *Werften* und aller damit in Zusammenhang stehenden Betriebe, Kohlenzechen und Hochofenbetriebe. Der Verstaatlichung der Werften folgte dann ein Heer von Staatsarbeitern, Angestellten und Beamten — ein großer Schritt vorwärts auf dem Wege zur Verstaatlichung unserer Volkswirtschaft und zum Staatssozialismus. Hierin liegt kein wirtschaftlicher Fortschritt! *Den Keim des Fortschrittes trägt der Eigenbetrieb in sich.* Hier ist die zwingende Gewalt der kategorische Imperativ, der den technischen und kaufmännischen Leiter, den Chemiker und Physiker, zu immer erneuten Anstrengungen treibt, daß sein Werk sein Können beweist. Im Zusammenarbeiten aller freien Kräfte liegt die Sicherheit des Erfolges im Kampf auf dem weiten Felde der Weltwirtschaft!

Gewisse Mißstände wird jedes Unternehmen aufweisen. Trotz solcher hat die deutsche Großreederei sich zu der anerkannt bedeutendsten der Welt entwickelt, weil sie sich in Freiheit bewegen konnte, vom Wettbewerb lernte und die bessernde Hand anlegte, wo es notwendig war. Vor allem aber, weil sie den Bedürfnissen des Handels und Verkehrs und der Personenbeförderung auf das genaueste folgte und vorausschauend Entschlüsse faßte, die ihr den Vorsprung vor anderen Gesellschaften sicherten. Dabei sei nur an die Errichtung der ersten Schnelldampferlinie des Norddeutschen Lloyd in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und an die stetige Verbesserung aller Dampfertypen erinnert, die zu einer Bevorzugung der deutschen Dampfer seitens der Reisenden und auch zu einer Vorzugsbehandlung in der Versicherung der Dampfer geführt hat. Ob die Verstaatlichung eine solche Voraussicht zeitigen kann, ist sehr fraglich.

Als Grund für eine Verstaatlichung wird auch angeführt, daß eine wesentliche Verbilligung durch Fortfall der Agenturen und Agentenkommissionen eintreten würde. Auch das ist unrichtig. Erstens ist auch in Staatsbetrieben eine gewisse Dezentralisation und Anstellung vieler Beamten nötig, namentlich, wenn es sich um die Auswandererbeförderung handelt, und auch solche Reichsagenturen kosten Geld. Auch die Reichsagenturen müßten ihre Bureaus an bevorzugten Stellen der Großstädte haben, wenn sie nicht von dem Wettbewerb der Auslandsreedereien in den Schatten gestellt werden wollen. Vor allem aber wird ein Reichsbeamtenapparat nicht eine Werbetätigkeit entfallen können, um die Verlader oder Reisenden der Reichslinie zuzuführen. Dem sich genau nach seinen Vorschriften richtenden Beamten gegenüber wird der Verkehr bald dem den Einzelwünschen und allgemeinen Bedürfnissen mehr Rechnung tragenden Agenten und Filialleiter anderer vertrauenswürdiger Gesellschaften den Vorzug geben und die scheinbar größere Billigkeit des Staatsapparates wird sich in der Jahresrechnung als kein günstiger Faktor herausstellen.

Auch die Schaffung einer „weitgehenden tatkräftigen Reichsaufsicht über unsere Reedereien und Mitarbeit von Reichskommissaren in den Direktionen der Linien“ (auch eine ausgesprochene Forderung von anderer Seite) wird keine Förderung oder Besserung, wenn von letzterer überhaupt die Rede sein kann, erbringen. Die Verwaltungsschwierigkeiten würden in diesem Falle eher noch größer werden und zu einer Verlangsamung der Entscheidungen nötigen, die im regelmäßigen Geschäftsgange, namentlich aber zu Zeiten drängender Nachfrage und Angebote, unerträglich wäre. Sollte vor Änderung der Passagier- und Frachtraten jedesmal erst die Zustimmung eines oder mehrerer Reichskommissare eingeholt werden, so würde das geradezu lähmend auf den Geschäftsgang einwirken.

Zum Schluß komme ich nochmals auf die eingangs behandelte Frage zurück, ob unsere großen Schiffahrtsgesellschaften in der Lage seien, das im Kriege Verlorene aus eigenen Mitteln wieder aufzurichten, oder ob hier Hülfe des Staates an die Reedereien erforderlich ist.

Der erste Teil der Frage ist unbedingt zu verneinen. Es hieße Unmögliches von deutschen Gesellschaften verlangen, wenn sie die durch den Krieg erlittenen gewaltigen Schäden und Verluste aus eigener Kraft decken und gleichzeitig den durch die Kriegskonjunktur außerordentlich gestärkten feindlichen und neutralen Reedereien im scharfen Konkurrenzkampfe gegenübertreten sollten. *Hier muß der Staat helfend eingreifen und den deutschen Reedereien den Übergang über die erste schlimmste Zeit erleichtern.* Doch darf dieses *Eingreifen des Staates*, wenn man hier von einem solchen reden kann, nur *vorübergehender Natur* sein. Ist später die deutsche Reederei wieder auf eigene Füße gestellt, dann wird sie einer weiteren Unterstützung seitens des Staates nicht mehr bedürfen, sondern aus eigener Kraft den verlorenen Boden wiedergewinnen.

Die Weltschiffahrt kennt keine Grenzen, sie darf keine Grenzen kennen! Für ihren innern Ausbau sorgt eine erfahrene Leitung, für die Sicherheit der Fahrzeuge wenn diese nicht schon im eigensten Interesse des Reeders läge, sorgen bestimmte Reichsgesetze und Vorschriften. Dem Wohle der Mannschaft und ihrer Sicherheit dient die Seeberufsgenossenschaft. Das alles sind Bestimmungen, die sich als heilsam erwiesen haben, und denen sich Reeder, Kapitäne und Mannschaften fügen. Aber darüber hinaus muß der Geschäftsbetrieb, muß das Bestimmungsrecht im inneren und äußeren Betrieb *frei bleiben!*

Die Kraft der deutschen Volkswirtschaft ist so groß, daß sie nach dem von unseren Heeren und unserer Flotte erkämpften Frieden in der Lage sein wird, nicht nur selbsttätig sich von neuem zu erheben, sondern auch im Wettbewerb siegreich zu bestehen. Aber nur, wenn ihr die notwendige Freiheit wiedergegeben wird. Dazu gehört vor allem die möglichst baldige Einfuhr industrieller Rohstoffe zur Neubelebung unserer Ausfuhrindustrie, die auf deutschen Schiffen herangeführt werden müssen, und nach ihrer Verarbeitung auf dem gleichen Wege ins Ausland ausgeführt werden sollen. Hierfür bedarf es einer starken und ausgedehnten Schiffahrt, die sich nach eigenen Bestimmungen bewegen muß. Die Führung unserer deutschen Handelsschiffahrt bleibe darum dem freien Wettbewerbe auf dem Weltmeer überlassen und der Leitung einer Zunft, die aus jahrhundertlanger Erfahrung Einsicht und Kraft gewonnen hat.

Das vollständige Ergebnis der 6. Kriegsanleihe.

13 Milliarden!

In der Sitzung des Hauptausschusses des Reichstags machte am 27. April vor Eintritt in die Tagesordnung *Schatzsekretär Graf Roedern* folgende Angaben über die Ergebnisse der letzten Kriegsanleihe:

Das Zeichnungsergebnis hat sich bis heute erhöht auf 12 978 940 700 Mark. Da die Frist für Feldzeichnungen noch bis Mitte Mai läuft, unterliegt es für mich keinem Zweifel, daß bei der 6. Kriegsanleihe die gewaltige Summe von 13 Milliarden erreicht werden wird. Was diese Summe angesichts der Tatsache, daß bereits fünf Anleihen vorausgegangen sind, und daß die letzte 10-Milliarden-Anleihe nur 6 Monate hinter uns liegt, bedeutet, das wird den Finanzkreisen des Inlandes, aber doch wohl auch des Auslandes klar sein.

Für alle sechs Anleihen ergibt sich jetzt ein Gesamtzeichnungsergebnis von rund 60 195 200 000 Mark.

Die Zeichnungen verteilen sich in runden Summen auf die Reichsbank mit 624 000 000, auf Banken und Bankiers mit 7 545 000 000, auf die Sparkassen mit 3 202 000 000, auf die Lebensversicherungsgesellschaften mit 386 000 000, auf die Kreditgenossenschaften mit 1 103 000 000 und auf die Postanstalten mit 116 000 000 Mark.

Von ganzem Herzen dankte der Schatzsekretär namens der verbündeten Regierungen allen, die zu diesem Ergebnis beigetragen haben, allen voran der Reichsbank, der Presse, sodann den Staats- und Kommunalbeamten aller Bundesstaaten, den Geistlichen und Lehrern, den Sparkassen und Genossenschaften, allen Banken, den Landschaften, die neue Wege für Flüssigmachung von Geldern aus Fideikommissen fanden, der großen Zahl von Vertrauensmännern und sonstigen freiwilligen Helfern in Stadt und Land. Große Hilfe haben auch alle Organe des Heeres und der Marine geleistet.

Der Erfolg der Kriegsanleihe und die Valuta.

Von besonderer Seite wird dem „Berliner Börsen-Courier“ folgendes geschrieben: Nach der amtlichen Mitteilung sind auf die 6. deutsche Kriegsanleihe rund 12¾ Milliarden M. gezeichnet worden, also rund 2 Milliarden mehr als bei der fünften und überhaupt mehr als je bei einer der vorigen Anleihen. Dieses Ergebnis ist um so bedeutsamer, als Deutschland bei der Aufbringung seiner Anleihen ganz auf seine eigene Kraft gestellt ist. Waren bei den vorhergehenden Anleihen ohne jede Einwirkung von deutscher Seite noch einige hundert Millionen Auslandszeichnungen zu buchen, so sind letztere diesmal so gut wie gar nicht vorhanden. Ganz in Wegfall gekommen sind die Zeichnungen aus den Kapitalistenkreisen der Vereinigten Staaten, die, wenn auch gering im Verhältnis zur Gesamtsumme, immerhin bei der letzten Anleihe eine stattliche Anzahl von Millionen ausmachten. Deutschlands Gegner haben während der Zeichnungsfrist alle erdenklichen Mittel in Bewegung gesetzt, um die deutsche Finanzkraft im Auslande zu diskretieren, wohl auch in der Hoffnung, daß die Stimmen des Auslandes eine Rückwirkung in der deutschen Heimat finden würden.

Ihr Kampf gegen die deutsche Valuta wurde unerbittlich fortgesetzt. Sie haben, soweit es sich um den Erfolg der Anleihen handelt, ihr Ziel nicht erreicht, aber in einsichtigen Kreisen auch nicht die Ansicht ändern können, von der aus der Stand der deutschen Valuta zu beurteilen ist. Der Rückgang der Devise Deutschlands ist bedauerlich, aber er ist nicht zu erklären aus der Schwäche der deutschen Finanzkraft, sondern, wie jedermann weiß, aus der Fesselung des deutschen Wirtschaftslebens durch die Absperrung vom Meere. Er ist die Folge, daß die Ausfuhr deutscher Waren nach Übersee unterbunden ist, daß deutsche Forderungen im Auslande nicht eingezogen werden können, und daß der Teil von Waren, die Deutschland vom Auslande benötigt, eine ungeheure Preissteigerung erfahren hat. Bringt man in Anschlag, daß den Gegnern Deutschlands die wirtschaftliche Bewegungsfreiheit nicht gefehlt hat, so fällt um so mehr ins Gewicht, daß auch die Wechselkurse der anderen kriegführenden Staaten Frankreich, England, Italien — von Rußland ganz zu schweigen — ein erhebliches Disagio aufweisen.

Gegenüber der Goldparität wird zurzeit an der Amsterdamer Börse die französische Valuta mit einem Disagio von 12 Proz., die englische von etwa 5 Proz., in Stockholm werden Wechsel auf England mit einem Disagio von 16 Proz., in Kopenhagen mit einem solchen von 10 Proz. gehandelt. In der Schweiz hat die französische Valuta eine Verschlechterung von 12 Proz., die italienische von annähernd 40 Proz. zu verzeichnen. Dieser niedrige Stand der Wechselkurse fällt besonders schwer ins Gewicht für die englische Valuta nicht nur, weil dieses Land bisher das Zentrum des Kapitalmarktes gewesen ist, sondern auch deshalb, weil England von Beginn des Krieges an alle erdenklichen Kunstgriffe angewendet hat, um den Stand seiner Valuta aufrechtzuerhalten. Es hat den größten Teil des indischen Goldschatzes in die Kassen der Bank von England geführt; es hat seine Verbündeten Frankreich und Rußland gezwungen, aus ihren Beständen Hunderte von Millionen in Gold dem englischen Noteninstitut zu überlassen; es hat vor der Einführung gesetzlicher Maßnahmen den größten Teil des englischen Besitzes an ausländischen Werten für die Zwecke der Regierung mobil gemacht, um sie als Unterpfand gegen Kredite von amerikanischer Seite zu verwenden; es hat nicht nur den Kredit Amerikas mit ungeheuren Summen in Anspruch genommen, sondern auch Geld in Japan und in Norwegen geliehen, und alles dies, um die Parität seiner Valuta zu schützen und zu stützen. Dabei ist England der Lieferant von allen möglichen Erzeugnissen, Fertigfabrikaten und Kohlen für seine Verbündeten gewesen und hat ungeheure Summen aus Schiffsfrachten verdient.

So zeigt sich der Einfluß des Krieges auch auf die englische Valuta in höchst ungünstiger Weise, und bei gerechter Würdigung der Verhältnisse mindestens ebenso ungünstig wie für Deutschland.

Die deutsch-südwestafrikanische Diamantenförderung. Der Geschäftsbericht der Pomona Diamantengesellschaft für das Jahr 1916 enthält einige Nachrichten aus dem unter englischer Verwaltung stehenden deutsch-südwestafrikanischen Kolonialgebiet. Die Verwaltung hat erfahren, daß die Grubenbahn der Gesellschaft wieder verkehrt, daß eine Anzahl Eingeborene eingestellt und die Arbeit an allen Stellen in beschränktem Umfange wieder aufgenommen worden sei. Mit der National Bank of South Africa Ltd. in Lüderitzbucht kam ein Abkommen zustande, durch das die Geldversorgung in der Weise geregelt wurde, daß die Bank die geförderten Diamanten vom 1. April 1916 ab mit 50 Proz. ihres Schätzungswerts bis zur Höhe von 90 000 Pfd. Sterl. zu 7½ Proz. Zinsen fürs Jahr beleiht und den Förderern die Darlehen bis drei Monate nach Friedensschluß in Europa beläßt. Auf Anordnung der Regierung der Südafrikanischen Union ist die Förderung der südwestafrikanischen Diamantengesellschaften vom 1. September 1916 ab auf monatlich 20 000 Karat und vom 1. Oktober 1916 ab auf monatlich 25 000 Karat erhöht worden. Alle nach Wiederaufnahme des Abbaues geförderten Diamanten beabsichtigte die Unionsregierung in London zum Verkauf zu bringen. Die Mitwirkung der Förderer bei dem Verkauf ist abgelehnt worden. Die im Laufe des Geschäftsjahrs mit Erlaubnis der Regierung der Südafrikanischen Union geförderten Diamanten konnten mangels Unterlagen ebensowenig wie der aus früherer Zeit in Afrika vorhandene Diamantenbestand in der Bilanz bewertet werden. Im Berichtsjahre wurde der Rest der nach hier gelangten Förderung aus dem Jahre 1914 zu guten Preisen verwertet. — Die Gesellschaft verteilt eine Dividende von 45 Proz.

Österreichische Creditanstalt. Wie der „Tag“ aus Wien meldet, weist die Bilanz der Creditanstalt einen Reingewinn von 26,16 Millionen Kronen auf. Die Dividende beträgt 36 Kr. Aus dem Gewinn werden vorweg für den Unterstützungsfonds 1 Million Kronen genommen. Die Dotierung der Reserven beläuft sich auf 2½ Millionen Kronen, des Pensionsfonds auf 1½ Millionen Kronen. Als Vortrag verbleiben 1½ Millionen Kronen. Im Gewinn- und Verlustkonto erscheinen Effektengewinn mit 7,108 Millionen Kronen, Zinsen mit 33,40 Millionen Kronen. Provisionen mit 10,05 Millionen Kronen, Devisen mit 0,94 Millionen, Realitätenvertrag mit 0,33 Millionen und Vortrag mit 1,28 Millionen Kronen. Der Bruttogewinn beträgt 53,14 Millionen Kronen, Lasten, Gehälter beanspruchen 10,32 Millionen, Spesen 3,69 Millionen, Spenden 0,88 Millionen, Unterstützungsfonds 1 Million, Abschreibungen 1,6 Millionen, Steuern 8,87 Millionen, Pensionsfonds 0,73 Millionen, Verluste, Forderungen 0,31 Millionen Kronen.

Österreichische Länderbank. Die Ertragsrechnung der Länderbank für das abgelaufene Jahr schließt einschließlich des Vortrages von 0,342 Mill. K. mit einem Reingwinn von 16,096 Mill. K., der den des vorangegangenen Jahres um 1,71 Mill. K. übersteigt. Nach den Vorschlägen der Verwaltung sind von diesem Reingewinne dem ordentlichen Reservefonds als 10 proz. statutarische Dotation 843,859 K. zu überweisen. Ferner soll der außerordentliche Reservefonds mit 2,500,00 K. und der Pensionsfonds der Angestellten, wie alljährlich, mit 200,000 K. dotiert werden. Die Dividende wird mit 7½ Proz. gleich 30 K. (im Vorjahre 6 Proz. gleich 24 K.) beantragt.

Der Abschluß der Bergmann Elektrizitätswerke A.-G. zeigt, daß für das Jahr 1916 die Gewinne zwar auch noch recht gute waren, daß sie aber doch gegenüber 1915 einen Rückgang zeigen. Der Bruttogewinn wird mit 19,17 Mill. M. ausgewiesen gegen 21,32 Mill. M. im Jahre 1915 und 11,11 Mill. M. im Jahre 1914. Nach Abzug der Generalunkosten, Obligationszinsen, Steuern usw. in Höhe von 6,32 Mill. M. (6,27 Mill. M. i. V.) verbleibt ein Reingewinn von 9,19 Mill. M.

Der Aufsichtsrat beschloß, der Generalversammlnug die Verteilung einer Dividende von 10 Proz., wie im Vorjahre, vorzuschlagen. (In den vier vorangegangenen Jahren wurden je 5 Proz. Dividende verteilt.)

Vermischtes.

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

50jährige Geschäftsfeier. Im letzten Monat beging die Elektrotechnische Fabrik C. & E. Fein in Stuttgart den Tag ihres fünfzigjährigen Bestehens. Von einer besonderen Feier mußte in der jetzigen Kriegszeit abgesehen werden, besonders, da alle drei Teilhaber des Hauses, die Herren Emil, Bertold und Richard Fein, seit Kriegsbeginn als Artillerie-Offiziere im Heeresdienst, die beiden jüngeren im Felde stehen. Auch die Herausgabe einer Festschrift wurde bis zum Frieden verschoben, da deren Inhalt gleichzeitig mit der Schilderung des Entwicklungsganges der Fabrik ein weite Kreise interessierendes Bild geben wird sowohl von dem Entstehen und Aufblühen der Elektrotechnik als auch von dem Aufschwung der einheimischen Industrie in den letzten 50 Jahren. Gegründet wurde die Fabrik bekanntlich von dem weit über die Grenzen Deutschlands hinaus als „Pionier der Elektrotechnik“ bekannten Herrn W. E. Fein, dessen unermüdlicher Arbeit es gelang, aus kleinen Anfängen die Fabrik zu hoher Blüte zu bringen, während es seinen Söhnen vorbehalten blieb, das Unternehmen immer weiter auszugestalten und, in neue Bahnen gelenkt, demselben einen ersten Platz in der Spezialfabrikation elektrisch betriebener Werkzeugmaschinen, einem äußerst begehrten Hilfsmittel für Industrie und Handwerk, zu sichern. Trotz des Krieges wurde der volle Betrieb nach Maßgabe der gebliebenen Arbeitskräfte und unter weitgehendster Hinzuziehung von weiblichen Arbeitern aufrechterhalten, so daß die Firma auch heute noch über 300 Angestellte und Arbeiter beschäftigt. In Dankbarkeit für das gelungene Werk haben die Teilhaber ihrer Beamten und Arbeiter mit bleibenden Wohlfahrtseinrichtungen gedacht und zum Zweck der Wohltätigkeit auch außerhalb der Fabrik namhafte Zuwendungen gemacht.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 23. April 1917 abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2503.783	— 1 001	**Metall-Bestand**	2549.132	+ 467
2461.470	+ 400	**davon Gold**	2532.304	+ 19
990.700	+ 181.473	**Reichs- und Darlehnskassenscheine**	550 426	+ 106.364
19.848	+ 2.375	**Noten anderer Banken**	8.817	+ 2.800
4717.336	— 508.481	**Wechselbestand**	8484.810	— 1067.466
10.828	— 1.455	**Lombarddarlehen**	9.281	— 1.173
43.453	+ 7 852	**Effektenbestand**	105.176	+ 1.056
409.593	+ 42.747	**Sonstige Aktiva**	1088.009	— 212
		Passiva		
180.000	(unver.)	**Grundkapital**	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	**Reservefonds**	90 137	(unver.)
6470 366	— 54 981	**Notenumlauf**	8144 933	— 214.621
1649 280	— 208 243	**Depositen**	4014.336	— 677.476
301.424	— 13 266	**Sonstige Passiva**	366.245	— 65.987

Der Ausweis der Reichsbank vom 23. April darf als recht befriedigend bezeichnet werden, da er nicht nur eine starke Abnahme der Kapitalanlage, sondern auch eine erhebliche Einschränkung des Notenumlaufs erkennen läßt. Die Belastung des Kapitalanlagekontos hatte nämlich am 14. April 9 666,9 Mill. Mark betragen und ist bis zum 23. April auf 8599,3 Mill. Mark, mithin um 1067,6 Mill. Mark gesunken. Zur gleichen Zeit des Vorjahres betrug die Erleichterung hingegen nur 502,1 Mill. M. Die bankmäßige Deckung allein ist in der Berichtswoche um 1067,5 auf 8484,8 Mill. M. zurückgegangen, worin die, durch die Einzahlungen auf die sechste Kriegsanleihe ermöglichte Einlosung von Schatzanweisungen durch das Reich zum Ausdruck kommt. Seit Ende März hat die Kapitalanlage und vornehmlich die bankmäßige Deckung eine Minderung um den gewaltigen Betrag von rund 5 Milliarden Mark erfahren. Eine natürliche Folge der auf dem Kapitalanlagekonto eingetretenen Entlastung ist die Abnahme der fremden Gelder; sie beträgt für die Berichtswoche 677,5 Mill. M. (gegen 208 Mill. M. im Vorjahre), wodurch der Betrag der der Reichsbank verbliebenen Gelder sich auf 4014,3 Mill. M. gemindert hat. Der Notenumlauf, der in der dritten Aprilwoche des Jahres 1916 eine Einschrankung um 54,9 Mill. M. erfahren hatte, ist in der Berichtswoche um 214,6 Mill. M. auf 8144,9 Mill. M. zurückgegangen; außerdem sind in die Reichsbank aus dem Verkehr 19,8 Mill. M. an Darlehnskassenscheinen geflossen. Der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen hat sich insgesamt um 104,8 auf 533,1 Mill. M. erhöht, wobei zu berücksichtigen ist, daß der Darlehnsbestand bei den Darlehnskassen sich um 85 auf 4371,9 Mill. M. gehoben hat.

Der Goldbestand der Reichsbank hat in der Zeit vom 14. bis zum 23. April eine kleine Erhöhung erfahren; er beträgt 2 532,30 gegen 2532,28 Mill. M. in der Woche zuvor.

Der Ausweis der **Bank von England** vom 26. April im Vergleich zur Vorwoche folgendes Bild:

Totalreserve	35 471 000	Zun.	68 000
Notenumlauf	38 227 000	Zun.	115 000
Barvorrat	55 248 000	Zun.	183 000
Portefeuille	114 437 000	Abn.	9 607 000
Guthaben der Privaten	117 249 000	Abn.	7 290 000
„ des Staates	52 450 000	Abn.	2 318 000
Notenreserve	33 340 000	Zun.	23 000
Regierungssicherheiten	37 472 000	Abn.	103 000

Das Prozentverhältnis der Reserven zu den Passiven 20,90 gegen 19,74 in der Vorwoche.

Clearinghouse-Umsatz 365 Millionen, gegen die entsprechende Woche des Vorjahres mehr 189 Millionen.

Der Ausweis der **Russischen Staatsbank** vom 21. d. M. zeigt, wie die vorhergehenden, wiederum ein sehr bedeutendes Anwachsen des Bestandes an kurzfristigen Schatzscheinen und damit im Zusammenhang eine Steigerung des Notenumlaufes. Die fortdauernde Zunahme des letzteren hat die provisorische Regierung ja auch neuerdings veranlaßt, die Grenze für den Notenumlauf um 2 Milliarden zu erweitern.

(in Millionen Rbl.)	24. 4.	18. 4.	11. 4.	31. 3.	21. 3.
Bestand an Gold	1477	1477	1477	1479	1477
Gold im Ausland	2119	2119	2141	2141	2141
Silber- und Scheidemünzen	123	121	125	122	118
Wechsel	256	211	208	209	220
Kurzfristige Schatzscheine	9487	9084	8493	8339	7738
Effektenlombard	874	717	594	596	597
Notenumlauf	11154	10981	10590	10298	9997
Privatguthaben	2336	2111	2000	1965	1902

ZEISS

INSTRUMENTE

Brillengläser
Punktalgläser · Katralgläser
Fernrohrbrillen

Photographische Objektive

Optische Meßinstrumente

Feldstecher

Geodätische Instr.

Auto- und Motorboot-Scheinwerfer
f. elektrische u. Azetylenbeleuchtung

Astronomische Instr.
Fernrohre u. Hilfsapparate · Sternw.-Kuppeln

Mikroskope
und mikroskopische Hilfsapparate

Lupen

Medizinisch-optische Instrum.
Ophthalmoskope · Augenabstandsmesser · Exophthalmometer · Mundbeleuchtungsapparate · Kehlkopfspiegel · Beleuchtungsvorrichtungen für Operationssäle

BERLIN
HAMBURG

CARL ZEISS
JENA

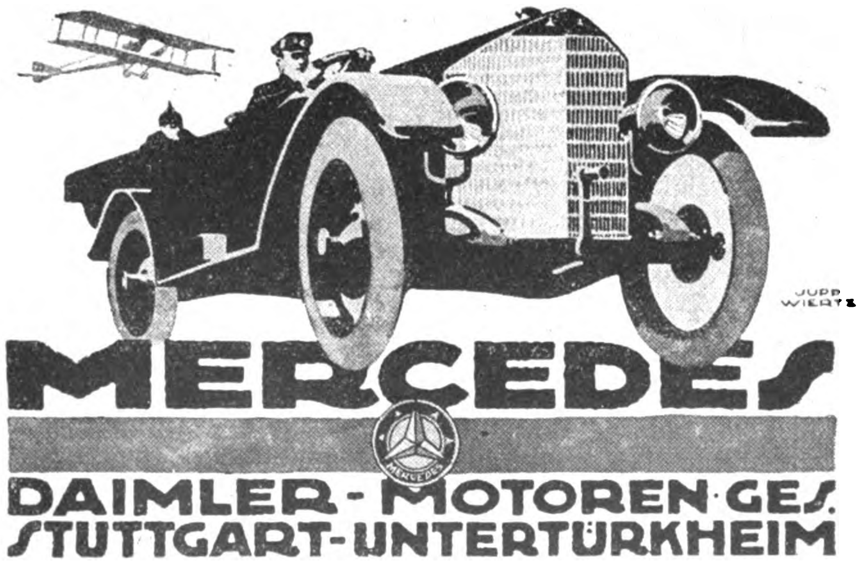
WIEN
BUENOS AIRES

Druckschriften kostenlos

CAMP- UND COLONIAL-WAGEN

Stadt-Wagen

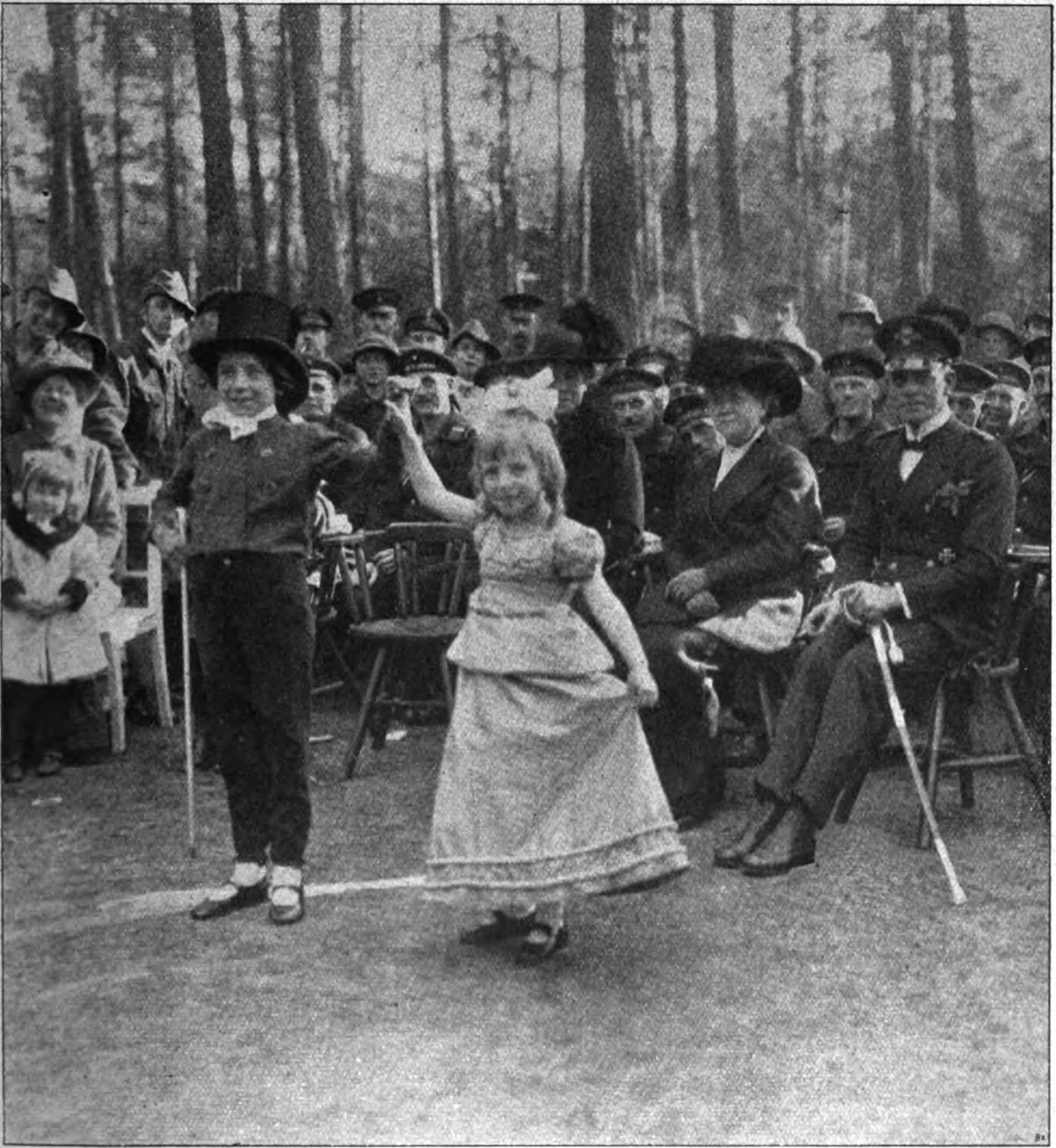
Touren-Wagen



Lieferungs-Wagen

Ambulanz-Wagen

DAS ECHO
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1809 [18] Berlin, 3. Mai 1917 36. Jahrgang



Die Helden der „Möwe" bei den Berliner Pfadfindern.
Vorführung der Berliner Pfadfinderinnen: „Als der Großvater die Großmutter nahm".

Die hundertdreiundvierzigste Kriegswoche.

Aufs neue haben in der vergangenen Woche die Engländer im Raume von Arras die Wirkung ihrer gewaltigen Artillerie zum Höchstmaß gesteigert und nach solcher Vorbereitung ihre Infanterie schonungslos eingesetzt, um den Nordflügel der deutschen Siegfriedstellung einzudrücken und zu durchbrechen. Der gewaltige Ansturm ist am ehernen Wall der deutschen Verteidigung, die sich nicht mit der Behauptung der zerschossenen Gräben begnügte, sondern dem Angriff durch kräftige Gegenstöße antwortete, ergebnislos zerschellt. Gewaltige Blutverluste zwangen den Angreifer am fünften Tage zur vorläufigen Einstellung seiner fruchtlosen Versuche; nur das Artilleriefeuer nahm in kaum verminderter Stärke seinen Fortgang. Während der Kämpfe im Artois war die französische Offensive an der Aisne und in der Champagne, deren erste taktische Folgen mit riesigen Verlusten erkauft worden waren, zum Stillstand gekommen. Augenscheinlich hat das Mißlingen des großangelegten Durchbruchsplanes in Frankreich niederdrückende Wirkung geübt; dem Vernehmen nach soll der Oberbefehlshaber, General Nivelle, der Träger so stolzer Hoffnungen, seines Postens entsetzt werden.

Zweifellos bedeutet das Scheitern der englischen und französischen Durchbruchsversuche noch nicht das Ende der Offensive der Westmächte. Die Verteidigung, die Beispielloses geleistet hat, ist auf neue Anstürme gefaßt; sie erwartet sie mit Zuversicht in der Gewißheit: „Durch kommen sie nicht!" Das Gefühl der Überlegenheit wird bei den deutschen Truppen verstärkt durch die ausgezeichnete Mitwirkung der eigenen Artillerie und die unvergleichliche Arbeit der Flieger, die den Gegnern im Luftkampfe und in der Erkundung bei weitem den Rang abgelaufen haben.

Hinter die gewaltigen Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatze traten die Kampfhandlungen an allen übrigen Fronten weit zurück. Im östlichen Kriegsgebiete kam es nur zu gelegentlichen Zweikämpfen der Artillerien, wenn die deutschen und österreichisch-ungarischen Batterien das Feuer der russischen vergeltend erwiderten. Ebenso wurden russische Fliegerangriffe auf unsere Stellungen bei Lida mit Gegenangriffen aus der Luft auf die Bahnorte rings um den Knotenpunkt Minsk vergolten. In Mazedonien erlitten die Engländer eine ernste Schlappe, als sie zwischen dem Vardarflusse und dem Dojransee die bulgarischen Linien angriffen und unter schwersten Verlusten restlos zurückgeschlagen wurden. Unverändert blieb die Lage an der italienischen Front, wo die Tätigkeit der Infanterien weit hinter der Betätigung der Artillerien und der Flugzeuge zurückblieb.

Mit berechtigter Genugtuung konnte im Hauptausschuß des Reichstages der Staatssekretär des Auswärtigen, Dr. Zimmermann, dessen Ausführungen durch Erklärungen des Kriegsministers und des Staatssekretärs im Reichsmarineamt bekräftigt wurden, die Mitteilung machen, daß sich der Sieg unseren Waffen zuneige und daß wir in nicht allzuferner Zeit zu einem guten Ende des Krieges kommen werden. Im Anschluß daran wies der Staatssekretär Dr. Helfferich auf das ausgezeichnete Ergebnis des Unterseebootkrieges hin, das die Erwartungen der Marine weit übertroffen habe. Es sei klar, daß die britische Handelsflotte Versenkungen solchen Umfanges nicht lange ertragen, geschweige denn gutmachen könne. Ein Überblick über Englands wirtschaftliche Lage liefert den Beweis, in welchem Grade es heute gefährdet ist. Die großsprecherischen Worte, die Lloyd George kürzlich wieder von sich gegeben hat, vermögen die Sprache der Tatsachen nicht abzuschwächen, sie scheinen mehr bestimmt, die wachsende Sorge des englischen Volkes zu beschwichtigen.

Um so notwendiger ist, wie auch die Oberste Heeresleitung in einem ihrer Tagesberichte eindringlich hervorgehoben hat, daß im jetzigen Endkampfe Front- und Heimatheer alle Kräfte anspannen, um den Sieg zu erkämpfen. Auch nicht eine Stunde darf unsere Waffen- und Munitionserzeugung daheim feiern, wenn es nicht unsere feldgrauen Brüder draußen mit ihrem Blute und mit ihrem Leben büßen sollen.

Eine wirkungsvolle Mahnung hat General Gröner in diesem Sinne an die deutschen Rüstungsarbeiter gerichtet. Mit der sozialdemokratischen Parteileitung und den Gewerkschaften haben auch die berufenen Vertreter der deutschen Arbeiterschaft ihr Bekenntnis zu Hindenburgs Aufruf ausgesprochen und haben das Tischtuch zerschnitten zwischen sich und den gewissenlosen Hetzern und Treibern, die es leider, wenn auch glücklicherweise nur in einer verschwindend kleinen Zahl, noch in Deutschland gibt und denen über Wesen und Bedeutung dieses Weltkrieges nach zweidreiviertel Jahren noch kein Licht aufgegangen ist.

Deutschlands eigene Kraft bietet zum Erringen eines seine Zukunft sichernden Friedens größere Gewähr, als die geschäftigen Bemühungen sozialdemokratischer Friedensvermittler, die sich in Stockholm jetzt ein Stelldichein geben wollen; das Zustandekommen der Konferenz ist heute freilich überhaupt in Frage gestellt. Voraussichtlich werden die Russen sich gar nicht beteiligen, da bei ihnen zu Hause die Dinge noch nicht ausgereift sind und gar nicht feststeht, wer den russischen Arbeitervertretern für Stockholm das Mandat zu erteilen hätte: die Plechanow-Gruppe, die noch ganz im englisch-französischen Phrasennebel befangen ist, oder die Leute um Lenin, die die Wirklichkeit zu erkennen vermögen und wissen, daß Freiheit und sozialer Fortschritt in Rußland ohne einen sofortigen Friedensschluß nicht einziehen können.

Allem Anschein nach hat die russische Kriegspartei in letzter Zeit erheblich an Boden verloren; die besorgte Sprache der Ententepresse legt Zeugnis davon ab. Der nach Frieden verlangenden Mehrheit des russischen Volkes, das dem zarischen Eroberungswahn so furchtbare Blutopfer gebracht hat, ist es nicht zu verargen, wenn sie sich heute weigert, für Englands Ziele weiterzukämpfen und sich gleich Frankreich, Italien und den andern Genossen der Entente für britische Interessen ausnützen zu lassen. Bei seinen Verbündeten hat die Vorherrschaft Englands anscheinend Besorgnisse hervorgerufen, und so sprach man auf der letzten, etwas plötzlich angesetzten Konferenz zu St. Jean de Maurienne auch über die Abgrenzung der Einflußgebiete im türkischen Orient, bei denen Frankreich und Italien auch berücksichtigt werden sollen, letzteres hauptsächlich auf Kosten des mißhandelten Griechenlands, gegen das neue Gewaltstreiche geplant werden.

In Spanien hat das ententefreundliche Ministerium Romanones kurz nach Absendung einer an Deutschland gerichteten Note seinen Platz einem neutral denkenden Kabinett Garcia Prieto geräumt.

Die Vereinigten Staaten sind im Rüstungsfieber; der Kongreß hat mit erheblicher Mehrheit die Wehrpflicht angenommen, und die Presse hat mit stürmischer Begeisterung die Abordnungen der Entente gefeiert.

Talaat Pascha in Berlin.
Der türkische Großwesir (rechts sitzend) und der türkische Botschafter in Berlin, Hakki Pascha (links sitzend), im Hotel Adlon, der Wohnstätte Talaat Paschas.

Kriegs-Chronik

vom 24.—30. April 1917.

24. April. Auf dem Schlachtfeld von Arras führte die auf Frankreichs Boden stehende britische Macht gestern den zweiten großen Stoß, um die deutschen Linien zu durchbrechen.

Seit Tagen schleuderten schwere und schwerste Batterien Massen von Geschossen jeder Art auf unsere Stellungen, am 23. April früh morgens schwoll der Artilleriekampf zum stärksten Trommelfeuer an. Bald darauf brachen hinter der Feuerwand her auf 30 Kilometer Frontbreite die englischen Sturmtruppen, vielfach von Panzerkraftwagen geführt, zum Angriff vor.

Unser Vernichtungsfeuer empfing sie und zwang sie vielerorts zum verlustreichen Weichen. An anderen Stellen wogte der Kampf erbittert hin und her; wo der Feind Boden gewonnen hatte, warf unsere todesmutige, angriffsfreudige Infanterie ihn in kraftvollem Gegenstoß zurück! Die westlichen Vororte von Lens, Avion, Oppy, Gavrelle, Roeux und Guémappe waren Brennpunkte des harten Ringens, ihre Namen nennen Heldentaten unserer Regimenter aus fast allen deutschen Gauen zwischen Meer und Alpen.

Nach dem Scheitern des ersten setzte über das Leichenfeld vor unseren Linien, mit besonderer Wucht auf beiden Scarpe-Ufern gegen Abend ein weiterer großer Angriff mit neuen Massen ein. Auch seine Kraft brach sich am Heldenmut unserer Infanterie, teils im Feuer, teils im Nahkampf, und unter der vernichtenden Wirkung unserer Artillerie! Nur an der Straße Arras—Cambrai gewann der Feind um wenige hundert Meter Raum, die Trümmer von Guémappe sind ihm verblieben.

Wie an der Aisne und in der Champagne, so ist hier bei Arras der feindliche Durchbruchsversuch unter ungeheueren Verlusten gescheitert.

Englands Macht erlitt durch die Voraussicht deutscher Führung und den zähen Siegeswillen unserer braven Truppen eine schwere, blutige Niederlage!

Die Armee sieht voll Zuversicht neuen Kämpfen entgegen.

Bei den andern Armeen der Westfront und auf den übrigen Kriegsschauplätzen keine großen Kampfhandlungen.

An den Hauptkampffronten herrschte rege Flugtätigkeit. Unsere Erkundungsflieger drangen weit ins feindliche Gebiet ein und brachten wertvolle Meldungen heim. Mehrere Bombengeschwader warfen mit sichtbarem Erfolge auf Bahnhöfe und Truppenunterkünfte im ganzen 1374 Kilogramm Sprengstoff ab. Unsere Infanterie- und Artillerieflieger unterstützten die hart kämpfenden Truppen in oft bewährter Weise.

Östlich Arras griffen sie feindliche Truppenansammlungen besonders wirksam mit dem Maschinengewehr an.

Der Gegner büßte im Luftkampfe zwanzig Flugzeuge ein. Von ihnen wurden nicht weniger als siebzehn jenseits der feindlichen Linie abgeschossen; wieder ein schlagender Beweis gegen die Behauptung unserer Gegner, daß unsere Flugzeuge sich selten über die eigenen Gebiete hinauswagen. Außerdem wurde ein feindlicher Fesselballon südlich Verdun brennend zum Absturz gebracht.

Rittmeister Frhr. v. Richthofen blieb zum 47., sein Bruder Leutnant Frhr. v. Richthofen zum 10. Male Sieger im Luftkampf.

Der türkische Heeresbericht teilt mit: Am 21. April griff der Feind mit mehreren Infanteriebrigaden und starker Artillerie unsere Stellungen auf dem rechten Tigrisufer an. Auf unserem linken Flügel gelang es ihm, in einen Teil unserer Stellung einzudringen, doch wurden die meisten Gräben wieder zurückerobert. Der Feind verlor mehrere Gefangene und einige Maschinengewehre. Seine blutigen Verluste sind außerordentlich schwer und erheblich größer als die der unsrigen. Nachdem so unsere Truppen erfolgreich den Tag über Widerstand geleistet hatten, wurden sie, um unnötige Verluste zu vermeiden, in der Nacht in eine einige Kilometer nördlich gelegene vorbereitete Stellung zurückgenommen. Auf dem linken Tigrisufer keine besonderen Ereignisse. Von diesem Ufer her beteiligte sich feindliche Artillerie an dem Gefecht auf dem anderen Ufer.

25. April. Auf dem Schlachtfelde von Arras wird seit gestern früh um das Dorf Gavrelle gekämpft; nördlich der Scarpe hat der Feind seine Angriffe sonst nicht wiederholt.

Südlich der Scarpe-Niederung entbrannte nachmittags beiderseits der Straße Arras—Cambrai der Kampf von neuem; auf breiter Front griffen englische Divisionen, in tiefen Staffeln herangeführt, über Monchy—Wancourt an. Im Feuer und hartem Nahkampf brach der englische Sturm überall unter den schwersten Verlusten zusammen!

Grabenbesatzungen und Infanterieflieger melden über den 26. April, daß die Zahl der vor der Front liegenden toten und verwundeten Engländer eine ungewöhnlich hohe ist. Bei den Gegenstößen sind durch unsere Infanterie 660 Gefangene gemacht worden. Mehrere Panzerkraftwagen wurden zerstört.

Nahe der Küste drangen am 23. April nach wirkungsvoller Vorbereitung unsere Sturmtrupps in die feindliche Stellung und brachten 21 Franzosen gefangen, 4 Maschinengewehre als Beute zurück.

Am 23. und 24. April kam es im Vorfeld unserer Kampflinie nordwestlich von St. Quentin zu mehreren Gefechten, bei denen der Gegner neben blutigem Verluste auch Gefangene einbüßte.

In einigen Abschnitten der Aisne- und Champagne-Front verstärkte sich der Feuerkampf wieder. Französische Vorstöße bei Hurtebise Fe., am Brimont und westlich der Suippes blieben erfolglos. Hinter den feindlichen Linien wurde reger Verkehr beobachtet und von uns wirksam beschossen.

Am 23. April verloren Engländer und Franzosen durch Luftangriff 20 Flugzeuge und 1 Fesselballon; der 24. April kostete sie 19 Flugzeuge, von denen 16 in Luftkämpfen, 3 durch Abwehrfeuer von der Erde zum Absturz gebracht wurden. Leutnant Bernert schoß seinen 20., 21., 22. Gegner ab.

Bei einem unserer Gegenstöße bei Gavrelle flog Hauptmann Zorer, Führer einer Schutzstaffel, der stürmenden Infanterie in 150 Meter Höhe voran und beschoß aus seinem Flugzeuge die englischen Linien mit dem Maschinengewehr.

Unsere Artillerie beantwortete an der Ostfront kräftig das Feuer russischer Batterien, die vornehmlich bei Jacobstadt, Postawy und an der Bahn Zloczow—Tarnopol tätig waren.

Der seit Tagen gegen unsere Stellungen zwischen Vardar und Dojran-See starken Wirkung englischer Artillerie folgten gestern Angriffe, die von den bulgarischen Truppen sämtlich abgewiesen wurden.

Amtlich wird mitgeteilt: Seit den am 19. April bekannt gegebenen U-Boots-Erfolgen sind nach den bis zum 24. eingegangene Sammelmeldungen weiterhin insgesamt 143 500 Br.-Reg.-To. feindlicher und neutraler Handelsschiffe durch unsere U-Boote im englischen Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee versenkt worden.

Zu den bereits früher veröffentlichten U-Boots-Erfolgen sind folgende Einzelheiten nachzutragen:

Ein englischer Hilfskreuzer der „Baralong"-Klasse (4129 To.), die englischen bewaffneten Dampfer „Vine Branch" (3442 To.), „Petridge" (1712 To.), „Umvoti" (2016 To.), „Torrington" (5597 To.), „Torot" (3066 To.), ein 7,6-Zentimeter-Geschütz erbeutet, 5 Kapitäne und 3 Mann Geschützbedienung gefangengenommen, die englischen Dampfer „Kittiwake" (1866 To.), von zwei Zerstörern gesichert, aus Geleitzug herausgeschossen, „Marden", „Sibirien" (3500 To.), Ladung Holz, Tankdampfer „Rosalind" (6535 To.) mit Treiböl, „Cairnhill" (4981 To.), die englischen Segler „Maria" und „Rochester Castle", die englischen Fischerfahrzeuge „Precedent", „Brothertoft"-„O. Y. 568";

die französischen Segler „Le Dunkerquoise" und „Marie Céline";

der italienische Dampfer „Fensiero" (2632 To.);

der portugiesische Dampfer „Caminha" (2763 To.);

die norwegischen Dampfer „Ranvik" mit 10 000 To. Weizen von Buenos Aires für französische Regierung, „Siaj" mit Holz und Papiermasse, „Gama", „Bakn", „Fjeldi", „Paris", „Vilja", und die norwegischen Segler „Sylfiden" mit Blauholz, „Olewlora", „Polycarp" mit Kohlen;

der spanische Dampfer „San Fulgencio" mit Kohlen;

der griechische Dampfer „Frixos";

die dänischen Dampfer „Helga", „N. J. Fjord" und die dänischen Segler „Union" mit Kohlen, „H. B. Linnemann", „Astracea";

die holländischen Schuner „Neptunus", „Voorwaarts" mit Kohlen, „Dina Heuderika";

der schwedische Dampfer „Atalanta" und der schwedische Segler „Amanda" mit Grubenholz;

ferner 8 Dampfer und 3 Segler, deren Namen nicht festgestellt werden konnten, darunter ein bewaffneter Dampfer und drei Dampfer, die aus Geleitzug herausgeschossen wurden.

Torpedoboote des Marinekorps unter dem Befehl des Kapitänleutnants Aßmann griffen in der Nacht vom 24. zum 25. April Festung und Reede von Dünkirchen an. Auf dreitausend Meter Entfernung wurden 350 Sprenggranaten gegen die Hafenanlagen gefeuert, die durch Leuchtgeschosse erhellt wurden. Die Erwiderung des Feuers durch die feindlichen Küstenbatterien blieb wirkungslos. Nach der Beschießung wurde das Fahrwasser nach feindlichen Bewachungsstreitkräften abgesucht. Hierbei kam es zu einem kurzen Gefecht mit zwei anscheinend französischen Torpedobooten, von denen eines durch Torpedotreffer versenkt wurde. Ein gleich darauf angetroffenes anderes Vorpostenfahrzeug wurde durch Artillerie vernichtet. Versuche, die Überlebenden der beiden versenkten feindlichen Fahrzeuge zu retten, mußten aufgegeben werden, da von Land heftiges Geschützfeuer einsetzte. Alle eigenen Boote sind ohne Beschädigungen oder Verluste zurückgekehrt.

Lyoner Blättern zufolge unterzeichnete Präsident Wilson die von beiden Kammern bewilligte Sieben-Milliarden-Anleihe. Ein Gesetzes-Antrag betreffend das Ausfuhrverbot setzt fest, daß sofort nach seiner Annahme ein Sonderausschuß die Durchführung des Gesetzes überwachen soll. Zuerst wird der amerikanische Verbrauch berücksichtigt, sodann der für den Bedarf der Alliierten notwendige Teil reserviert, erst dann kann der Überschuß an Neutrale ausgeführt werden unter der

Generaloberst Freiherr von Falkenhausen
ist als Nachfolger des Generalobersten Freiherrn v. Bissing zum deutschen Generalgouverneur in Belgien ernannt worden.

Voraussetzung, daß der notwendige Schiffsraum vorhanden ist.

Generaloberst Freiherr von Falkenhausen ist als Nachfolger des Generalobersten Freiherrn von Bissing zum deutschen Generalgouverneur in Belgien ernannt worden.

Ludwig Freiherr von Falkenhausen ist, wie die „Vossische Zeitung“ mitteilt, 1844 als Sohn des späteren Generalleutnants Alexander Frhr. v. Falkenhausen, der sich 1870/71 als Regimentskommandeur das Eiserne Kreuz erster Klasse erwarb, geboren. Nach dem Besuch des Kadettenkorps kam er 1862 als Leutnant in das 1. Garde-Regiment, besuchte von 1865 bis 1868 die Kriegsakademie und nahm als Oberleutnant in seinem Regiment am Feldzug 1870/71 teil. Mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet, kehrte er in die Heimat zurück und wurde bald darauf in den Generalstab kommandiert. Diesem hat dann Falkenhausen lange Jahre hindurch angehört, zuletzt als Chef des Generalstabes des Gardekorps. 1890 wurde er an die Spitze des Augustaner-Regiments gestellt, erhielt zwei Jahre später die Führung der 29. Infanterie-Brigade, wurde aber wenige Monate später Oberquartiermeister. Ende 1894 kam er in das Kriegsministerium und erhielt in ihm den Posten des Direktors des Allgemeinen Kriegsdepartements, den er über zwei Jahre hindurch innehatte. Es folgten sodann das Kommando über die 2. Garde-Infanterie-Division, von wo er 1899 als Kommandierender General an die Spitze des XIII. Armeekorps berufen wurde. Nur drei Jahre stand er auf diesem Posten, dann trat er in den Ruhestand.

Die Zeit der dienstlosen Muße benutzte er zur Fortsetzung seiner wissenschaftlichen strategischen Studien und zu militärschriftstellerischen Arbeiten. Sein bedeutendstes Werk „Der große Krieg der Jetztzeit“, eine „Studie über Bewegung und Kampf der Massenheere“, zeigte ihn als glänzenden und vorausschauenden Strategen. Bald nach Beginn des Weltkrieges wurde ihm die Führung einer Armee-Abteilung im Westen übertragen, die dank seiner erprobten Führung, wie in einem kaiserlichen Erlaß vom 27. Januar 1916 betont ist, eine lange Reihe schwerer Kämpfe in unvergleichlicher Tapferkeit und unermüdlicher Ausdauer erfolgreich bestanden und in freudiger Pflichterfüllung unter Überwindung aller mit dem Kriege verbundenen Anstrengungen und Entbehrungen die gestellten Aufgaben glücklich gelöst hat. Der Orden Pour le mérite sowie das Eichenlaub dazu und die Stellung à la suite des Augusta-Regiments waren die besonderen Auszeichnungen, die Falkenhausen als Oberbefehlshaber seiner Armee-Abteilung erhielt. Im weiteren Verlauf des Krieges war er eine Zeitlang Oberkommandierender des Küstenschutzes und erhielt dann wieder die Führung einer Armee. In dieser Eigenschaft wurde ihm im Januar d. J. der Schwarze Adlerorden verliehen. Generaloberst Frhr. v. Falkenhausen gilt in gleicher Weise als hervorragender Heerführer wie Organisator, als der er sich im Frieden wie im Kriege bewährt hat.

Der Kaiser richtete an den neuernannten Generalgouverneur von Belgien, Generalobersten Freiherrn von Falkenhausen, nachstehendes Telegramm:

Ich habe Sie heute zum Generalgouverneur in Belgien ernannt. Gerne hätte Ich Sie an der Spitze der 6. Armee belassen, um Ihre anerkannte Befähigung als Truppenführer dem Heere auch fernerhin zu erhalten. Der Tod des Generalobersten Freiherrn von Bissing hat aber die Neubesetzung der Stelle des Generalgouverneur in Belgien notwendig gemacht, und hierbei ist meine Wahl auf Sie gefallen. Ihre Laufbahn und Ihre hervorragende Bewährung in allen Ihnen bisher übertragenen Stellen, Ihre Mir wohlbekannte Einsicht und Tatkraft geben Mir die sichere Gewähr, daß Sie auch diese besonders wichtige und bedeutungsvolle Stelle, in deren Übertragung Sie den Ausdruck meines besonderen Vertrauens erblicken mögen, zu Meiner Zufriedenheit und zum Wohle des Vaterlandes versehen werden. Ich vermag auch diese Gelegenheit

Korvettenkapitän Gautler,
der schneidige Führer des Torpedobootsgeschwaders, welches Dover und Calais erfolgreich beschoß.

nicht vorübergehen zu lassen, ohne Ihnen Meine besondere Zufriedenheit mit Ihren während des Krieges geleisteten vortrefflichen Diensten auszudrücken und Sie Meines Königlichen Dankes hierfür und Meiner gnädigen Gesinnung zu versichern.

Großes Hauptquartier, den 22. April 1917.

gez. Wilhelm.

Der Reichskanzler hat an sämtliche Bundesregierungen das nachstehende Schreiben gerichtet:

Jeder Deutsche weiß, daß die Sicherheit unseres Vaterlandes, daß der Sieg in dem uns aufgezwungenen Kampfe von der Beschaffung gewaltigen Rüstzeuges für Heer und Flotte abhängt. Dazu ist unausgesetzte, angestrengteste Arbeit in allen Betrieben, die für die Kriegführung Bedeutung haben, unbedingt notwendig. Werden solche Unternehmungen, wenn auch nur auf kurze Zeit, stillgelegt, so wird die Schlagfertigkeit unserer Truppen in Frage gestellt und den Plänen und Berechnungen unserer Heeresleitung die Unterlage entzogen.

Die aufgeklärte deutsche Arbeiterschaft ist sich der hohen Bedeutung ihrer Aufgabe voll bewußt. In letzter Zeit haben aber an einigen Orten Personen, die sich dadurch bewußt oder unbewußt in den Dienst unserer Feinde stellen, versucht, sie in der Erfüllung dieser Aufgabe zu stören.

In verschiedenen Betrieben, deren ungestörter Fortgang für die Landesverteidigung wesentlich ist, ist an die Arbeiter mündlich, schriftlich oder durch Verteilung von Flugblättern und Handzetteln die Aufforderung zur Arbeitseinstellung gerichtet worden. Es ist ferner mehrfach versucht worden, Arbeiter, die getreu ihrer Pflicht zur Werkstatt zurückkehrten, von der Arbeit abzuhalten. Auch in Zukunft werden solche Versuche scheitern an dem vaterländischen Pflichtgefühl und dem gesunden kameradschaftlichen Sinn unser deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen, die in Übereinstimmung mit der Leitung ihrer bewährten Berufsorganisationen ihre ganze Kraft daran setzen, unseren kämpfenden Brüdern zu schaffen, was sie zur Verteidigung der Heimat brauchen.

Die deutsche Arbeiterschaft soll aber auch wissen, daß die Staatsbehörden, die über Recht und Gesetz zu wachen haben, mit ihr gegen jene verbrecherischen Machenschaften ankämpfen werden. Das Strafgesetzbuch bedroht diejenigen, die auf die angegebene Weise einer feindlichen Macht Vorschub leisten oder der Kriegsmacht des Deutschen Reiches oder seiner Bundesgenossen Nachteil zufügen, wegen Landesverrats mit schwerer Strafe. Wer unseren tapferen Kriegern in diesem heiligen Kampfe ehrlos und treulos in den Rücken fällt, der stellt sich außerhalb der Volksgemeinschaft und soll von der ganzen Schärfe des Gesetzes getroffen werden.

Ich weiß mich einig mit den hohen Bundesregierungen in dem Gefühl heiliger Verpflichtung, jede deutsche Arbeit im Dienste unseres um sein Dasein ringenden Volkes mit allen Mitteln zu fördern und vor feindlichen Umtrieben zu schützen.

(gez.) v. Bethmann Hollweg.

Die österreichische Regierung hat beschlossen, die Einberufung des Reichsrates für den 30. Mai in Aussicht zu nehmen, denselben vor allem mit der Ernährungsfrage und den wirtschaftlichen, mit dem Kriege zusammenhängenden anderen, insbesondere auch den sozialen und staatsfinanziellen Fragen zu befassen, sowie einen nicht bloß für die bevorstehende Tagung, sondern auch für die weitere Tätigkeit des Reichsrates bestimmten Arbeitsplan vorzulegen, sich in der Zwischenzeit darüber mit den Parteien ins Einvernehmen zu setzen und zugleich den Abbau der politischen Zensur einzuleiten.

Die Regierung erwartet, daß sie im Parlament die Unterstützung für ihr Bestreben finden wird in einer Zeit der höchsten politischen Spannung und der größten Anstrengung der Staats- und Volkskräfte.

26. April. Der Feind raffte sich bei Arras nur noch zu Teilangriffen auf.

Südlich der Scarpe stürmten seine Angriffswellen dreimal gegen unsere Linien, dreimal fluteten sie zurück.

Der Artilleriekampf hielt in einigen Abschnitten in beträchtlicher Stärke an.

Bei Gavrelle liegt unsere Stellung am östlichen Dorfrande.

Bei der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz ist die Gesamtlage unverändert.

Der Feuerkampf beschränkte sich auf begrenzte Frontstrecken.

Bei Hurtebise Fe. und östlich wurden durch Vorstöße, bei denen wir 3 Offiziere und mehr als 160 Franzosen zu Gefangenen machten, unsere Stellungen auf dem Chemin-des-Dades-Rücken verbessert.

Am Abend griff der Feind nach heftiger Feuersteigerung beiderseits von Broye in 3 Kilometer Breite an; er wurde blutig abgewiesen.

In der Champagne kam es nur zu Handgranatenkämpfen.

Der Feind verlor 6 Flugzeuge, von denen Leutnant Schaefer zwei, seinen 22. und 23. Gegner abschoß.

Südlich von Riga, bei Jacobstadt, Smorgon, westlich von Luck, östlich von Zloczow, an der Zlota Lipa und längs Putna und Sereth hat die russische Feuertätigkeit und entprechend unser Vergeltungsfeuer zugenommen.

Aussagen von Gefangenen aus dem Kampf am Dojran-See am 24. April ergeben, daß dort die Engländer mit starken Kräften auf schmaler Front einen in seinen Zielen weitgesteckten Angriff geführt haben.

Die wackere bulgarische Infanterie hat einen schönen Erfolg davongetragen, alle ihre Stellungen behauptet und dem Feinde im Verein mit deutschen und bulgarischen Maschinengewehren und Batterien schwere Verluste zugefügt.

Amtlich wird mitgeteilt: Im Mittelmeer wurden neuerdings zehn Dampfer und sechs Segler mit rund 55 000 Br.-Reg.-To. versenkt, darunter am 5. 4. der bewaffnete englische Dampfer „City of Paris" (9239 Br.-Reg.-To.) von Bombay nach Marseille mit Stückgut; am 10 4 der bewaffnete englische Dampfer „Dalton" (3486 Br.-Reg.-To.), von Saloniki nach Malta bestimmt, und der italienische Dampfer „Porto di Rode" (2480 Br.-Reg.-To.) auf dem Wege von Alexandrien nach Genua mit Stückgut; am 11. 4. der griechische Dampfer „Meritos" (2500 Br.-Reg.-To.) mit Kohlen von England nach Port Said; am 12. 4. der bewaffnete englische Dampfer „Kildale" (3830 Br.-Reg.-To.) mit Kohlenladung; am 15. 4. der bewaffnete englische Dampfer „Mashobra" (8236 Br.-Reg.-To.), voll beladen mit Mais und Lebensmittel von Indien nach Marseille unterwegs; am 16. 4. ein englischer Truppentransportdampfer von etwa (12 000 Br.-Reg.-To.), wahrscheinlich zur Orientlinie gehörig, im Ägäischen Meer, und der griechische Dampfer „Zenobia" (4000 Br.-Reg.-To.) mit Kohlen von England nach Italien; am 17. 4. ein unbekannter, tief beladener Dampfer von etwa 3500 Br.-Reg.-To.; am 18, 4. der bewaffnete englische Dampfer „Rinaldo" (4321 Br.-Reg.-To.) mit Kohlen, wahrscheinlich nach Italien. Die versenkten Segler hatten hauptsächlich Schwefel nach italienischen Häfen geladen.

Nach eingetroffenen Ergänzungsmeldungen befanden sich unter den am 15. April bekanntgegebenen U-Booterfolgen im Mittelmeer noch folgende Dampfer:

Der bewaffnete englische Dampfer „Britannia" (3129 Br.-Reg.-To.) mit Baumwolle von Alexandrien nach Liverpool, der bewaffnete englische Dampfer „Calliope" (3829 Br.-Reg.-To.) mit 5100 To. Kohlen von Cardiff nach Malta, der bewaffnete englische Dampfer „Trefisis" (2042 Br.-Reg.-To.) mit 4000 To. Kohlen von Cardiff nach Alexandrien, der bewaffnete englische Dampfer „Tremorrah" (3074 Br.-Reg-To.).

27. April. Auf dem Schlachtfeld von Arras hat die Bekämpfung der Artillerie sich in breiter Front gestern abend wieder gesteigert; dabei wirkte die unsere westlich von Lens auch gegen erkannte Bereitstellungen feindlicher Infanterie.

Südlich der Scarpe griffen die Engländer rittlings der Straße Arras—Cambrai an; sie wurden durch Feuer und im Nahkampf verlustreich abgewiesen.

Allmählich nimmt längs der Aisne und in der Champagne der Artilleriekampf wieder größere Heftigkeit an.

Infanteriekämpfe am Chemin-des-Dames brachten uns Gewinn an Boden und Gefangenen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

Südwestlich des Doiran-Sees setzten die Engländer ihre Angriffstätigkeit in Vorstößen gegen die bulgarischen Stellungen ohne Erfolg fort.

Im Westen verloren die Gegner 11 Flugzeuge, davon 9 in Luftkämpfen, und 2 Fesselballons. Leutnant Wolff blieb zum 21. Male Sieger im Luftkampf.

Am 25. April wurden zwischen Vardar und Dojran-See von einem unserer Geschwader 2 englische Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Amtlich wird mitgeteilt: Eines unserer Unterseeboote hat am 21. April die für die Erzverschiffung aus Nordafrika wichtige Hafenanlage bei Gouraya westlich Algier wirkungsvoll beschossen. Eine Erzladebrücke ist eingestürzt, eine zweite schwer beschädigt.

Der Morning Post wird aus Petersburg berichtet, daß die Zahl der Deputationen, die von den verschiedenen Fronten in der Hauptstadt ankommen, so anschwillt, daß Maßregeln notwendig sind, um einem weiteren Anwachsen dieses Menschenstromes Grenzen zu setzen. Aus verschiedenen Provinzen kommen Nachrichten von agrarischen Unruhen. In einigen Städten wurden kleine Republiken gegründet, und die Agitatoren scheinen in ganz Rußland eifrig an der Arbeit zu sein. Alles weist darauf hin, daß es dringend notwendig ist, die konstituierende Versammlung so rasch als möglich einzuberufen. Der Korrespondent der Morning Post erfährt, daß beabsichtigt wird, den Altrussischen Kongreß von Arbeiter- und Bauernvertretern, der in der dritten Maiwoche in Petersburg zusammentreten soll, zur konstituierenden Versammlung zu erklären, da dies der kürzeste Weg sei, um zur Lösung einer Frage zu gelangen, die bei der großen Ausdehnung des russischen Reiches ohne die eine oder andere radikale Maßregel unlösbar wäre.

Die Menschen verlassen zu Tausenden Petersburg und begeben sich in die Provinz. Die Züge sind täglich überfüllt. Selbst die Dächer der Eisenbahnwagen sind häufig besetzt, und es kommt vor, daß die Wagen unter der Last zusammenbrechen. Trotzdem nimmt die Bevölkerung der Stadt nicht ab, da immer neue Menschen zuströmen.

Aus Stockholm wird der Frankf. Ztg. gemeldet, daß der russische Kriegsminister eine warnende Proklamation wegen der Massendesertationen von Soldaten an die Armee gerichtet hat.

Politiken meldet aus Stockholm: Die Stadt war gestern der Schauplatz förmlicher Straßenkämpfe zwischen der Polizei und einer Anzahl unruhiger Elemente. Die Unruhen dauerten von 9 Uhr abends bis Mitternacht. Der Straßenbahnverkehr mußte eingestellt werden. Die Polizei versuchte lange, die Menge zu beruhigen und zum Auseinandergehen zu bewegen, jedoch erfolglos. Zuletzt wurde ein Polizeibeamter von einem Stein getroffen, was die Veranlassung zum Zusammenstoß wurde. Die Polizei erhielt Verstärkungen und versuchte, die Straßen zu räumen, mußte aber ihren Angriff gegen die Volksmenge wiederholen, bis diese

Die Mannschaften der „Möwe" in Berlin: Nach der Ankunft am Bahnhofe.

schließlich zerstreut und die Ruhe wiederhergestellt wurde. Mehrere Personen wurden durch Säbelhiebe schwer verletzt.

Weiter meldet Politiken aus Malmö: Aus verschiedenen Städten Südschwedens sind Meldungen über Kundgebungen eingetroffen; diese verliefen in ruhiger Weise. Nur in Karlskrona kam es zu Unruhen.

28. April. Auf beiden Scarpe-Ufern setzte der Feind die starke Beschießung unserer Stellungen und des Hintergeländes fort, wir bekämpften mit erkennbarer Wirkung die englischen Batterien.

Bei Morchy brachen gestern vormittag mehrere Angriffe der Engländer vor unseren Linien verlustreich zusammen.

Heut vor Tagesanbruch nahm der Feuerkampf von Loos bis Queant äußerste Heftigkeit an; nach Trommelfeuer ist bald darauf fast an der ganzen Front die Infanterieschlacht neu entbrannt.

Bei der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz ist die Kampflage bei wechselstarkem Feuer gleich geblieben.

Bei Braye ist ein französischer Angriff gescheitert; bei Hurtebise Fe wurden feindlichen Sturmtruppen bei erfolgreicher Abwehr Gefangene und Maschinengewehre abgenommen. Am Brimont und nördlich von Reims schlugen Erkundungsvorstöße des Feindes fehl.

Durch Abwehrfeuer wurden drei feindliche Flugzeuge, durch Luftangriff zwei Fesselballone abgeschossen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz war infolge lebhafter Tätigkeit der russischen Artillerie nahe der Küste, westlich von Luck, an Zlota Lipa, Narajowka und Putna in diesen Abschnitten auch unser Feuer gesteigert.

Hinter unseren Linien stürzte nach Luftkampf ein russischer Flieger ab.

An der mazedonischen Front bei Regen und Schneefall in den Bergen nur geringe Gefechtstätigkeit.

Deutsche Seestreitkräfte führten in der Nacht vom 26. zum 27. April eine Unternehmung gegen die Themsemündung aus. Als sich auf dem Wasser kein Gegner zeigte, wurde der Hafen Margate mit den dazu gehörigen Befestigungsanlagen nachdrücklich beschossen. Die feindlichen Landbatterien erwiderten das Feuer lebhaft, aber erfolglos. Unsere Seestreitkräfte sind ohne Beschädigungen oder Verluste zurückgekehrt.

Nachmittags griffen englische Großkampfflugzeuge einige vor der flandrischen Küste kreuzende Torpedoboote und den Hafen von Zeebrügge erfolglos mit Bomben an. Bei den anschließenden Luftgefechten wurde ein englisches Großkampfflugzeug durch einen unserer Seekampfeinsitzer abgeschossen; ein hinzukommendes französisches Flugboot wurde gleich darauf durch unsere Küstenbatterien außer Gefecht gesetzt. Drei Insassen und das Flugboot konnten geborgen werden.

Deutsche Seeflugzeuge haben am 26. April die Hafenanlagen von Sulina erfolgreich mit Bomben beworfen. Starke Brandwirkung im Hafengelände und auf Leichtern wurde beobachtet. Sämtliche Flugzeuge sind trotz heftigen feindlichen Abwehrfeuers wohlbehalten zurückgekehrt.

Am 28. April abends meldet der Heeresbericht: Auf dem Schlachtfeld von Arras ist den Engländern heute zum dritten Male der Durchbruch der deutschen Linien völlig mißlungen.

Die bei Tagesanbruch mit starken Massen in 30 km Frontbreite auf beiden Scarpe-Ufern einsetzenden Angriffe sind sämtlich durch Feuer und im Gegenstoß gescheitert.

Von neuem hat der Feind eine schwere Niederlage erlitten; seine Verluste sind sehr groß.

An der Aisne und in der Champagne wechselnd starker Feuerkampf.

Im Osten nichts Wesentliches.

Der König von Sachsen hat an den Kaiser folgendes Telegramm gerichtet: „Zu der nach blutigem schweren Kampfe im Raume von Arras von unseren heldenmütigen Truppen den Engländern, unseren schlimmsten Feinden, zugefügten schweren Niederlage spreche ich Dir meinen herzlichsten Glückwunsch aus. Wie aller Deutschen Herzen, so jubelt meins in froher Begeisterung. Zu besonderer Freude gereicht es mir auch, daß die Oberste Heeresleitung in so warmer Weise der Tätigkeit des Volkes gedenkt, Gottes Hand war sichtbar über uns, sie wird uns auch ferner beschützen."

29. April. Schwerstes Trommelfeuer, vor Tagesanbruch auf der ganzen Front von Lens bis Quéant beginnend, leitete am 28. 4. die Schlacht ein, von der die Engländer nun zum dritten Male die Durchbrechung der deutschen Linien bei Arras erhofften. – Bis Mittag war der große Kampf entschieden; er endete mit einer schweren Niederlage Englands!

Beim Hellwerden folgten der sprungweise vorverlegten Wand von Stahl, Staub, Gas und Rauch die englischen Sturmkolonnen in einer Front von etwa 30 Kilometer Breite.

Die Wucht des feindlichen Stoßes nördlich der Scarpe richtete sich gegen unsere Stellungen von Acheville bis Roeux; dort entbrannte die Schlacht zu außerordentlicher Heftigkeit.

Der Engländer drang in das von uns als Vorstellung besetzte Arleux, in Oppy, bei Gavrelle und Roeux ein; da traf ihn der Gegenangriff unserer Infanterie! In hartem Ringen Mann gegen Mann wurde der Feind geworfen, stellenweise über unsere alten Linien hinaus, die bis auf Arleux sämtlich wieder in unserer Hand sind.

Südlich der Scarpe-Niederung tobte gleichfalls erbitterter Kampf. In den zerschossenen Stellungen trotzten unsere braven Truppen mehrmaligem Ansturm; auch dort sind alle englischen Angriffe gescheitert.

Auf den Flügeln des Schlachtfeldes brachen die feindlichen Angriffswellen schon im Vernichtungsfeuer unserer Artillerie zusammen.

Die Verluste der Engländer sind wieder außergewöhnlich schwer.

Der 28. 4. ist ein neuer Ehrentag unserer Infanterie, die, kraftvoll geführt und trefflich unterstützt durch die Schwester- und Hilfswaffen, sich der Größe ihrer Aufgaben voll gewachsen zeigte.

Bei den anderen Armeen der Westfront, auch an der Aisne und in der Champagne, sowie im Osten und auf dem Balkan ist die Gesamtlage unverändert.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert. Heute in den Morgenstunden überfielen unsere Sturmpatrouillen einen Stützpunkt des Feindes in der Nähe des Tonale-Passes, machten die Besatzung nieder und kehrten mit 22 Gefangenen zurück.

Am 28. d. Mts. früh haben österreichisch-ungarische Seeflugzeuge die militärischen Anlagen von San Canziano erneut mit Erfolg angegriffen und sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Im Monat März sind nach endgültiger Feststellung insgesamt 450 Handelsschiffe mit 885 000 Brutto-Register-Tonnen durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte vernichtet worden; davon sind 345 feindliche Schiffe mit 689 000 Brutto-Register-Tonnen; von diesen sind 536 500 Brutto-Register-Tonnen englisch.

Ferner wurden sechs Schiffe, darunter drei feindliche mit insgesamt 39 500 Brutto-Register-Tonnen, schwer beschädigt, deren Schiffsraum auf längere Zeit für den Handelsverkehr ausfällt.

Seit Kriegsbeginn bis 31. März 1917 sind damit und unter Hinzurechnung der im Laufe des letzten Vierteljahrs nachträglich bekannt gewordenen Kriegsverluste 5 711 000 Brutto-Register-Tonnen feindlichen Handelsschiffsraums verlorengegangen; davon sind 4 370 500 Brutto-Register-Tonnen englisch; dies sind 23 Proz. der englischen Gesamttonnage der Heimatshandelsflotte zu Anfang des Krieges.

Senat und Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten haben die Wehrpflichtvorlage angenommen. Das Repräsentantenhaus lehnte aber mit 209 gegen 98 Stimmen den Zusatzantrag zur Regierungsvorlage ab, der das Freiwilligensystem forderte, während der Regierungsvorschlag die Einberufung einer Armee durch Dienstzwang mit Auswahl vorsieht.

Türkischer Heeresbericht. Irakfront: Feindliche Kavallerie-Regimenter, die gegen unsere Truppen auf dem rechten Edhem-Ufer vorgingen, wurden durch unser Feuer zurückgetrieben. Am 28. April schoß Hauptmann Schutz im Luftkampf sein achtes Flugzeug ab. Es war ein englisches Liverpool-Flugzeug, das hinter unseren Linien abstürzte. Der feindliche Flugzeugführer fiel verwundet in unsere Gefangenschaft. — Kaukasusfront: Außer Patrouillenunternehmungen herrschte an der Front Ruhe. — Sinaifront: Am 27. April griffen die Engländer einen Teil unserer an der See stehenden Vorposten an. Nachdem unsererseits eine Kompagnie Infanterie zur Verstärkung eingesetzt war, wurde der Feind im Gegenangriff zurückgeworfen. Er ließ 15 Tote auf dem Gefechtsfelde liegen. — An den übrigen Fronten keine besonderen Ereignisse.

30. April. Nach dem Scheitern des großen Angriffs am 28. April unternahmen gestern die Engländer nur Einzelangriffe gegen Oppy, nördlich der Straße von Douai nach Arras. In viermaligem Ansturm gegen den heißumstrittenen Ort erschöpften sie ihre Kräfte. Das Dorf blieb in unserer Hand.

Auf beiden Scarpe-Ufern hielt die starke Kampftätigkeit der Artillerie an.

Vorsichtige Schätzung beziffert den Verlust der Engländer am 28. April auf über 6000 Mann, die in und vor unseren Stellungen gefallen sind; außerdem sind über 1000 Gefangene und 40 Maschinengewehre durch unsere Truppen eingebracht, 10 Panzerkraftwagen zerstört worden.

Gewaltsame Erkundungen der Franzosen suchten gestern morgen den Erfolg des französischen Zerstörungsfeuers gegen unsere Stellungen bei Berry au Bac, am Brimont und nördlich von Reims festzustellen; unsere Grabenbesatzungen wiesen die Vorstöße ab.

Seit mittag hat sich mit wenigen Pausen der Feuerkampf von Soissons bis zur Suippes wieder gesteigert. Er erreichte in den Abendstunden größte Heftigkeit, hielt in wechselnder Kraft während der Nacht an und wuchs bei Tagesgrauen zu stärkster Wirkung.

Am 28. April haben unsere westlichen Gegner elf, am 29. April dreiundzwanzig Flugzeuge verloren, außerdem drei Fesselballone.

Flieger und Flugabwehrkanonen teilen sich in das Ergebnis.

Rittmeister Frhr. v. Richthofen blieb zum 48., 49., 50., 51. und 52. Male Sieger im Luftkampf, der seiner Jagdstaffel angehörende Leutnant Wolff schoß den 22. bis 26. Gegner ab.

Aufklärungsstreifen und Flüge zum Bombenabwurf führten unsere Flieger tief in das englische Frankreich zwischen Somme und Meer, vor der Aisne-Front bis über die Marne nach Süden.

An der mazedonischen Front zwischen Prespa-See und Cerna lebhafte Artillerietätigkeit.

Englische Flieger wurden bei Rückkehr eines unserer Kampfgeschwader von erfolgreichem Luftangriff gegen Lager und Bahnstrecken im Cerna-Bogen zum Absturz gebracht.

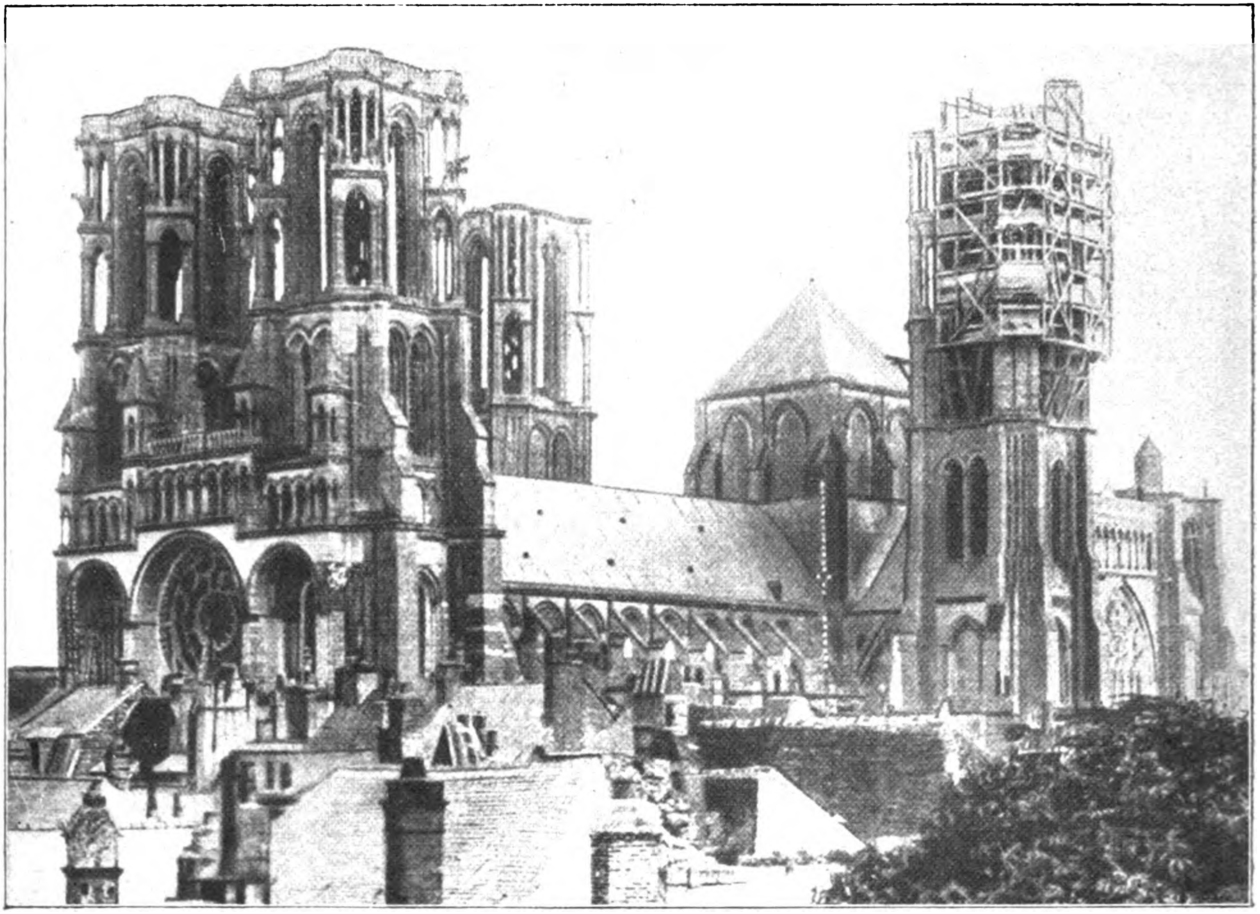
Amtlich wird gemeldet: Außer den im April bisher bekanntgegebenen U-Bootserfolgen sind neuerdings im Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee 112 000 Br.-Reg.-To. Handelsschiffsraum durch unsere U-Boote versenkt worden.

Nach Meldungen französischer und westschweizerischer Blätter aus Paris hat der französische Ministerrat beschlossen, General Pétain zum Generalstabschef zu ernennen.

Bufa.

Das rohe Zerstörungswerk englischer Flieger.

Beerdigung der Opfer des englischen Angriffs auf die offene Stadt Freiburg i. Br. am 14. April 1917.



Die Kathedrale von Laon, ein Meisterwerk der Gotik, das durch französische Beschießung auf das Höchste gefährdet ist.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Ein Brief aus Ostafrika.

Auf Umwegen ist in diesen Tagen ein längerer Bericht eines Deutsch-Ostafrikaners hier eingetroffen, aus dem folgende Stellen wiedergegeben seien:

„. . . Bis zu Anfang des Jahres 1916 war es den Engländern, ebensowenig wie den Belgiern, trotz krampfhafter Bemühungen nicht gelungen, in unser schönes Ostafrika einzudringen. Im Frühjahr 1916 begann dann der große Angriff der Engländer gegen uns, und im April gelang es ihnen, in Stärke von etwa 60 000 Mann am Meru durchzubrechen. Alle unsere verfügbaren Streitkräfte mußten nun gegen diese bedrohte Front entsendet werden. Bei Kondoa Irangi lagen wir und die Engländer über einen Monat uns einander gegenüber. Schließlich wurden die Engländer unter erheblichen Verlusten für sie gezwungen, zurückzugehen (damit wird die englische Niederlage an dieser Stelle bestätigt). Aber um die Engländer bei Kondoa aufzuhalten, mußten wir unsere anderen Fronten, namentlich gegen die Belgier, schwächen. Die Belgier konnten daher am 5. Mai Kigali nehmen. Die englischen Kolonnen, welche von Rhodesien über Neulangenburg vorrückten, kamen ebenfalls langsam vorwärts. Es wurde uns bald klar, daß wir der feindlichen Übermacht gegenüber das offene Gelände an der Tanganjikabahn auf die Dauer nicht würden halten können. Hier war uns der Feind durch seine Kavallerie und Automobile zu sehr überlegen; auch konnte er sich hier seiner Artillerie und Flieger am erfolgreichsten bedienen. Wir geben aber trotzdem die Hoffnung nicht auf, uns in Ostafrika zu behaupten. In einer fruchtbaren und für den Verteidigungskrieg sehr geeigneten, gebirgigen, durch Flüsse und dichten Urwald geschützten Gegend südlich der Bahn (gemeint ist der Bezirk von Mahenge) hoffen wir uns noch lange halten zu können . . .

. . . Sorgen werdet Ihr Euch auch machen, wie wir es mit der Verpflegung aushalten können. Auch das ist nicht schlimm geworden. Glücklicherweise waren wegen des zur Ausstellung in Daressalam erwarteten großen Fremdenbesuches schon große Mengen Konserven in das Land geschafft worden, so daß wir bis in das zweite Kriegsjahr hinein selbst an Konserven keinen Mangel gelitten haben, wenn sie auch teilweise bis zu 100 Prozent teurer wurden. Als die Konserven zu Ende gegangen waren, mußte versucht werden, auch ohne sie auszukommen, und das ging ganz gut. Unser schönes Ostafrika hat sich auch ergiebiger erwiesen, als manch einer im Frieden wohl geglaubt hat. Kartoffeln wurden, so hauptsächlich außer in Usambara im Bezirk Morogoro und in Uha am Tanganjikasee, gebaut. Die Eingeborenen wurden angehalten, noch mehr Zwiebeln zu bauen als sonst. Die Missionen ließen sich den Bau von europäischen Gemüsen und die Bereitung von Käse angelegen sein. Kaffee erhielten wir aus Usambara, vom Kilimandscharo und aus dem Bezirk Bukoba. Der Anbau von Weizen hatte ebenfalls gute Ergebnisse. Das beste Weizenmehl lieferte eine Zeitlang der Bezirk Bismarckburg. Außer Weizenmehl wurde auch Mais- und Hirsemehl zum Brotbacken benutzt. Zuckerrohr lieferte Zucker; wo es fehlte, wurde Honig viel zur Versüßung des Lebens benutzt. Rindfleisch, Schaf- und Ziegenfleisch, Hühner, Eier konnte man mindestens so viel und so billig bekommen wie vor dem Krieg. Fast an allen Plätzen wurden bis zuletzt Schweine geschlachtet, und — soweit sie nicht verzehrt wurden — zu Dauerwürsten verarbeitet. Am schnellsten waren die europäischen Getränke ausgegangen. Aber wir haben uns flugs daran gemacht, uns selbst Whisky, Kognak, Kümmel usw. gebraut; dazu kam das Daressalamer Bier. Auch Zigarren und Zigaretten haben wir uns aus ostafrikanischem Tabak gemacht, und beide waren gut zu rauchen. Bedenklich war eine Zeitlang der Mangel an Medikamenten, vor allen Dingen des als Bekämpfungsmittel der Malaria unentbehrlichen Chinins, das uns die Engländer, allen völkerrechtlichen Abmachungen zum Trotz, ebenfalls absperrten. Schließlich aber gelang es der Versuchsstation in Amani, solches herzustellen, so daß auch diese zeitweilige Gefahr nunmehr vorüber war. Der Gesundheitszustand ist überhaupt weniger schlecht bei uns, als Ihr wohl bei der langen Dauer des Krieges befürchten möget. Wir haben gelernt, uns dem Klima anzupassen und vernünftig danach zu leben. Am kläglichsten sieht es eigentlich mit unserer Bekleidung aus. Einen ungeflickten Anzug kennt man überhaupt nicht mehr. Auch an Schuhzeug waren wir zeitweilig knapp, bis wir lernten, die im Lande reichlich vorhandenen Häute zu Leder zu gerben. Als diese Frage erst gelöst war, wurden dann auch sehr gute Stiefel gemacht, deren Sohlen aus Flußpferdhaut nahezu unverwüstlich sind. Daß wir nicht barfuß in ihnen laufen müssen, haben wir vor allen Dingen den Damen zu verdanken, die emsig für uns gestrickt haben.... Unangenehm war manchmal der Mangel an barem Geld. Die Eingeborenen neigen, zumal bei unruhigen Zeiten, wie unsere Bauern dazu, das bare Geld zu vergraben. Wir haben uns aber mit Ausgabe von Papiergeld geholfen und auch Zwanzighellerstücke aus Messing geprägt, die von den Eingeborenen gern genommen wurden. Auch die ersten ostafrikanischen Goldmünzen sind während des Krieges entstanden..."

Schamlose Befriedigung französischen Rachebedürfnisses in Kamerun.

Auch ein „Triumphzug".

In der achten Denkschrift des Reichskolonialamtes über den Krieg in den deutschen Schutzgebieten ist ein Kapitel den militärischen Ereignissen in Kamerun gewidmet. Wir entnehmen ihm eine Schilderung eines „Triumphzuges", den der Führer der französischen Truppen mit wehrlosen gefangenen Deutschen vor den Augen der Eingeborenen veranstaltet hat. Es heißt in dem Bericht: Die Hinrichtung der der deutschen Herrschaft bis zum Tode treu ergebenen Eingeborenen in Garua genügte dem Führer der Franzosen noch nicht; eine weitere Schändung des deutschen Namens hatte er geplant. Deutsche Offiziere und Unteroffiziere sollten unter Führung französischer Offiziere und bewacht von Spahis und Senegalschützen wie gebändigte Sklaven von Garua bis zum Logone und wieder zurück durch das Land getrieben werden, das sie bislang als Stationschefs oder Postenführer verwaltet hatten! Um den Reiz des Schauspiels zu erhöhen, das sich an die niedrigsten Instinkte von Negern wandte, und gleichzeitig das eigene Rachebedürfnis zu befriedigen, forderten die Franzosen für den geforderten Triumphzug aus der Zahl der europäischen Kriegsgefangenen die Angehörigen der 12. Kompagnie. Sie sollten dafür nachträglich gezüchtigt werden, daß sie bei Lai und Golombe französischen Truppen blutige Niederlagen beigebracht hatten. Die Bestimmungen des Übergabevertrages, die den Kriegsgefangenen ehrenvolle Behandlung und Sicherung ihres persönlichen Eigentums zugebilligt hatten, waren vergessen, sobald die Kriegsgefangenen französischer Obhut übergeben waren. Daß der Oberst Cunliffe, der den Vertrag mit dem Hauptmann Freiherrn v. Crailsheim abgeschlossen hatte, wußte, welchem Geschick die den Franzosen überlassenen deutschen Kriegsgefangenen entgegengingen, geht aus den Beileidsbezeugungen seiner Offiziere hervor. Trotzdem wollte oder konnte er den Entschluß seines Unterführers nicht ändern.

Am 12. Juni 1915 in den späten Nachmittagsstunden begann der Marsch der Kriegsgefangenen, dessen Ziel Fort Lamy war. Er erfolgte auf der Straße Garus-Golombe-Binder-Bongor am Logone. Von hier sollten die Gefangenen im Stahlboot nach Fort Lamy gebracht werden. Es würde zu weit führen, den Marsch der Kriegsgefangenen, deren Scheiden aus Garua Oberstleutnant Brisset „hohnlachend" beiwohnte, an dieser Stelle eingehend zu schildern. Die nachfolgenden Auszüge aus dem bereits mehrfach erwähnten Tagebuch geben zudem ein Bild des Leidensweges der Kriegsgefangenen, wie er ergreifender nicht dargestellt werden kann:

15. Juni. Nach vierstündigem Marsche erreichten wir etwa um 10 Uhr den neuangelegten französischen Posten Golombe. Von dem ehemaligen deutschen Unterkunftsplatz war fast nichts mehr zu sehen. Schon mehr als eine Stunde vor Golombe wurden wir von vielen Hunderten von Eingeborenen mit dem neueingesetzten Lamido an der Spitze mit noch nie gesehenem Pomp und mit ohrenbetäubender Musik eingeholt. Weiber heulten sich heiser, Kinder schrieen, die Männer kreischten, aus unserem Einzug wurde ein Triumphzug — nicht für uns, an krassesten Schmähungen fehlte es nicht; es wurden uns Loblieder auf die Franzosen vorgesungen, wir wurden als Feiglinge bezeichnet, als Sklaven der Franzosen gefeiert und uns mit Totschlagen gedroht. Es war miserabel anzuhören, nichts, rein gar nichts wurde dagegen getan, im Gegenteil wurden die Eingeborenen zu erneuten Vorführungen ihrer Lästerungen aufgemuntert. Nur über das eine schätzten wir uns glücklich, daß Crailsheim dies hier nicht mitansehen mußte. Dieser mehr als demütigende Empfang wurde noch gesteigert durch unsere schmachvolle Unterbringung. Unter einem Strohdach ohne Seitenwände, etwa 50 m von den Posten entfernt, im Angesicht der immer noch johlenden Bevölkerung, fanden wir etwas Schutz vor den sengenden Sonnenstrahlen, zur Freude der Zuschauer doppelt eng umstellt von Senegalesen-Bajonetten. Perrin, von dem wir schriftlich eine andere Unterkunft erbaten, sahen wir nicht mehr wieder. Als besondere Vergünstigung durften wir, von sechs Soldaten bewacht, gegen Abend zum Baden gehen, die andere Zeit aber das Strohdach nicht verlassen.

16. Juni. In Bipare rasteten wir kurze Zeit um Mittag, die Träger bekamen zum ersten Male seit Garua ein wenig zu essen, dann marschierten wir weiter nach Kabi, wo wir erneut unter freiem Himmel nächtigten.

17.-18. Juni. Nach mehrstündigem Marsche trafen wir hier auf unseren ehemaligen Posten Lere ein. Schon 1½ Stunden vorher wurden wir feierlich eingeholt, da ja „Perrin" hier „Herr" ist. Etwa 300 Reiter und 500 bis 600 Männer und Weiber kamen uns entgegen, vor den Posten selbst war der Platz schwarz von einer unübersehbaren Merschenmenge. Die Männer und

Weiber tanzten, flöteten, trillerten und kreischten mit der betäubenden Musik mehrerer zusammengeholter Lamidos — wieder ein schmachvoller Einzug, ein großartiger Siegeszug für die derzeitigen Herren des Landes. Wir haben hier erfahren, daß Perrin diesen Imperatorenempfang bestellt und mit strengen Strafen für die Nichtbefolgung dieser Huldigung gedroht hatte. Noch vor drei Wochen hatten Lereleute auf unseren Schanzen gearbeitet, uns zugejubelt und heute wünschten sie uns zu allen Teufeln. Perrin hatte außerdem noch das Gerücht verbreiten lassen, daß wir in Binder hingerichtet würden, zu diesem Feste hatte Brisset selbst, wie uns Perrin offen sagte, die großen Lamidos von Marua, Mendiff und Kalfu mit ihren Kriegern hinbefohlen.

20. Juni. Ziemlich früh marschierten wir ab, um ja zeitig nach Binder zu kommen. Schon 1½ Stunden vor Binder kam der neue von den Franzosen eingesetzte Lamido mit ungefähr 150—200 festlich gekleideten Reitern mit kolossalem Aufgebot von Pomp und Spektakel. Verhältnismäßig wenige beleidigende Ausrufe wurden laut, man sparte sich die Beifallskundgebungen scheinbar bis zu unserer Hinrichtung. Etwa eine Stunde vor Binder kam noch der Lamido von Mendiff mit etwa 100 Reitern. Zu unserem Schutze hatten wir auf unsere Bitten, als die Lage bedrohlich zu werden schien, 30 Soldaten erhalten, nachdem wir unsere Führer auf die etwaigen Konsequenzen ihres Tuns aufmerksam gemacht hatten. Besonders festlich war der Degari-Scharfrichter gekleidet, er hatte so viele Gewänder angezogen, daß er wohl 2½—3 m Umfang aufwies! Etwa um ½10 Uhr rückten wir auf den neuen, ungefähr 2 km außerhalb Binder errichteten französischen Posten ein. Tausende von Eingeborenen umstanden den Posten, meist unsere Hinrichtung erwartend. Nachdem das Volk stundenlang auf die Vollstreckung des Todesurteils gewartet hatte, begann es sich zu verlaufen.

27. Juni. Heute morgen um 9 Uhr waren wir in vier Stahlbooten verladen und zur Abfahrt fertig. Die Fahrt ging flott logoneabwärts bis zu den ersten Musgumdörfern, als uns um ½5 Uhr ein Eilbote am Flußufer entgegenkam mit einem Befehl des Generals Largeau aus Fort Lamy, der in deutscher Übersetzung etwa lautete:

> „Die Gefangenen überschreiten den Punkt, an dem sie eben angelangt sind, nicht mehr, da nach der bekannten ministeriellen Verfügung die kriegsgefangenen Deutschen aus den Kolonien nach Dahomey zu bringen sind. Die Gefangenen gehen zurück nach Garua und über Digerien nach Dahomey."

Wir machten sofort am Ufer fest, nächtigten auf einer Sandbank, um am Morgen die Rückfahrt nach Bongor anzutreten. Es ist nicht möglich, zu schildern, welche Bitterkeit in uns sich Platz verschaffte, als wir dies Telegramm erfuhren. Kapitän Lamaroux gestand uns, daß Brisset zweifellos diesen Befehl des Ministeriums gekannt, daß er diesen Siegeszug mit uns Wehrlosen lediglich des Eindruckes auf die Neger wegen veranstaltet hat. Zuerst ließ er uns durch deutsches Land treiben und unsere bevorstehende Hinrichtung verkünden, nun werden wir von einem anderen wieder an den Ausgangspunkt unseres Dornenweges zurückgetrieben — — das nennen die Franzosen „Ehrenvollste Behandlung".

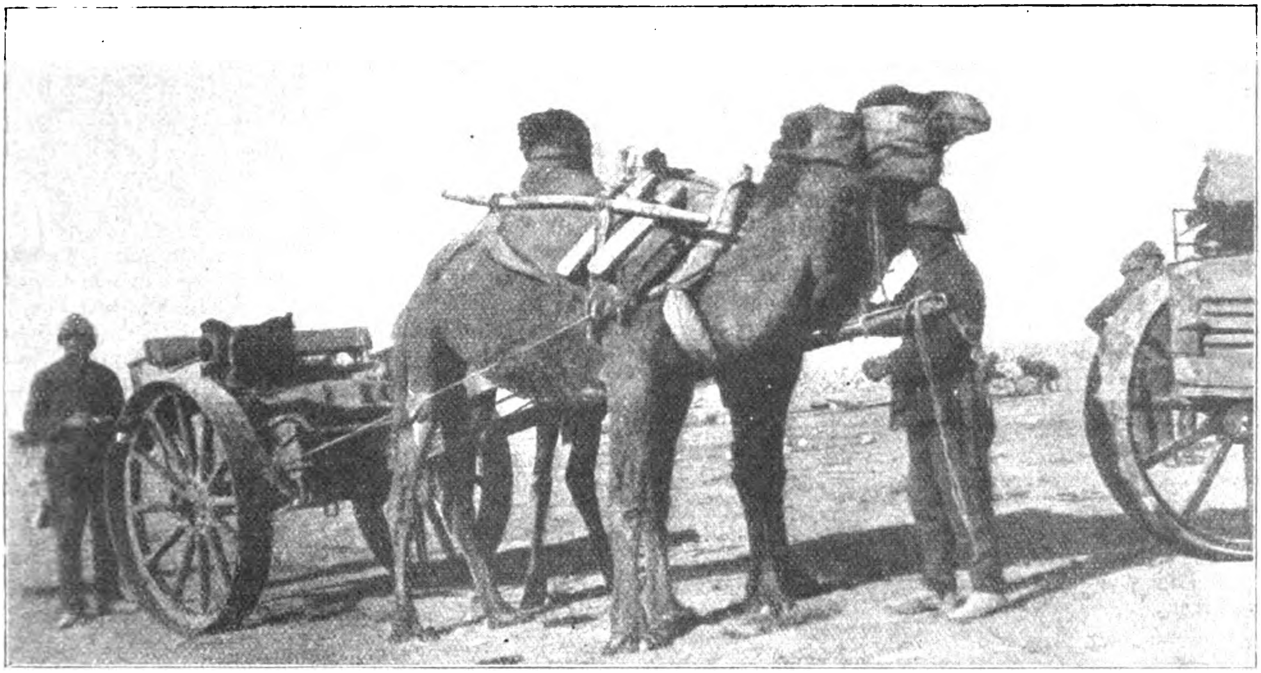
Wiener Kriegstagebuch.

Von Dr. Hans Wantoch.

Um die Monatswende, in der Woche vor Ostern, gab es in Wien nur ein Thema, über dem man beinahe das große Ringen an unseren Grenzen, den Verfassungssturz in Rußland, ja, selbst den neuen Feind in Amerika vergaß: das Thema hieß Prozeß Dr. Josef Kranz. Einer unerhörten, selbst für Österreich außerordentlichen Karriere wurde im Zenith ihrer Macht der Kopf abgesäbelt. Denn Josef Kranz war — hinter den Kulissen der Öffentlichkeit — einer der mächtigsten Männer Cisleithaniens. Sein Einfluß stützte sich nicht so sehr auf die Größe seines Vermögens, wenngleich dieses die immerhin respektable Summe von 40 Millionen erreichte. Sein Einfluß lag mehr in seinen geistigen Potenzen, seinen finanziellen Fähigkeiten, seinem Faiseurtalent. Lobredner sagten (und sie werden nicht ganz im Unrecht sein), daß er ein Genie sei. Sie sagten, daß er die Spiritusindustrie, die zu den größten Wirtschaftsfaktoren Österreichs gehört, nicht nur reorganisiert sondern geradezu gerettet habe. Josef Kranz war Präsident der Spirituszentrale, der Kartoffeltrockenzentrale, der Depositenbank und saß im Verwaltungsrat einer ganzen Reihe von Industrieunternehmungen. Eine John Gabriel Borkmannnatur . . . auch mit John Gabriel Borkmanns skrupellos kriminellen Herrscherallüren. Die Schuld Josef Kranz steht außer Zweifel. Die Höhe der Strafe, die fast bis an die Grenze des gesetzlichen Zulässigkeitsmaßes ging (9 Monate Arrest), stand im Verhältnis zur Größe der preistreiberischen Gewinnsumme, die rund eine halbe Million (durch Bierversteuerung erworben) betrug. Problematisch ist nur das Motiv der Schuld: denn Josef Kranz hat nicht für die eigene Tasche sondern für seine Bank gewuchert. Sein maßloser Ehrgreiz wollte diese Bank, deren Aktienkapital sich in der kurzen einjährigen Ägide seiner Präsidentenschaft verdoppelt hat, zu einem der mächtigsten Kreditinstitute Österreichs machen: er fiel im Kampf um eine Rekorddividende . . .

In diesem wichtigen Zeitpunkt, in dem man den Beginn eines neuen Blühens, Reifens und Früchtetragens mit Freude entgegensieht, gilt jetzt täglich der erste Blick des Großstädters dem Thermometer an seinem Fenster und dem Himmelsstückchen über dem Dach gegenüber. Dieser mißvergnügteste Winter dauerte ungemessen lange. Endlich aber muß doch einmal Frühling werden! Aber freilich, richtiger Wiener Frühling wird es in diesem Jahr nicht, in dem man sich an den Kaffeehaustischen sonderbare Geschichten von Militärpatrouillen auf der Rax, dem Wiener Hochgebirgeberg, erzählt, die die Fronttauglichkeit eines jeden, der zum Otto- oder Karl Ludwigs-Schutzhaus emporklimmt, als einwandfrei gegeben erachten sollen . . . Frühling, richtiger Wiener Frühling wird es nicht in diesem Jahr, in dem kein Sommer mit viermonatlichem „Landaufenthalt" folgt: denn ein Erlaß des Ernährungsministeriums hat lakonisch und drakonisch festgestellt, daß nur Kurorte, nicht aber Sommerfrischen mit dem für großstädtische Zuwanderung nötigen Plus an Mehl, Fleisch, Kartoffeln und Fett ausgestattet werden sollen. Im Wiener aber ist seit Alters die ehedem schöne, jetzt üppig verwerfliche Sitte eingewurzelt „wenn's Mailüfterl weht" seine Großstadtwohnung einzumotten und mit Kind und Kegel und einem unförmigen Möbelwagen in irgend einem Wienerwald-Ort Sommerwohnung mit „Menage" zu beziehen. Der Brauch gilt nicht allein für „die obersten Zehntausend". Er greift tief hinab in die Lebensgewohnheiten des mittleren und selbst des kleinen Mittelstandes (wie in keiner anderen Stadt Europas) zu Anfang Mai quartierten sich Frau, Kinder und Köchin in der Sommerwohnung ein, und der geplagte Ehemann fuhr täglich (mit allen möglichen Paketen beladen) am späten Abend, in einem zum Bersten vollen Zug der Süd-West- oder Franz-Josefs-Bahn . . in sein Bett, um am frühen Morgen des nächsten Tages wieder aus dem Bett in sein Bureau zu fahren.

Diesmal aber wird nichts damit! (Und ich glaube die Ehemänner werden dem Minister Höfer darüber nicht sehr böse sein). Diesmal kleben an den Bauernhäusern in



Von der Sinaifront: Transport eines Protzkastens durch Kamele.

den Dorfstraßen nicht die einladenden Zettel „Sommerwohnung mit schattigem Garten zu vermieten“, sondern strenge Amtsplakate „Sommerwohnung zu mieten erlaubt gegen Revers, worin man sich zur Verproviantierung aus Wien verpflichtet;“ wenn es überhaupt erlaubt ist . . . Denn die meisten Ortsgemeinden haben den Stadtfräcken überhaupt nicht über den Weg getraut und kurzerhand ein Mietverbot ausgesprochen. Der Bauer kann sich einen Sommer lang das Leerstehen der Wohnung leisten. Die Frucht des Feldes nährt ihn reichlicher denn je, und seine einzige Sorge ist nur, daß für seinen eigenen Magen davon etwas abfällt.

Der Großstädter wird also schönstens hinauskomplimentiert. Wie überall ist auch hier der Verkäufer nun der große Herr. Und dem Wiener bleibt nur der Trost: daß seine Heimatsstadt, die Zweimillionenstadt Wien, (wenn man nur über die neun inneren „alten“ Bezirke hinauskommt) selbst Sommerfrische ist, Land und Wiese, Au und Wald, Acker und Berg und Weingarten. Wien ist wohl die agrarischste Hauptstadt des westlichen Europa, die richtige Hauptstadt eine Agrarstaates, und der Krieg hat — aus begreiflichen Gründen — diesen Hang zum Ländlichen nur ausgebildet. So also kann man zwanzig Gehminuten vom Stephansplatz — an den Hängen des Donaukanals — Ziegen weiden sehen. Auf den Fahrbahnen, gar nicht „äußerer“, sondern noch recht sehr innerer Bezirke gackern — von keinem Auto aufgescheucht — Hühner mit ihren Küken. Und ein kleines Stückchen weiter nur vom St. Stephan — so etwa in der Entfernung der Potsdamer Brücke von den „Linden“ — duften ganz reguläre Naturdüngerhaufen.

Es mutet als eine recht kühne Behauptung an, wenn man berechnet, daß das ganze riesige Berlin mit all seinen Vororten Großberlins auf dem Flächenraum des kleinen Wien zweimal Platz hätte! Aber Berlin ist gleichwohl natürlich viel „größer“. Denn von den 273 Quadaratkilometern „Wien“ sind nur 77 Quadratkilometer „Stadt“, das heißt Häuser, Plätze, Straßen, Gassen. Der Rest ist „Land“ und erhebt Wien zu dem Rang des größten Dorfes der Welt . . . Auf 580 Hektaren der Wiener Bodenfläche wird Wein gebaut, und ein guter, renommierter noch dazu. Auf der Wiener Bodenfläche — dem Kahlenberg, dem Hermannskogel, der Sophienalpe — wird Wald gepflanzt und Holz gefällt, wird Gemüse gebaut und Korn gesät; ja, das wesentlichste Stück jener unerhörten Fruchtebene, die sich über ganz Ungarn bis an die Siebenbürgischen Karpathen erstreckt, ist noch Wien: ein Teil des Marchfeldes-Jedlesee, Hitschstätten, Aspern — gehört noch zu seinem Gemeindegebiet. Der goldene Segen Gottes blüht dieser Stadt bis an die Hausschwelle, und ein Teil ihres Nährbedarfes, der für den gefräßigen Riesenmagen allerdings bei weitem nicht auslangt, wird immerhin auf eigenem Grund geerntet. Wien hat seine bodenständigen Winzer- und Erntefeste, es hat seine Jagden in den Donauauen, wo sogar äußerst exotische und kostbare Waidmannsbeute zu holen ist — große, schwarzgrüne Kormorane, die uns allerdings sehr wenig Vergnügen machen.

Kronprinz Rudolf, der eine Vorliebe für Geflügeljagd hatte, verpflanzte die Kormorane an die Ufer der Lobau, aber sie lohnen uns das Gastrecht sehr schlecht, indem sie weit und breit den Fischreichtum der Donau ratzekahl fressen. Dennoch: die Kormorane dürfen nicht fehlen, wenn von den unständischen, landwirtschaftlichen Kuriositäten der Zweimillionenstadt Wien die Rede ist, auf die das Sommervergnügen der Wiener für 1917 beschränkt bleiben soll.

Man sagt, daß letzten Endes auch diese Maßregel zur Eindämmung des Luxus auf die unmittelbare Einflußnahme des Kaisers zurückzuführen sei. So kurz Karl I. erst regiert, nicht mehr als vier Monate: sein Bild im Bewußtsein des Volkes nimmt immer schärfere Züge an und wächst ins Weite . . . Man spürt überall das Dasein eines neuen Herrn mit einem neuen, raschen, frisch zugreifenden Willen. Sehr bezeichnend werden zu allermeist Telephongeschichten und Telephonanekdoten von ihm erzählt: Kaiser Karls impulsive und unzeremoniöse Art bevorzugt dieses rascheste und formloseste Mittel des menschlichen Verkehrs. Niemals sah man ihn in einer Equipage, immer im Automobil. Er bevorzugt die elektrische Bahn vor der Dampfeisenbahn, und all diese kleinen Dinge einer Wendung zum Modernen und Neuesten fallen in Österreich besonders auf, wo durch Generationen nur die ehrwürdig alten Gewohnheiten des uralten Kaisers dem Volk geläufig waren, das rührend zärtlich von seinem Herrscher das Lied sang: „Draußen im Schönbrunnerpark sitzt ein alter Herr . . .“

Aus dem sehr alten ist ein sehr junger Herr geworden, der nicht sitzt, sondern sich lebhaft bewegt. Glaubhaft wird erzählt, daß Kaiser Karl an den Orten, wo er hinkam, sich durch eigensten Augenschein — selbst auf den Märkten! — von dem Zustand der Verpflegung, der Lebensmittelzufuhr und Brotbereitung überzeugt hat. Mancher Bezirksgewaltige mußte für die Ungenießbarkeit der Nährmittel den blauen Bogen schlucken. Über diese kleinen Kontrollmaßnahmen hinaus wird dem Kaiser die große Initiative zur Bekämpfung des Wuchers zugeschrieben, die kürzlich erst in einem hart verschärften Gesetz gegen Preistreiberei Ausdruck gefunden hat. Nachdrücklicher als bisher soll nicht nur die Profitchengier der Kleinen, sondern — vor allem — auch die Gewissenslosigkeit der Großen gefaßt werden. Kaiser Karl fordert in dieser strengen und straffen Zeit von Jedem auch die strengste, straffste Erfüllung seiner Pflicht — bis zum letzten Mann; vor allem aber von den Ersten . . . In der Person des früheren ungarischen Landesverteidigungsministers setzte sich der Kaiser einen eigenen Gehilfen an die Seite, dessen vornehmste Aufgabe die penibelste Überprüfung aller Enthebungen und Hinterlandsverwendungen ist; und der Kaiser selbst fragt jeden Offizier, der ihm vorgestellt wird, welche Aufgabe er im Hinterland erfüllte . . . . Durch Zusammenlegung von Fabriken, durch Beseitigung umständlich überflüssiger Zwischenamtsstellen, durch zweckmäßige Verwertung jeder Arbeitskraft sind Hunderte und Tausende Militärpersonen frei geworden für die Arbeit an der Front.

Denn dort ist jetzt wiederum die wesentlichste Leistung zu tun. Im Lauf des Krieges gab es ja eine Zeit, in der die Hinterlandsarbeit in den Fabriken fast gleichwertig an die Seite der Schützengrabenarbeit trat. Diese Zeit ist aber nun wieder vorbei: solche Vorräte von Munition und Geschützen, Uniformen und Ausrüstungsgegenständen sind aufgehäuft, daß bis auf Weiteres kein Mehrbedarf besteht. Und so hat der Kaiser das „Kehrt Euch!“ befohlen. Neue Regimenter frischer, unverbrauchter Kräfte marschieren auf das Schlachtfeld, mit den uralten Fahnen, unter einem ganz jungen Herrn, dessen Schalten man heute überall sehr nachdrücklich in Österreich spürt. Eine starke, jugendliche Kraft geht von Kaiser Karl aus, eine Atmosphäre der Gesundheit, Frische und Reinheit!

Politische Umschau.

Aus dem Reichstag.

Eine Kundgebung des Hauptausschusses.

Der Reichshaushaltsausschuß des Reichstages hat am 25. April folgende Erklärung beschlossen, die Generalfeldmarschall v. Hindenburg telegraphisch übermittelt worden ist:

Die unterzeichneten Mitglieder des Reichshaushaltsausschusses danken den unvergleichlich tapferen deutschen Helden von Arras, an der Aisne, in der Champagne und wo immer sie für des Volkes Heil und des Vaterlandes Wohl kämpfen und bluten, für ihre in der Weltgeschichte einzig dastehenden Leistungen.

Sie legen für das deutsche Volk das Gelöbnis ab, mit ganzer Kraft unerschütterlich für seine opfermutige Verteidigung bis zum baldigen Frieden zu sorgen.

Berlin, den 25 April 1917.

Dr. Spahn. Behrens. v. Boehn. Davidsohn. Erzberger. Giesberts. Götting. Gothein. v. Graefe (Güstrow). Gröber. Dr. Haas (Baden). Dr. Haegy. Held. Hoch. Mertin. Nacken. Nehbel. Noske. Dr. Pfleger. Schirmer. Schöpflin. Schulz (Erfurt). Dr. Stresemann. Stücklen. von Trampczynski. Weinhausen. Wels.

Diese Erklärung des Haushaltungsausschusses des Reichstags wird im ganzen deutschen Volke einmütige Zustimmung finden. Der Ausschuß besteht aus 28 Mitgliedern, und 27 Abgeordnete haben die Erklärung unterzeichnet. Derjenige, dessen Unterschrift fehlt, ist Herr Dittmann von der Haaseschen „Unabhängigen sozialdemokratischen Partei“.

Sitzung vom 24. April.

Kleine Anfragen und die große Friedensfrage.

Der Reichstag nahm am 24. April nach den Osterferien seine Arbeiten wieder auf. Die Sitzung, die eine kurze Tagesordnung zu erledigen hatte, war sehr schwach besucht.

Auf der Tagesordnung stehen kleine Anfragen.

Abg. Dr. Heckscher (Vp.) fragt, ob die amtliche Untersuchung über die

feindlichen Versuche zur Verbreitung von Seuchen

und Zerstörung unentbehrlicher Nahrungsmittel durch französische Kriegsgefangene ein Mitverschulden der französischen Regierung ergeben haben.

Generalmajor Friedrich teilt die bereits durch die Zeitungen bekannt gewordenen Tatsachen mit. Im Anschluß an die Entdeckung der Versuche, feindliche Kriegsgefangene zu Zerstörungen, Brandstiftungen, Erregung von Viehseuchen und Schädigungen der Kartoffelaussaat und der Ernte zu veranlassen sei eine verschärfte Durchsuchung aller an die Kriegsgefangenen gerichteten Postsachen angeordnet worden. Sollte dies nicht genügen, so werde zu weiteren Maßnahmen geschritten werden. Es handele sich um eine weitverzweigte Organisation, aber ein Beweis dafür, daß die französische Regierung ihre Hand im Spiele habe, sei bisher nicht erbracht worden.

Eine Anfrage des fortschrittlichen Abg. Dr. Neumann Hofer betraf die Vorkehrungen zur Sicherstellung der Ernährung in Badeorten. Das Vorstandsmitglied des Kriegsernährungsamtes v. Oppen sagte zu, daß alle Maßnahmen getroffen seien, die einen wenigstens beschränkten Bäderverkehr auch im kommenden Sommer ermöglichen.

Damit war die Tagesordnung erledigt.

Präsident Dr. Kaempf schlug vor, die nächste Sitzung Mittwoch, den 2. Mai abzuhalten und die Weiterberatung des Etats auf die Tagesordnung zu setzen.

Abg. Scheidemann (Soz.): Es ist sehr bedauerlich, daß der Reichstag nur zusammengetreten sein soll, um sich sofort wieder zu vertagen. Im feindlichen Ausland wird der heilige Krieg gegen Deutschland gepredigt und man stellt uns jahrzehntelange Kämpfe in Aussicht. Wir fürchten diese Drohungen nicht; auf der anderen Seite aber hat die russische Revolution der ganzen Welt

die Aussicht auf einen nahen Frieden

eröffnet. Dieses Ereignis stellt uns vor die Möglichkeit, einen großen Schritt zu tun zum Wohle der Menschheit. Wir hoffen aber, daß in kürzester Zeit über alle diese Dinge wird geredet werden können. (Beifall b. d. Soz.)

Abg. Ledebour (Soz. Arb.) beantragt, daß der Reichstag am Mittwoch wieder zusammentritt, um die Ernährungsfragen zu beraten, die spruchreif seien. Der Redner fordert die Regierung auf, ihre Friedensziele bekanntzugeben, wird von dem Präsidenten wiederholt zur Sache gerufen und es wird ihm schließlich das Wort entzogen.

Abg. Graf Westarp (kons.): Sehr große Teile des Hauses sind anderer Ansicht als Herr Scheidemann.

(Zustimmung.) Auch wier wollen bald authentisch hören, welche Stellung der Reichskanzler zu den schwebenden Fragen einnimmt. Morgen kann noch keine Sitzung stattfinden, denn der Bericht des Ernährungsausschusses liegt noch nicht vor.

Abg. Prinz Schönaich-Carolath (nat.): Der Seniorenkonvent hat beschlossen, sich heute bis zum 2. Mai zu vertagen. Würde der Antrag Ledebour angenommen werden, so wäre das eine vollkommene Umänderung aller Abmachungen.

Der Antrag Ledebour wird gegen die Stimmen der beiden sozialdemokratischen Fraktionen abgelehnt. Es bleibt bei dem Vorschlag des Präsidenten.

Der Verfassungsausschuß.

Die Bildung des Verfassungsausschusses, der aus 28 Mitgliedern bestehen soll, wurde, da die einzelnen Fraktionen noch nicht Gelegenheit hatten, zu der Frage Stellung zu nehmen, bis zum 2. Mai vertagt.

General Groener gegen die Rüstungsstreiks.

In der Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages vom 26. April erklärte im Anschluß an Ausführungen eines sozialdemokratischen Abgeordneten, der ebenso wie andere Mitglieder die Streiks der Rüstungsarbeiter verurteilte, der Chef des Kriegsamts General Groener:

Es hat mich gefreut, daß der Vorredner die Rüstungsstreiks verurteilt hat, aber er hätte weitergehen können. Nicht nur längere Streiks sind vom Übel, sondern überhaupt jeder Streik, und wenn er nur drei Stunden dauert! Wir müssen unsere Produktion mit allen Mitteln steigern, und solange ein Arbeiter nur die mindeste Kraft in sich hat, hat er die moralische Pflicht, diese Kraft dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen.

Wie war denn die Sache mit dem Streik in der vorigen Woche? Nach dem langen Wruckenwinter, den wir hinter uns hatten, nach der langen Kälte verstehe ich durchaus die Depression, in der sich die Arbeiter befanden, oder in die sie kamen, als plötzlich die Herabsetzung der Brotration eintrat. Ich verstehe, daß eine gewisse Unruhe in die Arbeiterschaft hineinkam, um so mehr, als so manche Zusagen, die auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung gemacht worden waren, nicht in Erfüllung gehen konnten. Ich stehe nicht an, das hier zu erklären; denn es trifft zu, daß es an vielen Stellen nicht gelungen ist, die in gutem Glauben gemachten Zusagen zu erfüllen. Wir leiden ja noch immer darunter. Aber die Arbeiter müssen auch einsehen, daß bei der ungeheuren Schwierigkeit der ganzen Materie sich hier und da solche Differenzen ergeben. Man muß es ihnen sagen, und man muß sie darüber aufklaren.

In diese Depression hinein kam plötzlich — ich will nicht sagen, woher — der Ruf: Wir müssen der Regierung zeigen, daß sie versäumt hat, rechtzeitig Maßnahmen zu treffen, wir müssen demonstrieren, wir wollen am 16. streiken. Dieser Gedanke ging wie ein Lauffeuer durch die Fabriken. Ich habe

Briefe von Arbeitern

bekommen, die die Sache beschrieben. Niemand wußte recht, woher die Sache kam. Es war der Boden bereitet für eine Massensuggestion. Nun habe ich die Sache wenig tragisch aufgenommen aus dem einfachen Grunde, weil ich sie mir aus psychologischen Gründen erklärt habe. Ich habe für meinen Teil bei den leitenden Persönlichkeiten immer davor gewarnt, nun sofort mit strengen Maßregeln vorzugehen, weil ich der Auffassung war, man tut ganz gut, das Ventil einmal etwas zu öffnen und die Stimmung abblasen zu lassen. Der 16. trat ein. Die Leute waren durchaus vernünftig. Sie gingen heraus aus den Fabriken. Sie wußten selbst nicht recht, warum.

Ich habe hier einen Brief liegen, den ich erst heute vormittag bekam, in dem ein Arbeiter mir schreibt: „Ja, wir haben gefragt, warum sollen wir eigentlich streiken? Warum sollen wir heraus aus den Fabriken? Am 16. um 9 oder 10 Uhr früh riefen einzelne Leute in den Fabriken: „Nun aber heraus aus der Fabrik, Leute!" Einige mutige Leute frugen da, aus welchem Grunde und zu welchem Ziele? Sie erhielten keine Antwort. Ab und zu wurde geantwortet: „Du hast doch Hunger, du sollst zeigen, daß du Hunger hast." Das war die Tendenz am 16. April.

Auch am 17. zeigte sich unter den Arbeitern viel Verständigkeit. Tausende gingen hinaus in den Grunewald, gut gekleidet, und machten sich einen guten Tag. Ich hätte gar nichts dagegen einzuwenden von meinem Standpunkte aus. Unterdessen hatten die Gewerkschaften, denen vorher der Massensuggestion gegenüber der Einfluß nicht ausreichend möglich war, die Leitung der Sache in die Hand genommen, und es wurde beschlossen, am 17., am anderen Tage, die Arbeit wieder aufzunehmen. Das geschah auch in zahlreichen Betrieben.

Bis dahin hatte ich die Minderung der Produktion durchaus ruhig hingenommen, um eben einmal den Arbeitern Gelegenheit zu lassen, sich von dieser Depression zu erholen. Jetzt trat aber

eine ganz scharfe Wendung

in dieser Sache ein. Vom Mittwoch ab traten politische Dinge in den Vordergrund und damit hörte die Gemütlichkeit in der Sache auf, das muß ich ganz scharf erklären. — Und woher rührten diese politischen Dinge? Ihnen allen ist das Leipziger Programm und das ganz unverschämte Telegramm an den Reichskanzler bekannt. Der Inhalt ist eine ganze Reihe politischer Forderungen. Wahlrechtsforderungen, vor allem aber zum Schluß Einsetzung eines Arbeiterrates nach russischem Muster, und zu dem Zwecke sollte der Reichskanzler eine Deputation empfangen. Das war toll, mehr als toll! Und diese politischen Momente sind hierher übertragen worden, sind in die deutschen Waffen- und Munitionsfabriken hineingetragen worden und die Unerfahrenheit und Gutmütigkeit und Ehrlichkeit der Arbeiter ist mißbraucht worden. Wir haben auch Beweise, daß aus dem Ausland Agitationsmaterial hereingeschmuggelt wurde. Es sind solche Schmuggelwaren in unsere Hände gefallen. Über die Logik solches Agitationsmaterials brauche ich kein Wort zu verlieren.

Nun halte ich es doch für nötig, gerade am heutigen Tage noch einige Worte zu sagen und meine persönliche Auffassung für die Zukunft ihnen darzulegen. Es wird morgen von mir ein Aufruf an die Rüstungsarbeiter in ganz Deutschland verbreitet werden.

Ich verlange, daß die Streiks aufhören!

Es gibt keine Streiks mehr, und wir werden rücksichtslos gegen die Drahtzieher vorgehen. Und wir werden diese politischen Landesverräter treffen mit der ganzen Wucht des Gesetzes. (Bravo!) Aber wenn wir von den Arbeitern verlangen, daß sie bei der Arbeit bleiben und daß sie unentwegt bis zum glücklichen Ende des Krieges auf jeden Streik verzichten, und zwar aus innerer Überzeugung verzichten — und dazu müssen sie aufgeklärt werden —, müssen wir auch vernünftig sein und etwas anderes tun. Wir müssen den Arbeitern unter allen Umständen Sprachrohre geben, durch die sie ihre Wünsche rechtzeitig, richtig und an die richtigen, zuständigen Stellen bringen können. Welches sind diese Sprachrohre?

Ich habe schon vor längerer Zeit an die Regierungen den Rat gegeben, in die Lebensmittelorganisation der Provinz und der Kommunen Arbeitervertreter hineinzunehmen, damit sie selbst mitarbeiten, damit sie sehen, wie die Dinge stehen, welche Maßregeln nötig sind, und damit sie auf diese Weise wieder zurückwirken können auf ihre Kameraden. Ich hoffe, daß diesem Rat in weitestem Maße Folge gegeben wird, und habe erneut noch einmal mich an den preußischen Staatskommissar in dieser Richtung gewendet. Das ist nicht, wie in einigen Zeitungen besprochen wurde, eine politische Maßregel, nicht eine Sozialdemokratisierung der Ernährungspolitik. Das ist nichts anderes als eine immens praktische Maßregel, wie wir sie jetzt in dieser Situation für die Durchführung des Krieges gebrauchen. Also ich verurteile die Presse, die nun aus dieser Maßregel heraus darum nach der anderen Richtung politische Drahtzieherei betreibt.

Das ist das eine Sprachrohr. Nun das zweite. Wir haben das Hilfsdienstgesetz. Dieses gibt den Arbeitern betimmte Rechte, die der Reichstag gewollt hat, und durch dieses Sprachrohr müssen alle Beschwerden, alle Lohnfragen ihren Austrag finden, und ich werde ebenso wie ich einerseits gegen die Streikhetzer vorgehe, ebenso scharf vorgehen gegen diejenigen, die die Rechte, die die Arbeiter bekommen haben durch das Hilfsdienstgesetz, verkürzen wollen. (Bravo!) Denn darüber kann kein Zweifel sein, das Kriegsamt und ich stehen auf absolut neutralem Boden. Was dem einen recht ist, muß auch dem andern billig sein. Ich werde also auch gegen diejenigen Hetzer vorgehen, die gegen das Hilfsdienstgesetz zu hetzen suchen, und ich richte von dieser Stelle aus einen sehr warmen, aber **letzten Appell auch an die Arbeitgeber,** daß sie sich abfinden mit dem, was den Arbeitern an Rechten zugebilligt ist, und daß sie restlos mitwirken an einer loyalen Ausführung des Hilfsdienstgesetzes, und ich meine, wenn wir alle auf diesen Boden uns stellen und in der Weise vorgehen, habe ich gar keinen Zweifel, daß unsere Arbeiterschaft in der treuesten Weise bis zum Ende des Krieges hinter dem Heere stehen wird und dem Heere die Waffen und die Munition liefern wird, die wir dringend, dringend nötig haben. Deshalb muß das Motto sein: Arbeit und wiederum Arbeit bis zum glücklichen Ende des Krieges. (Bravo!)

Staatssekretär Capelle über den U-Boot-Krieg.

Große Erfolge bei geringen Verlusten.

Der Hauptausschuß des Reichstags verhandelte am 26. April über den Marine-Etat. An erster Stelle machte Staatssekretär von Capelle vertrauliche Mitteilungen über die Seekriegführung und den bisherigen Stand des U-Boot-Krieges, der unter dem Zeichen großer Erfolge und geringer Verluste stehe. Auch für den Monat April sei nach den bisherigen Meldungen ein sehr günstiges Ergebnis zu erwarten. Die mit mathematischer Sicherheit erfolgende Zusammenschrumpfung des unsern Gegnern zur Verfügung stehenden Schiffsraumes und die hierdurch bedingte steigende Lebensmittelnot sowie der stets wachsende Mangel an Kohle, Erzen und Grubenholz äußern sich bereits in schärfster Form. — An einigen Beispielen erläuterte der Staatsekretär den Einfluß, den der Unterseebootkrieg auf die wirtschaftliche und militärische Lage unserer Gegner ausgeübt habe. Trotz der scharfen Zensur in den Ententeländern kämen doch genügend Nachrichten zu uns, die erkennen ließen, wie der U-Boot-Krieg England und damit automatisch auch seine Hilfsvölker an seinem Lebensnerv getroffen habe. Sehr bezeichnend sei folgende Äußerung der Morningpost vom 16. April:

> „Die Zahlen des wirklich versenkten englischen Schiffsraumes würden zwar geheim gehalten, doch neige sich die Wagschale zugunsten Deutschlands, und dieser Gewinn der U-Boote würde wahrscheinlich in arithmetischer Progression zunehmen."

Die Marine habe alle Erwartungen, die sie auf die Verhängung der Seesperre gesetzt hätte, vollkommen bestätigt gefunden und zweifle nicht, daß England in absehbarer Zeit gezwungen sein würde, hieraus die nötigen Schlußfolgerungen zu ziehen.

Der Berichterstatter sprach den Besatzungen der U-Boote wärmsten Dank aus. Auch den übrigen Seestreitkräften gebührt unser Dank. Streiks in den Marinewerkstätten und Werften sind überaus bedauerlich, der Redner bittet darüber Auskunft, fragt, was zur Verhütung geschehe. Der Redner wünchte Auskunft über den Gesundheitszustand in der Marine.

Der Staatssekretär erwiderte, auf den Privatwerften sei die Abeiterschaft unruhig geworden wegen der Ernährungsschwierigkeiten. Auf den Kaiserlichen Werften sei sehr bald Beruhigung eingetreten. Die Ernährungsfrage bei der Marine sei vortrefflich geordnet. — Ein weiterer Vertreter des Reichsmarineamts führte aus, daß versucht worden sei, den Teurungsverhältnissen regelmäßig nachzukommen durch Erhöhung der Bezüge, die bei den Arbeitern durchschnittlich 75 Proz. betrage.

Der Generalarzt der Marine gab Auskunft über die Gesunheitsverhältnisse. Sie sind im ganzen als günstig zu bezeichnen. Der Typhus ist durch Impfungen mit Erfolg bekämpft worden.

Ein fortschrittlicher Redner schloß sich dem Dank an die Marineoffiziere und Mannschaften an. Die schlechte Welternte von 1916 und die ungünstigen Aussichten für 1917 unterstützten uns in unserem Kampf. Die Knappheit in England werde immer größer. Daß England im laufenden Jahre eine Million Tonnen Schiffsraum neu bauen könne, sei wenig wahrscheinlich wegen des Mangels an Material und Arbeitskräften.

Der Staatssekretär erklärt auf verschiedene Anfragen, alle Werften seien mit Aufträgen voll beschätigt. Großkampfschiffe seien nie ganz entbehrlich, das hänge auch von dem Verhalten der anderen Nationen ab. Der Nimbus der englischen Schlachtflotte ist durch die Seeschlacht am Skagerrak mehr erschüttert worden als durch den U-Bootkrieg.

Regierung und Kriegsziel-Streit.

Die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* schreibt:

An die Reichsleitung wird erneut von zwei Seiten die dringende Aufforderung gerichtet, im Kampf der Meinungen über die Kriegsziele Stellung zu nehmen. Anlaß zu dieser Aufforderung hat die Erklärung der sozialdemokratischen Partei gegeben, die sich in Wiederholung ihrer früheren Erklärungen für einen Frieden ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen ausspricht. Von dieser Seite wünscht man, daß die Regierung sich diesen Inhalt der Resolution zu eigen macht. Die Gegenseite verlangt, daß der Reichskanzler entschieden die sozialdemokratische Erklärung bekämpft. Seit der Freigabe der Kriegszielerörterungen hat unsere Öffentlichkeit die weitestgehende Möglichkeit, ihre Ansichten zum Ausdruck zu bringen. Die Grenze, innerhalb deren sie sich halten will, muß durch ihr vaterländisches Gewissen bestimmt werden. Die Regierung hat das, was von ihr über die Kriegsziele gesagt werden kann, mitgeteilt und kann gegenwärtig keine weiteren Erklärungen geben. Sie wird, unbeirrt durch das Drängen von beiden Seiten, den Weg weiter gehen, den ihr Gewissen und Verantwortung vor dem Lande vorschreiben. Ihre Aufgabe ist es, so bald als möglich den Krieg zu einem glücklichen Ende zu bringen. Dem stehen vor allem die wahnwitzigen Kriegszielforderungen unserer westlichen Feinde entgegen.

Die feindliche Presse schreibt unzweifelhaft unter strengen Bindungen. Aber trotzdem bleibt es doch bemerkenswert, daß sie weder in der Frage der Annexionen noch in der Frage der Kriegsentschändigungen die geringsten Abstriche von ihren unsinnigen Forderungen gemacht hat. Aus englischen und französischen Blättern kann man sich täglich davon überzeugen, daß die militärische Offensive mit einem Trommelfeuer auf der ganzen Pressefront begleitet wird. Lloyd George zieht die „Hindenburglinie" am Rhein, und die französichen Blätter sonnen sich in dem Gedanken, daß Wilson ihnen helfen wird, die Rheingrenze zu gewinnen. Wir haben noch kein Wort amerikanischen Widerspruchs gehört. Auch in der Aufstellung ihrer Entschädigungsideen sind die Franzosen nicht faul. 16 Milliarden jährlich hat sich der Matin herausgerechnet. Das sind aber Zahlen, die von anderen Blättern längst überholt sind. In dem weitverbreiteten Journal verurteilt jemand das deutsche Volk zu langjähriger Sklavenarbeit, damit Frankreich wirtschaftlich alles wieder hereinbringe, was es durch den Krieg verloren hat. Wir erinnern daran, daß dieser Gedanke schon vor einer Reihe von Monaten mit wissenschaftlichem Ernst in englischen Zeitschriften erörtert worden ist.

Glauben die deutschen Sozialdemokraten, gegen diese Ideen unserer Feinde im Westen durch ihre Formulierungen aufzukommen? Sie werden Enttäuschungen erleben. Auch in Rußland, wo die Verhältnisse noch im Fluß sind, fehlt es keineswegs an Kriegszieläußerungen, in denen man den Einfluß der westlichen Bundesgenossen erkennt. Unsere Feinde sehen alles, was bei uns geschieht, daraufhin an, ob es zur Aufmunterung ihrer eigenen, schwer leidenden Bevölkerung ausgenutzt werden kann. Die Urheber der sozialdemokratischen Resolution haben dies bei ihrem Beschluß, durch den sie den Frieden fördern wollten, nicht mit in die Rechnung eingestellt.

Wenn nun aber in einem Berliner Blatt von einem Abgrund geschrieben wird, vor dem wir stehen und in den uns die sozialdemokratische Partei hineinreißen will, so kann diese Tonart nur Schaden anrichten. So stehen die Dinge in Deutschland nicht, und in solchem Lichte soll man sie nicht vor dem Ausland erscheinen lassen. Eine starke, zum Siege führende Politik verlangt Einheit im Innern, und in dem starken Willen zu siegreicher Verteidigung des Vaterlandes ist sie vorhanden.

Pressestimmen zur halbamtlichen Friedensziel-Erklärung.

Zu den Auslassungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" über die verschiedenen Standpunkte zu den Friedenszielen schreibt die

Vossische Zeitung:

Wir dürfen uns doch nicht verhehlen, daß die ganzen Kriegszielerörterungen der Presse vollkommen in der Luft schweben. Niemand, der auch nur eine Spur von Verantwortung besitzt, kann heute die freventliche Absicht haben, der Regierung ihre Aufgabe, „sobald als möglich den Krieg zu einem glücklichen Ende zu bringen", zu erschweren oder gar zu vereiteln. Aber um die Regierung in ihrem Bestreben zu unterstützen, muß doch irgend jemand in der Lage sein zu wissen, was die Regierung eigentlich will. Daraus, daß das niemand weiß und sagt, erklärt sich ja gerade das Durcheinander in den Debatten. Unser leitender Staatsmann führt eben nicht. Er schart nicht durch seine Parolen die öffentliche Meinung um sich. Er verhindert geradezu, daß sich ein einheitlicher Volkswille bilden kann. Wir staunen täglich über die fabelhaften Opfer an Kraft und Mühsal, die unsere Truppen an der Westfront bringen, und erfahren niemals, welchem politischen Ziel das alles dienen soll.

Der *Vorwärts* glaubt zwar, daß die Regierung die sozialdemokratische Friedensformel nicht geradezu verwerfen, sie sich aber auch nicht zu eigen machen will, und vermißt in der halbamtlichen Erklärung die Stärke: Wenn die französische Presse nach tausend Tagen Weltkrieg immer noch wilde Eroberungspläne verficht — wer will da glauben, die französische Regierung würde sich bei demnächst stattfindenden Verhandlungen zu Gebietsabtretungen und Zahlung von Kontributionen bereitfinden lassen? Für einen solchen Umfall, für ein solches Zusammenklappen läßt sich nirgends das geringste Anzeichen erblicken. Und doch will die deutsche Regierung Verhandlungen, und sie will sie zu einem guten Ende führen, obwohl sie ganz genau weiß, daß Erobererwünsche dort nach keiner Seite die Aussicht auf Verwirklichung haben. Also will die Regierung den Frieden ohne Eroberungen und ohne Entschädigungen. Sie will bloß nicht sagen, daß sie ihn will!

Die *Deutsche Tageszeitung* schreibt:

Wenn die Regierung über ihre Kriegsziele keine weiteren Erklärungen geben „kann", so verzichtet sie eben auf die Führung des nationalen Willens, der gewiß nicht der Wille der Sozialdemokratie ist. Auch im übrigen aber weicht diese halbamtliche Darlegung den Fragen aus, deren Klärung das deutsche Interesse fordert. Wenn sie sagt, daß einer Beendigung des Krieges vor allem die wahnwitzigen Kriegszielforderungen unserer westlichen Feinde entgegenstehen, so ist das zunächst natürlich richtig; es darf aber nicht vergessen werden, daß außerdem auch die maßvollen Forderungen ihr entgegenstehen, die Deutschland zur Sicherung seiner Zukunft und zur Entschädigung seiner ungeheuren Opfer stellen muß. Das verschleiern zu wollen, wäre nicht nur zwecklos, vielmehr müßte eine solche Taktik von vornherein unsere Stellung für den Augenblick erschweren und schwächen, in welchem unsere Feinde an der Besiegung Deutschlands verzweifeln und deshalb zum Frieden geneigt sind. Auf eine Verschleierung der bestehenden Meinungsverschiedenheiten aber ist die Erklärung der Regierung angelegt, wenn sie wechselweise von einem „glücklichen" Ende des Krieges, einer zum „Siege" führenden Politik und dem Willen zu „siegreicher Verteidigung" des Vaterlandes spricht. Mit dem „glücklichen" — statt „siegreichen" — Ende des Krieges soll offenbar der Sozialdemokratie, mit der zum „Siege" führenden Politik der großen Mehrheit des deutschen Volkes, mit dem Willen zu „siegreicher Verteidigung" aber wiederum den sozialdemokratischen Formulierungen entgegengekommen werden.

Der Tag

sagt zu dem amtlichen Artikel:

„Seine Tendenz, nicht etwa Öl ins Feuer zu gießen, sondern nach Möglichkeit zu einer Beruhigung der Geister beizutragen, ist an sich zwar nur zu billigen. Wenn aber darüber hinaus auf das sorgfältigste vermieden wird, einen eigenen Standpunkt z. B. gegenüber den bekannten Forderungen des sozialdemokratischen Parteiausschusses hervortreten zu lassen, die bei den anders gesinnten Teilen des deutschen Volkes auf die entschiedenste Ablehnung stoßen, so können wir mit einer solchen Behandlung der Dinge selbstverständlich um keinen Schritt weiterkommen, und der Streit muß mit unverminderter Heftigkeit forttoben, zum Schaden unserer Einheit im Innern, welche die Regierung mit Recht als eine notwendige Vorbedingung des deutschen Sieges erhalten und stärken möchte.

Von ihr erwartet man nun einmal die Aufrichtung bestimmter Ziele, um die das Volk sich scharen kann, solange es unseren Feinden nicht gefällt, die Hand zum Frieden zu reichen. Zutreffend hat die Regierung darauf hingewiesen, mit welcher Ungeniertheit auf der Gegenseite nach wie vor die ausschweifendsten Kriegsziele gegen Deutschland und seine Verbündeten verfolgt werden; bei uns aber, die wir bisher auf allen Fronten siegreich das Feld behauptet haben, herrscht immer noch die größte Unklarheit darüber, worin nun der Lohn für die beispiellosen Kämpfe und Entbehrungen bestehen soll, die das ganze Volk freudig auf sich genommen hat. Das ist ein Zustand, der nicht endlos fortdauern kann, und wir müssen um so dringender von ihm erlöst werden, je gewaltiger die Anstrengungen sind, die der bevorstehende Endkampf um unser staatliches und volkliches Sein oder Nichtsein noch von uns fordern wird. Mit matten Besänftigungen nach beiden Seiten hin wird nicht viel erreicht. Wir brauchen jetzt mehr denn je eine starke politische Führung, die es versteht, das Volk mit sich fortzureißen. Die eherne Sprache unserer Heeresberichte ist ein leuchtendes Beispiel dafür, wie man zum deutschen Volke reden muß und kann. Auch in der Heimat wird gekämpft, und alles steht für uns auf dem Spiel, wenn wir hier nicht ebenso tapfer durchhalten, wie es unsere Brüder draußen auf den Schlachtfeldern tun. Darum sollte die Regierung stärkere Worte finden, um sich eine Einwirkung auf die Seelenstimmung des deutschen Volkes zu sichern."

Die *Münchener Neueste Nachrichten* urteilen:

Die Reichsregierung lehnt es ab, in diesem Augenblick die früheren Kundgebungen über ihre Kriegsziele nach irgend einer Richtung zu ergänzen. Den Krieg siegreich zu Ende zu führen, ist ihre einzige Aufgabe. Dann wird weiter zu reden, wird zu fordern sein.

Wir lachen — wenn auch mit neuem Spott, in dem Zorn mitklingt — über die Gegner, die seit Jahren das Fell des Bären verteilen, den zu erlegen sie glücklicherweise heute so wenig Aussicht haben wie jemals. Aber wir sollten den gleichen Spott doch nicht selber herausfordern. Die Aussprache über die Kriegsziele ist schrankenlos freigegeben; Klärung über die Wünsche der verschiedenen Bevölkerungskreise also kann geschaffen werden im weitesten Maß. Die Stelle aber, die verantwortlich spricht für das Reich, tut wohl daran, ihre Ziele nicht auf dem Markte auszuschreien, sondern unbeirrt von den Propheten rechts und links an ihrer Verwirklichung zu arbeiten.

In der Abwehr der sozialdemokratischen Kundgebung gibt sie schließlich ja in negativer Form auch Positives. Das Selbstverständliche nur, aber es könnte eigentlich genügen, die Ängstlichen zu beruhigen, die eine Identifizierung der Reichsregierung mit der Richtung Scheidemann zu befürchten vorgeben. Sie warnt mit Hinweisen auf die sinnlos ungemessenen Eroberungs- und Entschädigungsziele der Gegner vor der Gefahr, die in der unangebrachten und beim Gedanken an die Zukunft unseres Volkes schwer zu verantwortenden Überbescheidenheit der sozialdemokratischen Entschließung liegt.

Alle Extreme sind schädlich: Die übergroße Bescheidenheit der Sozialdemokratie weckt bei den Feinden den Glauben, daß Teile unseres Volks einen Frieden um jeden Preis brauchten und darum ersehnten; die Warnung des Abgeordneten Fuhrmann vor dem „Abgrund" aber täuscht dem Gegner ein falsches Verhältnis zwischen Regierung und Volk vor. Eines ist not: Geschlossenheit im Siegeswillen. — die Regierung tat wohl daran, diesen Satz gerade heute wieder zu unterstreichen; denn die Erklärung der Sozialdemokratie ließ den Siegeswillen vermissen, Fuhrmanns Abwehr aber, die zugleich ein Mißtrauen säender Angriff war, gefährdete die Geschlossenheit.

Spaniens Protest.

Der Wortlaut der spanischen Note gegen den U-Boot-Krieg.

Die vom spanischen Botschafter am 20. d. M. auf dem Auswärtigen Amt übergebene Note lautet in Übersetzung wie folgt:

„In der Antwortnote vom 6. Februar d. J. sprach die Königlich spanische Regierung von der unabweislichen Pflicht, die sie zwang, das Leben ihrer Untertanen zu schützen und zu bewirken, daß die Lebensadern ihrer nationalen Existenz nicht unterbunden würden, angesichts des angekündigten unwandelbaren Vorsatzes Deutschlands, ein neues Kriegsrecht in einem großen Teile der europäischen Meere in Anwendung zu bringen.

In dem verflossenen Zeitraum hat es sich leider gezeigt, daß die Kaiserliche Regierung trotz der freundschaftlichen Gefühle, die beide Länder verbinden, weder Mittel noch Wege gefunden, um den berechtigten Ansprüchen Spaniens nachzukommen, noch geglaubt hat, die seit Beginn des Krieges eingenommene feste, korrekte und ehrliche neutrale Haltung Spaniens angesichts der berechtigten Forderungen eines verletzten Völkerrechts berücksichtigen zu können.

Alle wiederholten Versuche der spanischen Regierung, die sie in der Absicht unternommen hat, den Seeverkehr und das Leben ihrer Seeleute sicherzustellen, sind gescheitert an dem unerschütterlichen Entschluß der Kaiserlichen Regierung, derart ungewöhnliche und gewaltsame Kriegsmaßnahmen anzuwenden, welche angeblich die wirtschaftliche Existenz ihrer Gegner unmöglich machen, gleichzeitig aber diejenige der befreundeten und neutralen Mächte großen Gefahren aussetzen.

Die in diesen Tagen ohne Warnung erfolgte Versenkung einiger Schiffe, insbesondere diejenige des „San Fulgencio", der nach Spanien Kohlen aus England brachte, wohin er vorher Früchte mit deutschem Geleitschein ausgeführt hatte, sowie die seitens der Berliner Regierung für die Rückkehr unserer in den englischen Häfen zurückgehaltenen Schiffe aufgestellten Bedingungen, die, wenn sie nicht von der spanischen Regierung verworfen worden wären, einen großen Teil unserer Handelsmarine zur Untätigkeit gezwungen hätten, ferner die bereits erhaltene Mitteilung, daß unser Seehandel mit den im Kriege mit Deutschland befindlichen amerikanischen Ländern auf dem Hinwege denselben Bestimmungen unterworfen werden wird, welche in Europa vor dem 1. Februar beklagenswerte Verluste unserer Marine zur Folge hatten und schließlich in anbetracht des so erweiterten Risikos unsere wirtschaftlichen Existenzbedingungen immer schwerer und fast unmöglich machen werden: alles dieses beweist, daß die deutschen Absichten weder dahin gehen, daß zu wiederholten Malen und berechtigterweise geforderte Recht anzuerkennen, noch in der Art, wie sie es sollten, den Ansuchen eines Landes Rechnung tragen, dessen Freundschaft bis auf den heutigen Tag keine Abkühlung erfahren und dessen Neutralität ohne Wanken aufrechterhalten wurde. Wenn die Kaiserliche Regierung darauf besteht, zu versichern, daß sie ihren Entschluß zur Verteidigung ihres Lebens aufrechterhält, so darf sie sich nicht wundern, wenn Spanien aus demselben Grunde sein Recht zur Verteidigung seines Lebens betonen muß.

Trotz des abschlägigen Bescheides auf ihre vorhergegangenen Noten vertraut die spanische Regierung immer noch darauf, daß die deutsche Regierung ernsthaft den Sinn und die Tragweite dieser Note würdigen wird und daß künftig ihre Maßnahmen von der Rücksicht auf das Leben unserer Seeleute und die Sicherheit unserer Schiffe geleitet werden, welche die Träger eines für das wirtschaftliche Leben Spaniens unentbehrlichen Handelns sind.“

*

Die Kaiserliche Regierung — so wird deutscherseits zu der vorstehenden Note bemerkt — wird in voller Würdigung der schwierigen wirtschaftlichen Lage Spaniens mit der spanischen Regierung in eine Erörterung über die Maßnahmen eintreten, die innerhalb der durch die militärischen Notwendigkeiten gezogenen Grenzen zur Erleichterung der in Spanien entstandenen Schwierigkeiten getroffen werden können.

Wilson und Südamerika.

In ihrer Nummer vom 18. April hatte die Nordd. Allg. Ztg. den aufsehenerregenden Artikel, womit die ententefreundliche Prensa, das Hauptblatt Argentiniens, unterm 5. Februar 1917 Wilsons langjährige Sehnsucht nach einer festen Ausdehnung nordamerikanischen Einflusses auf Südamerika höflich, aber bestimmt, abgelehnt hatte, im vollen Wortlaute gebracht. Über das ganze Drum und Dran dieser gegenwärtig recht praktisch werdenden Absichten gibt ein Brief Dr. E. F. Alemanns an die Neue Zürcher Zeitung (vom 22. April), datiert „Buenos Aires, im Februar“, wertvolle Fingerzeige; wir entnehmen ihm folgende Abschnitte:

Präsident Wilson hat in seiner Kongreßrede vom 3. Februar, die den Abbruch der diplomatischen Beziehungen ankündigte, die Zuversicht ausgesprochen, daß alle neutralen Regierungen denselben Weg beschreiten würden. Dieser Satz hat hier starken Widerspruch erregt; er wendet sich in erster Linie an die großen südamerikanischen Republiken und erweckt den Eindruck, als ob vertrauliche diplomatische Vorbesprechungen und Beschlüsse das nordamerikanische Staatsoberhaupt ermächtigten, im Namen Gesamtamerikas zu sprechen. Diese Vorbesprechungen haben nicht stattgefunden, und es ist gleichfalls unrichtig, von einer Gemeinsamkeit der Interessen und einer Einheitlichkeit der Politik von Nord- und Südamerika zu sprechen. Zugegeben ist freilich, daß Präsident Wilson sich seit einem Jahre bemüht hat, diese Einheitlichkeit herzustellen; aber alle seine Bemühungen, die die wärmste Unterstützung des argentinischen Botschafters in Washington Dr. Naón, fanden, blieben ohne Erfolg. Über diese Angelegenheit bringt die hiesige Zeitung La Prensa Enthüllungen, die geeignet sind, sensationell zu wirken.

Danach unterbreitete Wilson im Jahre 1915 mit der Begründung, die territoriale Integrität der amerikanischen Staaten gegen europäische (oder japanische?) Angriffe zu gewährleisten, den Regierungen von Argentinien, Brasilien, Chile und Uruguay den Text eines kontinentalen Bündnisabkommens. Die Führung wäre natürlich der Union zugefallen; die andern Staaten verpflichteten sich, Nordamerika politisch und militärisch bedingslos zu unterstützen. Abgesehen davon, daß man in politisch urteilsfähigen Kreisen weder einer europäischen noch asiatischen Macht Eroberungsabsichten auf dem südamerikanischen Kontinent zutraut, und damit die Grundlage eines solchen Bündnisses wegfällt, betrachtet man einen derartigen Vertrag für gefährlich und undurchführbar. Er wurde denn auch von allen beteiligten Regierungen einstimmig abgelehnt. Die Gefährlichkeit des Wilsonschen Vorschlages für uns bedarf heute keiner weiteren Erörterung; ohne uns dagegen wehren zu können, wären auch wir in den Weltkrieg hineingerissen worden. Die Prensa, das führende Blatt Südamerikas, geht so weit, zu behaupten, Wilson hätte seit einem Jahre zu seiner jetzigen Politik vorbereitet und keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um Argentinien und die übrigen großen lateinischen Republiken zum Anschluß zu bewegen.

Somit sind die politischen Vorbedingungen zu jener kontinentalen Solidarität gegenüber den Kriegführenden, oder vielmehr gegen Deutschland, von der Wilson in seiner Rede sprach, nicht vorhanden; noch viel weniger ist das von den wirtschaftlichen Grundlagen der Fall. Die Vereinigten Staaten unterhalten mit einer eigenen Handelsflotte einen noch nie dagewesenen Handelsverkehr mit den Alliierten; Südamerika dagegen verfrachtet seine Produkte auf Schiffen der Kriegführenden, die das Risiko sowohl für die Schiffe als auch für die Waren übernehmen; kein südamerikanischer Staat besitzt eine eigene Handelsflotte, so daß die Verletzung neutraler Rechte durch die deutschen Unterseeboote für uns nur theoretische Bedeutung hat. Mit seinem Auftreten gegen Deutschland verteidigt Wilson also nur die Interessen seines Landes und nicht die der übrigen Neutralen, denn er ist nur dann energisch gegen Deutschland aufgetreten, wenn es sich um die Versenkung amerikanischer Schiffe oder um die Gefährdung amerikanischer Bürger handelte. Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen hängt daher nach hiesiger Auffassung mehr mit den nordamerikanischen Handelsinteressen als mit den ewigen Grundsätzen der Humanität und Gerechtigkeit zusammen. Wenn sich also die Interessen der Vereinigten Staaten von denen der südamerikanischen Republiken unterscheiden, kann auch deren Vorgehen der neuen deutschen Unterseebootpolitik gegenüber sich mit der Wilsonschen Politik nicht decken. Die Prensa kommt aus diesen Gründen zu einer entschiedenen Ablehnung der Wilsonschen Einladung. Ihre Haltung ist um so bemerkenswerter, als es sich durchaus nicht um ein deutschfreundliches Blatt handelt; im Gegenteil hat die Prensa seit Beginn des Krieges nicht mit ihren Sympathien gegenüber der Entente gegeizt.

Von Argentinien ist eine Gegenbewegung zu dem Bündnisvorschlag des Unionspräsidenten ausgegangen, die leider durch den Rücktritt des bisherigen Ministers des Äußern, Dr. Becú, eine Unterbrechung erfahren hat. Dr. Becú hatte einen Zusammenschluß der südamerikanischen Republiken im Auge, um über die Rechte und Pflichten der Neutralität zu einheitlichen Richtlinien zu gelangen. Diese diplomatische Konzentration Südamerikas hätte ihren ganzen Einfluß zur Herstellung des Friedens und zur Versöhnung der kriegführenden Staaten aufbieten müssen. Ferner wäre ihr die Aufgabe zugefallen, die Schiffahrt zwischen den Neutralen zu sichern und zu erleichtern. Für die Staaten des lateinischen Amerika wäre es nach der Ansicht der Prensa, die die Meinungen politisch einflußreicher Kreise widerspiegelt, unsinnig, den Frieden durch eine weitere Ausdehnung des Krieges erreichen zu wollen. Argentinien müsse neutral bleiben, um bei den Friedensverhandlungen in der Lage zu sein, seinen Einfluß zur Herstellung eines dauernden und gesicherten Friedens geltend machen zu können.

Lesefrüchte.

„Der Mensch vor 100000 Jahren.“

Von Fr. v. Daum.

Schon vor mehr als zwei Jahren hatte ich Gelegenheit, an dieser Stelle das Schicksal kurz zu besprechen, das dem verdienstvollen schweizerischen Anthropologen Dr. O. Hauser in Frankreich gleich nach Kriegsausbruch zuteil ward, und über die echt französisch-hunnischen Barbareien zu berichten, die die Einwohner Südfrankreichs — scheinbar noch echte und unverfälschte Nachkommen der kannibalischen „Moustériens“ der Diluvialzeit — an den Forschungsstätten Hausers damals verübten. Ob es Herrn Hauser bei oder nach Kriegsausbruch noch gelungen ist, einiges von seinen Funden über die Grenze zu retten, ist meines Wissens bisher nicht bekannt geworden, darf füglich aber bezweifelt werden, und in noch höherem Maße entzieht es sich unserer Kenntnis, ob die von den „Dordogne-Indianern“ vollführten Verwüstungen eine dauernde Behinderung oder gar Vereitelung späterer Grabungs- und Forschungsarbeit bedeuten. Die Wissenschaft muß eben das Kriegsende abwarten und dann versuchen, zu retten, was noch zu retten ist.

Inzwischen hat Herr Hauser die ihm auferlegte Muße dazu benützt, ein Werk über seine bisherige Tätigkeit herauszugeben, das, durchaus volkstümlich gehalten, ganz dazu angetan ist, auch den Laien in die Wissenschaft vom Menschen, die Anthropologie, einzuführen und ihm den sonst vielleicht etwas spröden Stoff mundgerecht zu machen. Unter dem Titel „Der Mensch vor 100000 Jahren“ ist der kleine, zahlreiche nach Photographien hergestellte Illustrationen enthaltende, mit übersichtlichem Sachregister und drei Karten ausgestattete Band von 134 Textseiten vor etwa Monatsfrist bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienen (Preis broschiert 3 M.) und hat sich trotz der die Aufmerksamkeit der Welt naturgemäß in erster Linie fesselnden Kriegsereignisse bald zahlreiche Leser erworben. — Im nachfolgenden möchte ich versuchen, den wesentlichen Inhalt der Schrift, soweit er neuere Forschungen betrifft, in Kürze zu skizzieren, unter Hinweglassung des rein persönlichen Elementes, dem der Verfasser — dies ist vielleicht der einzige kleine Vorwurf, den man dem Buche machen könnte — einen etwas allzu breiten Raum gewidmet hat.

Hausers großes Verdienst um die prähistorische Wissenschaft besteht, das sei hier vorweg bemerkt, darin, in den Jahren 1908 und 1909 je ein vollständiges Skelett von Repräsentanten zweier ganz verschiedenen Urweltrassen aufgefunden zu haben, des sogenannten „Homo Mousteriensis Hauseri“ und des „Homo Aurignacensis“. Nun wird der Laie vielleicht glauben, das Entdecken derartiger Funde sei im Grunde weniger ein Verdienst, als vielmehr „Glückssache“, ähnlich wie das Finden einer wohlgefüllten Börse. Dem ist aber keineswegs so, denn wenn früher, bei zufälligen, zu irgendwelchen Kulturzwecken vorgenommenen Grabungsarbeiten gelegentlich auch Skeletteile vom vorgeschichtlichen Menschen und, häufiger noch, von vorweltlichen Tieren zum Vorscheine kamen, so waren diese Entdeckungen doch eben nur Zufallsfunde, die das Interesse der heutigen Welt an jenen fernen Dingen erst weckten und so die eigentliche Wissenschaft der Prähistorik ins Leben riefen. Seit vier oder fünf Jahrzehnten hat sich die Wissenschaft aber von Glück und Zufall unabhängig gemacht, indem sie die Grabungen in ein System brachte und die Erde planmäßig durchforschte. Dies hat nicht nur den auf den ersten Blick einleuchtenden Vorteil im Gefolge gehabt, die Funde zahlreicher zu gestalten, sondern die neue Methode verleiht den Grabungsergebnissen überhaupt erst den richtigen Wert. Bei derartigen Entdeckungen kommt es nämlich nicht allein auf den Fund an sich an, sondern — vielfach sogar in noch höherem Grade — auf die näheren Umstände, unter denen er gemacht wurde. Die Art der Lagerung, die umgebenden Erd- und Gesteinsschichten, die Tiefe, in der er sich befand, die Unberührtheit der Örtlichkeit und manches andre lassen allerwichtigste Schlüsse auf das Alter des Fundes, auf die Kulturhöhe, die Sitten und Gepflogenheiten usw. der Menschenrasse zu, der die entdeckten Gebeine zugerechnet werden. Es ist daher von der größten Wichtigkeit, daß Grabungen dieser Art nicht vom ersten Besten, nicht von ungebildeten und interesselosen Arbeitern, sondern von wissenschaftlich gründlich geschulten Fachleuten oder zum mindesten doch unter ihrer unmittelbaren Anleitung und Aufsicht ausgeführt werden, und um eine solche Anleitung und Aufsicht ausüben zu können, muß der betreffende Fachmann seinerseits sein Handwerk verstehen. Aus alledem geht hervor, daß nicht ein beliebiger Laie erfolgreich graben kann, sondern eben nur der Mann von Fach; denn nur dieser weiß, wo und wie er sein Werk durchführen kann.

Dr. Hauser wußte auf Grund seiner Studien, daß gerade Südfrankreich das Dorado der Urzeitforscher ist und im besonderen das Tal der Vézère, eines rechten Nebenflüßchens der Dordogne. Dort reiht sich nämlich, nordöstlich des Landstädtchens Le Bugue, eine vorgeschichtliche Siedelung an die andere, und die Funde haben sich in den letzten Jahren derart gemehrt, daß man zu der Annahme gedrängt ist, jene vom Klima ganz besonders gesegnete Gegend Südfrankreichs habe, was Menschenanhäufung und relative Kulturhöhe anlangt, vor Zehntausenden und Hunderttausenden von Jahren eine ähnliche Rolle gespielt wie — sehr viel später, am Beginne der geschichtlichen Epoche der Menschheit — die fruchtbaren Täler des Euphrats und des Nils. Schier unendlich lange Zeiträume hindurch hat der primitive Mensch jene Gegend der heutigen französischen Departements Lot-et-Garonne, Lot, Dordogne und Corrèze bewohnt und es dabei zu einer verhältnismäßig großen Bevölkerungsdichte gebracht. Aber es war nicht eine einzige vorgeschichtliche Rasse, die, wie man früher angenommen hatte, dort hauste, sondern verschiedene „Schichten“, die durch wesentlich verschiedene Kulturen gekennzeichnet werden, sind einander auf jenem „klassischen“ Boden der Vorgeschichte gefolgt und haben einander abgelöst. — Die Rasse nun, die als erste in dem Gebiete der Dordogne und der Vézère auftritt, ist die sogenannte „Moustérien-Rasse“. Der Name kommt von dem Dorfe Le Moustier, bei dem früher schon diesem Kulturkreise angehörende Werkzeuge gefunden worden waren. Sie ist gleichzeitig die Menschenart, die uns die ältesten vollständigen Schädel und selbst ganzen Skelette hinterlassen hat; nur der seinerzeit so berühmte Neandertal-Schädel, der Unterkiefer aus den Sanden von Mauer bei Heidelberg und ein von Professor Ameghino in den Pampas von Argentinien gefundenes Schädelfragment sind wohl noch erheblich älter. Daß keine größeren Funde über das Moustérien zurückreichen, dürfte seinen Grund darin haben, daß erst während dieser Kulturepoche die Sitte aufgekommen zu sein scheint, die Toten regelrecht zu bestatten und ihre Gebeine vor der Vernichtung durch Tiere und Elemente zu schützen. Diesem Totenkult, der bereits eine gewisse geistige Entwickelungshöhe verrät, haben wir es zu danken, daß wir uns heute ein ziemlich vollständiges und zutreffendes Bild von dem Äußeren jener rauhen „Moustériens" machen können.

Den systematischen Grabungen Hausers gelang es nun im Sommer 1908, das Skelett eines jugendlichen Menschen, vermutlich eines Jünglings, zutage zu fördern, und, dadurch aufmerksam geworden, machten sich nun endlich auch die Herren Franzosen daran, die genannte Gegend zu erforschen, mit dem Ergebnis, daß auch sie, etwa ein Jahr später, die Gebeine eines Moustérien-Menschen heben konnten. Daß es sich in diesem Falle um die Reste eines bejahrteren, etwa dreißig- bis vierzigjährigen Individuums handelte, war natürlich — im Gegensatze zu dem eingangs Gesagten — reiner Zufall, trug aber nicht wenig dazu bei, den Stolz der Entdecker gewaltig zu steigern. Professor Boule, Paläontologe des Pariser Naturwissenschaftlichen Museums, in dessen Arbeitskabinett der Schreiber dieser Zeilen den von einem französischen Expriester gefundenen Schädel seinerzeit betrachten konnte, gab jenem Entdeckerstolze unverblümten Ausdruck, indem er meinte, das von Hauser gefundene Skelett sei im Grunde nicht viel wert, da sein einstmaliger Besitzer schon in jugendlichem Alter gestorben sei, die Gebeine daher die Rassenmerkmale nicht so deutlich zur Anschauung brächten wie die des französischen Fundes. Obwohl diese Behauptung nicht unrichtig ist, wird die wissenschaftliche Welt über Hausers Verdienste doch etwas anders urteilen als der französische Fachneid. Ganz besonders aber wird sie den Fleiß und das klare Verständnis anerkennen, mit denen der schweizerische Forscher bei der Hebung und näheren Bestimmung des Skeletts zu Werke ging und die es uns ermöglichen, eine ganze Reihe wichtiger Rückschlüsse in dem oben kurz angedeuteten Sinne zu machen. Wir können jetzt mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß die Moustérien-Rasse zu der Zeit, da jener junge Mann starb, bereits ihren Entwickelungshöhepunkt überschritten hatte und dem Verfalle entgegenging, daß die ihr angehörenden Horden und Familien in Höhlen und sogenannten „Abris sous Roche" lebten, deren Eingänge gegen die kalten Nord- und Nordwestwinde geschützt waren, daß die Menschen dieser Zeit wahrscheinlich fast ausschließlich von Fleisch lebten und sich gewisser Waffen und Werkzeuge aus Feuerstein bedienten, die einen bestimmten, von jedem Fachmanne sofort erkannten Charakter, eben den „Moustérien-Typus", aufweisen. — Hauser gibt seinem Funde ein Alter von ungefähr 140 000 Jahren, was im Hinblick auf andere Forschungen und wissenschaftliche Untersuchungen sehr gering erscheint, die den Moustérien-Menschen mit rund 200 000 bis 250 000 Jahren anzusetzen pflegten.

Hauser wies dann nach, daß die Rasse von Le Moustier bereits die Gewohnheit hatte, den Toten Speise und Trank mit auf den Weg ins Jenseits zu geben, denn zahlreiche angebrannte Tierknochen, die er dicht neben dem Skelette fand, deuten auf einen solchen Totenkult. Wenn er sich dann aber in Betrachtungen darüber ergeht, daß jene Menschenart die Benützung des Feuers zur Speisebereitung bereits gekannt haben müsse, so dünkt mich diese überflüssig. Denn alle derartigen Funde — angebrannte Knochen, ausgehöhlte Steine, die als primitive Lampen gedient haben mögen, usw. — haben gar keine Bedeutung hinsichtlich des Alters der menschlichen Feuerbenützung; diese ist vielmehr genau so alt wie das Menschengeschlecht selbst; sie erst hat den Menschen zum Menschen gemacht, ihn reinlich vom Tiere geschieden, während alle andern, heute vorhandenen Unterscheidungsmerkmale nur ganz allmählich, im Laufe ungeheurer Zeiträume, auftraten und sich vertieften. Und man muß, trotz des oben angegebenen, relativ hohen Alters von 140 000 bis 250 000 Jahren, ja nicht etwa glauben, daß wir damit bereits bei den wirklichen „Uranfängen" der Menschheit angelangt seien. Diese gehen sicherlich um ein Mehrfaches dieser Zahl in die graueste Vergangenheit zurück.

Das zweite große Verdienst Hausers bestand in der, ein Jahr später erfolgten, Entdeckung eines zweiten Skeletts, das einer gänzlich anderen, weitaus höher stehenden Menchenart angehört, dem „Homo Aurignacensis", so genannt nach der französischen Landschaft Aurignac, in der man schon früher Artefakte gefunden hatte, die dieser Rasse eigentümlich sind. Diese zeichnet sich durch einen etwas höheren, schlankeren, zierlicheren Wuchs, durch einen wesentlich geräumigeren, besser entwickelten Schädel mit mehr zurückweichendem Gesichtsteile und größerem Gehirn und, dementsprechend, durch eine höhere Intelligenz aus. Hauser meint, nach dem Vorgange seines verdienstvollen, im Januar 1916 verstorbenen Lehrmeisters, des weiland Breslauer Professors Klaatsch, die Rasse von Aurignac sei vermutlich aus dem Osten gekommen und als Sieger in das Land der Moustériens eingebrochen, die nach und nach von ihr verdrängt oder ausgerottet worden seien. Nun, ob die Aurignac-Leute aus Osten oder Westen, von Norden oder Süden gekommen sind, darüber wissen wir nichts, rein gar nichts, und bloße Vermutungen haben da keinen Zweck. Die Zeiten aber, da man dem Menschen einen von Urzeiten an vorhandenen und bis in unsere Tage hinein fortwirkenden „Zug nach dem Westen" andichtete und diese Dichtung dann obendrein zu „beweisen" trachtete, sind wohl vorüber. Der Mensch ist nach allen denkbaren Himmelsrichtungen gewandert, je nach Notwendigkeit und Möglichkeit, den einzigen Wegweisern, die all sein Tun und Lassen, wie überhaupt die gesamte Natur, beherrschen. Tatsache dürfte es dagegen sein, daß die höher stehenden Ankömmlinge die Ureinwohner bekämpften und vertrieben, denn nach dem Worte „Ote-toi de là que je m'y mette!" hat der Mensch noch immer gehandelt, und es soll sogar Pessimisten geben, die behaupten, dem jetzigen Weltkriege lägen keine andern Motive zugrunde, als die in diesem französischen Spruche zutage tretende selbstbewußte Kraft.

Schließlich ist dem schweizerischen Forscher noch kurze Zeit vor Kriegsausbruch ein interessanter und bedeutsamer Fund zuteil geworden, der bereits in das Gebiet der Kulturgeschichte gehört. In den jüngeren Schichten des „Aurignacien", also dem Kulturkreise der eben erwähnten Menschenart angehörend und — schätzungsweise — etwa 25 000 Jahre alt, wurde eine Örtlichkeit bloßgelegt, die Hauser als vorgeschichtliche Kultusstätte bezeichnet. Sollte sich diese Annahme bewahrheiten, so hätten wir hier in der Tat die früheste bis jetzt bekannt gewordene Spur eines Glaubens, beziehentlich Aberglaubens, vor uns. Vor einem großen, flachen Steine, der als Opferaltar gedient haben mag, fanden sich, kreisförmig angeordnet, eine Anzahl von Tierschädeln, zumeist dem Wisent, dem Auerochsen und verschiedenen Antilopenarten angehörend, die in ihrer mehr oder weniger regelmäßigen Aufstellung ganz den Eindruck machen, als habe man sie dort absichtlich hingelegt. Hauser nimmt an, ein plötzlicher Felssturz oder Erdrutsch, durch den das betreffende „Abri sous roche" verschüttet wurde, habe die Kultstätte vernichtet, während es den Priestern gerade noch gelungen sei, sich ins Freie zu retten (denn andernfalls hätte man dort auch die Gebeine der Verunglückten finden müssen, was aber nicht der Fall ist). Freilich, so interessant der Fund an sich auch ist, eine absolut sichere Gewähr dafür, daß wir es hier wirklich mit einer Kultstätte zu tun haben, bietet er kaum; ebenso zwanglos könnte man jene Anhäufung von Tierschädeln als eine Art jagdlicher „Ruhmeshalle“ eines Häuptlings deuten. Immerhin hat die Hausersche Auslegung viel für sich.

Auf den weiteren Inhalt des Buches hier einzugehen, muß ich mir aus Raumrücksichten leider versagen. Der Leser wird aber noch eine Fülle des Wissens- und Beachtenswerten darin finden und sich namentlich aus den vorzüglichen Illustrationen ein anschauliches Bild von dem Leben der Urmenschen einerseits, von der Methode der wissenschaftlichen Grabungen andrerseits machen können. Das kleine Werk sei daher nochmals angelegentlichst empfohlen.

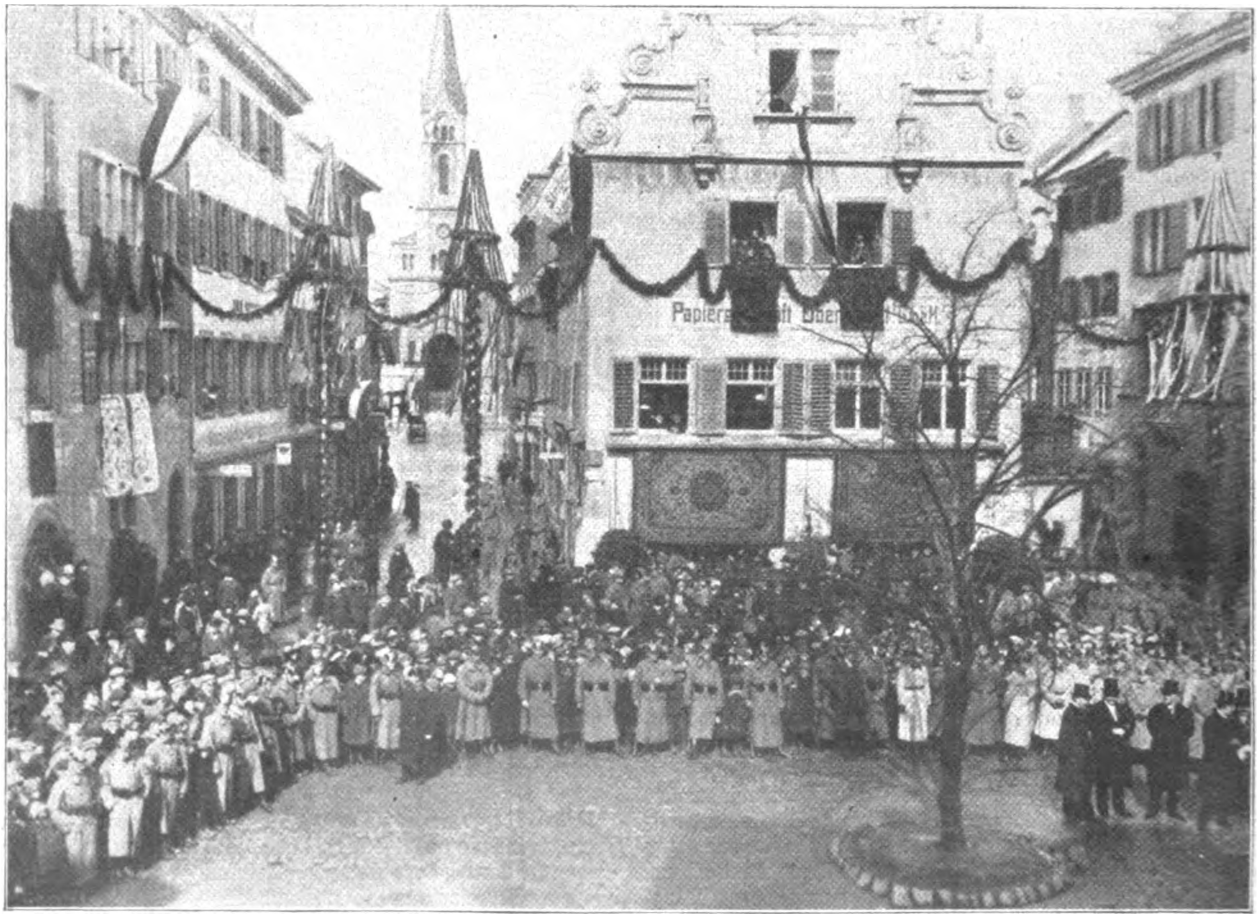
Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Uns wird geschrieben: Wer hätte den Eindruck nicht noch frisch im Gedächtnis? Im zweiten Kriegswinter saß man eines Abends ahnungslos, da verbreitete sich die Nachricht: die „Möwe“, das deutsche Geheimnis zur See, ist heimgekehrt. Trotz aller Absperrungen, trotz der gepanzerten Kampfflotten Englands, Frankreichs, Rußlands, Italiens und Japans heimgekehrt nach zahllosen Siegen, mit gewaltiger Beute an Material und Gold . . . Monatelang hatte jeder mit Stolz und Sorge die Mitteilungen unserer Feinde über diese freiwillige, mit beispielloser Tollkühnheit unternommene Odyssee verfolgt. Monatelang hatte sich drahtloses Telegramm an Telegramm gereiht, eine moderne Heldengeschichte aufbauend, die der Antik an Aufopferung und romantischster Abenteuerlichkeit nichts nachgab.

Und heute steht Berlin im Zeichen der „Möwe“. Die Mannschaft des „Gespensterschiffes“, wie unsere Gegner es nannten, ist in der Reichshauptstadt zu Gaste, und die Reichshauptstadt erweist den Seeleuten die, Gott weiß wie, wohlverdienten Ehren. Im Zeichen der „Möwe“ stand die Festaufführung der „Deutschen See“, in ihrem Zeichen stehen uns weitere Veranstaltungen bevor, die uns mehr schenken, als wir vergelten können.

Viel wurde über die „Möwe“ geschrieben, den ersten lebendigen, von Mensch zu Mensch gesprochenen Bericht über ihre Abenteuer aber erstattete jetzt ein Teilnehmer der Fahrt, Torpedo-Oberleutnant a. D. P. J. Kuhl, der als Minen-, Spreng- und Gefangenenoffizier bedeutenden Anteil hatte an dem unvergeßlichen, so überaus glücklich von Erfolg gekrönten Unternehmen. Der Beethovensaal, dicht besetzt bis auf den letzten Platz von einer Menge, die fiebernd harrt, um den „Möwen“-Helden sprechen zu hören. Endlich erscheint er, ein noch junger Mann, schlicht in seinem Äußeren und in der Gebärde, von einer knabenhaft-trotzigen Natürlichkeit. Der Typus des Seemannes, der Typus des modernen, naiven Helden. Und der Vortrag beginnt: „Der Möwe-Flug“ . . .

Der Offizier spricht glatt und unbefangen, historisch getreu —, das fühlt man sofort, und seine Rede wird seltsam erwärmt vom lebendigen Bewußtsein, selbst Geschautes, selbst Ausgeführtes zu erzählen, ein frischer Humor beleuchtet die markantesten Stellen, verleiht ihnen sozusagen kameradschaftliche Eindringlichkeit. Um den Eindruck vollkommen abzurunden, illustriert das Lichtbild den denkwürdigen Text.



Das Hohenzollern-Jubiläum in Konstanz: Die Festfeier auf dem Obermarkt zu Konstanz, anläßlich der 500jährigen Wiederkehr der Belehnung des Burggrafen von Nürnberg mit der Mark Brandenburg.

Ein einfacher Handelsdampfer ist die „Möwe“, fähig zu den verblüffendsten Verkleidungen, bereit, in jedem Augenblick die deutsche Seekriegsflagge zu hissen und mit modernster Bewaffnung ans Werk zu gehen. Wie ein Weihnachtsmärchen fängt es an . . ., das Durchbrechen der englischen Blockadelinien ist ein Weihnachtskunststückchen, ein Weihnachtsgeschenk an die Briten, das bald seine zauberhaften Wirkungen erweisen wird. Schon dieser Durchbruch war ein Wagestück sondergleichen, eine dramatische Episode für sich und doch nur der Auftakt des fast legendären Heldenliedes, das nunmehr beginnt. Die „Möwe“ verwandelt nicht nur ihr Äußeres, sie wechselt auch ihren Beruf. Als sie, von List und Mut geführt, von Kraft und Schläue bedient, die Arbeit des Blockadebrechers erledigt hat, wird sie ein Minenleger an Großbritanniens Küsten. Gleichzeitig aber kommt die Kunde von dem frechen Einbrecher dem Feind zu Ohren, elektrische Wellen durchzittern die Luft. Mitteilungen, Warnungen, Verständigungen, Ratschläge; ein unsichtbares, nervöses Spinnennetz elektrischer Wellen, in dem die „Möwe“ sich verfangen soll.

Doch sie verfängt sich nicht! Sie dampft ihre Zickzack-Bahnen, sie jagt über fremde Meere, zwischen fremden Küsten, exotischen Erdteilen. Meilen über Meilen hat sie zwischen sich und die Heimat gelegt, sie selbst ist ein schwimmendes Stück Deutschland geworden, unter fremden Himmel und — zwischen fremden Schiffen. Unter diesen Schiffen aber hält sie strenges Gericht, wie der „Fliegende Holländer“ taucht sie aus Nebel, Sonnenglast und Wogenglanz auf, um den Feind zu fangen, wo immer und wie immer er ihr begegnet. Aus dem Minenleger ist ein Kaperfahrzeug geworden.

Nervenaufpeitschend und übersinnlich in ihrer Farbigkeit ist diese wilde Jagd, die feindlichen Handelsschiffe unter der Flagge des Entsetzens, unheimliche Legenden, den Aberglauben der Seeleute nährend, eilen dem Flug der „Möwe“ voraus. Der drahtlose Telegraph aber, dieser unfaßliche Gott der technischen Moderne, spielt die humoristische Begleitmusik dazu. Mit Funksprüchen von Bord zu Bord sucht man die „Möwe“ einzukreisen, mit Funksprüchen sucht man ihr den Weg abzuschneiden, mit Funksprüchen warnt man die Handelsdampfer, mit gefunktem Ruf zitiert man die Kriegsschiffe herbei. Doch der drahtlose Telegraph hat keine Nationalität und Charakter ist nicht seine starke Seite. Er dient nicht nur einer Partei, seine elektrische Sprache wird von ihr aufgefangen, die Funksprüche, die sie ohnmächtig machen sollen, werden ihr zu Wegweisern.

So kommt es zum Roman im Roman, zur Gefangennahme der „Appam“, die das denkwürdigste Kapitel in der „Möwe“-Geschichte darstellt. Deutsche Gefangene werden befreit, treten mit knapper Meldung vor, als wären sie Rekruten auf einem Kasernenhof in Berlin. Die „Appam“ wird zum schwimmenden Gefängnis ihrer eigenen Mannschaft, wie schon so viele Handelsdampfer vor ihr. Dann geht die Reise heimwärts, an Bord herrscht fröhlich-seemännisches Treiben; Kinder sind diese Seeleute, die mitten im Teufelskessel der Gefahr zu tanzen vermögen. Wieder wird die „Möwe“ zum Blockadebrecher, im heimatlichen Hafen hißt sie die eroberten Flaggen, die ganze deutsche Flotte antwortet mit jubelndem Salut.

Der Mann auf dem Podium hat geendet. Brausender Beifall steigt zu ihm empor, der schlicht und humorvoll seine und seiner Kameraden Großtaten berichtete, als spräche er von einem kleinen Ausflug, einer harmlosen Streiffahrt. Kein gewöhnlicher Beifall ist es, — sondern Dank. Dank von Mensch zu Mensch, im Namen des Vaterlandes! . . . A. B.

Humoristisches.

In Bereitschaft. „Jetzt wart i nur no auf a Verordnung, daß ma aa von jeden Ochsen täglich zehn Liter Milch abliefern muß.“ — Mein Bursche hat den Auftrag, eine Paketadresse aufzukleben. Trotz wiederholtem und vernehmlichem „Draufspucken“ will sie nicht halten. „Es hält jetzt nischt mehr,“ sagt er. „Neulich wollte ich eine kleben, wissen der Herr Stabsarzt, was ich schließlich genommen habe? — Marmelade, die hielt!“ — Mein neuer Sanitätsunteroffizier fällt mir durch seine sachgemäße und verständige Behandlung Verwundeter auf. Teilnehmend erkundige ich mich nach seinem Zivilberuf. Er antwortet: „Vor meiner Dienstzeit war ich Analytiker in der Klinik des Herrn Geheimrat X. in Berlin!“ Darauf vernehme ich aus dem durch eine Zeltbahn von meinem Unterstand getrennten Ordonnanzen-Raum folgende mißbilligende Äußerung in echt Berliner Mundart: „Der soll sagen, wat er int Zivil is, und verzappt nu seine janze Krankheitsjeschichte!“ — Schorschl sitzt traurig in seinem Kaninchenloch. Nichts tröstet ihn. Der arme Teufel hat gestern einen Schinken von der Feldpost gekriegt von der Liesel daheim — heute nacht beim Handgranatenwerfen hat er ihn aus Versehen zu den schwarzen Hunden hinübergeschleudert! („Jugend“.)

Lloyds Sorgen.

Das Rußland, wie es einstens war,
Beherrschte unbeschränkt der Zar.
Seit, wegen friedlicher Allüre
Ihn England setzte vor die Türe,
Herrscht' dort als Oberbonze heut,
Wenn alles stimmte, Schorschens Lloyd.
Doch — eine ganze Kleinigkeit
Fehlt zum Erfolg: die Einigkeit.
Ist auch gehorsam der Kadett,
Der Arbeitsmann ist gar nicht nett,
Wenn jener für den Krieg sich schroff
Erklärt und für Lord Miljukoff,
Hat das für diesen wenig Reize,
Und die Erwidrung lautet: „Tscheidse!“
(So heißt der Mann, der sich entschieden
Einsetzt für beutelosen Frieden.)

Falls nun die Tscheidse-Männer siegen,
Woher soll John Soldaten kriegen?
Ach, übler schaut die Zukunft aus
Mit Tscheidse, wie mit Nikolaus.

Gottlieb im „Tag“.

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Mitte Mai erscheint:

GRAF DOHNA

Der Möwe zweite Fahrt

Mit zahlreichen Illustrationen. **Geh. Mk. 1.20. Gebd. M. 2.—.**

Aus der **Einleitung** zu **Graf Dohnas „Der Möwe zweite Fahrt“:** Am 4. März 1916 war die letzte Nachricht von der Möwe in die Oeffentlichkeit gedrungen. Sie hatte, wie alle Vögel, ihre Mauserzeit und soll dann während des Sommers mit gänzlich neuem Gefieder an verschiedenen Stellen der Ost- und Nordsee gesehen worden sein. Es waren aber immer nur Gerüchte, und man konnte nichts Genaues erfahren.

Später hat man gehört, daß mehrere junge Möwen ausgekrochen sein sollten. Allerdings scheinen der Alten fremde Eier untergelegt worden zu sein. Wenn man den Nachrichten glauben durfte, so war eine als Geyer und eine als Seeadler während des Winters im Atlantik gesehen worden. Auch von anderen hat man schon Spuren gefunden, die Nachrichten lauten aber so verschieden, daß man weiter noch nichts darüber sagen kann.

Die Möwe selbst hatte während des Sommers die Zeit benutzt, sich für neue Taten im Winter zu stärken: Im November lag sie zur Ausführung der letzten Arbeiten und zur Ausrüstung in der Werft, und was hier folgt, sind die Aufzeichnungen, die ich während der Fahrt gemacht habe.

G. A. v. Halem Export- und Verlags-Buchhandlg. G. m. b. H. **Bremen** Postfach 248.

☞ **Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 716**

Literarische Neuigkeiten

Prof. Dr. Alfred Hettner, Englands Weltherrschaft und ihre Krisis. Dritte umgearbeitete Auflage des Werkes „Englands Weltherrschaft und der Krieg“. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. (300 Seiten. Preis geh. 4,20 M., geb. 5 M.)

Vom Historiker, Juristen und Volkswirt sind wir es gewohnt, politische Fragen behandelt zu sehen. Hier tritt uns nun auch der Geograph als Beurteiler eines politischen Problems entgegen, das zur Zeit des höchst gesteigerten Entscheidungskampfes gegen England im Vordergrunde jeglicher Weltbetrachtung zu stehen hat. Hettner geht von der Tatsache der geographischen Bedingtheit jeder politischen Entwicklung aus, prüft, auf dieser Grundlage fußend, die Ursachen der englischen Weltherrschaft, ihrer Ausbreitung und der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungsformen und kommt schließlich zu dem Ergebnis, daß die englische Weltmachtstellung ihrem ganzen Wesen nach den Höhepunkt überschritten haben muß, daß sie aus der schweren Krisis, in der sie sich befindet, nicht unerschüttert, jedenfalls nicht in ihrer früheren Überlegenheit hervorgehen kann. Denn die Vorteile der geographischen Lage, die England zu seiner Machtstellung haben emporwachsen lassen, sieht Hettner heute nicht mehr in demselben Maße wie früher wirksam, während er umgekehrt die Lebensbedingungen anderer Staaten, namentlich Deutschlands, für hinreichend gehoben erachtet, um eine völlige Verschiebung des allgemeinen Kräfteverhältnisses vermuten zu lassen. Das Buch, das die Durchdenkung der englischen Frage von einer reizvollen Seite her in Angriff nimmt und zugleich einen Beitrag zur Erkundung der praktischen Erfordernisse des Friedens und der Zukunft geben will, weiß sicherlich jedem Gebildeten viel zu sagen.

Wir waren drei Kameraden. Kriegserlebnisse von Wilhelm Spengler. Mit einer Einführung von Dr. Philipp Witkop, Professor an der Universität zu Freiburg i. Br. 8⁰ (XII u. 160 S.) Freiburg 1917. Herdersche Verlagshandlung. Kart. 2,20 M.

In seiner Einführung in Spenglers Buch selbst äußert sich Professor Dr. Witkop weiter: Spengler ergriff mich jählings. Hier war jene Erlebnis- und Schreibart, die ich suchte: eine ungehemmte, unmittelbare, dramatische Farbigkeit und Bewegtheit der Darstellung, ein gänzlich Ungewolltes, Unliterarisches und eben darum eine heilige Wahrheit und erschütternde Gewalt. Ich erhielt brieflich-persönliche Beziehungen zum Schreiber, gewann Einblick in seine Tagebücher, die oft im Schützengraben und Kugelregen geführt waren, und drängte ihn, seinen Briefen und Tagebuchnotizen Zusammenhang zu geben. So entstand auf mein Anraten dieses Buch, das ich dem deutschen Volke empfehle, weil es in seiner Herzenswahrhaftigkeit und schlichten, farbigen Anschauungs-, Erinnerungs- und Darstellungskraft wie wenige Kriegsbücher Sinn und Gestalt der ersten Kriegsmonate ausspricht und aufbewahrt.

Abschluß der **Deutschen Bank,** Berlin

am 31. Dezember 1916.

Aktiven.

1. Nicht eingezahltes Aktienkapital			—	—
2. Kasse, fremde Geldsorten und Zinsscheine 3. Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken			199,812.565	17
4. Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen				
a) Wechsel (mit Ausschluß von b, c und d) und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	1 661,154 621	07		
b) eigene Akzepte	—	—		
c) eigene Ziehungen	4,989	60		
d) Eigenwechsel der Kunden an die Order der Bank	—	—	1,661,159,610	67
5. Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen			198,368,342	92
6. Report- und Lombard-Vorschüsse gegen börsengängige Wertpapiere			522,809,096	33
7. Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen			207,804,573	54
davon am Abschlußtage gedeckt				
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	156.325,040	75		
b) durch andere Sicherheiten	27,626,063	06		
8. Eigene Wertpapiere				
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	157,260,366	70		
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	1.688.081	62		
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	6,068,075	49		
d) sonstige Wertpapiere	175,108	05	165,191,631	86
9. Konsortialbeteiligungen			41,174,410	65
10. Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen			61,514,239	45
11. Schuldner in laufender Rechnung				
a) gedeckte	710,192,202	65		
b) ungedeckte	168,711,806	15	878,904,008	80
Außerdem:				
Bürgschaftsschuldner	238 229,454	74		
12. Bankgebäude			40,000,000	—
13. Sonstiger Grundbesitz			1	—
14. Sonstige Aktiven			1	—
Summe der Aktiven Mark			4,076,738,481	39

Passiven.

1. Aktienkapital				250,000,000	—
2. Rücklagen				180,000,000	—
3. Gläubiger in laufender Rechnung					
a) Nostroverpflichtungen		42,605,680	42		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite		16,308,197	09		
c) Guthaben deutscher Banken u. Bankfirmen		230,422,808	86		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung					
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 1,166,551,696.70				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	„ 575,567,678.98				
3. nach 3 Monaten fällig	„ 272,699,087.59	2,014,818,463	27		
e) sonstige Gläubiger					
1. innerh. 7 Tagen fällig	M. 873,370,249.64				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	„ 92,612,038.19				
3. nach 3 Monaten fällig	„ 233,247,972.03	1.199,230,259	86	3,503,385,409	50
4. Akzepte und Schecks					
a) Akzepte		59,396 204	77		
b) noch nicht eingelöste Schecks		10,150,080	59	69,546,285	36
Außerdem:					
Bürgschaftsverpflichtungen		238,229,454	74		
Eigene Ziehungen		4,989	60		
davon für Rechnung Dritter	M. —.—				
Weiter begebene Eigenwechsel der Kunden an die Order der Bank		—	—		
5. Sonstige Passiven					
Unerhobene Dividende		960,846	—		
Dr. Georg von Siemens-Fonds für die Beamten		8,871,729	20		
Rückstellung für Zinsbogensteuer		750,000	—		
Übergangsposten der Zentrale und der Filialen untereinander		13,272,431	63	23,855,006	83
6. Reingewinn				49,951,779	70
Summe der Passiven Mark				4,076,738,481	39

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Ausgaben.

Gehälter, Weihnachts-Zuwendungen an die Beamten, feste Bezüge der Vorstandsmitglieder, Bezüge der Filialdirektionen und allgemeine Unkosten	25,848,906	94		
Kriegsfürsorge für die Beamten	7,544.018	35		
Wohlfahrtseinrichtungen für die Beamten (Klub, Kantinen und freiwillig übernommene Versicherungsbeiträge)	492 158	56		
Beiträge der Bank zum Beamtenfürsorge-Verein	1,612,893	79		
Steuern und Abgaben	5,200.151	91		
Rückstellung für Zinsbogensteuer	250.000	—		
Gewinnbeteiligung an den Vorstand usw. in Berlin	1,506.823	91	42,454,953	46
Abschreibungen auf Einrichtung	550,226	23		
„ „ Bankgebäude	2,167,843	23		
Sonderabschreibung auf Bankgebäude	4,000,000	—	6,718,069	46
Zur Verteilung verbleibender Überschuß			49.951.779	70
Mark			99,124,802	62

Einnahmen.

Vortrag aus 1915	12,164,553	93		
abzüglich der 3. Rate des Wehr-Beitrags	598,496	—	11,566,057	9
Gewinn auf Wechsel und Zinsen	56,945,200	—		
„ „ Sorten, Zinsscheine usw.	847,814	94		
„ „ Wertpapiere (Der Gewinn üb 4% Geldzinsen ist zu Abschreibungen verwendet)	—	—		
„ „ Konsort. Gesch.	—	—		
„ „ Provision	25.385.533	67		
„ aus Dauernden Beteiligungen	4.380,196	08	87,558,741	6
Mark			99,124,802	6

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie. Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Briefumschläge aller Art,
Briefpapier-Kassetten und Mappen
Trauerbriefpapiere — Fensterkuverts.
Neu! Fensterbriefe gesetzl. gesch. Neu
F. H. Schmidt, Torgau.
Briefhüllen- und Papierausstattungsfabrik.

Bücher

Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben
für Buch-, Stein-, Licht-, Blechdruck.
Spezialitäten: **Offset- u. Tiefdruckfarben, feinste Normalfarben für Drei- u. Vierfarbendruck.**
Farbenfabriken Otto Baer
Radebeul bei Dresden.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Berkefeld-
FILTER
liefern
Kristallklares Wasser
Unentbehrlich für die Werkstatt des Berufs- und Liebhaber-Photographen
Preisliste und Zeugnisse postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.,** Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gießkannen

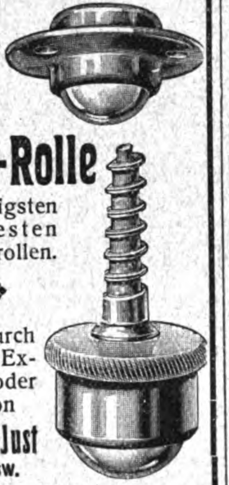
„Schneiderkanne"
mustergültig in Form und Beschaffenheit

G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 26.
Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax



Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Motorboote Spezialität Flachboote
Aelteste Spezialfabrik.
1500 Lieferungen.
CARL MEISSNER, Hamburg 27

Mühle LOHR!! hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
K. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .·.
Georg Anton. Berlin SW., Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn,** G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Poudrette-Fabriken
zur rationellen Verarbeitung von Fäkalien liefert **Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.**

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! ☛ Gegründet 1852
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen**-R.3.

Rohrpostanlagen
K. A. Gutknecht, Hamburg 19.

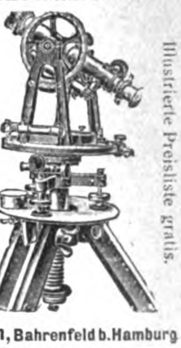
Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.
Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche **Maschinen** für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen
f. Militär u. **Privatbedarf,** sowie **Schuhbeschlag** liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

THEODOLITE
Nivellierinstrumente.
Deutsches oder amerikanisches System
Bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder und Reisszeuge.
Großes Lager in sonstigen techn Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.



Illustrierte Preisliste gratis.

Georg Butenschön, Bahrenfeld b. Hamburg

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Wellpappe-Rollen, Bogen, Schachteln etc.
V[illegible]lh. u. [illegible] Packmaterial;
Isoliermittel. Carl Lampmann Söhne
(gegr. 1886), Köln-Ehrenfeld.

Ziegelei- Komplette **Einrichtungen** u. **Transportanlag.**
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wttbg.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken
liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

KARTONNAGEN
Faltschachteln :: Schieberkartons
Luxuskartonnagen für alle Branchen
liefern
Gebrüder Kammler, Dresden 5

WER

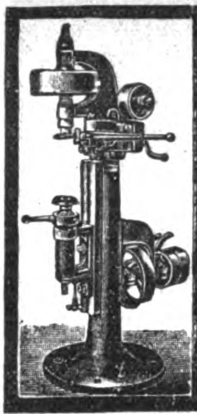
Exportgeschäfte in den neutralen und befreundeten Ländern machen will, benutzt

DAS ECHO

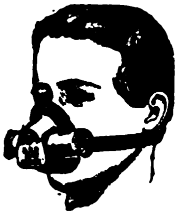
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE.

Für Export-Anzeigen ist es unentbehrlich.
Seit seinem **36jährigen** Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen **Industrie.**
Probe-Nummer kostenfrei.

Verlag J. H. Schorer, G. m. b. H.,
Berlin SW. 11.



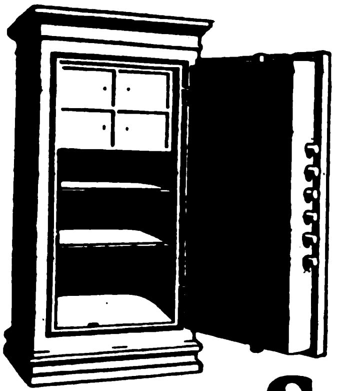
Carl Kneusel
Zeulenroda
Fabrik von
Blechbearbeitungsmaschinen
für
Klempner, Blech- u. Metallwaren-, Lampen-, Blechemballagefabriken usw.
Maschinen zum Verschließen von
Conservedosen.



Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil"
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.
Cloetta & Müller, Stuttgart N.

AMSTERDAM
BOLS

FEINSTE . . .
· LIKÖRE
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM



Peltz
Geld-Schränke
bei Feuer und Einbrüchen glänzend bewährt.
In allen Weltteilen im Gebrauch.
Verlangen Sie unseren Katalog.
Peltz Geldschrankwerke
Düsseldorf 150.

Telegr.-Adresse: **Cefein Stuttgart.**

C. & E. Fein Stuttgart 14

Elektrisch betriebene
Handbohr-Maschinen
sind ein unentbehrliches **Hilfsmittel für jede Werkstätte.**
Preislisten über elektrisch betriebene Werkzeuge gratis und franko.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

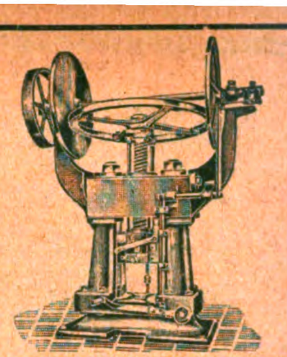
Zwickauer Maschinenfabrik Akt.-Ges. Niederschlema 4

Blech- und Metall-Bearbeitungs-Maschinen

EXZENTERPRESSEN
FRIKTIONS-SPINDEL-PRESSEN
ZIEHPRESSEN

SCHEREN
BLECHBIEGE- UND RICHTMASCHINEN
ABKANTEMASCHINEN

Angebote und Drucksachen kostenfrei.



J·Pohlig A·G·Cöln

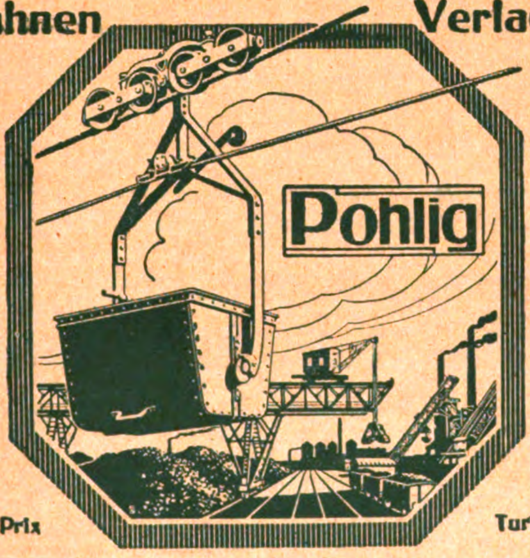
Drahtseilbahnen **Verladeanlagen**

Becherwerke
Krane, Elevatoren
Verladebrücken
Bandförderer

Selbstgreifer
Elektrohängebahnen
Waggonkipper
Conveyors

Brüssel 1910, 2 Grands-Prix

Turin 1911, 4 Grands-Prix



Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von* **Sexta** *an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt* **Einj.-Zeugn.**

Nordsee-Sanatorium Südstrand-Föhr
mit Zweiganstalten. **Jugendheim** *und* **Pädagogium. (Einj.-Ber.)**
Gr. windgeschützter Park. Zentralheizung. Kurgem. Verpfl. **San.-Rat Dr. Gmelin.**

Bahr's Normograph
D. R. P. Auslandspatente.
Von den größten Firmen des In- und Auslandes anerkannt bester Beschriftungsapparat für Zeichnungen, Pläne, Plakate usw.
Neu: Umrandungsschablone für effektv. Plakate.
Ueber 160000 Stück im Gebrauch.
Glänz. Anerkenn.-Schr. Prosp. kostenl.
P. Filler, Berlin S42, Moritzstr. 118.

Bettnässen
Befreiung sofort, Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. **Gg. Englbrecht** sanit. Versandgsch., **Stockdorf 492** b. München

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. **46 Mk.** bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge **gratis.**
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

SÄGEGATTER
Holzbearbeitungsmaschinen mit Kugellagerung
Maschinen zur Fournier- und Sperrholzfabrikation
C. L. P. Fleck Söhne
Maschinenfabrik
BERLIN-REINICKENDORF 50.

Neue Bücher

Europäische Bücher

eine neue Sammlung im Preise von Mk. 3.— bis Mk. 5.—

Als erste Bände werden erscheinen:

Romain Rolland, Beethoven

In deutscher Sprache von **L. Langnese-Hug** mit einer Einleitung von **Wilh. Herzog.**

Briefe eines Künstlers an der Front

Deutsche Ausgabe der „Lettres d'un soldat", übertragen von Prof. Dr. **F. Ed. Schneegans.**

TOLSTOI-TAGEBÜCHER

in Auswahl von **Ludwig Rubiner.**

In der Sammlung zeitgenössischer Erzähler **„Der neue Roman"** erscheint soeben:

Heinrich Mann „Die kleine Stadt"

Ein Roman. Geheftet Mk. 3.50, gebunden Mk. 4.50.

Was hier klingt, ist das hohe Lied der Demokratie. Unrecht erhält hier, wer sich besser glaubt als die Gesamtheit, sich ihr allein und stolz gegenübersieht.

E. v. Keyserling, Fürstinnen

Roman. Geheftet Mk. 3.50, gebunden Mk. 4.50.

Eine verwitwete Fürstin mit ihren Töchtern, eine Hofhaltung von bescheidenem Zuschnitt wird uns vorgeführt, und mit Lächeln und Rührung schaut man den schwachen Wellen zu, die in diesem kleinen, stillen, umfriedeten See erregt werden u. bald wieder leise abklingen.

Gabriele Reuter, Die Jugend eines Idealisten

Roman. Geheftet Mk. 5 — gebunden Mk. 6.—.

Reichfarbige Bilder aus der Kunst- und Theaterwelt, aus den Gegenden, wo die Arbeit dampft und braust und die Menschenliebe schafft und wirbt — aus dem Berlin, wie es vor dem großen Kriege war, — umgeben die Seelengeschichte zweier Menschen.

Emil Alphonsus Rheinhardt, Das Abenteuer im Geiste

Novellen. Geheftet Mk. 3.50, gebunden Mk. 4.50.

Das wirklich Dichterische in Reinhardt ist der Kampf zwischen der Trübheit der menschlichen Instinkte und dem Drang ins Klare und Reine. Ein suchendes, eifervolles Temperament wird hier als eine Hoffnung unserer jungen Literatur erkennbar.

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandlg. G.m.b.H. **BREMEN** Postf. 248

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo"

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441/45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht", Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175,59 Rua Barao da Victoria, 2° andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile) W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street Gustav Schenk, 2007 A Fillmore Street
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann
Santa Cruz (Rio Grande do Sul) Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Cruz de la Sierra: Erich Busse.
Santa Fé (Argentina): Maximo Vogel. Calle San Geronimo 405.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotermund.
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102: Rothschild & Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider & Cie.
Seattle (Wash. U. S. America): G. Rheinländer, 1335-1st. Avenue.
Shanghai: Max Noeßler & Co., 38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget Sandbergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): Alfonso Drexler. [Casilla 440.
Temuco (Chile): Carlos Mulack,
Tientsin (China): Aug. Michels.
Triest: F. H. Schimpff. [Monnard
Tucuman (Argentina): Federico
Valdivia: P. Springmüller & hijos. Carlos Mulack. Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Niemeyer, Grimm & Kern, Casilla 104, R. Weinreich Kirsinger.
Villarica (Paraguay): Wilh. Eisenlohr.
Wien: Wilh. Frick, k. k. Hofbuchhandlung, Wien 1, Graben 27.
Zürich: Rascher & Co. (Meyer & Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo" von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo" nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1810 [19]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 10. Mai 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

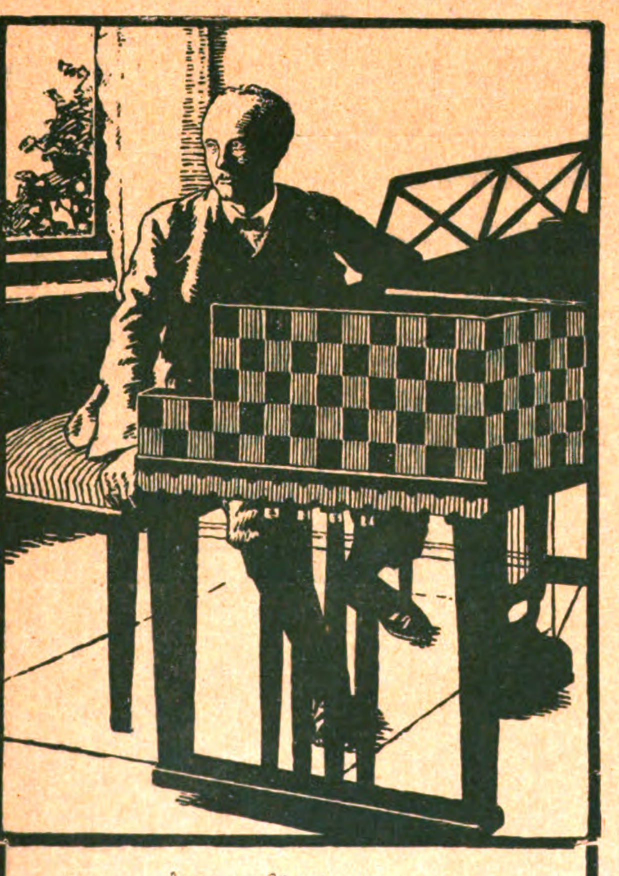
RUD. IBACH SOHN

FLÜGEL-FABRIKEN
BARMEN
UND
BERLIN

STAMMHAUS:
BARMEN
Gegründet 1794

Neuheit:
IBACH Transponier-Flügel
Pat. Dr. Felix v. Kraus

Königlich Preußische
Staatsmedaille
in Gold



An meinem Ibachflügel

Dr Richard Strauss

11. Juni 1914

Garmisch

Richard Strauß in seinem Landhaus in Garmisch an seinem Ibach-Flügel (von Emanuel v. Seidl entworfen).

PIANINO-FABRIK
SCHWELM
IN
Westfalen

ZWEIGHÄUSER:
BERLIN COELN
DÜSSELDORF

Drucksachen auf
Wunsch postfrei

Königlich Sächsische
Staatsmedaille

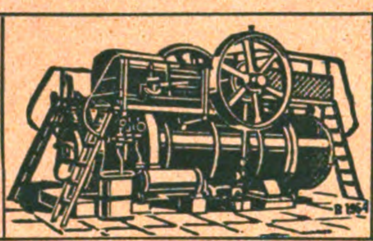
Stanford University Library NOV 24 1919

TURIN 1911: 5 GRANDS PRIX.
Wien 1910: Ehrendiplom. Buenos Aires 1910: 2 Grands Prix.
Brüssel 1910: 5 Grands Prix. Santa Maria (Brasil.): Grand Prix.

HEINRICH
LANZ
MANNHEIM

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen

EXPORT nach allen Weltteilen



PATENT-HEISSDAMPF-LOKOMOBILEN
MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
mit Leistungen bis 1000 PS, fahrbar stationär
Modernste einfachste und wirtschaftlichste
BETRIEBSMASCHINE
BILLIG IN ANSCHAFFUNG! BILLIG IM BETRIEB!
KLEINER RAUMBEDARF!

Der Verkauf der Nähseide nach **Metermaß- u. Meternummerierung** ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von **Gütermann & Co.**
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celleloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Buderus-Oefen brennen Tag und Nacht
verlangen nur geringe Wartung u. verbrauchen so wenig Brennmaterial, daß die Anschaffungskosten häufig schon im ersten Winter eingespart werden können. Katalog mit Preisliste durch die Hersteller:
Eisenwerke Hirzenhain
Hugo Buderus G. m. b. H. Hirzenhain (Hessen)

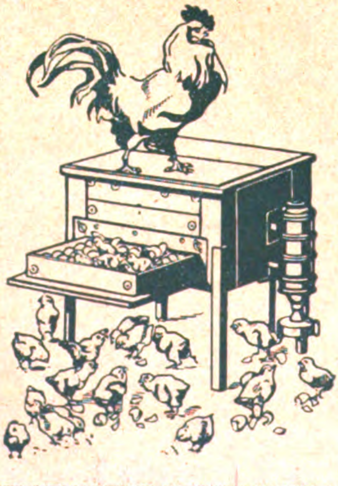
Erdbohrer
sowie sämtl. **Tiefbohrgeräte** nur eigenen, bestbewährten Systems fertigt auf Grund langjähriger Erfahrungen an
Hannoversche Erdbohrerfabrik
Herm. Meyer, Hannover-Limmer 6.
Tel. Nord 2186. :::: Katalog umsonst.

Tadellos saubere Briefcopien
ergeben meine
Copirlappen
Unübertroffen, seit Jahren bewährt. Praktisch.
Max Hüther, Frankfurt a. M.

KARTONNAGEN
Faltschachteln :: Schieberkartons
Luxuskartonnagen für alle Branchen
liefern
Gebrüder Kammler, Dresden 5

Export Drahtbörsen u. Taschen
in allen Genres auf
Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Die **künstliche Brut** und **Aufzucht**
ist immer **gewinnbringend** mit



Sartorius-Brutöfen
und
Aufzucht-Geräten
Tausende sind mit bestem Erfolg im
= In- und Auslande im Gebrauch! =
Preisliste „Thermo 17" kostenfrei!
SARTORIUS-WERKE
Aktiengesellschaft ∗ **Göttingen** ∗ Prov. Hannover

1 dk

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Argentinien und der deutsch-amerikanische Krieg. — Englands Bestrebungen zur wirtschaftlichen Durchdringung Rußlands. — Das Gespenst der Weltmißernte und Englands Verzweiflungskampf. — Die Finanzen Brasiliens. — Ein Bergbaugebiet der Zukunft. — Jubiläum und Rücktritt des Lloyd-Präsidenten Achelis. — Die Schulden der Eidgenossenschaft. — Französisch-brasilianisches Finanzabkommen. — Verlängerung des deutsch-schweizerischen Wirtschaftsabkommens. — Jahresabschluß der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Leverkusen bei Köln. — Deutsches Kapital für die ungarische Landwirtschaft. — Der amerikanische Sieben-Milliarden-Kredit. — Polnische Mark als gesetzliches Zahlungsmittel. — Süddeutsche Disconto-Gesellschaft A.-G. in Mannheim. — Betriebsgesellschaft für orientalische Eisenbahnen in Konstantinopel. — Holländische Klagen über japanische Geschäftspraktiken. — Die sechste österreichische Kriegsanleihe. — Vermischtes. — Warenmarkt und Börse.

Argentinien und der deutsch-amerikanische Krieg.

Aus Buenos Aires, im März, wird uns geschrieben:

Mit außerordentlicher Spannung wird hier die Entwicklung des deutsch-amerikanischen Konflikts verfolgt. An die Möglichkeit eines Krieges zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten hat man lange absolut nicht glauben wollen, nachdem Präsident Wilson sich ja der Welt in der Rolle des Friedensstifters vorgestellt hatte. Allein seit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen hat sich das Bild ja völlig verändert. Die Spannung und Erregung in Argentinien ist durch die jüngste Wendung der Dinge nur gesteigert worden, denn obgleich Argentinien vom Kriegsschauplatze entfernt ist und wohl kaum in den Kampf selbst sich wird hineinziehen lassen, so wird es doch in seiner wirtschaftlichen Existenz durch einen Krieg zwischen Amerika und Deutschland auf das ernstlichste in Mitleidenschaft gezogen.

Dies gilt sowohl für die argentinische Ausfuhr wie für die Einfuhr. Die Ausfuhr der Landeserzeugnisse Argentiniens liegt ganz überwiegend in deutschen Händen. Das ist nun einmal eine Tatsache, und amerikanische Beurteiler sind ehrlich genug anzuerkennen, daß die deutschen Kaufleute ihre Stellung ihrer kaufmännischen Tüchtigkeit und ihrer Geschicklichkeit im Umgange mit dem eingeborenen Elemente zu verdanken haben. Nun entsteht ein ganz eigentümlicher Konflikt. Wolle, Häute und andere Erzeugnisse Argentiniens sind den Kriegführenden ganz unentbehrlich, so daß die deutschen Landsleute hier in die peinliche Lage kommen, wenn sie die Ausfuhr dieser Waren nach den Vereinigten Staaten fortsetzen, auf diese Weise Deutschlands Feinde mittelbar zu unterstützen. Auf der anderen Seite stehen die deutschen Kaufleute fast ausnahmslos auf den englischen „schwarzen Listen“, und Englands künftiger Verbündeter wird daher in die Lage versetzt sein, gegebenenfalls die von England in Bann getanen deutschen Firmen unterstützen und von ihnen einkaufen zu müssen. Wahrscheinlich werden die Verbündeten auch diese Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen lassen, ohne den Versuch zu machen, den deutschen Handel in Argentinien aus dem Sattel zu heben. Aber die Deutschen hierzulande sind gut gerüstet und lassen sich so leicht nicht die Butter vom Brot nehmen.

Sehr viel schwieriger liegen die Verhältnisse in bezug auf die argentinische Einfuhr. Das Land ist ja hinsichtlich vieler Waren und Erzeugnisse durchaus auf die Zufuhr von außerhalb angewiesen; es sei da nur an den Bedarf an Kohlen erinnert, Öl wird auf den Schiffen hier gegenwärtig nur erst sehr wenig verfeuert. Die eine Frage ist: kann und wird Argentinien bei der ständig wachsenden Not an Frachtraum erhalten, was es braucht, wenn nun auch die Vereinigten Staaten in den Krieg eintreten und daher doch gleichfalls voraussichtlich durch und für die Kriegsbedürfnisse dann sehr in Anspruch genommen sein werden? Falls sich aber, wie mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, Argentiniens Ausfuhr infolge des deutsch-amerikanischen Kriegszustandes vermindert, so ergibt das automatisch eine Rückwirkung auf die argentinischen Staatsfinanzen, die geradezu verhängnisvoll genannt werden muß. Denn von den Einnahmen der argentinischen Regierung entfallen nicht weniger als 40 Proz. auf die Einfuhrzölle, und obendrein hat der gegenwärtige Staatshaushalt noch mit einem Zollzuschlage von 5 Proz. gerechnet. Das Erträgnis dieses Zuschlages wurde mit etwa 80 Millionen M. angesetzt, und diese Summe wird zur Unterstützung der notleidenden Landwirtschaft, zur Erweiterung des Straßennetzes usw. dringend gebraucht. Daß die Verschiffungen nach Argentinien sich — wenigstens zeitweilig — vermindern und damit die Zolleinnahmen beträchtlich sinken werden, steht außer Zweifel. Was aber soll dann geschehen? Große Landstriche sind durch Trockenheit und Heuschrecken schwer heimgesucht und infolgedessen von ihren Bewohnern verlassen worden. Die Regierung erachtet die Unterstützung der Landwirtschaft mit Recht als eine Aufgabe höchst dringender Natur und plant, allein etwa 35 Millionen M. auf die Beschaffung von Saatkorn auszugeben. Aber woher das Geld nehmen und nicht stehlen, wenn die Zolleinnahmen ausfallen oder doch erheblich sinken? Wovon dann überhaupt die ganzen Staatsbedürfnisse decken?

Der Fall ist ernst genug. Argentinien sieht sich notwendig auf eine Anleihe angewiesen. Die von Hallgarten u. Co. hergegebene amerikanische Anleihe von etwa 75 Millionen M. ist ganz kurzfristig und im Februar schon zahlbar geworden. Argentinien braucht eine Anleihe oder einen Kredit von ¼ bis ⅓ Milliarde M. Nun ist der Kredit des Landes an sich solide und unerschüttert. Alle Welt weiß, daß Argentinien auf Grund seines natürlichen Reichtums und seiner gesunden Entwicklung durchaus zahlungsfähig ist. Aber in der gegenwärtigen Zeit eine Anleihe von der erwähnten Größe zu erhalten, bleibt doch eine große Schwierigkeit. Und wer soll das Geld geben? Es besteht da eine unverkennbare Eifersucht zwischen England und den Vereinigten Staaten. England, der alte Geldgeber, will sich natürlich nicht gern aus seiner finanziellen Vormachtsstellung in Südamerika verdrängen lassen, während wiederum die Vereinigten Staaten die Gelegenheit als günstig ansehen, um das Pfund Sterling durch den Dollar zu verdrängen. Einstweilen hat Washington die Erlaubnis dazu erteilt, daß argentinische Eisenbahnobligationen im Betrage von 60 Millionen M. an der New Yorker Börse zum Verkaufe gelangen dürfen. Von hiesiger amerikanischer Seite wird dafür gearbeitet, daß England und die Vereinigten Staaten miteinander ein Abkommen über einen Argentinien zu gewährenden Kredit treffen. Dabei taucht nun freilich die weitere Frage auf, an welche Bedingungen diese Kreditgewährung geknüpft wird, und ob man das Mittel nicht etwa dazu benutzen wird, um auf Argentinien einen politischen Druck auszuüben.

Englands Bestrebungen zur wirtschaftlichen Durchdringung Rußlands.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz": Im Februar dieses Jahres fand in Moskau eine Beratung zwischen Staatsmännern der Entente über wirtschaftliche Fragen statt, bei der der Vertreter Englands Lord Milner die Hoffnung aussprach, Rußland würde nach dem Kriege England die Möglichkeit geben, an der Arbeit zu seiner wirtschaftlichen Entwicklung und der Ausnützung seiner großen natürlichen Reichtümer mitzuhelfen. Lord Milner war offen genug, zuzugeben, daß in manchen russischen Kreisen die Ansicht bestände, England handle hierbei nur um seines eigenen Vorteils willen, während ihm die Interessen Rußlands dabei durchaus nicht am Herzen lägen. Er glaubte wohl mit Recht annehmen zu dürfen, daß unter den Anwesenden niemand einem so schmählichen Verdacht Raum geben würde. Es wäre recht interessant gewesen, die Mienen der Konferenzteilnehmer bei dieser Aussprache zu beobachten. Wie sollte auch ein Mensch auf den Gedanken kommen, England, das uneigennützigste Land der Welt, beabsichtige, sich an den russischen Bodenschätzen zu bereichern. Überall, wo ein Engländer seinen Fuß auf ausländisches Gebiet gesetzt hat, geschah es bekanntlich nur zum Heil und Segen des Landes, dem man in völlig selbstloser Weise die Segnungen der britischen Kultur zuteil werden ließ. Die ganze englische Geschichte mit ihrem allmählichen Ausbau des Weltreichs ist ja nur ein Beweis für diese uneigennützige Kulturmission des Engländers.

Neuerdings finden sich nun in der russischen Presse mancherlei Andeutungen über die Wege, die England zu seiner wirtschaftlichen Durchdringung Rußlands zu beschreiten gedenkt. Vor allem will man den Geldbedarf für alle derartigen Unternehmungen sicherstellen. Zu diesem Zweck ist gegenwärtig in London eine Bankgründung im Gange, bei der 200 Millionen Mark Kapital aufgebracht werden soll, um in größeren russischen Städten Niederlassungen einzurichten. Die Begründer dieser Bank werden beraten durch die russisch-englische Handelskammer in Petersburg, deren Aufgabe es bekanntlich ist, den Absatz englischer Industrieerzeugnisse in Rußland zu fördern. Die englischen Fabrikanten haben nun bisher niemals Neigung gehabt, russischen Abnehmern Kredite einzuräumen, ohne die in Rußland aber kein Geschäft zu machen ist. Hier sollen nun die Bankfilialen eingreifen, indem sie großen russischen Firmen, die bedeutende Abschlüsse auf englische Waren machen, gewisse Kredite einräumen. Auf diese Weise würde der englische Fabrikant einigermaßen der Sorge überhoben sein, ob er für seine Lieferungen auch eine Bezahlung erhält. Diese Frage scheint jedoch von einer Lösung noch ziemlich weit entfernt zu sein, denn nach Presseäußerungen hat eine Verständigung über die Kreditformen noch nicht stattfinden können. Man wird zu diesem Zweck wohl nötig haben, in der russischen Gesetzgebung mancherlei Korrekturen vorzunehmen, da sie bekanntlich geschäftlichen Schiebungen übelster Art Vorschub leistet. Ob aber Rußland nach dem Kriege viel Neigung haben wird, seine Handelsgesetzgebung umzugestalten, nur um englische Kredite sicherzustellen, erscheint noch recht zweifelhaft.

Ganz besonders scheint es England auf die zum großen Teil noch unerschlossenen Grubendistrikte abgesehen zu haben. Nach einer Mitteilung russischer Blätter schweben zurzeit Verhandlungen über den Verkauf eines außerordentlich umfangreichen und sehr wertvollen Grubengebietes an ein Konsortium, in dem englisches Kapital an erster Stelle vertreten ist. Alle diese Pläne sind jedoch in der Zeit vor dem Umsturz gereift; ob sie jemals zur Durchführung gelangen werden, wenn die politische Umwälzung erst ihren Einfluß auf die wirtschaftliche Lage des Landes ausgeübt hat, ist noch sehr zweifelhaft.

Das Gespenst der Weltmißernte und Englands Verzweiflungskampf.

Das Gespenst einer drohenden Weltmißernte auch in diesem Jahre wirft, wie im Wochenbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrates ausgeführt wird, seine Schatten schon voraus und ist nicht nur England in die Glieder gefahren, sondern hat auch an den Märkten in Amerika die Preistreiberei und Spekulation bis zur Siedehitze getrieben. Alle unsere bisherigen Vorstellungen über die Preisbewegung werden von Woche zu Woche von der Wirklichkeit übertrumpft, so daß unsere Phantasie kaum imstande ist, den Preisen zu folgen. Konnten wir bereits in der Vorwoche mitteilen, daß der Weizenpreis in Newyork in wenigen Tagen auf die bis dahin unerhörte Höhe von 272 Cents oder 420 M. für die Tonne und der Maitermin in Chikago auf 241 Cents oder 372 M. für die Tonne emporgeschnellt sei, so hat uns inzwischen der Funkspruch über den Ozean belehrt, daß alles dies noch ein Kinderspiel ist und daß bis zum 28. April in Newyork der Preis für Winterweizen auf die märchenhafte Höhe von 314 Cents oder 485 M. und der Maitermin in Chicago auf 274 Cents oder 423 M. für die Tonne gestiegen ist, also in einer Woche eine weitere Erhöhung um 61 bis 65 M. für die Tonne. Als Gründe für die Preisrevolution werden das Abnehmen der Vorräte in den Vereinigten Staaten, ungünstige Berichte über den Stand der Wintersaaten daselbst, sowie insbesondere auch ungünstige Nachrichten über den Saatenstand in Europa und ferner die Verzögerung der Aussaat von Sommerweizen in Amerika angegeben.

Alles dies ist für uns eine wertvolle Bestätigung, daß die Aussichten der Brotversorgung in den feindlichen Ländern, wie vor allem in Großbritannien, nach dem heutigen Stande so schlecht wie nur möglich sind. Selbst in den Vereinigten Staaten hat der Ackerbauminister beim Kongreß bereits beantragt, daß die Kontrolle über die Lebensmittel von der Regierung übernommen werde, so daß die Mitglieder des Landesverteidigungsrates tatsächlich Lebensmitteldiktatoren sein würden. Die Regierung hat für die Gesetzvorlage den Dringlichkeitsantrag gestellt. Für Deutschland ergibt sich aus dieser Lage des Weltmarktes, daß es mehr als jemals auf sich selbst angewiesen ist und daß selbst der Friedensschluß uns nicht die geringste Erleichterung in der Ernährung bringen könnte.

Angesichts dieser Verhältnisse wird die Lage für England, dessen monatliche Kriegsausgaben von 3 Milliarden M. im Frühjahr 1916 auf 4½ Milliarden M. 1917 gestiegen sind, eine immer ernstere. Der eiserne Ring, mit dem unsere U-Boote die atlantischen Zufuhren abschneiden, macht sich in immer stärkerem Grade bemerkbar. Ein wichtiger Einfuhrhafen nach dem andern muß wegen Minengefahr gesperrt werden. Auf Liverpool ist jetzt Belfast gefolgt. Großbritannien hat sich zu seinem eigenen Schaden zu lange dagegen gesträubt, die Brotrationierung vorzunehmen. Die Not zwingt es jetzt, an die Lösung dieser Aufgabe heranzugehen. Das, was augenblicklich die Engländer zusammen mit den Franzosen in blutigem Ringen an der Westfront zu erreichen suchen, hat nicht nur strategische Bedeutung, sondern ist in Wirklichkeit der größte Verzweiflungskampf, den die Engländer jemals auszufechten gehabt haben, weil sie genau wissen, daß, wenn ihnen der Durchbruch nicht gelingt, ihnen die U-Boote den letzten Atemzug rauben werden. Der verschärfte, unentwegte und lückenlose U-Boot-Krieg steht deshalb also mit dem undurchdringlichen Wall unserer Truppen an der Westfront in unlösbarem Zusammenhang.

Die Finanzen Brasiliens. Die finanzielle Abhängigkeit Brasiliens von Frankreich und den Alliierten, die seine gegenwärtige Haltung erklärt, wird durch jetzt zwischen Frankreich und Brasilien getroffene Abmachungen besonders scharf gekennzeichnet. Wie der Temps meldet, hat der Direktor des Landesamts für mobile Werte, Chevalier, im Namen der französischen Regierung und als Vertreter des Ausschusses der französischen, englischen und belgischen Obligationsbesitzer sowie industrieller und finanzieller Unternehmungen mit der Regierung Brasiliens über die Reorganisation der brasilianischen Geschäfte, das heißt über die seit drei Jahren schwebenden, auf mehrere hundert Millionen Franken angewachsenen Schulden Brasiliens verhandelt. Es ist nach dem Pariser Blatte gelungen, die Rückstände an Eisenbahn- und Hafengarantien sowie die Goldschulden bis zum 1. Januar 1917 völlig zu liquidieren. Die französische Regierung schiebt das Kaffeeausfuhrverbot auf, richtet ein Einkaufsamt in Brasilien ein, sagt Erleichterungen der Transporte gegen Erleichterungen in Aufspeicherung von Warenbeständen durch Brasilien zu und regelt die von Frankreich in Brasilien gemachten Einkäufe und die Schulden Brasiliens bei Frankreich im Wege des Ausgleichs durch ein Übereinkommen zwischen den Schatzämtern der beiden Länder. Chevalier hat nach der Frkf. Ztg. dazu erklärt, daß der ausgesetzte Schuldendienst nach Europa im August 1917 wieder aufgenommen werden müsse.

Ein Bergbaugebiet der Zukunft. In der von Dr. Falk Schupp herausgegebenen „Osteuropäischen Zukunft" (J. F. Lehmanns Verlag, München) weist der bekannte Verkehrspolitiker Friedrich Meinhard darauf hin, daß in der nun bulgarisch gewordenen Dobrudscha sich ein hochbedeutendes jungfräuliches Bergbaugebiet erschließt. Kupfer und Eisenerze seien dort in hinreichenden Mengen zu finden. So besonders in der nördlichen Dobrudscha bei Altantepe, Ak-punar, Cearmuli und andern Orten, eine gewinnreiche Ausbeute sei zu erwarten. Auch an Steinbruchen ist die Dobrudscha reich. In der Umgegend von Tultscha findet sich schwarzer und roter Marmor und Granit bester Gattung. Bei Kanara, nahe bei Konstanza, wurde für einen Hafenbau vorzüglicher Kalkstein gebrochen. Kreidebrüche finden sich ebenfalls in der Umgebung von Konstanza bei Murtathar. Sogar der überaus gesuchte, weil architektonisch schmucke gelbe Marmor kommt bei Alvanesti vor. Mit Hilfe der Donau können diese Materialien leicht nach Ungarn, Österreich und Deutschland bis ins Herz Europas gebracht werden. (m)

Jubiläum und Rücktritt des Lloyd-Präsidenten Achelis. Ein Doppeljubiläum konnte in diesen Tagen Herr Konsul Fritz Achelis als Mitglied des Aufsichtsrats und des Präsidiums des Norddeutschen Lloyd begehen. Am 30. April 1877 in den Aufsichtsrat berufen, hat er vier Jahrzehnte lang in engster Verbindung mit dem Lloyd gestanden und 25 Jahre lang die Würde des Vizepräsidenten bzw. des Präsidenten bekleidet. Herr Konsul Achelis hat sich jetzt entschlossen, von der Präsidentschaft des Lloyd zurückzutreten, dessen Funktionen bis auf weiteres von dem Vizepräsidenten Hern Konsul A. H. Nolze wahrgenommen werden.

Die Schulden der Eidgenossenschaft. Im verflossenen Jahre haben sich die Schulden der Schweiz um 405 auf 576 Millionen Franken erhöht. Die schwebende Schuld stieg von 105 auf 222 Millionen. Demgemäß ist die Gesamtschuld im Laufe des Jahres 1916 von 510 auf 791 Millionen angewachsen.

Französisch-brasilianisches Finanzabkommen. Gelegentlich eines Banketts in Rio de Janeiro hat der Direktor des „Office National des Valeurs mobilières", Herr Chevalier, erklärt, es sei ihm gelungen, alle rückständigen Eisenbahn- und Hafengarantien und alle in Gold zahlbaren Schulden Brasiliens bis zum 1. Januar 1917 zu liquidieren.

Verlängerung des deutsch-schweizerischen Wirtschaftsabkommens. Die Schweizer Regierung teilt amtlich mit: Die Verhandlungen zwischen den deutschen und schweizerischen Unterhändlern sind zum Abschluß gelangt. Die getroffene Vereinbarung, welche der Ratifikation beider Regierungen unterbreitet wird, sieht eine Verlängerung des am 2. September 1916 abgeschlossenen und am 30. April 1917 abgelaufenen Abkommens bis zum 31. Juli 1917 vor. Damit ist u. a. die Belieferung der Schweiz mit Kohle und Eisen für die nächsten drei Monate in dem bisherigen Umfange und auf der bisherigen Grundlage zu erwarten. Außerdem wurde für die durch das deutsche Einfuhrverbot besonders betroffenen schweizerischen Hauptindustrien die Möglichkeit befriedigender Ausfuhr nach Deutschland geschaffen.

Jahresabschluß der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Leverkusen bei Köln. Der Gesamtgewinn für das Jahr 1916, einschließlich Gewinnvortrag in Höhe von 5 363 580 M. aus 1915 stellt sich auf 26 760 403 M. Der Aufsichtsrat beschloß, der Generalversammlung vorzuschlagen, eine Dividende von 20 Proz. zu verteilen und außerdem auf jede Aktie eine besondere Vergütung von 80 M. auszuzahlen, den Betrag von 3 000 000 M. dem Reservefonds I, 2 404 641 M. dem Reservefonds II, 2 000 000 M. dem Kriegsinvalidenfonds zuzuführen und für Wohlfahrtsanlagen 500 000 M. in Reserve zu stellen. Auf neue Rechnung sollen 2 957 162 M. vorgetragen werden.

Deutsches Kapital für die ungarische Landwirtschaft. Süddeutsche Landwirte gründeten, wie uns nach den Münchener Neuesten Nachrichten telegraphiert wird, die Ungarisch-deutsche Landwirtschaftsgesellschaft in Budapest, welche die Pachtung landwirtschaftlicher Güter und den Betrieb der Landwirtschaft zum Gegenstand hat. Das Aktienkapital beträgt 10 Millionen Kronen. Beteiligt sind die Bayerische Disconto- und Wechselbank in Nürnberg und die Süddeutsche Disconto-Gesellschaft in Mannheim

Der amerikanische Sieben-Milliarden-Kredit. Der Ausschuß des Repräsentantenhauses für Mittel und Wege hat sich einstimmig für die Annahme des Gesetzes ausgesprochen, das fünf Milliarden Dollar Bonds und zwei Milliarden Dollar Schatzscheine zu Kriegszwecken vorsieht.

Polnische Mark als gesetzliches Zahlungmittel. Der Generalgouverneur hat eine Verordnung über die Währung im Generalgouvernement Warschau erlassen, welche am 26. April in Kraft tritt. Danach hört der Rubel im Generalgouvernement auf, gesetzliches

Zahlungsmittel zu sein; an seine Stelle tritt die polnische Mark. Es ist verboten, Rechtsgeschäfte, die Geldzahlungen zum Gegenstand haben, in Rubeln abzuschließen, Zahlungen in Rubeln zu leisten, private und öffentliche Urkunden auf Rubel auszustellen. Der Umrechnungskurs ist auf ein Rubel gleich 2,16 Mark festgesetzt; der polnischen Mark steht die Reichsmark gleich.

Süddeutsche Disconto-Gesellschaft A.-G. in Mannheim. In der ordentlichen Generalversammlung, in der 27 335 Stimmen vertreten waren, wurde die Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung für das Jahr 1916 nach den Vorschlägen des Aufsichtsrats und des Vorstandes genehmigt und die vom 4. April d. J. ab zahlbare Dividende auf 6 Proz. festgesetzt.

Betriebsgesellschaft für orientalische Eisenbahnen in Konstantinopel. Die fortschreitenden Abschlußarbeiten lassen erkennen, daß auch das Rechnungsjahr 1916 entsprechend den bedeutenden Betriebseinnahmen mit einem erheblichen Gewinn (i. V. betrug der Überschuß 7,87 Millionen Frank) abschließen wird. Welcher Betrag den Aktionären hiervon zufließt, läßt sich gegenwärtig noch nicht genau sagen. Dies hängt u. a. auch von der Entwicklung der politischen Lage in der nächsten Zeit ab. Im Vorjahr wurde mit Rücksicht auf den Kriegszustand eine Dividende von wieder 5 v. H. zur Ausschüttung gebracht unter Zuführung von 3,5 Millionen Frank an die Reserve für Kriegsverluste und unter Erhöhung des Gewinnvortrages auf 3,23 Millionen Frank (i. V. 1,32 Millionen Frank). Die Liquidität der Gesellschaft hat durch die Bezahlung der Militärtransporte eine nicht unwesentliche Verbesserung erfahren. Die sofort greifbaren Mittel übersteigen gegenwärtig das Aktienkapital der Gesellschaft (i. V. 50 Millionen Frank).

Holländische Klagen über japanische Geschäftspraktiken. Der japanische Handel erfreut sich in Niederländisch-Indien keiner großen Beliebtheit. Bei der Besprechung eines japanischen Konsularberichtes führt die „Locomotief" in Batavia lebhafte Klage darüber, daß japanischerseits Waren geliefert würden, die minderwertig seien und nicht mit dem Muster übereinstimmten. Auch die Menge der Waren entspräche nicht den in Auftrag gegebenen Quantitäten. Wenn die Nachfrage nach japanischen Waren trotzdem gestiegen sei, so sei dies auf das Ausbleiben des deutschen und österreichischen Imports und die Einschränkung der Einfuhr aus den anderen Ententeländern zurückzuführen. Der Gesamttonnengehalt der japanischen Einfuhr nach Niederländisch-Indien hat sich so seit Kriegsbeginn um das Doppelte steigern können.

Die sechste österreichische Kriegsanleihe. Der österreichische Finanzminister macht bekannt, daß als sechste östereichische Kriegsanleihe eine steuerfreie 5½proz. amortisable Staatsanleihe und steuerfreie 5½proz. am 1. Mai 1927 rückzahlbare Staatsschatzscheine ausgegeben werden. Der Subskriptionspreis beträgt für die Staatsanleihe 92,50 und für die Staatsschatzscheine 94 Proz. Die Stücke der Staatsanleihe sind vom 1. April, die Stücke der Staatsschatzscheine vom 1. Mai 1917 datiert. Die Staatsanleihe wird zum Nennwerte zurückgezahlt und in den Jahren 1923 bis 1957 auf Grund von Auslosungen getilgt, die Subskription beginnt am 10. Mai und wird am 8. Juni geschlossen.

Vermischtes.

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

S. Kgl. Hoheit der Großherzog von Sachsen traf am Sonnabend, nachmittag 5 Uhr, in der Fahrzeugfabrik Eisenach ein, um unter der Führung der Direktoren die Werke zu besichtigen. An einen Rundgang durch die Fabrik schloß sich eine Fahrt nach dem Schießplatz der Fahrzeugfabrik Eisenach, wo S. Kgl. Hoheit den vorgeführten Versuchen mit großem Interesse folgte. Nach ungefähr 2½ stündigem Aufenthalt verabschiedete sich der hohe Besuch mit anerkennenden Worten.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 30. April 1917 abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2503.901	+ 118	Metall-Bestand	2549.223	+ 91
2461.702	+ 232	davon Gold	2532.548	+ 244
983 972	— 51.728	Reichs- und Darlehnskassenscheine	509 203	— 41.223
8.952	— 10.896	Noten anderer Banken	3.179	— 5.638
5138.099	+ 420.463	Wechselbestand	8714.760	+ 229 950
12.104	+ 1.276	Lombarddarlehen	13.172	+ 3 891
49.234	+ 5 811	Effektenbestand	112.824	+ 7.648
375.648	— 33.945	Sonstige Aktiva	1081.180	— 6 829
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
6606 911	+ 217.545	Notenumlauf	8315 403	+ 170.470
1736 894	+ 87.314	Depositen	3980.984	— 33.352
327.664	+ 26 240	Sonstige Passiva	417.017	+ 50 772

Der Ausweis der Reichsbank vom 30. April steht im Zeichen des Ultimo, dessen Wirkungen indes zum Teil durch die Einzahlungen auf die sechste Kriegsanleihe ausgeglichen worden sind. Während zur gleichen Zeit des Vorjahres die Kapitalanlage um 427 Mill. M. zugenommen hatte, beschränkt sich die neue Belastung diesmal auf 241,5 Mill. M., wodurch die gesamte Anlage auf 8840,8 Mill. M. gestiegen ist. Davon entfallen auf die bankmäßige Deckung 8714,8 Mill. M. oder 230 Mill. M. mehr als am 23. April. Innerhalb der bankmäßigen Deckung haben sowohl die Wechsel als auch die diskontablen Schatzanweisungen zugenommen. Die Erklärung hierfür ist darin gegeben, daß das Reich als größter Auftragerteiler der Industrie gerade zum Monatsende erhebliche Verpflichtungen zu erfüllen hat und zu diesem Zweck Schatzanweisungen bei der Reichsbank diskontiert. Dabei wäre ein weit größerer Betrag der bankmäßigen Deckung zur Last geschrieben worden, wenn nicht, wie schon oben gesagt, durch die Einzahlungen auf die sechste Kriegsanleihe sich ein gewisser Ausgleich ergeben hätte. Die fremden Gelder haben sich in der Berichtswoche um 33,3 auf 3981 Mill. M. verringert. Zur gleichen Zeit des Jahres 1916 war eine Vermehrung um 87 Mill. M. eingetreten. Der Banknotenumlauf hat sich in der Zeit vom 23. bis 30. April um 170,5 auf 8315,4 Mill. M. vergrößert; dagegen belief sich in der letzten Aprilwoche des Jahres 1916 die Erhöhung der Notenzirkulation auf 217 Mill. M. Der Goldbestand der Reichsbank ist um 0,24 auf 2532,54 Mill. M. gestiegen; der Bestand an Silber usw. hat sich um 0,1 auf 16,7 Mill. M. verringert und der Bestand an Reichskassenscheinen um 2,1 auf 15,2 Mill. Mark. An Darlehnskassenscheinen mußte die Reichsbank 179,5 Mill. M. in den Verkehr setzen; ein Beweis dafür, daß die Nachfrage nach Zahlungsmitteln noch immer sehr groß ist. Der Betrag, der bisher überhaupt von den Darlehnskassen für die Zwecke der sechsten Kriegsanleihe hergegebenen Darlehen beläuft sich auf 277,2 Mill. M., das sind nur 2,66 Proz. des voll bezahlten Anleihenennwertes. Bis zum 30. April hatten sich nämlich die Einzahlungen auf 10 429 500 000 M. gleich 80,4 Proz. des bislang bekannt gewordenen Zeichnungsergebnisses von 12 978 940 700 M. gesteigert. Zu bemerken ist hierbei noch, daß der 27. April der erste Pflichteinzahlungstermin war, an dem 30 Proz. des Anleihenennwertes eingezahlt werden mußten.

Seit längerer Zeit zeigt der Ausweis der **Russischen Staatsbank** wieder einmal eine Ermäßigung des Bestandes an kurzfristigen Schatzscheinen. Auf den Notenumlauf wirkte dies insofern zurück, als sich die dieswöchige Zunahme, im Gegensatz zu den starken Erhöhungen der vorangegangenen Wochen, in engen Grenzen hält.

(in Millionen Rbl.)	29. 4.	24. 4.	18. 4.	11. 4.	31. 3.
Bestand an Gold	1478	1477	1477	1477	1479
Gold im Ausland	2119	2119	2119	2141	2141
Silber- und Scheidemünzen	122	123	121	125	122
Wechsel	267	256	211	208	209
Kurzfristige Schatzscheine	9373	9487	9084	8493	8339
Effektenlombard	894	874	717	594	596
Notenumlauf	11186	11154	10981	10590	10298
Privatguthaben	2196	2336	2111	2000	1965

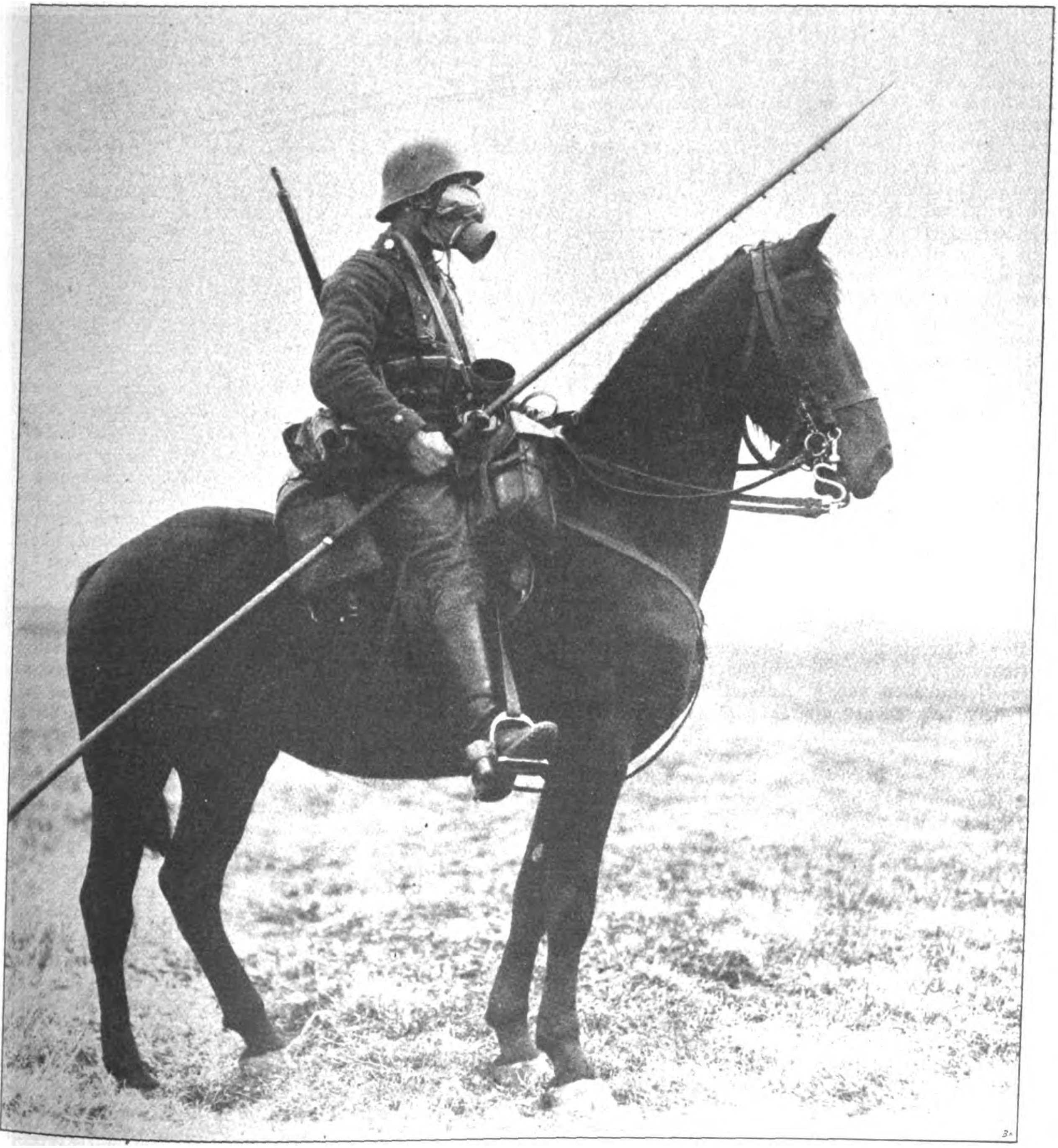
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1810 [19] Berlin, 10. Mai 1917 36. Jahrgang



Die Schlacht im Westen: Deutscher Meldereiter mit Gasmaske.

Die hundertvierundvierzigste Kriegswoche.

In einem feierlichen Aufruf, der von allen Kanzeln des Vereinigten Großbritannischen Königreichs verlesen wird, hat der König von England das britische Volk aufs eindringlichste zur höchsten Sparsamkeit und Enthaltsamkeit im Brotverbrauch ermahnt. Diese Königliche Proklamation soll, wie die „Times" erklärt, auch die Skeptischen davon überzeugen, daß die Lebensmittelfrage sehr ernst ist, „bei weitem der ernsteste Teil in der derzeitigen Lage der Nation".

Es ist nicht lange her, da wurde der deutsche U-Bootkrieg von der feindlichen Presse als ein aussichtsloses Unternehmen verlacht und verspottet. Heute lacht und spottet man nicht mehr. In einer Ansprache im Baltic Exchange in London hat dieser Tage Lord Beresford sich über die schweren Folgen des Unterseekrieges geäußert und dabei gesagt: „Carson hat im Unterhause erklärt, daß die Schiffsverluste zugenommen hätten; ich bedauere sehr, daß er nicht gesagt hat, sie haben enorm zugenommen! Ich glaube, die Verluste sind entsetzlich!" Zur Bestätigung dieser Ansicht Lord Beresfords hat nun eben die deutsche Admiralität die Aprilbeute unserer U-Boote veröffentlicht. Die noch nicht endgültig abgeschlossene Zahl der im April versenkten Brutto-Registertonnen überschreitet bereits die Summe von einer Million. Damit sind die höchstgespannten Berechnungen der deutschen Marine bei weitem übertroffen, und England sieht sich mit seinen Verbündeten einer furchtbaren Bedrohung gegenüber, für die es noch über kein Gegenmittel verfügt. Erst jetzt wird die englische Bevölkerung sich des Ernstes der Lage bewußt. Die Zeit arbeitet nicht für, sondern wider die Entente, und so wird die Erkenntnis der Gefahr, die Drohung einer allgemeinen Welthungersnot auch in England den Willen zum Frieden allmählich reifen lassen. Deutschland muß und kann ausharren, bis dies Ziel erreicht ist.

Je mehr sich die Ohnmacht der stärksten Seegewalt auf dem Meere herausstellt, um so heftiger sind die Versuche, auf dem Lande des unbezwinglichen Gegners schließlich Meister zu werden. Unausgesetzt haben im Raume von Arras und an der Aisnefront die riesenhaften Anstrengungen der Engländer und Franzosen fortgedauert, die deutsche Siegfriedstellung zu erschüttern. Hekatomben von Menschenleben haben die Gegner dem vergeblichen erstrebten Ziele geopfert. Schon vor einer Woche betrugen nach einer vorsichtigen Schätzung der deutschen Heeresleitung die feindlichen Verluste über 300 000 Mann. Die neuen Offensivstöße der jüngsten Tage haben die Zahl zweifellos noch beträchtlich hinaufschnellen lassen. Das Ergebnis der blutigen Anstrengungen war ein vollkommener Mißerfolg; der geringe Geländegewinn, der da und dort erzielt worden ist, steht in schreiendem Mißverhältnis zu den riesigen Menschenopfern und zu der Absicht der gegnerischen Heeresleitungen. Kein Wunder, daß auf das anfängliche Vernichtungsgeschrei der Ententepresse wieder eine stark niedergedrückte Stimmung gefolgt ist.

Schwer enttäuscht zeigen sich die Gegner vor allem über das Verhalten Rußlands, das durch die innere Umwälzung völlig in Anspruch genommen ist und trotz der Treibereien des von England beherrschten Miljukow immer geringere Neigung zeigt, seine Söhne noch weiter für fremde Zwecke bluten zu lassen. Rußland will und kann nicht mehr kämpfen, aber es vermag auch nicht Frieden zu schließen, so lange es keine feste Regierung hat, die das Wagnis und die Verantwortung eines Friedensschlusses übernehmen kann. Aus diesem Grunde ist es daher auch hier rätlich, Geduld zu zeigen und die Entwicklung der Dinge abzuwarten, statt sie überstürzen zu wollen. Einstweilen sind wir doch schon im Genuß des unschätzbaren Vorteils, daß die Revolution die Angriffskraft des russischen Heeres gelähmt hat, so daß eine Offensive im Osten zurzeit nicht zu befürchten ist. —

Mit großer Geschäftigkeit betreibt die Sozialdemokratie inzwischen Friedensvermittlungsversuche, die wohl von guter Absicht, aber auch von unzulänglicher psychologischer Einschätzung der Gegenseite zeugen. Die internationale Veranstaltung in Stockholm ist bei der Haltung der Ententesozialisten von vornherein als totgeborenes Kind zu betrachten. Das deutsche Volk tut gut, sich lieber für die Herbeiführung eines seine Zukunft sichernden Weltfriedens auf die Macht seiner Waffen zu verlassen, als irgend etwas Gutes für sich von den in Schwedens Hauptstadt versammelten Kongreßleuten zu erwarten, deren große Mehrheit verbissen deutschfeindlich ist; ganz abgesehen davon, daß die Kongreßler auch von keinem Volke ein Mandat zu ihrer Tätigkeit erhalten haben.

Den deutschen Reichstag hat Präsident Kaempf mit einer Ansprache eröffnet, die in erfreulicher Deutlichkeit die unehrliche Politik der Vereinigten Staaten kennzeichnete. Während in den Verhandlungen der Hauptversammlung die verschiedenen Posten des Haushaltsplanes beraten wurden, kamen in den Ausschüssen wichtige Fragen der auswärtigen Politik, der Ernährungsfragen usw. zur Sprache. Von besonderer Bedeutung war jedoch die Einsetzung des Verfassungsausschusses, der sofort seine Aufgabe, die angekündigte Neugestaltung des Verfassungslebens vorzubereiten, in Angriff nahm. Diese Aufgaben konzentrieren sich, nachdem die Osterbotschaft des Kaisers bereits die preußische Wahlreform für die Zeit nach dem Kriege zugesagt hat, in der Hauptsache auf Verbesserung des Reichstagswahlrechts durch Minderheitsvertretung und Wahlkreisänderung, auf Einführung der Ministerverantwortlichkeit und des parlamentarischen Systems. Zwei Friedensinterpellationen, von den Konservativen einerseits und von den Sozialdemokraten andererseits eingebracht, werden dem Kanzler und dem Hause demnächst Gelegenheit geben, ihre Stimme auch in der für des Reiches Zukunft wichtigsten und größten Frage vernehmen zu lassen.

Man muß hoffen, daß alle Redner sich bei dieser Aussprache in vollem Umfange der Verantwortung der Stunde bewußt sein und alles vermeiden werden, was Deutschlands innere Geschlossenheit irgend beeinträchtigen und den Feinden Waffen liefern könnte. Die jüngsten Verhandlungen haben leider gezeigt, daß in dieser Hinsicht nicht auf alle, die das deutsche Volk nach außen zu vertreten haben, Verlaß ist.

Die Zahl unserer Feinde hat sich in letzter Woche abermals um etliche vermehrt. Bolivien, Guatemala, Haiti und Liberia haben dem Drucke der Entente nachgegeben und sich ihr angeschlossen. Wenn dies auch militärisch völlig bedeutungslos ist, so enthüllt es doch Englands zielbewußte Absicht, Deutschlands Welthandel überall nach Möglichkeit die Wurzeln abzugraben. Was hier von England getan wird, kann von denen, die zur Vorbereitung des künftigen Friedens berufen sind, nicht ernstlich genug berücksichtigt werden, wenn die Fragen der Entschädigung und Wiederherstellung zur Sprache kommen.

Im Kampfgebiet zwischen St. Quentin und Laon.
In Deckung stehende deutsche Kavallerie-Abteilung zum Vorgehen bereit.

Kriegs-Chronik

vom 1.—7. Mai 1917.

1. Mai. Bei Arras blieb die Kampftätigkeit der Artillerie auf beiden Scarpe-Ufern wechselnd stark.

Vorwärts unserer Kampflinie bei St. Quentin finden täglich kleine Gefechte unserer Sicherungen mit den Vortruppen der Gegner statt. St. Quentin liegt oft unter Feuer; gestern erhielt die Kathedrale fünf Treffer.

An der Aisne, am Aisne-Marne-Kanal und in der Champagne zwischen Sillery und der Suippes-Niederung dauerte die Artillerieschlacht mit wenigen Unterbrechungen an; zwischen Soissons und Reims war sie vor allem gegen Abend heftig. Nachts bei Berry-au-Bac, am Brimont und östlich von Courcy vorstoßende Erkundungsabteilungen der Franzosen wurden zurückgeschlagen.

In der Champagne steigerte sich am Vormittage das Feuer zu stundenlanger, stärkster Wirkung.

Bald nach Mittag setzte zwischen Prosnes und Aubérive der französische Angriff ein. Frische Divisionen waren herangeführt, um uns die Höhenstellungen südlich von Nauroy und Moronvilliers zu entreißen.

Der Ansturm ist am zähen Widerstand unserer Truppen gescheitert; nach hartem, hin und her wogendem Ringen sind die dort kämpfenden badischen, sächsischen und brandenburgischen Regimenter in vollem Besitz ihrer Stellungen. Der Feind hat schwere Verluste erlitten.

Ein zweiter Angriff, abends südlich von Nauroy vorbrechend, vermochte an dem Mißerfolg nichts zu ändern.

Es wurden 22 feindliche Flugzeuge im Luftkampf, 3 durch Flugabwehrkanonen abgeschossen.

Drei unserer Kampfeinsitzer griffen eine Gruppe von fünf französischen Fesselballonen nordwestlich von Reims an und brachten sie sämtlich brennend zum Absturz.

In mehreren Abschnitten der Ostfront forderte russisches Artilleriefeuer unsere Gegenwirkung heraus.

Im Cerna-Bogen und westlich des Vardar hat in den letzten Tagen lebhaftes Feuer angehalten.

Das Versagen der Tanks in der Arrasschlacht hat die Franzosen an der Aisne zu einem neuen Völkerrechtsbruch veranlaßt. Sie haben Tanks mit dem Roten-Kreuz-Abzeichen versehen und als angebliche Sanitätsautos vorgeschickt. Bei Juvincourt, wo den Franzosen das Vordringen über den ersten Graben geglückt war, sah die Bedienungsmannschaft einer Batterie sechs solche Ungetüme mit dem Roten-Kreuz-Abzeichen heranrollen. Nach der ersten Verblüffung erkannte die Mannschaft den Betrug. Aus 1000 Meter Entfernung eröffnete sie sofort das Feuer gegen die Tanks. Bereits der dritte Schuß war ein Volltreffer im Führertank. Schwerfällig versuchten die übrigen umzukehren und auszuweichen, was aber keinem gelang. Alle sechs Panzerkampfwagen mit dem aufgemalten Roten Kreuz liegen zerschossen vor Juvincourt.

2. Mai. Südlich von Ypern nahm zeitweilig die Feuertätigkeit zu.

Auf dem Kampffelde von Arras scheiterten vormittags englische Vorstöße westlich von Lens, bei Monchy und Fontaine.

Von Mittag an hat sich der Artilleriekampf wieder gesteigert; er blieb auch nachts stark.

Heftigen Feuerwellen vor Tagesgrauen folgten gewaltsame Erkundungen der Franzosen bei Cerny und an der Aisne; der Feind wurde zurückgewiesen.

Mittags setzte der Feuerkampf auf der ganzen Front wieder mit voller Kraft ein.

Nächtliche Unternehmungen unserer Stoßtrupps nördlich der Aisne brachten Gewinn an Gefangenen und Maschinengewehren. Bei Säuberung eines Franzosen-Nestes nordöstlich von Sillery wurden dem Feinde schwere Verluste zugefügt und über 50 Gefangene einbehalten.

Erneute Vorstöße der Franzosen am Chemin-des-Dames-Rücken wurden im Nahkampf abgeschlagen.

Bei den Kämpfen in der Champagne am 30. April sind über 400 Gefangene in unserer Hand geblieben; ihre Aussagen ergeben, daß den neu eingesetzten französischen Divisionen die Aufgabe gestellt war, um jeden Preis uns die Höhenstellungen südlich von Nauroy und Moronvillers zu entreißen. Dieses Ziel der französischen Führung ist an keiner Stelle erreicht worden.

In Luftkämpfen verlor der Feind gestern 14 Flugzeuge. Leutnant Wolff schoß seinen 28. und 29., Leutnant Schaefer seinen 24. und 25. Gegner ab.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz war in mehreren Abschnitten die russische Feuertätigkeit und entsprechend die unsere lebhafter als in letzter Zeit.

Im Grenzgebirge der Moldau griffen nach starkem Feuer mehrere russische Bataillone unsere Höhenstellungen nördlich des Oitoz-Tales an. Sie wurden verlustreich abgewiesen.

Die lebhafte Gefechtstätigkeit im Cerna-Bogen und auf dem Westufer des Vardar hält an. Eins unserer Fluggeschwader unternahm mit erkannt gutem Erfolge einen Bombenangriff gegen Munitionslager bei Bac an der Cerna.

Amtlich wird gemeldet: Einige Marineflugzeuge griffen am 1. Mai, vormittags, feindliche Handelsschiffe vor der Themse an und versenkten einen etwa 3000 Br.-Reg.-To. großen Dampfer. Von den Flugzeugen ist eins nicht zurückgekehrt und gilt als verloren.

Der Gesandte von Guatemala hat dem Staatssekretär des Auswärtigen Amts im Auftrage seiner Regierung mitgeteilt, daß die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen seien, und um seine Pässe gebeten. — Die Vertretung der deutschen Interessen in Guatemala hat die spanische Regierung übernommen.

Meldung der Petersburger Telegraphenagentur: Der ausführende Rat der Arbeiter- und Soldatenabgeordneten ließ heute in der Nacht folgende Kundgebung anschlagen: „Gestern haben sich mehrere bedauerliche Zwischenfälle in der Hauptstadt ereignet. Ein junger unbekannter Mann tötete den General Kaschtalinski. Auf eine Gruppe von Leuten, die politische Kundgebungen veranstalteten im Stadtviertel Vassili Ostrov, wurden Schüsse abgegeben und daselbst Bomben geworfen. Einige Personen, die sich als Mitglieder des ausführenden Ausschusses ausgaben, verhafteten den Besitzer des Grundstückes, Ladvienski. Andere Unbekannte rissen Offizieren die Achselstücke ab, einzig und allein Geistesgestörte oder Feinde der nationalen Freiheit konnten die aufrührerischen Handlungen begehen, die geeignet sind, die russische Revolution bloßzustellen. Der ausführende Rat verurteilt sie streng und ruft alle Bürger auf, sie zu verhindern, denn derartige Handlungen erzeugen Anarchie und zerrütten die revolutionären Kräfte.

Der Petersburger Vertreter des „Corriere della Sera“ schildert die Lage Rußlands sehr pessimistisch. Es herrsche ein chaotisches Durcheinander, so daß man kaum mehr weiß, welche Regierung eigentlich am Ruder sei. Das Lager der sozialistischen Gruppen droht ebenfalls durch neue Zwietracht gesprengt zu werden. Dazu komme die Furcht der provisorischen Regierung vor einer Gegenrevolution, die auf jede Regierungsmaßnahme hemmend einwirkt. Der Korrespondent sagt, es wäre ein unverzeihlicher Irrtum, nicht zu erkennen, wie ernst die Lage sei und welche unbekannte Einflüsse sich auf den Krieg geltend machen können.

Der Kampf zwischen Lenin und der gemäßigten sozialistischen Richtung wird täglich heftiger. Lenin wurde in einer Eingabe an das Oberkommando mit dem Schicksal Rasputins bedroht.

„Aftonbladet“ erfährt über Haparanda aus Petersburg, daß die dortigen französischen und englischen Kreise die Entwicklung der Dinge im neuen Rußland mit wachsender Sorge verfolgen. Besonders tritt die feindliche Stimmung gegen die Engländer trotz aller amtlichen Schönfärberei immer deutlicher hervor. Man erwartet daher unangenehme Überraschungen, die weitgehende Folgen für Rußlands Beziehungen zu den übrigen Ententemächten haben können. Darauf deutet der Umstand hin, daß das Haus des britischen Botschafters in Petersburg von englischen Soldaten und Matrosen bewacht wird, die mit Maschinengewehren versehen sind, und von über tausend russischen Soldaten mit schwerer Artillerie. Ein besonderer Eisenbahnzug steht für die englische Botschaft für den äußersten Fall bereit.

Die Absetzung einer Anzahl französischer Generale, die bei der französischen Offensive befehligten, ist vollzogene Tatsache. Eine von dem Abgeordneten Jean Hennessy im Kammerbureau eingebrachte Interpellation verlangt, daß diese Generale, denen die Schuld an der mangelhaften Artillerievorbereitung und damit an den entsetzlichen Menschenverlusten beigemessen wird, innerhalb eines Monats vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Der Abgeordnete der Senegalkolonie, Diagne, hat eine Interpellation über die Verluste der Senegalregimenter angemeldet. Alle diese Interpellationen werden, wie bestimmt angenommen wird, in einer Geheimsitzung verhandelt werden, und zwar voraussichtlich schon kurz nach dem Zusammentreten der Kammer am 22. Mai.

Die brasilianische Regierung hat dem Auswärtigen Amt durch Vermittelung der schweizerischen Regierung mitgeteilt, daß sie Maßregeln habe treffen müssen, um eine Schädigung der brasilianischen Häfen durch die Zerstörung deutscher Schiffe zu verhindern. In einer von ihr veröffentlichten amtlichen Note wird ausgeführt, daß die deutschen Besatzungen Zerstörungshandlungen gegen diese Schiffe ausgeführt hätten, die unter der Gerichtsbarkeit und dem Schutz der brasilianischen Behörden ständen, namentlich seitdem eine deutsche Vertretung dort nicht mehr bestehe. Es seien ferner entgegen den Vorschriften der Hafenbehörden Maschinenteile und andere Gegenstände in das Meer geworfen worden, auch hätten die Schiffsbesatzungen die Absicht bekundet, einige oder alle Schiffe zu versenken. Die Ausführung dieser Absicht könne die brasilianische Regierung wegen der zu erwartenden Schädigung der Schiffahrt und der Häfen nicht zulassen. Sie habe daher als Polizei- und Sicherungsmaßregel, die nicht den Charakter einer Beschlagnahme trage, dem Marineminister befohlen, die Schiffe durch Mannschaften seines Befehlsbereiches besetzen zu lassen, solange die gegenwärtige Lage dauere. Die Besetzung habe in der besten Ordnung stattgefunden, und die deutschen Schiffsbesatzungen seien, ohne daß ihre frühere Lebensweise geändert worden wäre, an Bord belassen worden.

Zum Verständnis dieser Meldung sei bemerkt, daß Brasilien zwar die diplomatischen Beziehungen zu uns abgebrochen, aber bisher nicht den Krieg erklärt, vielmehr in dem deutsch-amerikanischen Kriege ausdrücklich eine Neutralitätserklärung abgegeben hat.

3. Mai. Dem anhaltenden Artilleriekampf der letzten Tage ist auf beiden Scarpe-Ufern heute früh Trommelfeuer gefolgt. Dann haben in breiter Front neue englische Angriffe begonnen.

Bei der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz erreichte bei günstiger Beobachtung die Kampftätigkeit der Artillerien und Minenwerfer große Stärke.

Besonders an der Bergfront zwischen Vauxaillon und Craonne, längs des Aisne—Marne-Kanals und an den Höhenstellungen nördlich von Prosnes war der Feuerkampf heftig.

Die Flugtätigkeit war über und hinter den Stellungen bei Tage und nachts sehr rege.

Der Feind verlor in Luftkämpfen 8, durch Notlandung 1, durch Abwehrfeuer von der Erde 7 Flugzeuge und 1 Fesselballon.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Gesamtlage unverändert.

Zwischen Susita- und Putna-Tal ist ein russischer Angriff verlustreich in unserem Feuer zusammengebrochen.

Lebhaftes Feuer bei Monastir, auf dem Westufer des Vardar und südwestlich des Dojran-Sees.

In der Nacht vom 2. zum 3. Mai wurde ein feindliches Torpedomotorboot durch unsere Vorpostenstreitkräfte vor der flandrischen Küste versenkt. Ein zweites wurde so schwer beschädigt, daß seine Vernichtung wahrscheinlich ist.

Die britische Admiralität teilt mit: Der auf der Heimfahrt befindliche Truppentransportdampfer „Ballarat" (11 120 To.), auf dem sich eine große Zahl australischer Truppen befand, ist am 25. April 35 Meilen von Land entfernt durch ein Unterseeboot torpediert und versenkt worden. Durch die glänzende Disziplin und sichere Haltung der Truppen gelang es, alle in die Boote zu bringen, die dann durch unsere schnell herbeikommenden Patrouillenfahrzeuge in den Hafen geführt wurden. Es gab keinerlei Verluste.

„Politiken" meldet aus London: Man betrachtet in England den U-Boot-Krieg vorwiegend pessimistisch. Carson erklärte, die wöchentliche Zahl der torpedierten Schiffe wachse beständig. Nur im Kanal seien dank des besseren Patrouillendienstes die Verluste geringer. Es herrschten gewisse Unstimmigkeiten zwischen den älteren und den jungen Offizieren der Flotte. Einige von den Älteren zogen sich nun freiwillig zurück, um den jüngeren Offizieren mit praktischer Erfahrung Platz zu machen. Lloyd George nahm sich daraufhin persönlich der Angelegenheit an und verbrachte den ganzen Montag in der Admiralität. Die Gerüchte von durchgreifenden Veränderungen in der Admiralität haben bisher noch keine Bestätigung gefunden.

4. Mai. An der Arras-Front ist zwischen Achéville und Quéant auf 30 Kilometer Breite ein neuer englischer Durchbruchsversuch von 16—17 Divisionen nach stärkster artilleristischer Kraftentfaltung gescheitert.

Von Tagesgrauen bis spät in die Nacht brachen die wiederholt geführten Angriffe der Engländer vor unseren Linien und in unseren Gegenstößen zusammen. Nur in Fresnoy ist der Feind eingedrungen. Bei Bullecourt sind ihm kleine Teile unseres vordersten Grabens verblieben. Der Kampf geht heute früh weiter.

Die Haltung unserer Truppen war wieder unübertreffbar.

Zum 65. Geburtstage des Generals der Artillerie von Gallwitz: General von Gallwitz auf einem Spazierritt im Felde.

Der Präsident des Norddeutschen Lloyd, Konsul Achelis, hat sich entschlossen, vom Präsidium, das er 25 Jahre als Vizepräsident und Präsident inne hatte, zurückzutreten.

Außer schweren blutigen Verlusten büßte der Feind über 1000 Gefangene ein.

Die Bereitstellung starker englischer Kavallerie südöstlich von Arras zeigt, welche Hoffnungen die Engländer auf diesen Angriff gesetzt hatten.

Nördlich der Linie Soissons—Reims ist die Artillerieschlacht in vollem Gang. Zu besonderer Heftigkeit steigerte sie sich zwischen der Aisne und dem Brimont; durch unsere Batterien wurden die hier angefüllten feindlichen Gräben unter Vernichtungsfeuer genommen. Laon wurde erneut durch die Franzosen beschossen.

Bei und westlich Braye sowie am Winterberg (westlich von Craonne) brachen mehrere französische Angriffe im Feuer unserer Infanterie und Artillerie verlustreich zusammen.

Bei günstiger Witterung herrschte auf dem westlichen Kriegsschauplatz rege Fliegertätigkeit. Batteriestellungen, Bahnanlagen, Lager und Munitionsdepots bei Arras und südlich der Aisne wurden durch unsere Flieger erfolgreich mit Bomben belegt. Der Feind verlor 10 Flugzeuge.

In den Karpathen griffen drei russische Bataillone ohne jeden Erfolg unsere Stellung nördlich des Susita-Tals an.

Zwischen Prespa-See und der Cerna, beiderseits des Vardar und an der Struma lebte die Artillerietätigkeit zeitweise auf.

An der ganzen italienischen Front die üblichen Artillerie- und Minenwerferkämpfe. Bei Görz versuchte der Feind einen Gasangriff. Dank der Wachsamkeit der k. k. Truppen und der Güte der Schutzmittel mißlang der Angriff.

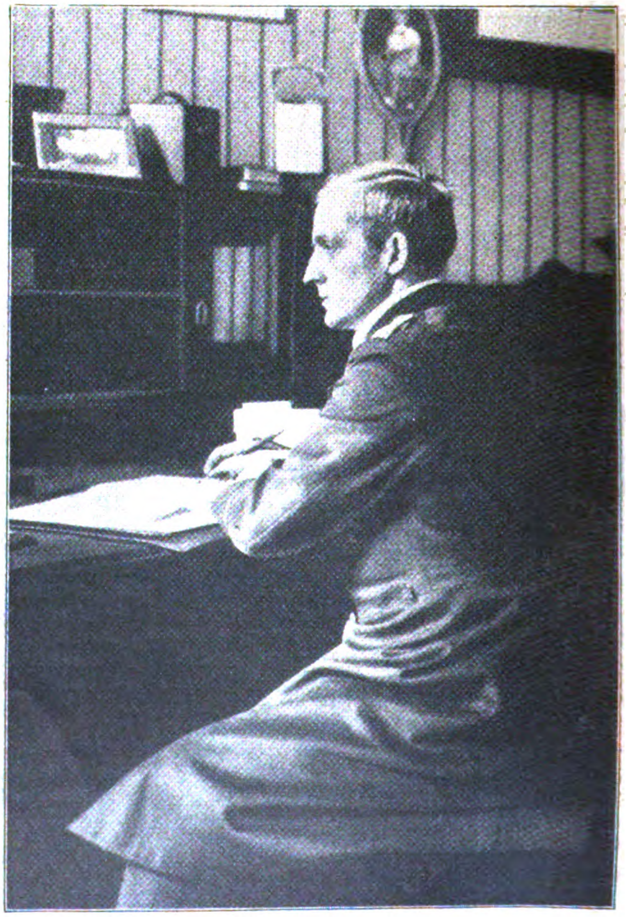
Am Abend des 3. Mai belegten k. k. Seeflugzeuge das Pumpwerk von Codigoro im Gebiete der Pomündung mit Bomben und kehrten ohne Verluste zurück. Am selben Abend wiederholten andere Seeflugzeuggeschwader die Angriffe auf militärische Anlagen von Villa Vicentina und von Valona mit beobachtetem Erfolg. In Valona entstand hierdurch ein riesiger Brand, der von heftigen Explosionen begleitet und auf mehr als 50 Seemeilen zu sehen war. Trotz heftigen Abwehrfeuers sind alle Flugzeuge unversehrt zurückgekehrt.

Bombenwürfe feindlicher Flieger im Raume von Triest verursachten nur unbedeutenden Schaden.

Amtlich wird gemeldet: Achtzehn Handelsschiffe mit insgesamt 56 000 Brutto-Register-Tonnen wurden versenkt, davon acht mit 24 500 Brutto-Register-Tonnen im englischen Kanal.

Die britische Admiralität gibt bekannt, daß der britische Transportdampfer „Arkadian" (8939 To.), mit Truppen an Bord, im östlichen Mittelmeer am 15. April torpediert wurde und in fünf Minuten unterging. 279 Mann werden vermißt, die wahrscheinlich ertrunken sind.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur teilt mit: Die heute von den Zeitungen veröffentlichte Note der Provisorischen Regierung hat bei den Sozialisten lebhafte Unzufriedenheit erzeugt. Der ausführende Ausschuß des Arbeiter- und Soldatenrates hat die Note in außerordentlichen Sitzungen am 2. Mai nachts und am Morgen des 3. Mai beraten, ohne jedoch irgend einen Beschluß zu fassen. Schließlich hat der Rat beschlossen, vor Fassung irgend eines anderen Beschlusses die Regierung um Aufklärungen zu ersuchen über die Gründe, welche sie zur Veröffentlichung dieser Note bestimmt hätten. Zu diesem Zweck hat der ausführende Ausschuß der Regierung eine gemeinsame Sitzung vorgeschlagen, was die Regierung annahm. Am Nachmittag erhielt der ausführende Ausschuß Nachricht, daß die Note der Regierung auch bei einigen Truppenkörpern Unzufriedenheit erregt habe. Das Infanterieregiment



Paul F. Kuhl, Torpedo-Oberleutnant a. D., der Minen- und Sprengoffizier von der ersten Möwe-Reise.

Finland zog mit Bannern, deren Aufschriften den Rücktritt der Minister Gutschkow und Miljukow forderten, vor den Marien-Palast. Andere Truppenteile schlossen sich dem Regiment an. Der ausführende Ausschuß des Arbeiter- und Soldatenrates traf Vorkehrungen, um die Soldaten zur Rückkehr in ihre Kasernen zu veranlassen. Der ausführende Ausschuß hält irgend eine Gegenwirkung gegen die Note der Regierung für nötig, beabsichtigt aber keineswegs, die Provisorische Regierung zum Rücktritt zu veranlassen. Auch in den Arbeiterkreisen hat die Note Erregung verursacht.

Im Laufe des Tages haben Kundgebungen und Volksversammlungen in der Hauptstadt stattgefunden; die Manifestanten zogen mit Bannern einher mit den Aufschriften: Nieder mit der Provisorischen Regierung! Nieder mit Miljukow! Nieder mit Gutschkow!

Die Note der Provisorischen Regierung hatte Rußlands Bereitschaft zur Fortführung des Krieges in vollem Einverständnis mit der Entente feierlich versichert.

5. Mai. Nach dem blutigen Zusammenbruch der englischen Angriffe an der Arras-Front kam es gestern nur bei Bullecourt zu größeren Infanteriekämpfen. Beiderseits des Dorfes angreifende dichte englische Massen wurden verlustreich abgewiesen. Schwächere Vorstöße bei Lens und Fresnoy schlugen fehl. Die Gefangenenzahl erhöhte sich auf 10 Offiziere, 1225 Engländer. Mindestens 35 Maschinengewehre sind erbeutet.

General der Infanterie v. Böhm,
Ritter des Ordens Pour le mérite, einer unserer Heerführer, welcher sich bei den schweren Kämpfen im Westen hervorragend auszeichnete.

Fliegerleutnant Schaefer
von der Jagdstaffel von Richthofen, einer unserer erfolgreichsten Fliegerhelden.

An der siegreichen Abwehr des vierten englischen Durchbruchsversuchs haben besonders hervorragenden Anteil: Gardetruppen, Bayern, Württemberger, Sachsen und Badenser, sowie Regimenter der Provinzen Ostpreußen, Posen, Schlesien, Hannover und Rheinland.

Nördlich von St. Quentin hatten Vorfeldkämpfe für uns günstigen Ausgang.

An der Aisne-Front hält die Artillerieschlacht unter größtem Munitionseinsatz an. Starke feindliche Erkundungsvorstöße wurden an mehreren Stellen abgewiesen. Um den Besitz des Winterberges (westlich von Craonne) haben sich Kämpfe entwickelt, die noch nicht abgeschlossen sind.

Zwischen der Aisne und dem Brimont brachen gestern morgen durch tagelanges ausgiebigstes Artilleriefeuer vorbereitete Angriffe von vier französischen Divisionen zusammen. Wie aus erbeuteten Papieren hervorgeht, lag das Ziel des Angriffs mehrere Kilometer hinter der vorderen Linie. Dank dem zähen Aushalten unserer Truppen ist es dem Feinde aber nur an einer vorspringenden Ecke gelungen, sich im ersten Graben festzusetzen. Östlich von La Neuville wurden vorübergehend eingedrungene Franzosen unter Verlust von 500 Gefangenen und mehreren Maschinengewehren wieder zurückgeworfen. Südlich der Aisne in den Abendstunden erneuerte Angriffe konnten an der Niederlage nichts ändern.

Nördlich von Prosnes mißglückten erneute französische Versuche, sich mit mehreren Divisionen in den Besitz unserer dortigen Höhenstellungen zu setzen. Mit schwersten Verlusten erkauften die Franzosen vorübergehend südöstlich von Nauroy geringen Geländegewinn. Gegenangriffe brachten unsere Infanterie wieder in den vollen Besitz ihrer bisherigen Linien. Über 100 Gefangene wurden zurückgeführt.

Der Feind verlor gestern 7 Flugzeuge und 1 Fesselballon. Durch Fliegerangriff auf Ostende wurde eine größere Anzahl Belgier getötet und verwundet, militärischer Schaden ist nicht angerichtet.

Lebhaftes russisches Feuer zwischen Kowel und Stanislau veranlaßte entsprechendes Vergeltungsschießen.

Im Cerna-Bogen, westlich des Dojran-Sees und in der Struma-Niederung lebte die Artillerietätigkeit zu einzelnen Tagesstunden auf.

In der Gegend nördlich Zborow führt der Feind eine mißlungene Minensprengung durch.

Am 4. Mai führten einige österreichisch-ungar. Seeflugzeuge einen erfolgreichen Angriff auf die Bahnhofsanlage von Pescara, Castellamare und Ortona an der italienischen Ostküste, sowie auf die Wasserkraftanlagen des Biscara-Flusses bei Piano d'Orte aus. Von beiden Aktionen kehrten die Flugzeuge ohne Verluste zurück.

Amtlich wird gemeldet: Neuerdings wurden versenkt: Sieben Dampfer und fünf Segler mit 32 500 Bruttoregistertonnen, davon zehn Schiffe im englischen Kanal. Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a. folgende:

Englischer Dampfer „Quantock“ (4470 Br.-Reg.-To.) mit Holzladung, die englische Dreimastbark „Arethusa“ mit Holz nach Greenock, der Schuner „John Pearn“ und der frühere deutsche Segler „Eduard“;

der französische Dreimastschuner „La Manche“, ein großer grau gemalter Dampfer mit zwei Schornsteinen und zwei durchlaufenden Promenadendecks, ein unbekannter schwer beladener Dampfer, ein unbekannter bewaffneter Frachtdampfer, der aus Geleitzug herausgeschossen wurde, und ein unbekannter abgeblendeter nicht geleiteter Dampfer.

Über schon früher veröffentlichte U-Bootserfolge sind noch folgende Einzelheiten bekannt geworden: der englische Dampfer „Aburt“ (3730 Br.-Reg.-To.), „Lena“ (2463 Br.-Reg.-To.), der Tankdampfer „Talena“ (4778 Br.-Reg.-To.), mit Petroleum, ein unbekannter, wahrscheinlich englischer Frachtdampfer, anscheinend mit Stückgut, u. a. Wollwaren und ein englischer voll beladener Frachtdampfer.

Da Bolivien zurzeit in Deutschland eine diplomatische Vertretung nicht besitzt, so hat der bolivianische Generalkonsul in Hamburg, der bereits seit einiger Zeit in der Schweiz weilt, dem Auswärtigen Amte mitgeteilt, daß nach einem Telegramm seiner Regierung die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen seien.

Einer Reuter-Meldung aus Port-au-Prince zufolge legte der Präsident von Haiti dem Kongreß eine Botschaft vor zur Genehmigung der Kriegserklärung an Deutschland.

Der neue brasilianische Minister des Äußern ist Nilo Picanha. In französischen Kreisen ist man über diese Ernennung hoch erfreut, da Nilo Picanha früher schon wiederholt seiner Vorliebe für Frankreich Ausdruck gegeben hat.

Neben Nilo Picanha kam auch Lonza Dantas als Nachfolger Lauro Müllers in Betracht. Ob Picanha wegen seiner starken betonten Ententefreundlichkeit oder aus anderen politischen Gründen vorgezogen wurde, läßt sich von hier aus nicht feststellen. Er war unter Penha Präsident der Republik und bekleidete nach dessen Tode vorübergehend die Präsidentenwürde bis zur Wahl des neuen Präsidenten. Er war auch Gouverneur von Rio de Janeiro und hat sich dort den Ruf eines tüchtigen Verwaltungsbeamten erworben.

In den holländisch-indischen Gewässern scheint ein deutscher Hilfskreuzer angekommen zu sein. Der „Javabode“ berichtet hierüber: In der Hafenstraße von Malakka, zwischen Penang und Singapore, wurden alle Leuchtfeuer gelöscht, um zu verhindern, daß das deutsche Schiff nachts durch die wichtigste Fahrstraße Ostasiens komme. — Andere Meldungen wollen wissen, das Schiff sei bereits abgefangen, und damit hänge der Rückgang der Versicherungsprämien von 5 auf 3 Proz. für Dampfer nach Ostasien zusammen. (Das ist aber unrichtig; man weiß offenbar in Holländisch-Indien noch nichts von der französisch-englischen Zwangsversicherung zu niedrigen Prämiensätzen.)

6. Mai. Nach ihrer gestrigen schweren Niederlage an der Aisne haben die Franzosen die Angriffe bisher nicht wiederholt. Nur am Winterberg, westlich von Craonne, sind neue Kämpfe im Gange. Entgegen dem heutigen Tagesbericht war Chevreux nicht von den Franzosen genommen und ist nach wie vor fest in unserer Hand.

An der Arrasfront wurden starke englische Vorstöße südlich von Lens, an der Scarpe und bei Quéant zurückgeschlagen.

Südlich von Cambrai erlitt der Engländer bei einem für ihn erfolglosen auf 3 Kilometer Breite durchgeführten Angriff zwischen Villers-Plouich und Gonnelien erhebliche Verluste.

Nachdem am 16. April der erste französische Durchbruchsversuch an der Aisne gescheitert war, bereitete der Feind mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln einen neuen Angriff vor, mit dem er sein weitgestecktes Ziel zu erreichen hoffte. Die abgekämpften Divisionen wurden durch frische ersetzt, neue Reserven herangeführt. Das Artillerie- und Minenfeuer steigerte sich von Tag zu Tag und erreichte schließlich aus allen Kalibern die bisher größte Kraftentfaltung. Die Angriffe am 4. Mai nördlich von Reims und in der Champagne waren die Vorläufer des neuen Durchbruchsversuchs, der gestern morgen zwischen der Ailette und Craonne auf einer Front von 35 Kilometern einsetzte. In schwerem Ringen, das bis in die späte Nacht hinein anhielt, ist er vereitelt, der Riesenstoß im ganzen abgeschlagen. Die Angriffe, welche gegen die im Nahkampf von unserer heldenmütigen Infanterie gehaltenen oder im Gegenstoß zurückeroberten Linien geführt wurden, scheiterten zum Teil schon in unserem gut geleiteten Artilleriefeuer.

An einzelnen Stellen wird noch um den Besitz unseres vordersten Grabens gekämpft. Östlich der Royère Fme. liegen wir auf dem Nordhang des Chemin-des-Dames. Mit besonderer Heftigkeit stürmten die Franzosen wie auch bereits am 4. Mai ohne Rücksicht auf ihre außerordentlichen Verluste gegen den Winterberg vor, auf dem unsere Stellungen durch zusammengefaßtes Feuer schwerster Kaliber vollkommen zerschossen waren. Die Höhe mit dem an ihrem Hang liegenden Dorf Chevreux blieb im Besitz des Feindes.

Mehrere hundert Gefangene sind bisher eingebracht.

Weitere Angriffe sind zu erwarten.

Heute morgen griff der Feind die Höhe 100 östlich von La Neuville erneut an. Der Angriff wurde abgeschlagen.

In der Champagne südwestlich von Nauroy blieben mehrere Vorstöße der Franzosen ohne Erfolg. Die am 4. Mai dort eingebrachten Gefangenen haben sich auf 672 Mann, die Beute auf 20 Maschinengewehre und 50 Schnelladegewehre erhöht.

In Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer verlor der Feind 14 Flugzeuge. 2 Ballone sind abgeschossen.

Über Odessa war gestern das erste deutsche Flugzeug.

Das lebhafte Artilleriefeuer im Cerna-Bogen hält an und liegt besonders heftig auf unseren Stellungen bei Paralowo.

Heute nacht gelang es Patrouillen, nächst Görz in einen feindlichen Graben einzudringen und dessen Besatzung — ein Offizier und 40 Mann — gefangen zu nehmen.

Amtlich wird mitgeteilt: **Die bisher über die Ergebnisse unserer Sperrgebietskriegführung im Monat April eingelaufenen Meldungen haben mit dem 6. Mai die Summe von einer Million Brutto-Registertonnen an Schiffsversenkungen überschritten.**

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der englische Ministerpräsident Lloyd George, Lord Robert Cecil, General Robertson und Admiral Jellicoe begaben sich, wie Havas meldet, nach Paris, um mit der französischen Regierung über die militärische Lage und die Lage zur See zu beraten. Alle Fragen betreffend die Haltung und die militärischen Unternehmungen Frankreichs im Orient wurden geprüft und völlige Uebereinstimmung zwischen den beiden Regierungen erzielt.

Die Times schreibt: Die Admiralität wird reorganisiert und die Stellung Jellicoes soll der von Sir William Robertson im Kriegsamt entsprechen. Er wird der Chef eines erweiterten umgebildeten Kriegsstabes, der durch einige jüngere Offiziere von der Flotte verstärkt wird.

7. Mai. Bei Lens und Aarras erreichte der Artilleriekampf abends wieder größere Heftigkeit. Er dehnt sich über Bullecourt weiter nach Osten aus.

Der Feind setzt die Beschießung von St. Quentin fort, die in der Stadt Brände und an der Kathedrale erneute Beschädigung hervorrief.

Nach den schweren Verlusten, die der 5. Mai den Franzosen gebracht hat, ließen sie gestern zunächst von der Fortführung ihrer Angriffe ab, erst nachmittags stießen starke Kräfte zwischen Fort de Malmaison und Braye vor, sie wurden restlos abgewiesen. Am Abend und in der Nacht setzten heftige Angriffe nördlich von Laffaux und zwischen der Straße Soisson—Laon und Ailles ein. Nach harten Kämpfen, bei denen wir örtliche Erfolge erzielten und dem Feind schwere Verluste zufügten, wurden alle Stellungen von unseren tapferen Truppen gehalten.

Zwischen Ailles und Craonne scheiterten heftige Teilangriffe der Franzosen.

Am Winterberg wogten die Kämpfe den ganzen Tag über hin und her. Im flotten Anlauf haben wir den Nordhang zurückerobert und gegen mehrfache feindliche Anstürme gehalten. Der Franzose mußte auf den Südhang zurückweichen, die Hochfläche blieb von beiden Seiten unbesetzt. Chevraux ist in unserm Besitz.

Auch dieser Großkampftag der Aisne-Schlacht war erfolgreich für uns.

Seit dem 5. Mai sind zwischen Soissons und Reims an Gefangenen 9 Offiziere, 725 Mann, an Beute 41 Maschinen- und Schnelladegewehre eingebracht.

14 feindliche Flugzeuge wurden gestern abgeschossen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz herrscht, abgesehen von vereinzeltem Feuer, an der Front Ruhe.

Im Cerna-Bogen wuchs das Artilleriefeuer zeitweise zu erheblicher Heftigkeit an. Schwächere feindliche Infanterieabteilungen, die gegen unsere Stellungen vorfühlten, wurden leicht abgewiesen. Westlich des Wardar scheiterten Vorstöße des Gegners gegen bulgarische Feldwachen.

Neue reiche U-Boot-Beute: 11 Dampfer, 1 Segler, 1 Fischdampfer mit 31 000 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a.:

Italienischer Dampfer „Savio" (1922 To.), Ladung Kohlen von England nach Frankreich,

russischer Dampfer „Condor" (3562 To.), Ladung Kohlen und Stückgut (darunter Granaten und Sprengstoffe) nach Gibraltar für englische Regierung,

französischer Dreimastschuner „La Providence", Ladung Kohlen von England nach Frankreich,

englischer Fischdampfer „Upton Castle",

ein unbekannter englischer Dampfer und

ein unbekannter leerer englischer Dampfer, die beide aus demselben Geleitzug herausgeschossen wurden,

ein abgeblendeter beladener und ein abgeblendeter halb beladener Dampfer, beide mit Kurs nach England, ein bewaffneter unbekannter Dampfer.

Zu den bereits früher veröffentlichten U-Booterfolgen sind noch folgende Einzelheiten nachzutragen: die bewaffneten englischen Dampfer: „Scalpa" (1010 To.), Ladung unbekannt, Decklast Apfelsinen und Zwiebeln, „Sculptor" (3816 To.) mit Getreide, „Tempus" (2981 To.) mit Erz, „Pontiac" (1698 Tonnen) mit Stückgut, „Neepawah" (1799 To.), „Eptapyrion" (4306 To.) mit Hafer und Büchsenfleisch, „Anglesea" (4534 To.) mit Hafer und Stahl, „Ferndere" (3770 To.) mit Getreide, englischer Segler „Laura" mit Holzladung.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur veröffentlicht folgende Mitteilung des Arbeiter- und Soldatenrates: Die Note des Ministers des Auswärtigen vom 1. Mai, die am 3. Mai veröffentlicht wurde, und der die Erklärung der Einstweiligen Regierung vom 9. April zur Übermittelung an die alliierten Regierungen beigegeben wurde, hat bei dem Vollziehungsausschuß des Arbeiter- und Soldatenrates Mißbilligung und bei der Demokratie lebhaften Widerspruch gefunden, der sich in Versammlungen und Massenkundgebungen geäußert hat.

Ihrerseits haben sich auch die bürgerlichen Kreise erregt und gegen die erwähnten Kundgebungen der Arbeiter und Soldaten Einspruch erhoben. Am folgenden Tage gewann die Bewegung in Moskau Boden.

In der Nacht zum 4. Mai wurde eine gemeinsame Sitzung des Vollziehungsausschusses der Arbeiter und Soldaten, der Regierung und des vorläufigen Duma-Ausschusses abgehalten.

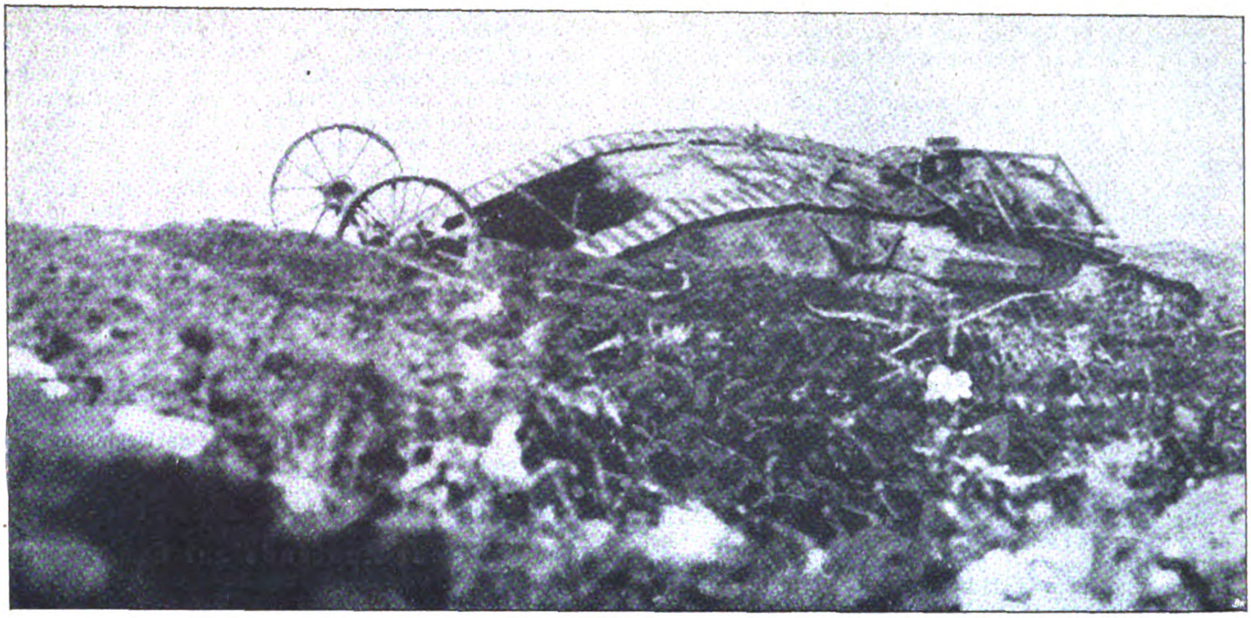
Am 4. Mai teilte die Einstweilige Regierung dem Vollziehungsausschusse eine Ergänzungsnote an die Vertreter der alliierten Mächte mit, die am 5. Mai veröffentlicht wurde, und in der erklärt wurde, daß für die Regierung in einem „entscheidenden Siege" der Verzicht Rußlands auf Landgewinn und auf Beschlagnahme der Güter von Staatsangehörigen anderer Völker und ebenso der Verzicht auf jede Ausdehnung der Macht Rußlands auf Kosten anderer Staaten inbegriffen sei.

Angesichts dieser ergänzenden Note hat der Arbeiter- und Soldatenrat die folgende vom Vollziehungsausschuß vorgeschlagene Entschließung angenommen:

„Der Rat der Arbeiter- und Soldatenabgeordneten beglückwünscht warm die revolutionäre Demokratie Petersburgs, deren Versammlungen, Entschließungen und Kundgebungen ihre lebhafte Aufmerksamkeit gegenüber den Fragen der auswärtigen Politik bezeugten und ihre Besorgnis, daß diese Politik in die imperialistischen Bahnen des alten Regimes abgleiten könnte. In der Tat hat die Note des Minsters des Äußern vom 18. April begründeten Anlaß zu der erwähnten Besorgnis gegeben. Die Einstweilige Regierung hat getan, was der Vollziehungsausschuß schon lange gefordert hatte, und den alliierten Regierungen den Wortlaut ihrer Erklärung vom 27. März über ihren Verzicht auf Eroberungspolitik übermittelt. Dadurch hat die Regierung die alliierten Staaten in die Notwendigkeit versetzt, sich vor ihren Demokratien und vor denen der ganzen Welt über die Politik der Eroberungen und über die Kriegsziele im allgemeinen auszusprechen.

Indessen hat die Note des Ministers des Äußern die Erklärung vom 27. März, die an die Regierungen der Alliierten gerichtet waren, mit solchen Erläuterungen begleitet, daß man sie als einen Versuch der Abschwächung der wirklichen Bedeutung des Schrittes auffassen konnte. Die Ausdrücke und Wendungen der Note, die der Sprache der Diplomaten des alten Regimes entnommen sind, und dem Volke unverständlich waren, waren derart, daß sie die berechtigte Sorge erweckten, die einstweilige Regierung habe tatsächlich die Absicht, sich auf dem Gebiete der internationalen Beziehungen von dem Wege des Verzichtes auf Eroberungspolitik, den sie am 27. März ausgesprochen hatte, zu entfernen.

Der Arbeiter- und Soldatenrat erklärt seinen unerschütterlichen Entschluß, in Zukunft auf dem Wege des Kampfes für den Frieden zu bleiben, und fordert die ganze revolutionäre Demokratie Rußlands auf, sich noch enger um diesen Rat zu scharen. Die Arbeiter- und Soldatenabgeordneten werden den Widerstand der Regierungen brechen und sie zwingen, Friedensbesprechungen auf der Grundlage des Verzichts auf Annexionen und Entschädigungen einzuleiten. (gez.) Skobelew."



Die große französisch-englische Offensive.
Ein vor den deutschen Gräben in Trümmer geschossener englischer Tank.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Die Kriegslage in der Türkei.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Hauptquartier West, am 2. Mai 1917.

Die herzlichen Beziehungen zwischen unseren türkischen Bundesgenossen und uns haben in letzter Zeit wiederholt bei Besuchen türkischer Würdenträger an der deutschen Westfront lebhaften Ausdruck gefunden. Vor kurzer Zeit hat Enver Pascha, überall von Truppen als der aufrichtige Vertreter der osmanisch-deutschen Bungenosenschaft herzlich begrüßt, die Westfront besucht. Er war auf dieser Reise Gast des deutschen Kronprinzen. Bald darauf hatte unser Kronprinz Gelegenheit, den Großvezier Talaat Pascha beim Besuche der deutschen Westfront als Gast bei sich zu sehen. Der deutsche Kaisersohn zog den türkischen Würdenträger und sein Gefolge nach der Abendtafel in ein längeres Gespräch, wobei sich erneut die restlose Übereinstimmung der türkischen Ziele mit denen ihrer westlichen Bundesgenossen ergab und einen ungemein warmen Ausdruck fand.

Bei einem dieser Besuche gab ein hoher türkischer Offizier folgende Auskunft über die Stimmung und Kriegslage in der Türkei: „Niemand bei uns hat je daran gezweifelt, daß Deutschland und seine Verbündeten den Krieg in vollem Umfange gewinnen werden. Dieser Endsieg kann nur eine Frage der Zeit und des Durchhaltens sein. Darum trägt das osmanische Kaiserreich die Lasten des Krieges mit ruhiger Zuversicht. Wenn auch schmerzlicherweise für die Türkei mit ihren weitausgedehnten Grenzen hier und da ein Gebietsverlust nicht zu vermeiden gewesen ist, so ist sie gewiß, daß sie alles zurückgewinnen wird und daß es sich nur darum handelt, den gemeinsamen Endsieg zu gewinnen. Manche Schwierigkeiten, wie die der Ernährung, empfindet man in der Türkei trotz der Kriegsteuerung weniger als in den Mittelreichen. Dagegen weiß man, daß keiner der Verbündeten an dem vollen Siege so interessiert ist wie die Türkei, für die es nur zweierlei gibt: entweder zu siegen oder unterzugehen. Ein Sieg der Entente hätte den Tod der türkischen Nation bedeutet, deshalb fühlt sich die Türkei unlöslich an das Schicksal Deutschlands, Österreich-Ungarns und Bulgariens gebunden. Zu den Vorgängen in Mesopotamien muß man sich vor Augen halten, daß dort die Engländer alles eingesetzt haben, was sie in Indien freibekommen konnten. Sie hatten dort die vierfache Überlegenheit schon seit sechs Wochen, ohne es zu merken. Die Türken haben sich vor dieser erdrückenden Übermacht aus Kut el Amara zurückziehen und aus strategischen Gründen dann auch Bagdad vorläufig aufgeben müssen. Doch sind dort die Kämpfe weit vor ihrem Abschluse, und das türkische Heer hofft bestimmt, daß die Engländer dort ein zweites Kut el Amara erleben werden. Inzwischen sind die Türken stolz darauf, daß sie so bedeutende englische Kräfte, wie sie die Engländer vereinigen müssen, um Bagdad zu halten zu versuchen, auf sich abziehen, statt daß diese Kräfte an anderen Fronten gegen ihre Verbündeten eingesetzt werden können. In Arabien hat England ebenso wie in Nordpersien in umfangreicher Weise mit Bestechungen gearbeitet, aber an den käuflichen Stammeshäuptlingen, die niemand treu bleiben und an nichts glauben als an das Gold, werden sie wenig Freude erleben. Schon jetzt erkennt das arabische Volk, daß es von einzelnen bestochenen Scherifs mißbraucht worden ist, und täglich melden sich freiwillige Araber zu den türkischen Fahnen. Mit seinem Versuch, durch Geld eine Verschwörung zum Sturze des Kalifen anzuzetteln, hat England kein Glück gehabt, trotz seiner Routine in solchen Schurkereien. An der Kaukasusfront sind die türkischen Stellungen gut; schwierig sind dort in einem Alpenlande ohne Straßen die Etappenverhältnisse. Selbst der Büffelwagen kann nicht alles schaffen; das Meiste muß der kämpfenden Truppe von Frauen und Kindern im wegelosen Bergland zugeschleppt werden. Volle Bewunderung verdient der türkische Soldat, namentlich die Veteranen, die noch seit dem Balkankriege unter den

Fahnen stehen und seit sechs Jahren ihre Familien nicht gesehen haben. In Arabien haben abgeschnittene türkische Abteilungen ihre ledernen Schaftstiefel aufgegessen, ehe sie sich ergeben haben.“ Als den bemerkenswertesten Eindruck ihres Besuches an der Westfront bezeichnen die Türken den herrlichen Kampfgeist der deutschen Soldaten, der den Endsieg verbürgt. Mit jubelnden Herzen verfolgt die Türkei den Erfolg und die weitere Ausdehnung des U-Boot-Krieges, der England schon jetzt tief ins Herz trifft.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Rittmeister v. Richthofens 52. Flugzeug.

Wie aus dem Heeresbericht vom 30. April hervorgeht, hat Rittmeister von Richthofen gestern sein 48., 49., 50., 51. und 52. feindliches Flugzeug erlegt und damit eine Leistung vollbracht, die sowohl im an erfolgreichen Fliegern doch so reichen deutschen Heere wie bei unseren Feinden als geradezu unerhört angesprochen werden muß. Ihm am nächsten kommt unter unseren Kampffliegern der Leutnant Wolff, der bei den letzten Luftkämpfen ebenfalls fünf Flugzeuge aus der Luft herabgeholt und damit die 26. feindliche Maschine erlegt hat. Hauptmann Boelcke hatte es auf 41 gebracht, Leutnant Voß steht mit 24, Leunant Bernert mit 22 Flugzeugen an nächster Stelle.

*

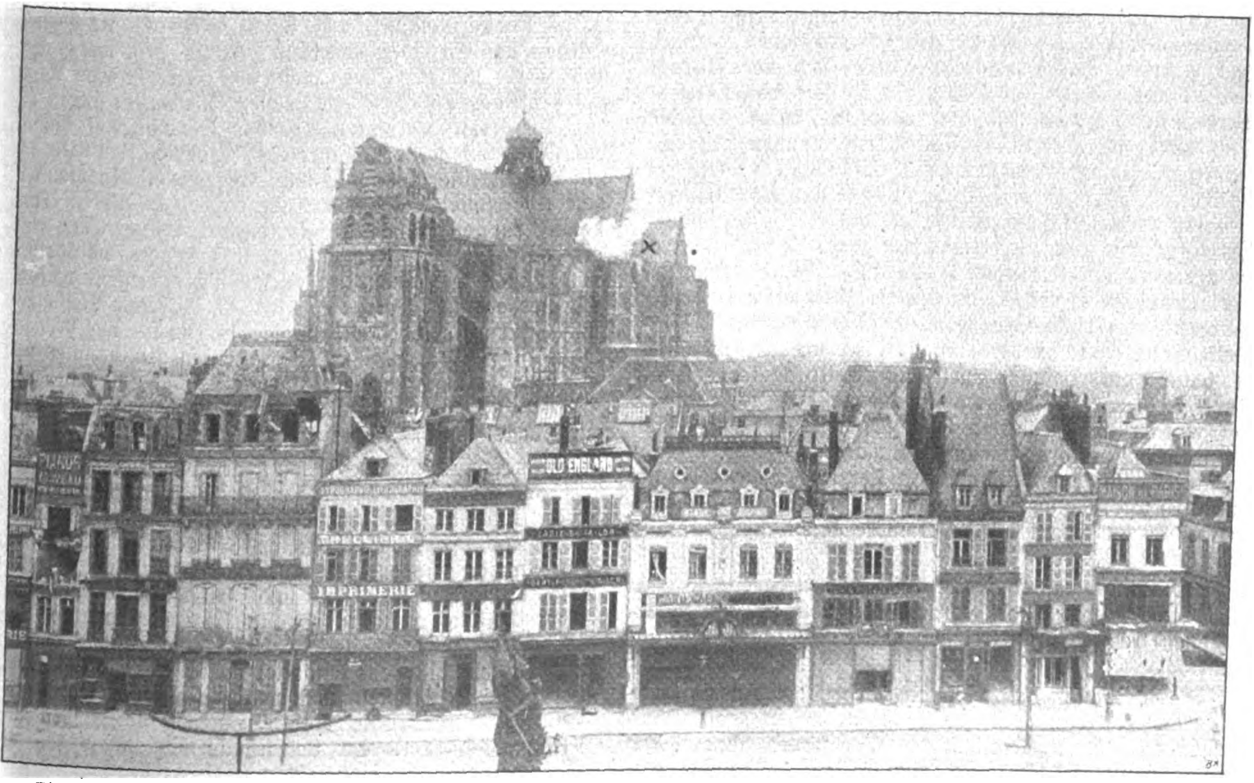
Rittmeister Frhr. Manfred von Richthofen ist heute noch nicht 25 Jahre alt. Er gehörte den Militischer Ulanen an. Sein Vater, Albrecht Freiherr von Richthofen, lebt als Major z. D. in Schweidnitz. Die Mutter, Kunigunde, ist eine geborene von Schickfus und Neudorff. Der Ehe sind vier Kinder, eine Tochter und drei Söhne, entsprossen, von denen unser Held der älteste ist. Ihm wird ein gewinnendes und bescheidenes Wesen nachgerühmt. Er hat eine Laufbahn hinter sich, wie sie im deutschen Heere in so raschem Aufstieg selten anzutreffen ist. Im November 1912 Offizier geworden, wurde er am 22. März 1917 zum Oberleutnant und am 8. April, aus Anlaß seines 38. und 39. Luftsieges, zum Rittmeister befördert, ein Dienstgrad, den im Frieden ein tüchtiger und befähigter Offizier bei beschleunigter Beförderung erst nach 13 Jahren erlangen kann. Ein jüngerer Bruder von ihm ist ebenfalls Fliegeroffizier. Von ihm wurde jüngst der 10. Luftsieg gemeldet. — Das Geschlecht derer von Richthofen ist zum größten Teil im Besitz des freiherrlichen Titels, während eine Linie zum Grafentitel aufgestiegen ist und ein dritter Teil sich im Besitz einfachen, unbetitelten Adels befindet.

Die englischen und französischen Zeitungen bemühten sich dauernd, darzulegen, daß der Kampf um die Vorherrschaft in der Luft noch nie endgültig entschieden war. Die jetzigen Luftsiege der Jagdstaffel des Freiherrn von Richthofen werden sie eines Besseren belehren.

Bis zum Sommer des vergangenen Jahres war die erdrückende zahlenmäßige Übermacht der Luftfahrzeuge und Flieger auf Seiten der Gegner, dann aber gelang es, diese feindliche Überlegenheit wieder wettzumachen, und bei dem frischen Angriffsgeist unserer Flieger konnten wir in den schweren Kämpfen die Luft über unseren Linien reinfegen. Unsere neuen Jagdflugzeuge, die wir Anfang dieses Jahres an die Front brachten, sind den feindlichen Kampfeinsitzern an Leistungsfähigkeit zweifellos überlegen; und die Aussagen der gefangenen feindlichen Flieger bestätigen, daß gegen unsere Kampfeinsitzer nicht aufzukommen sei.

Die Beschießung von Dover und das Nachtgefecht am 21. April 1917.

Die deutsche Torpedobootsflottille unter Führung des Korvettenkapitäns Gautier steuerte in der Nacht vom 20. zum 21. April zwischen 12 und 1 Uhr in den englischen Kanal und manövrierte sich an Dover heran. Etwa um 1½ Uhr begann die Beschießung Dovers, wobei das Gelände mit Leuchtgeschossen beleuchtet wurde. Nachdem mit dem erwünschten Erfolg der Be-



Ein beliebtes Ziel für englische Granaten: Die Kathedrale von St. Quentin. — Einschlagende Granate (X).

schießung gerechnet werden konnte, ging die Flottille nahe an die auf der Reede zu Anker liegenden Bewachungsdampfer heran, von denen einer mit vernichtendem Erfolg unter Artilleriefeuer genommen wurde. Die Scheinwerfer von Dover waren bemüht, die Angreifer zu entdecken, aber ohne Erfolg. Hierauf wurde die Rückfahrt angetreten, nach 2 Uhr aber nochmals Kehrt gemacht und Kurs auf die Downs genommen, in der Absicht, auslaufende Seestreitkräfte anzugreifen. Ungefähr um 2 Uhr 40 Min. wurde etwa 4 Seemeilen südöstlich von South Goodwin-Feuerschiff ein abgeblendetes feindliches Schiff gesichtet. Die Flottille ging sofort zum Angriff heran. Es kamen auch bald 1 oder 2 weitere feindliche Fahrzeuge in Sicht und es entspann sich zwischen den ersten drei deutschen und den zwei bis drei feindlichen Zerstörern ein scharfes Gefecht; um ¼ vor 3 Uhr erhielt das feindliche Führerschiff einen Torpedotreffer unter der Kommandobrücke. Das Schiff brach unter starker Explosion in sich zusammen und sank mit dem Heck zuerst in die Tiefe. Nunmehr drehte der andere feindliche Zerstörer zum Rammstoß auf die vordere deutsche Gruppe von drei Booten zu. Unser Schlußboot wich aber dem Rammstoß durch ein geschicktes Manöver aus, so daß der feindliche Zerstörer durch die Lücke zwischen den zweiten und dritten deutschen Zerstörer hindurchstieß. Hierbei wurde er von unserer Artillerie mit Geschossen überschüttet. Es wurde festgestellt, daß er ein größeres Schußloch in der Bordwand hatte, daß die Kommandobrücke zusammengeschossen nach Backbord überhing und das Achterdeck brannte. Die Gegenwirkung des Feindes mit Torpedos und Artillerie war ohne Erfolg. In der Dunkelheit kam dann der Gegner aus Sicht.

Während sich dieses Gefecht zwischen zwei bis drei englischen Zerstörern bzw. Führerschiffen und der deutschen vorderen Gruppe von drei Booten abspielte, war ebenfalls die hintere deutsche Gruppe in einen heftigen Kampf mit mehreren feindlichen Zerstörer-Führerschiffen und Zerstörern verwickelt. Auf das vorderste Boot dieser hinteren deutschen Gruppe setzte etwa um 2½ Uhr ein feindliches Zerstörer-Führerschiff zum Rammstoß an, dieser wurde durch Ausweichen vermieden. Während des Passierens wurden auf den Gegner zwei Treffer in die Back und ein Treffer in die Kommandobrücke erzielt. Die drei deutschen Boote suchten dann sich zu sammeln, wobei starke Funken aus den Schornsteinen sprühten und so in der dunklen Nacht ein verhältnismäßig gutes Ziel für die feindliche Artillerie geboten wurde. Hierbei gelang es, auf einem feindlichen Zerstörer mit drei Schornsteinen einen Torpedotreffer zu erzielen, der ihn sofort in Flammen hüllte. Unmittelbar darauf, kurz vor 3 Uhr, erhielt das zweite Boot der hinteren deutschen Gruppe einen Torpedotreffer. Das Boot brach auseinander. Im Verlaufe dieses Gefechtes ist dann wahrscheinlich auch das zweite deutsche Boot, das seit dieser Zeit nicht mehr gesehen wurde, vernichtet worden. Bei diesem Kampf gelang es einem der deutschen Zerstörer (wahrscheinlich dem später vernichteten), an einen feindlichen Zerstörer heranzukommen. Unsere Mannschaft enterte an Bord des Gegners, wobei es zu einem harten Kampfe Mann gegen Mann kam.

Inzwischen kamen weitere feindliche Streitkräfte in Sicht, die unsere Boote veranlaßten, dem an Zahl überlegenen Gegner auszuweichen und den Rückmarsch anzutreten.

Die in letzter Zeit vielfach verbreitete Ansicht, daß sich der ganze nächtliche Kampf zwischen sechs deutschen und nur zwei englischen Zerstörern abgewickelt haben sollte, ist durchaus unzutreffend. Vielmehr war der Gegner unseren Streitkräften erheblich überlegen. Den wenigen deutschen Zerstörern standen nicht nur eine große Anzahl von englischen Zerstörern, sondern vor allem auch nach eigener englischer Angabe zwei ganz erheblich an Gefechtskraft überlegene Zerstörer-Führerschiffe gegenüber.

Die älteste Kriegszeitung des Weltkrieges.

Schlußnummer der „Kriegszeitung der Feste Boyen".

Mit ihrer Nummer 45 nimmt die Kriegszeitung der Feste Boyen und Stadt Lötzen" Abschied von ihren Lesern, ihren Gönnern, ihren Mitarbeitern und ihren Leitern. Als erste Kriegszeitung dieses Krieges wurde sie von dem Kommandanten der Feste, Oberst Busse — dem übrigens, wie die Schlußnummer mitteilt, durch A. K.-O. der Charakter als Generalmajor verliehen wurde — schon in den ersten Wochen des Krieges, als Boyen von den Russen eng eingeschlossen war, begründet. Nachdem nunmehr Ostpreußen endgültig vom Feinde befreit ist, stellt sie ihr Erscheinen ein. Der Scheidenden widmet ihr Begründer folgenden Rückblick:

Es war der 20. August 1914, der siebente Tag, an dem die Russen den eisernen Ring um die Feste beendet hatten. Die kleine Besatzung hatte an diesem Tage, diesmal unter meiner Führung, mit der Hälfte ihrer Kräfte einen Vorstoß gegen die feindlichen Linien in Nordosten unternommen. Hier in dieser Richtung mußten wir mit Sicherheit annehmen, daß der uns gegenüberstehende Teil der Armee Rennenkampf über Angerburg in Richtung Allenstein vorwärts zog. Diesen Vormarsch zu stören und soviel Kräfte wie möglich an die Feste zu fesseln, war meine Absicht bei diesem und bei jedem Ausfalle, die täglich unternommen wurden. Zwar wußten wir, daß die schwere Artillerie des Feindes noch auf dem Marsch von Grodno her war, auch wußten wir, daß die Russen einen heillosen Respekt vor den weittragenden Kanonen und Haubitzen der Feste hatten. Dennoch war jeder Ausfall ein gewagtes Unternehmen einem Gegner gegenüber, der uns in zehnfacher Übermacht gegenüberstand. Durch Fliegermeldung war nämlich am 19. festgestellt worden, daß ein volles russisches Armeekorps uns gegenüber war. Und wir waren nicht viel mehr als 4000 Mann. Ein kräftiges Zupacken russischer Übermacht gegen ein aus der Feste vormarschierendes Detachement konnte eine Katastrophe herbeiführen. Für solchen Fall hatte ich mit dem Artilleriekommandeur verabredet, wo und wie sein Sperrfeuer geleitet werden sollte. An diesem Tage gelang es, den Feind, der elastisch zurückgewichen war, erst bei dem Dorf Kruglanken, 15 Kilometer nördöstlich von Lötzen, zu stellen. In mehrstündigem Kampfe wurden die diesseits des Dorfes gelegenen feindlichen Stellungen und das Dorf selbst genommen. Die Bagage der Wilnaer Division, 40 Wagen mit 79 Kosakenpferden, konnten wir als Trophäe heimführen. Das Gefecht mußte abgebrochen werden, da aus östlicher Richtung große russische Verstärkungen herangeführt wurden.

Frohgemuts zogen wir heimwärts nach Lötzen, wo wir von dem dort gebliebenen Teil der Bürgerschaft mit endlosem Jubel begrüßt wurden. Als wir Offiziere am Abend im Kasino uns zu einer kleinen Siegesfeier vereinigten, kam immer wieder zum Ausdruck, wie bitter es jeder empfand, keinen Brief von lieber Hand, keine Mitteilung, keine Zeitung mehr zu erhalten. Da kam mir der Gedanke und reifte schnell zur Tat, eine Zeitung herauszugeben, die alles das enthalten sollte, was die Besatzung der Feste an Ernstem und Heiterem erleben würde. Sie sollte sein gleichsam eine Ergänzung der dienstlichen Kriegstagebücher. Zu Schriftleitern ernannte ich die Oberleutnants v. Negelein und Freybe, die, wie ich wußte, sich schon mit Glück schriftstellerisch betätigt hatten. Jubelnd wurde dieser Gedanke aufgenommen, und freudig willigten die oben genannten Herren ein, der Zeitung Führer und Leiter zu werden.

Nun galt es, zur Ausführung zu schreiten, und dies war nicht so leicht. Die beiden hiesigen Zeitungen hatten naturgemäß mit dem Anrücken der Russen ihren Betrieb eingestellt. Aber auch die technischen Schwierigkeiten wurden, trotzdem sie sehr groß waren, überwunden. Unser tüchtiger Herr Rievers ging auf die Suche nach fachmännischen Hilfskräften, die schließlich in einigen Setzern und einem Druckerlehrling gefunden wurden. Auf einer Schnellpresse in Kühnels Druckerei wurde dann die erste Nummer der Kriegszeitung nach vielen Schwierigkeiten am 7. September 1914 fertiggestellt und im Rathause zur Ausgabe gebracht. Durch alle öffentlichen Bekanntmachungen, die in der kleinen Zeitung Aufnahme finden mußten, vertrat sie zunächst auch die Stelle des Amtsblattes.

Es war die erste deutsche Kriegszeitung, die erschien, und im Osten und Westen wurde das Beispiel bald aufgegriffen, und in allen Armeegruppen entstanden Zeitungen, die dem Soldaten die Ereignisse des Weltkrieges in schnellster Weise übermittelten und das feste Band der Kameradschaft nur enger knüpften und zugleich ein Ausdrucksmittel der geistigen Regsamkeit der Feldsoldaten wurden. Die Kriegszeitung der Feste Boyen blieb in erster Linie ein Spiegel der Vorgänge im engeren Kreise, der Widerhall der Stimmung aller Kameraden des Waffenplatzes Lötzen, ein Erinnerungsblatt für alle Teilnehmer der Verteidigung der Feste Boyen und der Feldstellung Lötzen.

Nun hat die Kriegszeitung die Nummer 45 erreicht, und Lötzens große Zeit liegt schon über ein Jahr zurück. Der Einschließung der Feste und der Belagerung der Feldstellung von Lötzen folgten die stolzen Kaisertage und der acht Monate währende Aufenthalt des Befreiers Ostpreußens, Hindenburg, und seines genialen Generalstabschefs Ludendorff hierselbst, sowie der friedliche Aufbau Masurens. — Aus dem Kriegsgebiet ist Heimatsgebiet geworden, und damit hat die Kriegszeitung der Feste Boyen die Berechtigung verloren, den Namen einer Kriegszeitung zu führen und zu bestehen.

Politische Umschau.

Aus dem Reichstag.

Sitzung vom 2. Mai.

Präsident Kämpfs Antwort an Wilson.

Präsident Dr. Kaempf eröffnete die Sitzung mit folgender Ansprache:

In die Zahl unserer Feinde ist ein neuer mächtiger Gegner getreten. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika hat erklärt, daß er sich mit Deutschland als im Kriegszustand befindlich betrachtet. In seiner Botschaft an den Kongreß vom 2. April versichert der Präsident Wilson, daß er gegen Deutschland Krieg führe im Interesse der Menschheit und aus Gründen der Menschlichkeit. (Lachen.) Das Recht, dieses zu versichern, hat er verloren, nachdem er keinen Finger gerührt hat, um England in den Arm zu fallen, als dieses den unmenschlichen und das Völkerrecht mit Füßen tretenden Aushungerungskrieg gegen Deutschland ankündigte und ins Werk setzte. (Lebhafte Zustimmung.) Er hat das Recht verloren, als er den deutschen Vorschlag ablehnte, für bestimmte Seewege das Leben amerikanischer Bürger auf amerikanischen Schiffen sicherzustellen, vorausgesetzt, daß sie keine Bannware führten (Zustimmung), und als er durch diese Ablehnung seine eigenen Landsleute der Todesgefahr aussetzte.

Als willenloses Werkzeug stellt der Präsident Wilson das deutsche Volk dar, das in diesen Krieg durch eine Gruppe Ehrgeiziger getrieben worden sei; er erzählt aber nichts von den Einkreisungsmachenschaften, die ein Jahrzehnt lang gegen uns betrieben wurden. (Sehr richtig!) Er erzählt nichts von dem Vernichtungswillen, den unsere Feinde erst kürzlich in kräftiger Weise zum Ausdruck gebracht haben, unsere Feinde, auf deren Seite der Präsident Wilson sich nunmehr offen gestellt hat. Nein, meine Herren, zum Verteidigungskampfe hat das deutsche Volk am 4. August 1914 sich wie ein Mann erhoben. (Lebhafte Zustimmung.) Wir kämpfen noch heute zur Verteidigung unserer Freiheit, unserer Unabhängigkeit und unseres Lebens. (Lebhafter Beifall.) Wir haben, so sagt der Präsident Wilson, keinen Streit mit dem deutschen Volke, für dieses hegen wir nur das Gefühl der Sympathie und Freundschaft.“ (Gelächter.) Seine Handlungen stehen bisher wenig im Einklang mit diesem Gefühl der Sympathie und Freundschaft. (Sehr richtig!) Wenn aber durch diese Botschaft des Präsidenten Wilson das Bemühen geht, Zwietracht in deutschen Landen zu säen, so halte ich mich als Präsident des Deutschen Reichstages, der durch das freieste Wahlrecht der Welt gewählten Vertreter unseres Volkes für verpflichtet, zu erklären, daß dieses Bemühen an dem gesunden Sinne unseres Volkes scheitert, und daß Präsident Wilson mit diesem Bemühen auf Granit beißt. (Lebhafter Beifall.) Mit dem teuersten Herzblut unseres Volkes haben wir das deutsche Kaisertum errichtet, mit dem teuersten Herzblut kämpfen wir jetzt für Kaiser und Reich. (Lebhafter Beifall.) Auch vor einer Macht, wie der des Präsidenten Wilson, wird nicht zerrinnen, was unsere Vorväter erträumt und ersehnt und was wir auf den Schlachtfeldern errungen haben. Wie aber der oberste Beamte des Deutschen Reiches erklärt hat, daß Deutschland sich nicht in die inneren Angelegenheiten unseres Nachbarstaates Rußland einmische, so verbitten wir uns von jeder fremden Regierung, welche immer es auch sein möge, jedes Eingreifen in unsere inneren Verhältnisse.

Wenn nicht alles täuscht, so naht die Entscheidung in diesem gewaltigen Völkerringen. Wir sehen unsere kriegstapferen, todesmutigen Truppen unerschütterlich standhalten dem wütenden Anstürmen unserer Feinde, die ihnen an Zahl weit überlegen sind; wir sehen, wie unsere Tauchboote mit ihren heldenmütigen, den Tod verachtenden Besatzungen England zeigen, welche Vergeltung Deutschland für den ruchlosen Aushungerungskrieg zu üben vermag, den England gegen uns befolgt. Unsere finanzielle Kraft ist aufs neue erprobt und glänzend erwiesen worden durch den herrlichen Erfolg der 6. Kriegsanleihe. Wir trotzen ungeachtet aller Schwierigkeiten den Entbehrungen, die dieser Verteidigungskampf uns auferlegt. Wenn unsere Söhne und Brüder aus dem Felde auf Urlaub zu uns kommen, so spüren wir in ihrem ganzen Wesen den Hauch freudiger Siegeszuversicht. Wir in der Heimat aber halten fest an dem unerschütterlichen Glauben an den Stern des deutschen Vaterlandes und an einen Frieden, der uns die Sicherheit unseres Landes verbürgt und seine glückliche Entwicklung für jetzt und alle Zeiten. (Stürmischer Beifall.)

*

Der Reichstag beriet hierauf zunächst über den Etat des Reichsschatzamtes. Es wurde dabei bewegliche Klage über den Mangel an Kleingeld geführt und die törichte Kleingeldhamsterei scharf verurteilt. An dem Ankauf des Hotels Cumberland wurde von verschiedenen Seiten Kritik geübt und der dafür gezahlte Preis als zu hoch bezeichnet. Bei dem Etat des allgemeinen Pensionsfonds wurden Fragen der Kriegsentschädigungen und der Kriegswohlfahrtspflege zur Sprache gebracht. Schließlich wurde noch zum Postetat übergegangen, aber nach Erstattung des Berichts die Verhandlung vertagt.

Sitzung vom 3. Mai.

Die Verhandlungen zum Postetat wurden fortgesetzt und zum Abschluß gebracht. Als erster Redner nahm der Sozialdemokrat Taubadel das Wort. Er erkannte die gewaltigen Kriegsschwierigkeiten an, mit denen auch die Post zu kämpfen habe. Dennoch hatte er mancherlei an deren Betrieb auszusetzen. Er bedauerte die Nichtannahme von eingeschriebenen Paketen und dann die ungenügende Bezahlung der Hilfskräfte, die inzwischen die stattliche Zahl von 120 000 Personen erreicht haben. Der Zentrumsabg. Nacken zollte den Postbeamten und -beamtinnen volle Anerkennung. Er bemängelte aber die schlechten Beförderungsverhältnisse, wünschte für einige Kategorien Gehalts- oder wenigstens Teuerungszulagen und Förderung des Kleinwohnungswesens für die Beamten. Anerkennung verdiene aber die Fürsorge der Post für die Kriegerhinterbliebenen. Auch der fortschrittliche Abg. Hubrich-Oberbarnim zollte den Beamten daheim, bei der Feldpost und in den besetzten Gebieten vollste Anerkennung, die dadurch nicht beeinträchtigt werde, daß jetzt daheim im Paket- und Telephonverkehr nicht alles so klappe, wie man es in Friedenszeiten gewöhnt sei. Der Konservative v. Flemming wünschte rechtzeitige Bekanntgabe der Postsperren im Feldpostbetrieb und bat darum, die Zulagen für die Beamten nach der Kinderzahl zu bemessen. Abg. Meyer-Herford von den Nationalliberalen verlangte Löschung der Disziplinarstrafen aus den Personalakten und eine gründliche Reform des Beamtenrechts. Staatssekretär Kraetke ging auf die einzelnen Fragen ein. Er konnte dem Hause mitteilen, daß Preßtelegramme nach Österreich-Ungarn in den nächsten Tagen zugelassen werden sollten. Die Portofreiheit für Fürsten, wie sie verlangt worden ist, konnte er nicht in Aussicht stellen. Nachdem Abg. Bruhn von der Deutschen Fraktion Entschädigung für Umzüge bei Beamtenversetzungen gefordert hatte, las Abg. Zubeil dem Staatssekretär in seiner altgewohnten Weise mit lauter Kleinkram die Leviten. Der Staatssekretär schüttelte ihn leicht ab, da es ihm natürlich nicht möglich sei, auf alle Einzelheiten einzugehen, ohne das betreffende Material zur Hand zu haben. Der Sozialdemokrat Dr. Quarck wünschte den sozialen Ausbau der Postverwaltung und verlangte an der Hand praktischer Beispiele die Beseitigung des Fürstenprivilegs. Der Fortschrittler Sivkovich schloß sich dem letzteren Verlangen an und fragte, was aus der vorjährigen Resolution, die sich in dieser Richtung bewegte, geworden sei. Der Staatssekretär konnte darauf nur erwidern, daß der Bundesrat sich noch nicht schlüssig geworden sei. Schließlich trat Abg. Mumm für eine Besoldungsreform im Interesse der Bevölkerungspolitik ein. Darauf wurde der Postetat bewilligt.

Nach kurzer Aussprache wurden dann noch der Etat der Reichsdruckerei und des Reichstages bewilligt.

Sitzung vom 4. Mai.

Heeresfragen.

Der Reichstag begann die zweite Lesung des Militäretats. Es war der erste Etat, den der neue Kriegsminister v. Stein im Reichstage zu vertreten hatte. Das Haus füllte sich schnell, denn es war bekannt geworden, daß der Kriegsminister die Debatte mit einer längeren Rede einleiten würde. Er begann mit Worten heißen Dankes an die Kämpfer an der Westfront, deren Leistungen erst spätere Geschlechter in ihrer ganzen Größe einmal würden richtig bewerten können. Aber er gedachte auch des Volkes daheim, das durch die tägliche Not in den Kampf mit verwickelt ist. Dann ging er auf die zahlreichen Wünsche und Beschwerden ein, die den Ausschuß beschäftigt haben. Die Soldatenmißhandlungen verurteilte er mit aller wünschenswerten Deutlichkeit. Verachtung verdient der Vorgesetzte, der sich an untergebenen Soldaten vergreift. Die Strafe des Anbindens soll verschwinden, weil sie als ein Schandfleck unserer Armee erscheinen könnte. Die Angriffe gegen die Beschwerdeordnung allerdings hielt der Kriegsminister nicht für berechtigt. Erfreulich waren seine Mitteilungen über die Wirkung unserer Repressalien gegenüber Frankreich. Der Kriegsminister schloß mit dem Ausdruck voller Zuversicht in einen glücklichen Ausgang dieses gewaltigen Riesenkampfes.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Schöpflin erkannte die guten Worte des Generals von Stein an, wollte aber Taten sehen, worauf ihm dieser kurz erwiderte, die möge er doch abwarten. Auch mit dem Chef des Kriegsamtes, General Groener, war der sozialdemokratische Abgeordnete nicht einverstanden. Ihm warf er vor, daß sein bekannter Aufruf an die Arbeiterschaft in Widerspruch stehe mit der ruhigen und verständnisvollen Art, wie er sich vorher im Hauptausschuß über den Streik — den übrigens der Redner selbst auf das schärfste verurteilte — ausgesprochen habe. General Groener erklärte, daß er gerade aus dem Gefühl seiner schweren Verantwortung heraus sich nach langem Erwägen entschlossen habe, den Aufruf zu veröffentlichen, weil er gefunden habe, daß ein deutliches und offenes Wort, das das deutsche Volk immer verstehe, am Platze sei. Unter voller Anerkennung, daß die Gewerkschaften ihre Pflicht erfüllt und dabei natürlich in einer anderen Sprache zu den Arbeitern gesprochen hätten als er, beanspruchte er unter lautem Beifall, den das kleine Häuflein der äußersten Linken vergeblich durch Zischen zu übertönen suchte, für sich das Recht in seiner Sprache zu reden.

Vor der Beratung des Militäretats waren eine Reihe von Anfragen erledigt worden. Eine Anfrage des Sozialdemokraten Hoch, die sich gegen das in manchen Fällen eingeschlagene Verfahren wandte, Frauen die Familienunterstützung zu entziehen, die aus bestimmten Gründen ablehnen mußten, eine Erwerbsarbeit zu leisten, wurde vom Ministerialdirektor Dr. Lewald dahin beantwortet, daß dieses Verfahren nicht im Sinne der Reichsleitung liegt. Auf eine weitere Anfrage desselben Abgeordneten über den Sieben-Uhr-Ladenschluß erwiderte Dr. Lewald, daß eine Abänderung des Sieben-Uhr-Ladenschlusses nicht in Aussicht genommen sei. Der Abg. Mumm von der Deutschen Fraktion verlangte Förderung des Kriegerheimstättenwesens, die Dr. Lewald zwar zusagte, jedoch warnte er vor übertriebenen Hoffnungen.

Hierauf kamen die Interpellationen der Konservativen und Sozialdemokraten über die Kriegsziele, die auf der Tagesordnung standen, an die Reihe. Sie waren im Laufe der Donnerstagsitzung eingebracht worden und mußten nach der Geschäftsordnung auf die Tagesordnung der Freitagsitzung gestellt werden. Vizekanzler Dr. Helfferich erklärte, daß der Reichskanzler die Interpellation beantworten wolle und sich in der geschäftsordnungsmäßig vorgeschriebenen Frist mit dem Präsidenten ins Einvernehmen setzen werde.

Sitzung vom 5. Mai.

Der Heeresetat.

Die Beratung des Heeresetats verlief bei ihrer Fortsetzung so, wie neuerdings solche Aussprachen in der Regel verlaufen: Es wurden fast ausschließlich Dinge erörtert, die vorher schon im Hauptausschuß eingehend behandelt worden sind. Hervorzuheben ist, daß alle Parteien durch ihre Wortführer unseren heldenmütigen Truppen ihren Dank aussprachen und mit einer Ausnahme den Kriegsminister ihres Vertrauens versicherten. Wer sich hier absonderte, das war natürlich der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft. Herr Dr. Cohn redete für ein Mitglied der äußersten Linken der Form nach mehr gemäßigt, aber wie alle seine Genossen, rückte er in den Vordergrund nicht, was dem Vaterlande nützt, sondern was ihm nur schaden kann. Auf seine vielen unwahren Behauptungen und falschen Schlußfolgerungen einzugehen, verlohnt sich nicht der Mühe. Er bekam kräftige und von lebhaftem Beifall begleitete Antworten von dem Staatssekretär Dr. Helfferich, von Groener und von Kriegsminister von Stein zu hören.

Zusammentritt des Verfassungsausschusses.

Der Verfassungsausschuß des Reichstags trat am 4. Mai unter dem Vorsitze des Abg. Scheidemann (Soz.) zusammen. Von der Reichsregierung waren anwesend Stellvertreter des Reichskanzlers Staatssekretär Dr. Helfferich und Chef der Reichskanzlei, Unterstaatssekretär Wahnschaffe. Der Vorsitzende gab der Hoffnung auf gute und schnelle Arbeit im Verfassungsausschuß Ausdruck. Es entspann sich darauf eine Erörterung über den Arbeitsplan.

Ein Zentrumsabgeordneter wünschte, daß zunächst über die folgenden gemeinsamen Anträge der Fortschrittler, Nationalliberalen und des Zentrums beraten werden möge:

> Art. 17, 2 der Verfassung so zu fassen, daß durch die zur Gültigkeit kaiserlicher Anordnungen und Verfügungen erforderliche Gegenzeichnung des Reichskanzlers oder seiner Stellvertreter diese die Verantwortlichkeit gegenüber dem Reichstag übernehmen.
>
> Neu eingeschaltet werden soll folgender Artikel 26a: „Während der Dauer des Krieges gilt der Reichstag als ununterbrochen versammelt."
>
> Im Artikel 53 soll Absatz 1 folgendermaßen gefaßt werden:
>
> „Die Kriegsmarine des Reiches ist eine einheitliche unter dem Oberbefehl des Kaisers. Die Organisation und Zusammensetzung derselben liegt dem Kaiser ob, welcher die Offiziere und Beamten der Marine unter Gegenzeichnung des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes ernennt und für welchen dieselben nebst den Mannschaften eidlich in Pflicht zu nehmen sind."
>
> Dem Absatz 3 des Artikels soll folgender Zusatz angefügt werden:
>
> Der Staatssekretär des Reichsmarineamts ist für die Verwaltung der Kriegsmarine dem Reichstage verantwortlich.
>
> Neu eingeschaltet werden soll folgender Artikel 66a:
>
> Die Ernennung der Offiziere und Militärbeamten eines Kontingents erfolgt unter Gegenzeichnung des Kriegsministers des Kontingents, welcher — ausgenommen der Kriegsminister des bayerischen Kontingents — dem Reichstage für die Kontingentsverwaltung verantwortlich ist.

Im Artikel 71 soll eingefügt werden, daß die Bewilligung der Besoldungen und sonstigen Gebührnisse für Heer und Kriegsmarine im Frieden und im Kriege auf Grund der reichsgesetzlichen Vorschriften erfolgt.

Endlich soll der Reichstag um baldigste Vorlegung eines Gesetzentwurfs ersuchen, durch welchen die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers wegen Verletzung seiner Amtspflicht durch einen Staatsgerichtshof geregelt wird.

Die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft wollte zuerst die dem Ausschuß vom Plenum überwiesenen Resolutionen zur Verhandlung gebracht sehen, welches Verlangen ein Konservativer unterstützte. Es ist das die bei der zweiten Lesung des Etats eingebrachte Resolution der Arbeitsgemeinschaft, in der verlangt wird: ein Gesetzentwurf, wonach zum Abschluß von Bündnissen sowie zu Kriegserklärungen und Friedensverträgen die Zustimmung des Reichstags erforderlich sein und der Reichskanzler entlassen werden soll, wenn der Reichstag es fordert; Hinwirkung auf schleunigen Abschluß eines Friedens auf der Grundlage des Verzichtes auf Annexionen jeder Art durch alle kriegführenden Staaten; Verhältniswahlsystem für die Reichstagswahlen unter Aufhebung der Einzelwahlkreise, Wahlberechtigung mit dem 20. Lebensjahr, aktives und passives Frauenwahlrecht, Wahltag an einem Sonntag oder Feiertag; reichsgesetzliche Vorschrift, daß in jedem Bundesstaat eine nach dem Reichstagswahlrecht gewählte Vertretung bestehen muß unter Aufhebung der ersten Kammern; Aufhebung aller gegen einzelne Parteien, Schichten oder Klassen der Bevölkerung gerichteten Ausnahmebestimmungen; Sicherung der staatsbürgerlichen Rechte gegen militärische und polizeiliche Eingriffe unter dem Belagerungszustand und Aufhebung sämtlicher wegen politischer Delikte ergangenen Strafen.

Die zweite Resolution ist die der Fortschrittlichen Volkspartei auf unverzügliche Schaffung konstitutioneller Verfassungen in allen deutschen Bundesstaaten mit einer auf allgemeinem, direktem, gleichem und geheimem Wahlrecht beruhenden Volksvertretung.

Nach längerer Debatte über den Arbeitsplan beschloß der Ausschuß mit großer Mehrheit, zunächst über die gemeinsamen Anträge der drei Parteien zu verhandeln in Verbindung mit dem ersten Fonds der Resolution der Arbeitsgemeinschaft über die Zustimmung des Reichstags zu Bündnissen, Kriegserklärungen und Friedensverträgen und die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers (gegen die Stimmen der Rechten). Zum Berichterstatter für dieses Gebiet wird der Abgeordnete Gröber (Zentr.) bestimmt.

Umgestaltung der Reichsverfassung.

Von Professor Dr. Fritz Stier-Somlo, Bonn.*)

Mit dem Verhältnis von Monarchie und Volksvertretung, Kaiser und Reichstag hängt auch innerlich die Frage einer anderen Gestaltung der Reichsverfassung in der Richtung des Bundesrats zusammen. Diesen als Oberhaus zu bezeichnen, ist für das geltende Recht unrichtig. Aber es fragt sich doch sehr, ob es nicht zweckmäßig wäre, ihn in eine Art von Herrenhaus umzuwandeln, das als „Ballast des Staatsschiffes" der immer stärkeren Demokratisierung des Reichstages, insbesondere nach dem Weltkriege, ein Gegengewicht bietet. Der namenlosen, unvolkstümlichen und geheim Gesandtenversammlung des Bundesrats wären parlamentarische Befugnisse, eine größere Öffentlichkeit und damit ein vielleicht stärkerer Einfluß auf die Geschicke Deutschlands als bisher gesichert. Dadurch würde bedingt sein, daß der deutsche Kaiser volle monarchische Stellung auch im Deutschen Reich gewinnt. Er besitzt sie trotz vollkommenster persönlicher Unverantwortlichkeit nur als König von Preußen, nicht aber als Reichsorgan, weil er bei der Reichsgesetzgebung nicht das entscheidende Wort zu sprechen hat. Er ist zur Ausfertigung und Verkündigung der Reichsgesetze nach der Verfassung verpflichtet, während ihm das Vetorecht versagt ist, wenn sich Bundesrat und Reichstag über einen Gesetzentwurf geeinigt haben. Die Sanktion erteilt der Bundesrat, er ist der Gesetzgeber im Reich. Hieran ändert nichts, daß er einzelne Zuständigkeiten monarchischer und sehr bedeutsamer Art hat: völkerrechtliche Vertretung, Kriegserklärung und Friedensschluß, Beglaubigung und Empfang von Gesandten, Ernennung des Reichskanzlers und der Reichsbeamten, Berufung und Schließung des Bundesrats und Reichstags, Oberbefehl über Heer und Marine. Von hier aus ist sogar der Streit, ob es sich beim Deutschen Reich um einen republikanischen oder monarchischen Bundesstaat handelt, erklärlich. An Stelle des Reichskanzlers ein verantwortliches Reichsministerium unter seinem Vorsitz; an Stelle des Bundesrats ein parlamentarisches Oberhaus und an der Spitze der Kaiser als Reichsmonarch! Man wird nicht im Zweifel sein können, daß es sich auch hier um ein hochpolitisches Programm der Weiterentwicklung der Reichsverfassung handelt.

Dasselbe gilt von dem Verhältnis der Reichsgesetzgebung zur einzelstaatlichen Verwaltung. Wir müssen davon ausgehen, daß sich im Deutschen Reiche nach dem Gedanken seiner Schöpfer ein Gleichgewicht zwischen Föderalismus und Unitarismus angebahnt hat. Hier haben wir daran zu denken, daß der Bundesstaat ein Mittelding zwischen Staatenbund und Einheitsstaat ist, daß unitarisch jede Einrichtung ist, die diesem, föderalistisch jede, die dem Staatenbund entspricht. Wir müssen hier verzichten, einzugehen auf Vertreter der unitarischen wie der föderalistischen Gedankenwelt — einerseits v. Treitschke, Josef v. Held, andererseits Frantz, Fröbel, Ottomar Schuchardt, neuestens Fr. W. Förster — und auch auf die geistvollen Versuche, das Übergewicht bald der einen, bald der anderen, teils in der Reichsverfassung selbst, teils in ihrer historisch-politischen Umgestaltung nachweisen zu wollen. Sicher ist nur, daß in föderalistischer Richtung wirkt der als „fortgeltend vorgestellte Vertrag, durch den Preußen seinen Verbündeten ein gewisses Maß von Selbständigkeit im Bundesstaat zugesichert und in dem er ihnen versprochen hat, daß sie auch in Zukunft eine Vergewaltigung nicht zu fürchten brauchen"; in unitarischer Richtung wirken: die unmittelbare Unterwerfung aller Deutschen unter die Reichsgesetze; die Verfassungsvorschrift, daß die Zuständigkeit der Reichsgesetzgebung nach dem Willen von Bundesrat und Reichstag unter Einschränkung der Wirksamkeitssphäre der Einzelstaaten eingeengt werden kann (Art. 78 der Reichsverfassung) und daß tatsächlich die Kompetenz des Reichs zur Gesetzgebung sehr häufig auf dem Wege der Verfassungsänderung beträchtlich erweitert worden ist; daß sich mit jedem neuen Reichsgesetz auch die Möglichkeit einer Handhabung der Reichsaufsicht gegenüber der Landesgesetzgebung und Landesverwaltung erheblich erweitert hat, daß die Landes- hinter der Reichsangehörigkeit zurückgetreten ist und daß auch die vollziehende Reichsgewalt immer größere Kreise zieht. Der ursprüngliche Grundsatz, daß in der Hauptsache die Verwaltung, also auch die Ausführung der vom Reich gegebenen Gesetze in der Hand der Einzelstaaten verbleibt, ist in zahlreichen Fällen beiseite geschoben. Es wurden oberste Reichsbehörden geschaffen für Post und Telegraphie, Justiz, Reichsmarine, auswärtige Angelegenheiten, die Kolonien; für das Finanzwesen im Reichsschatzamt und die innere Verwaltung im Reichsamt des Innern; für die Verwaltung der Reichseisenbahnen in einem besonderen Amt. Dazu kommen alle die von den höchsten Ämtern ressortierten sonstigen Behörden, wie z. B. Reichsgesundheitsamt, Reichsversicherungsamt, Reichsversicherungsanstalt für Angestellte; Statistisches Amt, Patentamt, Oberseeamt; von den Reichsjustizbehörden sei nur das Reichsgericht und das Reichsmilitärgericht erwähnt. Soweit aber die „eigene und unmittelbare Reichsverwaltung" nicht platzgreift, ist die Reichsgesetzgebung in ihrer Durchführung auf einzelstaatliche Verwaltungsorgane angewiesen. Wenn auch ein Reichsrecht dem Landesrecht vorgeht, so hat doch die einzelstaatliche Regierung und die von ihr abhängige Bureaukratie es in der Hand, die Reichsgesetzgebung in ihrem Sinne durchzuführen.

---

*) Wir entnehmen diese Ausführungen des Bonner Rechtslehrers dem soeben erschienenen neuen Werke des bekannten Gelehrten: „Grund- und Zukunftsfragen deutscher Politik", A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur Albert Ahn) in Bonn.

Das Reich hat zwar die Möglichkeit einer Exekution gegen den widerstrebenden Bundesrat (Artikel 19 der Reichsverfassung), jedoch wird sie an der politischen Struktur des Bundesstaates allezeit ihre eherne Schranke finden, wie sie denn auch noch niemals zur Anwendung gelangt ist. Sie muß deshalb als totes Recht gelten. Überdies ist die Zwangsdurchführung Preußen gegenüber ganz unmöglich, schon weil sich hier der Reichskanzler und der preußische Ministerpräsident decken. Endlich bedeutet die Exekution „eine hochnotpeinliche Haupt- und Staatsaktion" die für die alltäglichen Fragen der Verwaltungspraxis vollkommen versagen muß. Die Reichsaufsicht ist freilich auch bestimmt, eine dem Sinne des Reichsgesetzgebers entsprechende Durchführung seiner Gebote im Einzelstaate zu gewährleisten; aber die Überwachung der Ausführung der Reichsgesetze ist (wie Artikel 17 der Reichsverfassung ergibt) Sache des Kaisers, der sich hierzu des Reichskanzlers bedienen muß. Dieser wieder kann nur auf dem Wege diplomatischen Verkehrs Vorstellungen bei den einzelstaatlichen Regierungen machen, deren Erfolg verfassungsrechtlich nicht verbürgt ist. Wenn schließlich der Bundesrat (gemäß Artikel 7 der Reichsverfassung) über Mängel zu beschließen hat, welche bei der Ausführung der Reichsgesetze oder allgemeinen Verwaltungsvorschriften oder Einrichtungen hervortreten, so ist dieses Reichsorgan nicht nur politisch, sondern auch rechtlich unverantwortlich. Die Folge ist eine Erscheinung, die jüngst mit großer Schärfe gekennzeichnet wurde: „Kaum ist das Reichsgesetz erlassen, daß dieser oder jener Einzelstaatsregierung oder ihrer Verwaltungsbureaukratie nicht durchweg politisch wohlgefällig ist, so erheben sich meist schon in der nächsten Reichstagssession die bekannten Klagen, daß die Handhabung des Gesetzes durch die einzelstaatliche Verwaltung unvereinbar sei mit den deutlichen Absichten des Gesetzgebers, oft sogar mit den ausdrücklichen Erklärungen der Vertreter des Bundesrats und der „Reichsleitung" bei den parlamentarischen Verhandlungen. Das heute bekannteste, aber keineswegs vereinzelte Beispiel solchen Schicksals bietet das Reichsvereinsgesetz. Die Beschwerden über die Umkehrung dieses Reichsgesetzes durch die einzelstaatliche Verwaltung sind fast ebenso alt wie das Gesetz selbst. Jetzt hat hier ein erster unsagbar bescheidener Ansatz der „Neuorientierung" die Novelle zum Schutz der Gewerkschaften gebracht. Man hat auch gleich offen zugegeben, daß dies gar keine wirkliche Novelle ist; daß sie vielmehr nur deutlicher wiederholen will, was das ursprüngliche Gesetz eigentlich schon gesagt hatte. Aber sofort hat sich auch die nur allzu berechtigte Frage erhoben: Wie kann der Reichsgesetzgeber die Novelle davor schützen, daß ihr die einzelstaatliche Verwaltung das gleiche Schicksal bereite, wie dem ursprünglichen Gesetz? In der Tat gibt es innerhalb des bestehenden Systems keinen wirksamen Schutz gegen solche Möglichkeit. Deshalb sind die üblichen Reichstagsdebatten, die den Reichskanzler veranlassen wollen, für die sinngemäße Durchführung der Reichsgesetze seitens der einzelstaatlichen Verwaltungen zu sorgen, so unfruchtbar. Die Reden aus dem Hohen Hause müssen von der Fiktion ausgehen, daß die Reichs-„leitung" die Übel abstellen könne, wenn sie nur wolle; denn im Reichstag ist ja eben nur der Reichskanzler nebst seinen Ressortchefs verantwortlich. Die Reichs-„leitung" aber pflegt auf diese Fiktion einzugehen, weil sogar für eine bloße „Leitung" das Bekenntnis der eigenen Ohnmacht peinlich ist. Sie erklärt also die Beschwerden für unbegründet, weil sie entweder zu allgemein gehalten seien oder nur vereinzelte Fälle beträfen; eins von den beiden gilt nämlich von jeder Beschwerde. „Jeglicher Landrat oder Kreisdirektor lächelt jedoch sachverständig über diese parlamentarische Kontrolle der Gesetzmäßigkeit der Verwaltung". Wer könnte leugnen, daß auch hier eine verfassungspolitische Frage von nicht geringer Tragweite vorliegt?

Ein flämischer Nachruf zu Bissings Tode.

Daß manchen Flamen das Bewußtsein von Bissings Bedeutung für die Entwicklung, ja Entknechtung ihres Stammes nicht fehlt, zeigt ein Nachruf in dem Antwerpener Blatt Het Vlamsche Nieuws, aus dem wir hier einige Auszüge geben:

Bissings Name, so sagt das Blatt, wird fortan in der Geschichte unseres Landes vermeldet werden. Wir glauben, daß die unparteiische Geschichte für diesen Mann ehrend zeugen wird. Unvergänglich wird sein Name auch an der Befreiung des flämischen Volkes von seiner Bevormundung geknüpft bleiben; was auch immer in der Zukunft geschehen mag, nichts wird jemals die Tatsache beseitigen können, daß er der Stifter der ersten flämischen Hochschule gewesen ist.

Wir Flamen werden nicht die Feigheit begehen, unsere Verehrung (Hulde) an seiner Bahre zu verschweigen. Und wir werden nicht umhin können zu gestehen, daß uns der Tod des Frhrn. v. Bissing mit Trauer erfüllt, und daß wir ihn als eine Schicksalsungunst für das flämische Volk und damit für ganz Belgien betrachten. Die Geschichte wird bezeugen müssen, daß dieser Statthalter wohl die Milde zeigte, die mit Kriegszucht und Kriegsstrenge vereinbar.... Möge sein Vorbild unserem armen Vaterlande noch zum Guten gereichen! Wenn einmal die Gemüter zur Ruhe gekommen, wird Flandern den Namen des Frhrn. v. Bissing verehren und mit Dankbarkeit nennen. Wenn am 24. Oktober 1966 der 50. Jahrestag der Stiftung der Flämischen Hochschule gefeiert wird, dann wird Leopold III. — falls unserem Prinzen die Tage vergönnt werden — zugegen sein und es billigen, daß in der Aula vor dem Brustbild Bissings ein Kranz dankbarer Erinnerung niedergelegt werden wird, und zwar in Gegenwart sämtlicher Behörden des ganzen Flamenlandes.

Und warum auch nicht. 1903 wurde Napoleon I. in den Antwerpener Docks ein Gedenkzeichen für seine Verdienste um den Bau der Docks errichtet, diesem Eroberer und Zwingherrn, der hier im Lande alle Freiheit tötete, der unsere Jugend mitschleppte über Europa und sie für seinen eigenen Ruhm kämpfen und verbluten ließ, nachdem wir bereits von den Sanskulotten ausgesogen worden waren — bei der Einweihung des Denkmals waren die Antwerpener Behörden zugegen. Freiherr v. Bissing hat sich seiner Aufgaben, die ihm sein Kaiser übertrug, mit Gerechtigkeitssinn, mit Gewissenhaftigkeit und oft, wo es der Krieg zuließ, mit Güte erledigt.

Ein Land, das noch unter dem Krieg leidet, mag den Stolz haben, dies nicht anzuerkennen, doch an dem Grabe dieses Mannes, der unendlich mehr für das flämische Volk tat als Bonaparte für unsere Stadt (Antwerpen), dem wir die Verwirklichung von fast unerreichbaren Hochzielen — der flämischen Hochschule, der flämischen Ministerien und nun endlich der Verwaltungstrennung — verdanken, da wollen wir der Gechichte vorauseilen, um schon von nun an der Wahrheit zu huldigen.

Mag Frhr. v. Bissing der Statthalter einer feindlichen Macht gewesen sein, dann war er doch ein Feind, der mehr für das Flamenvolk getan hat als alle die großen belgischen Freunde, die Belgien seit 85 Jahren am Boden niedergehalten haben!

Die neuen deutsch-türkischen Verträge.

Dem Reichstag liegen gegenwärtig eine Reihe von Verträgen zwischen Deutschland und der Türkei zur Genehmigung vor, die ihren Ursprung in der Aufhebung der Kapitulationen haben. Die Türkei war bereits eine Reihe von Jahren vor dem Kriege bestrebt, die von fremden Konsularbehörden ausgeübte Gerichtsbarkeit sowie die daraus den Fremden zustehenden Vorrechte zu beseitigen, da sie darin eine Beeinträchtigung ihrer nationalen Würde und Unabhängigkeit erblickte. Der Weltkrieg bot der türkischen Regierung Anlaß, diese Kapitulationsrechte aufzuheben. Bei den zwischen beiden Reichen bestehenden engen Beziehungen hat die deutsche Reichsregierung in voller Würdigung der Gründe, die die osmanische Regierung zu diesem Schritt veranlaßten, sich bereit erklärt, in Verhandlungen über eine anderweitige Regelung der Rechtsbeziehungen zwischen beiden Ländern einzutreten.

Das Ergebnis dieser Verhandlungen sind die dem Reichstage vorliegenden Verträge, die das Konsularwesen, den Rechtsschutz und die Rechtshilfe in bürgerlichen Angelegenheiten, die Auslieferung und die Rechtshilfe in Strafsachen, das Recht der Niederlassung sowie die Zuführung von Fahnenflüchtigen und Wehrflüchtigen betreffen. Durch Nebenverträge sind diese fünf Hauptverträge auf die Schutzgebiete des Deutschen Reichs ausgedehnt worden. Durch dieses Vertragswerk werden die Rechtsbeziehungen zwischen den beiden Ländern in so umfassender und eingehender Weise geregelt, wie dies bisher niemals zwischen zwei Mächten durch gleichzeitige Vereinbarungen geschehen ist.

Durch den Konsularvertrag wird den deutschen Konsuln in der Türkei die auf den Kapitulationen beruhende Exterritorialität genommen und ihre Rechtsstellung auf eine dem allgemeinem Völkerrecht entsprechende Grundlage gebracht. Dabei geht der Vertrag von dem Grundsatz der Gegenseitigkeit aus, so daß die türkischen Konsuln in Deutschland mit denselben Rechten und Befugnissen ausgestattet werden, die den deutschen Konsuln in der Türkei zustehen.

Dem Vertrag über Rechtsschutz und gegenseitige Rechtshilfe in bürgerlichen Angelegenheiten liegt das Haager Abkommen über den Zivilprozeß vom Jahre 1905 zugrunde, das den internationalen Verkehr auf dem Gebiete des Rechtsschutzes und der Rechtshilfe für fast sämtliche Staaten des europäischen Festlandes geregelt hat.

Mit dem Forfall der Kapitulationen wurde auch eine vertragsmäßige Regelung des Auslieferungsverkehrs mit der Türkei erforderlich. Bisher wurden Deutsche, die von deutschen Gerichten strafrechtlich verfolgt wurden und sich in der Türkei aufhielten, von den deutschen Konsulaten nach Deutschland abgeliefert, soweit nicht die Konsuln oder die Konsulargerichte zur Aburteilung der Straftaten zuständig waren. Die Deutschen in der Türkei unterstanden daher, sobald es sich nicht um Straftaten gegen osmanische Staatsangehörige handelte, dem deutschen Strafrecht und der deutschen Strafgerichtsbarkeit.

Nach dem System der Kapitulationen steht den Deutschen das Recht der Niederlassung in der Türkei mit der Maßgabe zu, daß sie nicht ohne Zustimmung der diplomatischen oder konsularischen Vertreter des Reichs ausgewiesen werden können. Dem neuen Vertrag haben die Niederlassungsverträge zum Muster gedient, die Deutschland mit der Schweiz und den Niederlanden abgeschlossen hat. Der letzte Vertrag über die gegenseitige Zuführung von Wehrflüchtigen der Land- und Seestreitkräfte ist dazu bestimmt, die Durchführung der deutschen Wehrgesetze, soweit die Türkei in Betracht kommt, sicherzustellen. Dazu war eine vertragliche Regelung erforderlich, nachdem durch die Aufhebung der Kapitulationen den deutschen Konsuln das Recht, fahnenflüchtige Deutsche zu bestrafen und der Heimat zuzuführen, in Fortfall gekommen war.

Spanien und die kriegführenden Mächte.

In einer öffentlichen Rede, die von einer riesigen Hörerschaft begeistert aufgenommen wurde und weithin großes Aufsehen macht, äußerte sich der frühere spanische Ministerpräsident über Spaniens Verhältnis zu den kriegführenden Mächten.

In seiner Rede kam Maura auf die internationale Lage zu sprechen und sagte nach der Frkf. Ztg. u. a. folgendes:

Der Wille Spaniens besteht darin, sich auch künftig von dem Kampfe fernzuhalten. Das Volk mißtraut seinen Führern. Aber dieses Mißtrauen ist jetzt ungerechtfertigt. Kein politischer Führer wäre gegenwärtig fähig, die Verantwortlichkeit dafür zu übernehmen, Spanien in den Krieg zu reißen. Die Unterseebootblockade ist eine tatsächliche Lähmung der Neutralen. Wir müssen unser Recht immer verteidigen; aber wir sind als Neutrale nicht stark. Während einige Neutrale in egoistischer Weise nur ihren Interessen folgen, sind wir in ritterlicher Weise neutral geblieben, und wir müssen resigniert unsere Schwäche empfinden. Unsere Nation hat keinen Haß gegen irgend jemanden. Ihre nationalen Beziehungen stellen Spanien an die Seite Frankreichs und Englands. Ich meine ein starkes, kein schwaches und verstümmeltes Spanien. Man kann uns unter zwei Gesichtspunkten betrachten: Sei es, daß man unsere Hilfe anruft, sei es, daß man unser Recht mit Füßen tritt. Italien hat, als es sich an die Seite der Entente stellte, seine mittelländische Position verstärkt, für Spanien aber bildet die Meerenge von Gibraltar den Anfang vom Ende seiner Unabhängigkeit. Diese Vergewaltigung der Rechte der Souveränität rührt von England her, das uns nicht in unsern Küstengewässern herrschen lassen will. Ein anderes Beispiel: Frankreich wollte sich Marokkos bemächtigen, als wir uns kaum von dem Unglück von 1898 erholt hatten. Spanien wurde dadurch zwischen England und Frankreich gestellt, welche gemeinsam in einer großer Nationen wenig würdigen Weise die spanische Zone in Marokko verkleinerten. Das erste Zeichen eines Wechels der französisch-englischen Politik uns gegenüber wäre die Ausmerzung der beiden Brandmale Tanger und Gibraltar.

Maura versicherte dann mit Nachdruck: Wer sagt, daß die Vereinbarung von Cartagena (10. Okt. 1913) uns verpflichte, in den Kampf einzugreifen, lügt wissentlich. Kein Interesse verpflichtet uns dazu. Selbst wenn wir eine Militärmacht hätten, so müßten wir uns völlig vom Kampf fernhalten. Wir können uns nicht für die eine Gruppe der Kriegführenden erklären, ohne daß wir am Kampfe teilnehmen. Wir können auch nicht mit Deutschland brechen, das uns in diesen schwierigen Zeiten nicht beleidigt hat.

Schließlich lehnte Maura die Drohung einer Fortsetzung der Feindseligkeiten nach dem Kriege ab. Zum Schlusse schnitt er die inneren Fragen an und pries die Gesundung des politischen Systems zur Wiederherstellung des Landes.

Der Verkauf von Macau an Japan.

Von Konsul a. D. Singelmann.

„Es ist schwierig, keine Satire zu schreiben," das kann man auch sagen betreffs des bereits kurz gemeldeten Verkaufs der portugiesischen Besitzung Macau an der chinesischen Südostküste an Japan. Als König Eduard nach seiner Thronbesteigung im Januar 1901 seinen ersten Staatsbesuch in Lissabon abstattete, bevor er nach und nach auch in Rom, Paris, Berlin usw. vorsprach, glaubte er einen besonderen Trumpf dadurch auszuspielen, daß er ostentativ bei seiner Bankettrede in Lissabon verkündete, daß die unangetastete Aufrechterhaltung Portugals und seiner Kolonien der Gegenstand seiner teuersten Wünsche und Bestrebungen sei. Daß diese Erklärungen direkt gegen das 2½ Jahre zuvor zwischen dem deutschen Botschafter Graf Hatzfeld und dem englischen Minister Balfour abgeschlossene Abkommen in der portugiesischen Kolonialfrage gerichtet war, lag auf der Hand. Alle diese „teuersten Wünsche und Bestrebungen" haben aber nach dem Tode des Königs Eduard die englische Regierung nicht davon abgehalten, ein neues Abkommen mit Deutschland Ende des Jahres 1913 abzuschließen, in welchem auch die portugiesischen Kolonien eine wichtige Rolle spielen. Durch die aktive Kriegsbeteiligung Portugals ist die portugiesische Kolonialfrage natürlich in ein neues Stadium getreten, und es bleibt abzuwarten, ob sie beim Friedensschluß für Portugal glimpflich verläuft, wie es eine hochgestellte schweizerische Persönlichkeit in einer schweizerischen Zeitung nach der Ansicht eines Augenzeugen der Vorgänge in Portugal berichtet (nachgedruckt z. B. in der Kölnischen Volkszeitung vom 28. März, Mittagsausgabe), oder ob es Portugal so ziemlich den ganzen Kolonialbesitz in drei Weltteilen kostet, wie es Geh. Hofrat Professor Dr. Hans Meyer (Leipzig) in einem Vortrage in Berlin am 2. Februar forderte. Kaum hatte aber diesen Vortrag, in dem u. a. auch Macau und Timor als deutsche Flottenstützpunkte verlangt wurden, vierzehn Tage später die bekannte Londoner Zeitschrift The African World in ihrer Ausgabe vom 17. Februar ironisiert als „the building of castles in the air, the „development" of wild theories, and the fashioning of impossible futures on the vain fabric of fantastic dreams", da kommt wie ein Blitz aus heiterem Himmel die für Englands Prestige verhängnisvolle Nachricht, daß das portugiesische Macau an Japan verkauft wurde und so die Japaner unmittelbare Nachbarn des englischen Handelsemporiums Hongkong wurden. Gewiß, Macau hat nicht mehr den Wert, den es vor dem Aufblühen Hongkongs hatte. Macau sank hinab, je mehr sich Hongkong entwickelte, je mehr sich die Finanzen des portugiesischen Staates und damit die produktiven Ausgaben für die Kolonien verschlechterten. Selbst tüchtige Gouverneuere, wie Roçadas, der, bei seinem Aufstieg vom Ovamboexpeditionsleiter in Südangola des Jahres 1907 zum Generalgouverneur von Angola, vor neun Jahren zum Gouverneur von Macau als Zwischenstation ernannt wurde, konnten bei den geringen zur Verfügung stehenden Staatsmitteln nichts anderes aus Macau machen, als was es in der letzten Zeit vorwiegend schon immer war: ein hauptsächlich von Chinesen bewohntes Schmuggler- und Spielernest, aus dem die Portugiesen durch Verpachtung der Spielerlaubnis an Chinesen recht ansehnliche Überschüsse herauswirtschafteten, die aber in der Hauptsache zur Deckung des Fehlbetrags im Haushalt des portugiesischen Anteils an der kleinen Sundainsel Timor benutzt werden mußten. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß die Japaner bei ihrem Hinausgreifen an der chinesischen Küste südwärts noch über die Insel Formosa hinweg aus Macau, das allerdings Taifunen ausgesetzt ist, wesentlich Besseres machen werden, als es bisher war, wozu sie durch ihre in der Kriegszeit sehr gestärkten Finanzen leicht in der Lage sind. Unter normalen Verhältnissen würde England sich mit Händen und Füßen gesträubt haben, daß Macau, unmittelbar am Eingange in die Bucht der wichtigen chinesischen Hafenstadt Kanton, unmittelbar neben Hongkong gelegen, jemals in andere als englische Hände kam, falls Portugal einmal Macau aufgab. Aber was soll England gegen japanische Wünsche oder Forderungen bei der jetzigen Kriegslage unternehmen? Ihm sind die Hände gebunden, es muß dem verbündeten Japan sich unterwerfen, mit saurer Miene den Japaner als Nachbarn und Konkurrenten an der Kanton-Bucht anerkennen, und über kurz oder lang wird der Wechsel fällig werden, den Japan, beim Ankauf von Macau, schon jetzt auf den Besitz von Hongkong gezogen hat. Aber nicht allein dieser stolze englische Besitz ist gefährdet, sondern es ist sehr wohl möglich, daß Japan seine Festsetzung in Macau als Brücke zunächst nach den Philippinen betrachtet, denen es durch diesen Schachzug näher auf den Leib gerückt ist. Die japanische Politik, welche im Jahre 1913 durch den Botschafter Sugimura in Berlin eine deutsch-japanische Annäherung anstrebte, hat sehr konsequent ein bestimmtes Ziel verfolgt, daß die Vorherrschaft in ganz Ostasien bezweckt und vielleicht auch, trotz der jetzt gemeldeten angeblichen japanisch-amerikanischen Verständigung nach der Inselwelt der australischen Gewässer trachtet. Zunächst hat nun England einen harten Stoß bekommen, später wird es Nordamerika und Ausstralien nicht besser ergehen. Englands Prestige muß durch die Erwerbung Macaus durch die ihm verbündeten, jetzt im Weltkriege nicht geschwächten, sondern im Gegenteil reich gewordenen Japaner schwer geschädigt werden, denn schon dieser Fall zeigt, daß auch die teuersten Wünsche und Bestrebungen des Königs Eduard nicht die unangetastete Aufrechterhaltung des portugiesischen Kolonialbesitzes verbürgen konnten. Der „African World" wird aber wohl auch das Ironisieren vergehen, denn Mitte Februar würde sie es wohl auch als einen phantastischen Traum bezeichnet haben, wenn jemand eine Andeutung gemacht hätte, daß Japan sich auf Macau neben Hongkong festsetzen würde; denn das so bedrohte, befestigte Hongkong mit seinen 10 bis 13 m tiefen Ankerplätzen, seinen hervorragenden Dockanlagen auch für die größten Handes- und Kriegsschiffe, ist der viertgrößte Hafen der Welt, der nur von London, New York und Hamburg übertroffen wird. Wenn auch die ganz in englischem Fahrwasser schwimmende Lissaboner Tageszeitung „Seculo" die von den übrigen portugiesischen Zeitungen gebrachte, ihre natürlich sehr fatale Nachricht vom Verkaufe der nur 12 qkm großen, 65 000 Einwohner (darunter 60 000 Chinesen) beherbergenden Halbinsel Macau an Japan in Abrede zu stellen sich bemüht, so halte ich den vielleicht noch weiter geheim gehaltenen Verkauf doch nach der ganzen Sachlage für sicher.

Lesefrüchte.

Hans Kaspars Enkel.

Auf dem uralten, verwilderten, wunderlich romantischen und melancholisch-traulichen Friedhöflein eines weltverlorenen Städtchens las ich einmal folgende Grabschrift auf einem halbversunkenen Stein:

Hier ruht Hans Kaspar Grobian,
Ein Klotz, wie's einen geben kann!
Läg' er nicht ohne Hut im Grab,
Er zög' ihn selbst vor Gott nicht ab.

Hans Kaspar ist also seit über hundert Jahren tot. Aber er hatte eine sehr große Familie, und wer behaupten wollte, daß heute seine Nachkommen ausgestorben seien, wer det sagt, der is jefälligst ein Esel — so würde der Urberliner sprechen.

Neulich spät abends bestieg ich eine Straßenbahn. Ich wollte mir, nach einem Konzert, eine Zigarre anzünden, bemerkte aber, daß ich kein Feuer bei mir hatte. Neben mir auf dem Hinterperron stand ein stattlicher, würdig aussehender älterer Herr mit weißem Schnurrbart, der seine Zigarre mit sichtlichem Behagen rauchte. Ich wandte mich an ihn mit der Bitte, mir Feuer zu überlassen. Zunächst tat er so, als höre er meine Frage nicht. Als ich sie dann wiederholte, entglitten seinen Lippen folgende Worte:

„Ich habe mein Feuer für mich. Wenn Sie Feuer haben wollen, nehmen Sie ein Streichholz!"

Einen Augenblick war ich starr. Aber nur einen Augenblick. Dann sprang mir die Frage von Goethes Mephisto auf die Zunge: „Du weißt wohl nicht, mein Freund, wie grob du bist?" Doch die wäre hier fehl am Orte gewesen. Was wüßte dieser Enkel Hans Kaspars von Goethe! Und ich unterdrückte das Zitat rechtzeitig. Blitzschnell fiel mir ein anderes Goethewort ein:

Denn wirkten Grobe nicht auch im Lande,
Wie kämen Feinde für sich zu stande?

Wohl näht man mit feiner Seide keinen groben Sack. Trotzdem äußerte ich in aller Ruhe: „Wenn ich ein Streichholz hätte, würde ich Sie nicht darum bitten. Übrigens — erschütternd liebenswürdig von Ihnen."

Der weiße Schnauzer reagierte nicht darauf und behielt seine Unerschütterlichkeit bei, bis er den Wagen verließ. Er hatte aber noch wahrnehmen müssen, daß mir sowohl die Schaffnerin wie ein feldgrauer Fahrgast unmittelbar nach seinen Worten bereitwillig ihre Zündholzschächtelchen dargeboten hatten. Die Schaffnerin hatte verwundert den Kopf geschüttelt, und der Feldgraue hatte geäußert: „Man sollte so was nicht für möglich halten."

O doch, so etwas ist möglich — in manchen Großstädten! Im Felde gewiß nicht!

In der schwäbischen Universitätsstadt Tübingen gibt es eine besondere Gesellschaftsklasse, die die „Goagen" (zweisilbig zu sprechen) genannt werden. Es sind uralt eingeborene Kleinbürger, wie man meint, keltischer Abstammung inmitten kerndeutscher Bevölkerung. Diese Leute zeichnen sich durch eine in ganz Süddeutschland sprichwörtliche Grobheit aus. Zu ihrer Kennzeichnung erzählt man sich dort, daß einst ein norddeutscher Student auf die Frage an einen in einem Weinberge seine Pfeife schmauchenden Goagen: „Kann ich von Ihnen Feuer bekommen, ja?" die gewichtig bedachtsame Antwort erhielt: „Airscht (erst) wann ich ja sag'!"

Aber war diese Bemerkung nicht noch sehr erheblich höflicher, als die schroffe Abweisung, die ich erhielt?

Wenige Tage nach diesem Straßenbahnerlebnis stand ich in einer Buchhandlung, einen Pack Bücher unterm Arm. Der Raum ist nur eng, und ich nahm fast den ganzen hinteren Teil des langen, aber schmalen Ganges ein. Plötzlich drängt mich jemand, ohne ein Wort zu sagen, beiseite, um an mir vorüber ins Nebenzimmer zu gehen, wo er mit dem Inhaber der Buchhandlung persönlich spricht und gleich darauf zurückkehrt. Ich sehe mir den Menschen an. Es ist ein elegant gekleideter Herr mit grauem Zwickelbart und einem Zylinder in der Rechten. Auch er trägt eine gewisse Würde zur Schau.

Aber ist nicht Würde mit Unmanier Unsinn? Ist nicht Unhöflichkeit die Genossin der Niedrigkeit? Nur allzu viele verwechseln Höflichkeit mit übertriebener Fügsamkeit und rücksichtslose Unart mit Männerstolz und Männerwürde.

Bei den Unterbehörden nennt man's: kurz angebunden, bei den Geistlichen heiliger Zorn, in Parlamenten und bei Rezensenten Schärfe, in Gesellschaft Gradheit oder Offenheit, bei der Polizei Energie, bei Schaffnern Diensteifer, auf dem Exerzierplatz und in den Kasernen strammer Dienst — im gewöhnlichen Leben aber kurz und rund — Grobheit.

Gewiß sagt ein alter deutscher Spruch sehr richtig: „Zu höflich wird tölpelig." Und in Goethes „Faust" heißt es einmal: „Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist." Aber es ist auch eine uralte Wahrheit: Je vornehmer einer ist, desto höflicher ist er zu Fremden. Nur allzu viele betrachten die Höflichkeit wie einen Salonrock, den man nur anlegt, wenn man zu einer geladenen Gesellschaft geht.

Beide Enkelsöhne Hans Kaspars, die mich veranlaßten, dies niederzuschreiben, machten durchaus den Eindruck von Männern, die im Besitze einer namhaften Anzahl von Staatspapieren sich befinden. Aber ist die

Höflichkeit nicht auch ein Staatspapier? ein Staatspapier der Gesittung und Wohlerzogenheit, das auch Zinsen trägt? Freilich die alten Gebrüder Flegel haben sie nicht mehr nötig; deren Schäfchen ist längst im Trocknen. Aber wenn sie es unterließen, ihre Kinder und Kindeskinder mit dieser Art von Staatspapieren zu versorgen, so dürfte denen der Mangel an den daraus sich ergebenden Zinsen auf der Stufenleiter ihres Daseins oft teuer zu stehen kommen. Jedenfalls ist das Leben nicht so kurz, daß man nicht immer noch Zeit zur Höflichkeit hätte, ja, daß man nicht ihrer beim Vorwärtskommen dringend bedürfte.

Von einem sehr hochgestellten Herrn sagte man, er konnte liebenswürdiger verweigern, als andere Leute gewähren können. Menschen von feinem Gefühl werden jedenfalls immer aufmerksam auf kleine Bedürfnisse anderer sein. Das zarte Fädchen kleiner Gefälligkeiten pflegt sich meist fester und sanfter um uns zu schlingen, als die drückende, fesselnde Schnur einer großen Wohltat. Die wahre gute Lebensart entspringt entweder aus dem Borne eines lauteren Geistes oder aus der Fülle eines reinen Herzens, und weder Tanzmeister lehren sie noch Bücherwürmer.

Können Eintracht und Freundschaft existieren ohne Gefälligkeiten? Ist nicht Gefälligkeit die Seele des Umgangs?

In seinem „Laienbrevier" sagt L. Schefer:

> Wer ungefällig ist, der ist kein Mensch!
> Der hat nicht klar gedacht, wodurch er lebt
> Und froh ist — durch die Menschheit nur,
> Selbst durch die Toten, die vor ihm gelebt.

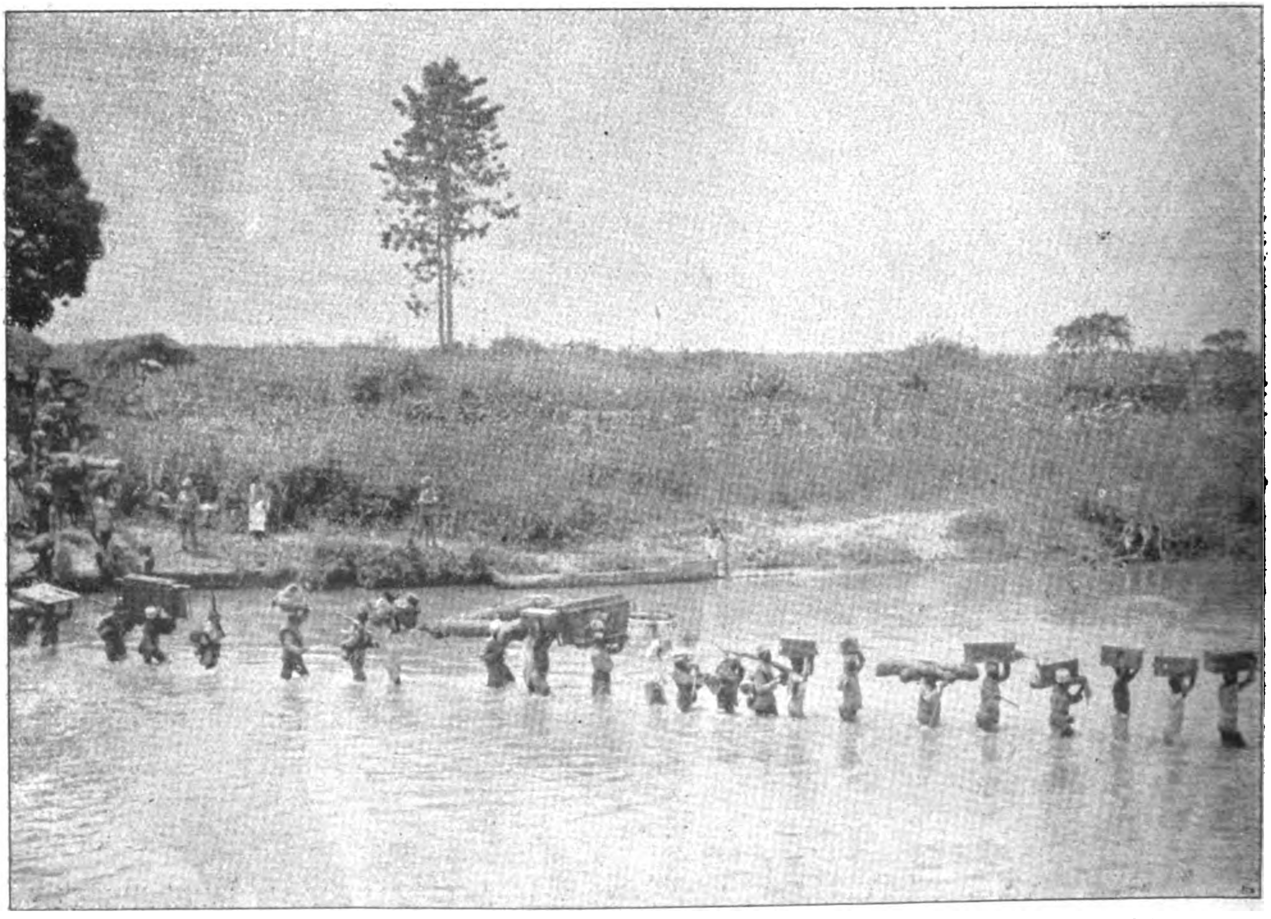
Paul Wittko.

Militärische Bilder aus dem ostafrikanischen Busch.

Von ***.

Zwei Jahre und länger tobt der Weltkrieg über die europäischen Gefilde, Kämpfe von nie geahnter Dauer und Furchtbarkeit spielen sich an unseren Fronten ab. Vor ihrer gigantischen Größe drohen die Kämpfe einer kleinen Heldenschar fern der Heimat, seit über zwei Jahren von jeder Verbindung mit ihr abgeschnitten, zu verblassen, und doch sind diese Kämpfe in ihrer Art nicht minder schwer, die geforderten Entbehrungen aber sicher noch größer als hier in der Heimat. Was es heißt, zwei Jahre im afrikanischen Busch auf dem Kriegspfade zu leben, kann nur der ermessen, der selbst dort draußen gewirkt hat. Schon im Frieden sind die Anstrengungen groß. Im Kriege aber, wo jede persönliche Rücksicht zurücktreten muß, da bedarf es der ganzen Willenskraft eines eisernen, starken Mannes, um alle die Anstrengungen, die ein Feldzug in den Tropen mit sich bringt, zu ertragen und darüber hinaus die volle Pflicht zu tun.

Diese starken, eisernen Männer hat die zehn- bis zwölffache Übermacht unserer Feinde in Deutsch-Ostafrika gefunden, und wenngleich sie von allen Seiten auf die kleine Schar der Verteidiger einstürmte, der deutsche Löwe in Afrika hat ihr nicht nur die Krallen gezeigt, sondern auch zuzuschlagen verstanden, wenn sich ihm eine günstige Gelegenheit bot. Tanga, Jassini, Longido, Codoa-Irangi sind unverwelkliche Lorbeeren in dem Ruhmeskranze unserer braven Ostafrikaner, unverwelklich auch, wenn das bittere Ende kommt und die Übermacht triumphiert.



Aus dem ostafrikanischen Busch: Trägerkarawane und Soldaten durschschreiten einen Fluß in Deutsch-Ostafrika.

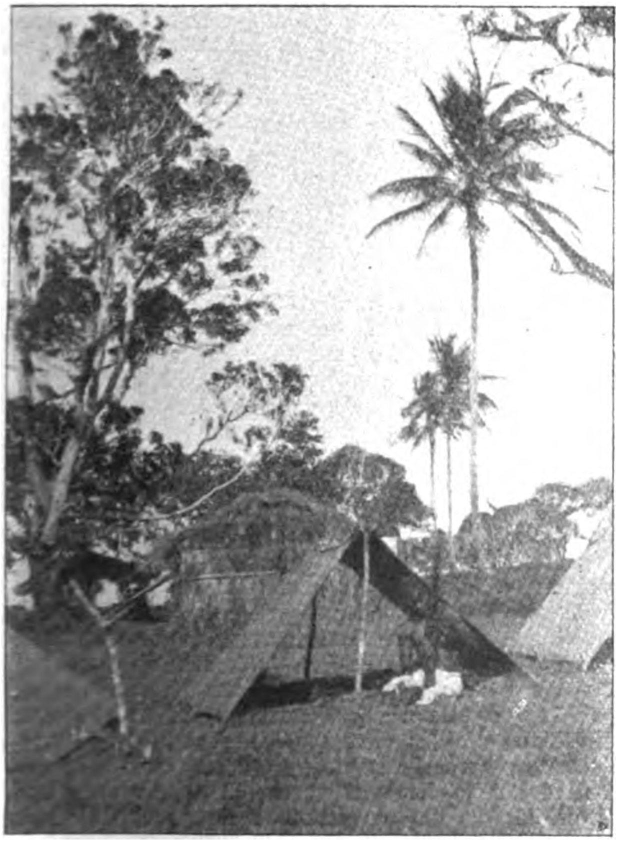
Mit den folgenden Zeilen ergreife ich die Gelegenheit, weiteren Kreisen unseres deutschen Volkes einen Einblick in das afrikanische Soldatenleben im Frieden zu geben und daran zu zeigen, wie die Männer für den Krieg erzogen wurden, die jetzt in so heldenhafter Weise Neu-Deutschland in Afrika verteidigen.

Dann aber vor allem schreibe ich es meiner lieben braven 10. Feldkompagnie zum Gedenken, an deren Spitze ich über zwei Jahre gestanden habe und die ich nicht in den Krieg führen durfte, da ich am 1. Juli 1914 meinen Heimatsurlaub antreten mußte. Wehmütig gedenke ich eurer aller, ihr Braven, vom dunkelsten Schwarz bis zum hellen Gelb sehe ich euch vor mir stehen. Ich weiß, ihr habt eure Pflicht und mehr getan, manchen von euch deckt afrikanische Erde, die Seele aber ist bei Allah, der jedem sein Los bestimmt. Da, wo man von mannhafter Tat, von Sieg, aber auch von Not und Tot berichten wird, da wird man auch die brave 10. Feldkompagnie nennen.

Der Ausmarsch.

Safari Ku Cheza Vita (wörtlich: Reise um Krieg zu spielen = Manöver). Welcher weiße und schwarze Soldat hört nicht mit Freude diesen Befehl, entführt er doch die Kompagnie auf Wochen hinaus dem eintönigen Garnisondienst und dem „Wacheschieben". —

Die Vorbereitungen sind mannigfach. Zunächst gilt es, Anzug und Ausrüstung zu ordnen, Maschinengewehre, Munition, Handwerkszeug, Europäerzelte und Verpflegung in Lasten zu sechzig Pfund zu verpacken. Die Träger sind vom Bezirksamt zu stellen und werden am Tage vor dem Abmarsch in Empfang genommen. Sie bedürfen während dieser ersten Nacht der Bewachung, da ihr „Freiheitsdrang" größer ist als ihre „Arbeitslust". Für ihre Arbeitsleistung erhalten sie den von der Regierung festgesetzten Lohn und freie Verpflegung.



Zelt der farbigen Soldaten in Deutsch-Ostafrika.

Eingeborene Soldaten Deutsch-Ostafrikas.

Endlich bricht der ersehnte Tag an. Mit Sonnenaufgang, kurz vor 6 Uhr, tritt die Kompagnie an, die Lasten werden verteilt, keine leichte Arbeit, da sich die stärksten Träger stets dank ihrer körperlichen Kraft die leichtesten Lasten aneignen, wenn nicht der weiße Feldwebel als „ausgleichende" Gerechtigkeit einschreitet. Aber auch die schwierigste Arbeit wird bewältigt, und die Kompagnie setzt sich in Bewegung, die Spielleute schlagen einen Marsch, die Träger nehmen die Lasten auf und folgen singend mit dem Stock gegen die Last den Takt schlagend. Den Schluß bildet wieder eine Gruppe Askari (farbiger Soldat) mit einem Europäer, um das Zurückbleiben von Nachzüglern zu verhindern. Bald ist die Garnison hinter uns, und der Weg wird schmäler, die Kolonne nimmt die in Afrika übliche Marschform „zu einem" an. Wie ein riesiger Wurm windet sich die Kompagnie mit ihren 5 auf Maultieren berittenen Europäern, 130 farbigen Soldaten und 150 Trägern durch den lichten Busch. Der erste Marschtag war „Reisemarsch", um die Träger an militärische Ordnung und Pünktlichkeit zu gewöhnen. Es ist erstaunlich, was ein solcher Mann an Arbeit leistet, unermüdlich schleppt er bergauf bergab, durch heiße Steppen und dichten Dornbusch seine 60 Pfund und verliert fast nie seinen Humor. Ist die Arbeit getan, so stellt sich sofort die vergnügte Stimmung wieder ein. Zwei Dinge verlangt er, gut und reichlich zu essen und anständige gerechte Behandlung. Ich habe draußen viel auf safari (Reise) gelebt, vor allem meine ersten zwei afrikanischen Dienstjahre fast zu dreiviertel im Zelt verbracht und nie Schwierigkeiten mit meinen Trägern gehabt.

Der erste Tagesmarsch war nur kurz, unter schattigen Mangowbäumen, nahe einem Dorfe wurde das Lager bezogen.

Die Ortschaften der Umgegend bringen die Verpflegung für die Farbigen, und der weiße Feldwebel kauft die dargebotenen Dinge, Maismehl, Hirsemehl, Bananen, Süßkartoffeln, Mohogomehl (Knollenfrucht) und Reis auf. Mein junger Leutnant, eben neu aus Deutschland eingetroffen — auch ihn deckt heute schon die afrikanische Erde — sieht „dienstlich" zu. Zur Übung sollte er in den nächsten Tagen die Einkäufe leiten.

Die Lagerfeuer brennen, und überall gibt sich das farbige Volk der Bereitung des Essens hin, mit Ernst und vielen Reden wird diese wichtige Arbeit getan, ihr folgt bald die angenehmere Beschäftigung der Vertilgung. Die Nacht bricht herein, der Vollmond steht am Himmel. Wer sie kennt, die afrikanischen Mondnächte, mit ihrem sanften Silberglanz über der Steppe, in der Ferne die Stimmen der Wildnis, der liebt sie, der vergißt sie nie. Wir Europäer sitzen vor unseren Zelten in bequemen Stühlen, rauchen und lassen die Gedanken in die ferne Heimat schweifen, von den Feuern herüber summt die Unterhaltung der Schwarzen, auflodernd bescheint es grell ein buntes, lebensvolles Lagerbild. Ein heller Hornruf stört den abendlichen Frieden, aber nur für kurze Dauer, um dann nächtlicher Ruhe Platz zu machen. Jeder legt sich nieder, die Träger in Decken gewickelt am Feuer, Askari und Europäer in ihren Zelten, um Kräfte zu sammeln für den kommenden Tag. An ihm beginnt der Krieg, „der Krieg im Frieden".

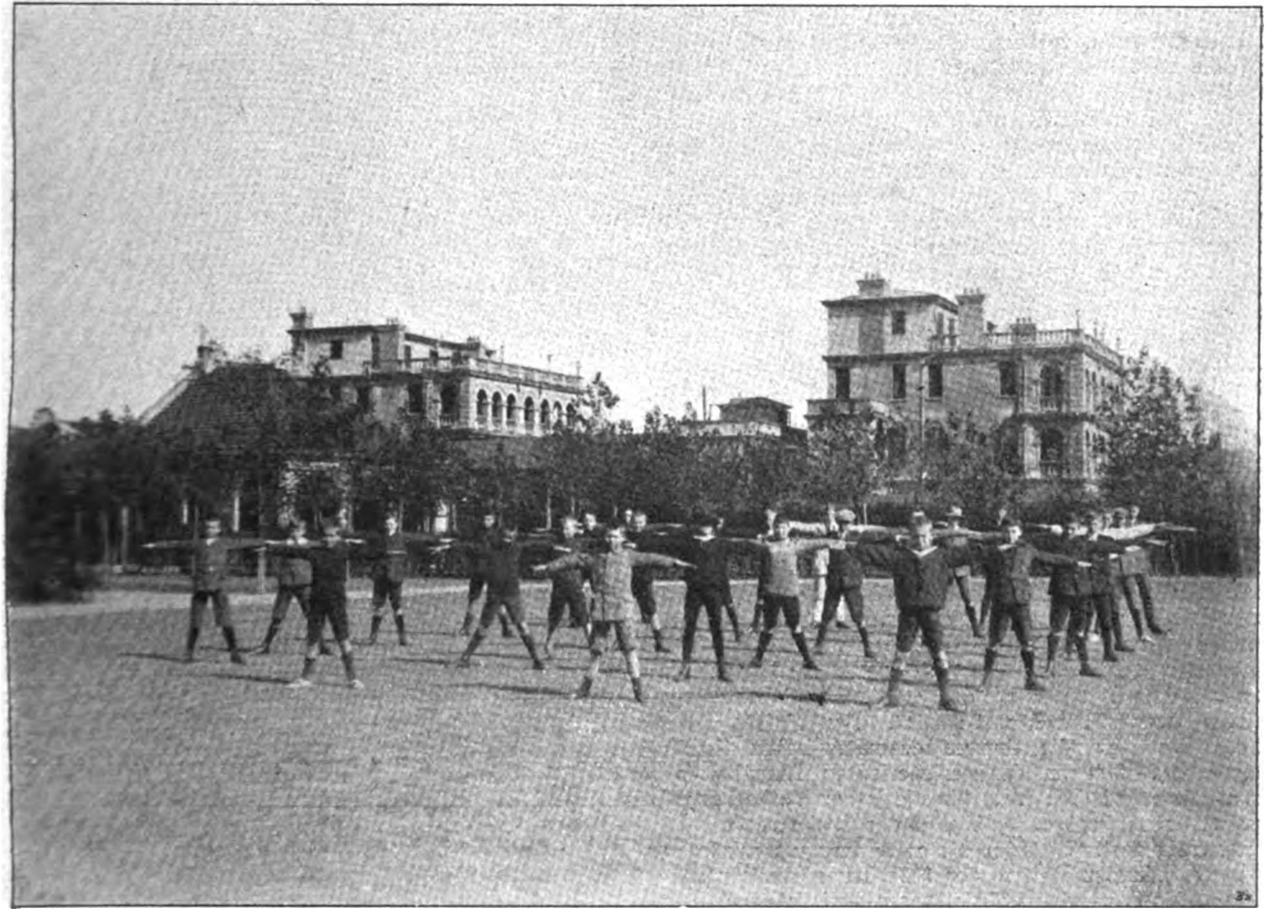
(Fortsetzung folgt.)

Vom Leben in der Heimat.

Düsseldorf. Aus Düsseldorf wird uns geschrieben: Als der große Krieg ausbrach, ging auch der Plan der Stadt Düsseldorf unter, 1915 eine große Kultur- und Kunstausstellung zu veranstalten. Die großen Ausstellungsbauten, die zum Teil schon im Rohbau fertiggestellt waren, wurden zu Stätten militärischen Dienstbetriebes, der Kunstpalast am Rhein wurde zum Lazarett. Während andere Kunststädte auch in diesen Kriegsjahren ihre Kunstausstellungen beibehielten, sah Düsseldorf nur einen Ausstellungsersatz: eine vom Roten Kreuz angeregte Kriegsbilder-Ausstellung. Im Laufe dieses hoffentlich schon zum Frieden überleitenden vierten Kriegssommers will nun aber Düsseldorf das Versäumte nachholen. In den Räumen des Kunstpalastes soll, wie Oberbürgermeister Öhler in der Stadtverordnetenversammlung mitteilte, während sechs Monaten die größte national-deutsche Kunstausstellung zu sehen sein, die in den letzten Jahren in unserem Vaterlande veranstaltet worden ist. Da der Ausstellungspalast in Moabit den Berliner Künstlern in diesem Jahre nicht zur Verfügung steht, wird sich die gesamte Berliner Künstlerschaft an der Düsseldorfer Ausstellung beteiligen. Hierüber sind die Verhandlungen bereits abgeschlossen. Man hofft aber noch auf die Beteiligung eines bedeutend erweiterten Kreises von Künstlern, sogar von einer gemeinsamen Ausstellung der Münchener und Berliner wird gesprochen, die bisher niemals zu erzielen war. Es wäre ein schönes Zeichen der endlich in Deutschland errichteten vollkommenen Einigung auch in geistigen Dingen, wenn in der westdeutschen Kunststadt die Zusammenarbeit der Künstler von Nord und Süd durchzusetzen wäre. Die äußeren Hindernisse, die im Wege standen, so namentlich die bisherige Benutzung des Kunstpalastes als Lazarett, konnten glücklich überwunden werden, da in Düsseldorf genügend andere Räume für Lazarette zur Verfügung stehen. Leiter der Ausstellung wird auch diesmal wieder der bewährte Organisator der Düsseldorfer Künstlerschaft, Akademiedirektor Professor Fritz Roeber sein. Unter seiner Leitung wird hoffentlich die große Kunstschau vor einer Welt von Verleumdern und Neidern zu einem Ehrenzeugnis deutscher Kunst und deutscher Kultur.

Frankfurt a. M. Aus Frankfurt a. M. schreibt man uns: Durch Auguste Rodins gewaltiges Werk ist die in der Froissartschen Chronik geschilderte Geschichte der Bürger von Calais in weiterem Kreise bekannt geworden. Ein seine eigenen bedeutsamen Wege wandelnder deutscher Dichter Georg Kaiser hat sie in einem Bühnenspiel aufgegriffen, um eine Reihe von Zügen vermehrt und zu einem Drama von starker Innerlichkeit gestaltet, das im Frankfurter Neuen Theater unter Direktor Hellmers Leitung seine erfolgreiche Uraufführung erlebte. Englands König — nach der Chronik ist es Eduard III., bei Georg Kaiser nur einfach: der englische König — steht mit mächtigem Heere vor Calais und heischt seine Übergabe. Die französische Armee ist vernichtet, die Stadt schier wehrlos gegenüber dem gewaltigen Feind. Um des Hafens von Calais willen versichert der König von England, mit der Stadt glimpflich zu verfahren, wenn sechs ihrer Bürger freiwillig im Gewand des Büßers, barhäuptig und unbeschuht, den Strick im Nacken, sich ihm ausliefern, damit er tue mit ihnen, was ihm beliebt. Wider solches Angebot bäumen sich die Bürger auf und mit dem französischen Hauptmann geloben sie, treu auszuharren, den Briten zum Trotz. Da tritt Eustache de Saint-Pierre, einer der reichsten Einwohner der Stadt, vor seine Mitbürger. Die Aussichtslosigkeit eines bewaffneten Widerstandes ihnen vorstellend, verlangt er, sechs sollten sich bereiterklären, dem englischen König willfährig zu sein, sechs Bürger aus freien Stücken, um das große Werk der Bewohner von Calais, den Hafen, den sie unter Hingabe aller Kräfte geschaffen, vor dem sicheren Untergang zu bewahren. Und als erster gibt er selbst seinen Willen zur Tat kund. Das Vorbild wirkt Wunder und alsbald sind sechs weitere Männer versammelt, um mit ihm für die Heimatstadt sich zu opfern. Sechs aber sind nur gefordert, und Eustache bestimmt, daß der unter ihnen Freiheit und Dasein behalten möge, der anderen Tags beim ersten Ton der Glocke zuletzt auf dem Marktplatz eintrifft. Sie kommen alle in der Frühe des neuen Morgens. Nur Eustache de Saint-Pierre fehlt, und man findet ihn, der freiwillig vorangegangen, entseelt im eigenen Hause. Da die sechs sich anschicken, aus der Stadt zu gehen, läßt der König von England ihnen verkünden, er wolle, da ihm in dieser Nacht ein Sohn geboren worden, um des neuen Lebens willen kein Leben vernichten, Calais und sein Hafen sollten ohne Buße von der Zerstörung gerettet sein. Der Leichnam Eustache de Saint Pierres aber wird in der Kirche stehen, in der der König von England seine Gebete verrichten will. Dieser soll, so spricht der erste der gewählten Bürger Calais, vor seinem Überwinder knieen . . . Man versteht, auf was es Georg Kaiser ankommt. Es geht ihm um den alten Gedanken edelster Opferbereitschaft. Ihm hat er alles untergeordnet, um seinetwillen verzichtet er auf eine ausgeprägte dramatische Durchdringung des Stoffes. Der erste Akt hat seine sichere Steigerung, im letzten dritten, da Zweifel die Bürger anwandelt, flammt noch einmal starkes dramatisches Leben auf —, sonst ist das Bühnenspiel Ausdeutung der tragenden Idee. Diese allerdings erfolgt in einem Werk von starker rhythmischer Wucht, von tiefleuchtender sprachlicher Schönheit. Die Darstellung wurde mit hingebungsvoller Sorgfalt dem Ernst der Dichtung gerecht. Unter den Mitwirkenden seien die Herren Klöpfer aus dem Neuen Theater, Wendt vom hiesigen Schauspielhaus und Ehrle vom Darmstädter Hoftheater besonders genannt. Die Aufnahme des Werkes war nicht stürmisch, wohl indessen äußerten sich in dem starken Beifall Anerkennung und Wärme, für die der anwesende Dichter mehrfach sich bedanken konnte. -i-

Hamburg. Die Osterbotschaft des Kaisers an das deutsche Volk mit ihrer bedeutungsvollen Weisung in die Zukunft, hat auch hier in Hamburg eine starke Wirkung hervorgerufen. Der Senat ist vor einigen Tagen mit einem im Sinne der Botschaft abgefaßten Antrag an die Bürgerschaft hervorgetreten, um eine Abänderung des bestehenden Wahlgesetzes, das die wahlberechtigten Bürger auf zwei nach dem Einkommen getrennte Wählergruppen einteilt, mit fester Entschiedenheit zu befürworten. Angesichts der heutigen veränderten Sachlage, so wird in dem Antrag bedeutet, sei das bisherige System nicht ferner beizubehalten, und man solle darauf hinwirken, daß die Reform alsbald nach dem Kriege erfolgen und schon bei den nächsten Bürgerschaftswahlen angewandt werden kann. Aus Anlaß dieses Vorgehens des Senats und in froher Genugtuung darüber haben die vereinigten Liberalen am Grabe Dr. Carl Brabands, der einer der eifrigsten Vorkämpfer für die Beseitigung des Klassenwahlrechts war, einen Kranz niederlegen lassen. Kaiserliche Worte gelten in unserer Hansastadt viel, und man sucht, wie auch immer möglich, ihnen Folge zu geben. Inzwischen hat die Bürgerschaft in ihrer letzten Sitzung vom 18. April sich mit der Senatsvorlage in eingehender Weise befaßt, und im Anschluß an die Besprechungen ist sogleich eine Kommission gebildet worden, die die vorbereitenden Arbeiten für das bedeutsam politische Werk besorgen wird. Über die Notwendigkeit der Reform sind ihre Mitglieder unter sich einen Sinnes. Allerdings bestehen gewisse, den Sonderinteressen entsprechende Gegensätze zwischen den Konservativen, der Großkaufmannschaft einerseits und den Liberalen und Sozialdemokraten andererseits darüber, ob und in wieweit mit der Abänderung des Wahlrechtes auch die bestehende Gesetzesverfassung modifiziert werden soll, die einige Bestimmungen enthält, welche die Freizügigkeit des neu einzuführenden Systems in dem einen oder andern Punkte nur beschränken könnte. Die Konservativen jedenfalls möchten die Verfassung selbst unangetastet wissen, die fortschrittlichen Parteien indessen treten entschieden dafür ein, daß diese mit in ihren Grundlagen umgestaltet wird. Es sollen Garantien dafür geschaffen werden, daß künftig nicht nur einige wenige Männer zu den Senatswahlen zugelassen werden, sondern jeder Tüchtige, der für die Senatsgeschäfte geeignet scheint. Das Recht der Grundeigentümer auf eigene Vertretung wäre abzuschaffen, das Notabelnprivileg auf weitere Kreise auszudehnen, nach dem Prinzip der Gleichberechtigung. Eine Neuordnung der Wahlen zu der Handels-, Gewerbe- und Detaillistenkammer wird als notwendig erkannt. Außerdem wären Arbeiter- und Angestelltenkammern zu gründen. Und so kommen noch diese oder jene Wünsche in Betracht. In den letzten 10 Jahren, seit das hamburgische Klassenwahlrecht in der jetzigen Form, mit der Zweiteilung nach dem Einsatz der Einkommen, besteht, ist es Gegenstand scharfer Auseinandersetzungen zwischen den Parteien gewesen, ohne daß daraus ein Erfolg für die Ziele der Volkskreise sich ergeben hätte. Heute aber, wo der Senat selbst aus eigenem Antriebe eine Abänderung des Wahlrechtes gut heißt, darf man wohl auch erwarten, daß für die Zukunft ganze Arbeit geleistet wird und die



Die Kaiser Wilhelm-Schule in Schanghai.

Die deutsche Realschule im fernen Osten nahm einen großen Teil der Schulkinder der aus Tsingtau flüchtigen Deutschen auf. Sie untersteht der Leitung des Dr. Menz, zählt z. Zt. 204 Schüler, hat einen Lehrkörper von 3 Lehrern und 7 Lehrerinnen und geht bis zur Untersekunda einschließlich. Im Herbst 1916 bestanden 7 Untersekundaner das Examen für Zulassung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst. Der Schule ist ein Kindergarten unter Leitung von Frl. M. Arlt angegliedert.

Wünsche der fortschrittlich gesinnten Männer sich im großen Umfange erfüllen.

Ein Überblick der Fürsorgearbeit der hamburgischen Kriegshilfe über einen Zeitraum von 2½ Jahren ergibt bemerkenswerte Aufschlüsse. An erster Stelle stehen die Massenspeisungen. Keine Stadt Deutschlands hat eine ähnliche Entwicklung der Gemeinschaftsküchen zu verzeichnen, wie Hamburg. Der Andrang zu den Kriegsküchen, die noch immer vermehrt werden, wächst von Tag zu Tag, und um die Mittagszeit sieht man ganze Volksheere mit Eimern zusammenströmen. Täglich werden in den Küchen 300 000 l Essen und mehr ausgeteilt. Die Zahl der bürgerlichen Kriegsmittagstische ist inzwischen auf 9 gestiegen. Auch hier hat der Zulauf derartig an Umfang gewonnen, daß um die Mittagsstunden an den Kassen starke Gedränge entstehen. Im Vergleich mit Berlin wird die Tatsache interessieren, daß aus den Kriegsküchen der Reichshauptstadt etwa nur ein Drittel der eben bezifferten Portionen entnommen werden. Für die Aufrechterhaltung der Küchenbetriebe sind in Hamburg bis Ende 1916 allein 5 849 847,11 M. aufgewendet worden. Weitere Aufgaben der Kriegshilfe erforderten: 9 975 419,07 Mark für Unterhalt und Obdach, 921 666,40 M. für Bekleidung, 1 118 347,92 M. für Wohlfahrtszwecke, so daß sich eine Gesammtsumme von ungefähr 10 Millionen Mark herausstellt, welche zur Linderung der Kriegsnöte verwendet wurden. Die Kriegsausgaben des hamburgischen Staates haben, nachdem in der letzten Bürgerschaftssitzung wiederum 20 Millionen Mark bewilligt worden sind, die Höhe von 225 Millionen Mark erreicht.

Wie sehr man überdies auch auf anderen Gebieten bemüht ist, bestehende Einrichtungen zum Nutzen der Allgemeinheit zu verbessern und weiter auszubauen, zeigt die neue Gewerbebibliothek im neuen Gewerbehause am Holstenwall. Sie umfaßt etwa 3000 Bände für alle Zweige des Gewerbe- und Innungswesens. Mit der Bibliothek verbunden ist eine Patentauslagestelle des Kaiserlichen Patentamts. An die Bücherhalle schließt sich eine geräumige Lesehalle an. Das Ganze weist darauf hin, daß für eine umfangreichere erleichterte Arbeit vorgebaut ist, die nach dem Kriege die Gewerbe fördern und beleben soll. Heinrich Greter.

Weimar. Aus Weimar schreibt man uns: Die dritte Kriegstagung der Shakespeare-Gesellschaft fand in der „Erholung“ statt und wurde vom Vorsitzenden, Prof. Aloys Brandl, mit einer Ansprache eröffnet, die die Notwendigkeit betonte, die Waffen des Geistes im Toben des Weltkrieges nicht rosten zu lassen. Nach einem Rückblick auf die deutsche Shakespeare-Forschung unter Hinweis auf die vor 150 Jahren begonnene „Hamburgische Dramaturgie“ Lessings stellte Prof. Brandl die Vermehrung der Gesellschaft um 37 neue Mitglieder fest und kündigte das neue Jahrbuch an, das trotz des Krieges pünktlich in einigen Wochen, wenn auch in knapperem Umfang, erscheinen werde. Den Hauptanziehungspunkt der Hauptversammlung bildet der Festvortrag von Geh. Hofrat Martersteig, dem Intendanten der städtischen Theater zu Leipzig, über „Shakespeare-Regie“. Der Redner faßte dieses Wort als die Summe dramaturgischer Erfahrungen und hielt an der erzieherischen Aufgabe der Schaubühne und dem trotz künstlerischer Verflachungserscheinungen wachsenden Einfluß des Shakespeareschen Kunstwerks fest. Er beleuchtete die Inszenierungsfrage von der radikalen Reform der Münchener Shakespeare-Bühne bis zu den Shakespeare-Aufführungen des „Bühnenproteus“ Max Reinhardt und bis zu dem primitiven Volkstheater nach altenglischem Muster, wie es der 1915 verstorbene Jacza Savits in seinem jüngst erschienenen Buche empfohlen hat. Die Zeichen einer gesunden Shakespeare-Renaissance erschienen ihm als die beste Gewähr dafür, daß die von einigen Seiten angekündigte „Shakespeare-Dämmerung“ nicht eintreten wird. Als Anerkennung erhielt der Redner vom Großherzog das Komturkreuz des Großherzoglichen Hausordens vom weißen Falken.

Am Abend ging zu Ehren der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft die neue Bearbeitung des äußerst selten auf deutschen Bühnen erscheinenden Lustspiels aus der Frühzeit des Dichters „Verlorene Liebesmüh“ in der Einrichtung des Spielleiters Woldemar Jürgens nach der Übersetzung von Baudissin und Gildemeister erstmalig über die Bühne. Die fünf Akte sind in drei zusammengedrängt. Stellen, die dem heutigen Geschmack nicht mehr entsprechen, gekürzt. Humor und Komik, die zum Teil an die Rüpelszenen im „Sommernachtstraum erinnern, hervorgehoben und als kräftiger Abschluß ein Epilog angehängt. Die zweigeteilte, bei Szenenwechsel verdunkelte Shakespeare-Bühne trug dazu bei, daß die anmutig witzigen Wortgefechte zwischen den navarresischen Kavalieren und französischen Fräulein und die derben Szenen, in denen besonders Carl Schreiner eine köstliche Don-Quichotte-Figur hinstellte, nicht ermüdeten. Die Aufführung, der auch der Großherzog beiwohnte, und die man mit einiger Berechtigung als eine Shakespeare-Uraufführung bezeichnen kann, wurde von dem ausverkauften Hause mit fröhlichem Beifall aufgenommen und der Bearbeiter mit den Darstellern mehrfach gerufen. Dr. A. St.

Deutschtum im Auslande.

Einweihung des Hauses der deutsch-türkischen Freundschaft.

Am 27. April, vormittags, hat die Einweihung des Hauses der deutsch-türkischen Freundschaft stattgefunden. Nach der Ansprache Ismail Djenany Beys im Namen des türkischen Ausschusses wurde ein Telegramm des Sultans an Enver Pascha verlesen, in dem der Sultan seine Genugtuung über die Einweihung ausdrückt und seinen Schutz verheißt, ferner den Wunsch einer baldigen Verwirklichung des Zieles dieses Werkes ausspricht, das die kulturellen Bande zwischen den beiden Völkern zu verstärken trachtet. Dr. Jaecky hielt darauf eine Rede im Namen des deutschen Ausschusses.

Der Text der Einweihungsurkunde lautet: Dieser Grundstein des Freundschaftshauses ist gelegt worden als Wahrzeichen der starken und siegreichen türkisch-deutschen Freundschaft gegen eine feindliche Welt, in der Hoffnung auf endgültigen Sieg und dauerhaften und fruchtbaren Frieden.

Zur Grundsteinlegung liefen außer Telegrammen des Deutschen Kaisers und des Sultans Begrüßungsdepeschen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen, des Armeekommandanten in Syrien, Dschemal Pascha, und des Württembergischen Ministerpräsidenten Freiherrn v. Weizsäcker ein. Im Anschluß an die Feier hielten der Abgeordnete Traub, Geheimrat Mercks und Architekt Jansen die nächsten Tage Vorträge. Die türkischen Blätter brachten warme Begrüßungsartikel.

Das Werk eines deutschen Kulturpioniers in Brasilien.

Durch die Presse geht eben die Nachricht, daß eine Volksmenge in Porto Alegre in Südbrasilien deutsche Geschäftshäuser stürmte, darunter auch das der Firma Bromberg. Der Name weckt, so schreibt uns ein deutscher Ingenieur, der sich 28 Jahre in Brasilien aufhielt, in jedem, der Brasilien und Argentinien nur halbwegs kennt, die Erinnerung an den Hamburger Kaufmann Martin Bromberg, der sich in den 60er Jahren in Brasilien niederließ. Bei seinen ausgedehnten Reisen im Innern erfaßte Bromberg mit weitem Blick, daß eine zielbewußte Nutzbarmachung der Ströme durch Bewässerungsanlagen dem Lande zu unendlichem Segen gereichen müsse. Mit echt deutscher Ausdauer kämpfte dieser deutsche Pionier Schritt für Schritt seine Pläne durch. Und so konnte er im Laufe von rund 50 Jahren aus kleinsten Anfängen das heutige Welthaus aufbauen, dessen Zweige sich von den Ufern des Atlantischen Ozeans über die brasilianischen Staaten bis zu der Republik Argentinien erstrecken. Einen kleinen Begriff der volkswirtschaftlichen Bedeutung dieser Unternehmungen bietet die Tatsache, daß die südamerikanischen Filialen von Bromberg Tausende, durchweg deutsche Angestellte beschäftigen und jährlich aus Deutschland für etwa 200 Millionen Mark Maschinen usw. beziehen. Das wahre Kulturwerk Brombergs war in erster Linie die Schaffung jener mustergültigen und einzig dastehenden Landbewässerungssysteme in Brasilien, die erst das Fundament für den weltberühmten argentinischen Getreide-, besonders Reisbau bildeten. Im Anschluß an die Landbewässerungsanlagen kam es auch zum Bau von Wasser- und Kanalisationsleitungen an allen größeren Plätzen des Landes. Als es dann in den 60er Jahren gelang, die natürlichen Wasserkräfte der Länder der Elektrizität zu erschließen, nahm Bromberg die Sache für Brasilien in die Hand. Weite Strecken des Landes (allein 130 Städte) verband er durch eine Kette von Überlandzentralen; er richtete in Brasilien Turbinenanlagen ein, die zu den stärksten der Welt zählen. Das ist umso bedeutungsvoller, als die vorherrschende Francis-Turbine eine amerikanische Erfindung ist und es die Nordamerikaner sind, die alles daran setzen, in Brasilien festen Fuß zu fassen. Mit geringem Erfolg. Denn Bromberg mit seinem Stab deutscher Ingenieure verstand durch seine Leistungen und mit den fast nur aus Deutschland bezogenen Maschinen nicht nur die Wasserkräfte des Landes zu fesseln, sondern auch die Konkurrenz der Yankees. Diese fanden selbst auf ihrem ureigensten Gebiete, dem der Eisenbahnen, in dem Hamburger ihren Gegner. Denn er führte in Brasilien den Bau von großen Eisenbahnen, Brücken, elektrischen Straßenbahnen usw. aus. Mit Erschließung der Verkehrswege kam es zur Einrichtung zahlreicher Fabriken für die Textil-, Papier-, Holz-, Nahrungsmittel-Industrie usw. Daß eine derartige Ausdehnung der deutschen Technik und Industrie den Neid der am stärksten interessierten Anglo-Amerikaner erregte, braucht man nicht zu sagen. Ihre Mißgunst ist aber auch für die Zukunft nicht zu befürchten, denn das deutsche Element hat schon schlimmeren politischen Stürmen in Brasilien standgehalten, als denen unserer Tage.

Das Deutschtum in Mexiko in mexikanischem Urteil. Vor kurzem sprach der Staatssekretär des Auswärtigen im Reichstage von der Achtung, die unsere Landsleute in Mexiko genössen. In einer mexikanischen Zeitung war vor einer Reihe von Jahren zu lesen, die deutsche Kolonie in Mexiko sei freilich nicht die zahlreichste, in ihren Kundgebungen auch nicht die geräuschvollste, man dürfe jedoch behaupten, daß sie dem Lande am meisten Segen gebracht habe und in der mexikanischen Gesellschaft zu den geachtetsten und beliebtesten gehöre. In den ersten Jahren der Unabhängigkeit wären Deutsche wohl die ersten gewesen, die das ehemalige Neu-Spanien der kaufmännischen Verbindung würdig erachtet hätten. Deutschland habe stets auf das peinlichste die Rechte Mexikos geachtet, man dürfe seinen Vertretern nachruhmen, daß sie immer beflissen gewesen wären, ihr Amt auch unter den schwierigsten Verhältnissen mit großem Takt auszuüben. „Die meisten Deutschen widmen sich bei uns dem Handel," hieß es wörtlich in dem mexikanischen Blatte; „an allen Orten unserer Republik werden sie wegen ihres liebenswürdigen Charakters, ihrer anerkennenswerten Strebsamkeit und der Freundlichkeit, mit der sie die Söhne des Landes behandeln, welches auch ihre Rasse und soziale Stellung sein mag, hoch geschätzt. Wo sich auch der Deutsche befindet, überall achtet er die Gesetze und Gewohnheiten des Volkes. Sein wunderbares Anpassungsvermögen setzt ihn in den Stand, mit Vergnügen das nationale Leben zu leben, ohne dabei seine Vaterlandsliebe, seine Überlieferungen, die Grundsätze seiner Rasse und Erziehung zu vergessen. Wo sich in der Welt tausend Deutsche zusammenfinden, entsteht eine deutsche Schule mit der Aufgabe, in ihren Mauern die heilige Liebe zum Vaterlande und die fruchtbringende, hohe germanische Kultur ihren Zöglingen einzuflößen." Für Mexiko wäre es ein Glück, heißt es weiter, wenn der Strom der deutschen Auswanderer sich nach den mexikanischen Gestaden in größeren Mengen ergieße als bisher.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen,** Postfach 248.

Der Weg zum tüchtigen Stenographen. Von Red. B. Frenzel. Prakt. Winke u. planmäß. Anleitg. f. angeh. u. fortgeschr. Stenographen aller Systeme z. Erlangg. e. hohen Leistungsfähigkeit in d. Kurzschrift. (VII, 63 S.) Kl. 8°. o. J. 1 M.

Die Handbücher des Militäranwärters. 2. Bd. 8°.

Der Fall Deruga. Von Ricarda Huch. Roman. (408 S.) 8°. Pappbd. 3 M.

Kriegsberichte aus dem Großen Hauptquartier. 25. Heft. Gr. 8°.

Die Laufbahnen des Militäranwärters im Dienst der Reichspost- und Telegraphen-Verwaltung. Hrsg. v. d. Schriftltg. d. Zeitschrift „Der Militär-Anwärter". 2. Aufl. (92 S.) 8°. 1,25 M.

Das neue Gleichgewicht der Staaten. Von Dr. Karl Mehrmann-Coblenz. (83 S.) 8°. o. J. 1,50 M.

Diplomatie und Weltkrieg. Von Abg. Dr. Ernst Müller-Meiningen, M. d. R. Ein Führer durch d. Entstehung u. Ausbreitung d. Weltkrisis auf Grund d. amtl. Materialien. 1. Bd. (XI, 624 S.) Gr. 8°. 15 M.; Pappbd. 16,25 M.

Der Weltkrieg 1914—1917 u. d. „Zusammenbruch d. Völkerrechts". Von Abg. Dr. Ernst Müller-Meiningen. Eine Abwehr u. Anklage. 4. neubearb., stark verm. Aufl. 2 Bde. (VIII, 552 u. VIII, 473 S.) Gr. 8°. 16 M.; Pappbd. 18,50.

Die deutsche Sache. Die deutsche Seele. Von Dr. Friedr. Naumann, M. d. R. 2 Vorträge, geh. in Kristiania am 3. u. 5. II. 1917. (56 S.) 8°. 1 M.

Unsere Kinder und der Krieg. Von Rud. Schulze-Leipzig. Experimentelle Untersuchungen a. d. Zeit d. Weltkrieges. Mit 75 Abb. im Text. (VIII, 151 S.) Gr. 8°. 3 M.; geb. 4 M.

Die Aushungerung Englands. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Gustav Seibt. Eine volkswirtschaftl. Untersuchung. 1.—50. Taus. (48 S.) 8°. o. J. 0,50 M.

Geschichte des Krieges. Von Herm. Stegemann. 1. Bd. Mit 5 farb. Kriegskarten. 11.—20. Taus. (XVI, 444 S.) Gr. 8°. 11,50 M.; Lwbd. 14 M.; Hldrbd. 16 M.

Österreich-Ungarn nach dem Kriege. Von Feldmarschalleutn. d. R. Wilh. Edler v. Wannisch. Mahnungen u. Wünsche e. Alten aus d. Bergen. (84 S.) Gr. 8°. 1,25 M.

„Wir." Ein Hindenburgbuch. Von Anton Fendrich. Mit Buchschmuck v. W. Planck. 1.—5. Taus. (143 S.) Kl. 8°. o. J. 1 M.; geb. 1,60 M.

Die Rächer. Von Herm. Wagner. Roman. (287 S.) 8°. 4 M.; geb. 5,50 M.

Der Weltkrieg. Illustrierte Kriegs-Chronik d. Daheim. 6. Bd.: Bis z. Beginn d. uneingeschränkten U-Boot-Krieges. Mit d. Chronik d. Weltkrieges v. Prof. Dr. Otto Hoetzsch u. d. Anh.: Urkunden u. amtl. Telegramme. (VIII, XVI, 312 u. 97 S. mit z. Tl. farb. Karten u. z. Tl. farb. Tafeln.) 32×23 cm. Hlwbd. 8,50 M.

Nach dem Weltkrieg. Schriften z. Neuorientierung d. auswärtigen Politik. 1. u. 2. Heft. Gr. 8°.

Wiking-Bücher. (29. Bd.) Kl. 8°.

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Humoristisches.

Vom Tage. „Nun kann die Lebensmittelkommission kommen", sagte S. Außenwinkler zu seiner Frau. „Mein Gewissen ist nahezu rein, denn unser Mehl ist so gut verborgen, daß es niemand finden kann." — „Die Eltern haben gut reden", meinte der kleine Moritz zu seinem Schwesterchen. „Wenn sie heut beide sterben — wir haben keine Ahnung, wo sie das viele Mehl hingetan haben."

Ein Mitglied des preußischen Herrenhauses, Exzellenz usw., benutzt die Ostertage, um sich im Schwarzwald von seiner anstrengenden Tätigkeit zu erholen. Der Zufall führt ihn Osterdienstag nach einem weltvergessenen kleinen Waldhaus auf der Höhe, allwo man aber noch ganz gut essen soll. Zum Nachtisch waren Windbeutel mit Schlagsahne — ein ganzer Napf voll — vorgesehen. Da aber Schlagsahne auf dem Index steht, überlegt der dicke Wirt, wie er die Exzellenz hinters Licht führen kann, und flugs schlägt er ein paar Eigelb unter die Schlagsahne. Seine Exzellenz merken natürlich nichts und lassen sich die verbotene Speise gut munden. Unser Wirt — als einsamer, dem Leben fernstehender Waldmensch hochkonservativ — meint nach dem Weggang der Exzellenz: „I glaub' halt doch, daß das Herrehaus renoviert were muß, da müsse mehr Leut aus alle Klasse nei, e g'lernter Koch wär auf den Leim nit gegange." (Aus dem „Simplicissimus".)

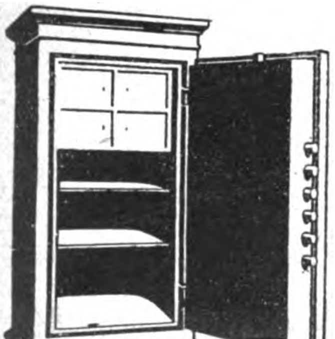
Bei der Kartenlegerin. „Die Karten liegen sehr gut für Sie, Fräulein, Sie leben im Zeichen des Glücks. Ihnen steht ein sehr großes Paket mit Wurst, Fett und Eiern bevor." — Aus einem Dienstbuch. „Luise hat sechs Jahre bei mir gedient; sie war fleißig, sauber und ehrlich, will sich aber verändern!" — Ein schätzbares Mitglied. Gesangvereinsmitglied: „Liebe Freunde, die Ehrungen und Glückwünsche, die mir anläßlich meiner zehnjährigen Zugehörigkeit zum Verein zuteil geworden sind, haben mich so gerührt, daß ich nicht umhin kann, heute besonderen Dank und Erkenntlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Am liebsten hätte ich die seit zehn Jahren rückständigen Beiträge bezahlt; da mir aber dieses im Augenblick nicht möglich, will ich wenigstens, hiermit geschieht, das Eintrittsgeld von 3 Mark, welches ich da schuldig geblieben bin, entrichten." (Fliegende Blätter.)

Literarische Neuigke

Jugendlese. Ein Jahrbuch in drei Teilen. Von Hermann Bous Berlin 1917. Borussia, Deutsche Verlagsanstalt G. m. b. H. (Bd. Winter.) Der deutschen Jugend, Deutschlands Zukunft ist das kle Buch gewidmet, ihr will der Verfasser in schlichter, warmer, Herzen kommender Sprache die Schönheit der Heimat, die Gr deutschen Volkswesens, deutscher Sprache und Erziehung, deutschen Pflichtbegriffes erschließen. Die jungen Söhne Deut lands, die Zeugen des gewaltigsten Ringens der Heimat wider d vom ganzen Erdball zusammengetriebene feindliche Übermacht si sollen in der Erkenntnis dessen aufwachsen, was unser Volk zu sei beispiellosen Leistungen in diesem Weltkriege befähigt, und aus die Erkenntnis soll der Wille erwachsen, den deutschen Geist als k barstes Erbe für die Zukunft zu hüten und zu pflegen. Diesem Z dient Boussets von tiefstem vaterländischen Empfinden durchträn Schrift; sie wird bei der deutschen Jugend begeisterte Leser find

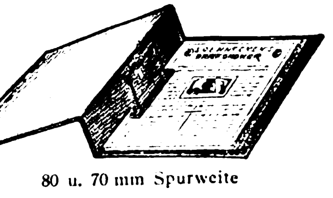
Perthes' Kleine Völker- und Länderkunde zum Gebrauch im pr tischen Leben. Dritter Band: Schweden von Dr. Fritz Arnhe Mit zwei Karten. Preis gebunden 4 Mark. Verlag Fried Andreas Perthes A.-G., Gotha. Die sehr rasch und vorteilhaft beka gewordene Sammlung, die auf die Förderung deutscher Auslandsar abzielt, wird nunmehr mit einem Bande fortgesetzt, der in vieler B ziehung mustergültig ist: Schweden von Dr. Fritz Arnheim. A gehend von den natürlichen Voraussetzungen des Landes, führt Verfasser in knappen, einprägsamen Abschnitten durch die älte schwedische Geschichte, um dann der neueren und neuesten E wicklung sehr ausführliche Betrachtungen zu widmen. Die rei persönliche Kenntnis des Verfassers vermittelt in diesem Rahmen umfassendes Bild aller Gebiete des öffentlichen und gesellschaftlic Lebens in Schweden. Die reichen und sorgfältig gearbeiteten B gaben (Statistischer Anhang, ausführliches Literaturverzeich politische und Wirtschaftskarte sowie Sachregister) erhöhen die B nutzbarkeit, so daß man dem Buche den gleichen Anklang wünsc kann, wie ihn die beiden vorhergehenden Bände der Samml Irland und Rumänien, gefunden haben.

Kriegstagebuch einer Mutter. (Marie Wehner.) Leipzig. O Spamer. Gebunden 2 M. Eine feinfühlende Frauenseele läßt uns einen Blick tun in ihr innerstes Erleben; ganz schlicht und natürl offenbart sich uns die bittere Tragik des Mutterherzens, aber zugle auch die stolze Tapferkeit, die entsagungsvolle Vaterlandsliebe deutschen Frau. Vier blühende Söhne im Felde: zwei von ih sterben den Tod fürs Vaterland, einer in Südwestafrika bei der Übe gabe interniert, der vierte in russischer Gefangenschaft. — Die Ver fasserin weiß sich bei aller Einfachheit doch in vollendeter und Herzen gehender Form mitzuteilen. Das reizvoll ausgestattete, bil Büchlein ist der weitesten Verbreitung würdig.



Peltz
Geld-
Schränke
bei Feuer und Einbrüchen
glänzend bewährt.
In allen Weltteilen im Gebrauch.
Verlangen Sie unseren Katalog.
Peltz Geldschrankwerke
Düsseldorf 150.

SOENNECKEN
Ablegemappen



80 u. 70 mm Spurweite
Nr V 6 maserierte Strohpappe
„ V 8 überzogener Einband
Berlin • F. SOENNECKEN • BONN • Leipzig

LEHMANN STEGLITZ

Goerz TENAX

mit Goerz Doppel-Anastigmat
die vollkommene Kamera, wie sie sein soll:
leicht — handlich — zuverlässig
Durch alle Photohändler. — Preisliste kostenfrei
Optische Anstalt **C. P. GOERZ** Aktien-Gesellschaft, Berlin-Friedenau

Briefmarken

Preisliste umsonst. Auswahl ohne Kaufzwang. Kriegsmarken der Zentralmächte. Weltgeschichtliche Erinnerung.

25 versch. Kriegsm.	d. Zentralmächte	M.	3.—
45 versch. Kriegsm.		„	6.50
75 versch. Kriegsm.		„	15.—

Ob. Zusammenstell. enth. nur selt. Mark. **Ank. von Briefmark. zu hoh. Preisen.**
Faludi, Berlin, Friedrichstraße 47 E.

Roeta-Koffer,
bedeutſame, ſehr wertvolle Verbeſſerung in der Kofferinduſtrie.
Hartholz-
-Kanten-Wulſt-Bügel-
Koffer
Marke „Piaſt".
Patentamtlich. Schutz 210718.
Unverwüſtlich. Sehr preiswert.
Bezug nur vom Fabrikanten
Karl Roegner, Liegnitz 24
Preisblatt mit Abbild. auf Wunſch.

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim/Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen

Bettnässen

Befreiung sofort, Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. **Gg. Englbrecht,** sanit. Versandgsch., **Stockdorf 492 b. München.**

LICHT u. WÄRME für LANDHÄUSER

AUTOGEN
GASAPPARAT
Gas für moderne Beleuchtung zum Heizen, Kochen, Plätten und zu allen Zwecken
J. Walter, Speyer-Dudenhofen 7

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von Sexta an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt* **Einj.-Zeugn.**

Иоханъ Вилхелмъ Шпетъ

Желѣзолѣярница, машинена фабрика и фабрика за постройка на мостове. Основана въ 1821 година.

Нюрнбергъ-Дуцендтайхъ (Бавария),

строи желѣзни мостове и високи желѣзни конструкции, всѣкакъвъ видъ кранове, пасажерски и товарни лифти и други подемни машини, машини за производство на телове, валяци за калаенъ листъ, преси за хмелъ, трансмисии, въртеливи кржгове, подвижни катедри, стрѣлки и кръстопжтки за желѣзнопжтни линии, ледочерпалки, шлюзи, водозапори, многосвѣщници, рѣшетчати желѣзни мачти чугунъ.

Joh. Wilh. Spaeth,

Nürnberg-Dutzendteich (Bayern)

fertigt: Eiserne Brücken und Hochbaukonstruktionen, Krane aller Art, Aufzüge und sonstige Hebevorrichtungen, Drahtziehmaschinen, Staniolwalzwerke, Hopfenpressen, Transmissionen, Drehscheiben, Schiebebühnen, Weichen, Kreuzungen, Eisbagger, Schleusen, Wehre, Schützenaufzüge, Beleuchtungskandelaber, Gittermaste, Eisenguß.

Drahtseilbahnen
Elektro- u. andere
Hängebahnen
Kettenbahnen
Kabelkrane
Kaiser & Co. Maschinenfabrik Aktiengesellschaft, Cassel 33

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Flüssiges
Aluminium Frico silberglänzende, kaltverstreichbare Metallkomposition, gluthitzefest, für Heizkörper-, Ofenrohr-, Dampfleitungs- u. Zier-Anstriche. **Frischauer & Comp., Asperg, Württ.**

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär
Guſtav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67 70.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Baumaterialien-Markt
Leipzig. Führendes Fachblatt der Branche und Spezialfachblatt für die Zementwaren-, Kunststein-, Steinholz- und Platten-Industrie.

Bücher
Zeitschriften
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art

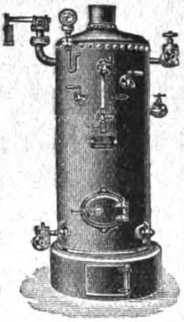
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung
„Universal“ und **„UK“**
mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe.
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Stehende
Dampfkessel



mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.

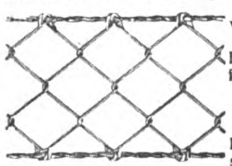
Dampf-Destillier-Apparate.

Billige Preise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.
Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Draht-Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen. Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen-
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Elektrische Taschenlampen
Batterien und Metallfadenlampen

liefern in Prima-Ausführung
Preisliste auf Wunsch gratis.
Vertriebs-Gesellschaft-Magnet-Elektrischer-Apparate G. m. b. H.
Charlottenburg (Germany), Spreestr. 42.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Berkefeld-FILTER
liefern
gesundes, kristallklares Wasser
für Haus und Industrie
Schutz gegen
Typhus, Ruhr, Cholera etc.
Ueberall anwendbar.
Ausführl. Preisliste postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernſprecher 76.

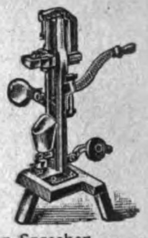
„Schneiderkanne“
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliſte Nr. 445 E koſtenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

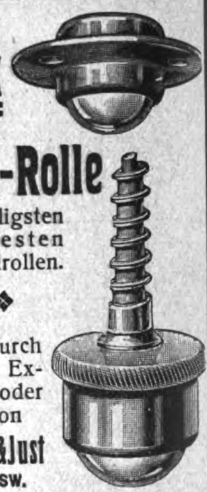
Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Größte Spezialfabrik in
Kellerei-Maschinen



Vorzügliches weltbek. Fabrikat.
Vielfach prämiiert.
Neueste Konstruktion
Boldt & Vogel,
Hamburg.
— — Kataloge in allen Sprachen. — —

Mobilax
Kugel-Rolle



die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lichtpauspapier ::
Richard Schwickert G.m.b.H.
Freiburg im Breisgau.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Musikinstrumente jeder Art, direkt ab Fabrik. Garantie. Illustrierte Prachtkataloge franco.
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 115.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz & Schweizer,** Pumpenfabrik. **Schwäb. Gmünd**

Riemenverbinder „Zickzack“ sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei.
Franz Küstner, Dresden-N.

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.

Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Schlösser Türdrücker
Tür u. Fenster. Verschlüsse
– sämtliche Beschläge –
Zeckel & Achenbach Lübeck

Schmier-Apparate
aller Art

Stauff erbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.

SYSTEM STAUFFER

Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch gratis und franko.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schrauben und Muttern
sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen

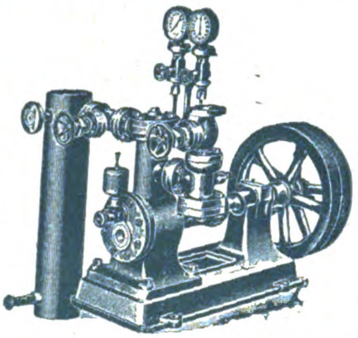
Uhrenfabrik Josef Schmidt. Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit ³/₄-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig.

Pack- und Isolier-
Wellpappe Unerreicht für Post- und Bahnversand. Carl Lampmann Söhne (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

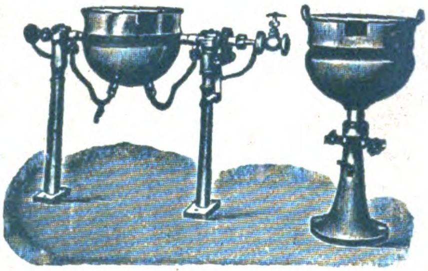
Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierend. Firma verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstr. 1, Probenummer des Echo. Seit seinem 36jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität für die Tropen.
Leichte Bedienung durch jeden Laien.
Leop. Ziegler,
Berlin N.65.

Extraktions-Anlagen in **höchster Vollkommenheit** zum Entfetten **aller** in Frage kommenden Materialien, wie Oelsaaten, Knochen, Fisch- und Fleischmehl, Leder, Bleicherde, Wolle, Leimrückstände etc. Anlagen für Wachs und Kautschuk nach meinen Patenten. **Spezialität:** Anlagen für Extraktion **fein pulverisierter** Körper. Die Extraktion wird, wo es erforderlich, durchgeführt, **ohne daß das Extraktionsgut mit Dampf und Wasser in Berührung kommt.** Extraktion nasser Materialien ohne voraufgehende Trocknung in anderen Apparaten.
Höchste Ausbeute, geringster Verlust an Lösungsmitteln, Betriebssicherheit
Extraktionsanlagen für **Flüssigkeiten,** bestbewährtes System. Extraktionsanlagen für Gerb- und Farbstoffe, sowie Tannin. Anlagen zum **Abscheiden flüchtiger Substanzen aus der Luft und Wiedergewinnung ersterer. Schwefeläther-Anlagen, höchst erreichte** Ausbeute, betriebssicher. **Rektifizier-Anlagen** für alle Flüssigkeiten. **Destillier-Anlagen** mit und ohne Vakuum. **Vakuum und Verdampf-Anlagen,** auch für **empfindliche** Stoffe, mittels Warmwasserheizung. Ueberhitzung unmöglich.
Harz- und Teerdestillations-Anlagen. Kienöl-Rektifikations-Anlagen, wasserklare und äußerst milde Produkte. **Schmelz- und Kondensations-Anlagen** für Lacke.
Filtrier-Anlag. f. flücht. Lösungen.
Dampfkochapparate aus jedem Metall u. in jeder Ausführung.
Apparate für ätherische Oele und Essenzen.
Nur erstklass. moderne Konstrukt. unter weitgehendster Garantie.
Referenzen maßgebender Firmen des In- und Auslandes.

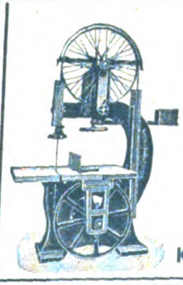


Otto Wilhelm, Stralsund
Apparate u. Maschinenbauanstalt, Kupferschmiede, Kesselschmiede und Giesserei. — Gegründet 1840.
Telegramm-Adresse:
Otto Wilhelm, Stralsund.

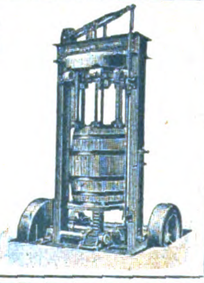
Carstens & Fabian
Magdeburg.
Fabrik für den Bau von
Drahtseilbahnen und Hängebahnen,
Seil- und Ketteneisenbahnen, Streckenförderungen, Bremsanlagen.

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert
Schrotmühle „Veraklit"

Aug. Gruse
Schneidemühl Z. S.



Anthon & Söhne ◆ Flensburg 13
Maschinenfabrik und Eisengießerei
Faßmaschinen für Wein, Bier, Oel, Fische, Zement usw.
Holzbearbeitungs- u. Sägerei-Maschinen
Maschinen für die Herstellung von
Holzwolle, Holzabsätze, Holzschuh- und Holzpantoffel, Schuhleisten, Schaufelstiele gerade, gebogene und konische Form. Kopiermaschinen für Radspeichen, Hammer- und Pickelstiele. Faßspunden-Maschinen.
Komplette Transmissionsanlagen / Export nach allen Weltteilen



Die Lehrbücher der neueren Sprachen
nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

Arabisch	M. 10.—	**Marokkanisch**	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Dänisch	„ 5.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 4.60	**Suahili**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Englisch	„ 3,60	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
		Italienisch	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Gute Bücher für die Feldgrauen

Arthur Achleitner. — Der Bahnwächter. Erzählung. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Arthur Achleitner. Im Grenzdienst. Roman. Geheftet Mk. 3.50. Gebunden Mk. 4.50.

Marie von Ebner-Eschenbach. Das Gemeindekind. Erzählung. Siebzehnte Auflage. Geheftet Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—.

Marie von Ebner-Eschenbach. Dorf- u. Schloßgeschichten. Dreizehnte Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Ilse Frapan-Akunian. Zwischen Elbe und Alster. Hamburger Novellen. Vierte Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Otto Frommel. Theobald Hüglin. Roman aus Schwaben. Zweite Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Wilhelmine von Hillern. Die Geier-Wally. Eine Geschichte aus den Tiroler Alpen. Achte Auflage. Geheftet Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—.

Hans Hoffmann. Geschichten aus Hinterpommern. Vier Novellen. Vierte Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Wilhelm Jensen. Karin von Schweden. Novelle. Vierunddreißigste Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Helene Raff. Die Braven und die Schlimmen. Geschichten aus Bayern und Tirol. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Ossip Schubin. Gebrochene Flügel. Roman. Fünfte Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Theodor Storm. Der Schimmelreiter. Novelle. Vierundzwanzigste Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

TASCHEN-AUSGABEN
von Werken **THEODOR STORMS.**

Geschichten aus der Tonne Zwei Bände in einen Band gebunden. In Leinen gebunden Mk. 2.—.

Carsten Curator. Erzählung. In Leinen gebunden Mk. 1.—.

Renate. Erzählung In Leinen gebunden Mk. 1.—.

Von Jenseit des Meeres. Hinzelmeier. Zwei Novellen. In Leinen gebunden Mk. 1.—.

In der Sommer-Mondnacht. Novellen. In Leinen gebunden Mk. 1.—.

„Zur Wald- und Wasserfreude“. Novelle. In Leinen gebunden Mk. 1.—.

In St. Jürgen. In Leinen gebunden Mk. 1.—.

Bötjer Basch. In Leinen gebunden Mk. 1.—.

Die Söhne des Senators. In Leinen gebunden Mk. 1.—.

VERLAG VON GEBRÜDER PAETEL (Dr. Georg Paetel) BERLIN

Waldemar Bonsels Indienfahrt

Geheftet Mk. 5.–, in Halbleinen Mk. 6.50.

Bonsels Buch ist nicht nur das schönste, das ich je über Indien gelesen habe, auch sonst muß ich es zu den wenigen großen Kunstwerken der deutschen Literatur der Gegenwart zählen, die an sich vollkommen sind. In meiner tiefen Ergriffenheit möchte ich auf dieses Buch all die Lobsprüche häufen, wie sie schlagwortartig in den Pressekritiken bei Anerkennungen wiederkehren. „Die Hilfe“, Berlin.

Eine neue Romanreihe. Jeder Band geheftet Mk. 3.50, gebunden Mk. 4.25.

Gustav Sack, Ein verbummelter Student

Hinreißende, aus tiefer Vertrautheit aufbrechende Bilder der belebten und der unbelebten, der lebendigen Natur schließen sich um das menschliche Schicksal, wie auf alten Schriftseiten das üppige Rankenwerk sich um den Schriftsatz windet. Das Buch läßt uns auf jeder Seite fühlen, daß uns mit Gustav Sack, er ist im Dezember gefallen, ein Feuergeist verlorengegangen ist.

Jakob Schaffner, Der Dechant von Gottesbüren

Ein junger Mann, der aus dem Felde auf Urlaub gekommen ist, gerät ins Wanken zwischen einem jungen Mädchen von kerniger, spröder Leidenschaft und einer klugen, raffinierten Großstädterin. Diese Menschen und ihr Schicksal stehen im weisen Blick des Dechanten, wohl der tiefsten Gestalt, die Schaffner geformt hat.

Bernhard Kellermann, Das Meer

Mit einer grandiosen Phantasie führt er uns auf den Boden der See, in die Geisterhöhlen der Klippen, zwischen die Eisberge der nordischen Strömung, in die chinesischen Baien. Das Meer in der Mondnacht, im Sturm, in der Stille, den Schiffbruch des Dampfers und den Kampf des Fischerboots — alles zaubert dieser Poet mit vollendeter Kunst vor die staunende Seele. Er ist eine Apotheose des Meeres, wie aus dem Munde heidnischer Priester. Gleichsam die Apotheose alles Großen, Unbekannten, nie zu Enträtselnden, das wir Natur nennen.

Jeder Band geheftet Mk. 3.50, gebunden Mk. 4.25.

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlung G. b. m. H. **BREMEN** Postfach 248

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1811 [20]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 17. Mai 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

SALZMANN & COMP. / CASSEL

ERZEUGNISSE UNSERER FIRMA:

Rohe Schiffs-Segeltuche / Wasserdicht imprägnierte Decken- und Zeltstoffe / Wagen-, Frucht-, Schiffs-, Pferde- und Maultierdecken in allen Größen / Rohe, farbige und gebleichte Schuh- und Kofferstoffe / Markisenstoffe Wattierleinen für Schneider / Preß- und Filterstoffe für Zucker- und Ölfabriken. Technische Gewebe aller Art / Armee-Ausrüstungen / Nahtlose Postsäcke / Zelte jeder Art / Faltboote / Handtücher /

4000 Arbeiter
3000 Webstühle

Tägl. Fertigstellung etwa 100-120000 Mtr. Gewebe

Stanford University Library
NOV 24 1919

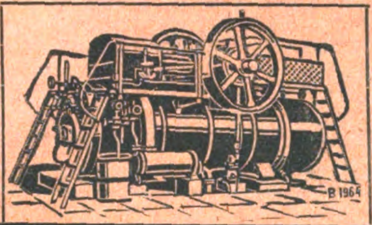
HEINRICH LANZ MANNHEIM

GRANDS PRIX: Brügge 1903, Luxemburg 1905, Antwerpen 1904, Mailand 1906
Bukarest 1906, WELTAUSSTELLUNG Brüssel 1910, Turin 1911

LOKOMOBILEN

FÜR SATT- UND HEISSDAMPF. FAHRBAR UND STATIONÄR
VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ

Modernste, einfachste und hochwertigste Dampfkraftanlage mit Leistungen bis 1000 PSe.



Export nach allen Weltteilen

Jahresproduktion 2000 Lokomobilen

Bottalor
bestes Schuhputzmittel.
Metallor
festes oder flüssiges
Metallputzmittel.
Fabrikanten:
S. Freund & Co., Breslau 6.

ELEKTROMOTOREN
Dynamos, Bohrmaschinen,
Kinematographeneinrichtungen.
Elektricitäts-Ges. Sirius m. b. H., Leipzig.

Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Reins Farbpapier.

Nordsee-Sanatorium Südstrand-Föhr
mit Zweiganstalten. **Jugendheim** *und* **Pädagogium. (Einj.-Ber.)**
Gr. windgeschützter Park. Zentralheizung. Kurgem. Verpfl. **San.-Rat Dr. Gmelin.**

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

KAPS Export nach allen Weltteilen
Pianinos und Flügel Kunstspiel-Flügel und : Kunstspiel-Pianinos :
eine der „Weltmarken“ ersten Ranges, dabei preiswert.
ERNST KAPS, Dresden

AMSTERDAM
BOLS

FEINSTE ... LIKÖRE
ERVEN LUCAS BOLS
AMSTERDAM

Buschow & Beck
Puppenfabrik **Nossen** i. Sa.
„Minerva“-Metall- und Celluloid-
Puppenköpfe
Celluloid-Badepuppen, Baby- u. Gelenkpuppen
Spiel-Soldaten zum Aufstellen
Filzpuppen, Werfpuppen,
Miniaturpuppen, Puppen-Artikel,
Uniformierte Puppen aller Nationen.

Zur Leipziger Messe
Hansapalast

Christbaumlichthalter, Handleuchter

**Pumpen, Kompressoren
Luftpumpen**

Klein, Schanzlin & Becker, Frankenthal, Rheinpfalz.

Gegründet 1871. Personal 3000.

1 dk

Industrie u. Handels Echo

Inhalt:
Krieg und Weltpostverkehr. — Der letzte deutsche Milliardensieg im Spiegel der Auslandspresse. — Indisch-Japanische Konkurrenz der britischen Baumwollindustrie. — Die Goldbestände der europäischen Zentralnotenbanken im Weltkriege. — Eine holländische Exportzentrale. — Reichsdeutsche Forderungen an Italiener. — Der englische Eisen- und Stahlmarkt im Zeichen des U-Boot-Krieges. — Fiasko der indischen Anleihe. — Die Entwicklung der deutschen Rollfilm-Industrie. — Warenmarkt und Börse.

Krieg und Weltpostverkehr.

Von Carl Kellermann (Berlin).

Der Weltpostvertrag verliert seine Gültigkeit auch im Falle eines Krieges nicht, weder allgemein, noch für die einzelnen kriegführenden Länder, soweit sie Mitglieder des Weltpostvereins sind. Bleibt der Vertrag zwischen den feindlichen Staaten selbst also zu Recht bestehen, so wird doch — wie bekannt — seine Ausführung während des Krieges in mannigfacher Weise unterbrochen. Einen Postverkehr der kriegführenden Staaten untereinander verbietet ohne weiteres die politische Lage, aber auch der Verkehr mit den neutralen Ländern erleidet gewisse Einschränkungen. Die Bestimmungen des Weltpostvertrages behalten trotzdem auch in Kriegszeiten volle Geltung, das ist z. B. in dem auf der zweiten Haager Konferenz vereinbarten Abkommen über Beschränkungen in der Ausübung des Beuterechts im Seekriege ausdrücklich anerkannt worden. Hiernach sind die auf See auf neutralen oder feindlichen Schiffen vorgefundenen Briefpostsendungen der Neutralen oder der Kriegführenden, mögen sie amtlicher oder privater Natur sein, unverletzlich. Erfolgt die Beschlagnahme des Schiffes, so sind die Briefpostsendungen von dem Beschlagnehmenden unverzüglich weiterzubefördern.

Wie wenig sich namentlich England an diese Abmachungen und Bestimmungen kehrt, ist nachgerade zu einem weltbekannten Ärgernis geworden; auch die von den neutralen Mächten hiergegen wiederholt erhobenen Proteste haben bisher zu keiner Abhilfe geführt. Der ganz planmäßig organisierte Postraub wird nach wie vor ungestört sowohl in europäischen als auch in den unter feindlichem Einfluß stehenden außereuropäischen Häfen, wie z. B. vor kurzem in Hongkong, Singapore u. a., ausgeübt. So sind allein in der Zeit vom Dezember 1915 bis Ende September 1916 rund 24 200 Briefposten (Briefsäcke) aus Deutschland und rund 16 800 Briefposten nach Deutschland dem Postraub der feindlichen Seemächte durch Beschlagnahme zum Opfer gefallen*); für Deutschland bestimmte Briefposten sind später von der britischen und französischen Zensur nur in verschwindend geringem Umfange freigegeben und über die Niederlande oder die Schweiz weitergeleitet worden. Der Schaden, den der vorwiegend auf eine Vernichtung des deutschen Handels bedachte englisch-französische Postraub anrichtet, ist natürlich in Zahlen nicht auszudrücken und unersetzlich; wichtig erscheint die Tatsache der unverminderten Gültigkeit des Weltpostvertrages jedoch hinsichtlich der Gewährleistung für eingeschriebene und Wert-Postsendungen. Nach den bestehenden Bestimmungen ist der Anspruch auf Entschädigung nur zulässig, wenn er innerhalb eines Jahres, vom Tage der Einlieferung der Sendung an gerechnet, erhoben wird. Auf eine an unsere Reichspostverwaltung gerichtete Eingabe der Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin, von dieser im Weltpostvertrage und den zugehörigen Übereinkommen festgesetzten Frist für die Anbringung von Entschädigungsansprüchen während der Kriegszeit abzusehen, hat das Reichspostamt in einem vom 18. Januar 1917 datierten Bescheid erwidert, daß nach Lage der Verhältnisse dem

---

*) Die genauen Zahlen sind folgende: Vom Dezember 1915 bis September 1916 wurden von britischer und französischer Seite im deutsch-überseeischen Postverkehr beschlagnahmt:

A. Im Verkehr aus Deutschland.

1. nach den Vereinigten Staaten von Amerika	17 110	Briefposten
2. nach Spanien, Portugal und Südamerika	6 225	„
3. nach Niederländisch-Indien	865	„

B. Im Verkehr nach Deutschland.

1. aus den Vereinigten Staaten von Amerika	13 857	Briefposten
2. aus Spanien, Portugal und Südamerika	2 438	Briefposten
3. aus Niederländisch-Indien	525	„

Zusammen 41 020 Briefposten.

Seit Anfang September 1916 sind, soweit bis jetzt bekannt geworden ist, von den britischen und französischen Seebehörden an Briefposten (Briefsäcken) des deutsch-überseeischen Postverkehrs auf neutralen Dampfern beschlagnahmt worden:

A. Im Verkehr aus Deutschland.

1. nach den Vereinigten Staaten von Amerika und neutralen Ländern im Durchgang durch die Ver. Staaten .	5 882	Briefposten
2. nach Spanien	442	„
3. nach Niederländisch-Indien . . .	64	„

B. Im Verkehr nach Deutschland.

1. aus den Vereinigten Staaten von Amerika und neutralen Ländern im Durchgang durch die Ver. Staaten .	5 227	Briefposten
2. aus Spanien	112	„
3. aus Niederländisch-Indien . . .	272	„

Zusammen 11 999 Briefposten.

Das sind insgesamt 30 588 Briefsäcke aus Deutschland nach neutralen Ländern und 22 431 Briefsäcke aus dem neutralen Auslande nach Deutschland, zusammen also 53 019 Briefposten, die dem englisch-französischen Postraub zum Opfer gefallen sind.

geäußerten Wunsche leider nicht entsprochen werden könne, da gegebenenfalls die ausländischen Verwaltungen aus der verspäteten Anmeldung von Ersatzansprüchen deren gänzliche Ablehnung herleiten könnten. Ob es nach Beendigung des Krieges tunlich sein wird, wegen der Ersatzleistung bei nicht rechtzeitig angemeldeten Ansprüchen mit den beteiligten ausländischen Postverwaltungen in Verbindung zu treten, wird späterer Entscheidung vorbehalten. Die rechtzeitige Erhebung von Ersatzansprüchen kann also nicht dringend genug angeraten werden.

Die am Weltpostverein beteiligten Postverwaltungen leisten nach Maßgabe der Bestimmungen des Weltpostvertrages im Falle der Beschädigung oder des Verlustes von Postsendungen im allgemeinen nur dann keinen Schadenersatz, wenn die Beschädigung oder der Verlust bei der Beförderung infolge „höherer Gewalt“ eintritt. Nun ist aber eine genaue Definition des Begriffes „höhere Gewalt“ (vis major) nirgends gegeben, welche Fälle als höhere Gewalt anzusehen seien, sagen die Bestimmungen nicht. Das Internationale Bureau des Weltpostvereins in Bern hat deshalb, wie die „L'Union Postale“, das amtliche Organ des Weltpostvereins, mitteilt, auf Verlangen eines Vereinsmitgliedes die Postverwaltungen Europas und die von Ägypten telegraphisch um Äußerung darüber ersucht, ob sie den gegenwärtigen Krieg hinsichtlich der Haftpflicht beim Verlust von Einschreibsendungen und Wertbriefen sowie von Kästchen mit Wertangabe als einen Fall höherer Gewalt ansehe. Auf diese Frage haben 22 Postverwaltungen, darunter Deutschland und seine Verbündeten, bejahend geantwortet. Frankreich hat seinen bejahenden Standpunkt bezeichnenderweise dahin eingeschränkt, daß es sich vorbehält, „in geeigneten Fällen“ die Ersatzfrage nachträglich zugunsten des Auftraggebers zu regeln. Die Schweiz betrachtet den Krieg als einen Fall höherer Gewalt in dem Sinne, daß, wenn die verantwortliche fremde Verwaltung im Falle des Verlustes, der Beraubung oder der Beschädigung einer Postsendung aus der Schweiz nach dem Auslande die Zahlung des Ersatzbetrages ablehnt, sie sich ebenfalls von der Ersatzverbindlichkeit gegenüber dem Aufgeber als befreit ansieht. Luxemburg hat erklärt, daß es den Krieg im vorliegenden Falle nicht als höhere Gewalt betrachte. Diesen Standpunkt nimmt auch Rußland ein, es behält sich aber eine Prüfung darüber vor, „ob nach Lage des Einzelfalles“ der Grundsatz der höheren Gewalt Anwendung finden kann.

Wie sich die großbritannische Postverwaltung zu dieser wichtigen Frage stellt, ist bisher nicht bekannt geworden; England hüllt sich auch hier zunächst weise in Schweigen. Aber gerade den britischen Standpunkt in dieser Angelegenheit zu erfahren, liegt im dringendsten und ganz besonderen Interesse der überwiegenden Mehrzahl aller Mitglieder des Weltpostvereins. Die Tatsache der maßlosen Willkür Englands nicht nur in der Behandlung der neutralen Postdampfer, die in englische Häfen geschleppt und durchsucht werden, sondern gerade auch die immer wiederholte direkte Beschlagnahme der deutschen Überseepost, ja sogar der deklarierten Wertsendungen, die ordnungsmäßig durch die Post vom neutralen Ausland abgesandt sind und nun den Eigentümern vorenthalten werden, machte das dringliche (telegraphische) Ersuchen des Internationalen Bureaus des Weltpostvereins um eine Erklärung aller Postverwaltungen und insbesondere der englischen Postverwaltung überaus verständlich. Diese Erklärung würde voraussichtlich bei Geltendmachung von Ersatzansprüchen als maßgebend betrachtet werden. Man darf darauf gespannt sein, ob es gelingen wird, die Abgabe einer solchen bindenden Erklärung Englands überhaupt herbeizuführen.

Was den internationalen Postanweisungsverkehr betrifft, so wird nach dem im Anschluß an den Weltpostvertrag abgeschlossenen Übereinkommen vom 15. Juni 1897 den Absendern von Postanweisungen zwar für die eingezahlten Beträge bis zum Zeitpunkte der richtigen Auszahlung an die Empfänger oder an deren Bevollmächtigte Gewähr geleistet, dagegen ist im Falle des Verlustes oder einer Beschädigung der Postanweisung eine Haftpflicht der Post nicht begründet, „weil die Postanweisung selbst keinen Geldeswert darstellt“. Auch für die verzögerte Auszahlung von Postanweisungsbeträgen wird nicht gehaftet, selbst wenn diese Verzögerung für Absender oder Empfänger Nachteile zur Folge gehabt hat. Über die Frage, welche Verwaltung dem Absender gegenüber haftbar ist, enthält das Postanweisungs-Übereinkommen keine Bestimmung. Nach den Grundsätzen des Hauptvertrages (Weltpostvertrag, Artikel 8) wird indessen angenommen, daß die Haftpflicht dem Absender gegenüber, wie bei den übrigen Postsendungen so auch bei den Postanweisungen, der Aufgabeverwaltung zufällt, weil der Absender mit dieser den Vertrag wegen Übermittlung des Geldbetrages abschließt.

Von besonderer Wichtigkeit im Hinblick auf den gegenwärtigen Krieg ist noch die Bestimmung des Weltpostvertrages, daß der Schaden von den beteiligten Verwaltungen zu gleichen Teilen getragen wird, wenn der Verlust einer Postsendung während der Beförderung stattgefunden hat, ohne daß festgestellt werden kann, auf welchem Gebiete oder im Betriebe welchen Landes dies geschehen ist. Bei der sattsam bekannten Handlungsweise Englands in Sachen der Beschlagnahme, Zurückhaltung, ja der zweifellosen Unterdrückung selbst von Postsendungen neutraler Länder noch anderen neutralen Ländern werden sicherlich — wie ja auch schon das vorläufige Ergebnis der Rundfrage des Internationalen Bureaus des Weltpostvereins beweist — mannigfache Meinungsverschiedenheiten zwischen einzelnen Vereinsländern über die Auslegung der in Betracht komenden Bestmmungen des Weltpostvertrages oder hinsichtlich der Verantwortlichkeit bei den Verlustfällen entstehen; diese sollen gemäß Artikel 23 des Vertrages durch ein Schiedsgericht ausgetragen werden, zu dem jede der beteiligten Verwaltungen ein anderes, bei der Angelegenheit nicht unmittelbar beteiligtes Vereinsmitglied wählt. Die Entscheidungen sind endgültig. Bei den im Laufe dieses Krieges eintretenden zahlreichen Verlustfällen solcher Sendungen im Weltpostverkehr und den hierdurch anläßlich der Regelung der Ersatzfrage zweifellos auftretenden Meinungsverschiedenheiten zwischen den einzelnen Postverwaltungen dürfte die Bildung eines Schiedsgerichts bald zu einer zunächst dauernden Einrichtung werden. Die sophistische Übung der Engländer wird dabei zweifellos wieder in ein helles Licht rücken und der Welt auch hier ein erbauliches Schauspiel bieten!

Der letzte deutsche Milliardensieg im Spiegel der Auslandspresse.

Nachdem sich, je länger der Krieg dauerte, immer mehr die militärische Unüberwindlichkeit Deutschlands in überraschender Weise gezeigt hat, hat das feindliche Ausland und die von ihm beherrschte Presse ihre größte Aufmerksamkeit der wirtschaftlichen und finanziellen Entwicklung in Deutschland zugewendet und durch möglichst ungünstige Färbung und durch Entstellung der Tatsachen den sinkenden Mut ihrer Völker zu beleben gesucht. Die Lesart änderte sich freilich immer dann, wenn es sich darum handelte, die Zahlungsfähigkeit Deutschlands für die erhoffte große Kriegsentschädigung an die Entente zu betonen. So beurteilt mit Rücksicht darauf der Berichterstatter der Finanzkommission des französischen Senats, Aimond, die deutschen Finanzen sehr günstig, und Barthélemy Rey versucht in seiner viel beachteten Broschüre „Vierhundert Milliarden“ den Nachweis, daß Deutschland die der Entente bis zum 1. September 1916 entstandenen Kriegskosten von 400 Milliarden Frank mit Leichtigkeit bezahlen könne.

Solche Anerkennung deutscher finanzieller Kraft findet man nicht nur in Frankreich, sondern auch in England. Das Wort von der „letzten Milliarde“, mittels deren England den Krieg gewinnen wollte, hat man nicht wieder gehört; ja, der leitende Staatsmann der Entente verstieg sich sogar zu dem freimütigen Bekenntnis („Statist“ vom 3. März 1917): „Es ist sehr wohl möglich, daß Deutschland gerade jetzt weiter von einer Erschöpfung entfernt ist, als die meisten Engländer zu glauben geneigt sind.“ Wie wahr er gesprochen, bewies die nächste deutsche Kriegsanleihe; denn, obwohl die sechste, erbrachte sie mehr als jede ihrer Vorgängerinnen — nach den letzten Mitteilungen des Schatzsekretärs hat sich das Ergebnis auf 12 979 Millionen Mark erhöht — und steigerte das Gesamtergebnis der deutschen Anleihen auf über 60 000 Millionen Mark. Dieser Erfolg wurde in führenden Blättern neutraler Staaten den Lesern an auffallender Stelle verkündet und wirkte auch ohne weitere Erläuterung. In der Ententepresse und bei ihren Mitläufern blieb freilich der Kommentar nach dem alten Rezept „audacter calumniare“ nicht aus; so sprechen die „Times“ von einem glatten Mißerfolg, obwohl Deutschland in dem gleichen Zeitraum, in dem England 20 Milliarden Mark an Kriegsanleihe aufbrachte, weit mehr als den doppelten Betrag begeben konnte. In Frankreich sind zunächst bemerkenswerterweise Mitteilungen über das Ergebnis der 6. deutschen Kriegsanleihe in den maßgebenden Zeitungen anscheinend vom Zensor nicht zugelassen worden.

Noch vor dem Bekanntwerden des Resultats hatte die französische Presse ihren Lesern wieder einmal das Märchen aufgetischt, als habe die deutsche Regierung einen Druck auf die Banken ausgeübt (nach „L'Information“), ihre Depositengläubiger zu veranlassen, einen bestimmten Teil ihrer flüssigen Gelder in Kriegsanleihe festzulegen, während es doch gerade die englische Regierung gewesen war, welche sich genötigt gesehen hatte, die englischen Banken zur Aufnahme größerer Posten von Kriegsanleihen zu veranlassen; nach den Angaben des englischen Schatzkanzlers handelte es sich bei der ersten Anleihe um 100 Millionen Pfund Sterling, bei der zweiten um 200 Millionen Pfund Sterling, mit denen die englischen Banken einspringen mußten. Das zeigen auch zur Genüge die in den Bilanzen der englischen Banken ausgewiesenen hohen Effektenbestände, die, wie der englische „Economist“ (vom 27. Januar 1917, Seite 130) selbst zugibt, sich im Jahre 1915 — in das Jahr 1916 fiel keine englische Anleihe — gegen das Jahr 1914 verdoppelt haben infolge der „glänzenden Beteiligung der Banken an der zweiten Kriegsanleihe“. Die Investments von 12 Londoner Banken betrugen am Jahresende:

1914 . . .	102,9 Millionen Pfund Sterling,
1915 . . .	258,8 „ „ „
1916 . . .	262,4 „ „ „

Demgegenüber haben die entsprechenden Konten der deutschen Banken im Jahre 1915 nur eine geringe Zunahme, im Jahre 1916 sogar eine bemerkenswerte Entlastung erfahren. Die eigenen Wertpapiere der sieben Berliner Großbanken betrugen Ende

1914	400,5 Millionen Mark,
1915	407,7 „ „
1916	391,0 „ „

ein Beweis für die geringe Inanspruchnahme dieser Institute für Kriegsanleihen, so daß die Reserven der deutschen Banken für die Erfordernisse der Zeit nach Friedensschluß ungeschmälert zur Verfügung stehen.

In der ernsthaften Finanzpresse der Entente begegnet man denn auch der Behauptung von „Zwangszeichnungen auf die deutschen Kriegsanleihen“ verhältnismäßig selten. Wirkungsvoller erschien es, die vernichtende Kritik auf das Gebiet hinüberzuspielen, welches die sonst allgemein anerkannte Stärke der deutschen Kriegsfinanzierung ausmacht, auf das Gebiet der Konsolidierung der Kriegskosten. Gerade die Tatsache, daß Deutschland bisher über 60 Milliarden Mark dauernd oder langfristig unterbringen konnte, England dagegen nur 38 Milliarden und Frankreich gar nur 17½ Milliarden Mark, wurde als ein Fehler deutscher Kriegsfinanzierung hingestellt. Diese Aufbringung der Kosten im Wege der Anleiheübernahme durch das eigene Volk solle nämlich, so behauptete man, für den Friedensfall eine Deutschlands Handel und Industrie schwer schädigende Kapitalfestlegung bedeuten. Der Ententepresse und ihren Mitläufern blieb also die staunenerregende Feststellung vorbehalten, daß in der überaus erfolgreichen Inanspruchnahme der heimischen, eigenen Kapitalkräfte seitens der deutschen Reichsfinanzverwaltung eine größere Gefahr liege, als in der Verschuldung der Entente an die halbe Welt, einer Verschuldung, die nach Kriegsschluß fortgesetzte Zins- und Kapitalszahlungen an das Ausland mit sich bringt und dadurch die Zahlungsbilanz der verschuldeten Länder auf das schwerste beeinträchtigt. Ebenso überraschend ist die weitere Entdeckung dieser Presse, daß es für die Volkswirtschaft eines Landes besser ist, wenn der Staat in der Hauptsache kurzfristige Kredite nimmt und so fortlaufend in die für die Staatsfinanzen gefährliche, für den Geldmarkt nachteilige Zwangslage versetzt wird, sich um die Erneuerung großer Kredite bemühen zu müssen, als wenn diese Kreditbedürfnisse in einer Weise befriedigt werden, auf die der Geldmarkt sich von vornherein einrichten kann, und die eine planmäßige Verzinsung und Amortisierung ermöglicht. Zum Beweis aber, daß es auch im gegnerischen Lager Leute gibt, welche die Dinge sehen wie sie sind, sei eine Äußerung des Franzosen Louis-Emile Grand aus dem Januarheft der „Grande Revue“ zitiert, der sagte: „Ein Sohn aus guter Familie, der sein Erbteil so verwaltete, wie das französische Volk sein Volksvermögen verwaltet (Verschleudern an das Ausland!), würde unzweifelhaft unter Vormundschaft gestellt werden. Steigerung der inneren Verschuldung und der inneren Ausgaben schadet nichts und bedeutet lediglich eine Verschiebung des Volksvermögens. Aber der Staat, der so viel vom Auslande bezieht, wie England und Frankreich, läuft Gefahr, sich zu ruinieren.“

Die deutsche Art, die Kriegsmittel aufzubringen, ist schon deswegen völlig einwandfrei, weil für die Flüssigmachung der Milliarden im Frieden bereits jetzt großzügige Vorbereitungen getroffen werden. Der Vorsorge der Reichsbank, in Zukunft auch bei starkem Verkaufsandrang einen Kurssturz der Kriegsanleihen zu verhüten und einen berechtigten und angemessenen Preis für die Anleihen aufrechtzuerhalten, zollt der „Telegraaf“ (23. April 1917) seine vollste Anerkennung. Im „Standard“ vom 21. April führt der frühere holländische Ministerpräsident Dr. Kuyper aus, daß das erstaunliche Resultat der 6. deutschen Kriegsanleihe auf die finanzielle Unbesiegbarkeit Deutschlands schließen lasse. Sie beruht nicht nur auf dem deutschen Reichtum, sondern vor allem auf der deutschen Wirtschaftskraft und der Solidität der ganzen deutschen Finanzgebarung, die sich in der Kursgestaltung der deutschen Anleihen, und zwar nicht allein der

Kriegsanleihen, sondern auch der älteren Anleihen wiederspiegelt. Die Genfer Zeitung „L'Indépedance Helvétique" weist darauf hin, daß alle deutschen Kriegsanleihen über dem Ausgabekurs der ersten Anleihe gehandelt werden, während sogar in England Kurseinbußen von mehr als 10 Proz. des öfteren vorgekommen sind, und daß im Kriege die französische 3 proz. Rente 22 Proz., die englische 2½ proz. Rente 18 Proz., die deutsche 3 proz. Reichsanleihe dagegen nur 10 Proz. verloren hat. Das Blatt schließt mit der Bemerkung: „Le triomphe financier de l'Allemagne est aussi une des choses les plus remarquables de notre époque."

Indisch-Japanische Konkurrenz der britischen Baumwollindustrie.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz": Die verzweifelten Nöte und Bedrängnisse, die das mächtige britische „Weltreich" durch unsere kleinen Unterseeboote erfährt, finden ihren bezeichnenden Ausdruck in dem hin und her schwankenden Kampf zwischen Freihandel und Schutzzoll, in dem das auf seine freihändlerischen Grundsätze so stolze Albion schon manche Zugeständnisse an die Hochschutzzöllner hat machen müssen. Die Ängste des um seine Baumwollindustrie besorgten britischen Löwen nehmen kein Ende. Das schlaue Japan macht gewaltige Anstrengungen während des Krieges, seine billigen Baumwollwaren in Indien in großen Massen abzusetzen und das mit gutem Erfolg. Denn einmal sind die Löhne der japanischen Baumwollarbeiter sehr gering, und auch der Transport der fertigen Waren nach Indien kostet den japanischen Fabriken nur drei Sechszehntell Pennies, da der größere Teil der Kosten von der Regierung in Form einer Schiffahrtssubvention übernommen wird. Der englische Fabrikant in Lancashire zahlt jedoch für ein Pfund 1½ Pennys. Die japanische Konkurrenz war so lange nicht zu fürchten, als sie nur minderwertige Massenwaren auf den indischen Markt warf. Seit etwa Jahresfrist dünken sich die Japaner aber in der Lage, neben den gröberen Stoffen auch feinere Fabrikate in Handel zu bringen und werden auch hierin von der Regierung in Tokio unterstützt.

Die japanische Konkurrenz wäre auch nach diesem Vorstoß noch zu ertragen. Nun begünstigt aber die englische Regierung selbst in kurzsichtiger Augenblickspolitik, um die Kriegsfinanzen einigermaßen zu konsolidieren, die Ausbreitung und Kräftigung einer heimischen Baumwollindustrie in — Indien; ausgerechnet in Indien, das bisher der Hauptabsatzmarkt der englischen Baumwollindustrie gewesen war! Mehr als die Hälfte der englischen Ausfuhr an Baumwollwaren ging nach Indien und stellte einen Wert von 16 Millionen Pfund im Jahre 1914 dar! Es gab Bezirke im Baumwollgebiet von Lancashire, die 75 Proz. ihrer Produktion nach Indien lieferten. 1915 setzte die japanische Konkurrenz ein, die Tauchboote und der Heeresbedarf der eigenen Regierung sorgten für die weitere Abnahme der Ausfuhr. Nun arbeitet die Regierung allen Ernstes daran, den indischen Markt völlig zu verbauen. Und der tiefere Grund: Indien hat 100 Millionen Pfund Kriegsanleihe aufzubringen. Diese soll ihm erleichtert werden durch die Mehreinnahme von etwa 6 Millionen Pfund, die ihm eine Erhöhung des Baumwollzolls von 3½ auf 7½ Proz. einbringen soll. Eine ausgleichende Erhöhung der indischen inländischen Baumwollsteuer ist damit nicht verbunden. Daher geht die ganze Finanzmaßnahme auf Kosten der englischen Baumwollfabrikanten, jener Kriegsschürer in Lancashire, die nie genug Schutzzölle gegen die deutsche Konkurrenz hatten fordern können, und die nun durch das gleiche Mittel, durch das sie Deutschland klein bekommen sollten, selbst zugrunde gehen. Auch eine Kriegswirkung, die von dem leichtfertigen Albion nicht vorausgesehen wurde. Die Handelskammer von Manchester predigt in leidenschaftlicher Sprache in der ganzen Presse den Freihandel, wie sie noch wenige Monate vorher die Umkehr zur Hochschutzpolitik verlangt hatte! Ganz ungelegen kommt auch, daß die indische Regierung die eigene Produktion an Baumwolle durch alle Mittel fördert. Bemerkenswert ist dabei, daß in den Produktionszentren die Baumwollbauern sich zu Produktiv- und Lagerhausgenossenschaften zusammenschließen, um sich die neuesten Errungenschaften der Technik zunutze zu machen. Die Regierung ihrerseits fördert die Bestrebungen, und macht sich die Gewinne des Zwischenhandels selbst dienstbar. Was die Regierung in London für die bedrohte eigene Industrie zu tun gedenkt, liegt noch völlig im Dunkeln. Das bildet die Hauptsorge der Kriegsschürer von Lancashire, die sich von amerikanischer, japanischer, indischer und nach Friedensschluß sicherlich auch von deutscher Konkurrenz ernstlich gefährdet sehen!

Die Goldbestände der europäischen Zentralnotenbanken im Weltkriege.

Von Geheimen Regierungsrat Dr. jur. Seidel.

Seit Beginn des Krieges ist sowohl in den kriegführenden als auch in den neutralen Ländern Europas das Gold aus dem inneren Zahlungsverkehr verschwunden, in die Kassen der Zentralnotenbanken gewandert und im Umlauf durch Papier ersetzt worden. Für die letzteren bildet der Goldbestand das feste Rückgrat ihres Status. In Deutschland ist es der Reichsbank gelungen, ihren Goldbestand seit Beginn des Krieges nicht nur auf seiner Höhe zu erhalten, sondern fortgesetzt ohne irgendeine Unterbrechung zu steigern. Diese Steigerung betrug nach der vom Stellvertreter des Reichskanzlers unterm 5. März dieses Jahres veröffentlichten Denkschrift über wirtschaftliche Maßnahmen aus Anlaß des Krieges während der letzten Berichtszeit (September 1916 bis Ende Januar 1917) über 55 Millionen Mark, so daß sich der Goldvorrat von 2469 Millionen Mark am 31. August 1916 auf 2524 Millionen Mark am 31. Januar 1917 erhöhte. Für die Erhöhung des Goldbestandes gewann während der Berichtszeit der inzwischen vollkommen organisierte Ankauf von Goldsachen zugunsten der Reichsbank an Bedeutung. Diese Sammlung von Goldschmuck und Goldgeräten wurde dadurch lebhaft gefördert, daß sich die deutsche Kronprinzessin als Schirmherrin an die Spitze der Gesamtorganisation stellte.

Die tatsächlichen Goldzuflüsse gingen über die im Status der Reichsbank ausgewiesenen Ziffern beträchtlich hinaus, da nicht unerhebliche Goldbeträge vorweg abgezweigt und insbesondere zur Bezahlung notwendiger Einfuhren an das Ausland abgegeben werden mußten. Im Inlande mußten kleinere Beträge zunächst für ärztliche Zwecke bereitgestellt werden. Der Industrie wurde Gold in der Hauptsache nur zur Anfertigung von solchen Exportwaren überlassen, durch welche fremde Valuten in einem den Wert des verarbeiteten Goldes wesentlich, ja um ein Mehrfaches übersteigenden Umfange erworben wurden. Im übrigen erhielt die Industrie Gold fast ausschließlich zur Herstellung unentbehrlicher Gegenstände, namentlich für technische Zwecke des Heeres und der Flotte; zur Anfertigung von Luxuswaren für inländischen Bedarf wurde Gold nur insoweit abgegeben, als es für diejenigen Betriebe, die sich auf eine anderweite Produktion als die zwecks Absatzes nach dem Ausland nicht einzustellen vermochten, zur Erhaltung eines für die Zukunft des Gewerbes unbedingt erforderlichen Stammes gelernter Arbeiter unerläßlich erschien.

Wie in den Ziffern des Goldbestandes fand die stetige und ruhige Weiterentwicklung des deutschen Wirtschaftslebens auch in der Gestaltung des Notenumlaufs der Reichsbank ihren Ausdruck. Der Umlauf von Reichsbanknoten erinnerte in seinen Schwankungen durchaus an die Friedenszeit und ließ in seinem Steigen und Fallen die jeweiligen Bedürfnisse des Verkehrs im üblichen Wechsel erkennen. Immerhin zeigte die Kurve im ganzen eine absteigende Richtung, da die Versorgung immer größerer, von Deutschland eroberter Gebiete mit Umlaufsmitteln sich als notwendig erwies und da außerdem die in diese Zeit fallende Finanzierung der Ernte und die Anforderungen des Jahresschlusses in weiten Bevölkerungskreisen eine Ansammlung von flüssigen Geldern zur Folge hatten, die durch die allgemeine Preissteigerung und vielfach auch durch Mangel an wirtschaftlicher Einsicht noch eine über das gewöhnliche Maß weit hinausgehende Erhöhung erfuhr. Im übrigen hat die Regierung die Überzeugung gewonnen, daß die Anpassung des Notenumlaufs an die Kriegsverhältnisse schon seit längerer Zeit in der Hauptsache vollendet und der inländische Verkehr im wesentlichen mit Noten gesättigt ist, zumal die Bestrebungen zur Ausdehnung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs ihre einschränkende Wirkung nicht verfehlen. Der Notenumlauf der Reichsbank wuchs von 7117,5 Millionen Mark (am 31. August 1916) auf 7858,5 Millionen Mark (am 31. Januar 1917), also um 741 Millionen Mark. In den entsprechenden Monaten der Jahre 1915/16 hatte die Steigerung 938,1 Millionen Mark betragen.

W. Jutzi gibt in seiner Schrift „Markwährung und Auslandswährungen im Kriege" (Essen 1916. Verlag G. D. Baedecker) folgende Übersicht über die Goldbestände (auf je 1000 Mark abgerundet) in den europäischen Staaten:

	31. Juli 1914	31 Dez. 1914	31. Dez. 1915	31. Jan. 1916	Zunahme seit Kriegsbeg.
Kriegsländer.					
Bank von England .	779 027	1 419 754	1 051 663	1 066 948	+ 287 921
Bank von Frankreich	3 354 486	3 368 353	4 062 382	4 059 386	+ 704 900
Russische Staatsbank	3 458 462	3 364 280	3 481 272	3 491 424	+ 32 962
(Gold im Auslande .	310 932	367 200	583 200	1 604 232	+ 1 293 300)
Zus feindl. Länder	7 591 975	8 152 387	8 595 317	8 617 758	+ 1 025 783
Deutsche Reichsbank	1 253 199	2 092 811	2 445 185	2 453 531	+ 1 200 332
Neutrale Länder.					
Schweiz. Nationalbk.	153 432	192 728	202 607	205 194	+ 49 762
Niederländ. Bank . .	273 210	365 485	724 028	787 558	+ 514 348
Dän Nationalbank .	88 911	108 034	126 339	126 277	+ 37 366
Schwed. Reichsbank .	116 798	123 172	141 376	150 753	+ 33 955
Bank von Norwegen	60 473	46 948	75 693	71 852	+ 11 379
Bank von Spanien .	445 456	468 337	708 696	729 433	+ 284 078
Zus. neutrale Länder	1 140 280	1 304 704	1 978 739	2 071 067	+ 930 885

Die österreichisch-ungarische Bank ist unberücksichtigt geblieben, da sie seit Beginn des Krieges keine Ausweise veröffentlicht. Ebenso ist in der Zusammenstellung die Banca d'Italia beiseite gelassen worden, weil ihre Ausweise so unklar gehalten sind, daß aus ihnen kein zuverlässiger Einblick in die Bewegung des Goldbestandes gewonnen werden kann.

Zu den obigen Zahlenangaben der Bank von England und der russischen Staatsbank bemerkt Jutzi, bei der Anstellung von Vergleichen sei zu berücksichtigen, daß der Goldvorrat der Bank von England im Laufe des Jahres 1915 zeitweise erheblich höher war als jetzt. Ferner bleibe zu beachten, daß England für seinen Umlauf an neu geschaffenen Noten noch einen besonderen Goldbestand von 582,2 Millionen Mark angesammelt hat. Was die russische Staatsbank anbelangt, so ist der Zuwachs ihres Goldbestandes im Vergleich zu den anderen Banken außerordentlich gering. Zudem bestehen Zweifel, ob der von der Bank nachgewiesene Goldvorrat in Wirklichkeit überhaupt vorhanden ist. Als Geld können nämlich nach der russischen Bankverfassung in den Ausweisen der Bank auch aufgeführt werden die Anweisungen auf das an die Regierungslaboratorien im Ural und Sibirien eingelieferte Gold sowie ferner fremde Banknoten, Tratten auf das Ausland in Goldwährung und endlich Guthaben bei ausländischen Bankhäusern. Man ist unter diesen Umständen zur Annahme berechtigt, daß bei der russischen Staatsbank nicht alles Gold ist, was als solches in den Ausweisen glänzt.

Eine holländische Exportzentrale.

Vor kurzem gab die Regierung ihre Absicht bekannt, die Güterausfuhr zu zentralisieren. Die Erste Kammer forderte, daß die Regierung einen diesbezüglichen Gesetzentwurf vorlege. Die Regierung, wie die „Köln. Volksztg." meldet, war der Meinung gewesen, daß sie diese Zentralisierung wohl ohne parlamentarische Behandlung hätte durchführen können. Die Erste Kammer hat sich dieser Ansicht mit Erfolg widersetzt. Der Entwurf liegt jetzt vor. Die Regierung beantragt Zentralisierung der Leitung der Güterausfuhr, um dafür sorgen zu können, daß die Ausfuhr im Zusammenhang mit den Forderungen des Augenblickes geregelt und im Zusammenhang damit die Einfuhr der für Holland notwendigen Güter gefördert wird. Wenn für die auszuführenden Artikel höhere Preise als beim Verkauf dieser Artikel für den inländischen Verbrauch gezahlt werden, können der Ausfuhr dieser Artikel Bedingungen finanzieller oder anderer Art gestellt werden. In einem weiteren Absatz des Entwurfes beantragt die Regierung die Teilnahme der Regierung (durch eine neuzugründende Bank oder die Niederländische Bank) an der Ausfuhrzentrale bis zu einem Betrag von 20 000 000 Gulden.

In einer Erklärung sagt die Regierung, daß nicht die Absicht bestehe, die ganze Ausfuhr zu zentralisieren. Das sei unmöglich. Die Zentrale müsse zusammenarbeiten mit dem N. O. T. Für Deutschland sind folgende Ausführungen von Interesse:

Die Zentralisation der Ausfuhr ist nicht weniger erwünscht, um gegenüber den konzentrierten Einkaufsgesellschaften des Auslandes eine ebenso konzentrierte Gesellschaft für den ausländischen Verkauf der Produkte, um den es sich hier handelt, zu stellen. Jetzt können die zentralen Einkaufsgesellschaften des Auslandes wiederholt die einzelnen Exporteure gegeneinander ausspielen. Dadurch daß man Zentralisation der Ausfuhr der schon konzentrierten Einfuhr des Auslandes gegenüberstellt, wird man dem Ausland gegenüber wirtschaftlich stärker.

Wie die Neugründung Deutschland gegenüber sich verhalten wird, muß abgewartet werden. Daß die neue Einrichtung ebensowenig wie der N. O. T. in Holland selbst volkstümlich ist, geht aus den folgenden Ausführungen der Regierungserklärung hervor:

Im ganzen Lande wird man ohne Zweifel einen Seufzer der Erleichterung hören, wenn der N. O. T. und die neue Zentrale verschwinden können. Sie werden keinen Tag länger, als absolut notwendig ist, bestehen bleiben dürfen. Aber die Auffassung, daß sie sofort nach Friedensschluß verschwinden könnten, wäre ganz falsch. Im Gegenteil, nach Friedensschluß wird eine Zeit kommen, in der mehr noch als jetzt darüber gewacht werden muß, daß das Land nicht durch das Ausland ausgesaugt wird.

Reichsdeutsche Forderungen an Italiener. Aus Lugano wird dem „Tag" telegraphiert: Corriere della Sera gibt einige Erläuterungen zu dem durch Dekret vom 30. April erlassenen Zahlungsverbot an Untertanen der feindlichen Staaten. Zum Unterschiede von den österreichischen, ungarischen und türkischen Staatsbürgern, denen jede Geltendmachung ihrer Forderungen vor den italienischen Gerichten untersagt ist, können die reichsdeutschen und bulgarischen Staatsbürger ihre Guthaben in Italien auch ferner durch die italienischen Gerichte einfordern und das Gerichtsverfahren bis zur Beschlagnahme und zum Verkauf des Eigentums des Schuldners durchführen. Der Erlös muß allerdings bei der Casa dei Depositi e Prestiti hinterlegt werden. Die Präfekten sind jedoch ermächtigt, auf Verlangen der Gläubiger Beträge von den Depositen zu erheben, und zwar sowohl für Steuern und Schuldenzahlungen als für die Bedürfnisse zum Unterhalte des Gläubigers und seiner Familie. Diese Bestimmungen gelten auch für die im Auslande lebenden Deutschen und Bulgaren. Corriere della Sera protestiert natürlich entrüstet gegen dieselben und fordert die Gleichstellung der deutschen und bulgarischen Gläubiger mit den österreichischen, ungarischen und türkischen Untertanen.

Der englische Eisen- und Stahlmarkt im Zeichen des U-Boot-Krieges. Aus Sheffield wird dem „Economist" berichtet: Die dringende Nachfrage nach Stahl bleibt überwältigend, so daß ein ständiger Rückgang des Friedensmaterialgeschäfts stattfindet. Verschiffungen von Stahl werden aber, wo es sich um dringende Bedürfnisse handelt, gestattet. Im allgemeinen sind jedoch Ausfuhrlizenzen selbst für die Regierungen der Verbandsländer schwerer zu erlangen als früher. Das Verbot der Ausfuhr von Siemens-Martin- und Werkzeugstahl mit gewissen Beimengungen ist nun auch auf gewöhnlichen Tiegelstahl ausgedehnt worden. Auch für diesen sind jetzt besondere Ausfuhrbewilligungen nötig, und man gibt zu verstehen, daß die Behörden so ziemlich auf die ganze Produktion die Hand legen werden. Weiter wird dem „Economist" geschrieben: Der Überseehandel ist dank der Schwierigkeiten zur See beträchtlich zurückgegangen, und die Eingänge von Stahl und Eisen aus Schweden sind so niedrig wie noch nie. Große Nachfrage besteht nach Handwerkszeugen aller Art für Maschinenbauer. Bedeutende Mengen von landwirtschaftlichen und Gartengeräten werden verlangt, trotz der Verminderung der Arbeitskräfte durch Einziehen wird viel davon fabriziert. Werkzeuge dieser Art dürfen überhaupt nicht ausgeführt werden.

Fiasko der indischen Anleihe. Die Zeichnungen auf die indische Anleihe in Höhe von 100 Millionen Pfund Sterling sollen nach einer Reutermeldung aus Simla bereits (!) den Betrag von 10 Millionen überschritten haben. Dabei ist die Zeichnung schon vor mehr als vier Wochen eröffnet worden!

Die Entwicklung der deutschen Rollfilm-Industrie. Die Fabrikation photographischer Rollfilms lag bis vor kurzem ausschließlich in den Händen der amerikanischen, englischen und französischen Photo-Industrie. Die deutsche Photo-Industrie hat seit einiger Zeit in richtiger Erkenntnis der unbedingten Notwendigkeit, sich auch auf diesem Gebiete von dem Auslande unabhängig zu machen, die Fabrikation von Rollfilms aufgenommen und hat bereits in der kurzen Zeit auch nach qualitativer Hinsicht eine derartige Leistungsfähigkeit erlangt, daß sie die Ansprüche des deutschen Marktes nicht nur vollständig erfüllen, sondern auch ihre Fabrikate nach den verbündeten Ländern exportieren kann. Wie uns mitgeteilt wird, sind nunmehr seitens der deutschen Firmen Bestrebungen im Gange, sich auch für die Zeit nach dem Kriege den deutschen Markt und den der verbündeten Länder zu sichern. Dies ist um so mehr erforderlich, als von einer Amortisation und der Verzinsung der Kapitalien, welche für die Aufnahme der Rollfilm-Fabrikation erforderlich gewesen sind, bis jetzt in absehbarer Zeit naturgemäß nicht die Rede sein kann.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 7. Mai 1917 abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2502.183	— 1 713	Metall-Bestand	2550 502	+ 1.279
2462.507	+ 805	davon Gold	2532.916	+ 368
878.295	— 60.677	Reichs- und Darlehnskassenscheine	469.176	— 40 027
14.117	+ 5.165	Noten anderer Banken	6.413	+ 3.234
5051.916	— 86.183	Wechselbestand	8710.561	— 4 199
10.861	— 1.243	Lombarddarlehen	9.240	— 3.932
38.091	— 11 173	Effektenbestand	108.397	— 4.427
361.380	— 14 268	Sonstige Aktiva	1066.354	— 14 826
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	Reservefonds	90.137	(unver.)
6642.205	— 54.706	Notenumlauf	8303.592	— 11.811
1642 134	— 94 760	Depositen	3952.698	— 28 886
307.038	— 20 626	Sonstige Passiva	394 816	— 22 201

Der Ausweis der Reichsbank vom 7. Mai kann als befriedigend angesehen werden. Die bankmäßige Deckung hat um 4,2 auf 8710,6 Mill. M. und die Lombardanlage um den in diesem Falle hohen Betrag von 4 auf 9,2 Mill. M. abgenommen. Die Verringerung der Kapitalanlage ist um so bemerkenswerter, als in die erste Maiwoche kein Pflichteinzahlungstermin auf die Kriegsanleihe fiel. Dessen ungeachtet sind freilich, wie wir weiter unten sehen werden, die Einzahlungen auf die Kriegsanleihe diesmal sehr bedeutend gewesen.

Im Zusammenhang mit der Abnahme der Anlage steht die der fremden Gelder, die sich auf 28,9 Mill. M. belief, wodurch die Gesamtsumme sich auf 3952,1 Mill. M. verringert hat. Der Notenumlauf hat eine Einschränkung um 11,8 auf 8303,6 Mill. Mark erfahren, dagegen mußte die Reichsbank 39, 2 Mill. M. Dahrlehnskassenscheine in den Verkehr setzen. Der Bestand an Darlehnskassenscheinen hat sich von 494 Mill. M. am 30. April auf 454,5 Mill. M. am 7. Mai, also um 39,5 Mil. M. verringert, wobei in Betracht kommt, daß die von den Darlehnskassen ausgeliehenen Darlehen am 7. Mai mit 4512,1 um 0,3 Mill. M. geringer waren, als am 30. April. Der Goldbestand der Reichsbank ist um 368 000 M. auf 2532,91 Mill. M., der Silberbestand um 0,9 auf 17,6 Mill. M. gewachsen. Dagegen hat der Bestand an Reichskassenscheinen um 0,5 auf 14,7 Mill. M. abgenommen.

Russische Staatsbank. Obwohl sich der Bestand an kurzfristigen Schatzscheinen seit dem Ausweise vom 6. d. M. weiter verringert hat, hat der Stand der umlaufenden Noten eine Erhöhung erfahren. Dagegen zeigen die sonstigen Verbindlichkeiten insofern eine Veränderung, als Guthaben des Staates im Umfange von etwa   Millionen Rbl. abgehoben worden sind.

(in Millionen Rbl.)	6. 5.	29. 4.	24. 4.	18. 4.	11. 4.
Bestand an Gold	1480	1478	1477	1477	1477
Gold im Ausland	2119	2119	2119	2119	2141
Silber- und Scheidemünzen	123	122	123	121	125
Wechsel	266	267	256	211	208
Kurzfristige Schatzscheine	9243	9373	9487	9084	8493
Effektenlombard	828	804	874	717	594
Notenumlauf	11316	11186	11154	10981	10590
Privatguthaben	2198	2196	2336	2111	2000

Der Ausweis der **Bank von Frankreich,** vom 4. Mai bietet im Vergleich mit dem der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Fr.):

Gold im Ausland	1 948 706	Zun.	1 034
Gold in den Kassen	3 302 737	Zun.	8 213
Barvorrat in Silber	256 734	Zun.	139
Guthaben im Ausland	864 307	Zun.	23 161
Wechsel (vom Moratorium nicht betroffene)	644 638	Zun.	144 248
Gestundete Wechsel	1 249 616	Abn.	2 953
Vorschüsse an den Staat	10 100 000	unverändert	
Vorschüsse an Verbündete	2 320 000	Zun.	35 000
Notenumlauf	19 183 388	Zun.	173 535
Schatzguthaben	70 655	Abn.	51 474
Privatguthaben	2 455 479	Abn.	53 309

Der Notenumlauf hat sich diesmal wieder stark vermehrt. Andererseits konnte der Goldvorrat ebenfalls vergrößert werden, was vielleicht mittelbar mit der Finanzhilfe Amerikas zusammenhängt, die die Bank von Frankreich von den früheren Goldversendungen nach dem Ausland teilweise befreit. Die von der Bank ausgegebenen Noten sind gegenwärtig durch das in den Kassen der Bank befindliche Gold mit 17,2 Proz. gedeckt (in der Vorwoche 17,3 Proz.).

Der Ausweis der **Bank von England** vom 10. Mai bietet im Vergleich mit dem der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Pfd. Sterl.):

Gesamtreserve	34 745 000	Zun.	69 000
Notenumlauf	38 724 000	Abn.	126 000
Barvorrat	55 020 000	Abn.	55 000
Wechselbestand	111 480 000	Abn.	2 613 000
Guthaben der Privaten	119 376 000	Abn.	9 483 000
„ des Staates	54 173 000	Zun.	6 947 000
Notenreserve	32 503 000	Zun.	6 000
Regierungssicherheiten	45 049 000	Zun.	24 000

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1811 [20] Berlin, 17. Mai 1917 36. Jahrgang

Der deutsche Kronprinz und sein Generalstabschef Oberst Graf v. der Schulenburg.

Die hundertfünfundvierzigste Kriegswoche.

Die Kämpfe im Westen dauern noch immer an, doch weder im Raume von Arras noch an der Aisnefront ist den mit höchster Anspannung aller Kräfte und Mittel fortgesetzten Angriffen der Engländer und Franzosen, die bei ihrem unablässigen Anstürmen gewaltige Blutopfer bringen, ein irgendwie nennenswerter Erfolg beschieden gewesen. Wo dem Feinde ein örtlicher Einbruch in deutsche Linien gelang, wurde er sofort durch deutschen Gegenstoß wieder zurückgeworfen. So sind es immer wieder die Namen derselben in Trümmer verwandelten Ortschaften, um die das Ringen geht. Als unerschütterlicher Damm hat sich die Siegfriedstellung bewährt, dank der weitschauenden Führung und dem heldenhaften Geiste, der die Verteidiger erfüllt. Wie lange die Gegner noch gewillt und in der Lage sind, ihrem Durchbruchsplan weitere riesenhafte Opfer zu bringen, muß sich vielleicht schon bald zeigen. Aus feindlichen und neutralen Urteilen ist zu entnehmen, daß die Erkenntnis von der Aussichtslosigkeit des britisch-französischen Offensivgedankens allmählich Bahn bricht. Scheinbar widerwillig muß sich Italien daher wohl zur Aufnahme der zehnten Isonzoschlacht entschließen; der Wiederbeginn des Trommelfeuers an jener Front läßt mindestens solche Absicht erwarten. Ebenso hat General Sarrail mit einem Kräfteaufwand, der die bisherigen Angriffsunternehmen in Mazedonien weit überstieg, den Versuch gemacht, die von Bulgaren, Deutschen, Österreichern und Ungarn gehaltenen Linien zu durchstoßen. Der Versuch ist am Widerstand der Verteidiger unter schweren Verlusten völlig gescheitert.

An der Ostfront haben hingegen während längerer Zeit die Waffen fast ganz geruht; nur die feindliche Artillerie ließ sich zeitweise etwas vernehmen. Zweifellos haben die neuen Vorgänge im russischen Reiche starke Rückwirkung auf den Zustand des Heeres geübt, den Kampfwillen gelähmt, die Manneszucht gelockert; nach zweifelsfreien Zeugnissen hat die Heeresflucht außerordentlichen Umfang angenommen. Mit tiefer Besorgnis werden diese Tatsachen im Ententelager selbst festgestellt. Obgleich Engländer und Franzosen, unter deren beherrschendem Einfluß die provisorische Regierung stand, sich in rücksichtslosester Weise in die innerrussischen Verhältnisse einmischten und sich als Meister geberdeten, ist es ihnen doch nicht gelungen, den Zersetzungserscheinungen entgegenzuwirken.

So stehen die militärischen Dinge für unsere Feinde gegenwärtig nicht zum besten, und ihre Lage wird noch kritischer durch den wachsenden Erfolg des deutschen Unterseebootkrieges, dessen verheerende Wirkungen sie heute nicht mehr zu leugnen wagen. Die Abwehrmittel Englands erweisen sich nach dessen eigenem Eingeständnis als machtlos wider die furchtbare Gefahr und über den Wert der amerikanischen Hilfe gibt man sich kaum mehr großen Täuschungen hin.

Die allgemeine Lage konnte somit den bayerischen Ministerpräsidenten Grafen Hertling, der bei den jüngsten Beratungen im Bundesratsausschusse für auswärtige Angelegenheiten den Vorsitz führte, wohl berechtigen, der Zuversicht auf eine baldige glückliche Beendigung des Krieges Ausdruck zu geben; über den Inhalt der Ausführungen, die der Reichskanzler dabei über die gesamte Lage und über seine Politik gab, wurde der Öffentlichkeit nichts mitgeteilt, als daß die anwesenden bundesstaatlichen Mitglieder ihm einhellig ihre Zustimmung ausgesprochen hätten. Mit Spannung sieht man daher den für den 15. Mai angekündeten Erklärungen des Kanzlers im Reichstage entgegen. Herr v. Bethmann Hollweg hat über sie mit dem österreichisch-ungarischen Minister des Äußern in Wien Rücksprache genommen, nachdem er zuvor im kaiserlichen Hauptquartier eingehende Besprechungen über die wichtigsten Fragen der äußeren und inneren Politik gepflogen hatte; an seinen Besuch im Hauptquartier hatten sich Gerüchte über starke Gegensätze zwischen dem Kanzler und den militärischen Stellen sowie über eine mögliche Kanzlerkrise geknüpft. Der Kanzler hat indessen aus dem Reichstag das erneuerte Vertrauen des Kaisers heimgebracht.

In der bevorstehenden Erklärung Herrn v. Bethmann Hollwegs interessiert nun vor allem, ob die Regierung in bestimmter Weise zu der von sozialdemokratischer Seite aufgestellten Formel eines „Friedens ohne Aneignung und Entschädigung“ in bestimmter Weise Stellung nehmen wird, denn die sozialdemokratischen Führer, die mit geräuschvoller Geschäftigkeit Friedensvermittlung betreiben und sogar einen dänischen Genossen mit der Vorlegung eines ganzen Programms an die russische Sozialdemokratie betraut haben, besitzen zu ihrer Tätigkeit keinerlei Auftrag des deutschen Volkes oder seiner Regierung. Wenn die leitenden deutschen Staatsmänner es auch vermieden haben, einen festumrissenen Plan deutscher Kriegszielforderungen aufzustellen, so sind doch ihre Äußerungen über die Zukunft in keiner Weise mit der sogenannten „Scheidemannschen Formel“ vereinbar. Es ist daher erklärlich, wenn die Öffentlichkeit mit Ungeduld Klarheit wünscht.

Die Verhandlungen im Reichstag sind in der vergangenen Woche vorwiegend mit einer breiten Aussprache über Ernährungsfragen ausgefüllt worden, in der die Kritik ausgibig zu Worte kam, ohne wesentlich neue Gesichtspunkte zu Tage zu fördern. Daß Deutschland in der Lage ist, trotz unbestreitbarer Knappheit auch weiter durchzuhalten, ist von keiner Seite bezweifelt worden. Die Schwierigkeiten der Ernährung können um so weniger für Deutschland zur Annahme eines ungünstigen Friedens zwingend sein, als auch ein Friedensschluß sie einstweilen nicht beheben würde, denn die Welthungersnot bedroht heute Feinde und Neutrale weit mehr als uns.

Der Verfassungsausschuß des Reichstags hat sich letzte Woche vertagt, nachdem er mit einer festen Mehrheit von Zentrum, Nationalliberalen, Fortschrittspartei und Sozialdemokratie 12 Verfassungsartikel in mehr oder minder weitgehender Weise abgeändert hatte. Grundsätzlichen Widerspruch fanden seine Beschlüsse von konservativer Seite; die Vertreter der Regierung enthielten sich der Abgabe bindender Erklärung, erhoben aber an verschiedenen Punkten Einspruch. In breitern Kreisen der Öffentlichkeit erhob sich in erster Linie Kritik gegen den Beschluß, die Zusammensetzung des Offizierkorps unter parlamentarische Kontrolle zu stellen.

Seinen Abänderungsbeschlüssen hat der Ausschuß noch die Forderung eines Gesetzentwurfes, der eine neue Wahlkreiseinteilung heischt, hinzugefügt. Die bestehende erwies sich schon lange als unzulänglich, da das Verhältnis der Wählerzahl zu den Mandaten durch das Wachstum des deutschen Volkes sich vollständig gewandelt hatte.

Mit größter Sorge erfüllt die neutralen Staaten Europas die Drohung Amerikas, ihnen die Zufuhr zu sperren; bereits haben die amerikanischen Schiffahrtsgesellschaften die Verfrachtungen nach der Schweiz annulliert und in drohenden Tönen wird Deutschlands neutralen Nachbarn der Hungerkrieg verkündet.

Die Schlacht im Westen: Das Überschwemmungsgebiet vor den deutschen Stellungen an der Oise.

Kriegs-Chronik

vom 8.—14. Mai 1917.

8. Mai. An der Arrasfront hat sich der Artilleriekampf weiter verstärkt. Feindliche Angriffe auf den Schloßpark von Roeux und unsere Stellungen zwischen Fontaines und Riencourt wurden blutig abgewiesen. Bei Kämpfen um den Besitz von Bullecourt verblieb dem Gegner der Südostrand des Dorfes. Heute morgen stürmten unsere Truppen Fresnoy und hielten den Ort gegen englische Wiedereroberungsversuche. Über 200 Gefangene und 6 Maschinengewehre sind bisher eingebracht.

Auf dem Schlachtfeld der Aisne flaute nach dem heißen schweren Ringen der letzten Tage die Gefechtstätigkeit gestern stellenweise ab. Zu größeren Kämpfen kam es tagsüber noch nördlich von Craonelle, wo die Franzosen sich in erfolglosen, verlustreichen Angriffen bemühten, uns die Höhenstellungen zwischen Hurtebise Fme. und Craonne zu entreißen. An keiner Stelle hatten sie Erfolg.

In den Abend- und Nachtstunden erfolgten gegen mehrere Stellen der Front von Bauxaillon bis Corbeny feindliche Teilvorstöße, die, abgesehen von geringem örtlichen Erfolg der Franzosen westlich von Craonne, gegenüber der tapferen Verteidigung überall scheiterten.

Bei La Neuville leitete nachmittags starkes Artilleriefeuer einen ersolglosen feindlichen Angriff gegen die Höhe 100 und unsere anschließenden Gräben ein.

In der Champagne bekämpfen sich die Artillerien mit zunehmender Heftigkeit. Ein gegen die Höhen nördlich von Prosnes beabsichtigter französischer Angriff kam in unserem Vernichtungsfeuer nur gegen Keil und Poehlberg zur Entwicklung. Vorübergehend eingedrungener Feind wurde in seine Ausgangsstellung zurückgeworfen.

Bei der Heeresgruppe Herzog Albrecht keine besonderen Ereignisse.

Am 7. Mai büßte der Feind 20 Flugzeuge ein. Leutnant Bernert schoß seinen 27., Leutnant Frhr. v. Richthofen seinen 20. Gegner ab.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

Zwischen Ochrida- und Prespa-See wiesen Österreicher und Türken feindliche Vorstöße blutig ab.

Im Cerna-Bogen erfolgten gestern nach zweitägiger starker Artillerievorbereitung die erwarteten feindlichen Angriffe auf einer Frontbreite von 8 Kilometer, die dank der hervorragenden Haltung der verbündeten deutschen und bulgarischen Truppen abgeschlagen sind.

Heute morgen hatten neue Vorstöße von Franzosen, Russen und Italienern dasselbe Schicksal.

Westlich des Vardar und am Dojran-See entfaltete die feindliche Artillerie eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Tätigkeit.

Im Monat April büßte der Gegner 362 Flugzeuge und 29 Fesselballone ein. Von ersteren sind 299 im Luftkampf abgeschossen. Wir verloren 74 Flugzeuge und 10 Fesselballone.

Der verflossene Monat zeigt die deutschen Luftstreitkräfte auf der vollen Höhe ihrer Leistungsfähigkeit. Während unsere Abwehrmittel mit Erfolg bemüht waren, ruchlose feindliche Bombenangriffe auf die Heimat abzuwehren, stellten die schweren Aprilkämpfe die höchsten Anforderungen an die im Felde befindlichen Flieger, Fesselballone und Flugabwehrkanonen. In täglicher enger Zusammenarbeit zeigten sie sich ihnen gewachsen. Unsere Bombengeschwader zerstörten wichtige militärische Anlagen, unsere Luftaufklärung brachte der Führung wertvolle Nachrichten.

Opfervoller Einsatz unserer Flieger auf dem Gefechtsfelde unterstützte die schwer kämpfende Infanterie und Artillerie in vorbildlicher Weise.

Nach neu eingetroffenen Meldungen wurden wieder drei feindliche Truppentransportdampfer versenkt, und zwar am 15. April östlich Malta ein vollbesetzter, durch zwei italienische Zerstörer gesicherter Truppentransportdampfer von etwa 10 000 Tonnen mit Kurs nach Ägypten, am 20. April westlich Gibraltar ein englischer, grau gemalter Truppentransportdampfer von etwa 12 000 Tonnen mit östlichem Kurse, am 1. Mai im Ionischen Meer der italienische Truppentransportdampfer „Perseo“ (3935 Tonnen) mit Soldaten des 61. Regiments, der aus einem durch Zerstörer gesicherten Geleitzug herausgeschossen wurde.

Die Häfen von Havre und Dünkirchen sind wegen Minengefahr gesperrt.

Amtlich wird gemeldet: Im Mittelmeer wurden 12 Dampfer und zwei Segler mit über 50000 Tonnen versenkt, darunter am 3. April der bewaffnete englische Dampfer „Ardgask“ (4540 Tonnen), mit Stückgütern von England nach Frankreich; am 4. April der bewaffnete englische Dampfer „Parkgate“ (3232 Tonnen) und ein unbekannter tiefbeladener englischer Dampfer der City-Klasse von etwa 7000 Tonnen; am 7. April der bewaffnete englische Dampfer „Maplewood“ (3239 Tonnen) mit 5175 Tonnen Eisenerz von Tunis nach England; am 8. April der italienische Dampfer „Alba“ (1639 Tonnen) mit Kohlen für Italien; am 10. April der bewaffnete französische Dampfer „Esterel“ (2574 Tonnen) mit Baumwolle; am 11. April der bewaffnete englische Dampfer „Cyfarthfa“ (3014 Tonnen) mit 3800 Tonnen Hafer und 5000 Hektoliter Wein von Oran nach Saloniki, im Dienste der französischen Regierung; am 12. April der bewaffnete englische Dampfer „Glencliffe“ (3673 Tonnen) mit Kohlen für Italien; am 15. April der vollbesetzte englische Truppentransportdampfer „Arcadian“ (8939 Tonnen), im Ägäischen Meer, der wenige Minuten nach dem Torpedotreffer sank und einen großen Teil der Truppen mit sich in die Tiefe riß.

Das Verhältnis zwischen der provisorischen Regierung und der Obersten Heeresleitung hat sich nach Meldungen aus Petersburg in der letzten Zeit erheblich verschlechtert. Die Regierung, die unter dem Drucke der Entente steht und auf die Wünsche der Vereinigten Staaten infolge der finanziellen Abhängigkeit Rücksicht nehmen muß, drängt auf eine Offensive großen Stils zur Entlastung der englisch-französischen Durchbruchsschlachten. Die Heeresleitung verharrt jedoch auf dem Standpunkt, daß sich die russische Armee weiterhin rein devensiv verhalten müsse, weil der Zersetzungsprozeß unter den Truppen bereits einen derartigen Umfang angenommen hat, daß an eine Offensive nicht gedacht werden kann. Der Oberbefehlshaber, General Alexejew und General Gurko, haben sich nach der Hauptstadt begeben, um die Regierung von der Nutzlosigkeit einer Offensive zu überzeugen.

9. Mai. Bayerisch-fränkische Regimenter, die Fresnoy gestürmt hatten, hielten den Ort gegen neue feindliche Angriffe und brachten weitere hundert Gefangene ein.

Teilvorstöße der Engländer bei Roeux und Bullecourt wurden abgeschlagen.

Zwischen dem Winterberg und der Straße Corbeny—Berry-au-Bac schritten abends frisch eingesetzte französische Kräfte nach Trommelfeuer zum Angriff. In heißem Ringen wurde der Feind teils durch Nahkampf, teils durch Gegenstoß zurückgeworfen.

Im übrigen war auch an der Aisne- und Champagnefront die Gefechtstätigkeit, beeinflußt durch das schlechte Wetter, geringer als an den Vortagen.

Nördlich von Kirlibaba und südlich der Valeputna-Straße wurden Vorstöße russischer Kompagnien leicht abgewiesen.

Die mazedonische Front war gestern der Schauplatz erbitterter Kämpfe. Nach starker Artillerievorbereitung führte General Sarrail seine verbündeten Truppen zwischen Prespa- und Dojran-See an zahlreichen Stellen zum Angriff. Besonders erbittert wurde im Cerna-Bogen gekämpft, wo Tag und Nacht wiederholte feindliche Anläufe unter schwersten Verlusten für den Gegner vor unseren Stellungen vollkommen zusammenbrachen. Das gleiche Schicksal hatten Angriffe des Feindes bei Gradesnica, am Vardar und westlich des Dojran-Sees. Deutsche und bulgarische Divisionen haben dem Feinde eine schwere Niederlage bereitet.

Amtlich wird mitgeteilt: Neue U-Bootserfolge im Atlantischen Ozean: 27 500 Br.-Reg.-To., darunter u. a. die bewaffneten englischen Dampfer „Rio Lagos“ mit 6000 To. Zucker nach England und „Troilus“ (7562 To.) mit Stückgut von England, der englische Dampfer „Hesperides“ (3393 To.) mit Fleisch nach England, ferner zwei unbekannte Dampfer, beide mit Kurs nach England.

Durch einwandfreie Beobachtungen und eidliche Bekundungen wurde festgestellt, daß die feindlichen Hospitalschiffe in ausgedehntem Maße zum Transport von Truppen und Kriegsmaterial und zu anderen Kriegszwecken mißbraucht werden. — Daher konnte ihnen die deutsche Regierung im Sperrgebiet nur dann eine sichere Fahrt zubilligen, wenn sie bestimmte Bedingungen erfüllen, die ihre völkerrechtswidrige Verwendung einigermaßen ausschließen. Der sichere Verwundetentransport blieb also nach wie vor möglich. Erfüllen die Hospitalschiffe die erwähnten Bedingungen nicht, so unterliegen sie den gleichen Gefahren wie andere Schiffe im Sperrgebiet.

Diese vollberechtigte Maßnahme hat die französische Regierung veranlaßt, als Gegenmaßregel 70 deutsche Offiziere, darunter einen General und fünfzehn Stabsoffiziere, auf im Mittelmeer fahrenden Hospitalschiffen unterzubringen. In welch heldenmütigem Geiste unsere Offiziere diese dem ohnmächtigen Haß Frankreichs entspringende Maßregel auffassen, zeigt ein Ausschnitt aus dem Briefe eines Stabsoffiziers der Reserve, der trotz seines hohen Alters von 65 Jahren und körperlicher Leiden von den Franzosen namentlich für die Gegenmaßnahme bestimmt wurde. Er berichtet an seine Gattin:

> „Ich schrieb Dir schon gestern meine persönliche Anschauung über diese Maßnahme, auf die man in Deutschland hoffentlich keinerlei Rücksicht nehmen wird. Wir erfüllen nur eine selbstverständliche Pflicht, genau wie früher in anderen Stellungen.“

Zur Erwiderung der französischen Maßnahme, die den bisherigen Völkerrechtsbrüchen Frankreichs würdig zur Seite tritt, wurde unverzüglich die dreifache Anzahl französischer Offiziere entsprechender Dienstgrade an von Fliegerangriffen besonders heimgesuchten Punkten des westlichen Industriegebiets untergebracht.

Das Schwedische Telegramm-Bureau in Stockholm teilt amtlich mit: Mit England ist ein Abkommen getroffen worden, wodurch außer gewissen anderen Erleichterungen im Seeverkehr die Möglichkeit geschaffen ist, die schwedischen, in ausländischen Häfen befindlichen Getreideladungen nach Schweden einzuführen. Dadurch würde unter der Voraussetzung der Dauer des jetzt angeordneten Verteilungssystems das Bedürfnis des Landes an Brotgetreide bis zur nächsten Ernte völlig gesichert werden und zwar auch.

wenn die Ernte, wie zurzeit zu befürchten ist, verspätet würde. Außerdem dürfte sich die Möglichkeit darbieten, in dem Maße, wie die erwarteten Ladungen glücklich anlangen, eine Zulage zu den jetzigen Mengen in Erwägung zu ziehen, wo solche zur Abhilfe des schwersten Druckes sich nötig macht.

Die dänischen und norwegischen Ministerpräsidenten und Minister des Äußern sind zur Teilnahme an der Stockholmer Ministerzusammenkunft eingetroffen. Die Konferenz dauert drei Tage.

Die Kopenhagener Zeitung Politiken schreibt zu der Ministerzusammenkunft in Stockholm unter anderem: Keine der früheren Ministerzusammenkünfte hat in so drohender ernster Lage für die Neutralen stattgefunden, wie diese. Die Länder, die nicht in den Krieg verwickelt sind, kämpfen jetzt gleichfalls für ihr Leben. Von den beiden großen Mächtegruppen bedrängt und bedrückt, werden die drei skandinavischen Länder immer härter und bitterer betroffen und müssen mit Beunruhigung und Sorge der Zukunft entgegensehen. Während des Krieges gegen die Neutralen wurde jedes der drei nordischen Länder auf seine Weise betroffen. Sie haben verschiedene Erfahrungen gemacht. Durch Zusammengehen wird es möglich sein, einige von den Schrecken abzuwenden, die täglich immer näher kommen.

Die französische Regierung hat beschlossen, der Abordnung der Minderheitssozialisten die Pässe nach Stockholm zu verweigern. Die französischen Sozialisten sollen also nicht einmal Gelegenheit bekommen, nur anzuhören, was ihnen Scheidemann und Viktor Adler zu sagen haben.

Der Beschluß der Pariser Regierung zeigt die ungeheure Unruhe, die sich der französischen Presse seit dem Bekanntwerden der Beschlüsse des Petersburger Arbeiterrates zur Friedensfrage bemächtigt hat. Das Kriegskomitee und der Ministerrat halten täglich lange Sitzungen ab. Die Presse ist in höchster Aufregung.

10. Mai. Bei Arras ist der Artilleriekampf in weiterer Steigerung begriffen. Unsere Gräben westlich von Lens und Avion waren gestern das Ziel vergeblicher feindlicher Unternehmungen. Fresnoy blieb gegen erneute englische Angriffe restlos in unserer Hand. Um den Besitz von Bullecourt wogt der Kampf hin und her.

Zwischen Soissons und Reims nahm die Gefechtstätigkeit zeitweise wieder zu, hielt sich im allgemeinen aber in mäßigen Grenzen. Am Winterberg und bei St. Marie Fme., östlich von Cormicy, wurden mehrmals wiederholte französische Angriffe in erbittertem Nahkampf und durch Gegenstoß abgeschlagen. Nordwestlich von Prosnes blieben feindliche Teilvorstöße erfolglos.

In mehreren Abschnitten der Heeresgruppe Herzog Albrecht verliefen Unternehmungen unserer Aufklärungsabteilungen erfolgreich.

9 feindliche Flugzeuge wurden durch Luftkampf, 1 durch Abwehrfeuer zum Absturz gebracht.

An der Narajowka, bei Brzezany und an der Bahn Tarnopol—Zloczow lebte das Artillerie- und Minenfeuer zeitweise auf. An der mazedonischen Front wurde gestern die Schlacht mit größter Erbitterung fortgesetzt und übertraf in ihrer Heftigkeit alle bisherigen Kämpfe auf dem dortigen Kriegsschauplatz.

Nordwestlich von Monastir scheiterten feindliche Angriffe, die den Besitz unserer Höhenstellungen zum Ziel hatten. Im Cerna-Bogen wurden morgens, nachmittags und abends durch stärkstes Artillerie- und Minenfeuer vorbereitete, auf einer Front von 16 Kilometern durchgeführte Massenangriffe von Italienern, Franzosen und Russen unter schwersten Verlusten für den Feind abgeschlagen. Nördlich von

Vom Flugwesen in der Türkei: Fliegerleutnant Klein (X) mit seinem Flugzeuge.

Leutnant Schaefer
von der Jagdstaffel v. Richthofen holt einen niedergekämpften Engländer vom Kampfplatze.

Vodena in unsere Stellung eingedrungene Serben wurden blutig zurückgeworfen.

Die verbündete deutsche und bulgarische Infanterie hat in hartnäckigster Abwehr und erbitterten Gegenstößen, unterstützt durch die sich allen Lagen schnell anpassende Artillerie, ihre Stellung restlos behauptet und sich glänzend geschlagen.

Amtlich wird mitgeteilt:

Neue U-Booterfolge im Atlantischen Ozean: Vier Dampfer und vier Segler mit 22500 Tonnen. Darunter befanden sich unter anderem folgende Schiffe: Die bewaffneten englischen Dampfer „Sebek“ (4601 Tonnen) mit Stückgut nach Australien und „Delmira“ (3459 Tonnen) mit Öl für England, ein unbekannter bewaffneter Dampfer mit Kurs nach England und ein unbekannter Dampfer, Ladung anscheinend Munition. Von den versenkten Seglern führte unter anderem einer Holz, ein anderer Düngemittel nach England.

Im Mittelmeer wurden nach neuen Meldungen neun Dampfer und acht Segler mit rund 32000 Tonnen versenkt, darunter am 11. April der italienische, mit Munition beladene Dampfer „Candia“ (1045 Tonnen), am 14. April der französische Dampfer „Gange“ (6886 Tonnen), am 16. April ein unbekannter, bewaffneter Dampfer von etwa 5000 Tonnen, aus einem Geleitzug heraus, am 21. April der englische, tief beladene Dampfer „Warrior“ (3674 Tonnen), am 25. April der bewaffnete englische Dampfer „Reynolds“ (3264 Tonnen), mit 4500 Tonnen Kohle auf dem Wege nach Port Said, am 26. April der italienische Segler „August Taranto“ (1200 Tonnen), mit Phosphat von Tunis nach Alexandrien, am 28. April der englische Dampfer „Pontias“ (3345 Tonnen), mit 5260 Tonnen Mais, Erbsen und Gerste für Italien.

Aus einem erbeuteten englischen Befehl des 17. Korps, das am 9. April im Abschnitt Maison Blanche bis etwa zur Scarpe angriff, geht hervor, mit welch ungeheuren Artilleriemassen die Engländer ihren Angriff vom Ostermontag vorbereiteten. Auf der 5000 Meter messenden Korpsfront feuerten nicht weniger als 698 Geschütze und 268 Minenwerfer. 342 der Geschütze waren vom Kaliber 8,3 Zentimeter, 114 waren 11,4-Zentimeter-Geschütze, 88 15-Zentimeter, 32 20-Zentimeter, 40 23,4-, 5 30,4-Zentimeter, 2 38-Zentimeter. Ferner befanden sich darunter 12 Marinegeschütze von 15,2-Zentimetern, 60 von 12,7-Zentimetern und 1 von 30,4-Zentimetern. Unter den 268 Minenwerfern waren 40, die Minen von 138 Pfund warfen.

Vorsichtig geschätzt, dürften an der gesamten 20 Kilometer langen Angriffsfront vom Ostermontag mindestens 4000 Geschütze und Minenwerfer in siebentägigem Feuer durch 9 bis 10 Millionen Geschosse die deutschen Stellungen sturmreif geschossen haben. Die von den Engländern bis heute an der Angriffsfront verfeuerte Munition darf auf mindestens 25—30 Millionen Granaten und Minen berechnet werden

Der norwegische Staatsrat beschloß am 9. Mai die Einbringung von Vorlagen über Gutheißung der 1916 getroffenen Schritte zur Wahrung der Neutralität Norwegens, ferner über die Ermächtigung der Regierung für den Zeitraum vom 1. Februar bis zum 30. Juli 1917 zur Wahrung der Neutralität 12 Millionen Kronen zu verwenden, sowie 6 Millionen zur Deckung der früher vom Storthing beschlossenen Ausgaben zur Wahrung der Neutralität.

11. Mai. Die Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien erreichte gestern an der ganzen Kampffront von Arras größere Heftigkeit. Teilvorstöße der Engländer bei Fresnoy, Roeux und zwischen Monchy und Cherisy blieben erfolglos. Bei einem Versuch, Bullecourt durch Umfassung zu stürmen, wurde der Feind verlustreich abgewiesen.

Leutnant Bernert
hat an der Aisne laut Generalstabsbericht seinen 27. Gegner erledigt.

Nach verhältnismäßig ruhigem Vormittag hat gegen Abend die Kampftätigkeit zwischen Soissons und Reims wieder zugenommen. Stärkerer Artilleriekampf aller Kaliber entwickelte sich besonders an der Straße Soissons—Laon, beiderseits von Craonne, längs des Aisne-Marne-Kanals, in der Champagne und stellenweise auch in den Argonnen.

Starke französische Angriffe zwischen dem Winterberg und der Straße Corbeny—Berry-au-Bac sowie bei Prosnes schlugen fehl.

Bei der Heeresgruppe Herzog Albrecht keine besonderen Ereignisse.

Im Luftkampf und durch Abwehrfeuer wurden am 10. Mai 18 feindliche Flugzeuge und 1 Fesselballon zum Absturz gebracht. Leutnant Frhr. v. Richthofen zwang seinen 22., Leutnant Gontermann seinen 20. Gegner.

Die Gefechtstätigkeit auf dem östlichen Kriegsschauplatz blieb gering.

Erneute Angriffsversuche der Franzosen und Serben zwischen der Cerna und dem Vardar konnten an der für die Ententetruppen verlorenen Schlacht nichts mehr ändern. Sie wurden restlos abgeschlagen.

Aus den Truppenmeldungen geht hervor, daß der Feind in seinen dreitägigen ergebnislosen Angriffen besonders schwere Verluste erlitten hat.

Meldung der schweizerischen Depeschen-Agentur: Der schweizerische Bundesrat hat beschlossen, eine Verfassungsänderung auszuarbeiten und den eidgenössischen Räten zu unterbreiten, durch die die Zahl der Mitglieder des Bundesrates von sieben auf neun erhöht werden soll. Die Maßregel bezweckt, größeren Volkskreisen und Parteien, besonders auch der Westschweiz, die Möglichkeit zu vermehrter Anteilnahme an den Regierungsgeschäften zu schaffen.

Nachdem die Vereinigten Staaten von Amerika ihre Neutralität aufgegeben hatten, wurden wegen der Fortsetzung des Hilfwerkes in Belgien längere Unterhandlungen geführt, die nunmehr zum Abschluß gelangt sind. Hiernach ist die Versorgung der Bevölkerung in den besetzten Gebieten Belgiens und Nordfrankreichs mit Lebensmitteln auch weiterhin als gesichert anzusehen.

Generalleutnant von Hofacker
ist in Anerkennung für die Führung seiner Truppen in der Schlacht von Arras mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet worden.

Der erfolgreiche Kampfflieger v. Bertrab.

Die Bureaus der Hilfskommission in New York, London und Rotterdam werden ihre bisherige Tätigkeit fortsetzen und die Finanzierung, den Ankauf und den Transport der für die besetzten Gebiete bestimmten Lebensmittel in die Wege leiten. Mit Rücksicht auf den neutralen Charakter des Unterstützungswerkes wird das Londoner Bureau von einem spanischen, das Rotterdamer Bureau von einem holländischen Direktor geleitet werden. Diese Direktoren werden die auf die Vereinbarungen bezüglichen Angelegenheiten mit der Regierung des betreffenden Landes behandeln, während die Abwicklung der laufenden Geschäfte in den Händen der bisher tätigen amerikanischen Mitglieder verbleibt.

In den besetzten Gebieten Belgiens und Nordfrankreichs sind seit dem 1. Mai sämtliche Amerikaner durch Angehörige neutraler Staaten, insbesondere Hollands, Spaniens und der Schweiz ersetzt worden. An Stelle des bisherigen amerikanischen Leiters des Brüsseler Bureaus treten ein holländischer und ein spanischer Leiter. Gemäß der neugeregelten örtlichen Zuständigkeit dieser Herren sollen auch die neuen spanischen und holländischen Mitglieder der Hilfs-Kommission über die besetzten Gebietsteile verteilt werden.

Die regelmäßige Zufuhr der erforderlichen Nahrungsmittel erscheint nunmehr gesichert, nachdem die Schiffe der Hilfskommissionen Häfen in Großbritannien zur Untersuchung nicht mehr anlaufen sollen und eine Durchquerung des

Sperrgebiets für sie daher nicht mehr erforderlich ist.

Amtlich wird mitgeteilt: Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean: Vier Dampfer und drei Segler mit 21000 Tonnen. Unter den versenkten Schiffen befinden sich u. a. folgende: Der bewaffnete englische Dampfer „Hawildar" (4911 To.), Ladung Zucker, ferner zwei große bewaffnete Dampfer und ein Dampfer, Ladung anscheinend Baumwolle, deren Name nicht festgestellt werden konnte. Die drei Segler hatten Holz für England geladen.

12. Mai. Nach stärkster Artillerievorbereitung griffen die Engländer gestern abend beiderseits der Straßen Arras—Lens, Arras—Douai und Arras—Cambrai, stellenweise mit dichten Massen an. Größtenteils wurden sie durch unser Sperrfeuer abgewiesen. Wo es ihnen gelang, in unsere Linien einzudringen, warf unser Gegenstoß sie verlustreich zurück. Am Bahnhof Roeux wird noch gekämpft. Heute morgen haben sich nach höchster Feuersteigerung zwischen Acheville und Quéant an mehreren Stellen neue Kämpfe entwickelt.

Der Artilleriekampf wird an der Aisne und in der Champagne mit wechselnder Stärke fortgesetzt.

Bei Cerny drängten wir die Franzosen in erbitterten Nahkämpfen am Bovelle-Rücken zurück und hielten unsere dadurch verbesserte Linie gegen einen feindlichen Angriff. Gefangene einer frisch eingesetzten Division blieben dabei in unserer Hand.

Angriffe auf die Höhen 91 und 108 östlich von Berry-au-Bac wurden im erbitterten Nahkampf verlustreich abgewiesen.

15 feindliche Flugzeuge sind gestern abgeschossen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz geringe Gefechtstätigkeit. Im Cerna-Bogen, beiderseits von Gradesnica und südlich von Huma sind erneute feindliche Angriffe ohne jeden Erfolg für den Gegner abgeschlagen. Auf den Höhen von Dobropolje (östlich der Cerna) sind kleinere Kämpfe noch nicht abgeschlossen.

Amtlich wird mitgeteilt: Bei einem Vorstoß leichter deutscher Streitkräfte in die Hoofden wurden am 10. Mai, 5 Uhr 40 Min. vormittags, östlich vom Noordhinder Feuerschiff feindliche Streitkräfte gesichtet, die beim Näherkommen als drei moderne englische kleine Kreuzer und vier Zerstörer erkannt wurden. Es entwickelte sich zunächst ein Ferngefecht in Richtung auf die flandrische Küste, das sich bis zur Thornton-Bank hinzog. Dort hielten die feindlichen Kreuzer zurück; unsere Streitkräfte ermäßigten daher ihre Fahrt, um den Feind auf nähere Schußweite herankommen zu lassen. Im weiteren Verlauf des Gefechts entstand auf einem Zerstörer der feindlichen Linie infolge unserer Artilleriewirkung anscheinend eine Kesselexplosion. Der beschädigte Zerstörer schor mit starker Steuerbord-Schlagseite aus und sank kurz darauf, wie einwandfrei beobachtet werden konnte.

Unsere Streitkräfte stießen nunmehr auf die feindlichen Zerstörer zu, die abdrehend mit höchster Fahrt Anschluß an ihre entfernt stehenden Kreuzer suchten, und stellten schließlich das Feuer ein, als der Gegner im Norden aus Sicht kam. Auf unserer Seite sind weder Beschädigungen noch Verluste eingetreten.

Am 10. Mai fanden mehrere feindliche Fliegerangriffe auf Zeebrügge und Brügge statt; im ganzen wurden 60 Bomben gezählt. Militärischer Schaden ist nirgends entstanden. Ein feindliches Flugzeug wurde von unseren Abwehrgeschützen abgeschossen.

Acht Dampfer, vier Segler, sechs Fischerfahrzeuge mit 23000 Br.-Reg.-Tonnen, davon wurden drei Dampfer und drei Segler im englischen Kanal versenkt. Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a. folgende: Die englischen bewaffneten Dampfer „Feltria" (Exuranium, 5254 Br.-Reg.-Tonnen), mit Stückgut von New York nach Avonmouth, und „Kinroß" (4120 Br.-Reg.-To.), Ladung 7200 Tonnen Weizen, die englischen Dampfer „Lady Wood" (2314 Br.-Reg.-To.) mit 3500 Tonnen Kupfer von Südafrika nach Swansea und Greta, die englischen Segler „Jessie" mit Kohlen nach Frankreich, „Joseph", mit Kohlen nach Le Havre und der englische Fischkutter „United", der französische Fischkutter „Camaret" und ein unbekannter beladener Kohlendampfer.

Mit den übrigen versenkten Schiffen sind u. a. folgende Ladungen verlorengegangen: 3500 To. Mais von Saigon nach Dünkirchen, 3500 To. Eisenerz von Beni Saf nach Boulogne, 220 To. kondensierte Milch nach Le Havre und eine Ladung Stückgut nach London.

Versenkt wurden weiter im Atlantischen Ozean und englischen Kanal: 6 Dampfer, 7 Segler, 12 Fischerfahrzeuge mit 29500 Br.-Reg.-To.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a. folgende: englischer bewaffneter Dampfer „Kariba" (3697 To.) mit 5000 To. Zucker nach England, die englischen Segler „Good Hope" und „Thomas", letzterer mit Salz nach Neufundland; die französischen Segler „Yvonne", „La Victoire", „La Russie", die mit einem vierten Segler, dessen Namen nicht bekannt ist, zusammen in demselben Geleitzug fuhren und Grubenholz an Bord hatten, nachdem vorher der geleitende bewaffnete französische Fischdampfer „Hek yoda" vernichtet war, die französischen Fischerfahrzeuge „L. 1158" und „L. 1288"; der bewaffnete italienische Dampfer „Francesco" (3438 To.) und der italienische Dampfer „Stromboli" (5466 To.), Ladung 6239 To. Stückgut, darunter 1200 To. Stacheldraht von Amerika nach Italien; der russische Segler „Ernst Sophie" mit 500 To. Salz, ferner ein großer bewaffneter Dampfer mit zwei Schornsteinen und Promenadendecks, dessen Name nicht festgestellt werden konnte.

Mit den übrigen versenkten Schiffen wurden u. a. folgende Ladungen vernichtet: 3000 To. Stückgut von Amerika nach Frankreich und 3900 To. Kohlen von England nach Oran.

Reichstagsabgeordneter Hugo Haase, der Vorsitzende der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, erklärte dem Berliner Vertreter des „Neuen Wiener Journals", daß ihm vom Berliner Polizeipräsidenten die Ausstellung der Auslandspässe für ihn selbst wie für die anderen Mitglieder der Delegation der sozialdemokratischen Minderheit verweigert worden ist. Haase hat deshalb im Reichstag eine kleine Anfrage eingebracht, über die voraussichtlich am Dienstag verhandelt werden wird.

Die Londoner „Daily Mail" meldet aus Petersburg, der Arbeiterrat habe eine allgemeine Kampfruhe an den Fronten bis zur Abstimmung des Volkes verlangt.

Wie der „Badischen Presse" aus Stockholm gedrahtet wird, haben die Garnisonen von Helsingfors, Kronstadt und Schlüsselburg gemeutert. Die Garnisonen haben Huldigungskundgebungen an den Petersburger Arbeiterrat abgesandt.

Der Vollzugsausschuß des Arbeiter- und Soldatenrates sprach sich mit 23 gegen 22 Stimmen bei 8 Stimmenenthaltungen gegen die Teilnahme am Koalitionsministerium aus. Die Frage wird der Generalversammlung des Arbeiterrates vorgelegt werden, in der ein anderes Abstimmungsergebnis wahrscheinlich ist.

Während die russischen Abteilungen, die man am Anfang der großen französischen Offensive zwischen französische Verbände einschob, am Brimont und nördlich davon mit großer Tapferkeit angriffen, wobei sie allerdings schwere Verluste erlitten, haben die Russen nunmehr erkannt, daß man ihnen stets die schwersten Aufgaben zuweist und sie dem französischen und englischen Imperialismus opfert. Neuerliche Feststellungen haben ergeben, daß russische Verbände die Stellungen, die man ihnen zuwies, eigenmächtig aufgaben und sich ohne viele Umstände zurückzogen.

Das französische Infanterie-Regiment 120, das am 20. April die Russen ablösen sollte, fand den betreffenden Stellungsabschnitt geräumt vor.

13. Mai. Die großen Angriffe der Engländer sind gescheitert!

Nach sehr starker Artillerievorbereitung, die sich auf das ganze Schlachtfeld von Arras zwischen Lens und Quéant ausdehnte, brachen die Engländer in den frühen Morgenstunden zwischen Gavrelle und der Scarpe, beiderseits der Straße Arras—Cambrai und bei Bullecourt gegen unsere Linien vor. In Roeux gelang es ihnen einzudringen, an allen anderen Stellen wurden sie durch Feuer und im Nahkampf unter schwersten Verlusten abgeschlagen.

Abends erfolgten beiderseits von Monchy mehrere neue Angriffe, die gegenüber unserer tapferen Verteidigung ebenfalls blutig scheiterten.

Vorteile, welche die Engländer in Bullecourt erringen konnten, wurden ihnen durch den schneidigen Gegenstoß eines Gardebataillons wieder entrissen. Heute sind um das Dorf neue Kämpfe entbrannt.

Während es nördlich der Aisne zeitweilig ruhiger geworden ist, hat sich der Artilleriekampf am Aisne—Marne-Kanal und in der Champagne, nach Osten bis nach Tahure übergreifend, weiter verschärft.

Ein nächtlicher Vorstoß der Franzosen beiderseits der Straße Corbeny—Pontavert blieb erfolglos.

Der Feind verlor am 12. Mai in Luftkämpfen 14, durch Abwehrfeuer von der Erde 3 Flugzeuge. Ein französischer Flieger mußte hinter unseren Linien notlanden.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine Veränderungen.

Auf den Höhen von Dopropolje (östlich der Cerna) und südlich von Huma wurden mehrere feindliche Angriffe abgeschlagen. Die Stellungen sind dort restlos und fest in unserer Hand.

Bei der Isonzo-Armee sind gestern heftige Artilleriekämpfe entbrannt.

Der Feind ließ zwischen Tolmein und dem Meer in ganzer Front seine Geschütze und Minenwerfer in Tätigkeit treten. Sein Feuer hielt die ganze Nacht über an und dauert fort. Unsere Artillerie erwidert mit Erfolg. Auch in Kärnten und Tirol kamen stellenweise beiderseits die Geschütze lebhafter zum Wort.

Der deutsche Reichskanzler Dr. v. Bethmann Hollweg ist zu einer Besprechung mit dem Minister des Äußeren Grafen Czernin in Wien eingetroffen. Der Reichskanzler wurde mittags vom Kaiser in Laxenburg empfangen und frühstückte daselbst nach der Audienz mit den Majestäten.

Zwischen der Entente und den Vereinigten Staaten finden gegenwärtig Verhandlungen statt, wonach die Entente-Mächte sich verpflichten sollen, auch bestimmte Zeit nach dem Kriege, gegebenenfalls unter Einsatz ihrer Flotten, für die Sicherheit der Vereinigten Staaten einzutreten, die inzwischen Zeit gewinnen sollen, den Bau von Großkampfschiffen nachzuholen, der jetzt zugunsten der Herstellung von U-Bootjägern unterbrochen wird.

Die Ernennung des Generals Pershing zum Führer der ersten amerikanischen Heeresabteilung für Europa wird als bereits vollzogen bezeichnet. Das Korps, etwa 10 000 Mann stark, umfaßt namentlich technische Truppen, Artillerie und zahlreiche Tanks neuen Typs. Die Überführung auf den Kriegsschauplatz soll beschleunigt werden, um

Anrudern der Berliner Rudervereine am 6. Mai 1917: Die Ankunft der Rudervereine.

die Kriegsstimmung des amerikanischen Volkes durch die vollzogene Tatsache des Auftretens amerikanischer Truppen auf dem europäischen Kriegsschauplatz zu steigern.

Eine Verordnung erklärt die ordentliche Tagung der argentinischen Abgeordnetenkammer für eröffnet. Der Präsident hat eine kurze Botschaft an den Kongreß gerichtet, in der er erklärt, daß dringende und verwickelte Fragen die Regierung in Anspruch genommen und an der Vorbereitung einer Botschaft verhindert haben, die bald an den Kongreß gelangen soll. Immerhin gibt er zu wissen, daß die jüngsten großen Schwierigkeiten in befriedigender Weise gelöst worden sind.

Auf Wunsch der Vertreter des Feldheeres, die in Petersburg tagten, gab der russische Minister des Äußern Miljukow Erklärungen ab über gewisse Fragen der auswärtigen Politik. Miljukow sagte u. a.: Es bestehen geheime Verträge, aber sie können nicht veröffentlicht werden, denn das würde eine Enthüllung von Geheimnissen bedeuten, die nicht nur den Interessen der russischen Demokratie, sondern auch denen aller Alliierten Abbruch tun könnte, da sie einen Bruch Rußlands mit seinen Alliierten herbeiführen könnte. Diese sind mit Rußland vollkommen einig darin, daß das Ziel des Krieges das Recht der Völker auf freie nationale Entwicklung ist.

Was die Annexionen und Entschädigungen betrifft, so muß die Bedeutung, die die Alliierten diesen Worten beilegen, genau festgelegt werden. So bestehen die Alliierten darauf, daß diejenigen, die ihr Land verwüstet und geplündert haben, ihnen den Schaden ersetzten. Die alliierten Länder haben sich anfangs über die russische Revolution gefreut, dann aber die Besorgnis gehegt, daß in Rußland die deutschfreundlichen Sympathien die Oberhand gewännen. Außerdem flößen die Verwirrung, die bei uns in der Verpflegung herrscht, und der Munitionsmangel unseren Alliierten Beunruhigung ein. Nach amtlichen Angaben ist die Lage in Deutschland kritisch. Japan beabsichtigt nicht, Rußland anzugreifen; seine Gedanken sind auf den Orient (d. h. Ostasien) gerichtet. Amerika bewilligt Rußland eine sehr vorteilhafte Anleihe und schickt uns Ingenieure, die die sibirischen Eisenbahnen einrichten und uns auf anderen technischen Gebieten helfen werden.

14. Mai. An der Küste, im Ypern- und Wytschaete-Bogen nahm die Artillerietätigkeit zeitweilig zu.

Nachdem das starke Artilleriefeuer auf dem Kampffeld von Arras tagsüber stellenweise nachgelassen hatte, setzte es abends zwischen Lens und Quéant mit erneuter Heftigkeit ein. Englische Teilvorstöße bei Oppy und Fampoux scheiterten. Die Kämpfe bei Bullecourt wurden mit Erbitterung fortgesetzt. In zähem Ringen behaupteten wir die Trümmerstätte des Dorfes gegen mehrere feindliche Angriffe.

In St. Quentin wird die Zerstörung durch Beschießung des Feindes täglich größer.

An der Aisne-Front ist die Lage unverändert.

In der Champagne erreichte der Artilleriekampf besonders zwischen Brunay und Auberive beträchtliche Stärke.

Der Feind verlor am gestrigen Tage 12 Flugzeuge und einen Fesselballon. Leutnant Wolff schoß seinen 30., Leutnant Frhr. v. Richthofen seinen 24. Gegner ab.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze geringe Gefechtstätigkeit.

Zwischen Prespa- und Wardar blieb die Artillerietätigkeit lebhaft. An einzelnen Stellen gegen unsere Linien vorgehender Feind wurde abgewiesen.

Die Artillerieschlacht am Isonzo geht ohne Unterbrechung fort. Das feindliche Feuer steigerte sich mitunter zu größter Stärke. Die italienische Infanterie versuchte bei Plava einen Handstreich gegen einen unserer Höhenstützpunkte; sie wurde durch ungesäumt zugreifenden Gegenstoß geworfen.

Eines unserer im Mittelmeer operierenden U-Boote, Kommandant Oberleutnant zur See Launburg, griff am 30. April den französischen Transportdampfer „Colbert“ (5394 Br.-Reg.-To.) mit Truppen und Kriegsmaterial von Marseille nach Saloniki unterwegs, vor dem Kanal von La Galise an und brachte ihn durch Torpedotreffer innerhalb 5 Minuten zum Sinken.

Neue U-Booterfolge im Atlantischen Ozean: 5 Dampfer, 1 Segler, 2 Fischdampfer mit 22000 Br.-R.-To.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a.:

englische Dampfer „Thistleard“ (4136 To.), Ladung Salpeter, und „Patagonier“ (3832 To.), die englischen Fischdampfer „Narberth Castel“ und „Nestor“,

italienischer Dampfer „Guiseppe Accama“ (3224 To.), Ladung 3600 To. Mais von Rosario nach Genua.

Der versenkte Segler führte etwa 2500 To. Mais nach England.

Die englische Admiralität teilt mit: Ein Teil unserer Dover-Streitkräfte führte gestern früh mit Erfolg eine sehr schwere Beschießung von Zeebrügge durch. Unsere Marineluftstreitkräfte waren ebenfalls beteiligt. Über fünfzehn Kämpfe wurden in der Luft ausgefochten und hierbei vier feindliche Flugzeuge zerstört und fünf zum Absturz gebracht. Zwei von unseren Flugzeugen sind nicht zurückgekehrt, eins davon landete in Holland und wurde interniert.

Hierzu wird von deutscher amtlicher Stelle erklärt: 1. die Beschießung von Zeebrügge durch englische Seestreitkräfte ist ohne jeden militärischen Erfolg gewesen; geringer Sachschaden ohne jede Bedeutung. 2. Es ist kein einziges deutsches Flugzeug zerstört oder zum Absturz gebracht worden.

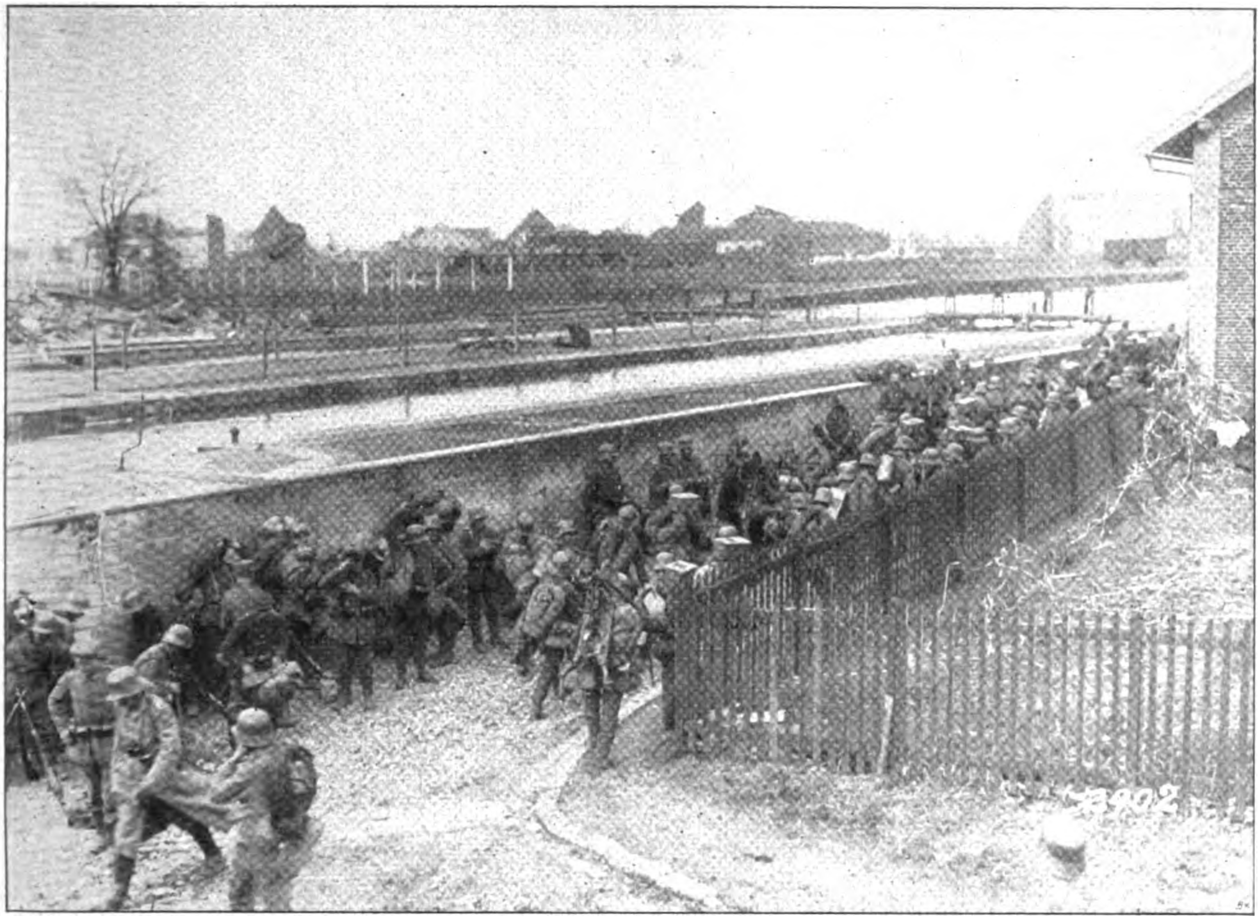
Der russische Kriegsminister Gutschkow ist zurückgetreten.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: In der Sitzung der Vertreter der Front machte Kriegsminister Gutschkow Mitteilung von seinem Rücktritt und verlas folgendes Schreiben: „Unter den Bedingungen, in die die Regierungsgewalt, insbesondere die Amtsgewalt des Kriegs- und Marineministers in bezug auf Heer und Flotte versetzt ist, Bedingungen, die ich nicht zu ändern vermag, und die verhängnisvolle Folgen für die Verteidigung der Freiheit und sogar für den Bestand Rußlands zu haben drohen, kann ich das Amt eines Ministers des Krieges und der Marine nicht länger ausüben, da ich die Verantwortung für die schweren Fehler, die man am Vaterland begeht, nicht teilen kann.

Nach dem Petersburger Korrespondenten der „Stampa“ wird der Rat der Arbeiter- und Soldatenabgeordneten zur Vorbereitung der von ihm beabsichtigten Internationalen Friedenskonferenz aller sozialistischen Parteien der kriegführenden und neutralen Länder, sowohl Mehrheiten wie Minderheiten, Abordnungen aus seiner Mitte in die einzelnen Länder entsenden; gleichzeitig soll ein Ausschuß in Stockholm die Friedenskonferenz selbst vorbereiten.

Durch Verordnung des Generalgouverneurs in Belgien werden die Ministerien für Landwirtschaft, Wissenschaft und Kunst sowie für Gewerbe und Arbeit, das letztere mit Ausnahme des Patent-, Marken- und Musterschutzwesens, mit Wirkung vom 15. Juni ab, in ein flämisches und ein wallonisches geschieden. Das Gesetzes- und Verordnungsblatt veröffentlicht die Namen der für die beiden Verwaltungsgebiete ernannten höheren Ministerialbeamten.

Nach der soeben bekannt gewordenen Statistik des kaiserlichen Gesundheitsamtes weist die Säuglingssterblichkeit in Deutschland fortdauernd günstige Ziffern auf. Auf je hundert Lebendgeborene kamen Sterbefälle im ersten Lebensjahre vor: in deutschen Orten mit 15000 und mehr Einwohnern im Jahre: 1913 14,2, 1914 15,5, 1915 14,4 und 1916 13,3. — Für die 26 deutschen Großstädte mit 200000 Einwohnern und mehr stellen sich die Zahlen noch günstiger. Auf je hundert Lebendgeborene starben dort: 1914 15,3, 1915 13,9 und 1916 nur 13,0 Kinder im ersten Lebensjahre. (W. T. B.)



Vom Kampfgebiet bei Arras: Aus der Deckung aufbrechende deutsche Reservetruppen.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Nächtlicher Arbeitsdienst an der Galizischen Front.

Von Leutnant Müller.

„Östlicher Kriegsschauplatz: Keine besonderen Ereignisse" meldet der Heeresbericht; und die Mutter, deren Sohn einst die Schrecken der Somme-Schlacht erlebt hat, liest es froh und dankbar, indessen der Nörgler, dem die Sache draußen nicht schnell genug vorwärts geht, sein Leibblatt gelangweilt und mißmutig zusammenfaltet, etwas vom „großen Winterschlaf an der Ostfront", brummt, um gleich darauf zu finden, daß es höchste Zeit ist, in die Falle zu steigen. Und während er im weißen weichen Federbette sich wohlig dehnt und bald im tiefen Schlafe liegt, braust der Sturm in den langgestreckten galizischen Flußtälern mit Urgewalt dahin, als wolle er die Baumkronen abbrechen und auf die Stroh- und Blechdächer der niedrigen Dorfhütten schmettern. Da ist es Zeit für die Kompagnie zum nächtlichen Arbeitsdienst anzutreten. Langsam rücken die Mannschaften auf der morastigen Straße zum Stellplatz, dem Regimentspionierpark. Dort wird Material zum Transport nach der vorderen Stellung „gefaßt". Diesmal sind es Minierrahmen. „Jede Gruppe 4 kleine und 2 große Rahmenhölzer!" lautet der Befehl. „Alles fertig gefaßt?" — „Jawohl!" „Zug- und Gruppenführer zum Kompagnieführer!" Der erklärt noch einmal die heutige Schanzaufgabe: „Arbeitsstelle wie gestern Nacht; jeder Zug, jede Gruppe an dem alten Platze. Der angefangene Graben ist auf 1.50 m zu vertiefen. Akkordarbeit. Der Zug, der fertig ist, meldet es mir. Ich sehe die Arbeit nach. Ist's gut, kann der Zug einrücken. Daß mir stramm gearbeitet wird. — Danke. — Abmarschieren!"

Die Mannschaften, das Gewehr über den Rücken gehängt, schultern die schwere Last auf und stützen sich fest auf ihre Stöcke, womit sie fast vor jedem Schritt das Gelände abtasten müssen. Denn heute Nacht ist's finster, kein Stern scheint am Himmel, fast kann man den Vordermann nicht sehen, und der Kolonnenweg ist halb aufgeweicht, halb vereist, und voll von Überraschungen, die einem schwer beladenen Manne gefährlich werden können. Deshalb hat der Kompagnieführer starke Stockzwingen kaufen lassen, damit jeder sich einen dauerhaften Stecken anfertigen könne. „Die Leute wollten sie erst gar nicht nehmen", erzählte er mir. „Ein Spaßvogel hatte ihnen nämlich weisgemacht, wer eine Stockzwinge nimmt, muß 2.50 Mark zahlen!" „Da fallen wir lieber hin!" erklärten die Leute. Jetzt sind sie froh, solide Stöcke zu besitzen. Im langen, langsamen Zuge geht es nun durch die Mulde der vorderen Stellung zu — am Schluß die Krankenträger und der Kompagnieführer. Der Weg zieht sich steil bergan, fast kein Wort fällt in der Trägerkolonne. Man braucht seine Lungenkraft zum Vorwärtskommen und — unsere Leute sagen nicht viel. Nur einer sagt zum Nebenmann: „Jetze schlafense daheeme." — „Hm," entgegnet der und fährt nach einiger Zeit fort: „Ich gloobe, die denken zu Hause, wir machen nischt, bloß weil nischt in der Zeitung von uns steht. Und das ist doch nun die fünfte Woche, daß wir jede Nacht schanzen gehen."

Inzwischen sind wir auf der Höhe angelangt. Heulend stürzt sich der kalte Nachtwind auf die Kompagnie wie auf eine Beute und reißt den Leuten fast die schwere Last von der Schulter. Mühsam und schweigend kämpft jeder Mann sich vorwärts. Ein paar Ordonnanzen, die von vorn kommen, eilen an uns vorüber. „Welche Kompagnie? Wollt Ihr vorn schanzen?" schreien sie unseren Leuten zu. „Jawohl, aber tu' nischt veraten!" ruft einer aus der Kolonne ihnen zu. Es gibt doch noch immer Spaßvögel hier draußen. — Ein paar Mal wird Halt gemacht, dann plumpsen die Hölzer zu Boden und die Zigaretten glimmen auf.

Nach fast zwei Stunden sind wir an der Arbeitsstelle angelangt. Die Schanzhölzer werden in der Nähe der angefangenen minierten Unterstände aufgestapelt. In dem tiefen Eingangsstollen hacken und schaufeln die Pioniere Tag und Nacht und setzen Rahmen an Rahmen. Die Kompagnie faßt Schanzzeug und verteilt sich in langer Reihe, entsprechend dem Verlaufe des begonnenen Grabens. Die Stellung liegt hoch und die Nacht hat wieder Kälte gebracht. Knochenhart ist der Boden und der Frost bis über einen halben Meter eingedrungen. Langsam finden sich die Mannschaften an der ihnen zugewiesenen Stelle zurecht und beginnen mit weitausholendem Schwunge der Kreuzhacke das Erdreich zu bearbeiten. Der Boden setzt dem spitzen Eisen den Widerstand eines Panzers entgegen, so daß das Arbeitsmaterial sich schnell abnützt und die Leute ergebnislos angestrengt werden. Deshalb haben Pioniere kurz vor dem Eintreffen der Kompagnie die Erde an möglichst vielen Stellen des Grabens gesprengt. Dort fleckt das Schanzen schon besser und auch die Schaufel bekommt Arbeit. Die Zug- und Gruppenführer gehen von Mann zu Mann, sehen nach den Rechten und arbeiten oft mit. Denn die Nacht ist lang und kalt. Der Kompagnieführer überzeugt sich überall von dem Fortgang der Arbeit, treibt an, tadelt und lobt. „Warum so langsam, Richter XII?" — „Herr Leutnant, ich kann heute nicht ordentlich zupacken; ich weiß nicht, ich glaube, ich habe Eiter unter den Wasserblasen an den Händen bekommen." — „Na sehen Sie nur, daß Sie trotzdem vorankommen; Sie wissen doch, welcher Zug zuerst fertig ist, der rückt zuerst ein." — „Jawoll, Herr Leutnant, ich mach schon." — — „Er ist einer meiner besten Scharfschützen," erzählte mir der Kompagnieführer beim Weitergehen. „Neulich hatte er schon verschiedene unvorsichtige Rußkis erledigt. Es war damals ungeheuer kalt, und Richter hatte eben seine klammen Hände etwas in die Manteltaschen versenkt, als wieder ein Russe über das freie Feld lief. Da meinte er großmütig: „Na, dem wollen wir mal lahn lassen!"

Die Stunden verrinnen — unermüdlich geht das Hacken und Schaufeln weiter. „Wenn nur der Mond endlich käme, man sieht ja nichts!" sagt einer. Ich schaue mich im Gelände um. Wir stehen auf sturmumbraustem Höhenrücken, umgeben vom Dunkel der Nacht. Nur selten einmal steigt eine Leuchtkugel auf und läßt die mit einer eisigen Glasur überzogenen Schneeflächen wie von innen erhellt aufleuchten. Der Wind wirft die Rakete frühzeitig zu Boden, wo sie schnell verlöscht. Dann erscheint die Nacht um uns doppelt finster. — An unserer Front ist es totenstill. Nur im Norden kann die Artillerie mit ihrem Abendsegen nicht fertig werden. Die Uhr zeigt drei, da zucken dort oben plötzlich vier — fünf — acht Feuerblitze fast gleichzeitig auf und schon ist das Schweigen der Nacht durch ununterbrochenen Geschützdonner verdrängt, den die mächtigen Höhenzüge und der Wind einander zuwerfen, daß es wunderlich in den Tälern schallt. Jetzt auch beim Feinde das jähe Aufblitzen vieler Abschüsse: weiße und bunte Leuchtkugeln tanzen unaufhörlich ihren feierlichen Reigen, steigen und fallen. Zuweilen ein vom Sturm halb verwehtes, nervöses Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. Und als Grundlage für den ganzen nächtlichen Spuk die alles erschütternden soliden Einschläge deutscher Minen, denen man ordentlich anhören kann, wie tief diese Geschosse sich ins Erdreich einbohren. — Eine nächtliche Unternehmung der Nachbardivision. Unsere fleißigen Schanzarbeiter haben die Hacken sinken lassen und schauen stumm dem wundersamen Lichtspiele zu. Dann sagt einer nachdenklich: „Da oben gibt's Priem! — Na, weiter im Texte!" — Und wie er, so nehmen alle ihre Arbeit wieder auf. Die Hauptsache ist, daß der Graben recht schnell fertig wird, mag's beim Nachbar zugehen wie es will!

Und als nach zwei Stunden der Lärm im Norden abgeebbt und verstummt ist und das graue Tageslicht zögernd heraufzieht, da ist's geschafft: Ein neuer Grabenteil ist entstanden, ein neuer Stein in die Mauer gefügt, die den Feind von der Heimat abhält, daß sie ruhig schlafen kann. Mit unglaublicher Geschwindigkeit ist das Schanzzeug zusammengelegt und haben die Züge den Rückmarsch in die Quartiere angetreten. Heller, kalter Wintermorgen ist's, als sie im Dorfe eintreffen. Her mit dem heißen Kaffee, mit Brot und Fettersatz! und dann die Decke über die Ohren! — 6 Uhr 30 Minuten früh liegt die Kompagnie in festem, totenähnlichen Schlummer und der Feldwebel sorgt, daß niemand sie stört, denn — heute Nacht geht's wieder schanzen. (Kb.)

Englisch-französische Kriegführung.

Jeder Krieg bringt außerordentlich viel Trauriges und Häßliches mit sich. Aber man hatte sich bis zum Beginn des Weltkriegs doch immer mehr in den Gedanken hineingelebt, daß es dem Einfluß der Kultur gelungen sei, auch den Krieg etwas zu zivilisieren und ihm gewisse häßliche Seiten zu nehmen, die ihm in verflossenen Jahrhunderten eigen gewesen waren. Standen wir doch allgemein unter der Anschauung, daß der durch und durch moderne Satz, daß der Krieg nur zwischen den Staaten und deren organisierter Truppenmacht und nicht auch zwischen den einzelnen Bürgern der feindlichen Staaten geführt werde. Der Verlauf dieses Krieges hat uns in dieser Beziehung eine Enttäuschung nach der andern gebracht. Es mag sein, daß England sich beim Eintritt in den Krieg dem Glauben hingegeben hat, daß die starke zahlenmäßige Übermacht seiner Bundesgenossen Deutschland und Österreich mit Leichtigkeit niederringen werde. Aber schon bald muß es zu der Einsicht gekommen sein, daß es sich hierin gründlich verrechnet hatte. Und dann begann es seinen Wirtschafts- und Aushungerungskrieg: Volk wider Volk.

Dieser Krieg hat zu den denkbar unerfreulichsten Erscheinungen geführt und führt noch fortdauernd zu solchen. Im scharfen Gegensatz zu der Haager Landkriegsordnung, nach der die Kriegführenden kein unbeschränktes Recht in der Wahl der Mittel zur Schädigung des Feindes haben, haben sich unsere Gegner in ihrer Kriegführung jedes Mittels bedient, das ihnen geeignet schien, den Feind zu schädigen, von der frivolsten Verleumdung bis zur grausamsten Mißhandlung und Tötung. Und die Franzosen haben in dieser Beziehung ihre englischen Bundesgenossen noch übertroffen. Es ist ganz natürlich, daß bei einer Art der Kriegführung, die in jedem einzelnen Bürger des feindlichen Staates einen Feind sieht, der mit allen Kräften zu schädigen und niederzuringen ist, die Leidenschaften ganz außerordentlich entfesselt werden. Nur hierdurch lassen sich die vielen Ausschreitungen erklären, die uns jetzt fast täglich von amtlicher Stelle mitgeteilt werden müssen. Mit Schaudern haben wir vor Monaten von der Tätigkeit der besonders angestellten „nettoyeurs" der Schützengräben gelesen, mit gerechter Entrüstung hören wir immer wieder von der schmählichen Behandlung unserer Gefangenen durch einen fanatischen Teil der französischen Bevölkerung und des Militärs, mit berechtigtem Widerwillen wenden wir uns ab von jenem kürzlich berichteten Verhalten eines französischen Divisionsgenerals (!), der sich nicht gescheut hat, über gefangene deutsche Offiziere in Ausdrücken zu sprechen, wie sie die unterste Hefe des Volkes zu gebrauchen pflegt.

Die Roheit, die in dieser ganzen Kriegführung zutage tritt und die mit dem Wesen des modernen Krieges im schärfsten Widerspruch steht, da sie keineswegs dazu führt, dem Krieg ein rascheres Ende zu bereiten, sondern lediglich eine unnötige Quälerei des Feindes und einen Ausbruch ungezügelter Gehässigkeit enthält, nimmt aber noch beständig zu. Es mag dies der natürlichen Entwicklung entsprechen, nicht jedoch den Anforderungen, die an ein modernes Kulturvolk zu stellen sind. Die neuesten Vorgänge dieser Art richten sich gegen die neue Ernte in Deutschland. Nach dem Grundsatz des Aushungerungskriegs will man die Kartoffelernte dahin beeinflussen, daß die als Landarbeiter verwendeten Gefangenen die Saatkartoffeln unfruchtbar machen, während die Getreideernte durch Bombenwürfe zahlreicher Fluggeschwader geschädigt werden soll. Mit solchen Fluggeschwadern hat Frankreich schon früher gedroht, sie sind im vorigen Jahr nicht erschienen und werden auch in diesem Jahr schwerlich über unsern Feldern zu erblicken sein. Dagegen ist der mit Zuziehung der Gefangenen geplante Anschlag auf die Kartoffelernte wohl das Niederträchtigste, was das französische Gehirn sich im Lauf des Krieges ausgedacht hat, denn die Urheber dieses Unternehmens spielen dabei nicht allein auf das Leichtsinnigste mit dem Schicksal vieler ihrer gefangenen Landsleute, die sich der schwersten Bestrafung aussetzen, wenn sie den ihnen aus Frankreich zugehenden Ratschlägen folgen, sondern sie rechnen offenbar auch damit, daß die Gefangenen unter dieser Maßnahme leiden, denn es ist nur natürlich, daß die Aushändigung von Paketen an die Gefangenen nach der Entdeckung solcher Pläne erheblich erschwert, wenn nicht überhaupt untersagt wird. Dann aber hat man jenseits der Vogesen wieder einen neuen Grund, um über schlechte Behandlung der Gefangenen durch die deutsche Verwaltung zu klagen. Daß man selbst durch sein niederträchtiges Verhalten diese Behandlung notwendig gemacht hat, wird natürlich verschwiegen. Nachdem dieser Plan glücklich entdeckt worden ist, werden von unserer Seite alle Maßnahmen ergriffen werden müssen, um seine Verwirklichung, auch nur im geringsten Umfang, zu vereiteln. Es ist übrigens ein Zeichen von der verzweifelten Stimmung, die in Frankreich herrschen muß, wenn man ernstlich glaubt, mit solchen Mitteln auch nur ein Atom der Entscheidung des Weltkrieges herbeiführen zu können.

Wir haben im Laufe des Krieges schon häufig zu Vergeltungsmaßregeln gegriffen, um unsere Feinde auf den Weg des Völkerrechts zurückzuführen. Die schärfste dieser Maßregeln ist der uneingeschränkte U-Bootkrieg, den wir jetzt mit so großem Erfolg führen. Aber auch auf anderen Gebieten haben wir notgedrungen Vergeltung geübt. So haben wir erst vor kurzem erreicht, daß die Franzosen mit ihrer rechtswidrigen Gewohnheit, unsere Kriegsgefangenen im Bereich unseres Feuers zu arbeiten zu zwingen, gebrochen und unsere Gefangenen mindesten 30 Kilometer hinter die Front zurückgeführt haben. Aber die Möglichkeit der Vergeltung hat eine Grenze. Es gibt Rechtswidrigkeiten, die so kulturwidrig sind, daß ein Volk, das etwas auf sich hält, auf diesem Wege nicht folgen kann. So liegt die Sache bei so vielen Untaten, die wir von unseren Gegnern hören, so hat es z. B. mit Beginn des Krieges mit dem Verleumdungsfeldzug gelegen, den unsere Gegner in den neutralen Ländern gegen uns führen. Gewiß ist es zu begrüßen, daß bei uns von amtlicher Stelle diesen Entstellungen und Verleumdungen eine wachsende Aufmerksamkeit geschenkt und vor der Öffentlichkeit die Unrichtigkeit dieser Behauptungen dargetan wird. Aber mit Recht lehnen wir es ab, uns ebenfalls auf das Gebiet der Verleumdungen zu begeben. Wir müssen uns in dieser Beziehung darauf verlassen, daß schließlich die Weltgeschichte ihr Urteil fällen und feststellen wird, auf welcher Seite in diesem Krieg gegen die Gebote von Recht und Kultur verstoßen ist. Wir können diesem Spruch mit aller Zuversicht entgegensehen. Er wird nicht anders lauten, als er über die Kriegführung Englands im Burenkrieg gelautet hat, worauf kürzlich von holländischer Seite wieder einmal hingewiesen worden ist.

Ein Brief des Prinzen Friedrich Karl von Preußen.

Prinz Friedrich Karl von Preußen, der Fliegerheld, der am 21. März bei einem Erkundungsflug über den englischen Linien abgeschossen und später seinen schweren Verletzungen erlegen ist, hat aus dem Lazarett an seine Eltern einen Brief geschrieben, der sehr interessante Einzelheiten über den Luftkampf enthält, dem der Prinz zum Opfer gefallen ist, Darin heißt es:

Baracken-Lazarett bei Albert, 30. 3. 1917.

... Ich will Dir schnell einiges über den Kampf erzählen. Du weißt, ich bin mit der Staffel Walz gestartet. Wir sind andauernd die Front abgeflogen und haben nichts gesehen. Wir sind auf unserm Flugzeug ziemlich weit nach Norden gekommen nördl. Arras und sind bis auf sehr niedrige Höhen heruntergegangen. Dann flogen wir wieder nach Süden, Richtung Bapaume-Perronne. Als wir wieder Kehrt gemacht hatten, sah ich plötzlich in etwa gleicher seitlicher Höhe und auch Tiefe, 900—1000 m, 6—8 Vickers-Eindecker. Unser führendes Flugzeug nahm Richtung auf sie; ich natürlich mit Passion auch, denn allein konnte ich ihn nicht mit dem zahlenmäßig überlegenen Gegner lassen. Mir fiel es auf, daß unsere anderen Flugzeuge nicht mitflogen; scheinbar hatten sie in niedrigen Wolkenfetzen den Gegner nicht entdeckt. Bei mir stand der Entschluß fest, auf keinen Fall unser eines Flugzeug allein zu lassen. Nun ging die Sache los: ich verlor unser Flugzeug manchmal aus den Augen, fand aber immer wieder Anschluß. Plötzlich kam mir ein Gegner gut, ich also auf ihn, und sieh, er mußte in Kurven das Weite suchen, ich immer hinterdrein. Nun wußte ich natürlich nicht mehr, wo unser Flugzeug war. Dagegen sah ich aber immer mehr feindliche Flugzeuge in meiner Nähe, die wohl die Lage meines Gegners erkannt hatten. Mit der Zeit hatte ich meinen Gegner ziemlich tief herunterexerziert, da kam der große Moment. Plötzlich ging es Tack-Tack in meinem Rücken und schon stand der Motor. Also, es blieb mir nichts anderes übrig, als in scharfen der Kompagnieführer. Der Weg zieht sich steil bergan, fast kein Wort fällt in der Trägerkolonne. Man braucht seine Lungenkraft zum Vorwärtskommen und — unsere Leute sagen nicht viel. Nur einer sagt zum Nebenmann: „Jetze schlafense daheeme." — „Hm," entgegnet der und fährt nach einiger Zeit fort: „Ich gloobe, die denken zu Hause, wir machen nischt, bloß weil nischt in der Zeitung von uns steht. Und das ist doch nun die fünfte Woche, daß wir jede Nacht schanzen gehen."

Inzwischen sind wir auf der Höhe angelangt. Heulend stürzt sich der kalte Nachtwind auf die Kompagnie wie auf eine Beute und reißt den Leuten fast die schwere Last von der Schulter. Mühsam und schweigend kämpft jeder Mann sich vorwärts. Ein paar Ordonnanzen, die von vorn kommen, eilen an uns vorüber. „Welche Kompagnie? Wollt Ihr vorn schanzen?" schreien sie unseren Leuten zu. „Jawohl, aber tu' nischt veraten!" ruft einer aus der Kolonne ihnen zu. Es gibt doch noch immer Spaßvögel hier draußen. — Ein paar Mal wird Halt gemacht, dann plumpsen die Hölzer zu Boden und die Zigaretten glimmen auf.

Nach fast zwei Stunden sind wir an der Arbeitsstelle angelangt. Die Schanzhölzer werden in der Nähe der angefangenen minierten Unterstände aufgestapelt. In dem tiefen Eingangsstollen hacken und schaufeln die Pioniere Tag und Nacht und setzen Rahmen an Rahmen. Die Kompagnie faßt Schanzzeug und verteilt sich in langer Reihe, entsprechend dem Verlaufe des begonnenen Grabens. Die Stellung liegt hoch und die Nacht hat wieder Kälte gebracht. Knochenhart ist der Boden und der Frost bis über einen halben Meter eingedrungen. Langsam finden sich die Mannschaften an der ihnen zugewiesenen Stelle zurecht und beginnen mit weitausholendem Schwunge der Kreuzhacke das Erdreich zu bearbeiten. Der Boden setzt dem spitzen Eisen den Widerstand eines Panzers entgegen, so daß das Arbeitsmaterial sich schnell abnützt und die Leute ergebnislos angestrengt werden. Deshalb haben Pioniere kurz vor dem Eintreffen der Kompagnie die Erde an möglichst vielen Stellen des Grabens gesprengt. Dort fleckt das Schanzen schon besser und auch die Schaufel bekommt Arbeit. Die Zug- und Gruppenführer gehen von Mann zu Mann, sehen nach den Rechten und arbeiten oft mit. Denn die Nacht ist lang und kalt. Der Kompagnieführer überzeugt sich überall von dem Fortgang der Arbeit, treibt an, tadelt und lobt. „Warum so langsam, Richter XII?" — „Herr Leutnant, ich kann heute nicht ordentlich zupacken; ich weiß nicht, ich glaube, ich habe Eiter unter den Wasserblasen an den Händen bekommen." — „Na sehen Sie nur, daß Sie trotzdem vorankommen; Sie wissen doch, welcher Zug zuerst fertig ist, der rückt zuerst ein." — „Jawoll, Herr Leutnant, ich mach schon." — — „Er ist einer meiner besten Scharfschützen," erzählte mir der Kompagnieführer beim Weitergehen. „Neulich hatte er schon verschiedene unvorsichtige Rußkis erledigt. Es war damals ungeheuer kalt, und Richter hatte eben seine klammen Hände etwas in die Manteltaschen versenkt, als wieder ein Russe über das freie Feld lief. Da meinte er großmütig: „Na, dem wollen wir mal labn lassen!"

Die Stunden verrinnen — unermüdlich geht das Hacken und Schaufeln weiter. „Wenn nur der Mond endlich käme, man sieht ja nichts!" sagt einer. Ich schaue mich im Gelände um. Wir stehen auf sturmumbraustem Höhenrücken, umgeben vom Dunkel der Nacht. Nur selten einmal steigt eine Leuchtkugel auf und läßt die mit einer eisigen Glasur überzogenen Schneeflächen wie von innen erhellt aufleuchten. Der Wind wirft die Rakete frühzeitig zu Boden, wo sie schnell verlöscht. Dann erscheint die Nacht um uns doppelt finster. — An unserer Front ist es totenstill. Nur im Norden kann die Artillerie mit ihrem Abendsegen nicht fertig werden. Die Uhr zeigt drei, da zucken dort oben plötzlich vier — fünf — acht Feuerblitze fast gleichzeitig auf und schon ist das Schweigen der Nacht durch ununterbrochenen Geschützdonner verdrängt, den die mächtigen Höhenzüge und der Wind einander zuwerfen, daß es wunderlich in den Tälern schallt. Jetzt auch beim Feinde das jähe Aufblitzen vieler Abschüsse: weiße und bunte Leuchtkugeln tanzen unaufhörlich ihren feierlichen Reigen, steigen und fallen. Zuweilen ein vom Sturm halb verwehtes, nervöses Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. Und als Grundlage für den ganzen nächtlichen Spuk die alles erschütternden soliden Einschläge deutscher Minen, denen man ordentlich anhören kann, wie tief diese Geschosse sich ins Erdreich einbohren. — Eine nächtliche Unternehmung der Nachbardivision. Unsere fleißigen Schanzarbeiter haben die Hacken sinken lassen und schauen stumm dem wundersamen Lichtspiele zu. Dann sagt einer nachdenklich: „Da oben gibt's Priem! — Na, weiter im Texte!" — Und wie er, so nehmen alle ihre Arbeit wieder auf. Die Hauptsache ist, daß der Graben recht schnell fertig wird, mag's beim Nachbar zugehen wie es will!

Und als nach zwei Stunden der Lärm im Norden abgeebbt und verstummt ist und das graue Tageslicht zögernd heraufzieht, da ist's geschafft: Ein neuer Grabenteil ist entstanden, ein neuer Stein in die Mauer gefügt, die den Feind von der Heimat abhält, daß sie ruhig schlafen kann. Mit unglaublicher Geschwindigkeit ist das Schanzzeug zusammengelegt und haben die Züge den Rückmarsch in die Quartiere angetreten. Heller, kalter Wintermorgen ist's, als sie im Dorfe eintreffen. Her mit dem heißen Kaffee, mit Brot und Fettersatz! und dann die Decke über die Ohren! — 6 Uhr 30 Minuten früh liegt die Kompagnie in festem, totenähnlichen Schlummer und der Feldwebel sorgt, daß niemand sie stört, denn — heute Nacht geht's wieder schanzen. (Kb.)

Englisch-französische Kriegführung.

Jeder Krieg bringt außerordentlich viel Trauriges und Häßliches mit sich. Aber man hatte sich bis zum Beginn des Weltkriegs doch immer mehr in den Gedanken hineingelebt, daß es dem Einfluß der Kultur gelungen sei, auch den Krieg etwas zu zivilisieren und ihm gewisse häßliche Seiten zu nehmen, die ihm in verflossenen Jahrhunderten eigen gewesen waren. Standen wir doch allgemein unter der Anschauung, daß der durch und durch moderne Satz, daß der Krieg nur zwischen den Staaten und deren organisierter Truppenmacht und nicht auch zwischen den einzelnen Bürgern der feindlichen Staaten geführt werde. Der Verlauf dieses Krieges hat uns in dieser Beziehung eine Enttäuschung nach der andern gebracht. Es mag sein, daß England sich beim Eintritt in den Krieg dem Glauben hingegeben hat, daß die starke zahlenmäßige Übermacht seiner Bundesgenossen Deutschland und Österreich mit Leichtigkeit niederringen werde. Aber schon bald muß es zu der Einsicht gekommen sein, daß es sich hierin gründlich verrechnet hatte. Und dann begann es seinen Wirtschafts- und Aushungerungskrieg: Volk wider Volk.

Dieser Krieg hat zu den denkbar unerfreulichsten Erscheinungen geführt und führt noch fortdauernd zu solchen. Im scharfen Gegensatz zu der Haager Landkriegsordnung, nach der die Kriegführenden kein unbeschränktes Recht in der Wahl der Mittel zur Schädigung des Feindes haben, haben sich unsere Gegner in ihrer Kriegführung jedes Mittels bedient, das ihnen geeignet schien, den Feind zu schädigen, von der frivolsten Verleumdung bis zur grausamsten Mißhandlung und Tötung. Und die Franzosen haben in dieser Beziehung ihre englischen Bundesgenossen noch übertroffen. Es ist ganz natürlich, daß bei einer Art der Kriegführung, die in jedem einzelnen Bürger des feindlichen Staates einen Feind sieht, der mit allen Kräften zu schädigen und niederzuringen ist, die Leidenschaften ganz außerordentlich entfesselt werden. Nur hierdurch lassen sich die vielen Ausschreitungen erklären, die uns jetzt fast täglich von amtlicher Stelle mitgeteilt werden müssen. Mit Schaudern haben wir vor Monaten von der Tätigkeit der besonders angestellten „nettoyeurs" der Schützengräben gelesen, mit gerechter Entrüstung hören wir immer wieder von der schmählichen Behandlung unserer Gefangenen durch einen fanatischen Teil der französischen Bevölkerung und des Militärs, mit berechtigtem Widerwillen wenden wir uns ab von jenem kürzlich berichteten Verhalten eines französischen Divisionsgenerals (!), der sich nicht gescheut hat, über gefangene deutsche Offiziere in Ausdrücken zu sprechen, wie sie die unterste Hefe des Volkes zu gebrauchen pflegt.

Die Roheit, die in dieser ganzen Kriegführung zutage tritt und die mit dem Wesen des modernen Krieges im schärfsten Widerspruch steht, da sie keineswegs dazu führt, dem Krieg ein rascheres Ende zu bereiten, sondern lediglich eine unnötige Quälerei des Feindes und einen Ausbruch ungezügelter Gehässigkeit enthält, nimmt aber noch beständig zu. Es mag dies der natürlichen Entwicklung entsprechen, nicht jedoch den Anforderungen, die an ein modernes Kulturvolk zu stellen sind. Die neuesten Vorgänge dieser Art richten sich gegen die neue Ernte in Deutschland. Nach dem Grundsatz des Aushungerungskriegs will man die Kartoffelernte dahin beeinflussen, daß die als Landarbeiter verwendeten Gefangenen die Saatkartoffeln unfruchtbar machen, während die Getreideernte durch Bombenwürfe zahlreicher Fluggeschwader geschädigt werden soll. Mit solchen Fluggeschwadern hat Frankreich schon früher gedroht, sie sind im vorigen Jahr nicht erschienen und werden auch in diesem Jahr schwerlich über unsern Feldern zu erblicken sein. Dagegen ist der mit Zuziehung der Gefangenen geplante Anschlag auf die Kartoffelernte wohl das Niederträchtigste, was das französische Gehirn sich im Lauf des Krieges ausgedacht hat, denn die Urheber dieses Unternehmens spielen dabei nicht allein auf das Leichtsinnigste mit dem Schicksal vieler ihrer gefangenen Landsleute, die sich der schwersten Bestrafung aussetzen, wenn sie den ihnen aus Frankreich zugehenden Ratschlägen folgen, sondern sie rechnen offenbar auch damit, daß die Gefangenen unter dieser Maßnahme leiden, denn es ist nur natürlich, daß die Aushändigung von Paketen an die Gefangenen nach der Entdeckung solcher Pläne erheblich erschwert, wenn nicht überhaupt untersagt wird. Dann aber hat man jenseits der Vogesen wieder einen neuen Grund, um über schlechte Behandlung der Gefangenen durch die deutsche Verwaltung zu klagen. Daß man selbst durch sein niederträchtiges Verhalten diese Behandlung notwendig gemacht hat, wird natürlich verschwiegen. Nachdem dieser Plan glücklich entdeckt worden ist, werden von unserer Seite alle Maßnahmen ergriffen werden müssen, um seine Verwirklichung, auch nur im geringsten Umfang, zu vereiteln. Es ist übrigens ein Zeichen von der verzweifelten Stimmung, die in Frankreich herrschen muß, wenn man ernstlich glaubt, mit solchen Mitteln auch nur ein Atom der Entscheidung des Weltkrieges herbeiführen zu können.

Wir haben im Laufe des Krieges schon häufig zu Vergeltungsmaßregeln gegriffen, um unsere Feinde auf den Weg des Völkerrechts zurückzuführen. Die schärfste dieser Maßregeln ist der uneingeschränkte U-Bootkrieg, den wir jetzt mit so großem Erfolg führen. Aber auch auf anderen Gebieten haben wir notgedrungen Vergeltung geübt. So haben wir erst vor kurzem erreicht, daß die Franzosen mit ihrer rechtswidrigen Gewohnheit, unsere Kriegsgefangenen im Bereich unseres Feuers zu arbeiten zu zwingen, gebrochen und unsere Gefangenen mindesten 30 Kilometer hinter die Front zurückgeführt haben. Aber die Möglichkeit der Vergeltung hat eine Grenze. Es gibt Rechtswidrigkeiten, die so kulturwidrig sind, daß ein Volk, das etwas auf sich hält, auf diesem Wege nicht folgen kann. So liegt die Sache bei so vielen Untaten, die wir von unseren Gegnern hören, so hat es z. B. mit Beginn des Krieges mit dem Verleumdungsfeldzug gelegen, den unsere Gegner in den neutralen Ländern gegen uns führen. Gewiß ist es zu begrüßen, daß bei uns von amtlicher Stelle diesen Entstellungen und Verleumdungen eine wachsende Aufmerksamkeit geschenkt und vor der Öffentlichkeit die Unrichtigkeit dieser Behauptungen dargetan wird. Aber mit Recht lehnen wir es ab, uns ebenfalls auf das Gebiet der Verleumdungen zu begeben. Wir müssen uns in dieser Beziehung darauf verlassen, daß schließlich die Weltgeschichte ihr Urteil fällen und feststellen wird, auf welcher Seite in diesem Krieg gegen die Gebote von Recht und Kultur verstoßen ist. Wir können diesem Spruch mit aller Zuversicht entgegensehen. Er wird nicht anders lauten, als er über die Kriegführung Englands im Burenkrieg gelautet hat, worauf kürzlich von holländischer Seite wieder einmal hingewiesen worden ist.

Ein Brief des Prinzen Friedrich Karl von Preußen.

Prinz Friedrich Karl von Preußen, der Fliegerheld, der am 21. März bei einem Erkundungsflug über den englischen Linien abgeschossen und später seinen schweren Verletzungen erlegen ist, hat aus dem Lazarett an seine Eltern einen Brief geschrieben, der sehr interessante Einzelheiten über den Luftkampf enthält, dem der Prinz zum Opfer gefallen ist, Darin heißt es:

Baracken-Lazarett bei Albert, 30. 3. 1917.

... Ich will Dir schnell einiges über den Kampf erzählen. Du weißt, ich bin mit der Staffel Walz gestartet. Wir sind andauernd die Front abgeflogen und haben nichts gesehen. Wir sind auf unserm Flugzeug ziemlich weit nach Norden gekommen nördl. Arras und sind bis auf sehr niedrige Höhen heruntergegangen. Dann flogen wir wieder nach Süden, Richtung Bapaume-Perronne. Als wir wieder Kehrt gemacht hatten, sah ich plötzlich in etwa gleicher seitlicher Höhe und auch Tiefe, 900—1000 m, 6—8 Vickers-Eindecker. Unser führendes Flugzeug nahm Richtung auf sie; ich natürlich mit Passion auch, denn allein konnte ich ihn nicht mit dem zahlenmäßig überlegenen Gegner lassen. Mir fiel es auf, daß unsere anderen Flugzeuge nicht mitflogen; scheinbar hatten sie in niedrigen Wolkenfetzen den Gegner nicht entdeckt. Bei mir stand der Entschluß fest, auf keinen Fall unser eines Flugzeug allein zu lassen. Nun ging die Sache los: ich verlor unser Flugzeug manchmal aus den Augen, fand aber immer wieder Anschluß. Plötzlich kam mir ein Gegner gut, ich also auf ihn, und sieh, er mußte in Kurven das Weite suchen, ich immer hinterdrein. Nun wußte ich natürlich nicht mehr, wo unser Flugzeug war. Dagegen sah ich aber immer mehr feindliche Flugzeuge in meiner Nähe, die wohl die Lage meines Gegners erkannt hatten. Mit der Zeit hatte ich meinen Gegner ziemlich tief herunterexerziert, da kam der große Moment. Plötzlich ging es Tack-Tack in meinem Rücken und schon stand der Motor. Also, es blieb mir nichts anderes übrig, als in scharfen

Kurven drückend fortzukommen. Natürlich, da ist der andere mir überlegen durch seinen laufenden Motor. Es dauerte ja dann auch nicht lange, so hatte ich einen Schuß im rechten Fuß (Innenseite des Hackens, Einschuß den ganzen Fuß in Breite von gut 10 Zentimeter aufreißend, kurz vor dem großen Zeh wieder halt). Gott sei Dank blieben der Seitensteuerhebel und die anderen Steuerorgane der Maschine heil. Es gelang mir, über zerschossene Dörfer, Schützengräben, nicht weit, wie mir später die Australier sagten, die mich gefangen nahmen, von unseren Linien, in einer Mulde glatt zu landen. Ich hätte gern die Maschine vernichtet, wurde aber durch Maschinengewehr- und Gewehrfeuer daran behindert. Nun war natürlich mein zweiter Gedanke, unsere Linien zu erreichen; ich wurde natürlich von allen Seiten stark in Maschinengewehr- und Gewehrfeuer genommen, wie Du Dir ja denken kannst. Eine Weile gings gut, bis ich den Schuß links vom Rückgrat herein und rechts vorne am Bauch heraus bekam. Ich flog um wie ein Klotz, wurde nun noch etwas beschossen, dann aber sehr freundlich und vorsichtig von Australiern behandelt. Ich hatte, wie Du Dir denken kannst, sehr viel Blut verloren und fror wie ein Schneider, jedoch gaben mir zwei Soldaten ihre Mäntel und deckten mich damit zu. Ich wurde eine endlose Strecke bis zum Arzt getragen, aber immer sehr vorsichtig...

Trotz anfänglich guter Aussichten auf Heilung, ist Prinz Friedrich Karl seinen schweren Wunden am 8. April erlegen. Der jugendliche Held, der als Rittmeister bei den Leibhusaren stand, war erst kurz vorher auf sein Drängen zur Fliegerwaffe übergetreten, der schon lange sein regstes Interesse gegolten hatte. Er hat mit seinem Heldentod seine Vaterlandstreue und die innige Gemeinschaft in Freud und Leid bewiesen, die das Haus Hohenzollern mit Reich und Volk verknüpft.

Unsere erfolgreichsten Kampfflieger.

In der nachstehenden Übersicht über die Zahl der Luftsiege unserer erfolgreichsten Kampfflieger nach dem Stande vom 1. Mai drückt sich die Überlegenheit der deutschen Luftstreitkräfte über die feindlichen aus. Sie ist zugleich aber auch ein rühmliches Zeugnis für den in unserer Fliegertruppe lebendigen Angriffsgeist. Von unseren erfolgreichsten lebenden Kampffliegern hatten bis zum 1. Mai acht und mehr Gegner im Luftkampf unschädlich gemacht:

Rittm. Freiherr von Richthofen*	52
Ltnt. Wolff*	27
Ltnt. Schäfer*	25
Ltnt. Voß*	24
Ltnt. Bernert	22
Ltnt. Gontermann	17
Ltnt. Freiherr von Richthofen	16
Oberltnt. Berthold*	14
Ltnt. Dossenbach*	14
Offiz.-Stellv. Nathanael	13
Oberltnt. Buddecke*, Ltnt. Böhme, Ltnt. Höhndorf*	je 12
Oberltnt. Kirmaier, Ltnt. von Bülow, Ltnt. Pfeiffer	je 11
Ltnt. Müller, Ltnt. Allmenroeder, Offiz.-Stellv. Goettsch	je 9
Oberltnt. Schilling, Oberltnt. Freiherr von Althaus*, Ltnt. Schulte, Ltnt. Schneider	je 8

Gefallene Kampfflieger:

1. Hptm. Boelcke* (40), 2. Ltnt. Frankl* (19), 3. Ltnt. Wintgens* (18), 4. Ltnt. Baldamus (17), 5. Oberltnt. Immelmann* (15), 6. Vfw. Manschott (12), 7. Vfw. Festner (12), 8. Ltnt. v. Keudell (11), 9. Oberltnt. Berr* (10), 10. Ltnt. Mulzer* (10), 11. Ltnt. Theiller (10), 12. Ltnt. Leifers* (9), 13. Ltnt. Parschau* (8).

* Mit dem „Pour le mérite" ausgezeichnet.

Die Beschießung der Hafenstadt Zuara durch ein U-Boot.

Auf der Reede von Zuara liegt, umgeben von einer Menge kleiner Boote, der bewaffnete italienische Munitionstransportdampfer „Candia" und ist mit dem Vonbordgeben seiner Munition beschäftigt. Ein wohlgezielter Torpedoschuß des untergetauchten und unbemerkt herankommenden deutschen U-Bootes trifft den Dampfer mittschiffs, und mit einer geradezu ungeheuerlichen Detonation fliegt das halbe Schiff in die Luft. An Land, nur ungefähr 500 m ab, hat sich eine große Menschenmenge versammelt, die Zeuge dieses grandiosen Schauspiels wird. Das U-Boot dreht etwas ab, taucht auf und beginnt nun die Beschießung der militärischen Anlagen der Stadt. 2500—3000 m vom Strande entfernt sind die beiden Forts der Fliegerschuppen, die großen Kasernenanlagen mit einer Funkenstation auf dem Dach und mit den vielen davor sich bewegenden Soldaten deutlich auszumachen. Es kann bald festgestellt werden, daß die Beschießung außerordentlich wirkungsvoll ist, ebenso wird beobachtet, daß die Moschee, die deutlich zu sehen ist, nicht beschädigt ist.

Die feindlichen Batterien haben inzwischen das Feuer erwidert, die Geschosse schlagen bald in nächster Nähe des U-Bootes ein, daher taucht das U-Boot, nachdem etwa 40 Granaten verfeuert sind, und nimmt seinen Kurs wieder seewärts.

Bei dieser Unternehmung wurden von dem U-Boot außerdem noch versenkt der tunesische Segler „Abel Razik", die italienischen Segler „Cinque Ottobre" und „Alessio Cecco", ebenso in der Nacht, von Tripolis kommend, ein großer vollbeladener Leichter, der von dem italienischen Schlepper „Brogesso" nach Zuara geschleppt werden sollte. Der Schlepper hatte zunächst die Absicht, davonzulaufen. Als aber das U-Boot längsseit gegangen war und den Schlepper aufgefordert hatte, zu stoppen, versuchte die Besatzung in einem bereitgehaltenen Boot zu entkommen.

Die Besatzung wurde festgehalten und an Bord geholt. Sämtliche Italiener hatten sich aus U-Boot-Angst sinnlos betrunken und flehten um ihr Leben. Sie dürfen wieder in ihr Boot klettern und erhalten die Erlaubnis, an Land zu rudern.

Generalmajor Wahle.

Zur Verteidigung Deutsch-Ostafrikas.

Von Dr. Karstedt, Steglitz.

Neben dem Namen des Kommandeurs unserer braven Ostafrikaner, des Obersten von Lettow-Vorbeck, tauchte vor etwa Jahresfrist zum ersten Male der Name des Generalmajors Wahle, eines weiteren Führers der kleinen deutschen Heldenschar in Ostafrika, in den feindlichen Berichten auf. Zur selben Zeit als v. Lettow die von Norden andringende Hauptmacht der Engländer unter Vandewenter bei Kondoa-Irangi festnagelte und durch rasches Zuschlagen ihre Pläne durchkreuzte, trat der bis dahin unbekannte Name zuerst auf den Plan. In der Not, in die v. Lettow Smuts und Konsorten durch sein allem englischen Programm widersprechendes

Auftreten gebracht hatte, sollten die dafür gar nicht begeisterten belgisch-kongolesischen Truppen helfen. Ob sie wollten oder nicht — die Beschützer der kleinen Nationen brauchten Hilfe, um aus der Patsche herauszukommen, und so brachen im Sommer 1916 an 30 000 Belgier aus den bis dahin innegehabten Stellungen am Kageraknie in der Richtung auf Tabora vor. Diesen Stoß aufzufangen war Generalmajor Wahle bestimmt.

Er gehörte der Schutztruppe nicht an, war niemals im Kolonialdienst tätig gewesen. 1854 in Neuhof im Königreich Sachsen als Sohn eines Zollinspektors geboren, war er 1873 beim Leipziger Infanterieregiment Nr. 106 als Fähnrich eingetreten und Ende 1874 zum Sekondeleutnant befördert worden. Abgesehen von einigen Kommandierungen verbrachte er seine gesamte Dienstzeit im sächsischen Frontdienst, bis er als Generalmajor und Kommandeur der 1. sächsischen Infanteriebrigade 1910 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches mit der Erlaubnis zum Tragen der Generalsuniform zur Disposition gestellt wurde. Seitdem lebte er in Dresden. Daß er seine militärische Wiedergeburt unter so eigenartigen Umständen im Verband der ostafrikanischen Verteidigung erleben sollte, entsprang dem Umstand, daß er sich bei Kriegsausbruch zum Besuch seines in Ostafrika tätigen einzigen Sohnes befand. Was die Verteidigung unserer letzten noch nicht vom Gegner eroberten Kolonie diesem glücklichen Zufall verdankt, haben die Ereignisse reichlich bewiesen. Wenn die Belgier glaubten, mit ihrem Zug auf Tabora leichtes Spiel zu haben, wenn die Engländer annahmen, daß v. Lettow genug zu tun hätte, um sich nur ihrer zu erwehren, so machte der General Wahle den bekannten dicken Strich durch diese Rechnung, den die feindlichen Redaktionsstrategen schon so häufig gespürt haben. Die Verteidigung Ostafrikas verdoppelte sich gleichsam. Im Westen sorgte Wahle dafür, daß die belgischen Bäume nicht in den Himmel wuchsen, und daß v. Lettow sich auch durch den belgischen Einbruch nicht davon abhalten ließ, kräftig zuzubeißen, das hat der wandlungsfähige Herr Smuts mit nassem Auge selbst zugegeben, nachdem ihm die Londoner Reichskonferenz die passende glückliche Gelegenheit zum Verschwinden von dem in jeder Beziehung so heißen Boden unseres Ostafrika gegeben hatte.

In der englischen Presse hat General Wahle dann monatelang den Gegenstand der größten Hoffnungen insofern gebildet, als man ihn bereits gefangen und der gläubigen Welt als Beweisstück englischer Tüchtigkeit vorgeführt sah. Aber was sind Hoffnungen! Vor den Belgiern hatte er zwar zurückweichen und ihnen am 19. September 1916 Tabora überlassen müssen. Nun wurden aber auch die Belgier tückisch und wollten allem guten englischen Zureden zuwider nicht weiter. v. Lettow hatte die Bahn Daressalam—Tabora aufgeben müssen und war nach Süden zurückgegangen. Und so saß Wahle mitten zwischen den ihn von allen Seiten einschließenden Gegnern. Die von Südwesten unter Northey vordringenden Engländer machten die größten Anstrengungen, um ihn von der Vereinigung mit v. Lettows Hauptmacht abzuhalten. Unangenehm genug mag die Lage gewesen sein, als Wahle den Versuch unternahm, über Hunderte von Kilometern quer durch dünnbewohnten Busch hindurch die englischen Linien zu durchbrechen. Hurra, den haben wir, jubelte es in den englischen Zeitungen. „Die Hunnenwirtschaft der Boches in Ostafrika hat nun ihr Ende", echote es in der französischen Kloakenpresse. Und doch ging ihnen das Wild durch die Lappen! Mehr als das: der ehrenwerte Herr Northey mußte überdies merken, daß eingekesseltes Edelwild doppelte Kraft hat und gelegentlich ganz unkommentmäßig zupackt. Es ist nichts charakteristischer für die Verlogenheit der englischen Berichterstattung als die Art, in der sie von des tapferen Wahle und seiner braven Weißen und Schwarzen glänzendem Durchbruch Kenntnis nahm. Sie, die eben noch in einem Paroxismus des Entzückens Northey und Smuts die Vorschußlorbeeren so leichtsinnig-freigebig gespendet hatte, versuchte zunächst durch Schweigen alles zu verdecken. Und als das nach Wochen nicht mehr ging, wurde aus Wahles Sieg nach dem Muster des Berichtes über die Seeschlacht am Skagerrak eine vernichtende deutsche Niederlage für den Gebrauch der Gläubigen in der Welt zusammengelogen. Mögen sie! Den Ruhm, gegen vielfache Übermacht eine der größten militärischen Leistungen vollbracht zu haben, werden weder Smuts noch Reuter dem General Wahle nehmen können.

Noch liegen die Heldentaten unserer Ostafrikaner nicht in allen Einzelheiten klar. Zu sehr ist das Bild noch durch den eklen Dunst englischer Berichterstattung getrübt, die nur eine Waffe kennt: den Gegner immer wieder mit Dreck bewerfen. Deutschland weiß aber trotzdem, welch unmenschliche Leistung, welche Großtat allein es darstellt, daß seine ostafrikanischen Söhne jetzt bald drei Jahre mit Erfolg die Wacht gegen zwanzig-, dreißigfache Übermacht halten können. Es steckt etwas von dem Lutherschen Trotz des „Und wenn die Welt voll Teufel wär'" in der Verteidigung, nicht nur Ostafrikas, sondern auch z. B. Kameruns, von dem Trotz, der das Charakteristikum aller auf Neuland Tätigen ist. Das ist der Trotz, der Schwierigkeiten nicht kennt, der sich durchsetzt; der Trotz, der Deutschland in Übersee die Stellung schuf, die satter Krämergeist ihm nicht gönnte. Aber auch der Trotz, der die Gewähr dafür bietet, daß kein Tod und kein Teufel uns das nimmt, was wir brauchen: Raum in der Welt!

Der Oberst v. Lettow-Vorbeck und der Generalmajor Wahle: was sind ihre in der Geschichte einzig dastehenden Leistungen anderes als die Bürgschaft für die glückliche Zukunft eines Geschlechts, das dem englischen Wutgeheul, der amerikanischen Rabulistik in Ruhe das andere entgegenhalten darf, das stolze: Wir setzen uns doch durch! Daheim und in Übersee!

Politische Umschau.

Aus dem Reichstag.

Sitzung vom 8. Mai.

Der Heeresetat.

Der Reichstag führte die zweite Lesung des Militäretats zu Ende. Vorher wurden mehrere Anfragen erledigt.

Hierauf wurde in die Einzelberatung des Militäretats eingetreten. Sie nahm nur kurze Zeit in Anspruch. Von verschiedenen Parteien wurde lebhaft Klage geführt über allerlei Mißstände im Feldbuchhandel, wenn auch die segensreiche Tätigkeit des Feldbuchhandels im allgemeinen nicht verkannt wurde. Vom fortschrittlichen Abgeordneten Haas wurde jede Bevormundung des Lesebedürfnisses der Mannschaften als ungehörig bekämpft. Der sozialdemokratische Antrag auf Streichung der Mittel für eine zweite Hauptkadettenanstalt wurde abgelehnt. Nachdem noch eine Reihe von Petitionen ohne jede Debatte erledigt waren, vertagte sich das Haus.

Sitzung vom 9. Mai.

Staatssekretär Capelle über den U-Boot-Krieg.

Im Reichstag begann die Beratung über den Haushaltsplan der Marineverwaltung, die sich zu einer bedeutenden Kundgebung der deutschen Volksvertreter für die Glanzleistungen unserer trefflichen Marine auswuchs.

Nachdem der Berichterstatter des Ausschusses. der Zentrumsabgeordnete Dr. Pfleger, unseren braven Seeleuten, deren kühne Taten die Bewunderung der ganzen Welt erregen, den Dank des Vaterlandes abgestattet hatte, ergriff der Staatssekretär des Reichsmarineamtes v. Capelle das Wort zu einer längeren Rede. die vielfach von spontanen Beifallskundgebungen unterbrochen wurde. Mit vollem Recht führte Staatssekretär v. Capelle aus, der U-Bootkrieg sei nicht, wie England faselte, ein Schlag ins Wasser, sondern ein wuchtiger Schlag in das Lebenszentrum unserer erbittertsten Feinde. Mit Stolz können wir auf diese herrlichen Taten unserer blauen Jungens blicken. Als man den uneingeschränkten U-Bootkrieg begann, rechnete unsere Marine mit einer durchschnittlichen Monatsbeute von etwa 600 000 Tonnen, das würde in drei Monaten 1 800 000 Tonnen ausgemacht haben. In Wirklichkeit beträgt aber das Ergebnis 2800000 Tonnen; das sind 55 Proz. mehr, als die Marine erwartet und ihren Entschließungen zugrunde gelegt hatte. Angesichts dieser Glanzleistungen unserer U-Boote ist in England eine Art U-Boot-Panik ausgebrochen, die selbst die schönsten Verlegenheitsphrasen und die kühnsten englischen Presselügen nicht mehr zu bannen vermögen. Ein Radikalmittel gegen die U-Boote gibt es nicht. In England empfiehlt man jetzt als einziges Mittel die Ausräucherung der U-Bootstützpunkte. Den stürmischsten Beifall im ganzen Hause löste es aus, als Staatssekretär von Capelle in dem stolzen Kraftbewußtsein seiner Marine ausrief: „Mögen sie nur kommen! Sie werden auf Granit beißen!“ Vom Flottenchef bis zum letzten Heizer sind wir alle durchdrungen von dem Gedanken: wir halten durch, wir lassen nicht locker, bis wir es geschafft haben.“

In der auf diese Ausführungen folgenden Besprechung gaben die Vertreter aller der zu Worte kommenden bürgerlichen Parteien ihrem Dank und ihrer Bewunderung für die Tatkraft, den Mannesmut und die Aufopferungsfreudigkeit unserer Marine beredtesten Ausdruck. Seitens der Deutsch-Konservativen ergriff der Abgeordnete Nehbel das Wort, um recht wirkungsvoll den Dank, den angesichts dieser Ruhmestaten das deutsche Volk seiner Marine schuldet, mit einem rühmlichen Gedenken an den Großadmiral von Tirpitz zu verbinden. Diese Erfolge waren nur im uneingeschränkten U-Bootkrieg möglich, im Unterseeboot-Kreuzerkrieg hätten wir 2.8 Millionen Tonnen nicht versenken können. Skagerrak, der erste Sieg seit Jahrhunderten über die „meerbeherrschende“ englische Flotte und diese U-Boots-Erfolge, sie stärken und beleben unsere Marine zu immer neuen Taten. Seitens der Fortschrittlichen Volkspartei sprach der Abgeordnete Weinhausen die bemerkenswerten Worte: „Mit angehaltenem Atem vernehmen wir die Wunderleistungen unserer prachtvollen U-Boote, die gewiß dazu beitragen werden, den Weltkrieg zu einem siegreichen Ende zu führen. Es gibt nirgends so viel stilles Heldentum als in der Flotte.“ Seitens der Nationalliberalen sprach der Abgeordnete Dr. Paasche, seitens der Deutschen Fraktion Abgeordneter Warmuth.

Angesichts dieser Einmütigkeit in der Bewunderung und im Dankeszoll für die herrlichen Taten unserer Marine traten die bei diesem Haushaltsplan noch geäußerten Arbeiterwünsche und so weiter, wie auch ein kleiner Parteistreit Dr. Struvel (Fortschr. Volksp.) und Paasche (nl.) vollkommen in den Hintergrund.

Nachdem so die Aussprache über den Haushaltsplan der Marineverwaltung erledigt war, wandte sich das Haus dem Haushaltsplan der Kolonialverwaltung zu, hierbei wiederum unseren braven Schutztruppen, insbesondere unseren Ostafrikanern den Dank Deutschlands abstattend für ihr tapferes Aushalten, für ihr schlackenloses Heldentum. An diesem Dank beteiligte sich auch seitens der Sozialdemokratie der Abgeordnete Noske, der hierbei betonte, „zur Unversehrtheit des Deutschen Reiches gehört auch die Erhaltung der überseeischen Besitzungen. Ich will betonen, daß ein Friede „ohne Annexionen“ nicht bedeutet, daß nun keine Grenzsteine verrückt werden sollten. Das will ich als Sozialdemokrat mit aller Deutlichkeit aussprechen.“ Staatssekretär Dr. Solf führte unter großem Beifall aus: „Trotz des Mißgeschickes in den Kolonien sehen wir guten Mutes und froh in die Zukunft. Die geschädigten Kolonialdeutschen wird und kann Deutschland nicht im Stich lassen. Für Ostafrika gebührt der Löwenanteil des Lobes der Politik des früheren Gouverneurs von Rechenberg.“

Ohne Aussprache wurden sodann noch die Haushaltspläne für das Reichsmilitärgericht und die Reichsschuld erledigt. Damit hatte die zweite Lesung des Haushaltsplanes ihr Ende erreicht.

Sitzung vom 10. Mai.

Die deutsch-türkischen Verträge.

Auf der Tagesordnung des Reichstags standen die deutsch-türkischen Rechtsverträge.

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amts Zimmermann leitete die Aussprache mit etwa folgenden Bemerkungen ein: Der Zweck der Verträge ist, für die Kapitulationen einen Ersatz zu schaffen. Diese waren ursprünglich ein Zeichen, daß die Fremden in der Türkei nur geduldet wurden und sich selbst überlassen sein sollten. Im Laufe der Zeit aber wurde daraus ein Privileg, die Fremden nahmen eine bevorzugte Stellung ein. Das wurde von der Türkei als ein Übel empfunden, namentlich seit Japan als erster nicht christlicher Staat von der Konsular-Gerichtsbarkeit befreit worden war. Überdies ist 1908 die Türkei in die Reihe der Verfassungsstaaten eingetreten. Es herrschte dort schon vor dem Kriege der einhellige Wunsch, die Kapitulationen zu beseitigen. Das suchte die Entente gegen uns auszunutzen, indem sie sich zum Verzicht auf die Kapitulationen bereit erklärte, wenn die Türkei neutral bleiben würde. Die Türkei zog daraus nur die Folgerung, daß die Kapitulationen abgeschafft werden müßten, aber ihre Neutralität sei nicht käuflich. Wenige Monate später trat die Türkei an unsere Seite, und es ist bekannt, wie sich die Türken als Bundesgenossen bewährt haben (Beifall). Wir haben anerkannt, daß die Abschaffung der Kapitulationen für das osmanische Reich das vornehmste, wenn nicht das einzige Kriegsziel sei. Denn die Türkei ist ebensowenig wie wir in den Krieg gezogen, um Eroberungen zu machen. Daß sie ihr Ziel erreicht, dazu wollen wir ihr helfen. Es ist von Wert, daß sie sich kraftvoll und selbständig entwickeln kann. Dazu war aber nötig, daß wir uns nicht nur auf die Negative beschränkten, sondern an die Stelle der alten Ordnung eine neue setzen. Wir glauben, daß wir diese Aufgabe mit den vorliegenden Verträgen richtig gelöst haben. Im beiderseitigen Interesse bitte ich sie, die Verträge möglichst bald und möglichst einhellig anzunehmen. (Beifall.)

Darauf erörterte Ministerialdirektor Dr. Friebe die Verträge unter rechtlichen Gesichtspunkten.

Die Abgeordneten Dr. Spahn (Zentrum), Dr. von Liszt (fortschrittliche Volkspartei), Kreth (konservativ), Dr. Thoma (nationalliberal), Freiherr von Richthofen (nationalliberal), Mertin (deutsche Fraktion) und Landsberg (soz.) sprechen sich unter warmer Anerkennung dessen, was die Türkei im Kriege geleistet hat, für die Annahme der Verträge aus. Dr. Landsberg erklärt nur, gegen den Auslieferungsvertrag stimmen zu müssen, weil er als Auslieferungsgrund auch politische Verbrechen und Vergehen vorsehe. Der Abgeordnete Stadthagen (soz. Arb.) bekämpft außerdem noch den Niederlassungsvertrag und den Vertrag über die gegenseitige Zuführung von Wehrpflichtigen und Fahnenflüchtigen. Dementsprechend fiel die Abstimmung aus. Die beiden letzten Verträge wurden gegen die Stimmen der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft, der Auslieferungsvertrag gegen die Stimmen beider sozialdemokratischen Gruppen, die übrigen Verträge aber einstimmig und en bloc gleich in allen drei Lesungen angenommen. Das Ergebnis rief lebhaften Beifall hervor, der sich in verstärktem Maße wiederholte, als der Präsident Dr. Kaempf sich die Ermächtigung erbat, aus diesem Anlaß der türkischen Kammer Glückwunsch und Gruß zu entbieten.

Das Haus trat dann in die Beratung der Ernährungsfragen ein. Nachdem die Abgeordneten Dr. Matzinger vom Zentrum und Mertin von der Reichspartei eingehend und gründlich Bericht erstattet hatten, nahm sofort der Präsident des Kriegsernährungsamtes, Herr v. Batocki, das Wort, um seine von so vielen Seiten angefochtene Position zu verteidigen. Er hielt vor allem an der alten Meinung fest, daß die vielfach gewünschte Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung über das Friedenserträgnis hinaus von vornherein ein verfehlter Gedanke sei. Wir könnten froh sein, wenn wir die Friedenserzeugung einigermaßen aufrechterhalten können. Unsere Feinde beherrschen fast uneingeschränkt die Märkte der ganzen Welt. Trotzdem ist bei ihnen stärker als bei uns die Erzeugung zurück- und die Preislage in die Höhe gegangen. Der freie Handel hätte uns da nicht helfen können. Nur durch die öffentliche Bewirtschaftung sichern wir das Durchhalten, namentlich in den letzten Monaten des Erntejahres. Mindestens $^9/_{10}$ der Klagen über seine Maßnahmen hält Herr v. Batocki für ungerecht. Gegenüber dem Schleichhandel unterstütze das Publikum die Behörden keineswegs, daher seien diese machtlos. Der Präsident des Kriegsernährungsamtes stellte dann eine lange Übersicht über die falschen Schätzungen und Voraussagen und über die begangenen Fehler auf und versprach, wie schon im vergangenen Jahr, daß man für die Zukunft daraus lernen wolle.

Der neugewählte Zentrumsabgeordnete Lederer verteidigte die Landwirtschaft sehr lebhaft gegen alles Böse, was man ihr in den Städten nachsagt, worauf der sozialdemokratische Abgeordnete Schmidt-Berlin ihm vorhielt, er kenne die Not in den Großstädten und in den Industriebezirken nicht; Lederers Worte müßten daher bei der Landwirtschaft falsche Vorstellungen erwecken und geradezu aufreizend wirken. Der Redner übte scharfe Kritik an der einseitig großagrarischen Ernährungspolitik des preußischen Landwirtschaftsministers v. Schorlemer.

Sitzung vom 11. Mai.

Ernährungsfragen.

Die Aussprache über die Ernährungsfrage wurde fortgesetzt, ohne wesentlich Neues zutage zu fördern. In sachlicher und ruhiger Weise legten die beiden ersten Redner für die fortschrittliche Volkspartei und die Nationalliberalen, die Abgg. Hoff und Heck, dar, was sie für den Kernpunkt in den Ernährungsnöten halten. Beide können als Sachverständige angesprochen werden. Hoff stammt aus einer schleswig-holsteinischen Bauernfamilie, Heck ist selbst Landwirtschaftslehrer. Jener sieht darin einen Hauptfehler, daß man nicht rechtzeitig für eine Verminderung des Viehstandes gesorgt hat. Dadurch ist nicht genügend für Erhaltung der menschlichen Nahrung geschehen, das Vieh bekam zu viel von dem, was den Menschen gebührt. Er kritisierte auch schonungslos, daß man den Wildbestand zu sehr geschont hat. Es ist für die Zukunft unbedingt notwendig, daß diese beiden Fehler vermieden werden. Man muß im Herbst die Viehbestände angreifen und die Fleischrationen für die Bevölkerung erhöhen. Wogegen der Abgeordnete Heck alles Gewicht auf die Vermehrung aller Produktion und ihrer gerechten Verteilung legte.

Dann wurde es lebhafter. Der Leiter des Bundes der Landwirte, Abg. Dr. Roesicke, erschien hinter dem Rednerpult und entlud den ganzen Groll seines Herzens gegen die, die Anklagen gegen die Landwirtschaft erhoben. „Sie hat ihre Pflicht getan.“ Niemand ist berechtigt, gegen sie einen Stein zu erheben. „Die Landwirte haben alles gegeben, was sie hatten.“ Die hohen Preise haben sie nicht gemacht, die sind ihnen aufgezwungen worden. Aber wie ist man mit der Landwirtschaft umgesprungen! Der Redner verlangt, daß man ebenso die Psyche des Bauern zu verstehen lernen soll, wie man das für die Psyche des Arbeiters fordert. Er prophezeit, daß im Winter auch die Kohlrüben knapp werden wegen zu niederer Preise. Man müsse dem einzelnen Besitzer überlassen, wieviel Vieh er erhalten will und darf zugleich bei dem Stufen aller Preise die Viehpreise nicht niedrig halten wollen. Auf Roesicke folgte Rupp, auf den Großgrundbesitzer der Vertreter aus wesentlich bäuerlichen Wahlkreisen, in der Tonart nicht so herausfordernd, aber im ganzen gestimmt wie jener. Er konnte es auch nicht unterlassen, wieder einmal auf den Luxus der Berliner Kriegsgesellschaften abzuzielen, vor allem auf die unnötig erworbenen großen Hotelbauten. Demgegenüber wies Direktor Müller vom Reichsamt des Innern darauf hin, daß es geboten gewesen ist, schon mit Telephon-Einrichtung und Anschlüssen versehene Gebäude auszuwählen, die am ehesten den Zwecken solcher Gesellschaften entsprächen. Den Schluß machte der radikale Sozialist Wurm. Er war das unausbleibliche Echo der Roesickeschen Rede — eine ebenso einseitige Anklage gegen die „Besitzer der Scholle“.

Sitzung vom 12. Mai.

Abschluß der Ernährungsdebatte.

Der Reichstag, der zu Beginn der Sitzung von etwa 12 Abgeordneten besucht war — eine Zahl, die sich im Laufe der Verhandlungen noch verminderte —, überwies zunächst eine Ergänzung zum Etat, die für die Erweiterung der Geschäftsräume des Kriegsministeriums 2,4 Millionen M. fordert, an die Budgetkommission. Sodann wurde die Vorlage, die die Abwälzung des Warenumsatzstempels auf den Abnehmer verhindern will, in allen drei Lesungen verabschiedet, ebenso eine Vorlage, die zur Erleichterung des Postscheckverkehrs die zur Einrichtung eines Postscheckkontos erforderliche Stammeinlage von 50 Mark auf 25 Mark herabsetzt.

In der dann fortgesetzten Ernährungsdebatte sprachen der Hamburger Sozialdemokrat Stubbe gegen die wenig durchgreifenden Maßnahmen der Regierung und der fortschrittliche Abg. Koch, der aus seiner Erfahrung als praktischer Landwirt die diesjährigen Ernteaussichten erörterte und eine Reihe von Anregungen gab. Der mecklenburgische Bundesratsbevollmächtigte Freiherr v. Brandenstein bestritt, daß bei Anwendung der Kriegsverordnungen auf die mecklenburgischen Güter irgendwie ein Auge zugedrückt würde, und lobte Mecklenburgs landwirtschaftliche Tüchtigkeit.

Präsident v. Batocki: Der Berliner Magistrat verwahrt sich in der Presse gegen den Vorwurf, er sei gegen die Brotkartenschwindler nicht schnell genug eingeschritten. Das habe ich gar nicht behauptet, sondern nur gesagt, daß man in den Großstädten bei voller Kenntnis unserer Knappheit an Getreide wohl früher gemerkt hätte, daß viel zu viel Brotkarten im Umlauf waren. Im übrigen sollten die Großstädte, deren Schwierigkeiten ich nicht verkenne, nicht überempfindlich gegen jede noch so milde Kritik sein. Gegen den Schleichhandel wird mit rücksichtsloser Schärfe vorgegangen, aber ohne Unterstützung des Publikums ist das nicht möglich. Es ist verwerflich, wenn wohlhabende Kreise sich auf Kosten der ärmeren Schichten eine bessere Lebenshaltung verschaffen. Ich will nicht alles verteidigen, was die Kriegsgesellschaften getan haben. Aber wenn man, wie Herr von Oldenburg, behauptet, daß sie nur an die Klubsessel denken und sich photographieren lassen, so ist das ein billiger Witz. Ich halte mich für verpflichtet, die mir unterstellten Gesellschaften, die sich sehr verdient gemacht haben, dagegen in Schutz zu nehmen. Alle Kriegsgesellschaften werden von Sachverständigen revidiert, und es haben sich bis jetzt nur sehr wenig Mängel herausgestellt. Die weitgehende Kartoffelbeschlagnahme war eine Notwendigkeit angesichts der schlechten Ernte. Alle vorgetragenen Wünsche werden geprüft werden. Mitglieder aller Parteien des Reichstages sollten sich einmal auf einer Reise durch ganz Deutschland die Verhältnisse ansehen. Dadurch würde eine bessere Aufklärung als durch die schönsten Reden gegeben werden können. Die Meinungsdifferenzen zwischen den Abg. Hoff und Koch zeigen, wie verschieden die Dinge beurteilt werden können. Wir sollten uns vor einseitigen Auffassungen hüten und die verschiedenen Volkskreise einander näherzubringen suchen. Sonst werden die Verhältnisse immer schlechter werden. Kritik ist gewiß gut, aber sie muß sachlich sein. (Beifall.)

Die weitere Debatte brachte nur Wiederholungen. Die wenigen Abgeordneten, die bis dahin ausgehalten hatten, atmeten erleichtert auf, als Vizepräsident Dr. Paasche die dreitägige Ernährungsdebatte für geschlossen erklärte. Die zahlreichen Anträge wurden nach dem Vorschlag des Ausschusses erledigt.

Hanseatische Verfassungsreformen.

Hamburgischer Correspondent.

Die drei deutschen Republiken, Hamburg, Lübeck und Bremen, stehen in und vor Verfassungskämpfen. Als die kaiserliche Osterbotschaft für Preußen die Neuordnung des Wahlrechts zum Abgeordnetenhause verkündigte, konnte es nicht fehlen, daß in den Bundesstaaten, denen eine moderne Wahlordnung fehlte oder die, wie Hamburg, eine unmoderne erst vor rund einem Jahrzehnt bekamen, gleiche Bestrebungen entstanden.

In Hamburg war es der Senat, also die Regierung, selbst, die die Initiative ergriff, zu einer Zeit freilich, da von den Vereinigten Liberalen in der Bürgerschaft mit anderen Fraktionen Verhandlungen angebahnt wurden, deren nächstes Ziel ebenfalls die vom Senat beantragte Aufhebung des Klassenwahlrechts war. Der Senatsantrag ist der Fürsorge einer gemischten Kommission anvertraut worden, die nun dieses nächste Ziel erreichen soll. Aber von da führt ein weiterer Weg zu größeren Zielen, nach denen der inzwischen eingebrachte Antrag Dr. Petersen und Gen. gehen will, der Antrag, einen Ausschuß von 15 Personen zwecks Beratung von Fragen auf Abänderung der hamburgischen Verfassung und Verwaltung niederzusetzen. In der letzten Sitzung der Bürgerschaft ist dieser Antrag nicht mehr zur Verhandlung gekommen, weil die Fraktionen zunächst unter sich darüber schlüssig werden wollen, ob man dem vorgeschlagenen Ausschuß von 15 Bürgerschaftsmitgliedern nicht die gemischte Kommission, in der auch fünf Vertreter des Senats sitzen, vorziehen soll. Über die Ziele des Antrags selbst gedenken wir demnächst unseren Lesern einen Artikel aus berufenster Feder vorzulegen; die Verhandlungen in der Bürgerschaft selbst werden dann noch zu weiteren Darlegungen Anlaß geben. Was den Wahlrechtsantrag des Senats betrifft, so bedeutet er nichts weiter als einen Strich durch die Beschlüsse des Jahres 1906, will also für knapp die Hälfte der Bürgerschaftsmitglieder die Einteilung der Wähler in zwei Klassen aufheben, von denen die erste, die ein Einkommen von über 2500 Mark versteuernden Bürger, die nur halb so viele Stimmen besitzen wie die zweite, trotzdem die doppelte Anzahl Bürgerschaftsmitglieder wählen. Die andere Hälfte der Bürgerschaft wird, abgesehen von den acht Vertretern des Landgebiets, von „privilegierten“ Wählern, den Grundeigentümern und den Notabeln, gewählt. Es ist schon bei der ersten Beratung des Senatsantrags von verschiedenen Seiten betont worden, daß auch diese Privilegien fallen müssen, daß also das allgemeine und gleiche Wahlrecht in Hamburg einzuführen sei. Wie weit diese Bestrebungen ihre Erfüllung finden werden, läßt sich schwer sagen. Die Aufhebung des Klassenwahlsystems aber, die auf alle Fälle schon für die nächsten Wahlen in Kraft tritt, wird als ein erster Schritt zur Reform des Wahlrechts begrüßt werden, dem freilich weitere folgen müssen. Welche, das soll eben durch den Antrag Petersen klargestellt und vorbereitet werden.

Lübecks Bürgerschaft hat aus sich selbst heraus zu Beginn dieser Woche sich für eine Änderung des dortigen Wahlrechts auf der Grundlage des allgemeinen und gleichen Wahlrechts ausgesprochen und den Senat um schleunige Einbringung einer entsprechenden Vorlage ersucht. Aber der Bürgerausschuß hat sich einem so weitgehenden Schritt nicht anschließen zu können geglaubt und will den Senat nur um eine Vorlage ersuchen, die die Einsetzung einer gemeinsamen Kommission von Senat und Bürgerschaft auf Änderung des Wahlrechts zur Bürgerschaft zum Gegenstand hat. Dieser Antrag wird beim Lübecker Senat irgendwelchen Schwierigkeiten nicht begegnen, aber die Aussicht auf Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts ist dadurch nicht größer geworden; denn die bürgerlichen Mitglieder der gemeinsamen Kommission wählt der Bürgerausschuß, in dem, wie aus seinem Beschluß hervorgeht, eine Mehrheit für das allgemeine und gleiche Wahlrecht nicht vorhanden ist.

Noch allgemeiner gefaßt ist der Entschluß der Bremer Bürgerschaft. Wie in Hamburg, so hat auch hier der Senat die Notwendigkeit zeitgemäßer Reformen dadurch anerkannt, daß er der Bürgerschaft den Antrag zugehen ließ, eine aus Bürgerschafts- und Senatsmitgliedern bestehende Deputation niederzusetzen, die Vorschläge machen soll, wie die Verfassung und ihre Ausführungsgesetze zeitgemäß zu ändern seien. Richtlinien sind also in diesem Antrag nicht gegeben und das Wahlrecht ist darin überhaupt nicht genannt. Aber auch in der Bremer Bürgerschaft hat bei den Erörterungen das Wahlrecht die dominierende Rolle gespielt. Es lagen Anträge von liberaler und sozialdemokratischer Seite vor, die neben der Abschaffung der Bürgereidgebühr, die in Hamburg nach dem Cholerajahr beseitigt worden ist, auch die Ausgestaltung des Wahlrechts der zu beschließenden Deputation als Aufgabe zuweisen wollten. Das wurde aber ebenso abgelehnt wie der sozialdemokratische Zusatzantrag, daß die Deputation das Wahlrecht zu einem gleichen und allgemeinen unter Anwendung des Proportionalwahlsystems umgestalten solle. Von all diesen Anträgen blieb nichts übrig, als der Antrag des Senats selbst, den ein Bürgerschaftsmitglied, um zu einem Schluß zu kommen, zu dem seinigen machte. So wurde also nur die Einsetzung der Deputation beschlossen, die nun Änderungsvorschläge für die Verfassung und ihre Ausführungsgesetze machen soll. Man kann daher in Bremen auf besonders harte Kämpfe gefaßt sein. Aus der Not der Zeit heraus soll Großes geboren werden. Daß es gelingt, dazu muß jeder an seinem Teil mitarbeiten.

*

Zur Änderung des Bürgerschaftswahlrechts verlautet, daß sich der Senat von Lübeck mit dem der Schwesterstädte Hamburg und Bremen in Verbindung gesetzt hat, um eine gewisse Einheitlichkeit in der Gestaltung des Wahlrechts in den Hansestädten herbeizuführen. Der Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts soll der Lübecker Senat ablehnend gegenüberstehen.

Spanien und der Krieg.

Die gewundenen Erklärungen, mit denen das neue spanische Kabinett seine Amtstätigkeit eröffnet hat, haben in Deutschland ein gewisses Kopfschütteln erregt, und in der Tat ist auf den ersten Blick nicht abzusehen, was Spanien veranlassen sollte, seine bisher so aufrechte Neutralität zugunsten der Entente zu mildern. Politische Reibungsflächen zwischen Deutschland und Spanien bestehen nicht; zudem kann Spanien nur bei einem Siege der Mittelmächte auf eine gesunde

Entwicklung seines Wirtschaftslebens rechnen, da ein Sieg des Vierverbandes das Mittelmeer an Frankreich, England und Italien ausliefern würde. Immerhin gibt es drei Faktoren, die für das Verständnis der jüngsten Entwicklung in Spanien bedeutsam erscheinen.

Da ist zunächst die raffinierte Propaganda, die seit dem November 1914 von der Entente auf der Pyrenäen-Halbinsel entfaltet wird. Sie hat im Laufe der Zeit eine ententefreundliche Strömung erzeugt, mit der die Regierung rechnen muß. Am folgenreichsten ist dabei die Tätigkeit gewesen, die das Pariser „Comité catholique de propagande française à l'Etranger" entfaltet hat. Als es im Februar 1915 unter der Ägide der Kardinal-Erzbischöfe von Paris und Reims seine Hetzarbeit begann, da galt der Franzose für antiklerikal, und ein Sieg des Vierverbandes schien mit einer Niederlage der römischen Kirche gleichbedeutend. Diese Anschauung hat das „Comité catholique" in rastloser Schreib- und Werbetätigkeit erschüttert; vor allem aber fällt ins Gewicht, daß es seinem rührigen Vorsitzenden Monseigneur Baudrillart, dem Rektor der Katholischen Universität in Paris, geglückt ist, Don Francisco Melgar, den Vertrauensmann des karlistischen Thronprätendenten Don Jaime, auf seine Seite zu ziehen und damit in den Kreisen des Adels und des Klerus Fuß zu fassen. Melgar hat eine „En desagravio" betitelte Flugschrift verfaßt, die in weniger als drei Monaten in einer Auflage von 250 000 Exemplaren verbreitet wurde und Spanien, nach Baudrillarts Ausdruck, „revolutioniert" hat. Die Wirkung dieses Pamphlets verdoppelte die von dem Dänen Johannes Jörgensen entworfene Werbeschrift „Die Glocke Roland", die den breitesten Massen kostenlos oder zu ganz geringem Preis zugänglich gemacht wurde. Da sich überdies „El Universo" und „El Debate" gegen klingenden Lohn zur Aufnahme von monatlich vier bis fünf Brandartikeln bereitfanden, konnte der als Schatzmeister des Ausschusses fungierende Pariser Verlagsbuchhändler Gay bei einer persönlichen Inspektionsreise in Spanien nicht weniger als 60 Ortsgruppen und 385 Korrespondenten zusammenbringen.

Diesem konfessionell aufs schärfste ausgeprägten Verhetzungsausschuß arbeitet das von den in Madrid ansässigen Angehörigen der Ententeländer gegründete „Comité international de propagande" in die Hände. Es steht gleichfalls unter überwiegend französischem Einfluß und wirkt hauptsächlich durch die Herausgabe zweier Zeitschriften, des „Boletin de informacion" und der „Documentos e Informes". Das „Boletin" bringt im wesentlichen „aufklärende" (?) Studien über die deutschen Grausamkeiten in Belgien, die Entstehung des Weltkrieges, die Völkerrechtswidrigkeit des Unterseeboot-Krieges und ähnliche Stoffe, während die mit einer illustrierten Beilage versehenen „Documentos e Informes", ihrem Titel entsprechend, durch Tatsachen zu wirken suchen. Daneben veranstaltet das ursprünglich nur für Forschungszwecke gegründete „Institut français" in Madrid Vortragsreisen durch die Pyrenäen-Halbinsel, für die es Männer wie Bergson, Edmond Perrier und Imbart de la Tour verschrieben hat. Schließlich bestehen in Malaga, Barcelona, Sevilla und Bordeaux von Frankreich ins Leben gerufene Blätter und Zeitschriften wie „Los Aliados", „Iberia", „Revista franco-espanola" und „Heraldo franco-espanola", die ein Übriges tun, um die öffentliche Meinung gegen Deutschland aufzupeitschen.

Nichtsdestoweniger würde die französische Propaganda wirkungslos verpuffen, wenn ihr nicht starke Strömungen aus dem Lande selbst entgegenkämen. Sie äußern sich zunächst in der von der Madrider Zeitung „El Imparcial" aufs Tapet gebrachten Forderung nach einem Zollverein zwischen Spanien und Portugal, der eine Verwirklichung des alten paniberischen Ideals zum mindesten in die Wege leiten würde. Der Ex-Ministerpräsident Graf Romanones hat den Plan bereits gebilligt, der Agrarier Vicomte de Eza hat ihn in wirtschaftlicher Beziehung befürwortet, und einflußreiche Politiker vom Range des Ex-Ministerpräsidenten Dato, des Senators Roig y Bergada, des Abgeordneten Professor Giner de los Rios und des Ministers Marquis de Valdeiglesias haben gleichfalls zugestimmt. Der Vorsitzende des „Ateneo", R. M. de Labra, ist geradezu für ein Einvernehmen mit Portugal, dem spanischen Amerika und England eingetreten. Von den Blättern haben sich „La Epoca", „El Universo", „España", „Correo Español" und „Diario de la Marina" gleichfalls im paniberischen Sinn geäußert, wenn sie auch im allgemeinen gegen die Einschmuggelung panlateinischer Pläne Verwahrung eingelegt haben. In Portugal ist die spanische Anregung auf fruchtbaren Boden gefallen, führende Politiker wie der Außenminister Afonso Costa, der Expräsident Teofilo Braga und der Präsident Machado haben teilweise begeistert zugestimmt, und große Blätter vom Range des „O Mundo" oder der „Opinion" teilen ihren Standpunkt. Man wird gut tun, diese Entwicklung zu beachten.

Der dritte Faktor, der auf die Haltung der spanischen Regierung einwirkt, ist die Rücksicht auf Südamerika. In einem Schreiben an den König hat Romanones bei seinem Scheiden aus dem Amt erklärt: „Spanien ist der Verwahrer des geistigen Erbes einer großen Rasse, es hat die historische Aspiration, den Vorsitz in dem moralischen Bündnis aller Nationen unseres Blutes zu führen. Dieses Streben wird endgültig mißlingen, wenn in einer für die Zukunft so entscheidenden Stunde, wie die gegenwärtige, Spanien und seine Töchter getrennt erscheinen würden." Und in der Tat sind die Beziehungen Spaniens zu den südamerikanischen Republiken gerade in der letzten Zeit immer enger geworden; der Ingenieur Tarrega hat kürzlich im Auftrag der katalonischen Vereinigung in Buenos Aires dem König eine Gabe von 200 000 Peseten überreicht, die zum Bau eines spanischen Botschaftspalais in der argentinischen Hauptstadt verwendet werden sollen; er hat bei seiner Ankunft in Madrid im Ateneo einen vielbemerkten Vortrag über das „Spaniertum in Amerika" gehalten; zudem hat er Ende März im „Heraldo de Madrid", der „Epoca" und dem „Imparcial" die Forderung erhoben, einer Anzahl spanischer Untertanen aus Südamerika Sitz und Stimme in den Cortes zu gewähren, um einen engeren Zusammenhalt zwischen Mutterland und Tochterstaaten anzubahnen. Gleichzeitig bereist der spanische Dichter Salvador Rueda Mexiko und schildert im „Heraldo" die warmen Sympathien, die Spanien in seinen ehemaligen Kolonien findet. In dem Ausbau dieser Sympathien liegen für Spanien gewaltige weltpolitische Möglichkeiten, und das Madrider Kabinett hat die Pflicht, seine Politik entsprechend zu orientieren. Die südamerikanischen Republiken sind aber größtenteils vom nordamerikanischen Kapital abhängig und können sich nicht den Luxus leisten, die Herren in Washington gegen sich aufzubringen. Sie geraten also allmählich in das Fahrwasser der Union und damit in den Bann der Entente.

So weit die augenblickliche Lage. Ob sich die zum Anschluß an die Entente drängenden Strömungen, dem wohlverstandenen Interesse der spanischen Politik zum Trotz, verstärken werden — niemand weiß es. Aber es wäre unsinnig, sich über ihr Vorhandensein hinwegzutäuschen.

Lesefrüchte.

Militärische Bilder aus dem ostafrikanischen Busch.

Von ***. (Fortsetzung.)

Ein Buschgefecht und Brückenschlag.

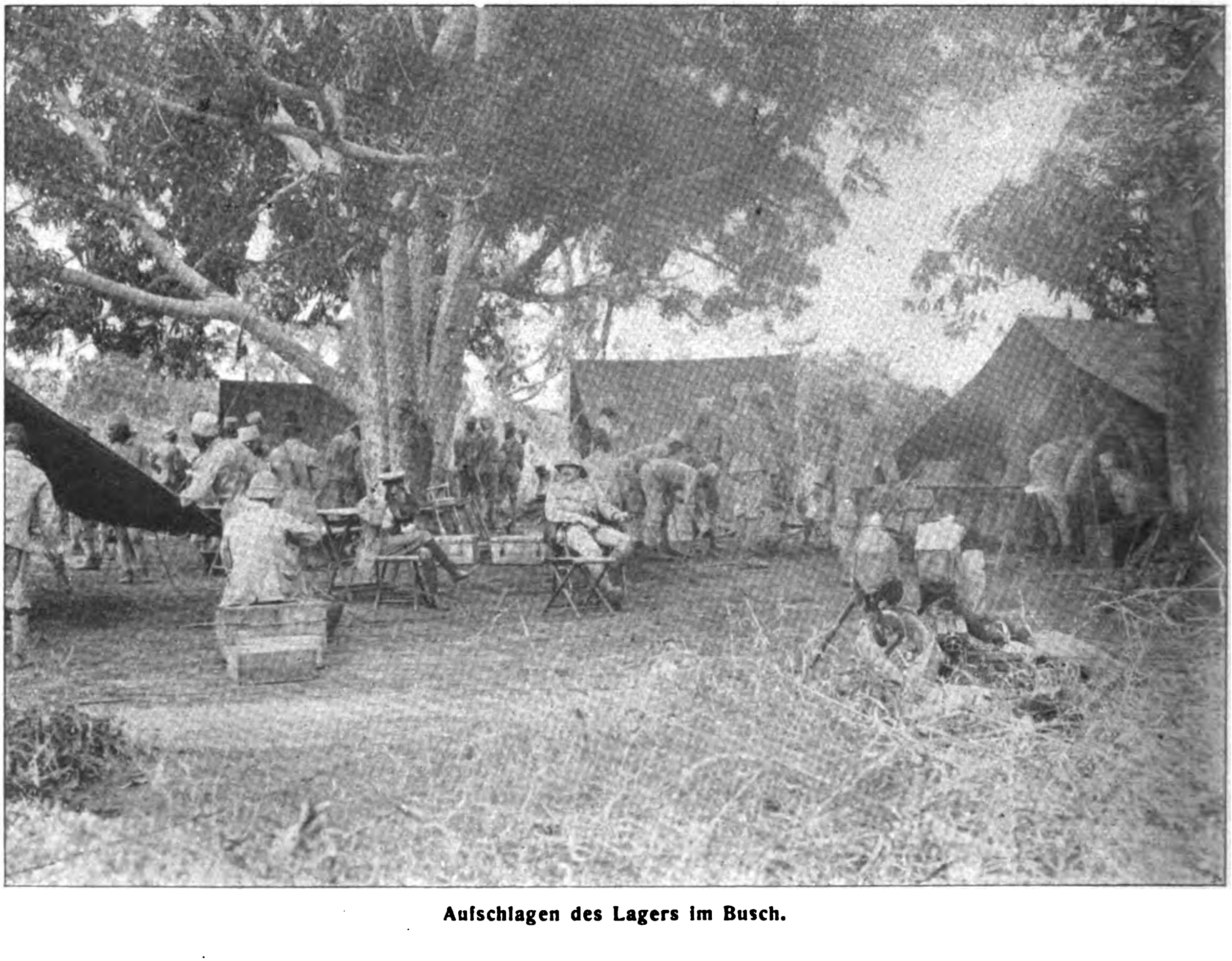
Laut schmettert der Hornist den sudanesischen Weckruf über das schlafende Lager in den werdenden Morgen hinein. Überall rührt es sich, die Lasten werden geordnet, die Zelte abgebrochen und verpackt, und in aller Eile nehmen die Europäer den Morgenimbiß.

Heute ist die Marschordnung anders, der „friedliche Krieg" hat begonnen, da heißt es die lange dünne Marschkolonne vor Überfällen im Busche sichern. In die Trägerkolonnen werden Askari zu zweien oder in Gruppen eingeschoben. Eine starke Abteilung mit Maschinengewehr bildet die Nachhut, denn der Trägertroß ist das Lieblingsangriffsziel der schwarzen Feinde, hier ist die geringste Gefahr, dafür die größte Aussicht auf Erfolg und Beute.

Der „Feind" wird durch einen weißen Unteroffizier geführt, dem einige Askari zur Unterstützung beigegeben sind, die übrigen „Feinde" bietet er selbständig in den Dörfern auf. Der Zulauf ist immer groß, denn es ist natürlich ein Hauptspaß für die schwarzen Kerle mit uns Krieg zu spielen. Ist die „Schlacht" geschlagen, dann kehren diese Leute vergnügt, singend und schwatzend in ihre Dörfer zurück. Kann ihnen zur Belohnung noch ein Stück Wild mitgegeben werden, dann ist die Freude doppelt groß. Dem führenden Unteroffizier ließ ich stets freie Hand, er wußte meine Marschstraße und Marschziel, den Angriff konnte er dort ansetzen, wo es ihm am günstigsten, für die Kompagnie am schwersten schien. Ich muß sagen, sie haben es immer verstanden, der Kompagnie den Kampf recht schwierig zu machen, aber wir haben alle viel aus den Gefechtsbildern gelernt; mißglückte mal die Abwehr, so konnte man sicher sein, der gemachte Fehler kam nicht wieder vor.

Um 6 Uhr setzt sich die Kolonne in Marsch. Voraus als Späher, einige Hilfskrieger, sie ersetzen draußen im Busch die Reiterei. Nur mit Lendenschurz bekleidet, mit Speer und Bogen bewaffnet, eilen sie der Abteilung voran, suchen rechts und links am Wege den Busch ab, sie sind in des Wortes wahrster Bedeutung das „Auge" der Kolonne. Ihnen folgt die Askarispitze, geführt von einem tüchtigen, entschlossenen farbigen Unteroffizier und dreißig bis vierzig Schritt hinter dieser die Kompagnie. Erst eine Gruppe, dann der Führer der Abteilung und der Führer des vorderen Zuges, ein Maschinengewehr und der Rest des ersten Zuges. Dann folgt der zweite Zug mit seinem Führer mit dem Maschinengewehr am Schluß. Hieran schließt sich die Trägerkolonne untermischt mit Askari des dritten Zuges. Den Schluß bildet der zweite Halbzug des dritten Zuges mit einem Maschinengewehr unter Führung eines Europäers.

Die Sonne steigt höher, nach dreistündigem Marsch, wird an einem Bache Halt gemacht, die Lasten sind zusammengetragen, die Kompagnie hat in Dreieckform die Gewehre zusammengesetzt, Posten sind vorgeschoben, die Maschinengewehre stehen schußbereit und alles gibt sich der Ruhe hin. Einen Überfall haben wir an diesem Platz nicht zu befürchten, das freie übersichtliche Gelände ist dem Angriffe schwarzer Horden un-



Aufschlagen des Lagers im Busch.

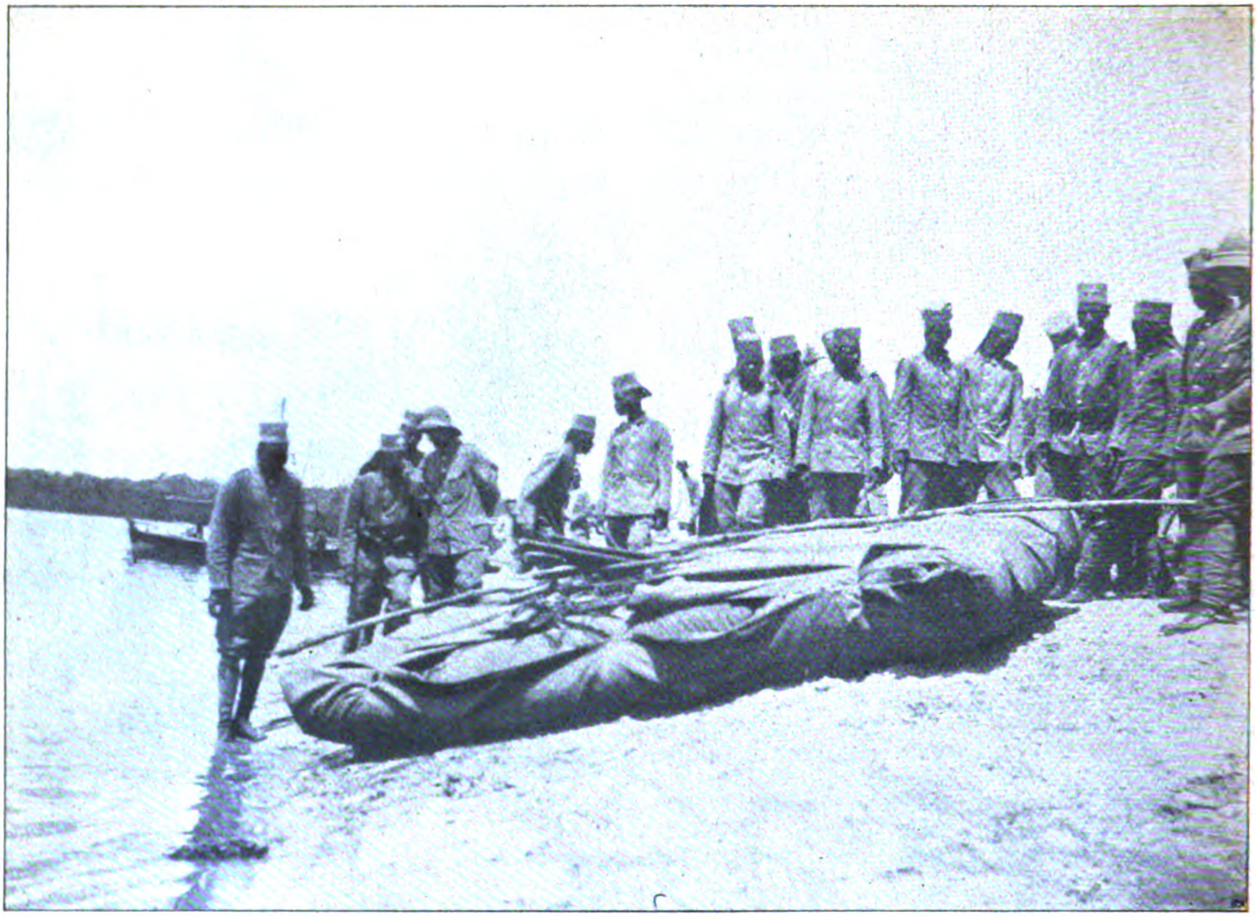
günstig. — Nach dreiviertelstündiger Rast setzt sich die Karawane wieder in Marsch. Wir nähern uns jetzt unübersichtlichem bergigem Buschgelände, ein Eldorado für unseren „schwarzen Feind“. Langsam taucht Mann für Mann in dem dichten Buschgewirr unter, Auge und Ohr sind offen, spähen und lauschen in das grüne Blättermeer, keine zehn Schritte weit ist zu sehen. Jetzt kommt ein Hilfskrieger angejagt, „frische Spuren kreuzen den Weg“, lautet die Meldung. Dichter lasse ich die Abteilung aufschließen, aber eine empfindliche Sache bleibt eine solche lange dünne Kolonne zu einem Angriff im afrikanischen Busch trotzdem. Da fallen auch schon beim dritten Zuge die ersten Schüsse. Die vorderen Züge machen halt und nehmen nach rechts und links Front mit fertigem Gewehr, sich langsam an die Trägerkolonne zurückschiebend. Beim dritten Zuge rast das Maschinengewehr, lautes Geheul der angreifenden Feinde erfüllt den Busch, die Träger drängen nach vorn, beim ersten und zweiten Zuge Schutz suchend. Aber zu spät, sie haben gebummelt, die Kolonne hat sich beim Marsch durch das Bergland gelockert, gerade bei einem Aufstieg trifft sie der „feindliche“ Stoß, sie werden überrannt, und wäre es ernst gewesen, so hätte die Kompagnie eine ganz erkleckliche Zahl von Trägern verloren. Das Maschinengewehr des zweiten Zuges kann, schnell schußfertig gemacht, den durchbrechenden Feind noch befeuern, dann ist der Gegner verschwunden und nach dem wüsten Kampflärm der letzten Minuten tritt eine unheimliche Stille ein. Die Kolonne ordnet sich wieder und der Marsch wird fortgesetzt. Der Fehler lag bei mir, ich hätte im bergigen Buschwald häufiger halten und die Träger aufschließen lassen müssen, dann wäre das Unglück nicht geschehen. Mein „feindlicher Unteroffizier“ bekam ein Lob; er hatte seine Sache gut gemacht.

Von den Hilfskriegern läuft die Meldung ein, daß der die Straße kreuzende Bach stark angeschwollen, die Brücke fortgerissen und Boote nicht vorhanden seien. Da die Straße später als Etappenstraße (Annahme) dienen sollte, so mußte die Brücke wieder hergestellt werden.

Am Maschinengewehr.

Der „Feind“.

Um 11½ Uhr vormittags trafen wir am Bache ein. Auf einer großen Waldblöße von etwa 800 Meter Durchmesser wurde Lager bezogen und die Zelte in Dreieckform aufgeschlagen. In den Ecken auf Kanzeln fanden durch Dornverhaue geschützt, die Maschinengewehre schußfertig ihren Platz. Um 2 Uhr war abgekocht und ausgeruht. Einzelne Askari mit den Hilfskriegern übernahmen in weitem Umkreise die Sicherung der Arbeitsstelle und des Lagers. Der Rest der Askari und Träger wurde in Trupps eingeteilt um Brückenmaterial im Busch zu schlagen. Da sind Stämme als Pfosten und Balken, dünnere Hölzer als Brückenbelag, Baumrinde als Bindetaue heranzuschaffen. Eine Abteilung bereitet die Brückenstelle vor, die vom Busch und langen Gräsern gereinigt werden muß. Bald mischen sich in die vereinzelt bei den Sicherungsabteilungen fallenden Schüsse die Axtschläge der Arbeitskolonnen und schon nach kurzer Zeit können die ersten Böcke in den Bach geschoben werden. Es ist erstaunlich, mit welcher Gewandtheit der Schwarze solche Arbeiten erledigt, in kaum drei und einer halben Stunde war die 20 Meter lange Brücke fix und fertig. Am jenseitigen Ufer wurde noch eine Dornenboma (Boma heißt: jeder befestigte Platz) errichtet und ehe die Dunkelheit hereinbrach, war hier ein Halbzug mit Maschinengewehr zum Schutze der Brücke untergebracht. Die Sicherungsabteilungen waren eingezogen, und bald lag Ruhe und Frieden nach hartem Tagewerk über dem schlafenden Lager, nur der Anruf der Posten, die sich durch Zuruf ihrer Postennummer in der Wachsamkeit prüfen, unterbrach ab und zu die Stille der Nacht. Kurz vor Morgengrauen unternahm der „Feind“ einen schwachen Angriff gegen den Brückenkopf, wurde aber leicht von dem schnell eingreifenden Maschinengewehrfeuer abgewiesen.



Eine Zeltbahn-Fähre wird ins Wasser gelassen.

Nächtlicher Überfall auf das Lager, ein Flußübergang auf Flößen.

Der Marsch hatte die Kompagnie nach vielen, meist günstig verlaufenden Gefechten, in den Mittelpunkt des „aufständischen Gebietes“ geführt. Einem entscheidenden Schlage wich der bewegliche Gegner geschickt aus. Verfolgung unsererseits hatte zu keinem durchgreifenden Erfolge geführt. Dagegen hatte ich durch Späher und Hilfskrieger die sichere Nachricht erhalten, daß weiterer feindlicher Zuzug im Anmarsch sei, und daß der Gegner prahlerisch verkündete er werde in einer der dunkeln Nächte, durch Überfall das Lager nehmen und meine Abteilung vernichten.

Größte Vorsicht war am Platze. Die Lagerstelle wurde möglichst im offenen Gelände gewählt und mit doppeltem Dornverhau umgeben. Die halbe Kompagnie mußte während der ganzen Nacht wachen, die Posten wurden verdoppelt und jeder Europäer, von denen immer zwei ruhten, zwei wachten, hatte die geladene Leuchtpistole auf dem Tisch liegen.

Nach anstrengendem Marsche durch das heiße Steppengebiet bezogen wir gegen ein Uhr das Lager. Noch aber gab es keine Ruhe. Erst mußten die Dornverhaue und Hochstände für die Maschinengewehre, jedes in einer Spitze des dreieckigen Lagers fertiggestellt werden. Endlich um drei Uhr kamen wir zum Abkochen, heute konnte eine Extraration Fleisch verausgabt werden, da von den Europäern am vorhergehenden Tage Wild geschossen war. Bei diesem festlichen Schmause waren bald alle Anstrengungen vergessen, und eine fröhliche Stimmung herrschte unter den Farbigen der Kolonne. Erkundungsabteilungen hatten mir die Nachricht von starken „feindlichen Abteilungen“, die sich in der Gegend herumtrieben, gebracht; ein Angriff war zu erwarten. Zum Überfluß hatte sich der Himmel bezogen und der Mond, unser treuer Verbündeter der letzten Nächte, würde uns diese Nacht nicht scheinen. Ein Wetter wie es sich der „Feind“ für den Überfall nicht besser wünschen konnte, war im Anzuge. —

Außerhalb des Lagers standen keine Posten, sie sind zu sehr der Gefahr ausgesetzt, abgefangen, oder abgestochen zu werden. Dafür war innerhalb des Lagers eine starke Postenkette aufgestellt. Jeder Anruf der Posten untereinander war verboten, um dem Gegner in der Dunkelheit die Richtung des Lagers nicht zu verraten, die Feuer waren gelöscht. Vier Uhr nachts war vorüber, alles blieb still. Ein feiner Regen rieselte nieder, eine höchst ungemütliche Lage.

Mein „kleiner“ Leutnant saß mit mir Wache haltend, in meinem offenen Zelt, er meinte, auch heute Nacht kommen sie nicht. Ich konnte ihn beruhigen: „Warten Sie nur geduldig noch ein Stündchen, kurz vor der Morgendämmerung werden Sie was erleben.“ Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Schwarzen gerne kurz vor Morgengrauen ihre Überfälle ausführen, da sie dann die Hoffnung haben, daß ihr Gegner von der langen Nachtwache ermüdet, nicht mehr so aufmerksam ist.

Daß sie heute kommen würden, wußte ich auch, nicht weil ich es „befohlen“ hatte, sondern weil der fixe, weiße Unteroffizier vom ersten Tage den „Feind“ führte. Der wußte Bescheid. Auch daß es in der Trockenzeit nicht oft Regennächte gibt. Mit der Leuchtpistole in der Hand stellte ich mich hinter ein Maschinengewehr. Vor mir saß der Schausch (farbiger Unteroffizier) Salim II am Maschinengewehr, die Hände umkrampften die Handgriffe des auf wagerecht gestellten entsicherten

Gewehres, sein Blick bohrte sich in die Finsternis, er war mein Liebling, treu, zuverlässig und ein vorzüglicher Maschinengewehrschütze. Kaum hörbar flüsterte er: „Herr, sie kommen, ich höre sie." Ich hörte nichts, schoß aber die Leuchtkugel in die Luft. Als der Lichtstrahl sich über die freie Fläche ergoß, sah ich ein Heer springender, kriechender, laufender Teufel sich dem Lager nähern, ohne Kommando, wie für solche Fälle angeordnet; fingen die 3 Maschinengewehre und die Karabiner der Askari ihre „Arbeit" an. Ein ohrenbetäubendes Gewehrfeuer untermischt mit dem Heulen der angreifenden „Feinde" erfüllte die Nacht. Leuchtkugel auf Leuchtkugel stieg in die regenfeuchte Finsternis. Unendlich dünkten uns die wenigen Minuten des Angriffes, der am Feuer der Askari und der Maschinengewehre zerschellte. Der Gegner wich und nun öffnete sich das Tor des Lagers und hinter dem fliehenden „Feinde" her stürzte unter wildem Kriegsgeheul das Volk der Hilfskrieger. Wie stets in den Tropen so folgte plötzlich der Tag der Nacht, ohne dämmernden Übergang. Der Gegner zog sich schnell in der Richtung des Flusses zurück, um mit Hilfe seiner Boote dieses Hindernis zwischen sich und uns zu bringen. Zwei Züge mit ihren Maschinengewehren folgten sofort den Hilfskriegern, um dem Feind noch möglichst Abbruch zu tun. Der dritte Zug sollte mit den Lasten folgen. Bis zum Fluß war ziemlich übersichtliches Gelände, daher keine Gefahr eines überraschenden Angriffes.

Leider entkam ein großer Teil des Gegners über den Fluß, so ein nackter Kerl ist doch sehr flink, einzelne Abteilungen waren gefangen und wurden mit einer „Fleischbelohnung" für „treu erfüllte Pflicht" in die Heimat entlassen. Für uns war es sehr unangenehm, daß wir an dem 4—500 Meter breiten, sehr tiefen und stark strömenden Fluß kein Boot mehr fanden, mit dem letzten verschwand mein „feindlicher Unteroffizier" freundlich winkend um die nächste Flußbiegung, gerade als ich das Ufer erreichte. Eine nachgesandte „Platzpatrone" konnte an der Tatsache seines Entkommens nichts ändern.

Sofort wurden Vorkehrungen zum Flußübergang getroffen. Nach Ausstellung von Sicherungsabteilungen und Eintreffen des dritten Zuges mit Lasten wurden die Arbeitskommandos eingeteilt. Zunächst galt es, große Massen trockenen Grases zu sammeln. Da wir uns am Ende der Trockenheit befanden, bot diese Arbeit keine Schwierigkeiten, besonders, da genügend Leute zur Verfügung standen. Nach kurzer Zeit konnte mit dem Füllen der Zeltbahnen begonnen werden. In doppelte Mannschaftszelte eingehüllt, wurden die so entstandenen Graskissen in drei Reihen nebeneinander und vier Glieder tief in das große Sonnensegel eines der Europäerzelte eingewickelt und mit Stangen versteift. Eine 500 Meter lange Fährleine wurde am Ufer verankert und an dem Fahrzeug befestigt, dann bestieg der Leutnant mit zehn Mann die Fähre und wurde den Fluten übergeben. Mit Spaten padelte sich das Floß durch die starke Strömung und hatte nach 20 Minuten glücklich das jenseitige Ufer erreicht. Ein in diesem Augenblick aus dem Ufergebüsch über die etwa 300 Meter breite Sandfläche des Regensflußbettes vorbrechender „feindlicher" Angriff zerschellte im Maschinengewehrfeuer. Kaum war das Fährseil am jenseitigen Ufer verankert, als auch die zweite Fähre zu Wasser gelassen wurde, auf ihr ging neben zehn Mann ein Maschinengewehr mit über den Fluß. Nun folgte Fahrt auf Fahrt und in zwei und einer halben Stunde war die ganze Karawane einschließlich Lasten ohne Unfall übergesetzt. Der „Feind" hatte jeden weiteren Angriff aufgegeben und sich in die Berge geflüchtet.

Hiermit wurde die Übung als Manöver abgebrochen. Hilfskrieger und „Feind" mit bestem „Dank" und einer reichlichen Fleischgabe in die Heimat entlassen. Die Kompagnie sollte nun nach einem wohlverdienten Ruhetage den geschlagenen „Feind" in die Berge verfolgen. Der nun folgende Abschnitt des „friedlichen Krie wurde als Scharfschießübung durchgeführt.

(Schluß folgt.)

Vom Leben in der Heimat.

Berlin-Schöneberg. Das neue Schöneberger Rathaus ist am 11. Mai nachmittags durch eine der Kriegszeit entsprechend in den einfachsten Formen gehaltene Einweihungsfeier, die nur in einer Ansprache des Oberbürgermeisters Dominicus und nachfolgender Besichtigung der Räumlichkeiten bestand, seiner Bestimmung formell übergeben worden. Zu der Feier waren besonders die städtischen Beamten und Ehrenbeamten geladen, denen so Gelegenheit geboten wurde, auch die festlichen und repräsentativen Räume kennen zu lernen.

Tatsächlich in Benutzung ist, wie der „Berl. Lokalanzeiger" schreibt, das schöne und lichtvolle Haus am Rudolf-Wilde-Platz schon seit mehreren Jahren, da die einzelnen Bauteile, so wie sie fertig wurden, nach und nach in Gebrauch genommen worden sind. Der Bau, zu dem 1911 der Grundstein gelegt wurde (und in dem nach und nach allerdings rund 7 Millionen Mark angelegt worden sind), stand von vornherein insofern unter einem glücklichen Stern, als mit keinerlei Raumbeschränkung zu kämpfen war. Die jetzt fertigen Bauteile bedecken über 7000 Quadratmeter, und für die später kommende Entwicklung Groß-Berlins und damit auch Schönebergs ist noch der Anbau eines großen weiteren Flügels vorgesehen und möglich.

Von allen Seiten freiliegend, erhebt sich nun das Haus mit einer 93 Meter langen Front am breiten Rudolf-Wilde-Platz. Die wohlgegliederte Südfront liegt dem neuen Stadtpark gegenüber, die anderen zwei Seiten ebenfalls an breiten Verkehrsstraßen. Der Schmuck der Bauanlage von außen gesehen ist ihre schlichte Architektur und die abwechselungsreiche Gliederung der Bauteile. Auf den vier Ecken des Turmes, dessen Spitze vielleicht etwas gedrückt ausgefallen ist, stehen vier unbekleidete Steinfiguren. Da man nicht weiß, was sie bedeuten, behauptet ein boshafter in Schöneberg kursierender Witz, es wären die „fünf Sinne"; der „Geschmack" fehle. Das ist aber, wie gesagt, nur ein Witz, und deswegen, weil er nicht zutrifft, tut er auch niemand weh.

Der gute Geschmack und die praktischen Bedürfnisse sind bei dem Bau gleichermaßen zu ihrem Recht gekommen. Das zeigte so recht die Besichtigung des Inneren. Alles ist hell, alles zweckmäßig, dabei aus gediegenem Material in einem ruhigen und feinen Geschmack ausgestattet.

München. Reichstagsabgeordneter Stresemann hielt am 8. Mai in München einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über die Weltlage und Deutschlands Zukunft. Er begann mit dem Hinweis auf die äußerst günstige wirtschaftliche und politische Stellung in dem Endstadium des Völkerringens und ging dann auf die Besprechung der Kriegsziele über. Hierüber sagte er im wesentlichen: Es ist die bedauerlichste Erscheinung, daß der Kanzler darauf verzichtet hat, die geistige Führerschaft zu übernehmen. Nur so war es möglich, daß der Kanzler von allen möglichen Richtungen als Kronzeuge in Anspruch genommen wird mit einer Bestimmtheit, von der die Schwäche seines Widerspruchs merkwürdig abstach. Wir dürfen uns von dem Schlagwort „Annexionen" nicht beirren lassen. England hat nie annektiert, es hat immer nur „Völker befreit". Mit viel besserem Recht dürfen wir dieses Wort für uns in Anspruch nehmen, wenn wir den Deutsch-Balten und Deutsch-Vlamen eine gesicherte und freie Zukunft schaffen wollen. Es wird ein Friede zwischen Deutschland und Rußland möglich sein, der die wirtschaftliche Entwicklung beider Länder sicherstellt und eine Neufestsetzung der Grenzen mit sich bringt, die beide Länder sich gefallen lassen können. In seinen Ausführungen über die innere Neugestaltung sagte Abg. Stresemann unter anderem: Ein neuer Geist wird in unser Staatsleben einziehen müssen. Heute haben wir eine tiefe Kluft zwischen der Bureaukratie und dem Volk; in Zukunft werden wir ein verantwortliches Parlament haben müssen, das die Mitarbeit des Volkes an den Aufgaben des Staates verkörpert. Diese Verantwortung sollten womöglich alle Parteien tragen. Wenn sich die Konservativen, monarchischer als der Monarch, davon ausschließen wollen, so müssen wir uns damit abfinden. Eine verantwortliche Sozialdemokratie aber ist uns lieber als die 110 Mann in Opposition. Dann aber brauchen wir die Verhältniswahl; sie allein macht vielen der wertvollsten Triebkräfte unseres wirtschaftlichen und geistigen Lebens den Eintritt in die aktive Politik möglich. Diejenigen sind die rechten Monarchisten, die dem künftigen Volks-Königtum über ein freies deutsches Volk die Wege bereiten.

Straßburg. Die „Straßburger Post“ berichtet, daß König Ludwig von Bayern am 5. Mai zu einem Besuch der Stadt Straßburg dort eingetroffen ist. Am Bahnhof waren der Kaiserliche Statthalter, die Spitzen der Militärbehörden und der Bürgermeister erschienen. Nach der Begrüßung schritt der König die Front der bayerischen Truppenteile ab, die den Platz besetzt gehalten hatten, und erwiderte auf eine Ansprache des Kommandeurs wie folgt:

„Schon vor zwei Jahren hatte ich Gelegenheit, in der Garnison Straßburg stehende bayerische Truppen zu begrüßen. Das Kemptener Bataillon, das heute zu meiner Freude wieder vor mir steht, lag damals in vorderster Front. In jenen Tagen wünschte ich Ihnen, daß Ihnen eine baldige glückliche Heimkehr beschieden sei. Dieser Wunsch ist noch nicht in Erfüllung gegangen. Das Deutsche Reich und seine Verbündeten haben unseren Feinden den Frieden angeboten. Sie haben nicht gewollt. So werden wir weiter kämpfen bis zum siegreichen Ende. Auch jetzt sind wir noch bereit zum Friedensschluß, und zwar nur zu einem ehrenhaften Frieden, zu einem Frieden, der uns das versichert, daß wir nicht wieder von der ganzen Welt überfallen werden, wie es diesmal geschehen ist.“ Mit erhobener Stimme sagte der König zum Schlusse: „Es freut mich ganz besonders, Sie hier in Straßburg begrüßen zu können, in dieser uralten deutschen Stadt, die wir vor mehr als 45 Jahren zurückerobert haben. Das Ziel unserer Feinde geht ja nicht dahin, die Grenzen, wie sie vor dem Kriege bestanden, wieder herzustellen, sie wollen uns diese schöne Stadt und das Land wieder entreißen, aber das sollen und werden sie nicht! Sie werden zerschellen an dem Widerstand unserer sieggewohnten tapferen Truppen.“

Trier. In dem weiten Saal des katholischen Bürgervereins zu Trier, so schreibt ein Mitarbeiter der Kölnischen Zeitung, empfängt den Besucher jetzt ein buntbewegtes Bild. In dem weindufterfüllten, menschengefüllten Versteigerungssaal gelangt täglich seit über einer Woche die Ausbeute des Weinjahres 1915 aus dem Mosel- und Saargebiet zum Ausgebot, das erst in etwa drei Wochen seinen Abschluß finden wird. Die Ansteigerer überbieten sich in heißen Zahlen- und Versteigerungskampf, so daß Höchstpreise für die einzelnen Fuder erzielt wurden, die in der Weingeschichte aller Zeiten einen Markstein bilden werden. Die Durchschnittspreise gewöhnlicher Versteigerungen früherer Jahre wurden schon in den ersten Tagen um das Doppelte, gar Dreifache überschritten. Bis jetzt sind Preise für das Fuder (etwa 970 Liter) herausgekommen, die die Zahl 15 080 erreichten. Daneben erzielten zahlreiche Fuder über 10 000 M., noch mehr 7000 bis 9000 M. Berechnet man danach den Preis einer Flasche Wein, so muß man sie auf gut 10 bis 16 M. veranschlagen, zumal auch die Preise für Korken außerordentlich hoch gestiegen sind. Die ganzen Versteigerungen lehren jedenfalls, daß Geld und Kauflust vorhanden sind, und daß der Krieg hier wieder eine eigne neue Sachlage geschaffen hat.

Deutschtum im Auslande

Fürsorge für deutsche Auslandsflüchtlinge im Grenzlande Baden.

Von Dr. W. Groos, Karlsruhe.

Als in den ersten Augusttagen 1914 Züge um Züge mit unseren Heerscharen der Grenze zubrausten, grüßten die Vaterlandslieder der Krieger freudig und erhebend auch viele tausende deutscher Landsleute, die vom Auslande in die Heimat zurückkehrten. Es waren ja nicht nur die Heeres- und Wehrpflichtigen, die begeistert in Menge dem Rufe des Vaterlandes folgten — auch die Waffenunfähigen, selbst Frauen, Kinder und Greise waren aus den friedlichen Ländern ausgewiesen worden, oder, um schlimmerem zu entgehen, geflüchtet. Sie haben meist all ihr Gut zurücklassen müssen, kamen vielfach mittellos und in der Kleidung, in der sie gerade gesteckt. Der seit langem herrschende Zug nach dem Westen brachte es mit sich, daß von da der größte Zustrom kam, allmählich auch von jenseits des Weltmeeres. So hat unser Badener Land — Grenzland gegen die Schweiz und gewissermaßen auch gegen Frankreich — vielleicht den stärksten Andrang erleben müssen. — Für ihn wurde sofort mit Ausbruch des Krieges von der Männerortsgruppe Karlsruhe des „Vereins für das Deutschtum im Ausland“ eine Hilfsstelle eingerichtet. Später geschah das auch — für die Frauen und Kinder — durch die Frauen-Ortsgruppe, die zuerst mit der Mädchengruppe sich nur beim Bahndienst beteiligt hatte. Die Mittel mußten längere Zeit der Vereinskasse entnommen werden neben freiwilligen Gaben; von Sammlungen für diesen Zweck wurde abgesehen, um die des Roten Kreuzes nicht zu beeinträchtigen. Als für den sich steigernden Aufwand das nicht mehr ausreichte und die teilweise für Unterstützung deutschen Schulwesens im Ausland dauernd gebundenen Vereinsmittel nicht ganz für die Kriegsfürsorge aufgebraucht werden durften, gewährte zuerst der Landesverein Baden vom Roten Kreuz einen Zuschuß von 200 Mark monatlich. Auf Ansuchen ist dann weiter vom 1. April 1915 ab — unter Übertragung dieser Fürsorgetätigkeit an die Hilfsstellen des Landesverbandes Baden des V. d. A. — ein staatlicher Zuschuß von zunächst 200 Mark monatlich vom Großh. Ministerium des Innern bewilligt worden, der später auf Nachweis der Unzulänglichkeit erhöht worden ist — ab 1. Dezember 1915 auf 900 Mark monatlich — mit der Verpflichtung monatlicher Rechnungsablegung. Dieser Zuschuß ist als Regel nur für Heimkehrende badischer Herkunft bestimmt und für das ganze Land, wird aber von dem Obmann des Landesverbandes Baden des V. D. A., nach Bedarf meist hälftig, den beiden Karlsruher Hilfsstellen zugewiesen, welche dann ihrerseits den Hilfstellen der anderen badischen Ortsgruppen den bezüglichen Aufwand abnehmen.

Ein Erlaß des Ministeriums an die Großh. Bezirksämter hatte der Hilfstelle weitgehende Unterstützung der Verwaltungsbehörden (zu Erhebungen, Unterbringung, Arbeitsvermitlung usw.) gesichert, und dementsprechend waren die Ortsgruppen verständigt worden, insbesondere auch darüber, daß der staatliche Zuschuß — von dringender Nothilfe abgesehen — nur für Badener und nur für die erste Hilfe, bis diese Beschäftigung gefunden, bestimmt sei. Für preußische und sächsische Flüchtlinge hat der Zentralausschuß des Roten Kreuzes in Berlin den Kostenersatz übernommen, wogegen Preußen und Sachsen Badenergesuche der Landeshilfstelle Baden zugewiesen (später zweckmäßiger geregelt durch Fürsorge an Ort und Stelle gegen Ersatz von 80 Proz. des Aufwandes). Bayerische Gesuche waren an das Kgl. Staatsministerium des Innern weiterzuleiten, bis auch dort die Fürsorge durch den Landesverband des V. D. A. übernommen wurde; die anderer Bundesstaaten an den V. D. A. oder das R. Kr. der betr. Residenzstadt. Alle übrigen hilfsbedürftigen auslandsdeutschen Flüchtlinge in Baden gehen auf die Mittel unserer V. D. A.-Hilfstellen. Und deren waren und sind nicht wenige, so daß die Vereinsmittel neben dem staatlichen Zuschuß andauernd stark in Anspruch genommen wurden; doch ist nach Mitteilung des Reichsamts des Innern vom 26. Juni 1916 durch ein Abkommen geregelt worden, daß österreichische und ungarische wie unsere eigenen Staatsangehörigen unterstützt werden (durch R. Kr.) und umgekehrt. Anderseits wurde von unserem Ministerium anerkannt, daß Flüchtlinge, die ehemals die badische Staatsangehörigkeit besaßen, solche aber verloren haben, durch Erwerb einer anderen deutschen Staatsangehörigkeit oder wegen Zeitablaufes wie Badener zu behandeln seien. — Auch ohne dies hätten staatlicher Zuschuß und eigene Vereinsmittel (vermehrt durch Veranstaltungen verschiedener Art) nicht ausgereicht, wenn nicht in erfreulicher Weise die Vermittelung von Arbeit und Verdienst für irgendwie noch Arbeitsfähige gelungen wäre. Manche durch die Einberufung zum Heere entstandene Lücken haben so ausgefüllt werden können, und viele der nach der Flucht zunächst unterstützungsbedürftigen Männer haben ja auch dem Ruf zu den Waffen nach und nach Folge zu leisten gehabt. Von einer Kürzung des staatlichen Zuschusses hat aber doch mit Rücksicht auf die im Winter sich steigenden Anforderungen durch Heizung, Kleidung, Verdienstausfall usw. Umgang genommen werden müssen. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß auch das Großherzogliche Haus durch werktätige Teilnahme unsere Hilfsarbeit anerkannt hat, Großherzogin-Witwe Luise auch durch wiederholte Beteiligung an Sitzungen der Landeshilfstelle. — Als ein neuer, mächtiger Zustrom in unser Land durch die sog. Austauschgefangenen angehoben hatte — über die Schweiz —, war dies durch staatliche Übernahmestellen, vor allem die in Singen a. H., in denen die Heimgekehrten alsbald auf ihre Heimatländer verteilt werden, in einer die Hilfsstellen des V. D. A. nicht allzu drückenden Weise fürsorglich durch das Ministerium geregelt worden. — Die Art der Fürsorge, die natürlich nur eine knappe sein kann, von Hochbetagten und Leidenden abgesehen, ergibt sich aus dem Vorausgeschickten; teilweise wurde sie auch bestimmt durch die Länder, aus denen die Flüchtlinge kamen, darunter auch südliche und sogar tropische; es kehrten aber auch aus Rußland gar manche heim, darunter bis zu uns manche, deren Vorfahren schon aus dem Badener Lande dorthin ausgewandert waren.

All die Not und das Elend, das die völkerrechtswidrige und vielfach unmenschliche Behandlung unseren Flüchtlingen gebracht, haben aber doch auch das Gute gehabt, daß durch unsere Fürsorge ihr Deutschbewußtsein gehoben, oft auch erst recht geweckt worden ist; und andererseits, daß die Bedeutung des Auslandsdeutschtums nach seiner Zahl, Verbreitung und Verwendungsfähigkeit auch aus diesem Bruchteile, der Heimgefundenen, viel weiteren Kreisen als bis dahin zum Bewußtsein gekommen ist.

Humoristisches.

Aus der Kleinstadt. In der Konfirmandenstunde fragt der Pfarrer: „Wer ist das vornehmste Geschöpf?“ Eine Weile stillen Nachdenkens. Endlich hebt eines der kleinen Mädchen die Hand. „Nun, Bertchen Neukrantz?“ — „Frau Apotheker Schultze.“

Unsere Kinder. Die Mutter erzählt den Kleinen vom Jesuskind und wie seine Eltern mit ihm fliehen mußten: „Da gab es noch keine Eisenbahnen, was meint ihr wohl, was sie da taten?“ Prompt erwidert der Fritzl: „Sie nahmen ein Auto!“

Ersatzindustrie. „Sehen Sie, sein Gutes hat auch der Krieg. Denken Sie nur an die Ersatzindustrie! Ohne den Krieg gäbe es zum Beispiel keinen Eiersatz . . ,“ — „Nee, aber Eier!“

(Münchner „Jugend“.)

Verschiedene Druckfehler. Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung: Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum **Herrchen**. — Nachdem Wilson an Deutschland den Krieg erklärt, hat er die **Friedensfratze** endgültig fallen lassen. — Herr Müller war ein gerne gesehener Gast, denn er brachte **Leber** in die Gesellschaft.

Eins von beiden. Student (beim Besuch zu Hause, in den Stall blickend): „Wo sind denn die Kühe geblieben?“ — Vater (bitter): „Entweder in deinem Kopf . . . . oder in dei’m Bauch!“

Einwand. „Hast es gehört? Einquartierung kriegen mer, a ganz Regiment.“ — „Aber soviel san mir doch gar net Madln.“

Kleiner Irrtum. Paulchen hört, einem hohen Offizier sei das Eichenlaub zum Pour le mérite verliehen worden. „Mama,“ fragt der Kleine, „woher nimmt man das Eichenlaub jetzt im Winter?“ („Meggendorfer“.)

Mißverstanden. Dame: „Diesen Sommer hatten wir schreckliches Wetter, meinen Sie nicht auch?“ — Herr: „O, mein Fräulein, der Sommer 1860, wenn Sie sich erinnern können, war nichts dagegen!“ — Dame (ganz fassungslos): „Aber mein Herr, das verbitte ich mir ein für allemal.“

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Für Freiheit und Recht

Meine Erlebnisse aus dem mexikanischen Bürgerkriege

Von Oberst **Dr. KRUMM-HELLER**

Mit 25 Abbildungen. **Preis eleg. brosch. 3 M.**

Ein Buch, das gelesen werden muß von der ersten Seite bis zur letzten, wie man einen spannenden Roman liest, der uns so lange in seinem Bann hält, bis wir seine letzte Zeile und die Lösung des Knotens ergründet. Der Verfasser, ein persönlicher Freund und Leibarzt des ermordeten Präsidenten, ist am ehesten in der Lage, uns dessen Lebensschicksal zu schildern. Daran reihen sich seine persönlichen Erlebnisse. **Zweimal zum Tode verurteilt,** zweimal dem Tode entronnen, schrieb er dieses Buch nicht nur als Mexikaner, sondern vor allem als ein Mann, in dessen Adern deutsches Blut rollt und der, wie er sich selbst ausdrückt, das Vaterland seiner Eltern zum mindesten ebenso liebt wie seine Adoptivheimat.

Bestellungen erbittet:

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 788

Buntes Allerlei.

Ein Behelfsmittel zur Mikrophotographie im Felde. Die Wahrheit des Satzes, daß Not erfinderisch macht, feiert im Felde die größten Triumphe. In technischer und medizinischer Hinsicht führt die Notwendigkeit rascher Selbsthilfe im Kriegsgebiet zu den verschiedensten Behelfsmethoden, die meist ebenso einfach wie nutzbringend sind. Interessant ist eine neue, außerordentlich leicht durchzuführende Methode der Mikrophotographie, die Oberarzt Dr. W. Thörner in der Münchener Medizinischen Wochenschrift erläutert. In den Kriegslazaretten an der Front war man oft dazu gezwungen, auf die in mehr als einer Hinsicht wertvollen Aufnahmen der mikroskopischen Photographie infolge mangels an geeigneten Instrumenten zu verzichten. Dieser Mangel führte Dr. Thörner dazu, einen Behelfsweg zu finden, bei dem nur ein einfaches Mikroskop und ein gewöhnlicher kleiner photographischer Apparat erforderlich sind. Da Mikroskope und photographische Apparate wohl auch unter den schwierigsten Umständen an allen Punkten des Kampfgebietes entweder von Hause aus vorhanden oder doch zumindest mit Leichtigkeit zu beschaffen sind, erscheinen hinsichtlich des Materials die Grundlagen für die neue Behelfsmethode der Mikrophotographie gegeben. Weitere Hilfsmittel bestehen in einer lichtdichten Hülse, die jeder aus Pappdeckel herzustellen vermag, und in einer Blauscheibe, die man ebenfalls leicht herstellt, indem man eine gewöhnliche ungelichtete photographische Platte im Dunkeln im Fixierbad entsilbert, hierauf wässert und schließlich die durchsichtige Gelatineschicht in dünner wässeriger Methylenblaulösung färbt. Der photographische Apparat wird mit der lichtdichten Hülse so auf das senkrecht stehende Mikroskop gesetzt, daß das Objektiv der Kamera sich dicht über dem Okular des Mikroskopes befindet. Wenn man vorher das Objekt im Okular des Mikroskops für das normale Auge scharf eingestellt hat, so erscheint das Bild des durch das Okular kreisförmig gewordenen Gesichtsfeldes auf der Mattscheibe, indem es dieselbe ganz ausfüllt. Hinsichtlich des Mikroskops sind keine besonderen Vorbedingungen notwendig. Mikroskope jeder Konstruktion lassen sich für diesen Zweck erfolgreich gebrauchen. Hinsichtlich des photographischen Apparates sei bemerkt, daß man am vorteilhaftesten einen kleinen Apparat wählt, der sich leicht mit der Dichtungshülse auf dem Mikroskop anbringen läßt, ohne daß besondere Fixierungsvorrichtungen für die Kamera notwendig sind. Das Objektiv kann gewöhnliche Brennweite haben und soll möglichst lichtstark sein. Am besten verwendet man Apparate mit Platten und Mattscheibe, Films sind die Ergebnisse weniger gut. Als verbindendes Zwisch stück zwischen Mikroskop und Kamera genügt eine, wenige Zentime lange, röhrenförmige Papphülse, die vollkommen lichtundurchlä gemacht wird, indem man sie an der Innenseite mit schwarzem St auskleidet. Wenn nur schwache Vergrößerungen beabsichtigt s können die Aufnahmen sehr gut bei Tageslicht gemacht werden. B Vergrößerungen, die nicht über das Achtzigfache gehen, sind bei se hellem Tageslicht sogar Momentaufnahmen bis zu $^1/_{50}$ Sekunden du führbar. Sollen die Aufnahmen eine bedeutendere Vergrößerung geh so verwendet man als Hilfsquelle eine starke elektrische Glühlampe u setzt dem photographischen Apparat die eingangs erwähnte Blausch ein, um mit einfarbigem, kurzwelligem Licht zu arbeiten. Unter die Vorbedingungen ist das Objektbild auch auf der Mattscheibe und auf d Platte bis zu einer vierhundertfachen Vergrößerung vollkommen sch

Der Zarenfreund. „Auf einem Pariser Boulevard,“ so erzählt d „Figaro“, „unweit einer Haltestelle der Untergrundbahn, stand e alter blinder Mann und suchte das Mitleid der Vorübergehenden du sein weniger kunstvolles als eifriges Violinspiel auf sich zu lenke Da die Gegend dort sehr belebt ist, hatte sich ein Kreis von Z hörern um ihn gebildet, der aber plötzlich einstimmig in lautes G lächter ausbrach, dem die verschiedensten Zurufe im Volkston folgte Was war geschehen? Wodurch hatte der alte blinde Violinspiele diesen jähen Heiterkeitsausbruch hervorgerufen? Der Straßenkünstl hatte zuerst die englische Volkshymne, dann die französisch und dann die belgische gespielt. Als er damit fertig war, intoniert er sorglos die Klänge der Hymne „Heil dem Zaren“. Erst das Durch einander von Gelächter und Ausrufen ließ ihn einhalten, und er schli sich gebückt, den Kopf schüttelnd, davon. Er konnte nicht verstehe daß die Leute, die gestern noch dem Zaren zugejubelt hatten, i heute verlachen.“

Elektrische Dampf-, Uhrwerk eisenbahnen, Lok motiven. Wage Schienen. Zub hör sehr preis Dampfmaschin
Modelle, Rohguß, Armaturen, elektr. physik., chem Lehrmittel. Schwachstromartik
Fritz Saran, Berlin W. 57, Potsdamer Str. 66. Halberstadt. Rathenow. Sehr ausführl. Katal 120 Seit. Nr. 15E 50

DEUTSCHE INDUSTRIE
Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Ausland
Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere Abonnenten in Übersee bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK Carl Schimpf, Nürnberg. Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie. Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBEL Asphalt- und Teerwerke Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien. Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos. Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Berkefeld-Filter unentbehrlich für die Herstellung kristallklarer, haltbarer Mineralwässer und alkoholfreier Getränke Preisliste und Zeugnisse postfrei Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H. CELLE 8

Briefumschläge aller Art, Briefpapier-Kassetten und Mappen Trauerbriefpapiere — Fensterkuverts. Neu! Fensterbriefe gesetzl. gesch. Neu F. H. Schmidt, Torgau. Briefhüllen- und Papierausstattungsfabrik.

Bücher Zeitschriften, Musikalien, Lehrmittel u. Bilder jeder Art liefert zu Originalpreisen G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Bremen. Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos. Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen für Großbetrieb. „Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation. Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: in allen Metallen und Ausführung Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc. Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saa

Eisenkonstruktionen aller Art wie Brücken, Hallen et Carl Spaeter, G. m. b. H. Abt. Döbler & Co., Hamburg 3

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Ur macherfeilen, Werkzeuge f. Metall u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Indust Sägen für jeden Zweck. Friedr. Dick, Eßlinge a. N. Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Dipl

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalte Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche Hausgebr. Friedr. Dick, Eßlingen a. Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Di

Gießkannen G. Schneider Metall- und Verzinkwerk Feuerbach (Württbg.) Gegründet 1876. Fernsprecher 26

„Schneiderkanne“
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 4 kostenfrei.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

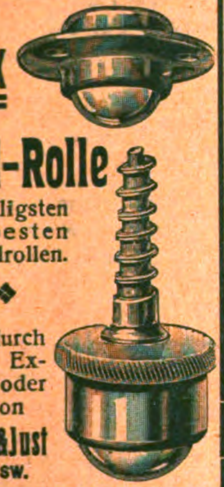
SIEBEL
olzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

---

artoffel-Trockenapparate
zur Herstellung von Kartoffelflocken liefert **Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.**

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax



Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch
ekannte Exporteure oder
direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

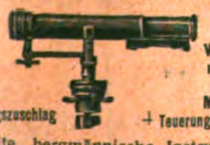
---

ampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Röteimann, Werdohl 21 (Westfalen).

Mühle LOHR!! hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger, für Schule u. Haus.
Preisliste frei!
ul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Nivellierinstrumente
Deutsches oder amerikanisches System.
ec.: **Taschen-Nivellierinstrumente.**



elfach ämiirt Preis 28.— Teuerungszuschlag

mit Winkelmesser Preis M. 34.— + Teuerungszuschlag

eodolite, bergmännische Instrumente, vellierlatten, Messbänder u. Reisszeuge.
Großes Lager in sonstigen technischen Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.
Illustrierte Preisliste gratis.
eorg Butenschön, bei Hamburg-Bahrenfeld.

Papiergroßhandlung **Moritz Enax,** Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .·.
Georg Anton, Berlin SW., Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit
Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn, G. m. b. H.,** Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! ☞ Gegründet 1852.
H G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen-R.3.**

Rohrpostanlagen
K. A. Gutknecht, Hamburg 19.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche **Maschinen** für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen
f. Militär u. **Privatbedarf,** sowie **Schuhbeschlag** liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

Wellpappe- Rollen, Bogen, Schachteln etc.
Vorteilh. u. reinl. Packmaterial; Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Ziegelei- Komplette **Einrichtungen** u. **Transportanlag.**
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wttbg.

Sämtliche **Maschinen** für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteile
„Export und Inland"
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen **100.**

Kaffee- Malz-Kakao- Getreide- Cichorie- Röstmaschinen
Höchst prämiierte Spezialfabrik
G. W. Barth.
LUDWIGSBURG 142 (Württg.)

☞ **Briefmarken**
Preisliste umsonst. Auswahl ohne Kaufzwang. Kriegsmarken der Zentralmächte.
Weltgeschichtliche Erinnerung.

25 versch. Kriegsm.	d. Zentralmächte	M. 3.—
45 versch. Kriegsm.		„ 6.50
75 versch. Kriegsm.		„ 15.—

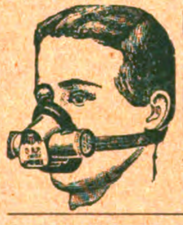
Ob. Zusammenstell. enth. nur selt. Mark.
Ank. von Briefmark. zu hoh. Preisen.
Faludi, Berlin, Friedrichstraße 47 E.

Flügel-Pianos
Berdux
Hof-Pianofortefabrik
München

Stolzenberg Schnellhefter.

schaffen Ordnung und Übersicht in jeder Geschäfts- und Privatregistratur
Ausgezeichneter Artikel für die Herren Wiederverkäufer! Firma- u. Reklame-Aufdruck der Besteller erfolgt unberechnet! Höchst. Rabattsätze!
Verlangen Sie Offerte und Muster von
Fabrik Stolzenberg G. m. b. H.
Oos Baden, Berlin SW 68.

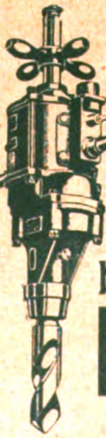
Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. **Gg. Englbrecht,** sanit. Versandgsch., **Stockdorf 492** b. München.



Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil"
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.
Cloetta & Müller, Stuttgart N.

Telegr.-Adresse: Cefein Stuttgart.

C. & E. Fein Stuttgart 14



Elektrisch betriebene Handbohr-Maschinen
sind ein unentbehrliches Hilfsmittel für jede Werkstätte.

Preislisten über elektrisch betriebene Werkzeuge gratis und franko.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5%** **Schuldverschreibungen** und **4½%** **Schatzanweisungen der V. Kriegsanleihe** können vom

21. Mai d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. November 1917** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4½% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die **I., III.** und **IV. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916 und 2. Januar d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald **bei** der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8 Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Mai 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Lustige Bücherei

Eine Sammlung reizvoller illustrierter Bücher mit köstlichen Erzählungen bester Autoren. Jeder Band Mk. 1.50

THEATERBLUT

Lustiges aus dem Bühnenleben von Fanny Rheinen.

Preis Mk. 1.50.

Eine bekannte Schauspielerin gibt kleine Prachtstücke humoristischer Gestaltungskunst, indem sie in einer Fülle lustiger Einfälle u. Begebenheiten allerlei geheimste Geheimnisse in höchst amüsanter Weise aus der Schule plaudert.

Die Ehe im Rückfall

und andere Anzüglichkeiten

Preis Mk. 1.50. von Alexander Moszkowsky. Preis Mk. 1.50.

Lustige Fahrten

Marine-Humoresken von Victor Laverrenz.

Preis Mk. 1.50.

Prachtvolle Marine-Humoresken, eine Fülle lustiger Streiche, die den Leser immer wieder auflachen u. erkennen lassen, wieviel Humor u. harmlose Freude in unseren jetzt bei Deutschlands Feinden so gefürchteten Teerjacken u. Seebären steckt.

Die verfolgte Unschuld

Neue Humoresken

Preis Mk. 1.50. von **Roda-Roda** Preis Mk. 1.50.

Die verfluchte Gioconda

Grotesken von Heinz von Lichberg. Preis Mk. 3.—.

Es sind Grotesken, aber keine, die bloß unterhalten, sondern nachdenklich machen über das Rätsel „Weib", das Gioconda dem Pierrot verkörpert. Pierrot erzählt von süßen Träumen und bitteren Wirklichkeiten. Er sagt Wahrheiten wie nur Einer, aber — man kann ihm doch nicht böse sein, man reicht ihm verstehend die Hand. — **Heinz von Lichberg**s Feder kennt der „Simplizissimus"- und „Jugend"-Leser ja schon. Hier gibt es eine schwingende Guirlande von feinhörigen Gedanken und allerliebsten Definitionen und Dichtungen in Prosa.

G. A. v. Halem, Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H., **Bremen** Postfach 248

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1812 [21]

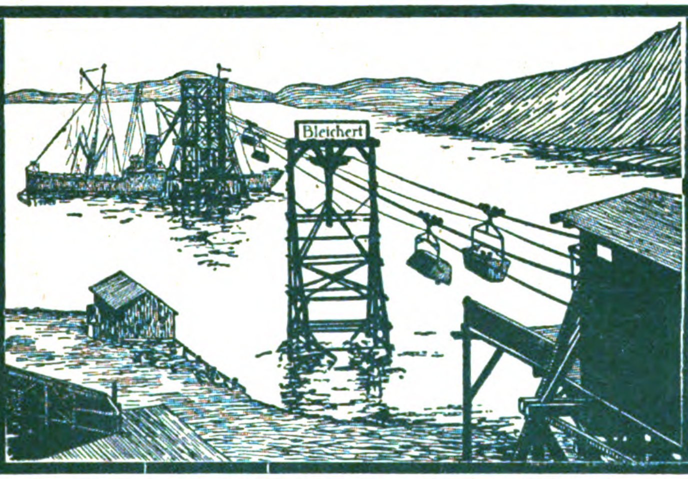
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 24. Mai 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

BLEICHERT



DRAHTSEILBAHNEN
SYSTEM BLEICHERT

gestatten größte Unabhängigkeit in der Wahl des Landungsplatzes, da sie das Lager oder die Gewinnungsstelle auch mit weit draußen im tiefen Wasser liegenden Schiffen verbinden können, ohne daß irgendeine Bedienung oder Umladung auf der Strecke oder im Entladeturm im Meere nötig wäre. Unsere Drahtseilbahnanlagen mit Stundenleistungen von 200 und 250 t sind häufig mit vielen Kilometern Länge ausgeführt worden und haben sich gut bewährt

Unsere Doppelbahnen mit unseren patentierten vierrädrigen Laufwerken für Einzelladungen bis 1250 kg erzielten Leistungen von 500 t stündlich und mehr!

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Gohlis 19

Fabriken für den Bau von Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen, Kabelkranen, Becherwerken, Gurtförderern in Leipzig, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion) und in Lichtenegg bei Wels in Ober-Österreich

42jährige Erfahrungen. Über 200 Patente. Über 3500 Anlagen geliefert

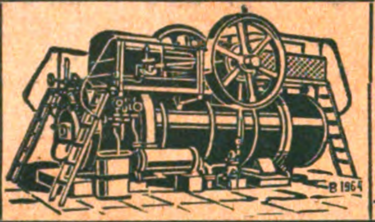
HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

GRANDS PRIX: Brügge 1903, Luxemburg 1903, Antwerpen 1904, Mailand 1906
Bukarest 1906, WELTAUSSTELLUNG Brüssel 1910, Turin 1911

LOKOMOBILEN

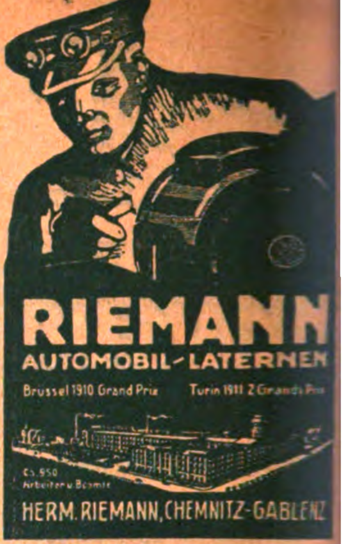
FÜR SATT- UND HEISSDAMPF. FAHRBAR UND STATIONÄR
VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ

Modernste, einfachste und hochwertigste Dampfkraftanlage mit Leistungen bis **1000 PSe.**



Export nach allen Weltteilen

Jahresproduktion 2000 Lokomobilen


RIEMANN
AUTOMOBIL-LATERNEN
Brüssel 1910 Grand Prix   Turin 1911 2 Grands Prix

HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ

Briefmarken

Preisliste umsonst. Auswahl ohne Kaufzwang. Kriegsmarken der Zentralmächte. Weltgeschichtliche Erinnerung.

25 versch. Kriegsm.	d. Zentralmächte	M. 3.—
45 versch. Kriegsm.		„ 6.50
75 versch. Kriegsm.		„ 15.—

Ob. Zusammenstell. enth. nur selt. Mark.
Ank. von Briefmark. zu hoh. Preisen.
Faludi, Berlin, Friedrichstraße 47 E.

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

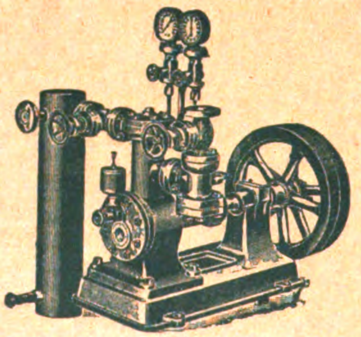
Reformseide
von Gütermann & Co.
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim/Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen.

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celleloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb

Hand-Eismaschinen

Neueste Specialität für die Tropen.

Leichte Bedienung durch jeden Laien.

Leop. Ziegler,
Berlin N.65.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

Arabisch	M. 10.—	**Marokkanisch**	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Dänisch	„ 5.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 4.60	**Suahili**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Englisch	„ 3,60	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
		Italienisch	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Industrie u. Handels „Echo"

Inhalt:

Freiheit des Handels und Staatssozialismus. — Unsere wirtschaftlichen Beziehungen zu dem neuen Rußland. — Deutsche Versicherungs-Gesellschaften in den Vereinigten Staaten. — Weltwirtschaft oder geschlossene Weltreiche? — Postraub und schwarze Listen. — August Thyssen. — Warenmarkt und Börse.

Freiheit des Handels und Staatssozialismus.

Die Tendenz der kriegswirtschaftlichen Entwicklung ist entschieden handelsfeindlich. Überall begegnen wir einem Einschnüren des freien Handels. Die Gemeinwirtschaft feiert in diesem Kriege ungeahnte Triumphe. An Stelle der ungehemmten Entwicklung, des freien Wettbewerbs, ist staatlicher Zwang getreten. „Beschlagnahme", „Höchstpreise", „Zentralisation", „Import-Monopol" sind über ihre frühere Bedeutung als utopisch-sozialistische Schlagworte hinausgewachsen. Wir leben mitten in der Zeit des schönsten, ausgesprochensten Staatssozialismus. Und für alle diejenigen, die vor dem Kriege darin den Leitstern unserer künftigen Wirtschaftspolitik, das völkerbeglückende Ideal erblickten, müßte nun das goldene Zeitalter heraufdämmern. Denn noch immer zwingt uns der unerbittliche Krieg, auf dem notgedrungen betretenen Wege fortzuschreiten. Der freie Wettbewerb, das freie Spiel der Kräfte erfährt je länger je mehr Einschränkungen über Einschränkungen seitens einer Regierung, welche ihr Hauptaugenmerk darauf richtet und selbstverständlich darauf richten muß, die vorhandenen und gerade jetzt erschreckend scharf hervortretenden wirtschaftlichen Gegensätze zwischen den einzelnen Klassen der Volksgenossen zu beseitigen oder doch herabzumindern. Denn vor allem gilt es, die wirtschaftlichen Bedürfnisse des ganzen Volkes sicher zu stellen. Das individualistische Wirtschaftsprinzip, unter dessen Zeichen wir standen — und unter dem wir groß geworden sind — verblaßt und machte der Kriegswirtschaft Platz. Daraus aber, daß es für Zeit sein Szepter niederlegen mußte, zu folgern, daß das privatwirtschaftliche System überhaupt versagt habe, ist natürlich grundfalsch, und noch verkehrter ist es, deshalb, weil sich einzelne allerdings recht häßliche Auswüchse, Wucher und Betrug, zeigten, nun radikal die Forderung aufzustellen, wie die Verteilung aller Erzeugnisse so nun auch deren Produktion selbst zu verstaatlichen und schließlich das Privateigentum überhaupt aufzuheben.

Die Schar derer, die sich zu dieser Lehre bekennen, ist seit dem Kriege erheblich angeschwollen. Es ist deshalb nicht müßig, auch die Schattenseiten der Kriegswirtschaft, die jetzt so unverfälscht sozialistisches Gepräge trägt, hervorzuheben. Die deutsche Industrie und der deutsche Handel haben das Reich groß gemacht. Es geht in diesem Kriege um die wirtschaftliche Vormachtstellung in der Welt. Viel, sehr viel haben wir bis jetzt eingebüßt. Es gilt alsbald das Verlorene einzuholen. Dies wird dem deutschen Handel nur möglich sein, wenn wir zu dem bisherigen bewährten System so schnell wie möglich bedingungslos zurückkehren, da nur dies die Gewähr für künftige Entwicklung bietet.

Während des Krieges allerdings war der Ersatz der ungebundenen Entwicklung durch den Zwang, ganz besonders z. B. bei der Brotversorgung, nicht zu umgehen. Ohne die in der Kriegsgetreidegesellschaft durchgeführte Zentralisation wäre ein „Durchhalten" unmöglich gewesen. Der private Handel war weder imstande, die Verbrauchsrationierung vorzunehmen, noch hätte er soviel Ware zu angemessenen Preisen aus den Händen der Produzenten hervorholen können, wie es durch die Monopolisierung des ganzen Verkehrs, welche die Beschlagnahme der gesamten im Reich gewonnenen Getreideernte mit sich brachte, möglich war. Hier wie auf anderen Gebieten hat die Zentralisation überaus segensreich für die Allgemeinheit gewirkt. Sie ermöglichte die gleichmäßige Verteilung der vorhandenen Vorräte, die durch den freien Handel nie hätte erreicht werden können. Dennoch aber ist es ersichtlich falsch, nun den Schluß zu ziehen, staatliche Zentralisation und Monopolisierung sei durchweg dem freien Handel vorzuziehen. Denn dem neuen System haften erhebliche Mängel an, für die einzelnen Betriebe wie für die Gesamtheit: zahlreiche brauchbare Kräfte werden lahm gelegt, und die Fortführung einst blühender Geschäfte wird verhindert. Das Gesagte trifft auch für manche der anderen Kriegsgesellschaften zu. So gut sie sich während des Krieges bewährt haben, und so notwendig sie waren, so muß dennoch im Interesse des deutschen Handels, der unter der Kriegswirtschaft am meisten gelitten hat und noch leidet, die baldige Auflösung gefordert werden.

Es ist nicht die gebotene Rücksicht auf Handel und Industrie allein, die solche Forderung rechtfertigt. Von jeher war man in deutschen industriellen Kreisen gegen Staatssozialismus und die Übernahme großer Betriebe durch den Staat sehr eingenommen, weil man von einer Art bureaukratischer Leitung Fortschritte und Erfolge nicht erwartete. Die Erfahrungen während des Krieges haben diese Befürchtungen keineswegs zu zerstreuen vermocht. Die Verstaatlichung der Güterverteilung unter Ausschluß des freien Handels ist nicht das erträumte Ideal. Die Staatsmaschine arbeitet allemal zu schwerfällig und zu teuer. Mit dem Beamtenapparat hielt der Bureaukratismus seinen Einzug und dies bemerkenswerter Weise, obwohl die meisten der bei den Kriegsgesellschaften beschäftigten Personen im Frieden keine Beamtenstellen inne hatten sondern im praktischen Leben standen. Es ließe sich zu diesem Kapitel noch manches sagen, heute sei nur auf die schweren Mängel hingewiesen, die hervortraten, weil auf der einen Seite die Tradition des preußischen Beamten, auf der anderen der großzügige Kaufmannsgeist fehlte. War aber die

Personenfrage schon während des Krieges nicht befriedigend zu lösen, obwohl man den Fachleuten ein weites Betätigungsfeld einräumte, welche trüben Aussichten eröffnen sich für die Zukunft, wollte man sich für die Dauer zum Staatssozialismus bekehren und unter Ausschaltung des freien Handels ganz und gar schematisieren.

Denn die Schematisierung, das Arbeiten nach der Schablone, ist die notwendige Begleiterscheinung des Unterbindens des freien Geschäftsverkehrs. Den Schaden aber trägt der freie Handel und damit auch der Verbraucher. Der freie Handel ist nämlich ein absolut notwendiger Faktor unseres Wirtschaftslebens. Er ist es, dem das Reich seine Stellung in der Welt verdankt. Das muß gegenüber den Bestrebungen, den Handel auszuschalten, ihn als überflüssig, unnötig, ja schädlich hinzustellen, weil er die Ware verteure, immer und immer betont werden.

Der Krieg hat einmal die praktische Probe auf das uns theoretisch so oft vorgerechnete Exempel machen lassen, wie es um die Verstaatlichung von Erzeugung und Verbrauch in Wahrheit aussieht, und welche Folgen das Ertöten der privaten Initiative haben müßte. Wir haben einen Vorgeschmack des sozialistischen Zukunftsstaates. Die Erfahrungen sind nicht übermäßig günstig. Man wird deshalb, geht es später an die Frage der Aufbringung der Mittel zur Verzinsung der Kriegsschuld, allen Monopolgedanken, gleichgültig ob Fabrikations- oder Handelsmonopol, mit äußerster Vorsicht zu begegnen haben. Solche ist um so mehr geboten, als zweifelsohne der Monopolgedanke wächst und zahlreiche Anhänger gefunden hat. Handel und Industrie bedürfen keiner staatlichen Leitung und Führung. Aber sie brauchen Förderung durch regste Mitarbeit, durch Zuführung von Mitteln und durch Erschließung neuer Absatzmöglichkeiten. Hier kreuzt sich Wirtschaftspolitik und hohe Politik. Die Neuorientierung auf dem Gebiete der Produktion aber muß der Privatinitiative vorbehalten bleiben, die allein die billige Erzeugung von Gütern ermöglicht. Staatlichen Zwang, wie er heute herrscht, bedroht den Lebensnerv von Handel und Industrie. Darüber hinaus gefährdet er Deutschlands Weltstellung. Die Aufgabe ist, das Land vor Verarmung zu bewahren, lohnbringende Arbeit und damit Wohlstand zu schaffen. Ohne einen freien uneingezwängten Handel ist dieses Ziel nicht zu erreichen. Dr. jur. W. Stein.

Unsere wirtschaftlichen Beziehungen zu dem neuen Rußland.

Obwohl die Lage der russischen Landwirtschaft durch den Krieg derartig ungünstig beeinflußt ist, daß nach Friedensschluß noch eine geraume Zeit vergehen wird, bis wieder nennenswerte Ausfuhrmengen verfügbar sein werden, beunruhigt sich doch ein Teil der russischen Handelskreise schon gegenwärtig sehr lebhaft über die unzureichende Vorsorge für die künftigen Absatzmärkte der russischen Agrarprodukte. Es stehen sich bekanntlich in Rußland in den Kreisen von Handel, Industrie und Landwirtschaft zwei große Gruppen gegenüber, von denen die eine die künftige Handelspolitik allein nach wirtschaftlichen, die anderen allein nach politischen Rücksichten regeln will. Die erstere Gruppe ist längst zu der Überzeugung gekommen, daß Rußlands Heil nur in einer Wiederaufnahme der alten Beziehungen zu Deutschland liegen kann. Man ist überzeugt, daß der russische Markt die Erzeugnisse der deutschen Industrie gar nicht entbehren kann, und daß andererseits kein Land dem russischen Getreide so leicht zugänglich ist wie Deutschland.

Aber die überwiegend politisch denkenden Kreise sind anderer Ansicht. Sie wollen Deutschland nicht mehr mit Getreide versorgen, wir sollen Not leiden unter dem Mangel russischer Zufuhren. Diese Auffassung ist naturgemäß mehr als naiv, denn was Rußland nicht mehr liefert, würden andere Exportländer sofort und mit Freuden übernehmen.

Nun haben sich diese Leute in der letzten Zeit in der Welt umgesehen, wo sie wohl am einfachsten ihre künftigen Überschüsse absetzen können. Diese Umschau hat aber zu recht unerfreulichen Ergebnissen geführt. Man hat erkannt, daß England, wo nach der allgemeinen Ansicht der russischeWeizen hingeleitet werden soll, sehr geringe Aussichten in dieser Beziehung bietet. Denn schon vor dem Kriege haben die Verbindungen Englands mit Kanada, Australien, Indien und Argentinien sich immer inniger gestaltet, während gleichzeitig die russische Ausfuhr ständig zurückgegangen ist und während des Krieges vollkommen aufgehört hat. Auch Italien bietet sehr geringe Aussichten, weil Rußland auf dem besten Wege ist, seine frühere Bedeutung als Getreidelieferant vollständig an Argentinien abzutreten. Außerdem hat Italien während des Krieges den russischen Weizen durch kanadischen ersetzt, und Rußland wird schwerlich diesen Markt wieder gewinnen. Genau so wenig Aussichten bietet auch Frankreich. Die natürliche Versorgungsquelle sind die überseeischen Weizenländer, die sicher nicht bereit sein werden, ihre beherrschende Stellung an Rußland abzutreten. Erschwerend wirkt auch die Notwendigkeit des Durchgangsverkehrs durch Deutschland und Österreich, die den russischen Gefühlspolitikern große Sorge macht; denn man fürchtet, daß wenn die russischen Erzeugnisse erst diesen Weg gehen, mit größter Wahrscheinlichkeit daraus neue Handelsbeziehungen entstehen werden, weil man wegen der Frachtersparnis in Deutschland zu billigeren Preisen verkaufen kann.

So scheint denn das Problem, alle Handelsbeziehungen mit Deutschland aufzugeben, unlösbar zu sein. Es zeigt sich eben, daß in der Handelspolitik allein die wirtschaftlichen Interessen den Ausschlag geben. Deutschland kann der weiteren Entwickelung der Dinge mit Ruhe entgegensehen, denn der Tag wird schnell genug herankommen, wo Rußland froh sein wird, wenn Deutschland wieder seine Überschüsse aufnimmt.

Deutsche Versicherungs-Gesellschaften in den Vereinigten Staaten.

Nach dem New Yorker Spectator vom 12. April 1917 gab der Versicherungssuperintendent des Staates New York, Jesse S. Phillips, am 6. April folgende Bekanntmachung heraus: „In Anbetracht der am 6. April erlassenen Kundgebung des Präsidenten Wilson wird es den deutschen Versicherungs-Gesellschaften, welche im Staate New York zugelassen sind, gestattet, ihr Geschäft weiter zu betreiben, genau als ob kein Kriegszustand zwischen diesem Lande und Deutschland bestände, in der Voraussetzung, daß diese Gesellschaften den Anforderungen der Gesetze mit Bezug auf Kapital und Depots genügen und die gesetzlichen Rücklagen unterhalten. Gemäß der Kundgebung werden Regeln und Vorschriften erlassen, welche die Leiter solcher Gesellschaften auffordern werden, sämtliche Vermögenswerte, welche jetzt in ihrem Besitze sind oder später in ihren Besitz gelangen sollten, zum Vorteil der amerikanischen Versicherungsnehmer in den Vereinigten Staaten zu behalten. Ich bin nicht bereit, die genauen Regeln und Vorschriften, welche von dem Departement erlassen werden sollten, bekanntzugeben, außer zu sagen, daß sie genügen werden, um zu verhindern, daß irgendein Teil der Vermögenswerte zum Nutzen des Feindes oder irgendeines seiner Verbündeten gebraucht wird."

Der Erlaß des Präsidenten Wilson lautet wie folgt: „Indem verschiedene, nach den Gesetzen des Deutschen Reichs gegründete Versicherungs-Gesellschaften zugelassen worden sind zum Betrieb des Versicherungsgeschäfts in verschiedenen Staaten der Vereinigten Staaten mittels getrennter, in Übereinstimmung mit den Gesetzen dieser Staaten errichteter Zweigniederlassungen, die jetzt ihr Geschäft betreiben unter der Aufsicht des betr. Insurance Departements mit in den Vereinigten Staaten bei Insurance Departements oder in den Händen von ansässigen Treuhändern, Bürgern der Vereinigten Staaten für den Schutz aller Versicherungsnehmer innerhalb der Vereinigten Staaten hinterlegten Vermögenswerten und da die Interessen, die Bürger der Vereinigten Staaten an dem durch solche Versicherung gewährten Schutz haben, von großer Bedeutung sind, so daß es als wichtig erachtet wird, daß die Agenturen solcher Gesellschaften in den Vereinigten Staaten die Erlaubnis haben, ihr Geschäft weiter zu betreiben, erkläre und verkünde ich, daß solche Zweigniederlassungen von deutchen Versicherungsgesellschaften, die sich zurzeit mit dem Betrieb des Versicherungsgeschäfts in den Vereinigten Staaten gemäß den Gesetzen der einzelnen Staaten befassen, hierdurch die Erlaubnis und Ermächtigung haben, ihr Geschäft weiter zu betreiben, gemäß den Gesetzen solcher Staaten, und in demselben Umfange, als ob ein Kriegszustand nicht bestände. Voraussetzung ist aber, daß alle Bestände solcher Niederlassungen, die zurzeit im Besitz ihrer Leiter oder Agenten sind, oder die später in deren Besitz gelangen sollten, denjenigen Regeln und Vorschriften betr. Zahlung und Bestimmung unterworfen sind, welche vom Versicherungs-Aufsichtsbeamten erlassen sind im Staate, wo das Hauptbureau solcher Zweigniederlassungen in den Vereinigten Staaten sich befindet. Aber auf keinen Fall dürfen irgendwelche Bestände, die als Eigentum dieser Gesellschaften verwahrt sind, oder zum Nutzen dieser Gesellschaften verwahrt werden, außerhalb der Vereinigten Staaten verhandelt oder mittelbar oder unmittelbar als Grundlage zur Bildung irgendeines Kredits innerhalb oder außerhalb der Vereinigten Staaten, zum Nutzen oder Gebrauch des Feindes oder eines seiner Verbündeten, ohne die Genehmigung dieser Regierung verwandt werden."

Weltwirtschaft oder geschlossene Weltreiche?

Prof. Franz Eulenburg-Leipzig veröffentlicht im „Weltwirtschaftlichen Archiv" einen interessanten Vortrag „Von den Weltreichen der Zukunft und der Zukunft der Weltreiche". Er schildert die starken, durch den Krieg verstärkten Tendenzen in England, in Rußland und in den Vereinigten Staaten, die dahin gehen, jedes dieser Länder mit seinen Annexen zu einem in sich geschlossenen, sich wirtschaftlich selbst genügenden Wirtschaftskörper zusammen- und gegen die Außenwelt abzuschließen und sie so auf dem Umweg über die Wirtschaft auch politisch zum Weltreich, zum Imperium auszubauen. Prof. Eulenburg will diese Tendenzen durchaus nicht unterschätzen. Aber die Untersuchung der wirtschaftlichen Möglichkeiten führt ihn doch zu dem Urteil, daß die „Umstände stärker sind als die Absichten", daß für keinen der drei Staaten, die für eine solche Aufteilung der Welt in geschlossene Weltreiche in Betracht kämen, in den wirtschaftlichen Tatsachen und Interessen selbst die Voraussetzungen dafür gegeben sind. Zusammenfassend schließt er deshalb:

Der Glaube an die Zukunft der geschlossenen Weltreiche erweist sich bei näherem Hinsehen nur als ein Aberglaube. Nicht so wird sich gewiß die zukünftige Gestaltung vollziehen. Wenn wir aber daran gehen, unsere Verhältnisse nach dem Kriege neu zu ordnen, so müssen wir die Möglichkeit dieser Bildungen sehr scharf betrachten und daraus die Konsequenzen ziehen. Nicht das Gefühl und nicht das bestgeprägte Schlagwort darf uns leiten. Wenn man ängstlich den Blick auf diese Weltreiche einstellt, ihr Entstehen und die Abschließung für selbstverständlich hält, so wird die Handelspolitik notwendig eine andere sein müssen, als wenn man ihr Gelingen für unwahrscheinlich, ja für unmöglich ansieht. Der Gedanke des Zusammenschlusses Mitteleuropas gegenüber diesen Weltreichen ist zum Teil gerade daraus entsprungen, daß man ihre Verwirklichung als gewiß annahm. Der Zusammenschluß hat aber nur dann einen Sinn, wenn die zukünftige Entwicklung wirklich die Richtung nach abgeschlossenen Wirtschaftsgebieten nimmt. Wenn das doch nicht der Fall ist, so muß auch die Orientierung der Handelspolitik offenbar eine andere werden. Die Zukunft wird auch ferner auf einer Arbeitsteilung nach den Ländern und Völkern, auf einer Weltwirtschaft mit internationalem Verkehr beruhen. Einzelne Wirtschaftsgebiete, selbst die größten, werden nicht sich selbst zu genügen vermögen. Vielmehr werden sie notwendig über sie hinaus gehen und darum andere Länder zu einer Gegenseitigkeit heranziehen müssen. Die Welt wird dabei notwendig die deutschen Gegenwerte gebrauchen. Wie unsere ganze Kultur aufgebaut ist, auf fremdem Boden und fremden Gütern, so werden auch wir der Welt andere Werte zu vermitteln haben. Die Weltreiche werden kein Gebilde von schreckhafter Gestalt sein, sondern aus ihrer inneren Unmöglichkeit nicht zur Entfaltung gelangen. Das aber bedeutet, daß Raum ist für eine gegenseitige Durchbringung und Arbeitsteilung, für eine Ergänzung und eine friedliche Verbindung der Völker untereinander. Dazu sind vom deutschen Standpunkt zwei Erfordernisse unentbehrlich: einmal, daß ein Kaufmann- und Unternehmerstand sich frei entfalten kann, um seinen Platz in der Welt auszufüllen. Nur durch eine freie Tätigkeit können diese Möglichkeiten voll ausgenützt werden. Denn es kommt hier alles auf die Menschenkenntnis und psychologische Anpassung an, die sich nun einmal nicht kommandieren und organisieren lassen. Sodann aber bedarf es einer Handelspolitik, die allenthalben sich die offene Tür in Form der Meistbegünstigung sichert, ohne sich nach einer Richtung zu binden. Nur dadurch kann eine Gleichstellung der einzelnen Völker im Wettbewerbe erreicht werden. Wir werden es nötig haben, im internationalen Leben unsere Eigenart dadurch zu betätigen, daß wir unsere besondere Wesenheit zur Geltung bringen, das ist die geistige Arbeit, die auf Unterricht, auf Technik und Wissenschaft beruht. Dann werden wir imstande sein, unsere Stellung in der Welt zu behaupten und auszudehnen, auch wenn Tendenzen zur Zusammenschließung in anderen Ländern entstehen. Das scheint mir unsere Zukunft zu sein.

Postraub und schwarze Listen.

Der Inhalt des folgenden Briefes eines holländischen Geschäftsmannes aus Amsterdam gibt einen Einblick in die geradezu unglaubliche Unverfrorenheit, mit welcher England den Wirtschaftskrieg gegenüber neutralen Ländern betreibt: Der Brief lautet:

„War für heute nachmittag 3½ Uhr vom englischen Konsul aufs hiesige Konsulat gebeten worden, da die englische Regierung meine Plazierung auf die schwarze Liste beabsichtigt. Angesichts all der Tatsachen, die mir der Konsul vorhalten konnte, war jegliche Ausflucht nutzlos und werde ich wohl ehestens auf der schwarzen Liste erscheinen. Ich konnte bei dieser Gelegenheit ein Wiedersehen feiern mit unserer ganzen Java- und Amerikapost aus 1915 und 1916, die im hiesigen englischen Konsulat zu einem Riesenstapel hübsch ordentlich aufeinandergestapelt liegt. Ihre ganze Buchstabenpost noch zusammengebündelt, die mir von der Buchhandlung zugesandt, Ihre Briefe auf X . . .bogen, die Export- und Importpost, alles war beieinander. Da diverse Briefe auf Blanko-Papier geschrieben und von mir ohne X . . stempel gezeichnet waren, war man auf dem englischen Konsulat der Ansicht, daß ich auch eigene Geschäfte machte und daß ich deshalb auf die schwarze Liste müßte."

August Thyssen.

Einer der erfolgreichsten Kapitäne der deutschen Industrie, August Thyssen, ist am 17. Mai 75 Jahre alt geworden. Er hat ganz klein angefangen. Noch 1877 stellte die Firma Komamnditgesellschaft Thyssen & Cie. nur Band- und Stabeisen her und beschäftigte nicht mehr als siebzig Arbeiter. Heute verfügt Thyssen, dem eine unermüdliche Arbeitskraft und eiserne Energie nachgerühmt werden, über große Bergwerke und Hüttenanlagen, über Reedereien, Handelsgesellschaften und einen gewaltigen Lokomotiven- und Wagenpark. 1914 waren die Thyssenwerke beteiligt an der Kohlenförderung mit 5 000 000 Tonnen, an der Kokserzeugung mit 1 550 000 Tonnen, an der Roheisenerzeugung mit 1 850 000 Tonnen, an der Stahlerzeugung mit 1 750 000 Tonnen.

Durch den Kriegsausbruch erlitt Thyssen schwere Verluste. Er hatte zur Beschaffung hochwertiger Erze in Südrußland, Algier, Frankreich und Brasilien gewaltige Erzlagerstätten angekauft, die natürlich als Eigentum eines feindlichen Ausländers behandelt wurden. Dafür entschädigen ihn aber die kolossalen Kriegsverdienste, die er im besonderen, wie die ganze deutsche Montanindustrie im allgemeinen machte. Seine Maschinenfabriken nahmen einen ganz gewaltigen Aufschwung. Nach der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung" waren in der Mühlheimer Maschinenfabrik Thyssen & Cie. 1913 3000, 1916 aber 14 500 Arbeiter beschäftigt. Heute ist ihre Zahl auf 22 000 gestiegen, wovon 7000 Frauen sind. Vor dem Kriege beschäftigte Thyssen im ganzen 50 000 Arbeiter und Werfte.

Thyssen dankt seinen Erfolg der raschen Anpassung an alle technischen Fortschritte und einer glänzenden Finanzierungskunst. Als einer der ersten erkannte er, daß Kohle und Eisen zusammengehören und entwickelte daher die Gewerkschaft „Deutscher Kaiser" zu einem der gewaltigsten gemischten Betriebe. Als dann der Thomas-Gilchrist-Prozeß die Ausnützung der phosphorhaltigen Minetteerze erlaubte, da war es wieder August Thyssen, der mit Errichtung eines gewaltigen Werkes in Hagedingen bahnbrechend voranging.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 15. Mai abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2502.216	+ 28	**Metall-Bestand**	2550.502	+ 1.279
2462.791	+ 284	**davon Gold**	2532.916	+ 368
683.630	— 194.665	**Reichs- und Darlehnskassenscheine**	469.176	— 40.027
20.100	+ 6.043	**Noten anderer Banken** . . .	6.413	+ 3.234
5046.962	— 4.954	**Wechselbestand**	8710.561	— 4.199
16.961	+ 6 100	**Lombarddarlehen**	9.240	— 3.932
36.427	— 1 664	**Effektenbestand**	108.397	— 4.427
334.946	— 26.434	**Sonstige Aktiva**	1066.354	— 14.826
		Passiva		
180.000	(unver.)	**Grundkapital**	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	**Reservefonds**	90.137	(unver.)
6536 244	— 105.961	**Notenumlauf**	8303.592	— 11.811
1510 915	— 131.219	**Depositen**	3952.098	— 28 886
328 672	+ 21 634	**Sonstige Passiva**	394.816	— 22.201

Ebenso wie in der ersten, war in der zweiten Woche des Mai die Entwickelung des Ausweises der Reichsbank befriedigend. Zwar hat die Kapitalanlage in der Zeit vom 7. bis zum 15. Mai um 567,4 auf 9395,6 Mill. M. und die bankmäßige Deckung allein um 567,2 auf 9277,8 Mill. M. zugenommen, doch geht die Steigerung der fremden Gelder noch darüber hinaus. Sie hatten sich am 7. Mai auf 3952,1 Mill. M. belaufen und sind inzwischen auf 4592,7 Mill. M., mithin um 640,6 Mill. M. gestiegen, woraus der Schluß gezogen werden darf, daß nicht nur die der Anlage zur Last gefallenen Beträge auf dem Konto der fremden Gelder wieder eingezahlt wurden, sondern daß darüber hinaus der Reichsbank erhebliche Beträge zugingen. Durch die ungewöhnlich starke Vermehrung der fremden Gelder hat sich in diesem Jahre ein verhältnismäßig günstigeres Gesamtbild für die zweite Woche des Mai ergeben, als zur gleichen Zeit der Jahre 1916 und 1915. Was die Zahlungsmittel betrifft, so hat der Goldvorrat um 177 000 M. auf 2 533,09 Mill. M. zugenommen. Bemerkenswert ist die Vermehrung des Bestandes an Silber usw. Sie beläuft sich auf 4,1 Mill. M. mit dem Ergebnis, daß der Silbervorrat nunmehr 21,7 Mill. M. beträgt. Offenbar hängt der starke Rückfluß damit zusammen, daß das Reichsschatzamt die Außerkurssetzung von Silber- und Nickelmünzen beabsichtigt. Auch der Rückfluß an Banknoten war befriedigend. Er betrug 97,3 Mill. M., wodurch der Gesamtumlauf sich auf 8 206,3 Mill. M. vermindert hat. (Zur gleichen Zeit des Jahres 1916 verringerte sich der Notenumlauf um 106 und zur gleichen Zeit des Jahres 1915 um 43 Mill. M.) An Reichskassenscheinen sind der Reichsbank aus dem Verkehr 1 Mill. M. zugegangen, und ihr Bestand an diesen beträgt nunmehr 15,7 Millionen Mark; an Darlehnskassenscheinen hat sie hingegen 11 Millionen Mark in den Verkehr gesetzt, und da sie 0,8 Mill. M. von den Darlehnskassen empfing, so hat sich ihr Bestand an Darlehnskassenscheinen um 10,2 auf 444,3 Mill. M. verringert. Der Darlehensbestand bei den Darlehnskassen hat in der Berichtswoche die unbedeutende Erhöhung um 0,8 auf 4512,9 Mill. M. zu verzeichnen.

Der Ausweis der **Bank von England** vom 17. Mai zeigt im Vergleich mit dem der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Pfd.):

Gesamtreserve	34 776 000	Zun.	31 000
Notenumlauf	38 514 000	Abn.	210 000
Barvorrat	54 841 000	Abn.	179 000
Wechselbestand . . .	108 231 000	Abn.	3 249 000
Guthaben der Privaten .	117 226 000	Abn.	2 150 000
„ des Staates .	52 996 000	Abn.	1 177 000
Notenreserve	32 457 000	Abn.	46 000
Regierungssicherheiten .	44 963 000	Abn.	86 000

Danach hat der Wechselbestand um 3,2 Mill. Pfd. abgenommen, eine Erscheinung, die in der Abnahme der privaten Guthaben um 2,1 Mill. und der staatlichen um 1,1 Mill. ihren Ausgleich findet. — Das Prozentverhältnis der Reserven zu den Passiven beträgt 20,43 Proz. gegenüber 20,03 Proz. in der Vorwoche. — Der Clearinghouseumsatz beläuft sich auf 322 Mill., das bedeutet gegen die entsprechende Woche des Vorjahres ein Mehr von 50 Mill. Pfd.

Die Veränderungen, die sich in der letzten **Woche in** dem Ausweis der **Bank von Frankreich** vollzogen haben, **werden** aus dem nachstehenden, am 10. Mai abgeschlossenen **Ausweis** des Instituts ersichtlich (in 1000 Fr.):

Gold in den Kassen . . .	3 309 895	Zun.	**7 158**
Gold im Ausland	1 948 706	unverändert	
Barvorrat in Silber . . .	257 074	Zun.	**340**
Guthaben im Ausland . .	761 173	Abn.	**103 134**
Wechsel (vom Moratorium nicht betroffene) . . .	545 625	Abn.	**99 013**
Gestundete Wechsel . .	1 240 905	Abn.	**8 711**
Vorschüsse auf Wertpapiere	1 139 986		—
Vorschüsse an den Staat .	10 300 000	Zun.	**10 200**
Vorschüsse an Verbündete	2 360 000	Zun.	**40 000**
Notenumlauf	19 275 171	Zun.	**91 783**
Schatzguthaben	31 756	Abn.	**38 899**
Privatguthaben	2 518 154	Zun.	**62 675**

Sowohl an die Verbündeten als auch an den Staat **mußten** neue Vorschüsse geleistet werden, und der Staat zog **außerdem** einen Teil seiner Guthaben bei der Bank zurück. **Eine** sehr starke Abnahme zeigen diesmal auch die Guthaben **im Ausland**, ebenso hat sich der Bestand an vom Moratorium nicht betroffenen Wechseln erheblich verringert. Der Notenumlauf **mußte** neuerdings stark erhöht werden, doch ist es andererseits gelungen, den Goldbestand weiter zu kräftigen. Der Notenumlauf ist durch das in den Kassen der Bank befindliche Gold zurzeit mit 17,1 Proz. gegen 17,2 Proz. in der Vorwoche gedeckt.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1812 [21] Berlin, 24. Mai 1917 36. Jahrgang

Kronprinz Rupprecht von Bayern bei der Besichtigung seiner tapferen Truppen.
Der Kronprinz im Gespräch mit dekorierten Mannschaften.

Die hundertsechsundvierzigste Kriegswoche.

Mit größter Spanung hat die Öffentlichkeit der Antwort des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg auf die konservative und sozialdemokratische Interpellation über die Kriegsziele entgegengesehen; man erwartete von ihr kein ins Einzelne ausgearbeitetes Programm der deutschen Bedingungen für einen Friedensschluß, wohl aber eine Klärung der politischen Lage hauptsächlich im Hinblick auf die Scheidemannsche Forderung eines Verzichtfriedens. Diese Klärung ist durch die Eröffnung des Reichskanzlers in der Tat auch erzielt worden. Der Kanzler hat es abgelehnt, den Westmächten, die heute noch immer an ihrem maßlosen Programm festhalten, einen Freibrief für weitere Verlängerung des Krieges auszustellen; dem östlichen Nachbarn hat er in einer Form, die Deutschlands Würde wahrt, deutlich erklärt, daß Deutschland bereit sei, mit Rußland zu friedlicher Verständigung zu gelangen, und die Möglichkeit solcher Verständigung nicht durch übertriebene Bedingungen erschweren werde. Daß der Kanzler seine Übereinstimmung mit der Obersten Heeresleitung in dieser Frage betonen konnte, gab seinen Ausführungen um so stärkeres Gewicht. Während die Rechte und äußerste Linke sich durch die Rede des Kanzlers nicht völlig befriedigt erklärte, fanden sich die Parteien der Mitte zu gemeinsamer Zustimmungserklärung zusammen.

Ehe sich der Reichstag am 16. Mai in die Ferien begab, kam es über innerpolitische Fragen noch zu bewegter Auseinandersetzung; den Anlaß boten die durch die Arbeit des Verfassungsausschusses aufgeworfenen Fragen der Umgestaltung des Verfassungslebens. Die Regierung vermied es, sich auf bestimmte Stellungnahme festzulegen; sie wird aber beim Wiederzusammentritt des Reichstags am 5. Juli Gelegenheit finden, in der innerpolitischen Aussprache ihren Standpunkt darzulegen.

In seiner Rede vom 15. Mai konnte der Reichskanzler betonen, unsere militärische Lage sei so gut wie noch nie. In der Tat zeigen die schweren Kämpfe an der Westfront, in Italien und Mazedonien überall das nämliche Bild: den erfolglosen Ansturm ungeheurer Heeresmassen des Feindes, der seine ganzen Kräfte zusammenrafft, in ungeheuerlicher Weise Munition und Material verschwendet, aufs rücksichtsloseste Menschenleben einsetzt, um das Kriegsglück noch in letzter Stunde zu wenden; an allen Punkten ist die feindliche Generaloffensive gescheitert. Im Raume von Artois geht die Anstrengung der Engländer schon seit Wochen um den Gewinn von Punkten, die sich größtenteils noch in der deutschen Vorfeldstellung befinden. Das Dorf Roeux, dessen Eroberung den Engländern geglückt war, wurde von deutschen Truppen zurückgewonnen, die heißumstrittene Trümmerstätte von Bullecourt haben die tapfern deutschen Verteidiger am Himmelfahrtstage freiwillig geräumt, da sich die Behauptung nicht lohnte.

Die Franzosen hat der blutige Mißerfolg ihrer Offensive zu einem neuen Wechsel der militärischen Oberleitung veranlaßt; an Stelle Nivelles, der für die schweren Verluste der französischen Angriffstruppen verantwortlich war, ist der erst jüngst zum Chef des Generalstabes ernannte General Pétain zum Oberbefehlshaber ausersehen worden. Unter seiner Führung haben am 20. Mai erneute Versuche zur Durchbrechung der deutschen Stellung begonnen, nachdem die deutschen Truppen kurz vorher durch erfolgreiche örtliche Gegenstöße ihre Linien wesentlich verbessert hatten.

Die mehr aus politischen, als aus strategischen Gründen unternommene Offensive Sarrails in Mazedonien ist nach tagelangem Anrennen der Russen, Franzosen, Engländer, Italiener und Serben zusammengebrochen, ohne den Angreifern, die schwere Blutopfer gebracht hatten, den geringsten Gewinn einzubringen.

Nicht anders erging es Cadorna, der am 14. Mai nach mächtiger Artillerievorbereitung große Streitkräfte zur 10. Offensive am Isonzo ansetzte. Die Angriffe wurden in heftigen Kämpfen, die sich namentlich bei Plava, Salcani, Tolmein und Görz entwickelten, sämtlich abgewiesen. Italienische Kräfte, die vorübergehend auf dem Ostufer des Isonzo Fuß gefaßt hatten, waren gezwungen, wieder über den Fluß zurückzugehen.

An der Ostfront dauerte währenddessen die Ruhe fort. Die neuen Zustände setzen Rußland vorderhand nicht in die Lage, militärische Unternehmungen größeren Umfanges durchzuführen.

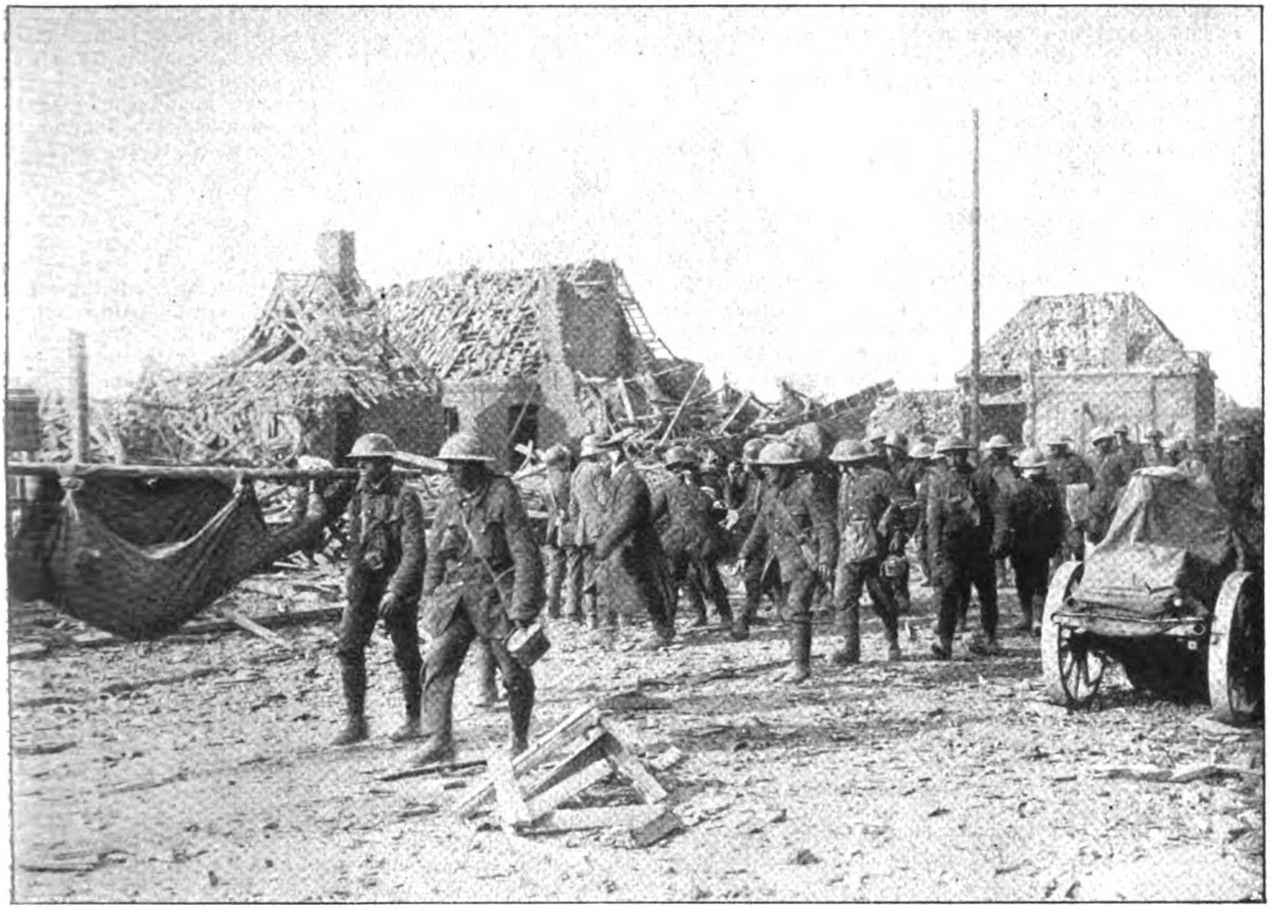
Der Sturz des Kriegsministers Gutschkow und des Außenministers Miljukow, die an dem alten Eroberungsprogramm der Entente festhielten, ist ein neues sicheres Zeichen dafür, daß der russische Soldat nicht mehr kämpfen will.

Die Schwäche und Zerfahrenheit des russischen Reiches flößen seinen Verbündeten begründete ernste Sorge ein. Ob der neue Kriegsminister Kerenski, der die Reorganisation der russischen Wehrkraft anstrebt, des wirren Chaos noch Meister werden wird, ist zu bezweifeln. Die Erkenntnis, daß England seine Verbündeten nur für seine eigenen Zwecke in den Kampf schicken will, bricht sich immer weiter Bahn im russischen Volke, das zweifellos erschöpft und kriegsmüde ist. Noch bleibt es aber durch goldene Ketten an die Entente gefesselt und es wird ihm nicht von heute auf morgen gelingen, sie abzuschütteln.

Inzwischen sieht sich jedoch England selbst, das längst der unumschränkte Herr im Ententelager geworden ist, in bedrohlicher Weise durch den erfolgreichen Fortgang des deutschen Tauchbootkrieges gefährdet. Die abschließenden Beutezahlen der U-Boote im ersten Vierteljahr des uneingeschränkten U-Bootkrieges reden eine deutliche Sprache. 2 772 000 Tonnen Handelsschiffahrtsraum sind in der kurzen Zeitspanne versenkt worden, davon nicht weniger als 1 707 000 englische. Noch ist den Engländern wider diese Gefahr kein Kraut gewachsen; auch die Hilfe der Vereinigten Staaten vermag an dem Gange der Dinge schwerlich etwas zu ändern. Neben der deutschen Flotte zeigt sich auch die unserer Verbündeten sehr rege. Während leichte Seestreitkräfte der deutschen Marine einen erfolgreichen Vorstoß in britische Gewässer ausführten, lieferten Teile der österreichisch-ungarischen Flotte in der Straße von Otranto Franzosen und Italienern ein Seegefecht, wobei sie zahlreiche feindliche Fahrzeuge vernichteten und beschädigten. — Gegenwärtig sind beträchtliche Kräfte der englischen und französischen Flotte, durch eine amerikanische Zerstörerflottille unterstützt am Werke, die deutsche U-Bootgefahr zu bekämpfen, von den sie eingestandenermaßen den Bankrott ihrer eignen Marine befürchten. Wie einst die ganze deutsche Flotte, so will man deshalb jetzt die U-Boote in ihren Stützpunkten fassen. Daher die wiederholten Angriffe zur See und in der Luft auf Zeebrügge, wo die Engländer das Haupt-Hornissennest vermuten.

Bis jetzt haben sie freilich dabei nichts erreicht, aber selbst eine Störung des Kriegsschiffverkehrs an der flandrischen Küste würde der Tätigkeit unsrer U-Bote mit ihrem riesigen Aktionsradius keinen Eintrag tun können.

Auf alle Fälle ist man indessen zur Abwehr weiterer feindlicher Unternehmen wohlgerüstet.



Von der englischen Angriffsfront vor Arras.
Abtransport gefangener Engländer durch eine der in Trümmer liegenden Ortschaften des Kampfgebiets.

Kriegs-Chronik

vom 15.—21. Mai 1917.

15. Mai. Zwischen Ypern und Armentières hielt die lebhaftere Artillerietätigkeit an. Durch kurzes Trommelfeuer an der Scarpe und bei Monchy vorbereitete englische Angriffe kamen in unserem Vernichtungsfeuer nicht zur Entwicklung. Südlich und östlich von Bullecourt wurden feindliche Vorstöße blutig abgewiesen.

An mehreren Stellen der Aisne- und Champagne-Front nahm der Artilleriekampf wieder zu; gegen die Höhenstellungen des Chemin des Dames, östlich von Cormicy und nördlich von Prosnes, steigerte er sich zeitweise zu erheblicher Stärke.

Die St. Berthe Fme. östlich des Fort de Malmaison wurde in frischem Draufgehen durch mehrere Kompagnien gestürmt und gegen feindliche Wiedereroberungsversuche gehalten. Ebenso behaupteten Rheinländer eine am 13. Mai auf Höhe 108 nördlich von Sapigneul durch Zurückdrängen der Franzosen neu gewonnene Linie gegen viermal wiederholte Angriffe.

Bei Alle, nördlich von Craonnelle und westlich der Straße Corby—Berry-au-Bac blieben französische Teilvorstöße erfolglos.

Östlich der Maas wurden Angriffe feindlicher Stoßtrupps gegen das Dorf Blancée abgeschlagen.

Im Luftkampf stürzten 6 feindliche Flugzeuge hinter der deutschen Linie ab; ein weiteres mußte bei uns notlanden.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine besonderen Ereignisse.

Nördlich von Monastir und im Cerna-Bogen ist der Artilleriekampf in erneuter Steigerung begriffen.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz setzte nach dreitägiger Artillerievorbereitung, bei der der Feind von Tolmein bis zum Meere hinab seine gesamten Geschützmassen und Minenwerfer wirken ließ, der von den Bundesgenossen Italiens immer wieder geforderte Infanterieangriff gegen die k. k. Isonzoarmee ein. Der Feind stürmte auf mehr als 40 Kilometer Frontbreite an zahlreichen Stellen gegen die österreichisch-ungarischen Linien an. Am heftigsten wurde im Raume von Plava, auf dem Monte Santo. auf den Höhen östlich von Görz, im Gebiete des Fajti Hrib und bei Costanjevitza gerungen. An vielen Punkten des Schlachtgeländes brachen die tiefgegliederten Angriffsmassen der Italiener schon unter Geschütz- und Maschinengewehrfeuer zusammen, so auf dem Monte San Gabriele, auf dem der Feind, Rüstung Gewehre und Helme von sich werfend, in voller Auflösung zurückflutet. Wo die Italiener vorkamen, wurden sie von der durch kein Artilleriefeuer zu erschütternden Infanterie empfangen und im Kampf von Mann gegen Mann geworfen.

Auf solche Art wechselten auf dem Fajti Hrib die zerschossenen Gräben fünfmal den Besitzer, um schließlich von den Verteidigern siegreich behauptet zu werden. An einzelnen Punkten wurde die Verfolgung des Gegners bis in seine Stellungen vorgetragen.

Die k. k. Truppen errangen am 14. Mai in kraftbewußter Abwehr einen vollen Erfolg; der Feind ließ über 1600 Mann und mehrere Maschinengewehre in unserer Hand. Die Schlacht dauert ohne Unterbrechung fort.

Unsere Flieger traten über dem Kampfgebiet gegen zahlreiche italienische Flugzeuge ins Gefecht. Offizierstellvertreter Arrighi blieb zum 11. Male Sieger im Luftkampf. Zwei feindliche Flieger wurden im Luftkampfe abgeschossen, zwei andere durch unser Artilleriefeuer herabgeholt. In Kärnten und Tirol geringe Gefechtstätigkeit.

In der letzten Zeit haben russische Seeflugzeuge mehrfach versucht, die Tätigkeit unserer Vorpostenfahrzeuge an der nordkurländischen Küste zu hindern. Am 13. Mai morgens wurde daher die russische Flugstation Lebara ausgiebig mit Bomben belegt.

Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean: 4 Dampfer und 8 Segler mit 25 500 Bruttoregistertonnen.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a. folgende: Ein englischer Dampfer, vom Aussehen „Marina“, ein großer englischer Tankdampfer, englischer Segler „Beeswing“, Ladung Kohlen, italienischer Dampfer „Bandiera Moro“ (2063 Tonnen), Ladung 2700 Tonnen Eisenerz, von Spanisch-Marokko nach England. Von den übrigen versenkten Schiffen hatten u. a. 2 Kohlen, 1 Holz, 1 Salpeter, 1 Ölkuchen und 1 Stückgut geladen.

Amtlich wird gemeldet: Das Marineluftschiff „L 22“ wird seit dem 14. Mai vermißt. Nach amtlicher englischer Meldung ist „L 22“ am 14. Mai, vormittags, durch englische Seestreitkräfte in der Nordsee vernichtet worden.

Carson gab im Unterhaus gewisse Änderungen in der englischen Marineverwaltung bekannt, die die möglichst weitgehende Befreiung des Ersten Seelords und des Chefs des Admiralstabes von Verwaltungsangelegenheiten zum Ziel hätten, um sie in den Stand zu setzen, ihre ganze Aufmerksamkeit auf wichtige Fragen der Seekriegführung zu richten. Der Stab der Marine würde andauernd durch Offiziere aus dem aktiven Seedienst verstärkt werden. Die Admiralität würde mit einer Organisation versehen werden, ähnlich der des Munitionsministeriums. Diese Organisation, unter der Leitung von Sir Eric Geddes würde auch für den Schiffbau sowie für die Erfordernisse der Admiralität, des Kriegsamts und des Schiffahrtsministeriums verantwortlich sein. Jellicoe habe den weiteren Titel eines Chefs des Marinestabes erhalten und Geddes, der Direktor des Eisenbahntransportwesens gewesen ist, werde Kontrolleur des Materials mit dem Rang eines Vizeadmirals.

Die griechische Gesandtschaft in Bern teilt mit, daß infolge der Blockade in Griechenland an Erschöpfung 66 Personen gestorben sind. Die chronologische Verteilung aller im unbesetzten Griechenland festgestellten Todesfälle an Erschöpfung ist folgende: Im Januar 25, im Februar 26, im März 49 und bis 10. April 10 Personen. Außer den ärztlich festgestellten werden noch andere gemeldet. — Die Blockade wird mit gleicher Schärfe fortgeführt. Die Konfiskation der Fischerbarken wird bis in die Häfen ausgedehnt.

Am 15. Mai vormittags trafen drei deutsche Seekampfflugzeuge unter der Führung des Leutnants zur See Christiansen vor der Themse-Mündung auf ein feindliches Flugzeuggeschwader, bestehend aus einem Sopwith-Kampfeinsitzer und zwei Flugbooten. Nach kurzem heftigen Luftkampfe wurden die drei feindlichen Flugzeuge abgeschossen. Der Seekampfeinsitzer stürzte senkrecht ab und zerschellte beim Aufschlag auf Wasser, die beiden Flugboote wurden schwer beschädigt zur Landung gezwungen. Eines unserer Flugzeuge mußte infolge einiger Beschädigungen auf dem Wasser landen. Seine Insassen wurden von dem Leutnant zur See Christiansen auf dessen Flugzeug genommen. Bis auf das beschädigte landeten unsere Flugzeuge wohlbehalten in ihrem flandrischen Stützpunkt. Erstere sowie die beiden feindlichen Flugboote wurden durch unsere Torpedostreitkräfte eingebracht, die französischen Insassen, ein Offizier und zwei Unteroffiziere, gefangengenommen.

Eine Flottille von Zerstörern der Vereinigten Staaten ist in England eingetroffen, um bei der Führung des Krieges mit unseren Seestreitkräften zusammenzuarbeiten. Konteradmiral Sims hat den Oberbefehl über alle nach europäischen Gewässern entsandten Seestreitkräfte der Vereinigten Staaten, und er ist in täglicher Berührung mit dem Chef des Admiralstabes. Die Dienste, die die Schiffe der Vereinigten Staaten der Sache der Alliierten leisten, sind von größtem Werte und werden voll anerkannt.

16 Mai: Bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht war bei ungünstigen Witterungsverhältnissen die Gefechtstätigkeit verhältnismäßig gering.

Beiderseits von Craonne und nördlich von Prosnes hielt die gesteigerte Artillerietätigkeit ohne Unterbrechung an.

Östlich von La Neuville brach ein märkisches Bataillon auf 600 Meter Breite in den feindlichen Graben ein und hielt die neu gewonnene Stellung gegen mehrere mit starken Kräften geführte französische Angriffe. 175 Gefangene, sowie zahlreiche Gewehre aller Art fielen in die Hand der tapferen Truppen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz: Lage unverändert.

Das lebhafte Feuer zwischen Prespa- und Dojran-See hat auch auf die Struma-Front übergegriffen.

Amtlich wird mitgeteilt: Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean. Fünf Dampfer und vier Segler mit 20 000 Bruttoregistertonnen. Der englische Dampfer „Comedian“ (4889 Bruttoregistertonnen) und „Ikbal“ (5434 Bruttoregistertonnen), beide mit Getreide und Munition beladen. Die übrigen versenkten Schiffe führten u. a. folgende Ladungen: Ein Dampfer Holz und Maschinenteile, zwei Segler Kohlen und zwei Segler Holz.

Ferner: Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean: 6 Dampfer, 1 Segler, mit 23 000 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a. folgende:

Der bewaffnete englische Dampfer „Trekieve“ 3087 To.), mit 4400 To. Kohle von Cardiff nach Genua, Kapitän wurde gefangengenommen; die englischen Dampfer „Horsa“ (2949 To.), Ladung Erz, und „Lowdale“ (2660 To.), Ladung Koks, von Newcastle nach Tunis, ferner ein großer bewaffneter Dampfer, dessen Name nicht festgestellt werden konnte.

Von den übrigen versenkten Schiffen hatten u. a. ein Dampfer Lebensmittel und Munition, der Segler Mais und Ölkuchen geladen.

Der fünfte Tag der neuen Isonzo-Schlacht war von gleich heftigen Kämpfen erfüllt wie der vorangegangene. Der Feind führte mit großer Zähigkeit seine Massen immer wieder zum Angriff vor. Tausende von Italiener wurden geopfert. Die k. k. Waffen haben den Kampf wieder mit vollem Erfolge bestanden. Zwischen Auzza und Canale glückte es dem Feind, in schmalem Abschnitte das linke Isonzo-Ufer zu gewinnen. Eine Ausbreitung wurde verhindert. Mehrere starke italienische Anstürme galten abermals den Höhen von Plava und Zagora. Auf dem Kuk vermochte der Feind vorübergehend Fuß zu fassen. Die k. k. Truppen trieben ihn in erbittertem Handgemenge wieder hinaus. Ebenso erfolglos verliefen für die Italiener alle verlustreichen Versuche, sich des Monte Santo und des Monte Gabriele zu bemächtigen und die Linien östlich und südöstlich von Görz ins Wanken zu bringen. Im Bereiche des Fajti Hrib griff der Feind am Vormittag neuerlich vergebens an. Zu einer Wiederholung dieses Vorstoßes kam es nicht, da die k. k. Artillerie, von den Fliegern zielbewußt unterstützt, die italienischen Angriffskolonnen in deren Gräben durch Feuer niederhielt. In der Nacht flaute der Kampf ab. In den Morgenstunden wurde das Geschützfeuer wieder lebhafter. Die Zahl der durch k. k. Truppen eingebrachten Gefangenen ist auf 2000 angewachsen; unter diesen befinden sich etwa 50 Offiziere. Zwei italienische Nieuport-Flugzeuge fielen den k. k. Kampffliegern zum Opfer. — In Tirol trat zwischen dem Etsch- und Suganatal die feindliche Artillerie stärker in Wirksamkeit.

Reuter meldet: Miljukow hat seine Demission angeboten und verläßt das russische Kabinett. Terestschenko wird das Ministerium des Aeußeren, Kerenski das Kriegsministerium und das Marineministerium übernehmen.

17. Mai. Infolge eines starken englischen Gegenstoßes mußten wir einen am frühen Morgen im Dorfe Roeux errungenen Geländegewinn wieder aufgeben. Im Anschluß an diesen Kampf, nördlich der Scarpe vor- und nachmittags einsetzende englische Angriffe, wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Auch südwestlich von Riencourt blieben Vorstöße der Engländer ohne jeden Erfolg.

An der Front der Heeresgruppe machten wir im Mai bisher 2300 Engländer zu Gefangenen.

Bei Vauxaillon und östlich von Laffaux schoben wir unsere Linie durch überraschenden Handstreich einige hundert Meter vor und behaupteten die erzielten Erfolge gegen französische Angriffe. Außer blutigen Verlusten büßte der Feind in diesen Gefechten 248 Gefangene und mehrere Maschinengewehre ein. Auch westlich der Froidmont Fme. (bei Braye) glückte es uns, dem Gegner einen vorgeschobenen Stellungsteil zu entreißen und ihm dabei Gefangene abzunehmen.

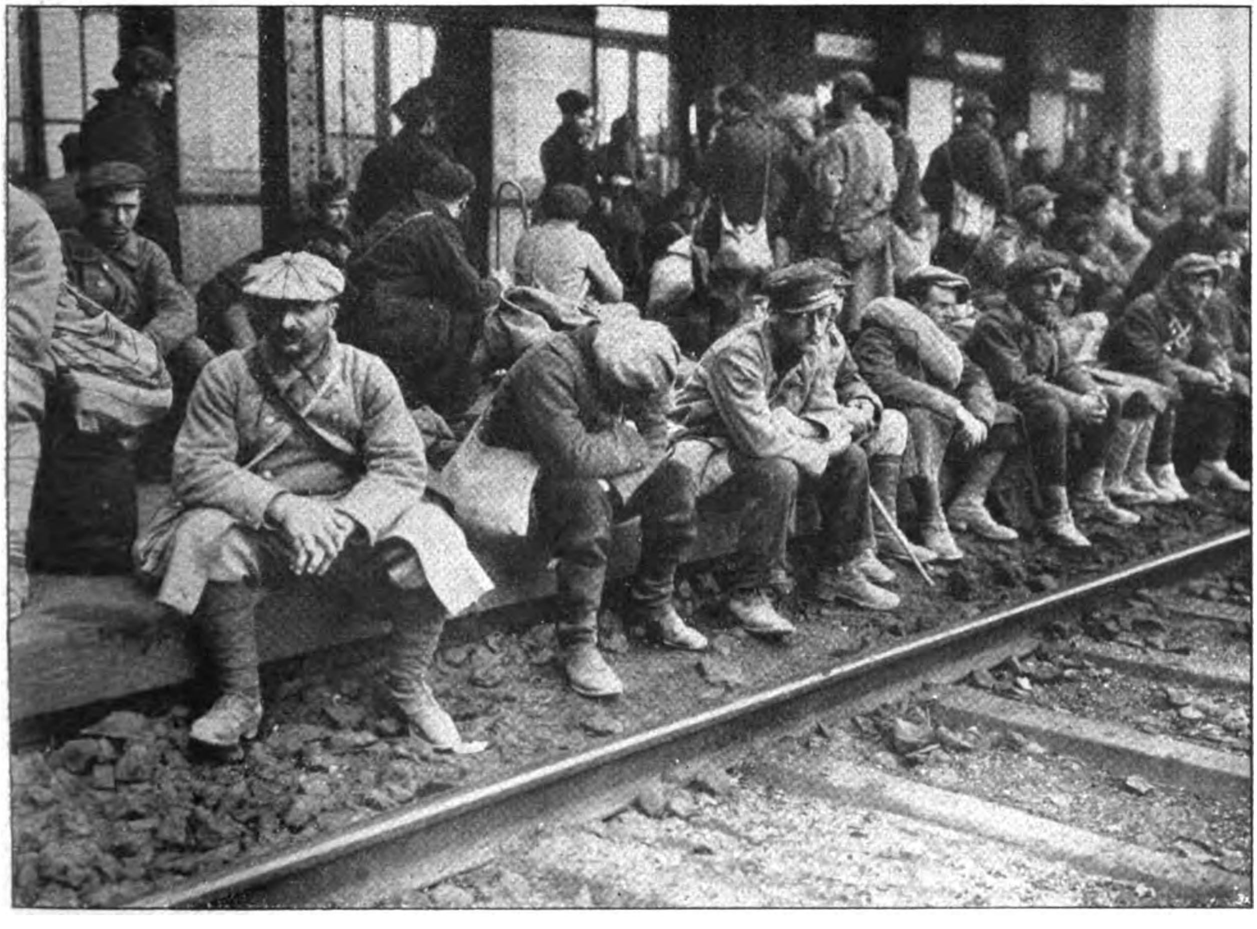
Die an der französischen Front seit Beginn dieses Monats gemachten Gefangenen erhöhen sich damit auf 2700 Mann.

Im übrigen war die Gefechtstätigkeit im Bereich der Heeresgruppe sowohl, wie auch an den anderen Fronten im Westen bei Regen gering.

Keine besonderen Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Nach tagelanger Artillerievorbereitung nördlich und nordwestlich von Monastir einsetzende starke französische Angriffe endeten mit vollem Erfolg für die dort kämpfenden deutschen und bulgarischen Truppen. Im Nahkampf und durch Gegenstoß wurde der Feind überall verlustreich zurückgeworfen.

Die Isonzokämpfe sind nach einer verhältnismäßig ruhigen Nacht aufs neue heftig entbrannt. Der Hauptstoß der italienischen Angriffsmassen, denen ununterbrochen Verstärkungen zuflossen, richtete sich gegen die Höhenkette östlich des Engtales Plava—Solcano und gegen die k. k. Linien vor den Toren von Görz. Im Norden dieses Abschnittes wird auf dem Kuk (südöstlich von Plava) Tag und Nacht mit großer Erbitterung gefochten. Verteidiger und Angreifer wechseln stündlich ihre Rollen. Frisch eingesetzte Reserven treiben den geworfenen Gegner immer wieder zu neuem verlustreichen Ansturm vor. Weiter südlich im Raum des Monte San Gabriele mußten die feindlichen Regimenter, nachdem sie zu wiederholten Malen vergeblich gegen die k. k. Stellungen anrannten, schon nachmittags vom Angriff ablassen. Nicht minder erfolgreich verliefen die Kämpfe an den von Görz



Aus dem Kampfgebiet bei Cambrai: Zurückgebrachte französische Gefangene vor dem Abtransport. Die Gefangenen waren zum Teil recht wenig militärisch gekleidet.

General der Infanterie Wichura
wurde mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet.

nach Osten führenden Straßen. Auch in dieser Gegend wurde fast den ganzen Tag über um den Besitz unserer ersten Linien gerungen. Als der Abend hereinbrach, waren die k. k. Gräben, von einigen kleinen Schützengräben abgesehen, gründlich gesäubert. Besondere Erwähnung verdienen Wiener Landsturmtruppen, die der Brigade Emilia in einen schneidigen, vollen Erfolg bringenden Gegenangriff 400 Gefangene abnahmen. Auf der Karsthochfläche war die feindliche Infanterie durch das vortreffliche Wirken der k. k. Geschütze zur Untätigkeit verurteilt. An der Tiroler Front unterhielten die Italiener nördlich des Sugane-Tales starkes Artilleriefeuer aus schweren Kalibern.

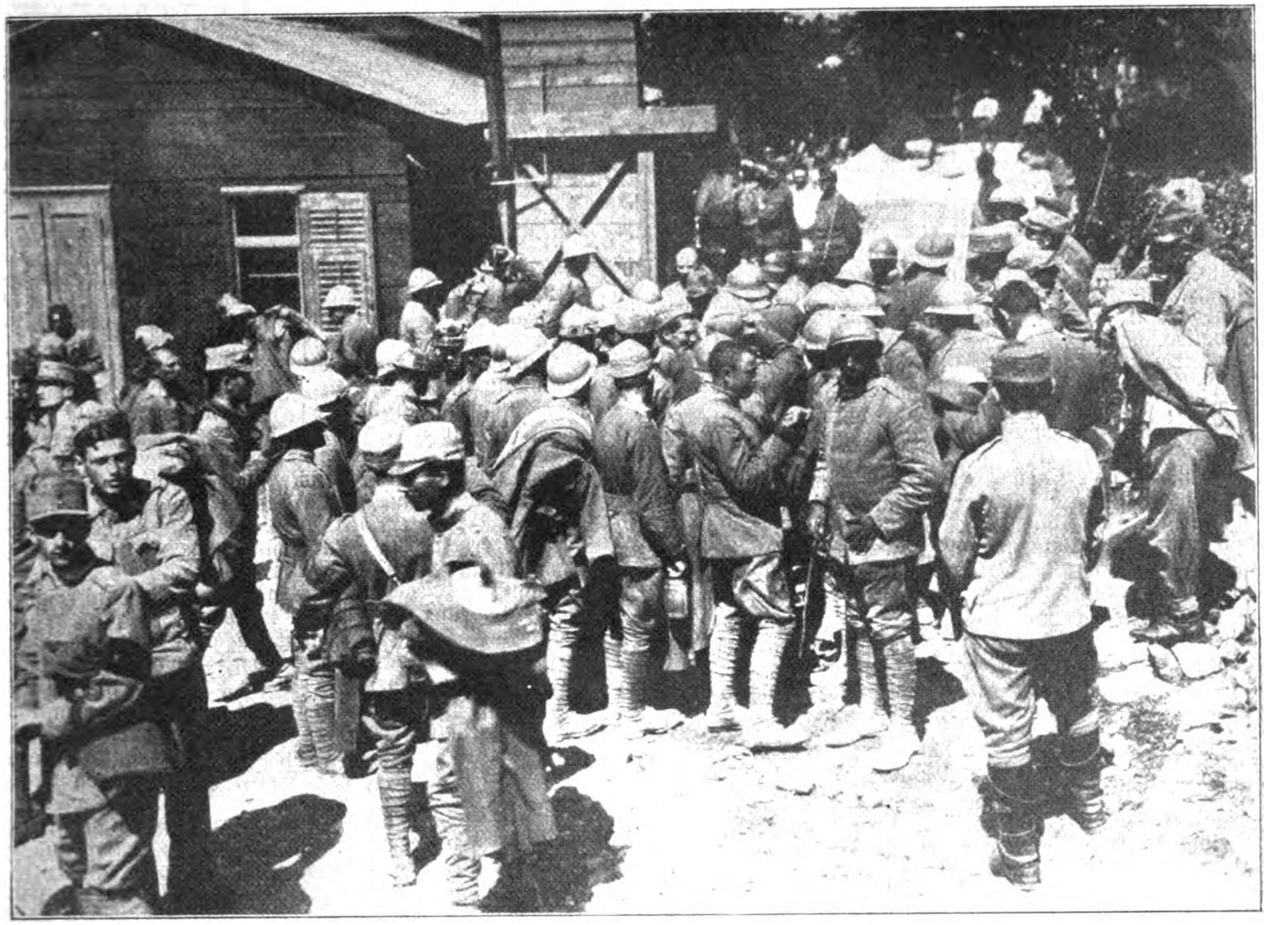
In der Nacht vom 14. auf den 15. Mai unternahm eine Abteilung der k. k. leichten Seestreitkräfte einen erfolgreichen Vorstoß in die Otranto-Straße, dem ein italienischer Torpedobootszerstörer, drei Handelsdampfer und 28 armierte Bewachungsdampfer zum Opfer fielen. 72 Engländer der Bewachungsfahrzeuge wurden gefangen. Auf dem Rückmarsch hatten die Einheiten eine Reihe von erbitterten Gefechten mit überlegenen feindlichen Streitkräften zu bestehen, wobei der Feind, der aus englischen, französischen und italienischen Schiffen zusammengesetzt war, erheblichen Schaden erlitt. Auf zwei feindlichen Zerstörern wurden Brände beobachtet. Das Eingreifen feindlicher U-Boote und Flieger in den Kampf hatte keinen Erfolg, wogegen unsere Seeflugzeuge, die sich vorzüglich betätigten, je einen Bombentreffer auf zwei feindlichen Kreuzern erzielten und auch die gegnerischen U-Boote wirksam bekämpften. Unsere Einheiten sind vollzählig mit geringen Menschenverlusten zurückgekehrt. Im hervorragenden Zusammenwirken mit den k. k. Streitkräften hat ein deutsches U-Boot einen englischen Kreuzer mit vier Kaminen durch Torpedoschuß versenkt.

Amtlich wird mitgeteilt: Unsere U-Boote haben neuerdings im Mittelmeer 9 Dampfer und 6 Segelschiffe von insgesamt über 30000 Tonnen versenkt. Unter diesen befanden sich: der bewaffnete englische Dampfer „Karuma" (2995 Tonnen), ein unbekannter, durch Fischdampfer gesicherter bewaffneter 4000-Tonnen-Dampfer und ein weiterer unbekannter Dampfer von 4000 Tonnen; ein vollbeladener Transport-Dampfer von gleicher Größe wurde aus einem von Zerstörern begleiteten Konvoi herausgeschossen, ferner ein voller Tankdampfer von mindestens 6000 Tonnen inmitten einer Sicherung von drei bewaffneten Fahrzeugen durch Torpedoschuß versenkt. Unter den Ladungen der übrigen versenkten Schiffe befanden sich in der Hauptsache Kohle, Schwefel und Sprengstoffe.

Wie dem Reuterschen Bureau aus Petersburg gemeldet wird, kam nach Verhandlungen, die den ganzen Tag über dauerten, eine Einigung zwischen dem Vollziehungsausschuß des Arbeiter- und Soldatenrats und der Einstweiligen Regierung zustande. Letztere wird darüber Näheres öffentlich bekanntgegeben. Drei demokratische und drei nationale Sozialisten werden in das neue Kabinett eintreten.

Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur: In der Nachtsitzung erklärte der Minister des Auswärtigen Miljukow der Vorläufigen Regierung seinen Entschluß, endgültig aus dem Kabinett auszuscheiden. Der Grund des Ausscheidens liegt in der Verschiebung der Auffassung zwischen Miljukow und der Vorläufigen Regierung über die Frage der Umbildung des Kabinetts. Die Mitglieder der Vorläufigen Regierung erörterten sodann die Frage, ob der Ministerpräsident die Leitung der Auswärtigen Angelegenheiten übernehmen solle, aber Fürst Lwow lehnte nachdrücklichst ab, indem er erklärte, für diesen Posten nicht geeignet zu sein, er ziehe es vor, das Ministerium des Innern zu behalten. Hierauf erklärte die Mehrheit der Regierungsmitglieder es für

Generalleutnant von Moser,
der vor kurzem vom König von Württemberg mit dem Großkreuz des Friedrichsordens ausgezeichnet wurde, hat nunmehr vom Kaiser den Orden Pour le mérite erhalten.



Im Kriegsgebiet Süd-Tirols: Verhör der italienischen Gefangenen.

tunlich, die Auswärtigen Angelegenheiten dem Finanzminister Terestschenko zu übertragen. Justizminister Kerenski wurde zum Kriegs- und Marineminister ernannt.

18. Mai. An der Arrasfront nahm das Artilleriefeuer beiderseits der Scarpe wieder zu. Ein nach Mitternacht an der Straße Gavrelle—Fresnes vorbrechender englischer Angriff wurde im Nahkampf abgewiesen.

Die Trümmerstätte des ehemaligen Dorfes Bullecourt ist befehlsgemäß, ohne Einwirkung durch den Feind, geräumt worden, der sich erst 24 Stunden später dort festsetzte.

Auch an der Aisne-Champagne-Front wurde mit zunehmender Sicht die Tätigkeit der Artillerie wieder lebhafter, besonders auf den Höhen des Chemin-des-Dames und bei Prosnes. Dieser Feuersteigerung folgende Teilangriffe der Franzosen bei Braye, nördlich von Craonelle und bei Craonne wurden sämtlich abgeschlagen. Ebenso blieb nördlich von Sapigneul ein erneuter Vorstoß des Feindes gegen die Höhe 108 erfolglos.

Östlich der La Royère Fme. stürmten zwei aus Berlinern und Brandenburgern bestehende Kompagnien einen von den Franzosen in den Kämpfen am 5. Mai besetzten Graben und nahmen die aus über 150 Mann bestehende Besatzung gefangen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz, abgesehen von stellenweise auflebender Feuertätigkeit keine Ereignisse von Bedeutung.

Im Cerna-Bogen erlitt der Feind gestern eine neue Schlappe. Nach sechstägiger Artillerievorbereitung beiderseits von Makovo einsetzende starke Angriffe wurden restlos abgewiesen. Von den am Kampf beteiligten deutschen Truppen haben sich besonders ostpreußische und schlesische Bataillone, sowie Gardeschützen ausgezeichnet.

Die Isonzo-Schlacht dauert an. Die Höhe Kuk südöstlich von Plava wurde gestern früh nach zweitägigem wechselvollen und mit größter Erbitterung geführten Kämpfen aufgegeben. Die k. k. Truppen setzten sich einige hundert Meter östlich des Berges fest.

Im Gebiete von Görz herrschte tagsüber auffallende Ruhe. Nach Einbruch der Dunkelheit stürmte der Feind, auf jedwede Artillerievorbereitung verzichtend, plötzlich in dichten Massen aus seinen Gräben hervor. Alle seine Anstrengungen, in den k. k. Linien Fuß zu fassen, scheiterten an der kaltblütigen Abwehr der braven Truppen.

Heute früh unternahm der Feind einen starken Vorstoß gegen den Monte Santo. Die Verteidiger warfen ihn im Nahkampf herab.

Seit Beginn der Infanterieschlacht führten die österreichisch-ungarischen Truppen über 3000 Gefangene zurück.

Im Flitscher- und im Plöcken-Gebiet, sowie in Südtirol steigerten die Italiener ihr Geschützfeuer.

Amtlich wird mitgeteilt: 1. Am 29. April abends hat eines unserer U-Boote die befestigte englische Küstenstadt Scarborough mit Granaten beschossen. Mehrere Treffer wurden einwandsfrei beobachtet.

2. Am 5. Mai wurde das englische Flottenbegleitschiff „Lavender“ von einem unserer U-Boote versenkt.

3. Neue U-Bootserfolge im Atlantischen Ozean, Englischen Kanal und Nordsee: 11 Dampfer, 3 Segler und 11 Fischerfahrzeuge mit 25 500 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a. folgende: der englische bewaffnete Dampfer „Nentmoor“ (3530 To.), mit 5656 To. Getreide von Rosario nach Gibraltar, die englischen bewaffneten Dampfer „Victoria“ (1620 To.), tief beladen und „Polymnia“ (2426 To.), die englischen Fischerfahrzeuge „Edith Cawell“, „Argo“ und „Dilston Castle“; der französische Segler „Président“ und der

russische Segler „Alida“; ferner ein großer bewaffneter englischer und drei im Geleitzug fahrende Frachtdampfer.

Die übrigen versenkten Schiffe führten u. a. folgende Ladungen: ein Dampfer Erz nach England, ein Dampfer Kohlen und ein Segler Stückgut nach England.

Die russische Regierung und die demokratischen Parteien einigten sich über die Verteilung der Ministerposten wie folgt: Fürst Lwow, Ministerpräsident und Ministerium des Innern; Teretschtschenko, Auswärtige Angelegenheiten; Konowalow, Handel und Industrie; Dodnew, Staatskontrolleur; der Sozialist Skobelew, Vizepräsident des Rates der Soldaten- und Arbeitervertreter, Arbeitsminister; der Rechtsanwalt Perewerzew, Justiz; der Sozialist Tschernow, Ackerbau; der nationalistische Sozialist Plechanow, Verpflegung; Kerenski, Krieg und Marine; Schingarew, Finanzen; Tserctelli, Post und Telegraph; Nekrasow, Verkehr; Manuilow, Öffentlicher Unterricht.

Außerdem wurden Professor Grimm und Fürst Schachowskoy, Sekretär der Ersten Duma, als Kandidaten für die Ämter eines Ministeriums für die die konstituierende Versammlung betreffenden Angelegenheiten und für das Ministerium Öffentlicher Hilfeleistungen aufgestellt.

Amtlich wird mitgeteilt: Am 18. Mai mittags erfolgte ein Angriff von drei russischen Flugbooten auf Konstanza. Dank sofort einsetzender wirksamer Abwehr durch deutsche Seeflugzeuge und Artillerie kam nur eines dieser Flugboote bis über die Stadt und warf Bomben ab. Schaden wurde nicht angerichtet. Bei der Verfolgung des Feindes gelang es unseren Seeflugzeugen, alle drei Flugboote abzuschießen. Eines davon wurde gering beschädigt samt seinen Insassen eingebracht, von einem weiteren die Besatzung gefangengenommen. Gleichzeitig griffen deutsche Seeflugzeuge feindliche Kreuzer und Zerstörer an, die eine Beschießung der Küste bei Mangalia versuchten. Auf einen Zerstörer wurden mehrere Treffer erzielt. Trotz heftigen Awehrfeuers und Luftkampfes mit neu aufgestellten feindlichen Flugzeugen sind unsere Flugzeuge wohlbehalten zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Das Großherzogliche Staatsministerium von Mecklenburg-Schwerin veröffentlicht einen Erlaß des Großherzogs, worin es u. a. heißt, daß die Änderung der Verhältnisse die Frage nahelege, ob nicht der Zeitpunkt gekommen sei, die Verfassungsverhandlungen wieder aufzunehmen. Im Einvernehmen mit dem Großherzog von Mecklenburg-Strelitz halte es der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin deshalb für erwünscht, daß beide Regierungen mit angesehenen Persönlichkeiten der verschiedensten Lebensstellungen, mit Ständemitgliedern und mit Angehörigen anderer Kreise baldtunlichst zu einer Besprechung über die Grundlagen einer neuen Verfassungsvorlage zusammentreten. Er erteile daher dem Staatsministerium den Auftrag, mit der Strelitzer Regierung sich wegen der Einleitung in Verbindung zu setzen.

Der Entwurf eines Abänderungsgesetzes zum Enteignungsgesetz für die Provinzen Westpreußen und Posen vom 20. März 1908 ist dem preußischen Landtage zugegangen.

Der „Rußkoje Slowo“ will erfahren haben, daß bereits im vergangenen Jahr zwischen der russischen und der japanischen Regierung ein Geheimvertrag abgeschlossen worden sei. Die Einzelheiten dieses Abkommens seien zwar nicht bekannt, die Abmachungen sollen sich aber auf alle Fragen beziehen, die im Falle eines Konfliktes zwischen Rußland und den übrigen Ententemächten akut werden. In dem Geheimvertrag, der als eine Rückversicherung Rußlands seinen Verbündeten gegenüber zu betrachten sei, mache Rußland Japan wertvolle Zugeständnisse, die sich unter anderem auf die Stellung Großbritanniens und der Vereinigten Staaten im fernen Osten beziehen sollen.

Vor dem Ausnahmegericht in Wien begann der Prozeß gegen Dr. Friedrich Adler wegen Ermordung des österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh.

Die Anklageschrift schildert im einzelnen den mörderischen Anschlag auf Grund der Ergebnisse der Voruntersuchung und des rückhaltlosen Geständnisses des Beschuldigten, aus dessen Erklärungen hervorgeht, daß er schon zu Beginn des Jahres 1915 mit dem Gedanken eines Anschlags umging. Die Personen, gegen die er gerichtet werden sollte, wechselten im Laufe der Zeit. Erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1916 will Adler zur Entscheidung gekommen sein, daß der österreichische Ministerpräsident den geeignetsten Gegenstand seines verbrecherischen Planes darstelle. Als Adler am 20. Oktober die Mitteilung erhielt, daß die Abhaltung einer für den 23. anberaumten Versammlung, deren Einberufer den bürgerlichen Parteien angehörten, untersagt worden sei, hielt Adler, der als Urheber dieses Verbots den Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh ansah, den Augenblick für gekommen. Adler bezeichnet die Ermordung als eine Kundgebung, welche der Welt die österreichischen Zustände zeigen sollte und andererseits der sozialdemokratischen Partei ihre feige Haltung vor Augen führen sollte, da sie jede Bekämpfung dieser Ausnahmeverfügung der österreichischen Regierung unterlassen hatte.

Die Anklageschrift kommt zu dem Schlusse, daß nicht nur politische Verblendung, sondern das Bewußtsein des persönlichen Zusammenbruchs Adlers, von dem sich infolge seiner leidenschaftlichen Angriffe gegen die Sozialdemokratie alle Parteiführer abgewandt hatten, seine auf die Gewalttat gerichteten Gedanken verdichtet haben.

Nach Verlesung der Anklageschrift begann das Verhör des Angeklagten, welcher sich in zusammenhängender Rede verteidigt. Er erklärt sich schuldig in gleichem Maße wie jeder Offizier, der im Kriege getötet hat oder den Auftrag zur Tötung gegeben hat. Eindringlich verwahrt sich der Angeklagte dagegen, die Tat in Unzurechnungsfähigkeit begangen zu haben, er erklärt, daß er keine Verantwortung für das zu übernehmen gewillt sei, was sein Verteidiger in dieser Hinsicht ohne und gegen seinen Willen unternehmen sollte. Er habe die Tat nicht in Geistesverwirrung, sondern in klarer Überlegenheit vollbracht, habe sie durch eineinhalb Jahre nach allen Richtungen und Folgen überdacht und habe sie in dem vollen klaren Bewußtsein vollbracht, daß sein Leben damit abgeschlossen sei. Er werde in keiner Weise versuchen, dieses Urteil zu erschüttern, schon der Umstand, daß dieser Prozeß vor dem Ausnahmegericht stattfinde, sei für den Angeklagten eine moralische Rechtfertigung.

19. Mai. Zwischen der Küste und St. Quentin nahm die Artillerietätigkeit in mehreren Abschnitten zu und steigerte sich nachts zwischen Acheville und Gavrelle zu großer Heftigkeit.

Ein unter dem Schutz dieses Feuers beiderseits der Straße Arras—Douai einsetzender englischer Angriff brach in unserem Abwehrfeuer zusammen. Ebenso erfolglos blieben feindliche Vorstöße östlich von Monchy.

An der Aisne- und Champagne-Front hält das lebhafte Feuer an.

Bei Brave erreichten wir durch Fortnahme eines französischen Grabens eine weitere Verbesserung unserer Stellung. Am Winterberg wurde ein nächtlicher Vorstoß des Feindes in zähem Handgranatenkampf abgeschlagen.

Bei ungünstigem Wetter war die Fliegertätigkeit die letzten Tage gering. Gestern schossen wir 10 feindliche Flugzeuge ab.

Russisches Artillerie- und Minenfeuer zwischen Aa und Dusta, westlich von Luck, beiderseits der Bahn Zloczow—Tarnopol und an der Narajowka wurde lebhaft von uns erwidert.

An der mazedonischen Front hat der Feind nach den Mißerfolgen der letzten Tage seine Angriffe nicht wiederholt. Das Artilleriefeuer ist wieder schwerer geworden.

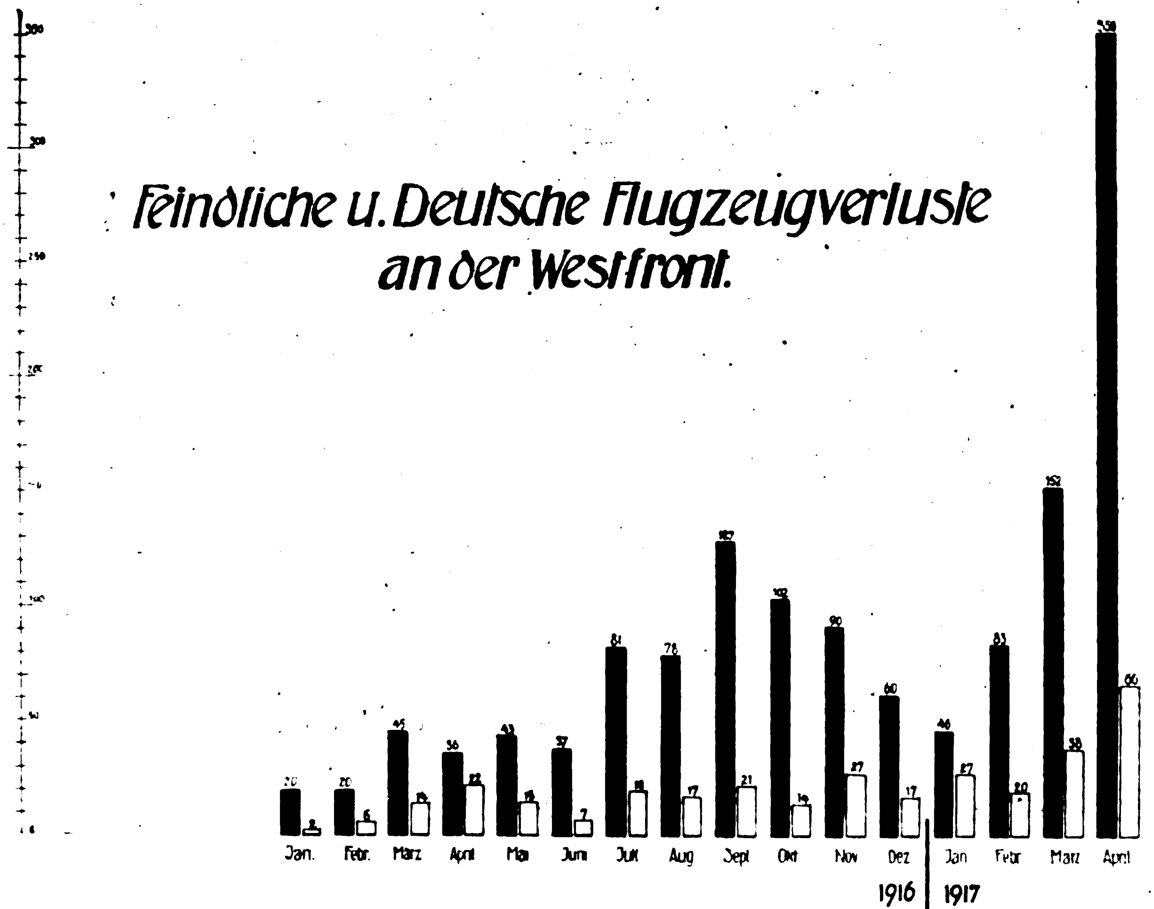
Der gestrige siebente Tag der 10. Isonzo-Schlacht war wieder von heftigen Kämpfen erfüllt. Südwestlich von Auzza bemühten sich die hier am linken Isonzoufer eingenisteten Italiener vergeblich, ihre Stellung zu erweitern. Unsere Linien östlich des Engtales Plava—Salcano standen andauernd unter feindlichem Geschützfeuer aller Kaliber. Die italienische Infanterie, deren schwere Verluste unausgesetzt durch den Einsatz neuer Truppen ausgeglichen werden, richtete in diesem Raume ihre Anstrengungen vornehmlich gegen die Höhen von Vodice, gegen die sie zu wiederholten Malen in dichten Kolonnen Sturm lief. Jeder dieser Anstürme brach dank der heldenmütigen Haltung der von ihrer Artillerie und den am Kampfe teilnehmenden Fliegern trefflich unterstützten Verteidiger blutig zusammen. Besonderes Lob gebührt den Abteilungen des Kassaer Infanterieregiments Kaiser Wilhelm II. Nr. 34, dem vom tapferen Obersten Perner geführten Westgalizischen Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. 32 und dem k. k. Landsturmbataillon Nr. 40. Östlich von Görz versuchten die Italiener neuerlich mit einem ohne Artillerieeinleitung angesetzten Massenstoß durchzudringen. Das Ergebnis dieses Versuchs war kein anderes, wie am Vortage. Unsere Stellungen wurden ausnahmslos behauptet; lebhaftes Geplänkel, das in diesem Abschnitt die Nacht über herrschte, brachte uns über 150 Gefangene ein, darunter zwei Offiziere. Unsere Flieger schossen im Luftkampfe zwei feindliche Flugzeuge ab, ein drittes wurde bei Vertoiba durch Kleingewehrfeuer herabgeholt. Das bisherige Ergebnis der nun schon eine Woche ausfüllenden Kämpfe gegen unsere tapferen Isonzotruppen besteht für die Italiener lediglich in einer kaum zwei Kilometer im Umkreise betragenden Erweiterung ihrer Brückenkopfstellung bei Plava. Im Flitscher- und Ploecken-Gebiet, sowie an mehreren Abschnitten der Tiroler Front wuchs das Geschützfeuer beiderseits zu beträchtlicher Stärke an. In Südtirol, bei Laghi und auf dem Borcola-Paß drangen unsere Erkundungsabteilungen in die feindlichen Stellungen ein und nahmen die Besatzung gefangen.

Amtlich: Neue U-Boot-Erfolge im Atlantischen Ozean: 8 Dampfer mit 21 000 Br.-Reg.-To.

Unter den versenkten Schiffen befand sich u. a. der portugiesische Dampfer „Banreiro" (früher deutscher Dampfer „Lübeck", 1738 To.) mit Wein und Kakao nach Rouen.

Von den übrigen versenkten Schiffen hatten geladen: 3 Dampfer 9000 To. Kohle für die englische Marine nach Gibraltar, 2 Dampfer 8400 To. Erz nach England, 1 Dampfer 4900 To. Roheisen nach England und 1 Dampfer 7800 To. Weizen von Amerika nach Frankreich.

Im englischen Oberhause erklärte am 10. Mai Lord Neath, daß der Dampfer „Rotorua" (11 140 Br.-Reg.-Tonnen) am 22. März im Kanal versenkt worden sei. Der Dampfer hatte 100 000 Stück geschlachtetes Vieh und andere Nahrungsmittel an Bord. In Plymouth landete er 250 Passagiere und fuhr dann nach einem anderen Hafen weiter, um die Ladung zu löschen. Dabei wurde er von einem deutschen U-Boot torpediert.



Feindliche u. Deutsche Flugzeugverluste an der Westfront.

■ Feindliche Verluste
☐ Deutsche Verluste

Die über den Flächen stehenden Ziffern geben die Gesamtzahl der in diesen Monaten abgeschossenen Flugzeuge an

Einer Mitteilung des „Imparcial“ zufolge wurde neun Meilen nordöstlich von Valencia der französische Segler „Gravinoise“ (270 To.), mit einer Wein- und Orangenladung von Alicanta nach Marseille, von einem Unterseeboot versenkt, ebenso südöstlich von Almeria der italienische Segler „Indepente“ (183 To.).

Aus London wird amtlich mitgeteilt: Am 15. April ist der britische Transportdampfer „Cameronia“ mit Truppen an Bord im östlichen Mittelmeer von einem feindlichen Unterseeboot torpediert worden. Ein Offizier und 128 Mann von dem Transport und zwei Offiziere und neun Mann von der Bemannung werden vermißt.

Der versenkte britische Transportdampfer „Cameronia“ hat, wie wir erfahren, einen Raumgehalt von 10 963 Br.- Reg.-To.

Die „Basler Nachrichten“ erfahren der „Frkft. Ztg.“ zufolge aus Paris: Seit einigen Tagen liegen im Hafen von Marseille einige japanische Kanonenboote vor Anker, die dazu verwandt werden sollen, auf die feindlichen Tauchboote Jagd zu machen. Sie dienen gleichzeitig für französische Handelsschiffe als Begleitung. Wenn dieser Versuch befriedigende Resultate zeitigen sollte, so wird die japanische Flotte in größerem Maßstabe für diesen Dienst herangezogen werden.

Glaubhaften Nachrichten aus London zufolge sind nach Aufstellungen des Kriegsministeriums 6000 Mann englische Truppen und Mannschaften von Besatzungen der Transportdampfer durch deutsche U-Boote ums Leben gekommen.

Nach einer Meldung der „Nederlandsch Telegraaf Agentschap“ sind die letzten fünf der in England aufgehaltenen holländischen Schiffe in Amsterdam und Rotterdam eingetroffen.

Nach dem Plaidoyer des Staatsanwalts und des Verteidigers hielt Dr. Adler sein Schlußwort, worauf der Gerichtshof sich zur Urteilsfällung zurückzog. Nach fünfviertelstündiger Beratung verkündete der Präsident das Urteil, wonach der Angeklagte wegen gemeinen Mordes zum Tode verurteilt wird.

Das „Hollandsch Nieuwsbureau“ meldet: Der Washinghtoner Kongreß nahm endgültig das Wehrpflichtgesetz an, das jetzt nur noch vom Präsidenten unterzeichnet werden muß. Es sieht u. a. die sofortige Entsendung einer Freiwilligendivision nach Frankreich vor.

Amtlich wird mitgeteilt: Nach endgültiger Feststellung sind im Monat April an Handelsschiffsraum insgesamt 1 091 000 Br.-Reg.-To. durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte vernichtet worden, darunter 822 000 Br.-Reg.-To. feindlichen Schiffsraumes und von diesen 664 000 Br.-Reg.-To. englisch. Hiervon wurden 80 000 Br.-Reg.-To. von „U 35“, Kommandant Kapitänleutnant von Arnauld de La Periere, während einer Unternehmung versenkt. — Seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootkrieges sind insgesamt 2 772 000 Br.-Reg.-To. Handelsschiffsraumes infolge kriegerischer Maßnahmen der Mittelmächte verlorengegangen, davon waren 1 707 000 Br.-Reg.-To. englisch.

Neue U-Bootserfolge im Atlantischen Ozean und englischen Kanal: Acht Dampfer, zwei Segler, ein Fischkutter mit 23 000 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Sowwell“ (3781 Br.-Reg.-To.) mit 6130 To. Eisenerz nach Glasgow, die englischen Dampfer „Broomhill“, 1392 Br.-Reg.-To., „Helen“, 322 Br.-Reg.-To., „Derrymore“, 485 Br.-Reg.-To., die englischen Segler „Athols“ und „Burrowa“, der englische Fischdampfer „Kitty“, von dem Kapitän und Maschinist gefangen eingebracht wurden, der bewaffnete französische Dampfer „Nelly“, 1868 Br.-Reg.-To., Ladung Wein von Oran nach Rouen, der bewaffnete italienische Dampfer „Giovannina“ (3030 Br.-Reg.-To.) mit Apfelsinen nach Liverpool und ein großer Dampfer mit Weizen nach England. Ferner ein unbekannter bewaffneter großer Frachtdampfer.

Unsere in den Hoofden kreuzenden Torpedoboote trafen in der Nacht vom 17. zum 18. Mai einen größeren, von England kommenden, durch Zerstörer geleiteten Dampfer, versenkten ihn und beschädigten einen der Zerstörer durch mehrere Artillerietreffer. Sie kehrten darauf wohlbehalten in ihren Stützpunkt zurück.

20. Mai. Bei Arras hat die Kampftätigkeit wieder zugenommen. Beiderseits von Monchy griffen die Engländer abends nach kurzer heftiger Feuervorbereitung mit starken Kräften an; sie wurden restlos abgewiesen. Während der Nacht war die Artillerietätigkeit zwischen Acheville und Quéant außerordentlich lebhaft. Mit Tagesanbruch setzte in dieser Linie stärkstes Trommelfeuer ein, dem südlich der Scarpe englische Angriffe folgten. Diese sind unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen.

Während an der Aisne in der Stärke des Feuers keine wesentliche Änderung eingetreten ist, nimmt in der West-Champagne die Heftigkeit des Artilleriekampfes zu.

Die von uns am 18. 5. genommene Stellung bei Braye wurde gegen einen starken französischen Angriff restlos behauptet.

Im Luftkampf und durch Abwehrfeuer büßte der Feind gestern 8 Flugzeuge ein.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine besonderen Ereignisse.

An der mazedonischen Front wurden mehrere feindliche Angriffe gegen die Höhenstellung von Kravica (östlich der Cerna) unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen.

Die zehnte Isonzoschlacht nimmt ihren Fortgang. Die italienische Infanterie verhielt sich gestern bis in die Nachmittagsstunden ziemlich untätig; um so heftiger war — namentlich im Raum zwischen Tolmein und Görz — der Artilleriekampf. Am Nordflügel dieses Abschnittes zwang die zusammengefaßte Wirkung der K. K. Geschütze den bei Suzza noch am linken Flußufer angeklammerten Feind, über den Isonzo zurückzuweichen. Nech 3 Uhr nachmittags schritt bei Vodice feindliche Infanterie abermals zu einem außerordentlich starken Angriff. Es kam zu wütenden Kämpfen, aus denen schließlich nach stundenlangem Ringen Mann gegen Mann die K. K. Truppen als Sieger hervorgingen. Der Feind wurde im Gegenangriff unter schweren Verlusten die Höhen hinabgeworfen. Gleicherweise scheiterte östlich von Görz ein beiderseits des Rosentals angesetzter Vorstoß der Italiener. Auf der Karsthochfläche holte eine Sturmtruppe drei Offiziere und dreißig Mann aus den feindlichen Verschanzungen.

Amtlich wird mitgeteilt: Am Morgen des 20. Mai kam es vor der flandrischen Küste zu einem kurzen Vorpostengefecht zwischen deutschen und französischen Torpedobooten. Der Gegner erhielt mehrere Artillerietreffer. Unsee Boote kehrten ohne Verluste und Beschädigungen zurück.

Der langjährige Vorsitzende des Aufsichtsrates des Norddeutschen Lloyd, Präsident Achelis, ist in Bremen nach kurzer Krankheit gestorben (vgl. „Echo“ vom 10. Mai d. J).

21. Mai. Die gestrigen Angriffe der Engländer waren beiderseits der Straße Arras—Cambrai auf einer Frontbreite von 12 Kilometern angesetzt. Wo es feindlichen Sturmtruppen zwischen der Scarpe und dem Ancre-Bach gelang, aus ihren Gräben vorzustoßen, wurden sie in unserem vernichtenden Feuer zusammengeschossen. Östlich von Croiselles in unsere Linie eingedrungenen Feind warfen kraftvoll geführte Gegenstöße zurück. Am Nachmittag, abends und in der Nacht zwischen Fontaines und Bullecourt mehrfach wiederholte Angriffe hatten dasselbe Schicksal. Wir hielten unsere Stellung bis auf einen völlig zerschossenen Graben, den wir dem Gegner planmäßig überließen.

Während bei Laffaux französische Teilangriffe erfolglos blieben, gelang es westpreußischen Grenadieren bei Braye, sowie bayerischen Truppen bei Carnay und westlich der Hurtebise Fme., durch Fortnahme feindlicher Gräben ihre Stellungen zu verbessern und den Gewinn gegen Wiedereroberungsversuche des Gegners zu halten.

In der Champagne ist gestern wieder schwer gekämpft worden. Der seit Tagen gesteigerte Artillerie-Kampf erreichte vom Morgen an äußerste Heftigkeit. Am Nachmittag brachen die Franzosen zu starken Angriffen gegen die Höhenstellungen nördlich der Straße Prunay — St. Hilaire-le-grand vor. In erbittertem Ringen, das sich bis in die Dunkelheit fortsetzte, gelang es dem Feinde, auf dem Sornillet-Berg, südlich von Nauroy und auf dem Keil-Berg, südwestlich von Moronvilliers, Fuß zu fassen; wir liegen auf den Nordhängen der Höhen, um den Besitz der anderen Rücken wogte der Kampf hin und her; anfangs errungene Vorteile wurden den Franzosen im schnellen Gegenstoß wieder entrissen, die alten Stellungen sind hier in unserer Hand. Abends neu einsetzende feindliche Angriffe wurden in den zurückgewonnenen Linien abgewiesen.

Die blutigen Verluste des Feindes sind auch gestern wieder sehr erheblich gewesen.

Die Gegner verloren gestern 14 Flugzeuge.

An der mazedonischen Front beschränkte sich die Kampftätigkeit auf vereinzelt lebhafteres Artilleriefeuer. An der Tschervara Stena während der Nacht heftiges Artilleriefeuer, von Bitolia vereinzeltes Artilleriefeuer. Im Cerna-Bogen lebhafte Artillerietätigkeit, welche zeitweilig eine große Stärke erreichte. Nach langer Artillerievorbereitung unternahm der Feind gegen 1 Uhr nachmittags östlich von Dobro Polje mehrere starke Angriffe, welche in unserm Gewehr- und Maschinengewehrfeuer scheiterten. Feindliche Abteilungen, denen es gelang, an unsere Gräben heranzukommen, wurden durch Handgranaten vernichtet. Der Gegner erlitt schwere Verluste. Auf beiden Seiten des Vardar geringe Artillerietätigkeit. In der Ebene von Sarras lebhafte Artillerietätigkeit und Scharmützel zwischen Wachabteilungen. Rumänische Front: Bei Galatz vereinzelte Artillerietätigkeit.

Am Isonzo setzte der Feind gestern seine Angriffe fort. Deren Wucht richtete sich gegen die Stellung zwischen Vodice und Salcano. Alle Anstrengungen des Angreifers blieben erfolglos, er vermochte nicht einen Fuß breit Boden zu gewinnen. Am Vormittag führte der Gegner seine Massen zweimal gegen den Monte Santo zum Sturm. Der erste Angriff brach, ehe er sich zu entfalten vermochte, im Vernichtungsfeuer zusammen; beim zweiten bahnten sich einige Abteilungen in der Nähe des Klosters Monte Santo den Weg in die durch Trommelfeuer zerschossenen Gräben. Die braven k. k. Truppen, unter ihnen Marburger Landsturm, trieben den Feind im Gegenstoß mit dem Bajonett zurück. Am Abend schritten die Italiener, auf Artillerievorbereitung verzichtend, zu einem breit angelegten mächtigen Angriff, der sich diesmal gegen den ganzen Abschnitt Vodice—Monte Santo richtete. Beim Vodice gelang es den Sturmkolonnen, unter schweren Verlusten den Höhenkamm zu erklimmen. Das altbewährte Infanterie-Regiment Nr. 41 warf sich aber dann auf den überlegenen Gegner und zwang ihn in erbittertem Handgemenge zur Flucht. Die gegen den Monte Santo angesetzten italienischen Divisionen wurden schon durch Geschützfeuer in ihre Gräben zurückgejagt.

Die gestrigen Kämpfe brachten den Verteidigern über 200 Gefangene und vier Maschinengewehre ein. Die überaus mannigfaltige Kriegsgliederung der Karsttruppen ermöglichte es nicht, heute schon jede Einzelheit der Truppenverbände, die sich um den Erfolg des Tages besonders verdient gemacht haben, nach Bezeichnung und Bodenständigkeit hervorzuheben.

Die k. k. Flieger haben im Luftkampfe fünf italienische Flugzeuge abgeschossen.

Automobil
Halte-Stelle

Baumblüte in Werder im Kriegsjahr 1917: Die Ausflügler auf Wegen und Stegen.

Fahrrad und Kraftrad im Felde: Radfahrer mit Gasmasken begeben sich auf eine Erkundungsfahrt.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsminister General von Stein über die Frontkürzung an der Somme.

Dem seit Kriegsbeginn in Deutschland anwesenden Berichterstatter der argentinischen Zeitung

La Nacion

in Buenos Aires ist vom Herrn Kriegsminister General der Artillerie von Stein eine Unterredung gewährt worden, deren Inhalt der genannte Berichterstatter dem W. T. B. auf Wunsch freundlichst zur Verfügung gestellt hat.

„Euer Exzellenz ist bekannt, daß im französischen Senat am 31. März die heftigsten Vorwürfe erhoben wurden gegen die Maßnahme, die die deutsche Oberste Heeresleitung bei der Frontzurücknahme im Sommeabschnitt zur Ausführung brachte. Diese Anschuldigungen im französischen Senat haben natürlich auch in neutralen Ländern ein großes Echo gefunden und in einem Teile der Presse starke Entrüstung hervorgerufen. Man begegnet vielen Stimmen, die den Vorwurf einer schweren Verletzung der Haager Konvention durch die deutsche Oberste Heeresleitung nicht für ganz unbegründet halten.“

„Es war anzunehmen, daß unsere Feinde die militärisch notwendigen Maßnahmen propagandistisch ausnützen würden, aber es wäre zu bedauern, wenn in neutralen Kreisen infolge von Entstellungen und infolge einer Unkenntnis der wahren Sachlage eine falsche Auffassung Platz griffe. Wenn man im französischen Senat von einer Verletzung der Artikel der Haager Konvention gesprochen hat, so muß ich das als eine absichtliche Verdrehung und bewußte Täuschung der Öffentlichkeit bezeichnen. Die deutsche Oberste Heeresleitung war sich stets jener Pflichten bewußt, die nicht allein von den Haager Bestimmungen, sondern von der Menschlichkeit im allgemeinen vorgeschrieben werden. Betrachten Sie unsere besetzten Gebiete. Sie können Hunderte von Einrichtungen finden, die zur Genüge beweisen, daß Deutschland für die Bewohner der besetzten Gebiete ein Maß von Fürsorge aufwendet, das über das von den Paragraphen des Haager Abkommens vorgeschriebene weit hinausgeht. Durch seine Fürsorge lebt z. B. die Bevölkerung der besetzten Gebiete noch in guten Verpflegungsverhältnissen. Ich glaube nicht, daß die Engländer und Franzosen für den Fall, daß sie in unserer Lage wären, derartige Rücksichten walten ließen. Man erinnere sich an den Burenkrieg! Aber das Gedächtnis unserer Feinde ist kurz und ihre Empfindlichkeit in allem, was wir Deutschen tun, übergroß. In diesem Falle handelt es sich jedoch um eine grundsätzliche Verdrehung. Das geräumte Gebiet war besetztes Gebiet bis zu den Tagen des Rückzuges und wurde den Gesetzen der Menschlichkeit und den Forderungen der Haager Konvention gemäß behandelt. Von den Tagen des Rückzuges an war es jedoch nicht mehr besetztes Gebiet, sondern wurde es zum Operationsgebiet, ja, mehr noch, zum Kriegsschauplatz, für den ausschließlich militärische Gesichtspunkte maßgebend waren.“

„Aber man behauptet, Euer Exzellenz, daß die deutsche Heeresleitung Maßnahmen getroffen habe, die weit über das Maß des Zulässigen und militärisch Notwendigen hinausgehen.“

„Ich bitte Sie, mir irgendeine dieser Maßnahmen zu nennen.“

„Man begreift im neutralen Auslande sehr wohl, daß Sie Straßen und Brücken zerstörten, die Eisenbahnen vernichteten, um das Nachdrängen der Franzosen und Engländer nach Möglichkeit aufzuhalten. Aber man will nicht verstehen, daß Sie auch Dörfer und Ortschaften vernichteten, die Wälder umschlugen, die Brunnen zerstörten und selbst Alleebäume niederlegten.“

„Man begreift das nicht, weil man nicht begreift, was moderne Kriegführung ist und was die moderne Kriegführung notwendig macht. Die meisten Leute, die heute urteilen, haben keine Ahnung vom modernen Krieg und den Anforderungen, die er an den Feldherrn stellt. Die französischen und englischen Heerführer würden, wenn sie ihre aufrichtige Meinung äußerten, ganz anders urteilen als Journalisten und Senatoren. Als wir von dem Bogen an der Somme zurückgingen auf die Sehne, handelte es sich nicht allein darum, das Vordringen des Gegners möglichst zu erschweren, es handelte sich darum, für die Verfolgungskämpfe ein vorbereitetes Schlachtfeld, für die späteren Vorfeldkämpfe ein günstiges Festungsglacis zu schaffen. Die Belgier taten es vor Antwerpen mit der gleichen Selbstverständlichkeit. Ein solches Vorfeld war früher 8 bis 10 Kilometer tief. Die Kampfmittel, insbesondere die schwere Artillerie, haben sich inzwischen derart gesteigert, daß für unser Festungsvorfeld eine Zone von 10 bis 20 Kilometern Tiefe erforderlich wurde. Kein Haus durfte dem folgenden Gegner Unterkunft, kein Keller ihm Deckung gewähren, kein Wald ihn verbergen. Er durfte so wenig Material wie möglich zum Bau von Gräben, Unterständen, Deckungen, Munitionsdepots vorfinden. Die Brunnen mußten gesprengt werden, damit dem Feind Schwierigkeiten durch den Antransport von Wasser erwuchsen. Es durfte nichts unterbleiben, was geeignet war, unser Vorfeld zu einem Festungsglacis zu gestalten, wie es nicht allein unsere, sondern auch die französischen Denkschriften für den Festungskampf vorschreiben.

„Besondere Vorwürfe hat man auch gegen die Zerstörung von Coucy-le-Château erhoben.“

„Hier haben Sie den stärksten Fall von Entstellung! Es handelt sich hier um eine Schloßruine, die die Franzosen seit Jahren als Steinbruch benutzt hatten und zerfallen ließen, ohne daß ein gallischer Hahn danach krähte. Der Turm dieser Ruine war 60 Meter hoch und beherrschte auf 30 Kilometer ringsum vollkommen die Landschaft. Er war ein geradezu vollendeter Beobachtungsposten für die Artillerie und Orientierungspunkt für Flugzeuge. Die Keller der Ruine waren derartig geräumig und stark gebaut, daß man ganze Bataillone und das größte Munitionslager der Welt bombensicher darin unterbringen konnte. Und da wollen Sie, daß wir diese Ruine nicht zersprengen?“

„Euere Exzellenz, ganz besonders hat man sich über die Zerstörung von Obstbäumen aufgeregt.“

„Mit dem gleichen Unrecht. Wollte man darin eine Vernichtung von Erträgen an Lebensmitteln erblicken, so dürfte dies schon durch das Vorgehen der Engländer uns gegenüber gerechtfertigt erscheinen: Aber es lag uns fern, den Franzosen die paar Äpfel oder Kirschen zu mißgönnen. Es waren dafür ganz andere Gesichtspunkte maßgebend. Sobald die Obstbäume blühen und grünen, bieten sie eine treffliche Fliegerdeckung. Ein kleiner Obstgarten bietet, wie Sie wissen werden, eine sehr gute Gelegenheit für den Unterschlupf einer Batterie oder von Flugzeugabwehrkanonen. Aus diesem Grunde mußten wir alle Bäume, auch Obstbäume und Gebüsche, überhaupt alles, was grünen könnte und dem Feinde später Deckung bot, vernichten. Das Festungsglacis mußte nackt und kahl unter den Augen unserer Flugzeugbeobachter liegen, so daß uns keine Bewegung am Tage entgehen konnte, so daß durch Flugzeugaufnahmen jede geringste Veränderung des kahlen Geländes mit Sicherheit erkannt werden konnte. Sie werden mir zugeben, daß wir, um auch nur das Leben eines einzigen unserer Soldaten zu schonen, nicht zögern durften, sämtliche Obstbäume an der Landstraße umzuschlagen. Und hier, handelt es sich um das Leben einer Armee. Im übrigen wissen Sie aus den Kämpfen an der Ancre und Somme, daß alle Ortschaften mit ihrer Bewachsung im Kampfgebiet rettungslos dem Untergange durch das beiderseitige Feuer verfallen sind. Auch diese Orte würden ohne unsere Vorbereitungsmaßnahmen durch den Kampf vernichtet sein. Sie hätten aber dem Gegner dabei zum Vorteil und uns zum Nachteil gedient.“

„Vielleicht darf ich Euere Exzellenz auf einen Punkt, vielleicht den empfindlichsten, hinweisen. Es handelt sich um die Maßnahmen, die die Oberste Heeresleitung in bezug auf die Landeseinwohner traf.“

„Ich weiß, daß die ganze neutrale Presse von den Anklagen widerhallte, die man in Paris und London gegen uns erhoben hatte. Wir haben alles getan, was wir tun konnten. Wir schafften die Bevölkerung, die nicht abtransportiert werden sollte, in eine Zone, die wir vollkommen verschonten. Für Nahrungsmittel für 5 Tage, Verpflegung, Krankenpflege und Hygiene war weitestgehende Fürsorge getragen. Mütter mit Kindern unter 15 Jahren durften zurückbleiben. Wir haben Familien nicht getrennt, und wo es nicht anders ging, die ganze Familie mit zurückgeschafft, wo sie sich freiwillig den Aufenthalt wählen konnte. Bei diesem Abtransport wurde mit aller Rücksicht verfahren. Lastwagen standen bereit, kranke Familienmitglieder wurden in Autos zur Station gebracht und in Lazarettzügen befördert. Alle Transporte wurden von Sanitätsoffizieren oder Unteroffizieren begleitet.“

„Man erhebt indessen den Vorwurf, daß Sie auch junge Mädchen zurücktransportiert hätten. Ferner Wertgegenstände und Wertpapiere fortschafften.“

„Auch diese Maßnahmen sind berechtigt. Heute stehen nicht nur die Heere miteinander im Krieg, sondern die Völker. Wir durften unseren Feinden keine Arbeitskräfte für die Landwirtschaft und die Munitionsfabriken zurücklassen. Diese Maßnahme mochte hart erscheinen, aber wie könnten wir es verantworten, daß unsere Leute von Granaten zerrissen werden, die durch französische Arbeitskräfte gedreht wurden, die wir zurückließen? Wir haben nicht nur junge Mädchen, sondern die gesamte arbeitskräftige Bevölkerung abtransportiert. Aus dem gleichen Grunde mußten wir alle Arten von Metallen Zinn, Zink, Eisen, Kupfer mit uns nehmen. Sie hatten der feindlichen Kriegsindustrie gegen uns gedient. Im übrigen liegen Zeugnisse von Bürgermeistern früher besetzter Ortschaften vor, die sich voller Anerkennung über das Verhalten der deutschen Truppen während eines nahezu 2½jährigen Aufenthaltes äußern. Unter dem Einfluß besonderer Greuelkommissionen und sensationslüsterner Journalisten hat gewiß mancher seine Ansichten nachträglich geändert. Was das Fortschaffen von Wertgegenständen und Wertpapieren betrifft, so geschah dies im Interesse der Landeseinwohner. Wir haben in Städten, wie Peronne, die von den Engländern und Franzosen rücksichtslos zusammengeschossen wurden, Werte aller Art geborgen und in behördliche Verwahrung genommen. Um zu schließen, wir haben militärisch notwendige Maßnahmen unter möglichster Schonung der Bevölkerung zur Ausführung gebracht. Sie wären unnötig geworden, wenn die Entente unser Friedensangebot nicht mit anmaßender Überhebung zurückgewiesen hätte. Ein ganz anderer Fall scheinen mir indessen die französischen Sabotageanweisungen zu sein, die man aus Frankreich bei französischen Kriegsgefangenen einschmuggelte und worin Viehverseuchung, Brandstiftung, Sabotage und Zerstörung der Ernte zu einem verbrecherischen System ausgearbeitet werden. Nur ein durch Verhetzung und Lüge verwirrtes Gehirn kann derartige Unmenschlichkeiten, die nichts mit militärischen Maßnahmen zu tun haben, ersinnen. Dasselbe gilt von den greulichen Verwüstungen unserer Ostprovinzen durch die Russen. Auch sie hatten mit militärischen Bedingungen nichts zu tun und entsprangen allein der Lust am Zerstören. Weshalb regt sich nicht hierüber die gesamte gesittete Welt auf?“

„Haben die Deutschen denn mit ihren Maßnahmen den beabsichtigten militärischen Zweck erreicht?“

„Diese Frage ist unbedingt zu bejahen. Der Feind konnte seine geplante Absicht nicht ausführen, ohne weitgehende und zeitraubende Vorbereitungen zu treffen. Er sah sich vor einer ganz neuen Lage, zu der seine getroffenen Vorbereitungen nicht paßten. Er brauchte Zeit, neue Entschlüsse zu fassen und neue Vorbereitungen zu treffen. Dies kam der Durchführung unserer Operation zugute und führte den Feind in neue, von ihm nicht gewollte Angriffsrichtungen. —

Wir find von Anfang des Krieges an daran gewöhnt, durch Lügen und Verleumdungen unserer Gegner angegriffen zu werden. Es mag dies mit zu den Mitteln ihrer Kriegführung gehören. Wir haben solche Mittel verschmäht. Viele der feindlichen Lügen widerlegten sich auch bald von selbst, trotzdem machten sie in anderen Ländern immer noch Eindruck. Gerade jetzt ist wieder eine der gemeinsten und abscheulichsten Verleumdungen gegen uns verbreitet, die dadurch eine besondere Bedeutung erhält, daß selbst ein Mitglied des englischen Kabinetts sich nicht entblödet hat, sie auszusprechen. Es handelt sich um die Kadaver-Verwertung. Ein jeder, der unsere Sprache kennt, weiß, daß wir mit Kadaver die Leichen der Tiere bezeichnen. Sie sind, wie wahrscheinlich überall, bei uns auch im Frieden verwertet. Die in Zeitschriften erschienenen Abbildungen von Kadaver-Verwertungs-Anstalten sind Anstalten, in denen das gefallene oder getötete Vieh für gewerbliche Zwecke ausgenutzt wird. Solche Anstalten befinden sich auch hinter einzelnen Armeen zur Nutzbarmachung der gefallenen Pferde und andrer Tiere. Der verwirrten und schmutzigen Phantasie unserer Gegner blieb es vorbehalten, der Welt vorzulügen, daß wir Menschenleichen dort mißbrauchten. Das deutsche Volk behandelt alle Toten mit besonderer Pietät und macht dabei keinen Unterschied zwischen den gefallenen Freunden und Feinden. Unsere Kriegerfriedhöfe zeigen unseren Feinden, daß wir ihre Toten mit denselben Ehren behandeln wie unsere eigenen. Sie ruhen mit unseren gefallenen Helden zusammen und ihre Gräber werden in derselben Weise bezeichnet und geschmückt wie die Gräber unserer Toten.“

Eine Frauenreise im Kriegsgebiet der Ostfront.

(Von unserer Sonderberichterstatterin.)

I.

Frauen an der Front! Nun ganz so weit sind wir nicht gekommen, wir sechs Schriftstellerinnen, denen die hohe Auszeichnung wurde, in einer allen Teilnehmern unvergeßlichen Rundreise die Wohlfahrtseinrichtungen im Kriegsgebiet „Ober-Ost“, einen Teil seiner militärischen und wirtschaftlichen Maßnahmen kennenzulernen und Einblick zu gewinnen in die fremdartige Kultur der besetzten Gebiete des Ostens.

Verantwortungsgefühl und die berechtigte Rücksichtnahme auf unsere Feldgrauen, die, unbekannt mit den ernsten Gesichtspunkten, die diese Reise veranlaßten, unser Erscheinen in den vordersten Gräben als Sensationslust und Neugier hätten deuten können, hielten uns von der ersten Linie fern. Aber fünf Kilometer von der Front entfernt, sandten wir, auf einer Anhöhe stehend, im Namen gleichsam der ungezählten deutschen Frauen, die ihre Angehörigen im Felde wissen, aus tiefstem Herzen unsere Grüße hinüber zu der feinen, kaum sichtbaren Linie, die sich durch Feld und Wald, über Anhöhen und Senkungen zog, in der die Männer und Söhne Deutschlands treue Wacht im Osten halten.

Jenseits des Tales die russischen Linien. Über ihnen die unförmige Gestalt des feindlichen Fesselballons. Dumpfes Rollen der Geschütze. Um uns aber die herbe Schönheit des Vorfrühlings, sprießendes Gras, in das der Lenz die ersten schüchternen Blüten gewebt, schwellende Knospen im deckenden Gesträuch der Unterstände, Sonnenschein und jubelnder Lerchenschlag.

Ein Sonntagsmorgen war es, voll großer, in sich gegensätzlicher Eindrücke, die mir unvergeßlich bleiben werden. Eine Fülle äußeren und inneren Erlebens, wie sie uns nur selten auf den Höhepunkten des Lebens zuteil wird, drängte sich in jenen Feiertagsstunden zusammen, in denen sich Kanonendonner, Vogelstimmen, das Rauschen des Frühlingswindes und der markige Sang unserer Feldgrauen zu einer Sinfonie von seltsam eindringlicher Gewalt vereinten. Wie auf einem endlosen Filmband reihte sich Bild an Bild in unserer Seele.

In Wilna trat uns zunächst das Judenviertel entgegen: In den engen Gassen der Judenstadt zerlumpte, schmutzige Gestalten, aber von so charakteristischer Eigenart in Gesichtsschnitt und Kleidung, daß wir die Aufnahmefähigkeit des Auges und des Geistes gern verdoppelt hätten. An den Türen der niedrigen, schmucklosen, zum Teil baufälligen Häuser Männergestalten mit scharf geschnittenen Zügen, langem Haar und Bart — von einer Prägung, wie sie vor Jahrtausenden durch Jerusalem geschritten sein mögen, Frauen, die das schwere Kopftuch unter dem Kinn zusammenhielten mit einer Gebärde, in der noch nach Jahrhunderten sich die Begrenztheit und Abhängigkeit orientalischen Frauenlebens aussprach, aber auch die unbewußte Anmut der Südländerin in der weichen, lässigen Bewegung der Hände, Kinder mit dunklen, schwermütigen Augen, zum Teil von seltener Schönheit. . .

Noch oft sind uns diese Typen entgegengetreten in den jüdischen Volksküchen, in denen die Ärmsten der Armen von unserer Verwaltung und ihren Glaubensangehörigen gespeist werden, in der rituellen Judenschule Nowagrodecks, in Basaren und in engen Verkaufsläden. Immer wieder bot sich das gleiche Bild eines in seiner äußeren Lebenshaltung herabgekommenen Volkes, in dem trotz aller Bedrücktheit sittliche Triebkräfte, die unsere Achtung verlangen, und ein zäher Wille zum Aufstieg lebendig sind.

Die Teilnehmer unserer „Frauenreise“, wie die amtliche Bezeichnung lautete, atmeten auf, als nach diesem, leider nur kurzen Aufenthalt in Wilna, der die Besichtigung der neueren und schöneren Stadtteile, sowie der von den Deutschen getroffenen Einrichtungen nicht erlaubte, uns an unserem ersten Reiseziel Lida wiederum deutscher Geist, deutsche Ordnung und Sauberkeit und die herzliche Liebenswürdigkeit unserer militärischen Gastgeber umfing. Was Organisationskraft und weitschauende gesundheitliche Fürsorge, Fleiß und Anpassungsfähigkeit hier geschaffen, konnten wir unter liebenswürdigster Führung in einer Reihe hochinteressanter Besichtigungen feststellen.

Feuerwehr und militärische Waschanstalt, das berühmte „Lausoleum“ mit der bedeutungsvollen Inschrift „Wer verlässet dies Gehäuse, hat verloren alle Läuse,“

ebenso wie die Druckerei und Schriftleitung der vorzüglich geleiteten Zeitung „Die Wacht im Osten", deren mit Steinzeichnungen illustrierte Beilagen mit zu den besten gehören, die mir bekannt sind, zeigen die Fürsorge der Militärbehörde auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, ebenso die Verpflegungsanstalt für durchreisende Soldaten, in denen in sorgsamster Weise für die Verwendung der Abfälle, durch Fettfänger, Sammeln des Kaffeesatzes für Futterzwecke und ähnliches gesorgt war. Bei allen diesen und den später in anderen Orten und Städten gesehenen Einrichtungen überraschte immer wieder, wie unter den ungünstigsten Umständen und mit den einfachsten Mitteln aus der Verwahrlosung polnisch-jüdischer Häuser wahre Musteranstalten geschaffen worden sind.

„Alles ist selbstgefertigt", wurde mit berechtigtem Stolz gesagt, vom modernen Lampenschirm im Offizierskasino, mit „echten" Glassteinen aus Seidenpapier, von den Gleitstangen der Feuerwehr, die ehemals Brunnenrohre waren, von einfachen Nutzbauten und Zimmereinrichtungen, bis zu künstlerischem Wandschmuck, schönem Schnitzwerk und dem elektrischen Lichtbad eines großen Lazarettes in B. Wie Robinson auf seiner Insel haben hier unsere Feldgrauen aller Grade es verstanden, aus scheinbar Wertlosem nicht nur die notwendigen Gebrauchsgegenstände zu verfertigen, sondern auch jene Behaglichkeit um sich zu verbreiten, deren sie zur Entspannung ihrer Nerven bedürfen, zum Ausruhen nach schwerer Tagesarbeit oder nach der Erregung des Kampfes. Ob es im Operationsgebiet eine Mannschaftsstube, ein Unterstand nahe an der Front, ein Soldatenheim oder ein Lazarettraum war, immer wieder begegneten wir diesem Sinn für Schönheit und Wohnlichkeit, aber auch der treuen Anhänglichkeit an die Heimat. Mit Tannengrün umkränzt nahmen die Bilder von Frau und Kindern den Ehrenplatz über dem Bette oder dem Holztischchen des Bewohners ein, das Bild des Kaisers und das Hindenburgs fehlten nie; in der kleinen Kammer eines Soldaten war der Feldherr sogar in fünf verschiedenen Aufnahmen zu bewundern. Kam man in ein Gespräch mit einem der Leute, so konnte man sicher sein, daß es sich zuerst auf die Verhältnisse in der Heimat, auf die Frau und die Kinder des Mannes lenkte, und man fühlte, wie es diesen kraftvollen blauäugigen Männern wohltat, zu einer Frau von ihren Lieben zu sprechen und ihr die Familienbilder zeigen zu dürfen.

Was Kameradschaft tun kann, um das Leben im Operations- und Etappengebiet, den Verhältnissen entsprechend, angenehm zu gestalten, geschieht in freundlichster Weise, und auch für Unterhaltung ist durch den mit Recht so beliebten „Kientopp", durch Theater und musikalische Vorträge Sorge getragen.

Segensreich wirken in dieser Beziehung auch die von den Militärbehörden und Wohlfahrtsvereinen errichteten Soldatenheime. In besonders lieber Erinnerung steht mir das Soldatenheim in B., vom Frauenverein in Gotha gegründet. Zehn Kilometer von der Front am Waldesrand gelegen, sind die „Drei Häuser" das Ziel von täglich vielen Hunderten von Soldaten, die von und zum nahen Bahnhof strömen oder in den dienstlichen Einrichtungen der militärischen Siedlung beschäftigt sind. Eine Gruppe schmucker, niedriger Holzbauten ist hier entstanden, von helleuchtenden Birkenzäunen umhegt, mit Garten, Laube und Ruhesitzen. So recht freundlich und einladend heben sich die Gebäude von dem dunkelgrünen Hintergrund ab, aus den kleinen Fenstern wehten lustig rotbunte Gardinen im Frühlingswind, und die Blumenkästen waren schon bereit, um demnächst mit blühenden Pflanzen gefüllt zu werden. Schlicht und einfach ist die Einrichtung, durchaus kriegsgemäß, wie ein Heim so nahe an der Kampflinie es verlangt, und doch voll warmer Behaglichkeit, die, von den liebenswürdigen, mit heiterer Güte ihres Amtes waltenden Schwestern ausstrahlend, sich in alle Eckchen der Räume verbreitet.

Den „Heldenkeller" der Schwestern, den bombensicheren Unterstand gegen feindliche Fliegergrüße und Granaten, mußten wir besichtigen, der zoologische Garten, die Ziegen und Zicklein, Schweine und Hühner wurden bewundert, vor allem aber die rastlose Arbeit, die hier geleistet wird. Nicht weniger als 250 Kommißbrote werden täglich in Schnitten ausgegeben, außerdem warme Mahlzeiten und Getränke, und ein kleiner Laden sorgt dafür, daß auch Rauchwerk, Schokolade und allerlei Gebrauchsgegenstände von den Gästen erstanden werden können.

Noch so manches andere Soldatenheim durften wir besuchen, in alten Klöstern eingerichtet, in stattlichen, an verkehrsreichen Punkten gelegenen Bürgerhäusern, oder wie am Bahnhof in H. in einer Reihe von Baracken. Überall das gleiche Bemühen, es unseren Feldgrauen so wohnlich und angenehm wie möglich zu machen. An den Wänden lustige Malereien oder wie in N.-G. noch der Festschmuck der Ostertage, große gemalte bunte Eier, von Tannengrün umrahmt. In den Schreibzimmern wurden eifrig Briefe und Postkarten geschrieben, in den Leseräumen fanden wir eine reiche Auswahl guter Zeitschriften, Bücher und Landkarten, die die Spuren fleißiger Benutzung trugen. Warum ich gerade hiervon schreibe und nicht von den an sich größeren Eindrücken der Landschaft, der Bauten, des Volkslebens dieser in Deutschland noch so wenig bekannten Orte? Weil es mir erste Pflicht erscheint, den Frauen und Müttern daheim ein Bild zu geben von dem Leben ihrer Angehörigen, draußen im Kriegsgebiet des Ostens, — ihnen zu sagen, daß, soweit es die Verhältnisse erlauben, alles geschieht, um sie vor gesundheitlichen Gefahren zu schützen und ihnen auch geistige Anregung und freundliche Unterhaltung zu vermitteln.

Auch durch manches Lazarett bin ich gegangen, die Verwundeten- und Krankenfürsorge habe ich von der Verbandsstation, dem Feldlazarett bis zu den großzügig angelegten und verwalteten Lazaretten eines bekannten Etappenortes kennenlernen dürfen, die tapferen Sanitätshunde sah ich an der Arbeit, durch Genesungsheime, die unter duftenden Tannen gelegen, bin ich geschritten, die Seuchenanlagen von L. durfte ich sehen, in denen gottlob die Häuser leer standen und nur ein einziger Knabe an Pocken krank lag, die Bade- und Entlausungseinrichtungen für die Eingeborenen und was es noch sonst an sanitären Vorbeugungsmaßnahmen gibt.

Tiefe Bewunderung erfüllte mich, uns alle, für die Organisationskraft, die diese mustergültigen Einrichtungen geschaffen, die der schrecklichen Seuchengefahr Einhalt gebot und gleichzeitig eine Verwundeten- und Krankenfürsorge ins Leben rief, die für alle Zeiten ein goldenes Ehrenblatt dieses Krieges sein wird.

Das Gleiche läßt sich von den wirtschaftlichen Einrichtungen sagen, dem Schulwesen und den Wohlfahrtseinrichtungen für die Bevölkerung, Gebieten, die an dieser Stelle nur gestreift werden können und eingehender Behandlung bedürfen. Erwähnt sei nur, daß man in Ober-Ost wohl darauf bedacht ist, die Heimat mit allerlei guten und wohlschmeckenden Dingen zu versorgen. Das Hausfrauenherz freute sich beim Anblick der köstlichen Butter, der Eier und Marmeladen, die, soweit sie nicht zur rationierten Beköstigung der Truppen zu dienen haben, den Städten Deutschlands zugeführt werden. — Dies nur, aus der Fülle der Eindrücke eine knappe und skizzenhafte Auslese, winzige Steinchen eines Mosaikbildes von so unerhörter Wirkung, daß Bände geschrieben werden müßten, um allen Einzelheiten gerecht zu werden.

Emma Stropp.

Zur Kriegszieldebatte im Reichstage (15. Mai 1917): Der Reichskanzler begibt sich zur Sitzung.

Politische Umschau.

Aus dem Reichstag.

Sizung vom 15. Mai.

Des Reichskanzlers Antwort auf die Kriegszielinterpellationen.

Nach der Beantwortung verschiedener Kleiner Anfragen wurden in der Sitzung, die um 10 Uhr begonnen hatte, die Interpellationen über die Kriegsziele besprochen. Der erste Interpellant ist der konservative Abgeordnete Dr. Roesicke, der Führer des B. d. L. Er stellte die heldenmütigen Kämpfe an der Westfront den sozialdemokratischen Friedenserklärungen gegenüber. Dort aufopferungsvolles Kämpfen, hier eine schwächliche Friedenssehnsucht, das müßte große Beunruhigung in das Feld tragen. (Gelächter links.) Er hebt hervor, daß nur die deutschen Sozialisten so friedliebend sind und so genügsam in den Kriegszielen, und sucht nachzuweisen, daß das Verhalten des Kanzlers die Besorgnis zulasse, daß er dem Scheidemannschen Standpunkt nahesteht. (Hier bricht die äußerste Linke wieder in Gelächter aus.) Die schnöde Abweisung des deutschen Friedensangebotes fordert jetzt von Deutschland aus viel schärfere Friedensbedingungen als vorher, nicht aber Verzicht auf Annexionen und Kriegsentschädigung. Alle Aufforderungen an die Regierung in dieser Richtung seien unbeantwortet geblieben, dagegen sei immer die Befürchtung gewachsen, daß man Nachgiebigkeit gegen die sozialdemokratischen Wünsche zeige, ja sogar, als ob man bereit sei, Grenzberichtigungen vorzunehmen durch Abtretungen in Elsaß-Lothringen. So gehe es, wenn man nicht klare Ziele ausspricht. Es fehlt alle Klarheit, und die fordere das deutsche Volk in seiner Mehrheit. Der sozialdemokratische Entschluß sei so verhängnisvoll, weil er in internationalen Ideen wurzele. Als Roesicke dann die Frage aufwirft: „Wer will denn den Frieden nicht?“, schallt ihm von der Sozialdemokratie entgegen: Sie, Sie, Sie wollen ihn nicht.“ (Die Rechte protestiert, es entsteht ein Tumult.) Roesicke antwortet nur: „Wir wollen auch den Frieden, aber nicht einen Frieden der Internationale, sondern einen nationalen Frieden in einem monarchischen Staat. Wir glauben an den Sieg und wollen von ihm aus den Frieden. Uns schien es aber, als wenn die Reichsleitung nicht immer den Siegeswillen eines Hindenburg gehabt hat.“ (Lautes Aharufen auf der Linken und Lärm auf der Rechten.) Roesicke sucht dann zu beweisen, daß Macht und Landerweiterung den Feinden gegenüber aus wirtschaftlichen Gründen notwendig seien, und daß man gar nichts erringen könne, auch nicht für die Zukunft an Handelsverträgen, wenn man nicht klare Kriegszielforderungen aufstellt.

Angesichts der Erfolge des U-Bootkrieges, unserer starken Frontstellungen, unseres wirtschaftlichen Vermögens kann es keinen internationalen Frieden geben, kein Verzicht, sondern Verstärkung der Macht. Darüber mag sich der Kanzler entscheiden.

Als der Redner schließt, applaudiert die Rechte lebhaft, die Linke aber zischt um so stärker.

Gleich darauf spricht der Vertreter der Sozialdemokratie, Abg. Scheidemann. Er betont, daß die

Forderung, auf alle Eroberungen zu verzichten, allen Regierungen gelte. Das habe Roesicke in seiner Rede falsch gegen die Sozialdemokratie gedeutet. Ebenso haben die Sozialdemokraten kein Verständnis für die Sicherung der wirtschaftlichen Entwicklung. Es gelte nur, die Annexionisten aller Länder zu bekämpfen und zu verhindern, daß immer Hunderttausende mehr hingeschlachtet werden für die ehrgeizigen Ideen eines Eroberungskrieges. Eine Rede wie die Roesickes verlange nur den Krieg. Scheidemann spottet dann über die Redner, die für einen deutschen Frieden im Land herumziehen und damit den Krieg predigen. Er geißelte die alldeutsche Porzellanwarenzertrümmerungspolitik, die das deutsche Volk in den Geruch eines organisierten Räubervolkes bringe. (Hier bricht auf der Rechten tobender Lärm aus, der sich nur allmählich legt.) Herr Scheidemann geißelt dann, daß die Alldeutschen sich immer an die Person des Kaisers drängen und dadurch nur erreichen, daß der Kaiser irrtümlicherweise im Auslande als alldeutsch gesinnt angesehen wird. Was not tue, sei ein Verständigungsfriede, um den Blutstrom endlich einzudämmen, der im Westen täglich wächst. Für die Verteidigung des Vaterlandes jedes Opfer, aber gegen jede Eroberung ist die große Menge des Volkes. Scheidemann sprach zum Schluß mit scharfer Ironie gegen die Rechte und namentlich gegen die Alldeutschen. Er schloß mit einer Warnung, den deutschen Sozialisten die Pässe nach Stockholm zu verweigern, und kam dann zu der Frage an den Kanzler, wie er zu den österreichischen Friedenserklärungen stehe. Er warnt mit immer gesteigerter Stimme davor, uns einen Eroberungskrieg aufzuzwingen. Geschehe das doch, so rufe man die Revolution hervor. (Dieses Wort wird von der Rechten mit unbeschreiblichem Tumult aufgenommen; man schreit: „Herunter von der Tribüne." Scheidemann aber erklärt, als es endlich ruhiger wird, daß es selbstverständlich Grenzveränderungen nach Vereinbarungen geben könne. Er schließt unter dem Beifall seiner Freunde.

Reichskanzler Dr. v. Bethmann Hollweg:

Meine Herren! Die soeben begründeten beiden Interpellationen verlangen von mir eine programmatische Erklärung zur Frage unserer Kriegsziele. Die Abgabe einer solchen Erklärung im gegenwärtigen Augenblick würde den Interessen des Landes nicht dienen. (Sehr richtig!)

Deshalb muß ich sie ablehnen.

(Beifall in der Mitte.) Seit dem Winter 1914/15 werde ich bald von der einen, bald von der anderen Seite gedrängt, unsere Kriegsziele womöglich bis in die Einzelheiten hinein (lebhafte Rufe rechts: Nein! Nein!) — sie werden alle Tage von mir verlangt (Ruf rechts: Aber nicht die Einzelheiten!) — öffentlich darzulegen. Um mich zum Reden zu zwingen, ist verlautet worden, mein Schweigen zu den Kriegszielprogrammen einzelner Parteien und Richtungen als Zustimmung auszulegen. Dagegen muß ich erneut

entschiedenen Widerspruch

einlegen. Bei Freigabe der öffentlichen Erörterung der Kriegsziele habe ich ausdrücklich erklären lassen, daß die Regierung an dem Meinungsstreit sich nicht beteiligen könne und sich nicht beteiligen werde. Ich habe Verwahrung dagegen eingelegt, daß aus dem Schweigen der Regierung irgendwelche sachlichen Schlüsse auf ihre Haltung gezogen würden (Hört, Hört!).

Diese Verwahrung wiederhole ich hiermit in bündigster Form (Beifall). Was ich jeweilig über unsere Kriegsziele habe sagen können, das habe ich hier im Reichstag öffentlich gesagt. Allgemeine Grundlinien waren es und konnten nicht mehr sein (Sehr richtig! in der Mitte). Aber sie waren deutlich genug (Sehr richtig!), um eine Identifizierung mit anderen Programmen, wie sie versucht worden ist, auszuschließen. Und ich habe diese grundlegenden Linien bis zum heutigen Tage festgehalten. Sie haben in dem gemeinschaftlich mit unseren Verbündeten gemachten Friedensangebot vom 12. Dezember v. J. weiteren feierlichen Ausdruck gefunden (Sehr richtig! in der Mitte). Die neuerdings aufgetauchte Annahme, als beständen in der Friedensfrage irgendwelche

Meinungsverschiedenheiten zwischen uns und unseren Verbündeten,

gehören in das Gebiet der Fabel (lebhafter wiederholter Beifall im Zentrum und bei den Mittelparteien. Große Bewegung). Ich stelle dies hiermit ausdrücklich und in der Gewißheit fest, damit auch die Überzeugung der leitenden Staatsmänner der uns verbündeten Mächte auszusprechen (Beifall).

Ich werde mich nicht davon abbringen lassen durch das Wort, das der Abgeordnete Scheidemann geglaubt hat, in diesem Moment, wo das Trommelfeuer an der Aisne und bei Arras ertönt, in das Volk werfen zu können:

Die Möglichkeit einer Revolution!

(Lebhafter stürmischer Beifall und Händeklatschen). Das deutsche Volk wird mit mir kein Verständnis für dieses Wort haben. (Beifall.) Aber auch nicht durch den Versuch des Herrn Abg. Roesicke, mich als im Banne der Sozialdemokratie befindlich hinzustellen. Man wirft mir vor, ich stünde in dem Banne einer Partei. Ich befinde mich im Banne keiner Partei, weder von links noch von Ihnen, rechts (nach rechts). (Zuruf rechts: Das wissen wir.) M. H. Ich freue mich, das festzustellen. (Lebhafter Beifall, Händeklatschen.) Wenn ich in einem Banne stehe, so ist es der Bann eines Volkes, dem ich allein zu dienen habe, eines Volkes, dessen Söhne insgesamt um das Dasein der Nation ringen, fest geschart um ihren Kaiser, dem sie vertrauen und der ihnen vertraut. Das Kaiserwort vom August, es lebt unverfälscht, nicht falsch ausgemünzt. Der Abg. Roesicke, der sich als ein besonderer Hüter dieses Wortes hingestellt hat (sehr gut!), hat die nötige Antwort für das unverfälschte Fortbestehen dieses Kaiserwortes in der Osterbotschaft des Kaisers erhalten. (Beifall.) Ich vertraue darauf, daß meine Zurückhaltung, die ich üben muß — es wäre gewissenlos von mir, wenn ich sie nicht übte —, daß diese Zurückhaltung bei der Mehrheit des Reichstages Verständnis finden wird und ebenso auch draußen im Volke. M. H. Seit einem Monat toben die unerhörtesten Schlachten an unserer Westfront. Das ganze Volk lebt mit allen seinen Sinnen und Sorgen, mit seinem Denken und Fühlen bei seinen Söhnen draußen, die in beispielloser Zähigkeit und Todesverachtung den täglich erneuerten Anstürmen der Engländer und Franzosen trotzen. (Beifall.) Auch heute sehe ich bei England und bei Frankreich noch nichts von Friedensbereitschaft, noch nichts von Preisgabe ihrer ausschweifenden Eroberungs- und wirtschaftlichen Vernichtungsziele. (Lebhafte Zustimmung.) Wer sind denn die Regierungen gewesen, die frei im vorigen Winter vor die Welt getreten sind, um diesem wahnsinnigen Völkermord ein Ende zu machen? Haben die in London und Paris gesessen? die letzten Stimmen, die ich aus London gehört habe, lauteten doch dahin, die Kriegsziele, die wir vor zwei Jahren verkündet haben, leben unverändert fort. (Lebhaftes hört, hört!) Der Abgeordnete Scheidemann wird nicht glauben, daß ich dieser Stimmung mit einer schönen Geste entgegentreten könnte. Glaubt denn bei dieser Verfassung unserer westlichen Feinde jemand durch ein Programm des Verzichtes und der Entsagung diese Feinde geradezu zum Frieden bringen zu können? (Lebhafte Zustimmung.) Und darauf kommt es doch an. Soll ich diesen unseren westlichen Feinden eine Versicherung geben, die ihnen gestattet, ohne jede Gefahr eigenen Verlustes den Krieg ins Ungemessene zu verlängern? Soll ich diesen Feinden sagen: Mag es kommen, wie es will, wir werden unter allen Umständen die Verzichtenden sein, wir werden euch kein Haar krümmen; aber ihr, die ihr uns ans Leben wollt, ihr mögt ohne jedes Risiko euer Glück weiter versuchen (Sehr gut), oder soll ich das Deutsche Reich nach allen Richtungen hin einseitig auf eine Formel festlegen (Sehr gut), die doch nur einen Teil von der Gesamtheit der Friedensbedingungen erfaßt? (Zustimmung.) Eine Politik, die einseitig die von unseren Söhnen und Brüdern mit ihrem Blute errungenen Erfolge preisgibt, und die alle übrigen Rechnungen in der Schwebe läßt? Nein, m. H., eine solche Politik lehne ich ab (Lebhafter Beifall). Ich werde sie nicht führen, das wäre der schnödeste Undank gegen die Heldentaten unseres Volkes draußen und daheim. Sie würde unser Volk bis zum geringsten Arbeiter in seinen Lebensbedingungen dauernd herabdrücken, sie wäre gleichbedeutend mit einer Preisgabe der Zukunft unseres Vaterlandes. Oder soll ich umgekehrt ein Eroberungsprogramm aufstellen?

Auch das lehne ich ab.

(Das verlangen wir ja nicht. Große Unruhe, Glocke des Präsidenten.) Nicht um Eroberungen zu machen, sind wir in diesen Krieg gezogen und stehen wir jetzt im Kampfe fast gegen die ganze Welt, sondern ausschließlich um unser Dasein zu sichern und die Zukunft der Nation fest zu gründen. Ebensowenig wie ein Verzichtungsprogramm hilft ein Eroberungsprogramm den Sieg gewinnen und den Krieg beenden. Im Gegenteil. Ich würde damit lediglich das Spiel der feindlichen Machthaber spielen. Ich würde es ihnen erleichtern, ihre kriegsmüden Völker weiter zu betören und den Krieg ins Ungemessene zu verlängern. Und, m. H., auch das wäre ein schnöder Undank gegen unsere Kämpfer bei Arras und an der Aisne.

Was unseren östlichen Nachbarn, was

Rußland

anlangt, so habe ich bereits darüber gesprochen. Es scheint, als ob das neue Rußland für sich gewaltsame Eroberungspläne ablehnte. Ob Rußland in gleichem Sinne auf seine Verbündeten wirken will und wirken kann, vermag ich nicht zu übersehen. Zweifellos ist England unter dem Beistande seiner übrigen Verbündeten mit allen Mitteln bemüht, Rußland auch weiterhin vor den englischen Kriegswagen zu spannen (lebhaftes Hört! Hört!) und die russischen Wünsche auf baldige Wiederherstellung des Weltfriedens zu durchkreuzen. Wenn aber, m. H., Rußland weiteres Blutvergießen von seinen Söhnen fernhalten will, wenn es von allen gewaltsamen Eroberungsplänen für sich absieht, wenn es ein dauerndes Verhältnis friedlichen Nebeneinanderlebens mit uns herstellen will, dann ist es doch eine Selbstverständlichkeit, daß wir, die wir diesen Wunsch teilen, das dauernde Verhältnis der Zukunft nicht zerstören, seine Entwicklung nicht durch Forderungen unmöglich machen werden (stürm., lebh. Beifall und Händeklatschen), die sich mit der Freiheit und dem Willen der Völker selbst nicht vertragen und die ins russische Volk den Keim zu neuer Feindschaft legen würden. Ich zweifle nicht daran, daß sich eine ausschließlich auf gegenseitige Verständigung begründete Einigung finden ließe, die jeden Gedanken an Vergewaltigung ausschließt und die keinen Stachel, keine Verstimmung zurückläßt. (Lebhafter Beifall.)

M. H., unsere militärische Lage ist so gut, wie sie seit Kriegsbeginn noch niemals gewesen ist (lebhafter Beifall). Die Feinde im Westen dringen trotz ungeheuerlicher Verluste nicht durch. Unsere U-Boote arbeiten mit steigendem Erfolg (lebhafter Beifall). Ich will darüber keine starken Worte brauchen. Die Taten unserer U-Bootleute sprechen für sich selbst (lebhafter Beifall). Ich denke, auch

die Neutralen

werden das erkennen. Soweit es mit den Pflichten gegen unser eigenes Volk, die immer und überall voranstehen, vereinbar ist, berücksichtigen wir die Interessen der neutralen Staaten. Die Zusagen, die wir ihnen gemacht hatten, sind nicht leere Versprechungen. Das gilt so gut für unsere Grenznachbarn, für Holland, für die skandinavischen Reiche, wie für die Staaten, welche infolge ihrer geographischen Lage dem feindlichen Druck besonders stark ausgesetzt sind. Ich denke dabei besonders auch an Spanien, das getreu seinen ritterlichen Überlieferungen unter großen Schwierigkeiten eine selbstbewußte Neutralitätspolitik bisher durchzuführen vermocht hat (lebhafter Beifall). Wir erkennen diese Haltung mit Dank an und haben nur den einen Wunsch, daß das spanische Volk die Früchte seiner selbständigen und starken Politik in der Entwicklung zu Macht und weiterer Blüte ernten möge (lebhafter Beifall).

M. H. so läuft die Zeit für uns. Mit voller Zuversicht können wir darauf vertrauen, daß wir uns

dem guten Ende nähern.

Dann wird die Zeit kommen, wo wir über unsere Kriegsziele, bezüglich deren ich mich in voller Übereinstimmung mit der obersten Heeresleitung befinde (stürmischer Beifall und lebhaftes Hört, Hört!), mit unseren Gegnern verhandeln können. Dann wollen wir einen Frieden erringen, der uns die Freiheit gibt, in ungehemmter Entfaltung unserer Kräfte wieder aufzubauen, was dieser Krieg zerstört hat, damit aus all dem Blut und all den Opfern ein Reich und Volk neu erstehe, stark, unabhängig, unbedroht von seinen Feinden ein Hort des Friedens und der Arbeit. (Lebhafter Beifall, der sich öfter wiederholt, und Händeklatschen.)

Nach der Rede des Reichskanzlers, die von den Mittelparteien mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, beschloß das Haus auf sozialdemokratischen Antrag gegen die Stimmen des Zentrums und der deutschen Fraktion, in eine Besprechung der Interpellationen einzutreten. Aber die Mittelparteien gaben durch den Mund des Abg. Spahn nur eine Erklärung ab. In ihr heißt es:

„Wir sind in der Anschauung einig, daß zurzeit eine Erörterung der Kriegsziele im Reichstag den richtig verstandenen Interessen unseres Vaterlandes nicht dienlich ist. (Zustimmung.) Die Friedenssehnsucht des deutschen Volkes ist auf einen Frieden gerichtet, der dem Deutschen Reich sein Dasein, seine politische und wirtschaftliche Weltmachtstellung, seine Entwicklungsfähigkeit sichert und die von England ausgeübte Absperrung des Reiches vom Weltmarkt dauernd verhindert. Auf das Vertrauen des deutschen Volkes darf daher nur ein Frieden rechnen, der dieses Ziel erreicht. Der Reichskanzler hat in früheren Reden seine Ziele beschrieben. Wir sind mit darin einverstanden, auch damit, wenn er jetzt ablehnt, unter den gegenwärtigen Verhältnissen mehr zu sagen. Uns genügt es, wenn die Reichsleitung weder uferlose Eroberungspläne verfolgt noch auf den Gedanken Frieden ohne Annexionen und Kriegsentschädigung sich festlegt. Unsere Feinde reden von der Vernichtung des preußischen Militarismus und beschimpfen den Hohenzollernthron, aber ihre Schmähungen haben die Person des Kaisers den Herzen aller Deutschen nur noch näher gebracht. (Beifall.) Jeden Eingriff in seine inneren Verhältnisse weist das deutsche Volk entschlossen zurück, aber ebenso fern liegt uns der Gedanke, in die inneren Verhältnisse Rußlands einzugreifen. Aufmerksam verfolgen wir das Ringen eines mächtigen Volkes um seine politische und geistige Befreiung und billigen es, wenn unsere Reichsleitung sich bereit hält, jederzeit mit Rußland zum Abschluß eines Friedens zu gelangen, der für die Dauer guter nachbarlicher Beziehungen sorgt. (Beifall.) Infolge Einigkeit und fester Entschlossenheit ist das deutsche Volk in den ihm aufgezwungenen Krieg eingetreten. Die freudige Hingabe des deutschen Volkes an den Reichsgedanken, die klare Erkenntnis, daß das Reich den politischen, religiösen und kulturellen sowie wirtschaftlichen Schutz verbürgt, halten wir fest. Der Geist der Osterbotschaft gewährleistet dem deutschen Volke die Entwicklung eines freiheitlichen staatlichen Lebens durch ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten von Kaiser und Reich. Unser Volk wird, dessen sind wir sicher, aus den ungeheuren Ereignissen der Gegenwart die Folgerung ziehen, daß es in Treue zusammenhält gegen alle seine Feinde." (Lebhafter Beifall.)

Der Präsident schlägt vor, mit der Besprechung der Interpellationen den Etatstitel Reichskanzler, soweit er das auswärtige Amt betrifft, sowie den Titel Staatssekretär des Auswärtigen zu verbinden. In diesem Sinne wird dann die Aussprache fortgesetzt. Sie zeigte, daß nur die Mittelparteien ein Verständnis hatten für die Haltung des Kanzlers. Die Sozialdemokratie in beiden Fraktionen, Ledebour mit den üblichen Maßlosigkeiten, Dr. David sachlicher und ruhiger und zugleich mit einer geschickten Verteidigung des internationalen Friedens als „vereinbar mit nationalen Interessen“, waren vom Kanzler nicht befriedigt. Aber sie wurden bei der Eigenart unserer parteipolitischen Verhältnisse in der Absage an den Kanzler weit überboten durch den Vertreter der Konservativen. Der Abgeordnete v. Graefe steigerte die sachliche Gegnerschaft gegen Herrn v. Bethmann Hollweg in maßloser Weise durch die Anklage, des Kanzlers Worte seien „zweideutig“, jeder könne aus ihnen herauslesen, was er wolle, und er erreichte mit dem ganzen Ton seiner Polemik den Gipfel des Mißtrauens gegen den Ratgeber der Krone.

Leider schloß der Reichstag nicht mit der Interpellationsdebatte den bedeutsamen Tag ab. Man machte noch den Versuch, auch das Kapitel der „Inneren Politik“ unter dem Etat des Kanzlers zu behandeln. So wurden die entsprechenden Ausführungen des volksparteilichen Abgeordneten Dr. Friedrich Naumann, des Grafen Westarp und des Sozialdemokraten Landsberg vor einem ermüdeten Hause gehalten, ohne daß doch das Thema erschöpft werden konnte.

Sitzung vom 16. Mai.

Kriegsminister und Verfassungsausschuß.

Es dauerte nach der Erledigung der allgemeinen Aussprache über innere Politik beim Reichskanzler-Etat noch reichlich lange, bis der Reichstag mit der ganzen dritten Lesung des Etats zu Ende war. Man brauchte dazu noch über 6 Stunden. Erst um ¼8 Uhr war die Tagung an ihrem Ziel.

Dabei lag die Sache so, daß nur die lang ausgedehnten Verhandlungen zum Heeresetat diese Verzögerung verschuldeten. Ihren Inhalt bildeten lediglich Wiederholungen aus der zweiten Etatslesung, bis in das Einzelne ausgeführte Klagen über die gleichen Mißstände, die damals besprochen und gerügt worden waren. Es lohnt sich nicht, nur einen dieser Gegenstände zu berühren. Vergeblich warnte und mahnte der Vizepräsident Paasche, so ins Einzelne zu gehen. Das sei nicht Aufgabe der dritten Lesung. Aber es half nichts. Da ereignete sich plötzlich ein Zwischenfall, der dieser eintönigen Debatte plötzlich ein anderes Aussehen, eine gewisse politische Bedeutung gab. Der Sozialdemokrat Schöpflin beschwerte sich, daß entgegen dem vom Kriegsminister ausgesprochenen Wunsche, einem sozialdemokratischen feldgrauen Landtagsabgeordneten zur Teilnahme an seinem Parlament im Fürstentum Reuß der Urlaub verweigert worden sei. Das zeige, wie die Macht des Kriegsministers nicht einmal in der Kommandogewalt eines Bataillonskommandeurs hineinreiche. Der Kriegsminister gab dies zu. Er könne wohl Beschwerden abzustellen versuchen. Er werde sich aber hüten, in die Kommandogewalt einzugreifen. — Soweit war alles gut. Das wäre eine einfache, wenn auch bedeutsame, Anerkennung des Tatbestandes gewesen. Aber nun ließ sich Kriegsminister v. Stein, wie anzunehmen ist, in parlamentarischer Ungewohnheit dazu hinreißen, zu erklären, man wolle ihm zwar jetzt sein Machtgebiet erweitern, er aber lehne dieses Danaergeschenk ab.

Der Reichstag konnte dies kaum anders auslegen, als daß der Kriegsminister damit eine Kritik üben wollte an den auf Machterweiterung des Kriegsministers abzielenden Beschlüssen des Verfassungsausschusses. Und nun brach eine erregte Debatte los. An eine Verwahrung Scheidemanns als Vorsitzenden des Ausschusses reihte sich eine scharfe Polemik des Abg. Müller-Meiningen. Der Konservative Kreth gab sie in verstärkter Schärfe zurück. Graf Westarp griff ein — dann der Zentrumsführer Gröber und endlich der Nationalliberale Dr. Stresemann. Kurzum, die Führer der Mehrheit der Verfassungsausschußbeschlüsse gegen die Gegner dieser Beschlüsse! Diese stellten sich auf des Kriegsministers Seite, dem eine solche Kritik zustehe. Jene bestritten dies, da die Beschlüsse noch nicht an den Bundesrat gelangt seien und der Kriegsminister in dem Ausschuß nicht erschienen sei. Sein Auftreten stelle die ganze gemeinsame Arbeit von Regierung und Reichstag in Frage. Der Reichstag habe eine solche Behandlung am wenigsten vom Kriegsminister verdient bei des Reichstags Verdienste dem Heere gegenüber. Die Aufregung und Spannung im Hause wurde groß. Endlich fand der Kriegsminister ein besänftigendes Wort, von dem man gewünscht hätte, es wäre früher gefallen. Er erklärte, daß seine Antwort an Schöpflin doch diesem einen Fall gegolten habe und daß ihm ferngelegen habe, Gegensätze zur Arbeit des Reichstags zu konstruieren. Da ebbte die Erregung etwas ab. Der Zwischenfall verschwand in der Schlußberatung der weiteren Etats, deren Gesamtannahme gegen die Stimmen der beiden sozialdemokratischen Fraktionen dann nach 7 Uhr erfolgte. Das Haus atmete erleichtert auf. Eine zwar kurze, aber anstrengende, zum Teil sehr mühsame Arbeit war getan. Der Reichstag vertagte sich bis zum 5. Juli.

Die Politik Brasiliens und Deutschland.

Von einem guten Kenner Brasiliens wird den *Leipziger Neuesten Nachrichten* geschrieben: Bei der Beurteilung der aus Brasilien vorliegenden Meldungen, über deutschfeindliche Demonstrationen, Angriffe auf Deutsche und deutsches Eigentum wie auch über die Stimmung der Bevölkerung ist zu bedenken, daß alle diese Meldungen, aus den Nachrichtenbureaus der Entente stammen, die ein begreifliches Interesse daran hat, an sich vielleicht ziemlich belanglose Vorkommnisse aufzubauschen, um ihren Völkern zu zeigen, wie selbst in Südamerika die Entrüstung über die deutschen Barbaren immer mehr anwächst. Wer die leicht entflammbare Volksseele der Brasilianer kennt, wird zwar verstehen, daß die jahrelange systematische Verhetzung, die mit englischem und namentlich französischem Gelde drüben betrieben wird, die unteren Volksschichten zu Gewalttätigkeiten aufgereizt haben mag, die die örtlichen Behörden nicht immer verhindern konnten, vielleicht auch nicht verhindern wollten. Allein man wird ohne weiteres annehmen dürfen, daß die Bundesregierung Brasiliens mit diesen Pöbeleien nicht einverstanden ist, sondern sich bemüht hat, für Aufrechterhaltung der Ordnung alsbald Sorge zu tragen und den Deutschen den Schutz zu gewähren, auf den sie trotz der politischen Entwicklung Anspruch erheben können. Dafür spricht ihr Verhalten während der ersten Kriegsjahre und die bisher von ihr bewiesene Besonnenheit gegenüber allen Aufhetzungsversuchen unserer Feinde. Auch der Abbruch der Beziehungen zu Deutschland steht damit nicht in Widerspruch; er läßt sich unschwer erklären, nicht etwa durch Vernichtung des brasilianischen Dampfers „Parana“, sondern durch die Abhängigkeit Brasiliens von dem guten Willen der Vereinigten Staaten.

Die brasilianische Bundesregierung hat mit großen Geldschwierigkeiten zu kämpfen, sie sieht sich der Notwendigkeit gegenüber zur Wiederaufnahme der Zinszahlungen auf ihre Auslandsanleihen am 1. August d. J. und zur Deckung sonstiger Verbindlichkeiten eine neue Auslandsanleihe aufzunehmen, die sie heute nur in den Vereinigten Staaten erhalten kann. Verhandlungen in dieser Richtung wurden schon im vorigen Jahre gepflogen, scheiterten jedoch, obwohl der jetzt gestürzte Minister des Äußeren, Lauro Müller, als er um die Mitte des Jahres 1916 zur Kräftigung seiner angegriffenen Gesundheit in Nordamerika weilte, die Gelegenheit sicher benutzt hat, bei den nordamerikanischen Finanzleuten Stimmung für die Anleihe zu machen. Die Verhandlungen sollen nun wieder aufgenommen werden. Kein Wunder, daß die brasilianischen Staatsmänner dem von Washington aus geübten Druck nachgegeben und Deutschland die Freundschaft gekündigt haben. Daß sie aber diesem Druck soweit Folge geben werden, Deutschland schließlich den Krieg zu erklären, erscheint doch immer noch fraglich angesichts der großen Interessen, die dabei auch für die brasilianische Wirtschaft auf dem Spiele stehen. Rücksicht auf die Gefühle der Deutsch-Brasilianer, d. h. der Brasilianer deutscher Abstammung, in den drei Südstaaten der Republik, würde sie allerdings kaum zu nehmen brauchen; man darf sich in dieser Hinsicht keinen Illusionen hingeben. Die vielen Tausende dieser Deutsch-Brasilianer werden, von wenigen Ausnahmen abgesehen, schwerlich daran denken um ihrer alten Heimat willen sich mit bewaffneter Hand gegen ihr neues Vaterland zu erheben. Sie fühlen sich in Brasilien wohl, und so sehr sie auch an der Heimat ihrer Väter hängen mögen, sie denken und fühlen sich jetzt in allererster Linie als Brasilianer. Deshalb wird man auch die Nachrichten, daß sich ein Strom von deutschen Auswanderern aus Südbrasilien nach dem benachbarten Uruguay ergieße, mit Vorsicht aufnehmen müssen; es kann sich dabei höchstens um nicht bodenständige Elemente handeln.

Wenn der bisherige Leiter der auswärtigen Politik Brasiliens, Dr. Lauro Müller, von seinem Posten zurückgetreten ist, so kann das nach den fortgesetzten gehässigen Angriffen, denen er seit Anbeginn des Krieges ausgesetzt war, nicht Wunder nehmen. Es sei in dieser Hinsicht nur an einen Hetzartikel der Zeitschrift „Brasil-Ferro-Carril“ erinnert, in dem vor einiger Zeit unter der Überschrift „Der Latinismus des Herrn von Müller“ eine Fülle von Gift über den bisherigen Minister ausgegossen wurde. Die Bosheit leuchtete schon aus der gänzlich unbegründeten Beilegung des Adelsprädikates hervor, das den Minister in den Augen der republikanischen Brasilianer herabsetzen sollte. In allen Tonarten wurde Herrn „Lauro von Müller“ seine deutsche Abkunft vorgeworfen, die ihn zum Minister eines lateinischen Landes ungeeignet mache. „Die Zukunft der lusobrasilianischen Rasse“, hieß es weiter, „darf nicht einem Manne anvertraut werden, der deutsche Bestrebungen und Gefühle offenbart, und danach trachtet, deutscher Vizekönig von Brasilien oder Landgraf von Südamerika zu werden.“ Und an den Präsidenten Wenzeslau Braz wurde die Frage gerichtet: Quousque tandem? Wie lange soll es noch dauern, bis dieser deutsche Minister den Laufpaß erhält?“ Im einzelnen wurden Lauro Müller folgende Missetaten vorgeworfen: Er hat vom deutschen Kaiser dessen Bild erhalten und sich dafür bedankt; er hat seine wissenschaftlichen Arbeiten unter dem Pseudonym „Doctor Allemao“ veröffentlicht; er hat einen skandalösen Kontrakt mit der deutschen Santa-Catharina-Eisenbahn-Gesellschaft zustande gebracht, und er hat im Klub „Germania“ in Porto Alegre erklärt, er sei stolz auf seine deutsche Abstammung. Das letzte ist natürlich das schlimmste. Man bedenke, der Minister ist stolz auf die Abkunft von einem Volke, das den Untergang der „Lusitania“ und den U-Bootkrieg auf dem Gewissen hat, das sich durch „Grausamkeit, Brutalität, Barbarei, Wildheit und Bestialität“ auszeichnet, und dessen Heer die Kathedrale von Reims zerstört, belgische und französische Jungfrauen geschändet und kalten Blutes kleine Kinder gemordet hat! Gegenüber solcher Schmach kommt es natürlich nicht in Betracht, daß der jetzt zurückgetretene Minister sich um Brasilien große Verdienste erworben hat, nicht nur als würdiger Nachfahr eines Ris Branco im Ministerium des Äußeren, sondern schon vorher als Verkehrsminister. Im Gegensatz zu manchen seiner Kollegen verläßt er seinen Posten mit weißer Weste, und man geht wohl in der Annahme nicht fehl, daß die Laufbahn des Allemaosinho — wie ihn einer der besten Präsidenten Brasiliens, Rodriguez Alves, nannte — noch nicht abgeschlossen ist.

Nach dem Rücktritt Lauro Müllers hieß es zunächst, der bisherige Unterstaatssekretär des Äußeren, Sousa Dantos, sei sein Nachfolger geworden. Die neuesten Meldungen besagen jedoch, daß Dr. Nilo Peçanba das Ministerium des Äußeren übernommen habe. Der neue Minister blickt auf eine erfolgreiche Tätigkeit als Staatsmann zurück, wenn er auch in sein neues Amt als Neuling eintritt. Er war nach einer schnellen Laufbahn in verhältnismäßig jungen Jahren Präsident des Staates Rio de Janeiro, als er — gleichzeitig Vizepräsident der Bundesrepublik — durch den Tod des damaligen Bundespräsidenten Dr. Affonso Penna im Jahre 1909 zur Präsidentenwürde Brasiliens gelangte. Als Staatspräsident von Rio hatte er bereits Gelegenheit gehabt, sich als tüchtiger Verwaltungsbeamter zu bewähren; was er auf diesem Posten als praktischer Reorganisator der Landwirtschaft, der Staatsfinanzen und der inneren Verwaltung geleistet, fand allgemeine Anerkennung, und es wäre für Brasilien sicherlich vorteilhafter gewesen, wenn er nicht schon im nächsten Jahre, 1910, mit Ablauf der Amtsperiode Pennas, die Leitung der Staatsgeschäfte an den inzwischen zum Präsidenten gewählten Marschall Hermes da Fonseca hätten abteten müssen. Später wiederum zum Präsidenten des Staates Rio de Janeiro gewählt, hat er bis zu seiner jetzigen Ernennung zum Minister des Äußeren in diesem Amte manches Gute geschaffen. Von seinem unbefangenen Urteil darf man wohl erwarten, daß er nicht ohne weiteres den Forderungen der Straße folgen, sondern bei der Leitung der Beziehungen des Landes zu Deutschland die wahren Interessen Brasiliens wahren wird.

Lesefrüchte.

Militärische Bilder aus dem ostafrikanischen Busch.

Von ***. (Schluß.)

Scharfschießen bei Tag und Nacht.

Mit dem Scheibenbaukommando war ich schon am Ruhetage aufgebrochen. Mein Leutnant sollte die Kompagnie auf näher bezeichneter Straße unter möglichster Schonung der Träger in kleinen Tagemärschen in die Berge nachführen. Am 6. Tage sollte er bei der großen Ortschaft Mtoni Lager beziehen und meine Rückkehr erwarten.

Da die dortige Gegend wildreich war und die Jagd jetzt am Ende der Trockenheit keine Schwierigkeiten bot, war leicht für Verpflegung zu sorgen. So konnten sich denn meine vier weißen „Stützen“ den Jägerfreuden hingeben, ein Vergnügen, das ihnen nach den Monaten eintönigen Garnisonlebens und dem anstrengenden Dienst der letzten drei Manöverwochen wohl zu gönnen war. Ich habe stets darauf gehalten, daß meine weißen Offiziere und Unteroffiziere, wenn es sich irgend mit dem Dienste vereinen ließ, zur Jagd gingen. Ich stehe, selbst passionierter Jäger, auf dem Standpunkt, Jagd erhält gesund und frisch und hebt die Dienstfreudigkeit, daher soll man ihre Ausübung erleichtern und nicht unnütz erschweren. Die Jagd ist im afrikanischen Garnison- und Buschleben das einzige Vergnügen, was zu haben ist, und das soll man jedem gönnen, denn zwei Jahre Tropen sind lang.

In Eilmärschen war ich mit meiner kleinen Truppe vorangeeilt, am dritten Tage erreichte ich Mtoni und warb mir hier 100 Arbeiter an. Gleich nordwestlich dieses Ortes, jenseits einer mäßig hohen Bergkette, weitete sich die offene Steppe. Hier wollte ich das Scharfschießen abhalten. Hier bedurfte es keiner Absperrung, denn in dem wasserarmen Gebiet gab es keine Ortschaften und keinen Verkehr.

Aus Deutsch-Ostafrika: Eine Zeltbahnfähre im Fluß.

Bald war der Scheibenaufbau im vollen Gange. Deckungen für die Anzeiger und Vorrichtungen zum An- und Abdrehen der Scheiben wurden hergestellt, und nach zweitägiger Arbeit war der „Feind" mit den verschiedensten Abwechslungsmöglichkeiten aufgebaut. Hier konnten einzelne Köpfe, dort ganze Schützenlinien auftauchen und verschwinden. Den Hügel hinab liefen Verstärkungen, die durch einfache Zugvorrichtungen leicht vorwärts bewegt werden konnten. Ich wußte, daß meinen „schwarzen Helden" diese verschwindenden, beweglichen Ziele viel Vergnügen machten, und so habe ich sie wo ich konnte angewandt. Die Dienstfreudigkeit und durch sie die Schießfertigkeit wurden durch diese kleine Mühe bedeutend gefördert.

Den letzten Tag, der mir noch blieb, benutzte ich zur Vorbereitung einer besonderen „Überraschung"; in einem kleinen Talkessel ließ ich ein kleines Dorf mit Hütten, Dorn- und Pfahlverhauen aufführen, Feuer wurden vor den Wohnstätten vorbereitet und Scheiben aller Arten, als Besatzung malerisch über die ganze Ortschaft verteilt. Diese Boma sollte die letzte Zufluchtsstätte unserer „bösen Feinde" darstellen und in einem nächtlichen Angriffe sollte hier dem „Aufstand" ein Ende bereitet werden.

Den Vormittag des Tages, an dem die Kompagnie in Mtoni eintreffen sollte, benutzte ich auf Bitten meiner Arbeiter noch zu einem Jagdausfluge, der zwar sehr anstrengend, aber auch zur Freude der Bittsteller ergiebig ausfiel, so daß jeder Mann eine reichliche Fleischration außer seiner Löhnung mit auf den Heimweg bekommen konnte.

Als ich nach Mtoni zurückkehrte, hatte die Kompagnie bereits Lager bezogen und alles war in bester Ordnung. Mein „kleiner Leutnant" hatte mit Umsicht seine erste „safari" in Afrika selbständig geleitet und zwar mit bestem Erfolg. Nun sollte er zur „Belohnung" am folgenden Tage die Kompagnie während des Gefechtsschießens führen.

Der große Tag brach an, die Munition wurde verausgabt, Gewehre und Maschinengewehre noch einmal nachgesehen, dann erhielt der Führer seinen Gefechtsauftrag: „Verfolgen Sie den in nordwestlicher Richtung in die Steppe geflohenen Gegner; wo er sich stellt, ist er unverzüglich anzugreifen.

Er gab seine Anordnungen und die Kompagnie setzte sich mit Sicherung in Bewegung. — Einzelne „Gegner", die auf dem Paß des Bergrückens auftauchten, wurden von dem vorderen Zuge unter Feuer genommen und abgeschossen; es waren Kopffallscheiben, die jeden Treffer durch Verschwinden anzeigten. Die Freude bei jedem geglückten Schuß war groß und jeder Schütze gab sich die erdenklichste Mühe, seinen „Feind" zu erledigen. Bald war dieser vernichtet und die Bergstellung genommen. Aber draußen auf der weiten Ebene regte es sich, bald hier bald dort zeigten sich feindliche Abteilungen. Gegen sie entwickelte sich die Kompagnie und bald knallte ein lebhaftes Feuer aus Karabiner und Maschinengewehr über die Steppe. Auf 1000 Meter war das Feuer eröffnet worden. Es ist erstaunlich, welche vorzüglichen Augen die Schwarzen haben; dort, wo uns das gute Glas nur eben die Scheibe erkennen läßt, sieht der Farbige deutlich sein Ziel mit bloßem Auge und nimmt es mit Ruhe und Überlegung unter Feuer, jeder Schuß wird von vier Luchsaugen beobachtet, von dem Schützen und seinem Rottenmann. Bis auf 700 Meter hat sich die Kompagnie herangearbeitet, ich lasse das Gefecht unterbrechen, um die Treffergebnisse bis zu diesem Entfernungsabschnitt zu ermitteln. Die Kompagnie kann zufrieden sein, auf diese weite Entfernung und die kleinen Ziele, Kopf- und Brustscheiben, sind folgende Ergebnisse erzielt: Von 123 Zielen sind 91 getroffen und 6 vom Hundert Treffer erreicht. Das Gefecht wird noch bis auf 500 Meter an den Gegner herangetragen und dann abgebrochen.

Am Nachmittag stellen Streifwachen den Verbleib des Gegners fest, die „feindliche Boma" wird ausgekundschaftet und beobachtet. Um 8 Uhr abends lasse ich durch meinen Freund Salim II die Feuer vor den „feindlichen Hütten" anstecken; als er zurück ist, wird die Kompangnie still alamiert und in drei Kolonnen auf die Ränder des Talkessels geführt, die Schußrichtung bleibt natürlich aus Sicherheitsrücksichten frei.

Unten brennen friedlich die Feuerchen, die Hütten und Gestalten der „Feinde" schwach beleuchtend, und hier oben am Bergesrand bereiten sich Menschen zum Morden vor, heute allerdings nur zur Übung auf „Pappmenschen". Bald laufen bei mir die Meldungen ein, daß die befohlenen Stellungen eingenommen sind, lautlos sind alle Bewegungen ausgeführt worden. Der schwarze Soldat nimmt jede dieser Manöverübungen ernst und führt sie wie im Kriegsfalle aus, kein Klappern von Seitengewehr und Schanzzeug ist zu hören, kein Flüstern oder Anstoßen des Fußes am Stein, Katzen gleich schieben sich die dunkeln Gestalten auf ihre Plätze.

Ich nehme den Karabiner und gebe den Signalschuß ab. Wie eine Salve kommt die erste Lage aus den Karabinern, dann ein höllisches, rasendes Schnellfeuer, in wenigen Sekunden sind die fünf Schuß, die jeder Mann verfeuern soll, aus dem Gewehr, und mit „Hurra" „stürmt" die Kompagnie von allen Seiten die Boma. Die Umzäunung wird niedergerissen, und die „Sieger" stehen im „feindlichen Dorf". Ich glaube, die meisten meiner schwarzen Helden hatten sich durch die Erregung zum Schluß Wirklichkeit vortäuschen lassen. Die Feuer beleuchteten wilde Gesichter, blitzende Augen, und mancher Kolben war zum Schlage erhoben. Schade, daß dies Bild nicht auf die Platte zu bannen war, es hätte sich gelohnt und manchem Künstler Anregung geben können.

Das „ganze Halt" löste den Bann, und selbst der Erregteste merkte, daß es doch nur „ku cheza vita" war. Die Züge sammelten sich, die Gewehre wurden zusammengesetzt und die Scheiben zusammengetragen. Auch hier waren die Treffergebnisse günstig und im „wirklichen vita" wäre für den Nahkampf wenig übrig geblieben.

Mit dieser Übung wurde das Manöver abgebrochen und in Reisemärschen nach der Garnison zurückgekehrt. Durch einen Gewaltmarsch konnte ich das letzte Lager so legen, daß wir nur noch eineinhalb Stunden von der Garnison entfernt waren. Es sollte noch ein Freudenbiwak mit Musik und abendlichen Belustigungen stattfinden. Viele Bekannte waren mit ihren Damen herausgekommen. Erst bei Kaffee und Kuchen, dann bei einem kühlen Trunk wurde der herrliche Nachmittag und Abend verbracht. Die Farbigen tanzten ihre Ngoma (Tanz der Farbigen). Es hatte noch eine Extraration Fleisch gegeben und dann auch die geliebten Zigaretten, die ich hatte verteilen lassen. So war denn „der Krieg im Frieden" mit einem schönen Abend beschlossen. Am nächsten Tage rückten wir zeitig in der Garnison ein, dem eintönigen Garnisondienst, dem „Wacheschieben" entgegen.

Aus Deutsch-Ostafrika: Deutsche Schutztruppen beim Brückenbau.

Die Vase des Süan-Te.

Von Konrad Martin Laut.

Nicht weit von der kleinen oberelsässischen Stadt auf einem talwärts vorgeschobenen Hügel der Südvogesen hatte der Stab der neugebildeten Division Quartier bezogen.

Die Wahl des Ortes war, taktisch bewertet, vielleicht nicht ganz ohne Gefahr. Von den westlich gelegenen höheren Bergen konnte der Feind, wenn es ihm beliebte, die Gegend unter Feuer nehmen, und tatsächlich hatten auch schon Granaten aller Kaliber die nahen Tannenbestände und Rebenanlagen ernstlich beschädigt. Dagegen bot das schmucke Schloß mit dem zärtlichen Namen Monbijou die beste Verbindung mit der Division und die bequemste Unterkunft für alle Angehörigen des weitverzweigten Stabs.

Der Erbauer von Monbijou, der im Oberelsaß wegen seines Reichtums wohlbekannte und geschätzte Fabrikant Claude Honoré Diffenbacher, hatte das Schloß viele Jahre vor dem Krieg nach dem Muster eines altfranzösischen Herrensitzes in der Touraine errichten lassen, um von Zeit zu Zeit, wenn das Surren der Spinnmaschinen und das Hämmern der Webstühle seine Nerven erschöpft hatten, inmitten der schönen Natur und seiner reichen Sammlungen sich zu erholen.

Das kleine Château führte seinen Namen zu Recht. Claude Honoré Diffenbacher war von Jugend an ein Sammler gewesen, ohne in seiner Leidenschaft sich freilich nach irgendwelchen wissenschaftlichen Grundsätzen zu richten. Auf seinen mehrfachen Weltreisen hatte er alle Kostbarkeiten zusammengekauft, deren er irgendwo hatte habhaft werden können, und in das Elsaß mitgebracht. Im Orient hatten ihn als den Eigentümer einer der größten Spinnereien und Webereien im Land hauptsächlich die Teppiche gereizt, die von dem einfachen Kelim und der geknüpften Bochara-Decke bis zu den fast unbezahlbaren persischen Seiden-Fabrikaten in wundervollen Stücken vorhanden waren. Japan war mit den wertvollsten Holzschnitten, Stichblättern und Netzkes vertreten. Aus China waren Porzellane eingetroffen, die mit den Schätzen du Sartels in Paris fast wetteifern konnten. Daneben füllten indische Schnitzarbeiten und arabische Waffen, mexikanische Götzen und Holzbildwerke der Haida-Indianer, schwedische Stickereien und flandrische Spitzen die Schränke und Truhen. Nur in der Wahl seiner Zimmer-Einrichtungen hatte Claude Honoré die Grenzen zielbewußt eng gezogen. Als überzeugten Franzosen, der für die Ausbreitung des „Revanche"-Gedankens keine Opfer gescheut hätte, gab es für ihn nur die Möbel aus der Periode Ludwigs des Sechzehnten, die ein französischer Händler ihm gegen gewaltige Summen geliefert hatte.

Nun waren alle diese Schätze samt seinem Monbijou in den Händen der Deutschen! Der so lange im Stillen erhoffte Krieg — die einzige Lösung der elsässischen Frage nach Claude Honorés Meinung — war so stürmisch hereingebrochen, daß ihm keine Zeit zur eigenen Sicherheit geblieben war. Während er voller Erwartung und Unruhe in der Schweiz weilte, wurden draußen in der Schlacht von Mühlhausen seine geliebten Franzosen schwer geschlagen und nach Belfort zurückgetrieben. Die Deutschen blieben im Land und damit Herren seiner Güter.

*

Im schönen Empfangssaal von Monbijou mit der entzückenden Aussicht auf das frühlingsgrüne Elsaß und den in der Ferne glitzernden Rhein hatten die Herren vom Stab nach getaner Arbeit sich friedvoll zusammengefunden. Die Lage an der Front war gut. Seitdem das Würfelspiel des Krieges in Nordfrankreich ausgetragen wurde, ging es in den Vogesen viel ruhiger zu. Nur dann und wann ein taktischer Vorstoß, ein Kugel- und Granatenwechsel hinüber und herüber oder ein Patrouillen-Geplänkel. Von größeren Unternehmungen konnte zurzeit nicht die Rede sein.

Der Divisionskommandeur war, wie öfters an solchen Abenden, unter seinen Offizieren erschienen, um bei einer Zigarre zwanglos mit ihnen zu plaudern. Da er selbst künstlerische Neigungen hatte, wurde das Gespräch oft auf die Schätze des längst verschollenen Claude Honoré Diffenbacher gebracht, wobei ein als Hauptmann dem Stab zugeteilter Kunstgelehrter die nötigen Erläuterungen gab.

In letzter Woche hatte Doktor Waller allerlei Hübsches von der seltsamen Kunst der mexikanischen Azteken erzählt, heute wollte man auf Wunsch von Exzellenz dem chinesischen Porzellan in Monbijou eine halbe Stunde widmen. Waller hatte zu diesem Zweck die wertvollsten Stücke der Sammlung vor seinen Kameraden aufgebaut. Die Anschauung war ihnen bei allen Kunstgesprächen die Hauptsache.

Mit mehr oder weniger Teilnahme, je nach Geschmack und persönlicher Veranlagung, waren die Herren des Stabs den Ausführungen des gelehrten Feldgrauen über die ältesten Porzellane der Sung- und Yuan-Zeit gefolgt. Das Wissenschaftliche interessierte nur einige; lebhafter wurde die Aufmerksamkeit bei der ästhetischen Würdigung der ehrwürdigen Vasen und Schalen.

„Ich komme nun", fuhr Waller nach kurzer Pause fort, „zu dem Glanzstück der Sammlung Diffenbacher, der Vase des Süan-Te."

Mit größter Vorsicht, die den Kenner und Liebhaber verriet, stellte der Vortragende ein schlankes Gefäß vor den Sitz der Exzellenz. Es war eine Vase aus der Zeit des der Ming-Dynastie angehörigen Kaisers Süan-Te, ein wundervolles Stück in grünen und violettroten Muffelfarben mit einer wild-phantastischen Kriegsszene in reichem Blüten-Ornament. Man sah dem Kleinod, das einen fast magischen Glanz in seiner Umgebung verbreitete, das Alter von fünfhundert Jahren nicht an.

„Was sagt Ihnen denn die Herkunft und das Alter des Stückes so genau?" fragte Exzellenz, ein wenig erstaunt über die Sicherheit seines Hauptmanns.

Waller lächelte verbindlich: „Das teilen mir der Stil der Arbeit und die Marke des Kaisers Süan-Te mit. Ich bitte, sich dieses Zeichen hier näher anzusehen." Dabei deutete er auf den unteren Vasenrand, wo zwischen Lotosblumen und Päonien der Namenszug des Kaisers, der Nien-Ino, in mattgrüner Farbe zu sehen war.

Die Herren vom Stab traten von allen Seiten heran und ließen das rätselvolle Zeichen sich näher erklären.

„Mit der Kriegsdarstellung im Mittelfeld hat es, wie ich annehme, noch eine besondere Bewandtnis. Sie sehen hier allerlei Fußvolk in wütendem Ansturm gegen Reiterei. Darüber aber auf Wolken thront eine Göttin mit dem Drachen. Gerade diese Zusammenstellung macht den hohen Wert der Vase aus. Wer sie besaß, war gegen jedes Unglück geschützt. Ihm konnten weder Kriegsnot noch Feindschaft etwas anhaben, vorausgesetzt, daß er reinen Herzens war. Die Göttin als Wächterin stand ihm zur Seite, der Drache aber wehrte als Schützer das Böse ab. Diese, in alten Schriften oft wiederholte Symbolik und die kostbare Arbeit in Zeichnung und Farbe machen es mir wahrscheinlich, daß die Vase einst im persönlichen Besitze des Kaisers Süan-Te war."

Die aufmerksame Stille, die diesen Mitteilungen gefolgt war, wurde durch den immer fröhlich gelaunten Divisionsarzt unterbrochen: „Aus Ihrer Erklärung, Sie Mann der Gelehrsamkeit, geht also hervor, daß

Claude Honoré Diffenbacher sich keines reinen Herzens erfreute. Im andern Fall hätte Ihre famose Göttin samt dem abscheulichen Faultier den Mann doch vor uns behüten müssen..."

Die allgemeine Heiterkeit verstummte jäh.

Von den Vogesen her, die schwer und düster gegen den Abendhimmel standen, dröhnte ein ungewöhnlich harter, donnerähnlicher Schlag. Zugleich erschütterte ein heftiges Beben das ganze Schloß. Das Klirren zersplitterter Fenster mischte sich in das Bersten niederstürzenden Gebälks.

Der Divisions-General erhob sich ruhig: „Die Herren werden sich wohl oder übel in die Keller verfügen müssen. Der Treffer wird schwerlich der letzte gewesen sein."

Die Annahme bestätigte sich überraschend schnell. Kaum war die Räumung des Saals vollzogen, so fegte ein zweiter Einschlag das Dach des rückwärts gelegenen Wintergartens weg. Ein dritter und vierter fanden den Weg ins Schloß und richteten in beiden Stockwerken schwere Verwüstungen an. Und immer neue Volltreffer kamen. Zunächst die schwersten Geschosse, dann Brandgranaten, die die begonnene Zerstörung furchtbar ergänzten. Schon standen beide Flügel in Flammen, ohne daß bei den fortgesetzten Einschlägen an Löscharbeit zu denken war. Kein Zweifel, der Aufenthalt des Stabes im Schloß war durch Spione verraten worden; nun sollte das Nest bis auf die Mauern ausgeräuchert werden....

*

Am nächsten Morgen war der Stab um Exzellenz versammelt. Die Herren umschritten schweigend das immer noch brennende Gebäude. Von dem köstlichen Monbijou und seinen Schätzen von unermeßlichem Wert war fast nichts übrig geblieben. Nur angekohlte Balken und rauchgeschwärzte Mauern starrten über den festgebliebenen Kellern in den jungen Tag, der eben hell und lenzlich über dem Schwarzwald aufging

Die Mannschaften der nächstgelegenen Kompagnie waren zur Bergung des noch Vorhandenen abkommandiert. Ein trostloses Arbeiten! Auf dem geräumigen Schloßplatz, wo der Kraftwagen des Hausherrn einst vorgefahren war und artige Kavaliere und galante Frauen zur Fahrt in die Wälder abgeholt hatte, häuften sich halbverbrannte und zerschmetterte Möbel. Aus der Bibliothek wurden die letzten übrig gebliebenen Bücher und Mappen in kostbaren Einbänden herangeschafft. Verkohlte Teppiche und zerbrochenes Geschirr, phantastische Waffen und sonstiges exotisches Gerät, nun kaum noch erkennbar, lagen in wirren Knäueln durcheinander.

Plötzlich trat der Hauptmann Waller an einen der emsig schaffenden Soldaten heran und nahm ihm einen farbigen Gegenstand ab. Es war die Vase des Süan-Te. Unversehrt und makellos in ihrer schimmernden Schönheit war sie dem wilden Zusammenbruch wie durch ein Wunder entgangen.

„Meine Herren, ich bitte, sehen Sie doch, die Göttin ist heil und gesund."

Die Stabs-Offiziere betrachteten, ehrlich staunend, das Kunstwerk.

„Was sagten Sie gestern doch, Waller? Weder Kriegsnot noch Feindschaft konnte dem etwas antun, der die Vase reinen Herzens besaß?"

Der Hauptmann bestätigte es Exzellenz.

„Und recht behalten haben Sie, Kamerad," ergänzte der Stabsarzt schmunzelnd. „Kein teures Haupt ist uns gestern genommen worden. Die bleiche Göttin mit dem Drachen hat uns reine Toren vor dem Sturz ins Jenseits bewahrt...."

Waller erwiderte nichts. Ganz langsam hob er die Vase des alten chinesischen Kaisers gegen die immer machtvoller strahlende Sonne. Ein Leuchten grüner und blauroter Flammen ging von der schönen Zauberin aus und füllte den Ort der Zerstörung mit jubelndem Glanz.....

Vom Leben in der Heimat

Berlin. Uns wird geschrieben: Eigentlich wollten nur noch ganz unverbesserliche, träumerisch-naive Optimisten daran glauben, daß er in diesem Jahre noch kommen würde. „Er": der Frühling nämlich. Man mag die Menschen noch so sehr zu heiliger Scheu vor der Geschichte erziehen, zum ständigen Rückblick auf das, was war, zuguterletzt lebt selbst der auf Historie gedrillte Europäer im Augenblick. Trotz aller Überlieferungen, trotz allen statistisch festgelegten Wissens, — die Gegenwart hat das Wort, sie ist kräftiger als die primitivste rückschauende Logik. Nach der Kalenderweisheit mußte es natürlich auch im Jahre 1917 Frühling werden; aber die atmosphärischen Bedingungen hatten scheinbar den letzten Rest guter Erziehung verlernt — der Himmel war entweder regnerisch grau oder weißlich kalt, zu etwas Anderem, Besserem, wollte er sich um keinen Preis herbeilassen. Vergeblich konnte man in Berlin herumgehen und den Frühling suchen; er verachtete selbst den Mai, ließ uns in Luftzug, Kälte und unzeitgemäß herbstlicher Nässe.

Und nun hat sich das Wunder also doch ereignet! Eines Abends hatte es den Anschein, als gehe die Sonne in einer schüchternen Glorie von zitterigem Dunst unter, auch nach ihrem Verschwinden blieb es merkwürdig hell, es war ganz unverkennbar jene lange, zögernde Dämmerung, in welcher der altersschwache Winter und der blutjunge Sommer einander beim ersten Vorbeigehen streifen. Und als man am nächsten Morgen zum Fenster trat, hatte man seinen Glauben an die Zuverlässigkeit des ewigen Weltkreislaufs wieder: die Sonne stand in der gereinigten Himmelskuppel, freudig errötend wie eine junge Braut. Endlich, endlich hatte der Frühling uns erreicht, und das unverbesserlich geschichtlich geschulte Wissen, das uns vor Freude nur ja nicht über die Stränge schlagen lassen sollte, murmelte sofort: der dritte Kriegsfrühling in Berlin!

So spät er kam — er kam noch immer überraschend. Beim ersten Gang durch die Straßen konnte man sich davon überzeugen, daß die Gastwirte und Kaffeehausbesitzer ihn nicht mehr ernsthaft erwartet hatten. Nicht die kleinsten Vorbereitungen zur Einrichtung eines mit Kübelbäumen, Tischen und Stühlen geschmückten Bretterbodens auf dem Fußsteig waren eingeleitet, keine Spur von diesen „Gasthausgärten", die sonst längst der Jahreszeit voraus zu sein pflegen. Keine mutig verfrühten Leinenkleider, keine breitrandigen Strohhüte mit festlich wehenden Sommerfedern, keine offenen Kraftdroschken, in denen man sich frierend zu versichern sucht, daß es doch schon ganz gemütlich warm ist.

Der Frühling hat diesmal — in der ersten Hälfte des Mai — Berlin ganz regelrecht überrumpelt. Und schließlich ist es garnicht verwunderlich, daß er angesichts der zahllosen Heeresberichte und kriegskritischen Betrachtungen auch seinerseits eine ganz neue Strategie erproben wollte. Er hat solange verweilt, weil er mit Sonne, Wind, Luft und Feuchtigkeit eine umständliche Generalstabsberatung abhielt, in der die Herrschaften sich über eine funkelnagelneue Angriffstaktik schlüssig wurden. Energisch und großzügig, wie es den Erfahrungen der langen Kriegszeit entspricht, verzichtete der Frühling auf jederlei Vorpostengeplänkel, er arbeitete in meisterlicher Deckung, so daß keiner ahnen konnte, daß er im Anzug sei. Und dann eroberte er endlich mit einem einzigen Offensivsprung das ganze Gelände. Er war da, he — etwas verspätet, etwas hastig atmend noch, aber er war da in seiner ganzen Machtfülle; mag man sich nun auf ihn einrichten, so schnell es geht.

Und bereits am nächsten Tage hörte man es an den Straßenecken klappern — das waren die Bohlen der Gasthaus- und Kaffeehausgärten, die zurecht gezimmert wurden. Und abends saß man schon im Freien und versicherte sich gegenseitig, daß es ganz herrlich sei. Völlig warm aber wurde man beim Anblick des ersten offenen Anhängewagens der elektrischen Straßenbahn, der mit übermütigem Knirschen vorbei rollte.

Der Asphalt hat sich mit jenem Frühlingshauch überzogen, auf dem Räder, Schuhwerk, Hufe sich blendend zu spiegeln scheinen. Die Bäume umfloren sich mit einem verwegen hellgrünen Schimmer, von allen Seiten schießen die Farben herbei; man geht langsam, bleibt häufig stehen, vergißt an Ziel und Arbeit.

Und da es Kriegsfrühling ist, taucht an allen Ecken und Enden der mantellose Feldgraue auf, der so schlank und unbeschwert aussieht. Man blickt durch ein Gitter und sieht in blau-weiß gestreiften Leinenjacken Männer auf Liegestühlen, Männer mit Stöcken, mit weißen, von der Sonne überrieselten Armbinden. Die Lazarettgärten sind wieder in ihre Rechte getreten, — zum letzten Male! denkt man, durch die junge Weichheit der Luft mit lebendigster Hoffnung angeweht. Vor dem Zoologischen Garten Gedränge von Kindern und Feldgrauen — ahnungslose Geschöpfe und Männer, die irgendwo draußen dem tiefsten, unsagbarsten Grauen mitten ins Antlitz geschaut haben. Jetzt sind beide einander gleich geworden, beide haben den Wunsch, ein Stück Rasen, von Helligkeit und Wärme geblendete Tiere zu betrachten.

In der Stadt, am Potsdamer Platz, im ländlich anmutenden „Westen", überall wendet man sich nach den Feldgrauen und den Kindern um, die der Frühling zu Kameraden gemacht hat. Dann hört man Rufe, Schlachtennamen: die neue Zeitung ist erschienen, man kauft ein Blatt und liest in wenigen Zeilen die unerbittliche Kriegswirklichkeit. Doch da fällt über das ganze Blatt ein Sonnenstreif, der die Druckerschwärze fortblendet, auslöscht. Und im tiefsten Innern sagt man sich, daß die so lang entbehrte Wärme dieses Jahres nicht schwinden wird, ohne auch den Krieg auszulöschen.

Denn — der Frühling hat ja diesmal eine ganz neue Taktik, nicht wahr? . . . A. B.

Erfurt. Die größte Kirchenglocke Deutschlands aus dem Mittelalter und wahrscheinlich auch die größte der Welt aus früheren Jahrhunderten, die „Maria Gloriosa" im Dom zu Erfurt, ist, wie die „Magdeburgische Zeitung" schreibt, gleich ihren nahezu zahllosen Schwestern auf den fast ebenso zahlreichen Türmen der kirchenreichsten Stadt Thüringens, in diesen Tagen einer Revision auf ihre „Kriegsverwendungsfähigkeit" unterzogen worden. Die alte Riesendame wurde jedoch von der Kommission ohne weiteres im Hinblick auf ihren Kultur- und kunstgeschichtlichen Wert für „dauernd kriegsuntauglich" erklärt. Ihr hohes Dasein ist also damit bis auf weiteres gerettet. Die riesige Glocke befindet sich auf dem 210 Fuß hohen mittleren, die beiden anderen überragenden Turme des Domes, gehört zu einem 12fachen Geläute und wurde in der Nacht vom 7. zum 8. Juli 1497 als sechste große Glocke des Domes von dem berühmten holländischen Glockengießer Wou van Kampen gegossen. Am 11. Juli 1498 wurde sie durch den Weihbischof Johann Bonnemilch van Lasghe, unter dessen Oberleitung der Guß erfolgt war, geweiht und getauft. Die „Gloriosa" gilt in jeder Beziehung als ein Meisterwerk der Glockengießerkunst und ihr Ton ist so stark, daß er bei günstiger Windrichtung in 3—4 Meilen Entfernung von Erfurt vernommen wird. Um das gewaltige Stück seinerzeit auf seinen Platz zu bringen, mußten sämtliche Gewölbe des Domes durchbrochen werden. Der Kostenaufwand betrug nach neuzeitlichem Geldwert etwa 54 000 Mark — nach dem Materialwert vor dem Kriege das Dreifache und von dem heutigen Werte ganz zu schweigen —, wobei die mit zur Verwendung gekommenen 200 Zentner Metall ihrer Vorgängerin, der bei dem großen Brande im Jahre 1472 geschmolzenen, noch bedeutend schwerer gewesenen „Susanna", noch außer Berechnung geblieben sind. Für unsere Kriegswirtschaft wäre die „Gloriosa" ein überaus brauchbares Objekt gewesen, da ihr Glockengut nicht weniger als 80 v. H. Kupfer und 20 v. H. Zinn, sonst aber keinerlei Beimischung (event. Silber) enthält; das letztere hatte man früher infolge des wunderbaren Tones angenommen. Der eiserne Klöppel wiegt allein 11 Zentner, und 18 Personen sind nötig, um die Glocke zu läuten. Der Grundton ist das große E. Wenn sie mit den sogenannten Silbernen Glocken geläutet wird, so ergibt sich die phrygische Tonleiter. Ohne den Klöppel wiegt das gewaltige Werk 275 Zentner, es wäre also eine schöne und kostbare Masse in den Schmelzofen gewandert, wenn Alter und Würde hier nicht Einspruch erhoben hätten. Dafür wird aber die „Gloriosa" zum — hoffentlich baldigen! — Frieden ihr schönstes Lied anstimmen.

Freiburg i. B. In Freiburg (Breisgau) ist ein neues Offiziersgefangenenlager eingerichtet. Mit der Belegung des Lagers mit englischen und französischen Offizieren aller Dienstgrade ist bereits begonnen worden. Dem Vernehmen nach sollen die Offiziere in verschiedenen Hotels der Stadt untergebracht werden. Es handelt sich um eine Vergeltungsmaßnahme, nachdem die feindliche Seite angekündigt hat, deutsche kriegsgefangene Offiziere auf „Lazarettschiffen", die durch das Sperrgebiet fahren, unterbringen zu wollen. Hoffentlich nützt unsere jetzige Repressalie.

Hamburg. Aus Hamburg wird den „Münchner Neuesten Nachrichten" geschrieben: Eine neue Erfindung ist der Bau von Schiffen aus Eisenbeton. In Skandinavien ist diese neue Herstellungsart von Schiffen schon mehrmals erprobt worden. Jetzt ist unter dem Namen „Eisenbeton-Schiffsbau-G. m. b. H." in Hamburg eine Gesellschaft mit einem Stammkapital von vorläufig 100 000 M. zum Zweck der Erbauung von Seeschiffen aus Eisenbeton gegründet worden. Die Gesellschafter gehören größtenteils den Schiffahrtskreisen an. Zunächst sollen Leichter und Motorfrachtschiffe nach der Bauweise und den Patenten von Ingenieur M. Rüdiger gebaut werden. Die Gesellschaft hat bereits von der Kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven ein Motorfrachtschiff und einen seetüchtigen Kohlenleichter von 250—300 Tonnen Tragfähigkeit in Auftrag bekommen. Das Reichsmarineamt hat vorher die neue Bauweise geprüft. Auch der Germanische Lloyd hat nach Prüfung der Zeichnungen und Berechnungen sich bereiterklärt, diese neue Schiffsbaumethode nach Kräften zu fördern. Die von dem Unternehmen gebauten Schiffe sollen von der Versicherung ohne weiteres aufgenommen werden. Nach Fertigstellung der ersten Aufträge beabsichtigt die Gesellschaft auf eigene Rechnung ein Motorfrachtschiff von etwa 600 Tonnen Tragfähigkeit mit einem 300pferdigen Dieselmotor zu bauen.

Die Vorzüge der genannten Bauweise werden wie folgt zusammengestellt: 1. Unbeschränkte Lebensdauer, da kein Verfaulen oder Verrosten möglich ist; 2. geringfügige Unterhaltungskosten; 3. elastisches Verhalten gegen Stoß; 4. große Stabilität und Festigkeit; 5. große Tragfähigkeit bei geringem Eigengewicht; das

Eigengewicht von diesen Eisenbetonschiffen ist genau so groß wie das von eisernen Schiffen; 6. bei Kollisionen schnell und billig zu reparieren; 7. sehr kurze Bauzeit; 8. erheblich niedrigere Anschaffungskosten, etwa 50 bis 60 Proz. von eisernen Schiffen.

Deutschtum im Auslande.

Gründung einer „Deutschen Gesellschaft“ in Bergen.

Zu Ende des Jahres 1916 hatte sich, wie wir dem „Evangel. Gemeindeboten“ aus Christiania entnehmen, innerhalb der deutschen Kolonie in Bergen der Wunsch gefestigt, einen Zusammenschluß vaterländisch gesinnter Kreise und norwegischer Freunde zu erstreben, um ihnen einen engeren Verkehr zu ermöglichen, und einen Mittelpunkt des Deutschtums in Bergen zu errichten.

Seit dem großen Brande im Januar 1916 war die Möglichkeit gemütlicher Zusammenkünfte infolge Fehlens jeglicher Räumlichkeiten immer schwieriger, wenn nicht undurchführbar geworden, fast alle Hotels waren ja bekantlich abgebrannt. Der Wunsch nach eigenen Räumen war infolgedessen dringlicher geworden, insbesondere als die Kriegsgeschäfte eine größere Anzahl Landsleute nach Bergen geführt hatten.

Im November fand sich unter der Einwirkung dieser Verhältnisse ein Komitee zusammen, das die Errichtung der „Deutschen Gesellschaft in Bergen“ beschloß und einen Grundstock dafür stiftete. Zur weiteren Ausarbeitung des Planes wurden Herr Vizekonsul Schmidt und Herr A. Schneider beauftragt.

Die Zentral-Einkaufs-Gesellschaft, die in der Kong Oskar Gade 29 ein Haus für ihre Geschäftszwecke erworben hatte, stellte in dankenswertester Weise ein Stockwerk zur Verfügung der neugegründeten Gesellschaft. Dieserart konnte nun sofort die Ausstattung begonnen werden, und trotz großer Schwierigkeiten bei Beschaffung passender Möbel konnte die Kaiser-Geburtstagsfeier schon in den fertigen Räumen abgehalten werden. Diese bestehen aus einem Damen-, einem Rauch- und einem Speisezimmer, das auch als Versammlungs- und Sitzungs-Raum benutzt wird. Eine Küche sorgt für das leibliche Wohl der Mitglieder, sie wird von einer Vorsteherin geleitet, die ebenfalls einen Wohnraum in dem Stockwerk innehat.

Durch Sammlungen war bald genügend Kapital aufgebracht worden, um die ganze Einrichtung decken zu können, so daß die Gesellschaft sich auch materieller Unabhängigkeit erfreuen konnte. Der Mitgliederkreis nahm stetig zu und zählte Anfang April bereits 60 Teilnehmer. Erfreulicherweise waren darunter auch viele norwegische Freunde, die sich der deutschen Sache angeschlossen.

Eine besondere Ehre erwies der Kaiserliche Gesandte Exzellenz Dr. Michahelles der Gesellschaft durch Übernahme des Ehrenvorsitzes.

Den Vorstand bilden: Vizekonsul Schmidt, Herr A. Schneider, Herr Konsul F. Schellhass (Kassierer), Herr R. Schild (Schriftführer), Herr Architekt Halding (Hausverweser). Außerdem gehört Herr Konsul Mohr dem Vorstand als Ehrenmitglied an.

Seit einigen Monaten entwickelt sich nun schon ein reger Betrieb in den Räumen der Gesellschaft, die den Mitgliedern und Gästen während des ganzen Tages offen stehen. Besonders Dienstags finden sich die Mitglieder zu gemütlichem Zusammensein ein und verbringen den Abend bei angeregter Unterhaltung oder beim Spiel. Reichliche Lektüre sorgt auch für die geistige Anregung, außerdem ist eine Bücherei vorgesehen, die in nächster Zeit zusammengestellt werden und weiter in dieser Hinsicht wirken soll.

Das Deutschtum hat damit in Bergen einen neuen Stützpunkt gefunden, und die Gesellschaft ist eifrig bestrebt, weiter dahin ihre Anstrengungen geltend zu machen und auch nach außen hin durch gesellschaftliche Veranstaltungen und Vorträge zu wirken

Es konnte bereits ein Vortrag des Herrn Dr. Friedrich Naumann im großen Museumssaal abgehalten werden, den eine aufmerksame Zuhörerschaft bis auf den letzten Platz füllte. Der Vortrag wurde sowohl vom Publikum als auch von der Presse äußerst günstig aufgenommen.

Es steht zu hoffen, daß die Gesellschaft, gestützt auf die bisherige gute Aufnahme und die erfreulichen Kennzeichen einer günstigen Entwickelung, ihren Platz als Hüterin des Deutschtums weiter wahren und ausbauen wird.
F. Sch.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Als „deutscher Spion“ kriegsgefangen in Rußland. Erlebnisse e. Mitgliedes d. Deutschen Flottenvereins von F. v. H. (107 S. m. Abb.) 8°. 1,20 M.

Metoula-Sprachführer. Eine verkürzte Methode Toussaint-Langenscheidt. 16°.

Gaster, B., Dr.: Flämisch. (184 S.) o. J.

Breslau-Midilli. Ein Jahr unt. türk. Flagge. Selbsterlebtes nach Tagebuchblättern. Von W. Wath. (118 S.). 8°. o. J. 1 M.

Humoristisches.

Ein Berliner hat das Wort: „Kinder, der Krieg is wie een Kientopp: vorne flimmer's, und die hinten sind die besten Plätze. (Krzt. d. 7. Armee.)

Instruktionsstunde. Der Herr Leutnant bemüht sich, den ihm anvertrauten Küken den Begriff „Kameradschaft“ begreiflich zu machen. — „Also, Kaczmarek, ich gehe nachts allein den Kanal entlang, da kommen ein paar Strolche, überfallen mich und werfen mich ins Wasser; du kommst nun auch vorbei und siehst das — was tust du nun?“ — Kaczmarek: „Ich grieß dem Herr Leitnant!“ — (Krztg. d. 10. Armee.)

Die Aufschrift. In jenen längst versunkenen Friedenszeiten, deren sich die bekannten ältesten Leute noch schwach zu entsinnen vermögen, lebte in meiner Heimatstadt der ehrsame Maler Grunze. Nun war gerade in jener Zeit der Imperativ in Reklamewortbildungen sehr beliebt, und man las täglich mehrmals: „Bim's die Händ' mit Abrador“ oder „Wasche mit Luhn's, denn viele tun's!“ oder „Bade zu Hause“. Da begab es sich, daß dem Meister Grunze gekündigt wurde und er ins Nebenhaus ziehen mußte. Damit ihm aber seine Kundschaft nicht verloren ginge, befestigte er eine Tafel an seiner alten Wohnstätte, die in großen Lettern die Worte trug: Grunze im Nebenhause. (Bukarester Tageblatt.)

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz in Berlin.** — **Verantwortlich für** die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — **Für den Anzeigen-** und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky in Berlin.**

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

„Paule Simmel“

ist ein Name, den heute ganz Deutschland kennt und bei dessen Klang alle Welt weiß, daß es etwas zu lachen gibt. Durch seine urwüchsigen, wie der Berliner sagt: „kessen“, immer aber in Bild und Wort treffenden Illustrationen in den „Lustigen Blättern“ und in der „Berliner Illustrierten Zeitung“ hat sich dieser junge Künstler einen nach Millionen zählenden Freundeskreis geschaffen
Viele fröhliche Stunden wird sein erstes Album:

Paul Simmel Album: Wer lacht da?

mit ca. 200 lustigen Bildern Mk. 2.—, bereiten.

Bestellungen erbittet:

G. A. v. HALEM Export und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postf. 248.

☞ Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 824.

Kristallklares Wasser

für Hausgebrauch und Industrie liefern

Berkefeld-Filter

Pumpenfilter für Häuser ohne Wasserleitung.

Sie sind überall anwendbar und haben sich seit 25 Jahren in der ganzen Welt als geradezu ideale Wasserreiniger bewährt.

Berkefeld-Filter

gewähren Schutz gegen Typhus, Cholera, Dysenterie und andere durch Wasser übertragbare Krankheiten.

Berkefeld Filter

Tropffilter.

Unentbehrlich für Reisende in den Tropen, für Siedelungen, Schulen und Krankenhäuser, sowie für Industrien, die reinstes Wasser benötigen, wie Brauereien, Mineralwasserfabriken.

Ausführliche Preisliste und Gutachten postfrei.

Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H., Celle 8

Buntes Allerlei.

Von deutschen Schützengrabenzeitungen. Aus dem Felde wird uns geschrieben: Kaum einige Monate des großen Weltkrieges waren ins Land gegangen, als auch schon die ersten Frontzeitungen auftauchten. Kleine Blätter waren es, meistens hektographisch vervielfältigt, die nur für eine kleine Formation bestimmt waren und nur Tagesneuigkeiten enthielten. Oder man hatte irgendwo eine Druckerei gefunden, deren Besitzer verschwunden war. Dann fanden sich natürlich auch sofort einige Jünger der „schwarzen Kunst", und zierlich bedruckte Kriegsflugblätter wanderten durch die Gräben und auch wohl ab und an in die Heimat. Das sind die einfachsten Formen der Schützengrabenzeitungen, und von dieser Art gibt es noch jetzt eine erhebliche Anzahl. Der Inhalt blieb dabei nicht auf die Ereignisse des Krieges beschränkt; festliche Begebenheiten in der Formation fanden auch ihren Geschichtsschreiber und ihren Zeichner, und so kam der unverwüstliche deutsche Humor hinzu. Es wird einer späteren Zeit vorbehalten bleiben müssen, festzustellen, wie viele Talente der Krieg zutage gefördert hat. Oft kommt der Humor zur Geltung, ohne daß es beabsichtigt war. In der Kriegszeitung des Inf.-Regt. „Bremen" sind alle Wörter, die ein „W" enthalten, mit „V" gedruckt, weil in der Druckerei die „W" fehlen. Die Gesamteinnahme des Zeitungsbezuges, so heißt es, soll zur Anschaffung außergewöhnlicher Speckportionen für unser Regiment verwendet werden. In einer anderen Schützengrabenzeitung heißt es unter der Kopfleiste: „Die diesmaligen Verbrecher sind wieder die gleichen." Wie köstlich wird in der „Armeezeitung geschildert, wie der Feldwebel ein Freund der Kürze ist. Neulich beim Abendappell schließt er folgendermaßen: „Starke feindliche Angriffe bei Verdun, sowie der Urlaub des Musketiers W. wurden abgeschlagen! Stillgestanden! Tretet — weg!" Lustig ist die Kriegsfibel aus der Zeitung „Im Schützengraben". Einige Beispiele:

Die Affen findet man im Zoo,
Hinter der Front Annunzio!

In London viele Lumpen siehste,
Die Läuse seltner in der Wüste.

Mit Gulasch ladet man Kanonen,
Die Gurkha soll in Indien wohnen.

Ostende liegt nicht in Ostasien,
Joffre hat Offensivfantasien.

Schade nur, daß man die geradezu köstlichen Bilder dazu hier nicht wiedergeben kann. In Nummer 1 des in Frankreich irgendwo erscheinenden Landsturm-Boten heißt es: Wir würden lieber mit deutschen Buchstaben drucken, aber die Franzosen haben, das Bataillon liefert keine. — Einige Scherze aus der „Wacht im Osten": Was stellt man sich heutzutage eigentlich unter einem Zeppelin vor? — Nun doch meist London! — In Frankreich hebt man jetzt die Siebzehnjährigen aus! Jetzt versteht man endlich die Marseillaise: „Allons, enfants de la patrie!" — Köstlich sind auch die Zeichnungen des Leutnants Hans Geh zu Texten aus der Ilias in der Zeitung der 10. Armee; unter dem Bilde des Feldwebels stehen die Worte: „Allen schafft er Arbeit, und vielen auch Jammer erzeugt er"; der Horchposten: „Dort saß jener, umhüllt von stachelvollem Gezweige." Neben dem Humor kommt aber auch der Ernst des Krieges zur Geltung. Wehmütige Gedichte, die von dem Sehnen nach der Heimat sprechen, die erzählen von dem Schmerz um den gefallenen Kameraden; dann packende Naturschilderungen, malerische Landschaftsbilder; alles das findet sich zerstreut in den Schützengrabenzeitungen. Besonderes Interesse erregen natürlich die unmittelbar wirkenden Zeichnungen, die oft genug hervorragendes künstlerisches Talent zeigen. Von den kleinen Zeitungen unterscheiden sich die großen, ordnungsgemäß redigierten Armeezeitungen, die bisweilen eine ganz erfreuliche Auflagenziffer erreichen. „An Flanderns Küste" erscheint in etwa 30 000 Exemplaren, die „Champagne-Kriegszeitung" in 20 000, die Kriegszeitung der 4. Armee in 35 000, die der 7. Armee in 33 000—40 000, die der 10. Armee in 45 000 und die berühmte Liller Kriegszeitung gar in 85 000 Exemplaren! Etwa 70 Zeitungen, von Feldgrauen hergestellt, sind bisher bekannt geworden. Einige davon haben es allerdings nicht weiter als bis zur ersten Nummer gebracht. Die großen Armeezeitungen muten an wie modern redigierte Großstadtblätter. Und manche dieser Soldatenzeitungen bieten später eine wertvolle Fundgrube für die Geschichte der eroberten und besetzten Gebiete, für ihre Landeskunde, ihre Kultur, ihre Märchenwelt, ihren Volksliederreichtum, ihre Sitten und Gebräuche. Denn der deutsche Soldat, der Barbar, interessiert sich für alles; das gehört zu dem Schönsten, was wir aus den Schützengrabenzeitungen lernen können.

DEUTSCHE INDUSTRI

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Ausland

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere ***Abonnenten*** *in Übersee*

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK

Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Flüssiges
Aluminium Frico silberglänzende, kaltverstreichbare Metallkomposition, gluthitzefest, für Heizkörper-, Ofenrohr-, Dampfleitungs- u. Zier-Anstriche. **Frischauer & Comp., Asperg, Württ.**

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär

Gustav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67/70.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Bücher

Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

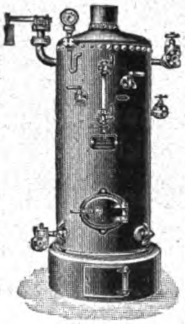
Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung
„Universal“ und **„UK“**
mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe.
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.

The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Stehende
Dampfkessel



mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.

Dampf-Destillier-Apparate.

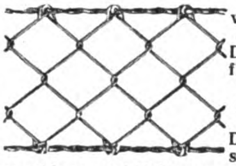
BilligePreise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.

Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Draht-
Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen. Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.

Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen-
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Elektrische Taschenlampen

Batterien und Metallfadenlampen

liefern in Prima-Ausführung
Preisliste auf Wunsch gratis.

Vertriebs-Gesellschaft-Magnet-Elektrischer-Apparate G. m. b. H.
Charlottenburg (Germany), Spreestr. 42.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gießkannen

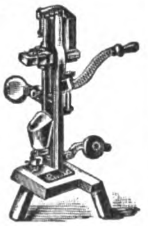
„Schneiderkanne“
mustergültig in Form und Beschaffenheit

G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 26.

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Größte Spezialfabrik in
Kellerei-Maschinen



Vorzügliches weltbek. Fabrikat.
Vielfach prämiiert.
Neueste Konstruktion
Boldt & Vogel,
Hamburg.
— — Kataloge in allen Sprachen. — —

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Musik-
Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipz

Musik instrumente je
Art, direkt ab Fa
Garantie. Illustri
Prachtkataloge fran
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S.

Papiergroßhandlung Moritz Ena
Berlin SW. 68. Werk- und Zeitung
druck-, farbiges Prospekt- und Un
schlagpapier. Post- und Schrei
papier. Karton. Export.

Pausleinen
Richard Schwickert, G. m. b.
Freiburg im Breisgau.

Pumpen neuester Bau
in vorzügl.
Ausführung. **Gebr. Ritz & Schwei**
Pumpenfabrik. **Schwäb. Gm**

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
Tür- u. Fenster-Verschl
-sämtliche Beschläge-
Zaeckel & Achenbach L

Schmier-Apparate
aller Art

SYSTEM STAU

Staufferbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.
Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch gratis und franko.

Sämtliche Maschinen für

Schokolade-, Kakao-

und Zuckerwaren-Fabriken liefern
als Spezialität

aul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schrauben und Muttern

sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen

---

Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden

Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit 3/4-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig.

Pack- und Isolier-

Wellpappe Unerreicht für Post- und Bahnversand. Carl Lampmann Söhne (gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

Sämtliche Maschinen für

Zuckerwaren-

sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:

Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

D.R.P. D.R.P.

LICHT für Landhäuser, Villen, Kurhäuser etc. unabhängig von Beleuchtungs-Zentralen durch

Autogen-Gas-Apparat.

Gas zu allen Zwecken :: Zuverlässig, bequem, sauber :: Tausendfach glänzend bewährt!

PROSPEKT GRATIS.

J. Walter, Speyer-Dudenhofen 7

Flugzeug-Modelle, Material, Propeller, Bambus, Panzerräder, Spannschrauben usw.

Pressluftmotore
Stahlfedermotore

FRITZ SARAN, Berlin W 57

Verkaufsstelle der von der Inspekt. der Fliegertruppen zum Modellbau freigegeb. Materialien

Potsdamerstrasse 66.

Illustrierte Preisliste Nr. 11² 10 Pg.

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert

Schrotmühle
„Veraklit"

Aug. Gruse
Schneidemühl 2a.

Export Drahtbörsen u. Taschen

in allen Genres auf Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca) vernickelt, versilbert, vergoldet

Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

---

50 Jahre Schälindustrie!

Auf Grund dieser langen Erfahrung in

Ausführung größter Anlagen auf Kontinent und Uebersee

erteilt Kostenanschläge und Rentabilitätsberechnungen für die Schäl-Fabrikation von:

Reis, Graupen, Hafergrütze, -flocken, -mehl, Buchweizengrütze, Schälerbsen, Hirse, Bohnen, Linsen, Erdnüssen, Oelpalmfrüchten, Rizinus, Pfeffer, Baumwollsaat etc., sowie Brechanlagen für Mandeln, Haselnüsse, Corozzo und sonstige hartschalige Früchte

für alle Leistungen und Kraftverhältnisse.

Hand-Schälmaschinen und Schrotmühlen

Maschinen-Fabrik, Eisengießerei und Mühlenbau-Anstalt

M. MARTIN, Bitterfeld

Telegr.-Adr.: Martin, Bitterfeld. A. B. C. Code 4 u. 5 Edit.

Wer alles wissen will — Der lese „Das Echo".

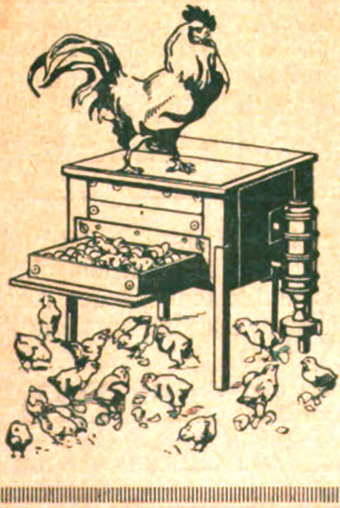
Preis vierteljährlich durch Post odes Buchhandel 4 M.; bei direkter Kreuzbandzusendung 6 M. Probenummern gratis u. portofrei durch d. Echo-Verlag Berlin SW. 11.

Lefa liefert zuverlässig und dauerhaftigen **Z. Jenecke, Hamburg 1,** Kontorhaus Markthof.

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

Die **künstliche Brut** und **Aufzucht** ist immer **gewinnbringend** mit



Sartorius-Brutöfen
und
Aufzucht-Geräten

Tausende sind mit bestem Erfolg im
= In- und Auslande im Gebrauch! =
Preisliste „Thermo 17" kostenfrei!

SARTORIUS-WERKE
Aktiengesellschaft ✶ Göttingen ✶ Prov. Hannover

DEUTSCHE RUNDSCHAU

Vierteljährl. 7.50 Mark. Herausgegeben von Bruno Hake Einzelheft 2.50 Mark.

Mai 1917

*** Die russische Revolution und die Hoffnungen der Fremdvölker
B. L. Freiherr v. Mackay. Das asiatische Weltbild der Gegenwart und Zukunft. 4. Der Turan.
*** Arthur von Görgey. Eine Charakterstudie.
Heinrich Hubert Houben. Ferdinand Gregorovius als Journalist.
Major Conrad von Holleuffer. Kreutz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778—1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten. Bearbeitet von seinem Enkel.
Eugen Fischer. Das Leben Martin Luthers.
Jakob Schaffner. Die Schweizerreise. Roman.

Literarische Rundschau.
Franz Fromme. Des Fürsten Bülow „Deutsche Politik".
Franz Zinkernagel. Die Brüder Boisserée.
Literarische Notizen / Literarische Neuigkeiten.

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin

Memoiren der
Kaiserin Katharina II. von Rußland

Nach den von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg zum ersten Male veröffentlichten eigenhändigen Manuskripten der Kaiserin übersetzt und herausgegeb. von Erich Boehme.

ZWEI AUSGABEN

I. Vollständige Ausgabe in zwei Bänden.
Mit 12 Porträts in Lichtdruck und 4 Stammtafeln
In Halbleder **Mk. 18.—.**
Zum erstenmal ist in dieser Ausgabe das gesamte Memoiren-Material der Kaiserin deutsch veröffentlicht worden.

II. Wohlfeile Ausgabe in einem Band.
Mit 16 Bildnissen in Autotypie
In Pappband **Mk. 5.—**; in Halbleder **Mk. 7.50.**
(Im Druck das 6.—10. Tausend)

Die Erinnerungen Katharinas II., des bedeutendsten Herrschers, den Rußland neben Peter dem Großen gehabt hat, gehören zu den interessantesten und aufschlußreichsten, die auf uns gekommen sind; unschätzbar sind sie immer noch für die Kenntnis und Erkenntnis des russischen Volkes und Staates und daher heute mehr denn je auch für uns wichtig.

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlung G.m.b.H. **BREMEN** Postfach 248

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

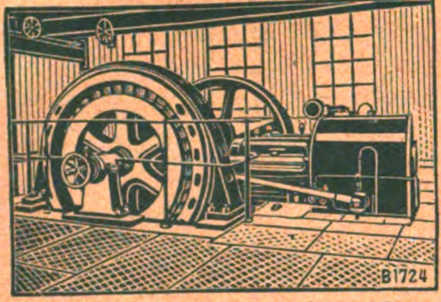
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

.1813 [22]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk.
durch Buchhandlung oder Postanstalt.
Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk.,
jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 31. Mai 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H.,
BerlinSW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung
u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

Stanford University Library
NOV 24 1919

Vom U-Bootkrieg.
Prinz Heinrich von Preußen an Deck eines von großer Fahrt heimgekehrten deutschen U-Bootes.

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen.



Lanz'sche Heißdampf-Ventil-Lokomobile
mit direkt gekuppelter Dynamo.

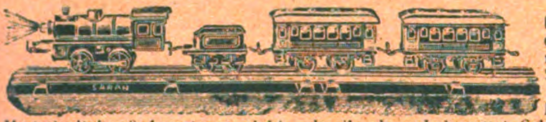
HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

LOKOMOBILEN

MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
FAHRBAR UND STATIONÄR

FÜR HOLZ-INDUSTRIEN MIT TREPPENROSTFEUERUNG
BESTGEEIGNETSTE BETRIEBSMASCHINE

EINFACHE BEDIENUNG. LEISTUNGEN BIS 1000 PS GRÖSSTE ÖKONOMIE.



Elektrische, Dampf-, Uhrwerkseisenbahnen, Lokomotiven, Wagen, Schienen, Zubehör sehr preisw. Dampfmaschinen. Modelle, Rohguß, Armaturen, elektr., physik., chem. Lehrmittel. Schwachstromartikel

Fritz Saran, Berlin W. 57, Potsdamer Str. 66. Halberstadt. Rathenow. Sehr ausführl. Katalog 120 Seit. Nr. 15E 50 Pf.

EMIL SINGER
LEIPZIG 26 JOHANNISGASSE 16
Autotypien-Strichätzungen
Holzschnitte-Galvanos
ZEICHNUNGEN · ENTWÜRFE
Grosses Lager fertig. Cliche's
Fernruf 231

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteile
„Export und Inland"
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen 100.

Roeſa-Koffer,
bedeutſame, ſehr wertvolle Verbeſſerung in der Kofferinduſtrie.
Hartholz-
-Kanten-Wulſt-Bügel-Koffer
Marke „Piaſt".
Patentamtlich. Schutz 210 713.
Unverwüſtlich. Sehr preiswert.
Bezug nur vom Fabrikanten
Karl Roegner, Liegnitz 24
Preisblatt mit Abbild. auf Wunſch.

ELEKTROMOTOREN
Dynamos, Bohrmaschin n, Kinematographeneinrichtungen.
Elektricitäts-Ges. Sirius m. b. H., Leipzig.

Stolzenberg
Schnellhefter.

schaffen Ordnung und Übersicht in jeder Geschäfts- und Privatregistratur

Ausgezeichneter Artikel für die Herren Wiederverkäufer! Firma- u. Reklame-Aufdruck der Besteller erfolgt unberechnet! Höchst. Rabattsätze!

Verlangen Sie Offerte und Muster von
Fabrik Stolzenberg G. m. b. H.
Oos Baden, Berlin SW 68.

AMSTERDAM
bols

FEINSTE ...
· LIKÖRE

**ERVEN LUCAS
BOLS**
AMSTERDAM

Nordsee-Sanatorium Südstrand-Fö
mit Zweiganstalten. ***Jugendheim*** *und* ***Pädagogium.*** ***(Einj.-***
Gr. windgeschützter Park. Zentralheizung. Kurgem. Verpfl. ***San.-Rat Dr. G***

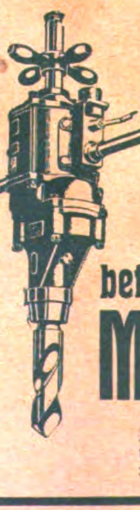
Buderus Badewanne
und sanitäre Artikel
entsprechen den höchsten Anforderungen.

Katalog W 194
auf Verlangen.

Eisenwerke Hirzenha
Hugo Buderus G. m. b. H.
Hirzenhain (Oberhessen).

Telegr.-Adresse: Cefein Stuttgar

C. & E. Fein Stuttgart 14



**Elektrisch betriebene
Handbohr-Maschine**

sind ein unentbehrliches Hilfsmittel für jede Werkstätte.

Preislisten über elektrisch betriebene Werkzeuge gratis und franko.

Industrie u. Handels „Echo"

Inhalt:

Die Bedeutung des Auslandsdeutschtums für die Wiederaufnahme unseres Außenhandels. — Flüssigmachung deutscher Forderungen an das feindliche Ausland. — Die wirtschaftlichen Beziehungen der Schweiz. — Rußlands Finanzlage und die Friedensfrage — Italiens freie Hand. — Amerikas Wettbewerb gegen England in Argentinien. — Der Aufruf von Auslandswerten. — Der Farbstoffwettkampf nach dem Kriege. — Österreichische Kriegsanleihe. — Orenstein & Koppel-Arthur Koppel, Akt.-Ges. — Die Ausschaltung der deutschen Spielwarenindustrie vom englischen Markt. — Auch ein englischer Milliardenrekord. — Anmeldung von Forderungen bei der Reichsentschädigungskommission. — Geldmarkt. — Vertretungsgesuche.

Die Bedeutung des Auslandsdeutschtums für die Wiederaufnahme unseres Außenhandels.

Von Dr. Hans Goldschmidt, Stuttgart.

Die schwierige Stellung, in welche die Mehrzahl der Auslandsdeutschen mit Kriegsausbruch geraten ist, wird sich zweifellos auch mit dem Frieden noch nicht bessern. Weniger die formalen Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz, als die tatsächlichen Maßnahmen unserer Gegner haben eine Lage geschaffen, welche das Deutsche Reich nach dem Frieden vor die schwersten Aufgaben stellt. Die Beschlüsse der Wirtschaftskonferenz sind nur durchführbar, wenn der Feind uns den Frieden diktiert, und auch dann nur teilweise. Denn nicht jedem Land stehen die geeigneten Bodenschätze zur Verfügung, um die bisherige deutsche Einfuhr durch eigene Industrie zu ersetzen. Die Japaner haben z. B. laut ihrem eigenen Eingeständnis mit der Schaffung einer selbständigen japanischen Farbstoffindustrie trotz der Kenntnisse, welche sie in den Laboratorien deutscher Hochschulen und Farbwerke erworben hatten, kläglichen Mißerfolg gehabt. Ebensowenig werden andererseits Russen und Italiener für ihre Naturprodukte so leicht einen anderen Hauptabnehmer als uns finden. Weit schlimmer ist der dauernde Schaden, den unsere Feinde systematisch dem einzelnen im Ausland zugefügt haben, angefangen von den großen Aktienunternehmen, die liquidiert oder vom Feinde übernommen sind, bis zum kleinen Ladengeschäft, das der Pöbel demoliert hat. Auch die großen materiellen Entschädigungen eines günstigen Friedensschlusses können nicht wieder gutmachen, was an ideellem Unternehmungsgeist verlorengegangen ist. Ein erheblicher Teil der betroffenen Deutschen wird wünschen, seine Existenz nicht dort, wo sie vernichtet ist, sondern in der Heimat wieder aufzubauen. Ähnlich steht es mit den Deutschen im neutralen Ausland. Manche, die innerlich keinen Zusammenhang mit uns hatten, mögen die fremde Staatsangehörigkeit erworben haben, um sich die Existenzbedingungen zu erleichtern, die übrigen aber haben vielfach körperlich und geistig kaum weniger schwer als ihre im feindlichen Ausland befindlichen Stammesgenossen die Trennung von der Heimat empfunden, und auch sie werden vielfach die Heimkehr beabsichtigen. So erwünscht dies nun von seiten der Bauern und Landarbeiter im Interesse unserer inneren Kolonisation ist, so wenig darf eine Rückwanderung aller derer erfolgen, die im Ausland in Industrie und Handel tätig waren.

Nachdem die erste Überraschung darüber verflogen ist, daß es uns möglich war, den Krieg trotz der Absperrung von der Außenwelt länger als drei Monate durchzuhalten, hat wohl auch das Schlagwort vom „geschlossenen Handelsstaat" Fichtes seine Bedeutung wieder verloren. Dieselben Zustände können in der Geschichte in ähnlicher Form, nie aber in der gleichen, wiederkehren. Auch merkantilistische Ideen werden je nach dem Stand des Handels und einzelner Industriezweige immer wieder in der staatlichen Handelspolitik angewandt werden, der merkantilistische Staat Friedrichs des Großen wird nicht wieder möglich sein. Die finanzielle Kraft für eine bald dreijährige Kriegführung verdanken wir gerade den Erfolgen unseres Außenhandels bis Kriegsbeginn. Um so wichtiger ist es, mit Kriegsende unseren auswärtigen Handel trotz aller Widerstände sofort wieder aufzunehmen. Dafür sind uns die Auslandsdeutschen von größter Wichtigkeit. Sie waren schon vor dem Kriege die bedeutendsten Träger und Vermittler unseres Außenhandels, aber auch zahllose Angehörige der uns jetzt feindlichen Nationen haben unsere Handelsinteressen — und keineswegs immer schlecht — im Ausland vertreten. Jetzt sind wir ganz auf die Deutschen angewiesen. Selbst wenn einzelne Engländer, Franzosen oder Russen bereit sein wollten, sofort wieder für uns zu arbeiten, ist es gewiß wenig wünschenswert, vor allem aber fraglich, ob ihre chauvinistischen Landsleute und ihre bekannte Hetzpresse es zulassen. Für die Angehörigen neutraler Staaten liegt die Sache nicht viel anders. Wir müssen also den Auslandsdeutschen veranlassen, auf seinem Posten auszuharren und sein Werk von neuem zu beginnen. Wie aber soll das geschehen? Wie eben aufgeführt, wird mit dem Frieden voraussichtlich eine starke Rückwanderung einsetzen; vorbereitende Schritte, ein unerwünschtes Übermaß derselben zu verhindern, müssen also bald getan werden. Der Handel in England und in Frankreich selbst mag für lange unmöglich geworden sein. Er muß dafür desto mehr nach den überseeischen Ländern gelenkt werden. Mancher Gegenstand, der bisher nachweislich über England nach Übersee ging, wird leicht seinen Weg direkt dorthin finden. Die Grundlagen für die Wiederaufnahme unseres Handels durch Maßnahmen für den Ausgleich der Einfuhr von Rohstoffen und der Ausfuhr der Fertigfabrikate im Interesse unserer Valuta können und werden die Behörden schon schaffen. Der Reichskommissar für Übergangswirtschaft und andere Stellen sind bereits dafür tätig.

Den Unternehmungsgeist des einzelnen in die richtigen Bahnen zu lenken, ist nicht Sache der Behörden, das muß eine andere Stelle besorgen.

Der Versuch, eine solche einzurichten, ist mit der Gründung des Deutschen Ausland-Museums in Stuttgart — Museum und Institut zur Kunde des Auslandsdeutschtums und zur Förderng deutscher Interessen im Ausland — begonnen worden. Es will sofort mit Kriegsende sachkundige Personen ins Ausland senden, welche mit unseren dortigen Stammesgenossen in Verbindung treten, sie richtig beraten und zugleich von ihnen Informationen entgegennehmen. Die Auskunft- und Vermittlungsstelle des Museums hat alle Nachrichten zu sammeln und in gleicher Weise die inländischen Firmen wie die Auslandsdeutschen und diejenigen, welche planen, ins Ausland zu gehen, zu unterrichten. Zur Erteilung richtiger Auskunft haben ihr die Sammlungen an Rohprodukten usw., Bibliothek und Archiv zur Verfügung zu stehen. Die Abteilungsleiter müssen außerdem imstande sein, die bestehenden Institute, wirtschaftlichen und gemeinnützigen Vereine, Nachrichtendienste usw. in geeigneter Weise heranzuziehen. So wird auch diesen erhöhte Bedeutung verliehen. In ihrer gegenwärtigen Zersplitterung ohne Mittelpunkt sind sie für praktische Zwecke nur bedingt brauchbar: Bis der einzelne Interessent herausgefunden hat, welche Stelle für seinen Teil die einschlägige Antwort geben kann, ist es meist zu spät. Das Auslandmuseum muß die Zentrale werden, in welcher der Auslandsdeutsche sich über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Heimat, der Inlandsdeutsche über die des Auslandes unterrichten kann, und beide müssen wiederum das Museum durch Mitteilung ihrer praktischen Erfahrungen unterstützen. So wird es möglich, unnötigen Wettbewerb der Inlandsfirmen untereinander zu vermeiden, den Auswanderer seinem Können und seinen Mitteln entsprechend dorthin zu lenken, wo seine Niederlassung erwünscht ist, und — hierbei ist die ideelle Seite ebenso wichtig wie die praktische — es ist klar: wenn wir so mit dem Auslandsdeutschen in ständige Verbindung treten, wird er ganz von selbst dem Deutschtum erhalten bleiben und sein Mutterland als die eigentliche Heimat ansehen.

Möglich ist die Durchführung des Planes aber nur, wenn dem Museum und Institut allseitige Anerkennung als Zentrale und dementsprechende Hilfe zuteil wird. Die Beteiligung des Reiches, des Handels und der Industrie bei seiner Gründung beweisen, daß man die Idee an berufener Stelle für richtig hält. Es muß hier aber schnell allseitige aktive Unterstützung eintreten, wir dürfen nicht wirtschaftlich so ungerüstet aus dem Kriege hervorgehen, wie wir in ihn hineingegangen sind. Wir müssen uns jetzt vorbereiten, den Auslandsdeutschen für uns zu gewinnen. Höchstwahrscheinlich wird er selbst sich auch im Ausland unter erträglichen Verhältnissen wohler fühlen und seinen Posten besser ausfüllen können als in den vielfach ihm fremd gewordenen Verhältnissen der Heimat. Wollen wir seine Arbeitskraft in unsere Dienste stellen, müssen wir ihm auch stärkeren Rückhalt gewähren, als bisher geschehen ist. Beginnen wir aber erst bei Kriegsende mit der Arbeit, ist es zu spät. Schnell muß gehandelt werden, sonst geht uns die wertvolle Kraft der Mehrzahl unserer Auslandsdeutschen an der wichtigsten Stelle unwiderruflich verloren.

Flüssigmachung deutscher Forderungen an das feindliche Ausland.

Der Verband zur Sicherung deutscher Forderungen an das feindliche Ausland schreibt uns:

„Noch zwei Monate und es jährt sich zum dritten Male der Tag, an welchem der größte und grausamste aller Kriege zum Ausbruch kam. Das Wirtschaftsleben der beteiligten Nationen ist in seinen Grundfesten erschüttert, Deutschlands Ausfuhrhandel, der in den letzten Jahrzehnten einen so beispiellosen Aufstieg erlebt hat, liegt zum großen Teil darnieder. Was ist nun in Deutschland geschehen, um den durch die Kriegslage besonders schwer betroffenen Ausfuhrhandelskreisen, von deren Erhaltung das wirtschaftliche Gedeihen unseres Vaterlandes in erheblicher Weise abhängig ist, das Durchhalten zu erleichtern?

Die Antwort ist recht betrübend, denn sie lautet: herzlich wenig! Die zu diesem Zweck errichteten Kriegs-Kreditbanken, deren verdienstvolle Wirksamkeit im übrigen durchaus Anerkennung finden muß, sind bei ihrem gegenüber dem großen Bedarf beschränkten Kapital nicht in der Lage, dem exportierenden Kaufmann und Fabrikanten ausreichende Erleichterung zu gewähren.

Eine Umfrage des Barmer Verbandes bei 26 Kriegs-Kreditbanken hat ergeben, daß nur einige derselben Forderungen an das feindliche Ausland als genügende Sicherheit zur Gewährung von Vorschüssen betrachten, während die größere Mehrzahl nur dann Kredit auf diese Forderungen gewährt, wenn nebenher das Vermögen des Inhabers dieser Forderung für die Beträge als ausreichende Bürgschaft erachtet wird, oder anderweitige Sicherheiten hinterlegt werden.

Damit ist natürlich den Interessenten nicht gedient, denn im Grunde genommen läuft dieses darauf hinaus, daß derjenige seine Auslandsforderungen beleihen kann, welcher es nicht so sehr nötig hat, während demjenigen, der durch das Brachliegen eines großen Teiles seiner flüssigen Mittel in seinen Unternehmungen gehemmt war, die Möglichkeit, auf Grund dieser Forderung Kredit zu erhalten, abgeschnitten ist.

Nach vorsichtiger Schätzung liegen über zwei Milliarden deutschen Volksvermögens seit nahezu drei Jahren brach. Manchem Industriellen ist es hierdurch unmöglich gewesen, seine Fabrikation auf die Kriegslage einzustellen. Mancher exportierende Kaufmann sah sich nicht in der Lage, sich mit Kapital an einer rentablen Kriegsindustrie zu beteiligen. Wie anders liegt die Sache in England. Die englische Regierung hat die hohe Bedeutung dieser Frage für die Erhaltung der Träger ihres Ausfuhrhandels rechtzeitig erkannt und es den Inhabern der Auslandsforderungen kurz nach Kriegsausbruch ermöglicht, unter ihrer Garantie 50 Prozent derselben flüssig zu machen. Welchen befruchtenden und belebenden Einfluß auf unser gesamtes Wirtschaftsleben es haben würde, wenn die deutsche Regierung in ähnlicher Weise den Außenhandelsfirmen die Möglichkeit gewährte, einen Teil ihrer festliegenden Betriebsmittel flüssig zu machen und in den Dienst neuer Unternehmungen zu stellen, bedarf keiner Frage.

Wir dürfen es wohl als ein Gebot der Erhaltung unseres Außenhandels bezeichnen, daß demselben die Möglichkeit geboten wird, sich rechtzeitig auf den ernsten Kampf vorzubereiten, der nach Beendigung des Krieges auf den Weltmärkten entbrennen wird. Wir brauchen diesen Kampf nicht zu scheuen. Es könnte jedoch verhängnisvoll werden, wenn wir die Gefahr zu niedrig einschätzen. Wir möchten bei dieser Gelegenheit nur auf die vielen Reden englischer Minister, auf die Pariser Konferenz, auf die bekannte Wirksamkeit der „American International Corporation“ sowie auf den einstimmigen Beschluß des Reichs-Kriegskabinetts in London zu den Grundsätzen der Vorzugszölle hinweisen. In der Eingabe des Verbandes deutscher Exporteure, Hamburg (15. März 1917) an den Reichskanzler sind in anschaulicher Weise die Gefahren dargelegt, welche unserem Außenhandel nach Kriegsende drohen und welche Maßnahmen zum Schutze unseres Exporthandels der Regierung empfohlen werden.

In einer Eingabe an die Kommission des Reichstages für Handel und Gewerbe vom 30. November 1915, sowie im Nachtrag vom 3. April 1916 hat der Verband den Antrag gestellt, der Reichsregierung zu empfehlen, die Flüssigmachung der deutschen Forderungen an feindesländische Firmen nach englischem Vorbild unverzüglich in die Wege zu leiten. Leider hat die Kommission, trotzdem verschiedene Redner nachdrücklich für den Antrag eingetreten sind, denselben dem Reichskanzler nur als Material überwiesen.

Wie wenig in der Kommission die Bedeutung dieser Frage gewürdigt worden ist, geht aus der Äußerung eines Mitgliedes hervor, daß der Kaufmann oder Fabrikant, welcher exportiere, auch das Risiko tragen müsse. In gewissem Sinne ist dies ja richtig, nämlich soweit die Zahlungsfähigkeit des Käufers in Frage kommt. Ein ganz anderes Bild ergibt sich aber bei der heutigen Kriegslage, in welcher die feindlichen Staaten rechtswidrig ihre Hand auf private Guthaben gelegt haben. Wenn hier die Regierung ihren Schutz versagt und den Exporteur seinem Schicksal überläßt, dann wehe der Zukunft unseres Exportes und dem deutschen Wirtschaftsleben. Der deutsche Kapitalist wird schwere Bedenken hegen, sich wieder an ausländischen Unternehmungen in dem bisherigen Umfange zu beteiligen, wenn er im Falle eines Kriegsausbruches nicht auf den Schutz des Reiches rechnen kann, und damit wäre nicht nur der zukünftigen Entwicklung unseres Außenhandels, sondern auch des wirtschaftlichen Lebens innerhalb der Grenzen des Reiches ein schwerer Riegel vorgeschoben. Unsere Feinde würden einen Teil ihrer Kriegsziele verwirklicht sehen. Alle an dieser bedeutsamen Frage interessierten Kreise aus Handel und Industrie sollten sich einmütig zusammenschließen und an die Reichsregierung mit der Forderung herantreten, die Flüssigmachung der Auslandsforderungen ohne weiteren Verzug in die Wege zu leiten. Es handelt sich dabei nicht um ein Opfer, welches dem Reichssäckel oder den übrigen Berufsständen zugemutet werden soll, sondern um die Legalisierung bestehender Rechtstitel durch das Reich.

Der Inhaber der Forderungen würde, wenn er einen Vorschuß von 50 Proz. auf dieselben erhielte, nicht nur mit dem rückständigen Rest dieser Forderung haften, sondern mit seinem gesamten übrigen Vermögen, so daß ein finanzielles Risiko des Reiches nahezu ausgeschlossen ist. Jedenfalls ist dasselbe sehr gering gegenüber der wohltätigen Wirkung, welche die Bereitstellung so großer Beträge für das Wirtschaftsleben haben würde. Wie uns aus zuverlässiger Quelle mitgeteilt wird, ist ein großer Teil der deutschen Auslandsforderungen inzwischen von den feindlichen Regierungen eingezogen worden und es muß mit der Wahrscheinlichkeit gerechnet werden, daß auch der Rest derselben bis Kriegsende zur Einziehung gelangt. Bei dieser Sachlage ist nur das Reich imstande, diesen erheblichen Bestandteil des deutschen Volksvermögens zu schützen, indem es im Rahmen der Friedensverhandlungen den feindlichen Staaten die Ausfallbürgschaft auferlegt.

Die Registrierung der Forderungen, welche von den Interessenten seit Ausbruch des Krieges gefordert und nunmehr von der Regierung angeordnet worden ist, wird durch die Wucht der sich ergebenden Zahlen die Bedeutung dieser Frage zum Ausdruck bringen, und wir vertrauen, daß die Reichsregierung dem Wunsche der an der Ausfuhr beteiligten Kreise aus Handel und Industrie gegenüber Entgegenkommen zeigt und es als eine unabweisbare Pflicht anerkennt, Maßnahmen zu treffen, daß dieser erhebliche Teil unseres werbenden Volksvermögens endlich flüssig gemacht und bei siegreichem Friedensschluß durch Faustpfänder sichergestellt wird!"

Die wirtschaftlichen Beziehungen der Schweiz.

Gegen die einseitige agitatorische Verhetzung in der Schweiz, daß die große Gefahr für die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft und besonders für ihre wirtschaftliche Selbständigkeit von Norden drohe, wendet sich in der

Züricher Post

Professor Dr. Peter H. Schmidt-St. Gallen. Insbesondere bekämpft er einen Artikel in der „Information" vom 16. April, den der Abgeordnete Lazare Weiller geschrieben hat. Schmidt erhebt scharfen Einspruch gegen den Ausspruch Weillers, daß die große Mehrheit der schweizerischen Kaufleute sich als eine Art wirtschaftlicher Kolonie Deutschlands betrachte. Das stehe mit der Wirklichkeit in einem so krassen Widerspruch, daß eigentlich nur die Naivität des Ausspruches zur heiteren Geltung kommt und jede beleidigende Note verschwindet; es wäre vielmehr eine Beleidigung der schweizerischen Kaufmannschaft, wollte man ein Wort der Abwehr dagegen verschwenden.

Wie stehen denn die Dinge selbst? Es ist richtig, daß die wirtschaftlichen Beziehungen der Schweiz zu Deutschland immer enger geworden sind, zum großen Vorteil für beide Teile. Dutzende von schweizerischen Fabrikfilialen stehen auf deutschem Boden, Hunderte von Millionen Franken schweizerischen Kapitals haben in Deutschland Anlage gefunden, wie sich umgekehrt deutsches Kapital und deutscher Unternehmungsgeist in der Schweiz betätigt. Deutschland ist weitaus der beste Abnehmer schweizerischer Waren geworden und zugleich der weitaus größte Lieferant der Schweiz. Eine wohlhabende Schweiz ist von größter Wichtigkeit für das Gedeihen Deutschlands, und daß man sich in Deutschland dessen allgemein bewußt ist, das ist bei mehr als einer Gelegenheit sehr deutlich hervorgetreten. Ebenso beruht das wirtschaftliche Gedeihen der Schweiz zum großen Teil auf diesem gegenseitigen Verkehr. Würde er geschwächt, so bedeutete dies einen empfindlichen Schaden für das Land; eine wesentliche Unterbindung wäre gleich einem wirtschaftlichen Ruin der Schweiz. Darüber kann gar kein Zweifel herrschen.

Wenn sich die wirtschaftlichen Beziehungen Frankreichs zur Schweiz nicht im gleichen Maße entwickelt haben, so lag die Schuld nicht an der Schweiz, sondern an Frankreichs Genügsamkeit und Hochschutzzoll. Französisches Kapital ist in der Schweiz in weit stärkerem Maße tätig, als deutsches, wenn auch weniger im eigentlichen Erwerbsleben als dem Zuge des französischen Kapitals entsprechend, hauptsächlich in öffentlichen Anleihen und neuerdings in Verkehrsanstalten. Diese wirtschaftliche Betätigung des französischen Kapitals in der Schweiz ist seit langem so stark, daß einer der besten Kenner der schweizerischen Volkswirtschaft, Dr. Traugott Geering in Basel, schon im Jahre 1904 in einer besonderen Broschüre von der „Verschuldung der Schweiz an Frankreich" sprechen konnte. Französische Waren sind ferner in der Schweiz seit jeher sehr beliebt, und die Zollpolitik der Eidgenossenschaft war wenig dazu angetan, ihrem wachsenden Absatz in der Schweiz Grenzen zu setzen. So hat die französische Einfuhr in der Schweiz unter der Wirksamkeit des letzten Handelsabkommens bedeutend zugenommen, 1907 bis 1912 von 298 auf 376 Millionen Franken. Dagegen stieg die schweizerische Ausfuhr nach Frankreich nur um 35 Millionen Franken, von 103 auf 138 Millionen, während der schweizerische Absatz nach

Deutschland sich in demselben Zeitraum um nicht weniger als 145 Millionen (162 : 307) gehoben hat. Im Jahre 1892 kaufte Deutschland der Schweiz für 46 Millionen Franks mehr Waren ab als Frankreich; im Jahre 1912 überstieg der schweizerische Absatz nach Deutschland den nach Frankreich um volle 169 Millionen Franks.

Das sind Vergleichszahlen von ungeheurer Wucht, die zudem besonders ins Gewicht fallen, da sie übereinstimmen mit dem Entwicklungsstreben, das sich auch auf anderen Gebieten des sozialen und wirtschaftlichen Lebens der beiden Mächte kundgegeben hat: der Bevölkerungsvermehrung mit ihrem tiefreichenden Einfluß auf die Formen des Kampfes ums Dasein, dem wirtschaftlichen Expansionsdrang und der Verbrauchsfähigkeit, den Produktionsziffern (wir nennen nur Kohle, Roheisen, Zucker, Konfektionswaren), den Eisenbahnen, der Schiffahrt, dem Außenhandel usw. Wenn eine aufsteigende Entwicklung in so bedeutender Weise auf den verschiedensten Gebieten sich offenbart, dann liegen ihre Ursachen zu tief, als daß sie mit Schlagworten der Tagespolitik oder Ausbrüchen nationaler Abneigung abgetan werden könnten.

Der Verfasser schließt seine sehr beachtenswerte Abhandlung mit dem Hinweis, daß die Schweiz durch ihre geographische Lage, die Zusammensetzung ihrer Bevölkerung, ihre Geschichte, Überlieferung und Staatsauffassung ein Land der Vermittlung in Europa sei, und zwar nach allen Seiten hin. Das bedeute, daß durch jede Beeinträchtigung des europäischen Wirtschaftlebens und der europäischen Geisteskultur auch die Schweiz benachteiligt wird. Die Schweiz, weit entfernt, sich als wirtschaftliche Kolonie Deutschlands zu fühlen, habe den dringenden Wunsch, mit Frankreich nach dem Kriege möglichst bald mit ebenso engen und festen Banden des gegenseitigen wirtschaftlichen Gedeihens verbunden zu sein, als mit irgend einem andern Nachbarn. Es liegt an Frankreich, sich ebenfalls dieses Ziel zu stellen und die Mittel nicht zu scheuen, um es zu erreichen. Diese Mittel werden nur in Werken des Friedens zu finden sein.

Rußlands Finanzlage und die Friedensfrage.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“: Seit längerer Zeit sind hinter den rein politischen Fragen, die der Umsturz in Rußland hat entstehen lassen, die wirtschaftlichen Fragen nahezu ganz in den Hintergrund getreten. Und trotzdem sind gerade diese, und unter ihnen in erster Linie die Finanzfrage für die ganze Entscheidung, ob Rußland sich zum Nutzen seiner Verbündeten weiter opfern soll, oder ob es endlich durch Wiederherstellung des Friedens die erste Vorbedingung für eine gedeihliche Entwicklung seiner inneren Lage schaffen will, von allergrößter Bedeutung.

Vor wenigen Tagen hat der Finanzminister der provisorischen Regierung Tereschtschenko sich über die Finanzlage des russischen Staates geäußert, und man darf diesen Mitteilungen weit mehr Glauben beimessen, als den Schönfärbereien des verflossenen Herrn Bark, der auch in Zeiten allergrößter Finanznot bemüht war, Rußlands Finanzlage als durchaus nicht beunruhigend darzustellen. Sein Nachfolger erklärte, die russische Staatsschuld sei auf 75 Milliarden Mark angewachsen, der Notenumlauf habe eine Höhe von 22 Milliarden erreicht und die täglichen Kriegskosten überschritten 110 Millionen Mark täglich. Das sind Zahlen, die dem gesamten russischen Volk die Augen öffnen müßten, wenn man sich die Mühe geben würde, ihre Wirkungen auf die wirtschaftliche Lage des Landes während der nächsten Jahrzehnte zu überdenken. Amerika mag wohl den russischen Verbündeten in erster Linie durch Versprechungen auf finanzielle Hilfe zum Festhalten an dem Bündnis zu bewegen suchen. Wie es aber mit dieser Hilfe tatsächlich aussieht, erfuhr man in diesen Tagen aus der italienischen Presse, die sich lebhaft darüber beklagt, daß die ersten Vorschüsse Amerikas an Rußland und Italien lediglich dazu dienen sollten, einen kleinen Bruchteil der Lieferungen von amerikanischem Kriegsmaterial zu bezahlen.

In dieser Art von Finanzhilfe dürfte für Rußland recht wenig Nutzen liegen, denn ob die Finanzverwaltung ihre Rechnungen für Munition aus Amerika nicht bezahlt, oder statt dessen ihre Schuld gegenüber der allmächtigen Finanzgruppe erhöht, ist völlig gleichbedeutend, die Not des Landes wird dadurch nicht im geringsten gebessert. Jeder Monat aber, den der Krieg länger dauert, steigert die Staatsschuld um mehr als 3 Milliarden Mark. Sind die neuen Männer in Rußland tatsächlich die Patrioten, die sich bei der Beseitigung des alten Regime zu sein behaupteten, dann müssen sie jetzt zu der Erkenntnis gekommen sein, daß eine Fortsetzung des Krieges Rußland unter allen Umständen jede Möglichkeit einer wirtschaftlichen Gesundung nehmen wird. Die Golddeckung des Notenumlaufs, die bei Kriegsausbruch 100 Proz. betrug, ist auf 14 Proz. gesunken. Der Krieg hat die Landwirtschaft, die Nährmutter des Landes, so schwer geschädigt, daß von Ausfuhrüberschüssen, auf denen einst die Handelsbilanz beruhte, nicht mehr die Rede sein kann. Der Niedergang der Industrie macht dagegen eine Einfuhr an fremden Erzeugnissen in größtem Umfang erforderlich. An eine Gesundung der Valutaverhältnisse ist mithin auf Jahre hinaus nicht zu denken. Rußland wird also seine Einkäufe dem Ausland zu unerhört hohen Preisen bezahlen müssen.

Daß ein Mann wie Tereschtschenko sich diese unausbleibliche Entwicklung nicht klar machen sollte, läßt sich schwer annehmen. Man darf deshalb auch damit rechnen, daß die Finanzlage des Reichs bei den Entscheidungen, die in nicht ferner Zeit getroffen werden müssen, eine wichtige Rolle spielen wird.

Italiens freie Hand.

Vor wenigen Tagen ist in Rom die große interparlamentarische Handelskonferenz unserer Gegner eröffnet worden, die nach den voraufgegangenen Ankündigungen den endgültigen wirtschaftlichen Untergang Deutschlands besiegeln sollte. Auf ihr will man sich über die Grundzüge einer gemeinsamen Wirtschaftspolitik verständigen, die um die Länder unserer Feinde ein festes Band schließt, während Deutschland und seine Verbündeten von allen Handelsbeziehungen zu den Märkten der feindlichen Länder ausgeschlossen sein sollen. Wir haben oft genug darauf hingewiesen, daß man gut tut, diese Drohungen durchaus nicht tragisch zu nehmen, denn in fast allen feindlichen Ländern waren im Laufe der Zeit sehr gewichtige Stimmen zu Worte gekommen, die den ewigen Handelskrieg nach Friedensschluß für eine Politik des wirtschaftlichen Selbstmordes erklärten.

Am Tage der ersten Beratung der Konferenz in Rom äußert sich nun ein großes italienisches Blatt in sehr bemerkenswerter Weise über die Bedeutung seiner Beratungen. Das Blatt meint, es schienen auf dem Programm der Konferenz nur Fragen aus dem Gebiet des Patentwesens, der Maß- und Gewichtsordnung usw. zu stehen. Glücklicherweise dürften die Ideen, die in den letzten beiden Jahren in der Literatur der beteiligten Länder über handelspolitische Abmachungen erörtert seien, auf der Konferenz gar keine Rolle spielen, denn ie hätten von einer Naivität gezeugt, die kaum zu überbieten wäre. Auch in Italien hätten sich Schriftsteller gefunden, die der öffentlichen Meinung Vorschläge zu unterbreiten für gut befanden, durch welche von vornherein die Hälfte Europas für Italiens Handel verschlossen sein würde. Aber es bestände in der Beziehung keinerlei Gefahr, denn Sonnino habe der Kammer das Versprechen gegeben, daß alle während des Krieges getroffenen Verständigungen und Vereinbarungen nach Friedensschluß keine Gültigkeit haben sollten. Italien würde dann also freie Hand haben, um unter Berücksichtigung des besten Angebots neue Verträge abzuschließen.

Eine glattere Absage an die ganze Wirtschaftskonferenz ist kaum denkbar. Was auch dabei zustande kommen möge, für Italien hat es nach dem Kriege keine Bedeutung. Unter diesen Umständen fragt man sich allerdings, was denn die ganze Konferenz überhaupt für einen Zweck hat. Denn während des Krieges, wo sich die Verbündeten gegenseitig die Zufuhren absperren müssen, um Frachtraum zu sparen und die Valuta zu schonen, können doch etwaige Vereinbarungen nicht in Kraft treten. Die ganze Konferenz ist, das erkennt man jetzt mit voller Klarheit, wie ihre Vorgänger nichts als ein Mittel, den Völkern einzureden, es geschähen wer weiß was für Dinge, aus denen ihnen für die Zukunft Heil und Segen erwachsen würden.

In London ist inzwischen die große britische Reichskonferenz zu Ende gegangen, auf der unter dem Druck der Staatsmänner der Dominien mancherlei Beschlüsse zustande gekommen sind, die Englands Verbündeten zu denken geben werden. Vor allem ist beschlossen, den Dominien eine Zollbevorzugung einzuräumen, falls das Mutterland zum Schutzzollsystem übergeht. Damit ist England handelspolitisch gebunden. Es kann seinen zahllosen Verbündeten nicht mehr vortäuschen, daß es ihnen nach dem Kriege wirtschaftliche Vorteile aller Art einräumen wird, denn die Dominien haben unter allen Umständen den Vorrang. Damit fällt aber der gewaltige Plan eines ewigen Handelskrieges gegen Deutschland in sich zusammen, und die uns heute feindlichen Länder dürften nach Friedensschluß sehr schnell zu der Überzeugung gelangen, daß die Rückkehr zu einer normalen Wirtschaftslage nur durch eine Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen zu Deutschland zu erreichen ist.

Amerikas Wettbewerb gegen England in Argentinien.

Aus Buenos Aires, Ende März, wird uns geschrieben:

Vor dem Kriege stand Amerikas Einfuhr nach Argentinien weit hinter der englischen zurück, sie war 1913 noch nicht halb so groß wie die englische, zehn Jahre vorher sogar kaum mehr als ein Drittel so groß. Im Jahre 1916 aber hat sie die englische Einfuhr überstiegen, und sie wird infolge des verschärften U-Boot-Krieges aller Voraussicht nach im Jahre 1917 erst recht an der Spitze stehen, weil Englands Ausfuhrmöglichkeiten stark beeinträchtigt sind, während die Vereinigten Staaten nach Argentinien im großen und ganzen freie Fahrt haben.

Nun aber kommen die Amerikaner den Engländern in Argentinien noch auf einem anderen, für sie sehr empfindlichen Gebiete ins Gehege. England hatte seinen vorherrschenden wirtschaftlichen Einfluß in Argentinien nicht nur der Qualität seiner Ware zu verdanken, sondern englisches Kapital betätigte sich noch in mannigfacher anderer Weise: es beherrscht große Bankunternehmungen, es hat große Latifundien und mit der Landwirtschaft zusammenhängende industrielle Unternehmungen und vor allem — es kontrolliert die wichtigsten Eisenbahnlinien, die ja neben der Schiffahrt den Verkehr der eingeführten und auszuführenden Güter vermitteln, auch den Verkehr der für Argentiniens Wirtschaftsleben so wichtigen landwirtschaftlichen Saisonarbeiter. Die Engländer haben — mit den Franzosen zusammen, die auch viel Kapital in argentinischen Eisenbahnen stecken haben — von ihrer Herrschaft über dieses wichtigste Verkehrsmittel oft einen Gebrauch gemacht, der in Argentinien bitter genug empfunden worden ist.

Und nun setzt der amerikanische Wettbewerb auch auf diesem Gebiete ein. Eine Reihe der größten amerikanischen Bankfirmen, darunter der unvermeidliche J. P. Morgan, ferner Kuhn, Loeb u. Comp. und verschiedene andere große Bankhäuser, haben der argentinischen Zentraleisenbahn eine Obligationenanleihe von 15 Millionen Dollar gewährt. Die Geldgeber haben natürlich mit amerikanischer Bescheidenheit für sich recht günstige Bedingungen herauszuschlagen verstanden. Sie erhalten eine Verzinsung von 6 Proz. und das Recht, die Obligationen jederzeit in Aktien umzutauschen. Augenblicklich hätte ein solcher Tausch freilich nicht viel Verlockendes, denn die Aktien stehen weit unter dem Parikurse, aber sie haben auch schon auf 120 gestanden, und dann würde, wenn der Kurs vor der Fälligkeit der Obligationen (1917) wieder erreicht würde, das Konsortium neben der hohen Verzinsung für eine beiläufig bombensichere Anlage einen Gewinn von 20 Prozent erzielen.

Zu dem Geldverdienst aber käme dann noch ein anderer Vorteil, nämlich die Möglichkeit, einen Einfluß auf die Verwaltung der Zentraleisenbahn zu gewinnen. Die argentinische Zentraleisenbahn ist eine der bedeutendsten, vielleicht sogar die wichtigste Bahnlinie im ganzen Lande. Sie hat über 5000 km Bahnstrecke und führt durch die ertragreichsten Gebiete des Landes. Sie befördert im Jahre durchschnittlich 25 bis 30 Millionen Passagiere — für ein so dünn bevölkertes Land wie Argentinien eine stattliche Ziffer — und 10 Millionen Tonnen Frachtgut. Eine so große, wichtigste Gebiete durchschneidende Bahn zu kontrollieren, verschafft zweifellos wirtschaftlichen, unter Umständen auch — was für die panamerikanischen Bestrebungen der Nordamerikaner von Bedeutung ist — politischen Einfluß.

Die Angelegenheit hat denn auch nicht nur bei den hiesigen Engländern einige Verstimmung erregt, denn so dicke Freunde die Engländer zurzeit auch mit den Amerikanern sind, so ungern lassen sie sich ins Gehege kommen, sondern auch die Argentinier stutzig gemacht, die ersteren mehr aus wirtschaftlichen, die letzteren aus politischen Gründen. Argentinische nationale Kreise haben oft genug auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Bahnen zu verstaatlichen, um sie in die eigene Hand zu bekommen; je mehr aber fremdes Kapital darin angelegt wird, desto schwieriger wird einmal der Ankauf. Nun suchen freilich die Amerikaner ihre englischen Freunde und die Argentinier zu beruhigen, indem sie darauf hinweisen, daß, selbst wenn sie die 15 Millionen Obligationen in Aktienbesitz umtauschen würden, sie damit doch nur einen bescheidenen Bruchteil des gesamten Aktienkapitals in Händen haben würden, so daß von einer amerikanischen Kontrolle über die Verwaltung dieser wichtigen Eisenbahngesellschaft noch immer nicht die Rede sein könnte. Das ist zuzugeben, aber wer kann sagen, ob nicht die Amerikaner, nachdem sie erst einmal durch die Obligationenanleihe an dieser Angelegenheit Interesse gewonnen haben, unter der Hand Aktien aufkaufen, um so allmählich die Mehrheit des Aktienkapitals in die Hand zubekommen? Der derzeitige niedrige Stand — etwa ⅔ des Parikurses —

könnte wohl zu einer solchen Spekulation verlocken, und da das Bahnunternehmen in sich unbedingt gesund ist, so wäre das Risiko nicht einmal groß, die Yankees stecken ihr Geld im eigenen Lande oft noch in viel unsicherere Unternehmungen.

Die Amerikaner aber haben auch noch einen anderen Grund, sich in Argentinien wirtschaftlich fester zu verankern, wie dies durch die Beherrschung einer so wichtigen Bahnlinie ja sicher Fall wäre. Sie möchten den Vorsprung, den sie bei Warenabsatz gewonnen haben, natürlich gern dauernd behaupten. Sie wissen, daß sie diesen Vorsprung nur dem Kriege verdanken, denn die Engländer und die Deutschen sind reellere Kaufleute als die Amerikaner und haben deshalb die besseren Aussichten, in normalen Zeitläuften wieder voranzukommen und dafür zu sorgen, daß die amerikanischen Bäume nicht in den Himmel wachsen. Was ihm an Solidität abgeht, will nun der Amerikaner durch die Kapitalsmacht ersetzen — ein nicht aussichtsloser und wohl zu beachtender Versuch.

Der Aufruf von Auslandswerten. Die seit langem vorbereitete Verwertung neutraler Wertpapiere durch das Reich zum Zwecke der Beschaffung ausländischer Zahlungsmittel wird nunmehr zum ersten Male in die Tat umgesetzt. Durch eine Verordnung der Reichskanzlers werden schwedische, dänische und schweizerische Wertpapiere aufgerufen, die, sofern sie am 31. Mai im Eigentum von deutschen, im Inland ansässigen Personen oder von Firmen, die ihren Sitz in Deutschland haben, stehen, dem Reich zu überlassen sind. Die bezeichneten Wertpapiere müssen bis zum 15. Juni durch Vermittlung einer Bank oder eines Bankiers dem statistischen Bureau des Reichsschatzamtes, Berlin W., Behrenstr. 17, angezeigt werden. Dabei ist anzugeben, wo sich die Wertpapiere befinden. Das Reich wird die ihm überlassenen Wertpapiere spätestens 3 Jahre nach Abschluß des Friedensvertrages mit England dem Einreicher zurückliefern. Das Reich behält sich vor, die Wertpapiere jederzeit zurückzugeben. Für die Überlassung, bei der das Reich die Verwaltung übernimmt, sind bestimmte Bedingungen festgesetzt worden. Auf Verlangen des Einreichers wird das Reich die ihm überlassenen Wertpapiere käuflich übernehmen. Als Kaufpreis gilt der Kurs des für das Wertpapier maßgebenden ausländischen Börsenplatzes am Tage der Übernahmeerklärung.

Der Farbstoffwettkampf nach dem Kriege. In der Generalversammlung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. führte der Vorsitzende aus, daß das feindliche Ausland zweifellos mit allen Mitteln auch in Zukunft versuchen werde, die deutsche chemische Industrie durch die Errichtung eigener Fabriken zurückzudrängen. Beim Übergang in die Friedenswirtschaft seien mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden. Für die erste Zeit nach dem Kriege sei allerdings ein Mangel an Nachfrage nach Farbstoffen und anderen chemischen Produkten nicht zu befürchten, da die Läger der ganzen Welt geräumt sein werden. Später werde dann aber der Kampf beginnen. Der Vorsprung von 50 Jahren, den die deutsche Industrie habe, werde aber trotz alledem nicht so leicht eingeholt werden können, und man darf annehmen, daß es gelingen wird, auch der neuen Konkurrenz Herr zu werden.

Österreichische Kriegsanleihe. Die Prospekte über die neue österreichische Kriegsanleihe sind nunmehr, wie der Deutsch-Österreichisch-Ungarische Wirtschaftsverband in Berlin mitteilt, erschienen und zeigen, daß die sechste österreichische Kriegsanleihe eingeteilt wird in eine vierzigjährige steuerfreie 5½proz. amortisable Staatsanleihe und in steuerfreie 5½proz. am 1. Mai 1927 rückzahlbare Staatsschatzscheine, die zum Kurse von 94 Proz. ausgegeben werden, während die Staatsanleihe zu 92,50 ausgegeben wird.

Orenstein & Koppel-Arthur Koppel, Akt.-Ges. In der Aufsichtsratssitzung vom 22. Mai ist beschlossen worden, der auf den 29. Juni einzuberufenden ordentlichen Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 12 Prozent (gegen 9 Proz. i. V.) auf 45 Millionen Aktienkapital vorzuschlagen. Die Abschreibungen am Anlagekonto belaufen sich auf 4 867 002 M., wobei das Konto der maschinellen Einrichtungen von 4 379 273 M. auf eine Mark abgeschrieben ist und das Werkzeugkonto, Mobilienkonto und Modellkonto wieder je mit einer Mark zu Buch stehen. Der Gewinnvortrag beträgt 2 475 073 M. (i. V. 2 474 837 M.). Der Umsatz beläuft sich auf 92 540 906 M. (1915: 78 667 071 M.). Die vorgelegte Statistik für die ersten vier Monate des laufenden Jahres weist der dem gleichen Zeitraum des Vorjahres gegenüber günstigere Ziffern auf.

Die Ausschaltung der deutschen Spielwarenindustrie vom englischen Markt bezwecken folgende von den englischen Spielwarenerzeugern an die Regierung gestellte Forderungen: 1. vollständiges Einfuhrverbot von Spielwaren aus dem feindlichen Auslande für wenigstens 10 Jahre; 2. 60 Proz. Zoll auf Spielwaren aus neutralen Ländern; 3. 40 Proz. Zoll auf Spielwaren, die von den Alliierten kommen. England bezog bisher für 26 Mill. Mark deutsches Spielzeug.

Auch ein englischer Milliardenrekord. Nach amtlichen englischen Angaben betrug im April der Wert der Einfuhr des Vereinigten Königreichs 84,5 Millionen Pfund und der Wert der Ausfuhr 35,7 Millionen. Die Passivität der englischen Handelsbilanz erreichte also in diesem Monat 43,8 Millionen Pfund Sterling, also annähernd eine Milliarde Mark, 1913 machte die Passivität der englischen Handelsbilanz zirka 3 Milliarden Mark im Jahre aus. Die heutige, durch den Krieg verursachte Überpassivität der englischen Handelsbilanz würde, wenn man die Aprilziffer zugrunde legt, 9 Milliarden Mark im Jahre darstellen. Um soviel würde sich die englische Handelsbilanz unter Zugrundelegung der letzteren Ziffern während des Krieges verschlechtert haben. Diesen Milliardenrekord haben sich bei Beginn des Krieges selbst pessimistische Engländer wohl kaum träumen lassen.

Anmeldung von Forderungen bei der Reichsentschädigungskommission. Es ist nunmehr die Anordnung ergangen, daß die Anmeldung vor Kriegsbeginn entstandener Forderungen von der Reichsentschädigungskommission nur noch bis zum 31. Mai 1917 entgegengenommen werden darf. Die spätere Anmeldung wird nur noch ausnahmsweise zugelassen werden, wenn der Gläubiger nachweist, daß er ohne sein Verschulden an der rechtzeitigen Anmeldung verhindert gewesen sei. In allen Fällen werden aber solche ausnahmsweise zugelassenen verspäteten Anmeldungen unabwendbare Nachteile gegenüber den rechtzeitig angemeldeten erleiden. Für die Anmeldung müssen die bei der Forderungsanmeldestelle der Reichsentschädigungskommission, Berlin W 10, Viktoriastraße 34, erhältlichen Vorschriften beachtet und Vordrucke benutzt werden.

Geldmarkt.

Der Ausweis der **Bank von England** vom 28. Mai zeigt im Vergleich mit der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Pfd. Sterl.):

Gesamtreserve	34 830 000	Zun.	54 000
Notenumlauf	38 696 000	Zun.	182 000
Barvorrat	55 076 000	Zun.	235 000
Wechselbestand . . .	126 611 000	Zun.	8 380 000
Guthaben der Privaten .	131 604 000	Zun.	14 378 000
„ des Staates .	47 120 000	Abn.	5 876 000
Notenreserve	32 450 000	Abn.	7 000
Regierungssicherheiten .	45 044 000	Zun.	84 000

Die starke Erhöhung der privaten Guthaben ist einmal auf die Vermehrung des Wechselbestandes und sodann auf die Abnahme der staatlichen Guthaben zurückzuführen. Das Prozentverhältnis der Reserven zu den Passiven beträgt 19,50 Proz. gegen 20,43 Proz. in der Vorwoche.

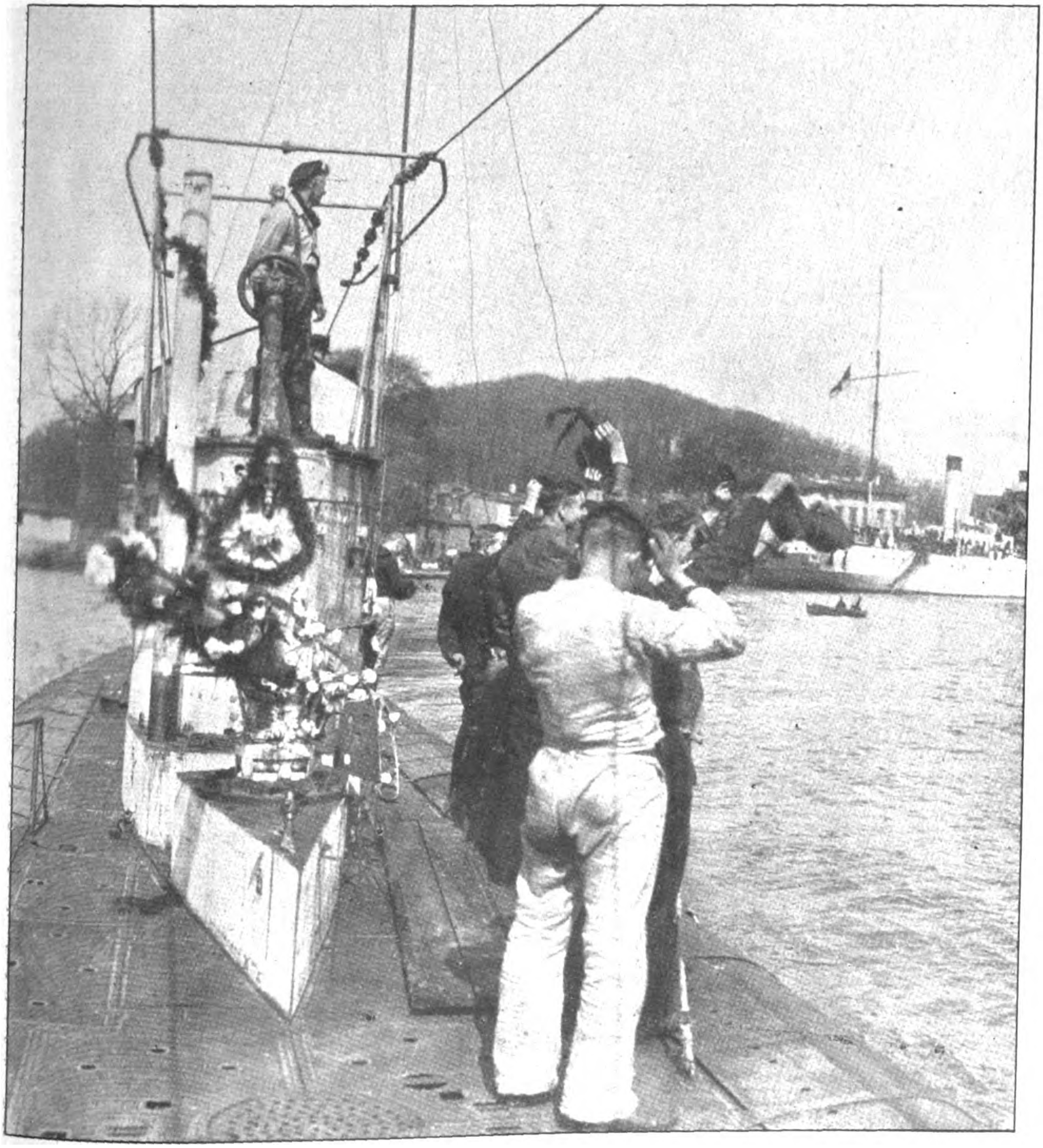
Der Clearinghouse-Umsatz betrug 332 Millionen; das bedeutet gegen die entsprechende Woche des Vorjahres 52 Millionen mehr.

Vertretungsgesuche.

Kriegsgefangener in Malta, der schon vor dem Kriege langjährig dort tätig war und bestens eingeführt ist, sucht nach Friedensschluß Vertretung deutscher Häuser für Malta. Gute Empfehlungen vorhanden. Gefl. Zuschriften unter B. M. 200 an die Geschäftsstelle des „Echo", Berlin SW. 11, erbeten.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1813 [22] Berlin, 31. Mai 1917 36. Jahrgang



Klar zur Ausreise: Mit Blumen geschmücktes, aus dem Heimathafen in See gehendes U-Boot.

könnte wohl zu einer solchen Spekulation verlocken, und da das Bahnunternehmen in sich unbedingt gesund ist, so wäre das Risiko nicht einmal groß, die Yankees stecken ihr Geld im eigenen Lande oft noch in viel unsicherere Unternehmungen.

Die Amerikaner aber haben auch noch einen anderen Grund, sich in Argentinien wirtschaftlich fester zu verankern, wie dies durch die Beherrschung einer so wichtigen Bahnlinie ja sicher Fall wäre. Sie möchten den Vorsprung, den sie bei Warenabsatz gewonnen haben, natürlich gern dauernd behaupten. Sie wissen, daß sie diesen Vorsprung nur dem Kriege verdanken, denn die Engländer und die Deutschen sind reellere Kaufleute als die Amerikaner und haben deshalb die besseren Aussichten, in normalen Zeitläuften wieder voranzukommen und dafür zu sorgen, daß die amerikanischen Bäume nicht in den Himmel wachsen. Was ihm an Solidität abgeht, will nun der Amerikaner durch die Kapitalsmacht ersetzen — ein nicht aussichtsloser und wohl zu beachtender Versuch.

Der Aufruf von Auslandswerten. Die seit langem vorbereitete Verwertung neutraler Wertpapiere durch das Reich zum Zwecke der Beschaffung ausländischer Zahlungsmittel wird nunmehr zum ersten Male in die Tat umgesetzt. Durch eine Verordnung der Reichskanzlers werden schwedische, dänische und schweizerische Wertpapiere aufgerufen, die, sofern sie am 31. Mai im Eigentum von deutschen, im Inland ansässigen Personen oder von Firmen, die ihren Sitz in Deutschland haben, stehen, dem Reich zu überlassen sind. Die bezeichneten Wertpapiere müssen bis zum 15. Juni durch Vermittlung einer Bank oder eines Bankiers dem statistischen Bureau des Reichsschatzamtes, Berlin W., Behrenstr. 17, angezeigt werden. Dabei ist anzugeben, wo sich die Wertpapiere befinden. Das Reich wird die ihm überlassenen Wertpapiere spätestens 3 Jahre nach Abschluß des Friedensvertrages mit England dem Einreicher zurückliefern. Das Reich behält sich vor, die Wertpapiere jederzeit zurückzugeben. Für die Überlassung, bei der das Reich die Verwaltung übernimmt, sind bestimmte Bedingungen festgesetzt worden. Auf Verlangen des Einreichers wird das Reich die ihm überlassenen Wertpapiere käuflich übernehmen. Als Kaufpreis gilt der Kurs des für das Wertpapier maßgebenden ausländischen Börsenplatzes am Tage der Übernahmeerklärung.

Der Farbstoffwettkampf nach dem Kriege. In der Generalversammlung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. führte der Vorsitzende aus, daß das feindliche Ausland zweifellos mit allen Mitteln auch in Zukunft versuchen werde, die deutsche chemische Industrie durch die Errichtung eigener Fabriken zurückzudrängen. Beim Übergang in die Friedenswirtschaft seien mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden. Für die erste Zeit nach dem Kriege sei allerdings ein Mangel an Nachfrage nach Farbstoffen und anderen chemischen Produkten nicht zu befürchten, da die Läger der ganzen Welt geräumt sein werden. Später werde dann aber der Kampf beginnen. Der Vorsprung von 50 Jahren, den die deutsche Industrie habe, werde aber trotz alledem nicht so leicht eingeholt werden können, und man darf annehmen, daß es gelingen wird, auch der neuen Konkurrenz Herr zu werden.

Österreichische Kriegsanleihe. Die Prospekte über die neue österreichische Kriegsanleihe sind nunmehr, wie der Deutsch-Österreichisch-Ungarische Wirtschaftsverband in Berlin mitteilt, erschienen und zeigen, daß die sechste österreichische Kriegsanleihe eingeteilt wird in eine vierzigjährige steuerfreie 5½proz. amortisable Staatsanleihe und in steuerfreie 5½proz. am 1. Mai 1927 rückzahlbare Staatsschatzscheine, die zum Kurse von 94 Proz. ausgegeben werden, während die Staatsanleihe zu 92,50 ausgegeben wird.

Orenstein & Koppel-Arthur Koppel, Akt.-Ges. In der Aufsichtsratssitzung vom 22. Mai ist beschlossen worden, der auf den 29. Juni einzuberufenden ordentlichen Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 12 Prozent (gegen 9 Proz. i. V.) auf 45 Millionen Aktienkapital vorzuschlagen. Die Abschreibungen auf Anlagekonto belaufen sich auf 4 867 002 M., wobei das Konto der maschinellen Einrichtungen von 4 379 273 M. auf eine Mark abgeschrieben ist und das Werkzeugkonto, Mobilienkonto und Modellkonto wieder je mit einer Mark zu Buch stehen. Der Gewinnvortrag beträgt 2 475 073 M. (i. V. 2 474 837 M.). Der Umsatz beläuft sich auf 92 540 906 M. (1915: 78 667 071 M.). Die vorgelegte Statistik für die ersten vier Monate des laufenden Jahres weist der dem gleichen Zeitraum des Vorjahres gegenüber günstigere Ziffern auf.

Die Ausschaltung der deutschen Spielwarenindustrie vom englischen Markt bezwecken folgende von den englischen Spielwarenerzeugern an die Regierung gestellte Forderungen: 1. vollständiges Einfuhrverbot von Spielwaren aus dem feindlichen Auslande für wenigstens 10 Jahre; 2. 60 Proz. Zoll auf Spielwaren aus neutralen Ländern; 3. 40 Proz. Zoll auf Spielwaren, die von den Alliierten kommen. England bezog bisher für 26 Mill. Mark deutsches Spielzeug.

Auch ein englischer Milliardenrekord. Nach amtlichen englischen Angaben betrug im April der Wert der Einfuhr des Vereinigten Königreichs 84,5 Millionen Pfund und der Wert der Ausfuhr 35,7 Millionen. Die Passivität der englischen Handelsbilanz erreichte also in diesem Monat 43,8 Millionen Pfund Sterling, also annähernd eine Milliarde Mark, 1913 machte die Passivität der englischen Handelsbilanz zirka 3 Milliarden Mark im Jahre aus. Die heutige, durch den Krieg verursachte Überpassivität der englischen Handelsbilanz würde, wenn man die Aprilziffer zugrunde legt, 9 Milliarden Mark im Jahre darstellen. Um soviel würde sich die englische Handelsbilanz unter Zugrundelegung der letzteren Ziffern während des Krieges verschlechtert haben. Diesen Milliardenrekord haben sich bei Beginn des Krieges selbst pessimistische Engländer wohl kaum träumen lassen.

Anmeldung von Forderungen bei der Reichsentschädigungskommission. Es ist nunmehr die Anordnung ergangen, daß die Anmeldung vor Kriegsbeginn entstandener Forderungen von der Reichsentschädigungskommission nur noch bis zum 31. Mai 1917 entgegengenommen werden darf. Die spätere Anmeldung wird nur noch ausnahmsweise zugelassen werden, wenn der Gläubiger nachweist, daß er ohne sein Verschulden an der rechtzeitigen Anmeldung verhindert gewesen sei. In allen Fällen werden aber solche ausnahmsweise zugelassenen verspäteten Anmeldungen unabwendbare Nachteile gegenüber den rechtzeitig angemeldeten erleiden. Für die Anmeldung müssen die bei der Forderungsanmeldestelle der Reichsentschädigungskommission, Berlin W 10, Viktoriastraße 34, erhältlichen Vorschriften beachtet und Vordrucke benutzt werden.

Geldmarkt.

Der Ausweis der **Bank von England** vom 28. Mai zeigt im Vergleich mit der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Pfd. Sterl.):

Gesamtreserve	**34 830 000**	**Zun.**	**54 000**
Notenumlauf	**38 696 000**	**Zun.**	**182 000**
Barvorrat	**55 076 000**	**Zun.**	**235 000**
Wechselbestand . . .	**126 611 000**	**Zun.**	**8 380 000**
Guthaben der Privaten .	**131 604 000**	**Zun.**	**14 378 000**
„ des Staates .	**47 120 000**	**Abn.**	**5 876 000**
Notenreserve	**32 450 000**	**Abn.**	**7 000**
Regierungssicherheiten .	**45 044 000**	**Zun.**	**84 000**

Die starke Erhöhung der privaten Guthaben ist einmal auf die Vermehrung des Wechselbestandes und sodann auf die Abnahme der staatlichen Guthaben zurückzuführen. Das Prozentverhältnis der Reserven zu den Passiven beträgt 19,50 Proz. gegen 20,43 Proz. in der Vorwoche.

Der Clearinghouse-Umsatz betrug 332 Millionen; das bedeutet gegen die entsprechende Woche des Vorjahres 52 Millionen mehr.

Vertretungsgesuche.

Kriegsgefangener in Malta, der schon vor dem Kriege langjährig dort tätig war und bestens eingeführt ist, sucht nach Friedensschluß Vertretung deutscher Häuser für Malta. Gute Empfehlungen vorhanden. Gefl. Zuschriften unter B. M. 200 an die Geschäftsstelle des „Echo“, Berlin SW. 11, erbeten.

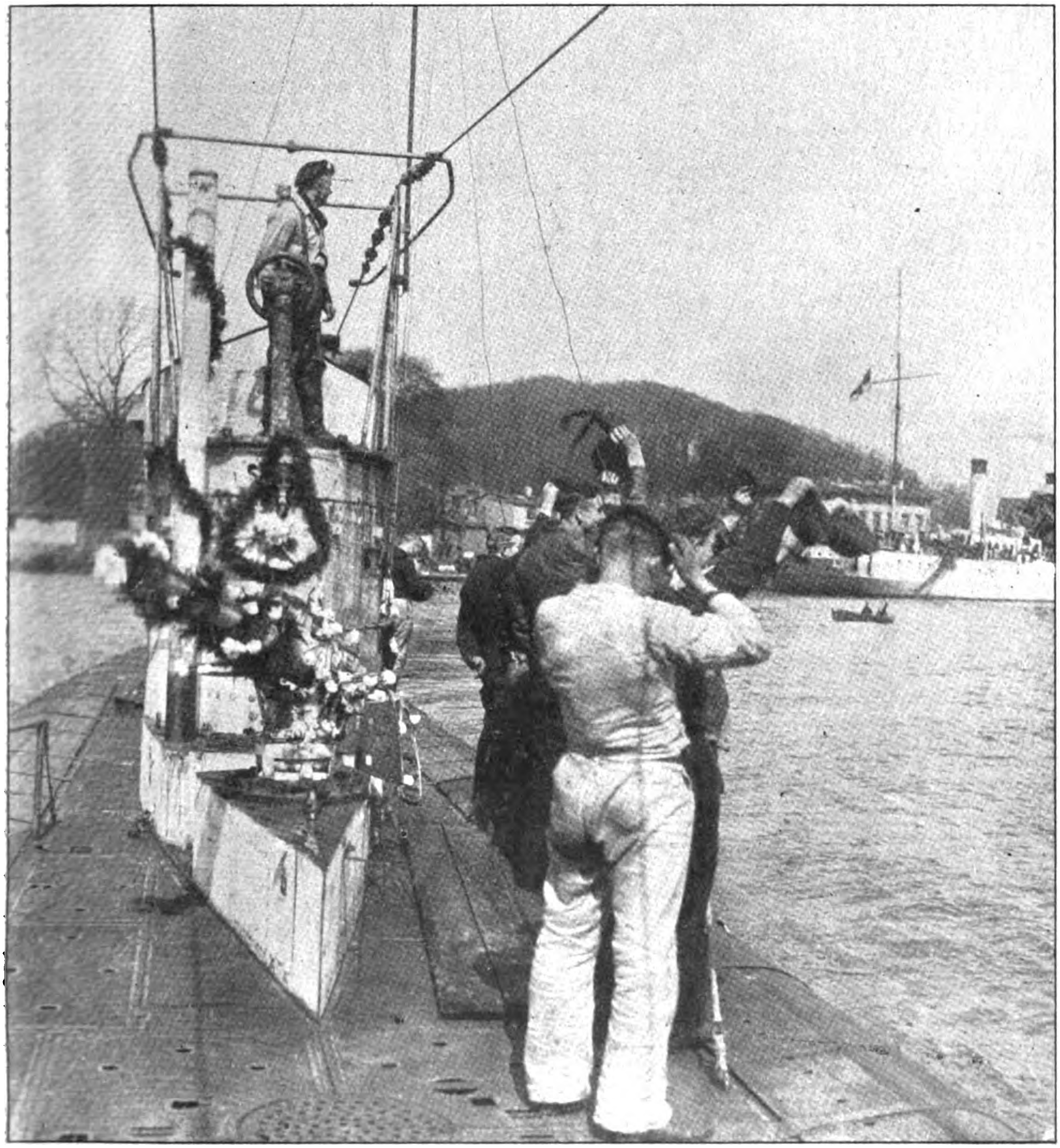
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1813 [22] Berlin, 31. Mai 1917 36. Jahrgang



Klar zur Ausreise: Mit Blumen geschmücktes, aus dem Heimathafen in See gehendes U-Boot.

Die hundertsiebenundvierzigste Kriegswoche.

Die zehnte Isonzoschlacht, bei der die Italiener das Höchstmaß ihrer Kraftanstrengungen aufboten, um sich endlich den Weg nach Triest zu erzwingen, hat allem Anschein nach ihren Höhepunkt bereits überschritten. Der Beginn des zehntägigen Ringens hat, wie das bei jeder mit so großen Mitteln vorbereiteten Offensive der Fall ist, dem Angreifer einigen Geländegewinn gebracht, der jedoch diesmal recht mäßig war. Der Durchbruch jedoch ist wiederum vollkommen gescheitert, dank der hervorragenden Widerstandskraft der Verteidiger und dem neuen Abwehrverfahren, das dem von Hindenburg an der Westfront angewandten ähnlich ist. Ihre strategisch nicht auswertbaren Anfangserfolge haben die Italiener, die mit großer Tapferkeit auf dem schwierigen Gelände des Karst angriffen, mit außerordentlich hohen Blutopfern bezahlt.

An der deutschen Westfront sind die Kämpfe in der vergangenen Woche abgeflaut. Teilvorstöße der Gegner an verschiedenen Punkten der Front blieben für sie ergebnislos; dagegen konnten die deutschen Truppen durch gut vorbereitete Gegenangriffe ihre Stellungen wiederholt verbessern. An der Ostfront sind nach wie vor keine militärischen Ereignisse zu verzeichnen, und in Mazedonien sind auf Sarrails verunglückte Offensive nur noch vereinzelte Nachstöße gefolgt, die das Bild nicht änderten. Wenn die Stoßkraft der Sarrailschen Truppen merklich nachgelassen hat, so ist das wohl nicht in letzter Linie auf die Wirkungen der deutschen U-Boote zurückzuführen, die den Heeren des französischen Generals Zufuhr und Nachschub abschneiden; besonders empfindlich ist die Versenkung einer wachsenden Anzahl großer Truppentransportdampfer.

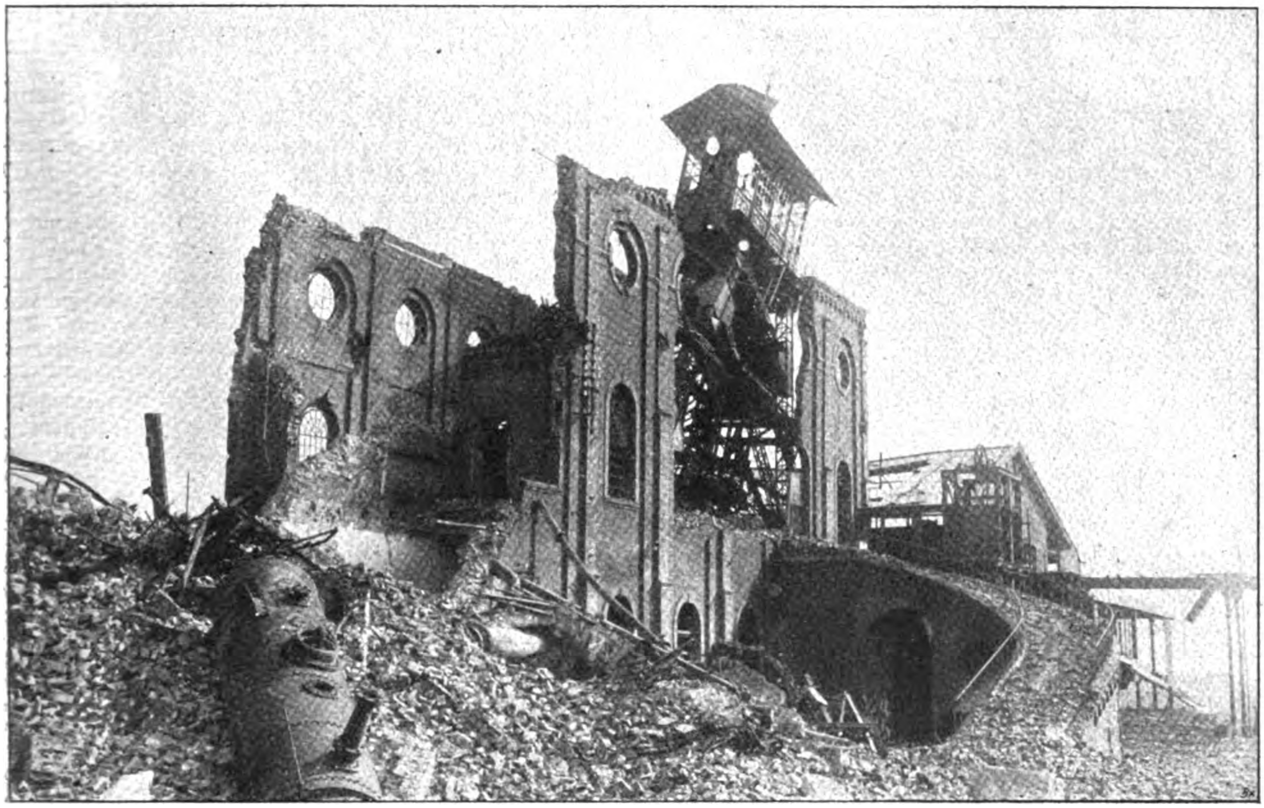
Die Klagen der Westmächte, daß die russische Armee diesmal keine Entlastungsoffensive gebracht habe, haben sich zu einem Notschrei gesteigert. Am lautesten ertönt er in Italien. Es ist nun alles versucht worden, um die russische Front zur Wiederaufnahme kriegerischer Tätigkeit zu veranlassen. Zu ernsteren Angriffen ist es aber nicht gekommen, und solche sind auch schwerlich zu erwarten. Die russische Armee ist offenbar kriegsmüde. Die jetzigen russischen Machthaber mögen sich für ihre Personen in der Gefolgschaft der Westmächte halten lassen — das Friedensbedürfnis ihres Volkes werden sie nicht mehr aus der Welt schaffen.

Auch in England steht die Kriegslust der Regierung im Gegensatze zu den Empfindungen weiter Kreise. Um in Irland in verstärktem Maße rekrutieren zu können, zugleich auch, um Wilsons Schwierigkeiten mit den amerikanischen Iren zu vermindern, hat die Regierung den Homerule-Köder ausgeworfen, die Sinnfeiner aber, die den größten Teil der Bevölkerung hinter sich haben, wollen nicht darauf anbeißen. In verschiedenen Städten Schottlands haben große Kundgebungen für den Frieden stattgefunden; an der Veranstaltung in Glasgow haben 70 000 Personen teilgenommen. In England selbst hat die durch die ungeheuren Verluste in der Arrasschlacht notwendig gewordene Einziehung von Munitionsarbeitern und von Invaliden und Kranken große Mißstimmung erregt und mit zu den Streiks beigetragen, bei denen nach amtlichen Angaben 68 000 Arbeiter beteiligt sind, tatsächlich wohl aber erheblich mehr.

Ist in England die Kriegsmüdigkeit weit verbreitet, so besteht in den Vereinigten Staaten in den breiten Schichten der Bevölkerung eine vollkommene Interesselosigkeit am Kriege. Nach einer in New York veranstalteten feierlichen Kundgebung, die zum freiwilligen Eintritt in das Heer anfeuern sollte, haben sich am nächsten Tage in dieser Riesenstadt glücklich 70 Männer für das Landheer und 43 für die Marine gemeldet. Meister im Tanze nach der Pfeife der Entente ist Präsident Wilson, der darüber ganz seine demokratischen Grundsätze vergißt, beispielsweise wenn er den deutschamerikanischen und den unabhängigen Sozialisten verbietet, mit ihren Gesinnungsgenossen in Rußland in Verbindung zu treten. Diese Gewalttätigkeit wendet die amerikanische Regierung aber nicht nur gegenüber den eigenen Untertanen an, sondern auch gegen selbständige Staaten. So hat man Argentinien mit der Entziehung der Kohleneinfuhr gedroht, falls dieses Land sein Getreideausfuhrverbot aufrechterhalte; eine solche Haltung sei nicht panamerikanisch und sei unfreundlich gegen die Alliierten. Diese Bedrohung Argentiniens ist um so unerhörter, als selbst anglo-amerikanische Zeitungen schon im Winter, unmittelbar nach der argentinischen Ernte, festgestellt haben, Argentinien könne in diesem Jahre wegen des außerordentlich schlechten Ausfalls der Ernte nicht an eine Ausfuhr denken. Wilson verlangt also, daß die argentinische Regierung das eigene Volk hungern läßt, um die Engländer, die Franzosen und die Italiener satt zu machen. Kürzlich hat in Buenos Aires eine gewaltige Kundgebung von 60 000 Personen zur Anerkennung der von dem spanischen Mutterlande im Weltkriege geübten Neutralität stattgefunden. Es gibt also auch in Argentinien Leute genug, die sich weder von der englischen und französischen Hetzpresse, noch von den verlogenen Phrasen Wilsons den Kopf verwirren lassen.

Daß Spanien an seiner von den vernünftigen Argentiniern so lebhaft anerkannten Neutralität auch weiterhin festhalten will, hat ein Vorgang bewiesen, den die französische Presse übereifrig und ungeschickt zur Verhetzung Spaniens auszubeuten suchte: nämlich die Torpedierung des spanischen Kohlenschiffes „Patricio“ innerhalb der spanischen Hoheitszone. Der spanische Ministerpräsident hat die von Deutschland in dieser Angelegenheit abgesandte Note, welche die Respektierung der spanischen Hoheitsrechte ausdrücklich zusagte, für befriedigend erklärt.

So starke Kräfte auch in Rußland nach Frieden drängen, sie werden nicht im stande sein, ihn zu erzwingen, solange für England und Frankreich noch irgendeine ferne Hoffnung winkt auf die Überwältigung Deutschlands. Die Rechnung freilich, den Block der Mittelmächte sprengen zu können, zu der sich Bonar Law jüngst widerwillig bekennen mußte, ist lächerlicher Selbstbetrug. Die versteckten Werbungen um Österreich-Ungarn hatten die verdiente Abweisung bereits erfahren, als durch eine Anfrage im englischen Unterhaus zum erstenmal ein öffentliches Eingeständnis dieses allzu fein gesponnenen Planes erfolgte. Die beiden Kaiserreiche im Zentrum Europas sind auf Gedeih und Verderb zusammengeschmiedet, und keine englische Lockung ist imstande, die Bundestreue der Donaumonarchie ins Wanken zu bringen. Die Entwicklung der Dinge in Ungarn nach dem Rücktritt des Grafen Tisza wird auf die äußere Politik schwerlich überhaupt einen Einfluß ausüben, sicherlich aber keinen nachteiligen. Der Sturz des Mannes, der dem jungen Kaiser vor wenigen Monaten noch als Palatin bei seiner Krönung zur Seite stand, ist ausschließlich auf innerpolitische Ursachen, in erster Linie auf seinen Starrsinn in der Wahlrechtsfrage zurückzuführen. Daneben wirkten wohl allerhand Reibungen zwischen den beiden Reichshälften mit, vornehmlich auch in der Ernährungspolitik, deren Überwindung nur zur Stärkung der Widerstandsfähigkeit des Nachbarreiches dienen wird.



Die Schlacht im Westen: Eine durch englisches Feuer zerstörte Zeche bei Lens.

Kriegs-Chronik

vom 22.—28. Mai 1917.

22. Mai. Im Ypern-Abschnitt, bei Loos, Oppy und in breiter Front südlich der Scarpe war die Kampftätigkeit der Artillerie tagsüber lebhaft.

Bei mehreren starken Vorstößen, die vormittags bei Bullecourt, später bei Croisilles einsetzten und völlig fehlschlugen, erlitten die Engländer blutige Verluste und büßten über 90 Gefangene ein.

Zwischen den Höhen des Chemin-des-Dames und der Aisne, nördlich von Reims und vom oberen Vesle- bis zum Suippes-Tal entwickelten sich zeitweilig heftige Artilleriekämpfe.

Südwestlich und südlich von Nauroy griffen die Franzosen im Laufe des Tages mehrmals unsere Höhenstellungen an. Die dort fechtenden württembergischen Regimenter schlugen den Feind im Gegenstoß zurück und behielten über 150 Gefangene ein.

Abends brach ein französischer Vorstoß am Südabhang des Poehl-Berges (südöstlich von Moronvillers) zusammen.

Östlich der Maas lebte gestern das Feuer auf; es kam dort zu kleinen Vorfeldgefechten, die uns Gefangene einbrachten.

Eine unserer Jagdstaffeln schoß in gleichzeitigem Angriff bei Bouvancourt (nordwestlich von Reims) fünf feindliche Fesselballone in Brand.

Die Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist unverändert.

Zwischen Prespa-See und Cerna, auf beiden Vardar-Ufern und an der Struma zeigte sich die feindliche Artillerie wieder tätiger als in den Vortagen.

Der Feind am Isonzo sah sich gezwungen, nach siebentägigen ergebnislosen Kämpfen seiner Infanterie Ruhe zu gewähren. Nur östlich von Görz unternahmen die Italiener einen Vorstoß, der abgewiesen wurde. Die k. k. Sturmpatrouillen holten in dieser Gegend einen Offizier, 36 Mann und ein Maschinengewehr aus den feindlichen Gräben. Auf der Karsthochfläche kam es zeitweilig zu stärkerer Artillerietätigkeit.

Kärnten und Tirol unverändert.

Nach einer amtlichen Meldung des W. T. B. wurden im Atlantischen Ozean 18000 Br.-Reg.-Tonnen versenkt. Unter den Ladungen der versenkten Fahrzeuge befanden sich 10000 Tonnen Eisen nach Italien und Getreide nach Frankreich.

Weiter liegen von allen Meeren ausführliche Meldungen über Erfolge unserer U-Boote vor. Da aber nicht von allen versenkten Schiffen der Tonnengehalt festgestellt werden kann, ist die Gesamtzahl der vernichteten Raumtonnen nur zu schätzen. Sie dürfte etwa 60000 Tonnen betragen.

Die drei von England nach Schweden abgefahrenen Dampfer „Westerland“, „Viken“ und „Aspen“ sind torpediert worden. Von der Besatzung der „Westerland“ sind zwei Mann, von der „Viken“ acht Mann umgekommen. Der Dampfer „Aspen“ wurde später in beschädigtem Zustand in den Hafen von Kirkwall bugsiert.

Dieser Vorfall hat in der schwedischen Presse und bei der Bevölkerung überaus heftige Erregung verursacht.

Anläßlich der Torpedierungen der Dampfer „Westerland‘, „Viken“ und „Aspen“ und der dadurch verursachten Verluste von Menschenleben und für die schwedische Volkswirtschaft wertvoller Ladungen beauftragte die schwedische Regierung telegraphisch ihren Gesandten in Berlin, unter Niederlegung eines Protestes bei der deutschen Regierung Vorstellungen zu machen.

Der deutsche Gesandte in Stockholm sprach dem schwedischen Minister des Äußern sein persönliches Bedauern wegen des bei dem Untergange der schwedischen Schiffe erfolgten Verlustes schwedischer Seeleute aus.

Von zuständiger Stelle erfahren wir hierzu folgendes: „Mit lebhaftem Bedauern ist hier die Nachricht von dem Untergang der drei schwedischen Schiffe aufgenommen worden, die den Versuch gemacht haben, das Sperrgebiet zu durchkreuzen. Auf die Gefahr, in die sich die Kapitäne neutraler Schiffe begeben, wenn sie ohne ausdrückliche Zusicherung freier Fahrt den Weg durch das Sperrgebiet wagen, ist von amtlicher deutscher Seite immer und immer wieder hingewiesen worden. Deshalb ist den Neutralen in weitestgehendem Entgegenkommen verschiedentlich, so zuletzt am 1. Mai dieses Jahres, sichere Gelegenheit zur ungefährdeten Rückfahrt aus englischen Häfen durch das Sperrgebiet nach ihren Heimathäfen gegeben worden. Alle holländischen, spanischen und dänischen Schiffe, die an diesem Tage ausliefen, sind ohne Unfall in die Heimat zurückgekehrt. Wenn die schwedischen Schiffe nicht die wiederholt gebotenen Gelegenheiten benutzen konnten, so liegt der Grund hierfür nicht auf deutscher, sondern ausschließlich auf englischer Seite, denn England war es, das den schwedischen Schiffen die Ausfahrt am 1. Mai verweigerte. Aus marinetechnischen Gründen kann Schiffen, die mit verabredeten, den U-Booten bekanntgegebenen Zeichen versehen sind, sichere Fahrt nur innerhalb der vereinbarten Fristen gewährt werden. — Das Mißgeschick der uns befreundeten Nation ist um so mehr zu beklagen, als bereits auf schwedischen Wunsch Verhandlungen schwebten, schwedischen Schiffen einen neuen Termin zur ungefährdeten Fahrt nach der Heimat zu stellen, so daß der Unfall mit Sicherheit vermieden worden wäre, wenn die schwedischen Schiffe mit der Abfahrt so lange gewartet hätten, bis ihnen ein neuer Termin für sichere Fahrt bekanntgegeben worden war."

Kaiser Karl hat 60 neue österreichische Herrenhausmitglieder ernannt, und zwar fünf erbliche und 55 lebenslängliche. Unter den erblichen befindet sich der frühere Botschafter in Petersburg, Franz Prinz zu Liechtenstein. Unter den lebenslänglichen befinden sich Feldmarschall Freiherr Conrad von Hötzendorf, der frühere Kriegsminister Generaloberst Freiherr von Krobatin, der frühere Generaladjutant des Kaisers Franz Josef Generaloberst Freiherr von Bolfras, weiter der Generaloberst Leibgardenkommandant v. Dankl, Generaloberst v. Pflanzer-Baltin, General v. Böhm-Ermolli, der frühere Botschafter in Washington Dumba, der frühere Botschafter in London Graf Pouilly-Dietrichstein, die früheren Minister Fort, Geßmann, Hohenburger und Duleba, der Gouverneur der Bodenkreditanstalt Ritter v. Leth, der Referent des Reichsgerichtes Pattai, der Präsident der Landesverwaltungkommission in Böhmen Graf Schönborn, die früheren Statthalter Graf Kielmannsegg (Niederösterreich), Diller (Galizien) und Nardelli (Dalmatien), der Bürgermeister von Wien Weiskirchner, der Generaldirektor der Skodawerke Freiherr von Skoda, der Chef des Bankhauses Rothschild Louis Freiherr von Rothschild, der Herausgeber der Neuen Freien Presse Benedikt, mehrere Bischöfe, Hochschulprofessoren, Großgrundbesitzer und Großindustrielle.

Nach seiner heutigen Rückkehr aus Wien, wo Graf Tisza vom Kaiser in Audienz empfangen war, trat mittags der Ministerrat zusammen und beschloß die Demission des Kabinetts.

Der Präsident der brasilianischen Republik unterzeichnete eine Botschaft, die dem Kongreß die Frage der Zurücknahme des Erlasses vom 28. April, der die Neutralität Brasiliens im Kriege zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland verkündet, unterbreitet. Die Botschaft erklärt, in dem Erlaß vom 28. April, der den brasilianischen Behörden einschärfte, die Neutralität zu wahren, bis die Regierung Gegenbefehl gäbe, sei die Regierung so weit gegangen, wie sie in Erwartung der nächsten Kongreßtagung hätte gehen können. Von der Erwägung ausgehend, daß die Vereinigten Staaten ein wesentlicher Teil des amerikanischen Bundes seien und die überlieferte Politik Brasiliens stets in vollkommener Übereinstimmung mit den Vereinigten Staaten gehandhabt worden sei, und auch mit Rücksicht auf die Wünsche und Sympathien des größten Teiles des brasilianischen Volkes fordere die Regierung den Kongreß auf, sich über die Widerrufung des Erlasses zu äußern. Man glaubt, daß der Kongreß mit großer Mehrheit die Widerrufung beschließen wird.

23. Mai. Bei Hulluch und Bullecourt wurden mehrere englische Vorstöße, die durch starkes Feuer vorbereitet waren, abgewiesen.

An der Aisne- und Champagne-Front hielt sich vormittags die Kampftätigkeit der Artillerie in mäßigen Grenzen.

Nachmittags setzten nach plötzlicher Feuersteigerung von der Hochfläche von Paissy bis zum Walde von La Ville-aux-Bois starke französische Angriffe ein, die bis zum Abend mit großer Hartnäckigkeit wiederholt wurden.

In zähem Nahkampf und durch kräftige Gegenstöße hielten bayerische, hannoversche, niederschlesische und Posener Regimenter ihre Stellungen gegen mehrmaligen Ansturm und warfen den Feind zurück; erbitterte Handgranatenkämpfe in einzelnen Grabenstücken dauerten nachts an.

Dem weichenden Feinde fügte unser Feuer erhebliche Verluste zu.

Die Franzosen haben durch das Scheitern ihres Angriffs eine blutige Schlappe erlitten.

An der Lothringer Front und im Sundgau wurden feindliche Erkundungsabteilungen vertrieben.

Mit kräftigem Wirkungsfeuer beantworteten wir das in mehreren Abschnitten auflebende Feuer der russischen Artillerie.

An der mazedonischen Front war bei Sturm und Regen die Gefechtstätigkeit gering.

Am Isonzo herrschte tagsüber abermals Ruhe. Erst spät abends unternahm der Feind einen durch Minenwerfer kräftig eingeleiteten Angriff gegen die Gräben vor der Ktadt Görz. .Er wurde unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Heute früh eröffneten die italienischen Geschütze und Minenwerfer ihr Feuer gegen die Stellungen auf der Karsthochfläche; die Artillerieschlacht steigert sich zu großer Heftigkeit. In Kärnten und Tirol stellenweise erhöhte Gefechtstätigkeit.

Amtlich: 1. Unsere U-Boote im Mittelmeer haben von neuem eine größere Anzahl von Dampfern und Seglern mit einem Gesamttonnengehalt von 53 000 Bruttoregistertonnen versenkt. Hierunter befanden sich der englische Truppentransportdampfer „Transsylvania" (14 315 Tonnen), der sich in Zerstörergeleit befand, ein unbekannter vollbeladener englischer 8000-Tonnen-Dampfer auf dem Wege nach Italien, ein unbekannter englischer Dampfer von etwa 5500 Tonnen mit demselben Ziel, ferner die italienischen bewaffneten Dampfer „Alessandria" (8008 Tonnen), mit 11 000 Tonnen Weizen für Italien, und „Ferrara" (3172 Tonnen), wahrscheinlich mit Munition, sowie der englische bewaffnete Dampfer „Karonga" (4665 Tonnen) auf der Fahrt von Neapel nach Port Said.

2. Neue U-Boot-Erfolge im Atlantischen Ozean und in der Nordsee: 4 Dampfer und 5 Segler mit 17 200 Bruttoregistertonnen.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich unter anderen der englische Dampfer „Adansy" (2644 Tonnen) mit Lebensmitteln nach England, ein englischer Segler mit Holz nach England, zwei russische Segler mit Kohlen von England und Salpeter nach Frankreich und ein unbekannter englischer Dampfer, der aus einem Geleitzuge herausgeschossen wurde.

Das ungarische Telegraphen-Korr.-Bureau meldet: Da Seine Majestät der auf das Wahlrecht bezüglichen Vorlage der Regierung seine Zustimmung nicht erteilte, hat Ministerpräsident Graf Tisza die Demission des Kabinetts überreicht, welche Seine Majestät anzunehmen geruhte. Seine Majestät hat den Ministerpräsidenten mit der Weiterführung der laufenden Angelegenheiten betraut. Hinsichtlich der mit der Bildung des neuen Kabinetts verbundenen Audienzen ist bisher noch keine Entscheidung getroffen worden.

Der spanische Ministerpräsident hat dem Kabinett mitgeteilt: Berlin hat auf die spanische Note betreffend die Hoheitsgewässer geantwortet. Die Antwort Deutschlands ist befriedigend. Sie erkennt die Rechte Spaniens in seinen Hoheitsgewässern an. Die deutsche Regierung zeigt sich bereit, diese Gewässer achten zu lassen.

24. Mai. Bei Wytschaete und auf beiden Scarpe-Ufern war die Feuertätigkeit bis in die Nacht hinein lebhaft; auch südlich der Straße Cambrai—Bapaume und bei St. Quentin nahm sie zeitweilig zu.

Am Chemin-des-Dames erreichte der Artilleriekampf bei Braye und Craonelle nachmittags große Stärke. Vor Einbruch der Dunkelheit griffen die Franzosen westlich des Gehöftes Froidmont und etwa gleichzeitig auch bei der Mühle von Vauclere an. An beiden Stellen wurden sie verlustreich abgeschlagen. Am Winterberg unterband unser Vernichtungsfeuer die Durchführung eines sich vorbereitenden Angriffs.

In der Champagne war die Kampftätigkeit der Artillerie zwischen Nauroy und dem Suippes-Tal in den Abendstunden gesteigert.

Im Walde von Aprémont brachen Sturmtrupps eines rheinischen Regiments in die französische Stellung und kehrten mit 28 Gefangenen und drei Minenwerfern zurück.

Gestern wurden zehn feindliche Flugzeuge und ein Fesselballon zum Absturz gebracht. Leutnant Schäfer schoß seinen 28. und 29. Gegner ab; Leutnant Voß erreichte durch Abschuß eines Feindes die gleiche Zahl von Luftsiegen.

Am 21. und 22. haben die Engländer und Franzosen fünf Flugzeuge im Luftkampf und durch Abwehrfeuer verloren.

An mehreren Stellen der Ostfront lebte die Gefechtstätigkeit auf. Östlich von Tuckum (nahe der Ostseeküste) wurden russische Erkunder vertrieben.

Seit mittag tobt die zehnte Isonzoschlacht neuerlich mit außergewöhnlicher Heftigkeit. Der Anprall der feindlichen Massen richtet sich nunmehr gegen die ganze 40 Kilometer breite Front von Plava bis zum Meere. An vielen Stellen erfuhren die Kämpfe auch in der Nacht keine Unterbrechung. Im Raume des Kuk-Berges bei Vodice und gegen den Monte Santo warf der Feind am Nachmittag seine Sturmkolonnen in die Schlacht. Was östlich des Kuk-Berges vordrang, wurde ein Opfer unseres Vernichtungsfeuers. Bei Vodice brachen sich die feindlichen Anstürme an der Tapferkeit der zum großen Teil aus Ostgalizien und der Bukowina ergänzten Infanterieregimenter Nr. 24 und 41. Beim Klaster Monte Santo vermochte der Feind unsere durch sein Trommelfeuer eingeebneten Gräben zu überschreiten. Er wurde aber von ungesäumt herbeieilenden Verstärkungen gefaßt, auf seine Reserven zurückgeworfen und mit diesen zusammen durch unser Geschützfeuer den Hang hinabgetrieben.

Englische Achtung der Neutralität: Die Wirkung der auf die holländische Stadt Zierikzee abgeworfenen englischen Fliegerbomben. Ein zerstörter Stadtteil vor den Aufräumungsarbeiten.

In derselben Stunde scheiterten östlich von Görz zwei mächtige italienische Massenstürme zum Teil schon im Wirkungsfeuer unserer Artillerie, zum Teil im Nahkampf gegen unsere brave Infanterie. Besonders erbittert und hartnäckig wurde auf den vielumstrittenen Kampfstätten der Karsthochfläche gerungen. Bei Tagesanbruch lagen hier unsere Stellungen und ihr Hintergelände im Trommelfeuer der feindlichen Geschütze aller Gattungen. Gegen Mittag kam bei Costanjevitza der erste feindliche Infanterieangriff ins Rollen. Er wurde zurückgeschlagen. Nachmittags brach der mächtige italienische Angriff gegen die ganze Front der Karsthochfläche los. Welle auf Welle trieb der Feind zwischen dem Fajte Hrib und dem Meere gegen unsere Linien vor. Wo eine Feindkolonne zusammengebrochen war, trat eine neue an ihre Stelle. So hält das Ringen bis zur Stunde in unverminderter Stärke an. Raumgewinn vermochte der Gegner nur in dem weit ausladenden Abschnitt von Jamiano zu erzielen, wo wir unsere Truppen um einen Kilometer zurücknehmen mußten. Überall sonst wurden unsere Stellungen in ihrer ganzen Ausdehnung siegreich behauptet. Die ungarischen Heeresregimenter Nr. 39 und 61 und bewährte Honvedtruppen haben ihrer Geschichte neue glänzende Ruhmesblätter eingefügt.

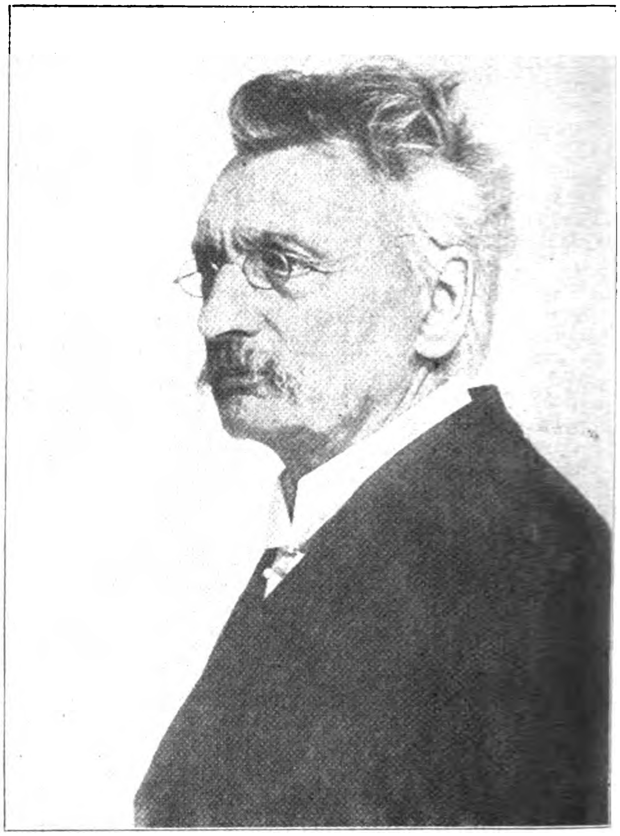
Aus Kärnten und Tirol nichts von Belang mitzuteilen.

Bei Feras wurde ein italienischer Überbrückungsversuch durch Artilleriefeuer vereitelt.

Amtlich wird gemeldet: Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean: 22 500 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a. drei große bewaffnete Dampfer und eine U-Boots-Falle in Gestalt eines etwa 3000 Tonnen großen Dampfers, deren Kommandant gefangengenommen wurde.

Die britische Admiralität teilt mit, daß der britische ransportdampfer „Transsylvania" (14 315 Tonnen) am 4. Mai im Mittelmeer torpediert wurde. Umgekommen sind dabei 29 Offiziere, 373 Mannschaften, der Kapitän des Schiffes, ein Schiffsoffizier und 9 Mann der Besatzung.

Geh. Rat Prof. Rudolf Sohm,
der hervorragende Rechtslehrer der Universität Leipzig, ist im Alter von 76 Jahren daselbst gestorben.



Der Tondichter Prof. Dr. phil. h. c. Friedrich Hegar-Zürich
ist zum auswärtigen ordentlichen Mitgliede der Kgl. Akademie der Künste in Berlin, Sektion für Musik, gewählt und vom Kultusministerium bestätigt worden.

Nach erfolgreicher Beendigung der Hebungsarbeiten ist der große Dampfer „Gneisenau" (8185 To.) des Norddeutschen Lloyd, der zu Kriegsbeginn von den Belgiern versenkt wurde, glücklich in den Hafen von Antwerpen eingebracht worden. An Bord befanden sich Generalgouverneur Frhr. von Falkenhausen, die Spitzen der Behörden und des Generalgouvernements.

25. Mai. Im Wytschaete-Abschnitt und nordöstlich von Armentières stießen nach starker Feuerwirkung englische Erkundungsabteilungen vor; sie wurden im Nahkampf zurückgeworfen.

An der Artois-Front nahm abends das Feuer zu; vornehmlich nordwestlich von Lens und bei Bullecourt. Bei Loos drangen englische Kräfte in unseren vordersten Graben, aus dem sie durch Gegenstoß vertrieben wurden. An einer räumlich begrenzten Stelle wird noch gekämpft.

Nordwestlich von Bullecourt sind Vorstöße mehrerer englischer Kompagnien vor unserer Stellung gescheitert.

Nördlich von Craonnelle und westlich der Straße Corbeny—Pontavert brachen abends nach lebhaftem Feuer einsetzende Teilangriffe der Franzosen verlustreich zusammen.

In der westlichen Champagne war die Kampftätigkeit der Artillerie gesteigert.

Der gestrige Tag kostete die Gegner 10 Flugzeuge, die im Luftkampf und durch Abwehrgeschütze zum Absturz gebracht wurden.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Der gewaltige Ansturm der Italiener gegen die Isonzo-Front führte wieder zu

Leutnant z. See Christiansen, der Führer der erfolgreichen deutschen Seekampfflugzeuge bei dem Fliegervorstoß nach der Themsemündung am 15. Mai 1917.

einem außergewöhnlich erbitterten Ringen. In siegreicher Abwehr hielten die k. k. Truppen stand. Ihre Stellungen wurden ausnahmslos behauptet. Der Nordflügel der italienischen Angriffsarmeen wurde abermals gegen die Höhen von Vodice und den Monte Santo vorgetrieben. Besonders wütender und hartnäckiger Kampf um die Höhe 652 südlich von Vodice, die, von den Italienern in den Abendstunden überrannt, in der Nacht aber in stundenlang dauerndem Nahkampf zurückerobert wurde. Hier wie auf dem Monte Santo ließ der weichende Feind Hunderte von Leichen liegen. Die Karsthochfläche wurde wieder zum Schauplatz eines groß angelegten Durchbruchversuches. Schonungslos warfen die Italiener ihre Massen gegen die Verschanzungen. Mochten diese auch durch die vorangehende Beschießung beträchtlich gelitten haben — unerschüttert und kaltblütig empfing dahinter der Verteidiger den Feind. Den ganzen Tag über und vielfach auch während der Nacht wurde auf dem Fajti Hrib, bei Costanjevica und südlich davon bis zum Meere hinab um unsere Stellungen gerungen. Alle Anstrengung des Feindes blieb vergeblich, nirgends drang er durch.

Infanterie und Artillerie teilten sich in den Erfolg des Tages. Am 23. Mai wurden 130 italienische Offiziere und 4600 Mann als Gefangene eingebracht. Ihre Zahl ist gestern beträchtlich gestiegen.

Amtlich wird gemeldet: Eines unserer Marineluftschiffgeschwader unter Führung des Korvettenkapitänrs Strasser hat in der Nacht vom 23. zum 24. Mai die befestigten Plätze Südenglands: London, Sherness, Harwich und Norwich mit Erfolg angegriffen. Alle Luftschiffe sind trotz der vervollkommneten feindlichen Abwehrmaßnahmen ohne Verluste und ohne Beschädigungen zurückgekehrt.

Neue U-Boot-Erfolge im Atlantischen Ozean und Nördlichen Eismeer: 19000 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befand sich eine Anzahl bewaffneter russischer Dampfer von England nach Rußland; von einem wurde das Geschütz erbeutet. Ferner wurden mit einem Dampfer 5700 Tonnen Kohlen für die italienische Regierung versenkt.

Der erfolgreiche Kampfflieger Leutnant Klein.

Der schweizerische Bundesrat hat in seiner Sitzung den 7. Neutralitätsbericht genehmigt. Er enthält die ersten amtlichen Mitteilungen über das neue Wirtschaftsabkommen mit Deutschland.

26. Mai. Die Kämpfe bei Loos endeten mit völligem Zurückwerfen des Gegners aus unseren Gräben. Gefangene mit Maschinengewehren wurden einbehalten.

Das Artilleriefeuer war wie an den Vortagen auf beiden Scarpe-Ufern lebhaft.

Am Chemin-des-Dames wurde südlich von Pargny mit geringem eigenen Verlust ein Angriff durchgeführt, der unsere Stellungen erheblich verbesserte. In kraftvollem Anlauf überrannten die aus Schlesiern, Mecklenburgern, Schleswig-Holsteinern und Hanseaten bestehenden Sturmtruppen den Gegner, machten 14 Offiziere, 530 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 15 Maschinengewehre und viel Gerät. In den gewonnenen Linien wurde ein französischer Gegenangriff glatt abgewiesen.

Im Westteil der Champagne brachen nach heftiger Artilleriewirkung, die sich nachmittags zum Trommelfeuer steigerte, starke Angriffe gegen unsere Höhenstellungen südlich und südöstlich von Nauroy in 4 Kilometer Breite vor. Im Nahkampf wurden die Franzosen geworfen, durch Gegenstoß Einbruchstellen gesäubert. Nach dem Mißlingen des ersten Ansturms setzte der Feind zwei weitere Angriffe an, die gleichfalls scheiterten.

Auf erfolgreicher Streife bewarf eins unserer Luft-Geschwader an der Südküste Englands Dover und Folkestone mit Bomben.

Auch über dem Festland zeitigten Fernflüge gute Ergebnisse.

In zahlreichen Luftkämpfen büßten die Feinde gestern 20 Flugzeuge, ein weiteres durch Abwehrfeuer ein.

Leutnant Allmenröder schoß seinen 19. und 20. Gegner ab.

Zwischen Düna und Beresina sowie von der Bahn Zloczow—Tarnopol bis ins Karpathen-Vorland und im Grenzgebirge der Moldau war bei guter Sicht die Feuertätigkeit lebhafter als sonst.

Mazedonische Front vom Ochridasee bis zum Butkovosee starkes Artilleriefeuer, das im Cernabogen und auf dem Dobropolie südlich von Huma zeitweise lebhafter wurde. An der unteren Struma zwischen Butkovo- und Taschinossee ziemlich heftiges Artilleriefeuer, das sich von Zeit zu Zeit zu großer Erbitterung steigerte. Rumänische Front: Bei Tulcea Gewehrfeuer.

Die große Schlacht im Südwesten dauert fort. Wenn die Heftigkeit der Kämpfe vom 23. und 24. Mai noch einer Steigerung fähig war, so ist diese gestern eingetreten. Niemals in den soeben vollendeten zwei kampferfüllten Jahren stand die heldenmütige Isonzoarmee größeren Anstrengungen des Feindes gegenüber als in diesen Tagen. Die Kampfstätten waren auch gestern wieder die allbekannten: der Raum bei Plava, die Höhe bei Vodice, der Monte Santo, das Hügelland von Görz. Überall rannte der Feind gegen unsere Linien an, stellenweise zwei- und dreimal. Immer wieder zerschellten seine Sturmkolonnen an unserer tapferen Gegenwehr. Der gewaltigste Massenstoß galt abermals unserer Stellung auf der Karsthochfläche. Was in diesem Kampfe die Verteidiger in Abwehr und Gegenangriff, in zähem Standhalten unter stärkstem Geschützfeuer und im Ringen von Mann gegen Mann zu leisten hatten, gehört der Geschichte an. Deutlicher als alles spricht der Erfolg. Mag auch im äußersten Süden der Front der Kampf um schmale Abschnitte noch nicht abgeschlossen sein, das Geschick des Tages entschied sich völlig zu unseren Gunsten. Der feindliche Ansturm brach an der ganzen Front blutig und ergebnislos zusammen. Der Feind ist seinem Ziele, unsere Linie zu durchbrechen, am 15. Schlachttage nicht einen Schritt näher gekommen als am ersten. — Kärnten und Tirol unverändert.

Sinaifront: Am 24. Mai ließ das heftige feindliche Artilleriefeuer etwas nach. Unsere Artillerie erwiderte das Feuer mit gutem Erfolge. Unsere Flieger Leutnant Falke und Leutnant Felmi gingen bei Bir Salmane westlich von Gaza nieder und zerstörten die Wasserleitung und die Telegraphenleitung sowie militärische Anlagen. Unsere tapferen Flieger kehrten trotz des Feuers der herbeigeeilten feindlichen Kavalleriepatrouillen heil zurück. An den anderen Fronten keine wichtigen Ereignisse.

Amtlich: Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean, im Englischen Kanal und in der Nordsee: 19 200 Brutto-Register-Tonnen.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a. ein Dampfer mit Kohlenladung von England, ein Segler mit Eisenladung und ein Segler mit Kakaobutter nach Frankreich. Durch die Tätigkeit unserer U-Boote sind auf den nördlichen Seekriegsschauplätzen weitere 70 000 Brutto-Register-Tonnen vernichtet worden.

Unter den versenkten Dampfern befand sich der bewaffnete englische Transportdampfer „Farley“, unter den Ladungen der übrigen versenkten Fahrzeuge befanden sich Kohlen, hauptsächlich Lebensmittel und Farbholz.

Am 26. Mai hat eins unserer U-Boote im Antlantischen Ozean den 6300 Tonnen großen englischen Hilfskreuzer „Hilary“ versenkt.

Die russische Seeflugstation wurde am 24. Mai frühmorgens ausgiebig mit Bomben belegt. Die stark feuernden feindlichen Abwehrbatterien wurden durch Bombenabwurf zum Schweigen gebracht.

Das Österreichisch-ungarische Armeeverordnungsblatt meldet die Ernennung des Feldzeugmeisters Ritter Rohn von Hermannstädten zum Stellvertreter des Kriegsministers.

Zuverlässigen Feststellungen zufolge hat das 9 französische Infanterie-Regiment vom 7. bis zum 20. Mai einen Gesamtverlust von 850 Mann erlitten, also nahezu die Hälfte seiner Gefechtsstärke. Vom 7. bis 11. Mai hatte es 300 Mann blutige Verluste, am 11. Mai etwa 250, und vom 11. bis 20. Mai wiederum etwa 300 Mann. Dazu verlor es am 11. Mai noch 1 Mann an Gefangenen. Die Verluste rühren hauptsächlich von Minen- und Granatfeuer her.

27. Mai. Im Wytschaete-Bogen und auf beiden Ufern der Scarpe nahm die Feuertätigkeit wieder größeren Umfang an. Mehrfach wurden englische Erkundungsvorstöße abgewiesen, südwestlich von Acheville und nördlich von Monchy Bereitstellungen feindlicher Sturmtruppen unter Wirkungsfeuer genommen.

Vergeblich versuchten abends die Franzosen in viermaligem Angriff, uns die an den Steinbrüchen von Pargny gewonnenen Stellungen wieder zu entreißen. Auch ein nach Eintritt der Dunkelheit vorbrechender fünfter Ansturm scheiterte verlustreich.

Ein nachts bei Vauxaillon nach starkem Feuerüberfall einsetzender Vorstoß blieb für den Feind ohne jeden Erfolg.

In der Champagne war westlich der Suippes der Artilleriekampf lebhaft.

Am 26. Mai sind 15 feindliche Flieger abgeschossen worden. Leutnant Voß blieb über den 30. Gegner Sieger im Luftkampf.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front bei wechselnder Feuertätigkeit in einzelnen Abschnitten keine größeren Kampfhandlungen.

Das Schwergewicht der Schlacht ruhte gestern völlig auf dem Südflügel der Isonzoarmee. Nördlich des Wippach-Tales kam es, von einem durch Gegenstoß rasch abgeschlagenen Angriff auf die Höhen bei Vodice abgesehen, nur zu Geschützkämpfen wechselnder Stärke. Auf der Karsthochfläche ballte der Feind abermals gewaltige Massen zum Stoß zusammen. Auf dem Faiti Hrib und bei Costanjevica kam der Kampf ausnahmslos vor den vordersten Gräben zum Stehen. Hier brachen alle Anstürme zusammen. Zwischen Jamiano und dem Meere wogte die Schlacht bewegter. Einige Höhen wechselten mehrmals des Tages ihre Besitzer. Aber ungebrochen fest blieb auch hier die Front des Verteidigers.

Die Hauptlast des Kampfes trägt, wie immer, die über alles Lob erhabene Infanterie. Die Honved-Regimenter 12 und 31 und das Honved-Bataillon III 20 wiesen in 48 Stunden 17 feindliche Angriffe zurück, das ungarische Heeres-Regiment Nr. 37 deren 18 an einem Tage, an dem es überdies dreimal eine Höhe stürmte. Die Regimenter 11, 55, 91 und 98, in deren Reihen zurzeit Söhne aller österreichischen Völker stehen, erkämpften bei Jamiano dauernden Ruhm.

Die Artillerie wetteifert mit der Hauptwaffe an Tapferkeit und zähem Ausharren. Artillerieleutnant Erzherzog Leopold schloß sich mit einer Handvoll Kanonieren einem Infanterieregiment an, stürmte in vorderster Linie mit und brachte zwei italienische Maschinengewehre als Beute zurück.

Land- und Seeflieger liefern nicht nur für das Erkennen der Feindlage wertvolle Erkundungsergebnisse, sie unterstützen aufopfernd die Artillerie und Infanterie in allen Phasen des Kampfes.

Die Kraftfahrtruppe führte in wirksamstem italienischen Feuer Tag und Nacht Kriegsbedarf bis knapp hinter die vordersten Linien.

Die Zahl der seit dem 23. Mai auf der Karsthochfläche eingebrachten Gefangenen ist auf 250 Offiziere und über 7000 Mann gestiegen. Insgesamt wurden seit Beginn der 10. Isonzoschlacht über 13 000 unverwundete Italiener an Gefangenen eingebracht.

Eine der wesentlichsten Vorbedingungen siegreicher Abwehr ist reiche Ausstattung des Verteidigers mit Geschützen, Maschinengewehren, Schießbedarf und technischem Kriegsgerät. Wenn es dem Feinde am Isonzo in 16 Schlachttagen nicht gelang, einen irgendwie in die Wagschale fallenden Vorteil zu erringen, so gebührt reicher Anteil an diesem Erfolge den Tausenden Männern und Frauen, die in den Rüstungswerkstätten des Hinterlandes, von vaterländischem Geist erfüllt, treu und unverdrossen schwerer, aber für das Feldheer ausschlaggebender Arbeit obliegen.' Bleibender Dank des Vaterlandes ist ihnen sicher.

Anläßlich des Brandes der ungarischen Stadt Gyoengyos hat zwischen den Herrschern Deutschlands und Österreich-Ungarns folgender Telegrammwechsel stattgefunden:

„Erhalte soeben die traurigen Nachrichten von dem großen Brandunglück, das Deine ungarische Stadt Gyoengyos heimgesucht hat. Ich beeile Mich, Dir und den armen Opfern dieser Katastrophe Mein herzlichstes Mitgefühl auszusprechen und bitte Dich, überzeugt zu sein, daß mit Mir ganz Deutschland an dem Unglück unserer ungarischen Bundesbrüder wärmsten Anteil nimmt. Wilhelm."

„Empfange Meinen innigsten Dank für die warmen Worte der Anteilnahme, die Du anläßlich des verheerenden Brandes, dem die blühende Stadt Gyoengyos zum Opfer fiel, an Mich zu richten die Güte hattest. Das Mitgefühl des deutschen Volkes und seines erlauchten Herrschers wird den durch die Katastrophe Heimgesuchten zum Troste gereichen, und erblicke ich in dieser herzlichen Anteilnahme ein neues Zeichen der treuen Freundschaft, die uns und unsere Völker verbindet. Karl."

Im sächsichen Militärverordnungsblatt wird folgender Dankerlaß des Königs von Sachsen, unterm 25. Mai an den Kriegsminister gerichtet, bekanntgegeben:

„Wie Ich schon oft Gelegenheit hatte, durch Erlasse und an der Front persönlich, Meine und des Sachsenlandes unauslöschliche Dankbarkeit unseren todesmutigen Kriegern auszusprechen, so ist es Mir ein Bedürfnis, am heutigen Tage auch aller derer zu gedenken, die daheim in treuem, opferwilligem Schaffen den uns aufgezwungenen Verteidigungskampf gegen eine Welt von Feinden zum siegreichen Ende zu führen bemüht sind. Ich beauftrage Sie daher, Meinen wärmsten Dank allen denen zu übermitteln, Männern wie Frauen, die in unermüdlicher Geistestätigkeit oder in schwerer Arbeit — im Fabriksaal und in Werkstätten, daheim und in den Tiefen der Erde — bestrebt waren, alle Kräfte für das Heil des teuren Vaterlandes einzusetzen. Dank auch allen sächsischen Heeresangehörigen im Lande, die in nimmer rastender Tätigkeit und treuester Pflichterfüllung dafür mitgesorgt haben, unsere Rüstung unüberwindbar und stahlhart, unser Schwert scharf zu erhalten. Ich bin der festen Überzeugung, daß alle diese sächsischen Männer und Frauen auch jetzt im schwersten Ringen den tapferen Brüdern im Felde an Pflichttreue nicht nachstehen werden, so daß es uns mit Gottes gnädiger Hilfe in nicht zu ferner Zeit gelingen wird, unserem teuren Vaterlande die Segnungen eines dauerhaften, ehrenvollen Friedens zu erringen."

28. Mai. Zwischen Ypern und Armentières, bei Hulluch und beiderseits der Scarpe entwickelten sich bei guter Sicht heftige Artilleriekämpfe.

Um Mitternacht wurden mehrere englische Kompagnien westlich von Wytschaete durch Gegenstoß zurückgeworfen.

Zwischen Chérisy und Bullecourt spielten sich auf beiden Ufern des Sensée-Baches bis in die Nacht hinein heftige Kämpfe ab. Oft wiederholte Angriffe der Engländer sind dort an der Zähigkeit unserer Truppen blutig gescheitert.

In der Champagne nahmen württembergische und thüringische Regimenter und Teile eines Sturm-Bataillons in frischem Draufgehen mehrere französische Grabenlinien am Poehl-Berg und Keil-Berg südlich von Moronvilliers. Sorgsame Vorbereitung und zusammengefaßte Artilleriewirkung bahnte der Infanterie den Weg zu dem Erfolge, der gegen mehrere starke Gegenangriffe behauptet wurde. Der Feind erlitt schwere Verluste; über 250 Franzosen wurden gefangen, einige Maschinengewehre erbeutet.

Südöstlich von Nauroy säuberten Stoßtrupps ein aus den Kämpfen am 25. Mai in unserer Stellung bisher verbliebenes Franzosennest.

Unsere Flieger schossen 12 feindliche Flugzeuge und 2 Fesselballone ab.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Die Isonzokämpfe ließen gestern wesentlich nach. Nördlich des Wippachtales blieb das Gefecht beiderseits auf Geschützfeuer beschränkt. Auf der Karsthochfläche löste sich nach den letzten vier heißen Kampftagen der italienische Angriff in örtlich und zeitlich voneinander unabhängige Einzelvorstöße auf. Zwei solcher Vorstöße ansehnlicher Stärke wurden gestern bei Jamiano abgeschlagen. Heute früh wiederholte der Feind im selben Raum dreimal den Versuch, unsere Linien zu überrennen. Tapfere steirische und küstenländische freiwillige Schützen warfen ihn aber zurück, wobei ihnen das Marburger Bataillon 6 Offiziere, 300 Mann und zwei Maschinengewehre abnahm. Zu gleicher Stunde bei Costanjevica angesetzte italienische Kolonnen brachen im Feuer unserer Batterien zusammen. Alle Beobachtungen und Nachrichten stimmen darin überein, daß die blutigen Verluste des Feindes diesmal weit über die Opfer der früheren Isonzoschlachten hinausgehen. Das Vorfeld unserer Stellungen ist von italienischen Leichen übersäet. In Kärnten und an der Tiroler Front keine Ereignisse von Belang.

Amtlich wird gemeldet: Am 25. Mai wurden an der flandrischen Küste zwei feindliche Flugzeuge durch Marineflugzeuge zum Absturz gebracht. Am Morgen des 26. Mai trafen drei unserer flandrischen Seekampfflugzeuge vor der französischen Küste auf ein Geschwader von vier französischen Flugbooten und schossen alle vier in wenigen Minuten ab. Von ihren Besatzungen konnten vier Offiziere und zwei Unteroffiziere geborgen werden. Die übrigen Insassen sind ertrunken. Obwohl unsere bei der Bergung beschäftigten Torpedoboote durch feindliche Seestreitkräfte gestört wurden, konnte ein französisches Flugboot unbeschädigt eingebracht werden. Die übrigen drei sind vollständig zerstört. Keines unserer Torpedoboote ist beschädigt worden.

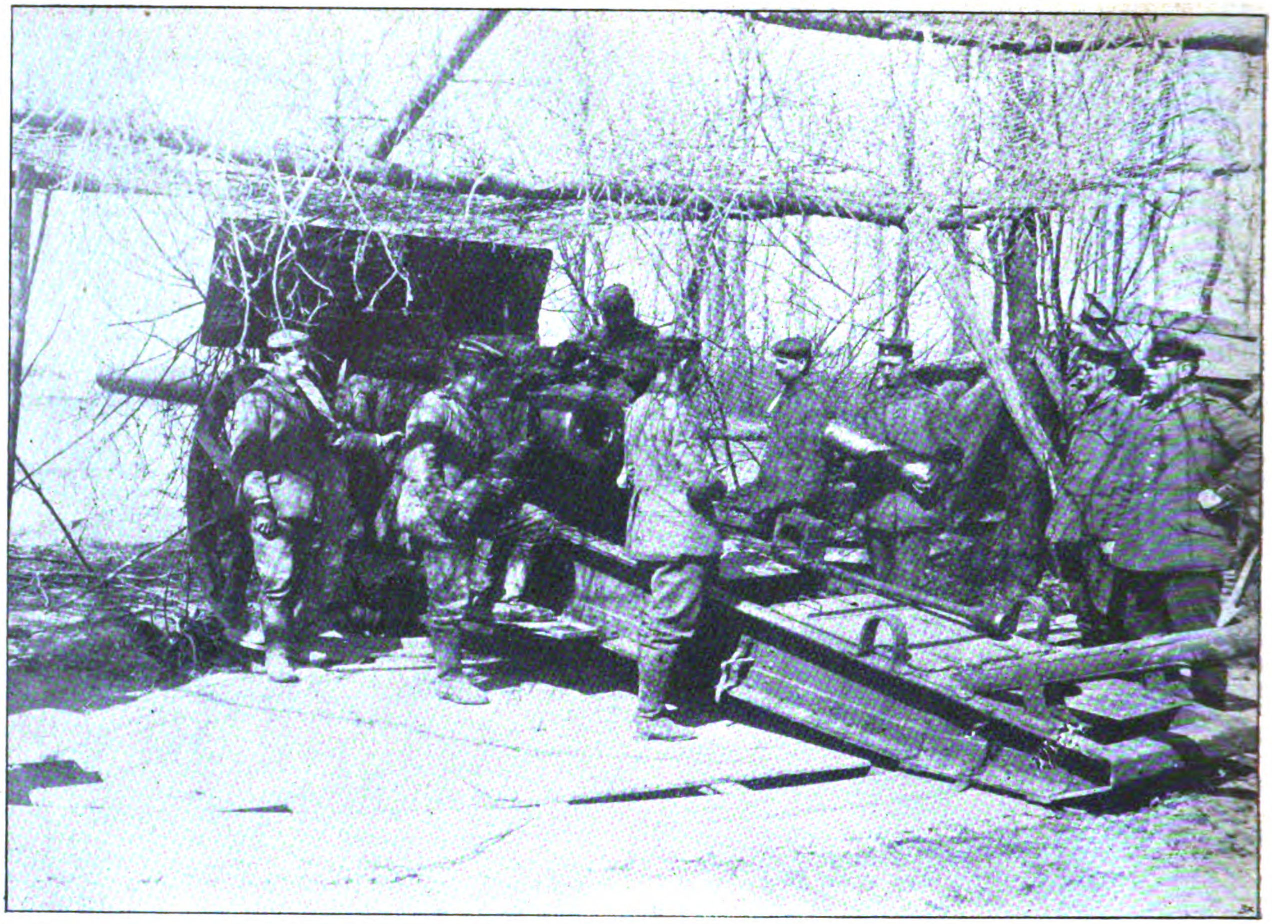
Eines unserer U-Boote hat am 25. Mai in den Hofden das englische Wasserflugzeug „Nr. 9060" abgeschossen und zwei Insassen als Gefangene eingebracht.

Wie der Vertreter der „Telegraphen-Union" von unterrichteter Seite erfährt, wurde Graf Julius Andrassy mit der Bildung des neuen ungarischen Kabinetts betraut.

Der russische Kriegsminister Kerenski hat einen Tagesbefehl erlassen, der die Inkraftsetzung der Soldatenrechte verkündet, die gemäß Paragraph 2 der Erklärung der vorläufigen Regierung vom 20. März 1917 ausgearbeitet sind. Der Tagesbefehl umfaßt 18 Paragraphen, deren wichtigste betreffen:

Freiheit der Soldaten, sich an jeder beliebigen Vereinigung zu beteiligen, Gewissensfreiheit und Freiheit der politischen Ansichten; Ermächtigung, außerhalb des Dienstes bürgerliche Kleidung zu tragen. Paragraph 12 schafft den pflichtmäßigen militärischen Gruß ab und macht ihn zum freiwilligen. Paragraph 14 setzt fest, daß keine Militärperson ohne Urteil einer Strafe unterworfen werden kann; jedoch haben während kriegerischer Unternehmungen die Führer das Recht, alle Strafmaßnahmen — gegebenenfalls mit Anwendung von Waffengewalt — gegen Untergebene zu ergreifen, die ihre Befehle nicht ausführen.

In Helsingfors, wo er die Truppen besichtigte, erklärte Kerenski in einer Ansprache, daß der Ausdruck „Frieden ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen" nicht die Einstellung des Krieges bedeute.



Von der deutschen Front bei Arras: Laden einer 15-cm-Kanone.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Eine Frauenreise im Kriegsgebiet der Ostfront.

(Von unserer Sonderberichterstatterin.)

II.

Auch den Heldenfriedhöfen galt unser Besuch. Voll ernsten Gedanken schritt ich durch die stillen Reihen der sorgsam gepflegten Hügel, las die Namen an den schlichten Kreuzen und strich leise über das Immergrün, den Epheu, die die stillen Schläfer deckten. Die schönsten Plätze, meist auf Anhöhen oder am Waldesrand, hat treuer Kameradensinn ausgewählt, um den Gefallenen die letzte Heimstatt würdig zu bereiten, und weit schweift von da der Blick in das Land hinüber über Täler und Höhen und endlose Brachflächen. In unbewegtem, spiegelglatten Lauf windet sich ein Fluß durch knospendes Erlengebüsch, ein Fluß mit einem schwerklingenden Namen, der an alte litauische Volksgesänge mahnt, oder es blitzt in der Ferne das gleißende Band von Strömen, deren Namen durch die Kämpfe, die sich an ihren Ufern abspielten, uns nur zu bekannt geworden sind. Weit draußen im Gelände aber sieht man andere Friedhöfe liegen, ihre weißen Birkengitter leuchten auf im Schein der Frühlingssonne, scharf hebt sich ihre Rinde ab von dem dunklen Hintergrund der Bäume, unter deren Schutz die Hügel aufgeschichtet sind. Soweit es irgend möglich war, sind die deutschen Gefallenen und auch die meisten russischen auf gemeinsamen Friedhöfen vereint, besonders die in Einzelgräbern bestatteten, deren letzte Ruhestätte durch Sumpfboden, am Straßenrand oder inmitten der bestellbaren Äcker, zerstörenden Einflüssen ausgesetzt sein könnten, wurden umgebettet. Eine besondere Kommission der großen General-Inspektion, bei der wir zu Gast waren, ist damit betraut, diese Aufgabe zu erfüllen, aber auch Sorge dafür zu tragen, daß die Grabstätten und Kreuze dauerhaft und würdig gestaltet und monumentale Ehrenzeichen von Künstlerhand auf diesen Heldenfriedhöfen errichtet werden.

Eines der besten und eindruckvollsten Ehrenmale dieser Art sah ich auf dem schönen, hochgelegenen Friedhof D., am Ufer des Flusses mit dem schwermütigen litauischen Namen. Ein gedrungener Turm ist es, aus Granitquadern geschichtet, auf seiner flachen Kuppel hockt ein Adler mit trauernd gespreizten Flügeln, wachsam äugt er in das weitgedehnte Land. Auf glatt poliertem blanken Stein liest man die schlichten Worte: „Unseren Helden“. Mit uns standen blutjunge Krieger, die braunen Gesichter vom Stahlhelm bedeckt, Spuren des Schützengrabens noch an den sauber gebürsteten Uniformen, ernst und sinnend vor dem Ehrenmale. Sie waren gekommen einen Kameraden zu bestatten, den der Tod am Morgen aus ihren Reihen riß. In der Ferne rollten dumpf die Geschütze, um uns sangen die Vögel, strahlende Mittagssonne spielte auf dem Metall ihrer Gewehre, daß sie flimmerten und blinkten, als sollte dieses Glänzen ein abschiednehmender Waffengruß bedeuten.

Der Feldgeistliche sprach, schwer fielen die Erdschollen auf den weißen schlichten Sarg, mit ihnen die Waldblüten, die wir trugen. Ein verhaltener Befehl des Vorgesetzten, klirrend präsentierten die Kameraden das Gewehr — letzte Ehrung. Stumm wandten sich die jungen Feldgrauen und schritten dem Leben, dem Kampf wieder entgegen, dorthin, wo die Geschütze rollten. Um uns aber sangen die Vögel weiter ihr Lied vom Frühling und jungem Werden, gaukelnd umstrichen sie den trauernden Adler auf hohem Stein, um den dunkel, schwer und doch ein Sinnbild unentwegten Hoffens, sich hohe Tannen im leichten Winde neigten.

Aber nicht nur ernste Bilder zogen an uns vorüber, auch sprühende, heiterste Lebenslust. Eine Fliegerabteilung sollten wir kennen lernen. Auf dem weiten Flugplatz stand bereits das schmucke Fahrzeug bereit, uns die Kunst unserer liebenswürdigen Gastgeber zu zeigen.

„Möchte eine der Damen nicht mitfahren?" Wir mochten wohl — aber wir durften nicht. Unsere sonst so geduldigen und alle Wünsche gern berücksichtigenden Herren Führer wurden plötzlich, gedämpft aber nicht minder nachdrücklich, energisch. Alle „hochfliegenden" Wünsche mußten daher schleunigst unterdrückt werden. Aber auch das Zusehen war ein Genuß. In prachtvollem Abflug stieg das schlanke Fahrzeug auf, in kühnen Wendungen tummelte es sich in schwindelnder Höhe, Maschinengewehrfeuer knatterte, dann einige Runden und in glänzender Landung, die den Sachverständigen ein anerkennendes „Donnerwetter" entlockte, glitt, rollte und stand das schmucke Flugzeug wieder vor uns. Die zweite Einladung: „Dürfen wir die Damen zum Tee bitten?" war uns gestattet, anzunehmen. Sie stand auf dem Programm und hätte auch sonst wohl das Verantwortungsgefühl unserer Führer nicht zu schwer belastet. Also wir wandten uns, neuer, diesmal materieller Genüsse harrend, dem Walde zu, da stand groß und breitschultrig — überlebensgroß ein Russe am Weg, mit grimmem Bart und drohenden Augen. Aber höflich hob er die Hand zum militärischen Gruß, etwas ruckweis, man muß es zugeben — folgte er nicht so sehr dem eigenen inneren Triebe, sondern dem herben Zwang von Feindeshand. Kein Geringerer als der einstmals hochmögende Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch, unseligen Angedenkens war es, den die übermütigen jungen Herren hier, in Lebensgröße und Porträtähnlichkeit, aufgestellt hatten, ihre Gäste zu begrüßen. Würdevoll hob und senkte sich die elegant behandschuhte Hand, wieder und immer wieder, und nur ein unscheinbarer Draht, eine Bude aus der das schmunzelnde Gesicht eines Feldgrauen lugte, ließen ahnen, welche bittere Notwendigkeiten dem hohen Herrn Höflichkeit gegen die „Barbarinnen" auferlegte. Dann aber kletterten wir in geheimnisvolle Schuppen, lernten die verschiedenen Arten von Flugzeugen kennen, — hörten von Bomben und anderen Zerstörungsmitteln und saßen nach diesem Kriegslehrgang dann friedlich in dem schmucken Kasino, tief im Walde, wo lustige Wandbilder Zeugnis davon gaben, daß in diesen Räumen frohe Jugend ihr Heim aufgeschlagen hat. Geschlemmt haben wir nicht, auch das will ich verraten, zierliche Kommißbrotschnitten und „Heldenfett" waren die hochwillkommene Zukost zur „Tasse Tee", die sich in Kaffee verwandelt hatte. Man geht durchaus fehl, wenn man annimmt, daß „draußen" der Lebensmittelverbrauch nicht gleichfalls unter der Aufsicht gestrenger Obrigkeit steht. Sowohl für Offiziere als Mannschaften ist die Verpflegung in ähnlicher Weise „rationiert" wie in der Heimat, und selbst bei den höchsten Stäben erhält jeder Herr sein knapp abgewogenes Klexchen Butter. Ich erinnere mich sogar, daß bei einer der Mahlzeiten, zu denen wir geladen und an der ein königlicher Prinz teilnahm, die bedienende Ordonnanz jedem Tischgenossen zuflüsterte: „Ein Stück Fleisch und drei Kartoffeln sind zuständig." Dankbar erinnere ich mich auch der Bevorzugung, die uns Damen dadurch zuteil wurde, daß uns, im gleichen Kreise, die Süßspeise, die es übrigens nur an einem Tage der Woche gibt, auf besondere Anordnung seiner Exzellenz zweimal gereicht wurde. Die Herren, auch der Prinz, mußten zusehen, wie es uns gut schmeckte.

Über die Gastfreundschaft, die uns überall in herzlichster Weise geboten wurde, ließen sich Spalten schreiben. In jeder Stadt, in jedem Ort offenbarte sie sich in neuer, eigenartiger Form, immer wieder wurden uns andere liebenswürdige Überraschungen zuteil.

Anfangs waren wir überrascht, beschämt — dann aber lernten wir diese feldgrauen Männer verstehen, erkannten, daß es Sehnsucht war, die diesem Frohsinn zugrunde lag. „Sie bringen uns die Heimat," hieß es, wenn wir unserem Dank Ausdruck gaben. „Sie wissen nicht, was es für uns bedeutet, deutsche Frauen in unserem Kreise zu sehen." Nein, wir wußten es nicht, durften es nur ahnen, wenn die Gläser zusammenklangen auf das Wohl der Frauen in der Heimat. Die eben noch so heiteren Männer wurden still und ernst, ein kurzes Schweigen setzte ein, das lauter als Worte den Gedanken Ausdruck gab, die in diesem Augenblick weit über die Lande zogen in das ferne Heim, zu Gattin und Braut. Dann aber setzte die Musik wieder ein: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn!" — Grüße, viele Grüße sollen wir den Frauen in der Heimat bringen —, mögen diese Zeilen sie in das Land tragen!

Und wieder ein anderes Bild. Auf einem großen, trotzdem unscheinbaren Bahnhof, dem Kreuzungspunkt mehrerer Bahnlinien, kamen wir an.

Durch das weite polnische Land hatte uns der Zug getragen — über Brücken, die, von unseren Pionieren erbaut, neben den Trümmern der zersprengten breite Ströme überspannten. Zerschossene Häuser, verbrannte Orte, Wald, Ebene hatte im schnellen Wechsel unser Auge gestreift. Nun standen wir auf dem Bahnhof N. Nüchtern und einförmig seine zweckmäßigen Bauten, — Baracken, Rampen, Schuppen, Kriegsgerät aller Art, feldgraue Soldaten — grau in grau. Nur die weiße Fahne mit dem roten Kreuz über einigen dieser Häuser brachte Farbe in die Monotonie ernster Töne. Weiter ging die Fahrt in blitzschnellen Kraftwagen. Vor uns dehnte sich in der Dämmerung, gleich einem hellen Bande, die Kunststraße. Es heißt, sie sei von deutschen Gefangenen im ersten Kriegsjahr erbaut. Mag sein — es war gute Arbeit, nach den Knüppeldämmen, auf denen wir am Morgen über Sumpf und Moor gerüttelt und geschüttelt wurden.

Durch Wälder und weite Ebenen ging der Weg, in blutroten Streifen stand die sinkende Sonne zwischen dunklen Wolken. Lichter tauchten in der Ferne auf, Türme, Kuppeln. Die Holzhäuser drängten sich dichter zusammen, über schlechtes Pflaster holperte der Wagen, durch enge Gassen, auf den Markt. Massig und dunkel stand in seiner Mitte die Karawanserei, ein rechteckiger, niedriger Bau, von einer Säulenhalle umzogen, kleine Verkaufsbuden davor. Ein fremdartiges Bild, das sich noch verstärkte, als am Morgen leuchtende Sonne die Häuser aufglänzen ließ in allen Farben des Regenbogens. Himmelblau und blutrot, maisgelb und spinatgrün hatte der primitive Geschmack eines der Natur noch nahe stehenden Volkes diese Wohnstätten gefärbt. Wimmelndes Leben brandete um die Stufen ihrer Vorbauten, flutete unter den gedrungenen Säulen der Karawanserei. Roß und Reisige, feldgrau und waffenklirrend, trappten über den weiten Platz, drängten sich durch die Gruppen der Käufer und Verkäufer, an den armseligen Panjewagen vorbei, auf denen trotz des Frühlingswetters Männer und Frauen in dicken Tüchern und Pelzen vermummt saßen. In den Türen der winzigen Lädchen, die eng aneinandergeschachtelt die Säulenhallen füllten, standen in orientalischer Ruhe ihre Besitzer, fast alles Juden. Kein preisendes Wort, keine einladende Gebärde zeigten den Wunsch, den Käufer anzulocken. Ein merkwürdiger Gegensatz zu dem lärmerfüllten Treiben, den lauten, eindringlichen Farben der Häuser, der goldgelben Zwiebelschnüre und bunten Tonwaren, die Bilder des Südens in Erinnerung aufsteigen ließen.

Später führte uns der Weg zu der berühmten hochragenden Burg, die heute nur noch eine Ruine ist. In sternklarer Nacht standen wir auf ihren Trümmern. In übermütiger Stimmung waren wir lachend und scherzend über Steine und Geröll gekraxelt, plötzlich aber wurden wir still und ernst. Leuchtfeuer stiegen, mit breit ausladendem Schein erhellten sie den Horizont, hier — dort. Eine weitgeschwungene Linie zeichneten sie in das Dunkel des Firmamentes. Leuchtraketen der Russen — unserer Truppen. Blitzende Augen, die den Feind beobachteten. Wieder hatte uns der Saum des Krieges gestreift — uns Frauen hinter der Front.

Emma Stropp.

Durch 16 Drahthindernisse und 13 Gräben aus französischer Gefangenschaft entflohen.

Ein Bericht zweier am 14. Februar 1917 durch die feindlichen Linien aus französischer Gefangenschaft zurückgekehrter Unteroffiziere gibt ein bemerkenswertes Bild von den mancherlei Leiden und Entbehrungen, die unsere Feldgrauen, die das Unglück haben, in Gefangenschaft zu geraten, in Frankreich durchmachen müssen:

„Schon bei der Gefangennahme des Unteroffiziers A. bei Vermandovillers am 4. September 1916 wurden er und seine Kameraden beschimpft und geschlagen. Auf dem Marsch nach rückwärts nahmen die Franzosen den Gefangenen fast sämtliche Habseligkeiten fort, Uhren, Messer, Geld.“ Die französischen Offiziere standen dabei und ließen diese Plünderung ruhig geschehen. Sogar das Eiserne Kreuz erster Klasse, von dem sich ein Unteroffizier nicht trennen wollte, wurde ihm in rohester Weise abgerissen. — Der Leidensweg führte zunächst nach dem Lager Cayeux, wohin sich die zahlreichen gefangenen Verwundeten nur mit der größten Anstrengung schleppen konnten. Der Marsch ging auf Umwegen durch eine möglichst große Anzahl von Dörfern, um deren Bewohnern ein Schauspiel zu bieten. Das „menschenfreundliche“ Benehmen der französischen Zivilbevölkerung ist des öfteren geschildert worden. Auch auf diesem Transport dasselbe üble Bild wie immer!

Das Lager Cayeux bestand aus einem von einem Drahtzaun umgebenen freien Platz, auf dem die Leute einschließlich der Verwundeten, die erst am dritten Tage von einem Arzt verbunden wurden, tagelang unter freiem Himmel verbleiben mußten. 24 Stunden blieben sie ohne jede Verpflegung. Von da ab erhielten sechs Mann zusammen täglich ein Brot und eine kleine Konservenbüchse Fleisch. Warme Verpflegung gab es überhaupt nicht, nicht einmal Kaffee.

Als Unteroffizier A. gelegentlich eines eingehenden Verhörs sich weigerte, Aussagen zu machen, wurde er von dem betreffenden Offizier geohrfeigt. Das ist die Anerkennung der „zivilisierten Kulturnation“ für die Vaterlandsliebe unserer Getreuen. Am 29. September 1916 erfolgte die Überführung nach dem Lager Coivrel. Hier gab es wenigstens zum erstenmal — also nach mehr als drei Wochen — warmes Essen. Die Gefangenen mußten in einem Steinbruch Steine klopfen. Unausgesetzt trieben französische Unteroffiziere zur Arbeit an. Für die Unterbringung war wie üblich in der denkbar schlechtesten Weise gesorgt. Je acht bis zehn Mann mußten unter einem Zelt, dessen Boden nur spärlich mit Stroh bedeckt war, nächtigen, ohne sich mit irgend etwas zudecken zu können. Bei dem Fehlen jeder Waschgelegenheit war es unausbleiblich, daß alle Gefangenen ohne Ausnahme verlausten. Die versprochene Löhnung von 20 Centimes für den Tag wurde nie ausbezahlt. Wochenlang lagen Postpakete aus Deutschland im Depot, bis sie ausgehändigt wurden. Dann waren sie meistens von Ratten halb zerfressen. Nur einmal wöchentlich war es gestattet, nach Hause zu schreiben. Am 19. November erfolgte die Unterbringung im Lager Filescamps-Ferme, das durch Fußmarsch erreicht wurde. In einem ausgebrannten Gutshofe waren notdürftige Räumlichkeiten instand gesetzt, die für die große Anzahl der Gefangenen viel zu klein waren. Besonders schlecht und ungenügend war hier das Essen. Tagtäglich in Wasser gekochter Reis, später wässeriges Sauerkraut, bildeten außer einer des Morgens ausgeteilten wässerigen Brotsuppe die einzige Nahrung. Dabei wurde schwerste Arbeit in einem Steinbruch gefordert, die nur mit der äußersten Anspannung aller Kräfte geleistet werden konnte. Beispiellos benahmen sich die die Aufsicht führenden französischen Unteroffiziere: bei der geringsten Veranlassung — und meist ohne irgend einen Grund — schlugen sie mit der Faust und mit Stöcken auf die Leute ein. Am 12. Februar 1917 wurden die Gefangenen ins Lazarett Coivrel zurückbefördert, in dem sie trotz der überaus strengen Kälte in offenen Zelten hausen mußten.

Schon seit einigen Wochen hatte sich Unteroffizier A. mit seinem Schicksalsgenossen, dem Unteroffizier B. verabredet, zu fliehen. In einer sternklaren Nacht gelang es ihnen, das 12—15 m breite Drahthindernis zu durchschneiden, ohne daß der patrouillierende Posten etwas merkte. In weitem Bogen umgingen sie die Artilleriestellungen, Wälder und Ortschaften, die sich in der hellen Nacht deutlich von der Ebene abzeichneten. Als sie den hintersten französischen Graben erreichten, hielten sie es für geraten, von da ab zu kriechen. Vier endlos lange Kilometer legten sie so auf dem steinhart gefrorenen Boden unter denkbarster Anstrengung zurück. So ging es die ganze Nacht durch sechzehn Drahthindernisse und dreizehn Gräben; als es hell geworden war, ließen sie, am Gelingen ihres Planes fast verzweifelnd, alle Vorsicht außer acht und liefen aufgerichtet weiter. Gleich darauf wurden sie von beiden Seiten beschossen, wurden dann aber — zu ihrer namenlosen Freude — deutsch angerufen und erreichten nach zwölfstündigem Marterweg den vordersten deutschen Graben.

Feierabend an der Front.

Wenn die Dunkelheit angebrochen ist, gehe ich für gewöhnlich noch einmal die Mannschaften besuchen.

Ein paar spielen Karten bei einer Kerze, einer schreibt Briefe. Im anderen Unterstand fast dasselbe Bild, nur daß hier einer sich abmüht, beim Kerzenlicht zu lesen. Das ist mühsam, denn er muß sich ja mit den Kameraden um einen Platz einigen, und der Raum ist sehr, sehr klein. Den Posten besuche ich dann noch; der steht im Graben und lugt über die Brüstung.

sieht wohl auch den Sternenhimmel, und seine Gedanken huschen schnell einmal heimwärts.

Dann gehe ich in meine kleine Stube und beschäftige mich wie die Leute: lese, schreibe und denke auch heimwärts.

Heut kam mir ein, auszurechnen, was wohl ein Unterstand kosten mag. Ich war überrascht von dem Ergebnis.

Als Bauholz wird Kiefer verwendet, Birke dient zum Schmuck. Zu einem Bau brauchen wir 300 bis 400 Stämme, 6—8 m lang und etwa 20—30 cm dick. Das gibt 120—150 cbm Holz.

Ich lasse hier eine Aufrechnung folgen:

120 cbm Holz, unbearbeitet, à 10 M. . .	1200 M.
30 qm Bretter, à 1 M.	30 M.
2 Ziegelöfen	15 M.
3 Fenster (Glas, Rahmen, Wirbel) . . .	9 M.
Nägel, Bandeisen, Draht, Türschloß . . .	11 M.
4 Betten, 4 Stühle, 2 Tische, Wandbretter, Waschtisch	15 M.
	1275 M.

Ich setze hier die Preise für billigste Zivilarbeit. Es kämen weiterhin in Betracht: 100 Fuhren, Beschäftigung von 20 Leuten 30 Tage, eine Zeichnung, Aufsichtspersonal. Hierfür müßten mindestens 1600 M. gerechnet werden, was eine Gesamtsumme von 2875 M. ergäbe. Wer Kriegspreise einsetzt, wird eine erstaunlichere Summe als Endergebnis finden.

Wenn uns nun jeder Unterstand rund 3000 M. kosten sollte, dann hätten wir wohl doppelt so viel Kriegsanleihen wie bisher nötig gehabt. Wir wollen sehen, was er uns in Wirklichkeit kostet: 1200 M. für Holz fallen weg, denn die Stämme liefert uns der russische Wald. Bretter? Die reißen wir aus einem zerstörten Wohnhause, ebenso die Ziegel für die Öfen. Viel bleibt da nicht für unsere eigene Rechnung.

Ofentüren, Glas zu den Fenstern, Nägel, Wirbel, Bandeisen, Draht, Schlösser, Krampen, Haspen —, das kostet uns 25—30 M.

Der Unterstand stellt nun aber einen tatsächlichen Wert von etwa 2500—3000 M. dar. Wer zahlt diese Riesensumme? Natürlich der Gegner, weil wir in seinem Lande sitzen.

Leute, die sich „besonders erleuchtet“ dünken, sagen: „Wir zahlen keine Kriegsanleihe! Sonst geht der Krieg überhaupt nicht zu Ende!“ O, diese Weisen und Neunmalklugen! Da soll wohl der Gegner uns zurückdrängen ins eigene Land, soll dort seine Unterstände bauen und so auf unsere Kosten leben und hausen, unsere Wälder niederlegen und im deutschen Dorfe Quartier beziehen? — Das gäbe allerdings ein Ende, aber ein Ende mit Schrecken und einen Schrecken ohne Ende. Jeder vernünftige Mensch — wenn er nicht Verlangen hat, zu jenen „besonders erleuchteten“ zu gehören —, wird wissen, was er in dieser ernsten Zeit zu tun hat . . .

Der dritte Nachtposten meldete sich eben bei mir; es ist Mitternacht.

Schnell eilen meine Gedanken noch einmal heimwärts, und der Brief trägt dieselben Grüße und Wünsche wie all die Tausende, die in die Heimat flattern: Das Geschick möge Euch davor bewahren, daß jemals feindliche Soldaten bei Euch sich einnisten! . . .

R. W.

Politische Umschau.

Zum Rücktritt Tiszas

schreibt die *Vossische Zeitung:*

Der Rücktritt des Grafen Stefan Tisza wird in der politischen Welt kein geringes Aufsehen erregen. Ein Staatsmann von solcher Willenskraft, der mit festem Zügel und unbeirrbarer Selbstsicherheit die Geschicke seines Landes während der Kriegszeit zu lenken vermochte, ist mit einem ganz besonderen Maßstab zu messen. Es handelt sich nicht um eine plötzliche Eingebung oder augenblickliche Konstellation die zum Entschluß des jungen Monarchen, sich von diesem erprobten Ratgeber zu trennen, geführt hat. Tisza selbst hatte keinen größeren Ehrgeiz, als der Welt jenen Frieden zu bescheren, den er in seinen letzten Reden mit schärfstem Nachdruck hervorgehoben hat.

Was der letzte Beweggrund zum Rücktritt des Grafen gewesen ist, läßt sich heute noch nicht mit Sicherheit übersehen. Aber der jüngste Aufenthalt des Grafen Czernin im Hauptquartier, wo nach offizieller Kundmachung die Polenfrage im Mittelpunkt der Erörterungen stand, dürfte den letzten Anstoß zum Bruch gegeben haben, der in den letzten Wochen nur künstlich hintangehalten wurde. Man weiß, daß Graf Tisza unbeirrbar am Dualismus der Doppelmonarchie festgehalten hat. Jener Trialismus, der ein Erbstück des Erzherzogs Franz Ferdinand war, ging ihm wider den Strich. Er sah das Heil der Doppelmonarchie nur in der Vorherrschaft der Deutschen und Ungarn, während ein gleichberechtigter slawischer Faktor, der als Dritter im Bunde auftreten konnte, nach seiner Überzeugung der Struktur des österreichisch-ungarischen Staates grundmäßig widersprach. Wird nämlich den Polen eine gleichberechtigte Stellung im österreichischen Gesamtstaat eingeräumt wie den Ungarn und Deutschen, so ist kaum zu vermeiden, daß dann auch die Tschechen den Anspruch erheben, den übrigen drei großen Völkergruppen ebenbürtig zu sein. Man bekäme dann nicht etwa einen Dreistaat, sondern einen Vierstaat, wozu dann noch die Südslawen treten, so daß die festgefügte österreichisch-ungarische Monarchie sich in eine Vielstaaterei auflösen würde.

Tiszas innerpolitisches Programm war durch die große Überlieferung seines Vaters und den ungarischen Nationalheiligen Franz Deak vorgezeichnet. Von dieser Linie der 67er Struktur, an welcher der Vater des Grafen Andrassy lebhaften Anteil genommen hat, wollte Tisza unter keinen Umständen auch nur um Haaresbreite abweichen, so daß ihm ohne weiteres zuzutrauen ist, daß er bei einer Schwenkung zum Trialismus seine Mitwirkung rückhaltlos versagt hat. Man mag dem Grafen Tisza Starrheit, Dogmenfestigkeit, Uebelehrbarkeit zum Vorwurf machen, aber eines wird man dem großen Staatsmann niemals vorenthalten dürfen, und das ist das Merkmal der Charakterfestigkeit. Er steht und fällt mit seiner Überzeugung. Niemals war ihm das Amt wichtiger als das Programm. Er hat in seinem politischen Vorleben gezeigt, daß er sich auf viele Jahre hinaus zum Stilleben und zur unbedingten Zurückgezogenheit selbst zu verurteilen vermag, wenn die Politik nicht jenen Weg nimmt, den er für den richtigen ansieht. Für Kompromisse fehlt ihm der Sinn. Er ist immer ein Ganzer, nie ein Halber gewesen. Darin liegt seine Stärke in der Innenpolitik, vielleicht auch seine Schwäche in der Außenpolitik. Denn bei weltpolitischen Problemen sind Scheuklappen eine bedenkliche Mitgabe. Wenn Politik schon an sich die Kunst des Möglichen ist, ist Weltpolitik die höchste Kunst des Erreichbaren. Ohne Anpassungsfähigkeit an gegebene Zustände läßt sich heute eine Weltpolitik großen Stils nicht führen. Daran ist Graf Tisza gescheitert.

In einer Frage, die gerade jetzt spruchreif ist, hat sich Graf Tisza von unnahbarer Sprödigkeit erwiesen und zwar bei der Regelung der Wirtschaftsbeziehungen auf der mitteleuropäischen Basis, wie sie in Ungarn von dem ehemaligen Ministerpräsidenten Weckerle und dem gewesenen Staatssekretär Szterényi, in Österreich von den gewesenen Ministern Plener und Franz Klein, und besonders von dem Ministerpräsidenten v. Körber, in Deutschland von Naumann, Bassermann, Stresemann, Georg Bernhard und vielen Wirtschaftspolitikern aufs eifrigste gefördert wurde. Anfänglich stand Tisza diesen Bestrebungen kühl bis zur eisigen Verneinung gegenüber. Naumanns Mitteleuropa war ihm mehr ein Roman als ein Wirtschaftsprogramm, und wenn es ihm auch gelang, den Ausgleich zwischen den beiden Reichshälften herbeizuführen, so setzte er doch den Verhandlungen mit dem Deutschen Reich ernstlichen Widerstand entgegen. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß nun in den Wirtschaftsverhandlungen Deutschlands mit Österreich-Ungarn ein beschleunigtes Tempo eintreten wird.

Die innerpolitischen Verhältnisse in Ungarn drängten einer Lösung entgegen. Die Opposition war nicht mehr auszuschalten. Die Koalitionsregierung, die in allen Ländern, auch in Österreich, Wirklichkeit geworden ist, war nicht mehr zu umgehen. Das Wahlrecht, das ein Flickwerk ist, konnte nicht mehr behauptet werden. Es mußten neue Männer kommen, die eine durchgreifende Reform des Wahlrechts auf ihr Programm setzten. Vorläufig sind Graf Johann Zichy, der frühere Unterrichtsminister und Vertrauensmann des Erzherzogs Franz Ferdinand und der ehemalige Ackerbauminister Szerényi in Aussicht genommen. Diese beiden Politiker sind erst vor kurzem aus der Tisza-Partei mit großem Eklat ausgeschieden. Es ist klar, daß man zunächst Männer aus der ehemaligen Tisza-Partei heranziehen muß, um in Gemeinschaft mit der Opposition ein neues Kabinett zu bilden, da man der Opposition allein, die keine Mehrheit aufweist, die Kabinettsbildung nur im Zusammenhang mit einem großen Teil der bisher herrschenden Partei anzubieten vermag. Es wird daher ganz darauf ankommen, ob aus der Tisza-Partei unter Führung von Zichy und Szerényi soviel Mitglieder austreten und sich der Opposition anschließen, um eine Majorität bilden zu können. Die Partei stand und fiel mit der Person Tiszas. Ohne diesen Führer wird sie in ihre ehemaligen Bestandteile zerfallen . . .

Ein neues Kapitel in Englands Kolonialgeschichte.

Von Legationsrat Dr. A. Zimmermann.

Der Weltkrieg, den die Briten so lange und sorgsam vorbereitet haben, um den unbequemen und gefährlichen Wettbewerb Deutschlands in Schiffahrt, Handel und auf kolonialem Felde aus der Welt zu schaffen, hat eine neue ebenso unerwartete wie bedeutsame Folge gezeitigt. Die englische Regierung hat sich veranlaßt gefühlt, dem langen Drängen ihrer großen Tochterstaaten nachzugeben und sich zum grundsätzlichen Bruch mit dem Grundsatze des Freihandels, dem Palladium der englischen Weltmacht, zu schließen. Die gegenwärtig tagende Konferenz der Vertreter der britischen Kolonien hat sich mit dem englischen Ministerium auf eine Erklärung geeinigt, wonach in Zukunft jeder Teil des britischen Reiches den anderen Reichsteilen eine besondere Vorzugsbehandlung und Erleichterungen hinsichtlich ihrer landwirtschaftlichen und gewerblichen Erzeugnisse bewilligen soll. Ein solcher Beschluß ist nur durchzuführen, wenn England mit seiner nunmehr ein halbes Jahrhundert befolgten Freihandelspolitik bricht, wenn es Schutzzölle für Nahrungsmittel und Rohstoffe wie gewerbliche Erzeugnisse gegen das Ausland wieder einführt und seinen Tochterstaaten Ausnahmen davon gewährt! England, das nach langen inneren und äußeren Kämpfen in sorgfältigster Erwägung der Verhältnisse seinerzeit zu dem vollen Freihandel übergegangen war, da es in seiner wirtschaftlichen und politischen Überlegenheit den Wettbewerb anderer Länder nicht mehr zu fürchten hatte, räumt damit stillschweigend ein, daß es seine bisherige unbedingte Überlegenheit ernstlich bedroht fühlt, daß es den Augenblick gekommen sieht, wo es wie in früheren Zeiten das Hauptgewicht auf den Handel und die Schiffahrt mit den eigenen Kolonien legen muß. — Wird sich die Welt, die dem Londoner Beschluß vorderhand in der Fülle der Ereignisse noch nicht die ihm zukommende Beachtung schenkt, erst allgemein der Bedeutung dieses Umschwungs in der englischen Wirtschaftspolitik bewußt, so wird sie wohl kaum zögern, darin Englands mittelbares Eingeständnis zu erblicken, daß es am Gewinn des Krieges bereits jetzt im Herzen verzweifelt.

Vorderhand ist es unmöglich zu übersehen, wie weit die Folgen dieses Umschwungs reichen werden. Dürften doch davon nicht allein England und seine Kolonien, sondern auch alle anderen Länder in ihren Beziehungen zum englischen Reiche wie zu anderen Staaten und in ihrer gesamten inneren und äußeren Politik in Mitleidenschaft sich gezogen sehen. Wie einst der englisch-französische Handelsvertrag von 1860 die ganze damalige Welt beeinflußte und zu tiefgreifenden Maßnahmen auf dem Gebiete von Handel und Schiffahrt nötigte, so wird den Bruch Englands mit dem freien Warenaustausch eine vollkommene wirtschaftliche Umwälzung nach sich ziehen müssen. Die Wirkung wird um so tiefgreifender sein, als heute das Feld des Welthandels ein weit größeres ist als vor einem halben Jahrhundert. Während 1860 die Vereinigten Staaten durch innere Kämpfe ganz in Anspruch genommen wurden und im ganzen östlichen Teile wenig bedeuteten, während Japan und China noch kaum mitzählten, und Afrika, Südamerika und Australien noch in den Anfängen moderner Entwicklung standen, sind jetzt diese weiten Länder voll erschlossen und spielen im Wirtschaftsleben der Welt eine bedeutende Rolle. Sie alle werden durch Englands Entschluß in Mitleidenschaft gezogen. Alle die großen Gemeinwesen, die nicht Teile des englischen Überseereichs sind, werden dadurch in ihren Beziehungen mit England schlechter gestellt als dessen mit ihnen in Wettbewerb befindlichen Tochterstaaten. Am bedeutendsten werden von den überseeischen Staaten die Vereinigten Staaten, Japan und die Republiken Südamerikas durch die Beschlüsse der englischen Reichskonferenz berührt. Ihr gesamter großer Handel mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen sieht sich bedroht durch Benachteiligungen gegenüber den Erzeugnissen Kanadas, Australiens, Indiens und Afrikas. Aber auch Frankreich, Rußland, Italien, Spanien und Portugal, die jetzt, mit Ausnahme Spaniens, ihr Gut und Blut für England zum Opfer bringen und zu seinem Vorteil ihre großen und wertvollen Beziehungen zu den Mittelmächten geopfert haben, stehen nun vor der dringenden Gefahr, in ihren Beziehungen zu England und seinen Kolonien empfindlich vor letzteren benachteiligt zu werden. Solange die englischen Kolonien den eigenen und den Bedarf des Mutterlandes nicht genügend zu decken imstande sind, wird die bezweckte Schädigung der anderen Staaten im Verkehr mit dem britischen Weltreich sich vielleicht in bescheidenen Grenzen halten oder durch andere Umstände beschränkt werden. Aber der Tag muß kommen, wo das neue englische Wirtschaftssystem allenthalben in vollem Umfange seine Wirkungen übt. Dann wird die Welt vor die Frage sich gestellt sehen, ob es die Weltpolitik der Briten einfach ruhig hinnehmen oder versuchen soll, in irgendeiner Weise ihr entgegenzutreten. Wie heute die Beziehungen Englands zu Amerika sich gestaltet haben, wäre es nicht unmöglich, daß die Vereinigten Staaten einfach dem britischen Reichszollverein als Mitglied beiträten und sich so des Genusses aller seiner Vorteile versicherten. Die andere Frage aber würde dann sein, wie Kanada, Australien und Indien, die in der Union den gefährlichsten und mächtigsten Wettbewerber sehen, dessen Einfluß sie vor allem ausgeschaltet wünschen, sich zu einem solchen Schritte stellen würden. Und noch gespannter könnte man darauf sein, welche Stellung dann Japan, China und die großen Republiken Südamerikas, an deren Zutritt zum britischen Zollverein nicht zu denken ist, dazu notgedrungen nehmen müßten. Bei der nüchternen, geschäftskundigen Art, mit der solche Dinge von jeher in England behandelt wurden, muß man annehmen, zumal die ganze Angelegenheit seit Jahrzehnten erörtert worden ist, daß die maßgebenden Kreise in London sich alle diese unvermeidlichen Wirkungen ihres Entschlusses überlegt haben und zu der Überzeugung gekommen sind, daß die drohenden Gefahren aufgewogen werden durch die Vorteile, die nach dem Kriege der Besitz sicherer eigener Märkte bieten wird. Sie rechnen wohl vor allem damit, daß die furchtbaren Einbußen der wichtigsten Länder während des Weltkrieges an Menschen und Geld den gesamten Welthandel für lange Jahre hinaus so schwächen werden, daß die wichtigsten Wettbewerber sowieso vor der Hand lahm gelegt und außerstande sein werden, gegen Englands eigennützige Maßnahmen sich erfolgreich zur Wehr zu setzen.

England war neben den Vereinigten Staaten bis zum Kriege Deutschlands wichtigster Geschäftsfreund. England nahm ihm neben vielen Rohstoffen vor allem Halbfabrikate ab; seine Kolonien, besonders Indien, bezogen von ihm billige Industrieerzeugnisse, worunter Chemikalien eine große Rolle spielten. Daneben bemühte sich besonders Kanada, bäuerliche Ansiedler aus Deutschland an sich zu locken, da sie sich als besonders geeignet zeigten, seine weiten brachliegenden Gebiete zu erschließen. Auch deutsches Kapital war in den englischen Kolonien für Zwecke verschiedenster Art sehr willkommen, und um die Wette suchten Kanada, Westafrika, Indien deutsche Unternehmer an sich zu locken. Deutschland bezog über England nicht nur ungeheure Massen von Rohstoffen, Nahrungs- und Genußmittel aller Art, sondern pflegte auch Handel und Schiffahrt mit seinen Kolonien nach Kräften. Man denke nur an die großen deutschen Dampferlinien nach den englischen Haupthäfen in Australien, Indien, Afrika und Kanada! Hätte England vor dem Kriege den Beschluß gefaßt, den Verkehr mit dem Auslande zugunsten seiner Tochterkolonien zu benachteiligen, so wäre das daher ein furchtbarer Schlag für Deutschlands Handel und Schiffahrt gewesen. Der Krieg hat sie aber nun längst getötet und ihr späteres Wiederaufleben sowieso schon in Frage gestellt. Schon hat man sich in Deutschland an den Gedanken gewöhnt, nach dem Kriege neue Tätigkeitsfelder suchen zu müssen und auf eine Wiederbelebung des einst so großen Verkehrs mit dem englischen Weltreich nur in sehr bescheidenem Umfange zu rechnen. Englands Entschluß, nach dem Weltkriege seinen Handel überhaupt einzuschränken und alle fremden Staaten zu Nutz und Frommen seiner eigenen Kolonien im Handel und Verkehr zu benachteiligen, bedeutet somit für Deutschland gegenwärtig keine so große Schädigung wie in früheren Zeiten. Ja dadurch, daß England es in die gleiche Lage versetzt wie seine mächtigsten Freunde und Bundesgenossen, bessert es sogar die Aussichten für Handel und Schiffahrt nach dem Kriege. Wohl oder übel werden die von England gleichmäßig benachteiligten Länder sich genötigt sehen, Maßregeln zum Schutze ihrer schwer bedrohten Interessen zu ergreifen. Die gemeinsame Schädigung, die gemeinsame Gefahr werden vielleicht zur Folge haben, daß sie sich jetzt endlich der Ähnlichkeit ihrer Lage bewußt werden, und die Gewalt der Tatsachen wird sie vielleicht kräftiger zum Bewußtsein der Torheit ihrer heutigen Haltung bringen, als es vorher Arlarmrufe einzelner Interessenten vermocht haben.

Vor allem wird die von einem allbritischen Zollbund für ganz Europa drohende Gefahr voraussichtlich in weiteren Kreisen Deutschlands, Österreichs und der Türkei das Verständnis für die unbedingte Notwendigkeit eines baldigen engeren Zusammenschlusses in wirtschaftlichen Dingen fördern. Man wird sich endlich darüber klar werden, daß England eine Wiederkehr der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Art, wie sie vor dem Kriege lagen, unter keinen Umständen zugeben will und daß man sich daher nach einem Ersatz umsehen muß. Nur ein mitteleuropäisches Wirtschaftsbündnis kann ihn liefern. Daneben wird sich allgemeiner das Verständnis für die Wiederaufnahme kolonialer Pläne in Deutschland geltend machen. Früher konnte man den Kolonialfreunden hier stets entgegenhalten, daß ihre Bestrebungen zwecklos seien, da ja die englischen Kolonien Deutschland alles Wünschenswerte besser und billiger als eigene Besitzungen lieferten. Damit ist es nun zu Ende. Deutschland wird sich gezwungen sehen, seinen Bedarf an kolonialen Erzeugnissen tunlichst in eigenem Besitz zu decken, wenn es nicht England und seinen Tochterstaaten gegenüber in eine Art Helotenverhältnis geraten will. Seine Lage auf diesem Gebiete wird daher durch den Londoner Beschluß nicht weniger bedeutsam beeinflußt wie die künftige Entwicklung der ganzen Welt durch die Revolution in Rußland.

Die mexikanische Note an Wilson.

Die Zeitung *La Prensa* in Buenos Aires veröffentlicht am 13. Februar den wichtigsten Teil der mexikanischen Note an die Vereinigten Staaten von Amerika, in der Mexiko seinerzeit vorschlug, an die kriegführenden Staaten weder Lebensmittel noch Munition zu liefern. Dieser lautet:

„Schon mehr als zwei Jahre sind verflossen, seitdem dieser Kampf mit den Waffen, der riesenhafteste, den die Weltgeschichte kennt, angefangen hat, Tod, Verwüstung und Elend zu verbreiten und die Gefühle der Menschlichkeit in höchste Erregung zu setzen. Es ist sündhaft und unmenschlich, daß die Länder, die am Kriege nicht beteiligt sind, hiergegen gleichgültig bleiben. Die erhabenen Gefühle der menschlichen Gemeinschaft veranlassen Mexiko nunmehr, seine bescheidene Mitwirkung anzubieten, um dem schrecklichen Kriege ein Ende zu bereiten.

Der ganzen Welt erscheint der Krieg als eine Feuersbrunst, als eine Plage, welche schon seit langem auf seinen Herd hätte beschränkt, dessen Dauer hätte abgekürzt und dessen Ausdehnung hätte vermieden werden müssen.

Nichts ist in dieser Hinsicht geschehen, und der Handel der neutralen Länder, insbesondere der von Amerika, hat vor der Geschichte eine große Verantwortung auf sich genommen, weil die Neutralen den Kriegführenden helfen, sei es mit Geld, Lebensmitteln oder mit Munition. Sie alle tragen hierdurch zur Verlängerung des großen Weltbrandes bei.

Erhabene Gründe der Menschlichkeit, der Moral und des nationalen Selbsterhaltungstriebes müßten die Neutralen zwingen, dieses Tun aufzugeben und künftighin jede Hilfeleistung, durch welche die Fortführung des Krieges ermöglicht wird, zu verweigern.

Aus diesen Gründen gestattet sich Mexiko, mit der größten Hochachtung vor der Souveränität der kriegführenden Länder, aber geleitet von den höchsten Gefühlen der Menschlichkeit, der Selbsterhaltung und der Selbstverteidigung, der dortigen Regierung sowie der aller übrigen neutralen Nationen vorzuschlagen, auf der Grundlage einer vollkommenen Gleichheit gegenüber den beiden kriegführenden Parteien diese aufzufordern, den Krieg zu beenden, sei es aus eigener Initiative heraus, sei es durch die freundschaftliche Vermittlung aller Nationen, welche diese Aufforderung Mexikos annehmen. Sollte nach angemessener Zeit der Friede nicht hergestellt sein, so sollen die Neutralen die Maßregeln ergreifen, die geeignet sind, den Brand auf seine engsten Grenzen zu lokalisieren, nämlich den Kriegführenden alle Hilfsmittel verweigern und bis zum Ende des Krieges jeden Handelsverkehr mit ihnen einstellen.

Mexiko gibt zu, daß diese vom ihm vorgeschlagenen Maßregeln nicht ganz mit dem internationalen Recht in Einklang stehen, aber es gibt zu bedenken, daß dieser Krieg ebenfalls ohne Vorbild ist und daher eine höchste Anstrengung und neue Mittel erfordert, welche die eng und egoistisch begrenzten Gesetze der Nationen noch nicht kennen.

Mexiko weiß wohl, daß kein neutraler Staat, wie mächtig er auch sein mag, aus sich allein eine Maßregel dieser Art ergreifen kann, und daß das gewünschte Ergebnis nur unter Mitwirkung aller der neutralen Länder, die großen Einfluß auf die kriegführenden Mächte besitzen, durchgeführt werden kann.

In Amerika sind es besonders die Vereinigten Staaten, Argentinien, Brasilien und Chile, in Europa Spanien, die Schweiz und Norwegen, die den größten Einfluß und die größte Bewegungsfreiheit haben. Diese können eine entscheidende Haltung einnehmen und die Anregung unterstützen, die wohl eines ernsten Studiums und eingehender Prüfung wert ist, trotzdem sie aus einem Lande kommt, das augenblicklich für schwach und daher für unfähig gehalten wird zu einer wirksamen internationalen Anstrengung."

Schwedische Politik.

Den folgenden Abschnitt über die Politik Schwedens seit der Auflösung der Union (1905) entnehmen wir mit Erlaubnis der Verlagsbuchhandlung Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha dem soeben erschienenen Bande „Schweden" von Dr. F. Arnheim (Perthes' Kleine Völker- und Länderkunde zum Gebrauch im praktischen Leben, dritter Band). Die Ausführungen des Verfassers, der seit langem als vortrefflicher Kenner Schwedens einen Namen hat, sind besonders fesselnd, weil sie (wie übrigens die ganze, nachdrücklich zu empfehlende Arbeit) nicht nur das Verhalten Schwedens, sondern auch dasjenige Norwegens im Weltkriege hell beleuchten. Wir geben hier die Schlußgedanken des Buches:

Der einzige dunkle Schatten in dem lichten Bilde, das Schweden zur Zeit Oskars II. darbot, war das Verhältnis zu Norwegen. Zwar hatte es zunächst den Anschein, als ob sich zwischen den beiden Brudervölkern eine gefühlsmäßige und politische Annäherung vollziehen werde. Die Abschaffung des norwegischen Statthalterpostens nach freundschaftlichem Übereinkommen (1873) beseitigte eine langjährige unionelle Streitfrage. die schwedisch-norwegische Zollübereinkunft von 1874 bewirkte eine Erleichterung des gegenseitigen Warenaustausches, und der Beitritt Norwegens zur schwedisch-dänischen Münzkonvention von 1873 stellte 1875 ein neues Bindeglied zwischen den Unionsländern her. Nachdem jedoch jenseits des Kjölengebirges der unionsfeindliche, antidynastisch gesinnte Radikalismus erstarkt und 1884 zur Herrschaft gelangt war, spitzte sich die unionspolitische Lage schnell zu. Der Storthingsbeschluß von 1885, durch den beträchtliche Teile der norwegischen Heeresmacht der unionellen Verteidigung entzogen wurden, weckte in Schweden lebhafte Verstimmung, die sich noch steigerte, als das Storthing 1892 eine größere Summe für vorbereitende Maßregeln zur Errichtung eines besonderen norwegischen Konsulatwesens bewilligte. Der Schwedische Reichstag betonte wiederholt nachdrücklich sein Mitbestimmungsrecht bei einer Neuordnung der unionellen Verhältnisse und nahm 1895 eine so drohende Haltung an, daß man sich auf norwegischer Seite zum Einlenken entschloß. Allein die unionelle Waffenruhe war nur von kurzer Dauer. Der schwedisch-norwegische Zollvertrag von 1874 ward 1897 nicht erneuert. Ein mit der Ausarbeitung einer neuen Unionsverfassung beauftragter Unionsausschuß mußte sich 1898 unverrichteter Sache auflösen. Das Storthing setzte 1899, nach wiederholtem Einspruch des Königs, die Entfernung des Unionszeichens aus der norwegischen Handelsflagge durch. Und nicht genug damit! Kurz darauf begann man in Südnorwegen, in der Nähe der schwedischen Grenze, sogar starke Festungswerke anzulegen.

Erst die Russifizierung des stammverwandten Großfürstentums Finnland brachte die Bewohner der Skandinavischen Halbinsel zur Besinnung. Angesichts der dem nordgermanischen Kulturleben von Osten her drohenden Gefahr begruben sie den alten Bruderzwist und schlossen sich wieder fest aneinander. Die seit 1902 zwischen beiden Regierungen geführten Verhandlungen über eine eventuelle Aufhebung der bisherigen konsularen Gemeinschaft nahmen einen günstigen Fortgang und versprachen eine allseitig befriedigende Lösung. Als indes der Verlauf des russisch-japanischen Krieges die östliche Gefahr für die Skandinavische Halbinsel in immer weitere Ferne rückte, gewannen auf norwegischem Boden die unionsfeindlichen Elemente allmählich abermals die Oberhand, so daß die anfangs so aussichtsvoll erscheinenden Konsulatsverhandlungen Anfang 1905 vollständig scheiterten. Kurz hernach gingen auch die norwegischen Konservativen ins unionsfeindliche Lager über. Ein im März aus allen Parteien des Landes gebildetes „Sammlungsministerium" verkündete die Losung: Nicht unterhandeln, sondern handeln! Demgemäß entfaltete es in den nächsten Wochen eine geschickte Propaganda, um die norwegischen Volksmassen und Truppen dem Unionsherrscher und den schwedischen „Brüdern" zu entfremden, während es gleichzeitig durch eine Schar von Agenten die öffentliche Meinung in Europa bearbeiten ließ und höchstwahrscheinlich auch mit der Londoner und Pariser Regierung in geheime Verbindung trat.

Die den europäischen Frieden gefährdende Zuspitzung der Marokkofrage brachte auf der Skandinavischen Halbinsel den Stein ins Rollen. Am 23. Mai beschloß das Storthing einstimmig die Errichtung eines eigenen Konsulatwesens zum 1. April des nächsten Jahres. König Oskar legte sofort sein Veto ein und lehnte auch ein Abschiedsgesuch des norwegischen Ministeriums ab, vermochte aber, als dieses nunmehr den Dienst verweigerte, keine neue Regierung zu bilden. Auf den Ministerstreik folgte am 7. Juni die offene Revolution. Das Storthing erklärte die norwegische Königsmacht für „außer Funktion getreten" und die Union mithin für aufgehoben, beauftragte die bisherigen Minister mit der einstweiligen Weiterführung der Regerungsgeschäfte und stellte den erledigten Thron für ein Mitglied des Hauses Bernadotte zur Verfügung. König Oskar protestierte nachdrücklich gegen das Vorgehen der Norweger, wies die Bernadottekandidatur zurück und berief einen außerordentlichen Schwedischen Reichstag, der die Eröffnung von Verhandlungen über eine friedliche Lösung des Unionskonfliktes von der vorherigen Erfüllung verschiedener Forderungen abhängig machte. Sobald diese Vorbedingungen eine befriedigende Erledigung gefunden hatten, trat in Karlstad eine Konferenz schwedischer und norwegischer Delegierter zusammen. Anfangs sah die Lage sehr bedrohlich aus, zumal hüben wie drüben eifrig gerüstet wurde. Trotzdem blieb den beiden Reichen der Schrecken eines Bruderkrieges erspart, da Norwegen in letzter Stunde auf eine Schleifung der neuen südnorwegischen Festungsanlagen, auf die Herstellung einer neutralen Grenzzone usw. einging und in betreff des Transithandels sowie in einigen anderen Punkten wichtige Zugeständnisse machte. Die Karlstader Konvention vom 23. September 1905, die u. a. auch Bestimmungen über die künftige Anwendung des Haager Schiedsgerichtshofes bei etwaigen schwedisch-norwegischen Streitfällen geringfügiger Art enthielt, ward vom Storthing und vom Reichstag genehmigt und erlante, nachdem der Reichstag in die Aufhebung der „Reichsakte" von 1815 gewilligt hatte, durch die Unterschrift von Vertretern beider Reiche am 26. Oktober völkerrechtliche Gültigkeit. Am 18. November erkoren hierauf die Norweger zu ihrem Herrscher den in Großbritannien lebenden und mit einer Tochter König Eduards VII. vermählten Prinzen Karl von Dänemark, der die Wahl annahm und sich nach seiner Thronbesteigung „Haakon VII." nannte.

Da der Novembertraktat von 1855 durch die Unionsauflösung hinfällig geworden war, erwies sich für die beiden bisherigen Unionsländer eine Neuregelung ihrer politischen Beziehungen zum Auslande als unabweisbar. Nachdem Norwegen Ende 1907 für sich selbst der Aufhebung des Novembertraktats zugestimmt und zugleich mit Deutschland, Frankreich, England und Rußland einen auf seine territoriale Integrität bezüglichen Vertrag abgeschlossen hatte, trat auch Schweden mit den Ostsee- und Nordseestaaten in Unterhandlung. Ein Versuch Rußlands, bei dieser Gelegenheit eine Aufhebung der Pariser Konventionsklausel von 1856, betreffend das Verbot einer künftigen Befestigung der Alandsinseln, zu erlangen, scheiterte an dem einmütigen Widerspruch des Schwedischen Reichstages (auch der Sozialisten unter Brantings Führung!), der energischen Haltung des schwedischen Ministeriums und — höchstwahrscheinlich — der wirksamen diplomatischen Unterstützung Schwedens durch das Deutsche Reich. Am 23. April 1908 kamen in Petersburg zwischen Schweden, Dänemark, Deutschland und Rußland, in Berlin zwischen Schweden, Dänemark, Deutschland, England, Frankreich und den Niederlanden Verträge zustande, in denen die genannten Mächte sich gegenseitig ihren Länderbesitz an der Ost- und Nordsee gewährleisteten. Gleichzeitig unterzeichneten Schweden, England und Frankreich in Stockholm eine Deklaration, die für Schweden die Wirksamkeit des Integritätstraktats von 1855 aufhob.

Das folgenschwerste innerpolitische Ereignis in Schweden seit der Unionsauflösung war die Abänderung der Reichstagsordnung von 1866. Die Frage einer Wahlrechtsreform hatte schon zu Lebzeiten Oskars II., im Zusammenhang mit der Ausdehnung der militärischen Dienstpflicht, die öffentliche Meinung lebhaft beschäftigt und den gemäßigt-konservativen Premierminister E. G. Boström (gest. 1907), der 1891 bis 1900 und 1902 bis 1905 die Regierungsgeschäfte leitete, wiederholt zur Einbringung von Gesetzentwürfen über eine Erweiterung des Wahlrechts veranlaßt. Aber die Lösung des Problems stieß lange auf unüberwindliche Schwierigkeiten, da die Liberalen für das Prinzip der einfachen Majoritätswahl eintraten, während die Konservativen jede Erhöhung der Wählerzahl von einer Einführung des Proportionalwahlsystems abhängig machten. Weder Boström noch der Advokat K. Staaf (gest. 1915), der nach der Unionsauflösung an die Spitze eines liberalen Kabinetts trat, vermochten mit ihren Wahlrechtsanträgen durchzudringen. Erst dem gemäßigt-konservativen Staatsmann A. A. Lindman (geb. 1862), dem Nachfolger Staaffs seit Mai 1906, gelang es 1907, beide Kammern zur Annahme einer Kompromißvorlage zu bestimmen, die für die Reichstags- und Kommunalwahlen das Proportionalsystem, für die Zweite Kammer das allgemeine gleiche Wahlrecht mit Stimmberechtigung vom 25. Lebensjahre an für die Erste Kammer eine Herabsetzung des Wählbarkeitszensus auf 50 000 bzw. 3000 Kronen, eine Verkürzung der Mandatsdauer auf sechs Jahre, eine Demokratisierung der kommunalen Wahlskala und auch Diäten einführte. Dieses Gesetz ward 1909 endgültig vom Reichstag bestätigt.

Außer dem Wahlgesetz und mehreren Gesetzen sozialpolitischer Natur brachte das Ministerium Lindman, das nach dem Tode Oskars II. (Ende 1907) durch dessen Nachfolger, den jetzt regierenden König Gustav V. (geb. 1858), im Amte bestätigt wurde, auch verschiedene andere bedeutsame Reformen zustande. Hierher gehören z. B. die Errichtung eines Oberverwaltungsgerichts (1909) und einer Regierungsbehörde zur besseren Verwertung der Wasserkräfte, die Einführung einer zeitgemäßen Vermögens- und Einkommensteuer nach deutschem Vorbilde (1910), die Mitbeteiligung des Staates am Besitze und am Ertrage der großen vaterländischen Eisenerzlagerstätten und eine durchgreifende Revision des bestehenden Zolltarifs (1910). Die langjährigen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Schweden und Deutschland blieben bestehen und erfuhren im Frühling 1911 eine weitere Befestigung durch einen neuen Handelsvertrag, der bis Ende 1917 gültig sein, alsdann im Fall der Nichtkündigung stets als um ein Jahr verlängert gelten und spätestens Ende 1920 außer Kraft treten soll.

Als eine seiner wichtigsten Aufgaben betrachtete das Kabinett Lindman die Verbesserung der Landesverteidigung. Ein seit 1907 tagender Ausschuß von Sachverständigen legte Ende 1910 ein großzügiges militärisches Reformprogramm vor, das eine Erhöhung der aktiven Übungszeit bei der Infanterie auf ein Jahr, die Aufstellung neuer technischer Truppen, die Anlage einer Flottenstation in den Stockholmer Schären, den Ausbau der Küstenbefestigungen bei Stockholm, Karlskrona und Gotenburg, die Schaffung einer starken Flotte usw. befürwortete. Diese Vorschläge erregten indes bei den Sozialisten und bei den immer mehr ins radikale Lager hinübergleitenden Liberalen lebhaftesten Widerspruch. Nur mit Mühe vermochte die Regierung im Frühjahr 1911 die Bewilligung der zum Bau eines größeren Panzerschiffes erforderlichen Geldmittel vom Reichstage zu erlangen.

Kaum war die Tagung beendet, so setzte eine Wahlbewegung ein, wie sie Schweden seit den Tagen der „Freiheitszeit" nicht mehr erlebt hatte. Alle Parteien entfalteten eine leidenschaftliche Propaganda, um bei den im Herbst 1911 bevorstehenden Kammerwahlen, den ersten auf Grund des Wahlgesetzes von 1909, die neuen Wählermassen für sich zu gewinnen. Die Liberalen forderten die Einführung des parlamentarischen Regierungssystems nach englischem Muster, die Verlegung des politischen Schwerpunktes in die Zweite Kammer und eine Einschränkung der Ausgaben für Heer und Flotte. Die Konservativen traten für die verfassungsmäßige Gleichberechtigung beider Kammern und für einen wirksamen Schutz der Landesneutralität durch Reformierung des nationalen Verteidigungswesens ein. Die Sozialisten endlich ergingen sich in lauten Klagen über die angeblich drohende „Verpreußung" und „Militarisierung" des Reiches. Das Wahlergebnis, das den Liberalen und Sozialisten einen gewaltigen Stimmenzuwachs, der Regierungspartei aber viele Mandatsverluste brachte, ward von den Linken als ein „demokratischer Durchbruch" gefeiert. Das Ministerium Lindman nahm sofort seine Entlassung. An seine Stelle trat zum zweitenmal ein liberales Kabinett Staaf, dem u. a. der jetzt als fanatischer Deutschfeind häufig genannte Freiherr Theod. Adelsvärd, einer der reichsten Bergwerks- und Großgrundbesitzer Schwedens, als Finanzminister und zwei Zivilisten, Generalkonsul D. Bergström und Rechtsanwalt J. Larsson, als Kriegs- bzw. Marineminister angehörten.

Da die ans Ruder gelangten Liberalen über keine absolute Mehrheit im Reichstag verfügten, bot das Ministerium Staaf alles auf, um sich den parlamentarischen Beistand der Sozialisten zu sichern. Zu solchem Zwecke ernannte es bereits Ende 1911 eine nur aus Zivilisten bestehende Landesverteidigungskommission, die vor allem die Möglichkeit finanzieller Ersparnisse im Heer- und Marinewesen prüfen sollte, und verfügte zugleich, trotz des protekollarischen Einspruch des Königs, die Einstellung der Arbeiten an dem im Frühling vom Reichstag bewilligten Panzerfahrzeug. Diese Zugeständnisse der Regierung an die verteidigungsfeindlichen Elemente erregten in allen nationalen Kreisen tiefe Verstimmung. Im ganzen Reiche entstand Anfang 1912 eine gewaltige Volksbewegung, die sich die Aufgabe stellte, die zum Panzerschiffbau nötigen Mittel durch freiwillige Beiträge aufzubringen. Schon nach drei Monaten konnte eine Deputation dem Könige die Summe von 12 Millionen Kronen als Gabe der Nation übermitteln.

Trotz alledem verharrte das Kabinett Staaf, das immer mehr unter den Einfluß der Linksliberalen geriet, hartnäckig auf seinem alten Standpunkt. Anstatt im Hinblick auf die ernste Weltlage für eine schleunige Ausgestaltung der Wehrkraft zu sorgen, beobachtete es in allen Fragen der Landesverteidigung nach wie vor eine befremdende Verschleppungspolitik, träumte und redete von einem ewigen Völkerfrieden, obwohl das slawische Nachbarreich ganz Schweden mit einem dichten Netz russischer Spione überzog und im benachbarten Großfürstentum Finnland den Bau strategischer Bahnen und andere schwedenfeindliche militärische Vorkehrungen aufs eifrigste betrieb, und richtete sein Hauptaugenmerk, abgesehen von einzelnen sozial- und wirtschaftspolitischen Reformen, nach wie vor auf eine fortschreitende Demokratisierung der Staatseinrichtungen. Mit einer derartigen Haltung war freilich ein großer Teil der eigenen Parteigenossen keineswegs einverstanden. Schon Ende 1913 stellte es sich heraus, daß die meisten liberalen Mitglieder der Landesverteidigungskommission nicht nur keine Ersparnisse im Heer- und Marinewesen, sondern im Gegenteil einen durchgreifenden Ausbau des Verteidigungswesens und eine verlängerte Übungszeit für die Infanterie und Marine wünschten. Allein auch jetzt wollte der Premierminister nicht nachgeben. Er bekannte sich in einer Rede zwar im wesentlichen zu dem Standpunkt der liberalen Kommissionsmehrheit, betonte aber zugleich, daß die neue Wehrvorlage, vor allem die Frage der Dienstzeit, erst nach den im Herbst 1914 stattfindenden Neuwahlen, also frühestens 1915, dem Reichstag zur Entscheidung überwiesen werden solle.

Seine Erklärung wirkte in Schweden wie ein ins Pulverfaß geschleuderter Funke. Angesichts der bedenklichen politischen Lage in Europa schlossen sich die Anhänger einer verstärkten Wehrkraft in Stadt und Land, Liberale und Konservative, zu einer großen Partei zusammen, die eine schleunige Erledigung der Verteidigungsfrage forderte. Wie einst in den Tagen Engelbrechts und Gustav Wasas zogen am 6. Februar 1914 mehr als 30000 Bauern aus allen Teilen des Reiches mit wehenden Bannern in den schneebedeckten Hof der Stockholmer Königsburg, um ihrem Landesherrn unentwegte Treue zu geloben und ihm ihre Bereitwilligkeit zu erhöhten Opfern für Schwedens Sicherheit, Freiheit und Unabhängigkeit zu erklären. Tiefbewegt versicherte ihnen der König, daß er an ihrer Seite mit aller Kraft für das gemeinsame Ziel einer sofortigen Lösung der Wehrfrage arbeiten werde.

In einem grellen Gegensatz zu dieser bäuerlichen Kundgebung stand das Verhalten der Regierung und ihrer Anhänger. Der Premierminister Staaff hielt den Bauern, als sie auch bei ihm vorsprachen, eine strenge Strafpredigt. Die Sozialisten und Linksliberalen veranstalteten lärmende Gegendemonstrationen. Der Sozialistenführer Branting und Geschichtsprofessor Edén, der Führer der Linksliberalen, unterzogen in der Zweiten Kammer die Äußerungen des Monarchen einer überaus scharfen Kritik. Ja noch mehr! Das Gesamtministerium, das jetzt den günstigen Augenblick zur Einführung des englischen Parlamentarismus für gekommen erachtete, richtete an den König „bedeutsame Vorstellungen" wegen seiner angeblich „unkonstitutionellen" Rede und verlangte von ihm sogar ein schriftliches Gelöbnis, daß er in politischen Angelegenheiten nie wieder eine öffentliche Erklärung abgeben werde, falls sie nicht zuvor die Genehmigung des Kabinetts erhalten habe.

In den sozialistischen und radikalen Kreisen jubelte man schon über die bevorstehende Kapitulation der Herrschermacht vor dem ministeriellen Demagogentum. Aber man hatte sich verrechnet. Die Antwort König Gustavs V. lautete kurz und bündig, daß er sich niemals seines verfassungsmäßigen Rechtes berauben lassen werde, sich in sorgenvollen Stunden „frei zu dem schwedischen Volke auszusprechen". Infolge dieses mannhaften Auftretens des Monarchen mußte das Kabinett Staaff zurücktreten. Zwar schritten die Sozialisten und Radikalen am 11. Februar zu bedenklichen Straßenkundgebungen, bei denen laute Hochrufe auf „die Republik" und auf „Präsident Staaff" ertönten. Aber bereits wenige Tage später gelang es dem Provinzialgouverneur Hj. Hammarskjöld, aus Männern aller bürgerlichen Parteien ein neues Ministerium zu bilden, das sich die sofortige Erledigung der Landesverteidigungsfrage zum Ziel setzt.*) Am 5. März wurde die Zweite Kammer aufgelöst, worauf ein erbitterter Wahlkampf entbrannte. Bei den Neuwahlen verloren die Liberalen, deren rechter Flügel mit den Konservativen zusammenging, viele Mandate an die Sozialisten und an die Nationalpartei. Die letztere wurde die relativ stärkste

---

*) Die bekanntesten Mitglieder des erst vor kurzem zurückgetretenen Kabinetts sind: der Völkerrechtslehrer und Ministerpräsident Hammarskjöld der Bankier und Auswärtige Minister Knut Wallenberg (geb. 1853), einer der reichsten Schweden und bis zu seiner Ernennung Direktor der mit den Ententeländern in engster Geschäftsverbindung stehenden Stockholmer Privatbank; der Marineminister Dan. Broström (geb. 1870), bis vor kurzem Besitzer einer mit den Ententeländern in engem Geschäftsverkehr stehenden Reedereifirma.

Partei im Reichstage, erlangte aber nicht die absolute Mehrheit, so daß die vereinigten Sozialisten und Radikalen die von Hammarskjöld eingebrachte Wehrvorlage zum Scheitern zu bringen drohten.

Da brach plötzlich der Weltkrieg aus. Was die schwedischen Wehrpflichtsfreunde noch wenige Tage zuvor kaum zu hoffen gewagt hatten, ward jetzt, unter dem Druck der äußeren Verhältnisse, zum Ereignis. Am 12. September genehmigte der Reichstag ein Landesverteidigungsgesetz, das u. a. die Dienstpflicht um drei Jahre, die aktive Übungszeit bei der Infanterie von 240 auf 340 Tage, bei der Fuß- und Festungsartillerie von 240 auf 365 Tage, bei der Marine von 300 auf 360 Tage verlängerte, den Neubau einer größeren Zahl von Panzerfahrzeugen und Torpedobootszerstörern anordnete und die Errichtung eines Flottenstützpunktes in Norrland (Hernösand) verfügte. Um die hierdurch entstehenden einmaligen und fortdauernden Ausgaben zu decken, wurden die Erhebung eines Wehrbeitrages nach deutschem Vorbilde und die Einführung eines Tabakmonopols beschlossen.

Nachdem das Kabinett Hammarskjöld die neue Wehrvorlage durchgebracht hatte, stellte es seine Ämter dem Könige zur Verfügung, erklärte sich aber auf dessen Wunsch bereit, die Staatsgeschäfte während des Weltkrieges weiterzuführen. Die Entwicklung, die sich seitdem auf schwedischem Boden in der äußeren und inneren Politik vollzogen hat, ist jedem Leser wohlbekannt. Im ganzen Reiche tobt gleichsam ein Kampf aller gegen alle. Deutschfreunde, „Neutralisten“ und Deutschfeinde, Anhänger der konstitutionellen Monarchie, Freunde des englischen Parlamentarismus und Verfechter des Republikanismus ringen miteinander um die Vorherrschaft. Jeder kommende Tag kann die endgültige Entscheidung bringen. Möge sie beweisen, daß das schwedische Volk aus den trüben Erfahrungen der schwedischen „Freiheitszeit“ im 18. Jahrhundert etwas gelernt hat!

Lesefrüchte.

Der Herr Marquis.

Von Alfred Bratt.

Er hieß Marquis de Gonzalez. „Carlos de Gonzalez, Marquis de Flores, aus Madrid“ stand in der Passagierliste. Er fuhr nämlich zur Zeit, da unsere Geschichte spielt, auf einem Schnelldampfer von New York nach Europa. Erste Klasse natürlich, Außenkajüte mit Bad. Er war elegant und witzig, sympathisch und harmlos, noch ziemlich jung und anscheinend weit gereist.

Der Marquis war keine zu übersehende Persönlichkeit an Bord. Die alten Damen blickten ihn mit einem zauberhaften Lächeln nach, wenn er in einem seiner gepflegten Deckanzüge, die Mütze ein wenig schief auf dem glatt gescheitelten Haar, vorüberschlenderte. Die Backfische schwärmten für ihn — heimlich oder offen — und untereinander nannten sie ihn familiär „Carlos“. Auch die Herren sahen ihn gerne, denn er konnte gut erzählen und — was das Wichtigste bei Seereisen ist — noch besser zuhören, und nie hätte er es sich einfallen lassen, die an irgend einer Tischrunde im Rauchzimmer vorgetragenen Anekdoten und Abenteuer zu bezweifeln. Und endlich wurde er auch von den Offizieren bis herauf zum Kapitän geachtet, denn er brachte das bei Passagieren höchst seltene Kunststück fertig, wortlos seine kurze Pfeife zu rauchen, ohne daß es ihm eingefallen wäre zu fragen, aus welcher Richtung der Wind blase, mit welcher Geschwindigkeit das Schiff fahre, wieviel die maschinelle Anlage gekostet habe, und ob im Falle eines Sturmes Gefahr zu fürchten sei.

Endlich darf aber noch eine angenehme Eigenschaft des Marquis Carlos de Gonzalez de Flores nicht unerwähnt bleiben: er spielte ausgezeichnet Karten; Whist, Ecarté und Poker, und er verlor meist, wohlgemerkt lächelnden Gesichts. Wer jemals auf Ozeandampfer gelebt hat, wird zugeben müssen, daß ein Passagier mit einer idealeren Zusammenstellung vortrefflicher Eigenschaften nicht erträumt werden kann.

Am zweiten Tag nach der Abfahrt von Neuyork hatten sich bereits an Bord die üblichen Gruppen jener merkwürdigen, flüchtig-intimen Freundschaften gebildet, wie sie auf Reisen so schnell entstehen und auch wieder zu zerfallen pflegen. Der Marquis hatte sich mit besonders betonter Freundlichkeit zwei Herren angeschlossen, die nach Abwicklung wichtiger großer und auch erfolgreicher Geschäfte wieder zurück nach Europa dampften. Sie waren Kaufleute des bekannten Typus, mit den ernstbiederen Gesichtern, dicken Zigarren und vertraulicher Redseligkeit. Da sie mit den Abenden nichts Rechtes anzufangen wußten, waren sie sehr froh darüber, in dem Marquis de Gonzalez den sogenannten „Dritten“ gefunden zu haben, der zu jedem anständigen Spiel gehört. So saßen sie denn ab ½9 Uhr in einer gemütlichen Ecke des Rauchzimmers und ließen Buben, Königin und Zehner auf die Tischplatte knallen.

Anfangs spielten sie Skat. Da aber der — im Spiel nicht gerade geschickte junge Marquis hierin eine besondere Unfertigkeit bewies, gingen sie allmählich zu einer kleinen Partie Baccarat über. Doch auch hier war dem Marquis das Glück nicht hold. Er war vom Pech verfolgt und mußte dafür die oftmals lächelnd ausgesprochene Bemerkung hören, daß er sicherlich ein ganz verteufeltes Glück in der Liebe habe.

Wenn das Spiel aus war, was regelmäßig eine halbe Stunde vor der Schlafenszeit geschah, wußte der Marquis seine neuen Freunde höchst angeregt durch mancherlei Beobachtungen und Erlebnisse zu zerstreuen, die die Frucht seiner langen und mannigfachen Reisen waren. Auch manches Spielergeschichtchen ließ er vom Stapel, und einmal wies er mit einem ebenso vielsagenden wie humoristischen Blinzeln auf eine der zahlreichen Merktafeln, auf denen in großen roten Buchstaben stand: „Die Passagiere werden gewarnt, sich mit Unbekannten in Glücksspiele einzulassen.“

Und wenn man den Worten des Marquis lauschte, mußte man diese Warnung für mehr als berechtigt erklären. Er hatte Sachen erlebt, Sachen ....! Den beiden ehrsamen Kaufleuten wurde ganz gruselig zu Mute, wenn sie vernahmen, wie oft der gute Marquis schon hereingelegt worden war.

Einmal, beim Zubettgehen in der gemeinsamen Kajüte, warf der eine Kaufmann leicht hin: „Und wie, wenn der Marquis selbst solch ein listiger Schwindler wäre?“

Der andere aber entgegnete: „Solch einen Schwindler könnte man sich wohl gefallen lassen: der Mann hat bisher mindestens Dreitausend verloren!“

Der Erste nickte beifällig. Diese Argumentation war, weiß Gott, logisch und beruhigend ....!

Um so beunruhigender wurde ihnen mit der Zeit eine andere Persönlichkeit an Bord: Mr. Fox.

Dieser Mr. Fox war klein, behäbig und breitschulterig. Um seine rasierten Lippen aber kräuselte sich beständig ein halb lustiges, halb verschlossenes Lächeln, aus dem man nicht recht klug werden konnte. Außerdem wußte man über ihn so gut wie gar nichts. Auch ein Nachschlagen in der Schiffsliste gab kein befriedigendes Resultat. Er hatte sich kurz und bündig als „Privatier aus Chicago“ eintragen lassen.

Die für unsere Freunde unangenehmste Eigenschaft des Herrn Fox aber bestand darin, daß er sich mit einer wahrhaft seltenen Energie ständig in ihrer Nähe aufhielt.

Während der allabendlichen Kartenpartie hockte er augenblinzelnd und von Zeit zu Zeit geradezu hämisch grinsend an dem nebenstehenden Tisch und verfolgte jede Einzelheit mit gieriger Aufmerksamkeit. Und wenn dann der Marquis immer wieder verlor, und die Kaufleute in breiter Behaglichkeit die Summen einstrichen, schüttelte Herr Fox leise aber bedenklich den Kopf.

Eines Nachts rauchten die Kaufleute, an die Reeling gelehnt, sorglos ihre Zigarren und blickten auf den Schaumstreifen, der tief unten an der Bordwand in dem aus den Luken springenden Lichterglanz aufleuchtete, als sie plötzlich ein knurrendes Räuspern und ein vorsichtiges „hem, hem" vernahmen. Sie wandten sich um und erkannten die zusammengeduckte Gestalt des Herrn Fox. Eine Weile schwiegen alle drei und sahen sich im Dunkel der Nacht scharf an. Dann aber beugte Herr Fox sich vor, schnupperte in die frische Brise und sagte mit merklich gedämpfter Stimme:

„Verzeihen Sie, meine Herren, daß ich Sie anspreche. Aber ich kann und darf nicht länger schweigen. Übermorgen treffen wir, wie Sie wissen, an unserem Bestimmungsort ein, und darum ist es die höchste Zeit ..."

„Die höchste Zeit?" entgegnete der ältere Kaufmann erstaunt und gedehnt; und der jüngere fügte hinzu: „Was soll das bedeuten, mein Herr?" ...

Der kleine Herr Fox zuckte mit den Achseln und meinte: „Die allerhöchste Zeit, weiß Gott! ... Um kurz zu sein — Sie sind einem Schwindler in die Hände geraten!"

Er stieß diesen Satz förmlich hervor und prustete dann befriedigt. Die Freunde sahen sich verblüfft an, ungewiß, was sie von dieser seltsamen Begegnung halten sollten.

Herr Fox gönnte ihnen aber nicht lange Zeit zur Überlegung, sondern fuhr fort:

„Sie verkehren mit dem Marquis de Gonzalez, nicht wahr? Nette Reisebekanntschaft, entzückender Mensch, Geist, Eleganz, angenehmer Kartenspieler, verliert immer ... weiß schon. Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle ... ja, Bohnen! Er ist weder Marquis, noch Gonzalez, noch Flores oder sonst irgend ein spanisches Zeug. Sein Name ist Fred Tower, ein berüchtigter Falschspieler, den ich verfolge und diesmal hinter Schloß und Riegel zu kriegen hoffe."

„Das wäre! ..." machte der ältere Kaufmann perplex; und der jüngste ließ vor Überraschung seine schöne echte Bockzigarre ins Wasser fallen.

„Mein Name ist George Fox", fuhr der kleine Mann sie heftig an, „George Fox, amerikanischer Geheimpolizist.

Nun stellten auch die Kaufleute sich förmlich vor, und bald war ein eifriges Gespräch im Gange. Der Detektiv Fox erzählte in seiner kurzatmigen, gleichsam abgehackten Art, daß der angebliche Marquis Carlos de Gonzalez schon mehrmals seine Wege gekreuzt habe. Dieser Gonzalez sei eine sogenannte Bordhyäne, ein Kerl, der sich ständig auf den großen Überseedampfern herumtreibe und mit seinem Falschspiel den Leuten das Geld aus der Tasche ziehe. Man sei ihm schon lange auf der Spur, habe aber noch niemals einwandfrei seine Tricks feststellen können.

Die Kaufleute waren wie vor den Kopf geschlagen. Das müsse ein Irrtum sein, meinten sie, denn bis jetzt hätten sie jede größere Partie gewonnen.

„Das ist's ja eben," rief George Fox; jetzt spielen Sie um Einsätze von Hunderten, und er läßt Sie gewinnen, lullt Ihren Argwohn ein, dressiert Sie sozusagen für den Endeffekt. Sie nehmen im Hafen den Zug nach der Hauptstadt, nicht wahr? Nun gut, ich verwette meinen Kopf, daß der Marquis mitfährt. Im Zug schlägt er ein Spielchen um drei- oder vierfachen Einsatz vor. Als Gewinner und Kavaliere willigen Sie natürlich ein, und bei der Ankunft hat er nebst seinem Verlust einige Zehntausende oder mehr auf seine Seite gebracht. Diesmal fasse ich ihn aber — wenn Sie mir helfen wollen."

„Wie sollte dies möglich sein?"

„Ganz einfach. Sie stellen mich im Zuge vor, ich sehe beim Spiel zu, wobei ich neben dem Marquis sitze. Sie lassen ihn ruhig gewinnen, ganz gleich wieviel. Dann wird er in Arglosigkeit eingelullt, ich blicke ihm auf die Finger und stelle endlich seine verdammten Volten und sonstigen infamen Kunststücke fest. Nach der Ankunft verhafte ich ihn daraufhin und gebe Ihnen Ihr Geld zurück. Ganz einfach, wie Sie sehen; und die Welt ist wieder einmal von einem gemeingefährlichen Subjekt befreit. Hier bitte, mein Ausweis ..."

George Fox zog blitzschnell eine Karte hervor, auf der zu lesen war: „George Fox, Detektiv, Chicagoer Kriminalpolizei." Darunter zwei Stempel des amerikanischen Geheimdienstes.

Die Kaufleute waren glücklich, noch im letzten Augenblick einer so großen Gefahr entronnen zu sein. Der Pakt ward geschlossen.

Alles geschah, wie Herr Fox prophezeit hatte. Der Marquis hatte dasselbe Reiseziel wie die Kaufleute. Sie stiegen in ein leeres Abteil des Expreß, ein Trinkgeld sorgte dafür, daß sie nicht gestört wurden. Herr Fox wurde vorgestellt, und bald darauf rückte der Marquis richtig mit der Aufforderung zu einem „Abschiedsspielchen" heraus. In der ersten Stunde gewann er alles, was er während der Überfahrt verloren hatte. In der zweiten gewann er weiter, in der dritten ebenso und so fort. Als der Zug in den Bahnhof der Hauptstadt einfuhr, waren auf diese Weise 65 000 Mark in die Tasche des Herrn Marquis gewandert. — Die Kaufleute waren bleich vor Spannung. Der Wagen machte einen letzten Ruck, die Räder kreischten, dann stand der Expreß. — Der Marquis verbeugte sich und war eine Sekunde später aalglatt im Gedränge der Aussteigenden verschwunden. — „Holla," rief Herr Fox, „ich habe durch telegraphischen Befehl die Sperre bewachen lassen. Jetzt entgehst du mir nicht, mein Junge!" Er drückte dem einen der Kaufleute seine kleine Reisetasche in die Hände und stürzte sich in das Gewühl .... — Die Kaufleute warteten. — Sie warteten so lange, bis der Bahnhof sich völlig geleert hatte. Und als sie auch dann noch vergeblich gewartet hatten, stieg ein beklemmendes Angstgefühl in ihnen auf. Der Ältere öffnete die kleine Reisetasche des Herrn Fox. Sie enthielt nichts, als ein Stück Papier. Auf das Papier aber war mit sorgsamer Schrift geschrieben: „In aller Eile herzlichen Dank und Gruß!" ....

Angriff auf London.

Von

Oberleutn. z. S. Frhrn. v. Buttlar-Brandenfels.*)

... Die Sonne steht noch im Westen als dicker goldgelber Ball über dem Horizont. Schnell und immer schneller verschwindet sie. Der ganze Westen ist rötlich-gelb erleuchtet. Gegen das grelle Licht hebt sich jetzt, ganz deutlich, ein langer, dunkler Streifen ab, — die Küste.

---

*) Wir entnehmen die nachstehende, etwas gekürzte Schilderung dem soeben im Eckart-Verlag, Berlin SW 68, erschienenen Buch Im Marineluftschiff gegen England von Oberleutnant z. S. Frhrn. v. Buttlar-Brandenfels, das als erstes seiner Art eine authentische Schilderung des Wirkens und der Angriffstätigkeit unserer Zeppeline gibt. Der Verfasser des Buches, Kommandant des L 130, hat mit seinem Luftschiff an den großen Angriffen auf die englischen Grafschaften und auf London teilgenommen und schildert Gefahren, Kämpfe und Siege der stolzen Waffe.

„Voraus Land in Sicht", meldet der Unteroffizier von der Plattform unsres L 111.

Die Gläser werden zur Hand genommen. Es gilt, genauer auszumachen, welcher Punkt der feindlichen Küste in Sicht ist.

An Backbord voraus ist Yarmouth zu erkennen, das gegißte Besteck (errechnete Schiffsort) stimmt.

Jetzt trennen sich die einzelnen Geschwader und Schiffe. Die Gefahr muß vermieden werden, daß sie bei der eintretenden Dunkelheit miteinander kollidieren. Voraus von L 111 stehen L 31 und L 32; auf sie muß besonders geachtet werden, damit man ihnen nicht plötzlich in die Rippen fährt; denn dann gibt's Kleinholz.

Durch Abgabe von Wasserballast ist das Schiff auf große Höhe gebracht. Es ist schon ziemlich kühl oben, das Thermometer zeigt 7 Grad unter Null.

Das Schiff hat die Küste überschritten.

„Kurs SW z S nach London!"

Auf der Plattform sind die Geschütze und Maschinengewehre besetzt. Es wird scharf nach Fliegern Ausguck gehalten, um die Burschen rechtzeitig zu entdecken und unter Feuer zu nehmen.

Die beiden Schiffe voraus sind in der Dunkelheit aus Sicht gekommen. L 111 nähert sich seinem Ziel.

Der leitende Maschinist kommt nach vorn in die Führergondel und meldet, daß alles im Schiff klar ist, die Maschinen halten gut ihre Umdrehungszahlen.

„Wir stehen augenblicklich etwas östlich von Colchester, steuern Kurs auf London. Gegen 12 Uhr 30 Min. wird angegriffen! Machen Sie das den Unteroffizieren bekannt, damit sie wissen, wo wir sind."

Auf seiner Ronde durch das Schiff und durch die einzelnen Gondeln gibt der leitende Maschinist dies bekannt. Fast jeder hat irgendeine Karte von England mit, auf der er den Weg seines Schiffs emsig verfolgt.

Achteraus ist ein Scheinwerfer in Sicht, der fast senkrecht nach oben leuchtet. Offenbar hat man dort ein Luftschiff gehört und sucht es jetzt am Himmel. Trotz eifrigsten Nachsuchens ist aber nichts von einem Schiff zu erkennen.

„Der Scheinwerfer muß in der Gegend von Winterton stehen", meint der W. O. Ein paar Minuten später kommt aus der Funkenstation die Meldung, daß ein Engländer eben gefunkt habe: „Zeppelins passed over the Wash."

Von allen möglichen englischen Funkenstationen wird der Funkspruch wiederholt. Jetzt gibt eine andre Station wieder eine ähnliche Meldung über Sichten eines Luftschiffs ab. Kurzum, es herrscht ein wildes Durcheinander-Gefunke da unten.

Gemeldet sind wir also. Das macht aber nichts.

„Scheinwerfer voraus!"

Aha! der hat uns gehört und sucht jetzt den Himmel ab. Er findet das Schiff aber nicht.

Ein zweiter an Backbord. Er hat mehr Glück; denn er hat sofort das Schiff gefaßt und hält es im Scheinwerferlicht fest. Im selben Augenblick sieht man dicht neben ihm kurz hintereinander viermaliges Aufblitzen, das sich schnell wiederholt. Es ist eine Batterie, die uns unter Feuer nimmt.

„Steuerbord 15 auf W z N! Höher!"

Schnell dreht das Schiff auf den neuen Kurs und steigt gleichzeitig. Der Scheinwerfer hat es verloren. Trotzdem feuert die Batterie noch ein paar Salven in die Luft.

Es ist 12 Uhr 15 Min. Die Themse westlich von London wird erreicht. Mögen die Engländer, um uns irrezuführen, abblenden soviel sie wollen, die alte Themse bietet mit ihren vielen eigensinnigen Knicks ein ganz vorzügliches Orientierungsmittel.

„Mit wenig Ruder langsam auf Ostkurs gehen!" bekommt der Seitensteuerer Befehl. Es wird zum Angriff gesteuert.

Der letzte Wasserballast wird weggeworfen, um das Schiff auf die größtmögliche Höhe zum Angriff zu bringen.

Der W. O. hat die Bombenabwurf-Vorrichtung nochmal schnell durchgeprüft. Jetzt öffnet er die Bombenklappen im Schiff, damit die Bomben frei fallen können, entsichert die ganze Anlage und meldet dem Kommandanten:

„Alles klar zum Werfen."

„Alle Maschinen äußerste Kraft voraus!"

Die Maschinentelegraphen klingeln die Befehle nach den Gondeln. In immer rasenderer Fahrt drehen sich die Propeller, die Motoren müssen hergeben, was sie können.

Da! Voraus Scheinwerfer in Sicht. Erst vier oder sechs, dann zwölf bis fünfzehn, immer mehr, die nach oben leuchten. Schließlich so viel, daß man die kreuz und quer irrenden Lichtstreifen gar nicht zählen kann. Sie beleuchten ein Schiff, das mitten über der City steht.

Es ist L 31, dessen Kommandant Kapitänleutnant Mathy mit seiner Besatzung heute, neben zahlreichen andern Angriffsunternehmen nach England, seinen fünften erfolgreichen Angriff auf London fährt.

Rings um das Schiff platzen die Schrapnells und Sprenggranaten wohl aus Hunderten von Ballonabwehrgeschützen. Das ganze Schiff ist umgeben, ist eingefaßt von weißen Sprengwolken, die über und unter dem Schiff liegen. Und mitten hindurch zieht es, von Dutzenden von Scheinwerfern hell erleuchtet, ruhig und sicher seine Bahn.

Jetzt ist es mitten über dem Zentrum der Stadt, und schon sieht man unten die Aufschläge seiner Bomben.

Unterdessen ist der L 111 in den Bereich der Stadt gekommen. Scheinbar noch unbemerkt. Kein Scheinwerfer findet und beleuchtet das Schiff. Sie haben alle noch zuviel mit dem L 31 zu tun.

Unmittelbar vor uns liegt die Millionenstadt. Mitten hindurch schlängelt sich die Themse mit ihren zahlreichen Brücken, auch Fahrzeuge sind gut auf ihr zu erkennen. An Backbord liegt der Hydepark . . .

„Klar zum Werfen!" ergeht der Befehl an den W. O.

Im selben Augenblick haben sie uns unten auch schon gesehn. Erst als uns ein Scheinwerfer, dann ein zweiter, ein dritter gefunden; bis sich schließlich die ganze Gesellschaft auf den L 111 vereinigt hat. Den L 31 haben sie jetzt losgelassen; der hat seine Arbeit verrichtet und steht jetzt im Osten der Stadt.

„Abwerfen!"

Die erste Bombe ist gefallen. Wenige Sekunden später gibt es einen leichten Stoß im Schiff. Aufschlag — Treffer, die sitzt gut! Ihr folgen in kurzen Abständen die andern. Spreng- und Brandbomben durcheinander. Sie sollen unten von allem etwas haben!

Durch das gleichmäßige Surren der Propeller, den Lärm der Motoren hört man den Aufschlag der eigenen Bomben, dann wieder das Platzen der Geschosse dicht beim Schiff.

Dazwischen klingelt es von der Plattform an. „Mehrere Raketen sind dicht über das Schiff gegangen", kommt die Meldung von oben. Also die Kerle schießen auch mit Brandgeschossen! Die sind besonders unangenehm.

Jetzt ist das Schiff über die City weg. Es wird etwas nach Steuerbord gehalten, damit der ganze Rest der mitgeführten Munition in die großen Lagerhäuser an der Themse, die Docks von London geworfen werden

Berlins Jugend in Ostpreußen: Landfreuden der Stadtkinder.

kann. Das sind besonders schöne lohnende Ziele! Wenn's da erst mal richtig brennt, dann hört es auch so leicht nicht mehr auf!

Immer noch ist das Schiff von den Scheinwerfern beleuchtet. Immer noch wird auf uns geschossen, was aus den Geschützen heraus will.

Jetzt ist das Schiff mitten über den Docks. Die letzten Bomben werden geworfen. Augenblicklich zeigt sich die Wirkung: es fängt überall an, hell und lustig zu brennen.

Ein ziemlich starker Stoß geht durch das Schiff. Er rührt von der letzten „dicken" Bombe her, die als würdiger Abschluß geworfen worden ist.

„Es ist alles raus", meldet der W. O.

Die Scheinwerfer lassen allmählich ab von uns; denn das Schiff ist über eine leichte Wolkendecke gekommen, die über der Themsemündung liegt. Jetzt kann man sich in aller Ruhe noch mal die Stadt ansehen. Und das Resultat unsrer Tätigkeit! Es ist eine feine, schmale, feurige Straße, die der L 111 durch die feindliche Stadt gelegt hat.

Gleich hinter dem L 111 erreichen L 41 und L 51 die Stadt. Beide halten, geblendet von dem Licht der sie beleuchtenden Scheinwerfer, aufeinander zu. Doch der Kommandant des L 41 sieht zum Glück noch durch die Scheinwerferlichtkegel hindurch den L 51, der auf ihn zuhält. Gerade noch rechtzeitig, daß er mit „Hartruder" nach Steuerbord abdrehen kann. Er schlägt einen Kreis und steuert nochmals zum Angriff.

Im Norden Londons sind zwei andre Schiffe an der Arbeit. Man sieht sie in der Ferne wie weiße Zigarren in der Luft schweben. Auch im Süden scheint jetzt ein Luftschiff angegriffen zu haben; man kann dort deutlich das jähe Aufblitzen von Bomben beobachten.

Der L 111 entfernt sich immer mehr von der Stadt. Einzelheiten sind nicht mehr zu unterscheiden, nur der helle Schein der Scheinwerfer am Himmel läßt den Schauplatz des Angriffs noch erkennen. Es müssen dort immer noch Luftschiffe beim Angriff sein, denn alle Scheinwerfer sind noch in voller Tätigkeit. Ab und zu sieht man auch noch, verschwommen, das Aufblitzen der krepierenden Bomben.

Unter dem Schiff hat sich die bergende Wolkendecke verdickt, doch sie ist nicht vollständig geschlossen, sondern gerissen, mit großen Löchern. Das englische Gebiet ist noch nicht verlassen. Vorsicht ist also geboten, damit man nicht gerade in so einem verräterischen Wolkenloch auf eine lauernde Batterie stößt.

Da wird plötzlich der ganze Himmel hell.

Alles sieht nach achtern, wo der Lichtschein herkommt.

Ein feuriger, brennender Ball steht hoch oben in der Luft. Einen Augenblick nur. Dann fängt er an zu sinken, zu fallen, — erst langsam, dann schnell und immer schneller.

Die Wolkendecke, die über der Themsemündung liegt, wird weithin hell erleuchtet. Der Himmel steht im Feuerschein. Kein Zweifel, — ein Luftschiff ist in Brand geschossen.... ein Luftschiff stürzt ab; stürzt in Flammen. Noch auf der Erde brennt es weiter und mischt seinen Feuerschein mit der lichten Glut der durch seine Bomben entstandenen Brände.

Um 1 Uhr 15 Min. wird die Küste passiert. Noch immer ist achteraus der Feuerschein der fern lodernden gewaltigen Brände zu sehen. Auch noch einige Scheinwerfer stehn in schmalen Streifen am Himmel. Der Hauptangriff scheint vorüber zu sein.

Um 2 Uhr 30 Min. steht L 111 bei Nordhinder Feuerschiff. Nun wird funkentelegraphisch die Meldung nach der Heimat abgegeben.

„Standort Nordhinder Feuerschiff. London angegriffen."

Mehr nicht. Alles Nähere wird später schriftlich gemeldet. Zunächst will man nur wissen, ob das Schiff seinen Auftrag erledigt hat und wohlbehalten auf der Heimfahrt ist.

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Am 23. Mai ist der letzte Sonderzug mit Berliner Schulkindern nach Ostpreußen abgelassen worden. Insgesamt wurden in 32 Sonderzügen nahezu 27 000 Kinder nach den östlichen Provinzen befördert. Etwa 1800 Kinder wurden durch Fürsorgevereine verschickt und 7500 gingen zu Verwandten aufs Land, so daß bis jetzt rund 36 000 Kinder die Reichshauptstadt verlassen haben. Der Abtransport gestaltete sich stets in größter Ordnung und Ruhe. Unsere Berliner Kinder zeigten allenthalben eine gute, fast militärische Disziplin. Sie sind wohlbehalten an ihren Bestimmungsorten angekommen. Die Aufnahme durch die Bevölkerung war überaus herzlich. Für die Ernährung ist gut gesorgt. Jedenfalls kann die Bevölkerung Berlins nach dem Berichte der begleitenden und beaufsichtigenden Lehrer, die zum größten Teil dauernd dort bleiben, versichert sein, daß die Berliner Kinder in Ostpreußen sehr gut aufgehoben sind.

Berlin. Die Berliner Stadtverordnetenversammlung hat den vom Magistrat beantragten Ankauf der Gewerkschaft Trier in einer Sitzung der letzten Woche mit 57 gegen 47 Stimmen bei drei Enthaltungen abgelehnt. Zunächst wurde ein von den Sozialdemokraten und Mitgliedern der Freien Fraktion gleichlautend eingebrachter Antrag, der Magistrat möge auf eine Ermäßigung des Kuxenpreises von 14 500 auf 12 500 M. hinwirken und auf dieser Basis weiter unterhandeln, einstimmig angenommen. Die Vorlage selbst wurde jedoch alsdann mit der angegebenen Stimmenzahl abgelehnt. Für sie stimmten die Sozialdemokraten, gegen sie die Bürgerlichen, von einem knappen Dutzend abgesehen. Die Ablehnenden begründeten ihre Haltung damit, daß das Risiko zu groß sei und daß nach dem Kriege große Mengen Kohle zu billigen Preisen erhältlich sein würden.

Bremen. Herr Konsul Achelis, dessen Tod wir bereits in der letzten Echo-Nummer meldeten, entstammt einer altangesehenen Bremer Familie, in deren Besitz sich die weit bekannte Tabakimportfirma Johannes Achelis & Söhne seit Generationen befindet. Die Stellung, die er in Bremen schon durch seine Familie einnahm, im Verein mit seiner hervorragenden Begabung und dem weiten Blicke für wissenschaftliche und finanzielle Verhältnisse bewirkten es, daß er im öffentlichen Leben der Hansastadt in verhältnismäßig jungen Jahren eine bedeutende Rolle spielte. In den Aufsichtsrat des Norddeutschen Lloyd trat er vor mehr als einem Menschenalter ein. Er hat also an dem Aufstieg dieses großen Schiffahrtsunternehmens, der unter dem Generaldirektorat der Herren Lohmann, Wiegand und Heineken erfolgte, in umfassendster Weise mitgearbeitet. In Würdigung der hohen Verdienste, die er sich um den Norddeutschen Lloyd erworben hat, wurde er im Jahre 1892 zum Vizepräsidenten

Berlins Jugend in Ostpreußen.
Ein den Stadtkindern unbekanntes Gerät, das Spinnrad, wird von dem Lehrer erläutert.

Unsere Berliner Jugend im Sommer: Verteilen von Kaffee auf dem Kinderspielplatz.

der Gesellschaft gewählt, in demselben Jahre, in dem Geo Plate zum Präsidenten ernannt wurde. Mit letzterem zusammen, mit dem ihn persönliche Freundschaft und gemeinsame Interessen verbanden, hat er durch lange Jahre die Geschäfte des Präsidiums geführt und dabei oft Gelegenheit gehabt, das Unternehmen nach außen zu vertreten. Als Geo Plate aus Gesundheitsrücksichten im Jahre 1911 vom Präsidium zurücktrat, war es selbstverständlich, daß Konsul Achelis seine Stelle einnahm, die er nunmehr 6 Jahre inne hatte. Auch sonst war Konsul Fritz Achelis mit der deutschen Finanzwelt, der deutschen Industrie und der deutschen Kolonialunternehmung durch vielerlei Beziehungen verbunden. So war er Vorsitzender des Aufsichtsrats der Deutschen Nationalbank, der Deutschen Zementindustrie und der Norddeutschen Hütte in Bremen sowie Aufsichtsratsmitglied bei der Neu-Guinea-Kompagnie, der Orientbank, der Rolandlinie, der Schleppschiffahrtsgesellschaft Unterweser sowie der Atlaswerke, ferner Grubenvorstand der Kohlenzeche Emscher Lippe. Ein Teil dieser Unternehmungen steht, wie bekannt, in engen Beziehungen zum Norddeutschen Lloyd. Für gemeinnützige Bestrebungen innerhalb seiner Vaterstadt hatte er stets einen großen Teil seiner Kräfte eingesetzt und stand an der Spitze einer Anzahl von Unternehmungen, die dem öffentlichen Interesse dienen.

Kiel. Die neue Klinik der Kieler Universität für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten ist in Gegenwart der Prinzessin Heinrich feierlich eröffnet worden, womit nunmehr nach langen Jahren des Harrens und Hoffens die Voraussetzungen geschaffen worden sind, um auch auf diesem Spezialgebiet eine ersprießliche Arbeit im Unterricht, in der Forschung und Krankenfürsorge in einem selbständigen Institut zu leisten. Die neue Klinik, mit deren Bau im Jahre 1915 begonnen wurde, die sich also als eine Errungenschaft der Kriegszeit darstellt, gliedert sich in zwei Teile: die poliklinischen Behandlungsräume, die Vorlesungsräume und die klinischen Räume. Der wissenschaftlichen Arbeit des Instituts dienen Bibliothek und Laboratorien, darunter ein modern ausgestattetes Röntgen-Laboratorium. Die Einweihungsfeier wurde vom Leiter der Anstalt Prof. Dr. Friedrich mit einer Rede eröffnet, der sich Glückwunschansprachen des Kurators Konsistorialpräsident D. Dr. Müller, des Prorektors Prof. Martius und des Dekans der medizinischen Fakultät Prof. Siemerling anschlossen.

Leipzig. Aus Leipzig wird uns geschrieben: Die vierte Jahresausstellung in Leipzig gewährt wieder trotz des Krieges ein überaus erfreuliches Bild. Der bedeutsamste und interessanteste Eindruck unter dem mannigfach Wertvollen, das die Räume von Beyers Kunsthandlung bergen, ist eine Sonderausstellung „Der junge Klinger“. In mancherlei Anläufen dokumentiert sich frühes Genie, das aus dem Akademisch-Handwerklichen heraus nach eigener Tönung drängt. In vielem kündet sich Künftiges. Ein Selbstbildnis des siebzehnjährigen Künstlers auf der Akademie in Karlsruhe fällt auf. Die schnelle Entwicklung Klingers läßt sich an den Zeichnungen und Entwürfen, die die Jahre 1871—1886 umfassen, verfolgen. Die Arbeiten, die durchweg aus Privatbesitz stammen, wurden vom Verlagsbuchhändler Dr. Georg Hirzel mit Liebe und feinem Verständnis geordnet. — Im übrigen sind Meister aller Art vertreten: Liebermann, Corinth, Kalckreuth, dieser mit einem Bildnis Klingers aus dem vorigen Jahre. Auch die Leipziger Künstler steuern Gediegenes und Bedeutendes bei. Gruner, Einschlag, Saudeck, Bossert (mit einem neuen, stark geprägten Radierzyklus „Am See“) u. a. treten charakteristisch hervor. D. F. S.

Lübeck. Lübeck, das durch den Bau des Elb-Trave-Kanals in den Kreis jener Städte getreten ist, die an dem weiteren Ausbau des deutschen Kanalnetzes besonders interessiert sind, wird sich demnächst eingehend mit den deutschen Kanalplänen beschäftigen. Der Senat hat nämlich in der Überzeugung, daß der Bau des Mittellandkanals bis zur Elbe nur verschoben worden ist, Oberbaudirektor Rehder, den Erbauer des Elb-Trave-Kanals, mit einer eingehenden Prüfung aller Kanalbaupläne betraut, und diese umfassende Arbeit nähert sich jetzt nach einer Mitteilung des Senates ihrer Vollendung. Der Senat hat sich für den sogenannten Nordsüdkanal erwärmt, für den sich auch die Versammlung eines Ehrbaren Kaufmanns in Hamburg ausgesprochen hat. Oberbaudirektor Rehder wird in einer Versammlung der Bürgerschaft, die in nächster Zeit einberufen werden soll, über seine Arbeit Bericht erstatten. Der Senat wünscht, an der Versammlung teilzunehmen, und auch die Handelskammer soll eine besondere Einladung hierzu erhalten. Man darf das Ergebnis der Arbeit des Oberbaudirektors Dr. Rehder mit Spannung erwarten.

Marburg. Im Anschluß an die Bestrebungen des Vereins blinder Akademiker Deutschlands ist, der „Tägl. Rundschau“ zufolge, in Marburg eine Hochschulbücherei und Studienanstalt für blinde Studierende ins Leben gerufen worden. Insbesondere wurde das Werk gefördert durch Professor Bielschowsky-Marburg und den selbst erblindeten, rührigen Vorsitzenden des Vereins Dr. Karl Strehl-Marburg. Der von Akademikern am schwersten empfundene Übelstand war das Fehlen einer Blindenschriftbücherei für wissenschaftliche Fachliteratur. Es erschien somit als eine der ersten Aufgaben, hierfür die umfangreichen Vorarbeiten zu leisten: die Schaffung eines einheitlichen Kurzschriftsystems auch für die Übertragung durch besonders zuverlässige Kräfte. Zur weiteren Unterstützung der blinden Akademiker ist Anleitung im Lesen und Schreiben der Blindenkurzschrift und im Gebrauch der Schreibmaschine erforderlich; ferner Wiederholungskurse für das in Vorlesungen gehörte Pensum, Privatunterricht und Vorlesen von Fachschriften durch lesende Hilfskräfte; lauter Aufgaben, die naturgemäß am vollkommensten erfüllt werden können, wenn eine gewisse Zentralisation der blinden Akademiker geschaffen wird. Auch lag es nahe, eine besondere Studienanstalt für diese Zwecke zu gründen, für die eine von allen Teilen Deutschlands leicht erreichbare kleine Universitätsstadt besonders geeignet erscheint. Die Marburger Gründung will gleichzeitig eine Art Zentralstelle sein, die alle die Interessen der blinden Akademiker berührenden Fragen bearbeitet, Rat und Auskunft erteilt.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Weltwirtschaftliches Archiv. Zeitschrift f. allgemeine u. spezielle Weltwirtschaftslehre. Hrsg. von Prof. Dr. Bernh. Harms. 2. Erg.-Heft. Gr. 8°.

Respondek, Erwin: Frankreichs Bank- u. Finanzwirtschaft im Kriege. (Aug. 1914—Aug. 1916.) XVI, 203 S. m. 1 Tab.) (2. Erg.-Heft.) 4.60 M.

Heimat und Welt-Bücher. 8°. Je 1 M.; geb. je 2 M.

Deutschtum, Das, im Auslande in Einzeldarstellungen. 3. Bd.: Oppel, Alwin, Prof. Dr.: Kanada u. d. Deutschen. 1.—3. Taus.) (160 S. m. 8 Taf.) o. J.

Hauser, Otto: Die Germanen in Europa. (1.—3. Taus.) (IV, 162 S.) o. J.

Der deutsche Krieg. Polit. Flugschriften, hrsg. v. Ernst Jäckh. 87. u. 88. Heft. Gr. 8°. Je 0,50 M.

Schippel, Hans, Dr.: Bargeldloser Verkehr, unsere Reichsbank u. d. Krieg. (50 S.) (88. Heft.)

Winnig, August: Die deutschen Gewerkschaften im Kriege. (30 S.) (87. Heft.)

Bilder aus Palästina, Nord-Arabien u. d. Sinai (Mappentitel: Nord-Arabien u. Sinai). Von B. Moritz. 100 (richtig 106) Bilder (auf 50 Taf.) nach Photographien m. erläut. Text. (III, 16 S.) 30×40 cm. Hleinw.-Mappe 30 M.

Piraths Insel. Roman von Norbert Jacques. (1.—10. Aufl.) (428 S.) 8°. 3,50 M.; geb. 4,25 M.

In West und Ost. Kriegsbilder aus d. Geschichte d. 47. Reserve-Division. Nebst e. Einleit. u. e. Übersichtskarte. Hrsg. v. d. 47. Reserve-Division 1916/17. (223 S. m. 730 Abb. u. 1 Bildnis.) Lex.-8°. o. J. Hlwbd. 6 M.

Der Kampf um Livland. Deutsch-russ. Ringen durch sieben Jahrhunderte. Von Dr. Paul Rohrbach. (108 S.) (11.) 2 M.

Schippel, Max: England u. Wir. Kriegsbetrachtgn. e. Sozialisten. (1.—4. Taus.) (197 S.) (23. u. 24. Bd.) Pappbd. 2 M.

Schloß Mitau. Bilder aus Kurlands Vergangenheit. Von Carl Worms. 2. Aufl. (249 S.) 8°. 2,50 M.; Pappbd. 4 M.

Humoristisches.

Neue Ode von D'Annunzio.

Oiwè! l'offensiva è stilla.
Mi isso lilla!
La battaglia sta bene —
Mà erfolghi hama keene.
Buona notte, buona sera!
Das virdia imma scwera.
E un tragicomico scherzo —
Ritiramo riccoverzo;
Gewinnamo stufa per stufa
Dell' Isonzo andra ufa!
La situazione è acuta,
Mà nehmo vollo la snuta.
Io rufo: lieba morto che schiavo!
Brrravo! brrraaavo!
So rufono molti scribenti —
(E non sono morti, mà viventi.)
Un troosto viene da Londra —
Aba keen besondra.
Cadorna kriego una waace.
Voglio la pace!!!

Gottlieb im „Tag“.

Deutsch-Französisch. Eine französische Arbeiterin, die Deutsch lernen will, hat sich ein kleines Wörterbuch angelegt. Neben das französische Wort hat sie das deutsche — dem Klang ihrer Muttersprache nach — niedergeschrieben. Aus dem drolligen Kauderwelsch gibt die „Liller Kriegszeitung“ einiges wieder:

s'il vous plait = Pitté chaine,
c'est la guerre = skrieg,
laissez moi tranquille = l'asmik une rhoue,
maintenant = iest,
coucher = slafe,
quel est votre nom? = vizisti teen name?
il me semble = saussitouhausse,
manger = essaine,
partez = keveke,
mon garçon = mein klinatt,
travail = arbette,
lettre = prive,
oublier = fairquesaine,
chien = poudelle,
au revoir = a vittessaine,
frapper = fraisseslâques,
doucement = l'onsomme.
approchez = comsinère.

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Soeben erschien:

Joly, Technisches Auskunftsbuch

Notizen, Tabellen, Regeln, Formeln, Gesetze, Verordnungen, Preise und Bezugsquellen auf dem Gebiete des Bau- und Ingenieurwesens in alphabetischer Anordnung

Preis in Leinwand gebunden 8 Mark
in 23. Auflage (Kriegsausgabe)

Infolge der zahlreichen Erweiterungen, Preis- und sonstigen Aenderungen ist auch den Besitzern früherer Jahrgänge die Anschaffung der neuen Auflage zu empfehlen.

Für jeden technisch Tätigen unentbehrlich!

G. A. v. Halem Export- und Verlags-Buchhandlg. G. m. b. H. Bremen Postfach 248.

☞ Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 860.

Buntes Allerlei.

Die hungrige Speiseröhre. Nicht nur Laien, sondern auch Ärzte waren bis vor kurzem allgemein der Meinung, daß der Ursprung des Hunger- und Durstgefühls beim Menschen seinen Sitz im Magen habe. Die neuren Forschungen jedoch fochten diese so selbstverständlich erscheinende Behauptung immer wieder an und stellten schließlich fest, daß in Wirklichkeit das Hungergefühl und das Durstgefühl nicht vom Magen, sondern von dem oberen Teil der Speiseröhre ausgehe, die also als der eigentliche Sitz der genannten Empfindungen zu betrachten ist. Bewiesen wurde dies durch eine im „Prometheus" mitgeteilte, sehr einfache Probe: Man betäubte nämlich den Rachen und die Speiseröhre eines hungrigen Menschen durch Einspritzung einer Kokainlösung, worauf sofort Hunger- und Durstgefühl vollkommen verschwanden. Die betreffende Person weigerte sich, während der nächsten 5 Tage und 5 Nächte ganz entschieden, irgendwelche Nahrung in fester oder flüssiger Form aufzunehmen, wodurch bewiesen war, daß die Kokaineinspritzung Hunger und Durst vollkommen getötet hatten. Dies läßt auch die schon oft erörterte Tatsache erklärlich erscheinen, daß Forschungsreisende, die nach dem Beispiel der Wilden Blätter der Kokapflanze kauten, tagelang weder Hunger noch Durst empfanden. Durch das Kauen der kokainhaltigen Blätter war nämlich der obere Teil der Speiseröhre betäubt und gegen Hunger sowie Durst unempfindlich gemacht. Noch eine andere Beobachtung gehört hierher, nämlich die, daß man sich Hunger und Durst durch Rauchen für einige Stunden vertreiben kann. Das Nikotin wirkt nämlich in diesem Falle ähnlich wie das Kokain, weswegen ja auch bekanntlich Pfeifen, Zigarren und Zigaretten den Touristen und den Soldaten im Felde die besten Dienste leisten. B.

Englands Schrei nach einem Gesundheitsminister. Die sich von Woche zu Woche steigernde Schwere der englischen Mannschaftsverluste kann trotz aller Vertuschungsbemühungen der Behörden nicht mehr ein Geheimnis bleiben, und das Gespenst der Angst vor Entvölkerung spukt auch bereits in den Londoner Blättern. Die Frage erscheint nach Ansicht der Daily Mail um so bedeutsamer, als Englands Menschenverlusten an der Front auch sehr erhebliche dauernde Verluste im Lande selbst gegenüberstehen. Nach den letzten amtlichen Feststellungen sterben in England alljährlich mindestens 100 000 Kinder unter 5 Jahren, für die 4 Jahre, von 1911—1916, betrug die Todesziffer 575 078, also ein Viertel der Gesamt-Todesfälle in sämtlichen Altersstufen. Die Unzahl von Menschenleben, die jetzt auf französischem Boden geopfert werden, veranlaßte Lord Rhomdda, einen Feldzug zur Rettung der Kinder im Lande selbst zu eröffnen. Der Plan gipfelt in dem Ruf nach einem neuen Ministerium, nach einem Gesundheitsminister, der dieser Entvölkerung ein Ende bereiten soll. An sich gebe es in England wohl genug Einrichtungen und Behörden zur Pflege der Volksgesundheit, aber es fehle durchaus ein System, das diese Kräfte und Bestrebungen konzentriert und sinngemäß ineinandergreifen läßt. Wenn nicht sofort Abhilfe geschaffen werde, müsse diese ganze „Armee von Pflegern der Kindergesundheit" als nutzlos betrachtet werden, denn heute herrsche in dieser Beziehung noch immer die größte Verwirrung, kein Gesundheitsamt nehme auf das andere Rücksicht, so daß die verschiedenartigen Bemühungen sich oft gegenseitig vollkommen aufheben. Nur von einem energischen, mit den größten Machtbefugnissen ausgestatteten Gesundheitsminister bleibt zu erhoffen, daß das englische Volk vor dem in dieser Hinsicht drohenden Ruin gerettet werde!

Literarische Neuigkeiten.

August der Starke. Der erste deutsche König in Polen. Historischer Roman von Alfred Schirokauer. Mit 33 historischen Abbildungen usw. Preis 5 M. (Verlag von Rich Bong, Berlin W. 57.)

Alfred Schirokauer hat auf Grund eingehender geschichtlicher Studien, all das Große wägend, das dieser Fürst gewollt und geschaffen, das farbensatte Lebensbild Augusts des Starken entworfen. Er ist der Mann, der Dresden zu einer der ersten Kunststädte Deutschlands erhoben hat; er ist der Erbauer des unsterblichen Wunderwerkes des Zwingers und der Frauenkirche, sowie der Neustadt von Dresden. Er hat alle diese ewigen Denkmäler der Schönheit selbst entworfen, selbst bis in die kleinste Einzelheit mit genialer Hand gezeichnet. Diesen großen Künstler auf dem Throne schildert uns Schirokauer. Und dieser Künstler war zugleich auch ein Herrscher von großem politischen Ehrgeiz. Weil an Geist und Bildung seiner Zeit überlegen, wollte er Sachsen zum ersten deutschen Staate erheben. Darum griff er nach der polnischen Königskrone. Polen sollte der Grundstein eines großen, selbstgeschaffenen Reiches werden. Das war der stolze Herrschertraum des Vierundzwanzigjährigen. Der Plan mißlang, weil der Künstler kein Feldherr war, und der politische Mißerfolg vernichtete seinerseits den Künstler.

Peltz
Geldschränke
überall bestens bewährt!
KATALOG KOSTENLOS
Peltz Geldschrankwerke Düsseldorf 150.

Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil"
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten gratis.
Cloetta & Müller, Stuttgart N.

DEUTSCHE INDUSTRIE
Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande
Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere Abonnenten in Übersee bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBEL
Asphalt-und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Briefumschläge aller Art,
Briefpapier-Kassetten und Mappen
Trauerbriefpapiere — Fensterkuverts.
Neu! Fensterbriefe gesetzl. gesch. Neu!
F. H. Schmidt, Torgau.
Briefhüllen- und Papierausstattungsfabrik.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Bücher

Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**

G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen

für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate

in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::

in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld, Saale.

Eisenkonstruktionen

aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben

für Buch-, Stein-, Licht-, Blechdruck.
Spezialitäten: **Offset- u. Tiefdruckfarben, feinste Normalfarben für Drei- u. Vierfarbendruck.**

Farbenfabriken Otto Baer
Radebeul bei Dresden.

Feilen,

große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Berkefeld-FILTER

liefern
Kristallklares Wasser
Unentbehrlich für die Werkstatt des Berufs- und Liebhaber-Photographen
Preisliste und Zeugnisse postfrei

Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fleischerstähle,

Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.,** Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gießkannen

G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1874. Fernsprecher 14.

„Schneiderkanne"
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau

Düsseldorf-Rath.

Kriegsliteratur

jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Lampen (Acetylen-)

u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Röfelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Lauten, Gitarren, Mandolinen

Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Mühle LOHR!!

hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
K. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

Papiergroßhandlung **Moritz Enax,**

Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

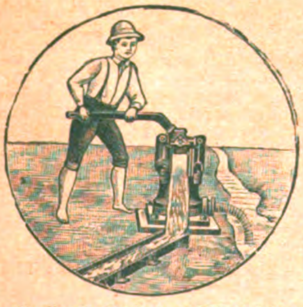
Perückenfabrik .·.

Georg Anton, Berlin SW.,
Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit
Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile

aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn, G. m. b. H., Eisenberg** (Sachsen-Altenburg).

Diaphragma-Pumpen



für Hand-, Kraft- und Göpelbetrieb
über **30 000 Stück** geliefert.
Hammelrath & Schwenzer,
Pumpenfabrik, **Düsseldorf E 1.**

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band

Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! ☛ Gegründet 1852.
H G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen-R.3.**

Rohrpostanlagen

K. A. Gutknecht, Hamburg 19.

Samen allererster Qualität

versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien

sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-

und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Spiritusbrennereien

und **Rektifikationen** liefert
Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.

Stiefeleisen

f. Militär u. Privatbedarf, sowie **Schuhbeschlag** liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

THEODOLITE

Nivellierinstrumente.

Deutsches oder amerikanisches System
Bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder und Reisszeuge.
Großes Lager in sonstigen techn. Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.

Illustrierte Preisliste gratis.

Georg Butenschön, Bahrenfeld b. Hamburg

Wellpappe-

Rollen, Bogen, Schachteln etc.
Vorteilh. u. reinl. Packmaterial; Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Ziegelei-

Komplette **Einrichtungen** u. **Transportanlag.**
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wttbg.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-

sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Den Deutschen im eigenen Lande

Den Soldaten im Felde ✶ Unsern Brüdern fern der Heimat ❖ Den neutralen Ländern zur Aufklärung

bringt „Das Echo", Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen, eine lückenlose, wahrheitsgemäße

illustrierte Kriegs-Chronik

eine politische Übersicht des In- und Auslandes, hochinteressante Artikel aus Deutschlands Handel und Industrie und deren Beziehungen zum Weltkriege, Briefe unserer Kriegsberichterstatter in Ost und West, Bunte Blätter vom Weltkriegsschauplatz, Stimmen und Stimmungen aus In- und Ausland, Feldpostbriefe usw. **Jeder Deutsche abonniere auf „Das Echo", dessen reich illustrierte Wochenhefte zugleich eine wertvolle, bleibende Erinnerung aus großer Zeit bilden.**

Man bestellt „Das Echo" in Deutschland bei einer Buchhandlung oder Postanstalt zum Preise von 4 M. (durch die Feldpost 4,30 M.) vierteljährl.

Der Abonnementspreis bei direkter Zusendung unter Streifband beträgt vierteljährlich 6 M. Bestellungen hierauf nehmen die deutschen Buchhandlungen u. Vertretungen des „Echo" sowie die Geschäftsstelle entgegen.

„Das Echo", Berlin SW. 11, Dessauerstraße 1

Der Krieg und die große Politik

In 3 Bänden. In 3 Bänden.

von **Otto Hoetzſch**

a. o. Profeſſor f. oſteuropäiſche Geſchichte a. d. Univ.
Berlin und Lehrer an der Kriegsakademie daſelbſt

Erſter Band: Bis zum Anſchluß Bulgariens an die Zentralmächte.
Geheftet Mk. 10.—, gebunden Mk. 12.—.

Das Werk von Otto Hoetzſch bildet das politiſche Seitenſtück zu der Geſchichte der militäriſchen Ereigniſſe, wie ſie u. a. Hermann Stegemann vor kurzem zu veröffentlichen begonnen hat. Krieg und Politik ſtehen in unlösbarem Zuſammenhang miteinander und bedingen einander auf das Stärkſte. Die politiſche Entwicklung des Krieges wird hier verfolgt, unbeirrt durch Tagesmeinungen und Tagesſtimmungen, aber ſich anpaſſend an den ungeheuren Wechſel der Weltereigniſſe, durchweht von ſtarker Vaterlandsliebe und entſchloſſener ſtaatlicher Geſinnung, aber frei von Überſchwang und Stimmung. Allein nach dem Stern deutſcher Zukunft iſt das Buch orientiert.

Beſtellungen zu richten an **G. A. v. Halem** Export- und Verlagsbuchhandlg. G. m. b. H. **Bremen** Poſtf. 248

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo“

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441/45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), **Brasilien:** Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y CaballerodeGracia60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht“, Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175,59 Rua Barao da Victoria, 2º andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile) W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street. GustavSchenk, 2007A FillmoreStreet.
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande do Sul) **Brasilien:** Lamberts & Riedl.
Santa Cruz de la Sierra: Erich Busse.
Santa Fé (Argentina): Maximo Vogel, Calle San Geronimo 405.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotermund.
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102: Rothschild & Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider & Cie.
Seattle (Wash. U. S. America): G. Rheinländer, 1335-1st. Avenue.
Shanghai: Max Noeßler & Co., 38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget Sandbergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): Alfonso Drexler. [Casilla 440.
Temuco (Chile): Carlos Mulack.
Tientsin (China): Aug. Michels.
Triest: F. H. Schimpff. [Monnerd
Tucuman (Argentina): Federico
Valdivia: P. Springmüller & hijos Carlos Mulack. Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Niemeyer, Grimm & Kern, Casilla 104, R. Weinreich Kirsinger.
Villarica (Paraguay): Wilh. Eisenlohr
Wien: Wilh. Frick, k. k. Hofbuchhandlung, Wien 1, Graben 27.
Zürich: Rascher & Co. (Meyer & Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo“ von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo“ nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1814 [23]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 7. Juni 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

Stanford University
NOV 24 1919

„Agfa"-Rodinal
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation
Berlin
Agfa
Rodinal

Nach dem neutralen Ausland stets lieferbar:

„Agfa"-Trockenplatten

Agfa-Extrarapid • Agfa-Special • Agfa-Chromo • Isolar
Isorapid • Chromo-Isolar • Chromo-Isorapid • Agfa-Diapositiv • Isolar-Diapositiv • Agfa-Röntgen

„Agfa"-Rollfilme (nicht rollend)

„Agfa"-Filmpacks (pat.)

„Agfa"-Belichtungstabellen

„Agfa"-Entwickler, -Hilfsmittel, -Blitzlichtartikel

Näheres in der **„Agfa"-Preisliste 1917**, sowie in **Dr. M. Andresens illustrierten Schriften:**

„Über farbenempfindliche und lichthoffreie **Platten**"
„Über photographische **Entwickler**"
„Über photochemische **Hilfsmittel**"
„Winke für die **Blitzlichtphotographie**"

Kostenlos durch Photohändler oder vom Verlag

„Agfa", Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation, Berlin SO 36

„Agfa Special"

„Agfa"
Chromo-Isorapid-Platten

Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. „Agfa"
Neue Glaspackung
„Agfa"-Kapselblitz I
Inhalt: 10 Stück • 10 pieces • 10 pièces.
„Agfa" Kapselblitz

„Agfa"-Rollfilm
6×6 cm
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. 36.
„Agfa"-Rollfilm
6×6 cm.
6 Aufnahmen

Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. 36
„Agfa-" Filmpack
zur Tageslichtladung
for Daylightloading
pour Chargement en plein jour
Patentiert
Inhalt 12 Filme 9×12 cm.
Emulsions-Nr. 8865
Ende Juli 1914.

„Agfa-" Glycin
Made in Germany
„Agfa-" Hydrochinon

Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation
Ton Fixiersalz neutral
„Agfa"
Sel viro Fixateur neutre
Sale virofissatore neutro
Berlin S.O. 36
Schnell-Fixiersalz
„Agfa"
Rapid Fixing Salt
Sel Fixateur rapide
Berlin S.O. 36

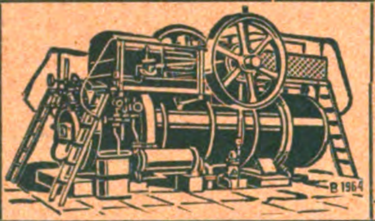
HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

GRANDS PRIX: Brügge 1903, Luxemburg 1903, Antwerpen 1904, Mailand 1906
Bukarest 1906, WELTAUSSTELLUNG Brüssel 1910, Turin 1911

LOKOMOBILEN

FÜR SATT- UND HEISSDAMPF. FAHRBAR UND STATIONÄR
VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ

Modernste, einfachste
und hochwertigste
Dampfkraftanlage
mit Leistungen bis
1000 PSe.



Export nach allen
Weltteilen ✿✿✿✿✿

Jahresproduktion
2000 Lokomobilen

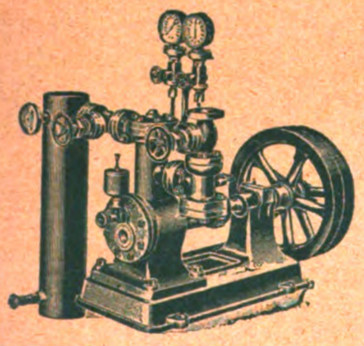
RIEMANN LATERNEN
"GERMANIA"
die beste Marke
BRÜSSEL 1910 GRAND PRIX
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ

Export Drahtbörsen u. Taschen

in allen Genres auf
Stahl, Messing, German-silver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Tadellos saubere Briefcopien
[illegible] ergeben meine
Copirlappen
Unübertroffen, seit Jahren bewährt. Praktisch.
Max Hüther, Frankfurt a. M.

Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen

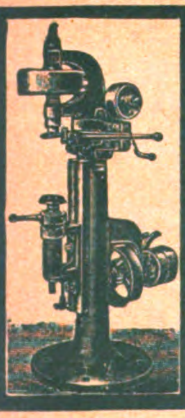


Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität
für die Tropen.
Leichte Bedienung
durch jeden Laien.
Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer
und Verbraucher dadurch selbst das
Maß und die Nummer nachprüfen
kann. Er befreit uns zugleich
von dem veralteten englischen
Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von **Gütermann & Co.**
ist auch in dieser Beziehung das
Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide



Carl Kneusel
Zeulenroda
Fabrik von
Blechbearbeitungsmaschinen
für
Klempner, Blech- u. Metallwaren-,
Lampen-, Blechemballagefabriken usw.
Maschinen zum Verschließen von
Conservedosen.

HANDELS-MARKE
J.

Gummi-, imprägnierte Mäntel, Stoff-Ulster, Loden, Oelzeug u. Lederkleidung

L. A. Jacobson

Telephon: Gruppe 6,
5091 u. 5099.

Hamburg, Kaiser-Galerie ✶ Filiale: Berlin C, Wallstraße 17/18

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Unser Handel mit dem neuen Rußland. — Die Beteiligung des ausländischen Kapitals an der russischen Industrie. — Die Schiffahrt nach dem Kriege und das Valutaproblem. — Die Valuta. — Der Wirtschaftskrieg nach dem Kriege. — Kapitalserhöhung der A. E. G. — 70 Jahre Hamburg—Amerika-Linie. — Schaffung eines deutschen Schiffahrtsnachrichtendienstes. — Deutsche Ueberseeische Bank. — Errichtung einer Fondsbörse in Sofia. — A.-C. für Anilin-Fabrikate in Berlin. — Amerikas Vorherrschaft auf dem Geldmarkt. — Vertretergesuche. — Warenmarkt und Börse.

Unser Handel mit dem neuen Rußland.

Von Heinrich Schloß.

Unser Handelsverkehr mit dem zaristischen Rußland war überaus rege. Wir schätzten das russische Geschäft, obwohl es mit einem besonderen Risiko verknüpft und in handelsrechtlicher Beziehung der deutsche Ausfuhrhändler in Rußland auf recht unbequeme Bedingungen gestellt war. Die Kreditwürdigkeit vieler russischer Abnehmer erwies sich als zweifelhaft. Wer bis vor Kriegsausbruch in Rußland Geschäfte machen wollte, mußte vor allem sehr kapitalkräftig sein. Wechsel, die 12 bis 15 Monate liefen, waren gar keine ungewöhnliche Erscheinung. Dabei kam noch hinzu, daß der russische Abnehmer bei der Begleichung beträchtliche Abzüge machte oder beim Empfang der Ware diese aus Bosheit zur Verfügung stellte, um auf den Preis zu drücken; ferner daß er für sein Personal Geschenke beanspruchte, wenn er den deutschen Geschäftsreisenden einen Auftrag erteilte, bei der Zollabfertigung allerlei Schiebungen vornahm, und wenn er überhaupt nicht zahlen wollte, sein Geschäft an einen Verwandten übertrug oder das sog. Administrationsverfahren einleiten ließ, — eine Art Liquidation mit ständigem Warennachschub. Diese Unsicherheit im kaufmännischen Kreditwesen Rußlands hatte zur Folge, daß bei Ausbruch des Weltkrieges eine große Zahl deutscher Exportkaufleute bei ihren russischen Abnehmern mit bedeutenden Forderungen zu Buch standen. Wir glauben nicht zu niedrig zu schätzen, wenn wir diese Forderungen auf mindestens 130 Millionen Mark einschätzen. Insoweit es sich hierbei um große Exportfirmen handelt, wird der Verlust verschmerzt werden, wenn er nach dem Frieden nicht ausgeglichen werden kann, aber unter den Gläubigern der deutschen Exportindustrie befinden sich auch kleine und kleinste Firmen, die trotz ihrer Kapitalschwachheit es unternommen hatten, in Rußland Geschäfte zu treiben.

Die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Rußland ist daher nicht nur vom Standpunkte der Kriegslage und der politischen Konstellation aus von weittragender Bedeutung, sondern auch in handelswirtschaftlicher Beziehung. Gewiß haben die Interessen der am russischen Wirtschaftsleben beteiligten deutschen Kaufmannswelt zunächst noch gänzlich zurückzutreten gegenüber den großen Fragen der internationalen Beziehungen. Wohl aber ist es das gute Recht der deutschen Exportwelt, die am russischen Geschäft interessiert ist, bei der Neugestaltung der staatlichen Verhältnisse in Rußland auch eine Reform der handelsrechtlichen Bedingungen und der kaufmännischen Gepflogenheiten zu ersehnen, die den internationalen Handelsverkehr Rußlands auf eine sicherere Grundlage stellt, wie vor dem Kriege.

Einen unmittelbaren Einfluß auf eine Neuordnung dieser Dinge müssen wir uns versagen. Aber was nach dieser Richtung jetzt, wo die neue russische Staatsform und ihre rechtliche Ausgestaltung geschmiedet wird, in unserer Presse ausgesprochen wird, findet — ohne für unsere Reichsregierung verbindlich zu sein — an der Newa Beachtung. Daß der Handelsverkehr zwischen Deutschland und Rußland sich nach dem Kriege wieder in intensiver Weise entwickeln wird, das ist mehr als einmal im Verlaufe dieses Krieges in der russischen Presse von zuständigen Volkswirten und Staatsmännern ausgesprochen worden. Warum sollten wir daher vermeiden, offen zu äußern, unter welchen Bedingungen wir die Wiederaufnahme der deutsch-russischen Handelsbeziehungen für ersprießlich halten? Wir dürfen als gewiß annehmen, daß mit dem Fortschreiten des westeuropäischen Kulturgedankens in Rußland dieses ungeheure Ländergebiet mit seiner rasch wachsenden Bevölkerungszahl dem industriellen deutschen Fleiß und dem unternehmungsfreudigen deutschen Handelsgeist weitzielende Aufgaben zu stecken vermag. Und diese Perspektive gewinnt immer mehr Boden mit der Realisierung der Forderungen der russischen kleinbäuerlichen Bevölkerung nach eigenem Landbesitz, dessen intensive Bewirtschaftung den agrarischen Charakter des ehemaligen Zarenreiches noch verstärken wird. Die Aufwärtsentwicklung der russischen Agrarwirtschaft, die zweifellos in ihrer Betriebsweise auch immer mehr und mehr westeuropäschen Einschlag erfahren dürfte, bedeutet aber auch ein Wachsen der russischen Auslandswerte im Handelsverkehr und ein Wachsen der Aufnahmefähigkeit des russischen Marktes für unsere deutschen industriellen Erzeugnisse. Hinzutritt vorteilhaft für uns, daß das ehemalige Russisch-Polen, das bereits vor dem Kriege in hervorragendem Grade als Zentrale bezw. als Eingangs- und Ausgangspforte des deutsch-russischen Handelsverkehrs diente, durch die Neuordnung in seinen politischen Beziehungen noch mehr als bisher seine Maklerrolle im deutsch-russischen Auslandsverkehr zu spielen vermag und spielen wird.

So drastisch aber auch die innerpolitischen Verhältnisse Rußlands derzeit noch sind und so sehr auch England sich noch bemüht zeigt, das bisherige Zarenreich als Vorspann seiner eigenen politischen Interessen zu benutzen, das moderne Staatengebilde, das im Osten Europas in der Entwicklung begriffen ist, wird in seiner endgültigen Form aller Voraussicht nach seine wirtschaftliche Erstarkung doch nur durch die Wiedererkämpfung eines regen Handelsverkehrs mit seinem westlichen europäischen Nachbar finden können.

Die Beteiligung des ausländischen Kapitals an der russischen Industrie.

Im „Utro Rossii“ vom 1. Mai schreibt Professor M. Sirinow: Rußland ist ein kapitalarmes Land. Vor dem Kriege erhielt es die ihm nötigen Mittel fast ausnahmslos aus dem Ausland. Die Ziffern der Beteiligung des ausländischen Kapitals sind sehr lehrreich. Die russische Eisenindustrie ist fast ganz in ausländischen Händen. Die Roheisenerzeugung der 12 größten metallurgischen Unternehmungen Südrußlands, die fast ausschließlich mit ausländischem Gelde arbeiten, macht etwa 70 v. H. der gesamten Roheisenerzeugung Südrußlands aus, ebenso produzieren diese beinahe 70 v. H. aller Fertigfabrikate. Wenn dann noch berücksichtigt wird, daß auch an den übrigen auf diesem Gebiete tätigen Aktiengesellschaften die Ausländer in erheblichem Umfange interessiert sind, so stellt sich das Prozentverhältnis erheblich höher, und zwar auf 85 bis 90 v. H. aller in dieser Branche investierten Kapitalien.

Die Beteiligung des ausländischen Kapitals am Kohlenbergbau ist noch viel erheblicher, da es 96 v. H. der gesamten Förderung an Steinkohlen, Briketts usw. umfaßt. Die reichsten Eisen- und Manganerzvorkommen in allen wichtigsten Bergrevieren Rußlands sind geradezu in der Hand ausländischer Kapitalisten monopolisiert. Die Leitungen der Mehrzahl dieser Gesellschaften befinden sich dauernd im Ausland. In derselben Lage befinden sich auch unsere größten Salzwerke. Beinahe 90 v. H. der Platingewinnung in Rußland befinden sich in den Händen ausländischer Gesellschaften. Eine ungeheure Rolle spielen die ausländischen Finanzgruppen in der russischen Naphthaindustrie. Von den 16 Finanzsyndikaten in der Naphthaindustrie der ganzen Welt sind 10 unmittelbar an der russischen Naphthaindustrie interessiert, sie haben 75 v. H. des gesamten Naphthahandels Rußlands in Händen, bei ihnen sind über 60 v. H. der Naphthaproduktion ganz Rußlands konzentriert. Die russische Goldindustrie befindet sich fast ganz in den Händen von Ausländern, hauptsächlich von Engländern und Franzosen. Die russische chemische Industrie befand sich vor dem Kriege fast ganz in deutschen Händen. 90 v. H. der Aktien der russischen elektrotechnischen und Elektrizitätsgesellschaften gehören Ausländern. Über 70 v. H. der russischen Siedelungsgesellschaften werden von Ausländern finanziell unterstützt. Die Straßen- und Pferdebahngesellschaften befinden sich fast ausschließlich in ausländischen Händen. 90 v. H. der Aktien der Hotelgesellschaften, der Gasgesellschaften, Telephongesellschaften und Lichtbildtheater gehören Ausländern. Die Mehrzahl der russischen Großbanken sind unter ausländischer Beteiligung begründet worden.

Nach genaueren Berechnungen erreicht die Gesamtsumme des in russischen Aktiengesellschaften angelegten ausländischen Kapitals etwa 1½ Milliarden Rubel.

Nach dem Kriege wird der Bedarf des russischen Marktes an ausländischem Kapital natürlich nicht geringer werden, sondern sogar noch steigen. Der riesenhafte Staatshaushalt, mit dem wir nach dem Kriege zu tun haben werden, kann von uns nach allgemeiner Überzeugung nur aufgebracht werden, wenn sich die produktiven Kräfte Rußlands schnell entwickeln, was unausbleiblich mit großen Aufwendungen verknüpft ist. Und so entsteht die Frage: unter welchen Bedingungen wird fremdes Kapital Rußland zuströmen? Es ist klar, daß die Abschaffung von Verzinsung und Gewinn, wie sie manche vorschlagen, nicht zur Heranlockung fremden Geldes nach Rußland beitragen, folglich nicht die wirtschaftliche Entwicklung des Landes unterstützen wird.

Volkswirtschaftler und Politiker können sich tatsächlich nur auf einen Standpunkt stellen: Der Kapitalilsmus gehört für Rußland nicht der Vergangenheit an, sondern ist ganz aktuelle Gegenwart. Und das politische Regime, das wir bei uns aufbauen wollen, kann nur einen Charakter haben, der möglichst ein Aufblühen des Kapitalismus fördert und gleichzeitig alle üblen Seiten desselben unmöglich macht. Vor uns steht das höchst verwickelte Problem, die privaten Interessen mit den staatlichen in Übereinstimmung zu bringen, ein Problem, das nicht durch einen Federstrich entschieden werden kann, sondern lange, gemeinsame Anstrengungen erfordern wird.

Die Schiffahrt nach dem Kriege und das Valutaproblem.

In der englischen Zeitschrift „Fairplay“ hat J. C. Gould einen Artikel über die Schiffahrt nach dem Kriege veröffentlicht, dem folgendes entnommen sei:

„Was die Entwicklung des Handels in der Zukunft betrifft, so kann darüber kein Zweifel bestehen, daß keine von den im Kriege befindlichen Nationen das wird kaufen können, was sie zur Lebensmittelversorgung und zum Wiederaufbau des Wirtschaftslebens nötig hat. Vor drei Jahren prophezeiten die bedeutendsten Finanzleute, daß kein Volk oder eine Mächtegruppe in der Lage sein wird, den Krieg über einige Monate hinaus zu finanzieren. Wir haben inzwischen erlebt, daß alle Kriegführenden regelmäßig gewaltige Anleihen aufnehmen konnten, und es hat den Anschein, daß dies fortgesetzt werden kann. Wenn in der Tat das Geld der einzige ausschlaggebende Wirtschaftsfaktor ist, dann könnte der Krieg wohl noch 20 Jahre weitergeführt werden. Glücklicherweise spielt jedoch das Geld in diesem Kriege wider Erwarten eine unbedeutendere Rolle als Rohstoffe und Lebensmittel, die sogar noch wichtiger sind als die Anzahl der im Kriege verwandten Soldaten. Durch den Stillstand des Güteraustausches aller Länder muß notwendigerweise früher oder später eine allgemeine Stagnation eintreten, es sei denn, daß eine Mächtegruppe in der Lage ist, die Verbindung mit der übrigen Welt aufrechtzuerhalten.

In weiten Kreisen glaubt man, daß die Zentralmächte infolge ihres erschütterten Kredits ihre Bedürfnisse an Rohstoffen usw. nach dem Kriege nicht befriedigen können. Diese Annahme findet nirgends ihre Begründung; jedenfalls ist es nicht zulässig, im Hinblick auf den heutigen Stand der deutschen Valuta derartige Schlüsse zu ziehen. Der zeitige Kurswert der Mark hat mit Kredit nichts zu tun. Der Geldkurs wird ausschließlich durch die Handelsbilanz bestimmt. Sollten wir aus dem einen oder anderen Grunde in eine ebenso isolierte Lage wie Deutschland geraten, dann werden wir eine ebenso scharfe und schnelle Entwertung des Sovereigns erleben. Will man die Kaufkraft des Feindes nach dem Kriege richtig beurteilen, dann muß man den charakteristischen deutschen „Versorgungsmaßnahmen“ Rechnung tragen. Es ist so gut wie sicher, daß gewaltige Mengen von Fabrikaten und sonstigen Materialien, für welche Deutschland und Österreich-Ungarn das Monopol besitzen, versandfähig bereitliegen, um mit Hilfe deutscher Organisation über die ganze Welt verbreitet zu werden, sobald der Krieg zu Ende ist. Das wird der Besserung der Valuta der Zentralmächte wohl zustatten kommen. Daß Deutschland und Österreich in der Lage sein werden, ihre Auslandskäufe zu finanzieren, ist sicher, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil infolge der Umstände sie ihr Geld, um den Krieg weiterführen zu können, in ihrem eigenen Lande ausgegeben haben. Ihr Gold blieb im Lande, während die Ententeländer es zu riesigen Mengen an das Ausland abgeben mußten; außerdem konnten sie ihren Schiffsraum nicht schonen.

Wenn der Krieg einmal zu Ende ist, dann ist es im Hinblick auf die vollkommene Störung des Wirtschaftslebens und die dringende Notwendigkeit, das eigne Land mit Lebensmitteln und mit Rohstoffen für industrielle Zwecke zu versehen, mehr wie wahrscheinlich, daß jedes

Land seine alten Bundesgenossen schnell vergessen wird. Die Rohstoffzufuhren müssen von Übersee kommen. Dies wird eine scharfe Konkurrenz auf dem Schiffahrtsgebiet hervorrufen; noch lange Zeit wird die Nachfrage nach Schiffsraum das Angebot übertreffen."

Der Verfasser ist der Ansicht, daß in diesen Fragen ein gewisser Einfluß des Staates nicht vermieden werden kann. Gleichzeitig werden, weil nun einmal die Völker sich gegenseitig unterstützen müssen, die Interessen der übrigen Welt dabei zu berücksichtigen sein.

Die Valuta.

Wie wir schon mitteilten, werden die Besitzer einer größeren Reihe von schwedischen, dänischen und schweizerischen Wertpapieren nunmehr zur Überlassung an das Reich aufgefordert. Das Recht zu solcher Forderung ist dem Reich durch Verordnung vom März d. J. verliehen worden, weil das notwendig ist, um den Stand unserer Valuta zu heben resp. ihn, durch Gewinnung von ausländischen Zahlungsmitteln zur Bezahlung von Einfuhr, vor weiterm Sinken zu schützen. Die in deutschem Besitz befindlichen Auslandspapiere haben also jetzt eine wichtige, kriegswirtschaftliche Funktion zu erfüllen; zu dieser vaterländischen Hilfsdienstpflicht werden sie aufgerufen. Zunächst erwächst den Besitzern die Pflicht der Anmeldung; die Wertpapiere werden im übrigen nicht versteigert, sondern vom Reich nur geliehen, und zwar gegen guten Entgelt.

*

Bei diesem Anlaß sei auf eine Schrift verwiesen, die Ernst Kahn, Handelsredakteur der „Frankfurter Zeitung", unter dem Titel „Unsere Valutasorgen, Ursachen, Wirkungen und Heilmittel" soeben als Heft 6 der Sammlung „Dringliche Wirtschaftsfragen" im Verlag von Veit & Co., Leipzig, erscheinen läßt. Die Valutafrage, vor dem Kriege in bester Ordnung und deshalb nur für einen engen Kreis von Bankfachleuten und Volkswirtschaftern ein Gegenstand praktischer oder theoretischer Interessen, ist ja jetzt im Kriege zu einem Problem ersten Ranges geworden, wichtig während des Krieges selbst und von beinahe noch größerer Wichtigkeit für die Zeiten des Übergangs zur Friedenswirtschaft. So wird jetzt sicher vielen, die diesen Dingen früher fernstanden, die Gelegenheit zur Unterrichtung über die sehr ernsthaften Probleme, die da aufgetaucht sind, willkommen sein. Der Verfasser schildert in gemeinverständlicher Form die Entwicklung der Wechselkurse in den wichtigsten kriegführenden Ländern, die Erschwerungen durch den Krieg, mit denen zu kämpfen war, und die Mittel, mit denen sie bekämpft wurden. Und er behandelt sodann besonders ausführlich die in Deutschland, vielfach reichlich spät und zögernd, ergriffenen Maßnahmen. Kurze Ausführungen über das Wesen der Wechselkurse in normalen Zeiten, über die Wirkungen ungünstiger Wechselkurse und über die voraussichtliche weitere Entwickelung, sowie Erklärungen der dem Laien oft unverständlichen Devisennotierungen des Kurszettels und ähnliche, das Verständnis erleichternde Erläuterungen vervollständigen den Inhalt des Heftes, das wohl zum ersten Male eine zusammenfassende und zugleich kritische Darstellung unserer Valuten-Kriegswirtschaft bietet.

Der Wirtschaftskrieg nach dem Kriege.

„Der erste große praktische Schritt," so schreibt der Londoner Berichterstatter der „Züricher Post", „um den britischen Handel im Ausland zu fördern, ist gemacht worden. Die British Trade Corporation (Britische Handelsbank) ist mit einem nominellen Kapital von 10 Millionen Pfund Sterling unter spezieller Autorisation des Kabinetts gegründet worden. Die erste Kapitalemission soll 2½ Millionen Pfund Sterling betragen, und es werden je nach Bedarf weitere Aktien, bis zum Maximum von 10 Millionen Pfund Sterling, zur Ausgabe gelangen. Diese Bank soll das Rückgrat des britischen Außenhandels in der Zukunft sein. Eine ihrer Hauptaufgaben ist, Tratten zu akzeptieren und auf diese Weise dem britischen Kaufmann Geschäfte mit dem Ausland zu erleichtern." In Handelskreisen verspricht man sich von dieser British Trade Corporation große Stücke, zumal da das neue Institut mit der Regierung Hand in Hand arbeiten und die Erfahrungen, die die Handelsabteilung des Ministeriums des Auswärtigen seit dem Kriege gesammelt hat, der britischen Geschäftswelt zur Verfügung gestellt werden sollen. Indem die Konsulate, so heißt es in der Züricher Post, um die Schwarzen Listen aufzustellen, in allen Weltteilen genaue Auskunft über einzelne Firmen und deren Beziehungen einholten, gelangte ein überaus interessantes Dossier in die Hände der Londoner Regierung. In der Zukunft kann auf der Basis dieses Dossiers gearbeitet werden. Die Informationen gehen vom Ministerium des Äußeren an die Handelskammern, die sie an die Mitglieder ihrer Vereinigung übergeben, die dafür zu sorgen haben, daß die Mitteilungen nicht in falsche Hände gelangen.

Ferner wird man sich, wie die Wochenschrift „In- en Uitvoer" im Anschluß an Ausführungen der Times über den wirtschaftlichen Krieg nach dem Friedensschluß schreibt, bemühen, die Firmen, die auf der „Schwarzen Liste" stehen, durch andere „hasenreine Firmen" zu ersetzen. Ein Kommentar zu diesem Plan der Förderung der nationalen Ausfuhrindustrie, so meint das holländische Blatt, ist überflüssig; aber es geht aus ihm doch hervor, daß man in der Wahl der Mittel nicht allzu wählerisch ist. Es ist anzunehmen, daß die anderen Mitglieder des Verbandes diese Maßregeln zu den ihrigen machen werden, wodurch dann ein Handelsverkehr zwischen den jetzt Kriegführenden auch nach dem Frieden ausgeschlossen ist.

Die „Kreuzzeitung" bemerkt dazu: Diesen Maßnahmen, zu deren Durchführung England in den Vereinigten Staaten einen nicht zu unterschätzenden Helfer gewonnen hat und die für Deutschland auch nach dem Kriege einen wirtschaftlichen Kampf auf Tod und Leben bedeuten, muß rechtzeitig entgegengetreten werden. Für unsere Volkswirtschaft ist es geradezu eine Notwendigkeit, daß ihr der Weltmarkt wieder erschlossen werde. Hierauf Bedacht zu nehmen und die handelspolitischen Beziehungen mit unseren jetzigen Feinden in einem für uns günstigen Sinne zu regeln, wird eine der Hauptaufgaben bei dem künftigen Friedensschlusse sein. Der von England vorbereitete Handelskrieg muß vereitelt, die Ausschließung oder unterschiedliche Behandlung des deutschen Handels unmöglich gemacht und ihm die volle Gleichberechtigung gesichert werden.

Kapitalserhöhung der A. E. G.

Die letzte Kapitalstransaktion der A. E. G. im Jahre 1915 hatte den Erwerb der außenstehenden B. E. W.-Aktien zum Zwecke, ein Ziel, das zum größten Teile erreicht wurde. Auch die Kapitalserhöhung auf 200 Millionen M., die die A. E. G. jetzt vorschlägt, resultiert aus ihrem Verhältnis zu den B. E. W. und zu deren Bitterfelder Unternehmen, das ja während des Krieges ungeahnte Bedeutung gewonnen hat. Die Verwaltung teilt offiziell mit:

In der Sitzung am 31. Mai hat der Aufsichtsrat der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft beschlossen, den nachstehenden Plan der Verwaltung einer auf den 3. Juli einzuberufenden außerordentlichen Generalversammlung zur Beschlußfassung vorzulegen. Die Berliner Elektrizitäts-Werke haben bekanntlich einen Teil des Erlöses aus dem Verkauf der Stromlieferungsanlagen in und um Berlin zur Finanzierung der großangelegten Elektrowerke bei Bitterfeld verwendet. Das Grundkapital dieser Gesellschaft beträgt 5 Millionen M. nominell.

Zur Durchführung des Unternehmens, das hauptsächlich Strom an die Reichswerke für Herstellung von Kalkstickstoff abgibt, waren Kredite von rund 40 000 000 Mark in Anspruch genommen, an denen gegenwärtig A. E. G. und B. E. W. hälftig beteiligt sind. Die Umwandlung eines Teiles des Vorschusses in Aktien war für später in Aussicht genommen. Zunächst waren Bauzinsen vorgesehen, deren Befristung mit dem 31. März 1917 abgelaufen ist.

Dem technisch einwandfreien Betriebe bereiteten die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse Schwierigkeiten, insbesondere übersteigen die Kosten der Kohlenförderung die Voranschläge des Friedens erheblich. Da aber der größte Teil der Erzeugung zu festen Preisen abgegeben wird, bleibt das Erträgnis während der Kriegsdauer und der ersten Folgezeit beeinträchtigt.

Nachdem die A. E. G., deren Interesse an einer ungestörten Entwicklung der B. E. W. aus einem Besitz von ⅘ des Stammaktien-Kapitals der B. E. W. sich ergibt, schon vor einiger Zeit die Hälfte der Elektrowerke-Aktien übernommen hat, wird nunmehr beabsichtigt, diese Transaktion, bei der es sich um die Übernahme von weiteren 2½ Millionen M. jener Aktien und einer Schuld von 20 Millionen M. handelt, zu vollenden.

Die A. E. G. wünscht aber nicht ihre Finanzlage zu schwächen und überläßt den B. E. W. als Gegenwert für den Erwerb 16 Millionen M. ihrer jungen Aktien mit Gewinnanteil vom 1. Juli 1917 an.

Die Aktien werden weder von der A. E. G. noch von den B. E. W. den alten Aktionären zum Bezuge angeboten werden; ebensowenig ist eine marktmäßige Verwertung vorerst in Aussicht genommen.

Sollten späterhin die B. E. W. diesen Besitz veräußern, so würden sie einen angemessenen Teil des etwa entstehenden Nutzens an den Reservefonds der A. E. G. abzuführen haben.

Die A. E. G. legt Wert darauf, die Übernahme zu einer für die B. E. W. möglichst günstigen zu machen, um ihnen gegenüber der mäßigen Verzinsung ihrer verfügbaren Mittel, die erst nach dem Kriege geeignete Anlage finden dürften, schon jetzt einen Ausgleich zu ermöglichen.

In Ansehung der oben erwähnten gemeinschaftlichen Interessen wird die A. E. G. den B. E. W. das Recht einräumen, innerhalb der nächsten fünf Jahre die Aktien der Elektrowerke zurückzuerwerben.

Die A. E. G. tritt mit dieser Kapitalserhöhung in die kleine Reihe der Unternehmen mit 200 Millionen M. und mehr Aktienkapital, unter denen sie, was die Raschheit der Entwicklung anbelangt, eine der ersten, wenn nicht die erste Stelle einnimmt. Denn sie wurde erst vor 34 Jahren, im April 1883 mit einem Kapital von 5 Millionen M. als „Deutsche Edison-Gesellschaft für angewandte Chemie“ gegründet, und im Jahre 1884 schon entstanden in engster Anlehnung an diese Schöpfung Emil Rathenaus die B. E. W. als „Städtische Elektrizitätswerke“ mit einem Kapital von 3 Millionen M. Im Jahre 1887 nahmen beide Gesellschaften die heutigen Firmenbezeichnungen an. Die A. E. G. erhöhte gleichzeitig das Kapital um 7 Millionen M., während die B. E. W. ihr Kapital 1889 um 3 Millionen M. heraufsetzten. Die Angliederung immer neuer Unternehmungen an die B. E. W., deren Wirkungskreis dadurch immer mehr an Ausdehnung auch außerhalb Berlins zunahm, machte fortgesetzt neue Kapitalerhöhungen notwendig. Es wurden im Jahre 1908 die Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft, im Jahre 1911 die Berliner Vororts-Elektrizitätswerke in Steglitz, 1911/12 die Sächsische Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft, 1913 die A.-G. Braunkohlenwerke Golpa-Jesenitz in Halle angegliedert. Die Kapitalsentwicklung der A. E. G. vollzog sich im einzelnen, wie folgt:

Jahr	Betrag d. Erhöhung Mk.	Gesamtkapital Mk.
		5 000 000
1887 . . .	7 000 000	12 000 000
1889 . . .	8 000 000	20 000 000
1895 . . .	2 000 000	22 000 000
1896 . . .	3 000 000	25 000 000
29. 3. 1897 . . .	10 000 000	35 000 000
6. 12. 1897 . . .	12 000 000	47 000 000
1899 . . .	13 000 000	60 000 000
1904 . . .	26 000 000	86 000 000
1905 . . .	14 000 000	100 000 000
1910 . . .	30 000 000	130 000 000
1912 . . .	25 000 000	155 000 000
1915 . . .	29 000 000	184 000 000
1917 . . .	16 000 000	200 000 000

Der Kurs der Aktien, der bei der Emission 1883 112 Proz. und Ende 1889 236,75 betragen hatte, erreichte 1898 mit 284,25 seinen höchsten Jahresultimostand. Sie notierten 1914 bei Schluß der Börse 219,75 und sind im Steuerkurszettel von 1916 mit 220 Proz. verzeichnet. Die Dividende ist von 1888/89—1913 nicht unter 7½ Prozent (1891/92) herabgegangen; in den Jahren 1896/97 bis 1899/1900 hatte sie mit 15 Proz. den Höchststand inne. Nach dreijährigem Rückgang begann sie 1903/04 wieder zu steigen, um von 1909/10 ab bei dem Satz von 14 Proz. zu verharren. 1913/14 wurde bekanntlich bei der Herabsetzung auf 10 Proz. bereits die Kriegslage in Betracht gezogen, seitdem sind die Dividenden wieder allmählich auf 11 Proz. (1914/15), 12 Proz. (1915/16) gestiegen.

70 Jahre Hamburg—Amerika-Linie.

Am Pfingstsonntag feierte die Hamburg-Amerika-Linie ihren siebzigsten Geburtstag. Mit einem Kapital von nur 300 000 M. wurde die Hapag am 27. Mai 1847 gegründet, um eine regelmäßige Verbindung Hamburgs mit Nordamerika durch den Verkehr mit Segelschiffen unter Hamburger Flagge herzustellen. Die erste Reise fand am 15. Oktober 1848 mit der „Deutschland“ (700 Reg.-To.) statt, und zwar besaß die Hapag damals drei Schiffe. Am 1. Juni 1886 trat der jetzige Generaldirektor des Unternehmens Albert Ballin zur Paketfahrt über. Dieser Tag ist als ein Markstein für die Entwicklung der Gesellschaft anzusehen. Damals betrug das Aktienkapital 15 Mill. M. und die Gesellschaft besaß 26 Ozeandampfer, während sie bei Ausbruch des Krieges über einen Schiffspark von 190 Seedampfern und über ein Aktienkapital von 157,5 Mill. M. verfügte. Ballins außerordentliche Verdienste um die Entwicklung der Hapag sind hinreichend bekannt. Er hat es meisterhaft verstanden, die deutsche Schiffahrt zu organisieren. Seinen Bemühungen gelang es insbesondere, die Beziehungen zu Bremen freundschaftlich zu regeln.

Die Hamburg-Amerika-Linie, die von dem Weltkrieg so schwer wie keine andere Groß-Reederei getroffen worden ist, darf voll Vertrauen in die Zukunft blicken. Sie baut gegenwärtig das größte Schiff der Welt „Bismarck“ (56 000 To.), das Turbinenschiff „Tirpitz“ (32 000 To.), drei andere Dampfer von je 22 000 To. und endlich neun Dampfer, von denen vier mit je 18 000 To. Tragfähigkeit die größten Frachtschiffe der Welt sein werden. Auch eine große Anzahl von Passagierfrachtdampfern und anderen Schiffsfahrzeugen befindet sich gegenwärtig im Bau.

Schaffung eines deutschen Schiffahrtsnachrichtendienstes. Zum Zwecke der Gründung eines deutschen Unternehmens für Schiffahrtsnachrichtenwesen in der Art des englischen von Lloyds fand in Hamburg eine Versammlung statt, an der u. a. Vertreter der Senate von Hamburg und Lübeck, sowie der Handelskammern teilnahmen. Nach einem begründenden Vortrage von Dr. Brüders-Berlin, wurde einstimmig folgende Entschließung angenommen: „Die am 1. Juni in Hamburg im Kolonialinstitut abgehaltene Versammlung von 400 Vertretern von Schiffahrt, Seeversicherung, Handel und Industrie, Landwirtschaft, Mitgliedern deutscher Parlamente und anderer nationaler Verbände erklärt die Schaffung eines deutschen Schiffahrtsnachrichtendienstes im Interesse der gesamten deutschen Volkswirtschaft für dringend erforderlich und betraut mit den weiteren Arbeiten einen vorbereitenden Ausschuß.“ Dieser wurde beauftragt, mit den verschiedenen Interessentengruppen in Verbindung zu treten und sie zur Bezeichnung von Vertretern zu dem Gründungsausschuß zu bitten. Alle an der Ausgestaltung des deutschen Wirtschaftslebens interessierten Kreise werden aufgefordert, das Zustandekommen des Vereins „Seedienst“ durch Kapitalsbeteiligung und Beitritt zu fördern.

Deutsche Überseeische Bank. In der Aufsichtsratssitzung wurde vom Vorstand über das Ergebnis des Jahres 1916 auf Grund der vorliegenden telegraphischen Meldungen berichtet. Das Erträgnis ist wieder ein befriedigendes und entspricht ungefähr demjenigen des Vorjahres, so daß die Verteilung einer Dividende von wiederum 6 vH. in Aussicht genommen werden konnte.

Da jedoch infolge der bestehenden Verkehrsschwierigkeiten die Abschlußpapiere der überseeischen Filialen bisher nicht eingetroffen sind, ist vorläufig weder die Aufstellung einer Bilanz für das Jahr 1916 noch die Abhaltung der Generalversammlung möglich. Der Bank ist daher behördlicherseits der nachgesuchte Aufschub bis zum 30. September d. J. bewilligt worden.

Errichtung einer Fondsbörse in Sofia. Aus Sofia wird gemeldet: Die hiesige Handelskammer hat auf Grund eines bereits bestehenden Gesetzes beschlossen, binnen zwei Monaten in Sofia eine Fondsbörse zu eröffnen, welche sich mit Wertpapierhandel, Feststellung von Wechselkursen und dem Handel darin befassen wird.

A.-G. für Anilin-Fabrikate in Berlin. Im Bericht für 1916 wird bemerkt, daß das verflossene Geschäftsjahr ein Jahr angestrengter Arbeit, aber auch ein Jahr von entsprechenden Erfolgen war. Wir dürfen uns bewußt sein, so heißt es, unseren Platz im Wirtschaftsleben des deutschen Volkes voll ausgefüllt und die nach und nach immer größer gewordenen Schwierigkeiten in der industriellen Betätigung nach bester Möglichkeit überwunden zu haben. Das geschäftliche Ergebnis war dank der auf verschiedenen Gebieten ungemein stark vermehrten Erzeugung ein recht gutes. Man dürfe sich aber nicht verhehlen, daß der Industrie und ganz besonders der Farbenfabrikation für die Zeit nach dem Kriege eine recht schwierige Lage bevorsteht. In fast allen feindlichen und auch in einigen neutralen Ländern sind große Antrengungen gemacht worden, das vor dem Kriege bis zu einem gewissen Grade vorhanden gewesene Monopol der deutschen Farbenfabriken zu beseitigen. Inwieweit dies gelungen ist, läßt sich heute noch nicht übersehen. Leicht wird es aber nicht sein, die frühere Lage wieder herzustellen. Der Bruttogewinn unter Berücksichtigung der Verrechnung in der Interessengemeinschaft hat sich auf 14 064 774 M. (i. V. 10 805 194) erhöht. Nach Absetzung der Abschreibungen mit 4 794 343 M. (4 546 294) und der Unkosten mit 2 551 493 M. (1 714 005) ergibt sich zuzüglich 589 093 M. (491 373) Vortrag ein Reingewinn von 7 308 031 M. (5 036 267), der wie folgt verwendet werden soll: Überweisung an den Arbeiter- und Beamten-Unterstützungsfonds 500 000 M. (400 000), an die Kriegwohlfahrtsreserve 1 000 000 M. (300 000), 18 v. H. Dividende (wie i. V.), Tantieme 265 404 M. (183 174). Zahlung einer Sondervergütung von 7 v. H. auf das Aktienkapital gleich 1 386 000 M. (—), Vortrag 592 627 M. Nach der Bilanz betragen: Vorräte 9 759 512 M. (7 629 508), Kasse, Wechsel, Bankguthaben 25 760 974 M. (18 226 995), Effekten 14 530 669 M. (5 870 145). Beteiligungen 838 338 M. (wie i. V.). Debitoren 6 163 537 M. (8 259 652), Kreditoren 16 528 080 M. (6 506 920). Über das Ergebnis des laufenden Geschäftsjahres ist zurzeit noch nichts Bestimmtes zu sagen.

Amerikas Vorherrschaft auf dem Geldmarkt. Reuter kabelt aus Washington: Um den Vereinigten Staaten die Behauptung ihrer Vorherrschaft auf dem Geldmarkte während des Krieges zu ermöglichen, eine Absicht, über welche die Entente, wie verlautet, einig ist, schlagen amtliche Kreise die Einbringung eines Gesetzentwurfs vor, dessen Hauptzüge sind: Schließung des nordamerikanischen Geldmarktes für weitere Anleihen fremder Regierungen für die Kriegsdauer, Regelung des Geschäftslebens durch Schaffung eines internationalen Einkaufamtes und Zusammenfassung der Geldkräfte des Landes mittelst Ausbaues des Systemes der Bundes-Reserve-Banken durch Tausende von starken Trust-Gesellschaften und Staatsbanken, die ihm noch nicht angegliedert sind. Dieser Gedanke schließt sachlich alle Pläne der Regierung auf geldliche Unterstützung der Entente in sich.

Die Anerkennung der amerikanischen Vorherrschaft dürfte den Engländern nicht eben leicht gefallen sein.

Vertretergesuche.

Energischer Kaufmann, seit 10 Jahren in Amsterdam wohnhaft (deutscher Reichsangehöriger), zurzeit in deutschem Kriegsdienst, von Holland aus eingezogen, möchte nach dem Kriege Vertretungen (gleich welcher Branche) für Holland übernehmen, da jetziges Geschäft **durch den Krieg** eingegangen. Alter 43 Jahre. Referenzen zu Diensten. Gefl. Offerten unter P. A. 201 an die Geschäftsstelle des „Echo“, Berlin SW. 11, erbeten.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 23. Mai 1917 abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2503.032	+ 816	**Metall-Bestand**	2561.582	+ 6 739
2463.392	+ 601	**davon Gold**	2533 168	+ 75
507.547	— 156.083	**Reichs- und Darlehnskassenscheine**	522 360	+ 62.398
24.199	+ 4.039	**Noten anderer Banken** . . .	7.063	— 87
5266 386	+ 219.424	**Wechselbestand**	9220.050	— 57.743
14 091	— 5 870	**Lombarddarlehen**	9.886	— 173
36.036	— 391	**Effektenbestand**	108.078	+ 367
327.387	— 7.559	**Sonstige Aktiva**	1047.569	— 15 357
		Passiva		
180.000	(unver.)	**Grundkapital**	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	**Reservefonds**	90 137	(unver.)
6443 316	— 92.928	**Notenumlauf**	8132 076	— 74.223
1775 453	+ 264 538	**Depositen**	4640 678	+ 47 996
211 438	— 117 234	**Sonstige Passiva** . . .	433 697	+ 22 371

Der Ausweis der Reichsbank vom 23. Mai läßt eine weitere befriedigende Entlastung erkennen. Die bankmäßige Deckung hat nämlich um 57,7 auf 9220,1 und die gesamte Kapitalanlage um 57,5 auf 9338 Mill. M. abgenommen. Gleichwohl sind die fremden Gelder um 48 Mill. M. gestiegen und betragen jetzt 4640,7 Mill. M. gegen 1775 Mill. M. am 23. Mai 1916 und 704 Mill. M. am 25. Mai 1913. Auch die Zahlungsmittelbewegung war in der Berichtswoche befriedigend. Der Notenumlauf hat um 74,2 auf 8132,1 Mill. M. abgenommen und an Darlehnskassenscheinen brauchte nur der geringe Betrag von 0,6 Mill. M. neu in den Verkehr gesetzt zu werden. Der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen hat sich um 60,2 auf 504,5 Mill. M. erhöht, weil ihr 60,8 Mill. M. Darlehnskassenscheine von den Darlehnskassen zugeflossen sind. Die bis zum 23. Mai gewährte Darlehnssumme der Darlehnskassen beträgt, wie im Anschluß hieran bemerkt sei, 4573,7 gegen 4512,9 Mill. M. am 15. Mai. An Reichskassenscheinen sind der Reichsbank in der Berichtswoche aus dem Verkehr 2,2 Mill. M. zugeführt worden, so daß ihr Bestand an diesen nunmehr sich auf 17,9 Mill. M. beläuft. Bemerkenswert ist, daß der Vorrat an Silber usw. in der Berichtswoche eine neue verhältnismäßig große Vermehrung, nämlich um 6,7 auf 28,4 Millionen Mark erfahren hat. Zurückzuführen dürfte das darauf sein, daß, wie schon angekündigt, das Reichsschatzamt die Außerkurssetzung von Münzen beabsichtigt. Der Goldbestand der Reichsbank, der am 15. Mai 2533,09 Mill. M. betrug, ist bis zum 23. Mai auf 2533,16 Mill. M. gewachsen.

Der Ausweis der **Russischen Staatsbank** vom 31. Mai zeigt nach den Angaben von W. T. B. im Vergleich mit dem Status der Vorwoche das folgende Bild (in Mill. Rbl.):

Aktiva.		v. Woche
Bestand an Gold	1 479,5	1 478,2
Gold im Ausland	2 118,8	2 118,9
Silber und Scheidemünzen	123,4	119,1
Wechsel	262,8	252,8
Kurzfristige Schatzscheine	9 053,8	9 101,3
Vorschüsse, sichergestellt durch Wertpapiere	1 154,6	878,0
Vorschüsse, sichergestellt durch Waren	44,3	42,6
Vorschüsse an Anstalten des kleinen Kredits	68,9	66,3
Vorschüsse an Landwirte	17,7	17,5
Vorschüsse an Industrielle	9,7	9,4
Konto der Freiheits-Anleihe	598,8	—
Guthaben bei den Filialen der Bank . .	613,7	775,4
Passiva.		
Betrag der umlaufenden Noten . . .	11 765,3	11 457,1
Bankkapital	55,0	55,0
Einlagen	25,5	23,7
Laufende Rechnung des Staatsschatzes .	243,9	211,2
Laufende Rechnung der Privaten . . .	2 154,8	2 164,9

ZEISS
INSTRUMENTE

Brillengläser
Punktalgläser · Katralgläser
Fernrohrbrillen

Photographische
Objektive

Optische
Meßinstrumente

Feldstecher

Geodätische Instr.

Auto- und Motorboot-
Scheinwerfer
f. elektrische u. Azetylenbeleuchtung

Astronomische Instr.
Fernrohre u. Hilfsapparate - Sternw.-Kuppeln

Mikroskope
und mikroskopische Hilfsapparate

Lupen

Medizinisch-
optische Instrum.
Ophthalmoskope · Augenabstandsmesser · Exophthalmometer · Mundbeleuchtungsapparate · Kehlkopfspiegel · Beleuchtungsvorrichtungen für Operationssäle

BERLIN
HAMBURG

CARL ZEISS
JENA

WIEN
BUENOS AIRES

Druckschriften kostenlos

CAMP- UND COLONIAL-WAGEN

JUPP WIERTZ
MERCEDES
DAIMLER-MOTOREN-GES. STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM
MERCEDES

Stadt-
Wagen

Touren-
Wagen

Lieferungs-
Wagen

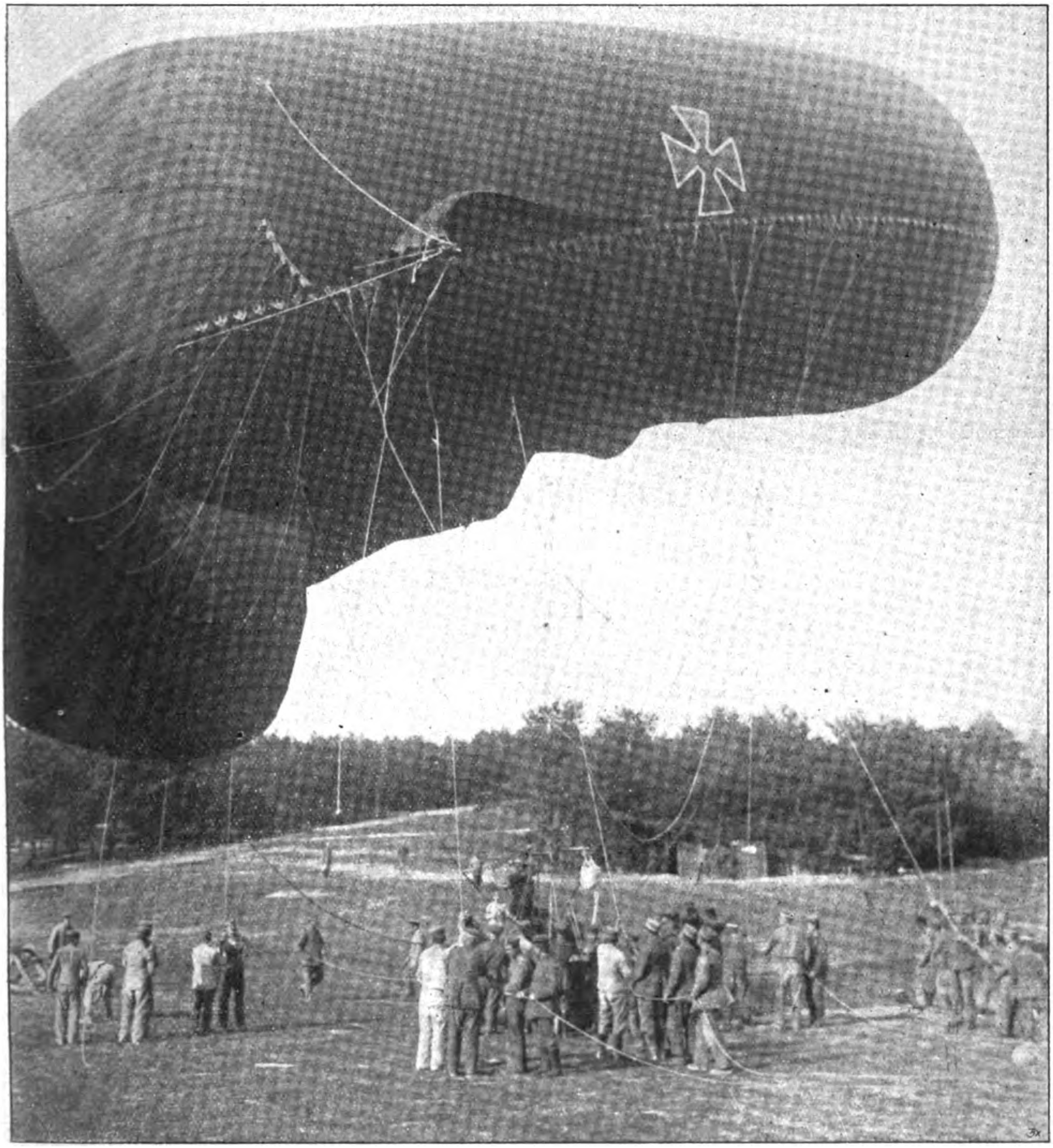
Ambulanz-
Wagen

AUSSTELLUNGS- UND VERKAUFSRÄUME IN BERLIN NW 9
„MERCEDESHAUS“ UNTER DEN LINDEN 50/51

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1814 [23] Berlin, 7. Juni 1917 36. Jahrgang



„Zum Aufstieg fertig!“ Bei einer deutschen Feldluftschiffer-Abteilung im Westen.

Die hundertachtundvierzigste Kriegswoche.

Der österreichische Reichsrat, der seit Kriegsbeginn nicht getagt hatte, ist vergangene Woche zum erstenmale wieder zusammengetreten. Kaiser Karl, der jugendliche Herrscher der Donaumonarchie, hat die Tagung mit einer Thronrede eröffnet, deren Inhalt nicht nur für die unter seinem Szepter vereinigten Völker eine grundlegende Bedeutung hat, sondern für die gesamte künftige Gestaltung der politischen Beziehungen von großer Tragweite ist.

Mit starker Zuversicht tritt der junge Kaiser an die schwere Aufgabe heran, in dem vielgestaltigen Staatswesen Österreich-Ungarns die Ansprüche der neuen Zeit mit den altüberlieferten staatsrechtlichen Anschauungen in Einklang zu bringen und unter Wahrung der nationalen Rechte der Gesamtheit eine einheitliche Entwicklung zu sichern.

Der Bereitschaft zu einem ehrenvollen Frieden, die von den beiden verbündeten Kaiserreichen seit dem denkwürdigen 12. Dezember letzten Jahres wiederholt zum Ausdruck gebracht worden ist, lieh auch die Thronrede neue Worte: „Wir bleiben bereit, ein gutes Kriegsende, das wir gerne dem Durchbruche der Vernunft danken möchten, nötigenfalls mit den Waffen in der Hand zu erzwingen.“

Indessen hat es noch nicht den Anschein, als ob bei den Feinden mit dem „Durchbruche der Vernunft“ bald zu rechnen wäre. Die leitenden Staatsmänner in Paris und London sehen sich zwar wider Willen genötigt, der immer ausgesprochenern Kriegsmüdigkeit Rußland Zugeständnisse zu machen, indem sie ihren Eroberungszielen andre Form und Namen geben. Diese Auslegungskünste täuschen indessen Niemand über den wahren Geist der Ententeregierungen hinweg. Kennzeichnend ist, daß der französische Ministerpräsident Ribot sich geweigert hat, den französischen Sozialisten, die sich nach langem Zögern schließlich zur Beschickung der Stockholmer Konferenz entschlossen hatten, Pässe für die Reise auszustellen. — Mit allen Mitteln soll die Berührung zwischen Franzosen und Angehörigen gegnerischer Länder verhütet werden, damit in Frankreich, wo sich Kriegsmüdigkeit und Unzufriedenheit in zahlreichen Ausständen und Kundgebungen äußert, nicht tiefer ins Volk dringen könne. Man hatte übergenug an den Enthüllungen, die der Sozialist Cachin aus Petersburg mitbrachte. Dem Verlangen der Völker, die Geheimverträge zwischen den Verschworenen kennen zu lernen, verspricht Ribot Rechnung zu tragen; er wird vielleicht wirklich die offiziellen Staatsakten der Öffentlichkeit zugänglich machen, die als harmlose Schaustücke wirken sollen, — die geheimen Abmachungen zwischen wenigen Staatsmännern aber, die wie der famose Briefwechsel zwischen Grey und Cambon dem Bündnis erst das eigentliche Siegel geben, wird man nach wie vor für sich behalten.

Eine unmittelbare Friedensförderung wird man von den Stockholmer Verhandlungen, deren Teilnehmer keinerlei amtlichen Auftrag haben, nicht erwarten dürfen; ob sie wenigstens eine Anbahnung gegenseitigen Verständnisses bewirken, muß man dahingestellt lassen. —

Auf den Hauptkriegsschauplätzen ist eine vorübergehende Pause eingetreten. Die große englisch-französische Frühjahrsoffensive, die den Durchbruch der deutschen Linien im Artois und an der Aisne bringen sollte, ist nach siebenwöchiger Dauer zum Abschlusse gelangt, ohne ihr Ziel trotz der ungeheuren Opfer und Materialverschwendung erreicht zu haben. Die letzte Woche hatte nur noch einige örtliche Unternehmungen zu verzeichnen.

Heftig stritten die Engländer am Pfingstsonntag wieder in der Gegend von Bullecourt, acht Angriffe wurden gezählt und acht waren vergeblich. Erst am Mittwoch kam es wieder zu größeren Unternehmungen bei Guémappe, wieder ohne Erfolg. Die Franzosen mußten sich am Sonntag eine Zurückdrängung von einem Teil der eroberten Stellungen am Pöhlberg und Keilberg bei Nauroy gefallen lassen, für die sich im Laufe der Woche kein Ausgleich ergab. Nur Patrouillenvorstöße sah das bisherige Kampfgelände. Die Isonzo-Schlacht lebte am Pfingstmontag zum dritten Mal wieder auf; aber die Dauer dieses dritten Angriffs wurde noch geringer als die des zweiten Stoßes; schon am Dienstag war sein Schicksal entschieden; seither finden auch nur mehr Teilkämpfe und Einzelunternehmungen statt. Die 10. Isonzo-Offensive war also auch vergeblich, trotzdem sie im Ausmaß der Kräfte alle früheren übertraf. Der Sieg, der nach dem Tagesbefehl des Königs zum zweiten Jahresgedächtnis des Kriegs den Italienern wird lächeln müssen, lächelte ihnen nicht, der Weg nach Triest ist genau so verrammelt wie zuvor. Der Schuldige ist nach ihrer Ansicht vor allem der Russe, der nicht da war, der dem Feind gestattete, Truppen und Material in größerem Umfang von der Ostfront wegzunehmen und gegen Italien zu verwenden. Aber man kann nicht umhin, den Mißerfolg zuzugeben.

Indessen wird bereits wieder eine neue gemeinsame und gleichzeitige Offensive der Verbandsmächte, die von einer großen Kriegshandlung zur See begleitet sein soll, angekündet und ein gewaltiges Vorereitungsfeuer der Artillerie im britischen Frontabschnitt scheint jene Ankündigung zu bestätigen.

Hinter der französischen Front nimmt der neue Oberbefehlshaber General Pétain umfassende Neugruppierungen seiner Kräfte vor. Auch das russische Heer suchen die Verbandsmächte zu einer neuen Anstrengung aufzupeitschen und Kerenski gibt sich als Kriegsminister verzweifelte Mühe, wieder etwas Ordnung, Mannszucht und Kampfeslust in die gelockerten, kriegsmüden Truppen zu bringen. Daß es die Verbandsmächte mit einer neuen Offensive, die doch außerordentliche Vorbereitungen erheischt, so eilig haben, beweist, daß die Zeit nicht mehr ihr Verbündeter ist. Immer stärker machen sich die Wirkungen des U-Bootkrieges nach jeder Richtung fühlbar; in Geheimsitzungen des englischen und des französischen Parlaments hat die Sorge vor dieser größten Gefahr lebhaften Ausdruck erhalten und den Sprechern der Regierungen ist es nicht gelungen, sie durch optimistische Versicherungen zu beschwichtigen. Die Zahlen sprechen eine zu deutliche Sprache. Für die Schwierigkeiten der Ernährungsfrage in England ist der Rücktritt Lord Devonports, des Lebensmitteldiktators, charakteristisch, der sich bisher mit Hartnäckigkeit der Zwangsrationierung widersetzt hatte. Es fragt sich, ob die Nachahmung des deutschen Vorbildes nicht schon für England zu spät kommt. Auch in England zeigt die wachsende Zahl der Streiks die zunehmende Unzufriedenheit der breiten Massen mit den Ernährungsverhältnissen und der Regierungspolitik an.

In Rußland ist die gegenwärtige Regierung zwar bemüht, den Forderungen der Verbündeten auf Fortführung des Krieges zu entsprechen, allein die Ausführung ihres Willens begegnet bei der chaotischen Gestaltung der inneren Verhältnisse und der Zersetzung des Heeres- und Beamtenkörpers schier unüberwindlichen Hindernissen. Es ist kaum anzunehmen, daß sich Rußland nochmals zu einer großen Offensivunternehmung aufzuraffen vermag.

Major Lincke,
im Frieden Kompagniechef beim Inf.-Regt. 55 in Detmold, wurde mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet. (Phot. E. Kracht, Detmold.)

Hauptmann Wolfgang Zorer,
der hervorragende Kampfflieger, welcher sich beim Kampfe von Gavrelle rühmlichst auszeichnete.

Vizefeldwebel Schleiffer
zeichnete sich gemeinsam mit Hauptmann Zorer beim Kampfe von Gavrelle als Führer eines Flugzeuges aus.

Kriegs-Chronik

vom 29. Mai – 4. Juni 1917.

29. Mai. Im Wytschaete-Bogen war gestern der Feuerkampf gesteigert; auch am Kanal von La Bassée und in einzelnen Abschnitten beiderseits der Scarpe bekämpften die Artillerien sich lebhaft.

Erkundungsvorstöße der Engländer sind an mehreren Stellen gescheitert.

Bei der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz tagsüber durchweg nur geringe Gefechtstätigkeit.

Nachts versuchten die Franzosen am Gehöft Hurtebise und bei der Mühle von Vauclerc Handstreiche, die dank der Wachsamkeit unserer Grabenbesatzung mißlangen.

Ein am Osthang des Poehlberges in der Champagne vorbrechender französischer Angriff gegen unsere neuen Gräben wurde abgewiesen.

In mehreren Abschnitten der Ostfront hat in den letzten Tagen die Gefechtstätigkeit zugenommen; mit russisch-rumänischen Angriffen wird gerechnet.

Im Cerna-Bogen lebte die Feuertätigkeit auf. Am westlichen Vardar-Ufer schlugen bulgarische Vorposten mehrere englische Kompagnien zurück.

Nach dem ruhigeren Pfingstsonntag flammte die Isonzoschlacht zum dritten Male auf. Die neue große Angriffswelle des Feindes richtet sich zunächst wieder gegen die Höhen von Vodice und des Monte Santo. Der italienische Ansturm setzte zu Mittag gegen den Nordflügel ein. Er erstreckte sich nachmittags, durch mächtiges Artilleriefeuer eingeleitet, auf den ganzen vorgenannten Abschnitt. Vielfach kam es zu erbitterten Nahkämpfen, die auch die Nacht über weiter tobten. Besonders heftig wurde im Bereiche der Kuppe 652 gerungen. Die Front hielt in ganzer Ausdehnung allen Anstrengungen des Feindes eisern stand. Die Infanterieregimenter Nr. 9, 24 und 77 haben sich besonders hervorgetan. Nordöstlich von Görz nahmen wir den Italienern bei Abwehr eines von ihnen versuchten Überfalls 200 Gefangene ab. Südlich von Jamiano stieß der Feind gestern vormittag neuerlich viermal gegen unsere Stellungen vor, wobei er nebst großer blutiger Einbuße 15 Offiziere, 800 Mann an Gefangenen verlor. Die Gesamtzahl der seit Beginn der zehnten Isonzoschlacht eingebrachten Gefangenen beläuft sich auf 14 500 Mann.

Aus Kärnten und Tirol nichts zu melden.

Amtlich wird mitgeteilt: Neue U-Boot-Erfolge im englischen Kanal und Nordsee: 27 000 Br.-Reg.-To.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a.: der bewaffnete englische Dampfer „Highland Corrie“ (7582 Br.-Reg.-To.), der englische Dampfer „Jupiter“ (2124 Br.-Reg.-To.) und drei bewaffnete englische Dampfer unbekannten Namens.

30. Mai. Tagsüber war nur im Wytschaete-Abschnitt die Artillerietätigkeit lebhaft.

Abends nahm das Feuer auch an anderen Stellen zu.

Erkundungsvorstöße der Engländer an der Artois-Front, der Franzosen am Chemin-des-Dames wurden zurückgewiesen.

Vorfeldgefechte südwestlich von St. Quentin brachten uns eine Anzahl Gefangener ein.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

Am Isonzo verlief der gestrige Tag verhältnismäßig ruhiger. Gegen Abend versuchten die Italiener neuerlich bei Vodice mit starken Kräften durchzudringen. Der Angriff brach in unserem Feuer zusammen. Ein gleiches Geschick fanden heute früh bei Jamiano angesetzte italienische Vorstöße. In Kärnten und an der Tiroler Front nichts von Belang.

Südöstlich von Berat wurden italienische Erkundungsversuche vereitelt.

Neue U-Booterfolge im Atlantik und Englischen Kanal. 26000 Brutto-Registertons.

1. Mit Ausnahme eines kleineren Seglers waren die versenkten Schiffe englischer Nationalität.

Unter den vernichteten Ladungen befanden sich u. a. 6000 Tonnen Zucker, die für England bestimmt waren.

Von einem der Dampfer wurden der Kapitän und die Geschützbedienung als Gefangene eingebracht.

2. Von unseren Mittelmeer-U-Booten ist neuerdings wieder eine größere Anzahl von Dampfern und Segelschiffen mit einem Gesamttonnengehalt von 50000 Br.-Reg.-To. versenkt worden.

Unter den versenkten Fahrzeugen befanden sich die englischen bewaffneten Dampfer „Zanoni" (3851 Tonnen) und „Sung Chan" (3999 To.) mit je 6000 To. Kohlen von England nach Genua, der englische bewaffnete Dampfer „Looksley Hall" (3635 To.) mit Stückgut von Indien nach Marseille, ein bewaffneter, von drei Begleitfahrzeugen gesicherter, 6000 To. großer Tankdampfer mit voller Ölladung und ein weiterer unbekannter, bewaffneter Dampfer von 6000 To.

Aus Konvois herausgeschossen wurde ein tiefbeladener bewaffneter Transportdampfer (4000 To.) und ein 2000 To.-Dampfer.

Außerdem wurde ein durch Fischdampfer und Zerstörer geleiteter bewaffneter englischer 5000 To.-Dampfer und ein tiefbeladenes bewaffnetes Schiff unbekannter Nationalität von 4000 To. vernichtet.

Oberflugmeister Erich Kästner,
der am 21. April 1917 im englischen Kanal gemeinsam mit dem Marineflugmeister Carl Meyer das englische Luftschiff „C 17" abschoß.

Marineflugmeister Carl Meyer,
der am 21. April 1917 im englischen Kanal gemeinsam mit dem Oberflugmeister Erich Kästner das englische Luftschiff „C 17" abschoß.

Der österreichische Reichsrat hält jetzt seine erste Sitzung im Kriege ab. Heute trat das Abgeordnetenhaus zusammen. Den Altersvorsitz führte der christlich-soziale Abgeordnete Freiherr von Fuchs. Die Sitzung begann mit einer Trauerkundgebung für Kaiser Franz Joseph und einer Huldigung für Kaiser Karl. Bei der Präsidentenwahl wurde der deutsche Führer Dr. Groß mit 215 Stimmen zum Präsidenten gewählt. Für ihn stimmten die Deutsch-Nationalen und Christlich-Sozialen und einige kleinere Gruppen. Die meisten übrigen Parteien gaben leere Stimmzettel ab.

Der Bericht des diplomatischen Ausschusses der brasilianischen Kammer über die Botschaft des Präsidenten, betreffend die Torpedierung des Dampfers „Tijuca" weist, nach einer Havas-Meldung, auf die Gefahr hin, die die nationale Handelsmarine und der auswärtige Handel Brasiliens laufen, ebenso auf die Notwendigkeit von Verteidigungsmaßnahmen gegen eine Angriffshandlung Deutschlands.

Der Ausschußbericht schließt mit der Einbringung des nachstehenden Gesetzentwurfes:

Der Kongreß bevollmächtigt die ausführende Macht, erstens die in den brasilianischen Häfen vor Anker liegenden deutschen Handelsschiffe zu benutzen,

zweitens von sich aus Maßnahmen zu treffen, um die auswärtige brasilianische Schiffahrt zu verteidigen,

drittens sich mit den alliierten Staaten über Maßnahmen zu verständigen, die die Freiheit des Ein- und Ausfuhrhandels sichern sollen, und zu diesem Zwecke die Neutralitätserklärung zu widerrufen, sobald es ihr dienlich erscheint.

31. Mai. Die lebhafte Artillerietätigkeit im Ypern- und Wytschaete-Bogen dauert an.

Dicht südlich der Scarpe wurden mehrere englische Kompagnien, die abends überraschend gegen unsere Gräben vorstießen, verlustreich abgewiesen.

Nach kurzer Feuersteigerung erfolgten nachts auch zwischen Monchy und Guemappe Angriffe der Engländer. In zähem Nahkampf warfen westpreußische Regimenter den mehrmals anlaufenden Feind zurück.

Längs des Chemin-des-Dames-Rückens und in der West-Champagne erreichte der Artilleriekampf wieder größere Stärke. Auf dem südlichen Aisne-Ufer stürmten nach umfangreichen Sprengungen westrheinische Truppen mehrere französische Gräben und brachten 40 Gefangene und einige Maschinengewehre zurück.

Östlich von Auberive führten Teile eines oberrheinischen Regiments ein Erkundungsunternehmen durch, bei dem 50 Gefangene in unsere Hand fielen.

Während der Nacht kam es auch auf dem Westufer der Maas zu lebhafter Feuertätigkeit.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich die Gesamtlage nicht geändert.

Erfolgreiche Vorfeldgefechte brachten deutschen und bulgarischen Streifabteilungen im Cerna-Bogen und auf dem westlichen Vardar-Ufer eine Anzahl Gefangener ein.

Am Isonzo tagsüber nur Artilleriekämpfe. In der Nacht wurden bei San Giovanni südöstlich von Monfalcone zwei italienische Vorstöße abgewiesen.

Amtlich wird mitgeteilt: Neue U-Booterfolge in der Nordsee: 21500 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a. ein englischer Hilfskreuzer und zwei englische Dampfer.

Major Steinwachs,
Kommandeur eines Reserve-Infanterie-Regiments, erhielt den Orden Pour le mérite in der Aisne-Schlacht.

Generalleutnant v. Dieffenbach.
Generalleutnant v. Dieffenbach ist Führer eines Reservekorps und erhielt den Orden Pour le mérite nach der zweiten Arras-Schlacht.

In Odessa wurde in der lutherischen Hauptkirche der allgemeine Kongreß der russischen Bürger deutscher Abkunft eröffnet, der über 3000 aus allen Gegenden Rußlands herbeigeeilte Vertreter vereinigte. Duma-Abgeordneter Lutz verlas einen Bericht, in dem er hervorhob, daß es der alten Regierung durch Bestechung eines Teiles der Presse gelungen sei, gegen die Bürger deutscher Abkunft feindselige Gefühle im Volke zu wecken. Als Verhandlungssprache schlugen einige Vertreter russisch vor und wollten den Gebrauch des Deutschen nur für diejenigen vorbehalten wissen, die der russischen Sprache nicht kundig seien. Andere erklärten aber, daß in einem freien Lande eine solche Einschränkung unzulässig sei. Der Kongreß sprach sich daher mit Genehmigung des örtlichen Arbeitsrates für den Gebrauch der deutschen Sprache bei den Verhandlungen aus.

Amtlich wird mitgeteilt: Von Kriegsbeginn bis zum 31. Mai 1917 sind an Kriegsfahrzeugen der Entente ausschließlich Hilfskreuzer insgesamt vernichtet worden: 252 Schiffe und Fahrzeuge von 890765 Tonnen Wasserverdrängung. Unter diesen 252 Schiffen und Fahrzeugen befanden sich allein 155 englische von zusammen 631 700 Tonnen Wasserverdrängung. Diese setzten sich zusammen aus: 12 Linienschiffen, 17 Schlacht- und Panzerkreuzern, 18 geschützten Kreuzern, 67 Torpedobooten, 28 Unterseebooten und 13 sonstigen Kriegsfahrzeugen, wie z. B. Unterseebootsjägern der „Arabis"-Klasse. Außer den vorgenannten Kriegsschiffsverlusten hat die Entente bis zum 31. Mai nicht weniger als 200 000 Br.-Reg.-To. an Hilfskreuzern, welche in ganz überwiegender Zahl der englischen Flagge angehörten, durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte eingebüßt.

Amtlich wird mitgeteilt: Die deutsche Seekriegsleitung hat sich trotz ernster militärischer Bedenken abermals dazu entschlossen, den Wünschen der durch Englands Willkür in Sorge geratenen Neutralen entgegenzukommen. Sie hat deshalb Befehl gegeben, daß allen neutralen in England liegenden Schiffen am 1. Juli freie Durchfahrt durch das Sperrgebiet um England gewährt wird, falls die Schiffe bestimmte Abzeichen führen und bestimmte Wege einhalten.

1. Juni. Im Dünengelände an der Küste, im Ypernbogen und vornehmlich im Wytschaeteabschnitt nahm gestern der Artilleriekampf große Heftigkeit an.

Mit zusammengefaßter Feuerwirkung bereitete der Feind an mehreren Stellen starke Erkundungsvorstöße vor, die überall im Nahkampf zurückgeschlagen wurden.

Auch vom La Bassée-Kanal bis auf das Südufer der Scarpe erreichte die Feuertätigkeit wieder große Stärke. Hier brachen die Engländer zu Erkundungen bei Hulluch, Cherisy und Fontaine vor; sie wurden abgewiesen.

An der Aisne-Front und in der Champagne ist die Gefechtslage unverändert.

Gestern morgen fielen bei einem Unternehmen am Hoch-Berg südöstlich von Nauroy 60 Franzosen in unsere Hand.

Bei Smorgon, Baranowitschi, Brody und an der Bahn Zloczow—Tarnopol überschritt die Feuertätigkeit das bis vor kurzem übliche Maß.

Bulgarische Vorposten brachten durch Feuer feindliche Vorstöße auf dem rechten Vardar-Ufer und südwestlich des Dojran-Sees zum Scheitern.

Die Gegner verloren 4 Flugzeuge und 3 Fesselballone durch Luftangriff unserer Flieger.

Bei Vodice wurden wieder heftige italienische Angriffe abgewiesen. Sonst am Isonzo nur Geschützkampf; stellenweise auch in Kärnten und an der tiroler Front.

1. Die Tätigkeit der U-Boote auf den nördlichen Kriegsschauplätzen hat zur Vernichtung einer Reihe von feindlichen Dampfern mit besonders wertvollen Ladungen geführt. Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a. der bewaffnete englische Dampfer „Lewisham" (2810 To.) mit 4000 To. Weizen aus Amerika nach England, der bewaffnete englische Dampfer „Penhall" (3712 To.) mit 4500 To. Zucker von Cuba nach England, der bewaffnete englische Dampfer „Llandrindod" (3841 To.) mit 5600 To. Mais von Indien nach England für Rechnung der englischen Regierung, der englische Dampfer „Jersey-City" (4670 To.) mit 7346 To. Weizen von Amerika nach England, ferner der japanische Dampfer „Tasan Maru" (2443 To.) mit gemischter Ladung.

Von den englischen Dampfern sind 3 Kapitäne und 2 Geschützführer als Gefangene eingebracht.

Außerdem ist die englische U-Bootfalle „Q 25" in Gestalt eines früher unter dem Namen „Lady Patricia" fahrenden englischen Frachtdampfers von 1250 To. versenkt und der Kommandant und der zweite Ingenieur zu Gefangenen gemacht worden.

2. Am 31. Mai hat ein Geschwader deutscher Marineflugzeuge, darunter eines mit bulgarischer Besatzung, den Hafen Sulina am Schwarzen Meer mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Trotz starker Gegenwirkung sind alle Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt.

In Warschau fand die Bildung einer neuen Parteigruppe „Nationales Zentrum" statt, der sich die Liga des polnischen Staatswesens, die Nationale Partei, die Demokratische Vereinigung und die Volksvereinigung anschlossen. Auf der Gründungsversammlung sprachen u. a. Graf Ronikier, Professor Parczewski und Lempicki. Die Versammlung nahm eine Entschließung an, in der sie auf den durch den Akt des 5. November vorgezeichneten Grundlagen an dem weiteren Aufbau des polnischen Staates teilzunehmen erklärt mit folgendem Programm: 1. Konstitutionelle Monarchie auf breiter demokratischer Grundlage, 2. Starke Regierung und starkes Heer als Bürgschaft einer wirklichen Unabhängigkeit, 3. Ununterbrochene Fortführung der Arbeit an der Verwirklichung des polnischen Staates ohne Rücksicht auf den Ausgang des Krieges, 4. Bekämpfung der anarchischen Ideen. In der Parteierklärung heißt es noch: Das Nationale Zentrum wird sich in den Versuchen entgegenstellen, die polnische Frage von der realen Grundlage abzutrennen. Wir sind der Unterstützung der breiten Massen der Gesellschaft sicher, welche die Notwendigkeit der Ordnung und des Gleichgewichts im Streben nach dem allen gemeinsamen, durch das Blut der Legionen geheiligten Ziele erkennen.

2. Juni. Wie in den Vortagen war die Kampftätigkeit der Artillerie im Wytschaete-Bogen gesteigert.

An der Arras-Front war das Feuer besonders bei Lens und auf dem Nordufer der Scarpe stark.

Bei Erkundungsgefechten machten unsere Stoßtrupps eine Anzahl Gefangener, darunter auch Portugiesen.

Bei Allerant, nordöstlich von Soissons, führten ein hannoversches und ein westfälisches Regiment, wirksam unterstützt durch Teile einer bewährten Sturmtruppe, Artillerie, Minenwerfer und Flieger, einen Angriff mit vollem Erfolg durch. In überraschendem Ansturm wurde die französische Stellung in etwa 1000 Meter Ausdehnung genommen und gegen wiederholte Gegenangriffe gehalten. 3 Offiziere, 178 Mann sind gefangen, zahlreiche Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet worden.

Längs der Aisne, in der Champagne auf beiden Suippes-Ufern und östlich der Maas war die Feuertätigkeit zeitweilig rege.

Im Mai sind im Westen 237 Offiziere, dabei ein General und 12 500 Mann als Gefangene, 3 Geschütze, 211 Maschinen-, 434 Schnellade-Gewehre und 18 Minenwerfer als Beute von unseren Truppen eingebracht worden.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich die Lage nicht verändert.

Auf dem westlichen Vardarufer warfen bulgarische Bataillone den Feind aus einer Vorpostenstellung bei Alcak Mah und wehrten mehrere Gegenstöße ab.

Bei Görz scheiterte ein feindlicher Überfall, sonst am Isonzo nur Geschützkampf und sehr rege Fliegertätigkeit. Unsere Kampfflieger schossen im Luftkampf zwei feindliche Flugzeuge ab. — An der Tiroler Front holten im Monat Mai unsere angriffsfreudigen Truppen 8 Offiziere, 728 Mann, zehn Maschinengewehre und drei Granatwerfer aus den feindlichen Stellungen.

Vom 31. Mai auf den 1. Juni herrschte im Golfe von Triest und im angrenzenden Küstengebiete rege nächtliche Fliegertätigkeit, wobei unsere Seeflugzeuge die Bahnanlagen und andere militärische Objekte in Cervignano und San Giorgio di Nogaro mit beobachtetem Erfolge mit Bomben belegten. Feindliche Fliegerangriffe auf Triest und Umgebung töteten einen Knaben. Sachschaden wurde nicht angerichtet. Bei der nächtlichen Verfolgung gelang es unserem erfolgreichen Flieger, Linienschiffsleutnant Banfield, ein feindliches Flugzeug im feindlichen Bereich abzuschießen. Wir haben kein Flugzeug eingebüßt.

Die „Zürcher Post" berichtet: Nach einer zuverlässigen Meldung aus England über Paris sei dieser Tage vor Queenstown an der Südküste Irlands ein amerikanisches Kriegsschiff durch eine Mine gesunken.

Der Kaiser richtete an den ersten Generalquartiermeister, General der Infanterie Ludendorff, nachstehendes Anschreiben:

„Die deutschen Heere haben im Westen den in diesem Frühjahr von den Franzosen und Engländern mit starker Übermacht und allen Mitteln der Kriegführung unternommenen gewaltigen Ansturm siegreich abgewiesen, und die Erreichung der weitgesteckten Ziele des Feindes verhindert. Dieser großartige Erfolg ist neben der unvergleichlichen Tapferkeit und der beispiellos zähen Ausdauer der Beteiligten, aus allen deutschen Gauen stammenden Truppen und ihrer umsichtigen und tatkräftigen Führung durch die Generäle und Offiziere aller Dienstgrade den vom Generalstab vorgeschlagenen und von allen mitwirkenden Stellen mit eindringendem Verständnis und freudiger Hingebung durchgeführten, weit vorausschauenden vorbereitenden Maßnahmen, die hauptsächlich in Ihrer Hand lagen, zu verdanken. Als Zeichen Meiner besonderen Anerkennung Ihrer hierdurch erworbenen neuen Verdienste und als Ausdruck Meiner fortdauernden besonderen Zufriedenheit mit Ihren vortrefflichen Leistungen stelle Ich Sie hierdurch à la suite des Niederrheinischen Füsilier-Regiments Nr. 39. Sie treten in dieser Ehrenstelle wieder in enge Beziehungen zu dem Regiment, dessen hervorragender Kommandeur Sie gewesen sind und das sich auch dank Ihrer zielbewußten Ausbildung in dem jetzigen Kriege überall aufs beste bewährt hat.

Großes Hauptquartier, den 1. Juni 1917.
gez. Wilhelm, R."

Amtlich wird mitgeteilt:

1. Neue U-Bootserfolge in der Nordsee und im Atlantischen Ozean: 21000 Br.-Reg.-To.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a. zwei englische Dampfer, die beide unter starker Sicherung fuhren und von denen der eine eine Ladung für Rußland an Bord hatte.

2. Im Atlantischen Ozean und im Kanal sind durch die Tätigkeit unserer U-Boote 30500 Bruttotonnen vernichtet worden.

Unter den Schiffen befanden sich u. a. zwei englische Dampfer, deren Ladungen u. a. aus sieben Millionen Kilogramm Öl für die englische Kriegsmarine und aus 10000 Ballen Baumwolle für England bestanden, ein großer französischer Dampfer mit unbekannter Ladung sowie ein russischer Segler mit 8000 Tonnen für England.

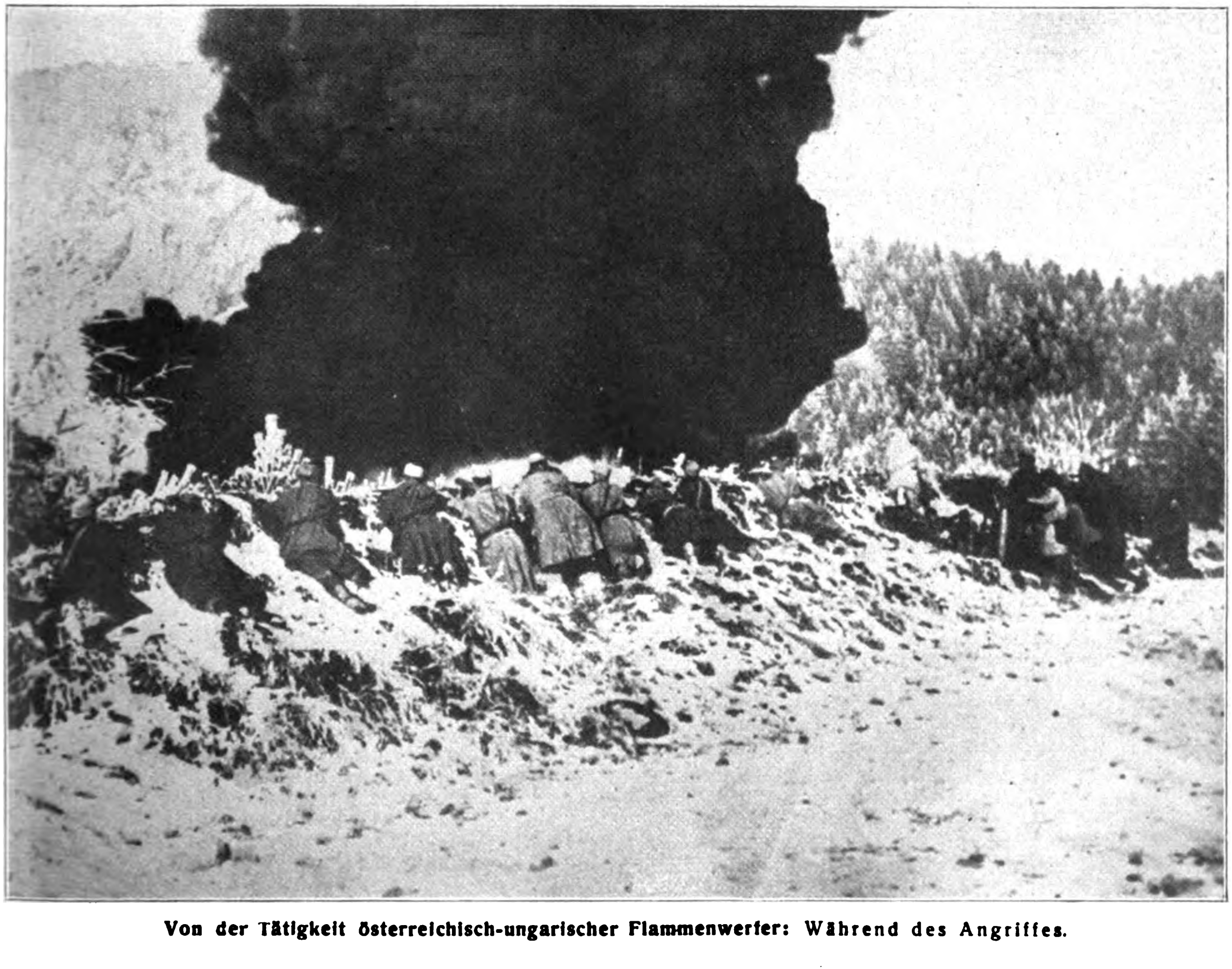
Neue U-Bootserfolge im Mittelmeer: Wieder wurden eine größere Anzahl von Dampfern und Seglern mit zusammen 33700 Bruttotonnen versenkt.

Unter diesen Schiffen befanden sich u. a. der bewaffnete englische Dampfer „Harpagus" (5866 To.) mit Öl und Mehl von New York nach Marseille bestimmt, der bewaffnete englische Dampfer „Caspian" (3600 To.), mit einer Salpeterladung von 5400 To. für Italien aus Chile kommend, ein Dampfer, der mit einer vollen Ladung Schwefelsäure von Valencia nach Frankreich unterwegs war, der bewaffnete französische Dampfer „Italia" (1305 To.), welcher den Postdienst von Korfu nach Tarent versah, ein bewaffneter englischer 3500 Tonnen-Dampfer, ein bewaffneter französischer Dampfer Typ Biarritz (2452 To.) und der vollbesetzte bewaffnete französische Transportdampfer „Medjerda" (1918 To.) auf der Fahrt von Afrika nach Südfrankreich.

Lyoner Blätter erfahren aus Rio de Janeiro, ein amerikanisches Geschwader werde heute in Rio de Janeiro eintreffen; es bestätige sich, daß die Regierung entschlossen sei, die Vereinigten Staaten zur Errichtung von mehreren Flottenstützpunkten an der brasilianischen Küste zu ermächtigen. Der Gesetzesantrag über den Widerruf der Neutralitätserklärung Brasiliens wird heute vom Senat erörtert werden.

3. Juni. Im Wytschaete-Abschnitt hat der starke Artilleriekampf auch gestern angehalten.

Zwischen Lens und Quéant blieb gleichfalls die Feuertätigkeit lebhaft. Nachts griffen die Engländer bei Loos, am Souchez-Bach und nordöstlich von Monchy an. Sie wurden abgewiesen; in



Von der Tätigkeit österreichisch-ungarischer Flammenwerfer: Während des Angriffes.

einzelnen Grabenstücken südwestlich von Lens wird noch gekämpft.

Die Gefechtstätigkeit längs der Aisne und in der Champagne war im allgemeinen gering.

Erkundungsstöße unserer Sturmtrupps brachten am Chemin-des-Dames südöstlich von Filain mehrere Flammenwerfer, an der Aisne 15 Gefangene ein.

Auf dem rechten Maas-Ufer wurden bei Haudiomont, Combres und St. Mihiel mehrere französische Aufklärungsabteilungen zurückgeschlagen.

In der Nacht zum 1. Juni bewarfen englische Flieger ein im Etappengebiet befindliches Lager mit Bomben, die von den französischen Gefangenen 1 Mann töteten und 91 verwundeten.

Unsere Fluggeschwader haben vor der Arras- und Aisne-Front mit erkannter Wirkung Bomben auf Bahnanlagen, Munitions- und Truppenlager abgeworfen.

In Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer haben die Gegner gestern 10 Flugzeuge verloren.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Gesamtlage unverändert.

In der Moldau sind in den beiden letzten Nächten zwischen Susita- und Putna-Tal rumänische Vorstöße abgewiesen worden.

Westlich des Vardar sind südlich von Huma und bei Alcak Mah Angriffe mehrerer feindlicher Kompagnien vor den bulgarischen Stellungen verlustreich gescheitert.

Im San Marco-Gelände bei Görz warfen die Abteilungen des Hauptmanns Sonnewend den Feind mit einem schneidigen Vorstoß aus seinen vordersten Gräben. Er ließ 10 Offiziere, 500 Mann und vier Maschinengewehre in unserer Hand. Italienische Flieger bewarfen Triest und andere istrianische Plätze mit Bomben. In Triest wurde eine Frau und ein Kind getötet. An der südtiroler Front zahlreiche Luftkämpfe.

Amtlich. Erstens: Im Atlantischen Ozean und im Kanal sind durch die Tätigkeit unserer U-Boote 30 500 Br.-Reg.-To. vernichtet worden. Unter den Schiffen befanden sich u. a. zwei englische Dampfer, deren Ladungen u. a. aus sieben Millionen Kilogramm Öl für die englische Kriegsmarine und aus 10 000 Ballen Baumwolle für England bestanden, ein großer französischer Dampfer mit unbekannter Ladung sowie russische Segler mit 8000 Tonnen Weizen für England.

Zweitens: Neue U-Boots-Erfolge im Mittelmeer. Wieder wurden eine größere Anzahl von Dampfern und Seglern mit zusammen 38 700 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter diesen Schiffen befanden sich u. a. der bewaffnete englische Dampfer „Harpagus" (5866 To.) mit Öl und Mehl von New York nach Marseille bestimmt, der bewaffnete englische Dampfer „Caspian" (3686 To., mit einer Salpeterladung von 5400 Tonnen für Italien aus Chile kommend, ein Dampfer, der mit einer vollen Ladung Schwefelsäure von Valencia nach Frankreich unterwegs war, der bewaffnete französische Dampfer „Italia" (1385 To.), welcher den Postdienst von Korfu nach Tarent versah, ein bewaffneter englischer 3500-Tonnen-Dampfer, ein bewaffneter französischer Dampfer Typ „Biarritz" (2452 To.) und der vollbesetzte bewaffnete französische Transportdampfer „Medjerda" (1918 To.) auf der Fahrt von Afrika nach Südfrankreich.

Dem „Dagbladet" zufolge wurde der deutsche 3000-Tonnen-Dampfer „Gamma" von drei britischen Torpedojägern an der norwegischen Südwestküste am 2. Juni morgens gesichtet und verfolgt. Das Schiff war auf der Fahrt von Emden nach Narwik begriffen. Als die Engländer der „Gamma" ansichtig wurden, gaben sie einen Schuß ab. Das Schiff, das sich höchstwahrscheinlich bereits innerhalb der Territorialgebietes befand, setzte seinen Kurs zur Küste fort, wo es, verfolgt von den nachsausenden englischen Torpedos, auf Grund lief. Auch dann noch schossen die britischen Torpedojäger weiter auf die „Gamma", und zwar auf nur zwei Kabellängen Abstand von dem Schiff, das unmittelbar vor Kvaßheim auf dem Strand lag, also tief im norwegischen Territorialgebiet. Hierbei traf ein Torpedoschuß das Achterschiff, zwei Torpedos, die ihr Ziel verfehlten, liegen im Strandsand. Die „Gamma" ist nach dem genannten Blatt vollständig zerstört. Die Besatzung von 18 Mann hat wohlbehalten norwegisches Land erreicht. Als ein norwegisches Kriegsschiff erschien, verschwanden die Engländer.

Bei Ystad erschienen heute mittag zwei Zeppeline. Das Torpedoboot „Pollux" schoß zahlreiche scharfe Kanonen- und Gewehrschüsse gegen das Luftschiff ab, das nach einer Weile außerhalb der Territorialgrenze ging. Das Ereignis wurde von einer großen Menschenmenge beobachtet.

Wie wir erfahren, liegt eine Meldung von deutscher Seite an zuständiger Stelle noch nicht vor. Die Nachricht an sich klingt unglaubwürdig, da das Überfliegen der neutralen Hoheitsgewässer völkerrechtlich durchaus zulässig ist, und nicht anzunehmen ist, daß das die Schweden gewaltsam verhindern.

Die „Kölnische Zeitung" meldet aus Kristiania vom 2. Juni: In den nordischen Bank- und Finanzkreisen erzählt man, aus sicherer Quelle erfahren zu haben, daß die Engländer für Calais und Umgebung in allergrößtem Umfange Pachtverträge auf die Dauer von 99 Jahren abgeschlossen haben.

4. Juni. Im Wytschaete-Bogen erreichte der Artilleriekampf gestern äußerste Heftigkeit; er hielt bis in die Nacht an.

Nahe der Küste, am La Bassée-Kanal und beiderseits der Scarpe nahm nachmittags die Kampftätigkeit zu. Nachts folgten starken Feuerwellen Vorstöße der Engländer bei Hulluch, Lens, Monchy und Cherisy. Sie sind überall abgewiesen worden. Am Souchez-Bach vom Vortage verbliebene Engländernester wurden größtenteils gesäubert.

Westpreußische und rheinische Regimenter führten am Winterberg bei Craonne eine gewaltsame Erkundung durch, bei der nach erbitterten Nahkämpfen über 150 Franzosen und 15 Maschinengewehre in der Hand der Sturmtruppen blieben. Am Westhang des Berges in unsere Stellung einbezogene französische Gräben wurden gegen starke Angriffe gehalten.

Heute Nacht drangen Stoßkompagnien niederschlesischer Regimenter nordwestlich von Braye in die französische Stellung und nahmen mehr als 100 Mann gefangen. Auch hier wurden 15 Maschinengewehre erbeutet.

Beide Erkundungsvorstöße brachten wertvolle Feststellungen über den feindlichen Kräfteeinsatz.

In der Champagne wurde östlich des Poehl-Berges ein Angriff mehrerer feindlicher Kompagnien durch Gegenstoß zum Scheitern gebracht.

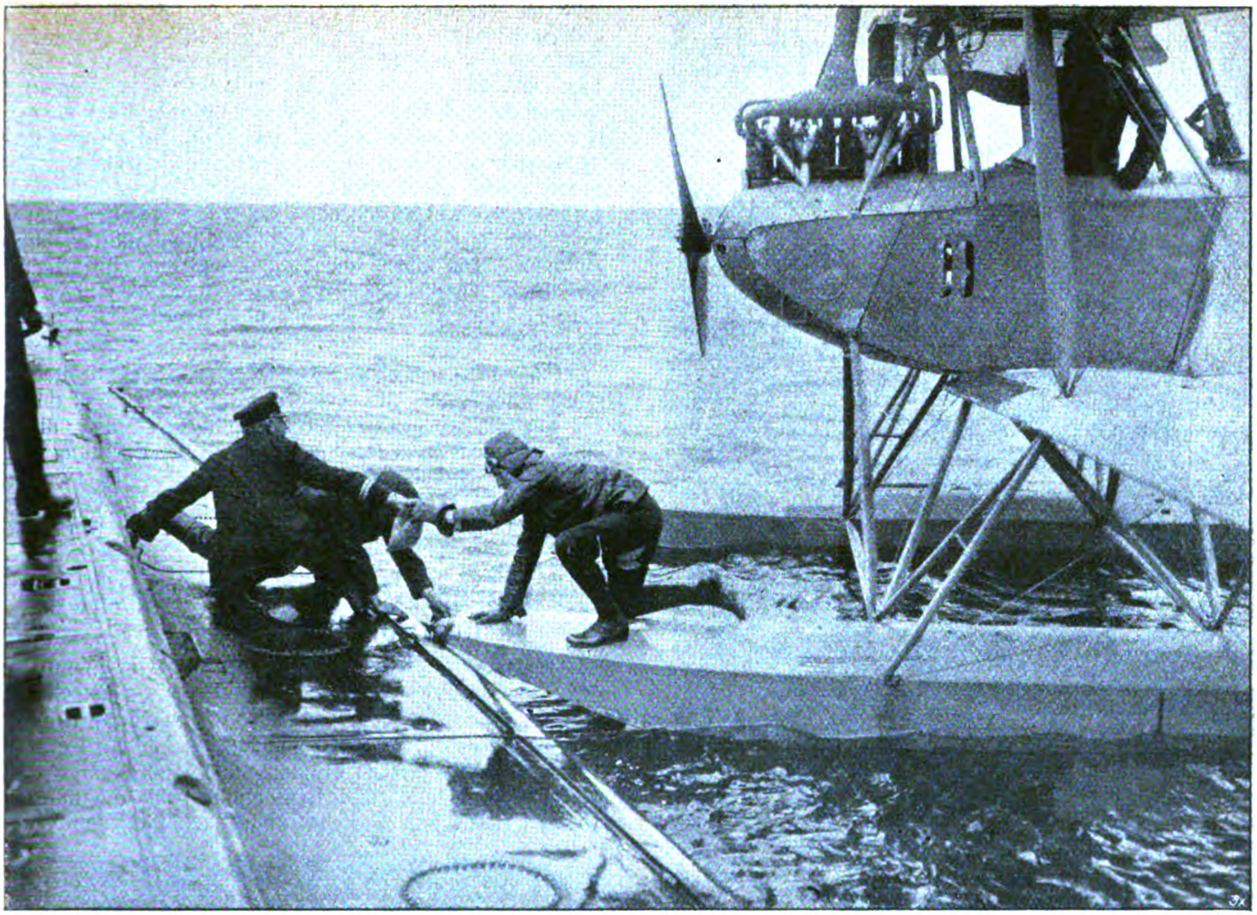
Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine größeren Kampfhandlungen.

Vorpostengefechte westlich des Vardar, am Dojran-See und in der Struma-Ebene verliefen für die bulgarischen Truppen günstig.

Amtlich wird gemeldet: An der Westküste Irlands und vor dem Westausgange des Kanals sind 18000 Br.-R.-To. versenkt worden. Von den vernichteten Dampfern und Seglern konnten Namen und Ladungen nicht festgestellt werden, da die Fahrzeuge aus Geleitzügen herausgeschossen wurden.

Eines unserer Seeflugzeuge belegte am 2. Juni die russische Fliegerstation Lebara mit gut deckenden Bomben.

Das amerikanische Marinedepartement verfügte laut einer Radiomeldung aus Washington, ohne Angabe der Begründung, die Sperrung des New Yorker Hafens für die gesamte Ausfahrt.



Bufa.

Zum U-Bootkrieg.
Deutsches Wasserflugzeug übernimmt auf hoher See wichtige Papiere von einem deutschen U-Boot.

Echo vom Kriegsschauplatz.

General v. Hoeppner über die Kämpfe in der Luft.

Der Berliner Korrespondent des holländischen *Nieuws Büro* hatte eine Unterredung mit dem Kommandierenden General der deutschen Luftstreitkräfte von Hoeppner, der jüngst nach dem tausendsten Luftsiege den Orden Pour le mérite bekam. Der General war soeben von einer längeren Inspektionsreise zurückgekehrt und äußerte sich auf Grund seiner eigenen Wahrnehmungen sehr günstig über den allgemeinen Zustand, der, wenn man alle Faktoren in Rechnung zieht, sich außer Zweifel zugunsten Deutschlands entwickelt habe. Von einem Durchbruch im Westen könne überhaupt keine Rede sein. Auf die Frage nach dem zahlenmäßigen Verhältnis der deutschen und der feindlichen Flugstreitkräfte antwortete der General:

„Um die Leistungen des deutschen Fliegerkorps richtig einzuschätzen, müsse man sich vor Augen halten, daß der Gegner den Deutschen zahlenmäßig stark überlegen ist, wenigstens an der Westfront, wenn man nur die den Deutschen gleichwertigen Flugzeuge rechne. An der Ostfront sind wir vielleicht etwas stärker, am Balkan liegen die Verhältnisse wieder etwas zugunsten des Feindes. Das bedeutet aber nichts, denn es kommt weniger auf die Zahlen als auf die Beschaffenheit von Flugzeug und Bedienungsmannschaft an."

Der Korrespondent fragte, ob die Deutschen moralisch den Gegnern überlegen sind.

„Der Franzose," antwortete der General, „ist offenbar nach seiner Moral unsern Fliegern nicht gleichzuschätzen, aber der Engländer gibt gerade als Flieger Beweise dafür, daß er von germanischer Rasse und darum kampffreudig ist. Der Franzose greift im algemeinen nur an, wenn er sich zahlenmäßig überlegen fühlt. Einem Kampf unter gleichmäßigen Bedingungen weicht er aus. Der Engländer sucht den Kampf. Der Franzose greift nur einmal an; hatte der erste Angriff keinen Erfolg, so zieht er sich sofort zurück. Der Engländer dagegen kämpft, bis er oder der Gegner unterlegen ist."

Auf die Frage nach den beruflichen Leistungen der Flieger lautete die Antwort:

„Wir müssen hierbei unterscheiden zwischen ausgesprochenen Luftkämpfen und dem sonstigen Dienst, wie militärische Information durch Aufklärung, photographische Aufnahmen usw. Hier ist zu sagen, daß die deutschen Flieger den Gegnern überlegen sind, größtenteils infolge der vorzüglichen Beschaffenheit der Flugmaschinen, was sich in den

Der erfolgreiche Kampfflieger Leutnant Gontermann wurde mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet.

letzten Monaten besonders bewiesen hat. Unsere Flugzeuge sind besonders in der Bewaffnung hochwertiger als die der Feinde; doch will ich erwähnen, daß die Gegner in ihren Spad-Flugmaschinen von 200 PS. und den englischen Sopwith-Dreideckern ausgezeichnete Flugzeuge besitzen, die unseren besten Maschinen am meisten gleichkommen. Doch gelang es unseren Fliegern, mehrere dieser Apparate abzuschießen. Es ist selbstverständlich, daß auch bei uns der Bau vorzüglicher Kampfflugzeuge nicht stillsteht. Es ist ein steter Wettbewerb, bei dem augenblicklich wir die Führung haben. Wichtiger aber als die Überlegenheit der Maschinen ist die der Mannschaften. Die feindlichen Kampfflieger sind für ihre Aufgaben ebenso gut vorbereitet wie die unsrigen. Nicht so gut aber die Erkennungsflieger. Ihre Ausbildung, die einen rein militärischen Charakter haben muß, ist bei den Franzosen mittelmäßig, bei den Engländern sogar minderwertig. Hier liegen die tiefsten Ursachen der besseren Leistungen unserer Flieger. Wenn unsere Erkennungsflieger, ohne sich durch die feindlichen Abwehrgeschütze stören zu lassen, die Armeeleitung dauernd unterrichten und die feindlichen Kampfflugzeuge trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit und unzweifelhaften Tapferkeit übertreffen, dann ist die Ursache hierfür die hohe pflichtmäßige Auffassung ihrer Aufgaben. Den Engländern ist das Fliegen ein Sport, dessen Höhepunkt der Kampf ist. Sie suchen den Kampf ohne Rücksicht darauf, ob die Durchführung ihrer Aufgaben ihn notwendig macht oder nicht. Der Deutsche ist in erster Linie Soldat, der jeden Flug als eine militärische Diensthandlung ansieht, und das bestimmt sein Verhalten. Unsere verhältnismäßig geringen Verluste rühren daher, daß unsere Kommandeure zu gute Soldaten sind, um ihren Fliegern Aufträge zu erteilen, die man von vornherein als unausführbar ansehen muß. Dann läßt man die Flieger nicht einzeln ausfahren, denn wichtiger als aller Sportgeist und alle Bravour ist die Erfüllung militärischer Aufgaben. Die jahrhundertelange deutsche militärische Tradition kann nicht durch die englische Kriegführung von drei Jahren ausgeglichen werden."

Auf die Frage, wen die Deutschen als Gegner lieber treffen, antwortete der General: „Diese Frage dürfe nicht gestellt werden. Man könne diese Frage nicht stellen, da nicht Sportleistung, sondern die Erfüllung der Aufgabe die Hauptsache ist. Bei uns will jeder Soldat ein Boelcke werden — der Tod der Kameraden schreckt ihn nicht!"

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Die Ostfront um Pfingsten.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Ostfront, Ende Mai 1917.

Man muß es aufgeben, Schlüsse zu ziehen. In Petersburg rauscht die große Freiheitsmusik, man singt das Lied von Volksglück und Beglückung, und die andere Seite des russischen Gesichts kehrt sich jung der Welt

Kriegsmaler Prof. Dr. Ludwig Dettmann bei einer Kampfstaffel im Westen vor dem Starten, mit seinem Sohne, Oberleutnant z. See Hans Dettmann.

zu. In der gleichen Zeit erklärt Terestschenko, daß es für das neue Rußland nicht in erster Linie darauf ankomme, mit einem Friedensprogramm hervorzutreten, man sei der Überzeugung, daß eine Verstärkung der Front und eine Verständigung mit den Alliierten über die Kriegslage das Wichtigere sei. Ein Gedankengang, der nicht gerade neu ist, der auch Herrn Miljukow ebenso geläufig war, wie allen seinen Vorgängern, Dienern des Zaren und des Zarismus. Die Front soll kriegsfest bleiben, aber der Mann im Schützengraben ist der Dinge müde . . .

Die Engländer sind fleißige Leute; sie arbeiteten und arbeiten in Petersburg — und an der Front. Ob es möglich ist, einen Strom, dessen Wasser aus den Bergen der Zeit rinnen, in ein fremdes Bett zu zwängen, steht dahin. Man muß es aufgeben, Schlüsse zu ziehen.

Die deutsche Ost-Front wartet und horcht. In Petersburg die große Freiheitsmusik und drüben im Westen der ungeheure Sturm. Dienst. In der Ruhezeit der Kämpfe kann sich alles, „was Dienst ist", ausdehnen, auch breit machen. Horchen auf den gewitterdunklen Ton im Westen, der durch Tage und Nächte geht. Dienst. Einerlei. Dienst.

Ein Bild von der Front noch um die Zeit des russischen Osterns:

Wir gehen durch die neuen, vor ein paar Wochen — oder sind es schon Monate? Die Zeit zieht über uns wie Wolken am Sommerhimmel gleichmäßig in großen, grauen Schatten — genommenen Stellungen an der Schtschara. Denselben Annäherungsgraben durchging ich nicht ganz vor einem Jahr. Da rankten die Winden herunter, und das Gras blühte, aber der Himmel war bestickt von weißen Schrapnellwolken. Vorn war grade der dritte russische Angriff des Tages in dichten Gruppenkolonnen zusammengebrochen. Es war auf der Höhe der Kämpfe um Baranowitschi . . Heute fällt kein Schuß. Das Wasser von den Feldern sickert durch die Gräben, an kühler Stelle taut der letzte Schnee. Durch die genommenen Russen-Gräben waten wir zur Schtschara hinunter. Schritt für Schritt. Der nasse Lehmbrei geht bis über die Knie und umfaßt die Langschäfter wie mit unzerbrechlichen Klammern. Man meint, man käme keinen Schritt weiter. Aber es geht doch — es geht immer — man kommt an die Schtschara. Eine Art Sappenstellung. Drüben auf dem jenseitigen Ufer in 200 Meter Entfernung liegen die russischen Stellungen. Wir lehnen an der Brüstung. Kein Schuß fällt. Drüben beginnt eine langgezogene Musik. Sie setzt leise ein und wird bald hell und laut, geht in einen Tanzrhythmus über. Wir stehen und lauschen. In mir wird es so still und dann bewegt wie an einem ersten Frühlingstage. Es ist ja wohl nichts dabei, aber drüben spielt die Ziehharmonika jetzt ein weiches, schönes Volkslied . . . Krach. Aufschlag. Helles Schreien in der Luft. Krach. Aufschlag. Wieder das grelle Pfeifen der Granatsplitter. Die russische Artillerie schießt auf unsere Sappe, schießt zwischen die Stellungen. Ein Dutzend Schüsse. Die Brüstungen sind leer. Die Posten stehen, Gewehr im Anschlag, Augen fest auf den Grabenspiegel . . .

Inzwischen haben die Artillerien ja an manchem Tage kräftiger Granaten getauscht. Die Frühlingsgewässer sind verlaufen, sonnige Maitage, die Kastanien stehen dicht vor der Blüte, die Birken schwenken die grünen Pfingstfahnen. „Die Lage ist unverändert." Bei Tuckum, an der Frontstelle dicht an der Ostsee, gingen russische Erkundungspatrouillen vor. Sie wurden leicht vertrieben. An ein paar anderen Stellen machte sich die russische Artillerie bemerkbar, die unsere antwortete mit kräftigem Wirkungsschießen.

Die Engländer arbeiten in Petersburg und an der Front, um ein begabtes Volk auf weicher Erde von der Linie selbständiger Entfaltung abzudrängen. Aber die Entwicklung in Rußland ist größer und tiefer, als Klugheit sie abzuschätzen vermag. Die Ostfront horcht, bereit. Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Der Kaiser im Westen.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Im Westen, 23. Mai 1917.

Auf seiner Besichtigungsreise an die Westfront kam der Kaiser heute nach der Hauptstadt des französischen Ardennenpartements, wo er auf einem Wiesenplane am Ufer der Maas die in der Umgebung untergebrachten Truppen besichtigte. Der Übungsplatz, auf dem sie sich versammelten, prangte in üppigem, mit bunten Wiesenblumen teppichartig bestreutem Grün und war umrahmt von den mit blühenden Obstgärten bedeckten sanften Höhen der Ardennenausläufer. Dieser Platz hat seine militärische Geschichte. Denn hier fanden zu französischer Zeit die großen Truppenschauen am Nationalfeiertage statt, so noch zum letzten Male am 14. Juli 1914, und hier hielten 1815 die preußischen Truppen eine Parade zur Feier der Eroberung von Mézières ab. Durch die in einem riesigen Viereck aufgestellten Truppenmassen ging ein Ruck froher Begeisterung, als von fern her immer näher sich heranwälzende Hochrufe die Ankunft des Kaisers verkündeten. Als der Kaiser mit dem Kronprinzen dem Kraftwagen entstieg, begrüßte ihn ein tausendstimmiger Hurraruf. In Begleitung seines Stabes und des Armeeführers Exzellenz von Below schritt der Oberste Kriegsherr die langen Reihen der stahlbehelmten grauen Krieger ab, begrüßte jeden Truppenteil mit einem kräftigen: „Guten Tag, Kameraden!" und trat dann in die Mitte des Viereckes, um etwa folgende Ansprache zu halten:

„Kameraden! Ich freue Mich, bei meiner bewährten märkischen Division und bei kampferprobten Truppen der Armee zu sein und Euch Auge in Auge zu sehen. Bewegten Herzens spreche ich Euch Meinen kaiserlichen Dank und Meine vollste Anerkennung aus für die heldenhafte Tapferkeit, mit der Ihr hier im Westen den starken Feind geschlagen habt. Offiziere und Mannschaften haben in edler Aufopferung gewetteifert und alle Versuche des Feindes, die deutsche Mauer zu durchbrechen, abgeschlagen.

In freudigem Danke und gehobenen Herzens gedenken die Eurigen daheim der Vaterlandsverteidiger im Felde. So kommt mein Dank auch im Namen der Eurigen zu Euch, die Ihr hier draußen kämpft. Der Gegner hatte große Vorbereitungen getroffen, mit ungeheurem Munitionsaufwande und rücksichtslosem Einsatz von Menschen hoffte er durchzukommen. An Eurem Todesmute sind seine Pläne auch diesmal gescheitert, und so wie diesmal werden sie auch immer scheitern.

Ich begrüße meine brave, tapfere, altbewährte Division von Brandenburgern, die ich wiederholt im Felde gesehen habe und der ich dabei schon meinen Dank aussprechen konnte. Die märkischen Bataillone haben gezeigt, daß das Zeug ihrer Vorfahren in ihnen steckt."

Bis hierher war jedes Wort der kaiserlichen Ansprache glockenklar bis zum letzten Manne hin zu verstehen. In diesem Augenblicke aber fuhr nahe an dem Übungsplatze ein Transportzug mit zur Front zurückkehrenden Truppen vorbei. Als die Feldgrauen die Kaiserstandarte sahen und ihren Obersten Kriegsherrn erkannten, schwengten sie mit Fahnen, Tüchern und den Fliederzweigen, mit denen sie ihre Wagenfenster geschmückt hatten, riefen „Heil und Hurra unserem Kaiser!" und stimmten „Heil Dir im Siegerkranz" an. In diesem spontanen freudigen Ausbruche ging während der langsamen Vorbeifahrt des langen Zuges ein Teil der Rede des Kaisers für die entfernter Stehenden unter.

Der Kaiser wendete sich an die Vertreter von Regimentern aller deutschen Volksstämme der Armee und dankte ihnen in tiefempfundenen Worten für ihr unerschütterliches Ausharren. Voll unbeugsamer, starker Zuversicht sprach er dann aus, daß das Reich mit Gottes Hilfe in diesem ungeheuren Kampfe, in dem es für sein Recht und seine gute Sache ficht, den vollen Sieg erringen werde . . . „Bis zur Erringung dieses vollen Sieges aber werden wir weiter kämpfen gegen die, die uns überfallen haben. In diesem uns aufgezwungenen Kampfe möge der Herr der Heerscharen uns seinen Segen geben, auf daß unsere Kinder und Kindeskinder in einem freien deutschen Vaterlande wohnen!"

Der Kaiser verteilte dann selbst an mehrere hundert Offiziere und Mannschaften Auszeichnungen, fragte jeden Einzelnen nach Namen, Heimat und Familie und verweilte namentlich mit den Empfängern des Eisernen Kreuzes I. Klasse in eingehenden Gesprächen.

Er nahm dann den Vorbeimarsch sämtlicher Truppen ab, der einen glänzenden Beweis für die unverminderte Tüchtigkeit unseres Menschenmaterials und die fleißige Pflege der Friedensausbildung mitten im Kriege gewährte. In strahlender Frische zeichnete der Kaiser schließlich einen Kreis höherer Offiziere durch längere Unterhaltungen aus.

Von den Soldaten, den Zivildienstpflichtigen und Schwestern mit Hoch- und Hurrarufen und Blumensträußen, von der französischen Bevölkerung achtungsvoll begrüßt, kehrte der Kaiser mit dem Kronprinzen zurück, um seine Reise fortzusetzen.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Eine Frauenreise im Kriegsgebiet der Ostfront.

(Von unserer Sonderberichterstatterin.)

III.

Es war noch früh im Jahr, um Grodno, die schöne Stadt an der Memel, im Blütenschmuck zu sehen, diese „Gartenstadt", die berühmt ist durch das schöne Obst, das in ihr gezüchtet wird, und das jetzt von unserer Verwaltung in Marmeladenfabriken für den Verbrauch der Truppen und der Heimat nutzbar gemacht wird, oder als Tafelobst Verwendung findet. Aber auch in der herben zurückhaltenden Schönheit des Vorfrühlings bot ein Blick von der Terrasse des hochgelegenen alten Schlosses ein wundervolles Bild. Der schnellfließende breite Strom windet sich durch hohe bewaldete Ufer; flußaufwärts aber ist die alte Stadt gelegen, die bereits vor vielen Jahrhunderten geschichtliche Bedeutung besaß und auch als Handelsstadt eine hervorragende Stellung einnahm. Die großen spitztürmigen oder mit blaugoldenen Kuppeln gekrönten Kirchen, unter ihnen auch eine schöne deutsche Kirche und die alte Synagoge, das als Bau allerdings sehr einfache Schloß, der weit angelegte Markt zeigen auch dem Ortsfremden, daß Reichtum und Macht hier Wohnsitz hatten.

Breite Brücken überspannen die Memel, aber sie sind von deutschen Pionieren gefertigt, Meisterleistungen der kriegsmäßigen Technik. Neben ihnen senken sich die Trümmer der gesprengten, ehemals stolzen Eisenbauten in die Wasser.

Schwere Kämpfe haben um und in Grodno getobt, ehe die Stadt fest in deutscher Hand war. Ganz besondere Wichtigkeit legten die Russen ihr als Wall gegen Westen bei. Neuzeitliche Befestigungswerke waren angelegt, die bis kurz vor dem Anmarsch unserer Truppen unter Mithilfe der Franzosen dauernden Ausbau erfuhren. Zu diesen weit vorgelagerten, in die Erde und an Anhöhen gebauten Werken trugen uns die Kraftwagen vorbei an frisch gepflügten Feldern, auf denen deutsche Soldaten neue Saat in die feindliche Erde streuten, vorbei an der alten Heeresstraße Napoleons, auf der jetzt feldgraue Kriegsgefährte und Truppen ihres Weges zogen.

Stacheldrahtverhaue, Gräben, zersplitterte Bäume, niedergetretenes Strauchwerk, Brandstellen, aber auch schmucke neue Holzbauten für die deutsche Besatzung zeigten die Nähe der Werke. Scharf wehte der Wind, als wir auf ihren Wällen standen, vor den Sandsäcken und Schießscharten, auf den Plätzen, wo einst russische Geschütze den Anmarsch unserer Truppen vergebens zu hemmen suchten. Weit schweifte der Blick in das Land, hinüber zu den Straßen, die unsere Männer kämpfend gezogen, auf dunkle Flecke in der gelbbraunen Heide, wo einst Dörfer standen, die die Russen bei ihrem Rückzuge verbrannten. In der Ferne aber leuchteten die weißen Kirchen der stolzen Stadt, der die starken Werke einst Schutz gewähren sollten und von deren Häusern nunmehr die deutsche Fahne weht.

Auch in den Straßen Grodnos zeugt noch vieles von den Kämpfen, die in ihnen stattgefunden; aber die starke Hand unserer Verwaltung verwischt sie allmählich und sucht nach Kräften auch der zurückgebliebenen Bevölkerung Hilfe angedeihen zu lassen. In das Lazarett für Einheimische führte unser Weg, in Schulen und Volksspeisehallen, überall war das Bemühen erkennbar, auch den Bedürftigen und Kranken, der heranwachsenden Jugend Hilfe und Pflege, Erziehung und Aufsicht zuteil werden zu lassen. Besonders interessant gestaltete sich hier, wie auch in anderen Städten, der Besuch der jiddischen Schulen, in denen, ebenso wie in den polnischen, der Unterricht in der deutschen Sprache nach den neuesten Methoden erteilt wird und bei dem bekannten Bildungsbedürfnis und der schnellen Auffassungsgabe dieser Kinder sehr gute Resultate erzielt.

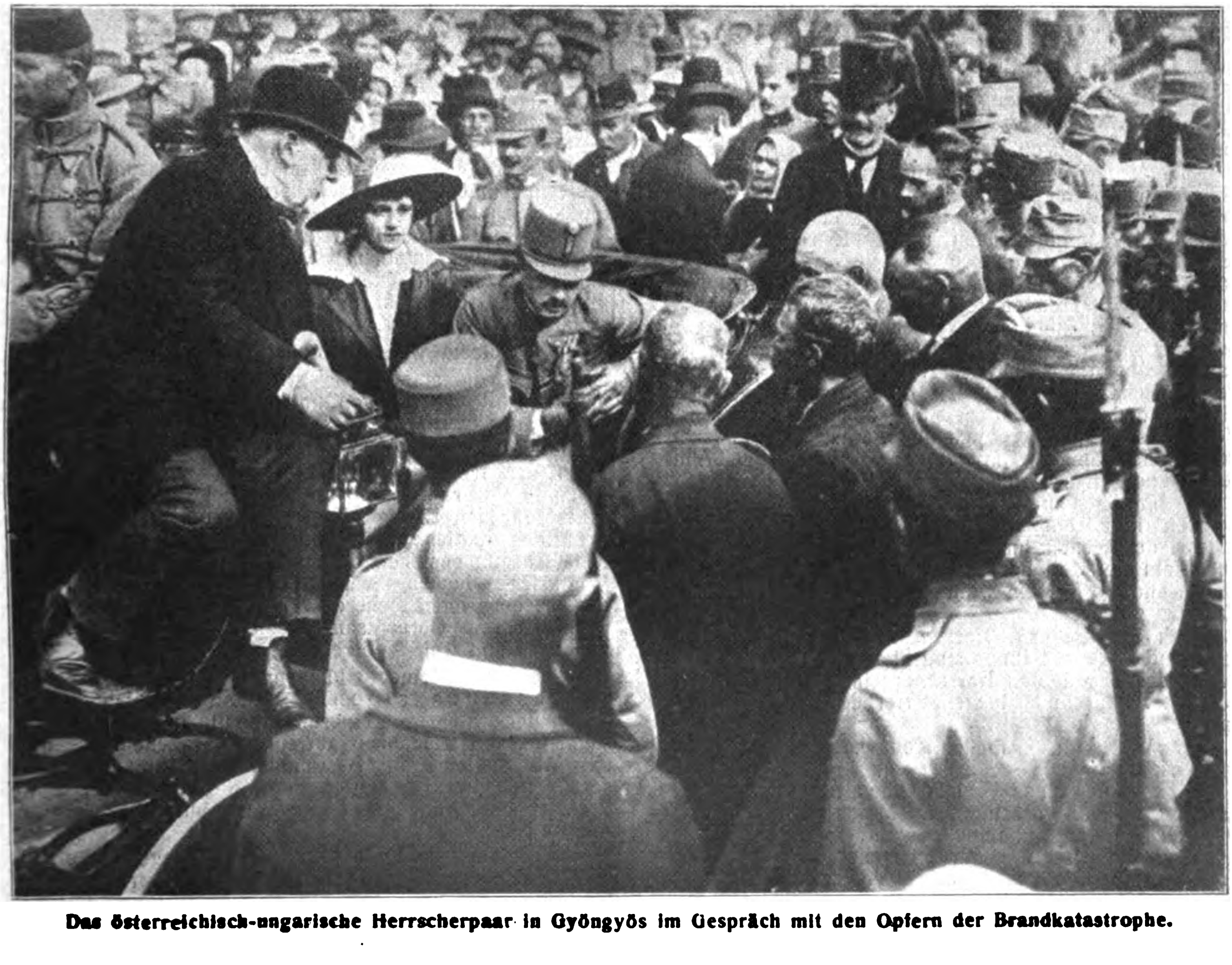
Stolz und freudig zeigten sie ihr neues Wissen, sangen unsere lieben alten Lieder, schnarrten mit harter Stimme das Verschen vom Maikäfer, dessen Vater im Krieg ist. — Pommerland war nicht abgebrannt, wohl aber die Dächer der eigenen Stadt, die Fabriken und Arbeitsstätten, in denen ihre Eltern tätig waren, nicht durch Feindeshand, sondern durch die eigenen „Schüzer des Landes". Nur Bestechung hinderte sie zuweilen, die Brandfackel in die Häuser zu legen. Eine große Zigarettenfabrik blieb erhalten, weil durch geschickte Verhandlungen der Besitzer und eine große Geldsumme die sinnlose Verwüstung abgewandt wurde. Aber in der Nähe von B. sahen wir eine große Spinnerei, deren Verwalter weniger gewandt war, auch wohl nicht mehr die genügenden Geldmittel zur Verfügung hatte. Weil 1000 Rubel an der geforderten Summe fehlten, wurde sie blindwütend vernichtet, so daß von den großen Maschinenhäusern und Arbeitssälen nur noch die Umfassungsmauern stehen, ein wüstes Gewirr von Eisenteilen und Geräten in sich bergend. Das schmucke Schlößchen eines polnischen Edelsitzes an der Memel wurde ausgeräumt. Öde und leer sind jetzt die Räume, die einst so viel Eleganz und heitere Lebenslust in sich bargen; nur noch einige Deckengemälde, die großen Kamine lassen ahnen, wie es einstmals hier ausgesehen haben mag. In den Wirtschaftsräumen aber herrscht jetzt neues Leben. Wo französische Köche walteten, glänzen die weißgescheuerten Bottiche und Kübel einer Meierei, blitzt und blinkt es von blendender Sauberkeit. Die schäumende Sahne, die prachtvolle Butter war uns deutschen Frauen eine besondere Sehenswürdigkeit. Die Kühe, die wir in den großen Ställen sahen, lieferten guten Ertrag, wahre Musterexemplare deutscher Viehzucht sind es, die hier unter sachverständigster feldgrauer Pflege und Aufsicht für den Bedarf der Truppen und der Heimat gehalten werden. Im Gutshof aber ein eigenartiges, echt polnisches Bild. Bauern und Bäuerinnen holten sich Saatkorn, in bunten Gruppen saßen und lagerten sie am abschüssigen Rand eines Grabens im Grase, steckten die Köpfe zusammen und begutachteten die notwendigen Aufzeichnungen und Berechnungen ihrer Vertrauenspersonen.

An Straßen, in den Torwegen alter Häuser, in dürftigen Hütten und dumpfen Kellern konnten wir andere, aber ähnliche Eindrücke aus dem Leben des Volkes gewinnen. Sie waren nicht immer erfreulich, trugen aber gleichfalls dazu bei, um das Verständnis für Land und Leute zu erschließen und die vielfachen Schwierigkeiten beurteilen zu lernen, denen unsere Verwaltung hier gegenübersteht. Der behördliche Besen hat aber schon in mancher Beziehung, vor allem im wörtlichsten Sinne genommen, Wandel geschaffen: Sauber sind Straßen und Höfe gefegt, die dunklen Läden mit ihrem Mischmasch von Lebensmitteln und an Gebrauchsgegenständen aller Art werden nicht nur auf ihre Reinlichkeit geprüft, sondern auch in der Preisfestsetzung beaufsichtigt, damit, besonders bei den Lebensmitteln, einer Überteuerung der einkaufenden Soldaten vorgebeugt wird. Ganz ausgeschlossen ist solche natürlich nicht, wie ich aus eigener Erfahrung berichten kann. Wer an „feste Preise" gewöhnt ist, muß umlernen und „Handelssitten" üben, wie sie in Italien und anderen südlichen Ländern angebracht sind.

In B., der großen Etappenstadt, in der uns wiederum in Lazaretten, Soldatenheimen und anderen militärischen Einrichtungen die bewundernswerte Fürsorge für unsere Truppen entgegentrat, besuchten wir auch eine Liebesgabensammelstelle, die in vielen Zimmern, hoch bis an die Decke gestapelt, alle die freundlichen Gaben zusammenfaßt, die für das ihr unterstellte Gebiet bestimmt sind. Neben den stets begehrten Büchern, die an 6 Lesehallen, 23 Leihbüchereien, 23 Wechselbüchereien und in Tausenden von Paketen an die Truppen in den vordersten Stellungen verteilt werden, sind es jetzt lebende Hühner, nach denen die Nachfrage am stärksten ist. Nicht weniger als 1800 Exemplare des geschätzten Federviehs wurden bereits geliefert, und noch immer ist der Bedarf nicht gedeckt . . . überall will man jetzt, wenn auch nicht gleich das Huhn im Topf, so doch in dem wohlversorgten kleinen Gehege sehen, das an so vielen der „kriegsbehelfsmäßigen" Bauten vor und hinter der Front von unseren Feldgrauen angelegt ist. Aber auch sonst wird noch allerlei „angefordert", was nicht immer ganz leicht zu beschaffen ist, Musikinstrumente und Dachpappe, Schulbücher und Kochkisten. Man ahnt nicht, wie lang ein Wunschzettel der Feldgrauen sein kann. Für alles wird Rat geschafft; denn die Liebesgabenstelle hat ihre „guten Beziehungen" zur Heimat, immer wieder finden sich offene Hände, die geben und schicken, um dem Dank der Heimat greifbaren Ausdruck zu verleihen.

Das letzte Ziel unserer Reise war erreicht, der große Forst von B. nahm uns auf, der berühmte Urwald.

Vom Zuge aus sahen wir bereits das Schloß des Zaren auf einer Anhöhe liegend, von großen Parkanlagen umgeben. Es schien recht stattlich. Aber, als wir vor ihm standen, erwies es sich als ein recht unkünstlerischer Bau, dessen Entwurf weder dem Auftraggeber noch dem Baumeister Ehre macht. Türmchen und auf-



Das österreichisch-ungarische Herrscherpaar in Gyöngyös im Gespräch mit den Opfern der Brandkatastrophe.

geklexte Ornamente, unorganisch angebrachte Balkone standen in scharfem Gegensatz zu dem schlichten, aber ansprechenden Holzhause, das vor Errichtung dieses „Neubaus" im Maurerpolierstil das Absteigequartier des Zaren war. Auch die Innenräume enttäuschten. Ihre Einrichtung war allerdings nicht mehr vorhanden; sie war fortgeschafft, bevor die deutschen Truppen hier einrückten, nur einige leidliche Wandgemälde hatte man zurückgelassen, die letzten Zeugen verklungener Herrlichkeit.

Wir waren sehr „kriegsgemäß" untergebracht in diesem Zarenschloß, . . . aber was tat's? Wir hatten, auch in bezug auf Quartiere, so manches auf dieser Fahrt gelernt, wir waren stets um so lustiger, je einfacher Räume und Gerät waren, die man uns zur Verfügung stellen konnte. Allerlei Heiteres ließe sich allein von den kleinen Episoden berichten, die sich in diesen Zimmern und Kämmerchen abspielten. Es war am schönsten, wo es am einfachsten war. In dem schlichten Offiziershause des Soldatenheims in B., mit seinen hochbeinigen, von Soldatenhand gezimmerten Holzbetten, den tannenen Tischchen und winzigen Spiegelchen, den schweren Schiebtüren, die sich „klemmten", den kleinen Fensterchen, die unter dem fernen Rollen feindlicher Geschütze klirrten und von denen aus wir die Gruppen rastender, plaudernder Mannschaften und das lebhafte Treiben des nahen Bahnhofes beobachten konnten.

Der aus dem Winterschlafe erwachende Wald ist voll Gestrüpp und Unterholz, Schlupfwinkel des reichen — jetzt sorgfältig geschonten — Wildbestandes, Wasserlachen, Steine, das Wurzelwerk umgesunkener, faulender Riesenstämme lassen noch erkennen, daß hier bis vor kurzem der Wille des Zaren jeden Eingriff in den Urzustand des Forstes streng untersagte, um den Wisenten die für notwendig erachteten Lebensbedingungen zu erhalten. Deutsche Wissenschaft sammelt, was an Tier- und Pflanzenwelt Eigenartiges und Seltenes hier noch zu finden ist. In dem Museum des Zarenschlosses sind sie zusammengetragen, geordnet und sorgfältig katalogisiert, die Moose und Farren, die Motten, Schmetterlinge und Vögel, die riesigen Skelette der Wisente und die Durchschnitte der vielhundertjährigen Eichen und Tannen dieses Waldes. Ein Zusammenwirken praktischer, nüchterner Geschäftigkeit, weit in die Zukunft reichender Pläne und zurückblickender Forschungsarbeit, ist in B. zu beobachten, das deutlicher als preisende, tönende Worte den Geist offenbart, der die Maßnahmen der Eroberer, dieser „Barbaren", leitet.

Durch das in tausend Lichtern flimmernde abendliche Warschau führte der Heimweg, — die Morgensonne leuchtete uns über deutscher Erde. Nicht mehr traf der Blick die öden gelbbraunen Flächen der polnischen Heide, die schmutzig-grauen Dörfer mit ihren moosbefilzten Strohdächern, — stattlich und sauber waren wieder die Orte, die Städte, die wir durchfuhren, die Felder wohlbestellt, die Wälder sorgfältig gepflegt. Deutschland, — wir grüßten es doppelt innig nach dieser Fahrt in den Osten, in tiefstem Herzen dankbar, daß Not und Verwüstung nur einen verhältnismäßig kleinen Teil unseres Landes betroffen hat, dank den Männern, die wir sahen in Rüstung und Kampfbereitschaft, im Helfen und im Aufbauen da draußen . . . an der Front.

Emma Stropp.

Politische Umschau.

Die Thronrede des Kaisers Karl.

Bei der feierlichen Eröffnung des Reichsrats am 31. Mai verlas Kaiser Karl folgende Thronrede:

Geehrte Herren von beiden Häusern des Reichsrates!

Nach einer von frühen Jünglingsjahren bis in das hohe Greisenalter der unermüdlichen Sorge für das Wohl seiner Völker geweihten und von dem Glanze der edelsten Regententugenden umstrahlten Herrscherlaufbahn ist Mein erhabener Vorgänger, Kaiser Franz Josef I., im 68. Jahre seiner Regierung aus dem Leben geschieden. Durch Gottes Fügung bis zuletzt mit der ungeminderten Fülle seiner Geisteskraft begnadet und gesegnet in den Werken seines hohen Amtes, ist er dahingegangen: In dem Herzen des Volkes und in unvergänglichen Werken wird das Andenken des Verklärten fortleben, der dem Staat aus eng beschränkten Verhältnissen der Vergangenheit heraus die Bahnen der verfassungsmäßigen Entwicklung des blühenden kulturellen und wirtschäftlichen Fortschrittes wies.

Im Innersten bewegt, gedenke ich der rührenden Zeichen kindlicher Liebe für den in Gott ruhenden Kaiser, der treuen teilnahmsvollen Gesinnung für Mich und Mein Haus, in denen Meine geliebten Völker wetteifern, und die Mir ein wahrer Trost in jenen Tagen der Prüfung gewesen.

Auch Sie, geehrte Herren, haben dabei nicht gefehlt, und viele von Ihnen sind hierher geeilt, um an der Bahre des allgeliebten Herrschers ihm noch einmal den Zoll der Ehrfurcht zu leisten. Herzlich danke ich Ihnen dafür.

Der Wille des Allmächtigen hat Mich in einer schicksalsvollen Zeit zur Lenkung des Staates berufen. Des gewaltigen Ernstes der Aufgabe, die die Vorsehung auf Meine Schultern gelegt, war Ich Mir von Anbeginn bewußt, aber Ich fühle den Willen und die Kraft in Mir, in treuer Erfüllung Meiner Herrscherpflichten nach dem Vorbilde Meines erlauchten Vorgängers Meinem hehren Amte mit dem Beistande Gottes gerecht zu werden.

Das Staatsinteresse soll nicht länger jener wirksamen Förderung entbehren, die ihm die eifrige Mitarbeit einer den Kreis ihrer Befugnisse richtig erfassenden, einsichtigen und gewissenhaften Volksvertretung zu bieten vermag.

Ich habe Sie, geehrte Herren, zur Ausübung Ihrer verfasungsmäßigen Tätigkeit berufen, und heiße Sie heute an der Schwelle Ihres Wirkens herzlich willkommen.

Im vollen Bewußtsein der von Meinem erlauchten Vorgänger übernommenen verfasungsmäßigen Pflichten und aus eigener, tiefster Überzeugung will Ich Ihnen erklären und feierlichst bekräftigen, daß es Mein unabänderlicher Wille ist, Meine Herrscherrechte jederzeit

in einem wahrhaft konstitutionellen Geist

auszuüben, die staats- und grundgesetzlichen Freiheiten unverbrüchlich zu achten und den Staatsbürgern jenen Anteil an der Bildung des Staatswillens unverkürzt zu wahren, den die geltende Verfassung vorsieht.

In der treuen Mitarbeit des Volkes und seiner Vertreter erblicke ich die verläßliche Stütze für den Erfolg Meines Wirkens. Ich meine, das Wohl des Staates, dessen glorreicher Bestand durch das feste Zusammenstehen der Bürger in den Stürmen des Weltkrieges bewahrt wurde, kann auch für die Zeiten des Friedens nicht sicherer verankert werden, als in der unantastbaren Gerechtsame eines reifen, vaterlandsliebenden und freien Volkes.

Eingedenk Meiner Obliegenheit zur Ablegung des Verfassungsgelöbnisses und festhaltend an der gleich nach Meinem Regierungsantritte verkündeten Absicht, dieser Obliegenheit getreulich nachzukommen, muß ich Mir zugleich die Bestimmung des Staatsgrundgesetzes gegenwärtig halten, die die Entscheidungen im großen Augenblicke des Friedensschlusses allein in Meine Hände legt.

Ich bin aber auch überzeugt, daß das segensvolle Aufblühen des Verfassungslebens nach der Unfruchtbarkeit früherer Jahre und nach den politischen Ausnahmeverhältnissen des Krieges, abgesehen von der Lösung jener galizischen Frage, für welche Mein erhabener Vorgänger bereits einen Weg gewiesen hat, nicht möglich ist ohne **eine Ausgestaltung der verfassungs- und verwaltungsrechtlichen Grundlagen** des gesamten öffentlichen Lebens sowohl im Staate als in den einzelnen Königreichen und Ländern, insbesondere in Böhmen. Und Ich vertraue darauf, daß die Eerkenntnis Ihrer ernsten Verantwortung für die Gestaltung der politischen Verhältnisse und der Glaube an die glückliche Zukunft des in diesem furchtbaren Kriege so herrlich erstarkten Reiches, Ihnen, meine geehrten Herren, die Kraft verleihen wird, vereint mit Mir in Bälde die Vorbedingung zu schaffen, um im Rahmen der Einheit des Staates und unter verläßlicher Sicherung seiner Funktionen auch der freien nationalen und kulturellen Entwicklung gleichberechtigter Völker Raum zu geben.

Aus diesen Erwägungen habe ich Mich entschlossen, die Ablegung des Verfassungsgelöbnisses dem hoffentlich nicht fernen Zeitpunkte vorzubehalten, wo die Fundamente des neuen, starken und glücklichsten Österreichs für Generationen wiederum fest ausgebaut sein werden nach innen und außen.

Schon heute aber erkläre Ich, daß Ich Meinen teuren Völkern immerdar ein gerechter, liebevoller und gewissenhafter Herrscher sein will im Sinne der konstitutionellen Idee ,die wir als ein Erbe der Väter übernommen haben, und im Geiste jener wahren Demokratie, die gerade während der Stürme des Weltkrieges in den Leistungen des gesamten Volkes an der Front und daheim die Feuerprobe wunderbar bestanden hat!

Noch stehen wir in dem gewaltigsten Kriege aller Zeiten.

Lassen Sie Mich aus Ihrer Mitte all den Helden, die seit fast drei Jahren an unseren weitgespannten Fronten freudig ihre schwere Pflicht erfüllen, an deren eiserner Standhaftigkeit eben jetzt zwischen den Alpen und der Adria der erneute wütende Angriff des Feindes zerschellt, dankbaren Herzens Meinen Kaiserlichen Gruß entbieten.

Unsere Mächtegruppe hat die blutige Kraftprobe dieses Weltkrieges nicht gesucht. Ja, mehr als das, sie hat von dem Augenblicke an, wo dank der unvergänglichen Leistungen der verbündeten Heere und Flotten Ehre und Bestand unserer Staaten nicht mehr ernstlich bedroht erschien, offen und in unzweideutiger Art ihre **Friedensbereitschaft** zu erkennen gegeben, von der festen Überzeugung geleitet, daß die richtige Friedensformel nur in der wechselseitigen Anerkennung einer ruhmvoll verteidigten Machtstellung zu finden ist. Das fernere Leben der Völker sollte nach unserer Meinung freibleiben von Groll und Rachedurst und auf Generationen hinaus der Anwendung dessen nicht bedürfen, was man das letzte Mittel der Staaten nennt. Zu diesem hohen Menschheitsziele vermag aber nur ein solcher Abschluß des Weltkrieges zu führen, wie er jener Friedensformel entspricht.

Das große Nachbarvolk im Osten, mit dem uns einstens eine alte Freundschaft verband, scheint sich in allmählicher Besinnung auf seine wahren Ziele und Aufgaben neuestens dieser Anschauung zu nähern und aus dunklem Drange heraus eine Orientierung zu suchen, die die Güter der Zukunft rettet, bevor sie eine sinnlose Kriegspolitik verschlungen hat. Wir hoffen im Interesse der Menschheit, daß dieser Prozeß innerer Neugestaltung sich bis zu einer kraftvollen Willensbildung nach außen durchringen und daß eine solche Klärung des öffentlichen Geistes auch auf die anderen feindlichen Länder übergreifen wird. Wie unsere Mächtegruppe mit unwiderstehlicher Wucht für Ehre und Bestand kämpft, ist und bleibt sie jedem gegenüber, der die Absicht, sie zu bedrohen, ehrlich aufgibt, gerne bereit, den Streit zu begraben, und wer darüber hinaus wieder bessere menschlichere Beziehungen anknüpfen will, der wird auf dieser Seite gewiß ein bereitwilliges, vom Geiste der Versöhnlichkeit getragenes Entgegenkommen finden. Einstweilen aber wird unser Kampfwille nicht erlahmen, unser Schwert nicht stumpf werden. In treuer Gemeinschaft mit dem altverbündeten Deutschen Reiche und den Bundesgenossen, die unsere gerechte Sache im Laufe des Krieges gewonnen hat, bleiben wir bereit, **ein gutes Kriegsende,** das wir gerne dem Durchbruche der Vernunft danken möchten, nötigenfalls mit der Waffe zu erzwingen. Ich beklage die wachsenden Opfer, welche die lange Dauer des Krieges der Bevölkerung auferlegt. Ich beklage das Blut Meiner tapferen Soldaten, die Entbehrungen der Braven für all die Mühsal und Bedrängnis, die um des geliebten Vaterlandes Willen so heldenmütig getragen wird. Die Bemühungen Meiner von einer vollbewährten Beamtenschaft unterstützten Regierung find unablässig darauf gerichtet, die Lebenshaltung der Bevölkerung, deren Staatstreue, Gemeinsinn und Tüchtigkeit Meine dankbare Anerkennung findet, zu erleichtern und durch zweckmäßige Organisation das Auslangen mit den Vorräten zu sichern. Gerade jetzt, ehe die treue Scholle uns als Dank für die fleißige Arbeit der Daheimgebliebenen die Gabe dieses Jahres bringt, ist die schwerste Zeit. Lassen Sie es, meine Herren, an Ihrer von Einsicht und Erfahrung getragenen Mitarbeit nicht fehlen, um die Schwierigkeiten, die uns bis dahin noch bevorstehen, erfolgreich zu überwinden.

Das Gebot des Augenblicks heischt die **volle Anspannung aller Kräfte im Staate.** Aber daneben dürfen wir nicht versäumen, uns für die großen Aufgaben vorzubereiten, die der Schoß der Zukunft birgt und von deren glücklicher Lösung das fernere Gedeihen des Staatswesens abhängt.

Österreich hat die ungeheuren finanziellen Anforderungen dieses Krieges aus Eigenem zu erfüllen vermocht, und der Erfolg der sechsten Kriegsanleihe ist der beste Beweis, daß eine Berechnung der Feinde, die etwa von einem Niedergange unserer inneren Hilfsmittel eine Veränderung der Kriegslage erwarten wollte, zum Fehlschlagen verurteilt ist. Aber wir mußten tief in die Ersparnisse der Volkswirtschaft hineingreifen und die Zukunft mit schweren Verpflichtungen belasten.

Die Führung des Staatshaushaltes soll wieder auf die normale gesetzliche Grundlage gestellt werden. In allererster Reihe steht jedoch das Gebot, die Staatswirtschaft, welche durch die Kriegslasten eine ernste Störung erlitten hat, wieder in geordnete Bahnen zu lenken. Zu diesem Zwecke müssen dem Staate ausreichende Einnahmen erschlossen werden, wobei das Betreten neuer, von den bisherigen abweichender Wege der Finanzpolitik unvermeidlich sein wird. Eine weise und strenge Ökonomie im Staatshaushalte, insbesondere die Unterlassung jedes nicht durch sachliche Zwecke unbedingt erheischten Verwaltungsaufwandes muß die Wiederherstellung des finanziellen Gleichgewichtes erleichtern.

In diesen Punkten des finanziell Zulässigen wird Meine Regierung unter Ihrer Mitwirkung auf die Gutmachung der Schäden des Krieges bedacht sein. Mit dem Wiederaufbau des Zerstörten wurde bereits begonnen, und wird Ihre Fürsorge sich insbesondere jenen Gebieten zuwenden müssen, die vom Krieg am meisten gelitten haben.

Eine der dringendsten Aufgaben ist es, für die Hinterbliebenen der Gefallenen und für jene, die im Kriege ihre Arbeitsfähigkeit eingebüßt haben, vorzusorgen. Darüber hinaus gilt es, eine intensive Wohlfahrtspolitik in der doppelten Richtung der Produktionsförderung einerseits und der sozialen Fürsorge andererseits zu entfalten.

Die Erfahrungen des Krieges haben bewiesen, welche wunderbare Elastizität der Produktion innewohnt. Sie wird sich neuerlich zu bewähren haben, wenn es sich darum handeln wird, den künftigen **Übergang zur Friedenswirtschaft** zu bewerkstelligen und aus der vielfältigen Gebundenheit, die der Kriegszustand mit sich brachte, den Weg zur normalen Gestaltung der Verhältnisse zurückzufinden. Auf der breiten Basis des wirtschaftlichen Ausgleichs mit den Ländern Meiner ungarischen heiligen Krone, welcher auf Grund der von Meinen beiden Regierungen vor kurzem getroffenen Vereinbarungen seinerzeit den Gegenstand Ihrer Beratungen bilden wird, und gestützt auf eine planmäßig ausgebaute Handelspolitik der Monarchie, müssen wir alle Kräfte zusammenfassen, insbesondere aber die Erzeugung auf industriellem und gewerblichem, wie auf landwirtschaftlichem Gebiete ergiebiger gestalten und verbilligen. Der vielfach noch nicht ausgenutzte Reichtum der Naturschätze, die Möglichkeit, den Wert der menschlichen Arbeit durch technische Hilfsmittel und durch zweckmäßige Methoden zu steigern, sollen eine verläßliche Quelle der Regeneration des Wohlstandes für den einzelnen wie für die Gesamtheit werden.

Nicht minder liegt Mir die soziale Fürsorge am Herzen. Der Krieg hat der Volkskraft schwere Einbuße verursacht, deren Ausgleichung nur von einer zielbewußten Bevölkerungspolitik erwartet werden kann. Es bedarf tatkräftiger Maßnahmen auf dem weiten Felde der Volkshygiene. Der Kampf gegen Volkskrankheiten, die Hintanhaltung der großen Säuglingssterblichkeit und Hand in Hand damit eine weitgehende Ausgestaltung unserer Jugendfürsorge, der Kampf gegen die Verwahrlosung der Jugend und die zeitgemäßere Form des veralteten Jugendstrafrechtes wird Ihre und die Sorge Meiner Regierung sein. Auch wird Vorsorge zu treffen sein, daß das Wohnungsbedürfnis der breiten Massen, insbesondere der kinderreichen Familien, befriedigt werde. Ebenso beanspruchen die Ihnen seit langer Zeit wohlvertrauten Fragen der Sozialversicherung dringend eine Lösung. Meine Regierung wird sich **den Ausbau der Arbeiterschutzgesetzgebung** zur Pflicht machen, sie wird ihr Augenmerk besonders jenem Teil unserer Arbeiterschaft zuwenden, von deren physischer und geistiger Leistungsfähigkeit die Zukunft unserer Volkskraft und unseres Wirtschaftslebens in erster Linie abhängt, den Frauen und den jugendlichen Arbeitern. Es wird Ihnen eine Regierungsvorlage zugehen über die Regelung der Arbeitszeit der Frauen und der Jugendlichen und der Nachtarbeit der Jugendlichen. Auch der Mittelstand, der von den wirtschaftlichen Folgen des Krieges besonders schwer getroffen wurde, darf der eifrigen staatlichen Fürsorge nicht entbehren.

Die gesamte Bevölkerung hat in schwerer Zeit die Erwartungen, die der Staat in sie zu setzen berechtigt war, nicht nur voll erfüllt, sondern übertroffen; sie darf im Staate keine Enttäuschung erleben. Gewiß wird die Verwirklichung eines solchen Fürsorgesystems nur allmählich und nur wohlüberlegt erfolgen können, damit nicht etwa eine den besten Absichten entspringende Überstürzung die ökonomischen Grundlagen zerstört, auf denen das Gebäude der sozialen Wohlfahrt aufgerichtet werden soll. Nur ein planmäßiges Zusammenwirken von Staat und Gesellschaft vermag die geistigen und materiellen Kräfte bereitzustellen, welche die Durchführung jener großen Aufgabe erfordert. In dem Kreis Ihrer nächsten Aufgaben, Meine Herren, finden Sie jene Maßnahmen der provisorischen Gesetzgebung, die unter Verantwortung der Regierung getroffen worden sind. Manche davon ist lediglich aus der Notwendigkeit des Augenblicks geschaffen und seine Bedeutung im Schwinden. Manches davon aber kann auch heute nicht entbehrt werden, und einiges ist wert, in dauernde Einrichtungen des Staates überzugehen.

Geehrte Herren von beiden Häusern des Reichsrates! Jeder weiß und achte es, daß Sie Ihren Auftrag von niemand als von Ihrem Gewissen empfangen dürfen; aber Sie werden die Stimme Ihres Gewissens nur dann richtig vernehmen, wenn Sie Ihr Auge über das Sondernde der wandelbaren Einzelheiten hinweg unverwandt auf die dauernden Zwecke der Gesamtheit richten. Die gewissenhafte Erfüllung der Pflichten gegen den Staat darf nicht an Bedingungen geknüpft sein; in ihr liegt die beste Bürgschaft für das Wohl des Reiches und zugleich die sicherste Gewähr für die Rechte der Völker.

Die gewaltige Zeit, in der wir leben, hat dem staatlichen Bewußtsein neue Perspektiven eröffnet und den Blick **für die wahren Größenverhältnisse** der politischen Dinge geschärft.

Ich war lange im Felde und habe die Helden, die unsere Grenzen verteidigen, am Werke gesehen. Ich kenne den Geist, der sie beseelt. Ich habe die einigende und belebende Kraft dieses siegreichen Geistes mit freudiger Bewunderung wahrgenommen. Und eben darum zweifle Ich nicht, daß die sittliche Verjüngung, die das Vaterland aus dem Weltkrieg geschöpft hat, unser gesamtes staatliches Leben durchdringen und sich auch in den Arbeiten der Volksvertretung widerspiegeln wird.

Bleiben Sie aber stets auch dessen eingedenk, daß die Kraft der Monarchie nicht zum wenigsten in ihren geschichtlich gewordenen Eigentümlichkeiten wurzelt und daß nur die liebevolle Bedachtnahme auf sie diese lebendige Kraft zu erhalten und fortzuentwickeln vermag. Sorgen Sie darum eifrig für die **Pflege der treuen Gemeinschaft mit den Ländern Meiner ungarischen heiligen Krone,** die sich neuerlich als Fundament für die Machtstellung der Monarchie erprobt. Fördern Sie das einträchtige Zusammenwirken der verschiedenen Volksstämme im Staate, die alle an dem Ruhme dieses Krieges Anteil haben.

Geehrte Herren von beiden Häusern des Reichsrates! Noch einmal einen herzlichen Gruß! Es ist ein großer Augenblick, der den neuen Herrscher zum ersten Male mit den Volksvertretern zusammenführt. Die gemeinsame innige Liebe zum Vaterlande, der gemeinsame feste Wille, ihm bis zum äußersten zu dienen, sei die Weihe dieses Augenblicks! Möge er ein Zeitalter blühenden Aufschwunges, ein Zeitalter der Macht und des Ansehens für das altehrwürdige Österreich, des Glückes für Meine geliebten Völker einleiten! Das walte Gott!

Die Eröffnungssitzung des österreichischen Reichsrats.

Das Bild der Eröffnungssitzung des Abgeordnetenhauses zeigte deutlich die Wirkungen des noch immer bestehenden Kriegszustandes. Zahlreiche Abgeordnete, vor allem die der deutschen Parteien, waren in Felduniform erschienen. Einen ganz eigenartigen, nie aus dem Gedächtnis schwindenden Eindruck machte es, daß die verwaisten Plätze der auf dem Felde der Ehre gefallenen deutschen Abgeordneten — die übrigen Parteien haben keine solchen Verluste zu verzeichnen — mit Gewinden aus Eichenlaub, Lorbeer und Kornblumen, die schwarz-rot-goldene Schleifen trugen, geschmückt waren. Der Besuch der Sitzung war ein vielleicht noch nie dagewesener. Außer den verstorbenen, gefallenen und den in Haft befindlichen Abgeordneten waren fast sämtliche Mitglieder des Hauses erschienen. Die Wahl des Präsidenten vollzog sich, entgegen vielfach gehegten Befürchtungen, ganz glatt. Dr. Groß, der bisherige Vorsitzende des Deutschen Nationalverbandes, wurde mit 215 gegen 195 leere Stimmzettel, die von den slawischen Parteien abgegeben wurden, auf den Stuhl des Präsidenten berufen.

Die größte Aufmerksamkeit wurde den angekündigten staatsrechtlichen Erklärungen zugewendet, die von slawischer Seite abgegeben wurden. Der Ministerpräsident Graf Clam-Martinic hatte sich noch vor der Sitzung in der Beratung der Klubobmänner bemüht, die Führer der slawischen Parteien dazu zu bestimmen, von ihrem Vorhaben abzulassen, aber ohne Erfolg. Es fiel allgemein auf, daß diese Erklärungen sich in mancher Beziehung fast wörtlich mit dem deckten, was in den Erklärungen der Feinde und in der seinerzeitigen Botschaft des Präsidenten Wilson über die angeblich unterdrückten Völker der Monarchie und über die Notwendigkeit ihrer „Befreiung“ und ihrer Vereinigung zu einem Staatenbunde auf der Grundlage nationaler Autonomie gesagt worden war. Zu der Kundgebung in dem erwähnten Sinne hatten sich durch Abgabe von Erklärungen alle slawischen Parteien, also die Tschechen, die Südslawen, die Polen und die Ruthenen, vereinigt. Seitens der Polen forderte der Obmann der polnischen Volkspartei Abg. Stapinski noch außerdem die Vereinigung aller Polen ohne Unterschied des von ihnen bewohnten Gebiets zu einem einheitlichen, unabhängigen polnischen Staat. Das Verhalten der slawischen Parteien war schon während jener Stelle der Antrittsrede des Präsidenten Dr. Groß, die das gemeinsame Staatsgefühl betonte und den an der Front kämpfenden Truppen galt, sehr aufgefallen. Während diese Worte auf den Bänken der deutschen Parteien stürmische Begeisterung auslösten, blieben die Slawen auffallend kühl, wenn sie sich nicht, wie dies zahlreiche tschechische Abgeordnete getan haben, überhaupt aus dem Saal entfernten. Einen starken Eindruck machte die Erklärung des Abg. Pacher, des Obmanns der deutsch-böhmischen Vereinigung, der namens der gesamten deutschen Abgeordneten, des Deutschen Nationalverbandes und der Christlichsozialen, in Erwiderung der tschechischen Staatsrechtsforderungen eine Erklärung abgab, die in der Hauptsache folgendermaßen lautet: „Das böhmische Staatsrecht, durch das Millionen von Deutschen in den Sudetenländern gegen ihren Willen in ein neues staatliches Gebilde eingezwängt werden sollen, ist nicht nur für diese, sondern auch für die Deutschen aller Länder und aller Parteien ein für allemal abgetan. Jeder Versuch einer Wiedererweckung des böhmischen Staatsrechts wird auf den schärfsten Widerstand aller Deutschen im Staate stoßen.“

Nach der Abgabe der staatsrechtlichen Erklärungen wurde die Sitzung geschlossen. Die Wahl der Ausschüsse, u. a. eines Immunitätsausschusses, dem der Antrag auf Enthaftung des Abg. Klofatsch zugewiesen werden soll, wird erst in der am Dienstag stattfindenden Sitzung erfolgen. Ministerpräsident Graf Clam-Martinic gab eine kurze Erklärung ab, daß er zu den staatsrechtlichen Erklärungen erst nach der Veröffentlichung der Thronrede Stellung nehmen werde, wodurch die bereits angekündigten Anträge auf Eröffnung einer Debatte über die zu erwartenden Regierungserklärungen entfallen.

Kanada, Englands treueste Kolonie.

Von E. Trott-Helge.

Am treuesten von allen britischen Kolonien hängt heute Kanada am Mutterlande. Unentwegt sendet es seine Söhne an die europäischen Fronten, um gemeinsam mit England den Erzfeind, Deutschland, zu bekämpfen. Unermüdlich gibt es, was sein goldener Boden erzeugt, energisch und zielbewußt unterstützt es auch die wirtschaftlichen Maßnahmen des Mutterlandes, die auf Ausschaltung Deutschlands von den Weltmärkten abzielen. Die Beschlüsse der zweiten Pariser Wirtschaftskonferenz sind von seiten der Kanadier mit allseitiger Zustimmung begrüßt worden. Die englandsfreundliche Partei des Landes, die sich in einem Verbande, der British Empire Union of Canada zusammengeschlossen hat und der nicht allein Großindustrielle und Grundbesitzer, sondern auch Professoren, Theologen und andere Kreise der Intelligenz angehören, ist sogar weit über die Beschlüsse der Entente in Paris hinausgegangen, indem sie folgenden Kampfruf auf ihre Fahne geschrieben haben. „Fort mit den deutschen Einwanderern! Fort mit der deutschen Schiffahrt! Fort mit der deutschen Arbeitskraft! Fort mit deutschen Waren und fort mit dem deutschen Einfluß!“

Das Ziel des Verbandes ist also darauf gerichtet, die kanadischen Industrien gegen deutschen Wettbewerb zu schützen, dem deutschen Einflusse in Kanada auf den Gebieten des Handels, der Finanz und der Politik ein Ende zu machen und Deutschland offene und geheime Angriffe zu bekämpfen.

So wenigstens steht es in den Statuten geschrieben. Das sind die Richtlinien für die Arbeit des Ausschusses. Logisch folgt aus ihnen, daß man dieses Ziel in erster Linie durch Einführung des Schutzzolles erreichen will und ganz Kanada, bis auf wenige, diese Forderung mit einer Beharrlichkeit und Energie vertritt, die ihr Gegenstück vielleicht nur in der Politik des australischen Ministerpräsidenten, Mr. Hughes, findet; wenn Hughes auch von ganz anderen Grundsätzen ausgeht als Kanada, daß in diesem Kriege wie viele andere Länder auch, einen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung und eine Entwickelung seiner bisher wenig bedeutenden Industrie zu verzeichnen hat.

Woher Kanadas bitterer Haß gegen Deutschland im Grunde rührt, das läßt sich nicht in kurzen Sätzen niederlegen. Der britische Einfluß ist eine der Triebfedern, die Eifersucht auf die glänzende wirtschaftliche Entwickelung der Vereinigten Staaten eine andere. Rückschauend gibt man im Ungleiche mit dieser Entwicklung für die Rückständigkeit der kanadischen Industrien den Deutschen die Schuld, weil sie einen verhältnismäßig regen Export nach Kanada betrieben hatten und dadurch dem Aufblühen der eigenen Industrien des Landes keinen Vorschub leisteten. Auch die erhebliche Einwanderung Deutscher nach Kanada, die bald nach Kriegsausbruch zu zahlreichen Internierungen und Enteignungen ihres Grundbesitzes führten, haben dem Gedanken neue Nahrung gegeben, daß Kanadas Grund und Boden doch in erster Linie seinen eignen Söhnen gehöre. Aber darüber hinaus hat es doch den Anschein, daß die deutschfeindliche Stimmung, die man in Kanada bewußt züchtet, auf eine klug berechnende Diplomatie zurückzuführen ist. Eine Diplomatie gegenüber dem Mutterlande, die von der beifälligen Aufnahme der antideutschen Propaganda Kanadas in England, Lohn und Gegenleistung erwartet.

Diese Voraussetzung hat unbedingt Berechnung, wenn man beobachtet, wie die britische Regierung, trotzdem sie den Ententefreunden gegenüber viele drückende Verpflichtungen finanzieller Art eingegangen ist, darüber hinaus doch bemüht bleibt, Kanada nach jeder Richtung hin wirtschaftlich zu stärken und zu unterstützen. Beispiele dafür sind die verschiedensten kapitalistischen Beteiligungen britischer Finanzgruppen an kanadischen industriellen Unternehmungen. In seiner Montanindustrie, der Entwickelung der Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen, im Schiffsbau und auf vielen anderen industriellen Gebieten. Zum zweiten schafft England Kanada ein Äquivalent für die Internierung zahlreicher deutscher Plantagenbesitzer, wodurch sein Landbau naturgemäß behindert und erschwert wird, daß es einen großen Teil des Stromes der enteigneten deutschen Kolonisten Rußlands nach Kanada hinüber leitet, um sie dort frohnen zu lassen. Denn jener entwurzelte Pionier deutscher Kulturarbeit in Rußland soll drüben natürlich kein Herrenleben führen. Er ist dazu ausersehen, dem kanadischen Besitzer eine billige Arbeitskraft zu werden und den drückenden Leutemangel abzustellen. Oder man wird ihm Land zuweisen, daß bisher Prärie oder Urwald gewesen ist und das er im Schweiße seines Angesichtes mit Rodehacke und Spaten zum Kulturlande umwandeln soll, damit Kanada aus der Erweiterung seiner Anbaufläche wirtschaftlichen Nutzen im allgemeinen davonzutragen vermag. Schließlich aber ist das britische Mutterland bemüht, Kanadas Wirtschaftsleben an seiner Wurzel zu stärken, indem es das Schmerzenskind der Kolonie, die Verkehrswege zu bessern trachtet. Bisher hat Kanada nicht diejenigen Bahnverbindungen besessen, die es zur glücklichen Entfaltung brauchte. Darauf ist es mit zurückzuführen, daß das reiche Land so viele ungehobene Schätze barg. Daß die Fülle der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Hinterlandes niemals den Wert erbrachten, den sie nach der Lage des Weltmarktes erzielen konnten, wenn sie den Weltverkehr näher gelegen hätten. Das in dem Boden reiche Schätze an Metall und Kohle schlummerten, die man nicht in dem Maße abbaute, wie das Berechtigung gehabt hätte, wenn Kanada die Mittel für die Aufschließung bewilligt hätte oder vom Mutterlande erhalten haben würde.

Jetzt aber soll auf diesem Gebiete Großes geschehen. Von England aus. „In dankbarer Anerkennung für Kanadas Waffenhilfe", für sein verständnisvolles Eingehen auf Englands Pläne bezüglich der wirtschaftlichen Niederzwingung Deutschlands. Zunächst ist beabsichtigt, die kanadischen Eisenbahnen unter britischer Mithilfe von Grund auf auszugestalten, das Netz zu erweitern und die Verbindungen zu verbessern. Vor allem aber große verbindende Linien zwischen den Punkten zu legen, wo sich die starken Wurzeln des kanadischen Reichtumes befinden und wo seine landwirtschaftlichen und bergbaulichen Erzeugnisse dem Welthandel nutzbar gemacht werden können. Natürlich ist in erster Linie beabsichtigt, nicht allein Kanada, sondern gleichzeitig auch das britische Mutterland aus den veränderten Verhältnissen Nutzen ziehen zu lassen.

Aus den verschiedensten Gründen. Kanadas Wert als Versorger des britischen Mutterlandes ist in England noch niemals so deutlich erkannt worden, wie in diesem Kriege. Seine Frachtennöte brachten es mit sich, daß es aus seinen zahlreichen Versorgern denjenigen für die Deckung des dringenden Bedarfes heraussuchen mußte, der ihm zunächst gelegen war. Aus den fast selbstverständlichen Erwägungen heraus, daß ein Fahrzeug den Weg nach Kanada und wieder zurück dreimal machen könne, während es nur einmal nach Indien und von dort in den britischen Hafen zurück gelangt, und daß Australiens Kornspeicher während dieser Zeit von einem Fahrzeuge auf der Ausreise kaum zu erreichen sind. Bei der Knappheit der Tonnage, der Gefährdung der Ladung durch die deutsche Unterseeboot-Pest und bei der Höhe der Frachten und Versicherungen aber war es für England von höchster Bedeutung, seinen Versorger so nahe wie nur möglich zu haben. Kanada hat denn auch schon im Vorjahre reiche Mengen seines Weizens und anderer landwirtschaftlicher Erzeugnisse an das britische Mutterland geliefert, und nur zwei Hinderungsgründe waren gegeben, die Rechnung Englands in voller Richtigkeit zu bestätigen: die diesjährige Mißernte in Kanada und die Unmöglichkeit, das Getreide des kanadischen Hinterlandes dem britischen Markte schnell oder überhaupt nutzbar zu machen.

Gegen die höhere Gewalt, gegen Mißwuchs und klimatische Einflüsse ist kein Mittel gegeben. Wieviel mehr aber, um den zweiten Fehler abzustellen. Darum erstand in England der großzügige Plan, Kanada verkehrstechnisch so zu entwickeln, daß es in Zukunft die Erwartungen des Mutterlandes erfüllen kann, Produzent schier unerschöpflicher Mengen landwirtschaftlicher Erzeugnisse und industrielle Rohstoffe aller Art zu werden. Noch stehen die Pläne der Bahnbauten nicht fest, wenigstens nicht vor der breiten Öffentlichkeit. Dagegen ist ein anderes großzügiges Projekt bereits fix und fertig. Es betrifft die Schaffung eines neuen wichtigen Hafenplatzes in Halifax auf Neu-Schottland. Die weit ins Meer hinausragende schmale Halbinsel, war bisher in jeder Beziehung stiefmütterlich bedacht worden. Die Bahnverbindung über die schmale Landenge in die Hauptgebiete Kanadas war äußerst mangelhaft. Auch als Hafen nahm Halifax nur einen untergeordneten Platz ein. Der Fischfang, die Robbenjagd, die Lagerung und Verschiffung von Fischen, Fellen, Tran und ähnlichen Dingen waren die Hauptzweige des maritimen Verkehrs. Aber Halifax besitzt den Vorteil, daß es, infolge seiner ins Meer vorspringenden Lage, den Weg zwischen Europa und Amerika beträchtlich kürzen kann, denn der Platz liegt Europa ungefähr fünfhundert Seemeilen näher als New York. Die englischen Häfen sind dementsprechend schneller zu erreichen. Das ist ein Gesichtspunkt, der für England unter der jetzt obwaltenden Transportkrise und unter den immer größer werdenden Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung von ausschlaggebender Bedeutung ist. So entstand der Plan, in Halifax neue wichtige Hafenwerke zu errichten, den Platz überhaupt zu einem Hafen ersten Ranges auszubauen. Die Verhandlungen über eine weitgehende britische Unterstützung sollen dem Abschluß nahe oder überhaupt abgeschlossen sein, der Bau der Hafenwerke, Ladevorrichtungen und sonstigen notwendigen Hilfsmittel aber schreiten rüstig fort. Auch die Verbindung über Land durch Schienenwege ist geplant, wenn auch noch nicht in Angriff genommen, so daß dem Britenreiche in absehbarer Zeit seine treueste und fügsamste Kolonie in sehr viel höherem Maße als bisher wirtschaftliche Hilfe gewähren kann.

England hat wieder einmal den Weg zum Herzen eines seiner Kolonialvölker gefunden. Seine Arbeit ist bezeichnend für britische Tüchtigkeit in der Kolonialverwaltung, die wir bei aller Feindschaft und allem Haß, zu den uns Englands Kriegsführung berechtigt, nicht übersehen und verkleinern können. Es hat die richtigen Mittel und Wege gefunden, sich eines seiner Kolonialländer zu verpflichten, dadurch, daß es ihm die Wege zur Erhöhung seines wirtschaftlichen Wohlstandes weist Und darum fesselt es diese Kolonie stärker an das Mutterland, trotzdem dieses Mutterland selber dasjenige ist, das letzten Endes den größten Gewinn aus der Entwickelung der Dinge zieht und das aus seiner Kapitalsanlage später einmal die höchsten Zinsen erwarten darf.

Schließlich aber hat das britische Projekt bezüglich Schaffung einer neuen transozeanischen Verbindung auch noch eine kleine Spitze gegen die Vereinigten Staaten. Nicht ohne eine gewisse Absicht betont der Plan, daß Halifax um fünfhundert Seemeilen näher an den britischen Hafen läge als New York. Man sieht in England nämlich voll scharfer Mißbilligung auf die Bemühungen nordamerikanischer Kapitalisten in der neu erblühenden kanadischen Industrie Fuß zu fassen. Man ist zwar nicht dagegen, wenn amerikanisches Kapital dazu benutzt wird, die reichen Schätze des Bodens erschließen zu helfen. Aber es würde einen Strich durch Englands Rechnung bedeuten, wollten die gewonnenen Erze und anderen Bodenschätze dann auch den Weg nach den Vereinigten Staaten nehmen. Darum soll der Hafen Neu-Schottlands ausgebaut werden. Vor den Toren der Hüttenwerke errichtet man einen Abladeplatz, der Weltbedeutung gewinnen soll. Man schafft die verbindenden Wege, damit jene gehobenen Bodenschätze Kanadas die britischen Schiffsräume erreichen können, England nutzbar gemacht werden.

Es ist heute noch nicht zu übersehen, welche Entwickelung die Ereignisse in Europa genommen haben werden, wenn Halifax als Hafen von Bedeutung genannt werden darf. Somit fehlt auch heute jede Beurteilung darüber, ob England seine Folgerungen bis zum Schlusse für richtig erkennen wird. Aber ein für alle Male fest steht die Tatsache, daß sein Einfluß in Kanada schon heute gewaltig gewachsen ist und daß das Mutterland aus der Entfaltung seiner Kolonie eine neue wirtschaftliche Stärkung erfahren wird.

Lesefrüchte.

Der hölzerne Kindersäbel.

Von Paul Ernst.

In einem Dorfe hatte eine Bauernfamilie seit undenklichen Geschlechtern auf einem Hofe gesessen. Der Vater des gegenwärtigen Besitzers war sehr alt geworden und hatte den Hof immer nicht abgeben wollen; der einzige Sohn hatte, schon verheiratet, bis in sein fünfzigstes Jahr als Knecht bei ihm gedient, bis er nach dem Tod des Vaters nun Herr wurde.

Er hatte zwei Söhne, welche nun auch schon junge Männer waren, als er aus dem engen und niedrigen Knechtshaus in das große Vorderhaus zog. Nach der Sitte war der Ältere zum Bauern erzogen, denn es wurde angenommen, daß er einmal dem Vater auf dem Hof nachfolgte, indem er dem Jüngeren einige tausend Mark auszahlte. Der Jüngere war in die Stadt auf das Gymnasium geschickt, dann zu einem Kaufmann in die Lehre gegeben, und dachte sich nun gerade selbständig zu machen. Es kamen damals durch findige Fabrikanten jene falschen Schmucksachen auf, welche den Frauen und Mädchen aus dem Volk so verlockend sind. Der Händler, der derartige Ware verkaufen will, muß einen Laden in einer Straße errichten, durch welche Fabrikarbeiterinnen zu ihrer Arbeit gehen, denn außer Dienstmädchen sind diese die vornehmsten Käuferinnen. Im Schaufenster werden die Schmucksachen auf drehbare Scheiben gelegt und durch Glühlampen von oben und von den Seiten beleuchtet; dadurch entsteht ein solches Blitzen und Funkeln, daß die Vorübergehenden, besonders die Frauen, auf das Stärkste betroffen werden, denn das Blitzen der Edelsteine übt ja eine merkwürdige Macht auf die Menschen aus, und die Sinne der Ungebildeten sind stumpf genug, daß die fast schmerzenden Strahlen der nachgemachten Steine denselben Eindruck auf sie machen, wie auf den entwickelteren Menschen die milden der echten Steine. Ein solches Geschäft nun dachte der jüngere Sohn in der Stadt zu begründen, und er rechnete der Mutter vor, was er verdienen werde bei seiner Einsicht und Gewandtheit, denn er verstehe die Leute zu nehmen, besonders das Arbeiterpublikum, welches keine besondere Kunst sei, und bei den nachgemachten Edelsteinen werde viel aufgeschlagen, da die Leute ja nicht wissen, daß die Herstellung beinahe Nichts kostet.

Der ältere Sohn war ein stiller, fleißiger Mann, etwas ungeschickt in seinem Wesen, dessen ganzes Sinnen und Trachten auf Acker, Wiese, Wald und Vieh ging.

Nun hatte die Mutter von jeher eine Liebe zu dem Jüngeren und eine Abneigung gegen den älteren Sohn gehabt. Sie sagte, der Ältere schlage auf den Großvater, der sie mit seiner Hartnäckigkeit und wunderlichem Sinn so lange geplagt, indessen der jüngere ihres eigenen Vaters Ebenbild sei und in die Welt passe als ein höflicher und liebenswürdiger Mann. Ihre Neigungen wirkten, und die Wirkungen übten wieder Einfluß auf ihre Neigung aus; denn der ältere Knabe, der die Dorfschule besuchte und schon früh im Stall und auf dem Feld mithalf, war denn oft genug mit beschmutzten Schuhen und Kleidern zum mittäglichen Essen gekommen, stützte sich bei Tische auf die Ellenbogen, grüßte träge, war schweigsam und selbst verschlossen, und hatte in Vielem zu guten Sitten beständig ermahnt werden müssen, indessen der Jüngere, wenn er am Sonnabend Nachmittag und Sonntag im elterlichen Hause war, durch reinliche Kleidung, freundliches und höfliches Benehmen und gewandtes Sprechen verstanden hatte die Mutter zu erfreuen.

Nun hatte aber die Frau auf den Mann einen sehr großen Einfluß, indem er sich nicht gegen ihren Willen wehren konnte. Wenn sie etwas wollte, so verstand sie zu sprechen, und er vermochte, auch wenn er klar einsah, daß sie etwas törichtes wollte, doch keine Gegengründe anzuführen, sondern er half sich, solange es ging, durch Schweigen oder auch durch gelegentliches Aufbrausen. Sie ließ sich nicht irre machen und begann ihre Angriffe immer wieder von Neuem: und zwar vermochte sie ihn nie zu überzeugen, auch wenn sie wirklich einmal im Rechte war; aber endlich gab er dann immer nach, weil er nicht mehr widerstehen konnte.

Die Frau hatte sich vorgenommen, den Mann zu bereden, daß er dem Jüngsten den Hof verschreiben solle. Sie stellte ihm vor, wie geschickt und begabt der Jüngste sei; sie sagte, der Ältere könne ja wohl ganz gut als Verwalter auf dem Hofe leben, indessen der Bruder selber das einträgliche Geschäft weiter betreibe; sie stellte vor, daß der Ältere ungeschickt und unwissend sei, nicht mit der Zeit gehe, sich den neueren Gedanken verschließe und so nicht den rechten Nutzen aus dem Hof ziehen könne, indesen der Jüngere ihr von neuen Düngemitteln und Maschinen gesprochen habe und gesagt habe, daß müsse ihm hier alles ganz anders werden, wenn er erst den Hof habe. Der Bauer brauste auf und sagte, der Jüngere sei ein Narr und ein Gauner, er wisse nicht, wie das Blut in seine Familie gekommen sei, seine Vorfahren seien alle redliche Leute gewesen, die ihren gesunden Verstand gehabt. Die Frau schwieg, aber nach einiger Zeit brachte sie ihr Gespräch wieder von Neuem vor, und so bohrte sie nun täglich, Wochen und Monate durch.

Der ältere Sohn war längst verheiratet und hatte drei Kinder. Der Bauer ging oft hinüber in das Knechtshaus und saß in der Küche. Die Kinder spielten um ihn, fragten, er erzählte. Als er von der Frau wegen der Verschreibung des Hofes bestürmt wurde, kam er öfter, er sagte, daß er hier Ruhe habe vor der Widerbellerin, denn die Schwiegertochter war eine stille, freundliche Frau, welche in Haus und Stall ihre Arbeit tat ohne viel zu reden. Er machte dem Sohn eine Andeutung. „An deiner Mutter hast du keinen Freund“, sagte er ihm. Der Sohn antwortete nicht. „Ich tue, was recht ist“, fuhr er fort. „Meinetwegen“, erwiderte der Sohn. Der Vater ging, und die Ehegatten blieben allein zurück. „Weshalb hast du denn so kurz geantwortet?“ fragte die Frau; er antwortete: „Der Schuft kriegt den Hof doch zugeschrieben.“

Es wurde still von dem Gespräch über die Verschreibung des Hofes. An einem Sonntag nachmittag aber, als der Vater in der Küche saß, das älteste Enkelkind auf dem Knie hatte und reiten ließ, sprach der Sohn: „Ich muß es dir auch jetzt sagen, Vater; ich gehe zum nächsten Quartal.“ Der Vater setzte das Kind auf die Erde und sprang auf, mit unsicherm Ausdruck des Gesichts. Er wollte fragen, aber er konnte nicht sprechen. „Ich muß an meine Familie denken“, fuhr der Sohn fort. „Jetzt bin ich noch jung. Daß ich hier als Verwalter für meinen Bruder bleibe, das kann meine Mutter doch nicht verlangen. Ich habe eine Verwalterstelle auf einem Rittergut bekommen.“ Der Vater warf nun ein „So, so“; der Sohn sagte: „Du hast nicht anders gekonnt, Vater, es war ein Unrecht vom Großvater, daß er den Hof so lange behalten hat, du bist kein Mann geworden, und nun kannst du der Mutter nicht widerstehen. Aber ein Unglück ist es für mich. Für euch alle ja auch. An dem Schuft werdet ihr einen schönen Dank erleben.“

Der Sohn verließ mit seiner Familie den Hof, und es wurde ein verheirateter Knecht für ihn genommen. Die Bäuerin machte ihrem Mann Vorwürfe. Er habe den Ältesten immer vorgezogen. Nun sehe er, man ernte nur Undank von seinen Kindern. Aber er habe keinen Mut. Ich habe dem Bengel nichts zu sagen gewagt, seinem Vater habe er alles vorgeknört, und der habe immer ein Ohr gehabt, wenn er über seine Mutter geklatscht habe. Und auf diese Weise sprach sie weiter.

Der Erbe kam aus der Stadt auf Besuch mit seiner Frau, zwei Kindern, Kinderfräulein und Dienstmädchen. Er sagte, daß er mit seiner Familie in die Sommerfrische gehe. Die Kinder trugen weiße Kleider, welche jeden Tag gewechselt wurden. Die Frau blieb bis gegen elf Uhr im Bett; sie ließ sich von dem Dienstmädchen des Morgens Kakao ans Bett bringen. Das Dienstmädchen kochte für die Familie besonders, sie aßen auch nicht am Tisch der Eltern, sondern für sich allein in einer oberen Stube.

Der Knecht zog den Bauern mit seinem Sohn auf. Der fünfjährige Enkel hatte sich an ihn gemacht und hatte ihm erzählt, sein Vater habe gesagt, daß er einmal später den Hof erben solle, indessen der andere Bruder das Geschäft übernehme. Aber er werde nicht Mist fahren wie der Großvater, denn feine Leute brauchen überhaupt nicht zu arbeiten. Das brachte der Knecht nun immer in seinen Gesprächen an, daß feine Leute nicht zu arbeiten brauchen.

Der Bauer hatte seinem ältesten Enkel vom ersten Sohn einen hölzernen Säbel geschnitzt, den er sehr geliebt hatte. Als der Sohn auszog, hatte sich der Säbel nicht gefunden, und das Kind war untröstlich über den Verlust gewesen. Nun mußte das Dach des Knechtshauses ausgebessert werden, und dabei fand sich im Dachkasten der Säbel; das Kind hatte wohl auf dem Boden gespielt und hatte ihn zwischen Ziegeln und Verschalung durchgleiten lassen. Der Knecht gab den Säbel dem anderen Enkel; der sagte, zu Hause habe er viel schöneres Spielzeug, das im Laden gekauft sei; aber er band ihn sich doch um mit einer Schnur und ging so im militärischen Schritt vor dem Hause auf und nieder. Der Großvater trat eben aus der Tür. Es war angespannt, er wollte ins Holz fahren. Als er den Enkel mit dem hölzernen Säbel sah, den der andere so sehr geliebt, ging er auf das Kind zu, nahm ihm das Spielzeug fort und brachte es in sein Zimmer, wo er es in seinen Schrank einschloß. Das Kind schrie und weinte, die Großmutter kam, die Mutter, beide Frauen wendeten sich gegen den Bauern; der stieg wortlos auf seinen Wagen zu dem harrenden Knecht, nahm die Zügel, rief den Pferden zu, und fuhr ratternd ab.

Er fuhr in den Wald zur Stelle, wo das Holz lag. Der Knecht sagte, die Abfahrt sei schlecht, sie müßten das Holz erst rücken. Der Bauer erwiderte ihm er solle tun, was ihm geheißen sei; und so luden die Beiden auf. Der Wagen war schwer beladen, die Strecke ging steil abwärts; die Pferde zogen an; der Wagen kam ins Rollen, die Pferde hielten ihn nach Kräften; da sprang der Bauer nach vorn vor die Pferde und schlug dem Handpferd mit dem Peitschenstiel über die Nase. Das stieg auf, riß das andere mit, der Wagen rollte auf sie, der Bauer lag unter den Hufen, die Pferde stürzten, die Deichsel brach, der Wagen ging über den Bauern, der laut aufschrie, über die gestürzten, schlagenden Pferde, glitt an einem Baumstumpf ab, bohrte sich mit dem linken Vorderrad tief in eine morastige Stelle, die dort war, und blieb dann stehen, das rechte Vorderrad in der Luft.

Der Knecht kroch zu dem Bauern durch. Das linke Hinterrad stand noch auf dem gänzlich zerquetschten Körper, aus dem jedes Leben entflohen war.

Der Knecht lief ins Dorf zurück und holte von Nachbarn Hilfe. Die Frau lief herbei, jammerte, als sie die Erzählung hörte; der Sohn kam, fragte; der Knecht wendete sich zu der Frau und fuhr sie an, sie solle nicht schreien und dem Toten wenigstens seine Ruhe gönnen; sie habe ihn doch dahin gebracht, denn er habe sich absichtlich totgefahren, weil ihm das Gewissen keine Ruhe gelassen habe über die Erbverschreibung.

Die Frau wurde blaß und schwieg, der Sohn wurde verlegen. Er holte einen Taler vor und wollte den dem Knecht in die Hand drücken; aber der wehrte ab und sagte, er habe von ihm keinen Taler verdient.

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Mehr als 50 000 Berliner Kinder haben vor Pfingsten die Reichshauptstadt verlassen. Davon sind nahezu 27 000 nach den östlichen Provinzen gereist, rund 2000 wurden von Vereinen aufs Land geschickt, etwa 7500 besuchen Verwandte, und einige Tausend höhere Schüler und Schülerinnen zogen hinaus, um in der Landwirtschaft zu helfen. Die Eisenbahn hatte zur Bewältigung dieser Massenbeförderung 35 Sonderzüge und 10 andere Züge bereit gestellt. Der Transport vollzog sich ohne ernstere Unfälle.

Auf einem Hof des neuen Schöneberger Rathauses lagern gegenwärtig mehrere Kirchenglocken, die gleich anderen ihren luftigen Standort aufgeben mußten und dem Krieg zum Opfer fallen werden. Am denkwürdigsten sind die beiden kleinen Glocken der Dorfkirche, die 1764 an Stelle der im Jahre 1760 infolge der Beschießung Berlins durch die Russen in Flammen aufgegangenen Kirche erbaut und bereits 1766 eingeweiht wurde. Aus diesem Jahr stammen auch die beiden Glocken, von denen die größere, die eine Höhe von 70 cm und einen Durchmesser von 50 cm hat, folgende Inschrift aufweist: „Anno 1766 hat ein Königl. Preußl. Chur Märkisches Hochlöbl. Amts Kirchen Revenuen Direktorium diese Schönebergsche Glocken gießen lassen von J. F. Thiele in Berlin. Soli deo gloria. F. W. Bartcke Königl. Krieges-Rath und zeitiger Beamter zu Mühlenhoff. G. C. Petersen Pastor loci. C. F. Jancke, Küster. J. Metten Schultze und Kirchen-Vorsteher.“ Die kleinere, etwa 50 Zentimeter hohe Glocke mit einem Durchmesser von 35 Zentimeter trägt die Inschrift: Soli deo gloria. Anno 1766 sind diese Schönebergsche Glocken gegossen von J. F. Thiele in Berlin.“

Hamburg. Überall setzt der Pfingstgeist diesmal sein Richtmaß in größter Spanne an, denn die Welt soll in ihrer ganzen Breite und Tiefe verjüngt werden. Hamburg bildet ein Eingangstor zur Welt. Hier findet er den Boden zu entscheidenden Wandlungen bereitet. Mit aller Kraft lenkt das Kulturschiff dieses Stadt-Staates in eine neue Strömung ein, und wenn die Dinge, die des lebendigen Frühlings in der Entwicklung kommender Zeiten harren, den Absichten entsprechend reifen, nach denen die Führer jenes Schiffes das Ausrüstungswerk zu verbessern gedenken, so kann schon das Auslaufen zur ersten Fahrt nach dem Kriege große Überraschungen bringen. Man ist entschlossen, das Höchste zu wagen. Was kürzlich in der Tagung der angesehensten handelspolitischen Körperschaft „Eines Ehrbaren Kaufmanns“ besprochen worden ist, weist in klarer Deutlichkeit auf die neuen Ziele hin: Bau einer Wasserstraße zwischen der Elbe und der Donau, Fortführung des Mittellandkanals von Hannover bis zur Elbe, neben den Wasserstraßen neue Schienenwege, die gleich jenen, auf Nah- und Fernverkehr, den Handel mit dem Binnenlande günstiger stellen. Aber dann soll auch vor allem die Industrie im hamburgischen Staatsgebiet gefördert werden, vielmehr, es gilt hier erst eine zu schaffen. Merkwürdig bleibt freilich, daß die Kreise, die den Entwicklungsgang der großen Arbeitseinrichtungen bestimmten, diesem Gebiet so wenig Interesse geschenkt haben. Was da versäumt worden ist,

Belgische, russische und französische Gefangene bei gemeinsamer Arbeit auf einem Gutshof in der Nähe der Reichshauptstadt.

sollten die Erfahrungen der Kriegszeit in wenig erfreulicher Weise zur Erkenntnis bringen. Die allzu einseitige Förderung des Großhandels und seiner Betriebe hat so auch Nachteil hervorgebracht. Auffallend erscheint überdies, daß die wenigen Dinge, die in Hamburg fabriziert wurden, wie Zigarren, Tabake, Posamenten, Fahrräder und dergl., auf den Handel selbst und auf die Funktionen des Handels keinen unmittelbaren Einfluß gewinnen konnten. Aus dem Mangel an zeitgemäßer, höher entwickelter Industrie resultiert schließlich die eigentümliche, sozusagen nüchterne Einförmigkeit der ganzen hamburgischen Kultur, die nur im Hafen ihren stärkeren Rhythmus hat. Beginnt einmal über kurz oder lang ein neuer Zeitfrühling, das Bestehende in der hanseatischen Welt umzubilden, aus den Gründen, die sich noch starr zeigen, zu lockern, so wird er hoffentlich auch in anderen, bisher nur mäßig beachteten Richtungen Wirkungskraft finden. So auf das Handwerk, auf das Kunsthandwerk, auf das Kunstgewerbe, auf die Kunst, die die Strombewegung in der Kultur belebt, damit diese mitgestaltenden Machtzweige im großen Arbeitsbereich sich schöpferisch zwischen Handel und Industrie einfügen. Es liegt im Sinn der neuen Ziele, daß nichts außer acht gelassen werden darf.

Die jetzt eröffnete soziale Frauenschule, die erste dieser Art im Kolonialinstitut in Deutschland, deren Gründung unermüdliche, über Jahrzehnte ausgedehnte Vorarbeiten vorausgegangen sind, kann bereits als ein neues Bindungslied angesehen werden, das im Einklang mit den Kulturplänen sogleich tatkräftig in eine Lücke eingreift. Sie wird, wie Bürgermeister Dr. von Melle zum Ausdruck brachte, den Kreis der bisherigen Bildungsmöglichkeiten für das weibliche Geschlecht ergänzen, erweitern, weil sie die für unsere Zeit bezeichnende soziale Note trägt. Die Tätigkeit der Frau tritt aus dem engeren Familienkreis heraus in die breite Arbeitswelt des öffentlichen Lebens ein, um für die vielseitigste Wohlfahrt nutzbar zu werden. Der eigentlichen Schule schließt sich ein sozialpädagogisches Institut an. Die Leiterin, Frl. Dr. Bäumer, bezeichnete selbst es als die nächste wichtigste Aufgabe der Anstalt, die Volkskraft durch soziale Pflege zu vergeistigen, zu heben und zu stärken. Die Schülerin soll eine klare Anschauung vom Staats- und Volksleben gewinnen, sie wird sich für ihren Beruf in engster Fühlung mit der Wirklichkeit bilden und auf der Grundlage des eigenen Erlebens ihre Fachkenntnisse ins Praktische übertragen. Die Zeit nach dem Kriege muß zeigen, in welchem Stile und Ausbau die Aufgaben dieser neuen sozialen Frauenschule zur Erfüllung kommen, welchen praktischen und geistigen Gewinn sie für die Frauenarbeit zum Wohle des Volksganzen bringen kann.

Auf künstlerischem Gebiete ist noch eine Ausstellung in der Kunsthalle beachtenswert, die der Kunstverein dem Gedächtnis des vor einiger Zeit auf dem westlichen Kriegsschauplatz gefallenen hamburgischen Malers Hugo Adolf Eggeling widmet. Eggeling war der Führer der Jüngsten unter den Talenten der Hansestadt, und mit kraftvollem persönlichem Einsatz hat er um eine Neubelebung der Kunst in seiner Vaterstadt sich bemüht. Sein Verlust wird hier allgemein beklagt. Die Ausstellung umfaßt 50 Ölgemälde und eine ergänzende Sammlung von graphischen Blättern. Am stärksten zeigt der Künstler sich im einfachen Bildnis, in der einfachen Landschaft, wo er eine Charakteristik oder eine Naturstimmung wiedergeben kann. Und da erhält dann der malerische Ausdruck einen kühnen, männlichen Zug und eine natürliche Frische und Kraft, die seinen Arbeiten die unmittelbar lebendige Wirkung verleiht.

Heinrich Greter.

München. Aus München wird uns geschrieben: Seit in den letzten Apriltagen aus spätem Winter Frühsommer geworden ist, seit Schnee sich in Blütentau und grauer Wetterhimmel in ein lebensfrohes Meer von Azur gewandelt hat, herrscht in München die schönste Sommersonne. Wie schön ist die Stadt in diesen Wochen! Die Straßen: traut-schnörkeliges Barock und breit hingestellte Florentiner Renaissance von prunkhafter Linie zeigen, lichtumflossen, herrlicher ihre kulturfrohen Konturen, und über dem Steintrotze der Pflaster, zwischen den Häusern und Palästen, bis hinauf zum Himmelsblau schwebt und webt eine Billionenschar zärtlicher Luftgeister, die diesen Lenztagen alle Schwere nehmen und die Herzen mit einer in den Kriegsjahren seltenen Fröhlichkeit erfüllen. Üppig schießt Grün in den Parks. Über den breiten Rasenflächen des Englischen Gartens spielt die Sonne mit selbstgeschaffenen Bällen ein merkwürdiges Billardspiel. Zwischen den Bäumen finden die lichten Kugeln den Weg auf die grüne Decke, die sie, kindlichen Faunen gleich, überhuschen, bis, zur Stunde der Dämmerung, der schwarzbefrackte Nachtgreis, ein strenger Markör, dem Spiele ein schnelles Ende bereitet. — Im Hofgarten stehen die schönsten gelben Tische vor den Arkadenkaffees. Wer hier freundliche Halbstunden friedlich verträumen darf, der fragt nichts danach, ob das als Kaffee bezeichnete Getränk Ersatz-Ersatz oder eine Wurzel aus Ersatz-Ersatz vorstellt. Er sitzt unter Frauen, die sich trotz Bezugsscheinnot noch immer schön und schick zu kleiden verstehen, hört wiesenfröhliches Geplauder und schaut in die Laubberge der Kastanienbäume, die gerade jetzt mit hochragenden Lichtern prunken.

Pfingsten lockt. Schöne Pfingsten aus Blau und Grün gewebt. Rings um München wartet die Natur ihrer Bewunderer. Sie wird an manchen Orten in diesem Jahre vergeblich warten: Rosenheim und Traunstein, das Land um den Chiemsee, auch Ebersberg im Norden Münchens haben mitgeteilt, daß sie für Fremde „gesperrt" seien. D. h.: diese Bezirke verweigern die Nahrungsmittelabgabe an Leute, die nicht ansässig sind. Eine ähnliche Kunde kommt vom Starnberger See. Es ist schade, daß die Zeitlage diese schönen Gegenden zu so strengen Absperungsmaßnahmen zwingt. Und tragikomisch berührt es, wenn man denkt, daß Orte, die sich an Lockmitteln für Sommerfrischler und Ausflügler zu überbieten pflegten, nun alle Kräfte regen, um — das Gegenteil zu erreichen. Das ist nun leider jetzt notwendig, und das Vorurteil, Bayern sei das Land, wo Milch und Honig fließt, hat in diesem Jahre jedenfalls seine Geltung gänzlich eingebüßt. Ja, im Gegenteil, wir, die wir hier in einem ausgesprochenen Agrarlande leben, sind in vielen Dingen der Lebensmittelversorgung viel schlechter dran, als manche norddeutsche Städte, deren Not allenthalben beklagt wird. Während man in Berlin und Breslau im Mai 3—5 Eier für die Woche bekam, mußte der Münchner das Kunststück fertig bringen, mit einem einzigen Ei als Kopfanteil die Knödel, Suppen und Salate herzustellen. . . . Wenn wir wenigstens genug Bier hätten! Aber auch hieran fehlt's. Die Ausschankzeiten sind so spärlich wie der Gehalt des Gebräus, das man alsdann erhält. In den Wirtschaften ist der Verkauf „über die Gasse" fast durchweg abgeschafft worden. Da nun hier auch das Flaschenbier abgeschafft worden ist und da der Münchner Familienvater überhaupt gewöhnt ist, seine Halbe, die er am Familientische trinkt, aus dem nächsten Gasthause zu beziehen (an jeder Ecke gibt's ja eins), so erkennt man leicht, welche Entbehrungen die bierfreudigen Münchner nun auf sich nehmen müssen. Vor den Brauereien aber, die noch ein wenig weitherziger in der Bierabgabe an Straßenkunden sind, sieht man jetzt die Kocherl und Zugehfrauen wie vor den Metzgerläden anstehen . . . , und auch im Hofbräuhause gibt's jetzt „Springerl" und „Schorle".

Auch die Kunstveranstaltungen leiden unter der Einwirkung der Zeit. In diesem Jahre war noch von keiner größeren Frühjahrsausstellung zu melden, und beide Sezessionen haben für dieses Jahr nur Sommer-Veranstaltungen angekündigt. Die alte „Sezession" wird ihre Ausstellung diesmal in den Räumen des „Glaspalastes" zeigen.

Große Festspiele vertragen sich natürlich auch nicht mit dem Geiste dieser Jahre. Für die großen Wagner-Veranstaltungen im „Prinzregenten-Theater" wird diesmal eine „Pfitzner-Woche" entschädigen, die am 18. Juni beginnen und Pfitzners Legende „Palestrina" zur Uraufführung bringen wird. Mit diesem Werke erlebt die Prinzregenten-Bühne die erste Uraufführung überhaupt.

R. R.

Landau. Aus Landau i. d. Pfalz wird uns geschrieben: Wir gemeldet wurde, hat Kaiser Wilhelm vor einigen Tagen dem König Ludwig von Bayern auf dem königlich bayerischen Schloß „Villa Ludwigshöhe" in der Pfalz einen Besuch abgestattet. Der Kaiser, der überhaupt gerade in der Pfalz bisher nicht oft geweilt hat, besuchte Ludwigshöhe zum ersten Male. Ludwigshöhe, das 1846—1851 von König Ludwig I. nach den Plänen Gärtners errichtet wurde, ist das einzige Königsschloß der Pfalz. Sein großer quadratischer Bau erhebt sich am Abhange der Haardt in 306 Meter Höhe über dem durch seine Weine berühmten altpfälzischen Städtchen Edenkoben inmitten eines prächtigen Edelkastanienwaldes. Von seinen Fenstern aus schweift der Blick über das fast unübersehbare grüne Rebenmeer der Oberhaardt bis hinüber zum Rheine, wo vom klaren Horizont her der Kaiserdom zu Speyer, das Heidelberger Schloß, die unzähligen Fabrikschlote der badisch-pfälzischen Doppelstadt Mannheim-Ludwigshafen herübergrüßen und hinter ihnen die sonnigen Höhen des Neckarberglandes. Hier oben auf diesem idyllischen Stück Pfälzer Erde, unter einem fast die ganze schöne Jahreszeit hindurch südlich klaren Himmel, feiert der Edenkobener Verschönerungs-Verein im Frieden alljährlich am letzten Sonntag im Juni sein weithin berühmtes Waldfest, das aus der ganzen Pfalz und aus Baden besucht wird. Über dem Schloß Ludwigshöhe erhebt sich auf steilem Berge die Ruine der Rietburg, deren einstiger Besitzer Hermann von Rippurg 1255 die Gemahlin des deutschen Königs Wilhelm von Holland gefangennahm und ausplünderte. Hier, bei Edenkoben-Ludwigshöhe, berühren sich die unvergleichlich fröhliche Stimmung des Pfälzer Weinlandes, die Burgpfälzer Romantik des Pfälzer Waldes, die Burgenherrlichkeit der Pfalz. Von hier aus gehen Touristenwege tief ins Innere des Pfälzer Waldes, nach idyllischen Forsthäusern, auf Gipfel mit Fernsichten, die bis über den südlichen Schwarzwald und nach dem Straßburger Münster, bis zur goldgleißenden Nerokapelle von Wiesbaden und bis über das Nahetal durch den Hunsrück reichen. Nirgends an anderen Stellen Deutschlands trifft man herrliche Buchenwaldungen von solchem Umfange wie die, die sich westwärts Edenkoben bis zum Saargebiet hinziehen. Hier, angesichts eines der lieblichsten Landschaftsbilder Deutschlands, mitten im weiten Rebenmeer, hat der Kaiser bei seinem königlichen Freunde und Gastgeber sich sicherlich einer kurzen Erholung erfreuen dürfen.

G. B.

Deutschtum im Auslande.

Deutsche Auslandschulen im Krieg.

Die neueste Nummer des „Deutschen Philologenblatts“ enthält in einem Aufsatz des Oberlehrers A. Hoffmann (Charlottenburg) über seine dreijährige Tätigkeit an der deutschen Oberrealschule in Bukarest auch einige allgemeinere Nachrichten über das Schicksal unserer Auslandschulen im Weltkrieg. Bis zum Kriegsausbruch gab es vier zu Vollanstalten ausgebaute Schulen in Bukarest, Konstantinopel, Antwerpen und Brüssel; außerdem die zur Ausstellung des Zeugnisses für die wissenschaftliche Befähigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst berechtigten Anstalten in Barcelona, Davos, Genua, Madrid, Mailand und Rom, in Amerika, Belgrano, Buenos Aires und Mexiko; in Asien Tsingtau. Die Militärberechtigung erstrebten die Schulen in Aleppo, Alexandria, Amsterdam, Concepcion (Chile), Florenz, Jerusalem, Joinville (Brasilien), Kairo, Lima, London, Lüttich, Porto Alegre, Riga, Rio de Janeiro, Rotterdam, Shanghai und Windhuk. Daneben bestand noch eine große Zahl von gehobenen deutschen Auslandschulen, die aus besonderen Gründen die Militärberechtigung nicht erstrebten. In das erfolgreiche Wirken dieser zum Teil sehr blühenden Anstalten griff der Krieg natürlich mit rauher Hand ein. Die Schulen in feindlichen Ländern wurden bei Kriegsausbruch selbstverständlich sofort geschlossen. Von den überseeischen sind fast keine Nachrichten eingegangen. Die Schulen in Belgien sind nach der Eroberung des Landes durch unsere Waffen sogleich neu eröffnet worden und entfalten eine segensreiche Tätigkeit nicht bloß in erziehlicher Hinsicht, sondern auch im Sinn der Vermittlung zwischen deutschem und belgischem Wesen. Die Schule in Kairo ist von den Engländern besetzt; ihr Direktor Hildenbrand ist gleich zu Anfang des Krieges als Kriegsfreiwilliger den Heldentod fürs Vaterland gestorben. Die Oberrealschule in Bukarest, die im ersten Kriegsjahr unter der unfreundlichen Haltung der Rumänen viel zu leiden und auch eine andere Krisis durchzumachen hatte, nahm im zweiten Kriegsjahr nach Überwindung dieser Schwierigkeiten einen neuen Aufschwung, mußte aber im August 1916, als Rumänien auf die Seite unserer Feinde trat, geschlossen werden. Die Oberrealschule in Pera enthält in 33 Klassen 1100 Schüler und Schülerinnen, die Unterabteilung in Haidar Pascha über 500 Kinder, die neue Zweigschule in Jedikule etwa 150. Nach dem Krieg wird der Ausbau der Auslandschulen noch mehr als bisher uns zur nationalen Pflicht werden. R. H.

Das Deutsche Auslandsmuseum in Stuttgart (Museum und Institut zur Kunde des Auslanddeutschtums und zur Förderung deutscher Interessen im Auslande) hat sich entschlossen, die Erlebnisse, welche die Auslandsdeutschen bei ihrer Rückkehr in die Heimat gehabt haben, zum Zweck späterer Bearbeitung zu sammeln und durch sie zu zeigen, was deutsche Auslandspioniere auch im Kriege der Heimat genützt haben. Die Museumsleitung wendet sich an alle Auslandsdeutschen und deren Angehörige und Bekannte mit der Bitte, der unterzeichneten Stelle eingehende Schilderungen mit genauen Angaben zukommen zu lassen. Jede, auch die kleinste Mitteilung, ist willkommen. (Deutsches Auslandmuseum Stuttgart, Abteilung III, Königstr. 15.)

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Die Verteidigung. Wissenschaftl. techn. osman. Militär-Zeitschrift. Chefred.: Mehmed Zeki. Serie 6, 8. Jahr. Febr. 1917 bis Jan. 1918. 24 Nrn. (Nr. 1/2. 28 S. m. Abb.) 33×24 cm.

Mit einer bayerischen Infanterie-Division durch Rumänien. Von Div.-Pfr: J. Weis. Ein Kriegstagebuch m. 6 Karten u. 112 Bildern. (116 S.) Gr. 8°. Pappbd. 2,80 M.

Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte. (23. u. 24. Bd.) Kl. 8°.

Thaer-Bibliothek. 93., 102. u. 107. Bd. 8°. Lwbd. je 2,80 M.

- Goltz, Thdr. Frhr. v. der, weil. Geh. Reg.-R. Prof. Dir. Dr.: Leitfaden d. landwirtschaftl. Betriebslehre. 5., verm. u. verb. Aufl., hrsg. v. Geh. Reg.-R. Prof. Dr. C. v. Seelhorst. (VIII. 220 S.) (93. Bd.)
- Heyne, Johs., Schäferei-Dir.: Die Schafzucht. Rassen, Züchtg., Ernährg., Rentabilität u. Krankheiten d. Schafes, Wollkunde u. techn. Verarbeitg. d. Wolle. 2., verm. Aufl. Mit 51 Textabb. (VIII. 191 S.) (107. Bd.)
- Oldenburg, F., Reg.- u. Okon.-R. Amtsr.: Anleitung z. Pferdezucht im landwirtschaftl. Betriebe. 3., neubearb. Aufl., hrsg. v. Prof. Abteil.-Leit. Dr. Gustav Frölich. (Gekr. Preisschr.) (VII, 213 S. m. 1 Abb.) (102. Bd.)

Antwerpen. Von Heinr. Binder. Rückblicke und Ausblicke. (137 S. m. 24 Bildertaf.) 8°. 3 M.; geb. 4 M.

Die Fäulnis Rumäniens im Lichte rumän. Dichter u. Schriftsteller. Dichtungen und Aufsätze, übers. v. Mite Kremnitz. Hrsg. u. eingel. v. Herm. Kienzl. (249 S.) 8°. 3 M. geb. 4,50 M.

Die Maschinen des Weltkrieges. Von Hans Lüdersdorff. (X, 128 S. m. 58 Bildertaf.) 8°. 4 M.; geb. 5,50 M.

Humoristisches.

Aus der „Zeitung der 10. Armee“. Feldküchenbesichtigung. Der Divisionskommandeur besichtigt die Feldküche und läßt die dort beschäftigten drei Köche antreten. „Was sind Sie von Beruf?“ fragte er den ersten. „Schlächtermeister, Herr General!“ „Und Sie?“ „Schlächtermeister, Herr General!“ Darauf den dritten: „Und Sie?“ „Schlossermeister!“ „Nanu, wie kommen Sie als Schlossermeister zur Feldküche?“ „Ich verarbeite die eisernen Portionen, Herr General!“

An unserer Küche im Graben — es ist eine bomben- und schußsichere betonierte Küche — fand sich kürzlich folgendes „Manifest“ der Küchenkommission: „Wir haben einen neuen Koch aus dem Westen angestellt, der morgen folgende Speisefolge aus der Feldküche reichen wird: Mittagskost: Stoßkraftsuppe mit Bajonettierstich — Rauchfleisch mit Knallschoten und blauen Bohnen — junge Rumplertaube — englische Hammelbeine mit Gurkhasalat — Gefüllte Fliegerbombe. Abendkost: Engl. Zungenaufschnitt — Plinsen aus rauchlosem Backpulver.“

Aus der „Liller Kriegszeitung“. Kürzlich wurden in unserem Nest die Keller als Fliegerschutz äußerlich gekennzeichnet. Der französische Maler bekam von der Ortskommandantur seinen Text vorgemalt, verschrieb sich aber, und an den Wohnungen der Dorfschönen stand bald: FLIEGER-SCHATZ (fuer 8—10 Mann).

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

FRIEDRICH NIETZSCHE

Der Wille zur Macht

Eine Auslegung alles Geschehens

Neue Einzelausgabe, herausgegeben von Max Brahn

Geheftet M. 3.50. —— Gebunden M. 5.—

Das Werk Nietzsches, welches seine ganze Lehre zusammenfaßt, erscheint nunmehr in einer gut ausgestatteten handlichen Ausgabe. Der bekannte Nietzsche-Forscher Dr. Max Brahn hat es verstanden, unter Weglassung von in dem bisherigen Sammelwerk enthaltenen Wiederholungen und Zufügung wesentlichster Teile, welche Nietzsche für andere Werke herausgenommen hatte mit der Absicht, sie vor der Herausgabe des „Willen zur Macht“ diesem wieder einzufügen, ein leicht lesbares Buch zu gestalten, welches geeignet scheint, die gleiche Verbreitung zu finden wie der Zarathustra. Friedrich Nietzsche der Unzeitgemäße ist jetzt zeitgemäß geworden.

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. BREMEN Postfach 248

Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 896.

Literarische Neuigkeiten.

Grund- und Zukunftsfragen deutscher Politik. Von Prof. Dr. **Fritz Stier-Somlo.** A. Marcus & E. Webers Verlag in Bonn. Preis geheftet (auch als Felpostausgabe) 6 M.; gebunden 7,20 M.

Verfasser gibt ein, unmittelbar praktisch-politische Ziele verfolgendes, abgerundetes Bild von den Hauptproblemen unserer inneren und auswärtigen Politik. Der Weltkrieg hat alle denkenden Deutschen gelehrt, welche Einwirkung auf ihr persönliches Schicksal, auf das ihrer Berufs- und Gesellschaftsschicht und auf den Bestand und Aufstieg der Volksgemeinschaft die Art der staatlichen Politik besitzt. Immer größer wird die Nachfrage nach sachlich orientierenden Büchern, die nicht nur schwierige und verwickelte Fragen stellen, sondern auch Lösungen bieten. Das Schrifttum der letzten Jahre hat zwar in dieser Richtung, jeweils in Verbindung mit großen Gegenwartsereignissen, eine Reihe von Einzeluntersuchungen in belehrenden Heften gebracht, doch fehlt es bis heute an einem vollständigen Überblick der bedeutsamsten Verfassungs- und Verwaltungsangelegenheiten, die die Gegenwart beherrschen und in die Zukunft auswirken, sowie der wichtigsten Fragen der hohen, das Verhältnis der Staaten zueinander, ihre Macht, ihr Ansehen und ihre Kultur bestimmenden Politik.

Es werden die Gegenstände der Politik und ihre Tragweite eingehend erörtert. Dadurch rückt die Notwendigkeit eines immer tieferen Verständnisses aller Staatsbürger für die Welt des Politischen überhaupt in den Vordergrund. Von nationaler Gesinnung warm durchdrungen, werden doch die Fehler unseres Staatsgefüges — unter Aufzeigung der Möglichkeit vielfacher Verbesserungen — freimütig aufgedeckt. Der Wert der Einzelpersönlichkeit und ihr Rechte gegenüber der machtvollen Staatsgewalt wird deutlich betont. Endlich werden die politischen Kräfte, wie sie in der Tätigkeit der Staatsmänner, Diplomaten, berufenen politischen Führer sich zeigen, behandelt, um dann auch die Unerläßlichkeit einer Mitwirkung des gesamten Volkes an politischer Arbeit zu erweisen. Schließlich werden die Mittel und Wege der Politisierung des deutschen Volkes durch Nutzbarmachung und Entfaltung aller hierauf gerichteten Gemüts- und Geisteskräfte geprüft, mit dem Ziele, sie zu einer sachkundigen, in Lebensfragen der Nation bestimmenden Mitwirkung auch auf dem Wege der öffentlichen Meinung zu befähigen.

Die Darstellung ist für jeden gebildeten Deutschen verständlich. Die große Fülle des Dargebotenen wird noch ergänzt durch sachkundige Beratung über die literarischen Hilfsmittel, die zu einem weiteren Eindringen in das politische Leben dienlich sind. Das Buch ist einzigartig und wird seine Aufgabe, ein Erzieher zum politischen Deutschtum zu sein, aufs beste erfüllen.

Die Jäger vor! Oberleutnant v. Bülow, einer, der dabei w schildert in einem demnächst bei Brockhaus unter dem Titel „D Jäger vor“ erscheinenden 1-Mark-Büchlein Gefechte in Wald u Dickicht, Patrouillengänge kreuz und quer, durch Feld und Heid Handstreiche und Angriffe der Scharfschützen. Endlich einmal d Weltkrieg wie er ist, wie ihn die todesmutige kleine Einheit führt u erlebt. Das Schicksal des Einzelmenschen, seine Gefahren, sein Si oder Tod reißt uns hin, läßt uns zittern und jauchzen und ahnen, d das Gelingen oder Versagen der großen Schlachten abhängt v Gelingen oder Versagen von tausend Einzelkämpfen. Temperame und Stil ganz Soldat; sein Buch lebt von der ersten bis zur letzte Seite.

Buntes Allerlei.

Neue Funde aus der Wikingerzeit. Dem historischen Museum i Stockholm sind, wie das „Svenska Dagbladet“ berichtet, zwei inter essante Funde übergeben worden, die bei dem Herbstpflügen i Stenstorp zum Vorschein kamen. Der eine Gegenstand ist e schwerer goldener Armreif, der ganz massiv ist und einen reine Goldwert von ca. 706 Kronen hat. Das Gewicht beträgt über 300 g Der Goldreif zeigt die typische Gestalt der Wikingerzeit. Es vergeh kaum ein Jahr, ohne daß die Pflugschar solche Kostbarkeiten z Tage fördert, die aus einer Zeit stammen, in der man noch keinerle Wertpapiere kaufte, um sie in seinem Bankfach niederzulegen. Damal erwarb man statt dessen mehr oder minder kostbaren Schmuck, de man bei Gelegenheit einer Reise oder in unruhigen Zeiten dem Scho der Erde anvertraute. Da konnte es dann freilich geschehen, da bei plötzlichem Todesfall die Hinterbliebenen über die verborgen Schatzstätte im Unklaren blieben, die erst späteren Generationen eine Einblick in die ferne Vorzeit gewähren sollte. Ein zweiter inter essanter Fund, der von ganz besonderer Seltenheit ist, kam i Söderby-Karls-Kirchspiel zu Tage. Es handelt sich um eine Kirchen glocke, die anscheinend vor Jahrhunderten in dem einst sehr tiefe Brosjön-See versunken war, der sich später bedeutend gesenkt hat Man bringt diesen Fund mit der Erzählung in Zusammenhang, daß z Gustav Vasas Zeit eine große Anzahl von Dorfkirchenglocken einge zogen wurde, und daß auf dem Transport über den See eine Glock das Eis durchschlug und vor den Augen der Umstehenden versank. De Fundplatz liegt nicht weit südlich von der Söderby-Karls-Kirche, d die Glocke möglicherweise gehörte. Das Fehlen jeder Inschrift od Ausschmückung deutet darauf hin, daß sie in die Sammlung der ältest Kirchenglocken des historischen Museums einzureihen ist. B.

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim / Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen

Schmetterlinge, Käfer u. a.
Insekten kauft zu höchsten Preisen
A. Heyne, Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 26 a.
Sammel-Anweis. 50 Pf. in Marken Mustersendung erbeten Erledigung umgehend

Bauers Antidiabetikum für Zuckerkranke
Bauers Lithosanol gegen Gallen-, Nieren- und Blasensteine (auch gegen
Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

KAPS
Export nach allen Weltteilen
Pianinos und Flügel
Kunstspiel-Flügel und
: Kunstspiel-Pianinos :
eine der „Weltmarken“ ersten Ranges, dabei preiswert.
ERNST KAPS, Dresden

Bahr's Normograph
D. R. P. Auslandspatente.
Von den größten Firmen des In- und Auslandes
anerkannt bester Beschriftungsapparat
für Zeichnungen, Pläne, Plakate usw.
Neu: Umrandungsschablone für effektv. Plakate.
Ueber 160000 Stück im Gebrauch.
Glänz. Anerkenn.-Schr. Prosp. kostenl.
P. Filler, Berlin S42, Moritzstr. 118.

WoKeinGas
Autogen bietet
D.R.P.
„Autogen“-Gasapparat
vollkommensten Ersatz.
Für moderne Beleuchtung, wie auch zum Kochen, Heizen, Plätten und zu allen gewerblichen Zwecken unübertroffen
Verlangen Sie Drucksachen. 7
J. Walter. Speyer-Dudenhofen

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert
Schrotmühle Veraklit
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

Flugzeug-Modelle, Material, Propeller, Bambus, Panzerräder, Spannschrauben usw.
Pressluftmotore
Stahlfedermotore
FFITZ SARAN, Berlin W 57
Verkaufsstelle der von der Inspekt. der Fliegertruppen zum Modellbau freigegeb. Materialien
Potsdamerstrasse 66.
Illustrierte Preisliste Nr. 15 10 Pg.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise
46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimm
spielbare Instrumente. Illustr.-Kataloge gratis
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda

Rein
Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier

Zwickauer Maschinenfabrik Akt.-Ges. Niederschlema 4

Blech- und Metall-Bearbeitungs-Maschinen

EXZENTERPRESSEN
FRIKTIONS-SPINDEL-PRESSEN
ZIEHPRESSEN

SCHEREN
BLECHBIEGE- UND RICHTMASCHINEN
ABKANTEMASCHINEN

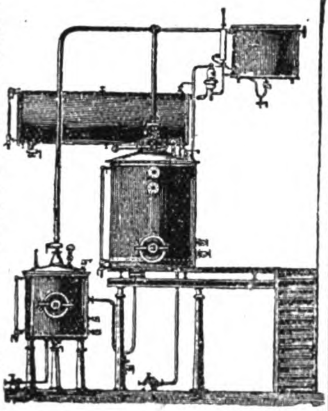
Angebote und Drucksachen kostenfrei.

xtraktions-Anlagen in **höchster Vollkommenheit** zum Entfetten **aller** in Frage kommenden Materialien, wie: Oelsaaten, Knochen, Fisch- und Fleischmehl, eder, Bleicherde, Wolle, Leimrückstände etc. Anlagen für Wachs u. Kautschuk ich meinen Patenten. **Spezialität:** Anlagen für Extraktion **fein pulverisierter** örper. Die Extraktion wird, wo es erforderlich, durchgeführt, **ohne daß das Extraktions-** **t mit Dampf und Wasser in Berührung kommt.** Extraktion nasser Materialien ohne oraufgehende Trocknung in anderen Apparaten. **Höchste Ausbeute, geringster Ver-** **st an Lösungsmitteln, Betriebssicherheit, Extraktionsanlagen für Flüssigkeiten** best- ewährter Systeme. Extraktionsanlagen für erb- und Farbstoffe sowie Tannin. Anlagen z. **oschneiden flüchtiger Substanzen aus der Luft** **d Wiedergewinnung ersterer. Schwefeläther-** **lagen, höchst erreichte** Ausbeute, betriebs- cher. **Rektifizier-Anlagen f.** alle Flüssigkeiten. **stillier-Anlagen** mit u. ohne Vakuum. **Vakuum-** d **Verdampf-Anlagen,** auch für **empfindliche** offe, mittels Warmwasserheizung. Über- tzung unmöglich. **Harz- u. Teerdestillations-** **lagen. Kienöl-Rektifikations-Anlagen,** wasser- are u. äußerst milde Produkte. **Schmelz- u.** **ondensations-Anlagen** für Lacke. **Filtrier-An-** **gen für flüchtige Lösungen. Dampfkochapparate** is jedem Metall und in jeder Ausführung. **pparate für ätherische Öle** und **Essenzen. Nur** **stklassige moderne Konstruktionen unter weit-** **gehendster Garantie.**

Referenzen maßgebender Firmen des In- und Auslandes.

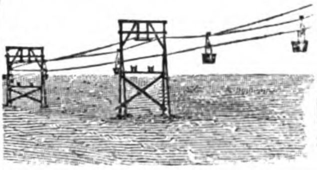
tto Wilhelm, Stralsund, Apparate- u. Maschinen- uanstalt. Kupferschmiede, Kesselschmiede und Gießerei. — Gegründet 1840.

elegramm-Adresse: **Otto Wilhelm, Stralsund.**



Oesen u. Schnürhaken **aus Metall und mit Celluloid überzogen**
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celleloid.

SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.



Carstens & Fabian

Magdeburg.
Fabrik für den Bau von

Drahtseilbahnen und Hängebahnen,
Seil- und Ketteneisenbahnen, Streckenförderungen, Bremsanlagen.

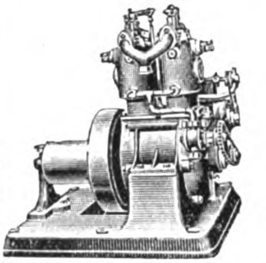
MAGNET-Selbstfahrer,

langjährig bewährter

2-spuriger Dreirad-Wagen **2**- u. **3**-sitzig.
Glänzender Bergsteiger, sparsamer Betrieb.
Man verlange illustrierten Prospekt 19.

MAGNET-MOTORRÄDER, 3—4 PS

Federrahmen :: Federgabel :: Untersetzung
Leerlauf, Doppel-Übersetzung :: Torpedo - Seitenwagen etc.



MAGNET-MOTORE

für Benzin, Benzol und Petroleum.
3—32 PS.

für Landwirtschaft u. Industrie,
„ Motorboote u. Motorpflüge.
„ Pumpen u. Dynamo-Antrieb.
sind langjährig bewährt, einfach, sparsam.

Man verlange ill. Prosp. 19b

Magnet-Motoren A.-G. Berlin-Weissensee.

SÄGEGATTER

Holzbearbeitungsmaschinen mit Kugellagerung

Maschinen zur Fournier- und Sperrholzfabrikation

C. L. P. Fleck Söhne

Maschinenfabrik

BERLIN-REINICKENDORF 50.

Motorstraßenwalzen und Motorsteinbrecher

zum Betrieb mit Benzin-Benzol-Petroleum-Rohöl für Neubau, Verbesserung und Instandhaltung von Straßen

Carl Kaelble Motoren- und Maschinenfabrik
Backnang bei Stuttgart

Aelteste und größte Spezialfabrik Deutschlands für Straßenbaumaschinen. Man verlange Katalog Nr. 25

Export-Vertreter für Hamburg: Cuno Sievers, Hamburg 1.

Viele Hundert Maschinen bei in- und ausländischen Straßenbauämtern und Gemeinden im Betrieb.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Flüssiges
Aluminium Frico silberglänzende, kaltverstreichbare Metallkomposition, gluthitzefest, für Heizkörper-, Ofenrohr-, Dampfleitungs- u. Zier-Anstriche. Frischauer & Comp., Asperg, Württ.

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär
Gustav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67/70.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art
liefert **zu Originalpreisen**

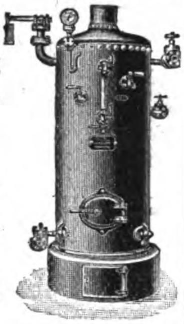
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung
„Universal“ und **„UK“**
mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

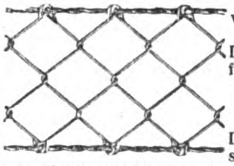
Stehende
Dampfkessel
mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.
Dampf-Destillier-Apparate.
Billige Preise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.
Philipp Loos,
Offenbach a. M.



Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Draht-Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen.
Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen-
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Elektrische Taschenlampen
Batterien und Metallfadenlampen
liefern in Prima-Ausführung
Preisliste auf Wunsch gratis.

Vertriebs-Gesellschaft-Magnet-Elektrischer-Apparate G. m. b. H.
Charlottenburg (Germany), Spreestr. 42.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Berkefeld-FILTER
liefern
gesundes, kristallklares Wasser
für Haus und Industrie
Schutz gegen
Typhus, Ruhr, Cholera etc.
Ueberall anwendbar.
Ausführl. Preisliste postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernſprecher 26.

„Schneiderkanne“
muſtergültig in Form und Beſchaffenheit

Preisliſte Nr. 445 E koſtenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Größte Spezialfabrik in
Kellerei-Maschinen
Vorzügliches weltbk. Fabrikat.
Vielfach prämiiert.
Neueste Konstruktion.
Boldt & Vogel,
Hamburg.

— — Kataloge in allen Sprachen. — —

Kriegsliteratu
jeder Art, **Kriegskarten, Krieg**
darstellungen usw. liefert promp
G. A. v. Halem Export- und Verlags-buchhdlg. G. m. b. H. **Breme**

Mobilax
Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lichtpauspapier
Richard Schwickert G.m.b.H.
Freiburg im Breisgau.

Motorboote Spez
Flachbo
Aelteste Spezialfabr
1500 Lieferungen.
CARL MEISSNER, Hamburg

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Musik Instrumente jede
Art, direkt ab Fabrik
Garantie. Illustrierte
Prachtkataloge franc
Bruno Klemm Jr., Markneukirchen i. S. 1

Papiergroßhandlung Moritz Ena
Berlin SW. 68. Werk- und Zeitung
druck-, farbiges Prospekt- und U
schlagpapier. Post- und Schre
papier. Karton. Export.

Platten. Das führende Fa
blatt der Branche u
das Spezialfachblatt für die **Baumat**
rialien-, Zementwaren- und Kunststei
branche, sowie die **Steinholz-Industr**
ist der **„Baumaterialien-Markt“,**
Leipzig.

Pumpen neuester Bauar
in vorzügl.
Ausführung. **Gebr. Ritz & Schweize**
Pumpenfabrik. **Schwäb. Gmün**

Riemenverbinder „Zickzac“
sowie al
anderen Systeme. Muster kostenfr
Franz Küstner, Dresden-

amen allererster Qualität versenden in alle
ll und stehen mit Kata-
gen jederzeit z. Dienst.
arl Beck & Comp.
edlinburg a. H.
l.-Adr.: „Samen-
export
Quedlinburg.

Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
amen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
Tür- u. Fenster-Verschlüsse
- sämtliche Beschläge -
Zaeckel & Achenbach Lübeck

Schmier-Apparate
aller Art
Staufferbüchsen, Selbstöler,
Tropföler, Schmierpumpen,
Schmierpressen,
Oelreiniger etc.
Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch
gratis und franko.

SYSTEM STAUFFER

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern
als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schrauben und Muttern
sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst **C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke** b. Solingen

Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit 3/4-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig

Wellpappe
Pack- und Isolier-
Unerreicht für
Post- und Bahn-
versand. **Carl Lampmann Söhne**
(gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken
liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Man abonniere auf „DAS ECHO“

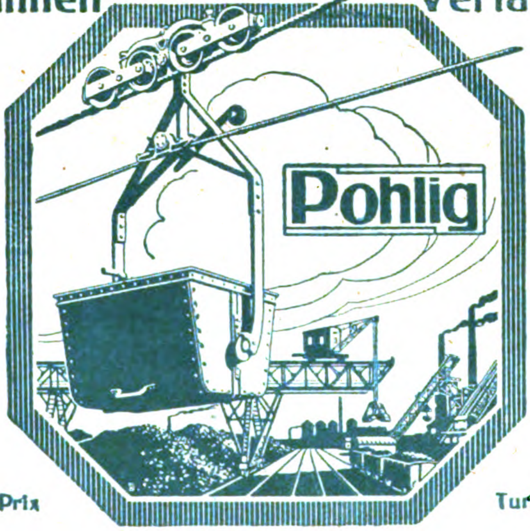
J·Pohlig A·G·Cöln

Drahtseilbahnen **Verladeanlagen**

Becherwerke
Krane, Elevatoren
Verladebrücken
Bandförderer

Selbstgreifer
Elektrohängebahnen
Waggonkipper
Conveyors

Brüssel 1910, 2 Grands-Prix
Turin 1911, 4 Grands-Prix



Die Lehrbücher der neueren Sprachen
nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer
eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

Arabisch	M. 10.—
Bulgarisch	„ 4.69
Chinesisch	„ 8.—
Dänisch	„ 5.—
Duala	„ 2.—
Englisch	„ 3,60
Marokkanisch	M. 3.—
Ewhe	„ 2.—
Finnisch	„ 2.—
Französisch	„ 3.60
Haussa	„ 4.—
Japanisch	„ 6.—
Italienisch	„ 3.60
Neugriechisch	M. 6.—
Neupersisch	„ 10.—
Niederländisch	„ 4.80
Polnisch	„ 4.60
Portugiesisch	„ 4.80
Rumänisch	„ 4.60
Russisch	„ 5.—
Schwedisch	M. 5.—
Serbisch	„ 4.—
Spanisch	„ 4.—
Suahili	„ 5.—
Tschechisch	„ 5.—
Türkisch	„ 8.—
Ungarisch	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Vor kurzem erschien:

BELGISCHES UND UNBELGISCHES

Oktav.
Geheftet 3 Mark;
gebunden 4 Mark.

Gesammelte Aufsätze
von
FRANZ FROMME

Keine Frage unserer Außenpolitik wird gegenwärtig so umstritten wie die Zukunft Belgiens und das Schicksal des vlämischen Volkes. Eine Unzahl von beachtenswerten Flugschriften sind seit Kriegsbeginn darüber erschienen — die meisten von Persönlichkeiten verfaßt, die erst während des Krieges zur Beschäftigung mit der vlämischen Frage gekommen sind. Der Verfasser der vorliegenden Aufsätze gehört zu den wenigen, die sich schon vorher gründlich im Lande selbst damit befaßt und den Zustand auch während des Krieges nicht aus den Augen verloren haben. Er ist daher in der Lage, die tatsächliche Entwicklung auf Grund eigener Anschauung zu schildern, beleuchtet die Stellung des belgischen Problems zur europäischen Lage, zu den deutschen Interessen und zur niederdeutschen Bewegung und legt auch die Möglichkeiten dar, wie dies Problem auf dem Boden der Tatsachen in Zukunft gelöst werden kann, in einer Form, die fesselt, befriedigt und überzeugt. Den Aufsätzen, die in den letzten drei Jahren von der „Deutschen Rundschau" veröffentlicht sind, wurde diese Anerkennung von den verschiedensten **führenden Stellen**, Organen und Persönlichkeiten des In- und Auslandes zuteil.

Verlag von **Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin W.**

Was wird aus Belgien und Polen?

Das Schicksal Belgiens beim Friedensschluß!

Preis 2 Mark Von **Dr. Ernst Zitelmann** **Preis 2 Mark**

Geh. Justizrat, o. Professor an der Universität Bonn a. Rh.

Belgien als selbständiger, aber von Deutschland abhängiger Staat! Das ist das Ergebnis der neuen völker- u. staatsrechtlichen Schrift Zitelmanns Die Wiederherstellung Belgiens in seiner früheren Unabhängigkeit wird unter ausführlicher historischer und politischer Begründung abgelehnt, weil sie für Deutschland höchst gefährlich werden würde. Die Aneignung Belgiens, seine Aufnahme in das Deutsche Reich würde ebenfalls zu schweren Schäden führen. Um die Gefährlichkeit eines selbständigen Belgiens für Deutschland zu mindern, wird zur Beschränkung seiner Unabhängigkeit ein wohldurchdachter Plan der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherung entworfen und bis ins einzelne begründet. Als weiteres Sicherungsmittel wird vorgeschlagen, Belgien unter Benützung des vorhandenen Gegensatzes zwischen Flamen und Wallonen staatsrechtlich so umzugestalten, daß sich die Flamen national selbständig entwickeln. Die Schrift enthält endlich einen sorgfältig durchgearbeiteten Entwurf eines Friedensvertrages mit Belgien, der die völkerrechtliche Stellung dieses Landes zum Deutschen Reich, sodann die künftige staatsrechtliche Gestaltung Belgiens und die Schadloshaltung Deutschlands (Kriegsentschädigung nebst dem Schicksal des Kongostaates) behandelt.

Der Inhalt des Buches wird in der Presse allgemein erörtert werden

WAS WIRD AUS POLEN?

Von

Preis etwa M. 1.— **Friedrich Naumann** **Preis etwa M. 1.—**

Ein Buch, auf das die mitteleuropäische Welt wartet, und das zunächst einmal literarisch ein Ereignis werden wird. Denn Naumanns große Kunst, die Fremde zu erleben und ihr Bild zu gestalten, nicht nur die Eindrücke jeder Art scharf zu bezeichnen, sondern sie zu verbinden und zu vertiefen, durch erregendes Wort Gefühl und Phantasie zu entfesseln und eine Vision des farbigen, ewig bewegten Lebens zu beschwören, den großen Strom der Entwicklung fühlbar zu machen, der aus dem Reich des Vergangenen in die zum Erwachen drängende Zukunft der tausend Möglichkeiten führt, all das zum Erlebnis zu bringen, den Leser zu erschüttern und seinen politischen Willen anzuspannen - diese große Kunst Naumanns, an sich bekannt genug, im Polenbuch überrascht sie aufs neue durch ihre Vollendung. Mühselig ist die Geburt des Zukunftsstaates neben dem Okkupationsstaat, der seine Gewalt in den Händen behalten muß; der Zukunftsstaat hat noch keinen Raum! Naumann überlegt, ratet und hilft, wie dieser Zukunftsstaat zu Kräften kommen kann, wie er Organe und Glieder gewinnen soll, welche Lebensgebiete ihm überlassen werden können, wie aus den Schatten, als die Staatsrat und Armee noch wandeln, Macht, Blut und Körper werden kann. Dies durch seine erstaunliche Sachkunde zur Anschauung zu bringen und den politischen Willen aller für die Lösung der polnischen Frage aufzurufen, das ist die Tat von Naumanns Buch: **„Was wird aus Polen?"**

Bestellungen zu richten an G. A. v. HALEM **Export- und Verlagsbuchhandlung** G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

r. 1815 [24]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 14. Juni 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

SALZMANN & COMP. / CASSEL

ERZEUGNISSE UNSERER FIRMA

Rohe Schiffs-Segeltuche / Wasserdicht imprägnierte Decken- und Zeltstoffe / Wagen-, Frucht-, Schiffs-, Pferde- und Maultierdecken in allen Größen / Rohe, farbige und gebleichte Schuh- und Kofferstoffe / Markisenstoffe Wattierleinen für Schneider / Preß- und Filterstoffe für Zucker- und Ölfabriken. Technische Gewebe aller Art / Armee-Ausrüstungen / Nahtlose Postsäcke / Zelte jeder Art / Faltboote / Handtücher /

4000 Arbeiter

3000 Webstühle

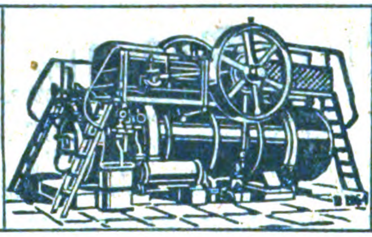
Tägl. Fertigstellung etwa 100-120000 Mtr. Gewebe

Stanford University Library
NOV 24 1919

TURIN 1911: 3 GRANDS PRIX.
Wien 1910: Ehrendiplom. Buenos Aires 1910: 2 Grands Prix.
Brüssel 1910: 3 Grands Prix. Santa Maria (Brasil.): Grand Prix.

HEINRICH
LANZ
MANNHEIM

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen



EXPORT nach allen Weltteilen

PATENT-HEISSDAMPF-
LOKOMOBILEN
MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
mit Leistungen bis 1000 PS, fahrbar stationär
Modernste einfachste und wirtschaftlichste
BETRIEBSMASCHINE
BILLIG IN ANSCHAFFUNG! BILLIG IM BETRIEB!
KLEINER RAUMBEDARF!

Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil“
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.
Cloetta & Müller, Stuttgart N.

Erdbohrer
sowie sämtl. **Tiefbohrgeräte** nur eigenen, bestbewährten Systems fertigt auf Grund langjähriger Erfahrungen an
Hannoversche Erdbohrerfabrik
Herm. Meyer, Hannover-Limmer 6.
Tel. Nord 2186. :::: Katalog umsonst.

FEINSTE ...
· LIKÖRE
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

Nordsee-Sanatorium Südstrand - Fö
mit Zweiganstalten. **Jugendheim** und **Pädagogium.** (Einj.-
Gr. windgeschützter Park. Zentralheizung. Kurgem. Verpfl. **San.-Rat Dr**

HANNOVER
die Großstadt im Grünen!

Die waldumschlosse
Haupt- und Residenzst
Hannover mit ihren
berühmten Herrenhä
Königsgärten und prac
vollen Stadtanlagen ze
net sich aus durch gesu
Wohnverhältnisse, aus
dehnte Villensiedelungen, niedrige Steuern, vorbildliche Hochschulen, w
bekanntes Schulwesen, reiche Sammlungen und Bibliotheken, vorzügliche
bühne, moderne Rennbahn, sowie mannigfaltige Sportgelegenheit. Daß
Hannover das reinste Deutsch gesprochen wird, läßt den hohen Stand
Allgemeinbildung erkennen. Auskunfterteilung über Schulen, Pensionate, P
sionen, Hotels, Wohnungen, Grundstücke und Sehenswürdigkeiten sowie Vers
von Führern kostenlos durch den Verein für den Fremdenverkehr, Bahnhofst

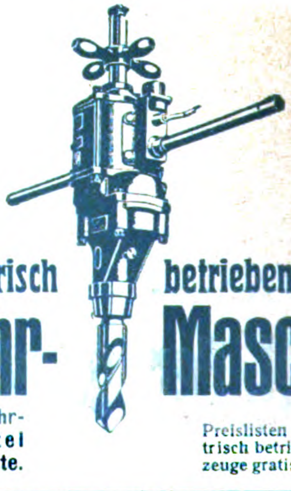
Drahtseilbahne
Elektro- u. andere
Hängebahnen
Kettenbahnen
Kabelkrane

Kaiser & Co Maschinenfabrik
Aktiengesellschaft, Cassel 33

Telegr.-Adresse:

Cefein Stuttgart.

C. & E. Fein Stuttgart 14



Elektrisch betriebene
Handbohr-Maschinen
sind ein unentbehrliches Hilfsmittel für jede Werkstätte.
Preislisten über elektrisch betriebene Werkzeuge gratis und franko.

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Deutschlands Handel mit Spanien nach dem Kriege. — Rückblick und Ausblick. — Förderung der bulgarischen Industrie durch den Staat. — Bulgarien als Getreideexportland. — Deutsche und amerikanische Spielwarenindustrie. — Statt Boykott gesteigerter Verkehr. — Die Förderung der heimischen Industrie in der Türkei. — Japans Aufstieg. — Die Schwierigkeiten in der englischen Webstoffindustrie, eine Folge der japanischen Konkurrenz. — Gegen japanischen Wirtschaftsoptimismus. — Deutsch-Überseeische Elektrizitäts-Gesellschaft. — Die Gewinne der neutralen Schiffahrt. — Englands Holznot. — Joly, Technisches Auskunftsbuch. — Der Geldmarkt.

Deutschlands Handel mit Spanien nach dem Kriege. — Rückblick und Ausblick.

Von Ibero.

Als Präsident Wilson auf den Kriegspfad ging und nach echt englischem Muster versuchte, die kleinen Staaten Europas und Amerikas durch allerlei hochtönende Worte zu Vorspanndiensten für die angelsächsische Weltherrschaft zu gewinnen, hat er sich überall dort, wo des allmächtigen Dollars Zauber versagt, eine mehr oder minder höfliche, aber stets sehr deutliche Abfuhr geholt. Wohl am wenigsten mißzuverstehen dürfte die Absage der Regierung des Königs Alfons von Spanien gewesen sein. Gerade die Spanier haben am eigenen Leibe die Heuchelei der Yankeepolitik erfahren.

Wenn man nun in Deutschland in der Ablehnung Spaniens etwa einen Ausdruck der Parteinahme für uns erblicken wollte, so würde dies nicht ohne weiteres richtig sein. Wie in allen neutralen Ländern, so sind auch in Spanien die Sympathien zwischen den beiden Mächtegruppen geteilt. Hierfür sind nicht nur innerpolitische, sondern auch wirtschaftliche Gesichtspunkte maßgebend. Und da in Spanien, wie in fast allen romanischen Ländern, Politik Geschäft ist, so ist es natürlich für eine ausländische Macht, die das nötige Geld dafür ausgibt, leicht, auf einzelne Politiker, sowie auf die ihnen nahestehende Presse einen gewissen Einfluß auszuüben, dessen Stärke man weder zu unterschätzen, noch zu überschätzen braucht.

Je nach ihren wirtschaftlichen Interessen und ihrer politischen Farbe sind nun die Meinungen in Spanien geteilt. Um mit letzterer zu beginnen, so sind die linksstehenden Parteien fast ausschließlich Anhänger unserer Gegner. Die Republikaner und Sozialisten, zwei antimonarchische Gruppen, sehen in einer Regierung, wie sie in Frankreich herrscht und die dem Ehrgeiz und der persönlichen Kabale weitesten Spielraum gestattet, die Verwirklichung ihrer politischen Ideale, sie fordern lärmend ein Eintreten Spaniens an der Seite Frankreichs zum Kampf für Kultur und Demokratie. Glücklicherweise ist der Einfluß dieser Partei recht gering trotz des großen Geschreis, das sie erheben.

Die Liberalen und Radikalen haben viel Sympathien für England, dessen parlamentarisches Regierungssystem ihren Idealen entspricht. Aber diese Parteien haben nur einige tüchtige Führer mit wenigen Anhängern im Volk und in den breiten Wählermassen.

Die stärkste Partei in Spanien ist die der Konservativen, deren Programm in vielen Punkten dem der deutschen Nationalliberalen entspricht. Sie treiben eine rein nationale Politik und hoffen auf eine Niederlage Englands und Frankreichs, von der sie die Wiedergewinnung Gibraltars (des englischen Pfahls im Fleische Spaniens) sowie die Erwerbung Marokkos erwarten. Durch den Beitritt Wilsons zum Bund der Entente haben sich die Sympathien der Partei, die von Maura, dem bedeutendsten Politiker Spaniens, geleitet wird, für uns noch vermehrt. Der kubanische Raubzug ist und bleibt den Yankees in Spanien unvergessen. Auch die kleine, aber durch die Bedeutung ihrer Anhänger angesehene Partei der Karlisten, sowie die in Spanien einflußreiche Geistlichkeit sind entschieden deutschfreundlich. Sie haben den Wert und Unwert der beiden Gruppen durchaus richtig erkannt. Für sie ist Deutschland das Land der Ordnung, der Organisation, des politischen Pflichtgefühls, der Vaterlandsliebe und des sicheren, allmählichen Fortschritts; England und Amerika dagegen sind die Länder der politischen Heuchelei, des egoistischen Krämergeistes, der uneingeschränkten Herrschaft des Goldes, Frankreich und Italien die Länder der Phrase, des hohlen Pathos, der Disziplinlosigkeit.

Aber, wie schon gesagt, die Sympathien der Neutralen werden nicht nur durch politische, sondern auch durch wirtschaftliche Momente ausgelöst. Hier darf nun leider nicht verkannt werden, daß die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Spanien und den Ländern der Entente vor dem Kriege, zahlenmäßig ausgedrückt, „anscheinend“ größere und lebhaftere waren, als diejenigen mit Deutschland und seinen Verbündeten. Ich wiederhole „anscheinend“, weil nämlich einerseits eine große Anzahl spanischer Erzeugnisse, namentlich Wein, Früchte, Mineralien, zuerst nach Frankreich, Italien oder England verschifft wurden und von dort aus ihren Weg nach Deutschland fanden, andererseits auch zahlreiche deutsche Waren erst über Frankreich und England nach Spanien kamen. Diese Art des Warenversands erhöhen natürlich die Umsatzziffern Spaniens mit unseren Feinden und vermindern unsere, und dieser Umstand erleichtert es den Verbandsfreunden in Spanien, immer wieder darauf hinzuweisen, daß Spaniens wirtschaftliche Interessen mehr nach der Seite der Entente als nach derjenigen Deutschlands hinneigten. Wie verhält es sich hiermit aber tatsächlich?

Spanien führt nach Deutschland hauptsächlich Rohmaterialien und Bodenerzeugnisse aus. Ein nicht geringer Teil spanischer Weine geht nach Bordeaux und anderen französischen Mittelpunkten des Weinhandels und kommt dann als „französischer Wein“ auf den deutschen Markt. Spanien ist außerordentlich reich an Olivenöl; auch dieses wird zum großen Teil erst nach Frankreich versandt, dort umetikettiert und dann unter dem Namen „Provencer Öl“ in Deutschland verkauft. Vieles, was wir in Deutschland an „französischen Ölsardinen“ essen, ist an der Nordküste Spaniens der See abgewonnen und dann an der Westküste Frankreichs in Büchsen mit französischen Firmenbezeichnungen versehen worden. Ähnliches gilt für spanische Datteln, die als „algerische“ verkauft werden, wie auch für Mandeln, Feigen und getrocknete Weintrauben. Die berühmten „Messina“-Orangen sind zum größten Teil in der Gegend von Valencia in Spanien gewachsen; sie werden in Messina in ein Seidenpapier eingewickelt, auf dem eine italienische Firma aufgedruckt ist und dann vom deutschen Publikum gutgläubig als echte „Messina-Apfelsinen“ mit besonderem Behagen verspeist. Vieles Kupfer und Zinn, das in Deutschland aus England bezogen wird, stammt aus spanischen Bergwerken und spielt natürlich in der Handelsbilanz zwischen England und Spanien eine Rolle.

Es ist daher unumgänglich notwendig, daß schon jetzt während des Krieges an der Hand von statistischem Material den Spaniern vor Augen geführt wird, daß das Überwiegen ihrer Ausfuhr nach England und Frankreich gegenüber deren Aufnahme durch den deutschen Markt nur „scheinbar“ ist. Ferner muß betont werden, daß Spanien auf dem Weltmarkt für seine Hauptausfuhrartikel stets mit einer starken französischen und italienischen Konkurrenz zu rechnen haben wird, die bei deutschen Artikeln fast vollständig fortfällt.

Die Einfuhrziffer deutscher Waren in Spanien leidet gleichfalls unter dem englischen und französischen Zwischenhandel. So kommen viele deutsche Maschinen über England nach Spanien, namentlich für den Bergbau, auch Eisenbahn- und Straßenbahn-Baumaterial, sowie rollendes Material. Ein großer Teil der auf Spaniens Eisenbahnlinien in Dienst gestellten Lokomotiven sind von Gesellschaften, bei denen englisches und namentlich auch französisches Kapital in hohem Maße beteiligt ist, aus Deutschland bezogen worden und tragen Aufschriften englischer Firmen. Ebenso arbeitet ein nicht unbeträchtlicher Teil der in den Händen englischer Gesellschaften befindlichen spanischen Bergwerke mit deutschen Maschinen. Mancher Leuchtturm Spaniens und manches Feuerschiff ist über England von Deutschland bezogen worden; dasselbe gilt von Feuerlöschgeräten. Viele elektrische Anlagen in Spanien kommen aus Deutschland. Wie oft werden in Spanien Artikel als französische, besonders als „echte“ Pariser verkauft, die die französischen Exporteure aus Deutschland bezogen haben. Das gilt besonders für Leder- und Galanteriewaren, Parfümerien, Modewaren, Bijouterien, Putzartikel und dergleichen. Der Umsatz Frankreichs in Spanien ist in diesen Artikeln ganz gewaltig und stärkt namentlich auch die Handelsbilanz Frankreichs mit Spanien zum Nachteil Deutschlands.

Wie aber können wir diesen Übelstand beseitigen und dem Handel zwischen Deutschland und Spanien die Stellung im Wirtschaftsleben beider Völker geben, die ihm gebührt. In erster Linie muß die deutsche Geschäftswelt endlich einmal die Ansicht fallen lassen, Spanien wäre etwa ein „exotisches“ Land, mit dem man nicht unmittelbar, sondern nur durch Vermittlung eines Kommissionärs arbeiten könne. Nichts ist falscher und schädlicher als eine solche Annahme, für die nicht der geringste Grund vorliegt. Es stehen der direkten Kreditgabe an spanische Firmen nicht die mindesten Bedenken entgegen. Bei der überwältigenden Mehrheit der spanischen Kaufmannschaft sind sehr strenge Begriffe von geschäftlicher und persönlicher Ehrenhaftigkeit und von Treu und Glauben maßgebend; hierin steht der Spanier turmhoch über dem Durchschnittskaufmann in manchen unserer Nachbarländer, nach welchen deutsche Fabrikanten unbesorgt ausführen. Es ist daher notwendig, daß wir Spanien mindestens ebenso behandeln, wie etwa die Schweiz, Holland, oder die nordischen Länder. Dann wird den Spaniern in nicht allzulanger Zeit klar werden, daß sie den Zwischenverdienst des französischen Kommissionärs sparen können und ihren Bedarf an deutschen Waren beim deutschen Fabrikanten und Händlern decken können. Und die deutschen Reisenden können auch die vaterländische Pflicht erfüllen, die spanischen Obst-, Wein-, Öl-, Sardinen- usw. Ausfuhrhäuser darauf hinzuweisen, daß sie ihre Erzeugnisse nicht erst nach Frankreich zu ihrem schärfsten Konkurrenten senden sollen, damit sie mit ganz unwesentlicher Abänderung als „französische Ware“ nach Deutschland verladen werden, sondern daß sie unmittelbar mit den Deutschen arbeiten. Die spanischen Früchte haben es in Deutschland gar nicht nötig, sich ihres Ursprungs zu schämen; im Gegenteil, sie werden um so lieber gekauft werden, wenn man erfährt, daß sie aus einem Lande stammen, das uns — wenigstens bis jetzt — die Neutralität gewahrt hat und das sich weder durch Gold, noch durch Drohungen der Entente von seinem Standpunkt hat abbringen lassen.

Ein wertvolles Mittel, die Beziehungen zwischen Deutschland und Spanien nach dem Kriege zu vertiefen, wäre es auch, den deutschen Touristenverkehr von dem treulosen Italien nach Spanien hinzulenken. Jenseits der Pyrenäen fängt noch nicht „Afrika“ an, wie die Franzosen gerne verbreiten. Sowohl die Eisenbahnen, wie auch die Hotels in Spanien können getrost den Vergleich mit Frankreich aushalten.

Wir können in die Weisheit derjenigen Männer, die in dieser sturmbewegten Zeit das spanische Staatsschiff zu steuern haben, das volle Vertrauen hegen, daß sie sich durch nichts dahin bringen lassen werden, die für Spanien einzig richtige Politik der unentwegten Neutralität zu verlassen. Und in diesem Vertrauen wollen wir Deutsche uns unsererseits auch nicht beirren lassen durch das hetzerische Treiben einiger von der Entente ausgehaltenen Blätter, die Spaniens Eintritt in den Krieg an der Seite der Entente fordern. Alle einsichtigen Spanier wissen genau, daß Spanien durch einen Sieg Englands vieles zu verlieren, durch einen Sieg Deutschlands aber vieles zu gewinnen hat. Und diese Einsicht wird auch auf unsere wirtschaftlichen Beziehungen zu Spanien nach dem Kriege ihren Einfluß ausüben, falls unsere Industriellen diesem für Deutschland aussichtsreichen Absatzgebiet mehr Aufmerksamkeit wie vor dem Kriege widmen werden.

(Nachrichtenblatt der Vereinigung zur Förderung deutscher Wirtschaftsinteressen im Ausland.)

Förderung der bulgarischen Industrie durch den Staat.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“ aus Sofia: Obwohl Bulgarien zurzeit noch ganz überwiegend ein Agrarland ist, ist die bulgarische Regierung doch in den letzten zwei Dezennien auf jede Weise bemüht, die Industrie auf dem Wege der Gesetzgebung zu fördern. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begann sich die Industrie in einer Weise zu entwickeln, die die Aussicht erweckte, daß für die Zukunft der Bedarf an Erzeugnissen aller Art nicht ausschließlich aus dem Ausland gedeckt werden mußte. Infolgedessen wurde im Jahre 1894 zum erstenmal ein Industrieförderungsgesetz erlassen, das im Laufe der Jahre mehrfache Abänderungen erfuhr. Dieses Schutzgesetz gewährt allen industriellen Betrieben, die mindestens 20 Arbeiter beschäftigen und über ein Kapital von wenigstens 20 000 Mark verfügen, 15 Jahre lang völlige Freiheit von Abgaben an Steuern und Stempeln. Sie haben außerdem das Recht, ausländische Maschinen und fremde Rohstoffe zollfrei einzuführen, soweit diese im Inland nicht zu beziehen sind. Ihre Erzeugnisse genießen ferner auf den bulgarischen Bahnen Tarifermäßigungen von 35 Prozent. Ferner können industrielle Betriebe, die den Schutz des Gesetzes genießen sollen, staatlichen Grund und Boden kostenfrei erhalten. Auch bei den Lieferungen für den Staat werden die geschützten Unternehmungen wesentlich bevorzugt. Es werden schon bei der Begründung langfristige Lieferungsverträge abgeschlossen, die dem Unternehmen für die ersten Jahre seines Bestehens eine volle Beschäftigung sicherstellen. Bei einem Wettbewerb mit ausländischen Konkurrenten erhält der heimische Bewerber den Vorzug, selbst wenn sein Angebot bis zu 15 Prozent höher ist als das ausländische.

Das Gesetz vom Jahre 1894 erstreckte sich zunächst auf industrielle Betriebe zur Herstellung von Chemikalien, Glaswaren, Stearinkerzen, Papierwaren, Zucker, Metallwaren, Zündhölzer, Zement, ferner auf die Textilindustrie und die bergbaulichen Unternehmungen. Im Jahre 1905 wurde das Industrieförderungsgesetz ausgedehnt auf alle Unternehmungen, die nach der Art ihres Betriebes von volkswirtschaftlichem Nutzen für das Land waren, indem sie eine Verbilligung der Erzeugnisse herbeiführten und einen wesentlichen Teil ihrer Unkosten im Lande ließen. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter wurde auf 15 ermäßigt, das Minimum an Betriebskapital auf 16 000 Mark herabgesetzt; als Fabrikbetrieb galt bereits jedes Unternehmen, in dem eine Maschine von wenigstens 5 Pferdekräften arbeitete. Um der heimischen Bevölkerung Arbeitsgelegenheit zu geben, wurde bestimmt, daß vom zweiten Betriebsjahr an die Hälfte der Arbeiter, vom dritten Jahre ab dreiviertel die bulgarische Staatsangehörigkeit besitzen müssen. Eine abermalige Erweiterung erfuhr das Gesetz im Jahre 1909, wobei vor allem die Aufsicht über die begünstigten Unternehmungen geregelt wurde. Um die Entstehung einer Großindustrie zu fördern, wurde festgesetzt, daß einem Unternehmen mit einem Anlagekapital von mindestens 120 000 Mark durch die Sobranje für eine bestimmte Gegend das Recht der ausschließlichen Erzeugung gewährt werden kann.

Diese Förderung der Industrie hat unzweifelhaft zu einer verhältnismäßig schnellen Entfaltung gewerblicher Unternehmungen geführt. Vor dem Krieg genossen 395 Betriebe, die über ein Kapital von rund 100 Millionen Mark verfügten, den Schutz des Gesetzes. Berücksichtigt man außerdem, daß die bulgarische Industrie mit sehr billigen Arbeitskräften arbeitet, so erkennt man, daß sie gegenüber der ausländischen Konkurrenz in vielen Beziehungen eine Vorzugsstellung einnimmt, die ihr den Wettbewerb sehr erheblich erleichtert.

Bulgarien als Getreideexportland.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“: In den Erörterungen über den Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und seinen Verbündeten sind die agrarischen Fragen von besonderer Bedeutung. Österreich-Ungarn soll bekanntlich das Ziel verfolgen, seiner Ausfuhr an industriellen Erzeugnissen nach dem Balkan dadurch den Weg zu ebnen, daß es die Überschüsse der landwirtschaftlichen Erzeugung von dort aufnimmt.

Es fragt sich nun, wieweit Bulgarien in Zukunft in der Lage sein wird, als Getreideexportland eine steigende Bedeutung zu gewinnen. Um sich hierüber ein Bild zu machen, muß man sich die Struktur des landwirtschaftlichen Grundbesitzes vergegenwärtigen. Dabei fällt zunächst ein sehr starkes Überwiegen des kleinen Grundbesitzes in die Augen. Von dem gesamten Privatbesitz an angebautem Boden fällt mehr als die Hälfte auf einen Landbesitz zwischen 5 und 20 Hektar, und mehr als 600 000 Landwirte verfügen nur über einen Besitz bis zu 5 Hektar. Landwirte mit einem Besitz zwischen 20 und 100 Hektar gibt es im ganzen Lande nur etwa 300; ein Großgrundbesitz ist überhaupt nicht vorhanden. Die landwirtschaftlichen Zwergbetriebe spielen also in der Besitzverteilung eine sehr bedeutende Rolle, und hieraus geht hervor, daß eine bedeutende Steigerung der Getreideausfuhr schwerlich eintreten wird, da bekanntlich nur der größere Besitz Getreide für den Verkauf anbaut. Es kommt ferner hinzu, daß der Kleinbesitz sehr schwer zu einem Übergang zur intensiven landwirtschaftlichen Betriebsform zu bewegen ist. Bei der Fruchtbarkeit des Bodens ist die Landwirtschaft an sich lohnend, und der Kleinbauer glaubt daher keine Veranlassung zu haben, nennenswerte Aufwendungen für seine Wirtschaft zu machen. Künstliche Düngung ist so gut wie unbekannt. Die Verwendung landwirtschaftlicher Maschinen lag vor kurzem noch in den ersten Anfängen. In neuester Zeit ist darin allerdings ein Wandel eingetreten; moderne Pflüge, Säemaschinen und Dreschmaschinen kommen mehr und mehr in Gebrauch, aber die große Masse von Kleinbauern hält nach wie vor an ihrem primitivsten Ackergerät fest. Von Einfluß auf die landwirtschaftliche Erzeugung ist auch die unbegrenzte Teilbarkeit des Grundbesitzes bei der Erbfolge, durch die Zwergbetriebe von weniger als 2 Hektar in erheblicher Zahl entstanden sind.

Auf der anderen Seite ist zu berücksichtigen, daß das Land noch über einen reichlichen Vorrat von Brachland verfügt, der voraussichtlich nach dem Kriege nach und nach in Kulturland umgewandelt werden dürfte. Auch die Städte haben ländlichen Besitz in verhältnismäßig erheblichem Umfang, und gerade sie dürften bereit sein, durch rationelle Bewirtschaftung eine Ertragssteigerung ihres Bodens herbeizuführen. Die gesamte Erzeugung an Getreide aller Art stellte sich unmittelbar vor Ausbruch des Krieges auf rund 27 Millionen Doppelzentner, die einen Wert von 350 Millionen Mark hatte.

Bulgariens Landwirtschaft verfügt mithin über sehr günstige Vorbedingungen zu einer reichen Entfaltung, aus der starke Überschüsse für die Ausfuhr entstehen könnten. Aller Voraussicht nach dürfte aber noch eine geraume Zeit vergehen, bis der Wirtschaftsbetrieb eine Gestalt angenommen hat, die zur Ausnutzung der vorhandenen Möglichkeiten führt.

Deutsche und amerikanische Spielwarenindustrie.

In den Washingtoner „Commerce Reports“ vom 20. Februar finden sich laut „Neue Zür. Ztg.“ interessante Abhandlungen über den Stand der deutschen Spielwarenindustrie und die Entwicklung dieser Industrie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Deutschlands Spielwarenindustrie ist bekanntlich die älteste und berühmteste. Sie sieht auf eine bald fünfzigjährige blühende Entwicklung zurück. Die beste Zeit brach mit dem Jahre 1890 an, wo bei Erneuerung der Zollverträge Deutschland die Vorteile der Meistbegünstigungsklausel für sich hatte. In welchem Maße die deutsche Spielwarenindustrie Exportindustrie ist, beweisen die angeführten Ziffern, die besagen, daß im Jahre 1913 (also vor Kriegsausbruch) von der Jahresproduktion im Werte von 31 bis 33 Millionen Dollar Spielwaren im Betrage von nicht weniger als 24,5 Millionen Dollar ausgeführt wurden. Hauptabnehmer Deutschlands waren die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Nahezu ein Drittel des Exportes floß nach der neuen Welt, in der sich das Bedürfnis nach Spielwaren in den letzten Jahrzehnten enorm gesteigert hat.

Der gesteigerten Nachfrage entsprechend war auch die Entwicklung der amerikanischen Spielwarenindustrie rapide. Den zwölf Betrieben des Jahres 1859 stehen im Jahre 1914 290 Fabriken gegenüber. Im Jahre 1859 importierten die Vereinigten Staaten fast doppelt soviel Spielwaren, als sie selbst produzierten. Heute ist das Verhältnis umgekehrt. Heute übertrifft die Eigenproduktion den Import beinahe um das Doppelte. Amerika exportiert sogar Spielwaren, da fast in allen Ländern Interesse besteht für die neuesten amerikanischen Erfindungen in dieser Branche. Hauptabnehmer Amerikas sind Großbritannien und Kanada. Seit Kriegsausbruch hat sich die Produktion der amerikanischen Spielwarenindustrie gewaltig gesteigert. Ziffernmäßige Angaben fehlen zwar, allein die Tatsache, daß die amerikanische Spielwarenindustrie bei einem starken Rückgang der Importe ihren Export bedeutend gesteigert und trotzdem noch den einheimischen Markt versorgt hat, illustriert die vorliegenden Verhälnisse.

Deutsche Fabrikanten fürchten diese Entwicklung. Sie sehen der Zeit nach Friedensschluß mit etwelcher Besorgnis entgegen. Nach dem Kriege werde — so meint der Gewährsmann der „Commerce Reports" — Deutschlands Konkurrenzfähigkeit geringer sein, denn die deutschen Fabrikanten müßten mit Rücksicht auf die lokalen Verhältnisse mit höheren Produktionskosten und entsprechend höheren Verkaufspreisen rechnen. Außerdem ist in verschiedenen Staaten das Bestreben erwacht, eine einheimische Spielwarenindustrie zu schaffen. England, Frankreich und auch die Schweiz haben bereits einen Anfang gemacht. Ein deutscher Spielwarenfabrikant äußerte sich nach der erwähnten Quelle über die gegenwärtige Lage mit folgenden Worten: „In England und Frankreich besteht das Bestreben, eine einheimische Spielwarenindustrie und eine unserer Leipziger Messe ähnliche Institution zu schaffen. Neue Fabriken sind gegründet worden, die unsere deutschen Puppen mit ordentlichem Erfolg nachahmen. In einem Artikel wird man uns aber nie überbieten können, nämlich in der Herstellung billiger Holzspielzeuge. In Paris ist eine Bank gegründet worden, die speziell diese neue Industrie finanzieren soll. Aber noch andere Fragen sind in Betracht zu ziehen. Nach dem Kriege wird die Kaufkraft unserer ausländischen Abnehmer geschwächt sein. England wird wahrscheinlich Einfuhrzölle erheben, und die japanische Konkurrenz wird fühlbarer sein denn je." Deutschland hofft dennoch, nach dem Kriege den amerikanischen Markt wieder ganz gewinnen zu können. Es baut auf den Weltruf seiner Spielwaren und nimmt an, daß die amerikanische Produktion nach dem Kriege den Bedürfnissen nicht genügen kann.

Statt Boykott gesteigerter Verkehr.

Die Länge des Krieges wirkt ungemein abkühlend auf die wirtschaftlichen Heißsporne unter unseren Gegnern, die noch im vergangenem Jahr es als ganz selbstverständlich betrachteten, daß nach Friedensschluß ein Handelsverkehr mit Deutschland völlig ausgeschlossen sein müsse. Inzwischen hat man auch in den Redaktionen der Zeitungen angefangen, über die Frage nachzudenken, und dabei ergab sich dann, daß sie doch in recht engem Zusammenhang mit der Finanzfrage aller am Kriege beteiligten Staaten steht.

Diesen Zusammenhang hat ganz besonders klar das Blatt „La Bataille" erkannt, in dem sich I. Grave in einem sehr sachlich gehaltenen Artikel mit der Frage der Verzinsung und Tilgung der enormen Kriegsschulden, die Frankreich bereits zu machen gezwungen war, beschäftigt. Er erwägt, wo die ungeheuer großen Mittel herkommen sollen, die allein für den Zinsendienst erforderlich sind. Nun hat ja allerdings, wie er sagt. Frankreich nach Überwindung aller Widerstände eine Einkommensteuer eingeführt. Aber diese wird bei weitem nicht ausreichen, um den neuen Geldbedarf zu decken; man müßte denn geradezu zu einer Enteignung schreiten, womit man aber den Steuerzahler sehr leicht aufsässig macht. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß eine zu starke Heranziehung von Kapital und Einkommen volkswirtschaftlich die größten Nachteile mit sich bringt, weil sie die eigene Erzeugung einschränkt und den Verbrauch an heimischen Industrieprodukten stark herabsetzt. Die Finanzlage des Staates macht aber eine Steigerung der Erzeugung zu einer gebieterischen Pflicht, denn nur wenn Industrie, Landwirtschaft und Handel wieder aufleben und ihre Umsätze möglichst noch über den Stand vor dem Kriege steigern, wird allmählich eine Stärkung der Volkswirtschaft eingetreten sein, die die Mittel zur Verzinsung und Tilgung der Kriegsschulden bietet.

Im schroffstem Gegensatz zu dieser Erkenntnis stehen alle Bestrebungen, die handelspolitischen Beziehungen mit Deutschland nach dem Kriege nicht wieder aufzunehmen. Grave bezeichnet diesen Gedanken geradezu als wahnwitzig und er beruft sich für diese Auffassung auf eine Schrift von Charles Gide über die Handelspolitik nach dem Kriege, wo ebenfalls der Nachweis erbracht wird, daß ein Boykott Deutschlands eine völlige Unmöglichkeit wäre. Denn einmal gäbe es deutsche Erzeugnisse, die Frankreichs Handel und Industrie gar nicht entbehren könnten. Vor allem aber habe Frankreich für eine Milliarde Francs Waren jährlich nach Deutschland ausgeführt. Die Erzeuger dieser Waren würden schwerlich auf den deutschen Markt zu verzichten geneigt sein. Deutschlands Feinde lieferten zusammen für 7 Milliarden Ausfuhrgüter nach Deutschland, und ein so enormes Absatzgebiet wäre unter keinen Umständen zu entbehren. Wolle man den finanziellen Lasten des Krieges Herr werden, ohne sich Entbehrungen jeder Art aufzuerlegen, dann müßten Handel und Industrie einen früher nicht gekannten Aufschwung nehmen. Es wäre mithin nichts als Wahnsinn, aus persönlicher Feindseligkeit auf eine Ausfuhr im Werte von 7 Milliarden zu verzichten. Nur das Gegenteil hätte einen Sinn.

Diesen Ausführungen braucht man nichts hinzuzufügen, denn in Deutschland war jeder verständige Mensch längst der Überzeugung, daß schließlich die hier zu Worte kommende Stimme der Vernunft sich in allen feindlichen Ländern Gehör verschaffen würde. Sie ebnet den Weg zu einer Verständigung über die wichtigste wirtschaftliche Frage des künftigen Friedens, die Gleichberechtigung aller Länder auf allen Auslandmärkten durch die Gewährung der Meistbegünstigung.

Die Förderung der heimischen Industrie in der Türkei.

Bei der Bedeutung, die die Türkei als Absatzgebiet für die deutsche Industrie hat, ist es von Interesse, die Bestrebungen zu verfolgen, die dort neuerdings zur Schaffung einer heimischen Industrie im Gange sind. Die Türkei ist bekanntlich ganz überwiegend ein Agrarstaat, denn etwa 85 v. H. der gesamten Bevölkerung ist in der Landwirtschaft tätig. Die industrielle Arbeit sagt der türkischen Bevölkerung nicht zu, infolgedessen sind auch in den, in sehr geringer Zahl vorhandenen Fabriken ganz überwiegend Ausländer als Arbeiter beschäftigt. Der Krieg hat jedoch auf allen Gebieten das Bestreben nach allmählicher Anbahnung einer Unabhängigkeit vom Ausland gezeitigt. Und so erklärt es sich auch, wenn die Türkei jetzt bestrebt ist, die noch in den ersten Anfängen steckende heimische Industrie nach und nach zur Entfaltung zu bringen.

Aus diesem Bestreben ist das neue Industrieförderungsgesetz entstanden, das den ausländischen Wettbewerb in mancher Beziehung erschwert. Ähnlich wie in Bulgarien werden in Zukunft in der Türkei industrielle Unternehmungen, die heimische Rohprodukte verarbeiten, eine Reihe von Vergünstigungen genießen, sofern das Unternehmen einen Umfang hat, der über den Handwerksbetrieb hinausgeht. Es sollen also nur solche Betriebe gefördert werden, die die Aussicht bieten, volkswirtschaftlich zu einer gewissen Bedeutung zu gelangen. Die Anforderungen in dieser Beziehung sind allerdings ziemlich bescheiden. Sie müssen eine Motorkraft von wenigstens 5 PS. benutzen, im Jahre wenigstens 350 Tage beschäftigt sein und ein Anlagekapital von wenigstens 1000 türkischen Pfund besitzen. Von besonderer Bedeutung ist ferner die Bestimmung, daß sowohl die Beamten wie die Arbeiter dieser Unternehmungen türkischer Abstammung sein müssen. Nur für gewisse Arbeiten, die technisch vorgebildete Kräfte verlangen, dürfen Ausländer Beschäftigung finden, wenn Inländer dafür nicht zu haben sind. Treffen diese Voraussetzungen zu, dann hat das Unternehmen einen Anspruch auf Zuteilung eines unentgeltlichen staatlichen Terrains in einer Größe von 1600 qm. Ferner sind das Grundstück und die Fabrikgebäude von sämtlichen Abgaben befreit, und das Unternehmen hat weder die staatliche Gewerbesteuer noch sonstige von der Provinz und der Gemeinde erhobene Steuern zu zahlen. In dieser letzteren Bestimmung liegt eine wesentliche Vergünstigung, weil die im Jahre 1914 eingeführte neue Gewerbesteuer sehr hohe Abgaben erhebt. Eine weitere Vergünstigung besteht darin, daß alle zur Errichtung der Fabrik aus dem Ausland eingeführten Maschinen, Werkzeuge und Baumaterialien zollfrei sind, sofern sie nicht in gleicher Beschaffenheit im Inland zu beziehen sind. Auch das zur Verarbeitung erforderliche Rohprodukt darf zollfrei eingeführt werden. Bedarf ein Unternehmen, das staatliche Förderung genießt, der Anlage von Verkehrsmitteln, wie z. B. Bahnanschlüsse, dann dürfen benachbarte private Grundstücke der Anlage keinerlei Schwierigkeiten entgegenstellen. Und schließlich werden alle staatlichen Aufträge, soweit als irgend möglich, diesen heimischen Unternehmungen zugewendet. Vergebung von Lieferungen seitens der Heeres- und Zivilverwaltungen an das Ausland darf nur in dringenden Fällen stattfinden. Alle Vergünstigungen werden für 15 Jahre gewährt.

Welchen Erfolg diese Bestrebungen zur Entwicklung einer heimischen Industrie haben werden, ist einstweilen noch nicht zu beurteilen. Sicher ist aber, daß noch auf lange Zeit hinaus die Türkei auf die Erzeugnisse fremder Industriestaaten angewiesen sein wird.

Japans Aufstieg.

Die „Nieuwe Rotterdamsche Courant" schreibt: Nach einem durch das japanische Landwirtschafts- und Handelsministerium herausgegebenen Bericht nimmt die chemische Industrie den ersten Platz unter den Industrien Japans, die ihre Entstehung dem Kriege verdanken, ein.

Das plötzliche Aufhören der Einfuhr von Chemikalien, die vor dem Kriege hauptsächlich aus Deutschland bezogen wurden, verursachte solchen Mangel und eine derartige Preissteigerung, daß die inländische Herstellung für lohnend erachtet wurde. Seitdem wurden dann auch verschiedene Unternehmungen zu diesem Zweck errichtet, aber wegen Mangels an Kenntnissen und Erfahrungen gelang nur den kapitalkräftigsten Firmen die Herstellung marktfähiger Waren. Die Preise sind jedoch noch derartig, daß auch kleinere Firmen, welche sich auf die Fabrikation von Chemikalien gelegt haben, und die bisher weniger erfolgreich waren, angespornt wurden, ihre Produktion zu verbessern. Man legte sich in der Hauptsache auf die Herstellung künstlicher Farbstoffe. Vor dem Kriege wurden an Anilin und künstlichem Indigo aus Deutschland für 8 Mill. Yen jährlich eingeführt. Auch die Regierung unterstützt die Herstellung von Chemikalien, indem chemische Versuche in den Regierungslaboratorien in Tokio und Osaka vorgenommen werden, deren Ergebnisse regelmäßig bekanntgemacht werden. Auch werden den Fabrikanten staatliche Unterstützungen gewährt.

Außer Farbstoffen werden jetzt Karbolsäure, Salizylsäure und Glyzerin in Japan hergestellt. Obiger Bericht nennt dann noch einige andere Industriezweige, die sich ebenfalls infolge des Krieges in neuer Richtung entwickelt haben.

Bezüglich der Glasindustrie wird bemerkt, daß infolge der Einstellung der Einfuhr aus Deutschland, wie auch aus Belgien, viele Länder, darunter auch England, Britisch-Indien, Niederländisch-Indien und Australien, auf dem japanischen Markte als Käufer aufgetreten sind. Während früher Fensterglas nur durch die „Asahi Glass Co." in kleinen Mengen hergestellt wurde, ist diese Gesellschaft durch den Krieg instand gesetzt worden, ihre Leistungsfähigkeit derartig zu vergrößern, daß sie jährlich sieben Millionen Kisten Fensterglas liefern kann.

Fabrikanten von Celluloid-Artikeln, die früher unter der Konkurrenz Deutschlands litten, können jetzt kaum die vielen Bestellungen aus Großbritannien, Frankreich, Rußland, Amerika, Australien, Niederländisch-Indien, China usw. ausführen.

Die Papierindustrie blüht ebenfalls, und das sogenannte „foreign paper", welches früher wegen seiner guten Beschaffenheit nur durch das Ausland geliefert werden konnte, wird jetzt ebensogut in Japan hergestellt. Die meisten Papierfabriken befinden sich in den Provinzen Hokkaido und Karauto.

Auch die Phosphorindustrie befindet sich in blühender Lage. Seit dem Beginn des Krieges haben sich besonders die „Nippon Chemical Industry Co." und die „Fujita Chemical Co." auf die Entwicklung dieses Industriezweiges gelegt. Nach der Vergrößerung der Fabriken dieser Gesellschaften wird der japanische Markt in diesem Artikel vom Auslande unabhängig sein.

Die Schwierigkeiten in der englischen Webstoffindustrie, eine Folge der japanischen Konkurrenz. „Het Vaterland", Haag, vom 15. Mai (Abendblatt) schreibt über die englisch-japanische Konkurrenz folgendes:

Kürzlich wurde in der Presse die Vermutung ausgesprochen, daß die Erhöhung der Einfuhrzölle für Webwaren in Englisch-Indien nichts mit der englischen Anleihe zu tun habe, die man dafür in Indien unterbringen würde, sondern daß sie nur eine Schutzmaßnahme dem japanischen Verbündeten gegenüber wäre. Diese Vermutung bestätigt sich jetzt indirekt. Im letzten Bericht der Firma M. Hurst & Co. Ltd., Manchester, wird schon von den großen Schwierigkeiten gesprochen, mit denen die Baumwollindustrie in Lancashire zu kämpfen habe. Als einer der Hauptgründe für die ungünstige Lage der wichtigsten englischen Ausfuhrindustrie wird die Erhöhung der Seeversicherungsprämie genannt. Das kann aber kaum richtig sein, wenn man bedenkt, daß bei der starken Nachfrage nach Webwaren die Erhöhung der Versicherungsprämien kaum einen Einfluß ausüben kann. Viel bedenklicher lauten die weiteren Mitteilungen des Berichtes. Es wird erwähnt, daß die Nachfrage aus Britisch-Indien nur sehr gering war, und daß auch aus Südamerika nur kleine Aufträge hereinkamen. Ganz ausgeschlossen ist es, daß die erst kürzlich eingeführte Erhöhung der englisch-indischen Einfuhrzölle schon jetzt einen so großen Einfluß auf den englischen Absatz haben könnte. Dieser Einfluß könnte doch erst in einigen Jahren zu erwarten sein, wenn die britisch-indische Webstoffindustrie sich bedeutend vergrößert hat. Außerdem ist aber in dem Verhältnis zwischen Südamerika und England nicht die geringste Änderung eingetreten. Wenn also augenblicklich von Absatzschwierigkeiten bei der englischen Webstoffindustrie gesprochen wird, so kann dieses nur mit der scharfen Konkurrenz erklärt werden, welche die im Kriege sehr vergrößerte und viel stärker gewordene japanische Industrie den Engländern macht.

Gegen japanischen Wirtschaftsoptimismus. Der Haager Korrespondent des „Tag“ meldet: Nach einem Bericht der Yokohamaer Handelskammer warnt das japanische Blatt „Schingai“ vor dem leichtfertigen Optimismus, mit dem die Handelsaussichten Japans nach dem Krieg angesehen werden. Man begründet diese Zuversichtlichkeit auf den wachsenden Goldschatz und die günstige Handelsbilanz Japans. Allerdings betrug nach amtlichen Angaben der japanische Goldbestand 670 Milionen Yen, während die Ausfuhr mit 200 Millionen Yen die Einfuhr übersteigt. Die maßgebenden Kreise glauben, daß diese Mehrausfuhr auf 800 Millionen sich im laufenden Jahr erhöhen wird; aber die japanischen Kaufleute wissen aus Erfahrung, daß es sich dabei nur um eine „große Konjunktur“ handelt, welcher ein Krach notwendig folgen müsse. Das würde verhängnisvoll sein. Die meisten Länder werden nach dem Kriege ihre Einfuhr-Zölle erhöhen und ein kleiner Wettbewerb wird auf dem Weltmarkte nichts nutzen; während Japan jetzt infolge des Weltkrieges fast ohne Konkurrenz dastehe, würden sich nach dem Kriege die geschäftlichen Aussichten für die Japaner gründlich verändern.

Deutsch-Überseeische Elektrizitäts-Gesellschaft. Die Gewinn- und Verlustrechnung für das Geschäftsjahr 1916 schließt mit einem Bruttogewinn von 23 479 776 M. (i. V. 30 416 470 M.) ab. Der Reingewinn stellt sich auf 10 790 487 M. (i. V. 14 688 478 Mark). Zu bemerken ist hierbei, daß diesmal von einer Dotierung des Dispositionsfonds (i. V. 3 Mill. M.) Abstand genommen wurde. Die Dividende wird, wie von uns bereits gemeldet, mit 6 Proz. (wie i. V.) auf die Vorzugsaktien und mit 7 Proz. (i. V. 10 Proz.) auf die Stammaktien vorgeschlagen. Nach dem Rechenschaftsbericht ist bei nahezu sämtlichen Betrieben eine mäßige Aufwärtsbewegung der Einnahmen gegenüber dem Vorjahre zu verzeichnen. Dagegen machten sich die gesteigerten Betriebsausgaben in wesentlich verschärfterem Maße geltend. Insbesondere erlitten die Betriebsergebnisse der Elektrizitätswerke Buenos Aires infolge der hohen Ausgaben für Feuerungsmaterial eine recht bedeutende Verminderung. Über die Mehraufwendungen für Brennstoffe in den letzten zwei Monaten des Jahres ist die Gesellschaft nicht unterrichtet, es kann indessen mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß sie etwa 2 000 000 M. betragen, so daß sich die Mehrausgabe im ganzen Jahre auf über 11 000 000 M. stellt. Der Betriebsüberschuß der Werke bezifferte sich bis zum 30. November 1916 (11 Monate) auf 13 863 433 M. Eine Mitteilung über den Überschuß im Monat Dezember ist der Gesellschaft nicht mehr zugegangen. Sie hat ihn vorsichtig mit 700 000 M. geschätzt und daher den gesamten Betriebsüberschuß für das Jahr 1916 mit 14 563 433 M. in die Gewinn- und Verlustrechnung eingestellt. Die Verminderung der Betriebsüberschüsse um rund 6 700 000 M. gegenüber dem Vorjahre hatte naturgemäß geringere Geldüberweisungen an die Zentrale Berlin und damit weniger Kursgewinn zur Folge. Neben diesem hohen, lediglich auf die Wirkungen des Weltkrieges, d. h. auf eine vorübergehende Ursache zurückzuführenden Mindererträgnis der Elektrizitätswerke Buenos Aires entstand in Berlin infolge der erhöhten Steuern gegenüber dem Vorjahre eine Mehrausgabe von rund 683 000 M. oder 0,56 Proz. des Stammkapitals von 120 000 000 M.

Die Gewinne der neutralen Schiffahrt. Die schwedischen, dänischen und norwegischen Schiffsreedereien haben im abgelaufenen Geschäftsjahr 1916, wie die vorliegenden Abschlüsse ergeben, meistens wieder Riesengewinne gehabt und zum Teil bei hohen Abschreibungen bis 300 Proz. Dividende verteilt. Alle Jahresgewinne aber werden übertrumpft von der Dividendenhöhe der Kloster-Reederei in Stavanger in Norwegen, die 1800 Proz. Dividende ausgezahlt hat. Ein Teil des enormen Gewinnes stammt aus der Vermittlung von Schiffsbauten für amerikanische Rechnung.

Englands Holznot. Der infolge des verschärften Seekrieges immer empfindlicher gewordene Mangel an Holz hat nunmehr die englische Regierung genötigt, die Beschlagnahme aller weichen Nutzhölzer, Fichten-, Kiefern-, Tannenbohlen, Balken, Schwellen und Brettern, soweit sie sich im Holzhandel und Holzverbrauch befinden, vorzunehmen. Das Ausbleiben skandinavischer Zufuhren ließ es zunächst ratsam erscheinen, die Beschlagnahme auf diejenigen Holzvorräte auszudehnen, die mehr als 250 Standards = 1168 Kubikmeter darstellen. Indes steht man hier erst am Anfang einschneidender, den freien Verkehr völlig ausschaltender Regierungsmaßnahmen, da die Holzknappheit kritische Formen annimmt. Allgemein beschlagnahmt wurde auch Nußbaumholz.

Joly, Technisches Auskunftsbuch. Kriegsausgabe. 23. Aufl. Leipzig. K. F. Köhler. 8 M. Soeben ist die neue Ausgabe des ausgezeichneten Technischen Auskunftsbuches von Herbert Joly erschienen, das sich in den Kreisen der Industriellen, Techniker, Ingenieure begründeter Wertschätzung erfreut. So bedarf es kaum mehr einer besonderen Empfehlung des Werkes, dessen Vorzüge vor Allem in der übersichtlichen Anordnung des außerordentlich reichen Stoffes und in dem zuverlässigen Nachweis der Bezugsquellen besteht; dieser macht das Werk zu einem unentbehrlichen Nachschlagebuch für Fabrikanten und Kaufleute. Die Kriegsverhältnisse haben eine völlige Umarbeitung auf einer ganzen Anzahl von Gebieten erforderlich gemacht; über 1200 Artikel mußten infolge der eingetretenen Veränderungen auf technischem und wirtschaftlichem Gebiet vollständig neubearbeitet werden. Daß dies unter heutigen Umständen erreicht werden konnte, ist eine bemerkenswerte Leistung der Herausgeber.

Der Geldmarkt.

Der am 31. Mai abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2499.663	— 3.369	Metallbestand	2567.129	+ 5.547
2464.403	+ 1 011	davon Gold	2533.211	+ 43
553.073	+ 45.526	Reichs- und Darlehnskassenscheine	447.696	— 74.664
6.223	— 17.976	Noten anderer Banken	2 211	— 4.852
5493 650	+ 227.264	Wechselbestand	9364.504	+ 144.454
14.261	+ 3.170	Lombarddarlehen	9.730	— 156
41.194	+ 5.158	Effektenbestand	111 897	+ 3.819
345.226	+ 17.839	Sonstige Aktiva	1056.836	+ 9.247
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85.471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
6737.650	+ 294.334	Notenumlauf	8285.154	+ 153.078
1728.412	— 47.041	Depositen	4538.163	— 302.515
221.747	+ 10.309	Sonstige Passiva	466.549	+ 27.852

Die Entwicklung, die der Ausweis der Reichsbank in der letzten Bankwoche erfahren hat, darf unter Berücksichtigung der durch das Monatsende herbeigeführten Ansprüche als befriedigend bezeichnet werden. Vor allem erweist sich das in bezug auf die Anlage, die um 148,1 auf 9486,1 Millionen M. zugenommen hat, gegenüber einer Steigerung in der letzten Maiwoche des Jahres 1916 um 235,6 Millionen M. Die fremden Gelder haben in der Berichtswoche um 102,5 auf 4538,2 Millionen M. abgenommen, während zur gleichen Zeit des Vorjahres die Verringerung nur 47 Millionen M. — Ende Mai 1913 allerdings 95 Millionen M. — betrug. Was die Bewegung der Zahlungsmittel betrifft, so hat eine Zunahme des Notenumlaufs um 153,1 auf 8285,2 Millionen M. stattgefunden. Die Vermehrung des Notenumlaufs und der im Verkehr befindlichen Darlehnskassenscheine zusammengenommen weisen auf einen Bedarf an Zahlungsmitteln in Höhe von 314 Millionen M. hin, während für die letzte Woche des Monats Mai 1916 die gleiche Rechnung einen Betrag von 328 Millionen M. ergibt. Der Goldvorrat, der bei Ablauf der vorangegangenen Woche mit 2533,16 Millionen M. aufzuführen war, hat sich auf 2533,21 Millionen M erhöht. Die Zunahme ist danach nur unerheblich; der Zufluß kommt indes in den erwähnten Zahlen keineswegs voll zum Ausdruck, weil aus den bekannten Gründen Gold an das Ausland abgegeben worden ist. Erfreulich ist die Steigerung des Bestandes an Silber usw., die wohl im Zusammenhange mit der vom Reichsschatzamt geplanten Außerkurssetzung von Münzen steht. Am 23. Mai wurde der Vorrat an Silber usw. mit 28,4 Millionen M. ausgewiesen, am 31. Mai hingegen mit 33,9 Millionen M.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1815 [24] Berlin, 14. Juni 1917 36. Jahrgang

Der Kaiser bei den Kämpfern an der Aisne: Ankunft des Kaisers auf dem Paradefelde.

Die hundertneunundvierzigste Kriegswoche.

In Schwedens Hauptstadt sind die Verhandlungen zwischen den Abgesandten der deutschen Sozialdemokratie und dem holländisch-skandinavischen Ausschuß eröffnet worden und die Vertreter der deutschen Partei haben Gelegenheit gefunden, ihre Haltung bei Beginn und im Verlauf des Krieges in eingehender Weise zu begründen. Wenn in ihren Reden auch die Schilderung der weltgeschichtlichen Vorgänge allzu sehr aus dem Gesichtswinkel der Partei erfolgt ist, so läßt sich nach den bisher vorliegenden Berichten immerhin feststellen, daß dabei der deutsche Standpunkt in der Rechts- und Schuldfrage im allgemeinen gewahrt worden ist. Besonders ist hervorzuheben, wie Scheidemann die Kriegsschuldfrage behandelte und die Machenschaften der Entente vor dem Kriege als die Treibereien eines Weltverteilungs-Syndikats größten Stils charakterisierte. Ergänzend wies David nach, daß an Belgiens und Frankreichs Elend und Unglück England die volle Schuld trägt. Die deutschen Abgesandten haben aber vernünftigerweise gleich von Anfang an mit aller Klarheit zu erkennen gegeben, daß sie nicht die Absicht haben, der Stockholmer Tagung den Charakter eines Gerichtshofes zuzuerkennen, vor dem sich die Deutschen zu verantworten hätten; wohl aber wünschen sie auch von Vertretern der feindlichen Länder den Nachweis, daß auch sie von Kriegsbeginn an ununterbrochen alles getan haben, um der Sache der Wiederherstellung des Weltfriedens zu dienen. Ein Nachweis, der freilich nicht leicht zu erbringen sein wird.

So sehr es zu begrüßen wäre, wenn die Stockholmer Tagung wenigstens klärend im Auslande wirken und durch den Meinungsaustausch die Friedensfrage wirklich fördern würde, so darf man sich über ihre Ansichten angesichts der Stimmung in den feindlichen Ländern einstweilen keiner großen Täuschung hingeben.

Kennzeichnend war, daß das französische Parlament dem Ministerpräsidenten Ribot, der den Sendboten der sozialistischen Partei die Ausstellung der Pässe nach Stockholm verweigerte, ein Vertrauensvotum mit allen gegen 55 Stimmen ausstellte, nachdem der Nationalrat der französischen Sozialisten vorher mit großer Mehrheit beschlossen hatte, die Tagung in Stockholm zu beschicken. In seiner Begründung hat Ribot sich aufs neue ausdrücklich zum Eroberungskrieg bekannt und Elsaß-Lothringen gefordert, in dessen Landtag schier zur gleichen Zeit Präsident Ricklin laut vor aller Welt erklärte, daß das elsaß-lothringische Volk alles verwirft, was die Fortdauer des Krieges bewirkt und daß es nichts will, als in der Zugehörigkeit zum deutschen Reiche unter Ausbau seiner staatsrechtlichen Stellung seiner friedlichen Arbeit nachzugehen.

Sorgfältig hält die französische Regierung ihrem Volke diese Kundgebung Elsaß-Lothringens geheim, ebenso auch die Schriftstücke, mit denen die deutsche Regierung neuerdings wieder die Schuld der führenden Männer Frankreichs am Ausbruche des Weltkrieges überzeugend dargetan hat (vgl. S. 922). — Englands Regierung legt gleichfalls den Elementen, die der Stockholmer Zusammenkunft geneigt sind und auf einer großen Arbeiterversammlung in Leeds eine Kundgebung für die Verständigung der Völker veranstalteten, alle Schwierigkeiten in den Weg und bedrängt sie mit schärfsten Mitteln. Die größte Sorge bereitet der Entente die Haltung Rußlands, wo inzwischen die innere Zersetzung weitere Fortschritte gemacht hat; die Schlagkraft des Heeres und die Autorität der Zentralgewalt wird durch revolutionäre Putsche und durch Versuche von Gegenrevolutionen stetig vermindert, so daß an eine Wiederaufnahme einer russischen Offensive an der Ostfront wohl kaum mehr ernstlich zu denken ist. Um das den Zügeln der Entente immer mehr entgleitende Rußland wieder in den Verbandswagen einzuspannen, wird durch Abordnungen der verbündeten Staaten unter Drohungen, Druck und Verheißungen verzweifelt gearbeitet. Nun hat sich auch Präsident Wilson in den Dienst dieser Sache gestellt und an die russische Regierung eine Kundgebung gerichtet, die das Erstaunlichste in Verdrehung der geschichtlichen Tatsachen und in politischer Heuchelei vollbringt. In diesem denkwürdigen Schriftstück wird die Verbrüderung der Menschheit verkündet, deren einzigster Widersacher, das „autokratische" Deutschland, vernichtet werden müsse. Ob Wilsons Programm beim russischen Volke den gewünschten Eindruck machen wird, mag dahingestellt bleiben. Daß es sich nicht verwirklicht, dafür werden Deutschlands Waffen sorgen.

Die deutsche Westfront hat in der vergangenen Woche einen neuen gewaltigen Ansturm der Engländer standgehalten, die diesmal ihre ganze Stoßkraft gegen den Wytschaetebogen südlich von Ypern richteten. Ein zum stärksten Grade gesteigertes vieltägiges Trommelfeuer und riesige Minensprengungen, die einen großen Teil des Vorgeländes zerstörten, gingen dem Angriffe voraus und ermöglichten den Briten, freilich um den Preis schwerer Blutopfer, sich in den Besitz der im vorgestreckten Bogen liegenden Trümmerstätten von Wytschaete und Messines zu setzen. Die deutsche Front wurde in die Sehne des Bogens zurückgenommen und wies dort alle weiteren Vorstöße ab, so daß die Vorwärtsbewegung der Engländer schon nach ganz kurzer Zeit erlahmte. An der Artois-Front wurde auf beiden Ufern der Scarpe schwer gekämpft. Diese taktischen Stöße setzten sich fort bis zu den alten Schlachtfeldern von Loos, Roeux, Hulluch, Liévin usw., offenbar um zu verhindern, daß von da deutsche Truppen nach dem neuen Kampfplatz in Flandern geworfen werden.

Mit weiteren Angriffen, die sich wohl bis ins Küstengebiet erstrecken werden, wird gerechnet, ebenso mit der Möglichkeit eines Versuches der englischen Flotte, durch Bedrohung von Zeebrügge und Ostende in den Kampf einzugreifen. Wie empfindlich den Engländern diese „Wespennester", die Zufluchtsorte der U-Boote, sind, ist ja bekannt. Die deutsche Marine ist auf den Besuch gerüstet. Inzwischen vollbringen die deutschen Unterseeboote, allen feindlichen Abwehrversuchen zum Trotz, lautlos weiter ihre Arbeit, deren Wirkungen sich in England immer fühlbarer machen; aus diesem Grunde ist seine neue Offensive so kurz nach der gescheiterten des Frühjahres verständlich.

Am Isonzo haben inzwischen unsere Bundesgenossen den Italienern durch entschlossenen Gegenangriff die schwer erkauften Früchte ihrer zehnten Offensive fast restlos wieder entrissen und dabei eine Gefangenenzahl erreicht, die jene der Italiener erheblich übersteigt. So sieht sich Cadornas geschwächtes Heer so ziemlich auf die alten Stellungen vor seinem großen Anlaufe zur Eroberung Triests zurückgeschlagen. Die Wirkung des Mißerfolges wird schwerlich durch den Eindruck der Protektoratserklärung über Albanien wettgemacht werden, von dem zurzeit nur ein Zipfel den Italienern gehört. —

In Ungarn ist die durch Tiszas Rücktritt entstandene Krise durch Ernennung des Grafen Moritz Esterhazy gelöst worden; ihm liegt nun ob, das schwierige Reformprogramm durchzuführen.

Der bulgarische Ministerpräsident Radoslawow in Berlin.
Radoslawow (X) in Begleitung des bulgarischen Militärbevollmächtigten im Deutschen Großen Hauptquartier, Oberst Gantschew (XX), beim Verlassen des Hotel Adlon.

Kriegs-Chronik

vom 5.—11. Juni 1917.

5. Juni. Die Lage an der flandrischen Front ist unverändert. Im Wytschaete-Bogen und in den Nachbarabschnitten steigert sich seit Tagen die Artillerieschlacht am Nachmittage. zu äußerster Kraft und hält bis tief in die Nacht an. Zur Feststellung der feindlichen Feuerwirkung vorstoßende Abteilungen sind stets zurückgewiesen worden.

Nahe der Küste und zwischen La Bassée-Kanal und der Straße Bapaume—Cambrai war auch gestern an mehreren Stellen die Kampftätigkeit lebhaft; hier blieben gleichfalls Vorstöße für die Engländer ohne Ergebnis.

Längs der Aisne und in der westlichen Champagne hat stellenweise der Feuerkampf wieder zugenommen.

Bei Braye wurden zwei nach sehr starker Vorbereitung durchgeführte nächtliche Angriffe unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen. Östlich der Angriffsstelle holten eigene Sturmtrupps Gefangene aus den feindlichen Gräben.

Bei günstigen Wetterverhältnissen war an der ganzen Front bei Tage und bei Nacht die Fliegertätigkeit sehr rege.

In Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer sind gestern 12 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden, durch Artilleriefeuer ein Fesselballon.

Leutnant Voß brachte den 32., Leutnant Schäfer den 30., Leutnant Allmenröder den 24. Gegner durch Luftangriff zum Absturz.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist es bei vielerorts auflebender Gefechtstätigkeit zu größeren Kampfhandlungen nicht gekommen.

An der mazedonischen Front außer Vorpostengeplänkel keine wesentlichen Ereignisse.

Feindliche Monitore beschossen am 5. Juni morgens Ostende. Eine größere Anzahl von belgischen Einwohnern wurde getötet und verletzt, einiger Sach- und Häuserschaden angerichtet. Stark überlegene Aufklärungsstreitkräfte, die den anmarschierenden Monitoren beigegeben waren, stießen auf zwei unserer Wachttorpedoboote, von denen nach heftigem Gefecht „S 20“, bis zum letzten Augenblick feuernd, zum Sinken gebracht wurde; Ein Teil der Besatzung konnte von uns gerettet werden. Die feindlichen Streitkräfte erhielten mehrere Treffer und zogen sich vor dem Feuer der Küstenbatterien zurück.

Südlich von Jamiano, halbwegs zwischen Monfalcone und der Hermada eroberten k. k. Truppen im planmäßig vorbereiteten und ausgeführtem Gegenangriff einen beträchtlichen Teil der vor zwei Wochen in diesem Abschnitt von den Italienern genommenen Gräben zurück. Vergebens warf der Feind seine zu Fuß und mit Kraftwagen herangeführten Reserven in den Kampf, um uns das gewonnene Gelände wieder zu entreißen. In Tag und Nacht andauerndem Ringen, das sich heute früh infolge des Einsetzens neuer italienischer Verstärkungen zu größter Heftigkeit steigerte, blieb die heldenmütige k. k. Infanterie auf ganzer Linie siegreich. Der Feind ist überall zurückgeworfen. Auch die Versuche der Italiener, ihren Südflügel durch Vorstöße bei Kostanievica, auf dem Faiti Hrib und westlich von Görz zu entlasten, scheiterten an der tapferen Gegenwehr der Truppen völlig. Die Zahl der gestern bei Jamiano zurückgeführten Gefangenen beträgt 171 Offiziere und 6500 Mann. Die im letzten Bericht gemeldete Gesamtsumme ist somit auf die für eine Abwehrschlacht außergewöhnliche Höhe von 22 000 Gefangenen gestiegen.

Über Cortina D'Ampezzo wurde ein feindlicher Doppeldecker im Luftkampf abgeschossen.

In den Sperrgebieten um England sind vier Dampfer und zwei Segler versenkt worden, unter denen sich der bewaffnete englische Dampfer „Middlesex“ (3265 To.) befand. Größe, Namen und Ladungen der übrigen Schiffe konnten nicht festgestellt werden.

Die preußischen Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten waren unter dem Vorsitze des Ministers des Innern im Ministerium des Innern versammelt. An den Beratungen nahmen außerdem teil: der Finanzminister, der Landwirtschaftsminister und Vertreter aller preußischen Ressorts, der Staatssekretär des Auswärtigen Amts, der Präsident des Kriegsernährungsamts, der Staatskommissar für die Volksernährung sowie Vertreter sämtlicher mit Aufgaben der Volksernährung betrauter Dienststellen. Nach einleitenden informatorischen Ausführungen des Ministers des Innern über die innerpolitische Lage, des Staatssekretärs des Auswärtigen Amts über die Fragen der Auswärtigen Politik trat die Versammlung in die Besprechung der Volksernährungsfragen ein, der Aufgaben, die für den Rest des laufenden Erntejahres zu erfüllen sind und der Neuordnung des Erntejahres 1917—1918.

Bei rückhaltloser Aussprache über den Ernst der Lage ergab sich unter Berücksichtigung aller bestehenden Ernährungsmöglichkeiten die vollkommene Sicherheit des Durchhaltens für den Rest dieses Erntejahres und für die neue Wirtschaftsperiode bis zum siegreichen Frieden.

In der zweiten Kammer von Elsaß-Lothringen hielt Präsident Dr. Ricklin eine Rede, in der er sagte: Die Elsaß-Lothringer werden unserem Kaiser nie vergessen, daß er durch sein Friedensangebot sich bereit gezeigt hat, den Leiden, die der Krieg über unser Land gebracht, ein Ende zu machen. Wir segnen jede Handlung, die das Kriegselend auch nur um einen Tag abzukürzen geeignet ist und verwerfen alles, was angeblich um unser Los zu ändern unternommen wird, tatsächlich aber nur der Fortdauer des Krieges und damit unserer Leiden dient. Das elsaß-lothringische Volk in seiner erdrückenden Mehrheit hat keinen Krieg gewollt. Was es wollte, war der Ausbau seiner staatsrechtlichen Stellung. Im übrigen wollte es seiner friedlichen Arbeit nachgehen. Wir legen dieses Bekenntnis laut und vor aller Welt ab. Möge es überall gehört werden und möge uns bald der Friede beschert werden.

Die französische Kammer hat in der Geheimsitzung die Erörterungen über die Anfrage wegen der Konferenz in Stockholm beendigt und die öffentliche Sitzung um Mitternacht wieder aufgenommen. In der öffentlichen Sitzung wurde eine Tagesordnung Klotz, in der der Regierung das Vertrauen ausgesprochen wird, mit 453 gegen 55 Stimmen angenommen. — Bei Empfehlung der Tagesordnung Klotz versicherte Ribot, daß Frankreich keine Eroberungspolitik, sondern eine Politik des Völkerrechts und der Gerechtigkeit verfolge. Ribot fuhr fort: Lassen wir uns nicht durch Formeln täuschen, deren Zweck ist, die Demokraten irrezuleiten. Wir suchen Wiederherstellung unseres Besitzes, Wiedererlangung der Provinzen, die nie aufgehört haben, französisch zu sein, und die uns gewaltsam entrissen worden sind. Wir wollen einfach, was uns gehört. Das Gewissen der Welt gibt Frankreich recht. Wie sollte es uns die Genugtuung für in der Geschichte beispiellos dastehende Grausamkeiten verweigern? Ribot richtete eine Mahnung an alle Franzosen, die Einigkeit zu bewahren, die seit drei Jahren dem Heer erlaubt habe, auszuhalten, das verstanden habe, daß es ein einiges Frankreich gebe.

Der Abgeordnete und ehemalige Minister Noulens ist zum Botschafter Frankreichs in Petersburg ernannt worden. Noulens, der 1902 in die Kammer gewählt wurde, gehörte der Regierung im Jahre 1910 als Unterstaatssekretär im Kriegsministerium an. In Fragen der auswärtigen Politik trat er bisher nicht hervor.

„Nationaltidende“ meldet aus Malmö: Als der schwedische Dampfer „Ludwig Kollberg“ am letzten Donnerstag auf der Reise von Göteborg nach Malmö bei Torrekure vorüberfuhr, bemerkte er ein Unterseeboot, wahrscheinlich englischer Nationalität, das einen deutschen Dampfer beschoß. Dieser mußte seinen Kurs ändern und ganz dicht an die schwedische Küste heranfahren. Das Unterseeboot folgte ihm jedoch dorthin und setzte die Beschießung fort. Wegen der einbrechenden Dunkelheit war es nicht möglich zu sehen, ob die Beschießung von Erfolg war. Eine Zeitlang schien es, als ob auch die „Kollberg“ von dem Unterseeboot beschossen wurde. Eine Anzahl Granaten fiel in ihrer unmittelbaren Nähe nieder. Die „Kollberg“ rettete sich auf schwedisches Gebiet. Wie mitgeteilt wird, befand sich das Unterseeboot auf schwedischem Hoheitsgebiet.

Der russische Oberbefehlshaber Alexejew ist zurückgetreten, Brussilow ist zum Oberbefehlshaber ernannt und wird an der südwestlichen Front durch Gurko ersetzt.

Die Niederländisch-Indische Presse-Agentur meldet aus Hongkong, daß in Nord- und Mittel-China ein riesiger Aufstand ausgebrochen ist. Der größte Teil der Armee hat sich den Aufständischen angeschlossen und viele Dörfer besetzt. Die Regierungstruppen flüchten nach allen Richtungen. Zahlreiche Dörfer stehen in Flammen. Es wurden viele Menschen getötet.

6. Juni. Die Artillerieschlacht im Wytschaete-Abschnitt hat mit nur kurzen Unterbrechungen ihren Fortgang genommen. Starke Erkundungsstöße des Feindes wurden abgeschlagen.

Abends und Nachts war die Kampftätigkeit auch nahe der Küste und längs der Artois-Front gesteigert.

Bei Einbruch der Dunkelheit griffen die Engländer mit starken, tief gestaffelten Kräften auf dem Nordufer der Scarpe an. Zwischen Gavrelle und Fampoux wurde der Feind unter schweren Verlusten durch bayerische Regimenter zurückgeworfen; weiter südlich drangen seine Sturmtruppen nur beim Bahnhof Roeux in unsere Stellung; dort wird um kleine Grabenstücke noch gekämpft.

Am Chemin-des-Dames und in der West-Champagne war die Artillerietätigkeit wechselnd stark.

In der Nacht zu gestern versuchten die Franzosen noch einen dritten Angriff nordwestlich von Braye. Auch dieser Anlauf brachte ihnen keinerlei Gewinn, kostete sie dagegen beträchtliche Opfer. Ebenso vergeblich und verlustreich griffen starke französische Kräfte morgens am Winterberg unsere Gräben an.

Eins unserer Luftgeschwader warf auf militärische Anlagen von Sheerneß (Themse-Mündung) über 5000 Kilogramm Bomben ab; gute Treffwirkung wurde beobachtet.

In zahlreichen Luftkämpfen längs der Front büßten die Gegner 11 Flugzeuge ein.

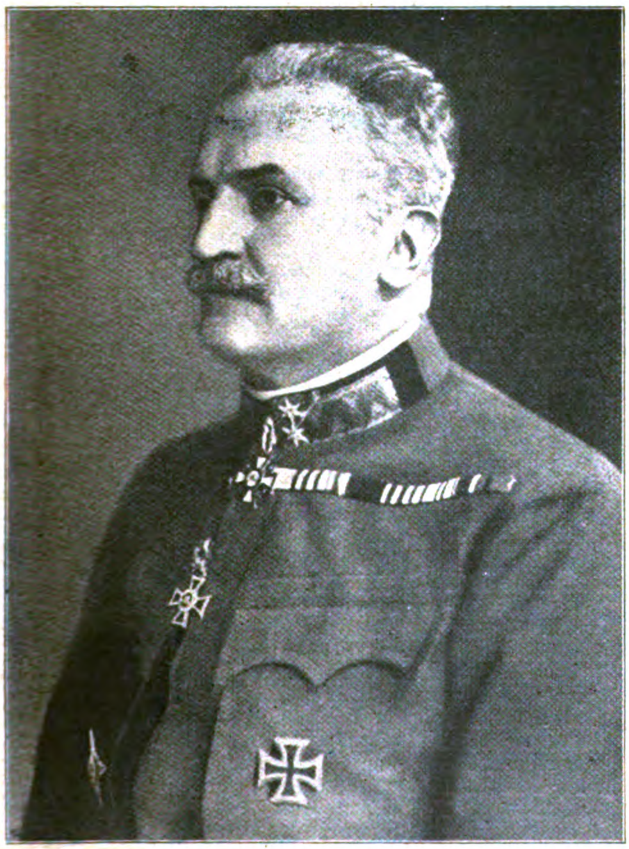
Leutnant Allmenröder errang seinen 25. und 26., Leutnant Voß seinen 33. Luftsieg.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front ist bei stellenweise auflebendem Feuer und Vorfeldgefechten die Lage unverändert.

Auf dem Ostufer der Struma warfen englische Flieger Brandbomben auf die reifenden Getreidefelder.

Der Feind erschöpfte sich zwischen dem Wippachtale und dem Meere in vergeblichen Angriffen, um die in den vergangenen Tagen auf der Karsthochfläche erlittene Niederlage wett zu machen. Seine Anstürme zerschellten. Die k. k. Truppen erweiterten durch die Erstürmung einer Höhe bei Jamiano ihren Erfolg und behaupteten in erbitterten Kämpfen alles gewonnene Gelände. — Die Zahl der in den drei verflossenen Schlachttagen eingebrachten Gefangenen ist auf 250 Offiziere (unter ihnen vier Stabsoffiziere) und auf 10 000 Mann gestiegen. Mehrere italienische Regimenter sind fast mit ihrem ganzen Mannschaftsbestande unverwundet in unsere Hände gefallen, so das Regiment 86 mit 2685 Mann, das Regiment 69 mit 1932, das Regiment 71 mit 1831 Kämpfern. — Die Brigaden Verona, Siracusa, Puglie und Ancona, in deren Reihen diese Truppenkörper fochten, sind vernichtet. Im Tunnel von San Giovanni wurde ein großes Feldspital erbeutet. Das Schlachtfeld ist von italienischen Leichen bedeckt.

In der mondhellen Nacht von gestern auf heute suchten die italienischen Flieger weit hinter der österreichischen Front Städte und Ortschaften heim. Sie kamen im Innerösterreichischen bis Laibach, im Tirol bis in die Gegend von Bozen, im Küstenlande und in Krain wurden einige Einwohner getötet. Sachschaden ist nicht zu melden.



Feldmarschall-Leutnant Franz Ritter von Hoefer,
Stellvertreter des Chefs des österreichisch-ungarischen Generalstabes, wurde zum Sektionschef im Kriegsministerium ernannt. Feldmarschall-Leutnant Franz Ritter Hoefer von Feldsturm ist seit Beginn des Krieges aller Welt bekannt geworden. Er unterzeichnet die Kriegsberichte der österreichisch-ungarischen Heeresleitung.

Generaloberst von Boroevic,
der Verteidiger der Isonzofront, wurde mit dem Kommandeurkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens ausgezeichnet.

Amtlich wird mitgeteilt: Im Atlantischen Ozean sind durch U-Boote 22 000 Bruttoregistertonnen versenkt worden. Unter den versenkten Schiffen befanden sich: der englische bewaffnete Dampfer „Refugio“ (2642 Bruttoregistertonnen) mit 3600 Tonnen Kohlen, ein unbekannter englischer bewaffneter Dampfer, wahrscheinlich „Harolow“ (3500 Bruttoregistertonnen), ein unbekannter englischer bewaffneter Dampfer vom Marina-Typ (5000 Bruttoregistertonnen), ein unbekannter englischer bewaffneter Dampfer (4000 Bruttoregistertonnen) und der englische Fischdampfer „Teal“. Nach den schweren Detonationen zu urteilen, unter denen der 4000-Tonnen-Dampfer versank, bestand seine Ladung aus Munition.

7. Juni. Zwischen Ypern und Armentières tobt seit gestern der Artilleriekampf in unverminderter Kraft; heut früh ist nach umfangreichen Sprengungen und stärkstem Trommelfeuer mit Infanterieangriffen der Engländer die Schlacht in Flandern voll entbrannt.

In außergewöhnlicher Heftigkeit hielt auch vom La-Bassée-Kanal bis auf das Südufer der Scarpe die Feuertätigkeit an.

Bei Hulluch, Loos, Liévin und Roeux sind heut vor Tagesanbruch starke englische Teil-Angriffe gescheitert.

Bald nachdem niederrheinische Füsiliere an der Straße Pinon-Jouy in erbittertem Handgemenge eine Anzahl Gefangene aus den französischen Gräben geholt und die Aufmerksamkeit des Gegners dorthin gelenkt hatten, setzten sich frühmorgens südlich von Parany-Filain Teile von Meiningischen, Hannoverschen, Schleswig-Holsteinischen und Brandenburgischen Regimentern im Besitz der feindlichen Stellungen am Chemin des Dames in fast zwei Kilometer Ausdehnung. Durch Artillerie, Minenwerfer und Flieger wirksam unterstützt, begleitet von Pionieren und

Trupps des in den Kämpfen der letzten Wochen besonders bewährten Sturmbataillons 7 nahmen die Kompagnien trotz hartnäckigen Widerstandes des Gegners das befohlene Angriffsziel.

Gegen die gewonnene Linie richteten sich nach heftigen Feuerwellen starke feindliche Gegenangriffe bis in die Nacht hinein; sie sind sämtlich abgewiesen worden.

14 Offiziere, 543 Mann wurden als Gefangene, 1 Revolverkanone, 15 Maschinengewehre und mehrere Granatwerfer als Beute eingebracht.

Gestern wurden 8 englische Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen, davon 1 durch Leutnant Voß, der damit den 34. Luftsieg errang.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front keine größeren Gefechtshandlungen.

Am Isonzo setzte der Feind seine Versuche, die am 4. Juni ihm entrissenen Stellungen um jeden Preis zurückzuerobern, mit größter Zähigkeit fort. Das Schlachtfeld von Jamiano war abermals die Stätte heftigsten Ringens. Die Italiener unterlagen. Ihre Massenangriffe brachen überall unter schweren Verlusten zusammen, es blieben neuerlich 30 Offiziere und 500 Mann in unserer Hand, so daß die Gesamtzahl der seit 12. Mai eingebrachten Gefangenen die Summe von 27 000 Mann übersteigt. Im Gailtal wurde am 5. Juni ein italienischer Kampfdoppeldecker abgeschossen; die beiden Insassen gerieten unverwundet in Gefangenschaft. Am selben Tage stießen k. k. Sturmtrupps im Dreizinnengebiet erfolgreich in die feindlichen Stellungen vor. Gestern lebhafteres italienisches Geschützfeuer im Sugana-Tal und auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden.

Oberstleutnant Sick,
Kommandeur des Schleswig-Holsteinischen Inf.-Reg. Nr. 163, erhielt den Orden Pour le mérite, welcher ihm vom Kaiser persönlich überreicht wurde.

Oberst Freiherr von Oldershausen,
Chef des Generalstabes eines Armeeoberkommandos, wurde mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet.

Die Petersburger Zeitungen berichten, daß die französische Heeresleitung sich genötigt gesehen habe, die an der Westfront kämpfenden russischen Truppen von der Front zu entfernen, da die Manneszucht unter ihnen sich immer mehr gelockert habe. Sie hätten sogar den Versuch gemacht, sich mit den deutschen Truppen zu verbrüdern.

Leutnant Emil Schäfer, einer unserer besten und erfolgreichsten Jagdflieger, ist an der Westfront nach Luftkampf tödlich abgestürzt.

Am 23. Juli 1891 in Krefeld als Sohn eines Seidenwarenfabrikanten geboren, besuchte er dort das Realgymnasium bis zur Reifeprüfung, diente als Einjähriger bei den 10. Jägern in Goslar und ging zur kaufmännischen Ausbildung nach England und Frankreich. Bei Kriegsausbruch zog er mit den Bückeburger 7. Jägern als Oberjäger ins Feld und erhielt schon im September 1914 wegen schneidiger Nachtpatrouille das Eiserne Kreuz II. und die Beförderung zum Vizefeldwebel. Bald darauf wurde er durch ein Dum-Dum-Geschoß so schwer am Oberschenkel verwundet, daß er erst nach sechs Monaten wieder ins Feld gehen konnte. Trotzdem die Verwundung eine Beinverkürzung zurückließ, meldete er sich zu seinem alten Truppenteil zurück und wurde im Mai 1915 zum Leutnant befördert. Anfang 1916 trat er zur Fliegertruppe über und kam nach seiner Ausbildung als Flugzeugführer zuerst an die Ostfront, dann nach Westen und gehörte seit Dezember 1916 zur Richthofenschen Jagdstaffel.

1. In den nördlichen Sperrgebieten sind durch U-Boote u. a. versenkt worden:

Der englische Dampfer „Dromore“ (268 Br.-Reg.-To.) und ein englischer Segler, beide in Ballast fahrend, ferner ein unbekannter, tief geladener Dampfer (5000 Br.-Reg.-To.) aus einem Geleitzuge heraus, ein unbekannter bewaffneter Dampfer (1200 Br.-Reg.-To.) und eine unbekannte Bark (2000 Br.-Reg.-To.). Von einer weiteren Anzahl versenkter Schiffe blieben Art und Größe der Fahrzeuge unbekannt, da ihre Versenkung nachts erfolgte.

2. Im Mittelmeer wurden aufs neue eine Anzahl Dampfer und Segler versenkt mit einem Gesamt-Brutto-Tonnengehalt von 34900 Tonnen.

Hierunter waren mehrere bewaffnete Dampfer verschiedener Größe, deren Namen wegen Zerstörergeleits nicht festgestellt werden konnten, außerdem der englische bewaffnete Dampfer „Egyptian Prince“ (3117 Br.-Reg.-To.) mit Baumwolle von Alexandrien nach Manchester, der englische bewaffnete Dampfer „Holmesbank“ (3051 Br.-Reg.-To.) mit Kohle von Malta nach Port Said und der italienische bewaffnete Dampfer „Rio Amazonas“ (2970 Br.-Reg.-To.) mit Reis von Port Said nach Italien.

Unter den Ladungen der versenkten Segler befanden sich u. a. 2500 Tonnen Naphtha von Amerika nach Gibraltar und Algier bestimmt.

Nach „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ hat sich die chinesische Provinz Tientsin unabhängig erklärt.

Die Schanghaier Blätter melden aus Peking, daß der Rücktritt des Präsidenten Liyuanlung im letzten Augenblick durch den Vizepräsidenten verhindert worden ist. Der Premierminister ist entlassen worden und ebenso der Gouverneur der Provinz Kwangsi Liyanting.

General Edler von der Planitz.
Der Kaiser hat den Kommandierenden General des 12. Armeekorps von der Planitz mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet.

Korvettenkapitän Strasser,
der Führer des letzten erfolgreichen Luftangriffes auf die befestigten Plätze Süd-Englands.
(Hof-Photogr. Bieber, Hamburg)

Der Geschäftsträger von Haiti hat dem Staatssekretär des Auswärtigen Amts eine Note übergeben, in der gegen den uneingeschränkten Unterseebootskrieg Einspruch erhoben wird. Zugleich wird Ersatz des Schadens verlangt, der dem haitianischen Handel durch die Versenkung mehrerer Schiffe erwachsen sei; bei den Versenkungen hätten auch haitianische Staatsangehörige ihr Leben verloren. Endlich werden in der Note Bürgschaften für die Zukunft verlangt.

Da die Forderungen der haitianischen Regierung in einer ungewöhnlichen Form gestellt sind und die Erfüllung binnen einer Frist verlangt wird, in der es nicht einmal möglich gewesen wäre, die angegebenen Gründe nachzuprüfen, so hat es die Kaiserliche Regierung für angezeigt gehalten, dem haitianischen Geschäftsträger sogleich seine Pässe zuzustellen.

8. Juni. An der Küste und Yser-Front blieb die Kampftätigkeit noch gering.

Die nach tagelangem, starkem Zerstörungsfeuer zwischen Ypern und dem Ploegsteert-Walde, nördlich von Armentières, einsetzenden Angriffe der Engländer sind südöstlich von Ypern von niederschlesischen und württembergischen Regimentern abgewiesen worden; auch auf dem Südflügel des Schlachtfeldes kämpften wir erfolgreich. Dagegen gelang es dem Gegner, bei St. Eloi, Wytschaete und Messines unter der Wirkung zahlreicher Sprengungen in unsere Stellung einzubrechen und nach hartnäckigen, wechselvollen Kämpfen über Wytschaete und Messines vorzudringen. Ein kraftvoller Gegenangriff von Garde- und bayerischen Truppen warf den Feind auf Messines zurück, weiter nördlich wurde ihm durch frische Reserven Halt geboten. Später wurden unsere tapfer kämpfenden Regimenter aus dem westwärts vorspringenden Bogen auf eine Sehnenstellung zwischen dem Kanalknie nördlich von Hollebeke und dem Douve-Grund zwei Kilometer westlich von Warneton zurückgenommen.

An der Arras-Front ist in mehreren Abschnitten der Feuerkampf gesteigert gewesen.

Am westlichen Teil des Chemin-des-Dames-Rückens hat seit mehreren Tagen die Artillerietätigkeit zugenommen; auch am Aisne—Marne-Kanal ist sie aufgelebt.

In den Vogesen und im Sundgau sind mehrfach nach heftigen Feuerwellen vorstoßende Erkundungsabteilungen der Franzosen zurückgewiesen worden.

In vielen Luftkämpfen, vornehmlich an der flandrischen Front, sind durch Abwehrfeuer von der Erde drei feindliche Flugzeuge abgeschossen worden.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der Mazedonischen Front hat sich die Gesamtlage bei unseren und den verbündeten Truppen nicht verändert.

Am Isonzo gestern keine besondere Kampfhandlung. Ein feindlicher Flieger, dessen Flugzeug k. k. Abzeichen trug, warf hinter der österreichischen Front Bomben ab. Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden hält die Regsamkeit der italienischen Batterien an. Auch die feindliche Fliegertätigkeit ist sehr lebhaft.

Die in den französischen Gewässern eingetroffenen amerikanischen Kriegsschiffe landeten das erste aus 9000 Mann bestehende Truppenkontingent. Die Truppen stehen unter dem Befehl Pershings, der von einem aus 50 Offizieren bestehenden Stabe begleitet ist. Die Amerikaner werden demnächst ihren Einzug in Paris halten.

Im Kanal und Atlantischen Ozean sind durch die Tätigkeit der U-Boote 20500 Br.-Reg.-To. vernichtet worden.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich ein bewaffneter englischer Dampfer mittlerer Größe und zwei englische Dampfer von etwa 2500 Tonnen.

Der Ministerpräsident des befreundeten und verbündeten Bulgarien, Radoslawow, ist zu kurzem Aufenthalt in Berlin eingetroffen. Radoslawow wird diesen Aufenthalt zu eingehender Aussprache mit den deutschen Staatsmännern über laufende Fragen benutzen, die sich aus den beiden Ländern durch den Krieg gestellten Aufgaben ergeben. In der Begleitung des bulgarischen Staatsmannes befinden sich der Kabinettschef des Königs, Dobreowitsch, und der Direktor der bulgarischen Staatsschuldenverwaltung Dr. Stojanow. Es ist der zweite Besuch, den Radoslawow in diesem Kriege Berlin abstattet. Das erstemal weilte er vor einigen Monaten mehrere Tage inkognito in unserer Stadt, und erst am Tage der Abreise wurde die Tatsache seiner Anwesenheit bekannt gegeben.

Der Petersburger Korrespondent des „Corriere della Sera“ stellt den Zusammenbruch der Koalitionsregierung in nahe Aussicht. Nachdem der Minister Konowalow zurückgetreten ist, sei auch der Rücktritt des Außenministers Tereschtschenko sicher zu erwarten. Konowolaw und Tereschtschenko gehören beide der den Sozialisten am nächsten stehenden bürgerlichen Ministergruppe an. Am weitesten entfernt nach rechts steht Ministerpräsident Fürst Lwow, dessen Stellung immer unhaltbarer werde. Die allgemeine Lage werde immer gespannter, und ein immer heftiger werdendes unbestimmtes Angstgefühl belaste alle Gemüter. Der Klassenkampf nehme riesenhafte, ungeordnete, die innere und äußere Politik aufs schwerste bedrohende Formen an, ohne daß die Regierung etwas dagegen tue oder tun könne. Auch der Kriegsminister Kerenski werde von den Sozialisten immer heftiger bekämpft, und im Arbeiter- und Soldatenrat sei von einem Bolschewiki gefordert worden, daß seine Tätigkeit an der Front unter Kontrolle gestellt werde.

9. Juni. Längs der Yser nur streckenweise lebhafte Artillerietätigkeit.

Gegen unsere Stellungen östlich von Wytschaete und Messines richtete sich von Mittag ab wieder starkes Zerstörungsfeuer. Die großen Angriffe erneuerte der Feind unter dem Eindruck der schweren Verluste, welche die durch Gefangene bestätigten zehn Angriffs-Divisionen erlitten hatten, tagsüber nicht; nur australische Truppen schickte er zu vergeblichem Vorstoß östlich von Messines ins Feuer.

In den Abendstunden entwickelten sich auf beiden Ufern des Kanals Ypern—Comines und in der Douve-Niederung neue Kämpfe, bei denen der Feind keine Vorteile erringen konnte.

Vom La Bassée-Kanal bis zum Sensee-Bach war die Kampftätigkeit abends gleichfalls gesteigert. Nächtliche Vorstöße nordöstlich von Vermelles, südlich von Loos und östlich von Croiselles wurden zurückgewiesen. Starke Kräfte setzte der Feind zu wiederholten Angriffen südwestlich und südlich von Lens ein. In erbitterten Nachtkämpfen schlugen dort auf beiden Ufern des Souchezbaches sowie zwischen den von Givenchy auf Avion und von Vimy auf Mericourt führenden Wegen hessische und schlesische Regimenter den stellenweise in unsere Gräben eingedrungenen Feind durch kräftige Gegenstöße zurück. Die Stellungen sind voll in unserem Besitz.

Nach starker Feuervorbereitung stießen nachts am Chemin-des-Dames bei Braye und Cerny französische Sturmtruppen vor; sie wurden abgeschlagen.

Das auch in anderen Abschnitten der Aisne- und Champagne-Front abends starke Feuer ließ um Mitternacht nach.

Von dem östlichen Kriegsschauplatz und der mazedonischen Front sind außer der üblichen Gefechtstätigkeit keine besonderen Vorkommnisse gemeldet.

Am Isonzo keine besonderen Ereignisse. Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden hält der Geschützkampf in wechselnder Stärke an. Ein im Zebiogebiet durch feindliche Sprengung entstandener Trichter wurde von unseren Truppen im Handgranatenkampfe gegen italienische Angriffe behauptet.

Amtlich wird gemeldet: Im Kanal und in der Biskaya sind durch U-Boote 21500 Br.-Reg.-To. versenkt worden. Mit den Fahrzeugen sind u. a. vernichtet worden: 12000 Gewichtstonnen Eisenerz, 1000 Gewichtstonnen Kupfererz, 4000 Gewichtstonnen Kohlen und 5200 Gewichtstonnen Stückgut.

In den nördlichen Sperrgebieten sind 19000 Br.-Reg.-To. Schiffsraum versenkt worden.

Neue U-Bootserfolge im Mittelmeer: Mehrere Dampfer und Segler mit 28150 Br.-Reg.-To. wurden versenkt. Die Namen der vernichteten feindlichen Schiffe ließen sich nur in zwei Fällen feststellen, bei dem italienischen Dampfer „Agragas“ (850 Br.-Reg.-To.) und dem bewaffneten englischen Dampfer „Rosebank“ (3837 Br.-Reg.-To). Ebenso blieben die Ladungen der meisten Schiffe unbekannt. Ein Dampfer hatte 4000 Tonnen Kohle für Italien geladen.

König Karl von Ungarn hat den Grafen Moritz Esterhazy mit der Kabinettsbildung betraut.

Bei der Besprechung der Kreditvorlage für 1917 kündigte der französische Finanzminister für die nächste Zeit eine Vorlage zur Erhöhung der Eisenbahntarife und für den kommenden Donnerstag eine vollständige Darlegung der finanziellen Lage an. Die Gesamtheit der Kreditvorlagen wurde alsdann mit 493 gegen 7 Stimmen angenommen.

Kammer und Senat von Frankreich werden in allernächster Zeit von Ribot zu einer Nationalversammlung nach Versailles zusammenberufen werden, um voraussichtlich in geheimer Sitzung Berichte der Regierung, namentlich Vivianis, über die amerikanische Hilfe entgegenzunehmen. Um den amerikanischen Verbündeten besondere Ehre zu erweisen, soll die Nationalversammlung auf den 4. Juli einberufen werden.

Ein Telegramm aus San Miguel (San Salvador) meldet: Die 60 000 Einwohner zählende Hauptstadt San Salvador ist vollkommen zerstört, unzweifelhaft durch ein Erdbeben oder durch den Ausbruch eines Vulkans. Ein weiteres Telegramm aus Tegusigalpa besagt: Auch sechs andere Städte wurden zerstört. Das letzte Telegramm, das noch aus der Trümmerstätte eingetroffen ist, meldet: Alles rings in einem Umkreise von 60 Meilen ist zerstört. Die Einwohner von San Salvador lagern in den Straßen und Parkanlagen. Vermutlich ist das Unglück durch den Ausbruch des Vulkans verursacht, an dessen Fuß die Stadt gelegen ist. Die so schwer heimgesuchte Hauptstadt der kleinen mittelamerikanischen Republik gleichen Namens wurde durch Erdbeben bereits wiederholt betroffen. Am 16. April 1854 wurde die Stadt durch ein Erdbeben fast völlig vernichtet. Aber schon vier Jahre darauf erhob sich auf der alten Stätte ein neues blühendes Gemeinwesen. Aber auch fortan blieben Erdbeben nicht aus, 1872 und 1879 erfolgten durch die unterirdische Tätigkeit des nahen Vulkans mancherlei Zerstörungen. Aber in so gewaltigem Umfange wie dieses Mal ist die kleinste, aber am dichtesten bevölkerte der fünf mittelamerikanischen Republiken bisher von einem vulkanischen Erdbeben nicht heimgesucht worden.

Der Arbeiter- und Soldatenrat von Kronstadt hat an die russische Vorläufige Regierung folgende Erklärung gesandt: „Die in der Sitzung vom 6. Juni auf die Fragen der Minister Tseretelli und Skobolew angenommenen Antworten stellen weder Aufklärungen noch Entschließungen dar, sondern nur Antworten auf die von den Ministern oder dem Vollzugsausschuß gestellten Fragen und nichts weiter. Der Arbeiter- und Soldatenrat hält den in der Entschließung vom 29. Mai und den diesbezüglichen Aufklärungen vom 3. Juni aufgestellten Gesichtspunkt aufrecht, wonach der örtliche Arbeiter- und Soldatenrat die einzige Autorität in Kronstadt darstellt."

Nach dieser Erklärung war die Vorläufige Regierung einmütig der Ansicht, daß es unumgänglich notwendig sei, die radikalsten Maßnahmen zur Regelung der Kronstädter Angelegenheit zu ergreifen. Zu diesem Zweck beschloß sie die Veröffentlichung einer Verlautbarung an die Bürger von Kronstadt, daß alle Regierungsbefehle unweigerlich von ihnen auszuführen seien und daß die Vorläufige Regierung gleichzeitig dem Befehlshaber der Ostseeflotte befiehlt, alsbald alle Schulschiffe aus Kronstadt nach Bjorkö und Trangsund zu Sommer-Manövern auslaufen zu lassen.

Die Washingtoner Regierung beschloß, sämtlichen feindlichen Besitz in staatliche Verwaltung zu nehmen, und zwar sowohl Geldguthaben als auch Industrieunternehmen. Eine Beschlagnahme findet jedoch nicht statt. Es sollen im Gegenteil die Dividenden und Zinseingänge zum Kapital geschlagen werden, das in der Freiheitsanleihe angelegt wird. Die Vereinigten Staaten werden den deutschen Besitzern 3½ Prozent Zinsen auf alle während der Kriegsdauer verwendeten Gelder vergüten.

In einer Sitzung des einstweiligen polnischen Staatsrates legten Graf von Lerchenfeld namens der Kaiserlich deutschen Regierung und Exzellenz Baron Konopka namens der k. k. österreichisch-ungarischen Regierung eine Erklärung als Antwort auf die vom einstweiligen Staatsrat am 1. Mai an die Okkupationsmächte gerichtete Denkschrift nieder. Sie lautet:

1. Der Wunsch nach Einsetzung eines Regenten für den polnischen Staat, der im Beschluß vom 1. Mai zum Ausdruck kam, entspricht vollkommen den Absichten der Mittelmächte und wird erfüllt werden, so-

Pferdeschwemme in einem Gebirgsbache der Vogesen.

bald die Bedingungen für eine gedeihliche Tätigkeit eines Regenten geschaffen sind.

2. Die Mittelmächte sehen schon gegenwärtig den einstweiligen Staatsrat als den Vertreter des sich bildenden polnischen Staates an und erwarten, daß der Staatsrat in möglichst kurzer Frist seine vorbereitenden Arbeiten für eine Verfassungs- und Verwaltungsorganisation des Königreichs Polen beende.

3. Die Mittelmächte richten an den Staatsrat die Aufforderung, besondere Anträge ihnen vorzulegen, in welcher Weise die Übergabe einzelner Verwaltungszweige an die polnischen Zentralbehörden (Ministerien) erfolgen könnte, und wie die Kosten für diese Verwaltungszweige zu decken wären. Solche Verwaltungszweige sind außer Rechtspflege und Schulwesen, die Angelegenheiten der Konfessionen, Fürsorge für Kunst und Wissenschaft, ferner auf dem Gebiete der Volkswirtschaft, des Handels und der Landwirtschaft. Ferner erwarten die Mittelmächte, daß der Staatsrat eine Persönlichkeit vorschlage, welcher bis zum Zeitpunkt der Einsetzung eines Regenten die oberste Leitung der dem polnischen Staate übergebenen Verwaltungszweige zu übertragen wäre.

Auf eine Anfrage des Kronmarschalls über die Teilnahme des Staatsrates und der polnischen Behörden in Sachen der Lebensmittelversorgung erklärte der deutsche Regierungskommissar: Die deutsche Regierung steht auf dem Standpunkte, daß die Frage der Lebensmittelversorgung der Bevölkerung und im besonderen die Verteilung der Überschüsse und Lebensmittel in das Bereich der Volkswirtschaft gehöre, im Sinne der über den dritten Punkt abgegebenen Erklärung. Der österreichisch-ungarische Regierungskommissar schloß sich an.

10. Juni. Im Kampfabschnitt zwischen Ypern und dem Ploegsteert-Walde war nach ruhigem Vormittag der Artilleriekampf erst gegen Abend, vornehmlich auf den Flügeln, gesteigert. Nachts stießen mehrfach englische Kompagnien gegen unsere Linien vor; sie wurden überall abgewiesen.

An der übrigen Front blieb bei schlechter Sicht die Gefechtstätigkeit fast durchweg gering.

Bei Alaincourt an der Oise, südlich von Beine in der West-Campagne, an der Nordostfront von Verdun und im Apremont-Walde drangen unsere Stoßtrupps in die französischen Gräben und kehrten mit einer erheblichen Zahl von Gefangenen zurück. Bei Abwehr eines feindlichen Erkundungsstoßes bei Flirey blieben mehrere Franzosen in unserer Hand.

In Flandern verlor der Gegner vorgestern 10, gestern 6 Flugzeuge in Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer.

Vor einigen Tagen hat Vizefeldwebel Müller seinen 14. Gegner im Luftkampf abgeschossen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front nichts von Bedeutung.

Bei der Isonzo-Armee nichts Neues.

Im Sugana-Tal und auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden entwickelte sich gestern nachmittag heftiger Artilleriekampf, der seit heute früh in erhöhter Stärke fortgesetzt wird. Beim Feinde herrscht rege Bewegung.

11. Juni. Im Dünen-Abschnitt bei Nieuport und östlich von Ypern nahm gestern zeitweilig die Feuertätigkeit erheblich an Stärke zu.

Auch im Kampfgelände östlich von Wytschaete und Messines steigerte sich gegen Abend das Feuer. Nachts gingen nach heftigen Feuerüberfällen englische Kompagnien gegen unsere Linien westlich von Hollebeke und Wambeke vor; sie wurden zurückgeschlagen. Südlich der Douve scheiterten abends Angriffe der Engländer gegen die Töpferei westlich von Warneton.

Beiderseits des Kanals von La Bassée und auf dem südlichen Scarpe-Ufer unterband unser Vernichtungsfeuer bei Festubert, Loos und Monchy, die Durchführung sich vorbereitender englischer Angriffe. An der Straße La Bassée—Bethune, nordöstlich von Vermelles und bei Hulluch wurden feindliche Erkundungsstöße abgewiesen.

Am Chemin-des-Dames brachen zu überraschendem Handstreich westlich von Cerny Stoßtrupps ostpreußischer und westfälischer Regimenter in die französischen Gräben ein, machten die Besatzung, soweit sie nicht flüchtete, nieder und kehrten mit Gefangenen zurück.

Das hier einsetzende lebhafte Feuer dehnte sich auch auf die Nachbarabschnitte aus, blieb sonst aber gering.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

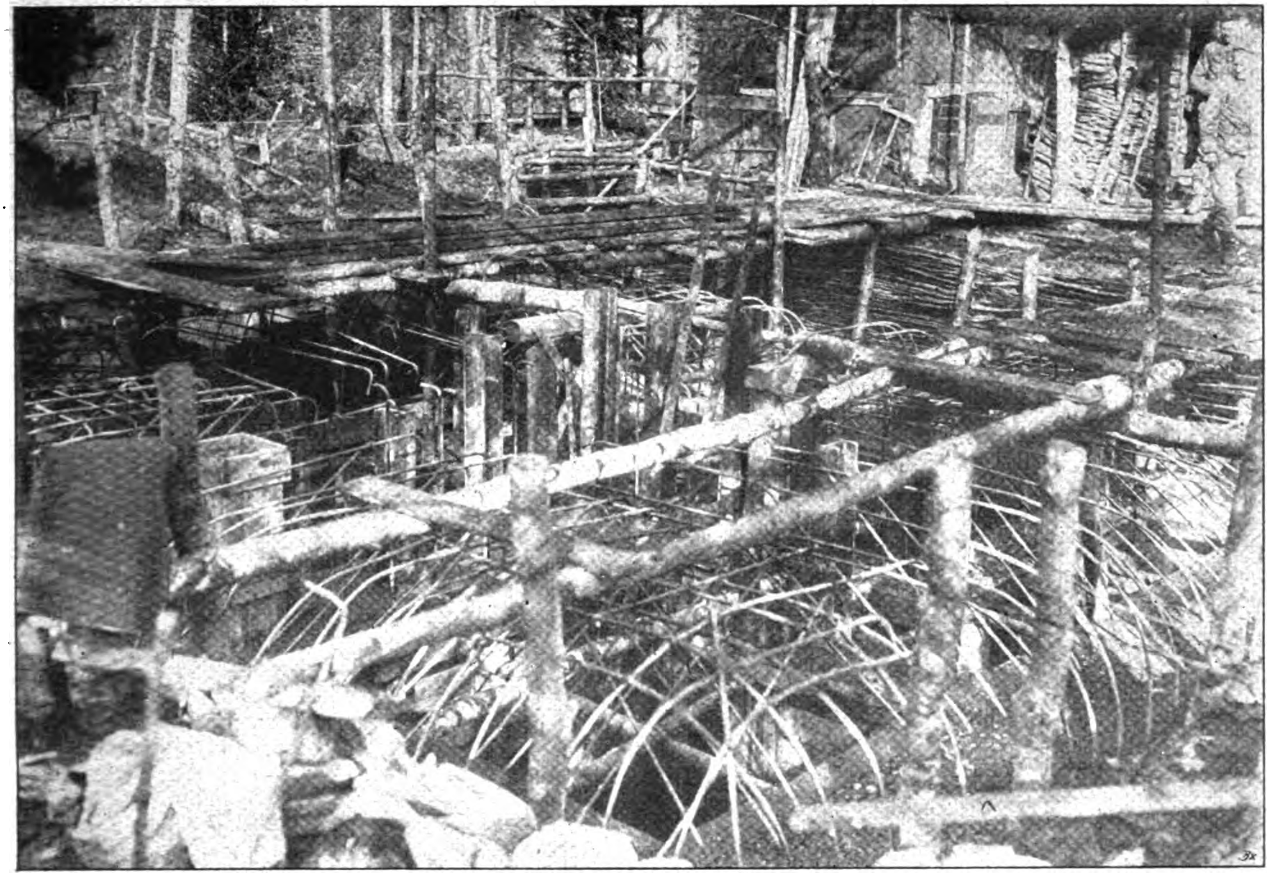
Auf beiden Wardar-Ufern und am Dojran-See erfolgreiche Gefechte bulgarischer Posten.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz hat der bereits seit einiger Zeit erwartete Angriff der sechsten italienischen Armee auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden und im Suganatal begonnen. Nach mehrtägiger sorgfältiger Artillerievorbereitung warf gestern der Feind an der Front zwischen Asiago und der Brenta seine Infanterie in den Kampf. Nordwestlich von Asiago gelang es den Italienern unter großen Opfern in die k. k. Gräben einzudringen. Am Abend war der Feind wieder völlig hinausgeworfen. Besonders hartnäckig wurde bei der Casara Zebio und im Gebiete des Monte Forno gerungen, wo der italienische Ansturm an der Tapferkeit steirischer Truppen zerschellte. Auch im Suganatal scheiterten alle Angriffe des Feindes in unserem Geschützfeuer oder im Nahkampf. K. k. Flieger schossen zwei italienische Flugzeuge ab. — Am Isonzo keine besonderen Ereignisse.

Im Atlantischen Ozean haben unsere U-Boote 19600 Brutto-Register-Tonnen versenkt. Unter den Schiffen befanden sich u. a. der bewaffnete englische Dampfer „Harley" (3331 Br.-Reg.-To.) mit Getreide nach England, der englische Dampfer „Bathurst" (2821 Br.-Reg.-To.) mit Kopra und Palmkernen, das englische Dreimasterschiff „St. Mirren" (1956 Br.-Reg.-To.) mit Briketts für die brasilianischen Eisenbahnen, ein französischer Hilfskreuzer von etwa 4000 Br.-Reg.-To., und der italienische Dampfer „Eliafilo" (3583 Br.-Reg.-To.) mit Erz nach England.

Die Berner Polizei hat eine größere Anzahl spionageverdächtiger Personen, die in einer Villa am Niesenweg in Bern zusammenkamen, festgenommen. Es hat sich herausgestellt, daß es sich um weitverzweigte Spionage handelt. Die Angelegenheit hat im Laufe der Untersuchung einen immer größeren Umfang angenommen. Die Fäden des ganzen Unternehmens liefen von Bern nach Zürich, Schaffhausen und Lausanne. Es soll sich unter anderem auch um Versuche handeln, Vieh zu vergiften und Sprengstoffe in Fabriken zu bringen. Neben der militärischen sei nach dem B. Tgbl. auch Handelsspionage gegen die Schweiz für England unternommen worden.

Aus Petersburg wird berichtet, daß sich ein neuer heftiger Streit zwischen Arbeiterrat und Regierung vorbereitet. Es werden Maßnahmen zur Räumung der Fabriken in Petersburg getroffen, angeblich wegen Transportschwierigkeiten. Der Arbeiterrat sieht jedoch darin einen politischen Trick und meint, die Regierung wolle die Arbeiter aus Petersburg forthaben, um die lästige Kontrolle los zu sein. Die Anregung zu dieser Maßnahme wird besonders Kerenski zugeschrieben. Die sozialistischen Minister widersetzen sich ihr entschiedenst. Tschernow, Skoblew und Tseretelli weigern sich jetzt, mit Kerenski im selben Ministerium zu arbeiten, falls die Maßnahme nicht zurückgenommen wird. Die gesamte Arbeiterschaft steht selbstverständlich hinter den Sozialisten. Die Arbeiter veranstalteten in Petersburg Riesendemonstrationen gegen die Räumung, wobei schwere Unruhen vorkamen. Irgendeine Ordnungsmacht besteht gegenwärtig in Petersburg nicht, da die Miliz streikt. Da Kerenski keineswegs gewillt ist, freiwillig zurückzutreten, wird in der neuen Krise hart auf hart gesetzt werden.



Von der deutschen Kampflinie im Westen: Bau eines Beton-Unterstandes in der Champagne.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Markttag in Litauen.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Hauptquartier Ost, 30. Mai 1917.

„Der Oberbefehlshaber Ost hat die Bildung eines litauischen Vertrauensrates genehmigt, der aus den angesehensten Männern Litauens bestehen soll.“

Ober-Ost, Anfang Juni.

Die Kirchtürme der Stadt leuchten in der Morgensonne auf; wie so viele dieser östlichen Bilder gewinnt dies Städtegesicht in der Entfernung. Je weiter uns der Wagen auf der guten Landstraße an Weidenbäumen entlang vorwärts trägt, desto schöner rücken die Türme und Giebel und Zacken zusammen, Maigrün mischt sich mit dem verschwimmenden Rot und Graublau der Dächer, langgestreckt schmiegt sich die Stadt hinter den grünen Ackerwellen. Staub, Geruch, Häßlichkeit der Häuser, der toten Steinkästen, schwindet unter der wohltätigen Ferne. Eine leuchtende Silhouette noch für eine Wegstrecke bleibt, dann hat die nächste Bodenwelle Sicht und Erinnerung der Stadt genommen.

Wir fahren durch den heiteren Morgen auf der guten Landstraße durch gutes litauisches Land. Der Flieder vor den strohgedeckten niedrigen Häusern steht in voller Blüte, und noch schimmern weiße leuchtende Obstbaumgruppen hinter den Zäunen hervor. Hinter den Dörfern wellen sich die Felder in leichtem Wind, der bald einschläft. Der Himmel ist ganz blaßblau, nur am Horizont über der weiten Ebene stehen graue und gelbe Wolkenstreifen. Die Landschaft bleibt gleichmäßig: Felder, die schon gut in Höhe stehen, weite Wiesenflächen, auf denen kleines Vieh in ungleichmäßigen Herden weilt, ein paar Erlen, irgendein schöner, großer, wolkendunkler Baum mitten in dem lichten Grün. Der Reiz dieses fast flachen Landes bleibt seine rührende Bescheidenheit und der Hauch über Feld und Wiese von Frische und Unberührtheit.

Mit dem steigenden Tag wird die Landstraße belebter. Die kleinen Bauernwagen begegnen uns. Fleißig traben die litauischen Pferdchen unter dem großen Deichselbogen vor den weidenumflochtenen niedrigen Gefährten. Die Bauern grüßen und ziehen die blauen Mützen von den blonden, strähnigen Haaren. „Dzien dobry, pan!“

Auf den Kartoffelfeldern wird gearbeitet. In den Dörfern ist überall tätiges Leben. Ein ziemlich verwahrloster Kiefernwald bedeckt sandige Hügel. Wieder senkt sich die Straße. Eine breite Weidelandschaft, am Horizont hebt sich eine niedrige Hügelkette wie ein Deich aus dem saftigen Grün. Davor liegt der Marktflecken, dahinter könnte das Meer sein. Es weht kühl von der Hügelseite, und aus der Entfernung hat das Nest etwas Norddeutsches. Ich denke an einen Vormittag auf den Marschen zwischen Husum und Büsum. Die Kühe weideten im fetten Gras, es war heiß, und die Landschaft glänzte, über den Deich kam leichter Seewind. Das war im letzten Friedenssommer. Wohin ist das alles? Ich war im Hebbel-Haus gewesen. Wohin ist das alles? Vorher hatte ich Deutschlands größtes Schiff in Hamburg taufen sehen. Die Gräfin Bismarck hatte die Flasche mit Schaumwein nicht zerschellen können, und der Kaiser hatte mit lachendem Gesicht und rascher Bewegung das Glas am Bug zerschmettert. Der Riese „Bismarck" glitt langsam und dann schnell und schneller die Bahn zum Wasser hinab. Fahnen, Hurras, Musik, wie das so war. Weiße Kleider, der Hafen voller jagender Dampfboote — wie das so war. Als ich von Büsum durch Hamburg kam, stürzte ein Zeitungsjunge in die Hochbahn: „Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers."

Wir haben das Stück Weideland durchfahren. Die Stadt schreckt die Erinnerungsträume. Kleine jüdische Läden, dunkle, fragende Augen, eine öde, lange Straße: der litauische Marktflecken. Wir fahren zum Marktplatz. Zwei Seiten sind niedergebrannt: russischer Rückzug. An der Seite des Vierecks, die sich der Hauptstraße anschließt, steht eine niedrige Häuserreihe. Das Eckhaus ist die jüdische Gastwirtschaft. Man steigt drei Stufen, geht über eine kleine Holzveranda in den Schenkraum. Ein Dutzend schmaler, langer Tische stehen in dem länglichen Raum. Alles spiegelt Sauberkeit, das blauweiß gewürfelte Wachstuch der Tische, die gescheuerten Stühle, die Teeke, auf der ein paar Flaschen und Gläser stehen. Auf großer Schüssel paradieren auf dem Schenktisch neben den paar Flaschen süßen Palästina-Weins gebratene kalte Fische, gekochte Eier. An zwei Holzgriffen hängen am Tisch vorn zwei lange frische Handtücher herunter. Wir bestellen Eier, Fische, Tee. Eine blonde Jüdin bringt das Gewünschte. Eine Verwandte des Hauses. Wir sehen auf den Marktplatz, auf dem erst vier oder fünf Bauernwagen stehen. „Ist das alles?" frage ich. „Wird sein mehr in zwei, drei Stunden, aber heute ist schlecht nach dem Fest, nächsten Donnerstag wird besserer Markt sein." Es ist 6 Uhr morgens. Also warten! Die Augen spazieren über die hellen Wände. Es gibt da zwei deutsche Zigarettenplakate als einzigen Wandschmuck, und der Wirt nagelt ein neues über die rußige Stelle der Ofenklappe. Gedankenlos fragen wir: „Wie heißen Sie denn, Fräulein?" Typisch antwortet die Gegenfrage auf die Frage: „Was interessiert es Sie, wie ich heiße?" „Gott, man fragt so!" „Warum fragt man?" Wir sind entwaffnet und lenken schnell den Angriff durch neue Fragen ab. „Es gibt nicht viel in der Stadt, alles ist knapp und teuer. Eier, ja, Fische, ja, Butter, ja." Hm, uns scheint das recht viel. Aber das, was man zum Leben brauchte, war hier immer in verschwenderischer Fülle und zu Preisen zu bekommen, die Deutschland vor vielleicht 50 Jahren hatte, da empfindet man den jetzigen Zustand als Mangel.

Wir bezahlen, ein gekochtes Ei kostet 20 Pf., wir können es wirklich nicht teuer finden. Langsam schlendern wir über den Markt. Eben werden die Kramzelte aufgetan. Billiger Kattunstoff, Messer, Knöpfe, Garn, Scheren, ein Stand mit Eisenwaren, ein paar bunte Tücher. Das ist der Glanz des Marktes, der für Bedürfnisse zu sorgen hat, die so einfach sind wie das Land in seiner stillen Arbeitsamkeit. Wir gehen die anschließende Straße entlang, bis sie sich im Ackerland auflöst, immer größer wird der Zwischenraum zwischen den Häusern, blühende Gärten schieben sich breiter dazwischen, Kühe weiden auf schmalen Grasstücken, Hühner picken umher. Aus den Fenstern hinter Geranien und Monatsrosen sehen blonde, breite litauische Gesichter. Eine junge Frau will uns vier Eier verkaufen. Das Paar kostet 30 Pf., und die Frau sieht uns aus blauen Augen erwartungsvoll an, was wir zu der Teuerung sagen. Eine Jüdin mischt sich in das recht stockende Gespräch: „Ihr Mann ist in Deutschland." „So?" „Im Gefangenenlager." Sie fragt, ob er bald wiederkehrt. „Ja, das hoffen wir alle, daß alle bald wiederkehren." „Sie haben im Krieg geheiratet," sagt die Alte und zeigt auf das saubere hübsche Haus mit der Bank davor und den Apfelbäumen und dem strohbedeckten Kuhstall. „Alles wartet auf den Herrn."

Ein jüdischer Händler bietet uns Krebse an. Auf dem Wege zu seinem Haus erzählt er stolz, daß er nach Berlin liefert. Diesmal lohne es nicht zu schicken, er habe nur ein Schock. „Alles durcheinander, kleine und große." „Kostet?" „Zwei Mark und der Weidenkorb 30 Pfennig." Ob die Berliner wohl ein Schock Krebse, sagen wir selbst, zu 6 M. bekommen?

Der Marktplatz hat sich inzwischen gefüllt. An die 200 Wagen sind aufgefahren. Alle fast haben ein Läufer-Schwein oder junge Ferkel zum Markt gebracht. Ein Bauerntöpfer hat seine braune Waren ausgebreitet, ein paar Frauen verkaufen Käse und Butter. An uns nicht übrigens. Sie haben ein Mißtrauen gegen unser fremdes Geld, gegen unsere gelbe Binde. Sehr zutunlich sind sie nach fast drei Kriegsjahren überhaupt nicht, waren es auch kaum vorher. Die gutmütigen festen Gesichter verschließen sie schnell. Zu fünfen und sechsen stehen sie zusammen und verhandeln ihre Schweine. Mit vielem Wortschwall, aber wenig Gesten erzählen sie einem lange Geschichten. Aber wenn ich mir übersetzen lasse, kommt als Schluß die Frage heraus, die auf der Erde überall wohl die am häufigsten gestellte ist: „Wann endet der Krieg, Herr?" Oder die Feststellung: „Der Krieg schmeckt schlecht, Herr." Darauf ist nicht viel zu sagen. Ich kaufe ein paar rotbemalte Holzbüchsen, die im Frieden 50 Pf. kosteten und jetzt 60 Pf. und dann sitzen wir wieder im Gasthaus. Wenn man ein paar Eier zum persönlichen Gebrauch kaufen will, muß man doch die Hilfe des jüdischen Vermittlers in Anspruch nehmen, und von 15 Pfg. für das Ei ist dann nicht mehr die Rede. Darüber ließe sich Einiges sagen, aber das gehört in den Rahmen einer Betrachtung über den Juden als Zwischenhändler und Händler in Litauen überhaupt. Weites Feld.

Der Schenkraum hat sich jetzt gefüllt. An allen Tischen sitzen die Bauern und trinken Kwaß. Das braune Getränk schäumt leicht in den Gläsern. Seine Güte wird eifrig kritisiert. „Im Frieden war's besser." Ein Ehepaar scheint ein besonders gutes Geschäft gemacht zu haben, sie trinken süßen Wein. Er pufft sie freundlich in die Seite. Ihr rotes Gesicht über der rot und weißen kurzen Bluse strahlt. Ein Bauer setzt sich uns gegenüber an den Tisch. Er stippt bedächtig den weißen Käse in das Salzfaß, ißt riesige Stücke Brot dazu und spült das Ganze mit Kwaß herunter. Der Mann kann noch essen! Man merkt die Wichtigkeit der Handlung. Bei jedem neuen mächtigen Brotstück macht er das Kreuzzeichen. Sein breiter Hut liegt neben ihm auf dem Tisch, zu seinen Fußen glänzt ein starker, alter Stock mit schwerer silberner Krücke.

Heiß liegt der Mittag über dem Marktplatz.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Die Vernichtung des englischen Luftschiffes „C 17".

Marine-Oberflugmeister Carl Meyer von einer Seeflugstation des Marinekorps ist gegenwärtig einer unserer erfolgreichsten deutschen Seekampfflieger. In kurzer Zeit gelang es ihm, sechs feindliche Flugzeuge im Luftkampfe zum Abschuß zu bringen. Seine jüngste Tat war die Vernichtung des englischen Luftschiffes „C 17" am 21. April 1917, worüber uns folgende Einzelheiten berichtet werden: Mitags 12 Uhr 30 Minuten stieg er mit seinem Begleiter in der Staffel, Marine-Oberflugmeister Kästner, zu einem Jagdfluge auf. Beide Flugzeuge, Kampf-Einsitzer, nahmen Kurs längs der flandrischen Küste nach Westen. Kurz nach 1 Uhr sichteten sie in 500 Meter Höhe über See ein feindliches Luftschiff. Sofort stürzten sich die deutschen Maschinen auf die seltene Beute. Durch widrigen Zufall versagte nach 150 Schuß das Maschinengewehr von Kästners Maschine, und Meyer führte den Kampf, der dann nur noch wenige Sekunden dauerte, weiter. Das Luftschiff, welches etwa 100 Meter lang war, trug in einer Gondel acht Mann Besatzung und wurde von zwei Motoren angetrieben. Als Bewaffnung führte es zwei Maschinengewehre. Weithin leuchtete an den Seitenwänden das englische Abzeichen, die rot-blaue Kokarde. Die Gefahr witternd, versuchte das Luftschiff zu entkommen, aber der deutsche Flieger war schneller. Als er auf 50 Meter herangekommen war, schoß er ihm rund 100 Schuß in den Ballonkörper. Die Besatzung antwortete mit rasendem Maschinengewehrfeuer. Meyer riß seinen Apparat herum und stieß zum neuen Angriff vor. Unaufhörlich feuerte er in die Gondel und brachte das Maschinengewehr des Gegners zum Schweigen. Nun fuhr er mit gedrosseltem Motor auf 20 Meter an das Schiff heran und zielte in die Kokarde des Ballonkörpers. Über 200 Schüsse zielte er in den blauroten Fleck, ohne anfängliche Wirkung. „Wenn er jetzt nicht bald zu brennen anfängt, feuere ich ihm eine Sternsignalpatrone in den Leib!" rief er aus. Da plötzlich wurde der rote Punkt der Kokarde größer und größer. Eine grelle Stichflamme sprühte auf. Meyer riß sein Flugzeug zur Seite. In diesem Augenblick war das Schiff eine einzige Feuersäule. Die Gondel stellte sich senkrecht auf den Kopf und fiel wie ein Stein in die Flammen zurück. Dann schoß sie hell lodernd in die Tiefe. Brennendes Benzin zeigte die Stelle, wo die Wellen die Trümmer des Schiffes aufgenommen hatten.

Als Meyer die Meeresoberfläche nach Überlebenden absuchte, war nur noch eine dicke, schwarzqualmende Rauchwolke zu sehen, die träge über dem Wasser dahinglitt.

Aus Meyers Werdegang als Kampfflieger sind folgende Einzelheiten von besonderem Interesse: Meyer ist im Jahre 1894 in Mülhausen i. E. geboren. Vor seinem Eintritt in die Kaiserliche Marine war er ständiger Begleiter und Schüler der beiden Altmeister deutscher Flugkunst Viktor Stöffler und Ingold. Im August 1916 erhielt er für zahlreiche schneidig durchgeführte Bombenangriffe auf die englische und französische Küste sowie für Angriffe auf feindliche Seestreitkräfte beim Abschuß des vierten Gegners das Eiserne Kreuz 1. Klasse. Bis heute hat er rund 100 Luftgefechte hinter sich. Immer war ihm das Glück hold. Nur einmal, im Oktober 1916, wäre es bald um ihn geschehen gewesen. Er hatte einen Kampf mit drei englischen Flugzeugen gleichzeitig aufgenommen. Im Laufe des Gefechtes gelang es ihm, einen Gegner brenend zum Absturz zu bringen und den zweiten zur Notlandung aufs Wasser niederzuzwingen. Dann glückte es aber dem dritten Gegner, bis auf zehn Meter an ihn heranzukommen, und da er infolge Ladehemmung waffenlos geworden war, hagelten die Geschosse aus nächster Nähe in seine Maschine. Ziemlich 70 Treffer konnte er später feststellen. Er selbst erhielt einen Schuß in den rechten Unterschenkel, ließ sich unterwegs an der Küste verbinden und lenkte, nachdem er einen durch Blutverlust erlittenen Schwächeanfall überstanden hatte, selbst sein Flugzeug nach der Station zurück, die ihn schon für verloren gehalten hatte.

Kriegsbilder aus dem Orient.

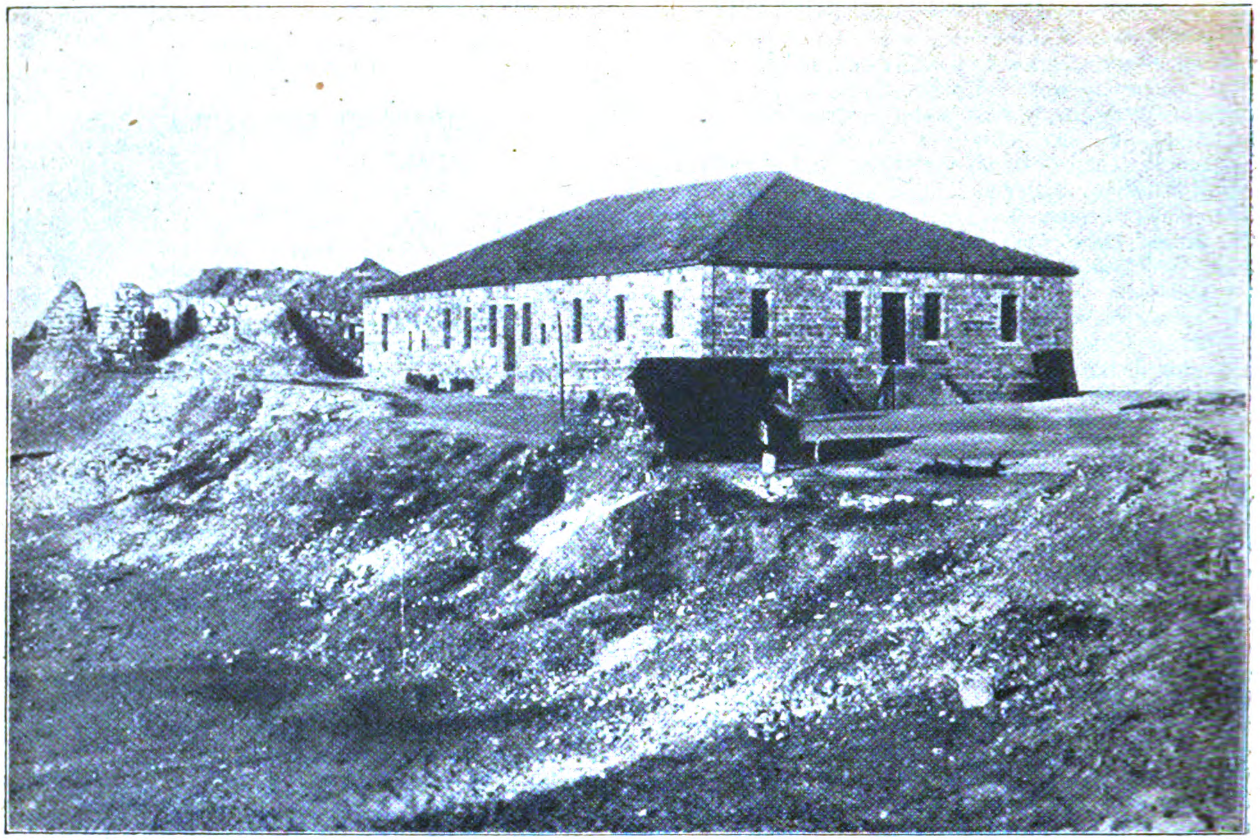
Von Oskar Seelig.

Damaskus.

Die Stadt der Gegensätze, der heißen Tage und der kühlen Nächte, der lärmdurchtobten Straßen und der träumerischen Winkel, der blendenden, von den Häusern tausendfach zurückgeworfenen Lichtfülle und der weichen, streichelnden Hand des Mondlichts zwischen zierlichem Mauerwerk und grünen, duftenden Gärten.

Wie alle Südlandfahrer suchten auch wir zuerst das Damaskus unserer Jugendbegeisterung und fanden statt dessen eine niedrige, unverhältnismäßig zusammengewürfelte Stadt, in der die Lehmhütte des Armen sich an das prächtige Haus des Arabers anschließt. Auch ein Anflug europäischer Kultur ist vorhanden, aber ein so mißverstandener, daß der Wanderer seinen Fuß mit Grausen wendet und sich lieber in das Gewühl in den Straßen der alten Stadt stürzt. Sämtliche Wohlgerüche Arabiens schlagen ihm hier entgegen, und sind die Straßen wie in den Basaren auch noch überdacht, so greift selbst der Arabienfahrer zum Schnupftuch, um sich gegen die brutalen Überfälle auf seine Nase zu verteidigen. Ein betäubendes Geschrei stürmt auf ihn ein, und zunächst meint er, alles wäre an ihn gerichtet. Erst langsam tritt das Auge in Tätigkeit. Alle Farben des Spektrums leuchten ihm entgegen. Ganze Reihen von Läden mit aushängenden farbigen Kopftüchern, die im Winde flattern, und silbernen, bunten und schwarzen Kopfringen ziehen sich an der Seite der Straße entlang und geben einen lustigen Rahmen zu dem wimmelnden Leben auf der Straße selbst. Ein Teppichhändler breitet in dem Lehm der ungepflasterten Straße seine Ware aus, während drei andere ehrliche Kaufleute herumstehen, und nachdem sie die Teppiche genug gelobt haben, denn das Geschäft des ehrlichen Maklers betreiben sie alle gern, den Käufer mit lockenden Gebärden in ihren Laden zu ziehen suchen, wo er die einzig echte Damaszener Gold- und Silberschmiedekunst kaufen kann, wie sie dir in großem Wortschwall einzureden suchen. Höflich bleiben bedeutet im Orient alles, und so fängt man an, die Waren zu bestaunen und den Händler glücklich zu preisen, dem Allah eine so glückliche Hand gab und soviel Segen in seinen Laden brachte. Im stillen aber freut man sich über den Absatz, den deutsche Waren, teils gute, teils schlechte, hier finden. Pforzheim und die böhmische Glasindustrie begegnen uns hier auf Schritt und Tritt, während die Nachahmung echter Teppiche in der Qualität nicht annähernd mit den deutschen Fabrikaten sich messen kann.

Weiter gehen wir durch das Gewimmel von Mensch und Tier und kommen allmählich in stillere Straßen des Basars, die sauber gefegt sind. Nur einige Pferde und Kamele stehen an den Ladenpfosten angebunden. In der Mitte der Straße hocken Beduinen in dunklen Mänteln und rauchen gleichgültig eine Zigarette, während Händler — wir sind in der Gasse der Lederarbeiter und Sattler — mit heftigen Armbewegungen zu erklären suchen, daß der Sattel für das Lieblingskamel des Wüstensohnes, mit Permutter und Glasperlengehänge bis über den Sattelknopf ausgeschmückt, sich besonders eignen würde, das Ansehen des jungen Dorfkavaliers zu heben. Schweigend hören die Beduinen zu und betasten prüfend den Sattel. Nun halten sie eine Beratung, die mehrere Zigaretten lang dauert, und bieten schließlich einen Preis, über den der Sattler wahnsinnig zu werden scheint. Er wirft die Arme in die Luft



Aus Palästina: Das Gebäude eines deutschen Lazarettes in der Wüste.

und beteuert, in die Hände von Räubern gefallen zu sein, und daß er alles lieber umsonst gäbe, als um diesen geradezu lächerlichen Preis. Schließlich hat man sich aber doch wohl geeinigt, denn als wir nach einer halben Stunde wieder durch die Gasse gehen, sind die Beduinen fort, und der Händler sitzt mit allen Anzeichen der großen Seelenruhe auf seinem Teppich und zählt sein Geld. Noch einmal, nachdem wir uns mit Sus (abgekochtem Süßholz) und Milchreis erquickt haben, drängen wir uns durch das Gewühl der Hauptbasarstraße und treten dann ins Freie. Vollkommen geblendet bleiben wir stehen, mit solcher Gewalt strahlt die Sonne vom Himmel, der sich unendlich hoch und blaßblau gebrannt wie schönste Emaille über uns wölbt. Im ersten Augenblick erscheint alles, Mensch, Häuser, Tier, Bäume kraßgelb, bis das Auge sich gewöhnt und die Farben voneinander trennt. Es ist eine besondere Sonne, die Sonne von Damaskus, wer sie einmal gesehen hat, vergißt sie nie wieder. Wie mit weichen gelben Seidentüchern hüllt sie alles ein, durchdringt siegreich jeden Winkel und geht abends ohne Kampf zur Ruhe, strahlend wie sie am Morgen über der Wüste emporgestiegen ist. Dann leuchtet der Antilibanon in zauberischem Glühen, und wie ein Berg der Verheißung reckt sich der Hermon schemenhaft in die Luft, während seine schneebedeckte Kuppe in strahlender Unberührtheit über der flimmernden Luft der Ebene ruht.

*

Es ist Nacht, die Stadt schlummert, alle Gassen und Winkel erscheinen in dem zitternden Mondlicht enger und gedrängter als am Tage. Wie eine starre, weißglühende Scheibe steht der Mond hoch am Zenith und schüttet ein strahlendes Licht auf die Erde nieder, in dem selbst entfernte Gegenstände scharf und klar zu erkennen sind. Alles Leben auf den Gassen ist erstorben, nur in den Kaffeehäusern brennt hier und da ein Öllämpchen. Alle Läden und Verkaufsstände sind mit Bretterbuden verschlossen worden, so daß man beim Durchwandern der Stadt das Gefühl hat, als sei sie schon lange von Mensch und Tier verlassen. Nur draußen in den Gärten, die wie ein grüner prächtiger Kranz zwischen der Stadt und der freien Wüste liegen, regt sich ein leises munteres Leben. In tausend kleineren Äckerchen, Kanälen und Rinnen rieselt das lebenspendende Wasser, künstlich geführt über Mauern und Treppen hinweg, auf die saftigen Beete und um die Wurzeln der hochstrebenden Bäume. Ein leises Murmeln und Rauschen erfüllt die nachtstille Luft. Ein würziger Duft von frischem Grün schlägt uns entgegen. Eingefaßt von mannshohen Lehmmauern, die am Tage von unzähligen kleinen flinken Eidechsen belebt sind, die jetzt aber in ihren Löchern schlafen, bildet jeder Garten ein kleines Paradies für sich. In unerschöpflicher Fruchtbarkeit trägt der Boden riesenhafte Pappeln, die sich leicht im Nachtwinde wiegen, duftende Eukalyptusbäume, fruchtbeladene Feigenbäume, Busch- und Strauchwerk und Gemüse aller Art. Nur an wenigen Stellen ist die ordnende Arbeit der Menschenhand zu erkennen, und die unendliche Fruchtbarkeit eines ewig neu schaffenden Bodens läßt uns ahnen, welches Paradies dies Land einst gewesen sein muß. Dies sind die Gärten von Damaskus, dem Herzen des Orients, an dem die Karawanenstraßen von Nordost und Süd zusammenlaufen, das die Sehnsucht und das Heimweh aller orientalischen Dichter gewesen ist, und das auch heute noch unerschöpfliche Schönheiten und Geheimnisse birgt.

Politische Umschau.

Staatssekretär Solf über Deutschlands koloniales Kriegsziel.

In der Alberthalle des Leipziger Kristallpalastes veranstaltete am 7. Juni die Abteilung Leipzig der Deutschen Kolonialgesellschaft eine vaterländische Feier für unsere Kolonien. Die Feier, an der auch Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg teilnahm, wurde eingeleitet durch eine Ansprache des Missionsdirektors Professor Dr. Paul, der eine Rede des Geh. Hofrats Professor Dr. Hans-Meyer über unsere koloniale Zukunft folgte.

Hierauf hielt Staatssekretär Dr. Solf eine bedeutsame Rede über das englische und deutsche koloniale Kriegsziel, in der er sich mit den letzten Reden der englischen Staatsmänner Lord Robert Cecil und Smuts auseinandersetzte. Er führte unter anderem aus:

Gegenüber alle dem, was man in England von der Zertrümmerung unserer Kolonien und unseres Welthandels letzthin gesagt hat, will ich gleich am Anfang betonen, daß die Regierung einig ist mit dem deutschen Volke in festester Entschlossenheit, unsere koloniale Zukunft sicher zu stellen. Das wollen Sie ersehen aus dem, was der Herr Reichskanzler in seinen verschiedenen Reden über die koloniale Seite der in diesem Weltringen zu erstreitenden Sicherheiten für die zukünftige, ungestörte und friedliche Entwicklung des deutschen Volkes wiederholt betont hat. Ich erinnere an seinen Ausspruch, daß unsere Siege auf dem Kontinent uns unseren Kolonialbesitz wieder sichern und der deutschen Unternehmungslust eine neue fruchtbare Tätigkeit eröffnen werden.

Unser koloniales Programm ist klar und einfach: Wir wollen unseren Kolonialbesitz wiederhaben und wollen diesen Besitz nach Möglichkeit zu einem widerstandsfähigen und wirtschaftlich leistungsfähigen Gebiete ausgestalten. Gleichzeitig wollen wir der künftigen Gefährdung des europäischen Friedens entgegenwirken, die in der von unseren Gegnern im großen Stile geplanten Militarisierung Afrikas droht. Erfreulicherweise ist das ganze deutsche Volk mit diesem Programm einverstanden. Gleichzeitig möchte ich daran erinnern, wie wir schon vor dem Kriege und zwar in klarer Erkenntnis der Bedeutung eines zusammenhängenden Kolonialbesitzes für die Lebenssicherung des deutschen Volkes weitgehende Vorbereitungen getroffen hatten, um auf dem Wege friedlicher Verständigung und Vereinbarung eine unseren dringendsten kolonialen Bedürfnissen entsprechende Ausgestaltung unseres überseeischen Besitzes zu erlangen. Das erklärte Ziel der englischen Regierung ist heute, dem deutschen Volke sein Recht auf eine friedliche Entwicklung zu verkümmern. England beabsichtigt, Deutschlands Kolonien zu annektieren.

Ich wende mich heute zunächst zu der Rede von Lord Robert Cecil, die er am 16. Mai im Unterhause gehalten hat, als er dazu aufgefordert wurde, sich zum Programm der russischen Regierung „Friede ohne Annexionen" zu äußern.

Staatssekretär Solf erinnerte daran, daß Lord Robert Cecil in dieser Rede nicht nur einer Losreißung Syriens, Palästinas, Arabiens und Armeniens von der Türkei, sondern auch einer Annexion der deutschen afrikanischen Kolonien das Wort redete und daß er diese Maßnahme durch die Behauptung deutscher Grausamkeiten gegen die Eingeborenen zu rechtfertigen suchte. Diese Behauptung kennzeichnete Staatssekretär Solf durch die Anführung der Worte Shaws: „Jeder Engländer kommt mit einem wunderbaren Talisman zur Welt, der ihn zum Herrn der Erde macht. Wenn der Engländer etwas will, gesteht er sich nie ein, was er will. Er wartet geduldig, bis in ihm — Gott weiß wie — die tiefe Überzeugung erwacht, daß es seine moralische und religiöse Pflicht sei, diejenigen zu unterwerfen, die das haben, was er will. Er ist nie in Verlegenheit um eine wirksame moralische Pose. Als großer Vorkämpfer der Freiheit und der nationalen Unabhängigkeit erobert er die halbe Welt, ergreift Besitz von ihr und nennt das „Kolonisation". Wenn er einen neuen Markt für seine schlechten Manchesterwaren braucht, schickt er Missionare aus, die den Wilden das Evangelium des Friedens verkünden müssen. Die Wilden töten den Missionar; nun eilt er zu den Waffen, zur Verteidigung des Christentums, kämpft und siegt für seinen Glauben und nimmt als göttliche Belohnung den Markt in Besitz. Er führt Krieg aus patriotischem Grundsatz, er macht freie Völker zu Sklaven aus imperialistischem Grundsatz. Seine Losung ist dabei immer nur seine „Pflicht". Und er vergißt nie, daß die Nation verloren ist, die ihre Pflicht dort sucht, wo nicht ihr Vorteil zu finden ist."

Staatssekretär Solf fuhr fort:

„Ich habe oft mit Gouverneuren der afrikanischen Kolonien, auch der englischen, vor dem Kriege das Thema der **Eingeborenen-Behandlung** besprochen. Ich weiß, wie sie über die deutsche Eingeborenenpolitik denken, ich will die Herren nicht nennen, denn die deutsche Anerkennung könnte sie in den Verdacht des Hochverrats bringen, wohin das deutsche Blut schon manchen englischen Patrioten gebracht hat. Dieses eine aber will ich sagen: Es herrschte unter uns volle Übereinstimmung, daß die Voraussetzung für eine gesunde Eingeborenenpolitik in Afrika die Aufrechterhaltung eines Solidaritätsgefühls und eines solidaren Auftretens der weißen Rasse ist!

Diese Voraussetzung ist durch Englands Kriegspolitik vernichtet worden. Ich verfüge über Beweise, daß sich manchem englischen Gouverneur das Herz im Leibe ebenso umgedreht hat, wie mir, als sie auf Befehl Londons die Farbigen gegen die Weißen hetzen mußten und machtlos waren, als die englischen Militärs deutsche Gefangene von Farbigen auspeitschen ließen. Englands Eingeborenenpolitik ist nicht nur eine Schändung des Ansehens der weißen Rasse, sondern auch ein verhängnisvolles Unrecht gegen die schwarze Rasse. Um so schwerer und gewissenloser ist dieses Verbrechen, weil gerade das rassenstolze Britannien dafür verantwortlich ist. Da haben wir die Freiheit, die das England Lord Robert Cecils den aus deutscher Knechtschaft erlösten Negern bringen will, nämlich die Freiheit, sich für England im Kampfe gegen Weiße totschlagen zu lassen."

Der Staatssekretär wandte sich sodann zu der Rede des burischen Staatsmannes Smuts und sagte:

„Er spricht in einem anderen Tone zum Feinde als Lord Robert Cecil. Das hat seinen guten Grund. Smuts kann es sich leisten, ohne Beschimpfungen zu reden, er hat nicht wie der Blockademinister bloß mit den Werkzeugen und Waffen des Hungers und der Verleumdung gegen Deutschland gekämpft. Er hat im Felde gegen uns gestanden. Hostis est non inimicus! Aber, meine Herren, der Imperialismus des Buren ist womöglich noch weltumspannender als der Imperialismus des Engländers. Seine Worte klingen wie eine Paraphrase des Ausspruchs von Sir Charles Dilke: „The world is rapidly becoming English". (Die Welt wird im Sturmschritt englisch.) Allerdings mag mancher Engländer aus General Smuts auch herausgehört haben: „Great Britain is rapidly becoming Unenglish". (Großbritannien wird im Sturmschritt unenglisch.)

Meine Herren! Ich habe von meinem kolonialen Standpunkte aus

die Freiheit der Meere immer als deutsches Kriegsziel gefordert.

Allerdings verstehe ich darunter etwas anderes, als der erste englische Seelord. Wenn Sir Edward Carson in seiner Rede auf dem Bankett des Flottenvereins am 17. Mai d. J. die Freiheit der Meere als englisches Kriegsziel fordert, so versteht er darunter lediglich die Möglichkeit für Großbritannien, die englische Seemacht in jedem Kriege uneingeschränkt zu mißbrauchen, unter amerikanischer Garantie permanenter Straflosigkeit.

General Smuts fordert dann weiter die Ausbildung schwarzer Armeen zu verhindern. Wen trifft diese Anklage? Uns, die wir den Kongovertrag halten wollten und immer für den Frieden Afrikas eingetreten sind? Oder die Engländer, Franzosen und Belgier, die Tausende von Farbigen aller Schattierungen auf die europäischen Schlachtfelder entsandt haben und die, wie die Franzosen, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht unter den Eingeborenen planen."

Staatssekretär Solf schloß mit den Worten:

„Meine Herren! Ich kam hierher, um in diesem Kreise zu sagen, daß die Regierung einig ist mit dem deutschen Volke in der Entschlossenheit, unsere koloniale Zukunft sicherzustellen. Aber ich habe es für meine Pflicht gehalten, Ihnen gleichzeitig mitzuteilen, daß in Feindesland der starke Wille herrscht, uns als koloniale Macht zu vernichten. Wir können daraus nur eine Konsequenz ziehen: Deutschland muß den furchtbaren Kampf um sein Dasein weiterkämpfen. Die Beantwortung der Frage: „Was haben unsere Feinde mit unseren Kolonien vor?" geht weit über die Bedeutung meines Ressorts hinaus. Sie liefert uns das zuverlässige Symptom für den Geist, in dem unsere Feinde nach diesem Kriege an die Ordnung der Dinge herangehen wollen. Wer so spricht, wie Lord Robert Cecil, der will keine Ruhe und keine Aufrichtung für die aus unzähligen Wunden blutende Menschheit, der will keinen Spielraum für die großen und kleinen Völker in friedlichem Nebeneinander, sondern der will einen Frieden, der nichts weiter ist, als die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln."

Die Zukunft unserer Kolonien.

Seitdem England in den Weltkrieg eingriff und, sich über alle völkerrechtlichen Bestimmungen hinwegsetzend, die Mittelmächte durch Aushungerung zum Frieden zwingen wollte, standen diese einer Aufgabe gegenüber, deren Lösung sich noch schwieriger gestaltete, als auch die Türkei von allen Seiten bedrängt wurde. Die im zweiten Kriegsjahr erfolgte Vereinigung zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn mit Bulgarien und der Türkei schuf uns Erleichterung auf militärischem Gebiet. Wirtschaftlich konnte dagegen ein gemeinsamer Plan nicht verfolgt werden, da die augenblickliche Lage noch gebietet, daß jeder Staat für sich selbst Sorge tragen muß. Aus diesem Grunde konnten amtliche Verhandlungen über die Ausnutzung des neu erworbenen Wirtschaftsgebietes Berlin-Bagdad mit Aussicht auf endgültigen Erfolg nicht gepflogen werden. Dagegen ist unter den deutschen Wirtschaftspolitikern ein Meinungsstreit grundsätzlicher Natur ausgebrochen. Die einen glauben, in der wirtschaftlichen Erschließung der europäischen und asiatischen Türkei, in der wirtschaftlichen Vereinigung Deutschlands mit Österreich-Ungarn und Bulgarien einen genügenden Ausgleich für den Verlust unserer überseeischen Besitzungen zu erblicken, die anderen, und wohl der größere Teil, verlangen die Wiederaufrichtung und die Erweiterung unserer kolonialen Macht.

Wir wollen nicht verhehlen, daß das Schlagwort Berlin-Bagdad die ganze Summe deutscher Orientpolitik in sich schließt, aber in dem erreichten Ziel allein das Heil unserer Nation zu sehen, wäre immerhin verfehlt. Als gänzlich verfehlt muß indessen der Versuch einiger Wirtschaftspolitiker gelten, jenes Ziel als reichlichen Ausgleich für den Verlust unserer Kolonien zu betrachten. Also Zusammenbruch unserer mühsam während vieler Jahre aufgebauten Kolonialpolitik! Aus rein volkswirtschaftlichen Gründen, nicht zum mindesten aus Interesse für die großen Aufgaben unserer Seeschiffahrt, die sich durch den von Jahr zu Jahr vergrößerten Verkehr mit unseren Schutzgebieten in hervorragendem Maße an ihrem Aufblühen beteiligt hat, muß ein derartiger Versuch zurückgewiesen werden. Es soll zwar keineswegs unterschätzt werden, daß die Verbindung mit der Türkei, mit Ägypten große wirtschaftliche Erfolge zeitigen wird. Aber sie sind noch nicht da, und es gehören Jahrzehnte emsiger Arbeit dazu, um die Aufschließung des jetzt größtenteils noch brach liegenden Gebietes zu erreichen. Ich will keinen Vergleich über den Wert beider Wirtschaftsgebiete anstellen. Hier soll nur die Tatsache festgelegt werden, daß uns der Verzicht auf eine großzügige Kolonialpolitik im Laufe der Jahre mindestens ebenso viel, wenn nicht mehr, schaden wird, wie uns die erreichte Verbindung mit Bagdad nützt. Selbstverständlich werden sich unsere wirtschaftlichen Verbindungen mit der Türkei von Jahr zu Jahr heben, und es steht außer Frage, daß die mit der Gründung der Bagdadbahn begonnene Erschließung Mesopotamiens für uns ganz gewaltige Vorteile bringen wird. Das soll nicht verkannt werden, aber unser Kolonialreich muß unangetastet bleiben.

Unsere Kolonien sind nicht mehr jung. Jahrzehnte lange Arbeit, viel Schweiß und auch viel Blut hat es gekostet, um sie zu dem zu machen, was sie uns vor dem Kriege waren. Werfen wir unseren Blick nach dem fernen Osten. Was da im Laufe der Zeit vollbracht wurde, hat uns bisher keine Nation nachgemacht. Kiautschou galt mit vollem Recht als Musterkolonie.

Staatssekretär Dr. Solf hat in verschiedenen Vorträgen zum Ausdruck gebracht, daß wir unsere Blicke niemals abwenden dürfen von unseren Kolonien, die gerade angefangen hätten, ein Rohstofflieferant ersten Ranges zu werden. Ein Verlust unserer Kolonien würde gleichbedeutend sein mit der Lahmlegung unseres kolonialen Überseehandels und mit der Unterbindung des dorthin gerichteten Verkehrs. Der Staatssekretär hat mit seinen Worten nicht nur seiner eigenen Überzeugung Ausdruck verliehen, sondern damit den Wunsch aller ausgesprochen, denen die Zukunft unserer kolonialen Macht nur irgendwie am Herzen liegt.

Und alles das, was mühsam errichtet wurde, sollen wir verlieren, alle Arbeit, die zur Hebung der Wirtschaftlichkeit unserer Kolonien geleistet wurde, ungeschehen machen? Hierauf antwortet die Statistik: Im Jahre 1904 betrugen die Einnahmen sämtlicher Schutzgebiete knapp 14 Mill. M., und am Schluß des Jahres 1912, also nach nur 8 Jahren, waren sie auf 64,52 Mill. M. gestiegen. Die Ausgaben schwankten in den einzelnen Jahren hin und her. Sie waren naturgemäß zu Anfang sehr hoch und betrugen im Jahre 1904 101,15 Mill. und im Jahre 1905 sogar 204,68 Mill. M. Im Jahre 1912 waren die Ausgaben bereits auf 87,63 Mill. M. gesunken. Sehr erfreulich dabei ist, daß Samoa und Togo bereits ohne Reichszuschuß arbeiteten, und daß Neu-Guinea, die Südseeinseln, Ostafrika und Kamerun nur eines verhältnismäßig geringen Zuschusses bedurften.

Die Einfuhr sämtlicher Schutzgebiete stieg nach der Reichsstatistik von 81,4 Mill. im Jahre 1904 auf 217,4 Mill. M. im Jahre 1912, und die Ausfuhr von 39,5 Mill. auf 199 Mill. M. während desselben Zeitraumes. Der Gesamthandel hat, wie die nachfolgende Tabelle zeigt, von 1903 bis 1912 in bedeutenden Maße zugenommen:

Gesamthandel der Schutzgebiete in Millionen Mark

	1903	1906	1909	1912
in Afrika	56,5	139,0	155,6	232,2
in der Südsee . .	10,8	14,0	21,1	31,3
in Kiautschou . .	49,7	116,7	120,2	200,9

Der Anteil von Deutschland und Großbritannien an dem Außenhandel unserer Kolonien (Ostafrika, Westafrika, Kamerun und Togo) stellt sich nach dem Stande von 1912 wie folgt:

	Ostafrika	Westafrika	Kamerun	Togo
Deutschland . . .	43,6	58,9	47,9	10,6
Großbritannien . .	5,8	0,3	8,5	2,0

Der Schiffsverkehr belief sich in allen Schutzgebieten einschließlich der Kriegsschiffe im Jahre 1912 aut 4206 Schiffe mit fast 7 880 923 N.-R.-T. gegen 3229 Fahrzeuge mit 6 600 000 To. im Jahre 1911. An dem Verkehr beteiligten sich verschiedene unserer Großreedereien und wetteiferten zur Hebung der Volkswirtschaft in den Kolonien nach Möglichkeit beizutragen.

Diesem überzeugenden Zahlenmaterial wird sich niemand verschließen. Man wird im Gegenteil davon überzeugt werden, daß ein Verlust unserer Schutzgebiete zweifellos den Rückgang von Handel und Schiffahrt, die Unmöglichkeit, einen Teil unserer früheren Absatzgebiete wiederzuerlangen, zur Folge haben wird und daß Deutschland sich ohne überseeische Besitzungen nicht in der Welt durchzusetzen vermag. Wir haben unsere Kolonien so nötig wie unser täglich Brot, sie sind uns als Rohstofflieferanten unentbehrlich. Berücksichtigt man nur denjenigen Artikel, der von den überseeischen Rohstoffen am schwersten in die Wagschale fällt: die Baumwolle. Im Jahre 1902 lieferten Ostafrika und Togo zusammen ganze 24 Doppelzentner. Nach der neuesten Statistik ist die Einfuhr Deutschlands aus diesen Gebieten Ende 1912 auf 27000 Doppelzentner gestiegen. Natürlich ist ein derartiger Ertrag bei dem enormen Bedarf an Baumwolle bei weitem nicht ausreichend, kann aber immerhin als recht erfreulich angesehen werden, zumal bei weiter steigender Produktion ein Preisdruck auf andere Märkte nicht ausbleiben und unsere Abhängigkeit von der amerikanischen Baumwollspekulation immer geringer wird.

Wollen wir also unsere Unabhängigkeit nach dem Krieg nicht aufgeben, dann muß die Erhaltung und weitere Ausgestaltung unserer Schutzgebiete eine Lebensaufgabe sein.

Geheimnisse der Entente.

Die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* bringt unter dieser Überschrift einen Artikel, in dem es heißt: Seit dem Sturz der Zarenregierung machen die Westmächte verzweifelte Anstrengungen, die Offenlegung des großen Schuldbuches der Entente zu verhindern, wovon einige Seiten, wie es scheint, der provisorischen Regierung bereits bekannt wurden. Eine ungeheure Vertuschungsarbeit ist im Gange. Überall regt sich das böse Gewissen. Freiwillige Helfer springen den amtlichen Vertretern der Entente bei, den krachenden Zusammensturz des Systems der Lügen und Täuschungen aufzuhalten, wodurch der größte Raubzug der Weltgeschichte in einen solchen für Gerechtigkeit, Freiheit und Demokratie umgefälscht ist. Im Einverständnis mit ihrer Regierung sind auch einige englische Sozialisten auf dem Wege nach Petersburg, unter ihnen Ramsay Mac Donald. Er wird, wie er kürzlich ankündigte, mit seinen Kollegen versuchen, in Petersburg eine Einigung über die Geheimverträge und nichtveröffentlichten Verpflichtungen zu erzielen. Seine russischen Freunde werden leicht prüfen können, wie weit ihn die englische Regierung in das geheime Material einweihte und wieviel sie ihm zu verschweigen für nützlich hielt. Gedenkt man des versteckten Spiels, das der englische regierende Ausschuß mit dem Parlament und selbst mit dem weiteren Kabinett in allen Fragen der diplomatischen, militärischen und maritimen Abmachungen trieb, so wird man an die Aufrichtigkeit der englischen Staatsmänner auch jetzt keine hohen Erwartungen knüpfen. Es steht doch geschichtlich fest, daß Lord Grey in den entscheidenden Tagen vor Ausbruch des Krieges ein so wichtiges Faktum, wie das deutsche Angebot bezüglich Belgiens gegen die englische Neutralitätszusage dem Kabinett einfach verschwieg. Die englische Regierung hat ihren sozialistischen Abgesandten durch Reuter eine Art Einführungsschreiben mit auf den Weg geben lassen, das in bemerkenswert plumper Weise von dem Hauptpunkt abzulenken sucht. Der Kern dieses Schreibens ist nämlich die Behauptung, daß den Alliierten der Krieg in einem Zustand völliger Unbereitschaft aufgezwungen worden sei. Welch unglaubliches Armutszeugnis wird damit der Entente ausgestellt! Ein mit allen diplomatischen Mitteln vorbereiteter Krieg sollte die Alliierten militärisch unvorbereitet getroffen haben? Wäre das richtig, so hätten sich die Urheber des Krieges ihr Todesurteil vor ihren eigenen Völkern gesprochen. Tatsächlich waren sie aber fest davon überzeugt, daß sie alles getan hatten, was nach menschlichem Ermessen das Gelingen des Vernichtungskampfes gegen Deutschland sichern mußte. Darüber haben wir die Zeugnisse von allen Seiten. Daß Frankreich an nichts anderes dachte, als die militärischen Mittel zu einem Revanchekrieg restlos bereitzustellen, bedarf keines Beleges. Die französische Regierung war sich ihres Erfolges sehr sicher. Am 9. Januar 1913 schrieb der politische Direktor im belgischen Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten, Bargon van der Elst, einen Bericht über die Unterredung mit einem französischen Staatsmann nieder, über dessen Äußerungen es heißt:

„Es ist sicher, sagte er mir, daß die Überlegenheit der französischen Geschütze derart ist, daß die Deutschen in einem Artilleriekampf bald aufhören würden zu feuern. Sie würden durch unser Schnellfeuer vernichtet. Sie sind auf einen falschen Weg gekommen und bleiben hartnäckig auf ihm. Diese Persönlichkeit glaubt, daß der Krieg in kurzer Zeit unvermeidlich sei, da Deutschland seine Hegemonie in Europa errichten wolle. Jedermann in Frankreich wünscht ein Ende des niederdrückenden Zustandes der Unruhe, der zu lange andauert, und man fühlt sich bereit.

Das englische Eingreifen

ist, wiewohl kein schriftliches Abkommen besteht, tatsächlich schon in seinen kleinsten Einzelheiten geregelt, als ob ein Vertrag zwischen den beiden Ländern abgeschlossen worden wäre. Die englischen Truppen werden in Calais, Dünkirchen und Boulogne landen. Die Lage Rußlands ist viel besser, als man denkt. Seine Armee ist in gutem Stande und wird im Kriegsfall eine wichtige Mitwirkung leisten.“

So der französische Staatsmann nach dem Zeugnis seines belgischen Kollegen. Aber auch die zarische Regierung hat nicht den geringsten Zweifel, daß sie das militärische Spiel sicher in der Hand hatte. Wir erinnern nur an die berühmten Artikel Suchomlinows, die, im schärfsten Offensivgeist geschrieben, im März und Juni vor der Entscheidung über den Krieg und Frieden erklärten, daß

Rußland kriegsbereit

sei und daß man alles tat um

dem Gegner bei der Mobilmachung zuvorzukommen.

Auch das triumphierende Echo, das sich damals so laut in der französischen Presse vernehmen ließ, ist dem Gedächtnis der Zeitgenossen nicht entschwunden. Wie fest aber die englische Regierung glaubte, für ihre militärische Aufgabe auf dem Festlande völlig vorbereitet zu sein, darüber ließ der frühere englische Kriegsminister Haldane in dem bekannten Buche Begbies sehr ausführliche Mitteilungen machen. Schon für 1912, zurzeit des Grey-Cambonschen Briefwechsels, erklärt ein Vertrauensmann Haldanes:

„Großbritannien war vollkommen vorbereitet, alle seine Verpflichtungen zu erfüllen. Es ist daher eine Umkehrung der Vernunft, zu sagen, daß die britische Regierung überrascht wurde."

Es war nicht mehr zu tun, als mit dem Gewehr bei Fuß zu stehen und auf die Stunde zu warten.

Die Vorbereitungen zum Vernichtungskampf gegen Deutschland und Österreich-Ungarn waren also mit aller Sorgfalt getroffen. Getäuscht hat man sich nur über die deutsche Schlagkraft und über die Stärke unseres österreichisch-ungarischen Bundesgenossen und über die Werbekraft unserer guten Sache.

Ribot erklärte sich nun bereit, demnächst alle Dokumente über die Vorgeschichte des Krieges zu veröffentlichen. Von deutscher Seite sind im Laufe des Krieges schon manche geheimen Dokumente ans Licht der Öffentlichkeit gezogen worden. Es wird auch weiterhin möglich sein, Ribots Gedächtnis hier und da, wo es schwach werden sollte, zu stärken. Wo will er beginnen? Will er bis zu dem Moment zurückgehen, wo sich die französische Rachsucht, die zarische Eroberungslust und der englische Geschäftsneid zum ersten Male in der Einkreisungspolitik zusammenfanden? Das würde ein Dossier von gewaltigem Umfange werden. Oder will er mit jener Petersburger Reise Poincarés im August 1912 beginnen, wo sich Frankreich durch seinen Ministerpräsidenten zur Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit verpflichtete? Es fand doch bereits im November jenes Jahres der Grey-Cambonsche Schriftwechsel statt, wodurch offiziell die Basis zur englisch-französischen Kooperation gegen Deutschland festgelegt wurde und von dem es kein Zurück mehr gab. Der Bericht, in dem die deutsche Regierung wenige Monate später von diesen geheimen Schriftstücken vertraulich Kenntnis erhielt, schloß mit den prophetischen Worten:

„Die Ermutigung, die die englische Regierung direkt wie indirekt andauernd dem französischen Chauvinismus zuteil werden läßt, kann eines Tages zur Katastrophe führen. Die Saat, die König Eduard säte, geht auf."

Wie tief dann Ribot in die geheimen Papiere greifen will, um Joffres Augustbesuch in Petersburg von 1913, die Pariser Aprilverhandlungen 1914 mit Grey und die englisch-russische Marinekonvention zu beleuchten, das werden wir mit Interesse verfolgen. Nun scheint

noch ein besonderes Geheimnis

die Reise zu umgeben, die Präsident Poincaré kurz vor Ausbruch des Krieges nach Petersburg unternahm. Es war die Zeit, wo der frühere zögernde Ton der russischen Diplomatie gegenüber der deutschen Diplomatie nach dem Zeugnis des „Matin" fest wurde. Poincaré muß gewisse Versprechungen mitgebracht haben, die sich auf die russischen Orientwünsche bezogen. Es ist in jenen schicksalsschweren Tagen, wie bestimmte Anzeichen vermuten lassen, unter persönlicher Mitwirkung Poincarés eine wesentliche Bedingung des russischen Eintritts in den Krieg festgelegt worden. Wenn dies alles, wie Ribots Zusage in Aussicht stellt, demnächst vor aller Welt offen liegen wird, dann wird Poincarés Rolle als Kriegstreiber noch deutlicher umrissen sein als schon bisher. Legt Ribot auch nur das Wesentlichste dieser Geheimnisse klar, so wird er bereits unendlich viel zur Reinigung der vergifteten Atmosphäre Europas beitragen.

Die Petersburger Geheimurkunden.

Kölnische Zeitung.

In Petersburg wird zurzeit die Frage lebhaft erörtert, ob es nicht angebracht sei, die geheimen Bündnisverträge zu veröffentlichen, die vor Beginn des Weltkrieges zwischen der Regierung des Zaren und den andern Verbandsmächten abgeschlossen worden sind. Der Arbeiter- und Soldatenrat hat mit großer Mehrheit beschlossen, die Vorläufige Regierung um die Veröffentlichung zu ersuchen. Für diesen Plan ist dabei angeführt worden, daß das zum Rechte der Selbstbestimmung erwachte russische Volk seinerseits alle imperialistischen und annexionistischen Absichten der frühern Autokratie verworfen habe, daß es aber gerade deshalb darüber Gewißheit erlangen müsse, daß es nicht für den Imperialismus und die Annexionswünsche andrer geopfert werden solle. Rußland dürfe nur für die berechtigten Zwecke der Landesverteidigung fechten, und es müsse deshalb erfahren, wofür sowie namentlich für wen das Blut seiner Söhne fließen solle. Diesem Wunsche nach Bekanntgabe der geheimen Verträge ist bisher nicht stattgegeben worden, auf den dringlichen Rat der besondern Freunde Englands und Frankreichs innerhalb der Vorläufigen russischen Regierung hat man diese Zeugen der aggressiven Geheimdiplomatie des Verbands weiter in den Archiven zu Petersburg schlummern lassen.

Bemerkenswert ist jedoch die Begründung, welche die Freunde der westlichen Verbandsmächte ihrer Warnung gegeben haben. Miljukow deutete in einer seiner letzten Äußerungen als Mitglied der Vorläufigen Regierung an, daß eine solche Veröffentlichung unabsehbare, verhängnisvolle Folgen haben müsse, und Plechanow hat nach einer Meldung von Morgenbladet in Christiania es in einer Sitzung der Reichsduma offen ausgesprochen, daß die Bekanntgabe der Geheimverträge nicht nur sicherlich einen vollständigen Umschwung in der öffentlichen Meinung Rußlands hervorrufen würde, sondern sogar zum Abschluß eines Bündnisses mit den gegenwärtigen Feinden, also zu einem Bündnis Rußlands gegen den Verband, führen könne. An sich enthalten diese dunkeln Andeutungen noch nichts Greifbares über den Inhalt der einzelnen Abmachungen dieser Verträge, aber sie decken ihren Gesamtcharakter mit vollständiger Klarheit auf und beweisen damit, um welche Vereinbarungen mit England und Frankreich es sich nur handeln kann. Nach dem was Englands russische Freunde öffentlich gesagt haben, können diese Verträge unmöglich den wahren russischen Interessen, namentlich nicht im Sinne der gegenwärtigen russischen Regierung, dienen, und sie müssen außerdem nicht nur für Rußland die Verpflichtung zu einer einseitigen Unterstützung der Sonderinteressen der westlichen Verbandsmitglieder enthalten, sondern müssen dies auch auf Kosten der besondern russischen Interessen, so wie sie sich unter den gegenwärtigen neuen Verhältnissen darstellen, tun. Daß dem aber so sein muß, beweist ein Überblick über die Kriegsziele dieser westlichen Verbandsmitglieder.

England erwartet von dem Weltkriege eine Befestigung und einen Ausbau seines Imperiums, in dem der militärische Besitz der wichtigen Länder und der Verkehrswege der wirtschaftlichen Bereicherung Großbritanniens dienstbar gemacht wird. Insbesondere wünscht England durch den Krieg einen alten Plan zur Wirklichkeit zu machen und sich den direkten Verbindungsweg zwischen Kalkutta und Kairo zu sichern. Die beiden Hindernisse, die ihm bei diesem Plane vor dem Kriege im Wege standen, waren der russische Einfluß in Persien und der Bestand des Türkischen Reichs in Mesopotamien. Gegen dieses hat England im Kriege die Hilfe der russischen Truppen mobil gemacht. Rußland sollte als Gegenleistung für den versprochenen Besitz von Konstantinopel die englischen Truppen bei der Eroberung Mesopotamiens unterstützen, und es ist nicht anzunehmen, daß der Verzicht Rußlands auf Konstantinopel nach den bestehenden Geheimverträgen in dieser russischen Verpflichtung irgend etwas ändert. Noch ernsthafter aber für Rußland dürften die Folgerungen sein, die sich aus der Abkehr von der imperialistischen Politik in Persien ergeben. Ursprünglich hatte sich England hier mit Rußland durch Aufteilung des Landes in Interessengebiete auseinandergesetzt. Verzichtet nun Rußland auf die politische Expansion in seiner nördlichen Interessensphäre, so heißt das weder, daß England in Südpersien eine gleiche Uninteressiertheit betätigen, noch daß England irgendwelche Vorteile wirtschaftlicher Art in Persien aufgeben muß. Indem also Rußland sich von der imperialistischen Politik lossagt, muß es weiter die imperialistische Politik Englands mit Waffengewalt unterstützen und dabei seine eignen friedlichen, wirtschaftlichen Interessen beeinträchtigen. Aber die oben angeführten Worte Plechanows lassen vermuten, daß die unveröffentlichten Geheimdokumente noch andre, noch weitergehende Bindungen Rußlands enthalten. Diese russischen Verpflichtungen dürften auf der bisherigen finanziellen Unterstützung der russischen Kriegsführung durch England beruhen. England hat unzweifelhaft für seine Gelder eine sichere russische Hypothek eintragen lassen. Erst vor kurzem verlautete, daß gegen die englischen Gelder Rußland die Insel Ösel sowie andre strategisch wichtige Punkte der Ostsee einschließlich Kurlands verpfändet habe. Die Nachricht machte die Runde durch die Weltpresse und wurde in einer Weise für falsch erklärt, die im Grunde genommen ihre Richtigkeit bestätigte. Damit aber wird auch der oben angeführte Hinweis Plechanows klar, daß eine Veröffentlichung der Geheimverträge Rußland mit Notwendigkeit zum Feinde des Verbandes machen und in die Arme seiner gegenwärtigen Gegner treiben müsse.

Nicht viel anders ist das Verhältnis Rußlands zu den übrigen Kriegszielen der Verbandsländer. Daß Frankreich von dem Kriege nicht nur den Besitz Elsaß-Lothringens, sondern auch großer Teile des linken Rheinufers, namentlich des von den französischen Montanindustriellen begehrten Saarkohlen-Gebiets wünscht, ist unzählige Male in Frankreich gesagt worden. Ebenso bekannt ist, daß England stark auf die Besitznahme deutscher Kolonien in Afrika hofft. Italien seinerseits will nicht nur die Gebiete des Trentino, sondern auch die Westküste des Balkans mit ihrer slawischen Bevölkerung in seine Hand bringen. Für alle diese Raubpläne aber hat Rußland in dem Bündnisvertrage seine Mitwirkung zugesichert und wird, genau wie im Falle Persiens, durch die Ablehnung des ihm versprochenen Lohnes sicherlich nicht von der Verpflichtung der Hilfeleistung im Bündnisvertrag entbunden sein. Unter diesen Umständen wird denn auch die Sprache klar, die auf Grund der letzten Vorgänge in Petersburg in der Verbandspresse und in neutralen Zeitungen, die enge Beziehungen zu Verbandsländern pflegen, durchweg angeschlagen worden ist. Der Temps hat erklärt, daß ein Friede ohne Annexionen für Frankreich unannehmbar sei. Paris-Midi hat einen solchen Frieden als gleichbedeutend mit einer französischen Niederlage hingestellt. Die italienischen nationalistischen Zeitungen haben bei einer Polemik gegen die Zustimmungserklärungen der italienischen Sozialisten zu den russischen Erklärungen darauf hingewiesen, daß die darin enthaltene Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker für Italien unannehmbar sei und bleibe, und der schwedische Sozialistenführer Branting, dem man gewiß keine Feindschaft gegen den Verband nachsagen kann, hat aus Anlaß der letzten Darlegungen Asquiths und Robert Cecils erklärt, daß der in ihnen enthaltene Geist des Imperialismus und Annexionismus auch dann bekämpft werden müsse, wenn er in der Politik des Verbands hervortrete.

Es ist ganz klar, weshalb die westlichen Mitglieder mit allen Mitteln gegen eine Veröffentlichung der geheimen Bündnisverträge arbeiten. Würde doch aus diesen Verträgen unwiderleglich hervorgehen, daß Rußland in Übereinstimmung mit seinen Bundesgenossen in den Weltkrieg zu Eroberungszwecken eingetreten ist, und daß ein Rücktritt Rußlands von solchen Kriegszielen die russische Verpflichtung zur Unterstützung der Eroberungszwecke seiner Alliierten keineswegs aufhebt. Rußland wird also in diesen Verträgen dazu verpflichtet, seine Söhne in den Kampf zu senden, damit England sich auf Rußlands Kosten in Asien ausdehnen kann, damit England deutsche Kolonien erobern kann, damit Frankreich nicht nur seinen alten Raub Elsaß-Lothringens, sondern auch seine sonstigen Einbrüche in deutsches Gebiet als die Grundlagen eines wohlerworbenen Besitzrechtes aufstellen kann, und damit Italien die von Slawen bewohnten Gebiete alter venezianischer Zwingherrschaft wieder in seine Macht bekommt. Mit welchen Mitteln aber Rußland zu solchen Hilfeleistungen nach diesen Bündnisverträgen gepreßt werden soll, das geht aus der letzten Drohung aus Washington hervor, nach der Rußland im Falle eines politisch-militärischen Versagens von seinen getreuen Alliierten der goldne Lebensfaden der finanziellen Unterstützungen abgeschnitten werden soll.

Ein Ministerium für Sozialpolitik.

Durch ein kaiserliches Handschreiben ist in Österreich ein neues Ministerium geschaffen, das man kurz als ein Ministerium für Sozialpolitik bezeichnen kann, wenn man allen seinen vielseitigen Aufgaben gerecht werden will. Die neue Zentralbehörde wird offiziell den Namen Ministerium für Volksgesundheit und soziale Fürsorge tragen. Seine Schaffung ist der unmittelbaren Initiative des Kaisers entsprungen. Zur Leitung ist der dem gegenwärtigen Ministerium ohne besonderes Ressort angehörende Minister Dr. Baernreither berufen. Ein Teil der Aufgaben des neuen Ministeriums steht mit dem Krieg in unmittelbarem Zusammenhang. Es wird ihm das gesamte Gebiet der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten und für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen übertragen. Damit wird also eine staatliche Zentralstelle für die gesamte soziale Kriegsfürsorge ins Leben gerufen. Diese amtliche Stelle wird jedoch ihre Aufgaben im Zusammenhang mit den bestehenden privaten Vereinigungen und mit den Gemeinden durchführen, die bereits eine Reihe wertvoller Schöpfungen auf diesem Gebiet durchgeführt haben.

Bei der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen wird es sich vor allem um die Fragen der Berufsberatung, Berufsausbildung und Arbeitsvermittlung handeln. Daneben kommt naturgemäß auch die Unterstützung und Versorgung der in ihrer Arbeit beschränkten oder gänzlich arbeitsunfähigen Kriegsverletzten in Betracht. Im Zusammenhang mit beiden Aufgaben, der Fürsorge für Kriegsverletzte und Kriegshinterbliebene steht die Frage der Kriegerheimstätten, der das neue Ministerium in besonderem Maße seine Aufmerksamkeit zuwenden wird.

Neben diesen unmittelbar aus dem Kriege entstandenen Aufgaben wird dem Minister für soziale Fürsorge auch das ganze Gebiet des Gesundheitswesens übertragen. Zu diesem Zweck scheidet das ganze Sanitätswesen, das bisher zum Wirkungskreis des Ministeriums des Innern gehörte, dort aus. Da das Wohnungswesen mit der Volksgesundheit in engstem Zusammenhang steht, wird auch dieses dem neuen Ministerium unterstellt.

Auch das gesamte Gebiet des sozialen Versicherungswesens wird der neuen Behörde einverleibt werden. Es besteht bekanntlich in Österreich die Absicht, die soziale Fürsorge für Arbeiter und Angestellte nach dem Kriege weiter auszugestalten. Hieraus ergeben sich neue große Aufgaben für den Sozialminister. Und schließlich wird auch das Gebiet der Jugendfürsorge von der neuen Zentralstelle bearbeitet werden, das bisher nahezu ausschließlich in den Händen von privaten Wohlfahrtsorganisationen lag.

Die neue Schöpfung eines sozialen Ministeriums wird auch in Deutschland in weiten Kreisen Beachtung finden. Auch bei uns sind ja bereits von verschiedenen Seiten Anregungen zur Schaffung neuer Zentralbehörden hervorgetreten, denen die Lösung der aus der Kriegszeit entstandenen Aufgaben zufallen soll. Der Gedanke einer Schaffung eines besonderen Reichsamt für Sozialpolitik durch Loslösung der sozialpolitischen Abteilung vom Reichsamt des Innern, ist bereits vor dem Kriege mehrfach erörtert worden. Neuerdings wird die Errichtung eines Reichsamtes für Bevölkerungspolitik empfohlen, dessen Aufgaben sich zum größten Teil mit denen des österreichischen Sozialministeriums decken würden.

Lesefrüchte.

Ein Liebesdienst.

Von Jens Lornsen.

Landrichter Ewens schaute aufmerksam auf die Angeklagte, die ein Gerichtsdiener auf ihren Platz geleitete. Die Geschworenen setzten sich; die Unruhe im Saal wich langsam einer gespannten Neugier.

Ewens suchte aufmerksam einen bekannten Zug im Gesicht der jungen Frau. Er fand ihn bald, sie stand in einem Sonnenstreif, er konnte jedes Spiel der Haut erkennen. Es war wirklich die kleine Nelly Etling, die nun als Frau Walls vor ihrem Richter stand. Ein Zweifel war nicht mehr möglich.

Ablehnen, — dachte Ewens im ersten Augenblick. Unsinn, — sagte er sich dann. Wie käme er darauf. Was vor zwölf Jahren, beinah in der Kindheit gewesen war, ging keinen an. War ja auch nur erbärmlich einseitig gewesen, — eine Tanzstundenbekanntschaft, die er von fern verehrt hatte, er, der Ungeschickte, Zurückhaltende. Was wußte Nelly Etling noch von dem Primaner, der ein paar Jahre auf die Schule ihrer Heimatstadt ging, sie von fern errötend gegrüßt hatte, und drei- oder viermal mit ihr eine Polka gesprungen hatte.

Ewens hatte seinen Gleichmut wiedergefunden. Fast neugierig sah er auf die Angeklagte. Wirklich, sie hatte gehalten, was sie damals als Sechzehnjährige versprochen hatte. Die Zeitungen hatten schon davon geschrieben, von der anmutigen Mörderin, — ja, Mörderin hatten sie geschrieben, obgleich der Tatbestand durchaus nicht völlig geklärt war. Man mußte wohl Totschlag oder einen Zustand völliger Verirrung annehmen, auch entgegen der ausdrücklichen Erklärung der Angeklagten, die wiederholt niedergelegt hatte, sie hätte mit Vorbedacht und ohne Erregung gehandelt.

Ewens konnte sich eines leichten Grauens nicht erwehren. Wieder einmal schien ihm die vieljährige Haft das grausamste Martyrium des geistigen Menschen, am bittersten aber für die Jugend der Frau. Zehn, fünfzehn Jahre würden wohl fallen. Vielleicht würden im vorliegenden Fall mildernde Umstände gefunden, etwas abgelassen. Was die Frau Ruhe und Vorbedacht nannte, war vielleicht gerade eine Sinnlosigkeit, die ihr jede Beherrschtheit genommen hatte. Die ganzen Umstände sprachen ja zu ihren Gunsten, wenn auch nicht zu ihrer Rechtfertigung.

Sie wußte, daß ihr Mann sie, Nelly Etling, in ihrem eigenen Hause betrog, wenige Wochen nach ihrer Eheschließung, daß der, der sie selbst wahrscheinlich mit allen Mitteln seiner Lebensroutine überwältigt hatte, sie nach kürzester Frist kaum anders als eine seiner Kokotten würdigte. Da war sie niedergebrochen, war der Entschluß gekommen, der zugleich der Abschluß von Nelly Etlings Jugend war. In jener unsäglichen Verzweiflung und Enttäuschung hatte sie zum Revolver gegriffen und ihn erschossen.

Den Täter erschossen. Sonderbar, — dachte Ewens plötzlich, — daß sie nicht mehr den Mut gehabt hatte, die Waffe noch gegen sich selbst zu richten. Sie wußte doch, was ihr bevorstand.

Das Verhör hatte begonnen. Nelly Etling stand aufrecht am Holzgitter und erzählte mit klaren Worten. So unumwunden wie damals, als sie das erste Mal nach der Tat verhört wurde. Kollege Marx hatte davon erzählt.

Der Sonnenschein spielte in dem Saal, die Staubröhren drehten sich langsam wie ewige Gewinde von den Fenstern zu Boden. Ewens spielte mit dem Bleistift, er gab sich den Anschein überlegener Ruhe. Und doch fühlte er sich verstört durch die Worte der Angeklagten. Seltsam, — dachte er, hättest du sie durch einen Zufall später einmal wiedergesehen, — wer weiß, ob nicht euer beiden Leben eine andere Richtung genommen hätte. Er lächelte fast, mußte wieder an seine beinah närrische Schülerleidenschaft denken, und fühlte sich doch etwas in ihr befangen. Die Erinnerung an die erste, noch fast knabenhafte Neigung weckte eine zwiespältige ritterliche Demut.

Die gemeinsamen Stunden von einst wurden lebhafter, er erkannte Nellys schnelle, rasche Bewegungen, die er damals auf einem Schülerausflug im Sommer bewundert und geliebt hatte. Und er mußte sich plötzlich vorstellen, daß er nach dieser Verhandlung, die über das Leben der Frau entschied, selbst frei einher gehen würde, am Abend vielleicht zum Skat, Morgen zum Theater. Und daß diese stärkste Verkörperung weiblichen Lebens, die er je gesehen hatte, in ihre Zelle zurückkehren würde, ohne Freiheit, ohne Bewegung, die ihr Ureigenstes war. Auf zehn, zwölf Jahre, — immer auf eine Spanne Zeit, die sie töten würde. Der Gedanke schlug ihn körperlich, selten war ihm die Empfindung des gebundenen Willens so abgründig erschienen.

Die Sonne fiel über Tische und Aktenbündel, über die grauen Köpfe der Geschworenen und über Nelly Etling. Und einen Augenblick sah er, wie sie mitten im Wort aufseufzte und in die Sonne schaute. Ein Mitleid mit ihrer Bewegung durchzuckte Ewens. Er suchte sich dagegen zu wehren, aber er hatte das Gefühl, daß er sie als Einziger unter all den fremden Augen verstanden hatte.

Sein Blick blieb erregt auf ihrem Antlitz haften, in dem sich jetzt, während sie lebhafter sprach, all ihre Leidenschaftlichkeit ausdrückte. Er sah ihre schlanken Arme, die ihre Worte begleiteten, und die Unbegreiflichkeit packte ihn, daß dies Weib sein Leben, seine Schönheit in der Einsamkeit würde begraben müssen.

Ewens Mienen wurden strenger, er zürnte über seine kindische Empfindsamkeit, wollte nur Richter bleiben. Du bist zu jung, — dachte er, Jugend müßte ein Ablehnungsgrund sein dürfen. Er kämpfte ja sonst gegen alle gefühlsmäßige Justiz in Frauenprozessen und mußte sich vorwerfen, daß er selbst heute dem nachzugeben drohte. Und doch blieb eine tiefe Bitterkeit gegen das Unabwendbare, daß diese Frau, an deren Schönheit zehn Jahre lang die Welt Freude gehabt hatte, die die Freude kaum gegeben hatte, zu der sie berufen war, nun in der Zelle sterben mußte. Eine unfaßliche Verschwendung gegen die Schöpfung dünkte es ihn, eine Unnatur. Mochte man sie rasch zerstören, wenn sie nicht sein durfte, aber sie verdorren zu lassen, schien ihm wie ein Vergehen gegen Gott.

Der alte schwerhörige Senatspräsident, der die Verhandlung führte, hatte die Angeklagte aus der Brüstung heraus, dichter vor den Tisch treten lassen. Er horchte mit offenem Mund, die Hand an der Ohrmuschel.

„Ich verstand ja nicht, damit umzugehen," sagte sie, „sonst wäre alles anders gekommen. Ich habe erst fünf Patronen in den Revolver geladen, die viel zu klein waren. Nur weil ich keine mehr davon hatte, habe ich noch eine aus der andern Schachtel mit dem richtigen Kaliber genommen. Die war gut und lag zu oberst, so daß der erste Schuß gegangen ist, nachher hat der Revolver versagt." „Sie wollten also noch einmal schießen?" „Ja, natürlich!" „Aber Sie mußten doch merken, daß schon der erste Schuß tödlich war. Wohin haben Sie den Revolver denn nachher gerichtet?" „Gegen mich."

Eine Bewegung war durch den Zuhörerraum gegangen. Ewens nickte, fast etwas befreit. Genau so hatte er es sich gedacht. Freiwillig würde Nelly Etling keine zehn Jahre der Einsamkeit ertragen. „Es wäre ja alles gut gewesen, wenn ich gleich danach gestorben wäre. Aber bevor ich wußte, warum der Schuß versagte und ich neu hätte laden können, kamen die Leute und entwaffneten mich."

Ewens lehnte sich zufrieden zurück. Also doch, — sie hatte die Zellengruft vermeiden wollen, diese grauenhafte Vermorschung bei lebendigem Leibe, die ihm umso entsetzlicher erschien, je deutlicher seine Erinnerung wurde, je näher Nelly Etling vor ihm stand.

Kollege Felix, der neben ihm saß, hatte den Revolver in die Hand genommen und prüfte die Kaliber. Er war ein großer Jäger und Waffenkenner; es war wohl, um den andern die Behauptung der Angeklagten nachzuweisen. Er legte ihn vor sich hin, spielte nervös mit seinen Händen, griff wieder zur Waffe und entlud sie.

Ewens folgte ihm mit den Augen. Er war in einer Erregung, über die er sich keine Rechenschaft geben konnte. Der Gedanke an die langsame Zerstörung der Schönheit der Frau vor ihm peinigte ihn wie eine große Sünde.

Wenn jetzt Felix den Revolver wieder vollfüllen würde, — dachte er plötzlich —, so wäre Nelly Etling dem Ziel nahe, das sie damals nicht mehr erreichte. Seltsam, Felix schien den gleichen Gedanken zu haben. Oder nein, der Vorsitzende hatte ihn aufgefordert, vorsichtig die Lage der Patronen wieder herzustellen, so wie sie bei dem Verbrechen gelegen haben sollten. Man hatte Zweifel über die Ladefähigkeit. Jetzt füllte Felix die fünf unbrauchbaren Patronen ein, auch die Angeklagte sah genau zu und bestätigte die Lage durch ein eigensinniges Kopfnicken. Und jetzt schob Felix die sechste Patrone darüber, schloß die Kammer und schob die Waffe vorsichtig auf den Tisch zu Ewens hinüber.

„Wie unvorsichtig!" hatte der sagen wollen, aber der Gedanke, was Nelly Etling wohl jetzt mit dem Revolver tun würde, war rascher. Er maß wie prüfend den Abstand, der sie von der Waffe trennte, zögerte eine Sekunde, ehe er den Revolver in die Hand nahm.

Ein Schatten, ein paar Schreie störten ihn auf. Er hob sekundenlang den Blick. Ja, — da kam Nelly Etling, wollte die Waffe haben, genau wie er sich's vorgestellt hatte. Dann begriff er, fuhr auf wie aus einem Schlaf, im nächsten Augenblick packte er zu, aber er schlug mit der Hand schallend auf den leeren Tisch. Er sah nur einen funkelnden, frohlockenden Blick der Frau, den geschwungenen Arm mit der Waffe. Dann fiel der Schuß.

— — „Meine Herren", sagte der alte Präsident klagend. „Ich fürchte, man wird uns eine große Unvorsichtigkeit vorwerfen. Aber ich habe wirklich nicht mit einer derartigen Möglichkeit gerechnet."

„Ich auch nicht," stotterte Ewens.

Während der Petersburger Revolution.

Aus dem Tagebuch der Fürstin Bolkonskaja.

Im Verlage von A. Hofmann u. Co. (Berlin) erscheint dieser Tage das Tagebuch der russischen Fürstin Bolkonskaja, einer Hofdame der Kaiserin Alexandra. Diese aufgeklärte und scharf beobachtende Frau gibt darin Einblick in die Zustände des Petersburger Hof- und Gesellschaftslebens der Petersburger Märzrevolution 1917. Mit Erlaubnis des Verlages drucken wir nachfolgenden Abschnitt ab.

10. März 1917.

Die Revolution ist da, das ist kein Aufruhr mehr, sind keine Krawalle, das ist helle Empörung Ungezählter, die alles einsetzen, auch ihr Leben, um zum Ziel zu gelangen. Schaudernd habe ich's gestern miterlebt. Wird alles Alte in Trümmer geschlagen, und wie wird sich das Neue gestalten? Und muß dieses Neue aus Blut erstehen, gibt's keine anderen Wege dafür? — Mitten in all dem Taumel konnte ich diese Fragen nicht los werden, und auch jetzt bewegen sie mich fortwährend. Wie wird der Kampf enden, der jetzt so schrecklich entbrannt ist und unser armes Rußland von neuem in Flammen setzt? Wird unserem teuren Vaterlande endlich das ersehnte Heil erstehen? Werden wir durch diese vernichtenden Stürme zum Frieden gelangen? Zum inneren und äußeren? Wie klein und unbedeutend kommt einem das eigene Geschick vor gegen das eines ganzen Volkes, das gut und mitliebend ist, und dem es bisher wohl nur an den richtigen Lehrmeistern fehlte, die es reif für große Aufgaben machen.

Mir ist bang, nicht um mich, wie in den letzten Tagen, sondern um die Zukunft Rußlands, die vielleicht auf dem Spiele steht.

Vieles von gestern erscheint mir jetzt, wo wieder alles still um mich ist, wie ein wirrer Traum. Zu spät habe ich den Aufruf gelesen, daß man nicht die Wohnungen verlassen sollte, und war schon auf dem Wege zum Lazarett, als Polizisten schrien, nicht weiter zu fahren, der Newski wäre gesperrt. Man zwang mich auszusteigen, wer, weiß ich nicht mehr, es war noch vor der Kasan-Brücke. Gleich darauf war ich mitten in den Massen, welche die Polizei abzuhalten suchte, über die Brücke zu dringen. Von beiden Seiten des Kanals strömten neue Mengen herbei, die zum Stadthaus wollten. Viele Arbeiter, auch Gutgekleidete, Frauen, selbst solche mit Kindern auf den Armen.

Immer stürmischer wurden die Rufe, immer entsetzlicher das Gedränge. Mitten hindurch Hörnersignale, Militär rückte an, aber es schien nicht weiter zu kommen, zu sehen von ihm war nichts. Nach Brot wurde gerufen, nach Freiheit; Verwünschungen gegen den Kaiser und die Regierung tönten stets mehr und lauter. Ich konnte kaum atmen, merkte, wie mein Mantel zerrissen wurde, suchte bei aller Erregung ruhig zu bleiben, spürte kaum die Schmerzen in allen Gliedern, hörte die Jammerrufe der Gequetschten, sah, daß Frauen zusammenbrachen, bleich, ohnmächtig, niemand konnte ihnen helfen, sie wurden so mitgeschoben. Eine Frau vor mir schrie fortwährend gellend: „Rettet mein Kind!“ und hielt das kleine schon leblose Mädchen mit hochgereckten Armen empor. Verzerrte, rote, wutentbrannte Gesichter um mich herum. Wir wurden immer mehr zur Peterskirche gedrängt, zuweilen sah ich über dem Menschenmeer die Köpfe von Pferden, von Kosaken und Offizieren, erhobene Fäuste und Stöcke. Kommandos, wenn sie erteilt wurden, waren nicht zu hören in dem Brausen. Plötzlich ein paar Schüsse, da wurde es fast still, wie von lähmendem Schrecken, um gleich danach nur um so furchtbarer loszubrechen: „Man schießt auf uns! Fort mit der Polizei! Fort mit den Soldaten! Nieder mit dem Kaiser!“ Dann eine ganze Reihe knatternder, kurzer Schüsse. Dazwischen jammernde Rufe und grauenvolle Verwünschungen. Man drängte uns noch mehr zurück. Ich fürchtete, jeden Augenblick müßte mir die Brust eingedrückt werden. Bei uns wurde niemand verwundet, es soll nach den Anlagen vor der Kasanschen Kathedrale, von wo geschlossene Arbeitermassen herandrängten, geschossen worden sein. Nie werde ich jene Augenblicke vergessen, es war mir, als ob die Schüsse mein Herz getroffen, mir schien das Blut zu erstarren, obwohl mir heiß wie im Fieber war! — Ich war an die eine Seitenwand der Kirche gepreßt und glaubte, daß nun alles vorbei sei, denn meine Kräfte waren zu Ende. Ich mußte erdrückt werden, wenn man noch weiter drängte. Plötzlich fühlte ich, daß sich die Menge mehr zum Kanal hinschob, man hatte wohl den Zugang über die Brücke gewonnen. Das war meine Rettung! Ich blieb stehen, wie leblos, das Geschrei und Gejammere hörte ich wie gedämpft, bis ich allmählich wieder zur Besinnung gelangte. Eine ärmlich gekleidete Frau neben mir war zusammengesunken und in Weinkrämpfe ausgebrochen. Das gab mir das Bewußtsein zurück. Ich suchte sie besser hinzulegen, ein schluchzender Knabe, der seinen Vater verloren, half mir, ich merkte nun erst, daß mir das Täschchen, in welchem ich Riechsalz hatte, abgerissen war. Ein paar Frauen fanden sich, die sich, trotzdem man ihnen das eigene Entsetzen anmerkte, mitleidsvoll um die Unglückliche bemühten. Es dunkelte, neuer Zuzug kam zu den Demonstranten, das Gedränge wurde wieder schlimmer und ebenso das Getöse. Mir war's, als ob von neuem geschossen würde, ich kann mich nicht genau erinnern. Ich suchte in die Konjuschennaja zu gelangen, was mir langsam glückte, und wo ich mich etwas geborgen fühlte. Ich ging Schritt vor Schritt, zitterte am ganzen Körper. Durch den Michailowski-Garten kam ich dann weiter zur Simeon-Brücke, ich wollte nicht nach Hause, nicht etwa aus Furcht, nein, ich hoffte mich irgendwie nützlich zu machen, mußte unter Menschen sein, mußte mitdenken und mitfühlen mit den anderen, nur nicht in diesen Stunden einsam bleiben! Viele Leute auf den Straßen, sie standen in Gruppen, furchtsam, neugierig, übertriebene Gerüchte hörte man, es sollte Tausende von Toten gegeben haben.

Endlich, endlich kam ich zum Marien-Lazarett. Wie warm umfing mich der stille Frieden, die herzliche Aufnahme, die tiefe Ruhe, die geregelte Sorgfalt. Es war mir wie in einer anderen Welt. Der Tee erquickte mich, und die Nerven besänftigten sich. Ich beteiligte mich am abendlichen Rundgang und an der Verabreichung des Essens. Ein freudiges Aufleuchten in den Augen der Verwundeten, die mich kannten, war der schönste Gruß. Ich erzählte ihnen von diesem und jenem, das lenkte mich ab von dem eben Erlebten, dem Furchtbaren.

Ach später, als ich mit den Schwestern zusammen war, sollte ich nur zu sehr wieder daran erinnert werden. Man brachte Verletzte mit Schußwunden, mit Arm- und Beinbrüchen, sowie schweren, schmerzhaften Quetschungen; kein Klagelaut ward hörbar, die Mienen trugen harte Entschlossenheit. Es waren auch Arbeiter der Putilow-Werke dabei; letztere hatten wegen Kohlenmangel geschlossen und ihre Angestellten entlassen. Ein Werkmeister, ein betagter Mann, der schon zwei Söhne im Kriege verloren und noch drei im Felde hat, sagte: „Wir geben gern alles für unser Vaterland hin, aber wir sind keine Herde, die man nach Belieben behandeln kann. Man muß auch uns hören und unsere Wünsche erfüllen. Das Verschicken nach Sibirien hat aufgehört und vieles andere noch! Wir stehen erst am Anfang und geben nicht nach!“ Er sprach überlegend, ruhig, wie jemand, der ein festes Programm hat und es durchführen wird. Wir hörten von ihm, daß auf Befehl des Kaisers die Duma und der Reichsrat vertagt worden seien, die Duma aber werde sich nicht darum kümmern; die Nachricht der Vertagung wäre durch Boten überallhin gebracht worden und hätte flammend gewirkt.

Um die elfte Stunde lagerte eine Reserve-Kompagnie des Preobrashenskischen Regiments vor dem Lazarett an schnell entzündeten Feuern. Wir ließen Tee und Brot verteilen. Einige Offiziere kamen zu uns, sie waren merkwürdig zurückhaltend, sehr ernst und gedrückt. Sie erwähnten, daß man es wahrscheinlich mit einem allgemeinen Aufstand zu tun habe, der umsichtig organisiert worden sei. Das schließt man auch aus der Besetzung der Bahnhöfe durch die Demonstranten, kein Reisender hätte die Stadt verlassen können, wahrscheinlich hätten sie auch Post und Telegraphie in Händen. Als wir fragten, wie denn die Stimmung ihrer Truppen wäre, antworteten sie mit einem bezeichnenden Achselzucken. —

Heute sind keine Zeitungen erschienen, zum ersten Male. Ueberall soll gestreikt werden. Am Finnländischen Bahnhof hat man die Gefängnisse gestürmt, in der Stadt verschiedene Polizeiwachen. Die Wut richtet sich hauptsächlich gegen die Polizei und Gendarmen. Auf dem Newski war's heute ruhiger am Tage. Aber was wird die Nacht wieder bringen? — Ich bin jetzt auf alles gefaßt, das Fürchten habe ich verlernt. Wie mag sich Sascha um mich beunruhigen, wenn er etwas von den Vorfällen hört! —

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Wie wir von zuständiger Seite erfahren, ist in diesen Tagen der Ankauf der zur Erweiterung des Kriegsministeriums benötigten Grundstücke Wilhelmstraße 89—96 und Prinz-Albrecht-Straße 1 vertraglich abgeschlossen worden. Die Auflassung wird in den nächsten Wochen erfolgen. Der Reichstag hat, wie bekannt, die Zustimmung zu diesem Grundstücksgeschäft der Heeresverwaltung, für das zunächst 2,4 Millionen Mark erforderlich sind, bereits erteilt. Die Gesamtkosten für die auf diesen Grundstücken vorzunehmende Erweiterung der Geschäftsräume des Kriegsministeriums einschließlich der erst nach Beendigung des Krieges auszuführenden Um- und Neubauten sind auf 5,5 Millionen M. veranschlagt. Durch die Hinzunahme der jetzt erworbenen Häuser wird sich das Kriegsministerium auf der ganzen riesigen Häuserfront der Wilhelmstraße zwischen Leipziger und Prinz-Albrecht-Straße und in dieser bis zum Abgeordnetenhaus erstrecken. Unter den in der Wilhelmstraße vom Militärfiskus erworbenen Grundstücken ist zweifellos das bemerkenswerteste das Haus Wilhelmstraße 92—93, das Vereinshaus des „Architektenvereins zu Berlin“, kurz das Architektenhaus genannt. Es wurde nicht ursprünglich für den Architektenverein, sondern in den „Gründerjahren“ für eine große Berliner Brauerei als Bierhaus errichtet. Und als dieses noch unvollendet verkrachte, kaufte es der Architektenverein 1875 im Rohbau und ließ es für seine Zwecke umbauen. Er gab ihm die charakteristische Renaissancefassade mit den hohen Rundbogenfenstern und dem schönen Dachfirst. In seinen Räumen sind im Laufe der Jahre viele Veranstaltungen von künstlerischem, wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Wert veranstaltet worden, so daß der Name des Architektenhauses weithin bekannt geworden ist.

Glogau. Nachdem durch den Oberlandesbauinspektor Baurat Alsorge aus Breslau im Beisein von Vertretern der Provinzialbehörden, der Königlichen Eisenbahndirektion Posen und der Spitzen der Kreis- und städtischen Behörden die landespolizeiliche und technische Abnahme der neuen, hochmodernen Oderbrücke, welche den Namen Hindenburgbrücke erhalten hat, stattgefunden hatte, fand dieser Tage in feierlicher Weise die Einweihung der Brücke und deren Verkehrseröffnung statt. Oberbürgermeister Sötber hielt die Weiherede. Er verlas ein Schreiben Sr. Exzellenz des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, in welchem der National-Heros seiner Freude Ausdruck gab, daß die neue Brücke seinen Namen führen soll. Mit einem Hoch auf den Kaiser, mit einem Hoch auf Generalfeldmarschall von Hindenburg und einem solchen auf das deutsche Vaterland schloß die Rede. Die Feier endete mit einem gemeinsamen Gang über die geschmückte Brücke. Die 138 Meter lange Brücke ist von der Firma Beuchelt und Co. in Grünberg i. Schl. erbaut. Zu den 700 000 Mark betragenden Baukosten haben das Ministerium der öffentlichen Arbeiten 100 000 Mark, das Landwirtschaftsministerium 120 000 Mark, die Provinz Schlesien 127 000 Mark und die Stadt Glogau 353 000 Mark beigetragen.

München. Aus München wird uns geschrieben: Die Münchner, zumal die Münchner Damen, erleben zurzeit eine Sensation, die mit dem Kriege nichts zu tun hat: sie dürfen ein paar Tage lang im großen Saale des katholischen Gesellschaftshauses bei der Versteigerung fürstlichen Besitzes mithelfen und das Ihre dazu tun, den einen oder anderen Gegenstand zu erwerben. Es ist die Habe der Prinzessin Luise von Belgien, die sich unter dem Hammer befindet. Der Versteigerungsraum ist denn auch bis auf das letzte Plätzchen überfüllt, selbst die Galerien sind völlig besetzt. Es gibt aber auch zu schöne Sachen zu sehen, eine Welt des großen Lebens, eine üppige Luxusschau tut sich den erstaunten Blicken kund.

Man sieht Nützliches und kostbaren Tand, Haushaltungsgegenstände von bürgerlicher Notwendigkeit: Eisschrank, Nähmaschine. Daneben Koffer von Pracht und Üppigkeit, Stücke, die von langer Reise ohne großen Schaden heil zurückgekehrt sind. Sie finden einen Liebhaber, der 2000 M. dafür opfert. Und er kauft, bedenkt man die heutigen Lederpreise, nicht einmal schlecht. Aber nicht das ist es eigentlich, was das Publikum reizt. Denn große Reisen macht man jetzt nicht. Aber Kleider braucht man und Hüte. Und, wenn wir auch vor längst überholten Moden stehen, die Seiden, die Samte, die Brokate, das Spitzenwerk, die Pelze behalten ihren Wert. Auch Hüte gibt es, prachtvolle Stücke; einer, mit 8 Reihern geschmückt, bringt nur 350 M. Stickereien, Decken, Teppiche liegen zu Haufen. Ein ganzes Warenlager von Schirmen, zum Teil köstliche Stücke, können als Schutz gegen die Sonne des Sommertages gleich Verwendung finden. Da die Schirmgriffe aus wertvollen Halbedelsteinen, z. B. Lapislazuli, auch aus Schildpatt bestehen, wird ihr Preis auf 70—80 M. getrieben. Um die seidenen Unterröcke und die Spitzenumhänge erhebt sich lebhaftes Wettbieten, das sich zum wütenden Kampfe steigert, als ein paar schöne Spitzenbettdecken unter den Hammer kommen. Die eine bekommt eine Hofopernsängerin für 635 M., din andere bringt über 500 M. Wem mag Luise von Belgien all diese Herrlichkeiten — schuldig geblieben sein? ! . . . R. R.

Straßburg. Aus Straßburg i. E. wird uns geschrieben: Nun ist der Frühling, der sich noch nie um den Krieg gekümmert hat, doch mit hellen Liedern und goldenen Sonnengarben über das im Nebelgrau fröstelnde Straßburg gezogen. Es ist ein Blühen und Singen in der Luft, als wollte der Mai mit einem Schlag nachholen, was der mürrische April versäumt hat. Die Magnolien auf dem Kaiserplatz öffnen ihre zarten Kelche, und zwischen dem weißen und rosigen Blütenschaum spielen rotbäckige Buben und Mädchen mit Sandschaufeln und Kuchenformen, ganz als sei es schon Sommer geworden. Die herrlichen alten Kastanienbäume und Fliederbüsche im Garten des Statthalterpalais ziehen wieder ihre duftigen Gardinen vor dem rot leuchtenden Barockbau zu, und die Platanen recken ihre grünen Kuppen über die hohen Giebeldächer und Türme des mittelalterlichen Straßburgs. Auch die malerischen Staden an der Ill sind ganz in schimmerndes Laub gehüllt. Auf den Festungswällen vor den Toren blühen Frühlingsblumen, und die Gewehre der wachestehenden Posten sehen in all dem jungen Glanz so gar nicht mehr drohend aus.

Nun haben die Monate der Abendwanderungen begonnen, und die Sommerzeit, über die man im kalten April zur Genüge geseufzt hat, ist allen eine Wohltat geworden. Die Blumenhandlungen feiern wahre Triumphe. Die Menschen, die sich im kalten Winter so gründlich an Schnee sattgesehen haben, können nicht genug die goldenen Schlüsselblumen- und blauäugigen Vergißmeinnichtsträuße bewundern. Das haben mit feinem Sinn kluge Menschen zu einer Wohltätigkeitsveranstaltung benützt. Der letzte Sonntag in Straßburg stand im Zeichen der Narzissen. In allen Straßen der Alt- und Neustadt standen schmucke junge Mädchen mit buntbebänderten Körben und Sammelbüchsen und boten den Vorübergehenden gelbe und weiße Blumen an. Alles schmückte sich mit Narzissen, Offiziere, Soldaten, Zivilisten, Damen, Kinder, sie kauften alle und steckten sich die Frühlingspracht an Rock und Jacke. Das sah so fröhlich und blühend aus, und die Verkäuferinnen freuten sich, weil die Sammelbüchsen von den vielen Nickelstücken gar schwer geworden waren.

Der Maienmonat ist auch der Marienmonat. In langen Reihen ziehen die Knaben und Mädchen aus den Pensionaten zur Kirche. Im hohen Münster brennen feierliche Kerzen; die Altäre sind mit Frühlingsblumen und jungem Grün geschmückt. Viele Menschen knien allabendlich vor der Gottesmutter mit dem blauen Himmelsmantel. Kriegswitwen mit schwarzen Schleiern und wunden Seelen, Frauen und Männer, die um ihre Söhne und Brüder bangen, und still andächtige Nonnen mit großen Flügelhauben . . . Und in all diese bittenden Herzen lächelt die Mutter Gottes, als müßte sie allen Trost und Stärkung spenden.

In den Gemüsegärten, die die Stadt in kleinen Parzellen zu billigem Geld vermietet, herrscht jetzt eifriges Leben. Es wird gegraben und geschaufelt, gesät und begossen, und zartgrüne Gemüsespitzen lugen schon verheißungsvoll aus dem braunen Boden. Hier und da leuchtet auch ein kleines Blumenbeet, eine mit vieler Liebe angelegte Laube, die dem kleinen Bürger die Sommerfrische ersetzen soll. Auch auf den Marktplätzen, wo es recht öde und winterlich ausgesehen hatte, ist es nun Frühling geworden, und die Hausfrau kann wieder ohne viel Kopfzerbrechen den Küchenzettel aufsetzen. Spinat, Salat, Spargel sind zu sehr erschwinglichen Preisen zu haben. Die Radieschen stecken ihre roten Näschen zwischen dem krausen Grün hervor, und bald werden junge Mohrrüben sich ihnen zugesellen. Die Bauersfrauen haben, wie immer, viel zu klagen, aber das tun sie mehr aus alter Gewohnheit, und es hindert sie nicht, daheim die Männerarbeit zu verrichten und sich so wohl zu ernähren, daß ihnen noch keine Kriegsnot anzusehen ist.

Selbst die Frühjahrsmode ist in diesem dritten Kriegsjahre trotz der strengen Bezugsscheine und unerschwinglichen Stoffpreise nicht zu kurz gekommen. Freilich, es hieß sparen und sehr erfinderisch sein; aber die Straßburgerin hat mit Geschick und Geschmack diese Probe bestanden. Auch die wohlhabende Frau erlebte das Wunder, daß sich sehr gut aus Altem Neues herstellen läßt. Sämtliche Schränke, in denen die abgedankten Kleidungsstücke hingen, wurden auf ihre Bestände hin untersucht, und aus den Fächern und Spindtiefen kam eine reiche Beute zum Vorschein. Mit einem Schlag wurden die Hausnäherinnen fast so selten und gesucht wie die liefernden Kohlenhändler — aber schließlich wurden doch alle Frühlingswunder fertiggestellt, und man konnte mit Blumenhüten und flotten Kostümen, deren Geheimnisse auf der Straße niemand erraten würde, dem Mai in die hellen Augen sehen.

So ist trotz der vielen Feinde und ihrer Absperrungspolitik ein in jeder Hinsicht reicher Frühling in das Elsaß gezogen. Der lange Winter ist überwunden —, es geht der Ernte entgegen, und alles ist in den blühenden deutschen Gauen voller Hoffnung und Verheißung.

H. Schede.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen**, Postfach 248.

Der Zahlungsverkehr durch Post u. Bank (Postscheckverkehr). Von Oberpostsekr. W. Illemann. Ein Handbuch für Geschäftsleute, Behörden, Postbeamte u. alle, die m. Geld zu tun haben. (VIII, 184 S.) 8^0. 3,20 M.

Kriegsberichte aus d. Großen Hauptquartier. 26. Heft. Gr. 8^0.

Kämpfe, Die, an der Ancre. Mit 3 Karten. (16 S.) (26. Heft.) 0,25 M.

Romane berühmter Männer und Frauen. (13. Bd.)

Schirokauer, Alfred: August d. Starke. Der erste deutsche König in Polen. Geschichtl. Roman. (365 S. m. 24 (1 farb.) Taf.) o. J. (13. Bd.) 5 M.; Lwbd. 6,50 M.; Pergbd. 10 M.

Sammlung v. Schriften z. Zeitgeschichte. (25.—29. Bd.) Kl. 8^0.

Bahr, Herm.: Schwarzgelb. (1.—4. Taus.) (216 S.) (25. und 26 Bd.) Pappbd. 2 M.

Tönnies, Ferd.: Weltkrieg u. Völkerrecht. (1.—3. Taus.) (88 S.) (27. Bd.) Pappbd. 1 M.

Ziegler, Leop.: Volk, Staat und Persönlichkeit. (1.—4. Taus.) (237 S.) (28. u. 29. Bd.) Pappbd. 2 M.

Das fliegende Schwert. Wesen, Bedeutung und Taten der deutschen Luftflotte in Wort und Bild. Hrsg. vom Deutschen Luftflotten-Verein. 1,50 M.

Bismarck. Von Karl Hans Strobl. Roman in 3 Bdn. 2. Bd. Eisen u. Blut. 1.—10. Taus. (393 S.) 8^0. 4,50 M.; Lwbd. 6 M.; Liebhabereinbd. 9 M.

Farbige Hilfsvölker. Von Maj. z. D. Hh. Jonck. Die militär. Bedeutung v. Kolonien f. unsere nationale Zukunft. Im Auftrage d. kolonialwirtschaftl. Komitees verf. (20 S.) Gr. 8^0. 0,50 M.

Humoristisches.

Schlagfertig. — Schauspieler (als Richard III. auf der Bühne): „Ein Pferd, ein Pferd — ein Königreich für ein Pferd!" — Witzbold (im Zuschauerraum): „Tut's ein Esel nicht auch?" — Schauspieler: „Jawohl! Kommen Sie nur!" —

Entsetzlich. — „Warum so niedergeschlagen, Herr Baron?" — „Ach, denken Sie nur das Pech! Durchlaucht geruhten an der Tafel einen Witz zu machen — alles will eben ein homerisches Gelächter anstimmen, da tritt mir ein servierender Diener auf den Fuß und ich kreische ein „Au!", daß sich die ganze Gesellschaft nach mir wendet .... Was muß Durchlaucht von mir denken?!" —

Doppelsinnig. — Weinhändler: „Sehen Sie, bei einem so großen Geschäft wie meinem ist die Hauptsache, daß man die Leitung fest in der Hand hat." —

Enfant terrible. — Tante: „Was siehst du denn so aufmerksam meine Stiefelchen an, Hildchen?" — Hildchen: „Papa sagte eben, als er hörte, daß du da bist, da bin ich neugierig, wo dir der Schuh wieder drückt!" —

Benutzte Gelegenheit. — A.: „Meine Frau hat mir eine schöne Brieftasche geschenkt." — B.: „Und hat sie auch was hineingetan?" — A.: „Ja, eine unbezahlte Rechnung ihrer Schneiderin." („Deutsche Wochenztg. in den Niederlanden".)

Der Stadtreisende Levy kehrt leichtverwundet von der Front heim. Er hat für seinen Schneid im Handgranatenkampfe das Eiserne Kreuz bekommen und stellt sich seinem Chef damit vor: „Freut mich, lieber Levy, Sie wiederzusehen," sagt der Chef zu ihm, „und gratuliere Ihnen zum Eisernen Kreuz. Ihre Bravour hat mich nicht gewundert. Sie waren ja schon im Frieden ein großer Schleuderer." („Simplizissimus".)

Müller: „Siehste, ick hab' et doch immer jesagt, det nach dem Krieje die freie Liebe injeführt wird."
Schultze: „Nanu, wieso denn?"
Müller: „Na, haste denn nich jelesen im Reichstag?"
Schultze: „Nee, wat denn?"
Müller: „Na, et soll doch nu de „Verhältniswahl" injeführt werden." („Kladderadatsch".)

In unser Etappenlazarett wurde ein Landstürmer eingeliefert mit einer Fußquetschung. Am andern Morgen, bei der Visite, erkundigte sich der Chefarzt, ein strenger Abstinenzler, nach Art und Ursache der Erkrankung. Der Patient erklärte: ihm sei ein Bierfaß auf den Fuß gefallen. Da wandte sich der Arzt kopfschüttelnd ab und sagte: „Ja, ja — der Alkohol!" („Lustige Blätter".)

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

„WIR"
Ein Hindenburgbuch von **Anton Fendrich**
Geheftet Mark 1.—. Gebunden Mark 1.60.
Aus dem Inhalt:
Unsere Frauen. Volk in Glut.
Weihnacht bei Hindenburg
Bauernblut u. Bauerngut. Der Sturm bricht los usw.
Auch dieses neue Werk des süddeutschen Sozialdemokraten wird von reiner vaterländischer Gesinnung getragen.
Bestellungen erbittet:
G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. BREMEN Postf. 248.
☛ Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 932.

LEHMANN STEGLITZ

Goerz TENAX

mit Goerz Doppel-Anastigmat
die vollkommene Kamera, wie sie sein soll:
leicht — handlich — zuverlässig
Durch alle Photohändler. — Preisliste kostenfrei
Optische Anstalt C. P. GOERZ Aktien-Gesellschaft, Berlin-Friedenau

Literarische Neuigkeiten

Graf Dohna, Der Möwe zweite Fahrt. Mit einem Bilde des Hilfskreuzers „Möwe“ und 20 während der Kreuzfahrt gemachten Aufnahmen. Preis 1.20 M., gebunden 2.— M. Verlag Friedrich Andreas Perthes, A.-G., Gotha.

Welch ein begieriges Aufhorchen durchlief unser Volk, als Ende vorigen Jahres die ersten widerspruchsvollen und unklaren Nachrichten einliefen, wieder sei ein deutscher Kreuzer draußen an der Arbeit — welch eine Spannung, als die Meldungen immer bestimmter auf das Heldenschiff „Möwe“ zu deuten schienen! Welch ein Jubel dann, als am 21. Januar bekannt wurde, daß der gekaperte Dampfer „Yarrowdale“ unter Führung des von der ersten Möwefahrt her rühmlich bekannten Kriegslotsen Badewitz in Swinemünde eingelaufen sei! Wohl mancher mag begeistert über diese Tat, sich die beklemmte Frage vorgelegt haben: Wird auch die „Möwe“ selbst zurückkommen? Werden nicht die Engländer das äußerste an List und Gewalt aufbieten, um wenigstens ihre Heimkehr zu verhindern?

Das ganze Aufgebot englischer Macht ist gegen diesen deutschen Hilfskreuzer, der von Hause aus ein „friedlicher Vogel“, ein Handelsschiff war, vergebens in Bewegung gesetzt worden, und wieviel hatten nicht die Engländer seit dem vorigen Jahre zugelernt! In ausführlichen Telegrammen warnten täglich der englische und französische Funkendienst vor dem feindlichen „Korsaren“, die „Möwe“ traf fast kein Handelsschiff mehr, das nicht bewaffnet war, einzelne besonders verlockend aussehende Dampfer waren als Falle vorbereitet, um das deutsche Kaperschiff unversehens unter die Geschütze eines englischen Hilfskreuzers zu bringen, sämtliche Kapitäne hatten Anweisung, sich ihres Schiffsgeschützes bis aufs äußerste zu bedienen, genaue Beschreibung nebst Abbildungen der „Möwe“ wurden in den englischen Häfen an die einlaufenden Schiffe verteilt.

Trotzdem ist die „Möwe“ zurückgekehrt. Zum zweiten Male haben Graf Dohna und seine Besatzung das unmöglich scheinende vollbracht. Daß es gegenüber solchen „Aufmerksamkeiten“ von Feindesseite an Abenteuern nicht fehlen konnte, ist klar, kam es doch z. B. noch gegen Schluß der Reise zu einem schweren Gefechte mit dem englischen Handelsdampfer „Otaki“, in dem die „Möwe“ erst nach hartem Kampfe siegreich blieb.

Was aber das Buch in diesen Tagen schwersten und mit allen Mitteln geführten Kampfes gegen die britische Weltmacht besonders fesselnd erscheinen läßt, ist die Tatsache, daß Graf Dohna wohl einer der letzten war, die mit Kapitänen und Besatzungen englischer Handelsschiffe noch in persönliche und dauernde Berührung gekommen sind. Was er deshalb über den Zustand der englischen Handelsmarine im Zeichen unseres Untersee-Krieges zu berichten, was er von den zum großen Teil verwahrlosten Zuständen englischer Schiffsbesatzungen, englischen Rettungswesens, englischer Heilkunst mit zum Teil erschütternden, zum Teil auch lächerlichen Einzelheiten zu belegen weiß, wird jetzt besonders aufmerksame und gespannte Leser finden. Ist doch die durchaus sachliche, jeder Redensart abholde Schreibweise des Grafen Dohna aus dem im vorigen Jahre erschienenen ersten Möwebuch längst bekannt. Mit diesem zusammen bildet das zweite Buch einen köstlichen Nationalbesitz des deutschen Volkes.

Otto Flake, Horns Ring. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geheftet 4 M., gebunden 5 M.

Der Ring, nach welchem Otto Flakes neuer Roman seinen Titel trägt, ist um nichts weniger kostbar und märchenhaft als der Ring des Gyges. Auch er macht seinen Träger unsichtbar und gibt ihm die Möglichkeit zu Macht und Abenteuern bis zur Erschütterung, zumindest bis zur Durchprüfung der moralischen Welt. Horn, an den der schwarze Ring durch eine Verkettung sonderbarer Umstände gekommen ist, erzählt aus seinem Leben. Er hat sich an der Schwelle der Dreißig, von Lebensunruhe erfüllt, aus seinem Lehramt freigemacht und ist nach Berlin gekommen, um mit allen Mitteln seiner Natur das Leben zu kosten und zu spüren. Seine Umstände sind die Freiheit, alles, was er begehrt, zu genießen und zu tun. Es ist klar, daß diese phantastische Situation zur krassesten Spannung, zu einem Bruche brutaler und rücksichtsloser Effekte, zu einem schrankenlosen Hochstaplertum auch des Geistes hätte führen können. Aber so erregend und aktuell Flake auch zu schreiben weiß, er bleibt ein Dichter und handelt nach den Versen, die Hebbel vor seinen „Gyges“ geschrieben hat: das Abenteuer hindert nicht, daß „das Schicksal einzig der menschlichen Brust entsteigt“.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere Abonnenten in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK

Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion

zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBEL Asphalt- und Teerwerke

Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen

sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik

Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Berkefeld-Filter

unentbehrlich für die Herstellung

kristallklarer, haltbarer Mineralwässer und alkoholfreier Getränke

Preisliste und Zeugnisse postfrei

Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Bücher

Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Briefumschläge aller Art,

Briefpapier-Kassetten und Mappen
Trauerbriefpapiere — Fensterkuverts.
Neu! Fensterbriefe gesetzl. gesch. Neu!
F. H. Schmidt, Torgau.
Briefhüllen- und Papierausstattungsfabrik.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit

in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen

für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen

Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::

in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Eisenkonstruktionen

aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Feilen,

große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fleischerstähle,

Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gießkannen

„Schneiderkanne“
mustergültig in Form und Beschaffenheit

G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernſprecher 26.
Preisliſte Nr. 445 E koſtenfrei.

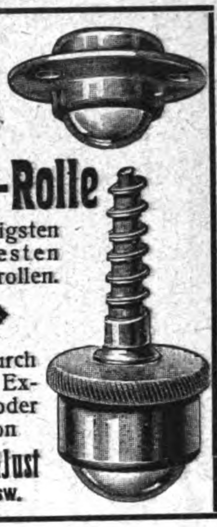
SIEBEL Holzhaus- und Barackenbau

Düsseldorf-Rath.

Kriegsliteratur

jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax Kugel-Rolle



die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lampen (Acetylen-)

u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Röfelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Mühle LOHR!!

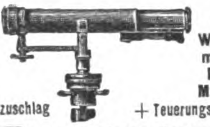
hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
K. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

Musik-Instrumente

f. unsere Krieger, für Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Nivellierinstrumente

Deutsches oder amerikanisches System.
Spec.: Taschen-Nivellierinstrumente.



Vielfach prämiirt Preis M. 28.— + Teuerungszuschlag

mit Winkelmesser Preis M. 34.— + Teuerungszuschlag

Theodolite, bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder u. Reisszeuge. Großes Lager in sonstigen technischen Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.
Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, bei Hamburg-Bahrenfeld.

Papiergroßhandlung Moritz Enax,

Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .·.

Georg Anton, Berlin SW.,
Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit
Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile

aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn, G. m. b. H., Eisenberg** (Sachsen-Altenburg).

Pianos mit patentierter Stimmwirbellagerung

(D. R. P. 159 792.)
Erstklassiges Fabrikat von hervorragender Tonschönheit und Stimmfestigkeit. Infolge Konstruktion für jedes Klima vorzügl. geeignet. Mäßige Preise.
Wilhelm Spangenberg
Berlin 71, Maybachufer 48/51. Gegr. 1868.

Presshefefabriken

nach neuen Würze-Lüftungs-Verfahren liefert **Venuleth & Ellenberger A.-G.,** Darmstadt 20.

Spezial-Fabrikation von

Reclame-Bast-Band

Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! ☞ Gegründet 1852.
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen**-R.3.

Rohrpostanlagen

K. A. Gutknecht, Hamburg 19.

Samen allererster Qualität

Samen Versand in alle Welt
Schutz
Marke

versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.“

Sämereien

sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für

Schokolade-, Kakao-

und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen

f. Militär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschlag liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Vereinsbedarf

Carneval- und Ball-Artikel, Illuminationen—Feuerwerk, Sportpreise, Diplome, Flaggen, Vereinsabzeichen, Fahnennägel.

Pohl & Weber Nachf., Berlin SW. 19.

Man verlange Kataloge.

Wellpappe-Rollen, Bogen, Schachteln etc.
Vorteilh. u. reinl. Packmaterial; Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830). Köln-Ehrenfeld.

Ziegelei- Komplette Einrichtungen u. Transportanlag.
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wttbg.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:

Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

ELEKTROMOTOREN
Dynamos, Bohrmaschinen, Kinematographeneinrichtungen.
Elektricitäts-Ges. Sirius m. b. H., Leipzig.

Flügel-Pianos Berdux
Hof-Pianofortefabrik München

Bottalor
bestes Schuhputzmittel.
Metallor
festes oder flüssiges Metallputzmittel.
Fabrikanten:
S. Freund & Co., Breslau 6.

DAS ECHO

Organ der Deutschen im Auslande

Wer Auslandsgeschäfte machen will, benutzt am zweckmäßigsten „Das Echo“. Vorschläge und Berechnung kostenlos. Während seines 36jährigen Bestehens gilt „Das Echo“ als das führende Auslands-Fachblatt der deutschen Industrie.

Verlag J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW. 11.

SOENNECKEN

Schnellhefter
in verschiedenen Ausführungen laut Liste

Berlin * F. SOENNECKEN * BONN * Leipzig

Buschow & Beck
Puppenfabrik, **Nossen** i. Sa.
„Minerva“-Metall- und Celluloid-
Puppenköpfe
Celluloid-Badepuppen, Baby- u. Gelenkpuppen
Spiel-Soldaten zum Aufstellen
Filzpuppen, Werfpuppen,
Miniaturpuppen, Puppen-Artikel,
Uniformierte Puppen aller Nationen.

Zur Leipziger Messe Hansapalast

Christbaumlichthalter, Handleuchter

Elektrische, Dampf-, Uhrwerkseisenbahnen, Lokomotiven, Wagen, Schienen, Zubehör sehr preisw. Dampfmaschinen Modelle, Rohguß, Armaturen, elektr., physik., chem. Lehrmittel. Schwachstromartikel

Fritz Saran, Berlin W. 57, Potsdamer Str. 66. Halberstadt. Rathenow.
Sehr ausführl. Katalog 120 Seit. Nr. 15E 50 Pf.

Kaffee- Malz-Kakao- Getreide- Cichorie- **Röstmaschinen**
Höchst prämiierte Spezialfabrik
G. W. Barth.
LUDWIGSBURG 142 (Württ.)

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteile
„Export und Inland“
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen **100.**

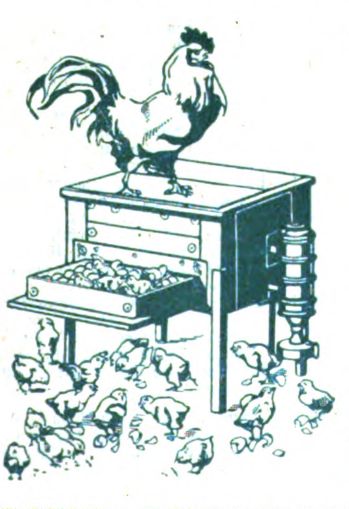
Stolzenberg Schnellhefter.

schaffen Ordnung und Übersicht in jeder Geschäfts- und Privat- :: registratur ::

Ausgezeichneter Artikel für die Herren Wiederverkäufer! Firma- u. Reklame-Aufdruck der Besteller erfolgt unberechnet! Höchst. Rabattsätze!

Verlangen Sie Offerte und Muster von
Fabrik Stolzenberg G. m. b. H.
Oos Baden, Berlin SW 68.

Die **künstliche Brut** und **Aufzucht**
ist immer **gewinnbringend** mit



Sartorius-Brutöfen
und
Aufzucht-Geräten

Tausende sind mit bestem Erfolg im
= In- und Auslande im Gebrauch! =
Preisliste „Thermo 17“ kostenfrei!

SARTORIUS-WERKE
Aktiengesellschaft * **Göttingen** * Prov. Hannover

Zwei große zeitgemäße Romane

Ein Liller Roman

von

Paul Oskar Höcker

Seit zweieinhalb Jahren ſteht der Hauptmann Höcker in dem eroberten Lille, hat der Dichter Höcker geſchwiegen. Nun gibt er nach langer, langer Pauſe dieſen neuen Roman, die künſtleriſche Formung gewaltiger Wirklichkeiten. Durch alle Wandlungen begleitet er, bald mit heller Buhtheit, bald in dunklen Radierungen den Augenblick feſthaltend, das dramatiſch bewegte Schickſal von Lille. Und immer iſt die Grand' Place der Hintergrund, das Viereck um das hohe Standbild der Siegesgöttin. In dieſem ſtarken Kriegsepos ſind friedliche, vom gefälligen Reiz des franzöſiſchen Alltags, von der launiſchen Grazie der franzöſiſchen Frau erfüllte Salonſzenen. Aber die Stimmungen des Krieges hinaus iſt Höckers Roman in ſeiner vornehm abwägenden Menſchlichkeit der große Ausdruck eines großen Erlebens.

Preis: broſchiert M. 4.50, gebunden M. 6.—.

Der Hof in Flandern

Roman von

Georg Freiherrn von Ompteda

Es iſt ein Kriegsroman, aber man kann ſagen, es iſt der Kriegsroman. Jedoch mehr als den Krieg ſelbſt, ſchildert Ompteda den deutſchen Offizier. In allen Typen ſehen wir ihn vor uns, und dieſe typiſchen Geſtalten, die in künſtleriſcher Weiſe zum Individuellen abgetönt ſind, erkennen wir deutlich das, was die Kraft und Größe unſeres Volksheeres ausmacht, was die Unbezwinglichkeit des Deutſchtums gewährleiſtet: das Pflichtbewußtſein des einzelnen, von der höchſten Stelle bis zum gemeinen Mann herab, und das Bewußtſein, wo auch immer der Deutſche hingeſtellt wird, was ihm befohlen wird, wird von ihm geleiſtet. „Der Hof in Flandern" iſt vielleicht einer der wenigen Romane, die eine kulturhiſtoriſche Aufgabe zu erfüllen haben.

Preis: geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.50.

G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhandlung G.m.b.H. **Bremen** Poſtfach 248

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo"

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441 45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht", Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175.59 Rua Barao da Victoria, 2º andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile) W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street. Gustav Schenk, 2007A Fillmore Street.
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande do Sul) Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Cruz de la Sierra: Erich Busse.
Santa Fé (Argentina): Maximo Vogel, Calle San Geronimo 405.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotermund.
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102: Rothschild & Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider & Cie.
Seattle (Wash. U. S. America): G. Rheinländer, 1335-1st. Avenue.
Shanghai: Max Noeßler & Co., 38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget Sandbergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): Alfonso Drexler. Casilla 440.
Temuco (Chile): Carlos Mulack,
Tientsin (China): Aug. Michels.
Triest: F. H. Schimpff. Monnard
Tucuman (Argentina): Federico
Valdivia: P. Springmüller & hijos. Carlos Mulack. Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Niemeyer, Grimm & Kern, Casilla 104, R. Weinreich Kirsinger.
Villarica (Paraguay): Wilh. Eisenlohr.
Wien: Wilh. Frick, k. k. Hofbuchhandlung, Wien 1, Graben 27.
Zürich: Rascher & Co. (Meyer & Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo" von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo" nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft ankter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
k von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1816 [25]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 21. Juni 1917

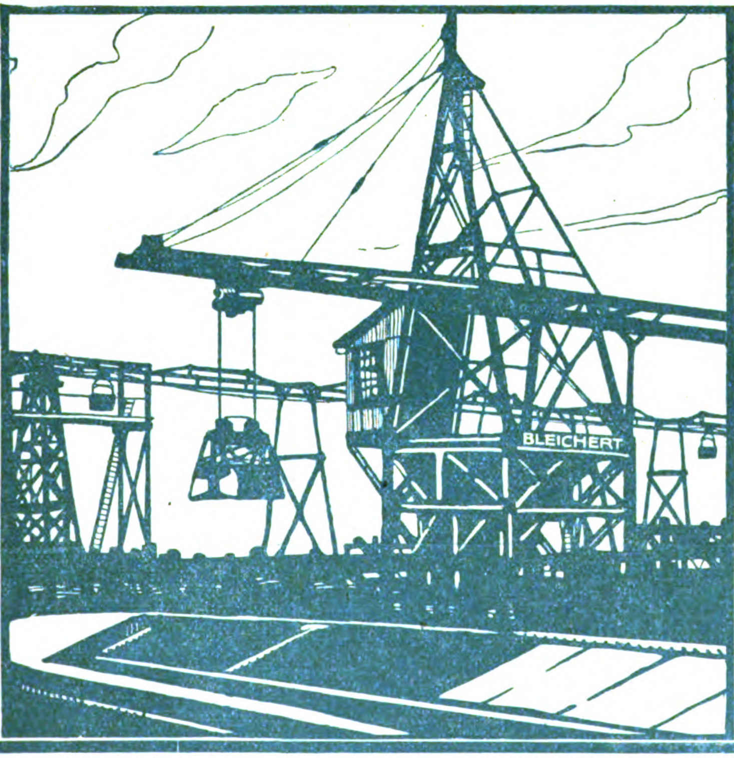
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., BerlinSW.,Dessauerstr.1.Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

BLEICHERT

VERLADEANLAGEN

MIT SELBSTGREIFERBETRIEB



Von den zahlreichen Elektrohängebahnanlagen mit Selbstgreiferbetrieb, die wir für Leistungen bis zu 100 t stündlich ausgeführt haben, sind in unserer Beschreibung Nr. 19544 einige Beispiele zusammengestellt, die veranschaulichen, in wie vielseitiger u. vorteilhafter Weise diese Art der einheitlichen Verladung u. Förderung zu verwenden ist. In allen Fällen, wo Güter, die mit Greifern verladen werden können, von den Schiffen oder Waggons nach irgend welchen Punkten des Werkes, Lagerschuppen, Lagerplätzen, Kesselhäusern, Fabrikations-Werkstätten usw. befördert werden sollen, gibt es kein bequemeres, einfacheres und mit weniger Ansprüchen an menschliche Bedienung arbeitendes Fördermittel. Da keine Umladung zwischen Verladung u. Transport stattfindet, sondern der Greifer das Gut bis an die Bestimmungsstelle bringt und hier ablegt, wird das Fördergut außerdem auf die schonendste Weise behandelt u. Staubentwickelung vermieden. Eine solche Anlage ist nicht nur im Betriebe, sondern auch in der Anschaffung viel billiger als eine aus mehreren Fördermitteln zusammengesetzte Verlade- u. Förder-Einrichtung. An Stelle der älteren festen oder fahrbaren Verladebrücken empfehlen wir ferner unsere KABELKRANE MIT GREIFERBETRIEB

ADOLF BLEICHERT & Co · LEIPZIG-GOHLIS 19

Fabriken für den Bau von Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen, Kabelkranen, Becherwerken, Gurtförderern in Leipzig, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion) und in Lichtenegg bei Wels in Ober-Österreich

42jährige Erfahrungen. Über 200 Patente. Über 4500 Anlagen geliefert

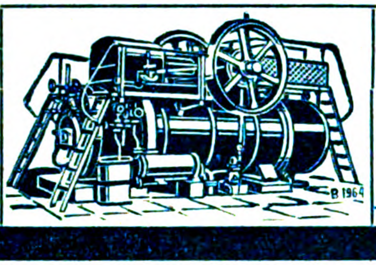
HEINRICH LANZ MANNHEIM

GRANDS PRIX: Brügge 1903, Luxemburg 1903, Antwerpen 1904, Mailand 1906
Bukarest 1906, WELTAUSSTELLUNG Brüssel 1910, Turin 1911

LOKOMOBILEN

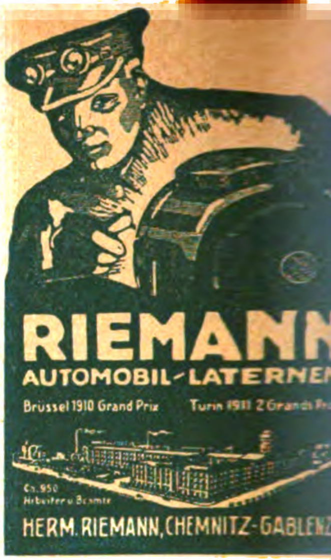
FÜR SATT- UND HEISSDAMPF. FAHRBAR UND STATIONÄR
VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ

Modernste, einfachste und hochwertigste Dampfkraftanlage mit Leistungen bis **1000 PSe.**



Export nach allen Weltteilen

Jahresproduktion 2000 Lokomobilen



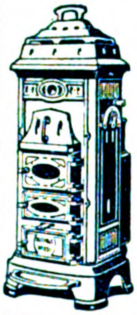
Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4 stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Töchterheim u. Lyzeum Neuenheim-Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen.

Der Verkauf der Nähseide nach **Metermaß- u. Meternummerierung** ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide von Gütermann & Co. ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide

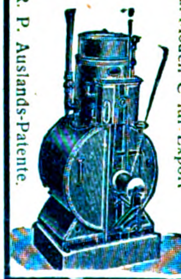


Buderus-Oefen brennen Tag und Nacht

verlangen nur geringe Wartung u. verbrauchen so wenig Brennmaterial, daß die Anschaffungskosten häufig schon im ersten Winter eingespart werden können. Katalog mit Preisliste durch die Hersteller:

Eisenwerke Hirzenhain
Hugo Buderus G. m. b. H. Hirzenhain (Hessen)

D. R. P. Auslands-Patente.



Spezial-Modell C für Export

„AUTOGEN"-Luftgasapparat

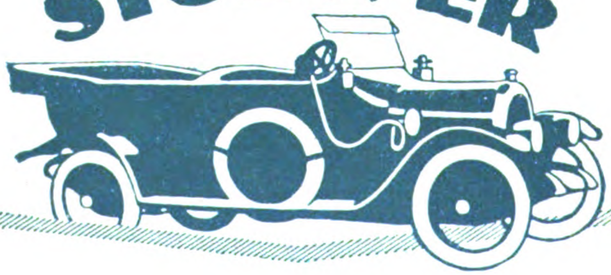
einfachster, bester und zuverlässigster Gasselbsterzeuger.

Bequemste Beleuchtung für Einzeletablissements jeglicher Art bei äußerst billigem Verbrauch. 50—60 H. Kerzen ständl. ca. 1¼ Pf. Viele Hunderte in allen Weltteilen im Gebrauch. **AUTOGEN-Gas kann auch zum Kochen, Heizen, Kleinmotorenbetrieb u. allen gewerblichen Zwecken verwendet werden.** Keine Explosionsgefahr! Nicht giftig! Man verlange Prospekte! Vertreter gesucht.

J. WALTER, Speyer-DUDENHOFEN 7,
Fabrik der „AUTOGEN"-Gasapparate.

STOEWER

STOEWER-WERKE
AKTIENGESELLSCHAFT
VORMALS
GEBRÜDER STOEWER
STETTIN



PERSONEN-UND
LASTKRAFTWAGEN
ALLER ART
FLUGMOTOREN
MOTORPFLÜGE

HEINZ NEEMANN

Export nach allen Ländern. **Wiederverkäufer gesucht.**

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

1 dk

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Die Friedensaussichten der ungarischen Volkswirtschaft. — Die industrielle Entwicklung Brasiliens im Laufe der Kriegsjahre. — Zum Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte. — Unsere Lage und die Zukunft der deutschen Industrie. — Werden die deutschen Reichs-Patente um die Kriegszeit verlängert? — Die neue Währungsordnung in Ober-Ost. — Die Schwarzen Listen in Norwegen. — Das Ergebnis der Leipziger Frühjahrs-Mustermesse. — Unsere Vertretung im Ausland. — Der Jahresabschluß des österreichischen Lloyd. — Neue Bank-Verschmelzungen. — Zahlungsverbot gegen Italien. — Die rumänische Erdölindustrie. — Eine Industriebank in der Schweiz. — Der belgische „Krupp“ 1915/16. — Der Geldmarkt.

Die Friedensaussichten der ungarischen Volkswirtschaft.

Aus Österreich-Ungarn wird uns geschrieben:

Auf Grund von Unterredungen mit einer Anzahl hervorragender Persönlichkeiten aus politischen und industriellen Kreisen Ungarns kann folgendes zusammenfassende Bild der Ansichten und Urteile über die mögliche Entwicklung der ungarischen Wirtschaft nach dem Kriege entworfen werden.

Die Landwirtschaft hat aus dem Kriege große Vorteile gezogen. Der Bauer ist reich geworden und hat viel Schulden zurückgezahlt. Die Vernachlässigung der Bodenbestellung wird sich bald nachholen lassen. Der Schweinestand hat abgenommen, dagegen ist der Rindviehstand numerisch nicht oder kaum zurückgegangen, mit Ausnahme der Gebiete, die vorübergehend unter der feindlichen Invasion gelitten haben; die qualitative Verschlechterung, die er durch Futtermangel erfahren hat, wird sich im Frieden bald wieder ausgleichen lassen. Einige von den neuen Kriegsindustrien werden die Exportfähigkeit der Landwirtschaft steigern.

Es wird zweifellos mit allem Nachdruck daran gearbeitet werden, den Hektarertrag zu erhöhen. Das wird durch vermehrte Düngung und Verbeserung des landwirtschaftlichen Apparates leicht möglich sein. Hierzu ist Kapital vonnöten. Wiewohl die Kapitalkraft der ungarischen Landwirtschaft gestiegen ist, wird sie dennoch nicht genügen; man erwartet die Beteiligung des deutschen Kapitals, welches die Bedeutung der ungarischen Landwirtschaft für die Versorgung des deutschen Marktes erkannt hat. Allgemein wird auch die Notwendigkeit einer großzügigen Bodenbesitzreform anerkannt. Man muß den Bauern und den Landarbeitern die Möglichkeit des Bodenerwerbs geben, wenn man sie im Lande erhalten und die Auswanderung einschränken will. In den letzten zehn Jahren hat Ungarn durch die Auswanderung 1 Million Menschen verloren. Eine Voraussetzung der Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion ist freilich auch die Vermehrung der normalen Exportmöglichkeiten. In den letzten Jahren überstieg die Produktion der Monarchie in den wichtigsten Erzeugnissen nur selten den eigenen Bedarf, bei ungünstiger Ernte waren sogar Importe nötig. Nur große Ausfuhrmöglichkeiten zu günstigen Bedingungen bieten den Anreiz zu einer Produktionsvermehrung. Dies wäre der Fall, wenn Deutschland den Zerealien der Monarchie günstige Differenzialzölle bietet, und möglichst viel landwirtschaftliche Erzeugnisse, die jetzt einem geringeren Zoll unterliegen, auf die Freiliste setzt.

Auch die ungarische Industrie hat sich während des Krieges konsolidiert. Die Beteiligung der ungarischen Industrie an den Kriegslieferungen hat zu einer Zeit, wo fast die ganze Industrie Kriegsindustrie ist, große Wirkung geübt. Die ungarischen Textilfabriken waren relativ viel besser beschäftigt, als die östereichischen. Auch verfügt die ungarische Industrie verhältnismäßig über viel mehr Rohstoffe aus der eigenen Landwirtschaft, zum Beispiel Wolle. In vielen Fällen konnten sogar Betriebserweiterungen vorgenommen werden, die Zahl der in Ungarn aufgestellten Spindeln hat sich trotz des Krieges vermehrt. Die Verteilung der Aufträge kam auch den anderen Industrien zugute. Insbesondere hat die Metall-, die Maschinen-, die Werkzeug- und die Kautschukindustrie und namentlich die Mühlenindustrie sehr gute Gewinne erzielt. Die Zementindustrie, die in der ersten Periode des Krieges sehr beeinträchtigt war, erfreute sich im letzten Jahre infolge des militärischen Bedarfs einer sehr guten Konjunktur und mußte zu Betriebserweiterungen schreiten. Die eigentliche Rüstungsindustrie hat naturgemäß so große Gewinne erzielt, daß die Erweiterungen, Neuanlagen und Adaptierungen schon während des Krieges ganz oder fast völlig amortisiert werden konnten.

Die ungarische Industrie wird also finanziell konsolidiert und exportfähiger als früher — zumal für den Balkan — aus dem Kriege hervorgehen. Wird sie aber auch tatsächlich exportieren können? Das hängt freilich zum Teil von der Gestaltung der internationalen Verhältnisse ab. Günstig für Ungarn ist, daß ein sehr großer Teil der Exportindustrie wie die Holzindustrie, die Mühlenindustrie, die Eisenindustrie, die Zucker- und die chemische Industrie auf Rohstoffen beruht, die im Lande selbst erzeugt werden. Als ungünstig für den Wettbewerb sind höchstens die enorm gestiegenen Löhne zu bezeichnen sowie der Kohlenmangel, der durch die vorübergehende Zerstörung der Siebenbürger Kohlenwerke gesteigert wurde. Bald nach Friedensschluß, vielleicht sogar während der Verhandlungen, dürfte sich der Export nach dem Balkan in die Wege leiten lassen.

Aber wie steht es mit dem Export nach den anderen Staaten? Welche Regelung der internationalen Handelsbeziehungen steht in Aussicht? Da muß man auf den Friedensvertrag warten, der auch wohl in wirtschaftlicher Beziehung den Frieden herstellen kann. Die Theorie ist nicht einig darüber, ob der Krieg die früher geltenden Handelsverträge bloß suspendiert oder ob er sie völlig aufhebt. Der Friedensvertrag wird darüber entscheiden. Sollte er die früheren Handelsverträge mit den feindlichen Staaten nicht wenigstens provisorisch in Kraft treten lassen, so würde er automatisch zu einer Differenzierung der Importzölle zwischen den beiden

Mächtegruppen führen, da innerhalb jeder Gruppe die Vertragszölle, zwischen den Gruppen aber die autonomen Zollsätze gelten würden. Bei dem allgemeinen Warenhunger, der nach dem Kriegsende herrschen dürfte, wird sich jedoch zweifellos auch zu den autonomen Zollsätzen ein Export ermöglichen lassen. In Ungarn hält man eine Zollunion mit Deutschland für unmöglich, glaubt aber an einen 20jährigen Vertrag mit Differenzialzöllen und ausgiebiger Vermehrung der Freiliste: auch ist man dafür, eine *Annäherung an Deutschland* in tarif- und verkehrspolitischer, in rechtlicher, finanzieller und in vielen anderen Beziehungen zustande zu bringen.

Schwieriger als die Export-, werden sich die Importfragen gestalten. Besonders in bezug auf den Import der Rohstoffe, welche Ungarn und in noch höherem Maße Österreich unbedingt aus dem Ausland beziehen müssen. Hier kommen die Valutaschwierigkeiten in Betracht. Im Interesse der Wiederherstellung der Valuta wird es durch längere Zeit nötig sein, in bezug auf die Auslandsware die größte Sparsamkeit zu üben und die inländische Produktion zu fördern. Dieses Prinzip läßt sich bei freier Konkurrenz nicht durchführen, und schon darum ist die staatliche Leitung der *Übergangswirtschaft* für eine gewisse Zeit unvermeidlich. In Ungarn dürfte ein eigenes Ministerium für Übergangswirtschaft errichtet werden. Die Behörden für Übergangswirtschaft in Ungarn und Österreich werden selbstverständlich im Einvernehmen vorgehen müssen, insbesondere wird man sich zuvor über einen Schlüssel einigen müssen, nach dem die importierten Rohstoffe zwischen Ungarn und Österreich aufgeteilt werden.

Was die Aussichten einer fernen Zukunft betrifft, so hat der Krieg in Ungarn die Tendenz zur Förderung der eigenen Industrie wesentlich gekräftigt. Man will nicht mehr abhängig vom Ausland sein. Die Industrieförderung wird mit aller Kraft fortgesetzt werden. Zu diesem Zweck denkt man sogar an eine direkte Beteiligung des Staates an neuen Industrien, weil eine solche dem Vertrauen des ausländischen Kapitals eine besondere Stütze gewährt. Das *deutsche Kapital* soll mit allen Mitteln herangezogen werden. Die Herstellung von *Kanälen* zwischen den norddeutschen Flüssen und der Donau würde Ungarn großen Nutzen bringen, die Verbindung zwischen den ungarischen Wasserstraßen selbst würde diesen Nutzen erhöhen. Kurzum, wenn man auch die Schwierigkeiten der Übergangszeit nicht verkennt, sieht man doch der Zukunft mit großer Zuversicht entgegen.

Die industrielle Entwicklung Brasiliens im Laufe der Kriegsjahre.

Über die Entwicklung der brasilianischen Industrie im Laufe der Kriegsjahre und deren Bestrebungen, das Land von Europa unabhängig zu machen, orientiert folgende, auf einem Artikel des in Rio de Janeiro erscheinenden „Journal do Commercio" beruhende Darstellung in der „Neuen Zürcher Zeitung".

Zahlreiche Umstände beweisen die Zunahme der einheimischen Erzeugung und des öffentlichen Wohlstandes Brasiliens im allgemeinen. Zweifelsohne hat der Verbrauch eingeführter Waren infolge des Krieges abgenommen, anderseits sind diejenigen Waren, die noch eingeführt werden, bedeutend teurer geworden als früher. Manche, wie z. B. Steinkohle, kosten viermal mehr als in normalen Zeiten; dadurch wird die Bevölkerung geschädigt, die für kleine Mengen größere Beträge zu bezahlen hat, desgleichen auch der Fiskus durch den Verlust von Zolleinnahmen. Dennoch kann man darauf rechnen, daß die *Kaufkraft* des brasilianischen Verbrauchers eine *Stärkung* erfahren hat, wie aus den Ziffern der Einfuhrstatistik der letzten Jahre hervorgeht.

Die sehr lebhafte Tätigkeit der brasilianischen *Baumwollspinnerei- und -weberei* beweist, daß die Anforderungen des einheimischen Marktes, der früher zum Teil auf Einfuhr angewiesen war, jetzt fast ganz von ihm befriedigt werden, und auch für andere Webwaren ist das gleiche der Fall, so z. B. für *Leinengewebe*, für die das nötige Rohmaterial aus dem Süden Brasiliens bezogen wird. *Seide* wird jetzt ebenfalls im Lande gewebt, wenn auch fast ausschließlich mit eingeführtem Gespinst. Aber dies ist stets der Anfang jeglicher Art von Weberei, so lange bis das erforderliche Rohmaterial im Lande selbst hergestellt wird, und in der Tat verarbeiten einige kleinere Fabriken jetzt schon einheimische Rohseide. Die *Jute* verfolgt dieselbe Entwicklung. Anfangs bezog diese Industrie ihr Rohmaterial von Dundee, und das ist auch wohl heute noch für die Mehrzahl der Fabriken der Fall. Die zwei größten Fabriken beziehen diesen Artikel jedoch jetzt schon direkt aus Indien, und es besteht die Hoffnung, daß sich später ein Juteanbau in Brasilien selbst entwickeln wird, der die Industrie vom ausländischen Rohmaterial unabhängig macht. Mit Bezug auf *Wollenstoffe* kann gesagt werden, daß das einheimische Erzeugnis die bisher aus Europa bezogenen Waren fast vollständig ersetzt hat; doch kämpft diese Industrie mit dem *Mangel an Farbstoffen*, die bisher fast ausschließlich von Deutschland bezogen wurden. Es wurde versucht, die aus diesem Mangel entstandene Krisis zu mildern durch gründlichste Ausnützung der noch im Lande vorhandenen Vorräte von Anilinfarben, durch Versuche, Anilinfarben aus anderen europäischen Ländern und den Vereinigten Staaten zu beziehen, endlich durch möglichste Ersparnis an vorhandenem Material und durch Fabrikation wenig gefärbter Waren. Der Mangel an Anilinfarben hat aber eine Industrie ins Leben gerufen, die sich bemüht, aus einheimischen Farbhölzern und sonstigen Erzeugnissen der brasilianischen Flora Ersatz für die mangelnden Anilinfarben herzustellen. Auch in anderer Richtung sind Anstrengungen gemacht worden, den brasilianischen Markt von dem Monopol der europäischen Industrie zu befreien, und zwar durch die Ausbeutung der Rückstände des Kohlenteers. Diese Bemühungen befinden sich noch in ihrem Anfang, verdienen jedoch die größte Aufmerksamkeit, und vielleicht wird es gelingen, auf der Grundlage des eigenen Kohlenreichtums die Entwicklung der Farbenindustrie aufzubauen. Wenn auch in kleinem Maßstab, so sind doch bereits Versuche gemacht worden, einheimische Baumwollengewebe auszuführen, und es scheint, daß die Erzeugnisse dieses Versuchs nicht unbefriedigend gewesen sind.

Der *Holzreichtum* der brasilianischen Wälder ist ein ferneres Feld zukünftiger Tätigkeit. Allerdings wird die Ausbeutung dieses Naturreichtums dadurch erschwert, daß, mit Ausnahme der Pinien im Staate Parana, in den Waldungen nicht vorwiegend, wie es in Europa der Fall ist, gleichartige Bäume beieinander stehen, sondern daß die verschiedenen Arten vollkommen gemischt vorkommen, was einen methodischen Betrieb sehr wesentlich erschwert. Da es sich aber bei den meisten Sorten um Edelhölzer handelt, so ist trotzdem die Ausbeutung des Holzreichtums schon mit Erfolg in Angriff genommen worden. Auch die durch den Krieg und die Transportkrisis hervorgerufene Knappheit an ausländischen Bauhölzern hat die Nachfrage nach einheimischem Bauholz vermehrt, ebenso für Eisenbahnschwellen, die auch bisher zum größten Teil vom Ausland eingeführt wurden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß in diesen Verhältnissen nach dem Kriege eine Veränderung eintreten wird. Zur Entwicklung des Binnenlandes haben zahlreiche mit Wasserkraft betriebene elektrische Anlagen hervorragend beigetragen, wodurch nebenbei eine große Ersparnis an Feuerungsmaterialien, hauptsächlich an Brennholz, erzielt worden ist. Aber den größten Vorteil wird das Land aus der Verteuerung der ausländischen Kohlen ziehen, indem dadurch in unerwarteter Weise die Erforschung und die Ausbeutung der eigenen Kohlenlager gefördert worden ist. Die brasilianischen Kohlenlager sind noch längst nicht, wie sie es sein sollten, erforscht, weder ihrer Ausdehnung noch ihrem wirtschaftlichen Werte nach, jedoch kann jetzt schon mit Sicherheit gesagt werden, daß Brasilien sehr zahlreiche kohlenführende Zonen besitzt. Die letzten beiden Jahre haben in dieser Hinsicht mehr Erfolg gezeitigt als in den 104 Jahren, die seit der ersten Entdeckung von Kohlen in Rio Grande do Sul verflossen sind, erzielt worden ist. Heute ist bekannt, daß in Rio Grande do Sul, Sta. Catharina, in Parana, in Sao Paulo, in Amazonas und vielleicht in Matto Grosso Kohlenlager vorhanden sind, und daß einige dieser Kohlenlager mit Sicherheit erfolgreich bewirtschaftet werden können. Es ist die Aufgabe der Regierung, die Nutzbarmachung des brasilianischen Kohlenreichtums in jeder Weise zu unterstützen. Wenn die jetzige Krisis das Ergebnis haben sollte, daß Brasiliens Kohlenindustrie zu blühender Entwicklung gelangt, so wird diese Krisis trotz allen Schwierigkeiten und Verlusten, die sie mit sich gebracht hat, ein Segen für das Land sein.

Die gekennzeichneten Bestrebungen zur Verdrängung der Einfuhr durch einheimische Erzeugnisse sind noch in einer Reihe von andern Industriezweigen festzustellen, so z. B. in der Fabrikation von Parfümerie, von Schuhwaren und Konserven, insbesondere in Hinsicht auf eingemachte Früchte. Ebenso bemühen sich auch die Seilereien, ihre Erzeugnisse aus einheimischen Fasern herzustellen, insbesondere Taue und Stricke, die bisher aus dem Ausland fertig eingeführt wurden. Es dürfte also nicht übertrieben sein, zu behaupten, daß Brasilien aus der gegenwärtigen Weltkrisis gestärkt hervorgehen wird.

Zum Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte.

Einer nach Aufbau und Durchführung gleich wertvollen Abhandlung des Sozialdemokraten Paul Müller in der von Konr. Haenisch redigierten *Glocke* vom 9. Juni entnehmen wir folgende Abschnitte:

Unter Nichtachtung der Haager Konvention (1907) und der Londoner Deklaration (1909), unter Nichtachtung der fundamentalsten völkerrechtlichen Bestimmungen, hat England sich und seinen Verbündeten die Möglichkeit geschaffen, nicht nur die Vernichtung deutscher Schiffe, sondern den Raub an deutschen Schiffen selbst auszuführen oder von „Neutralen" ausführen zu lassen. Und gestehen wir es ruhig ein: die Kriegsverluste der deutschen Handelsflotte in jeder Form sind enorm, sowohl an vernichteten als auch an aufgebrachten und beschlagnahmten Schiffen und Reedereiwerten. Und mit jedem weiteren Staate, den in den Krieg gegen Deutschland zu treiben, es England oder Amerika gelingt, schwellen die Kriegsverlustziffern der deutschen Handelsmarine weiter an.

Trotz alledem: Englands Hauptkriegsziel darf und wird nicht erreicht werden! Trotz Krieg, Vernichtung und Raub deutscher Schiffstonnage muß der Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte sofort nicht nur theoretisch erörtert und erwogen, sondern praktisch in Angriff genommen werden. Nicht etwa nur England zum Trotz. O nein, hier handelt es sich meiner Auffassung nach um eine deutsche Volkssache. Der Wiederaufbau der stark dezimierten resp. äußerst geschwächten deutschen Handelsflotte ist eine Frage der deutschen Volkswirtschaft. Von ihrer Lösung hängen eine ganze Reihe Lebensmöglichkeiten, nicht der 200 000 bis 250 000 interessierten Seeleute, Hafenarbeiter aller Gruppen und Angestellten, sondern der deutschen Industrie und des Handels nach dem Kriege ab, und deshalb handelt es sich hier um eine Frage, die das Reich, d. h. das gesamte Volk ohne Unterschied der Klasse, der politischen Richtung und sozialwirtschaftlichen Stellung des einzelnen Staatsbürgers angeht. Hier können und müssen wir Deutschen lernen von dem letzten und einfachsten Engländer, der auf jeden Fall den lebhaftesten Anteil an dem Wohleregehen der britischen Handelsmarine nimmt.

Es ist richtig, daß auch die deutsche Industrie, der deutsche Handel und das deutsche Gewerbe dem Kriege ihren Tribut haben leisten, d. h. erhebliche Opfer bringen müssen; aber nicht im entferntesten im gleichen Umfange wie die deutsche Seeschiffahrt. Nichts erklärlicher als das, bei der exponierten Stellung der deutschen Handelsflotte und Seeschiffahrt in einem Weltkriege, in dem die bedeutendsten maritimen Staaten der Welt neben England und seinen Kolonien gegen Deutschland stehen. Ich darf auch darauf hinweisen, daß der Umstand, daß bei Ausbruch des Krieges sich zwei Drittel der deutschen Schiffe im Ausland oder auf hoher See befanden, alle jene Lügen straft, die die mehr als vage Behauptung aufstellen: Deutschland hätte diesen Krieg von langer Hand vorbereitet; wäre dem so, dann hätten die deutschen Schiffe sicher rechtzeitig vor Ausbruch des Krieges Order erhalten, sich in Ballast oder mit Fracht in den Heimathafen zu begeben, statt sich auf See oder in ausländischen Häfen von unseren Feinden vernichten, aufbringen oder rauben zu lassen. Kommen noch die Verluste der deutschen Handelsflotte hinzu, die sie in europäischen Gewässern im militärischen Interesse erlitt, soweit deutsche Schiffe in Diensten der Marine oder der Kriegswirtschaft standen. Auch diese Verluste sind nicht gering.

Also darf ich ohne Übertreibung sagen, daß die deutsche Handelsflotte den größten Kriegsgefahren ausgesetzt war und ist, und demgemäß die denkbar schwersten Verluste erlitt und erleiden muß. Es genügt nun meiner Auffassung nach nicht, daß diese Tatsache unser aller Mitgefühl und Bedauern auslöst; hier ist das Volk und seine Vertretung zu Taten verpflichtet.

Die Bedeutung der deutschen Handelsflotte für die deutsche Volkswirtschaft und die Weltwirtschaft erhellt aus ihrer Entwicklung und ihrem Stande vor dem Kriege.

Kann also über ein Anrecht und die Notwendigkeit einer Kriegsverlustentschädigung an die deutsche Seeschiffahrt als Beihilfe zum Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte und der Wiederaufnahme des seemännischen Berufes ein berechtigter Zweifel kaum bestehen, so wäre nur noch die Art, Form und der Umfang der zu leistenden Entschädigung bzw. Beihilfe an Reeder und Seeleute zu prüfen. Die Entschädigung bzw. Beihilfe ist meines Erachtens aus Reichsmitteln nach reichsgesetzlichen Regeln als einmalige Zuwendung zu leisten, kann und darf also als Subvention der deutschen Reederei, im hergebrachten Sinne, nicht angesprochen werden.

Ihr Umfang und ihre Höhe hängt selbstverständlich von der Größe der festgestellten Verluste und Einbußen.

ab. Diese Feststellungen zu machen, darf nicht in das ausschließliche Belieben der benachteiligten Interessenten gestellt werden. Hier muß sich das Reich in hinreichendem Maße das Recht der Teilnahme an den Feststellungen und ihrer schärfsten Nachkontrolle sichern, schon um die zu stellenden Anforderungen in den erforderlichen Grenzen zu halten. Was mir bisher an festgestellten Verlusten, erlittenen Einbußen und zu erhebenden Entschädigungsansprüchen ziffernmäßig zu Gesicht gekommen ist, läßt erkennen, wie notwendig eine scharfe Nachkontrolle des Reiches ist. Verkennen wir nicht, daß es sich hier nicht um ein Objekt von Hunderten, Tausenden, Hunderttausenden, sondern mindestens um ein Objekt von 1 bis 1½ Milliarden Mark handelt, die aus Reichsmitteln — wenn auch im national-wirtschaftlichen Interesse — einem einzelnen Gewerbe zufließen sollen.

Zu prüfen ist ferner, ob der den Reedern und Seeleuten durch den Krieg entstandene Verlust voll oder nur teilweise entschädigt werden soll? Und ferner die Frage, wann und an wen die zu leistende Entschädigung zu erfolgen hat? Und woher die Mittel zur Entschädigung genommen werden sollen?

Der Zweck der zu leistenden Entschädigung an Reeder und Seeleute soll sein, die Möglichkeit für den Wiederaufbau der deutschen Seeschiffahrt in ihrer früheren Größe und Bedeutung zu schaffen. Nicht im ausschließlichen Interesse der deutschen Reeder, sondern weil eine allgemeine Mobilmachung der deutschen Handelsschiffahrt im nationalwirtschaftlichen Interesse liegt. Die deutschen Reeder und Seeleute sind aber durch die enormen Kriegsverluste finanziell so geschwächt, daß sie diese allgemeine Mobilmachung nach dem Kriege aus eigener Kraft unmöglich durchführen können, weshalb ich den vollen Ersatz ihrer Kriegsverluste für geboten halte. Übrigens ein Grundsatz, der auch in analogen Fällen Anwendung findet und auch nach dem deutsch-französischen Kriege 1870/71 Anwendung fand.

Unsere Lage und die Zukunft der deutschen Industrie.

In Leipzig sprach am 9. Juni der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Dr. Stresemann über: „Unsere Lage und die Zukunft der deutschen Industrie".

Der Geschichtsschreiber, der das gewaltige Menschenringen der Nachwelt erhalten wolle, müsse vor allem den 1. Februar d. J. als einen entscheidenden Wendepunkt in diesem grausamen Kriege bezeichnen. Das sei der denkwürdige Tag, an dem wir uns zu dem unbeschränkten U-Boot-Krieg aufschwangen. Durch eine große Reihe überzeugenden Zahlenmaterials begründete der Redner die Tatsache, daß der unbeschränkte U-Boot-Krieg der einzige richtige Weg war, England an seiner verwundbarsten Stelle zu treffen. In vier Monaten haben unsere U-Boote 3½ Millionen Tonnen Schiffsraum vernichtet, und die Vernichtung geht weiter. Die allergrößten Anstrengungen werden es niemals vermögen, durch Neubau Ersatz zu schaffen. Zu leugnen sei nicht, daß Deutschland nach dem Frieden ein wirtschaftliches Trümmerfeld finden werde, und der Anstrengung aller Kräfte wird es bedürfen, hier wieder Oberwasser zu gewinnen. Die Darlehen, die Amerika unseren Gegnern bietet, würden niemals entscheidend für den Ausgang des Krieges sein. Wenn nicht das Unmögliche eintritt, daß die Westfront durchbrochen wird, dann ist der Sieg unser. Schon jetzt beginne sich im amerikanischen Volke eine rückhaltlose Bewunderung und eine zunehmende Verachtung Englands durchzusetzen, das mit seiner gewaltigen Flotte nichts anzufangen wisse. In Rußland vollzieht sich aber zweifellos eine Auflösung, die uns zugute kommt. 1½ Millionen Soldaten sind dort desertiert. Ohne zuweitgehenden Optimismus könne man wohl behaupten, daß die Lage für uns selten so gut gestanden habe wie heute. Der Redner ging dann auf die Frage der Zukunft der Industrie über. Es sei unmöglich, sofort wieder in die wirtschaftliche Ungebundenheit zurückzukehren. Einfuhr und Ausfuhr müssen in ein gesundes Verhältnis gebracht werden, das würde mindestens ein Jahr in Anspruch nehmen. Der heutige Zustand dürfte aber keineswegs verewigt werden. Solche Bestrebungen seien im Gange. Das wäre aber der Tod der deutschen Industrie. Die Tätigkeit des Einzelkaufmanns verbürgt allein den Erfolg, die Syndizierung untergräbt ihn. Reichsorganisationen können nicht die Gehirntätigkeit der Tausende deutscher Kaufleute ersetzen. Die Bestrebungen unserer Feinde, uns vom Weltmarkt zu verdrängen, werden mit aller Schärfe einsetzen. Die Gegensätze unserer Gegner in wirtschaftlichen Fragen werden uns aber auch in dieser Beziehung zugute kommen und uns zu dem nötigen Einfluß verhelfen. Schwierigkeiten werden uns durch den gewaltigen Haß und den wirtschaftlichen Niederbruch Frankreichs und das große finanzielle Uebergewicht Amerikas bereitet. Wir werden nach wie vor das Volk der Arbeit, und zwar der härtesten Arbeit, bleiben. Der Gedanke, daß der Friede uns dennoch den wirtschaftlichen Erfolg bringen wird, wird uns diese Arbeit leicht machen.

Werden die deutschen Reichs-Patente um die Kriegszeit verlängert?

Seit zwei Jahren beschäftigt diese Frage die Inhaber von Patenten, doch ist bis heute eine öffentliche Stellungnahme der Reichsregierung immer noch nicht erfolgt. Unterdessen verfallen immer mehr Patente, in welche die Anmelder jahrelange Mühen und Kosten gesteckt haben, weil der Krieg ihre Ausnützung verhindert. Die Zahlungsfristen für Patentgebühren, die Deutschland nur den Zahlungsunfähigen, ausgerechnet auf je neun Monate gewährt hat, verfallen vielfach und mit ihnen die Patente, wenn der Inhaber, der vielleicht Kriegsteilnehmer oder gefallen ist, nicht alle neun Monate den Stundungsantrag erneuert. So bereitet der Krieg auch Tausenden wertvoller Patente einen großen Kirchhof. Wenn nur die Patentinhaber den Schaden erlitten, so könnte der Verlust auf das große Konto „Krieg" zu vielen anderen gesetzt werden. Der größte Schaden aber trifft die Allgemeinheit, denn ebensowenig wie eine unentschädigte ostpreußische Landwirtschaft dem weiteren Vaterlande sobald keine Lebensmittel liefern kann, ebensowenig können die weniger kapitalkräftigen erfinderisch tätigen Spezialfabriken und Einzelerfinder erfinderisch weiter arbeiten, wenn die Frucht ihrer bisherigen Arbeit durch vorzeitigen Verfall iher Schutzrechte anderen in die Hände fällt. Bei einer längeren Dauer des Krieges kommt dieser Zustand einem vollständigen Fortfall des gewerblichen Rechtsschutzes gleich. Die Gegner der Patentverlängerung sagen zwar, ihre Interessen würden verletzt, wenn Patente anderer, auf deren baldigen Ablauf sie mit ihrer Fabrikation warten, um einige Jahre verlängert werden. Verfallene Patente nachträglich zu verlängern ist allerdings mit Schwierigkeiten verknüpft. Es ist bedauerlich, daß die Regierung drei Jahre lang mit ihrer Entscheidung warten mußte und noch wartet, bis erst Tausende von Patenten verfallen sind. Auf jeden Fall aber sollten die noch laufenden Patente verlängert werden! Handelskammern, weite Kreise der Industrie, Angestelltenverbände, namhafte Patentanwälte sind schon seit über zwei Jahren für die Verlängerung eingetreten. Es ist höchste Zeit, daß die Regierung in dieser Frage Stellung nimmt und ihre Stellung begründet.

Die neue Währungsordnung in Ober-Ost.

Die neue Währungsordnung für das Gebiet des Oberbefehlshabers Ost bestimmt, wie die Korrespondenz B. erfährt, daß die Grundlage aller Verträge und der aus ihnen sich ergebenden Zahlungspflichtungen die Markwährung bildet. Als Markwährung gelten auch die Darlehnskassenscheine der Darlehnskasse Ost, die nach Auflösung der Darlehnskasse Ost nicht, wie ursprünglich vorgesehen war, mit Rubeln, sondern in Mark, d. h. mit zwei Mark für den russischen Rubel eingelöst werden. Ihr Kurs wird also durch die Kursschwankungen des russischen Rubels in Zukunft nicht mehr berührt. Wer mit dieser Abänderung der ursprünglichen Verordung nicht einverstanden ist, kann die Rubel bis zum 1. Oktober 1917 der zuständigen Kreiskasse als mit 4 v. H. verzinsliches Depositum übergeben und erhält die hinterlegten Beträge bei Auflösung der Darlehnskasse in russischen Rubeln zurück.

Im Gegensatz zu der für das Generalgouvernement Warschau getroffenen Regelung behält der russische Rubel die Eigenschaft des gesetzlichen Zahlungsmittels unter Beibehaltung des durch Verordnung am 21. Januar 1917 festgelegten Kurses von zwei Mark.

Zu diesem Umrechnungskurse können auch früher entstandene Rubelforderungen vom Schuldner erfüllt werden, während für neu entstehende Rubelforderungen es sowohl in der Wahl des Schuldners wie des Gläubigers steht, Erfüllung in Markwährung zu leisten bzw. zu fordern. Deutsche Schuldern haben ihre Schulden stets in Darlehnkassenscheinen der Darlehnkasse Ost zu erfüllen, da sowohl die Markeinfuhr, wie auch Marküberweisungen nach dem Gebiet Ober-Ost nicht gestattet sind. Vermittlungsstellen für Überweisungen sind die Reichsbank, die Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank), die Ostbank für Handel und Gewerbe, sowie die amtliche Hinterlegungsstelle in Bialystok.

Die Schwarzen Listen in Norwegen.

„Morgenbladet" vom 20. Mai schreibt: Die Wirkung der Schwarzen Listen ging allmählich über die ursprüngliche Absicht hinaus, indem die „schwarzen Firmen" sogar in ihrem eigenen Land und von ihren eigenen Landsleuten wie eine Pariakaste isoliert wurden. Die Küstendampfer weigern sich, Waren von Firmen, die auf der Schwarzen Liste stehen, zu befördern. Oft genug werden Geschäfte annulliert. Selbst der kleinste Maschinenteil, der aus England eingeführt oder aus englischem Stoff in Norwegen hergestellt ist, darf nicht an „schwarze Firmen" verkauft werden. Die etwa 170, bisher hochangesehenen norwegischen „schwarzen Firmen" befinden sich in einer verzweifelten Lage. Das System der Schwarzen Listen stellt ein Strafverfahren dar, bei dem der Angeklagte sich nicht verteidigen kann. Trotz aller Mühe haben manche norwegischen Firmen es nicht erreicht, von der Liste gestrichen zu werden, obwohl sie nicht einmal den Grund zu ihrer Verurteilung kannten. Sicher kann England seinen eigenen Untertanen die Handelsverbindung mit Norwegen verbieten; aber wenn es das Recht unserer Geschäftsleute zu freier Verbindung mit anderen Norwegern gilt, oder die Heimbeförderung in neutralen Ländern gekaufter Waren auf neutralen Schiffen, so sind das norwegische Fragen. Es ist das Recht und die Pflicht unserer Regierung, die legitimen Interessen der norwegischen Bürger zu wahren. Nachdem lange jeder für sich fast immer vergeblich gegen die Schwarzen Listen gearbeitet hat, ist jetzt eine Vereinigung gebildet worden, um diesen Klagen mehr Gehör zu verschaffen. Der juristische Beirat und Sekretär des Vereins hat jüngst beim Staatsminister Knudsen Vortrag gehabt. Das Komitee glaubt auf tatsächliche Unterstützung durch die Regierung hoffen zu können, um den Mitgliedern des Vereins die Berechtigung wieder zu verschaffen, auf die jeder ehrliche Bürger eines neutralen Staates Anspruch hat.

Das Ergebnis der Leipziger Frühjahrs-Mustermesse.

Nach einer Kriegsdauer von mehr als 30 Monaten hat die Leipziger Frühjahrs-Mustermesse Anfang März d. J. stattgefunden. Auf Grund der Vorzeichen konnte man bereits mit einem guten Besuche rechnen, denn die Anmeldungen liefen frühzeitiger als sonst und in großen Mengen ein. Aber selbst die kühnsten Erwartungen sind bei weitem übertroffen; die bisher höchste Zahl von 30 000 Besuchern ist um 8000 überholt. Ein beispielloser Erfolg und glänzender Beweis für den künftigen Pulsschlag deutschen Wirtschaftslebens.

Die Reichhaltigkeit der Ausstellungen ließ trotz der Beschlagnahme mancher Rohmaterialien nichts zu wünschen übrig, denn man hatte erfinderisch wie die deutsche Industrie bekanntlich ist, hierür Ersatzstoffe herangezogen, die die betreffenden Fabrikate den früheren an Solidität und Schönheit vollwertig zur Seite stellten. Einen wie vorzüglichen Ruf die Erzeugnisse deutscher Industrie im Auslande genießen, konnte man daran ermessen, daß Einkäufer aus Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, der Schweiz, den Balkanländern, aus den von uns besetzten Gebieten und Österreich weit zahlreicher erschienen waren als in den voraufgegangenen Kriegsmessen.

Die Nachfrage nicht nur nach Qualitätsware, sondern besonders nach Luxusartikeln war allseitig eine noch nie dagewesene, und es wurden somit Umsätze erzielt, die in die ungezählten Millionen gehen. Aufträge von 10—100 000 Mark sind gegeben, wie man solche sonst von 2—5000 Mark erteilte, und nicht wenige Fabriken sahen sich durch die Order, die sie erhielten, bis über die Grenze ihrer Produktionsfähigkeit hinaus beschäftigt. Es ist dies glänzende Ergebnis um so bedeutungsvoller, als das amerikanische Geschäft durch die politischen Verwicklungen ganz ausfiel.

Gewiß haben sich die vielen Vergünstigungen, die den Meßbesuchern von staatlichen und städtischen Behörden durch Vermitttung des neugegründeten und bei der letzten Messe erstmalig in die Erscheinung getretenen Meßamtes für die Mustermessen in Leipzig gewährt wurden, erheblich zur Erhöhung der Besucherzahl beigetragen, aber nicht das allein hat den ungeahnten Erfolg gebracht; es machte sich allseitig eine Kauflust und Kaufkraft bemerkbar, die beispiellos ist. Das bedeutet einen nicht zu unterschätzenden Fortschritt in der bisherigen Lage unseres Wirtschaftslebens und berechtigt zu den besten Hoffnungen für die Zukunft. Nachdem durch die Gründung des Meßamtes die Leipziger Mustermesse eine Reichshandelsangelegenheit geworden ist, wird dafür gesorgt werden, daß Aussteller und Einkäufer mehr denn zuvor bei dem Besuche unserer Messe ihre Rechnung finden. Mit reichen Mitteln ausgestattet, wird das Meßamt seiner Werbetätigkeit in ausgedehntestem Maße entfalten, um durch Heranziehung auch der Industriewege, die mit ihren Erzeugnissen noch nicht oder nicht geschlossen vertreten sind, den Einkäufern möglichst aller Branchen Gelegenheit zur vorteilhaften Deckung ihres Bedarfes zu geben. Die gesamte deutsche Industrie aber wird das ihrige tun, um den vorzüglichen Ruf, den ihre Erzeugnisse im Auslande genießen, weiter zu befestigen und über die ganze Welt zu tragen.

„Made in Germany" hat einen guten Klang; es soll ihn auch in alle Zukunft behalten.

Unsere Vertretung im Ausland.

Die deutschen Interessen im Auslande werden vertreten:

1. in Frankreich, Großbritannien, Italien, dem nicht besetzten Rumänien, Japan, den Vereinigten Staaten von Amerika, ferner in Tunis und Lourenço Marques von der Schweizer Regierung;
2. in Portugal, Guatemala, Kuba, Panama, ferner in Gibraltar, Puerto Rico und auf den Hawaischen Inseln von der Königlich Spanischen Regierung;
3. in Griechenland, Brasilien, China, ferner in Marokko (für die französische und für die Tangerzone), in Hongkong und Saigon von der Königlich Niederländischen Regierung;
4. in Rußland und in Ägypten von der Königlich Schwedischen Regierung;
5. Auf St. Thomas hat der Königlich Dänische Konsularvertreter die deutschen Konsulatsarchive in Schutz genommen.

Die fremden Interessen im Reich werden vertreten:

1. für Amerikaner, Belgier, Franzosen, Japaner, Kubaner, Portugiesen, Rumänen, Russen und Serben durch die Königlich Spanische Regierung;

2. für Bolivianer und Briten durch die Königlich Niederländische Regierung (für erstere durch den Niederländischen Generalkonsul in Hamburg);

3. für Brasilianer und Italiener von der Schweizer Regierung;

4. für Chinesen von der Königlich Dänischen Regierung (im besetzten Belgien durch die Schwedische Gesandtschaft in Brüssel).

Der Jahresabschluß des österreichischen Lloyd. Die Ertragsrechnung der größten österreichischen Seeschiffahrts-Gesellschaft, des Österreichischen Lloyd, für das Jahr 1916 ist wohl günstiger als für das vorangegangene Jahr, schließt jedoch infolge der außerordentlichen, durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse der Seeschiffahrt wieder mit einem Verluste ab, der in der Höhe von 3 023 386 Kr. ausgewiesen wird. Für das Jahr 1915 betrug das Defizit 5,2 Millionen Kr., zu dessen Deckung der Kapitalreservefonds herangezogen wurde. Es verblieb damals ein ungedeckter Verlust von 1,76 Millionen, der auf neue Rechnung vorgetragen wurde. Da zur Deckung des Verlustes pro 1916 den Reserven bloß 0,215 Mill. Kr. entnommen werden können, werden der noch verbleibende Fehlbetrag von 2,808 Mill. Kr. sowie der Verlustvortrag aus 1915 von 1,757 Millionen Kr. neu vorgetragen, so daß der Lloyd mit einem gesamten Verlustsaldo von mehr als 4½ Mill. Kr. in das Geschäftsjahr 1917 eingetreten ist.

Neue Bank-Verschmelzungen. Die Allgemeine deutsche Kreditanstalt hat mit der Oberlausitzer Bank in Zittau einen Verschmelzungsvertrag vereinbart, wonach deren gesamtes Vermögen unter Ausschluß der Liquidation mit Wirkung vom 1. Januar 1917 auf die Kreditanstalt übergeht gegen Gewährung von je nom. 5700 M. ab 1. Januar 1917 gewinnberechtigter Aktien der Kreditanstalt für je nom. 6000 M. Aktien der Oberlausitzer Bank mit Dividendenscheinen vom 1. Januar 1917 ab. — Ein gleicher Verschmelzungsvertrag ist von der Allgemeinen deutschen Kreditanstalt mit der Geringswalder Bank zu Geringswalde vereinbart worden mit der Maßgabe, daß je nom. 3000 M. Aktien der Geringswalder Bank nom. 2700 M. Aktien der Kreditanstalt gewährt werden. Beide Bankinstitute werden als Zweigniederlassung der Kreditanstalt fortgeführt.

Zahlungsverbot gegen Italien. Durch eine Bekanntmachung des Reichskanzlers werden die Vorschriften der Verordnung über das Zahlungsverbot gegen England, wonach Zahlungen oder Überweisungen jeder Art verboten sind, auf Italien, auf die italienischen Kolonien und auswärtigen Besitzungen sowie auf die von Italien besetzten Gebiete auch insoweit ausgedehnt, als sich ihre Anwendung nicht schon aus der Bekanntmachung vom 24. November 1916 ergibt. Die Bekanntmachung ist am 7. d. M. in Kraft getreten..

Die rumänische Erdölindustrie ist, nach einer aus Bukarest vorliegenden Drahtmeldung, trotz der rücksichtslosen Zerstörungen, die im vorigen Herbst unter englischer Leitung stattgefunden haben, in planmäßigem Wiederaufbau begriffen. Die Produktion nimmt von Woche zu Woche zu und stellt den dringenden Bedarf der Mittelmächte an den für die Kriegsführung und die Verkehrsmittel wichtigen Ölen unbedingt sicher.

Eine Industriebank in der Schweiz. Wie der „Bund" berichtet, wird schon seit längerer Zeit in Genf die Gründung einer Industriebank mit Angliederung einer technischen und kommerziellen Kommission erörtert, also eines Finanzinstituts, wie deren schon in mehreren Ländern bestehen.

Der belgische „Krupp" 1915/16. Die Société John Cockerill, A.-G., Seraing erzielte im Geschäftsjahr 1915/16 546 360 Franken Betriebsgewinn, wozu noch 29 981 Fr. Gewinne anderer Art kamen. Der Gewinnvortrag sinkt von 3 882 593 Franken auf 2 801 671 Franken. Dividende wird wieder nicht verteilt. Der Bericht stellt fest, daß die Ereignisse die fortschreitende Entwicklung des Unternehmens nicht aufgehalten haben. Bei den Kohlenwerken hat die Arbeit zugenommen, während die Metallfabriken nicht genügend mit Rohstoff versehen werden konnten. Für Neubauten wurden 2 841 885 Franken ausgegeben, hauptsächlich für den Bau einer neuen Eisengießerei, einer durch Gas betriebenen Gasbläserei und für Verbesserung der Einrichtung. Einer Gesellschaft zur Ausbeutung der Kohlengruben bei Lüttich konnte die John Cockerill-Gesellschaft 750 000 Franken vorschießen. Diese Gesellschaft hat alle Arbeiter im Dienst behalten.

Der Geldmarkt.

Der am 8. Juni 1917 abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2499 900	+ 237	**Metall-Bestand**	2574 484	+ 7.355
2464.602	+ 199	**davon Gold**	2533 316	+ 105
406.264	— 146.809	**Reichs- und Darlehnskassenscheine**	483.115	+ 35 419
10.861	+ 4.638	**Noten anderer Banken**	4.861	+ 2.650
5637.840	+ 144.190	**Wechselbestand**	9250.165	— 114 339
13.273	— 988	**Lombarddarlehen**	9.780	+ 50
45.100	+ 3.906	**Effektenbestand**	98.989	— 12.908
339.833	— 5.383	**Sonstige Aktiva**	1030.734	— 26.102
		Passiva		
180.000	(unver.)	**Grundkapital**	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	**Reservefonds**	90.137	(unver.)
6697 034	— 40.616	**Notenumlauf**	8255.124	— 30.030
1756 625	+ 28.213	**Depositen**	4509.604	— 28 569
233 941	+ 12 194	**Sonstige Passiva**	417.263	— 49.286

Der Ausweis der Reichsbank vom 7. Juni zeigt im Vergleich mit dem vom 31. Mai eine recht erfreuliche Entlastung. Die bankmäßige Deckung hat nämlich um 114,3 auf 9250,2 und die gesamte Kapitalanlage sogar um 127,2 auf 9358,9 Mill. M. abgenommen. Diese Verminderung, herbeigeführt in erster Reihe durch die nach Beendigung des Ultimo üblichen Rückflüsse, geht noch über den Betrag hinaus, der in der ersten Juniwoche des Jahres 1913 als Entlastung zu verbuchen war. Damals hatte sich nämlich die Kapitalanlage nur um 106 Mill. M. vermindert. Im Zusammenhang mit der Abnahme der Anlage steht die — aber nur 28,6 Mill. M. betragende — Verminderung der fremden Gelder, deren Summe sich nunmehr auf 4509,6 Mill. M. beläuft. Der Notenumlauf ist in der Berichtswoche um 30 auf 8255,1 Mill. M. zurückgegangen; an Darlehnskassenscheinen brauchten nur 19,2 Mill. M. in den Verkehr gesetzt zu werden so daß eine Abnahme des Bedarfs an nichtmetallischen Zahlungsmitteln festgestellt werden kann. Das gleiche gilt aber auch hinsichtlich der metallischen Zahlungsmittel. Im Zusammenhang mit der vom Reichsschatzamt geplanten Einziehung von Münzen ist nämlich der Bestand der Reichsbank an Silber usw. um 7,3 auf 41,2 Mill. Mark gestiegen, ferner der Goldbestand um 105 000 M. auf 2533,31 Mill. M. Der Bestand der Reichsbank an Reichskassenscheinen hat um 0,6 auf 16,7 Mill. M. zugenommen, und der Bestand an Darlehnskassenscheinen um 34,8 auf 466,4 Mill. M. Bei dem letzterwähnten Posten ist zu berücksichtigen, daß der Darlehnsbestand bei den Darlehnskassen sich um 54 auf 4716,5 Mill. M. erhöht hat.

Der Ausweis der **Bank von England** vom 14. Juni bietet im Vergleich mit den Zahlen der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Pfd. Sterl.).

		Gegen die Vorwoche	
Gesamtreserve	35 029	Zun.	457
Notenumlauf	38 779	Abn.	187
Barvorrat	55 357	Zun.	269
Wechselbestand	113 124	Zun.	6 375
Guthaben der Privaten	125 855	Zun.	5 057
„ des Staates	49 784	Zun.	1 785
Notenreserve	32 645	Zun.	479
Regierungssicherheiten	45 208	Abn.	39

Hervorzuheben ist besonders die beträchtliche Zunahme des Wechselbestandes. Andererseits zeigen auch die Guthaben des Staates und in noch stärkerem Maße die der Privaten eine Erhöhung. Das Prozentverhältnis der Reserven zu den Passiven hat sich von 20,48 in der Vorwoche auf 19,94 ermäßigt. — Der Clearinghouse-Umsatz betrug 342 Mill. Pfd. Sterl., d. h. 52 Mill. Pfd. Sterl. mehr als in der entsprechenden Woche des Vorjahres.

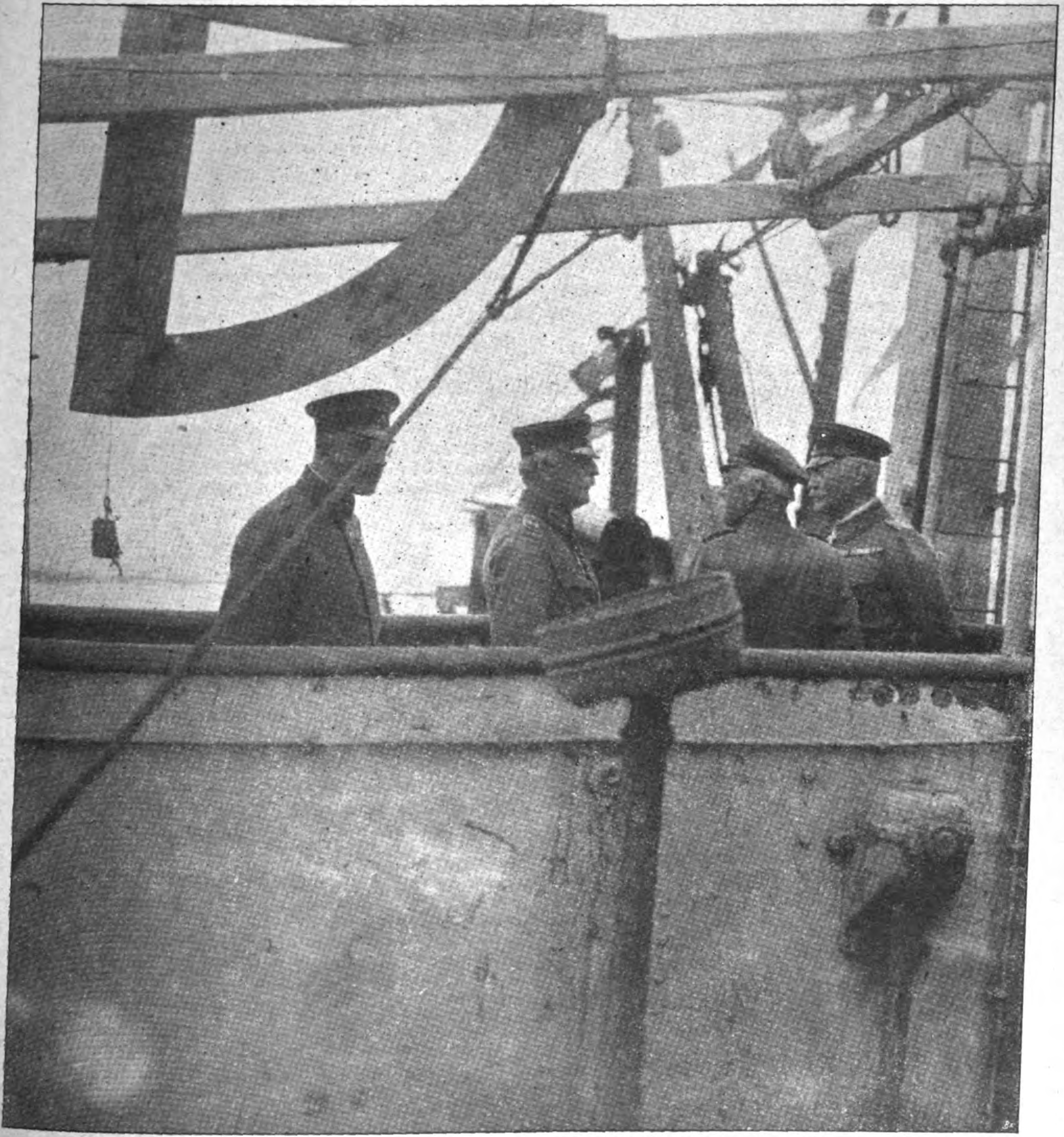
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1816 [25] Berlin, 21. Juni 1917 36. Jahrgang



Generaloberst v. Falkenhausen auf der Kommandobrücke des wieder flott gemachten deutschen Dampfers „Gneisenau“, der bekanntlich vor dem Fall der Festung Antwerpen von den Engländern versenkt worden war.

Die hundertfünfzigste Kriegswoche.

Mit großem Jubel feiert die Entente ihren Sieg über das wehr- und machtlose neutrale Griechenland, dessen König gewaltsam entthront wurde und in die Verbannung ging, weil er sein Volk nicht als Kanonenfutter für die Zwecke der Ententestaaten mißbrauchen lassen wollte. Diese haben freilich geringe Ursache, auf den Erfolg ihrer Bedrückungs- und Verfolgungspolitik stolz zu sein; er liefert den sprechenden Beweis für den Geist, von dem die „Schutzmächte" des kleinen Griechenland, die angeblichen Vertreter des Rechts und der Zivilisation in Wahrheit erfüllt sind. Der letzte Akt der brutalen Gewaltpolitik gegen Griechenland wurde eingeleitet durch Einsetzung eines Oberkommissars, des französischen ehemaligen Generalgouverneurs Jonnart. Fast zu gleicher Zeit rückten, anscheinend auf eigene Faust, Italiener in Epirus ein und besetzten das rein griechische Janina; die Franzosen marschierten ihrerseits nach Thessalien und nahmen nach geringem örtlichen Widerstand Larissa, ein Landungskorps besetzte Korinth, und die Krönung wurde die Bedrohung Athens, wodurch man die Abdankung König Konstantins erzwang. Was der Raub der griechischen Kriegs- und Handelsflotte, der Post und der Eisenbahnen, die Entwaffnung und Absonderung des griechischen Heeres samt der Hungerblockade begonnen hatten, wurde so mit der Entthronung des standhaften Herrschers fortgesetzt und soll durch den Raub der Ernte Thessaliens und durch die Besetzung griechischen Bodens vollendet werden. Ob die Entente plant, die Vernichtung der Freiheit eines neutralen Landes noch dadurch zu steigern, daß sie dessen Söhne zum Kriegsdienst in ihren Heeren preßt, ist noch eine offene Frage.

Wie ein Hohn klingt angesichts der rohen Vergewaltigung eines kleinen neutralen Volkes die Antwort der Entente und ihres jüngsten Verbündeten, des Präsidenten Wilson, auf die russische Friedensformel.

Mit England wetteifernd, hat sich auch Präsident Wilson in dem Sinn geäußert, um die russische Regierung bei der Kriegspolitik der Entente festzuhalten. Gleichzeitig aber hat der Friedensprophet Wilson mit dem Zynismus des Agenten der amerikanischen Munitionslieferanten es ausgesprochen, daß gegen Deutschland die Anwendung von Gewalt zulässig sei, weil es sich durch „Intrigen" gegen den Frieden und die Freiheit der Welt verschworen habe! Mit Lügen solchen Schlags arbeitet das Oberhaupt eines republikanischen Weltreichs, um seine Entente-Schuldner zahlungsfähig zu erhalten und dem amerikanischen Kapital die Herrschaft über die ganze Welt zu verschaffen. Da anderseits Frankreichs Antwort an die russische Regierung nicht verhehlt, daß die Eroberung Elsaß-Lothringens und die Erlangung einer deutschen Kriegsentschädigung das Pariser Kriegsziel ist, und England dieses Ziel anerkennt, müßte sich das neue Rußland über den grellen Gegensatz seiner Forderungen eines Friedens ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen zu dem Entente-Standpunkt endlich einmal klar werden.

Die Antwort auf das französische Verlangen haben die beiden Präsidenten des elsaß-lothringischen Landtags in ihren Schlußreden aufs neue gegeben: Hier ist kein Volk zu befreien, denn das elsaß-lothringische ist nach Abstammung, Sprache und Eigenart ein Teil des deutschen Volks und will es bleiben, weil es erkannt hat, daß seine wirtschaftliche Wohlfahrt in dessen Verband allein gesichert und auch seine politische Entwicklung nur hier bis zur Grenze des Erstrebten möglich ist. Das haben auch die deutschen Sozialdemokraten in ihrer Antwort an das Bureau der Stockholmer internationalen Sozialistenkonferenz ausgesprochen

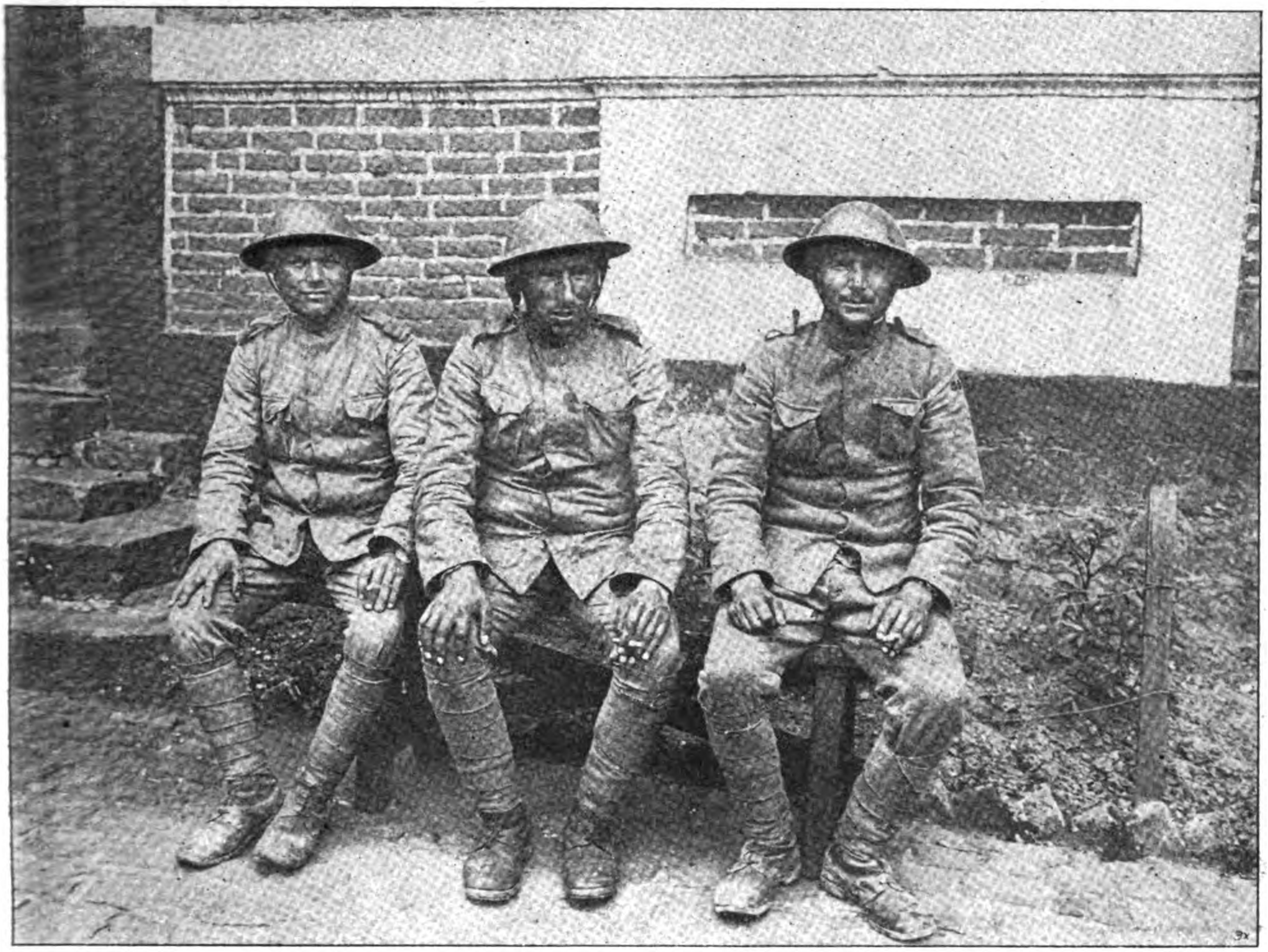
Bei dem Rückblick auf die militärischen Ereignisse der abgelaufenen Woche läßt sich feststellen, daß die britische Offensive in Flandern einstweilen sich nicht ausgedehnt hat, daß vielmehr in ihr ein gewisser Stillstand, der sich als Erschöpfungspause ansprechen läßt, eingetreten ist.

Der einheitliche Angriff ist nach dem taktischen Anfangserfolg in lokale und für die Gesamtfrage bedeutungslose Kämpfe zersplittert. Daß der große, dem englischen Angriffsplan zu Grunde liegende Gedanke, die Abtrennung unseres rechten Flügels vom Meer wieder aufgenommen werden wird, steht außer Zweifel. Für die Engländer handelt es sich hierbei sowohl um die Beseitigung unserer angeblichen Tauchbootbasis in der Nähe des Kanals, als auch um die militärische Grundlage zur Beeinflussung Hollands.

In dem französischen Frontabschnitt war nichts mehr von dem stürmischen Angriffswillen, der die früheren Vorstöße an der Aisne so verlustreich für die Franzosen gestaltete, wahrzunehmen. Einzelne Teilangriffe an verschiedenen Punkten blieben erfolglos. Deutsche Stoßtrupps haben sie mit gut geglückten Gegenstößen beantwortet. Auf dem österreichisch-italienischen Kriegsschauplatze ist ein Stillstand in den Isonzokämpfen zu verzeichnen. Die italienische Offensive gegen die Hochfläche der Sieben Gemeinden diente offenbar mehr der Ablenkung und Fesselung österreichisch-ungarischer Streitkräfte als einem Einbruch in das Tiroler Gebiet. Anscheinend bahnen sich ähnliche Entlastungsvorstöße der Italiener auch an der Kärntner Grenze an. Auch auf diesem Kriegsschauplatze war die Fliegertätigkeit äußerst lebhaft. Auf dem Balkan fanden an der Front der Armee Sarrail nur unbedeutende Vorfeldkämpfe statt. An der Struma haben die Engländer, die Sarrails rechten Flügel bilden, eine ganze Reihe Ortschaften vor den Bulgaren kampflos geräumt. An der russischen Front ging die Kampftätigkeit selten über das üblich Maß hinaus, nur die russsischen Flieger sind in letzter Zeit rühriger als bisher geworden. Als das Hauptereignis der militärischen Kampfhandlungen in der letzten Woche kann man den am 13. Juni am hellen Mittag mit deutschen Großflugzeugen unternommenen Angriff auf die Festung London bezeichnen, der große Wirkung hatte und ohne Verluste durchgeführt wurde. Bei einem am 16. Juni unternommenen Luftschiffangriff auf Englands befestigte Küstenstädte wurde eines der Luftschiffe nach erfolgreicher Erfüllung seiner Aufgabe durch feindliche Flieger vernichtet.

In Spanien hat sich nach dem Rücktritt Garcia Prietos die neue Regierung unter dem Vorsitze des konservativen Führers Dato gebildet, der sich zur Beibehaltung der Neutralitätspolitik bekennt. Leicht wird ihm das freilich nicht gemacht, denn im ganzen Lande sind die Agenten der Entente unermüdlich tätig, die Bevölkerung zu verhetzen mit dem offenbaren Ziel, Spanien das Los Griechenlands zu bereiten.

Großen inneren Schwierigkeiten begegnet die österreichische Regierung des Grafen Clam-Martinic bei der Durchführung des Programmes, das der Ministerpräsident bei der Eröffnung des Reichsrates entwickelte; in den anschließenden Verhandlungen traten wiederum die Sonderwünsche und -beziehungen der einzelnen Nationen zutage, und es zeigte sich wenig ernsthafte Neigung, sie dem Interesse der Gesamtheit unterzuordnen.



Die ersten an der Westfront östlich Festubert von den Deutschen gefangenen Portugiesen.
Ein Unteroffizier und zwei Mann, die bezeichnenderweise Analphabeten sind.

Kriegs-Chronik

vom 12.—18. Juni 1917.

12. Juni. An der flandrischen Front war die Artillerietätigkeit abends bei Ypern und südlich der Douve gesteigert.

Nachmittags ritt englische Kavallerie gegen unsere Linien östlich von Messines an; nur Trümmer kehrten zurück.

Südlich davon bei Gut Kruis angreifende Infanterie wurde durch Gegenstoß geworfen.

Im Artois war besonders am Lens-Bogen sowie in und südlich der Scarpe-Niederung die Feuertätigkeit lebhaft.

Bei Fromelles, Neuve Chapelle und Arleux vordringende englische Erkundungsabteilungen sind abgewiesen worden.

Gegen die von uns beim Vorstoß westlich von Cerny am 10. 6. besetzten Gräben führten die Franzosen gestern 5 Gegenangriffe, die sämtlich verlustreich im Feuer und Nahkampf scheiterten.

Der Artilleriekampf erreichte nur nördlich von Bailly und am Winterberg vorübergehend größere Stärke.

In der Ost-Champagne schlugen bei Tahure und Vauquois französische Erkundungsstöße fehl.

An der Düna, bei Smorgon, Baranowitschi und besonders bei Brzczany und an der Narajowka ist die Gefechtstätigkeit wieder lebhaft geworden.

Zwischen Prespa-See und der Ost-Cerna sowie vom rechten Vardar-Ufer bis zum Dojran-See zeigte sich die Artillerie tätiger als in letzter Zeit.

In dem an gesteigerter Kampftätigkeit reichen Monat Mai haben auch die Luftstreitkräfte in ihren vielseitigen Aufgaben große Erfolge erzielt.

Neben den Kampf- und Infanteriefliegern bewährten sich besonders die für Feuerleitung und Beobachtung unentbehrlichen Artillerieflieger, deren Leistungen durch die Fesselballonbeobachter wertvoll ergänzt wurden.

Wir verloren im Westen, Osten und auf dem Balkan 79 Flugzeuge und 9 Fesselballone.

Von den abgeschossenen feindlichen Flugzeugen sind 114 hinter unseren Linien, 148 jenseits der feindlichen Stellungen erkennbar abgestürzt. Außerdem haben die Gegner 26 Fesselballone eingebüßt und weitere 23 Flugzeuge, die durch Kampfeinwirkung zur Landung gezwungen wurden.

Die Kämpfe in den Sieben Gemeinden dauern fort. Die italienischen Angriffe richteten sich hauptsächlich gegen den Monte Chiesa und die Grenzhöhen nördlich davon. Im südlichen Teil dieses Raumes scheiterten sie in den Nachmittagsstunden schon in unserem Geschützfeuer. Auf dem Grenzkamm fingen unsere Truppen starke feindliche Stöße im Bajonett- und Handgranatenkampf auf. Um

Generalleutnant Burckhardt (links), Kommandeur der 4. Bayerischen Feldartillerie-Brigade in Würzburg, ist für seine hervorragenden Leistungen in diesem Kriege durch Verleihung des Ordens Pour le mérite ausgezeichnet worden.

Mitternacht brach der Gegner zwischen dem Monte Forno und dem Grenzrücken abermals mit erheblichen Kräften vor. Sein Beginnen blieb wieder erfolglos. — Sonst an der italienischen Front nichts Neues.

Ein italienisches Flugzeuggeschwader belegte Durazzo mit Bomben. Mehrere Albaner wurden getötet.

Durch unsere U-Boote sind im Atlantischen Ozean u. a. versenkt: Der englische bewaffnete Dampfer „Limerick" (6827 To.), ein englischer bewaffneter Dampfer von 4500 Tonnen mit Munition, ein weiterer bewaffneter englischer Dampfer von 8000 Tonnen und ein Dampfer von 4000 Tonnen.

Einige unserer Seeflugzeug-Geschwader belegten am 10. Juni die russischen Stützpunkte Lebara und Arensburg erfolgreich mit zahlreichen Spreng- und Brandbomben. Ein Teil der militärischen Anlagen ist nahezu völlig zerstört worden. Trotz äußerst starker Gegenwirkung sind die beteiligten Flugzeuge ohne Verluste oder Beschädigungen zurückgekehrt.

Die russischen Stützpunkte Lebara und Arensburg befinden sich auf dem südlichen Teil der Insel Oesel.

Die Zusammensetzung des neuen spanischen Kabinetts ist folgende: Vorsitz Dato; Auswärtiges Marquis Lema; Justiz Burgos; Krieg Generalkapitän Primo Rivera; Marine General Flores; Inneres Sanchez Guerra; Finanzen Bugallal; Öffentliche Arbeiten Vicomte Eza; Unterricht Andrade.

Aus Madrid sind über die Vorgeschichte der Demission des Kabinetts Garcia Prieto folgende Mitteilungen hierher gelangt: Die Armee ist seit längerer Zeit verärgert. Es wurden Beschwerden erhoben wegen der Vernachlässigung der Heeresausrüstung, der ungünstigen Avancementsverhältnisse, Pensionierungen usw. So wurden auch Offiziersvereine zur Wahrung der Standesinteressen gebildet, deren Zentrale sich in Barcelona befindet. Diese Offiziersausschüsse kamen in ordnungsmäßiger Weise zustande und hatten daher eine legale Existenz. Der Konflikt brach aus, als die Regierung versuchte, die Organisationen als ungesetzlich hinzustellen, und eine Anzahl von Offizieren verhaften ließ. Hierauf erfolgte die Proklamation der Offiziere am 5. Juni, worin sie an die Regierung ein Ultimatum richteten, binnen zwölf Stunden die verhafteten Offiziere frei zu lassen. Die Regierung hat nachgegeben, aber auch ihre Demission überreicht. Die Aktion, die nicht über den Rahmen einer inneren Bewegung hinausgeht, ist als Standesbewegung aufzufassen.

„Havas" meldet: Garcia Prieto hat mitgeteilt, daß er dem Herrscher für den Beweis des Vertrauens dankt, aber die Kabinettsbildung ablehnt. Darauf ist Dato in den Palast gerufen worden.

Dato (konservativer Parteimann und entschlossener Neutralist) hat, wie Reuter meldet, die Bildung des neuen Kabinetts übernommen.

Nach einer Londoner Meldung des Corriere della Sera berichten die Petersburger Mitarbeiter von Times, Morningpost und Daily Chronicle einstimmig, daß am vergangenen Donnerstag Kosaken in Kriegsausrüstung in Petersburg erschienen sind. Ihr Auftauchen habe anscheinend in der Stadt ausgezeichnete Wirkung gehabt, da die Bevölkerung von früher her wisse, was das Erscheinen bewaffneter Kosaken bedeute. Der Mitarbeiter von Morningpost bemerkt, daß damit binnen kurzem die Wiederherstellung der Ordnung erreicht werden werde.

Der spanische Botschafter hat dem Auswärtigen Amt mitgeteilt, daß nach einer ihm zugegangenen amtlichen Nachricht die dominikanische Republik von den Vereinigten Staaten von

Kapitänleutnant Freiherr v. Spiegel, das Opfer einer U-Bootfalle.

Amerika veranlaßt worden sei, die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abzubrechen. Die Vertretung der deutschen Interessen in der Republik San Domingo hat Spanien übernommen.

Agencia Stefani meldet: Janina wurde durch italienische Truppen ohne Zwischenfall besetzt. Stadt und Landschaft sind vollkommen ruhig.

Gegen diese Besetzung einer griechischen Stadt durch Italien will, nach einer Reutermeldung, Griechenland Einspruch erheben.

Ein Sonderbericht des „Matin" aus London besagt: Die in England eingetroffenen amerikanischen Truppen bestehen hauptsächlich aus Offizieren und Spezialisten, welche die Vorbereitungen für die weiter eintreffenden Kontingente treffen wollen. Die amerikanischen Truppen hatten sich zu Anfang der letzten Woche eingeschifft. Die Abreise war geheim gehalten worden.

Man drahtet den Baseler Nachrichten aus Paris: Die Ernennung des Senators Jonnart zum Oberkommissär der Schutzmächte in Griechenland ist auf der Londoner Konferenz vom 28. bis 29. Mai beschlossen worden. Jonnart wird im Namen der ganzen Entente auftreten können, die jetzt die Einheit der diplomatischen Aktion in Griechenland durchzuführen wünscht. Die Ernennung bezieht sich u. a. auf die Verproviantierung der Armee von Saloniki und des venizelistischen Heeres. Die Alliierten werden nicht zugeben, daß der Ertrag der Getreideernte von Thessalien in die Hände des Königs oder der Regierungspartei kommt.

Havas meldet: König Konstantin hat zugunsten seines Sohnes Prinz Alexander abgedankt.

Montag vormittag hatte der Oberkommissar der Alliierten Jonnart mit dem Ministerpräsidenten Zaimis eine Unterredung, in der er von ihm im Namen der Schutzmächte die Abdankung des Königs und die Bezeichnung eines Nachfolgers unter Ausschluß des Thronfolgers verlangte. Zaimis erkannte die Uneigennützigkeit der Mächte an, deren einziges Ziel die Wiederherstellung der Einigkeit Griechenlands auf Grund der Verfassung sei, erwiderte aber Jonnart, daß ein Entschluß vom König erst am Abend nach Zusammentritt eines Kronrates, bestehend aus dem ehemaligen Ministerpräsidenten, gefaßt werden könne. Trotz der Hetzereien gewisser Agitatoren wurde die Ruhe in den Straßen Athens nicht gestört. Nachdem Zaimis Jonnart den Brief mit der Annahme der Abdankung überreicht hatte, hat der ehemalige König die Absicht ausgesprochen, sich auf ein englisches Schiff zu begeben und über Italien nach der Schweiz zu fahren. Die Truppen, die zur Verfügung des Oberkommissars der Mächte standen, hatten Befehl erhalten, nicht zu landen, bevor der Entschluß des Königs bekannt war.

Dr. Hans Sulzer (Winterthur),
der neue Schweizer Gesandte in Washington.

Zur Abdankung des Königs von Griechenland:
König Konstantin von Griechenland in feldgrauer Uniform.

Der Ministerpräsident gab dem Oberkommissar Jonnart die Antwort der Krone in folgendem Brief zur Kenntnis:

Herr Oberkommissar!

Nachdem Frankreich, Rußland und Großbritannien durch ihre gestrige Note die Abdankung Seiner Majestät des Königs Konstantin und die Bezeichnung eines Nachfolgers gefordert haben, hat der unterzeichnete Ministerpräsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Ehre, Eurer Exzellenz zur Kenntnis zu bringen, daß Seine Majestät, wie immer auf das Wohlergehen Griechenlands bedacht, beschlossen hat, Griechenland mit dem Kronprinzen zu verlassen und als seinen Nachfolger Prinzen Alexander bezeichnet. (gez.) Zaimis.

Französische Truppen rückten nach Havas in Thessalien ein und besetzten außerdem den Isthmus von Korinth. Die Italiener setzten ihren Vormarsch in Südepirus fort.

13. Juni. In starken Feuerwellen bekämpften sich die Artillerien im Ypern-Bogen und südlich der Douve.

Westlich von Warneton kam mittags ein englischer Angriff in unserem Vernichtungsfeuer nur an wenigen Stellen aus den Gräben; die vorbrechenden Sturmwellen wichen in unserer zusammengefaßten Infanterie- und Artillerieabwehr unter Verlusten zurück. Abends scheiterte dort in gleicher Weise ein erneuter Angriff der Engländer.

Westlich der Straße Arras—Lens lag morgens heftiges Wirkungsfeuer auf unseren Stellungen. Starke englische Kräfte, die auf dem Nordufer des Souchez-Baches angriffen und in unsere Gräben drangen, wurden in kraftvollem Gegenstoß geworfen. In nachfolgenden erbitterten Handgranatenkämpfen engten unsere Stoßtrupps eine noch verbliebene Einbruchsstelle ein.

In einzelnen Abschnitten der Aisne-Front, in der Champagne und an der Maas zeitweilig lebhafte Feuertätigkeit.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front keine größeren Kampfhandlungen.

Wie aus den jüngsten Feindberichten hervorgeht, ist es abermals die italienischerseits oft beklagte Witterungsunbill, die auch in den letzten Tagen die italienische Stoßkraft nicht zu machtvollerer Entfaltung gelangen läßt. So vermochte auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden der Gegner gestern erst nach Einbruch der Dunkelheit seine Angriffe wieder aufzunehmen, die er zuerst im Zebio-Gebiet und nach Mitternacht auch gegen den Monte Forno und die Grenzhöhen ansetzte. Unsere alpenländischen Truppen schlugen den Feind zurück. Er erlitt — namentlich am Nordflügel seiner Angriffsgruppe — sehr schwere Verluste. Bei der Isonzo-Armee stellenweise lebhafterer Geschützkampf.

1. Vor dem Westausgang des englischen Kanals und im Atlantischen Ozean wurden neuerdings durch unsere Unterseeboote u. a. vernichtet: der englische bewaffnete Dampfer „Clan Murray“ mit 6500 To. Weizen; drei Offiziere dieses Dampfers wurden gefangengenommen; ein größerer englischer bewaffneter Dampfer unbekannten Namens. Durch weitere Versenkungen gingen verloren 9000 Fässer Schmieröl, 10 000 Sack Wachs nach Frankreich und weitere 1500 To. Weizen.

2. Unsere Unterseeboote im Mittelmeer versenkten neuerdings 7 englische Dampfer und 10 italienische Segler mit insgesamt 33 370 To. Es waren die bewaffneten Dampfer „Don Diego“, 3632 To., mit Stückgut von Cardiff nach Alexandrien, „Ampleforth“, 3873 To., mit Kohle von Cardiff nach Alexandrien, „England“, 3798 To., mit Kohle von Cardiff nach Malta, „Manchester Trader“, 3938 To., „Elmmoor“, 3744 To., mit 5700 To. Weizen von Karachi nach Livorno, der Dampfer „Umaria“, 5317 To., mit unbekannter Ladung von Kalkutta nach Marseille, und das Lazarettschiff „Dover Castle“, 8271 Tonnen, das mit zwei großen Dampfern der Union Castle Line, von zwei Zerstörern geleitet, in Konvoi fuhr. Die versenkten italienischen Segler waren: „Yebronia Maria Antonia“, „Vinzenzio“, „Rosina“, „Natale Monaco“, „S. Antonio di Padua“, „Diego Ruszo“, „Angelo Padre“, „Luigi“, „Maria Giuseppa“ und „Rosa M.“

Ein spanisches Torpedoboot fand, wie Havas meldet, heute früh in der Nähe der Bucht von Cadix das deutsche U-Boot „U 52“, dessen Maschinen durch einen Kanonenschuß beschädigt waren. Die Besatzung beträgt 20 Mann. Das U-Boot ist in den Hafen von Cadix eingeschleppt worden. Es darf mit den Schiffen der Zentralmächte, die im Hafen Zuflucht gesucht haben, nicht in Verbindung treten. Da die Ausbesserungen mehr als zwei Tage dauern werden, wird das U-Boot interniert werden. Der deutsche Kommandant stattete den Behörden einen Besuch ab, der von diesen erwidert wurde.

Amtlich wird mitgeteilt: Am 13. Juni 1 Uhr mittags deutscher Zeit wurde die Festung London bei klarstem Wetter von einem geschlossenen Geschwader deutscher Großkampfflugzeuge unter persönlicher Führung des Geschwaderkommandeurs, Hauptmann Brandenburg, angegriffen. Die Ziele des Angriffs waren die in der Mitte der Stadt gelegenen Docks, Werften und Bahnanlagen sowie staatliche Magazine und Speicher, die sich auf beiden Ufern der Themse entlangziehen. Zahlreiche Brände brachen aus und fanden an den aufgestapelten Vorräten reiche Nahrung. Das Geschwader hielt sich länger als eine Viertelstunde über seinem Angriffsziel auf. Trotz englischer Abwehrmaßnahmen kehrten sämtliche Flugzeuge unversehrt in ihre Heimatshäfen zurück. Ein feindliches Flugzeug wurde über der Themse im Luftkampf abgeschossen und stürzte brennend in die Tiefe.

Amtlich werden aus London folgende Verluste als Ergebnis des deutschen Luftangriffs gemeldet: 25 Männer, 16 Frauen und 26 Kinder tot, 223 Männer, 122 Frauen und 94 Kinder verwundet. Militär- und Marineschaden wurde nicht angerichtet.

Ein späterer offizieller Bericht besagt nach Reuter: Die ersten Bomben wurden auf die östlichen Vororte Londons abgeworfen, ungefähr um 11 Uhr 30 Min. vormittags. Zahlreiche Bomben fielen dann in schneller Folge auf die verschiedenen Distrikte Eastends. Eine Bombe fiel auf eine Eisenbahnstation und traf einen einfahrenden Zug, in dem 7 Personen getötet und 16 verwundet wurden. Hier traf eine weitere Bombe das Schulhaus und tötete zehn und verwundete ungefähr 50 Kinder. Zahlreiche Speicher wurden beschädigt und fingen Feuer. Soweit bekannt ist, sind im Londoner Gebiet 41 Personen getötet und 121 verwundet worden. Diese Liste ist jedoch unvollständig und die Endzahlen dürften größer sein. Der Luftangriff auf London dauerte 15 Minuten.

14. Juni. Sowohl in Flandern wie im Artois war nur in einigen Abschnitten der Artilleriekampf stark. Östlich von Ypern sprengten wir mehrere Minen, die in der englischen Stellung Verheerung anrichteten. Zu kleinen Vorfeldkämpfen kam es südlich der Douve; die Lage ist unverändert geblieben.

Bei Vauxaillon (nordöstlich von Soissons) griffen die Franzosen nach mehrstündigem Feuer an; sie wurden zurückgewiesen. Sonst blieb die Artillerietätigkeit meist gering.

Die Gefechtstätigkeit auf dem östlichen Kriegsschauplatz hielt sich in den üblichen Grenzen.

Die russischen Flieger sind in letzter Zeit wieder tätiger geworden. Sie stießen mehrfach über unsere Linien vor; seit Anfang Juni wurden 5 abgeschossen.

Bombenabwurf auf Tuckum wurde gestern durch Luftangriff auf Schlok vergolten.

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden gestern nur Geschützkampf. Sonst nichts zu melden.

Die Absetzung des Königs Konstantin von Griechenland gelang der Entente auf Grund eines regelrechten militärischen Aufmarsches, den man in den letzten Wochen planmäßig durchgeführt hatte. Französische Truppen der Saloniki-Armee, die nebenbei noch den Auftrag hatten, die für die Ernährung des griechischen Volkes unentbehrliche thessalische Ernte zu beschlagnahmen, rückten in Thessalien ein. Die Italiener marschierten durch den Epirus und besetzten Janina. Ein aus allen Ententetruppen gemischtes Korps landete bei Ithea an der Nordküste des Korinthischen Golfes, besetzte die Stadt Korinth und trennte damit den Peloponnes von dem übrigen Griechenland. Oberkommissar der Entente Jonnart aber stand vor dem Piräus mit einem starken Landungskorps bereit, um die Hauptstadt zu besetzen. Diese militärische Operation erfolgte gegen einen Staat, der bisher strickt die Neutralität gewahrt hatte und nur den einen Wunsch kannte, sie auch weiterhin zu bewahren. Es ist das erstemal in dem fast dreijährigen Kriege, daß der Entente ein einheitlicher militärischer Aufmarsch geglückt ist. Allerdings erfolgte er gegen eine Armee, der man vorher die Waffen abgelistet und gegen ein Volk, das man durch Hunger zermürbt hatte.

Die „Daily Mail" meldet aus Petersburg: Selbständige Republiken sind in Zarizyn, Cherson und Kirnanowa ausgerufen worden. In Zarizyn bestehe Schreckensherrschaft. Wie „Daily Expreß" meldet, hat ein Mitglied der amerikanischen Botschaft in Petersburg mitgeteilt, daß die Bildung einer unabhängigen sibirischen Republik nicht ausgeschlossen sei.

15. Juni. In Flandern setzte nach verhältnismäßig ruhigem Tage zwischen Ypern und Armentières gestern, 8,30 abends, starkes Trommelfeuer ein, dem an der ganzen Front englische Angriffe folgten. Sie drückten nach Kämpfen, die an einzelnen Stellen bis zum Morgen andauerten, die Sicherungen zurück, die unsere weiter östlich liegende Kampflinie zwischen Hollebeke, Douve-Grund und südwestlich von Warneton seit dem 10. Mai erfolgreich gegen alle Erkundungsvorstöße der Engländer verschleiert haben.

Nördlich des Kampffeldes bis zur Küste nur geringe Artillerietätigkeit. Im Handstreich hoben Stoßtrupps eines niederrheinischen Regiments am Yser-Kanal einen belgischen Posten von 25 Mann auf.

An der Artois-Front griffen die Engländer morgens nach heftigen Feuerwellen unsere Gräben östlich von Monchy an. Sie brachen an einzelnen Punkten ein, wurden jedoch durch Gegenstoß der Bereitschaften sofort hinausgeworfen. Ein Grabenstück westlich des Bois du Sart ist noch in Feindeshand.

Abends stießen mehrere englische Bataillone östlich von Loos vor. Auch hier wurde unsere Stellung durch kräftigen Gegenangriff gehalten.

Zum Besuche des Oberbürgermeisters von Konstantinopel in Berlin.
Exzellenz Bedri Bey begibt sich zur Besichtigung einer Berliner Brotfabrik nach der Maxstraße.

Vizeadmiral v. Henkel-Gebhardi,
Oberwerftdirektor der Kaiserlichen Werft zu Kiel, erhielt die Schwerter zum Roten Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub und den Stern mit Schwertern zum Roten Adlerorden 2. Klasse mit Schwertern und Eichenlaub verliehen.

Am Chemin-des-Dames lebte in den Abendstunden der Feuerkampf zu beiden Seiten der Straße Laon—Soissons und am Winterberg auf.

Unsere Stoßtrupps brachten von Unternehmungen gegen französische Gräben nordöstlich von Braye, westlich der Suippes-Niederung und auf dem östlichen Maas-Ufer Gefangene und Beute zurück.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz lebhafte Feuertätigkeit bei Smorgon, westlich von Luck und an den von Zloczow und Halicz auf Tarnopol führenden Bahnen.

An der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Bei der Isonzo-Armee keine Ereignisse von Belang. In Kärnten steigerte sich das feindliche Artilleriefeuer im Ploecken- und Flitscher-Abschnitt zu größter Heftigkeit. Ein gegen unsere Stellungen am Rombon geführter Angriff wurde abgewiesen. Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden steigerte sich der Artilleriekampf.

Amtlich: 1. Eines unserer Marineflugzeuge griff am 14. Juni nachmittags vor der Themsemündung einen größeren Dampfer an und versenkte ihn. — 2. Das Marineluftschiff „L 43" wird seit dem 14. Juni vermißt. Englischen Nachrichten zufolge wurde das Luftschiff in der Nordsee von englischen Seestreitkräften abgeschossen.

Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean: 5 Dampfer und 2 Segler mit 23 000 Br.-Reg.-To.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a.: der englische Dampfer „Cavina" (6539 To.), der japanische bewaffnete Dampfer „Miyazaki Maru" (8500 To.), vollbeladen nach England, der russische Raa-Segelschoner „Roma" und eine unbekannte französische Bark mit Ölladung nach England.

Mit den übrigen Fahrzeugen sind u. a. vernichtet worden: 5000 To. Viehfutter, 2100 To. Weizen, 1500 To. Salzheringe.

Der Daily Telegraph meldet aus Athen: Am Montag erschienen sechs Transportschiffe mit Truppen in dem Pyräus. Zwei fuhren nach dem Kanal von Korinth, zwei andere in die Keratzini-Bai. Dienstag um 1 Uhr mittags wurden die verbündeten Truppen im Pyräus und längs der Straße bis nach Phaleron gelandet. Die Vorhut jener Truppen rückte auf drei Wegen gegen Athen vor. Dienstag nachmittag 5 Uhr begab sich König Konstantin und die königliche Familie in einem geschlossenen Automobil nach Tatoi, von da fuhren sie um Mitternacht nach Orupo. Hier begaben sie sich an Bord eines französischen Torpedojägers, der sie nach Korfu führte.

Havas meldet: In Athen herrscht vollkommene Ruhe. Die Straßen haben wieder ihr gewöhnliches Aussehen angenommen. Die Ausschiffung der Truppen der Alliierten auf dem Istmus von Korinth hat keinerlei Zwischenfall hervorgerufen. Donnerstag morgen um 11 Uhr haben sich König Konstantin, Königin Sophie, der Thronfolger, Prinz Paul und die drei Prinzessinnen nach Tarent eingeschifft.

16. Juni. Wieder steigerte sich die Kampftätigkeit an der flandrischen Front erst in den Nachmittagsstunden. Starkes Feuer lag in Gegend von Hollebeke und westlich von Warneton, wo ein englischer Angriff durch die zusammengefaßte Wirkung unserer Batterien niedergehalten wurde.

An mehreren Stellen der Artois-Front kam es zu heftigen Kämpfen. Nach dem Scheitern der Angriffe am 14. Juni abends griffen gestern morgen die Engländer erneut östlich von Loos an. Anhaltische und Altenburgische Bataillone wiesen den Feind ab und warfen ihn im Nahkampf zurück, wo er eingedrungen war.

Auch nordwestlich von Bullecourt wurden die Engländer, die am frühen Morgen bis in unseren zweiten Graben vorstießen, durch einen kräftigen Gegenangriff von dort wieder verdrängt. Heut früh haben sich hier und östlich von Monchy neue Gefechte entwickelt.

Längs der Aisne und im Westteil der Champagne nahm die Artillerietätigkeit abends erheblich zu und blieb an vielen Stellen auch in der Nacht lebhaft.

Erkundungsvorstöße brachten in der Lothringer Ebene eine Anzahl Gefangene ein.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine Änderung der Lage.

An der mazedonischen Front hielt sich die Gefechtstätigkeit in mäßigen Grenzen.

Die Kampfpause am Isonzo hält an. Auf dem Plöcken-Paß ist die Tätigkeit des Feindes sehr lebhaft. Auf dem Grenzkamm südlich des Sugana-Tales entwickelten sich gestern wieder heftige Kämpfe, der Feind wurde zurückgeschlagen. Im Zebio-Gebiet scheiterte ein feindlicher Vorstoß. Im Adamello-Abschnitt bemächtigte sich der Gegner eines in die Gletscher vorgeschobenen Postens.

Amtlich. Erstens: In den Sperrgebieten des nördlichen Kriegsschauplatzes sind durch unsere U-Boote neuerdings 21 300 Br.-Reg.-To. versenkt worden. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der bewaffnete französische Dampfer „Setuana“ (5557 To.), der englische Dreimastschooner „Detlef Wagner“ mit Korkladung, sowie drei tiefbeladene Dampfer, von denen zwei aus Geleitzügen herausgeschossen wurden, und ein großer Segler mit Stückgutladung nach Frankreich. Die Ladungen der übrigen Schiffe blieben unbekannt.

Zweitens: Von unseren U-Booten im Mittelmeer wurden wieder eine große Anzahl von Dampfern und Seglern mit zusammen 32 316 Tonnen versenkt. Unter diesen Schiffen befanden sich die voll beladenen englischen Dampfer „Millicent-Knight“ (3563 To.) und „Boldwell“ (3113 To.), welche beide aus ostwärts steuernden Geleitzügen herausgeschossen wurden, und ein bewaffneter englischer Dampfer vom Typ „Worcestershire“ (7175 To.), ferner wurde ein bewaffneter französischer Dampfer von 6500 Tonnen versenkt, der in einem von zwei Zerstörern gesicherten Geleitzug von drei Dampfern fuhr.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote auf den nördlichen Seekriegsschauplätzen sind weitere 19 500 Br.-Reg.-To. vernichtet worden.

Unter den Schiffen befanden sich u. a. ein englischer Tankdampfer vom Aussehen „Konakry“ mit Öl nach England, ferner ein großer tief beladener, bewaffneter Erzdampfer und zwei unbekannte Frachtdampfer, die im Doppelschuß vernichtet wurden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Nach einer Meldung des „Matin“ aus Athen hat Jonnart im Pyräus Unterhandlungen mit der Athener Regierung über die Auslieferung des griechischen Artillerieparks und der griechischen Munitionsvorräte aufgenommen. Die Arsenale und griechischen Eisenbahnen sollen durch die Entente besetzt werden. Das „Pariser Journal“ meldet zu der Umwälzung in Griechenland: Das griechische Heer werde durch General Sarrail entwafinet werden. Es werde eine allgemeine Freiwilligenwerbung in Griechenland für die Entente aufgenommen werden. Der „Corriere della Sera“ meldet aus Athen: Das Truppenaufgebot der Entente zur militärischen Besetzung Griechenlands betrage 75 000 Mann. In den griechischen Gewässern sind 35 Kriegsschiffe der Alliierten zusammengezogen.

Die russischen Blätter melden den Rücktritt des Höchstkommandierenden der Nordfront Dragomirow, der durch General Klembowsky ersetzt worden ist. Die Blätter melden auch den Rücktritt des Oberbefehlshabers der Kaukasusfront, Generals Judenitsch. An seiner Stelle wurde General Prschewalsky zum Oberbefehlshaber ernannt. Admiral Maximow, Oberbefehlshaber der Ostseeflotte, ist durch Konteradmiral Werderewski ersetzt worden.

Die chinesische Nationalisten-Liga in New York hat eine Depesche aus Kanton erhalten, die große militärische Unternehmungen in den sechs südlichen Provinzen Chinas gegen die Regierung angekündigt. Die Depesche fügt hinzu, daß die Truppen des Südens schon gegen Wu-Tschang marschieren.

Der Kaiser hat den Prinzen Kyrill von Bulgarien à la suite der Marine gestellt.

Amtlich wird mitgeteilt: Seit dem Herbst 1916 wurden, wie bekannt, deutsche Kriegsgefangene im Operationsgebiet der englischen Armee in Frankreich, zum Teil sogar in der Feuerzone, bei unwürdiger Behandlung und Unterbringung zu völkerrechtswidrigen Arbeiten gezwungen. Deutsche Proteste blieben erfolglos. Daher schritt die deutsche Heeresverwaltung im Februar dieses Jahres zur Vergeltung. Eine Anzahl englischer Kriegsgefangener wurde in die Feuerzone übergeführt und dort den gleichen Bedingungen unterworfen, wie die kriegsgefangenen Deutschen hinter der englischen Front. England war diese Gegenmaßregel vorher angedroht und gleichzeitig mitgeteilt worden, daß sie in Kraft bleiben würde, bis alle deutschen Kriegsgefangenen mindestens 30 km hinter die Front zurückgenommen würden, wo sie nicht mehr durch deutsches Feuer gefährdet sind. Die Gegenmaßregel hat ihren Zweck erreicht. Die englische Regierung hat die deutsche Forderung erfüllt und erklärt, daß die Rückführung aller deutscher Kriegsgefangener auf 30 km hinter die Front nunmehr beendet sei. Daraufhin veranlaßte die Heeresverwaltung, daß auch die englischen Kriegsgefangenen auf mindestens 30 km hinter die Front zurückgeführt werden.

17. Juni. In Flandern war der Artilleriekampf abends südöstlich von Ypern und nördlich von Armentières stark. Südwestlich von Warneton stießen englische Abteilungen zweimal vor; sie wurden zurückgeschlagen.

Vom Kanal von La Bassée bis zur Bahn Arras—Cambrai herrschte rege Kampftätigkeit der Artillerien. Bei Monchy und Croisilles setzten die Engländer ihre Vorstöße morgens und abends fort. Während der Feind östlich von Monchy glatt abgewiesen wurde, drang er nordwestlich von Bullecourt vorübergehend in unsere Gräben ein. In Gegenstößen, bei denen wir über 70 Gefangene einbehielten, wurde die Stellung zurückgewonnen.

Auch südwestlich von Cambrai sowie zwischen Somme und Oise zeigte sich der Feind rühriger als in letzter Zeit.

An der Aisne-Front schwoll das Feuer zeitweilig zu erheblicher Stärke an.

Am Chemin-des-Dames brachen abends Sturmtrupps eines bayerischen Regiments in die französische Stellung nordwestlich des Gehöftes Hurtebise, erkämpften sich den Besitz einer Bergnase und hielten sie gegen drei starke Gegenangriffe. 25 französische Jäger mit vier Maschinengewehren wurden hier eingebracht.

In der Champagne war vielfach die Feuertätigkeit rege.

Die Gefechtstätigkeit westlich von Luck, südöstlich von Zloczow und im Karpathen-Vorland nahm zu. Bei Brzezany wurde ein russischer Erkundungsvorstoß zurückgewiesen.

In der Struma-Niederung räumten die Engländer mehrere Ortschaften, nachdem sie von ihnen in Brand gesteckt worden waren.

Mazedonische Front: Längs der unteren Struma zwischen Butkowo und Tachinos-See haben die Engländer ihre bisher eingenommene vorgeschobene Stellung aufgegeben und sich in ihre Brückenkopfstellung auf dem linken Ufer des Flusses zurückgezogen. Unsere Truppen haben Ormanli, Dolap, Tschiflik, Barakli Dschumaja, Kumli, Küpri, Prosenik, Topolowo, Kalendra, Jeni Machle, Beglik Machle, Sal Machle und Xalaraska besetzt. Auf der übrigen Front schwache Artillerietätigkeit und erfolgreiche Erkundungsunternehmen unserer Truppen.

Rumänische Front: Gewehrfeuer bei Isaccea und Tulcea.

Italienischer Kriegsschauplatz. Österreichisch-ungarische Flugzeuggeschwader warfen im Görzischen auf die italienische Fassungsstelle Mossa mit Erfolg Bomben ab. Sonst nichts von Belang.

Amtlich. Eins unserer Marineluftschiffgeschwader griff in der Nacht vom 16. zum 17. Juni unter Führung des Korvettenkapitäns Viktor Schütze wichtige Festungen Südenglands mit beobachtetem guten Erfolg an. Die Luftschiffe hatten erbitterte Kämpfe mit englischen See- und Landstreitkräften, sowie Fliegern zu bestehen. Hierbei wurde nach durchgeführtem Angriffe „L 48“ von einem feindlichen Flieger über See brennend zum Absturz gebracht, wobei mit der gesamten Besatzung auch der vorgenannte Befehlshaber den Heldentod fand. Die übrigen Luftschiffe sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Regere Tätigkeit der russischen Seestreitkräfte in dem Unterwasser- und Minenkrieg haben Veranlassung zu Abwehrmaßnahmen deutscherseits gegeben, die nachstehende Ergebnisse hatten:

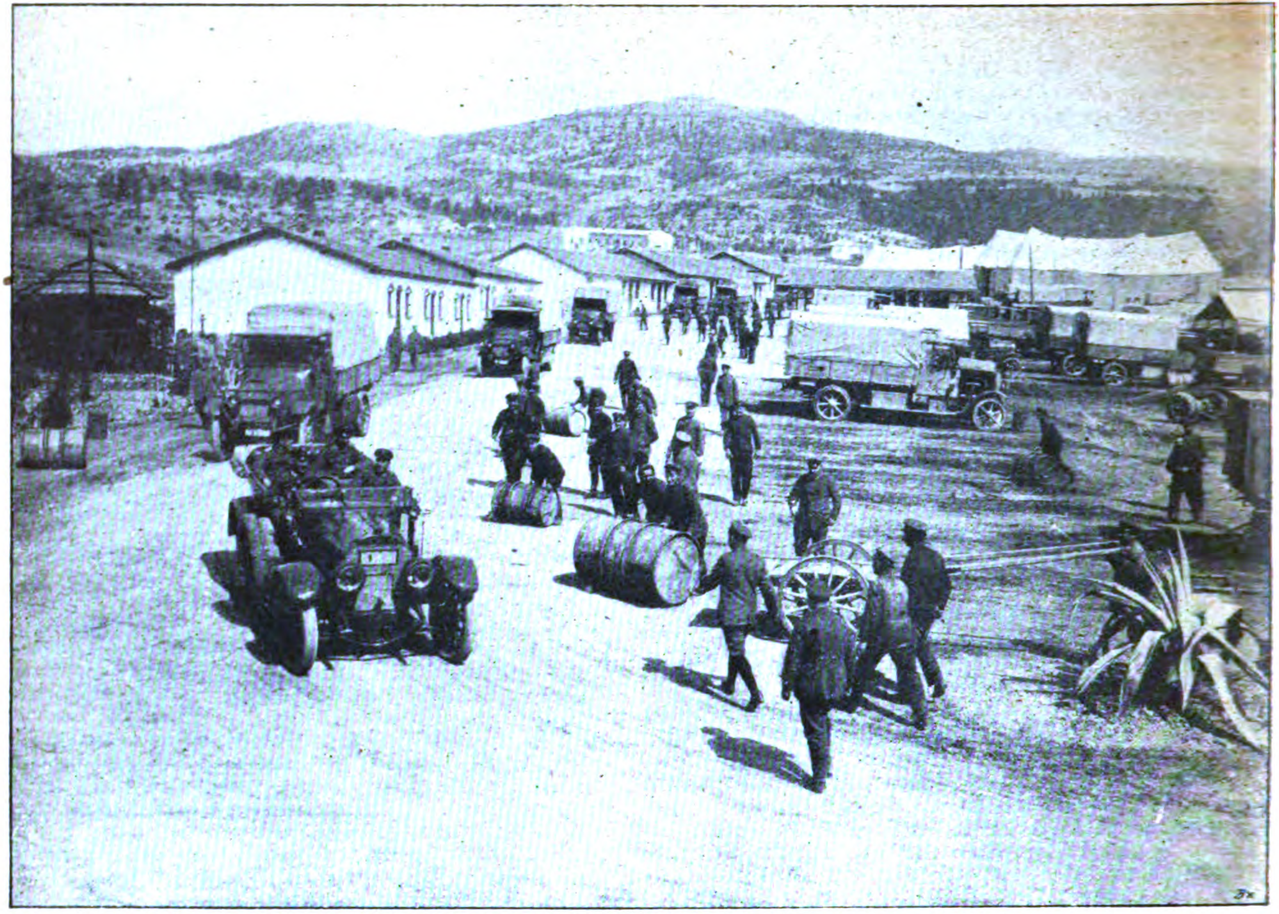
Am 13. Juni belegten Flugzeuge den russischen Stützpunkt Lebara ausgiebig mit gut deckenden Spreng- und Brandbomben.

Am 14. Juni wurde die auf der Insel Runö (im Rigaischen Meerbusen) befindliche F.-T.-Station mit sichtbarem Erfolge mit Bomben belegt. Im Haupt- sowie in den Nebengebäuden wurden zahlreiche Brände beobachtet.

Im Anschluß an diese Unternehmungen landete am 15. Juni ein Teil unserer Flugzeuge auf der Insel und zerstörte die noch übrig gebliebenen Teile dieses Stützpunktes. Alle Flugzeuge sind nach Durchführung ihrer Aufgaben zurückgekehrt.

König Ferdinand von Bulgarien ist heute vormittag in Begleitung des Kronprinzen Boris und des Prinzen Kyrill zu einem Besuch des Königs von Sachsen hier eingetroffen. Zur Begrüßung waren der König und Prinz Johann Georg von Sachsen erschienen, außerdem der Staatsminister, sowie die Spitzen der staatlichen und der städtischen Behörden.

Volkstypen aus dem besetzten Mazedonien: Mazedonische Bauerntypen in Nationaltracht.



Vom türkischen Kriegsschauplatz: Das Lager einer deutschen Kraftfahr-Abteilung im Taurus.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Sie werden uns hassen.

Von Hauptmann d. L. Paul Oskar Höcker.

Seit dreißig Monaten genieße ich die spröde Gastfreundschaft der Liller. Wie jeder Deutsche war auch ich darauf bedacht, den so erbitterten und gehässigen Feind kennen und verstehen zu lernen. Und unsere gutmütigen Landstürmer gaben sich die ehrlichste Mühe, mit den Lillern auf einen guten Fuß zu kommen. In den ärmeren Stadtvierteln war die Gulaschkanone die Nährmutter vieler hungriger Kinder und Krüppel: die blonden Familienväter aus Göttingen, Kiel und Stade sparten manch stattlichen Rest in Eßnapf und Brotbeutel für die armen Teufel auf. Trotzdem hat der Haß der Liller auf alles, was deutsch ist, in diesen zweieinhalb Jahren nicht nachgelassen. Offene Auflehnung wagen sie ja nicht mehr, seitdem die feste Hand des Gouverneurs im Frühjahr 1915 mit praktischen Hausstrafen wie frühzeitigem Zubettschicken eingegriffen hat. Aber der gottverfluchte, schmutzige „Boche" ist und bleibt ihr Todfeind. Sie lassen sich lieber von ihren Landsleuten und Verbündeten das eigene Heim in Trümmer schießen, lassen sich lieber von England den ganzen Norden ihres Landes abknöpfen, als das sie auf ihre Revancheträume verzichten. Wer in den Feldgerichten hier öfters zum Richterdienst kommandiert war, der hat tiefe Einblicke tun können: die Lüge, die Verleumdung, der Meineid, jeder Betrug, jede Fälschung ist erlaubt, wenn es gilt, deutsche Behörden oder Deutsche schlechthin zu schädigen.

Es ist aber nicht nur der durch die Kriegsverhältnisse geschaffene äußere Gegensatz zwischen den Franzosen und den deutschen Zwingherren ihrer Stadt — nein, der innere Widerspruch zwischen beiden Völkern ist zu groß. Wer deutsch fühlt und denkt, kann von einem Franzosen, selbst wenn er sich Mühe gäbe, uns kennen zu lernen, nie verstanden werden; und den an Hysterie grenzenden Nationalstolz und Nationalhaß der Franzosen werden wir nie begreifen.

Was hat unsere Langmut, unsere Gutmütigkeit, was hat unser ernstes Streben, gerecht zu sein, genützt? Den Befehl des französischen Führers des 32. Korps vor der April-Offensive haben ja wohl viele unserer Zeitungen abgedruckt; darin ist der Deutsche der „unwürdige Gegner, der unsere Frauen geschändet, unsere Kinder und Greise verstümmelt hat!" Die Liller werden im nächsten und im übernächsten Jahr zwar noch nicht behaupten, daß wir hier allmorgendlich Säuglinge zum Frühstück verzehrt haben. Aber vom Jahre 1920 an wird man es in Lille ebenso in der Kinderfibel lesen wie in Paris. Und wird es glauben. Und Madame Jean-Petit aus der Rue Neuve wird selbst dabei gewesen sein — und mit dramatischer Bewegtheit wird sie die Greuelszene darstellen.

Weiter. Der würdigen Gräber, die wir in dem ganzen von uns besetzten Gebiet den gefallenen Franzosen gegeben haben, wird man vergessen und wird die alberne Mär, die sie heute nur von Mund zu Ohr tuscheln, dann laut ausposaunen: daß wir die Leichen der gefallenen Franzosen zur Fettgewinnung ausgebeutet hätten.

Im Herbst 1915 hieß es plötzlich: nun hat die deutsche Behörde den armen Lillern auch noch den heiligsten Seelentrost geraubt — sie hat die „letzte Ölung" verboten. Man erschrak, denn ein gebildeter Liller war es, die die Kunde brachte. Und die Erklärung? Aus hygienischen Gründen hat man den hier beliebten Trauerpomp eingeschränkt: die Verwendung des schwarzen Tuches, mit dem die Begräbnisinstitute ganze Häuser auszuschlagen pflegten und das besonders in der Typhuszeit den Trauergemeinden Ansteckungskeime aus den Sterbezimmern vermittelte.

Sie wittern immer nur Gefühlsroheit, Grausamkeit, Barbarei. Vielleicht sind sie aber auch gar nicht in der Lage, den Sinn hygienischer Maßregeln zu erfassen.

Als wir die Hand auf Lille legten, war es ein Schmutznest. Die Zustände in der Wasserversorgung, im Abfluß der Fäkalien waren bedenklich. Bis zur grundlegenden Arbeit unserer Fachleute war Lille denn auch ein ständiger Seuchenherd. Heute sind Typhusfälle hier ganz vereinzelt. Gibt es dafür Dank? Überhaupt Verständnis für das Gemeinwohl? Wenn irgend ein an typhusverdächtigen Erscheinungen erkrankter Liller die Möglichkeit hat, sich der Anzeigepflicht zu entziehen, so nimmt er sie gewiß wahr.

Polizeivorschriften für das Backwesen, für Fleischbeschau, Müllabfuhr und hundert andere Selbstverständlichkeiten für den öffentlichen Gesundheitsschutz kannte man hier nicht. Zum mindesten wurden sie nicht befolgt. Die Konditortochter, die sich soeben die Nase geputzt hat, zählt mit ihren ungewaschenen Fingern die kleinen, klebrigen Obstkuchen ab. Der Barbier benutzt für sämtliche Kunden denselben Schwamm; dem Kellner dient die Serviette zum Schweißabtrocknen. Das auftragende Hausmädchen muß husten oder niesen, und die Suppe bekommt selbstverständlich ihr Teil ab. Das abgegriffene Papiergeld, mit dem der Liller in der Straßenbahn den Schaffner bezahlen will, bewahrt er zwischen den Lippen auf. Vom ABC-Schützen bis zum Mummelgreis spuckt in Lille alles, aber auch alles, in weitem Bogen; es gibt nichts Unappetitlicheres. Trotzdem ist in den Augen des Franzosen wie der Französin (die nachmittags geschminkt und gepudert wie eine Haremsschöne durch Lille zieht, vormittags aber im Hause unfrisiert und schlampig herumläuft) der Deutsche der Schmutzfink.

Zwischen uns Deutschen und diesem Franzosenvolk klafft ein unüberbrückbarer Abgrund. Das Urteil der eleganten Herren und Damen aus deutschen Großstädten, die bis zum Kriege in Paris die Saison mitzumachen pflegten und für die dortige „Kültühr" schwärmten, ist nicht mehr maßgebend. Hunderttausende deutscher Soldaten aus allen Schichten und Berufen und aus jedem Lebensalter haben in diesen dritthalb Lehrjahren im besetzten Gebiet des französische Volk gesehen, wie es wirklich ist. Die ebenso phrasenreiche wie gedankenleere Höflichkeit täuscht uns nicht mehr. Wir wissen: kaum werden wir Frankreich den Rücken gekehrt haben, so werden die Franzosen schon wieder in all die verlogenen Ammenmärchen von den deutschen Hunnen einstimmen. Und sie werden uns hassen. Und das soll den Männern, die den künftigen Frieden mit den Franzosen vorbereiten, um Gottes willen vor Augen stehen!

Die Überlebenden von „S 20".

Ein „Baralong"-Fall bei dem Angriff auf Ostende.

Bei dem Seegefecht vor Ostende am 5. ds. Ms. hat sich die englische Marine neuer Unmenschlichkeiten gegen schiffbrüchige deutsche Seeleute schuldig gemacht. „Wir nahmen sieben Überlebende des Torpedojägers „S 20" auf", hieß es in dem Bericht der britischen Admiralität über das Gefecht. Wie es aber den übrigen über Bord gegangenen Deutschen erging, darüber erbringt der Kriegsberichterstatter Karl Rosner im „Tag" auf Grund der Aussagen nachträglich von deutschen Kameraden Geretteter Einzelheiten, die es mehr als rechtfertigen, wenn er von einem neuen „Baralong"-Fall spricht. Rosner erzählt:

Bericht des Oberbootsmannsmaats.

„In einen der hundert kleinen, sauberen Stuben eines Marine-Feldlazarett sitze ich, und mir gegenüber sitzt der Oberbootsmannsmaat Heinrich Schmidt, der als Geschützführer auf unserem „S 20" fuhr, ein blonder Mann von etwa 25 Jahren, blauäugig, mit bedächtig-ruhigem und klarem Wesen. Langsam erzählt er, prüft jedes Wort, ehe er es ausspricht, auf jene Verläßlichkeit, ist sich der Verantwortlichkeit, die seine Aussage auf ihn lädt, voll bewußt. Das achtern stehende Geschütz hatte er bedient und hatte, als das Boot nun mit zerfetztem Kessel stille lag, weitergeschossen — bis die Munition zu Ende ging. Dann kamen neue Treffer, die See strömte ein, das Boot legte sich steuerbord. Die Mannschaft hatte Schwimmwesten — sie ging über Bord. Der Oberbootsmannsmaat Heinrich Schmidt blieb als letzter. Aber das war am Ende überflüssig — das Boot begann rasch wegzusinken. Da sprang auch er in See. Minuten später war von „S 20" keine Spur mehr übrig, nur die überlebenden Menschen trieben auf glattem Wasser. Und nun kam der

englische Zerstörer „F 51"

heran, setzte einen Kutter vom Typ unserer Torpedobootkutter aus, der näher kam. Auf ihn hielten die Schwimmer jetzt zu. An ihn suchten sie sich anzuklammern. Sieben von den herankommenden Männern wurden in das Boot genommen. Dann schlossen die Engländer ihr „Rettungswerk" ab. Sie hatten augenfällig Befehl, nur sieben Mann als „Material" zum Verhören mit heimzubringen. Zwei Unteroffiziere, die außenbord am Kutter hingen, wurden aufgefordert, sofort loszulassen. Sie klammerten sich weiter fest, und der eine sagte dem englischen Bootsoffizier, daß er verwundet sei, daß ein Granatsplitter ihm das Bein zerfetzt habe. Als Antwort hielt einer der englischen Matrosen ihm eine Pistole gegen die Brust und schrie ihm zu, er solle sofort loslassen, sonst würde geschossen. Dem zweiten, der sich gleichfalls festklammerte, schlug ein anderer Matrose mit dem Seitengewehr so lange auf die Finger, bis der Mann losließ und in die See zurücksank. Dies alles sah und hörte Oberbootsmannsmaat Heinrich Schmidt, der mit etwa 20 bis 25 anderen Deutschen gleichfalls auf das Boot zugeschwommen war, auf etwa 3 Meter Entfernung, und er ist dazu bereit, auf seinen Eid zu nehmen, das der vorne normal belastete Kutter achtern noch völlig genügend freien Raum hatte, um ohne weiteres noch mindestens 20 Mann aufzunehmen. Da die See „null", also spiegelglatt war, der Kutter nur etwa 30 Meter von dem Zerstörer entfernt lag und keinerei Störung durch deutsche Kräfte stattfand, so stand der

Rettung von noch mindestens zwanzig Menschenleben kein Hindernis

entgegen — außer dem Willen der Engländer, diese Menschen ertrinken zu lassen! Sie wollten nur die sieben befohlenen mitnehmen, die sie zum Aushorchen und Ausbeuten gebrauchten. Der Kutter meldete nach dem Zerstörer, daß er fertig sei, erhielt Befehl zurückzukehren, drehte ab, fuhr zu dem Zerstörer und wurde aufgehißt. Hierauf verließ „F 51" den Kampfplatz und begab sich zu den etwa 700 bis 800 Meter weiter landwärts gestaffelt stehenden anderen Zerstörern. Bald darauf zogen die Boote in 200 bis 300 Meter Entfernung an den treibenden Menschen vorüber, ohne sich um deren Schicksal weiter zu kümmern. — Schmidt wurde, nachdem er von 6 Uhr morgens bis 11 Uhr vormittags auf See getrieben hatte, von einem deutschen Marineflugzeug gerettet. Der später gleichfalls von uns gerettete verwundete **Obermaschinistenmaat Jachmann** sagt aus, daß auf seinen Hilferuf an einen knapp vorüberkommenden Zerstörer die Männer oben laut gelacht und dann im Weiterfahren die Gläser an die Augen genommen und den Kampf der Ertrinkenden gegen die See interessiert beobachtet hätten. Die beiden Unteroffiziere, die von dem Kutter mit Pistole und Seitengewehr vertrieben wurden, sind ertrunken. Durch Stunden war der Oberbootsmannsmaat Heinrich Schmidt in diesem grauenvollen Kampfe mit der See noch neben ihnen und den anderen. — Aber ein Teil wurde dank der Hingabe unserer Marineflieger dann doch noch gerettet. Und diese Geretteten geben lautes Zeugnis von diesem jüngsten Frevel der englischen Mörder. Mit dem Kommandanten einer deutschen U-Bootflottille, die wie eine Geißel hinter Englands Schiffen ist, sprach ich in diesen Tagen über den Fall. Er sagte: „Die deutsche aktive Marine hat es anfangs kaum glauben können, daß die englische aktive Marine einer solchen Schandtat fähig wäre — sie wird im rechten Augenblick an die ertrunkenen Kameraden von „S 20“ denken.“

Das Blutbad im Karst.

Über die furchtbaren vergeblichen Anstrengungen der Italiener in Karst, die nur den Zweck hatten, den Hauptangriff an der Isonzofront zu unterstützen, schreibt Guelfo Civinini im *Corriere della Sera* (vom 19. v. M.):

„Wer sich gestern auf den wildbeschossenen Kamm des Weliki vorwagte, um über das unübersehbare Feld toter Baumstümpfe die Schlacht zu beobachten, die in dem großen Bogen von Faiti bis zum Buckel 208 und weiter darüber hinweg bis zum schimmernden Meer nach der einen Seite und den steilen Abstürzen der rostbraunen Isonzoberge nach der andern tobte, den hat ein Tumult von Gefühlen bewegt, den kein Künstler der Sprache in Worte zu kleiden imstande sein wird. Ungestüm steht da gegen Ungestüm. Es ist schon oft gesagt: Der Widerstand, den der Feind leistet, ist kein Widerstand eines, der sich, weil er sich angegriffen sieht, verteidigt und dem Angreifer einen festen Wall entgegensetzt. Er verteidigt sich, wenn man ihn angreift, durch den Angriff. Unserem Ungestüm setzt er den seinen entgegen, die vernichtende Wirkung der Artillerie, den alles mit sich fortreißender Sturm der Massen gegen Massen. Der Kampf, der daraus erwächst, ist ein wütend brandendes Meer, dessen Wellen mit beispielloser Heftigkeit gegeneinanderprallen.

Auf dem nördlichen Karst hat sich die Schlacht gestern in unaufhörlichem Auf- und Abwogen bis tief in die Nacht hinein mit nicht zu beschreibender Heftigkeit fortgesetzt. Von dem Ufer des Frigido bis zum Massiv des Welkowniak, von diesem bis nach Faiti, von Faiti nach Costanievica, von Costanievica bis Boscomalo folgten einander grausige Stunden.

In den beiden Bombardementstagen, in denen wir die feindlichen Linien unter Feuer nahmen, haben die Österreicher mit gleicher Furchtbarkeit unsere Linien bombardiert und besonders auf die von Faiti, die ihnen die gefährlichsten schienen, die gewaltigste Feuerwirkung konzentriert. Die Nacht, ehe unsere Beschießung einsetzte, erhielt der Feind Verstärkung durch eine große Zahl von Geschützen, die sicherlich von der russischen Front hatten weggezogen werden können und der Aufmerksamkeit unserer Beobachter entgangen waren. Schnell in Stellung gebracht, fingen sie sofort an zu donnern. Am Morgen stellten unsere Flieger über dreißig Batterien großen und mittleren Kalibers fest, die tags zuvor nicht dagewesen waren. Und bis auf den fernsten Straßen sahen sie andere neu herbeigeschafft werden und mit ihnen dichte Kolonnen von Truppen. Dank der Tatenlosigkeit der Russen hat Österreich von dort ganze Divisionen fortziehen und gegen uns schicken können. So war es auch in den ersten Monaten des Krieges, als Italiens Eingreifen Rußland vor der Katastrophe bewahrte. Damals waren wir stolz darüber. Heute stimmt es uns traurig.

Nach dem schauerlichen Bombardement, dem die Unsern zwei Tage lang in ihren vernichteten Gräben standgehalten hatten, sind unsere Truppen fünfmal zum Angriff auf die ganze Länge des Hochplateaus vorgegangen. Das österreichische Feuer, das sich am Vormittag zu einer fürchterlichen Gewalt steigerte und unsere Linien mit einem entsetzlichen Hagel von 30½-Zentimeter-Granaten überschüttete, als ob das Flintenkugeln wären, hatte uns bereits empfindliche Verluste zugefügt. Unter denen, die sich in der heiligen Stunde aus den zerschossenen Gräben schwangen, waren eine Menge schon verwundet. Die erste Welle ergoß sich über den Abhang auf das vor Faiti liegende Wäldchen. Die österreichische Artillerie nahm sie unter ein schreckliches Feuer. Der Wald war noch voll von nicht zerstörten Drahtverhauen, die erst mit Gewehrkolben und den herumliegenden Baumstämmen niedergelegt werden mußten. Mit zerrissenen Kleidern und zerschundenem Körper kletterten die Unseren an dem gegenüberliegenden Steilhang hinauf und gelangten bis zur Hälfte der fürchterlichen Höhe 464.

Dort lag der erste österreichische Laufgraben, eine öde, stille Ruine. Aber plötzlich kreuzen sich unvermutet mit dem unheimlichen Knattern der Maschinengewehre Geschoßbahnen von allen Seiten. Viele fallen, und doch rückt der Trupp vor, kommt an den Graben. Man sieht nichts als aufeinandergehäufte Leichen unter Trümmerbergen. Aber die Maschinengewehre hämmern noch immer. Wo stecken sie? Alles Suchen ist vergebens. Sie müssen weiter oben in zweiter Linie sein. Die Verteidigung der Höhe 464 ist furchtbar. Drei Linien treffen sich dort, die von dem nörlichen Abhang ausgehen und sich auf Costanievica verzweigen. Auf der Höhenkuppe bilden sie mit ihrer Verkettung einen Stützpunkt für die ganze Verteidigung des Umkreises. Die Basis dieser Anlage ist die Höhle. Unser Bombardement hatte alle äußeren Verteidigungswerke eingestampft. Aber in ihren tiefen Felsenhöhlen waren mit massenhaften Maschinengewehren ganze Kompagnien unversehrt geblieben. Die zweite Welle der Unsern hatte inzwischen die erste eingeholt und ging nun vereint zum Sturm vor. Aber vergebens.

Der Schützengraben füllte sich mit Österreichern, die sich zur Hälfte aus ihren Gräben herauslehnten und ein mörderisches Gewehrfeuer eröffneten, während immer neue Maschinengewehre aus den Tiefen hervorgezogen wurden, die sich den vorhandenen zugesellen. Unsere Artillerie strich die feindlichen Reihen ab. Viele sanken zu Boden, das und jenes Maschinengewehr schwieg, aber immer wieder ward sogleich für frischen Ersatz gesorgt. Mitten im Getöse der Schlacht hörte man die Österreicher wie die Verrückten schreien.

Unmöglich bis zur zweiten Linie vorzustoßen.

Unter einem neuen Guß von Granaten zogen sich die Unsern auf die Gräben zurück, von denen sie ausgegangen waren. Die österreichische Artillerie raste in wütender Verschwendung. Dreimal gelang es uns, sie zum Schweigen zu bringen. Eine Viertelstunde gab es da jedesmal ein plötzliches, ergreifendes, tragisches Schweigen. Die Unsern benutzten es, sich vorwärts zu schleichen. Aber da traten schon wieder neue feindliche Batterien in Aktion und die, welche wir getroffen hatten, erholten sich von ihrem Schreck und kläfften abermals herüber. Dazu setzte das Maschinengewehrfeuer mit verstärkter Heftigkeit ein.

So haben wir den Feind mit allen seinen Linientruppen und seinen ganzen Reserven festzuhalten vermocht, so haben die Truppen im Karst unter gleichen Opfern und unter Schwierigkeiten, die das Gelände noch erhöhte, der Schwesterarmee am Isonzo die Hand gereicht."

Ein teurer Händedruck fürwahr....

Politische Umschau.

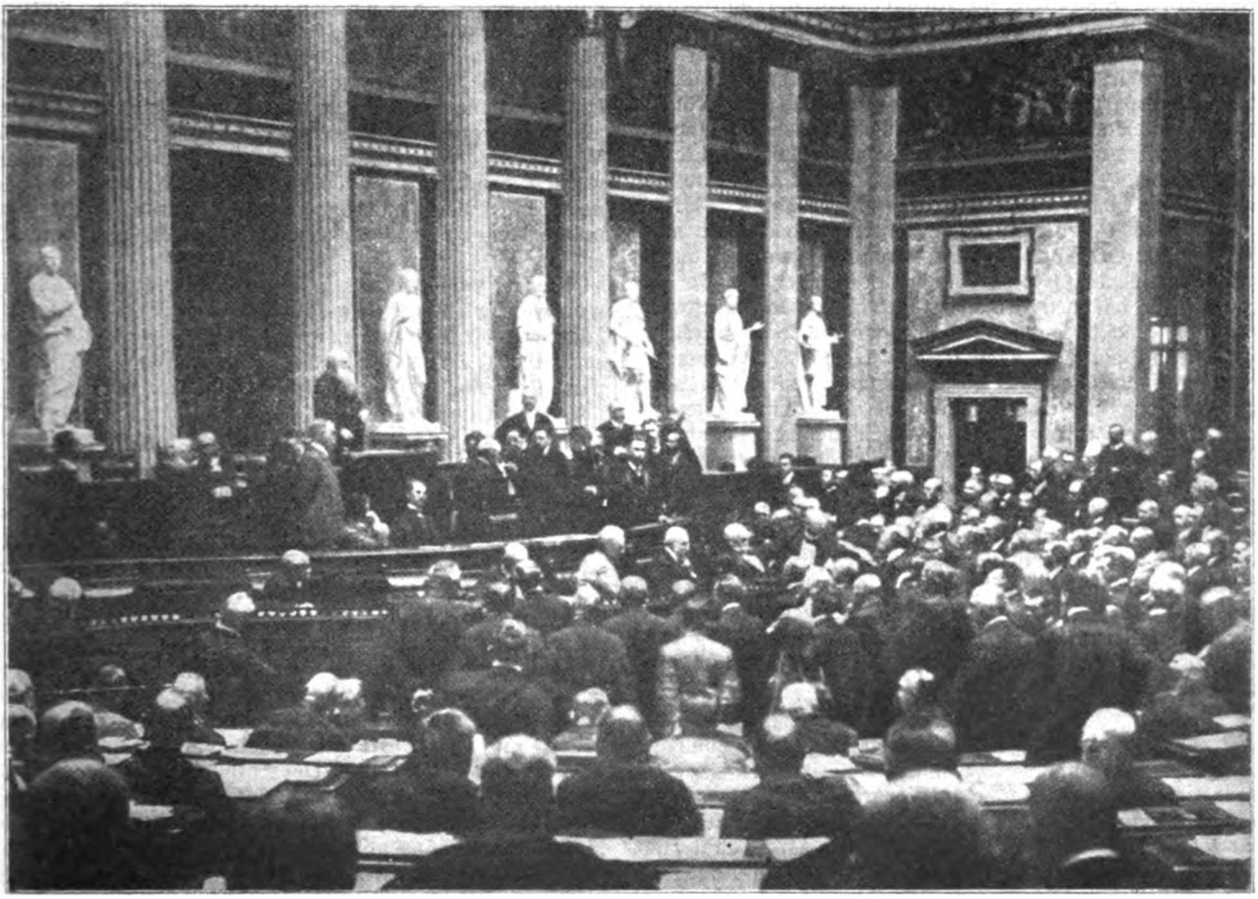
Die Grundlagen des neuen Österreich.

Eine programmatische Rede des Grafen Clam-Martinitz.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 12. Juni erklärte der Ministerpräsident Graf Clam-Martinitz bei Erörterung der wirtschaftlichen Fragen der österreichischen Konsolidierung nach dem Kriege: „Die Leistungsfähigkeit unseres Staatswesens vermag den ungeheuren finanziellen Anforderungen der Kriegführung restlos gerecht zu werden."

Graf Martinitz besprach hierauf den wirtschaftlichen Ausgleich mit Ungarn, wobei er bemerkte, daß die Regierung vor kurzem mit der ungarischen Regierung ein nach den Interessen beider Teile sorgfältig abgewogenes, auf längere Dauer berechnetes Verhältnis sichergestellt habe, mit dessen gesetzlicher Festlegung sich das Haus bald zu beschäftigen haben werde. Eine solche Festlegung diene dem Gedanken der im Weltkriege neuerlich als gemeinsame Lebensnotwendigkeit erkannten unauflöslichen Zusammengehörigkeit der beiden Staaten der Monarchie und werde gewiß das wechselseitige Verständnis und das Einvernehmen des politischen Fühlens und Denkens nachhaltig fördern.

„Vor allem werden wir", fuhr der Ministerpräsident fort, „ein Abkommen mit jenen Staaten suchen, mit denen uns in gewaltiger Zeit vollbewährte Bündnisse umschließen. Mit dem Deutschen Reiche (lebhafter Beifall und Heilrufe), das uns schon vor dem Kriege durch Jahrzehnte hindurch ein mächtiger treuer Bundesgenosse gewesen ist; mit der Türkei und Bulgarien (lebhafter Beifall), die seit langem unsere Freunde, während des Kampfes uns als Verbündete zur Seite traten. Das weitere Programm erstreckt sich auf jene Staaten, deren Neutralität die Regelung wirtschaftlicher Beziehungen ins Auge fassen läßt, während im übrigen natürlich vorerst das Weltbild nach dem Kriege abgewartet werden muß. Die wirtschaftliche Festigung ist die unerläßliche Voraussetzung für die Lösung unserer übrigen Zukunftsaufgaben. Wir dürfen nicht



Eröffnung des österreichischen Abgeordnetenhauses: Während der Rede des Präsidenten Groß.

säumige Zahler werden für die Schuld gegenüber allen jenen, durch deren unvergleichliches Wirken an der Front und daheim das Vaterland gerettet wurde. Diese Schuld an der ganzen Bevölkerung hat die Thronrede anerkannt, die insbesondere eifrige Fürsorge für die besonders schwer betroffenen Schichten des Mittelstandes in Aussicht stellt und ausgreifende Tätigkeit auf dem Gebiete der sozialen Wohlfahrtspflege ankündigt. (Lebhafter Beifall.) Wir müssen die Formel finden für die Lösung, und diese liegt in dem einfachen Worte: „Seien wir vor allem Österreicher!“ (Lebhafter Beifall, Händeklatschen und Zwischenrufe.)

„Viele von uns“, schloß Graf Martinitz, „sind im Schützengraben gelegen. Deutsche, Böhmen, Polen, Ukrainer, Slowenen, Rumänen, Serbokroaten und Italiener und die Büchsen schossen gleich gut und die Bajonette waren gleich scharf. (Lebhafter Beifall und Zwischenrufe.) Es wäre einfach nicht denkbar, daß dieselben Menschen, die gegen eine Welt von Feinden Österreichs Grenzen bis zum letzten Atemzuge verteidigen, nicht imstande sein sollten, auch den Schatten des inneren Zwistes zu bannen und unser Vaterland hinaufzuführen aus dem Alltagshader der Nationen und Parteien, einer glücklichen Zukunft entgegen.“ (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Wilson warnt Rußland vor Schwäche.

Deutschlands Weltstellung vor dem Kriege soll gebrochen werden.

Die Mitteilung Wilsons an die russische Regierung, die vom amerikanischen Botschafter Francis in Petersburg überreicht worden ist, lautet:

Angesichts des bevorstehenden Besuches einer amerikanischen Abordnung in Rußland, die die aufrichtige Freundschaft des amerikanischen Volkes für Rußland ausdrücken und die besten und geeigneten Mittel für das Zusammenwirken der beiden Völker erörtern soll, damit der gegenwärtige Kampf für die Freiheit aller Völker zu einem erfolgreichen Ende geführt werde, scheint es mir günstig und angebracht, noch einmal im Lichte dieser neuen Teilhaberschaft die Ziele festzustellen, die die Vereinigten Staaten bei ihrem Eintritt in den Krieg im Auge hatten. Diese Ziele sind in den letzten Wochen stark verdunkelt worden durch mißverstandene, irreführende Erklärungen, und die Sache, die auf dem Spiele steht, ist zu folgenschwer, furchtbar und bedeutungsvoll für das ganze menschliche Geschlecht, als das irgendwelche falsche Vorstellungen oder Mißverständnisse, so unbedeutend sie auch sein mögen, auch nur einen Augenblick unberichtigt bleiben dürften. Der Krieg gegen Deutschland hat begonnen, und in ihrem verzweifelten Wunsche, der unvermeidlich endlichen Niederlage zu entgehen, haben die Machthaber in Deutschland jedes mögliche Mittel angewendet und selbst den Einfluß von Gruppen oder Parteien unter ihren eigenen Untertanen benutzt, gegen die sie niemals gerecht und billig, ja nicht einmal duldsam waren, um eine Werbearbeit auf beiden Seiten des Meeres zu fördern, die ihnen ihren Einfluß daheim und ihre Macht im Auslande bewahren soll zum Schaden gerade derjenigen Leute, die sie benutzen.

Die Stellung Amerikas in diesem Kriege ist so klar dargelegt worden, daß niemand sich damit entschuldigen kann, sie mißverstanden zu haben. Amerika sucht keinen sachlichen Gewinn oer eine Vergrößerung seines Gebietes irgendeiner Art. Es kämpft für keinen Vorteil und für kein selbstsüchtiges Ziel, sondern für die Befreiung aller Völker von den Angriffen einer autokratischen Macht. Die herrschenden Klassen Deutschlands haben kürzlich begonnen, derartige freiheitliche Grundsätze und eine derartige Gerechtigkeit ihrer Absichten ebenfalls zu erklären, sie tun aber nur zum Schutze ihrer Macht, die sie in Deutschland aufgerichtet haben, und zum Schutze ihrer eigenen Vorrechte, die sie unrechtmäßigerweise erworben haben, sie tun es für sich selbst und ihre besonderen Machtpläne. Diese gehen alle von Berlin nach Bagdad und darüber hinaus. Regierung auf Regierung hat durch ihren Einfluß ohne offene Eroberung von Gebiet die Fäden zusammengeknüpft zu einem Netz der Intrige, das gegen nichts weniger gerichtet ist als gegen den Frieden und die Freiheit der Welt. Die Maschen dieses Netzes müssen zerrissen werden, aber es kann dies nicht geschehen, wenn nicht das Unrecht, das bereits getan wurde, ungeschehen gemacht wird, und es müssen entsprechende Maßnahmen dagegen getroffen werden, daß es jemals wiedergewebt oder ausgebessert wird. Natürlich suchen die Kaiserliche deutsche Regierung und diejenigen, deren sie sich zu ihrem eigenen Schaden bedient, Unterpfänder dafür zu erlangen, daß der Krieg mit einer Wiederherstellung des Status quo ante endigt. Dieser status quo ante war es, von dem dieser schreckliche Krieg ausgegangen ist, der für die Macht der Kaiserlichen deutschen Regierung innerhalb ihres Reiches und für ihre weitreichende Herrschaft und ihren Einfluß außerhalb geführt wird. Dieser status muß in einer Art geändert werden, daß verhütet wird, daß so etwas Schreckliches je wieder entsteht. Wir kämpfen für die Freiheit, für die Selbstregierung, für eine Entwicklung der Völker, die ihnen nicht aufgezwungen wird, und jede Einzelheit der Ordnung, die diesen Krieg zum Abschluß bringt, muß zu diesem Zweck gefaßt und ausgeführt werden. Das Unrecht muß zuerst wieder gutgemacht werden und dann entsprechende Sicherheiten geschaffen werden, um zu verhüten, daß es wieder begangen wird. Wir dürfen nicht irgendwelche Heilmittel in Betracht ziehen, nur weil sie beifällig aufgenommen werden. Praktische Fragen können nur durch praktische Mittel zur Lösung gebracht werden. Phrasen werden kein Ergebnis haben. Wirkliche Wiedergutmachungen werden gemacht werden, und alle Wiedergutmachungen, die notwendig sind, müssen gemacht werden. Aber sie müssen einen Grundsatz verfolgen und dieser Grundsatz ist klar.

Kein Volk darf unter eine Herrschaft gezwungen werden, unter der es nicht zu leben wünscht, kein Gebiet darf den Besitzer wechseln außer zu dem Zwecke, um denen, die es bewohnen, eine gute Möglichkeit zum Leben und zur Freiheit zu sichern. Entschädigungen dürfen nur insoweit verlangt werden, als sie die Bezahlung für begangenes offenbares Unrecht bilden. Keine Wiederherstellung einer Macht darf erfolgen, außer einer solchen, die zum Ziele hat, den Frieden der Welt und das zukünftige Wohlergehen und das Glück ihres Volkes zu sichern.

Und dann müssen die freien Völker der Welt zu einem gemeinsamen Abkommen gelangen, zu einer von der Natur gegebenen praktischen Zusammenarbeit, die ihre Kraft tatsächlich vereinigen wird, um den Frieden und die Gerechtigkeit bei den Verhandlungen der Nationen miteinander zu sichern. Die Verbrüderung der Menschheit darf nicht länger eine schöne aber leere Phrase sein. Es muß ihr eine Grundlage von Kraft und Wirklichkeit gegeben werden. Die Nationen müssen ihr gemeinsames Leben einrichten und eine werktätige Gemeinschaft errichten, um dieses Leben gegen die Angriffe einer autokratischen und selbstgefälligen Macht zu sichern. Für diese Dinge können wir Blut und Schätze darbringen, diese Dinge sind es, die wir allezeit als unser Streben bekannt haben und, wofern wir Blut und Schätze nicht jetzt darbringen und nicht jetzt Erfolg haben, werden wir niemals imstande sein, uns zu vereinigen und erobernde Kraft in der großen Sache der menschlichen Freiheit zu zeigen. Der Tag ist gekommen, zu siegen oder sich zu unterwerfen. Wenn die Kräfte der Autokratie uns trennen können, so werden sie uns überwältigen.

Wenn wir zusammenhalten, ist der Sieg gewiß und die Freiheit, welche der Sieg sichern wird. Wir können dann uns großmütig erweisen, aber wir dürfen uns weder dann noch jetzt schwach zeigen und eine einzige Bürgschaft der Gerechtigkeit und Sicherheit preisgeben.

Englands Antwort auf die russische Note.

Die vom 9. Juni datierte Antwort der englischen Regierung auf die russische Note über die Kriegsziele der Alliierten lautet: „Am 3. Mai erhielt Seiner Majestät Regierung durch den russischen Geschäftsträger eine Note von der russischen Regierung mit der Erklärung ihrer Kriegspolitik. In dem Aufruf an das russische Volk, der in der Note enthalten ist, wird gesagt, daß das freie Rußland nicht andere Völker zu beherrschen, noch ihnen ihr angestammtes nationales Erbe zu nehmen oder fremdes Gebiet gewaltsam zu besetzen beabsichtigt. Dieser Gesinnung stimmt die englische Regierung von Herzen zu. Sie ist in den Krieg nicht als einen Eroberungskrieg eingetreten und sie setzt ihn für kein solches Ziel fort. Ihre Absicht beim Ausbruch des Krieges war, den Bestand ihres Landes zu verteidigen und die Achtung vor den zwischenstaatlichen Verpflichtungen zu erzwingen. Zu diesen Zielen ist jetzt noch das der Befreiung der durch fremde Gewaltherrschaft unterdrückten Völkerschaften hinzugekommen. Die englische Regierung freut sich daher herzlich, daß das freie Rußland die Absicht der Befreiung Polens angekündigt hat, nicht nur des von der alten russischen Autokratie beherrschten Polens, sondern in gleicher Weise des unter der Herrschaft der deutschen Kaiserreiche befindlichen Polens. Zu diesem Schritte wünscht die englische Demokratie Rußland gutes Gelingen. Vor allem müssen wir nach einer Regelung streben, die das Glück und die Zufriedenheit der Völker sichern und allen berechtigten Anlaß für einen zukünftigen Krieg beseitigen wird. Die englische Regierung vereinigt sich herzlich mit ihren russischen Alliierten in der Annahme und Billigung der Grundsätze, die von dem Präsidenten Wilson in seiner historischen Botschaft an den amerikanischen Kongreß niedergelegt sind. Das sind die Ziele, für die die britischen Völker kämpfen, das sind die Grundsätze, von welchen ihre Kriegspolitik jetzt und in Zukunft geleitet wird. Die englische Regierung glaubt, daß die Abmachungen, die sie von Zeit zu Zeit mit ihren Alliierten getroffen hat, mit diesen Leitsätzen übereinstimmen. Aber wenn die russische Regierung es wünscht, ist sie vollständig bereit, diese Vereinbarungen mit ihren Alliierten zu prüfen und, wenn nötig, zu revidieren."

Ein Befreierstück der Entente.

Zur erzwungenen Abdankung König Konstantins schreibt der *Vorwärts:*

Die Entente führt bekanntlich den Kreuzzug für Freiheit und Demokratie. Sie hat jetzt zum erstenmal ein Stück ihres völkerbeglückenden Programms durchgesetzt: in Griechenland wurde der König abgesetzt, der Kronprinz von der Thronfolge ausgeschlossen. Das griechische Volk ist jetzt also „befreit".

Griechenland darf dafür nachrechnen, was die Befreiung Land und Volk gekostet hat. Die Entente ging von der Voraussetzung aus, daß das griechische Volk die Neutralitätspolitik seines Königs nicht billige. Das griechische Volk verlangte angeblich sein demokratisches Recht, sich für die Entente totschießen zu lassen. Was es mit diesem Volkswillen auf sich hat, zeigt uns Portugal. Auch das portugiesische Volk soll ja ähnliches verlangt haben. Nur als es ans Totschießen — oder vielmehr ans Sichtotschießenlassen ging, meuterten die hierzu auserkorenen Regimenter.

Also dem unterdrückten griechischen Volk mußte gegen seinen absolutistischen Herrscher die Freiheit zurückerstattet werden. Zu diesem Zweck raubte die Entente dem griechischen Volke — nicht dem Herrscher — seine Kriegsflotte. Darauf wurde dem Volke — nicht dem Herrscher — das wichtigste Ausrüstungsstück der Armee, die Artillerie, fortgenommen, die halbentwaffnete Armee im Peleponnes interniert. Dann raubte die Entente dem Volke — nicht dem Herrscher — die gesamte, für das kleine Land sehr beträchtliche Handelsflotte. Zugleich riß sie ein Stück nach dem anderen vom Körper Griechenlands los: Der Besetzung der ägäischen Inseln folgte die Selbständigkeitserklärung Salonikis, dann kamen die Jonischen Inseln daran, zuletzt raubte sich Italien Janina und den Epirus. Sodann wurde über das Volk — nicht den König — die Hungerblockade verhängt. Die Eisenbahnlinien kamen unter Verwaltung der Entente. Und schließlich beschlagnahmte die Entente noch die Ernte Thessaliens, des einzigen fruchtbaren Landstrichs, von dessen Erträgnissen das Volk zur Not hätte ernährt werden können. Nachdem dies alles geschehen war, kam endlich die Freiheit an die Reihe, wurde der König durch einen Eingriff in die souveränen Rechte des Staates abgesetzt. Heil der Entente! Die Griechen sind jetzt ein völlig freies Volk — von verhungernden, ohnmächtigen Bettlern.

Nutzanwendung: Dies ist ein schwacher Vorgeschmack, wie die geplante Befreiung Deutschlands durch die Entente aussehen würde. Ein schwacher. Denn die Griechen sind immerhin Neutrale, wir aber sind die Feinde. Die „Großmut", die Wilson am Schluß seiner russischen Note einem besiegten Deutschland verheißt, erhält durch das Schicksal Griechenlands eine konkrete Gestalt. Ja, man wird uns befreien — nachdem man uns wie Griechenland, oder noch etwas mehr wie Griechenland, zugrunde gerichtet hat.

Griechenland ist ein deutlicher Beweis, daß jede Befreiung durch die Entente nicht nur teuer, sondern vernichtend teuer bezahlt wird. Die deutsche Sozialdemokratie hält sich gegenüber den Befreiungsanerbietungen der Entente an das Wort des Reichskanzlers: „Wo wir uns von etwas zu befreien haben, da werden wir es selber tun." Ja, wir werden es tun, und wir werden uns das Maß der Freiheit, dessen wir bedürfen, von keiner vorgesetzten Behörde vorschreiben lassen. Aber einen anderen Weg der Befreiung, der mit den Interessen des deutschen Volkes in Einklang zu bringen wäre, gibt es nicht.

Persönliches von König Konstantin.

Trotzdem wir über keine einwandfreien Nachrichten aus Griechenland verfügen, und trotzdem die Entente-Meldungen natürlich zu versichern suchen, daß die griechische Bevölkerung die erzwungene Abdankung des Königs Konstantin gleichmütig hinnehme, kann mit Sicherheit gesagt werden, daß das griechische Volk in allen seinen Schichten die Schwere dieses Verlustes empfindet. Denn von welchem Standpunkt immer man die Persönlichkeit Konstantins betrachten mag, stets muß man wieder auf seine außerordentliche Volkstümlichkeit zurückkommen, die er sich lediglich durch die Wirkung seiner Person errungen und endgültig gesichert hatte. Während die vornehmlichste Herrschertugend seines Vaters, des Königs Georg, in einer geschickt tastenden, auf Anpassung und Abwarten eingestellten Diplomatenkunst bestand, zeichnete Konstantin sich politisch wie militärisch durch feste Entschlußfähigkeit und energisches Durchhalten aus. Die Grundlage für seine Volkstümlichkeit war von Hause aus dadurch gegeben, daß er der erste Sproß der dänisch-griechischen Dynastie war, der auch auf griechischem Boden geboren wurde. Allerdings hatte er eine große Schwierigkeit zu überwinden, nämlich den für Griechenland unglücklichen Krieg gegen die Türkei im Jahre 1897. Die durch den mangelhaften Zustand des Heeres herbeigeführte Niederlage brachte den damaligen Erbprinzen in ziemlich schwierige Verhältnisse, da man ihm in gewissen Kreisen fälschlich die Schuld an dem Kriege zumaß. Seine Energie aber bewährte sich, indem er es mit glänzendstem Erfolg unternahm, diese Krise mit dem Einsatz aller seiner persönlichen Fähigkeiten und Eigenschaften zu überwinden. Nicht infolge seiner Geburt, sondern wegen seiner außerordentlichen militärischen Talente rückte er in der Folgezeit im Balkankrieg an die Spitze des Heeres, und mit dem Sieg bei Janina, der die Mühen seiner beispiellosen Arbeitskraft krönte, war er zum Abgott des griechischen Heeres und der Bevölkerung überhaupt geworden. Von jener Zeit ab blieb seine Volkstümlichkeit unangetastet und über allen Zweifel erhaben, sie wurde nur noch gesteigert durch seine außerordentliche Gerechtigkeit, die Liebenswürdigkeit seiner Natur und die Güte seines Charakters. Diese Volkstümlichkeit hat zahlreiche Anekdoten um seine Person gewoben, die bezeichnend sind für die Fäden, die sich zwischen ihm und dem Volke spannen. Vor Verria während der Kämpfe am Sarandadoropaß machte sich ziemlicher Brotmangel bei den griechischen Truppen fühlbar. Als ein Regiment vor dem Kronprinzen Konstantin vorbeimarschierte, bemerkte er, wie einer der Soldaten immer wieder hungerige Blicke nach der trockenen Brotscheibe sandte, die Konstantin in der Hand hielt. Darauf ließ der Kronprinz den Soldaten aus Reih und Glied zu sich beordern und richtete an ihn die Frage, ob er hungerig sei. Als dies zögernd bejaht wurde, brach der Thronfolger mehr als die Hälfte von seinem Brot ab, um sie dem Soldaten zu überreichen. Eine andere, nicht minder charakteristische Geschichte spielte während der Belagerung von Janina. Damals fand Konstantin zufällig einen verlorengegangenen offenen Brief. Es war das Schreiben eines Mädchens aus Patras an einen der freiwilligen Kämpfer, und das Mädchen klagte darin über die lange Kriegsdauer, durch welche die geplante Heirat hinausgeschoben werde. Als Konstantin den Inhalt des Briefes zur Kenntnis genommen hatte, ließ er dem Soldaten sofort 14 Tage Urlaub geben, damit er nach Hause fahre und heirate. Diese kleinen persönlichen Züge haben die Stellung Konstantins zu seinem Volke immer mehr gefestigt, seine edle, uneigennützige, auf die Interessen Griechenlands gerichtete Politik während des Weltkrieges findet durch den Zwang der Verhältnisse ihren menschlich nicht überraschenden Abschluß in der Abdankung, zu der Konstantin sich lediglich entschloß, um seine Untertanen vor zwecklosen Opfern zu bewahren. Darum wird diese Abdankung seine Volkstümlichkeit eher gesteigert als vermindert haben können.

Spanische Neutralitätsverjüngung.

Die Post.

Den Entschluß Datos, das neue spanische Kabinett zu bilden, könnte man beinahe schon einen typischen Vorgang der zeitgenössischen Geschichte Spaniens nennen, einen Vorgang, der sich schon im Geschäftsantritt Garcia Prietos, des eben verabschiedeten spanischen Ministerpräsidenten, ähnlich abgespielt hatte und der vielleicht auch später noch sich wiederholen wird. Wie damals, so hat es auch heute wieder die Kriegswerbearbeit der Entente fertig gebracht, Spanien nahezu an den Rand des Krieges zu bringen. Damals, als Graf Romanones fiel, mit dem leitenden Manne in Madrid, heute, wo Garcia Prieto sein Amt niederlegte, gegen ihn. Beide Male bedeutete die Neuberufung des Nachfolgers eine Dämpfung der kriegslüsternen Elemente. Besonders in dem konservativen Dato sehen wir einen Mann die Leitung der spanischen Politik an sich nehmen, dem der Ruf nüchterner und besonnener Überlegung zur Seite geht. Seine konservative Parteizugehörigkeit deutet ja schon an, daß er aus Kreisen kommt, die nicht ohne weiteres geneigt sind, sich der englischen Verstrickung willig hinzugeben. Die Entente wird es sogar nicht unversucht lassen, ihn als verkappten Parteigänger Deutschlands hinzustellen. Indessen scheint uns soviel wenigstens gewiß, daß sich die spanische Regierung, solange sie Dato führt, nach Kräften gegen das Schicksal Portugals wehren wird.

Es kann dabei nicht verhehlt werden, daß Dato mit der von ihm sicherlich in Aussicht genommenen Neutralitätspolitik schwere Widerstände zu überwinden hat. Schon die innere Lage Spaniens bietet ihm keine leichten Aufgaben. Datos eigene Partei, die Konservativen, steht an und für sich schon nicht in vollkommener Geschlossenheit da. Der Parteifreund Maura kann ebensogut als Wettbewerber gelten wie als Helfer, und insgesamt haben die konservativen Elemente im Lande sowohl wie in den Cortez keineswegs eine Mehrheit, auf die sich ein sicherer Kurs gründen ließe. Man sprach schon von der Notwendigkeit eines Koalitionsministeriums mit einigen liberalen Mitgliedern, für den Fall, daß man dem Kabinett Dato überhaupt einige Lebensfähigkeit zutrauen wollte. Noch bedenklichere Geister sieht man an der Wiege des jungen Ministeriums stehen, wenn man des immer steigenden Einflusses gewahr wird, den England im Lande zu erwerben verstanden hat. Am allerwenigsten dürfen wir uns darüber täuschen lassen, daß die Entente von Anbeginn starke Sympathien in Spanien besitzt; in letzter Zeit wollte es bisweilen gar den Anschein gewinnen, als seien solche Sympathien nicht nur in demokratischen Kreisen, sondern auch in anderen Schichten des Volkes, wie etwa im Heere oder im Klerus zu finden. Wie weit die englandfreundliche Stimmung, die sich zum Teil auf die berüchtigten „lateinischen" Beziehungen der westlichen Mittelmeervölker gründet, bereits gediehen ist, wie weit sie noch fortschreiten wird, läßt sich schwer klar erfassen. Sicher ist nur, daß sich England und Frankreich mit allem Eifer ihrer Werbekunst an die Pflege und Vertiefung der ihnen günstigen Stimmung hingeben. Die Wirkungen des U-Boot-Krieges, von denen natürlich auch Spanien in Mitleidenschaft gezogen wird, stellen dabei ein gern benutztes Argument.

So geht denn ein spanisches Kabinett, das dem Lande gern den Frieden erhalten möchte, keinen leichten Tagen entgegen. Der Widerstand, den der ehemalige Ministerpräsident Romanones selbst gegen seinen im Amte befindlichen Parteifreund Garcia Prieto zur Geltung brachte, wird aller Wahrscheinlichkeit noch stärker werden, wenn Dato est die Geschäfte übernimmt. Allerdings gibt es in Spanien besonnene Männer genug, die ihre Regierung in deren Willen, die Neutralität ehrlich zu wahren, mit allen Kräften zu unterstützen bereit sind, und vor allem hat sich Spaniens König noch immer als fester Rückhalt derjenigen seiner Minister erwiesen, die Spanien nicht als Sklave vor Englands Wagen sehen wollten. Daß alle diese Kräfte plötzlich erlahmen sollten, scheint nicht glaubhaft. Über den endgültigen Verlauf der spanischen Politik freilich ist damit noch nicht das letzte Wort gesprochen.

Elsaß-Lothringens Antwort an Ribot.

Eine deutliche Absage.

Der elsaß-lothringische Landtag hat am 13. Juni nach Verabschiedung des Etats seine Arbeiten beendet. In dieser Schlußsitzung haben beide Kammern dem französischen Ministerpräsidenten Ribot eine erfreulich kräftige Antwort gegeben, die an Offenheit nichts zu wünschen übrig läßt. Einen größeren Korb konnte sich die französische Regierung nicht gut holen, als die Präsidenten der beiden elsaß-lothringischen Kammern Herrn Ribot erteilt haben.

Präsident Dr. Ricklin
hielt vor der voll besetzten Zweiten Kammer folgende Ansprache: Wir können nicht auseinandergehen, ohne dem Wunsch und der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, daß uns bald ein ehrenvoller Friede beschieden sein möge. Wir dürften diesen Ruf nach Frieden laut und nachhaltig erschallen lassen, da unser Land und seine Bevölkerung unter diesem Kriege unsägliches zu leiden haben, und immer offenbarer wird, daß die Loslösung Elsaß-Lothringens vom Deutschen Reiche unter den gegnerischen Kriegszielen eine hervorragende Stelle einnimmt. Daher halte ich es für unsere Gewissenspflicht zu erklären, daß das elsaß-lothringische Volk den Gedanken, daß um seinetwillen dieses entsetzliche Blutvergießen fortgesetzt wird, mit aller Entschiedenheit zurückweist (lebhaftes Bravo) und nichts anderes erstrebt, als in seiner unlösbaren Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche seine kulturelle wirtschaftliche und staatsrechtliche Zukunft unter vollster Aufrechterhaltung seiner berechtigten Eigenart zu pflegen und zu fördern. (Lauter Beifall auf allen Bänken des Hauses.) Die im Felde stehenden tapferen Söhne unseres Landes, unser Stolz und unsere Hoffnung, kämpfen und sterben nicht nur um die Rettung und den Bestand des Deutschen Reiches. Sie haben noch ein eigenes besonderes Kriegsziel. Sie erkämpfen ihrem Heimatlande die Gleichberechtigung und Gleichstellung unter den deutschen Bundesstaaten und das deutsche Volk kann diesen tapferen Helden seinen Dank auf keine würdigere und edlere Weise abstatten, als das es sie nach erkämpften Frieden als gleich- und vollberechtigte Staatsbürger in ihre Heimat zurückkehren läßt. (Lebhafter Beifall.) Ihr Beifall bezeugt mir, daß ich Ihnen aus der Seele gesprochen habe.

In der Schlußsitzung der ersten Kammer des Landtages hielt **Präsident Dr. Hoeffel** folgende Ansprache: Wir haben unserem Volke neue Opfer auferlegen müssen und wir wollen uns nicht täuschen über das weitere Maß der Opfer und der Ausdauer, die der Krieg noch von uns fordern wird. Wir haben diesen Krieg nicht gewollt. Unser elsaß-lothringisches Volk hatte keinen dringenderen Wunsch, als es möchte bleiben, wie es war; keine andere Überzeugung als die, daß das Heil unseres Landes im weiteren Festhalten am Bestehenden zu finden sei. Wir hatten auch den Krieg 1870 nicht ersehnt. Wir sind aber damals durch einen völkerrechtlichen Friedensvertrag dem Deutschen Reiche einverleibt worden. Dieser Friede ist ein völkerrechtlicher Akt, welcher endgültig Recht geschaffen und dauernd Elsaß-Lothringen mit dem Deutschen Reiche verbunden hat. Wir haben unter der Ägide desselben während 43 Jahre die Segnungen des Friedens genossen. Wir haben erfahren, was wir am Deutschen Reiche haben. Es ist nie so viel vom Nationalitätenprinzip geschrieben und geredet worden wie heute. Die Nationalität hat ihre Grundlage in Abstammung und Sprache. Die amtlichen Ermittlungen, die auf Volkszählungen beruhen, auf eigenen Angaben der Bevölkerung, ergeben in Elsaß-Lothringen 87 v. H. deutschsprechende, 12 v. H. französischsprechende und 1 v. H. fremdsprachliche Einwohner. Wo das Nationalitätenprinzip hin gravitiert, zeigen diese Zahlen zur Genüge. Das Schicksal hat uns im Jahre 1871 wieder zu Deutschland geführt. Wir sind mit ihm wirtschaftlich, ethnologisch und sprachlich eng verbunden. Wir sind von der Überzeugung durchdrungen, daß für Elsaß-Lothringen eine ersprießliche, friedliche Zukunft nur im Verband mit dem Deutschen Reiche, zu dem wir treu stehen, zu erhoffen ist. (Lebhafter Beifall.)

Der französische Frieden.

Dem *Düsseldorfer Generalanzeiger* entnehmen wir folgende Ausführungen:

Frankreichs Ministerpräsident hat in kurzer Zeit zweimal mit aller Entschiedenheit den Frieden von der Abtretung Elsaß-Lothringens durch das Deutsche Reich abhängig gemacht. Er nannte das einen „französischen Frieden", und hier hat das schöne Pathos mehr verraten, als es Herrn Ribot und seinen Londoner Hintermännern lieb sein dürfte. Denn diese Formel hat einmal erwiesen, was sich in Wirklichkeit hinter der schönen Losung vom allgemeinen Völkerfrieden versteckt, und zudem dargetan, daß Frankreich in der Abtretung Elsaß-Lothringens ein rein französisches Interesse erblickt. Das ist ein wertvolles Eingeständnis angesichts der sonst üblichen Redensarten, daß die Abtretung der Reichslande ein Akt der Gerechtigkeit an Frankreich und an Elsaß-Lothringen sei. Herr Ribot läßt also diese Maske nun fallen. Und es dünkt uns recht bezeichnend, daß Herr Branting im Stockholmer „Sozialdemokraten" sich eifrig Mühe geben muß, die Wirkung dieser Ehrlichkeit zu verwischen. Wenn er dabei meint, der „französische Friede" unterscheide sich in Wirklichkeit nicht viel von dem Frieden, wie ihn die Mehrzahl der Internationale anstrebe, so stellt er dieser damit ein Zeugnis aus, gegen das sie nachdrücklich Verwahrung einlegen muß, wenn sie den Anspruch, das Recht aller Völker zu wahren, aufrechterhalten will.

Ribot geht über das Recht der Bevölkerung der Reichslande also einfach hinweg. Ihm scheint es vollkommen auszureichen, das er ein Recht des französischen Volkes auf die Wiedergewinnung dieser Provinzen vorgibt. Vorgibt, sagen wir. Denn in Wirklichkeit schwebt auch dieses Recht vollkommen in der Luft. Oder kann die französische Regierung aus den Verhandlungen der Nationalversammlung in Bordeaux auch nur einen Protest vorlegen? Im Gegenteil, damals versuchten die elsässischen einen solchen zur Grundlage der Entschließungen dieser Körperschaft zu machen, stießen dabei aber auf den Widerstand der großen Mehrheit, die die Interessen Elsaß-Lothringens von denen Frankreichs schon vollkommen geschieden hatte. Das einzige, was man den Elsässern bot, war Sympathie. Als die elsässische Protesterklärung — die übrigens keineswegs einmütig von den elsässischen Vertretern abgefaßt worden war und nur durch die Macht der Einschüchterung schließlich alle Namensunterschriften erhielt — der Versammlung unterbreitet wurde, da wurde der Antragsteller, der verlangt hatte, „die Versammlung möge die einstimmige Erklärung der Abgeordneten des Niederrheins, des Oberrheins, der Mosel, der Meurthe und der Vogesen in Erwägung ziehen", abgelehnt und mit ungeheurer Mehrheit ein anderer angenommen, der sich darauf beschränkte, die lebhafte Sympathie für diesen Antrag auszusprechen. So hat sich im Jahre 1871 Frankreich über die Wünsche Elsaß-Lothringens einfach hinweggesetzt. Ein Mitglied der Nationalversammlung sagte damals voller Zufriedenheit: „La chose c'est passée assez proprement et sans trop de grincement des dents." La chose' das war die Abtretung Elsaß-Lothringens.

Und dieses selbe Frankreich glaubt nun alle Faktoren der Wirklichkeit und des Rechts beiseite schieben und sich noch einmal über die Wünsche Elsaß-Lothringens hinwegsetzen zu können. Diesmal, indem es die Hand nach ihm ausstreckt. Der einzige Vorwand ist der, daß es sich darauf beruft, Elsaß-Lothringen habe nicht aufgehört, im Herzen französisch zu sein. Diesen Vorwand hat ihm aber die elsaß-lothringische Kammer, also die berufene Vertreterin des Gesamtwillens der Reichslande, durch die Erklärung ihres Präsidenten Ricklin aus der Hand geschlagen. Und gerade in Frankreich hat man ja den Gesamtwillen immer über den Einzelwillen gestellt, das Parlament über das Plebiszit. Man wird also jetzt nicht gut behaupten können, daß Herr Ricklin nicht im Namen der elsaß-lothringischen Bevölkerung gesprochen habe. Wo bliebe denn das gerade von der Entente jetzt wieder so laut gepriesene Selbstbestimmungsrecht der Völker, wenn man es dem Volke abstreiten wollte, an dessen Existenzbedingungen gerüttelt werden soll?

Alle Deutelkunst kann also nicht aus der Welt schaffen, daß die Elsässer und Lothringer es selbst als einen Eingriff in ihre Rechte ansehen, wenn Frankreich in der Wahrung rein französischer Interessen die Abtretung Elsaß-Lothringens fordert.

Die

Weserzeitung .

schreibt:

Im „Vorwärts" wendete sich dieser Tage der Lothringer Hermann Wendel gegen die von französischer Seite als äußerstes Zugeständnis ausgegangene Anregung einer Volksabstimmung über Elsaß-Lothringen. Die französische Minderheit vertritt diesen Gedanken und damit die bescheidensten Wünsche Frankreichs. Auch sie schiebt die augenblickliche Lage also völlig beiseite und stellt sich auf den rechtlich wie historisch ganz unbegründeten Standpunkt, daß die durch den deutschen Einheitskrieg erfolgte Wiedereinfügung Elsaß-Lothringens in das Deutsche Reich im besten Falle ein Provisorium gewesen sei, das nun abgelaufen sei. Für uns ist die Willkür einer solchen Wertung längst klar erwiesen. Wir möchten aber hervorheben, daß sie auch durch die Art und Weise, wie das französische Volk im Jahre 1871 die Regelung dieser Dinge behandelt hat, über jeden Zweifel gestellt worden ist. Der Wille Frankreichs fand damals in der Nationalversammlung von Bordeaux seinen Ausdruck. Diese aber hat die Abtretung der beiden Provinzen ohne jeden Protest gebilligt. Ja, als zu Beginn der Verhandlungen von elsässischer Seite ein Antrag eingebracht wurde, der die Interessen Frankreichs und Elsaß-Lothringens für übereinstimmend erklären sollte, ging sie mit dem Ausdrucke „lebhafter Sympathie" einfach über ihn hinweg. Eins ihrer elsässischen Mitglieder konnte daher später mit Recht sagen, Frankreich habe das Elsaß „schmachvoll leichten Herzens preisgegeben".

So steht die Forderung der sozialistischen Minderheit Frankreichs auch im Gegensatz zu der geschichtlich festgelegten französischen Auffassung. Die völlige Willkür der bescheidensten Wünsche Frankreichs soll nun hinter die These von dem Selbstbestimmungsrechte des Volkes versteckt werden. Wir meinen aber, die Grundlage gerade dieses Rechtes ist doch, daß man es dem betreffenden Volke überläßt, es von sich aus in Anspruch zu nehmen, und nicht einfach, ohne es gefragt zu haben, ihm den Zwang zu einer Stellungnahme zuschiebt. Und die französischen Sozialisten gehen sogar noch weiter. Denn sie wollen die Abstimmung auf gewisse Volkskreise beschränken, das Selbstbestimmungsrecht also willkürlich einschränken. Wendel weist in seiner Abhandlung darauf hin, daß das praktisch einfach undurchführbar sei. Das ist sehr richtig, erschöpft die Frage aber nicht; denn es läßt außer Betracht, daß es auch vom Sandpunkte des Rechts ein Unding ist.

Die keineswegs deutschfreundliche

Berner Tagwacht,

ein radikales sozialdemokratisches Organ der Zimmerwalder Richtung, urteilt:

„Der französische Ministerpräsident interpretiert den Satz vom Frieden ohne Annexionen in einer Weise, die für die französischen Annexionspolitiker sehr bequem sein mag, von der russischen Regierung aber kaum akzeptiert werden dürfte. Herr Ribot will nämlich, wie übrigens ja auch die französischen Sozialpatrioten, die „Rückgabe der einst Frankreich entrissenen Provinzen" nicht als Annexionen aufgefaßt wissen. Das heißt: Elsaß-Lothringen soll unter allen Umständen von Deutschland an Frankreich abgetreten werden. Ganz abgesehen davon, daß dies bei der allgemeinen Kriegslage eine aussichtslose Zumutung ist, sollten sich auch die französischen Staatsmänner darüber klar sein, daß bei einer Revision des Friedensvertrages von 1871 konsequenterweise von der Gegenseite gefordert werden könnte, daß auch alle früheren Friedensverträge, bei denen es zu gewaltsamen Eroberungen kam, revidiert werden müßten... Daß übrigens Elsaß-Lothringen ursprünglich ein deutsches Land war und zuerst von den Franzosen geraubt wurde, dürfte am allerwenigsten einem französischen Ministerpräsidenten unbekannt sein. Die Forderung der „Rückgabe von Elsaß-Lothringen" stellt also unzweifelhaft eine Annexionsforderung dar, die sich mit der russischen Friedensformel nicht vereinigen läßt."

Im deutschen Belgien.

(Von unserm Brüsseler Mitarbeiter.)

Die belgische Presse.

In keinem der kriegführenden Länder hat die gewaltige Katastrophe, unter der Europa jetzt leidet, so großen Einfluß auf die Landespresse ausgeübt wie in Belgien. Je weiter der Vormarsch der deutschen Truppen in Belgien sich in den Monaten August, September und Oktober 1914 vollzog, um so prekärer wurde die Lage, in der sich die belgische Presse befand. Nicht etwa weil die Kriegsereignisse den belgischen Zeitungen das Erscheinen unmöglich gemacht hätten, sondern deshalb, weil sich zum ersten Male seit dem Jahre 1830 — seit der Gründung des unabhängigen Belgiens — die Notwendigkeit herausstellte, Politik auf eigene Faust zu machen. Es zeigte sich, in welche sklavische Abhängigkeit die belgischen Blätter geraten waren; mit dem Ausbruch des Krieges war die Futterkrippe Paris mit einem Male versiegt, und es hieß nun, aus sich selbst heraus ohne Anlehnung etwas zu leisten. Wer sich die Kollektion der Brüsseler Blätter vom Ausbruch des Krieges bis zur Besetzung der Hauptstadt, also bis zum 20. August 1914, ansieht, wird erkennen, wie rat- und hilflos die Blätter geworden waren, die früher auf dem Gebiete der Politik eine führende Rolle hatten. Auf einmal wußte man in der auswärtigen Politik nicht mehr Bescheid, und die Direktiven, die man vom belgischen Ministerium bekam, waren derart, daß die Politik in einen Taumel versetzt wurde, aus dem sie erst in dem Augenblick erwachte, als die deutschen Soldaten vor den Toren der Hauptstadt standen. Es ist wiederholt festgestellt worden, daß noch am 19. August, also am Vorabend des Einzuges der deutschen Truppen in Brüssel, die großen Organe Triumph schrien, von der Zerschmetterung der deutschen Armee vor Lüttich sprachen und auch den traurigen Mut hatten, wie der „Etoile belge“, zu behaupten, daß alle Forts der Maasfestung Lüttich noch widerstehen. Unter diesen Umständen war es auch gar nicht verwunderlich, daß unter dem Deckmantel eines falsch verstandenen Patriotismus die Brüsseler Blätter ihr Erscheinen einstellten, als die deutsche Okkupation begann. Hätten die Organe der Hauptstadt einen richtigen Begriff der Aufgabe gehabt, die ihnen die Zeitereignisse zuteilten, dann wären sie auf dem Posten geblieben und hätten das durch Lügenberichte irregeführte Volk aufgerichtet. Sie hätten in richtiger Erkenntnis ihrer patriotischen Pflicht Ermahnungen an die Bevölkerung richten müssen; mußten sie doch ganz genau wissen, daß durch die Entwicklung, die der Kampf genommen hatte, schwere Zeiten über Belgien kommen würden. Sie haben, offenbar veranlaßt durch das Ministerium de Broqueville, einen falschen Begriff von patriotischer Pflicht konstruiert und erklärt, unter der deutschen Zensur könne ein belgisches Blatt, das sich achtet, nicht erscheinen. Jetzt müssen sich die im Auslande erscheinenden Flüchtlingsblätter der französischen und englischen Zensur fügen, und tagtäglich wird uns bewiesen, in welcher Weise die Alliierten gerade die belgischen Zeitungen knebeln und ihnen nicht gestatten, ihre Angelegenheiten zu besprechen, wie es die Schriftleiter der Blätter im Interesse ihres Landes für richtig halten.

Von der gesamten belgischen Presse im besetzten Gebiet erscheinen während der Kriegszeit nur zwei katholische Blätter: „Ami de l'ordre“ in Namur und das „Bien Public“ in Gent; das letztere, das Organ des bedeutendsten Staatsmannes der altkatholischen Partei, Graf Woeste. Diese beiden Organe haben wiederholt erklärt, daß sie es für ihre Pflicht hielten, in dem jetzigen schweren Augenblick das Volk aufzuklären, und nach dieser Erklärung hat sich auch das Organ der Sozialisten in Gent „Vorruit“, das unter direkter Leitung des angesehenen Sozialisten Anseele steht, entschlossen, seinerseits dem schwerbedrückten Arbeiterstand während des Krieges Stütze und Aufklärer zu sein. Daß sich unter diesen Umständen recht bald eine neue Presse bilden mußte, war natürlich. Die Organe, die der Krieg in Belgien geboren hat, haben sich gut entwickelt, und es ist bezeichnend, daß einige eine Auflageziffer erreichen konnten, an die in normalen Zeiten kein belgischer Verleger auch nur hätte denken können. In früheren Zeiten hatte wohl ein Blatt, das zu 30 Centimes im Monat abonniert werden konnte, eine ziemlich große Auflage, aber der jetzige Erfolg einzelner Organe, die natürlich zu einem solchen Warenhauspreise nicht abgegeben werden können, kann mit jenem Erfolg nicht verglichen werden, und er ist um so größer, als die belgische Presse, die jetzt erscheint, auf sich selbst angewiesen ist, und hat in der Tat eine neue belgische Publizität geboren. Man kann heute das Blatt nicht mehr aus französischen Boulevardblättern zusammenschneiden, man muß es selbst aufbauen. Dadurch wurde ein eigener Stil geschaffen, der unzweifelhaft nach dem Kriege, selbst durch eine Zwangsmaßregel der zurückkehrenden belgischen Regierung, nicht mehr aus der Welt geschafft werden wird.

Der beste Beweis aber, wie notwendig die durch diesen Krieg herbeigeführte Emanzipation war, ist die belgische Flüchtlingspresse. Ein Neutraler, der diese Presseerzeugnisse mit den Organen, die jetzt in Brüssel, Gent und Antwerpen erscheinen, vergleicht, wird unwillkürlich zu dem Ergebnis gelangen müssen, daß hier zwei verschiedene Menschenarten sprechen, und man kann sich schwer vorstellen, daß diese eines Tages wieder eine geistige Verbindung miteinander finden werden. Die belgische Flüchtlingspresse steht auf dem niedrigsten journalistischen Niveau, auf dem jemals eine Presse eines zivilisierten Landes gestanden hat. Sie ist nichts als Hetzpresse. Sie verbreitet bewußt Lügen; denn wir können uns kaum denken, daß die Schriftleiter dieser Organe das glauben, was sie ihrem Publikum vorsetzen. Sie martern ihr Gehirn ab, um Schauermärchen über Deutschland, namentlich über die deutsche Verwaltung in Belgien zu erfinden, und wenn ein Historiker 10 Jahre nach dem Kriege die Stimmung der geflüchteten belgischen Bevölkerung nach diesen Blättern beurteilen will, so würde er das belgische Volk beleidigen. Das schlimmste Organ dieser Art ist wohl das in Amsterdam erscheinende „Echo belge“, von dem eigentlich nur das eine wunderbar ist, daß ein so angesehenes Blatt wie das „Algemeen Handelsblad“ enge Beziehungen zu ihm unterhält. Das „Echo belge“ ist mit dem Geld — und das geben Belgier selbst zu — des Verlegers des „Algemeen Handelsblad“, Herrn Boissevin, gegründet worden, und es wird in der Druckerei des genannten holländischen Blattes hergestellt. Ich will nicht so weit gehen und behaupten, Herr Boissevin trage die Verantwortung für das, was in dem Blatte steht, aber viele Holländer sind der Ansicht, daß der Verleger einer so geachteten Zeitung, wie das „Algemeen Handelsblad“ nun einmal ist, schon aus Reinlichkeitsgründen jede Verbindung mit einem derartigen Blatte hätte ablehnen müssen. Er hat es nicht getan. Die Beziehungen zu jenem Blatte bestehen nun fast zwei Jahre. Ein zweites Organ dieser Art sind die „Nouvelles“ in Maastricht. Dieses Blatt hat die Aufgabe, die Lügenberichte in die Welt zu setzen, die der „Telegraph“ übernimmt, und die dann von dort aus durch englische Journalisten, die in Holland leben, in die ganze Welt gedrahtet oder gekabelt werden. Der Herausgeber dieses Organs soll nach Aussage des bekannten Sozialisten Osmille Huysmans eigentlich eine ganz andere Aufgabe zu erfüllen haben als die, die er durch sein Blättchen ausübt. Offenbar hat dieser Mann einen Grenzwachposten eigener Art an der holländisch-belgischen Grenze, und man darf wohl erwarten, daß Herr Huysmans eines Tages über diese Tätigkeit des Hauptschriftleiters des Blattes nähere Aufklärungen geben wird. Ein drittes Organ, das auf holländischem Boden erscheint, ist „La Belgique“, zu Kriegsbeginn in Rotterdam, seit einigen Monaten in Leiden erscheinend. Dieses Blättchen ist auf den geradezu genialen Gedanken gekommen, das Deutsche Reich aus der Liste der zivilisierten Völker einfach dadurch auszustreichen, daß es Allemagne beharrlich mit einem kleinen „a“ schreibt. In diesem Augenblick füllt es Spalten damit, um zu beweisen, daß wir unsere Toten an der Front verbrennen, um das daraus gewonnene Fett zu Nahrungszwecken zu verwenden. Es wird von einem kleinen Antwerpener Advokaten redigiert, der sich als journalistischen Beirat einen kleinen Antwerpener Reporter verschrieben hat, von dem belgische Journalisten behaupten, daß seine Haupttätigkeit vor dem Kriege darin bestanden habe, Reklameartikel für Zirkus- und Menagerie-Vorstellungen zu schreiben. Jetzt macht der Mann in hoher Politik. Die genannten drei Blättchen werden von einem belgischen Pressebureau gespeist, an dessen Spitze Modeste Terwagne steht, ein Imperialist von reinstem Wasser, der mit den Herren vom Vingtième Siècle Annexionspolitik betreibt. Er nennt sich zwar noch Sozialist, ist aber nichts anderes als ein Deutschenfresser, der jede Gelegenheit benutzt, um zu beweisen, der Hafen von Antwerpen könne auch ohne die deutsche Zufuhr nach dem Krieg weiterbestehen. Schon dieser Grundsatz beweist, welch große Rolle der Abgeordnete vor dem Krieg im belgischen Parlament gespielt hat.

Auf einer weit höheren Stufe als diese in Holland gegründeten drei Blätter stehen die in England erscheinenden belgischen Flüchtlingsblätter „Indépendance Belge“ und „Métropole“. Das erstere Organ erschien früher in Brüssel, das letztere in Antwerpen. Jenes ist im Laufe des Krieges zur Vernunft gekommen, und es hat wiederholt seine Landsleute davor gewarnt, eine Politik der Rache zu betreiben. Einen derartigen Luxus könne sich ein handel- und industrietreibendes Volk, wie das belgische es nun einmal sei, nicht leisten. Die katholische „Métropole“ vertritt den entgegengesetzten Standpunkt. Während sie vor dem Krieg deutsche Dinge objektiv behandelte, hetzt sie jetzt und operiert fortgesetzt mit Falschheiten, lediglich um die Belgier draußen davor zu warnen, sich dem Standpunkt der „Indépendance Belge“ anzuschließen. Außerdem erscheint in Paris als Tageszeitung das „Vingtième Siècle“, das Organ des Ministerpräsidenten de Broqueville, auf dessen Charakterisierung wir verzichten können, weil schon viel zu oft davon die Rede war. An seiner Spitze steht Herr Neuray, der sich seit 2½ Jahren heiser schreit, um das linke Rheinufer zu bekommen; jetzt scheint er keine Stimme mehr zu haben; denn seit einigen Monaten hat er diesen Programmpunkt aus seinem Friedensprogramm gestrichen. Der etwas boshaft angehauchte Sozialist Camille Huysmans behauptet: „Nicht freiwillig, sondern auf Befehl von Le Havre.“

Das Blatt ist im übrigen, seit es seinen Sitz von Le Havre nach Paris verlegen mußte, um der belgischen Regierung nicht weiter Ungelegenheiten zu bereiten, im Stile des Pariser „Matin“ redigiert. Daß die belgische Regierung sich derartige Presseerzeugnisse gefallen läßt, darf doch wundernehmen. Das Ministerium setzt sich aus Männern zusammen, die doch einigermaßen einen Ruf zu verteidigen haben. Sie sollten daher Presseorgane von sich abschütteln, die wie die genannten drei holländischen Blätter mit handgreiflichen Lügen operieren, nur um ihre Gegner in den Schmutz zu ziehen. Mit einer derartigen Politik kann man vielleicht ein paar Monate Eindruck machen, auf die Dauer aber sollte man derartige Praktiken nicht zur Anwendung bringen, denn schließlich kommt doch auch ein Volk nach einem fast dreijährigen Krieg zur Besinnung. Es denkt an die Zukunft; und daß diese nicht in einem wirtschaftlichen Kriege nach dem Kriege gefunden werden kann, weiß heute im besetzten Belgien jeder Straßenjunge, der Ball spielt. Daß die Herren, die die drei Blättchen redigieren, dies nicht wissen wollen, kann ein Geschäftskniff sein. Wäre aber dies der Fall, dann würden wir die Belgier, die in Holland, Frankreich und England leben, bedauern; denn sie müßten in einem Nebelheim leben und jede Fühlung mit dem realen Leben verloren haben.

Lesefrüchte.

Die Versenkung des „Mount Temple“.

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha, entnehmen wir den beifolgenden Abschnitt dem bei ihm erscheinenden Buche „Der „Möwe“ zweite Fahrt“ von Korvettenapitän Burggraf und Graf Nikolaus zu Dohna-Schlodien. Neben den mannigfachen Zwischenfällen der Kaperfahrt bietet dieses zweite Buch des „Möwe“-Kommandanten auch dadurch besondere Reize, daß der Verfasser wohl einer der letzten war, der mit Kapitänen und Besatzungen englischer Schiffe noch vor kurzer Zeit in enge und dauernde Berührung gekommen ist: die Zeugnisse, die er für die Wirkung unseres Unterseebootkrieges auf die englische Handelsschiffahrt in überreicher Fülle mitteilt, sind deshalb von ganz besonderem Wert. Das Buch selbst ist zum Preise von 1,20 Mark, gebunden 2 Mark, vom 26. Mai ab in sämtlichen hiesigen Buchhandlungen zu haben. Es enthält ein Vollbild des Hilfskreuzers „Möwe“, das bisher nicht veröffentlicht wurde, und 20 andere fesselnde Aufnahmen.

Es ist ein klarer, windstiller Tag, am ganzen Himmel auch nicht eine Wolke. Viele Augen, mit starken Gläsern bewaffnet, suchen ständig den Horizont ab. Auf der oberen Brücke stehen ein Steuermannsmaat, dessen Hauptaufgabe es ist, ständig Kompaß, Kurs und Geschwindigkeit des Schiffes zu kontrollieren, und ein Signalgast, der für alle Fälle bereit sein muß, um an etwa passierende Schiffe Signale abzugeben. Diese beiden sind durch ihren ständigen Aufenthalt auf der Brücke meistens besonders geübte Ausguckleute. Auch oben im Mast sitzt ein Ausguck; für diesen Posten werden die Leute mit den besten Augen ausgesucht. Infolge des erhöhten Gesichtsfeldes kann man vom Mast aus bei klarem Wetter etwa fünf Seemeilen weiter sehen, als der Posten auf der Brücke. Auf der wirklichen Kommandobrücke hält sich ständig der wachhabende Offizier und auf jeder Seite ein Ausguckposten an einem großen Prismenfernrohr auf. Alle Ausguckposten legen einen großen Ehrgeiz darein, als erste ein Schiff in Sicht zu bekommen. Dieser Ehrgeiz wird dadurch unterstützt, daß derjenige, der das Schiff zuerst gesichtet hat, sich von der Beute etwas aussuchen kann, falls es glückt, das Schiff zu versenken. Meistens ist es eine Jambox oder eine Kiste Zigaretten, die der Glückliche als Preis wählt. So guckt auch heute alles eifrig am Horizont herum, als ich kurz nach dem Mittagessen auf die Brücke komme. Mir fällt es auf, daß der Erste Offizier, der wachhabende Offizier und der Posten ständig auf einen Punkt 70 Grad an Steuerbord mit ihren Gläsern hinsehen. Als ich frage, was da los sei, sagt mir der Erste Offizier, er glaube, dort

eine Rauchwolke

gesehen zu haben, man könne aber nichts mehr erkennen. Wir beobachteten die Stelle noch eine Weile, aber ohne Erfolg. Ich denke, der Versuch kann nichts schaden, lasse auf den Punkt zudrehen und äußerste Kraft vorausgehen. Vielleicht wird's doch noch etwas. Lange Zeit ist nichts zu sehen, und wir glauben schon an einen Irrtum. Dann erscheint plötzlich am Horizont eine ganz kleine Wolke und verschwindet dann wieder. Jetzt ist kein Zweifel mehr, ein Dampfer ist da. Aber er muß noch sehr weit sein. Nun muß erst an der Hand der Karten überlegt werden, wohin er wahrscheinlich wird fahren wollen. Im Nordantlantik ist es einfach, der Kurs kann nur ungefähr Ost oder ungefähr West sein. Diese Wolke ist im Westen in Sicht gekommen, also muß der Dampfer, wie wir mit ziemlicher Sicherheit annehmen können, östlich fahren. Um vor seine Kurslinie zu kommen, müssen wir lange Zeit mit äußerster Kraft dampfen, ehe wir annehmen können, daß wir richtig vor ihm stehen. Dann wird auf den Punkt hingedreht, wo zuletzt die Wolke gesehen worden ist, und zunächst einmal so lange auf ihn zugedampft, bis die Masten in Sicht kommen. Hat die Berechnung vorher gestimmt, so sieht man jetzt die Masten in einer Linie; war sie nicht ganz richtig, so kommen die Mastspitzen noch ziemlich weit auseinander in Sicht. Im letzteren Falle muß man noch einmal außer Sicht dampfen und die Position verbessern, um dann auf ihn zuzuhalten. Dieses Mal stimmte das Exempel, die Masten — vier an der Zahl — stehen ganz dicht beieinander. Es wird sicherlich ein großer Dampfer sein. Kurz darauf meldet der Ausguck vorn, der Dampfer habe einen Schornstein. Das ist auch ein gutes Zeichen. Zwei Schornsteine führen fast nur Passagierdampfer, die wir möglichst vermeiden wollen, da die große Zahl von Passagieren uns unbequem werden könnte.

Unterdessen ist der Schornstein auch schon von der Kommandobrücke aus zu erkennen: er ist ganz schwarz ohne irgendein Abzeichen. Auch das ist erfreulich. Die neutralen Dampfer haben meistens helle Schornsteine oder führen zum mindesten das Abzeichen der Reederei in Gestalt von roten, gelben oder blauen Ringen.

Jetzt kommt allmählich auch der Rumpf heraus, und zwar das ganze Schiff vom Bug bis zum Heck, also ein Dampfer ohne Aufbau. Damit ist es sicher, daß es

ein Frachtdampfer

sein wird, also etwas für uns. Wir fahren schnell aufeinander zu, und es kann nicht mehr lange dauern, bis wir bei ihm sind. Nun wird das Kommando gegeben, daß die Prisenmannschaften der Freiwache sich klar machen. Es gehören dazu zwei Offiziere, vier Matrosen als Bewachung, ein Signalgast zur Signalübermittlung und der Torpeder mit zwei Mann zum Anbringen der Sprengpatronen. Diese Mannschaft legt Waffen an, Pistolen und Seitengewehre; außerdem halten sich die Besatzungen der Ruderboote bereit. Die übrige Besatzung weiß, daß sie von jetzt an jeden Augenblick zum Gefecht bereit sein muß. Auf 9000 Meter ist der ganze Rumpf über dem Horizont zu erkennen, auf etwa 5000 Meter kann man schon Einzelheiten unterscheiden. Der auf uns zulaufende Dampfer hat einen ganz schwarzen Rumpf, und über das ganze Deck liegen niedrige Holzaufbauten, die man bald als Ställe erkennen kann. Als wir auf 3000 Meter heran sind, kann man achtern bereits ein Geschütz, das ganz frei steht, sehen. Jetzt kommt es für uns darauf an, einen ganz harmlosen Eindruck zu machen. Kein Mann steht; alle Mannschaften, die sich bereit halten müssen, liegen versteckt an Deck. Unterdes ist der Dampfer nahe genug heran, daß wir ihn angreifen können. Hartruder auf ihn zu und äußerste Kraft voraus. Ehe ein Schiff wie die „Möwe" ganz umgedreht ist und wir auf gleichem Kurs mit dem Gegner liegen, verstreicht eine ganze Weile. Meist kann man während des Wendens schon deutlich erkennen, daß drüben Unruhe entsteht. Bei einem Schiff, das ohne Signal auf ein anderes losgeht, muß irgend etwas nicht stimmen. Noch in der Drehung gebe ich das Kommando: „Geschütze klar, Signal stopp, Kriegsflagge setzen." Dem überraschten Gegner fahren die demaskierten Rohre entgegen. Auf 300 Meter liegen wir nebeneinander, beide höchste Fahrt laufend. Drüben springen sie an das Geschütz, es wird geladen und auf uns gerichtet. Jetzt ist kein Augenblick mehr zu verlieren. Ich rufe dem Artillerieoffizier zu:

„Auf das Deck feuern!"

Dieser gibt seine Kommandos: „Seitenverschiebung null, auf das Heck Salve feuern." Die Schüsse sitzen, der Zweck ist erreicht, die Geschützmannschaft verschwindet. Auf eine zweite Salve will sie es wohl nicht ankommen lassen. Auch die Brücke wird drüben leer. Alles stürzt panikartig an die Rettungsboote. Starker Dampf strömt aus dem Schornstein; aber es ist zu erkennen, daß die Maschine immer noch weiterläuft. Ich wiederhole nochmals das Signal „Stoppen", aber drüben scheint alles den Kopf verloren zu haben. Langsam läuft die Maschine weiter, bis ich mich entschließe, ein Boot auszusetzen. Mit großer Mühe holt dieses den immer noch weiterlaufenden Dampfer ein. Dort geht alles wild durcheinander, Boote werden Hals über Kopf zu Wasser gelassen, und zum Überfluß fällt noch ein Mann über Bord, so daß ich noch ein zweites Boot zu Wasser lassen muß, um ihn zu retten.

Inzwischen hat unser Prisenboot den Dampfer erreicht und sieht nun das oft gesehene Bild. Ein Teil der Leute rennt mit gepackten Zeugsäcken herum; andere versuchen ein Boot auszuschwingen, kommen aber, weil nicht zugepackt, sondern nur geschrien wird, damit nicht zustande. Das Prisenboot kommt längsseits des Dampfers, und die Bootsbesatzung fordert Leinen und Leiter zum An-Bord-Kommen. Erschreckte Gesichter schauen auf das Boot nieder, und die Aufforderung, den Befehlen der Prisenmannschaft nachzukommen, muß mehrfach wiederholt werden. Nebenan steht eine Gruppe von Menschen, die überhaupt nichts tut. Sie hat es auch nicht nötig, denn sie besteht aus Amerikanern. An Bord scheint das Kommando gänzlich abgerissen zu sein. Der Befehl, Leinen und Leiter zu geben, wird mit der Pistole in der Hand wiederholt — alles verschwindet jetzt von der Reeling, und endlich läßt ein Mann eine Leiter herab, wobei er sich sorglich bemüht, seinen Kopf nicht der Gefahr einer Kugel auszusetzen. An der Strickleiter gehen Oberleutnant d. R. Pohlmann, der Erste Prisenoffizier, dann Leutnant d. R. Köhler, der Zweite Prisenoffizier, dann der Signalgast und dann die übrigen Leute hinüber. Es ist höchste Zeit für sie, an Bord zu kommen, damit sie ihrem eigenen Boot einen besseren Platz geben können; denn das über ihnen hängende, von der Mannschaft verlassene Boot des Engländers beginnt sich in seine Bestandteile zu zerlegen.

Mit kurzem „Guten Morgen" und Händedruck wird der Kapitän vom Ersten Prisenoffizier begrüßt und nach Namen, Woher, Wohin, Ladung und Mannschaft gefragt. Eine Minute später weiß man auf der „Möwe":

„Dampfer „Mount Temple",

groß 9800 Tonnen, nach Brest, Hauptladung 700 Pferde, 3000 Tonnen Weizen, 400 Kisten Eier, Besatzung 109 Mann, wovon zwei tot und zwei verwundet."

„Befehl von „Möwe", Schiff versenken", meldet der Signalgast von der Brücke. Mit liebenswürdigem Lächeln teilt der Prisenoffizier dem englischen Kapitän den Befehl mit; der seufzt, ist aber doch froh, als das Prisenkommando die Leitung in die Hand nimmt. Die Sprenggruppe bringt die Patronen und Kisten sachgemäß verteilt außenbords an, wobei Leinen, die unter dem Schiff durchzuziehen sind, verhindern, daß die Patrone detonieren kann, ohne an der Schiffswand anzuliegen. Ein Posten vor der Kajüte zieht auf, der Erste Prisenoffizier überholt sorgfältig Papiere, Post, Karten; denn wir möchten vieles wissen, was man uns zu verbergen sucht. Der Zweite Prisenoffizier beginnt mit dem Ausbooten der Leute. Von den Booten des Dampfers ist nur eines noch zu gebrauchen, und das wird mit Hilfe unserer Leute voll Menschen gepackt und der Befehl erteilt, nach der „Möwe" hinüberzufahren. „Nach dem Kreuzer?" „Ja, wohin wollen Sie denn?" „Wir glaubten, Sie ließen uns hier treiben und umkommen!" fragten erstaunt die Engländer.

Von der „Möwe“ kommen mehr Boote und der Befehl, die Engländer in den „Möwe“-Booten an Bord zu schaffen. Jetzt geht alles glatt vonstatten. Die Leute werden aufgefordert, auch Decken und Eßgeschirr mitzunehmen; jeder läßt sein Bündel herunter und sich selbst mit mehr oder weniger Geschicklichkeit hinterher. Bordkatze, Kanarienvögel, kleine Affen wandern mit, und die Leute bedanken sich für diese Erlaubnis. Irgendwo im Gewühl sagt einer zum anderen: „Ich hätte nie geglaubt, daß die Deutschen so anständige Kerle sind und uns alles mitnehmen lassen.“

Eine merkwürdige Gesellschaft

bevölkert heute Altenglands Schiffe: alte Männer und Kinder, Menschen mit allerhand Gebrechen. Ein Offizier schielt derartig, daß man mit Grausen an die Menschenleben denkt, die sich seinen Augen anvertrauen müssen. Ist ein normaler Mensch unter der Besatzung, so entpuppt er sich sicherlich als ein Neutraler, den die um das Doppelte erhöhte Heuer in englische Dienste gezogen hat. Jedes Boot von der „Möwe“ muß 20 Mann mit Gepäck herüberschaffen, und unsere stämmigen Kuttergäste haben alle Hände voll zu tun, die Jammergestalten ins Boot zu holen. Für die Verwundeten, die getragen werden müssen, werden noch Transporthängematten bestellt, die mit dem nächsten Boot hinübergehen. Beim Gange durch das Schiff kommen die Prisenoffiziere auch an Küche und Anrichte vorbei. Dort hat vorher noch ein schönes Essen geschmort, das inzwischen verschwunden ist; einige Engländer, die auf das Ausbooten warten, tun sich gütlich an Cornedbeef, Milch und Whisky; doch findet der Whisky den erheblich größten Anklang. Endlich ist auch der letzte Mann der englischen Besatzung von Bord geklettert, und auf dem Schiff befinden sich nur noch der Kapitän, der Erste Offizier und der Verwalter des Engländers, um unserem hinübergeholten Zahlmeister und seinen Leuten das Abholen des für die Engländer bestimmten Proviants zu erleichtern. Die Reihenfolge, in der die Sachen aufgefunden werden, gestattet nicht immer ein sachgemäßes Verstauen im Boot, und dem Schwein schadet es ja schließlich auch nichts, wenn es auf einem Sack voll Hühner ruht.

Bis der Proviant eingepackt ist, haben wir auch Zeit, unsere neuen Bekannten genauer anzusehen. Viel Freude erlebt man allerdings nicht dabei; der typische, gesunde englische Seemann ist bereits zur Seltenheit geworden. Die Sprenggruppe meldet alles klar zum Anschlagen; alle Ladeluken, Schotten und Seitenfenster werden geöffnet, damit das Wasser beim Sinken des Schiffes freien Zutritt hat. Von der „Möwe“ kommt der Befehl:

„Beeilen! Rauchwolke in Sicht!“

Das Boot mit Proviant setzt sofort ab, dann klettern die letzten Engländer ins Boot, das Prisenkommando folgt, und als letzte steigen die Leute der Sprenggruppe ein, die die Zünder angeschlagen haben. Das Boot hat fünf bis sieben Minuten Zeit und ist schon nahezu längsseits der „Möwe“, als die Detonationen erfolgen und der Dampfer sich rasch auf die Seite legt. Oberleutnant d. R. Pohlmann kommt mit dem englischen Kapitän an Bord. Der arme Kerl ist gänzlich aus der Fassung; schon bei der Aufforderung, die Papiere des Dampfers auszuhändigen, hat er gefragt: „Was machen Sie mit mir? Werde ich erschossen?“ Ich beruhigte ihn und erklärte ihm, daß ich nur geschossen habe, da ich sein Geschütz auf uns gerichtet sah; er möge das auch seinen Leuten erklären. Er war anscheinend heilfroh, so gut davonzukommen.

Als unser Arzt die englischen Verwundeten verbindet, zieht zu seinem Erstaunen einer eine Pfundnote aus der Tasche und will sie ihm überreichen. Der Arzt fragt ihn verwundert, was er denn mit dem Gelde wolle, er brauche doch hier nicht zu zahlen, worauf der Verwundete sehr erfreut und erstaunt erzählt, daß man für jede Behandlung eines englischen Arztes, auch an Bord, eine Pfundnote zu entrichten habe. Das Gegenspiel dazu der englische Arzt, der den Verwundeten schon drüben an Bord den ersten Verband gemacht hat, verlangt von uns Bezahlung für seine Bemühung! Das mag ja geschäftlich ganz praktisch sein, ist aber vom Standpunkt unserer Ärzte doch wohl nicht ganz zu verstehen. Jedenfalls wirft der kleine Zwischenfall helles Licht auf den Zustand des englischen Ärztewesens.

Im ganzen ist der „Mount Temple“ bis jetzt mein bester Fang, 9800 Tonnen groß und sehr wertvolle Ladung: die Geduld hat sich gelohnt.

Vom Leben in der Heimat.

Dresden. Aus Dresden wird uns geschrieben: Die im Jahre 1914 von Paul Willi gegründete und seither geleitete Waldbühne Bärenburg im sächsischen Erzgebirge, hat schon soeben ihre dritte Spielzeit mit einer wohlgelungenen Aufführung von Anzengrubers „Kreuzelschreibern“ eröffnet. Das mitten im Fichtenwald vor einem ernsten ruhevollen Prospekt sanft gewölbter waldiger Höhen gelegene Naturtheater ist neuerdings mit einer wohldurchdachten Bühnenanlage ausgestattet worden, die ihm eine einzigartige Stellung unter allen Freilichtbühnen gibt. Um eine reichere Ausgestaltung der Szene, die naturgemäß nur mit schwer beweglichen plastischen Dekorationen arbeiten kann, zu ermöglichen, sind auf der Bühnenfläche zwei Drehbühnen und eine Schiebebühne eingebaut worden. Die Anlage stammt von einem Meister der Bühnentechnik, dem Maschineriedirektor Linnebach vom Dresdener Kgl. Schauspielhaus. Nach Willis Plänen hat er der Bühne einen mächtigen Rahmen erbaut, der mit seinen braungebeizten Brettern und einem gitterähnlichen Aufbau von Fichtenstämmchen sich sehr glücklich in das Landschaftsbild fügt. Der größte Bühnenvorhang der Welt mit einer Höhe von 9 und einer Breite von 30 Metern schließt die Bühne ab. Die Hauptbühnenfläche nehmen die zwei sich fast tangierenden Drehbühnen ein, die Mittelbühne mit naturgewachsenem Baumbestand und Strauchwerk macht sich das nach beiden Seiten ziemlich jäh abfallende Gebäude vortrefflich zunütze. In die Vorderbühne schließlich ist die Schiebebühne eingebaut, auf der die Innenszenen gestellt sind. Für sie kann der Bühnenausschnitt stark verkleinert werden. Die Landschaft spielt aber auch hier durch Fenster und geöffnete Türen herein. Diese vortreffliche Anlage konnte bei Anzengrubers Bauernkomödie noch nicht voll ausgenutzt werden. Aber der Leiter der Waldbühne Willi plant für diesen Sommer anspruchsvollere Aufführungen. Vor allem wird er den „Peer Gynt“ in der neuen Nachdichtung von Eckardt spielen. Hier wird die Verwandlungsfähigkeit seiner Bühne der stärksten Prüfung standzuhalten haben. Von sonstigen Erstaufführungen sind weiter zu nennen: Björnsons „Wenn der junge Wein blüht“, Bahrs „Konzert“, Philippis „Altmutter“, Levetzows „Bogen des Philoktet“. Auf die selbständig eigene Wege gehende Waldbühne im Erzgebirge, die mit einem Stabe meist junger Helfer arbeitet, dürfen alle Freunde des deutschen Theaters mit Erwartung sehen. A. O.

Görlitz. Aus Görlitz wird uns geschrieben: Die Anwesenheit eines griechischen Armeekorps in Görlitz gibt Anlaß, an eine Verbindung der schlesischen Hocharistokratie mit einer griechischen Prinzessin zu erinnern, die

die nächste Verwandtschaft des berühmten Möwe-Kommandanten Burggraf und Graf Nikolaus zu Dohna-Schlodien betrifft. Der „Möwegraf" stammt bekanntlich aus Mallmitz bei Sagan, einem der schönsten Edelsitze, wo ein schönes altes Schloß der burggräflichen Familie inmitten eines alten Eichenparkes steht, an den die großen Forsten und Ländereien des Dohnaschen Besitzes, der neuntgrößten Herrschaft in Niederschlesien, grenzen. Nachdem der alte Majoratsherr, der kgl. preußische Kammerherr Burggraf und Graf Alfred zu Dohna-Schlodien 1917 starb, ist der burggräfliche Besitz auf den zweitgeborenen Sohn, den Burggrafen und Grafen Heinrich zu Dohna, der bei den 2. Garde-Ulanen gedient hat, übergegangen. Dieser ist mit der griechischen Prinzessin Euphrasyne Argyropoulos vermählt. Aus dieser Ehe sind bereits einige Kinder hervorgegangen. Die Taufe des erstgeborenen Stammhalters fand im Oktober 1913 statt. Der Kaiser, der in Anbetracht der freundschaftlichen Beziehungen, die ihn mit dem Vater des jetzigen Majoratsherrn verbanden, die Patenstelle übernommen hatte, sandte als Patengeschenk einen goldenen Becher. Der „Möwegraf" Korvettenkapitän Burggraf Dohna, ist der viertgeborene Sohn des alten Kammerherrn. Die griechischen Beziehungen des Mallmitzer Schlosses sind das einzige deutsche Gegenstück zu denjenigen, die das Kaiserliche Haus mit Griechenland verbinden. Zu den großen Mallmitzer Jagden kamen stets bekannte Persönlichkeiten als Jagdgäste: Im Dezember 1913, also kurz vor dem Kriege, weilten noch Kriegsminister Exzellenz v. Falkenhayn und Generalstabschef v. Moltke auf Schloß Mallmitz. Das burggräfliche Jagdrevier war während dieser Zeit in Pacht eines Berliner Bankiers. G. H.

Kassel. Aus Kassel wird uns geschrieben: Die Nachricht, daß das Naturschutzgebiet im Reinhardswalde, ein 70 ha großes Waldstück, das durch Zufall seit Jahrhunderten der Bewirtschaftung entzogen war und deshalb ein getreues Abbild des einstigen germanischen Urwaldes bietet, zu einer Fohlenweide des benachbarten Gestüts Beberbeck umgewandelt werden sollte, rief alle Naturdenkmalsvereine, die staatliche Stelle für Naturdenkmalschutz in Preußen, Künstler mit klangvollem Namen, darunter Eugen Bracht, verschiedene Akademien, Naturforscher und Abgeordneten, vor allem den konservativen Parteiführer Kammerherrn von Pappenheim auf den Plan. Der Landwirtschaftsminister wurde persönlich angerufen und unternahm eine Besichtigungsreise, deren Ergebnis die Zusage war, das Naturschutzgebiet zu erhalten. So ist der Sababurger Urwald mit seinen urwüchsigen Baum- und Pflanzengruppen, seinen Tier- und Vogelarten, die sich hier ihre Eigenarten bewahrt haben, vor der Zerstörung gerettet. Seine Beseitigung würde, wie Eugen Bracht dem Kultusminister berichtet hat, ganz unersetzliche Werte vernichtet haben. R. H.

Krefeld. Montag nachmittag erfolgte auf dem Ehrenfriedhof zu Krefeld die feierliche Beisetzung des an der Spitze seiner Jagdstaffel im Luftkampf mit einem englischen Geschwader gefallenen Fliegerleutnants Emil Schaefer. Der mit prachtvollen Blumenspenden überaus reich geschmückte Sarg wurde von Kameraden der Fliegerbeobachtungsschule getragen. Zahlreiche höhere Offiziere folgten dem Trauerzug, in dem auch neben dem Abgesandten des kommandierenden Generals der Luftstreitkräfte Rittmeister von Richthofen sowie Fliegerleutnant Werner Voß, die beide mit ihrem Flugzeug nach Krefeld kamen, anwesend waren.

Deutschtum im Auslande.

„Deutsches Auslands-Museum" und „Amerika-Haus".

Uns wird geschrieben: Es ist eine Beobachtung, die im Verlaufe dieses Krieges bereits zu wiederholten Malen gemacht werden konnte: trotz der strengen Absperrung zwischen den streitenden Parteien, trotz des chauvinistischen Hasses im gegnerischen Lager, gelten die auf beiden Seiten gehegten Zukunftspläne häufig demselben Gebiet, werden auf beiden Seiten fast gleichzeitig Gedanken laut, deren Ähnlichkeit zu denken geben muß. Man könnte von einer Doppelseitigkeit der Friedensrüstung sprechen, die — an sich interessant genug — vom rein praktischen Standpunkte die allerernsteste Beachtung verdient. So wurde die Notwendigkeit, europäische und überseeische Interessen in der künftigen Friedenszeit enger miteinander zu verknüpfen bei uns und bei den Alliierten ungefähr zu gleicher Zeit laut; der Gedanke, diese Verknüpfung durch „Auslandszentralen" sicherzustellen, ist heute in beiden Lagern aktuell geworden.

Bei den Alliierten ist von einem sogenannten „Amerika-Haus" die Rede, bei uns von dem „Deutschen Auslands-Museum".

Eine der gründlichsten Lehren dieses großen, völkertrennenden Krieges gipfelt darin, daß — nun, es muß gesagt werden, so paradox es auch klingen mag — in der modernen Welt, in der Welt des zwanzigsten Jahrhunderts trotz allem die internationalen Beziehungen nicht vollkommen ausgeschaltet werden können. Praktisch zeigte sich dies darin, daß auch manche Kriegserscheinungen ausnahmslos allen Ländern gemeinsam wurden. Die Gegenwart hat aber vor allem bewiesen, daß eine europäische Großmacht, die auf dem Weltmarkt der wirtschaftlichen, politischen und geistigen Interessen eine Rolle spielen will, über ein Netz von Fäden verfügen muß, die irgendwie den Erdball umfassen. Dieses ausgedehnte Gewebe wird aber nur dann nutzbringend verwertet werden können, wenn es in einer starken, wohlgeordneten, seinen besonderen Bedürfnissen entsprechende Zentrale auf dem Boden des Heimatlandes einen Knotenpunkt findet.

Betrachten wir vorerst die Idee des „Amerika-Hauses". Die Alliierten sind durch zahlreiche Bürger, Handelsgesellschaften usw. in den einzelnen Ländern Nord- und Südamerikas vertreten. Sie wollen die Wirksamkeit dieser Bürger und Gesellschaften in der amerikanischen Fremde fördern und gleichzeitig die Amerikaner an den Dingen in Europa interessieren. Das „Amerika-Haus", das den genannten Zwecken dienen und nach dem eifrigen Wunsch er Franzosen in Paris errichtet werden soll, wird seit einiger Zeit lebhaft erörtert. Dieses „Amerika-Haus" soll jedem, der sich für die Arbeiten seines Volkes in Amerika interessiert, schnell und kostenlos die wünschenswerten Auskünfte liefern. Es soll durch Vorträge von Austauschprofessoren vor Austauschschülern das gegenseitige Wissen erweitern, die gegenseitigen Eigentümlichkeiten darlegen und begreiflich machen, Mißverständnisse verhüten und zu wechselseitigen Untersuchungen anregen. Es soll einen diese Interessen berührenden Nachrichtendienst haben, es soll von den besonderen Verhältnissen jedes in Betracht kommenden Handelshauses und Fabrikbetriebes Kenntnis haben, es soll sich des gegenseitigen Reiseverkehrs annehmen, es soll — mit einem Wort — dafür sorgen, daß das alliierte Europa und Amerika möglichst viel wirtschaftspolitischen Nutzen von einander haben, daß die Tätigkeit von Franzosen, Engländern usw. in Amerika nach Möglichkeit erleichtert ist.

Wie steht es nun mit dem deutschen „Auslands-Museum"? Deutschland war ein Welthandelsland und wird es auch in Zukunft — womöglich in noch erhöhtem Maße — sein müssen. Leider wurde im alten Frieden das unendlich wichtige Auslands-Deutschtum von der Heimat aus in ganz ungenügender Weise unterstützt. Es ist sehr schön, von den Auslandsdeutschen als kühn vorgeschobene Posten, als Pioniere zu sprechen — aber diese Pioniere werden um so mehr ausrichten können, je besser die Verbindung mit der Heimat ist, je mehr man zu Hause von ihrer Arbeit, von den zu bekämpfenden Schwierigkeiten weiß, je mehr man hier bei uns danach handelt. Die im Ausland lebenden Deutschen haben sich in dieser für sie doppelt und dreifach schweren Zeit auf allen Punkten in einer Weise treu gezeigt, in einer Weise, die nicht hoch genug veranschlagt werden kann und die Pflicht praktischen Dankes zur Selbstverständlichkeit macht. Die weitestgehende Erfüllung dieser Pflicht wird aber auch von den großzügigen Interessen des europäischen Deutschlands dringends gefordert. In Zukunft müssen die Auslandsdeutschen bei ihrem wirtschaftlichen und kolonisatorischen Kampf in der Ferne über eine sichere Grundlage in der Heimat verfügen. Um den Erzeugnissen deutscher Arbeit in allen Teilen der Welt Absatz, den Äußerungen deutscher Kultur in allen Teilen der Welt Geltung zu verschaffen, müssen die Beziehungen zwischen den europäischen und den Auslandsdeutschen fest verankert werden.

Diesem Ziele strebt das in Bildung begriffene Museum und Institut zur Kunde des Auslanddeutschtums und zur Förderung deutscher Interessen im Ausland zu. Seine Organisation ist bereits ausgearbeitet, seine Verwirklichung — mit dem Sitz in Stuttgart — Tatsache. Die führenden Männer des Landes sind diesem Werke aufs Engste verbunden. Möge jeder Deutsche daran denken, daß die Wiederholung einstiger Unterlassungssünden unbedingt vermieden werden muß. Und möge der neuen Vereinigung aus allen Teilen Deutschlands tatkräftigstes Interesse entgegengebracht werden.

Das „Amerika-Haus" ist noch Plan und Wunsch. Das deutsche „Auslands-Museum" ist in Bälde praktische Wirklichkeit. A. B.

Humoristisches.

Der Papiermangelstil. Solange Papiermangel dauert, so schreibt die „Köln. Ztg." neuer Stil nötig. Spart Raum, Zeit, Papier, Geld. Arbeit gestaltet Zeitungen lebhafter, erzieht Leser zu Knappheit und Schlagfertigkeit. Sache etwa so zu denken. Kombinierte Lokalnotiz: Bei sonnigem Wetter, das morgen andauern wird, gewann arme Schusterfamilie, Breite Gasse, großes Los, während auf dem mit neuem, vom Bildhauer Krüger entworfenen, gestern enthüllten Denkmal geliebten Landesvaters geschmückten Ratshausplatz Doppelmörder Müller früh 8 Uhr hingerichtet wurde, nachdem bei Straßenbahnzusammenstoß Ecke Hohe und Lange Straße Bierwagen, Schloßbrauerei, die heute Bockbier ausschänkt, mit knapper Not Zertrümmerung entging, was große Zuschauermenge anlockte, unter der neuen Mode enger Damenröcke und Nasenringe viel bemerkt wurde, während schlicht gekleidete Hausfrauen von Gelegenheit, in städtischen Fischverkauf neu eingetroffene Flundern billig zu erwerben reichlich Gebrauch machten ein neues Verdienst unseres Oberbürgermeisters, der, wie wir hören, demnächst hiesigen Posten verläßt und in Verwaltungsrat Luxus-Auto A.-G. eintritt, die dieses Jahr 18 Proz. Dividende verteilt. Leitartikel: Westfront: Bumbum, Ribot täterätä, Französische Sozialisten: na nu, Ostfront:— Lage Petersburg:? Stockholm:?? Isonzo auwei Sovoia! In London sicherm Vernehmen nach Besorgnis, daß Strippe reißt, Überproduktion von englischem Lügenleim, U-Boot-Beklemmung steigend im Verhältnis Versenkungen. Zum Kriegszielstreit erfahren bester Quelle, daß Hindenburg Juli wertvolles Material dazu liefern wird. Roman: Endlich vereint: Belinda, Tochter reicher, aber ehrlicher Kriegslieferanteneltern. Alten wünschen adeligen Schwiegersohn, Belinda verabscheut Trottel, flieht, wird Schwester, pflegt Leutnant, lieben einander glühend, Urlaub, Besuch bei Eltern, kühle Aufnahme. Leutnant von Hause Chemiker, Gespräch über Ersatzmittel. junger Mann entwickelt Idee einer als Modelliermasse, Bartmittel, Streichkäse, Hausanstrich, Wagenschmiere, Toiletteseife, Schönheitscreme, Kunsthonig, Fliegenleim zu verwendenden Universal-Pasta. Vater bereut Starrköpfigkeit, ruft Mutter, Tochter. Segen. Umarmung. Rührung. Schluß.

*

Herr Sims.

Bei der Feier der Schlacht von Jütland in London gab der amerikanische Admiral Sims der Hoffnung auf einen künftigen Sieg der englischen Flotte Ausdruck, damit „anständige Menschen in der Welt leben könnten".

Des Vierverbandes Erstgebot
Heißt: Schimpfe deinen Gegner tot!
So wird's verlangt — laut Protokoll —
Und wer nicht schimpft, gilt nicht für voll.
Den Weltrekord hält der Franzose,
Sein Geifern geht ins Uferlose;
Britanniens großer Sohn Lloyd-Schorsch
Indessen schimpft kaum minder forsch,
Und freudig streuen ihren Pfeffer
Auf das Ragout die kleinen Kläffer.

Am Jahrestage Skagerraks
(Man feierte den Flottenknacks)
Kam jüngst zur Hebung des Klimbims
Nach London aus New York Herr Sims.
Beim Reden — Sims ist Admiral,
Ein solcher redet allemal —
Da lauschte bang man seinem Wort:
„Trifft er den rechten Schimpf-Akkord?"
Doch sieh, er zog zu Wilsons Ehre
Sich Sims mit Glanz aus der Affäre
Und führte tadellos sich ein
Als „ungeschliff'ner" Edelstein.

Rückständig, wie von je er war,
Zeigt hier sich wieder der „Barbar",
Er ahnt nichts von den Siegesstrümpfen,
Die birgt ein zielbewußtes Schimpfen,
Und hält nach seinem Bildungspegel,
Herrn Simsen bloß für einen Flegel.
Gottlieb im „Tag".

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.

Soeben erschien:

GRAF DOHNA

Der Möwe zweite Fahrt

Mit zahlreichen Illustrationen. **Geh. Mk. 1.20. Gebd. M. 2.—.**

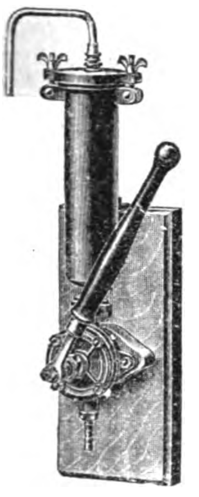
Aus der **Einleitung** zu **Graf Dohnas „Der Möwe zweite Fahrt"**: Am 4. März 1916 war die letzte Nachricht von der Möwe in die Oeffentlichkeit gedrungen. Sie hatte, wie alle Vögel, ihre Mauserzeit und soll dann während des Sommers mit gänzlich neuem Gefieder an verschiedenen Stellen der Ost- und Nordsee gesehen worden sein. Es waren aber immer nur Gerüchte, und man konnte nichts Genaues erfahren.

Später hat man gehört, daß mehrere junge Möwen ausgekrochen sein sollten. Allerdings scheinen der Alten fremde Eier untergelegt worden zu sein. Wenn man den Nachrichten Glauben durfte, so war eine als Geyer und eine als Seeadler während des Winters im Atlantik gesehen worden. Auch von andern hat man schon Spuren gefunden, die Nachrichten lauten aber so verschieden, daß man weiter noch nichts darüber sagen kann.

Die Möwe selbst hatte während des Sommers die Zeit benutzt, sich für neue Taten im Winter zu stärken: Im November lag sie zur Ausführung der letzten Arbeiten und zur Ausrüstung in der Werft, und was hier folgt, sind die Aufzeichnungen, die ich während der Fahrt gemacht habe.

G. A. v. Halem Export- und Verlags-Buchhandlg. G. m. b. H. **Bremen** Postfach 248.

☞ **Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 968.**



Pumpenfilter für Häuser ohne Wasserleitung.

Tropffilter.

Kristallklares Wasser

für Hausgebrauch und Industrie liefern

Berkefeld-Filter

Sie sind **überall anwendbar** und haben sich seit 25 Jahren in der ganzen Welt als geradezu **ideale Wasserreiniger** bewährt.

Berkefeld-Filter

gewähren Schutz gegen Typhus, Cholera, Dysenterie und andere durch Wasser übertragbare Krankheiten.

Unentbehrlich für Reisende in den Tropen, für Siedelungen, Schulen und Krankenhäuser, sowie für Industrien, die reinstes Wasser benötigen, wie Brauereien, Mineralwasserfabriken.

Ausführliche Preisliste und Gutachten postfrei.

Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H., Celle 8

Hefe liefert zuverlässig und [illegible] [illegible], Hamburg 1, Kontorhaus Markthof.

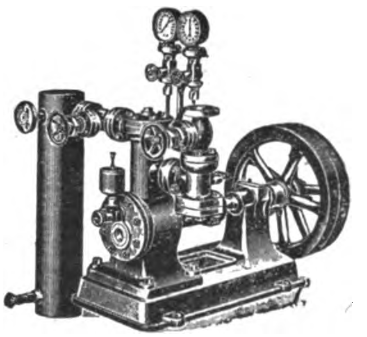
Literarische Neuigkeiten.

Zur Sprachenfrage in Posen. Ein Fachmann, Wilhelm Bock, äußert ch in seiner Schrift „Zur Sprachenfrage in der Provinz osen“ (Berlin 1917, Druck Deutscher Verlag G. m. b. H.) dahin:)er Unterrichtssprache unserer provinziellen Volksschule kommt eine edeutung zu, die der kaum ahnt, der die einschlägigen Verhältnisse cht aus eigener Erfahrung kennt, der besonders mit ihrer hunderthrigen Geschichte nicht vertraut ist, einer Geschichte, die reich an ersuchen und Schwankungen, reich an betrübenden, ja für das eutschtum tief beschämenden Erscheinungen ist.“ Der Verfasser ilt es daher mit Recht für angezeigt, auf die Tragweite irgendwelcher ugeständnisse auf dem Gebiete der Unterrichtssprache der Volkschule, dieser besten und festesten Stütze des Deutschtums, hinzueisen.

Waren-Import-Gesellschaft
Export m. b. H. Abteilung
BERLIN NW 7
UNTER DEN LINDEN Nr. 50—51
TELEGR.-ADR.: SUPLYMAN —:— —:— TELEPHON: ZENTRUM 11225—11227
AUSFUHR sämtlicher exportfreien WAREN

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celluloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Bauers Antidiabetikum für Zuckerkranke
Bauers Lithosanol gegen Gallen-, Nieren- und Blasensteine (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.



Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen
Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität für die Tropen.
Leichte Bedienung durch jeden Laien.
Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Ausland

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Flüssiges
Aluminium Frico silberglänzende, kaltverstreichbare Metallkomposition, gluthitzefest, für Heizkörper-, Ofenrohr-, Dampfleitungs- u. Zier-Anstriche. **Frischauer & Comp., Asperg, Württ.**

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär
Gustav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67/70.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Bücher

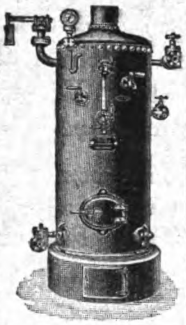
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung **„Universal“** und **„UK“** mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe.
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Stehende
Dampfkessel



mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.

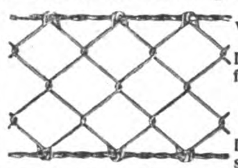
Dampf-Destillier-Apparate.

Billige Preise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.
Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Draht-Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



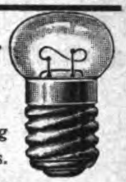
Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen.
Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Sohmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen-
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Elektrische Taschenlampen



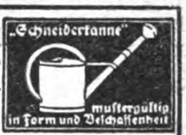
Batterien und Metallfadenlampen
liefern in Prima-Ausführung
Preisliste auf Wunsch gratis.
Vertriebs-Gesellschaft-Magnet-Elektrischer-Apparate G. m. b. H.
Charlottenburg (Germany), Spreestr. 42.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Begründet 1876. Fernsprecher 26.



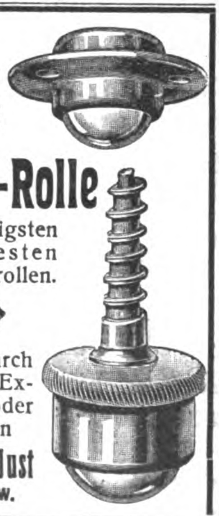
„Schneiderkanne“
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax
Kugel-Rolle

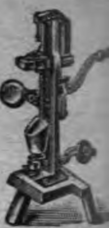


die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

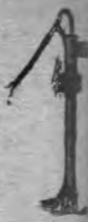
Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Kellerei-Maschinen
Größte Spezialfabrik in Kellerei-Maschinen



Vorzügliches weltbek. Fabrikat.
Vielfach prämiiert.
Neueste Konstruktion.
Boldt & Vogel,
Hamburg.
— — Kataloge in allen Sprachen. — —

Landwirtschaftl. Maschinen



Jauchepumpen, Kultivatoren Eggen etc. liefern billigst
H. Lehmann & Cie.
Kaiserslautern Z.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann. Leipzig

Musikinstrumente jeder Art, direkt ab Fabrik Garantie. Illustrierte Prachtkataloge franco
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 1

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Pausleinen
Richard Schwickert, G. m. b. H.,
Freiburg im Breisgau.

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz & Schweizer,** Pumpenfabrik. **Schwäb. Gmünd**

Riemenverbinder „Zickzack“ sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei.
Franz Küstner, Dresden N.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

Samen Versand
In alle Welt
Schutz
Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
für u. Fenster, Verschlüsse
-sämtliche Beschläge-
Zeckel & Achenbach Lübeck

Schmier-Apparate
aller Art
Staufferbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.
Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch gratis und franko.

SYSTEM STAUFFER

Schrauben und Muttern
sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit $^3/_4$-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig

Pack- und Isolier-
Wellpappe
Unerreicht für Post- und Bahnversand. Carl Lampmann Söhne (gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert als Spezialität
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Export Drahtbörsen u. Taschen
in allen Genres auf
Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

Deutschlands Handel und Industrie
zeigen sich in ihrer ganzen Stärke auf der
Leipziger Mustermesse

Die sechste Leipziger Kriegsmesse, die vom 5. bis 10. März stattfand, kann als eine der wichtigsten Ereignisse des deutschen Wirtschaftslebens bezeichnet werden. Der Erfolg übertraf trotz mehr als 31monatiger Kriegsdauer alles bisher Dagewesene bei weitem. Es wurde uns von Fabrikanten bestätigt, daß sie **das doppelte und dreifache des höchsten Friedensumsatzes erzielten.**

Für Einkauf und Verkauf gleich bedeutend
sollte die
Leipziger Mustermesse
von der gesamten Geschäftswelt besucht werden.
30 Meßpaläste - 34000 Einkäufer.
Reise-, Wohnungs- und Ausstellungsvergünstigungen werden gewährt.
Alles Nähere durch das
Meßamt für die Mustermessen in Leipzig.

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert
Schrotmühle „Veraklit"
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

Flugzeug-Modelle, Material, Propeller, Bambus, Panzerräder, Spannschrauben usw.
Pressluftmotore
Stahlfedermotore
FRITZ SARAN, Berlin W 57
Verkaufsstelle der von der Inspekt. der Fliegertruppen zum Modellbau freigegeb. Materialien
Potsdamerstrasse 66.
Illustrierte Preisliste Nr. 15: 10 Pg.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen
nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer
eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen							
		Marokkanisch	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Arabisch	M. 10.—	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 4.60	**Suahili**	„ 5.—
Dänisch	„ 5.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
Englisch	„ 3,60	**Italienisch**	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

DEUTSCHE RUNDSCHAU

Vierteljährl. 7.50 Mark. Herausgegeben von Bruno Hake Einzelheft 2.50 Mark.

Juni 1917

⁂ Europäische Betrachtungen.
Alfred Zimmermann. Das Ende des englischen Freihandels.
Georg von Below. Klagen über den Militarismus. Ein geschichtlicher Abriß.
Major Conrad von Holleuffer. Kreutz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778—1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten. Bearbeitet von seinem Enkel.
Ewald Banse. Mariut und Marmarika. Wanderungen in Nordafrika.
Hermann Freiherr von Egloffstein. Am russischen Hofe vor hundert Jahren. Briefe einer weimarischen Hofdame.
Eugen Fischer. Das Leben Martin Luthers.
Literarische Rundschau.
⁂ Neue deutsche Schriften über Irland.
B. L. Freiherr v. Mackay. Europäisches Barbarentum.
Harry Maync. Heinrich Federer.
Literarische Notizen / Literarische Neuigkeiten.

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin

S. M. S. „Breslau“ und „Goeben“

Mitte Juni werden erscheinen:

Die Fahrten der „Breslau“ im Schwarzen Meer
von Oberleutnant z. S. **Dönitz**
Preis 1 Mark.

Ein Offizier der „Breslau-Midilli“ hat dieses Werk verfaßt, das ihre abenteuerlichen Kriegsfahrten durch das Schwarze Meer wiedergibt, nicht als Darstellung eines Unbeteiligten, sondern als packendes Erlebnis. Rennpferd und Windhund war neben der wuchtig schweren „Goeben“ die „Breslau“, und schon durch ihre Schnelligkeit geschaffen zum Späherdienst, zu kecken Vorstößen gegen den russischen Feind. Mit der Unternehmung gegen Noworossisk beginnt Dönitz, die von Qualm und Lohe eingehüllte Hafen- und Industriestadt am Kaukasus, mit dem Gefecht vor Poti, mit dem gespenstischen Erscheinen der „Breslau“ vor Sewastopol. In dichtester Folge drängen sich die Kriegsepisoden: die Versenkung eines russischen Unterseeboots, die sausende Flucht an der Spitze des ganzen russischen Geschwaders, eine große Fahrt mitten durch ein feindliches Minenfeld, die Versenkung der „Providence“, ein Zweikampf mit der „Imperatriza Maria“, dem neuen russischen Dreadnought, hart an der dunklen Wand des Kaukasus. Und auch der Ruhezeit am Goldenen Horn, des farbenbunten Orientlebens gedenkt dieses fröhliche u. temperamentvolle Buch von der „Breslau“.

Die Fahrten der „Goeben“ im Mittelmeer
von Leutnant z. S. **Kraus**
Preis 1 Mark.

Ein Offizier der „Goeben“ erzählt die Taten seines Schiffes, das an die Küsten des Mittelmeers und in den Bosporus den Ruhm des deutschen Namens trug. Zum ersten Mal liest man hier einen Bericht über den großen Durchbruch bei Messina, gegeben von einem, der selbst bei der unerhört kühnen Aktion der „Goeben“ und der „Breslau“ dabei war. Der Kriegsalarm auf der Reede von Brindisi wird geschildert, in der dämmernden Sommernacht, der Handstreich gegen die algerischen Häfen Bone und Philippeville, die stumme Begegnung mit englischen Kreuzern, die Verfolgung durch die lauernden Briten, die mit Fieberhast betriebene Einnahme von Kohlen, das Auslaufen in die Straße von Otranto. Dann die heroischen Tage der wilden Jagd durch das blaue Jonische Meer, das tiefe Brausen und Dröhnen des gehetzten Schiffskörpers, der Feuerkampf mit der „Defenes“, das Entrinnen. Voll atemloser Spannung ist die Darstellung des Leutnants Kraus und sieghaft heiter auch in den drohendsten Momenten dieser Fahrt, die mit dem Aufsteigen des Roten Halbmonds an der Gaffel der „Goeben“, mit ihrer Umwandlung in den „Sultan Jawus Selim“ abschließt.

Bestellungen zu richten an G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. BREMEN Postfach 248

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW. Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

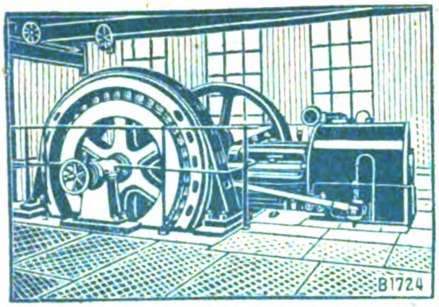
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

.1817 [26]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 28. Juni 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

Stanford University Library
NOV 24 1919

Unser erfolgreichster Kampfflieger Rittmeister Freiherr v. Richthofen als Besucher bei den Rennen in Grunewald.

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen.



Lanz'sche Heißdampf-Ventil-Lokomobile
mit direkt gekuppelter Dynamo.

HEINRICH LANZ MANNHEIM

LOKOMOBILEN

MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
FAHRBAR UND STATIONÄR
FÜR HOLZ-INDUSTRIEN MIT TREPPENROSTFEUERUNG
BESTGEEIGNETSTE BETRIEBSMASCHINE

EINFACHE BEDIENUNG. LEISTUNGEN BIS 1000 PS GRÖSSTE ÖKONOMIE.

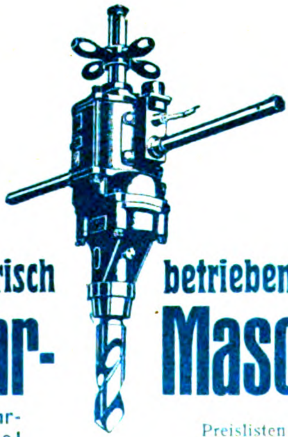
AMSTERDAM
BOLS

FEINSTE ... LIKÖRE

ERVEN LUCAS BOLS
AMSTERDAM

Telegr.-Adresse: Cefein Stuttgart.

C. & E. Fein Stuttgart 14



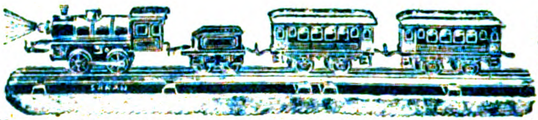
Elektrisch betriebene Handbohr-Maschinen

sind ein unentbehrliches Hilfsmittel für jede Werkstätte.

Preislisten über elektrisch betriebene Werkzeuge gratis und franko.

Nordsee-Sanatorium Südstrand-Föh

mit Zweiganstalten. **Jugendheim** *und* **Pädagogium.** **(Einj.-Be**
Gr. windgeschützter Park. Zentralheizung. Kurgem. Verpfl. **San.-Rat Dr. G**



Elektrische, Dampf-, Uhrwerk-eisenbahnen, Lokomotiven, Wa Schienen. Zu hör sehr pre Dampfmasch Modelle, Rohguß, Armaturen, elektr., physik., chem. Lehrmittel. Schwachstromar

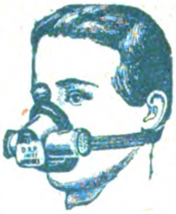
Fritz Saran, Berlin W. 57, Potsdamer Str. 66. Halberstadt. Rathenow. Sehr ausführl. Kat. 120 Seit. Nr. 15E

KAPS Export nach allen Weltteilen

Pianinos und Flügel Kunstspiel-Flügel und : Kunstspiel-Pianinos :

eine der „Weltmarken" ersten Ranges, dabei preiswert.

ERNST KAPS, Dresden



Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern

Respirator „Lungenheil"

Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.

Cloetta & Müller, Stuttgart N.

Sirius
stossfest
Julius Pintsch A.-G. Berlin O. 27

JULIUS PINTSCH A.-G.
BERLIN O. 27
GLÜHLAMPENFABRIK

1 dn

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Die Vertreterfrage in der Türkei. — Die Zukunft unserer Valuta. — England und Brasilien. — Die deutsche Handelspolitik in Südamerika. — Aus dem brasilianischen Wirtschaftsleben. — Italiens geringe Wertschätzung in den Vereinigten Staaten. — Britische Ausbeutung der russischen Not. — Verkauf österreichischer Schiffe. — Deutsch-Südamerikanische Telegraphengesellschaft Akt.-Ges. in Köln. — Die Rohstoffrage und die Kolonien. — Der Geldmarkt.

Die Vertreterfrage in der Türkei.

Von C. O. Seeve.

Den Mitgliedern des Reichstages sind die deutsch-türkischen Verträge vom 11. Januar in einer 214 Seiten starken Denkschrift zugegangen. In ihnen kommt das Vertrauen Deutschlands in die Türkei in stärkster Form zum Ausdruck. Nicht nur werden alle Konsequenzen aus der Anerkennung der Aufhebung der Kapitulationen gezogen, sondern die Türkei tritt ohne jede Beschränkung sachlicher oder zeitlicher Art in den Besitz des Erbes der in den Kapitulationen begründeten Einrichtungen. Die neue Arbeit zu bewältigen, erfordert den größten Fleiß, feinstes Taktgefühl und bedeutendes Anpassungsvermögen aller jener türkischen Organe, die zur Erledigung der Riesenaufgabe herangezogen werden. Gelingt es, sie zu erfüllen, wozu nötig ist, daß die beteiligten Organe völlig in ihr aufgehen, dann können die Türken, vom Müsteschar bis zum Schreiber mit 300 Piastern Monatsgehalt, voll Stolz auf den 11. Januar 1917 blicken.

Wie schon gesagt, kommt in den mit uns abgeschlossenen Verträgen ganz besonders das starke Vertrauen Deutschlands in die Türkei zum Ausdruck, woraus erhellt, daß man sich seitens unserer Regierung bezüglich der zukünftigen Wirtschaftsaussichten mit dem Osmanischen Reiche optimistischen Anschauungen hinzugeben berechtigt fühlt. Nun ist aber von berufener Seite und zu wiederholten Malen, vielleicht sogar in zu scharfer Form, darauf hingewiesen worden, daß die Türkei in Zukunft in erster Linie nationale Arbeit zu leisten gedenkt, die lediglich dem türkischen Staatswesen zugute kommt. Die Männer, die in Konstantinopel an der Spitze der Regierung stehen, sind willens, zukünftig, anders als bisher, kein Volk, das mit ihrem Lande Handel treiben will, zu bevorzugen und letzterem ohne Rücksicht auf jetzige Freundschaft oder Feindschaft alle nur möglichen, aus der Aufhebung der Kapitulationen sich bietenden Segnungen zu sichern. Es ist also eine Frage, ob der in der deutschen Industrie und Kaufmannschaft allgemein verbreitete Optimismus, der besonders stark in den Kreisen der Berliner Handelswelt ausgeprägt ist, während sich Hamburg und Bremen viel reservierter verhalten, und andere Zukunftsmöglichkeiten in das Auge zu fassen müssen geglaubt haben, gerechtfertigt erscheint. Das Vertrauen der deutschen Regierung in das uns verbündete Land sollte nicht allein maßgebend sein, vornehmlich nicht für die, die ohne Trustkapital arbeiten und auf bescheidenere Betriebsmittel angewiesen sind als die Großbanken und Gesellschaften. Ohne Zweifel wird der nach dem Frieden ausbrechende Wirtschaftskampf um das Geschäft in und mit der Türkei, gerade weil die Kapitulationen aufgehoben sind, von allen daran interessierten Nationen in schärfster und rücksichtslosester Weise geführt werden. Es liegt auf der Hand, daß bei diesem internationalen Konkurrenzkampfe, an dem sich vor allem auch Amerika und Japan beteiligen werden, ganz besonders die kleineren Geschäftsleute, die kein großes Risiko auf sich nehmen und Verluste nicht ertragen können, auf der Hut sein müssen.

Wer in der Türkei Geschäfte anstrebt, hat zunächst sein Augenmerk auf einen tüchtigen Vertreter zu richten, ohne den er auf keinen Fall auskommen kann. Deutsche Kaufleute, die sich in der Türkei ohne solche einzuführen gedachten und ohne landeskundige Kräfte dort einen neuen Markt für ihre Waren suchten, haben oft bittere Erfahrungen machen müssen, denn in keinem Lande der Welt liegt die Geschäftspraxis verwickelter als in der Türkei. Nicht nur, daß der Exporteur mit der jeweiligen individuellen Veranlagung der Angehörigen der verschiedenen, das Land bewohnenden Rassen zu rechnen hat, die für seine Fabrikate als Abnehmer in Betracht kommen, er muß als Kaufmann, der nichts übersehen will, neben den Rassenmerkmalen auch die Glaubensverschiedenheiten seiner Kunden berücksichtigen. Nur ein Vertreter, der mit den Sitten, Gebräuchen, Sprachen der einzelnen Individuen vertraut ist und sie mit dem richtigen Takt zu behandeln versteht, wird seiner Firma von Nutzen sein und kann bei der Bilanz als Aktivposten gebucht werden. Ohne den geeigneten Vertreter kein lohnendes Geschäft in der Türkei, ohne genaue Erkenntnis der Fehler und Vorzüge der Kunden keine Möglichkeiten, ihn dauernd zu fesseln und zu interessieren. Wenn auch mit der seitens der Walis geplanten Einrichtung von Einkaufsgenossenschaften in den Wilajetshauptstädten gerechnet werden kann, wie sie einzelne Handelszentren Anatoliens und Syriens bereits besitzen, so wird trotzdem für die Abgabe der Offerte immer wieder auf den Vertreter zurückzugreifen sein. Er allein ist als Landeskundiger in der Lage, entsprechende Winke und Ratschläge erteilen zu können, denn je nachdem Türken, Griechen, Levantiner, Juden, Armenier oder Spaniolen in diesen Einkaufsgenossenschaften ein gewichtiges Wort zu sprechen haben, wird das einzelne Geschäft anzufassen sein. Daß der deutsche Fabrikant sich selbst an Ort und Stelle begibt, um einen Abschluß zu tätigen oder ein Geschäft einzuleiten, hat in der Regel keinen Zweck, kostet unnützes Geld und bringt den Vertreter, wie sich schon oft gezeigt hat, nur aus dem Gleichgewicht.

Welche Leute nun haben in der Türkei die besten Vertreter dargestellt? Welche Nation hat sie an der Hand gehabt und sich ihrer mit Erfolg bedient?

Den geschmeidigsten, nie verlegenen und allen Situationen gewachsenen Mittelsmann besaß der französische Handel in dem Levantiner. Dieses „Creolen des Morgenlandes" bediente er sich mit Vorliebe, schon deshalb, weil er meist eine französische Erziehung genossen hatte und sich mit den französischen Eigenarten am besten abzufinden wußte. Schwierigkeiten in geschäftlichen Dingen, die er nicht zu bewältigen verstand, gab es für den Levantiner selten. Sprachen- und landeskundig, wußte er ebensogut mit dem Pascha auf der Hohen Pforte wie mit dem anatolischen Bauer oder syrischen Juden fertig zu werden. Er war so recht der Mann nach dem Geschmack des französischen Großhändlers und spielte ihm die lohnendsten Geschäfte in die Hand. Weiterhin waren vornehmlich Griechen und Armenier als Vertreter westeuropäischer Häuser in der Türkei tätig, dann, zum Teil für süddeutsche Firmen, Schweizer; der Türke war selten als Vertreter zu finden. Erst die „Enver-Pascha-Zeit" und die nationale Propaganda schaltete sie in das Handelsleben ein. Deutsche haben nur in verschwindender Anzahl für die Einführung heimatlicher Fabrikate gearbeitet und mit einigen Namen (wie Broksieper, Berghaus u. a.) ist ihre Liste erschöpft.

Auf wen sollen nun die deutschen Firmen, die ein Absatzgebiet im Osten suchen, bei der Wahl geeigneter Vertreter zurückgreifen?

In erster Linie natürlich auf die wenigen deutschen Agenturen, die aber schon heute derart überlastet sind, daß sie oft ablehnen werden. Bleiben dann zunächst die Levantiner. Ihnen geht die deutsche Gewissenhaftigkeit ab, und das ihnen seitens der deutschen Geschäftswelt entgegen zu bringende Vertrauen darf nicht allzu groß sein. Methodisches Arbeiten liegt ihnen wenig. Nur großer Gewinn lockt sie. Käme z. B. bei Ausschreibungen eine von ihnen vertretene deutsche und französische Firma für die Lieferung in Frage, so würden sie bei gleichen Gewinnaussichten immer den Franzosen das Geschäft zu retten suchen, selbst wenn das deutsche Angebot weitere Zukunftsgeschäfte versprechen sollte. Es sind zahlreiche Beispiele dafür vorhanden, in welcher gemeinen Weise zum Schaden der deutschen Konkurrenz sie ihre Geschäftspraxis zugunsten der französischen Handelswelt ausgeübt haben. Man kann auch dem Griechen in der Levante nicht gerade das Wort reden, aber aufrichtiger, uneigennütziger und „smarter" als der franzosenfreundliche Levantiner ist und bleibt er.

Mit den türkischen Handelskreisen gerade jetzt in engster Fühlung, wäre es für die deutsche Industrie und den Handel Deutschlands zweifelsohne das beste, junge türkische Kräfte, die hier oder in der Türkei die Handelsschule besucht haben, zu Vertretern heranzubilden. Vielleicht derart, daß man sie in den türkischen Städten mit möglichst anpassungsfähigen Deutschen gemeinsam arbeiten läßt. Ist erst allen Türken die Bedeutung der pantürkischen Bewegung richtig zum Bewußtsein gekommen, dann wird der nationalgesinnte Abnehmer lieber bei seinem türkischen Vertreter als bei dem Levantiner oder Griechen kaufen wollen. Und einmal kommt diese Zeit sicherlich. Der Segen deutsch-türkischer Zusammenarbeit auch im Kleinen wird nicht ausbleiben. Dr. Friedrich Schrader, einer der besten Kenner orientalischen Lebens und ein Kritiker von schärfstem Verstande schreibt: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß aus dem Schoße der türkischen Nation neue Kräfte zum Lichte drängen. Diesen Kräften den Weg zu bereiten, sie zu lenken und zu führen, daß muß die Aufgabe derjenigen sein, die den Anspruch erheben, Wegweiser zu sein!" Möge auch die deutsche Handelswelt der jungen Türkei die Hand reichen und das Levantinertum daran erinnern, daß es unklug war, auf die Vernichtung des deutschen Handels und den Sieg der französischen Wirtschaft zu rechnen. Möge sie den Türken zum Vertreter deutscher Arbeitsleistung bestellen!

Die Zukunft unserer Valuta.

In einer Versammlung der Vereinigung rheinisch-westfälischer Banken und Bankiers, die am 15. Juni im großen Sitzungssaal des Schaaffhausenschen Bankvereins in Köln stattfand, sprach Georg Bernhard über „Die Zukunft unserer Valuta". Es sei, so führte er nach dem Berichte der „Vossischen Zeitung" aus, sicherlich falsch, der Möglichkeit der Wiederherstellung unserer Valuta nach dem Kriege mit leichfertigem Optimismus gegenüberzutreten, aber andererseits liege auch nicht die mindeste Veranlassung vor, übertriebenen Pessimismus zu hegen, wie er jetzt viel von Unberufenen gepredigt wird.

Daß in der Behandlung unserer Geldfrage viel Unsachverständigkeit unterlaufe, beweise schon die Tatsache der Durcheinandermengung der Begriffe „Geldentwertung" und „Rückgang der Valuta". Geldentwertung bedeute Rückgang der Kaufkraft des Geldes auf dem innern Markt. Die Tatsache, daß man für die gleiche Menge Geld weniger Ware bekommt, braucht ihre Ursache durchaus nicht im Geld, sondern kann sie auch in der Ware haben. Es ist nun sehr die Frage, ob wirklich, wie vielfach behauptet wird, die starke Neubeschaffung von Geld im Kriege als Inflation wirkt und die Warenpreise steigert, oder ob sich die Warenpreissteigerung nicht aus der im Kriege natürlichen Veränderung von Angebot und Nachfrage erklärt. Auf alle Fälle hat das eigentliche Valutaproblem mit der Frage der Geldentwertung gar nichts zu tun, es sei denn, daß es die Preise der eingeführten Waren verteuert, und damit indirekt auf die Gestaltung der Warenpreise und des Geldwertes im Inlande einwirkt.

Warum notieren Wechsel auf Deutschland im neutralen Auslande so niedrig? Nicht etwa, weil das Ausland zu unserer Geldwirtschaft kein Vertrauen hat oder gar, weil es die Gefahren der Inflation fürchtet, denn wie müßten dann Wechsel auf Paris stehen? Es ist fraglos, daß England sich bemüht, überall Mißtrauen gegen unser Geldwesen zu schaffen, und daß spekulative Machenschaften nicht ohne Einfluß auf den Stand unserer Valuta geblieben sind. Aber das kann nur gewisse, engumschriebene Wirkung ausüben. Die Hauptsache bleibt die vollkommene veränderte Zahlungsbilanz Deutschlands.

Im Frieden sei unsere eigentliche Warenhandelsbilanz immer stark passiv gewesen. Wir haben durch den Ertrag unserer Schiffahrt, durch Agentenlöhne und durch Zinsen auf unsere Auslandsforderungen diese Passivität ausgeglichen. Im Kriege ist nur die Warenhandelsbilanz geblieben, und diese ist erheblich passiver als in normalen Zeiten, denn wir führen erheblich mehr ein als wir ausführen und müssen meist sofort zahlen. Die selbstverständliche Folge dieses Zustandes ist, daß eine riesenhafte Nachfrage nach ausländischen Zahlungsmitteln entsteht, und daß Forderungen auf Deutschland im Auslande angeboten sind.

Nun darf man aber nicht vergessen, daß wir heute nur die sogenannten Nebenvaluten zahlen können. Welche geringen Umsätze sind früher an deutschen Börsen in den Devisen Schweiz, Holland und Skandinavien gemacht worden? Wenige Millionen Umsätze hätten im Frieden schon den Kurs stark bewegt. Heute, wo auf dieser schmalen Basis riesengroße Umsätze stattfinden, müsse die Steigerung bei socher Nachfrage enorm sein, zumal jeder Ausgleich durch die Arbitrage fortgefallen ist. Wir müssen es ablehnen, den Stand unserer Valuta an den Nebenvaluten messen zu lassen. Wir wissen heute, wie wir Wechsel auf Holland, Schweiz und Skandinavien zahlen müssen, wenn wir sie brauchen, aber das beantwortet uns noch nicht die Frage, wie unsere Valuta steht. Das werden wir erst an dem Tage sehen, an dem die Grenzen geöffnet sind, und die deutsche Valuta an den Weltdevisen wieder gemessen werden kann. Dann werden wir auch erst sehen können, wie die Welt eigentlich die englische Valuta bewertet.

England hat mit künstlichen Mitteln seinen Wechselkurs während des Krieges ziemlich aufrecht erhalten; es hat aus Indien, Ägypten, Belgien, Rußland, Frankreich und Italien Gold geraubt oder geliehen, davon hat es weit über eine Milliarde nach Amerika geschickt. Es hat außerdem über eine Milliarde Staatsschulden in Amerika und unberechenbare Privatschulden seiner Kaufleute und Industriellen in der ganzen Welt zusammengehäuft. Es wird ein schwarzer Tag für England sein, wenn diese Schulden fällig werden. Mit dem Friedensschluß wird die starke Passivität der englischen Zahlungsbilanz offenbar werden. Dagegen wird Deutschland am Tage des Friedensschlusses seine Guthaben im Auslande zur Verfügung bekommen. Sie werden unsere Schulden ans Ausland erheblich überragen, denn die uns geschuldeten Zinsen haben sich seit drei Jahren aufgesammelt. Während England seine fremden Papiere in erheblichem Maße bereits ans Ausland abgestoßen hat, wird Deutschland seinen Besitz an fremden Papieren nachher zur Bezahlung ans Ausland frei haben.

Man hat der Reichsbank den Vorwurf gemacht, nicht mehr Gold während des Krieges ins Ausland gesandt zu haben. Diese Goldhamsterei der Reichsbank ist in Wirklichkeit ein Segen für Deutschland gewesen. Wir durften Gold nur gegen fremde Ware tauschen, aber nicht zur Hebung der Valuta ins Ausland schicken, wodurch es nur England zugute gekommen wäre und Gegenspekulation hervorgerufen hätte. Das aufgespeicherte Gold wird uns nach dem Kriege gute Dienste tun. Dann soll man es herausgeben und Änderungen der deutschen Bankverfassung einführen, durch die geringere Goldunterlagen für die Notenausgabe erfordert werden. Der Wert einer Banknote liegt nicht in der Golddeckung.

In der Übergangszeit wird die noch nicht völlig wiederhergestellte Valuta die Warenausfuhr anregen; wir werden Kali und unsere Chemikalien, auf die die Welt wartet, nach Maßgabe des zur Verfügung stehenden Schiffsraumes ausführen Wir werden alle Luxuseinfuhr beschränken und werden zunächst auch nur die wichtigsten Rohstoffe einführen können, namentlich werden wir alle Einfuhr beschränken, die unsere während des Krieges geschaffene Surrogatfabrikation schädigen kann. Das wird uns helfen, unsere Valuta in Ordnung zu bringen. Am Tage des deutschen Friedensangebotes stiegen sofort die deutschen Wechselkurse im Auslande. Sie werden bei Beginn der Friedensverhandlungen noch mehr steigen. Es ist kein Zweifel daran möglich, daß wir in den Jahren der Übergangswirtschaft unsere Valuta wieder völlig in Ordnung bringen werden.

Diese Übergangswirtschaft wird nach Ansicht des Redners länger dauern, als vielfach angenommen wird. An der Schaffung und dem Ausbau der dazu bestimmten Organisation müsse die Kaufmannschaft tatkräftig mitwirken. Es wäre ein außerordentlicher Fehler, wenn diese die Zeichen der Zeit nicht verstehen und bei Gründung der Fachorganisationen versagen sollten, so daß sie gegen Handel und Industrie organisiert werden müßten. Wie schnell es uns möglich sein wird, unsere Valuta zu regulieren, hängt davon ab, ob und in welcher Höhe wir Kriegsentschädigung erhalten. Der deutsche Sieg ist die beste Bürgschaft für die deutsche Valuta.

England und Brasilien.

Einen interessanten Einblick in die Methode, mit der die Brasilianer von England auf die Seite der Entente gezwungen worden sind, gibt der nachstehende Artikel, der am 6. März d. J. in der Zeitung „A Tribuna, Rio de Janeiro", erschienen ist. Dort heißt es:

„Wie begreiflich, hat die Nachricht der Aufhebung des Dampferdienstes, den die Booth-Linie vom Amazonasstaat nach England unterhielt, berechtigtes Aufsehen erregt. Das englische Interesse an dieser Maßnahme ist klar zu verstehen. Großbritannien ist mit Kautschuk überladen. Solange seine stocks anhalten, sieht es vollständig von einer Einfuhr aus dem Norden Brasiliens ab und kümmert sich wenig um die schwerwiegenden Nachteile, die seine Maßnahmen seinen alten Lieferanten verursacht. England braucht Kautschuk, ebenso wie Frankreich oder die Vereinigten Staaten. Zwar ist unsere Ausfuhr viel größer nach den Vereinigten Staaten als nach England. Aber der erste Grund dieses Unterschiedes zu unseren Ungunsten muß in dem Wettbewerb zu suchen sein, den England mit dem Erzeugnis seiner Pflanzungen in Englisch-Indien auf den europäischen Märkten macht. Diese Tatsache stellt vielleicht die erste Ursache der fürchterlichen Wirtschaftskrise dar, mit der unsere gummierzeugenden Staaten zu kämpfen haben. Heute führen die Vereinigten Staaten mehr Kautschuk ein, als ganz Europa, infolge des Wettbewerbs, den uns die englischen Besitzungen machen.

Im Jahre 1915 haben wir nach Europa 12,069,909 Kilos im Gesamtbetrage von Rs. 51,900:297St.000 ausgeführt. Im selben Jahre exportierten wir nach den Vereinigten Staaten 18,845,667 Kilos im Werte von Rs. 71,877:637St.000. Diese Ziffern genügen, um darzutun, wie nachteilig für uns auf diesem Gebiete die englische Konkurrenz gewesen ist. Augenblicklich ist England mit Kautschuk überladen. Zu den Beständen der regelmäßigen Einfuhr, kommen noch die beträchtlichen Quanten Kautschuk, die ungesetzlicherweise von nach Holland, Dänemark Schweden und Norwegen bestimmten Schiffen beschlagnahmt wurden. Andererseits ist es sicher, daß die ganze Herstellung von Gummiartikeln, die nicht von unmittelbarer Wichtigkeit für den Krieg sind, auf Befehl der englischen Regierung eingestellt wurde. Alles das trägt dazu bei, daß England während langer Monate von einer Einfuhr aus dem Amazonasstaat absehen kann.

Aber wenn auch Großbritannien keinen Kautschuk braucht, bedarf es um so mehr der Tonnage seiner Schiffe, die täglich durch die deutschen Unterseeboote verringert wird. Die Schiffe werden für die Beförderung von Kriegsgerät und Lebensmittel, die als erste Notwendigkeit angesehen werden, benötigt.

Die ganze Politik Englands strebt im Augenblick nach folgendem: Brasilien derartig in Schwierigkeiten zu bringen, daß es sich gezwungen sieht, sich der Entente zu fügen. Der Zweck ist, auf unsere Kosten die englische Tonnage durch Beschlagnahme der deutschen Schiffe zu vermehren, um diese nachher zur Beförderung von Waren, deren England bedarf, zu verwenden. Diese Absicht wird mit aller Energie versucht, zur Ausführung zu bringen. Soweit wie möglich ist unsere Regierung auf der Hut.

Die Frage beschränkt sich übrigens auf sehr einfache Grenzen: England verbietet die Einfuhr von Kaffee und macht auch praktisch die Einfuhr von Kautschukwaren, die es für den Augenblick nicht bedarf, unmöglich. Als Ersatz hat England großen Bedarf an anderen Waren, wie z. B. an Fleisch, Hülsenfrüchten, Häuten usw. Die Folge dieser außergewöhnlichen brasilianischen Ausfuhr zeigte sich bald: Schmalz hat in Rio Grande eine Verteuerung von 5St.000 pro Kiste erlitten! Das brasilianische Volk wird dergestalt doppelt in allem benachteiligt. Doppelt, weil England uns das nicht kauft, was wir in großen Mengen zu verkaufen haben, aber uns Waren erster Notwendigkeit fortnimmt und so eine Verteuerung des Lebensunterhaltes verursacht, die alle Sonntage auf unseren öffentlichen Plätzen zu Zusammenkünften der arbeitenden Bevölkerung führt, die laut Einspruch dagegen erheben, daß ihre Familien Hunger leiden.

Die Regierung darf die Arme nicht untätig kreuzen, angesichts einer Aufgabe von so großer Wichtigkeit. Die Noten und Gegennoten der Kanzleien allein, besonders wenn sie durch ein diplomatisches Korps ohne Prestige, wie das unsrige, in die Wege geleitet werden, bringen die heikle Lage, in der wir uns befinden, keiner Lösung näher. Es ist dringend nötig, daß die Regierung etwas ernstliches unternimmt. Die Noten, die unser Gesandter in London dem Foreign Office überreicht, sind vollkommen unschädlich, wenn nicht von gegenteiliger Wirkung.

Die praktische und wirksame Maßregel, die sich in der unmittelbaren Verteidigung unserer schwer durch England benachteiligten Interessen aufdrängt, ist folgende: das Verbot der Ausfuhr von Artikeln erster Notwendigkeit, damit die Wirkungen der fürchterlichen Wirtschaftskrise, unter der wir leiden und die sich zu einer wahren sozialen Krise auswächst, nicht weiterwachsen. Durch die übertriebenen Preise der allernotwendigsten Lebensmittel, wird unser Volk an die Schwelle des Hungers getrieben."

Die deutsche Handelspolitik in Südamerika.

Die Düsseldorfer Handelskammer beschäftigte sich in ihrer letzten Sitzung mit der deutschen Handelspolitik in Südamerika. Der Sekretär Dr. Brandt knüpfte an eine Bemerkung an, die der bisherige deutsche Gesandte in den Vereinigten Staaten Graf Bernstorff bei seiner Rückkehr nach Deutschland getan hat. Graf Bernstorff sagte damals: Selbst die großen wirtschaftlichen Interessen, die wir in Mittel- und Südamerika besitzen, haben wir bisweilen bewußt hintangesetzt, um die Empfindlichkeit der Vereinigten Staaten zu schonen. Dr. Brandt erklärte, daß diese Ausführungen in Handels- und Industriekreisen die größte Bestürzung hervorgerufen hätten, da die handelspolitischen Beziehungen zu den südamerikanischen Staaten seit Jahrzehnten durchaus unbefriedigend seien. Das gehe schon daraus hervor, daß wir mit dem Hauptlande Brasilien seit 1887 weder einen Handels- noch einen Konsularvertrag haben. Die Handelskammer beschloß, die Angelegenheit dem Reichsamt des Innern mit Unterstützung anderer Handelskammern vorzutragen.

Aus dem brasilianischen Wirtschaftsleben. Vom Hamburgischen Ibero-Amerikanischen Verein E. V. wird hierüber mitgeteilt: Die allgemeinen Ausgaben wurden für das laufende Haushaltsjahr 1917 auf Rs. 93 532 945 S. 393 Gold und Rs. 407 424 739 S. 111 Papier festgesetzt. Die Gesamtschuld Brasiliens beläuft sich im Juli 1917 auf 3 578 582 Contos Papier. Davon kommen auf die äußere Schuld: 2 333 093 Contos; die innere Schuld: 808 725 Contos; und die laufende Schuld: 436 764 Contos. Der jährliche Zinsendienst, den diese Schuld erfordert, beträgt 165 890 Contos. Er macht den vierten Teil der Gesamtausgaben Brasiliens aus. Der Bundespräsident äußerte anläßlich des offiziellen Neujahrsempfangs gegenüber Pressevertretern, daß die brasilianische Regierung erfreulicherweise in der Lage sei, im August 1917 den Zinsendienst wieder aufzunehmen. — Die brasilianische Regierung überwies nach London 84 000 Lstrl. zur Einlösung des Coupons der äußeren Schuld; die für die Amortisierung notwendige Summe wurde erhöht. — Der Notenumlauf der Konversionskasse betrug Ende 1916 Rs. 94 559 930 S. 000. Die Berechtigung zum Umtausch der Noten in Gold bleibt noch bis zum 31. Dezember 1917 in Kraft. — Die Zollsätze für die Einfuhr von nordamerikanischem Mehl und Weizen wurden auf etwa 30 v. H. herabgesetzt; auf etwa 20 v. H. die Zollsätze für folgende Waren nordamerikanischer Herkunft: Kondensierte Milch, Gummifabrikate, Uhren, Farben und Lacke, Schreibmaschinen, Gefrierfleisch, Pianos, Wagen, Windmühlen, Zement, Korsetts, getrocknete Früchte und Schulmöbel. — Der Finanzminister äußerte in seinem Jahresbericht, daß Brasilien nach seiner Meinung trotz seiner Neutralität durch den europäischen Krieg infolge verminderter Zolleinnahmen, erhöhter Frachten, Einkaufs von Waren zu bedeutend höheren Preisen und erheblicher Teuerung des allgemeinen Lebensunterhaltes einen Verlust von mindestens 30 Mill. Lstr. erleide. — Die Bilanzen der 18 einheimischen und fremden Banken in Rio weisen einen Gesamt-Goldbestand von 136 724 Contos auf. Davon kommen 40 000 Contos auf die Bank von Brasilien. — Die Hollendesch Bank Voor Zuid Amerika hat die Ermächtigung erhalten, in Brasilien Zweigniederlassungen zu erichten. — Die Industrie hat sich nach den letzten Veröffentlichungen der Handelskammer in Rio sehr entwickelt. In den Jahren 1914/16 vermehrte sich die Kakaoindustrie um 30 v. H., Häuteindustrie 42 v. H., Fellindustrie 32 v. H., Zuckerindustrie 875 v. H., Holzindustrie 350 v. H., Manganindustrie 500 v. H. Die Kohlenindustrie, die früher kaum bestand, nimmt schon einen bedeutenden Platz ein. Die Gefrierfleischindustrie, die erst während des Krieges geschaffen wurde, ist schon so bedeutend, daß ihre Exportziffern die des Kautschuk um ein Fünftel übersteigen. — Zur Ausbeutung der Eisenlager in Minas Geraes wurde eine Gesellschaft mit 60 000 Lstr. Kapital begründet.

Italiens geringe Wertschätzung in den Vereinigten Staaten.

Aus Chicago, im Mai, wird uns geschrieben:

Von den nunmehrigen „Waffenbrüdern" der Vereinigten Staaten wird seitens der breiteren Schichten England am meisten geschätzt, weil englische Zähigkeit und — bedenkenfreie Rücksichtslosigkeit auf verwandte Eigenschaften treffen. Frankreich ist den breiten Volksschichten ziemlich gleichgültig, aber die „große Mode" der snobistischen Oberschicht. Rußland war vor dem Kriege sehr unbeliebt, hat aber durch seine unerwartet große, wenn auch nicht erfolgreiche Kraftanstrengung in militärischer Hinsicht Respekt eingeflößt und ist seit dem Ausbruche der Revolution sehr beliebt bei dem demokratischen Durchschnittspolitiker und den jüdischen Finanziers, weniger bei den in den Staaten zu Hunderttausenden lebenden ärmeren russischen Juden, die, durch ein hartes Geschick zum Pessimismus erzogen, dem Frieden, d. h. der Judenfreundlichkeit der neuen Regierung noch lange nicht trauen.

Von den großen der Entente angehörenden Staaten genießt Italien die geringste Wertschätzung und rangiert gleich neben den kleinen Raubstaaten, wie Serbien, Montenegro usw. Als Italien vor zwei Jahren seinem langjährigen Bundesgenossen in den Rücken fiel, erregte diese brudermörderische Tat bei den Amerikanern lange nicht so viel Abscheu, als man bei einem so frommen und moralischen — nach seiner eigenen Einschätzung — Volke hätte annehmen sollen. Man wünschte den Zentralmächten die Niederlage und rechnete damit, daß der italienische Bravo dem durch den langen, harten Kampf mit Rußland geschwächten Österreich rasch den Gnadenstoß versetzen würde. Nachdem aber Italien in zwei vollen Jahren militärisch so gut wie nichts erreicht hat, schätzt man jetzt nicht nur die Moral, sondern auch das Können dieses Volkes gering ein. Der Amerikaner ist ein matter of fact-Mensch, und mit phrasenhaften Berichten und pomphaften Kundgebungen in Rom und anderen Städten übertönt man nicht die indiskrete und kühle Frage des Amerikaners: „Was habt ihr, die ihr mit den schönen Worten, Blumen und Ruhm erwarteten euch, in den Kampf zoget, binnen zwei langen Jahren an nennenswerten Erfolgen erreicht?" Zu dieser militärischen und moralischen Geringschätzung trägt auch noch der Umstand bei, daß die in den Vereinigten Staaten lebenden Italiener zwar manchmal zu Geld, sehr selten aber zu angesehener Stellung gelangen.

Über diese geringe gesellschaftliche, militärische und moralische Wertschätzung würde und könnte man sich in Italien — denn das Urteil Amerikas ist ja schließlich noch kein entscheidender Richterspruch — mit verhältnismäßiger Gelassenheit hinwegsetzen. Viel bitterer muß die materiell-finanzielle Geringschätzung durch Amerika in Italien empfunden werden, denn hier bedeutet Amerikas Urteil allerdings den maßgebenden Richterspruch, wenigstens für die Ententeländer, für die die Vereinigten Staaten zugleich zum unentbehrlichen Lieferanten und zur „Pumpstation" geworden sind. Da ist es denn für Italien fatal, daß der Wechselkurs sich in einer katastrophalen Weise zuungunsten der Apenninenhalbinsel verschoben hat. Vor Italiens Eintritt in den Weltkrieg kostete der Dollar 5⅕ bis 5¼ Lire; in den letzten Monaten mußten zeitweilig 8 Lire angewandt werden, um einen Dollar zu kaufen. Italiens Teilnahme am großen Kriege hat diesem Lande also eingebracht, daß sich seine Valuta gegenüber der amerikanischen um mehr als fünfzig Proz. verschlechtert hat. Was das zu bedeuten hat, wo sich gleichzeitig die italienische Einfuhr aus den Vereinigten Staaten im Verhältnis zur Zeit vor dem Kriege verdreifacht hat, liegt auf der Hand.

Die Ursachen dieser enormen Verschlechterung der italienischen Valuta im Verkehr mit Amerika sind verschiedener Art. Zunächst hatte Italien bei Kriegsbeginn sehr geringe Außenstände in den Vereinigten Staaten und besaß auch im Gegensatz zu Frankreich und besonders zu England sehr wenig amerikanische Wertpapiere. So war also keine Möglichkeit gegeben, einigermaßen einen Ausgleich gegen die plötzliche große passive Bilanz durch die starken Ankäufe in Amerika zu schaffen. Ferner machte es in Amerika stutzig, daß die inneren italienischen Kriegsanleihen jedesmal einen schlecht verhüllten Mißerfolg bedeuteten. Man sagte sich hier, daß entweder Italien nicht so reich wäre, wie es von Herrn Luzatti und anderen italienischen Fachmännern hingestellt worden war, oder daß das italienische Volk selbst kein rechtes Vertrauen zu einem günstigen Ausgange des Krieges besäße. Schließlich ist man der Überzeugung, daß Italien, wie auch der Krieg ausgehen möge, sich schwer von der finanziellen Überbürdung durch die Kriegsausgaben erholen wird und daß in diesem Lande die Gefahr innerer Unruhen und damit des vollkommenen wirtschaftlichen Zusammenbruchs besonders groß ist.

Nun ist in letzter Zeit durch mancherlei Mittel, z. B. durch den Verkauf von Bonds seitens der italienischen Regierung, in Amerika der italienische Wechselkurs ein wenig gebessert worden, aber schlecht genug ist er noch immer. Man redet deshalb den Italienern zu, sich bei Frankreich und England, wo sie ja schon recht erhebliche Summen während des Krieges zusammengeborgt haben, weiteres Geld zu beschaffen, um dadurch in der Lage zu sein, die Warenverschuldung gegenüber Amerika zu verringern. Dann würde sich der italienische Wechselkurs in Amerika rasch heben. Ein billiger Rat und ein für Italien sehr wenig schmeichelhafter obendrein.

Britische Ausbeutung der russischen Not.

Stockholms „Aftonbladet" vom 10. d. M. schreibt: Die mit so großem Tamtam herausgebrachte große russische Freiheits-Anleihe hat kläglich Schiffbruch erlitten. Die eingegangenen Summen reichen kaum für eine dreiwöchige Kriegführung. Im übrigen führte Rußland ja den Krieg bisher nahezu ausschließlich mit fremden Mitteln. Die finanzielle Notlage Rußlands hat England während des Krieges rücksichtslos ausgenutzt, um sich der natürlichen russischen Hilfsquellen zu versichern. So haben englische Finanzkreise — selbstredend unter dem Vorwande, den russischen Verbündeten von der drückenden deutschen Geißel zu befreien — die Kontrolle über die einträglichsten gewerblichen Unternehmungen in Rußland an sich gerissen. Die Eisen-, Kupfer- und Gold-Bergwerke im Ural sind größtenteils in die Hände des englischen Großkapitals übergegangen. Ansehnliche Teile der mineralreichen Altarberge gehören gleichermaßen den für Recht und Freiheit kämpfenden Engländern. Dieselben uneigennützigen Freunde Rußlands haben einen großen Teil der Eisen- und Kohlenlager im Donezgebiet, weite Waldstrecken in Nordrußland und gewaltige Landbezirke am Schwarzen Meere an sich gebracht. Ebenso haben die südrussischen Schiffswerften ihre russischen Eigentümer gegen englische und französische Besitzer, die Firmen Vickers, Armstrong und Schneider, eingetauscht. Sogar die kernrussische Webstoffindustrie in den Gebieten von Moskau, Sjnja und Ivanowo-Vosnesensk steht gegenwärtig unter englischer Aufsicht. Bis nach den Kohlengruben Sibiriens hat England seine Fangarme ausgestreckt. Man berechnet seine Natural-Guthaben in Rußland auf 10 Milliarden Rubel.

Damit steigt die Summe der russischen Passiva auf rund 63½ Milliarden Rubel, d. i. die Hälfte des gesamten russischen Nationalvermögens. Hinzu kommt, daß der ungedeckte Papierumlauf Rußlands sich ungeheuer vermehrte und auf etwa 8 Milliarden Rubel wuchs, was eine Schlußziffer der Passiven von rund 72 Milliarden Rubel ergibt oder 60 Proz. des russischen Nationalvermögens überhaupt.

Kein Wunder also, wenn es um Rußlands weitere Kriegsfinanzierung schlimm steht und die Kapitalisten der Regierung ihre Einkünfte konsequent vorenthalten, so daß diese, wie „Nowoje Wremja" mitteilt, wahrscheinlich den verzweifelten Ausweg beschreiten wird, die großen Privatkapitalien teilweise zu konfiszieren. Das macht auch die Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit verständlich, mit der sich sachkundige russische Finanzmänner in jüngster Zeit über die finanzielle Lage ihres Vaterlandes ausgesprochen haben. Sie sehen kaum eine Rettung; auch eine teilweise Vermögens-Beschlagnahme kann nur eine kurze Galgenfrist vor dem großen Krach, dem Staatsbankrott, sein, der sich unabweislich einstellen wird.

Verkauf österreichischer Schiffe. Im Geschäftsberichte des Österreichischen Lloyd werden interessante nähere Mitteilungen über den Verkauf von in ehemals neutralen Häfen liegenden Schiffen österreichischer Gesellschaften gemacht. Es wird da unter anderem folgendes ausgeführt: „Die Flotte des Lloyd besteht aus 58 Dampfern mit 181 000 Pferdekräften und 233 000 Bruttotonnen und einer Anzahl kleinerer Fahrzeuge. Die Anzahl der Schiffe hat sich um eines mit 1300 Pferdekräften und 1122 Bruttotonnen vermindert. Von den Schiffen sind nur 5 mit 21 900 Pferdekräften und 29 910 Bruttotonnen in Feindesland. Drei Schiffe, die „Bohemia", „Silesia" und „China" mit zusammen 10 500 Pferdekräften und 15 509 Bruttotonnen, die sich in China befinden, sind jüngst für den Preis von 2,7 Millionen Dollar, das sind derzeit etwa 27 Millionen K., verkauft worden. Im letzten Geschäftsbericht war mitgeteilt worden, daß für diese Schiffe, die mit 936 000 K. zu Buch stehen, ein Kaufangebot für 14 Millionen K. gemacht worden sei. Seither hat sich also der Wert noch verdoppelt. Beim Verkauf, der durch neutrale Vermittlung erfolgte, ist von der österreichischen Regierung ebenso wie für die einige Wochen vorher für 55 Millionen Kronen verkauften sieben Schiffe der Austro-Americana in den Vereinigten Staaten die Bedingung gestellt worden, daß sie nur in der Küstenschiffahrt oder auf dem Stillen Ozean verwendet werden dürfen. Übrigens ist weder für die Schiffe des Lloyd noch für die der Austro-Americana bisher der Verkaufserlös in neutralen europäischen Plätzen zur Verfügung gestellt worden; doch rechnet man mit Sicherheit auf das Eintreffen der Rimessen. Der Lloyd hat im Kriege vier neue Dampfer auf der Werft San Rocco mit je 5000 Pferdekräften und zusammen 26 160 Bruttotonnen bauen lassen, die nun so gut wie vollendet sind. Sie kosten ihn je etwa 6 Millionen Kronen, während sie gegenwärtig einen Wert von je 17 Millionen Kronen haben."

Deutsch-Südamerikanische Telegraphengesellschaft Akt.-Ges. in Köln. Nach dem uns vorliegenden Geschäftsbericht betrugen die Einnahmen 3 980 342 M. (i. V. 3 555 372 M.). Hierzu kamen 136 317 M. (i. V. 117 291 M.) Zinsen und 14 083 (1 358 587) M. Vortrag. Dagegen standen Unkosten 590 441 (765 865) M. Steuern 245 881 M. Rücklage, Erneuerung 312 500 M. (w. i. V.), Rücklage für Instandhaltung der Kabel 367 635 (630 459) M., Kabelinstandsetzungen 21 410 M. (8585), geschätzte Kosten der Wiederherstellung der während des Krieges beschädigten Kabel 250 000 M. (—), Abschreibungen 79 136 (78 896) M., Tilgung des Kabelnetzes 249 000 (237 000) M. Verzinsung der Teilschuldverschreibungen 920 430 (931 095) M., Kursverlust auf Anlagepapiere 3667 (5112) M., so daß ein Reingewinn von 1 090641 (839 008) M. verbleibt. Dieser soll wie folgt verwendet werden: Gesetzliche Rücklage 53 900 (35 200) M., 5 v. H. Dividende (i. V. 6 v. H.) gleich 625 000 M. (750 000 M.), Rücklage für die Beteiligung an der Compania Telegráfico-Telefònica del Plata, Buenos Aires 390 000 M. (—), Gewinnanteile des Aufsichtsrates und Vorstandes 12 363 (24 725) M., Vortrag auf neue Rechnung 9378 (14 083) M. Nach der Bilanz betrugen: Debitoren 609 827 M. (1 178 595 M.). Effekten 6 262 835 (5 072 184) M., Beteiligung an der Telegráfico-Telfònica del Plata, Buenos Aires 2 112 049 M. (w. i. V.), Kreditoren 446 763 (535 067) M. Änderungen im Zustand der Kabel sind nicht eingetreten. Der Betrieb auf dem Kabelnetz hat während des vergangenen Geschäftsjahres geruht. Welche Folgen sich durch den inzwischen eingetretenen Abbruch der Beziehungen Brasiliens und Liberias für die Stationen in Pernambuco und Monrovia und den Besitz daselbst ergeben werden, läßt sich noch nicht übersehen. Die Verwaltung hält es für erforderlich, der Rücklage weitere 390 000 M. zuzuführen.

Die Rohstoffrage und die Kolonien.

In die Werbung für einen Neuaufbau unseres Kolonialbesitzes tritt das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee in Berlin mit einer Reihe von kleinen Flugschriften ein, auf die wir die Aufmerksamkeit unserer Leser besonders lenken möchten; es ist wohl selten jedes einzelne Gebiet kolonialer Tätigkeit so knapp und kurz umrissen dargestellt worden, wie in diesen Flugschriften. Sie wenden sich jeweils an die einzelnen Berufsstände und deren besonders geartete Interessen im Kolonialverkehr. So schreibt Professor Wohltmann über den Landwirt und die deutschen Kolonien, Dr. Paul Lensch, der Reichstagsabgeordnete, spricht vom Interesse der Arbeiter an Kolonialbesitz, Emil Zimmermann gibt einen kurzen Abriß der Geschichte unserer Kolonialwirtschaft während der ersten 30 Jahre. Besonders ansprechend ist eine H. R. gezeichnete Schrift, die sich an die deutsche Hausfrau wendet. Diese leitet über zu einer anderen Gruppe, in der nicht die Berufsstände, sondern die einzelnen Rohstoffe im Vordergrunde stehen: also Baumwolle, Kupfer, Ölfrüchte, Kautschuk, Häute und Gerbstoffe, Kakao und Faserstoffe. Unsere Leser können sich vom Kolonial-Wirtschaftlichen Komitee auch größere Posten dieser Flugschriften kostenlos kommen lassen und auf diese Weise mit dazu beitragen, den kolonialen Gedanken im deutschen Volke verbreiten zu helfen.

(Anschrift: Berlin NW7, Pariser Platz 7.

Der Geldmarkt.

Der am 15. Juni 1917 abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2501.005	+ 1.105	Metallbestand	2583.180	+ 8.696
2464.934	+ 332	davon Gold	2533.349	+ 33
281.331	— 124 433	Reichs- und Darlehnskassenscheine	527.448	+ 44.333
13.570	+ 2.709	Noten anderer Banken	5 163	+ 302
5783 843	+ 146.006	Wechselbestand	9 74.203	— 224 036
12.307	— 966	Lombarddarlehen	410.200	+ 420
41.001	— 4.099	Effektenbestand	99 929	+ 940
371.053	+ 31.830	Sonstige Aktiva	1078.146	+ 47.412
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85.471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
6636.519	— 60.515	Notenumlauf	8224.024	— 31.100
1828.551	+ 71.926	Depositen	4816.296	+ 306.692
274.682	+ 40.741	Sonstige Passiva	467.812	+ 50 549

Der Ausweis der Reichsbank über die zweite Juniwoche läßt wiederum eine befriedigende Entwicklung erkennen. In Vorbereitung auf den nahenden Halbjahrsschluß ist die Kapitalanlage der Bank zwar gewachsen, aber auf der anderen Seite der volle Gegenwert und darüber hinaus noch ein erheblicher Betrag dem Konto der fremden Gelder zugeflossen. Die gesamte Anlage hat um 225,4 Mill. M. auf 9584,3 Millionen Mark, die bankmäßige Deckung für sich allein um 224,0 Millionen Mark auf 9474,2 Millionen Mark zugenommen; demgegenüber beträgt der Zufluß an fremdem Geld nicht weniger als 306,7 Millionen Mark, so daß dieses Konto nunmehr auf einen Betrag von 4816,3 Mill. M. gestiegen ist. Die Besserung in der Lage der Bank, die sich aus dieser Entwicklung der Anlage und des fremden Geldes ergibt, stellt sich mithin auf 81,3 Mill Mark; in der gleichen Woche des Vorjahres war eine Verschlechterung von 69,0 Mill. M. ausgewiesen worden.

Der **Ausweis der Russischen Staatsbank** vom 14. Juni zeigt im Vergleich mit dem der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Rubel):

Aktiva.		v. Woche
Bestand an Gold	1482,7	1481,2
Gold im Ausland	2119,1	2118,8
Silber und Scheidemünzen	124,6	120,0
Wechsel	327,3	265,3
Kurzfristige Schatzscheine	9462,4	9182,4
Vorschüsse, sichergestellt durch Wertpapiere	1276,8	1206,6
Vorschüsse, sichergestellt durch Waren	47,1	46,1
Vorschüsse an Anstalten des kleinen Kredits	69,2	69,6
Vorschüsse an Landwirte	18,1	18,0
Vorschüsse an Industrielle	9,1	9,5
Konto der Freiheits-Anleihe	424,2	517,0
Guthaben bei den Filialen der Bank	368,8	593,1
Passiva		
Betrag der umlaufenden Noten	12185,7	11889,3
Bankkapital	55,0	55,0
Einlagen	28,2	26,5
Laufende Rechnung des Staatsschatzes	213,8	210,2
Laufende Rechnung der Privaten	2925,9	2151,8

Danach hat der Staat die Bank durch Begebung kurzfristiger Schatzscheine neuerdings in erheblichem Umfange in Anspruch genommen. Infolgedessen hat sich auch der Notenumlauf wieder beträchtlich erhöht. Das Konto der „Freiheitsanleihe" ist gegenüber der Vorwoche etwas abgebaut worden. Die Bank konnte also einen allerdings nicht sehr erheblichen Teil des von ihr übernommenen Anleihebetrages wieder abstoßen.

Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1817 [26] Berlin, 28. Juni 1917 36. Jahrgang

Zum Besuche des ersten Bürgermeisters von Bremen an der Front.
Erster Bürgermeister Buff bei Übungen von Sturmtrupps hinter der Front.

Die hunderteinundfünfzigste Kriegswoche.

Am 18. Juni beging Bundesrat Hoffmann, der Leiter der auswärtigen Angelegenheiten im schweizerischen Bundesrat, seinen 60. Geburtstag und wurde aus diesem Anlaß von den führenden Zeitungen seines Landes als aufrechter, umsichtiger Steuermann des neutralen Staatsschiffes gefeiert. Am selben Tage noch sah sich der verdiente Staatsmann genötigt, seinen Rücktritt zu nehmen, als Opfer seines ehrlichen Friedenswillens und der Ränke der Entente (vgl. S. 992). Mit ihren bewährten Mitteln des Diebstahls und Vertrauensbruches hatte sie sich in den Besitz einer Depesche gesetzt, worin Bundesrat Hoffmann auf Anfrage des sozialistischen Nationalrates Grimm, ohne irgendwelche Beeinflussung von dritter Seite, die aus amtlichen deutschen Kundgebungen längst bekannte Auffassung der deutschen Regierung über ihre Friedensbereitschaft mitteilte. Die entwendete Depesche wurde bezeichnenderweise in dem Organ des schwedischen Sozialistenführers Branting veröffentlicht, dessen Haltung in dieser Angelegenheit deutlich verrät, daß er nichts als ein williges Werkzeug der Entente ist. Zweideutig im höchsten Grade ist auch die Rolle des schweizerischen Sozialisten Grimm, der anscheinend ein betrogener Betrüger ist und trotz seiner Rechtfertigungsversuche auf englisch-französisches Betreiben hin von der Petersburger Regierung an die Luft gesetzt wurde. Obgleich das Vergehen des Bundesrates Hoffmann bei dem ganzen Handel lediglich in zu großer Vertrauensseligkeit gegenüber jenem dunklen Mittelsmanne und in dem Handeln auf eigene Faust bestand, obgleich auch bei der ganzen Geschichte Deutschland unmittelbar in keiner Weise beteiligt war, gab der Vorfall doch in der völlig vom französischen Einfluß beherrschten, durch Ententehetzer aufgereizten Stadt Genf das Signal zu empörenden Ausschreitungen deutschfeindlicher Art. Wenn sich die Genfer Regierung auch zu einer formellen Entschuldigung gegenüber dem beleidigten deutschen Konsul verstehen mußte, so ging die Hetzarbeit durch Volksversammlungen und offizielle Kundgebungen in den welschen Kantonen doch munter fort, mit dem deutlichen Ziele, die schweizerische Bundesregierung von ihrer bisher so mannhaft behaupteten Politik ehrlicher Neutralität weg ins Fahrwasser der Entente zu drängen. —

Eine charakteristische Probe vom Geiste der Verhetzung in der nichtdeutschen Schweiz lieferte fast zur nämlichen Zeit die rohe Beleidigung, die dem von der Entente vertriebenen Griechenkönig Konstantin in Lugano widerfuhr; er, der um seine Neutralitätspolitik willen, sein ihm treu anhängendes Volk hatte verlassen müssen, empfand es zweifellos doppelt bitter, was ihm auf dem einst gastlichen Boden der neutralen Schweiz angetan wurde. Es ist nur zu hoffen, daß die ehrlich neutral gesinnte Mehrheit der Eidgenossenschaft der bösen Geister in ihren Grenzen Meister werden wird. —

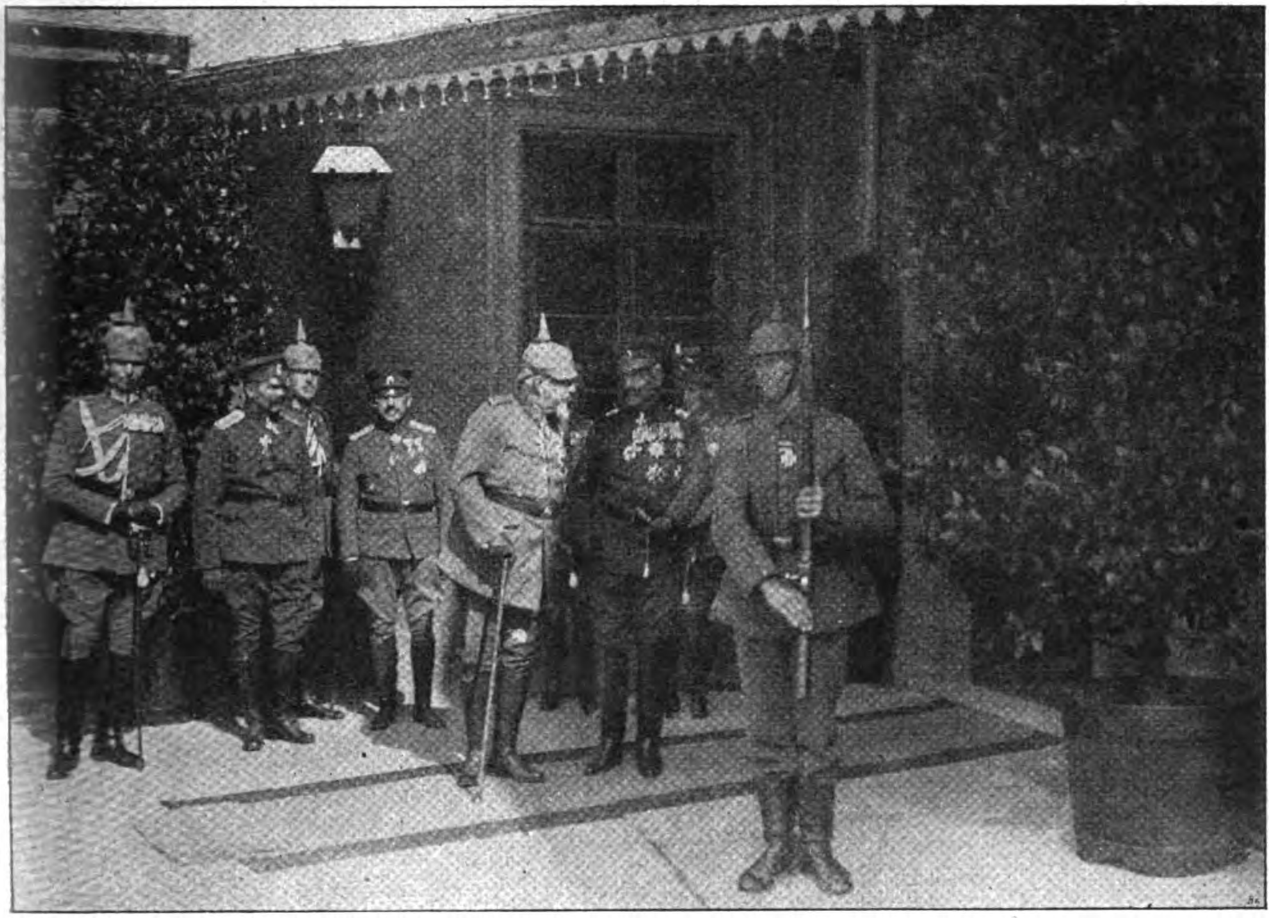
Im übrigen liefern die verächtlichen Kampfmittel, deren sich die Entente zur Gewinnung neuer Hilfskräfte in stets wachsendem Maße bedient, den sprechenden Beweis dafür, wie sehr das Vertrauen in die eigene Kraft bei ihr geschwunden ist. England mit seinen Verbündeten setzt freilich seine verzweifelten Anstrengungen, das kriegsmüde, innerlich tiefzerrüttete Rußland nochmals in den Kampf zu treiben, hartnäckig fort. Die Bemühungen haben den Erfolg gehabt, die provisorische Regierung und den Arbeiter- und Soldatenrat zum Beschluß der Wiederaufnahme der Offensive zu bewegen; der Beschluß ist anscheinend durch Drohungen schärfster Art ertrotzt worden, er wurde aber von der Erklärung begleitet, daß Rußland als Kriegsziel die Aufrichtung eines allgemeinen Friedens ohne Aneignungen und Entschädigungen erstrebe und sich jedem imperialistischen Eroberungsabsichten entgegenstelle. Mit einem derartigen Standpunkt vermögen sich seine Bundesgenossen, die aus guten Gründen auch jeder Veröffentlichung ihrer Geheimverträge widerstreben, einstweilen freilich nicht zu befreunden. Ob der Beschluß einer russischen Offensive heute tatsächlich noch durchführbar ist, wird selbst im Ententelager bezweifelt, wo man seine Hoffnung fast nur noch auf die Vereinigten Staaten setzt. Militärisch kommt deren Hilfe allerdings nicht vor nächstem Frühjahr in Frage und bis dahin kann sich noch mancherlei ereignen, namentlich im Osten. —

Auf den Kriegsschauplätzen hat sich in der vergangenen Woche, so lebhaft die Kampftätigkeit an der Westfront und an der italienischen Grenze war, nichts Entscheidendes begeben. Im englischen Abschnitt beschränkte sich die deutsche Verteidigung im wesentlichen auf Abwehr von Teilvorstößen; den Franzosen gegenüber wurden mit Erfolg mehrere Stellungsverbesserungen erstritten, namentlich bei Vauxaillon, bei Filain und am Pöhlberge. Der italienische Angriff im Gebiet der Sieben Gemeinden ist auffallend rasch wieder abgeflaut, offenbar infolge der starken italienischen Verluste.

In Griechenland hat die gewaltsam erzwungene Enthronung König Konstantins Venizelos wieder als gefügiges Werkzeug der Entente ans Ruder gebracht; mit seiner Hilfe soll die Knebelung des griechischen Volkes vollständig durchgeführt und der Armee Sarrails dadurch die Neugruppierung und Sicherung von Verpflegung und Nachschub ermöglicht werden. Zur Wiederaufnahme einer Offensive wäre Sarrail jedoch nur mit Hilfe erheblicher Verstärkungen imstande.

In Österreich ist es dem Grafen Clam-Martinic, den die schroffe Haltung des Polenklubs zum Rücktritt genötigt hatte, nicht gelungen, ein neues regierungsfähiges Kabinett zusammenzubringen und das Land aus der durch seine wenig geschickte Politik arg verfahrenen Lage herauszubringen. Graf Clam-Martinic hatte es zuerst mit Oktroyierungsplänen versucht, die er aber dann auf Grund der außenpolitischen Lage — vielleicht unter dem Einfluß Czernins — fallen ließ. Sein nächster Gedanke, der einer deutsch-polnischen Mehrheitspolitik galt, erwies sich als undurchführbar, da leider nicht einmal der Krieg imstande gewesen ist, die völkischen Gegensätze in Österreich zu überbrücken. Schließlich lud er die nationalen Parteien ein, ein Landsmann-Ministerium zu bilden. Aus dem Völkerparlament sollte ein Völkerministerium hervorgehen, um das Abgeordnetenhaus, das ohne zusammenfassende Kräfte der beständige Anstoß zu Krisen werden mußte, zum Burgfrieden zu gewinnen. Auch dieser Versuch ist mißlungen, und so hat der Ministerpräsident sich entschlossen, die Leitung der Staatsgeschäfte anderen Händen zu überlassen. Kaiser Karl hat den Rücktritt des Kabinetts genehmigt und jetzt ein Beamtenministerium bis zur Klärung der Verhältnisse mit der Führung der Staatsgeschäfte betraut.

Die italienische Ministerkrise ist durch Ausschiffung einiger Mitglieder vorläufig wieder einmal beschworen worden, allein die Stellung Bosellis und Sonninos erscheint nicht wesentlich gefestigt, vor allem, da die innere Einheit durch den Mißerfolg der italienischen Waffen schon seit langem stark erschüttert ist. —



Zum Besuche des Königs von Bulgarien beim Deutschen Kaiser.
Der Kaiser und König Ferdinand von Bulgarien bei der Ankunft.

Kriegs-Chronik

vom 18.—25. Juni 1917.

18. Juni. Am Yser-Kanal beiderseits von Ypern, an der Lys und von La Bassée bis zum Sensée-Bach während der Nachmittagsstunden lebhafte Artillerietätigkeit. Südwestlich von Warneton, östlich von Vermelles und bei Loos scheiterten englische Erkundungsvorstöße. Östlich von Croisilles schlugen wie an den Vortagen drei Versuche der Engländer fehl, im Angriff Boden zu gewinnen.

Im Anschluß an ein morgens mit Erfolg durchgeführtes Stoßtrupp-Unternehmen gegen die französischen Gräben bei Cerny nahm das Feuer hier, später auch in breiteren Abschnitten der Aisne-Front und in der West-Champagne zu.

Bei der Heeresgruppe Herzog Albrecht außer einigen günstig verlaufenen Vorfeldgefechten keine wesentlichen Ereignisse.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

Südwestlich des Dojran-Sees wiesen bulgarische Posten mehrere englische Vorstöße ab.

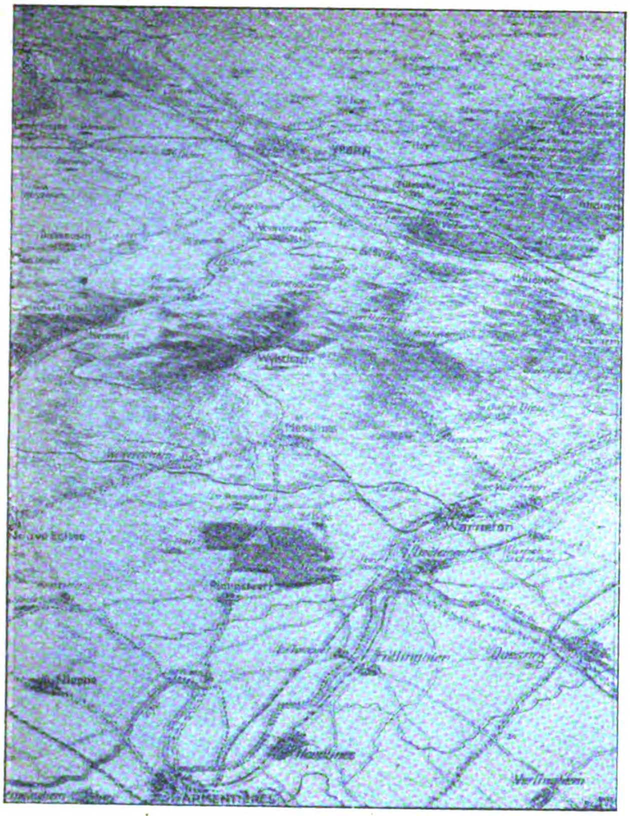
Im Rombon-Abschnitt warfen Abteilungen des bosnisch-herzegowinischen Infanterie-Regiments Nr. 4 den Feind aus einem Stützpunkt, nahmen ihm einen Offizier und 28 Mann an Gefangenen ab und behaupteten sich gegen mehrere Angriffe in der eroberten Stellung. Sonst nichts von Belang.

„Times" meldet aus Madrid: Die versöhnliche Haltung Datos beruhigte das Publikum, und die Umsturzbewegung wurde abgewendet durch das den Infanterieoffizieren gemachte Zugeständnis des Rechts, Verteidigungsausschüsse zu bilden.

Die Ursachen für die vorläufig durch Datos Entgegenkommen anscheinend beschwichtigte revolutionäre Gefahr lagen nach Meldungen der Pariser Blätter in Lohndifferenzen der Arbeiter im asturischen Kohlenbezirk und in der unerträglichen allgemeinen Lebensmittelnot, vor allem aber im Kompetenzstreit zwischen den Offiziersausschüssen und dem Parlament. „Daily News" behauptet freilich, zahlreiche Fraktionen, vor allem der linke Flügel, sei durchaus revolutionär und antimonarchisch gesinnt und habe sich gemeinsam mit den Monarchisten (!) für Einsetzung einer Republik erklärt. Sicherlich spielen hier englische antineutralistische Intrigen hinein.

„Havas" berichtet aus Athen: König Alexander leistete im Thronsaal in Gegenwart der Minister des Hofes und der Geistlichkeit den Eid. Er richtete hierauf folgende Proklamation an das Volk:

„In dem Augenblick, da mein verehrter Vater, indem er dem Vaterland ein sehr großes Opfer brachte, mir die schweren Pflichten des hellenischen Thrones anvertraut, spreche ich den Wunsch aus, Gott möge meine Bitte erfüllen, möge Griechenland beschützen und uns erlauben, daß wir es wieder einig und stark sehen. In dem Schmerze, unter so peinlichen Umständen von meinem vielgeliebten Vater getrennt zu



Das Kampfgebiet zwischen Ypern und Armentières.

werden, habe ich als einzigen Trost die Erfüllung seines geheiligten Mandats und ich werde mit allen Kräften danach streben, es nach den Leitsätzen auszuüben, die seine Regierungszeit so glänzend gestaltet haben. Ich werde es unter Beihilfe des Volkes tun, auf dessen Liebe sich die griechische Dynastie stützt. Ich habe die Überzeugung, daß das Volk, indem es dem Willen meines Vaters folgt, durch seine Ergebenheit dazu beitragen wird, daß wir gemeinsam unser vielgeliebtes Vaterland aus der Lage befreien können, in der es sich befindet."

19. Juni. An der Flandern- und Arras-Front ist die Lage unverändert. In wechselnder Stärke dauert der Artilleriekampf an; gestern war er besonders zwischen Boesinghe und Frélinghien lebhaft.

Östlich von Monchy warfen unsere Sturmtrupps die Engländer aus einigen Gräben, die bei den Kämpfen am 14. Juni noch in Feindeshand geblieben waren.

Von neuem versuchten die Franzosen bei Einbruch der Dunkelheit die ihnen kürzlich entrissenen Gräben nordwestlich des Gehöftes Hurtehise zurückzugewinnen, ihr zweimaliger Anlauf wurde zurückgeschlagen.

In der Champagne drang der Feind gestern morgen nach starkem Feuer in einen vorspringenden Teil unserer Stellung südwestlich des Hochberges. Ein abends unternommener Vorstoß zur Erweiterung seines Besitzes schlug verlustreich fehl.

Vom östlichen Kriegsschauplatz und von der mazedonischen Front sind größere Kampfhandlungen nicht gemeldet.

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden und im Suganatal, zwischen Asiago und der Brenta, ist seit gestern früh eine neue heftige Artillerieschlacht im Gange. Vom Isonzo nichts Besonderes zu melden.

Im Monat Mai sind an Handelsschiffsraum insgesamt 869 000 Brutto-Register-To. durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte versenkt worden. — Damit und unter Hinzurechnung der nachträglich bekannt gewordenen Kriegsverluste sind seit Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges insgesamt 3 655 000 Br.-Reg.-To. des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraums vernichtet.

Neue U-Bootserfolge im Atlantischen Ozean. 24 000 Brutto-Register-Tonnen.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich unter anderen drei große bewaffnete englische Dampfer, von denen zwei durch Zerstörer gesichert waren, und der englische Dampfer „Amor" (3473 Tonnen) mit 5000 Tonnen Getreide.

Der österreichische Ministerpräsident Graf Clam Martinic hat in Ausführung des Ministerratsbeschlusses dem Kaiser die Demission des gesamten Kabinetts überreicht. Der Kaiser behielt sich die Entschließung vor.

Den Abendblättern zufolge wurde mittags im Abgeordnetenhause bekannt, daß Ministerpräsident Graf Clam Martinic vom Kaiser den Aufrag erhalten habe, die Umbildung des Kabinetts durchzuführen. Der Kabinettschef habe die darauf abzielenden Verhandlungen mit den Parteien bereits in Angriff genommen.

Dem „Corriere della Sera" zufolge ist die provisorische Regierung in Saloniki aufgelöst worden. Es heißt, sofern König Alexander der neuen Richtung treu bleibe, könne er möglicherweise das Fortbestehen der Dynastie retten.

Der schweizerische Bundesrat Hoffmann nahm seinen Rücktritt, weil seine im Interesse des Friedens unternommenen Schritte bei der russischen Regierung durch unbefugte Veröffentlichung einer chiffrieren Depesche in falsches Licht gestellt worden waren. (Vgl. S. 991.)

20. Juni. Zwischen Yser und Lys nahm besonders am Abend der Artilleriekampf in einzelnen Abschnitten große Heftigkeit an.

Auch vom La Bassée-Kanal bis zur Scarpe war zeitweilig die Feuertätigkeit lebhaft.

Südwestlich vom Lens griffen die Engländer auf dem Nordufer des Souchez-Baches an. Auf den Flügeln wurden sie abgewiesen, in der Mitte gelang ihnen ein Einbruch in unsere vorderen Gräben. Durch kräftigen Gegenstoß wurde verhindert, daß schnell nachgezogene englische Kräfte ihren Erfolg erweiterten.

Im Vorfeld unserer Stellungen nördlich von St.-Quentin kam es zu Zusammenstößen unserer Posten mit englischen Streifabteilungen, die in unserem Feuer weichen mußten.

Längs der Aisne nur stellenweise auflebendes Geschützfeuer.

In der westlichen Champagne wurde durch kräftigen Gegenangriff eines märkischen Regiments der größte Teil des Geländes zurückgewonnen, das am 18. Juni südwestlich des Hochberges an die Franzosen verlorengegangen war.

An den übrigen Fronten hat sich bei der gewöhnlichen Grabenkampftätigkeit nichts Besonderes ereignet.

Nach vierundzwanzigstündiger Artillerievorbereitung setzte gestern früh auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden der italienische Infanterie-Angriff ein, der namentlich am Nordflügel im Bereiche des Monte Forne und des Grenzkammes mit größtem Kraftaufbot geführt wird. Unsere Truppen brachten alle Anstürme des Feindes in siegreicher Abwehr zum Scheitern. Ein örtlicher Erfolg, der dem Italiener im Gebiet des Cima Dieci einige hundert Schritte Raumgewinn eintrug, wurde durch Gegenangriff zum größten Teil wieder wett gemacht. Am Isonzo nichts von Belang.

1. Durch die Tätigkeit unserer Unterseeboote sind in den nördlichen Sperrgebieten neuerdings 26 000 Brutto-Register-Tonnen vernichtet worden.

2. Eines unserer im Mittelmeer operierenden Unterseeboote, Kommandant Oberleutnant zur See Klatt, versenkte am 13. Juni nachts südlich der Straße von Messina einen unbekannten bewaffneten Dampfer von

Oberstleutnant Bruchmüller
erhielt den Orden Pour le mérite.

4000 Tonnen, und griff am 15. Juni nachts in derselben Gegend zwei stark gesicherte feindliche Geleitzüge an. In einem Zeitraum von anderthalb Stunden wurden aus dem einen Geleitzug, der aus drei Dampfern bestand, die beiden größten von 6000 Tonnen und 4000 Tonnen, und aus dem anderen von zwei Dampfern der größere von 5000 Tonnen abgeschossen. Alle versenkten Schiffe waren auffallend tief beladen.

Vor der flandrischen Küste wurden drei feindliche Flugzeuge von unseren Seefliegern abgeschossen. Ferner wurde nördlich von Dünkirchen ein englisches Torpedomotorboot von unseren Vorpostenstreitkräften versenkt, die Besatzung gefangengenommen.

In Lugano fanden gestern abend Kundgebungen gegen den König von Griechenland statt, wobei es zu Tätlichkeiten gegen den König gekommen zu sein scheint. Der König mußte in ein Café flüchten und wurde dort durch den Präfekten der Stadt unter Bedeckung von Soldaten und Polizeibeamten in das Palacehotel begleitet. Infolge der Unruhen ist ein Italiener verhaftet worden. Eine Untersuchung ist im Gange.

Eine Volksversammlung in Genf von ungefähr 15 000 Personen beschloß, eine Versammlung des Bundesrats zu verlangen, um Kommissäre einzusetzen, welche die Verantwortlichkeiten in der Angelegenheit Hoffmann festsetzen sollen. Die Versammlung verlief sehr ruhig. Danach jedoch begaben sich Gruppen von Kundgebenden vor das deutsche Generalkonsulat und versuchten das Konsulatsschild herunterzureißen. Die Polizei schritt aber ein und nahm das Schild herunter, das auf dem Polizeiposten in Sicherheit gebracht wurde. Die Kundgebenden gingen vor das österreichisch-ungarische Konsulat, wo Fenster eingeworfen wurden. Polizisten und Agenten langten im Kraftwagen an und zerstreuten rasch die Menge in der Umgebung des Konsulates. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen. Andere Kundgebungen fanden vor dem türkischen Konsulat statt. Die Gendarmen zogen blank, luden die Waffen und schlossen einige blinde Schüsse ab. Mehrere Polizisten und Kundgebende sind leicht verwundet, achtzehn Personen im Alter von 16 bis 18 Jahren verhaftet worden.

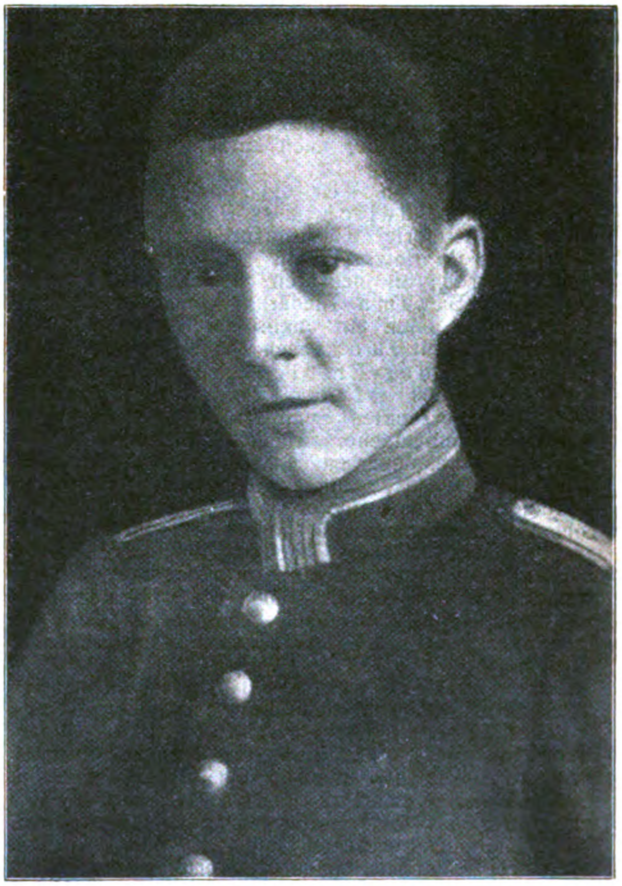
Vom Peloponnes kommt die vorläufig noch unbestätigte Nachricht, daß General Populas sich weigerte, die neue Regierung anzuerkennen und an eine Errichtung einer eigenen Regierung für den Peloponnes denkt.

21. Juni. In Flandern und im Artois war erst abends bei besserer Sicht der Artilleriekampf auf breiterer Front lebhaft; er hielt stellenweise auch nach Dunkelwerden an.

Nahe der Küste wurden durch nächtlichen Überfall eine Anzahl Engländer als Gefangene eingebracht.

Bei Hooge, östlich von Ypern, sind gestern und heute früh starke englische Erkundungsstöße abgewiesen worden; auch bei Vermelles und Loos schlugen Unternehmungen des Feindes fehl.

Bei Vauxaillon, nördlich von Soisson, stürmten gestern nach kurzer, starker Minenfeuervorbereitung Kompagnien einiger aus Rheinländern, Hannoveranern und Braunschweigern bestehender Regimenter die französische Stellung in 1500 Meter Breite. Der durch bewährte Sturmtrupps, Artillerie und Flieger gut unterstützte Einbruch in die feindliche Linie erfolgte für den Gegner ganz überraschend; einzelne Stoßgruppen drangen durch die Annäherungs-



Legationssekretär Dr. Werner Otto v. Hentig
kehrte nach Erledigung einer wichtigen diplomatischen Mission beim Emir von Afghanistan nach Deutschland zurück. Die Expedition führte nach Persien, Afghanistan, Turkestan, China, über den Stillen Ozean durch Nordamerika und Norwegen in die Heimat. Sie dürfte die größte und schwierigste Reise sein, die während des Krieges überhaupt unternommen worden ist.

wege bis zu den Reserven vor und machten auch dort Gefangene. Die blutigen Verluste des Feindes sind schwer; über 160 Gefangene und 16 Maschinengewehre wurden zurückgebracht, einige Minenwerfer gesprengt.

In den gewonnenen Gräben sind tagsüber heftige Gegenangriffe der Franzosen abgewehrt worden.

Mit starkem Wirkungsfeuer bereitete der Feind nordwestlich des Gehöftes Hurtebise ein Unternehmen vor, dessen Ausführung in unserem Vernichtungsfeuer unterblieb.

Auf dem westlichen Suippes-Ufer war abends die Feuertätigkeit sehr lebhaft.

In der Ostchampagne und am Westhang der Argonnen holten unsere Stoßtrupps mehrere Gefangene aus den französischen Linien.

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden verlief der gestrige Tag ruhiger. Die Kämpfe in diesem Gebiet brachten uns seit dem 10. Juni 16 Offiziere, 650 Mann und sieben Maschinengewehre ein. Im Col-Bricon-Gebiet erfolgreiche Handgranatenkämpfe. Sturmabteilungen haben im Vorfelde der Lagazupi-Stellung die Besetzung eines Sprengtrichters durch den Feind verhindert. Auf der Karsthochfläche wurden kleinere feindliche Unternehmungen abgewiesen.

Amtlich wird mitgeteilt: Am 30. Mai wurde von einem unserer Unterseeboote die italienische Festung Benghasi an der nordafrikanischen Küste mit 40 Granaten beschossen. In erster Linie wurden Hafenanlagen und die funkentelegraphische Station mit sichtbarem Erfolg unter Feuer genommen. Noch längere Zeit nach der Beschießung wurde ein starker Brand in der Stadt beobachtet.

Pariser Blätter melden: Ein deutsches Unterseeboot mit Segeleinrichtung habe in tunesischen Gewässern mehrere Küstenfahrer durch Bomben versenkt. Am 19. Juni sei es in der Nähe des Hafens von Mehadja von Wasserflugzeugen entdeckt und beschossen worden, aber nach kurzem Feueraustausch entkommen.

Bei Luck, an der Zlota Lipa, Rarajowka und südlich des Dnestr war die russische Artillerie und entsprechend die unsere tätiger als in letzter Zeit. Streifabteilungen der Russen wurden an mehreren Stellen verjagt.

In der Struma-Niederung endeten Gefechte bulgarischer Posten mit englischen Kompagnien und Schwadronen mit Zurückgehen des Gegners.

Neue U-Boot-Erfolge im Englischen Kanal: 31 500 Brutto-Register-Tonnen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich: der englische, tiefbeladene, früher deutsche Dampfer „Wega", ein beladener englischer Dampfer, von Größe und Aussehen des „Knight Compagion" (7241 To.), ein italienischer bewaffneter Dampfer mit 4000 Tonnen Kohlen, der französische Segler „Vigoureuse" mit einer Ladung Eisenerz nach England, ferner ein großer unbekannter bewaffneter Dampfer, ein Öldampfer mit mindestens 5000 Bruttoregistertonnen und zwei große tiefbeladene Dampfer mit Kurs auf Le Havre, die aus Geleitzügen herausgeschossen wurden.

Das Ministerium des Innern hat am 18. Juni eine Liste der aus Griechenland ausgewiesenen Persönlichkeiten veröffentlicht. Sie enthält dreißig Namen, darunter Gunaris, Streit, Merkuris, Vater und Sohn, Dusmanis, Metaxas, Hösslin und Sayas, den Führer des Reservistenverbandes, sowie seinen Sohn. Die Ausgewiesenen, die in Athen wohnen, haben drei Tage Zeit, um ihre Abreise vorzubereiten, die in der Provinz Wohnenden acht Tage. Unter den 103 unter Aufsicht gestellten Personen befinden sich Dragumis, Skuludis, Lambros, Tsellos, der Minister des Innern im Kabinett Lambros war, Ruffis, Canazaris, Oberst Stratigos, der Chef des Generalstabes, und mehrere Generalstabsoffiziere, Hasopolos, Anastasopulos und Gerulan. Dieser, der Hofarzt war, seine Frau, zwei Bischöfe und eine gewisse Anzahl von Offizieren aller Grade werden sämtlich überwacht und müssen Athen verlassen. Sie werden an Orte gebracht werden, wo es ihnen unmöglich sein wird, zu fliehen.

„Times" meldet aus Athen: Venizelos und Jonnart haben zur Reform der griechischen Regierung den Plan aufgestellt, daß die Ministerien des Innern, der Justiz und des Krieges an Venizelos fallen sollen. Etwa 400 Gendarmen aus Kreta sollen den Kern der Polizei bilden und eine Anzahl von Offizieren von der Armee in Saloniki soll nach Athen versetzt werden.

Halbamtlich wird geschrieben: Nach einem in Berlin eingetroffenen amtlichen Bericht über die Ausschreitungen in Genf hat dort eine auf mehrere tausend Personen geschätzte Menge zunächst vor dem Hotel Beau Rivage mit deutschfeindlichen Rufen demonstriert und ist alsdann vor das Kaiserliche Generalkonsulat gezogen, wo sie dreiviertel Stunden gelärmt hat. Mehrere Fensterscheiben im Konsulatsgebäude wurden durch Steinwürfe zertrümmert. Das Wappenschild wurde herabgerissen, aber von einem Polizisten dem Täter wieder abgenommen. Der letztere ist verhaftet worden.

Der Kaiserliche Vertreter in Bern hat auf die ihm aus Genf gemachte Meldung über diese Ausschreitungen den Vorfall sofort bei dem politischen Departement zur Sprache gebracht. Ein amtlicher Bericht lag damals dort noch nicht vor. In der Annahme, daß der Vorfall sich der Meldung entsprechend zugetragen hat, hat das politische Departement sein Bedauern ausgesprochen. Weitere Schritte sind vorbehalten.

Der russische Kriegsminister Kerenski ist von seiner zweiten Reise zur Front zurückgekehrt und beteiligt sich an den Beratungen der in Petersburg zusammenengetretenen Arbeiter- und Soldatenausschüsse. In einer dreistündigen Rede begründete Kerenski die Notwendigkeit einer Offensive und forderte eine völlige Rehabilitierung Rußland seinen Bundesgenossen gegenüber. Er betonte, falls die erwartete Offensive ausbleiben sollte, würden sich die Beziehungen zu Frankreich, England und Japan derartig verschlechtern, daß Rußland vollständig isoliert würde.

22. Juni. Von Ypern bis Armentières abends und nachts in einigen Abschnitten sehr rege Feuertätigkeit. Englische Vorstöße nordwestlich von Warneton und östlich von Houplines wurden zurückgewiesen.

Zwischen La Bassée-Kanal und Sensée-Bach war zeitweilig das Feuer lebhaft. Ein Angriff der Engländer, der gestern morgen südwestlich von Lens einsetzte, scheiterte verlustreich im Feuer.

Mit großer Hartnäckigkeit suchten die Franzosen die bei Vauxaillon verlorene Stellung zurückzuerobern. Gestern vormittag liefen sie nach starkem Feuer viermal unter Einsatz frischer Kräfte an. Nach zähem Nahkampf verdrängten sie unsere Truppen aus einem Teil der Gräben nordwestlich von Vauxaillon, die weiter südlich angesetzten Angriffe hatten keinen Erfolg; der Feind erlitt hier durch unsere Abwehr hohe Verluste.

Rege Kampftätigkeit herrschte in der westlichen Champagne. Morgens griffen die Franzosen am Sattel östlich des Cornillet an und drangen in unsere Linien ein. Gegenstöße verhinderten sie, den errungenen Vorteil auszubauen.

Abends brachten unsere Stoßtrupps nordöstlich von Prunay und südwestlich von Nauroy in die französischen Gräben ein und holten 30 Gefangene und Beutestücke zurück.

Am Poehl-Berg, südöstlich von Moronvilliers, gelang ein sorgsam vorbereiteter Angriff in vollem Umfang. Teile von Thüringischen und Altenburger Regimentern nahmen nach kurzem Feuerüberfall die feindliche Stellung in 400 Meter Breite. Über 100 Gefangene wurden eingebracht. Während der Nacht setzte der Gegner sieben heftige Gegenangriffe an, die ihm nur unwesentlichen Gewinn brachten.

Aus Rumänien: Generalfeldmarschall v. Mackensen besucht das Lazarett zu Ploesti.

Bei Smorgon, westlich von Luck, an der Bahn Zloczow—Tarnopol und an der Narajowka war die Gefechtstätigkeit lebhaft.

In der Struma-Ebene Vorpostengeplänkel.

Amtlich: Im Atlantischen Ozean wurden neuerdings eine Reihe feindlicher Handelsschiffe mit wertvoller Ladung durch unsere U-Boote vernichtet. Unter den vernichteten Dampfern befanden sich die englischen bewaffneten Dampfer „Drumoliffe“ (4072 Tonnen) mit Kriegsmaterial nach Rußland, „Parthenia“ (5160 To.) mit Hafer und „Esneh“ (3247 To.) mit Stückgut.

Amtlich wird durch W. T. B. bekanntgegeben: Schon vor einiger Zeit nach Deutschland gelangte Gerüchte über die Behandlung Überlebender unseres im Mai in Verlust geratenen U-Bootes „C 26“ haben jetzt auf dem Wege über das neutrale Ausland ihre vollgültige Bestätigung erfahren. Danach wurde das Boot während des Tauchens von einem englischen Zerstörer gerammt und zum Sinken gebracht. Von der Besatzung gelang es acht Mann, sich an die Oberfläche emporzuarbeiten, von denen die Engländer absichtlich nur zwei retteten. Die übrigen überließen sie wie im Falle des Torpedobootes „S 20“ ihrem Schicksal.

Am 21. Juni ist der allgemeine Streik der Petersburger Eisenbahnen ausgebrochen, der sich nun auch auf die Provinz auszubreiten droht. Die Lage ist sehr ernst. Bezeichnend dafür ist, was neulich der Eisenbahnminister Nekrasow, der sonst ziemlich optimistisch ist, einem Mitarbeiter der „Birschewija Wjedomosti“ gegenüber sagte: „Die russische Revolution hat ihre gefährlichste Stunde erreicht. Während der nächsten zwei Wochen müßte sich nicht bloß die Machtfrage, sondern auch die Frage nach Rußlands Schicksal endgültig entscheiden.

Die Versuche des bisherigen Ministerpräsidenten Grafen Clam-Martinic durch Aufnahme von Vertretern aller nationalen Parteien mit Ausnahme der Tschechen sein Kabinett umzubilden, sind endgültig gescheitert. Graf Clam-Martinic hat infolgedessen dem Kaiser die Bitte unterbreitet, den Rücktritt des ganzen Kabinetts anzunehmen und eine andere Persönlichkeit mit der Kabinettsbildung zu beauftragen.

Das Mißlingen der Neubildung ist darauf zurückzuführen, daß aus rein persönlichen Gründem dem Grafen Clam die Unterstützung gewisser Parteien verweigert wurde.

Das Abgeordnetenhaus wurde von dem endgültigen Rücktritts des Kabinetts durch ein Schreiben in Kenntnis gesetzt, das Graf Clam an den Präsidenten Groß richtete und das dieser in der gestrigen Sitzung verlas. Darin heißt es u. a.: „Es war meine Absicht, eine Rekonstruktion des Kabinetts auf breiter Basis zu ermöglichen. Diese Moladität schien mir allein einen sichern Weg zu bieten, um nicht nur die parlamentarische Erledigung der dringendsten Gegenstände zu gewährleisten, sondern auch eine Konsolidierung der innerpolitischen Verhältnisse herbeizuführen, ohne welche ich mir eine weit ausgreifende und gedeihliche Tätigkeit des Reichsrates in einer Herbsttagung nicht wohl denken kann. Im Verlaufe meiner Verhandlungen mit den politischen Parteien habe ich die Einsicht gewonnen, daß durch eine teilweise Rekonstruktion wohl eine Majoritätsbildung für die allernächsten und dringendsten Aufgaben möglich wäre, daß jedoch die Aussichten für eine Erreichung des vorerwähnten weiter gesteckten Zieles mindestens zweifelhaft sind.“

23. Juni. An der flandrischen Front und im Artois beeinträchtigte bis in die Nachmittagsstunden Regen die Kampftätigkeit der Artillerie Sie war dann lebhaft nahe der Küste, von Bixschote bis Armentières und zwischen Loos und Bullecourt.

Wie in der Nacht zu gestern wurden auch heute vor Hellwerden an mehreren Stellen englische Erkundungsabteilungen zurückgeworfen.

Gestern früh nahmen nach kurzem, kräftigem Wirkungsfeuer von Artillerie und Minenwerfern Abteilungen niedersächsischer Regimenter am Chemin-des-Dames einen Teil der französischen Stellung südöstlich von Filain im Sturm und hielten die in etwa 1½ Kilometer Breite und 500 Meter Tiefe gewonnenen Gräben gegen drei heftige Gegenstöße. Der Feind erlitt schwere Verluste, da auch die flüchtende Grabenbesatzung von unserem Abriegelungsfeuer gefaßt wurde. 300 Gefangene konnten zurückgeführt werden.

Die Franzosen griffen morgens westlich des Cornillet, abends bei Vauxaillon an, ohne einen Vorteil zu erzielen.

Östlich von Craonne und auf beiden Maas-Ufern brachten unsere Erkundungsstöße Gefangene ein.

Französische Aufklärungstrupps sind nördlich von St. Mihiel und östlich der Mosel abgewiesen worden.

Seit dem 15. Juni sind in Luftkämpfen 23, durch Abwehrfeuer 5 feindliche Flugzeuge, außerdem 4 Fesselballone der Gegner abgeschossen worden.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz herrschte erhöhte Feuertätigkeit gestern besonders zwischen der Bahn Lemberg—Tarnopol und dem Dnjestr.

Amtlich: 1. Durch die Tätigkeit unserer U-Boote sind neuerdings in den nördlichen Sperrgebieten 21 000 Br.-Reg.-To. versenkt worden. Unter den vernichteten Schiffen befinden sich u. a. der englische bewaffnete Dampfer „Enidwen“ (3594 Br.-Reg.-To.), ein großer bewaffneter unbekannter englischer Dampfer und der italienische Schuner „Luisa“. Von den anderen versenkten Schiffen hatte eines 2000 To. Getreide, zwei weitere Holz geladen. Die Ladung der übrigen Schiffe konnte nicht festgestellt werden.

2. Im Mittelmeer wurden von unseren U-Booten neuerdings wieder Dampfer und Segelschiffe mit insgesamt 40 177 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter diesen befanden sich der englische Truppentransportdampfer „Carmeronian“ (5861 Br.-Reg.-To.), der französische Truppentransportdampfer „Yarra“ (4163 Br.-Reg.-To.), die bewaffneten englischen Dampfer „Islandmore“ (3046 Br.-Reg.-To.) mit 4500 To. Kohle und „Benha“ (1878 Br.-Reg.-To.) mit 1700 To. Johannisbrot, ferner zwei unbekannte bewaffnete englische Dampfer von je 5000 Br.-Reg.-To. Mit den Schiffen wurden Ladungen vernichtet, die in erster Linie aus Kohlen, Getreide, Öl, Wein und Phosphat bestanden.

Neue U-Bootserfolge im Atlantischen Ozean! 28 000 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Dampfern befanden sich ein englischer Hilfskreuzer, der am 14. Juni frühmorgens vernichtet wurde, ein großer englischer bewaffneter Dampfer und ein unbekannter englischer Frachtdampfer von etwa 4500 To.

24. Juni. An der englisch-belgischen Front zwischen Kanal und St. Quentin zeigte auch gestern die Kampftätigkeit nichts außergewöhnliches. Starken Feuerwellen folgten nördlich von Warneton und hart südlich der Scarpe englische Erkundungsvorstöße, die abgewiesen wurden.

Im Vauxaillon-Abschnitt und südöstlich von Filain sowie auf dem Westufer der Aisne, in der westlichen Champagne und auf der linken Maas-Seite war die Artillerietätigkeit zeitweilig stark. Zusammengefaßtes Wirkungsfeuer zwang die Franzosen, das am 18. und 21. Juni östlich des Cornillet-Berges gewonnene Gelände zu räumen. Unsere Erkunder stellten hohe Verluste des Feindes fest.

Im Wytschaete-Bogen wurden von unseren Fliegern 3 Fesselballone abgeschossen; außerdem verloren die Gegner 3 Flugzeuge.

Auf dem östlichen Kriesschauplatz und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Im Plötzenabschnitt länger anhaltendes feindliches Minenfeuer. Unsere Sturmpatrouillen haben am Monte Sief eine Feldwache ausgehoben.

Die in diesen Tagen in ganz Deutschland niedergegangenen warmen Regen haben die Ernteaussichten in Deutschland so gebessert, daß sie in Süd- und Westdeutschland als geradezu glänzend, in den mittleren und östlichen Provinzen Preußens als durchaus befriedigend angesehen werden können. Die vereinzelt bestehende Gefahr, daß bei längerem Anhalten der Dürre der Roggen notreif geworden wäre, ist jetzt überall behoben. Brotgetreide, besonders Roggen, steht meist dicht, und die Körnerbildung hat gut eingesetzt. Hafer und Gerste haben fast überall einen vorzüglichen Stand. Die warmen Regen kommen am meisten den Kartoffeln zugute, die gerade jetzt in Blüte stehen und zur Knollenbildung ausreichende Feuchtigkeit brauchen. Die Frühkartoffeln stehen bereits überall in Blüte. In Süd- und Westdeutschland erwarten die Erzeuger bei der Anfang Juli zu erwartenden Frühkartoffelernte recht günstige Erträge. Die überall im Gange befindliche Rauhfutterernte ergibt einen weit über dem Durchschnitt stehenden Ertrag.

Das Wiener Kabinett ist endgültig folgendermaßen gebildet: Ministerpräsident von Seidler, Volksernährung, Generalmajor Hoefer, Inneres, Graf Toggenburg, Landesverteidigung Feldmarschalleutnant Crapp, Handel Mataja, Finanzen v. Wimmer, Unterricht Cwiklinski, Justiz Schauer, Öffentliche Arbeiten Homann, Eisenbahnen Freiherr v. Banhans, Ackerbau Sektionschef v. Ertl. Hofrat Twardowski wird unter Ernennung zum Sektionschef Nachfolger des Ministers Bobrzynski. Die Vereidigung der Minister durch den Kaiser erfolgte heute vormittag.

Die „Kölnische Zeitung“ meldet, wie uns durch Privattelegramm mitgeteilt wird, von der Tiroler Front die Abberufung mehrerer italienischer Kommandeure sowie Meutereien unter den italienischen Truppen. Dem Beispiel der meuternden Brigade Sassari folgte, wie italienische Gefangene versichern, die Brigade Ferrara, die sich weigerte, zur Ablösung an die Isonzofront abzugehen, so daß der Abtransport durch Panzerautos erzwungen werden mußte, die den Transport begleiteten. Gegen die dritte Brigade mußten Maschinengewehre in Aktion treten. Die Meuternden schossen daraufhin den Lokomotivführer von der Plattform herunter, töteten mehrere Leute der Bedienung der gegen sie gerichteten Maschinengewehre und gaben sich erst zufrieden, als sie in Reservestellung kamen. Die Desertionen nehmen überhand. Die Schützengräben werden von Mailand aus mit kriegsgegnerischer Propaganda überschüttet. Dazu kommt die schlechte Ernährung sowie Nachrichten über wiederholte Unruhen in Neapel, wo große Frauenkundgebungen durch Truppen unterdrückt wurden. Vorläufig sprechen sich diese Reibungen und Schwierigkeiten in der Entlassung einer ganzen Anzahl von Frontgeneralen aus. Dazu kommt der Rücktritt des Kriegs- und Marineministers, sowie der Umstand, daß Cadornas Stellung ernstlich erschüttert scheint. Gefangene Offiziere behaupten, er solle einen Beirat erhalten. In diesem Falle würde Cadorna die Folgerungen ziehen.

Die Vertreter-Versammlung der Arbeiter- und Soldatenräte von ganz Rußland hat, wie aus Petersburg gedrahtet wird, mit 543 gegen 126 Stimmen folgende Entschließung angenommen:

1. In Erwägung, daß in der jetzigen Lage die Vereinigung der ganzen Macht in den Händen des Bürgertums allein ein tödlicher Schlag für die Sache der Revolution gewesen wäre, und daß andererseits die Übertragung der ganzen Macht an die Arbeiter- und Soldatenräte die revolutionären Kräfte erheblich geschwächt haben würde, billigt die Versammlung die Schaffung der Koalitions-Regierung.

2. Die Versammlung erkennt die Erklärungen der sozialistischen Minister über die allgemeine Politik der Regierung als zufriedenstellend an und billigt sie.

3. Die Versammlung fordert die Einstweilige Regierung auf, ihr politisches Programm kräftig zu verwirklichen, namentlich nach einem allgemeinen Frieden ohne Gebietsangliederungen und Entschädigungen zu streben auf der Grundlage des Rechts der Völker, sich selbst ihre politische Zukunft zu bauen, ferner die Schwierigkeiten im Geldwesen und der Volkswirtschaft zu bekämpfen, kräftig gegen alle Versuche einer Ge-

genrevolution vorzugehen, baldigst ein Landgesetz und ein Arbeitergesetz vorzulegen, die Forderungen der arbeitenden Klassen zu erfüllen, die Ordnung der örtlichen Verwaltungen neu aufzubauen und Selbstverwaltung in Gemeinden und Städten einzuführen, wo sie noch nicht besteht.

4. Die Versammlung fordert baldmöglichsten Zusammentritt der Verfassunggebenden Versammlung und

5. für den Tag der glücklichen Durchführung vorstehenden Programms ein einziges Organ der ganzen organisierten russischen Demokratie, das auch Vertreter der Bauern umfassen müßte, und dem die sozialistischen Minister für die ganze äußere und innere Politik verantwortlich sein müßten.

25. Juni. Im Dünenabschnitt und zwischen Yser und Lys war gestern nachmittag der Feuerkampf gesteigert; er dauerte bis in die Nacht an.

Vom La Bassée-Kanal bis auf das südliche Scarpe-Ufer war gleichfalls die Kampftätigkeit lebhafter als in den Vortagen. Vormittags scheiterten englische Vorstöße nördlich des Souchez-Baches und östlich der Straße von Lenz nach Arras. Abends wiederholte der Feind seine Angriffe auf beiden Souchez-Ufern; auch diesmal wurde er zurückgeschlagen. Etwa gleichzeitig stürmten starke englische Kräfte bei Hulluch gegen unsere Stellungen. In nächtlichen Nahkämpfen und durch Feuer wurde der Feind abgewiesen.

Mit kleinen Abteilungen versuchten die Engländer vergeblich auch an mehreren anderen Stellen zwischen Meer und Somme in unsere Gräben zu dringen.

Die Franzosen griffen zweimal bei Vauxaillon die kürzlich von uns gewonnenen und gehaltenen Linien an. Beide Angriffe blieben ergebnislos; die über freies Feld vorgehenden Sturmwellen erlitten in unserem Feuer hohe Verluste.

Die Artillerietätigkeit war außer an dieser Kampfstelle auch bei Ailles, östlich von Craonne, westlich der Suippes, bei Ripont und auf dem linken Maas-Ufer rege.

Gestern sind 8 Flugzeuge und 3 Fesselballone der Gegner abgeschossen worden.

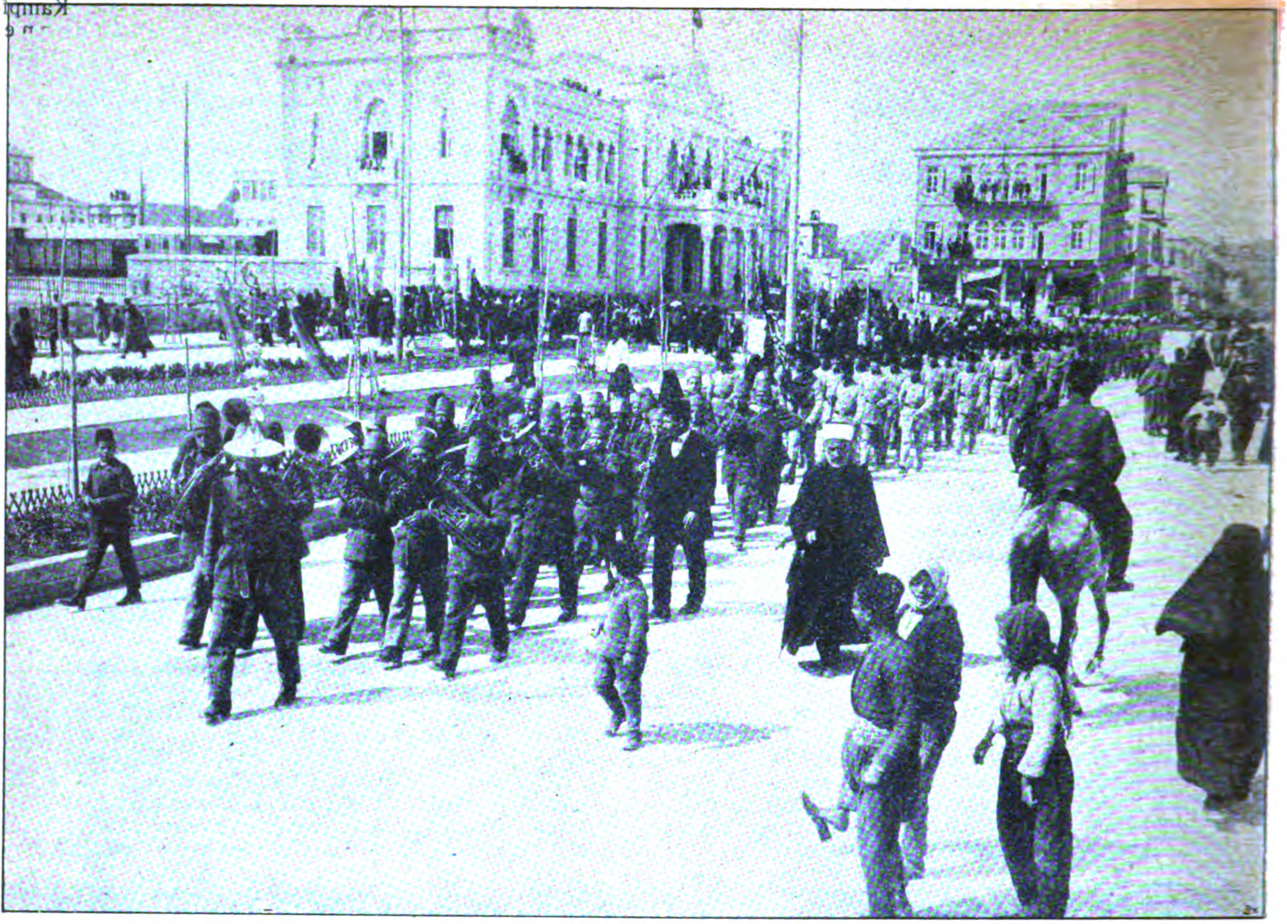
Auf dem östlichen Kriegsschauplatz heftiges Feuer an der oberen Strypa und zwischen Zlota, Lipa und Narajowka. Hier holten unsere Stoßtrupps eine Anzahl Gefangene aus den russischen Gräben. In den Karpathen war die Gefechtstätigkeit nördlich von Kirlibaba lebhafter als sonst.

Am Dojran-See und in der Struma-Ebene kam es mehrfach zu Zusammenstößen englischer Streifabteilungen mit bulgarischen Posten.

Amtlich. Im Atlantischen Ozean und in der Nordsee sind durch unsere Unterseeboote neuerdings 7 Dampfer, 1 Segler, 2 Fischdampfer vernichtet worden, und zwar: die bewaffneten englischen Dampfer „Hellington“ (4221 To.), Ladung anscheinend Munition, „Polyxena“ (3737 To.) mit Weizen und Stückgut aus Australien, „Orator“ (3563 To.), „Baron Cawdor“ (4316 To.), beide tief beladen, „Achilles“ (641 To.), Ladung Wein, die englischen Fischdampfer „Shamrock“ und „St. Bernhard“, der englische Gaffelschuner „Alwyn“ mit Kohlen, sowie zwei unbekannte Dampfer, von denen einer aus einem Geleitzug herausgeschossen wurde.

Eines der Unterseeboote hatte ein Gefecht mit einem Bewachungsfahrzeug und einem feindlichen Unterseeboot, in dessen Verlauf ersterer durch Artillerie schwer beschädigt wurde. Das feindliche Unterseeboot wurde durch Salven eingedeckt; ob Treffer erzielt wurden, konnte nicht einwandfrei beobachtet werden. Ein anderes Unterseeboot, das von einem feindlichen Unterseeboot angegriffen wurde, erzielte auf dem Turm des Gegners einen Treffer.

Österreich-ungarische Munitionsindustrie: Die Skodawerke. Blick in die Kanonendreherei.



Die Türkei im Weltkriege: Abmarsch der Kadetten, Militärschüler und Jugendwehr vom Bahnhof in Damaskus nach der Ankunft Djemal-Paschas.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbilder aus dem Orient.

Von Oskar Seelig.

Von Damaskus nach Berseba.

Zackige, finstere Felswände steigen ringsum auf, die im starken, weißen Mondlicht unheimlich leuchten und das Gebirge gewaltiger erscheinen lassen, als es in Wirklichkeit ist. Wie gehetzt eilt der Zug rasselnd und schnaufend zu Tal. In mächtigen Funkengarben stößt die Maschine den keuchenden Atem aus. Ein sinnverwirrender Funkentanz beginnt vor den Fenstern. Immer schneller geht es zu Tal. In unaufhörlichen Windungen von Felsenecke zu Felsenecke, von Tal zu Tal zieht sich der Schienenstrang durch das Gebirge, Tunnels, Kehren, Viadukte, sumpfige Täler und drohende Berghänge läßt der Zug in rasendem Tempo hinter sich. Einmal schweben wir auf einem längeren Viadukte und sehen tief unter uns den jungen Jordanfluß in weiten, weißschäumenden Sprüngen zu Tal eilen. Allmählich steigt aus den sumpfigen Tälern ein weißer Brodem auf, der am Bahndamm einen Augenblick stillhält, so daß es erscheint, als führe unser Zug auf einer in sich unruhig wogenden Wolke dahin. Dann hüllt sich Tal, Berge und Fluß in weißen Nebel ein, und ins Ungewisse geht die Fahrt weiter. Nur die Funkengarben der mit Holz geheizten Maschine tanzen unermüdlich vor den Fenstern in langen Feuerstreifen hin und her.

Am nächsten Morgen sind wir im „gelobten Land“. In unendlicher Fernsicht liegt eine fruchtbare Ebene. Die Ebene von Galiläa! Mit tiefer Ehrfurcht und einem leisen Staunen schauten wir auf das Land, in dem der Heiland der Welt gewandelt. Unwillkürlich hatten wir uns einen eigenen Rahmen für dieses ungeheure Geschehen ausgemalt, dem die Wirklichkeit, die wir vor uns sahen, nicht recht zu entsprechen vermochte.

Zwei Karmeliter Patres, die mit uns fuhren, standen mit leuchtenden Augen am offenen Fenster und tranken den Anblick des heiligen Landes in vollen Zügen in sich hinein. Mit dem einen, Pater Bernhardinus, hatten wir uns schon angefreundet. Er war ein weltgewandter Geistlicher, hatte viele Jahre in Brasilien zugebracht und kam nun von der deutschen Westfront, wo er als Feldprediger wirkte. Viel für uns Neues wußte er von unseren kämpfenden Brüdern im Norden zu erzählen, die in so unendlichen und unsagbarem Heldenmut die Mauer im Westen hielten, und ständig fester fügten. Wir dagegen konnten ihm Kunde geben von den Kämpfen um die Dardanellen und die Halbinsel Gallipoli, dieses kümmerliche Stückchen Erde, dessen Name so plötzlich aufgebracht ist und so schnell weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen hat, wie wohl kaum ein anderer Fleck Erde in diesem Krieg; von Panzerschiffen und Monitoren, von Kanadiern und Australiern, von türkischen Soldaten und der deutschen Marine in den Forts der Meerenge bei der

Seeschlacht vom 18. März 1915 berichteten wir ihm, und bald hatte sich eine Kameradschaftlichkeit zwischen uns entwickelt, die, als wir uns trennten, mit einer Bitte abschloß, ihn doch einige Tage im Kloster auf dem Berge Carmel in Haifa zu besuchen. Mit Freuden sagten wir zu.

„Affoulé." Umsteigen nach Haifa, Wagen nach Nazareth und dem Berge Carmel sind jederzeit zu haben —, so stand es im Reiseführer für Pilger zu lesen. Ach, wo sind die schönen Zeiten hin, wo man sich als Reisender hinstellte und auf das Angebot der arabischen Wagenlenker wartete, ein kleiner König und Herrscher, dessen Hoheitsgrenze sich nur nach dem Inhalt des Geldbeutels richtete?! Jetzt ist von alledem in Affoulé nichts zu sehen. Dieser Knotenpunkt liegt inmitten der weiten Ebene, auf der einst Napoleon seine Grenadiere in Vierecken aufmarschieren ließ, um eine Schlacht zu schlagen, beflügelt von dem Gedanken eines Alexanderreiches unter französischer Flagge. Jetzt rollt ein Zug nach dem andern nach Süden ab, beladen mit türkischen Truppen, Artillerie, Munition, Gerät und allem, was dazu gehört, um dem Engländer am Sinai Halt zu gebieten. Wer beurteilen will, was hier unten von den Türken geleistet worden ist, der muß einen Blick in die Arbeitsleistung dieser eingleisigen Bahn getan haben, die, abgeschnitten von jeder Zufuhr an Kohle und Schmieröl, unter der Energie der osmanischen Führer und ihrer deutschen Verbündeten tatsächlich scheinbar Unmögliches möglich machte.

Eifrige Hände waren daran, die Maschinen für die Weiterfahrt nach Süden in Stand zu setzen, während die ganze Luft unter dem Druck der Mittagshitze zitterte. Glasklar war die Ferne. Im Osten ragte der spitze Bergkegel des „Tabor" aus der Ebene, und im Norden zog sich die feine Linie des Libanon entlang, aus dessen einer Bergfalte die weißen Häuser der Stadt Nazareth herüberleuchteten. Im Westen verschwamm der Umriß des heiligen Berges Carmel zart in der dunstigen Atmosphäre des nahen Meeres ... „Wenn das noch weit ist bis zum Hotel, dann mache ich hier einfach auf der Straße Punkt und lege mich unter einem Torbogen schlafen." So schimpfte mein Kamerad still vor sich hin, und meine Ausdrücke, die ich in sein Selbstgespräch hineinflocht, waren auch nicht gerade gesellschaftsfähig, als wir um Mitternacht durch Haifa wanderten und das uns genannte einzige geöffnete Hotel suchten. In Strömen lief uns der Schweiß am Körper hinunter, und nicht der leiseste Windzug gab Kühlung. Der Sirocco, der gefürchtete Wüstenwind, hatte den Tag über geweht und die Straßen und Häuser so mit Hitze gesättigt, daß wir zwei armen Wanderer wie zwischen zwei Backofenwänden gingen, die unbarmherzig auf uns niederstrahlten.

„Wenn wir nun noch heute Nacht Wanzen im Bett haben, dann werde ich komplett verdreht werden und mich später eines sanften Tropenkollers erfreuen können," knurrte mein Freund weiter. Doch so weit kam es Gott sei Dank doch nicht. Das Haus, das man uns bezeichnet hatte, lag in der deutschen Kolonie zwischen schattigen Bäumen und sah sehr vertrauenerweckend aus. Auf unseren beträchtlichen Lärm erschien zu unserer Freude ein deutscher Wirt und führte uns in ein großes Zimmer mit schönen Betten, in denen nur die Moskitonetze den deutschen Eindruck des Ganzen störten. Nach einer stöhnend durchschwitzten Nacht, die aber durch das Heimische der Umgebung erträglich war, hatten wir doch schon schlimmere hinter uns, — sahen wir uns in unserer Nähe um. Wir waren mitten in der deutschen Siedelung, die sich im Süden der eigentlichen Stadt zu einer der schönsten in Palästina entwickelt hat. Saubere, gerade Straßen, von Bäumen eingefaßt, nach deutschem Muster mit Fuß- und Fahrweg gebaut, ziehen sich zwischen den Reihen der hübschen Landhäuser entlang. Vor jedem Flur ist ein Ziergarten angelegt, in denen die herrlichsten Blumen leuchten und Bäume geschickt als Schattenspender angepflanzt sind. Es zeigt sich da wieder einmal, was eine geschickte Bewässerungsarbeit aus diesem unfruchtbar scheinenden Boden machen kann. Die Gärten hinter den Häusern unterscheiden sich in nichts von unseren deutschen Gemüse- und Obstgärten. Wohlstand, Ordnung und Sauberkeit sind auch hier, wie überall die Hauptmerkmale der deutschen Arbeit.

Dan gingen wir in die eigentliche Stadt, die nur von Arabervolk bewohnt ist. Langgestreckt am Meere hingebaut, drängt sie sich am Fuße des Carmelberges in einige schmale gleichlaufende Straßen zusammen. Die arabische Bauart, mit den glatten Hauswänden und den vielen über die Straße gespannten Torbogen ist vorherrschend. Das Gewimmel auf den Straßen und das Geschrei der Händler und Verkäufer ist genau so, wie in allen Städten Syriens, großen und kleinen. Etwas betäubt von der Hitze — der Sirocco hatte pünktlich wieder eingesetzt —, gingen wir durch die Straßen, ziellos bummelnd, als plötzlich von links hinter einem Gittertor Gesang und Orgeltöne an unser Ohr schlugen. Wir waren just vor der katholischen Kirche gelandet, und da gerade Messe war, traten wir ein. Der zelebrierende Priester in schönem Meßgewand wandte uns den Rücken zu. Von der Empore herab klang die Liturgie, gesungen von einer hohen Männerstimme. Auf dem Altar thronte die heilige Mutter Gottes vom Berge Carmel und schaute milde lächelnd auf eine seltsam aus Eingeborenen und Europäern gemischte Gemeinde. Wer beschreibt aber unser Erstaunen, als wir in dem Priester, der sich mit der emporgehobenen Monstranz der Gemeinde zuwendet, unsern Freund, Pater Bernhardinus wiedererkennen! Auch er hat uns gesehen und lächelt leise, ohne im Gesang, den er jetzt mit volltönender Stimme aufgenommen hat, zu stocken.

Nach dem Segen traten wir aus der Kirche und wurden aus dem Nebenhause angerufen. Pater B. bat uns schnell, hineinzukommen und den Morgenkaffee mit ihm zu teilen. So kamen wir in das Carmelkloster. Zwar nicht in das große auf dem Berge, denn das war seit Kriegsbeginn geschlossen, doch auch hier, im Stadthause der frommen Brüder, fühlten wir uns recht wohl. Zwei schöne Tage verlebten wir hier, als Gäste unseres Freundes, der auf seinen schlichten schwarzen Rock stolz die Bänder des Eisernen Kreuzes und der bayerischen Verdienstmedaille trug. Das herrlich am Wasser gelegene Haus gab uns häufige Gelegenheit zum Baden, die wir in diesen Tagen der Siedehitze auch weidlich ausnutzten. An nichts mangelte es uns. Küche und Keller gaben ihr Bestes her, und zum Abschied zogen wir nach der deutschen Kolonie hinaus, wo bei einem Wirt ein köstlicher Wein verzapft wurde. Im kühlen Schatten saß hier nun zu unserer Freude katholische und evangelische Geistlichkeit einträchtig beieinander, und nur mit Wehmut trennten wir uns von unsern Gastfreunden, um nach Affoulé zurückzufahren, wo wir unser Gepäck zurückgelassen hatten, um von hier aus unsere Fahrt nach dem Süden fortzusetzen.

Die Wahrheit über den Smutsschen Abzug aus Ostafrika.

Deutscherseits ist schon immer auf die Unzuverlässigkeit der Berichte des früheren englischen Generalissimus in Ostafrika, Smuts, über den Gang der dortigen Ereignisse hingewiesen worden. Wie berechtigt die Zweifel an der Aufrichtigkeit der Smutsschen Berichterstattung waren, dafür liegt uns neuerdings wieder eine Reihe von Beweisen aus englischer und burischer Quelle vor.

So finden wir z. B. in einem Bericht, der der Johannisbuger Zeitung „Star“ zugegangen und der ganz augenscheinlich noch bemüht ist, die militärischen Leistungen Smuts herauszustreichen, die Lage im Dezember 1916 in Ostafrika etwa folgendermaßen geschildert: Nachdem in den erbitterten Oktober- und Novembergefechten die Abteilung Wahle von Tabora her die englischen Truppen des Generals Northey und des Generals van Deventer zwischen Iringa und Lupembe erfolgreich durchbrochen und ihre Vereinigung mit der Abteilung des Majors Kraut in der Gegend von Mahenge vollzogen hatte, standen diese Truppen am Kilombero- und Ruhudje-Abschnitt mit der Front gegen Westen erneut bereit, dem englischen Angriff die Spitze zu bieten. Die deutsche Hauptmacht unter Oberst von Lettow-Vorbeck stand nordöstlich davon zwischen Rufidji und Mgetafluß gegen die Truppen der Smutsschen Hauptarmee. Der Berichterstatter des „Star“ sagt nun wörtlich: „Für die siegreiche Beendigung des Feldzuges in Ostafrika hängt sehr viel davon ab, ob es General Smuts gelingen wird, die deutsche Hauptmacht zwischen Mgeta und Rufidji vernichtend zu schlagen, ehe sie ihre Verbindung mit den Abteilungen Kraut-Wahle herstellen kann.“ Smuts hat dann, wie noch erinnerlich sein dürfte, in den ersten Tagen des Januar 1917 auch versucht, die deutsche Hauptmacht zu überrennen. Das ist ihm jedoch nicht gelungen. Der einzige Scheinerfolg, den er aufzuweisen hatte, war der, daß die deutsche Hauptmacht ihre über den Mgeta vorgeschobenen Sicherungsabteilungen zurücknahm, nicht etwa, weil der Druck der Smutsschen Truppen zu stark gewesen wäre, sondern nur, weil mit dem Einsetzen der großen Regenzeit die Gefahr bestand, daß diese Abteilungen infolge des Anschwellens des Rufidji und seiner von Norden kommenden Nebenflüsse von einer gesicherten Verbindung mit der Hauptmacht abgeschnitten würden.

Sieht man sich die jetzt vorhandene Lage näher an, so ergibt sich allein schon auf Grund des Berichts der englischen Zeitung „Star“, daß es Smuts trotz aller seiner Redensarten tatsächlich nicht gelungen ist, sein Ziel zu erreichen, d. h. mit seinen weißen südafrikanischen Truppen der Schutztruppe in Ostafrika Herr zu werden.

Einen weiteren Beweis, daß nicht sein freier Wille oder, wie er es gern hinstellen möchte, die tatsächliche Niederkämpfung der ostafrikanischen Schutztruppe den Grund für seinen Abzug aus Ostafrika gegeben haben, finden wir in einem anderen, recht interessanten Feldpostbrief, den ein Mann namens Harry Hodgson aus Mooiriver an die Schriftleitung einer südafrikanischen Zeitung gerichtet hat. Dieser Feldpostbrief stammt aus der Zeit der vorerwähnten Januarkämpfe. In ihm heißt es wörtlich:

„Nachdem wir den Feind bis Kissaki und von dort bis in die Nähe des Rufidjiflusses zurückgetrieben hatten, mußten wir zurück zu unserem jetzigen Lager, etwa hundert Meilen davon entfernt, nicht reitend, sondern zu Fuß marschierend. Wir brauchten dazu sechs Tage. Der Grund war, daß alle unsere Pferde gefallen waren, mehrere tausend. Dies ist eine furchtbare Gegend für Pferde: Tsetsefliege, Fieber, Dysenterie und noch viele Arten von giftigen Insekten. Es war ein trauriger Anblick, die Leute auf dem Rückmarsch zu sehen, nur halb bekleidet, die meisten von ihnen ohne Stiefel, krank und knapp an Nahrungsmitteln. Dazu regnete es, wodurch die Lage noch schlimmer wurde. Das Land ist wild: durch Berge, Sümpfe und Busch hatten wir unseren Weg zu suchen. Augenblicklich liegen wir in wohlverdienter Ruhe und erhalten auch eine angemessene Nahrung. Diejenigen von uns, die auf Grund einer Untersuchung durch eine Kommission von drei Ärzten für kräftig genug befunden werden, sollen an die Front zurückgesandt werden; aber von meiner Kompagnie wurden nur 21 als kräftig genug befunden. Leute, die so stark wie Bullen aussahen, wurden zurückgewiesen, entweder weil sie einen Herzfehler, geschwollene Leber oder Fieber hatten oder allgemein niedergebrochen waren. Ich selbst fühle mich verhältnismäßig wohl, aber man kann hier den Tag nicht vor dem Abend loben, denn die Gefahr, daß einen das Fieber überfällt, ist stets vorhanden.“

Auch aus dieser ungeschminkten Darstellung ergibt sich, wie die Dinge für die vielgerühmte Smutssche Expedition gegen Ostafrika bei ihrer Aufgabe tatsächlich gelegen haben, und es ist nur verständlich, daß die Südafrikaner nach den gemachten Erfahrungen keine weitere Begeisterung für den Feldzug in Ostafrika hatten, und daß infolgedessen sich die englische Regierung genötigt gesehen hat, auf schwarze Soldaten zurückzugreifen, um den heldenmütigen deutschen Widerstand in Ostafrika doch noch zu brechen. Lesen wir so in den feindlichen Berichten, mit welchen Strapazen, mit welchen Entbehrungen und Krankheiten der Feldzug in Ostafrika verknüpft ist, so muß unsere Bewunderung für unsere heldenmütigen Ostafrikaner, die zudem noch gegen einen zahlenmäßig überlegenen und besser ausgerüsteten Feind zu kämpfen haben, noch dauernd weiter steigen.

Politische Umschau.

Eine Kennzeichnung der Wilsonschen Gleißnerpolitik.

Die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* schreibt:

Das Reutersche Bureau veröffentlicht eine Mitteilung des Präsidenten Wilson an die russische Regierung um die Ziele festzustellen, die die Vereinigten Staaten bei ihrem Eintritt in den Krieg hatten. Präsident Wilson fühlt hierzu ein Bedürfnis weil, wie er sagt, diese Ziele in letzter Zeit durch Mißverständnisse stark verdunkelt worden seien. Das ist vollkommen erklärlich. Dem Schicksale der Verdunkelung konnten die Kriegsziele des Präsidenten Wilson nicht entgehen, wenn man sich die Wandlungen vergegenwärtigt, die seine Haltung durchgemacht hat.

Eine vollkommene Preisgabe der von ihm selbst früher vorgenommenen Feststellungen ist es, wenn Präsident Wilson jetzt behauptet, in den Krieg eingetreten zu sein, um die Welt von den Angriffen einer autokratischen Macht zu befreien. Nach seinen eigenen früheren Erklärungen war sein alleiniger Kriegsgrund die Gefährdung der amerikanischen Schiffahrt im deutschen Sperrgebiet durch den uneingeschränkten U-Bootkrieg. Allerdings war dieser Grund auf die Dauer schwer vertretbar, denn von England hatte sich Amerika jegliche Willkür gefallen lassen. Jetzt, wo es gilt die Gönnerschaft des neuen freiheitlichen Rußlands zu gewinnen, genügt er vollends nicht mehr. Daher jetzt das große Wort, Amerika habe den Krieg begonnen, um die deutsche Autokratie zu beseitigen. Das Wort steht im Widerspruch mit den Tatsachen und nimmt sich umso wunderlicher in dem Munde des Präsidenten Wilson aus, als dieser bei seiner Kriegserklärung eine autokratische Macht entfaltet hat, wie sie kaum dem ehemaligen Kaiser von Rußland zustand. Dabei läßt er durchklingen, wie er es schon mehrfach getan hat, sein Kampf gegen uns solle auch dazu dienen, in Deutschland selbst freiheitliche Einrichtungen zu schaffen. Präsident Wilson sollte endlich davon ablassen, sich um die inneren Verhältnisse Deutschlands zu sorgen. Mit der Bekämpfung der Plutokratie im eigenen Lande, mit der sozialpolitischen Fürsorge für die amerikanischen Arbeiter hat er doch genug zu tun. In würdigen Worten hat ihm doch noch vor kurzem der Präsident des mit dem demokratischen Wahlrecht der Welt gewählten deutschen Reichstages gesagt, daß wir uns die Ordnung unserer eigenen Verhältnisse selbst vorbehalten und jedes fremde Dareinreden verbitten.

Auch mit den Ursachen des Krieges beschäftigt sich Präsident Wilson und auch hier kommt er zu Behauptungen, die ihm früher fremd waren, die er aber jetzt braucht, um die Kriegsleidenschaft in Rußland neu zu entfachen. Präsident Wilson hat plötzlich die Entdeckung gemacht, Regierung auf Regierung habe in Deutschland durch ihren Einfluß ohne offene Eroberung von Gebiet die Fäden zu einem Netz der Intrige geknüpft, das zur Befriedigung deutscher Machtpläne, die alle von Berlin über Bagdad hinausgingen, gegen nichts weniger gerichtet sei, als gegen den Frieden und die Freiheit der Welt. Wir richten an den Präsidenten Wilson die Frage, woher er diese Wissenschaft hat. Im Laufe des vorigen Jahres hat uns Präsident Wilson wiederholt erklärt, daß er den Frieden zu vermitteln wünsche, daß er es aber nicht tun könne, ehe seine Wiederwahl gesichert sei. Aber auch als dies geschehen war, konnte er zu keinem Entschluß kommen, obwohl wir ihm seine Aktion durch unser Friedensangebot vom 12. Dezember 1916 in jeder Weise erleichtert hatten.

Aber sei dem wie ihm wolle. Solange die Interessen des amerikanischen Schiffshandels, solange England durch den U-Bootkrieg nicht gefährlich bedroht war, da wußte Präsident Wilson nichts von dem autokratischen und intrigenhaften Deutschland, dessen Macht im Interesse des Friedens und der Freiheit der Welt gebrochen werden müsse, da erklärte er sich mit Worten, wenn auch nicht mit der Tat bereit, für die Welt und damit auch für das böse Deutschland den Frieden wieder herzustellen.

Woher kommt dem jetzt plötzlich dem Präsidenten der Vereinigten Staaten seine Kenntnis von jahrzehntelangen Intrigen Deutschlands? Die Dreibundsverträge und ihr absolut defensiver Charakter sind doch aller Welt bekannt. Und wenn Präsident Wilson Berlin—Bagdad besonders betont, so stellen wir ihm anheim, sich von seinen englischen und russischen und auch von seinen französischen Bundesgenossen über die offenen, von jeder Intrige freien Abmachungen unterrichten zu lassen, die wir unter Zuziehung der Türkei über die wirtschaftliche Aufschließung Kleinasiens getroffen haben oder zu treffen im Begriff waren, als der Krieg ausbrach.

Dringend aber möchten wir dem Präsidenten Wilson empfehlen, sich zugleich von seinen Bundesgenossen die Verträge vorlegen zu lassen, in denen sich die Glieder der Entente ihre gegenseitigen Kriegsgewinne zugesichert haben. Er wird finden, daß — Herr Briand hat das neulich in einer Geheimsitzung der französischen Kammer zugeben müssen — Frankreich und mit ihm England Konstantinopel an Rußland, und daß als Gegengabe Rußland an Frankreich nicht nur Elsaß-Lothringen, sondern das linke Rheinufer versprochen hat. Er wird ferner finden, daß die Entente für Kleinasien einen vollständigen Aufteilungsplan aufgestellt hat, dessen Regelung im einzelnen in den Verhandlungen, die die Westmächte hinter dem Rücken Rußlands führen, allerdings immer noch Schwierigkeiten begegnet, weil der italienische Machthunger mehr verlangt, als England und Frankreich gut finden. Um so größeres Entgegenkommen hat Italien allerdings bei der Zusage weiter österreichisch-ungarischer Ländereien gefunden, ebenso wie das bei Rumänien der Fall gewesen ist. Recht interessant wird es für die Vereinigten Staaten auch sein, dabei zu erfahren, welche Versprechungen auf Kosten der serbischen Alliierten an Bulgarien als Preis für seinen Eintritt in den Krieg an der Seite der Entente gemacht worden sind.

Wenn Präsident Wilson so viel Wert darauf legt, daß das ganze menschliche Geschlecht genau wisse, für welche Zwecke Amerika Krieg führt, dann wird er darauf dringen müssen, daß die Kriegsziele seiner Alliierten durch Publikation der Verträge aller Welt bekannt gemacht werden. Erst dann wird die Welt klar darüber urteilen können, ob die friedlichen und freiheitlichen Ziele, die Präsident Wilson proklamiert, mit den Zielen der Entente noch vereinbar sind. Und dann wird das Kartenhaus von dem autokratischen und intrigenhaften Deutschland zusammenbrechen und an seiner Stelle wird ein Trust von Völkern stehen, die durch Intrigen der terroristischsten Art immer neue Völker in das Blutbad der Welt hineinpressen, um die Mittelmächte zu zertrümmern.

Das neue Rußland hat wiederholt erklärt, daß Kriegsziele wie diese nicht die seinigen sind. Rußland hat vielmehr für seine Wünsche die Formel eines Friedens ohne Annexionen und Kriegskontributionen geprägt. Diese Formel bildet keinerlei Hinderungsgrund für einen Frieden zwischen Rußland und den verbündeten Mächten, die von Rußland nie Annexionen und Kriegskontributionen gefordert haben. Die Mittelmächte und ihre Verbündeten wollen vielmehr in freier gegenseitiger Verständigung mit Rußland durch Ausgleich einen Zustand schaffen, der ihnen fortan ein friedliches und freundnachbarliches Nebeneinanderleben auf alle Dauer gewährleistet. Wir möchten glauben, daß diese Erklärungen, wie sie schon in allen bisherigen Kundgebungen der verbündeten Mächte ausgesprochen wurden, an Klarheit und Bestimmtheit die Ausführungen des Präsidenten Wilson bei weitem übertreffen.

Die deutschen Sozialisten in Stockholm.

Der *Vorwärts* veröffentlicht die Antwort der deutschen sozialdemokratischen (Mehrheits-) Abordnung auf die vom Stockholmer Ausschuß gestellten Fragen. Darin heißt es u. a.:

Die deutsche Sozialdemokratie erstrebt einen Frieden der Verständigung. Wie sie die Gewähr der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungsfreiheit des eigenen Volkes fordert, so verurteilt sie auch die Vergewaltigung der Lebensinteressen der anderen Völker. Nur ein solcher Frieden trägt die Gewähr der Dauer in sich, nur er ermöglicht es den Völkern, die Atmosphäre feindseliger Spannungen zu überwinden und alle ihre Kräfte in den Dienst des sozialen Aufstiegs und der Förderung höchster nationaler und menschheitlicher Kultur zu stellen. Von dieser allgemeinen Zielsetzung aus haben wir den Vorschlag des Petersburger Arbeiter- und Soldatenrats auf

Frieden ohne Annexionen und Kontributionen

auf der Grundlage nationaler Selbstbestimmung unsere Zustimmung gegeben. Daraus ergibt sich unsere Stellung zu den Einzelpunkten wie folgt:

1 Annexionen: Wir sind Gegner gewaltsamer Gebietsaneignungen. Bei Grenzveränderungen auf Grund beiderseitiger Verständigung muß der betroffenen Bevölkerung, soweit sie das Verbleiben bei dem

alten Staatsverband wünscht, die rechtliche und wirtschaftliche Möglichkeit der Umsiedelung gesichert werden. Mit der Verwerfung aller gewaltsamen Annexionen ist selbstverständlich auch die Rückgabe entrissener Kolonien gefordert.

2. Kriegsentschädigungen: Die Aufzwingung einer Kriegsentschädigung ist zu verwerfen. Jeder Tag weiteren Kampfes erhöht die Summe der Opfer an Gut und Blut für beide Teile so gewaltig, daß schon aus diesem Grunde eine Hinauszögerung des Friedens, um Entschädigungen zu erzwingen, nicht zu verantworten wäre. Die ökonomische Versklavung eines Volkes durch das andere würde aber auch einen dauernden Frieden unmöglich machen.

3. Wiederherstellung: Soweit mit dieser Frage die politische Wiederherstellung, das heißt die Wiederaufrichtung der staatlichen Unabhängigkeit, gemeint ist, beantworten wir sie mit ja. Ablehnen müssen wir dagegen den Gedanken einer einseitigen Verpflichtung zur Wiederherstellung von Zerstörungen in den vom Krieg betroffenen Gebieten. Diese Schäden sind auf allen Kriegsschauplätzen von Freund und Feind bei Vorstößen oder Rückzügen, zum Teil als unmittelbare Wirkung des Feuerkampfes, zum Teil als mittelbare Maßnahme zur militärischen Sicherung erfolgt. Eine nachträgliche Feststellung des Ursprungs der einzelnen Zerstörungen und Prüfung auf ihre militärische Berechtigung hin erscheint uns ungemein schwierig. Eine einseitige Schadenersatzpflicht wäre nichts anderes als eine Kriegsentschädigung in verschleierter Form. Für Staaten, die aus eigener Kraft ihr durch den Krieg zerstörtes Wirtschaftsleben nicht wieder aufbauen können, kann internationale finanzielle Hilfe auf Grund gegenseitiger Vereinbarung vorgesehen werden.

4. Selbstbestimmungsrecht der Nationen: Wir verstehen unter dem Selbstbestimmungsrecht der Nationen das Recht der Völker auf Aufrechterhaltung oder Neuaufrichtung ihrer politischen Unabhängigkeit.

Als erste Gruppe kommen hier die Staaten in Betracht, die wie Belgien sowie Serbien und andere Balkanstaaten ihre Unabhängigkeit in diesem Kriege verloren haben. Wir sind für die Wiederherstellung eines unabhängigen Belgiens. Belgien soll weder ein Vasallenstaat Deutschlands noch Englands oder Frankreichs werden. Hinsichtlich Serbiens und der anderen Balkanstaaten schließen wir uns dem von unseren österreichischen Genossen Gesagten an.

Eine zweite Gruppe, für die das Selbstbestimmungsrecht der Nationen in Frage kommt, bilden diejenigen Völker, die ihre ehemalige Selbständigkeit verloren hatten, durch die Ereignisse dieses Krieges aber von der fremden Oberherrschaft sich befreit sehen. Das trifft zu für Kongreßpolen und Finnland. Die Anerkennung des Rechts der Selbstbestimmung darf ihnen nicht versagt werden. Bei anderen fremdstämmigen Gebieten ist, soweit eine staatliche Unabhängigkeit nicht in Frage kommt, mindestens Autonomie zur Entfaltung des eigenen nationalen Lebens zu gewähren.

Eine dritte Gruppe bilden die ehemals selbständigen Völker gehobener Kultur, die früher das Opfer imperialistischer Unterwerfung geworden sind, deren staatsrechtliche Zugehörigkeit aber durch diesen Krieg keine Änderung erfahren hat. Hierher gehören: Irland, Ägypten, Tripolis, Marokko, Indien, Tibet, Korea und andere Länder ehmaligen eigenen staatlichen Lebens. Die deutsche Sozialdemokratie bringt den Bestrebungen aller dieser Völker auf Wiedererlangung ihrer nationalen Freiheit die größte Sympathie entgegen und würde es begrüßen, wenn die Sozialisten der jene Länder beherrschenden Staaten ihre Stimme zugunsten der Befreiung jener Nationen vom Druck der Fremdherrschaft erheben wollten.

5. Autonomie der Nationalitäten: Soweit hierunter die kulturelle Autonomie der innerhalb eines größeren Staatsverbandes eingegliederten fremdsprachigen Teile gemein ist, wird die deutsche Sozialdemokratie gemäß ihrer seitherigen Stellung auch fernerhin für deren weitherzigste Einräumung eintreten. Was die Verhältnisse der verschiedenen Nationalitäten innerhalb des österreichisch-ungarischen Staatsverbandes betrifft, so schließen wir uns auch hier dem von unseren östereichischen Parteigenossen Gesagten an.

6. Elsaß-Lothringen: Was das in dem Fragebogen des Komitees unter „Nationalitäten" mit aufgezählte Elsaß-Lothringen anlangt, so ist zunächst zu sagen, daß Elsaß-Lothringen niemals weder ein selbständiges nationales Staatswesen war, noch überhaupt als eine besondere Nationalität angesehen werden kann. Seiner ethnographischen Natur nach d. h. nach Abstammung und Sprache, ist die Bewohnerschaft Elsaß-Lothringens zu beinahe neun Zehnteln deutscher Nationalität. Nur 11,4 Prozent der Bevölkerung sprechen französisch als Muttersprache. Elsaß-Lothringen gehört weiterhin auch nicht zu den Gebieten, die durch den Gang des Krieges ihren Besitzer gewechselt haben; es ist, von einem schmalen Grenzstreifen abgesehen, im Machtbereich des deutschen Staates geblieben. Die ursprünglich staatsrechtlich wie ethnographisch zu Deutschland gehörigen elsaß-lothringischen Gebiete sind neben andern Gebieten von Frankreich seinerzeit auf dem Wege gewaltsamer Annexionen aus dem Verbande des Deutschen Reiches herausgerissen worden. Durch den Frankfurter Frieden 1871 erhielten sie die ursprüngliche Staatszugehörigkeit wieder. Es ist sonach gänzlich ungerechtfertigt, von einem historischen Recht Frankreichs auf diese Gebiete zu sprechen. Die gewaltsame Erzwingung einer Rückgabe Elsaß-Lothringens wäre nichts anderes als eine Annexion, und zudem größtenteils eine Annexion fremdsprachigen Gebietes durch Frankreich. Die deutsche Sozialdemokratie fordert für die Elsaß-Lothringer die Gewährung voller Gleichberechtigung als selbständiger Bundesstaat innerhalb des Deutschen Reiches sowie den freiheitlichen demokratischen Ausbau seiner inneren Gesetzgebung und Verwaltung. Mit der Regelung der elsaß-lothringischen Frage in diesem Sinne bundesstaatlicher Gleichberechtigung und weitestgehender innerpolitischer Autonomie haben sich auch vor dem Kriege die französischen Parteigenossen einverstanden erklärt. Diese Regelung entspricht außerdem den wiederholt und noch neuerdings kundgegebenen Willensäußerungen der aus allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlen hervorgegangenen elsaß-lothringischen Volksvertretung.

Der Grundsatz eines Friedens ohne Annexionen schließt freundschaftliche Vereinbarungen über Grenzberichtigungen, wo sie auch immer seien, natürlich nicht aus.

Hauptgrundzüge internationaler Vereinbarungen.

Das Recht eines jeden Volkes auf politische Unabhängigkeit und wirtschaftliche Entwicklungsfreiheit kann unter Beachtung der berechtigten Lebensinteressen aller Völker nur dann dauernd garantiert werden, wenn es in den Friedensverträgen gelingt, das künftige Völkerrecht in seinen Grundzügen festzulegen.

In dieser Beziehung fordert die deutsche Sozialdemokratie in Übereinstimmung mit den Beschlüssen des internationalen Kopenhagener Sozialistenkongresses von 1910 die Anerkennung eines internationalen Schiedsgerichts, dem alle Streitigkeiten zwischen den einzelnen Staaten vorzulegen sind. Zur Verhinderung der Verletzung völkerrechtlicher Verträge ist eine überstaatliche Rechtsorganisation zu schaffen.

In die Friedensverträge sind Abmachungen über eine Rüstungsbegrenzung zu Wasser und zu Lande aufzunehmen. Die zulässigen Kriegsmittel sind vertraglich zu beschränken. Die Lieferung von Waffen und Munition aus neutralen Staaten an kriegführende Mächte ist zu verbieten. Das Seebeuterecht ist zu beseitigen. Die Bewaffnung von Handelsschiffen ist zu verbieten. Die für den Weltverkehr wichtigen Meerengen und interozeanischen Kanäle sind unter internationale Kontrolle zu stellen. Für die Sicherung des Welthandels während eines Krieges sind wirksame Garantien zu schaffen. Rohstoffe zur Bekeidung und Nahrungsmittel sind von der Bannwarenliste auszuschließen. Der Postverkehr zwischen Kriegführenden und Neutralen und den Neutralen untereinander ist auch im Kriegsfalle zu sichern. Der Begriff der Blockade ist neu festzusetzen.

Die Antwort fordert ferner Sicherung dagegen, daß der Krieg als Wirtschaftskrieg fortgesetzt wird, als handelspolitisches Ziel die Beseitigung aller Zoll- und Verkehrsschranken und für die Kolonien „offene Tür," schließlich internationale Regelung von Freizügigkeit, Koalitionsrecht, Arbeiterschutz, Arbeiterversicherung, Arbeiterinnen-Kinderschutz und Heimarbeit, sowie Abschaffung der Geheimdiplomatie.

Praktische Verwirklichung dieser Ziele.

Die Antwort regt in dieser Hinsicht die Einsetzung von Studienkommissionen zur Schaffung von Vorarbeiten für Auseinandersetzungen über nationale und wirtschaftliche Probleme an, doch könne im Interesse schnellster Herbeiführung eines Verständigungsfriedens auch davon abgesehen werden.

Aktien der Internationale.

Die europäischen Neutralen sind bei der Neuregelung wirtschaftlicher, sozialpolitischer und rechtlicher Fragen internationaler Art heranzuziehen. Die Mitarbeit der Volksvertretungen ist selbstverständlich. Die sozialistischen Parteien müssen auf die Regierungen, die Volksvertretungen und die Friedenskonferenz im Sinne ihrer Grundsätze stärker einwirken. Die Arbeit für den Frieden kann nur dann Erfolg versprechen, wenn sie gleichzeitig auf beiden Seiten unternommen wird. Das könnte geschehen und hätte längst geschehen sein müssen, ohne daß auf der einen Seite von der andern etwas verlangt worden wäre, was einer Preisgabe der Sache des eigenen Volks gleichgekommen wäre. Wir sollten auf allen Seiten aussprechen, daß wir nur die Pflicht haben, das eigene Volk zu verteidigen, nicht aber die Aufgabe, andere Völker für die wirklichen oder vermeintlichen Verbrechen ihrer Regierungen zu züchtigen.

Allgemeine sozialistische Konferenz.

Wir sind ohne Vorbehalt zur Teilnahme an einer allgemeinen, sozialistischen Friedenskonferenz bereit, weil wir es für die selbstverständlichste Pflicht eines jeden Sozialisten halten, für den Frieden zu wirken. Von einer Erörterung der Schuldfrage, der wir nicht aus dem Wege gehen, können wir uns eine Förderung des Zwecks der Konferenz nicht versprechen. Es kann sich nicht darum handeln, über Vergangenes zu streiten, es muß sich vielmehr darum handeln, über das Zukünftige sich zu verständigen, nämlich über die möglichst schnelle Herbeiführung eines dauernden, unseren Grundsätzen und Idealen entsprechenden Friedens. Gegen die Teilnahme aller sozialistischen Minderheitsparteien an der allgemeinen Konferenz haben wir nichts einzuwenden.

Das Dokument trägt das Datum des 12. Juni.

Eine mißdeutete schweizerische Friedensvermittlung.

Reuter sowohl wie die Petersburger Telegraphenagentur brachten Mitteilungen betreffend die Übermittelung des Angebotes eines deutschen Friedens in Petersburg durch Bundesrat Hoffmann, Chef des politischen Departements, vermittelst des in den letzten Wochen dort weilenden schweizerischen sozialdemokratischen Nationalrates Robert Grimm aus Bern. Zu diesem Telegramm erfuhr die schweizerische Depeschenagentur von zuständiger Stelle folgendes:

Die Anregung des Nationalrats Grimm.

Am 27. Mai 1917 hatte Nationalrat Grimm die schweizerische Gesandtschaft in Petersburg, wo er sich damals aufhielt, ersucht, Herrn Bundesrat Hoffmann ein Telegramm zu übermitteln, in welchem er in der Hauptsache ausführte, das Friedensbedürfnis sei allgemein vorhanden. Ein Friedensschluß sei in politischer, wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht zwingende Notwendigkeit; die Erkenntnis hiervon sei an maßgebender Stelle vorhanden. Die einzig mögliche und gefährlichste Störung aller Verhandlungen könnte nur durch eine deutsche Offensive im Osten erfolgen. Unterbleibe diese Störung, so werde eine Liquidation in relativ kurzer Zeit möglich sein. Daran wurde die Bitte geknüpft, Bundesrat Hoffmann möchte über die bekannten Kriegsziele der Regierungen Nationalrat Grimm unterrichten, da die Verhandlungen dadurch erleichtert würden.

Der schweizerische Bundesrat Hoffmann,
welcher aus eigener Entschließung eine Friedensaktion unternahm und infolge der hierdurch geschaffenen Lage demissionierte.

Antwort des Bundesrats Hoffmann.

Am 3. Juni 1917 ist folgendes chiffriertes Antworttelegramm an die Schweizer Gesandtschaft abgegangen:

„Bundesrat Hoffmann ermächtigt Sie, Grimm folgende mündliche Mitteilungen zu machen: Es wird von Deutschland keine Offensive unternommen werden, solange mit Rußland eine gütliche Einigung möglich scheint. Aus wiederholten Besprechungen mit prominenten Persönlichkeiten habe ich die Überzeugung, daß Deutschland mit Rußland einen beiderseits ehrenvollen Frieden anstrebt mit künftigen engen Handels- und Wirtschaftsbeziehungen und finanzieller Unterstützung für den Wiederaufbau Rußlands, Nichteinmischung in Rußlands innere Verhältnisse, freundschaftlicher Verständigung über Polen, Litauen und Kurland unter Berücksichtigung ihrer Völkereigenart, Rückgabe des besetzten Gebietes gegen Rückgabe des von Rußland besetzten Gebietes an Österreich-Ungarn.

Ich bin überzeugt, daß Deutschland und seine Verbündeten auf den Wunsch von Rußlands Verbündeten sofort in Friendensverhandlungen eintreten würden. Bezüglich der Kriegsziele nach dieser Seite verweise ich auf die Kundgebung in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, worin in grundsätzlicher Übereinstimmung mit Asquith über die Frage der Annexionen behauptet wird, Deutschland wolle keine Gebietserweiterungen zum Zwecke der Vergrößerung sowie der politischen und wirtschaftlichen Machterweiterung."

Dieses Telegramm ist von unbefugter Seite entziffert und in der Zeitung „Sozialdemocraten“, dem Organ von Branting in Stockholm, veröffentlicht worden. Dieser Schritt ist von Bundesrat Hoffmann ohne jede Beeinflussung im Interesse der Förderung eines baldigen Friedens und damit im eigenen Landesinteresse unternommen worden.

Zur Ausweisung des Schweizers Grimm.

Die Berner Tagwacht, das sozialistische Organ, das der Zimmerwald-Richtung nahesteht, bezeichnet die Behauptung der russischen Regierung, Grimm sei ein deutscher Agent, als frechen Schwindel. Ebenso erklärt das Berner Tageblatt, Grimm sei niemals ein deutscher Agent gewesen.

Durch die Behauptung, Grimm sei ein deutscher Agent, erreichte die russische Regierung, daß der A.- und S.-Rat die Ausweisung Grimms mit großer Mehrheit gebilligt hat.

Rücktritt des Bundesrats Hoffmann.

Infolge der durch den politischen Zwischenfall geschaffenen Lage fand am 19. Juni eine Besprechung zwischen dem Bundesrat, den Präsidenten der Räte und den Fraktionspräsidenten statt. Der Beginn der Sitzung des Nationalrates verzögerte sich infolgedessen. Im Rat herrschte sichtliche Erregung.

Präsident Bueler eröffnete die Sitzung und verlas folgendes Schreiben des Chefs des politischen Departementes, Bundesrats Hoffmann, an den Nationalrat:

Hochgeehrter Herr Nationalratspräsident!

Die unbefugte Veröffentlichung einer chiffrierten Depesche, die ich durch Vermittlung der Schweizerischen Gesandtschaft in Petersburg an den dort anwesenden Nationalrat Grimm richtete und in welcher ich meine Auffassung über die Friedensbedingungen der Zentralmächte gegenüber Rußland und in Bezug auf die übrigen Alliierten auseinandersetzte, hat eine Lage geschaffen, die für die innerpolitischen und auswärtigen Beziehungen des Landes verhängnisvoll werden kann. Es wird niemand daran zweifeln, daß ich diesen Schritt aus eigener Entschließung und auf meine eigene Verantwortung unternommen habe, daß ich ausschließlich für die Förderung des Friedens und damit im Interesse des eigenen Landes zu handeln bestrebt war. Ich könnte aber den Gedanken nicht ertragen, daß in diesen Zeiten größter politischer Spannung und Aufregung meine weitere Tätigkeit meinem heißgeliebten Vaterlande zum Schaden gereichen könnte. Ich bitte Sie daher meine Demission als Mitglied des Bundesrates entgegen nehmen zu wollen.

Nach Verlesung des Rücktrittsschreibens des Bundesrats Hoffmann gab der Bundespräsident Schultheß folgende Erklärung ab:

„Der Bundesrat bestätigt die Erklärung des Herrn Hoffmann in allen Teilen. Er hat von seinem Schritt keine Kenntnis gehabt. Wäre er durch Herrn Hoffmann befragt worden, so hätte er diesen gebeten, hiervon abzusehen. Wir trennen uns von Herrn Hoffmann mit schmerzlichen Gefühlen. Er hat durch seine Intelligenz, Arbeitskraft und Hingebung dem Lande in schwerer Zeit unschätzbare Dienste geleistet. Seine Gesinnung ist über alle Zweifel erhaben. Er hat nur im Landesinteresse handeln wollen. Wir danken dem Scheidenden im Namen des Landes. Das große, das er dem Lande geleistet hat, bleibt unvergessen.“

Nach einer Ansprache des Präsidenten Bueler, in der dieser den schmerzlichen Gefühlen beim Austritt des geschätzten Leiters des politischen Departements Ausdruck gab, beschloß der Rat mit überwältigender Mehrheit, in eine Besprechung nicht einzutreten.

Bundesrat Hoffmann, der nach seiner juristischen Studienzeit, die er in Genf, Leipzig, Straßburg und Zürich verbrachte, im Alter von 23 Jahren sich als Anwalt in St. Gallen niederließ, hat mehr als 30 Jahre an dem politischen Leben der Schweiz in hervorragender Weise teilgenommen. Dem Ständerat gehörte er 15 Jahre an. 1911 erfolgte seine Wahl in den Bundesrat.

Ministerkrise in Österreich.

Neue Freie Presse.

Das Rücktrittsgesuch des Ministeriums wird morgen unterbreitet werden. Die Krise ist keine der gewöhnlichen Zufälligkeiten des parlamentarischen Lebens, die selbst im Kriege sich ereignen und in manchen Parlamenten der Anstoß zum Personenwechsel waren. Der Streit, der jetzt ausgetragen werden muß, ist ernster. Die gewissenhafte Erfüllung der Pflichten gegen den Staat darf nicht an Bedingungen geknüpft sein. Dieser Grundsatz ist vor kaum drei Wochen in der Thronrede ausgesprochen worden, und heute bricht eine Ministerkrise aus, weil eine der großen Parteien des Hauses sogar die kurzfristige Vollmacht zur Leistung und Deckung der Kriegsausgaben verweigert. Die Ursachen können in diesem Falle nicht maßgebend sein. Eine Frage von hoher Bedeutung für die Zukunft des Parlaments wurde aufgeworfen, und nicht gleichgültig können die Anhänger verfassungsmäßiger Einrichtungen und die Gegner der unbeschränkten Staatsgewalt es hinnehmen, daß solche Gebräuche und Sitten sich festsetzen und durch das Beispiel einer der größten Parteien gerechtfertigt werden. Wenn die Bergknappen in einer Kohlengrube unzufrieden sind und die Arbeit einstellen, wird trotzdem eine Verabredung getroffen, daß die Pumpen im Betriebe bleiben, damit aus vorübergehenden Zwistigkeiten kein dauernder Schaden entstehe. Das Gesetz über die Forterhebung der Steuern, über die laufenden Ausgaben und über die Kriegskredite ist auch nur ein Hilfsmittel, um Störungen des parlamentarischen und verfassungsmäßigen Betriebs zu verhüten. Diese Pflicht gegen den Staat muß eine Partei wie der Polenklub, muß die Vertretung des Volkes, das noch jetzt den Einbruch des Feindes zu fürchten hat, bedingungslos erfüllen. Wenn die polnischen Abgeordneten keine Empfindung für die Grundsätzlichkeit dieser Krise, für deren Wirkungen nach außen und für deren parlamentarische Schädlichkeit haben sollten, würden bald die Nachahmer nicht fehlen, und die ruhige Arbeit für das Volk wäre noch schwieriger. Die Thronrede hat den Widerstand gegen eine Regierung nicht ausschließen wollen. Die Erfüllung der Pflichten, auf die sie hinweist, ist kein Hindernis scharfer Kämpfe und des parlamentarischen Ministersturzes. Aber der Polenklub verweigert die bloße Förmlichkeit eines Vollmachtgesetzes und bedenkt nicht, daß wir im Kriege sind und daß er Österreich in ein falsches Licht vor der Welt bringt. Solche Verirrungen sind gefährlich, und ein Parlament, das soeben einberufen wurde und viel Mäßigung braucht, um sich zu sammeln und zu kräftigen, muß darunter leiden, wenn es schon am Beginne durch Krisen erschüttert wird.

Die Politik der polnischen Abgeordneten ist widerspruchsvoll. Sie haben finanzielle Beschwerden, möchten einen Statthalter aus dem Zivilstande und sind schmerzlich berührt, weil die Frage der Sonderstellung von Galizien schon wegen des Zusammenhanges mit der künftigen völkerrechtlichen Gestalt des Königreiches Polen nicht rasch gelöst werden kann. Aber die nationalen Ideale, die ihnen vorschweben, sind in engster Verbindung mit der Macht von Österreich. Das Novembermanifest über die Errichtung eines selbständigen Staates mit erblicher Monarchie und konstitutioneller Verfassung wurde in Warschau und in Lublin auch im Namen des Kaisers Franz Josef verkündet. In diesem Jahr fällt der fünfzigste Geburtstag des Ausgleichs mit Ungarn, auch der fünfzigste Gedenktag der Wendung in der Politik der polnischen Abgeordneten, die sich aus einer Partei mit dem Gedankenkreise der revolutionären Vergangenheit in eine Gruppe auf staatlichem Boden umwandelte, wo sie durch kluge Zweckmäßigkeit zu großem Einflusse kam und oft führende Macht hatte. Die Polen in Galizien haben nicht wenig dazu beigetragen, daß ihr ganzes Volkstum trotz der russischen Bedrückung sich entwickeln und sogar ein Element der europäischen Politik bleiben konnte. Wie soll erklärt werden, daß nach solchen Erinnerungen der Polenklub einen Beschluß faßt, der niemandem eine größere Freude bereiten wird als dem früheren Gouverneur von Lemberg, dem Grafen Bobrinski. Er könnte höhnisch sagen, da die polnische Gruppe in der Duma, die früher unter der Leitung des Abgeordneten Dmowski war, eine solche Ausschreitung wie das Ablehnen kurzfristiger Vollmachten für den Staatshaushalt im Kriege nie begangen, ein solches politisches Abenteuer nie unternommen habe. Das polnische Volk wurde von Rußland mit Füßen getreten, und noch zuletzt hat ihm die Wahlreform des Stolypin fast jede nennenswerte Vertretung entzogen. Die Sprache wurde unterdrückt, aus Schule und Gericht entfernt, und dennoch stimmten die Abgeordneten für die Kriegskredite. Österreich verdient wahrhaftig mindestens so gut behandelt zu werden wie Rußland, und dem Abgeordnetenhause in Wien sollte es darin nicht schlechter gehen als der Duma in Petersburg.

Die polnischen Abgeordneten haben Beschwerden. Sie mögen die Regierung nicht, grollen diesem oder jenem Minister in noch höherem Maße und klagen über Mangel an Wohlwollen. Die meisten österreichischen Kabinette haben solche Vorwürfe am wenigsten verdient. Wir möchten das Entgegenkommen keineswegs tadeln, weil Galizien mit seinen acht Millionen Einwohnern, mit seinen Naturschätzen, mit Petroleum, Salz und Kohle und mit seinem fruchtbaren Boden eine der großen Hoffnungen für Österreich ist. Deshalb soll es gehegt und gepflegt werden. Aber diese Gesinnung einer unverbrüchlichen Interessengemeinschaft läßt es noch mehr bedauern, daß die galizischen Abgeordneten das Recht zu haben glauben, sich bei der Durchsetzung ihrer Wünsche um die Gefahr einer Bloßstellung von Österreich nicht zu kümmern. Wenn der Menschheit das Glück zuteil werden sollte, daß die Vertreter der kriegführenden Völker über den Frieden verhandeln, wird die Monarchie eine der verläßlichsten Stützen der polnischen Nation, deren Unabhängigkeit und Staatlichkeit sein. Dennoch haben wir das seltsame Erlebnis, daß in dem einzigen Parlamente, wo polnische Abgeordnete jetzt ihre Stimme erheben können, sie wegen eines Zankes mit der Regierung, wegen einer Streitigkeit, die vielleicht in einigen Wochen geschlichtet sein wird, nicht einmal das Geld für die Armee bewilligen. Was soll ein Fremder, was ein Feind, der mit den landesüblichen Rücksichtslosigkeiten in unserem Parlamente weniger vertraut ist, sich dabei vorstellen, wenn mitten im Kriege keine Mehrheit für Kriegskredite zu haben ist. Der erste Fall in Europa.

Wenn die Frage aufgeworfen wird, wie zu helfen sei, so muß die Antwort lauten, daß dauernde Rettung nur durch die Genesung des Parlaments kommen werde. Die verschiedenen Möglichkeiten sind leicht aufgezählt: Umbildung des jetzigen Ministeriums durch Ausschiffen mehrerer Minister, welche durch die Auffassung ihrer Amtspflichten bei den Abgeordneten aus Galizien mißliebig geworden sind; vollständiger Wechsel der Regierung durch Ernennung eines Übergangsministeriums oder eines parlamentarischen Ministeriums. Natürlich wird über die Krise in der einen oder in der anderen Form hinwegzukommen sein, aber die Krisen mit ihrem Menschenverbrauche werden bleiben, solange der kaum wiedergewonnene Parlamentarismus die Auslegung findet, daß er das Recht gebe, den Druck der allgemeinen Politik im Kriege zur Befriedigung von Einzelwünschen zu gebrauchen. Das war früher die Krankheit des Abgeordnetenhauses, und jetzt sehen wir einen bedenklichen Rückfall, der schon deshalb ernster ist, weil eine der wichtigsten Parteien ihn herbeigeführt hat. Die Thronrede verlangt, daß die gewissenhafte Erfüllung der Pflichten gegen den Staat nicht an Bedingungen geknüpft sein dürfe. Es muß das Staatsgefühl verletzen, wenn im Kriege keine Mehrheit für die Wehrfähigkeit der Armee zu haben ist.

Gefährdung des österreichischen Parlaments.

Über das bedenkliche Treiben, dessen Schauplatz in den letzten Tagen der österreichische Reichsrat war, macht der Wiener Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ folgende bemerkenswerte Ausführungen: „Als der Reichsrat diesmal einberufen wurde, war von oben die Parole ausgegeben worden, alles zu vermeiden, was zu einem vorzeitigen Schlusse des Hauses führen könnte, weil der Anschein nicht entstehen dürfe, daß Österreich nur mit Gewalt zu regieren sei und eine freie Aussprache der Völker im Parlamente nicht vertrage. Die Deutschen halten sich streng an diese Parole und zeigen gegenüber den unerhörten Herausforderungen eine Geduld, die kaum noch zweckmäßig genannt werden kann. Um so weniger kümmern sich die radikalen Slawen um die Absicht, Österreich nicht in ein falsches Licht zu setzen, sie nützen vielmehr den Moment aus, um in offener Parlamentssitzung Reden zu halten, als ob sie von der Entente bezahlt wären und keinen sehnlicheren Wunsch hätten, als das passiv gewordene Rußland doch noch zu einem Kreuzzug zur Rettung der unterdrückten Slawen zu bekommen. Diese Politik ist ein schweres Verbrechen und grenzt an wirklichen Hochverrat. Die Slawen, die den Krieg zum großen Teil mitverschuldet haben, bemühen sich jetzt, den Verrat, den sie im Felde und zu Hause verübt haben, was die Deutschen und Slawen mit schwersten Opfern bezahlten, dadurch zu verbergen, daß sie in vollbewußter Lügenhaftigkeit den freiheitlichen Nationalitätenstaat, das ist Österreich, zu denunzieren suchen, als ob sie dort unter einem fürchterlichen Despotismus der Deutschen schmachteten. Daß unter diesen Umständen den Deutschen gegenüber dem gar nicht mehr geleugneten slawischen Verrat die Geduld reißt, ist nicht verwunderlich. So ist dem deutschradikalen Heine das gewiß zu bedauernde Wort entschlüpft, es seien leider nicht genug Hochverräter gehängt worden. Dieses Wort ist dann vom Nationalverband bedauert und von Heine in milderem Sinne kommentiert worden. Aber mit Recht hat der Abg. Wolf gesagt, so wie der Zuruf gemeint gewesen sei, so werde er an der Front und überall, wo man unter dem Verrat zu leiden habe, stärkstes Echo finden, und darauf hingewiesen, wie es wäre, wenn es den slawischen Hetzern und Verleumdern gelinge, draußen in den Schützengräben, wo slawische und deutsche Brüder zusammen ringen, die Slawen zur Sabotage zu verleiten. Wenn sie wirklich die Russen verleiten könnten zu einem neuen Kreuzzug gegen „den deutschen Despotismus“, verdienen dann solche Hetzer wirklich nicht den Strick? Man muß abwarten, wie lange die Regierung diesem Treiben zusieht. Nachdem der Sinn des Reichsrates durch die radikalen Exzesse in sein Gegenteil verkehrt ist, sollte sie schleunigst das Haus vertagen und auf Ausschüsse beschränken. Es handelt sich nicht mehr um die Wahrung äußerer Korrektheit, sondern um das Wesen der Dinge und um die Rettung vor gefährlichen Brandstiftern.“

Griechenlands Leidensweg.

Der Krieg des Vierverbandes gegen den griechischen König ist vorläufig mit dem „Siege" der vielen gegen den einzelnen beendet worden. Vor der brutalen Gewalt fremder Mächte hat König Konstantin weichen müssen, weil er sein Land und Vaterland vor dem Schicksal der von der Entente in den Krieg gerissenen und geopferten kleinen Nationen bewahren und es durch die Wirrnisse des Weltkrieges einen Weg führen wollte, der nach seinem Erkennen und nach der Auffassung fast seines ganzen Volkes allein den griechischen Interessen entsprach. Er ist zum Märtyrer seiner glühenden Vaterlandsliebe und seiner politischen Festigkeit geworden, und er ist jetzt stumm aus seinem Lande gegangen, um seinem Volke, das bereits durch die Demütigungen und durch die englisch-französische Hungerblockade an die Grenze der physischen Widerstandskraft gedrängt worden war, unnütze und vergebliche blutige Opfer zu ersparen. Die Liebe des griechischen Volkes folgt dem verjagten König auch ins Exil!

Die Erbärmlichkeit dieses „Sieges" gegen den Herrscher eines am Kriege unbeteiligten, seiner eigenen Selbstbestimmung nach neutralen Volkes, dieses „Sieges" gegen das Völkerrecht und die Würde der Menschheit wird am stärksten gekennzeichnet durch die Jubelfanfaren der feindlichen Presse, die in der Absetzung des griechischen Königs eine Niederlage Deutschlands, vor allem seines Kaisers, zu feiern wünschen. Sie sehen durch die Absetzung des Königs Konstantin, des Schwager des Deutschen Kaisers, das Haus Hohenzollern getroffen und Deutschlands Siegeszuversicht und Siegeswille stark erschüttert. Es entspricht vielleicht den politischen und geschäftlichen Gepflogenheiten in den Ländern der Entente, von Rücksichten auf Familie, Freundschaft und sonst — auch klingend! — bewährte Relationen das eigene Handeln bestimmen zu lassen. Wir, das griechische Volk und auch das richtende Urteil der Weltgeschichte werden von Konstantin sagen müssen, daß für ihn bei allen seinen Entschlüssen und Taten nur und ausschließlich das griechische Interesse maßgebend gewesen ist.

Unter dem Gesichtswinkel der von der Entente beliebten Bewertung der griechischen Frage gewinnt der Leidensweg des griechischen Volkes in seiner schauerlichen Tragik neue ergreifende Züge. Die Weltgeschichte enthält nicht viele Kapitel, in denen ein Volk um seines Königs willen soviel duldet und trägt, stumm und klaglos jedes Unrecht, jede Peinigung hinnimmt, hungert und selbst unter den Qualen des Hungertodes die Liebe und das Vertrauen zu seinem König nicht verliert. Erst die rohe Gewalt konnte die äußerlichen Zusammenhänge zwischen Griechenvolk und Griechenkönig zerreißen, innerlich und vor der Geschichte bleiben sie eins.

Um das Maß der Leiden zu erkennen, die Griechenland als neutraler Kleinstaat während des Krieges für seinen freiwilligen Entschluß, neutral zu bleiben, erduldet hat, sei kurz auf die wichtigsten Geschehnisse hingewiesen, durch die die Entente Griechenland zur Unterwerfung und zur aktiven Unterstützung ihrer militärisch-politischen Balkanziele zwingen und die Beseitigung des griechischen Königs erreichen wollte. Nach dem kläglichen Scheitern des Gallipoli-Abenteuers und als der deutsch-österreichische Geschützdonner vor Belgrad und die Rüstungen Bulgariens im Herbst 1915 die Aufrollung der Balkanfragen durch die Mittelmächte ankündigte, sah sich England verzweifelt nach einem neuen Stütz- und Ausgangspunkt seiner wankenden Orientpolitik um. Unter dem Vorwande der Hilfeleistung für das bedrohte Serbien und unter dem hochverräterischen Beistande des früheren Ministerpräsidenten Venizelos wurden am 19. September 1915 zunächst 18 000 Mann englischer und französischer Truppen in Saloniki gelandet. Der griechische Protest gegen diese unerhörte Völkerrechtsverletzung wurde mit der Zumutung beantwortet, Griechenland solle sofort zugunsten Serbiens in den Krieg eingreifen. Als es aus vertrags- und völkerrechtlichen Gründen sich weigerte, dem Ansinnen zu gehorchen, setzte die rücksichtslose, heimtückische Zermürbungspolitik ein, durch die namentlich England, Frankreich und Italien das ersehnte Ziel der militärischen Verstärkung durch das griechische Heer zu erreichen suchten: die strategisch wichtigsten Punkte und Eisenbahnen des Landes wurden allmählich besetzt, eine Kontrolle über das gesamte Verkehrs- und Postwesen beansprucht und durchgeführt. Die Gesandten und Konsuln der Mittelmächte wurden verhaftet und ausgewiesen nebst einer großen Anzahl von Angehörigen der deutschen und der österreichischen Kolonie. Da alle diese Vergewaltigungsmaßregeln noch immer nicht den gewünschten Erfolg hatten, wurde vom 8. bis zum 24. Juni 1916 die Blockade über Griechenland verhängt. Die teilweise Demobilisierung der Armee und der Flotte und die Absetzung des Kabinetts Skuludis wurde hierdurch erzwungen. Im September 1916 landeten französisch-englische Truppen im Piräus, die die deutschen Handelsschiffe und später die griechische Flotte und ihre Arsenale beschlagnahmten, während die Italiener ihren Raubzug auf Epirus unternahmen. Zu gleicher Zeit betrieb Venizelos von Saloniki aus eine revolutionäre Erhebung gegen den König und brachte die im Balkankriege von dem derzeitigen siegreichen Diadochen eroberten Provinzen Neugriechenlands und die griechische Inselwelt zum Abfall. Die Entwaffnung der griechischen Armee und die zwangsweise Fortnahme ihrer Geschütze und Gewehre wurde planmäßig durchgeführt. Der furchtbare Brand des Königsschlosses in Tatoi, bei dem der König und die Seinen nur wie durch ein Wunder dem Tode entrannen, muß ebenfalls auf das Schuldkonto der Entente gesetzt werden. Die Blockade Griechenlands ließ dann über das Land eine furchtbare Hungersnot hereinbrechen, die viele Opfer forderte.

Nichts aber konnte das Vertrauen und die Liebe des griechischen Volkes zu seinem König trüben, und nichts konnte die zielbewußte, klare und ehrlich auf Aufrechterhaltung der Neutralität hinarbeitende Politik des Königs und seiner Regierung erschüttern. In dem Bewußtsein seiner militärischen, wirtschaftlichen und geographischen Ohnmacht mußte das griechische Volk als „edler Dulder" den vollen Leidenskelch trinken. Sich an dem Herrscher zu vergreifen, eine Maßregel, die die Hetzpresse der Westmächte seit Anbeginn der Vergewaltigung Griechenlands stürmisch forderte, wagte die Entente aber mit Rücksicht auf Rußlands Unwillen nicht. Die russische Revolution beseitigte diesen Grund, ihre anarchischen Folgen ließen das Wagnis gering erscheinen. Und so konnte am 11. Juni 1917 der Franzose Jonnar, als Oberkommissar der Entente, gestützt auf die Bajonette frisch gelandeter Truppen und auf die drohend gegen Athen gerichteten Mündungen der Schiffsgeschütze, die Abdankung des Königs Konstantin und die Abreise aus seinem Reiche erzwingen.

Sein zweiter Sohn, Alexander, ist zum König proklamiert worden. Venizelos eilt herbei, um die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen und das Volk der Griechen auf die Schlachtbank zum höheren Ruhme Englands und Frankreichs zu treiben. Die militärische Besetzung und Ausraubung des Landes (Beschlagnahme der thessalischen Ernte) durch Engländer, Franzosen und Italiener nehmen ihren Fortgang, für die Ententepresse Anlaß genug, in wildem „Sieges"taumel zu rasen. Das tragische Schicksal Griechenlands und seines Herrschers muß die Welt, soweit sie noch menschlich und ehrlich zu urteilen imstande ist, tief schmerzlich berühren. Es läßt aber auch den grausamen und verlogenen Wesenszug jener Völkerkoalition erkennen, die den Schutz der kleinen Nationen, die Freiheit und das Recht der Welt zu verteidigen behaupten. Der endgültige Spruch über das schmachvolle Vorgehen der Entente gegen Griechenland sei einer späteren Zeit überlassen, denn die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

*

Die griechische Vereinigung in der Schweiz in Genf und ihre Abteilungen in Zürich, Lausanne, Neuchatel und Bern veröffentlichen nachstehenden Protest:

„Die drei Ententemächte Frankreich, England und Rußland haben sich Rechte angemaßt, die sich aus keinem Vertrage herleiten lassen und mit den Grundlagen der griechischen Verfassung in Widerspruch stehen. Sie entwaffneten nach eigenem Geständnis das griechische Volk mit List und schritten, nachdem sie es zu jedem Widerstand unfähig gemacht hatten, unter Verleugnung ihrer Verpflichtungen und ehrloser Mißachtung der eigenen Unterschriften mit Waffengewalt zur Besetzung des Landes. Sie schafften die Rechte der Souveränität und Freiheit eines dem Wesen nach unabhängigen Landes ab, indem sie es schlechthin in einen Schutzstaat umwandelten. Sie gaben einen integrierenden Teil unseres Vaterlandes preis, um das zustimmende Schweigen Italiens zu erkaufen, und zwangen mit brutaler Gewalt sein verehrtes Oberhaupt, König Konstantin, gegen den offenkundigen Willen seines Volkes sein Land zu verlassen. Wir können die Empörung nicht zurückhalten, die uns befällt angesichts dieser ruchlosen Staatsstreiche gegen die durch das Blut unserer Väter uns ererbte Freiheit und angesichts der teuflischen Pläne, mit denen man das griechische Volk gewaltsam in den mörderischen Krieg stößt. Wir erheben mit aller Entschiedenheit dagegen vor der zivilisierten Welt Einspruch, wenn es noch eine solche gibt, und beschwören sie, mit uns ihre Stimme zu erheben, auf daß man dem griechischen Volke seine Freiheit und sein unveräußerliches Recht wiedergibt, selbst sein Geschick nach eigenem Willen zu formen.“

Lesefrüchte.

Ellis-Island, „Die Träneninsel“.

Aus New York kam über die Schweiz kürzlich zu uns die Kunde, daß die Bundesregierungen die Besatzungen der in amerikanischen Häfen liegenden deutschen und österreich-ungarischen Schiffe in Ellis-Island interniert hätte. Auch verlautete nach derselben Quelle, daß dortselbst dem österreich-ungarischen Botschafter Graf Tarnowski, der keine Möglichkeit zur Überfahrt finden konnte, ein „Ehrenzimmer“ eingeräumt worden ist.

Ellis-Island ist bekanntlich die große Einwanderungsstation des New Yorker Hafens und als Internierungslager auch außerordentlich gut geeignet. Ringsum von Wasser umgeben, ist der Eindruck der eigenartigen Insel höchst malerisch gestimmt, und beim Anblick des Hauptgebäudes mit seinen zahlreichen kuppelartigen Türmen könnte man sich eher am „Goldenen Horn“ versetzt glauben, als an der Eingangspforte des freien Amerika. In normalen Zeiten entwickelt sich auf der Insel ein sehr reger Verkehr, werden doch daselbst täglich Tausende von Einwanderern gelandet und auch von dort wieder abgeschoben. Die Einwanderer werden auf Ellis-Island genauestens gemustert, sowohl in ärztlicher als auch in moralischer Beziehung, und da die diesbezüglichen Gesetze streng gehandhabt werden, müssen dort oft bis **20000 Personen jährlich** erfahren, daß sie nicht die **Qualifikation** zur Landung in Amerika haben und deshalb ausgeschlossen werden. Die unglücklichen Auswanderer, die daheim ihre letzte Habe verkauft, Haus und Hof zurückgelassen haben, um sich in der neuen Heimat eine neue Existenz zu gründen, sehen sich durch so unerwartete Maßnahmen nur allzuoft ihrer Hoffnungen und Illusionen beraubt; ihre Enttäuschung ist maßlos, und so will der Jammer, das Wehklagen und Leid auf der Insel auch nie verstummen. In seinem soeben erschienenen Buch: „Nach Amerika.“ Die große Enttäuschung im Lande der Freiheit! Verlag von Konrad W. Mecklenburg, Berlin W. 10. Preis 1 M., weiß der deutsch-amerikanische Schriftsteller Bodo Roman, der sechs Wochen auf dieser Unglücksinsel verweilte, interessant über seine dortigen Erlebnisse zu erzählen, und mit Erlaubnis des Verfassers entnehmen wir dem Buche folgende Stellen:

Ellis-Island ist im Volksmund als „Die Träneninsel“ bekannt und nicht ohne gewisse Berechtigung; denn wohl nirgends in der Welt — auch auf keinem Kirchhof — werden mehr Tränen vergossen, als auf Ellis-Island. Nur selten dringt von dort eine Kunde ins Ausland; denn die Behörden achten streng darauf, daß kein Unbefugter die heiligen Hallen betritt, und selbst Zeitungsleuten gelingt es nicht, bis in die Detentionsräume, wo die nicht zugelassenen Auswanderer untergebracht sind, zu dringen.

Wer aber einmal Gelegenheit gehabt hat, Ellis-Island aus persönlichem Mißgeschick kennen zu lernen, der hat eine Erinnerung fürs ganze Leben; es sind bleibende Eindrücke, die jedes nochmalige Verlangen, nach Amerika auszuwandern, ausschließen.

Oft kommt es vor, daß die Auswanderer monatelang auf der Insel auf ihre Entscheidung warten müssen, und da sie nur selten im Besitze größerer Geldmittel sind, harren sie — wollend oder nichtwollend — aus, um schließlich erfahren zu müssen, daß sie endgültig die Rückreise antreten müssen.

Sehr interessant ist die Hausordnung auf der Insel. Um 7½ Uhr wird aufgestanden, und um 8 Uhr ruft der Watchmann — das ist der Aufseher — zum Breakfast = Frühstück. Vor dem Eingang des großen Speisesaals werden alle Einwanderer mit Namen aufgerufen, zur Kontrolle, ob auch alle noch da sind. Fluchtversuche sind natürlich schon öfter vorgekommen, aber es ist ein waghalsiges Stück; denn die Einwanderungsstation liegt auf einer Insel, und Polizeiboote suchen ständig, des Nachts sogar mit Scheinwerfern, die ganze Umgegend ab.

Um 10 Uhr tritt die Inquisition zusammen und mit Spannung erwartet jeder den Aufruf seines Namens. Von dem Spruch der Inquisition hängt es natürlich immer ab, ob der Ankömmling landen darf, respektive wie lange er noch bis zu seiner Zulassung oder aber seinem Abschub auf der Insel verweilen muß. Ist jemand aus Mangel an Geldmitteln deterniert, so wartet er sehnsüchtig das Telegramm seiner Verwandten oder Freunde ab, die ihm mit der fehlenden Summe unter die Arme greifen sollen. Dieses Verfahren ist das einfachste und kürzeste; denn ist das Geld da, so kann der Betreffende weiterreisen. Andere Fälle sind zur Genüge in den vorhergehenden Kapiteln beschrieben worden.

Ist das Wetter schön, so ist den Einwanderern gestattet, auf dem Dach des Gebäudes spazieren zu gehen, und sie haben dann auch die wunderbare Augenweide auf die New Yorker Wolkenkratzer. Gar viele bekommen New York nur von dieser Entfernung aus zu sehen; denn bevor sie die Erlaubnis zum Landen haben, gibt es keine Möglichkeit, die Insel zu verlassen. Um 11 Uhr ist Besuchszeit, und wer in der Stadt Freunde oder Verwandte hat, dem ist Gelegenheit gegeben, eine Stunde lang mit ihnen zusammen zu sein. Die Besucher müssen extra einen Paß haben, wenn sie nach Ellis-Island wollen, doch ist ihnen keineswegs gestattet, die Detentionsräume, welche die Einwanderer bewohnen, zu betreten. Endlich ist es auch 12½ Uhr geworden, und die hungrigen Leute der ersten Abteilung rüsten sich zum Dinner = Mittagessen. Es ist eine lange Zeit, von 8 bis 12½ Uhr ohne Nahrung zu sein; aber es ist auch ein Spaß, die hungrigen Mäuler reinhauen zu sehen. An endlosen langen Tischen wird mit unzerbrechlichem Geschirr serviert, und beim Aufsetzen desselben entwickelt sich stets ein Radau, der einem Jahrmarktsrummel gleichkommt. Auch diesmal ist das frugale Mahl innerhalb weniger Minuten verzehrt, und ein seltsames Schauspiel bietet sich, wenn zum Abmarsch geblasen wird. Gierig wird von den Tellern, die noch nicht ganz rein geleckt sind, der letzte Rest hinuntergeschluckt, und was nur irgend zur Aufnahme für die Taschen geeignet ist, wird darin versenkt. Das größte Gesindel aller Erdteile strömt ja auch hier zusammen, und man muß es erlebt haben, wie der Mischmasch der Nationen sich beim und nach dem Mahle gebärdet.

Den gebildeten Europäer, der die höchste Kultur seines Landes mitgebracht hat, und abseits am gedeckten Tische täglich das widerliche Schauspiel mit ansehen muß, erfaßt ein Ekel, er fühlt sich verraten und verkauft und sieht keine Möglichkeit, dem zu entgehen. Während meines langen Aufenthaltes auf Ellis-Island hatte ich die Ehre, mit eigenartigen Berühmtheiten zusammenzutreffen, die gleich mir unfreiwillig auf der Insel logieren mußten: So mit der bekannten englischen Suffragetten-Anführerin Mrss. Emilie Pankhurst nebst Tochter. Sie wurde interniert, weil man befürchtete, sie könnte dem Metropolitan-Museum in New York einen unliebsamen Besuch abstatten und nach berühmtem Londoner Muster auf die dort untergebrachten Kunstschätze ein Attentat verüben. Nur dem Umstand, daß sie einen Hungerstreik inszenierte, verdankte sie ihre Freiheit und konnte schließlich unter Ehrenwort landen.

Ein weiterer interessanter Gast war ein gewisser Mr. Edward Mylius aus London, der wegen seiner aufsehenerregenden Enthüllungen über den König von England wegen Majestätsbeleidigung eine Freiheitsstrafe verbüßt hatte und deshalb von der Landung in der amerikanischen Republik ausgeschlossen wurde.

In seiner Eigenschaft als Journalist hatte er nämlich in einer in Paris erscheinenden Zeitung, dem „Liberator“, einen Artikel veröffentlicht, in welchem er König Georg V. als Bigamist bezeichnete. M. begründete diese Behauptung damit, daß der ehemalige Prinz of Wales im Jahre 1890 auf Malta mit der Tochter des Admirals Sir Michael Culme-Seymour eine morganatische Ehe einging.

Dieses Blatt ließ er in London verbreiten und wurde schließlich dafür zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Dadurch in England unmöglich geworden, beschloß er nach Abbüßung seiner Strafe nach Amerika auszuwandern, wo er aber prompt bei seiner Ankunft zur Deportation verurteilt worden war. M. appellierte gegen das Urteil der Inquisition nach Washington und argumentierte, daß die Verfassung der Ver. Staaten eine Agitation gegen das Königtum nicht als Verbrechen ansehe; doch die oberste Einwanderungsbehörde war anderer Ansicht und schloß Mylius wegen moralischer Minderwertigkeit aus. Zu gleicher Zeit hatte auch der ehemalige Präsident von Venezuela General Cyprienne Castro das zweifelhafte Vergnügen auf der Insel längere Zeit zu verweilen. Er wurde dort festgehalten, weil in seiner Eigenschaft als Präsident eine unfreundliche Haltung gegen die Regierung der Vereinigten Staaten einnahm, was man ihm nicht vergessen konnte. Außerdem aber befürchtete man, daß er, wenn erst im Land, einen Anschlag vorbereiten und ausführen könnte.

Die Zeit vergeht ziemlich rasch auf der Insel und schon um 4 Uhr wird zum Supper — Abendbrot — gerufen. Es ist die letzte Mahlzeit am Tage und dann heißt es hungern bis zum nächsten Morgen! Beim Abendbrot wiederholt sich ebenfalls dasselbe Schauspiel. Erst das Aufschlagen der Geschirre beim Decken, dann das gierige Essen und das noch gierigere Erhaschen der Überreste. Oft sehen die Augen natürlich mehr, als der Magen vertragen kann und trotzdem es sich hier keineswegs um Leckerbissen handelt, ist doch alles gut genug, um den Heißhunger zu stillen. Nach erfolgtem Abendbrot beginnen sich die Einwanderer, welche im wahren Sinne des Wortes als Gefangene anzusehen sind, zur Ruhe zu rüsten, denn pünktlich um ½6 Uhr ist Feierabend für die Beamten auf Ellis-Island und nur eine Nachtwache bleibt zurück. Die Gänge sind dicht von den ausgeschlossenen Auswanderern besetzt; denn wie bereits erwähnt, ist es nicht gestattet, daß sich Männer und Frauen gemeinsam in einem Raume aufhalten.

Alle Sprachen der Erde werden hörbar, Tränen in den Augen sichtbar und tiefe Seufzer besonders stark mitgenommener Leute erfüllen die langen Hallen. Es wird noch eilig miteinander besprochen, was wohl noch für Mittel zur Befreiung anzuwenden wären usw.

Die ständige Ungewißheit, in der die Armen gelassen werden, ist einfach entsetzlich. Besonders traurig dran sind jedoch die Eltern, welche auf der Insel warten müssen, bis das erkrankte Kind geheilt und aus dem Hospital entlassen werden kann und wie müssen sich die grämen, ihr Liebstes nur einmal wöchentlich zu Gesicht zu bekommen. Ja, es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß solche Eltern geheimnisvoll aus dem Schlaf geweckt werden, um zu erfahren, daß sie ihr Kind nur noch tot wiedersehen können. Dann sieht die Einwanderungsbehörde keine Schranken mehr, und drängt förmlich, daß die Eltern weiterreisen, nur recht schnell und wohin sie wollen. So ist jeder mit sich und seinen Sorgen beschäftigt und es nur allzu erklärlich, daß der Körper keine Ruhe finden kann. Ein Schlüsselrasseln beginnt, und ein herzliches Abschiednehmen folgt. ½6 Uhr! Was für eine lange Nacht steht den Unglücklichen bevor! Erst werden noch alle Insassen von zwei Beamten sorgfältig gezählt und dann werden die Türen gleich einem Kerker verschlossen.

In den Räumen der Passagiere 1. und 2. Klasse befinden sich Schlafgelegenheiten für 12—18 Personen, aber die Zwischendecker und 3. Klasse liegen in Räumen zusammengedrängt, wo — sage und schreibe — 400 Personen nächtigen müssen, sowohl in den Männer- als auch in den Frauenabteilungen.

Wie unhygienisch dieser Zustand ist, braucht wohl nicht erst hervorgehoben zu werden.

Unhygienisch im höchsten Grade sind auch die Aborte und Waschgelegenheiten und man denke, selbst in je einem Raume der Kajüttenpassagiere befindet sich nur ein Waschbecken, ein verrosteter Trinkbecher und ein einziges Handtuch, das noch nicht einmal täglich gewechselt wird.

Wo bleibt da die Zivilisation?

In den Räumen geht es bis spät in die Nacht munter zu; man hört, wie sich die Einwanderer unterhalten, und einer wartet nur auf den anderen, bis er an die Reihe kommt, seine Leidensgeschichte erzählen zu können.

Besonders eigenartig ist die Schlafgelegenheit, die in allen Räumen gleich ist.

Betten gibt es selbstverständlich nicht; sondern als Zudecke, Unterbett und Kopfkissen dienen 2—3 harte baumwollene Decken.

An einem eisernen Gestell befinden sich zu beiden Seiten 3—6 Lager, die ungefähr mit Hängematten zu vergleichen wären. Der Teil, worauf der Körper ruht, besteht aus grauer, meist durchlöcherter Leinwand, die in einem Eisenrahmen eingelassen ist. Durch Kettengewinde können die Lager herauf- und heruntergezogen werden — eine echt amerikanische Konstruktion. Dabei sind die Lager so schmal, daß man den Körper kaum wenden kann und es ist fast ausgeschlossen, darauf zu ruhen.

Um 2 Uhr nachts erscheint ein Beamter, der alles absucht, hauptsächlich aber die Fenster kontrolliert, ob sich auch alles in bester Ordnung befindet. So besorgt ist die amerikanische Regierung der ihr fremden Schützlinge!

Schon um sechs Uhr ist alles wieder auf den Beinen und mit Ungeduld warten die Eingesperrten, bis sich um ½8 Uhr die Türen wieder öffnen. So ungefähr geht es tagaus tagein auf Ellis-Island zu Im Laufe des Tages sieht man neue Auswanderer kommen und alte gehen und so gibt es täglich ein neues Bild. In demselben Gebäude, gegenüber den Detentionsräumen der Kajütenpassagiere, sind auch solche Leute untergebracht, die von der Polizei gefangengenommen wurden und ihre Deportation auf der Insel abwarten.

Man kann da alle Typen von Verbrechern und Dirnen sehen, die in dem großen Amerika Unterschlupf gefunden haben und endlich von dem Arm der Gerechtigkeit erreicht wurden. Zu den Mahlzeiten essen sie ebenfalls im allgemeinen Speisesaal und die amerikanische Regierung geniert sich nicht, solches Gesindel mit den anständigsten Elementen zivilisierter Länder in Kontakt zu bringen. Der einzige Lichtblick auf der Insel sind die Missionare und die Damen der Hilfsgesellschaften, die sich die größte Mühe geben, die unglücklichen Einwanderer zu trösten und nach Möglichkeit Hilfe versprechen. Natürlich sind sie stets gern gesehene Gäste und die Geduld, mit der sie alle Leidensgeschichten anhören, ist direkt bewundernswert. Das übrige Regiment spottet dagegen jeder Beschreibung.

Nicht vergessen möchte ich noch zu erwähnen, daß sich alles angesichts der gegenüberstehenden „Liberty“ abspielt, der amerikanischen Riesenstatue, welche die Freiheit Amerikas verkörpert. Kann es noch einen größeren Hohn geben?

Vom Leben in der Heimat.

Düsseldorf. Aus Düsseldorf wird uns geschrieben: Es mag befremdlich erscheinen, mitten im Weltkriege eine große Ausstellung zu veranstalten, aber gerade im Kriege hat die Kunst, wie der Akademiedirektor Roeber in seiner Begrüßungsrede bei Gelegenheit der Vorbesichtigung durch die Presse mit Recht hervorhob, eine Förderung besonders nötig. Wir müssen die idealen Werte des Volkes hochhalten und den von der Ungunst der Zeiten betroffenen Künstlern Verkaufsmöglichkeiten schaffen. Wie der Krieg in manch anderer Beziehung aus der Not eine Tugend gemacht hat, so kann der eigenartige, von Professor Max Schlichting ausgegangene Gedanke, die Große Berliner Kunstausstellung diesmal in Düsseldorf vorzuführen, nachdem die Heeresverwaltung den Glaspalast am Lehrter Bahnhof für ihre Zwecke in Anspruch genommen hatte, als ein sehr glücklicher bezeichnet werden, weil der Berliner Besuch in der rhei-

Türkische Jugend in Berlin: Jung-Türkei auf einem Spaziergange in Berlin.
Eine größere Anzahl türkischer Knaben ist nach Deutschland gebracht worden, um bei deutschen Handwerkern ihre Lehrzeit durchzumachen und dann die Früchte ihrer Ausbildung der eigenen Heimat zugute kommen zu lassen.

nischen Kunstmetropole nicht nur die Künstler beider Städte enger miteinander verknüpfte, sondern auch beiden Städten zum Vorteil gereichen wird. Und daß es möglich war, die bis vor wenigen Wochen durch zweihundert Lazarettbetten belegten Räume des Düsseldorfer Städtischen Kunstpalastes wieder herzurichten und allen Hemmungen des Krieges zum Trotz die Ausstellung zum vorher festgesetzten Zeitpunkt, den 16. Juni, fertig zu stellen, ist, wenn es dessen noch bedarf, ein neuer Beweis für die unverwüstliche geistige Regsamkeit und Tatkraft unserer Künstler, und nicht minder für die Aufopferungsfähigkeit des Vorstandes.

Der Kreis, in dem sich unser Ausstellungsleben bewegt, ist freilich infolge des Aufhörens unserer Verbindungen mit dem Auslande merkbar enger geworden. Vielleicht aber hat die Beschränkung auf reichsdeutsche Kunst zugleich mit der auf den Krieg zurückzuführenden höheren Wertschätzung unseres heimischen Kunstschaffens ihr Gutes für manche aufstrebende junge Begabung und für manchen Künstler, der bisher im Schatten geblieben war. Während sich die Düsseldorfer auf den früheren Berliner Ausstellungen am Lehrter Bahnhof mit wenigen Sälen begnügen mußten, blieb ihnen diesmal die ganze eine Hälfte des städtischen Kunstpalastes vorbehalten, so daß sich die Möglichkeit ergab, in größerem Umfange Sonderausstellungen rheinischer Künstler zu veranstalten und eine Art friedlichen Wettbewerbes mit Berlin zu versuchen. Die Düsseldorfer Abteilung schließt sich unmittelbar an die Berliner Sezession an und bietet zunächst in zwei neben den großen Mittelsälen der Sezession gelegenen Seitenräumen eine Ausstellung der Stürmer und Dränger, die zum Teil noch auf der Akademie arbeiten oder sie erst vor kurzem verlassen haben. In einem benachbarten Saale bietet Frau Gertrud von Kunowski eine umfangreiche, theoretisch-praktische Vorführung ihrer Kunstlehre. Hier fesselt auch neben dem Expressionisten Walter Ophey das hochbegabte Brüderpaar Hans und Friedrich Schütz mit ernsten und eigenartigen Kompositionen. Im nächsten Raum lernt man Gerhard Janssen, der noch niemals in ähnlichem Umfange seine urwüchsige Kunst vorführen durfte, als Schilderer des niederrheinischen Volkslebens in seiner ganzen Vielseitigkeit kennen. Otto Sohn-Rethel, der Enkel des großen Rethel, bietet in verschiedenartigen Bildern Proben seines kultivierten Geschmackes. Ein geschlossenes Bild ihres Wollens und Könnens geben auf dem Gebiete des monumentalen Wandbildes Adolf Münzer mit fünf dekorativen Gemälden, die für den Wandelraum des Stuttgarter Hoftheaters bestimmt sind, Carl Eederer mit seiner mehr auf das Zeichnerische gestellten raumschmückenden Kunst, August Deusser mit einer großformatigen Kreuzigung und Josef Huber, der die Entwürfe zu seinen Mosaiken für die Kölner St. Mechtern-Kirche ausstellt. Gedächtnis-Ausstellungen sind dem Schaffen Ernst Röbers, Eduard Dückers und Gregors von Bohrmann des Jüngeren gewidmet. Die Düsseldorfer Landschaftsmalerei ist vorzüglich vertreten durch Eugen Kampf, Hugo Mühlig, Wilhelm Hambücher, Max Clasenbach u. a. m., die zeitgemäße Gattung des Kriegsbildes durch Franz Kiederich, Theodor Rocholl und Wilhelm Schreuer, während unter den Bildnismalern Franz Josef Klemm, Walter Petersen, Fritz Reusing und Wilhelm Schneider-Didam hervorragen. Im Absissaale stellen die städtischen Kunstsammlungen zu Düsseldorf ausgewählte Neuerwerbungen der letzten Jahre aus, die sich dem ansprechenden Gesamtbilde gut einfügen. Die Ausstellung der Berliner Gruppen, denen die andere Hälfte des Kunstpalastes zugeteilt wurde, soll in einem zweiten Aufsatz gewürdigt werden.

Dr. W. B.

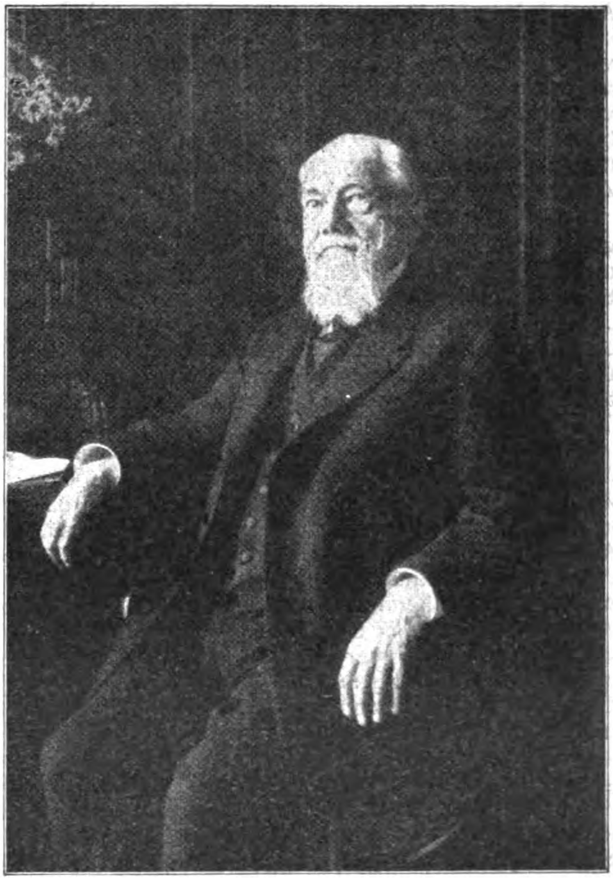
Düsseldorf. Mitten im Kriege hat die deutsche Eisen- und Stahlindustrie den Grundstein zu einem bedeutsamen Friedenswerk gelegt. In einer Versammlung von führenden Männern der deutschen Eisen- und Stahlindustrie aus allen Teilen des Reiches, die kürzlich in Düsseldorf tagte, ist über die Gründung eines Instituts für Eisenforschung verhandelt worden. Die Einladung zu der Versammlung war vom Verein deutscher Eisenhüttenleute ausgegangen, dessen Vorsitzender, Generaldirektor A. Vögler aus Dortmund, die Versammlung leitete. In eingehenden Darlegungen stellte der Geschäftsführer des Vereins, Dr.-Ing. O. Petersen, fest, was bisher auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Förderung des Eisenhüttenwesens in den verschiedenen Ländern geschehen ist. Er wies auf die Notwendigkeit hin, die metallurgische Forschung immer mehr zu vertiefen, um in dem unausbleiblichen Wirtschaftskampfe der Kriegsfolgezeit nach jeder Richtung hin gerüstet dazustehen. Auf die großen und wichtigen Aufgaben, die einem solchen Institut zufallen, konnte nur kurz hingewiesen werden. Eine eingehende Denkschrift soll sie demnächst ausführlicher behandeln. Hervorgehoben wurde aber, daß allein ein von aller einseitiger Zweckbestimmung freies wissenschaftliches Forschungsinstitut befähigt ist, an jene Aufgaben erfolgversprechend heranzutreten. Wie ein solches Institut im einzelnen zu gestalten, auszubauen und zu unterhalten ist, war Gegenstand der weiteren Ausführungen des Berichterstatters, der damit der Versammlung in großen Umrissen ein Bild sowohl der neuen Forschungsstätte selbst als auch der Bedingungen für ihre ersprießliche Wirksamkeit entrollte.

Die anschließende Aussprache der Versammelten führte erfreulicherweise zu der ebenso einmütigen wie bedeutungsvollen Entschließung, daß die deutsche Eisen- und Stahlindustrie willens sei, in Anlehnung an die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ein besonderes wissenschaftliches Institut für Eisenforschung zu errichten. Die Vorarbeiten wird der Verein deutscher Eisenhüttenleute sofort in die Wege leiten, wie denn auch späterhin dem Verein die Möglichkeit gegeben ist, in Verbindung mit dem Verwaltungsrate des Instituts und einem wissenschaftlichen Beirate den unumgänglichen Zusammenhang zwischen der Eisenindustrie und dem neuen Institut zu gewährleisten. Der Standort des Instituts ist noch nicht endgültig bestimmt; die Entscheidung hierüber ist dem Vorstande des Vereins deutscher Eisenhüttenleute überlassen worden; jedoch wird nach den Anschauungen, die in der Versammlung zum Ausdruck kamen, das Institut seinen Sitz im rheinisch-westfälischen Industriegebiete erhalten. Die südwestdeutsche und schlesische Eisenindustrie haben zu Nutz und Frommen der großen Sache von vornherein selbstlos auf Ansprüche nach dieser Richtung hin verzichtet. Die erheblichen Mittel für Bau und Unterhaltung des Instituts wird die Eisen- und Stahlindustrie, abgesehen von einem kleinen Beitrage der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, allein aufbringen, während die Stadt, in der das Institut seinen Sitz erhalten wird, neben einem Bauzuschusse, für das nötige Gelände, dessen Anschluß an die Eisenbahn usw. aufzukommen hätte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß später noch andere weiterverarbeitende Industrien sich an dem Eiseninstitute beteiligen werden.

So erscheinen alle Vorbedingungen gegeben, daß die neue Schöpfung einen hochbedeutsamen, segenspendenden Einfluß auf die technische Weiterentwicklung des deutschen Eisenhüttenwesens ausüben wird. Der deutschen Eisenhüttenindustrie muß es hoch angerechnet werden, daß der Plan, den Kommerzienrat Dr.-Ing. e. h. F. Springorum aus Dortmund auf der letzten Hauptversammlung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute zum erstenmal der Öfentlichkeit unterbreitet hatte, so bald zur Tat geworden ist.

Leipzig. Aus Leipzig wird uns geschrieben: Der Generaldirektor der Berliner Museen, Wilhelm v. Bode, hatte sich jüngst in der Kunstchronik mit den etwas schwierig gewordenen Museumsverhältnissen in Leipzig befaßt und das Vermächtnis des Mäcens Dr. Fritz von Harck zum Anlaß genommen zu bedeutsamen Reformvorschlägen. Diese haben in der Leipziger Presse lebhaften Widerhall gefunden und bemerkenswerte Debatten hervorgerufen. Die Schwierigkeiten beruhen vor allem in räumlichen Mängeln. Im Städtischen Museum ist in der einen Hälfte des Erdgeschosses der Kunstverein angesiedelt, ein auf die Dauer schwerlich haltbarer Zustand, da das Museum eine weitere Ausdehnung fordert. Ähnlich liegt der Fall mit dem Kunstgewerbemuseum: dieses ist durch sein Zusammenleben mit dem Völkerkundemuseum beengt. Wilhelm von Bode schlug deshalb einerseits eine gründliche und strenge Entfernung aller solchen Bilder vor, die als Museumsstücke weniger Wert haben, aber sehr wohl dekorativ zum Schmucke öffentlicher Gebäude verwendbar sind; dadurch würden die reichen Kunstschätze Leipzigs um so mehr zur Geltung kommen. Ferner empfahl er einen zeitgemäßen Neubau, der Städtisches Museum und Kunstgewerbemuseum vereinigen könnte. Auf diese Anregungen hin äußert sich u. a. auch Geheimrat Max Klinger. Er rät vor allem als Dringendstes eine zweckmäßige Ausnutzung der vorhandenen Räume: Verlegung des Kunstvereins und eine Teilung der dadurch freigewordenen anderen Räume mittels Einziehung einer Decke in halber Höhe; dadurch würde die beträchtliche Höhe der Räume ausgebeutet, der Oberlichtsaal aber in zwei Hälften geschieden, deren untere, elektrisch beleuchtet, für die graphischen Sammlungen verwandt werden könnte. Für die Ausstellungen des Kunstvereins aber schlug er entweder die Benutzung des Byzanzgebäudes vor oder aber die Errichtung eines neuen Ausstellungengebäudes auf den Lindenauer Wiesen. Der Direktor des Städtischen Museums, Prof. Dr. Julius Vogel, und der Direktor des Kunstgewerbemuseums, Prof. Dr. Richard Graul, weisen auf die Schwierigkeiten in der Durchführung der Vorschläge Bodes und Klingers hin und betonten, daß man sich vorläufig mit Provisorien begnügen müsse. Wesentlich ist jedenfalls, daß die Angelegenheit ins Rollen gekommen ist und weitere Kreise ziehen wird. Dr. F. S.

Ein deutscher Kunstmäcen in Norwegen.
Konrad Mohr, deutscher Konsul in Bergen, hat eine Million Kronen zu einer Stiftung ausgesetzt, deren Zinsen als Stipendien für Männer der Literatur, Kunst und Wissenschaft verwandt werden sollen.



Missionssuperintendent D. Alexander Merensky (Berlin), bekannt durch seine langjährige Wirksamkeit in Südafrika und als Förderer unserer Kolonialpolitik, vollendete sein 80. Lebensjahr.

München. Aus München wird uns geschrieben: Dieser Juni steht in München unter dem Zeichen der Wohltätigkeit. Nachdem die ersten Tage des Monats von den Arbeiten für die U-Boot-Spende erfüllt waren, der durch Haus- und Straßensammlung sowie dank der zahlreichen Konzertveranstaltungen etwa 50 000 M. abgeliefert werden konnten, gab es dieser Tage im Hofgarten ein Nachmittags-Sommerfest, dessen Ertrag den Soldatenheimen zugute kam. Unter dem Vorsitze der Generalin v. d. Tann, der Gemahlin des hiesigen Kommandierenden, hatten sich die Spitzen der Münchener Gesellschaft in den Dienst der guten Sache gestellt. Ein schön geschmückter Garten, Musik, eine von Mitgliedern des Gärtnertheaters schnell zum Leben erweckte Kleinbühne und, nicht zuletzt, elf Lauben, die, längs der Arkaden, mit Putten und Vasen geziert, geschmackvolle

Aufenthaltsräume bildeten, in denen man die in dem kleinen Bavaria-Tempelchen erworbenen Erfrischungen verzehren konnte. All das diente dem Ziele, den für den guten Zweck opfernden den Gegenwert eines schönen, vergnüglichen Nachmittags zu gewähren. Ein Glückshafen, der mit reichen Gaben ausgestattet war, ermöglichte es manchem, sogar mit Gewinn dieses dem guten Zwecke geweihte Fest zu verlassen.

Feste auch sonst. Die Pfitzner-Woche, ein großes Ereignis für die gesamte deutsche Musikwelt, lockte Gäste von nah und fern in das hehre Haus des Prinzregententheaters. Die Uraufführung der Legende „Palestrina“ wurde zu einem Ereignis von größter Bedeutung für Pfitzner und die ganze musikalische Welt. Erlesene Darbietungen: Konzerte und Aufführungen älterer Opern des Meisters folgten. So konnten diese Tage in uns die Vorstellung erwecken, wir seien wieder in friedlichen Zeiten, in jenen Tagen, da der Sommer für München zur Zeit der „großen Saison“ wurde, in den Zeiten der Prinzregententheaterkunst und der Fröhlichkeit des Ausstellungsparks. Und doch: Die Fremden, die München seit jenen friedlichen Tagen unbedenklicher Freude am Reichtum des Lebens nicht mehr gesehen haben, werden überall zu spüren haben, daß drei Jahre Krieg auch an unserer Stadt nicht eben spurlos vorübergegangen sind. Sie werden dies empfinden, sobald sie angekommen sind, wenn nämlich das Verlangen nach Droschke oder Automobil nicht eben jedem gestillt wird und so mancher auf den Inseln des Bahnhofsplatzes, kofferbeschwert, nach den befreienden Fahrzeugen Ausschau halten muß, die den Angekommenen sicher durch die Ströme der Straßen zu tragen vermögen ... Die Verkehrsmittelnot ist in München schlimmer als in anderen Städten. Die Trambahnen sind stets überfüllt. Und in den schwülen, sonnenglutvollen Wochen, die wir jetzt durchleben, ist eine längere Trambahnreise nichts weniger als ein Genuß. Die Wagen ersetzen Schwitzräume, da niemals günstige Fensteröffnung Luftzug und lindernde Kühle ermöglicht. Diebstähle an den Zugriemen der Fenster haben nämlich die Leitung unserer Straßenbahnen zu dem gründlichen Abwehrmittel veranlaßt, alle Leder von den Fenstern loszuschneiden, und diese Maßregel macht sich in den heißen Tagen unangenehm fühlbar. Zudem bleibt auch der Segen offener Sommerwagen den Münchnern in diesem Jahre versagt. Es heißt, daß das abgenutzte und noch nicht ergänzte Wagenmaterial seine Einstellung in den Verkehr nicht zulasse. Auch soll die Benutzung der Sommerwagen als Verkehrsmittel für Verwundetentransporte dem Wagenpark der Straßenbahn sehr großen Abbruch getan haben. Immerhin besteht die Tatsache, daß in anderen Städten, für die ja die gleichen Bedenken und Einwendungen gelten, auch die Trambahn dem Sommer gibt, was dem Sommer gebührt. —

Inzwischen ist auch die Versteigerung der Habseligkeiten der Prinzessin Luise von Belgien zum Abschlusse gekommen. Sie hat gegen 80 000 M. ergeben, so daß dem klugen Manne, der die Schuld für 70 000 M. erworben hatte, ein nicht kleiner Überschuß verblieben ist. Das Interesse, das das Publikum der Versteigerung gezeigt hatte, blieb bis zur letzten Stunde rege. R. R.

Deutschtum im Auslande.

Deutsche Kraft in Südamerika.

Der unter dem Druck der Entente erfolgte Abbruch der Beziehungen zwischen einer Reihe südamerikanischer Staaten ist in Deutschland nicht überall in seiner vollen Tragweite und Bedeutung gewürdigt worden. Ein Buch von dem, den Echolesern als gelegentlicher Mitarbeiter bereits bekannten Dr. Siegfried Benignus,*) einem der besten Kenner Südamerikas und seiner deutschen Elemente, erscheint gerade zur rechten Zeit, um uns in die Erinnerung zurückzurufen, welche Position wir in Latein-Amerika zu verteidigen haben und welcher Unterlassungssünden wir uns dort schon schuldig gemacht haben. In einer kurzen Voranzeige hatten wir schon auf das treffliche und sachkundige Buch hingewiesen.

In dem fesselnd geschriebenen historischen Teil des Buches zeigt Benignus, eine welch bedeutsame Rolle das deutsche Element seit der ersten europäischen Ansiedlung, insbesondere in Staaten wie Chile und Brasilien gespielt hat. Deutsche Entdecker und Forscher sowie Patres und ehemalige Offiziere, die Tatendrang und Abenteurerlust nach drüben getrieben hatte, haben in mancher Hinsicht führend an dem Aufbau des politischen, geistigen und wirtschaftlichen Lebens mitgearbeitet. Vor allem aber war es der deutsche Kaufmann, war es hanseatischer Unternehmungsgeist, der in Latein-Amerika in kühner Pionierarbeit Werte geschaffen hatte, lange bevor noch Deutschland von politischer Ohnmacht und Zerrissenheit zur Einigung heranwuchs und sich schützend hinter seine überseeischen Söhne stellen konnte. Hamburg war es, das schon 1827 in einem Handelsvertrag mit Brasilien die Gleichstellung seines Handels mit dem englischen durchsetzte, und dessen Regierung bereits damals in vollem Umfange voraussah, welch gewaltige Entwicklung Latein-Amerika als Wirtschaftsgebiet vor sich habe.

Das Bild, das uns Benignus von der Lage des heutigen Deutschtums in Südamerika bietet, ist in knappen Strichen das folgende:

In Brasilien und in Chile sitzt noch eine geschlossene deutsche Kolonisation, der die betreffenden Länder Gewaltiges zu danken haben. Ganze Waldprovinzen hat sie urbar gemacht und blühende reiche Gemeinwesen geschaffen. In Argentinien ist infolge unzureichender Erkenntnis der großen Zukunftschancen dieses reichen Getreidelandes nicht viel kolonisiert worden, in Paraguay bestehen Siedlungen von gewisser Bedeutung, in Venezuela und Peru waren günstige Vorbedingungen für geschlossene deutsche Kolonisation vorhanden, doch blieb alles infolge unzureichender Nachhilfe des Mutterlandes nur Stückwerk. Das deutsche Schulwesen steht auf ziemlich niedriger Stufe; eine einzige höhere Schule in unserem Sinne ist vorhanden, die Lage der deutschen Lehrer, deren Unterstützung durch das Deutsche Reich erst sehr jungen Datums und bei weitem nicht systematisch genug und ausreichend erfolgt, ist wenig befriedigend. Der Reichsschulfonds bedürfte dringend einer großzügigen Ausgestaltung. Die für das Deutschtum sehr schmerzliche Folge des fast gänzlichen Fehlens einer höheren deutschen Schulbildung für den Nachwuchs der bessergestellten deutschsprechenden Kreise ist naturgemäß der Besuch der Landesschulen, der eine starke Assimilation der deutschstämmigen Jugend und häufig ihren völligen Verlust für das Deutschtum zur Folge hat. Nicht viel besser steht es mit der deutschen Presse. So intensiv sie auch arbeitet, mangels wirklich großangelegter Unterstützung von Deutschland aus wächst sie nirgends über den Rahmen der Lokalpresse hinaus und ist nur in ganz geringem Maße imstande, dem täglich erstarkenden Einfluß der anglo-amerikanischen und französischen, zielbewußt von den Heimatländern aus dirigierten Journalistik entgegenzutreten. Hier, wie auf dem Gebiet des Schulwesens und sodann vor allem des **Konsulatswesens** hat Deutschland sehr große Unterlassungssünden begangen. Die Zahl der Berufskonsuln reicht bei weitem nicht aus, die Wahlkonsuln aber sind zumeist in erster Hinsicht Geschäftsleute und erst in zweiter oder dritter Linie an ihrem Posten interessiert. Und den **diplomatischen** Vertretern Deutschlands, mit denen sie zusammenarbeiten sollten, fehlt leider sehr häufig die Vorbildung und das Verständnis für die wirtschaftlichen Vorgänge im Lande und die Aufgaben des deutschen Handels daselbst. Trotzdem hat der deutsche Kaufmann und Techniker Hervorragendes geleistet, sei es auf dem Gebiet der drahtlosen Telegraphie, der elektrischen Kraftübertragung, des Telephon- und Telegraphenwesens oder im Eisenbahn- und Drahtseilbahnbau und im Ausbau der deutschen Überseebankwesens.

---

*) Dr. Siegfried Benignus: „Deutsche Kraft in Südamerika“, historisch-wirtschaftliche Studie von der Konquista bis zur Gegenwart. „Politik“, Verlagsanstalt und Buchdruckerei, G. m. b. H., Berlin.

Die Zukunft ist schwer zu beurteilen. Zweifellos ist die Zeit für geschlossene deutsche Kolonisation für Südamerika vorbei, denn die meisten Staaten neigen jetzt dem nordamerikanischen „Schmelztiegelprinzip“ zu, d. h. sie versuchen eine möglichst schnelle Assimilation der einwandernden Kolonisten an den Landestyp durchzuführen und sie zur Aufgabe ihrer Sprache und Eigenart zu veranlassen. Trotzdem aber darf man bei uns weder der Auswanderung Hindernisse in den Weg legen, noch etwa die Unterstützung unserer Landsleute drüben einstellen, die ohne uns dem Untergang im latein-amerikanischen romanischen Völkermischmasch geweiht wären. Unsere Pflicht ist vielmehr in den kommenden Friedenszeiten, die früher begangenen Fehler wieder nach Kräften gut zu machen, das deutsche Element in Südamerika auf das denkbar Stärkste zu fördern und zu unterstützen — politisch, wirtschaftlich und kulturell — und mit seiner Hilfe und mit Hilfe unseres Übersee-Exports, der ebenfalls regierungsseitig gar nicht kräftig genug gefördert werden kann, uns unsere verloren gegangenen Positionen wieder zu erkämpfen und auszubauen. **Denn weit mehr als Nordamerika wird der Süden für uns im 20. Jahrhundert das Land der wirtschaftlichen Zukunft, der unbegrenzten Möglichkeiten sein.**

Die norwegische Millionenstiftung für Kunst und Wissenschaft.

Der deutsche Konsul in Bergen, Herr Konrad Mohr, hat das sehr bedeutende Kapital von einer Million Kronen zu einer Stiftung ausgesetzt, deren Zinsen als Stipendien für Männer der Literatur, der Kunst und der Wissenschaft verwandt werden sollen. Die Stipendien sollen Kosten von Studienreisen ins Ausland decken und Angehörigen von fünf verschiedenen Gruppen zufallen. Dies sind Schriftsteller oder solche Personen, die literarische Studien treiben wollen; ferner Schauspieler, sodann Maler und Bildhauer, Journalisten und endlich Persönlichkeiten, die wissenschaftliche oder praktische Studien über den Sozialismus anstellen. Da für jede dieser Gruppen ein Fünftel des Stiftungskapitals bestimmt ist und alljährlich zwei Stipendien ausgeteilt werden sollen, so werden diese Stipendien recht stattlich ausfallen und je 4—5000 Kronen betragen. Die Stipendiaten sollen aus einer Vorschlagsliste ausgewählt werden, die die doppelte Anzahl von Bewerbern enthalten soll. Die Wahl behält sich Konsul Mohr für Lebenszeit vor. Er gehört übrigens zu den bekanntesten Persönlichkeiten Bergens und genießt die besondere Gunst Kaiser Wilhelms, der Herrn Mohr bei seinen Besuchen in Bergen regelmäßig zu empfangen und zu besuchen pflegte und an seiner Offenherzigkeit und an seinem frischen Witze viel Freude hat. Kürzlich ist Konsul Mohr vom Kaiser auch im Hauptquartier empfangen worden und hat bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft von Hindenburg und Ludendorff gemacht.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen**, Postfach 248.

Zeitfragen d. landwirtschaftl. Pflanzenbaues. Von Dr. J. Becker u. L. Danger. Prakt. Winke u. Ratschläge. (IV, 164 S.) 8°. Hlwbd. 4,50 M.

Die (Umschl.: Von d.) Aufgaben d. Juden im Weltkriege. Von Eduard Bernstein, M. d. R. (52 S.) 8°. 1,50 M.

Auch e. Mutter. Von Ottomar Enking. Roman. (292 S.) 8°. 4 M.; geb. 5 M.

Der deutsche Krieg. Polit. Flugschriften, hrsg. v. Ernst Jäckh. 91. u. 92. Heft. Gr. 8°. Je 0,50 M.

- Stern, Jacques, Amtsricht. Dr.: „Mitteleuropa“. Von Leibniz bis Naumann üb. List u. Frantz, Planck u. Lagarde. (32 S.) (92. Heft.)
- Ziekursch, Johs., Prof. Dr.: Was soll aus Belgien werden? (32 S.) (91. Heft.)

Wendezeit. Von Karl v. Perfall. Roman. (299 S.) 8°. 4 M.; geb. 5,50 M.

Humoristisches.

Einfache Rechnung. „Ich bin bloß neugierig, wie viele Länder uns, Deutschen, noch den Krieg erklären werden.“ — „Na, genau so viele, als Schiffe von uns haben.“

Zu viel verlangt. Huberseppl: „Fisch wär' mer a scho recht, aber Hax'n müßt er hob'n.“

Begreifliches Interesse. Sträfling (zum Aufseher): „Entschuldigen Sie, jetzt wird alles zu Munition verarbeitet, wann werden denn meine Fenstergitter eingeschmolzen?“

Die „gute alte Zeit“.

Fragt' sonst man nach der „guten alten Zeit“,
Kaum kannten Männer sie mit weißen Haaren;
Frag' heut' darnach, und jeder Knabe schreit:
„Die kenn' ich noch: das war die vor drei Jahren!“

Höchste Zerstreutheit. Professor: „Zum Teufel, jetzt bin ich in einer großen Verlegenheit. Telegraphiert mir da meine Tochter, daß bei ihr ein freudiges Ereignis eingetreten sei und erwähnt nicht, ob's ein Knabe oder ein Mädchen ist. Nun weiß ich nicht, bin ich Großvater oder Großmutter.“

Stilblüte. Eine höhere Tochter sollte einen Aufsatz über Goethe's Leben liefern und schrieb dabei: „Goethe war nicht gerne Minister, weil er sich lieber geistig beschäftigte.“

Ein Rechenkünstler. Der Lehrer hat seinen Schülern eine Rechenaufgabe gestellt; alles rechnet eifrig, nur Fritzchen schaut gedankenvoll durchs Fenster, nach dem gegenüberliegenden Hause hinüber. Plötzlich fährt ihn der Lehrer an: „Fritz, nun, was kommt heraus?“ — Fritz (erschrocken): „Die Frau Meier.“

Immer nobel. Kavalier, Uradel, Sportsmann, elegante Erscheinung, wünscht sich zu verheiraten. Vermögen Nebensache, muß aber vorhanden sein.

(Deutsche Wochenztg. für die Niederlande.)

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.

HINDENBURGS SIEGESZUG GEGEN RUSSLAND

Von **HANS NIEMANN**

Mit elf Karten. Preis 2 Mark.

Eine vollständige zusammenhängende Darstellung von Hindenburgs Feldzügen gegen Rußland. Auf wissenschaftlicher Grundlage geschrieben, fesselnd und anschaulich für alt und jung.

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1004.

Buntes Allerlei

Das Wiederaufleben des türkischen Handwerks. Die Unterbringung mehrerer hundert türkischer Lehrlinge bei Handwerksmeistern in deutschen Städten ist bezeichnend für die neuen Bestrebungen zur Wiederertüchtigung des türkischen Handwerks. Während Handwerk und Kleinkunst früher in der Türkei in höchster Blüte standen, viele Jahrzehnte hindurch sogar die ganze gesittete Welt stark beeinflußten, machte sich im letzten halben Jahrhundert infolge der vielen Kriege und der politischen Unsicherheit der Türkei ein beklagenswerter Rückgang bemerkbar. Vorher war z. B. das türkische Handwerk nach einer Betrachtung von Dr. Adolf Droop in der Islamischen Welt durch das vorzügliche Gildenwesen gefestigt. Die Gilden hatten strenge Gesetze, durch die Kunst und Moral ihrer Mitglieder behütet wurden, sie hatten einen Schutzpatron, besonderer Vorrechte, häufig sogar eine gewissermaßen militärische Organisation. Darum wurde das Gildenwesen von den Herrschern mit allen Mitteln gefördert. Auch im Kriegsdienst zeichneten sich die Handwerker aus. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde in den Kämpfen gegen die Janitscharen besonders die Tapferkeit der Schneiderzunft hervorgehoben. Die Sultane Selim I. und Suleiman Kanuni gingen in ihrer Verehrung des Gildenwesens sogar so weit, daß sie selbst in die Goldschmiedezunft eintraten. Nun scheint der Krieg den Anstoß zu einer großzügigen Wiederbelebung der türkischen Handwerkskunst gegeben zu haben. Während die Jugendbildung in der Türkei vorher etwas einseitig auf das theologische und das juristische Gebiet beschränkt war, rückt der energische jungtürkische Geist jetzt wieder die Bedeutung praktischer Fähigkeiten und Kenntnisse in den Vordergrund. Heute gibt es nicht nur in Konstantinopel, sondern in der Hauptstadt fast eines jeden Wilajets Gewerbeschulen, die besten befinden sich in Konia in Damaskus, wo man sich besonders um die Neubelebung der alt-orientalischen Techniken bemüht. Als neues modernes Lehrfach kam das kunstgewerbliche Zeichnen hinzu. Die moderne Richtung bekundet sich auch in der handwerklichen Ausbildung der Frau, für die besondere Fachkurse geschaffen wurden, z. B. eine Schneiderinnenakademie und eine Stickereischule in Konstantinopel. Zur Förderung der Teppichweberei haben Großhändler eine Schule in Smyrna begründet, für die Kunst des Teppichwirkens setzt sich vor allem der Reorganisator Syriens, Dschemal Pascha, ein. Die Unterweisung handwerklicher türkischer Jugend in Deutschland kann wohl als ein bedeutsames Glied in der Kette dieser Bemühungen betrachtet werden, aus denen eine neue Blüte des türkischen Handwerks und der türkischen Kleinkunst in friedlicher Zeit hervorgehen wird.

Times-Anzeigen. Der unterzeichnete Kommandant einer Infanterieabteilung an der Westfront ersucht dringend um sofortige Übersendung von Tennisbällen, die auch eine Art Munition darstellen, indem sie den Offensivgeist der Soldaten wachhalten. Es gilt kein bloßes Vergnügen, sondern das praktische Wohl der Nation. — Die Ausbildungsschule für weibliche Schutzleute sucht Zöglinge! Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß jede Frau eine eigene, ihr passende Uniform mitbringen muß.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere Abonnenten in Übersee bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Briefumschläge aller Art,
Briefpapier-Kassetten und Mappen
Trauerbriefpapiere — Fensterkuverts.
Neu! Fensterbriefe gesetzl. gesch. Neu!
F. H. Schmidt, Torgau.
Briefhüllen- und Papierausstattungsfabrik.

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., Bremen.
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Destillier- u. Rektifizier-Apparate liefert Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben
für Buch-, Stein-, Licht-, Blechdruck.
Spezialitäten: Offset- u. Tiefdruckfarben, feinste Normalfarben für Drei- u. Vierfarbendruck.
Farbenfabriken Otto Baer
Radebeul bei Dresden.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. Friedr. Dick, Eßlingen a. N. Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Berkefeld-Filter
liefern
Kristallklares Wasser
Unentbehrlich für die Werkstatt des Berufs- und Liebhaber-Photographen
Preisliste und Zeugnisse postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 26

„Schneiderkanne“
mustergültig
in Form und Beschaffenheit
Preisliſte Nr. 445 E koſtenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Mobilax

Kugel-Rolle

die billigsten und besten Möbelrollen.
◆
Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Kriegsliteratur

jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt

G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Lampen (Acetylen-)

u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung

Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Lauten, Gitarren, Mandolinen

Preisliste frei!

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Mühle LOHR!! hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!

K. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .·.

Georg Anton, Berlin SW., Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile

aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn, G. m. b. H., Eisenberg** (Sachsen-Altenburg)

Diaphragma-Pumpen

für Hand-, Kraft- und Göpelbetrieb über **30 000 Stück** geliefert.

Hammelrath & Schwenzer,

Pumpenfabrik, **Düsseldorf E 1.**

Spezial-Fabrikation von

Reclame-Bast-Band

Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! ☞ Gegründet 1852.

H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen-R.3.**

Rohrpostanlagen

K. A. Gutknecht, Hamburg19.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.

Carl Beck & Comp.

Quedlinburg a. H.

Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

Samen Versand
in alle Welt
Schutz
Marke

Sämereien

sind vorteilhaft zu beziehen von

Haage & Schmidt

Erfurt

Samen- u. Pflanzen-Kulturen

Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für

Schokolade-, Kakao-

und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität

Paul Franke & Co.

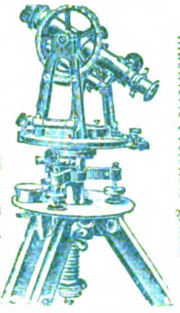
Maschinenfabrik

Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

THEODOLITE

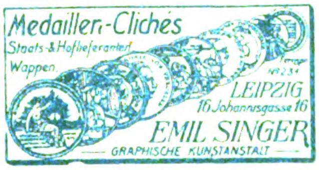
Nivellierinstrumente.

Deutsches oder amerikanisches System Bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder und Reisszeuge. Großes Lager in sonstigen techn. Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.



Illustrierte Preisliste gratis.

Georg Butenschön, Bahrenfeld b. Hamburg



Medaillen-Clichés

Staats- & Hoflieferanten

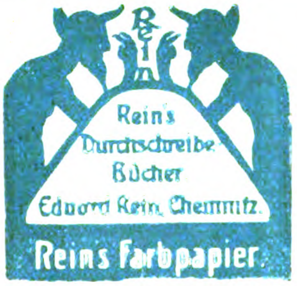
Wappen

LEIPZIG

16 Johannisgasse 16

EMIL SINGER

GRAPHISCHE KUNSTANSTALT



Rein's Durchschreibe-Bücher

Edward Rein, Chemnitz.

Reins Farbpapier.

Stiefeleisen

f. Militär u. **Privatbedarf,** sowie **Schuhbeschlag** liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

Wellpappe- Rollen, Bogen, Schachteln etc. Vorteilh. u. reinl. Packmaterial; Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Zentrifugen und Waschmaschinen

liefert **als Spezialität**

Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25.

Ziegelei- Komplette **Einrichtungen** u. **Transportanlag.**

Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wttbg.

Sämtliche **Maschinen** für

Zuckerwaren-

sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:

Paul Franke & Co.

Maschinenfabrik

Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Fabrik künstlicher

Blumen und Bestandteile

„Export und Inland"

Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen **100.**

Roeta-Koffer,

bedeutſame, ſehr wertvolle Verbeſſerung in der Kofferinduſtrie.

Hartholz-Kanten-Wulſt-Bügel-Koffer

Marke „Piaſt".

Patentamtlich. Schutz 210713.

Unverwüſtlich. Sehr preiswert.

Bezug nur vom Fabrikanten

Karl Roegner, Liegnitz 24

Preisblatt mit Abbild. auf Wunſch.

Stolzenberg Schnellhefter.

schaffen Ordnung und Übersicht in jeder Geschäfts- und Privat- :: registratur ::

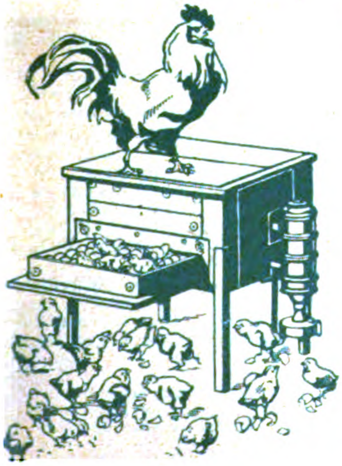
Ausgezeichneter Artikel für die Herren Wiederverkäufer! Firma- u. Reklame-Aufdruck der Besteller erfolgt unberechnet! Höchst. Rabattsätze!

Verlangen Sie Offerte und Muster von

Fabrik Stolzenberg G. m. b. H.

Oos Baden, Berlin SW 68.

Die **künstliche Brut** und **Aufzucht** ist immer **gewinnbringend** mit



Sartorius-Brutöfen

und

Aufzucht-Geräten

Tausende sind mit bestem Erfolg im

= In- und Auslande im Gebrauch! =

Preisliste „Thermo 17" kostenfrei!

SARTORIUS-WERKE

Aktiengesellschaft ✶ **Göttingen** ✶ Prov. Hannover

ROMANE BERÜHMTER MÄNNER UND FRAUEN

12 Bände in Prachtband gebunden für 78 Mark.

Liebe und Leben der Lady Hamilton **Hist. Roman von Heinr. V. Schumacher** Mit 41 historischen Illustrationen	**Lord Nelsons letzte Liebe** **Hist. Roman von Heinr. V. Schumacher** Mit 44 historischen Illustrationen	**Ein Liebesidyll Ludwigs XIV.** Louise de la Vallière **Historischer Roman von Dora Duncker** Mit 28 historischen Illustrationen
Der Roman einer Kaiserin Katharina II. von Rußland **Geschichtlicher Roman** von **Eugen Zabel** Mit 47 historischen Illustrationen	**Grillparzers Liebesroman** Die Schwestern Fröhlich **Roman aus Wiens klassischer Zeit** von **Joseph Aug. Lux** Mit 40 historischen Illustrationen	**Lassalle** Ein Leben für Freiheit und Liebe **Geschichtlicher Roman** **von Alfred Schirokauer** Mit 49 historischen Illustrationen
Maria Antoinette Einer Königin Liebe und Ende Von **Hans Freimark** Mit 37 Illustrationen	**Kaiserin Eugenie** Der Weg zum Thron **Roman von Heinr. Vollr. Schumacher** Mit 29 Illustrationen	**Lola Montez** **Historischer Roman** von **Joseph Aug. Lux** Mit 35 historischen Illustrationen
George Sand Ein Buch der Leidenschaft **Historisch. Roman von Dora Duncker** Mit 18 Illustrationen	**Napoleon III.** Ein Märchen auf dem Throne **Roman von Heinr. Vollr. Schumacher** Mit 37 Illustrationen	**Marquise von Pompadour** **Roman aus gal. Zeit von Dora Duncker** Mit 28 historischen Illustrationen

Preis jeden Bandes geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.50; in echtem Pergament M. 10.—.

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlg. G. m. b. H. **BREMEN** **Postfach 248**

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo“

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441 45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht“, Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175,59 Rua Barao da Victoria, 2º andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile) W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street. Gustav Schenk, 2007A Fillmore Street
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande do Sul) Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Cruz de la Sierra: Erich Busse
Santa Fé (Argentina): Maximo Vogel, Calle San Geronimo 405.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotermund
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102: Rothschild & Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider & Cie
Seattle (Wash. U. S. America) G. Rheinländer, 1335-1st. Avenue
Shanghai: Max Noeßler & Co. 38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget Sandbergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): Alfonso Drexler. [Casilla 44
Temuco (Chile): Carlos Mulack.
Tientsin (China): Aug. Michels.
Triest: F. H. Schimpff. [Monnard
Tucuman (Argentina): Federico
Valdivia: P. Springmüller & hijos Carlos Mulack. Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Niemeyer. Grimm & Kern, Casilla 104, R. Weinreich Kirsinger.
Villarica (Paraguay): Wilh. Eisenlohr
Wien: Wilh. Frick, k. k. Hofbuchhandlung, Wien 1, Graben 27.
Zürich: Rascher & Co. (Meyer & Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo“ von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo“ nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

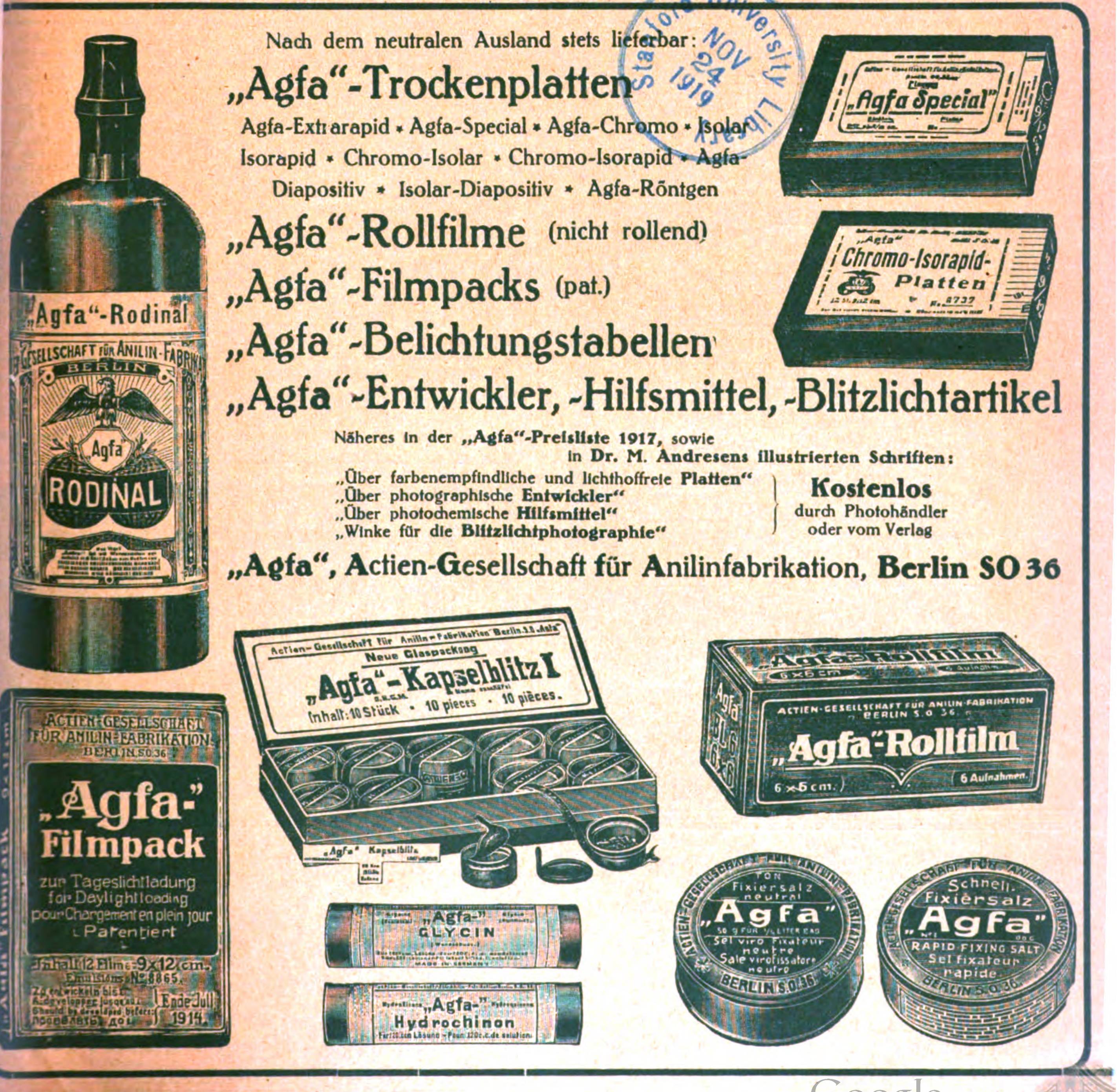
Verlag von J. H. Scherl, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

r. 1818 [27]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 5. Juli 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

Stanford University Library
NOV 24 1919



Nach dem neutralen Ausland stets lieferbar:

„Agfa"-Trockenplatten

Agfa-Extrarapid • Agfa-Special • Agfa-Chromo • Isolar
Isorapid • Chromo-Isolar • Chromo-Isorapid • Agfa-Diapositiv • Isolar-Diapositiv • Agfa-Röntgen

„Agfa"-Rollfilme (nicht rollend)

„Agfa"-Filmpacks (pat.)

„Agfa"-Belichtungstabellen

„Agfa"-Entwickler, -Hilfsmittel, -Blitzlichtartikel

Näheres in der **„Agfa"-Preisliste 1917**, sowie in **Dr. M. Andresens illustrierten Schriften:**

„Über farbenempfindliche und lichthoffreie **Platten**"
„Über photographische **Entwickler**"
„Über photochemische **Hilfsmittel**"
„Winke für die **Blitzlichtphotographie**"

Kostenlos durch Photohändler oder vom Verlag

„Agfa", Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation, Berlin SO 36

„Agfa"-Rodinal
Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin
„Agfa"
RODINAL
„Agfa Special"
„Agfa"
Chromo-Isorapid-Platten
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation
Berlin S.O. 36
„Agfa"-Filmpack
zur Tageslichtladung
for Daylight loading
pour Chargement en plein jour
Patentiert
Inhalt: 12 Films 9×12 cm.
Emulsions-No 8865.
Ende Juli 1914.
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. „Agfa"
Neue Glaspackung
„Agfa"-Kapselblitz I
Inhalt: 10 Stück • 10 pieces • 10 pièces.
„Agfa" Kapselblitz
„Agfa"-Glycin
„Agfa"-Hydrochinon
„Agfa"-Rollfilm
6×6 cm
6 Aufnahmen
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. 36
Fixiersalz neutral
„Agfa"
Sel viro fixateur neutre
Berlin S.O. 36
Schnell-Fixiersalz
„Agfa"
Rapid Fixing Salt
Sel fixateur rapide
Berlin S.O. 36

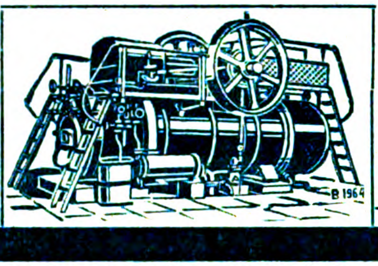
HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

GRANDS PRIX: Brügge 1903, Luxemburg 1903, Antwerpen 1904, Mailand 1906
Bukarest 1906, WELTAUSSTELLUNG Brüssel 1910, Turin 1911

LOKOMOBILEN

FÜR SATT- UND HEISSDAMPF. FAHRBAR UND STATIONÄR
VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ

Modernste, einfachste
und hochwertigste
Dampfkraftanlage
mit Leistungen bis
1000 PSe.



Export nach allen
Weltteilen

Jahresproduktion
2000 Lokomobilen

RIEMANN
LATERNEN
„GERMANIA"
die beste Marke
BRÜSSEL 1910 GRAND PRIX
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ

Technikum Altenburg Sa.-A.
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Abteilungen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
Programm frei.

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim / Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen.

D.R.P. SPITZENMUST

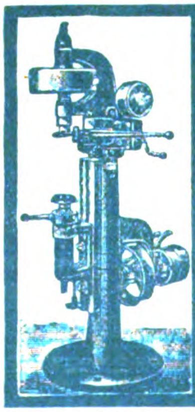
Bahr's
Normograp
D. R. P. Auslandspaten
Von den größten Firm
des In- und Auslande
anerkannt beste
Beschriftungsappar
für Zeichnungen,
Pläne, Plakate us
Neu:
Umrandungsschablone für effektv. Plaka
Ueber 160000 Stück im Gebrauch
Glänz. Anerkenn.-Schr. Prosp. kosten
P. Filler, Berlin S42, Moritzstr. 118.

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von **Gütermann & Co.**
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föh
Höhere Schule für Knaben und Mädchen. ***Einjährigen-Berechtigun***
Kl. Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Aerztliche Fürs
Jugendheim *f. Kinder ohne Unterricht.*

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.



Carl Kneusel
Zeulenroda
Fabrik von
Blechbearbeitungsmaschinen
für
Klempner, Blech- u. Metallwaren-, Lampen-, Blechemballagefabriken usw.
Maschinen zum Verschließen von
Conservedosen.

HANDELS-MARKE
J.

Gummi-, imprägnierte Mäntel, Stoff-Ulster, Loden, Oelzeug u. Lederkleidung

L. A. Jacobson

Telephon: Gruppe 6,
5091 u. 5099.

Hamburg, Kaiser-Galerie ✶ Filiale: **Berlin C,** Wallstraße 17/18

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Nationale Wirtschaft. — Staatshilfe für die britische Exportindustrie. — Englische Polizeiherrschaft in der Schweiz. — Wie England Handelsspionage treibt. — Die Luftschiffahrtslinien nach dem Kriege. — Die deutsch-atlantischen Kabel. — Wirtschaftliches aus Rumänien. — Zur Bewegung der deutschen Valuta im neutralen Auslande. — Der große Erfolg der sechsten österreichischen Kriegsanleihe. — Eine deutsche Bank in Batavia. — Warenmarkt und Börse.

Nationale Wirtschaft.

Von Dr. W. Stein.

Für den kommenden unvermeidlichen Wirtschaftskampf, den unsere Gegner mit ganzer Zähigkeit durch Jahre hindurch zu führen gedenken, werden wir alle Kräfte zusammenzufassen haben. Unsere volle Intelligenz und Tatkraft wird nötig sein, wollen wir unsere frühere Stellung auf dem Weltmarkte wiedererobern. Die Größe des Widerstandes aber, die wir im voraus nur ahnen können, muß uns zu besonderen Maßnahmen, zum sparsamsten Umgehen mit allem, was Volksvermögen heißt, zum haushälterischsten Verbrauch unserer Kräfte zwingen. Was Sparsamkeit bedeutet, was mit ihr erreicht werden kann, hat uns die jetzige Kriegswirtschaft deutlich genug gezeigt. Wir können und müssen den gleichen Grundsatz nicht nur im Verbrauch, sondern auch in der Erzeugung der Güter, in der Fabrikation zur Anwendung bringen.

Damit soll nun keineswegs gesagt sein, daß der Staatssozialismus, in dessen Zeichen wir stehen, zu preisen wäre, daß er über den Krieg hinaus in irgend einer Form beibehalten werden müßte. Im Gegenteil, je eher wir ihn fallen lassen, je schneller wir zum freien Handel zurückkehren können, desto besser für uns und für unsere Volkswirtschaft. Staatssozialismus bedeutet Stillstand, Rückschritt, Verknöcherung, Schema. Er führt zu nichts, unterbindet die Lebensadern des Volkes und lähmt die im Volkskörper schlummernden Einzelenergien. Der Staat arbeitet bürokratisch und dadurch teuer und schwerfällig. Dieses System ist gänzlich ungeeignet, uns die Weltgeltung wieder zu erringen. Unsere heutige Sparsamkeit ist ja auch keineswegs eine Folgeerscheinung des staatlichen Eingreifens in die Privatwirtschaft. Sparsamkeit wurde zur zwingenden Notwendigkeit durch die geringen Vorräte; und die Staatsgewalt griff nur zu dem Zwecke ein, um die gerechte Verteilung der vorhandenen Lebensmittel und Rohstoffe an alle Glieder des Volkskörpers sicherzustellen.

Haushalten mit den Kräften in der Gütererzeugung ist ganz etwas anderes. Und dazu brauchen wir den Staat nicht. Wodurch machten wir denn vor dem Kriege unser glänzendes Geschäft mit dem Auslande? Wir boten gute Ware, die dank der allerdings unbeabsichtigten Fürsorge der Engländer als „made in Germany“ in aller Welt bekannt und beachtet wurde, billig an. Wir führten die größte Auswahl, wir konnten den Käufern tausend Spezialitäten zeigen. Wir setzten den alten Satz „wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“ in das geschäftliche Leben um, und unsere Handlungsreisenden waren glänzende Verkäufer, sind es übrigens auch während des Krieges geblieben. Ja, diese deutschen Handlungsreisenden waren von Beginn an, da sie auf den Weltmärkten auftauchten, der Dorn im Auge der lieben Konkurrenz. Sie sprachen alle Sprachen, sie verstanden es, die Kunden von der Preiswürdigkeit der deutschen Waren zu überzeugen, sie machten überall Geschäfte. Was Wunder, daß man auf der Gegenseite über durchgreifende Maßnahmen gegen diese sagenhaften Wesen brütet. Sie tragen den Ruf und den Ruhm bestgehaßter Leute, und Italien fordert bereits „Nationalisierung“ des Berufs, um ihrer Tätigkeit jenseits der schwarz-weiß-roten Grenzpfähle einen Riegel für immer vorzuschieben. Mit gespannter Erwartung und nicht ohne eine geringe Schadenfreude warten wir ab, wie sich die englischen und französischen Unternehmer, die ihr Geschäft nämlich auch durch Reisende machen lassen, zu den italienischen Vorschlägen stellen werden. Inzwischen richten wir unser Augenmerk darauf, wie wir auch nach dem Kriege erfolgreich in Wettbewerb treten können.

Ganz sicher wird dies ein hartes Stück Arbeit. Denn der Boden unter unseren Füßen ist schwankend geworden, teilweise sogar gewichen. Und die Konkurrenz ist erstarkt. Amerika, England, Japan und manche Neutralen haben sich redlich bemüht, uns das Wasser abzugraben. Die Vereinigten Staaten sind über die Maßen kapitalstark geworden und darum besonders gefährlich. Sie vermögen jetzt, wie man zu sagen pflegt, ihre Kundschaft zu kapitalisieren. Der Kapitalhunger wird nach dem Kriege ins Ungemessene wachsen, und Deutschland, vor Kriegsausbruch der dritte Gläubigerstaat der Welt, wird schwer zu kämpfen haben — eben mit dem Lande der Sterne und Streifen —, wenn es diese Rolle weiter behalten will. Auch Japan hat durch den Krieg nur gewonnen. Die japanischen Fabrikanten haben mit ganz geringen Arbeitslöhnen zu rechnen, die keinem europäischen Arbeiter genügen können. Deshalb ist Japans künftige Konkurrenz ein nicht zu unterschätzender Faktor, von England, das mit bekannter und man darf sagen vorbildlicher Zähigkeit alle Mittel aufbietet, der Handesherr der Welt zu bleiben, gar nicht zu reden. Es sei daran erinnert, daß gerade eben die britische Reichskonferenz tagt, deren Zweck es ist, wichtige Fragen der künftigen politischen und wirtschaftlichen Organisation des britischen Weltreichs zu beraten und die Hauptlinien der künftigen Handelspolitik Englands festzulegen.

So steht unsere Industrie, unser Handel vor einer schweren Aufgabe. Der Vater Staat kann wohl die

Wege ebnen, ganz eigentlich helfen kann er nicht. Wir müssen in erster Linie mit unseren Kräften sparsam umgehen. In dem Kampf um die Absatzgebiete machten vor dem Kriege die Deutschen einander die größte Konkurrenz. Ganz gewiß auch zugleich der ausländischen Industrie. Darin liegt ein gut Teil des Geheimnisses unseres Erfolges. Unbedingt notwendig aber war es nicht, auch noch die deutsche Ware gegen deutsche auszuspielen, nachdem der ausländische Wettbewerb ausgeschaltet, geschlagen, an die Wand gedrückt war. Das muß künftig so weit es irgend angängig vermieden werden. Wir müssen nationale Wirtschaft treiben. Jede Zersplitterung nationaler Arbeitsenergie ist schädlich, ist eine Vergeudung des Volksvermögens. Die Hauptsache muß bleiben, daß deutsche Ware in der Welt gekauft wird, daß deutsche Schiffe sie in aller Herren Länder tragen, daß der deutsche Fabrikant den englischen, amerikanischen oder französischen Wettbewerber schlägt. Ob die deutsche Firma Müller oder Schulze heißt, ist für die deutsche nationale Wirtschaft belanglos.

Das ist einleuchtend. Die Frage ist nur: Wie ist dies ideale Ziel zu erreichen? Es ist ganz klar, der Grundzug jeder geschäftlichen Tätigkeit ist das Streben nach Gewinn. Dem Kaufmann ist es gleichgültig, welcher Nationalität sein Konkurrent ist. Die Hauptsache ist es für ihn, daß er das Geschäft macht, daß er den Gewinn einstreicht. Der Kaufmann ist in gewissem Sinne international. Verlangt man jetzt von ihm, daß er künftig national denken, nationale Wirtschaft treiben soll, so bedarf es, damit der Gedanke auf fruchtbaren Boden fallen kann und nicht von vornherein als utopisch verworfen wird, folgender Feststellungen.

Auch bei nationaler Wirtschaft bleibt dem Einzelunternehmer der Gewinn. Er soll ihn aber vornehmlich gegen die ausländische Konkurrenz erzielen. Der inländische Wettbewerb innerhalb der einzelnen Gewerbezweige muß also tunlichst herabgemindert werden. Ganz ausschalten darf er natürlich nicht; denn gerade die freie Konkurrenz der deutschen Fabriken untereinander waren ein steter Ansporn zum Fortschritt, hat der deutschen Ware letzten Endes zum Weltruf verholfen. Auf der anderen Seite hat das stete Streben, den anderen zu übertrumpfen, nicht selten den Gewinn über Gebühr herabgedrückt; man hätte die Ware gegenüber der Auslandskonkurrenz oft zu höheren Preisen verkaufen können. Das Suchen nach neuen, besseren und billigeren Herstellungsverfahren hat die Ware auch in zahlreichen Fällen verteuert, indem in vielen Betrieben viele Kräfte mit saurem Schweiße und beträchtlichem Aufwande von Mühe und Kosten sich zu finden mühten, was ein anderer längst entdeckt hatte. Es ist doch ohne jeden Zweifel im Interesse der deutschen Volkswirtschaft rationeller, wenn solche Verbesserungen und Erfindungen der Allgemeinheit, die in diesem Falle in den Fachgenossen besteht, nutzbar gemacht würden. Daß ein Weg, der zu diesem Ziele führt, gefunden werden kann, ohne daß der erste Erfinder um den ihm gebührenden geldlichen Vorteil gebracht wird, zeigt das Beispiel der im Juli 1916 gegründeten Vereinigung deutscher Teerfarbenfabriken, die vereinbart haben, das jede neue Fabrikation in mindestens zwei Fabriken ausgeführt werden soll. Dadurch bleibt zugleich immer eine gewisse deutsche Konkurrenz vorhanden, und es ist die Gewähr gegeben, daß kein Nachlassen in der Arbeit und in der Leistung kein Stillstand eintritt. Auf große, weit verzweigte Gewerbezweige übersetzt, müßte oder könnte dieses System allmählich zu einer Spezialisierung in der Fabrikation innerhalb der einzelnen Gruppen führen, indem einzelne Fabriken stets die gleiche Spezialität in fortschreitender Verbesserung und Verbilligung herstellten. Wir gelangen auf solche Weise zum Prinzip der Massenproduktion von Qualitätsware mit beschränkter Konkurrenz.

Dieses System ist, wie man sieht, weit entfernt von jedem staatssozialistischen Einschlag, gibt dem Trust- und Syndikatsgedanken, der sich bekanntlich nur für ganz bestimmte Gewerbezweige eignet, keinen Raum und schaltet das Dumpingsystem, den Verkauf zu billigeren Preisen im Auslande als im Inlande, von vornherein aus. Es heißt dies im wahren Sinne des Wortes nationale Wirtschaft treiben. Setzt dazu noch eine ausreichende unterstützende Arbeit des deutschen Kapitals im Auslande ein und schneiden wir handelspolitisch bei den künftigen Friedensverhanlungen nicht gar zu ungünstig ab, so dürfen wir ohne Bangen in die Zukunft sehen. Sicherlich, viele Neutralen würden gern ausschließlich von den Ententemächten kaufen, wenn diese nämlich ebenso gut und billig lieferten wie wir Deutsche. Das ist eben der Haken. Auf unsere Industrie ist Verlaß.

Staatshilfe für die britische Exportindustrie.

Der *Neuen Zürcher Zeitung* wird geschrieben: Das Foreign Trade Department hat soeben ein Projekt zum Ausbau des staatlichen Informationsdienstes ausgearbeitet. Bis jetzt war es vorwiegend Aufgabe des Commercial Intelligence Department des Board of Trade, im Inland Produzent und Konsument zusammenzuführen sowie den englischen Fabrikanten und Exporteur mit den überseeischen Bedürfnissen und Marktverhältnissen bekannt zu machen. Es geschah dies mit Hilfe der britischen Konsulate, durch Korrespondenten und in den Dominions durch vier Trade-Commissioners, die in Montreal, Melbourne, Kapstadt und Wellington stationiert sind. Diese letzteren Funktionäre reisen häufig in ihrem Tätigkeitsgebiet, kehren von Zeit zu Zeit ins Mutterland zurück, um den Kontakt mit den einheimischen Industrie- und Handelszentren und mit dem Department of Commercial Intelligence nicht zu verlieren. Ihre Zahl soll künftig von vier auf sechzehn vermehrt werden. Schon verschiedene Male wurden zudem besondere Missionen ausgesandt zum Studium einzelner Länder, so z. B. nach Süd- und Zentralamerika, nach Australien, Neu-Fundland, Syrien, China und letztes Jahr nach Rußland; in nächster Zeit soll eine Mission nach Spanien und Portugal reisen. In jahrelanger Arbeit hat das Department of Commercial Intellegence reiches Material gesammelt. Es besitzt z. B. für jeden fremden Distrikt Listen von Käufern, die besonderes Interesse zeigen für britische Produkte, Listen von Agenten, Handelsstatistiken, sämtliche in- und ausländischen Zolltarife usw.

Die Nutzbarmachung der Informationen geschieht teilweise durch direkte Mitteilung an die Firmen, teilweise durch Vermittlung der Handelskammern. Eine allgemeine Publikation der Ergebnisse findet nicht statt, da die mühsam gewonnenen Informationen sonst der ausländischen Konkurrenz zugute kommen könnten. Firmen, die regelmäßig direkte Nachricht vom Commercial Intelligence Department wünschen, tragen Name und die sie speziell interessierenden Artikel in ein besonderes Register ein. Regelmäßig gehen detaillierte Nachrichten an die Handelskammern, die sie ihrerseits nach Gutdünken an ihre Mitglieder weiterleiten.

Mit Kriegsausbruch hat sich das Board of Trade den Kampf gegen die deutsche Konkurrenz im In- und Ausland zur ersten Aufgabe gemacht. Zuerst mußte es jedoch seine Aufmerksamkeit dem Inland schenken, wo infolge des plötzlichen Ausbleibens deutscher Produkte viele, von Deutschland abhängige Konsumenten in Verlegenheit waren. Es hieß also, einheimische Fabrikanten an Stelle der deutschen Lieferanten als Ersatz zu gewinnen. Das Commercial Intelligence Department offerierte seine Vermittlerdienste und wurde alsbald mit Anfragen überschwemmt. Schriftliche Erledigung genügte nicht, und man schritt zur Veranstaltung von „Exchange meetings“; es wurden Muster von deutschen Artikeln gesammelt und unter Angabe des dem deutschen Fabrikanten bezahlten Preises an diesen „meetings“ ausgestellt, um so den englischen Fabrikanten die früher aus Feindesland bezogenen Waren vorzuführen und zur Ersatzfabrikation einzuladen. Diese Ausstellungen dauerten je zwei bis drei Tage und zeitigten meist bedeutende Abschlüsse. Angeregt durch den Erfolg der „Exchange meetings“, plant man in England weiter die Veranstaltung von „Industries Fairs“ an Stelle der in Zukunft wohl längere Zeit unterbleibenden internationalen Ausstellungen. Diese „Fairs“ sind gedacht als Wanderausstellungen britischer Artikel, die das Board of Trade an den wichtigsten Plätzen der Dominions veranstalten wird, um einerseits dem überseeischen Käufer möglichste Erleichterung für die Anknüpfung mit englischen Fabrikanten zu bieten und andererseits letztere auch mit den Produkten der ausländischen Konkurrenz bekannt zu machen. Es wurde bereits mit einer Sammlung ausländischer, hauptsächlich deutscher und österreichischer Produkte und Kataloge begonnen. Von letzteren sind bereits 7500 Stück vorhanden, die jederzeit an britische Interessenten ausgeliehen werden.

Da zur Hebung des Außenhandels nicht nur eine genaue Erforschung fremder Bedürfnisse und Marktverhältnisse nötig ist, sondern ihr auch eine genaue Kenntnis der einheimischen Produktionsmöglichkeiten zur Seite treten muß, ist die Ausarbeitung eines Nachschlagebuches für britische Produkte an die Hand genommen worden.

Die gegenwärtige starke Desorganisation der Märkte hat beim Foreign Trade Department den Wunsch aufkommen lassen, den bestehenden Nachrichtendienst noch zu verbessern. Die Hauptarbeit sollen leisten die Konsulate, die die Informationen in fremden Ländern sammeln, und die Handelskammern, die sich verpflichten, erhaltene Nachrichten unverzüglich an interessierte Firmen weiterzuleiten. Anstatt der bisher üblichen Konsulatsberichte sollen die Konsulate vierteljährlich nach einem besonderen Schema noch Angaben machen über Gewicht, Maße und Geld ihres Konsulatsbezirkes, über die wichtigsten Handelszentren, Einfuhrhäfen, über die Bevölkerung, über Importe und Exporte im allgemeinen, Einfuhr und Ausfuhr von und nach dem Vereinigten Königreich, die Importe aus den vier wichtigsten Konkurrenzländern usw. Dieser allgemeine Bericht (Form. B) soll die Grundlage bilden für die Spezialinformationen über einzelne Firmen (Form. K). Formular K unterscheidet zwei Unterabteilungen; die eine berichtet über Firmen, die mit Großbritannien Handelsbeziehungen anknüpfen möchten und vom Konsulat empfohlen werden, die andere über Firmen, die nicht besonders empfohlen sind. Für jede besitzt der Konsul einen Schlüsselbogen mit Fragen über die Punkte, worüber die britischen Fabrikanten hauptsächlich Auskunft wünschen. Das Konsulat braucht somit die Auskunft nur schemagemäß auf den Bogen zu schreiben, damit sie für alle im Besitze des Schlüssels befindlichen Personen verwendbar, für dritte aber nutzlos ist. Damit hofft das Foreign Trade Department verhindern zu können, daß Informationen in die Hände ausländischer Konkurrenten gelangen. Nachrichten werden nur Mitgliedern der Handelskammern übermittelt und solchen Firmen, die unrechtmäßigen Gebrauch davon machen, sofort entzogen.

Der direkte Verkehr zwischen Fabrikant und ausländischem Käufer wird durch den neuen Informationsdienst allerdings bedeutend erleichtert; aber man erwartet trotzdem keine nachteiligen Folgen für die Exporteure. Verschiedene große Exporthäuser stehen der Neuerung sogar recht sympathisch gegenüber und erwarten von ihr eine große Förderung des britischen Außenhandels.

Englische Polizeiherrschaft in der Schweiz.

Der wirtschaftliche Druck, den die Entente auf die Neutralen ausübt, nimmt täglich gewaltsamere Formen an. In der Schweiz, die in ihren Rohstoffzufuhren auf Gnade oder Ungnade den Freunden der Kleinen, den „Bringern der Demokratie“ und der Freiheit ausgeliefert ist, seufzt man unter dem unerträglichen Joche. Einen Notschrei gegen diese empörende Behandlung bringt die

Ostschweiz

in St. Gallen. Sie schreibt u. a.: „Nach einem im Pariser „Journal officiel“ veröffentlichten Dekret hat die französische Regierung die Eidgenössische Versicherungsanstalt in Zürich, die „Helvetia“, schweiz. Feuerversicherungsgesellschaft und die Allgem. Versicherungsgesellschaft gleichen Namens auf die schwarze Liste gesetzt; es dürfen Rückversicherungen mit diesen Gesellschaften nicht mehr abgechlossen werden. Mit der Basler Nationalversicherungsgesellschaft ist nun die Liste der in Verruf erklärten schweizer. Versicherungsgesellschaften voll. Herr Direktor Seyfarth von der „Helvetia“ ist deutscher Reichsbürger, wie überhaupt die „Helvetia“ ihr Hauptgeschäft im Auslande, d. h. in Deutschland macht. Herr Seyfarth ist bereits dem Drucke der Entente zum Opfer gefallen — angeblich aus Gesundheitsrücksichten mußte er, und zwar sofort, seine Entlassung nehmen. Auch die übrigen Gesellschaften beschäftigen den einen oder anderen deutschen Reichsbürger oder Österreicher. Unter dem Titel „Wie man uns behandelt“ schreibt genannten Blatt zu obigen Tatsachen des weiteren: Die Beaufsichtigung unserer Geschäftsleute durch englisch-französische Agenten nimmt ungemütliche Formen an. Die englische Handelsagentur in Bern verlangt von schweizerischen Betrieben periodisch die genauen Personalienangaben sämtlicher Angestellten ein. Ist die Liste nicht stubenrein, so wird der Einheimische vom Fremden aufgefordert, das Nötige vorzunehmen, ansonst ihm die Existenz verunmöglicht werde. Eine große chemische Fabrik wurde gezwungen, ihren Direktor, einen Reichsdeutschen, zu entlassen. In den Kontors anderer Häuser erscheint regelmäßig ein englischer Agent zur Vornahme einer peinlichen Untersuchung der Geschäftsbücher, sonst Boykott der Firma, trotz S. S. S. usw. Unerhört und mit unserer Unabhängigkeit unvereinbar ist das Verlangen der Entente, schweizerische Betriebe, die Anspruch auf Zufuhr oder bloße Durchfuhr von Rohmaterialien erheben, dürften keinen Angehörigen der Mittelmächte beschäftigen. Aber schließlich, wenn der Ruin ganzer Industrien und damit Bevölkerungskreise in so bedrängter Zeit in Frage steht, unterzieht man sich hier und dort, wenn zähneknirschend, der Zumutung. Unerträglich aber wird die Zumutung, wenn man sehen muß, daß die englisch-französischen Agenten durch diese Eingriffe in die Geschäftsführung schweizerischer Häuser auch wertvolle Kenntnisse über den Kundenkreis der Betroffenen erhalten und derart die schweizerische Ausfuhr zu verdrängen und zu beseitigen trachten.

— Die deutschen Anstrengungen in der Schweiz sollen nicht verschwiegen werden — aber Zumutungen, wie die angeführten, sind in der Schweiz von deutscher Seite nie gemacht worden. Die deutsche Kontrolle wird von der schweizerischen Treuhandgesellschaft in Zürich und in deren Auftrag von angesehenen Schweizer Bürgern ausgeführt. Über die Art dieser Behandlung besteht nur Zufriedenheit."

Neuerdings werden auch englische Arbeiter in die westschweizerischen Uhrenfabriken aufgenommen oder mit Nachdruck gedrängt, um diese schweizerische Spezialität nach England zu verpflanzen und den englischen Markt von schweizerischer Erzeugung unabhängig zu machen.

Wie England Handelsspionage treibt.

Unsere Feinde stellen mit Vorliebe die Behauptung auf, daß Spionagefälle typisch für Deutschland seien. Auch Präsident Wilson hat sich in seinen amtlichen Reden diese Behauptungen zu eigen gemacht. Er hat sich sogar zu der Erklärung verstiegen, daß die Spionage ein mit der deutschen Verfassung in unlösbarem Zusammenhang stehender Vorgang sei. Dabei wollen unsere Gegner von dem Balken in ihrem eigenen Auge natürlich nichts wissen. Die ganze Welt kennt aber das alle Länder umfassende gefährliche Netz der englischen Spionage. Die schwedische Zeitung „Göteborgs Aftonblad" macht hierüber den Engländern interessante Vorhaltungen:

„Daß die englische Spionage nur gegen unseren Handel gerichtet ist, das beweisen, um nicht von der bekannten Philpottsaffäre zu sprechen, die schwarzen Listen und die vollständig unwahren und irreführenden Berichte über unsere Ein- und Ausfuhr, die von Zeit zu Zeit in der englischen Presse und im Unterhause vorgelegt werden. Diese Berichte sind auf Grund von Mitteilungen hiesiger englischer Handelsspionage abgefaßt, durch welche die englische Regierung ihren völkerrechtswidrigen Maßregeln, die sie traf, um unsern Handel lahmzulegen und uns auszuhungern, einen falschen Anschein von Gerechtigkeit geben konnte."

Das Blatt führt dann aus, daß man der englischen Spionage auf den Leib rücken müsse und fragt, wo diese denn zu finden sei: „Sobald man anfängt, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen, wird unsere Aufmerksamkeit unwillkürlich auf den merkwürdigen Umstand gelenkt, daß Gotenburg die Ehre hat, nicht weniger als 6 neue englische Konsuln zu beherbergen. Vor dem Kriege, als unser Handel unvergleichbar größer war, mußten wir uns mit einem einzigen Konsul begnügen. Man fragt sich: was machen alle diese Berufskonsuln in Gotenburg? Vielleicht schützen sie die hier ansässigen Engländer! In Gotenburg wohnen hochgerechnet 300 Engländer, also kommt ein Konsul auf 50 Engländer! Das soll uns jemand glauben machen, daß England mit seinem Schutz so freigebig ist, d. h. so lange es sich nicht um Griechenland handelt. Paßkontrolle ist ja auch eine wichtige Sache, nicht zum wenigsten in Kriegszeiten. Sollten sich die neuen Konsuln damit beschäftigen? Kaum anzunehmen, denn praktisch genommen ist seit dem 1. Februar der Personenverkehr nach England eingestellt. Fragen ist leicht, nicht ebenso leicht die Antwort. Einen kleinen Fingerzeig, welche Richtung die Antwort nehmen dürfte, kann folgende kleine Geschichte, die sich vor etwa 6 Wochen in Helsingborg abspielte, geben: Dort wohnte seit einiger Zeit ein Engländer Butler, der als Sprachlehrer an der dortigen Berlitz School angestellt war. Eines Tages wurde Herr Butler im Hafen beobachtet; er photographierte, machte Notizen und benahm sich auf alle Weise höchst merkwürdig: er wurde zur Polizei gebracht und verhört. Am nächsten Tage war er zum englischen „acting Viceconsul" ernannt und die Sache mußte gegen ihn niedergeschlagen werden; so leicht ist es unter Umständen für manche, englischer Vizekonsul zu werden."

Die Luftschiffahrtslinien nach dem Kriege.

Nach einer Mitteilung der „München-Augsburger Abendzeitung" sollte der Entwurf eines Luft-Verkehrgesetzes so weit gefördert sein, daß er den Bundesrat in einer seiner nächsten Sitzungen beschäftigen werde. Zwischen allen Bundesstaaten hätte bereits ein schriftlicher und mündlicher Meinungsaustausch darüber stattgefunden. Für die Eisenbahnverwaltung der Mittelmächte dränge die Zeit, dem großen Fragen-Komplex des Verkehrs der Zukunft entschieden näher zu treten. Es handele sich um die verkehrspolitische Zukunft insofern, ob das Reich Unternehmer und die Bundesstaaten nur Vorspann seien, oder ob die Bundesstaaten gemeinsam mit dem Privat-Kapital vorgehen sollen.

Die Internationale Luftverkehrs-Aktiengesellschaft hat, wie schon früher mitgeteilt, vorgeschlagen:

3 Hauptlinien: Berlin—Dresden, Prag—Wien, Budapest—Konstantinopel.

5 Seitenlinien darunter: Berlin—Leipzig—Plauen—Nürnberg—München—Zürich.

8 Zuführungslinien.

3 Querlinien darunter: Dresden—Leipzig—Halle—Magdeburg—Hannover—Bremen—Oldenburg—Wilhelmshafen und Dresden—Chemnitz—Plauen—Nürnberg.

1 Küstenlinie und einen äußeren Rundkreis.

Von Flugplatz zu Flugplatz soll die Entfernung ungefähr 250 Kilometer betragen, so daß mit einer Fluggeschwindigkeit von 2½ Stunde von Hafen zu Hafen gerechnet wird.

Die technische Durchführbarkeit des Gesamtprojektes vorausgesetzt, stehe wohl bei allen mitteleuropäischen Verkehrsverwaltungen außer Frage, daß durch den Luftverkehr der Zukunft für Fernverbindungen im Bahnverkehr für die I. und II. Wagenklasse ein Wettbewerb erwachsen wird. Unstreitig wird bei den späteren Verhandlungen auch die Frage der Postbeförderung im Luftwege eine große, vielleicht mit die wichtigste Rolle spielen.

Die deutsch-atlantischen Kabel.

Die Deutsch-Atlantische Telegraphengesellschaft in Köln weist in ihrem Geschäftsbericht darauf hin, daß sich bei der Fortdauer des Krieges auch jetzt noch nicht übersehen lasse, wann die Instandsetzung der vom Feind durchschnittenen Kabel der Gesellschaft und die Wiederaufnahme des Betriebes erfolgen kann. Nach dem Eintritt des Kriegszustandes mit Portugal hat die portugiesische Regierung im Laufe des Sommers 1916 das Eigentum der Gesellschaft in Horta, die Stationseinrichtung, die Landkabel und die Beamtenhäuser nebst Ausstattung aufgezeichnet und unter Aufsicht gestellt. Bei der Station Vigo (Spanien) ist keine Änderung eingetreten.

Die Norddeuschen Seekabelwerke, an denen die Gesellschaft beteiligt ist, verteilen für das Geschäftsjahr 1916 eine Dividende von 4 v. H.; die der Gesellschaft daraus erwachsende Einnahme wird im Abschluß 1917 verrechnet. Nach dem Abschluß werden an Zinsen, Kabelgebühren 2 232 204 M. (i. V. 2 943 418 M.) ausgewiesen; dabei wurden der Sonderrücklage 1,50 (2) Mill. Mark entnommen, wonach sie noch 1,30 Mill. Mark beträgt. Der Reingewinn lasse 1 000 668 M. (1 478 221 M.), wovon, wie bereits mitgeteilt, 4 v. H. (6 v. H.) Dividende gleich 960 000 M. (1 440 000 M.) verteilt und 40 668 M. (14 221 M.) vorgetragen werden sollen. Von einer Abschreibung auf das erste atlantische Kabel wurde in Anbetracht der frühern reichlichen Zuwendungen zu dem Tilgungsbestand diesmal abgesehen.

Nach der Vermögensrechnung betragen die Anleiheschulden 16 838 000 M. (17 162 000 M.), die laufenden Verbindlichkeiten 3 028 068 M. (2 292 146 M.) und anderseits Wertpapiere 14 807 849 M. (15 594 659 M.), die Beteiligung bei den Norddeutschen Seekabelwerken wieder 3 Mill. M., Bankguthaben 2 221 405 M. (2 407 606 M.).

Wirtschaftliches aus Rumänien. Die Getreideausfuhr aus Rumänien hat im letzten Monat zu glänzenden Ergebnissen geführt. Es sind an einzelnen Tagen auf Bahnweg und Donau Getreidemengen hinausgegangen, die den Tagesbedarf von 100 Millionen Menschen überschreiten. Welche Erleichterung ein so reichlicher Zuschuß für die Mittelmächte bedeutet, braucht nicht erst gesagt zu werden. Nur verständnisvolles Zusammenarbeiten von Militärbehörden und Zivilbevölkerung konnte zu diesem erfreulichen Erfolge führen. Es ist besonders anerkennenswert, mit wieviel Eifer sich die rumänische Landbevölkerung in den Dienst der Sache gestellt hat. Die vorzügliche Verkehrstechnik, das reibungslose Ineinanderarbeiten von Landwirten und Verladeleitern, von Eisenbahn und Schiffahrt, die Verbesserung von Umschlageinrichtungen in den Donauhäfen haben wesentlich zum Gelingen beigetragen. Man ermißt die Größe des Erfolges, wenn man die jetzige Getreideausfuhr mit der des vorigen Jahres vergleicht, in dem Rumänien sich im vollen Frieden befand und das ganze Gebiet einschließlich der Moldau an der Getreidezufuhr teilnahm. Die Durchschnittstagesausfuhr im Monat Mai überschreitet noch die im Vorjahre an den besten Tagen erreichten Rekordziffern.

Zur Bewegung der deutschen Valuta im neutralen Auslande in der Zeit nach dem Bruche mit Amerika, bemerkt die „Revue internationale d'economie politique et de finances" in einem längeren Artikel, der auch die Angriffe der City auf den Markkurs hervorhebt: „Der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg machte für diesen (Angriffs-) Zweck neue Markguthaben flüssig und erleichterte auch andere Angriffsmanöver. Er mußte deshalb naturgemäß eine neue Rückgangsbewegung in deutscher Valuta hervorrufen. Das Haus Pierpont Morgan hat an einem einzigen Tage lediglich auf den Rotterdamer Markt 30 Mill. M. geworfen, während seine Agenten an allen anderen Plätzen, vornehmlich in der Schweiz und den skandinavischen Staaten, diese Attacke unterstützten."

Der große Erfolg der sechsten österreichischen Kriegsanleihe. Mit einem Erfolg, der die Ergebnisse jeder der vorangegangenen fünf österreichischen Kriegsanleihen übertrifft, haben die Zeichnungen auf die sechste österreichische Kriegsanleihe geschlossen. Nach den bisherigen Zusammenstellungen wurden auf diese Kriegsanleihe mehr als 4900 Millionen angemeldet. Die Resultate der vorangegangenen fünf österreichischen Kriegsanleihen waren der Reihe nach rund 2200, 2688, 4202, 4520 und 4467 Millionen Kronen, zusammen also mehr als 18 Milliarden. Mit der sechsten Kriegsanleihe wurden bisher fast genau 23 Milliarden durch Anleihen im eigenen Lande aufgebracht. Die Kriegsschulden der österreichischen Reichshälfte bis Ende Dezember 1916 wurden in den vor einigen Wochen veröffentlichten Ausweise der Staatsschuldenkontrollkommission des österreichischen Reichsrates mit 31,4 Milliarden angegeben, hinter denen die eigentlichen Kriegskosten um zwei bis drei Milliarden zurückgeblieben sind. Bis Ende Juni 1917 dürften die eigentlichen Kriegskosten auf etwa 35 Milliarden angewachsen sein, von welcher Summe, wie erwähnt, 23 Milliarden oder beinahe 66 Proz. durch Anleihen fundiert sind, was gewiß ein günstiges Verhältnis darstellt.

Eine deutsche Bank in Batavia. Aus Niederländisch-Indien kommt die erfreuliche Nachricht, daß in Batavia, auf der Insel Java, unter der Firma „Niederländisch-Indischer Bankverein" eine deutsche Bank mit einem Kapital von 2,5 Millionen Gulden ins Leben gerufen worden ist. Hier scheint es sich um ein von Auslandsdeutschen gegründetes Unternehmen zu handeln, das dem englischen Bankeinfluß in Hinterindien ein wirksames Gegengewicht bieten soll. Das Vorgehen der Deutschen in Batavia läßt die Hoffnung aufkeimen, daß unsere Landsleute in anderen Ländern es an gleicher Entschlossenheit nicht fehlen lassen werden, um sich und dem deutschen Handel die Unabhängigkeit von ausländischen Banken zu erringen.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 23. Juni 1917 abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2500.057	— 948	Metallbestand	2515.525	— 67.655
2465.174	+ 240	davon Gold	2456.879	— 76.470
334.700	+ 52.959	Reichs- und Darlehnskassenscheine	530.852	+ 3.404
16.566	+ 2.996	Noten anderer Banken . . .	6 837	+ 1.674
6124 826	+ 340.980	Wechselbestand	9586.284	+ 112.081
10.872	— 1.429	Lombarddarlehen	8 679	— 1.521
48.636	+ 7.635	Effektenbestand	103 064	+ 3 135
485.243	+ 113.580	Sonstige Aktiva	1360.776	+ 282 630
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85.471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
6634.143	— 2.376	Notenumlauf.	8219.736	— 4.288
2358.033	+ 529.482	Depositen.	5148.270	+ 331 974
263.349	— 11.333	Sonstige Passiva	473.874	+ 6 062

Zum ersten Male seit dem Beginn des Krieges ist, wie der Ausweis der Reichsbank vom 23. Juni zeigt, eine Abnahme des Goldbestandes, und zwar um den immerhin erheblichen Betrag von 76,47 Mill. M. (auf 2456,87 Mill. M.) eingetreten. Bei Ablauf des Monats Juli des Jahres 1914 hatte der Goldvorrat 1253 Mill. M. betragen und war bis zum 15. Juni 1917 in ununterbrochener Folge bis auf den Betrag von 2533 Mill. Mark gestiegen. Innerhalb eines Zeitraumes von noch nicht einmal drei Jahren war mithin eine Vermehrung um 1280 Mill. Mark eingetreten, und dies, obwohl in der Zwischenzeit Gold ausgeführt werden mußte. In der einen Woche waren es größere, in der anderen Woche geringere Beträge. Wenn jetzt zum ersten Male eine erhebliche Summe Gold dem Bestande der Reichsbank selbst entnommen werden mußte — eine Entwickelung, wie sie bei der Bank von England und der Bank von Frankreich wiederholt festgestellt werden konnte — so hängt das wiederum mit notwendigen Wareneinfuhren zusammen.

Sieht man von der Verminderung des Goldbestandes ab, so darf der Ausweis vom 23. Juni als verhältnismäßig befriedigend bezeichnet werden. Erfreulich ist insbesondere die weitere Zunahme des Bestandes an Silber usw., und zwar um 8,8 auf 58,6 Millionen Mark. Der Bestand der Reichsbank an Reichskassenscheinen ist mit 17,98 um 0,28 Mill. M. größer als am 15. Juni, der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen hat um 3,1 auf 512,9 Mill. M. zugenommen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Reichsbank von den Darlehnskassen 74,6 Mill. M. Darlehnskassenscheine empfing, weil deren Darlehnsbestand, zum Teil im Zusammenhang mit dem dritten Pflichteinzahlungstermin auf die sechste Kriegsanleihe, sich um 74,6 auf 4865,6 Mill. M. erhöht hat. In den Verkehr mußte die Reichsbank 71,5 Mill. M. Darlehnskassenscheine leiten und empfing an Reichsbanknoten 4,3 Mill. M. zurück, so daß deren Umlauf sich auf 8219,7 Mill. M. verminderte. Die bankmäßige Deckung der Reichsbank hat in der Berichtswoche eine Zunahme um 112,1 auf 9586,3 Mill. M. erfahren, die gesamte Kapitalanlage um 113,7 auf 9698 Mill. M. Auch hierbei sind die Anforderungen des Ultimo in Betracht zu ziehen, während die Vermehrung der fremden Gelder um 332 auf 5148,3 Mill. M. in erster Reihe durch die Einzahlungen auf die Kriegsanleihe beeinflußt worden sein dürfte.

Der Ausweis der **Russischen Staatsbank** vom 22. d. Mts. zeigt den Charakter des vorherigen, eine beträchtliche Steigerung des Bestandes an kurzfristigen Schatzanweisungen und dementsprechend auch einen erweiterten Notenumlauf. Das Konto der Freiheitsanleihe hat sich wiederum verringert.

(in Millionen Rbl.)	22. 6.	14. 6.	5. 6.	31. 5.	14. 5.
Bestand an Gold	1479	1483	1481	1479	1478
Gold im Ausland	2119	2119	2119	2119	2119
Silber- und Scheidemünzen	128	125	120	123	119
Wechsel	352	327	265	263	253
Kurzfristige Schatzscheine .	9915	9462	9182	9054	9101
Effektenlombard	1239	1277	1207	1155	878
Freiheitsanleihe	239	424	517	598,8	—
Notenumlauf	12404	12186	11889	11765	11457
Privatguthaben	2096	?	2152	2155	2165

ZEISS
INSTRUMENTE

Brillengläser
Punktalgläser · Katralgläser
Fernrohrbrillen

Photographische Objektive

Optische Meßinstrumente

Feldstecher

Geodätische Instr.

Auto- und Motorboot-Scheinwerfer
f. elektrische u. Azetylenbeleuchtung

Astronomische Instr.
Fernrohre u. Hilfsapparate · Sternw.-Kuppeln

Mikroskope
und mikroskopische Hilfsapparate

Lupen

Medizinisch-optische Instrum.
Ophthalmoskope · Augenabstandsmesser · Exophthalmometer · Mundbeleuchtungsapparate · Kehlkopfspiegel · Beleuchtungsvorrichtungen für Operationssäle

BERLIN
HAMBURG

CARL ZEISS
JENA

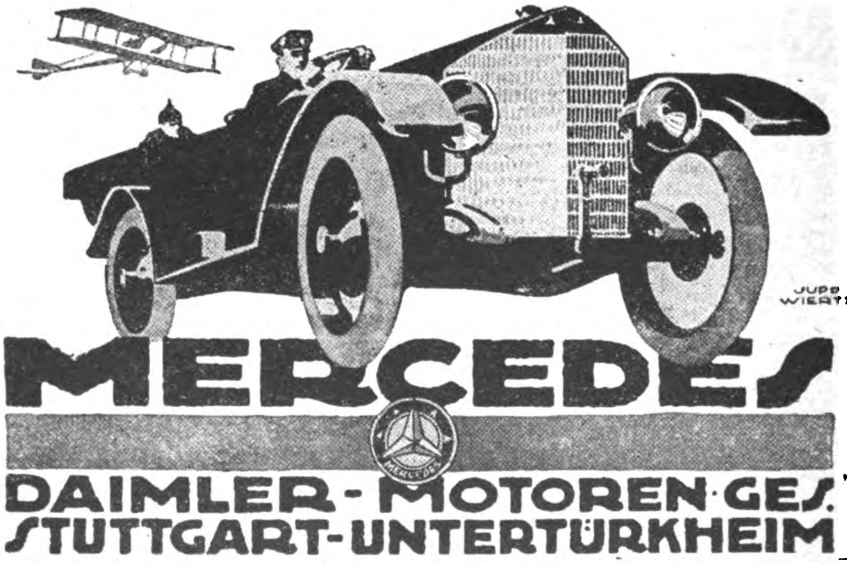
WIEN
BUENOS AIRES

Druckschriften kostenlos

CAMP- UND COLONIAL-WAGEN

Stadt-Wagen

Lieferungs-Wagen



Touren-Wagen

Ambulanz-Wagen

AUSSTELLUNGS- UND VERKAUFSRÄUME IN BERLIN NW 9
„MERCEDESHAUS“ UNTER DEN LINDEN 50/51

DAS ECHO

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Wochenzeitung für Politik, Literatur
und deutsche Ausfuhr-Interessen

Einundsiebzigster Band

Juli bis Dezember 1917
(Nr. 1818 bis Nr. 1843)

BERLIN
VERLAG VON J. H. SCHORER G/M/B/H

Inhalts=Verzeichnis des „Echo“.

Seite
Kriegswochenschau. 1014 (152 W.); 1050 (153. W); 1084 (154 W.); 1122 (155. W.); 1158 (156 W.); 1194 (157 W.); 1230 (158. W.); 1264 (159. W); 1300 (160. W); 1338 (161. W.); 1374 (162 W.); 1410 (163 W); 1446 (164. W); 1482 (165 W); 1518 (166 W.); 1554 (167. W); 1590 (168 W.); 1626 (169. W.); 1662 (170. W.); 1698 (171. W); 1732 (172. W.); 1770 (173. W); 1806 (174. W); 1842 (175. W.); 1876 (176. W.); 1904 (177. W.).

Kriegs-Chronik.

26. Juni. 1015
27. Juni. 1016
28. Juni. 1018
29. Juni. 1019
30. Juni. 1020
1. Juli. 1020
2. Juli. 1051
Sperrung spanischer Häfen für U-Boote 1052
8. Juli. 1052
Wiederherstellung der Mandschurei-Dynastie 1052
4. Juli. 1053
Leutnant Dassenbach im Luftkampf gefallen 1054
5. Juli. 1054
6. Juli. 1055
7. Juli. 1056
8. Juli. 1057
9. Juli. 1085
U-Boot-Erfolge im Juni 1917 . 1085
10. Juli. 1086
11. Juli. 1086
Königliche Kundgebung betr. Abänderung des Wahlrechts zum Abgeordnetenhaus . . 1087
12. Juli. 1088
18. Juli. 1088
14. Juli. 1088
Dr. Michaelis Reichskanzler des Deutschen Reiches 1089
Kaiserliches Handschreiben an Bethmann Hollweg 1089
15. Juli. 1089
16. Juli. 1123
17. Juli. 1124
18. Juli. 1125
19. Juli. 1127
20. Juli. 1128
21. Juli. 1129
Endgültiger U-Boot-Erfolg im Monat Juni 1129
22. Juli. 1129
Erfolg der deutschen und österreichisch-ungarischen Waffen in Ostgalizien 1129

Seite
23. Juli. 1159
24. Juli. 1160
Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit Kaiser Karl in Podgorze 1160
25. Juli. 1166
Tarnopol genommen! 1166
26. Juli. 1166
U-Booterfolge seit Beginn des verschärften U-Bootkrieges 1161
27. Juli. 1161
Einzug Kaiser Wilhelms in Tarnopol 1163
28. Juli. 1163
29. Juli. 1164
30. Juli. 1195
Kriegsschiffsverluste der Entente seit Kriegsbeginn . . 1196
Verluste der Entente im Luftkrieg seit Kriegsbeginn . . 1196
31. Juli. 1196
Aufruf König Ludwigs an seine Bayern 1197
1. August. 1197
Kaiser Wilhelm zu Beginn des 4. Kriegsjahres.
  a) An das deutsche Volk . . 1199
  b) An das deutsche Heer, die Marine und die Schutztruppen 1199
2. August. 1200
Des Kaisers Dank an Hindenburg 1200
3. August.
Czernowitz genommen! . . . 1200
Besuch des Kaisers in Ostpreußen 1201
4. August. 1201
5. August. 1201
Kaiser Karl verlieh dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg die Große Militär-Verdienst-Medaille 1202
Kaiser Karl verlieh dem Chef des k. und k. Generalstabes Freiherrn v. Arz das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite 1202
Veränderungen im preußischen Staatsministerium 1203
6. August. 1231
Ordensverleihungen an Preußische Minister 1251
Depeschenwechsel zwischen Generalleutnant Schekoff und Generalfeldmarschall v. Hindenburg 1232
7. August. 1232
Militärische Rangerhöhung des Reichskanzlers Dr. Michaelis 1232
8. August. 1232
Kaiserliches Handschreiben an Dr. Helfferich 1233

Seite
9. August. 1233
10. August. 1234
11. August. 1235
Deutsche Kriegsbeute am Ausgang des dritten Kriegsjahres 1236
12. August. 1237
13. August. 1265
14. August. 1266
15. August. 1266
16. August. 1267
Kriegszustand zwischen China und Deutschland 1268
Kundgebung des Papstes an alle kriegführenden Mächte 1268
17. August. 1268
Wechsel in der Leitung des Kriegsamtes 1270
18. August. 1270
Feindlicher Luftangriff auf Freiburg i. Br. 1271
19. August. 1271
Überführung des Zaren nebst Familie nach dem Familiensitz bei Kostroma 1271
20. August. 1301
Weckerle, ungarischer Ministerpräsident 1302
21. August. 1302
22. August. 1303
23. August. 1304
24. August. 1306
25. August. 1306
26. August. 1306
27. August. 1339
Riesenbrand in Saloniki 1340
28. August. 1340
29. August. 1341
Amtsniederlegung des polnischen provisorischen Staatsrates 1342
30. August. 1342
Erklärung Argentiniens betr. Versenkung des Dampfers „Toro“ 1343
31. August. 1343
1. September. 1345
2. September. 1345
3. September. 1375
Riga genommen 1375
4. September. 1376
Ehemaliger russischer Ministerpräsident Stürmer † 1376
5. September. 1377
6. September. 1379
7. September. 1383
Der Kaiser in Riga 1380
8. September. 1381
9. September. 1831

Seite
10. September. 1411
11. September. 1412
12. September. 1414
Verluste der Feinde im Luftkampf im Monat August . . 1414
13. September. 1414
Das neue französische Ministerium 1414
Königin Eleonore von Bulgarien † 1415
14. September. 1415
U-Bootbeute an Geschützen vom 1. Januar bis 31. August 1917 1416
Abberufung des deutschen Gesandten in Argentinien . . 1416
15. September. 1416
Kaiserliche Kundgebung betreffs Ausbau des polnischen Staatswesens 1416
16. September. 1416
17. September. 1447
Das neue russische Kabinett Kerenskis 1448
18. September. 1448
Feindliche Luftkämpfe gegen süddeutsches Heimatgebiet . 1448
Deutsche Erklärung an Argentinien in der Angelegenheit des Grafen Luxburg 1449
19. September. 1449
20. September. 1449
21. September. 1450
22. September. 1450
23. September. 1451
24. September. 1483
Leutnant d. Res. Voß im Luftkampf abgestürzt 1483
25. September. 1484
26. September. 1484
27. September. 1485
28. September. 1486
29. September. 1487
80. September. 1488
1. Oktober. 1519
Erneuerung der Mitglieder des polnischen Regentschaftsrats 1519
2. Oktober. 1519
3. Oktober. 1520
Feindlicher Luftangriff auf Frankfurt a. M. 1520
4. Oktober. 1520
Feindlicher Luftangriff auf deutsches Heimatgebiet 1521
5. Oktober. 1522
6. Oktober. 1523
7. Oktober. 1523
8. Oktober. 1555
Zahl der an der Westfront gemachten Gefangenen und Beute in den Monaten Juli bis September 1555

Seite
9. Oktober. 1555
Urugnay bricht Beziehungen zu Deutschland ab 1556
10. Oktober. 1556
11. Oktober. 1557
12. Oktober. 1557
Kaiser Wilhelm in Sofia . . 1558
13. Oktober. 1559
14. Oktober. 1559
15. Oktober. 1591
Verzeichnis der vom Hilfskreuzer „Seeadler" versenkten Schiffe 1592
16. Oktober. 1592
17. Oktober. 1593
Insel Ösel in deutschem Besitz 1593
Kaiser Wilhelm in Konstantinopel 1594
Feindliche Verluste im Luftkrieg im Monat September . . . 1594
18. Oktober. 1594
Kaiser Wilhelm Marschall der osmanischen Armee 1595
19. Oktober. 1595
Ein neues Ministerium in Chile 1595
20. Oktober. 1595
Ergebnis der 7. deutschen Kriegsanleihe 1596
21. Oktober. 1595
Luftangriff auf England . . . 1595
22. Oktober. 1627
U-Boot-Erfolge der Mittelmächte im Monat September . . . 1628
23. Oktober. 1628
Gesamtbeute der Operationen gegen die Inseln im Rigaischen Meerbusen 1628
24. Oktober. 1628
Versenkung des britischen Hilfskreuzers „Orama" 1629
25. Oktober. 1629
26. Oktober. 1630
27. Oktober. 1630
Die 2 italienische Armee geschlagen 1631
28. Oktober 1631
29. Oktober. 1663
30. Oktober. 1664
Udine genommen 1664
Das neue italienische Ministerium 1664
31. Oktober. 1665
1. November. 1666
Ergebnis der 12. Isonzoschlacht 1666
Kaisertelegramm an General v. Below 1666
2. November. 1666
Reichskanzler Dr. Michaelis von seinen Ämtern entbunden . 1666
Kaiserliches Handschreiben an Dr. Michaelis 1666
3. November. 1666
4. November. 1668
5. November. 1699
Das neue spanische Kabinett 1700
6. November. 1700
7. November. 1701
8. November. 1702
Aufruf des russischen Kriegsrevolutionären Komitees . . 1703
Professor Dr. Adolf Wagner † 1703
9. November. 1703
10. November. 1704
Zusammenkunft Kaiser Karls und König Ferdinands in Görz 1705
11. November. 1705
12. November. 1735
13. November. 1736
14. November. 1736
15. November. 1737
Seite
16. November. 1739
Das neue französische Ministerium 1739
17. November. 1740
18. Novomber. 1740
19. November. 1771
20. November. 1772
21. November. 1773
22. November. 1774
U-Boot-Erfolge im Monat Oktober 1774
23. November. 1774
24. November. 1776
25. November. 1776
Zustellung der Gesetzentwürfe betreffend die Wahlen zum Hause der Abgeordneten und die Zusammensetzung des Herrenhauses an den Landtag 1776
26. November. 1807
27. November. 1808
28. November. 1809
29. November. 1810
Zusammenkunft der Monarchen der nordischen Königreiche in Christiania 1810
30. November. 1810
Russischer Funkspruch an die Völker der kriegführenden Länder 1811
Antwort der k. k. Regierung 1812
1. Dezember. 1812
2. Dezember. 1812
3. Dezember. 1843
Örtliche Waffenruhe an der russischen Front 1843
4. Dezember. 1844
Beginn der Waffenstillstandsverhandlungen mit Rußland 1844
5. Dezember. 1844
6. Dezember. 1845
7. Dezember. 1846
8. Dezember. 1846
Amerikas Kriegserklärung an Österreich 1846
Russischer Staatsbankerott . . 1846
Revolution in Portugal . . . 1846
9. Dezember. 1847
Aus Deutsch-Ostafrika . . . 1847
10. Dezember. 1877
11. Dezember. 1877
12. Dezember. 1878
13. Dezember. 1878
14. Dezember. 1878
Der neue Schweizer Bundesrat 1878
15. Dezember. 1878
16. Dezember. 1878
Waffenstillstand mit Rußland 1878
17. Dezember. 1905
18. Dezember. 1905
19. Dezember. 1906
20. Dezember. 1906
21. Dezember. 1906
22. Dezember. 1906

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten:

Auf dem Schlachtfelde von Jakobstadt 1525
Auf Moon 1707
Aus Rigas Kriegsschicksalen . 1418
Bialystock — Bukarest . . . 1059
Calaraci — Cernavoda — Konstanza 1090
Das Unternehmen gegen Oesel 1632
Der rumänische Erntesieg . . 1060
Der russische Rückzug . . . 1166
Die deutsche Gegenoffensive in Galizien 1165
Die deutsche Sommeroffensive 1917 1272
Seite
Die Schlacht um den Frieden 1132
Einnahme des Brückenkopfes von Jakobstadt 1489
Einnahme Rigas 1382
Eroberung von Oesel . . . 1633
Hinter der russischen Front 1455
Kapitulation auf Sworbe . . . 1634
Marineoperationen bei Oesel . 1672
Quartiere beim Vormarsch . . 1348
Rigaer Einzugstage 1417
Rumänisches Erdöl 1092
Von der russischen Armee . . 1850
Zwischen Stanislau und Czernowitz 1203

Kriegsbriefe aus dem Westen:

Am Winterberg 1058
Auf dem Tankschlachtfelde . . 1909
Aus den Leidenstagen einer westflandrischen Stadt . . . 1346
Aussagen irischer Gardisten 1453
Beschießung der Kathedrale von Ostende durch die Engländer 1526
Besuch türkischer Pressevertreter an der Westfront . . 1204
Das Scheitern des englischen Durchbruchs nach der Küste 1238
Das Scheitern des englischen Riesendurchbruchsversuchs 1238
Das Verhältnis zwischen den belgischen und englischen Soldaten 1309
Die bravsten Kerle in der ganzen Kompagnie 1166
Die sterbende Stadt der Rodenbachs 1741
Die Tanks in der Flandernschlacht 1310
Drei Jahre später 1021
Eine neue französische Schandtat gegen deutsche Gefangene 1454
Ein Flandernschlachttag ohnegleichen 1560
Englische Offiziere 1672
Feldbatterien im Kampfe bei Becelaere 1706
Gesteigerte englische Angriffserfolge gegen belgische Gotteshäuser 1561
Nachrichtenschule 1780
Unsere Konservenbüchsenwiese 1130

Kriegsbriefe von der italienischen Front:

Übergang über den Piave . . 1777
Übergang über den Tagliamento 1741
Verluste der dritten italienischen Armee 1777

Amerikanische Überraschungen 1167
Augenblicksbilder von der Flucht 1778
Aus Rigas deutschen Gründungstagen 1384
Batterie Galopp — — Marsch! 1794
Bedeutung der Aisne — Champagne-Schlacht 1092
Das Buch vom Lande Ober-Ost 1925
Das verratene Frankreich . . 1879
Der Eroberer von Riga . . . 1384
Der Heldenkampf unserer Schutztruppe am Kilomandscharo 1241
Der Kaiser bei der Flotte . . 1312
Der Kaiser über den U-Bootkrieg . . . .
Der Kampf mit den Tanks . . 1848
Der Krieg in Deutsch-Ostafrika 1882
Der Ort der Friedensverhandlungen 1907
Deutsche Internierten-Arbeit in der Schweiz 1638
Deutsche Kolonnen vor Verdun 1527
Deutsch-Ostafrikas Heldentaten im Feindesmund 1783
Deutschvölkische Erinnerungen aus Rumänien 1313
Die Engländer ermorden wehrlose deutsche Verwundete . 1024
Die ersten gefangenen Nordamerikaner 1814
Die Transportflotte in Hamburg 1597
Die Wagenburg 1778
Die Zustände im französischen Heer 1240
Drei Jahre Krieg 1205
Ein Drama in 20 Stunden . . 1709
Eine Nacht bei einer Divisionskraftwagenkolonne 1636
Ein erfolgreicher Luftkampf . 1457
Ein neuer „King-Stephan"-Fall 1675
Erkundungsfahrt mit Panzerkraftwagen in der Walachei 1853
Seite
Frauenfahrt in das Kriegsgebiet Kärntens 1635, 1708
Gegen die westafrikanischen Verbrechen der Entente . . 1094
General der Infanterie Otto von Below 1671
Generalmajor Hoffmann . . . 1907
Haifische! 1275
Hindenburg. Zum 70 Geburtstage 1452
Hindenburgs Geburtstagsfeier im Großen Hauptquartier . 1525
Hindenburgs Dank an das deutsche Volk 1525
Hindenburgtag an der Flandernfront 1525
Hindenburg und der Krieg in Ostafrika 1881
Kampf mit dem Drachen. Beitrag zur Geschichte der Tanks . 1490
Kampf unserer Bombenflieger gegen französische Industrie-Anlagen im Becken von Nancy 1385
Kraftfahrtruppen in der Doppelschlacht Aisne-Champagne . 1420
Kriegsbilanz am Ende des dritten Kriegsjahres 1241
Kriegsbilder aus dem Orient . 1024
Landsturmmann Beethoven . . 1313
Landung auf Oesel 1596
Lettow-Vorbeck in Portugiesisch-Ostafrika 1910
Mißhandlungen der deutschen Ostafrikanerinnen 1562
Monte Tomba 1813
Nachtbild aus Oberitalien . . 1778
Neueste Nachrichten vom Hilfskreuzer „Seeadler" 1674
Riga 1383
Rückkehr deutscher Gefangener aus den Tropen 1912
Siegeszug vom Isonzo zum Tagliamento 1669
Schluß des Heldenkampfes in Deutschostafrika 1880
Stapellauf des Großen Kreuzers „Graf Spee" 1457
Stegemanns Geschichte des Krieges 1849
Strategischer Rückzug der Deutschen 1814
Überraschung im Nebel . . . 1597
U-Boot in Not 1780
Versunkene Wälder 1349
Von der ostafrikanischen Front 1637
Von Feinden umringt 1598
Warum man über die englische Flotte so wenig hört . . . 1458
Was Soldaten an einem Großkampftage erleben 1709
Wieder eine U-Bootfalle vernichtet 1528
Wie Riga genommen wurde . 1383
Zur Kriegs- und Friedensanleihe 1528
Zwischen Meer und Yser. . . 1169

Politische Umschau.

Abschied des Zaren 1354
Abschluß der Reichstagsarbeiten 1570
Alexander Wekerle 1320
Amerikanische Rücksichtslosigkeit 1495
Amerikas Kriegserklärung an Österreich-Ungarn 1883
Amerikas neuer Depescherdiebstahl 1421
Annahme der Kreditvorlage und der Friedensentschließung . 1137
Aufklärung im Heere 1716
Aus dem Briefe eines Buren 1918
Aus dem Reichstage . 1061, 1099, 1132, 1315, 1350, 1491, 1529, 1563, 1816
Aus der Schweiz . 1025, 1280, 1426, 1495, 1729
Aussichten des U-Bootkrieges 1714
Bayerischer Ministerpräsident 1751
Behandlung der Deutschen in China 1208
Belgische Politiker 1172
Beschießung der deutschen Handelsflotte an der niederländischen Küste 1208
Bilanz des Weltkrieges seit Ablehnung des Friedensangebots 1882
Chinas amerikanischer Vormund 1355
Das Kabinett Clemenceau . . 1785
Der englische Zeitungskönig 1887
Der Eroberungsfeldzug des Verbandes 1924
Der Fall Hoffmann 1025
Der Fall Hoffmann vor dem Nationalrat 1027

Seite
Der künftige Vizekanzler . . 1713
Der neue bayerische Ministerpräsident 1751
Der neue Milliardenkredit bewilligt 1137
Der schlimmste Feind der Neutralen 1642
Der sechste Reichskanzler . . 1675
Der Waffenstillstandsvertrag . 1912
Des Kaisers Friedenswille . . 1206
Deutsche Antwort an den Papst 1485
Deutschland und China . . . 1320
Deutsch-schwedisch-argentinische Telegrammaffäre . . . 1421
Die Bombenaffäre von Christiania 1140
Die Entscheidung in der Ostsee 1599
Die Friedensfrage im össterreichischen Abgeordnetenhause 1027
Die Gefahr des Bankerotts und Bürgerkrieges in Rußland . 1028
Die Türkei im dritten Kriegsjahr 1066
Die Türkei im Weltkriege . . 1640
Die Vorgänge in Genf . . . 1025
Duell Cailleaux-Clemenceau . 1915
Ein französisches Geständnis 1172
Einführung der Brotkarte für die Schweiz 1426
Ende der wirtschaftlichen Selbständigkeit der Schweiz . . 1749
Ende eines Kriegshetzers . . 1918
England, Frankreich u Deutschland als Kolonialmächte . . 1246
Englands Schuld am Kriege 1209
Englands zweites Kriegsziel . 1281
Englischer Kronrat 1859
Ententeschikanen 1495
Ententetaktik 1749
Ententevertrag mit Italien . . 1858
Erfolge und Aussichten des U-Bootkrieges 1714
Erneuerung des Burgfriedens . 1750
Ernst Bassermann † 1171
Errichtung der polnischen Staatsgewalt 1459
Folgen des Amnestie-Erlasses in Österreich 1064
Fremdenindustrie in der Schweiz 1495
Friedensangebot der Arbeiter- und Soldatenräte 1747
Friedensnote des Papstes . . 1276
Friedenswille des deutschen Kaisers 1387
Für die Landesverteidigung . 1601
Gehalt für Dr Helfferich . . 1530
Graf Czernin über die Aufgaben der Zukunft 1531
Graf Czernin über die Lage . 1856
Graf Hertlings Antrittsrede im Reichstag 1816
Graf Hertling über Lloyd Georges 1915
Grey als Kriegshetzer 1859
Griechische Tragödie 1534
Grimms Persönlichkeit . . . 1025
Gründe der Zerrüttung im russischen Heere 1749
Helfferich-Krise 1563
Hertlings Antrittsrede im Reichstag 1816
Hertling über Lloyd Georges . 1915
Im deutschen Belgien . 1100, 1244
Italienischer Zusammenbruch 1677
Japans Doppelgesicht 1789
John Bulls sinnvoller Humor 1463
Kaiser Karls Staatsstreich . . 1026
Kaiser und Zar 1423
Kampf gegen die Monarchie . 1243
Kampf um Argentinien . . . 1533
Kampf um die Wahrheit in England 1494
Kanzlerwechsel . . . 1138, 1711
Kitchener als Kriegshetzer . . 1859
Kohlengesellschaft A. G . . . 1495
König Alfons als Staatsmann . 1885
Kriegszielformel der Reichstagsmehrheit 1140
Krisentage 1095
Lebensmittelnot in der Schweiz 1495
L'Italia farà da sé 1677
Lloyd George über das Unglück der Entente 1746
Lloyd George und die innere Umwandlung des englischen Staatswesens 1884
Mata Hari, die Tänzerin . . . 1716
Memoiren des Herrn Gerard 1278
Moskauer Konferenz 1354
Neuer Beweis für Rußlands Schuld am Kriege 1207
Neue Sperrgebietserklärung . 1786
Neue Umwälzung in Rußland 1747

Seite
Neutrales Urteil über die deutsche Verwaltung in Belgien 1281
Neutrales Urteil über Lloyd George 1915
Neutralitätsbericht des Schweizer Bundesrats . . . 1495
Nochmals die Frage der Schuld am Kriege 1603
Norwegisch-Deutscher Notenwechsel 1140
Offener Brief an Wilson . . . 1461
Österreich-Ungarn und Deutschland 1679
Pilsudski verhaftet 1171
Poincaré 1279
Poincaré am Scheidewege . . 1424
Präsident Wilson 1460
Presse zum Waffenstillstandsvertrag 1914
Presse zur Wahlreform . . . 1822
Preußischer Wahlrechtserlaß 1097
Psychologisches von der anderen Seite des Isonzo . . . 1679
Reform des Herrenhauses . . 1821
Reichskanzler Dr. Michaelis über die Schürer des Weltbrandes 1386
Reichstagspräsident gegen Wilson 1491
Ribots Rücktritt 1641
Rohstoffversorgung 1529
Russische Geheimdokumente 1823, 1858
Russische Revolution 1788
Sicherung der spanischen Neutralitätspolitik 1571
Sozialdemokratischer Parteibericht für Würzburg . . 1424, 1600
Schilderung der Schreckensherrschaft auf der grünen Insel 1389
Schuld am Kriege 1603
Schwarze Liste der Entente . 1426
Spiegelbild der Weltbeglücker 1388
Tänzerin Mata Hari 1716
Telegramme des Grafen Luxburg 1422
Telegrammwechsel zwischen Kaiser Karl und Kaiser Wilhelm 1678
Terestschenkows Friedensprogramm 1680
Transportfragen mit der Schweiz 1280
Traum und Wirklichkeit . . . 1677
Türkei im Weltkriege 1640
U-Bootskriegserfolge und Aussichten 1714
Venizelos heimtückisches Spiel 1065
Vergebliche Warnungen . . . 1745
Verfassungsausschuß an der Arbeit 1492
Verfassungsreformen in Preußen 1821
Verhältnis der Schweiz zu Amerika 1280, 1426
Verhängnisvolle Freundschaft Englands 1860
Verhandlungen zwischen Deutschland und der Schweiz 1280
Versorgungsfragen im Reichstag 1099
Vertagung des Reichstages . . 1570
Von den Internierten in der Schweiz 1280
Vorgeschichte der Krise . . 1095
Vorgeschichte des Krieges . . 1352
Waffenstillstandsvertrag . . . 1912
Wahlrechtsvorlage 1821
Wahlreform im Abgeordnetenhaus 1854
Was Dr. Michaelis bisher geleistet hat 1139
Was Erzberger wollte . . . 1095
Wechsel im Reichswirtschaftsamt 1784
Wie Frankreich mit der Schweizer Neutralität umsprang 1461
Wie Kaiser Wilhelm das freiheitliche Regime in Rußland unterstützte 1423
Wilson 1460
Wilsons Antwort an den Pabst 1352
Wilsons Wandlungen 1245
Wir führen einen Revanchekrieg! 1172
Zufuhr für die Schweiz . . . 1426
Zukunftssorgen der Schweiz . 1426
Zum Kanzlerwechsel 1711
Zum Verständnis der Argentinischen Politik 1603
Zum italienischen Zusammenbruch 1677, 1745
Zur russischen Umwälzung 1711, 1788
Zustimmung zur Rede Czernins 1533

Seite

Deutschtum im Auslande

Auslanddeutsche und Reichstag 1467
Baltisches Deutschtum . . . 1892
Behandlung der Deutschen in China 1576
Bolivien 1468
Deutsch-bulgarische Kameradschaft 1144
Deutsch-chilenischer Bund . . 1288
Deutsche Kolonisation . . . 1502
Deutsche Opferwilligkeit . . . 1577
Deutsche Rückwanderung . . 1647
Deutsches Auslandmuseum 1071, 1216
Deutsche Schule im Braila . . 1107
Deutsche Schule in Sofia . . 1215
Deutsche Siedlungen in Palästina 1891
Deutschtum in Südamerika . . 1826
Jahresbericht der deutschen Kirche in Sofia 1215
Jubiläum der deutschen Schule in Brüssel 1252
Kartothek der Auslanddeutschen 1468
Stellung der Deutschen in Amerika 1105
Zentrale für die deutschen Vereine im Auslande 1360

Lesefrüchte.

Allerhand Liebesgeschichten . 1463
Auf Schneeschuhen im Kriege 1497
Aus dem Nachlaß Gorch Focks 1608
Aus der Chronik der Insel Oesel 1645
Aus der Jugendzeit eines Afrikaforschers 1754
Aus Hermann Sudermanns Heimat und Jugend 1536
Benjamin Constant und Frau v Staël 1606
Bordwächter Wilms 1572
Bulgarische Weihnachten . . 1861
Chinas neues Gesicht 1101
Das Ende des Danton 1285
Das fröhliche Grab 1141
Das Grammophon 1644
Das Herz am Pranger 1689
Der Abschied des Fräuleins de Kerguan 1282
Der Hund 1175
Der letzte Versuch 1496
Der Reservist 1174
Die erste Jugendwehr 1212
Die ewigen Rosen 1356
Die Handtasche 1573
Die Prinzessin im Sarge und die Schildwache 1393
Die Strafe 1752
Die tapferen Weiber von Mora 1919
Die türkische Küche 1211
Die Vergnügungsreise 1248
Ein Büchlein Hans Thomas . 1464
Eine Nikologeschichte 1825
Erinnerung 1321
Hannemanns Brautschau . . . 1427
In der Sinaibar 1213
In Theodor Storms Heimatland 1429
Klemske 1030
Luther und das deutsche Volk 1605
Mein „alter Herr“ besucht uns 1323
Mit Ibsen in Meiningen . . . 1067
Professor Hindenburg 1753
Sophie Schröder an ihren Herzens-Alex 1781
Tagebuchblätter aus der Mappe eines Preußischen Offiziers . 1283
Theodor Storm 1391
U-Boot im Eis 1247
Um Hof und Haß 1682
Von alten und neuen Hosen, Hosenknöpfen und anderen Dingen 1357
Zu Rodins Tod 1790
Zwei arabische Geschichten vom gerechten Richter 1176
Zwei Minuten 1643
Zur wilden Katze 1717

Vom Leben in der Heimat. Baden-Baden 1324 Barmen 1286 1683 Basel 1249 Bensheim 1538. Berlin 1103. 1143 1214. 1249 1286. 1431. 1465. 1499. 1501. 1538. 1574. 1609 1683. 1719 1755. 1826 1862. 1889. Bielefeld 1143 Bremen 1358. 1720 1920. Breslau 1755 Crossen a.O. 1143. Danzig 1792. Dresden 1358 Düsseldorf 1143. Frankfurt a Main 1069. 1249. 1432. 1793 Fritzlar 1359 Geestland 1609. Gotha 1863 Hamburg 1031. 1178. 1324. 1359. 1394. 1501. 1610. 1720. 1920. Hannover 1539. 1610. Heidelberg 1826. Homburg v. d. H. 1286. Kassel 1179. 1287. 1826. 1890. Kloster Nimbschen 1611. Köln 1394. Königsberg i. Pr. 1432. 1864. Konstanz 1070 Leipzig 1105 1359. Marschland 1466. München 1032. 1105. 1250. 1646. 1755. 1793. 1920. Nürnberg 1433. Posen 1890 Reichenberg i. B. 1215. Rheinland 1466. Rheinpfalz 1826. Schreiberhau 1394 Speyer 1105. Stade 1756. Straßburg i. E. 1287. 1394. 1575. 1864 1890. Trier 1033. 1720. Tübingen 1646. Weimar 1684. Wittenberg 1539.

Neue Bücher. 1034. 1072. 1107. 1179. 1216. 1252. 1325. 1360. 1396. 1433. 1469. 1503. 1540. 1577. 1612. 1648. 1684. 1721. 1757. 1794. 1827. 1865. 1813. 1922.

Humoristisches. 1034. 1072. 1108. 1145. 1179. 1216. 1252. 1289. 1325. 1360. 1396 1433. 1469. 1503 1504. 1540. 1577. 1612. 1648 1684. 1721. 1722. 1757. 1794. 1827. 1828. 1841.

Buntes Allerlei.

Der Staub der Industriestadt . 1035
Die besiegten Geldschrankknacker 1253
Die Isonzo-Ebene — das Völkertor der alten Germanen . . 1685
Die Sammies und der King . . 1541
Die Zunge des Reichstages . . 1035
Entlausung durch Blausäure . 1686
Luthers Werke auf dem Büchermarkt 1685
Man versteht sich nur, wenn man sich nicht versteht . . 1541
Passagier-Luftverkehr in Amerika 1073
Turner mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse 1073
Unsere Südsee 1254
Urgeschichtliches von der Ostfront 1180
Was die russischen Amazonen erzählen 1397
Was sind Brutto- und Netto-Register-Tonnen? 1541
Wichtiger Rat für kriegsverletzte Offiziere 1253

Literarische Neuigkeiten. 1036. 1108. 1145. 1217. 1253. 1290. 1326. 1397. 1434. 1469. 1504. 1542. 1578. 1649. 1758. 1828. 1866. 1894. 1923.

Bilder des Echo.

Abordnung polnischer Politiker in Berlin 1811
Abtransport gefangener Italiener bei Flitsch 1706
Altes Römerkastell in Vittorio 1844
Am eisernen Hindenburg in Berlin am 2 Oktober 1917 1517
Am Stadttor von Vittorio . . 1805
Antrittsrede Dr. Michaelis im Reichstage 1133
Auf dem Vormarsch nach Czernowitz 1272, 1273
Aus französischer Gefangenschaft entkommen 1545
Auslandsmuseums-Verwaltungsratsitzung 1308
Ausschiffen von Truppen vor Oesel 1581
Ausstellung „Luther und seine Zeit“ 1575
Bau einer Brücke über den Jiu 1337
Beförderung von Geschützen mit Lastautos in Italien . . 1703
Betätigung der deutschen Frau im Kriege 1103, 1104
Blick auf Lens 1021
Bulgarische Schriftsteller in Berlin 1303
Graf Czernin in Berlin . . . 1267
Czernowitz 1231
Das deutsche Kaiserpaar in Laxenburg 1085
Denkmal der Opfer von Courrières 1051
Der Kaiser in Flandern . . . 1483
Deutsche Kolonnnen im Biwak an der Zlota-Gora-Höhe . . 1269
Deutsche Schiffbrüchige in Ringköbing 1451
Deutsches Derby-Hamburg . . 1033
Die ersten gefangenen Amerikaner 1735

Seite
Djemal Pascha auf dem Gefechtsstande . . . 1357
Die verlorene Tankschlacht der Engländer bei Cambrai . . . 1876. 1879
Düna-Übergang am 2. September 1917 . . . 1417
Einsetzung des polnischen Regentschaftsrates in Warschau . . . 1667
Einzug deutscher Truppen in Riga . . . 1419
Englische Bomben auf geheiligte Stätten . . . 1069
Englische Tankmannschaften beim Abtransport in Gefangenschaft . . . 1875
Erbeuteter Flughör-Apparat . . . 1773
Erbeutetes italienisches Riesengeschütz . . . 1775
Erntearbeiten hinter der Front 1170
Export-Akademie in Wien . . . 1307
Fernsprechabteilung im Westen 1121
Flak-Scheinwerfer . . . 1013
Flughörapparat französischer Konstruktion . . . 1773
Frontbesuch des Generalstabschefs . . . 1058
Fuad Bey auf dem Gefechtsstande . . . 1257
Furcht der Italiener vor den Fliegerangriffen . . . 1743
Gefangene Italiener am erbeuteten italienischen Kriegsmaterialpark . . . 1745
Gefangenenverhör an der Westfront . . . 1365
Gefechtspause . . . 1203
Gemüseversorgung für den Winter . . . 1250
General der Kavallerie v. d. Marwitz mit seinem Stabe . . . 1848
Geschoßtransport in den flandrischen Dünen . . . 1488
Gesprengte Eisenbahnbrücke über die Düna in Riga . . . 1401
Gesprengte Eisenbahnbrücke über den Natisone . . . 1777
Gesprengte Eisenbahnbrücke über den Tagliamento . . . 1813
Gestürmte italienische Stellung bei Flitsch . . . 1705
Hafen von Helsingfors . . . 1171
Hanglager am Rande einer zerstörten Ortschaft . . . 1159
Hindenburgs Besuch bei unseren österr. Bundesgenossen 1090
Hindenburgs Familiengut in Neudeck . . . 1453
Hindenburgs 70. Geburtstag . 1452 . . 1453, 1512, 1517, 1553, 1560
Im besetzten Vittorio . . 1805, 1833 . . . 1841
Im eroberten Riga . . . 1445
Internierte Deutsche in der Schweiz . . . 1638, 1639
Italienisches Barackenlager in einer Gebirgsschlucht . . . 1733
Italienische Unterstände in Tirol 1346
Kaiser Karl bei der Rückkehr aus Görz . . . 1741
Kaiserpaar in Laxenburg . . . 1085
Kaisertage in Konstantinopel 1661
Kaiser Wilhelm auf den Erdölfeldern bei Campina . . . 1524
Kaiser Wilhelm auf Schloß . . Passariano . . . 1807
Kaiser Wilhelm in Italien 1769, 1771
Kaiser Wilhelm in Riga . . . 1447
Kaiser Wilhelm in Sofia . . . 1625
Kaiser Wilhelm in Zloczow . 1221
Kartoffelernte in der Mark . . . 1178
Kathedrale von Ostende . . . 1591
Kathedrale von St. Quentin . . . 1299
Kawalla . . . 1382
Kinematograph an der Front . 1113
Kirlibaba . . . 1197
Koszinskofeier in Warschau . 1629
Krakowsches Haus in Weimar 1430
Kriegsrohstoffgesellschaft in Drama . . . 1409
Labestation des bulgarischen Roten Kreuzes . . . 1201
Laden eines Minenwerfers . . . 1049
Exzellenz Litzmann vor Czernowitz . . . 1272
Lutherhaus in Wittenberg . . 1604
v. d. Marwitz mit seinem Stab 1848
Meldehund überbringt eine Nachricht . . . 1309
Dr. Michaelis in Wien . . . 1263
Dr. Michaelis in Zeebrügge . . 1489
Milchversorgung . . . 1251
Mitglieder der Kommissionen zu den Waffenstillstandsverhandlungen . . . 1897

Seite
Monarchenzusammenkunft in Italien . . . 1761
Morgenspazierritt des Kronprinzen Rupprecht von Bayern 1293
Neutrale Militär-Attachés an der Piavefront . . . 1904
Ölberg bei Jerusalem mit Bomben belegt . . . 1069
Oesel — Ausschiffen von Truppen . . . 1581
— Das erste Mittagsmahl nach der Landung . . . 1617
— Die ersten Gefangenen am Landungstage . . . 1632
— Verschiffungshafen . . . 1597
Österreichisches Kaiserpaar in München . . . 1053
Österreichische Skipatrouille im Tiroler Hochgebirge . . . 1911
Österreichisch-ungarischer Sanitätskraftwagen . . . 1339
Panzerhaubitze im Schnee . . 1883
Parlamentarische Besprechungen im Garten des Reichskanzlers . . . 1123
Polnische Politiker in Berlin 1811
Prinz Eitel Friedrich in Galizien . . . 1129
Puppenweihnachtsmarkt der Heime für bedürftige Frauen in Berlin . . . 1863
Quartier einer Maschinengewehrkompagnie im Westen . 1161
Reichstagssitzung am 19. Juli 1917 . . . 1133
Reparaturwerkstatt für Geschütze hinter der Westfront 1130
Riga 1375. 1377. 1401. 1419. 1445 1455. 1481 . . .
Rinderherde bei Cronova in Rumänien . . . 1344
Römerkastell in Vittorio . . . 1841
Rückkehr der Leipziger Schulkinder aus Siebenbürgen . . 1391
Rückkehr der Schulkinder aus Ostpreußen . . . 1395
Russische Parlamentäre, bereit zum Rückweg an die Front 1877
Sachsenfahrt nach Siebenbürgen . . . 1106
Sudermanns Landsitz in Blankensee bei Trebbin . . 1537
Schloßkirche zu Wittenberg . 1605
Schützengrabenaufnahmen im Westen . . . 1113
Schutz italienischer Kunstdenkmäler . . . 1743
Stab der Armee v Below an der Isonzofront . . . 1663
Städterinnen bei der Landarbeit . . . 1103
Stadttheater in Riga . . . 1377
Station einer Fernsprechabteilung im Walde . . . 1121
Stuttgarter Reformationsdenkmal . . . 1055
Tarnopol . . . 1195
Tolmeiner Brückenkopf-Panorama . . . 1696
Trainkolonne im Vormarsch gegen Flitsch . . . 1697
Türkische Tragtierkolonne am Taurus . . . 1165
Übergang über den Dnjestr . 1272 1273 . . .
Übernahme von Munition . . 1015
Udine . . . 1773
Unterrichten von Soldaten in der Kochkunst . . . 1104
Verwundete Italiener werden durch ihre gefangenen Kameraden zurückgebracht . . . 1671
Verwundete Kriegsgäste der Prinzessin August Wilhelm 1017
Verwüstungen an der Kathedrale von Ostende . . . 1591
Vittorio . . . 1805. 1833. 1841
Von der Kampffront Arras—Lens 7021
Vor dem Auswärtigen Amt nach einer Konferenz . . . 1699
Vorderster Kampfgraben mit Soldatenfriedhof . . . 1023
Waffenrevision hinter der Front 1239
Waffenstillstandsverhandlungen in Brest-Litowsk . . . 1905. 1907
Waldunterstände im Westen . 1233
Weibliche Hilfskräfte an der Westfront . . . 1781
Zarin Eleonore von Bulgarien im Kreise ihrer Pfleglinge 1411
Zerschossenes Hotelgebäude im italienischen Hochgebirge 1562
Zerstörter englischer Tank vor Cambrai . . . 1879
Zerstörungen an der Kathedrale von Ostende . . . 1591

Seite
Zusammenbruch der italienischen Armee in Venetien . . . 1815
Zwischen Lens und Arras 1015. 1021 1051 . . .

Porträts des Echo.

Adam, Hans, Fliegerleutnant . 1557
Ador, Schweizer Bundesrat . . 1056
v. Ahlen, Vizefeldwebel . . . 1557
Allmenröder, Fliegerleutnant † 1087
v. Alten, Generalleutnant . . 1413
Banfield, österr. Linienschiffsleutnant . . . 1127
v. Bardolf, k. k. Generalstabschef der Armee Boehm-Ermolli 1127
Batsaroff, Dr., bulg. Sanitätsoberst . . . 1198
v Bayer, Adolf † . . . 1304
Benedikt XV., Papst . . . 1277
Bernstorff, Graf, Deutscher Botschafter . . . 1347
v. Boehm-Ermolli, k. k. Generaloberst . . . 1157
v. Bothmer, Graf, General . . 1193
v. Bothmer, Kapitänleutnant . 1162
v. Braun, Frhr, Unterstaatssekretär im Reichsernährungsamt 1235
v. Braun, Frhr, Landrat, Chef des Reichspresseamts . . . 1379
Brunowski, Godwin, Hauptmann 1270
Buckler, Leutnant . . . 1843
v. Bülow, Leutnant . . . 1843
Calonder, Dr. Felix Schweiz. Bundespräsident . . . 1908
Clemenceau, Georges . . . 1785
v. Dandl, Staatsrat . . . 1772
Dostler, Oberleutnant . 1301, 1449
Drews, Dr., Minister des Innern 1343
Ehrhard-Schmidt, Vizeadmiral . 1589
Ehrlich, Kapitänleutnant . . . 1555
v Eisenhard-Rothe, Landwirtsch. Minister . . . 1343
Erdmann, Erich, Obertertianer, Kriegsfreiwilliger . . . 1018
Erzberger, Zentr.-Abgeordneter 1095
v. Estorff, Generalleutant . . 1627
Falke, Oberleutnant . . . 1237
Felmy, Oberleutnant . . . 1237
v Förster, Korvettenkapitän † . 1701
Frickart, Willi, Offiz.-Stellv. . 1265
Friedberg, Dr., Geheimrat . . 1713
Friedrich Sigismund, Prinz von Preußen . . . 1487
Fürbringer, Oberleutnant z. S. . 1163
Georg, Kapitänleutnant . . . 1665
Gerlach, Kapitänleutnant . . . 1449
Giesberts, Zentr.-Abgeordneter . . . 1556, 1809
Gjellrup, Karl . . . 1737
Goering, Fliegerleutnant . . . 1265
Haab, Dr Schweiz. Gesandter in Berlin . . . 1908
Hagedorn, Major . . . 1270
Hahndorf, Generalleutnant . . 1199
v. Heimburg, Heino Adolf, Oberleutnant z. S. . . . 1087
Henkel, Hans, Fliegerleutnant . 1341
v. Hergt, Oskar, Finanzminister 1236
v. Hertling, Graf . 1092, 1676, 1689
v. Hindenburg, Generalfeldmarschall . . . 1452, 1509
v. Hofacker, Generalleutnant . . 1881
v. Höhndorf, Walter, Fliegerleutnant . . . 1485
Howaldt, Oberleutnant z. S. . . 1270
v. Hutier, Generalleutnant . . 1373
Jeß, Kapitänleutnant . . . 1909
Kakowski, Erzbischof von Warschau . . . 1519
v. Kathen, General der Infanterie . . . 1415, 1593
Klein, Johannes, Großindustrieller † . . . 1696
Kocher, Dr. Theodor, Professor † 1214
Kraus, Alfred, General der Infanterie . . . 1668
Kucharzewski, Jan, Polens Ministerpräsident . . . 1809
v. Kuhlmann, Dr. Frhr., Staatssekretär . . . 1236
Lang, Anton, der Christusdarsteller als Feldgrauer . . 1093
Lauterbach, Kapitänleutnant d. R.
Lehmann, Otto, Hauptmann . 1487
Lenin, russischer Maximalistenführer . . . 1808
v. Lettow-Vorbeck, Generalmajor 1880
v. Levezow, Magnus, Kapitän zur See . . . 1881
Liebermann, Max, Professor . 1092
Lubomirski, Fürst . . . 1519
v. Luckner, Felix, Graf . . . 1555
Luther, Dr. Martin . . . 1605
Mangner, Dr. Eduard . . . 1430

Seite
Marschall, Kapitänleutnant . . 1449
Michaelis, Dr. Georg, Reichskanzler . . . 1083, 1125
Müller, D. August, Unterstaatssekretär . . . 1235
Müller, Offiz.-Stellv. . . . 1265
v. Ostrowski . . . 1519
Pauli, deutscher Gesandter in Brasilien . . . 1311
v. Payer, Friedrich . . . 1712
Penck, Albrecht, Geh. Rat . . 1190
Peusker, Oberleutnant . . . 1301
Radolin-Radolinski, Fürst . . 1163
v. Radowitz, Frhr., Chef der Reichskanzlei . . . 1772
v. Rathenau, Dr. Walter . . . 1521
Rauchenberger, Generalleutnant 1627
Ricklin, Dr., Präsident des Lothringischen Landtages . . . 1019
Riemann, Otto, General der Infanterie . . . 1415
Rödern, Graf, Staatssekretär . 1125
Rodler, Rudolf, Konteradmiral . 1198
Rohr, Baron, Generaloberst . . 1267
Rohrbeck, Kapitänleutnant . . 1845
Rose, Kapitänleutnant . . . 1378
Rüdlin, Staatssekretär . . . 1234
v. Sanden, deutscher Gesandter in Bolivien . . . 1311
v. Sanden, Fliegerleutnant . . 1311
Salzwedel, Reinhold, Oberleutnant z. S. . . . 1341
Scheidemann, sozialistischer Abgeordneter . . . 1095
Schenk, Otto, Oberleutnant z. S. 1301
v. Scheuch, Generalmajor 1305. 1527
v. Scheuchenstiel, Victor, Graf, Generaloberst . . . 1851
Schiffer, Ministerialdirektor . . 1486
Schleich, Oberleutnant . . . 1909
v. Schmettow, Egon, Graf, Oberleutnant . . . 1593
Schmidheiny, Ernst, Schweizer Nationalrat . . . 1305
Schmidt, Heinrich, Oberbootsmannsmaat . . . 1018
Schnieber, Walter, Leutnant 1665
Schütz, Oberstleutnant . . 1127
Schütze, Viktor, Kommandant von L. 48 . . . 1093
Schwander, Dr. Rudolf . . . 1784
v. Seidler, Dr., österreichischer Ministerpräsident . . . 1019
Siegert, Major, Inspekteur der Fliegertruppe . . . 1054
Slatin Pascha, Rudolf Freiherr 1022
Souchon, Vizeadmiral . . . 1378
Spahn, Dr., Zentrumsabgeordneter . . . 1095
Stegerwald, Generalsekretär 1738
v. Stein, Freiherr, Generalleutnant . . . 1627
Stresemann, Dr., Reichstagsabgeordneter . . . 1486
Südekum, Dr., Reichstagsabgeordneter . . . 1340
Theotokis, N. G., griechischer Gesandter in Berlin . . . 1056
Trotzki, russischer Maximalistenführer . . . 1808
Udet, Ernst, Kampfflieger . . 1843
Voß, Werner, Fliegerleutnant 1341, 1485
Viebeg, Kapitänleutnant . . . 1555
Wagner, Adolf, Professor † 1737
v. Waldow, Präsident des Reichsernährungsamts . . . 1379
Wallraf, Oberbürgermeister . . 1234
Wassner, Kapitänleutnant . . 1162
Weckerle, Alexander, ungarischer Ministerpräsident . . 1304
v. Wenninger, Generalleutnant † . . . 1413
v. Willamowitz-Möllendorf, Dr. Ulrich . . . 1521
Wrisberg, Oberst . . . 1738
Würz, Major . . . 1347
Zeidler, Erwin, Freiherr v. Görz 1851

Personalien.

Bassermann, Ernst, Reichstagsabgeordneter † . . . 1171
v. Below, Otto, General der Infanterie . . . 1671
v. Beyer, Adolf † . . . 1298
v. Friedländer-Fuld, Fritz † . 1119
Hertling, Graf, Reichskanzler . 1676
Klein, Johannes, Großindustrieller . . . 1696
Kocher, Dr. Theodor, Professor 1214

Karten des Echo.

Inseln Oesel und Dagö . . . 1596

Industrie- und Handels-Echo.

Seite

Handel (Aufsätze).

Ablauf der Handelsverträge 1619
Amerikanische Ausfuhr und die europäischen neutralen Staaten 1657
Amerikas Gewinnhunger 1692
Antwerpens wirtschaftliche Zukunft 1261
Argentinien als Ausfuhrgebiet für deutsches Zuchtvieh 1622
Auflösung der deutsch-englische Quebracho-Kombination 1368
Ausbau unseres afrikanischen Eisenbahnnetzes durch unsere Gegner 1190
Aus dem Wirtschaftsleben Portugals 1191
Aussichten des überseeischen Frachtenmarktes nach dem Kriege 1801
Bedeutung Klein-Asiens für die Fleischversorgung 1190
Belgien in der Weltwirtschaft 1476
Börseneröffnung und Bedingungsgemeinschaft 1835
Chinas finanzielle Durchdringung durch Japan 1117
Chinesische Finanz- und Währungssorgen 1045
Das bedrohte Welteinheitsporto 1295
Das deutsche Wirtschaftsmuseum als Mittelpunkt deutscher Auslandsinteressen 1655
Das englische Nachkriegsprogramm 1478
Das mitteleuropäische Wirtschaftsproblem 1729
Das Sterben des Rubels 1261
Der kommende Wirtschaftskampf 1659
Der Krieg und die russische Industrie 1620
Deutsche Auslandsforderungen 1901
Deutscher Besitz im feindlichen Ausland 1333
Deutsche Reederei und Übergangswirtschaft 1478, 1587
Deutschlands wirtschaftliche Entwicklung nach dem Kriege 1549
Deutschlands Wirtschaftskraft 1332
Deutschland und der Londoner Geldmarkt 1659
Die britische Flagge verschwindet vom Weltmeer 1729
Die deutschen Großbanken 1917, 1836
Die deutschen Interessen in Rumänien 1550
Die deutschen Sparkassen und die Kriegsanleihe 1439
Die deutsche Post in Polen 1189
Die deutsche Rohstoffversorgung im Kriege 1837
Die deutsch-italienischen Kabel 1010
Die erste „Schweizer-Woche“ 1839
Die Neutralen und die Wiederherstellung des Welthandels 1692
Die russische Staatsbank während der Revolution 1730
Die 7. Leipziger Kriegsmesse 1369
Die unaufhaltsame Entwertung des Rubels 1658
Die ungarischen Industriellen gegen Zollunion und Zollbevorzugung 1620
Die voraussichtliche Entwicklung des Kautschukmarktes 1693 (1440)
Ein Bremer Kaufmann über die Deutsch-Amerikaner 1151
Ein Jahr Wirtschaftskrieg 1043
Ein- oder Ausfuhr 1187
Elektrizität als Ausfuhrartikel 1153
Elektro-Flaschenzüge 1551
Englands Baumwollnot 1479
Englands Kohlenpolitik 1118
Englands künftige Versorgung aus seinen Kolonien 1621
England und die südamerikanischen Märkte 1728
England und der deutsche Überseehandel 1765
England und der wirtschaftliche Aufschwung des Kongostaates 1900
Englische Polizeiherrschaft in der Schweiz 1009
Entfaltung der deutschen Finanzkraft nach Ablehnung unseres Friedensangebots 1872
Entwicklung der britischen Kolonien 1260
Entwicklung des chinesischen Handels 1046
Finanzielle Erstarkung der türkischen Landwirtschaft 1368
Finanzielle Wirkungen des letzten Kriegsjahres 1899
Finanzierung des deutschen Überseehandels nach dem Krieg 1439
Frankreich in Syrien 1368
Geschäft ist Geschäft 1478
Glossen zur 7. Kriegsanleihe 1511
Großbulgarien — Deutschlands künftiker Reislieferant 1190
Holländisches Urteil über Deutschlands Finanzen 1041
Holzbedarf nach dem Kriege 1905
Industrialisierung Bulgariens 1517
Industrie im eroberten Italien 1838
Internationale Comercieele Bank 1513
Italienische Kriegswirtschaft 1728
Italiens wirtschaftliche Kriegsnöte 1799
Kapitalserhöhungen im Anilinkonzern 1694
Kapitalserhöhung der Diskonto-Gesellschaft 1693
Kautschukmärkte der Zukunft 1440 (1693)
Kolonialwirtschaftliches 1730
Kongostaat und Mittelafrika 1548
Kriegsanleihen und Volksvermögen 1512
Kubas Zuckerindustrie vor und nach dem Kriege 1115
Kursnotierung an deutschen Börsen 1802
Lieferungspflicht auf Grund von Vorkriegsverträgen mit Neutralland 1512
Liquidation feindlicher Unternehmungen in Rumänien 1297
Los von England 1332
Mehr Gold! 1188
Nächste Aufgabe der deutschen Handelsschiffahrt 1872
Nationale Wirtschaft 1007
Neue Industriezweige auf der Leipziger Mustermesse 1081
Niedergang der russischen Eisenindustrie 1838
Nordamerikas Außenhandel im letzten Jahrzehnt und der Krieg 1871
Organisation des ausländischen Wettbewerbs 1160
Österreichs Handelspolitik 1728
Preußische Kriegslasten vor 100 Jahren 1224
Qualitätsprüfung von Exportwaren 1152
Regelung der internationalen Handelsbeziehungen beim Friedensschluß 1801
Reichsbankspräsident Havenstein über die neue Kriegsanleihe 1476. 1656
Rechnungsabschluß des Lothringer Hüttenvereins 1297
Riesenaufschwung der deutschen Elektrizitätserzeugung 1839
Rigas Industrie im Kriege 1402
Rigas wirtschaftliche Bedeutung 1403
Rückblick auf die Leipziger Herbst-Mustermesse 1405
Rückgang des englichen Außenhandels nach englischen Berichten 1370
Siebente Kriegsanleihe 1405
Soll nach der Levante ab Fabrik oder franko geliefert werden? 1548
Schadenersatzansprüche aus Liquidationen in Feindesland 1766
Schwere Enttäuschungen im Geschäftskriege 1800
Spaniens einseitige wirtschaftliche Entwicklung 1225
Staatshilfe für die britische Exportindustrie 1008
Sturm der Feinde gegen das deutsche Kalimonopol 1873
Technische Rundschau. Elektro Flaschenzüge 1551
Vierzig Jahre Fernsprecher 1713
Türkisches Patent- und Markenschutzgesetz 1731
U-Bootkrieg und Seehandelssperre 1223
Unsere Landsleute im Auslande 1079
Verdrängung Englands aus Südamerika 1547
Verein junger Kaufleute in Berlin 1119
Vergewaltigung des spanischen Handels durch die Alliierten 1118
Verteurung der Lebenshaltung in der Schweiz 1189
Vom japanischen Außenhandel 1046
Von industrieller Zukunft 1764
Warum auch die Vereinigten Staaten Rußland in die Offensive hineinhetzen mußten 1225
Werften und Neubau der Handelsflotte in Deutschland 1587
Wettbewerb des Auslandes auf türkischen Märkten 1622
Wiederanknüpfung der wirtschaftlichen Beziehungen mit Rußland 1900
Wiederherstellung der deutschen Handelsflotte 1080
Wie England Handelsspionage treibt 1010
Wie man sich in den skandinavischen Ländern für das kommende Geschäft rüstet 1154
Wirtschaftliche Aussichten der Türkei 1334
Wirtschaftliche Eroberung Rußlands durch die Entente 1838
Wirtschaftliche Verhältnisse Niederländisch-Indiens 1514
Wirtschaftliche Wirkungen des italienischen Rückzuges 1694
Wirtschaftliche Wirkungen des U-Bootkrieges 1659
Wirtschaftslage Chinas im Jahre 1916 1331
Wirtschaftslage in Übersee 1584
Wirtschaftskrieg und Handelsflotte 1586
Wirtschaft und Politik
Zentrales Außenhandelsinstitut? 1333
Zur Liquidation der De Wendel-Werke 1371
Zur neuen französischen Anleihe 1693

Handel (Jahresabschlüsse).

Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft 1047
Bank für orientalische Eisenbahnen 1695
Blohm & Voß. Kommanditgesellschaft auf Aktien in Hamburg 1335
Continentale Gesellschaft für elektrische Unternehmungen in Nürnberg 1119
Daimler-Motoren-Gesellschaft 1372. 1588
Deutsche Palästinabank in Berlin 1443
Deutsche Überseeische Bank 1587
Deutscher Wirtschaftsverband für Süd- und Mittelamerika 1047
Deutsch-Luxemburgische Gesellschaft 1443
Eisen- und Stahlwerk Hoesch A. G Dortmund 1297
Eisenwerke Gaggenau A. G. 1515
Harpener Bergbau A. G. Dortmund 1623
Hohenlohe-Werke A. G. in Hohenlohehütte 1371
Jaluit-Gesellschaft in Hamburg 1442
Krupp-Abschluß für 1916 17 1901
Mannesmann-Röhrenwerke in Düsseldorf 1550
Phönix A. G. für Bergbau und Hüttenbetrieb 1443
Rheinische Stahlwerke in Duisburg-Meiderich 1695
Stahlwerk Becker A. G. in Willich bei Krefeld 1372
Verein junger Kaufleute von Berlin 1119

Handel (kleine Nachrichten).

Allgemeine Berliner Omnibus-Gesellschaft 1228
Amerikanische Maschinen in Frankreich 1874
Amtliches Einkäufer-Verzeichnis 1335
Aumetz-Friede wird deutsch 1767
Ausdehnung der Dresdener Bank 1371
Aus dem italienischen Wirtschaftsleben 1873
Bedingungen für die 7. Kriegsanleihe 1407
Bedrängnis der englischen Baumwollindustrie 1406
Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums 1840
Beschlagnahme deutschen Eigentums 1874
Beschlagnahme deutscher Warenvorräte 1623
Brasilianische Ausfuhr im zweiten Halbjahr 1917 1902
Bund der türkischen Industriellen 1695
Das deutsch-holländische Wirtschaftsabkommen 1923
Der Auftragsbestand des Stahltrusts 1660
Der deutsch-schweizerische Wirtschaftsvertrag 1371
Der große Erfolg der 6. österreichischen Kriegsanleihe 1011
Der russische Bankerott 1694
Der Verband und die Schweizer Seidenindustrie 1695
Deutsche und österreichische Valuta 1803
Die finanziellen Beziehungen Österreich-Ungarns zum Deutschen Reiche 1262
Die Hamburger Bürgerschaft zur Übergangswirtschaft 1262
Die neue Argentinische Staatsbank 1334
Die südamerikanischen Neutralen 1802
Dividenden der deutschen Großbanken 1335
Eine deutsche Bank in Batavia 1011
Englands Kabelherrschaft 1695
Europas Brotversorgung 1695
Finanzielle Sorgen Englands 1660
Finanzinteressen der Entente in Rußland 1902
Französisches Vermögen in Belgien 1695
Gesellschaft für elektrische Hoch- und Untergrundbahnen 1192
Getreideeinkaufsgesellschaft in Amerika 1297
Glänzendes Ergebnis der österreichischen Kriegsanleihe 1902
Günstige Lage der Bank von Spanien 1119
Hebung versenkter Schiffe und Ladungen nach dem Kriege 1873
Hochkonjunktur in der japanischen Schiffsbauindustrie 1334
Holländisches Vertrauen zur wirtschaftlichen Kraft Deutschlands 1803
Inanspruchnahme der Dienste der amtlichen Handelsstelle deutscher Handelskammern in Rußland (Besetzte Gebiete) 1192
Industrieförderung in Polen 1227
Italiens handelspolitische Vorbereitungen für die Zeit nach dem Kriege 1443
Jaluitgesellschaft in Hamburg 1442
Kapitalserhöhung bei der Seehandlung 1694
Kapitalserhöhung im Konzern der Diskonto-Gesellschaft 1767
Kapokanbau in der Türkei 1695
Kaufmännischer Arbeitsmarkt 1228
Königliches Generalverkehrsamt 1191
Liquidation feindlicher Vermögen 1768
Liquidierung deutscher Reismühlen in Burma 1623
Neue Bankgründungen in Rußland 1551
Neues Wirtschaftsabkommen mit der Schweiz 1297. 1371
Neuregelung des Außenhandels in Österreich 1227
Norditalienische Industrie 1767
Rußland bezahlt die Zinsen weiter 1873
Rußland (Besetzte Gebiete) 1192
Rußlands ruinierte Finanzen 1082

Seite
Siebente Kriegsanleihe. Bedingungen 1407
Siebente österreichische Kriegsanleihe 1660
Schiedsgerichtklauseln in Verträgen zwischen Italienern und Deutschen . . . 1154
Schlechte Qualität japanischer Waren 1119
Schweizerisch-französisches Wirtschaftsabkommen . . . 1515
Spanien als Italiens Nachfolger im Handelsverkehr mit den Mittelmächten . . 1442
Stabilisierung des Silberpreises 1902
Steigerung der englischen Schiffsfrachten 1262
Über die Beschlagnahme deutschen Eigentums 1874

Seite
Überleitung des Eisenbahnverkehrs auf den Wasserweg in Deutschland 1191
Umgründung der Firma Robert Bosch in Stuttgart . . . 1262
Valutakurse in Skandinavien . 1840
Verkauf deutschen Eigentums in Hongkong 1262
Verkehrsrückgang im Suezkanal 1767
Verschlechterung der englischen Handelsbilanz 1298
Vom englischen Kapitalmarkt 1155
Vom schwedischen „Transito“ 1660
Von der amerikanischen Freiheitsanleihe 1902
Warnung vor unbekannten neutralländischen Firmen . . . 1119
Wenn England nicht mehr aus Rußland importieren kann 1803

Seite
Wiederbelebung von Handel und Verkehr im besetzten Rumänien 1082. 1227
Wiederverkauf erworbener Kriegsanleihe 1515
Wirtschaftliches aus Rumänien 1011
Zerstörung der rumänischen Ölquellen 1588
Zur Bewegung der deutschen Valuta im neutralen Auslande 1011
Zusammenschluß italienischer Elektrizitäts-Gesellschaften 1551
Zwangsenteignung feindlichen Besitzes 1623

Warenmarkt und Börse. 1011. 1048. 1082. 1120. 1155. 1192. 1228. 1298. 1335. 1372. 1406. 1443. 1479. 1516. 1552. 1588. 1660. 1696. 1732. 1768. 1840. 1874. 1902.

Seite
Reichsbank. 1011. 1048. 1082. 1120. 1155. 1192. 1228. 1298. 1335. 1372. 1406. 1443. 1479. 1516. 1552. 1588. 1660. 1696. 1732. 1768. 1803. 1840. 1874. 1902.

Bank von England. 1155. 1406. 1588. 1696. 1732. 1758.

Bank von Frankreich. 1120. 1192. 1228. 1298. 1335. 1479. 1552. 1623. 1758. 1840. 1874. 1902.

Russische Staatsbank. 1011. 1155. 1192. 1228. 1406. 1623.

Bank von Spanien. 1732

Vermischtes. 1228. 1298. 1372.

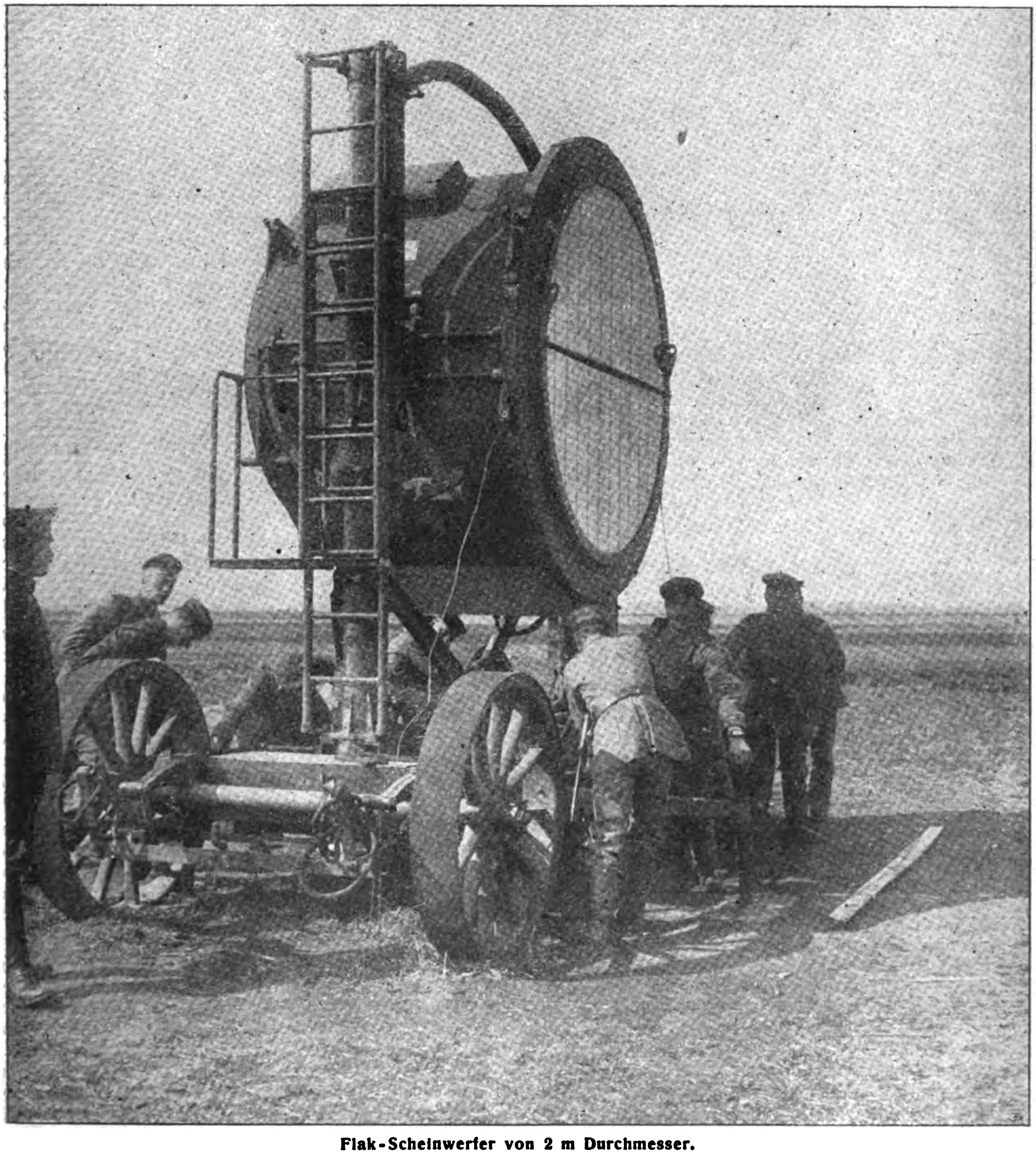
Stellengesuche. 1335.

Sprechsaal. 1335.

Druck: W. Büxenstein, Druckerei und Deutscher Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1818 [27] Berlin, 5. Juli 1917 36. Jahrgang



Flak-Scheinwerfer von 2 m Durchmesser.

Die durchschnittliche Leuchtweite dieses Scheinwerfers beträgt 6000 m. Auf diese Entfernung ist der Durchmesser des Lichtkegels so groß, daß ein modernes Luftschiff vollständig beleuchtet werden kann.

Die hundertzweiundfünfzigste Kriegswoche.

Der britischen Hetzpeitsche ist es gelungen, das kriegsmüde Rußland nun doch einmal zu einer Offensive vorwärtszutreiben; die Vorbereitungen dazu waren an der Ostfront schon seit längerer Zeit wahrzunehmen und die triumphierenden Ankündigungen der Entente sorgten außerdem dafür, daß der russische Angriff nicht überraschend kam. Er wurde durch eine tagelang gesteigerte Tätigkeit der russischen Artillerie, die unter Führung und Aufsicht japanischer und französischer Offiziere steht, im Raume zwischen Strypa und Dnjestr eröffnet. Am 30. Juni setzte dann bei Brzezany der erste Vorstoß der feindlichen Infanterie ein, der im Feuer der deutschen und österreichischen Geschütze völlig wirkungslos blieb. Ihm folgte Tags darauf der Hauptangriff mit gewaltigen Massen, die den Verteidigern mindestens fünf- bis sechsfach überlegen waren. Allein es gelang den Angreifern nur bei Koniuchy, in die Stellung einzubrechen; die Einbruchsstelle wurde jedoch sofort abgeriegelt und jeder weitere Versuch des Gegners, den kleinen lokalen Erfolg zu erweitern, im Blut erstickt. Nach dem amtlichen deutschen Heeresbericht überschreiten die russischen Verluste bei dem Massenstoß jedes bisher gekannte Maß. Vielleicht werden diese Verluste das russische Volk am raschesten zur Erkenntnis bringen, daß es die zarische Herrschaft nun mit englischer Knechtschaft vertauscht hat und daß es um die Früchte der großen Umwälzung durch seine heutigen Machthaber betrogen wird. Zweifellos war den russischen Truppen eingeredet worden, die deutsch-österreichische Ostfront sei von Truppen und Artillerie entblößt, so daß es keiner starken Anstrengung bedürfe, um einen Erfolg zu erzielen. Ihre blutigen Opfer werden ihnen zeigen, daß sie schwer getäuscht worden sind und ihre Kraft an ein sinnloses Unternehmen gesetzt haben.

Die Westfront kann auch ohne Vernachlässigung des Ostens stärker als je sein, wie dies neutrale Berichterstatter mehrfach behaupteten. Daß sie jedenfalls stark genug war, auch den stärksten englischen Angriffen zu trotzen, hat der Wochenverlauf aufs neue bewiesen. Immer wieder sind die Engländer gegen den vorspringenden Bogen von Lens angelaufen und regelmäßig ohne Erfolg. Erst am Donnerstag konnten sie einen Teil des Vorfelds besetzen, da wir es wegen der Zerstörung durch das beharrliche Artilleriefeuer geräumt hatten. Eine große Offensive liegt also offenbar noch nicht vor. Zwischendurch wurde am Mittwoch wieder einmal Dünkirchen durch Fernfeuer beschossen, worauf die Engländer durch den Feuerangriff auf Ostende antworteten, der bald zum Schweigen gebracht wurde. Die Franzosen mußten sich mehrere deutsche Einbrüche schon gefallen lassen, die ihren Gewinn aus der mißglückten Offensive vom 16. April immer weiter schmälern.

Daß die Franzosen nach den erfolglosen Verlusten nach der amerikanischen Hilfe sehnsüchtig ausschauen, ist begreiflich. Sie möchten die alten Landsturmjahrgänge für die Landwirtschaft und Industrie entlassen, möchten das Hilfsdienstgesetz möglichst nicht durchführen und außerdem Verstärkungen für die Front gewinnen. Mit dem jetzt angekommenen Transport, der nach den Schiffahrtsverhältnissen nicht besonders stark sein kann, dürfte allerdings nicht viel von den Erwartungen zu verwirklichen sein.

Der U-Bootkrieg hat in dieser Woche die französische Kammer beschäftigt, wo Ribot zugeben mußte, daß die Getreidekrisis in Frankreich aufs höchste gestiegen sei und die Lage der Handelsflotte nicht befriedige, wenn er auch ausrechnete, daß die Tonnage gegenüber Kriegsanfang zugenommen habe. Anderseits klagten z. B. die norwegischen Reeder über große Verluste gegenüber Kriegsbeginn und von deutscher Seite wurde eine Gesamtaufstellung der Vernichtungen seit Kriegsbeginn mit 8 638 500 Tonnen bekannt gegeben, eine erschreckende Zahl, die so rasch nicht wettgemacht werden kann. Unterdes nahm der „schwarze Monat“ Juni seinen weiteren Verlauf und brachte Tag um Tag gewaltige neue Ziffern von versenkten Handelsdampfern, die bisher kein Mittel sicher schützen kann. Geht doch keine Meldung unseres Admiralstabs mehr vorüber ohne die Mitteilung, daß ein Schiff aus einem durch Zerstörer gesicherten Transport herausgeschossen wurde.

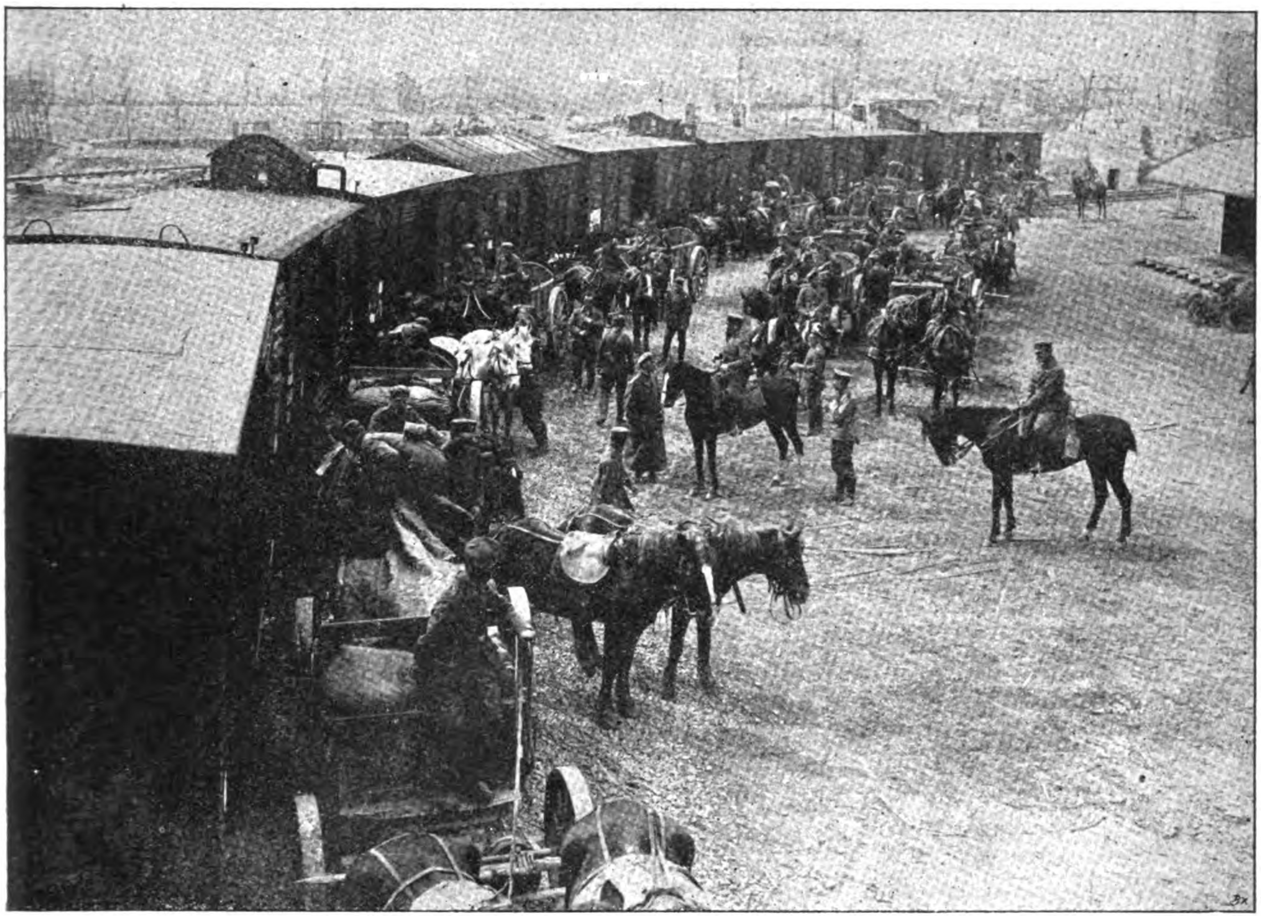
Nachdem die Entente den König Konstantin zur Abdankung gezwungen, nötigte sie seinem Nachfolger nun das „Aussöhnungskabinett Venizelos“ auf, das die Aussöhnung durch kretische Gendarmen (Venizelos Leibwache) und französische Truppen durchführt und als erste Tat nun den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu den Mittelmächten anzeigt. Die Entente wird wohl auch noch weiter gehen und eine Kriegserklärung und Waffenhilfe erpressen wollen, damit sie endlich zu dem Ziel kommt, das sie mit der Besetzung Salonikis vor mehr als zwei Jahren anstrebte. Die Zwangslage Griechenlands ist unverkennbar, zumal es bei der beabsichtigten Beschlagnahme der thessalischen Ernte dem Hunger tatsächlich preisgegeben ist. Wenn wir so auch dem gequälten Volk das Mitleid nicht versagen können, müssen wir im Ernstfall natürlich auch den griechischen Truppen gegenüber, wenn sie in Sarrails Armee fechtend auftreten sollten, unsre Existenz verteidigen.

In der Schweiz hat der Fall Hoffmann-Grimm, der sich immer deutlicher als ein planmäßiges Ränkespiel der Entente zur Beseitigung des ehrlich neutralen Leiters der schweizerischen Auslandspolitik herausstellt, eingehende Erörterung im Nationalrat gefunden, wobei die üblen Vorgänge in Genf und Lugano ebenfalls zur Sprache kamen.

Bei der Abstimmung wurde die sofortige Einsetzung einer besonderen parlamentarischen Untersuchungskommission mit 99 gegen 12 Stimmen und die sofortige Einschränkung der außerordentlichen Vollmachten des Bundesrats auf wirtschaftliche Fragen mit allen gegen 2 Stimmen abgelehnt. Mit 95 gegen 16 Stimmen wurde entsprechend dem Antrag der Kommission beschlossen, die allgemeinen außerordentlichen Vollmachten des Bundesrats unangetastet zu lassen.

Der infolge der Nachgiebigkeit der Deutschschweizer zu Hoffmanns Nachfolger gewählte Genfer Ador hat sich ausdrücklich zu einer strengen Neutralitätspolitik bekannt; immerhin wird man ihm deutscherseits wegen seiner ausgesprochenen Ententefreundschaft kein unbegrenztes Zutrauen entgegen bringen können.

In Norwegen hat die schon lange höchst unfreundliche Presse eine wahre Hetze gegen Deutschland wegen eines diplomatischen Zwischenfalls eröffnet, bei dem sich gezeigt hat, wie völlig die Norweger unter englischem Einfluß stehen und wie sehr ihr Urteil mit ungleichem Maße mißt. In England selbst hat Lloyd die Beunruhigung des Volkes über die Wirkungen des U-Bootkrieges durch eine Rede zu beschwören gesucht, die wieder eine charakteristische Leistung dieses demagogischen Talentes ist; im Vergleich zu früheren Reden war die Tonart diesmal allerdings etwas gedämpft.



Bufa.

Zwischen Lens und Arras: Übernahme von Munition aus einem aus der Heimat eingetroffenen Munitionszug.

Kriegs-Chronik

vom 26. Juni bis 1. Juli 1917.

26. Juni. Längs der Front der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht bekämpften sich die Artillerien, stellenweise unter großem Munitionseinsatz. Gegen die Infanteriestellungen richtete sich die Feuerwirkung nur in einzelnen Abschnitten, meist zur Vorbereitung von Erkundungsstößen, die mehrfach zu Grabenkämpfen führten.

Bei Vauxaillon lag starkes französisches Feuer auf den seit den Kämpfen am 20. und 21. Juni fest in unserer Hand befindlichen Gräben.

Nach lebhaftem Feuerkampf griffen die Franzosen nordwestlich des Gehöftes Hurtebise die von uns neulich gewonnene Höhenstellung an. Der Gegner drang trotz hoher Verluste, die seine Sturmwellen in unserm Feuer erlitten, an einigen Stellen in unsere Linien. Sofort einsetzender Gegenangriff warf ihn zum größten Teil wieder hinaus.

Die Artillerietätigkeit war auch in anderen Abschnitten der Aisne- und Champagne-Front bei guter Sicht recht lebhaft.

Ein eigenes Stoßtrupp-Unternehmen südöstlich von Tahure führte zum beabsichtigten Erfolg.

Rittmeister Freiherr v. Richthofen hat in den beiden letzten Tagen seinen 54., 55., 56., Leutnant Almenroeder gestern seinen 30. Gegner im Luftkampf besiegt.

Südwestlich von Luck zwischen Strypa und Dnjestr hält die rege Gefechtstätigkeit an. Mehrfach wurden russische Streifabteilungen verjagt.

An der mazedonischen Front ist die Lage unverändert. In Vorfeldgefechten behielten die Bulgaren die Oberhand.

Am 25. Juni haben Kaiserschützen und Teile des westgalizischen Infanterie-Regiments Nr. 57 nach gründlicher Vorbereitung und mit wirksamster Artillerieunterstützung die auf dem Grenzrücken, südlich des Suganatales noch in Feindeshand verbliebenen Stellungsteile im tapferen zähen Kampfe voll wiedergewonnen. Alle Gegenangriffe des Feindes scheiterten an der tapferen Haltung unserer Besatzung. Bisher wurden hier gegen 1300 Mann an Gefangenen, darunter 44 Offiziere, eingebracht.

1. Neue U-Boots-Erfolge im englischen Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee: 24000 Br.-Reg.-To.

Unter den versenkten Schiffen waren ein englischer Frachtdampfer, ein großer, tief beladener, durch Zerstörer gesicherter englischer Tankdampfer, ein bewaffneter Dampfer von 6000 Tonnen, Ladung anscheinend Stückgut, der aus Geleitzug herausgeschossen wurde, und zwei bewaffnete Dampfer, von denen der eine Palmöl und Safransaat geladen hatte. Ein weiterer versenkter Dampfer hatte Grubenholz als Ladung.

2. Unsere Mittelmeer-U-Boote haben neuerdings zehn Dampfer und neun Segler von insgesamt 28580 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter

diesen Schiffen befanden sich: der englische bewaffnete Dampfer „Kallundberg“ (1590 To.), der italienische bewaffnete Dampfer „Fert“ (5567 To.) und ein unbekanntes feindliches Schiff von 4000 To. Die Ladungen aller versenkten Schiffe waren für Häfen der Entente bestimmt und enthielten über 9400 To. Kohle, 7100 To. Eisen, 5800 To. Treiböl, ferner Schlachtvieh, Olivenöl, Erdnüsse, Salz, Wein, Benzin und Schwefelkies.

Die vereinigte schweizerische Bundesversammlung hat mit 168 von 192 gültigen Stimmen zum Bundesrat an Stelle Hoffmanns den Nationalrat Gustav Ador, den Präsidenten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz gewählt. Der Neugewählte wurde am 23. Dezember 1845 in Genf geboren, studierte dort Jurisprudenz, war seit 1874 Großrat, von 1879 bis 1881 Staatsrat, seit 1889 Nationalrat und 1901 Nationalratspräsident.

Anläßlich der Neuwahl zum Bundesrat beschloß dieser, die Organisation der Bundesverwaltung und die Einteilung der Departements zu verändern. Die Handelsabteilung wird wieder dem Volkswirtschaftsdepartement, nicht mehr dem politischen Departement zugeteilt. Ferner soll das politische Departement wieder mit dem Posten des Bundespräsidenten vereinigt werden. Das politische Departement bestände danach wieder aus der Abteilung für Auswärtiges und der inneren politischen Abteilung. Für den Rest des Jahres wird Bundespräsident Schultheß das Volkswirtschaftsdepartement beibehalten, so daß ein anderes Bundesratsmitglied das politische übernehmen wird.

Die Verhandlungen zwischen der deutschen und der niederländischen Regierung wegen der am 22. Februar 1917 infolge eines unglücklichen Zufalls durch ein deutsches Unterseeboot im Sperrgebiet versenkten niederländischen Handelsdampfer sind nunmehr zum Abschluß gelangt.

Der Admiralstab hatte bekanntlich den niederländischen Reedereien zugesagt, den im Sperrgebiet tätigen Unterseebooten die Schonung dieser Dampfer für den erwähnten Tag durch Funkspruch zu befehlen, dabei aber ausdrücklich hinzugefügt, daß er eine Gewähr für das Auffangen des Funkspruchs durch sämtliche beteiligten Unterseeboote nicht übernehmen könne. Die Reedereien hatten daraufhin das Auslaufen ihrer Schiffe veranlaßt, anstatt den ihnen als unbedingt sicher bezeichneten Termin vom 17. März zu wählen. In der Tat sind die niederländischen Schiffe durch ein Unterseeboot versenkt worden, das wider alles Erwarten infolge Störung seiner Funkspruchеinrichtung den Befehl nicht erhalten hatte.

Bei dieser Sachlage konnte die deutsche Regierung eine Verantwortung für den auch von ihr lebhaft bedauerten Vorfall nicht anerkennen. Sie hat sich jedoch aus Teilnahme und in freundnachbarlicher Gesinnung bereitfinden lassen, zur Abwendung der den Niederlanden durch die Schiffsverluste erwachsenen wirtschaftlichen Schäden gleichwertige, in Niederländisch-Indien liegende deutsche Schiffe der niederländischen Regierung zur Verfügung zu stellen, wogegen diese die für die versenkten Schiffe zu zahlenden Versicherungssummen herausgeben will. Die Ersatzschiffe sind für die niederländisch-transozeanische Fahrt bestimmt und werden erst auslaufen, nachdem unsere Gegner den Flaggenwechsel anerkannt haben. Die deutsche Regierung wird weiter den Besatzungen der versenkten Schiffe, wovon glücklicherweise niemand ums Leben gekommen ist, den etwa erlittenen Schaden ersetzen.

Die niederländische Regierung hat das bei diesen Verhandlungen bewiesene Entgegenkommen der deutschen Regierung mit Dank anerkannt, so daß damit der die Beziehungen der beiden Länder trübende Zwischenfall glücklich erledigt ist.

Der deutsche Gesandte Baron Romberg empfing den Besuch des Ministers Dunant, der im Auftrag der schweizerischen Regierung ihm das tiefste Bedauern über den Genfer Zwischenfall aussprach und zugleich strenge Ahndung der gegen Deutschland verübten Beleidigungen in Aussicht stellte. Der deutsche Gesandte nahm von der Erklärung des Ministers Notiz.

Das Informationsbureau des Petersburger Arbeiter- und Soldatenrates teilt mit: Die internationale sozialistische Konferenz wird auf Wunsch der französischen Genossen, die nicht rechtzeitig ankommen können, aufgeschoben und ein neues Datum nach Beratung mit der französischen Partei und den anderen Parteien festgesetzt werden.

Schweizer Blätter berichten aus Petersburg ergänzend, daß Minister Zeretelli dem Arbeiter- und Soldatenrat erklärte, Rußland werde auf der am 15. Juli stattfindenden Konferenz der Alliierten für Überprüfung der diplomatischen Verträge und Kriegsziele den Standpunkt einnehmen, daß sämtliche vom alten Regime mit den Alliierten abgeschlossenen Verträge, mit Ausnahme des Londoner Vertrages vom 14. September 1914, aufgehoben werden. Die provisorische Regierung sei bereit, mit den Alliierten einen neuen Vertrag zu schließen, der den Inhalt der hauptsächlichsten Interessen der Alliierten berücksichtigt, aber auch dem neuen Standpunkt des russischen Volkes in der Kriegs- und Friedensfrage volle Rechnung trage. Der Arbeiter- und Soldatenrat erklärte sich hiermit einverstanden.

„Daily News“ berichtet unterm 12. Juni: Die gesamte Besatzung von drei Kriegsschiffen der russischen Ostseeflotte hat nachfolgende Forderung gestellt: Der Bürger Nikolaus Romanow soll unter Geleit zuverlässiger revolutionärer Truppen nach Kronstadt übergeführt werden, um dort seine Verurteilung abzuwarten. Wir geben unsern Entschluß zum dritten Male kund und verstehen in dieser Sache keinen Spaß, andernfalls treten wir in dieser Sache öffentlich und mit Gewalt auf.

Nach Bekanntgabe der Mai-Beute unserer U-Boote beziffert sich der Gesamtbetrag der seit Kriegsbeginn durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte versenkten feindlichen sowie neutralen Handelsschiffe auf 8 638 500 Br.-Reg.-To., das sind fast 60 v. H. Br.-Reg.-To.- mehr, als die deutsche Handelsflotte bei Ausbruch des Krieges zählte.

In derselben Zeit wurden außerdem an britischen Kriegsschiffen 157 Einheiten mit einer Verdrängung von 632 900 To. und insgesamt 255 feindliche Einheiten mit 892 465 To. vernichtet. Dieser Verlust kommt dem Bestand der Kriegsflotte der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu Beginn des Krieges etwa gleich.

Die „Times“ melden aus Athen: Am Sonntag morgen besetzten französische Truppen das Stadion und verschiedene Punkte der Stadt. Auf den Rat von Jonnart soll die Vorläufige Regierung von Saloniki nach dem Piräus übersiedeln. Eine starke Abteilung von Gendarmerie hat Saloniki am Sonntag verlassen, um sich nach Athen zu begeben, das sie zusammen mit den französischen Truppen zu besetzen bestimmt war. In Prevesa sind neben einer französischen Abteilung Truppen der Vorläufigen Regierung gelandet.

27. Juni. Bei schlechter Sicht war bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht die beiderseitige Artillerietätigkeit an der Front geringer als in den Vortagen, nur in einzelnen Abschnitten nahm das Feuer zeitweise zu.

In den Morgenstunden wurden gegen den vorspringenden Lens-Bogen angreifende starke englische Kräfte unter schweren Verlusten abgeschlagen. In einem Vorfeldgraben beiderseits der Straße Arras—Lens setzte sich der Gegner fest.

Bei Fontaines blieben Vorstöße feindlicher Abteilungen erfolglos; ebenso scheiterten an mehreren Stellen der Arras-Front Angriffe von Erkundungsabteilungen.

Abgesehen von starkem Feuer nordwestlich von Craonelle, sowie beiderseits der Straße Corbeny—Berry-au-Bac hielt sich die Kampftätigkeit im allgemeinen in mäßigen Grenzen.

Südlich der Bahn Lemberg—Tarnopol und an der Narajowka blieb das Artillerie- und Minenfeuer lebhaft.

An der Zlota-Lipa brachten wir von einem gelungenen Erkundungsvorstoß mehrere russische Gefangene zurück.

Im Cerna-Bogen und östlich lebte die Feuertätigkeit zeitweise auf.

Eines unserer U-Boote hat im Atlantischen Ozean neuerdings 8 englische bewaffnete Dampfer mit 40 500 Br.-Reg.-To. versenkt, und zwar: Die Dampfer „Harbury" (4572 To.) mit Hafer und Mais nach Frankreich, „Appledore" (3843 To.) mit Hafer und Heu nach England, „City of Perth" (3497 To.) mit Stückgut nach England, „Buffalo" (4106 To.) ebenfalls mit Stückgutladung, ferner einen unbekannten Dampfer von etwa 12000 Tonnen, der schwerbeladen nach Amerika fuhr, sowie drei große, beladene Frachtdampfer, von denen einer aus Geleitzug herausgeschossen wurde.

„Daily Chronicle" meldet: Der Ausschuß der nationalen demokratischen Partei Englands hat die Einladung des russischen Arbeiter- und Soldatenrats, an der Stockholmer Konferenz teilzunehmen, abgelehnt, weil er der Ansicht ist, daß Verhandlungen mit deutschen und österreichischen Sozialisten, welche noch immer die deutsche Kriegspolitik verteidigen, dem Frieden und dem Sozialismus nicht förderlich sein könnten. Auch habe der russische Arbeiter- und Soldatenrat keine Befugnis, eine internationale Sozialistenkonferenz einzuberufen.

Der schweizerische Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung einen Ausschuß für Auswärtige Angelegenheiten bestellt, bestehend aus den Herren Bundespräsident Schultheß, Vizepräsident Calonder und Bundesrat Ador.

Der berühmte Nationalökonom, Wirklicher Geheimer Rat Professor Dr. Gustav Schmoller, ist in Bad Harzburg gestorben.

Schmoller war im Jahre 1838 zu Heilbronn geboren, hatte in Tübingen studiert und wurde 1864 Professor der Staatswissenschaft in Halle, ging 1872 nach Straßburg, 1882 nach Berlin, wo er als Lehrer der Nationalökonomie an der Universität bis zum Jahre 1913 wirkte. Er war in den Adelstand erhoben, mit der Berufung ins Herrenhaus und durch zahlreiche Orden ausgezeichnet worden. Seine Schriften sind überaus zahlreich. Wir heben daraus hervor: „Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert", „Entwicklung und Krisis der deutschen Weberei im 19. Jahrhundert 1873", „Offenes Sendschreiben an Treitschke 1875". Schmollers Hauptwerk ist der Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, der 1900 erschien und zahlreiche Auflagen erlebt hat.

Der britische Funkdienst „Carnavon" meldet am 26. Juni, 2 Uhr vorm., aus Griechenland: „Die Verbündeten vollzogen die Besetzung in einer Zeit, in der sie die Getreideernte, die jetzt eingebracht ist, kontrollieren können. Ein Teil davon wird den Heeren der Verbündeten überwiesen werden und der andere Teil zum Verbrauch der Bevölkerung verwendet werden."

Da die Ernte nicht im entferntesten für den Bedarf des eigenen Landes ausreicht, und bereits im Frieden Getreide der Haupteinfuhrartikel war, bedeutet dies nichts weniger als die glatte Verurteilung des unglücklichen Landes zum Hungertode.

„Times" meldet aus Athen, daß Jonnart die Zustände auf dem Peloponnes für beunruhigend hält und an eine Blockade der Halbinsel denkt. Venizelos hat beschlossen, gegen die schuldigen Personen mit der größten

Verwundete Krieger als Gäste der Prinzessin August Wilhelm von Preußen.
Prinzessin August Wilhelm und ihr Sohn Alexander Ferdinand im Kreise ihrer Gäste.

Der kriegsfreiwillige 16jährige Obertertianer Erich Erdmann erwarb vor kurzem als Unteroffizier in den furchtbaren Kämpfen im Westen das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse.

Strenge vorzugehen. Die Generale werden nach Athen berufen und werden, wenn sie sich nicht rechtfertigen können, wahrscheinlich als Rebellen behandelt werden.

28. Juni. Schwere Fernfeuerbatterien beschossen gestern mit beobachteter Wirkung die englisch-französische Hafenfestung Dünkirchen. Mehrere Schiffe liefen eiligst aus. Als Erwiderung wurde vom Feinde Ostende unter Feuer genommen; militärischer Schaden entstand nicht.

In den englischen Gräben an der Küste verursachte eine Beschießung durch unsere Artillerie und Minenwerfer starke Zerstörungen.

Nach ruhigem Vormittag nahm gegen Abend die Feuertätigkeit in einigen Abschnitten der flandrischen und der Artois-Front ziemliche Heftigkeit an.

Südöstlich von Nieuport wurde von unseren Stoßtrupps ein belgischer Posten aufgehoben; bei Hooge schlug ein feindlicher Erkundungsvorstoß fehl.

Südlich der Straße Cambrai—Arras erlitten die Engländer bei Säuberung eines Grabens durch westfälische und rheinische Sturmtrupps erhebliche Verluste an Gefangenen und Toten. Im Vorfeld unserer Stellungen nördlich von St. Quentin entspannen sich mehrfach kleine Gefechte unserer Posten mit englischen Abteilungen.

An einzelnen Stellen nördlich der Aisne, nördlich von Reims und in der Westchampagne kam es zu lebhaften Artilleriekämpfen.

Am Hartmannsweilerkopf machten Erkunder eines würtembergischen Regiments durch Einbruch in die französischen Gräben eine Anzahl Gefangene.

An der ostgalizischen Front dauert die rege Feuertätigkeit an.

Neue U-Boot-Erfolge im Englischen Kanal, in der Biscaya und Nordsee: 5 Dampfer, 4 Segler mit 21 700 Bruttoregistertonnen.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich die französischen Segler „Ernestine“, mit Grubenholz nach England, und „Eugène Eugénie“, der portugiesische Dreimast-Gaffelschoner „Amphitrite“, mit 300 Tonnen Butter, Kakao und Wein nach Frankreich, ferner ein großer bewaffneter Tankdampfer von über 8000 Br.-Reg.-To., ein bewaffneter Dampfer von etwa 3000 To. und ein tiefgeladener großer Frachtdampfer, die beide aus Geleitzügen herausgeschossen wurden. Zwei weitere versenkte Schiffe hatten Kohlen geladen.

Der vor einigen Tagen mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnete, am Dienstag im Heeresbericht bei seinem 30. Luftsieg erwähnte Fliegerleutnant Allmenröder aus Wald im Rheinland ist gefallen. In Leutnant Allmenröder verliert die deutsche Luftwaffe einen ihrer erfolgreichsten Kampfflieger. Gleich zu Beginn des Krieges trat er als Freiwilliger in die in Oldenburg liegende erste Abteilung des Ostfriesischen Feldartillerie-Regiments Nr. 62 ein, der er, später zum Offizier befördert, bis zu seinem Übertritt zur Flugwaffe angehörte. Als Kampfflieger erwarb sich Allmenröder dann unvergeßliche Verdienste. Nachdem sein Name bereits mehrere Male amtlicher-

Oberbootsmannsmaat Heinrich Schmidt,
der als Geschützführer auf „S. 20“ fuhr, als dieser bei einem durch Gefechte mit vielfach überlegenem Gegner zum Sinken gebracht wurde. Nur sieben der überlebenden deutschen Mannschaften wurden als „Material“ zum Verhör von den Engländern aufgenommen, während über 20 Mann, darunter Oberbootsmannsmaat Schmidt, durch Bedrohung mit der Waffe und Tätlichkeiten von dem englischen Kutter, an den sie sich klammerten, zurückgestoßen wurden; einige Leute wurden später von den Unsrigen gerettet, die meisten, darunter viele Verwundete, erbarmungslos dem Wellentode preisgegeben.

seits genannt worden war, meldete der Heeresbericht vom 26. Mai, daß Leutnant Allmenröder sein 19. und 20. Flugzeug abgeschossen habe. In der amtlichen Liste unserer erfolgreichsten Flieger, welche die Zahl ihrer Luftsiege bis zum 1. Juni aufführt, stand sein Name an achter Stelle. Bald darauf — Allmenröder hatte inzwischen seinen 24. Gegner abgeschossen — erhielt er das Kreuz der Ritter des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern und am 24. Juni die höchste Kriegsauszeichnung, den Orden Pour le mérite.

Durch Reuter ward bekannt gemacht, daß der Befehlshaber und zwei von der Mannschaft des Zeppelins, der am 16. Juni herabgeschossen wurde, lebend herunterkamen und gefangen genommen wurden, die zwei Mann waren schwer verletzt, so daß man an ihrem Aufkommen zweifelte, aber sie sind am Leben geblieben.

Wie „Petit Parisien“ meldet, ist der Brigadegeneral Vidalen, bisheriger Kabinettschef im Kriegsministerium zum Generalstabschef der französischen Armee ernannt worden.

29. Juni. In Flandern war nur in wenigen Abschnitten die Feuertätigkeit lebhaft.

Heftige Kämpfe spielten sich gestern zwischen La Bassée-Kanal und der Scarpe ab.

In dem seit längerer Zeit von uns als Kampfgelände aufgegebenen, in den Feind vorspringenden Raum westlich und südwestlich von Lens wurde ein frühmorgens längs der Straße nach Arras vorbrechender Angriff starker englischer Kräfte zum Luftstoß.

Abends griffen mehrere Divisionen zwischen Hulluch und Mericourt und von Fresnoy bis Gravelle nach Trommelfeuer an.

Bei Hulluch sowie zwischen Loos und der Straße Lens—Lievin wurde der Feind durch Feuer und im Gegenstoß zurückgetrieben. Westlich von Lens kam nach heftigen Kämpfen mit unseren Vorfeldtruppen ein neuer Angriff des Gegners nicht mehr zur Ausführung. Bei Avion scheiterte sein mit besonderem Nachdruck geführter erster Ansturm völlig. Hier griff er erneut nach Heranziehen von Verstärkungen an. Auch dieser Angriff wurde durch Feuer und im Gegenstoß zum Scheitern gebracht.

Dr. Ricklin,
Präsident des elsaß-lothringischen Landtages, erklärte in einer Ansprache an die Abgeordneten, daß das Volk in Elsaß-Lothringen unlöslich mit Deutschland verbunden bleiben will.

Dr. von Seidler,
der neue österreichische Ministerpräsident.

Zwischen Fresnoy und Gavrelle nährte der Feind seine anfangs verlustreich in unserer Artilleriewirkung zusammenbrechenden Sturmwellen dauernd durch Nachschub frischer Truppen. Nach erbitterten Nahkämpfen setzten sich die Engländer zwischen Oppy und der Windmühle von Gavrelle in unserer vordersten Linie fest.

Unsere Truppen haben sich vortrefflich geschlagen; der Feind hat in der gut zusammenwirkenden Abwehr und im Kampf Mann gegen Mann hohe blutige Verluste erlitten.

Am Chemin-des-Dames hatten bei Fort de Malmaison, südlich von Courtecon und südwestlich von Ailles örtliche Vorstöße, östlich von Cerny ein größeres Unternehmen westfälischer Regimenter vollen Erfolg. Hier wurde die französische Stellung in über 1000 Meter Breite und ein zähe verteidigter Tunnel gestürmt und gegen heftige Gegenangriffe gehalten. Im ganzen sind bei diesen Kämpfen über 150 Gefangene und einige Maschinengewehre eingebracht worden.

Auf dem Westufer der Maas kam ein sorgfältig vorbereiteter Angriff am Westhang der Höhe 304 zur Durchführung. Nach kurzer Feuervorbereitung nahmen posensche Regimenter in kräftigem Anlauf die französische Stellung beiderseits der Straße Malancourt—Esnes in 2000 Meter Breite und 500 Meter Tiefe. Bald einsetzende feindliche Angriffe wurden vor den gewonnenen Linien zurückgeschlagen.

Heute früh stürmte ein württembergisches Regiment im Walde von Avocourt einen 300 Meter breiten Stellungsteil der französischen Befestigungen.

Bisher sind an beiden Einbruchsstellen über 550 Gefangene gezählt worden; die Beute steht noch nicht fest.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Im englischen Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee wurden durch unsere Unterseeboote weitere 24 500 Br.-R.-To. versenkt; und zwar: 8 unbekannte, bewaffnete englische Dampfer, der englische Dampfer „Anglian" (5532) mit Munition und Stückgut nach England, die englischen Segler „Wilhelm" mit Kohlen nach Frankreich und „Benita", der französische Segler „Bidartaises"; ferner ein bewaffneter englischer Dampfer (nach den Schornsteinabzeichen von der Linie W. Thomas Sons u. Company Ltd. London), ein mittelgroßer Dampfer, der aus Geleitzug herausgeschossen wurde und eine große Viermastbark ohne Flaggen und Abzeichen, die von Zerstörern gesichert war.

Eines der Unterseeboote im Atlantic fuhr wiederholt durch auffallend viele Schiffstrümmer und große Mengen Gefrierfleisch. Dasselbe U-Boot hatte auf der Heimreise mit einem feindlichen Unterseeboot ein Artilleriegefecht, in dessen Verlauf sich das feindliche U-Boot dem Feuer durch Tauchen entzog.

30. Juni. Die Kampftätigkeit der Artillerie hielt sich bei regnerischer Witterung in mäßigen Grenzen. Sie verdichtete sich zu starkem Feuer nur an wenigen Stellen. Nachmittags brach eine englische Kompagnie, begleitet von tieffliegenden Flugzeugen, südöstlich von Armentières in unsere Gräben; sie wurde im Gegenstoß sofort wieder geworfen. Nachts sind mehrfach feindliche Erkundungstrupps zurückgewiesen worden. Eigene Vorstöße an der Yser und nordwestlich von St. Quentin brachten mehrere Belgier und Franzosen als Gefangene ein.

Gestern früh wurde von bayerischen Truppen nach wirkungsvoller Feuervorbereitung eine gewaltsame Erkundung südöstlich von Corbeny durchgeführt. Die Stoßtrupps drangen in 1200 Meter Breite bis zu den hinteren französischen Linien durch und sprengten trotz zäher Gegenwehr einige Unterstände. Mit einer größeren Zahl von Gefangenen kehrten sie unbelästigt vom Feinde in ihre Gräben zurück.

Abends erweiterten westfälische Regimenter den Erfolg vom Vortage östlich von Cerny. In überraschendem Sturm nahmen sie mehrere feindliche Grabenlinien südlich des Gehöftes La Bovelle. Die Gefangenenzahl hat sich bedeutend erhöht.

Gleichzeitig griffen die Franzosen zweimal mit starken Kräften bei Cerny an; sie wurden im Nahkampf zurückgeschlagen.

Auch auf dem Westufer der Maas wurde der Gewinn des 28. Juni vergrößert. Am Osthang der Höhe 304 stürmte ein Posensches Regiment etwa 500 Meter der französischen Stellung und bemächtigten sich aus Brandenburgern und Berlinern bestehende Sturmabteilungen feindlicher Gräben in dem von Bethincourt auf Esnes streichenden Grunde. Am 28. und 29. Juni sind hier 825 Gefangene zurückgeführt worden. Der Feind leistete hartnäckigen Widerstand; seine blutigen Verluste sind erheblich. Er vergrößerte sie noch durch fruchtlose Gegenangriffe am Südostrande des Waldes von Avocourt und gegen den Südwesthang der Höhe 304.

Auf den wachsenden Druck der übrigen Entente-Mächte hin beginnt die russische Gefechtstätigkeit in Ostgalizien den Eindruck beabsichtigter Angriffe zu machen.

Starkes Zerstörungsfeuer der Russen liegt seit gestern auf unseren Stellungen von der Bahn Lemberg—Brody bis zu den Höhen südlich von Brzezany. Bei Koniuchy griffen nachts russische Kräfte an, die in unserem Vernichtungsfeuer verlustreich zurückfluteten.

Auch nördlich und nordwestlich von Luck nahm die russische Feuertätigkeit erheblich zu.

Neuerdings sind von unseren Unterseebooten versenkt worden: 1. In den nördlichen Sperrgebieten 26 400 Br.-Reg.,-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a. ein bewaffneter englischer Dampfer von etwa 500 Br.-Reg.-To., anscheinend von der P.- und O.-Linie, sowie ein großer unbekannter, durch Zerstörer gesicherter Dampfer. Ein anderer versenkter Dampfer hatte Lebensmittel nach England geladen. — 2. Im Mittelmeer 27 042 Br.-Reg.-To.

Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Cheltonian" und der bewaffnete italienische Dampfer „Montebello". Soweit bekannt geworden, bestanden die versenkten Ladungen aus Kohle, Lebensmitteln und Holz.

Eines unserer Unterseeboote hat am 11. Juni im Mittelmeer einen unbekannten englischen kleinen Kreuzer älteren Typs torpediert. Aufgefundene zertrümmerte Boote trugen am Bug den Buchstaben „G".

Im Atlantischen Ozean wurden durch eines unserer Unterseeboote neuerdings 36 000 Br.-Reg.-To. versenkt. — Unter den versenkten Schiffen befanden sich die bewaffneten englischen Dampfer „Westanley" (3795 Tonnen), mit Kriegsmaterial, „Ortolan" (2145 Tonnen), mit Stückgut, „Camito" (6611 Tonnen), „Thistledhu" (4026 Tonnen), ferner zwei große bewaffnete Dampfer, einer von ihnen voll beladen mit Munition und ein unbekannter Dampfer von etwa 4500 Tonnen. Zwei der versenkten Segler hatten Öl und Tabak geladen.

1. Juli. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz blieb bei Regen und Dunst an der ganzen Front in fast allen Abschnitten das Feuer gering. Einige Erkundungsgefechte verliefen für unsere Aufklärer erfolgreich.

Bei der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz versuchten die Franzosen vergeblich, die von unseren Truppen am Chemin-des-Dames und auf dem westlichen Maas-Ufer erkämpften Geländevorteile zurückzugewinnen.

Östlich von Cerny griff der Feind nach kurzer Feuersteigerung dreimal die auf der Hochfläche südlich des Gehöfts La Bovelle eroberten Gräben an. Alle Angriffe wurden blutig abgewiesen. Die Verwirrung beim Gegner und die Ablenkung seiner Aufmerksamkeit ausnutzend, stürmten Lippische Bataillone weiter östlich die französischen Linien bis zur Straße Ailles—Paissy.

Durch diesen Erfolg erhöht sich die Zahl der von der oft bewährten westfälischen Division in 3 Gefechtstagen gemachten Gefangenen auf 10 Offiziere und über 650 Mann.

Auf dem Westufer der Maas versuchten die Franzosen in mehrfach wiederholten Angriffen, uns aus den an der Höhe 304 und östlich gewonnenen Gräben hinauszuwerfen. Im Sperrfeuer und in erbitterten Handgranatenkämpfen wurden sie abgewiesen.

Dem Drängen der führenden Entente-Mächte hat sich die russische Regierung nicht entziehen können und einen Teil des Heeres zum Angriff bewogen.

Nach tagsüber andauerndem Zerstörungsfeuer gegen unsere Stellungen von der oberen Strypa bis an die Narajowka erfolgten nachmittags kräftige Angriffe russischer Infanterie auf einer Front von etwa 30 Kilometer. Die Sturmtruppen wurden überall durch unser Abwehrfeuer zu verlustreichem Zurückfluten gezwungen. Auch nächtliche Vorstöße, bei denen die Russen ohne Artillerievorbereitung ins Feuer getrieben wurden, brachen beiderseits von Brzezany und bei Zwyzyn erfolglos zusammen.

Der Feuerkampf dehnte sich nordwärts bis an den mittleren Stochod, nach Süden bis nach Stanislau aus, ohne daß bisher dort auch angegriffen wurde.

Zwischen den Karpathen und dem Schwarzen Meer keine besonderen Ereignisse.

Auf dem rechten Ufer des Vardar schlugen bulgarische Vorposten bei Alcak Mah den Angriff eines englischen Bataillons ab.

Bei der Isonzo-Armee drangen Sturmpatrouillen der ungarischen Heeresregimenter Nr. 71 und 72 nächst Vertojba bis zur zweiten feindlichen Linie vor, wehrten dort zwei Gegenangriffe ab und brachten 1 Offizier und 156 Mann als Gefangene ein.

Bufa.

Von der Kampffront Arras—Lens: Blick auf das unter schwerem englischen Feuer liegende Lens.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Drei Jahre später.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Sedan, im Juni 1917.

Als Knabe habe ich bei Weißenburg und Wörth den Erzählungen der Mitkämpfer gelauscht, deutscher und französischer, und oft in den bald drei Jahren, wo mich das Schicksal von einem blutigen und rauchenden Schlachtfelde zum anderen führt, habe ich mich gefragt: wie werden einst diese Stätten unschilderbarer Not und Schmerzen, aber auch unbegreiflicher Heldengröße in den Erinnerungen derer aussehen, die mitgefochten und mitgeblutet haben? Schneller als ich erwartete, habe ich die Antwort erhalten; denn ich bin dieser Tage über das Schlachtfeld, wo beiderseits Sedan in den letzten Augusttagen 1914 die blutige fünftägige Schlacht gewogt hat, von zwei Hauptleuten geführt worden, welche damals an verschiedenen Flügeln den Ausgang des Ringens haben entscheiden helfen.

„Als wir uns hier aus dem Walde hinaus zum Angriffe gegen die Maasufer entwickelten, war das Wetter genau wie heute. In der Nacht hatte es geregnet, aber schon am frühen Morgen begann die Sonne zu brennen, und die Wassertropfen an den Halmen verdampften, so daß das Maastal und die beiderseitigen Höhen von einem flimmernden Dunstschleier überzogen wurden. Das machte die Arbeit der Artillerie in den frühen Morgenstunden sehr schwierig." So erzählte der Hauptmann, der mir den Angriffsabschnitt des VIII. Armeekorps zeigte.

„Auch sonst sah es gerade so aus, wie jetzt; nur standen die Wiesen zum zweiten Schnitt, statt zum ersten, und das Getreide stand voll in den Ähren, statt in der Blüte. Aber im übrigen war es das gleiche Bild wie heute, ehe der Artilleriekampf entbrannte. Auch die sprichwörtliche Leere des Schlachtfeldes bestand damals schon, für uns, die wir damals am Anfange unserer Feldzugserfahrungen standen, ein überraschender Anblick." „Nur die Kuhherde da unten an der Maas muß man sich wohl aus dem Schlachtbilde wegdenken?" warf ich ein.

„Nein, die gehört auch dazu. Nur weideten damals, da unten in den drahtumzäunten Koppeln, vielleicht zehnmal so viele Rinder, alles prächtig gehaltene Tiere von dem weißen Schlage, für den diese Gegend im Frieden berühmt war. Es war furchtbar, wie die Tiere dann brüllend durcheinanderrasten, als sie in das Schrapnellfeuer gerieten. Manchem davon, welches sich in seinen Schmerzen klagend am Boden wand, haben unsere mitleidigen Kerle mitten im Gefecht den Gnadenschuß gegeben. — Dort der schwarze Viehschuppen mitten in dem Koppel wäre uns beinahe verhängnisvoll geworden. Denn auf dem deckungslosen Hange war er die einzige scheinbare Bergung, und unwillkürlich strebte jeder dorthin. Aber gerade darauf waren die Franzosen genau einge-

Rudolf Freiherr von Slatin-Pascha,
der Afrikaforscher und ehemalige Generalgouverneur des englisch-ägyptischen Sudans, vollendete in seiner österreichischen Heimat, woselbst er bei Ausbruch des Krieges sofort unter Verzicht auf alle seine englischen Titel, Würden und Stellungen zurückkehrte, sein 60. Lebensjahr.

schossen, und nach wenigen Batterielagen war er durchlöchert und zerfetzt. Man sieht jetzt nichts mehr davon, denn alles ist ausgebessert, und das Dach ist neu."

Ein hoher Stacheldrahtzaun sperrte uns den Weg vor dem nächsten Viehkoppel. „Wir müssen etwas weiter links gehen, da finden wir wahrscheinlich freie Bahn, denn dort ist unsere Maschinengewehrkompagnie vorgegangen," sagte mein Führer. Seine Vermutung bestätigte sich. Die Stacheldrahtspannung war in großer Breite durchschnitten und niedergelegt und noch nicht wieder geflickt.

„Als wir bis hierher kamen," erklärt mein Führer, „erhielten wir die Meldung, daß das Dorf hier gerade vor uns — Donchery — vom Feinde unbesetzt sei, was sich gleich darauf als falsch erwies. Denn fast unmittelbar danach hörten wir vor uns eine lebhafte Schießerei. Der Zug, der in das Dorf vorfühlen sollte, war von den Franzosen ruhig nach Donchery hereingelassen worden und hatte dann von allen Seiten furchtbares Feuer empfangen. Darauf wurde Donchery von unserer schweren Artillerie unter wirksames Feuer genommen mit dem Erfolge, daß die zum Sturm antretende Infanterie das brennende Dorf geräumt fand.

Hatte schon vorher die französische Feldartillerie ihre Treffsicherheit erwiesen, wenn sie auch gegen die dünn in hundert Metern Abstand vorflutenden Schützenwellen weniger ausrichtete, als gegen unsere leichten Geschütze, deren Stände wir hier rechts noch ausgehoben sehen, so machte sich nun, als wir im Dorfe waren, das Feuer der überhöhend unter dem Walde von La Paré aufgestellten französischen Maschinengewehre empfindlich bemerkbar. Man mußte jede Deckung benützen und im Sprunge die eingesehenen Straßen überqueren. Den Weg zur Maas sperrte ein breites Gebäude, ein Kloster, welches von der deutschen und von der französischen Artillerie in gleicher Rücksicht geschont worden war, denn die Schwestern vom Orden des hl. Christian widmeten sich der Schullehre und der Pflege der Kranken und Greisen. Das Klostertor war von den ängstlichen Insassen geschlossen worden, aber dem Druck eines baumlangen Rheinländers hielt der Riegel nicht stand." Während draußen die Maschinengewehre gegen die Mauern hämmerten und der Hagel der französischen Granaten die Dächer zertrümmerte, während die Straßen widerhallten von dem Geschrei der Verwundeten und den Schüssen der sich aus feigem Hinterhalte am Kampfe beteiligenden Ortsbewohner, von denen ein halbes Dutzend standrechtlich erschossen werden mußte, bot sich dem Hauptmann, als er in das Kloster eintrat, ein ergreifender Anblick. In einer halbdunklen Backstube lagen im Kreise betend auf den Knien die Schwestern und ihre Schutzbefohlenen, Greise und Greisinnen, Dorffrauen, die mit ihren Kindern aus den brennenden Häusern in den Schutz der Klostermauern geflüchtet waren, und in ihrer Mitte kauerte im Lehnstuhl eine vor Schrecken sterbende Frau, die Schwester des Bürgermeisters, in den letzten Zügen. Ehe der Offizier die düstere Gruppe noch völlig übersehen konnte, trat eine Schwester auf ihn zu und redete ihn deutsch an. Es war eine Westfälin, die schon seit 30 Jahren in dem französischen Kloster wirkte, und der er versichern konnte, was sie selbst schon den zitternden Flüchtlingen gesagt hatte, daß ihre Landsleute gegen wehrlose Einwohner keinen Krieg führen. Heute, als der Hauptmann wieder hier eintrat, erkannten ihn die Schwestern sofort und begrüßten ihn herzlich und zutraulich. Nur Schwester Katherina, die Westfälin, war nicht mehr unter ihnen. Seit einem Jahr deckt sie der Rasen des Klosterfriedhofes.

Weiter geht es, durch den Klostergarten, über die gesprengte Maasbrücke, deren Trümmer damals nur auf Laufplanken im feindlichen Strichfeuer überschritten werden konnten, und dann die jenseitigen, mit einem Netz von feindlichen Gräben überzogenen Hänge hinein, die damals in der Mittagsglut gestürmt wurden. Um 2 Uhr war die von dem zerschossenen Schlößchen La Paré gekrönte Höhe erstritten. Tief erschöpft von Hitze, Müdigkeit, Hunger und Durst sammelten sich die Sturmwellen. Aber nun stand noch ein schwerer, stundenlanger Kampf in dem südlich an das Schloß grenzenden dichten Walde bevor, wo sich die Franzosen in Gruppen hielten und auf nächste Nähe Feuer gaben. Hier fiel der tapfere Regimentskommandeur Oberst von Oppen durch Stirnschuß, gerade als er seine Truppe zu einem „letzten altpreußisch frischen Angriff" ansetzte. Im Dickicht ragen die Kreuze der Tapferen, die uns den Maasübergang erstritten haben. Auf ihren Gräbern wächst schwerduftender Jasmin, sprießen die Orchideen und glühen purpurne Walderdbeeren. Wehmütig segnet der Hauptmann die Stätte, wo seine Tapferen nun bald drei Jahre schon im ewigen Frieden träumen.

Im Abschnitte des XIII. Reservekorps, der östlich anschließt, sah ich ein seltsames, friedliches Kriegsbild. Der mich hier führende Artilleriehauptmann wollte mir die Mulde zeigen, wo seine Batterie von den in dem dichten Walde der feindlichen Höhen nur schwer auffindbaren feindlichen Geschützen gefaßt worden war, so daß sie schwere Verluste hatte und der Hauptmann schließlich mit einem zufällig vorbeigekommenen Freiwilligen die letzen waren, welche die noch kampffähigen Geschütze richteten. Eine hohe Pappel an einem schmalen Hohlweg, die den Franzosen als Zielmarke gute Dienste geleistet hatte, gab die Richtung an.

„Hinter diesem Hange sehen wir die Mulde bereits. Dort müssen wir auch die Gräber meiner Batterie finden. Vielleicht ist sogar die zerschossene Protze noch da, die wir auf das Grab gesetzt hatten.“ Einige Schritte weiter zeigte der Hauptmann nach einem Wegerand: „Dort haben mir die Franzosen einen Munitionswagen in Brand geschossen. Ich glaube fast — —“ er sah durch sein Fernglas. „Ja, wirklich, da liegen noch die Trümmer, da wollen wir einmal hin.“

Bei dem wie ein Sieb durchlöcherten, verbogenen und verrosteten Eisenkasten hielt ein Heuwagen, auf den ein französischer Bauer die Mahd lud. Diesen Bauer fragte der Hauptmann: „Nicht wahr, hier unten in der Mulde, hinter der Birke, sind Soldatengräber aus der Schlacht vor drei Jahren?“

„Nein, Herr Hauptmann, da waren Gräber, acht Deutsche, ein Franzose und eine Frau. Aber die sind schon seit einem Jahr auf den Friedhof von Sedan überführt,“ antwortete der Bauer.

„So auch eine Frau? Wie kam die hierher? Das wußte ich gar nicht!“

„Es war eine arme Frau aus Fond de Givonne, die bei Verwandten in Balau zu Besuch war. Als die Schlacht begann, wollte sie querfeldein zu ihren Kindern zurück. Die deutschen Soldaten riefen ihr zu, sie solle umkehren, hier sei eine Schlacht, aber sie wollte nicht hören. Wenige Schritte weiter hatte sie eine Kugel durch die Brust. — Sie hat hier an dieser Stelle gelegen, dicht neben Ihrem großen blonden Unteroffizier, Herr Hauptmann.“

„Kennen Sie mich denn?“ fragte der Hauptmann erstaunt.

„Ja, ich erkenne Sie gut wieder, Herr Hauptmann. Sie haben hier gefochten. Ihre Batterie war es, die da in der Mulde stand,“ erklärte der Bauer. „Aber Sie erkennen mich nicht mehr. Ich bin einer von den Bauern von Balau, die Sie am nächsten Tage haben rufen lassen, um Ihre Toten zu beerdigen. Ich habe sie alle gesehen und in die Erde gebettet.“ Und nun begann der Bauer zu beschreiben, und der Hauptmann erkannte jeden seiner Toten wieder. Den großen blonden Unteroffizier, in dessen Stiefelschaft noch die Tabakspfeife steckte. „Ja, das war mein braver Paul, ein herrlicher, tapferer Junge, schade, daß ich den verloren habe. Seine Pfeife! Er rauchte sie so gern! Wir haben die Pfeife und die Uhr dann seinem alten Vater geschickt.“ Und der Meldereiter mit der Trompete, und der junge blasse Kriegsfreiwillige mit dem Schädelschuß, und die drei Verwundeten, die zum Sterben in das enge Hirtenhäuschen am Abhang gekrochen waren. Alle erkannte der Hauptmann wieder, und allen hatte der Landmann das Grab geschaufelt.

So standen sie lange, der deutsche Kriegsmann neben den Trümmern seines zerschossenen Munitionswagens und der französische Bauer zwischen seinen Heuschwaden und tauschten Schlachtfelderinnerungen aus. Es klang, als ob das alles lange, lange her gewesen sei, vielleicht 30, statt 3 Jahre. Von Zeit zu Zeit wurden die Pferde ungeduldig und mußten durch einen Zuruf zur Ruhe gemahnt werden. Aus den Dörfern scholl der Klang der Kirchturmuhren. Aus dem Wiesengrund stieg der strenge Duft des in der Sonne dörrenden Grummets. Nur manchmal zitterte fern und traumhaft das Nachrollen eines schweren Einschlages von der fernen Front herüber, aus der Champagne oder von der Aisne, und erinnerte daran, daß der Krieg, der hier vor drei Jahren seine Ernte begann, noch immer die Totensense schwingt.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Vorderster Kampfgraben am Rande einer heißumstrittenen Ortschaft mit dazwischen liegendem Soldatenfriedhof.

Die Engländer ermorden wehrlose deutsche Verwundete.

Mit welcher empörenden Roheit sich die Engländer über die Vorschriften des Kriegsrechts und die einfachsten Gesetze der Menschlichkeit hinwegsetzen, zeigen die folgenden eidlichen Aussagen, die von zehn Augenzeugen fast übereinstimmend berichtet werden. Am ausführlichsten schildert der Unteroffizier bei einem Infanterie-Regiment, Friedrich A., diese Vorgänge:

Es war in der Nacht vom 9. zum 10. September 1916, als wir beim Vorgehen gegen eine neue Stellung der Engländer bei Morval während des Vorstürzens in Gruppen auseinander kamen. Wir gerieten dabei, Unteroffizier J. und ich, in die Ecke eines Birkenwäldchens und befanden uns plötzlich in einem Graben, der von den Engländern in der Nähe unserer zweiten Stellung ausgehoben war. In diesem Graben kroch ich ein paar Schritte weiter und sah, ohne bemerkt zu werden, vor mir eine größere Zahl Engländer, die etwa 2—3 Gruppen Deutsche gefangengenommen hatten. Die Gefangenen hatten bereits abgelegt und abgeschnallt und waren gesammelt, um abgeführt zu werden. Sie standen in zwei Gliedern. Plötzlich sah ich, wie ein Maschinengewehr von halb rechts mitten in die gefangenen Deutschen schoß, alle stürzten getroffen zu Boden. Aber nicht genug mit diesem glänzenden kriegerischen Erfolg, immer weiter tackte das Maschinengewehr auf den sich am Boden wälzenden Haufen menschlicher Körper, bis keiner ein Lebenszeichen mehr von sich gab. Ich konnte den ganzen Vorfall genau beobachten, da ich nur 15—20 Meter entfernt lag. So habe ich ganz deutlich gesehen, wie das Maschinengewehr tief gerichtet wurde, als die Gefangenen am Boden lagen. Ich selbst hatte in dem Graben Deckung und auch Schutz gegen Sicht. Als ich, um aus dem Bereich der Engländer zu kommen, in dem Graben etwas weiter gekrochen war, sah ich mir gegenüber in einer Entfernung von kaum 10 Metern etwa zehn Engländer, die drei deutsche unbewaffnete Gefangene vor sich aufgestellt hatten und die sie anscheinend ausfragten. Plötzlich zogen die Engländer die Pistole, setzten sie ihrem Gegenüber auf die Brust und knallten sie wie ein Stück Vieh nieder.

Wie durch ein Wunder gelang es mir, aus meiner gefährlichen Stellung zu entkommen und zu meiner Truppe zurückzukehren.

Aus derselben Septembernacht berichten der Gefreite Jakob H. und der Gefreite Ludwig H. ähnliche Beobachtungen. Es gewinnt den Anschein, als ob ein allgemeiner Befehl den Engländern gegeben war, in diesem Gefechtsabschnitt überhaupt sämtliche Gefangenen niederzumachen. Diese Vermutung wird bestätigt durch die Berichte weiterer Augenzeugen, so des Ersatzreservisten Hermann H. Der von ihm unter Eid ausgesagte Vorgang wurde am 9. September 1916, nachmittags gegen 4 Uhr wahrgenommen.

Infolge des Artilleriefeuers hatten er und Unteroffizier B. sich in eine Grabennische geduckt. Plötzlich standen 4 Engländer vor ihnen. Da sie mit ihren Leuten keine Verbindung hatten, wollte Unteroffizier B. sich ergeben, schnallte sein Koppel ab und sagte zu den Engländern: „Pardon, Messieurs!“ Einer der Engländer erwiderte darauf in deutscher Sprache: „Es gibt kein Pardon!“ Ein zweiter erschoß dann den Unteroffizier B. mit der Pistole aus nächster Nähe, während ein dritter mit seinem Seitengewehr nach dem Kopf des Ersatzreservisten H. schlug, obwohl dieser ebenfalls sein Koppel abgeschnallt hatte. Der Schlag wurde jedoch durch den Stahlhelm, der dabei vom Kopf fiel, gemildert, so daß es dem H. gelang, indem er über die Deckung sprang, das von seiner Kompagnie noch besetzte Grabenstück zu gewinnen, wo er von dem Vorfall sofort Meldung machte.

Auch der Musketier Heinrich Sch. sah sich am 9. September zusammen mit etwa 40 Mann einer Maschinengewehrbedienung und Versprengten im Getümmel des Kampfes einer weit überlegenen Zahl von Engländern gegenüber.

Auf Befehl des Leutnants L., der durch einen Schuß in den Hals schwerverwundet war und der sich in seinem Unterstand verborgen hielt, ergaben sich die Leute den Engländern, die sie von allen Seiten umzingelt hatten. Die Feinde schieden eine Wachmannschaft aus, die die Gefangenen in eine Mulde trieb und sie dort bewachte. Durch das Feuer einer deutschen Grabenbesatzung wurden unmittebar darauf mehrere dieser englischen Wachmannschaften verwundet. In der Wut hierüber schoß der übrige Teil der Wachmannschaft blindlings in die Gefangenen hinein und tötete und verwundete alles bis auf 6 Mann. Der Musketier Sch. entging dem Tod nur dadurch, daß er sich tot stellte und sich nicht rührte, als einer der Engländer mit dem Fuß auf ihn trat. Die englische Bewachungsmannschaft konnte sich dieses Sieges aber nicht lange freuen, denn als sie von ihren Opfern abließ und über die Deckung den Anschluß an ihre Truppe suchte, geriet sie in das Feuer deutscher Maschinengewehre und wurde bis auf den letzten Mann vernichtet. Die überlebenden Gefangenen wurden befreit.

Man hätte es früher kaum für möglich gehalten, daß weiße Engländer, die angeblichen Vorkämpfer für die Gesetze des Völkerrechts, sich benehmen würden wie die grausamsten Wilden. Wie in so vielen Dingen, so hat auch hier der Weltkrieg klärend gewirkt. Der Deutsche wird sich in Zukunft keinen Illusionen mehr über die Ritterlichkeit seiner Feinde mehr hingeben, und er wird, wenn er sich zu internationalen Abmachungen nach dem Kriege bereitfinden wird, reale Sicherheiten dafür verlangen, daß derartige Grausamkeiten und Roheiten nicht wieder vorkommen. Auch wäre es erwünscht, Vorsorge zu treffen, daß die Schuldigen nach Friedensschluß mit den schwersten Strafen belegt werden, vor allen Dingen aber höhere Befehlshaber, die ihre Macht dazu mißbrauchen, ihre Untergebenen zur Ermordung von Gefangenen anzuhalten.

Kriegsbilder aus dem Orient.

Von Oskar Seelig.

Samaria und die Ebene Judäa.

Wie ein mutiges, entfesseltes [illegible] war der Zug in die Ebene von Galiläa hinabgerast, am oberen Jordan entlang, am See Genezareth vorbei und war dann in Affoulé eingelaufen, um die Maschinen von kundigen Händen wieder instand setzen zu lassen für die weitere Fahrt nach Süden, eine der schwierigsten der ganzen Strecke.

Nach einer kurzen halben Stunde flotter Fahrt durch ebenes Land, geht das Tempo wieder auf das Mindestmaß zurück, und mit voller Dampfspannung ziehen die zwei Maschinen — eine allein würde bei der Holzfeuerung, die hier noch die einzig erreichbare ist, die Arbeit nicht leisten können — den schweren Zug in das Gebirge von Samaria hinauf. Wieder die endlosen Kurven, zum Teil ganz um die Berge herum, so daß man zuerst meint, am Ausgangspunkte wieder anzukommen, wenn nicht der größere Fernblick den Beweis lieferte, daß man um ein ganz beträchtliches Stück gestiegen ist. Dabei haben wir nun alle Muße, uns dieses seltsamste der bisher durchfahrenen Gebiete zu betrachten.

Das Gebirge selbst ist nicht viel anders anzusehen, als alle bisher in Syrien durchfahrenen. Runde Kuppen wechseln mit grotesken Felsen, die steil zu Tal stürzen und den verwitterten Einfluß des südlichen Klimas mit seinen starken Wärmeschwankungen deutlich anzeigen. Das Seltsamste aber ist an diesem Land, daß es deutlich erkennbar drei Kulturen trägt, die auf den ersten Blick zu unterscheiden sind. Die Kultur des Kreuzritters, vertreten durch Reste alter Trutzburgen, die die fahrenden Ritter nach Niederlagen in Judäa und an den Küsten gegen die nachdrängenden Araber bauten. Zu Füßen dieser Burgreste stehen auch die ältesten, oft weit ausgedehnten Olivenhaine, denen man noch jetzt, trotzdem mancher uralte Baum vor Altersschwäche eingestürzt ist, die geordnete, umsichtige Anlage ansieht. Auch Reste der alten Bewässerungsgräben sind noch zu sehen. Diese alten Olivenhaine mit den phantastisch knorrigen und gewundenen, oft wie um ihre eigene Achse gewirbelten Ölbäumen muten uns an wie der Zauberhain mit den sprechenden Bäumen, in den die Zauberin Armida den Helden Tancred zu locken suchte, um ihn dem Heere Gottfrieds von Bouillon, das vor den Mauern von Jerusalem stand, und dessen Stütze es war, zu entziehen.

Die zweite Kulturstufe sind die Ansiedelungen der alten, kriegerischen Araber. Während eine trutzige, noch heute unverfallene Feste auf dem Gipfel des Berges steht, oft mit großem Geschick dem natürlichen Gestein angepaßt, liegt am Fuße des Berges der Ort, an dessen starken Häusermauern und reinem Stil, daneben der großen Umfassungsmauer, man deutlich erkennen kann, daß Burg und Ort aus der gleichen Zeit stammen. Das war die Zeit, als die Araber noch nicht fest im ganzen Lande saßen. Da dienten ihnen diese Siedelungen als Stützpunkte im eroberten Land, während sie dieselben in späteren Jahrhunderten im Kampfe gegen die eindringenden, durch lange Seßhaftigkeit noch nicht geschwächten Türken bitter nötig hatten. Manche dieser Festen ist wohl auch nur durch Hunger und Durst bezwungen worden.

Um diese alten Siedelungen herum drängen sich nun die kümmerlichen Hütten der jetzigen armen Einwohner des Landes, der Enkel der großen Ahnen, die noch den stolzen Gang und den heißen Blick haben, aber zu den Taten der alten Helden nicht mehr fähig sind. Dies ist die dritte Kulturstufe, die uns ein herabgekommenes Volk zeigt, wie es auf einem ausgesogenen Boden kümmerlich sein Leben fristet. Lange hat es gedauert, bis die energische Regierung der Türken in diese unwegsamen Gebirgsstrecken, die sich wie ein Riegel zwischen Galiläa und die Ebene von Judäa schieben, mit den umherziehenden Räuberbanden aufgeräumt hat. Noch jetzt, ob mit oder ohne Berechtigung, ist nicht festzustellen, wird der umherreisende Fremde schon in Damaskus ernstlich gewarnt, dies Land auf anderem Wege, als mit der Eisenbahn zu durchqueren. Aber auch so ist der Eindruck des Landes stark genug, um den Gegensatz, den die Fahrt durch die bald erreichte Strandebene Palästinas bildet, scharf hervortreten lassen.

Das alte Land der Philister.

Eine langgestreckte fruchtbare Ebene. Nach Westen zu flach zum Meere auslaufend. Im Osten türmen sich wie ein drohender Wall die Berge auf, in denen Jerusalem, die hochgebaute Stadt, liegt. Die Kämpfe der Juden gegen die Philister werden klar, sowie man die bevorzugte Lage dieser Ebene gegenüber den kahlen, von der Sonne unbarmherzig durchglühten Bergen Judäas sieht. Wo eine Ansiedelung liegt, sind saubere Felder zu sehen, alle eingefriedigt von mannshohen Kaktushecken, mit schimmernden Früchten. Abwechselnd damit ziehen sich Plantagen von zwei bis drei Meter hohen, in saftigem Grün stehenden echten Kastanienbäumen hin. An allen Haltestellen sind kleine Berge von grünen Wassermelonen aufgehäuft, die zu einem lächerlich geringen Preise zu kaufen sind. Alle Netze des Abteils werden mit diesen nützlichen Früchten vollgepackt, denn bald, südlich von Ramle, hört das gute Wasser auf und weicht, wenige Brunnen ausgenommen, dem laugigen oder salzhaltigen Wasser der nahen Sinaiwüste.

Mit Stolz und Genugtuung sehen wir bald im Westen der Bahnstrecke die schönsten Zeichen deutscher Kulturarbeit vorüberziehen, die Dörfer Sarma und Wilhelma. Schwäbische Siedler, Sektierer, die schon seit Generationen eingewandert sind, haben hier Dörfer und Feldkulturen geschaffen, die uns auf eine kleine Zeit den Süden vergessen lassen. Friedlich liegen die Häuser, von hohen Bäumen geschützt, in der Ebene und muten uns in der scheidenden Abendsonne an wie ein Gruß aus der Heimat. Auch hier, wie im Vaterland, wird die Feldarbeit von den alten Männern, von Frauen und Kindern getan; denn die wehrhafte Jugend steht an den Fronten in Deutschland, und so mancher hat auch schon mit dem Heldentode die Treue zu dem alten Stammlande besiegelt. Viele deutsche und österreichische Soldaten wissen ein begeistertes Loblied zu singen von der Gastfreundschaft, die in diesen Dörfern als ein alter geheiligter Brauch herrscht.

So mancher arabische Ackerbauer, der hier in die Lehre ging, fühlt jetzt den Segen der rationellen Bodenwirtschaft und sieht mit Verachtung auf seine Stammesbrüder herab, die noch mit dem Holzpfluge der Erzväter die Scholle brechen und ihr mit Mühe soviel Feldfrucht abringen, als sie selbst brauchen, um nicht bis zur nächsten Ernte Hunger zu leiden. Es zeigt sich, daß der Boden bei richtiger Behandlung nahezu unerschöpflich ist.

Je weiter nach Süden zu, um so mehr nimmt das Land einen steppenartigen Charakter an. Die Felder und Siedelungen hören auf, und weite, unbebaute Ebene mit kärglichem Graswuchs dehnt sich rundum. Am Horizont tauchen in dem Licht der scheidenden Sonne, die jetzt am Versinken ist, schwankende Kamelkarawanen auf, die nach Süden streben, um die kämpfende Armee mit Lebensmitteln und Kriegsmaterial zu versorgen. Rotglühend geht die Sonne unter, und als sie wieder die ersten Strahlen tastend über die Ebene schickt, sind wir dicht vor Berseba.

Politische Umschau.

Aus der Schweiz.

Der Fall Hoffmann. — Grimms Persönlichkeit. — Die Vorgänge in Genf.

Ende Juni.

Am Montag, den 18. Juni, feierten die führenden schweizerischen Zeitungen den 60. Geburtstag des Bundesrates Dr. Hoffmann mit feierlichen und markigen Worten. Tags darauf, ungefähr 24 Stunden später, wurde die Nachricht von der Demission bekannt, die der Jubilar in seiner Eigenschaft als Mitglied des Bundesrates dem Nationalrate, aus dem heraus er als Bundesrat gewählt worden war, eingereicht hat. So außerordentlich schmerzhaft der Rücktritt Hoffmanns jedem einsichtigen Schweizer-Bürger erscheinen mußte, — es blieb selbst den regierungstreuesten Blättern nichts anderes übrig, als den Schritt gutzuheißen, in der Annahme, daß auf diese Weise jeder neuen Verquickung der Verhältnisse aus dem Wege gegangen werden könnte. Man war sich darüber einig, daß Hoffmann das bekannte Telegramm an den in Petersburg weilenden Nationalrat Grimm im besten Willen geschrieben hat, ohne jede Eigenbrödelei und ohne im Interesse eines anderen Zieles stehend als dem des Friedens, den er in gleicher Weise für die leidenden Völker Europas als für sein eigenes Land herbeisehnte. Die Manöver, die mit seinem Telegramm in Petersburg, Stockholm und London begangen wurden, sind durchsichtig genug und Branting sowohl wie Buchanan können sich die Sache behaglich betrachten, denn einen willkommeneren Dienst hätten sie ihren Herren, die sich just vor nichts anderem so fürchten, als vor einem Separat-Frieden Rußlands, nicht leisten können.

Als Ende letzter Woche die Nachricht bekannt wurde, daß der Arbeiter- und Soldatenrat in Petersburg mit überwältigender Stimme die Ausweisung des schweizerischen Nationalrates Grimm als „deutschen Agenten“ beschlossen habe, da kam die Meldung jedem, der die Verhältnisse kennt, wie ein Aprilscherz vor; bekanntlich gehört ja Grimm seit Jahren, aber insbesondere seit dem August 1914 zu den wüstesten und schlimmsten Hetzern gegen Deutschland. In der von ihm geleiteten Zeitschrift der „Berner Tagwacht“, dem Organ der Berner Sozialdemokraten, zeigte er sich als einer der unermüdlichsten Verbreiter der gegen die Deutschen als Hunnen und Barbaren gerichteten Lügenmärchen. Es verging kein Tag, da er nicht der schweizerischen Staatsregierung und der schweizerischen obersten Heeresleitung eine deutsche Gefolgschaft vorwarf und zwar in einer Weise und einer Gehässigkeit und einer Ausdauer, die über seine Gefolgschaft der Entente gegenüber derartig keine Zweifel mehr übrig ließ, daß diese bereits sprichwörtlich wurde. Bei allen Maßnahmen des Bundesrats und den nur schweren Herzens getroffenen Zwangsmaßregeln der Militärbehörde zeigte er sich von jeher als ein Mitglied des Kreises derer, die stets verneinen. Schon vor Jahren, als der europäische Krieg noch in der Ferne schlummerte und an einer Reorganisation der schweizerischen Miliz geschritten wurde, war er einer derjenigen radikalen Sozialisten, die stets der Regierung anscheinend unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu stellen bestrebt waren. Hoffmann hat im Laufe der 6 Jahre, in denen er als Bundesratsmitglied seinem Vaterland unschätzbare Dienste geleistet hat, manchen Strauß mit Grimm auszufechten gehabt und zwar sowohl in den Jahren, da er das militärische Departement vertrat als auch in den Jahren, in denen er an der Spitze des auswärtigen Amtes stand. Es ist deshalb umso unbegreiflicher, daß Hoffmann es nicht vorgezogen hat, auf Grimms Anfrage seine Kollegen im Bundesrat von seiner Absicht, Grimms Telegramm zu beantworten und dem Text der Antwort in Kenntnis zu setzen. Wer Hoffmann kennt, weiß, daß er aus keiner anderen Absicht vorgegangen ist, als in der, dem Frieden und seinem von ihm heißgeliebten Vaterlande zu dienen, und daß er unter keinem andern Einfluß stand, als dem des Pflichtgefühls, daß er in sich als Staatsmann und Mensch vereinigte.

Hoffmann hat vor einigen Wochen das Jubiläum seiner 6jährigen Zugehörigkeit zum Bundesrat feiern können. Als er im Mai 1912 von seiner St. Gallischen Rechtsanwaltspraxis nach Bern in den Bundesrat berufen wurde, da war im ganzen Lande nur eine Stimme des Beifalls und der Freude über diese Wahl zu hören. Er galt im ganzen Lande als einer der klügsten und ruhigsten Köpfe und als einer der vornehmsten charaktervollsten und unbestechlichsten Menschen. Seine staatsmännische Begabung hatte er gleich im Anfang seiner Amtstätigkeit zu beweisen Gelegenheit. In jenem Sommer 1912 waren neue Militärvorlagen eingebracht worden, und die Art und Weise, mit welcher der neue Chef des Militär-Departements den Standpunkt der Regierung und das Interesse der Landesverteidigung gegenüber den sich maßlos antimilitaristisch gebärdenden radikalen Sozialdemokraten verteidigte, war in diesem Hause neu. Welche „Säule der Diplomatie“, um einen Ausdruck zu gebrauchen, mit welchem eine führende Zeitung der Ostschweiz Hoffmann an seinem 60. Geburtstag feierte, er war, das hatte er seit Kriegsausbruch zu zeigen, Gelegenheit. In unaufhörlicher, alle Kräfte verzehrenden Arbeit verwaltete Hoffmann sein Amt, der Lauterkeit seines Wesens und den Vorzügen seiner diplomatischen Begabung gelang es mehr als einmal die Kluft zu überbrücken, die sich leider so oft in diesen 2¾ Jahren zwischen der Ost- und der Westschweiz auftat. Und nicht zuletzt ist es ebenfalls Hoffmann zu verdanken wenn in diesen drei Jahren mancher diplomatische Sturm, der sich von außerhalb in das Land hineinzudrängen verstand und dieses maßlos durchtobte, wieder verflüchtigte. Diejenigen, die direkt oder indirekt Gelegenheit hatten zu sehen, in welcher ungeheuer opferfreudigen Weise Hoffmann sein ganzes Leben und seine Kraft in den Dienst des Vaterlandes stellte und die deshalb auch wissen, welche außerordentlichen Dienste er geleistet hat, die wissen, was der Verlust Hoffmanns bedeutet. Wenn er jetzt vom Schauplatz des diplomatischen Lebens der Schweiz abtritt, und sein Amt in eine andere Hand übergeht, so stellt sich ein neues Fragezeichen der Hoffnung auf eine harmonisch-erfreuliche Zukunft in der Schweiz entgegen. Er selber zieht sich zurück als ein aufrechter Patriot und als ein Sohn seines Vaterlandes, dessen Name in die Geschichte der unvergänglichen Verdienste gehört.

Mit der Annahme der Demission Hoffmanns haben sowohl der Bundesrat wie der Nationalrat gezeigt, daß sie seinen Schritt nicht gutheißen, aber keineswegs war damit gezeigt, daß sie auch nur im Entferntesten einen Schatten der Vorwürfe gutheißen würden, die sich jetzt gegen ihn ergießen. Vielleicht empfand man in der Tatsache, daß er seinen Kollegen nichts von dem Telegrammwechsel mitgeteilt hatte eine zuweitgehende Geheimnistuerei, und man glaubte jedenfalls der Gefahr neue Stürme über das Land hinaufziehen zu sehen, aus dem Wege zu gehen, wenn man den verdienten Mann opferte. Aber in keinem Punkte hat man sich so außerordentlich getäuscht wie gerade in diesem. Wer in der Westschweiz spricht von der Niedertracht, mit der die chiffrierten Telegramme eines nachweislich einwandfreien neutralen Staates mißbraucht wurden?

Die Volksstimmung, die sich in den unerhörten Ausschreitungen von Dienstag abend in Genf dokumentiert, zeigt wieder einmal, wie sehr es die Genfer verstehen, französischer als Frankreich zu sein. Ist es nicht ein tragisches Zeichen, daß zur gleichen Zeit der exilierte König Konstantin in Lugano von der Menge beleidigt wurde? Wohin soll das führen, wenn sich nun zu so und so vielen Malen die Polizei und das Militär bei Ausschreitungen, die vor den Konsulargebäuden der Mittelmächte in westschweizerischen Städten sich ereignen, ohnmächtig erweisen. Wenn sich ein deutscher Flieger durch die Unkenntnis des Geländes oder durch den Nebel verirrt, in schweizerischem Luftraum zeigt, dann finden die Wut der Menge und die Anklagen der Zeitungen keine Grenzen. Was soll man aber in Deutschland denken, wenn nach einer solchen Begebenheit, die völkerrechtlich und vom Gesichtspunkt der Neutralität einwandfrei ist, wenn sie auch nicht einen Akt höchster diplomatischer Klugheit darstellt, die Menge es vermag, Polizei und Militär gegenüber sich stärker zu zeigen und die Ehre des deutschen Konsulatsschildes mit Füßen zu treten? Was sollen wir in der deutchen Schweiz, die es doch zu ihren Vorzügen rechnet, die neutrale Objektivität den Dingen und Ereignissen gegenüber erhalten zu haben sagen, wenn ein Mitglied der genferischen Staatsregierung in einer öffentlichen Versammlung die Menge aufhetzt, sich in einem Demonstrationszug in ein Hotel zu begeben, in dem sich deutsche Spione befänden. Wahrlich, die Verwirrung, die die Kriegspsychose der Entente in vielen Köpfen verursacht hat, kann sich nicht schlimmer zeigen als in diesen Köpfen! Und es ist das Betrübendste und gleichzeitig das Kennzeichnende, daß sich die Westschweizer nicht anders bestimmen lassen, obschon es sich deutlich erweist, daß sich die Entente gegebenenfalls nicht zurückhalten würde, der Schweiz ähnliches wie Griechenland zuzumuten.

Der Fall Hoffmann vor dem Nationalrat.

Vor überfüllten Tribünen begannen im schweizerischen Nationalrat am 27. Juni die Verhandlungen über den sechsten und siebenten Neutralitätsbericht des Bundesrates, bei welchem Anlaß der Fall Grimm-Hoffmann zur Sprache kam. Der Präsident des Neutralitäts-Ausschusses Spahn-Schaffhausen erstattete Bericht über politische Angelegenheiten, vorerst über die bekannten Verhandlungen mit Deutschland und mit den Verbandsmächten über die Versorgung der Schweiz mit Rohstoffen und Lebensmitteln. Er erklärte namens des Ausschusses, daß Deutschland nach Maßgabe seiner Kräfte die Schweiz mit Kohle und Eisen versorgt habe. In dem neuen Abkommen habe Deutschland es abgelehnt, einen bestimmten Pflichtteil zur Lieferung zu übernehmen, um sich nicht, wie bei dem ersten Abkommen, dem ungerechten Vorwurf des Nichteinhaltens einer Verpflichtung auszusetzen. Obwohl die beiderseitigen Abkommen mit Deutschland und mit den Verbandsmächten eine schwere wirtschaftliche Einschnürung der Schweiz bedeuteten, müßten sie mit Rücksicht auf die Weltlage als befriedigend angesehen werden. Redner sprach sodann über das Verhältnis Amerikas zu der Schweiz und stellte fest, daß Amerika über den Lebensmittelverkehr der Schweiz mit Deutschland die nötigen Aufklärungen erhalten habe, so daß jetzt und in Zukunft eine Verständigung mit Amerika und damit eine Sicherstellung des Landes mit den nötigsten Lebensmitteln erzielt werden könne. Redner kam sodann auf **die Angelegenheit Hoffmann** zu sprechen, die im Parlament in aller Offenheit behandelt werden solle. Redner gab eine Darstellung des bekannten Depeschenwechsels zwischen Grimm und Hoffmann. Der Kommission hätten die Originale vorgelegen, sie könne deshalb feststellen, daß in den Pressemeldungen alles enthalten war und nichts verheimlicht wurde. Die Kommission stelle mit Genugtuung und Freude fest, daß der Zwischenfall ohne jede Einmischung des Auslandes erledigt und bis zur Stunde nicht der leiseste Versuch einer Einmischung gemacht worden sei. Durch die sofortige Demission Hoffmanns und durch die Erklärung des Bundesrates betrachte offenbar auch das offizielle Ausland die Angelegenheit als erledigt. Auch die ausländische Presse stelle sich zum größten Teil auf diesen Boden, und wenn sie neuerdings da und dort nicht diese Auffassung vertrete, so geschehe das leider unter dem Einfluß eines Teiles der inländischen Presse. Trotzdem bleibt die Sache für das Ausland erledigt und eine nachträgliche Einmischung müsse die Schweiz sich höflich aber bestimmt verbitten. (Beifall.) Der Redner erörterte den Inhalt der Depeschen Hoffmanns, die angeblich eine unfreundliche Handlung gegen die Entente bedeuten solle. Solche unfreundliche Handlung wäre nur dann vorhanden, wenn ein Versuch gemacht worden wäre, einen Sonderfrieden zwischen Deutschland und Rußland zu vermitteln und damit die Absprengung eines Verbündeten zu bewirken. Daß von einem Sonderfrieden nicht die Rede sein kann, geht auch aus dem Wortlaut des Telegramms Grimms, auf das die bekannte Antwort Hoffmanns erfolgte, hervor. Das Telegramm lautete: „Affaire etrangère berne! Hr. Nationalrat Grimm, der sich gegenwärtig in Petersburg aufhält, bittet uns, Herrn Bundesrat Hoffmann ein Telegramm folgenden Inhalts zu übermitteln: Ein Friedensbedürfnis ist allgemein vorhanden. Ein Friedensschluß ist in politischer, wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht eine zwingende Notwendigkeit. Diese Erkenntnis ist an maßgebender Stelle vorhanden. Hemmungen bereitet Frankreich und Hindernisse England. Die Verhandlungen schweben gegenwärtig, und die Aussichten sind günstig. In den nächsten Tagen ist ein neuer verstärkter Druck zu erwarten. Die einzig mögliche und gefährlichste Störung aller Verhandlungen könnte nur durch eine deutsche Offensive im Osten erfolgen. Unterbleibt diese Störung, so wird eine Liquidation in relativ kurzer Zeit möglich sein. Eine vom Arbeiterrat einberufene internationale Konferenz ist ein Teil der Friedenspolitik der neuen Regierungen. Das Zustandekommen dieser Konferenz gilt als sicher, sofern die Regierungen keine Paßschwierigkeiten machen. Alle Länder haben ihre Beteiligung zugesagt. Unterrichten Sie mich, wenn möglich, über die ihnen bekannten Kriegsziele der Regierungen, da die Verhandlungen dadurch erleichtert würden. Ich halte mich noch zirka 10 Tage in Petersburg auf. Legation Suisse, Odier.“

Aus diesem Telegramm, fuhr Redner fort, mußte Hoffmann die Überzeugung schöpfen, daß in Petersburg zwischen den Ententemächten und Rußland Verhandlungen schwebten über die Möglichkeit eines allgemeinen Friedens. An einen Sonderfrieden zwischen Rußland und Deutschland konnte Hoffmann also gar nicht denken. In seiner Antwort hat Hoffmann denn auch ausdrücklich gesagt: „Ich bin überzeugt, daß Deutschland und seine Verbündeten auf den Wunsch von Rußland und seiner Verbündeten sofort in Friedensverhandlungen eintreten würden.“ Aus dem bekannten Wortlaut der Depesche Hoffmanns geht denn auch mit aller Deutlichkeit hervor, daß er gar nicht an einen Sonderfrieden, sondern nur an einen allgemeinen Frieden dachte, für den er den psychologischen Augenblick wohl auch auf Grund des Telegramms Grimms als gekommen erachtete. Sein einziger Wunsch war, zum allgemeinen Frieden soviel wie möglich beizutragen. Eine unfreundliche Handlung gegen die Entente liegt somit auf keinen Fall vor, und Hoffmann hat sicher nicht im entferntesten daran gedacht, daß sein Schritt als solche unfreundliche Handlung aufgefaßt werden könnte. Dagegen muß anerkannt werden, daß die Möglichkeit vorhanden war, daß der Schritt als eine unfreundliche Handlung ausgelegt werden könnte. Dies übersehen zu haben, bildet **den Fehler Hoffmanns,** da es auf die Wirkung ankommt. Festzustellen ist, daß die Absichten Hoffmanns reine waren, und mit Entrüstung müssen wir den Vorwurf zurückweisen, Hoffmann habe als deutscher Agent gehandelt. (Beifall.) Hoffmann war einzig geleitet von banger Sorge um die Zukunft des Vaterlandes, dem er ein ungewisses und trübes Schicksal, das bei längerer Kriegsdauer seiner harrt, ersparen wollte. Darum müssen wir alle Schweizer auffordern, sich vor übertriebenen falschen Schlüssen zu hüten, und es muß im Interesse des Landes Ruhe und Besonnenheit eintreten. Hoffmann hat durch seinen Rücktritt den Fehler gebüßt, daß einmal sein Herz über seinen Kopf Meister geworden ist. Unter Hinweis auf den Fall Ritter hat man in einem Teil des Auslandes und des Inlandes ein System feststellen wollen. Die Kommission kann auf Grund ihrer Kenntnis des Sachverhalts die bestimmte Erklärung abgeben, daß Hoffmann im Falle Ritter durchaus keinen Auftrag erteilt und sich darauf beschränkt hat, die aus Washington stammenden Mitteilungen und umgekehrt die aus Berlin stammenden zu vermitteln.

Die Friedensfrage im österreichischen Abgeordnetenhaus.

Im österreichischen Abgeordnetenhaus wurde in der Sitzung vom 27. Juni der Vorschlag des Präsidenten, die Anfragen der Abgeordneten Daszynski, Stojan und Hruban an die Regierung, betreffend die Vorbereitungen für etwaige Friedensverhandlungen nach Erledigung der Tagesordnung zu verhandeln, angenommen. Hierauf wurde der vorläufige Haushaltsplan in dritter Lesung angenommen. Das Haus begann sodann die Verhandlungen über die Regierungsvorlage, betreffend die Mandatsverlängerung.

In der Verhandlung über die Anfragen der Abgeordneten Daszynski, Dr. Stojan und Hruban an die Regierung betreffend Vorbereitungen für eventuelle Friedensverhandlungen wies Ministerpräsident Dr. von Seidler entschieden die während der vorhergehenden Debatte gefallenen Äußerungen zurück, die vom Standpunkt **der Haltung des Bündnisses mit dem Deutschen Reiche als tief verletzend** empfunden werden müßten (Zustimmung und Beifall), ebenso bedauerlich sei es, wenn von einzelnen Abgeordneten etwaige Mißgriffe seitens untergeordneter militärischer Organe verallgemeinert und zu gegen Österreich-Ungarns geliebte und bewunderte, so glorreiche Wehrmacht benutzt werden. Bezüglich der zur Verhandlung stehenden Anfragen erklärt der Ministerpräsident nach Rücksprache mit dem Minister des Äußeren: Die Annahme der Anfrage Daszynski, als ob die österreichisch-ungarische Regierung das Selbstbestimmungsrecht der Nationen als Grundlage eines dauerhaften Friedens anerkannt hätte, ist irrtümlich. Die österreichisch-ungarische Regierung steht auf der Grundlage des Staatsgrundgesetzes, wonach es **Seiner Majestät vorbehalten ist, Frieden zu schließen,** und somit dem Monarchen die Wahrung der Interessen und Bedürfnisse der Völker Österreichs in jenen entscheidenden Augenblicken anvertraut erscheint. Unter dieser ausdrücklichen Verwahrung der Hoheitsrechte der Krone ist die österreichisch-ungarische Regierung jederzeit bereit, **im Einvernehmen mit ihren Bundesgenossen auf der Basis eines ehrenvollen Friedens** mit dem Feinde in Verhandlungen zu treten, lehnt jedoch entschieden jede andere Grundlage für Friedensverhandlungen ab. Der Minister des Äußern hat unsere Bereitwilligkeit zu einem ehrenvollen Friedensschlusse, welcher die Garantien einer freien und gesicherten Entwicklung der Monarchie enthält, offen zum Ausdruck gebracht. Hierüber kann auch bei unseren Feinden kein Zweifel herrschen. Solange unsere Feinde diesen Standpunkt der österreichisch-ungarischen Regierung und unserer Verbündeten nicht annehmen, werden wir weiter kämpfen in festem Vertrauen, daß die heldenmütigen Leistungen unserer Armeen, verbunden mit der aufopferungsvollen Tätigkeit des Hinterlandes den Tag bringen werden, **an welchem den Völkern der Monarchie der Lohn ihres Ausharrens** durch den ehrenvollen Frieden gesichert wird. (Beifall.) — Die von wahrer Menschlichkeit getragenen Intentionen, welche aus den vorliegenden Anfragen sprachen, und die volle Würdigung der österreichisch-ungarischen Regierung erfahren, dürfen wohl als Beweis dafür angesehen werden, daß die auf die Herbeiführung eines ehrenvollen Friedens gerichtete Politik der Mittelmächte in der Auffassung des Hauses und in dem Willen der österreichischen Völker eine kraftvolle Stütze findet. (Beifall.)

Der polnische Sozialist Daszynski erklärte, der Wille zum Frieden beseele alle acht Völker Österreichs; die Regierung solle die Kriegsziele und Friedensbedingungen Österreichs bekanntgeben. Jedem Volk müsse das freie Recht auf Selbstbestimmung zugestanden werden. (Beifall bei den Polen.)

Der Abgeordnete Stojan erklärte sich namens der parlamentarischen Priestervereinigung für die Friedensintentionen des Papstes, ähnlich Abgeordneter Hruban namens der Vertreter des böhmisch-katholischen Nationalverbandes.

An die gemeldeten Ausführungen des Ministerpräsidenten schloß sich eine Debatte an, in der der deutsche Abgeordnete Seitz gegen die Bemerkung des Ministerpräsidenten bezüglich des Selbstbestimmungsrechtes der Völker polemisierte und erklärte, keine Annexionen, keine Kontributionen und Selbstbestimmungsrecht der Völker, das seien die Mittel, die zum Frieden führten. Die Erklärung der Regierung genüge nicht.

Der Abgeordnete Soukup erklärte, die tschechischen Sozialdemokraten würde jede Aktion zur Wiederherstellung eines dauernden, auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechtes der Nationen basierenden Friedens tatkräftig unterstützen.

Abgeordneter Stölzl (deutscher Nationalverband) sprach im Sinne eines ehrenvollen Friedens. „Wir kämpfen für die Integrität, Unabhängigkeit und Freiheit unseres Reiches, für die Entwicklungsmöglichkeiten in unserem Staate und in den Staaten unserer Bundesgenossen.“ In Übereinstimmung mit den Parteigenossen, wohl auch mit allen Völkern des Reiches, weist der Redner mit Entrüstung alles zurück, was gegen die Armee gesprochen wurde. (Lebhafter Beifall.) Man wolle einen Frieden, der die Gewähr biete, daß die unendlichen Opfer nicht umsonst gebracht wurden, mit dem Recht eigener freier Entwicklung im Verein und im Einverständnis mit den treuen Bundesgenossen. (Lebhafter Beifall, Händeklatschen und Heilrufe bei den Deutschnationalen.) Der Redner fährt fort:

„Vergessen Sie nicht, daß Deutschland das blinkende Schwert für uns gezückt hat, und daß wir als Gegenwehr das Schwert über Deutschland gehalten haben, als es angegriffen wurde. Wir Österreich-Ungarn können stolz auf die Ruhmestaten der verbündeten Armeen, inbesondere unserer treuen deutschen Verbündeten blicken und senden aus dem österreichischen Parlament der treuen deutschen Armee unseren wärmsten und innigsten Gruß.“ (Lebhafter Beifall, Händeklatschen und Heilrufe bei den Deutschen.)

Die Gefahr des Bankerotts und Bürgerkrieges in Rußland.

Ein Stockholmer Mitarbeiter schreibt den *Berliner Neuesten Nachrichten* zu der Zuspitzung der Ereignisse in Rußland:

Für die Beurteilung der treibenden Kräfte zur Gegenrevolution, die im besten Gange ist, müssen wir folgende Hauptpunkte im Auge behalten, die ich nach der Darstellung zuverlässiger, auf einer höheren Warte stehender Politiker aus Petersburg aufzählen will:

Die Überflutung Petersburgs mit französischen, englischen, amerikanischen und zuletzt sogar auch italienischen Sendlingen, die trotz ihrem sehr anfechtbaren Sozialismus nach Offensive, Annexionen, Kriegskosten schrien, hat bei der überwältigenden Mehrheit des russischen Volkes zunächst Erstaunen, dann Widerwillen und zuletzt helle Empörung hervorgerufen: heute herrscht selbst in den Kreisen, die die Gegenrevolution begünstigen, ganz allgemein die Ansicht, daß mit diesem Unternehmen der westlichen Mächte das gerade Gegenteil des beabsichtigten Zieles erreicht worden ist. Der Versuch, durch die Überredungskünste auswärtiger Regierungssozialisten die russischen Arbeiter und Soldaten einzufangen, ist vollkommen gescheitert. Man hatte den Intellekt der letzteren unterschätzt. Die Franzosen haben vieles verdorben durch ihre Rederei über Elsaß-Lothringen, für dessen Schicksal der Mann aus dem Volke in Rußland gerade soviel Interesse bezeigt wie für die Wasserstraßen auf dem Monde. Aber all dem haben die vier berühmten Italiener die Krone aufgesetzt, die sich unter Vorspiegelung falscher Tatsachen in die Gunst des Volkes einzuschlängeln gedachten. Die Herren Raimondo und Labriola spielten sich mit ihren beiden

Knappen als Vertreter des italienischen Sozialismus auf, obwohl sie von diesem in ihrer Heimat mit aller Entschiedenheit in ihrer Eigenschaft als Wortträger imperialistischer, irredentistischer Ziele abgelehnt worden waren. Gleich bei ihrem Erscheinen in Petersburg wurde Labriola und Raimondo bedeutet, daß ihnen der übelste Ruf als Kriegshetzer und Feinde des offiziellen Sozialismus voraufginge und daß man an ihrer Stelle lieber Genossen vom Schlage Turatis und Treves' sähe, ihrer intimsten Gegner, denen die italienische Regierung aber die Pässe verweigert, weil sie Roms Raubtierpolitik scharf verurteilen. Nichtsdestoweniger versuchten die vier Italiener im Trüben zu fischen. Es kam zu Zwischenfällen, Skandalen und scharfen Notenwechseln zwischen Petersburg und Rom, und das Ende war, daß den Vieren selbst von der russischen Regierung im Interesse der eigenen Sicherheit dringend empfohlen wurde, auf dem schnellsten Wege die Grenze zu gewinnen.

Es lag mit den Italienern ein umgekehrter Fall Grimm vor: sie mußten fort, weil das Volk die Anwesenheit dieser Schwätzer nicht länger duldete. Es wird mir allerdings gleich bemerkt, daß sie auch die Regierung höchst ungern sah. Denn in Rußland ist an allen Stellen ohne Ausnahme von allen Kriegführenden Italien am meisten in der Achtung gesunken, und man kann heute sagen, daß die Österreicher als die von dem treubrüchigen Italien Verratenen in ganz Rußland weit mehr Sympathien genießen und daß namentlich an der Front mit Ausdrücken der Verachtung — teilweise auch wegen der militärischen Leistungen Cadornas — gegenüber Italien nicht gespart wird.

Als Anfang dieses Monats gar die Schritte Italiens in Albanien und Englands und Frankreichs in Griechenland bekannt wurden, da war es um das Ansehen der Westmächte im russischen Volk geschehen. Die russische Regierung sah sich in der Sackgasse. Ein Ausweg konnte nur durch die Veranstaltung einer Gegenrevolution gefunden werden, nachdem alle Versuche, Rußlands, Verbündete zu einem allgemeinen Frieden zu bewegen, fehlgeschlagen waren. Es wurde der Fall Grimm in Szene gesetzt, ein letztes Experiment, die Freiheit Rußlands als von Deutschland bedroht erscheinen zu lassen und die breite Masse für die Ziele der Verbündeten, die Soldaten für die Offensive zu elektrisieren. Aber das Volk kam gleich hinter den Schwindel mit den schweizerischen Drahtungen und verlangte die Freilassung Grimms, allerdings zu spät, denn Grimm war inzwischen schon über die Grenze geschoben worden. Er hat übrigens, wie mir hinterher mitgeteilt wurde, eine jämmerliche Rolle in Petersburg gespielt: dieser Erzfeind Deutschlands ließ sich durch allerlei Drohungen mit Zuchthaus so einschüchtern, daß er mündlich und schriftlich die abgeschmacktesten und der Wahrheit ins Gesicht schlagende Geständnisse machte und froh war, seine werte Haut nach Neutralien gerettet zu sehen. Seinen persönlichen Ansehen und seiner Partei hat dieser „Held" außerordentlich geschadet. Freilich verdient er mildernde Umstände, wenn man erfährt, wie plump er ohne Ahnung von der ihm durch England gestellten Falle in Petersburg aufgetreten ist. Trotzdem hat auch Grimm mittelbar der Sache Deutschlands und Österreichs genutzt, denn das Ränkespiel ist unmittelbar nach seiner Ausweisung offenbar geworden, und die Empörung des Volks allgemein.

Nachdem alle Versuche, Soldaten und Volk zu beeinflussen, gescheitert waren, mußte die Regierung wohl oder übel Englands Plan einer Gegenrevolution ausführen. Die Zeit drängte. Der allrussische Kongreß der Kosaken war eins der Mittel zum Zweck. Bei den Abstimmungen in den Tagungen des Kongresses der Arbeiter und Soldaten waren grobe Fälschungen zur Irreführung der öffentlichen Meinung vorgekommen. Die Wut des Volkes wurde unbeschreiblich, als mitgeteilt wurde, das Ergebnis der Tagungen wäre die Fortführung des Krieges, obwohl ein sofortiger Friedensabschluß erwartet wurde. Der Versuch, die Duma zum Herrn der Lage zu machen, scheiterte ebenfalls kläglich.

Nun nehmen die Ereignisse ihren Lauf. Auf der einen Seite drängt das Volk mit Gewalt zum Frieden, verlangen die Beamten ihre Gehälter, bestehen die Heereslieferanten auf sofortige Zahlung, während alle Staatskassen leer sind, keine Steuern in nennenswerter Höhe eingehen, die Räder in Werkstatt und auf der Eisenbahn meist still stehen, auf der andern Seite fordern Rußlands Verbündete ohne Rücksicht auf die innere Lage des Reichs Weiterführung des Krieges und die Offensive, drohen mit Besetzung von Häfen und Sperrung der Zufuhren, wollen nichts mehr borgen oder stellen für kleinste Darlehen die demütigendsten Bedingungen, die, würden sie dem Volke mitgeteilt, von diesem mit flammender Entrüstung zurückgewiesen würden.

Schlimmer noch: Engländer, Amerikaner, Franzosen und Japaner, die in Rußland als Offiziere (vielfach auch an der Front!), Techniker, Finanzleute und Agenten tätig sind, sind der Verfolgung ausgesetzt durch das Volk, das seine wahren Feinde jetzt erkannt hat. Die Regierung kann für den wirksamen Schutz der Verfolgten wenig tun. Besonders übel geht es den auswärtigen Offizieren, die oft auch an der Front ihres Lebens nicht sicher sind. Volk und Mehrheit der Soldaten will eben gewaltsam die Hindernisse für den Friedensschluß beseitigen. Das gibt dann einen Hagel von Protesten und Schadlosforderungen. Die Lage der Regierung wird von Stunde zu Stunde bedrohlicher. Sie regiert nur noch unter Aufsicht der „Verbündeten", die das Volk als seine Feinde ansieht.

„Man kann sich die Fülle nicht endenwollender Konflikte gar nicht vorstellen", erklärte zum Schluß mein Gewährsmann, „die aus diesem unhaltbaren Zustand herausgewachsen sind. Auch das Beamtenheer rebelliert, weil seine Besoldungen nicht mehr auf der Höhe der herrschenden Teuerung stehen. Aber fataler wirkt noch, daß die meisten Staats- und Stadtkassen bei Wochen- und Monatsende gar nicht in der Lage sind, Gehälter und sonstige Forderungen auszuzahlen. Man hatte unter dem Druck der Verhältnisse Aufbesserungen um 100 bis 200 v. H. in Lohn und Gehalt bewilligt. Das ergab entsprechende Steigerung der Ausgaben, aber umgekehrt sind die Einnahmen allenthalben infolge der anarchischen Zustände um 200 bis 300 v. H. gesunken. Die Banken gaben Vorschüsse. Aber bald ging das über ihre Kraft. Sie sind jetzt infolge von Stockungen in Handel und Verkehr im Zustand größter Erschöpfung. Wo soll der Kaufmann noch Kredit finden? Und doch werden an ihn wegen der Schwierigkeiten in der Waren- und Rohstoffbesorgung erhöhte Forderungen gestellt, und seine Arbeiter und Angestellten rühren bei sechsstündiger Arbeitszeit keinen Finger, wenn sie nicht das Doppelte, oft auch das Dreifache der früheren Sätze erhalten.

Die Folge ist Schließung der Geschäfte und Werkstätten, zunehmende Arbeitslosigkeit, Erbitterung gegen die Chinesen, die billiger arbeiten wollen, zahllose Streiks, grauenvolle Unsicherheit von Leben und Eigentum, Todfeindschaft gegen die Kriegshetzer, Angst und Schrecken unter der Bürgschaft, die vor den neuen Revolutionsgreueln flüchten möchte, grenzenloseste Verwirrung in allen Betrieben privater und staaticher Art. Kein Wunder, wenn die Bemittelten alles unterstützen, was durch Gegenrevolution zur Rettung aus ihrer peinvollen Lage führen könnte."

Lesefrüchte.

Klemske.

Von Norbert Jacques.

Morgens raste eine englische Automobilabteilung durchs Dorf auf Ostende zu. Sie kam von Gent. Ein belgischer Soldat saß naß neben dem Chauffeur im vordersten Wagen. Er schrie in die Dorfstraße: Rettet euch Leute! Sie kommen.

Wer? rief der alte Bürgermeister der in der Tür vom Gemeentehuis stand.

Wer? Zum Teufel, die Hunnen, die Belgien in Brand stecken. Sie haben gesagt, sie morden alle Flamen. Nicht wahr?... Und die Engländer nickten. Die Automobile rasten wieder an. Der Belgier brüllte noch: Sie stecken alle Burschen in ihre Armee! Und gleich war die Kolonne draußen und davon.

Und das Dorf stand in der langen Straße, alle Herzen waren ins Wanken gekommen, der Krieg wälzte nun auch den flachen, satten Äckern Flanderns zu.

Rette sich, wer kann!

Ich bleib! sagte der Bürgermeister. Aber in der nächsten halben Stunde standen alle jungen Burschen von Zanteghem in der langen Dorfstraße und zogen aus, und ihre genagelten Schuhe trommelten wie ein Kriegsalarm auf die Ziegel des Pflasters. Manche Frau hatte schon das Wichtigste und Wertvollste auf dem Tisch über einem Leintuch zusammengelegt und ein dickes Bündel geschnürt. Die Männer wollten noch nicht. Denn das Vieh stand draußen und brüllte fröhlich über die fette Wiese durch den Schatten des Oktobernebels und fraß sich rund, und seine Flanken glänzten. Aber die Frauen!

Sie morden. Habt ihr's nicht gehört? Komm Mann!

Der Trupp der Burschen zog an der Windmühle vorbei, die vor Zanteghem auf einem runden Erdhaufen stand.

Müller, mach dich auf! riefen sie. Uns wollen sie in ihre Armee nehmen. Euch schlachten sie. Wir gehen nach Schlus! Nach Holland! Dort können sie uns nichts tun!

Der Müller stieß einen zotigen Fluch aus, um zu sagen, sie sollten ihn in Ruhe lassen. Aber die Frau kam aus dem Dorf herangestürzt. Sie lief weinend über die Betten und die Habseligkeiten her, packte, und die stummen Tränen fielen mit in das große Bündel und zeichneten dunkle Scheiben in die derbe Leinwand. Drunten auf der Landstraße zogen die ersten Dorfleute schon vorbei. Kommt, Müller! Müllerin! riefen sie. Schwerfällige Wagen, mit Habe und Menschen bepackt, polterten rasch dahin. Ihr wollt doch nicht bleiben? Sie murksen alle! rief es von der Straße herauf. Heut mittag sind sie da. Rasch, rasch! Und nun drängte man sich schwarz auf der Straße und zog aus.

Der Müller gab fluchend nach und machte selber einen Packen zurecht. Er zerrte den Handwagen aus dem Schuppen. Der Mutterhund Klemske saß dort im warmen Dunkel. Er kam aufgestört mit heraus. Er sah und hörte die Schwärme der fliehenden Menschen auf der Straße. Er kannte sie alle. Was ging vor? Der Müller rief die Treppe hinauf: Aantje, hier ist der Wagen! Aantje kam in die Tür und schleppte ein Bündel mit.

Was meinst du, fragte der Müller, sollen wir die Klemske vorspannen?

Die Klemske erschrak, wie sie ihren Namen hörte. Sie werden doch nicht! sagte sie und schaute enttäuscht und traurig zum Müller auf. Denn die Klemske war ein gutes reiches Muttertier, und sie befand sich wieder in ihrem Zustand. Die Zitzen streiften trächtig den Boden, und in ihren Flanken drückte sie ungebärdig die bevorstehende Fruchtbarkeit. Aber sie hätte sich nicht widersetzt. Sie wartete.

Der Müller suchte das Gespann. Er fand es nicht. Die Frau lud die Bündel auf den kleinen Karren.

Gottverdamme, wo hast du Donnerwetter von einem Weibsbild wieder das Hundegespann hingetan? Nicht zu finden....

Sie sind schon in Saes! schrie einer von der Straße herauf und lief, und das rote Bündel, das er auf seinem Rücken hängen hatte, schlug wie eine Kugel hin und her.

In Saes! brüllte die Müllerin auf und weinte wieder. Komm, komm, Mann! Sie fangen uns ein. Sie morden uns! schrie sie und zog selber den Karren. Der rumpelte springend hinter ihr her den Weg zur Landstraße hinab. Der Müller schlug die Schuppentür zu und sprang ihr nach.

Was mag geschehen sein? fragte sich die Klemske. Sie blieb noch ein Weilchen unentschlossen oben. Dann klemmte sie traurig den Schweif ein und lief auch auf die Landstraße hinab. Sie hatte den Müller und die Müllerin bald eingeholt und ging hinter dem Wagen her.

Die Wiesen leuchteten unter dem nassen Nebel. Die Kühe aufgeschreckt von dem erstaunlichen Benehmen der Landstraße, die sonst so still und begebnislos die Wiesen durchschnitt, und auf der nur grauer Staub und kein Büschelchen Gras wuchs, kamen vorsichtig, mit großen Augen an den Drahtzaun und schauten zu. Die Herzen der Fliehenden wurden weh beim Anblick des Viehs, das zurückbleiben mußte. Es war trauriger als ein Begräbnis. Die Menschen fluchten und beeilten ihre Schritte.

Da kam auf einmal ein Knall durch die Luft. Noch einer. Und dann drei rasch hintereinander. Die Knalle kitzelten unheimlich das Trommelfell. Sie schlugen kurz, dumpf und tönend auf, ohne Nachhall. Und Knall kam auf Knall. Eine Schlacht begann in der Nähe, und der ganze weite schwarze Haufen der Fliehenden begann auf einmal zu laufen. Der Müller zog den Handkarren, der wie eine Ziege sprang, und die Frau und die Klemske stürzten hinterdrein. Die geladenen Zitzen der Klemske schlugen in den Schmutz. Es regnete. Der Sturmlauf fiel allmählich in sich zusammen. Die Kanonen klopften weiter. Auf einer Nebenstraße kamen die Bewohner von Aldeghete, hastig, verstört, bang, beladen mit Packen und Mühsal und preßten sich in die Flüchtlinge von Zanteghem hinein.

Da kam ein belgischer Radfahrersoldat mit seinem beschmutzten Rad und fuhr in die Massen. Er rief: Vor Brügge schlagen sie sich, bei Syssheele! Er drückte sich. Frauen weinten. Alles ging wieder schneller. Ein Mann trat auf die Klemske und stieß sie fluchend mit dem Fuße. Die Müllerin schaute dumpf auf und sagte nichts. Die Klemske heulte einmal. Ihre Augen schauten verstört und wehmütig vor sich in den Straßenschmutz, und das Hundeherz sagte einmal leise und erbost: Du Mensch! Sie trottete weiter und drückte sich eng an das Wäglein an, das der Müller zog. Es regnete. Es war, als ob die Menschen sich unterm Regen bückten. Viele waren schon schlaff. Sie gingen in die vierte Stunde. Eine dicke alte Frau warf ihr Bündel in den Kot und setzte sich darauf und weinte. Der Menschenstrom brach sich um sie. Ein Wagen hätte sie fast überfahren. Der Kutscher fluchte: Lausiges Frauenzimmer! Die Klemske blieb einen Augenblick stehen und leckte an der welken Hand der Alten. Da bekam sie wieder einen Fußtritt.

Sie drückte sich aufgescheucht in hastigen Wellenlinien durch die dunkeln beregneten Menschenmassen und suchte den Wagen und ihren Herrn. Eine Kuh brüllte mit lustiger Kraft in die Flüchtlinge hinein. Der dumpf knallende Donner fuhr wieder übers Land heran. Kam er nicht immer näher? Eine Stimme rief: Die Husaren! Alle Herzen spürten entsetzte Stiche. Alle Gesichter flogen über die Wiesen rechts der Straße, und hinten durch die verhängte graue Luft zogen zwei Baumreihen auf einem Deich.

Was für Husaren? fragte sich die Klemske bedrückt und schaute nach rechts über die Wiese, sah nichts, wie niemand etwas sah, und trottelte weiter. Der Straßenschmutz besprengte die schwabbelnde, zackige Reihe ihrer rosaroten Brüste mit einer grauen fleckigen Kruste.

Dann kam ein Punkt, wo alle Flüchtlinge zögernd eine Weile anhielten. Die Wagen brachen ohne Aufenthalt brutal durch, krachend und polternd und dreckspritzend. Die Menschen teilten sich. Die einen schritten geradeaus weiter, die anderen bogen ab, gingen den Fußweg einen Steinwurf weit und dann auf den Deich zum Kanal hinauf. Es war der Kanal, der von Brügge nach Schlus in Holland führte. Auch der Müller und die Müllerin entschieden sich für diesen Weg. Auf dem Deich unter den Pappeln wanderte schon eine Reihe schwarzer Gestalten hastig im Regen. Der Müller zog den Handkarren mühsam den glitschigen Hang hinauf. Seine Frau drückte hinten und auch ein Mann legte mit Hand an. Der sagte: Im Krieg muß einer dem andern helfen.

Die Klemske wollte mit ein paar Sprüngen nachsetzen. Sie verfehlte aber einen Tritt, rutschte zurück, geriet unter fremde unbekannte Beine. Die Beine strauchelten, glitten zusammen mit dem Hund den nassen Boden hinab, klemmten sich um den Leib des Tieres. Hände hielten sich am Fell fest und als die ganze Einrichtung unten angekommen war, und die Klemske den Anlauf noch einmal nehmen wollte, ließen die Hände sie nicht los. Eine jähe Stimme brüllte sie an: Du aasiges Vieh! Du Hundekadaver! Ich werde dich... Die Klemske konnte sich nicht entziehen. Sie sah, wie eine schwarze Keule, ein Bein auf sich loshagelte, und ein Regen von Fußtritten bumste ihr auf den beladenen Leib. Sie winselte und heulte und aalte sich, und als sie frei war und zu Füßen des Deiches davonlief, da spürte sie, das etwas Plötzliches, Gewaltsames zwischen ihren Flanken vorging. Sie lief und lief. Sie sah den Müller oben und die Müllerin. Aber sie ging nicht mehr hinauf auf den Deich. Der Regen knatterte in den hohen Pappeln am Kanal, und in kurzen Wellen knallten die Kanonen durch die niedrige Luft.

Kein Haus und kein Schuppen waren zu sehen, kein Loch, kein Dächlein, nichts, und die Klemske wußte doch, daß sich ihre schweren Flanken entladen mußten. Sie schaute im Laufen aufgeregt aus. Der Drang ihrer Muskeln wurde immer spitzer und schneidender. Sie preßte gewaltsam den ganzen Leib zusammen, und eine furchtbare Angst stach durch ihre Adern, sie könnte ihre Brut so im Laufen schutzlos in dem beregneten nackten Acker verlieren.

Da sah sie ein dichtes kleines Gebüsch. Sie setzte über die Schollen. Die Zitzen schlugen weh an die nasse rote Erde. Die Milch sickerte aus allen zehn Lutschern auf den saftig weichen Boden, der sie gleich einsog, wie hundert hungrige Mäuler. Aber die Klemske erreichte das Buschwerk, zwängte sich hinein, fiel nieder, und ließ ihrem Leib freien Lauf.

Sie warf vier Junge.

Sie leckte mit einer zärtlichen, großen und warm benetzten Zunge die vier Geschöpfe ab. Die waren zu zwei braun oder schwarz und weiß gescheckt, und die Klemske wußte nun, daß der Pitter aus dem flandrischen Leeuw der Vater war. Sie leckte immerfort zärtlich die Kinder rein und zugleich, wo ihre befreiten Hüften in einem kleinen heißen Schmerz noch dem Stempel des gewaltsamen Begebnisses verspürten, überkam sie eine drängende Angst, was aus ihrer Brut werden könnte, die sie mit ihrem roten Blut auf die rote Erde unter das fremde Gebüsch geworfen hatte. Sie dachte wehmütig an die warme trockene Dunkelheit in der Ecke des Schuppens unter der Mühle. Dort lagen einige vergessene Säcke. Die hatte sie sich seit langem für die große Stunde auserkoren.

Und kaum hatte sie die Erinnerung an diesen süßen geschützten Winkel gepackt, als sie kurzer Hand mit dem Maul über die Brut fuhr, die zwei jüngsten schwarz-weißen weich mit den Zähnen ins Fell biß und im selben Augenblick sich mit ihnen über die Äcker davonmachte. Sie lief und lief. Die Hündchen wimmerten hungrig unter ihrer Schnauze. Sie lief und lief. Und auf einmal war die Mühle da. Die Klemske sprang hinauf. Die Schuppentür war nur angelehnt, sie zerrte sie mit den Pfoten auf, und trug die beiden Kleinen auf die Säcke, legte sie zärtlich in die Dunkelheit nieder und jagte wieder davon.

Im Gebüsch weinten die beiden verlassenen Braunweißen. Die Klemske nahm sie in die Zähne, und sie kam mit ihnen vor der Mühle an, im selben Augenblick, als dort drei deutsche Husaren von ihren Pferden sprangen.

Die Husaren sahen die Klemske mit den Jungen im Maul und gingen ihr in den Stall nach und fanden auch die beiden andern Hündchen, und während die Klemske sich niederlegte und der Brut ihre vollen Euter überließ, lachten die deutschen Soldaten herzlich und zärtlich. Sie stellten ihre Pferde vor dem Regen in den großen Schuppen. Die Pferde sahen die Klemske und das Festmahl der Jungen und sie wieherten freundschaftlich. Sie drängten sich hin und wedelten mit ihren Schweifen über sie, und die Klemske fühlte die Freundschaft und drückte die Pfoten an die Hufe der Rösser. Die Husaren fanden einen großen Kupfereimer voll Milch. Sie schnitten eins ihrer Brote hinein und stellten der Klemske den Eimer hin. Die Soldaten legten sich an die Wand, und schnitten sich mit ihren Taschenmessern Brot und kauten, während die Klemske erschöpft und sich neu belebend im Eimer soff und fraß. Die Kleinen sogen grunzend und zufrieden. Die Husaren lachten gerührt. Die Pferde wühlten die Schnauzen in den reichen Hafer und wieherten drin wie fröhliche Trompeter. So ging das Festessen von Mensch und Tier in der verlassenen Mühle von Zanteghem. Die Klemske war glücklich.

Vom Leben in der Heimat.

Hamburg. Aus Hamburg wird uns geschrieben: Das Kapitel der Feldzeitungen wird uns noch oft, sachlich und allgemein, zu beschäftigen haben, denn was von ihnen, besonders auch in organisatorischer Hinsicht geleistet worden ist, steht in viel engerem Verhältnis zu den Geschehnissen des Krieges an der Front, als man vielleicht vermuten möchte. Nicht zuletzt kommt dabei in Betracht jene starke, fördernde Kraft, die deutsche Art und Kultur verbreiten und die Zustände der Rückständigkeit in fremden Gebieten austilgen hilft. Nach dieser Seite hin das Verständnis zu wecken und zu heben, macht eine Ausstellung im Museum für Kunst und Gewerbe sich zur Aufgabe, die in einem knapp und zugleich übersichtlich gefaßten Zusammenhang den Entwickelungsgang der Zeitung der 10. Armee veranschaulicht. Es ist hier aber auch ein wirklich glänzendes Beispiel dafür gegeben, wie ein Unternehmen unter schwierigsten Verhältnissen, aus den mannigfachen Unzulänglichkeiten heraus der bei den Anfängen vorhandenen veralteten Mitteln heraus, in kurzer Frist so weit vervollkommnet werden kann, daß es nun keinen Vergleich zu scheuen braucht. Heute besitzen wir, man sagt damit nicht zu viel, in der im dritten Jahrgang stehenden Zeitung der 10. Armee, dem Hauptorgan der Ostfront, eines der besten Erzeugnisse des Krieges auf dem Gebiete des Druckwesens. Später einmal wird ein geschlossenes Werk zur Geschichte der Feldpresse das hier Geleistete eingehender zu betrachten haben.

Schon das äußere Gesamtbild der Ausstellung besticht durch die Vielseitigkeit und Gediegenheit des Materials. Die Sachen füllen zwar nur ein einzelnes größeres Zimmer des Museums, aber man muß den Herren, die die vorbereitende und ausbauende Arbeit daran geleistet haben, in gleicher Weise Dank dafür wissen, daß sie den Plan des Ganzen möglichst rein und klar gegliedert auf den Kern des Unternehmens hin einstellten, um das Wesentliche darin zu zeigen. Das kulturelle Element, die geistige, künstlerische, gewerbliche Zusammenarbeit nach dem Gang der Entwicklung. Die Geburt der Zeitung ist ja geschichtlich eng mit der Eroberung Wilnas verknüpft. Am 18. September 1915 fällt die Stadt. Bald darauf gibt General v. Eichhorn, der Eroberer Wilnas, den Befehl zur Gründung des Blattes. Und am 9. Dezember 1915 bereits erscheint die erste Nummer mit dem markigen Aufruf: „Was wir wollen!“ Diese erste Nummer läßt an einzelnen Merkmalen erkennen, wie man sich mit den beschränkten Einrichtungen einer verwahrlosten polnischen Druckerei behelfen mußte. Sie hat für Drucksammlungen und Archive den Wert der Seltenheit und Originalität. Der Inhalt ist in Antiqua gedruckt, einer Type, wie sie den russischen Schriftformen entspricht. Der Titel des Kopfes setzt sich aus seltsam schlanken lateinischen Buchstaben zusammen, ganz eng, und ganz eigentümlich nimmt sich die römische X aus. Es ist klar, daß die Schöpfer der Zeitung mit diesem Zustand der äußeren Form sich nicht für lange zufrieden geben mochten, da es dem deutschen Geschmack direkt widerstrebte. Aber erst der 15. Januar 1916 bringt eine Veränderung des Kopfes. Die römische X ist durch eine arabische ausgetauscht. Nicht viel später, am 3. Februar, sehen wir dann das Kopfbild in der endgültigen Fassung. Und der Entwurf von Peter Behrens schafft sogleich eine Übereinstimmung des Stils mit dem innersten Wesen des Blattes. Fest und kraftvoll stehen die neuen Typen. Fest und kraftvoll symbolisiert die linksseitige Vignette mit der Faust am Schwertgriff die Tendenz des Unternehmens. Inzwischen hat man auch neue Frakturschriften aus Deutschland erhalten, neues Druckmaterial. Neue Maschinen deutscher Herkunft werden in die Lücken des Betriebes eingestellt. Wo dieser Ergänzungen im weiteren Sinne fordert, werden Werkstätten angebaut und eingerichtet, so entsteht eine Schlosserei, eine Buchbinderei, eine Gießerei. Eine Bildertafel der Ausstellung bietet zur Beurteilung dieser energisch und vielfach ausgreifenden reorganisierenden Tätigkeit interessante Einblicke in das Innere des Druckereigebäudes. Außer an der Zeitung selbst zeigt sich die drucktechnische Entwicklung des Unternehmens noch äußerst glücklich an der illustrierten Beilage „Der Scheinwerfer“. Die erste Nummer davon erscheint 1916 zu Kaisers Geburtstag. Sie hat Großquartform und ist auf gewöhnlichem Zeitungspapier gedruckt. Zu Ostern desselben Jahres stellt sich das Format bereits doppelt so groß. Es wird mit satiniertem Papier gearbeitet, und es gelingt nun, aus eigenen Mitteln Klichedrucke, unter anderen auch Ansichten von Wilna, die als wirkliche Prachtleistungen der Kunst Gutenbergs bezeichnet werden müssen. Man erkennt daran, daß der Schriftleiter, Reserveleutnant Urbach, der als ein Mann von reichen, gediegenen Erfahrungen und Kenntnissen auf dem Gebiete des Zeitungswesens, die großen Richtlinien ziehen konnte, auch ausgezeichnete Kräfte für die Nebenzweige der Sache zu gewinnen verstand. Dazu gehören die drei Zeichner des Unternehmens, Paul Weber, Gerd Paul und Fred Hendrick. Bemerkenswert sind die Sondernummern der Zeitung, von denen die Ausstellung mehrere vorzeigt. Ihr Inhalt klingt durchweg an vertraute Bilder, an das Leben und Schaffen der heimatlichen Lande an. Einige Tafeln mit aufgezogenen Seiten der Zeitung erläutern, auf welche Weise diese den Soldaten als Beraterin dient, wie sie ihn in seinen Aufgaben und Pflichten unterstützt, dienstliche Anordnungen begründet und erklärt durch bildende Aufsätze, durch planmäßige Behandlung wichtiger Tagesfragen.

Im übrigen ist auf die eigentlichen buchgewerblichen Arbeiten hinzuweisen, die heute aus der einst verwahrlosten polnischen Druckerei hervorgehen. Sie stehen in jeder Beziehung auf der Höhe. Die in der Ausstellung vorhandenen Proben bilden eine Auswahlsendung sauberster und feinster Art. Allein schon der lustige Entlausungsschein, der amtlich gebraucht wird, kann als ein graphisches Musterstück gelten. Die Plakate, die Schwarz-Weißbilderbogen, die Vivatbänder sind künstlerisch hoch zu bewerten. Durch selbst herausgegebene Ansichtskarten, deren bildnerischer Schmuck vornehmsten Ansprüchen genügt, sucht man die Soldaten von den Schund abzulenken und für das im echten Sinne Kulturgültige zu bilden. Das Unternehmen hat in dieser Richtung schöne Erfolge erzielt.

Was der Zeitung der 10. Armee selbst ihren Wert und Charakter gibt, spiegelt sich in allen diesen Arbeiten wieder. Heinrich Greter.

München. Der Krieg hat uns gezeigt, daß — mit wenig Ausnahmen — im Deutschen Reich eine tiefere Kenntnis des Auslandes, ein Verstehen der Psychologie der fremden Völker nicht vorhanden war oder zum mindesten da, wo es sich zeigte, große Lücken aufwies. Was auf dem Gebiete des Auslandsstudiums geschehen war, reichte nicht aus. Wir haben bisher das Berliner Orientalische Seminar, das Hamburger Kolonialinstitut, das Kieler Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft, dann die Institute in Bonn zum Studium des Romanischen Kulturkreises, die in Königsberg und Breslau zur Erkenntnis der slawischen Welt, das in Münster zum Studium des christlich-orientalischen Kulturkreises, schließlich das Deutsch-Südamerikanische Institut in Aachen; manche dieser Einrichtungen sind erst während des Krieges ausgebaut worden. In jüngster Zeit ist die sächsische Unterrichtsverwaltung Plänen nähergetreten zur baldigen Errichtung eines Balkan-Instituts und eines Kolonial-Instituts im Anschluß an die Leipziger Universität.

Dem Reichstag ist im März eine amtliche Denkschrift über die Förderung der Auslandsstudien zugegangen; auch dem preußischen Landtag ist eine Denkschrift über die Auslandsstudien vorgelegt worden. In Bayern ist neben den allgemeinen Erwägungen die Frage des Auslandsstudiums auch aus einem besonderen Grunde in den Vordergrund getreten. Die Rhein-Main-Donau-Großschiffahrtsstraße soll geschaffen werden; auch in Österreich wächst das Interesse dafür; am 18. Juni ist in Linz eine bayerisch-österreichische Arbeitsgemeinschaft zur Herstellung dieses Großschiffahrtsweges gegründet worden. Am 16. Juni hat der König der Bulgaren bei seiner Anwesenheit in München die Bedeutung der Donau hervorgehoben. Die Donaustraße weist die Richtung, in der vorwiegend Bayerns Aufgaben auf dem Gebiete des Aus-

IR 11
10 SIEG
60 11
10 PLATZ
17 11
12 6

Deutsches Derby, Hamburg, 24. Juni 1917: Die Menschenmenge vor den Tribünen.

landsstudiums liegen: Kenntnis des Balkans und des Orients.

Nun soll den Münchner Neuesten Nachrichten zufolge in Bayern im Anschluß an die bisherigen Einrichtungen an der Universität München ein Institut zur Kunde des Balkans und des Orients errichtet werden. Das Kultusministerium hat die Richtlinien ausgearbeitet und sie an die Universität München hinausgegeben; das neue Institut soll mit den bereits bestehenden, hier einschlägigen Instituten vereinigt, auch die Handelshochschule soll einbezogen werden. Das nächste Staatsbudget wird im Kultusetat eine entsprechende Summe für das neue Institut anfordern; damit ist der Volksvertretung Gelegenheit gegeben, sich mit dieser wichtigen Frage zu beschäftigen.

Die Rückäußerung der Universität München zu den Richtlinien ist bei der Unterrichtsverwaltung noch nicht eingelaufen. In früheren Jahren regten sich z. B. bei der Frage, ob das Orientalische Seminar in Berlin zu einer eigenen Auslandshochschule zu erweitern sei, in Hochschullehrerkreisen Bedenken in der Richtung, daß die Universität beiseite gesetzt und neue Formen geschaffen werden sollen. Im gegenwärtigen Falle dürften Bedenken nicht am Platze sein; die Universität wird nicht beiseite gesetzt, es werden auch nicht neue Formen geschaffen. „Unser Feld ist die Welt", heißt es in der Denkschrift des preußischen Kultusministeriums über das Auslandsstudium; für dieses Feld das nötige Rüstzeug zu schaffen, ist eine dringende Notwendigkeit, der nun auch das bayerische Kultusministerium dankenswert entgegenkommt.

Trier. Aus Trier wird uns geschrieben: Durch die hohen Saalfenster des Weinversteigerungslokals hüpfen breite Goldbänder der Maisonne und kringeln sich im perligen güldenen Probetrunk der Gläser auf den langen Tafeln. Die vielen Hundert Teilnehmer sitzen in langen Stuhlreihen und trinken und schreiben, bieten und nippen, rechnen und probieren.

Aus allen Gegenden des Reiches sind sie gekommen, um am Wettgebot des fein ausgebauten, duftigen und rassigen 1915er Jahrgang sich zu beteiligen. Weinkommissionäre befinden sich darunter, die für ihre Auftraggeber, oft auch für fürstliche Häuser und Geldaristokraten die edlen Tropfen ansteigern wollen, und Weinhändler aus großen und kleinen, nahen und fernen Städten sind gekommen und eigene Herren, die ihren Weinkeller bestellen und bereichern wollen. Dazwischen sitzt auch der kleine Winzer aus dem Mosel-, Saar- und Ruwergebiet, dessen Interesse an Weinpreisen und Weinlagen nur zu gut zu begreifen sind. Da sitzen auch die zahllosen Weintrinker, die Freunde eines freien Trunkes sind und sich durch 2—4 Stunden und 70—80 verschiedene Weinlagen hindurchnippen. Denn nur genippt wird am Glase. Die Küfer stoßen gewandt aus den tuchgeschlagenen Flaschen je einen Schluck in jedes Glas von dem Wein, den der Ausbieter auf dem Thron mit elfenbeinernem Stab und dröhnender Herrscherstimme ausruft. Um die Zunge „weingelenkig" zu halten, zerkauen die Probierer Brot, und der nicht geleerte Weinrest wandert — fast krampft sich das Herz des Zuschauenden zusammen —, achtlos in die breiten Schüsseln, die dutzendweise die Tische tragen. Der Versteigerungssaal trägt auch sein mattes Kriegsbild in den feldgrauen Probierern. Viele unter ihnen mögen hier in geschäftsfrohem Wein- und Wettgebot die erlebten Schlachtenbilder für eine Weile gern vergessen und über den duftigen süffigen Tropfen große Wünsche tun. Da zeigen schmale Wangen bald gesunde Färbung, und wer von ihnen nur wenige Tage diese Weinkur mitgemacht hat, der fühlt sich wie neu belebt. Ausgebot, Gebot und Zuschlag endlich wickelt sich sekundeneilig, fast hastig ab. Um je 10 M. gilt das Mehrgebot, das nur durch stumme Zeichen mit der Hand dem aufmerkenden Ausrufer kundgegeben wird. Da arbeiten sich Ziffern und Werte geradezu auf schwindelnde Höhen. Der Wein wird zum förmlichen Kunstgegenstand, um dessen Besitz heiß und zäh das Zugebot einsetzt. Das Geld sinkt im Wert dem Wein gegenüber, und Preise entwickeln sich, die selbst in der Geschichte des Moselweines einzig dastehen.

Heute, am 16. Versteigerungstage, zeigte der Saal ein seltenes Bild, das durch seinen frühlingsmunteren Rahmen in den hübschen duftigen Sommergewändern der Damen noch ein besonderes Gepräge wies. Krieg, Teuerung und Sorgen schienen eingesargt zu sein. Wein und Zahlen herrschten. Was ausgeboten wurde, hat rühmlichen Klang. 90 Fuder Zeltinger, Lieserer, Groacher und Brauneberger ließ die Freiherrlich von Schorlemersche Güterverwaltung in Trier versteigern. Der Tag war ein Ereignis und wird in der Weingeschichte des Mosellandes geschichtliche Bedeutung haben. Der höchste Preis, der je erreicht wurde, fiel heute mit 34120 M. für 1 Fuder Brauneberger; die höchsten Durchschnittspreise und die meisten Höchstpreise, die mit 8—10 000 M. einsetzten und sich meist auf 15-, 16- und 20 000 M. arbeiteten, kamen heute heraus. Der Tag brachte das Endergebnis von annähernd einer Million M. Als der letzte Zuschlag erfolgte, erhob sich die Menge und sang feierlich das Mosellied, das Ehrenlied des Rebenstockes im Moseltal. Der reiche Weinsegen des 1915er Jahrganges, dessen letzte Hälfte in diesen April- und Maitagen ausgeboten wurde, hat nahezu 10 Millionen Mark ergeben. Ein Triumph der deutschen Weine, ein Triumph des deutschen Weinbaues der Mosel!

Die Stadt hat das kostbarste Fuder, das auf Trierer Banne gereift ist, als Ehrentrunk für die heimkehrenden Trierer Krieger und Regimenter angekauft. Dem Roten Kreuz übermittelten die Versteiglasser gleich im Saal nennenswerte Gelder, ein hübsches Zeichen von Dankbarkeit an alle die, die mit ihrem Blut und ihrer Kraft die deutschen Grenzen beschirmt haben, damit der Weinstock Früchte bringen und der Wein zum edlen Tropfen sich entwickeln konnte. Während der 1915er hier im Saal gefeiert wurde, sprießt der 1917er unter dem linden Maiwetter seinem nächsten Herbst entgegen.

R. Kaulitz-Niedock.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Unsere Valutasorgen. Von Handelsredakt. Ernst Kahn. Ursachen, Wirkungen u. Heilmittel. Mit 9 graph. Darstellungen. (77 S.) (6. Heft.) 1,50 M.

Als Kampfflieger am Suez-Kanal. Von Leutn. Hans Henkelburg. Mit 16 Abb. (auf Taf.) (116 S. m. 1 eingedr. Karte.) 8°. o. J. 1 M.; geb. 2 M.

In Friedens- und Kriegszeiten in Kamerun. Von Schwester Grete Kühnhold. (68 S. m. 1 eingedr. Karte.) 8°. o. J. 0,50 M.

Das Land der Bayern, in Farbenphotographie. Hrsg. von Ludwig Ganghofer. Mitarb.: Prof. Konserv. Dr. E. W. Bredt . . . Schriftleitung: Maximilian Krauß. Mit gegen 170 farbenphotograph. Abb. auf besonderen Tafeln und im Text nach unmittelbaren Naturaufnahmen. (In 40 Heften.) 1. Heft. S. 1—8 m. Abb. u. 2 Taf.) 37×28,5 cm. o. J. 1,50 M.

Bildet Bd. 4 u. 5 v.: Deutschland in Farbenphotographie.

Unter Linsingen in den Karpathen. Von Leutn. d. Res. Carl Mönckeberg. Mit 1 Titelbild, 35 Abb. (auf Taf.) und 1 Karte. (87 S.) 8°. 1,30 M.

Der Herd in d. Fremde. Von Fedor v. Zobeltitz. Ein Gesandtschafts-Roman. (410 S.) 8°. Pappbd. 3 M.

Humoristisches.

Der Ochse. Die Moosbäuerin ist seit einiger Zeit fuchsteufelswild. Alle Augenblicke kommt eine Kommission, um zu zählen, zu wägen, aufzuschreiben. Heute ist wieder eine aus der Stadt da, die hat festzustellen, wieviel Milch der Stall vom Moosbauer liefern kann.

„Wieviel Liter täglich gibt diese Kuh da?“ — „Zehn!“ — „Und diese?“ — „Zwölf!“ — „Und diese?“ — „Soviel wie Sie.“ — „Erlauben Sie . . .“ — „Weil's halt e a Ochs is.“

Liebe Liller! Der Adjutant der Division geht dieser Tage durch eine unserer Batteriestellungen.

„He, Posten, wo ist der Unteroffizier vom Dienst?“

Stumm starrt der Posten den Rittmeister an.

„He, Posten, rufen Sie mir den Unteroffizier vom Dienst!“

Endlich geht ein Leuchten über die starren Züge des Postens, der stolz erwidert: „Bei uns tun sie alle Dienscht, Herr Rittmeista!“

Praktisch. „Donnerwetter, ist euer Unterstand niedrig.“

„Aber praktisch! Wenn uns die Haare zu Berge stehen, können wir durch einfaches Hinundhergehen die Decke abstauben.“

Das kommt davon. „Wie heißt du denn, Tante.“

„Henny, liebes Fritzchen.“

„Mutti, Mutti! Die Tante heißt Henny! Gelt, die kann jetzt für uns Eier legen?“ (Liller Kriegszeitung.)

Menschen und Moneten. Herr Grandbouchon, der Chef eines der ersten Pariser Bankhäuser, saß schwer gebeugt über den Kurs- und Finanzberichten. Von den 20 Milliarden Franken, die Frankreich den Russen gepumpt hat, kommt ein erheblicher Teil auf seine Kappe, und wenn Rußland gänzlich schnappt, — na, das wird einfach eine Katastrophe.

Herr Grandbouchon liest weiter und gerät an die schlimmste Stelle der Tagesmeldungen: „Die russischen Truppen sind wegen Unzuverlässigkeit und Meuterei aus der französischen Front zurückgezogen worden.“ Er rauft sich die Haare und ruft: Ja, das können sie, die Russen aus Frankreich zurückziehen! Aber wie zieht man seine Franken aus Rußland zurück?! („Lustige Blätter“.)

Feldpost. Mein früherer Bursche schreibt mir aus dem Felde und teilt mir Nachrichten vom Regiment mit. Er schließt seinen Brief mit folgenden Worten:

Von mir kann ich Herrn Leutnant nur mitteilen, daß es mir immer noch gut geht. Unkraut verdirbt nicht, was ich auch von meinen Herrn Leutnant hoffe. Mit vielen Grüßen und Vorsicht beim Fliegen bin ich der alte Jupp!

(„Lustige Blätter“.)

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — **Verantwortlich für** die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — **Für den Anzeigen- und Reklameteil** verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky in Berlin.**

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

In Kürze erscheint:

300 000 Tonnen versenkt

Von

Preis 1 Mark **Kapitänleutnant Valentiner** **Preis 1 Mark**

Rund 300 000 Tonnen Schiffsraum hat Kapitänleutnant Valentiner mit „U 38“ versenkt, als er zu Ausgang des Frühjahres mit der Niederschrift seines Buches begann; 132 Dampfer und Segler, große und kleine in reichhaltiger Abwechslung, von der Nordsee bis in die Ostecke des Schwarzen Meeres. Aus der fast unübersehbaren Fülle ernster und heiterer Erlebnisse hat Kapitänleutnant Valentiner in seinen Tagebuchblättern die packendsten Episoden gewählt, darunter den Angriff auf Madeira und die Beschießung von Funchal, durch die „U 38“ in der ganzen Welt bekannt geworden ist.

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

☛ Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1036

Buntes Allerlei

Der Staub der Industriestadt. Um festzustelen, in welchem Maße die Luft einer modernen Industriestadt durch Staub verdorben wird, unternahm in Essen Dr. Sarnetzky systematische Beobachtungen auf streng wissenschaftlicher Grundlage. Diese Untersuchungen des Staubgehaltes der Essener Luft, deren wichtigste Ergebnisse vom Prometheus mitgeteilt werden, dauerten ein volles Jahr, nämlich vom November 1915 bis zum November 1916. Vorausgeschickt kann werden, daß das Ergebnis über Erwarten unerfreulich war. Die Beobachtungen wurden an acht verschiedenen Stellen vorgenommen, vom Stadtinnern bis zur äußersten Standtgrenze, und zwar an in gleichen Zwischenräumen wiederkehrenden Tagen. Für die Staubzählungen in der Luft wurde der Aifkesche Staubzähler benützt. An den Versuchstagen begann die Arbeit um 1 Uhr nachts und dauerte in Zwischenräumen von je zwei Stunden bis 11 Uhr abends. Es erwies sich, daß die Luft um 5 Uhr morgens die geringste Staubmenge enthält, um 1 Uhr mittags die größte. Den mittleren Staubgehalt im Durchschnitt eines Tages fand man zwischen 8 und 9 Uhr morgens, sowie zwischen 5 und 6 Uhr abends. Die Staubmengen weichen aber nicht nur in den einzelnen Tagesstunden, sondern auch an den einzelnen Wochentagen bedeutend voneinander ab. Am staubhaltigsten ist die Luft am Sonnabend, am staubärmsten des Montags, das Mittel fällt auf den Donnerstag. Die verhältnismäßige Staubreinheit am Montag erklärt sich daraus, daß von Sonnabend abend bis Montag morgen die industriellen und gewerblichen Betriebe ruhen, also die Kohlenstaub- und Ruß-Entwicklung usw. erheblich in Wegfall kommt. An der Zunahme des Staubgehaltes gegen das Wochenende mögen auch die Freitag und Sonnabend immer wiederkehrenden Reinigungsarbeiten, wie Teppichklopfen und Ähnliches, schuld haben. In Essen beträgt der absolute Staubgehalt der Luft im Jahresmittel im Innern der Stadt 207 000 Staubteilchen in einem Kubikzentimeter Luft, nach der Stadtgrenze zu verringert sich der Staubgehalt immer mehr, am äußersten Stadtende zählte man im selben Verhältnis 51 000 Staubteilchen. Auf dem Essener Marktplatz wurden als Maximum 478 000 Staubteilchen in einem Kubikzentimeter Luft gezählt, die geringste Menge hingegen ergab sich in der Stadtgärtnerei mit 7500 Staubteilchen. Weiter wurde festgestellt, daß in den dichtbevölkerten Stadtgegenden die Luft im Winter staubreicher ist als im Sommer, während in den dichtbevölkerten Vorortgegenden das Umgekehrte der Fall ist. Hieran kann man erkennen, in wie hohem Maße die Staubentwicklung durch die Kohlenheizung bedingt wird. Sie herrscht bekanntlich in den mittleren und älteren Stadtteilen vor, in den Vororten hingegen wird die moderne Heizung mit Gas, Elektrizität und Koks bevorzugt; die Hauptquelle des Staubgehaltes bildet dort der Erdboden, der im Sommer natürlich mehr Staub abgibt als im Winter. Fügt man aus diesen trockenen zahlenmäßigen Tatsachen gewissermaßen ein arithmetisches Bild, so muß man geradezu mit Schrecken feststellen, welche ungeheure Staubmengen die Lunge eines Industriestadtbewohners verschlucken muß. Jeder Mensch macht durchschnittlich in der Minute 18 Atemzüge, von denen jeder der Lunge ungefähr 500 ccm Luft zuführt, sodaß in der Minute etwa 9000 ccm Luft eingenommen werden. Nach den obengenannten Feststellungen verschluckt also im Jahresdurchschnitt die Lunge auf dem Essener Marktplatz 1 863 000 000 Staubteilchen in der Minute, in der Zeit der Jahreshöchstmenge sogar 4 302 000 000 Staubteilchen in der Minute. Diese Darstellung ergibt mit unwiderleglicher Deutlichkeit, wie notwendig es ist, zum Beispiel die Erzeugung rauchloser Wärme zu fördern, anstelle von Kohle, Koks und Gas treten zu lassen, überhaupt zum Wohle der Volksgesundheit den Staubgehalt der Luft mit allen nur möglichen Mitteln zu bekämpfen. Die Verwirklichung des Gedankens, die Rauchabgabe aus Haus- und Industriefeuerungen in gemeinsamen unterirdischen Rohrleitungen zu sammeln und einem Reinigungsprozeß zuzuführen, sollte daher im Frieden nicht lange auf sich warten lassen.

Die Zunge des Reichstags. Trotz der Kürze der Tagung erreichte der jetzt abgeschlossene Beratungsabschnitt des Reichstags wohl den Rekord an rednerischen Stilentgleisungen, von denen die „Frankf. Zeitung“ einige Proben gibt.

Beim Militäretat bezeichnete ein Sozialdemokrat den „Beschwerdeweg als mit Dornen gepflastert“. Nach demselben Redner hat „die Vermögenssteuer eine Fehlgeburt erzeugt“.

Eine Novelle zum Vereinsgesetz bezeichnete Herr Stadthagen als ein „Danaergeschenk vor dem moralischen Katzenjammer“.

Einer seiner Fraktionskollegen erklärte bei anderer Gelegenheit: „Dieser Zopf ist eine besondere Härte“ — jedenfalls eine Art Weichselzopf!

Ein Zentrumsredner meinte: „Auch beim Rindvieh ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen“.

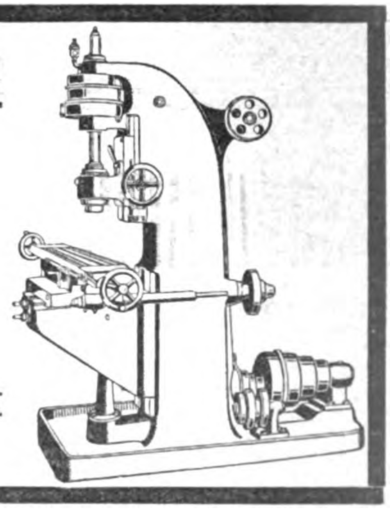
Ein Abgeordneter wandte sich dagegen, daß man „die Kühe und Schweine zu Sündenböcken mache“.

Vor wenigen Tagen erklärte ein freisinniger Landwirt, also einer, der es doch wissen muß, daß „das Rindvieh nicht der Konkurrent der Menschen sei“.

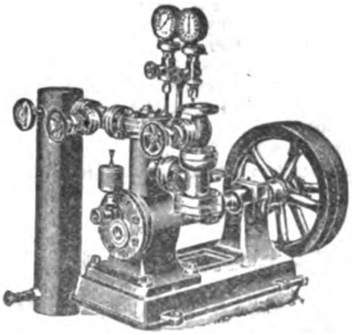
Ein Redner äußerte sich dahin, daß sein Vorredner „sogar den Stallmist durchgekaut habe“. Hoffentlich lesen das unsere englischen Feinde nicht.

Ein Vertreter des Zentrums bezeichnete eine Anordnung als „einen Schreckschuß auf dem Papier der Gesetzgebung“.

Иоханъ Вилхелмъ Шпетъ
Желѣзолѣярница, машинена фабрика и фабрика за постройка на мостове. Основана въ 1821 година.
Нюрнбергъ-Дуцендтайхъ (Баварня),
строи желѣзни мостове и високи желѣзни конструкции, всѣкакъвъ видъ кранове, пасажерски и товарни лифти и други подемни машини, машини за производство на телове, валяци за калаенъ листъ, преси за хмелъ. трансмисии, въртеливи кръгове, подвижни катедри, стрѣлки и кръстопътки за желѣзнопътни линии, ледочерпалки, шлюзи, водозапори, многосвѣщници, рѣшетчати желѣзни мачти чугунъ.
Joh. Wilh. Spaeth,
Nürnberg-Dutzendteich (Bayern)
fertigt: Eiserne Brücken und Hochbaukonstruktionen, Krane aller Art, Aufzüge und sonstige Hebevorrichtungen, Drahtziehmaschinen, Staniolwalzwerke, Hopfenpressen, Transmissionen, Drehscheiben, Schiebebühnen, Weichen, Kreuzungen, Eisbagger, Schleusen, Wehre, Schützenaufzüge, Beleuchtungskandelaber, Gittermaste, Eisenguß.



Leitspindeldrehbänke
und
Fräsmaschinen
Hunderte gebaut.
Prima Referenzen.
Berbet Maschinenbau G. m. b. H.
Halle a. d. Saale 127.



Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen
Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität für die Tropen.
Leichte Bedienung durch jeden Laien.
Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.

Literarische Neuigkeiten

W. Padel. Türkisch. Eine Einführung in den praktischen Gebrauch der türkischen Sprache. Dem Ausbau unserer wirtschaftlichen Beziehungen mit der Türkei stehen neben manchen andern namentlich sprachliche Schwierigkeiten hindernd im Wege. Ihrer Wegräumung will das vorliegende Bändchen von Teubners kleinen Sprachbüchern dienen (Verlag B. G. Teubner, Leipzig), die sich durch ihre Handlichkeit und praktische Anordnung von allen Kaufleuten, Technikern und Reisenden zur Erlernung fremder Sprachen empfehlen.

Auskunftsbuch für den Handel mit der Türkei. Kurzgefaßtes Nachschlagebuch für Handel und Industrie Von H. W. Schmidt, Konstantinopel. Verlag B. G. Teubner in Leipzig. (Preis 4 M.). Wenn auch in bezug auf die nächste Entwicklung der deutsch-türkischen Handelsbeziehungen vor allzu übertriebenen Erwartungen gewarnt werden muß, so ist gleichwohl jede verständige Förderung für den Ausbau unseres Wirtschaftsverhältnisses mit der Türkei lebhaft zu begrüßen. Ein solches Mittel der Förderung stellt das im Teubnerschen Verlage erscheinende Auskunftsbuch dar, das die Erzeuger und Vermittler von Waren jeder Art über die wichtigsten mit ihrer Ein- und Ausfuhr verknüpften Fragen in knapper Form unterrichtet. Das Buch kommt damit zweifellos einem starken Bedürfnis entgegen.

Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Reisen und Abenteuer zu Wasser und zu Lande, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegte. Aus dem Englischen übersetzt und hier und da erweitert von G. A. Bürger. Mit 18 Federzeichnungen von Hosemann. 14. Auflage der Originalausgabe. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig. Gebunden 2 M., Feldausgabe 1,80 M.

Die vorliegende vierzehnte Originalausgabe des alten Münchhausen, die auch die wenig bekannten Abschnitte enthält, die in den landläufigen „Ausgaben für die Jugend“ keine Aufnahme fanden, ist der ungekürzte, mit der ersten Auflage neu verglichene und von verschiedenen Textabweichungen, die sich im Laufe der Zeit eingeschlichen hatten, gereinigte Abdruck der dreizehnten Auflage.

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celluloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Export Drahtbörsen u. Taschen
in allen Genres auf
Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

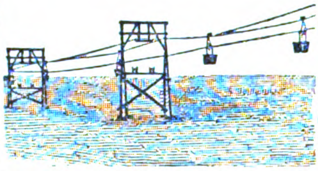
Schmetterlinge, Käfer u. a.
Insekten kauft zu höchsten Preisen
A. Heyne, Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 26 a.
Sammel-Anweis. 50 Pf. in Marken. Mustersendung erbeten Erledigung umgehend

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4 stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

ELEKTROMOTOREN
Dynamos, Bohrmaschinen,
Kinematographeneinrichtungen.
Elektricitäts-Ges. Sirius m.b.H., Leipzig.

D.R.P. u. D.R.G.M.
AUSLANDPATENTE

Hätt' der Mond kein „Autogen“ Würd' er seinen Weg nicht seh'n.
Autogen-Gas für moderne Beleuchtung
und zu allen Zwecken wo nur Gas in Frage kommt
Man verlange Prospekte.
J. Walter-Speyer-Dudenhofen 7
Fabrik der Autogen-Gasapparate



Carstens & Fabian
Magdeburg.
Fabrik für den Bau von
Drahtseilbahnen und Hängebahnen,
Seil- und Ketteneisenbahnen, Streckenförderungen, Bremsanlagen.

Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte

1. Band: **Aus den Kämpfen um Lüttich.** Von Rudolph Requadt.
2. Band: **Weltwirtschaft und Nationalwirtschaft.** Von Franz Oppenheimer.
3. Band: **Der englische Charakter, heute wie gestern.** Von Theodor Fontane.
4. Band: **Preußische Prägung.** Von Lucia Dora Frost.
5. Band: **Friedrich und die große Koalition.** Von Thomas Mann.
6. Band: **Die Fahrten der Emden und der Ayesha.** Von Emil Ludwig. Mit 20 Abbildungen.
7. Band: **In England-Ostpreußen-Südösterreich.** Von Arthur Holitscher.
8. Band: **Der deutsche Mensch.** Von Leopold Ziegler. Neue veränderte Ausgabe (Doppelband).
9. Band: **Russischer Volksimperialismus.** Von Karl Leuthner.
10. Band: **Die Flüchtlinge.** Von einer Reise durch Holland hinter die belgische Front. Von Norbert Jacques.
11. Band: **Zwischen Lindau und Memel während des Krieges.** Von Paul Schlenther.
12. Band: **Deutsche Kunst.** Von Karl Scheffler.
13. Band: **Gedanken zur deutschen Sendung.** Von Alfred Weber.
14. Band: **Die Fahrten der Goeben und der Breslau.** Von Emil Ludwig. Mit 18 Abbildungen.
15. Band: **Die Front in Tirol.** Von Franz Karl Ginzkey. Mit 8 Abbildungen.
16. Band: **Im Kriege durch Frankreich und England.** Von Hans Vorst.
17. Band: **Staatssozialismus.** Von Leopold von Wiese.
18. Band: **Oesterreich und der Mensch.** Von Robert Müller.
19. Band: **Deutsche Zukunft.** Von Emil Troeltsch.
20. Band: **Das amerikanische Gesicht.** Von Arthur Holitscher.
21. Band: **Weltwirtschaftliche Möglichkeiten.** Von Franz Eulenburg.
22. Band: **Im Kriegsflugzeug.** Von Rudolph Requadt.
23/24. Bd.: **England und wir.** Kriegsbetrachtungen eines Sozialisten. Von Max Schippel.
25/26. Bd.: **Schwarzgelb.** Von Hermann Rahr.
27. Band: **Weltkrieg und Völkerrecht.** Von Ferdinand Tönnies.
28/29. Bd.: **Volk, Staat und Persönlichkeit.** Von Leopold Ziegler.

Jeder Band gebunden 1 Mark.

Bestellungen zu richten an G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandlung G.m.b.H. BREMEN Postfach 248

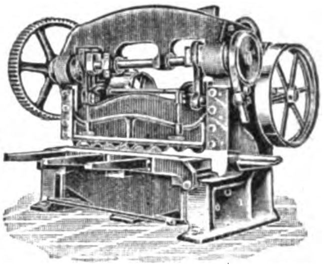
wickauer Maschinenfabrik Akt.-Ges. Niederschlema 4

Blech- und Metall-Bearbeitungs-Maschinen

EXZENTERPRESSEN
FRIKTIONS-SPINDEL-PRESSEN
ZIEHPRESSEN

SCHEREN
BLECHBIEGE- UND RICHTMASCHINEN
ABKANTEMASCHINEN

Angebote und Drucksachen kostenfrei.



Die Leipziger Herbst-Mustermesse

zu der Musterlager von Porzellan- und anderen keramischen Waren, Glas-, Metall-, Leder-, Holz-, Korb-, Papier-, Horn-, Zelluloid-, Gummi-, Japan- und Chinawaren, Bijouteriewaren, Puppen und Spielsachen, optischen Artikeln, Musikinstrumenten, Schmucksachen, Seifen, Parfümerien, Sport-, Kunst- und Luxusartikeln, Nahrungs- und Genußmitteln, Haus- und Wirtschaftsgeräten, Zimmerschmuck, Kurz- und Galanteriewaren aller Art, Karneval- und Kotillonartikel, Attrappen, Christbaumschmuck, wissenschaftliche und gewerbliche Instrumente und Bedarfsartikel, sowie verwandte Waren aller Gattungen ausgestellt werden, wird vom

26. August bis 1. September 1917

abgehalten. — Zu gleicher Zeit finden als Unterabteilungen der allgemeinen Mustermesse statt die

Papiermesse (Ausstellung des Mitteldeutschen Papier-Industrie-Vereins) in dem Hause Petersstraße 44, die

Kartonnagenmesse (Ausstellung des Zentralverbandes Deutscher Kartonnagen-Fabrikanten) im Meßpalast Specks Hof, Reichsstraße 4/6, die

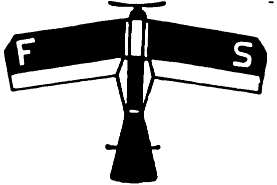
Sportartikelmesse (Leitung: Herr Th. Amberg in Firma Amberg & Walling, Hildburghausen) im Hause Mey & Edlich, Neumarkt 20/22 und die

Nahrungsmittelmesse (Veranstalter: Verband von Nahrungsmittel-Interessenten, E. V., Leipzig, Reichsstraße 4/6) im Zeißighaus, Neumarkt 18.

Meßwohnungen. Leipzig zeichnet sich als Meßstadt vor anderen Großstädten durch vorzügliche Hotels aus. Außerdem stehen den Meßfremden zahlreiche gute Privatlogis zur Verfügung, welche sie durch Vermittlung des Wohnungsnachweises des Meßamtes zu mäßigen Preisen mieten können. Es empfiehlt sich dringend, die Wohnung frühzeitig anzumelden.

Anmeldungen von Aussteller- und Einkäufer-Firmen sind bei dem unterzeichneten Meßamt zu bewirken, das auch über alle Meßangelegenheiten Auskunft gibt.

Meßamt für die Mustermessen in Leipzig.



Flugzeug-Modelle, Material, Propeller, Bambus, Panzerräder, Spannschrauben usw.

Pressluftmotore
Stahlfedermotore

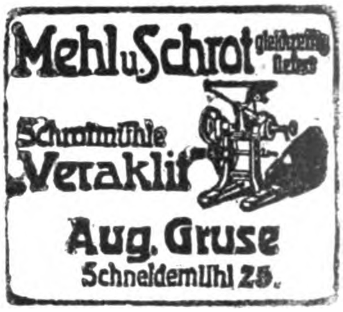
FRITZ SARAN, Berlin W 57

Verkaufsstelle der von der Inspekt. der Fliegertruppen zum Modellbau freigegeb. Materialien

Potsdamerstrasse 66.

Illustrierte Preisliste Nr. 15² 10 Pg.

Tadellos saubere Briefcopien
ergeben meine
Copirlappen
Unübertroffen, seit Jahren bewährt. Praktisch.
Max Hüther, Frankfurt a. M.



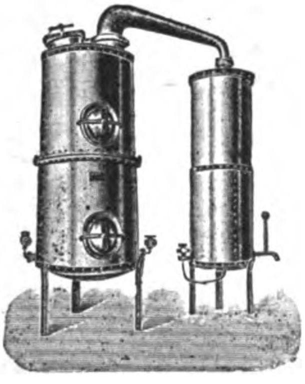
Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert
Schrotmühle „Veraklit"
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

Extraktions-Anlagen in **höchster Vollkommenheit** zum Entfetten **aller** in Frage kommenden Materialien, wie: Oelsaaten, Knochen, Fisch- und Fleischmehl, Leder, Bleicherde, Wolle, Leimrückstände etc. Anlagen für Wachs u. Kautschuk nach meinen Patenten. **Spezialität:** Anlagen für Extraktion **fein pulverisierter** Körper. Die Extraktion wird, wo es erforderlich, durchgeführt, **ohne daß das Extraktionsgut mit Dampf und Wasser in Berührung kommt.** Extraktion nasser Materialien ohne voraufgehende Trocknung in anderen Apparaten. **Höchste Ausbeute, geringster Verlust an Lösungsmitteln, Betriebssicherheit, Extraktionsanlagen für Flüssigkeiten** bestbewährter Systeme. Extraktionsanlagen für Gerb- und Farbstoffe sowie Tannin. Anlagen z. **Abscheiden flüchtiger Substanzen aus der Luft und Wiedergewinnung ersterer. Schwefeläther-Anlagen, höchst erreichte** Ausbeute, betriebssicher. **Rektifizier-Anlagen** f. alle Flüssigkeiten. **Destillier-Anlagen** mit u. ohne Vakuum. **Vakuum-** und **Verdampf-Anlagen,** auch für **empfindliche** Stoffe, mittels Warmwasserheizung. Überhitzung unmöglich. **Harz- u. Teerdestillations-Anlagen. Kienöl-Rektifikations-Anlagen,** wasserklare u. äußerst milde Produkte. **Schmelz- u. Kondensations-Anlagen** für Lacke. **Filtrier-Anlagen für flüchtige Lösungen. Dampfkochapparate** aus jedem Metall und in jeder Ausführung. **Apparate für ätherische Öle** und **Essenzen. Nur erstklassige moderne Konstruktionen unter weitgehendster Garantie.**

Referenzen maßgebender Firmen des In- und Auslandes.

Otto Wilhelm, Stralsund, Apparate- u. Maschinenbauanstalt. Kupferschmiede, Kesselschmiede und Gießerei. — Gegründet 1840.

Telegramm-Adresse: **Otto Wilhelm, Stralsund.**



SÄGEGATTER

Holzbearbeitungsmaschinen mit Kugellagerung

Maschinen zur Fournier- und Sperrholzfabrikation

C. L. P. Fleck Söhne

Maschinenfabrik

BERLIN - REINICKENDORF 50.

Wer alles wissen will — Der lese „Das Echo".

Preis vierteljährlich durch Post oder Buchhandel 4 M.; bei direkter Kreuzbandzusendung 6 M. Probenummern gratis u. portofrei durch d. Echo-Verlag Berlin SW. 11.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere Abonnenten in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär
Gustav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67/70.

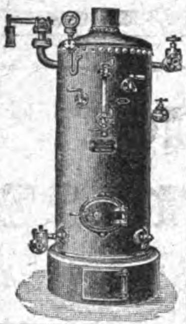
Autogene Schweißanlagen zum Schweißen
sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung
„Universal“ und **„UK“**
mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe.
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.



Stehende
Dampfkessel
mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.

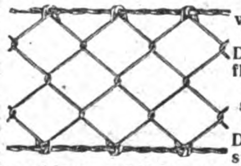
Dampf-Destillier-Apparate.

Billige Preise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.
Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Draht-Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen.
Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim-Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen
Plattfuß-Einlagen.

Elektrische Taschenlampen

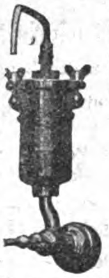
Batterien und Metallfadenlampen
liefern in Prima-Ausführung
Preisliste auf Wunsch gratis.
Vertriebs-Gesellschaft-Magnet-Elektrischer-Apparate G. m. b. H.
Charlottenburg (Germany), Spreestr. 42.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben Anhaltische Farbenwerke Leipzig 17.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.



Berkefeld-FILTER
liefern
gesundes, kristallklares Wasser
für Haus und Industrie
Schutz gegen
Typhus, Ruhr, Cholera etc.
Ueberall anwendbar.
Ausführl. Preisliste postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

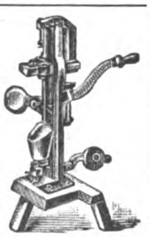
Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 26.

„Schneiderkanne“
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

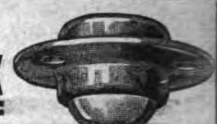
SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Größte Spezialfabrik in
Kellerei-Maschinen



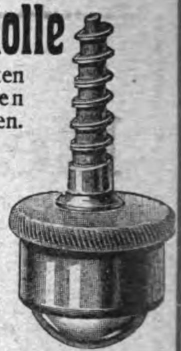
Vorzügliches weltbek. Fabrikat.
Vielfach prämiiert.
Neueste Konstruktion.
Boldt & Vogel, Hamburg.
— — Kataloge in allen Sprachen. — —

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**



Mobilax
Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆



Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lichtpauspapier ::
Richard Schwickert G.m.b.H.
Freiburg im Breisgau.

Motorboote Spezialität Flachboote
Aelteste Spezialfabrik
1500 Lieferungen.
CARL MEISSNER, Hamburg 27

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Musikinstrumente jeder Art, direkt ab Fabrik. Garantie. Illustrierte Prachtkataloge franco.
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 115.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz & Schweizer,** Pumpenfabrik. **Schwäb. Gmünd.**

Riemenverbinder „Zickzack“, sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei.
Franz Küstner, Dresden N.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.“

Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche **Maschinen** für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern
als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schlösser Türdrücker
Tür- u. Fenster-Verschlüsse
-sämtliche Beschläge-
Zeeckel & Achenbach Lübeck

Schmier-Apparate
aller Art
Staufferbüchsen, Selbstöler,
Tropföler, Schmierpumpen,
Schmierpressen,
Oelreiniger etc.
Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch
gratis und franko.

Schrauben und Muttern
sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen

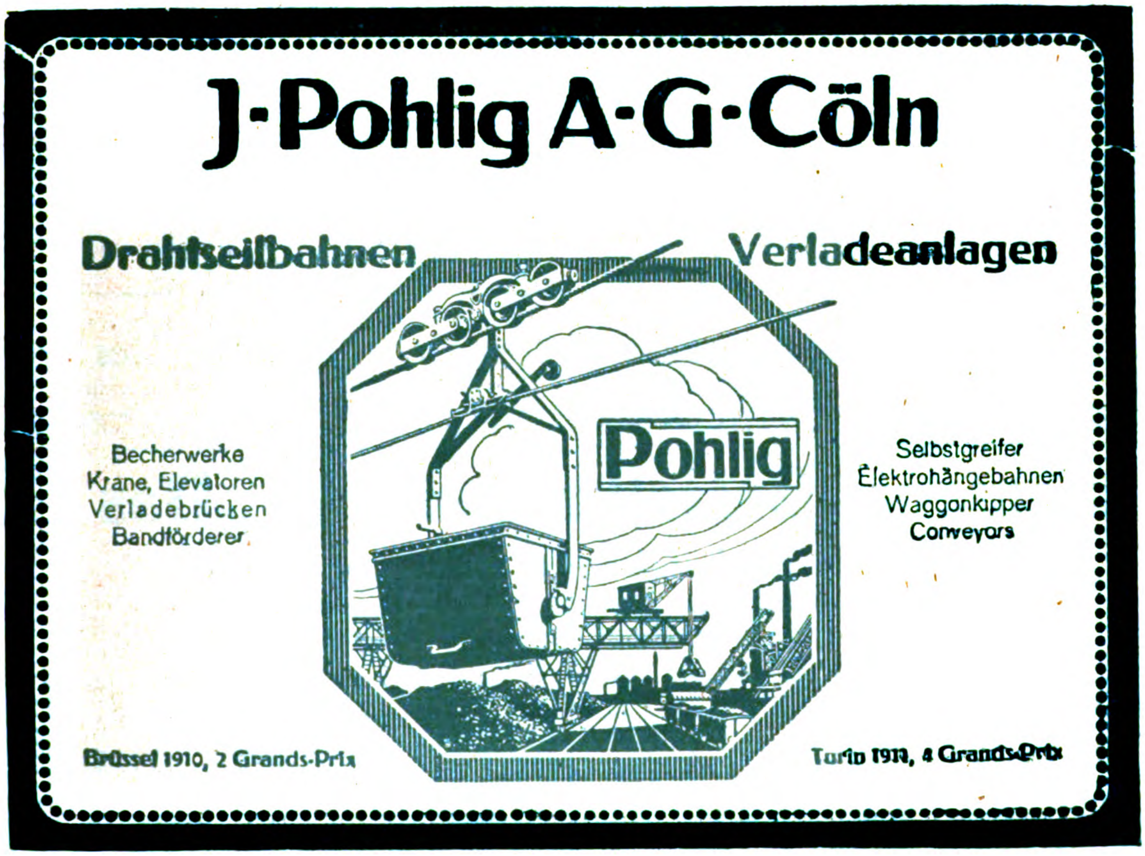
Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit 3/4-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig.

Wellpappe Pack- und Isolier- Unerreicht für Post- und Bahnversand. Carl Lampmann Söhne (gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel, Chemnitz. Bez. 25

Zementwaren. Das führende Fachblatt der Branche und das Spezialfachblatt für Baumaterialien-Produktion, -Vertrieb und -Verarbeitung, sowie für die Platten- und Steinholz-Industrie ist der **„Baumaterialien-Markt“**, Leipzig.

Sämtliche **Maschinen** für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken
liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.



J·Pohlig A·G·Cöln

Drahtseilbahnen **Verladeanlagen**

Becherwerke
Krane, Elevatoren
Verladebrücken
Bandförderer

Selbstgreifer
Elektrohängebahnen
Waggonkipper
Conveyors

Brüssel 1910, 2 Grands-Prix
Turin 1911, 4 Grands-Prix

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

Arabisch	M. 10.—	**Marokkanisch**	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Dänisch	„ 5.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 5.—	**Suahili**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Englisch	„ 4.—	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
		Italienisch	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Vor kurzem erschien:

BELGISCHES UND UNBELGISCHES

Oktav.
Geheftet 3 Mark;
gebunden 4 Mark.

Gesammelte Aufsätze
von
FRANZ FROMME

Keine Frage unserer Außenpolitik wird gegenwärtig so umstritten wie die Zukunft Belgiens und das Schicksal des vlämischen Volkes. Eine Unzahl von beachtenswerten Flugschriften sind seit Kriegsbeginn darüber erschienen — die meisten von Persönlichkeiten verfaßt, die erst während des Krieges zur Beschäftigung mit der vlämischen Frage gekommen sind. Der Verfasser der vorliegenden Aufsätze gehört zu den wenigen, die sich schon vorher gründlich im Lande selbst damit befaßt und den Zustand auch während des Krieges nicht aus den Augen verloren haben. Er ist daher in der Lage, die tatsächliche Entwicklung auf Grund eigener Anschauung zu schildern, beleuchtet die Stellung des belgischen Problems zur europäischen Lage, zu den deutschen Interessen und zur niederdeutschen Bewegung und legt auch die Möglichkeiten dar, wie dies Problem auf dem Boden der Tatsachen in Zukunft gelöst werden kann, in einer Form, die fesselt, befriedigt und überzeugt. Den Aufsätzen, die in den letzten drei Jahren von der „Deutschen Rundschau“ veröffentlicht sind, wurde diese Anerkennung von den verschiedensten führenden Stellen, Organen und Persönlichkeiten des In- und Auslandes zuteil.

Verlag von **Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin W.**

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo“

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441 45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul). Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Ca Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua. Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht“, Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175,59 Rua Barao da Victoria, 2º andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile) W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street. Gustav Schenk, 2007 A Fillmore Street
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande do Sul) **Brasilien: Lamberts & Riedl.**
Santa Cruz de la Sierra: Erich Busse.
Santa Fé (Argentina): **Maximo** Vogel. **Calle San Geronimo 405.**
Sao Leopoldo (Bras.): **W. Rotermund**
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102: Rothschild & Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider & Cie.
Seattle (Wash. U. S. America) **G. Rheinländer, 1335-1st. Avenue.**
Shanghai: Max Noeßler & Co., **38 Nanking Road.**
Stockholm: Aktiebolaget Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget Sandbergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): Alfonso Drexler. [Casilla 441
Temuco (Chile): **Carlos Mulack.**
Tientsin (China): **Aug. Michels.**
Triest: F. H. Schimpff. [Monnard
Tucuman (Argentina): Federico
Valdivia: P. Springmüller & hijos Carlos Mulack. Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Niemeyer Grimm & Kern, Casilla 104, R. Weinreich Kirsinger.
Villarica (Paraguay): **Wilh.** Eisenlohr
Wien: Wilh. Frick, **k. k. Hofbuchhandlung, Wien 1, Graben 27.**
Zürich: Rascher & Co. (Meyer & Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo“ von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo“ nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

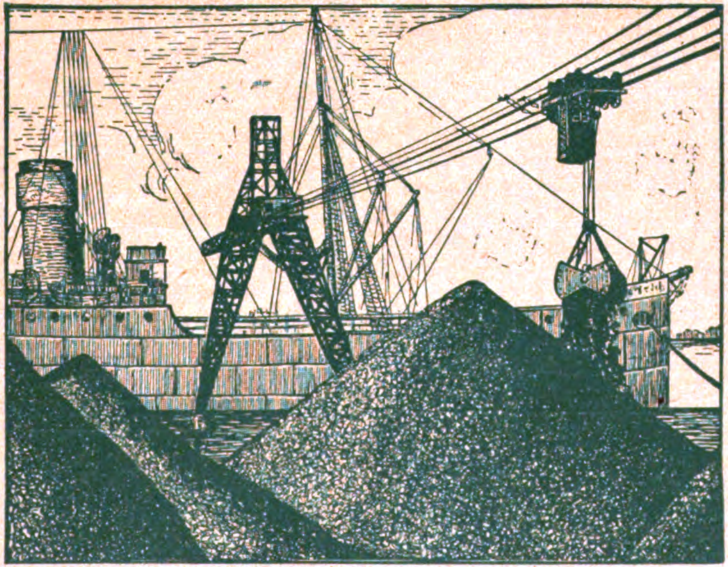
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1819 [28]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 12. Juli 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

BLEICHERT

UNSERE KABELKRANE

sind eines der geeignetsten Mittel für SCHIFFSENTLADUNG, für die Ausführung von HOCH- UND TIEFBAUTEN, für TAGEBAUE und zur LAGERPLATZBEDIENUNG. Heben und Senken erfolgt von Stahltragkabeln aus, die ganz beliebig hoch und bis zu 500 m Länge und mehr frei, ohne jede Unterstützung zwischen zwei festen oder fahrbaren Türmen ausgespannt werden. Es gibt kein Kranſystem, das so große Flächen ebenso billig und ohne jede Behinderung der Arbeiten unter der Fahrbahn des Kranes zu erschließen vermöchte wie der Kabelkran. Die Bedienung der Kabelkrane erfolgt von festen Führer-Ständen oder von den Laufkatzen aus. Ausgeführt haben wir Kabelkrane mit Spannweiten bis zu 490 Meter, Krane für eine Tragkraft bis zu 12 Tonnen am Haken und Selbstgreifer-Kabelkrane für Leistungen bis zu 90 t/std. Zahlreiche Empfehlungen. In- und ausländische Patente. Fordern Sie unsere Drucksachen 19509, 19510, 19511, 19518, 19519, 19524, 19538 ein. Sie werden Beschreibungen zahlreicher Anlagen und jede gewünschte Auskunft finden.



Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Gohlis 19

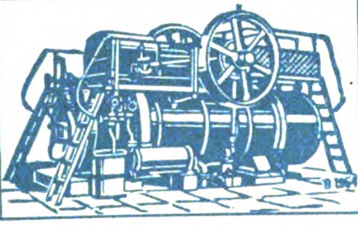
Fabriken für den Bau von Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen, Kabelkranen, Becherwerken, Gurtförderern in Leipzig, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion) und in Lichtenegg bei Wels in Ober-Österreich

42jährige Erfahrungen. Über 200 Patente. Über 4500 Anlagen geliefert.

TURIN 1911: 5 GRANDS PRIX.
Wien 1910: Ehrendiplom. Buenos Aires 1910: 2 Grands Prix.
Brüssel 1910: 5 Grands Prix. Santa Maria (Brasil.): Grand Prix.

HEINRICH
LANZ
MANNHEIM

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen

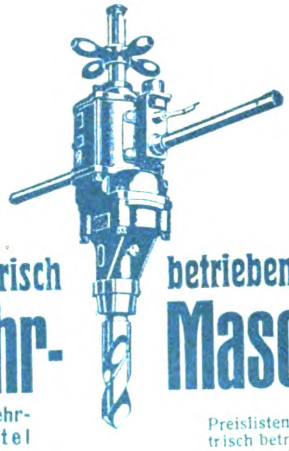


EXPORT nach allen Weltteilen

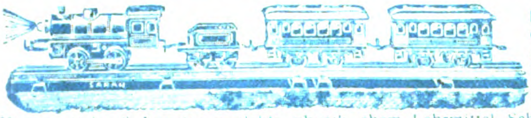
PATENT-HEISSDAMPF-
LOKOMOBILEN
MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
mit Leistungen bis 1000 PS, fahrbar stationär
Modernste einfachste und wirtschaftlichste
BETRIEBSMASCHINE
BILLIG IN ANSCHAFFUNG! BILLIG IM BETRIEB!
KLEINER RAUMBEDARF!

Telegr.-Adresse: Cefein Stuttgart.

C. & E. Fein Stuttgart 14



Elektrisch betriebene
Handbohr- Maschinen
sind ein unentbehrliches Hilfsmittel für jede Werkstätte.
Preislisten über elektrisch betriebene Werkzeuge gratis und franko.

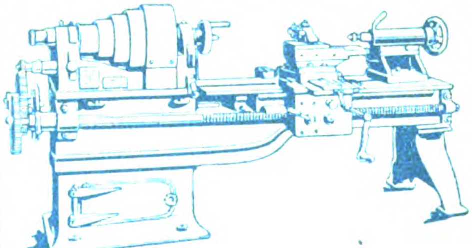


Elektrische, Dampf-, Uhrwerkseisenbahnen, Lokomotiven, Wagen, Schienen, Zubehör sehr preisw. Dampfmaschinen, Modelle, Rohguß, Armaturen, elektr., physik., chem. Lehrmittel. Schwachstromartikel
Fritz Saran, Berlin W. 57, Potsdamer Str. 66. Halberstadt. Rathenow.
Sehr ausführl. Katalog 120 Seit. Nr. 15E 50 Pf.

Buderus Badewannen
und sanitäre Artikel
entsprechen den höchsten Anforderungen.

Katalog W 194
auf Verlangen.

Eisenwerke Hirzenhain
Hugo Buderus G. m. b. H.
Hirzenhain (Oberhessen).



Leitspindel-
drehbänke
und
Fräs-
maschinen

Hunderte gebaut. — Prima Referenzen.

Berbet Maschinenbau G. m. b. H.
Halle a. d. Saale 127.

FEINSTE · · ·
· LIKÖRE
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

Drahtseilbahnen
Elektro-u. andere
Hängebahnen
Kettenbahnen
Kabelkrane

Kaiser & Co. Maschinenfabrik
Aktiengesellschaft, Cassel 33

Industrie u. Handels „Echo"

Inhalt:

Ein Jahr Wirtschaftskrieg. — Chinesische Finanz- und Währungssorgen. — Entwicklung des chinesischen Handels. — Vom japanischen Außenhandel. — Ein holländisches Urteil über Deutschlands Finanzen. — Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft. — Deutscher Wirtschaftsverband für Süd- und Mittelamerika. — Warenmarkt und Börse.

Ein Jahr Wirtschaftskrieg.

Von E. Trott-Helge.

Nachdem im Juni 1916 die Vertreter Frankreichs, Belgiens, Englands, Italiens, Japans, Portugals, Rußlands und Serbiens in Paris zur 2. Wirtschaftskonferenz zusammengetreten waren, um nach viertägigen Verhandlungen die wirtschaftlichen Kriegsmaßnahmen gegen die Mittelmächte und ihre Verbündeten festzulegen, ist es jetzt, nach Jahresfrist, nicht ohne Interesse, festzustellen, was geschehen ist, um die Beschlüsse zu verwirklichen, soweit sie für die Kriegszeit Geltung haben und Vorarbeiten für die Zukunft betreffen.

Bekanntlich waren die Beschlüsse in drei Gruppen gesondert: in Maßnahmen für die Zeit des Krieges, in Übergangsmaßnahmen für die Zeit des Wiederaufbaues von Handel, Industrie, Landwirtschaft und Schiffahrt in den verbündeten Ländern und in dauernde Maßnahmen zur gegenseitigen Hilfe und Zusammenarbeit unter den Verbündeten. Die erste Gruppe umfaßte Handelsverbote mit dem Feinde, Einfuhrverbote feindlicher Waren, Aufhebung aller mit feindlichen Untertanen abgeschlossenen Kontrakte, Liquidation feindlicher Vermögen, Vervollständigung der Ausfuhrverbote durch schärfere Kontrolle der Neutralen und einheitliche Ausgestaltung der Konterbandeliste. Die Übergangsmaßnahmen wollen gemeinsam Mittel und Wege finden, um die vom Feinde besetzten Länder zu entschädigen und wirtschaftlich wiederherzustellen; sie wollen eine Zollpolitik treiben, die den Verbündeten untereinander Meistbegünstigung gewährt, während der Feind durch Kampfzölle von dieser vorzugsweisen Behandlung für eine bestimmte Reihe von Jahren ausgeschlossen bleibt. Die Verbündeten untereinander stellen sich ferner während der Übergangszeit ihre natürlichen Hilfsmittel zur Verfügung und erleichtern deren Austausch; sie treffen Vereinbarungen gegen das Schleudern mit feindlichen Waren und unlauteren Wettbewerb und ergreifen hierzu besondere Maßnahmen, die entweder gemeinsam, oder von jedem Staate besonders ausgearbeitet werden und sich auch dagegen richten, daß für die wirtschaftliche Unabhängigkeit notwendige Industriezweige oder Berufe von feindlichen Untertanen in den Ländern der Entente betrieben werden. Die dauernden Maßnahmen betreffen gegenseitige Unterstützung der Länder, um sich bezüglich der Rohstoffversorgung von den feindlichen Ländern unabhängig zu machen, und umfassen eine Organisation des Finanzwesens, des Handels und der Schiffahrt, um den Verbündeten gegenseitig Vorteile zu schaffen. In Frage kommen ferner: Unterstützung, Leitung oder Kontrolle der Unternehmungen durch die betreffenden Regierungen selbst; Vorschüsse für wissenschaftliche und technische Forschungen, welche die Entwickelung der Industrie und der nationalen Hilfsquellen fördern; Zölle und zeitweilige oder dauernde Verbote, damit die Erzeugung in allen Gebieten und Ländern soweit erhöht wird, daß sie ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit den feindlichen Mächten gegenüber aufrecht erhalten und ausdehnen können. Beschlossen wurde ferner die Schaffung direkter rascher Verbindungen zu Wasser und zu Lande zu ermäßigten Sätzen zwecks Förderung des gegenseitigen Warenaustausches und die Entwickelung und Besserung des Post- und Telegraphenwesens. Schließlich folgten Maßnahmen über Patente, Ursprungszeugnisse, Schutz- und Handelsmarken, die in Zukunft so einheitlich wie nur möglich gestaltet werden sollen.

Es muß zunächst darauf hingewiesen werden, daß diese Beschlüsse von den Vertretern der Ententemächte unterschrieben worden waren, diese Unterschriften aber für die Regierungen natürlich noch nicht bindend waren. Die Annahme und Ratifizierung war einem späteren Zeitpunkte vorbehalten. Zunächst mußten die Vertreter Bericht erstattet haben. Frankreich, England, Belgien und Portugal vollzogen die Beschlüsse bald und in allen Punkten. Um so zurückhaltender waren dagegen Italien, Rußland und Japan. Italien erklärte rundweg, es könne sie nur insoweit annehmen, als die Maßnahmen sich auf die Kriegszeit bezögen; für später müsse man sich unbedingt freie Hand vorbehalten.. Italien hat an diesem Beschlusse bis heute festgehalten. Rußlands Haltung ist immer unklar geblieben. Der Regierungsvertreter erklärte bereits auf der Konferenz, daß die Verhandlungen nur das Ziel haben könnten, die nationale Arbeit der Ententeländer zu schützen, nicht aber Deutschland zu vernichten. Später wiesen amtliche und halbamtliche Stellen immer wieder darauf hin, wie undurchführbar es für Rußland sei, den Wirtschaftskrieg nach dem Kriege durchzuführen. Dann kamen die Wirren der Revolution; sie brachten es mit sich, daß das Interesse an der Durchführung der Pariser Beschlüsse in Rußland einer weiteren Verwässerung anheimfiel. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Als letzter bliebe Japans Standpunkt zu erörtern. Er ist ganz besonders eigenartig. Zwar haben schon im August die vereinigten Handelskammern Japans auf einer Versammlung in Tokio die Pariser Beschlüsse angenommen, indessen erfolgte erst im Januar d. J. die Vollziehung durch die Regierung unter dem Vorbehalt, daß Japan sich das Recht ausbedinge, auch außerhalb der Beschlüsse geeignete Maßnahmen zu treffen, um seine Handels- und Industrieinteressen in besonderer Weise zu wahren und zu fördern. Mit anderen Worten: Japan hat die Beschlüsse zwar angenommen, kann sie aber kraft seines Vorbehaltes in dem Augenblicke umstoßen, da es glaubt, diese oder jene Maßnahme könne nicht zu seinem Nutzen ausschlagen.

Es würde zu weit führen, auf die Durchführung der Pariser Beschlüsse Punkt für Punkt einzugehen. Ein Überblick ist nur in großen Zügen und schlaglichterartig möglich, soll der Gegenstand im Rahmen eines kurzen Aufsatzes behandelt werden. Betont sei, daß nur ein einziges Land zielbewußt und energisch daran gearbeitet hat: England. Zur Durchführung des Handelsverbotes hat es die schwarzen Listen in allen Ländern der Erde eingeführt, zum bitteren Ärger der Neutralen. Es hat nicht einmal zurückgeschreckt, als diese Maßnahme bei den amerikanischen Vettern einen Sturm der Erbitterung hervorrief, sondern die in Verruf erklärten amerikanischen Firmen erst wieder gestrichen, nachdem Amerika den Krieg an Deutschland erklärte. England hat die Blockade verschärft, es hat an der einheitlichen Ausgestaltung der Konterbandeliste gearbeitet, seine Hand liegt schwer auf der Kontrolle der Zufuhren an die Neutralen, deren Schiffahrt Zwangsmaßnahmen und Schikanen aller Art hat über sich ergehen lassen müssen; die Einfuhrgesellschaften in den neutralen Ländern, beispielsweise der niederländische N. O. T. und der schweizerische S. S. S. müssen harte Kontrolle für England ausüben, wollen sie überhaupt Ware hereinnehmen. Ebenso wütet England gegen die feindlichen Vermögen. Die Liquidierung deutschen Besitzes schreitet immer weiter fort, so daß der Public Trustee bereits Millionen von Lstrl., die daraus aufgesammelt wurden, zu verwalten hat. England ist auch eifrig bestrebt, die künftigen Maßnahmen zur Ausschaltung des deutschen Handels zu betreiben. Daß es dabei immer eine glückliche Hand hat, kann niemand behaupten. Es muß sich häufig eine scharfe Kritik im eigenen Lande gefallen lassen, mehr noch, man fordert sogar die Auflösung für den Wirtschaftskrieg geschaffener Einrichtungen, beispielsweise des Imperial Institute und der kürzlich erst unter dem Schutze der Regierung geschaffenen British Trade Corporation, einer Finanzierungsgesellschaft zur Stärkung der eigenen und Ausschaltung der deutschen Industrie.

Ganz aus dem Fahrwasser gekommen ist England dagegen mit seiner Handelspolitik. Die Pariser Beschlüsse sahen eine Meistbegünstigung der Ententemächte beim Abschlusse von Handelsverträgen vor. Auch war von einer gegenseitigen Unterstützung und Förderung in Handel und Industrie die Rede, vom günstigen Austausche der Rohstoffe und von einer gegenseitigen Ausgleichung und Versorgung. England aber konnte diese Zusagen nicht aufrecht erhalten, nicht einmal während des ersten Jahres, das seit der Pariser Konferenz verlaufen ist. Und warum? Weil die Kolonien dem Mutterlande deutlich zu fühlen gaben, daß sie in allererster Linie diejenigen seien, denen auf wirtschaftlichem Gebiete eine Bevorzugung zukäme. Diese Stimmen sind auf der Reichskriegskonferenz in London im Frühling des Jahres so deutlich geworden, daß schließlich vor wenigen Wochen, als die Vertreter der Kolonien und Dominions ihre Beratungen beendigten, Einigkeit darüber herrschte, daß alle Meistbegünstigungen bei der Zollbehandlung, Erleichterung im Warenbezuge und Unterstützungen von Handel, Industrie, Landwirtschaft und Verkehr, die man sich in Paris gegenseitig zugesagt hatte, in erster Linie nicht den Ententefreunden, sondern den britischen Besitzungen zugute kommen müßten. Diese Haltung Englands hat bei den Ententefreunden, vor allem in Frankreich, bereits lebhafte Verstimmung ausgelöst und bei den Neutralen, die nun erst an dritter Stelle kommen, erst recht. Sie sehen den englischen Markt für eine Warenausfuhr dadurch gänzlich verschlossen.

Auch Frankreich, Italien und Rußland haben manche der Pariser Beschlüsse durchgeführt. Sie haben den Schutz des feindlichen Eigentums aufgesagt und deutschen Besitz liquidiert. In Italien geht man mit solchen Liquidierungen allerdings so zögernd vor, daß die Regierung sich seitens der ententefreundlichen Parteien bereits zahlreiche Vorhaltungen gefallen lassen mußte. In Rußland hat man kürzlich das Aktiengesetz stark verschärft, so daß deutsche Beteiligungen in der Industrie nicht mehr möglich sind, so lange es seine Gültigkeit behält. Selbst Japan organisiert den Wirtschaftskrieg gegen den Feind; auch dort bestehen Handelsverbote und Liquidationen. Indessen muß immer wieder betont werden, daß dessen Maßnahmen lediglich im eigenen Interesse durchgeführt werden und in Unterstützung einer zielbewußt vorwärtsschreitenden großjapanischen Politik.

Will man zusammenfassen, was die zwölf Monate des Wirtschaftskrieges für die Entente ergeben haben und wie es mit der Einigkeit bestellt ist, die bei derartigen Zusammenkünften stets mit starktönenden Worten hervorgehoben wurde, so erreicht man das am besten, wenn man die Pariser Wirtschaftskonferenz vom Juni 1916 der in Rom vom 18.—20. Mai des Jahres 1917 gegenüberstellt. Jene wie diese waren reine Wirtschaftskonferenzen unter Ausschaltung aller amtlichen und politischen Punkte. Die Besprechung von Fragen internationaler und wirtschaftlicher Art war ihr Ziel.

Nach dem Programm sollte in Rom eine internationale Regelung des Seetransportwesens erreicht, ein Wirtschaftsverband auf Grund internationaler Abmachungen und eines Alliiertenkartells der Handelsmarine gebildet werden. Man wollte Maßregeln zur Verhinderung falscher Nationalitätsbezeichnungen bei Waren treffen, die internationalen Zollbenennungen ändern und internationale Entschädigungen für Kriegsschäden aufstellen. Aber während über die Pariser Wirtschaftskonferenz von 1916 in allen Zeitungen täglich spaltenlange Berichte erschienen, war es merkwürdig still über die Unterhandlungen in Rom. Schon das Programm mußte enttäuschen. Es stellt keine Fortsetzung der Pariser Beratungen dar. Infolge der Verkündung des verschärften Tauchbootkrieges am 1. Februar 1917 hatten sich die Dinge in den einzelnen Ländern viel zu sehr gewandelt; ganz andere Sorgen waren an die Regierungen herangetreten, als die der Durchführung wirtschaftlicher Kriegsmaßnahmen. Daraus ergab sich, daß man in erster Linie das Seetransportwesen nach internationalen Grundsätzen regeln wollte, daß ein internationaler Wirtschaftsverband erstehen sollte, der möglicherweise als ein großer Regulator für die Lebensmittel- und Rohstoffversorgung der europäischen Ententemächte arbeiten sollte.

Tittoni, der schon in Paris Italien vertreten hatte, hielt diesmal die Eröffnungsrede; er sprach von dem Zweck der Konferenz, der den Völkern der Entente in gemeinsamem Kampfe die Vorteile sichern solle, die den gebrachten Opfern entsprächen. Er sprach auch von gegenseitigen Zugeständnissen, die man sich machen müsse und mußte seine Ausführungen mit Verlesung eines Schreibens der russischen Dumakommission schließen, die das Fernbleiben russischer Vertreter entschuldigte, weil die letzten revolutionären Ereignisse im Lande eine Teilnahme nicht gestatteten.

England war dagegen um so stärker vertreten; es hatte allein 32 Vertreter entsandt. Von Japan war der Botschafter in London anwesend. Er sprach von der besonderen Bedeutung, die die Konferenz für die Zukunft des europäisch-asiatischen Handels habe — vorausgesetzt, daß eine Einigung in der Handelsgesetzgebung der beteiligten Länder gelinge. Diese Einigung hat die Wirtschaftskonferenz in Rom nicht gebracht. Sie hat überhaupt kaum positive Ergebnisse gezeigt, weil man sich nicht einig war. Weder die Vertreter Frankreichs noch Italiens zeigten Neigung für einen Krieg bis zum Äußersten. Italien erklärt sogar mit herzerfrischender Offenheit, daß alle während des Krieges getroffenen Verständigungen und Vereinbarungen nach dem Kriege keine Gültigkeit haben könnten. Italien werde also später freie Hand haben, um unter Berücksichtigung des besten Angebotes neue Verträge abzuschließen. Man braucht nicht stark zu sein im Lesen zwischen den Zeilen, um zu verstehen, was mit dieser Äußerung gemeint war. Und Rußland hat es vorgezogen, unter Verschanzung hinter den Vorwand der Revolution, überhaupt fern zu bleiben. Das beweist nicht, daß es viel Lust hat, den gemeinsamen Wirtschaftskrieg mitzumachen.

Nur verschiedene englische Vertreter verfochten hartnäckig die Fortsetzung des Krieges bis zum endlichen Siege. Sie sprachen von den Schwierigkeiten, die der Tauchbootkrieg geschaffen habe und betonten dennoch den Glauben an den Endsieg. Aber einen großen Zug hatten auch ihre Reden nicht. Lang und breit wurde über die Fälschung von Waren und die falschen Erklärungen über deren Herkunft gesprochen. Sie nahmen den Hauptteil der Verhandlungszeit in Anspruch und gipfelten in der Annahme eines internationalen Übereinkommens zur Verhinderung von Verfälschungen. Angenommen wurde auch ein Beschluß über Schiedsgerichte in Handelssachen auf nationalem und internationalem Boden. Weiter einigte man sich über den Plan eines Wirtschaftsbundes auf der Grundlage eines zwischenstaatlichen Abkommens über Seetransporte. Die italienischen Vertreter versuchten schließlich, für ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse und Frühgemüse, die früher ihr Hauptabsatzgebiet bei den Mittelmächten hatten, Ersatzabsatzgebiete zu finden und stellten einen diesbezüglichen Antrag. Man vertröstete sie indessen damit, rechtzeitig Vorschläge zu machen, womit sie kaum zufriedengestellt gewesen sein dürften. Dann waren die Arbeiten beendigt.

Vergleicht man dieses Ergebnis mit den immerhin fest geformten und nach einem bestimmten Programm gearbeiteten Pariser Beschlüssen, so muß selbst der Befangene zugeben, daß das Jahr Wirtschaftskrieg ein voller Mißerfolg für die Entente gewesen ist, denn nur zu deutlich sind Anzeichen dafür vorhanden, daß ihre Einigkeit völlig untergraben ist. Würde nach nochmals zwölf Monaten abermals eine solche Konferenz stattfinden, so darf man die feste Voraussage machen, daß alsdann nicht nur Rußland, sondern auch Italien und manches andere Land nicht mehr vertreten sein werden. Ob sich aber unter den neuen Feinden, die uns in letzter Zeit erstanden sind, Freunde des Wirtschaftskrieges finden werden, das ist doch recht fraglich. Nachdem die bisherigen Arbeiten so offensichtlich mit einem Fiasko geendet haben und nachdem England durch seine Schutzzollpolitik zwischen sich und den Ententefreunden eine wirtschaftliche Kluft aufgerissen hat, die sich nie mehr schließen wird, wenn es mit seinem Freihandelssystem wirklich brechen sollte, ist dies sogar höchst unwahrscheinlich. Dieser schwerste unter den vielen Fehlern, die gemacht wurden, wird vor allem dazu beitragen, die morsche Grundlage auf der der Wirtschaftskrieg an sich schon aufgebaut war, zu zerbrechen.

(Nachrichtenblatt der Vereinigung zur Förderung deutscher Wirtschaftsinteressen im Ausland.)

Chinesische Finanz- und Währungssorgen.

Aus Peking wird uns geschrieben:

Nachdem China, seinem offenkundigen Interesse entgegen, sich dem Vorgehen der Vereinigten Staaten gegen Deutschland angeschlossen hat, kann es sich nicht wundern, wenn es während des Krieges oder beim Friedensschlusse etwa in der einen oder anderen Weise geschädigt werden sollte. Für China wäre dies um so beklagenswerter, als es ohnehin unter dem Kriege in mehr als einer Hinsicht zu leiden hat. Eines der schwierigsten Probleme, die das Land als Folge des Weltkrieges zu bewältigen hat, ist die Währungskrise.

China hat bekanntlich Silberwährung. Der Silbermarkt war lange Zeit hindurch sehr gleichmäßig. Die Unze Silber galt etwa 55 Cents, und ein chinesischer Tael wurde als eine Unze Silbers gerechnet. Die chinesische Währung ist nämlich eine Metall-, nicht aber eine Prägungswährung, das heißt der Wert des Geldes wird nach seinem wirklichen Metallwert berechnet, da irgend eine Regierungsbürgschaft dafür nicht gegeben ist. Auf dieser Grundlage arbeitete der chinesische Geldmarkt. Nun kam der Krieg, und er brachte die außerordentlichsten Veränderungen mit sich. Es trat nämlich der Umstand ein, daß Frankreich und England plötzlich einen außerordentlichen Bedarf an Silbergeld entwickelten, das sie brauchten, um ihre Soldaten zu bezahlen. Sie kauften daher Silbergeld in China ein, wobei sie ein ausgezeichnetes Geschäft machten, indem sie bei der augenblicklichen Marktlage nicht weniger als 15 Cents an jedem Dollar verdienten, da sie das Silbergeld auf dem chinesischen Markte nach dem rohen Metallwert kaufen konnten. Stieg so auf der einen Seite der Bedarf nach Silbergeld, so sank gleichzeitig die Silbererzeugung der Welt. Sie war in Friedenszeiten auf etwa 250 Millionen Unzen im Jahre anzusetzen, wovon Mexiko etwa 65 Millionen erzeugen mochte. Infolge der Zerrüttung Mexikos ist aber die Silbererzeugung dieses Landes jetzt auf etwa 15 Millionen Unzen im Jahre zurückgegangen, und wenn man selbst eine gewisse Erhöhung der anderweitigen Silbererzeugung in Rechnung setzt, so kann sie doch gegenwärtig im ganzen auf nicht höher als 210 Millionen Unzen im Jahre veranschlagt werden. Das ist ein Weniger von beiläufig 40 bis 50 Millionen Unzen im Jahre gegen die Normalerzeugung.

Die Folge dieser doppelten Einwirkung war natürlich, daß der Preis des Taels in China ungeheuer stieg. Denn es erfolgte nun eine mächtige Silberausfuhr aus China, das über große Silbervorräte verfügte. Nach und nach begann also der Silberdollar an Wert ganz außerordentlich zu steigen, so daß die Kaufkraft des Golddollars gegenüber dem Silberdollar sich fortgesetzt verminderte. Die großen chinesischen Banken verfügten über sehr bedeutende Sibervorräte, die sie zur Deckung ihrer Noten und als das allgemeine Zahlungsmittel brauchten. Als sich ihnen nun die Gelegenheit bot, ihre Silbervorräte so vorteilhaft zu verkaufen, da konnten sie der Versuchung nicht widerstehen. Sie verdienten ein schönes Geld, aber ihre Vorräte an Silber verminderten sich reißend. Die Banken glaubten das wagen zu dürfen, weil sie wußten, daß die chinesische Bevölkerung selbst im Besitze sehr großer Silbervorräte ist, und sie nahmen an, daß die Chinesen nun mit ihrem Silber herausrücken und es ihnen verkaufen würden, so daß sie ihre Vorräte wieder würden ergänzen können. Das erfolgte aber nicht, sondern die Chinesen behielten ihr Silber oder sie verkauften es selber, wobei sie den Profit in die eigene Tasche steckten.

Die Folge dieser Vorgänge war eine schwere Geld- und Bankenkrisis. Die Regierungsbanken mußten die Zahlungen in Silber einstellen, und dadurch geriet eine Anzahl der fremden Banken infolge ihrer Silberspekulationen nahe an den Rand des Bankbruches. Jetzt galt es für sie, auf Leben oder Tod ihrerseits Silber zu kaufen, und infolge der erhöhten Nachfrage stieg natürlich der Silberdollar wiederum sprungweise an Wert. Die Parität zwischen Gold und Silber sank von etwa 2,40 Dollar Silber für einen Dollar Gold auf 1,56 Dollar Silber für einen Golddollar. Dieser außerordentliche Silberpreis veranlaßte nun wieder die amerikanische Philippinenregierung, ihre Silbervorräte flüssig zu machen, die sie mit großem Verdienste nach Indien, China usw. exportierte. Die Verwirrung auf dem chinesischen Geldmarkte wurde ferner noch dadurch gesteigert, daß auch das Kupfergeld besonders von schlauen japanischen Händlern in Mengen aus dem Verkehr gezogen und nach seinem Metallwerte weiter verkauft wurde. Bei der großen Bankkrisis war nun die Folge, daß als Wirkung des allgemeinen Kurssturzes der Kuli nicht mehr, wie er gewohnt war, seine 130 Cents Kupfer für den Dollar kriegen konnte. Weniger als dies zu erhalten, bedeutet aber für ihn den Niedergang unter das Lebensminimum.

So herrscht in der chinesischen Währungsfrage ein vollkommen kritischer und unzweifelhaft gefährlicher Zustand. Bemerkenswert ist dabei, daß er herbeigeführt ist durch die Engländer und Franzosen, die Japaner und Amerikaner, die an der chinesischen Währungskrisis ein hübsches Stück Geld verdient haben. Wenn dann China mit seinen Finanzen nicht mehr aus noch ein weiß, dann gewähren sie ihm wohlwollend wieder zu hohen Zinsen eine Anleihe, an der sie erneut gut verdienen. Das ist dann, was man „selbstlose Freundschaft“ nennt.

Entwicklung des chinesischen Handels.

„Wjestnik Wremennago Prawitelstwa“ vom 21. April schreibt u. a.: In der russischen Ausfuhrhandelskammer erstattete Professor A. J. Iwanow Bericht über Chinas Handel und Industrie: Die chinesische Revolution von 1911, die Wirren von 1913 und eine Anzahl unbedeutender Aufstände erschütterten im stärksten Maße den Kredit, den Verkehr und die ganze Finanzwirtschaft des Landes. Dazu trugen auch die zahlreichen, ohne genügende Sicherheiten ausgegebenen Anleihen der einzelnen Provinzen bei. Das Papiergeld von Kanton z. B. fiel 1913 um 15 v. H. Trotzdem war das Jahr 1913 in bezug auf den Außenhandel Chinas ein Rekordjahr. Der Außenhandel 1913 betrug 1 149 513 462 Taels, davon entfielen auf die Einfuhr 570 064 611 Taels, auf die Ausfuhr 579 448 851 Taels. Der chinesische Küstenhandell belief sich auf 203 897 287 Taels. Der Anfang des Jahres 1914 war für China günstig. Der Verwaltungsapparat machte Fortschritte, eine erfolgreiche innere Anleihe von 24 Millionen Dollar, die Einlösung von Papiergeld im Betrage von 31 Millionen Dollar und die Verbesserung in der Ausgestaltung des Salzmonopols machten es der Regierung möglich, die allgemeinen Finanzen etwas zu heben. Aber bald darauf folgten die Erhebung des Weißen Wolfes in den Zentralprovinzen, Riesenüberschwemmungen, Bankzusammenbrüche und schließlich der europäische Krieg.

Der Krieg wirkte am stärksten auf das wirtschaftliche Leben des Landes. Die Unregelmäßigkeit der Warenzufuhr, der Verfall der Küstenschiffahrt, Mangel an Rohstoffen und Maschinen, das Aufhören der Nachfrage nach Seide, diesem größten Ausfuhrartikel Chinas, wirkten ungünstig auf Chinas Außenhandel, der in diesem Jahre nur den Wert von 932 000 000 Taels erreichte.

Nichtsdestoweniger nahm der Umfang des Seehandels nicht nur nicht ab, sondern er erhöhte sich trotz des Ausfalls der Einfuhr aus Deutschland und Österreich, indem eine Erhöhung der Einfuhr aus Portugal und Japan, sowie des chinesischen Küstenhandels stattfand. Japan gewann unbedingt durch den europäischen Krieg; seine Einfuhr an Baumwollgeweben nach China nahm bedeutend zu. Dieser Aufschwung der japanischen Textilindustrie geschah nicht nur auf Kosten der Einfuhr Englands und Britisch-Indiens, sondern auch auf Kosten Amerikas. Nach Iwanows Ansicht hat jedoch Japan die sich ihm bietenden Möglichkeiten nicht voll ausgenutzt. Seine Waren wurden von chinesischen Handelskreisen mehrfach boykottiert.

Zu bemerken ist, daß die Entwicklung der Industrie Chinas in den letzten Jahren, was Fabriken, Werke, Bergwerksunternehmungen, teils mit chinesischem, teils mit europäischem und amerikanischem Kapital anlangt, mit märchenhafter Schnelligkeit vor sich ging. Aber noch auf lange Zeit hinaus wird die eigene Industrie den Bedarf der 400 Millionen zählenden Bevölkerung Chinas nicht befriedigen können.

Der russisch-chinesische Handel ging während des Krieges nur unbedeutend zurück. Er betrug 1913 66 Millionen Taels, 1914 62 Millionen Taels (Einfuhr 21 Millionen, Ausfuhr 41 Millionen Taels). Gegenwärtig beträgt trotzdem der russische Handel nur ein Drittel des japanischen und nur fast die Hälfte des englischen, ohne Britisch-Indien. Letzteres erzielte 1913 mit China einen Umsatz, der nur wenig niedriger war als der russische.

Vom japanischen Außenhandel.

Ein Bericht aus Japan im „Economist“ enthält folgende Angaben: In den letzten Wochen sind die Umsätze im Handel, namentlich mit Australien und Rußland, stark gegen die früheren zurückgegangen. Gründe dafür waren hauptsächlich Klagen über die Beschaffenheit der Waren, wie auch die Einfuhrverbote in Rußland; jetzt erwartet man von dem englischen Einfuhrverbot eine weitere Verminderung des Handels. Natürlich sind die japanischen Ausfuhrhäuser darüber sehr aufgebracht, und da sie schon früher einmal Vergünstigungen durchgesetzt haben, beabsichtigen sie weitere Anstrengungen in dieser Richtung, obgleich niemand leugnen kann, daß England das Recht hat, auf jeder Maßnahme zu bestehen, die ihm helfen kann, den Krieg zu gewinnen.

Die Ausfuhr nach Rußland ist letzthin ebensosehr wegen des Aufhörens von Kriegsbestellungen wie wegen Bemängelung der Güte der Waren zurückgegangen. Im Januar belief sie sich dem Werte nach auf 10 Millionen Yen weniger als im Dezember und eine halbe Million weniger als im Januar 1916. Der größte Rückgang trat ein in Häuten, Leder, Rohseide, Kupfer, Messing und anderen Metallen. Japan scheint gute Aussicht zu haben, sich den Handel in elektrischen Artikeln zu sichern, den früher Deutschland in Rußland betrieb, besonders in elektrischen Lampen. Kurz nach dem Ausbruch des Krieges erhielt Japan einen Auftrag auf 20 Millionen elektrischer Glühbirnen aus Rußland, und die Fabriken hatten stark zu tun, um diesen Auftrag zu bewältigen. Die einheimische Nachfrage beläuft sich auf etwa dreißig Millionen Glühbirnen im Jahre, was nur wenig Spielraum für die Ausfuhr läßt. Durch schnelle Erweiterung der Anlagen hat man indessen bisher der russischen Nachfrage genügen können.

Die Nippon Yusen Kaisha beabsichtigt eine neue Linie nach Westaustralien zu eröffnen, deren erstes Schiff „Ende des Monats“ (wahrscheinlich März. Schriftl.) abgeht. Gleichzeitig eröffnet die Osaka Shosen Kaishen einen Dienst nach Europa. Japan sucht auch seinen Handel in Nordeuropa zu entwickeln, wohin bereits Handelskommissare zur Anstellung von Ermittelungen entsandt sind. Die Ausfuhr von Japan nach Schweden und Norwegen ist noch unbedeutend und hat sich während der letzten Jahre auf weniger als eine halbe Million jährlich belaufen, während die Einfuhr von dort beträchtlicher war und sich auf fünf oder sechs Millionen im Jahr belief; sie besteht hauptsächlich aus Holzzellstoff, Eisen, Maschinen und Medikamenten. Die Waren, die Japan hauptsächlich in Skandinavien mehr abzusetzen hofft, sind Seidenstoffe, Porzellan, Kupferwaren, Lackwaren, Bürsten, Leder, Unterzeug, Hemden, Spielzeug, Fächer, Tischtücher, Fischereinetze, Strohgeflechte, Schwefel und Hanf.

Die ungeheure Nachfrage nach Kupfer, die der Krieg hervorgerufen hat, beeinflußt den Markt in Japan auch weiter günstig. Die Erzeugung ist von 78 700 Tonnen im Jahre 1914 auf 108 798 Tonnen im Jahre 1916 gestiegen. Von der Ausfuhr gehen etwa 60 v. H. nach Rußland, 20 v. H. nach England und der Rest nach Frankreich, Nordamerika und Indien. Die Nachfrage nach verzinkten Blechen hat seit einiger Zeit das Angebot überstiegen, obgleich die Fabriken ihre Anlagen voll ausnutzen. .Infolge der enormen Ausdehnung der chemischen Betriebe wird Japan jetzt den heimischen Bedarf nach vielen Richtungen gerecht und beginnt auszuführen, besonders chlorsaures Kali, da der Preis niedriger ist als in den Vereinigten Staaten und England. Die größte Nachfrage danach kommt aus Amerika. Die Nachfrage nach Druckpapier (besonders für Zeitschriften) hält an. Obgleich die Regierung den Fabrikanten in den reichen Forsten Sachalins Konzessionen gegeben hat, um die Lage zu verbessern, haben die Spekulanten das Angebot in einträglichere Kanäle abgelenkt, so daß die Lage zum großen Mißvergnügen der Verleger ziemlich so geblieben ist, wie sie war. Bestellungen auf japanische Holzmasse sind neuerdings reichlicher aus Indien, Australien und Südamerika eingelaufen. Letzthin war ein Überangebot von Alkohol in Japan infolge gesteigerter Erzeugung zu verzeichnen.

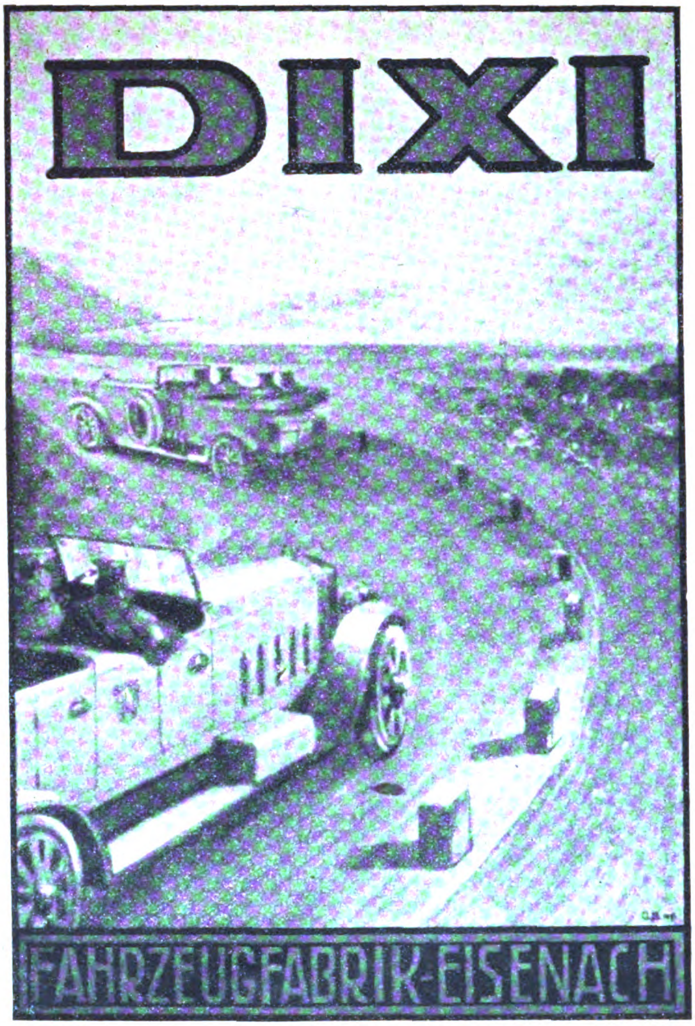
Ein holländisches Urteil über Deutschlands Finanzen.

Ein in der angesehenen holländischen Wochenschrift „Haagsche Post“ erschienener Aufsatz, der die Geldanlage in deutscher Kriegsanleihe behandelt, schildert Deutschlands finanzielle Lage wie folgt: „Der Schätzung Helfferichs, der das deutsche Nationalvermögen bei Ausbruch des Krieges auf 330 Milliarden M. berechnet hat, stehen noch weit höhere Angaben von ebenso maßgebenden Finanzleuten zur Seite, die das deutsche Vermögen bis auf 400 Milliarden M. eingeschätzt haben. Wenn man sich auf Helfferichs Angabe stützt, dann betrug es also 330 Milliarden M. bei Kriegsausbruch. Während der drei vergangenen Kriegsjahre hat nun die ganze deutsche Industrie mit doppelter Energie gearbeitet und zum Besten der deutschen Kriegführung glänzende Erfolge gezeitigt. Außerdem haben die 70 Millionen deutscher Einwohner in dieser Zeit notgedrungen die größte Sparsamkeit in Kleidern, Nahrung und Lebensunterhalt beachten müssen. Daher schätzt man die Vermehrung des Nationalvermögens während des Krieges auf wenigstens 75 Milliarden M. Wenn jetzt der Friede geschlossen würde, dann ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die deutsche Kriegsschuld 80 Milliarden Mark beträgt. Gut, aber das sind immer nur 20 Proz. von dem während des Krieges auf 400 Milliarden angewachsenen deutschen Nationalvermögen. Also sind mit anderen Worten 20 Proz. des Nationalvermögens in Kriegsanleihe angelegt. Von diesen 80 Milliarden sind nur die Kosten für das Kriegsmaterial (Kupfer, Stahl usw.) verloren. Alles andere, die Arbeitslöhne und der Gewinn der Fabriken, ist dem Nationalvermögen zugute gekommen.

Hätte Deutschland so wie die Entente seine Munition aus dem Auslande beziehen müssen, dann wären 80 Milliarden ausgeführt und demnach verloren gewesen. Selbst in den Zeitungen der Entente wird immer darauf gedrungen, daß die englischen und französischen Handelshäuser und industriellen Unternehmungen sich an der deutschen Finanzierungsweise ein Beispiel nehmen sollten, denn diese hat die Erfolge der deutschen Industrie und des deutschen Handels gebracht. Es gibt zwar noch immer Leute, die glauben, Deutschland sei in den Krieg gegangen, „um Geld zu holen“. Und das sagt man von einem Lande, das bereits 60 Milliarden Kriegsanleihe aufgebracht hat, während England nur 37 Milliarden zusammenzubringen wußte. Die deutschen Anleihen werden teilweise noch über ihrem Ausgabekurse notiert. Die englische Anleihe hat bereits Kursverluste bis zu 10 Proz. erlitten. Schließlich sind viele Menschen noch der Ansicht, daß Deutschland eine stille Hoffnung auf einen Kriegstribut in Gold hege, und nennen diese Entschädigung das einzige, was Deutschlands Finanzwesen noch zu retten vermag. Aber ist nicht gerade die französische und englische Presse diejenige, die mit Nachdruck auf eine Kriegsentschädigung, selbst bis zu 400 Milliarden, dringt? Und während diese Zeitungen jeden Tag von neuem den finanziellen Zusammenbruch Deutschlands voraussagen, halten sie gleichzeitig Deutschland doch noch für fähig, diese 400 Milliarden an sie zu zahlen?“

Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft. Die außerordentliche Generalversammlung am 3. Juli hatte sich mit dem bekannten Antrage der Verwaltung auf Erhöhung des Grundkapitals um 16 Millionen Mark auf 200 Millionen Mark zwecks Übernahme von 2½ Millionen Mark Aktien der Elektrowerke Akt.-Ges. von den Berliner Elektrizitätswerken und von 20 Millionen Mark Buchforderung der B. E. W. an die Elektrowerke. Über die Entstehung und den Zweck dieser Transaktion gab der Vorsitzende Dr. Walter Rathenau eine ausführliche Darstellung. Diese Transaktion hat damals große Mißdeutungen erfahren, die aber eine Berechtigung nicht hätten, da es sich darum handelt, den Interessen beider Gesellschaften zu dienen. Sie ist eine Beendigung derjenigen Arbeiten, die sich aus dem Beschluß der Berliner Stadtverwaltung ergeben haben. Sie sei eine völlig interne Transaktion, da keine Aktien an den öffentlichen Markt gebracht werden. Redner beschäftigte sich ausführlich mit den Kritiken, die der Antrag in der Presse gefunden hat. Er betonte, daß bei den Kritiken übersehen werde, daß es sich hier um eine interne Transaktion handelt und nicht um einen Ankauf eines außerhalb des Konzerns stehenden Unternehmens. Es sei richtig, daß der Kurs für die in Zahlung gegebenen Aktien ein niedriger sei, aber dies habe man schon im Interesse der noch ausstehenden Aktionäre der B. E. W. getan. Es sei zwar noch verfrüht, über den Abschluß etwas zu sagen, aber es bestehe begründete Aussicht, daß er günstig ausfallen wird, und wenn er den Erwartungen entspricht, werde die Verwaltung mit der Erhöhung der Dividende auf 12½ Proz. vorgehen. Die Versammlung genehmigte ohne jede Erörterung den Antrag der Verwaltung auf Erhöhung des Kapitals um 16 Millionen Mark auf 200 Millionen Mark. Die neuen Aktien nehmen vom 1. Juli 1917 ab an der Dividende teil.

Deutscher Wirtschaftsverband für Süd- und Mittelamerika. In der Vorstands- und Beiratssitzung des Deutschen Wirtschaftsverbandes für Süd- und Mittelamerika referierte George Simon, der Vorsitzende des Vereins Hamburger Exporteure, über den Plan der Gründung einer Deutschen Exportbank. Unter Hinweis auf die schon bestehenden gleichartigen Institute in den feindlichen Ländern und auf die Verdrängung des deutschen Welthandels aus seinen überseeischen Verbindungen sowie auf die Unterbindung des den deutschen Exporteuren früher zur Verfügung stehenden englischen Rembourskredits stellte er die Gründung als unbedingt erforderlich hin. Der Vorsitzende, Exz. Dernburg, unterstrich die Ausführungen und trat lebhaft dafür ein, daß die einengenden deutschen Börsenvorschriften zugunsten der Einführung guter Auslandspapiere beseitigt würden, weil das deutsche Kapital in verstärktem Maße für den Auslandsmarkt interessiert werden müßte. Deutschland mit seinen beschränkten Vorräten und seiner industriellen Bevölkerung sei auf den Warenaustausch angewiesen, an dessen Aufrechterhaltung alle zivilisierten Völker ein Interesse hätten. Deshalb sei als Grundsatz aufzustellen: Offene Tür im Welthandel, d. h. ein freies Meer!



Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 30. Juni abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2496.782	— 3 275	Metallbestand	2521.094	+ 5.569
2465.662	+ 488	davon Gold	2457.295	+ 416
629.280	+ 294 490	Reichs- und Darlehnskassenscheine	450 267	— 80.585
4 585	— 11.981	Noten anderer Banken . . .	1 970	— 4.867
6610 212	+ 485.386	Wechselbestand	10962 473	+ 1376.189
11.314	+ 436	Lombarddarlehen	8 768	+ 89
48.260	— 376	Effektenbestand	105 216	+ 2.152
383.394	— 101.849	Sonstige Aktiva	1224 388	— 136.388
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85.471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
7240.532	+ 626 389	Notenumlauf	8698 740	+ 479 004
2370.717	+ 12.684	Depositen	5692 650	+ 544 380
307.107	+ 43.758	Sonstige Passiva	612.649	+ 138 775

Der Ausweis der Reichsbank vom 30. Juni zeigt eine recht starke Anspannung, die ihre Erklärung in den ungewöhnlich großen Bedürfnissen zum diesmaligen Halbjahrstermin findet. Die bankmäßige Deckung hat um 1376,2 auf 10 962,5 und die gesamte Kapitalanlage um 1378,4 auf 11 076,4 Millionen Mark zugenommen. Zur gleichen Zeit des Vorjahres war die Kapitalanlage hingegen nur um 485 Millionen Mark gestiegen. Einen gewissen Ausgleich in der Wirkung auf den Status der Reichsbank hat die hohe Neubelastung der Anlage durch die sehr große Vermehrung der fremden Gelder erfahren. Letzteren floß ein Betrag von 544,4 Millionen Mark (i. Vorj. nur 12 Millionen Mark) zu, so daß der Gesamtbetrag der fremden Gelder sich bei Ablauf des ersten Halbjahres auf 5692,7 Millionen Mark stellte.

Der Bedarf an Zahlungsmitteln war gleichfalls in der Berichtswoche recht beträchtlich. Infolgedessen wuchs der Notenumlauf um 479 (Ende Juni 1916 606 Millionen Mark, Ende Juni 1913 562 Millionen Mark) auf 8698,7 Millionen Mark, und an Darlehnskassenscheinen mußten 289 Millionen Mark in den Verkehr gesetzt werden. Der Zuwachs des Notenumlaufs und die Abgabe an Darlehnskassenscheinen brachten das Erfordernis an Zahlungsmitteln auf 768 Millionen Mark. Stellt man dieselbe Rechnung für den 30. Juni 1916 an, so kam man zu einem Betrage von 730 Millionen Mark. Der Goldbestand der Reichsbank, der in der vorletzten Woche um mehr als 76 Millionen Mark abgenommen hatte, weist diesmal einen Zugang um 416 000 M. auf 2457,29 Mill. M. auf. Wesentlich stärker ist von neuem der Bestand an Silber usw. gestiegen. Er belief sich am 23. Juni auf 58,6, am 30. Juni auf 63,8 Millionen Mark. Der Bestand der Reichsbank an Reichskassenscheinen hat sich um 2,5 auf 15,4 und der Bestand an Dahrlehnskassenscheinen um 78,1 auf 434,8 Millionen Mark verringert.

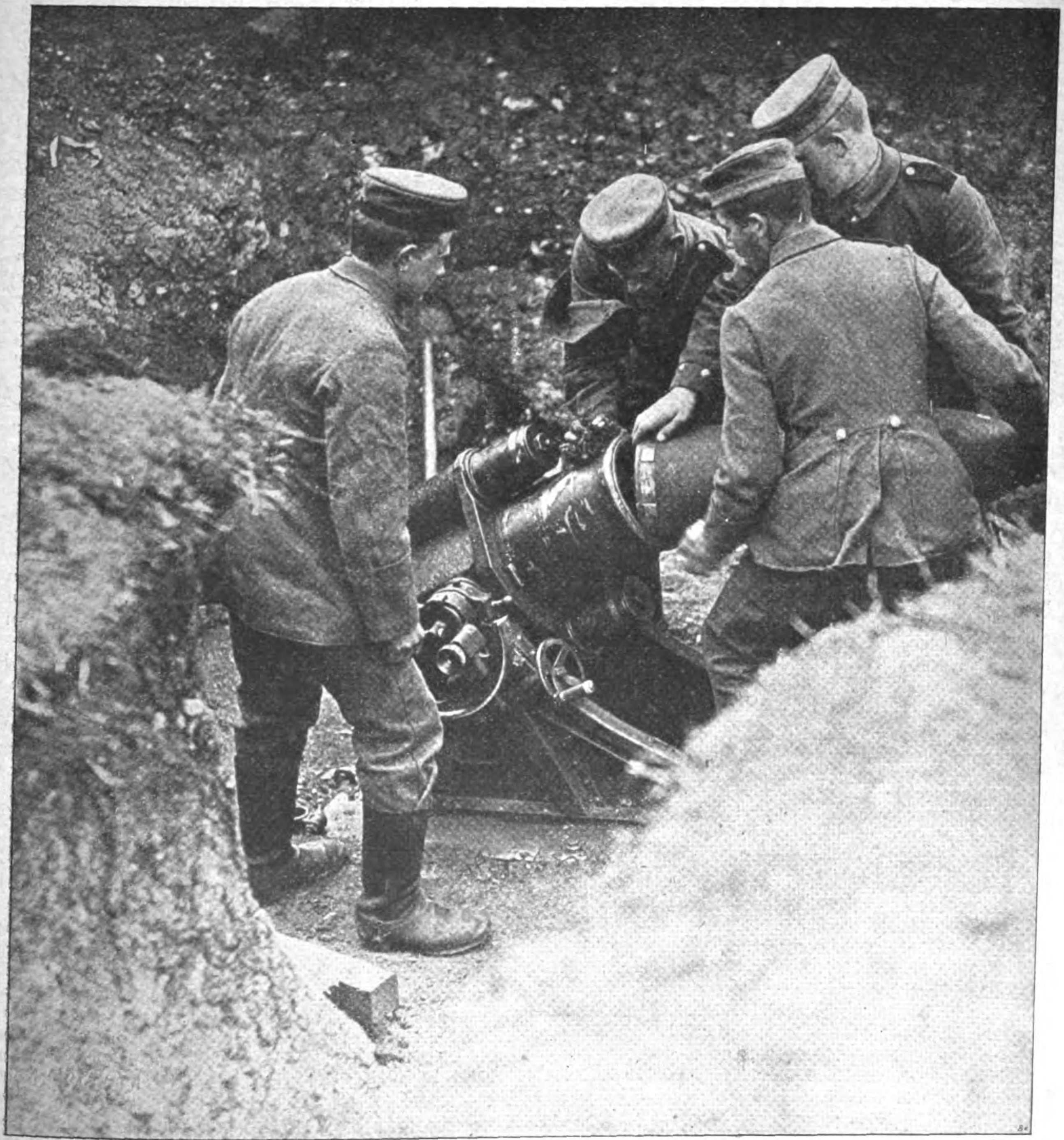
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1819 [28] Berlin, 12. Juli 1917 36. Jahrgang



Vom Kampfplatz im Westen: Laden eines Minenwerfers.

Bufa.

Die hundertdreiundfünfzigste Kriegswoche.

In der vergangenen Woche ist der Reichstag erneut zusammengetreten, um in einer kurzen Tagung die neuen Kriegskredite in Höhe von 15 Milliarden zu bewilligen; im Anschlusse an die damit verknüpften Erörterungen der außer- und innerpolitischen Lage wurde auch eine bestimmte Stellungnahme des Reichskanzlers zu den Kriegs- und Friedenszielen der verschiedenen Parteien sowie zu den dringlichen Aufgaben der Neugestaltung des Verfassungslebens im Reiche und den Bundesstaaten erwartet. Der Arbeitsplan der Sommertagung wurde indessen durch unerwartete Vorgänge im Hauptausschusse, die überraschend einen kritischen Zustand schufen, völlig über den Haufen geworfen. Da die Verhandlungen des Ausschusses vertraulicher Art waren, läßt sich über Anlaß und Charakter der Krise nicht mehr mitteilen als was bisher an die Öffentlichkeit gedrungen ist. Die Tatsachen sind, kurz zusammengefaßt folgende:

In der Freitagssitzung des Hauptausschusses führte der Zentrumsabgeordnete Erzberger einen heftigen Vorstoß gegen die Grundlagen unserer Innen- und Außenpolitik und übte zugleich auch scharfe Kritik an den Grundlagen der deutschen Kriegsberechnungen. Sein plötzlicher Angriff übte, — obgleich seine eigene Fraktion die Verantwortung für Erzbergers Ausführungen ablehnte — starke Wirkung im Ausschusse, da man hinter seiner Rede andere Einflüsse vermutete; dazu kam wohl auch noch eine Mißstimmung verschiedener Reichstagsfraktionen über die dauernde Untätigkeit der Regierung. Am gleichen Abend noch erschienen Abordnungen der verschiedenen Parteien beim Reichskanzler zum Vortrage ihrer Wünsche und Forderungen und am Sonnabend griff Herr v. Bethmann nach dem Kriegsminister und dem Staatssekretär des Reichsmarineamtes persönlich in die Aussprache ein, wobei er sich auf die von ihm früher abgegebenen Erklärungen berief. Die Verhandlungen gaben Anlaß zu einer Fülle von Gerüchten über eine Kanzlerkrise, einen völligen Systemwechsel innerhalb der deutschen Regierungen und über durchgreifende Personalveränderungen im Ministerium Preußens. Zugleich übte die Presse der verschiedenen Parteien in mehr oder minder zugespitzter Form ihre Kritik an der Regierung des Kanzlers.

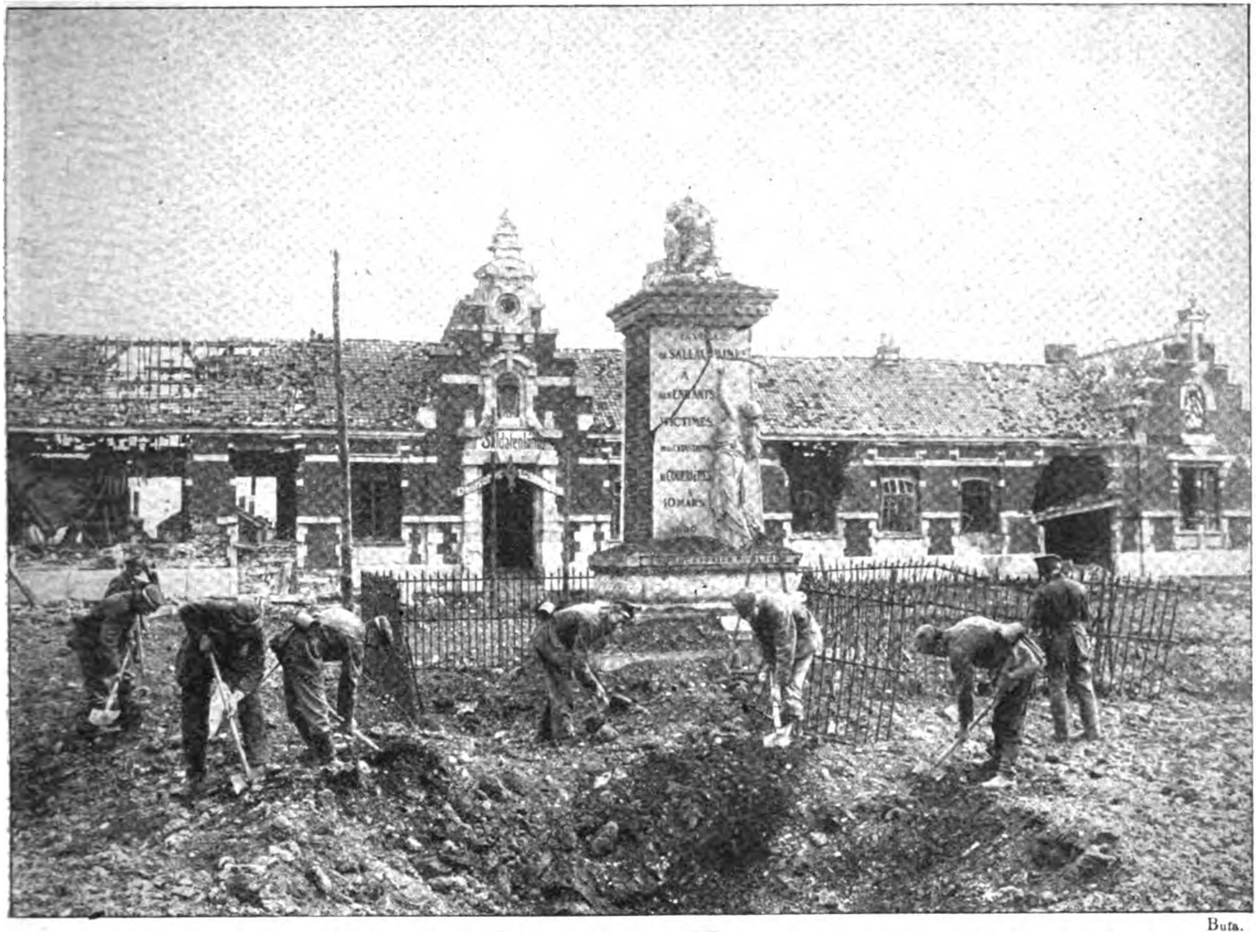
Herr v. Bethmann wird von der Rechten in erster Linie einer unerträglichen Schwächlichkeit in seiner Kriegspolitik bezichtigt; die Frage des freikonservativen Abgeordneten Warmuth, ob der Kanzler sich tatsächlich dem Abg. Heine gegenüber für einen Verzichtfrieden ausgesprochen habe, zeigt, nach welcher Richtung ihre Vorstöße zielten. Die Linke wirft ihm sein Zaudern auf dem Gebiet der Verfassungsreformen, deren Dringlichkeit er mit halben Worten anerkannte, ohne dann den Mut zur bescheidensten Tat zu finden, mit steigendem Mißmut vor. Aber auch die Mehrheit, die den Standpunkt des Kanzlers in der letzten Kriegszielerörterung gebilligt hat, ist weit davon entfernt, seiner äußeren Politik ein uneingeschränktes Vertrauensvotum zu erteilen; den Mangel an Führung des Volkes beklagen die meisten der Parteien, die in der Maitagung sich zu dem „Arbeitsblock" zusammenfanden, nicht weniger als die Rechte. Herr v. Bethmann fand nirgends Freunde, die freudig mit ihm gingen.

Auch die Ausschußberatungen am Montag haben zu einer Klärung der Lage noch nicht geführt; immerhin kann heute mit Gewißheit angenommen werden, daß von dieser Sommertagung des Reichstages entscheidende Wirkungen auf den Fortgang des Krieges und den künftigen Ausbau der inneren Verhältnisse ausgehen werden; es ist zu hoffen, daß Regierung und Reichstag eine Lösung finden, die den berechtigten Wünschen und Interessen des deutschen Volkes entspricht.

In der verbündeten Donaumonarchie, deren Herrscher soeben den Gegenbesuch des deutschen Kaiserpaares empfangen hat, beherrschen gleichfalls die Probleme der künftigen Neugestaltung im Innern die Öffentlichkeit auf stärkste. Der einem großherzigen Gedanken entsprungene Gnadenerlaß Kaiser Karls gegen die wegen Hochverrats verurteilten oder angeklagten Vertreter der tschechischen, polnischen, ruthenischen und rumänischen Volksteile soll zwar dem Ausgleich der inneren Gegensätze dienen, das herausfordernde Verhalten der Tschechen scheint indessen die begründeten Sorgen der Deutschösterreicher, die ihre Vaterlandstreue mit so viel Blut besiegelt haben, nur allzu sehr zu rechtfertigen.

Inzwischen haben die Truppen der verbündeten Mittelmächte an der Ostfront in unvergleichlicher Tapferkeit den gewaltigen Stoß der neuen russischen Offensive abgewehrt, die unter dem englisch-französischen Druck und unter der antreibenden Agitation Kerenskis losgebrochen ist; die russischen Angreifer haben ungeheure Verluste erlitten, zu deren Höhe kleine örtliche Geländegewinne in keinem Verhältnisse stehen. Gleichwohl ist die Angriffstätigkeit an der Ostfront noch nicht als abgeschlossen zu betrachten; vielmehr wird auch mit einem Vorstoße der rumänischen Truppen gerechnet. Dagegen hat, teilweise wohl infolge der Witterungsverhältnisse, die Kampftätigkeit auf dem westlichen und dem italienischen Kriegsschauplatze erheblich nachgelassen. Deutliche Spuren schwerer Erschöpfungen zeigt das französische Heer, dessen Kriegsmüdigkeit auch bei den Verhandlungen in der Kammer zur Sprache kam. Den erlahmenden Kampfgeist suchen die Machthaber in Paris durch den Hinweis auf die amerikanische Hilfe neu aufzupeitschen; zu diesem Zwecke wurde am 4. Juli ein theatralischer Umzug eben eingetroffener amerikanischer Truppen in den Straßen von Paris in Szene gesetzt. Trotzdem verhehlen einsichtigere französische Politiker sich nicht, daß die Hilfe der Vereinigten Staaten für Frankreich, das mit berechtigter Sorge den Schrecken eines vierten Kriegswinters entgegensieht, zu spät kommen müßte, auch wenn es den Amerikanern gelänge, den durch U-Bootkrieg verursachten Schwierigkeiten der Truppen- und Verpflegungstransporte einigermaßen erfolgreich zu begegnen; hierzu ist, wie die Beuteziffern der deutschen U-Boote zeigen, freilich auch geringe Aussicht.

In Italien, Rußland und England hat die Kriegsmüdigkeit des Volkes ebenfalls schon zu beunruhigenden Kundgebungen geführt und in Amerika ist auf Massenversammlungen Wilsons Kriegspolitik als Verbrechen an Nation und Menschheit gebrandmarkt worden. Noch stärker kommt der Wille zum Frieden bei den durch die Entente namenlos drangsalierten neutralen Mächten Europas zum Ausdruck, die nun durch die englisch-amerikanische Aushungerungspolitik gleichfalls mit dem Abschneiden der Zufuhr bedroht und dadurch gleich dem unglücklichen Griechenland gewaltsam zum Aufgeben ihrer Neutralität gezwungen werden sollen. Es rächt sich an ihnen jetzt bitter, daß sie nicht rechtzeitig den Entschluß zur gemeinsamen Wahrung ihrer Rechte und Interessen gefunden, sondern sich auf Amerika als den Hüter der Neutralität verlassen haben.



Bufa.

Zwischen Arras und Lens.
Das durch englische Granaten zerstörte Denkmal der Opfer von Courrières in Sallaumines bei Lens.

Kriegs-Chronik

vom 2.—8. Juli 1917.

2. Juli. Nur in wenigen Abschnitten zwischen Meer und Somme steigerte sich der Artilleriekampf.

Während Erkundungsvorstöße der Engländer östlich von Nieuport, bei Gavrelle und nordwestlich von St. Quentin scheiterten, gelang es einigen unserer Stoßtrupps, in der Yser-Niederung nördlich von Dixmuide durch Überfall dem Feinde erhebliche Verluste zuzufügen und eine größere Anzahl Belgier als Gefangene einzubringen.

Frühmorgens und von neuem am Nachmittag griffen die Engländer westlich von Lens an. Sie drangen an einigen Punkten in unsere Linie, sind jedoch durch oberschlesische Regimenter in Nahkämpfen, bei denen über 175 Gefangene und 17 Maschinengewehre von uns einbehalten wurden, überall wieder geworfen worden.

Nach starker Feuervorbereitung setzten die Franzosen am Chemin-des-Dames neue Angriffe gegen die von ihnen südlich des Gehöftes La Bovelle verlorenen Gräben an. In Kämpfen, die am Osthang der Hochfläche besonders erbittert waren, sind sämtliche Anläufe des Feindes abgeschlagen worden.

Die russischen Angriffe am 1. Juli zwischen der oberen Strypa und dem Ostufer der Narajowka führten zu schweren Kämpfen. Der Druck der Russen richtete sich vornehmlich gegen den Abschnitt von Konjuchy und die Höhenlinien östlich und südlich von Brzezany. Zweitägige stärkste Artillerievorbereitung hatte unsere Stellungen zum Trichterfeld gemacht, gegen das die feindlichen Regimenter den ganzen Tag über anstürmten. Das Dorf Konjuchy ging verloren; in vorbereiteter Riegelstellung wurde der russische Massenstoß aufgefangen; neuer Angriff gegen sie zum Scheitern gebracht.

Beiderseits von Brzezany wurde besonders erbittert gekämpft. In immer neuen Wellen stürmten dort 16 russische Divisionen gegen unsere Linien, die nach wechselvollem Ringen von sächsischen, rheinischen und osmanischen Divisionen in tapferster Gegenwehr völlig behauptet oder im Gegenstoß zurückgewonnen wurden. Die russischen Verluste übersteigen jedes bisher bekannte Maß. Einzelne Verbände sind aufgerieben.

Längs des Stochod und am Dnjestr hielt die lebhafte Feuertätigkeit der Russen an. Nördlich der Bahn Kowel—Luck brach ein Angriff des Gegners vor der Front einer österreichisch-ungarischen Division zusammen.

Bei den anderen Armeen keine besonderen Ereignisse.

Nach einer Reutermeldung aus London vom 26. Juni berichtet Buchanan und Henderson, daß ihre Versuche, eine russische Offensive durchzusetzen, von Erfolg begleitet gewesen seien. Russische Kommandeure haben verschiedentlich gegen diese Einmischung protestiert und ihre Kommandos niedergelegt. Englische und französische Offiziere haben dafür die Kommandos übernommen.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden im nördlichen Eismeer und in den Sperrgebieten um England wiederum 24200 Br.-Reg.-To. versenkt.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Der griechische Geschäftsträger Polychroniadis hat der deutschen Regierung gestern im Auftrage des Außenministers Politis die nachstehende Erklärung übermittelt: „Infolge der soeben glücklich zustande gekommenen Vereinigung der beiden bisher getrennten Parteien Griechenlands und angesichts der Tatsache, daß mehrere griechische Regimenter an der Balkanfront an den Feindseligkeiten teilnehmen, hält es die griechische Regierung nicht für möglich, weiter amtliche Beziehungen zur deutschen Regierung zu unterhalten.“

Zugleich forderte der Geschäftsträger für sich, das Gesandtschafts- und Konsulatspersonal die Pässe zur Rückreise über die Schweiz.

Den Schutz der griechischen Interessen sollen die Niederlande übernehmen.

Die leichte griechische Flottille und die Kriegsschiffe, die in Salamis liegen, sollen der griechischen Regierung zurückgegeben werden.

Das Reutersche Bureau meldet aus Schanghai, daß der junge Kaiser Hsuautung seine Thronbesteigung verkündet hat.

General Tschang-Schun, der Führer der Militärpartei, suchte am 1. Juli um 3 Uhr morgens den Präsidenten auf und verlangte seinen Rücktritt, wobei er ihm die Mitteilung machte, daß der Mandschukaiser Hsuan-Tung den Thron wieder bestiegen hat.

Der österreichische Justizausschuß hielt in Anwesenheit des Ministerpräsidenten und des Leiters des Justizministeriums eine Sitzung ab, in der der Ministerpräsident ein ihm vom Kaiser überreichtes Handschreiben folgenden Wortlauts zur Verlesung brachte:

„Es ist mein unerschütterlicher Wille, die durch eine göttliche Vorsehung mir anvertrauten Rechte und Pflichten in der Weise auszuüben, daß ich die Grundlagen schaffe für eine gedeihliche und segensreiche Entwicklung aller meiner Völker. Die Politik des Hasses und der Vergeltung, die durch unklare Verhältnisse genährt, den Weltkrieg auslöste, wird nach dessen Beendigung unter allen Umständen und überall ersetzt werden müssen durch eine Politik der Versöhnlichkeit. Dieser Geist muß auch im Innern des Staates vorwalten. Es gilt, mit Mut und Einsicht und in wechselseitigem Entgegenkommen Völkerwünsche zu befriedigen. In diesem Zeichen der Versöhnlichkeit will ich mit Gottes mächtigem Beistand meine Regentenpflichten üben und will als erster den Weg mit der Nachsicht betreten, über alle jene bedauernswerten politischen Verirrungen, die sich vor und während des Krieges ereigneten, und die zu strafgerichtlichen Verfolgungen führten, den Schleier des Vergessens breiten.

Ich erlasse den Personen, die von einem Zivil- oder Militärgericht wegen einer der folgenden, im Zivilverhältnis begangenen strafbaren Handlungen, verurteilt worden sind, die verhängten Strafen: Hochverrat, Majestätsbeleidigung, Beleidigung der Mitglieder des kaiserlichen Hauses, Störung der öffentlichen Ruhe, Aufstand, Aufruhr, das gewaltsame Vorgehen gegen eine von der Regierung zur Verhandlung öffentlicher Angelegenheiten einberufene Versammlung, gegen ein Gericht oder eine andere öffentliche Behörde, ferner die strafbaren Handlungen nach Artikel 1, 2 und 9 des Gesetzes vom 17. Dezember 1862, Reichsgesetzblatt 8. Noch nicht abgeschlossene Verfahren sind einzustellen. Ausgenommen sind die ins Ausland geflüchteten oder zum Feinde übergegangenen Personen oder diejenigen, welche bei Kriegsausbruch nicht nach Österreich zurückgekommen sind.

Ich wähle hierzu den heutigen Tag, an welchem Mein innigst geliebter ältester durch Gottes Gnade Mir geschenkter Sohn die Feier seines heiligen Namenspatrons begeht. So führt die Hand eines Kindes, welches berufen ist, dereinst die Geschicke Meiner Völker zu leiten, Verirrte ins Vaterland zurück.“

Über die Sperrung der spanischen Häfen für U-Boote gibt die „Agence Havas“ aus Madrid die folgenden Einzelheiten: Der von König Alfons bereits unterschriebene Erlaß besagt: 1. Es ist den Unterseebooten jeder kriegführenden Nation untersagt, die spanischen Hoheitsgewässer zu befahren. 2. Alle unter obigem Artikel gemeinten Unterseeboote, die aus irgendeinem Grunde in die spanische Zone eindringen, werden bis zum Ende des Krieges interniert werden. 3. Die Unterseeboote der neutralen Nationen, die in die spanischen Hoheitsgewässer eindringen, müssen gut sichtbare nationale Flaggen und Abzeichen über der Oberfläche des Wassers tragen.

3. Juli. Erst gegen Abend lebte allgemein die Feuertätigkeit auf. Sie erreichte im Ypern-Abschnitt erhebliche Stärke.

Bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht hatten eigene Vorstöße in die englischen Linien nördlich des Kanals von La Bassée, westlich von Lens und bei Bullecourt gute Erkundungsergebnisse. Auch in einem Postengefecht bei Hargicourt, nordwestlich von St. Quentin, wurden von uns Gefangene gemacht und Kriegsgerät geborgen.

An der Front der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz suchten wiederum die Franzosen die verlorenen Gräben an der Hochfläche von La Bovelle und auf dem linken Maas-Ufer zurückzugewinnen. Südöstlich von Cerny brachen zwei Angriffe in unserer Abwehrwirkung verlustreich zusammen. Am Walde von Avocourt und an der Höhe 304 verhinderte unser Vernichtungsfeuer die zum Angriff bereitgestellten feindlichen Sturmtruppen, die Gräben nach vorwärts zu verlassen.

Am Poehl-Berg in der Champagne gelang ein eigenes Unternehmen wie beabsichtigt: die Erkunder brachten Gefangene und Beute zurück.

6 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen, eins davon durch Rittmeister Freiherrn von Richthofen.

Während zwischen der Ostsee und dem Pripjet die Gefechtstätigkeit nur bei Riga und Smorgon sich steigerte, war der Feuerkampf stark am Mittellauf des Stochod, wo russische Teilangriffe an der Bahn Kowel—Luck verlustreich scheiterten, und südwärts bis an die Zlota Lipa.

Dort hat die Schlacht in Ostgalizien ihren Fortgang genommen.

Über die Höhen des westlichen Strypa-Ufers vorbrechend, gelang es russischen Massenangriffen, die Einbruchsstelle des Vortages nordwärts zu verbreitern. Das Eingreifen unserer Reserven gebot dem Feinde Halt.

Bei Konjuchy sind vor- und nachmittags starke Angriffe der Russen vor den neuen Stellungen unter schweren Verlusten zusammengebrochen. Weiter südlich fand der Feind bisher nicht die Kraft, seine Angriffe gegen die Höhenstellungen bei Brzezany zu erneuern.

In den Karpathen, in Rumänien und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz haben Abteilungen der Honvedregimenter Nr. 20 und 31 bei Konstantsvizza eine feindliche Vorstellung genommen und zwei Offiziere, 270 Mann und zwei Maschinengewehre eingebracht.

Neue U-Boot-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz: 26700 Brutto-Register-Tonnen.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich ein unter Sicherung fahrender bewaffneter englischer

Dampfer von etwa 5000 Br.-Reg.-To. mit Kohlenladung, ein sehr großer gesicherter bewaffneter englischer Dampfer, dessen Kapitän gefangen genommen wurde, und ein gesicherter bewaffneter englischer Dampfer vom Aussehen „Dovercastle“ (8200 Br.-Reg.-To.). Zwei versenkte Segler hatten Fische und Stückgut geladen.

Der griechische Torpedobootszerstörer „Doxa“ ist am 28. Juni mit dem französischen Stab und französischer Besatzung nach einer doppelten Explosion im Mittelmeer untergegangen. Er befand sich hundert Meter von einem Handelsschiff entfernt, das er geleitete. Es werden 29 Mann, darunter alle Offiziere, vermißt.

Ein Amsterdamer Drahtbericht besagt: Am 2. Juli wiederholten sich die Aufruhrszenen wegen der mangelhaften Kartoffelversorgung. Im Laufe der Nacht kam es zu Plünderungen und Zusammenstößen mit Polizei und Militär. In einigen Straßen wurden Barrikaden errichtet. Ein Offizier wurde verwundet. Aus der Menge wurden nach vorliegenden Berichten eine Person getötet und zahlreiche Menschen verwundet.

Im Anschluß an die Unruhen wegen ungenügender Lebensmittelversorgung sind die Dockarbeiter mehrerer Schiffahrtsgesellschaften und die Werftarbeiter der Amsterdamer Schiffahrtsgesellschaft in den Ausstand getreten.

Die Wiederherstellung der Mandschu-Dynastie ist, nach einer Pekinger Times-Meldung, am Sonntag vormittag in Peking ruhig vor sich gegangen. Um 2 Uhr waren verschiedene Bataillone der Truppen des Generals Tschangsün und eine Division der Garde um die Stadt zusammengezogen, und dem jungen Kaiser wurde mitgeteilt, daß eine Veränderung zu seinen Gunsten zu erwarten sei. Die Straßen waren durch Truppen abgesperrt und starke Patrouillen durchkreuzten die Stadt. Indessen wurde die Ordnung nirgends gestört, und es kam weder zu Demonstrationen für, noch gegen den Thronwechsel.

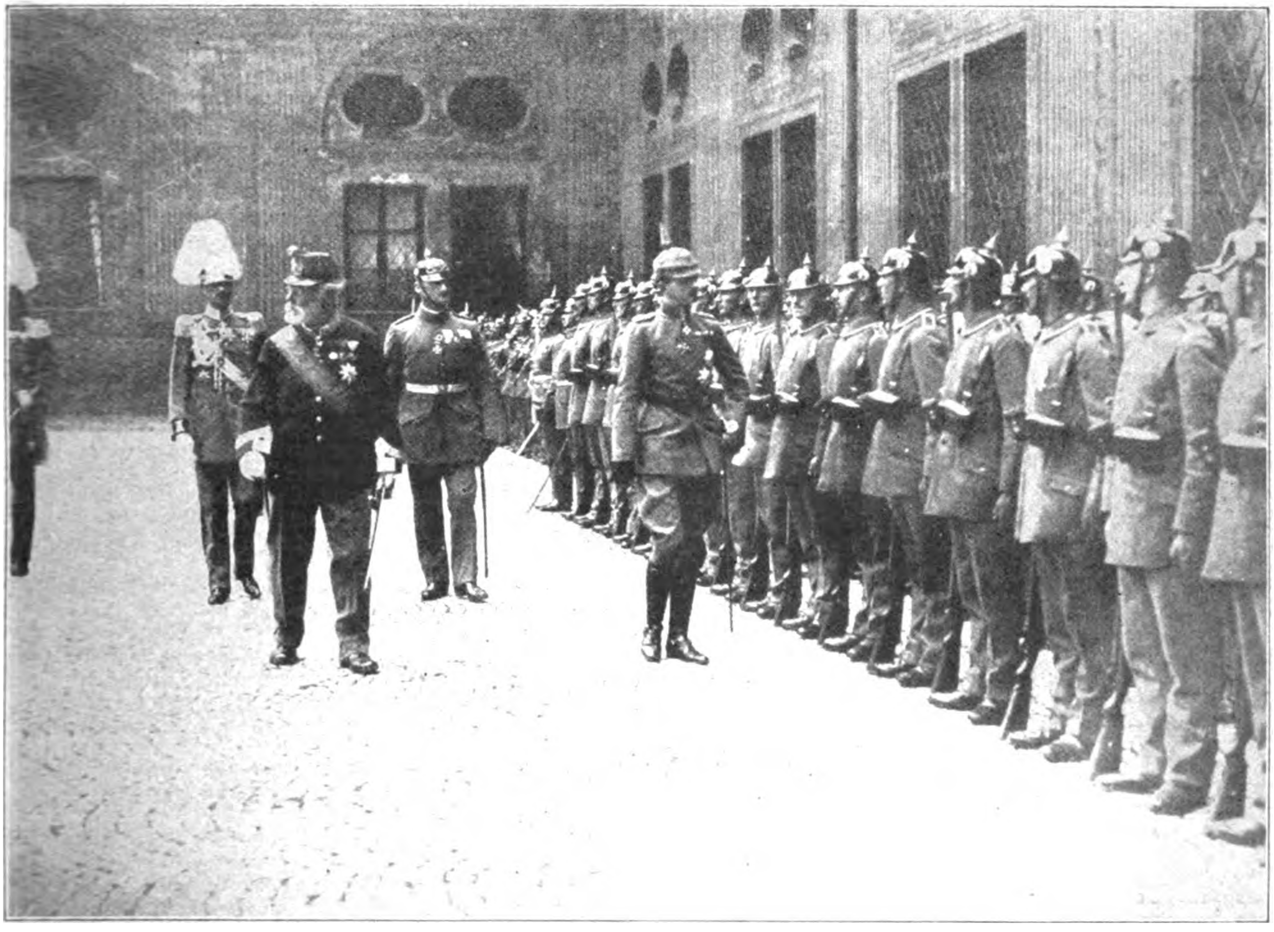
Der Präsident der Republik Argentinien hat an den Kongreß eine Botschaft gerichtet, die besagt, trotz des europäischen Krieges halte Argentinien freundschaftliche Beziehungen mit allen Ländern aufrecht, und die Regierung sei entschlossen, sie in vollkommener Herzlichkeit aufrecht zu erhalten. Der Präsident erklärt, die Völker Amerikas dürften nicht getrennt voneinander bleiben, sondern müßten sich vereinigen, um zu einer gemeinsamen Auffassung zu gelangen.

4. Juli. Infolge Dunstes und dadurch erschwerter Beobachtung blieb die Feuertätigkeit bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht bis zum Abend gering; dann lebte sie in einzelnen Abschnitten bis zum Dunkelwerden auf. Nachts kam es mehrfach zu Erkundungsgefechten, die uns Gefangene und Beute einbrachten.

Westlich von Cerny am Chemin-des-Dames griffen die Franzosen nachts zweimal die von uns gewonnenen Gräben an; beide Male wurden sie zurückgeschlagen. Die kampfbewährten lippisch-westfälischen Bataillone stießen dem weichenden Gegner nach, schoben ihre Stellung vor und machten eine größere Zahl von Gefangenen.

Auch westlich von Cerny und bei Craonne waren Unternehmungen unserer Stoßtrupps erfolgreich.

In Ostgalizien vermochten die Russen gestern ihre Angriffe nur bei Brzezany zu wiederholen. Trotz Einsatzes frischer Kräfte kamen sie nicht vorwärts. In zäher Verteidigung und frischen Gegenstößen hielten sächsische Regimenter ihre Stellungen gegen zahl-



Das österreichische Kaiserpaar in München am 30. Juni 1917: Kaiser Karl beim Abschreiten der Ehrenkompagnie auf dem Kaiserhof der Residenz (in österreichischer Uniform König Ludwig von Bayern).

reiche Angriffe und fügten dem Feinde hohe Verluste zu.

Im Abschnitt Koniuchy—Zborow starker Feuerkampf.

Die Tätigkeit der Artillerie war auch bei Brody und am Stochod zeitweilig sehr lebhaft.

An der übrigen Front keine größeren Gefechtshandlungen.

Im Atlantischen Ozean haben unsere U-Boote wiederum eine größere Anzahl Dampfer und Segler vernichtet.

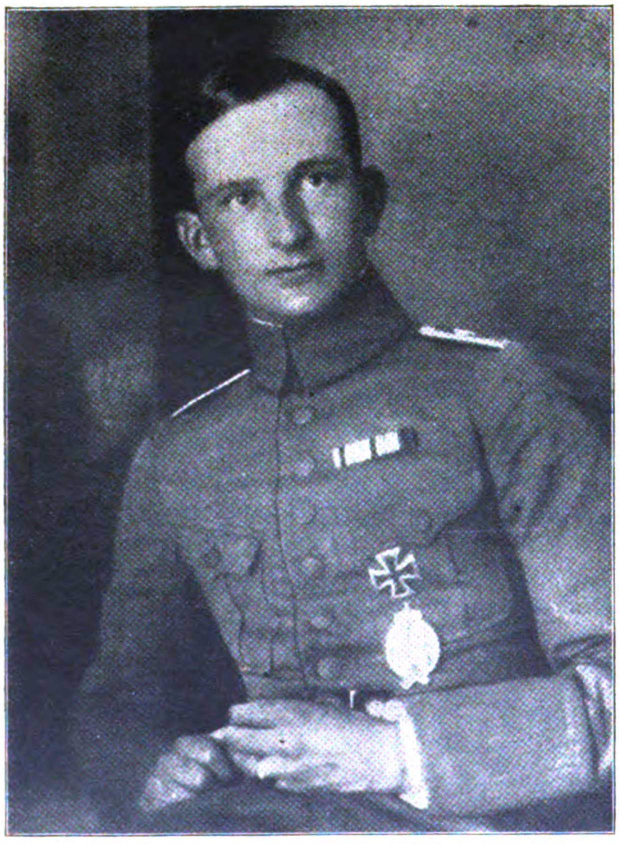
Unter den versenkten Schiffen befanden sich u. a. der bewaffnete englische Dampfer „Ribera" mit 5000 Br.-Reg.-To. Kohle nach Archangelsk, der bewaffnete russische Dampfer „Betty" mit 4600 Tonnen Kohle nach Archangelsk, der russische Segler „Widwud", mit Öl nach England, ein großer, bewaffneter Dampfer, vollbeladen nach England, ein großer, durch Zerstörer gesicherter Dampfer, anscheinend Transportdampfer, mit Nr. 23, zwei Dampfer, die durch Doppelschuß zusammen aus demselben Geleitzug herausgeschossen wurden.

Gegen die englischen bewaffneten Dampfer „Fallodon", 3012 Br.-Reg.-To., und „Nitonian", 6381 Br.-Reg.-To., wurden von einem U-Boot Torpedotreffer erzielt. Das Sinken der Schiffe konnte jedoch nicht beobachtet werden.

Leutnant der Reserve Dossenbach, einer unserer bewährtesten Fliegeroffiziere, ist im Luftkampf gefallen. Seit Beginn dieses Jahres gehörte Leutnant Dossenbach, der schon im November vorigen Jahres den Orden Pour le mérite erhielt, zur Kampfstaffel Boelcke.

Major Siegert,
Inspekteur der Fliegertruppe, in seinem Arbeitszimmer.

Die Agentur Milli meldet: Nach Berichten, die uns aus zuverlässiger Quelle zugegangen sind, setzten in der Algerischen Sahara die dort operierenden Mudschahide vom Stamm der Tuarek den Druck gegen die französischen Abteilungen fort. Die Bewegungen der Mudschahide des Sudans entwickeln sich erfolgreich und immer reger. Eine aus 80 Mann bestehende französische Abteilung, die aus Bilma, dem Hauptort von Kanea entsandt worden war, wurde bei Agadir völlig vernichtet. Die Mudschahide machten einige Gefangene und erbeuteten ein Geschütz. Die französischen Truppen von Agadir werden gegenwärtig dort belagert.



Oberleutnant Ritter von Tutschek,
Führer einer Jagdstaffel, einer unserer erfolgreichsten Kampfflieger.

Die Balkan-Agentur meldet aus Athen: Die Mobilisation der griechischen Armee hat regionenweise begonnen. Sobald sie beendet ist, wird die griechische Regierung Bulgarien auffordern Cavalla und die Umgebung zu räumen.

5. Juli. In Flandern und im Artois blieb gestern die Feuertätigkeit meist gering. An mehreren Stellen wurden feindliche Erkundungsvorstöße abgewiesen.

Unser Geländegewinn am Chemin-des-Dames östlich von Cerny veranlaßte die französische Führung auch gestern und heute morgen wieder zu Angriffen, die verlustreich scheiterten. Bisher haben die Franzosen dort fünfzehnmal ohne jeden Erfolg, jedesmal aber unter erheblichen Opfern an Toten, Verwundeten und Gefangenen versucht, den verlorenen Boden zurückzuerobern.

Auf beiden Maas-Ufern nahm abends der Feuerkampf zu.

In den letzten Tagen führten Aufklärungsabteilungen östlich der Mosel mehrfach gelungene Unternehmungen durch.

Eins unserer Fliegergeschwader griff gestern vormittag die militärischen Anlagen und Küstenwerke bei Harwich an der Ostküste Englands an. Trotz starker Abwehr von der Erde und durch englische Luftstreitkräfte gelang es, mehrere Tausend Kilogramm Bomben ins Ziel zu bringen und gute Wirkung zu beobachten. Sämtliche Flugzeuge sind unversehrt zurückgekehrt.

Auf dem Kampffelde in Ostgalizien herrschte gestern nur geringe Feuertätigkeit. Es kam auf den Höhen bei Brzezany zu örtlichen Gefechten, bei denen die Russen aus einigen Trichterlinien geworfen wurden, in denen sie sich noch gehalten hatten.

In den benachbarten Abschnitten blieb es im allgemeinen ruhig.

Das österreichische Kaiserpaar in München.
Kaiserin Zita und die Königin von Bayern auf dem Kaiserhof der Residenz.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen zeigte sich vereinzelt der Feind tätiger als sonst.

Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean und in der Biscaya: 5 Dampfer, 4 Segler. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich unter anderen die englischen Dampfer „Teviotdale", 3847 To., auf dem Wege nach England; „Rahanda 2", 7190 To., der Munition geladen hatte und fast gleichzeitig mit der Torpedo-Detonation in die Luft flog, ein großer bewaffneter Dampfer, anscheinend mit Erzladung auf dem Wege nach England, englischer Zweimastschuner „Carrie Hacney".

Eines unserer Unterseeboote im Mittelmeer, Kommandant Oberleutnant zur See v. Heimburg, hat am 19. Juni an der Küste von Tunis ein im Geleit eines Zerstörers fahrendes großes französisches Unterseeboot durch Torpedoschuß vernichtet. Oberleutnant zur See v. Heimburg hat damit sein drittes feindliches Unterseeboot versenkt.

Reuter meldet aus Ponta Delgada (Azoren): Ein Unterseeboot beschoß bei Tagesanbruch die Stadt. Ein Mädchen wurde getötet und andere verwundet. Die Forts eröffneten das Feuer.

Die britische Admiralität meldet: Ein britischer Zerstörer alten Typs ist in der Nordsee auf eine Mine gelaufen und gesunken. 18 Mann der Besatzung sind gerettet.

6. Juli. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz herrschte bei Dunst und Regen tagsüber nur die gewöhnliche Stellungskampf-Tätigkeit. Abends lebte bei besserer Sicht das Feuer vielfach auf. Nachts spielten sich mehrere Erkundungsgefechte ab. Hart nördlich der Aisne holten Stoßtrupps eines württembergischen Regiments nach erbittertem Nahkampf eine größere Zahl von Franzosen aus ihren Gräben.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz nahm zwischen Zborow und Brzezany gestern der Artilleriekampf große Stärke an, ließ nachts nach und hat sich seit Tagesgrauen wieder gesteigert.

Auch bei Zwyzyn, Brody und Smorgon war die Feuertätigkeit zeitweilig sehr lebhaft.

Erkannte Bereitstellungen rumänischer Infanterie zum Angriff gegen einige von uns gehaltene Höhen südlich des Casinu-Tales wurden durch Vernichtungsfeuer zerstreut.

An der unteren Donau war der Feind unruhiger als in letzter Zeit.

An der mazedonischen Front keine größeren Kampfhandlungen.

Durch unsere U-Boote sind im Atlantischen Ozean und in der Nordsee weitere 18 Dampfer, 6 Segler, 3 Fischerfahrzeuge mit 53 600 Br.-Reg.-To. vernichtet worden.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich: die englischen bewaffneten Dampfer „Isle of Jura" (3809 Tonnen) mit 2000 To. Munition und 3197 To. Koks von Middlesborough nach Savona, „Huntstrick" (8151 To.) mit 10 000 To. Stückgut von Plymouth nach Gibraltar, „Serapis" (1932 To.) mit Kohlen von Glasgow nach Marseille, Kapitän und Steuermann gefangengenommen, der englische Dreimastschuner „Violet", der italienische bewaffnete Dampfer „Valdiere" (4637 To.) mit 6000 To. Munition von New Orleans nach Genua, der portugiesische Dampfer „Espinho" mit Gerste, Mais und sehr vielen Schweinen von Casablanca nach Lissabon, die russischen Schuner „Nera" mit 712 To. Tonerde von Focwy nach Cadiz, „Gaita" mit 600 To. Salz nach Island; ferner zwei Dampfer mit England-Kurs, die durch Torpedodoppelschuß aus einem Geleitzug herausgeschossen wurden, ein mittelgroßer schwer beladener Dampfer, aus Zerstörersicherung herausgeschossen und ein bewaffneter großer Dampfer mit Kohlen von Amerika nach Osten. Ein neutraler

Das neue Stuttgarter Reformationsdenkmal,
eine Schöpfung des Bildhauers Jacob Brüllmann, wurde am 418. Geburtstag des württembergischen Reformators Brenz, in Anwesenheit des württembergischen Königspaares eingeweiht.

Zum Rücktritt des griechischen Gesandten in Berlin.
Der griechische Gesandte N. G. Theotokis (×) hat bei der neuen Regierung in Athen telegraphisch seinen Abschied eingereicht.

Dampfer, der in Charter der französischen Regierung fuhr, hatte Gewehre und Munition von Marseille nach Dakar an Bord. Die Ladungen der übrigen versenkten Schiffe bestanden, soweit sie haben festgestellt werden können, in der Hauptsache aus Kohlen, Stückgut und Wolle.

Auf Grund der bisher vorliegenden Meldungen unserer U-Boote ist schon jetzt zu übersehen, daß die U-Bootserfolge des Monats Juni die des Monats Mai erheblich übersteigen werden.

Die deutschen Luftstreitkräfte haben den Quellen englischer Kraft einen neuen schweren Schlag zugefügt. Der Angriff galt diesmal einem der Hauptstützpunkte und Schlupfwinkel der englischen „großen Flotte“. Am 4. Juli, vormittags 3 Uhr, erschienen deutsche Flugzeuggeschwader über Harwich und belegten Festung und Kriegshafen ausgiebig mit Brand- und Sprengbomben. Die Großflugzeuge erzielten in den Arsenalen, Barackenlagern, Docks und Werften, auf einem Flugplatz und auf mehreren Kriegsschiffen zahlreiche Volltreffer. Die klare Sicht gestattete eine deutliche Beobachtung der Einschläge. In den Docks entstand ein großer Brand, der während des Rückfluges über See noch lange zu erkennen war. Der dem Gegner zugefügte militärische Schaden ist bedeutend.

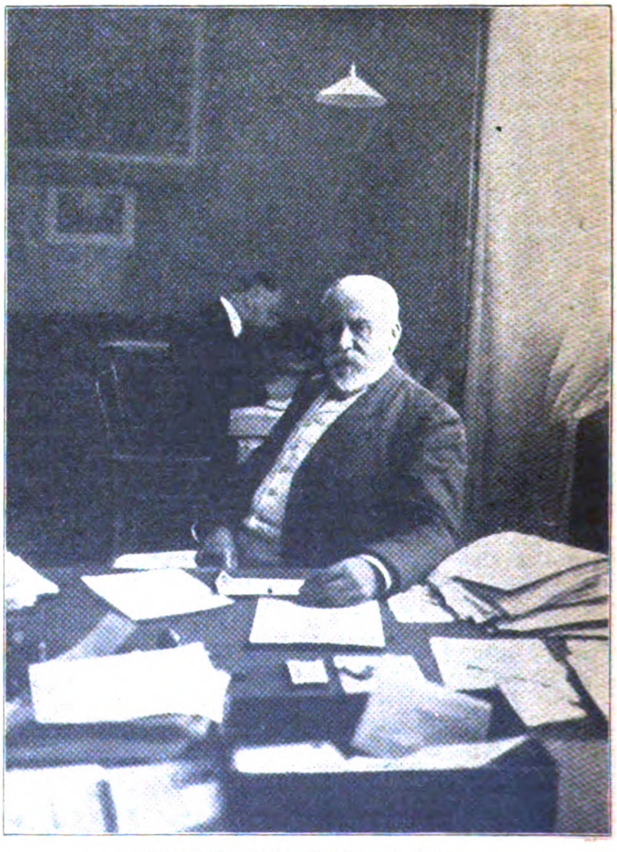
Der Nachrichtendienst des Feindes hatte diesmal besser gearbeitet. Schon vor der Themsemündung empfing die Flugzeuggeschwader starkes Abwehrfeuer der vor der Ostküste liegenden britischen Seestreitkräfte. Der Gegner folgte mit Feuer während des ganzen weiteren Fluges. Besonders starke Gegenwirkung setzte über Harwich ein. Über der Festung kam es mit den zur Abwehr gestarteten feindlichen Fliegern zu zahlreichen Luftkämpfen. Sie verliefen ergebnislos für den Gegner. Der Rückmarsch führte in gerader Strecke 150 Kilometer über See. In der Gegend von Zeebrügge erwarteten neue feindliche Kampfflieger von der Station Dünkirchen die Bombengeschwader. Aber auch die mit ihnen sich entspinnenden Einzelkämpfe brachten dem Gegner keinen Erfolg. Die deutschen Flugzeuge sind vollzählig in ihren Heimathäfen gelandet.

Der Petersburger Korrespondent der Associated Preß telegraphiert, daß das russische Handelsministerium, Abteilung für Bergbau, beschlossen hat, den größten Teil der staatlichen Bergwerke und Erzlager zur Ausbeute an Amerika abzugeben. Am Dienstag wird Maliawkin, der Direktor der Abteilung des Bergwerkwesens, der Kommission einen Plan vorlegen, die Insel Sachalin amerikanischen Kapitalisten zur Ausbeutung der dortigen Petroleum- und Kohlenbergwerke zu übertragen. Ferner sollen verschiedene Distrikte in Sibirien, die Goldminen im Altaigebirge, die Kupferminen im Kaukasus und die Eisenbahnen im Ural, den Amerikanern übertragen werden. Maliawkin legte darauf Nachdruck, daß man durch die Übertragung von Sachalin an Amerika dem japanischen Einfluß entgegenarbeiten wolle. Er besteht darauf, daß die Amerikaner das russische Eigentumsrecht an der Insel anerkennen sollen. Weiter beschloß die Kommission, Maliawkins Plan zur Ausführung zu empfehlen, unter der Bedingung, daß sich Amerika verpflichtet, soviel russische Arbeitskräfte und technische Hilfskräfte wie möglich anzustellen.

7. Juli. Gute Beobachtungsmöglichkeit steigerte gestern den Artilleriekampf in einigen Abschnitten der flandrischen und Artois-Front zu erheblicher Stärke.

Das durchweg lebhafte Feuer verdichtete sich besonders bei Cerny, am Aisne-Marne-Kanal und in der westlichen Champagne.

Nach schlagartig einsetzender Artilleriewirkung griffen die Franzosen mit starken Kräften vom Cornillet bis zum Hochberg an. Südöstlich von



Der Schweizer Bundesrat Ador,
Nachfolger des Bundesrats Hoffmann.

Nauroy wurde der Angriff durch Feuer und im Nahkampf durch Gardetruppen abgewiesen. Am Hochberg wurde der Gegner, der in Teile des vorderen Grabens eingedrungen war, durch kraftvollen Gegenstoß eines hannoverschen Regiments vertrieben. Hier stießen die Franzosen erneut vor und brachen nochmals ein. Wiederum wurden sie durch Gegenangriffe und in erbitterten Kämpfen Mann gegen Mann völlig zurückgeworfen.

Erkundungsvorstöße am Brimont und bei Cernay-en-Dormois brachten uns eine größere Zahl von Gefangenen ein.

Bei Tage und bei Nacht war die Flugtätigkeit sehr rege. 8 feindliche Flugzeuge und 1 Fesselballon wurden abgeschossen.

Die Schlacht in Ostgalizien hat gestern zu einer äußerst blutigen Niederlage der Russen geführt.

Nach mehrstündigem starken Zerstörungsfeuer setzte am frühen Morgen der russische Angriff zwischen Konjuchy und Lawrykowce ein. Mit immer neu ins Feuer geworfenen, tief gegliederten Kräften stürmten die russischen Divisionen gegen unsere Front. Bis zum Mittag wiederholte der Feind seine Angriffe. Sie sind sämtlich unter den schwersten Verlusten zusammengebrochen. Auch die Verwendung von Panzerkraftwagen blieb für die Russen nutzlos; sie wurden zerschossen. Gegen die zurückflutenden Massen griffen unsere Jagdstaffeln aus der Luft ein; bereitgestellte Kavallerie wurde durch Fernfeuer zerstreut.

Später griff der Feind in keine Opfer scheuendem Sturm weiter nördlich bis zur Bahn Zloczow—Tarnopol und zwischen Batkow und Zwyzyn an. Auch hier kam er nicht vorwärts; überall wurde er geworfen.

Bei Brzezany und Stanislau sowie an einigen Stellen im Karpathen-Vorland sind gleichfalls starke russische Angriffe verlustreich gescheitert.

Erbeutete Befehle in französischer Sprache zeigen, von wem das russische Heer zum Angriff getrieben wurde, der ihm keinerlei Erfolg gebracht, es dagegen blutigste Opfer gekostet hat.

Rheinische, badische, thüringische, sächsische und österreichisch-ungarische Truppen teilten sich in die Ehre des Schlachttages.

In den Karpathen vielfach rege Gefechtstätigkeit; an mehreren Stellen wurden Vorstöße der Russen zurückgewiesen.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Amtlich. Neue U-Boots-Erfolge vor und im englischen Kanal und in der Nordsee: 6 Dampfer, 1 Segler, 11 Fischer-Fahrzeuge. Darunter befanden sich 1 bewaffneter englischer Dampfer „Saxon Monarch“ (4828 To.) mit 7000 To. Weizen von Karachi nach London, „Clan Davidson“ (6186 To.) mit Stückgut von Sidney nach London, italienischer Dampfer „Scheria“ (2727 To.) mit Kohle von Cardiff nach Genua, ein tiefgeladener englischer mittelgroßer Dampfer, der aus Geleitzug herausgeschossen wurde. Die Ladungen der übrigen versenkten Fahrzeuge bestanden, soweit sie festgestellt werden konnten, aus Lebensmitteln, Öl, Kohlen und Grubenholz.

Im Atlantischen Ozean wurden durch eines unserer Unterseeboote wiederum 23000 Br.-Reg.-To. vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich die englischen Dampfer „Lord Roberts“ (4160 To.) mit Weizen, „South Wales“ (3668 To.) mit Reis, zwei englische Dampfer mit Mais bzw. Früchten. Zwei der versenkten Schiffe hatten Kohlen geladen.

Im Mittelmeer wurden neuerdings 11 Dampfer und 39 Segler mit über 50000 Br.-Reg.-To. durch unsere U-Boote versenkt. Darunter befanden sich der von zwei Zerstörern gesicherte englische Truppentransportdampfer „Cestrian“ (8912 To.), die bewaffneten englischen Dampfer „Ruperra“ (4232 To.) mit Wolle und Stückgut, „Birdoswald“ (4013 To.) und „Tong Hong“ (2184 To.), die bewaffneten französischen Dampfer „Craonne“ und „Diasse“, ein unbekannter bewaffneter Dampfer von etwa 4000 To. und zwei unbekannte vollbeladene Dampfer von etwa 5000 bzw. 6000 To., sowie 24 fast durchweg mit Phosphat für Italien beladene italienische Segler. Mehrere Dampfer wurden aus stark gesicherten Geleitzügen, einer im Nachtangriff abgeschossen. Ein modernes 7,6 Zentimeter-Geschütz des englischen Dampfers „Tong Hong“ wurde erbeutet.

Generalfeldmarschall von Hindenburg und General der Infanterie Ludendorff sind zum militärischen Vortrag bei Seiner Majestät in Berlin eingetroffen.

8. Juli. An der Küste, im Ypern- und Wytschaete-Abschnitt sowie bei Lens und zwischen Somme und Oise wechselnd starker Feuerkampf.

Während östlich von Ypern englische Erkundungsvorstöße zum Scheitern gebracht wurden, gelang es unseren Aufklärungsabteilungen, nordwestlich und westlich von St. Quentin Gefangene zu machen.

Nach tagsüber starker Artilleriewirkung stießen die Franzosen gegen Abend mit erheblichen Kräften zum Angriff östlich von Cerny vor. Der Ansturm brach in unserem Feuer und im Handgranatenkampf verlustreich zusammen; mit gleichem Mißerfolg endeten nachts mehrere Vorstöße gegen unsere Gräben südlich des Gehöftes La Bovelle und südöstlich von Ailles.

Unseren Sturmtrupps glückte der Überfall einer feindlichen Feldwache beim Gehöft Mennejean südlich der Straße Laon—Soissons.

In der Westchampagne wurde gestern morgen ein weiterer Angriff der Franzosen am Cornillet-Berg zuückgewiesen.

Auf dem linken Maasufer steigerte sich abends das Artilleriefeuer zu großer Heftigkeit. Nachts erfolgte ein starker französischer Angriff an der Höhe 304 und am Westhang des „Toten Mannes“. Der Feind ist abgeschlagen worden; in einigen Grabenstücken wird noch gekämpft.

In der Nacht vom 6. zum 7. Juli haben außer Bombenwürfen nahe an der Front auch Luftangriffe auf deutsches Gebiet stattgefunden.

Feindliche Flieger warfen im westfälischen Industriegebiet, in Trier und Umgebung, ferner auf Mannheim, Ludwigshafen und Rodalben insgesamt über 100 Brandbomben ab. Militärischer Schaden ist nicht entstanden. Eins der feindlichen Flugzeuge fiel in unsere Hand.

Am Morgen des 7. Juli griff darauf eins unserer Fliegergeschwader London an. Gegen 11 Uhr vormittags wurden die Docks, Hafen- und Speicher-Anlagen an der Themse ausgiebig mit Bomben beworfen. Brand- und Sprengwirkung wurde festgestellt. Eins der zur Abwehr aufgestiegenen englischen Flugzeuge ist über London abgeschossen worden. Auch auf Margate an der Ostküste Englands wurden Bomben abgeworfen.

Unsere Flugzeuge sind sämtlich zurückgekehrt bis auf ein auf See notgelandetes, das von unseren Seestreitkräften nicht mehr geborgen werden konnte.

In Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer an der Front haben die Gegner gestern 9 Flugzeuge eingebüßt. Eins davon ist durch Leutnant Wolff abgeschossen worden, der damit den 33. Luftsieg errang.

Auf dem Kampffeld zwischen Strypa und Zlota Lipa haben die Russen ihren Angriff nach den nutzlosen Opfern der Vortage nicht erneuern können.

Heute morgen brach ein Angriff ohne Feuervorbereitung bei Zborow verlustreich zusammen.

Bei Stanislau ist gestern und heut früh gekämpft worden. Österreichisch-ungarische Regimenter wiesen dort im Nahkampf mehrere russische Divisionen ab, deren Sturmwellen durch unser Vernichtungsfeuer gelichtet, bis an die Stellungen vorgedrungen waren.

Auch bei Huta im oberen Teil der Bystrzyca Solotwinska wurde ein Angriff der Russen abgeschlagen.

Bufa.

Frontbesuch des Generalstabschefs.
Abfahrt des Generalfeldmarschalls von Hindenburg nach dem Besuch eines Armee-Oberkommandos.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Am Winterberg.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

An der Aisne, im Juni.

Die folgenden Berichte sollen die Kämpfe schildern, die eine bayerische Division während der schwersten Zeit der französischen Offensive am Winterberg und in den benachbarten Abschnitten durchfochten hat. Die Division wurde an einem Höhepunkt harten Ringens eingesetzt, mußte ihren Abschnitt gegen sehr gründlich vorbereitete Angriffe einer weit überlegenen Übermacht halten und mit dem immer frisch aufgefüllten Feinde um jeden Quadratmeter Granatlöcher ringen mit dem Enderfolge, daß sie durch kräftige Gegenstöße auch die wenigen vorübergehend geräumten Grabenstücke zurückgewann und damit die Stellung genau so in der Hand hatte wie am ersten Kampftage. Die Franzosen hatten sich umsonst die Köpfe an den harten Fäusten der Algäuer und Nordschwaben einzurennen versucht. Der Darstellung der einzelnen Kampfhandlungen soll eine kurze Schilderung des Kampfgebietes vorausgehen.

Zu ihrer Offensive an der Aisne hatten die Franzosen das Gebiet gewählt, welchem das südlich von Laon ausgebreitete Hügelland vorgelagert ist. Wie wir wissen, hoffte der Feind, mit einem Ruck bis in die Gegend von Laon durchzustoßen, und hatte seinen Truppen bereits Quartierzettel für ganz nahe bei Laon gelegene Ortschaften ausgestellt.

Nachdem der Durchbruch der Franzosen auf breiter Front gescheitert war und sie trotz blutiger Verluste nicht einmal in den Besitz der ersten Kampflinie gekommen waren, konnten sie ihrer Erschöpfung und ihres Materialverbrauches wegen nicht daran denken, den Kampf gegen die nächsten Hügelketten in Angriff zu nehmen. Aus dem großen breiten Durchbruchsvorstoß wurde vielmehr auch hier, was bisher aus allen feindlichen Offensiven geworden ist, nämlich ein örtlich begrenztes, erbittertes Ringen um einzelne wichtige Stellungen.

Einer dieser Brennpunkte war der Winterberg und die an ihn unmittelbar anschließenden Abschnitte, die in den folgenden Schilderungen, dem Sprachgebrauch der Truppe entsprechend, kurzweg mit als Winterberg bezeichnet werden. Der volle Besitz dieser verhältnismäßig weithin beherrschenden Höhe, welche mit ihrem schulterartig abfallenden Hange den südöstlichen Abschluß des Laoner Berglandes bildet und tief in die Reimser Gegend hineinsieht, mußte den Franzosen aus verschiedenen Gründen besonders erwünscht sein.

Bis zum Beginn der französischen Offensive hat das Gebiet zu den ruhigsten gehört, die es an der Westfront in den drei Kriegsjahren gegeben hat. Die deutschen

Stellungen an der ganzen Aisnefront waren, besonders seit der Schlacht bei Soissons, zu stark, um dem Feind Lust zu Unternehmungen ohne Artillerievorbereitung auf breiter Front zu machen. So beschränkte sich die beiderseitige Tätigkeit auf Minenfeuer, welches allerdings an einzelnen Sturmecken zuweilen sehr heftig war, und auf gelegentliches Störungsfeuer und Patrouillengänge. Noch während der Sommeschlacht legten die Franzosen abgekämpfte Truppen hierher, die in den Abschnitt eines deutschen Landwehrbataillons Zettel mit der Aufschrift warfen: „Wir kommen von der Somme. Ihr wißt, was das heißt. Wir bitten um Ruhe!“

Der jetzt infolge des dauernden Feuers in eine Wüste von Granatlöchern verwandelte, unter dichtem Schrapnell- und giftigem Granatenfeuer liegende Ailettegrund bot in der Zeit des Stellungskrieges das Bild vollkommensten Friedens, obwohl ihn nur eine Hügelwand von der vordersten Front trennte. In den Ortschaften wie Chermizy, Neuville, Bouconville, Corbény bearbeitete die auf ihren Höfen gebliebene Landbevölkerung ihre Felder. Die gleichen Verhältnisse bestanden auch jenseits der französischen Front. Auch dort lagen die Quartiere der Stäbe fast in Reichweite der deutschen Feldgeschütze. Waldlager mit luftigen Holzhäusern, wenige hundert Meter hinter dem ersten Graben, glichen in der guten Zeit Erholungsstätten. Die Quartiere in den aus weißen Kreidequadern erbauten wohlhabenden Dörfern waren viel besser als an weiten Strecken der übrigen Westfront, besonders früher; denn in drei Kriegsjahren werden die besten Quartiere nach und nach einigermaßen „verwohnt“. Freund und Feind hatten in der langen Ruhezeit Straßen verbessert, Wege gebaut, Knüppeldämme über die Sumpfniederungen gelegt und die Zufuhren durch Kleinbahnen erleichtert. So ging z. B. eine elektrische Schwebebahn bis dicht an die Hurtebise-Ferme, von wo ein 200 m langer Tunnel bis weit vorwärts in die deutschen Stellungen führte. Vor diesem machte ein dichtes Starkstromhindernis jede Patrouillentätigkeit der Franzosen unmöglich. Die vielgenannte Hurtebise-Ferme bestand aus zwei Ruinen, einem alten, kaum meterhohen Mauerstumpf, der wie ein Grabstein mit dichtem Efeu umsponnen war und der die Stelle kennzeichnete, wo 1815 in der Schlacht bei Craonne Napoleon die Russen geschlagen und damit einen seiner letzten Siege errungen hat. Ganz nahebei lagen die Trümmer des neuen, im Herbst 1914, im Januar 1915 und noch in späteren Kämpfen zerschossenen großen Bauernhofes, in dem im Frieden die zahlreichen Besucher des Schlachtfeldes von Craonne zur Rast eingekehrt waren.

Dieses Land war einmal schön, wie wenige Gebiete Ostfrankreichs. Voll von alten Schlössern, in denen der landsässige picardische Adel seine Überlieferungen hegte und wahrte, und neuen, wo wenig mehr als zwei Autostunden von Paris reiche Kaufleute ihren Sonntagslandsitz angelegt hatten. Da lag das Schloß Arrancy, dessen greiser Besitzer, der Marquis von Lateur-Douglas, mit seiner schönen Nichte erst an dem Tage, als sich das schwere Geschütz seiner Landsleute auf seinen Schloßpark einschoß, das Land seiner Väter verlassen hat. Da ragte mit trutzigem Wehrturm über blühenden Obsthängen die jetzt so friedliche Bauernfarm Arrancy. Da blickte auf den nun zu einer strategischen Linie gewordenen Bergrücken aus seinem verwachsenen Parke La Bôve das Schloß, welches als Reiseziel der „Damen des Königs“ den Anlaß zum Bau des Damenweges, des nun zum Schlachtfelde gewordenen Chemin des Dames, gegeben hat.

Wie sehr sich diese blühende Gegend während des Krieges wieder zum Frieden gefunden hatte, das fühlte man nirgends so sehr, wie auf den Friedhöfen, auf die man bei Frontwanderungen mitten im Walde stieß. Die Kämpfer vom Vormarsch, die Helden der Soissons-Schlacht, die Dulder des Stellungskrieges, sie lagen in Gottesäcker gebettet, wie sie kein Künstler schöner erdichten kann. Jedes Grab war mit weißen Kreidequadern umhegt, mit Denkmal und Kreuz geziert, mit Blumen und immergrünem Buschwerk bestellt, und nach deutscher Art war der gefallene Feind wie der Waffenbruder geehrt worden. Aber schon hatte der Wald begonnen, über die Gräber und Denkmäler den grünen Mantel, die Farbe der Ewigkeit und des Vergessens, zu spinnen.

So sah es hier aus, als ich zum letztenmal, wenige Tage vor Beginn der Offensive der Franzosen, das Kampfgelände durchwanderte und schon alles in der gespannten Erwartung des großen Angriffes antraf. Jetzt, wo ich hier wieder weilte, ist die ganze Gegend wie alles Land, über das die Artillerievorbereitung einer großen Offensive gegangen ist, nur noch eine unkenntliche Wüste von Granatlöchern. Der einst prangend üppige Wald am Winterberge ist ein Gewirr von zersplitterten Stümpfen und blank wie Bein geschälten Buschstämmen; der Cailettewald bei Verdun sieht nicht schlimmer aus.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Bialystok—Bukarest.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Bukarest, Ende Juni 1917.

In der Lindenstraße in Bialystok begannen die Akazien zu blühen. Das war das einzige Ereignis in der litauischen Industriestadt von 100 000 Einwohnern, das etwas von Duft und Frische hatte. In den Gärten hinter den staubigen Straßen sank der Sommer weich nieder, aber in den Straßen selbst fegte sein Kleid nur Staub und Unerfreulichkeit über das unregelmäßige Pflaster, über die kleinen Provinzläden mit den ewig gleichen, viel zu teuren Waren. An der Front atmete der Krieg schläfrig, und in den Städten hinter der Front ging das Leben bei gleichmäßiger Arbeit so weiter: Verordnungen, Dienstbetrieb, vermutlich viel Dienstbetrieb, vermutlich viel Verordnungen, wie das so geht, wenn die Tage hübsch und gleich abrollen.

Noch sah ich die schmale Fußgängerbrücke über den Bahngleisen, die jungen Damen von der M. E. D. promenierten über den Bahnhof, Urlauber standen neben Kasten und Kisten, Verstaubte von der Front suchten den Anschluß, dann fuhr der Zug mich aus der ordentlichen Stille. Ich hatte in Bausch und Bogen etwa 1500 km Eisenbahnfahrt vor mir: Warschau—Breslau—Budapest—Orsova—Kraiova—Bukarest. Wie auf einem ungeheuren Filmband rollten die Gebiete, die wir in schweren Kämpfen erobert, in harter Arbeit wieder aufgebaut haben, an dem Viereck des Fensters vorüber. Weite Getreideflächen, Waldstücke, Weideland, dazwischen die strohgedeckten polnischen Dörfer, irgendeiner dieser Bahnhöfe an der Warschauer Strecke, die im aufgedonnerten Ausbau einen großen Verkehrspunkt vortäuschen und doch nur Haltestelle eines kleinen Provinznestes sind. Die Felder sind bestellt, man sieht nirgends Brache, der Heuschnitt beginnt, die roten, weißen, blauen Kopftücher der Frauen leuchten auf den Wiesen, ihre gelben und roten Kleider strahlen in der heißen Sonne.

Warschau sieht etwas müde aus. Vielleicht liegt, daß ich es so finde, die Schuld bei mir, vielleicht an dem Sommertag, vielleicht an der vielen Politik, an der sich die schöne Stadt den Kopf zerbricht. Am Abfahrtsmorgen leuchten die Kuppeln, am Bahnhof drängt sich Reiseleben, aber in den ersten Tagen, damals im großen August 1915, als der Bahnhof erstorben lag, war mir die Stadt näher gewesen als jetzt, fühlte ich, während der Zug gegen Deutschland rollt. Der Tag wird drückend heiß, der Staub deckt den roten Samt der belgischen Wagen grau zu, das Auge sieht, soweit es Bilder fassen kann, Felderglück. Die Räder singen ein monotones Lied. Ein Lied, das ein Wort wiederholt: Arbeit, Arbeit. Draußen reift, was Arbeit säte. Die in den Wirtschaftskommandos, Verwaltungsstellen oft reibungsvollen Dienst in gleichem grauen Tagewerk vollbrachten, können stolz sein auf diesen Ausblick, 1500 km innerer Front entang. Es ist die Schaffenskraft der deutschen Landwirtschaft, die hier ihren großen Sieg erkämpft hat. Wir zehren auf allen Gebieten von dem Kapital, das uns viele Generationen erarbeitet haben. Es ist nicht möglich, eine größere Anzahl tüchtiger Armeeführer hervorzubringen, ohne daß in Generationen von Köpfen schon militärische Gedanken gedacht wurden, und so ist es auf dem anderen entscheidenden Kampfplatz, dem lebenerhaltenden Ackerfelde, ohne diese vielen Generationen tüchtiger, arbeitsamer Landwirte würde auch da dieser Sieg nicht möglich gewesen sein. Während Kilometer um Kilometer, Landschaft um Landschaft die Räder unter mir durchrollen, wird mir fast bildhaft klar, wie viele längst versunkene Generationen mit in diesem Kampf stehen und das Wunder unserer Widerstandskraft, das die anderen und die Kleinen nicht begreifen, löst sich wie viele Wunder dem Verstande, ohne an Größe und Schönheit zu verlieren.

Breslau. Über die Stimmung in Deutschland ist hier nichts zu sagen. Mich packt's noch jedesmal, wenn ich über die Grenze komme, wie nach den ersten sieben Monaten, da ich aus Polen wieder durch deutsche Straßen kam, und es ist mir am ersten Tage immer noch wie Sonntag. Aber ich weiß, daß bitterer Werkeltag ist, und ich weiß, daß die Münder schmal geworden sind vom Zusammenpressen. Es ist unnötig, ein Wort zu verlieren. Ein Bild nahm ich mit nach Ungarn und Rumänien: die große Breslauer Schwimmhalle. Das Wasser scheint blau durch den Widerglanz des blauen Kachelgrundes, und in der blauen Kühle tummeln sich die Jungen und schwimmen die Männer. Man sieht die Uniformen in den kleinen Kojen hängen. So sollte der Urlaub sein, ein erfrischendes Bad in der Heimat. Jeder, an dem es ist, helfe dazu, daß so der Urlaub für die von der Front sich gestaltet. Draußen ist genug Staub. Es ist oft verdammt schwer, die Heimatsorgen dem Mann von der Front nicht merken zu lassen. Das weiß ich. Aber daß jemand draußen noch damit gefüttert wird, ist noch schwerer zu ertragen.

„Und vorbei wie Traumesflug zog der Dörfer Frieden." — Der ungarische Feldwebel schreibt auf meinen Ausweis als Geburtsort „Ober-Ost". Warum er das tut, weiß ich nicht. Auf jeden Fall ist die Grenze halb im Schlaf passiert. Getreidefelder, über die der Mond zitternde Silberlichter streift, verdämmernde Hügel verfliegen vor den Augen. Der Sonntag geht in Budapest in hellen Kleidern an der Donau spazieren. Die Hauptstadt hat schwere Lasten, wie jede Stadt im Kriege, aber der Schein des Lebens ist heiterer unter der südlichen Sonne, bei dem leichteren Blut. Weit spannen sich die wundervollen Eisenarme der Donaubrücken hinüber nach Osten, das hoch in der Sonne glänzt.

In den Hotels mögen die Preise anders sein als im Frieden, in den Darbietungen findet der Fremde kaum einen Unterschied von Friedenszeit, trotzdem die Brotrationierung strenger durchgeführt zu sein scheint, als vor dreiviertel Jahren, da ich zum letztenmal in der sehr gastlichen Donaustadt war. Damals hatte ich als Fremder mit der „Kartenfrage" wenig zu tun, heute muß uns ein Ungar — und er tut das in liebenswürdiger Selbstverständlichkeit — mit Mehlkarten helfen, damit wir unseren Nachtisch bekommen können.

Wieder die Getreideebene in heißem Dunst. Wie wird uns erst die rumänische Hitze empfangen? Kurz vor der Grenze scheinen die Felder in Feuchtigkeit zu glänzen, und als wir vor Kraiova aufwachen, stehen breite Wasserflecken auf den braunen Landstraßen, und der Wind greift kühl und regenfeucht durch die Fenster. „Seit sechs Tagen regnet es hier schön," sagt uns der Speisewagenschaffner, als er Eier und grauweißes, köstliches Brot bringt. In Kraiova gehe ich vor das Bahngebäude, und sofort umdrängen mich Rumänen und Zigeuner. Sie bieten in Körben Brot an, auf Weinblätter gelegte Butterstückchen, Kirschen, Erdbeeren, Johannisbeeren. Das Stückchen Butter kostet 20 Bani, und für einen Lei bekommt man Obst genug. Der rumänische Kellner im Speisewagen nennt den Lei dann Frank. Er ist eben gebildet.

Nun beginnt die Fahrt durch das Meer von Getreide. Das Auge glaubt wie auf der wirklichen See die Wölbung der Erde zu erkennen. Weizenfelder überall bis die Himmelskuppel auf die goldgrüne Fruchtbarkeit sich niedersenkt. Reifender Weizen und strömender Regen, das war das Glück des ersten Eindruckes von Rumänien.

In den ersten Tagen in Bukarest habe ich dann jeden Tag den Gewitterregen nachmittags wie einen guten Freund begrüßt. Die ganze Stadt schien es zu wissen, daß der Weizen reift. In keiner der von uns besetzten Hauptstädte und großen Städte im Osten grüßt das Leben so unbekümmert. Man selber schwimmt in dem fremden Lebensstrom mit leichteren Gedanken, weil der goldene Überfluß der Felder jede Hoffnung fröhlicher macht. Hier reift uns Sieg.

Von meinem Fenster hoch im dritten Stock des Hotels Continental in der Calea Viktorisi sehe ich über Bukarest, das in der Sonne flimmert. Kuppeln, grüne Bäume, drüben das Theater National, alles liegt unter dem goldenen Schleier des Südens. Dieser Schein ist der erste Eindruck der schönen Stadt Bukarest.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Der rumänische Erntesieg.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Bukarest, 21. Juni.

Während die große Linie von der Baltischen See bis zum Schwarzen Meer seit Wochen in Ruhe und Bereitschaft lag, „reifte" hinter ihr die Entscheidung. Das abgegriffene Schlagwort von den letzten silbernen Kugeln, die Entscheidung bringen würden, ist zu den vielen verbrauchten Phrasen dieses Krieges gelegt worden, und man sieht in der Genossenschaft unserer Gegner, wie längst bei uns, daß die letzten tausend Tonnen Getreide mit an erster Stelle den Ausschlag der Wage, die schon zu unseren Gunsten sinkt, geben werden. Wir haben einen schweren Winter und ein nicht leichtes Frühjahr hinter uns, das hat jeder an seiner Stelle erfahren, aber ohne Überschwang kann man nach Kenntnis der Dinge meinen, daß wir wohl die schwerste Zeit hinter uns haben, während das Bitterste für die andern noch kommt.

Nichts ist aufrichtender und erfreulicher für jeden, der sehen kann, als die Fahrt durch die großen besetzten Gebiete im Nordosten, durch Ungarn und durch Rumänien. Hunderte von Kilometern fährt der Zug in Litauen, in Polen, im verbündeten Land an bestellten, wogenden Feldern vorbei, deren Ernte für uns reift. Sobald man die rumänische Grenze überschritten hat, merkt man dann, daß wir hier einen großen Alliierten zu unserer unermüdlichen Arbeit dazu haben: den Sommerregen. Seit 14 Tagen geht regelmäßig Strichregen über die rumänischen Weizenfelder nieder. Einem warmen sonnigen Vormittag folgt gegen Mittag Gewitterbildung, dann setzt warmer Regen ein, gegen Abend ist das tägliche himmlische Begießen der Felder vorüber. Die Wirkung ist wie im Treibhaus natürlich. „Ich habe immer fest geglaubt, daß man uns oben helfen wird!“ sagte mir der Chef des Oberkommandos Mackensen, der Chef, an dessen ruhiger Unbeirrbarkeit man sich an manchem entscheidenden Tage an der alten Ostfront aufrichten konnte.

Unter diesen günstigen Umständen haben sich die Ziffern, die vor einiger Zeit der Öffentlichkeit gegeben wurden, noch erheblich günstiger gestellt. Auch die Anbauziffern haben sich durch nachträgliche Meldungen erhöht, so daß die Zahl von 2,66 Millionen ha bestellten Bodens überschritten ist. Der Winterweizen, der die größte Fläche einnimmt, steht über dem Durchschnitt, trotz aller ungünstigen Verhältnisse, die der Krieg mit sich gebracht hatte.

Um eine Vorstellung von den möglichen Ergebnissen zu geben, sei daran erinnert, daß die Weizenernte Rumäniens etwa ein Drittel der gesamten deutschen Weizenernte ausmacht und daß wir mehr als zwei Drittel Rumäniens, darunter seine fruchtbarsten Getreidegebiete, in der Hand haben. Mit welchen Zahlen hier überall gerechnet werden kann, zeigt das kleine Beispiel, daß eine Verwaltung einen Schlag von 3000 Morgen Sonnenblumen zur Ölgewinnung angebaut hat. Gleichzeitig mit diesen Erfolgen, die die glückliche Tätigkeit des Wirtschaftsstabes erzwang, ging der neue Aufbau und der Ausbau des Abtransportes. Aus der Zeit, da Rumänien noch nicht sein Glück einem gewissenlosen Kriegsspiel geopfert hatte, war die Einrichtung der großen Verladebezirke übrig geblieben. Unter militärischer Aufsicht wurde hier weitergearbeitet, die Zufuhren mittels Bahn, Automobil, Kolonnen, Ochsenkarren wurden organisiert, die Sammelstellen an der Donau, die Donau-Häfen, die zum Teil beschädigt waren, wieder in Ordnung gebracht, und schon im Mai war eine Rekordziffer im Abtransport erreicht, die größer war als die höchste Ziffer des vergangenen Jahres, die bis jetzt als unerreichbar gegolten hatte; einer dieser Ausfuhrtage im Mai sicherte den Getreidebedarf von 100 Millionen Menschen. Das Resultat wurde gewonnen, trotzdem der wichtige Hafen Braila ausfallen mußte, weil er unter den russischen Kanonen liegt, die vor kurzem zum erstenmal die rumänische Stadt mit ein paar Dutzend Schüssen bedachten. An Stelle Brailas haben andere Hafenorte, wie Turnu Magurele, gewaltigen Aufschwung genommen. Die Leistungsfähigkeit des Kanals am Eisernen Tor ist durch Dampf-Treidelbetrieb verdoppelt worden. Die Umladung der sog. Griechen-Schlepps, der Tausend-Tonnen-Boote, die das Getreide bis zum Eisernen Tor bringen in die 500-tons-Torboote, ist ebensogut organisiert. In dem großen Wirtschaftsräderwerk greift alles glatt und sicher ineinander, und deutsche Arbeit sorgt dafür, daß die Maschine noch täglich leistungsfähiger wird. Die Rapsernte hat schon eingesetzt, und die Gerstenernte steht vor der Tür.

Die rumänische Ernte ging im Frieden den Weg donauabwärts von Westen nach Osten zum Schwarzen Meer, wir haben die Richtung herumgeworfen. Es ist wie ein greifbares Zeichen, dieser neue Zug von Osten nach Westen, donauaufwärts bis Regensburg. Die ungeheuren Felder, die man wie ein gold-grünes Meer von der Bahn nach allen Seiten wogen sieht, soweit das Auge die Ferne bezwingen kann, reifen für unsern Sieg und weihen den deutschen Frieden.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Politische Umschau.

Aus dem Reichstag.

Sitzung vom 5. Juli.

Der neue 15-Milliarden-Kredit.

Der Reichstag trat am 5. Juli zu seiner Sommertagung zusammen, die nach den Absichten der Regierung sich auf die Verabschiedung der neuen Kreditvorlage beschränken sollte, jedenfalls aber durch die Behandlung von Anträgen des Verfassungsausschusses und das zu erwartende Eingreifen des Kanzlers in die Debatte einen wesentlich größeren Umfang annehmen wird. Die Donnerstagsitzung eröffnete Präsident Dr. Kaempf mit einer feierlichen Ansprache, in der er abermals der unvergleichlichen Leistungen unserer und unserer Verbündeten heldenmütigen Truppen gedachte und allen Kämpfern den Dank der Volksvertretung übermittelte. Auch der Marine und insbesondere den Unterseebootsmannschaften dankte der Präsident unter dem Beifall des Hauses für ihre dem Vaterlande so wertvolle Tätigkeit, ebenso dem ganzen deutschen Volke, das alle die schweren, ihm durch den Krieg auferlegten Opfer so vorbildlich trägt.

Alsdann trat das Haus in die Beratung der neuen Kreditvorlage ein. Ein Nachtrag zum Reichshaushalt ermächtigt den Reichskanzler, im Wege des Kredits 15 Milliarden Mark flüssig zu machen.

Schatzsekretär Graf v. Roedern bringt die Vorlage ein. Die täglichen Kriegsausgaben sind konstant geblieben und belaufen sich auf 100 Millionen Mark, während sich die englischen Ausgaben auf 150 Millionen Mark pro Tag belaufen. Das endgültige Ergebnis der letzten Kriegsanleihe hat alle Erwartungen weit übertroffen. Trotzdem möchte ich vor einer zu großen Weitherzigkeit im Geldausgeben warnen. Gerade die Kriegszeit hat uns mehr als je den engen Zusammenhang von Privatwirtschaft und Staatswirtschaft gezeigt. Und dann noch eine zweite Mahnung. Die Zuflüsse an Gold der Reichsbank haben bisher die Goldmengen, die ins Ausland gegangen sind, überstiegen. Aus den letzten Ausweisen aber ergibt sich, daß ein Rückgang um 76 Millionen eingetreten ist. Die Tatsache an sich ist nicht beunruhigend, aber ich möchte dringend bitten, möglichst viel Gold, das noch in Münzen vorhanden ist, der Reichsbank zufließen zu lassen, auch alle entbehrlichen Schmuckstücke aus Gold sollten abgeliefert werden.

Der Staatssekretär dankt dann noch allen, die in der Heimat mitgearbeitet haben mit denen draußen an der Front, daß kein Feld unbestellt bleibt, ebenso den Arbeitern der Rüstungsindustrie und allen Beamten. (Beifall.)

Abg. Dr. Spahn beantragt Vertagung.

Abg. Geyer (U. Soz.) widerspricht. Man dürfe nicht den Eindruck erwecken, als ob eine Abwürgung der parlamentarischen Arbeiten beabsichtigt wäre.

Die Vertagung wird beschlossen.

Sitzung vom 6. Juli.

Die Teilung der Riesenwahlkreise.

Der Reichstag erledigte zunächst eine Reihe von Anfragen. Dann begann das Haus die Beratung der Anträge des Verfassungsausschusses über die

Reichstagswahlreform.

An erster Stelle stand der Antrag, der den Riesenwahlkreisen eine entsprechende Vermehrung der Mandate unter Einführung der Verhältniswahl für diese Kreise geben will. Sozialdemokratische Anträge verlangten darüber hinaus, das Wahlrecht allen über 20 Jahre alten Kreisangehörigen ohne Unterschied des Geschlechtes zu gewähren. Über die Verhandlungen des Ausschusses berichtete der fortschrittliche

Abg. Dr. Müller-Meiningen: Wir lehnen die Rechte und Freiheiten ab, die uns unsere Feinde verleihen möchten. Wie sie aussehen, hat das arme griechische Volk erfahren müssen. (Sehr richtig!) Die

Vermehrung der Mandate in den großen Wahlkreisen

ist eine Forderung der Gerechtigkeit und entspricht durchaus dem Geist und Wortlaut des Wahlgesetzes von 1869. Die Regierung muß dem Reichstag bei seinem Wiederzusammentritt im Herbst eine Vorlage machen, die ohne Kleinlichkeit und Parteilichkeit dem bisherigen unerträglichen Zustand ein Ende macht. Das ist nur eine kleine Abschlagszahlung, die Wünsche des Volkes gehen viel weiter, das zeigen die Beratungen des Verfassungsausschusses. Ich bitte um möglichst einmütige Annahme der Entschließung und Ablehnung aller Abänderungsanträge. (Lebh. Beifall.)

Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich: Auch die verbündeten Regierungen halten eine Neuordnung in den großen Wahlkreisen für geboten und sind bereit, eine solche Vorlage dem Reichstage zugehen zu lassen. Die Beratungen hierüber sind schon eingeleitet. Die Vorlage wird dem Reichstage so rechtzeitig zugehen, daß die nächsten Reichstagswahlen schon auf der Grundlage der zu erwartenden Änderungen vorgenommen werden können. Eine solche Änderung liegt in der Richtung des Ausbaues unserer innerpolitischen Verhältnisse, der die freie und freudige Mitarbeit aller Glieder im Staate und im Reiche sichern soll, für die das deutsche Volk mit seinen unvergleichlichen Leistungen in diesem Kriege den Boden bereitet hat. Er entspricht auch dem Geist der Osterbotschaft und wird in diesem Geiste von den verbündeten Regierungen in Zusammenarbeit mit dem Reichstage durchgeführt werden.

Abg. Dr. Gradnauer (Soz.): Hätte man unsere Anträge angenommen, so wäre die Reform annehmbar gewesen. Die volle politische

Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts

ist eine Kulturforderung. Das jetzige Wahlrecht ist nicht gleich, weil die Minderheiten mundtot und die großen Städte vollkommen entrechtet sind. Das ist ein unerträglicher Zustand, hier muß endlich Wandel geschaffen werden.

Abg. Kreth (kons.): Mit einer Vermehrung der Mandate in den übermäßig großen Wahlkreisen sind wir einverstanden, wenn die wirtschaftlich zu den großen Städten gehörenden Gebiete zu den Wahlkreisen geschlagen werden. Die Verhältniswahl lehnen wir ab. Die sozialdemokratischen Anträge lehnen wir erst recht ab.

Abg. Becker-Arnsberg (Ztr.): Wir stimmen für die Ausschußanträge. Das Frauenwahlrecht ist nicht angebracht, auch die Sonntagswahl empfiehlt sich nicht. Von der Verhältniswahl versprechen wir uns eine bessere Vertretung der Minderheiten.

Abg. List (ntlb.): Die Regierung ist ja nun endlich aus ihrer Zurückhaltung herausgetreten. Wie denkt sie aber über die

Verhältniswahl?

Die Kriegszeit hat gewiß starke Argumente für das Frauenwahlrecht geliefert, aber zur Einführung des Frauenstimmrechts können wir uns noch nicht entschließen. Die sozialdemokratischen Anträge gehen viel zu weit. Auch wir wünschen nicht, daß die Zahl allein den Ausschlag geben soll. So ganz sind die Begriffe Land und Leute und Bodenständigkeit nicht zu verwerfen. Alle Ungleichheiten zu beseitigen, ist jetzt unmöglich. Nach dem Kriege aber sollte die Regierung in dieser Frage die Führung übernehmen.

Abg. Waldstein (Vpt.): Der Verfassungsausschuß hat viele Leute enttäuscht. Aber man darf nicht so tun, als ob er das einzige Organ sei, durch das die Früchte der Neuorientierung eingebracht werden sollen. Die Hauptarbeit bei der Neuorientierung ist in Preußen oder doch für Preußen zu leisten. Versagt Preußen, dann bleibt nichts anderes übrig als der Weg der Reichsgesetzgebung. (Sehr richtig! links.) Die große Mehrheit des Reichstags ist für die

Einführung des Reichstagswahlrechts in Preußen.

Es kann auf die Dauer nicht so weiter gehen, daß der leitende Staatsmann verurteilt ist, als Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident gewissermaßen ein politisches Doppelwesen zu sein. Die Unhaltbarkeit dieses Zustandes hat selbst ein so gewaltiges Genie wie Bismarck erkannt. Einer Herabsetzung des Wahlalters auf 20 Jahre können wir nicht zustimmen. Wir lehnen deshalb die sozialdemokratischen Anträge ab, ohne uns jedoch damit in unserer Stellung zum Frauenwahlrecht festzulegen. Diese Frage bleibt eine offene wie die meisten anderen Fragen der Neuorientierung. Es wird eine der wichtigsten Aufgaben der Zukunft sein, die politische Stellung der Frau ihrer durch den Krieg so sehr veränderten wirtschaftlichen Stellung anzupassen. Hoffen wir, daß die angekündigte Vorlage nur ein Vorläufer sein wird für die viel größeren Dinge, die nachkommen. (Lebh. Beifall.)

Die Aussprache schließt.

In der Abstimmung werden die sozialdemokratischen Anträge abgelehnt, die Anträge des Ausschusses gegen die Stimmen der Konservativen und eines Teils der Deutschen Fraktion angenommen.

Es folgt die Beratung einer Vorlage, durch die die Geltungsdauer des Reichstags um ein weiteres Jahr verlängert werden soll. Eine zweite Vorlage fordert die Verlängerung für den elsaß-lothringischen Landtag. Beide Vorlagen werden nach kurzer Debatte in allen drei Lesungen angenommen.

Kaiser Karls Staatsstreich.

Weserzeitung.

Österreich-Ungarn ist und bleibt das Land der Überraschungen. Nicht immer der angenehmen. Bildet diese Eigenschaft schon in Friedenszeiten unleugbar ein Hemmnis, wieviel mehr mitten im fürchterlichsten Ringen um das Dasein des Ganzen! Daß derlei unter Umständen bis an die Wurzeln der Bündnisfähigkeit rühren kann, wird kein ernsthafter Beobachter bestreiten wollen. Um so schwerer und verantwortungsreicher die Aufgabe des Staatsmannes, der mit der Bürde belastet ist, die überaus verwickelten und mitunter recht delikaten politischen Angelegenheiten einer Koalition zu leiten. Diese Schwierigkeiten unterschätzt gewöhnlich, wer vom einseitig deutschen Standpunkt aus urteilt und infolgedessen bei unserm Kanzler den nötigen „Mumm“ vermißt.

Ohne allen Zweifel macht die verbündete Monarchie gegenwärtig eine Krise durch. Abgesehen von der wenig aussichtsvollen Lage in Ungarn, dessen starker Mann in Gegnerschaft gegen eine radikale Wahlrechtsänderung und gegen jede Ersetzung der dualistischen Form durch einen Trialismus oder eine Quadrierung steht, ist es vor allem die cisleithanische Reichshälfte, deren Zustände gerade bei ihren Freunden Sorgen erwecken müssen. Als im Sommer 1915 den k. und k. Truppen der Kriegsgott günstig war und alles — vergeblich — auf Einberufung des Reichsrats harrte, da übergaben die Obmänner der drei Gruppen des Herrenhauses dem Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh eine Denkschrift, in der u. a. folgende Beschwerden erhoben und Anregungen geboten wurden: 1. Der allgemeine Nahrungsstand der Bevölkerung verschlechtert sich rapide. 2. Die Zeit bis zum Friedensschlusse muß von Österreich zur Vorbereitung aller offenen Fragen, besonders in bezug auf das künftige wirtschaftliche Verhältnis zu Deutschland, benutzt werden. 3. Die Bevölkerung erwartet die Ordnung der innerstaatlichen, nationalen und parlamentarischen Verhältnisse durch klare, unwandelbare Entscheidungen. 4. Der Verwaltung mangelt die Einheit der Leitung. 5. Hinsichtlich der Erneuerung des

Ausgleichs mit Ungarn ist das Gleichgewicht der Kräfte zuungunsten Österreichs gefährdet. Selbstherrlich wie er war, betrachtete Graf Stürgkh die Eingabe als Mißtrauensvotum und wurschtelte weiter.

Die Dinge wurden damit nicht besser. Die Verhandlungen, die kürzlich im Immunitätsausschusse des Abgeordnetenhauses und im Herrenhause stattgefunden haben, enthalten eine lange Reihe von Mißständen, die sich im Laufe des Krieges herausgestellt haben, von Verfehlungen, die man bisher nur im kleinen Kreise zu behandeln sich getraute — wodurch ihr Umfang freilich nicht geringer wurde. Obwohl das häßliche Wort in Wien wiederholt gefallen ist, vermeiden wir den Ausdruck „Hochverrat" und begnügen uns mit der milden Wendung „zentrifugale Neigungen". Was wußte man bisher von den Ursachen des plötzlichen Umschwungs zwischen der Eroberung und der Aufgabe Belgrads (2.—15. Dezember 1914)? Eine zarte Andeutung fand man lediglich an einer versteckten Stelle des k. und k. Rotbuches vom 30. Juni 1916, wo die beiden Mediziner Dr. Györi und Gyárfás über ihre Wahrnehmungen in der serbischen Gefangenschaft zu Protokoll gaben, daß nach ihrer Schätzung von den k. und k. Gefangenen, deren Zahl offiziell mit 63 000 (!) angegeben wurde, 35 000 bis 40 000 in der Gefangenschaft gestorben seien. Als der einem tüchtigen Mylauer Geschlecht entstammende Landesverteidigungsminister Friedr. Freiherr von Georgi im Immunitätsausschuß über tschechische Desertionen u. a. amtliche Angaben gemacht hatte, drehten die Vertreter der Tschechen, Südslawen und Polen den Spieß um, klagten über massenhafte Vergewaltigung zu unrecht verdächtigter Internierter und beschwerten sich namentlich über die Behandlung im Talerhofe (bei Graz); ja, der Sozialdemokrat Daszynski behauptete: „Der Einzug in Galizien war der Einzug des Galgens und des Mordens. Die einen sprechen von 30 000 Gehenkten, die andern sagen, es seien doppelt so viele gehenkt worden. Man henkte ohne jedes Bewußtsein, worum es sich handelte." Selbstverständlich verteidigte — außer dem tapferen Viktor von Dankl — der Landesverteidigungsminister die Maßregeln der Heeresleitung unter dem Beifall aller Abgeordneten, die die Aufrechterhaltung des Staatsgedankens über alles stellen. Er verteidigte sie mit solchem Erfolge, daß er gehen mußte.

War es ein Wunder, wenn angesichts solcher Vorkommnisse das Herrenhaus — sagt nicht: was kann von Nazareth Gutes kommen? Das heutige Herrenhaus ist nicht mehr dasselbe, an dem sich einst Daniel Spitzer in seinen „Wiener Spaziergängen" zu reiben pflegte; eine Erste Kammer findet auch einmal ein Körnchen — die staatserhaltenden Interessen verfocht? Allerdings, ohne Gegenhieb ging es dabei nicht ab. Die schärfsten Töne fand Graf Oswald Thun-Salm, der den tschechischen Lehrern die Schuld in die Schuhe schob, die dann auch als Reserveoffiziere versagt hätten. Tschechische Truppen seien mit dem Sokolabzeichen (in Form eines auf der Rückseite der Legitimationskapsel gedruckten Stempels) ins Feld gezogen, um in der Kriegsgefangenschaft einer guten Behandlung sicher zu sein; gefangene Offiziere hätten, ihrem Fahneneid untreu, in Rußland und Serbien Kriegsdienste angenommen. In Frankreich habe eine „Alliance Tchèque" gegen Österreich gearbeitet; als der Krieg ausbrach, gingen die Abgeordneten Dürich und Masaryk ins Ausland, um gegen die Monarchie zu wühlen. Und hat man wieder etwas gehört von der famosen Friedensabordnung von 2 Generalen, 10 Offizieren und 15 Mann, die nach einer Petersburger Meldung vom 6. Juni in Kischineff verhaftet worden sein sollen?

Doch genug! Die Stimmung in Österreich war aus peinlicher Schwüle zu offener Feindseligkeit gestiegen. Dennoch: die Nationalitäten, aus denen sich der Donaustaat zusammensetzt, sind nun einmal aufeinander angewiesen. Es gab zwei Wege, um zum Schlusse zu kommen. Den einen hatte Dr. Frhr. v. Plener angedeutet, als er am 30. Juni als Berichterstatter des Herrenhauses sagte: „Da dieser Gegenstand nun einmal eine wenn auch unangenehme Causa der ganzen öffentlichen Diskussion in Österreich geworden ist, möge die Regierung den Mut haben, die ganzen Akten, welche Generaloberst v. Georgi dem Ausschusse vorgelegt hat, zu veröffentlichen. In solchen Dingen muß die Wahrheit gesagt werden."

Kaiser Karl hat den zweiten Weg vorgezogen, den des Verzeihens, Niederschlagens, Vergessens. Freiherr v. Czedik hatte in der eben angegebenen Sitzung des Herrenhauses gefragt: „Könnte man es nicht einer dreimal gewonnenen Schlacht gleichstellen, wenn wir uns im Innern versöhnen würden?" Ähnlich hatte Hofrat Lammasch gemahnt: „Begraben wir den Zwist der Nationen! Nur auf diesem Wege können wir Österreich retten." Und als er sah, daß er damit in der Minderheit blieb, trat er aus der Mittelpartei aus. Sein Kaiser aber zerhieb den gordischen Knoten und verkündete „rein spontan" die Amnestie selbst für Hochverräter und Aufrührer. Dieser Entschluß könnte, wie es in der ersten Aufwallung ein Berliner Blatt getan hat, als ein Triumph des Slawentums, das die Regierung in die Enge getrieben hatte, hingestellt werden. Aber dem steht der bedeutsame Satz entgegen, daß dem staatsfördernden Maßhalten der Deutschen die übrigen Völker der Monarchie folgen sollten. Die Richtung für den weiteren Gang der Ereignisse ist damit gewiesen.

Freilich, ob er zum Ziele führen wird, das ist eine Schicksalsfrage, die nur die Zukunft beantworten kann. Auf alle Fälle bleibt der Amnestieerlaß vom 2. Juli ein gewagtes Experiment. Der an sich naheliegende Vergleich mit Bismarcks Bitte um Indemnität vom 14. August 1866 hinkt. Er, der Sieger, durfte sagen: „Man hat dem Ministerium viele Vorwürfe gemacht — den der Furchtsamkeit noch nicht!" Kaiser Karl ist, mit uns, noch nicht in der Lage, am Abschluß einer Reihe erbitterter Kämpfe zu stehen; mitten im Streiten nach innen und nach außen wagt er den gefährlichen Schritt. Möge die erhabene, völkerversöhnende Gesinnung, von der er ausgeht, bei allen verstanden und gewürdigt werden, die es angeht! Wenn der österreichisch-ungarische Staatsgedanke dabei gewinnt, so kann das uns Bundesgenossen nur willkommen sein.

Die Folgen des Amnestie-Erlasses in Österreich

schildert ein Wiener Bericht der

Münchener Neuesten Nachrichten:

Die Bekanntgabe des kaiserlichen Amnestiehandschreibens im Justizausschuß rief unter den Parlamentsmitgliedern großes Aufsehen hervor. Im ersten Augenblick war man sich über die Tragweite des Gnadenaktes vollkommen im unklaren. Von tschechischer Seite wurde der Meinung Ausdruck gegeben, daß die Wirkung der Amnestie die sein werde, daß nicht nur der Abgeordnete Klofatsch, der sich in Untersuchungshaft befindet, sondern auch alle anderen verurteilten Abgeordneten, darunter auch der jungtschechische Parteiführer Dr. Kramarsch, schon heute im Parlament erscheinen können. Erst später zeigte sich, daß dies nicht möglich ist, da durch die Amnestie die Rechtsfolge der Urteile nur insoweit aufgehoben wird, als die Wiederwählbarkeit des gewesenen Abgeordneten eintritt; das Mandat selbst aber ist nach wie vor als erloschen zu betrachten. Infolge dieses Umstandes werden unmittelbar von der Amnestie nur die tschechischen Abgeordneten Choc, Vojna, Burschival, Netolitzki und der Slovene Grafenauer betroffen. Bei den anderen in Betracht kommenden Abgeordneten, so bei Dr. Kramarsch und Dr. Raschin, sowie bei den Ruthenen Markow und Kurilowitsch ist die Verurteilung nicht nur wegen Hochverrats, sondern auch wegen Verbrechens gegen die Kriegsmacht des Staates erfolgt. Für diese Verurteilten kommt folgende Stelle des kaiserlichen Handschreibens in Betracht: „Erfolgte die Verurteilung nicht nur wegen einer der bezeichneten strafbaren Handlungen, so will ich die Strafe nachsehen, wenn die anderen strafbaren Handlungen entweder verhältnismäßig geringfügigen oder vorwiegend politischen Charakter haben.“

Auf Grundlage dieser Sonderbestimmungen des kaiserlichen Handschreibens ist es möglich, daß das Verfahren gegen den Abgeordneten Klofatsch eingestellt wird und auch die Enthaftung der bereits genannten verurteilten Abgeordneten erfolgt. Diese Verfügung muß aber einem besonderen Gnadenakt des Kaisers vorbehalten bleiben. Ausgeschlossen von der Amnestie werden alle diejenigen Personen, die ins Ausland flüchteten, zum Feinde übergingen oder bei Ausbruch des Krieges nicht in die Monarchie zurückkehrten. Es handelt sich dabei um die tschechischen Abgeordneten Masaryk, Dürich, die Italiener Pitacco und Cantusi. Außerdem wurden die Abgeordneten Dr. Ocuniesti und Dr. Gregorin aus Görz mit Beschluß des Obersten Gerichtshofs wegen Verlassens des Staatsgebiets während des Krieges aus der Advokatenliste gestrichen. Auch auf sie hat die Amnestie keinen Bezug.

Der 3. Juli fand das Abgeordnetenhaus in einer sehr nervösen Verfassung, die sich auch in verschiedenen Äußerlichkeiten zeigte. Die slavischen Parteien befanden sich sichtlich in einer gehobenen Stimmung, während die deutschen Abgeordneten ernste Mienen zur Schau trugen. Es wurde bekannt, daß im Deutschen Nationalverband eine lebhafte Auseinandersetzung über die durch die politische Amnestie geschaffene Lage stattgefunden hat, in der von einer Anzahl von Mitgliedern weitgehende Vorschläge gemacht wurden, die sogar die Mandatsniederlegung der deutsch-böhmischen Abgeordneten in Betracht ziehen, und daß die Absicht bestehe, zu der auf der Tagesordnung stehenden Aufhebung der § 14-Verordnungen Erklärungen und Verwahrungen abzugeben, die den Standpunkt der deutschen Parteien scharf kennzeichnen sollen. Später wurde bekannt, daß der Obmann des Deutschen Nationalverbandes Dobernig mit der Abgabe einer solchen Erklärung betraut werden wird.

Als der Ministerpräsident Dr. v. Seidler den im Justizausschuß bekanntgegebenen Amnestie-Erlaß zu Beginn der Vollsitzung des Hauses nochmals zur Verlesung brachte, begaben sich die deutschen Abgeordneten, die zunächst vor der Ministerbank Aufstellung genommen hatten, auf ihre Plätze, indem sie einander zuriefen: „Das geht uns nichts an. Unter uns gibt es keine Hochverräter, die man begnadigt.“ Als dann die einzelnen Sätze der Amnestiekundgebung von den slavischen Parteien mit Händeklatschen begrüßt wurden, fielen auf den deutschen Bänken Zwischenrufe, die sich auf die hochverräterischen Handlungen bezogen, deren Straflosigkeit nunmehr ausgesprochen wurde. Auf einmal brachen die deutschen Abgeordneten in den Ruf aus: „Hoch die Armee!“ Der Beifall der Slaven wurde dann immer demonstrativer, und bald ließen sie sich auch zu höhnischen Zwischenrufen gegen die deutschen Bänke verleiten. Diese Szenen dauerten während der ganzen Verlesung des Erlasses durch den Ministerpräsidenten fort. Die Erregung im Saale hielt auch noch an, als die Verlesung bereits beendet war.

In den deutschen Kreisen herrscht eine ziemlich ernste Stimmung. Es wird betont, daß den Abgeordneten zwar eine Kritik des Amnestie-Erlasses nicht zusteht, daß man aber auf das peinlichste davon überrascht wurde. Es wurden Zweifel zum Ausdruck gebracht, ob der Erlaß auch den gewünschten Zweck erreichen und ob nicht vielleicht gerade entgegengesetzte Wirkungen hervorgerufen werden würden. Im Deutschen Nationalverband wurde betont, daß zu der Zurückhaltung, die sich die Deutschen bisher auferlegt haben, kein Grund mehr vorhanden sei und daß die im Verband vertretenen Parteien eine zuwartende Haltung einnehmen werden, zugleich aber den slavischen Parteien die Sorge für die Fortführung des Staatshaushaltes zu überlassen gedenken. Die letzten Beschlüsse der Obmännerkonferenz gingen auch dahin, daß vorerst die Wahlen in die Delegationen nicht stattzufinden haben.

Der deutsch-norwegische Zwischenfall.

Zur Ergänzung der Mitteilung der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung über die Verhaftung eines deutschen Kuriers in Kristiania stellt die

Kölnische Zeitung

kurz zusammen, was die norwegischen Blätter über die damit verknüpften Vorkommnisse berichten; eine Nachprüfung der Einzelheiten ist natürlich nicht möglich.

Am 16. Juni, so lautet die norwegische Darstellung, wurde die Polizei durch Zufall darauf aufmerksam, daß in dem Hause Sverdrugsgate 10 in der Vorstadt Grünerlökken lichtscheue Dinge vor sich gingen: man hatte fremdartig aussehende Personen von verdächtigem Benehmen Koffer und Kisten in das Haus schaffen sehen. Die Haussuchung führte zur Entdeckung eines Lagers von Sprengstoffen und Zündapparaten vermeintlich deutscher Herkunft. Die Sprengstoffe waren zum Teil in harmlos erscheinender Hülle verborgen. Man verhaftete den Finnländer Wirthanen, der den betreffenden Raum von einer zum Landaufenthalt verreisten Familie gemietet hatte, und einen Landsmann Wirthanens namens Persson. Nun forschte man weiter nach der Person, welche diese Sprengmittel aus Deutschland eingeschmuggelt haben mußte. Und so kam es zur Festnahme eines — ebenfalls in Finnland, aber von deutschen Eltern geborenen — Herrn v. Rautenfels, der sich als deutscher Kurier auswies. In seinen Koffern fand man Sprengstoffe, die in ähnlicher Weise maskiert waren, wie die in Grünerlökken.

So weit die norwegische Presse über den Sachverhalt selbst. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die Blätter sich über den Vorfall entrüsten. Sie reden von einem „Skandal“, einem „deutschen Bombenkomplott“, einem „Schurkenstreich“ und wie die freundlichen Bezeichnungen sonst lauten. Deutschland, sagen sie, habe die Vorrechte der diplomatischen Sendboten mißbraucht zu einem Bombenanschlag. Im besonderen schreibt Verdens Gang über das vermeintliche Ziel dieses Anschlages:

Es wird gesagt, die Bomben seien teils für Finnland und teils für amerikanische Schiffe, die norwegische Häfen verlassen, bestimmt gewesen. Beides ist möglich. Aber es gibt leider Tatsachen, die andeuten, daß man auch norwegischen Schiffen diese Teufelswerkzeuge hatte zudenken wollen. Es kann gesagt werden, daß dies kein Glied in irgendeiner Aktion gegen Norwegen, sondern ein Glied in einer Aktion gegen die Alliierten ist. Aber wenn diese Aktion sich in Handlungen äußert, die norwegisches Leben aufs Spiel setzen, so hat sie die Rücksicht überschritten, die man einem neutralen Staate schuldig ist. Wir wünschen nicht, eine Operationsbasis für eine — milde gesagt — so lichtscheue Wirksamkeit zu sein, und wir müssen uns aufs bestimmteste dagegen verwahren, daß eine Macht, mit der wir nicht in Krieg leben, derartige Anschläge gegen unsere Landsleute verübt oder duldet.

Die halbamtliche Mitteilung der „Nordd. Allg. Ztg." hat schon in aller Form versichert, daß mit den Sprengstoffen keinerlei Unternehmen in Norwegen oder gegen die norwegischen Interessen geplant war, und damit entfallen die Besorgnisse von Verdens Gang und seinen Genossen der Presse. Die Sprengmittel waren selbstverständlich zur Weiterbeförderung nach Feindesland bestimmt; dort sollten sie Verwendung finden. In diesem Kriege führt nun einmal der Weg zum Feind oft durch neutrales Gebiet.

Unsere Gegner haben sich nicht gescheut, gegen uns auf diesem Wege vorzustoßen. Es sei an die in der Schweiz entdeckte, vom Verbande eingerichtete Organisation erinnnert, deren Arbeit auf die Zerstörung militärischer und wirtschaftlicher Anlagen in Deutschland gerichtet war; wie von diesem neutralen Boden aus gegen uns das Vernichtungswerk mit Erfolg betrieben wurde, zeigten Explosionen in unsern Munitionsfabriken, Fälle von Sabotage in Rüstungsbetrieben aller Art, sodann die Anschläge auf das Kraftwerk Rheinfelden. Es wäre an Torheit grenzende Sorge um Korrektheit, wollten wir ganz auf Kampfmittel verzichten, deren sich unsere Feinde ohne Scheu in größerem Umfang bedienen. Was im besonderen die Benutzung norwegischen Bodens angeht, so sei auf den Mordanschlag Findlays gegen Casement verwiesen, der noch heute keine Sühne gefunden hat und Herrn Findlay nicht hindert, weiter als englischer Gesandter in Kristiania sein gebieterisches Wort zu sagen.

Man kennzeichnet die Handlung des deutschen Kuriers richtig, wenn man sie als Versuch der Munitionsdurchfuhr hinstellt. Und da wäre zu untersuchen, ob das norwegische Gesetz solche Durchfuhr verbietet. Das scheint nicht der Fall zu sein, da doch englische und amerikanische Munition in gewaltigen Mengen durch Norwegen nach Rußland geführt worden ist. Jedenfalls sollte Norwegen hier mit gleichem Maße messen und nicht der einen kriegführenden Gruppe entrüstet versagen, was der andern entgegenkommend gewährt wird.

Venizelos heimtückisches Spiel.

Die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* schreibt: Der griechische Geschäftsträger Polycheoniadis hat der deutschen Regierung gestern im Auftrage des Außenministers Politis die nachstehende Erklärung übermittelt:

> „Infolge der soeben glücklich zustande gekommenen Vereinigung der beiden bisher getrennten Parteien Griechenlands und angesichts der Tatsache, daß mehrere griechische Regimenter an der Balkanfront an den Feindseligkeiten teilnehmen, hält es die griechische Regierung nicht für möglich, weiter amtliche Beziehungen zur deutschen Regierung zu unterhalten."

Die Begründung des Abbruchs der Beziehungen durch die griechische Regierung ist bemerkenswert. Eine Kriegserklärung wird nicht ausgesprochen. Dagegen wird die Tatsache verzeichnet, daß an der Balkanfront schon mehrere griechische Regimenter gegen uns fechten. Diese kämpfenden Truppen waren bisher im Verhältnis zu Griechenland als Abtrünnige anzusehen. Jetzt sucht die griechische Regierung, an deren Spitze das Oberhaupt der Abtrünnigen, Venizelos, getreten ist, die Tatsachen auf den Kopf zu stellen, und tut so, als sei Venizelos von jeher das einzige rechtmäßige Oberhaupt Griechenlands gewesen und als hätte sich der dem König ergebene weit überwiegende Teil des Volkes nach langer Irrfahrt glücklich an Venizelos herangefunden.

Der Zweck dieser Entstellung ist offenbar ein mehrfacher. Erstens soll es auf diese Weise den königstreuen Elementen Griechenlands erleichtert werden, einen Pakt mit ihrem Gewissen zu schließen und ihren Übergang zu Venizelos als eine Tat der vaterländischen Pflicht anzusehen. Gelänge das, so wäre für Venizelos der große Vorteil erreicht, daß er Volk und Heer leidlich geschlossen hinter sich hätte. Der zweite Zweck, den die Erklärung verfolgt, ist offenbar auf die Entente und auf das Urteil der Welt über deren Vorgehen berechnet. In dem Augenblick, wo Griechenland reuig an Venizelos als den wahren Vertreter seiner nationalen Interessen heranrückt, ist natürlich auch die Behauptung hinfällig, daß Griechenland von der Entente vergewaltigt worden sei. Die Griechen müssen dann der Entente sogar noch dafür danken, daß diese sie endlich von dem vaterlandsfeindlichen König befreit hat. Eine Kriegserklärung an uns ist nicht mehr nötig und wäre sogar auch nicht einmal logisch, denn das wahre Griechenland (Venizelos) ist ja auf Grund der serbischen Verträge und der seinerzeit von Saloniki aus erfolgten Kriegserklärung des Herrn Venizelos schon lange mit uns im Krieg.

Noch obendrein in einem gerechten Kampf, den es ohne Druck der Entente auf sich genommen hat. Griechenland führt (nach dieser falschen Darstellung) den Krieg allein zur Erfüllung „heiliger Bündnispflichten", beileibe nicht zu Eroberungszwecken oder im Solde der Entente. Aufgezwungen ist ihm der Kampf nicht durch die Engländer und Franzosen, sondern durch uns, denn wir haben ja das unschuldige Serbien angegriffen!

Geht der Kampf für uns günstig aus, so ist unter diesen Umständen selbstverständlich jede Gebietserweiterung unserer Bundesgenossen auf Kosten Griechenlands eine „brutale Vergewaltigung". Auch jeder andere politische Anspruch an Griechenland würde unter diese Kennzeichnung fallen. Verliefe die Sache dagegen, was freilich nicht zu erwarten ist, zugunsten des neuen Griechenlands, so wären dessen etwaige Eroberungspläne natürlich nur von dem berechtigten Wunsch nach besserer Sicherung diktiert.

Noch einen dritten Zweck scheint Venizelos zu verfolgen, der ihn als Meister taktischer Vorsicht zeigt. Er weiß noch nicht, in welchem Ausmaß und Tempo sich seine Macht befestigen, ob er rechtzeitig und in genügender Zahl seine Griechen auf den Kampfplatz bringen wird. Gelingt ihm die Mobilisierung achtbarer Streitkräfte, so kann er sie ins Feuer werfen, sobald es ihm paßt: denn die Form, wie er die Beziehungen abgebrochen hat, war ja für jeden, der sehen wollte, gleichbedeutend mit Krieg. Mißlingt jedoch das Experiment, so wartet er ab, was wir und unsere Verbündeten tun. Gehen wir zum Angriff über, so zetert Venizelos über den hinterlistigen Überfall auf das friedfertige Griechenland. Denn dieses hatte doch nur die diplomatischen Beziehungen abgebrochen und kein Wort von Krieg gesagt.

Die griechische Erklärung ist also gar nicht übel ausgedacht und gefaßt. Aber eben deshalb scheint es uns gut, von vornherein zu zeigen, daß ihr Zweck uns nicht verborgen geblieben ist. Wir werden damit manchen späteren Entstellungen vorbeugen können und die Verantwortung für die Folgen der venizelistischen Kriegspolitik von Anfang an den Hetzern und Verführern aufbürden, die an dem Unglück des griechischen Volkes die wirklich Schuldigen sind.

Die Türkei im dritten Kriegsjahr.

Konstantinopel, im Juni 1917.

Alle verbündeten Mittelmächte hatten während des Krieges reichlich Gelegenheit gehabt, den so wunderbar organisierten Lügenapparat unserer Gegner gründlich kennen zu lernen. Wohl noch nie, seitdem Gutenberg die Kunst der Buchdruckerei erfunden hat, wurden auf dem sonst so kulturfördernden Apparat der Presse so viele und schamlose Lügen in die Welt verbreitet wie eben im gegenwärtigen Weltkriege, und der Staat, der in der Phantasie unserer Gegner an der Spitze der böswilligen Verunglimpfungen und Verleumdungen marschierte, ist die Türkei. Ich hatte während des Krieges oft Gelegenheit gehabt, ausländische, hauptsächlich französische und englische Blätter zu lesen, und beinahe in jeder Zeitungsnummer fand ich irgend eine Schaudermeldung aus der Türkei: über die grenzenlose Verkommenheit im Staatswesen, den völligen Verfall der Armee, den Ruin des wirtschaftlichen Lebens und eine gräßliche Hungersnot, die angeblich im ganzen Lande herrschen soll und der bereits ungezählte Tausende zum Opfer gefallen wären.

Druckerschwärze hatte eine große suggestive Kraft, und ich kann es nicht leugnen, daß selbst ich, der immer mit einem gehörigen Maß Mißtrauen die feindliche Presse verfolgte, mit der Zeit durch die Masse der Meldungen so beeinflußt wurde, daß ich ein gewisses Gruseln ob der gräßlichen Zustände nicht unterdrücken konnte, wenn ich den verzweifelten Stand der Dinge in der Türkei durch das Sprachrohr unserer Feinde vernahm.

Wie nahe uns auch die Türkei durch die Vervollkommnung der Verkehrsmittel, unsere regen Handelsbeziehungen und eine schnell anwachsende Literatur in den letzten Jahren gerückt ist, ein gewisser geheimnisvoller Schleier umhüllt noch immer dieses Land, das in seinen Lebensäußerungen so verschieden von den unseren ist. Man erinnert sich da mancher alten gruseligen Geschichten aus den Zeiten des Absolutismus über die unendlichen Tiefen der geheimnisvollen Kasematten von Jedi Kule, dem Schloß der sieben Türme, wo einst die ausländischen Gesandten schmachteten, bis sie der Tod erlöste, oder man läßt seine Phantasie auf das freie Meer hinausgleiten mit diesen düsteren Galeeren, auf denen einst in Ungnade gefallene Haremsfrauen des Großherrn oder eines verdächtigen Paschas in finsterer Nacht hinausgeführt und dem Wellentod preisgegeben wurden; man wandert in Gedanken auf den stillen, krummen Straßen Stambuls herum und hört das angsterfüllte Geschrei geraubter Christenfrauen, die in irgend einen Harem verschleppt wurden. Einst wahre Geschichten, heute aber Märchen aus einer für ewig versunkenen anderen Welt.

In unserer Gedankenwelt schlummert immer noch etwas von dieser geheimnisvollen Märchenwelt, im Unterbewußtsein lebt noch etwas von dieser heimlichen Furcht und von eingewurzeltem Grauen vor unbekannten unerklärlichen Gefahren, obwohl wir durch eigene Erfahrung doch ständig eines Besseren belehrt wurden. In seinem Denken ist eben jeder Mensch konservativ, und auch der Radikalste ist nicht fähig, sich sofort ganz von ererbten Begriffen loszusagen. Das seelische Umlernen ist Sache mehrerer Generationen, und wir sind erst am Anfang eines freilich gründlichen Umlernens. Unsere Feinde vergnügen sich indessen damit, eine phantasievolle Meldung nach der andern über die Türkei in die Welt zu senden. Schon am Anfang des Krieges wollten ja die englischen Blätter von großen Aufständen wissen, denen ungezälte Hunderttausende zum Opfer gefallen seien. Meistens natürlich Christen, denn das Gladstonische Rezept wirkt ja noch immer am besten.

Dann kam die angebliche Hungersnot. Wenn nur die Hälfte dieser Meldungen wahr gewesen wäre, so müßte bis zum heutigen Tage die ganze Türkei ganz und gar verhungert sein und einer einsamen Wüste gleichen. Die kräftigen Schläge aber, die man den Engländern in Gaza erteilt hat, müßte man demzufolge sozusagen auf das Konto der Geister dieser toten, aber trotzdem streitbaren Türken schreiben. Die Hauptrolle aber bei allen Verleumdungen spielte die Armee. Völliger Zerfall, Gefangene, deren Zahl größer war, als die türkische Armee je gezählt hat, waren noch Phantasiemeldungen minderer Güte. Aber die Meldungen über Meutereien, erschlagene Generale und ungezählte verlorene Schlachten gingen so weit, daß es am Ende selbst dem eigenen Leserpublikum zu viel wurde und manche Leserzuschriften die Redaktionen etwas höhnisch befragten, warum es möglich sei, daß nach so vielen glänzenden Siegen Konstantinopel noch immer in türkischer Hand wäre und Townshend statt der Eroberer von Kleinasien Gefangener der Osmanen sei. Man könnte mit ähnlichen Meldungen ein ganzes Buch ausfüllen, und wenn man auch natürlich als Außenstehender nicht alles glaubte, so blieb unter der suggestiven Wirkung der Masse und insbesondere unter dem Einfluß der früher erörterten psychologischen Einflüsse doch etwas Mißtrauisches hängen.

Was ist hingegen die Wahrheit? Die Wahrheit, die der während des Krieges Hierhergekommene trotz einer gewissen Voreingenommenheit und eines Restes von Mißtrauen sofort erkennen muß, ist, daß die Türkei sich in einer moralisch und materiell so vorteilhaften Lage befindet, wie sie es wohl seit der Zurückdrängung der erobernden osmanischen Macht nie mehr war. Wie wenn dieser Krieg mit all seinen unerhörten Anforderungen die ganzen schlummernden Kräfte der Nation geweckt hätte, so sehen wir unter der Einwirkung des Krieges eine Erneuerung in allen Zweigen des Staatslebens, eine Aktivität, zu der man die angeblich in den letzten Zügen liegende Türkei nicht mehr für fähig gehalten hätte. Es wird gearbeitet, und für orientalische Verhältnisse fieberhaft, womit man freilich noch nicht sagen will, daß man hier mit deutschem oder amerikanischem Maße messen soll.

Der Spiegel des Landes, die Stadt Konstantinopel bekam auch während des Krieges ein ganz neues Gesicht, das Gesicht einer jungen, kräftigen Stadt, die auf dem Schutthaufen einer alten Kultur aufgebaut, eben im Begriff ist, sich zu einer modernen europäischen Großstadt zu entwickeln, mit allen Licht- und Schattenseiten dieser Mischung des Uralten und Neuesten. Die Reste der historischen Vergangenheit, vom uralten Moos grünschimmernde Steinhaufen, verschwinden langsam, langsam. Verfallene Kirchen, einstige Paläste, die nur in traurigen Bruchstücken ihre einstige Größe zeigten, finden wir nicht wieder. Man wollte zur Bekräftigung der inneren Erneuerung auch diese anklagenden Zeichen der Altersschwäche beseitigen und räumte all diese Überbleibsel früherer verfallener Jahrhunderte, die man beizeiten versäumte, zu stützen und zu erhalten, aus dem Wege. Vertraulich malerisch und teuer waren uns diese in der ganzen Stadt zerstreuten Ruinen aus der byzantinischen Zeit, aber sie waren traurig, unendlich traurig im Weichbild der Stadt, denn sie erinnerten an den Verfall einer abgelebten Kultur, die dann ganz zugrunde ging unter den wuchtigen Tritten eines jungen eroberten Volkes.

Man wird ja dagegen gewiß einwenden, daß mit dem Ausdemwegeräumen alter verfallener Ruinen noch nicht alles getan ist. Jedoch ist es schon ein unzweifelhafter Fortschritt, daß man den Willen hat, aufzuräumen, denn im Aufräumen ist auch der gute Wille inbegriffen, an den freibekommenen Stellen etwas Neues zu bauen. Es ist aber gewiß ein gut Stück Wille dabei, daß man nicht mehr alles dem großen Straßenkehrer der Zeit überläßt, sondern selbst anfängt zu arbeiten, um alte Sünden teilweise wenigstens gutzumachen. Da aber äußere Erscheinungen immer Folgen innerer Vorgänge sind, sehe ich in dieser Arbeit der Stadterneuerung viel mehr, als ein Blendwerk des äußeren Reinemachens.

Konstantinopel, wie hast du dich verändert! Die Straßen, diese berühmt schmutzigen stinkenden Steinhaufen, oder besser gesagt Holzwüsten sind saubere gangbare Straßenzüge geworden. So rein, daß wir, die an das Alte so gewöhnt waren, uns in dieser neuen Welt gar nicht recht hineinfinden können. Bei uns gehörte dieser Schmutz, dieser undefinierbare Geruch des Orients zum Stadtbild, das uns heimisch war, gerade so wie die auch in ihrem Verfall malerischer Ruinen alter Paläste und Kirchen, die nun unter der Hacke des Fortschrittes verschwunden sind und eben anfangen, dieses malerische Konstantinopel um ein gut Teil von seinem wunderbaren Mosaik zu berauben und anderen Weltstädten gleichzumachen. Aber trotzdem! Reinlichkeit und Ordnung kann man doch nicht als Rückgang bezeichnen, gerade so nicht, wie diesen neuen frischen Wind der in den Ämtern weht, und der sich von modrig alten und bizarren Gebahren der alttürkischen Ämter so unendlich viel unterscheidet. Man verweilt heute nicht mehr in irgend einem Amtszimmer stundenlang, um mit diesem alten gemütlichen Türken, der mit gekreuzten Beinen gegenübersitzt und uns freundlich gedankenvoll ansieht, einen schwarzen Kaffee nach dem andern trinken und dann unausgerichteter Dinge mit dieser Überzeugung weiterziehen zu müssen — „bei dem Mann werde ich mein Lebtag nichts erledigen können, wie liebenswürdig und freundlich er auch sei". — Diese schöne, gemütliche, alte Welt, mit dem schwarzen Kaffee und unzähligen Zigaretten, ist der nüchternen Objektivität unterlegen. In den Büros sitzen nicht mehr diese freundlich dreinschauenden sehr interessanten Türken, die aus Tausend und einer Nacht herausgeschnitten zu sein schienen, und deren Amtstätigkeiten darin bestanden, sich Beamte zu nennen und Zigaretten zu rauchen, sondern eine neue energische Organisation, die darin ist, zu arbeiten und das Amt nicht als einen von Allah gütig verliehenen Ruheposten betrachtet, sondern als richtige Arbeit, die sie dem Staat, der sie dafür bezahlt, schulden. Ich erkenne an, daß der frühere Zustand viel eigentümlicher, orgineller war, da er sich so stark von unseren Begriffen unterschied, aber diese Romantik, die jedem Orientreisenden soviel lustigen Stoff zum Erzählen gab, ist zu Ende. Die nüchterne, graue Bürokratie ist auch in diese geheiligte Stätte des früheren Nichtstuns siegreich eingezogen, in ihrer Eintönigkeit und Farblosigkeit. Aber sind die Verhältnisse infolgedessen schlechter geworden?

Man kann im begrenzten Rahmen eines Artikels nicht einmal einen kleinen Bruchteil dessen aufzählen, was in den letzten drei Kriegsjahren in der Türkei geschafft wurde, nur soviel sei gesagt, daß in diesen drei so gefahrvollen Jahren, die man als Schicksalswende der Türkei bezeichnen kann, mehr gearbeitet und erreicht wurde, als in den letzten fünf Jahrzehnten zusammen. Es scheint, als wenn die große Krise des Überganges von einer Kultur zur anderen, diese schwerste Prüfung auf die Lebensfähigkeit eines Volkes überwunden wäre. Denn die Europäisierung der Türkei hat nicht nur in Äußerlichkeiten, sondern auch im Wesen der Dinge begonnen. Viel mag dieser alles aufrüttelnde Krieg dazu beigetragen haben, daß unter dem Zwang der Ereignisse dieser Übergang verhältnismäßig ruhig und mit wenig Wehen überwunden wurde. Die Grundmauern einer neuen starken Türkei sind gebaut, auf denen sich der neue europäische osmanische Staat, durch den festen Kitt des Islams zusammengehalten, erheben soll, und es mutet beinahe wie ein Hohn der Weltgeschichte an, daß diese Europäisierung gerade dann wirksam und erfolgentsprechend einsetzt, wo die Türkei beinahe ihres ganzen europäischen Besitzstandes entblößt im wahrsten Sinne des Wortes eine asiatische Macht geworden ist. Aber auch darin ist die Logik, trotzdem es äußerlich widersinnig erscheint. Denn erst jetzt nachdem die Kräfte des Türkentums nicht mehr im Kampfe gegen die zentrifugalen Kräfte der Rajahvölker in fortwährenden Kämpfen aufgehen, kann es die ganze Volkskraft zum eigenen inneren Ausbau aufwenden.

Dr. Stephan Steiner.

Lesefrüchte.

Mit Ibsen in Meiningen.

Von Paul Lindau.

Paul Lindau hat dem ersten Teil seiner „Nur Erinnerungen" überschriebenen Memoiren nun den zweiten folgen lassen, der dieser Tage bei Cotta in Stuttgart erschienen ist. Ein dritter Band wird noch in Aussicht gestellt. Aus dem Reichtum launig gezeichneter Porträts aus Lindaus früheren Berliner, Wiener und Meininger Jahren entnehmen wir im folgenden die Schilderung des Zusammenseins mit Ibsen in Meiningen. Die erste — private — Aufführung der „Gespenster" in Augsburg war vorhergegangen und hatte erschütternd gewirkt.

. . . Die Zensur sorgte in ihrem väterlichen Bangen um das Heil der Volksseele dafür, daß mit den „Gespenstern" bis auf weiteres kein Schaden angerichtet würde. Vereinzelt und träge meldeten sich wohl einige Direktoren; die Aufführung der „Gespenster" wurde aber überall polizeilich verboten.

Zum Glück gab es einen Theaterleiter, der sich um die Zensur nicht zu kümmern brauchte. Und das war eben der Herzog von Meiningen. Ihm war es vergönnt, zu seiner eigenen künstlerischen Befriedigung in seinem Theater Festspiele anzusetzen. Nun war ihm darum zu tun, drei noch unaufgeführte Dramen, die ihn besonders gefesselt hatten, in der eindrucksvollen Veranschaulichung, deren Geheimnis seine Regie besaß, zur Aufführung zu bringen: „Galeotto" von Echegaray, Ibsens „Gespenster" und „Alexandra" von Richard Voß. Die Aufführungen, die monatelang vorher mit dem heiligen Ernst und der künstlerischen Feinheit der Meininger Regie vom Herzog und seinem tüchtigen Adjutanten Ludwig Chronegk vorbereitet waren, fanden kurz vor Weihnachten des Jahres 1886 an drei aufeinanderfolgenden Abenden statt. Alle, die das Ibsensche Drama in dieser Aufführung gesehen haben, mit Marie Berg (Frau Alving), Alexander Barthel (Owald), Klotilde Schwarz (Regina), Max Grube (Pastor), Karl Weiser (Tischler), stimmen darin überein, daß das grausigschöne Werk von keiner anderen Bühne und nie wieder so ibsensch gegeben worden ist. Der Dichter fand für diese Vorstellung nur das eine Wort: „Unübertrefflich!"

Zu diesen Meininger Festspielen hatte der Herzog die beiden Dichter und den Bearbeiter geladen. Ibsen, Voß und ich wohnten Tür an Tür in den wundervollen Räumen des Erdgeschosses, deren Einrichtung den behaglichen Charakter gefestigten Besitzes, ehrwürdigen Alters und wohlerhaltener Schönheit besaß. Wir waren gute Nachbarn und unterhielten den regsten und angenehmsten Verkehr miteinander.

Ibsen war kein Schwätzer, aber auch durchaus nicht der düstere Schweiger, zu dem ihn die Sage hat machen wollen. Er ging willig auf jedes Gesprächsthema ein, das angeschlagen wurde; er sprach einfach, klug und bedächtig. Machte er mitunter etwas größere Pausen, als sie in anspruchsloser Unterhaltung sonst wohl üblich sind, so konnte ich mir das sehr wohl aus dem Umstande erklären, daß er in einer fremden Sprache sich auszudrücken hatte. In wahrer, aber ungerechtfertigter Bescheidenheit bemerkte er einigemal, daß er die deutsche Sprache nicht genügend beherrsche. Er sprach sehr gut Deutsch.

*

Unsere freundlichen Beziehungen, die sich immer gemütlicher gestalteten, erlitten eines Tages eine glücklicherweise schnell vorübergehende Trübung. Bei Tisch hatte ich über die lebenslustige Regine leichthin eine Äußerung gemacht, bei der ich mir wirklich gar nichts Schlimmes gedacht hatte, die aber beim Herzog und der Freifrau v. Heldburg eine mir völlig unerwartete Heiterkeit hervorrief. Ich bemerkte, wie sich das Gesicht Ibsens, der neben dem Herzog mir gegenüber saß, versteinerte. Er setzte sich noch gerader, kniff die schmalen Lippen noch fester zusammen und blickte durch die scharfen Brillengläser mich mit stählernerer Festigkeit an als je. Sein Mißbehagen wirkte suggestiv auf die kleine Tafelrunde. Dem Lächen folgte eine schwüle Pause.

„Nun,“ sagte Ibsen mit seiner leisen Deutlichkeit, „ich glaubte, die Wahrheit sei schon Schönheit an sich.“

Ich stimmte ihm natürlich lebhaft zu und bemühte mich, die unbeabsichtigte Wirkung meiner harmlosen Bemerkung abzuschwächen, aber es gelang mir nicht. Zum erstenmal zog sich Ibsen vor uns in seine Wohnung zurück. Ich sprach natürlich beim Kaffee mein Bedauern darüber aus, durch ein mißverstandenes Wort Ibsen verstimmt zu haben, und der Herzog war ganz mit mir einverstanden, als er ihm sagte, ich würde gleich zu Ibsen gehen und mich mit ihm aussprechen. Das tat ich denn auch. Als ich in sein Zimmer trat, stand er am Fenster und sah auf die wirbelnden Flocken des Schneesturms. Er wandte sich langsam um. Er war noch zugeknöpfter als sein korrekter schwarzer Gehrock. Es wurde mir schwer, den gemütlichen Ton anzuschlagen, den ich unserer Auseinandersetzung geben wollte. Aber nach einigen Minuten gelang es mir doch, ihn menschlicher zu stimmen. Zuerst hatte er mir gesagt: „Über gewisse Dinge sollte man nicht spaßen, und zu diesen Dingen rechne ich die geistige Arbeit.“

Als er sich aber davon überzeugt hatte, daß mir selbstverständlich jede Absicht, ihn irgendwie unangenehm zu berühren, geschweige denn zu kränken, ferngelegen und er mich tatsächlich mißverstanden habe, reichte er mir die Hand, drückte sie fest und sagte: „Es sei abgetan! Ich habe schon oft bedauert, daß ich keinen Spaß verstehe.“

Eine Viertelstunde später klopfte er an meine Tür. Er schlug mir einen kleinen Spaziergang vor. Bei einem Thermometerstande unter Null und einem Schneegestöber, daß man nicht fünf Schritt vor Augen sehen konnte! Und das mußte mir widerfahren, der nicht einmal bei schönem Wetter ausgeht! Eine härtere Sühne hätte mir nicht auferlegt werden können. Aber ich kasteite mich und kletterte an seiner Seite auf dem wohlgefegten Wege zum Herrnberg hinauf. Das Unwetter verwehte auch den letzten Hauch seiner Verstimmung. Und es machte auf mich den Eindruck, als ob er von jetzt an sich mir gegenüber noch geilissentlich liebenswürdiger zeigte als zuvor.

*

Vor der Aufführung der „Gespenster“ verlieh der Herzog dem Dichter den Großkomtur des Sächsisch-Ernestinischen Hausordens mit dem Stern. Ibsen hatte daran eine wahrhaft kindliche Freude. Seiner tiefen Wahrheitsliebe lag geheuchelte Gleichgültigkeit gegen derartige Auszeichnungen fern. Er gab sich gar keine Mühe, gewisse kleine Eitelkeiten, die man ihm kaum zugetraut hätte, irgendwie zu verbergen; und ich muß sagen, die volle Ehrlichkeit, mit der er diese Schwächen, wenn man es so nennen will, zur Schau trug, hatte in ihrer schlichten Einfalt etwas durchaus Versöhnendes.

Manches verstand ich freilich nicht recht, aber wie er es gab, akzeptierte ich es, wunderte mich freilich manchmal, fand es aber nicht lächerlich. Seine Kleidung überwachte er mit einer Peinlichkeit, wie man sie bei Männern überhaupt selten findet. Da ich ihn zu Tisch gewöhnlich abholte, wohnte ich den letzten Retuschen seiner Toilette bei. Er wurde nicht müde, vor dem Spiegel die steife, weißseidene Binde, die er immer trug, so lange zu rücken, bis die geometrische Mitte mit der Kragenöffnung ganz genau übereinstimmte. Er wandte sich nach rechts und links, um sich darüber zu beruhigen, daß sein schwarzer Gehrock auch nicht die kleinste widerspenstige Falte warf, und wenn er mit der Kleidung fertig war, beschäftigte er sich eingehend und virtuos mit der letzten Anordnung seines Haupthaares und des wohlgepflegten Bartes, der Wange und Kinn umrahmte. Besonders machte er sich zu schaffen mit der auf der Mitte der Stirn sich wild aufbäumenden Tolle, die so aussah, als ob entsetzliche Verzweiflung sie zerzaust hätte, aber tatsächlich durch langwierige Einwirkung von Kamm und Bürste erst ihren menschenverachtenden Ausdruck angenommen hatte.

Auf dem Wege von unserer Wohnung nach dem im zweiten Stock gelegenen herzoglichen Speisesaal kamen wir an verschiedenen großen Spiegeln vorbei. Ibsen blieb vor jedem Spiegel stehen, beschaute sich noch einmal prüfend, nahm aus der Brusttasche einen Kamm von größerem Format, als man ihn wohl bei sich zu führen pflegt, und schürte nochmals die Silberflammen, die aus der wundervollen Stirn hervorloderten.

*

Am Abend nach der dritten und letzten Vorstellung gab der Herzog zu Ehren seiner Gäste und seiner ausgezeichneten Künstler eine größere Gesellschaft, zu der alle Notabilitäten von Meiningen geladen waren. Wir gingen gemeinsam zum Herzog hinauf. Ibsen und Voß kamen in meine in der Mitte gelegene Wohnung. Als ich Ibsen mir etwas näher ansah, konnte ich mich des Lächelns nicht erwehren: er hatte im Knopfloch das Ritterkreuz des Sächsisch-Ernestinischen Ordens, um den Hals das Komturkreuz und auf der Brust den Stern desselben Ordens.

Ich sagte ihm: „Lieber Doktor, das geht nicht! Das Ritterkreuz müssen Sie ablegen. Wenn Sie die Statuten im Kopfe hätten, würden Sie wissen, daß man eigentlich verpflichtet ist, wenn man einen höheren Grad erhält, das Ordenszeichen des niederen Grades der Kanzlei zurückzuerstatten.“

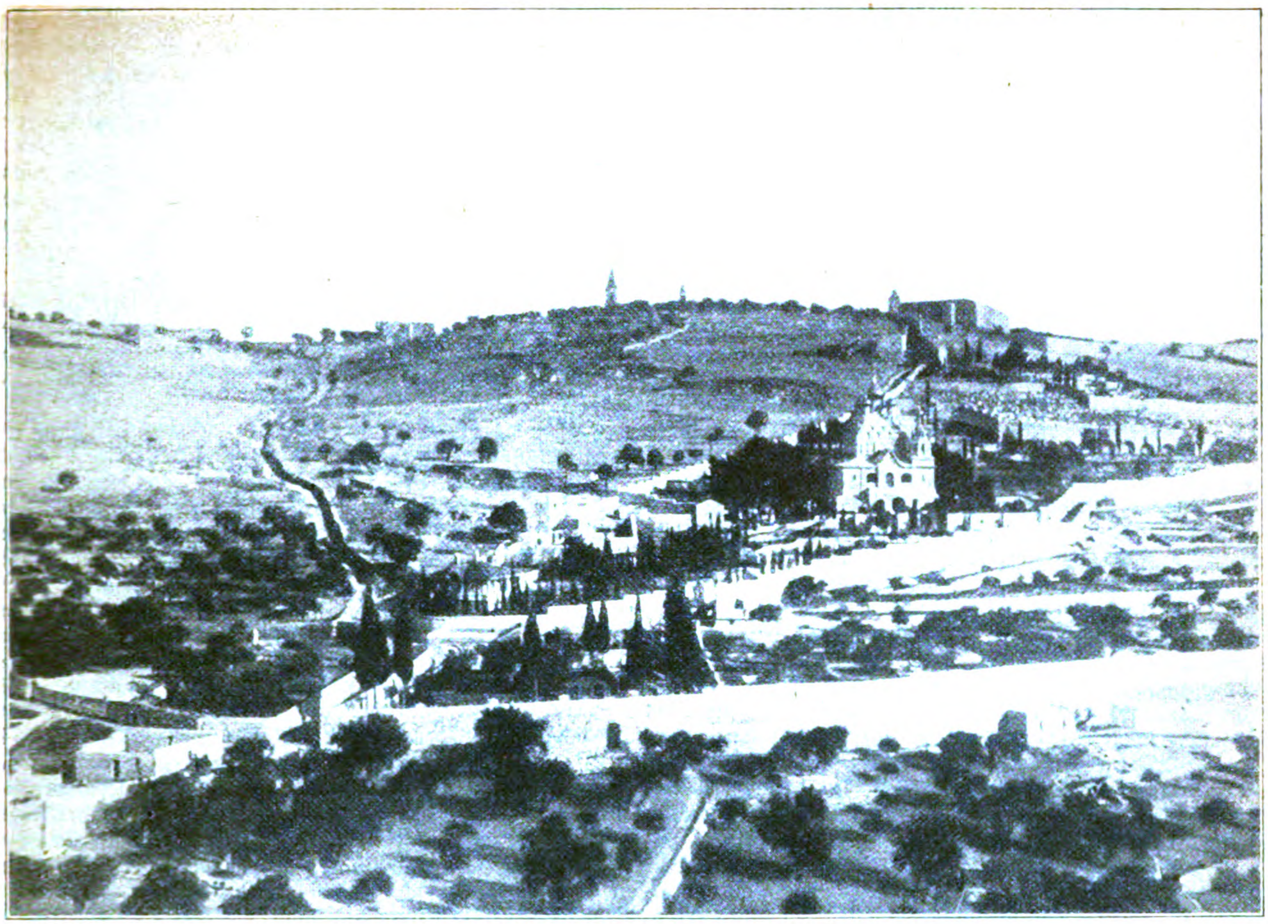
„Das sehe ich nicht ein,“ antwortete Ibsen.

„Ja, es ist nun mal so. Wenn Sie das Ritterkreuz und den Stern zusammentragen, so ist das ungefähr, als ob ein Oberst sich Gefreitenknöpfe ansetzen ließe.“

„Das sehe ich nicht ein,“ wiederholte Ibsen. „Das Ritterkreuz ist mir vor Jahren vom Herzog, den ich als großen Künstler sehr hochschätze, gegeben worden. Es war die erste Ordensauszeichnung; ich habe mich sehr darüber gefreut. Es ist mir ein liebes Andenken, von dem ich mich nicht trennen mag.“

„Also schön,“ schloß ich das Gespräch, und wir gingen hinauf.

Die Hofchargen entsetzten sich baß über die völlig kommentwidrige Anhäufung. Auch das scharfe Auge des Herzogs bemerkte es, und er lächelte. Freundlich und verständnisvoll. Ich stand gerade neben ihm und



Englische Bomben auf geheiligte Stätten.
Der Ölberg bei Jerusalem, der kürzlich von einem englischen Flugzeuggeschwader mit Bomben belegt wurde.

erzählte ihm, daß ich Ibsen darauf aufmerksam gemacht habe, daß eigentlich die beiden verschiedenen Grade desselben Ordens nicht zusammen getragen werden dürften, er habe mir aber mit freundlicher Bestimmtheit erklärt, das Ritterkreuz sei ihm lieb und wert, und er werde sich von einem so lieben Andenken nicht trennen.

„Das finde ich sehr hübsch von ihm," sagte der Herzog. „Ich freue mich darüber."

Und der Trennungsschmerz wurde ihm erspart.

Dankbar für die behaglichen und genußreichen Stunden, die wir als Gäste des Herzogs im lieben Meiningen gemeinsam verbracht hatten, verabschiedeten wir uns voneinander in freundlichster Weise, ich darf beinahe sagen: freundschaftlich. „Auf Wiedersehen in Berlin" war sein letztes Wort gewesen.

Vom Leben in der Heimat.

Frankfurt a. M. Aus Frankfurt a. M. schreibt man uns: Wie die Verwaltungen anderer Städte haben auch die städtischen Behörden Frankfurts sich dazu entschlossen, zur Behebung des Kleingeldmangels sog. Notgeld auszugeben. Und zwar kommen Gutscheine zu 50 Pfennig, auf gesetzlich geschütztes Wasserzeichenpapier gedruckt und mit dem Frankfurter Adler geschmückt, und Zehnpfennig-Stücke, dreieckig durchlocht, in Umlauf. Von beiden Arten werden zunächst je 50 000 Stück hergestellt. Aber nicht nur mit wirtschaftlichen und sozialen Fragen der augenblicklichen Zeit beschäftigt man sich gegenwärtig in unserer Stadt. Wie anderwärts werden darüber hinaus auch Probleme der Zukunft erörtert, vorab solche, von denen mit Bestimmtheit anzunehmen ist, daß sie unmittelbar nach dem Frieden zu befriedigenden Lösungen gebracht werden müssen. Dabei steht im Vordergrund die Wohnungspolitik und insbesondere die Kleinwohnungsfrage. Mit dieser hat sich jüngst u. a. der Frankfurter Architekten- und Ingenieurverein befaßt. Nach einer sehr lebhaften Aussprache über die so wichtige Angelegenheit wurde ein Antrag angenommen, der die Bildung eines Sonderausschusses, bestehend aus sachkundigen Mitgliedern des genannten Vereins, vorsieht, dessen Aufgabe eine wirksame Mitarbeit am Frankfurter Kleinwohnungswesen sein soll. Die Bestrebungen der Ingenieure und Architekten haben allseits Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und sind freudig begrüßt worden.

Die Spielzeit unserer Bühnen strebt ihrem Ende zu. Noch immer werden indessen Erstaufführungen und Neueinstudierungen geboten. Ja, soweit man hört, plant das Neue Theater, den Sommer über durchzuspielen, wobei wohl in erster Linie die leichtgeschürzte Muse des Schwanks zu Worte kommen soll. Mit großem Interesse sind die Veröffentlichungen über das erste Jahr der Frankfurter Theaterleitung unter Geheimrat Dr. Zeiß, das im August seinen Anfang nimmt, entgegengenommen worden. Eine stattliche Zahl von Uraufführungen wird angekündigt. Unter den Namen der Autoren, die berücksichtigt werden, begegnet man denen von Arnold Zweig, Carl Sternheim, Paul Ernst, Max Pulver, Carl Hauptmann, Max Jungnickel, Strindberg usw. In Aussicht genommen sind rheinische (Eulenburg, Schmidtbonn), irische und spanische Dichterabende, ferner ein Zyklus „Der junge Goethe" und für die Oper ein Mozart-Zyklus.

Bemerkenswert ist die Neueinstudierung von Goethes „Egmont" mit der Beethovenschen Musik im Opernhaus. Auch die Mitglieder der städtischen Bühnen werden übrigens während der Theaterferien tätig sein. Geheimrat Dr. Zeiß hat angeregt, in Höchst, Griesheim und anderen benachbarten Städten für die kriegsbeschäftigten Arbeiter Theateraufführungen und in den Lazaretten Vorträge und Unterhaltungen mannigfacher Art zu veranstalten. Wie verlautet, stehen die militärischen Behörden diesem außerordentlich glücklichen Plan sehr wohlwollend gegenüber. Einen festlich frohen Abend bereitete das Neue Theater und mit ihm die große Gemeinde seines Publikums Direktor Max Reimann anläßlich seines 25jährigen Bühnenjubiläums. Reimann hat sich in weiten Kreisen unserer Stadt Freunde zu werben gewußt, sowohl als Bühnenleiter, wie als Regisseur und Schauspieler und nicht zuletzt als Autor einer Reihe munterer Schwänke.

Im Kunstverein ist augenblicklich die erste Ausstellung der vor kurzem begründeten „Vereinigung für neue Kunst" untergebracht. Es handelt sich in erster Linie um Stücke aus Frankfurter Privatbesitz, aber zur Ergänzung haben auch einige private Galerien anderer Städte, so die Sammlung Kirchhoff in Wiesbaden, Fritz Gurlitt in Berlin und andere, sich bereitgefunden, die wirklich interessante und instruktive Schau zu ermöglichen. Von den Impressionisten begegnet man ausgezeichneten Arbeiten von Cézanne, van Gogh, Gauguin u. a. Von neueren Künstlern sind Hodler, Erich Heckel, Karl Hofer, Oskar Kokoschka, Franz Maro, Ld. Munch, Emil Nolde, Max Pechstein u. a. m. vertreten. Die Ausstellung ist mit sichtlicher Sorgfalt und vollem Verständnis für die Ziele, deren Verfolgung die Veranstalter im Auge haben, zusammengebracht und wird sicher das Ihre dazu beitragen, der neuen Kunst die Wege zu bahnen, deren Betreten für sie vielfach mit beträchtlichen Schwierigkeiten verknüpft ist. —i—

Konstanz. Aus Konstanz a. B. wird uns geschrieben: Am 6. Juli dieses Jahres begeht der Rheinschiffahrtsverband Konstanz, der mehrere hundert Mitglieder zählt — unter ihnen u. a. 14 freie Verbände und 77 Städte —, sein zehnjähriges Jubiläum. Man kann diesen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne der Ziele des Verbandes, der die Schiffbarmachung des Rheines bis zum Bodensee und Hand in Hand damit die Erschließung der außerordentlich hohe Werte darstellenden oberrheinischen Großwasserkräfte zur Verwirklichung zu bringen sucht, kurz zu gedenken. Gerade die Kriegszeit hat ja die Bedeutung dieser Ziele mit aller Eindringlichkeit gelehrt. Die Idee der Schaffung einer durchgehenden Schiffahrtsstraße bis ins Schwäbische Meer hat, wie die meisten der übrigen deutschen Kanal- und Kanalisierungspläne, ihre eigene bewegte Geschichte. Schon zu Ende des 13. Jahrhunderts dachten unternehmungslustige Handelsleute daran, wenigstens bis nach Schaffhausen hinauf den Rhein zu befahren. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts beschäftigte sich eine belgische Handelsgesellschaft eingehend mit der Beseitigung der natürlichen Stromhindernisse bei Laufenburg, Schaffhausen usw. und trug sich ernstlich mit dem Gedanken, einen Wasserweg bis nach dem Bodensee freizulegen. Um 1830 griffen Holzhändler von Säckingen und Schiltach im Schwarzwald den Oberrhein-Gedanken erneut auf. Man spann allerlei zukunftsfrohe Projekte. Brügge und Antwerpen sollten Tuche nach dem Oberrhein und der Schweiz liefern, der Niederrhein Getreide, Drogen, Eisen u. a. abgeben; auf die Talfahrt wollte man in erster Linie Holz, dann aber auch Leinwand und Zwilch mitnehmen. Tatsächlich erlangte die Schiffahrt auf dem Rhein nur von der Einmündung der Aare abwärts einige Bedeutung. Oberhalb der Stromschnellen bei Laufenburg wurden die etwa 50 Tonnen fassenden Kähne auf der Talfahrt an Land gebracht, von den sog. Laufenknechten auf Wagen weiterbefördert und unterhalb der heute dem Rheinkraftwerk bei Laufenburg zum Opfer gefallenen Stromschnellen wieder in den Fluß gesetzt. Der Bändiger des Rheines, der in Breisach und bei Karlsruhe Denkmäler gesetzt erhielt, der berühmte Rheinkorrektor, Ingenieuroberst Johann Gottfried Tulla, wandte sein tiefgründiges fachmännisches Wissen auch der Frage der Schiffbarmachung des Oberrheins zu, kam aber mit seinen Studien über vorbereitende Arbeiten nicht hinaus. Erwähnt sei endlich noch, daß der frühere Karlsruher Oberbürgermeister W. Lauter um die Mitte des letzten Jahrhunderts in einer bemerkenswerten Schrift für die Erweiterung des Rheinverkehrs bis Karlsruhe und seine Fortführung durch einen Kanal bis zum Bodensee eintrat.

Es mag etwa 12 bis 15 Jahre her sein, seit der alte bedeutungsvolle Oberrheingedanke aufs neue Freunde und Anhänger fand. Allerdings hielt man die Männer, die in Konstanz, Basel und anderwärts in Wort und Schrift für die Idee sich einsetzten, den Strom zu einer Schiffahrtsstraße bis zum Schwäbischen Meer auszubauen, vielfach für Schwärmer und Phantasten. Auch die Gründer des Konstanzer Rheinschiffahrtsverbandes, der Vertreter Österreichs, Bayerns, Württembergs, Badens usw. zu seinen Mitgliedern zählt, stießen zunächst mancherorts auf Widerstand und Kopfschütteln. Sie ließen es sich aber nicht verdrießen, den Zielen, die sie verfolgten, Achtung und Geltung zu verschaffen. In erster Linie ist Geheimer Kommerzienrat Stromeyer in Konstanz mit unermüdlichem Eifer für das Rheinprojekt eingetreten und hat es verstanden, im Verein mit Gleichgesinnten den Konstanzer Schiffahrtsverband zu einer bedeutungsvollen achtunggebietenden Organisation zu machen, deren Wirken schon heute schöne Früchte die Menge getragen hat. Auf einer Tagung, die der Arbeitsausschuß des Schiffahrtsverbandes vor kurzem in Konstanz abhielt, konnte darauf hingewiesen werden, daß der Gedanke der Schiffbarmachung des Oberrheins Gemeingut weiter Kreise geworden ist und daß ihm heute auch die lebendige Teilnahme der Reichsregierung, insbesondere wegen der Wasserkräfte, die erschlossen werden sollen, gehört. Mit Genugtuung wurde ferner der in gleicher Richtung wie die Konstanzer Vereinigung wirkenden schweizerischen Vereine gedacht, des Nordostschweizerischen Schiffahrtsverbandes in St. Gallen und des Schiffahrtsverbandes in Basel. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die Konstanzer Versammlung in einer Resolution neben den Forderungen auf Schiffbarmachung des Rheines und Erschließung der Wasserkräfte auch den Wunsch nach einer Verbindung zwischen Bodensee und Donau aussprach. Man sieht hier, in welch engem Zusammenhang die beiden großen Pläne: Oberrhein und Rhein—Main—Donau stehen. So darf der Konstanzer Rheinschiffahrtsverband gewiß sein, daß man anläßlich seines 10jährigen Jubiläums allenthalben seines Wirkens anerkennend gedenkt. Setzt er doch seine besten Kräfte daran, den Traum des jungen Bootsbauers Georg Lutz in der köstlichen Ludwig Finkhschen Erzählung „Die Reise nach Tripstrill" Wahrheit werden zu lassen, Bodensee und Rhein möchten „Weltstellung" gewinnen.

Trier. Uns wird geschrieben: Die großartigen und malerischen Baureste römischer Kaiserzeit im altertümlichen Augusta-Treverorum, die unter dem Namen eines römischen Kaiserpalastes bekannt sind, haben seit Beginn der Ausgrabungen, die mit tatkräftiger Unterstützung der preußischen Staatsregierung 1912 in Angriff genommen wurden, das Interesse der Fachgelehrten stets aufs neue wachgerufen. Während einige Gelehrte mit Bestimmtheit in den Bauresten einen aus dem 3. und 4. Jahrhundert stammenden glänzenden Palast römischer Herrscher erkennen wollten, bezeichneten ihn andere wieder als die riesigen römischen Badeanlagen (Thermen). Vor acht Jahren erklärte Geheimrat Loeschke, daß bis dahin alle Bestimmungen über die Ruine nur Vermutungen seien und neuere Forschungen und Ausgrabungen erst die wichtigen Entdeckungen offenbaren müßten. Obwohl die Ausgrabungsarbeiten, denen der Krieg ein vorläufiges Ziel steckte, zurzeit in Trier noch nicht abgeschlossen sind, so liegt doch in der jetzt von Professor Krüger veröffentlichten Mitteilungen bereits reiches Material vor, das die strittigen Fragen zu größerer Klarheit bringen dürfte. Bei den Ausgrabungen wurden Spuren freigelegt, die in überraschender Weise auf Thermen hindeuteten. Die Untersuchungen und Entdeckungen fanden ihre Bekräftigung darin, daß Professor Krüger, der Gelegenheit gehabt hatte, auf seinen Reisen durch Nordwestafrika und nach Rom die dortigen Thermen mit denen im Trierer Palaste zu vergleichen, dieser Behauptung neuen Boden geben konnte. Das Gelände der heutigen Ruine trug in früheren Jahrhunderten und vor Erbauung der großen Anlage eine Siedlung römischer Villen. Auch dies haben die Ausgrabungen ergeben. Unter freigelegten Gängen und Räumen fand man die Reste von Räumen mit heizbaren Gelassen, Badezimmer mit wohlerhaltenen reizvollen Mosaikfußböden und andere hochinteressante Wohnreste. Am meisten überraschte ein Kellergeschoß des Thermenhauses, das unter einem Heizraum eines ehemaligen Kaltbades entdeckt wurde. Die ganze Anlage umziehen Kellergänge mit Heizanlagen. Das schönste und bedeutsamste Stück dieser Kellergewölbe ist gänzlich freigelegt und stellt ein unversehrtes 60 m langes Gewölbe dar mit 13 Fenstern. Bei den Ausgrabungen wurde überall auf Spuren früherer Umbauten gestoßen und zwar auf solche, die der altrömischen Zeit angehören. Die römischen Baureste haben aller Wahrscheinlichkeit nach, so führt Prof. Krüger aus, im frühen Mittelalter eine Umgestaltung erfahren. Der ganze Bau ist aus festen Kalksteinen aufgeführt mit einer Ziegelschicht, die dicken Mörtelwurf so wunderbar haltbar und widerstandsfähig gemacht hat. Drei Hauptlinien konnten freigelegt und durchforscht werden. Erstens die Palästra, ein von Säuenhallen umschlossener Hof im westlichen Teile der Anlage; zweitens der eigentliche Thermenbau mit drei Hauptsälen: Caldarium, Tepidarium und Frigidarium. Drittens ein zweiter Hof, der noch zu untersuchen ist und vermutlich Bedienungszwecken eingeräumt war. Der äußere Bau macht mit seinen teilweise in 20 m Höhe erhaltenen Mauern, über die sich wilder Wein schlängelt mit Treppentürmen, hohen, schön geschweiften Fensterhöhlen und der großen Hauptapsis, die zwei Reihen Fenster trägt, einen unbeschreiblich großartigen Eindruck. Die inneren Forschungen sind noch spärlich, und aus dem Grundriß läßt sich ein ungefähres Bild der einstigen riesigen Anlage entwickeln. Da ist ein großes Nymphaeum freigelegt, dann Rennbahnen, Auskleideräume, Badegelasse. Der Badende trat zunächst in einen Waschraum, dann in eine mit Wannen versehene Kammer, in einen mäßig erwärmten und endlich in einen Schwitzraum. Von hier aus ging es in den großen Hauptsaal mit den riesigen Wasserbecken. Zuletzt wurde der Glanzraum betreten, der dem Badenden das Hauptvergnügen bereitete. Die Trierer Thermen gleichen in ihrer Einteilung den römischen Provinzthermen. Wie Münzen- und Scherbenfunde belehren, wurde der Bau zurzeit des Dickletian aufgeführt. Trier war häufig die Residenz römischer Cäsaren. Als Constantius Clorus im 3. Jahrhundert hier seinen Hofstaat hielt, ließ er vermutlich die Kaiserthermen in prunkvoller Ausstattung erbauen. Den Umbau versetzen die Gelehrten in Kaiser Grantians Zeiten. Nach Behauptung eines Gelehrten sei der große Saal im Mittelalter eine Kirche gewesen. Auch für diese Annahme sind Spuren gefunden worden. Ebenso nahe liegt die Vermutung, daß ein römischer Kaiser hier ein gewaltiges Amtsgebäude errichtete. Die freigelegten zahlreichen Pfeilerfundamente deuten immer wieder auf eine Wasserleitung hin, die bei den Thermen ja die wichtigsten Bestandteile darstellten. . . Bekanntlich hat die großartige römische Ruine auch Goethe, als er in Trier weilte, lebhaft interessiert. Ein junger Gelehrter mußte ihm damals die Anlage erklären. Ganz besonders gefesselt hat den Dichter der noch heute schön erhaltene Eckturm, der ein plattes Dach trägt und im Innern eine unversehrte Steintreppe hat, die gemeiniglich als Sklaventreppe bezeichnet wird, weil sie vermutlich die Sklaven benutzten, um zu ihren auf dem Dache zu verrichtenden Arbeiten zu gelangen. Goethe war längst wieder in Weimar, als ihn der Trierer Römerbau von neuem beschäftigte, so daß er seinen jungen Bekannten um eine Zeichnung des Turmes und der Steintreppe bat. Bevor die Altertumsfreunde diese stattlichen Baureste unter ihren Schutz nahmen, hatte auch diese römische Ruine eine arge Vernachlässigung erfahren. So erzählte ein Mönch vor etwa 125 Jahren, daß die Landleute der nahen Dörfer die festen schönen Steine der Thermen unbehelligt auf ihre Wagen laden durften, um daheim ihre Häuser und Ställe damit auszubessern.

Deutschtum im Auslande.

Deutsches Ausland-Museum.

Im Vortragsaal des Lindenmuseums zu Stuttgart fand am Samstag nachmittag die erste Verwaltungsratsitzung des Deutschen Ausland-Museums statt. Der König übernahm den Vorsitz und begrüßte die Versammlung mit warmen Worten, wobei er auf die Wichtigkeit des Unternehmens und dessen raschester Durchführung noch während des Krieges hinwies.

Der Vorsitzende des Vorstandes, Kommerzienrat Wanner, erstattete hierauf eingehenden Bericht über die bisherige Tätigkeit und das Arbeitsprogramm des Deutschen Ausland-Museums, dessen wichtigste Punkte die Anlegung einer Sammlung von Berichten über die Erlebnisse der Auslanddeutschen seit Kriegsausbruch, der Ausbau der Auskunftstelle für Handel und Industrie, die Gestaltung der Bibliothek, die Anlegung einer Kartothek aller Auslanddeutschen, und die Schaffung deutscher Auslandausstellungen Stuttgart waren. Alsdann ergriff Ministerialdirektor Dr. Winterstein, der Vertreter der bayerischen Regierung, das Wort, um dem warmen Interesse der Bundesstaaten am Stuttgarter Institut Ausdruck zu geben. Geheimrat Prof. Dr. h. c. Duisburg versprach namens der deutschen Industrie das Unternehmen tatkräftig zu unterstützen. Alsdann hat Professor D. Hausleiter, Direktor des missionswissenschaftlichen Seminars der Universität Halle auf die Bereitschaft der deutschen evangelischen Missionen am Aufbau des Ausland-Museums mitzuhelfen, hingewiesen. Prof. Dr. Franke, Vertreter der freien und Hansestadt Hamburg, schilderte in beredten Worten die Freude Hamburgs, von wo aus so vielfache Fäden unseres Außenhandels und damit auch des Auslanddeutschtums ausgehen, am Stuttgarter Institut, dem er im Namen des Senats warmherzige Förderung verspreche.

Zum Vorsitzenden des Verwaltungsrats wurde Herzog Wilhelm v. Urach, Graf von Württemberg, zum stellvertretenden Vorsitzenden der Vorsitzende des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Exzellenz v. Reichenau und Emil Georg v. Stauß, Direktor der Deutschen Bank in Berlin, zu Schriftführern Rektor v. Kapff in Stuttgart, und Professor Dr. Hoeniger in Berlin gewählt.

Zum Schluß berichtete Kommerzienrat Wanner über die Ergebnisse der im Auftrag des Deutschen Ausland-Museums unternommenen Reise Dr. Paul Tragers in der Dobrudscha zur Erforschung des dort ansässigen Deutschtums und gab einige Erläuterungen zu der Kolonialproduktenausstellung des Deutschen Ausland-Museums, über deren Eröffnung für das Publikum noch berichtet wird.

Der König schloß die Versammlung mit einigen Worten des Dankes an die Anwesenden und der Bitte, dem Stuttgarter Institut tatkräftige Förderung zuteil werden zu lassen.

Unter den Anwesenden wurden u. a. bemerkt: Staatssekretär Dr. Solf als Vertreter des Reichskanzlers, Ministerpräsident Exzellenz v. Weizsäcker, Exzellenz v. Habermaas, der preußische Gesandte Exzellenz v. Seckendorff, der bayerische Gesandte Exzellenz Graf Moy, Oberbürgermeister Dr. Lautenschlager, Exzellenz Wagner-Karlsruhe, Admiral Behm, Reichstagsabgeordneter Dr. Keinath, Unterstaatssekretär a. D. v. Mayer, Präsident v. Redern und Staatsrat Quarck.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Tage des Krieges. Von Maj. a. D. Ernst Moraht. Militär. u. polit. Betrachtungen. 1914—1916. 2. Bd. Mit 5 farb. Karten vom italien., türk., westasiat., ägypt. u. Balkan-Kriegsschauplatz u. 30 Kartenskizzen, enth. d. Kampfplätze im Bewegungs-, Stellungs- u. Festungskrieg. (318 S.) Lex.-8°. o. J. 5 M.; geb. 6 M.

Die Warenzeichenrechte d. Zentralmächte Bulgarien, Deutschland, Österreich-Ungarn, Türkei. Von Patentanw. Selmar Reitzenbaum und Rechtsanw. Dr. Alexander Leander. Hrsg. vom deutschen Balkan-Verein E. V. Berlin. (VII, 216 S.) Gr. 8°. Lwbd. 9 M.

Mit der Armee v. Falkenhayn gegen die Rumänen. Von Karl Rosner. 21.—30. Taus. (165 S.) 8°. o. J. 1 M.

Scheffels Werke in 3 Bdn. Hrsg. v. Dr. Edmund v. Sallwürk. (Helios-Klassiker.) (52, 511; 7, 592 u. 6, 612 S. m. 7 Bildnissen u. 1 Faks.) Kl. 8°. o. J. Lwbd. 6 M.; Hlrbd. 10 M.

Das Kaninchen. Von Adolf Schumann. Seine Zucht, Pflege und Verwertung. Mit 21 Abb. 11.—15. Taus. (80 S.) 8°. 1 M.; geb. 1,60 M.

Blockade-Brecher. Von Selow-Serman. Mit 2 (eingedr.) Karten. (104 S.) 8°. o. J. 1 M.; geb. 2 M.

Gebrüder Senfs illustr. Kriegsmarkenkatalog über „Die Postwertzeichen d. Weltkriegs“. Enth. alle seit Kriegsbeginn erschienenen in Beziehung z. Weltkriege steh. Postwertzeichen d. Länder d. Mittelmächte u. ihrer Verbündeten m. Preisen, sowie d. Postwertzeichen d. neutralen und feindl. Auslandes (ohne Preise). Mit zahlr. verkleinerten Abb. (96 S.) 20×9,5 cm. o. J. 1 M.

Panzer-Automobile gegen d. Walachen. Von Leutn. d. Res. Wilh. Siemer. (126 S.) 8°. o. J. 1 M.

Herm. Stegemanns Geschichte des Krieges. 1. Bd. Mit 5 farb. Kriegskarten. 31.—40. Taus. (XVI, 444 S.) Gr. 8°. 11,50 M.; Lwbd. 14 M.

Das Volk steht auf. Von D. Gottfr. Traub. 1.—5. Taus. (VIII, 243 S.) 8°. 3,50 M.; Pappbd. 4,50 M.

Die Freiheit der Meere u. d. künft. Friedensschluß. Von Geh. Just.-R. Prof. Dr. Heinr. Triepel. (41 S.) 8°. 1,20 M.

Ullstein-Bücher. Eine Sammlung zeitgenöss. Romane. (88.) Kl. 8°.

Harbou, Thea v.: Der belagerte Tempel. Roman. (251 S.) o. J. (88.) Lwbd. 1 M.

Die Maschine in der Karikatur. Von Dipl.-Ing. Hans Wettich. Ein Buch z. Siege d. Technik. 7.—9. Taus. (216 S. m. 260 Abb.) 8°. 3,50 M.; geb. 4,50 M.; Luxus-Ausg. geb. 10 M.

Kurze Weltgeschichte. Von Albr. Wirth. (163 S.) 8°. 1,80 M.

Chemisch-technische Bibliothek. 5. Bd. 8°.

Wiltner, Frdr., Seifen-Fabr.: Die Seifen-Fabrikation. Handbuch f. Praktiker. 8., sehr verm. u. verb. Aufl. Mit 70 Abb. (VIII, 310 S.) (5. Bd.) 4 M.; geb. 4,80 M.

Die Kreuzerfahrten des „Prinz Eitel-Friedrich“. Von Kap.-Leutn. Otto Brauer. (115 S.) 8°. o. J. 1 M.

Humoristisches.

Tiefsinnig. Das Kängeruh unterscheidet sich vom Menschen dadurch, daß es mit leerem Beutel große Sprünge machen kann. („Lustige Blätter“.)

„Was? Heut' soll ich schon wieder nachexerzieren? Teifi! Wenn nur dadurch der Krieg nicht verlängert wird.“ („Meggendorfer Blätter“.)

— Bei einem Offiziers-Aspiranten-Kursus im Etappengebiet läßt sich ein General die Teilnehmer vorstellen. Dabei richtet er an diese die üblichen Fragen nach Person, Heimat und Zivilberuf. Auf die an einen Unteroffizier d. R. gerichtete Frage nach seiner Ziviltätigkeit erhält er die Antwort: „Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Bakteriologischen Institut der Universität X.“ — „So“ — sagt die Exzellenz, „na, da will ich Ihnen mal was sagen, bloß mitarbeiten gibt's bei mir nicht — von meinen Unteroffizieren verlange ich, daß sie selbständig arbeiten. Merken Sie sich das!“ („Simplicissimus“.)

Ein Trost. Cadorna: „Immerhin! Frankreich hat Joffre, Nivelle und Pétain zu dem gebraucht, was ich allein erreicht habe — nämlich nichts!“ („Meggendorfer Blätter“.)

Lieber Simplizissimus! Mein zehnjähriges Töchterchen hat eine ausgeprägte Vorliebe für Zeitungslektüre. Ihr patriotisches Empfinden ist noch durch keinerlei internationale Tendenzen verwässert, ihr Vertrauen in die deutsche Überlegenheit unbegrenzt. Gleichwohl überraschte sie mich neulich mit der kühnen Behauptung, die Franzosen seien uns doch über in „Ersatz“mitteln. Zum Beweise dieser betrüblichen Tatsache unterbreitete sie mir einen Artikel im neuesten Abendblatt, betitelt „Der französische Heeresersatz für 1918.“

Ein bekannter Rezitator hat vor einer großen feldgrauen Zuhörerschaft seine Kunst zum besten gegeben. Nach Beendigung des Vortrages sitzt eine Anzahl Offiziere mit dem Vortragskünstler beim Glase Wein zusammen. Im Laufe der Unterhaltung sagt einer der Offiziere zum Rezitator: „Ja, sehn Se mal, Sie sind auch so eine Art Liebesgabenonkel; nur bringen die anderen Wurst, Schinken und andere guten Sachen — und Sie sagen so ein paar Gedichte her! Na, aber schließlich is das ja auch ganz nett!“

Ein Ortskommandant zeigte mir seine Viehzucht: Rinder, Schafe, Schweine, alles in den verfallenen Steinhütten recht sauber, für Landesbegriffe pedantisch ordentlich untergebracht. Im Rinderstall links die Kühe in Reih und Glied, rechts am Fenster Milchgerät, Wasserpumpe. Auf dem sauber geputzten Steinboden dieser Stelle ein unmotivierter Kuhfladen. Der Dorftrottel Aristide, Hüter des Stalles, wird gerufen und strengen Blickes vernommen: „Comment est-ce possible? Nix gut!“ Aristide zuckte langsam schwermütig die Achseln und sagt dann mit bedeutungsvollem Kopfnicken: „C'est la guerre, M. le commandant, c'est la guerre, grand malheur!“ (Simplizissimus.)

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Soeben ist erschienen:

Die russische Revolution

Von

Paul Rohrbach und **Axel Schmidt**

Preis 1 Mark 50 Pf.

Aus der Flut politischer Schriften wird dieses Heft durch seine Sachkenntnis und die glänzende Darstellung seiner Verfasser herausleuchten.

G. A. v. HALEM **Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H.** **BREMEN** **Postfach 248**

☞ **Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1076.**

Goerz TENAX
mit Goerz Doppel-Anastigmat
die vollkommene Kamera, wie sie sein soll:
leicht — handlich — zuverlässig
Durch alle Photohändler. — Preisliste kostenfrei
Optische Anstalt **C. P. GOERZ** Aktien-Gesellschaft, Berlin-Friedenau

Buntes Allerlei.

1400 Turner mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse. Das Eiserne Kreuz 1. Klasse ist wieder von einer großen Anzahl von Mitgliedern in der Deutschen Turnerschaft erworben: fast in jedem Monat sind an 100 neue Ritter des Eisernen Kreuzes 1. Klasse in den einzelnen Kreisblättern der Turnerschaft angeführt, so daß es zu weit führen würde, sie alle namentlich anzugeben; insgesamt sind bisher von den Vereinen nahezu 1400 Turner angeführt, die das Eiserne Kreuz 1. Klasse tragen dürfen.

Der Passagier-Luftverkehr in Amerika. Die namentlich durch den Krieg hervorgerufene außerordentliche Verbesserung sämtlicher Flugzeugsysteme rückt den vor kurzem noch als phantastisch bezeichneten Gedanken eines großzügigen und regelmäßigen Passagierverkehrs mit Flugmaschinen in greifbarste Nähe. Pläne dieser Art werden besonders in Amerika eifrig erwogen, und tatsächlich bestehen bereits Passagier-Flugzeugverbindungen zwischen einzelnen Städten an der atlantischen Küste. Wie den hierüber im „Prometheus" veröffentlichten Mitteilungen zu entnehmen ist, wird dabei allerdings bisher noch kein bestimmter Fahrplan eingehalten. Die Preise hingegen sind schon feststehend. Bei diesem Luftverkehr bedient man sich besonders großer Wasserflugzeuge, mit Bootskörper für 3 oder 4 Personen, doch kommen auch andere Systeme zur Geltung, selbst Flugzeuge, die neben dem Piloten nur eine Person mitnehmen können, werden verwendet. Der Betrieb liegt in Händen der Aerial-Tranportatin Company, Ausgangs- und Endstation sind die Städte New York und Newport News. Auf Verlangen werden bei den Fahrten Zwischenlandungen in Jamestown, Richmond, Washington und Philadelphia gemacht. Die vorläufige Höhe der Fahrtpreise hindert jedoch noch eine wirklich volkstümliche Benützung und macht diese Reisen zu einem Luxus für wenige reiche Leute. So kostet beispielsweise eine einfache Fahrt von Newport News nach Washington, wobei 210 km zurückgelegt werden, 375 Dollar, die 360 km von Newport News nach Philadelphia kosten 600 Dollar, die Luftreise von Newport News nach New York endlich bei einer Entfernung von 470 km 1000 Dollar oder mehr als 4000 M. nach dem Friedenskurs.

Erdbohrer
sowie sämtl. **Tiefbohrgeräte** nur eigenen, bestbewährten Systems fertigt auf Grund langjähriger Erfahrungen an
Hannoversche Erdbohrerfabrik
Herm. Meyer, Hannover-Limmer 6.
Tel. Nord 2186. :::: Katalog umsonst.

SOENNECKEN
Nr 1041 F
Tintenfässer
Viele Sorten, mit 1, 2 und 3 Gläsern laut Liste
Berlin • F. SOENNECKEN • BONN • Leipzig
Fabriken in Bonn-Poppelsdorf und Bonn-Soenneckenfeld

DEUTSCHE INDUSTRI

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Ausland

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Berkefeld-Filter
unentbehrlich für die Herstellung
kristallklarer, haltbarer Mineralwässer und alkoholfreier Getränke
Preisliste und Zeugnisse postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Briefumschläge aller Art,
Briefpapier-Kassetten und Mappen
Trauerbriefpapiere — Fensterkuverts.
Neu! Fensterbriefe gesetzl. gesch. Neu!
F. H. Schmidt, Torgau.
Briefhüllen- und Papierausstattungsfabrik.

Cadaver-Vernichtungs-
und Verwertungsanlagen liefert
Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1878. Fernsprecher 26.

„Schneiderkanne“
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

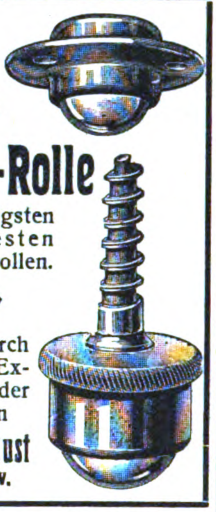
SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax
Kugel-Rolle
die billigsten
und besten
Möbelrollen.

◆

Offerten durch
bekannte Exporteure oder
direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

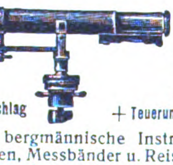


Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Mühle LOHR!! hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
K. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

Musik-
Instrumente
f. unsere Krieger,
für Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Nivellierinstrumente
Deutsches
oder amerikanisches System.
Spec.: Taschen-Nivellierinstrumente.



Vielfach prämiirt Preis M. 28.— + Teuerungszuschlag

mit Winkelmesser Preis M. 34.— + Teuerungszuschlag

Theodolite, bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder u. Reisszeuge. Großes Lager in sonstigen technischen Bureauartikeln und Zeichenmaterialien. Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, bei Hamburg-Bahrenfeld.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .·.
Georg Anton, Berlin SW., Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteil
aller Art, auch für Orgeln, Musi
werke, und Klavierspielapparat
Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoff
Filze, Leder, Gummituche, Leuchte
Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Wer
zeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern
Diensten. **Ed. Sippach & Soh**
G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg

Pianos mit patentierter Stimmwirbellageru (D. R. P. 159 792
Erstklassiges Fabrikat von hervo
ragender Tonschönheit und Stimm
festigkeit. Infolge Konstruktion für jede
Klima vorzügl. geeignet. Mäßige Preis
Wilhelm Spangenberg
Berlin 71, Maybachufer 48/51. Gegr. 186

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Ban
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bände
gepreßt, gewebt oder geflochten in Baum-
wolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baum-
wolle, Halbseide und Seide. Verlange
Sie bitte Preise! ☛ Gegründet 185
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen**-R.

Rohrpostanlagen
K. A. Gutknecht, Hamburg 19.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

Samen Versand
in alle Welt
Schutz
Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern
als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen
f. Militär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschlag liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

Wellpappe- Rollen, Bogen, Schachteln etc. Vorteilh. u. reinl. Packmaterial; Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert als Spezialität
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25.

Ziegelei- Komplette Einrichtungen u. Transportanlag.
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wrttbg.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken
liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

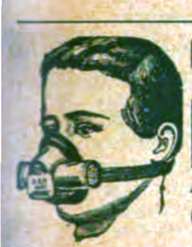
SEBAG
Metallindustrie SEBAG / A. G.
Stein (Schaffhausen) Schweiz.
Fabrikation. Engros. Export.
Nähmaschinen-Nadeln
aller Systeme und Ia Qualität.
Nähnadeln aller Art
und für jeden Zweck des Handwerks und der Industrie. **Stecknadeln, Häkelnadeln, Sicherheitsnadeln, etc. etc.** **Nähmaschinen-Ersatzteile** für alle Systeme. **Bedarfsartikel** für Nähmaschinen. — Bei Anfragen bitten wir um genaue Bezeichnung der gewünschten Artikel und um Angabe der Quantitäten, eventuell auch um Limitierung der Preise.

Bottalor
bestes Schuhputzmittel.
Metallor
festes oder flüssiges
Metallputzmittel.
Fabrikanten:
S. Freund & Co., Breslau 6.

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma
verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstraße 1, Probenummer des „Echo". Während seines 36 jährigen Erscheinens ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie geworden.

HANNOVER
die Großstadt im Grünen!

Die waldumschlossene Haupt- und Residenzstadt Hannover mit ihren weltberühmten Herrenhäuser Königsgärten und prachtvollen Stadtanlagen zeichnet sich aus durch gesunde Wohnverhältnisse, ausgedehnte Villensiedelungen, niedrige Steuern, vorbildliche Hochschulen, weltbekanntes Schulwesen, reiche Sammlungen und Bibliotheken, vorzügliche Hofbühne, moderne Rennbahn, sowie mannigfaltige Sportgelegenheit. Daß in Hannover das reinste Deutsch gesprochen wird, läßt den hohen Stand der Allgemeinbildung erkennen. Auskunfterteilung über Schulen, Pensionate, Pensionen, Hotels, Wohnungen, Grundstücke und Sehenswürdigkeiten sowie Versand von Führern kostenlos durch den Verein für den Fremdenverkehr, Bahnhofstr. 9.



Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil"
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.
Cloetta & Müller, Stuttgart N.

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.
Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. **Jugendsanatorium in Verbindung mit** Dr. med. Sexauers **ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg)** in ländlicher Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: Prof. **O. Kühne** in **Godesberg am Rhein.**

Kaffee- Malz-Kakao- Getreide- Cichorie-
Röstmaschinen
Höchst prämiierte Spezialfabrik
G. W. Barth.
LUDWIGSBURG 142 (Württg.)

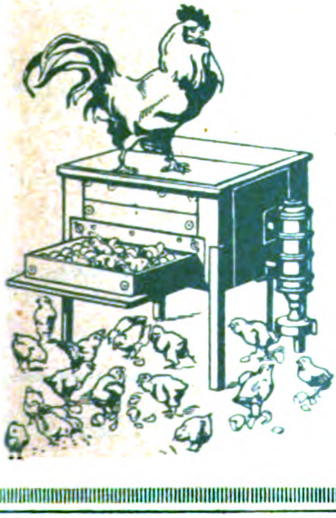
Buschow & Beck
Puppenfabrik, **Nossen** i. Sa.
„Minerva"-Metall- und Celluloid-
Puppenköpfe
Celluloid- Badepuppen Baby- u. Gelenkpuppen
Spiel-Soldaten zum Aufstellen
Filzpuppen, Werfpuppen,
Miniaturpuppen, Puppen-Artikel,
Uniformierte Puppen aller Nationen.
Zur Leipziger Messe
Hansapalast
Christbaumlichthalter, Handleuchter

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteile
„Export und Inland"
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen 100.

ELEKTROMOTOREN
Dynamos, Bohrmaschinen,
Kinematographeneinrichtungen.
Elektricitäts-Ges. Sirius m. b. H., Leipzig.

Flügel-Pianos
Berdux
Hof-Pianofortefabrik
München

Die **künstliche Brut** und **Aufzucht**
ist immer **gewinnbringend** mit



Sartorius-Brutöfen
und
Aufzucht-Geräten
Tausende sind mit bestem Erfolg im
= In- und Auslande im Gebrauch! =
Preisliste „Thermo 17" kostenfrei!
SARTORIUS-WERKE
Aktiengesellschaft ✶ **Göttingen** ✶ Prov. Hannover

Stolzenberg
Schnell-
hefter.

schaffen Ordnung und Übersicht in jeder Geschäfts- und Privat- :: registratur ::
Ausgezeichneter Artikel für die Herren Wiederverkäufer! Firma- u. Reklame-Aufdruck der Besteller erfolgt unberechnet! Höchst. Rabattsätze!
Verlangen Sie Offerte und Muster von
Fabrik Stolzenberg G. m. b. H.
Oos Baden, Berlin SW 68.

Tim Klein:

Der Deutſche Soldat

Zeugniſſe von ſeinem wahren Weſen

256 Seiten Text, 8 Bildtafeln

Preis in Pappband gebunden M. 3.30, mit Porto M. 3.50, Ausland M. 3.80

Drei kurze Zeugniſſe aus dem Buch:

Seite 240. Bismarck an ſeine Frau 9. Juli 1866:

„Unſre Leute ſind zum Küſſen! Jeder ſo todesmutig, ruhig, folgſam, geſittet, mit leerem Magen, naſſen Kleidern, naſſem Lager, wenig Schlaf, abfallenden Stiefelſohlen, freundlich gegen alle, kein Plündern und Sengen, bezahlen was ſie können, und eſſen verſchimmeltes Brot. Es muß doch ein tiefer Fonds von Gottesfurcht im gemeinen Mann bei uns ſitzen, ſonſt könnte das alles nicht ſein.“

Seite 56. Friedrich d. Gr. im Entſcheidungskampf 1757:

„Seit zwei Jahren ſtehe ich wie eine Mauer .. Aber denken Sie nicht, daß ich weich werde! Man muß ſich ſchützen in dieſen Zeiten durch Eingeweide von Eiſen und ein Herz von Stahl . .“

Seite 42. König Friedrich Wilhelm I. zu dem öſterreichiſchen Geſandten Grafen Seckendorff:

„Kein Engländer oder Franzoſe ſoll über uns Deutſche gebieten, und meinen Kindern will ich Piſtolen und Degen in der Wiege geben, daß ſie die fremden Nationen aus Deutſchland helfen abhalten.“

Drei kurze Zeugniſſe für das Buch:

„Ein ſolches Buch hat bisher gefehlt; daß es jetzt erſcheint, kann als eine Fügung des Geſchickes angeſehen werden . . . . Tim Klein hat ein großes vaterländiſches Werk vollbracht . . . . Gerade jetzt, da wir bald vor den Entſcheidungen für unſere deutſche Zukunft ſtehen, ſollten wir, denen es ernſt um das deutſche Vaterland iſt, dieſes herrliche Buch leſen und . . . betätigen.“ (Badiſcher Generalanzeiger.)

„In das geiſtige Walhall des werdenden und gewordenen Deutſchland, vor die Heldengeſtalten ſeiner Schöpfer und Bildner, ſeiner Kämpfer und opfermutigen Verteidiger führt dieſes wertvolle Buch . . .“ (Mannheimer Generalanzeiger.)

Das Buch iſt ein wohlgelungener und anzuerkennender Verſuch, deutſcher Eigenart und Entwicklung nachzuſpüren und an Hand von gut und geſchickt gewählten Quellen .. ein deutliches Bild davon zu geben, wie der Feldgraue von heute in allem Opfermut, aller Zähigkeit und Pflichttreue bedingt und erzeugt iſt von der großen Vergangenheit und der mächtigen völkergeſchichtlichen Entwicklung, auf die wir zurückblicken können . . . (Straßburger Poſt.)

:: **Verlag von Franz Hanfſtaengl, München I** ::

---

† Gustav Schmoller †

Charakterbilder. (VII, 302 S.) Lex. 8. 1912. M. 7.— Gebd. 8.50.

Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre. 1. Teil. Begriff. Psycholog. u. sittl. Grundlage. Literatur u. Methode, Land, Leute u. Technik. Die gesellschaftliche Verfassung der Volkswirtschaft. 7.—10. Tausend. Ergänzt und vermehrt. (XII. 850 S.) Lex. 8. 1908. M. 13.— Gebd. 14.20.

— 2. Teil. Verkehr. Handel u. Geldwesen. Wert u. Preis. Kapital u. Arbeit. Einkommen. Krisen. Klassenkämpfe. Handelspolitik. Histor. Gesamtentwicklung. (XII. 719 S.) Lex. 8. 1904. M. 16.— Gebd. 17.60.

Skizze einer Finanzgeschichte von Frankreich, Österreich, England und Preußen (1500—1900). Histor. Betrachtungen über Staatenbildung und Finanzentwicklung. (64 S.) gr. 8. 1909. M. 1.50, kart. M. 1.75.

Über einige Grundfragen der Sozialpolitik und der Volkswirtschaftslehre. 2. verm. Aufl. 1904. (IX. 393 S.) M. 7.20.

Einige prinzipielle Erörterungen über Werth und Preis. gr. 8. (43 S.) 1901. M. 2.—.

Die historische Lohnbewegung von 1300—1900 und ihre Ursachen. gr. 8. (16 S.) 1902. M. —.50.

Umrisse u. Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte besonders des Preuß. Staates im 17. und 18. Jahrh. gr. 8. (XIII. 686 S.) 1898. M. 13.— Gebd. M. 14.60.

Zur Literaturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften. gr. 8°. (XI. 304 S.) 1888. M. 6.—

Zur Sozial- und Gewerbepolitik der Gegenwart. Reden und Aufsätze. gr. 8°. (XII. 472 S.) 1890. M. 9.—.

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlg. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1
Druck von W. Büxenstein. Berlin SW. 48.

Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1820 [29]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 19. Juli 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

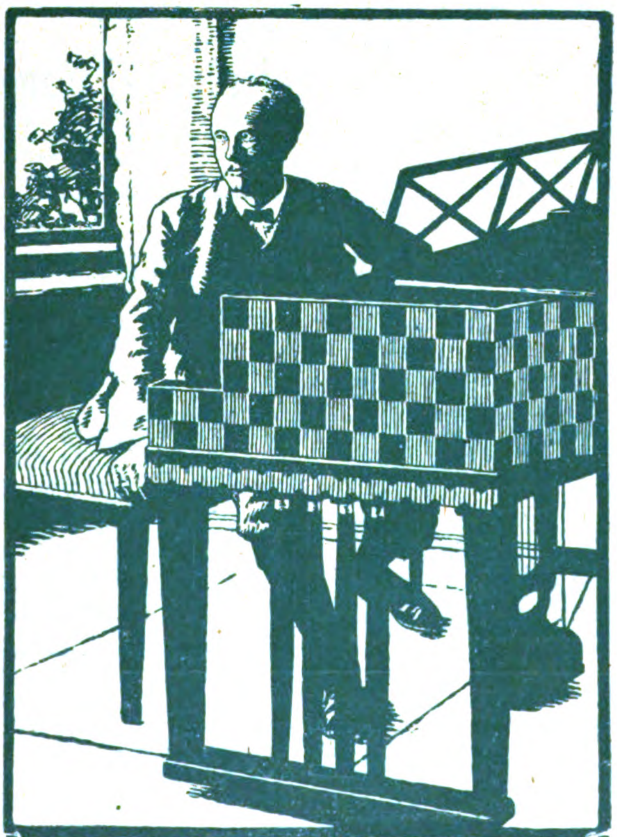
RUD. IBACH SOHN

FLÜGEL-FABRIKEN
BARMEN
UND
BERLIN

STAMMHAUS:
BARMEN
Gegründet 1794

Neuheit:
IBACH Transponier-Flügel
Pat. Dr. Felix v. Kraus

Königlich Preußische
Staatsmedaille
in Gold



An meinem Ibachflügel
Dr. Richard Strauss
11. Mai 1912
Garmisch

Richard Strauß in seinem Landhaus in Garmisch an seinem Ibach-Flügel (von Emanuel v. Seidl entworfen).

PIANINO-FABRIK
SCHWELM
IN
Westfalen

ZWEIGHÄUSER:
BERLIN COELN
DÜSSELDORF

Drucksachen auf Wunsch postfrei

Königlich Sächsische
Staatsmedaille

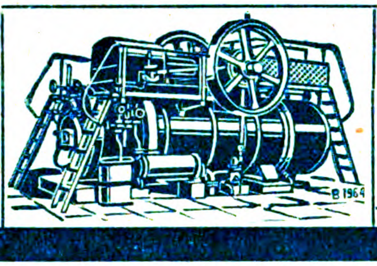
HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

GRANDS PRIX: Brügge 1903, Luxemburg 1903, Antwerpen 1904, Mailand 1906
Bukarest 1906, WELTAUSSTELLUNG Brüssel 1910, Turin 1911

LOKOMOBILEN

FÜR SATT- UND HEISSDAMPF. FAHRBAR UND STATIONÄR
VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ

Modernste, einfachste und hochwertigste Dampfkraftanlage mit Leistungen bis
1000 PSe.



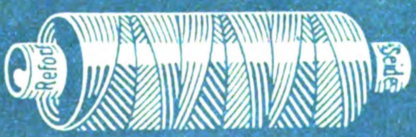
Export nach allen Weltteilen

Jahresproduktion 2000 Lokomobilen

RIEMANN
AUTOMOBIL-LATERNE
Brüssel 1910 Grand Prix Turin 1911 2 Grands P
Ca. 950 Arbeiter u. Beamte
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLEN

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von **Gütermann & Co.**
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

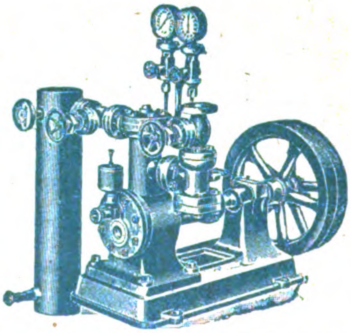


Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim / Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
Gymnasium, Realgymnasium und Real
schule (Einjähr.-Berechtigung). Klein
Klassen. Familien-Erziehung. Körper
liche Fürsorge. Jugendsanatorium i
Verbindung mit Dr. med. Sexauers
ärztlich-pädagogischem Institut. Zweig
anstalt in Herchen (Sieg) in ländliche
Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor
Prof. O. Kühne in Godesberg am Rhein

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föh
Höhere Schule für Knaben und Mädchen. ***Einjährigen-Berechtigun***
Kl. Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Aerztliche Fürsorg
***Jugendheim** f. Kinder ohne Unterricht.*

Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen

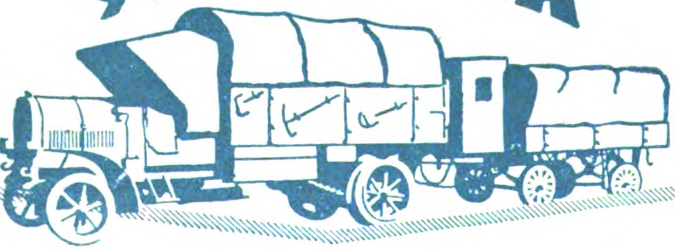


Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Spezialität für die Tropen.
Leichte Bedienung durch jeden Laien.

Leop. Ziegler,
Berlin N.65.

STOEWER

STOEWER-WERKE
AKTIENGESELLSCHAFT
VORMALS
GEBRÜDER STOEWER
STETTIN



PERSONENWAGEN
LASTWAGEN
FLUGMOTOREN
MOTORPFLÜGE

Export nach allen Ländern. **Wiederverkäufer gesucht.**

Industrie u. Handels „Echo"

Inhalt:
Unsere Landsleute im Auslande. — Wiederherstellung der deutschen Handelsflotte. — Neue Industriezweige auf der Leipziger Mustermesse. — **Die Wiederbelebung von Handel und Verkehr im besetzten Rumänien. — Rußlands ruinierte Finanzen. — Warenmarkt und Börse.**

Unsere Landsleute im Auslande.

Durch den Ausbruch des Weltkrieges sind unsere Landsleute im Auslande besonders hart vom Schicksal betroffen worden. Nicht nur, daß sie im Feindesland als Zivilgefangene interniert und dadurch ihrer persönlichen Freiheit beraubt worden sind, duch die Einziehung aller deutschen Vermögenswerte haben sie auch ihr Hab und Gut verloren und ihr Familienleben ist zum großen Teile zerstört worden. Doch damit nicht genug. Die vom Deutschenhaß planmäßig geschürten Deutschenverfolgungen haben öfter auch das Leben unserer im Feindeslande wohnenden Landsleute bedroht. Unter allerlei Vorwänden hetzte man dort die Volksmassen auf, um Deutschlands wirtschaftliche Kraft zu brechen und die Entfaltung deutscher Arbeit und Kultur zu unterbinden. Ist dieser Krieg zunächst auch darauf gerichtet, die Blüte deutschen Wirtschaftslebens zu zerstören, die sich überall im Auslande so kraftvoll entwickelt hatte, so verfolgt er doch weiterhin das unverkennbare Ziel, das Deutschtum zu vernichten, oder doch zum mindesten seine Lebenskraft und Widerstandsfähigkeit für alle Zukunft zu schwächen.

Welchen Anteil haben unsere Landsleute im Auslande an dem bisherigen Aufschwunge des deutschen Wirtschaftslebens? Bei der Erschließung neuer Absatzquellen für deutsche Industrieerzeugnisse, bei der Ausbreitung des deutschen Außenhandels, bei der Erschließung neuer Wege für die Nutzbarmachung deutschen Kapitals, wie überhaupt beim Aufsuchen lohnender Erwerbsgebiete für heimische Arbeitskräfte und nicht zuletzt auch bei der Gewinnung und Herbeischaffung ausländischer Erzeugnisse und Bedarfsartikel, die zur industriellen und technischen Verarbeitung, zur Fabrikation und zum täglichen Verbrauche der Volksmassen benötigt werden, kurz, bei allen diesen Aufgaben nationaler Entwicklung nach außen hin haben deutsche Kaufleute, Techniker und Arbeiter im Zusammenwirken mit den Ergebnissen deutscher Wissenschaft hervorragende Pionierdienste geleistet. Kommt dies doch auch in den Umsätzen, welche Deutschland in den letzten Jahren mit dem Auslande gemacht hat, deutlich zum Ausdruck. Während der gesamte Außenhandel Deutschlands (Einfuhr und Ausfuhr) zusammen im Jahre 1904 sich auf 12,3 Milliarden Mark belief, betrug er im Jahre 1913 22,6 Milliarden Mark. Das ist also eine Vermehrung um 84,5 v. H. in einem Jahrzehnt. So stark ist nicht einmal der Außenhandel Englands in dem gleichen Zeitraum gewachsen. Denn dieser stieg von 17,3 Milliarden Mark im Jahre 1904 auf 26,4 Milliarden Mark im Jahre 1913; seine Vermehrung beträgt also nur 52,2 v. H. Noch augenfälliger aber treten die Erfolge der deutschen Pionierarbeit im Auslande während der letzten drei Jahre in die Erscheinung. Denn während sich die deutsche Ausfuhr vom Jahre 1910 bis zum Jahre 1913 um 2,6 Milliarden Mark oder um 34,2 v. H. erhöhte, vermehrte sich diejenige Englands nur um 2 Milliarden Mark oder um 18,7 v. H. in diesem Zeitraume. Dank der unablässigen Werbetätigkeit unserer im Auslande ansässigen Kaufleute und dank der Güte unserer Inlandswaren vermochte Deutschland nicht nur in steigendem Maße, sondern auch in größerem Umfange als beispielsweise England seine Industrieerzeugnisse und sonstigen Bodenprodukte an das Ausland zu verkaufen. Der Milliardenverdienst, welchen Deutschland in diesen wachsenden Auslandsgeschäften gehabt hat und welchen dem gesamten deutschen Volke zugute gekommen ist, ist im wesentlichen auf das Konto unserer kaufmännischen Pioniere im Zusammenwirken mit deutschem Kapital im Auslande zu buchen.

Noch augenfälliger treten die wirtschaftlichen und im weiteren Sinne zugleich auch die kulturellen Erfolge der deutschen Arbeit in Amerika in die Erscheinung. Nicht nur, daß es unsere dort wirkenden Landsleute verstanden haben, sich den außergewöhnlichen Verhältnissen amerikanischer Wirtschaftsentwicklung anzupassen, sie haben sich auch im Wettbewerb mit anderen Nationen gerade auf diesem umstrittenen Gebiete geschäftlicher Kraftentfaltung erfolgreich behauptet. Konnte doch Deutschland seinen Handelsumsatz mit Amerika auf die stattliche Höhe von 4,5 Milliarden Mark, also auf fast die doppelte Höhe des Handelsumsatzes bringen, den Deutschland mit den anderen Erdteilen, ausgenommen Europa, seither gemacht hat. Deutschland kaufte von den Vereinigten Staaten im Jahre 1915/16 allein für etwa 2 Milliarden Mark, den neunten Teil derjenigen Waren, die in jenem Jahre in Höhe von etwa 18 Milliarden Mark aus dem Dollarlande überhaupt ausgeführt wurden. Auch deutsche Erzeugnisse und Fabrikate fanden in jenem Jahre in den Vereinigten Staaten mit etwa 800 Millionen Mark Absatz; dies entspricht dem zwölften Teile derjenigen Waren, welche Nordamerika vom Auslande bezog.

Ähnliche Erfolge kaufmännischer Rührigkeit und Kraftentfaltung zeigen sich in den Handelsbeziehungen Deutschlands zu den südamerikanischen Staaten. Bei den Einfuhrartikeln nach Argentinien standen Deutschlands Lieferungen im Jahre 1915 dem Werte nach an 8. Stelle, bei denen nach Brasilien an 9. Stelle. Dagegen nahm Deutschland im Einfuhrhandel nach Chile bereits die erste Stelle bei einem Werte von 110 Millionen Mark und im Ausfuhrhandel bei einem Warenwerte von

---

Der heutigen Nummer liegt das Inhaltsverzeichnis für das abgelaufene Halbjahr bei. Aus technischen Gründen hat sich die Fertigstellung etwas verzögert.

76 Mill. M. die dritte Stelle unter den mit Chile Handel treibenden Ländern ein. Schließlich stand Deutschland auch im Einfuhr- und Ausfuhrhandel Venezuelas, sowie im Ausfuhrhandel Mexikos je an dritter Stelle. So ist es, wie aus diesen wenigen Beispielen ersichtlich ist, dem erfolgreichen Umsichgreifen kaufmännischer Pionierarbeit und dem frischen Wagemut deutscher Kapitalkraft zu danken, daß Deutschlands handelsgeschäftliche und wirtschaftliche Beziehungen zu jenen überseeischen Gebieten einen Umfang angenommen haben, der demjenigen anderer Handelsstaaten nahekommt, ihn teilweise sogar erheblich übertrifft. Diese Ausdehnung des deutschen Überseehandels haben namentlich unsere Großbanken durch ihre zahlreichen Tochtergründungen und sonstigen Unternehmungen unterstützt und gefördert. Daß sie sich der Entwicklung englischen und nordamerikanischen Kapitals gegenüber auf südamerikanischem Boden erfolgreich ausdehnen konnten, ist das Verdienst des Unternehmungsgeistes und der Mitwirkung unserer Landsleute, die in jenen zahlreichen überseeischen Unternehmungen unserer Großbanken tätig sind und dem deutschen Wirtschaftsleben in täglicher Pionierarbeit Erfolg und Ausdehnung im Auslande und damit dem deutschen Volke erweiterte Erwerbsmöglichkeiten sichern.

Aus diesem Grunde bedarf Deutschland der Mitarbeit des geschäftlichen Unternehmungsgeistes und der kommerziellen Rührigkeit der Auslandsdeutschen nach dem Kriege in hohem Maße. Einmal um Deutschlands Wirtschaftsbeziehungen, Handel und Verkehr mit erneuter Stoßkraft zu fördern und sodann um der deutschen Nation — um in den Worten eines bekannten Nationalökonomen zu reden — steuerlich tragfähige Schultern zu bewahren und zu erwerben, wenn wir nach dem Kriege unter Einsatz aller Kräfte Weltwirtschaft betreiben, durch deutschen Kaufmanns- und Industriegeist über die Meere hin und wieder zurück als Volk Geschäfte betreiben werden.

Unsere im Auslande wohnenden Landsleute bilden also in ihrer Gesamtheit für Nation und Volk, für Staatswohl und Wirtschaftsleben einen überaus wichtigen, unentbehrlichen Faktor. Sowohl hinsichtlich der Arbeitsleistung der Erzeugung von Wirtschaftswerten als auch der Zahl nach. In den mit uns Krieg führenden Ländern dürften nach den statistischen Angaben etwa 5 Millionen Auslandsdeutsche wohnen. Davon entfällt allein die Häfte auf die Vereinigten Staaten von Amerika. In Wirklichkeit beträgt dort die Zahl der deutschen Reichsangehörigen aber mindestens 3 Millionen. Weist doch schon die Reichsstatistik eine Auswanderung von 2,8 Millionen Personen nach dem Dollarlande seit dem Jahre 1871 auf. Natürlich ist die Zahl der Deutschsprachigen eine bedeutend größere. Aber angesichts der feindseligen Bestrebungen gegen das Deutschtum und der fortgesetzten Bemühungen, die Gesinnungstreue und Anhänglichkeit an das Mutterland zu untergraben, ist der beständige Abfall vom Deutschtum, so bedauerlich er auch im Interesse deutschen Wesens und der Erhaltung der Muttersprache ist, unvermeidlich. Trotz aller Verengländerungsabsichten des amerikanischen Deutschtums weist die amtliche Statistik der Vereinigten Staaten doch nur 1,2 Millionen Engländer und 1,3 Millionen Iren gegenüber 2,5 Millionen Reichsdeutschen, also die Überlegenheit des Deutschtums gegen das Engländertum nach.

Nicht nur um der Ausfuhrindustrie und des Ausfuhrhandels der Volkswirtschaft und des Staatswohles willen, sondern auch wegen der Erhaltung deutscher Sprache, deutschen Wesens und deutscher Kultur sind es Staat und Volksvertretung, Industrie und Kaufmannschaft dem Auslanddeutschtum schuldig, sich seiner anzunehmen, ihm den Schutz des Eigentums und Lebens. die Wohltaten geregelter Erwerbsverhältnisse und die ihm in Friedenszeiten zugesicherte gesetzliche Rechtsstellung zu gewähren. Diese Aufgabe drängt um deswillen, weil besonders während der Übergangszeit in die Friedenswirtschaft eine große Arbeit, namentlich im Interesse unserer Ausfuhrindustrie, zu leisten ist. Neben der Wiederherstellung der früheren Rechtssicherheit im Feindeslande muß Regierung und Volksvertretung dafür Sorge tragen, daß unseren Auslanddeutschen in gleicher Weise Entschädigungen zugesichert werden, wie sie den Reichsbewohnern in den Grenzgebieten gewährt worden sind. Denn diesen wie jenen ist ein Lebenswerk zerstört worden, dessen Wiederaufbau nicht bloß in deren privatem Interesse, sondern in dem unseres nationalen Wirtschaftslebens liegt. Denn diese wie jene dienen in ihrem Erwerb und Berufe dem Vaterlande. Sie sind, zumal sie auch der heimischen Bevölkerung neue und erweiterte Erwerbsmöglichkeiten in Industrie und Fabrikation, in Technik und Wissenschaft schaffen. notwendige Mitarbeiter der Ausfuhrindustrie und des Ausfuhrhandels, kommerzielle Pioniere, im fernen Auslande, wohin die Fäden weltwirtschaftlicher Beziehungen des Reiches gesponnen werden. Denn die Mehrheit der Auslanddeutschen hat die heimatliche Scholle nicht aus Gewinnsucht, sondern in dem Bestreben, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten dem Vaterlande dienstbar zu machen, mit der fremden Erde vertauscht. Daß nach dem Kriege der Schutz deutschen Lebens und Eigentums unseren Landsleuten im Auslande zugesichert werden muß, ist ihrer seitherigen Verdienste wegen um nationalen Aufschwung und Verbreitung deutscher Kultur eine selbstverständliche vaterländische Pflicht, die ohne Zweifel durch die Vaterlandstreue der Auslanddeutschen dem Reiche gegenüber gelohnt werden wird. Diese Eigenschaft zu erhalten und zu stärken, liegt also, wie wir gesehen haben, im Interesse der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und Ausdehnung von Reich und Volkswirtschaft.

Wiederherstellung der deutschen Handelsflotte.

Dem Reichstag ist der Gesetzentwurf über die Wiederherstellung der deutschen Handelsflotte zugegangen. Darin wird es als eine der wichtigsten Aufgaben des deutschen Volkes nach dem Krieg bezeichnet, den Weltverkehr und die Weltwirtschaft sofort wieder aufzunehmen. Die Erfüllung dieser Aufgabe hat, so wird in der Begründung ausgeführt, zur Voraussetzung, daß die Handelsflotte wieder hergestellt und die deutsche Reederei in den Stand gesetzt wird, nach Beendigung des Krieges den überseeischen Schiffsverkehr entsprechend den Bedürfnissen der deutschen Volkswirtschaft ungesäumt wieder aufzunehmen. Hierzu bedarf es der finanziellen Hilfe des Reiches, weil die Verluste. die der Krieg der deutschen Reederei zugefügt hat, zu groß sind, als daß sie aus eigener Kraft die erforderlichen Schiffe bauen, und ihren Betrieb in dem gebotenen Umfange wieder aufnehmen könnte. Der Bestand der deutschen Handelsflotte belief sich vor dem Kriege auf mehr als 5 Mill. Bruttoregistertonnen. Davon sind über 2 Mill. Tonnen in Feindeshand gefallen oder gefährdet. Außerdem liegen über 1 Million in den Häfen verbündeter oder neutraler Staaten infolge der Seesperre fest. Die Ersatzbeschaffung des verlorenen Schiffsraumes gestaltet sich für die deutche Reederei um so schwieriger, als die Preise sowohl für den Neubau wie für den Ankauf von Handelsschiffen eine ungewöhnliche Steigerung und zwar ein Vielfaches des Friedenspreises erfahren haben. Die Schiffsneubauten, die jetzt oder in den ersten Jahren nach dem Kriege ausgeführt werden, stellen sich so teuer, daß sie aller Voraussicht nach auf die Dauer keine ausreichende Verzinsung erwarten lassen, sondern später mit Verlust arbeiten werden, wenn sie allein auf Kosten des Reeders hergestellt sind.

Der weitaus größte Teil der deutschen Reederei ist für den Krieg völlig lahm gelegt, und die aus dem Überseeverkehr fließenden Einnahmen sind versiegt. Andererseits hat die Instandhaltung der im Auslande liegenden Schiffe und der Unterhalt ihrer Besatzung sehr hohe Ausgaben erfordert. Diese laufenden Ausgaben, der Fortfall der Einnahmen aus dem Überseeverkehr, sowie die mit der Aufrechterhaltung einer Organisation verbundenen Kosten haben die deutschen Reedereien finanziell ungemein geschwächt. Überall machen die Reedereien in den neutralen, zum Teil auch in den feindlichen Staaten während des Krieges die stärksten Anstrengungen, ihren Schiffsraum zu vermehren und in das bisherige Geschäftsgebiet der deutschen Reedereien einzudringen. Bei diesem Vorgehen befindet sich die ausländische Reederei auch deshalb in besonders günstiger Lage, weil sie im bisherigen Verlauf des Krieges vielfach glänzende Erträge erzielt hat und sich infolgedessen im Besitze sehr großer Mittel befindet. Außerdem wird sie bei diesen Bestrebungen von ihren Landesregierungen kräftig unterstützt. Namentlich die Vereinigten Staaten von Amerika und Japan haben sowohl ihren Schiffsbau als auch ihren Schiffsbetrieb schon jetzt außerordentlich gesteigert und ausgedehnt.

Angesichts dieser Lage der deutschen Schiffahrt war zunächst erwogen worden, die beschleunigte Wiederherstellung der Handelsflotte durch Gewährung von Darlehen an diejenigen Reedereien zu fördern, welche durch Neubauten oder durch Ankauf von Schiffen im Auslande ihren verlorenen Schiffsraum ersetzen wollen. Seit dem Frühjahr 1917 haben aber die wirtschaftlichen Verhältnisse der deutschen Reedereien durch die feinliche Haltung der Vereinigten Staaten von Amerika und durch die fortgesetzte außerordentliche Steigerung der Schiffsbaupreise eine weitere ungünstige Verschärfung erfahren. Die Gewährung von Darlehen, auch wenn sie erst zu einem späteren Zeitpunkt zurückzuzahlen wären, bietet daher keine ausreichende Gewähr mehr für die erforderliche Neubelebung der deutschen Schiffahrt. Den dringlichen Vorstellungen der Reedereien nach Vorlage eines Entschädigungsgesetzes vermag die Reichsleitung bis jetzt noch nicht zu entsprechen. Die Vorlage eines solchen Gesetzes ist zwar, wie bereits wiederholt betont, nach dem Vorgehen vom Jahre 1870/71 in Aussicht genommen. Da es aber in seinen Voraussetzungen und seiner Ausgestaltung von der finanziellen und wirtschaftlichen Gesamtlage bei Friedensschluß abhängig ist, so kann mit seiner Fertigstellung erst nach Friedensschluß gerechnet werden.

Muß demnach auch der Gesichtspunkt der Entschädigung der Reedereien für ihre im Krieg erlittenen Verluste zurzeit zurücktreten, so bildet es gleichwohl eine Frage von höchster Bedeutung nicht nur für die Zukunft der deutschen Reedereien, sondern auch für die gesamte deutsche Volkswirtschaft, daß die deutsche Handelsflotte sobald als möglich nach Friedensschluß und in dem Umfang und in der Leistungsfähigkeit, die sie vor dem Kriege hatte, wieder hergestellt wird. Die notwendige Wiederaufrichtung des deutschen Wirtschaftslebens erfordert es, daß bereits während des Krieges Reichsmitel zur Verfügung gestellt werden, um durch Neubauten oder Ankauf von Schiffen fremder Flagge für den verlorenen Schiffsraum mit möglichster Beschleunigung Ersatz zu beschaffen. Die erstrebte Belebung der deutschen Schiffahrt läßt es aber auch geboten erscheinen, der deutschen Reederei mit Rücksicht auf die ungünstige finanzielle Lage, in der sie sich infolge des Krieges befindet, neue Betriebsmittel zuzuführen, um sie gegenüber dem zu erwartenden Wettbewerbe ausländischer Reedereien in den Stand zu setzen, den überseeischen Güteraustausch entsprechend den Wirtschaftsbedürfnissen des deutschen Volkes mit Tatkraft baldigst wieder aufzunehmen. Die Neubelebung des Schiffsverkehrs nach dem Kriege setzt ferner die schleunige Wiederaufnahme der Berufstätigkeit durch die seefahrende Bevölkerung voraus. Es erscheint daher angezeigt, den Schiffsbesatzungen, die auf deutschen Schiffen im Auslande infolge des Krieges ihre Habe eingebüßt haben, ihre Ersatzbeschaffung für die Wiederaufnahme ihres Berufes durch Zuwendung von Reichsmitteln zu erleichtern. Diese Erwägungen haben unter Berücksichtigung der im Reichstagsbeschlusse vom 24. Mai 1916 ausgesprochenen Wünsche dazu geführt, in dem vorliegenden Gesetzentwurfe die Gewährung nicht rückzahlbarer Beihilfen zu Gunsten der Reedereien und der geschädigten Schiffsbesatzungen vorzuschlagen. Innerhalb des Rahmens dieses Gesetzentwurfes können die Ladungseigentümer, die ihre verschifften Waren infolge des Seekrieges verloren haben, keine Berücksichtigung finden. Die Frage einer Entschädigung muß späterer Entscheidung im Zusammenhang mit der Lösung der Frage des Ersatzes für Kriegsschäden auf anderen Gebieten vorbehalten bleiben.

Neue Industriezweige auf der Leipziger Mustermesse.

Der Krieg erst hat uns den vollen Wert der Produktivmittel, vor allem aber der Arbeitskräfte erkennen lassen, und uns die Lehre für die Friedenszeit gegeben, daß wir beide, Produktivmittel und Arbeitskräfte, noch weit mehr als früher in den Dienst der Volkswirtschaft stellen müssen. Nicht nur weil jeder Mangel an rationeller Ausnutzung hier ein Unrecht gegen uns selbst ist, sondern vor allem deshalb, weil die Wunden, die auch uns der Krieg geschlagen hat, nur dann schnell vernarben können, wenn wir alle Mittel, die uns zur Förderung des Heilungsprozesses zur Verfügung stehen, anwenden.

Wer Gelegenheit genommen hat, die letzte Leipziger Mustermesse zu besuchen — und die Zahl derer, die dort erschienen, war größer denn je zuvor — der konnte die Beobachtung machen, daß der Krieg viele Geschäftshäuser nach Leipzig geführt hatte, die sonst dort nicht zu sehen waren. Der Grund dafür, daß sie sich in diesem Jahre auf der Messe einfanden, war bei den Ausstellern und bei den Einkäufern zum Teil darin zu suchen, daß die einen im Gegensatz zu früher keine Reisenden hinausgesandt, die anderen dementsprechend nicht den sonst üblichen Besuch der Vertreter ihrer Lieferanten empfangen hatten. Dadurch war eine Lücke im Verkauf und Einkauf entstanden, die die Interessenten durch den Besuch der Leipziger Mustermesse ausfüllen zu können hofften. Und — diese Erwartung war berechtigt. Die Aufträge, die die Fabrikanten auf der Messe erhielten, boten eine mehr als reichliche Entschädigung für die Hemmung der Reisetätigkeit; die Auswahl, die die Einkäufer vorfanden, war, besonders nach Kriegsverhältnissen beurteilt, außerordentlich groß. Viele von denen, die die Frühjahrsmesse in diesem Jahre zum ersten Male besucht haben, werden wiederkehren und zwar nicht nur zu den Kriegsmessen, sondern auch zu den Friedensmessen. Die Lieferanten werden sich sagen, daß sie dort in ganz anderer Weise als durch Reisende ihre Kollektionen den Käufern vor Augen führen können; die Käufer wiederum werden erkannt haben, welche Vorteile es bietet, in bequemster Weise zwischen den Erzeugnissen und Preisen der Produzenten Vergleiche anstellen zu können.

Es ist eigentümlich — so alt die Leipziger Einrichtung ist, es gibt immer noch zahlreiche Kaufleute in Deutschland und außerhalb der Reichsgrenzen, die eine ganz falsche Vorstellung von der Mustermesse haben. Die dort ausgestellten Waren bilden keine Verkaufsobjekte, sondern sind, wie der Name der Veranstaltung besagt, Muster, nach denen Aufträge an die Fabrikanten erteilt werden können. Die Mustermessen sind weder mit den Leipziger Warenmessen in Häuten, Fellen, Borsten und Rauchwaren und erst recht nicht mit den Buden- und Schaumessen des Kleingewerbes auf eine Stufe zu stellen. Die Mustermessen umfassen z. Zt. Porzellan-, Majolika-, Steingut-, Terrakotta-, Ton-, Kristall- und Glaswaren, ferner Bronze-, Eisen- und Zinkgußwaren, Aluminium-, Alfenide-, Nickel- und sonstige Metallwaren aller Art, Beleuchtungsartikel, Lederwaren, Holzwaren, Korbwaren, Papierartikel, Bijoutrien, Spielwaren, Haus- und Küchengeräte, Musikinstrumente, optische Waren, Sportartikel, Nahrungs- und Genußmittel sowie anderes mehr.

Es sind, wie diese Zusammenstellung lehrt, gewiß zahlreiche Warengruppen, die in Leipzig regelmäßig gezeigt werden, aber noch lange nicht so viel, wie ihrer Natur nach als zur Ausstellung auf der Mustermesse geeignet erscheinen. Infolgedessen sind Bestrebungen im Gange, den Kreis der für die Messe in Betracht kommenden Fabrikate wesentlich zu erweitern. Es wird hierbei zunächst an die chemisch-pharmazeutische, sowie an die Web- und Wirkwarenindustrie gedacht, ferner an andere Textilwaren, wie Posamenten, Wollartikel, Strumpfwaren, Trikotagen, Besätze, weiter für spätere Zeiten an Teppiche, Möbel usw. und schließlich auch an die Ausstellung von Werkzeugmaschinen, wobei ins Gewicht fällt, daß viele auf der Messe vertretene Fabrikanten der verschiedenartigsten Erzeugnisse selbst Interessenten für Werkzeugmaschinen sind.

Mit dem Hinweis auf diese Erweiterungsbestrebungen sind wir am Ausgangspunkt unserer heutigen Erörterungen angelangt. Wie viel Kräfte, die als Reisende tätig sind, können in anderer Weise nutzbar gemacht, wieviel Geld und Zeit kann gespart werden, wenn die Leipziger Mustermesse immer mehr zum Mittelpunkt der Verkaufstätigkeit wird. Ein bekannter Großindustrieller hat kürzlich in einem Vortrage einen ähnlichen Gedanken zum Ausdruck gebracht, indem er ausführte: „Es ist nicht wirtschaftlich nötig, daß ungezählte schaffenskräftige Menschen auf der Bahn liegen, um den Kunden kleine Wege zu erleichtern, um Einrichtungen zu ersetzen, die mit ganz geringer Mühe und mit ganz geringem Aufwande hundertfach verbessert geschaffen werden können. Hier sind Sammellager möglich, hier sind Zusammenschlüsse von Kunden und Verkäufern durchführbar, hier könnten gewaltige Ersparnisse an Arbeitskräften, an Lagerbeständen, an Sortimenten und Ausfällen geschaffen werden.“ Diese Ausführungen verdienen volle Würdigung. Wir dürfen unserm Lande, das seine sämtlichen Arbeitskräfte braucht, keine unproduktiven Leistungen aufbürden, und es wäre sehr erfreulich, wenn die Bestrebungen des Leipziger Meßamts, durch Heranziehung weiterer Industriezweige zur Leipziger Mustermesse der Gesamtwirtschaft zu dienen, von Erfolg begleitet sein würden.

———

Die Wiederbelebung von Handel und Verkehr im besetzten Rumänien. Als Ergebnis der bisherigen Maßnahmen der Militärverwaltung ist eine erfreuliche Wiederbelebung des Handels in den besetzten Gebieten festzustellen. In erster Linie trägt hierzu bei, daß die Militärverwaltung die von ihr übernommenen Waren den Verkäufern bar bezahlt, wodurch eine verhältnismäßig große Geldflüssigkeit im Lande herrscht. Die Wiederaufnahme eines beschränkten Postverkehrs sowie der Abbau des Moratoriums wirken in gleicher Richtung fördernd. Mit Rücksicht auf den zwischen den besetzten Gebieten der Mittelmächte zu erwartenden starken Verkehr, für den vorbereitende Maßnahmen bereits getroffen sind, ist die Errichtung einer Valuta-Zentrale in Aussicht genommen, die nach dem Muster der in Österreich-Ungarn und Deutschland bestehenden gleichen Einrichtung Zahlungen von und nach dem besetzten Gebiete vermitteln wird. Bei den für die wirtschaftliche Lage in Rumänien so wichtigen Ernteergebnissen ist mit Befriedigung festzustellen, daß die Ernteaussichten andauernd gut sind. Die zu Ende gehende Ausfuhr alter Bestände an Getreide wird in einigen Wochen von der diesjährigen Ernte abgelöst werden.

Rußlands ruinierte Finanzen. Der Petersburger Korrespondent der „Morning Post“ äußert in einem vom 28. Juni datierten Berichte die schwersten Bedenken über Rußlands Finanzen und führt unter anderem aus: Bei Kriegsausbruch haben die Papierzahlungsmittel 100, bei Sturz der Zarenregierung 1000 Millionen Pfund Sterling betragen. Während der drei ersten Monate des neuen Regimes sind bereits weitere 250 Millionen Pfund Sterling ausgegeben worden, und neuerdings werden wöchentlich 25 Millionen Pfund Sterling in Umlauf gesetzt. Infolge der gewaltigen Vermehrung des Papiergeldes hat der Rubel 80 Proz. seiner Kaufkraft verloren. Der ausländische Rubelkurs ist kein sicheres Kriterium mehr, da er durch drakonische Maßregeln aufrechterhalten wird.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 7. Juli 1917 abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2495.605	— 1.177	Metall-Bestand	2527.134	+ 6 040
2465.734	+ 68	davon Gold	2457 459	+ 164
336.621	— 292.659	Reichs- und Darlehnskassenscheine	443.858	— 6.409
9.631	+ 5.046	Noten anderer Banken . . .	3.147	+ 1.177
6326.792	— 283.420	Wechselbestand	10497.331	— 465 142
12 237	+ 923	Lombarddarlehen	10.137	+ 1.509
52 848	+ 4.589	Effektenbestand	171.701	+ 12.435
372.127	— 11.267	Sonstige Aktiva	1218.458	— 5 950
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
7088 608	— 151.924	Notenumlauf	8717 098	+ 16.368
1994 662	— 376 055	Depositen.	5337.083	— 355 567
257.120	— 49 987	Sonstige Passiva	493.428	— 119.221

Nach dem Ultimo hat die Kapitalanlage der Reichsbank eine sehr erhebliche Entlastung erfahren, die nicht allein über die des Jahres 1916, sondern auch über die des Jahres 1913 hinausgeht. Während nämlich nach dem Status vom 7. Juli 1916 die Anlage sich um rund 278 Millionen M. und nach dem Ausweise vom 7. Juli 1913 um 240 Millionen M. verringert hatte, ist sie diesmal um 451,3 auf 10 625,2 Millionen M. und die bankmäßige Deckung allein um 465,2 auf 10 497,3 Millionen M. zurückgegangen. Dem steht eine Abnahme der fremden Gelder um 355,6 auf 5337,1 Millionen M. gegenüber. Es ist mithin nicht nur der dem Konto der fremden Gelder entnommene Betrag, sondern darüber hinaus eine stattliche Summe zu Rückzahlungen an die Reichsbank benutzt worden. Zur gleichen Zeit des Vorjahres wurde umgekehrt ein die Entlastung der Anlage übersteigender Betrag dem Konto der fremden Gelder — sie verminderten sich damals um 376 Millionen M. — entzogen. Der Notenumlauf hat in der Berichtswoche um 18,4 auf 8717,1 Mill. Mark zugenommen. Das ist eine Entwickelung, die von der sonst um diese Zeit beobachteten abweicht. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß die an sich geringe Vermehrung der Notenzirkulation durch die Bewegung in den übrigen Zahlungsmitteln fast ausgeglichen wird. Der Bestand an Silber usw. hat sich nämlich um 5,9 auf 69,7 Millionen M., der Bestand an Reichskassenscheinen um 0,88 auf 16,36 Millionen M. gehoben. Ferner sind 8,2 Millionen M. Darlehnskassenscheine aus dem Verkehr in die Reichsbank zurückgeflossen. Der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen hat sich freilich um 7,3 auf 427,5 Millionen M. verringert, weil an die Darlehnskassen, deren Darlehnsbestand von 5076,5 auf 5061 Millionen M. zurückging, 15.5 Millionen M. Darlehnskassenscheine abzugeben waren. Der Goldvorrat der Reichsbank, der am 30. Juni 2457,29 Mill. M. betragen hat, ist inzwischen auf 2457,45 Mill. M. gestiegen.

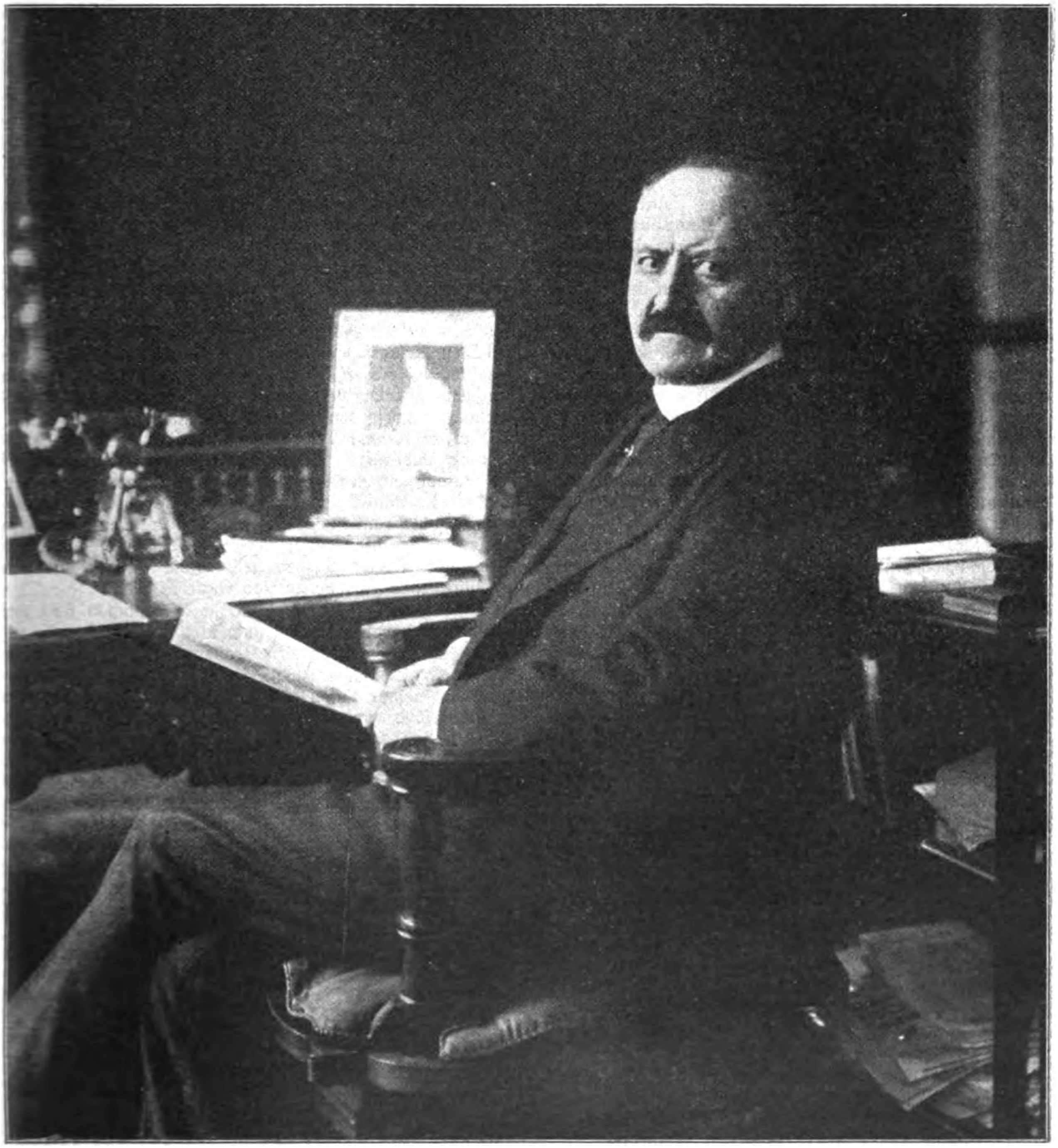
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1820 [29] Berlin, 19. Juli 1917 36. Jahrgang



Dr. Georg Michaelis, der neue Reichskanzler.

Die hundertvierundfünfzigste Kriegswoche.

Die schwere innerpolitische Krise, die beim Wiederzusammentritt des Reichstages ausgebrochen war, hat durch den Rücktritt des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg eine durchgreifende Lösung gefunden. Der Kanzler, der genau vor acht Jahren, am 14. Juli 1909, die Nachfolge des Fürsten Bülow als Leiter der deutschen Reichspolitik und als erster Beamter des preußischen Staates angetreten hatte, sah sich genötigt, den Folgerungen rein sachlicher Art, die sich aus der gegenwärtigen Lage ergaben, zu weichen.

Als Mensch und Beamter besaß der nunmehr von seinem Platze zurückgetretene Reichskanzler eine Reihe lobenswerter Eigenschaften. Er war ein Mann von gediegenem Wissen und tiefen Gedanken. Auch war ihm in hervorragendem Maße die Gabe eigen, seinen Gedanken in formvollendeter Weise Ausdruck zu verleihen. Was ihm indessen fehlte, war die rasche Entschlußkraft. Nicht große und tiefgründige Gedanken und ihre gute logische Begründung, Taten, entschlossenes tatkräftiges Handeln wird von einem Staatsmanne in erster Linie verlangt. Und in diesem Punkte ließ es Herr v. Bethmann Hollweg allzusehr fehlen. Vor lauter Wägen kam er eigentlich nie zum Wagen. Allen scharfen Entscheidungen suchte er geflissentlich auszuweichen, ihnen so lange wie irgend möglich zu entgehen. Dadurch kam es, daß die Zügel der Regierung allzuoft auf dem Boden schleiften, daß im Volke die regierende Hand, die Initiative der Regierung vermißt wurde.

Wie in den Fragen der äußeren Politik, wo die mangelnde Kraft der Entschließung zu zahlreichen Mißerfolgen und Enttäuschungen führte, trat auch in den inneren überall die Scheu vor klaren Entscheidungen bei dem scheidenden Reichskanzler hervor. So geschah es, daß auch zwei Parteien, die Herrn v. Bethmann Hollweg im Vertrauen auf die Zusicherung der inneren Neugestaltung Gefolgschaft geleistet hatten, ihm schließlich ihr Vertrauen wieder entzogen. Die kurz vor des Kanzlers Rücktritt erfolgte Ankündigung des gleichen Wahlrechts in Preußen kam, als es bereits zu spät war. So vermochte dies Ereignis, das zu anderem Zeitpunkt die tiefste Wirkung geübt hätte, die Krise nicht zu bannen. Das Ausscheiden des Kanzlers war zur Notwendigkeit geworden und wurde als solche vom ganzen Volke empfunden. Mit ihm scheiden Männer von ihren Posten, die mit Herrn v. Bethmanns Politik persönlich aufs engste verknüpft waren. Mit dem Amtsantritt des sechsten Reichskanzlers, Dr. Michaelis, hebt, unmittelbar vor Beginn des vierten Kriegsjahres, ein neuer Abschnitt deutscher Politik an. Die Ernennung des neuen Reichsleiters, der sich um die Nahrungsmittelversorgung im Kriege bereits große Verdienste erworben und entschlossene Tatkraft dabei gezeigt hat, wird von der Öffentlichkeit sympathisch begrüßt. Leicht ist die Bürde nicht, die er übernimmt.

Drei Ziele waren dem Kampf gesteckt, den der Reichstag am 6. Juli aufnahm: Klarheit des Kriegsziels, Beseitigung der Hemmungen, die so oft aus dem Verfassungszustand des größten Bundesstaates sich für die Reichspolitik ergaben, und Systemwechsel im Reich im Sinne einer Stärkung der Parlamentsrechte und Beseitigung der bureaukratischen Allmacht.

Der Kampf richtete sich nicht gegen die Krone. Aber ihr Träger erkannte die Bedeutung der Stunde und trug ihr Rechnung, indem er alle Persönlichkeiten, deren Stimme für die Gegenwart und die Zukunft Gewicht beanspruchen durften, zu entscheidender Mitwirkung heranzog. Der Kronprinz mußte aus dem Hauptquartier seiner Armee herbeieilen, ihm folgten die beiden ersten Männer unseres Heeres. Und die Schranken, die sonst Obrigkeiten und Volk peinlich voneinander trennten, sind einmal gefallen: der Kronprinz sowohl wie Hindenburg und Ludendorff empfingen die Führer der Reichstagsfraktionen nicht allein, um auf sie zu wirken, sondern auch um von ihnen zu hören.

Dem Dreiklassenwahlrecht in Preußen wurde durch den Kaisererlaß, der die Vorlage eines Gesetzes zur Einführung des gleichen Wahlrechtes ohne weiteren Verzug anordnet, endgültig das Ende angesagt. Dem Verlangen nach einem Systemwechsel im Reiche wird zu einem Teil bereits durch den Wechsel im Kanzleramt Erfüllung. Des neuen Kanzlers harrt nun die große Aufgabe, den Krieg, in dem das Los der Waffen überall zu unseren Gunsten gefallen ist, nun auch durch die Kunst des Staatsmannes zu einem glücklichen Ende zu führen; auch sie wird nur im Einklang mit der Volksvertretung zu lösen sein. Der Streit der Parteien um die Friedensformel ist nun offenbar durch die Einblicke, die Hindenburg den Parlamentariern in die Kriegslage eröffnen konnte, unmittelbar vor eine günstige Lage gerückt. Sie kann nicht anders lauten, als daß der Friede unserem Volke den Weg zur Kraft und Größe im Innern wie nach außen eröffnen muß.

Neben den großen Entscheidungen auf dem Felde der Reichspolitik sind die militärischen Ereignisse der vergangenen Woche stark in den Hintergrund getreten. Das Schwergewicht der Kampfhandlungen lag auf dem östlichen Kriegsschauplatz, wo General Brussilow ungeachtet der riesigen Verluste seiner Truppen zäh seine Versuche zur Durchbrechung der deutschen und österreichisch-ungarischen Verteidigungslinien fortsetzt.

Nur im Raume von Stanislau war dem unter Mißachtung unerhörter Blutopfer geführten Massenangriff der Russen ein gewisser Erfolg beschieden; es gelang General Kornilow, eine Einbeulung der österreichisch-ungarischen Front in 12 km Breite zu erzielen. Deutsche Reserven brachten dann den Feind zum Stehen. Die Feuertätigkeit der Russen griff letzte Woche auch in die nördlichen Abschnitte der Ostfront über.

Unverändert blieb die Lage in Mazedonien und auf dem italienischen Kriegsschauplatze.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hat sich bisher weder der Engländer noch der Franzose zur Wiederaufnahme seiner Offensive entschlossen. Im englischen Frontbereiche wurde die Kampftätigkeit an manchen Tagen durch dunstiges und regnerisches Wetter unterbunden. An allen andern Tagen fanden an der Küste wie im Ypern- und Wytschaetebogen, bei Lens, wie zwischen Somme und Oise lebhafte Artilleriezweikämpfe statt. Heftiger war die Kampftätigkeit an der französischen Front. Mit bemerkenswerter Hartnäckigkeit erneuerten die Franzosen ihre Rückeroberungsversuche am Damenwege bei Cerny, im Aisneabschnitt am Gehöfte La Bovelle und südöstlich von Ailles sowie auf dem linken Maasufer an den Höhen 304 und Toter Mann und bei Esnes, ohne irgendwelche Vorteile zu erstreiten. Hingegen gelangen deutscherseits bedeutende Frontverbesserungen nach Plan und Wunsch. Den Engländern wurde das gesamte Verteidigungsnetz, das sich ein bis zwei Kilometer breit und ebenso tief östlich der Yser und nördlich von Nieuport zwischen der flandrischen Küste und Lompartzyde ausdehnte, durch unsere wackere Marineinfanterie entrissen, den Franzosen gingen am Damenwege 3500 Meter Schützengräben südlich der Linie Pargny—Filain durch den kraftvollen Stoß niedersächsischer, thüringischer, rheinländischer und westfälischer Sturmtrupps verloren.

Das deutsche Kaiserpaar in Laxenburg: Empfang der Majestäten vor dem Bahnhof.

Kriegs-Chronik

vom 9.—15. Juli 1917.

9. Juli. Bei Regen und Dunst blieb auf dem westlichen Kriegsschauplatz in fast allen Frontabschnitten das Feuer bis zum Abend gering. Es lebte dann mehrfach auf. Nachts kam es an verschiedenen Stellen zu für uns erfolgreichen Erkundungsgefechten.

Bei der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz wurde ein Angriff zur Verbesserung unserer Stellungen am Chemin-des-Dames mit vollem Erfolg durchgeführt. Nach einem Feuerüberfall von Minen- und Granatwerfern auf die Sturmziele brach die Infanterie, gedeckt durch das Riegelfeuer der Artillerie, zum Einbruch vor. Die aus Niedersachsen, Thüringern, Rheinländern und Westfalen bestehenden Sturmtruppen nahmen in kraftvollem Stoß die französischen Gräben südlich von Pargny-Filain in 3½ km Breite und hielten die gewonnenen Linien gegen fünf feindliche Angriffe.

Zur Ablenkung des Gegners waren kurz vorher an der Straße Lens—Soissons Sturmabteilungen hessisch-nassauischer und westfälischer Bataillone in die französischen Gräben gedrungen; sie kehrten nach Erfüllung ihres Auftrages mit einer größeren Zahl von Gefangenen befehlsgemäß in die eigenen Linien zurück.

Der überall heftigen Widerstand leistende Feind erlitt hohe blutige Verluste, die sich bei ergebnislosen Gegenangriffen auch während der Nacht noch steigerten.

Es sind 30 Offiziere und über 800 Mann gefangen eingebracht worden; die Beute an Kriegsgerät ist sehr erheblich.

Auf dem Westufer der Maas haben die Franzosen aus den Kämpfen in der Nacht zum 8. Juli einige kleine Grabenstücke in der Hand behalten; heute vor Tagesgrauen nordöstlich von Esnes einsetzende Vorstöße sind zurückgewiesen worden.

Während zwischen Strypa und Zlota Lipa nur lebhafte Artillerietätigkeit herrschte und uns einige Vorstöße Gefangene einbrachten, kam es bei Stanislau zu neuen Kämpfen. Durch starke russische Angriffe wurden die dort stehenden Truppen zwischen Ciezow und Zagwozdz (12 km) gegen die Waldhöhen des Czarny las zurückgedrängt. Durch Eingreifen deutscher Reserven kam der Stoß zum Stehen.

In den Karpathen hielt die rege Tätigkeit der russischen Batterien an; örtliche Angriffe der Russen sind an mehreren Stellen gescheitert.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Amtlich wird mitgeteilt: Durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte ist nach den eingegangenen Meldungen im Monat Juni an Handelsschiffsraum über eine Million versenkt worden.

Diese Erfolge des U-Boot-Krieges rechtfertigen volles Vertrauen in die unausbleibliche und entscheidende Wirkung auf unsere Gegner.

Heute nachmittag hat unter dem Vorsitz des Kaisers und Königs im Reichskanzlerpalais eine Sitzung des Kronrats stattgefunden, an der außer den preußischen Staatsministern auch die Staatssekretäre der Reichsämter teilnahmen.

Der Posten des Unterstaatssekretärs im Reichskolonialamt, der seit dem Rücktritt des Unterstaatssekretärs Conze verwaist war, soll im Gegensatz zu den früheren Absichten noch während des Krieges neu besetzt werden. Für diese Stellung ist der bisherige Direktor im Reichskolonialamt Dr. Gleim ausersehen. Dr. Gleim ist in Berlin geboren. Er war 1898 Kanzler von Togo und 1910 Gouverneur von Kamerun. An seine bisherige Stelle tritt Geheimer Oberregierungsrat Meyer-Waldeck, der während des Krieges in dienstlicher Eigenschaft in den Vereinigten Staaten geweilt hat. Er ist zurzeit dem Generalgouvernement Belgien zugeteilt und wird dort bis auf weiteres verbleiben.

Präsident Wilson entsendet eine Sondergesandtschaft nach Japan, um in Tokio auf die Übereinstimmung zwischen den japanischen und den amerikanischen Kriegszielen hinzuweisen und für ein besseres gegenseitiges Verstehen in dieser Hinsicht zu wirken. Japan ist unverkennbar fest entschlossen, den Anspruch auf eine maßgebende Vormachtstellung Japans im fernen Osten ohne Einschränkung durchzusetzen. Dieser Standpunkt kommt auch in der Stellungnahme zu den gegenwärtigen chinesischen Unruhen zum Ausdruck. Japan entsandte bereits an mehrere Schauplätze der Unruhen Truppen zur Aufrechterhaltung der Ordnung, so daß sich Amerika veranlaßt sah, diesem Beispiel nach Möglichkeit zu folgen. Für Amerika handelt es sich auch darum, Japan zu überzeugen, daß die nationale Unabhängigkeitsbewegung in China, welche die treibende Kraft der Unruhen ist und welche sich auch gegen die japanischen Betätigungen richtet, nicht auf amerikanische Anstiftung zurückzuführen ist.

Nach einer New Yorker Reutermeldung sind in Washington Anordnungen getroffen worden für die sofortige Verhaftung jener deutschen Finanz- und anderen Agenten, die im Verdachte stünden, gegen die Interessen der Vereinigten Staaten tätig zu sein.

Das Staatsdepartement hat angekündigt, daß die Anwesenheit aller Deutschen, die früher in irgendeiner Weise mit der deutschen Botschaft oder mit deutschen Konsulaten in Verbindung standen, in den Vereinigten Staaten unerwünscht sei.

10. Juli. In Flandern erreichte der Artilleriekampf an der Küste, im Abschnitt von Ypern und östlich von Wytschaete größere Stärke als in den Vortagen. Ein Vorstoß englischer Infanterie südwestlich von Hollebeke wurde zurückgewiesen. Auch nordöstlich von Messines, bei Lens und Fresnoy sowie nordwestlich von St. Quentin spielten sich Erkundungsgefechte ab.

Längs des Chemin-des-Dames nahm abends das Feuer an Heftigkeit zu. Nachts wurden Teilangriffe der Franzosen südlich von Courtecon und südöstlich von Cerny abgeschlagen.

Bei Riga, Dünaburg und Smorgon hat die Gefechtstätigkeit sich gesteigert.

Bei der Heeresgruppe des Generaloberst v. Boehm-Ermolli blieben die Russen zwischen Strypa und Dnjestr ziemlich untätig. Unternehmungen unserer Sturmtruppen brachten an mehreren Stellen Gewinn an Gefangenen und Beute. Nach Abschluß der Kämpfe, die sich gestern nordwestlich von Stanislau entwickelten, wurden unsere Truppen hinter den Unterlauf des Lukowicabaches zurückgenommen.

Im Bereich der anderen Armeen keine größeren Kampfhandlungen.

Im Monat Juni war das Ergebnis der Kämpfe gegen die feindlichen Luftstreitkräfte gut. Unsere Gegner haben 220 Flugzeuge und 33 Fesselballone durch Einwirkung unserer Waffen verloren. Von den Flugabwehrkanonen wurden 60 feindliche Flieger abgeschossen, der Rest wurde in Luftkämpfen zum Absturz gebracht.

Unser Verlust beträgt 58 Flugzeuge und 3 Fesselballone.

Eines unserer Unterseeboote hat im Atlantischen Ozean wiederum 31 500 Br.-R.-To. vernichtet.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich das bewaffnete englische Hilfskriegsschiff „Sylvia", ein Offizier gefangen genommen, bewaffneter englischer Dampfer „Amakura" mit Stückgutladung, ein bewaffneter englischer Dampfer vom Aussehen des Dampfers „Minnewaska", zwei große unbekannte Dampfer, davon einer bewaffnet, der andere mit Munitionsladung.

Nach Aussage des gefangenen englischen Offiziers sollte die „Sylvia" das letzte englische U-Boot aus Amerika holen; der für das U-Boot bestimmte Kommandant wurde durch einen Treffer getötet.

Der russische Ministerpräsident Fürst Lwow äußerte sich, eine Veröffentlichung der Geheimverträge der Alliierten werde nicht erfolgen. Die Verträge mit Rußland werden abgeändert, wodurch Rußlands Interesse an der Veröffentlichung erlösche. Die russische Regierung habe diesen Beschluß nach London mitgeteilt.

Der ruthenische Parlamentarier Ritter v. Wassilko erhielt über Stockholm vom ukrainisch-sozialistisch-revolutionären Komitee folgende Depesche:

„Das ukrainische Zentralkomitee hat die selbständige ukrainische Republik proklamiert und sich als ukrainische Regierung konstituiert. Vorläufig wurde nebst einem ukrainischen Reichverweser, einem Kriegsminister, einem Marineminister, einem Justiz- und einem Finanzminister auch ein Minister des Äußeren ernannt."

In einer Proklamation an die Bevölkerung wird mitgeteilt, daß die Steuern von nun an nur für die ukrainische Regierung einzuheben sind.

Nach amtlichen Nachrichten aus Brasilien ist bisher über das Schicksal der Deutschen in Brasilien nichts Nachteiliges bekannt geworden. Die brasilianische Regierung hat wiederholt versichert, daß die Deutschen den vollen Schutz der Gesetze genießen sollen.

11. Juli. Im Dünenabschnitt des Marinekorps stürmten gestern Teile der kampfbewährten Marineinfanterie nach planmäßiger, wirkungsvoller Feuervorbereitung die von den Franzosen stark ausgebauten, seit kurzem von Engländern übernommenen Verteidigunganlagen zwischen der Küste und Lombartzyde.

Der Feind wurde über die Yser zurückgeworfen.

Über 1250 Gefangene, dabei 27 Offiziere, sind eingebracht worden; die englischen Verluste in dem stark beschossenen Gelände zwischen Meer und Fluß sind sehr hoch, die Beute steht noch nicht fest.

Wieder trugen unsere Flieger in tatkräftigster Weise trotz heftigen Sturmes zu dem vollen Erfolge des Tages wesentlich bei.

Bei den anderen Armeen der Westfront hielt sich infolge regnerischen Wetters die Gefechtstätigkeit in geringen Grenzen. Einige Erkundungsunternehmen von sächsischen, rheinischen und Gardetruppen bei Reims, östlich der Argonnen und zwischen Maas und Mosel zeitigten gute Ergebnisse.

Zwischen Ostsee und Schwarzem Meer keine größeren Kampfhandlungen.

Die Bewegungen südlich des Dnjestr sind bisher wie geplant vollzogen worden.

Bulgarische Streifabteilungen rieben östlich des Dojran-Sees einen englischen Posten auf. In der Struma-Ebene schoß die englische Artillerie mehrere Ortschaften in Brand.

Am Isonzo gewinnt das feindliche Geschützfeuer stellenweise an Stärke.

Oberleutnant z. S. Heino Adolf v. Heimburg,
ein erfolgreicher U-Boot-Kommandant, unter dessen Führung eines unserer U-Boote im Mittelmeer an der Küste von Tunis ein im Geleit eines Zerstörers fahrendes großes französisches Unterseeboot durch Torpedoschuß vernichtete. v. Heimburg hat damit sein drittes feindliches U-Boot versenkt.

Neue U-Boot-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatze 24500 Bruttoregistertonnen.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich die englischen Dampfer „Elele" (6557 To.) mit Munition und Weizen von Boston nach Liverpool und „English Monarch" (4917 Tonnen) mit 8000 Tonnen Kohlen von Glasgow nach Livorno.

Fliegerangriffe auf russische Stützpunkte in der östlichen Ostsee.

In den letzten Tagen sind von unseren Flugzeuggeschwadern der nordkurländischen Küste die Batterien, Kasernen- und Hafenanlagen bei Zerel und Arensburg auf der Insel Oesel erfolgreich und wiederholt mit Bomben belegt worden, wobei Treffer und langandauernde Brände beobachtet wurden. Trotz heftiger Beschießung durch feindliche Batterien sind unsere Flugzeuge von allen Unternehmungen unversehrt zurückgekehrt.

Laut „Allehanda" meldet „Times" aus Washington: Die Vertreter derjenigen neutralen Staaten, die durch die Embargoerklärung betreffend die Lebensmittelausfuhr berührt werden, sind stark besorgt. Die Gesandten Schwedens, Hollands und Dänemarks haben ihr Bedauern ausgedrückt und zugleich betont, daß die Vereinigten Staaten und ihre Verbündeten nicht den größeren Vorteil aus ihrem harten Auftreten in der Ausfuhrfrage ziehen werden.

„Daily News" meldet aus Washington, daß die amerikanische Regierung von den Alliierten ersucht wurde, alle Ausfuhrbewilligungen nach Schweden so lange zu verweigern, bis die jetzt schwebenden Verhandlungen mit dem Lande beendet sind.

Im Kongreß ist eine Bewegung im Gange, um mit gewissen europäischen Staaten über ihre Teilnahme am Kriege an der Seite der Alliierten zu verhandeln.

Im Anschluß an den Kronrat vom 9. Juli hat der Kaiser in neunstündiger Beratung die schwebenden Fragen und deren Lösung mit dem Reichskanzler erörtert. Auf Befehl des Kaisers trifft der Kronprinz zur Besprechung der vom Kaiser in Aussicht genommenen Entscheidungen hier ein.

Die Korrespondenz Hoffmann meldet: Staatsminister Dr. Graf von Hertling hat sich heute abend für einige Tage nach Berlin begeben.

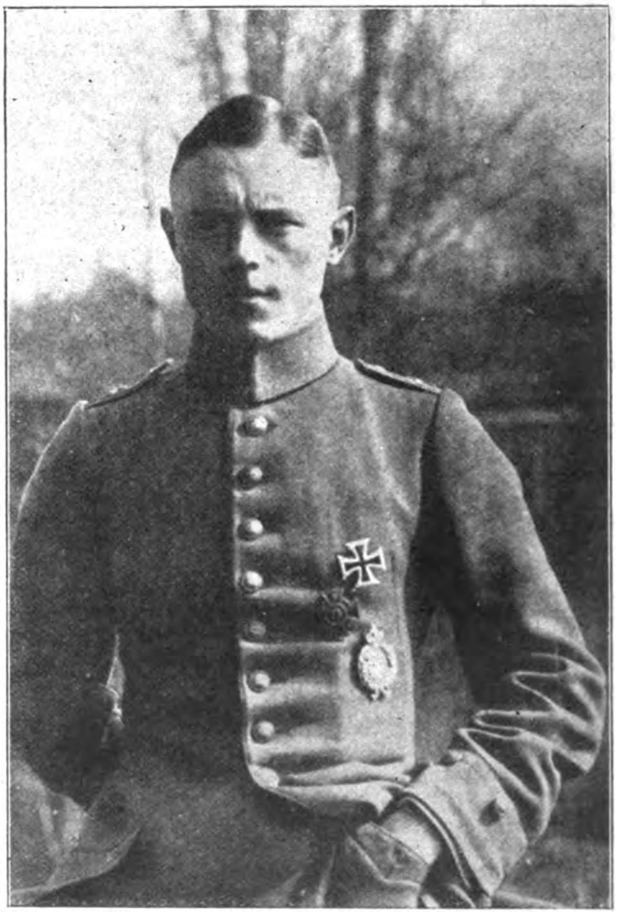
W. T. B. teilte in den Nachtstunden folgende Regierungskundgebung mit:

Amtlich. Berlin, 11. Juli.

Seine Majestät der König hat an den Präsidenten des Staatsministeriums den folgenden Erlaß gerichtet: Auf den Mir in Befolgung Meines Erlasses vom 7. April d. J. gehaltenen Vortrag Meines Staatsministeriums bestimme Ich hierdurch in Ergänzung desselben, daß der dem Landtage der Monarchie zur Beschlußfassung vorzulegende Gesetzentwurf wegen Abänderung des Wahlrechts zum Abgeordnetenhaus auf der Grundlage des gleichen Wahlrechts aufzustellen ist. Die Vorlage ist jedenfalls so frühzeitig einzubringen, daß die nächsten Wahlen nach dem neuen Wahlrecht stattfinden können.

Ich beauftrage Sie, das hiernach Erforderliche zu veranlassen.

Großes Hauptquartier, den 11. Juli 1917.
gez. Wilhelm R.
gegengez. Bethmann Hollweg.
An den Präsidenten des Staatsministeriums.



Leutnant Allmenröder †.
Die letzte Aufnahme des kürzlich mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichneten Fliegerhelden, welcher kurz nach seinem 30. Luftsiege gefallen ist.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt hierzu:

„Der vorstehende Erlaß schafft über die Frage des preußischen Wahlrechts volle Klarheit. Die in der Osterbotschaft zunächst offengelassene Frage, ob die Reformvorlage neben dem direkten und geheimen Wahlverfahren ein Pluralwahlrecht oder das gleiche Wahlrecht vorzusehen habe, ist nunmehr in letzterem Sinne entschieden worden. Damit ist dem Staatsministerium, nachdem es Seiner Majestät dem König den befohlenen Vortrag gehalten hat, ein bestimmter Weg für die Aufstellung der Vorlage vorgezeichnet, über die der Landtag zu beschließen haben wird. Indem der König in freier Entschließung seinen Willen kundgibt, bekräftigt er in weithin wirkender Tat sein festes Vertrauen in unser Volk, das so Glänzendes vollbracht hat, dem so Gewaltiges auferlegt ist. Es ist ein Akt von entscheidender Bedeutung für Preußen und für Deutschland, den Seine Majestät mit der Zeichnung des Erlasses vollzogen hat. Daß dieser Akt, der aus dem gewaltigen Geschehen dieses Krieges die notwendigen Folgerungen zieht, für Krone und Volk von dauerndem Heil sein werde, ist unsere feste Zuversicht.“ (Vgl. S. 1097.)

12. Juli. Der Angriff der Marine-Infanterie am 10. Juli stellt einen schönen großen Erfolg dar; der Feind hat Gegenangriffe nicht zu führen vermocht.

Die Kampftätigkeit der Artillerien war gestern in Flandern vor allem südöstlich von Ypern, an der Artois-Front bei Lens und Bullecourt gesteigert.

Mehrere Erkundungsunternehmen wurden von uns erfolgreich durchgeführt.

Bei Monchy stürmten Stoßtrupps eines hanseatischen Regiments unter wirkungsvoller Mithilfe von Flammenwerfern eine Reihe englischer Gräben, aus denen eine größere Zahl von Gefangenen zurückgebracht wurde.

In der West-Champagne und auf dem linken Maas-Ufer entwickelten sich im Laufe des Tages heftige Feuerkämpfe.

Einige Aufklärungsgefechte endeten günstig.

Wieder war bei Riga, Smorgon und Baranowitschi die Feuertätigkeit lebhaft, auch bei Luck und auf dem ostgalizischen Kampfelde schwoll sie zeitweilig zu erheblicher Stärke an. An der Schtschara wurden russische Jagdtrupps, am Stochod südöstlich von Kowel feindliche Teilangriffe zurückgewiesen.

Zwischen Dnjestr und Karpathen fühlten die Russen mit gemischten Abteilungen gegen die Lomnica-Stellung vor; bei Kalusz erreichten Vortruppen das Westufer des Flusses.

Als Entgelt für die Heimsuchung Idrias durch italienische Flieger bewarf ein österreich-ungarisches Flugzeuggeschwader den Bahnhof und die ausgedehnten Barackenlager bei Cividale mit Erfolg.

Auf dem kleinen Col Bricon drangen k. k. Sturmabteilungen in die feindliche Stellung ein, machten die Besatzung nieder, sprengten große Mengen italienischer Munition und kehrten mit Gefangenen zurück.

Im Sperrgebiet um England wurde wiederum eine größere Anzahl Dampfer und Segler versenkt. Darunter befanden sich der bewaffnete englische Transportdampfer „Armadale“ (6153 To.) mit Truppen, Munition und Proviant von Liverpool nach Saloniki, italienischer Dampfer „Nostra Madre“ mit 940 To. Mais von Amerika nach England und ein großer unbekannter Dampfer, der aus dem Geleitzuge herausgeschossen wurde.

13. Juli. An der flandrischen und Artois-Front war in mehreren Abschnitten bei guter Sicht der Feuerkampf stark.

Feindliche Vorstöße östlich von Nieuport, südöstlich von Ypern, bei Hulluch und südlich der Scarpe wurden zurückgeschlagen.

Wieder war die Kampftätigkeit der Artillerie in der westlichen Champagne erheblich gesteigert; auch auf dem linken Maas-Ufer erreichte das Feuer abends große Heftigkeit.

An der Höhe 304 nahmen Sturmtrupps in frischem Draufgehen die vom Feinde am 8. Juli zurückeroberten Gräben wieder. Die Besatzung wurde niedergemacht, ein Teil gefangen zurückgeführt. Die von uns in den Kämpfen am 22. Juni gewonnenen Stellungen in vier Kilometer Breite sind einschließlich ihres Vorfeldes damit wieder voll in unserer Hand.

Trotz heftiger Gegenwirkung brachte ein Erkundungsvorstoß bei Prunay uns Gewinn an Gefangenen und Beute.

In zahlreichen Luftkämpfen verloren die Gegner 17 Flugzeuge, 2 weitere durch Abwehrfeuer.

Oberleutnant Ritter von Tutscheck, der am 12. Juli zwei feindliche Flieger zum Absturz brachte, errang gestern durch Abschuß eines Fesselballons den 16. Luftsieg.

An der Düna, bei Smorgon und an der Schtschara war die Gefechtstätigkeit rege; auch westlich von Luck lebte sie infolge eigener Erkundungsvorstöße zeitweilig auf.

Südlich des Dnjestr sind an mehreren Stellen der Lomnica-Linie russische Angriffe zum Scheitern gebracht worden.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen drangen nach stärkerem Feuer mehrfach feindliche Aufklärungsabteilungen gegen unsere Stellungen vor; sie sind überall abgewiesen worden.

Östlich der Nidze Planina löste ein erfolgreicher bulgarischer Vorstoß örtliche Gegenangriffe der Serben aus; sie schlugen verlustreich fehl.

Neue U-Boots-Erfolge in der Biscaya und im englischen Kanal: 24000 Br.-Reg.-To.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Addah“ (4397 To.) mit Stückgut von Kanada nach Cherbourg, bewaffneter französischer Dampfer „Béarn“ (1271 To.) mit Stückgut von Dakar nach Fécamp, die französischen Segler „Alexandre“ mit Holz von Texas nach Fécamp, „La Tour d'Argon“ mit Fischladung nach La Rochelle, portugiesischer Dampfer „Cabo Verde“ (2220 To.) mit Lebensmitteln für die französische Militärverwaltung in Bordeaux. Die Ladungen der übrigen Schiffe bestanden, soweit sie festgestellt werden konnten, aus Kohlen, Erz und Erdnüssen.

Auf Befehl des Kaisers ist Generalfeldmarschall v. Hindenburg mit dem Ersten Generalquartiermeister General Ludendorff in Berlin eingetroffen.

Die Führer der Reichstagsparteien wurden nachmittag um 5 Uhr von General Ludendorff empfangen. Der interfraktionelle Ausschuß der Mehrheitsparteien unterbrach seine Sitzung, um nach der Rückkehr der Parteiführer weiter zu tagen.

Reuter meldet, daß Chamberlain, der Staatssekretär für Indien, mitteilte, er habe infolge der Untersuchung über den mesopotamischen Feldzug seinen Abschied genommen.

Im Unterhause teilte Balfour bei der Debatte über Mesopotamien mit, daß Hardinge, der Vizekönig von Indien während der mißlungenen Expedition in Mesopotamien war und der jetzt ständiger Sekretär im Außenministerium ist, zweimal um seine Entlassung gebeten habe. Er habe sie jedoch mit Rücksicht auf den Wert der Dienste Hardinges abgelehnt.

14. Juli. An der Küste setzte gegen Abend starkes Feuer gegen unsere neuen Stellungen ein. Nachts bei Lombartzyde vorbrechende englische Angriffe brachen verlustreich in unserer Abwehrwirkung zusammen.

Auch östlich und südöstlich von Ypern sowie in einigen Abschnitten der Artois-Front war der Artilleriekampf lebhaft.

Bei Vorfeldgefechten nordwestlich von St. Quentin wurde eine Anzahl Engländer und Franzosen gefangen eingebracht.

Zwischen Soissons und Reims nahm die Feuertätigkeit zu; in der westlichen Champagne und auf dem linken Maas-Ufer blieb der Artilleriekampf bis zum Einbruch der Dunkelheit stark. Erkundungsvorstöße der Franzosen wurden an mehreren Stellen abgewiesen.

Südlich des Bois Soulains (nördlich von Reims) setzten sich unsere Sturmtrupps in Besitz französischer Grabenstücke und hielten sie gegen mehrere Gegenangriffe.

Südwestlich von Somme-Py vereitelte unser Feuer einen sich vorbereitenden feindlichen Vorstoß.

Am Walde von Avocourt wurden von unseren Aufklärern Gefangene gemacht.

In der Lothringer Ebene waren die Artillerien tätiger als sonst. Am Westhang der mittleren Vogesen verliefen eigene Erkundungen erfolgreich.

21 feindliche Flieger und 1 Fesselballon wurden gestern in Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer zum Absturz gebracht.

Bei Dünaburg und Smorgon hält die rege Gefechtstätigkeit an.

In Ostgalizien war das Feuer nur im Abschnitt von Brzezany lebhaft. Starker Regen beeinträchtigte auch südlich des Dnjestr die Kampfhandlungen; dort kam es nur südlich von Kalusz zu örtlichen Zusammenstößen.

Eine Sonderausgabe des „Deutschen Reichsanzeigers und Königlich Preußischen Staatsanzeigers“ enthält folgende Bekanntmachung:

Seine Majestät der Kaiser und König haben Allergnädigst geruht: dem Reichskanzler, Präsidenten des Staatsministeriums und Minister der auswärtigen Angelegenheiten Dr. von Bethmann Hollweg die nachgesuchte Entlassung aus seinen Ämtern unter Verleihung des Sterns der Großkomture des Königlichen Hausordens von Hohenzollern zu erteilen und den Unterstaatssekretär, Wirklichen Geheimen Rat Dr. Michaelis zum Reichskanzler, Präsidenten des Staatsministeriums und Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu ernennen.

Dr. Georg Michaelis, der erste bürgerliche Kanzler des Deutschen Reiches, ist geborener Schlesier. Er wurde 1857 in Haynau geboren, ist also gerade 60 Jahre alt, und trat, nachdem er seinen Studien obgelegen hatte, 1879 in den preußischen Staatsdienst ein. Fünf Jahre darauf wurde er Assessor, schied jedoch 1885 aus dem Justizdienst aus und ging als Dozent an die Schule deutscher Rechts- und Staatswissenschaften nach Tokio. Dort war er vier Jahre tätig und trat dann wieder in den preußischen Justizdienst zurück. Kurze Zeit arbeitete er als Staatsanwalt in Schneidemühl, trat Anfang 1892 zur allgemeinen Staatsverwaltung über und fand in ihr als Regierungsrat in Trier und später in Arnsberg Verwendung. Von 1897 bis 1902 war er Oberregierungsrat und Stellvertreter des Regierungspräsidenten in Liegnitz und kam dann als Oberpräsidialrat nach Breslau. Von dort aus erhielt er 1909 als Nachfolger von Dombois, der Präsident der Seehandlung wurde, seine Ernennung zum Unterstaatssekretär im Finanzministerium. Der Krieg stellte ihn bald vor neue Aufgaben. Als die staatliche Regelung unserer Brotversorgung sich als notwendig erwies, wurde Michaelis mit der Leitung der Reichsgetreidestelle beauftragt. Die bis in die letzte Zeit regelmäßig und ungehinderte Belieferung des deutschen Volkes mit Brotgetreide ist fast ausschließlich der glänzenden Organisation zu danken, die Michaelis in der Reichsgetreidestelle geschaffen hatte. Auf sein Drängen hin erfolgte dann die Schaffung des Amtes eines preußischen Staatskommissars für Volksernährung, das mit den Befugnissen ausgestattet wurde, die zur Durchführung der als notwendig erkannten Maßnahmen erforderlich waren.

Der Kaiser richtete an den scheidenden Kanzler folgendes Handschreiben:

Mein lieber von Bethmann Hollweg!

Mit schwerem Herzen habe Ich Mich entschlossen, Ihrer Bitte um Enthebung von Ihren Ämtern als Reichkanzler, Präsident des Staatsministeriums und Minister der auswärtigen Angelegenheiten durch Erlaß vom heutigen Tage zu entsprechen. Acht volle Jahre haben Sie diese verantwortungsvollen höchsten Ämter des Reichs- und Staatsdienstes in vorbildlicher Treue geführt und Ihre hervorragende Kraft und Persönlichkeit erfolgreich in den Dienst von Kaiser und Reich, König und Vaterland gestellt. Gerade in der schwersten Zeit, die je auf den deutschen Landen und Völkern gelastet hat, in der es sich um Entschließungen von entscheidender Bedeutung für das Bestehen und die Zukunft des Vaterlandes handelte, haben Sie Mir mit Rat und Tat unermüdlich zur Seite gestanden.

Ihnen für alle Ihre treuen Dienste Meinen innigsten Dank zu sagen, ist Mir Herzensbedürfnis.

Als äußeres Zeichen Meiner Dankbarkeit und besonderen Wertschätzung verleihe Ich Ihnen den Stern der Großkomture Meines Hausordens von Hohenzollern, dessen Abzeichen Ihnen hierneben zugeht.

Mit wärmsten Segenswünschen verbleibe Ich Ihr Ihnen stets wohlgeneigter, dankbarer Kaiser und König
Wilhelm I. R.

Berlin, den 14. Juli 1917.
An den Reichskanzler Dr. von Bethmann Hollweg.

15. Juli. In Flandern erreichte der Artilleriekampf an der Küste sowie zwischen Boesinghe und Wytschaete große Heftigkeit; er dauerte bei Ypern auch nachts an.

Bei Lens und auf beiden Scarpe-Ufern war zeitweilig das Feuer stark. Englische Kompagnien, die bei Gravelle, östlich von Croisilles und bei Bullecourt vorstießen, wurden durch Gegenstoß zurückgeworfen.

Am Chemin des Dames wurden dem Feinde durch Angriff wichtige Stellungen südöstlich von Courtecon entrissen. Nach zusammengefaßter Wirkung von Artillerie und Minenwerfern stürmten Teile des Infanterie-Regiments Generalfeldmarschall von Hindenburg und anderer ostpreußischer Regimenter sowie des Sturmbataillons 7 die französische Stellung in 1500 Meter Breite und 300 Meter Tiefe. Der Gegner leistete erbitterten Widerstand, so daß es zu hartnäckigen Nahkämpfen kam. Die Sturmziele wurden überall erreicht und gegen drei starke Gegenangriffe gehalten. Die blutigen Verluste der Franzosen sind schwer; bisher sind über 350 Gefangene eingebracht worden. Die beträchtliche Beute ist noch nicht gezählt.

In der Westchampagne hat nach viertägigem schwersten Feuer gestern 9 Uhr abends der französische Angriff gegen unsere Stellungen von südlich Nauroy bis südöstlich von Moronvilliers eingesetzt. Der Ansturm der starken feindlichen Kräfte wurde dank der tapferen Haltung unserer Infanterie und der gesteigerten Abwehr- und Gegenwirkung der Artillerie im wesentlichen abgeschlagen. Am Hoch-Berg und Poehl-Berg entstanden nach Abweisen des ersten Ansturms durch erneuten Angriff des Gegners örtliche Einbruchstellen, an denen am Morgen noch gekämpft wurde.

Auch auf dem linken Maas-Ufer griffen die Franzosen nach Trommelfeuer an der Höhe 304 an. An keiner Stelle gelang es dem Feinde, unsere Gräben zu erreichen; seine Sturmwellen brachen in unserem Vernichtungs- und Sperrfeuer zusammen.

Im Grunde von Vacherauville am Ostufer der Maas hielt unsere Artilleriewirkung einen sich vorbereitenden Angriff nieder.

Trotz ungünstiger Witterung war die Gefechtstätigkeit an der Düna und bei Smorgon lebhaft.

In Ostgalizien erreichte das Feuer nur in begrenzten Abschnitten größere Stärke.

Südlich des Dnjestr griffen die Russen oberhalb von Kalusz an mehreren Stellen an; sie wurden überall abgewiesen. An der Front des Generalobersten Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen ist mehrfach eine Steigerung des Feuers merkbar.

Besuch Hindenburgs bei unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen.
Der Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabes, General der Infanterie Freiherr v. Arz und Erster Generalquartiermeister General der Infanterie v. Ludendorff (X) im Standort des k. u. k. Armeeoberkommandos.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Calaraci—Cernavoda—Konstanza.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Konstanza, Ende Juni 1917.

Der Motor springt an, der Bug des Bootes schneidet das grüne Boroea-Wasser. Wir grüßen zurück an das gastliche Land. „Auf Wiedersehen," wenn die Ernte beginnt! In Calaraci war das Thema „Weizen" gewesen. Es gibt kein glücklicheres in der Jalomitza, aber die Zahlen und die Anregungen gehören in anderen Zusammenhang. Jetzt rauscht das Wasser, der Wind kühlt die heißen Gesichter. Wir fahren zu dem großen Sperrfischerei-Betrieb bei Calaraci.

Wenn das Donauwasser im Frühjahr über die Ufer tritt und Seen und Donau verbindet, sammeln sich in den mächtigen Seengründen die Fische „zur Weide". Das Getreide, das beim Verladen abgefallen ist, die Felder mästen die Karpfen. Im Juni beginnt das Wasser zu fallen, und mit dem zur Donau flutenden Wasser ziehen die Fische stromab. Da hat man meilenlange Garts gebaut, engverflochtene Pfahlreihen, die die Wasserbahn sperren und nur einen Durchlaß zum Fluß offen lassen. Dieser letzte schmale Auslauf wird durch eine Weidenpritsche künstlich gehoben, so daß Wasser und Fische in geringer Tiefe mit starkem Gefälle dem Ausgang zueilen. Vor dem Tor spannt sich das Netz. Ein einfacher, mehrere Meter langer Netzbeutel, dessen Ende offen ist, sperrt den Ausgang, die Tiefe ist so gering, daß ein Teil des Beutels noch auf dem Wasser schwimmt. Das Ende des Netzes wird hochgenommen und ruht an fester Schnur an der Bordwand des Gart-Fischers. Nun rauscht die Flut. Nach fünf Minuten nimmt ein Fischer mit breiten Holzhaken die Mitte des Netzes hoch, ein anderer hebt und zieht an der Endschnur das Netz in das Boot. Eine einfache Arbeit. 30—40 Pfund Fische zappeln in dem Beutel, durch dessen Öffnung man nun den Fang in die Fischkästen gleiten läßt. Die Schnur wird wieder am Boot befestigt, das Wasser rauscht, und in fünf Minuten wiederholt sich das Ganze. Ich kann mir keinen sinnfälligeren Eindruck von dem Reichtum dieses Landes vorstellen, als auch nur kurze Zeit zu sehen, wie Zentner um Zentner prachtvoller Karpfen so einfach in Netz und Behälter hinüberfließen. Hier bei Calaraci werden während der Gart-Fischerei, die vier bis fünf Wochen dauert, eine Million Kilogramm Fische gefangen, dazu kommen noch ein und eine halbe Million Ausbeute durch andere Fischereibetriebe. Dabei ist Calaraci nur eine von vielen Stellen, an denen der Fischereireichtum wie von selbst in die Behälter überfließt. Der Gesamtertrag der rumänischen Fischerei betrug in den Jahren vor dem Kriege 15—18 000 Tonnen im Jahre.

Man glaubt dem Auge nicht, das immer wieder ein gefülltes Netz sieht, als zaubere der Stromgott ein Wunder des Reichtums. Karpfen und Sterbet, Blei und Esche, Barsch und Sorambi, der Donauhering schlagen im Netz, und noch aus der Ferne sehen wir den neuen Fang den alten ablösen.

Ein wenig östlich von Silistria fahren wir aus dem schmaleren Fahrwasser des Donauarms in die breite Wasserstraße des Hauptstroms ein. Silistria liegt an die Höhen des Dobrudscha-Ufers geschmiegt. Hellrote Dächer leuchten.

Im September 1916 war der Generalsturm auf Tutrakan angesetzt gewesen, am 6. fiel die Donaufestung, und der Eindruck in Bukarest war ungeheuer. Den Erfolgen in Siebenbürgen traute man nicht recht, aber der vernichtende Schlag bei Tutrakan machte die schwere Stimmung noch schwerer. Man fühlte den Anhauch des Schicksals. Am 9. September fällt dann Silistria im Handstreich, am Abend reitet eine deutsche Offizierspatrouille ein. Damit ist die Donau als Flügeldeckung für die Dobrudscha-Armee gewonnen. Ein entscheidender Augenblick im Schicksal Rumäniens ist vorüber, eine Chance verspielt von den Spielern in Bukarest, die die eisernen Würfel nicht so elegant wie die aus Elfenbein handhaben können. Das Spiel spielte Mackensen.

Die Dächer von Silistria verglänzen. Zur Linken dehnt sich das flache Ufer, Sümpfe und Grasflächen, zur Rechten steigt die Hochebene der Dobrudscha empor. Niedrige Wälder, Weiden, Akazien grünen. Oben auf den Höhen liegt hinter Bodenwellen versteckt das Dorf Cara Ornan, wo im Nachgefecht die deutschen Ulanen ihren Führer, den Prinzen Friedrich Wilhelm von Hessen, verloren.

Die Einsamkeit über Strom und Wald ist feierlich. Reiher und Störche gleiten über die mächtigen Flächen, Seeadler schlagen die starken Schwingen. Gegen Abend nähern wir uns Rasora. Die kleinen Häuser mit den viereckigen roten Dächern steigen den Berg hinan, die runde weiße Kuppel der orthodoxen Kirche ragt über das Städtchen, das wie gestorben im Abendlicht liegt. Der Himmel über der Walachei beginnt sich zu röten. Über dem gelbroten Streifen ballen sich seltsame Wolkengestalten. Wie Riesen, die um einen Marmortisch sitzen, bildet es sich oben am Himmel, darüber ragt plötzlich deutlich ein Kreuz, ein ungeheures ragendes Wolkenkreuz, dessen Fuß bis zu dem blutroten Sonnenstreif hinabreicht.

Klar und scharf steht auf der anderen Seite über den verblauenden Dobrudscha-Bergen die Mondsichel. Das rote Licht fließt von Westen über das Wasser. Vor uns aus dem Grau des Abends hebt sich ein dünnes, riesiges Gespinst, das den Strom überspannt. Es hängt zwischen Abendröte und Mondlicht, zwischen Westen und Osten: die Donaubrücke von Cernavoda.

Fünf langgestreckte Eisenarme ruhen auf schmalen hohen Steinträgern. Die Schmalheit der Konstruktion — die Brücke ist eingleisig — läßt alles noch gestreckter, dünner, wie ein Netzwerk von Eisen erscheinen. Wuchtig betont ist nur das Einfahrtstor, vor dem zur Rechten und zur Linken zwei riesige rumänische Soldaten bronzene Wache halten. „Todul Regele Carol“ steht über dem steinernen Tor der längsten Brücke der Welt.

Nach dem fünften Eisenglied senkt sich die Brücke zu dem langen Damm, der durch das Sumpfgebiet zwischen Borcea und Donau führt, schließlich spannt sich neu der Brückenbau über den Borcea. Diesen letzten Teil des 17 km langen Baues haben die Rumänen bei ihrem eiligen Rückzug Ende Oktober zum Teil gesprengt, auch weitere Teile beschädigt. Die Brücke über die Donau selbst fiel unberührt in die Hände der Sieger. In viertelstündiger Zugfolge waren damals die Züge der flüchtenden Armee über die Brücke gerollt, bis die Bahnlinie nach dem fast kampflosen Fall von Konstanza in unserer Hand war.

In Cernavoda selbst, dem Brückenkopf — einem Balkanbrückenkopf — entspann sich zwischen den einrückenden Bulgaren und der scheinbar ahnungslosen Besatzung ein zweistündiger Straßenkampf. Einige rumänische Bataillone wollten gerade in ihre Kasernen marschieren, die hoch über der kleinen Stadt liegen, als die Bulgaren eindrangen. Die Rumänen wurden aufgerieben, 700 Mann gefangen. Unter dem Gefecht hat das Städtchen natürlich gelitten. Von den 7000 Einwohnern waren im Anfang kaum viel mehr als 1000 geblieben, als die Schüsse über den armseligen Marktplatz krachten. Jetzt mögen wieder gegen 3000 Menschen sich gesammelt haben.

In einem kleinen weißen Haus am Markt lege ich mich in ein blitzsauberes Bett in blitzsauberer Stube. Ein paar Lichter von den noch offenen türkischen Gaststuben leuchten gelb durch die hellgraue Sommernacht. Die Türken sind in Ramadan und haben die Erlaubnis, offen zu halten, um ihrer religiösen Vorschrift leben zu können. Ein paar stille Schatten gleiten zu den niedrigen Türen. Noch im Schlaf höre ich von dem kleinen Minarett über den Marktplatz die näselnde Stimme des Mulzin. Der Morgen hängt blaß hinter der spitzen Säule des Minaretts, als ich über den Marktplatz vorbei an verbrannten Gebäuden zum Bahnhof gehe.

•

Der Zug fährt am Trojanswall entlang. Eine niedrige, bewachsene Erdmauer, der nicht viel von historischem Glanz an den Stellen, die man von der Bahn mit dem Blick erhascht, anzusehen ist. Sumpf, in dem die Wasserhühner sich tummeln, Medgidia, Stadt des Völkergemisches mitten im Sumpfland, Marfaltar, Osmancea, Palas. Auf der Höhe zur Rechten sieht man die erste Gruppe von großen Petroleumtanks.

In der Ferne ein blaues Aufglänzen, das Meer leuchtet in der Sonne, Kuppeln, weiße Türme heben sich: Konstanza.

•

Nach dem Durchbruch bei Topraisar am 19. Oktober hatten die Rumänen Konstanza schon verloren. Die Rauchfahnen über der Stadt wehten über das geschlagene abziehende Heer; es blieb keine Zeit, die Hafenstadt in den vorbereiteten Stellungen zu verteidigen, und es blieb keine Zeit, die ungeheuren Vorräte fortzuschaffen oder zu zerstören. Am Mittwoch des 23. Oktober rückte bulgarische Kavallerie und deutsche und bulgarische Infanterie in die Stadt ein. Die russische Flotte stach in See, mit ihr alle Transportschiffe. Der Hafen blieb leer zurück, voll blieben die Petroleumtanks und die Speicher.

Aus der glänzenden, lebenslustigen Stadt am Schwarzen Meer war eine trauernde geworden. Erst allmählich kam die Bevölkerung, die mit den Rumänen geflohen war, zurück, heute regt sich das Leben wieder. Aber die Prachthotels auf der vorgeschobenen Landzunge sind verödet, und das glitzernde Frauenlachen auf den Promenaden ist verschallt, nur die Rosen blühen in verschwenderischer Fülle in den Anlagen am Schwarzen Meer. Das ist ein Auftakt zu Konstanza, denn die Musik dieser Stadt ist stark, und jeder Tag gibt neue Töne.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Der bayerische Ministerpräsident Graf Hertling, wurde zur Besprechung der innerpolitischen Lage nach Berlin berufen, auch als Nachfolger Bethmann Hollwegs genannt.

Rumänisches Erdöl.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Bukarest, 22. Juni.

Die Umkehrung der Lage im Erschöpfungskrieg, auf den England Spiel und Einsatz stellte, macht sich durch die beiden Faktoren — U-Boot-Krieg und Besetzung Rumäniens durch die Mittelmächte — immer stärker geltend. Auf dem Gebiete der Getreideversorgung ebenso entscheidend, wie auf dem ebenso wichtigen der zur Kriegführung notwendigen Rohstoffe. In England beginnt sich Benzinmangel nach den letzten Nachrichten steigend bemerkbar zu machen, und in Deutschland wurden eben die ersten offiziellen Angaben bekannt gegeben, nach denen der planmäßige Aufbau der rumänischen Erdölindustrie im günstigen Fortschritt begriffen ist. Die Produktion nimmt von Woche zu Woche zu und stellt den Bedarf der Mittelmächte sicher. Dazu ist hier an Ort und Stelle noch nachzutragen, daß diese bisherigen Ergebnisse nur durch die Ausbeute von entnagelten Sonden erreicht worden sind. Bekanntlich haben im November 1916 rumänische Kommissionen unter englischer Leitung die Grubenfelder und Raffinerien zerstört. Der Führer dieser Vernichtungskommission, der britische Militär-Attaché in Bukarest Oberst Thomson, wurde übrigens vor kurzem für diese gründliche Vernichtung der Quellen rumänischen Reichtums mit dem höchsten rumänischen Orden ausgezeichnet.

Es ist bezeichnend, daß in diesem Sabotage-Feldzug gegen die Mittelmächte auch damals schon das noch „neutrale“ Amerika eingriff. Ein Amerikaner Sadler von der rumänischen Tochtergesellschaft der Standart Oil Co. leistete den Engländern wertvolle Beihilfe. Diese rumänisch-englisch-amerikanischen Sachverständigen glaubten ihr Werk gründlich getan zu haben, und auch die Fachmänner der Mittelmächte versprachen sich zunächst wenig von der Entnagelung der durch Eisen, Steine und Zement verstopften Sonden. Gerade als eine Sachverständigen-Kommission im Februar sich in diesem Sinne äußerte, konnte die glücklich gelungene Entnagelung der ersten Sonden gemeldet werden. Mit wachsender Erfahrung gingen die Fortschritte schnell weiter. Außerdem schritten die angesetzten Neuerungen vorwärts. Man konnte ja da natürlich ohne Beschränkung das günstigste Terrain auswählen, und es ist zu hoffen, daß in allernächster Zeit die fündigen Sonden mit ihrer noch ganz unabsehbaren Ausbeute weitere Steigerung der Erzeugung herbeiführen werden. Überall sind die Felder, die in unserer Hand sind, zum Teil mit dem alten Personal, wieder unter Arbeit. Die Raffinerien wurden längst, sogar gegenüber der Arbeit an den Sonden mit gewisser Leichtigkeit, wieder in Betrieb genommen.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Die Bedeutung der Aisne-Champagne-Schlacht.

(April/Mai 1917.)

Am 15. April 1917 erließ der damalige Oberbefehlshaber der französischen Armee folgenden Armeebefehl:

„An die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten
der französischen Armeen!
Die Stunde ist gekommen! Mut und Vertrauen!
Es lebe Frankreich! gez. General R. Nivelle.“

Professor Max Liebermann vollendet am 29. Juli sein 70. Lebensjahr.

General Passaga, Führer des XXXII. Armeekorps, einer der in diesem Kriege besonders hervorgetretenen französischen Generale, erließ folgenden Befehl:

„Geheim! Den Herren Divisions-, Brigade- und Regimentskommandeuren!

Die Handlung, die wir unternehmen werden, ist entscheidend für das Schicksal des Vaterlandes. — Sie wird von der Truppe und im besonderen von allen Kommandostellen einen eisernen Willen, eine Tätigkeit und einen allem gewachsenen Aufopferungsgeist erheischen. — Die Tage der Ermüdung und des Kampfes werden ohne Unterbrechung aufeinander folgen bis zur Entscheidung. Es wird den Kommandostellen zur Pflicht gemacht, das Vertrauen immer mehr zu vergrößern, die Truppen dahin zu bringen, die Ermüdungen und Entbehrungen leichten Herzens zu ertragen. — Es wird kein Ausfall, keine Zögerung, keine Vernachlässigung und kein Mangel an Initiative geduldet werden.

Der Kommandierende General
des XXXII. Armeekorps.
gez. Passaga."

Diese beiden Befehle kennzeichnen den Geist, die Stimmung und Beurteilung der Lage im französischen Heere kurz vor Eintritt in die große Frühjahrsoffensive, die von den Franzosen gegen die Front der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz in einer rund 100 Kilometer breiten Front von Soissons bis Aubérive in der Champagne (30 Kilometer östlich Reims) geplant war. Führer wie Truppe hielten „die Stunde für gekommen".

Die Hoffnung, daß diese Schlacht den großen Wendepunkt im Kriege bilden und die Kronprinzen-Front durchbrechen würde, war an und für sich keineswegs unberechtigt.

In bisher beispiellosem Umfange hatte die französische Oberste Heeresleitung ihre Vorbereitungen für diese Offensive getroffen. Die besten Divisionen waren seit 3—5 Monaten nicht mehr in Front eingesetzt, sondern auf Übungsplätzen auf das sorgfältigste als Angriffsdivisionen ausgebildet worden.

Anton Lang, der Christus der Oberammergauer Passionsspiele, als Feldgrauer.
Anton Lang genügt seiner Vaterlandspflicht als Landsturmmann bei einem bayerischen Eisenbahnbataillon.

Der Kommandant von L. 48, Korvettenkapitän Viktor Schütze.
Nach einer Reutermeldung sind von L. 48 der Befehlshaber und zwei Mann gerettet.

Noch gewaltigere Artilleriemassen als in den bisherigen Offensiven waren herangeschafft, eingebaut und eingespielt für ihre Aufgabe, durch ihr alles zertrümmerndes Trommelfeuer der Infanterie den Weg zum Durchbruch zu bahnen. Unbeschränkte Munition war sichergestellt.

Dazu kamen in letzter Stunde der Eintritt Amerikas in den Krieg und der vorübergehende Erfolg der Engländer Anfang April bei Arras, um Volk und Heer in Frankreich mit froher Zuversicht zu erfüllen.

Der siegesgewisse Angriffsgeist fast jedes französischen Soldaten stand auf einer seit Kriegsbeginn noch nicht erreichten Höhe. Und in diesem Geiste rannten Frankreichs Truppen gegen die Heeresgruppe des Kronprinzen an: In vorderster Front mit 28 Divisionen, unmittelbar dahinter in Reserve 33 Divisionen, weiter rückwärts nochmals rund 20 Divisionen, teils bereitgestellt, teils in der Heranbeförderung begriffen. Endlich 7 Kavalleriedivisionen, versammelt zu schnellster Ausnutzung des scheinbar gesicherten Erfolges.

Aber dieser Erfolg blieb trotz aller verfügbaren Kräfte und aller Vorbereitungen aus. Nur wenige unwesentliche Geländeteile wurden aufgegeben. Im übrigen hielt die gesamte Front der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz unerschüttert stand. Führer und Truppe haben auf deutscher Seite in dieser Schlacht einen Sieg errungen, der sich getrost den größten Siegen der Kriegsgeschichte an die Seite stellen darf.

In zäher Ausdauer hat die deutsche Infanterie in der Hölle des feindlichen Trommelfeuers sich ihr kaltes Blut und ihre Kampfkraft zu bewahren gewußt. In ungebrochener Angriffsfreudigkeit ist sie aus ihren rückwärtigen Gräben herausgekommen und hat im Gegenstoß die an Zahl erheblich stärkere feindliche Infanterie unter blutigen Verlusten zurückgeworfen. In mustergültiger Weise hat die deutsche Artillerie den Infanteristen unterstützt, die feindliche Artillerie dauernd geschwächt und ihr wirksames Sperrfeuer vor die Angriffsmassen des Feindes gelegt. Zahlen sprechen am deutlichsten: Seit dem 16. April hat der Franzose an der Front Soissons—Aubérive bis jetzt 81 frische Divisionen, 23 Divisionen zum zweiten, 2 zum dritten Mal, im ganzen also 106 Divisions-Einheiten vergebens eingesetzt. Sie sind zum Teil vollständig aufgerieben und vernichtet worden.

Ein anscheinend gut unterrichteter französischer Offizier nennt folgende Verlustzahlen allein an der Aisne-Front für die Zeit vom 16. April bis Ende Mai: 22 732 Tote, 30 000 Vermißte, 104 000 Verwundete. Diese Zahlen kommen im ganzen dem vollständigen Verlust von etwa 26 Divisionen gleich.

Das Bewußtsein, daß die Aisne-Champagne-Schlacht eine Niederlage der französischen Waffen war, ist nachweislich bei den französischen Truppen allgemein verbreitet. Die Gefangenen-Aussagen sowie erbeutete Briefe der letzten Wochen lassen keinen Zweifel, daß die Siegeszuversicht, die Anfang April herrschte, einer tiefen Niedergeschlagenheit und völligen Hoffnungslosigkeit gewichen ist; einer Hoffnungslosigkeit, die mehr und mehr schon schwere Vergehen gegen die Manneszucht und ausgesprochene Fälle von Meuterei gezeitigt hat.

Wenn diese Offensive mißglückt ist, so sagt sich der französische Soldat, wie, wann und mit welchen Mitteln kann da die nächste den ersehnten Sieg bringen?

Trotzdem soll mit dem vorstehend Gesagten die Aisne-Champagne-Schlacht nicht als abgeschlossen hingestellt werden. Aber ein Abschnitt liegt hinter uns und wohl ziemlich sicher der schwerste.

Daß die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz im April bis Mai 1917 die Aufgabe kraftvoll aktiver Verteidigung unter den schwierigsten Verhältnissen in glänzender Weise siegreich gelöst hat, ist jedenfalls eine Tatsache, die bereits der Geschichte angehört.

Mit dem glücklichen Stolze treu erfüllter Soldatenpflicht durften daher Führer, Offiziere und Mannschaften der Heeresgruppe das Telegramm lesen, das ihnen am 1. Juni 1917 den Dank ihres Allerhöchsten Kriegsherrn aussprach.

Gegen die westafrikanischen Verbrechen der Entente.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft hat auf ihrer Vorstandssitzung vom 30. Juni cr. folgenden Protest erlassen:

Die Deutsche Kolonialgesellschaft erhebt vor der gesamten Kulturwelt feierlich Einspruch gegen die jeder Menschlichkeit hohnsprechende Behandlung, die mit Wissen und Willen der französischen Behörden unter Bruch internationaler Vereinbarungen und der einfachsten Rechtsformen von Beamten und Militärpersonen in Französisch-Westafrika gegen deutsche Kriegs- und Zivilgefangene, Männer und Frauen, angewendet worden ist. Widerspricht es schon den elementarsten Pflichten eines kriegführenden Staates, weiße Gefangene in ein Land zu überführen, in dem Klima und endemische Krankheiten, wie Gelbfieber, Malaria, Schwarzwasserfieber und Typhus, täglich und stündlich Leben und Gesundheit auf das schwerste bedrohen, so erweckt die Art, wie die französischen Behörden zynisch die Mißhandlung der wehrlosen Gefangenen zum System erhoben haben, den unabweisbaren Eindruck, daß Frankreich in Westafrika, ebenso wie z. B. auch in Marokko, in den Gefangenen nicht unter dem Schutz internationaler Vereinbarungen stehende Wehrlose, sondern mit den abscheulichsten Mitteln zu vernichtende, jedes Rechtsanspruchs bare Verbrecher sah.

Frankreich, Belgien und England, die im Namen der Zivilisation zu kämpfen vorgeben, haben es mit der Würde weißer Völker für vereinbar gehalten, nicht nur farbige, ihrer Vormundschaft unterstehende Völker zur Verteidigung dieser Zivilisation nach Europa zu überführen, sondern auch den Eingeborenen in Afrika und anderwärts das Schauspiel bis in den Schmutz erniedrigter Weißer, Deutscher, zu geben.

Mehr als ein Jahr ist den Gefangenen in Dahomey jeder Postverkehr mit der Außenwelt unterbunden gewesen.

Unterkunft und Verpflegung entsprachen nicht nur nicht den für Weiße in den Tropen auf alle Fälle und unter allen Umständen zu fordernden Mindestansprüchen, sondern bewußt wurden den Gefangenen vielfach völlig verdorbene Lebensmittel als einzige Nahrung gereicht, so daß selbst das Mitleid der Eingeborenen oft wachgerufen wurde.

Unterschiedslos haben die Unglücklichen in der glühenden Tropensonne auch dann, wenn sie krank waren, häufig halb nackt, gröbste Arbeiten unter der Peitsche schwarzer Soldaten verrichten müssen, die auf Befehl iher weißen Vorgesetzten ihrer Willkür durch körperliche Züchtigungen Geltung verschafften. Im Lager von Abomey (Französisch-Dahomey) sind auf Anweisung und unter Mithilfe des Lageradjutanten Venère in Dutzenden von Fällen die Gefangenen wegen angeblicher oder tatsächlicher kleiner Vergehen von dem schwarzen und weißen Aufsichtspersonal mit Ochsenziemern gepeitscht und stundenlang durch Anlegung einer mittelalterlichen Daumenschraube gemartert worden.

Nicht einmal vor Frauen, die amtlich als Prisonnières de guerre bezeichnet wurden, hat die französische Rohheit haltgemacht!

Schwere Mißhandlungen fanden auch gegen die Marokko-Deutschen in Algier statt.

Frankreich hat sein Ziel, die Deutschen vor den Augen der Eingeborenen als seine Sklaven hinzustellen und sie bis in den Kot herabzudrücken, erreicht! Aus Hunderten von jungen, frischen Wesen, deren einziges Verbrechen war, Deutsche zu sein, hat es elende, gebrochene Menschen gemacht.

Die angeführten, durch Dutzende von eidlichen, in den amtlichen deutschen Denkschriften zusammengefaßten Aussagen belegten Tatsachen liefern ein zum Himmel schreiendes Bild von dem Haß und kulturellen Tiefstand eines Volkes, das der Welt gegenüber immer wieder behauptet, für Freiheit und Recht gegen deutsche Barbarei zu kämpfen. Denn nicht um Vergehen einzelner verkommener Beamter oder Militärpersonen handelt es sich, sondern die Kolonialbehörden, einschließlich des Gouverneurs, hatten Kenntnis von den Vorgängen, ohne einen Finger zu ihrer Abstellung zu rühren.

Feierlich und vor der ganzen Welt, soweit sie sich ein Empfinden für Menschenwürde und Menschenrechte bewahrt hat, protestieren wir gegen die Möglichkeit, daß die an Wehrlosen begangenen gemeinen Verbrechen nicht ihre Sühne finden sollten. Als Vertreter des kolonialen Gedankens in Deutschland rechnet die Deutsche Kolonialgesellschaft mit Bestimmtheit darauf, daß unsere Regierung, eins mit dem ganzen Volke in der Entrüstung und Verachtung über die Bestialität der französischen Kolonialbehörden und getragen von der Verpflichtung zum Schutz des deutschen Ansehens in Afrika, Mittel und Wege finden wird, um Sühne zu schaffen für Verbrechen, wie sie in der Geschichte noch nicht erlebt worden sind.

Sozialistischer Abgeordneter Scheidemann. Zentrumsabgeordneter Dr. Spahn. Zentrumsabgeordneter Erzberger.

Zu den innerpolitischen Ereignissen.

Politische Umschau.

Krisentage.

Die Vorgeschichte der Krise.

Was Erzberger wollte.

Der *Germania* wird aus parlamentarischen Kreisen (vom Abg. Erzberger?) u. a. folgendes mitgeteilt:

1. Die Entente hat unser Friedensangebot vom 16. Dezember nicht nur mit Spott und Hohn zurückgewiesen, sondern auch mit allen Mitteln versucht, seine Wirkung auf die Friedensstimmung der Völker zu zerstören . . . Dabei ist besonders der Umstand für Deutschland nachteilig gewesen, daß unsere bisherigen Kriegszielerklärungen Erklärungen der Regierung waren, die von der Entente hingestellt wurden, als seien sie ein Machwerk der „preußischen Militärkaste“, des „kaiserlichen Absolutismus“ usw. Bei der geringen Kenntnis der innerdeutschen Zustände im Ausland ist es nicht zu verwundern, wenn diese Verdächtigungen einen größeren Glauben gefunden haben, als uns in Deutschland bewußt ist. Um diesen Machenschaften endgültig die Spitze abzubrechen, soll nunmehr das deutsche Volk durch den auf Grund des freiesten und demokratischsten Wahlrechtes gewählten Reichstag eine unzweideutige Willenskundgebung für die deutsche Kriegszielpolitik hinausgeben. Es wird damit unseren Feinden unzweideutig zum Bewußtsein gebracht — was uns längst selbstverständlich war —, daß sie nicht allein mit dem Kaiser, mit den „preußischen Junkern“, mit der „Militärkaste“, sondern mit dem ganzen deutschen Volke Krieg führen, und daß dieses Volk entschlossen ist, diesen Kampf um Freiheit und Selbständigkeit bis zum letzten Blutstropfen zu führen und alle Beschwernisse und Leiden zu ertragen.

2. Um die Idee zur vollen Geltung zu bringen, ist es notwendig, daß auch die Regierung sich zu diesem Standpunkt bekennt. Der Reichskanzler hat in der Haushaltungskommission unter Hinweis auf seine früheren Äußerungen bezüglich der Kriegsziele die Idee an sich akzeptiert. Damit würde es jedoch nicht genug sein. Der Ernst dieser Kundgebung wird nur dann seine volle Würdigung finden, wenn das deutsche Volk durch eine parlamentarische Vertretung verantwortlich mit an der Regierung beteiligt wird. Es soll damit den nichtsnutzigen Versuchen Englands die Spitze abgebrochen werden, seinen Ententefreunden zu suggerieren, daß die deutsche Regierung schließlich doch mache, was sie wolle, und ihrem Reichstag nicht verantwortlich sei. Es wird deshalb die Bildung einer Art Koalitionsministerium vorbereitet, in das führende Parlamentarier aller Parteien eintreten werden. Damit würde die Geschlossenheit und Einigkeit zwischen Volk, Regierung und Kaiser nicht bloß nach außen hin dokumentiert, sondern praktisch verwirklicht und aktionsfähig gestaltet. Über die Form dieses neuen Systems bedarf es keines Kopfzerbrechens. Vor allem wäre es falsch, das neue System anzusprechen als Übergang zu einem parlamentarischen Regie-

rungssystem in mechanischer Nachahmung des englischen Vorbildes. Das neue System wird der deutschen Eigenart und dem historischen Werdegang des Reiches unter vollster Wahrung seines bundesstaatlichen Charakters angepaßt.

3. Die Osterbotschaft des Kaisers bedarf ihrer Erfüllung. Da mit einem schnellen Kriegsende nicht zu rechnen ist, so wird es zur gebieterischen Notwendigkeit, die innerpolitischen Reformen in Preußen schon jetzt in Angriff zu nehmen. Es soll auch dadurch den feindlichen Verdächtigungen die Spitze abgebrochen werden — die besonders in Rußland eine große Rolle spielen —, als sei die Osterbotschaft ein Versprechen, das nachträglich nicht gehalten würde. Deshalb wird in Preußen unverzüglich die Reform des Wahlrechts einzuleiten sein. Unter den gegebenen Verhältnissen kann nur das gleiche, geheime und direkte Wahlrecht unter Anpassung an die preußischen Verhältnisse in Betracht kommen. Daraus erwächst die Notwendigkeit, daß auch im preußischen Ministerium eine Homogenität für diese Reform herbeigeführt wird. Das wird auch hier einen Wechsel der Personen zur Folge haben; in welchem Umfange, steht noch dahin.

Die Germania schreibt hierzu, daß sie diese Zuschrift gern wiedergibt, weil sie das erste vollständige Bild des Erzbergerschen Ideenganges bringt. „Wichtige Fragen seiner Auswirkung sind nicht berührt, insbesondere nicht, wieweit die Regierung über ihre Zustimmung zur erneuten Betonung unserer deutschen Friedfertigkeit hinaus den innerpolitischen Forderungen in Erzbergers Programm Rechnung zu tragen bereit ist.“

•

Gegen die Geheimtuerei im Hauptausschuß des Reichstags wendet sich die sozialdemokratische *Internationale Korrespondenz* mit dem Hinweis, daß es doch ganz unmöglich sei, das Volk von den wichtigsten Entscheidungen über sein eigenes Schicksal auszuschalten. „Infolgedessen wurde aus den Geheimsitzungen vielerlei Unvollständiges, Unzusammenhängendes und Halbfalsches berichtet, und die Folge davon war eine starke Beunruhigung des deutschen Volkes und eine ebenso grundlose Freude seiner Feinde.“ Dann fährt die „Korrespondenz“ fort: „Kein Zweifel am Erfolg der deutschen Waffen hat die augenblickliche Krise hervorgerufen. Nicht mit der Erzbergerschen Rede begann die Auseinandersetzung, sondern mit einer sehr scharfen Darlegung des Genossen Noske, welcher der Regierung und den bürgerlichen Parteien bündig erklärte, daß die unter dem Krieg schwer leidenden Arbeitermassen nicht Lust hätten, irgendwelche Zweideutigkeit über das Kriegsziel, welche den Krieg verlängern könnte, noch weiter zuzulassen; daß sie Klarheit haben müßten auch über den künftigen Kurs der inneren Politik; eindeutige Taten sehen müßten an Stelle unklarer und umstrittener Versprechungen. Dies war der Ausgangspunkt der Erörterung. Von hier aus setzten die Mittelparteien ein; sie mußten bestätigen, daß die Volksstimmung von der Sozialdemokratie richtig wiedergegeben werde und daß die weitere Mitwirkung der Arbeitermassen am deutschen Verteidigungskrieg für sein Gelingen unentbehrlich sei. Und nun setzten sich die bürgerlichen Parteien energisch dafür ein, daß angesichts des Säumens und Zögerns der Regierung der Reichstag die Initiative ergreife, um maßgeblich von sich aus den reinen Verteidigungscharakter der deutschen Notwehr in entschiedener Absage an alles alldeutsche Gerede festzulegen, die innere Reform, namentlich in Preußen, in Schwung zu bringen und endlich zur Durchführung seiner Absichten sich die nötige Gewalt über die Regierung zu verschaffen. Auf diesem Punkt stehen die Dinge noch in diesem Augenblick. Einigung der Mehrheitsparteien des Reichstages: Zentrum, Nationalliberale, Fortschrittler und Sozialdemokraten, über äußere und innere Politik ist noch nicht endgültig formuliert. Aber die Mitwirkung des Zentrums mit Ausnahme lediglich der drei Abgeordneten Pfleger, v. Frankenstein und Schwarze-Lippstadt ist gesichert.“

Das einmütige Auftreten der Vertretung des deutschen Volkes müsse Deutschland vollkommen unüberwindlich machen und ihm die Kraft verleihen, nötigenfalls seinen Feinden den Frieden der Gerechtigkeit aufzuzwingen. An der Fähigkeit dazu ist kein Zweifel; der Entschluß, auch die Waffe des verschärften U-Boot-Krieges weiter anzuwenden, ist unangefochten. „Die Capelle-Krise hat damit nicht das geringste zu tun; sie kommt von einem ganz anderen Gebiet her als dem der Unterseeboot-Kriegführung.“

•

Professor Otto Hoetzsch schreibt in der *Kreuzzeitung:*

Die Rede Lloyd Georges vom 28. Juni ist von mancher Seite als englischer Friedensfühler aufgefaßt worden. Zwar hat er darin frühere Forderungen, z. B. in bezug auf Elsaß-Lothringen, nicht zurückgenommen, und zwar will er mit seinen Forderungen in bezug auf Armenien und Mesopotamien die Türkei auflösen und Deutschland den Weg nach dem Orient verlegen, um den es im Weltkrieg kämpft. Aber er hält Verhandlungen mit Deutschland für möglich, was „in einem ganz anderen Geiste“ geschehen könnte, wenn es ein „demokratisches Deutschland“ sei! Am 30. Juni hat sein Ministerkollege Henderson in Moskau gesagt („Daily Telegraph 2. Juli, Reutermeldung): „Wir wünschen Freiheit zu sehen nicht nur in Amerika, England und Frankreich, sondern auch in Deutschland und Österreich, und sobald wir Beweise sehen, daß die deutsche Regierung ihrem Volke Freiheit gewähren will, wird der Friede sofort geschlossen werden.“ Diese englischen Friedensfühler sinnen uns also an: die Preisgabe der Türkei, die Auflösung Österreichs (wir wissen ja, was die Freiheit im Entente-Sinne für Österreich-Ungarn bedeutet) und Demokratisierung Deutschlands nach englischem Diktat. Wir sagen dazu nichts als ein Zitat aus der „Magdeburgischen Zeitung“, also einem ausgesprochenen Kanzlerblatt (29. April und 26. Mai 1917): „Wenn englische Friedensfühler kommen, so darf Deutschland nicht auf sie hineinfallen, sondern muß selbst scheinbar nicht unvorteilhafte Anerbietungen standhaft ablehnen; je länger es durchhält, desto besser und dauerhafter wird der schließliche Friede ausfallen.“

An diese Friedensfühler Englands wäre also anzuknüpfen, wenn die Krisis in Deutschland so ausgeht, wie sie anscheinend nach der Absicht ihres Urhebers soll. In den letzten 14 Tagen war die Überzeugung allgemein geworden, daß es mit der politischen Leitung des Krieges nicht wie bisher weitergehen könne, die keinen festen Standpunkt und Willen hat, keine Ziele erkennen läßt, die Zügel schleifen läßt, günstige Situationen nicht ausnutzt und verpaßt. Diese Überzeugung, die fast in allen Zeitungen offen ausgesprochen wurde, drängte zur Entladung, und an der auswärtigen Politik, an den Kriegs- und Friedensfragen des Reiches hat der Abg. Erzberger am 6. Juli die schleichende Krisis zum Ausbruch gebracht. Die erste Folge war leider, da unbegreiflicherweise Nachrichten in die Presse kamen, die Schwächung der psychologischen Wirkung des U-Boot-Krieges — mit seiner realen Wirkung ist es glücklicherweise nicht möglich —, und zwar sowohl im Inlande wie im Auslande. Die zweite, daß die vom Abg. Erzberger mit der äußeren Politik verbundenen innerpolitischen Streitfragen sofort die Hauptsache wurden; jetzt soll eine an Gründen der Kriegspolitik ausgebrochene Kritik mit innerpolitischen Mitteln behoben werden. Daraus ist die über alle Begriffe verwirrte und verfahrene Lage des Augenblicks entstanden, die, je länger sie anhält, um so gefährlicher auf unsere Stellung im Kriege einwirkt.

Der springende Punkt ist indes klar: die Kanzlerkrise. Sie geht um die Frage, wie sich Deutschland heute eine feste, tatkräftige politische Leitung des Krieges sichert. Das ist es, was wir zunächst fordern und am bittersten brauchen; alle Fragen der inneren Politik, mag man sie jetzt lösen oder verschieben wollen — wir haben hier nicht davon zu sprechen —, stehen in zweiter Linie und auf einem anderen Blatt. Dann aber ist klar, daß eine allgemeine Kriegs- und Friedensformel, auf die sich eine Mehrheit einigt und die Herr v. Bethmann Hollweg „akzeptiert", gar nichts nützt. Sie möge lauten, wie sie wolle (wie wir sie wünschten, brauchen wir nicht zu sagen), praktischen Wert kann sie nur haben, wenn sie ein neuer Führer unserer großen Politik zum Programm nimmt, nicht ein Staatsmann, der die Hypotheken einer achtjährigen Politik trägt und der in jedem Augenblick vom Gegner in der auswärtigen Politik mit den eigenen früheren Worten geschlagen werden kann. Bis heute weiß die Welt nicht, welches die Friedensziele des deutschen Reichskanzlers sind. Sie wird es auch nicht wissen, wenn er eine naturgemäß allgemeine und deutungsfähige Formel einer Mehrheit annimmt. Das wäre praktisch nichts als eine Kundgebung unserer Schwäche, die, statt den Gegner zu Verhandlungen geneigt zu machen, ihn geradezu in seinem Kriegswillen bestärkt. Denn durch die ganze Aktion würde nichts von dem gebessert, wogegen sich die Kritik der letzten Wochen richtete und was seine Gründe in der Politik und der Persönlichkeit des Kanzlers hat. Die Abgeordneten, die eine grundsätzliche Stellung des Reichstags zur auswärtigen Politik vor Bildung einer neuen Regierung, der sie Vertrauen schenken könnten, für unangebracht halten, haben daher den allein springenden Punkt richtig hervorgehoben. Eine neue Regierung mit dem alten Präsidenten ist für das, worauf es hier und heute ankommt, die alte Regierung, und wir stünden in einiger Zeit genau vor derselben Krisis wie heute, wahrscheinlich aber unter noch schwierigeren Umständen. Aus diesen Gründen, den Gründen der auswärtigen Politik, die Ausgangspunkt und Urgrund dieser Krisis ist, wäre es nach unserer Auffassung die patriotische Pflicht des Herrn v. Bethmann Hollweg, gerade nachdem die innerpolitischen Entscheidungen gefallen sind, von seinem Amte zurückzutreten.

Der preußische Wahlrechts-Erlaß.

Das Echo in der Presse.

Die *Germania* glaubt einige entschuldigende Worte darüber sagen zu müssen, warum bei früheren Gelegenheiten gerade das Zentrum in der preußischen Wahlrechtsfrage immer versagt hat. „Die Zentrumspartei hat," schreibt sie, „immer auf dem Standpunkt gestanden, daß wie im Reiche so auch in Preußen das gleiche Wahlrecht grundsätzlich das einzig richtige sei. Die Frage ist für das Zentrum stets nur gewesen, ob es praktisch sei, diese Forderung nach der Parole „Alles oder nichts!" durchdrücken zu wollen, oder ihr auf dem freilich langsameren, aber sicherer erscheinenden Wege der Abschlagszahlungen allmählich näher zu kommen. Sie hatte — wir dürfen auch heute noch sagen: mit vollem Recht — das letztere in ihrer Politik gewählt gehabt. Wenn dabei vor dem Kriege keine Erfolge erzielt werden konnten, so hat die Schuld daran nicht am Zentrum gelegen, vielmehr hat sich dabei nur gezeigt, wie überaus schwierig die Verhältnisse lagen. Daß wir nun am Ziele stehen, beweist nichts gegen die Richtigkeit der Zentrumspolitik, denn es sind die außergewöhnlichen Zeitläufte allein, die einen schnellen und erschöpfenden Fortschritt ermöglichen, den niemand vordem voraussehen konnte."

Gar nicht zufrieden ist die Parteikollegin der „Germania", die *Kölnische Volkszeitung,* mit dem Lauf der Dinge. Sie sagt: Der Zweck der Osterbotschaft, Beruhigung über die Frage der Wahlreform zu schaffen, ist leider nicht erfüllt worden. Nach Erlaß der Osterbotschaft wäre es um der Sache selbst willen und ohne Verquickung mit anderen Umständen richtig gewesen, jene Fragen einstweilen ruhen zu lassen und abzuwarten, was die Regierung nach Beendigung des Krieges bringen wird. Vor allem hätte jede leidenschaftliche Erörterung vermieden werden müssen, um den Eindruck der inneren Geschlossenheit des deutschen Volkes, welcher vor den Augen unserer Feinde unbedingt nötig ist, nicht weiter zu beeinträchtigen. Andere sind leider anderer Ansicht gewesen. Die Wahlrechtserörterungen gingen weiter und nahmen einen immer breiteren Raum in unserer öffentlichen Aussprache ein. Vom Ausland her wurde dann immerfort kräftig in diese Aussprache hineingeblasen. Und von seiten der Regierung geschah nichts mehr, um sie einzudämmen. Es machte den Eindruck, als ob die Regierung die Sache laufen lassen wolle, wie sie nun eben laufe. Es ist klar, daß dieser Eindruck auf die Linke nur ermutigend wirken konnte. So kam, was kommen mußte. Die „Parlamentarisierung" der Regierung im Reich und in Preußen wird mit dieser „Demokratisierung" verbunden sein. Die Reform des Wahlrechts wird voraussichtlich radikaler im demokratischen Sinne erfolgen, als es in ruhigen Zeiten geschehen wäre und als es für eine ruhige innere Entwicklung Preußens, und zwar gerade in einem wirklich freiheitlichen Sinne, zuträglich sein wird. Wir stehen nicht an, auch jetzt, und zwar gerade jetzt, im entscheidenden Augenblick, offen auszusprechen, daß wir diese überstürzte Entwicklung bedauern."

Die *Freisinnige Zeitung* weist darauf hin, daß mit dem Erlaß endlich einer alten fortschrittlichen Forderung entsprochen werde, und schließt: „Und so freuen wir uns ungetrübt und mit stolzem Rückblick auf unsere bisherige Arbeit auf die verheißungsvollen Aussichten, die durch den letzten entscheidenden Schritt der Krone für Preußen und damit auch für Deutschland eröffnet sind. Das Ziel ist nun klar, der feste Wille ist ausgesprochen, der Weg liegt vor uns, die Hindernisse werden beseitigt werden."

Die nationalliberale *Berliner Börsen-Zeitung* meint: „Mag man nun Freund oder Feind des gleichen Wahlrechts in Preußen sein, das eine steht unter allen Umständen fest: Der neue Erlaß des Staatsoberhauptes wirkt wie ein unter dem Druck der Zeit abgerungenes Zugeständnis. Wollte die Regierung wirklich dem preußischen Volke von Anfang an das Vertrauen entgegenbringen, von dem die „Nordd. Allg. Ztg." in ihrer Ergänzung so schöne Worte macht, dann hätte man", so führt das Blatt — ebenso wie auch die „Tägl. Rundschau" — aus, „in der Osterbotschaft zu einer solchen Vertrauenskundgebung die beste Gelegenheit gehabt. Jetzt aber hat das Ganze einen recht unangenehmen Beigeschmack."

Die freikonservativen *Berliner Neuesten Nachrichten* halten Herrn v. Bethmann Hollweg alle Gründe und Einwände vor, die er früher gegen die Einführung des gleichen Wahlrechts ins Treffen geführt hat, und schließen: „Wir fürchten, spätere Geschichtsschreiber werden dereinst den 11. Juli 1917 als den Tag bezeichnen, an dem ein preußischer Ministerpräsident den König von Preußen mitten in den gewaltigsten Siegen, die die Geschichte kennt, zu überreden vermochte, den ersten Eckstein aus dem stolzen Bau seiner Monarchie mit eigener Hand zu entfernen, und daß vom 11. Juli 1917 ab die Herrschaft der Demokratie ständig gewachsen ist und der Niedergang des deutschen Volkes begann."

Auch die *Deutsche Tageszeitung* bezeichnet den 11. Juli als den schwarzen Tag der preußisch-deutschen Geschichte, an dem der Untergang des alten Preußenstaates besiegelt worden sei. Solche und ähnliche Zugeständnisse dienten nicht dem Wohl des Volkes, sondern sie führten uns dahin, wohin unsere Feinde uns haben wollen.

Die *Kreuzzeitung* erklärt, der Erlaß zeige, daß Preußen bereits vom Reich regiert werde; das Blatt fragt, ob denn auch die Minister alles getan hätten, um dem König ein ungefähres Bild zu geben, „wie sich auf Grund des geplanten Wahlrechtes nach Maßgabe der preußischen Mandatsverteilung die Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses gestalten wird? Haben sie darzulegen vermocht, welchen Einfluß diese neue Zusammensetzung auf die einzelnen Zweige des politischen Lebens, unsere Ostmarken-, Steuer-, Kirchen- und Schulpolitik ausüben wird? Das Wesen des gleichen Wahlrechts ist doch nun einmal, daß es der handarbeitenden Klasse als der zahlreichsten ein Übergewicht über alle anderen Berufsstände gibt. Seine Einführung bedeutet daher mehr oder weniger die politische Entrechtung dieser. Wir können aber nicht finden, daß diese im jetzigen Kriege so versagt hätten, daß ihre politische capitis deminutio gerechtfertigt wäre. Wenn die „Norddeutsche" der festen Zuversicht ist, daß das gleiche Wahlrecht in Preußen für Krone und Volk von dauerndem Heil sein werde, so können wir diesen beneidenswerten Optimismus gerade angesichts der Erfahrungen, die wir eben jetzt im Reiche mit der durch das gleiche Wahlrecht geschaffenen Mehrheit machen, zu unserem Bedauern nicht teilen."

Das *Hamburger Fremdenblatt* schreibt: „Es besteht kein Zweifel, daß zum mindesten die Vertreter derjenigen Parteien, auf die man vor allem in diesen Tagen geschaut hat, dem Kronprinzen die klare Ansicht zum Ausdruck gebracht haben, daß von einer Beilegung der Krise nicht die Rede sein kann, solange der Reichskanzler im Amte bleibt. Die Nationalliberalen haben diese Auffassung inzwischen zum Gegenstand eines ausdrücklichen Beschlusses erhoben dafür Sorge getragen, daß dieser Beschluß auch sonst an der richtigen Stelle zur Kenntnis kommt."

Das Blatt tadelt weiter, daß die Regierung, die verantwortlich sein soll, die Verantwortung dem König zuschiebt, und sagt dann:

„Eine ähnliche Umkehrung der normalen Verhältnisse ist ja auch nach einer anderen Richtung leider seit Jahr und Tag an der Tagesordnung gewesen, wir meinen das Verhältnis zwischen Reichsleitung und Oberster Heeresleitung. Während die Oberste Heeresleitung all ihre Kraft auf den Feind konzentrieren sollte und eine entschlossene Führung in der Heimat ihr zu diesem Zwecke alle Sorgen hinter der Front abzunehmen hat, ist es bei uns seit langer Zeit ganz im Gegenteil so, daß die Autorität der Obersten Heeresleitung mißbraucht wird, die Fehler einer schwachen inneren Leitung zu decken oder gar sie auf sich zu nehmen. Wie im anderen Falle die Unantastbarkeit der Krone, so wird hier die Unantastbarkeit des Vertrauens in unsere Heeresführung einer politischen Belastungsprobe ausgesetzt, die das deutsche Volk nicht länger mitansehen mag.

Zwischen Heeresleitung und Volk darf so wenig eine Wand errichtet werden wie zwischen Volk und König. Warum war es trotz aller Verfassungsparagraphen nicht möglich, daß die beiden Männer unserer Obersten Heeresleitung, als sie vor wenigen Tagen in Berlin waren, mit den berufenen Vertretern des Volkes zusammen kommen konnten? Sie hätten im Handumdrehen auf Grund ihrer überragenden Kenntnis der Kriegstatsachen alle vorübergehende Nervosität mit einem Wort beseitigen können, wozu der Kanzler inmitten seiner Staatssekretäre nicht mehr die ausreichende Autorität besaß." Die militärische Lage sei ausgezeichnet, die Feinde würden kriegsmüde. Und in dieser Lage, bei aller inneren Schwierigkeit und opferreichen Entbehrung, sollten wir kleinmütig werden? Nur weil unsere Regierung nicht die Kraft hat, Führer zu sein?

Es widerstrebt uns, heute die kleinen Mittel überhaupt zu besprechen, mit denen Herr v. Bethmann Hollweg die Situation zu retten sucht, ohne doch die vorhandenen Gegensätze zu meistern. Rechte der Bundesstaaten oder Reformen der Reichsverfassung, Staatsrat oder wirkliche Parlamentarisierung, die Fragen sind groß und wichtig und werden nicht von der Tagesordnung verschwinden. Aber Herr v. Bethmann Hollweg wird sie nicht lösen. Die Dinge sind zu weit gediehen."

Die *Münchener Neuesten Nachrichten* schreiben: Wer es über sich gewinnt, mag jetzt eine Jubelhymne anstimmen, wer aber an all das Kapital an gutem Willen und Staatsfreudigkeit denkt, das vertan werden mußte, ehe dies Ziel erreicht werden konnte, der wird fürs erste das Gefühl der Bitterlichkeit nicht sobald loswerden. Mußte wirklich mit diesem Schritt so lange gezögert werden, bis vor der Welt der Anschein entstand, daß nur eine schwere innere Krise der Krone das entscheidende Zugeständnis abtrotzen konnte? Das Urteil, das die Geschichte über den staatsmännischen Weitblick fällen wird, den Herr v. Bethmann Hollweg in dieser Kernfrage der inneren deutschen Politik bewiesen hat, wird hart sein. Für Preußen ist der Weg in eine freiere Zukunft erschlossen. Es erübrigt sich, in diesem Augenblick von neuem zu betonen, um wieviel dadurch auch die künftige Entwicklung des Deutschen Reiches erleichtert wird."

Der konservative Protest.

Die Blätter der Rechten veröffentlichen folgende Erklärung der konservativen Partei:

„Durch die Allerhöchste Kabinettsorder vom gestrigen Tage, die der Kaiser als König von Preußen an den Ministerpräsidenten gerichtet hat, wird die Vorlegung eines Gesetzes betreffend die Einführung des gleichen Wahlrechts in Preußen angeordnet.

Das gleiche Wahlrecht entspricht nicht der Eigenart und der historischen Vergangenheit des preußischen Staates und nicht den der preußischen Gesetzgebung vorbehaltenen gesetzgeberischen und sonstigen Aufgaben. Es ist vielmehr geeignet, das feste Gefüge Preußens zu erschüttern und auch diesen Staat der völligen Demokratisierung auszuliefern. Das durch ihn dargestellte unentbehrliche Gegengewicht gegen die Gefahren der Unruhe und der Überstürzung, die nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte für das Reich bestehen, wird durch die Einführung des gleichen Wahlrechts hinweggeräumt.

Die konservative Partei vermag weder anzuerkennen, daß die in Aussicht gestellte Maßnahme durch die Erfahrungen des Krieges geboten war, noch daß sie auch nur als geeignet erscheinen könnte, um über die Schwierigkeiten der heutigen Lage hinwegzuhelfen und den Siegeswillen des Volkes zu stärken.

Die in Aussicht gestellte Änderung des preußischen Wahlrechts kann daher die konservative Partei nur mit ernsten Bedenken und mit tiefen Sorgen für die Zukunft unseres Vaterlandes erfüllen."

Der *Vorwärts* urteilt: Die ersten Wahlen zum preußischen Landtag nach dem Kriege werden unter dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrecht vor sich gehen. Der König von Preußen verspricht es, die preußische Regierung wird zu diesem Zweck umgebildet, der Reichstag will es, und das Volk will es. Die preußischen Konservativen wollen es nicht, ihr Parteivorstand hat gegen den Gang der Weltgeschichte feierlich Protest eingelegt, vielleicht gibt es also noch einen kurzen Endkampf, der jetzt, je rascher desto besser, erledigt werden muß. Der Ausgang aber steht jetzt schon fest.

Die Einführung des gleichen Wahlrechts in Preußen bedeutet eine fundamentale Umwälzung nicht nur für Preußen selbst, sondern für das ganze Reich. Wenn man jetzt von Änderungen der deutschen Reichsverfassung spricht, so muß man ein nach gleichem Wahlrecht gewähltes preußisches Abgeordnetenhaus schon mit in Rechnung stellen. Dieses demokratische Preußenparlament wird auf die preußische Regierung einen ebenso starken Einfluß üben wie das weiland konservative, es wird, wie jenes, auch die Verwaltung des größten deutschen Bundesstaates zu kontrollieren haben.

Preußen wird im Bundesrat nicht mehr die reaktionäre Vormacht sein. Das preußische Abgeordnetenhaus wird ungefähr ebenso zusammengesetzt sein wie der deutsche Reichstag. Die preußische Regierung, die preußische Verwaltung, der preußische Landtag werden aufhören, Gegengewichte gegen den Reichstag zu sein. Damit steigt auch automatisch seine Macht.

Die Macht des Reichstags ist auch heute schon, wenn er will, sehr groß. Sie wird durch das gleiche Wahlrecht in Preußen noch viel größer werden. Wenn es der Reichstag ablehnt, mit einem bestimmten Reichskanzler, mit einem bestimmten Staatssekretär zusammenzuarbeiten, was will man dagegen tun? Es auf einen Konflikt ankommen lassen? Gegen solche Experimente, die, von einer kleinen Schar ultrakonservativer Heißsporne abgesehen, kein Mensch will, bestehen doch auch heute schon sehr erhebliche Bedenken. Sie werden unüberwindlich sein, wenn erst auch Preußen demokratisiert ist.

Nichts ist notwendig als ein klares Bekenntnis zu den Tatsachen. Auch heute schon kann keiner Reichskanzler oder Staatssekretär bleiben, wenn ihm eine geschlossene Reichstagsmehrheit mit Mißtrauen gegenübersteht. Und morgen müssen die leitenden Posten in der Reichsregierung mit Parlamentariern besetzt werden, wenn der Reichstag mit einer Beamtenregierung nicht zusammenarbeiten will.

Dieses „Muß" bedeutet keinen Zwang aus Gewalt, sondern einen Zwang aus Logik. Das erste, was das Staatsoberhaupt von seinen Ratgebern verlangen muß, ist, daß sie durch das Bindeglied der Volksvertretung ein Vertrauensverhältnis zwischen der Spitze des Staates und dem Volke herstellen: versagen die Ratgeber bei dieser Aufgabe, dann haben sie nicht leisten können, was von ihnen erwartet wurde, und müssen sich aus ihrem Amte entfernen. Der Krone selbst ist am schlechtesten von Ratgebern gedient, die sich mit der Vertretung des Volkes nicht vertragen können.

Dies ist der „Bayerischen Staatszeitung" entgegenzuhalten, die eine Parlamentarisierung für unmöglich erklärt. Das Notwendige, das sich aus der Entwicklung der Dinge von selbst ergibt, ist niemals unmöglich.

Die *Vossische Zeitung* wendet sich scharf gegen das Hineinzerren der Person des Königs in den preußischen Wahlrechtskampf: Das Hervortreten der königlichen Person in der Osterbotschaft mag ursprünglich noch dadurch berechtigt gewesen sein, daß der König auf diese Weise die Zusicherung einer Wahlrechtsverbesserung in Preußen von der jeweiligen Person des Ministerpräsidenten unabhängig machte. Das Wort des Königs band auch jeden Nachfolger. War es nun aber nötig, von neuem den König hervorzuholen? Wir wissen doch, daß Herrn v. Bethmann der Gedanke, das gleiche Wahlrecht zu garantieren, nur unter dem Drucke der Reichstagsstimmung gekommen ist. Er mußte, wenn die Parteien mit ihm weiter arbeiten sollten, diese Forderung des Reichstags erfüllen. Diese Erfüllung ist ihm nicht leicht geworden. Denn es lag doch schließlich in seiner Hand, dem König bei der Osterbotschaft das Versprechen des gleichen Wahlrechts vorzuschlagen. Wir wissen sicher, daß beim König damals ein solcher Vorschlag keinen Widerspruch gefunden hätte. Und Herr v. Bethmann Hollweg wußte doch, daß ohne die Gleichheit des Wahlrechts ein Aufhören der Agitation nicht zu erzielen war. Wenn Herr v. Bethmann Hollweg nun damals, wie man annehmen muß, dem König mindestens nicht zugeraten hat, das gleiche Wahlrecht in sein Versprechen aufzunehmen, so durfte er jetzt nicht, um sich zu halten, die Ergänzung wieder vom König vornehmen lassen, um ihn dadurch in den Zank der Parteien zu ziehen. Der Ministerpräsident ist nicht dazu da, sich vom König decken zu lassen, sondern seine verfassungsgemäße Bestimmung ist umgekehrt, dem König die Deckung zu bieten.

Aus dem Reichstag.

Sitzung vom 9. Juli.

Versorgungsfragen im Reichstag.

Unter den Vorgängen, die sich gegenwärtig in den Sitzungen des Hauptausschusses vollziehen, nahm die Vollsitzung des Hauses einen sehr bescheidenen Teil des Interesses in Anspruch. Soweit die Abgeordneten nicht an Fraktionssitzungen teilnahmen, waren sie mehr in den Wandelgängen als in dem meist leeren Saal zu sehen. Hier wurde die sozialdemokratische Interpellation über die Mißstände in der Obst-, Gemüse- und Kohlenversorgung und über die drohenden Mietpreiserhöhungen verhandelt. Eine etwa zweistündige Anklagerede des Abg. Hoch wurde vom Staatssekretär des Innern Helfferich und dann vom Präsidenten des Kriegsernährungsamts von Batocki ausführlich beantwortet. Staatssekretär Helfferich befaßte sich hauptsächlich mit den Mietsteigerungen und mit der Kohlennot. Er gab zu beiden Punkten beruhigende Versicherungen. Doch sind die betreffenden Maßnahmen erst im Zustande der Erwägung. Herr von Batocki führte den Gemüsemangel hauptsächlich auf die Dürre der letzten Wochen zurück. Das Herbstgemüse wird hoffentlich reichlicher sein als das Frühgemüse, und dann dürften wohl auch die zahlreich abgeschlossenen Lieferungsverträge ihren Wert erweisen. Das Haus war mit den Regierungserklärungen einverstanden und vertagte sich auf Mittwoch.

Sitzung vom 11. Juli.

Auf der Tagesordnung stehen der Bericht des Ausschusses über Fragen der inneren und äußeren Politik die Kreditvorlage und Petitionen.

Der Abgeordnete Dr. Spahn beantragt, die beiden ersten Punkte abzusetzen, hingegen die erste Lesung der Gesetze über die Kriegsgefangenenfürsorge und über die Wiederherstellung der Handelsflotte auf die Tagesordnung zu setzen.

Gegen den letzten Vorschlag erhebt sich kein Widerspruch, hingegen widerspricht der Abgeordnete Graf Westarp (kons.) dem Antrage, die Kreditvorlage abzusetzen. Die Bewilligung der Mittel zur Kriegführung dürfe nicht von irgendwelchen Bedingungen abhängig gemacht werden, und es dürfe auch nicht der Eindruck erweckt werden, als ob dies geschehe. Die Konservativen begleiten die Ausführungen mit lebhaftem Beifall. Der Abgeordnete Dr. Haase (Unabhängig. Sozialdem.) erklärt, seine Partei lege keinen Wert auf die Kreditvorlage und habe daher kein Interesse an der geschäftlichen Behandlung. Der Abgeordnete Scheidemann (Sozd.) wendet sich gegen den Grafen Westarp. Gerade dieser habe, als die Sozialdemokraten beantragten, die Kreditvorlage sofort zu beraten, den Vorschlag gemacht, die allgemeine politische Debatte damit zu verbinden. Es gehe nicht an, erst eine Vorlage anzunehmen und dann darüber zu sprechen, ob es richtig oder falsch war, sondern man müsse erst reden und sich dann entscheiden, ob man ja oder nein sagen solle. Eine Bemerkung, die rechts mit lebhaften Rufen „Hört! hört!" aufgenommen wird. Graf Westarp erwidert, er habe seinen Vorschlag gemacht, weil er geglaubt habe, daß die politische Debatte bald erfolgen würde. Der Abgeordnete von Payer (Fortschr. Volksp.) meint, es sei nicht zu besorgen, daß der vom Grafen Westarp befürchtete Eindruck entstehen werde. Keinesfalls hätte er entstehen können, wenn nicht Graf Westarp so gesprochen hätte. Eile sei in der Sache nicht geboten, da es an Mitteln für die Kriegführung nicht fehle und es sich nur um eine Verschiebung um wenige Tage handelt. Dieser Auffassung kann sich der Abgeordnete Mertin (D. F.) nicht anschließen. Er erklärt, es sei etwas anderes, ob man eine Beratung vertage oder sie von einer Tagesordnung absetze, auf der sie bereits stehe.

Damit schließt die Geschäftsordnungsdebatte. Die Absetzung der politischen Erörterung wird einstimmig, die der Kreditvorlage mit großer Mehrheit angenommen. Es folgt die erste Beratung des Gesetzes über die Kriegsgefangenenfürsorge, mit der sich alle Parteien in der Tendenz einverstanden erklären. Zur Prüfung der Einzelheiten wird die Vorlage einem Ausschuß von 21 Mitgliedern überwiesen.

Die darauf in Angriff genommene erste Lesung über den Wiederaufbau der Handelsflotte erschöpft sich in einer kurzen Rede des Staatssekretärs Dr. Helfferich, der darauf hinweist, daß unsere Handelsflotte bei Beginn des Krieges einen Bestand von 5 Millionen Raumtonnen hatte, von denen etwa 2 Millionen Tonnen oder mehr verloren gegangen oder entwertet sind. Die deutsche Schiffahrt müsse aber nach dem Kriege wieder ebenso dastehen wie vorher. Ein rascher neuer Aufschwung müsse den Reedereien gesichert werden, und dazu sei die Gewährung von Beihilfen nötig. Die Vorlage wird dem Ausschuß für Handel und Gewerbe zur Vorbereitung übergeben.

Nachdem eine Reihe von Petitionen ohne Aussprache nach den Anträgen des Ausschusses erledigt worden sind, vertagt sich das Haus.

Sitzung vom 13. Juli.

Der Reichstag hielt eine kurze Plenarsitzung ab und vertagte sich sodann gemäß dem Beschlusse seines Ältestenausschusses auf unbestimmte Zeit. Der Präsident erhielt die Ermächtigung, angesichts der ungeklärten politischen Lage die nächste Sitzung und ihre Tagesordnung selbständig festzusetzen, was nach einem Wunsche der Parteien nicht vor Donnerstag der nächsten Woche geschehen soll.

Die Sitzung selbst war wieder sehr stark besucht. Die gespannte politische Situation kam äußerlich in den dichten Gruppen zum Ausdruck, in denen die Abgeordneten erregt die Lage besprachen. Auch die Tribünen wiesen in Erwartung von allerlei Überraschungen wieder einen starken Besuch auf. Die Sitzung brachte aber keinerlei Zwischenfälle. Die auf der Tagesordnung stehenden Gesetzentwürfe, die Vorlage über die Fürsorge für Kriegsgefangene und der Entwurf über den Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte, wurden abgesetzt und die von dem Ausschuß für Bevölkerungspolitik dem Plenum unterbreiteten Vorschläge zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im Heer und in der Zivilbevölkerung ohne weiteres gutgeheißen. Diese reichsgesetzlichen Maßnahmen werden sich in drei Richtungen bewegen. Es sind festgestellt: 1. ein allgemeiner Entwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der im einzelnen enthält Vorschriften über Kuppelei, gewerbliche Unzucht, Eindämmung der Prostitution, Ansteckung der Säuglinge durch Ammen und umgekehrt und ein Verbot der Kurpfuscherei bei Geschlechtskrankheiten; 2. eine Vorlage über das Verbot empfängnisverhütender Mittel und 3. ein Entwurf, nach welchem Militärpersonen mit ansteckenden Krankheiten bei der Demobilisierung bis zur Heilung zurückgehalten werden können. Diese drei Gesetze sollen, nach Erledigung der noch vorher zu durchlaufenden Stadien dem Reichstage sobald wie irgend möglich zugehen. In das allgemeine Gesetz sollen auch, laut Beschluß des Reichstagsausschusses für Bevölkerungspolitik, wirksame Vorschriften für Überwachung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten aufgenommen werden.

Den größten Teil der Sitzung nahm ein Dutzend kleiner Anfragen in Anspruch, die von Abgeordneten der verschiedensten Parteien gestellt waren.

Im deutschen Belgien.

(Von unserm Brüsseler Mitarbeiter.)

Die belgischen Sozialdemokraten.

Brüssel, den 27. Juni.

Seitdem die holländische Abteilung des Internationalen Sozialistischen Bureaus in Gemeinschaft mit den sozialistischen Parteien der drei skandinavischen Länder die Sozialisten aller kriegführenden Staaten nach Stockholm zu einer Konferenz eingeladen hat, wurde die allgemeine Aufmerksamkeit in ganz anderem Maße auf die sozialdemokratische Partei Belgiens gelenkt. Das dürfte in gewissem Sinne damit zusammenhängen, daß der Sekretär der Stockholmer Konferenz, der belgische sozialistische Abgeordnete Camille Huysmans ist, der ja auch bekanntlich das Amt als General-Sekretär des Internationalen Sozialistischen Bureaus verwaltet. Aus diesem Grunde dürfte er auch das Amt in Stockholm angenommen haben; denn schon seit längerer Zeit arbeitet er, der seinen Wohnsitz im Haag hat, an der Wiederaufrichtung der „Internationale“, und er hat es verschiedentlich ausgesprochen, daß er nur deshalb sein Heimatland verlassen hat und nach dem Haag übersiedelte. Er wollte seine Annäherungsversuche von einer Stelle aus unternehmen, die ihm den Verkehr mit den beiden kriegführenden Mächtegruppen ermöglichte. Ein zweiter Grund, weshalb bei dem Versuche, die sozialistischen Parteien aller Länder wieder zusammenzuführen, die Aufmerksamkeit sich ganz besonders auf die belgischen Sozialdemokraten richten mußte, ist in der Tatsache zu finden, daß heute noch der belgische Staatsminister Vandervelde der Präsident des Internationalen Sozialistischen Bureaus ist.

Die belgische sozialdemokratische Partei war vor dem Kriege stark; sie hat aber einen großen Einfluß auf die innerpolitische Entwicklung des Landes nicht ausüben können, weil sie nicht unterstützt wurde von einer mächtigen gewerkschaftlichen Bewegung. Seltsamerweise trotz der vielen Lohn- und sozialen Kämpfe, die die Partei im Laufe der letzten Jahrzehnte ausgefochten hat. Der Grund für diese negative Tätigkeit der belgischen Sozialisten liegt wohl darin, daß die christliche Gewerkschaftsbewegung in Belgien unter dem großen Einfluß der katholischen Partei überaus mächtig war. In allen Lohnfragen haben die christlichen Gewerkschaften die Sozialisten unterstützt, in allen politischen Machtfragen aber gingen sie ihre eigenen Wege. Es zeigt sich dies besonders deutlich während des großen Generalstreikes im Jahre 1913, der ja der belgischen Regierung das allgemeine und gleiche Wahlrecht abtrotzen sollte. Hier versagten die christlichen Gewerkschaften; nicht weil sie gegen das allgemeine und gleiche Wahlrecht waren, sondern weil ihnen das Zwangsmittel des allgemeinen Ausstandes nicht als der richtige Weg erschien, den man zur Erreichung eines derartigen Ideals beschreiten müsse. Die belgische Sozialdemokratie hatte starke Kräfte nur in Wallonien, also nur in den ausgesprochenen Industriegegenden und auch zum Teil in Brabant, d. h. in der Hauptstadt Brüssel und ihrer Umgebung. In Flandern war die Partei nur mächtig in Gent und auch in Antwerpen, in den übrigen Teilen brachte sie es zu keinem nennenswerten Ergebnis. Nur die Stadt Courtrai entsandte einen sozialistischen Deputierten in die Kammer. Das war die gesamte sozialistische Vertretung für Ost- und Westflandern.

Seit dem Kriege schlummert die gesamte sozialistische Organisation im besetzten Belgien. Nur in Flandern regen sich die Sozialdemokraten und zwar zu dem ausgesprochenen Zwecke, auch ihrerseits die vlamische Bewegung, die das belgische Volk erfaßt hat, zu unterstützen. Es haben sich in Gent und Antwerpen jungvlamische sozialistische Parteien gebildet, die sich aktivistisch betätigen und die auch den Wunsch ausgesprochen haben, an den Stockholmer Verhandlungen teilzunehmen. Die große belgische sozialistische Partei ihrerseits hat bis jetzt derartige Wünsche nicht geäußert. Ein belgisches Flüchtlingsblatt, das in Amsterdam erscheint, meldete zwar vor einigen Tagen, der Rat der sozialistischen Partei in Belgien habe mit allen gegen eine Stimme beschlossen, nicht an der Stockholmer Konferenz teilzunehmen. Es läßt sich diese Nachricht aber auf ihre Richtigkeit nicht nachprüfen, denn im besetzten Belgien ist von einer derartigen Entschließung nichts bekannt geworden. Verschiedentlich wurde ja gemeldet, daß zwei belgische Sozialistenführer, die auch dem Vorstand des Internationalen Sozialistischen Bureaus angehören, die Absicht hätten, nach Stockholm zu gehen. Da sie bis jetzt offenbar Pässe für die Reise nach dem Norden nicht verlangt haben, obwohl ihnen deutscherseits keine Hindernisse in den Weg gelegt werden sollen, scheinen sie also auch nicht den Wunsch zu haben, an der Konferenz teilzunehmen. Es ist dies auch ganz erklärlich; denn wie die Dinge der Entente liegen, wird man die Stockholmer Konferenz so lange schneiden, bis die englische und französische Regierung den Vertretern ihrer Landespartei Pässe nach Skandinavien ausgestellt haben.

Trotz dieses passiven Verhaltens der belgischen sozialistischen Partei gegenüber den Friedensbestrebungen würde man den Tatsachen nicht gerecht werden, wenn man nicht feststellte, daß die Friedenssehnsucht auch unter der belgischen Sozialdemokratie im besetzten Gebiete eine sehr große ist. Die landesflüchtigen belgischen Sozialdemokraten, die sich zum Teil in Frankreich und Holland organisiert haben, haben schon seit längerer Zeit einen Standpunkt angenommen, der sich wesentlich von dem unterscheidet, den der Führer der belgischen Sozialdemokratie, Herr Vandervelde, bis jetzt vertreten hat. Dieser hat sich ja bekanntlich zu einem zweiten Briand entwickelt. Kaum ein anderer Politiker der Entente hat wie er den Kampf jusqui au bout gepredigt. Er ist, obzwar er vor dem Kriege ein scharfer Gegner der katholischen Partei war, in das Ministerium de Broqueville eingetreten und hat nicht nur den Widerstand gepredigt, sondern auch imperialistische Politik gutgeheißen, d. h. er ist den Annexionisten, die im Auftrage des Ministerpräsidenten de Broqueville die Angliederung deutschen und luxemburgischen Gebietes und auch von Teilen holländischer Provinzen verlangt haben, entgegengekommen. Einen derartigen Standpunkt hat Camille Huysmans nie eingenommen, und sowohl sein Organ „Le Socialiste Belge", wie auch die Arbeiterorgane, die er in Holland gegründet hat, haben immer betont, daß ein Wiederaufbau der Internationale ermöglicht werden müsse. Vandervelde aber sprach sogar von einem Strafgericht gegen die deutschen Sozialdemokraten, ehe an einen derartigen Schritt zu denken wäre. Jeder, der Vandervelde kennt, wird erstaunt sein über eine derartige Unlogik. Er verurteilt die deutschen Sozialdemokraten, daß sie ihr Land verteidigen, verlangt aber von den französischen und englischen Sozialdemokraten, daß sie sich für den Imperialismus der Entente verbluten sollen. Huysmans hat infolge dieses gegensätzlichen Standpunktes, der gerade in den letzten Tagen offen zu Tage getreten ist, eine gewisse Spaltung in die sozialistische belgische Partei getragen. Sie kam zum Ausdruck in einer Volksversammlung, die in Holland abgehalten wurde. Sie spiegelt sich jetzt wieder in den belgischen Flüchtlingsblättern, die im Auslande erscheinen. Etwas derartiges wird natürlich bis nach dem Kriege nachwirken und dürfte vielleicht zu recht scharfen Auseinandersetzungen innerhalb der Parteien führen. Natürlich kann man jetzt noch nicht sagen, welche Einwirkung diese Spaltung auf die Organisation der Politik haben wird. Sicher aber ist, das eine ganze Anzahl von belgischen sozialistischen Abgeordneten nach dem Kriege erledigt sind, weil sie derartig für die annexionistische Politik des Herrn de Broqueville eingetreten sind, daß sie als Vertreter für die industriellen Arbeiter kaum mehr in Frage kommen können. Ob Vandervelde selbst seine Stellung dadurch gefährdet hat, daß er in das Ministerium de Broqueville eintrat, und dadurch, daß er jetzt in Rußland die Arbeiter, die einen allgemeinen Frieden wollen, trotzdem zur Fortsetzung des Krieges bewegen wollte, kann man nicht sagen. Er ist eben der Mitbegründer der sozialistischen Partei in Belgien und eine solche Autorität, daß ihm vielleicht manches verziehen wird, was anderen hätte nicht nachgesehen werden können.

Eine Spaltung der belgischen Sozialdemokratie wäre für die zukünftige innerpolitische Entwicklung des belgischen Staates bedauerlich, schon aus dem Grunde, weil für die vlamische Bewegung das treibende Element, die Jungsozialisten, von ungeheurem Werte sein müßte. Die vlamische Bewegung kann nur dann zur wirklichen Emanzipation des vlamischen Volksstammes führen, wenn sie alle Parteien gleichmäßig erfaßt, und wie die Dinge nun einmal liegen, wäre ein Druck von unten schon darum zu begrüßen, weil dadurch vielleicht die obere Schicht der bürgerlichen Partei, die bis jetzt nach Frankreich schielte, dahin getrieben werden könnte, sich um ihre Volksgenossen zu kümmern und sich einer Bewegung anzuschließen, die letzten Endes doch zur Befreiung einer Rasse führen muß, die, wie die Geschichte beweist, dem belgischen Staat die stärkere Hälfte gegeben hat.

Lesefrüchte.

Chinas neues Gesicht.

Von Johannes V. Jensen.

In seinem neuen Buch „Unser Zeitalter", das soeben im Verlag von S. Fischer, Berlin, erschienen ist, faßt Johannes V. Jensen die Ergebnisse neuerer Reisen zusammen. Er hat die Welt wiedergesehen, und sie ist anders geworden. Er selbst hat sich gewandelt. Neben den Erraffer blitzender Eindrücke ist ergänzend und vertiefend der Prüfer und Erforscher der Zusammenhänge getreten. Es gilt die groß angelegte Umzeichnung des heutigen Weltgesichts: „im Umriß ein Bild von dem zu geben, was wir gegenwärtig unter dem Menschen verstehen und welchen allgemeinen Eindruck wir vom Dasein haben." Wir entnehmen aus dem Zusammenhange des Werks den folgenden Abschnitt.

Die große Nivellierung geht ihren Gang. Der Osten ist bald kein Osten mehr. Für jemanden, der Gelegenheit gehabt hat, zu sehen, was nur 10 Jahre ausmachen, ist der Unterschied verblüffend. Am erstaunlichsten in bezug auf China. Man bekommt hier einen starken, fast erschreckenden Eindruck von einem Volk, das plötzlich seine jahrtausende alte Kultur im Stich läßt und eine neue aufnimmt, ganz als sei die alte überhaupt nicht dagewesen. Man ist einen Augenblick ganz taumelig davon, denn wenn es auch natürlich die Richtung nimmt, die es unseres Erachtens nehmen muß, was ist wahr darin, woran kann man glauben, kann China mit dem Neuen etwas meinen, wenn es imstande ist, so definitiv mit dem Alten zu brechen? Wie tief geht unsere Kultur, wenn ganze Völkerschaften aufstehen und sie sich an einem Tage aneignen können? Was ist menschlich in diesem Kulturkarneval, wo Rassen mit einem Urgepräge die Maske abwerfen und ein ganz anderes Urgepräge zeigen?

Man hatte sich daran gewöhnt, sich den Chinesen mit einem Zopf vorzustellen, oder richtiger, es gab überhaupt keine anderen Chinesen, das war so sicher wie Sonne und Mond — und nun ist der Zopf verschwunden! Man greift nach einem alten lieben Anhaltspunkt und greift in die Luft! Früher schmierte der Chinese, wenn er in irgend einem lichtscheuen nächtlichen Gewerbe unterwegs war, seinen Zopf mit Fett ein, damit er jedem, der ihn festhalten wollte, aus der Hand glitte; jetzt nützt es überhaupt nichts, nach dem Chinesen zu greifen, der Henkel fehlt!

Gleichzeitig mit dem Zopf fällt der berühmte chinesische Konservatismus, der ähnlich den Pyramiden sprichwörtlich geworden war; sie haben die Pyramiden auf die Spitze gestellt, niemand hat sich so radikal, so schnell und resolut verändert wie gerade die unbeweglichen Chinesen. In Singapur, wo China anfängt, sah ich keinen einzigen Zopf, auch in Hongkong nicht; in Schanghai ging ein Kuli von Hunderten noch mit der Zierde der Langhaarigen, und in Peking sowie draußen in der Provinz sah man einige wenige mit Zöpfen, aber sonst waren sie wie abgemäht von den Köpfen der Millionen Chinesen. An die Stelle der bekannten alten Maske, die aus den hinterhältigen chinesischen Gesichtszügen und der Weiblichkeit des Ausdrucks eigentümlich komponiert ist: ein Spitzbube mit einem Backfischzopf den Rücken hinunter — ist der nackte Schädel getreten, den der Chinese geschoren und gescheitelt präsentiert, und das wäre ja sehr löblich, wenn man nicht jetzt, wo der Zopf gefallen ist, Gelegenheit hätte, die unheimliche Kopfform zu studieren. Jetzt erst wird sich zeigen, was der Chinese für einer ist.

Genau so schnell und resolut, ganz unchinesisch, brach China mit dem Opiumrauchen, eine wirklich sehr seltene Erscheinung in der Weltgeschichte, eine, vor der man Respekt haben muß. In Europa, wo man mit der Zeit so parlamentarisch geworden ist, daß überhaupt nichts mehr geschehen kann, sollte man sich an der konservativsten aller Nationen ein Beispiel nehmen und lernen, wie man explosiv einen Entschluß faßt und ihn auf der Stelle durchführt. Man verbrannte einfach alle Opiumpfeifen in China. In Schanghai gelang es mir trotz verschiedentlicher Bemühungen nicht, eine einzige Opiumpfeife aufzutreiben; ich hatte den Wunsch, die letzte Opiumpfeife in China zu besitzen, aber es war auch nicht eine einzige zu bekommen. Drastische Strafen verbieten das Opiumrauchen, und wenn auch heimlich noch hier und da geraucht wird, so kann doch das nationale Laster als abgeschafft angesehen werden. Für die populäre Phantasie, der China und Opium untrennbare Begriffe sind, ist das freilich ein Verlust. Vielleicht ist es da ein Trost, daß die Chinesen sich zum Ersatz für das verbotene auf neue Genußmittel werfen; ganz ohne Laster kann sich der Chinese eben auch das Dasein nicht vorstellen. Manche Leute glauben, das Leben des gelben Mannes sei ein einziges Laster. Der Alkohol findet Eingang in die großen chinesischen Städte. Für England, das eine sehr große Einnahmequelle in dem Opiumprivilegium verloren und sich in den Zeitungen des Ostens bitter darüber beklagt hat als über einen Eingriff in das Erwerbsleben, den jeder vorderindische Opiumpflanzer ernstlich mißbilligen müßte, dürfte sich ein Ersatz durch einen wachsenden Export von billigem und giftigem Whisky nach China finden lassen. Aus Mangel an Opium verlegt der Chinese sich auch auf Tabak, nicht auf das alte einheimische Kraut, das sparsam geraucht wurde, fünf, sechs Mundvoll Rauch aus einer winzig kleinen Messingpfeife, sondern auf amerikanische Zigaretten, von denen bereits ungeheure Mengen abgesetzt werden. Es soll sich eine amerikanische Fabrik, ich glaube, in Hankow befinden, die ein Unternehmen in einem ganz phantastischen Stil ist, obwohl fünf Zigaretten für einen Pfennig verkauft werden; China wird sich wahrscheinlich zu einem Tabaksmarkt gleichen Umfangs, wie früher der Opiummarkt war, entwickeln.

Aber das ist ja nur eine Kleinigkeit. Alles, was sonst zu den elementaren Bedürfnissen eines Europäers gehört, verbreitet sich mit rasender Eile unter der chinesischen Bevölkerung; die kleinen Fabrikwaren, die Zelluloid-, Ebonit- und Blechgegenstände Europas rasseln wie eine Lawine über China hin, europäische Kopfbedeckungen, allen Moden sklavisch unterworfen, maschinengearbeitete Stiefel, die übrigens jetzt sicher aus Japan kommen, deutsche Waren, Majolika und Farbendrucke, „Galanteriewaren" und aller möglicher Kram. Uhren, Spielwerke und elektrische Taschenlampen und Gott weiß was nicht.

Die Photographie ist eine beliebte Kunst in China, welche die Eingeborenen ohne Schwierigkeit erlernt haben; es gibt massenhaft photographische Ateliers, in denen die modernisierten jungen Chinesen ihre Pracht verewigen lassen können; in den Schaukästen sieht man den chinesischen Dandy mit der ernsthaften Brille auf der Nase, der leider der Rücken fehlt: das Monokel bleibt ihm versagt; ein Scheitel so schnurgerade wie die Verkehrsader in einer neuangelegten Stadt, Hut und Stiefel, Patentschlips, Uhrkette mit Medaillon, darin vermutlich ein reizendes Porträt; in der Hand, die auf einem Tisch ruht, ein Füllfederhalter, denn der Unwiderstehliche ist schriftgewandt, Buchhalter in einer Bank und wünscht das nicht zu verhehlen. Übrigens sieht er trotz Krawatte und Bügelfalte aus wie das, was er ist: ein Mongole mit einem verschwommenen Blick und kleinen, nicht allzu zivilisierten Instinkten.

Liebenswürdiger ist die kleine chinesische Dame, die sich auch in ihren gesamten Reizen photographieren läßt, obwohl das Moderne bei ihr nicht so sehr in dem liegt, was sie sich an Ausländertum erlauben kann, sondern darin, daß sie überhaupt da ist. Die Identität der Frau existierte ja in China überhaupt nicht, ehe sie es nicht erreichte, sich photographieren lassen zu dürfen, damit haben sie sich doch gewissermaßen schwarz auf weiß. Die letzte Mode in China ist diese: stramme, wattierte Silberbrokathosen an den kleinen, ohnehin weiblich gepolsterten Beinen, eine Jacke aus silbergrauem Atlas mit Stickereien und hohem Maria-Stuartkragen, das pechschwarze Haar entweder in einem dicken, begehrlichen Zopf den Rücken hinunter oder mit einer matten Goldnadel und einer Koralle zu einem graphitglänzenden Kränzlein aufgesteckt, in beiden Fällen aber an jeder Schläfe eine Strähne lose bis zum Auge niederhängend, ein revolutionärer und kaum faßlicher Bruch mit der Gewohnheit, kolossal schick und unbeschreiblich modern. Sie hat grüne Jadeohrringe, die vortrefflich zu der matten, feinen Haut passen, durch die auf den Backen das Blut bisweilen hindurchscheint, und zu den schönen geschwärzten Augen. Der Mund ist zu einem lebhaft lackroten Fleck geschminkt, als sei er mit dem Siegel der Unschuld, das dem der Liebe so sehr gleicht, verschlossen; öffnet sie ihn aber, so sieht man wohl eine Goldplombe oder, was schlimmer ist, eine doppelte Perlenreihe von regelmäßigen falschen Zähnen mit lachsfarbenem Gummi. In der Hand hält sie ungeschickt ein Bukett, denn das muß man, wenn man eine Dame ist. Sie hat noch die altchinesischen langen Nägel, spielt nicht Klavier, aber gnade uns Gott, das kommt später noch. Ihr zu Füßen liegt ein Kaninchen aus Steingut oder ein kleiner kniender Hirsch, ich weiß nicht, was das für ein Symbol ist, aber es ist offenbar ladylike und bildet auch wirklich eine hübsche Gruppe. So sitzt die junge Chinesin dem Photographen, und so sieht man sie an der Haltestelle der elektrischen Bahn stehen und warten, eine eben angezündete Zigarette im Mundwinkel, bereit, in die Welt hinein zu fahren, oder sie trippelt den Nanking Road entlang, die Hände gegen die nächtliche Kälte in den Hosentaschen verwahrt und das kleine gepolsterte Ende stramm dem Schicksal zugekehrt, einen englischen Sixpence, eine Mannsmütze, den letzten Schrei der Mode auf dem Kopf.

Und doch wird die chinesische Frau China befreien. Kultur ist weder Grammophon noch champagnerfarbene Stiefel, es ist die Freimachung des weiblichen Reizes und die Reife des Mannes dafür, sei es im Osten, sei es im Westen.

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Der Prozeß gegen Meta Kupfer beschäftigte gegenwärtig zahlreiche Gemüter. Es handelte sich in Wahrheit um einen Sensationsprozeß ersten Ranges, und wenn er nicht so vollkommen im brennenden Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stand, wie man eigentlich erwartet hätte, so wird man dies dem Umstande zuschreiben, daß der Krieg an sich selbst „Sensationen“ in einen gewissen Abstand drängt. Der Kupfer-Prozeß aber, der sich mit seiner ungeheuerlichen Menge wachsenden Materials wohl durch viele, viele Tage wird abwickeln müssen, ist vor allem als Kriegserscheinung zu beurteilen und kann daher in seinem grundlegenden Einzelheiten näher untersucht werden, ohne daß man den Vorwurf auf sich lädt, billigen publizistischen Wirkungen nachzujagen.

Der bisherige Gang des Prozesses hat ein Bild entrollt, das bereits scharf und vollständig genug ist, um die leitenden Fäden der äußerlich verwickelten Angelegenheit deutlich kennbar zu machen. Wir sagen: äußerlich verwickelt; denn im Grunde handelt es sich um ein sehr einfaches, auf elementaren menschlichen Eigenschaften beruhendes Wechselspiel: auf der einen Seite ein primitiver, völlig hemmungsloser Spekulationstrieb, der in der Naivität der Ausführung seine stärkste Waffe handhabte; auf der anderen Seite bedenkenlose Gewinnsucht, die dem Gelde zuliebe mit etwaigen mahnenden Stimmen des Argwohns und Gewissens durch das höchst einfache Mittel der Vogelstraußpolitik fertig wurde.

Vor den Schranken des Gerichts sind mehrmals Bemerkungen gefallen, die Frau Meta Kupfer als „raffiniert“ bezeichneten. Nichts erscheint gefehlter, als diese Art der Charakteristik. Eine Frau aus gutbürgerlichen Kreisen, mit energischem Geschäftssinn begabt, kommt mit einem Kapital von 300 M. nach Berlin, um hier „mit Fleiß und Tüchtigkeit vorwärtszukommen, womöglich rasch ihr Glück zu machen.“ Der schnellste Weg zu dieser Art von Glück heißt: Spekulation. Um aber wirklich zu spekulieren, ja — dazu ist Frau Kupfer nicht „raffiniert“ genug. Außerdem ist das Spekulieren eine gefährliche Sache: man kann dabei auch verlieren. Einfache Logik ergibt den Entschluß: ich werde unter der Vorgabe der Lebensmittelspekulation Gelder-„Beteiligungen“ aufnehmen, diese Summen aber wohlweislich in keiner Weise aufs Spiel setzen. Wie aber, wenn die Einleger Kapital und Gewinne zurückfordern? Nun, dann wird ganz einfach der eine Einleger aus dem Gelde des andern befriedigt. Dieser im Grunde recht primitive Trick ist keineswegs — wie vielfach behauptet wurde — neu. Es ist jenes System, das man vor dem Kriege in Fachkreisen als „Bucketshop“ bezeichnete. Wir haben in Berlin mehrere

Betätigung der deutschen Frau im Kriege: Hilfe der Städterinnen bei der Landarbeit.

Tätigkeit unserer Frauen im Kriege: Unterrichten von Soldaten in der Kochkunst im Lettehaus in Berlin.

Fälle dieser Art erlebt. Der denkwürdigste war der des „Bankiers“ Otto Sattler, der sich vorher schon in Brüssel, Hamburg und Paris in der geschilderten Weise betätigt hatte. Auch der über Nacht geschaffene Scheinreichtum der Frau Kupfer kann eigentlich nicht überraschen. Diese Schnelligkeit ist durch das Wesen des Systems bedingt. Sattler, der sicher ein „Meister“ in seinem Fach war, kam mit zerrissenen Stiefeln und geflickten Hosen nach Paris; 5 Monate vergingen, und — siehe da. Herr Sattler besaß eine prächtige Villa, ein Automobil, Pferde, Wagen, Dienerschaft usw. Als er seinen Stern sinken sah — denn in jeder Stadt bewährt das System sich nur eine gewisse Zeit hindurch — liquidierte er, so gut es ging und brach mit Hinterlassung eines ansehnlichen Fehlbetrages die Zelte ab, um das Ganze an anderem Ort zu wiederholen. Ein besonderes Interesse also erhält der Fall Kupfer nur durch die eng geknüpften Fäden, die ihn mit dem Kriege verknüpfen.

Sie rechnete nicht mit gewöhnlicher Gewinnsucht, sondern mit jenem krankhaften, zur Manie ausgewachsenen Drang nach raschem Gewinn, der als eine unbedingte Begleiterscheinung eines jeden großen Krieges zu werten ist. Wir wollen gewiß nicht leugnen, daß der Krieg in gewisser Weise die Menschheit seelisch stählen, verinnerlichen kann und muß. Andererseits kann man sich jedoch auch nicht der Tatsache verschließen, daß negative, bis dahin gebundene Instinkte durch den Krieg entfesselt werden können. Dies gilt besonders von der Gewinnsucht, die in einer Art Fieberrausch den vielleicht niemals wiederkehrenden Augenblick zu nützen sucht und sich gewaltsam jedem andrängenden Zweifel verschließt. Darum ist der Fall Kupfer zu einem guten Teil Kriegspsychologie.

Da die allgemeine Meinung dahin ging, „in Lebensmitteln“ seien die größten Gewinne zu erzielen, gab Frau Kupfer vor, einen großzügig organisierten Lebensmittelhandel zu leiten. Die Gewinne, die sie versprach und auch auszahlte, waren im Verhältnis so riesenhaft, daß sie jeden normalen Laien zu bedenklichem Kopfschütteln hätten veranlassen müssen. Aber die Einleger der Frau Kupfer waren nicht normal oder besser: die Zeit war nicht normal. Das ist der springende Punkt!

Nur so ist es zu verstehen, daß die Einleger nicht ernsthaft bei sich selbst die Frage erwogen, ob sie nicht eigentlich einen gewaltigen Lebensmittelwucher unterstützten. Denn wenn man für 40 000 M. Einlage innerhalb 10 Tagen die Kleinigkeit von 150 000 M. zurückerhält, liegt der Gedanke unheimlich nahe, daß die fraglichen Lebensmittel zu etwas gesteigerten Preisen verkauft worden sein mußten. Die Zeugen erklären ausnahmslos, in ihrer Naivität an diese Möglichkeit gar nicht gedacht zu haben. Darum kann ihnen nicht das Recht zugesprochen werden, Frau Kupfer als „raffiniert“ zu bezeichnen. Möge hier an das Sprichwort von den Gegensätzen gedacht werden, die sich berühren. Zahlreiche Einleger scheinen übrigens — allerdings erst nach Erledigung der Geschäfte — von gewissen Zweifeln geplagt worden zu sein. Sie wurden plötzlich von einem heftigen Reinlichkeitsbedürfnis befallen und fuhren zurzeit ihrer Zeugenvorladung in verschiedene Badeorte.

Zum Schluß sei noch der größten Merkwürdigkeit dieses Falles gedacht: der paradox moralischen Seite, die er aufweist. Ihre verbrecherische Handlungsweise hat Frau Kupfer selbst zugegeben. Sie schwindelte, indem sie keinen, den „Gewinnen“ entsprechenden Lebensmittelhandel betrieb. Wäre es aber nicht praktisch schlimmer gewesen, wenn sie nicht geschwindelt hätte?

Dann hätte das Volk unter der Angelegenheit gelitten; so aber blieben Gewinne und Verluste in geschlossenem Kreise! . . . A. B.

Leipzig. Vom Leipziger Hauptbahnhof aus erfolgte Ende Juni die Abreise von 600 Kindern aus sächsischen Schulen zum Sommerferienaufenthalt in Siebenbürgen, wo sie von der ungarischen Regierung untergebracht und verpflegt werden. Die Ausreise erfolgt unter Leitung des Vereins für innere Mission. Begleitet werden die Kinder vom Pastor Faust-Leipzig.

München. Dem Deutschen Museum im Bayernlande hat der Reichstag eine beträchtliche Unterstützung bewilligt. In einem ihm zugegangenen Bericht über die Tätigkeit der Museumsleitung wird mitgeteilt, daß man hofft, mit Unterstützung des Reichsmarineamts und der Germaniawerft die Originalteile des ersten deutschen Unterseeboots im Museum aufstellen zu können. Modelle und Originalteile der ersten Luftschiffe von Zeppelin, Perseval, Siemens-Schuckert sind dem Museum bereits überwiesen worden. Es schweben Verhandlungen wegen Aufnahme der erfolgreichsten Luftfahrzeuge aus dem Weltkriege.

Speyer. Das Weinmuseum in Speyer, das erste und größte dieser Art, hat vom König von Bayern einige Flaschen Wein aus den Jahren 1540, 1633, 1728 und 1822 als Geschenk zugewiesen erhalten. Diese Weine werden demnächst einer wissenschaftlichen Probe unterzogen, die sich auf die Analyse und die Zungenprobe erstrecken soll. Bekanntlich birgt das Weinmuseum auch den ältesten Wein der Welt, eine große Flasche Wein, die in einem Römergrabe aus dem Anfang christlicher Zeitrechnung bei Speyer gefunden wurde. Dieser Wein wurde vor einigen Jahren auch einer Analyse unterzogen, und es dürfte interessant werden, den Römerwein mit den vorgenannten jüngeren Jahrgängen zu vergleichen, die aber immerhin ein kanonisches Alter hinter sich haben.

Man schreibt dazu der „Frankf. Zeitung“: Der König von Bayern hat, wie man weiß, dem Weinmuseum in Speyer einige Flaschen uralten Weines aus dem Hofkeller überwiesen, deren Geburt bis in die Zeit des dreißigjährigen Krieges und sogar der Reformationszeit zurückgeht. Die Weine wurden nun kürzlich einer Kostprobe unterzogen, nachdem vorher die Lebensmittel-Chemiker Professor Krieg und Dr. Filchner die chemische Untersuchung beendigt hatten, die interessante Analysen zeitigte. Herr Prof. Dr. Zschokke ist mit der pflanzen-physiologischen Untersuchung beschäftigt. Unter der Leitung des Vorsitzenden des historischen Museums und des historischen Vereins der Pfalz Exzellenz v. Neuffer und einer größeren Anzahl den beiden Vereinen näherstehenden Persönlichkeiten fand dieser Tage die mit großer Spannung erwartete Probe statt. Dr. Fr. Bassermann-Jordan, der für Vergleichszwecke zwei Nummern berühmter Jahrgänge aus dem 19. Jahrhundert stiftete, erstattete zuvor einen lehrreichen Vortrag über die Aufbewahrung und Behandlung des Weins in früheren Zeiten, aus dem namentlich hervorging, daß eine allgemeine Aufbewahrung der Weine in Flaschen erst seit etwa Ende des 18. Jahrhunderts üblich war. Mit einem „Jüngling“, 1880er Forster Ziegler, Wachstum L. A. Jordan“, begann die Probe und endete mit dem Würzburger Steinberg des Königs von Bayern aus dem alten Jahrgang 1540. Indes Dr. Bassermann-Jordan bei der jeweilig eingeschenkten Nummer die Teilnehmer mit der Geschichte der Jahrgänge, unter denen sich auch mancher Kriegswein befand, vertraut machte, urteilten zwei bekannte „Zungenpröbler“ über die Beschaffenheit und Erhaltung der Weine. Im großen ganzen wurde erwiesen, daß Weine, die rechtzeitig auf die Flasche kamen, trotz ihres jahrzehntelangen Lagerns noch Ergötzen auf der Zunge hervorriefen; namentlich erstaunten der 1870er Deidesheimer Beerenauslese und der 1865er Deidesheimer Hohenmorgen, beide Wachstum Jordan, durch ihre frische, süffige Art und feinduftige Süße. Auch der ebenfalls Jordansche 1811er Forster Ungeheuer zeigte noch Spuren von Süße, die Bestandteile aber, die seine ehemalige große Berühmtheit hervorgerufen hatten, sind in eine duftende Edelfirma verwandelt. Die Königsweine von 1728, 1631 und 1540 waren wider Erwarten nicht „hochfarbig“, auch war die Säure nicht aufgezehrt. Ein Behagen für die Zunge konnten sie durch ihr kanonisches Alter nicht mehr hervorrufen, doch noch interessant war es, die Beschaffenheit der einzelnen Bestandteile festzustellen und den Vergleich mit den anderen Jahrgängen zu ziehen, wobei merkwürdigerweise beim ältesten (1540er) Wein die meisten Alkoholteile nachgewiesen wurden. Für den Weinkenner wie Geschichtsfreund war diese eigenartige Probe, die ähnlich wohl noch niemals stattgefunden haben mag, ein denkwürdiges Ereignis, denn als zum Schluß ein 1915er Kriegswein Deidesheimer Kränzler Riesling Auslese als „Ausschwenker“ geschenkt wurde, hatten die Teilnehmer „Kinder“ aus fünf Jahrhunderten gekostet.

Deutschtum im Auslande.

Die Stellung der Deutschen in Amerika.

Von Rudolf Eucken.

Tauchte früher die Frage auf, ob die Vereinigten Staaten von Amerika wohl je mit Deutschland kriegerisch zusammenstoßen würden, so wurde diese Frage zuversichtlich mit der Begründung verneint, schon das starke deutsche Element in jenen Staaten verhüte eine solche Wendung. Heute steht Amerika in vollen Waffen gegen uns, die Deutschen dort hatten augenscheinlich nicht die ihnen zugetraute Stärke. Wie wenig sie politisch bedeuteten, das erschien deutlich bei der letzten Präsidentenwahl, ging diese doch vor sich, ohne daß beide Parteien sich eifrig um das deutsche Votum bemühten und den deutschen Wünschen irgendwie entgegenkamen. Woran lag solche Schwäche? Die Zahl der Deutschen dort ist doch groß genug, um politisch schwer in die Wage fallen zu können. Ich hatte Gelegenheit, als Austauschprofessor Beobachtungen darüber in Amerika zu machen. Einiges davon sei hier in Kürze mitgeteilt.

Natürlich wirkt manches zusammen, um den gebührenden Einfluß einer Volksgruppe zu heben oder zu mindern. So war es auch hier der Fall. Von einzelnem sei nur angeführt, daß das Stocken der Auswanderung von Deutschland nach Amerika der Stellung der Deutschen dort recht ungünstig war. Es fehlte damit der frische Zustrom, der die deutschen Bestrebungen hätte neu beleben und enger verbinden können. Daß die Stellung der Deutschen dort sich eher verschlechterte, das lag nicht an der Gesinnung der einzelnen Deutschen; sie wahrten, wenige verächtliche Ausnahmen abgerechnet, treu die Anhänglichkeit an das Mutterland, und sie sind auch in dem gegenwärtigen Kriege warm und kräftig für das gute Recht Deutschlands eingetreten, haben auch durch sehr beträchtliche Geldspenden solche Gesinnung betätigt. Daß diese Gesinnung in den dortigen Verhältnissen nicht zu voller Wirkung kam, das hatte verschiedene Gründe. Ein Hauptgrund ist der Mangel an höheren deutschen Bildungsanstalten dort. Es sind fast nur die Kirchen, namentlich die lutherische und die katholische, welche zur Bildung deutschredender Geistlicher höhere Lehranstalten begründeten; sonst bleiben die Deutschen dort auf die englischen Mittelschulen und Universitäten angewiesen. Der Besuch dieser aber führt die deutsche Jugend der englischen Gedankenwelt zu und entfremdet sie dem deutschen Leben; auch wo das Bewußtsein der jungen Leute dem widerstrebt, können sie sich schwer dem übermächtigen Einfluß jener selbstbewußten, geschlossenen, leicht zugänglichen Kultur entziehen. In lebhafter Erinnerung steht mir ein Gespräch mit dem ältesten Sohn einer hochangesehenen deutschen und deutschgesinnten Familie. Der junge Mann, der am Schluß seiner Universitätsstudien stand, hatte ein lebhaftes Interesse und eine augenscheinliche Begabung für die Philosophie, aber sobald unsere deutsch geführte Unterhaltung das wissenschaftliche Gebiet berührte, wurde er unsicher in den Ausdrücken und entschuldigte sich damit, daß er von seinen Vorlesungen her nur die englischen Bezeichnungen kenne. Wenn in dieser Weise den Deutschen ihre eigenen aufstrebenden Geister verloren gingen, so mußte notwendig bei ihnen ein Mangel an Führern größeren Stiles eintreten, an Führern, welche zusammenhalten, gemeinsame Richtungen weisen und das Ganze des deutschen Lebens in der Gesamtpolitik des Landes zur gebührenden Geltung hätten bringen können. Ja, solches Hinübergleiten der aufstrebenden deutschen Geister in die englische Welt erzeugte unvermeidlich den Eindruck, als sei die deutsche Kultur minderwertiger Art und im Zusammenstoß der englischen nicht gewachsen. So hätte unbedingt für die Gründung höherer deutscher Lehranstalten schon seit längerer Zeit mehr geschehen müssen, zunächst von den Deutsch-Amerikanern selbst; aber auch das Mutterland hätte nach dieser Richtung manches fördern können. Aber wie in so manchen anderen Dingen, so war auch hier die deutsche Gesellschaft viel zu teilnahmslos für das, was draußen vorging, und unsere offizielle Politik befaßte sich weit mehr mit Fragen äußerer Repräsentation als mit denen eines grundlegenden Aufbaues. Die Einrichtung von Austauschprofessuren war sicherlich gut gemeint, aber man kann nicht von Gipfel zu Gipfel wirken, wenn eine verbindende Grundlage fehlt.

Ein zweiter Grund für das Zurückstehen der Deutschen ist das Fehlen einer deutschgesinnten Presse in englischer Sprache dort. So gewiß es berechtigt ist, daß die Deutschen vornehmlich deutsche Zeitungen fördern und lesen, es hat diese deutsche Presse außerordentlich geringen Einfluß auf das Ganze des amerikanischen Lebens. Denn von den Englischsprechenden wird sie so gut wie gar nicht beachtet. Als ein Beispiel davon führe ich nur dieses an, daß in dem großen Familienhotel Hotel Vendome in Boston, wo ich mit den Meinigen mehrere Monate verbrachte, unter der stattlichen Zahl der Zeitungen im Lesesaal sich nicht eine einzige deutsche befand. Es wäre für die Sache der Deutschen recht günstig gewesen, hätte die eine oder andere große Zeitung in englischer Sprache bestanden, welche das Leben und Streben der Deutschen in Amerika und überhaupt die deutsche Betrachtungsweise der Dinge hätte vertreten können; dafür hätte auch von Deutschland aus etwas geschehen können. An erster Stelle hätte das dem Verständnis der deutschen Politik genützt, es hätte aber zugleich die Stellung der Deutschen in Amerika gehoben. Wünschenswert wäre in dieser Richtung auch die Begründung eines deutschen amtlichen Telegraphenbureaus in New-York oder Washington gewesen; ein solches hätte durch zuverlässige rasche Berichte über deutsche Entwicklung und deutsche Politik die Amerikaner zu-

Die Sachsenfahrt nach Siebenbürgen.
Pastor Faust inmitten der Kinder vor der Abfahrt vom Leipziger Hauptbahnhof (s. S. 1105).

treffend orientieren, die unablässig der dortigen Presse von unseren europäischen Gegnern zugeführten Entstellungen und Verleumdungen Deutschlands sofort schlagend widerlegen und durch solche Aufklärung wie dem ganzen deutschen Leben so auch unseren dortigen Volksgenossen eine bessere Stellung bereiten können. Wie die Dinge lagen, fanden die Amerikaner für die Deutschen freundliche Worte nur, wenn Wahlen in der Nähe waren, nach den Wahlen blieb alles unverändert. Alles in allem erschienen die Deutschen den Amerikanern leicht wie eine geringere Rasse. Das wiederum konnte schwächeren Naturen die Versuchung nahelegen, ihr Deutschtum zu verleugnen.

Wir führten diese Erwägungen etwas weiter aus, weil ihre Bedeutung über Amerika hinaus und auch in Zukunft reicht. Wo wir einen Einfluß auf die Seelen der Völker erstreben und zugleich unsere eigenen Kräfte zusammenhalten wollen, da dürfen uns nicht niedere Schulen genügen, da müssen wir auch höhere gründen und möglichst auch eine Hochschule einrichten, die ein Ganzes deutscher Bildung bietet. Ferner gelangt man zu einem tieferen Einfluß auf fremde Völker nicht dadurch, daß man Blätter in deutscher Sprache bei ihnen gründet, denn die Fremden lesen diese nicht, sondern dadurch, daß man deutschgesinnte Blätter in der eigenen Sprache der anderen Völker schafft und sie möglichst verbreitet. Nach dieser Richtung hin ist nicht geschehen, was geschehen konnte; hoffen wir, daß die schmerzlichen Lehren der Vergangenheit für die Zukunft nicht verloren sind.

Von der deutschen Schule in Braila.

Die Rumänen hatten bei Ausbruch des Krieges gegen Deutschland die Absicht geäußert, das Deutschtum in Braila auszurotten: die Inschrift auf der Giebelseite des Schulgebäudes „Deutsche Schule" wurde entfernt, ein anderes Schild mit gleicher Inschrift zertrümmert, der Direktor der Schule, Pfarrer Hilscher, wude in die Gefangenschaft abgeführt, das Schulgebäude als Seuchenlazarett eingerichtet und manches Ausstattungsstück entfernt oder vernichtet. Da war es nötig, zu zeigen, daß sich das Deutschtum nicht unterdrücken läßt, sondern seine werbende Kraft auch in Feindesland ungemindert entfalten kann. Bald nach dem Einmarsch der verbündeten Truppen in Braila am 5. Januar 1917 baten einige Mitglieder der Gemeinde um Wiedereröffnung der deutschen Schule.

Als Leiter der Schule wurde von der deutschen Militärbehörde der Landsturmmann Popp, Rektor der Stadtschule zu Dramburg (Bez. Köslin), kommandiert, unter dessen Leitung, mit Unterstützung des Garnisonpfarrers und der Militärbehörde sie sich bald zu großer Blüte entwickelte. Das Schulgebäude wurde wieder instandgesetzt und am 2. Februar die Schule in feierlicher Form eröffnet. „Ein feste Burg ist unser Gott" klang es von hellen Kinderstimmen, und die in naher Entfernung donnernden Kanonen lieferten den Grundbaß dazu. Es war die erste deutsche Schule, die in Rumänien ihren Betrieb wieder aufnahm, und zwar 8 Kilometer hinter der Front.

Die Schule bestand zu Friedenszeiten aus einem Kindergarten, 4 Volksschulklassen und einer weiterführenden Klasse für 2 Jahrgänge nach dem Plane der deutschen Mittelschulen, insgesamt mit 235 Kindern. Und welches Bild zeigte sie Ende April 1917? Außer dem Kindergarten 7 aufsteigende Klassen mit einer Parallelklasse für das erste Schuljahr, mit insgesamt 380 Schulkindern. Doch auch Erwachsene meldeten sich, die deutsch lernen oder ihre Kenntnisse im Deutschen vervollständigen wollten. In 3 Kursen wurden sie unterrichtet. Vier Mädchen werden für eine deutsche Studienanstalt vorbereitet. Klavier- und Geigenunterricht werden erteilt. Rührend ist es, zu beobachten, welches Zutrauen Kinder und Eltern gerade zu den Lehrern in Feldgrau haben.

Die Schule verdankt diesen Aufschwung in erster Linie der kräftigen Förderung durch die deutsche Militärbehörde. Geeignete Lehrkräfte wurden aus den Reihen der Truppen kommandiert, so daß heute 5 deutsche Berufslehrer in Feldgrau an der Schule wirken. Nach außen vertritt die Schule der Garnisonpfarrer und Feldprediger Nicolaßen aus Hamburg.

Der Staatsangehörigkeit nach setzen sich die Schüler zusammen aus 14 Reichsdeutschen, 33 Österreichern, 5 Ungarn, 11 Türken, 1 Bulgaren und 17 Griechen; die übrigen sind Rumänen. Gerade in der Aufnahme dieser zahlreichen Rumänenkinder, die früher der Schule fernstanden, liegt der große Gewinn des neuen Unternehmens. Um diese im Deutschen besonders schnell zu fördern, sind besondere Einrichtungen innerhalb des Stundenplans getroffen worden. Alles äußert ein eifriges Vorwärtsstreben, so daß das Schulgebäude schon zu klein geworden ist.

Während früher die Schule hauptsächlich eine Bildungsstätte für die Deutschen in Braila war, ist sie heute zu einer Sammelstätte des Deutschtums unter den Rumänen geworden.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Die Balkanstaaten und ihre Völker. Von Ernst v. Hesse-Wartegg. Reisen, Beobachtungen und Erlebnisse. Mit 33 Abb. (auf Taf.). (290 S.) Gr. 8°. 4,80 M.; geb. 6 M.

Der Krieg und die große Politik. Von Otto Hoetzsch. 1. Bd. Bis z. Anschluß Bulgariens an d. Zentralmächte. (VI, 36, 401 S.) Gr. 8°. 10 M.; geb. 12 M.

Die Kunst d. Polyglottie. (Einbd.: Bibliothek d. Sprachenkunde.) Eine auf Erfahrung begr. Anleitung, jede Sprache in kürzester Zeit u. in bezug auf Verständnis, Konversation u. Schriftsprache durch Selbstunterricht sich anzueignen. 7., 21. u. 118. Tl. Kl. 8°. Geb. je 2 M.

- Mannassewitsch, B.: Praktische Grammatik d. poln. Sprache f. d. Selbstunterricht. Theoretisch-prakt. Sprachlehre f. Deutsche auf grammat. u. phenot. Grundlage; m. zahlr. Übersetzungsaufgaben u. Lesestücken m. durchgeh. interlinearer deutscher Übersetzung, Gesprächen, Polonismen, Sprichwörtern usw. samt e. kurzgefaßten deutsch-poln. Wörterbuche. 8., umgearbeitete Aufl. (XII, 188 S.) o. J. (7. Tl.)
- Papasian, Thoros, Honorar - Dragoman: Deutsch - bulgarisches Taschenwörterbuch. Kurzgefaßt f. d. tägl. Gebrauch. (XVI, 110 S.) o. J. (118. Tl.)
- Wechsler, Theophile: Praktisches Lehrbuch d. rumän. Sprache z. Selbstunterricht f. Anfänger, welche d. Sprache in kurzer Zeit möglichst gut erlernen wollen. Grammat. Theorie, prakt. Übungen, Chrestomathie u. diverse Anh. 5. Aufl. (VIII, 182 S.) o. J. (21. Tl.)

Reichs- u. Staatsangehörigkeitsgesetz vom 22. VII. 1913. Von Ger.-Assess. Dr. Albert Magnus. Unt. Bearbeit. d. Ausführungsbestimmungen d. Bundesrates u. d. Bundesstaaten Preußen, Bayern, Kgr. Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Elsaß-Lothringen, Mecklenburg-Schwerin, Hamburg und Bremen sowie unter Berücksichtigung auch der übrigen Bundesstaaten erläut. (411 S.) Gr. 8°.

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Das U-Boot bei der Arbeit

Seine Technik und Wirkungsweise in Wort und Bild

Von **JOHANN KIRCHNER**

Preis M. 1.80. Mit zahlreichen Abbildungen. Preis M. 1.80.

Von einem Fachmann werden fesselnd und lehrreich Bau, Einrichtungen sowie Wirkungsweise des modernen U-Bootes geschildert.

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

☞ **Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1112**

Literarische Neuigkeiten.

Adam Müller-Guttenbrunn: Joseph der Deutsche. Ein Staatsroman. Einband von F. Felger, Berlin. Geheftet 4,50 M., gebunden 6 M. Verlag von L. Staackmann in Leipzig.

Die geschichtliche Romanreihe, die mit dem „Großen Schwabenzug“ begann, in „Barmherziger Kaiser“ fortgesetzt wurde, kommt mit „Joseph der Deutsche“ zu einem vorläufigen Abschluß. Die Besiedlung des südlichen Ungarn mit Deutschen aus dem Reich hat ihren Höhepunkt überschritten, kein künftiger Herrscher tut mehr, was die vorausgegangenen getan haben, in Joseph gipfelt das Werk, das der Dichter in bunten, volkstümlichen Bildern uns vor Augen geführt hat. Was heute Kriegsschauplatz ist in West und Südost, das ist es zuletzt auch in diesem Buche, Joseph ringt mit der belgischen Frage, und er ringt um die Walachei und um Serbien. Nicht nur ein historisches Meisterwerk ist dieser Roman, sondern er ist auch ein lebenswarmes Zeitbuch durch den jetzigen Krieg geworden, vor dessen Beginn er längst geplant war. Wurde in „Barmherziger Kaiser!“ der Werdende schildert, steht hier der fertige, gereifte Tatenmensch vor uns. Seine ganze Umwelt, das theresianisch-josephinische Österreich mit Wien als Mittelpunkt wird lebendig vor dem Leser und der Dichter kleidet seinen spröden Stoff von der ersten Zeile an in die leuchtenden Farben des Romans.

Englands Seeherrschaft im Wanken. Von Prof. Dr. Alfred Manes in Berlin. (Deutsche Kriegsschriften, Heft 24). Bonn 1917, A. Marcus u. E. Webers Verlag (Dr. jur. Alb. Ahn). Preis 2 M.

Wir haben es hier mit der erweiterten Wiedergabe eines in mehreren Städten beifällig aufgenommenen Vortrags zu tun, der in übersichtlicher, knapper, allgemeinverständlicher Schreibweise uns aufklärt zunächst darüber, wie im Laufe der Jahrhunderte Englands Seeherrschaft entstanden und zur vollen Entwicklung gelangt ist. Die geographischen, psychologischen wie politischen Gründe hierfür werden veranschaulicht. Wir sehen, wie Schritt um Schritt diese ziffernmäßige Überlegenheit eine Einschränkung erfuhr, wie das Schreckgespenst der Schiffsraumnot Wirklichkeit wurde, die stolze einst seebeherrschende Großkampfflotte der Engländer zum tatenlosen Stillliegen verurteilt und die märchenhaften Erfolge unserer U-Boote Englands ehemalige Seeherrschaft zur See immer mehr ins Wanken gebracht haben. Es ist besonders zu begrüßen, daß der Verfasser uns alles dies im wesentlichen an Hand neuester englischer Quellen berichtet. Die Schrift wird jeden, der sie liest, in seiner Zuversicht auf Deutschlands Erfolg stärken, und schon aus diesem Grund ist ihr die weiteste Verbreitung in allen Kreisen dringend zu wünschen.

Chronik des Deutschen Krieges. Nach amtlichen Berichten und zeitgenössischen Kundgebungen. Zehnter Band (vom 21. Oktober bis 30. November 1915). C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, München. Der zehnte Band dieser Kriegschronik ist soeben erschienen, über die der Schulmann Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Th. Bist im Deutschen Philologenblatt urteilt: „Dies ausgezeichnete Werk ist, wenn es gilt, die Fülle der Ereignisse von Tag zu Tag neu zu erleben, ein ständiger Helfer und Leiter. Unsere angesehensten Historiker wie Erich Marcks und Dietrich Schäfer haben es in diesem Sinne empfohlen, und jedem wird es wohltun, die handlichen Bände auf dem Schreibtisch neben sich liegen zu haben.“

Humoristisches.

Örtliche Beschwerden. Ein wackerer Soldat, der in einer Schlacht von mehreren Kugeln getroffen worden ist, erhält im Heimatslazarett den Besuch seiner Angehörigen.

Er sitzt eben aufrecht im Bett und hält das Fieberthermometer unter dem Arm.

„Wie geht's Dir, Schorschl?“ fragt ihn sein Vater.

„Guet geht's, Vadder!“ antwortet der Soldat fröhlich, „der Bauchschuß is geheilt, und der Beinschuß macht mi garnix mehr, und die Ohrwaschel is a schon wieder fest, und überhaupt sauwohl wär's mi, bloß . . .“

Und der Brave weist mit bekümmertem Gesicht auf das Thermometer.

„. . . bloß da unterm Arm, da hat sich noch an bissel Fieber gebüldt!“ („Lustige Blätter“.)

*

Der Münchener Magistrat legt es seinen Beamten als vaterländische Pflicht ans Herz, in Sandalen mit oder ohne Socken zum Dienst zu erscheinen. Der Münchener Magistrat ist ein weißer Rabe unter den Behörden, die ja sonst alle gern bei dem alten Stiefel bleiben. („Kladderadatsch“.)

*

Folgende Drohung hörte ich in Berlin bei einem Kinderstreit: „Wenn meine Mutter mir nicht gesagt hätte, ich solle mich gut mit Dir vertragen, weil Deine Mutter uns Kartoffeln verkauft, dann solltest Du mal sehen, was Du für eine Ohrfeige bekämst! Aber geschenkt ist sie nicht: Nach dem Frieden kriegst Du sie!“ („Jugend“.)

*

Empfindlich. „Ihr Bub scheint braver geworden zu sein in der letzten Zeit!?“ — „Das ist er immer in der dünnen Sommerhose.“ („Fliegende Blätter“.)

KAPS
Export nach allen Weltteilen
Pianinos und Flügel
Kunstspiel-Flügel und : Kunstspiel-Pianinos :
eine der „Weltmarken“ ersten Ranges, dabei preiswert.
ERNST KAPS, Dresden

Sirius
stossfest
Julius Pintsch A.-G. Berlin O. 27

JULIUS PINTSCH A.-G.
BERLIN O. 27
GLÜHLAMPENFABRIK

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celluloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Export Drahtbörsen u. Taschen

in allen Genres auf
Stahl, Messing, German-silver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Flugzeug-Modelle, Material, Propeller, Bambus, Panzerräder, Spannschrauben usw.
Pressluftmotore
Stahlfedermotore
FRITZ SARAN, Berlin W 57
Verkaufsstelle der von der Inspekt. der Fliegertruppen zum Modellbau freigegeb. Materialien
Potsdamerstrasse 66.
Illustrierte Preisliste Nr. 15² 10 Pg.

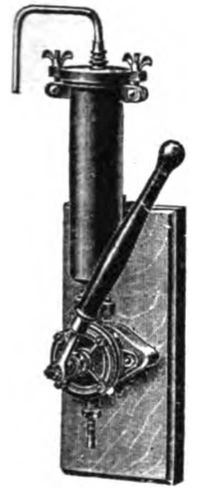
Jedes einsame Haus

unabhängig
von Gaszentralen durch
AUTOGEN
· GASAPPARAT ·
D.R.P. · Auslandspatente
Tausendfach bewährt!
Einfach u. zuverlässig!
Sauber und billig!
Prospekte gratis von
J. Walter
Speyer-Dudenhofen 7

Kristallklares Wasser

für Hausgebrauch und Industrie liefern

Berkefeld-Filter



Pumpenfilter für Häuser ohne Wasserleitung.

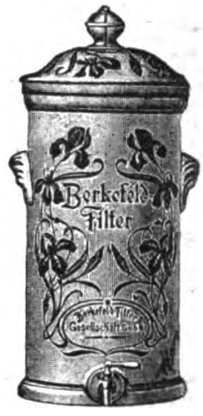
Sie sind **überall anwendbar** und haben sich seit 25 Jahren in der ganzen Welt als geradezu **ideale Wasserreiniger** bewährt.

Berkefeld-Filter

gewähren Schutz gegen Typhus, Cholera, Dysenterie und andere durch Wasser übertragbare Krankheiten.

Unentbehrlich für Reisende in den Tropen, für Siedelungen, Schulen und Krankenhäuser, sowie für Industrien, die reinstes Wasser benötigen, wie Brauereien, Mineralwasserfabriken.

Ausführliche Preisliste und Gutachten postfrei.



Tropffilter.

Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H., Celle 8

Waren-Import-Gesellschaft

Export m. b. H. Abteilung

BERLIN NW 7

UNTER DEN LINDEN Nr. 50—31

ADR.: SUPLYMAN —:— —:— TELEPHON: ZENTRUM 11225—11227

AUSFUHR sämtlicher exportfreien WAREN

Leitspindeldrehbänke

und

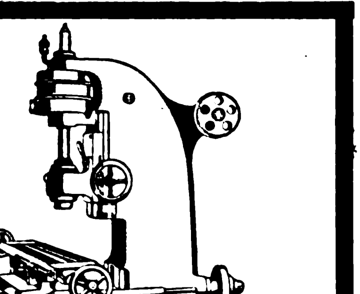
Fräsmaschinen

Hunderte gebaut.

Prima Referenzen.

Gerbet Maschinenbau G. m. b. H.

Halle a. d. Saale 127.



50 Jahre Schälindustrie!

Auf Grund dieser langen Erfahrung in

Ausführung größter Anlagen auf Kontinent und Uebersee

erteilt Kostenanschläge und Rentabilitätsberechnungen für die Schäl-Fabrikation von:

Reis, Graupen, Hafergrütze, -flocken, -mehl, Buchweizengrütze, Schälerbsen, Hirse, Bohnen, Linsen, Erdnüssen, Oelpalmfrüchten, Rizinus, Pfeffer, Baumwollsaat etc., sowie Brechanlagen für Mandeln, Haselnüsse, Corozzo und sonstige hartschalige Früchte für alle Leistungen und Kraftverhältnisse.

Hand-Schälmaschinen und Schrotmühlen

Maschinen-Fabrik, Eisengießerei und Mühlenbau-Anstalt

M. MARTIN, Bitterfeld

Telegr.-Adr.: Martin, Bitterfeld. A. B. C. Code 4 u. 5 Edit.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Ausland

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere Abonnenten in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär
Gustav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67/70.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen
sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung
„Universal“ und **„UK“**
mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe.
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

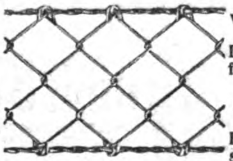
Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Stehende
Dampfkessel
mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.
Dampf-Destillier-Apparate.
BilligePreise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.
Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Draht-Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen.
Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.
Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim-Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben Anhaltische Farbenwerke Leipzig 17.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

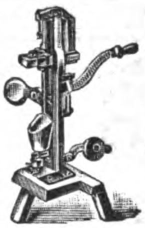
Gewindefräser in jed. Gewindesystem S. J. und Millimetersteigung, in Fräserlängen bis zu 60mm, ferner auch Gewindefräser im Lohn bei Lieferung des Stahles stellen her **Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz.** Tel. 573. Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 26.

„Schneiderkanne“
mustergültig in Form und Beschaffenheit

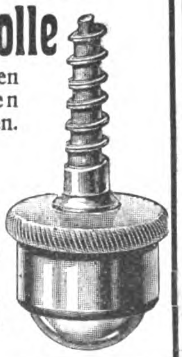
Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.



Größte Spezialfabrik in
Kellerei-Maschinen
Vorzügliches weltbek. Fabrikat.
Vielfach prämiiert.
Neueste Konstruktion.
Boldt & Vogel, Hamburg.
— — Kataloge in allen Sprachen. — —

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**



Mobilax
Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig

Musikinstrumente jed Art, direkt ab Fabri Garantie. Illustrier Prachtkataloge franc
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 1

Papiergroßhandlung Moritz Ena Berlin SW. 68. Werk- und Zeitung druck-, farbiges Prospekt- und Ur schlagpapier. Post- und Schrei papier. Karton. Export.

Pausleine
Richard Schwickert, G. m. b.
Freiburg im Breisgau.

Pumpen neuester Bauar in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz & Schweize** Pumpenfabrik. **Schwäb. Gmün**

Riemenverbinder „Zickzac sowie al anderen Systeme. Muster kostenfr
Franz Küstner, Dresden

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereie
sind vorteilhaft zu beziehen vo
Haage & Schmid
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulture
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrück
Tür- u. Fenster-Verschlüss
-sämtliche Beschläge-
Zaeckel & Achenbach Lübe

Schmier-Apparat
aller Art
Staufferbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.
Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch gratis und franko.

SYSTEM STAUFFE

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit 3/4-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig.

Pack- und Isolier-
Wellpappe Unerreicht für Post- und Bahnversand. Carl Lampmann Söhne (gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstraße 1, Probenummer des Echo. Seit einem 30jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart
WP
Komplette Einrichtungen für
Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

Weitblickende Kaufleute und Fabrikanten

besuchen regelmäßig die

Leipziger Mustermesse

Hier finden sie das größte Absatzgebiet und die vielseitigste und günstigste Einkaufsgelegenheit.

30 Meßpaläste

im Zentrum der Stadt, neuzeitig und vornehm eingerichtet, bieten eine erstklassige Ausstellungsmöglichkeit und heben den Wert der Waren vorteilhaft hervor.

34000 Einkäufer

aus den kaufkräftigsten Kreisen des deutschen und ausländischen Handels deckten **ihren Bedarf** zur vollsten Zufriedenheit auf der letzten Frühjahrsmesse.

Reise-, Wohnungs- und Ausstellungsvergünstigungen werden gewährt.

Alles Nähere durch das

Meßamt für die Mustermessen in Leipzig.

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert
Schrotmühle
„Veraklit"
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

Rein
Rein's
Durchschreibe-
Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.

[illegible] liefert zuverlässig und [illegible] [illegible], Hamburg 1, Kontorhaus Markthof.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen		**Marokkanisch**	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Arabisch	M. 10.—	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Bulgarisch	„ 4.60	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 5.—	**Suahili**	„ 5.—
Dänisch	„ 5.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
Englisch	„ 4.—	**Italienisch**	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Google

Gute Bücher für die Feldgrauen

Arthur Achleitner. — Der Bahnwächter. Erzählung. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.
Arthur Achleitner. Im Grenzdienst. Roman. Geheftet Mk. 3.50. Gebunden Mk. 4.50.
Marie von Ebner-Eschenbach. Das Gemeindekind. Erzählung. Siebzehnte Auflage. Geheftet Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—.
Marie von Ebner-Eschenbach. Dorf- u. Schloßgeschichten. Dreizehnte Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.
Ilse Frapan-Akunian. Zwischen Elbe und Alster. Hamburger Novellen. Vierte Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.
Otto Frommel. Theobald Hüglin. Roman aus Schwaben. Zweite Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.
Wilhelmine von Hillern. Die Geier-Wally. Eine Geschichte aus den Tiroler Alpen. Achte Auflage. Geheftet Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—.
Hans Hoffmann. Geschichten aus Hinterpommern. Vier Novellen. Vierte Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.
Wilhelm Jensen. Karin von Schweden. Novelle. Vierunddreißigste Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.
Helene Raff. Die Braven und die Schlimmen. Geschichten aus Bayern und Tirol. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.
Ossip Schubin. Gebrochene Flügel. Roman. Fünfte Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.
Theodor Storm. Der Schimmelreiter. Novelle. Vierundzwanzigste Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

TASCHEN-AUSGABEN
von Werken **THEODOR STORMS.**

Geschichten aus der Tonne Zwei Bände in einen Band gebunden. In Leinen gebunden Mk. 2.—.
Carsten Curator. Erzählung. In Leinen gebunden Mk. 1.—.
Renate. Erzählung In Leinen gebunden Mk. 1.—.
Von Jenseit des Meeres. Hinzelmeier. Zwei Novellen. In Leinen gebunden Mk. 1.—.
In der Sommer-Mondnacht. Novellen. In Leinen gebunden Mk. 1.—.
„Zur Wald- und Wasserfreude“. Novelle. In Leinen gebunden Mk. 1.—.
In St. Jürgen. In Leinen gebunden Mk. 1.—.
Bötjer Basch. In Leinen gebunden Mk. 1.—.
Die Söhne des Senators. In Leinen gebunden Mk. 1.—.

VERLAG VON GEBRÜDER PAETEL (Dr. Georg Paetel) BERLIN

Enzyklopädie der modernen Kriminaliſtik

Bisher erſchienen: **8 Bände.** Lexikon-Format. Hervorragend ausgeſtattet mit 570 einzigartigen Illuſtrationen.

Bd. I/II. Pſychologie des Verbrechers

von **Dr. Erich Wulffen,** 2 Bände Preis M. 25.—, geb. M. 32.—.

Prof. **Dr. Franz Liſzt:** „An alle Gebildeten wendet ſich das Buch. Wulffens „Pſychologie des Verbrechers“ iſt mehr als eine wiſſenſchaftliche Leiſtung: es iſt eine befreiende Tat.

Bd. III. Die Kriminalpolizei u. ihre Hilfswiſſenſchaften

von Prof. **Dr. A. Niceforo** u. Reg.-Rat **Dr. H. Lindenau.** Mit 300 kriminaliſtiſch. Originalaufnahmen. Preis M. 20.—, geb. M. 24.—

Polizeipräſident **Koettig, Dresden:** Das Buch muß als eine wahre Fundgrube praktiſcher Belehrung empfohlen werden.

Bd. VII. Die Tortur von **Dr. Fr. Helding** und **Dr. Max Alsberg.**

Mit 43 Illuſtrationen. Preis M. 15.—, gebunden M. 19.—.

Hamburger Fremdenblatt: Helbing-Alsbergs erſchöpfendes Werk verdient das Intereſſe aller, die die Kulturgeſchichte von einem weiteren pſychologiſchen Geſichtspunkte aufzufaſſen gewohnt ſind, die nicht ſcheu vorbeigehen an den Abgründen, an denen die Menſchheit gewandelt iſt und noch wandelt.

Bd. VIII. Der Sexualverbrecher

von **Dr. Erich Wulffen.** Mit 75 Abb. Preis M. 18.—, geb. M. 21.—

Kleine Preſſe, Frankfurt (Main): Die bisher noch niemals gebotenen Abbildungen dienen, nicht anders als das ganze Buch, einem wiſſenſchaftlichen Zweck. Wer die Nachtſeiten des menſchlichen Lebens beleuchten und aufhellen will, darf den Schreckensgeſpenſtern der Dumkelheit nicht ausweichen.

Bd. IX. Medizin und Strafrecht von Geh. Med.-Rat **Dr. F. Straßmann.** Mit 153 Abb. Preis M. 20.—, geb. M. 23.—

Medizinal-Archiv für das Deutſche Reich, Merſeburg: Das Buch iſt wie aus einem Guſſe gearbeitet. Der Juriſt und der gebildete Laie findet reiche Belehrung.

Bd. X. Juſtizirrtum u. Wiederaufnahme

von Rechtsanwalt **Dr. Max Alsberg.** Preis M. 9.—, geb. M. 12.—

Zwickauer Neueſte Nachrichten: An dieſem Buch darf keiner vorübergehen, der beruflich oder aus menſchlichem und kulturellem Intereſſe den Problemen des Strafprozeſſes ſeine Aufmerkſamkeit zuwendet.

Bd. XI. Die pſychopathiſchen Verbrecher

von **Dr. Karl Birnbaum.** Preis M. 18.—, geb. M. 21.—

Prof. **Dr. Hans Groß, Graz:** Das Werk löſt ſeine Aufgabe mit größtem Geſchick. Wir haben eine der wertvollſten und wichtigſten Arbeiten vor uns. Weite Verbreitung des ſchönen Buches iſt dringend zu wünſchen.

Beſtellungen zu richten an **G. A. v. Halem** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **Bremen** Poſtfach 248

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein. Berlin SW. 48.

B

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

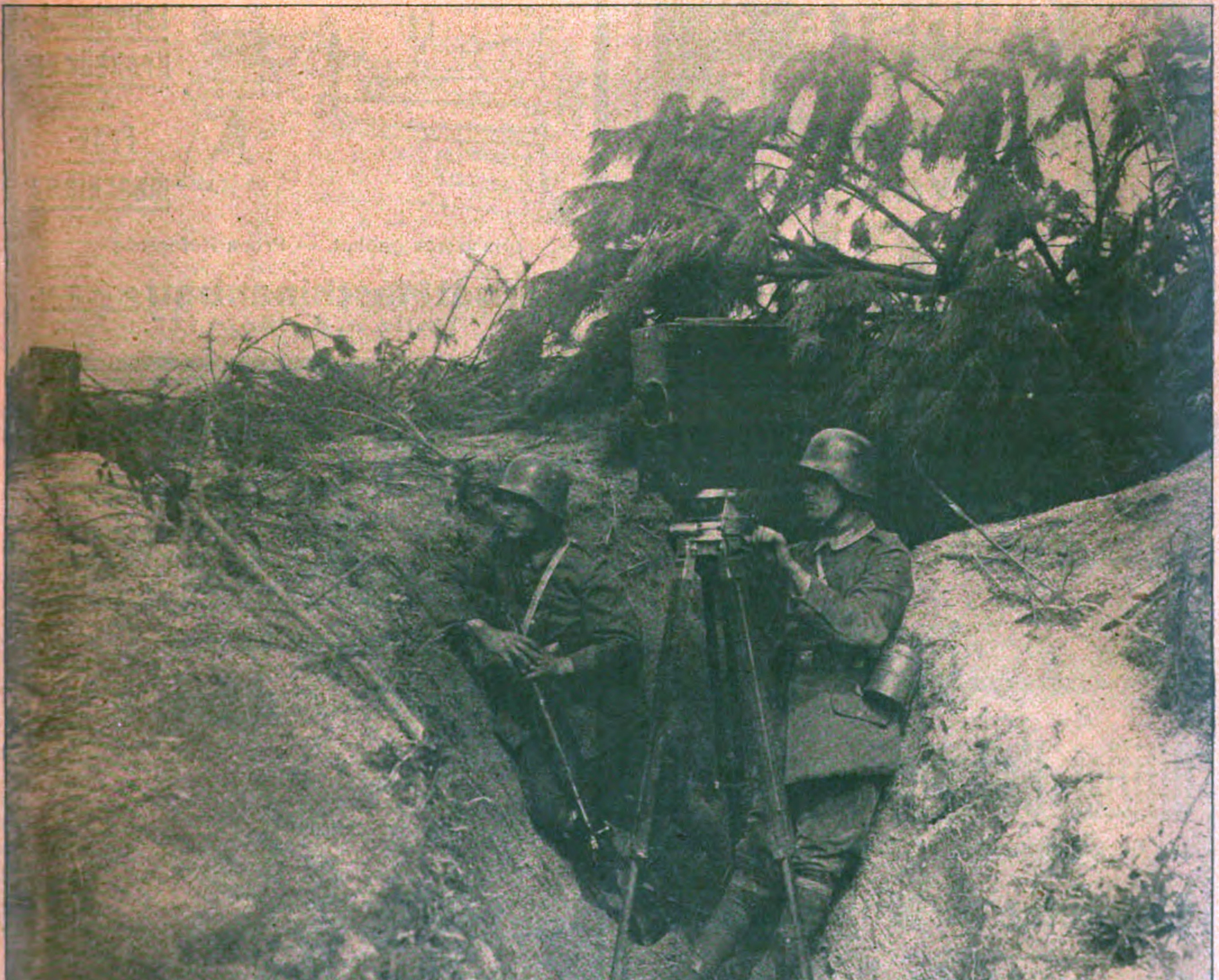
Nr. 1821 [30]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk.
durch Buchhandlung oder Postanstalt.
Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk.,
jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 26. Juli 1917

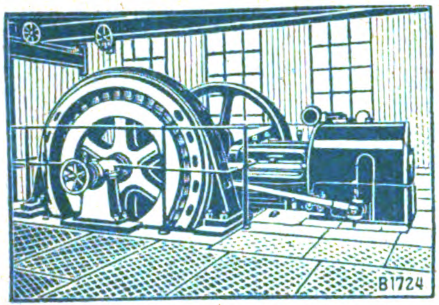
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H.,
Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung
u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang



Der Kinomatograph an der Front: Schützengrabenaufnahmen an der Kampflinie im Westen.

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen.

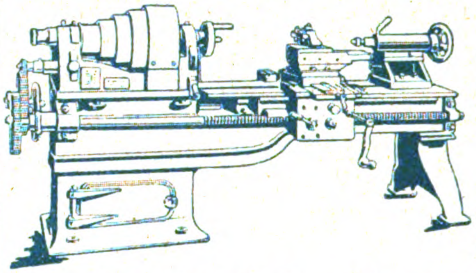


Lanz'sche Heißdampf-Ventil-Lokomobile
mit direkt gekuppelter Dynamo.

HEINRICH **LANZ** MANNHEIM
LOKOMOBILEN
MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
FAHRBAR UND STATIONÄR
FÜR HOLZ-INDUSTRIEN MIT TREPPENROSTFEUERUNG
BESTGEEIGNETSTE BETRIEBSMASCHINE
EINFACHE BEDIENUNG. LEISTUNGEN BIS 1000 PS GRÖSSTE ÖKONOMIE.

AMSTERDAM
BOLS

FEINSTE...
·LIKÖRE
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM



Leitspindel-drehbänke und **Fräs-maschinen**

Hunderte gebaut. — Prima Referenzen.

Berbet Maschinenbau G.m.b.H.
Halle a. d. Saale 127.

Übersee-Ausrüstungen
langjährige Spezialität
Jacob's **Original-Schlafsack**

wasserdicht
und
warmgefüttert

Offizier-Umhänge und Paletots
aus Gummi, Regenhaut oder imprägnierten Stoffen

Bettnetze • Kopfschleier

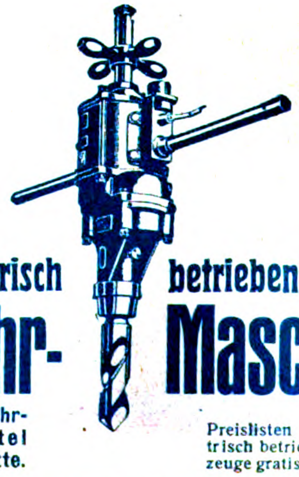
Wasserdichte Loden-Bekleidungen

Ferdinand Jacob, Köln
Neumarkt 23
Telefon: A 4053 Telegr.-Adr.: Wasserdicht.

Telegr.-Adresse:

Cefein Stuttgart.

C. & E. Fein Stuttgart 14



Elektrisch betriebene
Handbohr-Maschinen

sind ein unentbehrliches Hilfsmittel für jede Werkstätte.

Preislisten über elektrisch betriebene Werkzeuge gratis und franko.

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Kubas Zuckerindustrie vor und nach dem Kriege. — Chinas „finanzielle Durchdringung“ durch Japan. — Die Vergewaltigung des spanischen Handels durch die Alliierten. — Englands Kohlenpolitik gegenüber den Verbündeten und Neutralen. — Schlechte Qualität japanischer Waren. — Continentale Gesellschaft für elektrische Unternehmungen in Nürnberg. — Günstige Lage der Bank von Spanien. — Warnung vor unbekannten neutralländischen Firmen. — Verein junger Kaufleute von Berlin. — Personalien. — Warenmarkt und Börse.

Kubas Zuckerindustrie vor und nach dem Kriege.

Von Otto D. Droop, Hamburg.

Die Zuckerernte beträgt in Kuba etwa 60—70 Proz., und betrug im Jahre 1914 sogar 77 Proz. des Gesamt-Bodenertrages, Tabak dagegen etwa 20—25 Proz., nach Wertung.

Obschon eine „Fruchtfolge“ bei Tabak selten und bei Zuckerrohr in Kuba nie statthat, gedeiht dieses in bestem Boden bis zu 40 und 50 Jahre lang ohne Neupflanzung, wie z. B. auf Pflanzungen „Fajardo“ unweit Habana, „Rosario“ und „Averhoff“ bei Matanzas usw. Als Regel findet auch keine andere Düngung statt, als die mit dem ausgemahlenen Rohr (bagazo) und dem Stallmist; letzterer gering an Menge.

Während vor etwa 50 Jahren an 1000 Zuckerbetriebe bestanden, die wegen ihrer Kleinheit längst nicht mehr lohnen, hatte Kuba in den letzten 5 Jahren folgende Anzahlen arbeitender, großer Zuckerbetriebe: 1911: 178, 1912: 177, 1913: 171, 1914: 170, 1915: 177, 1916: 184. Letztere 177 stehen 66 unter Gesellschaften. — Von den Eigentümern sind 76 Kubaner, 44 Spanier, 44 Nordamerikaner, 13 andere. — Der Ankauf vieler großer Rüben-Zuckerbetriebe im Jahre 1916 hat jene Zahlen bedeutend verschoben.

Der Weltkrieg besserte den Zuckermarkt, nicht aber den Tabaksmarkt, der schon vor dem Kriege darniederlag und noch sehr leidet. Preissteigungen in Zucker gingen indes nicht in Kubas Taschen, keinesfalls zu Beginn des Krieges, da Kuba als Regel nicht lagert, sondern begünstigte die nordamerikanischen Käufer, welche den weitaus größten Teil von Kubas Zuckerernten abnehmen. — Wegen niedriger Preise pflanzte man im Jahre 1914 weniger Tabak als je, und griff zum Ersatze andere Kulturen auf. Diese mögen der Insel schließlich nützen, die an dieser Einförmigkeit der Kulturen oft leidet. — Zucker wurde aber mehr und mehr gepflanzt.

Bei Abgang des anderen Teils hier benutzter Nachrichten aus Kuba war die Zuckerernte 1915/16 kaum abgeschlossen und noch nicht gesichtet. Amtliche Zahlen über diese liegen also noch nicht vor.

Die Zuckerpreise in Kuba fob (nach Arroban, 1 Arroba = 11½ Kilo, und in Cents = $^{1}/_{00}$ Peso, 1 Peso etwa 4 M. je nach Kurs) waren wie folgt:

		1914			
Januar .	41	Mai . .	46	September	99
Februar	43	Juni . .	49	Oktober .	73
März . .	40	Juli . .	48	November	63
April . .	40	August	92	Dezember	63
		1915			
Januar .	62	Mai . .	88	September	73
Februar	74	Juni . .	91	Oktober .	70
März . .	85	Juli . .	88	November	84
April . .	79	August	84	Dezember	92

Kubas Gesamtausfuhr an Zuckern und deren Nebenerzeugnissen betrug in den Jahren 1914 und 1915 wie folgt:

	1914	1915
Zucker in 1000 To.	2 454	2 523
Sirupe in 1000 Gallonen	84 652	101 195
Süße Fruchtsäfte, Pasten in 1000 Pfd.	1 061	1 176
Zuckerschnaps (aquardiente) „ Gall.	1 845	3 428
Alkohol in 1000 Gallonen . . .	419	174
Rum in 1000 Gallonen	202	863

Von dieser Ausfuhr entfiel auf folgende Länder als Hauptabnehmer (in 1000 To.) im Jahre:

	1914	1915
Vereinigte Staaten Amerikas .	2 164	2 148
Großbritannien und Irland . .	251	359
Kanada	6	8
Frankreich	6	6

Der Aufschwung in Zuckermenge wie Zuckerpreisen hob natürlich den kubanischen Handel im ganzen (Tabak ausgenommen) und es folgte große Ausdehnung und Verbesserung der Zuckerbetriebe. Man hegt in Kuba die beste Zuversicht auf seine künftige Zuckererzeugung, mithin auf sein Gedeihen überhaupt. Große Zuckerernten zusammen mit hohen Preisen erweckten auch aufs neue die seit einer Reihe von Jahren eingeschlafene Vorliebe des Kubaners zu Land- und Ackerbau und veranlaßten starken Abzug der Bevölkerung von den Städten. Zucker ist freilich in der Jetztzeit das Einzige hoch im Markte stehende von Kubas Erzeugnissen, alles andere steht niedrig, mag sich aber auch nach und nach heben. Um den herrschenden Arbeitermangel zu heben, hat Kubas Präsident einen Belgier ermächtigt, belgische und holländische Familien als ländliche Arbeiter für die Insel anzuwerben.

Die Zuckerernte von 1916 wird auf etwa 3 300 000 Tonnen geschätzt und man veranschlagt die des folgenden Jahres 1917, kraft der inzwischen neu aufgerichteten und noch aufzusetzenden Maschinen und Urbarmachung von Landstrecken für Zuckerrohr, auf etwa 4 Millionen Tonnen. Im Jahre 1920 hofft man auf 5 Millionen To. zu kommen. Vor 10—15 Jahren betrugen die Ernten durchschnittlich 1 Million To. und dies galt damals schon als erstaunlich hoch im Vergleiche mit früheren. —

Zur Packung des Zuckers dienten früher für die besten Sorten Kisten, erst mit Streifen von Ochsenhaut, später mit Bandeisen umnagelt; die klebrigen dunklen Sorten dagegen wurden, wie auch heute noch für die niedrigsten Arten, in Fässern (bodoyes) gefüllt und verladen, zu je etwa 1500 Nettogewicht. Heutzutage haben die Säcke aus Jute jene Packungen verdrängt. Diese Säcke messen 28×48 inch (zoll englisch), wiegen durchschnittlich 2½ Pfund das Stück und halten jeder 13 arrobas = 325 span. Pfund = etwa 150 Kilo. Diese Säcke kommen meist aus Ostindien (Kalkutta) und Schottland (Dundee). Sie halten nicht lange, da man in den nordamerikanischen Zuckerläuterungsbetrieben den anklebenden Zucker auswäscht und Jute der Nässe schlecht standhält. Für Deutschland sind diese Säcke nur in dem Falle beachtenswert, daß man vielleicht einen Ersatz irgend welcher Art fände, dann freilich würde die Sache lohnen, denn zu einer Ernte wie die eben geschätzte würde man zu etwa 7 Säcken für die Tonne die Kleinigkeit von 20 Millionen Säcken benötigen, im Gewichte von etwa 35 Millionen Kilo und im Werte (in Kuba) von etwa 100 Millionen M., wogegen der Zucker einer solchen Ernte weit über eine Milliarde Mark wertet. Die Anteile verschiedener Länder an der Lieferung von Säcken war wie folgt (in Werten von Tausenden von Dollar = 4,30 M.):

	1914	1915
Britisch-Indien	1 117	1 696
England	1 000	1 711
Vereinigte Staaten . . .	936	1 058
Mexiko	33	35
Deutschland	13	—
	3 099	450

Für oben erwähnte Nebenerzeugnisse aus Zuckerrohr kommen als Packungen in Betracht: für Alkohol und Zuckerschnaps, die aus Deutschland und Belgien kommenden Fässer aus Eisen oder Stahl, von etwa 600 Liter Gehalt, innen verzinnt, außen mit zwei kreisförmigen Schienen verschweißt, auf denen sie gerollt werden. Für Rum nimmt man gern alte Weinfässer, spanische, damit das Naß von Farbe und Geschmack des in sie eingesogenen Weines etwas annehme.

Maschinen und Apparate für die Zuckergewinnung: Der Troß von diesen, welcher einen neuzeitlichen Rohrzuckerbetrieb ausmacht, verhält sich zu den ursprünglichen Vorrichtungen etwa wie ein heutiges Großkampfschiff oder U-Boot zu jenen Wikingerfahrzeugen. Die alte Mühle oder „Quetsche“ von senkrechten Holzwalzen, zwischen welche das Rohr mit den Händen geschoben wurde, hat sich zur Mahlmaschine aus drei wagerechten, mehr als klafterlangen und mehr als meterdicken Walzen entwickelt, und das Rohr geht durch zwei bis drei solcher Mühlen, nachdem es erst durch den „Vorbrecher“, eine ähnliche Mühle mit zackig gewellten Walzen, zerknirscht wurde. Nachdem dann die Zuckersäfte (quarapo) in einer Reihe kupfergefütterter Kessel, der „Defäkation“ mit Kalkmilch behandelt wurde, um den „Gummi“ und anderes Unreine herauszusondern, welches mit großen Schaumlöffeln abgeschöpft wird, wandern die Säfte, immer von Dampfpumpen durch Röhren getrieben, in die Verdampfapparate, riesige geschlossene Kessel, wo der „Sud“ unter Vakuum erst durch Dampf, dann durch seine eigenen Schwaden kochend, sich verdickt, bis er „am Stocke klebt“. Vor etwa 50 Jahren und auch später noch geschah dieses Sieden in offenen Kesseln (dort tochos und pailas genannt), deren beste die große „Carron form dry“ in Schottland liefert und deren Reihe den Namen „tren jamaiquino“, (Jamaika-Zug) dort führt. Dieser ist sogar in seltenen Fällen noch da in Gebrauch, wo man nicht Zucker, sondern nur Sirup wünscht, da er den feinsten Sirup liefert. Aus jenen Apparaten oder Kesseln, deren letzter Tacho de punto heißt, weil in ihm die Masse „auf den Redukt“ gebracht wird, floß diese früher in Tausende von konisch-viereckigen Eisenkasten mit Rädern, die auf Schienen laufen, und in denen der Brei etwa eine Woche lang stand, um dick und fest zu werden. — Jetzt aber hat man, entgegen der ehrwürdigen Lehre, daß „zur Kristallbildung vor allen Dingen Ruhe gehöre“, als auf die Siedung folgenden Apparat den der „Kristallbildung in Bewegung“, in welchem die Masse sehr langsam umgewälzt und durchknetet wird. Die folgende Arbeit ist die der Zentrifugen, in welchen nun die fast trockene Masse durch rasend schnelle Drehung so gegen die Siebwände der Gefäße gepreßt wird, daß der noch vorhandene Sirup durch die Sieblöcher nach außen fliegt, während die Zuckerkristalle drinnen bleiben. Nun wird der Zucker durch fast automatische Vorrichtung in Säcke gefüllt, gewogen und abgekarrt. — Der Sirup aber wird nochmals aufgekocht und ebenso behandelt und liefert dann „zweites Erzeugnis“, zuweilen wird er auch auf drittes behandelt. Dies geschieht meist in besonderen Fabriken, die den Sirup aufkaufen.

Den erwähnten Mühlen wird das Rohr auf „Conductores“ zugeführt, Lattengitter, die, in Ketten ohne Ende befestigt, umlaufen, in Länge von etwa 50 bis 100 m, und auf welche früher das Rohr durch Handarbeit von den Schienenkärrchen, in denen es vom Felde kommt, geworfen wurde. Jetzt hat man Entladungsbühnen, auf welchen diese Kärrchen zu beträchtlicher Höhe fahren, und Rippen, so daß das Rohr in einen richtigen viereckigen Eisentrichter fällt, aus welchem es sich auf den unter ihm herlaufenden „Konduktor“ ausbreitet. Fernere Conductores vermitteln die Beförderung von einer Mühle zur anderen.

Der Abschaum aus den Defäkadoren geht zu Filterpressen, deren jeder Betrieb etwa 20, 30 und mehr hat, um dort in Zuckersaft (quarapo) und Kuchen aus den festen Stoffen, Rohrfasern usw. zerlegt zu werden, welch letztere wider dem Ocker als Düngung zugeführt werden.

Der Dampf, der alles dies, auch die gewaltigen Maschinen, welche die Mühlen treiben und eine Unzahl von Dampfpumpen in Bewegung setzt, wird erzeugt in vielröhrigen Kesseln, durch besondere Glutöfen geheizt, in denen das ausgepreßte Rohr durch gewaltigen Luftzug verbrannt wird, und zwar feucht, so wie es aus den Mühlen kommt, während es früher tagelang an der Sonne liegend mit Rechen gewandt wurde, wie Heu, um dann, ein Armvoll nach dem andern, in die alten Öfen gesteckt zu werden, wobei die Rufe der Aufseher „packt und steckt ein!“ unablässig ertönten.

Millionen sind nutzlos ausgegeben worden, um das bei der Runkelrübe so bewährte Verfahren der Diffusion auch auf Zuckerrohr anzuwenden. Dieses aber mit seiner fast glasharten Schale und dem zähen, zellig-faserigen Gewebe ist ein ganz anderer Stoff als die Zuckerrübe, und man konnte diese Behandlung ihm noch nicht befriedigend wirksam anpassen.

An Maschinen und Apparaten für die Rohrzuckerbetriebe wurde in Kuba eingeführt (Werte nach je 1000 Dollar) im Jahre:

	1914	1915
Aus der Amerikanischen Union	2 183	8 073
„ England	200	320
„ Belgien	155	—
„ den Niederlanden	50	276
„ Frankreich	9	2
„ Schweden	2	39
„ Italien	1	2

F. Villareal, kubanischer Mechaniker, erfand kürzlich eine Zentrifuge, die 300 000 Sack in 83 Tagen ausschleuderte. — Die Herstellung in Kuba von Maschinen und Zubehör für Zuckerbetriebe ist dadurch neuerdings begünstigt worden, daß diese seit 1914 von der seit 1904 dort bestehenden Abgabe befreit sind.

Der Zuckerverbrauch Kubas beträgt etwa 75 Kilo jährlich auf den Kopf, weit mehr als das Doppelte des stärksten europäischen Verbrauchers England. — In der Bekämpfung der Krankheiten des Zuckerrohres wurden durch Kubas Ackerbauschulen große Fortschritte gemacht. Dieser Lehrstätten, auf welchen jeder Zögling sein eigenes Arbeitsgelände hat, sind an fertigen und in Einrichtung begriffenen sechs in Kuba.

Seefrachten auf Zucker stiegen durch die große letzte Ernte gewaltig, nämlich von 12 auf 50. Der verfügbare Schiffsraum ist bei weitem ungenügend. — Alles läßt ferneres Steigen der Zuckerpreise erwarten. Der Gesamtgewinn der Betriebe am Zucker für das Arbeitsjahr 1915/16 wird auf etwa 120 Millionen Dollar berechnet, also bei 177 Betrieben etwa 680 000 Dollar durchschnittlich für jeden.

Kein Wunder, daß die Nordamerikaner sich auf Kubas Zuckerbetriebe stürzen. Zu Beginn des Jahres 1916 bildete sich eine nordamerikanische Gesellschaft mit einem Kapital von 50 Millionen Dollar zum Ankaufe kubanischer Zuckerbetriebe. Schon wuchs die Zahl derselben von den 177 des Vorjahres auf 184. Einer der letzten neuen ist ein solcher in der Provinz Metanzes mit 1 000 000 Dollar Kapital; Land und Maschinen kosten 600 000 Dollar. Er sollte vom 1. Januar 1916 an arbeiten mit 80—100 000 Sack Leistung jährlich. Sämtliche Maschinen, Apparate und Geleise sind nordamerikanisches Erzeugnis. Solche haben immer im Vergleiche mit europäischen in Leistung und ganz besonders in Dauerhaftigkeit viel zu wünschen übrig gelassen, aber in der jetzigen Zeit der schwierigen Seetransporte hat der Yankee, wie in allem Übrigen, die Vorhand auch in Kuba, mehr noch als er sie früher schon hatte durch seine Nähe, niedrigere Zölle und als Abnehmer der beinahe ganzen Zuckerernte Kubas. — Damit aber noch nicht zufrieden, schreibt der amerikanische Konsul in Cienfuegos (Kuba) an sein Auswärtiges Amt: „Die jetzige Gelegenheit, den amerikanischen Handel mit Kuba auszudehnen, sollte nicht versäumt werden, denn durch den europäischen Krieg wird und kann Kubas Handel mit anderen Ländern in großem Maße nach den Vereinigten Staaten abgeleitet werden, wenn diese den Markt studieren. Reisende Vertreter sollten zu diesem Ende herkommen und Agenturen errichtet werden. Kataloge, auch solche in spanischer Sprache abgefaßt, sind von geringerem Nutzen zu geschäftlicher Anwerbung, eher noch Anzeigen in Zeitungen. — Derselbe berichtet ein Sinken der Einfuhrzölle in Cienfuegos „durch den Krieg" von 1 627 000 Dollar in 1913 auf 1 195 000 Dollar für 1914. Er berichtet auch, daß man in Kuba Befürchtungen hege (in der Zeit 1915/16) betreffs der Bezugsquellen für die Zukunft, und daß man viele bittere Klagen höre über verzögerte und ausgefallene Zufuhren. Auch daß nach den Vereinigten Staaten nur verhältnismäßig kleine Bezüge gemacht worden seien gegen die Zufuhren, die man früher aus Europa erhalten habe. Mehr Reiz, als die jetzige nordamerikanische Zufuhr, für seinen Distrikt wenigstens, habe vor dem Kriege die europäische geboten, in Beschaffenheit der Ware sowohl als in Kreditgewährung, sowie in besserer Packung, besonders für zerbrechliche Ware."

Der Verfasser, welcher als junger Mann die Antillen geschäftlich bereiste und später lange dort ansässig war, hat stets Beobachtungen gemacht, welche diese Bemerkungen des Konsuls nur bestätigen. Dieselben lauten tröstlich für Deutschland hinsichtlich der Zeit nach dem Frieden.

Chinas „finanzielle Durchdringung" durch Japan.

Aus Tokio wird uns geschrieben:

Die militärische, die politische und die finanzielle „Durchdringung Chinas", etwa nach französisch-marokkanischem Muster, das ist das Verfahren, durch das Japan sich Chinas zu bemächtigen versucht. Über die politisch-militärische Durchdringung ist wiederholt berichtet worden. Japan errichtet, mit oder ohne Vorwand, in den verschiedensten Provinzen des chinesischen Reiches Militär- und Polizeistationen, ruft durch diese oder durch japanische Einwanderer Unruhen hervor, baut darauf immer neue Forderungen auf und schiebt überall japanische „Ratgeber" in den Mechanismus der chinesischen Politik und des chinesischen Heerwesens ein. Ungefähr das gleiche Bild bietet auch die finanzielle Durchdringung, die konsequent Hand in Hand damit geht. In dieser Beziehung hat der Krieg Japan eine besonders günstige Chance geboten. Japans finanzielle Lage vor dem Kriege war recht mißlich; es brauchte selber Hilfe von außen. Jetzt hat sich seine finanzielle Stellung infolge des Geldzustromes außerordentlich gekräftigt, so daß es sogar als Geldgeber der Entente auftreten konnte. Ein neues Bild, das für die Ententefreunde eines gewissen bitteren Beigeschmackes nicht entbehren dürfte. Damit war nun auch die gute Gelegenheit China gegenüber geboten, da dies Land durch den Krieg finanziell sehr zu leiden hat und sich durchaus nach Hilfe umsehen muß. Wie gerufen kam Japan die große chinesische Finanzkrisis im Jahre 1916. Damals waren infolge großer Silberankäufe der Ententestaaten die Silbervorräte so ungeheuer zusammengeschmolzen, daß die beiden großen chinesischen Banken, die Bank von China und die Verkehrsbank, die Barzahlungen einstellen mußten und ein Moratorium erklärt werden mußte. An der Spitze der Verkehrsbank stand früher Liang Shi-yi, der jedoch nach dem Tode von Juanshikai nach Hongkong gegangen war. Der Posten blieb unbesetzt, und jetzt benutzte Japan den Augenblick der Krisis, um einen seiner Anhänger in den Posten einzuschieben. Dies ist Tsao Ju Ling, einer der bekanntesten Führer der japanischen Anhängerschaft in China. Trotz aller Widerstände gelang dies Manöver; und als Tsao das Amt angetreten hatte, wurde auch sein großer finanzieller „Erfolg" bekannt. Es war ihm nämlich gelungen, eine 7½proz. Anleihe im Betrage von 5 Millionen Yen oder 10 Millionen M. von den großmütigen Japanern zu erhalten. Selbstverständlich hatte die Anleihe keinerlei politische Bedeutung, sondern war nur eine freundschaftliche Unterstützung, die der Verkehrsbank die Wiederaufnahme der Barzahlungen ermöglichen sollte. Wenn man weiß, daß die Verkehrsbank vielleicht gegen fünfzig Millionen in Silber zahlbarer Noten im Umlauf hat, so wird man etwa ermessen können, was diese zehn Millionen bedeuten. Natürlich war man sich in China sogleich über die Bedeutung dieser Schiebung klar. Sie bedeutete nicht mehr und nicht weniger, als daß Japan durch einen seiner Gefolgsmänner die Hand auf eine der größten Bankanstalten Chinas legte und diese damit seinen politischen Zwecken dienstbar machte. Damit aber auch dem Blindesten die Augen aufgingen, verlangte und erreichte Japan auch noch die Anstellung eines japanischen „Ratgebers" bei der Verkehrsbank. Diese ist nicht gerade eine Staatsbank, dient aber der Regierung als Sammelstelle, trägt also sozusagen einen halbstaatlichen Charakter. Die Einnistung der Japaner in diese Bank gibt ihnen also einen schönen Stützpunkt, um die ganze Finanzgebarung Chinas zu übersehen und zu kontrollieren, und die Presse, wie z. B. die „Peking Gazette", hat denn auch die Bedeutung dieses Manövers wohl erkannt und festgestellt. Es ist des weiteren auch noch zu bedenken, daß die Verkehrsbank das Recht der Notenausgabe hat, und dies bildet einen weiteren Hebel, durch den Japan sich die finanzielle Gewalt in China verschaffen kann.

Wie es in dieser Hinsicht verfährt, das bekundet recht lehrreich Japans Finanzpolitik in der Mandschurei. Dort hat es nach dem Abschlusse des japanisch-russischen Krieges eine ganze Reihe von Zweigniederlassungen einer japanischen und einer koreanischen Bank begründet. Der Ausbruch des Krieges gab diesen Banken Veranlassung, große Mengen von Noten zur Ausgabe zu bringen, indem unter der Bevölkerung das Gerücht verbreitet wurde, daß die im Umlauf befindlichen russischen Rubelnoten nunmehr ohne Wert seien. So verdrängten die japanisch-koreanischen Noten die russischen. Nun kam die Finanzkrisis, die den Gouverneur nötigte, sich um bares Geld umzusehen. Er borgte daher zur Stärkung seiner Reserven 3 Millionen Dollar von der japanischen Bank von Korea. Die Japaner waren durchaus bereitwillig, diese Anleihe zu bewilligen — aber natürlich gegen kleine Zugeständnisse. Sie bestanden darin, daß ihnen die Ausgabe von einer Million Dollar in unkonvertierbaren Noten bewilligt wurde, die als landesübliches Geld anerkannt werden sollten, so daß alle Beamten und Kaufleute verpflichtet sein sollten, sie als Bargeld anzunehmen. Die chinesische Behörde widerstrebte dem auf das heftigste, aber sie mußte die Bedingung schließlich annehmen. Die Mandschurei ist gegenwärtig mit japanischem Papiergeld überschwemmt und bereits finanziell in weitgehendem Maße in Japans Hand. An diesem Beispiele ist die Methode der finanziellen Durchdringung Chinas durch Japan trefflich zu studieren.

Die Vergewaltigung des spanischen Handels durch die Alliierten.

Die spanischen Zeitungen „Tribuna“ und „A. B. C.“ besprachen vor kurzem in ausführlicher Weise die Vergewaltigungen des spanischen Handels durch die Alliierten, besonders durch England. Sie führten u. a. aus:

Das in erster Linie von England angewandte System der schwarzen Listen ist eine schwere Verletzung der Würde Spaniens und bedeutet eine unerträgliche Schädigung des spanischen Handels. Die von Diplomaten und Konsuln geübte Spionage bedeutet eine Rückkehr der Zeiten der Inquisition. Eine bloße Anzeige genügt, um einen Kaufmann oder Industriellen zu ruinieren. Die Diplomaten und Konsuln der Alliierten gebärden sich in Spanien, als wenn Spanien eine Kolonie der Alliierten wäre. So sind spanischen Firmen Repressalien angedroht worden, falls sie noch bestimmten Zeitungen Inserate geben würden.

Besonders bezeichnend ist das Schicksal der spanisch-amerikanischen Bank (Bance Hispano-Americano). Durch den Neid eines französischen Unternehmens war vor dem Kriege der Zusammenbruch der Bank herbeigeführt worden, von dem sie sich nur allmählich erholte. Sofort nach Kriegsausbruch wurde ihr Briefwechsel überwacht, und die Bank kam auf die schwarze Liste. Nur unter den entwürdigendsten Bedingungen gelang es nach vielen Bemühungen, die Verzeihung der französischen Politiker zu gewinnen. So bedarf die Auszahlung von Geld an Deutsche in Spanien der Genehmigung des französischen Botschafters in Madrid.

Ein angesehener Kaufmann in Barcelona wurde von einem Konkurrenten bei dem englischen Konsul beschuldigt, den deutschen Tauchbooten Öl usw. zu liefern. Trotz aller Proteste wurde der Beschuldigte auf die schwarze Liste gesetzt. Obwohl der Konsul später seinen Fehler einsah, verlangte er trotzdem, der Kaufmann solle wöchentlich seine Bücher, Rechnungen, Briefe usw. vorlegen zum Beweise, daß er keine Beziehungen zu Deutschen habe. Das Verlangen wurde abgelehnt.

Das sind Beispiele aus vielen anderen.

Zur Wahrung der Würde Spaniens verlangen die Zeitungen die Ausweisung aller fremden Beamten, die sich derartiger Vergehen schuldig machen. England behauptet der Verteidiger der Freiheit zu sein. Seine Handlungsweise ist aber eines großen und freien Landes unwürdig und kann nur als Anzeichen einer offenbaren Unterlegenheit aufgefaßt werden. Der Haß, der bei allen Völkern gegen England durch die unerhörten Verfolgungen entsteht, wird seine Früchte nach Kriegsende tragen. Wenn erst der deutsche Handel wieder aufleben wird, dann wird der englische Kaufmann zu seinem Schaden merken, wie seine Regierung während des Krieges für die Entwicklung des englischen Handels gewirkt hat.

Die Zeitungen fordern die ganze Presse Spaniens auf, Gegenlisten gegen die englischen schwarzen Listen zu veröffentlichen mit dem Namen derjenigen Kaufleute, die eine vorgängliche und eintägige Spekulation über die Würde der Nation stellen. Jeder Verbraucher würde, wenn er die Namen dieser schlechten Patrioten wissen würde, zweifellos auf die Geschäfte mit ihnen verzichten.

Englands Kohlenpolitik gegenüber den Verbündeten und Neutralen.

Die englische Regierung hat soeben die Statistik über die Kohlenausfuhr des Jahres 1916 veröffentlicht, die sehr beachtenswertes Material dafür liefert, wie England die Abhängigkeit seiner Bundesgenossen und der neutralen Länder von seiner Kohlenausfuhr geschäftlich und politisch ausnutzt.

Man wird sich erinnern, mit welchen außerordentlichen Schwierigkeiten Italien gleich nach seinem Eintritt in den Krieg in bezug auf seine Kohlenversorgung zu kämpfen hatte. Diese steigerten sich im vergangenen Jahre derartig, daß sogar die Staatsbahnen für Truppentransporte und Versorgung der Armee mit Kriegsmaterial nur über völlig unzureichende Vorräte verfügte.

Wichtige Industriezweige wurden vollständig zum Stillstand gebracht und sogar die Rüstungsindustrie mußte vielfach ihre Erzeugung einschränken. Die Vorstellungen der italienischen Regierung veranlaßten damals den englischen Handelsminister Runciman nach Italien zu gehen und mit den Vertretern der Regierung und der Industrie über eine Beseitigung dieser Mißstände zu verhandeln. Der Vertreter der englischen Regierung ließ es an Versprechungen nicht fehlen, für die man ihm in Mailand große Ovationen brachte. Wie es mit ihrer Erfüllung ausgesehen hat, erkennt man aus den amtlichen Ausfuhrzahlen. Italien bezog im Jahre 1915 aus England 5,78 Millionen To. Kohle, im Jahre 1916 5,71 Millionen. Die Lieferung ist also nicht gesteigert, sondern eingeschränkt worden. Dafür aber hat der Kohlenpreis, dessen Höhe schon 1915 überaus drückend empfunden wurde, eine weitere sehr erhebliche Steigerung erfahren. Im Jahre 1915 zahlte Italien rund 100 Millionen M. für englische Kohle, im folgenden Jahre für das verringerte Quantum 140 Millionen M.

Unter derselben Kohlennot litt auch Frankreich, dessen beste Produktionsgebiete in deutsche Hände gefallen waren. Die Not der Bevölkerung und der Industrie hat zu unzähligen Klagen in der Presse und Parlament geführt. Aber auch hier zeigt die Ausfuhrstatistik, daß sich der englische Verbündete nicht herbeilassen konnte, die Notlage durch reichlichere Lieferungen zu mildern. Die Ausfuhr nach Frankreich ging von 17,6 Millionen To. im Jahre 1915 auf 17,3 im Jahre 1916 zurück. Dafür steigerte sich aber der Wert dieser Ausfuhr von 280 auf 380 Millionen M.

Es ist allerdings nicht zu bestreiten, daß England tatsächlich nicht in der Lage war, seine Verbündeten mit größeren Ausfuhrmengen zu unterstützen. Denn es leidet ja selbst unter einer ausgesprochenen Kohlennot, die auf Mangel an Arbeitskräften und Grubenholz zurückzuführen ist. Dazu kommen die bekannten außerordentlichen Schwierigkeiten durch Mangel an Schiffsraum. Wie konnte aber die englische Regierung es zulassen, daß die Notlage der Verbündeten durch eine derartige Preistreiberei ausgenutzt wurde, wie sie in den Zahlen der amtlichen Statistik in die Erscheinung tritt.

In der Belieferung der neutralen Länder ist die Hand der Regierung überall erkennbar. Spanien hat im Jahre 1916 die Kohleneinfuhr aus England nicht unerheblich steigern können, vermutlich um dem Volk das Wohlwollen Englands sichtbar vor Augen zu führen. Schweden dagegen hat eine Einbuße von fast 40 Proz. seiner Einfuhr an englischer Kohle zu verzeichnen. Dagegen haben Dänemark und die Niederlande, die man als Lieferanten von Nahrungsmitteln einigermaßen bei guter Laune erhalten mußte, keine erhebliche Einbuße an Zufuhren erlitten; der Profitgier der englischen Bergherren sind aber auch sie zum Opfer gefallen.

Schlechte Qualität japanischer Waren, beklagt der Herausgeber des „Englishman“ in Kalkutta, Brun, im „Japan Advertiser“ (Tokio). Er führt eine ganze Reihe japanischer Artikel an, deren schlechte Beschaffenheit er eingehender erörtert: Streichhölzer, Bleistifte, Tinte, Konserven, Emailwaren, Bier, Wirkwaren, Zement, Zucker, Seide. — Der Handelsvertragsverein, dessen Vereinsorgan wir diese Notiz entnehmen, bemerkt dazu: „Unseres Erachtens macht sich hier ein Zug geltend, den man häufig bei Industrien findet, die schnell den Weltmarkt erobern wollen: Man sucht zunächst durch Preisdrücken auf Kosten der Qualität den Wettbewerber unter allen Umständen zu unterbieten. (Auch der deutschen Industrie wurde anfänglich ja das Prädikat „billig aber schlecht“ erteilt, und die englischen Exportartikel um Mitte des vergangenen Jahrhunderts wiesen vielfach dieselben Eigentümlichkeiten auf.) Hat man aber erst einmal auf den neuen Märkten Fuß gefaßt, so bestrebt man sich, dann allmählich auch den besseren Qualitäten des Gegners Konkurrenz zu machen.“

Continentale Gesellschaft für elektrische Unternehmungen in Nürnberg. Nach dem Jahresbericht betrugen die Einnahmen aus Zinsen und Gewinn an Unternehmungen 1 625 647 M. (1 858 345), während die Verwaltungskosten sich auf 273 383 M. (276 687 M.) ermäßigten. Für Zinsen waren 529 557 M. (708 533 M.) aufzuwenden, so daß der Reingewinn sich auf 822 707 M. (823 125 M.) stellt. Die Dividende wird bekanntlich mit wieder 2½ v. H. in Vorschlag gebracht. Wie der Geschäftsbericht hervorhebt, hat das dritte Kriegsjahr im besonderen die jahrzehntelange Tätigkeit der Gesellschaft im Bau und Betrieb von bedeutenden Elektrizitäts- und Bahnanlagen in Italien zum Stillstand gebracht. Die erheblichen Mittel, die man in Italien festgelegt hatte, konnten restlos und zu angemessenen Bedingungen wieder flüssig gemacht werden, und es wurden die aus der Begebung der italienischen Beteiligungen und Ablösung der gewährten Vorschüsse freigewordenen Gelder zur Rückzahlung der bei der Elektrizitätsgesellschaft vorm. Schuckert u. Co. in Anspruch genommenen Kredite zum Ankauf deutscher Reichsanleihen verwendet.

Günstige Lage der Bank von Spanien. Vor dem Kriege, schreibt „Diaro del Comercia“ (Barcelona), belief sich der Goldbestand der Bank von Spanien auf etwa 547 Mill. Pes., eine Summe, die man schon für recht beträchtlich ansah. Die wöchentlichen Mehreingänge betrugen 150 bis 300 000 Pes. Wer uns damals gesagt hätte, daß unser erstes Kreditinstitut vor Ablauf von drei Jahren seine Goldbestände verdreifacht haben würde, wäre als Träumer ausgelacht worden. Tatsächlich beläuft sich der Goldbestand nach dem Wochenbericht vom 16. Juni auf 1508,6 Mill. Pes. gemünztes und ungemünztes Gold; außerdem besitzt die Bank im Auslande 89,3 Mill. Pes. Gold, insgesamt also 1598 Mill. Pes. Gold. Da am gleichen Tage 2447,7 Mill. Pes. Banknoten im Umlaufe waren, sind die Noten mit 65,30 v. H. in Gold gedeckt; daher steigt der Goldbestand immer noch weiter. Der Silberbestand der Bank von Spanien betrug am 16. Juni 754,1 Mill. Pes., d. h. 30,80 v. H. der im Umlauf befindlichen Banknoten, so daß also die Metalldeckung der Noten 96 v. H. beträgt.

Warnung vor unbekannten neutralländischen Firmen. Zu diesem Thema ist dem Handelsvertragsverein-Berlin wieder ein interessanter Fall von einer Mitgliedsfirma unterbreitet worden. Diese erhielt von einer neutralländischen Firma, mit der sie bisher nicht in Geschäftsverbindung gestanden hat, ein Ansuchen um umgehende Zusendung von Katalogen und Preislisten. Erkundigungen des Vereins über die anfragende Firma ergaben, daß deren Mutterhaus eine französische Firma in Paris ist, welche außer in dem betreffenden neutralen Staat eine zweite Zweigniederlassung in London hat. Der Zweck ihres an die deutsche Firma gerichteten Ansuchens ist daher wohl mehr als deutlich.

Verein junger Kaufleute von Berlin.

In der am 17. Juli 1917 abgehaltenen 77. ordentlichen Generalversammlung wurde der Bericht über die Tätigkeit der Verwaltung im verflossenen Jahre erstattet. Die Mitgliederzahl beträgt 5351. Für kranke, stellungslose und invalide Mitglieder ohne Berücksichtigung der Kosten für die Stellenvermittlung wurden 21 154,92 M. verausgabt. An Witwen- und Waisen verstorbener Mitglieder gelangten 25 341,50 M., — laufende und Sonder-Unterstützungen zur Auszahlung. Insgesamt belaufen sich seit Bestehen des Vereins die Unterstützungen an Mitglieder auf 1 236 633,51 M. und an Witwen und Waisen auf 435 469,89 M. Der Verein hat eine umfangreiche Kriegshilfetätigkeit ausgeübt, für die er bisher insgesamt 116 938,28 M. verausgabte. — Die Stellenvermittlung benutzten 635 Bewerber, die aber zum Teil zum Heere einberufen wurden. Von den angemeldeten 746 Stellen konnten 243 besetzt werden. Während des Krieges steht die Stellenvermittlung auch jedem Nichtmitglied kostenfrei offen. Der Verein hat die Leitung der Zentrale der Gemeinnützigen Kaufmännischen Stellenvermittlung der Verbände Sitz Berlin übernommen (über 500 000 Mitglieder). An den Bestrebungen für die Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Lage aller kaufmännischen Angestellten hat der Verein auch im verflossenen Jahre regen Anteil genommen; insbesondere konnte er wieder verschiedentlich Gutachten an Behörden abgeben und durch geeignete Darlegungen im Interesse der Gehilfen wirken.

Bei der Reichsversicherungsanstalt ist der Verein vertreten durch Mitglieder im Verwaltungsrat, Rentenausschuß und Schiedsgericht, im Kaufmannsgericht durch drei Beisitzer. Die Merkurkrankenkasse — Ersatzkasse —Verwaltungsstelle beim Verein junger Kaufleute von Berlin, für versicherungspflichtige und andere Handlungsgehilfen, Prinzipale und Familien-Angehörige, entfaltete eine sehr segensreiche Tätigkeit. Von den eingezogenen 2400 Mitgliedern wurden 207 mit dem Eisernen Kreuz, davon 3 erster Klasse, und 40 mit anderen Ehrenzeichen ausgezeichnet, 184 starben den Heldentod fürs Vaterland.

Personalien.

Fritz v. Friedländer-Fuld †.

Geheimer Kommerzienrat Fritz v. Friedländer-Fuld, Mitglied des Herrenhauses, ist am 16. Juli auf seiner Herrschaft Lanke in der Mark nach langem Leiden im Alter von 59 Jahren gestorben. In ihm ist eine der führenden Persönlichkeiten im wirtschaftlichen und industriellen Leben dahingegangen. Um den Kern der seinerzeit von seinem Vater in Gleiwitz gegründeten Kohlenfirma Emanuel Friedländer u. Co., die er als junger Mann übernahm, schloß sich unter seinen Händen ein Komplex bedeutender Industrie- und Handelsunternehmungen zusammen, die Fritz v. Friedländer-Fuld entweder selbst leitete oder an denen er beteiligt war. Er war Vorsitzender des Aufsichtsrats der Braunkohlen- und Brikett-A.-G., der Russischen Montan-Industrie-A.-G. und der Rybnicker Steinkohlenwerke. Er gehörte u. a. dem Aufsichtsrat der AEG und der Deutschen Bank an und war Mitglied des Zentralausschusses der Reichsbank. Er war auch bis zum vorigen Jahre Generalkonsul der Niederlande in Berlin.

Ein neuer Zeitroman

Töchter der Hekuba

Ein Roman aus unſerer Zeit von

Clara Viebig

geh. M. 5.—; geb. M. 6.50.

Luxusausgabe auf Bütten in Leder gebunden, von der Verfaſſerin numeriert und gezeichnet (Nr. 1—35) M. 20.—

Dies iſt wahrlich ein Roman ans unſerer Zeit, vielleicht der Roman unſerer Zeit. Aber es iſt kein Roman des Krieges draußen, ſondern ein Roman der Arbeit daheim. Kein Roman aus der Welt der kampffrohen Männer, — ein Roman aus der Welt der kampfmüden Frauen, geſchaffen aus unmittelbarer Zeitanſchauung, aus eigenſtem Miterleben.

Von warmer Liebe zur Heimat und Vaterland erfüllt, gibt die Dichterin in dieſem, von tiefſtem Mitempfinden — Mitleiden und Mitfreuen — getragenen Werk, die Eindrücke wieder, die die gewaltige Zeit und ihre Ereigniſſe auf die Frauen der verſchiedenſten Stände und Geſellſchaftskreiſe ausgeübt haben.

So entſtand hier eine Kriegsdichtung, in der nichts von Schlachtenlärm und Hurrageſchrei, nichts von Schützengräben und Zerſtörungen, von Siegen und Niederlagen zu leſen iſt, in der aber das Grauen und das Erregende einer großen und furchtbaren Zeit in allen Herzen widerklingt, in allen Handlungen ſich offenbart, über alle Schickſale ſich breitet: ein menſchliches und ein zeitgeſchichtliches Dokument und ein dichteriſches Kunſtwerk hohen Ranges.

Nicht mit Unrecht hat Clara Viebig ihm den Titel „Töchter der Hekuba“ gegeben. Iſt doch jene heroiſche Gattin des greiſen Priamus, die fünfzig Söhne in den grauſen Kampf ziehen ſieht und deren großer Schmerz ſich einem edlen Stolze eint, ein herrliches Sinnbild der deutſchen Frau unſerer Tage. Und darüber hinaus ein Sinnbild für ganz Deutſchland, unſer aller Mutter. Nur ein Homer vermag wohl dereinſt die unvergänglichen Taten unſerer Helden zu beſingen, — den ſchlichten Taten ihrer Gattinnen und Mütter ſingt hier eine deutſche Frau und Dichterin das Heldenlied.

Beſtellungen zu richten an **G. A. v. Halem** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **Bremen** Poſtfach 248

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 14. Juli abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2496.810	+ 1 205	Metallbestand	2524 370	— 2.764
2403.361	+ 631	davon Gold	2457.717	+ 258
416.467	+ 82.846	Reichs- und Darlehnskassenscheine	445 263	+ 1 405
13.010	+ 3 379	Noten anderer Banken . . .	6 356	+ 3.209
6416 725	+ 89.988	Wechselbestand	10438 624	— 63 707
12.959	+ 722	Lombarddarlehen	9 381	— 806
67.274	+ 14 426	Effektenbestand	117 568	— 133
447.265	+ 75.158	Sonstige Aktiva	1257.032	+ 38 594
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180 000	(unver.)
85.471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
6939.638	+ 148.975	Notenumlauf.	8640 662	— 76 436
2385.391	+ 390 729	Depositen.	5334 987	— 2 096
283.015	+ 25.895	Sonstige Passiva	547.758	+ 54 330

Der Ausweis der Reichsbank vom 14. Juli läßt eine befriedigende Entlastung erkennen, ohne daß in erheblicher Weise auf die fremden Gelder zurückgegriffen wurde. Die bankmäßige Deckung hat sich nämlich um 63,7 auf 10 433,6 und die gesamte Kapitallage um 64,6 auf 10 500,5 Mill. M. verringert. Die fremden Gelder hatten am 7. Juli 5337,1 und am 14. Juli 5335 Mill. M. betragen, sind also nur um 2,1 Mill. M. geringer geworden. Die Inanspruchnahme der Darlehnskassen beschränkte sich auf den Betrag von 13,6 Mill. M., wodurch der gesamte Darlehnsbestand auf 5074,6 Mill. M. stieg. Von den Darlehnskassenscheinen, die die Reichsbank von den Darlehnskassen empfing, hat sie 13,5 Mill. M. dem Verkehr überlassen, 0,1 Mill. M. dem eigenen Bestande zugefügt, wodurch dieser sich auf 4276 Mill. M. erhöhte. An Reichskassenscheinen hat die Reichsbank aus dem Verkehr 1,3 Mill. M. empfangen und ihr Bestand an diesen stieg auf 17,7 Mill. M. Auch der Goldvorrat weist eine kleine Erhöhung auf. Er belief sich am 7. Juli auf 2457,45 Mill. M. und am 14. Juli auf 2457,71 Mill. M. Dagegen hat der Vorrat an Silber usw. zum ersten Male seit längerer Zeit eine Abnahme erfahren, denn am 7. Juli konnte ein Betrag von 69,7, am 14. Juli aber nur noch ein Betrag von 66,7 Mill. M. ausgewiesen werden. Der Notenumlauf der Reichsbank hat sich um 76,4 auf 8640,7 Mill. M. verringert.

Der Ausweis der **Bank von Frankreich** vom 12. Juli zeigt im Vergleich zur Vorwoche folgendes Bild:

Gold in den Kassen . . .	3 258 631 000	Zun.	2 617 000
Gold im Ausland	2 034 775 000	unverändert	
Barvorrat in Silber	262 260 000	Abn.	479 000
Guthaben im Ausland . . .	745 792 000	Zun.	84 887 000
Wechsel (vom Moratorium nicht betroffen)	524 038 000	Abn.	163 260 000
Gestundete Wechsel, ...	1 188 790 000	Abn.	3 467 000
Vorschüsse auf Wertpapiere .	1 145 686 000	Zun.	20 802 000
Vorschüsse an den Staat . .	10 900 000 000	unverändert	
Vorschuß an Verbündete . .	2 670 000 000	Zun.	30 000 000
Notenumlauf	20 196 484 000	Zun.	84 430 000
Schatzguthaben	70 043 000	Zun.	27 332 000
Privatguthaben.	2 461 515 000	Abn.	66 505 000

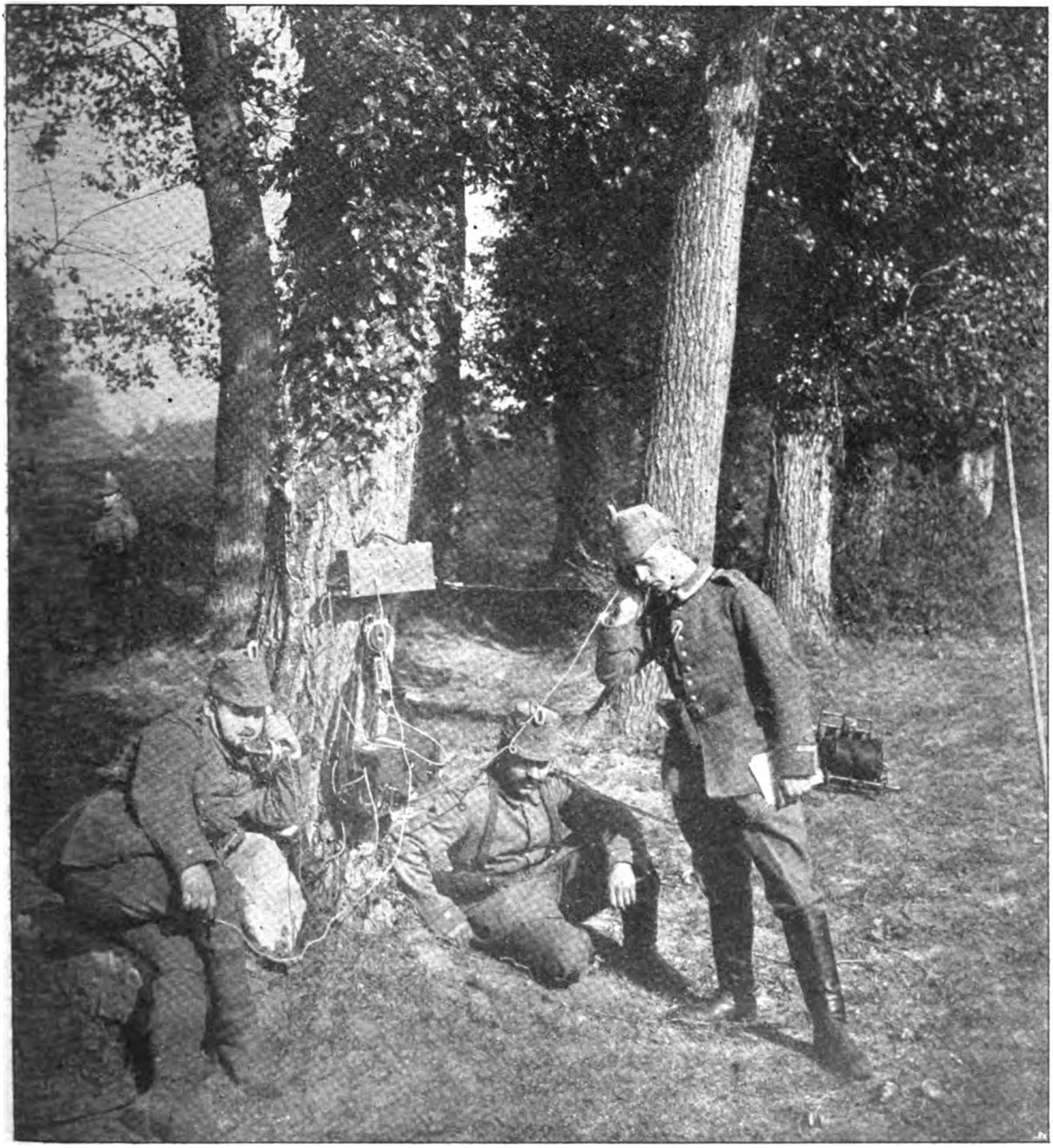
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1821 [30] Berlin, 26. Juli 1917 36. Jahrgang



Deutsche Fernsprechabteilung im Westen: Eine Station im Walde.

Die hundertfünfundfünfzigste Kriegswoche.

Der neue deutsche Reichskanzler, Dr. Georg Michaelis, hielt seine Antrittsrede im Reichstag und folgte darin im großen ganzen der bisher innegehaltenen Politik Bethmanns, insofern sie auf einen Verständigungsfrieden nach außen und eine begrenzte Parlamentarisierung im Innern abzielt, wobei er betonte, sich die Führung der Geschäfte nicht aus der Hand nehmen zu lassen. Der Friedensresolution der Reichstagsmehrheit stimmte er mit dem Vorbehalte zu, so wie er sie begriffe. Diese Resolution, deutsch: Entschließung, wurde mit 212 Stimmen gegen 126 Stimmen bei 17 Stimmenthaltungen angenommen. Zentrum, Sozialdemokratie und fortschrittliche Volkspartei, unterstützt von Elsassern und einigen Mitläufern, stimmten der Entschließung zu. Dagegen waren Konservative, Nationalliberale und die Unabhängigen Sozialdemokraten, die sogen. Haasegruppe. Die Polen enthielten sich. Die neue Kriegskreditforderung der Regierung im Betrage von 15 Milliarden M. wurde tags darauf einstimmig und ohne weitere Erörterung vom Reichstag bewilligt, nur das Fähnlein der Unabhängigen Sozialdemokraten versagte die Zustimmung. Sodann vertagte sich der Reichstag bis zum 20. September und eine der aufregendsten Tagungen wurde damit friedvoll beendet.

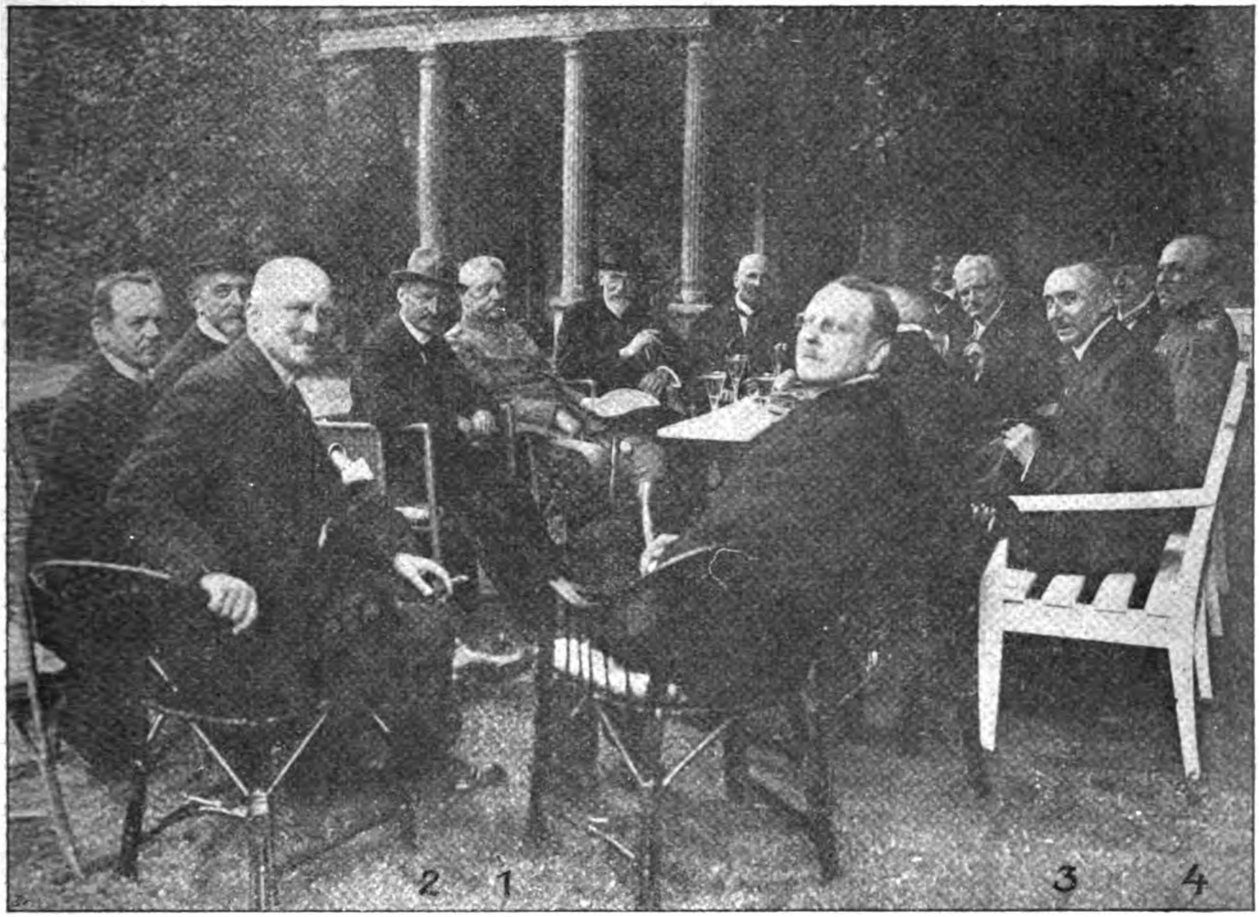
Einen besonderen Abschluß fand diese ereignisreiche Reichstagstagung dadurch, daß der Kaiser vor dem Auseinandergehen der Reichsboten mit den parlamentarischen Parteiführern eine zwanglose gesellschaftliche Begegnung im Reichsamt des Innern herbeiführte. Auf seinen Wunsch waren vom Staatssekretär Helfferich eingeladen worden und erschienen, außer dem neuen Reichskanzler, den Staatssekretären und den Bundesratsmitgliedern vom Reichstag die Präsidenten Kaempf (freis.), Dove (freis.) und Paasche (natlib.), die Abgeordneten Fehrenbach, Herold, Erzberger und Maier vom Zentrum, v. Payer, Fischbeck und Müller-Meiningen von der Fortschrittlichen Volkspartei, Scheidemann, Ebert, Südekum, David und Molkenbuhr von der Sozialdemokratie, Graf Westarp, v. Heydebrand und Dieterich von den Konservativen, Schiffer, Prinz Schönaich-Carolath, Stresemann von den Nationalliberalen, Ricklin und Hauß von den Elsässern, Behrens und Warmuth von der Deutschen Fraktion und Seyda von den Polen. Südekum kam in seiner Uniform als Reserveoffizier und in seiner Eigenschaft als derzeitiger Vorsitzender des Reichstags-Dauer-Ausschusses, der nach Bedarf auch während der Parlamentsferien zusammentritt, um mit der Regierung in Fühlung zu bleiben, wenn politisch wichtige Dinge zu besprechen sind. Der Kaiser ließ sich sämtliche Abgeordnete vorstellen. Er führte mit den einzelnen Gruppen eine lebhafte Unterhaltung und erzählte persönliche Erlebnisse und Eindrücke aus dem Feldzug. Er sprach von den einzelnen Stämmen und ihrer Tüchtigkeit, wobei er dem „Berliner Tageblatt“ zufolge unter anderem der Schwaben an der Front mit den Worten gedachte: „Herrgott, sind das Leute!“ Im allgemeinen wurden Gespräche mit bestimmtem politischen Inhalt nicht geführt.

Der Begegnung kommt deshalb eine gewisse politische Bedeutung zu, weil es das erstemal ist, daß der Kaiser sich Volksvertreter in ihrer Eigenschaft als Parteiführer vorstellen läßt, und weil die sozialdemokratischen Abgeordneten sich nicht ausgeschlossen haben, ausgenommen natürlich die kleine Haase-Gruppe, welche auf Einführung der Republik wartet, bevor sie mit einem Staatshaupt spricht.

Die Frage, welche preußischen Minister vom Amt ausscheiden und namentlich, ob, wann und durch wen der bisherige Reichsstaatssekretär des Aeußern Zimmermann ersetzt wird, fand noch keine Beantwortung. — Eine schwere englische Neutralitätsverletzung Hollands zum Nachteile Deutschlands harrt zurzeit der Erledigung. Am 15. Juli ist eine Anzahl deutscher Handelsschiffe auf der Reise von Rotterdam nach deutschen Gewässern an der holländischen Küste auf niederländischem Hoheitsgebiet von englischen Seestreitkräften unter Bruch der Neutralität und des Völkerrechts angegriffen und zum Teil gekapert und vernichtet worden. Vier deutsche Schiffe nebst Besatzung wurden von den Engländern genommen, zwei auf Strand gejagt. Von Holland wird deutscherseits erwartet und beansprucht, daß es als dazu verpflichteter neutraler Staat von England verlangt und durchsetzt: sofortige Zurückgabe der in den niederländischen Territorialgewässern geraubten Schiffe nebst Ladung, vollen Ersatz des Wertes der untergegangenen Schiffe und Ladungen und sofortige Entschädigung für die verletzten deutschen Seeleute oder deren Hinterbliebenen. Diese Forderungen meldete der deutsche Gesandte im Haag formell an. Die niederländische Regierung hat noch vor diesem Schritt unseres Gesandten ihr tiefstes Bedauern über den englischen Ueberfall ausgesprochen und zum Ausdruck gebracht, daß sie volle Genugtuung von England verlangen werde. Weiter hat sie zugesagt, daß die niederländische Marine alles tun werde, um einer Wiederholung derartiger Vorkommnisse vorzubeugen.

Auf die Friedensentschließung der deutschen Reichstagsmehrheit kam aus der französischen Regierungspresse zunächst die Antwort: Die Entente hat sich nur an eins zu halten, an die Bewilligung der neuen fünfzehn Milliarden Mark Kriegskredite durch den Reichstag; „das bedeute Fortsetzung des Krieges; Deutschland wolle es so!“ Noch einfacher macht sich der als Eisenfresser bekannte englische Minister Carson die Sache; er erklärte in einer Rede in Belfast, „was der neue Reichskanzler sagte, sei hohl! Wenn die Deutschen wirklich Friedensverhandlungen wollen, müssen sie zuerst ihre Truppen hinter den Rhein zurückziehen und große Bußfertigkeit über ihr begangenes Unrecht bekunden!“ — Solange in englischen und französischen Regierungskreisen solche Anschauungen vorherrschen, ist allerdings an Friedensverhandlungen nicht zu denken.

Inzwischen geht in Rußland die innere Auflösung weiter vor sich. Finnland im Norden, die Ukraine im Süden haben sich autonom erklärt und eigene Kabinette eingesetzt, die das Land unabhängig von der russischen Zentralregierung in Petersburg selbständig regieren sollen. Um den vollständigen Abfall zu verhindern, hat die Petersburger Regierung vorläufig der Autonomie zwar nicht ganz, aber doch ziemlich weit zugestimmt und eine bundesstaatliche Neubildung versprochen. Die letzten bürgerlichen Elemente sind aber unter Verwerfung dieses Ausweges aus der provisorischen Regierung ausgeschieden, an ihrer Spitze der Fürst Lwow, und statt seiner übernahm Kerenski das Ministerpräsidium. Eine rein sozialistische Regierung unter seiner Leitung soll nun Rettung aus dem Chaos bringen, das vermehrt wird durch den furchtbaren Niederbruch der Brussilowschen Offensive in Ostgalizien, die Kerenskis Rednergabe seinerzeit flammend aufpeitschen half. Die russische Front dort ist bereits auf mehr als vierzig Kilometer Breite durchstoßen, und vor den siegreichen Truppen des Prinzen Leopold von Bayern wälzt sich der Rückzug der Russen, die Brand und Verwüstung hinter sich lassen und kaum noch das Schicksal der Ukrainer allein in Händen halten.



Parlamentarische Besprechungen im Garten des Reichskanzler-Palais.
1 Generalfeldmarschall v. Hindenburg. 2 Der neue Kanzler Dr. Michaelis. 3 Dr. Helfferich. 4 Exzellenz Ludendorff.

Kriegs-Chronik

vom 16.—22. Juli 1917.

16. Juli. Morgens versuchten die Engländer in dreimaligem Angriff, die bei Lombartzyde verlorenen Stellungen zurückzugewinnen; stets wurden sie verlustreich abgeschlagen.

Das tagsüber mäßige Feuer schwoll abends sowohl an der Küste wie von der Yser bis zur Lys zum starken Artilleriekampf an, der auch nachts lebhaft blieb.

Vom La-Bassée-Kanal bis auf das Südufer der Scarpe war in den letzten Tagesstunden die Feuertätigkeit gesteigert.

Nordwestlich von Lens und bei Fresnoy wurden starke englische Erkundungsabteilungen zurückgeworfen.

In heftigen, aber vergeblichen Angriffen bemühten sich die Franzosen, die von uns südlich von Courtecon genommenen Stellungen zurückzuerobern. Hier wie bei gescheiterten Angriffen südlich des Gehöftes La Bovelle hatten sie schwere Verluste. Auch nordöstlich von Sillery im Vesle-Tal schlug ein Vorstoß des Feindes fehl.

In der Westchampagne waren einige unserer vorderen Gräben bei Abschluß der nächtlichen Kämpfe in Feindeshand geblieben. Während am Hochberg die am Abend wieder zurückgewonnenen Gräben nicht dauernd behauptet wurden, ist am Poehlberg nach erbittertem Nahkampf unsere alte Linie wieder erreicht. Eine größere Zahl von Gefangenen und einige Maschinengewehre sind von beiden Gefechtsfeldern eingebracht worden.

Mit kurzer Unterbrechung während der Nacht dauert lebhafter Feuerkampf auf dem westlichen Maasufer an.

Rege Artillerietätigkeit zwischen Maas und Mosel, wo am 14. Juli eine Erkundung bei Remenauville durch Einbringen zahlreicher Gefangener guten Erfolg hatte.

Zwischen Ostsee und Karpathen lebhafte Gefechtstätigkeit nur bei Riga und südlich von Dünaburg.

In den Waldkarpathen wurden mehrfach russische Streifabteilungen vertrieben.

In der rumänischen Ebene nahm abends in einzelnen Abschnitten das Feuer zu.

Im Donaudelta wiesen bulgarische Sicherungen vorgestern einen russischen Überfall durch Gegenstoß zurück.

Bei Jamiano scheiterten mehrere italienische Teilangriffe.

Eines der k. und k. U-Boote, Kommandant Linienschiffsleutnant von Trapp, hat, wie jetzt amtlich mitgeteilt wird, am 8. Juli die militärischen Anlagen von Derna (Nordafrika) durch eine Stunde mit guter Wirkung beschossen. Das Feuer feindlicher Landbatterien war erfolglos.

Derna (Darnis) ist eine Hafenstadt an der Küste von Tripolis, im ehemaligen Wilajet Baska; es besteht aus fünf von einer Mauer umgebenen Ortschaften und zwei zu Festungen ausgebauten Schlössern. Es wurde von den Italienern zu einem festen Hafenplatz umgebaut.

Im nördlichen Sperrgebiet haben unsere U-Boote neuerdings 24000 Bruttoregistertonnen versenkt.

Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der englische Dampfer „Don Arturo“ (3680 Tonnen), Ladung wahrscheinlich Erz, das englische Vollschiff „Neotsfield“ mit Kohlenladung, ein unbekannter stark gesicherter Dampfer von etwa 6000 Tonnen mit vier Masten, vielen Ladebäumen und Ladepfosten. Ein unbekannter Dampfer von etwa 1200 Tonnen, im Geleitzug fahrend, wurde in der Nordsee durch Torpedoschuß getroffen, sein Sinken jedoch nicht beobachtet.

Am 14. Juli vormittags griffen Seeflugzeuge des Marinekorps in den Hoofden durch Zerstörer gesicherte Gegleitzüge von Handelsfahrzeugen an. Zwei Bombenvolltreffer auf je einem Zerstörer und ein Volltreffer auf einem Leichter wurden einwandfrei beobachtet.

Die Hafenanlagen von Arensburg und die russische Seeflugstation Papenholm auf der Insel Ösel sind von den Flugzeuggeschwadern der östlichen Ostsee in den letzten Tagen wiederholt und erfolgreich mit Bomben angegriffen worden. Die Flugzeuge sind sämtlich unversehrt zurückgekehrt.

Meldung der Petersburger Telegr.-Agentur: Im Laufe einer Nachtsitzung hat der finnische Landtag einstimmig den Gesetzentwurf über die Gemeindereform angenommen. Infolge der unter der Bevölkerung herrschenden Erregung, die mit den Landtagsverhandlungen über die Gesetzentwürfe betreffend den achtstündigen Arbeitstag und die Gemeindereform im Zusammenhang steht, fand gestern in einem Dorfe bei Abo ein blutiger Zusammenstoß zwischen Arbeitern und Grundbesitzern statt. Sieben Arbeiter wurden getötet.

In Prag fand eine außerordentliche Vollversammlung des deutschen Volksrates statt, zu dem auch die Herrenhausmitglieder Graf Oswald Thun und Graf Hans Schönborn erschienen waren. Die Versammlung nahm einstimmig eine Entschließung an, in der die versammelten Vertrauensmänner des deutsch-böhmischen Volkes erklären, daß sie der gegenwärtigen Regierung wegen ihrer Haltung gegenüber den Tschechen, insbesondere wegen des Amnestieerlasses, schärfstes Mißtrauen entgegenbringen und ein unbeschränktes Selbstbestimmungsrecht Deutsch-Böhmens im Rahmen des österreichischen Einheitsstaates unter Festlegung der deutschen Staatssprache und demgemäß Schaffung eines national abgegrenzten Verwaltungsgebietes als Provinz Deutschböhmen mit eigenem Landtag verlangen. Einem wie immer gearteten tschechischen Staatswesen würden sie sich niemals unterordnen. „Wir sind“, endete die Entschließung, „entschlossen, unsere Forderungen mit allen Mitteln zu erkämpfen.“

Zwischen Venizelos und König Alexander von Griechenland soll ein ernster Zwist entstanden sein. Dieser komme namentlich in der Tatsache zum Ausdruck, daß der König die Unterzeichnung der Verordnung über die Einberufung der venizelistischen Kammer vom Juni 1915 aufgeschoben hat. Auch andere Anzeichen sprechen für eine Krisis. Der Athener Korrespondent des Temps, der diese Meldung verbreitet, setzt hinzu: Venizelos verlangt vom König mit der inneren und äußeren Politik seines Vaters offen zu brechen. Der junge König verzögert oder verweigert aber seine Zustimmung zu diesem Bruch.

Aus London meldet Reuter unterm 13. Juli: Das Großlinienschiff „Vanguard“ ist in der Nacht vom 9. Juli, während es vor Anker lag, in die Luft geflogen und sofort gesunken. Ursache war eine innere Explosion. Es sind drei Überlebende, zwei Mann und ein Offizier, der letztere ist inzwischen gestorben. 95 von der Mannschaft waren zur Zeit der Explosion nicht auf dem Schiffe. Eine Untersuchung ist angeordnet.

Der „Vanguard“ war 1909 vom Stapel gelaufen, hatte 19600 Tonnen, war bestückt mit zehn 30,5-cm-, achtzehn 10,2-cm- und vier 4,7-cm-Geschützen. Die Besatzung war 780 Mann stark.

Die russische Vorläufige Regierung hat in ihrer Sitzung vom 13. Juli die finnische Frage erörtert und die Vorlage des Landtagsausschusses für die neuen Staatsgrundgesetze Finnlands für unannehmbar erklärt.

Die Regierung hat ihre endgültige Entscheidung darüber bis zur Abstimmung über diese Vorlage im Landtag zurückgestellt.

17. Juli. An der Küste griffen die Engländer nach tagsüber lebhaftem Feuer wieder bei Lombartzyde an; sie wurden abgewiesen.

Längs der Front von Noordschoote bis Warneton steigerte sich die Kampftätigkeit der Artillerien zu erheblicher Stärke; auch auf beiden Scarpe-Ufern war sie lebhaft.

Englische Erkundungsvorstöße scheiterten bei Messines, Hulluch, Gavrelle, Bullecourt und nördlich von St. Quentin.

Vormittags drangen an der Straße von Laon—Soissons Stoßtrupps eines hannoverschen Regiments zusammen mit Pionieren nach Feuerüberfall in die französischen Linien, sprengten Unterstände und Grabengeschütze und kehrten mit zahlreichen Gefangenen und Maschinengewehren in die eigenen Gräben zurück.

Bei Courtecon war in der Nacht zu gestern ein weiteres Stück französischer Stellung durch Handstreich genommen worden; die Gefangenenzahl in diesem Abschnitt erhöhte sich dadurch auf über 450 Franzosen.

Kurz vor Dunkelheit eröffnete der Feind schlagartig stärkstes Feuer auf die Stellungen zwischen dem Gehöft Malval und Cerny. Darauf setzte gegen diese Front ein starker mit dichten Massen geführter Angriff ein, der im Feuer und im Nahkampf unter den schwersten Verlusten ergebnislos zusammenbrach. Alle kürzlich gewonnenen Stellungen sind fest in der Hand der bewährten ostpreußischen Division.

Nördlich von Reims schlug ein Vorstoß der Franzosen gegen die von uns eroberten Gräben südlich des Bois Soulains fehl, ein weiterer wurde durch unser Abwehrfeuer unterdrückt.

Am Poehl-Berg in der Westchampagne gelang es Thüringern, in erbitterten Handgranatenkämpfen die Franzosen aus dem letzten Stück unserer alten Stellung zu vertreiben und mehrere Gegenangriffe zurückzuschlagen.

Auf dem linken Maas-Ufer setzte mittags heftigste Artilleriewirkung gegen die Höhe 304 und die Anschlußlinien ein. Unser Vernichtungsfeuer auf die französischen Gräben und Bereitschaftsräume erstickte den feindlichen Angriff; nur wenige Leute kamen aus den Gräben. Heute morgen hat sich der Feuerkampf dort erneut gesteigert.

Außer 5 Flugzeugen wurden 4 feindliche Fesselballons durch unsere Flieger zum Absturz gebracht.

Die rege Gefechtstätigkeit bei Riga, Dünaburg und Smorgon hält an.

Bei aufklärendem Wetter war an der Narajowka das Feuer stärker als in den letzten Tagen.

Südlich des Dnjestr nahmen rheinische Regimenter das Waldgelände nördlich von Kalusz. Da auch von Westen her deutsche Kräfte vorgingen, räumten die Russen die Stadt und zogen sich eilig auf das südliche Lomnica-Ufer zurück.

Von der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen ist nichts Wesentliches zu melden.

Im Atlantischen Ozean wurde durch unsere U-Boote wiederum eine Anzahl Dampfer und

Segler vernichtet. Darunter befanden sich die bewaffneten englischen Dampfer „Thirlby“ (2009 Tonnen) mit Erzladung und „Matador“ (3400 Tonnen) mit Stückgut nach England sowie der englische Segler „Lady of the Lake“. Eines der versenkten Schiffe hatte Mais für England geladen.

Meldung der Niederländischen Telegraphenagentur: Fünf deutsche Frachtdampfer, die von Rotterdam abgefahren waren, wurden nachts bei Egmond von drei englischen Zerstörern angegriffen.

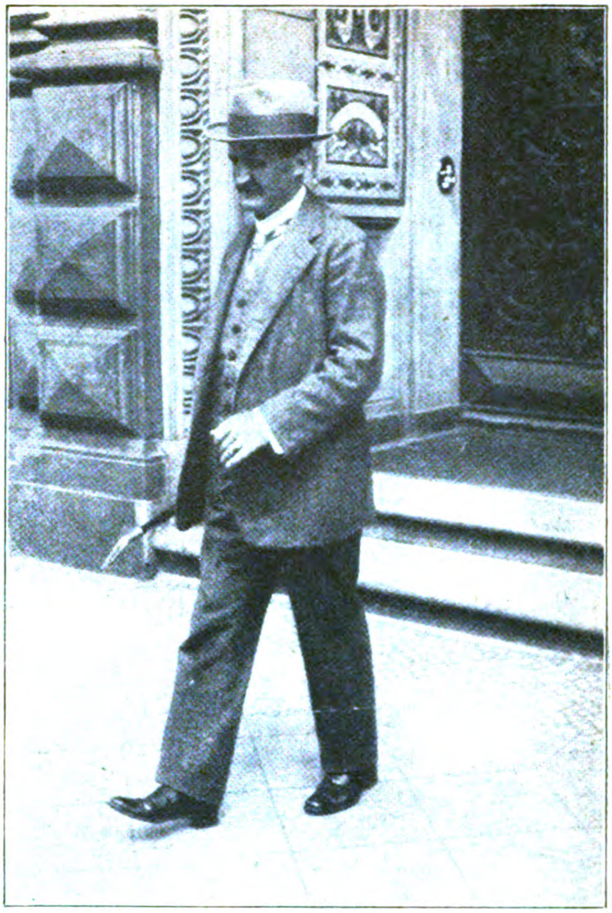
Drei Dampfer sind auf der Flucht auf Strand gelaufen, von welchen einer durch Granaten in Brand geschossen ist, während die zwei übrigen von den Engländern erbeutet wurden.

Da die Verfolgung innerhalb der niederländischen Hoheitsgewässer stattfand, sind niederländische Kriegsschiffe von Nieuwediep und Ymuiden nach der Angriffstelle abgedampft.

Die Granaten fielen bis hart an die niederländische Küste.

Nach einer Unterredung mit dem Kapitän des nach Ymuiden geschleppten deutschen Dampfers „Lavino“ kann festgestellt werden: Von den zehn Schiffen, die aus Rotterdam ausgefahren, sind der Dampfer „Heinz Blumberg“ gesunken, die „Lavinia“ nach Ymuiden zurückgeschleppt und die „Renate Leonhardt“ gestrandet. Entkommen sind die Dampfer „Wilhelm Velsner“ und „Ariadne“, von den Engländern genommen die Dampfer „Brießig“, „Pellworm“ und „Marie Horn“. Der Dampfer „Carsten Ruß“ dürfte wahrscheinlich von den Engländern aufgebracht worden sein, der Dampfer „Alpha“ ist kurz nach der Abfahrt von Rotterdam nach dem Hafen zurückgekehrt. Es besteht alle Aussicht, die „Renate Leonhardt“ zu bergen.

Zu den innerpolitischen Ereignissen.
Staatssekretär des Reichsschatzamts Graf Roedern (×) und Unterstaatssekretär Exzellenz Wahnschaffe (××) auf dem Wege zum Amt.



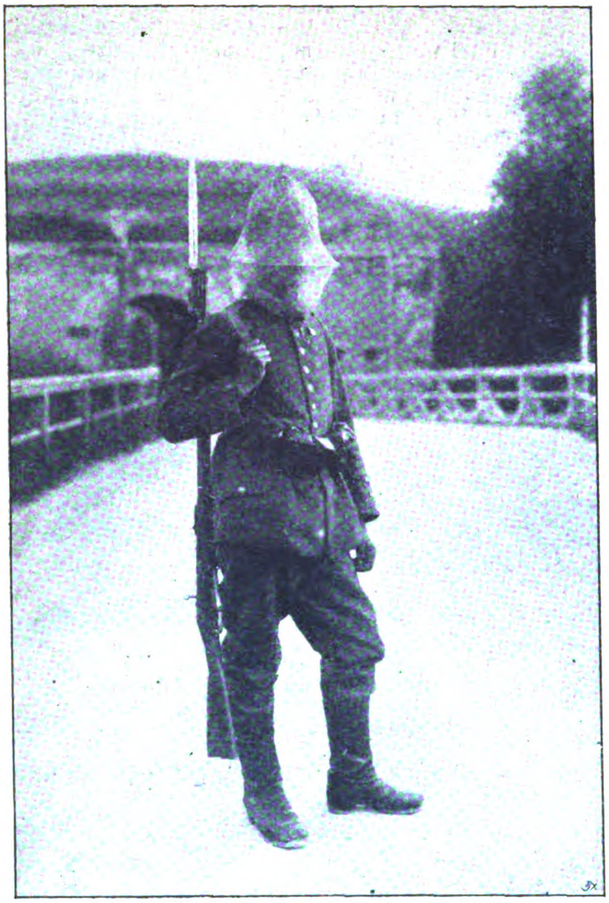
Dr. Michaelis.
Neueste Aufnahme des Reichskanzlers vom 18. Juli 1917.

Das „Algemeen Handelsblad“ bringt Einzelheiten über die Angriffe englischer Torpedojäger auf deutsche Handelsschiffe. Zwei deutsche Schiffe waren heute Morgen ungefähr 2 Kilomter nördlich von Bergen und vier- bis fünfhundert Meter von der Küste gestrandet. 14 große britische Torpedojäger beschossen sie. Nach einer Weile verschwand der größte Teil der Kriegsschiffe in nördlicher Richtung. Zwei Torpedojäger blieben zurück und schossen das eine der deutschen Schiffe in Brand. Ein Augenzeuge, der Direktor des Hotels Nassau in Bergen, erklärte, daß sich die englischen Kriegsschiffe zweifellos innerhalb der niederländischen Hoheitsgewässer befanden. Um ungefähr 9 Uhr verschwanden alle britischen Torpedojäger, nachdem die zuerst nach Norden abgedampften wieder zurückgekehrt waren, gemeinsam in südwestlicher Richtung, und bald darauf erschienen ein holländischer Kreuzer und zwei holländische Torpedoboote. Ein deutscher Seemann ist verwundet. In der Umgebung von Bergen sind mehrere englische Granaten niedergefallen, ohne daß jemand getroffen worden wäre.

Der russische Finanzminister Schingarew, der Unterrichtsminister Manuilow und der Minister für Öffentliche Unterstützungen Prinz Schachowsky sind zurückgetreten. Prokopowitsch wurde zum Minister für Handel und Industrie und Tscharnowski zum Unterrichtsminister ernannt.

Das Privy council hat einstimmig beschlossen, den Namen des Königlichen Hauses von England abzuändern. Der König hat für sich und seine Familie den Namen Windsor angenommen.

18. Juli. Der Artilleriekampf in Flandern war an der Küste stark; von der Yser bis zur Lys hat er sich gegen die Vortage erheblich gesteigert.



Deutscher Posten mit Schutzmaske gegen die Mückenplage an der sumpfreichen Ostfront.

Zwischen Hollebeke und Warneton sind englische Erkundungsvorstöße im Nahkampf abgeschlagen worden.

Am La-Bassée-Kanal, bei Loos und Lens sowie auf beiden Ufern der Scarpe war das Feuer in den Abendstunden lebhaft. Bei Einbruch der Dunkelheit griffen die Engländer nördlich der Straße Arras—Cambrai an; sie wurden bis auf eine schmale Einbruchstelle westlich des Bois du Vert zurückgeworfen. Heute morgen wurde ein englisches Bataillon, das nördlich Fresnoy vorging, durch Feuer vertrieben.

Längs der Aisne und in der Champagne blieb bei trübem Wetter die Feuertätigkeit meist gering.

Auf dem linken Maas-Ufer wurde tagsüber gekämpft. Nach dreistündiger stärkster Artilleriewirkung griffen die Franzosen in 5 Kilometer Breite vom Avocourt-Walde bis zum Grunde westlich des Toten Mannes an. An der Südostecke des Waldes von Malancourt und beiderseits der Straße Malancourt—Esnes drangen sie nach erbittertem Kampf in die von uns dort kürzlich gewonnenen Gräben; im übrigen sind sie zurückgeworfen worden. In abends erneut vorbrechendem Ansturm suchte der Feind seinen Gewinn zu erweitern; dieser Angriff brach ohne Erfolg verlustreich zusammen.

Östlich der Maas war das Feuer lebhafter als sonst.

Erhöhte Gefechtstätigkeit herrschte bei Riga sowie südlich von Dünaburg und Smorgon.

In Ostgalizien war das Feuer bei Brzezany stark. Im Karpathenvorland nahmen in gemeinsamem Angriff bayerische und kroatische Truppen die von den Russen zähe verteidigten Höhen östlich von Rowica und wiesen in den erreichten Stellungen russische Gegenangriffe ab.

Auch an anderen Stellen der Lomnica-Linie wurden die Russen in örtlichen Kämpfen zurückgedrängt.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen ist ein allmähliches Aufleben der Feuertätigkeit, besonders an beiden Seiten des Susita-Tales und längs Putna und Sereth, merkbar.

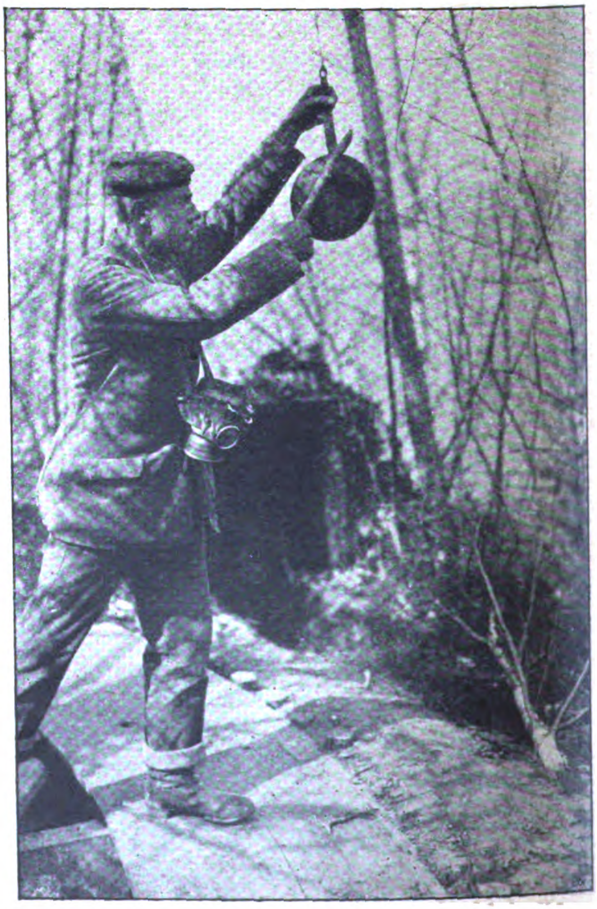
Neue U-Boot-Erfolge im Englischen Kanal: 23000 Bruttoregistertonnen.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich drei bewaffnete tiefbeladene Dampfer, von denen einer Munition geladen hatte und in fünf Sekunden nach dem Torpedotreffer in die Luft flog, ferner ein bewaffneter tiefgeladener großer Tankdampfer, der aus einem stark gesicherten Geleitzug herausgeschossen wurde.

Aus London wird amtlich gemeldet: Der bisherige Erste Lord der Admiralität (Marineminister) Carson ist zum Mitglied des Kriegskabinetts ohne Portefeuille ernannt. Addison als Minister ohne Portefeuille mit der Aufgabe des Wiederaufbaues betraut. Montagu zum Staatssekretär für Indien, Churchill zum Munitionsminister und Sir Eric Geddes zum Ersten Lord der Admiralität ernannt worden.

Die „Daily News“ meldet vom 17. aus Petersburg: Eine bewaffnete Kundgebung durchzieht die Straßen. Die Regimenter tragen Fahnen mit der Aufschrift „Fort mit der provisorischen Regierung! Alle Macht an den Arbeiter- und Soldatenrat!“

Außer den bereits gemeldeten Ministern trat auch der Handelsminister Stefanow zurück. Die Demission der vier Minister steht in Verbindung mit



Gasalarm!
In Ermangelung einer Glocke dient die Bratpfanne als Läutewerk.

Linienschiffsleutnant Banfield,
der erfolgreiche österr.-ungar. Flieger, vor seinem Flugzeuge.

der ukrainischen Bewegung. Kerenski gab eine Erklärung über den Rücktritt der Kadettenminister ab mit den Worten, daß sie während der Offensive Rußland in den Rücken gefallen seien. Man nimmt an, daß die Extremen aufs neue fordern werden, die ganze Macht solle an den Arbeiter- und Soldatenrat übergehen.

Das holländische Marinedepartement teilt folgendes mit: Am frühen Morgen des 16. Juli sichteten die Posten der Küstenwache sieben Frachtschiffe unbekannter Nationalität, die durch die Hoheitsgewässer in nördlicher Richtung fuhren. Um 6 Uhr 15 wurden von einem der Küstenwächter etwa 20 britische Kriegsschiffe gesichtet, die um 6 Uhr 50 in die Höhe von Petten kamen und innerhalb der Hoheitsgewässer die Handelsschiffe zu beschießen begannen. Vier Frachtdampfer wurden, obwohl sie innerhalb der Hoheitsgewässer fuhren, von den Kriegsschiffen weggenommen. Zwei fuhren direkt auf den Strand zu und wurden, nachdem sie schon festgelaufen waren, noch immer beschossen. Mehrere Geschosse fielen auf das Land. Ein anderes Handelsschiff ankerte bei dem Untersuchungsfahrzeug am Eingang nach dem Schulpengat. Als das Untersuchungsfahrzeug 18 englische Torpedojäger sichtete, lichtete es die Anker und legte sich zwischen das Handelsschiff und die Torpedojäger, worauf diese in südlicher Richtung wegfuhren. Als um 6 Uhr 52 in den Helder die Nachricht eintraf, daß britische Torpedojäger innerhalb der Hoheitsrechte auf Frachtschiffe Jagd machen, wurden das Kriegsschiff „Kortenaer“ und vier Torpedoboote abgeschickt, die um 8 Uhr 25 Min. an Ort und Stelle kamen. Zwei andere Torpedoboote erhielten den Befehl, bei Texel am Schulpengat zu kreuzen. Zwei mußten zwischen Vlieland und Texel kreuzen und zwei bei dem am Sonntag gestrandeten deutschen Schiffe. Es steht fest, daß der Angriff innerhalb der Hoheitsgewässer stattgefunden hat.

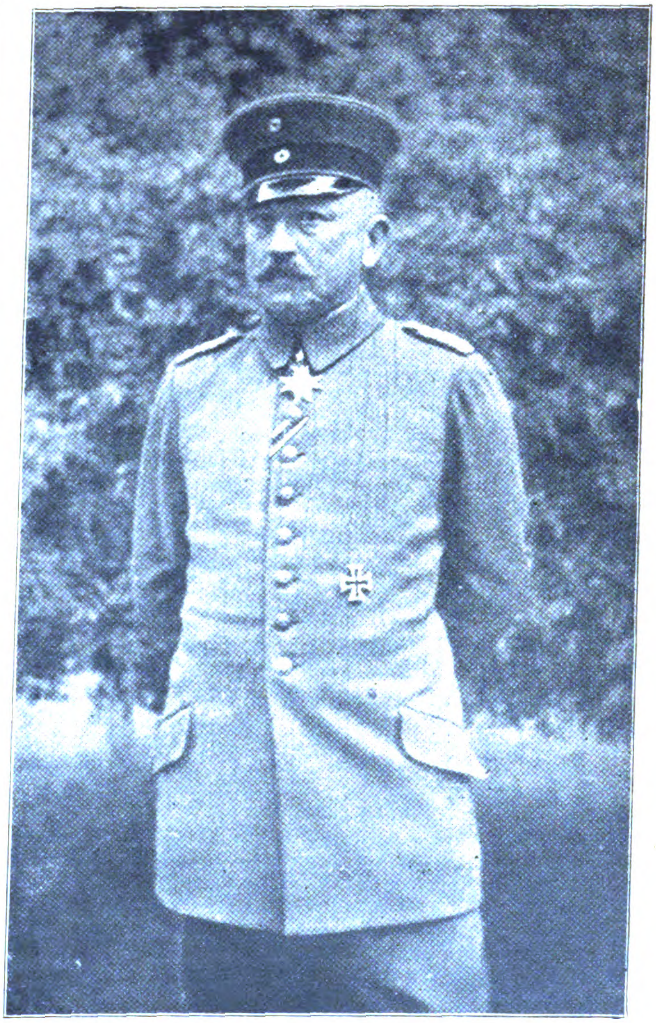
19. Juli. In Flandern nimmt die Artillerieschlacht ihren Fortgang. Trotz Regens war die Kampftätigkeit der zusammengezogenen Artilleriemassen bei Tage und während der Nacht sehr stark.

Gewaltsame Erkundungen der Engländer im Küstenabschnitt und östlich von Ypern wurden vor unseren Linien zum Scheitern gebracht.

An der Artois-Front war die Feuertätigkeit an mehreren Stellen vom La Bassée-Kanal bis auf das Südufer der Scarpe lebhaft.

Südlich von St. Quentin stürmten hessische Truppen nach starker Feuerwirkung die französische Höhenstellung in 1 Kilometer Breite. Der Feind ließ eine größere Zahl von Gefangenen und mehrere Maschinengewehre in unserer Hand und erhöhte seine Verluste durch Gegenangriffe, die abends und morgens vor den gewonnenen Gräben ergebnislos zusammenbrachen.

Die Gefechtstätigkeit blieb meist in geringen Grenzen; zeitweilig lebte sie in einzelnen Abschnitten an der Aisne, in der Champagne und auf dem linken Maas-Ufer auf. Am Hochberg zwang unser Zerstörungsfeuer die Franzosen, Teile des kürzlich dort gewonnenen Bodens zu räumen. Im



Oberstleutnant Schütz,
Kommandeur des Inf.-Regts. Nr. 161, wurde mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet.

Walde von Avocourt führte ein eigener Angriff zur Wiedernahme einiger tags zuvor verlorener Stellungsteile.

Die schon seit Tagen regere Feuertätigkeit südlich von Dünaburg und Smorgon hielt auch gestern an.

Nordwestlich von Luck und an der ostgalizischen Front brachten Stoßtruppunternehmen, die auch eine Zunahme des Feuers zur Folge hatten, zahlreiche Gefangene ein.

Südlich des Dnjestr griffen die Russen die südlich von Kalusz von uns zurückgewonnenen Höhenstellungen mit starken Kräften an; sie sind überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen worden.

Zwischen den Waldkarpathen und dem Schwarzen Meer keine größeren Kampfhandlungen.

Zwischen Ochrida- und Prespa-See, am Dobropolje und auf dem linken Vardar-Ufer lebhaftere Feuertätigkeit.

Durch eines unserer U-Boote wurden im englischen Kanal neuerdings drei Dampfer, zwei Segler vernichtet. Darunter befanden sich zwei bewaffnete, beladene Frachtdampfer englischer Nationalität und der englische Dreimast-Raaschuner „Ocean Swell“.

Der niederländische Minister des Auswärtigen gibt folgendes bekannt: Die Niederländische Regierung hat durch ihren Gesandten in London der britischen Regierung von dem Auftreten britischer Kriegsschiffe am 16. d. Mts. gegen deutsche Handelsschiffe, die sich in den niederländischen Hoheitsgewässern befanden, Mitteilung gemacht und den Gesandten beauftragt, die Regierung auf den Ernst des Vorfalles, bei dem eine unleugbare Verletzung der niederländischen Souveränität und Neutralität stattgefunden hat, aufmerksam zu machen. Der Gesandte ist außerdem beauftragt, die Hoffnung auszusprechen, daß die britische Regierung für das Vorgefallene gemäß dem Völkerrecht und insbesondere dem Artikel 3 des Vertrages über das Recht und die Verpflichtung der neutralen Mächte im Falle eines Seekrieges vollständig Genugtuung gewähren wird.

Reuter meldet aus Petersburg: Am Abend des 17. Juli brachten der Passagierdampfer Kotlin und eine Flottille von Schleppbooten viele tausend Matrosen, Soldaten, Arbeiter und Arbeiterinnen von Kronstadt nach Petersburg. Heute trugen Matrosen Banner mit Aufschriften gegen die Regierung durch die Stadt. In dem Aufzug sah man auch das Banner des Kronstadter Anarchistenklubs mit der Aufschrift: Weg mit der Regierung! Es lebe die Kommune! An einer Ecke des Newski-Prospektes wurden wie in der vorigen Nacht Schüsse abgegeben. Unmittelbar darauf feuerten die Maschinengewehre blind darauf los. Es entstand eine allgemeine Panik. Die Zahl der Verletzten ist unbekannt. Auch auf dem Liteny-Prospekt wurde geschossen.

Das Reutersche Bureau meldet weiter aus Petersburg: Nach dem Hauptbureau des Kommissars des Liteny-Prospektes wurden gestern über hundert Verwundete gebracht. Am Abend begegneten Meuterer und Arbeiter der Roten Garde einem Trupp unbewaffneter Kosaken und beschossen sie; dabei wurden mehrere Personen getötet und verwundet. Auf dem Newski-Prospekt wurden Kosaken von einem in voller Ausrüstung mit Musik und rosa Fahnen vorbeiziehenden Regiment beschossen. Hier wurden fünf Personen getötet und 25 verwundet. Man glaubt, daß die Entscheidung zwischen den feindlichen Parteien unmittelbar bevorsteht. Skobelew ist auf dringendes Ersuchen des Ministerrats von der Front zurückgekehrt, um seinen Einfluß auf die Arbeiter geltend zu machen.

Nach einer anderen Reutermeldung drangen am 18. Juli um 1 Uhr morgens Abteilungen der Garderegimenter Ismailowski und Simeonowski mit ihren Offizieren in den Taurischen Palast ein, stimmten die Marseillaise an und brachten Hurrarufe auf die Zentralbehörden des revolutionären Rußlands aus. Tscheidse und Skobelew hielten Ansprachen an die Soldaten, wobei Skobelew auf den Unterschied zwischen Demokratie und Anarchie hinwies.

20. Juli. In Flandern erreichte nach regnerischem Vormittag, der vorübergehend ein Nachlassen der Kampftätigkeit zur Folge hatte, die Artillerieschlacht von Mittag an wieder äußerste Heftigkeit.

Feindliche Vorstöße bei Lombartzyde und östlich von Messines scheiterten.

An der Artois-Front lebhafte Feuertätigkeit zwischen La Bassee-Kanal und Lens, besonders südöstlich von Loos.

Bei Gavrelle nachts vorstoßende englische Bataillone wurden zurückgeworfen.

Auch bei Monchy griffen nach heftiger Feuerwelle die Engländer erneut an, ohne weitere Erfolge zu erzielen.

Südwestlich von St. Quentin erlitten die Franzosen bei dreimaligem, vergeblichem Angriff gegen die von uns gewonnenen Gräben blutige Verluste.

Nordwestlich von Craonne nahmen märkische und Gardetruppen nach kurzer, starker Feuerwirkung Teile der französischen Stellung auf dem Winterberg. Der Feind leistete erbitterten Widerstand und hatte schwere Verluste. Über 375 Mann sind gefangen, zahlreiche Grabenwaffen als Beute eingebracht worden. Erst abends setzten Gegenangriffe der Franzosen ein; sie führten zu schweren nächtlichen Kämpfen, bei denen einige der von uns gewonnenen Gräben wieder aufgegeben wurden.

Bei den anderen Armeen, auch der Heeresgruppe Herzog Albrecht, außer einigen für uns günstig verlaufenen Vorfeldgefechten keine besonderen Ereignisse.

Am 1. Juli hatte die russische Regierung in Ostgalizien einen Teil des russischen Heeres zur Offensive geführt, die nach spärlichen Anfangserfolgen infolge ungeheurer Verluste bald ins Stocken kam. Der russische Soldat, dessen Wunsch nach Frieden an fast allen Stellen unserer Front in Annäherungsversuchen Ausdruck fand, war wieder umsonst für die Entente geopfert worden.

In Erwiderung des Angriffs der Russen haben unsere Truppen einen Gegenangriff begonnen.

Unter persönlicher Leitung des prinzlichen Oberbefehlshabers brachen deutsche Armeekorps nach wirkungsvoller Feuervorbereitung durch deutsche und österreichisch-ungarische Artillerie gegen die russischen Stellungen zwischen Sereth und Zlota Lipa vor und stießen über drei starke Verteidigungszonen durch. Der Feind hatte schwere blutige Verluste und wich in Auflösung zurück. Bis zum Nachmittag waren einige Tausend Gefangene gemeldet.

Bei Jakobstadt, Dünaburg und Smorgon sowie längs des Stochod und von der Zlota Lipa bis südlich des Dnjestr nahm die Feuertätigkeit teilweise erheblich zu. Eigene Vorstöße und gewaltsame Erkundungen führten mehrfach zu schönen Teilerfolgen.

Bei Nowica an der Lomnica sind neue starke russische Angriffe verlustreich abgeschlagen worden.

In den Nordkarpathen stärkeres Feuer als in letzter Zeit.

Auch in den Bergen östlich des Beckens von Kezdivasarhely hat sich die Gefechtstätigkeit gesteigert.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen und an der mazedonischen Front nichts Neues.

Neue U-Bootserfolge in der Biscaya und im Atlantischen Ozean: 21 000 Br.-Reg.-To.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich ein unbekannter bewaffneter beladener Dampfer von mindestens 400 Br.-Reg.-To., von Fischdampfern gesichert, ein beladener Dampfer, der aus einem Geleitzug herausgeschossen wurde. Die Ladungen der übrigen versenkten Schiffe bestanden, soweit sie festgestellt werden konnten, aus Stückgütern, Kohlen und Tonerde.

Vor kurzem wurde, wie gemeldet, in Berlin ein argentinischer Protest überreicht, der u. a. eine Entschädigung wegen der erfolgten Versenkung argentinischer Schiffe verlangte. Bis vor einigen Tagen noch wurde die Angelegenheit als recht ernst für die Aufrechterhaltung der Beziehungen zwischen Deutschland und Argentinien angesehen. Inzwischen aber hat sich, wie wir erfahren, die Lage dahin geändert, daß auf eine friedliche Erledigung der Angelegenheit in nächster Zeit gehofft werden kann.

Der finnische Landtag hat mit 136 gegen 55 Stimmen den Gesetzentwurf über die Autonomie Finnlands angenommen. Der Abänderungsvorschlag des Jungfinnen Uallas, nach dem der Vorschlag der provisorischen Regierung unterbreitet werden sollte, wurde mit 104 gegen 86 Stimmen abgelehnt.

21. Juli. In Flandern tobte auch gestern der Feuerkampf in nur zeitweilig nachlassender Heftigkeit.

Im Artois steigerte sich die Artillerietätigkeit vormittags zwischen La Bassee-Kanal und Lens, nachmittags auch auf beiden Ufern der Scarpe.

Wie in den Vortagen blieben Vorstöße starker Erkundungsabteilungen gegen mehrere Stellen unserer Front für den Feind ergebnislos.

Im mittleren Teil des Chemin-des-Dames war die Feuertätigkeit stark; französische Angriffe sind bisher nicht erfolgt.

Dagegen drangen abends Teile eines Westfälischen Regiments in die feindliche Stellung, überwältigten die Besatzung und kehrten heute früh mit 100 Franzosen von dem kühnen Handstreich vollzählig wieder in unsere Stellung zurück.

Auch bei Fort de la Pompelle (südöstlich von Reims) und auf beiden Maas-Ufern brachten Erkundungen durch frisches Draufgehen eine größere Zahl von Gefangenen ein.

Unsere Angriffsbewegung in Ostgalizien hat den beabsichtigten Verlauf genommen.

Hinter den eilig zurückgehenden russischen Kräften, von denen nur Teile sich bisher zu Nachhutkämpfen stellten, haben unsere Truppen in ungestümem Nachdrängen in 40 Kilometer Breite die Straße Zloczow—Tarnopol beiderseits von Jezierna überschritten. Wo der Feind standhielt, ist er in raschem Ansturm geworfen worden; wie in früheren Jahren künden brennende Ortschaften und große Zerstörungen den Weg, den die Russen genommen haben.

Weitere Kämpfe werden erwartet.

Nördlich von Brzezany nahmen österreichisch-ungarische Truppen die am 1. Juli verlorenen Stellungen nach hartem Kampf zurück.

Nördlich des Dnjestr scheiterten Vorstöße der Russen vor unseren Linien.

Südlich des Flusses wurde der Feind aus Babin geworfen; bei Nowica stürmten deutsche und österreichisch-ungarische Regimenter die russischen Höhen-Stellungen trotz hartnäckiger Gegenwehr. Vom Stochod bis zur Ostsee steigerte sich vielfach die Feuertätigkeit; besondere Stärke erreichte sie zwischen Krewo und Smorgon und bei Dünaburg.

Im nördlichen Teil der Waldkarpathen hat das lebhafte Feuer angehalten.

Am unteren Sereth sind die Russen und Rumänen tätiger als bisher.

Ein eigener Vorstoß an der Rimucial-Mündung brachte uns 80 Rumänen und mehrere Maschinengewehre ein.

Amtlich. 1. Nach endgültiger Feststellung sind im Monat Juni an Handelsschiffsraum insgesamt 1 018 000 Br.-Reg.-To. durch Kriegshandlungen der Mittelmächte vernichtet worden. An diesen Erfolgen waren in hervorragender Weise beteiligt die U-Boots-Kommandanten: Kapitänleutnant Wünsche, Wilhelms, Adam, v. Bothmer, Forstmann, Waßner, Viebeg, k. u. k. Linienschiffsleutnant Zdenko Hudecek, Oberleutnant zur See Fürbringer, Voigt (Ernst), Howaldt. Einen guten Anteil daran haben auch die Kommandanten unserer Minen-U-Boote, die unter besonders schwierigen Verhältnissen und bei stärkster feindlicher Gegenwirkung zu arbeiten hatten und deren Tätigkeit daher besonders hervorgehoben zu werden verdient. Seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootkrieges sind mit den Juni-Erfolgen insgesamt 4 671 000 Br.-Reg.-To. des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes versenkt worden.

2. Das englische Unterseeboot „U 34“ wurde in der Nordsee von einem unserer U-Boote, Kommandant Kapitänleutnant Walther, versenkt. Der einzige Überlebende, ein Heizer, wurde als Gefangener eingebracht.

3. Durch eines unserer U-Boote wurden in der Biscaya wiederum 5 Dampfer und 3 Segler mit 22 500 Br.-Reg.-To. versenkt.

22. Juli. Die Kampftätigkeit des Feindes auf dem westlichen Kriegsschauplatz war gestern geringer als in den Vortagen und nur in einzelnen Abschnitten der flandrischen Schlachtfront stark; sie hat sich heute allgemein wieder gesteigert.

Im Artois dauerte lebhaftes Feuer von La Bassée-Kanal bis südlich Lens an.

Am Chemin-des-Dames waren bei Braye und Cerny Einbrüche in die französischen Stellungen von vollem Erfolg. Bewährte westfälische und ostpreußische Kampftruppen holten dort bei Erkundungen und Verbesserung der eigenen Linien zahlreiche Gefangene aus den feindlichen Gräben und wehrten heftige Gegenstöße ab.

Erkundungsgefechte im Sundgau brachten Gewinn an Gefangenen und Beute.

Der am 19. Juli begonnene Gegenangriff in Ostgalizien hat sich zu einem großen Erfolge der deutschen und verbündeten Waffen ausgewachsen.

Der Hauptteil der russischen 11. Armee ist geschlagen. Trotz schlechtester Wegeverhältnisse dringen unsere braven Truppen unermüdlich vorwärts. In vielfach erbitterten Kämpfen haben sie die sich von neuem setzenden russischen Kräfte überall geworfen. Die Gegend westlich von Tarnopol und die Bahn Brzezany—Tarnopol ist an mehreren Stellen erreicht.

Bei Brzezany beginnt nunmehr auch die russische 7. Armee unter dem sich verstärkenden Druck auf ihre Flanke zu weichen.

Die Gefangenen- und Beutezahl ist groß. In Jezierna fielen reiche Vorräte an Verpflegung, Schießbedarf und Kriegsgerät in unsere Hand.

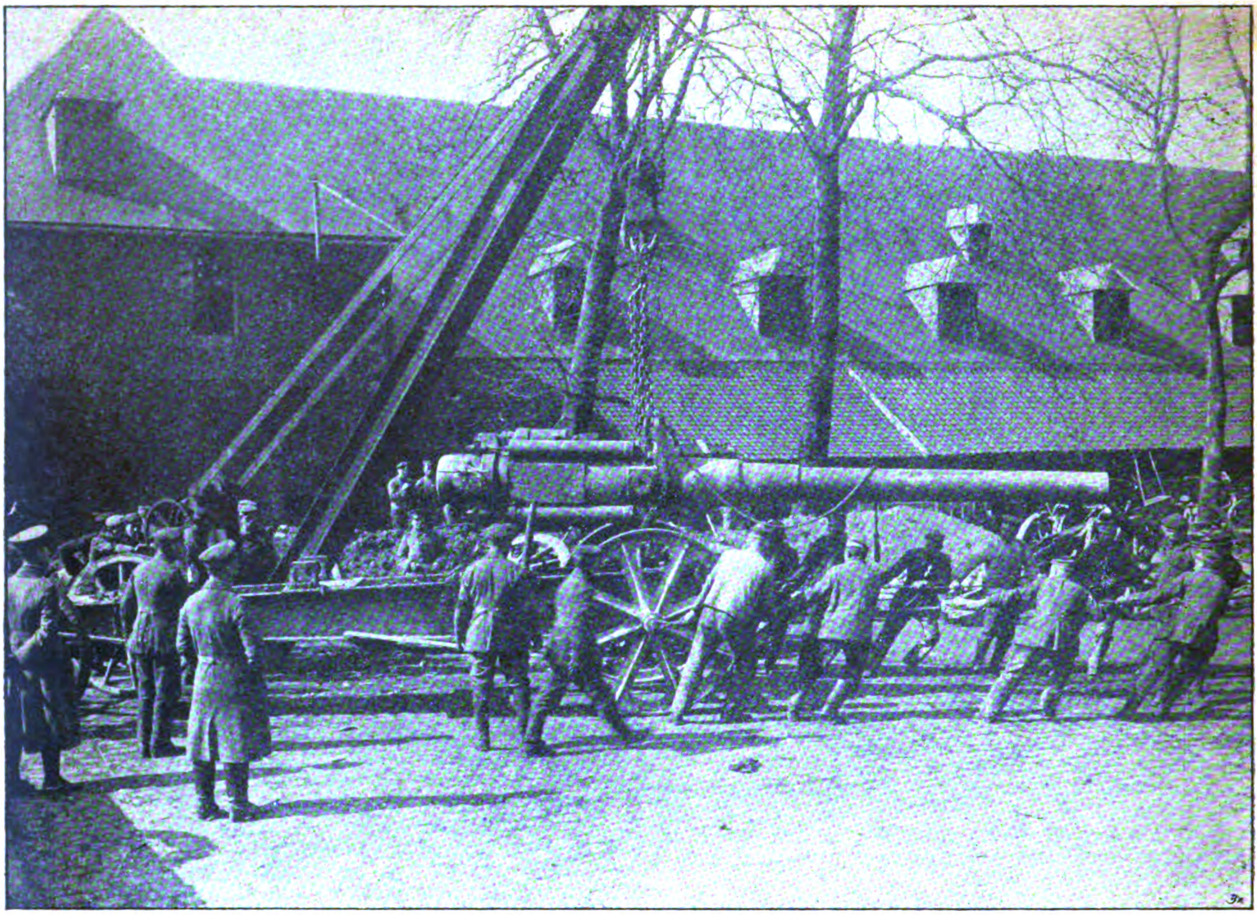
Bei der Heeresgruppe des Generaloberst v. Woyrsch war der Feuerkampf am Schtschara und Serwetsch lebhaft. Der Nordflügel ist in den bei der Heeresgruppe des Generaloberst v. Eichhorn beginnenden Kämpfen beteiligt. Zwischen Krewo und Smorgon griffen die Russen nach tagelanger starker Artilleriewirkung gestern abend mit starken Kräften an. Ihr Ansturm brach an der Front deutscher Truppen verlustreich zusammen. Nach unruhiger Nacht sind heute morgen dort neue Kämpfe entbrannt.

Südlich von Smorgon sind starke Angriffe der Russen gescheitert; an begrenzten Einbruchsstellen wird noch gekämpft.

Erzwungen durch unseren Angriffsstoß am Sereth, weicht die ganze russische Front von der Zlota Lipa bis hart an den Dnjestr.

Nordwärts bis zum Narocz-See sowie zwischen Dryswjaty-See und Dünaburg hat die gesteigerte Feuertätigkeit angehalten. Mehrfach wurden russische Erkundungsvorstöße zum Scheitern gebracht.

An der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph außer lebhaftem Feuer in den Nordkarpathen und erfolgreichen Vorfeldgefechten zwischen Casinu- und Susita-Tal nichts Besonderes.



Hinter der Westfront: Im Hofe einer Reparaturwerkstätte für Geschütze.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Unsere Konservenbüchsenwiese.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Im Westen, Juli 1917.

Als wir zum letzten Male unser Quartier wechselten, gab es zuerst enttäuschte Gesichter. Unser neues „Heim" lag just im Winkel zwischen einer Eisenbahnbrücke und der mit Kopfsteinen gepflasterten Hauptlastkraftwagenstraße der Etappe. Die Mauern zitterten und schütterten Tag und Nacht wie die Bambuswände einer japanischen Erdbebenhütte, und so schnell konnte keine fleißige Ordonnanzenhand die blinden Fensterscheiben blank wischen, wie sie sich wieder mit weißem Kalkstaub beschlugen. Das war der Komfort des Vorderhauses.

Nach hinten war es etwas stiller. Man genoß zwar den Lärm der Fuhrparkkolonnenstraße mit, und der unter den Händen bebende Schreibtisch verzeichnete als getreuer Seismograph jedes vorüberfahrende Auto und jeden Eisenbahnzug, aber man lebte doch sozusagen im Angesichte der Wüste und Einsamkeit. Denn unter den Fenstern breitete sich einige Morgen weit bis zum Fuße eines von Steinbrücken zernagten Hügelzuges hin eine tote Wiese aus, auf der nichts wuchs und gedieh, als nur rostige Konservenbüchsen, Flaschenscherben, Bauschutt und im Winde flatternde Tapetenfetzen. Wenn sich aber je irgendwo ein Büschel saurer Riedgräser ans Licht wagte, so erschien flugs eine Horde schmutziger Männer und erstickte diesen Hilferuf der Natur unter ganzen Wagenladungen frischer Konservenbüchsen.

Anfangs half uns die französische Zauberformel „c'est la guerre"!, die Vermutung, daß wir bald weiter ziehen würden, und der Glaube, daß eben in der ganzen Stadt gewiß keine besseren Quartiere frei waren, über die niederdrückende Trostlosigkeit unserer Bleibe hinweg. Aber aus den Wochen wurden Monate, und jedesmal, wenn wir von der Front zurückkamen, um die draußen in Drang und Hast gesammelten Eindrücke in unserem Standquartier zu verarbeiten, gähnte uns als Willkommgruß unserer französischen Heimstätte die Konservenbüchsenwiese mit neuen Müll- und Scherbenhaufen an und bildete den zwangsweise ausgespannten Rahmen für jeden Blick und Gedanken, der sich über den Schreibtisch durch das Fenster hinauswagte.

Das hilft dann nichts: in solchen Fällen sind die Dinge stärker als wir. Der Gefangene mag sich gern vornehmen, er wolle die Spinnenwebe nicht mehr bemerken, die ihn vor seinem Zellenfenster ärgert, er wird sich doch alle Tage dabei ertappen, wie er die Fäden zählt und nachzeichnet. So konnten auch wir uns nicht dagegen wehren, daß wir, nach und nach und zuerst jeder heimlich für sich, die Geographie dieser Wanderdünen aus Scherben und Büchsenblech auswendig zu lernen begannen und uns schließlich dabei überraschten, wie wir ganz ernsthaft unsere Meinungen darüber austauschten. Da stellte sich denn heraus, daß bisher uns nur falsche Scham davon abgehalten hatte, diese große Sammelstätte der Kriegsabfälle einer besetzten Stadt und durchziehender Heeressäulen in die Liste unserer regelmäßigen, tiefgründigen Gespräche aufzunehmen. Denn je mehr wir davon redeten, desto klarer wurde allen, daß es ein vielseitiger Beobachtungen würdiger Platz war, dem wir zum Wächter bestellt worden waren, eine abgeschlossene Weltprovinz für sich, mit eigenem Leben, eigenen Kämpfen, sogar eigenen Geheimnissen. Schon die Tierwelt war bemerkenswert. Mit der Zeit, je magerer bei der Dauer des Krieges die häuslichen Fleischtöpfe wurden, gaben sich alle Hunde und Katzen der Stadt hier ein Stelldichein, vom sauber gebadeten Spaniel bis zum struppigen Fleischerrüden, Angorakätzchen und verkommene Heckendiebinnen und wühlten, je nach Anlage und gesellschaftlicher Stellung, verstohlen und verschämt oder knurrend und fauchend in dem Unrat nach Genießbarem. Um einen Knochen entspannen sich Zweikämpfe und Massenschlachten. Bei den menschlichen Besuchern waren die Abstufungen nicht weniger groß, obwohl sie erst in den unteren Rängen des Elendes begannen. Dafür schien es aber auch in dieser französischen Stadt gar keine unterste Grenze der Armut und Verkommenheit zu geben. Für deutsche Gewöhnung sind die Bilder, die wir hier jeden Tag zu sehen bekamen, kaum vorstellbar: ganze kinderreiche Familien, von Schmutz verkrustet und vom Ungeziefer sichtlich geplagt, bis zu den halbwüchsigen Mädchen hinauf kaum mit so viel Lumpen bedeckt, wie eine Papua-Modedame für nötig halten würde, und das im harten Winter, wo oben und unten die blaugefrorenen Glieder durch die Fetzen guckten. Sie wühlten mit eisernen Haken in den Haufen und fanden immer noch etwas, das ihnen wert schien, mit gierigem Griff in einem schmierigen Sack geborgen zu werden oder worum sich gar eine Rauferei mit vielem Gekreisch entspann. Manchmal erschien am Rande der Schuttwiese ein wohlgekleideter älterer Herr mit zwei Ordensbändern, storchte mit hochgezogenen Beinen bis an den nächsten Scherbenhaufen hinan, stocherte nachdenklich mit einem dünnen Spazierstöckchen daran herum und entfernte sich nach einer langen Weile tiefen Nachdenkens. Nachdem man gelegentlich erfahren hatte, daß der würdige Pelzkragenträger ein früherer französischer Oberst war, wagte es niemand, ihn gelegentlich nach dem Zweck dieser sonderbaren Ausflüge zu fragen, worauf er hoheitsvoll mit einem Spruch — ich glaube von Catulle Mendés — erwiderte: „Der Patriot sucht in den Tagen des größten Unglückes seines Vaterlandes die Plätze auf, die seiner Seelenstimmung entsprechen“. Von da ab begannen wir förmlich stolz auf die Landschaft hinter unserem Hause zu werden, und mit Recht. Denn wer außer uns besaß auf der ganzen Welt eine Konservenbüchsenwiese, auf der ein alter französischer Oberst philosophierte und Merkworte von Catulle Mendés zum besten gab.

Schon wolten wir versuchen, die weise Vorsehung oder ihre irdische Verkörperung zu preisen, die uns gerade dieses Quartier ausgesucht hatte, da begannen, es war um die Zeit, als die Winterschlacht in der Champagne allmählich in eine Frühjahrsschlacht ausklang, die linden Lüfte zu erwachen und damit unsere Müllhalde Eigenschaften zu entwickeln, die vorher niemand geahnt hatte. Man konnte kein Fenster öffnen, und zumal, wenn der Wind von Osten stand, schwoll der Brodem fürchterlich. Jeder Haufen entwickelte eigene starke Kräfte, und durch einfache Feststellung der Windrichtung konnte es der Geruchsanalyse eines Kenners nicht schwer fallen, eine gerichtsgültige Bekundung darüber abzugeben, was in diesem Haufen und was in jenem verweste, hier Ölsardinen und dort Pferdekutteln. Zu solchen Kennern ohnegleichen aber drohten wir auszuarten. Zugleich vermehrte sich die Belebung der Landschaft tags durch dunkle Wolken von Schmeißfliegen und nachts durch Divisionen von Ratten, aber von Wanderratten des guten ostfranzösischen Schlages, denen nichts von französischer Rasseentartung anzumerken ist und die ihrer Größe nach eigentlich schon zum waidgerechten Hochwild zu rechnen sind. In dieser Not wendeten wir uns an den einzigen, der helfen konnte, an den Kommandanten; und diesen nicht nur mächtigen, sondern auch gütigen Mann rührte unsere Klage, so daß er sofort das weitere Abfahren von Schutt auf dieses Gelände verbot. Dadurch ist die Konservenbüchsenwiese der Kriegsberichterstatter in die Akten gekommen, und ihr Name hat die geschichtlichen Weihen empfangen. Das war aber auch die höchste Zeit, denn bald darauf hätte sie den Anspruch auf ihren Namen verloren, da die Konservenbüchsen befehlsgemäß aufgesammelt wurden, wobei sich noch einmal ein ungemein munteres Volksleben hinter unserem Hause entfaltete. Dann blieben infolge des Mangels an Zufuhren die Scharen der eifrigen Sammlerfamilien aus, zum Teil auch, weil ihnen durch den deutschen Arbeitszwang das Herumlungern gelegt worden war. Das nächtliche Rattengequietsch verstummte, und die Fliegenplage ging auf das übliche französische Maß zurück. Und von da ab konnten wir, eine Weile freilich, noch durch die jedem Wetterumschlag voraufgehenden Geruchsschwaden in der reinen Freude getrübt, das sachte Schauspiel des Sieges der Natur über menschliche Verwahrlosung beobachten. Erst rückten die leichten Aufklärer der Pflanzenwelt an, Hungerblümchen, Hirtentäschel, Vogelmiere, Kreuzkraut, Melde, Gauchheil und wie sie alle heißen. Dann kam das Gros den Aufklärern nachgezogen, Knöterich, Beifuß und Rainfarn begannen Büsche zu bilden, und heute ist die ganze Halde, auf der vor zwei Jahren noch kein Halm saures Lieschgras gedieh, eine üppige Wildnis, ein dicker Urwald im kleinen, den zu beschreiben einen ganzen Band des „Schlechdenthal-Hallier“ füllen würde. Selbst ausländische Pflanzen sind vertreten, so der kaukasische Knöterich, und wenn die Botaniker dahinter kommen, sperren sie das Gelände als Naturpark hinter Stacheldrähte. Auch der Baumwuchs ist schon im Gange. Drei Arten Weiden. Ein paar aus den Schutthaufen aufgekeimte Roßkastanien — wer weiß, ob sie sich nicht einmal zu einem stolzen unvergänglichen Walde entwickeln werden. Das heißt, wenn sie nicht vorher das große Kriegshaus- und Nutztier, die Ziege, auffrißt. Denn es ist unglaublich, welche Vielzahl von Tieren jetzt bereits unsere Konservenbüchsenwiese ernährt, außer den Sperlingen und den Singvögeln der benachbarten Obstgärten und den Brandmäusen, über deren Löchern jeden Vormittag ein schlanker Sperber rüttelt, eine Menge Haustiere, die Hühner, Enten und Gänse mehrerer Formationen und landeseingesessener Familien, wenigstens ein Dutzend Ziegen aller Größen und Arten und Kaninchen, Kaninchen!. So viel kann es ja gar nicht geben. Den ganzen Tag sind emsige Männer und Frauen, schwache Greise und zitternde Großmütter und Kinder ohne Zahl mit Körben, Säcken, Handnetzen, Karren und Kinderwagen am Werk, um Kaninchenfutter zu schneiden und zu raufen, alles von unserer Konservenbüchsenwiese, und sie bringen sie nicht kahl, im Gegenteil, über Nacht schüttet die eifrige Allmutter das Grünzeug doppelt so hoch und doppelt so frisch wieder auf.

Von der Konservenbüchsenwiese reden selbstver, ständlich nur noch wir Hüter der alten Überlieferung. Die geschichtslose Menge steht einem ganz neuen Begriff gegenüber. Neulich beschrieb ich einem jungen Vlamen, der mir eine Besorgung machen sollte, mein Quartier. Er verstand, ach so, „achter den groenen bosch"! Hinter dem grünen Busch, damit meinte er unsere Konservenbüchsenwiese. So lange dauert bereits der Krieg! Nun sehe ich schon den Tag kommen, wo die Bevölkerung dieser Stadt, die schon einen Petit Bois und einen Bois d'amour besitzt, den Bois vert mit einer Gedenkrede auf die Gastzeit der Kriegsberichterstatter einweihen wird, die hier die ersten Bäume angepflanzt haben; denn im Vertrauen: die Weidenstecklinge, die sich inzwischen mannshoch entwickelt haben, haben wir im Rucksack von der Front mitgebracht, um die gar zu unvergängliche Gotik eines Pferdebrustkorbes mit einer Kulisse zu maskieren.

Aber diesen Tag werden wir nicht erleben, so hoch geht mein Ehrgeiz nicht. Sondern lange vorher wird man uns das Quartier kündigen, weil ein ganz hoher Stab darauf Anspruch macht, wegen der herrlichen Aussicht ins Grüne, in die unverfälschte Natur, und so hoch geht mein Ehrgeiz. Das wird der Tag der Genugtuung sein für die, die einst gewohnt und ausgeharrt haben an unserer Konservenbüchsenwiese.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Die Schlacht um den Frieden.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Galizische Front, den 11. Juli 1917.

Deutlicher tritt nach den letzten Gefangenenaussagen der Beweggrund hervor, der die russischen Massen nach so langer Untätigkeit wieder in Kampf und Tod trieb. Nach wie vor kennt der gemeine russische Soldat keinen anderen Wunsch, als den nach sofortigem Frieden, und es mag ihm dabei ziemlich gleichgültig sein, welche Ausmaße die Friedensbedingungen haben, wenn er nur nach dem Grauen der drei Jahre endlich Frieden hat. Diese Masse, deren Blut die Schlacht bezahlen muß, haben die Deputierten in Arbeit genommen. Ursprünglich waren sie die Vertrauten der Kompagnie, des Bataillons, des Regiments, aber die vorläufige Regierung verstand es, wenigstens an großen Stellen der Front, alle ihr unliebsamen Elemente aus den Reihen dieser Soldatendeputierten innerhalb der Armeen auszumerzen. Diese Soldatenabgeordneten, an geistigen Eigenschaften der Masse stark überlegen, sind im allgemeinen ziemlich waschecht ententefreundlich eingefärbt. Schon vor der Offensive war zu beobachten, wie sie immer fester in die Hand der Petersburger Fadenzieher genommen wurden. Diese Männer nun haben den russischen Soldaten die Überzeugung beigebracht, nur die rücksichtslose Offensive könne den baldigen Frieden bewirken, und nun rennen die russischen Bauern zu Zehntausenden in den Tod, in eine Schlacht um den Frieden. Es ist erschütternd, aus der Nähe zu betrachten, wie sich die Wirkung von Goldphrasen und eiskalter englischer Diplomatie in Menschenblut umsetzt. Dabei lebt im gemeinen russischen Mann wie im Offizier eine wahre Furcht vor deutschen Überraschungen. Nach der Zurücknahme unserer Front auf die beherrschenden Höhenzüge beim Lucawicabach, einem Nebenflüßchen des Lukva, der bei Halicz in den Dnjestr mündet, haben die Russen nur zögernd und langsam nachgefühlt. Einzelne Patrouillen gingen erst nach geraumer Zeit in das unübersichtliche waldige Hügelgelände und machten Halt, sobald ihnen die Schüsse unserer Patrouillen um die Ohren pfiffen. So kam es gestern zu keiner Kampfhandlung, auch an dieser Stelle der Angriffsfront.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Politische Umschau.

Aus dem Reichstag.

Sitzung vom 19. Juli.

Annahme der Friedenskundgebung im Reichstag. Die Einführungsrede des neuen Reichskanzlers.

Das Haus ist sehr stark besetzt.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 3¼ Uhr. Der Schriftführer verliest ein Schreiben, in dem der neue Reichskanzler seine Berufung in das neue Amt mitteilt. Weitere Schreiben, die noch von Herrn v. Bethmann Hollweg unterzeichnet sind, gelangen zur Verlesung.

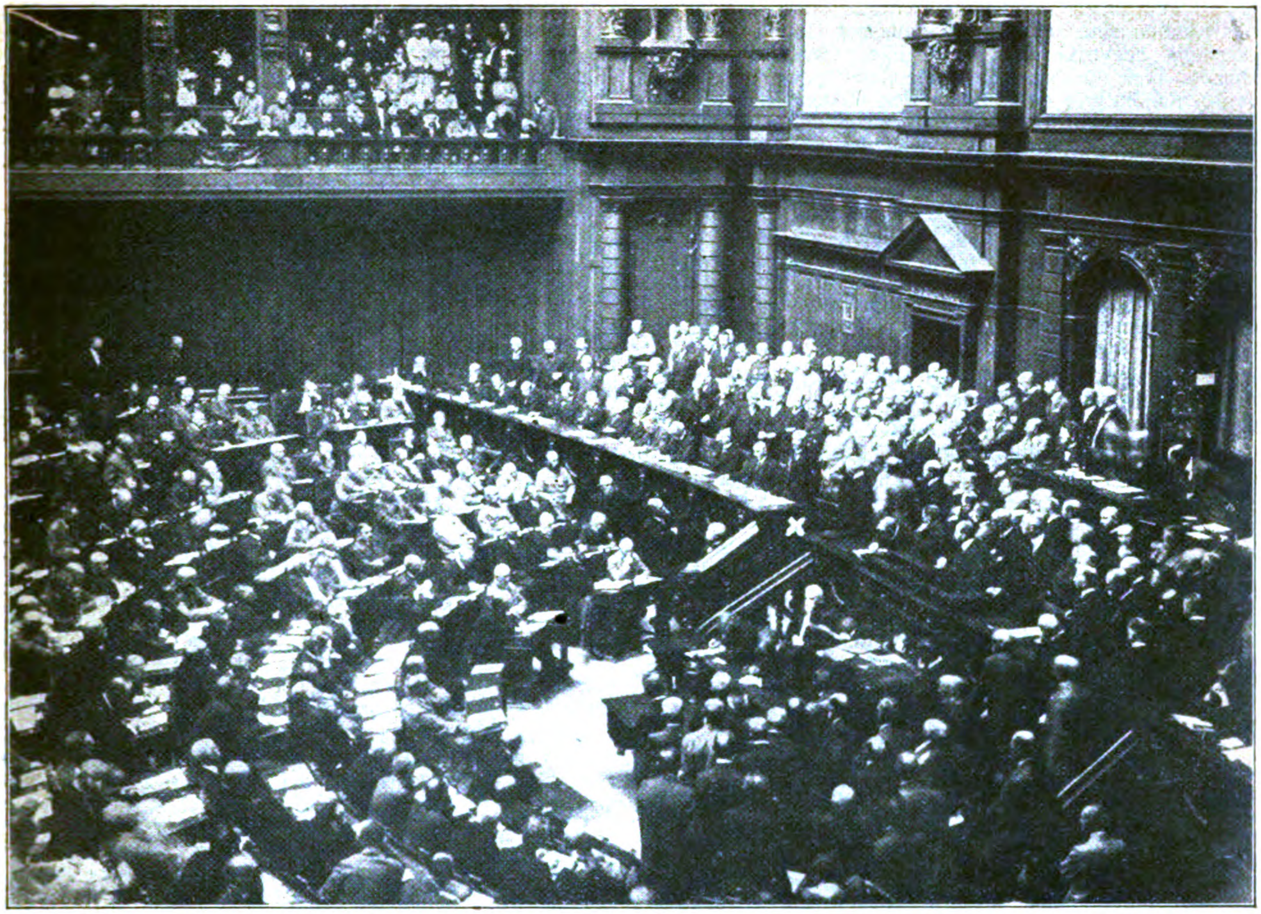
Der Präsident hält dann folgende

Ansprache:

Die Verdienste, die sich der aus dem Amte geschiedene Reichskanzler, Herr v. Bethmann Hollweg, in langjähriger Tätigkeit im Frieden wie im Kriege unter den schwierigsten Verhältnissen durch Entwicklung, Ausbau und Stärkung des Reiches und der Volkskraft erworben hat, werden in der Geschichte verzeichnet stehen. Mir liegt es ob, dankend anzuerkennen, daß Dr. v. Bethmann Hollweg die Rechte des Reichstages und seine Wünsche gewissenhaft geachtet, daß er den Bedürfnissen eines vertrauensvollen Zusammenwirkens zwischen Reichsleitung und Reichstag wohlwollend gerecht und vorurteilsfrei, wie er war, volles Verständnis entgegengebracht hat. (Bravo! links und im Ztr.) Mit selbstloser Hingebung seines ganzes Könnens und der ganzen Tiefe seines Wissens hat er sich dem schwren Amte gewidmet, das er auf sich genommen hatte. (Bravo links und im Ztr.)

Den Reichskanzler Dr. Michaelis darf ich im Namen des Reichstages bei seinem ersten Erscheinen begrüßen und ihm Glück und Erfolg wünschen zu dem in ernster Zeit übernommenen Werke der verantwortlichen Führung der Geschäfte des Reiches. (Beifall.) Wir vertrauen, daß es seiner Einsicht und Tatkraft gelingen wird, in dem Streit der Meinungen und in dem Ringen der Völker den Weg zu finden, der unser Vaterland einer glücklichen und gesicherten Zukunft entgegenführt. (Lebhafter Beifall.)

Die Schweizerische Vereinigung der Hellenen in Genf hat an mich als den Präsidenten des Reichtages ein Schreiben gerichtet, in dem sie gegen die von der Entente verübte Vergewaltigung des griechischen Volkes und seines mannhaften Königs Konstantin (Bravo!) ihren tiefsten Unwillen zum Ausdruck bringt. Sie protestiert gegen das verbrecherische Attentat auf die Freiheit des griechischen Volkes und gegen die Gewaltmaßnahmen, durch die dieses Volk gegen seinen Willen in den Krieg hineingedrängt worden ist. (Sehr richtig!) Dieses Beispiel zeigt, wie die Mächte der Entente die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht der kleinen Nationen wahren. (Sehr richtig!) Wir drücken der wegen ihrer Vergewaltigung bemitleidenswerten Nation und ihrem auch im Unglück stolzen und aufrechten König unsere wärmste Sympathie aus. (Lebhafter allseitiger Beifall.)



Die große Reichstagssitzung am 19. Juli 1917: Reichskanzler Dr. Michaelis (X) hält seine Antrittsrede.

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der ersten Lesung der

Kriegskreditvorlage.

Reichskanzler Dr. Michaelis:

Meine Herren! Nachdem Seine Majestät der Kaiser mich zum Amte des Reichskanzlers berufen hat, habe ich heute zum erstenmal die Ehre, mit dem Hohen Hause in Verbindung zu treten. In ernstester Zeit ist diese zentnerschwere Last auf meine Schultern gelegt. Im Aufblick auf Gott und im Vertrauen auf die deutsche Kraft habe ich es gewagt und werde nur der Sache dienen bis zur letzten Hingabe. (Beifall.) Von Ihnen erbitte ich vertrauensvolle Mitarbeit in dem Geiste, der sich in diesem dreijährigen Kriege so herrlich bewährt hat, und im Geiste gegen den hochverdienten Mann, der an diesem Posten vor mir acht Jahre gestanden hat. An seiner Tätigkeit ist herbe Kritik geübt worden, Kritik, die vielfach mit Feindschaft und Haß durchsetzt war. Ich habe die Empfindung, es wäre würdiger gewesen, die Feindschaft und der Haß hätten haltgemacht hinter der verschlossenen Tür. (Sehr richtig links und im Zentrum.) Erst wenn das Buch dieses Krieges geöffnet vor uns liegen wird, werden wir voll würdigen können, was Bethmanns Kanzlerschaft für Deutschland bedeutet hat. (Sehr richtig! links und im Zentrum.) Wenn ich nicht den festen Glauben an die Gerechtigkeit unserer Sache hätte, ich hätte die Aufgabe nicht übernommen.

Wir müssen uns täglich die Ereignisse von vor drei Jahren vor Augen halten, die geschichtlich feststehen und die beweisen, daß wir in den Krieg gezwungen worden sind. Rußlands Rüstungen, seine heimliche Mobilmachung waren eine große Gefahr für Deutschland. An einer Konferenz teilzunehmen, während deren Dauer die Mobilmachung weitergegangen wäre, wäre politischer Selbstmord gewesen. (Sehr richtig!) Obwohl die englischen Staatsmänner wußten, wie aus ihrem Blaubuch hervorgeht, daß die russische Mobilmachung zum Kriege mit Deutschland führen müsse (sehr richtig!), haben sie kein Wort der Warnung gegen die militärischen Maßnahmen Rußlands gerichtet, während mein Amtsvorgänger in einer Instruktion vom 29. Juli 1914 an den kaiserlichen Botschafter in Wien die Direktive gab, zu sagen: „Wir erfüllen gern unsere Bündnispflicht, aber wir müssen es ablehnen, uns durch Österreich-Ungarn wegen Nichtachtung unserer Ratschläge in einen Weltbrand verwickeln zu lassen.“ So schreibt kein Mann, der einen Weltkrieg entfachen will, so schreibt und spricht ein Mann, der für den Frieden ringt und der um den Frieden gerungen hat bis zum äußersten. (Sehr richtig!) Uns blieb keine andere Wahl.

Und was vom Kriege selbst gilt, gilt auch von unseren Waffen, insbesondere von der

U-Boot-Waffe.

Wir weisen den Vorwurf zurück, daß der U-Boot-Krieg völkerrechtswidrig sei (Sehr gut!), daß er gegen die Menschenrechte verstoße. (Bravo!) England hat uns die Waffe in die Hand gedrückt; durch seine völkerrechtswidrige Seesperre (Sehr richtig!) hat den neutralen Handel mit Deutschland unterbunden und den Aushungerungskrieg proklamiert. Unsere schwache Hoffnung, daß Amerika an der Spitze der Neutralen der englischen Rechtswidrigkeit Einhalt gebieten würde, ist eitel gewesen, und der letzte Versuch, den Deutschland gemacht hat, durch ein ehrlich gemeintes Friedensangebot das äußerste zu vermeiden, ist fehlgeschlagen. Da durfte und mußte Deutschland dies letzte Mittel wählen als in der Notwehr gebotene Gegenmaßregel und nun auch als ein Mittel zur Abkürzung des Krieges. (Sehr richtig!) Der U-Boot-Krieg leistet das und noch mehr, was man von ihm erhofft hat. (Bravo!) Falsche Nachrichten, die aus geheimen Sitzungen in die Öffentlichkeit gedrungen sind (Sehr richtig! rechts. Gelächter links), haben eine zeitlang ein gewisses Gefühl der Enttäuschung hervorgerufen. Das hängt wohl damit zusammen, daß voreilige Propheten die Erwartung ausgesprochen hatten, daß infolge des U-Boot-Krieges der Krieg zu einer bestimmten Zeit zu Ende sein werde. Sie haben dem Vaterland keinen Dienst erwiesen. (Lebhafte Zustimmung, Rufe links: Helfferich!) Ich stelle fest, daß der U-Boot-Krieg in der Vernichtung feindlichen Frachtraums das leistet, was er sollte. Er schädigt Englands Wirtschaft und Kriegsführung von Monat zu Monat wachsend, so daß dem Friedensbedürfnis nicht mehr lange wird entgegengewirkt werden können. (Bravo!) Wir können den weiteren Arbeiten unserer wackeren U-Boot-Leute mit vollem Vertrauen entgegensehen. (Bravo!)

Ich will den Augenblick, wo ich an der Stelle stehe, wo man in weithin hörbarer Weise in das Land hinein sprechen kann, dazu benutzen, um **unsere Truppen an allen Fronten** zu Lande und zu Wasser, in der Luft und unter der See von der Heimat zu grüßen. (Lebhaftes Bravo!) Was unsere Heere unter der Leitung ihrer großen Führer in nun drei Jahren geleistet haben, das ist in der Weltgeschichte unerhört (Bravo!), und unser Dank ist unauslöschlich. (Bravo!) Wir denken auch dankbar an unsere treuen und tapferen Bundesgenossen. (Bravo!) Die Waffenbrüderschaft, in heißen Kämpfen geschlossen und erprobt, wird nicht gelöst. (Bravo!) Deutschland wird in Bundestreue an den Verträgen und Abmachungen festhalten. Die Berichte über **die militärische Lage** von seiten der Obersten Heeresleitung sind sehr gut. Im Westen sind die Offensiven der Engländer und der Franzosen gescheitert (Bravo!), und die Gegenangriffe unserer Heere beweisen ihre ungebrochene Kraft und ihr besseres Können. (Bravo!) Im Osten ist infolge der inneren Wirren der Angriff der Millionenheere nicht zur Ausführung gekommen; es trat dort zunächst verhältnismäßige Ruhe ein. Erst nachdem falsche Nachrichten und Hetzereien die Soldaten in Rußland von neuem aufgestachelt hatten, kam es zu der jetzigen Offensive. Ihr Ziel war Lemberg. Brussilow hat mit seiner Rücksichtslosigkeit und seinen gewaltigen Opfern nur geringe Vorteile erzielt. Vor einer halben Stunde habe ich **ein Telegramm des Feldmarschalls** erhalten, das folgendermaßen lautet:

„Durch die russische Offensive in Galizien herausgefordert, hat dort heute ein durch starken Regen bisher hinausgeschobener deutscher Angriff östlich Zloczow eingesetzt. (Beifall.) Unter persönlicher Leitung des Feldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern (Bravo! im Zentrum. Heiterkeit) haben deutsche Divisionen, unterstützt durch österreichisch-ungarische Artillerie, in altbewährtem Schneid und fester Zuversicht die russischen Stellungen durchstoßen.“

(Stürmischer Beifall. Zuruf bei den U. Soz.: Stimmungsmache! Lebhafte Pfuirufe.) Die letzten Vorteile von Brussilow sind demnach wieder ausgeglichen.

Griechenland ist, durch Gewalt gezwungen, in den Krieg gegen uns eingetreten. Unsere in Gemeinschaft mit den tapferen bulgarischen Bundesgenossen gehaltene Front hält stand. Italien würde selbst eine elfte Isonzoschlacht gegen die tapfere Verteidigung unserer österreichischen Bundesgenossen nicht das ersehnte Ziel bringen, weswegen es sein Wort brach, den Besitz von Triest. Im Kaukasus und in Palästina hat der Kampf wegen der Jahreszeit ausgesetzt. Wenn er wieder aufflammt, wird der Feind das türkische Heer neugerüstet und in bester Zuversicht finden. (Beifall.) Den hoffnungsvollen Reden der Ententemänner über das Eingreifen von Amerika hören wir ohne schwere Bedenken zu.

Es ist ausgerechnet worden, wieviel Frachtraum erforderlich ist, um ein Heer von Amerika nach dem europäischen Kontinent herüberzuführen, und wieviel Tonnage dazu gehört, um das Heer zu ernähren und zu versorgen. England und Frankreich können ihr Heer kaum selbst versorgen, ohne ihre Kriegsbereitschaft weiter zu beeinträchtigen. Unser Heer, unsere Marine dürften auch dieser neuen Sache Herr werden (Beifall), des sind wir fester Zuversicht. (Lebhafter Beifall.) Mit unseren Bundesgenossen können wir also in jeder Weise der Entwicklung der militärischen Ereignisse mit ruhiger Sicherheit entgegensehen.

Und trotzdem ist in aller Herzen die brennende Frage:

Wie lange noch?

Ich komme hiermit zu dem, was im Mittelpunkt des Interesses unser aller steht, dem Kernpunkt der heutigen Verhandlungen. Deutschland hat den Krieg nicht gewollt (Sehr richtig!). Deutschland hat ihn nicht gewollt, um Eroberungen zu machen, um seine Macht gewaltsam zu vergrößern, und darum wird Deutschland auch nicht einen Tag länger Krieg führen, wenn es einen ehrenvollen Frieden bekommt, bloß darum, um gewaltsame Eroberungen zu machen. (Lebhafter Beifall bei der Mehrheit.) Das, was wir wollen, ist in erster Linie, daß wir den Frieden als solche machen, die sich erfolgreich durchgesetzt haben. Die jetzige Generation und die kommenden Geschlechter sollen diese Kriegsprüfungszeit als eine Zeit unerhörter Tatkraft und Opferfreudigkeit unseres Volkes und unserer Heere in leuchtendem Gedächtnis behalten für die Jahrhunderte. (Lebhafter Beifall.) In diesem Geiste wollen wir in die Verhandlungen eintreten, wenn es Zeit ist. (Beifall.)

Meine Herren, wir können den Frieden nicht nochmals anbieten. (Sehr richtig!) Die Hand, die einmal ehrlich und friedensbereit ausgestreckt war, hat ins Leere gegriffen. (Sehr richtig!) Wenn wir Frieden machen, dann müssen wir in erster Linie erreichen, daß die Grenzen des Deutschen Reiches für alle Zeit sichergestellt werden. (Lebhafter Beifall.) Wir müssen im Wege der Verständigung (Bravo! links und in der Mitte) und des Ausgleichs die Lebensbedingungen des Deutschen Reiches auf dem Kontinent und über See garantieren. Der Frieden muß die Grundlage für eine dauernde Versöhnung der Völker bilden. (Lebhafter Beifall bei der Mehrheit.) Er muß der weiteren Verfeindung der Völker durch wirtschaftliche Absperrung vorbeugen. (Bravo!) Er muß uns davor sichern, daß sich der Waffenbund unserer Gegner zu einem wirtschaftlichen Trutzbund gegen uns auswächst. Diese Ziele lassen sich im Rahmen Ihrer Resolution, wie ich sie auffasse, erreichen. (Beifall links und im Zentrum.) Wenn die Feinde ihre Eroberungsgelüste, ihre Niederwerfungsgelüste aufgegeben haben und eine Verhandlung wünschen, dann ist das gesamte deutsche Volk und die deutsche Armee mit ihren Führern, die mit diesen Erklärungen einverstanden sind (Hört! hört! links und in der Mitte; lebhafter Beifall), darin einig, daß wir den Gegner, der die Fühler ausstreckt, fragen, was er uns zu sagen hat, denn wir wollen ehrlich und friedensbereit in die Verhandlungen eintreten. (Beifall.)

Meine Herren, bis dahin müssen wir ruhig und geduldig und mutig ausharren.

Die gegenwärtige Zeit, in der wir leben, ist auf dem Gebiete unserer Ernährung die schwerste, die wir bisher durchgemacht haben. Der Monat Juni war der schlimmste. Das wußten wir, daß es so kommen würde. Die Trockenheit hatte das Wachstum zurückgehalten und es hat in der Tat vielfach bittere Not geherrscht. Aber ich kann die frohe Zuversicht aussprechen, daß in kurzer Zeit eine Erleichterung eintreten wird und daß dann die Bevölkerung wieder wird reichlicher versorgt werden können. (Beifall.)

Über **unsere Ernte** wissen wir noch nichts Gewisses. Aber das steht jetzt fest, daß sie besser wird als wir befürchtet hatten. (Sehr richtig!) Die Ähre ist zwar kurz, aber die Körnerbildung ist eine vortreffliche (Zustimmung), und wir werden wie im Jahre 1915 mit einer mittleren Ernte zu rechnen haben. In weiten Kreisen des Reiches ist überall fast noch rechtzeitig Regen gefallen, um die Kartoffeln zum Wachsen bringen zu können. Wir hoffen auf eine gute Kartoffelernte, und wenn wir das, was uns aus Rumänien und aus den besetzten Gebieten in diesem Jahre zuwachsen wird, wirtschaftlich vorsichtig für uns nutzen, dann wird auch die Futterknappheit überwunden werden, vor der wir sonst stehen. Es ist in diesen drei Kriegsjahren der Beweis erbracht worden, daß selbst bei einer schlechten Ernte, wie im Jahre 1916, Deutschland überhaupt nicht ausgehungert werden kann. (Lebhafter Beifall.) Bei straffer Erfassung und bei voller Rationierung reichen die Vorräte, und das ist ein unberechenbarer Vorteil gegenüber England.

Es hat in weiten Kreisen die schmerzliche Erfahrung gemacht werden müssen, daß infolge der Kriegswirtschaft das

Verhältnis der Bevölkerung in Stadt und Land

eine Trübung erfahren hat. (Zustimmung.) Hier muß unbedingt Aufklärung erfolgen. (Zustimmung.) Wir müssen in erster Linie die Landwirtschaft davor bewahren, daß in den neuen Wirtschaftsplan die Rationen, die ihr zugemessen werden, insbesondere auch für das Vieh, die Pferde, so gering sind, daß es von vornherein ausgeschlossen ist, damit zu reichen. (Beifall.) Das war ein Fehler des vorigen Jahres (Sehr gut!), der glatt zugegeben wird, denn das hat natürlich zur Folge, daß notwendiger- und darum menschlich entschuldbarerweise Gesetzesübertretungen vorkommen. Deshalb muß die städtische Bevölkerung die großen Schwierigkeiten würdigen, unter denen die Landwirtschaft in der Kriegswirtschaft jetzt zu leiden hat. (Sehr richtig!) Umgekehrt muß überall in der ländlichen Bevölkerung volles Verständnis dafür bestehen, wie groß die Not in der Industrie, in der industriellen Bevölkerung und in den Großstädten ist. (Sehr richtig!) Wenn das geschieht, dann wird die Annäherung erfolgen. Es wird einer für den anderen das leisten, was er kann, und wozu er verpflichtet ist. Die Verpflanzung von Hunderttausenden von Städtern auf das Land kann vielleicht die Brücke bilden. Aber wir müssen auf alle Weise dafür sorgen, daß dieser Gegensatz ausgeglichen, daß er beseitigt wird. (Sehr richtig!)

Meine Herren, Sie können von mir, der ich erst fünf Tage im Amte bin, nicht erwarten, daß ich mich über die schwebenden Fragen der

inneren Politik

heute erschöpfend und abschließend äußere. Aber ich will folgendes sagen:

Nach Erlaß der Allerhöchsten Botschaft vom 11. Juli über das Wahlrecht in Preußen stelle ich mich selbstverständlich auf deren Standpunkt. (Beifall links.) Ich halte es für nützlich und für notwendig, daß zwischen den großen Parteien und der Regierung eine engere Fühlung herbeigeführt wird, und bin bereit, soweit dies möglich ist, ohne den bundesstaatlichen Charakter und die konstitutionellen Grundlagen des Reiches zu schädigen, alles zu tun, was dieses Zusammenarbeiten lebens- und wirkungsvoller machen kann. (Beifall.) Ich halte es auch für wünschenswert, daß das Vertrauensverhältnis zwischen dem Parlament und der Regierung dadurch enger wird, daß Männer in leitende Stellen berufen werden, die neben ihrer persönlichen Eignung für die leitende Stellung auch das volle Vertrauen der großen Parteien und der Volksvertretung genießen. (Beifall.) Meine Herren, selbstverständlich ist alles das nur unter der Voraussetzung möglich, daß von der anderen Seite anerkannt wird, daß das verfassungsmäßige Recht der Reichsleitung zur Führung in der Politik nicht geschmälert werden darf. (Beifall rechts.) Ich bin nicht willens, mir die Führung aus der Hand nehmen zu lassen. (Beifall bei den Konservativen, Heiterkeit links.)

Meine Herren, wir fahren in wildbewegter See und im gefährlichen Fahrwasser. Aber das Ziel steht uns leuchtend vor Augen. Das, was wir ersehnen, ist

ein neues, ein herrliches Deutschland,

nicht ein Deutschland, das mit seiner Waffengewalt die Welt terrorisieren will, wie unsere Feinde glauben, nein, ein sittlich geläutertes, ein gottesfürchtiges, ein freies, ein friedliches, ein machtvolles Deutschland, das wir alle lieben. Für dieses Deutschland wollen wir kämpfen und leiden, für dieses Deutschland wollen wir, unsere Brüder draußen, bluten und sterben, und dieses Deutschland wollen wir uns erkämpfen allen Feinden zum Trotz. (Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Die Friedenskundgebung.

Abg. Fehrenbach (Ztr.) legt im Namen des Zentrums, der Sozialdemokraten und der Fortschrittlichen Volkspartei die bekannte

Kriegszielentschließung

dieser Parteien vor, wonach der Reichstag einen Frieden der Verständigung und der dauernden Versöhnung der Völker erstrebt. Der Reichstag tritt jetzt damit, so hebt der Redner hervor, aus seiner Zurückhaltung heraus und verkündigt der Welt die Bereitschaft des deutschen Volkes zu einem für alle Beteiligten, für Freund wie Feind, ehrenvollen Frieden. Er macht kein Friedensangebot. Das ist Sache der Regierung. Er macht aber eine Friedenskundgebung. Er fordert die feindlichen Völker in feierlicher Weise auf, sich von dem gleichen Friedenswillen beseelen zu lassen. Seine Ansicht geht in Übereinstimmung mit dem Reichskanzler auf einen Frieden der Verständigung. Nicht Eroberungen, nicht Vergewaltigungen, sondern Rückkehr zur Friedensarbeit. Leidenschaft und Haß sind schlechte Berater. Es ist ein fürchterliches Zerrbild des deutschen Volkes gezeichnet worden. Aber schließlich muß die ruhige Überlegung wieder zu ihrem Recht kommen. Wenn jetzt

das ganze deutsche Volk seinen Verständigungswillen

kundgibt und auf jede Gewalt- und Eroberungspolitik verzichtet, dann darf man an seiner Ehrlichkeit nicht zweifeln. Man hat vor unserer Kundgebung gewarnt, weil unsere Feinde darin ein Zeichen der Schwäche sehen würden. (Sehr richtig! rechts.) Aber unsere tapferen Soldaten werden nicht erlahmen und unser Volk wird weiterhin standhalten. An der Schwelle des vierten Kriegsjahres müssen alle Völker gleichmäßig die furchtbare Gewissensfrage an sich richten: Soll dieses Wüten noch ein viertes Jahr dauern? Unsere militärische Lage schließt jede Mißdeutung aus. Vor Gott und unserem Gewissen halten wir uns verpflichtet, soweit es an uns liegt, diesem Elend ein Ende zu machen. (Beif. b. d. Mehrheitsparteien.) Wird die Friedenshand zurückgewiesen, dann wird die Welt schauen, daß das deutsche Volk in seiner Einigkeit unüberwindlich ist. Das Reichstagswahlrecht muß auch in Preußen eingeführt werden. Wir hoffen, daß diese Absicht des Königs von Preußen ohne innere Kämpfe möglichst bald erfüllt werden wird. In der

Frage der Parlamentarisierung

wollen wir den bundesstaatlichen Charakter des Reiches sorgfältig wahren. Die Fühlung zwischen Regierung und Parlament muß aber enger werden. Warum soll die Fühlungnahme der Regierung mit den Parteien bei der Berufung neuer Männer verfassungswidriger sein als die Fühlungnahme mit allen möglichen auch unverantwortlichen Stellen und Persönlichkeiten? (Zuruf rechts: Wen meinen Sie?) Das wissen Sie ganz genau. Der bisherige Reichskanzler hat sich viele Verdienste erworben, auch wenn Sie (zur Rechten) höhnisch dazu lächeln. (Unruhe.) Dem neuen Kanzler kommen wir mit Vertrauen entgegen. Daheim aber wollen wir durchhalten, bis wieder das Wort gilt: „Friede auf Erden.“ (Beifall.)

Abg. Scheidemann (Soz.): Wir waren politische Gegner des Herrn von Bethmann Hollweg, und Sie wissen, wie oft wir seine Amtsführung scharf kritisiert haben. Neben dieser sachlichen Gegnerschaft erhob sich aber gegen ihn eine andere Gegnerschaft, die persönlich angriff und verleumdete. (Zurufe rechts.) Ja, so weit war es bei uns gekommen.

Ekelhaft und widerlich

war die Art, in der dieser Mann von gewisser Seite bekämpft worden ist. Was da zutage getreten ist, das waren die bösartigsten Instinkte einer Klasse, die sich in ihren Klasseninteressen bedroht fühlte durch einen Klassengenossen, den sie deshalb doppelt haßte. (Sehr richtig! links.) Wenn ich alles lese, was dem scheidenden Kanzler nachgeschimpft und nachgespien worden ist — Pfui Teufel! (Zustimmung links. Unruhe rechts.) Wäre Bethmann schon mit den Anschauungen in sein Amt eingetreten, mit denen er es verlassen hat, wer weiß, wie vieles im Reiche längst hätte besser sein können. Aber freilich, ein Reichskanzler mit solchen Anschauungen war vor dem Krieg erst recht nicht möglich, den hätten Sie (zur Rechten) längst heruntergeholt. Als Herrn von Bethmann Hollweg die Augen über die reaktionäre Wirtschaft aufgingen, war es leider zu spät. Das Versprechen des gleichen Wahlrechts hat er erst zuletzt gemacht. Gegen die Parlamentarisierung, die unter allen Umständen kommen muß, hatte er Bedenken, Grunde genommen ein Mann der Einsicht ohne entgibt, wenn es nichts mehr nützt. Bethmann war im Grunde genommen ein Mann der Einsicht ohne entschiedenen Willen, und das ist zu wenig in dieser ernsten Zeit. Das Schicksal behüte uns aber vor einem Willen ohne Einsicht, denn das wäre mehr, als unser Land ertragen kann. (Lebhafte Zustimmung links.)

Wir Sozialdemokraten haben

den unbeschränkten U-Boot-Krieg

bekämpft, aber die skrupellose Demagogie siegte. Der Hauptmitarbeiter der Deutschen Tageszeitung, Graf Reventlow, gehört mit zu den Hauptanstiftern des Krieges mit Amerika. Man hat die U-Boote als ein Mittel bezeichnet, den Krieg noch in diesem Jahre zu beenden. Diese Illusion ist zusammengebrochen. Die vorliegende Entschließung ist das geistige Gemeingut nahezu des ganzen deutschen Volkes. Wir verlangen nicht nach fremdem Gut. Wenn wir das unzweifelhaft feststellen, dann kann der Krieg morgen zu Ende sein. Ein wildannexionistischer Reichskanzler würde auf der Friedenskonferenz ausgelacht werden. Eine Regierung gegen die Friedensentschließung könnte das Reich nur noch in das Chaos führen. Die Rede des Kanzlers klang teilweise verheißungsvoll, kann mich aber durchaus nicht befriedigen. Er muß den Weg zu neuen Regierungsformen öffnen. Schnell muß es geschehen. Das deutsche Volk will Taten sehen. Wir fordern Befreiung von den schmachvollen Fesseln der Zensur. In der Verteidigung sind wir unüberwindlich. Hätte man sich das lächerliche Eroberungsgerede erspart, dann hätten wir vielleicht längst schon den Frieden. Das parlamentarische Regime ist ein deutsches Volksziel. Wir verlangen die Freilassung der politischen Verbrecher. Öffnen wir die Tore für Liebknecht! Im Sinne der Kriegszielentschließung werden wir die neuen Kredite bewilligen. (Beifall.)

Abg. v. *Payer* (Vpt.): Wir bedauern den Rücktritt Bethmanns. Erst eine spätere, der Verblendung des Tages entzogene Zeit wird ihm bezeugen, wie richtig es war, daß er mit der längeren Kriegsdauer mit einer fortschrittlichen Politik der inneren Voraussetzungen für die Einmütigkeit und Entschlossenheit des Volkes schuf. (Beifall links.) Einem Volke, das die Gleichheit der schwersten Lasten auf sich genommen hat, kann man auf die Dauer die Gleichheit der Rechte nicht versagen. (Sehr richtig! links u. i. Ztr.). Es ist

ein trübes Blatt in der deutschen Geschichte,

das sich in den letzten Tagen teilweise auch in diesem Hause abgespielt hat. Auch hier wird erst in ruhigen Tagen eine gerechte und objektive Beurteilung Platz greifen. Unbeirrt von Tageserfolgen und frei von allen Vorurteilen hat Herr v. Bethmann erkannt, daß das wichtigste Ziel des Krieges für das Volk der Friede sein muß und daß auch das stärkste Volk der Erde nicht so stark ist, ganz nach eigenem Belieben einer Welt von Feinden den Frieden diktieren zu können. (Sehr richtig! links). In der wichtigsten Frage, der Friedensfrage, hat der neue Kanzler dieselbe Stellung einnehmen müssen wie sein Vorgänger. (Lebh. Zustimmung links und i. Ztr.). Wir glauben, daß der neue Kanzler eine sachliche Politik treiben wird. Wir hoffen, daß er von der Einsicht erfüllt ist, daß nur das Gefühl der Befriedigung über eine vernünftige Fortentwicklung im Innern und über eine gerechte Behandlung des Volkes dieses Volk die ungeheuren Lasten tragen läßt. Ein

Friede auf der Grundlage der Verständigung

und des Ausgleichs ist für das deutsche Volk wertvoller als eine Verlängerung des Krieges um irgendwelcher Vorteile willen. (Sehr richtig! links u. i. Ztr.). Schon die nächsten Wochen werden zeigen, welches Maß von Entschiedenheit der neue Kanzler für die Durchführung dieses Programms einsetzen wird. Unsere Stellung ist gegeben. Wir treten ihm vorurteilslos gegenüber. Solange sich unsere Wege mit seinen Anschauungen decken, werden wir ihn unterstützen; trennen sich unsere Wege, dann wird es für manchen von uns eine wahre persönliche Erleichterung sein, loyal, aber offen und ehrlich und entschieden wieder einmal in die Opposition treten zu können. (Sehr richtig! links.) Die ganze Menschheit sehnt sich nach Frieden. Die deutsche Regierung hat wiederholt erklärt, daß wir keinen Eroberungs-, sondern nur einen Verteidigungskrieg führen. Unsere Feinde haben es nicht geglaubt. Jetzt gibt die deutsche Volksvertretung der gleichen Ansicht mit aller Deutlichkeit Ausdruck. (Beifall links.) Wir stehen in einem Kriege, der fast die ganze Welt umfaßt, und den weder die Regierungen noch die Heere in drei Jahren haben zu Ende führen können. Deshalb muß dieser Krieg von den Völkern abgeschlossen werden, vorbehaltlich selbstverständlich aller Kompetenzen der Regierungen.

Im Bewußtsein unserer ungebrochenen Kraft

und unbekümmert um jede Mißdeutung schien es der Mehrheit nützlich, einmal offen und unzweideutig auszusprechen, was für einen Frieden die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes will. (Beifall links). Das Ausland glaubt, nicht zuletzt gestützt auf die alldeutsche Presse und ihre Gefolgschaft (Sehr richtig! links), wir würden von einer eroberungssüchtigen Militärpartei zum Kriege gezwungen. Diesen Glauben wollen wir aus der Welt schaffen. *Mit Freuden haben wir gehört, daß auch die Oberste Heeresleitung auf dem Standpunkt dieser Resolution steht.* Regierung und Reichstagsmehrheit sind also einig, und ich frage nun: sollte das nicht manchem zu denken geben? (Sehr gut! links). Jetzt im Kriege mehr zu verlangen, als die Oberste Heeresleitung und die Regierung im Einverständnis mit der Reichstagsmehrheit verlangen, das bedeutet ein Maß von Verantwortlichkeit, an dem jeder einzelne schwer zu tragen hat. (Lebh. Beifall links und im Ztr.) Die Zustimmung zur Resolution mag dem Kanzler nicht leicht geworden sein, denn sie ist eine gewisse Bindung, aber er gewinnt mit dieser Zustimmung bei seinem Amtsantritt eine feste Mehrheit im Parlament und er wird noch schätzen lernen, was das in dieser ernsten Zeit bedeutet. Die in Aussicht gestellte Vorlage über die Vermehrung der Reichstagswahlkreise wird Zuständen ein Ende machen, die sich zu einer Parodie des gleichen Wahlrechts ausgewachsen haben.

Loyal, korrekt und entschlossen

hat sich der Kanzler für

das gleiche Wahlrecht in Preußen

ausgesprochen. Es wird gut sein, wenn er jedem Versuch entgegentritt, an diesem Königswort drehen zu wollen. Es gibt kaum ein verhängnisvolleres Spiel mit dem Wohle des Reiches, als es diese wenig verschämten Versuche darstellen. Der neue Kanzler ist politisch ein unbeschriebenes Blatt. Nachdem wir jetzt wissen, wie er denkt, mag mancher schon eingesehen haben, daß er bei dieser höchst unnötigen Staatsaktion nicht auf seine Kosten gekommen ist. Wir werden eine den deutschen Verhältnissen angepaßte Parlamentarisierung schaffen, und wir danken dem Kanzler, daß er dem Gedanken der Herbeiführung einer engeren Verbindung zwischen Regierung und Parlament nähertreten will. Der demokratische Gedanke macht in Deutschland unaufhaltsam Fortschritte, und dieses Fortschreiten erleichtert uns die Verständigung mit den anderen Völkern, denn es nimmt ihnen den Vorwand, daß sie uns befreien müßten. Wir können und werden bis zum siegreichen Ende durchhalten. Aber wir laden die Verantwortung für das weitere Blutvergießen auf unsere Gegner. Dann wird das deutsche Volk erst recht einmütig und entschlossen zeigen, daß man recht wohl den Regungen der Menschlichkeit und Vernunft Rechnung tragen und trotzdem in gerechter Abwehr sein Schwert noch schärfen kann. (Lebhafter Beifall links.)

Abg. Graf Westarp (kons.): Wir begrüßen den neuen Kanzler und hoffen, daß es ihm gelingen wird, die Geschäfte des Reiches in dieser schweren Zeit mit vollem Erfolg zu führen und die inneren Kräfte des Volkes einmütig zusammenzufassen. Unsere Feinde deuten jede Friedensbereitschaft als Zeichen unseres Niederbruches. Auch die Kriegszielentschließung wird den Krieg verlängern. Wir bedauern sie. Sie ist nicht geeignet, den zuversichtlichen Willen in Heer und Volk zu stärken. So kommen wir dem Frieden nicht näher. Wir halten den feindlichen Ansturm auch weiterhin aus und vertrauen auf den Sieg unserer Waffen. Zu Friedensverhandlungen ist Deutschland bereit, sobald die Feinde darum ersuchen. Unsere Grenzmarken müssen besser geschützt sein, besonders Ostpreußen. Durch Verständigung lassen sich diese Ziele nicht erreichen. Die militärischen Vorteile müssen voll ausgenutzt werden. Die vorgelegte Entschließung lehnen wir ab. (Beifall rechts).

Abg. Prinz zu Schoenaich-Carolath (ntlb.): Auch wir danken dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg trotz mancher Meinungsverschiedenheiten. Wir haben uns einmütig entschlossen, die vorliegende Entschließung abzulehnen, da sie von den Feinden absichtlich mißverstanden wird. In ungebrochener Kraft stehen wir einer Welt von Feinden gegenüber. Unsere Heere stehen nach wie vor in Feindesland. Die Zahl der U-Boote wächst stetig und mit ihr die Verluste unserer Feinde. Eroberungslust treibt uns nicht. Auf dieser Grundlage kann mit den Feinden verhandelt werden, sobald sie dazu bereit sind.

Abg. Warmuth (Dtsch. Frakt.): Die Mehrheit der Deutschen Fraktion lehnt die Kundgebung ab, weil sie sie nicht nur für nutzlos, sondern für schädlich hält.

Abg. Haase (Unabh. Soz.): lehnt die Friedensentschließung der Mehrheitsparteien ab und empfiehlt eine Entschließung der U.-Soz., die unter anderem die

Einführung einer sozialen Republik

fordert. Weiter verlangte der Redner die Freilassung aller wegen politischer Verbrechen Bestraften, auch Liebknechts. (Abg. Rühle (Wild-Soz.): „Liebknecht hungert im Zuchthaus!“ — Er wiederholt mehrere Male diese Beschuldigung und wird vom Präsidenten zweimal zur Ordnung gerufen.)

Abg. Seyda (Pole): Die Resolution der Mehrheit ist uns in ihrer Friedenstendenz sympathisch, da aber vom Selbstbestimmungsrecht der Völker in ihr nicht die Rede ist, werden wir nicht dafür stimmen, sondern uns der Stimme enthalten.

Abg. Hansen (Däne): In der Zuversicht, daß die nationalen Wünsche Nordschleswigs nach dem Kriege in vollem Umfange erfüllt werden, stimme ich für die Entschließung.

Annahme der Kreditvorlage und der Friedensentschließung.

Damit schließt die erste Lesung der Kreditvorlage. Die Kreditvorlage wird dann auch in zweiter Lesung mit allen Stimmen gegen die der unabh. Soz. angenommen.

Die Resolution der U.-Soz. zur Friedensfrage wird gegen die Antragsteller abgelehnt.

Der Präsident stellt sodann die Friedensentschließung der Mittelparteien zur Abstimmung. Dafür stimmen die Sozialdemokraten, die Fortschrittler, bis auf den Abg. Heckscher, der sich der Stimme enthält, das Zentrum mit Ausnahme der Abgg. Pfleger und Schwarze, ferner ein Teil der Dtsch. Fraktion. Dagegen stimmen mit den Konservativen die Nationalliberalen, einige Mitglieder der Deutschen Fraktion und die U.-Soz. Die Entschließung ist demnach in namentlicher Abstimmung mit 214 gegen 110 Stimmen bei 17 Enthaltungen angenommen. (Lebh. Beifall bei der Mehrheit.)

Sitzung vom 20. Juli.

Der neue Milliardenkredit bewilligt.

Ganz im Gegensatz zum vorangegangenen Tage bewegte sich am letzten Tage dieser an Ereignissen so reichen Session alles wieder in den Bahnen gewohnter Alltäglichkeit. Das Haus wies bereits bedenkliche Lücken auf, am Bundesratstisch thronten einsam die Staatsekretäre Dr. Helfferich, Wahnschaffe und Zimmermann. Etwas später erschien der Kanzler, der ohne das Wort zu nehmen, den Beratungen bis zu Ende beiwohnte. Wie üblich, gingen kleine Anfragen der Tagesordnung voran, die in der Hauptsache von den Vertretern der Unabhängigen Sozialdemokratie gestellt waren. Sie erstreckten sich von dem Verbot der Veröffentlichung der Unabhängigen Friedensresolution und der Anwendung von Zwangsmaßregeln gegen politisch unbequem denkende Angehörige der Marine bis zur Verwendung der Gerste für Ernährungszwecke. Auf die Erkundigung der Abgeordneten Stresemann und Stubmann nach dem Verhalten der Reichsregierung gegenüber dem englischen Neutralitätsbruch an deutschen Schiffen auf holländischem Hoheitsgebiet erklärte Ministerialdirektor Kriege, daß die Untersuchung bereits abgeschlossen sei. Nüchtern und geschäftsmäßig fand darauf die dritte Lesung des 15-Milliarden-Kredits ihre Erledigung. Die Vorlage wurde gegen die Stimmen der Unabhängigen Sozialisten mit überwältigender Mehrheit angenommen.

Nach einer kurzen Debatte wird die Vorlage zum Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte, unter Widerspruch der Rechten und der Nationalliberalen, auf Wunsch des Blocks der drei Parteien, die sich hier auf wirtschaftspolitischem Gebiet, ähnlich wie auf allgemeinpolitischem, zusammenfanden, an den Ausschuß zurückverwiesen.

Das Gesetz über die Fürsorge für die Kriegsgefangenen, das auf den Antrag der Fortschrittler nachträglich auf die Tagesordnung kommt, wird in zweiter und dritter Lesung angenommen.

Der Präsident Dr. Kaempf schließt mit einem kurzen Rückblick die ereignisreiche Tagung und bittet das Haus um die Ermächtigung, das Haus am 26. September, nachmittags 3 Uhr, einberufen zu dürfen, falls sich nicht vorher die Notwendigkeit einer früheren Sitzung des Reichstages ergibt.

In die allgemeine Übereinstimmung mit dem Vorschlag des Präsidenten bringt der Unabhängige Sozialist Ledebour die gewohnte Dissonanz. Vergeblich redet er der Mehrheit ins Gewissen, auf dem Posten zu bleiben, wenn die Neubesetzung wichtiger Regierungsämter vor sich geht. Die Frage sei zu wichtig, als daß sie der Intrigenpolitik jugendlicher und älterer Epaulettenträger uneingeschränkt überlassen werden dürfe. Doch die Mühe blieb vergebens, gegen die Stimmen der Unabhängigen beschloß die Mehrheit nach dem Willen des Präsidenten.

Amtlich wird mitgeteilt: Seine Majestät der Kaiser begab sich heute abend 5 Uhr zum Staatssekretär des Innern, Staatsminister Dr. Helfferich, woselbst sich der Reichskanzler Dr. Michaelis bereits eingefunden hatte. Auf 6 Uhr waren geladen die stimmführenden Bevollmächtigten zum Bundesrat, die Mitglieder des preußischen Staatsministeriums, die Staatssekretäre, das Präsidium des Reichtags und die führenden Mitglieder der Reichstagsfraktionen. Die Geladenen verweilten in den Räumen des Staatssekretärs bis gegen 9 Uhr in angeregter Unterhaltung, an der sich Se. Maj. der Kaiser in der zwanglosesten Weise beteiligte.

Der Kanzlerwechsel.

Dem scheidenden Reichskanzler v. Bethmann Hollweg widmet die

Norddeutsche Allgemeine Zeitung

folgenden Nachruf:

„Acht Jahre lang, vom 14. Juli 1909 bis zum 13. Juli 1917 hat der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg an der Spitze der Reichsgeschäfte gestanden. Als er zum ersten Male als Kanzler im Reichstag das Wort ergriff, sprach er von dem Zwang zum Schaffen, der uns alle beherrscht. Das war ein Wort, geboren aus der strengen und ernsten Pflichtauffassung, die nur die Sache kennt, nichts Persönliches will, den Dienst im Staate als einziges Gesetz anerkennt. Von jenem ersten Wort bis zu seinem Abschied geht sein Handeln in einer geraden und klaren Linie. Das liegt schon heute für jedes unverblendete Auge deutlich zutage. Es wird noch deutlicher in Erscheinung kommen, wenn die schweren Kämpfe unserer Tage vorbei sind und die Geschichte ihr unparteiisches Urteil schreibt.

Als Herr v. Bethmann Hollweg sein Amt übernahm, befand sich unser Land in tiefem inneren Zwiespalt. Die Kämpfe um die Reichsfinanzreform hatten Gegensätze hinterlassen, für deren Heilung es kein anderes Rezept gab, als die volle Hingabe an jene Staatsgesinnung, welcher der Reichskanzler den schlichtesten und wahrsten Ausdruck gegeben hat. Sein Programm war das der nüchternen und angestrengten Arbeit, des inneren Ausgleichs, der Zusammenfassung der gesamten Volkskraft. In diesem Sinne arbeitete er besonders daran, die Arbeiter dem Staate zurückzugewinnen. Der Erfolg dieser Politik hat sich gezeigt, als der Krieg kam. Wie im Reiche so war in Preußen die Lage seit der Übernahme der Geschäfte durch Herrn v. Bethmann Hollweg schwierig. Erinnert sei nur daran, daß die Bewegung für eine durchgreifende Wahlreform bereits stark angewachsen war.

Dazu kam die tiefe Unruhe, die durch die englische Einkreisungspolitik über Europa gebracht worden war und die mit den schwersten Entladungen drohte.

Die Gefahr unserer Lage hat der Reichskanzler von Anfang an mit sicherem Auge erkannt. Seine Bemühungen waren darauf gerichtet zunächst auf dem Weg der Verständigung mit England uns den Weg zur friedlichen Entwicklung zu sichern. Die Versuche hierzu gehen bis in die erste Zeit seiner Kanzlerschaft zurück. Den wachsenden Gefahren der Weltlage trug er durch drei Militärvorlagen Rechnung, die unserer militärischen Kraft den größten Zuwachs seit der Gründung des Reiches brachten.

Dann brach der Krieg herein als ein Verhängnis, das aufzuhalten und abzuwenden er alle Kraft eingesetzt hat. In musterhaften Reden, die als Denkmal unserer Zeit bestehen werden, hat der Reichskanzler die deutsche Sache vor der Welt geführt.

Aufrecht und mannhaft, tapfer und ehrlich hat er für sein Volk gestritten, immer bedacht auf die Größe unseres Vaterlandes, der gerechten Sache gewiß, niemals den Schein für Wahrheit nehmend, immer sich Rechenschaft gebend von der furchtbaren Gefahr, die uns umdroht. Unter den Staatsmännern dieses Krieges wird er seinen überragenden Platz behaupten. Haß und Verläumdung haben ihn aus allen feindlichen Ländern umspritzt, sind ihm im eigenen Lande nicht erspart geblieben. Dies düstere Kapitel des Weltkrieges und unserer eigenen Geschichte zu schreiben, wird einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Wir werden dereinst ruhiger und gerechter urteilen lernen. Dann wird unser Volk begreifen, was ihm in seiner schwersten Prüfung der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg gewesen als Mensch, als Deutscher, als Staatsmann.“

Die

Kölnische Zeitung

schreibt über den scheidenden Kanzler:

„Viele Sympathien hat Herr v. Bethmann sich auch verscherzt, weil er mit der Einführung des ungehemmten U-Bootkrieges sehr zögernd vorgegangen ist. Man darf es heute sagen, daß die vorsichtige und zurückhaltende Art, in der der zurücktretende Kanzler seine Entschlüsse während des Krieges faßte, doch von einer Einsicht und Voraussicht diktiert war, die damals nur verhältnismäßig wenigen Personen eigen waren, und die erst jetzt allmählich von immer mehr Leuten verstanden werden. Damit ist nun nicht gesagt, daß Herr v. Bethmann im Kriege stets die glückliche Hand bewiesen hat, die wir ihm gewünscht hätten. Es ist ihm vor allem nicht geglückt, während des Krieges das große Problem zu lösen, die Kette der Gegner zu zerreißen. Ein anderer Vorwurf, der gerade in allerletzter Zeit gegen den Reichskanzler erhoben worden ist, der aber deshalb nicht den Rücktritt des Kanzlers unmittelbar veranlaßt zu haben braucht, ging dahin, Herr v. Bethmann habe den Krieg unter solchen Umständen begonnen, daß es für unsere Feinde unmöglich sei, mit ihm die Friedensformel zu finden und den Friedensakt zu unterzeichnen und daß er deshalb zunächst einem Nachfolger den Platz räumen müsse. Auch in diesem Vorwurf steckt der berechtigte Kern, daß der Kanzler im Jahre 1914 nicht die Situation voraussehen und vorausberechnen konnte, wie sie drei Jahre später werden würde. Nur ein ganz ungewöhnlich tüchtiger, ein genialer Staatsmann hätte die tausend Schwierigkeiten, die dieser Krieg gleich in seinem Beginn wachsen ließ und immer wieder nachwachsen ließ, vielleicht meistern können; aber auch die besten Freunde und die Verehrer des scheidenden Kanzlers haben nie verkannt, daß Herr v. Bethmann kein Staatsmann von solch ungeheurem Maße war und ist.

Erst im Zusammenhang der auswärtigen und der innern Politik kann man dem scheidenden Staatsmann gerecht werden, kann man erkennen, daß seinem Können Grenzen gesetzt waren, daß er aber auch ehrlich gearbeitet und das politische Leben bei uns auf eine höhere Stufe gebracht hat. Der Historiker Friedrich Meinecke hat vor einigen Wochen Herrn v. Bethmann Hollweg geschildert und von ihm mit Recht hervorgehoben, daß er den echten, rechten Sinn für die Staatsraison und für das verschiedene Gleichmaß von Können und Wollen in der Politik besitze, und daß hinter aller Zurückhaltung der starke Ehrgeiz lebe, der den schaffenden Staatsmann beseelen muß. „Wir wünschen ihm“, so schreibt Meinecke, „manche Eigenschaften, die er nicht hat. Es fehlt ihm gewiß nicht an innerer Fühlung mit allen gesunden und großen Kräften der Nation, aber an dem Trieb, sie für den Dienst seiner Politik zu organisieren und damit den eigensüchtigen Organisationen der Parteien und Interessen ein Gegengewicht zu schaffen. Seine geistige Natur hält ihn in einer vornehmen, aber nicht immer praktischen Einsamkeit fest, aber diese Einsamkeit hat ihm die innere Freiheit gegeben, die großen Interessen der Nation gereinigt von allem Persönlichen und Subjektiven anzuschauen und in seinem Herzen zu bewegen. Mag es sein, daß bei seiner schweren und ernsten Art Gedanken und Entschlüsse langsamer heranreifen, aber sie reifen heran zu einer Kraft und ruhigen Entschlossenheit, die auch das Schwerste und Gewaltigste auf sich zu nehmen vermöchte.“ In diesen Worten, so scheint uns, liegt umfaßt, was die Schwäche und den Vorzug des scheidenden Reichskanzlers ausmacht.“

Die Stellung des Zentrums charakterisiert die

Germania

mit folgenden Worten:

„Aus diesen Gedankengängen heraus wird man auch zu verstehen suchen müssen, wie die Zentrumspartei zu ihrer vielbesprochenen Stellung zu dem Reichskanzler von gestern kam. Sie sah fast bis in die letzten Tage hinein keinen Anlaß, den Rücktritt Herrn v. Bethmann Hollwegs in diesem Augenblick zu fordern. Böse Menschen haben sich bemüht, diesen Standpunkt in der übelsten Art auszulegen; man ist sogar so weit gegangen, zu sagen, das Zentrum wolle noch Konzessionen erringen und dann dem Kanzler den Laufpaß geben. Müssen wir es besonders aussprechen, daß nichts falscher ist, als eine solche Unterstellung? Das Zentrum hat nur zum Ausdruck bringen wollen, daß die Kräfte dieses Einzelnen, wie sie unter dem Ansturm der Zeit und der Verhältnisse, insbesondere der parteipolitischen Verhältnisse gemindert waren, für die hoffentlich letzte große Arbeit, den Friedensschluß nicht mehr reichen würden. Dafür brauchen wir neue Kräfte, und reine Bahn, weniger des Mannes wegen, als mit Rücksicht auf die Umstände, die sich mit der Zeit eingestellt hatten, diese Umstände, die von manchen Seiten zuletzt so forciert worden sind, daß schließlich das „augenblicklich“ in der Zentrumsentschließung fallen mußte.

Ob's für Herrn v. Bethmann Hollweg schmerzlich war, daß er dies schließlich auch einsehen mußte und früher ging, als er ursprünglich vorgehabt hatte? Wir glauben es nicht. Er hat auf seinem Posten so lange ausgehalten, nicht aus Ehrgeiz und Strebertum, sondern aus dem Pflichtgefühl heraus, das dem preußischen Beamtentum innewohnt.“

Die dem freikonservativen Parlamentarier Freiherrn v. Zedlitz sehr nahestehende *Post* schreibt:

„Mochte Herr v. Bethmann Hollweg mit dem bitterbösen Erbe seines Vorgängers belastet sein, mochten die unerhörten Erschwerungen des rein Zuständlichen auch die Kräfte eines Stärkeren und Klügeren in die Enge zu treiben geeignet gewesen sein, so steht doch eine Reihe unbedingt falscher Entschließungen Herrn v. Bethmann Hollwegs heute deutlich vor unsern Augen. Daß der nun gegangene Kanzler häufig und leidenschaftlich gewarnt wurde, erhöht seine Verantwortlichkeit vor dem Volke und der Geschichte. Selbst wer ein Opfer in ihm sehen will, muß gestehen, daß er als Opfer zur Sühne eigener Schuld fiel.

Man darf sich heute über eines nicht täuschen: mit Herrn v. Bethmann Hollwegs Rücktritt versinken nicht gleichzeitig alle Fehler und Mißstände, die seine Amtszeit über das Deutsche Reich gebracht hat. Sein Nachfolger steht inmitten aller der Schatten, die der Zurückgetretene heraufbeschwor. Wollten wir das verkennen, so würden wir uns eines romanischen Krisenfiebers schuldig machen, dessen Träger mit der Lösung einer Personenfrage immer sachliche Vereinigung verbunden glaubt. Politische Wunder geschehen nicht! Deutschland hat in der schweren Lage weiter zu kämpfen, in die es gesunken ist, so lange Fürst Bülow und Herr v. Bethmann Hollweg seine Geschicke leiteten. Mag der neue Mann noch so tatkräftig zu rüstigen Zielen ausschreiten, er schleppt doch die Fessel der Vergangenheit mit sich. Auch im Innern kann kein Wort die Geister bannen, die des letzten Kanzlers Unentschiedenheit emporwuchern ließ. Der Kanzlerwechsel ist also nicht Gesundung schlechthin; nur zum Ausgangspunkt eines Heilungsprozesses kann er werden, wenn alle im Volk und Staat wirkenden Kräfte voller Selbstzucht und Hingebung zusammenstehen, die Aufgaben der Zukunft auf sich zu nehmen.“

Die *Münchener Neuesten Nachrichten* schreiben:

„Man hätte in Deutschland sicherlich überall gewünscht, daß wir dem Vorbild der Gegner nicht hätten zu folgen brauchen. Bei ihnen war es der Unwille über die kriegerischen Mißerfolge, der die Kriegsurheber hinwegfegte; die militärische Stellung Deutschlands ist auch am Ende des dritten Kriegsjahres so stark und sicher, daß sie wahrlich keine Ursache bot, den leitenden Staatsmann anzuklagen. Wir hätten es wohl mit einem Gefühl des Stolzes festgestellt, wenn der gleiche Mann, der unser reines Gewissen am ersten Tage des Krieges zu verkünden berufen war, auch am Tage der ersten Verhandlung als Wortführer des siegenden Rechts den Feinden die Schuld an diesem Weltverhängnis hätte ins Gesicht schleudern können . . . .

Wenn der Kanzler an seiner Aufgabe nach drei Jahren scheiterte, so soll ihn doch in der Stunde, da er seinem Amte entsagen muß, nicht vergessen werden, daß er in manchem großen Augenblick sich als der würdige Dolmetsch der Empfindungen des deutschen Volkes bewährt hat. Das heilige Recht, von dessen Bewußtsein wir alle durchdrungen sind bis zum letzten Mann, ließ ihn oft machtvolle Worte finden, für die ihm ohne Unterschied aller Parteien und alle Schichten des Volkes dankten. Dies dem scheidenden Reichskanzler v. Bethmann Hollweg zu bezeugen ist ein Gebot der Gerechtigkeit.“

Der *Basler Anzeiger* glaubt, daß der Rücktritt des Kanzlers nach außen viel Staub aufwirbeln werde, und sagt:

Wenn es in Deutschland Leute gegeben hat, die aus der von ihnen angestrebten Demokratisierung des Verfassungslebens vielleicht einen Einfluß auf die Kriegsdauer erwarteten, dann dürfen diese Leute schwer enttäuscht sein. Das aus der französischen Presse schallende Echo läßt keinen Zweifel daran, daß die gegenwärtig noch herrschenden Kriegsparteien auch von einem Frieden mit einem demokratisierten Deutschland nichts wissen wollen. Das Blatt glaubt, die inneren Vorgänge in Deutschland würden vielmehr als Zeichen eines dicht bevorstehenden inneren Zusammenbruches gedeutet und als Ansporn benützt, nun erst recht weiter auszuhalten, da man nahe am Ziel sei. Es sei genau die Wirkung, wie sie die fortgesetzte einseitige Friedensanbieterei immer gehabt habe, und insofern könnte der Weggang des friedenliebenden Kanzlers vielleicht mehr dem Frieden dienen als sein Verbleiben im Amt. So aufrecht und gerade der Staatsmann Bethmann in der Geschichte dastehen werde, so schlimm seien die Ergebnisse seiner Politik. Überall menschlich schöne und achtbare Handlungen, aber politische Fehler, unter denen sogar der Weggang des Kanzlers nach Zeit und Verhältnissen nicht der kleinste sein werde.

Was Dr. Michaelis bisher geleistet hat.

Aus parlamentarischen Kreisen wird dem *Hannoverschen Courier* geschrieben:

Die Laufbahn des neuen Reichskanzlers, Dr. Michaelis, ist so außergewöhnlich, daß sie besonders in dieser ernsten Zeit ganz ungewöhnliche Leistungen und Charaktereigenschaften voraussetzt, die allerdings bisher der großen Öffentlichkeit unbekannt waren. Dies erscheint nicht unerklärlich, da das bisherige Wirken des neuen Kanzlers sich fernab von der breiten Straße der großen Politik entfaltete. Nur seine Mitarbeiter und Vorgesetzten kannten ihn und seine großen Gaben, die er nun jetzt in den Dienst des Vaterlandes stellen soll, und die darum auch für die Öffentlichkeit eine ungewöhnliche Bedeutung und ein ungewöhnliches Interesse erhalten haben. Um die außerordentliche Beförderung des neuen Kanzlers richtig zu werten, sei daran erinnert, daß Dr. Michaelis bis zu seiner jetzigen Berufung auf den Kanzlerposten in seiner amtlichen Stellung noch Unterstaatssekretär im preußischen Finanzministerium war, wenn er auch inzwischen zum preußischen Staatskommissar für Ernährungsfragen ernannt worden war. Während seiner Tätigkeit an der deutschen Schule zu Tokio konnte er nur im engen Kreise wirken, der eine Entfaltung großer Gaben nicht begünstigt. Damals ahnte kein Mensch seiner Umgebung, welche Laufbahn diesem ernsten, allen leichten Zerstreuungen abholden Mann noch bevorstand. Nur seine Gründlichkeit und tiefe Sachkenntnis, die eher einen Gelehrten als einen Politiker erwarten ließ, wurde in seinen Fachkreisen allgemein geschätzt, zumal jeder sich bewußt war, einen ungewöhnlichen Charakter vor sich zu haben. Erst als Dr. Michaelis in die preußische Verwaltung übertrat, wurde man auf ihn aufmerksam und betraute ihn mit der Durchführung wichtiger Angelegenheiten im Innern, wie z. B. mit der des Odergesetzes.

So kam es, daß er bei Kriegsbeginn an die Spitze der Reichsgetreidestelle gesetzt wurde. Damit erhielt er ein Amt von unabsehbarer Bedeutung für das deutsche Volk, denn von ihm hing es jetzt ab, ob Deutschland gegen den Aushungerungskrieg Englands gerüstet bleiben würde oder nicht. Man überzeugte sich bald davon, daß der beste Mann an die Stelle gesetzt worden war, denn die deutsche Brotversorgung ist nicht nur trotz aller Schwierigkeiten dauernd gesichert, sondern sie wurde auch vorbildlich für das Ausland. Hier konnte er zugleich die Charaktereigenschaften offenbaren, die ihn selbst für den höchsten und verantwortungsreichsten Posten geeignet erscheinen lassen. Er verband mit einer ungewöhnlichen Sicherheit des Zieles und Schärfe des Blickes für die Notwendigkeiten zugleich einen unbeugsamen Willen, der sich überall mit größtem Erfolg durchzusetzen verstand. Als er nun zum preußischen Staatskommissar für Ernährungsfragen in schwerer und bedrohter Zeit ernannt worden war, um als „innerer Hindenburg“ zu wirken, da entfaltete er ein Maß von Umsicht und Tatkraft, das die Gewähr für die Sicherstellung der deutschen Ernährung bedeutete. Er ging rücksichtslos gegen allen zu großen Verbrauch von Nahrungsmitteln durch einzelne Kreise vor. Er ordnete die Feststellung der auf dem Lande vorhandenen Brot- und Mehlmengen durch genaue Untersuchungen und Erhebungen an, um unter allen Umständen bis zur neuen Ernte die Ernährung sicherzustellen. Er arbeitete mit den Gewerkschaften, um die schwierige Herabsetzung der Brotration, die vor mehreren Wochen vorgenommen werden mußte, zu ermöglichen. Kurz, er hatte überall seine glückliche Hand, und zeigte auf allen ihm unterstellten Gebieten diejenigen Eigenschaften, die notwendig sind, um in schwerer Zeit ein großes Volk durch alle Klippen, die ihm drohen, hindurchzuführen. Dabei hat er niemals nach irgend einer politischen Parteirichtung gefragt. Das ist jetzt von besonderer Bedeutung. Er kannte und kennt nur ein Ziel: Das Wohl Deutschlands. So hat er sich selbst, trotzdem er nie mit seinen Leistungen hervortreten wollte, sondern sich mit dem Wirken in der Stille begnügte, gerade durch seine Leistungen die Aufmerksamkeit der maßgebendsten Kreise auf sich gezogen, und es erreicht, daß in der schwersten Zeit Deutschlands Geschick seiner klugen und zielsicheren Überlegung anvertraut wird.

Die *Frankfurter Zeitung* äußert zur Ernennung von Michaelis:

Den neuen Reichskanzler schildern Blätter der verschiedensten Richtungen im wesentlichen übereinstimmend so, wie wir es mit kurzen Strichen bei seiner Ernennung getan haben. Als Mensch scheint er mithin denen, die ihn in seinem Wirken beobachteten, bekannt. Um so unbekannter ist der Politiker und der Staatsmann. Wieder einmal ist also ein Mann an die erste Stelle des Reiches gerufen, der — anstatt daß sein Name von vornherein eine Losung, ein Programm, eine Mehrheit wäre — erst nach dem Amtsantritt dem harrenden Volke zu künden hat, wer er ist und was er will. Die ganze Unfertigkeit unserer konstitutionellen Zustände (die ja auch durch die starke Mitwirkung nichtkonstitutioneller Faktoren bei den politischen Vorgängen der letzten Tage beleuchtet wird) zeigt sich hierin. Aber es zeigt sich doch zugleich, daß wir allmählich auf dem Wege zu fertigeren Zuständen sind. Denn nicht mehr kann der neue Reichskanzler uns einfach erzählen, wie wir nach seinem — oder anderer — Willen künftig regiert werden sollen. Sondern er selbst wird erst festzustellen haben, nachträglich, da er es nicht vorher getan hat, ob er überhaupt regieren kann, ob er für seine Ziele eine parlamentarische Mehrheit findet. Der Kanzlerwechsel ist vollzogen, aber die Krisis ist noch nicht beendet. Solange die Mehrheit im Reichstage, zu der das Zentrum, die Volkspartei und die Sozialdemokratie sich zusammengefunden haben, zusammenhält in dem Entschlusse, nun einmal wirklich als Volksvertretung Politik zu machen, so lange kann der neue Kanzler wie der alte nur mit dieser Mehrheit und in deren Sinne regieren. Er ist an diese Mehrheit und an ihre Politik gebunden. Wir sind der Überzeugung, daß er auch durch stärkste sachliche Notwendigkeiten daran gebunden ist.

Die Kriegszielformel der Reichstagsmehrheit.

Die Mehrheit des Reichstages, die sich zusammensetzt aus dem Zentrum, der Fortschrittlichen Volkspartei, den Sozialdemokraten, Elsaß-Lothringern, einem Teil der deutschen Fraktion und einzelnen Mitgliedern anderer Fraktionen, einigte sich auf folgendes Friedensprogramm, das sie dem Reichstag zur Beschlußfassung vorlegen wird:

„Wie am 4. August 1914 gilt für das deutsche Volk auch an der Schwelle des vierten Kriegsjahres das Wort der Thronrede: Uns treibt nicht Eroberungssucht. Zur Verteidigung seiner Freiheit und Selbständigkeit und für die Verteidigung seines territorialen Besitzstandes ergriff Deutschland die Waffen. Der Reichstag erstrebt einen Frieden der Verständigung und dauernden Versöhnung der Völker. Mit einem solchen Frieden sind erzwungene Gebietsabtretungen, politische und wirtschaftliche und finanzielle Vergewaltigungen unvereinbar.

Der Reichstag weist auch alle Pläne ab, die auf die wirtschaftliche Absperrung und die Verfeindung der Völker nach dem Frieden ausgehen. Die Freiheit der Meere muß sichergestellt werden. Nur ein Wirtschaftsfrieden wird dem freundschaftlichen Zusammenleben der Völker den Boden bereiten. Der Reichstag wird die Schaffung internationaler Rechtsorganisationen tatkräftig fördern.

So lange jedoch die feindlichen Regierungen dies nicht einsehen, so lange sie Deutschland und seine Verbündeten mit Eroberungen und Vergewaltigung bedrohen, wird das deutsche Volk wie ein Mann zusammenstehen und unerschütterlich ausharren und kämpfen, bis sein und seiner Verbündeten Recht auf Leben und Entwicklung gesichert ist. In seiner Einigkeit ist das deutsche Volk unüberwindlich. Der Reichstag weiß sich darin eins mit den Männern, die in heldenhaftem Kampfe das Vaterland schützen. Der unvergängliche Dank des ganzen Volkes ist ihnen sicher.“

Die Bombenaffäre von Christiania.

Norwegisch-deutscher Notenwechsel.

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ veröffentlicht nunmehr den norwegisch-deutschen Notenwechsel, durch den die Bombenaffäre von Christiania zu diplomatischem Austrag gekommen ist.

Eine norwegische Note an Deutschland vom 28. Juni besagt:

Durch die Ermittlung der betreffenden norwegischen Behörden ist nachgewiesen worden, daß der Kurier der Kaiserlichen Regierung, von Rautenfels, als solcher Bomben und andere Sprengmaterialien nach Norwegen eingeführt hat. Die Bomben sind in Privathäusern, zu welchen von Rautenfels und die anderen Mitschuldigen Zutritt hatten, aufbewahrt worden, und den Ermittlungen zufolge ist anzunehmen, daß ein Teil der Bomben schon benutzt oder ein Versuch der Benutzung gemacht worden ist. Die Aufschriften der betreffenden Umschläge bezeichneten als Absender das Kaiserliche Auswärtige Amt und als Empfänger die Kaiserliche Gesandtschaft in Christiania.

Die Königliche Regierung sieht sich deshalb veranlaßt, der Kaiserlichen Regierung gegenüber einen entschiedenen Einspruch zu erheben gegen diesen ernsten Mißbrauch des Kurierprivilegiums und die Verletzung des norwegischen Territoriums und sieht einer Äußerung der Kaiserlichen Regierung entgegen.

Darauf antwortet am 9. Juli die deutsche Regierung mit längeren Ausführungen, die in folgendem Bedauern gipfeln:

Die deutsche Regierung mißbilligt ausdrücklich das eigenmächtige und in keiner Weise zu rechtfertigende Vorgehen der nachgeordneten Stelle und hat wegen dieses Mißbrauchs des Kurierprivilegs ein disziplinarisches Verfahren gegen die Beteiligten eingeleitet; auch ist der deutsche Gesandte in Christiania beauftragt worden, der norwegischen Regierung deswegen das lebhafte Bedauern der deutschen Regierung zum Ausdruck zu bringen. Ferner ist Vorsorge dafür getroffen worden, daß in Zukunft das von Berlin ausgehende Kuriergepäck im Auswärtigen Amte unter Verantwortung eines höheren Beamten auf seinen Inhalt geprüft wird.

Was den Kurier selbst anlangt, so hat die deutsche Regierung aus dem ihr vorliegenden Material die Überzeugung gewonnen, daß er von dem Inhalt der in Rede stehenden Gepäckstücke Kenntnis erhalten hatte. Es wäre seine Pflicht gewesen, dem Auswärtigen Amte davon Meldung zu machen; da er dies unterlassen hat, ist er seiner Stellung als Kurier enthoben worden.

Weiter wird mitgeteilt, daß die deutsche Regierung die Angelegenheit der Strafjustiz übergeben habe, doch wird gegen die (später wieder aufgehobene) Verhaftung des Kuriers in Norwegen Verwahrung eingelegt.

Bestritten wird, daß die bloße Durchfuhr und zeitweilige Einlagerung von Sprengstoffen eine Verletzung der norwegischen Neutralität in sich schließe, und es wird darauf hingewiesen, daß die Gegner Deutschlands große Mengen von Munition durch Norwegen durchführen.

Zum Schluß heißt es:

Die deutsche Regierung gibt sich der Hoffnung hin, daß die vorstehenden Mitteilungen die norwegische Regierung von ihrer ernsten Absicht, gegen vorgekommene Verfehlungen mit allem Nachdruck einzuschreiten und eine angemessene Genugtuung zu geben, überzeugen werden, und daß infolgedessen der von ihr sehr bedauerte Vorfall die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern nicht weiter beeinträchtigen wird.

*

Die Abberufung von Dr. Michahelles. Der „Reichsanzeiger" meldet:

Der Kaiser hat den bisherigen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am Königlich norwegischen Hofe, Wirklichen Geheimen Rat Dr. Michahelles, von diesem Posten abberufen und, seinem Antrage gemäß, mit der gesetzlichen Pension in den Ruhestand versetzt.

Lesefrüchte.

Das fröhliche Grab.

Von Rudolf Michael.

Das Land schläft noch unter der bleiernen Last des Nebels. Krähen flattern kreischend über Sumpf und Dunst und bringen das erste Licht auf ihren Flügeln. Die Erlen und Weiden lassen verschlafen ihre grämigen Zweige hängen.

Über die Kiefern, die sich an der Grenze zu einer dunklen toten Wand drängen, tropft das Licht und fällt mit fahlem Schimmer auf das feuchte dampfende Land. Mißmutig zieht ein Fuchs durch das nasse Gras zu Holze und schleift einen mageren Hasen im Fange heim. Der Wind ist noch nicht aufgewacht. Aber mählich recken Wiese und Heide doch ihren nassen Buckel unter der Nebeldecke hervor und lassen sich das erste Licht wohlig über den Leib gehen.

Ein Dorf wird wach. Kein lebendes mehr. Nur tote, bröckelnde Mauern, um die die Nebel seltsam spielen. In einer ausgebrannten trostlosen Scheune schreckt ein Volk von Rebhühnern hoch und hastet über die Heide. Die Straße, die aus dem Walde kommt, windet sich zwischen den Trümmern hindurch und läuft weiter über Heide und Moor. Auf den Bäumen liegt ein bunter Hauch. Denn der Frühling quillt ihnen schon im Blut.

Heilige Ruhe hat der Krieg über diesen Grenzwinkel Ostpreußens gelegt, als er vor Jahr und Tag mit scharfem Sturm hier durch die Sümpfe und Seen fuhr. Der Wald schauert noch unter dem Lärm jener Tage. Und die Sonne spiegelt noch den Brand der brennenden Dörfer wider. An dieser Stelle lag ein Haufen deutscher Jäger und ließ die rückwärts strömenden russischen Kolonnen im Sumpf ersticken. In dieses Dorf schleuderten die russischen Rohre ihr Rachefeuer und blickten, als sie abprotzten, in die hohnlachenden Flammen zurück. Das war vor Jahr und Tag. Heute singen die Vögel schon wieder vom Frieden, denn sie hören nicht weiter als über ihren eigenen Wald.

Als der Tag gleißend am Himmel stand, polterte über die ausgefahrene Straße ein Wagen und fuhr eine lachende Gesellschaft dem Dorfe zu. Handwerksleute saßen darauf. Graue Bärte schon und noch halbe Kinder. Und das Gerät klapperte an den Sprossen des Leiterwagens zu beiden Seiten. Säge und Hacke, Bütten und Seile. Mitten in dem ausgebrannten Dorf scheuten die Pferde und hielten. Die jungen, flinken Gesellen schwärmten nach allen Seiten. Die drei älteren schritten gemächlich und schwatzend ein zerstörtes Gehöft ab. Das Dach der Scheune war zwischen die geborstenen Giebel gestürzt. Das Wohnhaus blickte mit seinen leeren Fensterhöhlen wie aus hohlen Augen in den ausgebrannten Garten, wo die fahlen, dürren Bäume nichts mehr vom kommenden Frühling spürten.

„Ein Grab!" brummte einer von den drei alten, bückte sich mühsam und suchte ein verfallenes Lattenkreuz wieder aufzurichten. Aber es neigte sich doch wieder vornüber und blieb liegen, wie es schon Monate gelegen hatte. „Ja, hier ist es bös hergegangen", flüsterte der weißbärtige Zimmermann vorsichtig leis, um vergangene Not nicht zu wecken. Die Handlanger und jungen Gehilfen folgten den drei Alten mit lärmendem Lachen. Sie hoben ein verregnetes und verschmutztes Buch aus dem Gras und warfen es wieder in den Wind. Und sie sammelten die Reste einer gebrochenen Leiter sorgfältig zuhauf und legten sie gegen die Scheunenwand neben den gerissenen Schleifstein. Eine Weile später kehrten alle zum Wagen zurück, hockten auf der Deichsel und an den Rädern und frühstückten.

Das Moor flimmerte und blinkte. Der Wind schüttelte die trotzigen Kiefern. Die Stunden bis zum Mittag vergingen mit Messen, Abschreiten und Rechnen. Und am Nachmittag hieb die Hacke schon kräftig in das von Staub rauchende Geröll. Die Steine wurden zu steilen Kegeln geschichtet. Bretter und Latten fielen polternd zu einem Haufen zusammen. Einer der Handlanger sang ein verwegenes Lied und warf das vergessene Kreuz zu dem andern Holz.

Als die Dämmerung schon wieder vom Walde herüberkroch und die Gesellen das viele Gerät in einem Schuppen zusammentrugen, den sie mit einem schnell vorgelegten Schloß leidlich notdürftig verschlossen, kam Paul Kolweit eilig mit dem Rad aus der unfernen Stadt herüber, um noch ein Stück des beginnenden neuen Werkes zu erhaschen. Hastig schritt er über den leeren, traurigen Hof, der nun sein war. Den linken, steifen Arm trug er in einer breiten Tuchschlinge, und mit der Rechten wirbelte er einen Stock hin und her und zeigte bald hier-, bald dorthin. Als dann der Wagen angeschirrt war, hob er das Rad hinten hinauf und fuhr mit den andern zurück. „Ein groß Stück Arbeit noch", meinte er unterwegs und bot dem greisen Maurermeister eine Zigarre an.

Der lächelte in die ersten Rauchwolken hinein, die ihm vor dem Bart standen, als wollte er sagen: „Na, es hat schon größere gegeben." Aber Kolweit schwatzte weiter. „Was meinen Sie, werden wir lange hier draußen die einzigen sein?" Der alte Handwerker lachte. „Mit der Einsamkeit wird's nicht viel sein. Wie die Halme schießen die Häuser da hoch." „Na, na, nur nicht zu üppig, Lewerentz", begütigte der Junge und legte jenem die Hand auf die Schulter. Als er aber in des Alten mutige Augen sah, ließ er den Arm vorsichtig wieder fallen.

Der Wagen rollte weiter, ließ Birken und Kiefern verschlafen stehen und folgte dem geschwinden Gang der Pferde. In der Ferne glomm Licht durch die Bäume. Einer der Arbeiter spielte auf einer leisen, feinen Flöte. Die andern schauten versonnen in die dämmernde Gegend. „Was macht die junge Frau zu Haus?" forschte der Zimmermann. „Na, was soll sie machen?" lachte Kolweit. „Wenn ich da bin, freut sie sich. Und wenn ich weg bin, wartet sie, daß ich wiederkomme. Hat ja lange genug im Kriege das Warten lernen müssen, das liebe Mädel." Dabei warf er den Rest der Zigarre über den Wagenrand und sah den verglimmenden Funken noch lange nach.

Von diesem Tage an war Leben in dem toten Dorf. Helle Mauern stiegen auf. Frisches Holz glänzte in den noch kahlen Bäumen. Und die Maurer bauten täglich einen frohen Gesang in die steigenden Steine mit ein. Das stille, vergessene Grab bemerkte keiner wieder von allen. Über die Stätte hinweg ging der Flur zu dem neu entstehenden Hause. Und der treue deutsche Soldat, der da schlief, ward seinem lebenden Kameraden die Schwelle zu einer neuen glücklichen Heimat.

Nach mehreren Wochen, an einem lichtgrünen Sommertag, brachte Paul Kolweit seine junge Frau in das offene, fertige Haus. Im Garten standen noch die kahlen, verkohlten Bäume und hatten frische Triebe angesetzt. Die alte ausgebesserte Scheune sah seltsam scheckig aus. Die Spuren von Rauch und Brand an ihren langen, niedrigen Giebeln hatte der Maurermeister ehrfürchtig stehen lassen. Kolweit trug seine Anne mit zähen Armen über die Schwelle, setzte sie behutsam auf den Flur nieder und hielt ihren schwarzhaarigen Kopf mit der rechten Hand, die er frei hatte, daß er ihr recht tief in die glücklichen Augen lachen konnte. „Und wenn's noch so öde hier draußen ist, wir wollen schon beide glücklich werden. Ja!" Da schlüpfte sie aus seinem Arm und hüpfte lachend durch die Stuben. Dann hingen sie zu zweit aus dem offenen Fenster und schauten in den blanken, jungen Sonnentag. Sie waren schon seit einem halben Jahr in der nahen Stadt verheiratet, aber das freie, frische Glück war ihnen erst hier in die Herzen gesprungen. Jenseits der Straße lagen die Trümmer der andern Gehöfte, die die Sonne ebenso weich beschien wie dies neue starke Haus. Am Waldrand schimmerten ein paar hölzerne Kreuze. Die junge Frau zog ihren Kopf zurück und deckte die Augen mit der Hand zu, als blende sie das Licht. „Ach, mir ist bange, so nahe bei denen da zu schlafen." „Du gute, dumme Deern!" schalt er. „Laß sie doch schlafen da im Wald. Die haben sich auch mal an einem jungen Weib gefreut. Und nun schlafen sie überall hier herum. Da am Wald, hier im Dorf, vielleicht zu deinen Füßen gar." Frau Anne schreckte auf wie ein Wild und konnte viele Stunden nicht lachen.

Am Nachmittag schaffte Kolweit mit zwei blutjungen Knechten eifrig im Garten, grub mit seinem einen Arm und hackte und warf das dürre Holz zur Seite. Anne stand neben ihm. Aber so oft ihr Mann den Spaten ansetzte und ihn mit dem Fuß in den warmen Boden drückte, ging ihr ein Schauer über den Leib. So oft der Knecht mit der Hacke in die Scholle hieb, zitterte sie furchtsam. Sie legte ihrem Mann die Hände auf den Arm und sah ihn bittend an. Der lachte Da ging sie traurig zur Seite, als könne sie nicht sehen, daß der Spaten wie ein Messer in den fremden Leib dringe.

Der Sommer stieg höher und höher über den Wald. Anne fühlte, daß sie Mutter war. Da waren ihr die Abende, wenn ihr Mann in der Stadt war, einsamer als je.

Als das Korn seine vollen Ähren träge im Wind wiegte, lag neben Anne in ihrem Bett ein kleiner Schreihals und plärrte mit seiner weinerlichen Stimme in die helle Stube hinein. Er suchte mit seiner kleinen täppischen Faust die zitternden Sonnenflecken zu haschen, die auf dem Bett der Mutter wie große, blanke Taler lagen. Aber wenn sie ihm doch wieder aus den kurzen Fingern rollten, lachte er, als sei ihm ein besonderes Glück geschehen. Das Kindchen lernte das Lachen früh, denn alle Stuben waren voll davon. Und auch der Garten war so voll fröhlicher, seltsamer Dinge. Die alten kohlschwarzen Bäume mit den frischen, wuchernden Trieben schauten aus wie graue, knöcherne Jungfern, die sich wie junge Mädel mit seidenem Tand geschmückt hatten. Ein hohler, eingefallener Brunnen war noch da. Wenn man tief in den hineinhorchte, hörte man einen Widerhall, wie das ferne Brummen von Kanonen, und sah einen roten Flammenschein.

Oft hockte das Kindchen draußen im Wagen und ließ sich die herbstwarme Sonne über das kleine, runde Näschen strömen. Von der Straße herüber scholl das Klopfen und Stampfen und Sägen der Handwerker. Denn da bauten sich wieder zwei alte Bauern an, die schon vor dem Kriege hier ihre Pfeife geraucht hatten. Anne Kolweit war mit ihrem Mann hinübergegangen, um mit den neuen Nachbarn zu schwatzen. Das Kindchen lag in seinem Wagen und lachte in die Sonne hinauf, die hinter den Bäumen stand, und sah lustig einem grünen Blatt zu, das grad' auf den Wagen fiel.

Da neigte sich ein breites, gutmütiges Gesicht über den Wagenrand. Eine runde, graue Mütze mit einem roten Streifen saß ihm schief überm Ohr.

Dem kleinen Jungen wurde nicht bange, sondern er streckte die beiden kugeligen Fäustchen dem unbekannten Besuch entgegen und zeigte lachend die Zähnchen, die er noch gar nicht hatte. Der fremde Soldat schaukelte den Wagen sanft hin und her, flötete ein leises, liebes Liedchen und benahm sich überhaupt wie ein guter treuer Vater. „So einen kleinen Haufen Glück wie dich hätte ich auch gern gehabt," sagte er zu dem Kind, das große Augen machte, so tief wie der Brunnen im Garten. Dann pflückte er ihm einen breiten Zweig vom Baum, legte ihm den quer über den Wagen und spielte hinter dem zitternden Laub Verstecken mit dem Kleinen. Bienen summten in den alten Bäumen. Der Fremde flötete das Kindchen in den Schlaf und wandte sich dann nachdenklich ab.

Eine Weile später kam Anne über die Straße gesprungen und zog ihren Mann hinter sich drein. Sie fand den Kleinen unter den Blättern schlafen. „Eine treue Seele, der Baum," sagte Kolweit. „Wen er lieb hat, deckt er mit Schatten zu." Anne küßte ihrem Mann dankbar die Augen und rollte den Wagen ins Haus.

Am Abend waren sie wieder drüben bei den Nachbarn und gingen die Frauen lebhaft voraus, die Männer besonnener hinterdrein, auf der Straße dem Walde zu. Dann am Waldrand entlang, auf schmalem trockenen Steg quer durchs Moor und zwischen den ausgebrannten Mauerresten wieder der Straße zu und heim zu ihren Häusern. Die Sonne legte ihr letztes kupferrotes Leuchten über die hohen, schweren Kiefern. Die Tümpel im Moor blinkten wie bunte Scherben. Aus der blühenden Heide stieg ein schwüler, schwerer Duft.

Vor den Gräbern, die am Walde lagen und mit ihren grauen Kreuzen über die Heide blickten, standen sie nachdenklich eine Weile still. Die Frauen wußten nichts zu sagen. Die Männer planten und dachten. „Wir werden Birken pflanzen", sagte der eine. „Ja, die sehen recht lustig aus," fiel Kolweit ein.

Anne dachte an all die vielen, die keine Kreuze haben. Aber dann überfiel sie heimlich eine innere Angst, es könne dem Kindchen zu Hause etwas geschehen sein, und sie drängte weiter. Als sie wieder heim waren, schlief der Kleine noch immer so ruhig und fröhlich im Wagen, als habe jemand bei ihm gesessen und ihm allerhand liebes Zeug ins Ohr geflüstert, bevor er eingeschlafen war.

Wie Kolweit mit seiner Anne am Abend vorm offenen Fenster stand und sie auf die schlafende Heide schauten, sagte sie leis': „Ich hab' mir immer so den Frieden gedacht. Ganz so wie es jetzt ist. Nur für die andern müßte auch der Frieden kommen. Das quält mich immer so."

Da zog er sie vom offenen Fenster fort, in die dunkle Stube zurück und küßte sie, daß sie schweigen mußte. „War's nicht aber auch schön, solchen Hunger auf dieses Glück zu haben?" fragte er.

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. In diesen Tagen ist zu Berlin von einem Kreis von Kunstfreunden und Förderern der Volksbildung eine Aktiengesellschaft gegründet worden, welche den bisherigen Zirkus Schumann käuflich erworben hat. Die Auflassung und Übergabe erfolgt am 1. April 1918. Es besteht die Absicht, das Haus nach dem Kriege umzubauen. Die bis in die Einzelheiten ausgearbeiteten Pläne haben bereits die behördliche Genehmigung gefunden. Das Haus, das nach dem Umbau etwa 3000 Sitzplätze faßt, wird an Prof. Max Reinhardt auf eine Reihe von Jahren verpachtet werden und soll der Bestimmung gewidmet sein, vor allem die Schöpfungen der klassischen Meister sowie auch Neuschöpfungen den werktätigen Volkskreisen Berlins, sowie den Kreisen der minderbemittelten Gebildeten, vornehmlich auch der heranwachsenden Jugend, zugänglich zu machen. Ferner wird das Deutsche National-Theater auch der volkstümlichen Musikpflege dienen. Ein Kuratorium, dem Vertreter aller Volkskreise ohne Unterschied der politischen oder sonstigen Richtungen angehören sollen, ist in der Bildung begriffen. Die organisatorischen Vorarbeiten sind von Prof. Georg Fuchs, dem Gründer des Müchener Künstlertheaters und der Münchener Volksfestspiele als schriftführendem Mitglied des Ausschusses geleitet worden.

Bielefeld. Aus Bielefeld wird uns geschrieben: Unter den Glocken, die jetzt von den Türmen geholt und für den Kriegsdienst mobilisiert werden, befindet sich auch eine, die mit der Missions- und Kolonialgeschichte in engem Zusammenhang steht. Sie hing bisher in einem der Türme der Zionskirche in Bethel bei Bielefeld, jener weltbekannten Musteranstalt für Epileptische, die Pfarrer von Bodelschwingh, der Sohn des bekannten früheren Staatsministers, ins Leben rief. In den 80er Jahren war eine kleine Christengemeinde in Südafrika, die von Stellenbosch, auf den Gedanken gekommen, aus Dankbarkeit für die Unterstützung, die aus Deutschland kam, der Kirche von Bethel eine Glocke zu schenken. Damalige Berichte wissen zu erzählen, mit welch rührendem Eifer die eben erst zu Christen gewordenen Schwarzen aus ihren kleinen Ersparnissen Gelder stifteten, bis die erforderliche Summe zusammen war. Am 15. Februar 1883 wurde dann die Glocke geweiht, und nun wird sie, die aus Opfergaben von ehemaligen Heiden entstand, auf dem Altar des großen deutschen Vaterlands, von dem aus die Südafrikaner erstmalig das Licht der Kultur erhielten, dahingeopfert! H. R.

Crossen a. O. Uns wird geschrieben: Der Magistrat der märkischen Stadt Crossen a. d. O. hat es soeben durchgesetzt, daß die Crossener Fischer ihren Fang zunächst auf dem Crossener Fischmarkt feilbieten müssen; was dann verbleibt, können sie nach Belieben anderwärts verkaufen. Die Crossener Fischer sind dazu nach dem ihnen bereits 1172 ausgestellten landesherrlichen Privileg verpflichtet. Aber sie haben sich mit der Erfüllung dieser Verpflichtung bisher nicht sonderlich beeilt, wie sie überhaupt viele Jahre wegen ihrer Rechte und Pflichten prozessiert haben. 1916 erst haben sie ihren 20jährigen Prozeß gegen die Oderstrombauverwaltung beendet, der ihnen eine Entschädigung von 232 500 Mark einbrachte. Das „Crossener Fischergewerk", so heißt die seit Jahrhunderten fest zusammengefügte Innung der Crossener Fischermeister, bewohnt einen eigenen Stadtteil, der so oft vom Oderhochwasser völlig umgebenen Stadt, die sog. Amtsfischerei. Er liegt zwischen der eigentlichen Stadt und der alten Bobermündung zu beiden Seiten des Fischergrabens, der den Stadtgraben mit der Oder verbindet und auf dem die Besitzer der 34 fischereiberechtigten Gewerksgrundstücke ihre Fahrzeuge und Fischereigeräte halten. Diese Amtsfischerei gehörte früher zur Schloß- bzw. Amtsgemeinde Crossen und wurde erst 1892 auf Wunsch der Regierung in die Stadt Crossen eingemeindet, mit der sie sich bis heute noch nicht recht zusammengelebt hat. Denn die Crossener Amtsfischer halten starr und stolz an ihren alten Rechten, wie man denn überhaupt nicht gleich eine deutsche Stadt treffen wird (von der Küste abgesehen), wo die Fischer sich so stark zusammen- und gleichzeitig abgeschlossen haben, wie in Crossen. Die Crossener Amtsfischer besitzen das Privilegium, von Milzig bei Grünberg bis in die Gegend von Fürstenberg zu fischen. Sie haben noch allerlei alte Gebräuche beibehalten, insbesondere das Vinzenz-Quartal, und haben seit Jahrhunderten es so gehalten, daß die Fischergesellen am Ertrag des Fanges beteiligt sind. G. L.

Düsseldorf. In einer stillen Straße am Rande des Düsseldorfer Hofgartens, der sich mit den lichtgrünen Wipfelmassen seiner alten Buchen wie eine leuchtende Woge des Frühlings an die Stadt drängt, liegt unauffällig ein schlichtes, graues Haus, die Klinik des Zahnarztes und Professors Christian Bruhn. Aus einem Fenster weht die weiße Fahne mit dem roten Kreuz. Ein feldgrauer, von seinen Wunden genesender Soldat empfängt und meldet Besucher.

Als der Krieg aus ersten Schlachten die ersten Verwundeten in die Heimat sandte, machte Professor Bruhn, von Freunden und Nachbarn durch Überlassung von Betten, Schränken, Stühlen und Wäsche freudig unterstützt, aus seiner Klinik ein Lazarett, das er sogleich der Militärverwaltung unterstellte, und in dem er zunächst vierzig Soldaten, die mit zerschossenen Kiefern zu ihm geschickt wurden, mit allen Mitteln seines Berufes und seiner Kunst pflegte und heilte. Bald, als mit dem grausam fortschreitenden Krieg sich die Zahl der Verwundeten mehrte, stellten zwei vaterländisch gesinnte Nachbarn ihm Häuser und Gärten zur Verfügung; der Feldsanitätschef erhob das „Düsseldorfer Kieferlazarett" neben dem alten Berliner Universitätsinstitut zu einer Zentralstelle für die Behandlung der am Kiefer verletzten Soldaten; Düsseldorfer Bürger und Gesellschaften setzten sich werktätig für die große und gute Sache ein; die Mannesmann-Röhrenwerke stellten dem Lazarett einen Flügel ihres mächtigen, von Meister Peter Behrens im Jahre 1912 errichteten und zu einem Monument neudeutscher Baukunst gesteigerten Verwaltungsgebäudes zur Verfügung; der Rheinische Frauenklub in Düsseldorf gab sein eigenes Heim her; das weitläufige und herrlich am Abhange des Grafenberger Waldes liegende Sanatorium Waldesheim kam hinzu, und heute ist das Düsseldorfer Lazarett für Kieferverletzte mit sechs Abteilungen und neunhundert Betten unter der Leitung des Professors Bruhn eine Organisation, die groß und mustergültig in der deutschen Verwundetenfürsorge steht und mit allen Mitteln der Wissenschaft, der Technik und der menschlichen Fähigkeiten Tausenden von Brüdern, denen feindliche Geschosse das Gesicht zerrissen, in einer wunderbaren und ergreifenden Weise Hilfe und Heilung bringt.

Was in dieser Anstalt in der Ausheilung schwerer Kieferverletzungen erreicht wird und was ich unter liebenswürdiger Führung mit eigenen Augen sehen durfte, grenzt ans Märchenhafte. Ich dachte oft, wenn ich die Genesenden sah und die Bilder, die sie von ihrem ersten Aussehen nach der Verletzung bei sich trugen: „Hier arbeiten Ärzte mit Zauberhänden, hier wird der Arzt zum Schöpfer neuer Wesen!" Geduld, Liebe und ärztliche Kunst gewinnen die Menschen, die der blind wütende Krieg für immer aus der Reihe der Gesunden ausgestoßen zu haben schien, die vor dem Spiegelbild ihres zerstörten Antlitzes in Grauen und Entsetzen niederbrechen wollten, einem neuen und heiteren Leben zurück. Der Wille des Helfers triumphiert über die Erbarmungslosigkeit des Schicksals. Wer draußen das Grauen der Vernichtung schmerzvoll und verzweifelnd miterlebt hat, sieht hier mit erwachendem Glauben an das Gute in der Welt das Wunder der Wiederauferstehung und der Erlösung aus tiefstem Leid. Denn es handelt sich bei den schweren Kieferverletzungen nicht nur um den bloßen Ersatz weggerissener Zähne oder zerstörter Kieferstücke, sonden um den kunstvollen Wiederaufbau ganzer Gesichtsteile. Was die blinde Gewalt der modernen Geschosse, was Granatschläger und Querschläger zerfetzten und zerrissen, wird mit unendlicher Mühe, durch Umlagerung und Verpflanzung von Geweben und Knochen, durch Verschiebung und Formung auf zum Teil ganz neuen Wegen bis zur Ursprünglichkeit wieder hergestellt. Vollkommen zerstörte und verstümmelte Gesichter, Gesichter, denen das Geschoß Kiefer und Lippen, Kinn und Nase raubte, erhalten auf wunderbare Weise eine neue, lebendige und ausdrucksvolle Menschlichkeit.

In diesen Wiederaufbau des Antlitzes teilen sich Zahnarzt und Chirurg in inniger Zusammenarbeit. Alle Maßnahmen, die dem eigentlichen Heilungsprozeß voraufgehen, die Berechnung und die Konstruktion der für Wiederherstellung, für richtige Lagerung und natürliche Formung der zerstörten Gesichtspartien notwendigen Apparate sind zugleich mit der Behandlung und dem Ersatz der verlorenen Zähne oder Zahnreihen Aufgaben des Zahnarztes, wobei jeder Einzelfall seine besonderen Bedingungen stellt. Der Zahnarzt bereitet die Grundlage und die Stützpunkte, gewissermaßen das Gerüst, die dem Chirurgen für den Wiederaufbau der zerstörten, oft klaffend zerrissenen Weichteile und Knochenpartien unentbehrlich sind. Abgestorbene Knochenstücke sind richtig zu stellen und durch kunstvolle Apparate, durch Schienen, Schrauben und Drahtverbände für die Dauer des Heilverfahrens in der normalen Stellung festzuhalten, ohne gleichzeitig den komplizierten Bewegungsapparat von Zunge und Kiefergelenk allzu empfindlich zu stören. Ist das oft ausgedehnte Wundgebiet oberflächlich abgeheilt, dann beginnt die wunderbare Arbeit des Wiederaufbaus. Dann werden die fehlenden Knochenteile des Kiefers auf chirurgischem Wege durch Verpflanzung von Knochenstücken, die den gesunden Körperteilen des Verwundeten, den Rippen oder den Beckenknochen, entnommen werden, ersetzt, dann werden die Lücken in den Weichteilen, sie mögen so groß sein wie sie wollen, durch Verlagerung und Verpflanzung von Hauptpartien, die man der Stirn, dem Hals, der Brust oder den Armen des Verwundeten entnimmt, allmählich geschlossen. Man bildet durch solche Verpflanzungen von Gewebsteilen und Knochen in vielmonatigem Behandlungsprozeß neue Nasen, neue Wangen, neue Lippen und ein neues Kinn. Sind die verletzten Teile so im großen wiederhergestellt und oberflächlich eingeheilt, dann beginnt die künstlerische Arbeit des Chirurgen, die feine Modellierung, die Wiedererstehung bis zur ursprünglichen anatomischen Form. Durch einfache, überaus sinnreiche Apparate, z. B. durch Nasenformer oder Kinnformer, die man mittels Federkraft auf das verpflanzte Gewebe preßt, beeinflußt man erfolgreich die neu entstehenden Gesichtsformen und die mimischen Funktionen. Durch Druck und Zug, durch Saugen und Pressen, beseitigt man alle Narben und Verzerrungen und alle durch die Hautverpflanzungen entstandenen unschönen Wülste, bis der Arzt dem trägen Stoff die edle Form des lebendigen menschlichen Antlitzes wunderbar abgerungen hat. Aus dem Chirurgen wird ein Bildhauer, der mit edelstem Material zu arbeiten gelernt hat.

Von der unendlichen Mühe und den überaus schwierigen und verästelten Problemen wissenschaftlicher Natur, deren Lösung mit dieser zahnärztlich-chirurgischen Arbeit verbunden sind, kann diese Darstellung nur eine sehr karge Vorstellung vermitteln. Doch das Ergreifende und Große dieses Instituts, das mit seinen lichten Räumen, seinen Parkanlagen und seinem Frieden den verwundeten Männern aus der Front wie ein Garten Gottes erscheinen muß, liegt ja nicht in dem Wie, sondern in dem Geist der Arbeit und in den Ergebnissen. Diese Heiltätigkeit hat etwas Feierliches. Die Ärzte wachsen über ihren Beruf hinaus zu schöpferischen Helfern und Dienern einer versöhnenden Liebe empor. Ich sah oft, wie draußen unsere Männer in geschlossenen Massen in das Gewitter der Schlachten geführt wurden und wie sie truppweise, mit Blut und Wunden bedeckt, noch glühend im Fieber erlebten Grauens, den Verbandplätzen und Sammelstellen entgegentaumelten, wo sie, noch unterm Gebrüll der fern wühlenden Schlacht, die erste Hilfe empfingen —, und durfte hier, in den stillen Lazaretten Düsseldorfs, erleben, wie die verwundeten Helden von allen Schlachtfeldern dieses Krieges unter der Fürsorge der Heimat wieder zu Menschen werden und sich dauernd und dankbar in die halbvergessene Welt eingewöhnen, die für jeden einzelnen ein besonderes Maß von Glück, Lebendigkeit und Selbständigkeit hat. Was die Soldaten an ihren Gesichtern erfahren, die Auferstehung der alten, edlen Form aus Bruch und Trümmern, das ist mehr als ein körperlicher Vorgang und mehr als chirurgische Kunst; das ist, wenn sie's in der Stille der Genesung recht betrachten, ein Symbol für die Wiederauferstehung des Geistes im kommenden Frieden, für die Aufrichtung neuer Werke aus einem Chaos von Trümmern. Diese Soldaten werden alle erkennen, daß sie mithelfen müssen, Welt und Menschheit wiederaufzubauen, und daß es gelingen wird, wenn nur, wie in den Heilstätten Düsseldorfs, die Liebe mit am Werke ist.

Deutschtum im Auslande.

Deutsch-bulgarische Kameradschaft.

Die „Deutsche Balkan-Zeitung" schreibt: Ein „Haus der Freundschaft" ist in Sofia, nahe dem Kriegsministerium und Nationaltheater, entstanden; ein deutsches Offiziersheim, bestimmt, deutsch-bulgarischer Kameradschaft eine neue Stätte zu geben. Das durch das bulgarische Kriegsministerium zu diesem Zweck den deutschen Offizieren in der bulgarischen Hauptstadt überwiesene Haus mit freundlichem Garten ist in jener reizvollen Verbindung von soldatischem Waffenschmuck und gemütlicher Traulichkeit eingerichtet, die ihm so recht den Namen eines deutschen Offiziersheims verleiht.

Nachdem die Einrichtung des Offiziersheims durch kurze Zeit im engeren Kreise der deutschen Offiziere erprobt war, wurde das Haus am Sonnabend abend seinem schönen Beruf übergeben. Zu etwa fünfzig deutschen Offizieren, Sanitätsoffizieren und höheren Militärbeamten gesellten sich als hochwillkommene Gäste 60 bis 70 bulgarische Offiziere, an ihrer Spitze der Kriegsminister Naidenov, ferner die Generale Protogerov, Dragenov, Zenov und Lolov. Ferner nahmen der deutsche Gesandte Graf Oberndorff, der Bürgermeister von Sofia Radev und der Präsident der deutschen Kolonie Kaufmann an der Veranstaltung, einem gemütlichen Bierabend, teil.

Das kameradschaftliche Beisammensein konnte in der Hauptsache in den Garten verlegt werden, in dem die Kapelle des Gardeorchesters flotte Weisen erklingen ließ. Kurze Zeit nach dem Eintreffen des Generals Naidenov erhob sich der Kaiserliche Militärbevollmächtigte, Oberstleutnant von Massow, um die bulgarischen Gäste, in erster Linie den Kriegsminister, zu begrüßen und das Offiziersheim seinem Zweck zur Verfügung zu stellen: der Pflege deutsch-bulgarischer Kameradschaft. Oberstleutnant von Massow gedachte des königlichen Kriegsherrn des Landes, der den deutschen Offizieren und Soldaten hier Gastrecht gewährt. Er feierte die siegreichen bulgarischen Waffen und faßte seine Worte zusammen in dem Gelöbnis der Treue für S. M. den Zaren der Bulgaren und einem Hoch auf den Zaren, auf sein königliches Haus und auf das tapfere bulgarische Volk in Waffen.

Alsbald erhob sich der Kriegsminister General Naidenov, um in deutscher Rede zu erwidern:

„Hochverehrter Herr Oberstleutnant von Massow!
Meine Herren!

Herzlichen Dank für die Worte, die Sie der bulgarischen Armee gewidmet haben! Aufrichtigsten Dank für den warmen kameradschaftlichen Empfang, den wir heute abend in der Mitte der würdigen Vertreter der mächtigen uns verbündeten deutschen Armee finden.

Die bescheidene Unterstützung, die wir zur Errichtung eines deutschen Offiziersheims in der Hauptstadt Bulgariens gewährt haben, entspringt dem Wunsche, wenigstens einen Teil unseres Dankes abzutragen für die Erleichterungen aller Art und die gute Aufnahme, deren sich bulgarische Offiziere in Ihrem gastfreundlichen Vaterlande erfreuen. Ich werde besonders erfreut sein, meine Herren, wenn dieses Heim, dessen Eröffnung wir heute gemeinsam feiern, unseren deutschen Kameraden dazu helfen wird, das langweilige Leben weit vom heimatlichen Herd angenehmer zu gestalten. Auch wird die liebenswürdige Gastfreundschaft, welche die bulgarischen Offiziere in diesem Heim finden und die unserseits stets im hiesigen bulgarischen Offiziersklub erwidert werden wird, dahin wirken, daß die Gefühle kameradschaftlicher Zusammengehörigkeit, aufrichtiger Freundschaft und dauernder Waffenbrüderschaft entwickelt und gestärkt werden.

Diese Gefühle, die durch auf den Schlachtfeldern gemeinsam vergossene Ströme von Blut fest eingeprägt worden sind, sollen das bulgarische und das deutsche Volk immerdar begeistern. Diese Gefühle sollen also den ewigen Bund der Herzen und Seelen bilden!

Meine Herren, ich benutze die Gelegenheit, dem Herrn Oberstleutnant von Massow, Herrn Major Kämmerling und dem bereits abwesenden Herrn Major von Weller und allen deutschen Offizieren meinen und meiner Untergebenen wärmsten Dank für die wertvolle Mithilfe auszusprechen, welche sie uns bei der gemeinsamen Tätigkeit geleistet haben. Bei so einem ausgezeichneten Zusammenwirken bin ich sicher, meine Herren, daß wir alle uns vom Vaterlande gestellten Aufgaben würdig erfüllen werden.

Gelegentlich dieses unseres Zusammenseins erinnern wir uns mit Entzücken an die ruhmgekrönten Helden der verbündeten Armeen, welche mit unvergleichlicher Selbstverleugnung und erhabenem Heldenmut den Ruhm und die Größe der verbrüderten Völker schmieden.

Wir Bulgaren schätzen uns glücklich, die Gelegenheit zu haben, unseren Gefühlen höchster Begeisterung Ausdruck geben zu können, die wir für das mächtige, siegreiche deutsche Heer haben, das schon drei Jahre in diesem Riesenkampf für Recht und Freiheit durch seine unsterblichen Taten die Welt in Erstaunen versetzt; bei uns rufen diese Taten das Gefühl höchster Begeisterung, bei unsern Feinden aber Furcht und Schrecken hervor.

In diesem Moment weilen unsere Gedanken bei den deutschen Helden, welche mit übermenschlichem Widerstand und beispielloser Tapferkeit die unerschütterlichen deutschen Fronten verteidigen; wir sprechen ihnen unsere innigste Dankbarkeit aus und wünschen ihnen neue glänzende und hervorragende Erfolge zu Ehren der vereinigten Armeen und zum Endsiege der großen Sache unserer Völker.

Meine Herren, indem ich der deutschen Armee gedenke, erscheint vor mir die erhabene Gestalt des größten Herrschers und Heerführers aller Zeiten der Weltgeschichte, des würdigen Trägers der deutschen Kaiserkrone — ich erhebe mein Glas und rufe: Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. hurra, hurra, hurra!“

„Das tapfere und siegreiche deutsche Heer! Hurra, hurra, hurra!“

„Zum Schluß trinke ich auf das Wohl der deutschen Kameraden in unserer Hauptstadt und auf das Gedeihen ihrer weiteren Tätigkeit. Unsere deutschen Kameraden: Hurra, hurra, hurra!“

Die zündenden Worte aus berufenem bulgarischen Munde wurden mit Begeisterung und lebhaftem Dank aufgenommen. Das Haus der deutsch-bulgarischen Kameradschaft hatte seine Weihe empfangen, und der anregende Verlauf dieses ersten Abends verheißt, daß sich das deutsche Offiziersheim in Sofia auch fernerhin als Pflegstätte des Geistes treuer Waffenbrüderschaft bewähren wird.

Humoristisches.

Sehr einfach. Amtsvorstand (zum Assistenten): „Wenn Sie das nicht wissen, dann müssen Sie eben die Bekanntmachung zur Ausführung der Bekanntmachung betreffend den Vollzug der Einführungs-Verordnung zum Gesetz über die Ausführung der Bestimmungen wegen des Gesetzes über vorbereitende Maßnahmen zur Besteuerung der Kriegsgewinne nachlesen. Dann haben Sie's gleich!“ („Fliegende Blätter“.)

Immer im Beruf. Hilfsdienstpflichtiger Friseur (beim Grasmähen zum Bauer): „Wie soll ich's also schneiden, ganz kurz, fünf Millimeter oder halblang?“ („Meggendorfer Blätter“.)

Wiedersehen. Man kennt die Geschichte von dem Fremdwörterfreund, der zurechtgewiesen wurde: „Es heißt nicht mehr „Pardon“, es heißt jetzt „Auf Wiedersehen“.

Aber trotzdem hat sich die Geschichte — in meiner Gegenwart — noch einmal zugetragen. Und diesmal hat sie einen neuartigen Ausgang gehabt.

Es war so:

Ort der Handlung: eine Elektrische. Ein junger Herr hatte versehentlich den Fuß auf das Stiefelchen der hübschen jungen Dame gesetzt, die ihm gegenüber saß. „Oh Pardon!“ sagte er, als er es bemerkte, und nahm den Fuß herunter.

Die hübsche Blondine tadelte: „Mein Herr, es heißt nicht mehr „Pardon“, es heißt „Auf Wiedersehen“! “

Da sagte der Herr: „Sehr gern!“ . . . Und schon ist sein Fuß wieder darauf. („Lustige Blätter“.)

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Soeben ist erschienen:

Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges

Erster Band

21. bis 30. Tausend.

29 Bogen groß Format mit 5 farbigen Kriegskarten
Geheftet M. 11.50, in Ganzleinen gebd. M. 14.—.

Das ganze Werk ist auf 3—4 Bände geplant.

Exzellenz Generalfeldmarschall von Mackensen
Exzellenz Generaloberst von Kluck
Exzellenz Generalleutnant Freiherr von Freytag-Loringhoven

G. A. v. Halem Export- und Verlags-Buchhandlg. G. m. b. H. **Bremen** Postfach 248.

Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1120.

Literarische Neuigkeiten

Dr. Wilhelm A. Dyes bezeichnet in seiner kürzlich erschienenen Schrift: **„Die Kriegsfolgezeit und deren wirtschaftliche Organisation“** — Heft 7 der Sammlung „Dringliche Wirtschaftsfragen“, Preis 1,50 M., Verlag von Veit u. Comp. in Leipzig — die Übergangsperiode mit Recht als Kriegsfolgezeit und gibt eine ausführliche Übersicht über die meisten der vorliegenden Probleme. Dabei unterläßt er nicht, in sachlicher Weise Irrtümer und Fehler der Vergangenheit zu kritisieren; aber fast überall sind dieser Kritik Beweismittel, die zum Teil schlagend sind, angefügt und außerdem Vorschläge und Anregungen gegeben, welche zur Erörterung gestellt werden, um zu einer Klärung der Meinungen zu führen, damit die gewaltigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Kriegsfolgezeit schneller überstanden werden können. Je mehr man während des Krieges in Deutschland zu der Überzeugung gekommen ist, daß viele wirtschaftliche Maßnahmen während des Krieges in Deutschland nicht rechtzeitig oder nicht richtig getroffen wurden, desto energischer haben sich alle erwerbenden Kreise mit den schwierigen Aufgaben der Übergangszeit rechtzeitig zu befassen. Es kann daher ein eingehendes Studium dieser anregenden Schrift dringend empfohlen werden.

Die Zerstörung von Kirchen und Kunstdenkmälern an der Westfront. Von Dr. Joseph Sauer, Professor an der Universität zu Freiburg im Breisgau. Mit 98 Bildern. (Arbeitsausschuß zur Verteidigung deutscher und katholischer Interessen im Weltkrieg.) Gr. 8° (XVI u. 134 S.) Freiburg 1917, Herdersche Verlagsbuc
Kart. 4,50 M.

Unter vorstehendem Titel erscheint in erheblich erwei
mit nahezu 100 Abbildungen versehener Sonderausgabe der
den Prof. Sauer über das Schicksal der Kirchen und Kunstd
an der Westfront vor mehr denn Jahresfrist in der von Prof. P
schifter herausgegebenen Abwehrschrift deutscher Katholi
„Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg“ (Kunst und
Stätten) veröffentlicht hat. Der Verfasser unterzieht die maßlosen
klagen unserer Gegner, die dem deutschen Heere und dem gan
deutschen Volke systematische, durch keinerlei militärische Notw
digkeit bedingte Zerstörung und Schädigung von Kirchen vorwe
und auf einen kulturwidrigen Zerstörungstrieb zurückführen, e
kritischen Prüfung. Auf Grund eines erdrückenden und unbestritte
Tatsachenmaterials wird dargetan, daß, wenn einem Volke gru
sätzliche und rücksichtslose Mißhandlung und Zerstörung der heili
Stätten vorgeworfen werden kann, es nur von den Franzosen ge
kann, die Jahrhunderte hindurch im fremden wie im eigenen La
Kirchen verwüstet und Kunstdenkmäler weggenommen haben wie k
anderes Volk. Die 98 Abbildungen veranschaulichen in der Hau
sache französische, belgische und oberelsässische Kirchen und Klös
die durch den Krieg betroffen wurden, sowie einige der Vernicht
entgangene Kunstwerke. Die Schrift will eine durch unsere Geg
aufgenötigte Ehrenrettung des deutschen Volkes, vor allem sei
tapferen Heeres sein und auch noch für spätere Zeit die
sächliche Wirklichkeit darlegen; sie ist zurzeit die umfassendste
handlung der ganzen Frage.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Ausland

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere Abonnenten in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBEL
Asphalt-und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., Bremen.
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

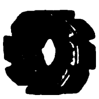
Farben
für Buch-, Stein-, Licht-, Blechdruck.
Spezialitäten: Offset- u. Tiefdruckfarben, feinste Normalfarben für Drei- u. Vierfarbendruck.
Farbenfabriken Otto Baer
Radebeul bei Dresden.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. Friedr. Dick, Eßlingen a. N. Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Berkefeld-FILTER
liefern
Kristallklares Wasser
Unentbehrlich für die Werkstatt des Berufs- und Liebhaber-Photographen
Preisliste und Zeugnisse postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fische- u. Fischabfälle-verwertungsanlagen
liefert Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.



Gewindefräser in jed. Gewindesyst S. I. und Millimetersteigung, in Fräs längen bis zu 60mm, ferner auch Gewind fräser im Lohn bei Lieferung des Stab stellen her Dr. H. Zehrlaut & C Mainz. Tel. 573. Teleg.: Zehrlaut, Ma

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1870. Fernsprecher 26.
Preisliste Nr. 446 kostenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenba
Düsseldorf-Rath.

Mobilax
Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.
◆
Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Kriegsliteratur

jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Lampen (Acetylen-)

u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Röteimann, Werdohl 21 (Westfalen).

Lauten, Gitarren, Mandolinen

Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Mühle LOHR!!

hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
E. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

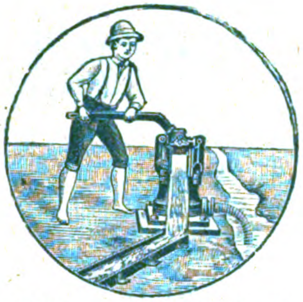
Perückenfabrik .·.

Georg Anton, Berlin SW., Friedrichstr. 49a. **Höchste Leistungsfähigkeit Gegr. 1878. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.**

Piano-Bestandteile

aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe. Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn, G. m. b. H., Eisenberg** (Sachsen-Altenburg).

Diaphragma-Pumpen



für **Hand-, Kraft- und Göpelbetrieb** über **30 000 Stück** geliefert.
Hammelrath & Schwenzer,
Pumpenfabrik, **Düsseldorf E 1.**

Spezial-Fabrikation von

Reclame-Bast-Band

Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! ☛ Gegründet 1852.
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen**-R.3.

Rohrpostanlagen

K. A. Gutknecht, Hamburg 19.

Samen allererster Qualität

versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.
Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien

sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche **Maschinen** für

Schokolade-, Kakao-

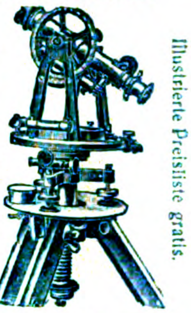
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Wellpappe-

Rollen, Bogen, Schachteln etc. Vorteilh. u. reinl. Packmaterial; Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

THEODOLITE

Nivellierinstrumente.



Deutsches oder amerikanisches System Bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder und Reisszeuge. Großes Lager in sonstigen techn. Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.
Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, Bahrenfeld b. Hamburg

Zentrifugen und Waschmaschinen

liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel. Chemnitz. Bez. 25.

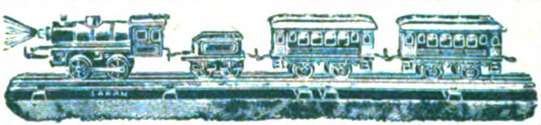
Komplette
Ziegelei- Einrichtungen u. Transportanlag.

Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wrttbg.

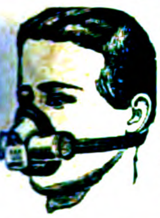
Sämtliche **Maschinen** für

Zuckerwaren-

sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.



Elektrische, Dampf-, Uhrwerkseisenbahnen, Lokomotiven, Wagen, Schienen, Zubehör sehr preisw. Dampfmaschinen, Modelle, Rohguß, Armaturen, elektr., physik., chem. Lehrmittel. Schwachstromartikel
Fritz Saran, Berlin W. 57, Potsdamer Str. 66. Halberstadt. Rathenow. Sehr ausführl. Katalog 120 Seit. Nr. 15E 50 Pf.



Gegen Staub, giftige Gase und Säuren

empfehlen wir unsern

Respirator „Lungenheil"

Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.
Cloetta & Müller, Stuttgart N.

Fabrik künstlicher

Blumen und Bestandteile

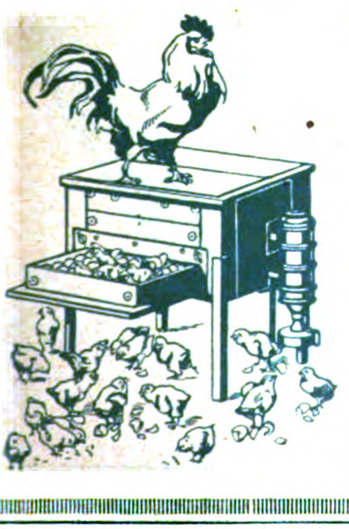
„Export und Inland"
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen **100.**

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. **Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg)** in ländlicher Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: Prof. **O. Kühne in Godesberg am Rhein.**

Die künstliche Brut und Aufzucht

ist immer **gewinnbringend** mit



Sartorius-Brutöfen und Aufzucht-Geräten

Tausende sind mit bestem Erfolg im
= In- und Auslande im Gebrauch! =
Preisliste „Thermo 17" kostenfrei!

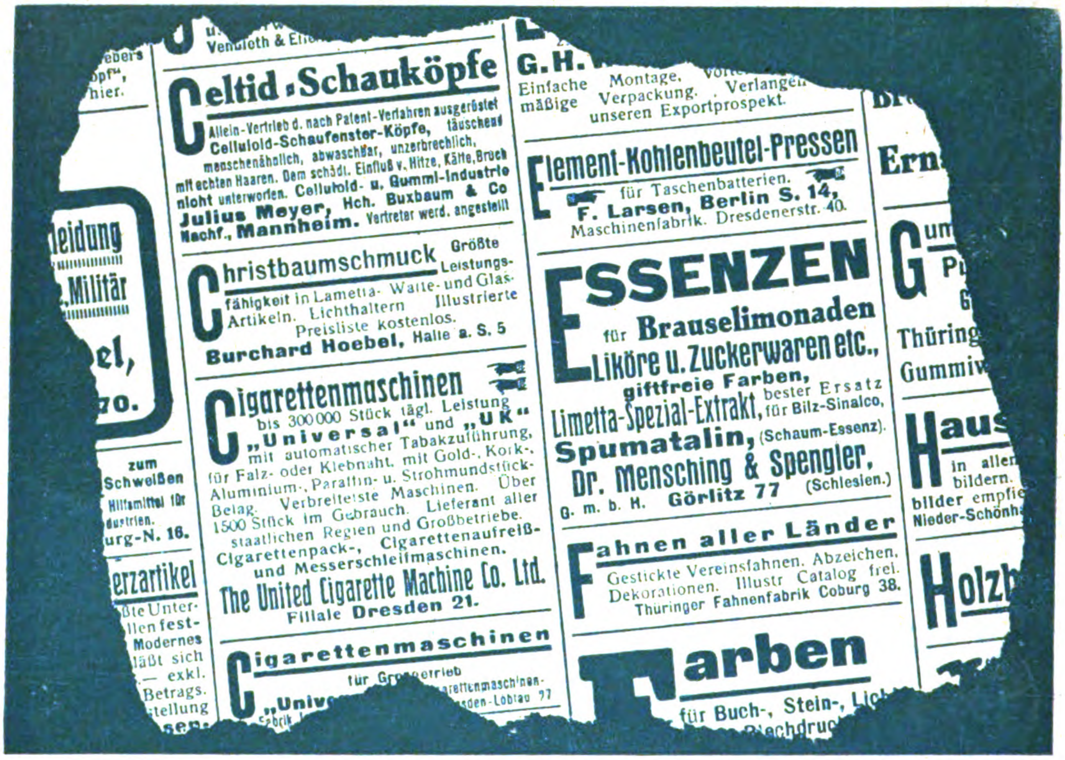
SARTORIUS-WERKE
Aktiengesellschaft * **Göttingen** * Prov. Hannover

EMIL SINGER
LEIPZIG 26 JOHANNISGASSE 16
Autotypien-Strichätzungen Holzschnitte-Galvanos
ZEICHNUNGEN · ENTWÜRFE
Grosses Lager fertig. Cliche's
Fernruf 231

Roeka-Koffer,

bedeutſame, ſehr wertvolle Verbeſſerung in der Kofferinduſtrie.
Hartholz-
-Kanten-Wulſt-Bügel-Koffer
Marke „Piaſt".
Patentamtlich. Schutz 210713.
Unverwüſtlich. Sehr preiswert.
Bezug nur vom Fabrikanten
Karl Roegner, Liegnitz 24
Preisblatt mit Abbild. auf Wunſch.

Die kleine Anzeige hat
infolge der Papierknappheit
grosse Bedeutung erlangt.



Celtid-Schauköpfe
Allein-Vertrieb d. nach Patent-Verfahren ausgerüstet Celluloid-Schaufenster-Köpfe, täuschend menschenähnlich, abwaschbar, unzerbrechlich, mit echten Haaren. Dem schädl. Einfluß v. Hitze, Kälte, Bruch nicht unterworfen. Celluloid- u. Gummi-Industrie Julius Meyer, Hch. Buxbaum & Co Nachf., Mannheim. Vertreter werd. angestellt

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta- Watte- und Glas-Artikeln. Lichthaltern Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung „Universal" und „UK" mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe. Cigarettenaufreiß-, Cigarettenpack-, und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale Dresden 21.

Element-Kohlenbeutel-Pressen
für Taschenbatterien.
F. Larsen, Berlin S. 14,
Maschinenfabrik. Dresdenerstr. 40.

ESSENZEN
für Brauselimonaden
Liköre u. Zuckerwaren etc.,
giftfreie Farben,
Limetta-Spezial-Extrakt, bester Ersatz für Bilz-Sinalco,
Spumatalin, (Schaum-Essenz).
Dr. Mensching & Spengler,
G. m. b. H. Görlitz 77 (Schlesien.)

Fahnen aller Länder
Gestickte Vereinsfahnen. Abzeichen. Dekorationen. Illustr. Catalog frei.
Thüringer Fahnenfabrik Coburg 38.

Farben

Eine zweckmässige Einrichtung für kleine Ankündigungen ist die alphabetisch angeordnete Bezugsquellenliste „DEUTSCHE INDUSTRIE" des „ECHO". Sie besitzt seit Jahrzehnten Weltruf als Auskunftei für deutsche Erzeugnisse. Um neue, wertvolle Geschäftsverbindungen anzuknüpfen und für die kommende Friedenszeit vorzuarbeiten, empfiehlt es sich, diese Rubrik dauernd zu benutzen, was nur mit geringen Kosten verknüpft ist. Jede Auskunft erteilt gern und unverbindlich der

Verlag „DAS ECHO", J.H.Schorer G.m.b.H.
BERLIN SW.11, Dessauerstr.1.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

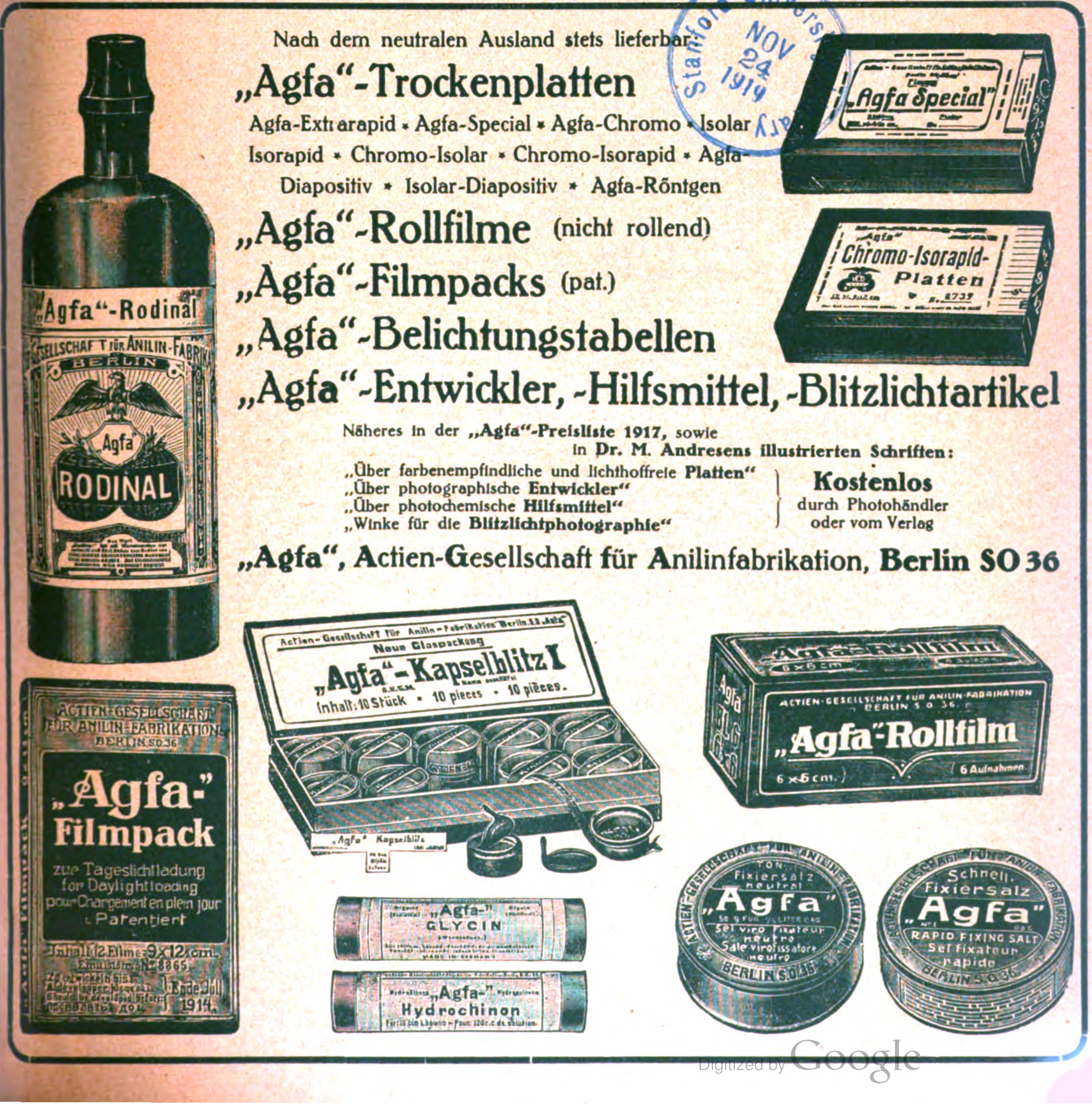
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1822 [31]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 2. August 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

Stanford University Library
NOV 24 1919


„Agfa"-Rodinal
Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin
„Agfa"
RODINAL
„Agfa Special"
„Agfa" Chromo-Isorapid-Platten
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. 36
„Agfa"-Filmpack
zur Tageslichtladung
for Daylightloading
pour Chargement en plein jour
Patentiert
Inhalt: 12 Filme 9×12 cm.
1914
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin
Neue Glaspackung
„Agfa"-Kapselblitz I
Inhalt: 10 Stück • 10 pieces • 10 pièces.
„Agfa" Kapselblitz
„Agfa"-Rollfilm
6×6 cm.
6 Aufnahmen
„Agfa" Glycin
„Agfa" Hydrochinon
Fixiersalz neutral
„Agfa"
Sel viro fixateur neutre
Sale virofissatore neutro
Berlin S.O. 36
Schnell-Fixiersalz
„Agfa"
Rapid Fixing Salt
Sel fixateur rapide
Berlin S.O. 36

Nach dem neutralen Ausland stets lieferbar:

„Agfa"-Trockenplatten

Agfa-Extrarapid • Agfa-Special • Agfa-Chromo • Isolar
Isorapid • Chromo-Isolar • Chromo-Isorapid • Agfa-Diapositiv • Isolar-Diapositiv • Agfa-Röntgen

„Agfa"-Rollfilme (nicht rollend)

„Agfa"-Filmpacks (pat.)

„Agfa"-Belichtungstabellen

„Agfa"-Entwickler, -Hilfsmittel, -Blitzlichtartikel

Näheres in der **„Agfa"-Preisliste 1917,** sowie in **Dr. M. Andresens illustrierten Schriften:**

„Über farbenempfindliche und lichthoffreie **Platten**"
„Über photographische **Entwickler**"
„Über photochemische **Hilfsmittel**"
„Winke für die **Blitzlichtphotographie**"

Kostenlos durch Photohändler oder vom Verlag

„Agfa", Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation, Berlin SO 36

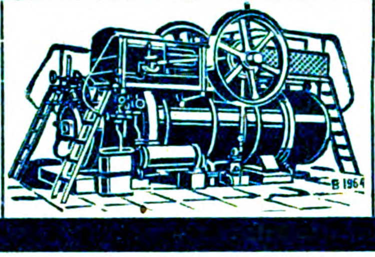
HEINRICH **LANZ** MANNHEIM

GRANDS PRIX: Brügge 1903, Luxemburg 1903, Antwerpen 1904, Mailand 1906
Bukarest 1906, WELTAUSSTELLUNG Brüssel 1910, Turin 1911

LOKOMOBILEN

FÜR SATT- UND HEISSDAMPF. FAHRBAR UND STATIONÄR
VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ

Modernste, einfachste und hochwertigste Dampfkraftanlage mit Leistungen bis
1000 PSe.



Export nach allen Weltteilen

Jahresproduktion 2000 Lokomobilen

RIEMANN LATERNEN
„GERMANIA“
die beste Marke
BRÜSSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr
Höhere Schule für Knaben und Mädchen. ***Einjährigen-Berechtigung.***
Kl. Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Aerztliche Fürsorge
Jugendheim *f. Kinder ohne Unterricht.*

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.
Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg) in ländlicher Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: Prof. O. Kühne in Godesberg am Rhein.

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim-Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von Gütermann & Co.
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

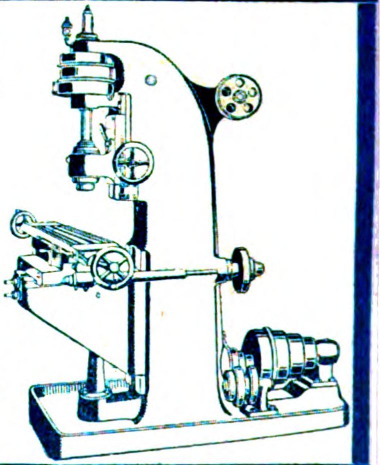
Reform
Seide

Technikum Altenburg Sa.-A.
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Abteilungen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
Programm frei.

Leitspindeldrehbänke
und
Fräsmaschinen

Hunderte gebaut.
Prima Referenzen.

Berbet Maschinenbau G. m. b. H.
Halle a. d. Saale 127.



Gummi-, imprägnierte Mäntel, Stoff-Ulster, Loden, Oelzeug u. Lederkleidung

HANDELS-MARKE
J.

L. A. Jacobson

Telephon: Gruppe 6,
5091 u. 5099.

Hamburg, Kaiser-Galerie ✶ Filiale: Berlin C, Wallstraße 17/18

Induſtrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Ein Bremer Kaufmann über die Deutsch-Amerikaner. — Qualitätsprüfung von Exportwaren. — Elektrizität als Ausfuhrartikel. — Wie man sich in den skandinavischen Ländern für das kommende Geschäft rüstet. — Schiedsgerichtsklauseln in Verträgen zwischen Italienern und Deutschen. — Vom englischen Kapitalmarkt im ersten Halbjahr 1917. — Warenmarkt und Börse.

Ein Bremer Kaufmann über die Deutsch-Amerikaner.

Dem Verein für das Deutschtum im Ausland schreibt der Bremer Kaufmann Adolf Held, der die Verhältnisse in Amerika seit einem Menschenalter beobachtet hat:

Ich sende voraus, daß ich ein durch und durch kaisertreuer, guter Deutscher bin. Es hat mich stutzig gemacht zu sehen, wie in der „Kreuz-Zeitung“ vom 8. Mai dieses Jahres ohne jede nähere Kenntnis der Verhältnisse das alte, gute Band mit Millionen von Deutschen in den Vereinigten Staaten einfach zerschnitten werden soll. Auch in der „Kölnischen Volkszeitung“ vom 8. Juni wird ein ähnlicher Standpunkt eingenommen. Man möchte dazu bemerken: Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Sie wollen in ihrer Unwissenheit auch noch die letzten natürlichen Stützen des Deutschtums im Auslande absägen und gefühlvolle, treue Deutsche zum Teufel jagen.

Wer je längere Jahre im Auslande war, gleichviel in welchem Lande, der kann erst richtig die Lage und die Gefühle der Deutschen, die im Auslande ihr Brot suchen mußten, verstehen. In Friedenszeiten war ein Deutscher, der ins Ausland ging, für das Vaterland so viel wert wie zehn Deutsche, die zu Hause blieben. Die Englander kannten und kennen ganz genau die gewaltigen Kräfte, die Deutschland in seinen Landsleuten im Ausland besitzt, und allen ihren Rechnungen zur Vernichtung Deutschlands liegt auch die Erwägung zugrunde, daß gerade die körperlich kräftigsten Elemente der deutschen Pioniere im Ausland gezwungen werden, im Falle eines Krieges dem Vaterlande zu Hilfe zu eilen, und daß man dieselben einerseits gefangen nehmen und andererseits der Verteidigung der deutschen Interessen im Auslande entziehen wollte. Mit Hilfe unserer Reichsvertreter ist letzterer Plan den Engländern und Franzosen leider auch in gewissem Maße gelungen, die im neutralen Auslande gerade während des Krieges dem Vaterlande hätten sehr nützlich werden können, schmachten in feindlicher Gefangenschaft. Die Herren werden manches Trübe über die Tätigkeit unserer Reichsvertreter ihnen gegenüber nach dem Kriege erzählen können.

Was galt auch früher ein Auslands-Deutscher unserem höheren Beamtentum und den maßgebenden Herren, welche in ihrem Dünkel von deren großem Werte und ihrer Werbetätigkeit für das Vaterland keine blasse Ahnung hatten? Ja sogar unsere Gesetzgebung verstand es, möglichst viele Deutsche dem Vaterland zu entfremden. Wer sich im Ausland nicht sofort in die betreffende Konsulats-Matrikel eintragen ließ, galt bald nicht mehr für den Konsul als Deutscher. Wer aber eingetragen war und nach zehn Jahren die Eintragung nicht erneuern ließ, galt ebenfalls nicht mehr als Deutscher. Dieses unglaubliche Gesetz ist erst 4 Monate vor Ausbruch des Weltkrieges abgeändert worden.

Es würde interessant sein, Aussagen von Auslandsdeutschen über die Tätigkeit und das Benehmen unserer Vertreter im Auslande zu sammeln. Es würde dabei herauskommen, daß unsere Reichsvertreter bei weitem nicht den Deutschen ihres Bezirkes, wohl aber anderen Nationalitäten, und besonders den Engländern ihre Achtung und Zeit widmeten. Der Deutsche kam im Auslande weiter kraft seiner guten Schulbildung und seiner Energie, trotz des Widerstandes unserer Auslandsvertreter. Ausnahmen bestätigen die Regel.

Welche enormen Summen haben die Deutschen, besonders in den Vereinigten Staaten, für das Rote Kreuz in Bazaren und anderen Sammlungen zusammengebracht, und wie haben sie zusammengehalten, um in den fernen neutralen Ländern ihre in Not geratenen Landsleute zu unterstützen, und dies alles aus Liebe zum Vaterlande und aus Freude am Deutschtum. Wie mancher junge Deutsche dient augenblicklich in unserem Heere, dessen Vater, durch die Umstände gezwungen, eine andere Nationalität angenommen hatte, und dies alles auf Wunsch und mit Einwilligung des Vaters. Die Liebe zum Vaterlande hört nimmer auf, trotzdem den freier Denkenden gesagt worden ist, sie möchten den Staub Deutschlands von ihren Füßen schütteln, wenn sie anderer als der vorgeschriebenen Meinung seien. Ich selbst habe es erlebt, daß ein deutscher Minister-Resident in Südamerika das Wiedererscheinen der deutschen Flagge auf einem der größten Ströme daselbst nur mit Bedauern ansah, und das auch einem der Besitzer des betreffenden Dampfers direkt ins Gesicht sagte, weil er fürchtete, bei Wegnahme des Dampfers in irgendeiner Revolution wieder unangenehme Arbeit zu bekommen.

Die Kritik des Abgeordneten Dr. Stresemann im Reichstag an einer Äußerung des Generals von Löwenfeld über Auslands-Deutsche ist noch in frischer Erinnerung.

Die Deutschen im Auslande müssen sich selbstverständlich den Verfügungen der betreffenden Regierungen fügen. Aber keine fremde Regierung kann sie zwingen, ihre Gefühle gegenüber dem alten Vaterlande zu ändern. Es würde den größten Jubel bei unsern Feinden hervorbringen, wenn die Deutschen in den Vereinigten Staaten sich der Regierung derselben offen entgegenstellen wollten, denn dadurch erhielten die Vereinigten Staaten das Recht, die Deutschen zu maßregeln, ihre Geschäfte zu schließen, und Millionen derselben wirtschaftlich zu ruinieren, wie dies den Engländern gegenüber den Deutschen in ihren Kolonien leider reichlich gelungen ist.

Die Herrschaften, welche Regierungsweisheit und Patriotismus in Erbpacht erhalten zu haben glauben, werden nach dem Kriege gezwungen werden müssen, sich eine etwas umfassendere Bildung und höhere Kenntnis verschiedener Dinge im Weltall anzuschaffen, wenn sie auch fernerhin auf ihren Posten bleiben wollen. Eine Schädigung des deutschen Volkes durch Unwissenheit und Mangel an Kenntnissen seitens regierender Kreise und seitens solcher, die sich zur Teilnahme an der Regierung berechtigt glauben, darf in Zukunft in Deutschland nicht mehr statthaben. Der Wert des Auslands-Deutschen darf nicht fernerhin verkannt werden. Die Deutschen im Auslande, auch die in Polen, Rußland usw. müssen eine ganz andere Fürsorge als bisher seitens der Regierung erfahren. Wenn viele Leute, die sich im Auslande höchstens auf Vergnügungsreisen aufgehalten und so das Ausland kaum kennen gelernt haben, den deutschen Pionieren im Auslande geringe Achtung entgegenbringen und auf Grund einer eigenen guten heimischen Existenz bei sich denken: Ich war doch immer ein artiges Kind, weil ich zu Hause blieb, so muß diesen Leuten der Begriff darüber beigebracht werden, woher eigentlich der große Aufschwung und der Reichtum Deutschlands stammen, daß die Deutschen im Ausland es waren, die unserer Industrie den Riesenabsatz verschafften und dadurch die Bevölkerung Deutschlands in den Stand setzen, die Früchte des Feldes besser zu bezahlen und so auch die Landwirtschaft zu bereichern.

Nur durch gegenseitiges Verständnis der einzelnen Berufe und Stände untereinander kann Deutschland nach dem Kriege wieder langsam den alten Wohlstand erringen und in gesicherter politischer Lage wieder vorankommen!

Es ist leicht, ein schnelles Urteil zu fällen und großen Schaden anzurichten, aber sehr schwer, bei besserer Einsicht den Schaden wieder gutzumachen.

Ich kenne eine große Menge guter Deutscher in Nord-, Zentral- und Südamerika und bewundere deren Durchhalten in schwerer Verteidigung ihrer Existenzen gegen alle die zerstörenden Maßnahmen unserer Feinde. Da berührt es schmerzlich, wenn leichtfertigerweise diesen selben Vorkämpfern das Deutschtum abgesprochen, und sie vor den Kopf gestoßen werden.

Der Mangel an Verständnis für die wirklichen Interressen des Deutschen Reiches und seiner Zukunft erfüllt mich mit großer Sorge.

Engländer und Deutsche im Ausland können mit ihrer politischen Tätigkeit nicht miteinander verglichen werden, denn hinter dem Engländer steht stets seine Regierung mit Taten, dagegen hinter dem Deutschen die seinige in den meisten Fällen nur mit Worten.

Das muß von Grund aus anders werden, und alle diejenigen Reichsvertreter, vom Botschafter bis zum Vizekonsul, die für diese Lebensfrage des deutschen Volkes kein Verständnis haben, müssen ohne Rücksicht auf Namen, Stand, Reichtum und sonstige Vorzüge entfernt werden.

Qualitätsprüfung von Exportwaren.

Von F. Linke-Gerlach.

Aus Mitteilungen in der englischen Fachpresse, hervorgerufen durch Entwicklungen während des Krieges und deren Wirkungen, ist auch in Deutschland bekannt geworden, daß überseeische Käufer eine ständige Überwachung ihrer englischen Lieferanten schon in der Zeit vor dem Kriege durchgeführt haben. Um ein Beispiel zu geben: Die Großhandlungsfirmen in Südafrika und Australien, die den Vertrieb von Pianos besorgten, hielten stets einen Vertreter bei der liefernden englischen Fabrik, dem einzig und allein die Aufgabe gestellt war, die Instrumente vor der Verpackung dahin zu prüfen, ob sie in jeder Beziehung den Bedingungen der Bestellung entsprachen. Selbst Einzelheiten, wie z. B. der Ton des Pianos, wurden bei diesen Massenlieferungen zum Gegenstande einer eingehenden Prüfung gemacht.

Man muß sich nun sagen, daß die südafrikanischen und australischen Importeure kaum die Kosten dieses sachverständigen Vertrauensmannes übernommen hätten, wenn die Erfahrung nicht bewiesen hätte, daß diese Qualitätsprüfung nötig ist, mit anderen Worten, daß auf die Solidität der Pianofabrik kein Verlaß war. Das Zeugnis, welches diese Vorgänge der englischen Pianoindustrie ausstellen, ist keineswegs schmeichelhaft, umsoweniger, als man bisher nichts vernommen hat, woraus der Schluß gezogen werden könnte, daß die deutschen Pianofabriken, die ein viel größeres Geschäft mit Südafrika und Australien machten als die Engländer, einem Prüfungsverfahren der gedachten Art ausgesetzt gewesen wären. Hieraus ergibt sich, daß die deutsche Pianoindustrie bei ihren überseestaatlichen Abnehmern viel höher im Ansehen stand als ihre englische und amerikanische Konkurrenz, denn, was wir hier über die englischen Pianofabriken gesagt haben, gilt im ganz gleichem Maße auch für die amerikanischen, sofern sie größere Abschlüsse mit Südafrika und Australien getätigt haben.

Eine andere Art von Kontrolle über die Qualität der zum Export gelangenden Industrieerzeugnisse, die übrigens auf die gleichen Beweggründe zurückzuführen ist, ist die, welche von der japanischen Regierung mit Hilfe der Gesetzesmaschine eingeführt werden mußte. Die japanischen Fabrikanten glaubten sich hinsichtlich der liefernden Qualitäten so sehr über die übernommenen Verpflichtungen hinwegsetzen zu können, daß die Käufermärkte die Intervention der japanischen Konsuln in Anspruch nehmen mußten, um zu versuchen, dem öffentlichen Skandal ein Ende zu machen, Bestrebungen dies, welche vielleicht aus politischer Scham entsprangen. Denn schließlich sind die Japaner mit den Engländern in diesem Weltkrieg eng verbündet.

Die japanische Regierung konnte diesen weitgehenden Beschwerden nur in der Weise abhelfen, daß sie ein Gesetz durchpeitschte, demzufolge jede japanische Exportware einer besonderen Kommission vor Verschiffung vorgeführt werden mußte zwecks einer Qualitätsprüfung. Diese Kommissionen bestanden aus Delegierten der Brancheorganisationen, der Exportvereinigungen und der Regierung.

Welch ein ungeheurer Mißbrauch muß im japanischen Exportgeschäft festzustellen gewesen sein, wenn ausnahmslos die ganze japanische Exportindustrie diesem Kontrollverfahren unterworfen worden ist! Wer hätte jemals in Deutschland den Gedanken fassen können, ähnlichen Einrichtungen das Wort zu reden! Solche Ideen konnten gar nicht aufkommen, weil der deutsche Ausfuhrhändler seinen Ehrgeiz darin setzte, qualitativ einwandfreie Waren zu liefern, wie überhaupt die Bestellungen vorschriftsgemäß auszuführen.

Wir haben hier bloß zwei Beispiele herausgegriffen, um darzutun, wie wenig die englischen, amerikanischen und japanischen Exporteure Anlaß haben, sich zu überheben und wie sehr deren Bemühungen gerechtfertigt sind, durch Gewaltmittel zu verhindern, daß das deutsche Ausfuhrgeschäft nach dem Kriege wieder einsetze. Die Abnehmer, wo immer sie sich befinden mögen, haben gewiß in gutem Gedächtnis behalten, wie die Lieferungen der deutschen Exportindustrie ausgesehen haben, und wenn auch jetzt die Wogen der politischen Erregung in den Überseestaaten noch so hoch gehen, so wird doch die Überlegung in ruhigen normalen Zeiten.

wie sie in der Nachkriegsperiode wohl zu erwarten sind, einsetzen, um den regen Wunsch zu zeitigen, mit den früheren deutschen Bezugsquellen wieder in Fühlung zu treten.

Elektrizität als Ausfuhrartikel.

Von Dr. Albert Neuburger.

Gegenstand der Ausfuhr konnte, wie man bisher eigentlich als selbstverständlich annahm, nur eine „bewegliche Sache" sein. Mit diesem Begriff deckte sich aber das Wesen der Elektrizität nicht, hat doch die Ansicht, daß man den elektrischen Strom nicht als „Sache" ansehen könne, dazu geführt, daß für den Diebstahl an Elektrizität ein besonderes Gesetz geschaffen werden mußte, das die im Diebstahl-Paragraphen des Strafgesetzbuches enthaltene Begriffsbestimmung der „fremden beweglichen Sache" nicht mehr enthielt. Die Wirklichkeit kümmert sich aber um derartige theoretische Betrachtungen wenig. Sie stellt uns plötzlich vor neue Tatsachen, ohne Rücksicht darauf, ob sich in das bisherige System unserer Begriffe einordnen lassen oder nicht. So ist die Elektrizität, obgleich sie nach Ansicht vieler Theoretiker nicht als „Sache" betrachtet werden kann, schon längst ein Handelsartikel geworden, der nicht nur in der Form des durch Drähte fließenden Stromes, sondern auch in der des in galvanischen Elementen oder in Akkumulatoren aufgespeicherten Energievorrates verkauft wird.

Bei uns ist nunmehr eine neue, die Elektrizität betreffende handelpolitische Frage aufgetaucht: die der Ausfuhr. Nachdem infolge des Ausbaues der Überlandzentralen und der Schaffung immer größerer Kraftwerke der Versorgungskreis der einzelnen Elektrizitätswerke ein stets größerer geworden ist und sich in einzelnen Fällen schon auf ganze Provinzen und Länder ausgedehnt, konnte es nicht ausbleiben, daß schließlich die Expansionsfähigkeit eine derartige Größe erreichen mußte, daß sich ihr die politische Grenze als Hindernis darstellte. Diese politische Grenze hat der Verbreitung des elektrischen Stromes schon innerhalb Deutschlands mancherlei Schwierigkeiten bereitet. Insbesondere wird gegenwärtig, wo das Problem des staatlichen Elektrizitätsmonopols auf der Tagesordnung steht, die Frage lebhaft erörtert, ob man den Versorgungsbereich der Kraftwerke für die Einzelstaaten abgrenzen oder ob man lediglich den Nützlichkeitsstandpunkt einnehmen, d. h. den Versorgungsbereich des einzelnen Werkes ohne Rücksicht auf die staatlichen Grenzen ausgestalten soll. Viel verwickelter wird die Frage, sobald an irgendeiner Stelle ein derartiger Kraftüberschuß vorliegt, daß die Versorgung des Nachbarlandes in Frage kommt. Dann wird die Elektrizität zum Ausfuhrartikel. Soll man sie als solchen mit einem Ausfuhrzoll belegen oder soll das Land, das sie einführt, einen Einfuhrzoll erheben?

Diese eigenartige und wichtige Frage ist gegenwärtig zum ersten Male in der Schweiz aktuell geworden, die bereits seit einiger Zeit einen Teil ihres Kraftüberschusses an benachbarte Staaten — darunter auch an Deutschland — abgibt und in der augenblicklich der Vorschlag, eine Elektrizitäts-Exportsteuer zu schaffen, erörtert wird. Aber auch Deutschland wird in Bälde zu diesem eigenartigen Problem Stellung nehmen müssen. Einerseits spielt die Frage der Einfuhr von der Schweiz aus eine Rolle. Anderseits liegen an seinen Grenzen verschiedene Gebiete, von denen aus die Abgabe von Kraft an Nachbarländer sicherlich die ernsteste Erwägung verdient und wo diese Frage über kurz oder lang spruchreif werden kann.

In steuertechnischer Hinsicht macht die Erfassung der Elektrizität als Ausfuhrartikel keinerlei Schwierigkeiten. Der in Drähten über die Grenze geleitete Strom kann gemessen werden. Besteuert man ihn, so würde sich als logische Folge natürlich auch eine Besteuerung jener Vorräte an elektrischer Energie ergeben, die in galvanischen Elementen oder Akkumulatoren über die Grenze gesandt werden. Dabei müßte aber auch das zerlegte Element der Besteuerung unterliegen, dessen Einzelteile ja im Ausland wieder zusammengesetzt werden können. Diese Einzelteile zu erfassen, würde schon erheblichere Schwierigkeiten bereiten. Da es sich aber hier in der sogenannten „Schwachstromtechnik" immer nur um geringe Mengen von elektrischem Strom handeln kann, so erscheint ein Erträgnis der Besteuerung in Anbetracht des aufzubietenden Apparates immerhin zweifelhaft, so daß aus rein praktischen Gründen von einer Besteuerung der Elemente und dann auch der Akkumulatoren überhaupt abgesehen werden müßte, um so mehr, da sich der Gesamtbetrag der Ausfuhr an galvanischen Elementen im Jahre 1913 auf nur etwa 3 Millionen Mark belief.

Wichtiger als diese Einzelheiten ist doch die Frage, ob sich eine Besteuerung der ausgeführten Elektrizität überhaupt empfiehlt. Wieviel Kraft Deutschland in Zukunft wird abgeben können, hängt zunächst von der zukünftigen Elektrisierung seiner Eisenbahnen und dann von der Entwicklung seiner Industrie ab. Man hatte einst vor, insbesondere die süddeutschen Eisenbahnen durchweg elektrisch zu betreiben. Von diesem Plan ist man jedoch schon vor dem Kriege aus verschiedenen Gründen abgekommen. Die Elektrisierung dürfte wohl auf die Gebirgsbahnen beschränkt bleiben. Dagegen setzt heute schon eine außerordentliche industrielle Entwicklung ein, die durch den Ausbau der mitteleuropäischen Wasserstraßen noch gehoben werden dürfte. Ein etwaiger zur Ausfuhr zur Verfügung stehender Überschuß an Elektrizität dürfte also voraussichtlich keineswegs so groß sein, daß er ohne hohe Besteuerung ein nennenswertes Steuererträgnis liefern könnte. Die hohe Besteuerung aber wird wiederum den Absatz hindern, kann sich doch auch in den Nachbarländern die Industrie nur dann entwickeln, wenn ihr billige elektrische Kraft zur Verfügung steht. Außerdem müßte die Ausfuhr auf alle Fälle eine zeitliche Begrenzung erfahren, um bei späterer Entwicklung und damit steigendem Bedarf den bisher in das Ausland gegangenen Strom für die einheimische Industrie zur Verfügung zu haben. Begrenzung und Besteuerung werden aber sicherlich den ausländischen Abnehmer abschrecken.

Ein Einfuhrzoll ist nur dann am Platze, wenn die Elektrizität so billig aus dem Auslande hereinkommt, daß sie trotz der Verzollung immer noch zu annehmbaren Preisen an die einheimischen Abnehmer abgegeben werden kann. Im Prinzip aber würde schon deshalb von ihm abzusehen sein, weil jede Besteuerung der Betriebskraft eine Behinderung der einheimischen industriellen Entwicklung bedeutet. Immerhin könnte seine Schaffung bei der Durchführung des gegenwärtig so viel erörterten staatlichen Elektrizitätsmonopols in Frage kommen. Dann würde sich aber voraussichtlich eine Abstufung der Besteuerung je nach dem Verwendungszweck der Elektrizität ergeben, wobei, um eben die Betriebskraft nicht zu sehr zu verteuern, die Steuer für Kraftstrom niedriger sein müßte als für Lichtstrom. In Italien steht die Frage des Einfuhrzolles bereits zur Erörterung. Während man bisher elektrischen Strom über die Grenze aus der Schweiz bezog, will man nun die einheimischen Kraftquellen besser ausnützen und die einheimische Elektrizitätsindustrie stärken. Aus diesem Grunde wurde an die Regierung bereits die Forderung gestellt, eine Steuer von der eingeführten elektrischen Energie zu erheben.

Die Ein- bzw. Ausfuhr von Elektrizität bedarf auch politischer Erwägungen und läßt sich insbesondere für Deutschland in handelspolitischer Hinsicht in Verbindung mit einer ganzen Anzahl anderer Fragen lösen. In politischer Hinsicht ist zu bedenken, daß man an eingeführte Elektrizität niemals Betriebe wird anschließen können, denen im Kriegsfalle irgendwelche Wichtigkeit zukommt, da sie durch Abschneiden des Stromes ja ohne weiteres lahmgelegt werden können. Dabei braucht die eingeführte Elektrizität nicht einmal aus einem feindlichen Staate zu kommen. Auch ein neutraler Staat kann durch den Druck feindlicher Mächte unter Umständen zu derartigen Maßnahmen gezwungen werden. In handelspolitischer Hinsicht spielen eine ganze Anzahl sonstiger Fragen mit, vor allem, worauf bereits oben hingewiesen wurde, die der Monopolisierung, dann aber auch die der Aus- bzw. Einfuhr anderer Betriebsstoffe, vor allem der Kohle. Ausfuhr von Elektrizität kann die Ausfuhr von Kohle beeinträchtigen. Anderseits aber kann die Besteuerung ausgeführten elektrischen Stromes wiederum ein Kampfmittel darstellen, um für die Einfuhr notwendiger Artikel bestimmte Vorteile zu erzielen. Sie wird unter Umständen zu Kompensationszwecken notwendig werden können. Besondere Rücksichten erheischt die Elektrizitätsversorgung Mitteleuropas, nachdem auf der jüngsten Tagung des deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsverbandes ein generelles gemeinschaftliches Vorgehen in bezug auf die Schaffung eines Freihandelsgebietes vorgeschlagen und von seiten der Versammlung als wünschenswert bezeichnet worden ist. Der Freihandel müßte sich dann natürlich auch auf den elektrischen Strom erstrecken, dessen Fortleitung über weite Strecken heutzutage bereits eine derart weitgehende Vervollkommnung erfahren hat, daß auch hier die politischen Grenzen — wenigstens in technischer Hinsicht — vernachlässigt und Gesichtspunkte allgemeinen Nutzens in den Vordergrund gestellt werden können.

Wie man sich in den skandinavischen Ländern für das kommende Geschäft rüstet.

Der Ausbau des Kopenhagener Hafens.

Von den wenigen europäischen Staaten, die in dem jetzigen Völkerringen noch neutral geblieben sind, ist es besonders Dänemark, dem man zurzeit das meiste Interesse entgegenbringt. Kopenhagen bildet heute nicht nur eine wichtige Zentralstelle für den Lebensmittelhandel der nordischen Länder nach Deutschland, sondern auch die Zentrale für die Nachrichten aus Frankreich und Rußland. Noch niemals war der Handel der alten Kaufmannsstadt so bedeutend wie gerade jetzt. Aber man rechnet in Dänemark nicht nur mit einem vorübergehenden Aufschwung des Handels sondern es wird mit Sicherheit angenommen, daß, wenn auch der Ausgang des Krieges ganz unberechenbar ist, doch wenn einmal der Frieden in Europa wieder hergestellt sein wird, für den Handel der neutralen Länder und nicht zum mindesten für den Handel Dänemarks sich gute Aussichten bieten werden. Deshalb hält man es für nötig, sich zu rüsten, um die günstigen Umstände auszunutzen und dazu gehört auch ein Ausbau des Kopenhagener Hafens, in dem schon seit langem Platzmangel herrscht. Denn wenn auch der Kopenhagener Hafen nicht so groß ist wie der Hamburger, so ist er doch imposant genug und zeugt von dem mächtig pulsierenden Leben, das diese alte Handelsstadt beseelt.

Bereits am 10. Juni ist daher in Dänemark ein Gesetz veröffentlicht worden, das eine Erweiterung des Kopenhagener Freihafens zum Gegenstand hat. Nach § 1 dieses Gesetzes wird der Minister für öffentliche Arbeiten ermächtigt, in der der Kopenhagener Freihafen-Aktiengesellschaft erteilten Konzession die Änderungen vorzunehmen, die erforderlich sind zur Durchführung eines zwischen der Kopenhagener Hafenverwaltung und der Verwaltung der Kopenhagener Freihafen-Aktiengesellschaft abgeschlossenen Übereinkommens betreffend eine Erweiterung des Freihafens. Für diesen Zweck können Schuldverschreibungen im Betrage von zusammen 5 Millionen Kronen ausgestellt werden und der Minister für öffentliche Arbeiten ist ermächtigt, der Kopenhagener Freihafen-Aktiengesellschaft zu gestatten, zur Deckung von Ausgaben für die Herstellung von Anlagen und Einrichtungen zwecks Erweiterung des Freihafens eine Anleihe bis zur Höhe von einer Million Kronen aufzunehmen. Die Schuldverschreibungen sind stempelfrei.

Der Ausbau des nördlichen Teils des Kopenhagener Freihafens soll in 2½ Jahren vollendet sein. Die neue Hafenanlage veranschaulicht unsere Abbildung. Der jetzige Freihafen umfaßt 66 Tönder Land, wovon 44 Tönder für Speicherplätze und Warenhäuser bestimmt sind. Für den Ausbau, der jetzt beginnt, kommt ein Areal von 23 Tönder Land in Betracht. Hiervon sind 16 Tönder Land als Bassins geplant, 5 Tönder bleiben zur Verfügung für Ladungen mit feuergefährlichen Stoffen. Rund um den Hafen sind Wellblechbaracken für die Aufbewahrung feuergefährlicher Stoffe. Der Hafen bleibt 9,5 Meter tief. Die Einfahrt zum Kalkbrennereihafen, die jetzt nach Osten liegt, wird nach Norden verlegt werden.

Der bisherige Schiffsverkehr im Hafen von Kopenhagen wurde für die Jahre 1912, 1913, 1914 wie folgt berechnet:

	Dampfschiffe		Segelschiffe	
	Anzahl	1000 Reg.-To.	Anzahl	1000 Reg.-To.
1912 . .	11 123	4 179	8 606	311
1913 . .	12 021	4 382	9 572	336
1914 . .	11 202	4 269	7 985	274

Aus diesen Zahlen ergibt sich, daß der Schiffsverkehr im Hafen von Kopenhagen in den Jahren 1912 und 1913 einen bedeutenden Aufschwung genommen hat, daß aber im Jahre 1914 wieder ein Rückgang eingetreten ist. Doch ist das Jahr 1914 trotz dieses Rückganges immer noch das Jahr, das einen größeren Tonnengehalt aufzuweisen hat als die früheren Jahre, mit Ausnahme des Jahres 1913. Der Rückgang im Tonnengehalt fällt ausschließlich auf die fremden Staaten, was aus der folgenden Zusammenstellung ersichtlich ist:

	Anzahl	Reg.-To.
Schwedische Schiffe . . .	— 385	— 46 787
Norwegische Schiffe . . .	+ 91	+ 110 998
Deutsche Schiffe	— 388	— 91 979
Britische Schiffe	— 138	— 143 666
Russische Schiffe	— 159	— 128 538
Niederländische Schiffe . .	— 6	— 5 815

Mit Ausnahme der norwegischen Flagge weisen also sämtliche anderen fremden Flaggen einen geringeren Tonnengehalt auf als im Vorjahr. Dagegen zeigt die dänische Flagge eine Zunahme. Sie war beteiligt 1912 mit 2 815 304, 1913 mit 2 908 326 und 1914 mit 3 039 142 Reg.-To. Die deutsche Flagge zählte 1912 229 886, 1913 257 474 und 1914 165 495 Reg.-To.

Schiedsgerichtsklauseln in Verträgen zwischen Italienern und Deutschen werden neuerdings von den italienischen Gerichten nicht mehr geschützt: Das Appelationsgericht in Mailand hat kürzlich den Entscheid gefällt, solche Schiedsgerichtsklauseln beständen zu Recht, aber sie entbehrten jeglicher Wirkung, da dem italienischen Vertragsteile zur gegenwärtigen Zeit nicht zugemutet werden könne, bei einem Schiedsgericht im

Ausland oder bei einem Schiedsgericht, an welchem Ausländer teilnehmen, Recht zu suchen. — Der schweizerische Vertrauensanwalt des Handelsvertragsvereins. dessen Vereinsorgan wir diese Mitteilung entnehmen, bemerkt hierzu: „Bisher war die Frage bestritten. Die Begründung der Mailänder Corte d'Appelle ist sehr widerspruchsvoll. Ihr Entscheid ist doppelt ungerecht, da der Italiener nach der bekannten Gesetzgebung und Praxis den Ausländer auch während des Krieges in Italien einklagen kann, ohne daß sich der „feindliche" Ausländer gehörig verteidigen kann."

Vom englischen Kapitalmarkt im ersten Halbjahr 1917. Nach einer Zusammenstellung des Economist haben die Neuemissionen auf dem englischen Kapitalmarkt, von Geldaufnahmen der englischen Regierung selbst abgesehen, sich im ersten Halbjahr 1917 nur auf 8 697 000 Lstrl. belaufen. Davon entfielen 6 453 226 Lstrl. auf Anleihen von Kolonialregierungen, gegen 4 Mill. Lstrl. für den gleichen Zweck im ersten Halbjahr 1916. Während aber damals noch englische Kommunalanleihen 495 000 Lstrl. ausmachten und englische Eisenbahnen 1 697 000 Lstrl., ausländische Eisenbahnen 384 000 Lstrl. aufnehmen durften, entfiel auf alle diese Kategorien diesmal nichts. Die industrielle Geldaufnahme beschränkte sich auf 713 000 Lstrl., während sie 1916 im ersten Halbjahr noch 1 889 190 Lstrl. ausmachte. Während damals noch auf Handelsgesellschaften 102 500 Lstrl. und auf Hafen- und Schiffahrtsgesellschaften 800 000 Lstrl. entfielen, findet sich jetzt sonst nur noch die Ausgabe von 1 500 000 Lstrl. für Banken (offenbar der zur Zeichnung aufgelegte Teil des Kapitals der British Trade Corporation).

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 23. Juli abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2497.841	+ 1.031	**Metall-Bestand**	2475 391	— 48 979
2467.600	+ 1 239	**davon Gold**	2401 481	— 56 236
1568 427	+ 148 960	**Reichs- und Darlehnskassenscheine**	506 609	+ 61.346
15.519	+ 2.509	**Noten anderer Banken**	4 845	— 1.511
6091.640	— 325.085	**Wechselbestand**	10589.654	+ 156 030
12 276	— 683	**Lombarddarlehen**	9.431	+ 100
81 382	+ 14.108	**Effektenbestand**	121.289	+ 3.721
485 095	+ 37.830	**Sonstige Aktiva**	1196 947	— 60 085
		Passiva		
180 000	(unver.)	**Grundkapital**	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	**Reservefonds**	90 137	(unver.)
6840 293	— 93.340	**Notenumlauf**	8629 559	— 11.103
2383 009	— 2 382	**Depositen**	5482.451	+ 147.464
263 407	— 19 608	**Sonstige Passiva**	522 019	— 25 739

Der Ausweis der Reichsbank läßt eine für den Monat Juli als stark zu bezeichnende Anspannung erkennen. Die bankmäßige Deckung des Institutes hat sich nämlich um 156 auf 10 589,6 und die gesamte Kapitalanlage um 159,9 auf 10 720,4 Mill. M. erhöht. Zur gleichen Zeit des Vorjahres war hingegen eine Abnahme der Kapitalanlage um 311 Mill. M. eingetreten, und zur gleichen Zeit des Jahres 1913, um etwa 140 Mill. M. Allerdings steht der diesmaligen Neubelastung ein ungewöhnlich großer Aufstieg der fremden Gelder gegenüber. Während diese nämlich in der dritten Juliwoche des Jahres 1913 sich nur um 17 Mill. M. vermehrt und in der dritten Juliwoche des Jahres 1916 sogar um 2,3 Mill. M. verringert hatten, ist in der Berichtszeit eine Erhöhung um 147,5 auf 5482,5 Mill. M. eingetreten. In keinem früheren Jahre hatten die fremden Gelder einen gleich großen Betrag erreicht, und auch im laufenden Jahre begegnen wir einer höheren Summe auf dem Konto der fremden Gelder nur zweimal, nämlich Ende März und Ende Juni. Genau genommen kann nur der 30. Juni in diesem Zusammenhang erwähnt werden, weil der letzte Tag des Monats März zeitlich zusammenfiel mit dem ersten freiwilligen Einzahlungstermin auf die sechste Kriegsanleihe. Der außerordentlich hohe Stand der fremden Gelder bei der Reichsbank ist ein Zeichen der Stärke der deutschen Volkswirtschaft und ein Zeichen für das Vertrauen, das unserem Zentralnoteninstitut entgegengebracht wird. Gleichzeitig ist er aber auch ein Beweis für die vollkommene Ordnung, in der sich unser Zahlungswesen, im besonderen der bargeldlose Zahlungsverkehr, vollzieht.

Der Notenumlauf hat sich in der Berichtswoche um den verhältnismäßig geringen Betrag von 11,1 Mill. M. vermindert, während im Vorjahre eine Abnahme um 99 und im Jahre 1913 eine Abnahme um 107 Mill. M. eingetreten war. Die gesamte Notenzirkulation beläuft sich jetzt auf 8629,6 Mill. M. Das ist gewiß ein recht großer Betrag, bei dessen Beurteilung aber berücksichtigt werden muß, daß wir nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch Belgien, Nordfrankreich, Kurland, Polen sowie wesentliche Teile von Rumänien mit Zahlungsmitteln versorgen müssen.

Der Abnahme des Notenumlaufs der Reichsbank um 11,1 Mill. Mark steht zur Seite ein Rückfluß von Silber usw. aus dem Verkehr in Höhe von 7,2 Mill. M. und an Reichskassenscheinen in Höhe von 1 Mill. M. Der Bestand an Silber hat sich dadurch auf 73,9 und der an Reichskassenscheinen auf 18,7 Mill. M. vergrößert. Auf der anderen Seite mußten 19,3 Mill. M. Darlehenskassenscheine in den Verkehr gesetzt werden, und wenn gleichwohl der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen um 60,3 auf 487,9 Mill. M. zugenommen hat, so erklärt sich das daraus, daß der Darlehnsbestand bei den Darlehnskassen um 79,6 auf 5154,2 Mill. M. gestiegen ist. Der Goldvorrat, der, wie noch erinnerlich, sich zum ersten Male seit dem Kriegsbeginn am 23. Juni um 76,5 Mill. M. vermindert hatte, und seitdem wieder kleine Zunahmen aufwies, hat nun neuerdings eine Abnahme um 56,23 Mill. M. auf 2401,48 Mill. Mark erfahren. Bedingt wurde diese Verringerung durch die Bezahlung notwendiger Wareneinfuhren aus dem Auslande.

In bezug auf Barvorrat und Notenumlauf bringt der Ausweis der **Bank von England** vom 19. d. Mts. keine wesentlichen Veränderungen; beide Posten haben indes Verminderungen erfahren. Wesentlich sind die Verschiebungen auf den Konten Wechselbestand und Staatsguthaben, die beide beträchtliche Zunahmen aufweisen.

(in Mill. Lstrl.) 1917	Gesamtreserve	Notenumlauf	Barvorrat	Wechsel	Guthaben		Regier.-Sicherh.	Deckung (in Proz.)
					Privat-	Staats-		
19. Juli	32.12	39.52	53.19	112,67	124,71	47,76	45.49	18,62
12. Juli	31.95	39.93	53.43	108,6	126.1	42,09	45.47	19.00
5. Juli	33,49	40.20	55.24	111.08	130.58	41,67	45.50	19,45
28 Juni	36,59	39.40	51.54	100.23	125.13	39.16	45.27	22,30
21. Juni	36.24	38.84	56.63	105.89	119,46	50.14	45.23	21.27
14. Juni	35.03	38.78	55.36	113.12	125.86	49.78	45.21	19.94
7. Juni	34.57	38.97	55.09	106.75	120.80	48.00	45.25	20.48
31 Mai	34.54	39.02	55.10	115.06	119.48	57.44	45.08	19.50
24. Mai	34.83	38.69	55.08	116.61	131.60	47.12	45.04	19.50
17. Mai	34.78	38.51	54.84	108,23	117.23	53,00	44.96	20.43
10. Mai	34.75	38.72	55.02	111,48	119.38	54.17	45.05	20.03
3. Mai	34.68	38.85	55.08	114.09	128.86	47.23	45.03	19.69
26 Apr l	35.47	38.23	55.25	114.44	117.25	52.45	37.47	20.90
19. April	35.40	38.11	55.07	124.04	124.54	54.77	37.58	19,74

Der Clearinghouse-Umsatz betrug in der letzten Woche 352 Millionen, gegen die entsprechende Woche des Vorjahres mehr 62 Millionen.

Russische Staatsbank. Der Bestand an kurzfristigen Schatzscheinen hat sich in der letzten Woche im Gegensatz zu der vorangegangenen nur ganz unwesentlich erhöht. Trotzdem weist der Notenumlauf wieder eine sehr beträchtliche Steigerung auf. Er hat jetzt die 13-Milliarden-Grenze überschritten.

(in Millionen Rbl.)	14. 7.	10. 27.	9. 6.	22. 6.	14. 6.
Bestand an Gold	1481	1480	1481	1479	1483
Gold im Ausland	2119	2119	2120	2119	2119
Silber- und Scheidemünzen	126	126	129	128	125
Wechsel	408	386	383	352	327
Kurzfristige Schatzscheine	10392	10385	10193	9915	9462
Effektenlombard	1382	1335	1293	1239	1277
Freiheitsanleihe	39	—	—	239	424
Notenumlauf	13055	12721	12592	12404	12186
Privatguthaben	2199	2144	2161	2096	?

ZEISS

INSTRUMENTE

Brillengläser
Punktalgläser · Katralgläser
Fernrohrbrillen

Photographische Objektive

Optische Meßinstrumente

Feldstecher

Geodätische Instr.

Auto- und Motorboot-Scheinwerfer
f. elektrische u. Azetylenbeleuchtung

Astronomische Instr.
Fernrohre u. Hilfsapparate · Sternw.-Kuppeln

Mikroskope
und mikroskopische Hilfsapparate

Lupen

Medizinisch-optische Instrum.
Ophthalmoskope · Augenabstandsmesser · Exophthalmometer · Mundbeleuchtungsapparate · Kehlkopfspiegel · Beleuchtungsvorrichtungen für Operationssäle

BERLIN
HAMBURG

CARL ZEISS
JENA

WIEN
BUENOS AIRES

Druckschriften kostenlos

CAMP- UND COLONIAL-WAGEN

Stadt-Wagen

Touren-Wagen

JUPP WIERTZ
MERCEDES
DAIMLER-MOTOREN-GES. STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM
MERCEDES

Lieferungs-Wagen

Ambulanz-Wagen

AUSSTELLUNGS- UND VERKAUFSRÄUME IN BERLIN NW 9
„MERCEDESHAUS“ UNTER DEN LINDEN 50/51

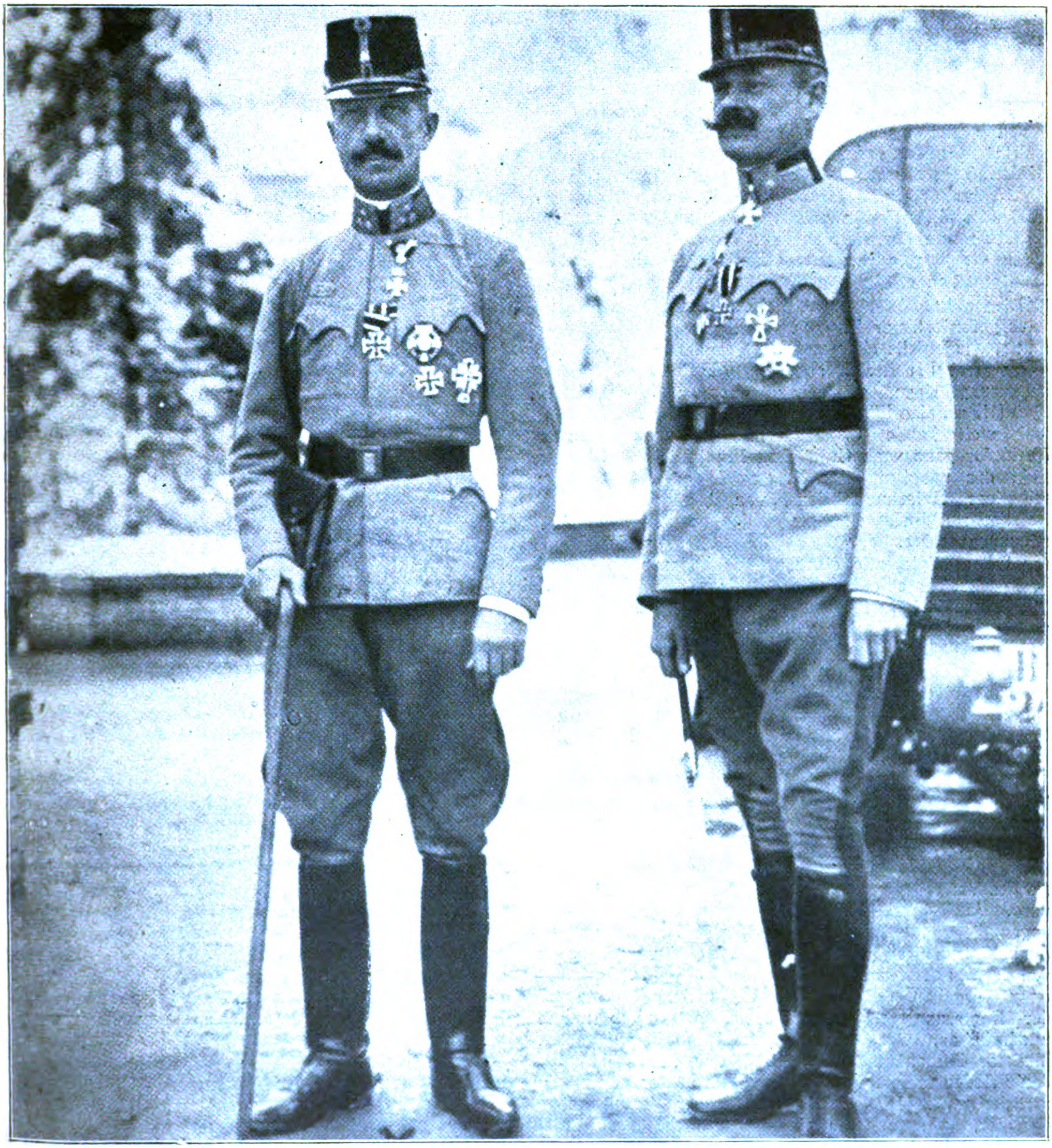
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1822 [31] Berlin, 2. August 1917 36. Jahrgang



K. k. Generaloberst v. Boehm-Ermolli (×), Befehlshaber der österreichisch-ungarischen Truppen in den Karpathen, und sein Generalstabschef v. Bardolf.

Die hundertsechsundfünfzigste Kriegswoche.

Neben dem gewaltigen Erfolge der mittelmächtlichen Heere in Ostgalizien, wo bereits zehntausend Quadrat-Kilometer von ihnen zurückerobert wurden und die durchstoßene russische Heeresmacht in weiterer Aufrollung sich befindet, ist das große politische Ereignis der Woche die Enthüllung, welche der deutsche Reichskanzler von dem bösen Geheimvertrage machte, den erst noch Anfang laufenden Jahres Frankreich mit Rußland unter Zustimmung Englands wegen der räuberischen Eroberungen abschloß, die Frankreich in Deutschland mit Hilfe der Entente machen wollte. Die Richtigkeit der Mitteilungen des Kanzlers kann die vor aller Welt bloßgestellte Entente-Diplomatie nicht erschüttern, wenn sie es vielleicht auch versuchen wird, um den schlimmen Eindruck bei den friedensbedürftigen Massen ihrer eigenen Völker abzuschwächen. Denn Michaelis konstatierte, daß dasjenige, was er enthüllte, in den jüngsten Geheimverhandlungen der französischen Kammer am 1. und 2. Juni dieses Jahres ausführlich zur Sprache kam und ebenso den regierenden Revolutionsmännern in Rußland schwarz auf weiß als Vertrag bekannt ist, der am 27. Januar dieses Jahres zwischen dem zaristischen Rußland und Frankreich abgeschlossen und nach einigem Sträuben von der Petersburger Revolutions-Regierung durch die jüngste russische Offensive blutig, aber bekanntermaßen erfolglos unterstützt wurde.

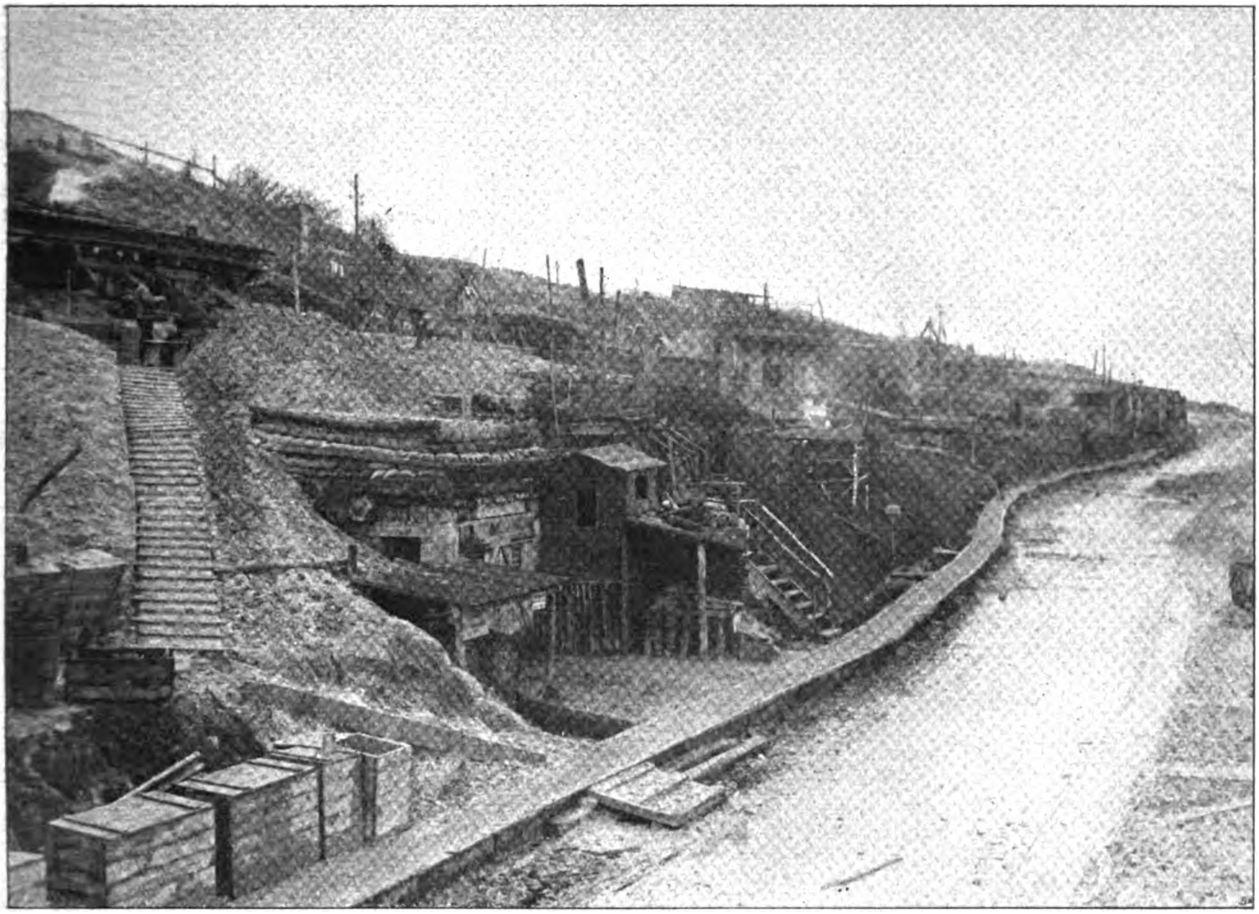
Dieser französisch-russische Vertrag — von Frankreich gefordert, von England vielleicht angeregt und garantiert, jedenfalls aber und zugegebenermaßen gebilligt — „sichert Frankreich seine im Anschluß an frühere Eroberungskriege gezogenen Grenzen vom Jahre 1790 (!!) zu, also Elsaß-Lothringen, dazu das Saarbecken und weitgehende Gebietsveränderungen am linken Rheinufer ganz nach Gutdünken Frankreichs“. So also sieht das uneigennützige Kriegsziel der Entente, ihre selbstlose Befreiungsaktion „von Deutschlands militaristischem Joch“ und die Rückgabe des „Selbstbestimmungsrechtes der Völker“ aus, wovon der Mund der Ententediplomatie einschließlich Wilsons überfließt! So Frankreichs edle Aufgabe zum Heile der Menschheit! Welch wunderbare Erläuterung zu dem Schlagwort der russischen Revolutionäre vom Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen bildete dabei Briands brutale Erklärung: „es könne Frankreich kalt lassen, was die unteren Volksklassen Rußlands dazu sagen“, d. h. dazu, daß sie laut diesem französisch-russischen Geheimvertrag sich für Frankreichs verbrecherische Ländergier weiter zur Schlachtbank sollen zerren lassen.

Man müßte meinen, daß den russischen revolutionären Machthabern auf dem bevorstehenden Moskauer Nationalkongreß angst und bange werden könnte vor dem Zorn ihrer Volksgenossen, die nach Frieden stöhnen, wenn erst in breiteren Schichten Rußlands das Geheimnis des Vertrages vom 27. Januar dieses Jahres bekannt wird. Auch in England hätten Friedensfreunde daraus gegen die Regierung Lloyd Georges etwas unbequeme Argumente zu schöpfen. Allerdings haben gerade in den letzten Tagen dio englischen Parlamentsverhandlungen ergeben, daß alle Sprecher der Regierung und der Regierungsmehrheit erklärten, Frankreich müsse wiederhaben, was es früher an Deutschland verlor. Minister Carson äußerte z. B., „die Deutschen könnten den Frieden haben, wenn sie sich bis hinter den Rhein zurückzögen“. Die Geheimsitzung der französischen Kammer, so sagt der sozialdemokratische „Vorwärts“ treffend, gibt den erläuternden Text dazu: Wenn sich die Deutschen bis hinter den Rhein zurückziehen, dann marschieren die Franzosen hinterdrein und erklären alles deutsche Land, das der französische Soldatenstiefel betritt, für französisches Gebiet. Auch der Minister Bonar Law bekannte sich zur Anschauung Carsons, worauf der Abgeordnete King fragte, ob Carson und Bonar Law wüßten, daß die beiden Rheinufer Deutschland gehören und deren Besetzung folglich kein feindliches Gebiet beträfe. Bonar Law erwiderte: „Sowohl Carson als ich wissen das.“ Diese Antwort in ihrer sorgfältigen Zweideutigkeit zeigt klar, daß Bonar Law sich Frankreich gegenüber in bezug auf das linke Rheinufer gebunden erachtet, andererseits nicht ausdrücklich bestätigen möchte, was Carson sehr unvorsichtigerweise ausgeplappert hat.

Dagegen äußerte der deutsche Zentrumsabgeordnete Erzberger, der augenblicklich wieder einmal politisch im Auslande umherkutschiert, zu dem Chefredakteur Baumberger von den „Neuen Zürcher Nachrichten“ u. a., und zwar mit dem ausdrücklichen Vermerk: er autorisiere die Veröffentlichung seiner Äußerung: „Zur Stunde liege immer noch die Möglichkeit vor, einen vierten Kriegswinter zu vermeiden. Die Grundlagen für eine Verständigung mit England seien effektiv da.“ Erzberger fuhr dann fort: „Wäre mir in nächster Zeit Gelegenheit geboten, mich mit Lloyd George oder Balfour oder einem ihrer ersten Vertrauensmänner zu unterhalten, so würden wir uns sehr wahrscheinlich in wenigen Stunden über die Verständigungs-, das heißt die Friedensbasis, so weit geeinigt haben, daß die amtlichen Friedensverhandlungen sofort beginnen könnten.“ Hoffentlich kommen nicht etwa Carson und Bonar Law als Vertrauensmänner Balfours und Lloyd Georges zu Herrn Erzberger, der bisher als freiwilliger diplomatischer Rundreisender nicht besonders vom Glück begünstigt wurde. Übrigens scheint Herr Erzberger ein konsequenter Gegner der Geheimdiplomatie zu sein, denn alle Welt erfährt sofort, wenn er sich für eine Mission im Auslande geeignet hält.

Eine Rede Asquiths im Unterhause verdient im Zusammenhange mit obigen Ereignissen und Kundgebungen ebenfalls besondere Erwähnung, da Asquith noch immer der anerkannte Leiter der englischen liberalen Partei ist. Auch er hält dafür, daß an Frankreich wieder das „Unrecht mit Elsaß-Lothringen“ gutgemacht werden müsse. Aber das gehört just zum politischen Zauberbüchlein jedes englischen Staatsmannes, da den Franzosen nicht die Laune verdorben werden darf. Wichtiger in Asquiths Rede ist sein ausgesprochenes Bedürfnis, zu erfahren, wie Deutschland sich in Sachen Belgiens stellen wolle.

Ein höchst beachtenswertes Seitenstück, eine Ergänzung gewissermaßen, fand die eingangs erwähnte Kundgebung des deutschen Reichskanzlers in den Erklärungen, die zu gleicher Zeit der österreichisch-ungarische Minister des Äußeren, Graf Czernin, in Wien, ebenfalls in Form einer Ansprache an Pressevertreter, abgab. Als Sinn und Kern derselben dürfte ungefähr folgendes herauszudestillieren sein: Glaubt die Ententediplomatie, es sei möglich, durch ein schönes Augenspiel, wie es letzthin nach Wien versucht wurde, die Bündnistreue der Mittelmächte zu lockern, so ist sie auf einem greulichen Holzwege. Zwischen Wien und Berlin herrscht vollste Übereinstimmung „bis in die kleinste Einzelheit“. Aber wenn man in London oder Paris oder sonstwo es leichter empfände, auf dem Wege über Wien zu einer Verständigung mit Berlin zu kommen, — gut, dann sei gleich festgestellt, daß nur eine Verständigung über einen ehrenvollen Frieden ohne Vergewaltigung und ohne Keime für baldige Kriegswiederkehr zu haben ist.



Ein von deutschen Truppen erbeutetes Hanglager am Rande einer zerstörten Ortschaft mit Beton-Unterständen und Fußgängersteig.

Kriegs-Chronik

vom 23.—29. Juli 1917.

23. Juli. In Flandern ist die Artillerieschlacht wieder zu voller Kraft entbrannt. Sie dauerte die Nacht hindurch an.

Unsere für die Führung des Feuerkampfes unentbehrlichen Fesselballons waren längs der ganzen Front das Ziel erfolglosen feindlichen Fernfeuers. Östlich von Ypern wurden sie einheitlich auch durch zahlreiche Fluggeschwader angegriffen. Unsere Kampfflieger und Abwehrgeschütze brachten diese Luftangriffe zum Scheitern. Die Fesselballons blieben unversehrt; feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Erkundungsvorstöße englischer Bataillone scheiterten.

Heftige nächtliche Angriffe erfolgten zwischen Avion und Mericourt; Anfangserfolge des Gegners wurden ausgeglichen.

Am Nordhang des Winterberges bei Craonne gelang es in kraftvollem, durch Feuer gut vorbereitetem Angriff, die eigene Stellung in ein Kilometer Breite vorzulegen. Brandenburgische und Garde-Truppen warfen die Franzosen aus mehreren Grabenlinien zurück und brachten über 230 Gefangene ein.

Am Cornillet-Berge, südlich von Nauroy, waren Unternehmen hessisch-nassauischer Stoßtrupps erfolgreich.

Eins unserer Fliegergeschwader warf gestern vormittag mit beobachtet guter Wirkung Bomben auf Harwich an der englischen Ostküste. Die Flugzeuge kehrten vollzählig zurück.

Längs der Düna, insbesondere bei Dünaburg, und beiderseits des Narocz-Sees nahm die Artillerietätigkeit erheblich zu.

Südwestlich von Dünaburg ist ein russischer Vorstoß gescheitert.

Südlich von Smorgon bis einschließlich Krewo griffen nach den verlustreich gescheiterten Angriffen des Vorabends die Russen am Morgen erneut an. Trommelfeuer ging dem Sturm voraus, der zu wechselvollen Kämpfen in unserer vorderen Stellung führte, in die an einzelnen Stellen die Russen eingedrungen waren.

Am Abend war die Stellung dank frisch durchgeführter Gegenstöße bis auf zwei Einbruchsstellen wieder in unserer Hand.

Heute früh blieben neue breite Angriffe der Russen südlich von Smorgon in unserem Sperrfeuer liegen.

Unser Gegenangriff südlich des Sereth ist eine Operation geworden. Der Russe weicht bis in die Karpathen hinein!

Hervorragende Führung und ungestümer Drang der Truppen nach vorwärts haben das erhoffte Ergebnis verwirklicht.

Wir stehen auf den Höhen hart westlich von Tarnopol, haben die Bahn Rohatyn—Ostrow östlich unserer alten Stellung überschritten und die Vorwärtsbewegung zu beiden Seiten des Dnjestr begonnen. Der Feind leistete südlich der genannten Bahn starken Widerstand.

Längs des Karpathenkammes bis zur Putna nahm die russische Gefechtstätigkeit merklich, besonders im Südteil, zu. Mehrere Vorstöße des Feindes wurden abgeschlagen.

Am unteren Sereth deutet lebhaftes Feuer auf bevorstehende Kämpfe.

Amtlich: Durch eines unserer U-Boote wurden im Atlantischen Ozean wiederum 23 500 Br.-Reg.-To. vernichtet.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich drei bewaffnete große Dampfer, von denen einer in Zerstörersicherung fuhr. Zwei Dampfer wurden aus ein und demselben Geleitzug herausgeschossen.

24. Juli. Die Artillerieschlacht in Flandern tobt in noch nicht erreichter Stärke Tag und Nacht weiter. Die Erkundungsvorstöße gegen unsere Front mehren sich.

Zwischen dem Kanal von La Bassée und Lens hält das lebhafte Feuer an; beiderseits von Hulluch blieben nächtliche Aufklärungsunternehmungen des Feindes ohne Erfolg.

Am Chemin-des-Dames griffen die Franzosen bei Cerny wieder die kampfbewährte 13. Infanterie-Division an, die, wie bisher, keinen Fußbreit der von ihr im Angriff gewonnenen Stellungen verlor. Das aus Westfalen und Lippern bestehende Infanterie-Regiment Nr. 55 hat in letzter Zeit 21 Angriffe der Franzosen zurückgeschlagen.

Auf dem rechten Maas-Ufer drangen am 22. Juli Teile badischer Regimenter in den stark verschanzten Caurières-Wald ein, fügten dem Feinde schwere Verluste zu und kehrten mit zahlreichen Gefangenen zurück.

Die gesamte Ostfront zwischen Ostsee und Schwarzem Meer steht im Zeichen erbitterter Kämpfe und großer Erfolge der deutschen und verbündeten Waffen.

Abends griffen die Russen bei Jakobstadt vergeblich an, nachdem am Morgen ein Angriff in breiter Front durch unser Vernichtungsfeuer im Entstehen niedergehalten worden war.

Südwestlich von Dünaburg führten sie nach starker Artilleriewirkung 6 Divisionen fünfmal, tiefgegliedert gegen unsere Linien, die voll behauptet wurden. Nach harten Nahkämpfen mußte der Gegner unter ungeheuren Verlusten weichen.

Auch bei Krewo stürmten die Russen vormittags erneut in fünf Kilometer Breite an; sie wurden zurückgeschlagen. Dorf Krewo ist wieder in unserer Hand. Im ganzen hat der Feind südlich von Smorgon mit 8 Divisionen, deren Regimenter sämtlich durch Gefangene und Tote in der Front festgestellt werden konnten, angegriffen. Nur Trümmer sind zurückgekehrt.

Die strategische Wirkung unserer Operation in Ostgalizien wird immer gewaltiger: auch vor der nördlichen Karpathenfront weicht der Russe!

Vom Sereth bis in die Waldkarpathen sind wir in einer Breite von 250 km im Vorwärtsdrängen.

Unsere siegreichen Armeekorps haben den Serethübergang südlich von Tarnopol erkämpft.

Bei Trembowla wurden verzweifelte Massenangriffe der Russen zurückgeworfen.

Podhajce, Halicz und die Linie der Bystrzyca—Solotwinska sind überschritten.

Die Beute ist bisher nicht zu übersehen. Mehrere Divisionen melden je 3000 Gefangene; zahlreiche schwere Geschütze bis zu den größten Kalibern, Eisenbahnzüge voller Verpflegung und Schießbedarf, Panzerzüge und -Kraftwagen, Zelte, Baracken und jegliches Kriegsgerät sind erbeutet und legen Zeugnis ab von dem übereilten Rückzug des Feindes.

Beiderseits der Bystritz und südlich des Tölgyes-Passes wurden russische Vorstöße abgewiesen.

Gesteigertem Feuer zwischen Trotus- und Putnatal folgten in breiten Abschnitten Versuche der Russen und Rumänen, zum Angriff vorzubrechen. Fast überall hielt unsere Abwehrwirkung den Feind in seinen Gräben nieder; wo er herauskam, ist er zurückgeschlagen worden.

Heute früh sind dort neue Kämpfe entbrannt.

Auch längs Putna und Sereth schwoll der Feuerkampf zu erheblicher Stärke an. Mehrfach gingen russisch-rumänische Sturmtruppen zum Angriff vor; sie brachen schon in unserem Feuer zusammen.

Amtliche Meldung: In den nördlichen Sperrgebieten wurden durch unsere U-Boote wiederum 8 Dampfer, 4 Segler versenkt; davon wurde ein Dampfer aus einem stark gesicherten Geleitzug herausgeschossen. Die Ladungen der versenkten Schiffe bestanden, soweit sie festgestellt werden konnten, aus Kohlen, Holz und Lebensmitteln.

Kaiser Wilhelm traf auf der Fahrt zur Südostfront in Podgorze bei Krakau mit dem Kaiser Karl zusammen.

25. Juli. Die Schlachtfront in Flandern war auch gestern der Schauplatz gewaltigster Artilleriekämpfe, die bis in die Nacht dauerten.

Starke englische Erkundungsstöße wiederholten sich in mehreren Abschnitten; alle sind in unseren Trichterstellungen zurückgeschlagen worden.

Am Winterberg bei Craonne holten sich die Franzosen durch das Fehlschlagen mehrerer starker Angriffe gegen unsere neuen Stellungen eine neue Schlappe, auch der Einsatz einer frischen Division erzielte keinen Vorteil.

Der Russe hat unter dem Eindruck seiner Mißerfolge und Opfer nicht von neuem angegriffen.

Unser Vormarsch geht unaufhaltsam weiter. Unter den Augen Seiner Majestät des Kaisers schlugen kampfbewährte Divisionen beim Aufstieg aus der Sereth-Niederung zwischen Tarnopol und Trembowla starke russische Angriffe zurück und gewannen im Sturm die Höhen des Ostufers. Hier wurden erneut tiefgestaffelte Angriffe der Russen abgewiesen.

Tarnopol ist genommen!

Wir nähern uns Buczacz. Stanislau und Nadworna sind in unserer Hand. Nachhuten des Feindes wurden überall geworfen.

Die Truppen des Nordflügels halten mit den im Karpathen-Vorland vorwärts dringenden Kräften gleichen Schritt.

Südlich des Tartaren-Passes hält der Gegner noch seine Stellungen.

Im Südteil der Karpathen drang der Feind am Susita-Tal in unsere Linien; sein schnell genährter Stoß wurde in einer dicht westlich gelegenen Riegelstellung zum Stehen gebracht.

Am unteren Sereth lebhafter Feuerkampf; bisher keine größeren Angriffe.

Die lebhaftere Artillerietätigkeit am Isonzo hielt auch gestern an.

Amtlich. Am 23. Juli früh hat eines unserer Flugzeuge in den Hoofden den holländischen Dampfer „Gelderland" (1877 Br.-Reg.-To.) angehalten und mit Unterstützung von Torpedobooten nach Zeebrügge eingebracht.

Neue U-Boot-Erfolge im Sperrgebiet um England: 26 000 Br.-Reg.-To.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich zwei große beladene, aus Geleitzügen herausgeschossene Frachtdampfer. Eines der versenkten Fahrzeuge hatte Petroleum geladen; die Ladungen der übrigen Schiffe konnten nicht festgestellt werden.

26. Juli. In unverminderter Heftigkeit, vielfach zum Trommelfeuer anschwellend, tobte zwischen der Küste und der Lys die Artillerieschlacht weiter. Nachts ließ der Feuerkampf nur wenig nach; bei Hellwerden steigerte er sich erneut zu größter Stärke.

Die englischen Erkundungsvorstöße dauerten an; Erfolg hatten sie nicht.

Im Artois lag wieder heftige Artilleriewirkung auf den Stellungen bei Lens.

Bei Monchy erkämpften lübeckische Sturmabteilungen zusammen mit Flammenwerfern ein wichtiges Grabenstück, das der Feind dreimal vergeblich zurückzuerobern versuchte.

Nach ausgezeichneter Feuervorbereitung stürmten abends Teile westfälischer Regimenter die französische Stellung südlich von Ailles in 1800 m Breite und 400 m Tiefe. Heute morgen brachen zu überraschendem Angriff niederrheinische Bataillone nordwestlich des Gehöftes Hurtebise vor und entrissen dem Feinde beherrschende Teile des Höhenkammes.

In der Champagne führten schleswig-holsteinische und märkische Sturmtruppen einen schneidigen Vorstoß erfolgreich durch. Sie nahmen am Hochberg die Reste des am 14. Juli in der Hand der Franzosen gebliebenen Geländes wieder.

Der Gegner führte auf den drei Gefechtsfeldern fruchtlose Gegenangriffe aus, die seine blutigen Verluste erhöhten; im ganzen sind über 1150 Gefangene, dabei 46 Offiziere, und zahlreiche Grabenwaffen eingebracht worden.

Südlich von Smorgon verkleinerte unsere zusammengefaßte Artilleriewirkung die Einbruchstelle der Russen, der Feind mußte dort weichen; fast die ganze frühere Stellung ist wieder in unserem Besitz.

In heftigen Kämpfen gewannen unsere Divisionen die Höhen nordöstlich von Tarnopol und den Gniezna-Abschnitt bis zur Straße Trembowla—Husiatyn.

Weiter südwestlich sind Buczacz, Tlumacz, Ottynia, Delatyn genommen.

Die russische Karpathenfront ist durch den Druck nördlich des Dnjestr nun auch südlich des Tartaren-Passes ins Wanken gekommen. Der Feind geht dort in Richtung auf Czernowitz zurück. Im Angriff wurden die Russen gestern von den Baba-Ludowa-Höhen geworfen.

Von Mittag bis zur Dunkelheit lebhafter Feuerkampf am Unterlauf des Sereth.

Amtlich. · Im Atlantischen Ozean und in der Nordsee wurden durch unsere Unterseeboote wiederum sechs Dampfer und vier Segler versenkt, darunter ein großer bewaffneter Dampfer, wahrscheinlich mit Getreideladung. Drei Dampfer wurden aus Geleitzügen herausgeschossen. Die Ladungen der übrigen Schiffe bestanden, soweit sie festgestellt werden konnten, aus Kohlen, Lebensmitteln, Stückgut, Pferden, Holz und Salz.

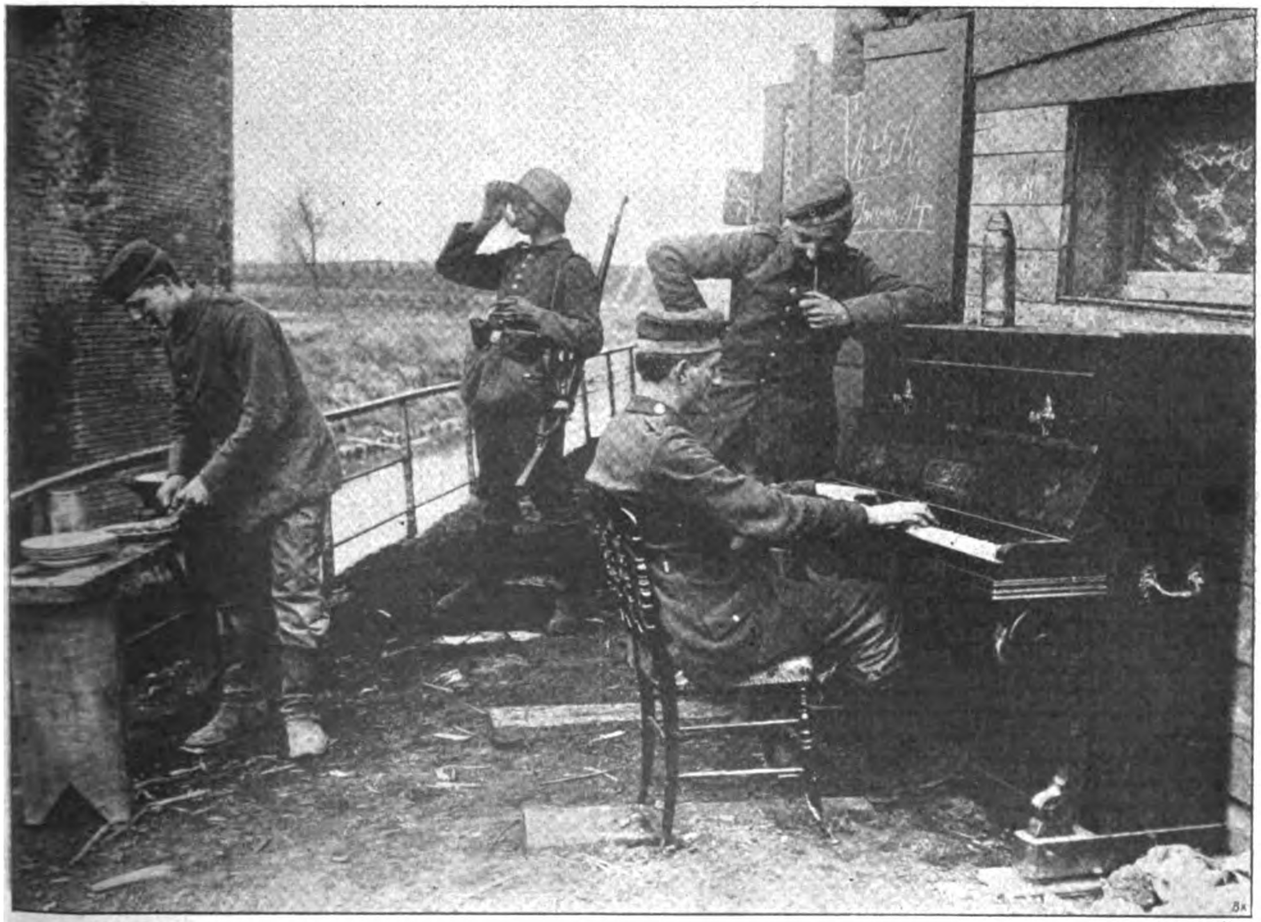
Seit Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges sind bereits über fünf Millionen Brutto-Register-Tonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes versenkt worden.

27. Juli. Die Artillerieschlacht in Flandern ließ unter dem Einfluß ungünstiger Sicht gestern vorübergehend nach. Abends steigerte sie sich wieder zu äußerster Heftigkeit. Erneute gewaltsame Erkundungen der Engländer scheiterten überall in unserer Abwehrzone.

Im Artois lebte nachmittags die Feuertätigkeit durchweg beträchtlich auf. Nachts wurden an der ganzen Front Vorstöße feindlicher Aufklärungsabteilungen abgewiesen.

Bei Honnecourt, nördlich von St. Quentin, brachten württembergische Stoßtrupps eine große Zahl von Engländern von einem Einbruch in die feindliche Stellung zurück.

Am Chemin-des-Dames südlich von Ailles und beim Gehöft Hurtebise, ebenso am Hochberg in der Westchampagne führten die Franzosen verlustreiche, erfolglose Gegenangriffe. Gefangenenzahl und Beute haben sich sehr vermehrt; im Abschnitt von Ailles stieg sie auf über 1450 Mann, 16 Maschinen- und 70 Schnelladegewehre.



Bufa

Vor dem Quartier einer Maschinengewehr-Kompagnie im Westen.

Kapitänleutnant Wassner,
einer unserer erfolgreichen U-Bootkommandanten.

Östlich der Suippes fielen bei einem Überfall gegen feindliche Grabenstücke zahlreiche Franzosen gefangen in unsere Hand.

In erbittertem Ringen, dem Seine Majestät der Kaiser auf dem Schlachtfelde beiwohnte, erweiterten unsere Divisionen bei Tarnopol durch kraftvollen Angriff den schon kürzlich erstrittenen Brückenkopf auf dem Ostufer des Sereth.

Weiter südlich wurde trotz hartnäckigen Widerstandes der Russen, die ohne jede Rücksicht Tausende um Tausende in dichten Haufen in unser vernichtendes Feuer trieben, der Gniezna- und Sereth-Übergang von Trembowla bis Skomorocze erkämpft.

Beiderseits des Dnjestr sind wir in schnellem Vordringen.

Kolomea wurde von bayerischen und österreichungarischen Truppen genommen.

Im Nordostteil der Waldkarpathen drängen unsere Armeekorps dem gegen den Pruth zurückgehenden Feinde nach.

In den Bergen östlich des Beckens von Kezdivasarhely entspannen sich gestern neue Kämpfe, wir überließen dem Gegner das Tal von Soveja bis zum Oberlauf der Putna.

Die Gefechtstätigkeit am unteren Sereth war geringer als in den Vortagen.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote wiederum 23 500 Br.-Reg.-To. vernichtet. Unter den versenkten Fahrzeugen befanden sich das englische Vorpostenfahrzeug „Arama", das nach einstündigem Artilleriegefecht versenkt wurde, die englischen Dampfer „Gibel Yedid" (949 To.) mit Kohlen nach Gibraltar, „Exford" (4503 To.) mit Hafer und Lokomotiven nach England. Die Ladungen der übrigen versenkten Schiffe konnten nicht festgestellt werden.

Die „Kölnische Zeitung" meldet aus Berlin vom 26. Juli: Wie wir hören, hat der Kaiser den Reichskanzler Dr. Michaelis à la suite der Armee gestellt und ihm die Uniform des Leib-Grenadier-Regiments Nr. 8 verliehen, dem der Reichskanzler lange Zeit in der Reserve angehörte und mit dem er dauernde Beziehungen gepflegt hat. Es ist bekannt, daß der Reichskanzler in der Organisation des Großen Hauptquartiers seit Kriegsbeginn einen festen Platz einnimmt. Es ist dies die Formation I des Großen Hauptquartiers, Reichskanzler und Auswärtiges Amt, dem der Reichskanzler mit den ihm untergebenen Beamten angehörte. Damit ist die erforderliche Verbindung zwischen dem Reichskanzler und dem Großen Hauptquartier gegeben. Diese Verbindung wurde durch häufige Anwesenheit des Reichskanzlers im Hauptquartier gepflegt. Selbstverständlich legt der Reichskanzler Dr. Michaelis großen Wert darauf, den dienstlichen Verkehr mit dem Großen Hauptquartier lebendig zu gestalten.

In einer in New York gehaltenen Rede setzte Marconi die Rettung Frankreichs durch die Schlacht an der Marne auf die Rechnung der italienischen Neutralität. Durch den italienischen Geschäftsträger sei der Entschluß zu weiterer Neutralität am 3. August nachts um 2 Uhr Viviani mitgeteilt worden, und diese Mitteilung machte es möglich, daß eine halbe Stunde später eine Million Soldaten von der Alpengrenze nach Nordfrankreich gezogen werden konnten, was den französischen Sieg in der Marneschlacht brachte.

Aus Paris wird berichtet: Die zur Prüfung der Lage auf dem Balkan zusammengetretene Konferenz hat heute ihre letzte Sitzung abgehalten, zu der die Vertreter aller alliierten Länder berufen worden waren. Sie hat einstimmig die in den vorhergehenden Sitzungen beschlossenen Entschlüsse angenommen. Eine Vereinigung der in Betracht kommenden Ressortminister wird in London stattfinden, um die Maßnahmen zur Ausführung festzusetzen.

Kapitänleutnant v. Bothmer,
ein erfolgreicher U-Bootkommandant.

Oberleutnant z. S. Fürbringer,
dessen Erfolge als U-Bootkommandant ehrenvoll erwähnt wurden.

Vor ihrem Auseinandergehen haben die Mitglieder der Konferenz Wert darauf gelegt, einstimmig die folgende Erklärung abzugeben: „Die enger denn je zur Verteidigung des Völkerrechtes, besonders auf der Balkanhalbinsel, vereinigten, alliierten Mächte sind entschlossen, die Waffen erst niederzulegen, wenn sie das Ziel erreicht haben, das in ihren Augen alles andere beherrscht: nämlich die Wiederkehr eines verbrecherischen Angriffes unmöglich zu machen wie derjenige, für den der Imperialismus der Mittelmächte die Verantwortung trägt."

Anderthalb Tage vor dem Fall Tarnopols weilte der Deutsche Kaiser auf seiner Fahrt durch das ostgalizische Kampfgebiet auf einer Höhe, die nicht unweit der Straße Jezierna—Tarnopol gelegen ist und ihm einen Überblick über das Schlachtgelände bis zu den Toren von Tarnopol gestattete. Hier nahm Seine Majestät den Vortrag über den Verlauf der verflossenen und geplanten Kampfhandlung entgegen. Die Operationen nahmen einen planmäßigen Verlauf, und gestern konnte der Kaiser, von der befreiten Bevölkerung umjubelt, in die zerstörte Stadt einziehen.

Der Bürgermeister und der dortige Titularbischof begrüßten ihn mit Worten tiefster Dankbarkeit. Kaum waren die Ansprachen beendet, umringten Hunderte von Kindern den Kaiser und überschütteten ihn mit Blumen.

Nachdem der Kaiser die Parade über die dortigen Kampftruppen abgenommen, weilte er noch stundenlang in der Stadt, ließ sich eingehende Vorträge über den Verlauf der letzten Kämpfe und die Schreckenstage von Tarnopol halten. Dann begab er sich auf die Gefechtsstände der Regimenter und verfolgte mit dem Scherenglas die Entwicklung der nördlichen Verfolgungsgefechte.

28. Juli. Bis auf kurze Unterbrechungen blieb die Kampftätigkeit der Artillerien an der flandrischen Schlachtfront unvermindert stark.

Heute morgen setzte auf breiter Front wieder heftigstes Trommelfeuer ein.

Auch im Artois kam es zeitweilig zu lebhaften Feuerkämpfen.

Südlich von Ailles schlugen zwei neue französische Angriffe gegen die am Chemin-des-Dames von uns gewonnenen Stellungen verlustreich fehl. Sonst blieb die Gefechtstätigkeit, abgesehen von vorübergehender Steigerung des Feuers in der Champagne und an der Maas, gering.

In zahlreichen Luftkämpfen verloren die Gegner 13 Flugzeuge.

Bahnhöfe und militärische Anlagen von Paris wurden heute nacht mit Bomben beworfen; Treffer im Ziel wurden erkannt. Unsere Flieger sind trotz starker Abwehr unversehrt zurückgekehrt.

Östlich und südöstlich von Tarnopol gewannen unsere Divisionen weiter Gelände.

Beiderseits des Dnjestr setzen die geschlagenen russischen Armeen unter zahlreichen Straßen- und Eisenbahnzerstörungen ihren Rückzug fort. In der Verfolgung haben unsere Armeekorps die Linie Jagielnica—Horodenka—Zablotow überschritten.

Die Truppen des Nordflügels nähern sich der Pruthniederung unterhalb Kolomea.

Westlich der Straße Seletin—Fundul—Moldovi in den Waldkarpathen entrissen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen dem noch haltenden Feind einige Höhenstellungen.

An der oberen Putna gingen Kräfte des Südflügels vor überlegenem feindlichen Druck auf die Osthänge des Bereczker Gebirges zurück.

Fürst Hugo Radolin-Radolinski †.
Der ehemalige deutsche Botschafter in Paris ist auf seinem Schloß Jarotschin im Alter von 77 Jahren verstorben.

Bei Soveja wurden seine Vorstöße abgewiesen. Bei Kirlibaba warfen österreichisch-ungarische Truppen die Russen aus ihren Höhenstellungen. Der Berg Tomnatik wurde durch deutsche Regimenter erstürmt.

Die südlich des Dnjestr in östlicher Richtung vordringenden verbündeten Streitkräfte nähern sich, dem weichenden Feinde an der Ferse bleibend, der Westgrenze der Bukowina. Nördlich des Dnjestr ziehen sich die Russen gegen den Zbrucz zurück. Dagielnica wurde von den verbündeten Kolonnen überschritten.

Auch östlich von Trembowla und Tarnopol ist Raumgewinn zu melden.

„Times" meldet aus Kiew, daß bei Tarnopol zwei deutsche Kompagnien eine ganze russische Division in die Flucht geschlagen haben.

Am Isonzo lebhafter Geschützkampf. Weiter nichts Neues.

Amtlich: 1. Im Sperrgebiet um England wurden durch unsere U-Boote wiederum 26 000 Br.-Reg.-To. vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich die englischen Dampfer „King David" (3680 To.) mit 55 Flugzeugen und Munition von Brest nach Archangelsk, „Muirfield" (3086 To.) mit 5000 To. Weizen Portland nach Dublin, „Obuasi" (4416 To.) mit Palmöl und Palmkernen von Dakar nach England, der englische Segler „Dudhope" (2086 To.) mit Kohlen, der bewaffnete voll beladene italienische Dampfer „Lamia" (2220 To.). Ein Dampfer, der in einem durch zwei Zerstörer und 5 Fischdampfer gesicherten Geleitzug fuhr, wurde durch Torpedotreffer schwer beschädigt, so daß er für die Schiffahrt auf lange Zeit ausfällt.

2. Neue U-Bootserfolge im Mittelmeer: eine Anzahl Dampfer und Segler mit über 20 000 Br.-Reg.-To., darunter die englischen Hilfskreuzer „Redbraest" (1313 To.) und „Newmarket" (833 To.) sowie ein nach Saloniki bestimmter tiefbeladener Transporter, der beim Torpedotreffer in Flammen aufging.

3. Eines unserer Ostseeluftschiffe griff in der Nacht zum 27. Juli Batterien und Befestigungsanlagen der Alandsinseln mit gutem Erfolge an und brachte eine Batterie zum Schweigen. Trotz heftiger Beschießung kehrte das Luftschiff unbeschädigt zurück.

29. Juli. Die Artillerieschlacht in Flandern tobte gestern vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein ununterbrochen. Die artilleristische Kraftentfaltung stellt das Höchstmaß an Massenwirkung in diesem Kriege dar.

An mehreren Stellen des Schlachtfeldes lösten eigene und feindliche Vorstöße örtliche erbitterte Infanteriekämpfe aus.

Vom Kanal von La Bassée bis auf das Südufer der Scarpe steigerte sich am Abend die Feuertätigkeit; nachts östlich von Monchy vorbrechende Angriffe englischer Bataillone brachen verlustreich zusammen.

Auch bei Ossus, nordwestlich von St. Quentin, blieben englische Teilangriffe ergebnislos.

Eine Zunahme der Gefechtstätigkeit wurde längs des Chemin-des-Dames, in der Champagne und an der Maas fühlbar.

Südlich von Ailles griffen die Franzosen morgens einmal, am Abend dreimal mit starken Kräften an. Ein kölnisches Regiment wehrte in oft bewiesener Standhaftigkeit sämtliche Angriffe des Feindes in hartem Nahkampf ab.

Die Fliegertätigkeit war außerordentlich rege, besonders an der flandrischen Front.

Es wurden 35 feindliche Flieger abgeschossen. Oberleutnant Dostler rieb an der der Spitze seiner Jagdstaffel ein Geschwader von 6 gegnerischen Flugzeugen auf und errang selbst den 20. Luftsieg. Oberleutnant Ritter von Tutschek schoß seinen 19. und 20. Gegner im Luftkampf ab.

In Ostgalizien sind die Russen beiderseits von Husiatyn hinter die Reichsgrenze zurückgegangen.

Unsere Korps haben den Zbrucz erreicht, andere nähern sich der Einmündung des nördlichen Sereth in den Dnjestr.

Zwischen Dnjestr und Pruth stellten sich russische Nachhuten südöstlich von Horodenka zum Kampf. Kraftvoller Angriff durchbrach ihre Stellungen.

Die Verfolgung geht auf beiden Dnjestr-Ufern weiter.

Im Czeremosz-Tal wurde Kuty genommen. Ober- und unterhalb der Stadt ist der Uferwechsel in Ausführung.

Im Gebirge drängen unsere Divisionen kämpfend dem Feinde über die Straße Schipoth—Moldawa Sulitza nach.

An der oberen Putna werden die durch den Druck des Gegners notwendig gewordenen Bewegungen vollführt. Nördlich des Casinu-Tales schlugen unsere Gebirgstruppen mehrere Angriffe ab. In der südlichen Bukowina und im Tomnatic-Gebiet entrissen wir dem Feinde Höhe um Höhe. Die verbündeten Divisionen dringen über das obere Moldava-Tal und gegen Schipoth, an der Suczawa vor. Kuty ist in unserem Besitz. Nordöstlich davon wurde in der Nacht der Ort Russisch-Canilla erstürmt. Der Czeremosz wird überschritten. Auch östlich von Horodenka war russischer Widerstand vergeblich; die feindlichen Linien wurden durchbrochen.

Jenseits des Dnjestr erstreckte sich die Verfolgung über die Höhen nördlich von Zalesczyki und bis an den Zburcz-Abschnitt bei Husiatyn, wo der Gegner über die Reichsgrenze zurückgewichen ist.

Am Nordhang des Bergblocks Odobesti scheiterten feindliche Vorstöße.

In der rumänischen Ebene nur schwaches Feuer.

Italienische Flieger suchten Idria zum dritten Male mit Bomben heim. Ein Einwohner wurde getötet, einer schwer verwundet.

Amtlich: Neue U-Booterfolge im englischen Kanal: 20 500 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich vier bewaffnete beladene Dampfer, von denen einer von englischen Fischdampfern geleitet war, ferner die englischen Segler „Dinorwic" und „Ebenezer", beide mit Kohlen von England nach Frankreich.

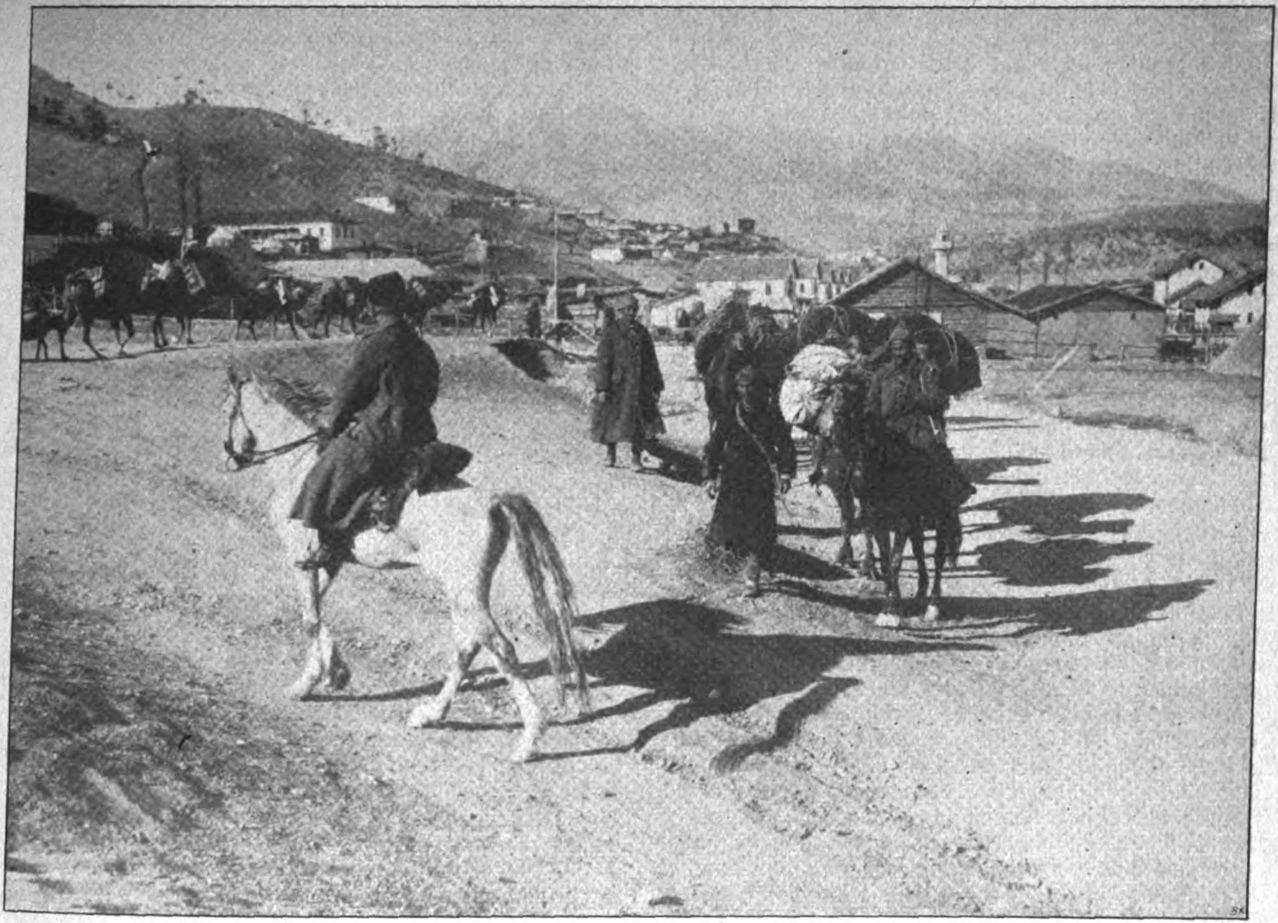
Der siamesische Gesandte hat im Auswärtigen Amt mitgeteilt, daß Siam sich im Kriegszustand mit Deutschland erachtet.

Dem Gesandten ist eröffnet worden, daß er seine Pässe erhalten wird, sobald sichere Nachricht darüber vorliegt, daß für die kaiserliche Vertretung in Bangkok freies Geleit nach Deutschland gewährleistet ist. Dem Gesandten ist ferner kein Zweifel darüber gelassen worden, daß seine Regierung für jeden Schaden, den Reichsangehörige in Siam in völkerrechtwidriger Weise erfahren sollten, zur vollen Verantwortung gezogen werden wird.

Entsprechend dem Vorgehen der siamesischen Regierung gegen die in Siam befindlichen Reichsangehörigen werden die sich in Deutschland aufhaltenden siamesichen Staatsangehörigen wehrpflichtigen Alters interniert.

Die königlich niederländische Regierung ist um Übernahme der deutschen Interessenvertretung in Siam gebeten worden.

Der Kaiser sandte dem Generalfeldmarschall von Hindenburg folgendes Telegramm: „Von den Schlachtfeldern Galiziens, auf denen unsere Truppen sich in rastlosem Vorstürmen Lorbeeren erwerben und Erfolg an Erfolg reihen, gedenke Ich dankbaren Herzens der unvergeßlichen Taten Meiner Westarmeen, die in opfermutigem zähen Ausharren den Feind abwehren, und von deren angriffsfreudigem Geist der gestrige Tagesbericht wieder Zeugnis ablegt. Insbesondere gedenke Ich der tapferen Truppen in Flandern, die schon Wochen im schwersten Artilleriefeuer stehen und unverzagt den kommenden Stürmen entgegensehen. Mein Vertrauen ist bei ihnen wie das des ganzen Vaterlandes, dessen Grenzen sie gegen eine Welt von Feinden verteidigen. Gott mit uns. Wilhelm."



Bufa

Die Türkei im Weltkriege: Türkische Tragtierkolonne am Taurus.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Die deutsche Gegenoffensive in Galizien.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Front östlich Zloczow, 20. Juli 1917.

Nachdem die Russen in der Hauptsache durch den Umfall Kerenskis von den Verständigungsgedanken abgekommen waren und die dreimonatliche Ruhe an der Ostfront durch ihre Offensive gegen unsere Südarmee abbrachen, mußten die verbündeten Heeresleitungen ihrerseits dem starken Anprall begegnen. Das geschah nicht nur mit den Mitteln kräftiger Abwehr, sondern die russische Offensive löste die beste Verteidigung, die deutsche Gegenoffensive, aus. Nach dem abgeschlagenen Angriff gegen die Front zu beiden Seiten von Brzezany nutzten die Russen den Erfolg im Raume von Stanislau aus und warfen immer stärkere Massen gegen die Lomnica-Front mit den hochgesteckten Zielen: Stryj und die Trohobytzer Ölgebiete. Vorgestern nacht begann die deutsche Artillerie auf der Front östlich Zloczow die Antwort zu brüllen. Die deutsche Gegenoffensive, die lediglich eine Folge der russischen Angriffe ist, setzte nördlich der Bahn Lemberg—Tarnopol ein.

Um 2 Uhr nachts fing die Artillerie an der Zlota-Gora ihr Wirkungsschießen an und steigerte sich gegen Morgen zum Trommelfeuer; die Minenwerfer traten in Tätigkeit. Um 8 Uhr 45 stürmten mitteldeutsche Regimenter über die Kuppe und nahmen im ersten Anprall sämtliche Stellungen der russischen ersten Linie. Ein paar Stunden später begann nach sechsstündiger, sehr starker Vorbereitung der Artillerie und Minenwerfer der Sturm auf der 6 Kilometer breiten Front von Harbuzow bis Zwyzyn in die Flanke der russischen Angriffsarmee, den unsere Südarmee machte. Um 10 Uhr vormittags sprangen deutsche Truppen aus allen deutschen Volksteilen aus den Gräben; dreiviertel Stunden später waren schon zwei russische Linien genommen. Die Russen schienen im Anfang überrascht zu sein und leisteten wenig Widerstand. Ihre Verbände waren an sich schwach und durch das Trommelfeuer stark erschüttert. Die deutschen Truppen drangen mit großer Schnelligkeit genau nach den Angriffsbefehlen nach und hatten dabei kaum Verluste, da auch die Gegenwirkung der russischen Artillerie gering blieb. In voller Flucht zogen sich die Russen gegen den Sereth zurück. Nur am Nordflügel in der Graberka-Niederung bei Zwyzyn leisteten die Sibiren heftigen Widerstand, der in Handgranatenkämpfen gebrochen wurde; auch auf den Höhen bei Nidawa kam es zu Nahkämpfen, die die Russen blutige Verluste kosteten, ohne das Schicksal des Tages wenden zu können. In immer schnellerem Tempo drängten die deutschen Korps auf der Gesamtangriffsfront von 20 Kilometer vor. Am Abend war im Norden des Durchbruchs schon Ratyszece am Sereth erreicht. Am linken Flügel drangen die Sturmtruppen in den Westteil von Zalosze ein. Die Russen hatten hier die große Brücke über den Sereth zerstört und sich auf das östliche Ufer gerettet. Im Süden wurde bei sehr geringem Widerstand der Angriff über Clejow hinaus bis zu der Höhe Mackow-Gora nördlich Holczyna vorgetragen. So war schon am Abend des 19. ein überraschend großer Raumgewinn erzielt, an der tiefsten Stelle betrug er 11 Kilometer. In der Nacht zum 20. kam dann die gesamte Front nördlich der Eisenbahn Lemberg—Tarnopol ins Wanken, nachdem Gegenangriffe gegen die Zlota-Gora am Abend abgeschlagen waren. Die aus Südwesten gegen den Sereth zurückflutenden Abteilungen fanden den Westteil von Zalosze schon von deutschen Truppen besetzt und versuchten gegen Abend auch Angriffe, die blutig abgewiesen wurden. Die Verfolgungsoperationen, die Ausnutzung des gestrigen Erfolges, sind in diesem Augenblick in vollem Gange.

An Beute wurden bisher 3000 Gefangene und 10 Geschütze festgestellt. Nur der eiligste Rückzug hatte die Russen vor größeren Verlusten bewahrt. Unter den Gefangenen befinden sich 2 Regimentskommandeure, von denen einer als einziger Mann des Regiments gefangen wurde. Sein Vorgänger war vor kurzem von seinen Soldaten ermordet worden, so daß der Oberst es vorzog, sich vor dem eigenen Regiment in Sicherheit zu bringen. Die Stimmung der gefangenen Mannschaften ist sehr schlecht, der Gegensatz zwischen ihnen und den Offizieren stärker als zu Zeiten des Zarismus, trotzdem die Verpflegung reichlich und gut zu sein scheint. Es stimmt eben nicht, daß der russische Soldat zufrieden ist, wenn er nur ordentlich zu essen bekommt. Man hat nicht umsonst Hoffnungen und Ideen in die Masse getragen. — Eben, da ich dies schreibe, ziehen deutsche Reserven hell singend am Fenster vorbei.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Der russische Rückzug.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Jezierna, den 21. Juli 1917.

Heute fuhr ich durch das ganze Gebiet, das in den Kämpfen von gestern und vorgestern von den Russen befreit worden ist. Deutlich zeigt sich bei dieser Fahrt, wie der russische Rückzug in immer schnelleres Tempo gekommen ist, das schließlich hier bei Jezierna von Flucht nicht mehr zu unterscheiden ist. Die starken Stellungen bei Zborow, die gestern genommen wurden, sind von Granaten umgepflügt. Namentlich in der zweiten Linie ist die russische Verteidigung mit eingepflügt worden. Durch das in buntem Unkraut leuchtende Brachland des ersten Kampfraumes fuhr ich dann durch Olejow, Troicianec in großem Bogen — im Osten lagen die Berge, zwischen denen der Sereth floß — nach Jezierna, das gestern nachmittag gegen 4 Uhr gestürmt wurde. Schon auf der Straße von Süden, namentlich von Danilowce an, mehren sich die Rückzugszeichen: Stahlhelme, Gewehre, Granaten, zerbrochene Wagenteile liegen auf den Straßen; in dem weitgedehnten Flecken Jezierna, 20 km vor Tarnopol, ist dann die Flucht an allen Dingen abzulesen: Automobile wie Panzerautos, Granaten, Berge von Flugschriften, Wagen haben die Russen zurückgelassen. Von der Bahnstation wehen die schwarzen Rauchfahnen der gesprengten Munitionsdepots über die Ortschaft. Die Bevölkerung zog hinter ihren Kirchenfahnen in Prozession zum Dank nach der unbeschädigten großen Kirche, froh, einen Teil ihres Viehes und die Ernte gerettet zu haben. Charakteristisch ist, daß in den Flugblättern, die zentnerweise in Jezierna herumliegen, auch die Soldaten der 11. Armee zur Offensive gegen die Deutschen aufgefordert wurden. Die Verfolgungsaktionen sind in schnellem Gang: „So schnell kann man nicht laufen, wie die Deutschen verfolgen" — sagte mir ein russischer Soldat als Grund seiner Gefangennahme. Fortwährend werden Gefangenentrupps vorübergeführt. Ihre Aussagen sind immer die gleichen: England und Frankreich haben uns nicht erlaubt, Frieden zu schließen. Die haßerfüllten Hetzblätter der Regierung reden dann freilich eine andere Sprache.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Die bravsten Kerls in der ganzen Kompagnie.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Kriegspressequartier-West, im Juli 1917.

„Fragen Sie einmal," so riet mir General Z., „wenn Sie jetzt bei den Truppen meiner Division herumkommen, überall die Mannschaften, wen sie für die bravsten Kerls in der ganzen Kompagnie halten. Es ist ganz lehrreich, wie die einfachen Leute das beurteilen." Ich habe den guten Rat mit Nutzen befolgt und sehr verschiedene Antworten bekommen, die aber doch in manchem auf dasselbe hinausgingen. Vorausschicken will ich, daß die Leute die Frage nie auf Heldentaten bezogen haben. Diese Algäuer und Nordschwaben sind von Haus aus keine sehr redseligen Menschen, aber sich ihrer eigenen Tapferkeit zu rühmen, das liegt ihnen schon gar nicht. Daß im Kampfe jeder seinen ganzen Mann steht, erscheint ihnen selbstverständlich. Wenn sie einen unter sich besonders loben, so muß es mit dem noch eine besondere Bewandtnis haben.

*

„Die bravsten Kerls in der ganzen Kompagnie, die kennen wir schon," sagten mir Offiziere und Mannschaften eines unter andauerndem schwersten Wirkungs- und Streufeuer liegenden Abschnittes. Das sind die Störungssucher, die Drahtflicker. Unsereins weiß, wie froh er ist, wenn er erst in der Stellung oder, wenn keine da ist, wenigstens in seinem Granatloch angekommen ist und sich nun sagen kann, so, nun bist du in Ruh' und Sicherheit, was man halt hier vorn so nennt; bis der Feind nicht anrennt, brauchst du auch deine Nase nicht hinauszustrecken in die Höllenlandschaft, wo es ellenlange Splittersägen und glühende Stahldolche regnet. Aber so einer vom Fernsprechdienst, für den fängt das Hinausmüssen gerade an, wenn draußen alle Teufel los sind. Wo's am dicksten trifft, da zerhaut's am meisten, und da hinein muß der Drahtflicker. Unsereins, wenn man sieht, wo die gröbsten Grüße hinhauen, kann einen Bogen machen und denken: Auf langen Wegen wird man alt! Der Störungssucher muß schnurgrad seinem Draht nachgehen, und er darf nicht vorwärts schauen, wohin ihn der führt. Und hat er schließlich das Loch gefunden und geflickt, so kann er nicht wie ein anderer in der nächsten Deckung Rettung suchen, sondern er muß den ganzen Todesweg zurück, wieder in seinen Fernsprechunterstand, um vielleicht gleich wieder ins Trommelfeuer hinaus, ein neues Loch flicken zu müssen. Das ist eine brave Zunft; an ihr Leben dürfen die niemals denken. Wenn man jedem von ihnen, der mit dem Fernsprechdraht in der Hand sein Leben für das Vaterland gegeben hat, ein Denkmal setzen könnte, dann könnte man ihnen die ganze Telegraphenleitung von München bis Augsburg in die Hände geben; würden dann wohl soviel Heldendenkmäler an der Strecke stehen, wie jetzt Telegraphenstangen. Und auf jedem Denkmal müßte stehen: „Einem braven Mann!“

*

„Aber die Gefechtsordonnanzen, die darf man auch nicht vergessen!“ sagten mir andere. „Wenn am Schluß gar kein Endchen Draht mehr ganz ist, wenn die Lichtsignale wegen der Nähe des Feindes nur noch blinken können: verstanden, oder schon zerschossen sind, wenn die Leuchtraketen durch den Staub und Qualm nicht mehr durchkommen, der Stafettengänger muß durchkommen. Für ihn darf es kein Hindernis als den Tod geben. Er weiß, daß er in dem kleinen, bleistiftbeschriebenen Zettel das Schicksal von Hunderten von Kameraden in der Hand hält. Er gerät in feindliches Maschinengewehrfeuer und muß hinter einem Grasbüschel geduckt warten, bis er weiterkriechen kann; auf dem einzig gangbaren Knüppelweg über den breiten Sumpf, wo sich sonst bei Tage kein Mensch zeigt, macht eine feindliche Batterie Scharfschießen nach ihm; er springt bis ans Kinn in den Morast und hat bei alledem immer nur den einen Gedanken: Ich muß meinen Befehl überbringen und muß ihn rechtzeitig überbringen, denn daran kann die Entscheidung, kann Sieg oder schwerer Verlust liegen. Am Chemin-des-Dames sind einzelne unserer Meldegänger an erdrückend heißen Tagen durchs Gasgranaten- und Trommelfeuer 18—20 mal ihre 600—800 m gerannt.“ Ein Kriegsfreiwilliger fügte hinzu: „Von 24 Meldegängern, die bei unserem Truppenteile waren, sind nur zwei verwundet und zwei gaskrank geworden. Aber jeden Abend ist es vorgekommen, daß einer oder mehrere von diesen Prachtmenschen, wenn sie gerade noch den Gefechtsunterstand erreicht hatten, ohnmächtig hingeschlagen sind und wie die Toten gelegen haben. Ist es wirklich deutscher Hochmut, wenn man hofft, daß nach diesem Kriege unsere deutschen Jungen auf der Schule statt vom Läufer von Marathon, der uns gar nichts angeht, einmal etwas von den Algäuer Hirten und Käsern hören werden, die uns am Chemin-des-Dames den Sieg haben bringen helfen?“

„Halt, die Essenholer, die darf man halt nicht vergessen, wenn man von braven Leuten spricht,“ sagten wieder andere. „Wenn du deinen guten Schießprügel unterm Arm hast und deine Handgranaten am Gürtel — der Feind hat auch welche, aber das ist so schlimm nicht. Geht's dann auf den Feind, so heißt's auf gut Bayerisch: der G'schwinder, der G'sünder! und du hast deinen getrosten Mut. Aber so ein Essenholer! Erst hinunter mit den leeren Kesseln bis zum Halteplatz der Feldküchen, und das ist weit, denn die Gulaschkanone kann nicht bis ins Sperrfeuer hineinfahren, aber gerade durchs Sperrfeuer müssen die Essenholer. Abermals durchs Sperrfeuer zurück, diesmal bergauf und mit schweren heißen Kesseln. Wehrlos, selbst am Ausweichen vor einer Granate behindert, unfähig, deckungslose Stellen im Geschwindschritt zu nehmen, sondern immer Fuß vor Fuß, als ob's ein Sonntagsausflug wäre. Das sind brave Leut'! Als wir in den schweren Kampftagen einzelne vornliegende Züge fast zwei Wochen lang nicht ablösen konnten, haben die Männer im vordersten Granatloch doch beinahe jeden Tag ihr warmes Essen gehabt. Ja, was das fürs Durchhalten bedeutet, das wissen nur die, die vorn gelegen und jeden Tag einmal zwischen Tod und Pulverdunst das hohe Fest der warmen Suppe gefeiert haben. Auch die Post haben sie uns mitgebracht, und 10 m vom Feind haben wir unsere Zeitung gelesen, nur haben wir sie manchmal ganz schnell unter ein paar Erdschollen vergraben müssen, wenn feindliche Flieger über uns kamen. Von unseren Essenholern kann man nur sagen: „Hut ab vor solchen braven Männern!“

*

Bei einer anderen Truppe war keiner auf die Frage nach den bravsten Männern keinen Augenblick im Zweifel über die Antwort, keiner. „Das sind unsere beiden Krankenträger! Einer ist nur ein Hilfskrankenträger und der andere nur kurz ausgebildet, aber besser als die kann keiner seine Sache machen. Am großen Kampftage sind sie, während des französischen Angriffes, immerzu die vorderste Linie entlanggelaufen, waren wie auf einen Zauberruf immer da, wo man sie brauchte, haben die Verwundeten verbunden, überall gefragt, ob es noch was für sie zu tun gäbe, und haben dann drei Schwerverwundete über freies Feld 600 m weit zurück zum ersten Verbandsplatz getragen. Dabei haben die Franzosen, obwohl sie ihre „Maifeierbinden“ deutlich erkannten, mit Maschinengewehren nach ihnen geschossen. Aber jedesmal waren sie gleich zurück, um einen neuen Verwundeten zu holen. Da ist keiner in der Kompagnie, der nicht sagen würde: unseren Krankenträgern gebührt das Eiserne Kreuz vor mir, aber sie haben es beide schon lange und wohlverdient. Denn das sind halt zwei Kreuzbrave, unsere beiden Krankenträger.“

*

Als ich nach einigen Tagen wieder zu General Z. kam, fragte er, ob ich seinen Rat befolgt habe. Und ohne das Ergebnis meiner Nachfrage abwarten zu brauchen, fuhr er fort: „Nicht wahr, das hat man ihnen überall gesagt, die allerbravsten Kerls sind die Meldegänger, die Fernsprechflicker, die Essenholer und die Krankenträger. Daß von ihnen selbst jeder einzelne Mann, der das Trommelfeuer ausgehalten und dann die oft dreifache Übermacht im Nahkampfe abgeschlagen hat, ein Held ist, einfach ein Held, davon reden sie gar nicht. Er hat ja seine Waffe in der Hand und verteidigt das deutsche Vaterland. Das ist allen selbstverständlich. Aber welche Größe steckt in diesen schlichten Menschen, daß sie das Heldentum neben sich, das ohne Waffe siegen hilft, so frei zu rühmen wissen? Solche Menschen soll uns der Feind erst nacherfinden, ehe er an den Sieg zu denken wagt. Die sind unbesiegbar!“

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Amerikanische Überraschungen im U-Bootkrieg.

Aus dem Buche „300 000 Tonnen versenkt. Meine U-Bootsfahrten“. Von Kapitänleutnant Max Valentiner. Der Verfasser ist der Kommandant von „U 38“, der nach seinem Vorstoß gegen Madeira den Pour le mérite erhalten hat. Er schildert hier seine ganze an Erfolgen und Abenteuern reiche Tätigkeit im Mittelländischen und Schwarzen Meer. — Das Buch gelangt soeben als neuestes „Ullstein-Kriegsbuch“ illustriert zum Preise von 1 Mark zur Ausgabe.

Wir befanden uns nun schon im westlichen Mittelmeer, nicht weit von der algerischen Küste, und bekamen auch, wie erwartet, auf der Hauptdampferlinie mehrere große Fahrzeuge in Sicht. Mit dreien tauschten wir aus großer Entfernung Granaten aus. Leider war die Reichweite unseres Geschützes derjenigen unserer Gegner nicht überlegen, so daß wir vorzogen, die ungepanzerte Haut unseres Bootes in Sicherheit zu bringen, bevor die feindlichen Granaten Schaden anrichten konnten.

In dieser Gegend gab es nun nichts mehr für uns zu holen. Wir fuhren daher auf die Südostecke der Pyrenäenhalbinsel zu, wo uns auch gleich am folgenden Morgen in der Nähe des Kaps de Gata ein Frachtdampfer mit wehender Flagge in die Arme lief.

Wieder ein Neutraler, und zwar zur Abwechslung einer mit Anführungszeichen. Die Sterne und Streifen der scheinheiligen Munitionslieferanten jenseits des großen Teiches erkennen und heiß wünschen, daß auch diesmal Bannwarenladung uns die Berechtigung gäbe, dieses Fahrzeug von der Bildfläche verschwinden zu lassen, war natürlich für uns eins.

„Wie heißen Sie?“ flatterte unser Signal in die Luft, nachdem ein Warnungsschuß das Schiff zum Stoppen gebracht hatte.

„Chemung, New York“, entzifferten wir durch Nachschlagen im Schiffsverzeichnis die aus vier kleinen bunten Flaggen bestehende Antwort.

„Bringen Sie Ihre Papiere.“

Wir warteten ungeduldig, bis das Boot anlangte und die Frage „Versenken oder freilassen?“ entschieden werden konnte.

In wortloser Spannung verfolgten viele Gesichter, wie ich die Papiere durchsah.

Sie brauchten nicht lange zu warten.

„Alles Kriegsmaterial. Wird versenkt,“ sagte ich so laut, daß es alle hören konnten.

Hei, wie da die Gesichter aufleuchteten! Endlich hatten wir also einen der Brüder gefaßt, die nun schon jahrelang unsere Feinde mit allen Mordwerkzeugen versorgten, die sich nicht mucksten, wenn die Briten ein über das andere Mal das Völkerrecht brachen, jedoch in sittlicher Entrüstung Zeter und Mordio schrien, wenn infolge unserer durch Notwehr gebotenen Gegenmaßregeln amerikanischen Bürgern auch nur ein Haar gekrümmt wurde.

„100 Fässer Benzol, das wird ein feines Feuer geben. — Sehen Sie doch mal im Lexikon nach, was „blasting caps“ sind. 600 Kisten sind davon an Bord.“

Der wachhabende Offizier blätterte in dem englischen Wörterbuch, das bei uns immer auf der Brücke neben der Prisenordnung lag, konnte jedoch die Bedeutung dieser Bezeichnung nicht feststellen.

„Die Kisten sind an eine Munitionsfabrik gerichtet, enthalten also jedenfalls Bannware,“ entschied ich. Ohne mir über den Fall lange den Kopf zu zerbrechen, ließ ich signalisieren: „Verlassen Sie das Schiff.“

Die Mannschaft schien bereits auf diese Einladung gewartet zu haben; wenige Minuten später wurden die Boote zu Wasser gelassen.

Ich fuhr näher heran und fragte den Kapitän durch das Sprachrohr, ob Sprengstoffe an Bord seien. Bei Dynamitexplosionen soll es nämlich schon unangenehme Überraschungen gegeben haben. Wenn ich auch in der Ladeliste keine derartigen Stoffe gefunden hatte, wollte ich doch lieber recht vorsichtig sein.

Der alte Herr war aber zu einer Unterhaltung nicht mehr fähig. Aus langer Erfahrung wußten wir, wie furchtbar schwer es manchen englischen Kapitänen fällt, ihren köstlichen Whisky den Fischen überantwortet zu sehen, und daß sie deshalb vor dem Verlassen des Schiffes in aller Eile eine möglichst große Menge in sich selbst hineingießen, wo sie ihn wohl am sichersten verstaut wähnen. Dieser Yankee hatte offenbar ebenso gehandelt. Als Antwort auf meine Frage lallte er etwas vor sich hin, das ich nicht verstand.

Ich ließ es dabei bewenden, denn am Horizont erhob sich eine Rauchwolke und verhieß neue Beute. Eile war also geboten, damit unser Tun unbemerkt blieb. Um die Sache kurz zu machen, rief ich: „Klar beim Geschütz! Ziel hinterer Laderaum!“ und auf die Meldung „Geschütz ist klar“ ließ ich sofort den Befehl: „Feuer!“ folgen.

„Gut“ lobte ich. Die Granate war wie gewünscht in der Wasserlinie eingeschlagen. „Nun etwas weiter nach vorn halten. Feuer!“

Der Schuß fiel. Fast in demselben Augenblick wurde die Luft von einer furchtbaren Explosion erschüttert. Ich fühlte mich von einer unsichtbaren Kraft zurückgeschleudert und wäre ohne das Brückengeländer unfehlbar über Bord gegangen. In meinem Leben habe ich nicht einen solchen Knall gehört. Eine riesige Stichflamme stieg gen Himmel. Mehr sah ich nicht, denn schon hatte ich die Gefahr erkannt, in der mein Schiff schwebte. Ich stürzte in den Turm, riß den Hebel beider Maschinentelegraphen auf „Äußerste Kraft zurück“, wartete in rasender Ungeduld, bis die erste Kolbendrehung erfolgte, und steckte nun schnell wieder den Kopf zum Turmlukfenster hinaus, um den Dampfer versinken zu sehen.

Vergebens blickte ich umher. Keine Spur war mehr von ihm zu entdecken. Nur eine gewaltige Rauchwolke bezeichnete die Stelle, wo wenige Sekunden vorher ein großes Schiff gelegen hatte. Die kaum noch schwach bewegte Wasserfläche darunter war vollkommen leer.

Aber wo war der Dampfer geblieben? Mit dieser Geschwindigkeit konnte er doch unmöglich untergegangen sein?

Da erhielt ich auch schon die überzeugendste Antwort. Ein Eisenhagel prasselte vom Himmel; große und kleine Schiffsteile klatschten auf das Wasser, daß es wie bei Granateneinschlägen hoch aufsprang; ein unheimlich großer Brocken, der unser Boot unfehlbar zerschmettert haben würde, sauste dicht neben mir herab, und gleich darauf folgte der riesige achtere Mast. Ein paar Meter näher — er hätte uns in ein hilfloses Wrack verwandelt. Genau so plötzlich, wie das Unwetter über uns hereingebrochen war, lag alles wieder still, und nur die langsam aufsteigenden schwarzen Wolken zeugten noch von dem schauerlich gewaltigen Ereignis.

Diese Vorgänge haben sich natürlich in viel rascherer Folge abgespielt, als ich sie erzählen kann, aber noch heute ist mir unbegreiflich, wie sich die schweren Schiffsteile so lange in der Luft halten konnten.

Sobald das Trommelfeuer aufhörte, stoppte ich die Maschinen. Nun endlich durfte ich meinen schlimmen Ahnungen folgen, die mich stürmisch an Deck trieben. Was war aus den Leuten am Geschütz geworden und den müßig herumstehenden Zuschauern? Wie ein Alp lag mir die Sorge auf der Brust, denn ich hatte mehrmals Wrackstücke auf das Deck aufschlagen gehört und sah schon im Geist Tote und Verwundete.

Gottlob — wie durch ein Wunder waren alle meine tapferen Kerle auch von der leichtesten Verwundung verschont geblieben. Genau so schnell wie ich hatten auch sie die Gefahr erkannt und danach gehandelt. Die Leute am Geschütz waren unter das einen halben Meter hohe Signalaufbaudeck gekrochen, unter dem die Munition verstaut wird. Die anderen hatten sich ebenso geistesgegenwärtig in Sicherheit gebracht. Große Beulen auf dem Boot ließen erkennen, wie nahe die Gefahr gewesen war. Nun kamen alle aus ihren Verstecken ans Tageslicht, und von allen Seiten lachten mir ihre frischen Gesichter entgegen.

„Das ist noch einmal gut gegangen, Herr Kapitänleutnant,“ meinte der tüchtige Nitsch, „aber auf den Schreck hin möchte ich doch gehorsamst bitten . . .“ Ein breites Grinsen vervollständigte den Satz.

„Ich werde nachher mal mit dem Koch sprechen, jetzt habe ich anderes im Kopf,“ sagte ich abwinkend.

Nein, diesmal hatte Nitsch nicht den richtigen Augenblick erwischt. Wenn uns etwas besonders gut gelungen war, konnte ich mit Sicherheit darauf rechnen, von Nitsch im Namen der ganzen Gesellschaft um eine kleine Magenstärkung angesprochen zu werden. „Herr Kapitänleutnant, ich bin doch aus Königsberg, und da braucht man mal was Alkoholisches," konnte er so treuherzig hervorbringen, daß ich bei solchen besonderen Gelegenheiten einen kleinen Schluck bewilligte. Jetzt gedachte ich zunächst einmal mit dem amerikanischen Kapitän ein ernstes Wort zu reden. Hatte der etwa nur den Betrunkenen gespielt, um uns aus Rache eine genaue Auskunft über den wahren Charakter der „blasting caps" vorzuenthalten und auch die Vernichter seines Schiffes zu Schaden kommen zu sehen? Dann sollte er den Streich bitter bereuen.

Ich fuhr diesmal ganz nahe an sein Boot heran und begann in nicht gerade freundlichen Tönen mein Herz zu erleichtern. Aber bald merkte ich: hier war alles in den Wind geredet. Ohne sich im geringsten um mich zu kümmern, sang der alte Sünder laut vor sich hin, brach dann plötzlich ab, sagte mit einer theatralischen Armbewegung: „My fine old ship blown up?", schlug die Hände vor das Gesicht und schluchzte und lachte in einem Atemzug. Ein Mann in seinem Boot behauptete, der Kapitän habe uns ja auf die „blasting caps" aufmerksam gemacht. Im übrigen taten die Amerikaner, als ob die Sache sie gar nichts anginge.

„Funkenspruch aufgefangen: Zwanzig Seemeilen südlich Kap de Gata Schiff torpediert," meldete Oberleutnant z. S. Ries, der sich seit dieser Reise an Bord befand.

Natürlich, diese Explosion mußte ja abschreckend wirken. Das am Horizont aufgetauchte Schiff, das wir inzwischen als großen Passagierdampfer erkannt hatten, lief schon nach Süden davon und sandte dabei elektrische Wellen in die Weite, die vor dieser gefährlichen Gegend warnten. Also auch hier war fürs erste nichts mehr zu erhoffen, weshalb wir gleich machten, daß wir weiter kamen. Aber nicht auf Gibraltar zu. Dort hielt man jetzt natürlich die Augen offen. Da war es besser, noch ein paar Tage im Mittelmeer zu wirken und dann erst die Durchfahrt zu wagen.

Zunächst nahmen wir die Rettungsboote des Amerikaners in Schlepp, um sie näher an die spanische Küste heranzubringen. Es dauerte nun nicht lange, da sahen wir von allen Seiten englische Bewachungsfahrzeuge auf die Unglücksstelle zufahren. Sie war nicht zu verfehlen. Stundenlang blieb sie durch eine dicke Wolke gekennzeichnet.

Zwischen Meer und Yser.

Von E. Hampe.

Kurz vor ihrer Mündung ins Meer biegt die Yser im scharfen rechten Winkel nach Westen um, läuft eine Strecke in gleicher Richtung mit dem Meer, um dann wieder in der alten Nordrichtung unfern Nieuport der See zuzuströmen. Dieser nordwestlichste Fleck Flanderns zwischen Meer und Fluß, der wieder nach den kürzlichen Heeresberichten den Schauplatz heftigster Kämpfe gebildet hat, schaute schon oftmals deutscher Waffen Heldentat.

Hier war es, da die aus dem erstürmten Antwerpen in panischer Flucht zurückflutenden englischen und belgischen Truppen zum erstenmal sich aufs neue festsetzten, um hinter dem starken jenseitigen Damm der Yser, die sich wie ein unüberwindbares tiefes Hindernis quer durch die tennengleiche Ebene streckt, dem Ansturm der deutschen Verfolger zu trotzen.

Diese Hoffnung schien nicht so unberechtigt. Denn von dem hohen Damm aus beherrschte sie weithin die endlose, jeder Deckung bare Fläche, die außerdem noch mit zahlreichen dem Angreifer hinderlichen Wassergräben durchzogen war. Die allein Deckung bietenden Dörfer oder Gehöfte waren vorher in Trümmer gelegt. In dem großen Dorf Manneskenvere war nur noch ein einziger kleiner Stall stehengeblieben, der aus Beton erbaut war. Selbst die Kirchen der Dörfer hatten die Belgier in unsinnigster Weise gesprengt, damit sie keine Deckung oder Beobachtungsmöglichkeit gewähren könnten. So erhebt sich in St. Pierre Chapelle ein entsetzlicher, viele Meter hoher Steinhaufen — die einstige Kirche.

Und doch ist der unmöglich scheinende Angriff von dem verfolgenden deutschen Reservekorps mit zähem Heldenmut durchgeführt worden. Zwar ein heißes Laufen mit dem Tode um die Wette war's im Granatenhagel und Schrappnellregen über den deckungslosen Wiesenplan! Aber der diesseitige Damm des Flusses winkte ja Deckung und wurde endlich erreicht. Doch nun gähnte breit die tiefe Yser, mit höhnischem Glucksen ihre dunklen Fluten vorbeiwälzend, und hart über dem Damm lugte im Anschlag der Feind.

Abend ward's. Und im Grauen der Nacht zimmerten geheim hinter dem diesseitigen Damm deutsche Pioniere eine leichte Befehlsbrücke. Im ersten Morgennebel warfen sie diese plötzlich über den etwa vierzig Meter breiten Fluß bis auf den jenseitigen Damm. Der Pionierhauptmann, der dieses tollkühne Werk seiner Kompagnie geleitet hatte, schwang sich selber als erster im herbstlichen Morgennebel auf schwankem Brückensteg über das gurgelnde Wasser, um die feindliche Brüstung zu gewinnen. Dort fiel er. Aber seinem Beispiel waren bereits viele brave Pioniere gefolgt und hatten sich im Handumdrehen des feindlichen Grabens bemächtigt. So war das Unternehmen gelungen, ehe der überraschte Feind noch recht diese unglaubliche Tatsache gefaßt hatte. Zweihundert Gefangene ließ er in der Hand des Siegers, der Rest entfloh in kopfloser Hast.

Ihm setzten die deutschen Truppen auf den Fersen nach. Und da dieser keine Rettung in eigener Kraft mehr sah, öffnete er die Schleusen seiner Kanäle und überschwemmte weithin das eigene Land. Bis hart vor Nieuport waren die Deutschen nachgedrungen, als die immer höher steigende Flut ihnen ein Halt gebot. Auf die Meldung nach rückwärts, daß die Truppe bereits bis an die Hüften im Wasser wate, kam die Anfrage, ob dies ein Hinderungsgrund für deutsche Truppen sei, weiter vorzugehen? Erst als das Wasser noch höher geschwollen war und die Mannschaften ernstlich bedrohte, wurden die Truppen wieder bis hinter den Flußlauf auf den trockenen Damm zurückgenommen.

Mit teurem Blute waren diese ewig denkwürdigen Taten erkauft. Auf dem breiten Wall des Dammes ragten bald zahlreiche schlichte Holzkreuze auf, die Stellen kündend, an denen deutsche Helden ihre letzte Ruhestatt gefunden hatten. In den hinter dem Gefechtsfelde liegenden Dörfern aber entstanden überall unter der Pflege sorgsamer Hände besondere Ehrenfriedhöfe.

Freilich, als wir das tapfere Korps bald darauf aus seiner Stellung am Yserdamm ablösten, war es mittlerweile auch hier friedlich und still geworden. Nach dem tollkühnen Sturm war der Feind in achtungsvoller Entfernung abgeblieben und hatte sich hinter einem andern gleichlaufenden Kanal verschanzt. So unterbrach in der Winternacht der Ablösung nur ab und zu der eintönige Ruf eines Wasserhuhnes die nächtliche Stille. Bisweilen auch schwoll fernher ein dumpfes Brausen an. Als wir unsern Begleiter, der uns in die neue Stellung geführt hatte, über dieses seltsame Geräusch befragten, erwiderte er uns lächelnd, daß es das Meeresrauschen sei, was wir hörten. Wie staunten wir da! So nah also lag uns jetzt das Meer.

Dann führte uns der Begleiter über die von Granaten zerwühlte breite Krone des Dammes bis an den dunkelglänzenden Spiegel des Flusses. Er ergriff eine Hand voll Erde und warf sie hinein, — zischend blitzte es drunten in tausend kleinen blauen tanzenden Flämmchen auf, die auf den Kämmen der kleinen Wasserkreise weiterhüpften, um schließlich in den dunklen Wassergrund hinabtauchend zu verlöschen. Meeresleuchten, herrührend von dem Meereswasser, das durch die geöffneten Kanäle auch in den Fluß übergeströmt war.

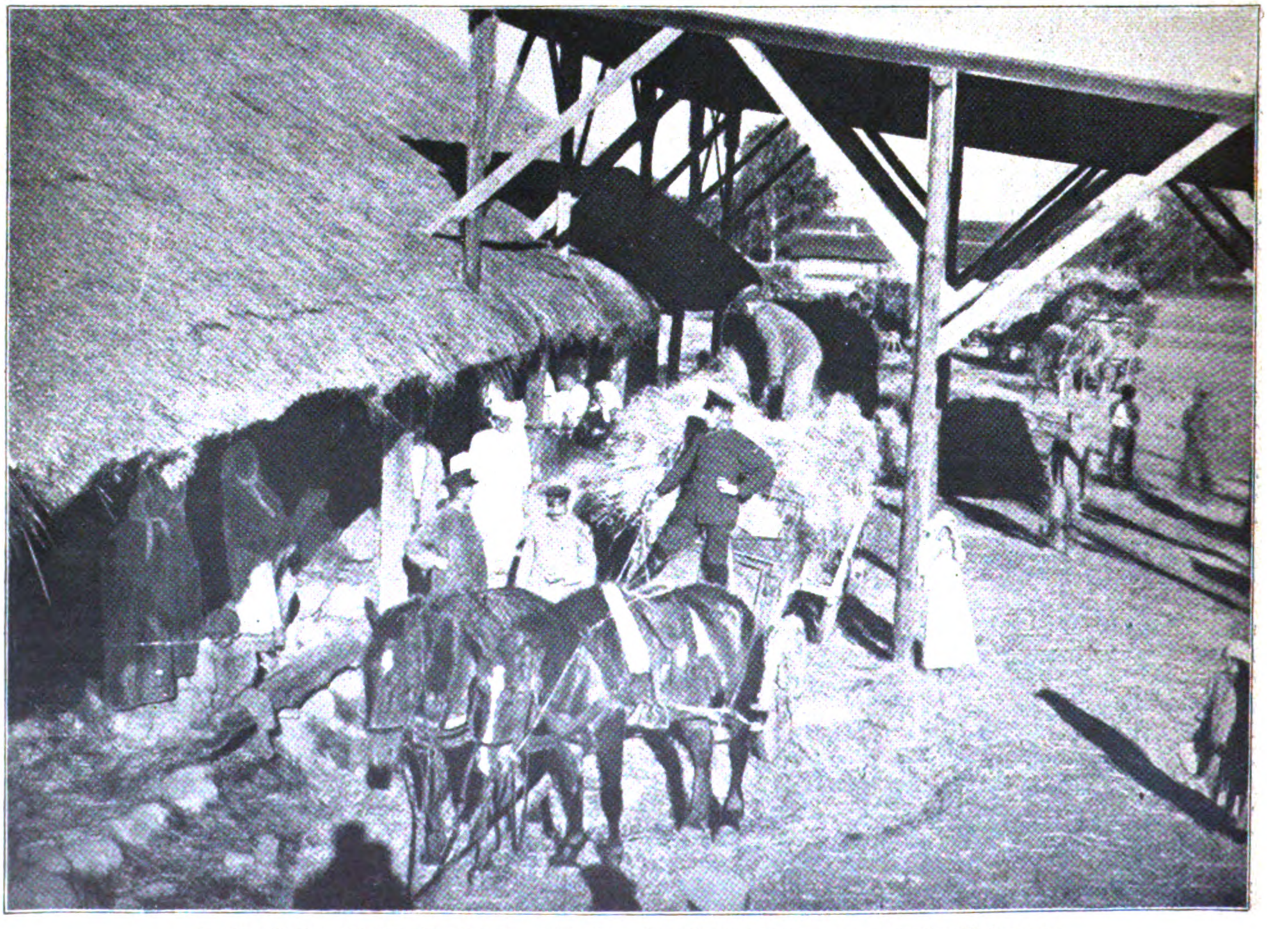
Träumend schauten wir diesem seltsamen Naturspiel zu. Hörbarer rauschte das unermüdliche nahe Meer. Und eine wundersame Ruhe durchzog unser Herz, daß trotz allen wilden Wütens dieses Krieges das Element in seiner Kraft und Schönheit unberührt geblieben war.

Am nächsten Morgen spannte sich blauer Himmel über das unendlich weite Land, das in seiner ebenen Fläche kein Ende für das Auge zu bieten schien. Im Hintergrunde ragte durch den feinen Nebel der hohe viereckige, stumpfe Turm von Nieuport als Wahrzeichen dieser Stadt. Sie selbst verdeckten die breiten Hänge der Festungsumwallung, die sich um sie wie eine massige Mauer wölbten. Rechts zur Seite standen wie kleine Spielschachtelhäuschen die Häuser von dem jetzt wieder vielgenannten Lombartzyde, und weiter rückwärts hoben sich scharf gegen den Horizont die hohen Mietshäuser von Westende am Meere ab. Vorn links aber, dicht über den Fluß hinweg, zu einer kleinen Gruppe für sich vereint, lagen die Gebäude des Gehöftes St. Georges.

Hier hat während unseres Aufenthaltes sich ein seltsames Kriegsidyll abgespielt. Von beiden Parteien wurde nämlich dieses in der Mitte der Stellungen liegende Gehöft nur als vorgeschobene Nachtstellung besetzt, am Tage aber geräumt. Wer nun zuerst des Abends zur Besetzung kam, behielt es, und die andere Partei kampierte davor. Nun wohnte als einzige Zurückgebliebene ein altes Mütterchen in St. Georges, das die jeweilige Besatzung verpflegte. Mit gleicher Hingabe kochte sie heute nacht den Kaffee für die Belgier, wie morgen für die Deutschen. Wenn sie dann die durstigen Kehlen versorgt hatte, rückte man ihr den Lehnstuhl ans Kaminfeuer, und sie las aus ihrer Bibel vor. So verehrten Freund wie Feind in der Greisin das einsame Mütterchen daheim.

Aber was wird ihr Los gewesen sein, als bald darauf auch St. Georges zum Trümmerhaufen wurde? Denn kaum hatten uns in dieser Stellung Marinetruppen abgelöst, da begann zwischen beiden Parteien ein blutiger Streit um St. Georges. In den Heeresberichten der damaligen Zeit haben die Kämpfe um das Gehöft oftmals Erwähnung gefunden.

Und von diesem Zankapfel aus hat der wilde Kampf sich auch auf die benachbarten Kampfstrecken ausgedehnt. In den Tagen des ersten Kriegsweihnachtens lief der Feind in immer erneuten wütenden Anstürmen gegen das Land zwischen Meer und Yser an. Aber in erbitterten Nahkämpfen mit Kolben und Dolch schlug unser Marinekorps die dort vorgetriebenen wildesten Kolonialtruppen unserer Gegner blutig zurück. Und seitdem sind unsere blauen Jungens zu Land in dem behaupteten Küstenstrich, wo ihnen das Meer bekannte Lieder rauscht und nächtliches Leuchten der Heimat Bilder zaubert, heimisch geworden und bisher die Herren der Lage geblieben, wie es ihr kürzlicher machtvoller Vorstoß beweist.



Erntearbeiten hinter der Front: Abladen des Getreidewagens vor der Scheune.

Zur Unabhängigkeitserklärung Finnlands: Der Hafen von Helsingfors, der Hauptstadt Finnlands.

Politische Umschau.

Ernst Bassermann †.

Wie die neue Badische Landeszeitung meldet, ist Reichstagsabgeordneter Ernst Bassermann im Alter von 62 Jahren nach längerem Leiden in Baden-Baden sanft entschlafen.

Was seine Freunde seit längerer Zeit voraussahen, ist nun eingetreten: Nach langem Leiden ist der Führer der nationalliberalen Partei dahingegangen.

Ernst Bassermann war am 26. Juli 1854 in Wolfach in Baden geboren. Mannheim war sein Wohnort, wo er außerhalb der Parlamentstagungen als Rechtsanwalt und Stadtrat lebte. 1893 wurde Bassermann zum erstenmal im Wahlkreis Mannheim in den Reichstag gewählt, dem er dann mit kurzer Unterbrechung bis heute angehört hat. 1898—1903 vertrat er den Wahlkreis Jena, 1903—1906 Fankfurt a. O., 1907—1911 Rothenburg-Hoyerswerda und seit 1912 Saarbrücken. Vorsitzender der Nationalliberalen Fraktion war Bassermann als Nachfolger Rudolf von Benningsens seit 1898, Vorsitzender des Zentralvorstandes der Nationalliberalen Partei Deutschlands seit 1905. Seine Krankheit hielt ihn in den letzten Jahren fern von parlamentarischer Tätigkeit. Ein segensreiches Leben hat nun seinen Abschluß gefunden. Ernst Bassermann war ein Führer seines Volkes, dem namentlich seine Partei viel zu danken hat.

Pilsudski verhaftet.

Der frühere Legionsbrigadier Pilsudski ist in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag in Warschau in Haft genommen worden. Der unmittelbare Anlaß zur Verhaftung war der Umstand, das Pilsudski sich beim Überschreiten der Grenze des Königreiches Polen eines Reiseausweises bedient hatte, welcher sich bei näherer Prüfung als gefälscht erwies. Dazu wird amtlicherseits folgendes veröffentlicht:

Man muß lebhaft bedauern, daß ein Mann, der ein Symbol der Zukunft Polens werden wollte und auch hätte werden können, schließlich doch nicht imstande war, den Weg aus seiner Vergangenheit in die Zukunft zu finden, den Weg aus unterirdischen Konspirationen, welche der jugendlichen Phantasie so teuer sind, zum offenen Schauplatz männlichen staatsbildenden Wirkens.

Die Epoche, in der ein moderner, auf breiter demokratischer Grundlage aufgebauter polnischer Rechtsstaat vor aller Welt erstehen soll, ist keine Zeit für die Theaterrequisiten eines Verschwörerromantismus, der durch so viel ausgezeichnete Männer in Polen verurteilt wurde — Männer aus allen politischen Lagern, vom konservativen angefangen bis zum sozialistischen. Mitten in der ernsten Arbeit für den Wiederaufbau des Königreichs Polen sind zu politischen Zwecken gefälschte Reisescheine ein Sinnbild von Zeiten, die in der Ferne der Vergangenheit zu verschwinden anfangen. Im Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit, nicht nur den eigenen Völkern, sondern auch der polnischen Allgemeinheit gegenüber, und im Interesse der Vertiefung des Rechtsgefühles bei dieser Allgemeinheit sind die Okkupationsbehörden entschlossen, unter keinen Umständen zuzulassen, daß sich in diesem Lande Verhältnisse herausbilden, die in keinen Rechtsstaat hineinpassen.

Der Verhaftung Pilsudskis liegt folgende Vorgeschichte zugrunde: Pilsudski, der Führer der polnischen sozialistischen Partei (p. p. s.), war der Schöpfer der geheimen militärischen Organisationen, welche seit 1905 zuerst in Galizien, dann in ganz Polen und sogar unter den Polen im Auslande entstanden waren. Auch die Gründung des polnischen Kriegsschatzes seit 1909 war sein Gedanke. Mit Ausbruch des Weltkrieges traten die polnischen Schützenorganisationen als „Legionen“ in die Reihen der Truppen der Mittelmächte. Pilsudskis kühner Streifzug nach Kielce erwarb ihm militärsche Anerkennung. Schon bald aber ergaben sich Konflikte. Die Freischärlernatur Pilsudskis vermochte sich den notwendigsten militärischen Forderungen nach Unterordnung nicht zu fügen. Er nahm seinen Abschied und zog sich nach Lublin zurück. Nach der Proklamation des Königreichs Polen und der Schaffung des provisorischen Staatsrates trat aber auch Pilsudski wieder auf die Bühne des politischen Lebens. Er wurde Mitglied des Staatsrates und beteiligte sich eifrig an dessen Arbeiten, namentlich zur Schaffung einer polnischen Armee. Unter dem Einfluß der russischen Revolution bildete sich jedoch ein immer stärkerer Widerspruch heraus zwischen den Vertretern der Linken und dem gesamten Staatsrat, dessen positive Tätigkeit auf die Gründung eines monarchischen Staatswesens abzielt. Daher erklärten die Mitglieder der Linken, an ihrer Spitze Pilsudski, plötzlich ihren Austritt.

Das Aufsehen, das dieser Schritt erregte, fand lebhaften Widerhall in der polnischen Presse. In zahlreichen Artikeln brandmarkten die Blätter das Unverständliche und Schädliche seiner Haltung. Es wurde vor allem darauf hingewiesen, daß Pilsudski noch zu einer Zeit, als der Entwurf des Staatsrates für den polnischen Fahneneid den Satz von der Treue gegenüber beiden Kaisern der Mittelmächte enthielt, seine Bereitwilligkeit zum Eintritt in das entstehende polnische Heer offiziell erklärt habe. Ja, manche Blätter warfen ihm an der Hand von ganz unverständlichen Erklärungen und Handlungen des ehrgeizigen Brigadiers eigennützige und persönliche Motive vor, welche auf die Forderung hinausliefen: Kein polnisches Heer ohne Pilsudski als Führer! Seine neuerlichen Wühlereien bezweckten nach den Zeitungen des österreichisch-ungarischen Okkupationsgebietes sogar, in Galizien besondere polnische Heeresformationen, natürlich unter seinem Kommando, zu bilden. Diesem Treiben, das die stetig fortschreitende Entwicklung im Königreich Polen aufs schädlichste zu beeinflussen drohte, hat seine Festnahme zunächst ein Ende gesetzt.

„Wir führen einen Revanchekrieg!“

Ein französisches Geständnis.

Die Einschätzung Frankreichs als militärische Macht ist bei den Neutralen während des Krieges gewiß gestiegen. Dagegen hat die politische Haltung Frankreichs sehr enttäuscht, zum mindesten verwundert. Die Neutralen verstanden einfach nicht, daß die Franzosen vom Ausbruch des Krieges an nicht den Mut und die Ehrlichkeit aufbrachten, offen einzugestehen, daß dieser Krieg gegen Deutschland 44 Jahre lang ihr innigster Wunsch gewesen war. Statt dessen verleugneten sie unaufhörlich ihre Vergangenheit, beteuerten ihre Unschuld, schworen ab, daß sie je an die Rückeroberung Elsaß-Lothringens gedacht hatten. Und doch wußte man im neutralen Auslande, wo man seit 1871 unparteiisch der französisch-deutschen Spannung folgte, daß das französische Volk von dem einzigen Gedanken dieser kommenden großen Auseinandersetzung beherrscht gewesen war, die den Frankfurter Frieden rückgängig machen sollte. Jetzt hat endlich einer der ersten französischen Historiker, Edouard Driault, in seinem Buche „Les Traditions politiques de la France“ und „Les Conditions de la Paix“ den Mut und die Ehrlichkeit gefunden, das alles offen einzugestehen. Driault gibt darin die Ursachen, die Frankreich zu einem Kriege mit Deutschland veranlaßt haben, wie folgt an:

„Da Deutschland Elsaß-Lothringen nicht herausgeben wollte, traf Delcassé ein Abkommen mit Italien, England und Spanien, nach dem Spanien das nördliche Marokko, England Ägypten und Italien Tripolis behalten sollten. Dieses Abkommen war der Grund zu dem jetzigen Revanchekriege und stimmte mit Eduards VII. Gedanken, das Deutsche Reich zu isolieren, überein. Die panslawistische Politik Rußlands gewann vollen Beifall in England und Frankreich, da es galt, dem deutschen und österreichischen Handel im Osten Halt zu gebieten. Unsere Diplomatie arbeitete unausgesetzt daran, das Deutsche Reich zurückzudrängen, das allmählich eine starke Stellung auf dem Weltmarkte einzunehmen begann und sich dadurch England zum Feind machte. Jede Politik, die dazu diente, Deutschland zu schwächen, wurde von Frankreich mit allen erdenklichen politischen Kunstgriffen unterstützt. Durch ein heimliches Abkommen mit Italien wurde der Balkanbund gebildet. England gab den Gedanken, die Dardanellen zu sperren, nach und nach auf und gewöhnte sich an den Gedanken eines russischen Konstantinopels. Schritt für Schritt kam man dem Ziele näher: Deutschland den Hals zuzuschnüren und es ein für allemal zu zwingen, von seinen handelspolitischen Expansionsplänen abzustehen. Nur ein Krieg konnte Deutschland von dem Griff, der es zu erdrosseln drohte, befreien. Darum können die deutschen Staatsmänner mit Recht behaupten, daß die Initiative, Deutschland zu schwächen und zu verkleinern, von Frankreich ausgegangen ist. Wir führen einen Revanchekrieg!“

Klarer, ehrlicher und unumwundener hat noch keiner unserer Feinde den Mut gehabt, einzugestehen, daß das deutsche Volk einen ihm aufgezwungenen Verteidigungskrieg führt um Dasein, Ehre und Freiheit.

Belgische Politiker.

I.

Brüssel, den 10. Juli 1917.

Der Tod des belgischen Kammerpräsidenten Franz Schollaert, einer Persönlichkeit, die im innerpolitischen Getriebe Belgiens Jahrzehnte hindurch eine führende Rolle innehatte, läßt in der Schicksalsstunde des belgischen Staates die Frage wieder einmal aufkommen, wer eigentlich die verantwortlichen Politiker in Belgien waren, die den jetzt nicht gerade beneidenswerten Zustand des Landes herbeigeführt haben. Schollaert war einer derjenigen, die die Wege ebneten, auf denen im August 1914 die belgischen Machthaber so leichten Herzens und ohne viel Besinnen dahinschritten, um das Land einer Katastrophe entgegenzuführen, aus der es, wie man heute ersehen kann, ohne starke innere Erschütterung nicht herauskommen wird. Schollaert war vom Jahre 1908 bis Juni 1911 Ministerpräsident. Er gehörte natürlich, wie alle Politiker der letzten 30 Jahre in Belgien, die zu einem Ministerposten gelangten, der katholischen Partei an. Er war einer ihrer überzeugtesten Anhänger. Beinahe ein Fanatiker, dem die Sache seiner Partei über alles ging. Während seiner Ministerzeit haben sich zwei Ereignisse vollzogen, die ursächlich mit diesem großen Weltkrieg und seinen Beziehungen zu Belgien zusammenhingen: erstens die Umgestaltung des belgischen Heeres und zweitens die Angliederung des belgischen Kongostaates an Belgien. Die Militärreform bestand darin, daß Schollaert das

Stellvertretertum im belgischen Heere abschaffte und damit den Grundstein legte für den zukünftigen Übergang zur allgemeinen Dienstpflicht. Er brach damit mit einem alten System. Vielleicht nicht gern, denn viele behaupten, nur unter dem Drucke des verstorbenen Königs Leopold II., der ja dem Gesetzentwurf noch auf seinem Totenbette Gesetzeskraft verlieh. Die Angliederung des Kongostaates bedeutete für Belgien den Ausgangspunkt einer Neuorientierung seiner auswärtigen Politik. Ein kleiner Staat, der sich ein Kolonialreich von solcher Ausdehnung aneignet, kann natürlich nicht mehr mit der gleichen Unbefangenheit wie früher mit den Großstaaten verhandeln; er ist in gewisser Beziehung auf ihr Wohlwollen angewiesen, und die Großstaaten wiederum können einem kleinen Land Hindernisse bereiten, wenn es im Besitz eines so großen Kolonialreiches, wie es der Kongostaat nun einmal darstellt, ist. In der Tat haben die Ereignisse, die sich in den Jahren 1912 und 1913, ohne für die Öffentlichkeit erkenntlich zu sein, in Belgien abgespielt haben, die Richtigkeit dieser Behauptung erwiesen. Unter dem Druck von Frankreich und England hat der Nachfolger von Franz Schollaert, Charles de Broqueville, eine Umgestaltung des belgischen Heeres vorgenommen und eine Erhöhung des Effektivstandes in die Wege geleitet. England erklärte eben Belgien, es werde die Annexion des Kongostaates nur anerkennen, wenn Belgien sich verpflichte, sein Heer zu vergrößern. Großbritannien wurde in diesen Bemühungen durch Frankreich unterstützt. Diesen Lockungen unterlag die belgische Regierung, mußte es ihr doch nur angenehm sein, da England die einzige Großmacht war, die sich November 1908 beharrlich weigerte, die Angliederung der Kongokolonie anzuerkennen. Zuerst verlangte es Reformen in der Kolonie selbst, und als diese zur Ausführung gelangt waren, suchte es sich auf dem Kontinent einen Brückenkopf zu schaffen, in dem es das belgische Kolonialreich — wenn man es sagen darf — spielen ließ. Ob Franz Schollaert weitsichtig genug gewesen ist, diese Ereignisse vorauszusehen, läßt sich schwer feststellen. Er stürzte über die Volksschulfrage, vielleicht deshalb, weil er sie zu sehr unter dem Gesichtswinkel seiner Partei sah. Er hatte die Absicht, für seine Weltanschauung zu retten, was überhaupt zu retten war unter tunlichster Schonung der Kräfte, die die Politik seiner Partei stets in Belgien gestützt hatten. Das wurde ihm zum Verhängnis. Nach unserer Ansicht war das zu bedauern, denn Schollaert war ein kluger Mann, und wenn er im Jahre 1913 und 1914 noch Ministerpräsident gewesen wäre, wäre er vielleicht mit weniger Elastizität den Lockungen der Entente unterlegen. Er war von Hause aus Antimilitarist und vertrat den Standpunkt, daß ein stehendes großes Heer für einen kleinen und neutralen Staat wie Belgien zum Verhängnis werden könnte. Das Stellvertretersystem hat er vielleicht abgeschafft, um die Opposition zu entwaffnen, die immer behauptet hat, es sei eines modernen Kulturstaates unwürdig, wenn Reiche in der Lage wären, für Geld sich vom Militärdienst loszukaufen. Er hat vielleicht damals nicht so weit gedacht wie sein Nachfolger, und er wäre auch vielleicht unter dem Drucke seiner Parteigenossen, deren große Mehrheit ja die nachfolgende erste de Broquevillesche Militärreform verworfen hatte, nicht so weit gegangen wie jener.

Aus alledem geht hervor, daß die politische Persönlichkeit, die die stärkste Verantwortung für die Politik trägt, die Belgien in den Weltkrieg verwickelte, Charles de Broqueville ist. Er hat sein Amt im Juni 1911 angetreten. Als er den Auftrag, ein Ministerium zu bilden, annahm, waren selbst seine eigenen Fraktionsgenossen erstaunt, denn bis dahin war de Broqueville in keiner Weise in der Öffentlichkeit hervorgetreten. Er war Eisenbahnminister im Kabinett Schollaert, hatte schlecht und recht nach dem Beispiel seines Vorgängers das Ressort verwaltet und war nicht einmal als Redner im Plenum irgendwie hervorgetreten. Man wußte von ihm nur, daß er einer sehr einflußreichen Familie entstammte und daß er sich, bis er seine Ministerlaufbahn antrat, stark mit finanziellen Geschäften beschäftigt hatte, deren nicht sehr guter Ausgang ihn nicht eben für einen sehr verantwortungsvollen Ministerposten empfahl. Charles de Broqueville entpuppte sich kurz nach seiner Amtsübernahme als ein überaus geschickter Politiker und, was von ganz besonderer Bedeutung war, als ein starker Mann, der rücksichtslos seinen Willen durchzusetzen verstand. Das war schon deshalb sehr verhängnisvoll für die innerpolitische Entwicklung Belgiens, weil nach dem Tode König Leopolds II. ein Monarch den Thron bestiegen hatte, der offenbar noch nicht vollkommen in sich gefestigt war. König Albert wurde ja bekanntlich nicht für den Thron erzogen; erst im reiferen Jünglingsalter nach dem tragischen Tode seines Bruders Baudouin wurde er für seine spätere Aufgabe vorbereitet. Wer den belgischen König jemals in der Öffentlichkeit gesehen hat, wird die Überzeugung gewonnen haben, daß er ein verschüchterter Mann war, der fremden Einflüssen leicht zugänglich ist. Und in der Tat scheint er dem Einflusse de Broquevilles unterlegen zu sein. Schollaert konnte ihn nicht dazu bringen, das Volksschulgesetz, für das eine sichere Mehrheit im Parlament vorhanden war, gegen den Willen der Opposition durchzudrücken. De Broqueville handelte anders. Er ging energisch vor und hatte alle Bedenken des jungen Königs zu zerstreuen gewußt. Das zeigte sich im Jahre 1913, als der Generalstreik ausgebrochen war, der ja, wie bekannt ist, das allgemeine und gleiche Wahlrecht erzwingen sollte. Viele Politiker der Mehrheitspartei wollten dem Sozialismus und Liberalismus entgegenkommen, weil sie wußten, daß alle derartigen Streiks in Belgien blutig verliefen, und weil sie wußten, daß der herrschenden Partei alle Reformen auf dem Gebiete des Wahlrechts durchweg durch die Straße abgetrotzt wurden, und zwar stets gegen den Willen des Parlaments. Sie fürchteten also ähnliche Ereignisse, und auch de Broqueville mußte sich damals sagen, daß alle Wahrscheinlichkeit darauf deutete, daß es auch dieses Mal wieder so kommen würde. Trotzdem hat er den zaudernden König zu veranlassen gewußt, den Dingen ihren Lauf zu lassen, und er verhinderte es auch, daß der König den Kronrat zusammenrief, um dessen Ansicht über die Wahlrechtsfrage zu hören. De Broqueville blieb stark, und die Ereignisse haben ihm recht gegeben: Die Sozialisten mußten kapitulieren und sich auf ein faules Kompromiß einlassen. Damit hatte sich die Stellung de Broquevilles ungeheuer gefestigt. Er konnte es also wagen, an die große Reform, die er sich offenbar zur Lebensaufgabe gemacht hatte, an die Militärreform, heranzugehen. Zuerst beseitigte er den Widerstand in seiner eigenen Partei, indem er die Anhänger Schollaerts und die Antwerpener Antimilitaristen dadurch lahmlegte, daß er von diesen beiden Gruppen je einen einflußreichen Politiker in sein Kabinett aufnahm. Es blieb nur die Opposition des altklerikalen Führers Graf Woeste, der, was die Militärreform anbelangte, über einen sicheren, wenn auch nicht sehr großen Anhang im Parlament verfügte. Auch diesen Widerstand wußte er dadurch zu brechen, daß er in einer Geheimsitzung von der drohenden Kriegsgefahr sprach und angebliche Äußerungen des verstorbenen Königs Karol von Rumänien anführte, die damals ebensowenig wie heute auf ihre Richtigkeit hin geprüft werden konnten. Es ist nicht festzustellen, ob diese angeblichen Enthüllungen auf das belgische Parlament einen solchen Eindruck gemacht haben, daß es ohne Widerspruch die Reform hinnahm. In politisch orientierten Kreisen Belgiens wurde damals nach der Geheimsitzung ausdrücklich betont, der Ministerpräsident habe geheime Dokumente, die sich auf die Zentralmächte beziehen, vorgelegt. Ferner ist nicht festzustellen, welche Rolle in dieser Angelegenheit König Albert gespielt hat. Die einen sagen, er sei geschoben worden, die anderen aber, er sei mehr als de Broqueville der Vater der Heeresorganisation. Für die Beurteilung der belgischen Politik vor dem Kriege wäre es natürlich sehr gut, wenn recht bald das Dunkel, das über all diesen Machenschaften liegt, verschwinden würde. Sichtbar ist nur die Tätigkeit des Herrn de Broqueville. Er hat als erster Zivilkriegsminister mit Feuereifer an der Reorganisation der belgischen Armee gearbeitet, und wenn er diese Reform nicht so durchführen konnte, wie er gewünscht hat, so liegt dies daran, daß er unter dem gleichen Drucke arbeitete wie Rußland. In Rußland war es Frankreich, das die ungeheure Erhöhung des Effektivstandes des Heeres herbeiführte. In Belgien scheint es England gewesen zu sein; da es ja offenbar in der Absicht der englischen Machthaber gelegen hat, nicht nur Frankreich, sondern auch Belgien für sich kämpfen zu lassen.

In einem zweiten Artikel wäre nun etwas näher die Politik des jetzigen belgischen Ministerpräsidenten und ihre Einwirkung auf die augenblickliche Lage Belgiens zu betrachten.

Lesefrüchte.

Der Reservist.

Von K. E. Selow-Serman.*)

150 Seemeilen östlich der Scillyinseln kommt ein großer, schwarzer Dampfer, dessen Schornstein kein Reederabzeichen trägt, mit hoher Fahrt über die Kimm herauf. Den Umrissen nach kann es sich nur um einen Dampfer der P. u. O. Linie handeln, der dem Verkehr mit Ostasien dient. Er ist schwer geladen und sicher bewaffnet. Der Engländer scheint sich ziemlich sicher zu fühlen, da er seinen Kurs durchhält und nicht, wie es sonst in dieser Gegend doch üblich ist, Zeit mit Zickzackfahren verlieren will.

Auf Sekunden stößt das Sehrohr des an die Fahrtrichtung anlaufenden Bootes „U 145“ über die Oberfläche. Dann wiederholt sich das wohlbekannte Schauspiel: die hohe Sprengwolke, die einströmende See, das Überlegen des riesigen Kastens, der sicherlich über 10 000 To. hat, und schließlich das Versinken. In kaum einer halben Stunde ist alles vorüber. Die Besatzung ist in ihre Boote geklettert und liegt in der Nähe gestoppt, um die schwerfälligen eisernen Tröge vorerst zum Segeln klarzumachen. Keine leichte Arbeit bei dem unglaublichen Zustande, in dem sich das Inventar der Boote befindet. „U 145“ umkreist die Engländer und läßt das Boot, in dem sich der Kapitän mit den Schiffspapieren befindet, herankommen. Ein fetter Bissen! Stückgut, Reis aus Rangoon, Tee aus Colombo, Häute — 250 chinesische Kulis zur Bestellung der englischen Felder, die seit der plötzlichen Sperrgebietserklärung Deutschlands eine recht wichtige Rolle spielen.

Während der Kommandant noch in den Schiffspapieren blättert, segelt das erste Boot, ohne um Erlaubnis zu fragen, bereits ab. Ein Schreien und Schimpfen erhebt sich drüben, ein kurzes Handgemenge, dann springt ein Mann der Besatzung über Bord. Die Engländer suchen ihn mit Bootshaken und Riemen heranzuziehen, er will aber nicht. Während das Boot in den Wind schießt, stößt der Schwimmer gewaltig aus, um die Entfernung zwischen sich und dem Fahrzeuge noch zu vergrößern. Ab und zu hebt er sich aus dem Wasser und ruft; was er will, ist nicht zu verstehen, da der Wind den Schall verweht. Jedenfalls aber muß mit dem Kerl dort etwas Besonderes los sein.

Eben will der Kommandant den Befehl geben, dem Schwimmer entgegenzufahren, als vom Vorschiff gerufen wird: „Der Mann schreit Hilfe!“

Hilfe? Ein deutscher Ruf? Einige Minuten später wird der ziemlich Erschöpfte an Bord des U-Bootes, das ihm entgegengefahren ist, gezogen und zum Kommandanten geführt. Trotz der triefenden Kleider, aus denen das Wasser unaufhörlich an Deck leckt, nimmt er militärische Haltung ein und meldet:

„Obermatrose d. R. Ahlers meldet sich an Bord.“

Schallendes Gelächter. Die Geschichte ist wirklich komisch. Eine Weile dauert es, bis der Kommandant sich gefaßt hat.

„Nanu, Mensch, wo kommen Sie denn her?“

„Aus dem Gefangenenlager von Singapore, Herr Kapitänleutnant!“

„Na, das scheint ja eine lange Geschichte zu sein. Nu mal erst unter Deck und anderes Zeug anziehen. Gebt ihm 'n ordentlichen Schluck aus der Buddel.“

Verständnisinnig nimmt der Bursche des Kommandanten den „Überetatsmäßigen“ mit hinunter, um ihn mit allem Nötigen zu versehen.

Die Engländer werden bis auf den Kapitän und die Geschützbedienung freigelassen. Der Obermatrose Ahlers, der sich in seinem trockenen Zeug rasch von der kurzen Schwimmpartie erholt hat, muß auf den Turm kommen und dort erzählen. Er war Zweiter Offizier auf einem kleinen Lloyddampfer, der als Küstenfahrer zwischen Singapore und den Sundainseln verkehrte. Kurz nach Ausbruch des Krieges lief sein Schiff, dessen Besatzung keine Ahnung von den inzwischen eingetretenen Ereignissen hatte, in Singapore ein. Sofort nachdem es festgemacht hatte, kam die Mannschaft eines englischen Kreuzers an Bord und holte die deutschen Offiziere herunter, um sie nach einem in der Nähe der Stadt gelegenen Gefangenenlager zu bringen. Lange Monate hatte Ahlers mit zahlreichen Leidensgenossen dort zugebracht, bis es ihm und einem Freunde glückte, eines Nachts die Wachsamkeit der Engländer zu täuschen und zu fliehen. In einem kleinen, am Strande gelegenen Eingeborenendorf bemächtigten sie sich eines Fischerbootes, um die Malakkastraße zu überqueren und sich nach Sumatra auf holländisches Gebiet in Sicherheit zu bringen. Anfangs ging auch alles ganz gut. Mitten in der Straße aber schlief der Wind gänzlich ein, und die starke Strömung vereitelte jeden Versuch, durch Rudern weiterzukommen. Drei Tage und drei Nächte trieben sie in dem offenen Boote umher. Wasser hatten sie nur einen kleinen Blechtinn mitnehmen können. Die Sonne schien mit mörderlicher Glut senkrecht von oben herab. Gegen Mittag des dritten Tages starb sein Freund an einem Sonnenstich. Wie der nächste Tag vergangen, wußte er selbst nicht mehr, er war völlig teilnahmslos geworden. Zwanzig Stunden später kam der P. u. O. Dampfer heran und nahm ihn auf. Er war bald erkannt, da einer der englischen Passagiere aus Singapore stammte und öfters mit ihm gefahren war. So wurde er also eingeschlossen und sollte als Gefangener in England abgeliefert werden. Im Augenblick des Unterganges war er ruhig mit ins Boot gegangen; eine Gelegenheit mußte sich bieten, die Aufmerksamkeit der Deutschen auf sich zu ziehen. Er erzählt ganz schlicht und einfach, tut mit wenigen Worten die ganze Geschichte ab. Und ist doch ein ganzer Roman von glühender Heimatliebe und deutschem Wagemute. Schnell findet er sich in das Leben an Bord des U-Bootes, am nächsten Tage geht er schon seine Wache.

---

*) Den obenstehenden Abschnitt entnehmen wir dem neuen U-Boot-Buche „U-Boot-Abenteuer im Sperrgebiet“ von K. E. Selow-Serman (Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin, Preis 1 M.), das eine Fülle bisher unbekannter Tatsachen aus dem Tauchbootkrieg der letzten Monate in packender Anschaulichkeit erzählt.

Der Hund.

Von Heinrich Mann.

Im Verlag von Albert Langen (Langens Markbücher, Band 18) ist ein neuer Band „Bunte Gesellschaft“ erschienen, der Heinrich Manns frühe Erzählungen zusammenfaßt. Vorliegende Skizze ist dieser interessanten Folge entnommen, die wie ein feiner Auszug aller Fähigkeiten anmuten, die die Verehrer Manns an diesem Dichter bewundern.

Im Salon eines Freundes hatten wir über die Seelenwanderung gesprochen. Die Liebhaber der Theorie vermochten untereinander in betreff einer besonderen Frage zu keiner Einigung zu gelangen. Es handelte sich um die Neigung, die jemand den Seelen sittlich niedrigstehender Menschen zugeschrieben hatte, auf Tiere überzugehen. Das Gespräch verlor sich mehr und mehr in Allgemeinheiten, und ein Skeptiker glaubte es zu beendigen, indem er bemerkte: „Sie werden niemals greifbare Beweise für eine Theorie beibringen in einem Lande, wo diese Theorie nicht gestaltenreich in der Volksseele lebt. Denn der Glaube schafft erst die Tatsachen.“

Hier unterbrach ihn die rauhe, ruckweis losgeeiste Stimme des alten Kolonel Fastins.

„Kann sein, daß Sie recht haben. Wenigstens glaube ich, daß hier in Europa manche Vorkommnisse undenkbar sind, über die ich mich in Indien nicht weiter verwundert habe.“

Der Alte hatte die kurze Holzpfeife aus dem Munde genommen, was ein sicheres Zeichen dafür war, daß er eine Geschichte loszuwerden wünschte. Unter seinem schlohweißen Haar leuchtete sein Gesicht so rot, wie dreißig Jahre Indien es gemacht hatten. Er saß gerade aufgerichtet, nur die Arme leicht auf die Lehne gestützt. Seine hellblauen, scharfen Augen sahen zwischen mir und meinem Nachbar hindurch wie ins Weite. Wir warteten; dann begann er:

„Als junger Offizier hatte ich während einer der lokalen Revolten, die damals noch häufiger waren als heute, ein Detachement weit ins Innere zu führen. Es war ein vorgeschobener Posten in einem größeren Dorf, das niemals Einquartierung gesehen hatte. Die Bevölkerung zeigte sich nicht feindlich, aber mir war es klar, daß sie nächtliche Verbindungen mit den Aufständischen unterhielt, sie vielleicht verproviantierte, ohne daß indes zu erfahren war, wie und wo. Der Verkehr mit den verdächtigen Eingeborenen war meinen Leuten verboten, aber es gibt Anziehungen, die auch für den besten Soldaten stärker sind als ein Befehl seiner Vorgesetzten. Ein Fall beunruhigte mich vorzüglich, so daß ich mir den Uebeltäter kommen ließ.

„Bob Raylor,“ redete ich den Mann an, „du unterhältst ein Liebesverhältnis mit einem Hindumädchen, das Giweh heißt und mit seiner Mutter in der zweitletzten Hütte nach Norden wohnt.“

„Zu Befehl, Kornet.“

„Du weißt, daß du einen andern bei dem Mädchen ausgestochen hast?“

„Zu Befehl, Kornet.“

„Wer ist es?“

„Ramsun, meine ich, den sie die giftige Schlange nennen.“

„Derselbe, auf den wir vergeblich fahnden, der jede Nacht unsere Posten täuscht und an irgendeinem Orte, nie weiß man an welchem, ins Dorf einbricht, als sei er unter dem Erdboden hindurchgekrochen.“

„Derselbe, Kornet.“

„Du kennst die blutigen Streiche, die man sich von ihm erzählt?“

„Zu Befehl, Kornet.“

„Und weißt von seiner Eifersucht und daß er geschworen hat, sich zu rächen?“

„Zu Befehl, Kornet.“

„Nun, wie denkst du dich zu schützen?“

„Ich habe einen Helfer, Kornet“

„Bob“, sagte ich mit strengerer Stimme, „der Verkehr mit den Eingeborenen ist untersagt. Du wirst dein Verhältnis abbrechen.“

„Wenn es sein muß, Kornet.“

Er brachte das mit einer so erbärmlichen Miene hervor, daß ich nicht nachdrücklicher auf meiner Forderung bestehen mochte.

Aber in meiner Lage war mir jeder Mann wertvoll, ganz abgesehen von den Schwierigkeiten und Reibungen, die entstehen konnten, wenn einer meiner Leute im Dorfe selbst umkam. Ich ließ also die Hütte der Giweh besonders bewachen. Das forderte auch die Menschlichkeit, nicht wahr?

Indes half es nur so viel, daß wir von der vollbrachten Tat alsbald Kenntnis erhielten. In einer Neumondnacht hatte der Posten nahe der von ihm bewachten Hütte einen rauhen, kurzen Schrei gehört. An die Stelle geeilt, fand er nichts. Er schlug Alarm, meine Leute liefen mit Licht herbei. Wir fanden die Tür der Hütte offen, den einzigen Raum leer, nur in einem Winkel zusammengekauert die stumpfe Mutter des Mädchens. Blutspuren führten uns zum Dorf hinaus, an eine Stelle, wo der Posten, wie immer, von dem Durchbruch eines Menschen nichts wahrgenommen hatte. Diesmal war also dem Kerl das Unmögliche gelungen, einen zweiten Menschen, tot vielleicht, mit sich zu schleppen. Zweifellos trieb er seine Rache so weit, sein Opfer dem Begräbnis zu entziehen.

Weiter laufend, vernahmen wir dumpfes Hundegebell, und bald verstanden wir die Lage. Der „Helfer“, von dem der arme Bob sprach, hatte, nur leider zu spät, eingegriffen. Es war Giwehs ungeheure Dogge, die den Mörder zur Strecke gebracht hatte. Nicht weit davon lag der Körper unseres Bob und das Mädchen darüber ausgestreckt, in wildschmerzlicher Haltung. Ihr Nacken flog auf und nieder mit den Küssen, die sie auf Bobs totes Gesicht drückte, und in ihren aufgelösten schwarzen Haaren, die darüber fielen, zündeten unsere Fackeln die dunkelsten Lichter an; aber es hatte doch etwas, daß ich an Edith Schwanenhals denken mußte, die ihren königlichen Geliebten nach Hastings auf dem Leichenfelde herausfand. Diese da hatte den ihren in der tiefsten Nacht nicht verfehlt.

Endlich mußten wir uns doch um die Hündin bekümmern und sie mit Gewalt von dem Körper des Mörders trennen. Das wilde Vieh hatte sich hineinverbissen, sich über und über mit Blut besudelt; ich glaube, es hatte von seinen Eingeweiden gefressen.

Wir schafften das Mädchen nach Hause. Sie war sehr schön; die Leute, die sie trugen, berührten mit einer eigenen Ungeschicklichkeit ihre kraftlos hingegebenen, schlanken braunen Glieder. Und, hol' mich der Teufel, wäre nur die Gelegenheit nicht so tragisch gewesen, es wäre mir am Ende nicht so unpassend erschienen, dem armen Bob einen Offizier zum Nachfolger zu geben.

Giweh blieb wochenlang in ihrer Hütte eingeschlossen, ohne einen Menschen zu sehen. Der Hündin bewies sie seither eine innige Freundschaft. Unglücklicherweise starb das Tier, nachdem es kurz vorher Junge zur Welt gebracht hatte, von denen das Mädchen nur das erste bei sich behielt.

Dieser Hund mochte die Zuneigung des Mädchens ererbt haben, das nach wie vor keine andere Gesellschaft litt. Doch wollten meine Leute, deren Interesse an dem schönen Mädchen in der Einsamkeit der Garnison sich nicht leicht erschöpfte, erspäht haben, daß die Freundschaft der beiden ganz eigener Art sein müsse. Zwischen ihnen gab es ein Necken und Toben, das, je größer der Hund ward, immer mehr in Feindseligkeiten überging. Bald nahm das Lärmen in der verschlossenen Hütte kein Ende mehr. Sie prügelte den Hund, der ihr Verwundungen beibrachte. Schließlich jagte sie jedesmal das Tier hinaus, um es bald darauf selbst wieder hereinzurufen. Dann trat ein seltsamer Waffenstillstand zwischen ihnen ein, den ich einmal selbst zu beobachten Gelegenheit hatte. Das Mädchen hockte auf ihrer Matte, der schöne Körper sah vernachlässigt und abgemagert aus; der Hund ihr gegenüber, zusammengekauert in der Ecke, zottig und verwildert, mit einem Blick von einer tückischen, gewissermaßen menschlichen Leidenschaft, wie ich ihn nie wieder an einem Tier gesehen habe, und vor dem Giweh sich sichtlich ängstigte. Beide hatten weißen Schaum vor dem Munde.

Eines Abends zeigte sich die Mutter Giwehs vor meinem Zelt und schien, durch Gebärden und unverständliche Laute, um Hilfe nachsuchen zu wollen. Es mußte etwas Beträchtliches sein, was die Alte aus ihrer Stumpfheit aufgerüttelt hatte. Ein wunderliches Interesse an der Sache ließ mich mitgehen.

Bei unserem Eintritt in die Hütte sprang der Hund beiseite. Das Mädchen lag auf der Matte ausgestreckt, die Brust, so schön geformt, stand bewegungslos. Aus einer klaffenden Wunde am Hals floß Blut. Wir suchten es in Eile zu stillen. Von den Schmerzen aus ihrer Ohnmacht erweckt, ließ Giweh sich halb aufrichten. Ihr Blick suchte und fand. Einer der Leute hatte dem Hund einen wuchtigen Kolbenschlag versetzt und ihn mit einem Fußtritt in die Ecke geschleudert. Von dort begegnete sein verendender Blick, unheimlich ausdrucksvoll wie je, dem des Mädchens.

Aus den Augen Giwehs sprühte ein Feuer des tödlichen Hasses, niemandem hätte ich es zugetraut, in ihrem verzweifelten Zustande. Mit einer äußersten Anstrengung suchte sie sich vollends aufzurichten, einen ihrer mageren Arme streckte sie, wie zur Verwünschung, aus, und von ihren weißen Lippen kamen stoßweise halb unverständliche Worte, die wie ein Röcheln klangen.

„Du wußtest wohl, was du tatest, du . — denn bist du nicht Er? Lebt nicht seine Seele in dir? Hab' ich doch gesehen, als deine Mutter sein Blut schluckte. — Sein Blut!“

So schrie sie auf, um dann ganz auf die Seite zurückzufallen. Doch verlor ihr Blick nicht den des Hundes, der, sei es unter der Macht ihrer Anrede oder beim Nahen des Todes, ebenfalls ganz in sich zusammengesunken war.

Unaufhörlich blickten so die beiden Sterbenden einander an, das Mädchen und der Mörder ihres Geliebten — ihr eigener Mörder.

„Der Hund!“ rief, als der Erzähler schwieg, jener Skeptiker aus, der die Anekdote des Kolonel durch seine Bemerkung veranlaßt hatte, und es war ein deutlicher Schrecken in seiner Stimme.

„Der Hund, wollen Sie sagen!“

Aber der Alte sagte nichts mehr. Er hatte die Pfeife zwischen die Zähne zurückgeschoben und blickte, immer unbeweglich, mit seinen hellen, scharfen Augen zwischen mir und meinem Nachbar hindurch wie ins Weite.

Zwei arabische Geschichten vom gerechten Richter.

Übersetzt von Prof. Dr. Enno Littmann.

Nachfolgende Geschichten sind von mir wortgetreu und sinngemäß aus dem Neuarabischen übersetzt; beide stammen in der hier gebotenen Form aus Cairo. Die erstere ist in einem kleinen arabischen Heftchen, wie man sie an den Straßenecken, auf den Märkten und in den Buchläden für wenige Pfennige kaufen kann, mit arabischen Typen gedruckt. Letztere steht in Umschrift mit lateinischen Buchstaben in der vorteffllichen Grammatik des Ägyptisch-Arabischen von J. S. Willmore; ich habe sie auch früher einmal ins Englische übersetzt in meinem Buche „Arabic Proverbs“ (Cairo 1913).

Die erstere Geschichte ist weit verbreitet in mancherlei verschiedenen Fassungen und mit vielen Abweichungen im einzelnen. Sie ist sogar, wie Prof. E. Mittwoch gezeigt hat, auch in Abessinien bekannt. Prof. P. Kretschmer hat sie auf Lesbos in neugriechischer Sprache aufgezeichnet und in seinem Buche „Neugriechische Märchen“ (Jena 1917) S. 38—40 in deutscher Übersetzung veröffentlicht. Sie ist aber auch schon in einer mittelalterlichen Novelle aus dem 14. Jahrhundert verwertet. Die hier gebotene ägyptisch-arabische Fassung ist sehr pointiert und humorvoll erzählt, wie ja die Ägypter überhaupt von jeher gute Erzähler gewesen sind. Zu der zweiten Geschichte ist mir keine Parallele bekannt geworden. Aber hier sollen auch keine literargeschichtlichen Untersuchungen angestellt werden, sondern der Leser möge nur seine Freude haben an dem gesunden Humor, der aus den Geschichten spricht, und an der Karrikatur orientalischer Rechtsprechung mit ihren „salomonischen Urteilen“.

I.

Es war einmal ein Jäger; der erjagte jeden Tag ein paar Vögel und die ging er in der Stadt verkaufen. Eines Tages nun erlegte er eine Gans; die brachte er zum Garkoch, damit dieser sie ihm zubereite. Der Garkoch sprach zu ihm: „Geh und komm nach einiger Zeit wieder.“ Da ging der Jäger nach Hause.

Kurz darauf ging der Kadi bei der Garküche vorbei, roch den Duft der Gans, ging in die Küche hinein und sprach zu ihrem Besitzer: „Was hast du da für einen Braten?“ Jener erwiderte: „Ich habe da eine Gans, die einem Jäger gehört.“ Der Kadi: „Wenn du sie zubereitet hast, dann bringe sie mir ins Haus!“ „Was soll ich denn ihrem Besitzer sagen?“ „Wenn er kommt und nach ihr fragt, so sage ihm, du hättest sie zubereitet und wolltes sie gerade aus dem Ofen herausholen, da habe sie dich gebissen und sei davongeflogen!“ „O Herr, kann denn etwas Totes beißen und fliegen?“ „Wenn er dir nicht glaubt, bringe ihn vor mich ins Gericht; laß mich die Sache nur machen!“ Damit gab sich der Garkoch zufrieden.

Als die Gans fertig war, nahm der Garkoch sie und brachte sie dem Kadi ins Haus. Der aß von ihr, soviel er konnte, und, was übrig blieb, gab er dem Garkoch. Der aß es und kehrte zu seiner Garküche zurück. Bald darauf kam der Jäger, um nach der Gans zu fragen. Der Garkoch stellte sich wütend und schrie: „Halt doch endlich deinen Mund! Was war das für ein Unglückstag um deinet- und um deiner Gans willen!“ Der Jäger fragte: „Was ist mit dir los?“ Jener erwiderte: „O Herr, deine Gans war fertig, da kam ich, um sie aus dem Ofen zu holen; sie biß mich und flog auf und davon!" Da fuhr der Jäger ihn an und rief: „Du bist aber doch ganz verrückt. Kann denn eine tote Sache wieder lebendig werden?" Er packte ihn und rief: „Vorwärts zum Gericht!"

Als sie unterwegs dahingingen, begegnete ihnen eine schwangere Frau. Die sah, wie der Jäger den andern beim Halse gefaßt hatte und ihn fast erwürgte. Sie sagte zu dem Jäger: „Warum packst du ihn denn so an?" Dann trat sie hinzu, um die beiden zu trennen. Da schlug der Garkoch nach ihr mit dem Fuße, der traf sie in den Leib, und sie tat eine Fehlgeburt. Nun kam ihr Mann, packte den Garkoch auch noch an und rief: „Ich und du zum Kadi!"

Als sie weiterzogen, begegnete ihnen ein Jude. Der hatte Mitleid mit dem Garkoch und sagte zu den andern: „Laßt ihn doch los! Was hat er denn getan?" Da gab ihm der Garkoch eine Ohrfeige, traf das Auge und schlug es ihm aus. Nun packte der ihn auch an.

Als sie mit ihm weiterzogen, kam ein Mann, der auf einem Esel ritt. Der rief: „Laßt ihn doch los, ihr Leute, tut mir den Gefallen!" Da faßte der Garkoch den Esel beim Schwanze, riß und behielt ihn in der Hand. Nun packte jener Mann ihn auch an.

Die vier zogen nun weiter. Als sie bei einer Moschee vorbeikamen, riß der Garkoch sich von ihnen los und lief davon. Er rannte in die Moschee, sie hinter ihm her. Er stieg auf das Minaret, sie hinter ihm her. Er sprang von dem Minaret herunter, fiel auf einen Mann, der gerade betete, und brach ihm das Genick. Nun machte sich der Bruder des Toten auf, packte ihn an, und so waren es fünf, die den Garkoch festhielten.

Sie gingen also weiter bis zum Gericht. Da trat der Jäger vor und sprach: „O Herr Kadi, ich bin ein Jäger, und ich brachte dem Garkoch da eine Gans, damit er sie mir zubereite. Dann ging ich wieder zu ihm, um nach ihr zu fragen. Er sagte, nachdem er sie zubereitet hätte, habe er sie aus dem Bratofen herausholen wollen, aber sie habe ihn gebissen und sei davongeflogen." Der Kadi räusperte sich und sprach: „Jawohl, eine Gans kann fliegen!" Jener Mann rief: „Nanu, kann denn das Tote lebendig werden, o Herr Kadi?" Der erwiderte: „Bist du aber ein Ungläubiger! Bekennst du, daß Gott allmächtig ist, oder nicht?" „Jawohl!" „Na also, warum glaubst du denn nicht, obgleich Gott von sich in seinem heiligen Buche gesagt hat: ‚Er belebt die Gebeine, auch wenn sie schon verrottet sind?' Und weil du dem Worte Gottes widersprochen hast und nicht daran glauben willst, so mußt du zehn Piaster Geldstrafe bezahlen." Er bezahlte sie und ging fort.

Dann trat der Gatte der Frau vor und sprach: „O Herr, der Mann da, der Jäger, hielt den Garkoch fest. Da kam meine Frau, um sie voneinander zu trennen. Der Garkoch schlug sie und verursachte eine Fehlgeburt." Der Kadi hub an und sprach: „Jawohl, diesmal verdient er eine schwere Strafe, weil er einen Muslim zu unrecht getötet hat. Also, du Kerl, du Garkoch, nimm die Frau dieses Mannes zu dir, bis sie schwanger ist, und gib sie ihm genau zu zurück, wie sie war!" Der Garkoch sagte: „Zu Befehl, o Herr!" Ihr Gatte aber rief: „ Nein, o Herr, ich will gar keine Kinder." Der Kadi: „Gut, na dann bezahle zehn Piaster, weil du mit meinem Urteilsspruch nicht zufrieden bist."

Darauf trat der jüdische Mann vor und sprach: „Herr Kadi, Exzellenz, ich trug das Essen meines Herrn zum Büro hin. Da traf ich die Leute, wie sie ihn festhielten; ich ging hin, um ihn loszumachen. Aber er schlug mir mit der Hand aufs Auge und schlug es mir aus." Der Kadi sprach: „Diesmal müssen wir ihn bestrafen. Denn Gott hat in seinem Buche gesagt: Zahn um Zahn und Auge um Auge!" Da rief der Garkoch: „O Herr Kadi, das ist ein Jude!" Der Kadi fuhr fort: „Gut, die Frage ist gelöst. Du Kerl, du Garkoch, schlag ihm zuerst sein zweites Auge aus, dann soll er dir ein Auge ausschlagen; denn ein Auge eines Muslims ist soviel wert wie zwei Augen von Nichtmuslimen." Der Jude rief: „Nein, lassen wir's, ich will mein Recht nicht haben!" Der Kadi: „Na, dann bezahle zehn Piaster Geldstrafe wie deine Gefährten!" Da bezahlte er die zehn Piaster und ging fort.

Endlich trat der Bruder des Toten vor und sprach: „O Herr Kadi, dieser Garkoch riß sich, als die Leute da ihn festhielten, von ihnen los und rannte, trat in die Moschee, die andern hinter ihm her; er sprang vom Minarett herunter, gerade auf den Hals meines Bruders, während er kniete, und brach ihm das Genick." Da rief der Kadi: „Nanu, treibst du es so weit, daß du einen Muslim tötest, während er zu Gott betet? Groß ist deine Schuld und Sünde! Wahrlich, diesmal ist zu deiner Bestrafung eine schwere Strafe vonnöten." Dann fuhr er fort: „Du Kerl, du Garkoch, geh in die Moschee und setze dich unterhalb des Minarets; dann soll der Bruder des Toten hinaufsteigen und auf dich springen. Und so Gott will, wirst du sterben und nicht wiederkehren!" Der Bruder des Toten aber sprach: „Nein, o Herr, ich verzichte auf mein Recht." Sprach der Kadi zu ihm: „Na, dann bezahle die Geldstrafe wie die anderen vor dir!" Er bezahlte die Geldstrafe und ging fort.

Inzwischen war der Besitzer des Esels ganz langsam immer weiter zurückgetreten, bis er außerhalb des Gerichtshofes war. Da wandte sich der Kadi um und befahl: „Holt den Mann da!" Der aber lief eilends weg, indem er rief: „O Herr Kadi, mein Esel ist ohne Schwanz geboren!"

II.

Es war einmal ein Dieb: der ging eines Tages aus, um im Hause eines Kaufmannes zu stehlen. Er kletterte auf die Mauer und griff an das Fenster. Da riß er das Fenster mit seiner Hand aus, fiel auf die Erde und brach ein Bein. Dann machte er sich auf, ging hinkend zum Kadi und sprach zu ihm: „Ich zog aus, um in dem Hause des Kaufmanns N. N. zu stehlen; ich kletterte auf die Mauer und griff an das Fenster; das Fenster riß los in meiner Hand, ich fiel und brach mir das Bein."

Da befahl der Kadi einem Soldaten, den Besitzer des Hauses herbeizuschaffen. Der holte ihn, und jener trat vor den Kadi. Der Kadi fragte: „Du Kerl, warum ist dein Fenster nicht fest angenagelt? Siehe, der arme Dieb da wollte in deinem Hause stehlen. Er stieg auf die Mauer und griff an das Fenster; aber das Fenster blieb in seiner Hand, er fiel herunter und brach sich das Bein. Jetzt hast du die Schuld!" Der Besitzer des Hauses erwiderte: „Was geht das mich an, o Herr? Habe ich etwa das Fenster eingesetzt? Das ist die Sache des Zimmermanns, der es gemacht hat!" Der Kadi rief: „Holt den Zimmermann!" Man holte ihn; der Kadi fuhr ihn an: „Warum hast du das Fenster nicht ordentlich eingesetzt? Siehe deinetwegen ist der Dieb da, der in dem Hause dieses Mannes stehlen wollte, heruntergefallen und hat sich das Bein gebrochen." Jener entgegnete: „Was geht das mich an, o Herr? Das ist die Sache des Maurers, der das Fenster in die Mauer eingesetzt hat." Der Kadi rief: „Gut, holt den Maurer!" Man holte ihn. Der Kadi fragte ihn: „Warum hast du das Fenster da nicht ordentlich eingesetzt?" Der antwortete: „Bei Gott, o Herr, als ich das Haus da baute, kam ein schönes Mädchen vorbei, angetan mit einem wunderschön gefärbten Kleide. Ich mußte hinsehen, paßte auf meine Arbeit nicht auf und konnte das Fenster nicht ordentlich einsetzen.“ Da rief der Kadi: „Auf, holt das Mädchen, das mit dem schönen Kleide angetan war!“ Man ging und holte sie. Der Kadi sprach zu ihr: „Warum trugst du das gefärbte Kleid?“ Sie antwortete: „Was geht mich das an? Das ist die Schuld des Färbers, der das Kleid, das ich trug, gefärbt hat.“ Nun befahl der Kadi, man solle den Färber bringen. Man brachte ihn, aber er konnte nichts antworten. Da sprach der Kadi zu den Schergen: „Greift ihn und hängt ihn vor der Tür seines Ladens auf!“ Die griffen ihn, um ihn aufzuhängen; aber sie fanden, daß er zu lang und seine Ladentür zu kurz war. So gingen sie und sprachen zum Kadi: „Der Kerl da ist zu lang und seine Ladentür ist zu niedrig. Wie sollen wir ihn aufhängen?“ Sprach zu ihnen der Kadi: „Geht, sucht euch einen Kürzeren und hängt ihn auf!“ Die Schergen gingen hin, suchten einen Kürzeren, griffen ihn und hängten ihn auf.

Vom Leben in der Heimat.

Hamburg. Noch nie war es in den Umkreisen der Stadt, wo die geistige und künstlerische Sphäre liegt, so still wie in diesem Juli 1917. Dafür nimmt dann die breite Flur der bloßen Vergnügungen alles auf, was noch einem Abzweig der Kunst, der heiteren und leichten natürlich, ähnlich sieht. Auf der Alster, in Uhlenhorst, an der Elbchaussee, bei Hagenbeck, in den nahen Ufer- und Landgebieten, dort brodelt in dieser Übergangszeit das Leben. Und der Abend gehört der Operette oder dem Varieté. Der Tierpark in Stellingen ist einer der starken Anziehungspunkte. Nicht selten sind die Tage, wo hier 26- bis 30 000 Besucher die Wege und Räume bevölkern. Wer nach langer Zeit einmal wieder hinkommt, findet, daß sich am Ganzen kaum etwas verändert hat. Beduinen und Sudanesen veranschaulichen in theatralischen Schaustücken ihre friedlichen und kriegerischen Gebräuche. Die Kinderstube der Tiere ist wohlauf. Die kleinen drolligen Bestien patschen mit den Pfoten, rollen am Boden, spielen als liebe Kobolde wir früher, ergötzlich in jeder ungelenken Bewegung der Glieder. Die Dressurkunststücke in der großen Halle schaut man, als hätte man den Eindruck von ihnen erst gestern gehabt. Es gibt Tausende, die in dem Park so etwas wie einen festen Sitz haben, hier ist auch so ein Umkreis des sorgenlosen lustigen Lebens, in dem die jungen und jüngsten Leute sich gern als große Herren zeigen mögen. Wem es nicht schwer fällt, 6,50 M. anzulegen, kann bei Hagenbeck noch ganz anständig zu Mittag oder zu Abend speisen. Aber das unbekümmerte Flanieren und Genießen steht überall voran, und es sind nicht zum wenigsten die jungen und jüngsten Leute, die sich die kostspieligen Genüsse leisten auf eine Art, die spielend genannt werden darf. Es bleibt jetzt niemand gern in der Stadt, der es nicht unbedingt nötig hat, der zum Vergnügen reisende Fremde nimmt keinen Anlaß, sie aufzusuchen. Ferienkinder sind in Scharen ins gelobte Land gezogen, nämlich nach Mecklenburg, wo die Schinkenbrote, die Speck- und Eiergerichte den Ruf wie von wunderbaren unerhörten Dingen erlangt haben, wie sie in den Märchen erzählt werden. Die Eltern folgen den Kindern, wenn es ihnen einmal paßt, ohne eingeladen zu sein, aber diese Schinkenbrote gleichen Lockungen, denen heute kein Widerstand entgegengesetzt werden kann. Den Bauern ärgert das bisweilen, da er die Gelüste unerwarteter Gäste befriedigen soll. So sind alle Schauspiele und Ereignisse von sinnreicherem Hergang aufs Land verlegt.

Kartoffelernte in der Mark.

Was die Chronik des Julimonats allein von Hamstergeschichten hier zu melden weiß, schließt eine Fülle eigener Abenteuerlichkeiten in sich. Aus den Marschdörfern war es ein Schleichen mit Gemüsen und Obst, aus den Großdörfern mit Kartoffeln, auf zwei Seiten ein Hin- und Herziehen gewisser Schmugglerscharen, die eine hastende Rührigkeit entfalteten. Es ist vorgekommen, daß Leute, die ihre heimlichen Kartoffellasten unter drückenden Mühen von weit her bis an eine Bahnstation geschleppt haben, hier die Spur eines Schutzmannes fanden, wieder umkehrten, nochmals stundenlang zurückliefen und schließlich auf vielen Umwegen ihren Raub in Sicherheit brachten. Die Aufregungen aber warfen sie aufs Krankenlager. Es ist auch vorgekommen, daß temperamentvolle Frauen, die abgefaßt wurden, ihre Sachen in kreischender Wut auf den Boden warfen und mit den Füßen zerstampften. „So! Wer mi dat nich günnt, sall sülvst uck nicks dorvon hebben!“ Nun haben schärfste gesetzliche Anordnungen die Ruhe wieder hergestellt.

Im Staatswesen behält die Wahlrechtsreform nach wie vor die führende Spitze. Die Streichung veralteter Bestimmungen, durch welche das Gruppensystem in der Wählerschaft bisher gesichert bleiben konnte, ist bereits geschehen und allseitig gut geheißen worden. Hamburg ist darin allen anderen Staaten vorangegangen. Inzwischen steht man der neuen Frage gegenüber, auf welche Weise auch das Recht zur Bürgerschaftswahl, das nur erlangt werden kann, wenn jemand mindestens für fünf Jahre ein Einkommen von 1200 M. versteuert hat, in eine gemäßigtere Form zu fassen wäre. Ein besonders starkes Interesse wird aber neuerdings hier dem Kleinwohnungsbau und dem Siedlungswesen entgegengebracht. Jetzt ist für diese Aufgabe der Plan einer gemeinnützigen Zentralstelle ins Auge gefaßt, von wo aus alle Bestrebungen zur Hebung der Wohnkultur geleitet und die Fragen des Siedlungswesens auf einheitlicher Grundlage wissenschaftlich und praktisch bearbeitet werden sollen. So hat sich soeben ein Ausschuß gebildet, dem es überlassen bleibt, die gefaßten Ideen zu verwirklichen. Hierin gibt sich ein hocherfreuliches Vorgehen zu erkennen, und nach allem, was die Vorverhandlungen zur Kenntnis gebracht haben, ist wohl zu erwarten, daß Hamburg auf dem gesteckten Gebiet, das eines der wichtigsten sozialen und wirtschaftlichen ist, etwas Vorbildliches leisten wird.

Heinrich Greter.

Kassel. Aus Kassel wird uns geschrieben: Der hessischen Landesbibliothek in Kassel ist eine reiche Schenkung zuteil geworden. Ein kunstsinniger Mitbürger, Privatmann Fiorino, hat ihr einen sehr wertvollen Teil seiner bedeutenden Sammlungen überwiesen und dadurch den Bestand der Bibliothek an hessisch-vaterländischen Kostbarkeiten in erheblicher Weise vermehrt. Es befinden sich unter der Schenkung viele Urkunden hessischer Herkunft von Landgraf Philipp dem Großmütigen an bis in die neuere und neueste Zeit, auch zahlreiche Zunftbriefe, dazu eine aus 52 Tafeln bestehende Siegelsammlung. Keinen kleinen Wert beanspruchen die Briefe und Autographen, von denen nur 9 Briefe von Hoffmann von Fallersleben, 8 Briefe von Geibel, 18 von Spohr, vor allem aber (was der Landesbibliothek besonders wertvoll ist) 65 Briefe und Aufzeichnungen der Brüder Grimm und 34 Briefe von Moses Mendelssohn genannt werden sollen. B.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Kriegsgefangen bei der Jungfrau von Orleans. Von Sepp Spannmacher. (125 S.) 8⁰. o. J. 1 M.

„Haizuru . . .“ Von Fritz Behn. Ein Bildhauer in Afrika. Mit 16 (eingedr.) Zeichnungen und 100 photographischen Aufnahmen des Verfassers (auf Taf.) (267 S.) 8⁰. 7 M.

Tagebuch vor und während der St. Petersburger Revolution. Von Fürstin Maria Bolkonskaja. 1.—10. Tausend. (147 S.) Kl. 8⁰. 1,50 M.

Geschichte der deutschen Reformation. Von D. Dr. Georg Buchwald. Eine Gabe für das Reformationsjubiläum 1917. (157 S.) Gr. 8⁰. 3 M.; Pappbd. 3,80 M.

Humoristisches.

Von der Ostfront. Ein Feldgrauer, der angelt, wird von einem vorübergehenden gefragt:

„Na, Kamerad — beißen sie?“

„Die Fische nicht,“ antwortete der Angler, indem er sich am Kopf kratzte. („Jugend“.)

Unteroffizieren und Mannschaften war auf höheren Befehl bekanntgegeben worden, daß vom Fünfundzwanzigsten an Urlaub nur noch in den allerdringendsten Fällen gegeben werden könne. Als solche galten: Schwere Erkrankungen, die Regelung unaufschiebbarer Geschäfts- oder Vermögensverhältnisse usw. Zwei Tage später legte mir ein Korporalschaftsführer folgendes Urlaubsgesuch vor: „Gefreiter H. bittet um einige Tage Heimaturlaub, um die Verhältnisse seiner Frau regeln zu können.“ („Simplicissimus“.)

In der Straßenbahn. „Besetzt! Wir stehen so schon wie die Heringe!“ — Stimme von hinten: „Wo! Wo gibt's Heringe?“ („Meggendorfer Blätter“.)

Fernsprecher-Humor. In der „Kriegs-Zeitung der 7. Armee“ erzählt Theo Lenz die folgende wahre Begebenheit, die sich bei einem Gegenangriff der Franzosen auf die Stellung bei V. zutrug:

Wenn die Strippen zu Häcksel zerschossen sind, müssen die Lichtsignalisten einspringen. Für gewöhnlich haben die aber nichts zu tun. Damit nun die Geschichte nicht einrostet, blinken sie von Zeit zu Zeit etwas herüber und hinüber, z. B.: „Habt ihr schon gefrühstückt?“ u. dergl.

Als nun neulich vorne plötzlich ein wütendes Sperrfeuer einsetzte, eilte unser Nachrichtenoffizier selbst zur Lampe und fragte an: „Was ist da vorn los?“

Da blitzte es munter zurück: „Anscheinend findet Krieg im Freien statt.“

Na, wir kennen zum Glück unsere Leute an der Stimme. Das Feuer war übrigens im Nachbarabschnitt.

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

W. T. B. Berlin, 5. Juli. Eines unſerer Unterſeeboote im Mittelmeer, Kommandant Oberleutnant zur See von Heimburg, hat am 19. Juni an der Küſte von Tunis ein im Geleit eines Zerſtörers fahrendes großes franzöſiſches Unterſeeboot durch Torpedoſchuß vernichtet. — Oberleutnant zur See von Heimburg hat damit ſein drittes feindliches Unterſeeboot verſenkt.

Der Chef des Admiralſtabes der Marine.

Heino von Heimburg iſt der Verfaſſer des prächtigen Kriegsbuches

U-Boot gegen U-Boot

Preis 1 Mark.

G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchh. G. m. b. H. Bremen.

Wir bitten um beſondere Beachtung unſerer Anzeige auf Seite 1184

Buntes Allerlei.

Urgeschichtliches von der Ostfront. Die beim Ausheben von Schützengräben gemachten Funde an der Ostfront konzentrieren sich in der Hauptsache, wie jetzt einer zusammenfassenden Übersicht von Dr. Hans Wolfgang Behm im Prometheus entnommen werden kann, auf das Gebiet der Beresina, das der Urgeschichtsforschung ganz hervorragende Erfolge zu versprechen scheint. Das außergewöhnliche an diesen Beresinafunden, wie sie vorläufig in Fachkreisen getauft wurde, besteht äußerlich darin, daß es sich gerade um eine Gegend handelt, die durch das Ringen von deutschen und russischen Kräften gekennzeichnet ist. Ihr innerer Wert scheint nach allem bisher Mitgeteilten so groß, daß man eine unerwartete Beleuchtung bisher dunkler Zeiten und Fragen erhoffen kann. Die ersten Entdeckungen, die an den Ufern der Beresina gemacht wurden, gehören der älteren Steinzeit an, man fand Steinmaterial in Gestalt von Bohrern, Faustkeilen, Schabern und Pfeilspitzen. Daneben entdeckte man auch Pfahlbauten und Werkzeuge, die augenscheinlich bis in die Anfänge der Metallzeit zurückreichen. Demnach wird die Vermutung erhärtet, daß mit Zwischenräumen von Jahrtausenden an den Beresinaufern wandernde Urmenschenhorden sich ansiedelten, um dort als Jäger und später als Pfahlbauer zu leben. Die darauf hindeutenden „Kulturen" sind in den sogenannten Schwemmschichten der Gegend gut erhalten geblieben. In ungefähr 1 m Tiefe fand man im Übergangsgebiet vom Sandboden zur Sumpfniederung des Flusses zwischen gerammten Pfählen etwa 15 cm dicke Bohlenstege im Torf, in welchen man eine Brücke erblickt, die zu einem Pfahldorf geführt haben muß. Einer erdgeschichtlich noch älteren Schicht entstammt eine auf den Gelenkknochen eines Schulterblattes eingeritzte Mammuthzeichnung, die durch ihren künstlerischen Wert und die Realistik der Einzelheiten verblüfft. Man hat hier wieder einen Beweis dafür, daß die plastische und darstellende Kunst bereits in der „Höhlenkunst" des Urmenschen ihren Anfang nahmen. Die fragliche Zeichnung wird der vierten, also für uns letzten Eiszeit zugewiesen. Auch eine 2 m breite und tiefe, sowie 4—5 m lange Wildfanggrube dürfte jener Epoche entstammen. Die Beresinamenschen hetzten das gefährliche Wild in die Gruben und hungerten dann die in dem Trichter hilflos liegenden Tiere aus, bis es möglich war, ihnen mit Hilfe der primitiven Steinwaffe den Garaus zu machen. Im offenen Kampf war man dem Mammuth natürlich nicht gewachsen, daher mußte man List anwenden, sodaß es sich hier auch um einwandfreie Spuren des sich allmählich bildenden logischen Denkens handelt. Das größte Interesse verdient aber ein wenige Zentimenter unter einer sandbedeckenden Humusschicht gefundenes Menschenskelett, dessen sorgfältig ausgestreckte Lage auf eine regelrechte Bestattung schließen läßt. Der in der einen Hand befindliche Faustkeil würde für ein Alter sprechen, das etwa dem des Neandertalschen gleichkäme, doch die höher entwickelte Rasse des Skeletts, vor allem das nicht mehr fliehende sondern bereits ausgebildete Kinn deuten auf eine spätere Zeit hin. Es liegt die Annahme nahe, daß der Faustkeil bereits als ein Überrest noch älterer Zeiten gefunden worden war. Eine nähere Klärung dürften die Untersuchungen im prähistorischen Seminar in Berlin bringen. Allem Anschein nach handelt es sich entweder um einen Angehörigen der fossilen Mittelmeerrasse — Homo mediterraneus var. fossilis — den sogenannten Lößmenschen, oder aber um einen Vertreter der jüngsten fossilen Rasse, den Homo europeaeus var. fossilis, den Renntierjägern. Auf jeden Fall wird durch diese Funde von neuem bestätigt, daß der Mensch bereits vor 20 000 und mehr Jahren ganz allgemein über Europa verbreitet war, und dies führt zu der Kenntnis, daß die so lange gesuchte Urheimat des Menschengeschlechts nicht auf einem heute vom Meer bespülten Kontinent, in Asien, Südamerika oder Australien, sondern im Norden unserer engeren Heimat selbst zu suchen ist.

Schmetterlinge, Käfer u. a.
Insekten kauft zu höchsten Preisen
A. Heyne, Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 26 a.
Sammel-Anweis. 50 Pf. in Marken. Mustersendung erbeten. Erledigung umgehend

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert
Schrotmühle Veraklit
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstraße 1, Probenummer des Echo. Seit einem 36jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

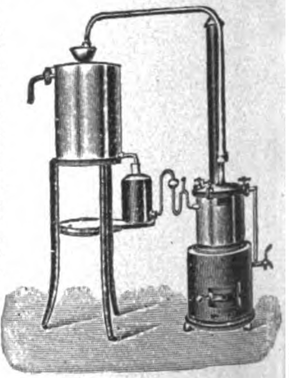
Export Drahtbörsen u. Taschen
in allen Genres auf
Stahl, Messing, German-silver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Strahlende Lichtfülle
durch
AUTOGEN
GASAPPARAT
Gas zu allen Zwecken
Tausendfach bewährt
Einfach und zuverlässig
Kataloge gratis
J. WALTER
Speyer Dudenhofen 7

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Carl Kneusel
Zeulenroda
Fabrik von
Blechbearbeitungsmaschinen
für
Klempner, Blech- u. Metallwaren-, Lampen-, Blechemballagefabriken usw.
Maschinen zum Verschließen von
Conservedosen.

Extraktions-Anlagen in **höchster Vollkommenheit** zum Entfetten **aller** in Frage kommenden Materialien, wie: Oelsaaten, Knochen, Fisch- und Fleischmehl, Leder, Bleicherde, Wolle, Leimrückstände etc. Anlagen für Wachs u. Kautschuk nach meinen Patenten. **Spezialität:** Anlagen für Extraktion **fein pulverisierter** Körper. Die Extraktion wird, wo es erforderlich, durchgeführt, **ohne daß das Extraktionsgut mit Dampf und Wasser in Berührung kommt.** Extraktion nasser Materialien ohne voraufgehende Trocknung in anderen Apparaten. **Höchste Ausbeute, geringster Verlust an Lösungsmitteln, Betriebssicherheit, Extraktionsanlagen für Flüssigkeiten** bestbewährter Systeme. Extraktionsanlagen für Gerb- und Farbstoffe sowie Tannin. Anlagen z. **Abschneiden flüchtiger Substanzen** aus der Luft **und Wiedergewinnung ersterer. Schwefeläther-Anlagen, höchst erreichte** Ausbeute, betriebssicher. **Rektifizier-Anlagen f.** alle Flüssigkeiten. **Destillier-Anlagen** mit u. ohne Vakuum. Vakuum- und **Verdampf-Anlagen,** auch für empfindliche Stoffe, mittels Warmwasserheizung. Überhitzung unmöglich. **Harz- u. Teerdestillations-Anlagen. Kienöl-Rektifikations-Anlagen,** wasserklare u. äußerst milde Produkte. Schmelz- u. **Kondensations-Anlagen** für Lacke. Filtrier-Anlagen **für flüchtige Lösungen. Dampfkochapparate** aus jedem Metall und in jeder Ausführung. **Apparate für ätherische Öle** und Essenzen. **Nur erstklassige moderne Konstruktionen unter weitgehendster Garantie.**
Referenzen maßgebender Firmen des In- und Auslandes.
Otto Wilhelm, Stralsund, Apparate- u. Maschinenbauanstalt. Kupferschmiede, Kesselschmiede und Gießerei. — Gegründet 1840.
Telegramm-Adresse: Otto Wilhelm, Stralsund.



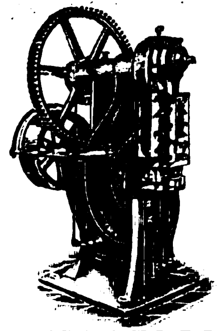
SÄGEGATTER
Holzbearbeitungsmaschinen mit Kugellagerung
Maschinen zur Fournier- und Sperrholzfabrikation
C. L. P. Fleck Söhne
Maschinenfabrik
BERLIN - REINICKENDORF 50.

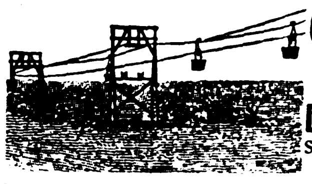
Zwickauer Maschinenfabrik Akt.-Ges. Niederschlema 4

Blech- und Metall-Bearbeitungs-Maschinen

EXZENTERPRESSEN	SCHEREN
FRIKTIONS-SPINDEL-PRESSEN	BLECHBIEGE- UND RICHTMASCHINEN
ZIEHPRESSEN	ABKANTEMASCHINEN

Angebote und Drucksachen kostenfrei.





Carstens & Fabian

Magdeburg.
Fabrik für den Bau von
Drahtseilbahnen und Hängebahnen,
Seil- und Ketteneisenbahnen, Streckenförderungen, Bremsanlagen.

Oesen u. Schnürhaken

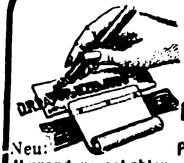
aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celluloid.

SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Tadellos saubere Briefcopien
ergeben meine

Copirlappen

Unübertroffen, seit Jahren bewährt. Praktisch.
Max Hüther. Frankfurt a. M.



Bahr's Normograph

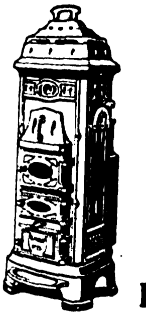
D. R. P. Auslandspatente.
Von den größten Firmen des In- und Auslandes anerkannt bester Beschriftungsapparat für Zeichnungen, Pläne, Plakate usw.
Neu: Umrandungsschablone für effektv. Plakate.
Ueber 160000 Stück im Gebrauch.
Glänz. Anerkenn.-Schr. Prosp. kostenl.
P. Filler, Berlin S42, Moritzstr. 118.

Metallindustrie SEBAG / A. G.

Stein (Schaffhausen) Schweiz.
Fabrikation. Engros. Export.

Nähmaschinen-Nadeln
aller Systeme und Ia Qualität.

Nähnadeln aller Art
und für jeden Zweck des Handwerks und der Industrie. **Stecknadeln, Häkelnadeln, Sicherheitsnadeln, etc. etc.**
Nähmaschinen-Ersatzteile für alle Systeme. **Bedarfsartikel** für Nähmaschinen. — Bei Anfragen bitten wir um genaue Bezeichnung der gewünschten Artikel und um Angabe der Quantitäten, eventuell auch um Limitierung der Preise



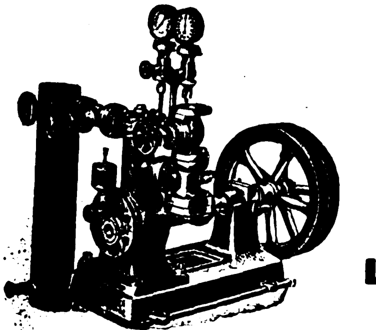
Buderus-Oefen brennen Tag und Nacht

verlangen nur geringe Wartung u. verbrauchen so wenig Brennmaterial, daß die Anschaffungskosten häufig schon im ersten Winter eingespart werden können. Katalog mit Preisliste durch die Hersteller:

Eisenwerke Hirzenhain
Hugo Buderus G. m. b. H. Hirzenhain (Hessen)

Compressions

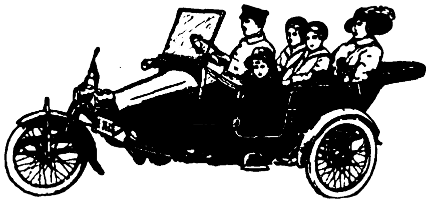
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb

Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität für die Tropen.
Leichte Bedienung durch jeden Laien.

Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.

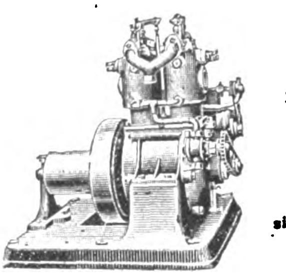


MAGNET-Selbstfahrer,

langjährig bewährter
2-spuriger Dreirad-Wagen **2**- u. **3**-sitzig.
Glänzender Bergsteiger, sparsamer Betrieb.
Man verlange illustrierten Prospekt 19.

MAGNET-MOTORRÄDER, 3—4 PS

Federrahmen :: Federgabel :: Untersetzung
Leerlauf, Doppel-Übersetzung :: Torpedo - Seitenwagen etc.

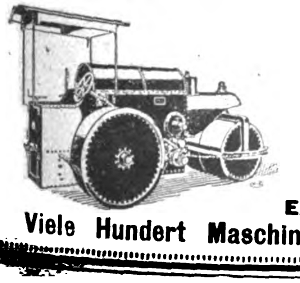


MAGNET-MOTORE

für Benzin, Benzol und Petroleum
3—32 PS.
für Landwirtschaft u. Industrie,
„ Motorboote u. Motorpflüge.
„ Pumpen u. Dynamo-Antrieb.
sind langjährig bewährt, einfach, sparsam.
Man verlange ill. Prosp. 19b

Magnet-Motoren A.-G. Berlin-Weissensee.

Motorstraßenwalzen und Motorsteinbrecher



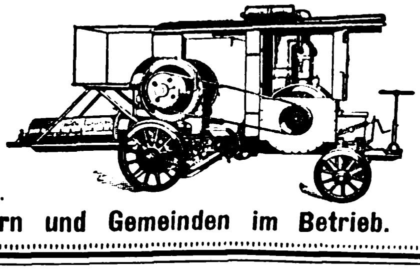
zum Betrieb mit Benzin-Benzol-Petroleum-Rohöl für Neubau, Verbesserung und Instandhaltung von Straßen

Carl Kaelble Motoren- und Maschinenfabrik

Backnang bei Stuttgart

Aelteste und größte Spezialfabrik Deutschlands für Straßenbaumaschinen. Man verlange Katalog Nr. 25

Export-Vertreter für Hamburg: Cuno Sievers, Hamburg 1.



Viele Hundert Maschinen bei in- und ausländischen Straßenbauämtern und Gemeinden im Betrieb.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere Abonnenten in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

SIEBEL
Asphalt-und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär
Guſtav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67/70.

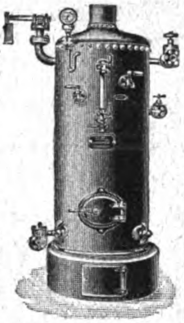
Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung
„Universal“ und **„UK“**
mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.



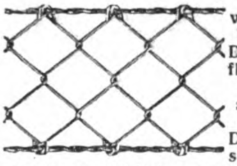
Stehende
Dampfkessel
mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.
Dampf-Destillier-Apparate.
Billige Preise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.
Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G. m. b. H., Ulm/Donau.

Draht-Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen.
Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim-Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben
Anhaltische Farbenwerke
Leipzig 17.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Berkefeld-
FILTER
liefern
gesundes, kristallklares Wasser
für Haus und Industrie
Schutz gegen
Typhus, Ruhr, Cholera etc.
Ueberall anwendbar.
Ausführl. Preisliste postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

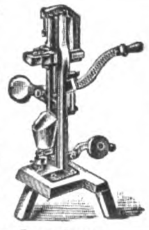
Gewindefräser in jed. Gewindesystem S. J. und Millimetersteigung, in Fräserlängen bis zu 60mm, ferner auch Gewindefräser im Lohn bei Lieferung des Stahles stellen her **Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz.** Tel. 573. Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Gießkannen

„Schneiderkanne“
mustergültig in Form und Beschaffenheit

G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Begründet 1876. Fernsprecher 26.
Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.



Größte Spezialfabrik in
Kellerei-Maschinen
Vorzügliches weltbek. Fabrikat.
Vielfach prämiiert.
Neueste Konstruktion.
Boldt & Vogel, Hamburg.
— — Kataloge in allen Sprachen. — —

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Kunststeine. Das führende Fachblatt der Branche und das Spezialfachblatt für Baumaterialien-Produktion, Vertrieb und -Verarbeitung, sowie für die Platten- u. Steinholzindustrie ist der **„Baumaterialien-Markt“,** Leipzig.

Mobilax
Kugel-Rolle

die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lichtpauspapier
Richard Schwickert G.m.b.H
Freiburg im Breisgau.

Motorboote Spezialität Flachboote
Aelteste Spezialfabrik.
1500 Lieferungen.
CARL MEISSNER, Hamburg 27

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Musikinstrumente jede Art, direkt ab Fabrik Garantie. Illustriert Prachtkataloge franc
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 11

Papiergroßhandlung Moritz Enax Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz & Schweize** Pumpenfabrik. **Schwäb. Gmün**

Riemenverbinder „Zickzack“ sowie all anderen Systeme. Muster kostenfre
Franz Küstner, Dresden N

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien

sind vorteilhaft zu beziehen von

Haage & Schmidt

Erfurt

Samen- u. Pflanzen-Kulturen

Preislisten umsonst und portofrei.

Schmier-Apparate

aller Art

Staufferbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.

SYSTEM STAUFFER

Paul Klinger,

Berlin O. 27.

Preislisten auf Wunsch gratis und franko.

Schlösser Türdrücker

für u. Fenster, Verschlüsse

- sämtliche Beschläge -

Zeckel & Achenbach Lübeck

Sämtliche **Maschinen** für

Schokolade-, Kakao-

und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität

Paul Franke & Co.

Maschinenfabrik

Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schrauben und Muttern

sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen

Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden

Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit ¾-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig

Pack- und Isolier-

Wellpappe Unerreicht für Post- und Bahnversand. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Zentrifugen und Waschmaschinen

liefert **als Spezialität**

Rudolf Vogel, Chemnitz. Bez. 25

Sämtliche **Maschinen** für

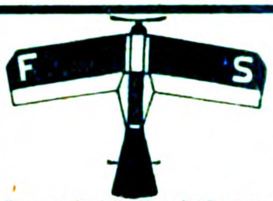
Zuckerwaren-

sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:

Paul Franke & Co.

Maschinenfabrik

Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg



Flugzeug-Modelle, Material, Propeller, Bambus, Panzerräder, Spannschrauben usw.

Pressluftmotore
Stahlfedermotore

FRITZ SARAN, Berlin W 57

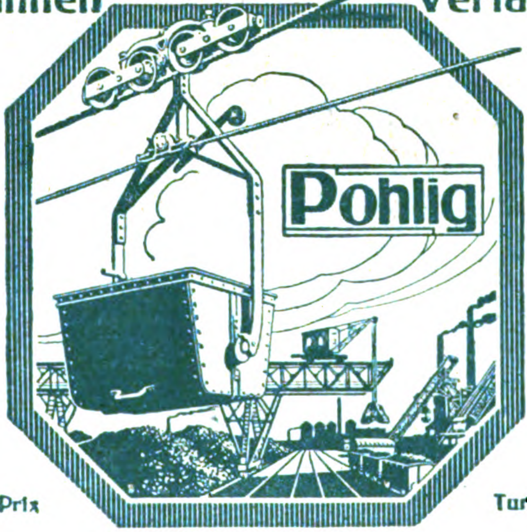
Verkaufsstelle der von der Inspekt. der Fliegertruppen zum Modellbau freigegeb. Materialien

Potsdamerstrasse 66.

Illustrierte Preisliste Nr. 15² 10 Pg.

J·Pohlig A·G·Cöln

Drahtseilbahnen **Verladeanlagen**



Becherwerke
Krane, Elevatoren
Verladebrücken
Bandförderer

Selbstgreifer
Elektrohängebahnen
Waggonkipper
Conveyors

Brüssel 1910, 2 Grands-Prix

Turin 1911, 4 Grands-Prix

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

Arabisch	M. 10.—	**Marokkanisch**	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Dänisch	„ 5.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 5.—	**Suahili**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Englisch	„ 4.—	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
		Italienisch	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Gute Bücher für die Feldgrauen

Arthur Achleitner. — Der Bahnwächter. Erzählung. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Arthur Achleitner. Im Grenzdienst. Roman. Geheftet Mk. 3.50. Gebunden Mk. 4.50.

Marie von Ebner-Eschenbach. Das Gemeindekind. Erzählung. Siebzehnte Auflage. Geheftet Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—.

Marie von Ebner-Eschenbach. Dorf- u. Schloßgeschichten. Dreizehnte Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Ilse Frapan-Akunian. Zwischen Elbe und Alster. Hamburger Novellen. Vierte Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Otto Frommel. Theobald Hüglin. Roman aus Schwaben. Zweite Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Wilhelmine von Hillern. Die Geier-Wally. Eine Geschichte aus den Tiroler Alpen. Achte Auflage. Geheftet Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—.

Hans Hoffmann. Geschichten aus Hinterpommern. Vier Novellen. Vierte Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Wilhelm Jensen. Karin von Schweden. Novelle. Vierunddreißigste Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Helene Raff. Die Braven und die Schlimmen. Geschichten aus Bayern und Tirol. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Ossip Schubin. Gebrochene Flügel. Roman. Fünfte Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Theodor Storm. Der Schimmelreiter. Novelle. Vierundzwanzigste Auflage. Geheftet Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

TASCHEN-AUSGABEN
von Werken **THEODOR STORMS.**

Geschichten aus der Tonne Zwei Bände in einen Band gebunden. In Leinen gebunden Mk. 2.—.

Carsten Curator. Erzählung. In Leinen gebunden Mk. 1.—.

Renate. Erzählung. In Leinen gebunden Mk. 1.—.

Von Jenseit des Meeres. Hinzelmeier. Zwei Novellen. In Leinen gebunden Mk. 1.—.

In der Sommer-Mondnacht. Novellen. In Leinen gebunden Mk. 1.—.

„Zur Wald- und Wasserfreude“. Novelle. In Leinen gebunden Mk. 1.—.

In St. Jürgen. In Leinen gebunden Mk. 1.—.

Bötjer Basch. In Leinen gebunden Mk. 1.—.

Die Söhne des Senators. In Leinen gebunden Mk. 1.—.

VERLAG VON GEBRÜDER PAETEL (Dr. Georg Paetel) BERLIN

IN KÜRZE ERSCHEINT:

Die völkerrechtliche Lehre des Weltkrieges

von

WALTHER SCHÜCKING

Professor der Rechte in Marburg

Quartformat. Preis geheftet M. 9.—, gebunden M. 12.—.

Die unermeßliche Literatur über den Weltkrieg hat bisher immer zwei Gesichtspunkte behandelt, die politische Bedeutung des Krieges und die Frage nach der Schuld an seiner Entstehung. In der Erkenntnis, daß dem ungeheuren Kampf um die Macht eine Reaktion zu gunsten des Rechts folgen muß, sucht der Verfasser dieses Buches die Ereignisse in das Licht des Rechts zu rücken. Ausgehend von dem Gedanken, daß die Idee des Völkerrechts an sich nicht untergegangen, sieht er dessen wichtigstes Problem in der Kriegsverhütung für die Zukunft. Zu diesem Zwecke untersucht er zum ersten Male in der deutschen Literatur an Hand der Quellen über die diplomatische Vorgeschichte des Krieges, warum die bisherigen Institutionen des Völkerrechts, Schiedsgericht und Vermittlung, im vorliegenden Falle beide versagt haben, und weist nach, welche Schuld an der ganzen Tragödie nicht den Menschen, sondern dem unzureichenden System der internationalen Rechtsmittel zukommt.

Fehler und Forderungen
Schriften zur Neugestaltung der deutschen Politik
Herausgegeben von **Palatinus**

Zunächst erscheint:

FRIEDRICH CURTIUS

Der Charakter des deutschen Staatswesens
geheftet Mark 2.—

Diese gedankenreiche, stilistisch gefeilte Arbeit über Monarchie und Demokratie des bekannten Herausgebers der Hohenloheschen Denkwürdigkeiten wird jeder kennen müssen, der mitarbeiten will am freiheitlichen Ausbau unseres herrlichen Deutschen Reiches.

Anschließend erscheint

FRANZ VON LISZT

Vom Völkerbund zur Staatengemeinschaft
geheftet Mark 2.—

Die überzeugend begründete Forderung des berühmten Rechtslehrers nach Demokratisierung der auswärtigen Politik wird nicht nur in Deutschland die Zustimmung der weit überwiegenden Volksmehrheit auslösen.

Weitere Bände schließen sich an

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Verlag von J. H. S [illegible] Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

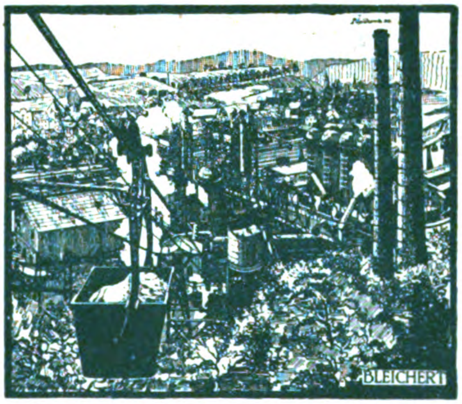
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1823 [32]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 9. August 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

BLEICHERT



DRAHTSEILBAHNEN · ELEKTROHÄNGEBAHNEN FÜR
MASSENFÖRDERUNG
FÜR HOCH- UND KUPOLÖFEN PATENTIERTE SYSTEME ZUR
BEGICHTUNG
ELEKTROHÄNGEBAHNEN · BECHERWERKE FÜR
KESSELBEKOHLUNG
GRÖSSTE LEISTUNGSFÄHIGKEIT · VORZÜGLICHE WERKSTATTARBEIT

ADOLF BLEICHERT & Co · LEIPZIG-GOHLIS 19
Fabriken für den Bau von Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen, Kabelkranen, Becherwerken, Gurtförderern in Leipzig, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion) und in Lichtenegg bei Wels in Ober-Österreich
42jährige Erfahrungen. Über 200 Patente. Über 4500 Anlagen geliefert

Stanford University Library
NOV 24 1919

TURIN 1911: 3 GRANDS PRIX.

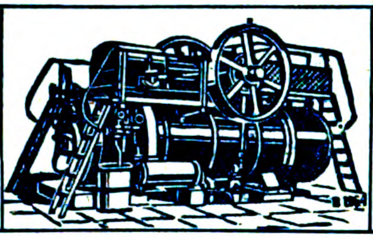
Wien 1910: Ehrendiplom. Buenos Aires 1910: 2 Grands Prix.
Brüssel 1910: 3 Grands Prix. Santa Maria (Brasil.): Grand Prix.

HEINRICH

LANZ

MANNHEIM

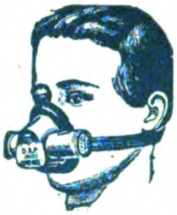
Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen



EXPORT nach allen Weltteilen

PATENT-HEISSDAMPF-LOKOMOBILEN

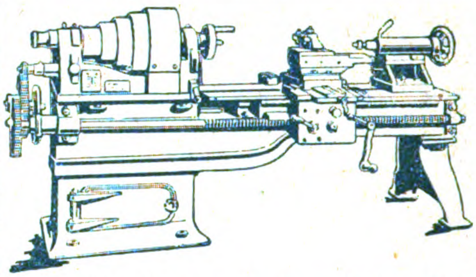
MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
mit Leistungen bis 1000 PS, fahrbar stationär
Modernste einfachste und wirtschaftlichste
BETRIEBSMASCHINE
BILLIG IN ANSCHAFFUNG! BILLIG IM BETRIEB!
KLEINER RAUMBEDARF!



Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern

Respirator „Lungenheil"

Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.
Cloetta & Müller, Stuttgart N.



Leitspindel-drehbänke und Fräs-maschinen

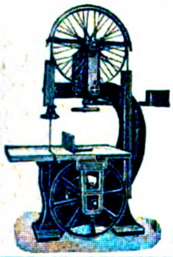
Hunderte gebaut. — Prima Referenzen.

Berbet Maschinenbau G. m. b. H.
Halle a. d. Saale 127.

Städtische Handels-Hochschule Cöln.

Das Vorlesungs-Verzeichnis für das Winter-Semester 1917/18 ist erschienen und durch das Sekretariat, Claudiusstr. 1, zu beziehen (Preis 0.25 M.). Die Vorlesungen u. Uebungen beginnen am **1. Oktober.**

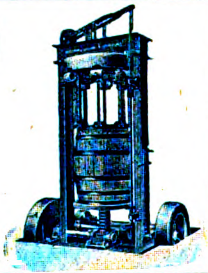
Der Studiendirektor: Prof. Dr. Chr. Eckert, Geheimer Regierungsrat.



Anthon & Söhne ◆ Flensburg 13

Maschinenfabrik und Eisengießerei

Faßmaschinen für Wein, Bier, Oel, Fische, Zement usw.
Holzbearbeitungs- u. Sägerei-Maschinen
Maschinen für die Herstellung von
Holzwolle, Holzabsätze, Holzschuh- und Holzpantoffel, Schuhleisten, Schaufelstiele gerade, gebogene und konische Form. Kopiermaschinen für Radspeichen, Hammer- und Pickelstiele. Faßspunden-Maschinen.
Komplette Transmissionsanlagen / Export nach allen Weltteilen



Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.

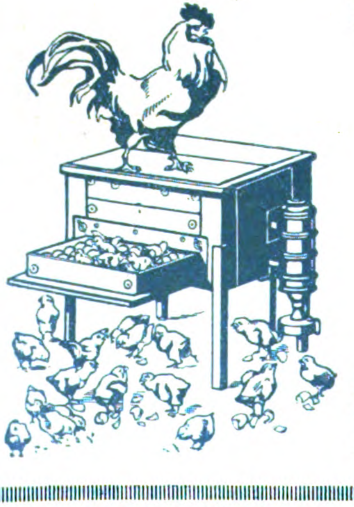
Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. **Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg)** in ländlicher Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: Prof. **O. Kühne in Godesberg am Rhein.**

ELEKTROMOTOREN

Dynamos, Bohrmaschinen,
Kinematographeneinrichtungen.
Elektricitäts-Ges. Sirius m. b. H., Leipzig.

Die künstliche Brut und Aufzucht

ist immer **gewinnbringend** mit



Sartorius-Brutöfen
und
Aufzucht-Geräten

Tausende sind mit bestem Erfolg im
= In- und Auslande im Gebrauch! =
Preisliste „Thermo 17" kostenfrei!

SARTORIUS-WERKE
Aktiengesellschaft ✱ **Göttingen** ✱ Prov. Hannover

Kaffee= Malz-Kakao- Getreide- Cichorie- Röstmaschinen

Höchst prämiierte Spezialfabrik
G. W. Barth.
LUDWIGSBURG 142 (Württbg.)

Fabrik künstlicher

Blumen und Bestandteile

„Export und Inland"
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen 100.

Rein
Rein's
Durchschreibe-
Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Reins Farbpapier.

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Einfuhr oder Ausfuhr? — Mehr Gold! — Verteuerung der Lebenshaltung in der Schweiz. — Die deutsche Post in Polen. — Großbulgarien — Deutschlands zukünftiger Reislieferant! — Die Bedeutung Kleinasiens für die Fleischversorgung von Mitteleuropa. — Ausbau unseres afrikanischen Eisenbahnnetzes durch unsere Gegner. — Aus dem Wirtschaftsleben Portugals. — Kgl. Generalverkehrsamt. — Überleitung des Eisenbahnverkehrs auf den Wasserweg in Deutschland. — Rußland (besetzte Gebiete). Inanspruchnahme der Dienste der Amtlichen Handelsstelle deutscher Handelskammern durch deutsche Firmen. — Die Gesellschaft für elektrische Hoch- und Untergrundbahnen. — Warenmarkt und Börse.

Einfuhr oder Ausfuhr?

Von Dr. W. Stein.

Unbedingte Gleichberechtigung aller deutschen Waren in der ganzen Welt, lautet die Formel, in die wir das letzte und eigentliche Kriegsziel des deutschen Außenhandels zusammenzufassen haben. Das ist an sich so selbstverständlich, daß man es nicht noch besonders betonen zu müssen vermeinen sollte. Dennoch erscheint es heute vonnöten, da wir infolge des empfindlichen Mangels an Rohstoffen drauf und dran sind, die Sicherung des Rohstoffbezuges, unseren Einfuhrhandel, höher zu werten als unseren Warenabsatz, den Ausfuhrhandel.

Es ist in der Öffentlichkeit ein Langes und Breites darüber geschrieben worden, daß wir uns einen Teil unserer Kriegsentschädigung in Rohstoffen sollten bezahlen lassen, gewiß ein Vorschlag, der Beachtung verdient, wenn wir nämlich bei der heutigen Neigung für einen „Verständigungsfrieden ohne Annexionen und Entschädigungen“ überhaupt einen Ersatz unserer Kriegskosten bekommen. Rohstoffversorgung ist zum Schlagwort geworden. Darüber hat man, so will es beinahe scheinen, ganz und gar vergessen, daß die Rohstoffe doch nur das Mittel zum Zweck darstellen, daß sie zum großen, wenn nicht zum größten Teil, von der Ausfuhrindustrie verarbeitet werden, daß also die Wiedereroberung des Weltmarktes, die Sicherung unseres Warenabsatzes nach dem Kriege unser Hauptziel ist und bleiben muß. Man kann nicht einmal ohne weiteres behaupten, daß die Rohstoffeinfuhr die ganz unbedingte Voraussetzung für einen blühenden Exporthandel, noch viel weniger für industrielle Betätigung überhaupt ist, denn der Krieg gerade hat uns gelehrt, hat den vollgültigen Beweis dafür erbracht, daß wir in sehr viel Dingen ohne Rohstoffe oder mit Ersatzstoffen auszukommen vermögen. Bei seiner gründlichen Art neigt der Deutsche dazu, sich in Nebensächlichkeiten zu verlieren. Taucht irgendwo ein neuer guter Gedanke auf, gleich bemächtigt sich seiner eine große Anzahl Berufener und Unberufener, spinnen ihn aus, geben zahlreiche Anregungen, kommen vom Hundertsten ins Tausendste und verlieren darüber gewissermaßen den Faden. Hier kommt noch dazu, daß die Ausfuhrindustrie sich im Laufe dreier Kriegsjahre beinahe mit der Tatsache abgefunden und dabei beruhigt hat, daß ihr Geschäft völlig lahmgelegt ist. Sie hat sich in das Unabänderliche gefügt und tröstet sich damit, daß sie nach dem Kriege ihre alten Beziehungen ohne weiteres wird wieder herstellen können, und daß das Geschäft alsdann einen ungeahnten Aufschwung nehmen wird. Bei der fortwährenden Betonung der Wichtigkeit der Rohstoffsicherung und dem gänzlichen Schweigen darüber, was für unseren Warenabsatz getan ist oder werden soll, ist es keineswegs ein Wunder, wenn sich in den Kreisen des Ausfuhrhandels die Überzeugung festsetzt, daß die Ausfuhr ganz allein kommen wird, wenn die Einfuhr wieder da ist. Das scheint auch noch eine Bestätigung zu finden in der Tatsache, daß sich die deutsche Einfuhr und Ausfuhr mit je etwa zehn Milliarden Mark vor dem Kriege die Wage hielten. Dennoch wäre es ein verhängnisvoller Irrtum, wollte unsere Ausfuhrindustrie auf dieser Ansicht beharren. Ohne oder mit geringer Einfuhr können wir zur Not auskommen, wir können uns einschränken und uns mit Ersatzstoffen behelfen — unsere Technik hat erwiesenermaßen Staunenswertes geleistet —, ohne Ausfuhr aber nicht. Zur Ausfuhr bestimmte Fertigfabrikate müssen abgesetzt werden, und zwar so schnell wie möglich. Sie sind mannigfachen Einflüssen, z. B. dem wechselnden Geschmack, dem Verderb durch Lagern, ausgesetzt, wodurch sie leicht eine Entwertung erfahren können, was bei Rohstoffen nur selten der Fall ist. Man soll sich auch nicht zu sicher darauf verlassen, daß in der ganzen Welt deutsche Waren auf die Dauer nicht zu entbehren seien. Die Menschheit ist früher ohne dieselben ausgekommen, bevor die deutsche Industrie sich den Weltmarkt eroberte, und sie hat sich während des Krieges ohne deutsche Erzeugnisse behelfen müssen. Die Gewöhnung tut da viel, und der Einfluß der gegnerischen Bemühungen darf unter keinen Umständen unterschätzt werden. Ging doch fast die Hälfte unserer gesamten Ausfuhr nach den gegnerischen Staaten und deren Kolonien. Ganz gewiß läßt uns der Mißerfolg der Nordamerikaner und Japaner auf unseren früheren Absatzgebieten mit Vertrauen in die Zukunft sehen, daß die deutsche Ware kraft ihrer guten Beschaffenheit und ihres billigen Preises, der bislang von keinem anderen Wettbewerber erreicht werden konnte, sich wieder einführen wird. Man darf aber auch die Wirkung der gegnerischen Presse nicht übersehen. Wenn durch Jahre hindurch die deutsche Ware, um die man sich, solange sie noch vorhanden war, gerissen hat, vom Markt verschwindet, wenn die führenden Blätter der ganzen Welt die fremde Ware in den Himmel heben und dabei ihren Lesern täglich einbläuen, deutsche Ware werde niemals wiederkommen, sie tauge außerdem nichts, so muß, wenn sich der Käufer nicht täglich vom Gegenteil überzeugen kann, dies notgedrungen einen nachhaltigen und tiefen Einfluß ausüben. Und welche Anstrengungen werden von unsern Gegnern gemacht, welche Mittel werden aufgeboten, unseren bisherigen Anteil am Weltverkehr und an der Weltwirtschaft an sich zu reißen! An die Pariser Wirtschaftskonferenzen, an den kommenden imperialistischen Zusammenschluß des britischen Weltreichs, an den Boykott aller deutschen Waren, Dinge, die ja nur zu bekannt sind, sei dabei nur ganz leise erinnert. Alle, aber auch alle Staaten sind an der Arbeit und gehen mit Riesenschritten voran: England schuf während des Krieges 17 neue Auslandshandelskammern; Frankreich, Italien, Rußland, Rumänien, Portugal, die Vereinigten Staaten von Amerika, Brasilien, Norwegen, Schweden erkannten die Wichtigkeit und die Schärfe dieser Waffen für den kommenden Wirtschaftskampf. Insgesamt wurden 33 neue Auslandshandelskammern unserer Gegner und der Neutralen ins Leben gerufen, während die Abneigung der amtlichen deutschen Kreise gegen solche Wirtschaftszentren im Auslande immer noch nicht überwunden scheint. Bei uns ist auf diesem Gebiete so gut wie nichts geschehen. Soll es auch fürder wieder heißen: Außenhandel hilf dir selbst? Man möge sich auch nicht darauf verlassen, daß nach dem Kriege der Warenhunger der ganzen Welt, was sicher ist, sehr groß, sogar gewaltig sein wird. Die Läger sind tatsächlich ausverkauft, deutsche Waren gibt es überhaupt nicht mehr, und daher muß die Aufnahmefähigkeit des Weltmarktes für Jahre hinaus erheblich größer sein als die Fähigkeit, Ware herzustellen, mit anderen Worten, die Nachfrage wird das Angebot beträchtlich übersteigen. Das allein genügt aber nicht, unsere Ausfuhrziffer auch nur annähernd auf die alte Höhe zurückzuführen. Wir haben die Einflüsse gesehen, die am Werke sind, die deutschen Erzeugnisse in den Augen der Welt herabzusetzen, während wir uns darüber klar sein müssen, daß wir allenfalls ohne Einfuhr, niemals ohne Ausfuhr uns von den schweren Nackenschlägen dieses Krieges erholen können. „Wichtiger als die Sicherung unseres Rohstoffbezuges ist die unseres Warenabsatzes," sprach kürzlich der Reichstagsabgeordnete Gothein in der Zeitschrift des Handelsvertragsvereines aus. Wir können diesen Satz unbedingt unterschreiben, möchten ihn sogar unterstreichen, denn findet er die gebührende allgemeine Anerkennung und Beachtung, so wird uns der kommende Friede die unbedingte Gleichberechtigung aller deutschen Waren in der ganzen Welt bringen. Diese Forderung muß der Leitsatz aller kommenden Friedensverhandlungen sein. Die am Ausfuhrhandel beteiligten Kreise möchten sich indessen, das muß ebenfalls ausgesprochen werden, gleichfalls regen und nicht gar so fest darauf vertrauen, daß ihre Hoffnungen und Wünsche Wirklichkeit werden, ohne daß sie selbst auch nur einen Finger krumm machen. Propaganda für die deutsche Ware im Auslande zu machen, ist jetzt das Gebot der Stunde, und zwar muß diese in erhöhtem Umfange und alsbald einsetzen, ehe die Bemühungen unserer Gegner den erhofften vollen Erfolg als Lohn ihrer anerkennenswert großen Bemühungen einheimsen. An der zielbewußten, sicheren und zähen Art, mit der die Engländer ihre Zwecke verfolgen, mit der sie den Krieg von Beginn an als Handelskrieg führten, mit der sie trotz ihrer Niederlagen und Mißerfolge auf den Schlachtfeldern uns wirtschaftlich zu erwürgen suchen, sollten wir uns ein Beispiel nehmen. Auch in der Arena des wirtschaftlichen Kampfes waren wir ihnen, das beweisen die Ziffern unseres Ausfuhrhandels, vor dem Kriege überlegen. Halten wir unser Ziel, die volle Wiederherstellung unserer Ausfuhr, fest im Auge, so sollte man meinen, daß es uns nicht fehlen kann.

Mehr Gold!

Im öffentlichen Interesse ist es unbedingt erforderlich, daß die von der Reichsbank ausgegebenen Banknoten möglichst stark mit Gold gedeckt sind, d. h., daß die Reichsbank als Unterlage für ihren Notenumlauf einen möglichst großen Goldbestand in ihren Kassen bereit hält. Je stärker diese Deckung, desto stärker der Kredit der Reichsbanknote im Inlande wie im Auslande. Während des ersten Vierteljahres 1917 hat die Golddeckung durchschnittlich 31,5 Proz. des Notenumlaufs betragen. Da aber der Notenumlauf unausgesetzt anschwillt, ist eine Verschlechterung des Deckungsverhältnisses unausbleiblich, wenn es nicht gelingt, den Goldbestand der Reichsbank entsprechend zu erhöhen. Denn es würde dann der Bezug notwendiger Lebensmittel und Rohstoffe aus dem neutralen Auslande erschwert und verteuert, da die Einfuhr, sofern nicht Guthaben im Auslande zur Verfügung stehen, in Gold bezahlt werden muß, weil das Ausland Gold verlangt.

Aus diesem Grunde ist es Selbsterhaltungspflicht des deutschen Volkes, alles Gold an die Reichsbank abzuliefern. Das ist noch lange nicht in dem erforderlichen Maße geschehen. Hunderte von Millionen gemünztes Gold sind sogar noch im Lande vorhanden. Nach einer Schätzung von zuständiger Seite werden mindestens 300 bis 400 Millionen Goldmünzen von hartnäckigen Goldverbergern zurückgehalten, die hoffen, damit Geschäfte machen zu können.

Als der Münzenzufluß nachließ, wurden Goldsachen angekauft. Auch deren Zufluß ist recht bescheiden, wenn man bedenkt, daß der Feingoldwert der in Deutschland vorhandenen Goldsachen auf rund 1 Milliarde Mark geschätzt wird. Die Erkenntnis, daß das Vaterland in dieser Stunde der schwersten Not nicht nur die Kraft des einzelnen im Militärdienst und in der Kriegsarbeit, nicht nur sein Geld bei den Kriegsanleihen, sondern auch sein Gold für die siegreiche Beendigung des Krieges braucht, ist noch nicht Gemeingut des deutschen Volkes geworden. Und gerade die begüterten Kreise der Bevölkerung stehen der Goldankaufsbewegung vielfach noch verständnislos gegenüber. Für sie gilt in erster Linie das Wort unserer Vorfahren aus den Befreiungskriegen: „Gold gab ich für Eisen!" Wie die deutschen Bundesfürsten, voran der Kaiser und die Kaiserin sowie der Kronprinz und die Kronprinzessin, Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen und eine Reihe anderer Fürstlichkeiten durch die Hingabe größerer Mengen von Goldsachen oder Juwelen zur Mehrung unserer wirtschaftlichen Kraft beigetragen haben, so darf sich auch der einzelne nicht darauf berufen, daß er aus Pietät alte Familienerbstücke nicht hergeben könne. Jede Unze Gold ist für das Vaterland von Wert. Und wer ererbten Goldschmuck dem Vaterlande gibt, entweiht nicht, sondern ehrt das Andenken der Toten!

Es ist demgegenüber vielfach die Frage aufgeworfen worden, ob nicht derartiger Schmuck der Reichsbank leihweise überlassen werden kann. Das ist unmöglich. Denn erstens verlangt das Bankgesetz, daß die Unterlage für die umlaufenden Banknoten in Gold in der Form von Barren oder Münzen besteht; zweitens kann der Reichsbank ein Goldschatz, über den sie nicht jederzeit frei und endgültig verfügen darf, der ihr vielmehr nur hergeliehen ist und wieder abgefordert werden kann, nichts nützen. Ein solcher Goldschatz wäre ein Scheinbesitz, der die ausgegebenen Noten nur zum Schein, aber nicht in Wahrheit decken würde; und drittens sind Räumlichkeiten für eine sachgemäße Aufbewahrung der Goldsachen nicht vorhanden und nicht zu beschaffen.

Mit den Goldschmucksachen sind bei den Goldankaufsstellen zugleich auch Edelsteine mit abgeliefert worden. Es hat sich gezeigt, daß für wertvolle Steine im neutralen Auslande ein guter Absatz zu finden ist. Es ist daher notwendig, daß zur Schaffung eines Guthabens im Auslande auch Edelsteine in stärkerem Maßstabe als bisher bei den Goldankaufsstellen abgeliefert werden, die auf Rechnung des Einlieferers im Auslande verkauft werden. Der — augenblicklich sehr hohe — Verkaufspreis wird dem Einlieferer selbstverständlich ausgezahlt.

Nur wenn das ganze deutsche Volk die Bedeutung des Goldes für die finanzielle Rüstung des Reiches erkennt und im alten Geiste der Aufopferung und Hingabe auch Zierrat und Schmuck dem Vaterlande weiht, werden wir die harte Zeit bis zum siegreichen Frieden ohne schwere Gefährdung unserer Zukunft überstehen können.

Verteuerung der Lebenshaltung in der Schweiz.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“: Durch die letzten Maßnahmen und Beschlüsse der Alliierten gerät die Schweiz in eine wirtschaftliche Lage von wachsender Bedrängnis, für die es einen zahlenmäßigen Ausdruck gibt in dem seit einer langen Reihe von Jahren durch die amtliche Schweizer Statistik nach genauen Preiserhebungen im ganzen Land berechneten Durchschnittsverbrauch einer Normalfamilie. Diese wertvollen Unterlagen werden im wirtschaftsstatistischen Büro der Liga für Verbilligung der Lebenshaltung vierteljährlich bearbeitet. Die neuesten Ergebnisse für Juni 1917 gründen sich auf Mitteilungen von 254 schweizerischen Konsumvereinen mit 265 100 Mitgliedern. Es wurde nach den Junipreisen von 45 Artikeln berechnet, was bei gleichbleibendem Verbrauch eine Familie mit einem Jahreseinkommen von etwa 3000 Franken bei einem Bestand von 2 Erwachsenen und 3 Kindern unter 10 Jahren während eines Jahres ausgeben mußte. Nach dem Preisstand am 1. Juni 1914, also knapp vor Kriegsausbruch, stellte sich die Jahresausgabe einer Familie (wobei nur die Ausgaben für Nahrung, Heizung, Reinigung usw. berücksichtigt sind) auf 1044 Franken; ein Jahr später schon auf 1237 Franken, am 1. Juni 1916 auf 1456 Franken und endlich am 1. Juni 1917 auf 1866 Franken. Die Steigerung beträgt für die beiden ersten Kriegsjahre ungefähr 200 Franken pro Jahr, im dritten Kriegsjahr 1916/17 allein aber über 400 Franken. Gegenüber 1914 beläuft sich die Teuerung auf 78,8 Proz. Vor einem Vierteljahr noch (im März 1917) betrug sie gegen 1914 nur 57,9 Proz. Die Teuerung im letzten Vierteljahr war also die bedeutendste seit Kriegsausbruch. Die Lebenskosten sind allerdings nicht in allen Teilen der Schweiz gleich hoch. Mit Ausnahme des Kantons Zürich sind in der deutschen Schweiz um Vieles niedriger als im welschen Teil. In den Kantonen Thurgau und Schaffhausen betragen sie nur 1782 Franken, im Kanton Waadt dagegen 1895 Franken, im Kanton Genf 1960 Franken und in in Graubünden sogar 1976 Franken. Der Kanton Zürich hält sich in der Mitte mit 1873 Franken. Genauere Einzelnachweise für die einzelnen Nahrungsmittel und Bedarfsartikel liegen erst für den Preisstand vom 1. Dezember 1916 vor. Danach betrugen bei einer Gesamtausgabe von 1543 Franken (gegen 1315 Franken in 1915) die Ausgaben der Normalfamilie für Milch und Milcherzeugnisse 396 Franken gegen 381 Franken im Jahr vorher. Größer ist die Teuerung bei Brot, für das nach dem Preisstand von Dezember 1916 260 Franken gegen 225 Franken im Vorjahr ausgegeben wurden. Billiger als im Vorjahr stellen sich dagegen Rollgerste und sämtliche Hülsenfrüchte. Die Gesamtausgaben für Nahrungsmittel erhöhen sich nach dem Stand von Dezember 1916 auf 1401 Franken gegen 1195 Franken für Dezember 1915. Für Kohlen, Petroleum, Seife usw. wurden außerdem 142 Franken gegen 120 Franken in 1915 verausgabt.

Die deutsche Post in Polen.

Die Einrichtung einer Kaiserlich Deutschen Post- und Telegraphenverwaltung in Polen, die den amtlichen wie auch den privaten Verkehr vermittelt, ist bereits am 1. Mai 1915 erfolgt. An diesem Tage bestanden 9 deutsche Postämter und zwar in Bendzin, Czenstochau, Kalisch, Kolo, Konin, Lodz, Pabianice, Sieradz und Wloclawek. Sie versahen anfangs — wie bereits ihre Vorläufer im Herbst 1914, die infolge der veränderten Kriegslage am 9. November 1914 wieder aufgehoben worden waren — ausschließlich den Dienst der Truppen und der deutschen Behörden. Nach kurzer Zeit, am 9. Juni 1915, wurde auch der nichtamtliche Post- und Telegraphenverkehr der Bevölkerung innerhalb des besetzten Gebietes und mit Deutschland zugelassen; er unterlag selbstverständlich der Zensur. Allmählich, aber stetig wurden die Verkehrseinrichtungen verbessert und ausgebaut. Aus den anfänglich 9 Postanstalten sind jetzt 64 geworden, an Telegraphenanstalten sind jetzt 71 vorhanden. Mit der Zunahme der Verkehrsanstalten stieg natürlich auch der Geschäftsumfang un die Bedeutung der Deutschen Post- und Telegraphenverwaltung selbst. Ihr Leiter führt seit Oktober 1915 den Titel Präsident. Über alle Einnahmen und Ausgaben wird dem Rechnungshof des Deutschen Reiches Rechnung gelegt. Der Sitz der Zentralbehörde ist Warschau.

Die Bemühungen der Verwaltung waren — wie die halbamtliche „Deutsche Verkehrs-Zeitung“ mitteilt — natürlich nicht nur darauf gerichtet, neue Postanstalten in ihrem Geschäftsbereich zu schaffen, sondern auch den Kreis der Verkehrsbeziehungen zu erweitern und soviel als möglich auch andere heimische Dienstzweige in ihr Gebiet zu verpflanzen. Ursprünglich war der Post- und Telegrammverkehr lediglich im Innern des Verwaltungsgebietes sowie mit Deutschland zugelassen. Nach Schaffung einer Postverwaltung im Etappengebiet des Oberbefehlshabers Ost nahm auch dieses Gebiet am Post- und Telegraphenverkehr mit dem Generalgouvernement Warschau teil. Zurzeit ist ferner noch zugelassen der Postverkehr zwischen Luxemburg und Österreich-Ungarn einschl. Bosnien-Herzegowina sowie dem im südlichen Polen eingerichteten k. und k. Militärgouvernement Lublin und den k. und k. österreichisch-ungarischen Militärgouvernements in Belgrad (Serbien) und Cettinje (Montenegro) einerseits und dem Generalgouvernement Warschau anderseits.

Der südliche in österreichisch-ungarische Verwaltung übernommene Teil Polens hat natürlich österreichisch-ungarische Postanstalten. Für den inneren Postverkehr dieses Teiles Polens und für den Verkehr mit Österreich-Ungarn gelten die innerösterreichischen Postgebührensätze ebenso wie für den Postverkehr innerhalb des Gebiets der deutschen Post- und Telegraphenverwaltung in Polen und für den Verkehr mit Deutschland die inneren deutschen Taxen gelten.

Während der deutsche Postverkehr in Polen anfänglich lediglich die Beförderung freigemachter gewöhnlicher und eingeschriebener offener Briefsendungen jeder Art sowie den Postanweisungsdienst umfaßte, sind inzwischen an neuen Dienstzweigen eingeführt worden: der Zeitungsdienst, die Annahme von Zahlkarten und der Postpaketverkehr. Der Zeitungs- und der Zahlkartendienst wickeln sich auch im Verkehr mit Deutschland im allgemeinen nach den heimischen Dienstvorschriften ab, der Postpaketdienst findet nur mit Deutschland (nicht auch innerhalb des Generalgouvernements selbst) und zwar auf der Grundlage der Weltpostvereins-Bestimmungen statt. Bei diesem Dienstzweig ist auch der Grundsatz, dieselben Gebühren wie im inneren deutschen Verkehr zu erheben, nicht durchgeführt worden; Postpakete nach und von den beiden am Postverkehr zunächst nur teilnehmenden Orten (Lodz und Warschau) kosten vielmehr ein Einheitsporto von 1 M.

Zum Freimachen der Sendungen werden im Gebiet der deutschen Verwaltung deutsche Postwertzeichen benutzt, die den Überdruck „Gen.-Gouv. Warschau“ tragen. Der in deutscher Währung angegebene Wertbetrag ist nicht überdruckt. Die Wertzeichen werden zu dem angegebenen Nennwert verkauft.

Im Postverkehr innerhalb Polens muß nach Lage der Verhältnisse auch russisches Geld in Zahlung genommen und gegeben werden, namentlich bei den Ein- und Auszahlungen auf Postanweisungen. Im Verordnungswege wurde daher ein festes Wertverhältnis zwischen deutscher und russischer Währung geschaffen. Ursprünglich war dieses Verhältnis 100 M. = 60 Rubel, jetzt ist es 150 M. = 100 Rubel.

Die deutsche Post in Polen befaßt sich auch mit der Beförderung von Geldbriefen und Wertpaketen, aber nur im amtlichen Verkehr. Der allgemeinen Zulassung dieser Sendungen stehen die vielfach noch immer unsicheren Verhältnisse auf den weiten Landstraßen und Personalschwierigkeiten im Wege. Letztere sind auch daran schuld, daß selbst in großen Städten eine Bestellung oder Einsammlung von Postsendungen durch Postunterbeamte noch nicht hat eingeführt werden können. Der Postdienst beginnt und endet daher grundsätzlich am Schalter des Posthauses.

Die deutsche Verwaltung hat von Beginn an in Polen neben anderem die Schaffung von Post- und Telegrapheneinrichtungen zur Belebung und Hebung von Handel und Verkehr sich eifrig angelegen sein lassen. Das war in dem verwüsteten Lande keine leichte Aufgabe. Von dem russischen Postpersonal war niemand bei dem Vorrücken der deutschen Heere im Lande geblieben; Gebäude und Einrichtungen für den Postdienst waren teils bei den Kämpfen, teils absichtlich von den fliehenden Russen zerstört worden. Es galt also, alles von neuem aufzubauen. Das ist der deutschen Post- und Telegraphenverwaltung in überraschenderweise gelungen. Jetzt ist der Ausbau der deutschen Verkehrseinrichtungen in Polen zu einem gewissen Abschluß gelangt. Diese Entwicklung des deutschen Postwesens in Polen stellt dem Organisationstalent und der Tatkraft unserer Reichspostbeamten und ihres Leiters, Staatssekretärs Kraetke, ein glänzendes Zeugnis aus. Das gut organisierte deutsche Postwesen hat fürwahr einen verdienstlichen Anteil an der Herbeiführung geordneter Zustände im öffentlichen Verkehr Polens. —

C. K.

Großbulgarien — Deutschlands zukünftiger Reislieferant!

In Bulgarien wird jetzt, so schreibt man der „Kreuzzeitung", dem Reisanbau besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Man weiß den Wert dieses wichtigen Nahrungsmittels zu schätzen und man strebt danach, die Reisernte allmählich so ertragreich zu gestalten, daß nicht nur die Balkanländer, sondern auch die Donaumonarchie und Deutschland mit genügenden Reismengen versorgt werden können. Die Aussichten auf die diesjährige Reisernte sollen vorzüglich sein. Erst vor kurzem sind Beamte des bulgarischen Landwirtschaftsministeriums von einer Inspektionsreise in die Reisbezirke zurückgekehrt. Ihre Berichte darüber lauten höchst zufriedenstellend. Der Reisanbau wird besonders im südlichen Bulgarien betrieben, während der nördliche Teil des Landes wegen ungenügender Wärme weniger für den Anbau geeignet ist. Im ägäischen Küstengebiete und in Mazedonien besonders in den Wardar- und Strumatälern gedeiht die Reisfrucht sehr gut. Der meiste Reis kommt aus dem Philippopeler Bezirk. Seit dem Jahre 1908, das eine schlechte Ernte zu verzeichnen hatte, ist die Ernte meist ertragreich gewesen. Sehr ergiebig war sie in den Jahren 1909 und 1910. Dagegen ging sie während des Balkankrieges wieder erheblich zurück, und erst während der Zeit des Weltkrieges ist sie wieder gestiegen. Die vorjährige Ernte, die sich wegen Arbeitermangel lange verzögerte, lieferte aus den Reisgebieten Philippopel und Pazardschick etwa 5½ Millionen, aus Mazedonien gegen 2 Millionen Kilogramm Reis. Der Ertrag der kommenden Ernte wird von den Fachmännern noch höher geschätzt. Der Anbau ist mit militärischer Hilfe tadellos von statten gegangen. Sämtliche Reisfelder konnten bestellt werden, ihre Besitzer rechnen in diesem Jahre mit höheren Preisen. Vor dem Kriege betrug der Preis für bulgarischen Reis 48 Pf. für ein Kilogramm.

Die Bedeutung Kleinasiens für die Fleischversorgung von Mitteleuropa.

Schon seit Mitte des vorigen Jahres hegt man in landwirtschaftlichen Kreisen Deutschlands den Gedanken, nach Friedensschluß, wenn in der Heimat eine geregelte Futterwirtschaft möglich ist, in größerem Maßstab Zuchtvieh nach der Türkei, in erster Linie nach dem zu intensiver Viehzucht hervorragend geeigneten Kleinasien, auszuführen. Es entspricht dieser Plan auch Wünschen, die von maßgebender türkischer Seite, so zuletzt im osmanischen Parlament von seiten des Landwirtschaftsministers, geäußert worden sind. Der krasse Unterschied zwischen dem Maß der möglichen Leistungsfähihgkeit, die das fruchtbare, zur Viehzucht im Großen wie geschaffene Hochland von Armenien erreichen könnte, und dem tatsächlichen Stand der dortigen Viehzucht hat das in den letzten Jahren so rührige osmanische Ackerbauministerium veranlaßt, tiefergreifende Maßnahmen zu treffen, die dem Übelstand abhelfen sollen. Von einer eigentlichen Zucht im europäischen Sinn kann in Kleinasien noch nicht die Rede sein. Die jungen Tiere bleiben sich völlig selbst überlassen. Einen eigentlichen Wert mißt man nur dem Ochsen bei, die Kühe werden nur der Fortpflanzung wegen gehalten. Neben dem Büffel ist nämlich der Ochse das Hauptzugtier; die Pferde sind zu leicht und werden nur als Reit- und Tragtier verwendet. Die normale Last des Ochsenwagens ist für zwei Ochsen zusammen ungefähr 10 Zentner; dabei ist aber zu bedenken, daß die Wege äußerst schlecht und steil sind. Auch die Fütterung ist noch ganz veraltet, Heu ist unbekannt; nur der Ochse bekommt während der harten Arbeitszeit Kraftfutter. Die schlechte Fütterung im Verein mit sehr weitgehender Inzucht erklärt die klägliche Beschaffenheit der Tiere. Da das Ackerbauministerium erkannt hat, daß unter diesen Umständen der vordere Orient für Fleischlieferungen nach Mitteleuropa vorerst nicht in Frage kommen kann, begann es schon Mitte Mai 1910 mit der Heranziehung von deutschen Tierzüchtern und Beamten der staatlichen und genossenschaftlichen Viehzuchtanstalten. Diese hatte vor allem die Beschaffung guter bewährter Zuchttiere aus Bulgarien und der Walachei in die Wege zu leiten und sodann die Züchtung und Pflege der jungen Tiere planmäßig zu organisieren. Ein Versuch mit schwarzweißem norddeutschen Vieh ist in Mazedonien zur vollen Zufriedenheit ausgefallen. Die Nachzucht war härter und besser im Zuge als die früheren Simmentaler Kreuzungen, die Kühe waren durchaus besser in der Milch. Es mußte nur darauf geachtet werden, daß möglichst dunkel gezeichnete Bullen dort hingeschickt werden, weil Tiere mit vorwiegend weißem Fell zu sehr unter der Sonne leiden. Mit einer organisierten sehr starken Nachfrage der Türkei nach guten deutschen Zuchtvieh muß nach dem Kriege unbedingt gerechnet werden. Daher sind die zahlreichen deutschen Viehzucht- und Viehverwertungsgenossenschaften auf dem richtigen Wege, wenn sie sich neben ihrer Hauptsorge, der Versorgung des deutschen Volkes mit Fleisch, auch jetzt schon die Sorge für eine gesicherte gesunde Nachzucht angelegen sein lassen. In diesem Zusammenhang ist auch von aktuellem Interesse, daß in der Provinz Brandenburg, wo bisher Viehverwertungsgenossenschaften überhaupt nicht bestanden, unter Leitung des Verbands landwirtschaftlicher Genossenschaften in Berlin, seit ein paar Wochen zahlreiche solcher Genossenschaften ins Leben getreten sind, die nach dem Kriege energisch für die Veredelung der deutschen Viehzucht und ihre Verwertung im Ausland tätig sein werden.

Ausbau unseres afrikanischen Eisenbahnnetzes durch unsere Gegner.

Man schreibt der Deutschen Orient-Korrespondenz: Die augenblicklichen Machthaber in Afrika — Engländer, Franzosen und Amerikaner — haben unzweifelhaft ihre ganze Kraft eingesetzt, um noch während des Krieges das Netz afrikanischer Eisenbahnen, das auch dann noch immer sehr weitmaschig sein wird, für ihre Zwecke auszubauen. Außer strategischen und wirtschaftspolitischen Momenten kommt darin auch der Wunsch zum Ausdruck, die uns entrissenen Kolonien als Pfänder beim Friedensschluß möglichst wertvoll gemacht zu haben. So wurde die deutsche Zentralbahn in Togo schon gleich nach der Besetzung durch das englisch-französische Raubkorps nicht nur ein gut Stück nach Norden verlängert, sondern auch westliche Anschlußlinien nach dem französischen Bahnnetz wurden gebaut. Die Kameruner Nordbahn erfuhr eine Weiterführung bis zum Tschadsee. Hier sollen sich in Bälde diese Linie und die von Norden kommende französische Saharabahn vereinigen, um gemeinsam Anschluß an das Bahnnetz des britischen Sudan und Britisch-Ostafrika zu bekommen. Alle diese Linien sind trassiert und zum Teil schon im Bau. Gerade vor Beginn des Krieges war die deutsche Zentralbahn von Daressalam nach dem Tanganjikasee dem Betrieb übergeben. Nun ist auch die Lukugabahn des belgischen Kongo bis nach Albertsville an der Westküste des Sees gelangt, so daß es nunmehr möglich ist, quer durch Afrika hindurch von der West- nach der Ostküste zu fahren. Die Reise nimmt augenblicklich noch 5 Tage in Anspruch. Politisch und wirtschaftlich außerordentlich ist der vor mehreren Wochen vollendete Bau der Bahn vom französischen Hafen Djibuti nach der Hauptstadt des abessinischen Reichs, Addis-Abeba, die das ganze Gebiet unter die Oberherrschaft Frankreichs und Englands bringt; eine recht schmerzliche Enttäuschung für das zurückgesetzte Italien, das schon seit etlichen Jahrzehnten auf eine solche Gelegenheit gelauert hatte. Weiterhin erfuhr das marokkanische Eisenbahnsystem eine weitere Ausgestaltung durch den Bau der Küstenbahn von Rabat nach Casablanca, die von hier nach dem Innern, nach Fez abbiegt, um sich dort mit der nördlichen Hauptbahn zu vereinigen. Eine zweite wichtige transafrikanische Bahnlinie, die vom Atlantischen nach dem Indischen Ozean führt und bei der auch zu einem großen Teil deutsche Bahnen beteiligt sind, ist dadurch zustandegekommen, daß die Engländer unser Bahnsystem in Deutsch-Südwestafrika durch beschleunigte Neubauten an ihr Kapsystem anschlossen, so daß man jetzt, ohne die Bahn zu verlassen, von Swakopmund bis Laurenzo-Marques und Durban gelangen kann. An dem riesenhaften Bau der Nord-Südbahn „Kairo—Kapstadt" fehlt nur noch ein kleiner Teil, der aber in kurzer Zeit auch fertiggestellt sein wird. Heute ist bereits der Anschluß der Deutsch-Südwestafrikanischen Bahnen an die Bahnen des Oranjefreistaats und damit nach Zentralafrika erreicht. Von Interesse ist auch, daß die Engländer auch unsere Usambarabahn durch eine Nebenstrecke mit ihrer Ugandabahn verknüpft haben, so daß der Viktoria-Mtamse nun auch von dem deutschen Tanga aus mit der Eisenbahn zu erreichen ist. Die Bahnen in Deutsch-Südwestafrika, die während der Kämpfe stellenweise völlig zerstört waren, sind seit längerer Zeit von den Briten wieder hergestellt worden. Soweit es sich als notwendig erwies, wurden neue Stationen errichtet und stark benützte Strecken zweigleisig ausgebaut. Sehr bemerkenswert ist die Inangriffnahme einer Bahn, die von Outjo nach dem nördlichen Rehoboth im Ovamboland geführt wird, um später im portugiesischen Angola eine Fortsetzung zu finden.

Aus dem Wirtschaftsleben Portugals.

Vom Hamburgischen Ibero-amerikanischen Verein E. V. wird hierüber mitgeteilt: Die Einfuhr von Lissabon vom 1. Januar bis 21. April 1917 ist mit 14641 Contos um etwa 5000 Contos gegen die Einfuhr im gleichen Zeitraum des Vorjahres zurückgeblieben; dagegen ist die Gesamtausfuhr mit 7757 Contos, trotzdem die Wiederausfuhr von kolonialen Erzeugnissen und ausländischen Waren um etwa 2500 Contos abgenommen hat, um etwa 1500 Contos gewachsen. — Die Kakaoausfuhr aus Lissabon ist dadurch nicht unerheblich begünstigt worden, daß Frankreich dafür dieselben Zollbestimmungen hat eintreten lassen, die für die direkten Abladungen aus Häfen der amerikanischen Produktionsländer gelten, und daß England das bisher bestandene Einfuhrverbot von Kakao aus S. Thomé aufgehoben hat. Der portugiesische Minister des Auswärtigen, Soares, unterhandelt mit der französischen und englischen Regierung um eine Milderung der für die Einfuhr portugiesischer Waren, besonders für Wein, augenblicklich bestehenden Härten. — Die Ausfuhr nach den nordischen Ländern ist im März sehr zurückgegangen; sie behauptete sich jedoch mit Erfolg nach den Ententeländern, nach den Kolonien, Brasilien und U. S. A. In Contos betrug sie nach Portugiesisch-Westafrika 755, Frankreich 485, England 419, Mozambique 337, Nordamerika 117, Brasilien 89, Norwegen 34, Dänemark 19, Spanien 17 und Holland 1. — Mit 1594 Contos liegt die Weinausfuhr vom 1. Januar zum 23. April 1917 um 247 Contos gegen den gleichen Zeitraum des Vorjahres zurück. Die Portweinausfuhr über Oporto im April betug etwa 5250 Pipen im Werte von 361 Contos, gegen etwa 12950 Pipen im Werte von 949 Contos im gleichen Monat des Vorjahres. — Am Wert der Lissaboner Korkholzausfuhr im März 1917 waren beteiligt in Contos: England mit 48, U. S. A. mit 44, Spanien mit 11, Norwegen mit 11 und Frankreich mit 4. — Mite April lagerten in den Lissaboner Zollhäusern etwa 230000 Sack Kakao im Werte von etwa 9000 Contos. Mangel an Verschiffungsgelegenheit hindert den Absatz und veranlaßt Preisrückgang. Die gleiche Erscheinung wird auch bei anderen Kolonialwaren beobachtet. — Bedeutend erhöhte Einnahmen (196800 Eskudos in 1916 gegen 104516 Eskudos in 1915) machten es der Companhia Colonial do Buzi möglich, für das verflossene Jahr 10 v. H. Dividende (2,50 Frs. gegen 1,50 Frs. im Vorjahre) zur Verteilung zu bringen. Die seit drei Jahren bestehende Versicherungsgesellschaft A. Mundial in Lissabon verzeichnet an Prämieneinnahmen für 1914, 1915 und 1916 169, 294, 645 Contos. Die Dividende für 1916 betrug 6 v. H. Die Prämieneinnahme der Versicherungsgesellschaft Commercio e Industrie belief sich 1916 auf 442 Contos, die verteilte Dividende auf 15 v. H. Die Prämieneinnahme war um 214 Contos höher als im Jahre 1915. In Lisabon ist die Versicherungsgesellschaft Oceano gegen See-, Kriegs- und Feuerschäden mit einem Kapital von 750000 Eskudos gegründet worden.

Kgl. Generalverkehrsamt. Die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin machen darauf aufmerksam, daß vom 1. Juli d. J. ab die bisher von der Generalbetriebsleitung Ost bearbeiteten Verkehrsangelegenheiten auf das Kgl. Eisenbahn-Zentralamt in Berlin übergehen, wo sie in einer besonderen Gruppe vereinigt und von dem „Kgl. Generalverkehrsamt", Berlin SW 11, Hallesches Ufer 35—36, erledigt werden. Dem General-Verkehrsamt obliegt die Überwachung der gesamten Verkehrsbewegung innerhalb der mittleren und östlichen Direktionsbezirke; es hat auf Frachtraumersparnis und Entlastung des Betriebes — namentlich auch durch die Wasserstraßen — sowie auf die Zusammenfassung des Verkehrs zu geschlossenen Zügen und auf eine zweckentsprechende Regelung des Stückgutverkehrs hinzuwirken.

Überleitung des Eisenbahnverkehrs auf den Wasserweg in Deutschland. Zur Entlastung der Eisenbahnen werden seit 16. Mai 1917 Eil- und Frachtstückgut sowie Eil- und Frachtgut in Ladungen, nicht feuergefährlich, nicht explosiv, nicht ätzend und nicht in loser Schüttung, mit wenigen Ausnahmen, in folgenden Verkehrsbeziehungen zur Beförderung mit der Eisenbahn nicht mehr angenommen, und zwar zwischen: Amsterdam, Rotterdam, Arnheim, Lobith, Emmerich, Wesel, Duisburg, Ürdingen, Crefeld, Düsseldorf, Neuß, Cöln, Kalk, Porz-Urbach, Wesseling, Bonn, Godesberg, Königswinter, Rolandseck, Honnef, Unkel, Remagen, Linz a. Rh., Hönningen, Niederbreisig, Brohl, Andernach, Neuwied, Coblenz, Niederlahnstein, Oberlahnstein, Rhens, Braubach, Boppard, Camp, St. Goar, Oberwesel, Caub, Bacharach, Bingerbrück, Rüdesheim, Geisenheim, Eltville, Biebrich, Mainz, Frankfurt a. M., Worms, Mannheim, Ludwigshafen, Karlsruhe Hafen, Kehl, Straßburg i. Els., Bischheim i. Els. Der Verkehr wird vom genannten Tage ab durch den Fracht- und Eilgüterdampferdienst der verschiedenen Schiffahrtsgesellschaften auf dem Rhein abgefertigt.

Rußland (besetzte Gebiete). Inanspruchnahme der Dienste der Amtlichen Handelsstelle deutscher Handelskammern durch deutsche Firmen. Deutsche Firmen, welche die Dienste der Amtlichen Handelsstelle deutscher Handelskammern, sei es zur Vermittlung von Geschäften, sei es zum Einziehen von Forderungen, oder in anderer Weise in Anspruch nehmen wollen, haben sich vorher in die Listen der Amtlichen Handelsstelle eintragen zu lassen. Die Handelsstelle führt 4 Listen, und zwar: 1. eine Liste deutscher Firmen, die Waren nach den dem Herrn Oberbefehlshaber Ost unterstellten besetzten Gebieten Rußlands verkaufen oder sonstige Leistungen dort anbieten wollen (Liste Ober Ost A, grün); 2. eine Liste deutscher Firmen, die Waren nach dem Generalgouvernement Warschau verkaufen oder sonstige Leistungen dort anbieten wollen (Liste Warschau A, weiß); 3. eine Liste deutscher Firmen, die Waren aus dem Gebiete Ober Ost beziehen wollen (Liste Ober Ost B, braun); 4. eine Liste deutscher Firmen, die Waren aus dem Generalgouvernement Warschau beziehen wollen (Liste Warschau B, gelb). Die Anmeldeformulare sind von der Hauptverwaltungsstelle in Bromberg, von der Verwaltungsstelle in Königsberg und von den Bureaus aller deutschen Handelskammern unentgeltlich zu beziehen. Die ausgefüllten Formulare sind der Hauptverwaltungsstelle in Bromberg zu übersenden, die den Firmen nach Eingang des Formulars eine Ausweiskarte zustellt. Firmen, die in früheren Jahren noch nicht in die Firmenlisten der Amtlichen Handelsstelle eingetragen waren, wollen die ausgefüllten Formulare ihrer zuständigen Handelskammer zur Weiterleitung nach Bromberg übergeben. Die in den Ausweiskarten angegebenen Ausweisnummern müssen bei allen Zuschriften an die Geschäfts- und Verwaltungsstellen angegeben werden. Auf der Rückseite der Anmeldeformulare sind die Geschäftsbedingungen für das Geschäftsjahr 1917/18 abgedruckt. Die Einschreibegebühren werden zweckmäßig unmittelbar auf das Postscheckkonto der Amtlichen Handelsstelle Bromberg, Danzig 2036, eingezahlt. Bei allen Einzahlungen von Vermittlungs-, Inkasso- oder sonstigen Gebühren bitten wir, die eingetragenen Firmen auf der Rückseite der Postscheckformulare zu vermerken, für Rechnung welcher Geschäftsstelle die Einzahlung erfolgt.

Die Gesellschaft für elektrische Hoch- und Untergrundbahnen (ohne Schöneberg, Wilmersdorf und Dahlemer Bahn) beförderte im Juli 7 498 313 Personen gegen 5 511 031 im gleichen Monat des Vorjahres. Die Einnahmen betragen 1 007 835 gegen 712 712 M. Die Betriebseinnahmen seit 1. Januar 1917 stellen sich auf 8 331 384 gegen 5 827 744 M. im Vorjahre. Die Flachbahn Warschauer Brücke—Lichtenberg vereinnahmte im Juli 23 534 gegen 13 773 M.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 31. Juli abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2497.062	— 779	Metall-Bestand	2478 001	+ 2.610
2467.783	+ 183	davon Gold	2402 191	+ 710
416.082	— 152.345	Reichs- und Darlehnskassenscheine	525 244	+ 18.635
4.507	— 11.012	Noten anderer Banken	3.856	— 989
6542.001	+ 453.361	Wechselbestand	11127.820	+ 538.166
12.735	+ 459	Lombarddarlehen	9.675	+ 244
60.413	— 20.969	Effektenbestand	127.741	+ 6.452
454.940	— 30.155	Sonstige Aktiva	1250.815	+ 53 868
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85.471	(unver.)	Reservefonds	90.137	(unver.)
7024 564	+ 184.271	Notenumlauf	8852.737	+ 223.178
2395 595	+ 12 586	Depositen	5847.971	+ 365 520
302 110	+ 38 703	Sonstige Passiva	552 307	+ 30.288

In dem Ausweise der Reichsbank vom 31. Juli treten die Anforderungen, die zum Ultimo an das Institut gestellt worden sind, in Erscheinung. Die bankmäßige Deckung hat eine Erhöhung um 538,2 auf 11 127,8 und die gesamte Kapitalanlage um 544,8 auf 11 265,2 Mill. M. erfahren. Auf der andern Seite sind auch die fremden Gelder recht beträchtlich gestiegen, nämlich um 365,5 auf 5848 Mill. M. Bringt man, um die Neubelastung in der letzten Juliwoche richtig beurteilen zu können, von der Zunahme der Kapitalanlage die Steigerung der fremden Gelder in Abzug, so verbleibt eine Inanspruchnahme in Höhe von 180 Mill. M., ein Betrag, der westlich hinter dem zurückbleibt, der zur gleichen Zeit des Vorjahres festzustellen war und auch geringer ist, als die Inanspruchnahme im Juli 1913. Der Bedarf an Zahlungsmitteln war in der Berichtswoche wieder recht groß: Neben 176,3 Mill. M. (im Vorjahre 101,2 Mill. M.) Darlehenskassenscheinen mußten 223,1 Mill. M. Noten neu in den Verkehr gesetzt werden, wodurch der Umlauf auf 8852,7 Mill. M. stieg. Der Goldbestand der Reichsbank ist um 710 000 M. auf 2 402,19 Mill. M. und der Silberbestand um 1,9 auf 75,8 Mill M. gewachsen. Der Bestand an Darlehenskassenscheinen hat um 20,5 auf 508,4 Mill. M. zugenommen, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Reichsbank von den Darlehenskassen ein Betrag von 196,8 Mill. M. in Darlehenskassenscheinen empfing. Um diese Summe haben sich nämlich in der Berichtswoche die Ausleihungen der Darlehenskassen, auf 5351 Mill. M., erhöht. An Reichskassenscheinen besaß die Reichsbank am 31. Juli 16,8 Mill. M. oder 1,9 Mill. M. weniger als am 23. Juli.

Der Ausweis der **Russischen Staatsbank** vom 21. Juli zeigt im Vergleich mit dem der Vorwoche folgendes Bild (in Mill. Rubel):

Aktiva.		v. Woche
Bestand an Gold	1478,7	1481,4
Gold im Ausland	2119,0	2119,0
Silber und Scheidemünzen	126,0	126,4
Wechsel	423,5	407,9
Kurzfristige Schatzscheine	10834,6	10392,4
Vorschüsse, sichergestellt durch Wertpapiere	1322,7	1382,0
Vorschüsse, sichergestellt durch Waren	48,9	52,1
Vorschüsse an Anstalten des kleinen Kredits	69,2	69,9
Vorschüsse an Landwirte	19,0	18,8
Vorschüsse an Industrielle	11,7	11,1
Konto der Freiheits-Anleihe	13,4	39,1
Guthaben bei den Filialen der Bank	1069,7	581,1
Passiva.		
Betrag der umlaufenden Noten	13328,2	13055,4
Bankkapital	55,0	55,0
Einlagen	29,2	27,5
Laufende Rechnung des Staatsschatzes	208,9	219,5
Laufende Rechnung der Privaten	2283,4	2199,4

In die Augen fällt die Erhöhung der kurzfristigen Schatzscheine um 500 Mill. Rbl. und die Steigerung des Notenumlaufes um über 300 Mill. Rbl.

Der Ausweis der **Bank von Frankreich** vom 26. Juli bietet im Vergleich mit dem der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Fr.):

Gold in den Kassen	3 263 565 000	Zun.	3 256 000
Gold im Ausland	2 036 074 000	Zun.	265 000
Barvorrat in Silber	261 218 000	Abn.	267 000
Guthaben im Ausland	725 430 000	Abn.	100 708 000
Wechsel (vom Moratorium nicht betroffen)	550 175 000	Abn.	13 309 000
Gestundete Wechsel	1 183 968 000	Abn.	1391 000
Vorschüsse auf Wertpapiere	1 129 439 000	Abn.	8 817 000
Vorschüsse an den Staat	10 900 000 000	unverändert	
Vorschuß an Verbündete	2 745 000 000	Zun.	54 500 000
Notenumlauf	20 201 742 000	Abn.	2 962 000
Schatzguthaben	44 664 000	Abn.	82 503 000
Privatguthaben	2 588 288 000	Zun.	51 427 000

Die Bank mußte den Verbündeten neuerdings Vorschüsse, nämlich in Höhe von 54,5 Mill. Fr., einräumen. Eine starke Abnahme zeigen die Guthaben im Ausland. Der Notenumlauf konnte diesmal etwas ermäßigt werden. Der Bestand an Gold sowohl in den Kassen als auch im Ausland erhöhte sich weiter. Der Notenumlauf ist zurzeit durch das in der Bank befindliche Gold mit 16,1 Proz. (in der Vorwoche 16 Proz.) gedeckt.

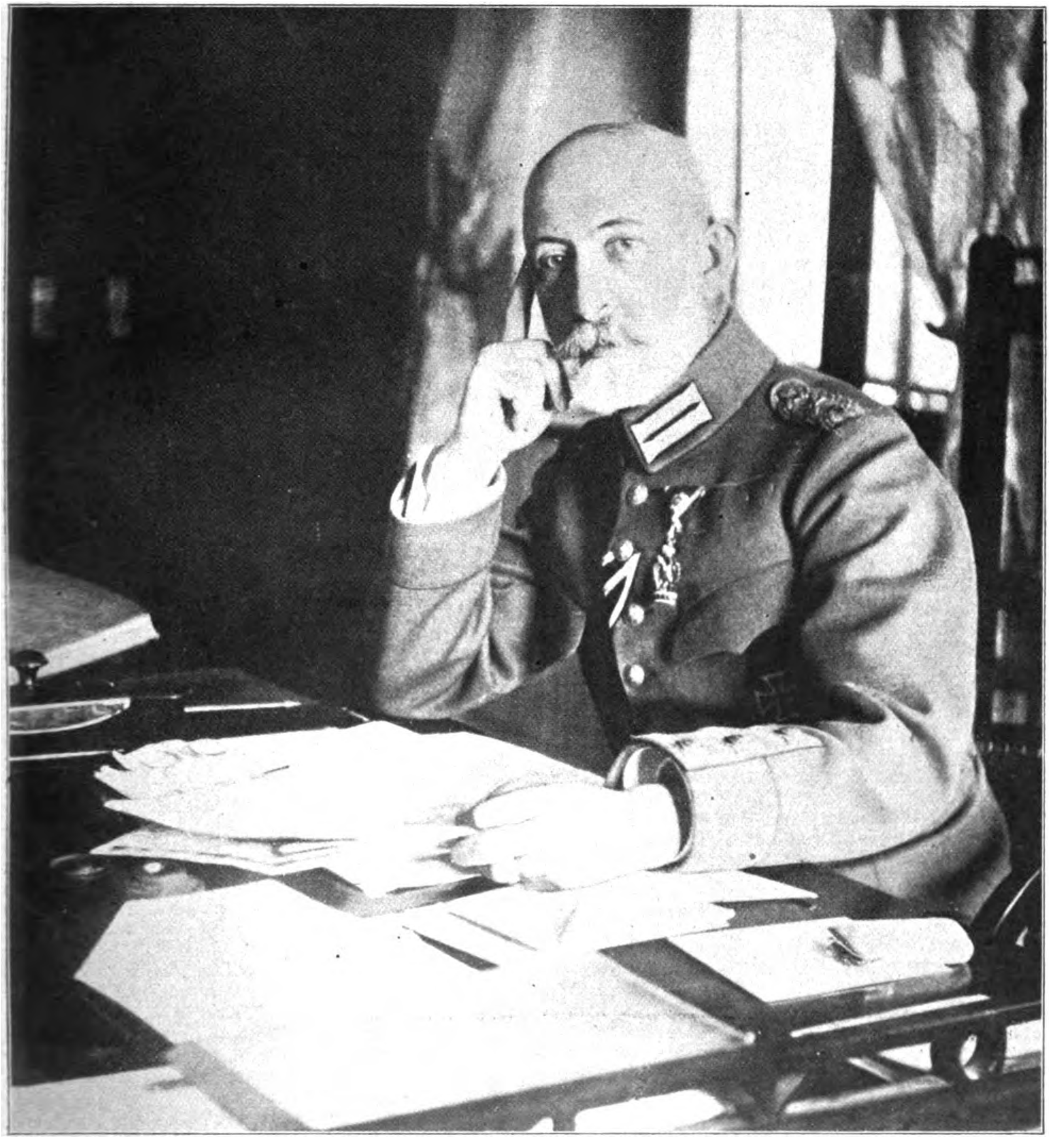
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1823 [32] Berlin, 9. August 1917 36. Jahrgang



General Graf v. Bothmer,
der Führer der siegreich vordringenden Armee im Osten, die vom Kaiser kürzlich auf ihrem Vormarsch begleitet wurde.

Die hundertsiebenundfünfzigste Kriegswoche.

Eine Gedenkfeier beim Eintritt ins vierte Kriegsjahr wurde in der marmornen Wandelhalle des Deutschen Reichstags am 4. August auf Einladung des Reichstagsvorsitzenden Dr. Kaempf abgehalten. Vertreter aller Parteien und Angehörige aller Berufsstände wohnten ihr bei, ebenso Staatssekretäre, Minister und Militärs. Aus der Rede des Reichtagspräsidenten sei folgende Schlußstelle mitgeteilt: „Am 4. August 1914 hieß es: Wir führen keinen Eroberungskrieg. Am 4. August 1917 heißt es wieder so. Mögen die Feinde für die Fortdauer des Krieges die Verantwortung tragen. Wir halten unser Schwert scharf zur Sicherung unseres Vaterlandes, zur Sicherung unserer freien Entwicklung. Dieses Gelübde wollen wir heute aussprechen. Das sind unsere Kriegsziele, unsere Friedensziele.“ Der Vorsitzende der Generalkommission der Gewerkschaften, der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Legien hob hervor, „daß die Befürchtung, ein Teil der Arbeiter werde nicht zur Sache der Arbeiter stehen, unbegründet war. Mit Geist und Leib trat die Arbeiterschaft für die Sache des Vaterlandes ein. Ein Volk, das so zusammenhält, ist nicht zu vernichten, weder durch Waffengewalt, noch durch wirtschaftlichen Druck. Die Stunde der Gefahr ist noch nicht vorüber, darum stehen wir weiter zum Vaterlande: bereit zum Frieden, entschlossen zum Kampf.“ Der Reichskanzler Dr. Michaelis sagte u. a.: „Die Männer, die vor mir gesprochen haben, haben ohne Ruhmredigkeit in wahrhaftiger Selbsteinschätzung der Welt bewiesen, daß unsere Kraft nicht erlahmt ist, daß unser Wille stark ist, wie er am 4. August 1914 war, um durchzusetzen, was wir erstreben. Heute kommt es darauf an, die Leuchtfeuer hell auflodern zu lassen: Ein Ziel, ein Wille, ein Vaterland! Und dieses Vaterland größer und wichtiger als unser Einzelleben!“ Zum Schluß wurde ein Telegramm an den Kaiser gerichtet des Inhalts: „Angesichts der glänzenden Taten unserer und unserer Verbündeten todesmutigen Truppen, die in Ost und West auch bei Beginn des vierten Kriegsjahres den Sieg an unsere Fahnen geheftet haben, erhoffen wir unter der glorreichen Führung Eurer Majestät und der Eurer Majestät verbündeten Monarchen einen ehrenvollen und gesicherten Frieden.“

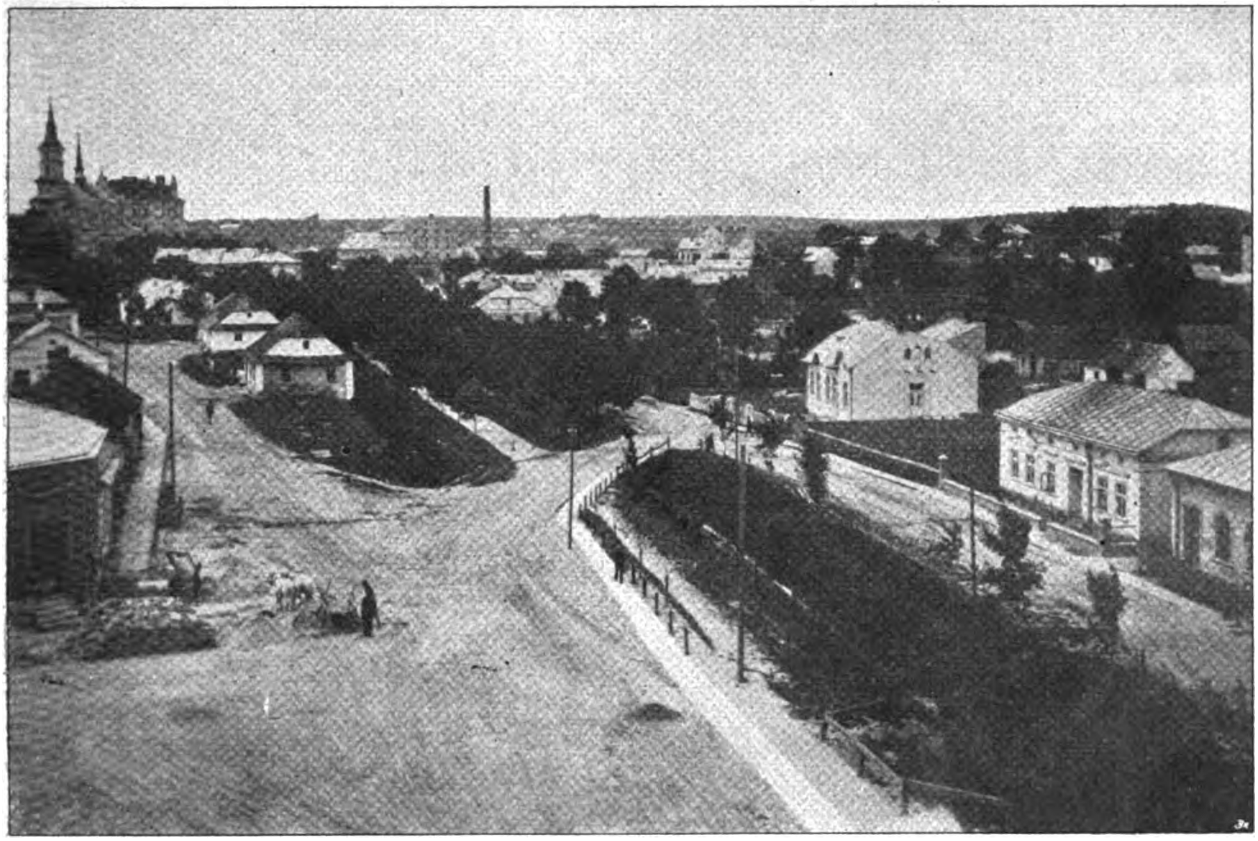
Zwischen dem Generalfeldmarschall von Hindenburg und dem Reichskanzler Michaelis fand am 4. August ein Depeschenwechsel statt. Ersterer telegraphierte: „Tief in Feindesland kämpfend, mit ungebrochener Kraft zu neuen Erfolgen schreitend, tritt das deutsche Heer in das vierte Kriegsjahr ein, getragen von der felsenfesten Zuversicht, daß auch im Reiche der Geist der Einigkeit und Ausdauer lebendig bleiben wird, der unserem Volk den Sieg und den ehrenvollen Frieden verbürgt.“ — Michaelis antwortete: „Das Volk in der Heimat behält in tiefer Dankbarkeit die Taten von Heer und Flotte vor Augen und wird im Geiste der Einigkeit und Ausdauer in der Heimat dulden, streiten und siegen bis zum ehrenvollen Frieden.“

Nach vorsichtigen Schätzungen stellen sich die Verluste unserer Feinde seit Beginn des Krieges bis zum 1. Juli 1917 auf rund insgesamt 18 Millionen Mann. Das von den Mittelmächten auf den europäischen Kriegsschauplätzen eroberte und besetzte Gebiet betrug am 27. Juli d. Js. rund 548 700 Quadratkilometer gegen rund 9400 Quadratkilometer, das die Entente von uns und unsern Bundesgenossen innehatte, darunter 900 Quadratkilometer deutsches Land (im Südzipfel des Elsasses), während wir von den Franzosen 19 220 Quadratkilometer in Händen haben. Und da wagen Engländer, Franzosen und Amerikaner beständig über Elsaß-Lothringen mit einer Großmäuligkeit zu reden, als ob sie dessen Schicksal bestimmend in Händen hätten!

In der französischen Kammer gab es in letzter Woche einige Stürme gegen das Kabinett Ribot, ausgelöst durch die Enthüllungen des deutschen Reichskanzlers über den russisch-französischen Geheimvertrag. Mit Mühe gelang es dem Ministerpräsidenten Ribot bei der Abstimmung nochmals eine Mehrheit zu gewinnen von 252 gegen 61 Stimmen, die aber nicht haltbar zu sein scheint, da sich die bisherigen Regierungssozialisten von ihm zu trennen drohen, weil Ribot auf die in jenem Geheimvertrag festgesetzten Kriegsziele (gewaltsamer Rückerwerb Elsaß-Lothringens und Aufrichtung eines „Pufferstaats“ aus dem deutschen Rheinlande unter französischem Protektorat) beharrt, was den französischen Sozialisten ersichtlich zu phantastisch erscheint angesichts der tatsächlichen Kriegslage.

Auch im englischen Unterhause war wieder einmal von Kriegszielen die Rede, und zwar antwortete der Staatssekretär des Äußern Balfour auf einige neugierige Anfragen, die ihm ebenfalls wegen der Michaelisschen Enthüllungen gestellt wurden. Balfour sprach sehr vorsichtig und behandelte höflicher als sonst die Mittelmächte, namentlich Österreich. Zum ersten Male gestand er ein, daß Österreich-Ungarn und Deutschland ihre inneren Verhältnisse selbst zu ordnen hätten und von außen, d. h. durch die Entente dazu nicht gezwungen werden könnten.

Der Diktator Rußlands, Kerenski, hat seine Entlassung als Ministerpräsident angeboten, sie wurde von der provisorischen Regierung abgelehnt. Es scheint, daß die Unmöglichkeit, die bürgerliche Kadettenpartei zur Mitbildung seines Kabinetts zu bestimmen, ihn zu dem Rücktrittsangebot veranlaßte und daß es bestärkt wurde durch die Opposition, welche sein blutiges Vorgehen gegen die äußersten Radikalen, innerhalb der Soldaten- und Arbeiterpartei auslöste. Kerenski gewann nicht die Bourgeoisie, die auf einen völligen Zusammenbruch der gespaltenen Arbeiterparteien wartet und entfremdete sich den starken Flügel der pazifistischen Sozialisten, denen er nach seinem jüngsten Vorgehen nur noch als eine neue Auflage zaristischer Gewaltherrschaft erscheint. Der weiße Schrecken wurde in Rußland durch den roten Schrecken abgelöst, während die innere Auflösung vorläufig weiter geht und die Gerüchte von Vorbereitungen zu einer monarchischen Gegenrevolution wollen nicht verstummen. Neuerdings heißt es, am Don bildeten die Kosaken besondere Regimenter, um dort eine Monarchie mit dem Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch zu gründen. Da letzterer sich noch in Gewalt der jetzigen russischen Regierung befindet, ist die Bewegung vorläufig wohl ohne rechten Halt. Im Norden ist der finnische Landtag, der Finnland unabhängig erklärte, von der Petersburger Regierung aufgelöst worden und im Südwesten ist der Generalissimus Brussilow nach der letzt verunglückten großen Offensive als nicht energisch genug zur Herstellung der Disziplin abgesetzt worden. Statt seiner erhielt General Kornilow den Oberbefehl, der zur Wiederaufrichtung der Manneszucht nach russischen Meldungen gegen 20 000 Soldaten erschießen ließ und dessen Hauptquartier infolgedessen von meuternden Regimentern angegriffen wurde, die niederkartätscht worden sind. Inzwischen befreiten die siegreichen mittelmächtlichen Truppen zum dritten Male Cernowitz, säuberten die Bukowina von den Russen und rücken weiter auf Bessarabien und die Moldau vor. Von österreichisch-ungarischem Gebiet sind nur noch geringe Strecken in russischer Hand.



Zur Durchbruchsschlacht im Osten: ,Ansicht von Tarnopol.

Kriegs-Chronik

vom 30. Juli bis 5. August 1917.

30. Juli. Unter dem lähmenden Einfluß unserer auch die Nacht hindurch gesteigert anhaltenden Abwehrwirkung blieb die Kampftätigkeit der feindlichen Artillerie an der flandrischen Schlachtfront gestern bis zum Mittag gering. Erst dann nahm sie wieder zu, ohne aber die Stärke und Ausdehnung der Vortage zu erreichen.

An der Küste und im Abschnitt von Hetsas bis Wieltje blieb der Feuerkampf auch nachts heftig. Mehrere gegen unsere Trichterstellung vorstoßende Erkundungsabteilungen der Engländer wurden zurückgeworfen.

Am Chemin-des-Dames versuchte gestern die französische Führung in 9 km breiter Front mit mindestens drei neu eingesetzten Divisionen wieder einen großen Angriff.

Nach Trommelfeuer brach morgens der Feind von Cerny bis zum Winterberg bei Craonne mehrmals zum Sturm vor; unsere kampferprobten Divisionen wiesen ihn durch Feuer und im Gegenstoß überall ab. Ein oft bewährtes rheinisch-westfälisches Infanterie-Regiment schlug allein 4 Angriffe zurück.

Abends erneuerte der Gegner südlich von Ailles nach tagsüber andauerndem Vorbereitungsfeuer seine Angriffe noch zweimal; auch diese Stöße scheiterten.

Schwere Verluste ohne jeden Erfolg sind die Kennzeichen des Kampftages für die Franzosen.

In Luftkämpfen verloren die Feinde 10 Flugzeuge; Oberleutnant Ritter von Tutschek schoß seinen 21. Gegner ab.

Russische Kräfte halten die Höhen östlich des Grenzflusses Zbrucz, der an mehreren Stellen trotz heftigen Widerstandes überschritten und von unseren Divisionen auch südlich von Kala erreicht wurde.

Auf dem Nordufer des Dnjestr gewannen wir über Korolowka hinaus Gelände.

Zwischen Dnjestr und Pruth leistete der Feind von neuem erbitterte Gegenwehr, wurde jedoch südwestlich von Zaleszczyki durch Angriff weiter zurückgedrängt. Längs des Czeremoß verteidigt sich der Gegner auf den östlichen Uferhöhen; unser Angriff ist zwischen Zalusze und Wiznitz im Fortschreiten.

Im Suczawatal dringen unsere Truppen auf Seletin vor. Auch östlich des oberen Moldawa-Tales kamen wir kämpfend vorwärts.

Nördlich des Susita- und beiderseits des Casinutales scheiterten mehrere Angriffe des Feindes. In der Bukowina gewinnen wir bei Überwindung zähen russischen Widerstandes weiter an Boden. Bei Valeputna wurde der Tunnelstützpunkt genommen. aufwärts von Fundu-Moldovi das Moldawa-Tal überschritten. Nordöstlich von Kuty stehen die Verbündeten am rechten Czeremoß-Ufer im Kampf. Wir überschritten die Westgrenze der Bukowina. Honveds besetzten Zaleszczyki. Zwischen Skala und Husiatyn wurde das galizische Zbrucz-Ufer gesäubert. Wir erzwangen uns stellenweise den Übertritt auf russisches Gebiet. Im Raume südlich von Brody stießen österreichisch-ungarische und deutsche Sturmtrupps mit Erfolg in die feindlichen Gräben vor.

Erfolgreiche Vorstöße brachten uns nördlich von Focsani und an der Rimnicul-Mündung mehrere Hundert Gefangene ein.

Am 26. Juli hat eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Steinbrinck, im englischen Kanal einen großen, von Zerstörern gesicherten englischen Kreuzer mit vier Schornsteinen, der Diadem-Klasse (11 150 Tonnen) angehörend durch Torpedoschuß versenkt.

Die geschützten Kreuzer der Diadem-Klasse sind in den Jahren 1896-98 vom Stapel gelassen und liefen 20,5 bis 21,5 Seemeilen in der Stunde. Sie sind ausgerüstet mit 16 15,2 Zentimeter-, 12 7,6 Zentimeter- und 3 4,7 Zentimeter-Geschützen. Die Besatzung betrug zu Friedenszeiten 600 bis 670 Mann.

Amtlich. Neue U-Booterfolge im Sperrgebiet um England: 23 000 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der englische Dampfer „Coniston Water“ (3738 T.) mit 6000 To. Kohlen von Cardiff nach Archangelsk, ein vollbeladener Frachtdampfer von etwa 8000 To., das englische Fischerfahrzeug „Loch Ktrine“ mit Fischen von Far-Ören nach England.

Die Kriegsschiffsverluste der Entente (außer den Hilfskreuzern) seit Kriegsbeginn sind nunmehr auf 265 Einheiten mit einer Gesamtwasserverdrängung von 938 015 Tonnen gestiegen. Von diesen entfallen allein auf England 162 Einheiten mit 669 290 Tonnen. Die Gesamt-Kriegsschiffsverluste der Entente sind somit um etwa 28 000 Tonnen größer als der Bestand der amerikanischen Kriegsflotte zu Beginn des Krieges oder nur um etwa 22 000 Tonnen geringer als der Tonnengehalt der Kriegsflotten Japans und Italiens zusammen bei Kriegsausbruch.

Seit Beginn des Krieges bis zum 1. August 1917 wurden wie wir an zuständiger Stelle erfahren, rund 2298 feindliche Flugzeuge vernichtet, während der Verlust an deutschen Flugzeugen nur 683 betrug. Weiter haben die Feinde 186 feindliche Fesselballone und 3 Lenkluftschiffe verloren.

Im Jahre 1914 wurden an feindlichen Flugzeugen 9, im Jahre 1915 131, im Jahre 1916 784 abgeschossen. Deutsche Flugzeuge gingen 1915 91, im Jahre 1916 221 verloren. Im Jahre 1917 verloren die Feinde bis Ende Juli 1374 und wir 370 Flugzeuge.

Im ersten Kriegsjahre (vom 1. 8. 14 bis 31. 7. 15 wurden 72 feindliche Flugzeuge abgeschossen, von ihnen fielen 39 in deutsche Hand. Im zweiten Kriegsjahre (vom 1. 8. 15 bis 31. 7. 16) verlor die Entente 455 Flugzeuge, von denen 267 in deutscher Hand blieben. Im dritten Kriegsjahre (vom 1. 8. 16 bis 31. 7. 17) hatte der Feind einen Verlust von 1771 Flugzeugen zu verzeichnen, 776 wurden von uns erbeutet.

Feindliche Fesselballone wurden, soweit Angaben darüber vorliegen, im Jahre 1915 2, im Jahre 1916 42, im Jahre 1917 bis zum ersten August 142 abgeschossen. Der feindliche Verlust an Lenkluftschiffen beziffert sich auf 3.

Nimmt man die Kosten eines Flugzeuges einschließlich Bewaffnung, Ausrüstung (funkentelegraphische Geräte usw.) Ausbildung mit 75 000 Mark an, so kosten die 2298 abgeschossenen Flugzeuge ungefähr 172 350 000 Mark. Nimmt man weiter den Preis eines Fesselballons mit 18 000 Mark, den eines Lenkluftschiffes mit einer dreiviertel Million Mark an, so beträgt der Gesamtwert der in den drei Kriegsjahren abgeschossenen Flugzeuge, Fesselballone und Luftschiffe 175 830 000 Mark. — Stellt man die abgeschossenen Flugzeuge ganz dicht nebeneinander auf so bedecken sie eine Fläche von rund 229 800 Quadratmetern. Nebeneinander gestellt ergeben sie eine Strecke von 34 470 Meter.

Da genaue Angaben über den Zeitraum von Kriegsbeginn bis Ende Februar 1915 fehlen und die Ergebnisse des Monats Juli 1917 noch nicht abgeschlossen sind, können sich für die Zahlen, die für diese Zeiträume angegeben sind, noch geringe Abweichungen ergeben.

Jetzt endlich, nachdem sich die Verleumdung monatelang gemächlich hat auswirken können, so daß der Widerruf kaum noch Beachtung findet, bequemt sich die britische Regierung zu dem Geständnis, daß es doch ein britischer Flieger war, der in der Nacht vom 29. zum 30. April die Bomben auf die holländische Stadt Zierikzee warf und dabei drei Personen tötete und großen Sachschaden anrichtete! Jetzt endlich drückt die britische Regierung dem niederländischen Gesandten in London ihr „tiefstes Bedauern“ aus und erklärt sich zu Schadenvergütung usw. bereit. Es war ja nur ein kleiner, entschuldbarer Irrtum, der betreffende englische Flieger glaubte sich über besetztem belgischen Gebiet zu befinden.

Wir können es uns versagen, bei dieser Gelegenheit kurz daran zu erinnern, welche „amtliche Information“ am 15. Mai von Reuter bekannt gegeben wurde. Danach war eine „sehr eingehende Untersuchung“ angestellt worden, durch die „bündig erwiesen“ wurde, daß kein britisches Flugzeug oder eine andere britische Luftwaffe in Frage käme und daß es „ganz unmöglich“ sei, daß die in jener Nacht gegen Zeebrügge tätigen britischen Flieger diese Stadt mit Zierikzee verwechselt hätten usw. Aber damit nicht zufrieden, gab Reuter sogar zu erwägen, daß die bösen Deutschen früher einmal auf Schweizer Gebiet Bomben geworfen hätten, die aus einem erbeuteten britischen Flugzeuge stammten, daß die deutschen Luftstreitkräfte jeder Art wiederholt und monatelang über holländischem Gebiet manövriert und die bewaffneten Kräfte der deutschen Regierung überhaupt wenig Rücksicht auf Leben und Eigentum der Neutralen gezeigt hätten: der Schluß liegt auf der Hand. — Edles England!

31. Juli. In Flandern steigerte sich der Artilleriekampf abends wieder zu äußerster Heftigkeit, hielt während der Nacht unvermindert an und ging heute morgen in stärkstes Trommelfeuer über.

Dann setzten auf breiter Front von der Yser bis zur Lys starke feindliche Angriffe ein.

Die Infanterie-Schlacht in Flandern hat damit begonnen.

Am Chemin-des-Dames griffen die Franzosen südöstlich von Filain in drei Kilometer Breite an. Der Stoß brach an den meisten Stellen in unserer Abwehrwirkung zusammen; zwei begrenzte Einbruchsstellen sind noch in der Hand des Feindes.

Angriffsfreudiger Drang nach vorwärts brachte unseren und den verbündeten Truppen in Ostgalizien und der Bukowina neue Erfolge.

Der Grenzfluß Zbrucz wurde von oberhalb Husiatyn bis südlich von Skala in einer Breite von 50 Kilometer trotz erbitterten Widerstandes an vielen Stellen von deutschen und österreichisch-ungarischen Divisionen überschritten.

Auch die osmanischen Truppen haben ihre alte Tüchtigkeit erneut bewiesen. Wie sie Anfang Juli in zäher Standhaftigkeit den Massenangriffen der Russen unerschüttert trotzten und dann in raschem Siegeslauf den Feind von der Zlota Lipa bis über den nördlichen Sereth zurückwarfen, wo er sich stellte, so nahmen sie gestern in kampfesfrohem Draufgehen die hartnäckig verteidigten Stellungen bei Niwra am Zbrucz.

Zwischen Dnjestr und Pruth erkämpften sich die verbündeten Truppen in Richtung auf Czernowitz die Orte Werenczanka und Sniatyn.

In kraftvollem Ansturm durchbrachen deutsche Jäger die russischen Nachhutstellungen bei Wiznitz. Der Feind wurde dadurch zum Räumen der Czeremoß-Linie gezwungen und ging nach Osten zurück.

Auch in den Waldkarpathen am Oberlauf des südlichen Sereth sowie beiderseits von Moldawa und Suczawa gewannen wir im Angriff ostwärts Gelände.

Unter dem Druck dieser Erfolge gaben die Russen im Mestecanesciabschnitt ihre vorderen Stellungen auf.

Am Bereczker Gebirge setzte der Gegner seine Angriffe fort. Fünfmal griff er im Laufe des Tages am Mgr. Casinului an, ohne einen Erfolg zu erzielen; weiter südlich wurde eins unserer Regimenter durch starken feindlichen Stoß in eine weiter westlich gelegene Höhenstellung zurückgedrückt.

König Ludwig hat an sein Volk folgenden Aufruf gerichtet:

An meine Bayern.

Von neuem jährt sich der Tag, an dem das deutsche Volk zur Verteidigung des Vaterlandes zu den Waffen gerufen wurde. Bayerns tapferes Heer hat in treuer Blutgemeinschaft mit allen deutschen Stämmen und im engen Verein mit Deutschlands Verbündeten Unvergleichliches geleistet. Mit Gottes Hilfe ist es gelungen, der ungeheuren Übermacht der Feinde zu trotzen und unser schönes Heimatland vor den Verheerungen des Krieges zu bewahren. An den Grenzen und im Feindeslande schlugen unsere Truppen siegreiche Schlachten. Gerade in diesen Tagen wurde der Feind, dem wir vergeblich den Frieden angeboten haben, mit wuchtigen Stößen erneut geworfen.

In treuer Opfer- und Arbeitsgemeinschaft steht die Heimat zur Front. Stadt und Land wetteifern in Pflichttreue und Opfermut, in ernster schwerer Arbeit und in starker, zäher Ausdauer. Hart und drückend ist oft die Not am häuslichen Herd. Aber alle nehmen die Einschränkungen und Entbehrungen willig auf sich. Was früher starke Manneskraft an Pflug und Erntewagen geleistet, vollbringen Mütter, Frauen, Kinder und Greise. Und der Himmel ist mit ihnen. Am Feuer der Esse schmieden Männer, Frauen und Mädchen dem Heere Wehr und Waffen. Das Geld für des Reiches Rüstung haben alle freudig gegeben, auch der kleine Sparer seinen Notpfennig. Während der Krieger draußen dem Feinde trotzt, schützt die Heimat, sein Weib und Kind vor Not. Lange Nächte wachen sorgende Schwestern am Leidensbett Verwundeter und erkrankter Krieger. Für den Arm, den eine feindliche Kugel gelähmt, für die Tapferen, die Gesundheit und Kraft geopfert haben, schaffen hundert Herzen und Hände. Inmitten der rastlosen Arbeit des Alltags wecken und stärken führende Männer die seelischen und sittlichen Kräfte.

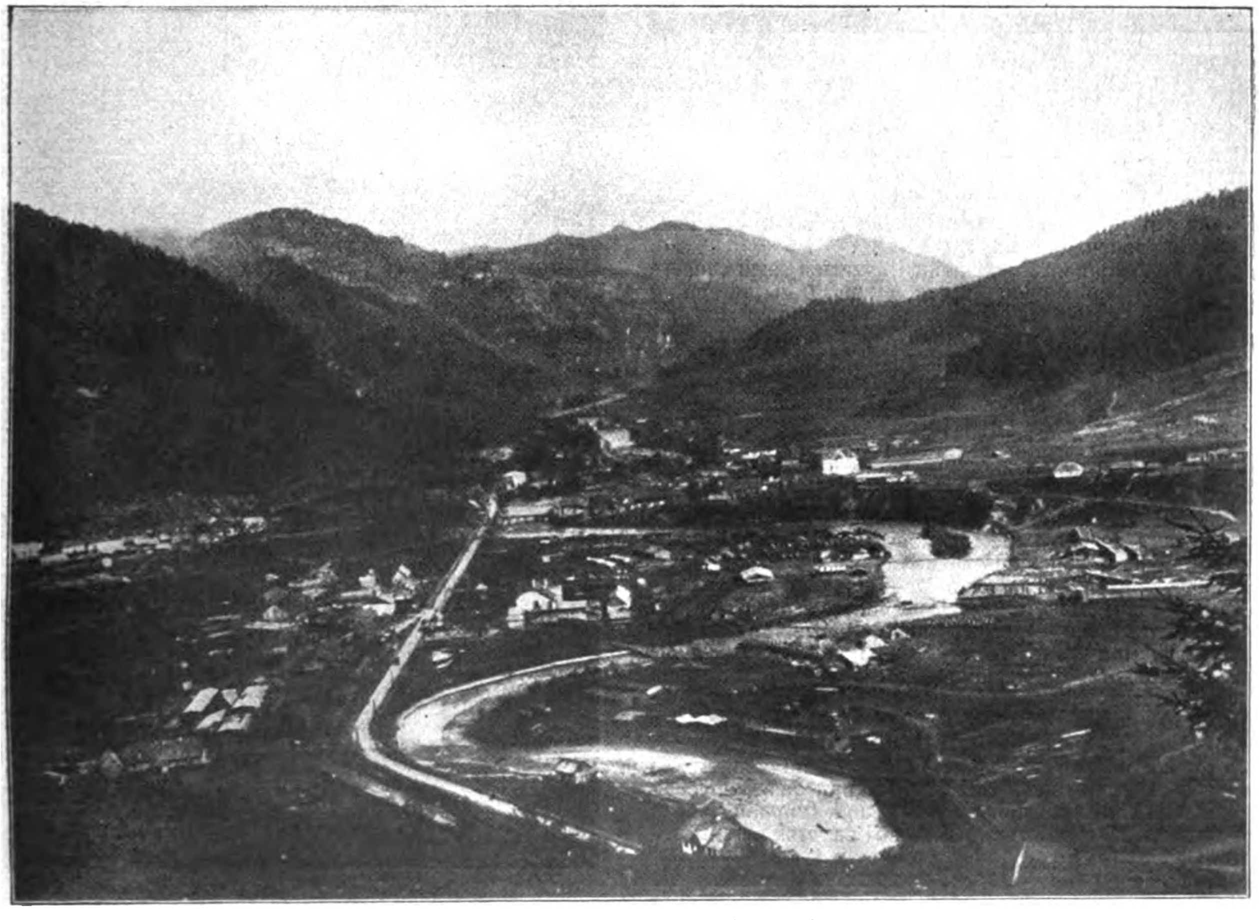
So geben einmütig alle ihr Bestes und Letztes für das Wohl des Volkes und für die Ehre und Freiheit des Vaterlandes.

Ich empfinde es als ein Herzensbedürfnis, meinen lieben Bayern für all die Kriegsarbeit der Heimat heißen Dank, aufrichtige Anerkennung und stolze Bewunderung auszusprechen. In innigster Dankbarkeit beugen wir alle uns vor den Müttern, die ihre Stütze und Hoffnung dem Vaterlande geweiht, vor den Frauen, die den Gatten, den Vater und Ernährer ihrer Kinder für immer hingegeben haben. Die Opfer sind nicht vergebens gebracht. Drei Jahre hat Bayerns Volk nun schon gekämpft, geblutet, gestritten und gelitten. Aber ungebrochen ist unsere Zuversicht, unzerstörbar unser Gottvertrauen und der Glaube an die Zukunft des Vaterlandes. In bewährter deutscher Treue steht Bayern zu Kaiser und Reich. Ungebrochen, unbezwingbar beschützen Meine Bayern ihr liebes Vaterland, bis der für Kind und Kindes Kind heiß ersehnte glückliche Friede erkämpft ist. Ihn gebe Gott!

1. August. Die große Schlacht in Flandern hat begonnen: eine der gewaltigsten des heute erfolgverheißend zu Ende gehenden dritten Kriegsjahres.

Mit Massen, wie sie bisher an keiner Stelle dieses Krieges, auch nicht im Osten von Brussilow, eingesetzt wurden, griff der Engländer und in seinem Gefolge der Franzose gestern auf 25 Kilometer breiter Front zwischen Noordschoote und Warneton an. Ihr Ziel war ein hohes: es galt einen vernichtenden Schlag zu führen gegen die „U-Boot-Pest“, die von der flandrischen Küste aus Englands Seeherrschaft untergräbt.

Eng geballte Angriffswellen dicht aufgeschlossener Divisionen folgten einander. Zahlreiche Panzerkraftwagen und Kavallerieverbände griffen ein. Mit ungeheurer Wucht drang der Feind nach dem 14tägigen



Zum Zurückweichen der Russen an der Karpathenfront bis zum Kirlibaba-Abschnitt: Blick auf die Stadt Kirlibaba.

Sanitätsoberst Dr. Batsaroff,
der Chef des Sanitätswesens beim bulgarischen Hauptquartier.

Artilleriekampf, der sich am frühsten Morgen des 31. Juli zum Trommelfeuer gesteigert hatte, in unsere Abwehrzone ein. Er überrannte in einigen Abschnitten unsere in Trichterstellungen liegenden Linien und gewann an einzelnen Stellen vorübergehend beträchtlich an Boden.

In ungestümem Gegenangriff warfen sich unsere Reserven dem Feinde entgegen und drängten ihn in tagsüber währenden, erbitterten Nahkämpfen aus unserer Kampfzone wieder hinaus oder in das vorderste Trichterfeld zurück. Nördlich und nordöstlich von Ypern blieb das vom Gegner behauptete Trichterfeld tiefer; hier konnte Bixschote nicht dauernd gehalten werden.

Abends auf breiter Front von neuem vorbrechende Angriffe brachten keine Wendung zu des Feindes Gunsten; sie scheiterten vor unserer neu gegliederten Kampflinie.

Unsere Truppen melden hohe blutige Verluste der kein Opfer scheuenden Gegner.

Die glänzende Tapferkeit und Stoßkraft unserer Infanterie und Pioniere, das todesmutige Ausharren und die vortreffliche Wirkung der Artillerie, Maschinengewehre und Minenwerfer, die Kühnheit der Flieger und treueste Pflichterfüllung der Nachrichtentruppen und anderen Hilfswaffen, in Sonderheit auch die zielbewußte, ruhige Führung boten für den uns günstigen Abschluß des Schlachttages sichere Gewähr.

Voll Stolz auf die eigene Leistung und den großen Erfolg, an dem jeder Staat und Stamm des Deutschen Reiches Anteil hat, sehen Führer und Truppen den zu erwartenden weiteren Kämpfen zuversichtlich entgegen.

Am Chemin-des-Dames erschöpften die Franzosen erneut ihre Kräfte in viermaligem, vergeblichem Ansturm gegen unsere voll behaupteten Stellungen südlich von Filain.

Weiter östlich brachte die kampfbewährte westfälische 13. Infanterie-Division dem Feinde wieder eine erhebliche Schlappe bei. In frischem Draufgehen entrissen die Regimenter nach kurzer verheerender Feuervorbereitung den Franzosen das Grabengewirr auf der Hochfläche südlich des Gehöfts La Bovelle. Über 1500 Gefangene, von denen eine große Zahl durch Sturmtrupps aus der Schlucht nordöstlich von Troyon geholt wurden, fielen in unsere Hand. Erst abends setzten feindliche Gegenangriffe ein, die in den erreichten Linien abgewiesen wurden.

Auf dem westlichen Maas-Ufer stürmten tapfere badische Bataillone die kürzlich an den Feind verlorene Stellung beiderseits der Straße Malancourt—Esnes wieder. In mehr als 2 Kilometer Breite und 700 Meter Tiefe wurden die Franzosen dort zurückgeworfen. Über 500 Gefangene konnten eingebracht werden.

Unsere nördlich des Dnjestr nach Südosten vordringenden Truppen drängten den Feind, der sich hinter dem Billi-Bach zum Kampf gestellt hatte, in den Flußwinkel von Chotin zurück.

Zwischen Dnjestr und Pruth durchbrach eine Stoßgruppe russische Stellungen an der Bahn Horodenka—Czernowitz, während ihr Südflügel starke Entlastungsangriffe bei Iwankoutz abwehrte.

An den nordöstlichen Vorbergen und im mittleren Teil der Waldkarpathen gewannen deutsche und östereich-ungarische Divisionen in Angriffsgefechten zähe verteidigte Talsperren.

Am Mgr. Casinului wiesen Gebirgstruppen mehrere Angriffe des Feindes ab.

Amtlich. Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden in den nördlichen Sperrgebieten wiederum 26 000 Br.-Reg.-To. vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich 2 bewaffnete englische Dampfer,

Kontreadmiral Rudolf Rodler
wurde vom Kaiser und König Karl zum Stellvertreter des Chefs des k. k. Kriegsministeriums ernannt.

einer davon ein Passagierdampfer, der nach Angabe der Leute in den Rettungsbooten „Uruguay“ (10 537 Tonnen) hieß.

Kaiser Wilhelm zum Beginn des 4. Kriegsjahres.

An das deutsche Volk.

Drei Jahre harten Kampfes liegen hinter uns. Mit Leid gedenken wir unserer Toten, mit Stolz unserer Kämpfer, mit Freude aller Schaffenden, schweren Herzens derer, die in Gefangenschaft schmachten. Über allen Gedanken aber steht der feste Wille, daß dieser Kampf gerechter Verteidigung zu gutem Ende geführt wird. Unsere Feinde strecken die Hand nach deutschem Lande aus. Sie werden es niemals erlangen. Sie treiben immer neue Völker in den Krieg gegen uns. Das schreckt uns nicht. Wir kennen unsere Kraft und sind entschlossen, sie zu gebrauchen. Sie wollen uns schwach und machtlos zu ihren Füßen sehen, aber sie zwingen uns nicht. Unsern Friedensworten sind sie mit Hohn begegnet. So haben sie wieder erfahren, wie Deutschland zu schlagen und zu siegen weiß. Sie verleumden überall in der Welt den deutschen Namen. Aber sie können den Ruhm der deutschen Taten nicht vertilgen.

So stehen wir unerschüttert, sieghaft und furchtlos am Ausgang dieses Jahres. Schwere Prüfungen können uns noch beschieden sein. Mit Ernst und Zuversicht gehen wir ihnen entgegen. In drei Jahren gewaltigen Vollbringens ist das deutsche Volk festgeworden gegen alles, was Feindesmacht ersinnen kann. Wollen die Feinde die Leiden des Krieges verlängern, so werden sie auf ihnen schwerer liegen als auf uns.

Was draußen die Front vollbringt, die Heimat dankt dafür durch unermüdliche Arbeit. Noch gilt es, weiter zu kämpfen und Waffen zu schmieden. Aber unser Volk sei gewiß: Nicht für den Schatten hohlen Ehrgeizes wird deutsches Blut und deutscher Fleiß eingesetzt, nicht für Pläne der Eroberung und Knechtung, sondern für ein starkes und freies Reich, in dem unsere Kinder sicher wohnen sollen. Diesem Kampfe sei all unser Handeln und Sinnen geweiht. Das sei das Gelöbnis dieses Tages!

Geh. Rat Albrecht Penck,
der neue Rektor der Berliner Universität.

Generalleutnant Hahndorf, Generalquartiermeister.

Im Felde, den 1. August 1917.

gez. Wilhelm I. R.

An das deutsche Heer, die Marine und die Schutztruppen.

Das dritte Kriegsjahr ist zu Ende. Die Zahl unserer Gegner ist gestiegen, nicht aber ihre Aussicht auf den Enderfolg.

Rumänien habt Ihr im Vorjahre niedergeworfen. Das russische Reich erbebt jetzt von neuem unter Eueren Schlägen. Beide Staaten haben ihre Haut für fremde Interessen zu Markte getragen und sind am Verbluten. In Mazedonien habt Ihr den feindlichen Anstürmen machtvoll getrotzt. In gewaltigen Schlachten im Westen seid Ihr die Herren der Lage geblieben. Fest stehen Euere Linien, die die teure Heimat vor den Schrecken und den Verwüstungen des Krieges bewahren.

Auch Meine Marine hat große Erfolge errungen; sie hat den Feinden die Herrschaft zur See streitig gemacht und bedroht ihren Lebensnerv.

Fern der Heimat hält eine kleine deutsche Truppe deutsches Kolonialland gegen vielfache Übermacht.

Auf Euerer und unserer treuen Bundesgenossen Seite werden auch im nächsten Kriegsjahr die Erfolge sein. Unser wird der Endsieg bleiben.

Bewegten Herzens danke Ich Euch in Meinem und des Vaterlandes Namen für das, was Ihr auch in dem letzten Kriegsjahr geleistet habt. In Ehrfurcht gedenken wir dabei der tapferen Gefallenen und Verstorbenen, die für des Vaterlandes Größe und Sicherheit dahingegangen sind.

Der Krieg geht weiter, er bleibt uns aufgezwungen. Wir kämpfen für unser Dasein und unsere Zukunft mit stahlharter Entschlossenheit und nie wankendem Mut. Mit wachsender Aufgabe wächst unsere Kraft. Wir sind nicht zu besiegen; wir wollen siegen! Gott der Herr wird mit uns sein.

Im Felde, den 1. August 1917. gez. Wilhelm.

2. August. Auf dem Schlachtfeld in Flandern kam es erst nachmittags wieder zu heftigen Artilleriekämpfen.

Von Langemarck bis zur Lys lag mehrstündiges Trommelfeuer auf unseren Linien, ehe der Feind gegen Abend zu neuen starken Angriffen auf dieser Front ansetzte.

Es entspannen sich wieder schwere Kämpfe, in denen die vom Gegner ins Feuer geführten Divisionen überall zurückgeschlagen, mehrfach auch unsere Kampflinien bei erfolgreichen Gegenstößen vorverlegt wurden.

An keiner Stelle gewann der Feind Vorteile; dagegen büßte er in unserem ungeschwächten Abwehrfeuer viel Blut, durch unsere Gegenangriffe an Einbruchsstellen auch mehrere Hundert Gefangene ein.

Nach unruhiger Nacht frühmorgens östlich von Wytschaete erneut vorbrechende englische Angriffe sind gleichfalls verlustreich gescheitert.

Am Chemin-des-Dames wiederholten die Franzosen ihre erfolglosen Anläufe gegen die von uns südlich von Filain und südöstlich von Cerny gewonnenen Höhenstellungen. Während des Tages und in der Nacht stießen sie bis zu fünfmal gegen unsere Linien vor; stets wurden sie von unseren bewährten Kampftruppen abgewiesen.

Auch auf dem Westufer der Maas führte der Feind abends einen vergeblichen Gegenstoß zur Wiedereroberung der ihm entrissenen Stellungen. — Die Gefangenenzahl aus den gestrigen erfolgreichen Kämpfen, an denen außer badischen auch hannoversche und oldenburgische Truppen rühmlichen Anteil haben, hat sich auf über 750 Mann erhöht.

Im Winkel zwischen Zbrucz und Dnjestr wurden russische Nachhuten bei Wygoda an der Straße nach Chotin geworfen.

Nördlich von Czernowitz nähern sich unsere Divisionen auch südlich des Dnjestr der russischen Grenze. Die russische Karpathenfront ist jetzt zwischen Pruth und den Südosthängen des Kelemen-Gebirges im Weichen.

Deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen drängen dem Feinde, der vielfach hartnäckigen Widerstand leistet, nach. Wir stehen vor Kimpolung.

Zwischen Ojtoz- und Casinutal setzte der Feind auch gestern starke Kräfte ein, um den Mgr. Casinului zu gewinnen.

Mehrere nach heftigem Feuer erfolgende Angriffe scheiterten an der Standhaftigkeit der Verteidiger.

Amtlich. U-Bootserfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz. 24 000 Br.-Reg.-To.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich: die englischen Dampfer „Valetta" (5871), voll beladen auf dem Wege nach England, „Leang Choon" (5807 To.), mit Stückgut von Australien für englische Regierung, „Castleton" (2395 To.), mit Eisenerz von Frankreich nach England, und ein großer, vollbeladener, durch Zerstörer gesicherter Dampfer auf dem Wege nach England.

Der Kaiser sandte an den Generalfeldmarschall von Hindenburg folgendes Telegramm: „Es ist Mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen, Mein lieber Feldmarschall, am Schluß des dritten Jahres dieses gewaltigsten aller Kriege, in dem Sie fortgesetzt mit glänzender Feldherrnkunst der Übermacht der Feinde getrotzt und unseren Heeren den Weg zum Siege gebahnt haben, von neuem Meinen nie erlöschenden Kaiserlichen Dank auszudrücken, indem Ich Ihnen hierdurch das Kreuz und den Stern der Großkomture Meines Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern verleihe. Die Ordenszeichen werden Ihnen unmittelbar zugehen. Wilhelm I. R."

3. August. An der flandrischen Schlachtfront war gestern bei regnerischem Wetter der Feuerkampf nur an der Küste und nordöstlich von Ypern besonders heftig.

Vorstöße der Engländer an der Straße Nieuport—Westende und östlich von Bixschoote scheiterten, ebenso starke Angriffe bei Langemarck.

Roulers, wohin sich ein großer Teil der belgischen Bevölkerung aus der Kampfzone vor dem Feuer ihrer Befreier geflüchtet hatte, wurde vom Feinde mit schwersten Geschützen beschossen.

Vorfeldgefechte nördlich des La Bassée-Kanals sowie bei Monchy und Harrincourt verliefen für uns günstig.

Westlich von Allemant an der Straße Laon—Soissons drangen französische Kompagnien vorübergehend in einen unserer Gräben; sie wurden sofort wieder vertrieben.

Bei Cerny vervollständigten unsere Truppen den Kampferfolg des 31. Juli. Sie bemächtigten sich durch Handstreich der französischen Stellung am Südausgang des Tunnels, hielten sie gegen mehrere Gegenangriffe und führten zahlreiche Gefangene zurück.

Auf dem linken Maas-Ufer wurden morgens und abends nach starker Feuervorbereitung geführte Angriffe der Franzosen beiderseits des Weges Malancourt—Esnes abgeschlagen.

Oestlich von Husiatyn örtliche Kämpfe.

Trotz zähen Widerstandes der Russen wurden mehrere Ortschaften am Unterlauf des Zbrucz im Sturm genommen. Bayerischer Landsturm zeichnete sich bei der Eroberung von Kudrynce besonders aus.

Zwischen Dnjestr und Pruth hielt der Feind vormittags noch stand. In den ersten Nachmittagsstunden begann er unter dem Druck der Gruppe des Generals der Infanterie Litzmann nachzugeben und abzuziehen. Die nördlich von Czernowitz aufflammenden Dörfer kennzeichnen seinen Weg.

Heute früh sind von Norden österreichisch-ungarische Truppen des Generaloberst Kritek, südlich der Pruth von Westen her k. u. k. Truppen unter persönlicher Führung Seiner Kaiserlichen Hoheit des Heereskommandanten Generaloberst Erzherzog Joseph in Czernowitz eingedrungen.

Die Hauptstadt der Bukowina ist vom Feinde befreit!

Weiter südlich durchbrachen andere Kräfte schon gestern die russischen Stellungen bei Slobodzia und Dawideny.

Czudyn, im Tal des kleinen Sereth, Sadeu und Falkeu in der Suczawa wurden genommen; in Kimpolung dringen österreichisch-ungarische Truppen im Häuserkampf vorwärts.

Auch in den Bergen auf beiden Bistritz-Ufern wurden kämpfend Fortschritte erzielt.

Am Mgr. Casinului waren neue Angriffe des Gegners vergeblich und für ihn verlustreich.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg telegraphierte an Kaiser Wilhelm:

An Seine Majestät.

Während wir im Westen den ersten Ansturm des großen englisch-französischen Angriffs abgeschlagen und den Franzosen an anderen Teilen der Front empfindliche Schlappen zugefügt haben, ist im Osten der Angriff der deutschen, österreichisch-ungarischen und osmanischen Truppen seit dem 19. Juli unaufhaltsam fortgeschritten.

Czernowitz ist genommen! Österreich-Ungarn ist damit im Wesentlichen frei vom Feinde.

Eure Majestät bitte ich alleruntertänigst, zu befehlen, das geflaggt und Viktoria geschossen wird.

gez. v. Hindenburg.

Hierauf hat der Kaiser allerhöchst zu befehlen geruht: In Preußen und Elsaß-Lothringen ist Salut zu schießen und zu flaggen.

Amtlich. Im Atlantischen Ozean und in der Nordsee wurden durch unsere U-Boote wiederum 1 Dampfer und 6 Segler versenkt, darunter befand sich der englische bewaffnete Dampfer „Ramillies" (2935

Tonnen) mit 1500 To. Kohlen; der Kapitän des Dampfers wurde gefangen genommen. Von den übrigen versenkten Schiffen hatten drei Stückgut geladen.

Am 2. und 3. August haben deutsche Seeflugzeuge die englische Flugstation auf der Insel Thasos im Aegäischen Meer erfolgreich mit Bomben angegriffen. Es konnten starke Brandwirkung und zahlreiche Explosionen festgestellt werden.

Nach vorsichtigen Schätzungen betragen die Verluste der Russen seit Beginn des Krieges bis zum 1. Juli 1917 9500000 Mann, die der Franzosen 4400000, die der Engländer, ausschließlich der Inder, 1600000, die der Italiener 1600000, die der Belgier 240000, die der Serben 500000 und der Rumänen 300000. Die Gesamtverluste der Entente betragen demnach über 18 Millionen, was etwa der Summe der Bevölkerungsziffern von Dänemark, Norwegen, Schweden und Holland entspricht. — Die Kriegskosten der Entente betrugen in den drei Kriegsjahren etwa 258 Milliarden Mark, während sich jene der Mittelmächte auf 107 Milliarden Mark beziffern.

Der Kaiser hat, von der Ostfront kommend, der Provinz Ostpreußen unter Führung des Oberpräsidenten einen zweitägigen Besuch abgestattet, um sich in dem von den Russen zerstörten Gebiet über den Stand der Wiederaufbauarbeiten zu unterrichten und persönlichen Einblick in die wirtschaftliche Lage der Provinz zu bekommen. Es wurden die Kreise Pillkallen, Stallupönen, Goldap, Lyck, Ortelsburg, Gerdauen, Wehlau und Friedland besucht. In den Städten und Dörfern fand jubelnder Empfang durch die von allen Seiten herbeigeströmte Bevölkerung statt, die dem geliebten Herrscher Dank sagen wollte für die schnelle Hilfe, die dem Lande nach der schweren Prüfung zuteil geworden ist. Überall ward zum Ausdruck gebracht: Wir haben festes Vertrauen, wir halten durch und sind zu jedem Opfer bereit. Die Regierungspräsidenten und die Landräte berichteten über die wirtschaftlichen Verhältnisse, der Präsident der Landwirtschaftskammer hielt Vortrag über die Lage der Landwirtschaft, der Landeshauptmann über die Pläne zur Elektrisierung der Provinz, die wiederaufgebauten Gebäude in Stadt und Land wurden besichtigt, Pläne und Skizzen von den Bezirksarchitekten vorgelegt. Der Kaiser hat überall warme Anerkennung für das, was bisher geleistet ist, ausgesprochen und äußerte auch seine Befriedigung über die im Gange befindliche Ernte, besonders erfreut über die Schwere der Ähre einer Erntekrone aus dem Rittergut Tollmingkehmen, welche über dem Eßtisch des Zuges angebracht war. Unvergeßlich erhebende Eindrücke hat jeder Ostpreuße, der seinen Kaiser und König sehen und sprechen durfte, empfangen. In heißem Dank für die landesväterliche Fürsorge und Arbeit klang überall das Abschiedswort: Gott segne das Vaterland, Gott segne unsern König!

4. August. An der flandrischen Schlachtfront ruhte auch gestern der Kampf unter Einwirkung starken Regens.

Während der Nacht steigerte sich zeitweise das Feuer zu großer Heftigkeit; es fanden keine größeren Angriffe statt.

Im Artois blieb es bis auf lebhaftere Feuertätigkeit bei Hulluch und Lens sowie Vorfeldgefechten östlich von Monchy ruhig.

Süddeutsche und rheinische Sturmtrupps brachen in die feindliche Stellung südwestlich von Leintrey ein und kehrten mit einer größeren Anzahl schwarzer Franzosen zurück.

Nordöstlich von Czernowitz ist die russische Reichsgrenze überschritten.

In vierzehntägigem Feldzuge, der einen ununterbrochenen Siegeslauf der deutschen, österreichisch-ungarischen und osmanischen Truppen darstellt, ist bis jetzt der besetzte Teil Galiziens, außer einem

ПУНКТЪ
Verpflegsanstalt

Bulgarische Verwundetenfürsorge: Labestation des bulgarischen Roten Kreuzes.

schmalen Streifen von Brody bis Zbaraz, dem Feinde entrissen worden.

Die Befreiung der Bukowina macht schnelle Fortschritte.

In den sich nach Osten zu erweiternden Flußtälern drängen die Kolonnen der verbündeten Korps über die Linie Czernowitz—Petroutz—Bilka—Kimpolung dem weichenden Gegner nach.

An der Moldau-Front versuchten die Rumänen wiederum ohne jeden Erfolg, sich durch starke Angriffe in Besitz des Mgr. Casinului zu setzen.

Am unteren Sereth nahm die Gefechtstätigkeit gegen die Vortage zu.

In der Nacht vom 2. auf den 3. August haben etwa 16 bis 20 feindliche Flugzeuge die Stadt und den Hafen von Pola mit rund 80 Bomben, darunter vielen Brandbomben, belegt. In der Stadt wurden mehrere Schäden an Privathäusern verursacht, wobei von der Zivilbevölkerung zwei Personen getötet und zwölf verletzt worden sind, darunter hauptsächlich Frauen und Kinder. An militärischen Objekten ist kein nennenswerter Schaden zu verzeichnen. Bomben fielen auch auf das Marinespital und den Marinefriedhof. Von Militärpersonen wurden im ganzen zwei leicht verletzt.

5. August. Nur in einzelnen Abschnitten der flandrischen Front war der Feuerkampf stark; Angriffe sind nicht erfolgt.

Auf dem nördlichen Aisne-Ufer bei Juvincourt drangen Stoßtrupps niederschlesischer und Posener Regimenter in die französische Stellung ein und brachten nahezu 100 Gefangene zurück.

Bei Brody und am Zbrucz kam es zeitweilig zu heftigen Artilleriegefechten.

In der Richtung auf Chotin sind unsere Truppen durch das Waldgebiet südlich des Dnjestr im Vordringen.

Östlich von Czernowitz nahmen deutsche und österreichische Divisionen Rarancze und den Westteil von Bojan am Pruth.

An der rumänischen Grenze südöstlich von Czernowitz besteht Gefechtsberührung.

Im Suczawa-Tal drängten wir die Russen nach Kampf in die Ebene von Radautz zurück.

Wama an der Moldawa ist genommen, die Bistriz zwischen Lunga und Brosteni ostwärts überschritten.

Am Mgr. Casinului blieben auch gestern rumänische Angriffe ohne Ergebnis.

Auf dem Monte San Gabriele und auf der Karsthochfläche lag gestern mehrere Stunden hindurch schweres italienisches Geschützfeuer.

Nordwestlich von Korcza versuchten feindliche Abteilungen den Bevoli zu überschreiten. Sie wurden abgewiesen.

Neue U-Bootserfolge im Atlantischen Ozean: 24 000 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete vollbeladene Dampfer „Haworth" (4456 To.), ferner vier andere bewaffnete vollbeladene, wahrscheinlich englische Dampfer, von denen einer durch Zerstörer gesichert war, und zwei, nach der Detonation zu urteilen, Munitionsladungen hatten, außerdem englischer Fischdampfer „Eclipse" und russischer Segler „Zateia".

In der Nacht vom 3. auf den 4. August warfen feindliche Flugzeuge auf Stadt und Umgebung von Pola neuerdings etwa hundert Bomben. In der Stadt wurden einige Häuser beschädigt. Militärische Schäden sind nicht verursacht worden. Eine Zivilperson wurde verletzt.

Gegenüber den wiederum auftretenden Gerüchten über übermäßige U-Bootsverluste wird von amtlicher Seite erklärt, daß in der Zeit vom 1. Februar bis 1. August im Monat durchschnittlich nur wenig mehr als drei U-Boote verloren gegangen sind. Der monatliche Zuwachs an U-Booten in derselben Zeit beträgt ein Mehrfaches davon.

Kaiser Karl verlieh dem Generalfeldmarschall von Hindenburg die Große Militär-Verdienst-Medaille, dem General Ludendorff das Militär-Verdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration und dem Generalmajor Cramon den Orden der Eisernen Krone erster Klasse mit der Kriegsdekorition.

Kaiser Wilhelm verlieh dem Chef der Generalstabes Frhrn. v. Arz das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite.

Der Kaiser ist in Berlin eingetroffen, ebenso die Kaiserin.

Seine Majestät der Kaiser und König hat heute den Vortrag des Reichskanzlers entgegengenommen und über die Neubesetzung von Reichsämtern und preußischen Ministerien folgende Entscheidung getroffen.

Die erbetene Entlassung aus ihren Ämtern haben unter Verleihung hoher Ordensauszeichnungen erhalten: Die Staatsminister Dr. Beseler, D. Dr. von Trott zu Solz, Dr. Freiherr von Schorlemer, Dr. Lentze und von Loebell; ferner die Staatssekretäre Kraetke, Dr. Lisco und Zimmermann, der Präsident des Kriegsernährungsamtes von Batocki und der Unterstaatssekretär Dr. Richter.

Dem Wunsche des Staatssekretärs Dr. Helfferich, der gleichfalls seine Ämter zur Verfügung gestellt hatte, von der Leitung des Reichsamts des Innern enthoben zu werden, will Seine Majestät zwar entsprechen; im Einklang mit den Vorschlägen des Reichskanzlers legt der Kaiser Wert darauf, daß Dr. Helfferich die allgemeine Stellvertretung des Reichskanzlers beibehält und Mitglied des Staatsministeriums bleibt. Auch ist der Staatssekretär beauftragt worden, bis zur geplanten Umgestaltung des Reichsamts des Innern und endgültigen Besetzung der neu zu schaffenden Stellen die Leitung dieses Amtes noch beizubehalten.

Aus dem Reichsamt des Innern soll ein Reichswirtschaftsamt ausgeschieden werden, dem die Handels- und Wirtschaftspolitik sowie die Sozialpolitik zufallen und das mit je einem Unterstaatssekretär für diese beiden großen Gebiete ausgestattet werden soll. Dem verkleinerten Reichsamt des Innern verbleiben neben den innerpolitischen auch militärische, kulturelle und wissenschaftliche Angelegenheiten. Die erforderlichen neuen Stellen sollen durch einen in der nächsten Tagung dem Reichstag vorzulegenden Nachtragsetat angefordert werden.

An die Spitze des Reichsamts des Innern soll der Oberbürgermeister Wallraf aus Köln treten, während die Leitung des Wirtschaftsamts dem Bürgermeister von Straßburg i. Elsaß Dr. Schwander anvertraut werden wird. Beide sind zunächst zu Unterstaatssekretären mit dem Charakter als Wirklicher Geh. Rat und dem Prädikat Exzellenz ernannt worden.

Zum Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amts ist der Botschafter Dr. von Kühlmann, zum Staatssekretär des Reichs-Postamts der Eisenbahndirektions-Präsident Rüdlin, zum Staatssekretär des Reichs-Justizamts der Geheime Justizrat Dr. von Krause berufen worden.

Die Leitung des Kriegsernährungsamtes übernimmt der Oberpräsident v. Waldow, der gleichzeitig zum preußischen Staatsminister Mitglied des Staatsministeriums und Preußischen Staatskommissar für Volksernährung ernannt worden ist. Als ihm beizugebende Unterstaatssekretäre sind der Königlich Bayerische Ministerialdirektor und Staatsrat Edler von Braun und der schon jetzt dem Vorstand des Kriegsernährungsamtes angehörende Dr. August Müller in Aussicht genommen.

Zum Nachfolger des Unterstaatssekretärs Wahnschaffe in der Reichskanzlei ist der Landrat von Grävenitz bestimmt.

Die freigewordenen preußischen Ministerien sind mit folgenden zu Staatsministern ernannten Herren besetzt worden: Justizministerium: Oberlandesgerichtspräsident Dr. Spahn. Ministerium des Innern: Unterstaatssekretär Dr. Drews. Kultusministerium: Ministerialdirektor Dr. Schmidt. Landwirtschaftsministerium: Landeshauptmann von Eisenhart-Rothe. Finanzministerium: Hergt.

Aus den Kämpfen in der Champagne: „Gefechtspause".

Bufa

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Zwischen Stanislau und Czernowitz.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Stanislau, 29. Juli.

Von den Hügeln bei Mytnica sah ich über die flache Gniezna hinweg, die Waldhügel auf dem Ostufer. Dort, schon über 15 km hinter dem Sereth, sprengten unsere Kürassiere hinter den Kosaken, die russische Nachhut. Das zertrümmerte Gros der 11. Armee strömte gegen die russische Grenze. Das war der letzte Eindruck, den ich von der Front der Spitzendivision südöstlich Tarnopol mit nach Süden nahm. Am Abend des andern Tages hielt der Zug in dem längst — wie rauschen die Tage beim Vormarsch! — wiedergenommenen Kalusz. Das Bild von Tarnopol wiederholt sich. Schwarze Trümmer umgeben den kleinen Marktplatz, auf dem die Bevölkerung jedem, der es hören will, das Leid der fünf Tage Russenherrschaft erzählt. Der russische Einbruch nach Kalusz ist einer der merkwürdigsten Überraschungserfolge des Krieges gewesen. Am 11. Juli vormittags arbeiteten die Bauern von Zagorze und Chocin auf den Erntefeldern. Kein Schuß fiel vor den Stellungen der Verteidiger. Plötzlich erschienen russische Wellen zwischen den arbeitenden Bauern. Dichte Kolonnen folgten, und noch ehe ein Schuß fiel, waren die Russen in den Stellungen und nach Kalusz hinüber. Hier war ihre Hauptbeschäftigung Plündern und Brennen und Schänden. Kolonnen fuhren herein, um das geraubte Privatgut nach rückwärts zu schaffen. Fünf Tage dauerte das Schreckensregiment. Es ist aber bezeichnend, daß, als die Russen auf den Druck von Norden und Süden die Stadt räumten, die Befreier Galiziens die Anlagen unbeschädigt fanden. Vier Tage später begann die Offensive gegen den Sereth, die vielleicht genialste Operation des Krieges, die in fast unheimlicher Folgerichtigkeit die gesamte russische Front von Norden nach Süden aus den Angeln hob. Am 23. Juli gingen die verbündeten Truppen aus der Lomnica-Stellung vor. Am Abend war bereits die alte Stellung vor Stanislau erreicht, das Waldgebirge des Czarnylas überwunden. Es war der Augenblick, da die große Walze von Norden bereits Bolszowoe an der Narajowka überschritten hatte. Nur bei Stanislau selbst hielten die Russen noch, um den Abtransport aus dem großen Stapelplatz zu decken. Am 24. gaben die Russen Stanislau auf.

In der geräumten Stadt spielte sich ein denkwürdiger Kampf ab. Die Nachhut, Kosaken, Teile der kaukasischen Eingeborenen-Brigade und einzelne Infanterieabteilungen, begannen zu plündern. Die Häuser auf der Geschäftsstraße der Sapiezynska-Gasse flammten auf. In diesem Augenblick ritten Schwadronen der Ulanen der auf russischer Seite kämpfenden polnischen Legion gegen die Marodeure an. Ein Oberleutnant dieser polnischen Ulanen — es sind Polen aus dem Königreich, die nach der Freiheitsbewegung ihren geschlossenen polnischen Verband verlangten, — der später bei einer tapferen Attacke gegen Infanterie gefangen wurde, erzählte mir, daß sie es einfach nicht mehr hätten ansehen können, wie die wehrlosen Einwohner, Polen und Ukrainer, gemißhandelt wurden. Der Rittmeister befahl den Angriff. Die Kosaken wurden zusammengeritten. Viele Tote bedeckten die Straße. Jeder Plünderer wurde niedergeschlagen, vor die Gebäude Posten gestellt. Als die Infanterie sich einmengte, wurde sie zersprengt. „Es ist polnisches Schicksal, daß wir hier und dort kämpfen; aber das brennende Stanislau, die Schreie polnischer Mütter und Frauen zeigten uns den einzigen Weg. Der ist von Rußland fort. Haß gegen Rußland, das unsere Städte verbrennt, — dieser niederträchtige Rückzug 15 in Polen! — und Haß gegen Rußland, das unsere Frauen schändet!“ Ich sagte dem Offizier, daß viele seiner Landsleute in Warschau zwiespältig wären. „Sie haben es nicht gesehen; wer das erlebte, zog den Säbel gegen Rußland, das uns nie Gutes tat.“ Das sagte ein aktiver russisch-polnischer Offizier, einer von denen, die Stanislau vor dem Schicksal von Tarnopol bewahrt haben. Kein schlechter Soldat, denn er hat mit seinen Ulanen später eine glänzende Charge geritten, „weil man Soldat ist und die Pflicht tut.“

So ist der größere Teil von Stanislau erhalten worden. Als der junge verbündete Kaiser heute die Stadt zum ersten Mal als Kaiser begrüßte, fand er auf dem Marktplatz vor wehenden Fahnen ein freundliches Bild. Mit außerordentlicher Lebhaftigkeit nahm er die Huldigungen der Menge entgegen. Da es Sonntag war, kam auch die ukrainische Landbevölkerung in ihren bunten farbenschönen Trachten zu vielen Hunderten in die Stadt. Die großen Läden waren zwar nur noch traurige Schuttstätten, aber auf dem Marktplatz, über den sich der hohe wuchtige Turm des Rathauses erhebt, drängten sich die Bauern vor den offenen Stoffgeschäften.

Die Abfärbung der Russenherrschaft ist in Stanislau nicht so stark, wie in Tarnopol, das drei Jahre ununterbrochen den Feind beherbergte. Doch auch ein Jahr ist eine lange Kette von leidvollen Tagen —, das hat Stanislau zur Genüge erfahren. In seinem schönen Park stand die russische Artillerie, und auf den herrlichen Rasenplätzen brannten die russischen Biwakfeuer, denn die Linie ging ja dicht vor der Stadt. Die schöne Lindenallee ist wie durch ein Wunder erhalten geblieben, und zwischen der geraden Reihe dunkelgrüner uralter Linden sieht man noch immer das hübsche Stadtbild mit dem hohen Turm.

Ein merkwürdiges Schauspiel sah die Bevölkerung noch in den letzten Wochen vor der Befreiung. Kerenski erschien als einfacher Soldat und trug den Sarg eines russischen Offiziers mit fünf anderen Soldaten. Dann hielt er eine Ansprache mit den alten Phrasen, Rußland müsse die Freiheit gegen Deutschland und Österreich verteidigen. Damals war sein Einfluß auf die Armee, den er mit allen Mitteln eines Schauspielers zu befestigen suchte, auf der Höhe. Heute macht ihm der Soldat die heftigsten Vorwürfe, daß er mit seiner Einmischung in die Führung das Unglück der Gegenoffensive verursacht habe. Es scheint auch sicher zu sein, daß seine Verwundung nicht auf ein deutsches Schrapnell, wie behauptet wurde, sondern auf ein Attentat zurückzuführen ist. Zu viele halten ihn für das Unglück Rußlands, zumal unser Vormarsch jeden Tag weiter geht und auch schon die Karpathenfront der Furcht, von den Rückzugsstraßen abgeschnitten zu werden, nachgegeben hat.

In dem Augenblick, da Delatyn erreicht war, zog sich auch die russische Armee vor dem Tartarenpaß zurück. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Kolonnen folgen mit großer Schnelligkeit durch das Gebirge nach. In dem Raume hinter Stanislau — die Kartenblätter können kaum so schnell verteilt werden, wie die Divisionen vormarschieren —, kam es nur bei Buczacz und Kolomea zu größeren Nachhutkämpfen. Die Russen suchten aus den wichtigen Bahn- und Straßenknotenpunkten naturgemäß die aufgestapelten Vorräte herauszubringen und leisteten Widerstand. In Kolomea wurden trotzdem sehr große Vorräte namentlich von Benzin erbeutet. Was sonst überall an Beute eingebracht ist, läßt sich bei der Schnelligkeit des Vormarsches noch gar nicht übersehen. Im Raume östlich Brzezany wurde z. B. ein größerer Teil der russischen schweren Artillerie erbeutet: 36-cm-Geschütze und fahrbare Schiffsgeschütze. Planmäßig geht trotz der großen Schwierigkeit, die schlechte Wege, abgebrannte Brücken, zerstörte Bahnen bereiten, der Vormarsch weiter. Unsere Truppen nähern sich Czernowitz, der Hauptstadt der Bukowina, mit großer Schnelligkeit. Sie stehen keine 20 Kilometer vor der wichtigen Stadt, zu der das große Rückzugsstraßensystem hinführt.

Überall, bis direkt hinter der Front, sieht man in dem befreiten Land die Bauern an der Arbeit, die reiche Ernte einzubringen. Das Grau der marschierenden Truppen und die bunten Bauerntrachten mischen sich zum erhebenden Bild dieser siegreichen Sommerwochen.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Besuch türkischer Pressevertreter an der Westfront.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Kriegspressequartier West, 27. Juli 1917.

Die Abordnung hervorragender türkischer Pressevertreter, bestehend aus dem Präsidenten des türkischen Pressevereins, Chefredakteur Mahmud Sadyk Bey, dem Abgeordneten Chefredakteur Junus Nadi Bey, dem Abgeordneten Chefredakteur Ago-Oglu Achmed Bey, dem Chefredakteur Abdullah Suehdi Bey und dem Chefredakteur und Professor an der Universität Stambul Dr. Achmed Emin Bey, stattete unter Führung des zum Kriegspresseamt kommandierten Rittmeisters Duelberg und in Begleitung des deutschen Berichterstatters Dr. Feldmann der deutschen Westfront einen Besuch ab. Sie kehrten bei der Hinfahrt im deutschen Kriegspressequartier ein, wo eine zwanglose Aussprache über die Grundsätze der deutschen Kriegsberichterstattung stattfand, und besichtigten den redaktionellen und technischen Betrieb der „Gazette des Ardennes“. Bei einer Frontfahrt konnten die türkischen Herren in der Champagne an gelegentlich heiß umkämpfter Stelle bis in die vordersten Stellungen, ganz nahe vor die französischen Linien, vorgebracht werden. Unmittelbar hinter der Front besichtigten sie zahlreiche militärische Betriebe, die ebenso wie das geordnete, fast friedensmäßige Leben in den seit fast drei Jahren besetzten französischen Gebieten ihre volle Anerkennung und Bewunderung erweckten. Die Gäste aus dem verbündeten Kaiserreiche begeben sich von hier aus nach Belgien, um dann die Rückreise über Deutschland, Wien, Sofia nach Konstantinopel anzutreten.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Die Schlacht in Flandern.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Kriegspressequartier West, 1. August 1917.

Länger und mit unvergleichlich größerem Materialaufwande als irgend einen früheren Angriff haben die Engländer die gewaltige Offensive in Flandern vorbereitet, die den Zweck hat, die flandrische Nordseeküste und ihr Hinterland in englische Hand zu bringen. Hier, auf diesem Kriegsschauplatze, ist England mit seinem ganzen Wollen und Sein unmittelbar beteiligt, und zum äußeren Zeichen dessen tritt auf diesem Schlachtfelde das ganze, nach dem Muster der deutschen Wehrpflicht militarisierte englische Volk zum Ringen um Britanniens Festlandsbeherrschung an. Das Vorspiel war ein Trommelfeuer, welches dreimal so lange ausgedehnt wurde, wie bisher bei einer der feindlichen Westoffensiven. Es kann bezweifelt werden, ob diese Hinausschiebung der Infanterieangriffe im Plane der englischen Heeresleitung gelegen hat, denn alle früheren Erfahrungen haben gezeigt, daß die Wirkung des Trommelfeuers nicht durch übermäßig lange Fortsetzung beliebig gesteigert werden kann, sondern ihr Ziel erreicht hat, wenn die betrommelte Zone vollständig zerstampft ist. Das englische Trommelfeuer hatte aber vom ersten Augenblick an eine äußerst starke deutsche Artilleriegegenwirkung geweckt, so daß sich ein Duell der Tausende von Batterien entwickelte, dessen Donnerhall den Namen der Kanonade von Valmy von den Tafeln der Geschichte gelöscht hat, um ihn durch das unerhörte Menschheitserlebnis der Kanonade von Flandern zu ersetzen.

Als die seit vielen Monaten westlich der Yser aufgestapelten Granatenmillionen aus aller Welt nicht vermochten, die deutschen Rohre zum Schweigen zu bringen und die in treuer Heimarbeit geschaffenen deutschen Munitionsmengen zu erschöpfen, begannen die Engländer gestern früh um ½7 Uhr den wiederholt verschobenen Infanterieangriff. In 25 km Breite brachen die tiefgestaffelten Massen, von zahlreichen Tanks begleitet, vor, bereit, jedes an dem zähen deutschen Widerstande abgekämpfte Regiment sofort durch ein frisches aus den unabsehbar tiefgegliederten Reserven zu ersetzen. Die bisherigen Massenoffensiven dieses Krieges schienen zu lehren, daß ein zu genügend blutigen Opfern bereiter überlegener Feind örtliche Vorteile mit der Gesetzmäßigkeit eines Elementarereignisses im ersten Ansturm erzwingen müsse. Der Verlauf der ersten beiden heißen Kampftage hat nicht einmal diese Hoffnung der Engländer erfüllt und bildet so eine glückliche Vorbedeutung für die kommenden schweren Entscheidungstage.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Drei Jahre Krieg.

Als Deutschland im August 1914 zur Verteidigung seiner Grenzen und seiner völkischen Lebensbedingungen die Waffen erhob, ging ein einziger Begeisterungssturm durch das Land. Der Landmann verließ den Pflug, die Werkstätten, die kaufmännischen Kontore, die obersten Klassen der Gymnasien und Seminare, die Hörsäle der Hochschulen leerten sich und alles, was deutschen Namens war, strömte unter die Fahnen. Schnell wuchsen uns in Ost und West, zu Land und zu Wasser Feinde auf, aber im hinreißenden Anprall der fünf Armeen widerstand im Westen weder der gedungene Belgier noch der Franzose noch die schnell zusammengerafften englischen Söldlinge. Tief in Feindesland hinein wurden von begeisterten Männern die deutschen Waffen getragen; die stärksten Festungen wurden im Sturm überrannt, und wo in jenen glühenden August- und Septembertagen die deutschen Heere im Westen Fuß gefaßt hatten, stehen sie im wesentlichen am Ende des dritten Kriegsjahres auch heute noch.

Im Osten gewann die militärische Lage ein anderes Aussehen. Die russischen Massen, im Volksmunde als Dampfwalze bezeichnet, geboten unserer Heerführung sich hauptsächlich auf die Verteidigung zu beschränken, die Grenzprovinzen zu schützen und den geeigneten Augenblick abzuspüren, um auch hier in das Herz des feindlichen Landes vorzustoßen. Mit überlegener Kühnheit verstand es die deutsche Heeresleitung, diese Zeit zu erwarten, und kein wie hoch auch immer aufgebauschter Erfolg der Russen konnte Hindenburg, den genialen Feldherrn, aus seiner Zurückhaltung herauslocken. Daß er jedoch zu schlagen verstand, beweisen die Namen Tannenberg, Winterschlacht in Masuren, Gorlice-Tarnow, der Narew, die Weichselfestungen und schließlich Brest-Litowsk, das gewaltige Bollwerk am Bug.

Während sich im Westen in einer gesteigerten Entlastungsoffensive die englischen und französischen Armeen erschöpften, hatten wir von dem erfolgreichen Stoße Mackensens bei Gorlice im Mai 1915 eingeleitet, die deutschen Waffen tief nach Polen und Wolhynien hineingetragen und die Ostsee am Rigaischen Meerbusen erreicht. Aber schon war ein neuer Feind in die Reihe der Entente eingetreten; der eidbrüchige Verbündete, Italien, hat just um die Zeit, da Mackensen zur Wiedereroberung Lembergs angetreten war, Österreich den Krieg erklärt und an zwei Fronten gegen Tirol und das Küstenland mit der Isonzo-Grenze die Feindseligkeiten eröffnet. Damals schien unsere Lage durchaus ernst, Serbien hatte gegen Österreich einen nicht zu unterschätzenden Erfolg errungen, die Engländer bestürmten die Dardanellen und hatten sich auf Gallipoli festgesetzt. Die Verbindung nach Konstantinopel war noch nicht geöffnet und Rumänien nahm eine keineswegs neutrale Haltung ein.

Die Lage änderte sich mit dem Eintreten des tapferen Bulgarenvolkes in den Krieg. Von der patriotischen Begeisterung getragen, die Befreiung der mazedonischen Bulgaren zu bewerkstelligen, griffen die Bulgaren Serbien an, das nun unter der Führung Mackensens von drei Fronten bestürmt wurde. Nach schweren Kämpfen erstritten deutsche, österreichisch-ungarische und bulgarische Truppen die Balkanpforte, und der erste Balkanzug, der von Berlin nach Konstantinopel lief, war ein Symbol für die Einigkeit der verbündeten Mittelmächte von Flandern bis zum Persischen Meerbusen. Und so konnte der Kanzler des Deutschen Reiches jenes stolze Wort aussprechen: „Eine Koalition, die von Flandern bis nach Bagdad reicht, kann England nicht aushungern."

Als Erfolg des serbischen Feldzuges brachte uns der Januar 1916 den völligen Zusammenbruch des Dardanellenunternehmens, und nun befahl der damalige französische Premierminister Briand eine starke Offensive der Entente-Armee von Saloniki aus. Aber die großen Schwierigkeiten der rückwärtigen Verbindungen, die energische Tätigkeit unserer U-Boote im Mittelmeer erschwerten das Vorgehen des in Saloniki befehlenden Generals Sarrail derart, daß die Entente sich nach einem neuen Söldling umsah, den sie in den Krieg hetzen konnte. Rumänien war das Land, das dem beispiellosen Haß und Vernichtungswillen der Engländer geopfert werden sollte. Ende August des Jahres 1916 hatte sich Rumänien zum Verrat an den Mittelmächten entschlossen und stürmte über die siebenbürgische Grenze, wo nur schwache Postierungen der Österreicher standen. Aber zu leichtfertig hatte Rumänien den Versprechungen der Entente vertraut. Bulgaren und Türken hoben zugleich mit Deutschland und Österreich ihr sieggewohntes Schwert, und in einem beispiellos ruhmvollen Feldzug wurde Rumänien, trotz dem zwar verspäteten Eingreifen Rußlands, völlig überrannt. Indes die Dinge im Osten und Südosten ihren planmäßigen Verlauf nahmen, hatte sich der westliche Gegner zwischen Somme und Ancre in einer gewaltigen Offensive erschöpft. In mehreren Monaten voll Blut- und Munitionsopfern gelang es ihm kaum, so viel Gelände zu erringen, als der Fortgürtel der Festung Lille umspannt. Und das Mißlingen dieser groß angelegten Offensive ist im wesentlichen dem Umstand zu danken, daß der Deutsche Kronprinz im Angriff auf Verdun mehr als 50 feindliche Divisionen fesselte und von dem Schlachtfelde der Somme fernhielt.

Ein ungemein langer und harter Winter begann mit Anfang des neuen Jahres 1917 und lähmte auf allen Fronten die Kampftätigkeit, bis mit dem beginnenden Frühjahr zwei große Ereignisse dem dritten Kriegsjahre die entscheidende Prägung gaben:

Die russische Revolution, die als Folge unseres Sieges ausbrach, und die Kriegserklärung Amerikas.

Die Verkündigung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges gab Amerika den willkommenen Vorwand, seine von Anfang betätigte deutschfeindliche Politik bis zur Kriegserklärung zu steigern. Nicht der U-Boot-Krieg, sondern der enge Anschluß an England hat den Schritt veranlaßt. Und nun unternahm es die englisch-französische Heeresleitung, die große Offensive zwischen Arras und Soissons ins Werk zu setzen. Da entwand der geniale Rückzug Hindenburgs den Angreifern den erhofften Erfolg. Ungeheure Opfer an Menschen und Material waren im Raume Arras—Soissons um ein paar Quadratkilometer Landes und eine Anzahl zerschossener französischer Dörfer gebracht worden. Mit vollem Rechte erklärten die maßgebendsten militärischen Schriftsteller der neutralen Welt, das Scheitern dieser gewaltigen Offensive habe zugleich die militärische Unmöglichkeit einer Überwindung unserer Westfront erbracht, da größere Aufwendungen nicht mehr gemacht werden könnten.

Die russische Revolution, die, wie immer wieder betont werden muß, eine direkte Folge unserer Siege im Osten darstellt, mußte naturgemäß die Kampftätigkeit an der gesamten Osfront lähmen, und erst den stärksten diplomatischen Bemühungen der Entente ist es gelungen, den russischen Angriffsgeist zu einem kurzen Scheinleben zu erwecken. Die Brussilowsche Offensive hat nur eine ganz kurze Zeit gedauert; der kraftvolle deutsch-österreichische Gegenstoß in den letzten Tagen des dritten Kriegsjahres hat ihre Kraft gebrochen und die geringen erreichten Vorteile entscheidend in Frage gestellt.

Endlich festigt die Tatsache, daß durch unsere Unterseeboote so viel Schiffsraum versenkt wird, wie alle Werften der Welt in Jahren angestrengter Arbeit nicht bauen können, die feste Überzeugung, daß das Kriegsende in nicht zu ferner Zeit erwartet werden kann. Jedenfalls ist die Lage der Mittelmächte am Ende des dritten Kriegsjahres um ein bedeutendes günstiger, als am Ende des zweiten. Wir wissen aus Gefangenenaussagen, daß die Völker der Entente seit Monaten schon nicht mehr hinter ihren Regierungen stehen. Schwierigkeiten aller Art, die sich weit empfindlicher auf die Feinde bemerkbar machen als bei uns, drängen zur Entscheidung. Die Mittelmächte haben mit dem Schluß des dritten Kriegsjahres ihren schwersten Stand überwunden. Das vierte Kriegsjahr beginnt unter einem bedeutend günstigeren Stern.

Politische Umschau.

Des Kaisers Friedenswille.

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Otto Hintze, Berlin.

Immer wieder haben unsere Gegner die Anklage erhoben, daß der Krieg von Deutschland gewollt und herbeigeführt sei und daß den Kaiser die Schuld treffe, das Feuer entzündet zu haben, das die ganze Welt in Brand gesetzt hat. Wir wissen alle, daß diese Verleumdung die Wahrheit auf den Kopf stellt; aber gegenüber der beständigen Wiederholung, durch die unsere Gegner sie der Welt einzuhämmern suchen, ist es immer wieder nötig, an die Tatsachen zu erinnern, die den Friedenswillen des Kaisers für jeden unbefangenen Sinn ganz klar erweisen.

Als Wilhelm II. im Jahre 1913 sein 25jähriges Regierungsjubiläum beging, da wurde bei uns keines seiner Verdienste mehr gerühmt als das, daß er seine ganze Regierung hindurch mit Eifer und Erfolg bestrebt gewesen war, den Frieden zu bewahren, unter dem Deutschland herrlicher denn je aufgeblüht war in Wirtschaft und Technik, in Bildung und Gesittung, in Macht und Wohlfahrt. Es liegt eine herbe Tragik in dem Schicksal, daß gerade diesem Friedenskaiser das Schwert in die Hand gezwungen worden ist zur Verteidigung der deutschen Ehre, der Macht und Wohlfahrt unseres Volkes, der Zukunft des Reiches.

Als die ruchlose Mordtat von Sarajewo zu einem scharfen Konflikt und schließlich zum Kriege zwischen Österreich und Serbien führte, befand sich der Kaiser, wie alljährlich um diese Zeit, auf seiner Nordlandreise; es ist aber nicht zu bezweifeln, daß alle politischen Schritte des Auswärtigen Amtes in beständiger Fühlung mit seiner Person getan worden sind.

Deutschland vertrat in dieser Verwicklung von Anfang an mit maßvoller Entschiedenheit den Standpunkt, daß die Auseinandersetzung zwischen Österreich und Serbien lediglich die Sache dieser beiden Staaten selbst sei, daß kein Kulturstaat, auch Rußland nicht, das Recht habe, in diesem Kampf gegen Unkultur und politische Verbrechermoral Österreich in den Arm zu fallen und die Serben ihrer gerechten Strafe zu entziehen. Sir Edward Grey, der englische auswärtige Minister, machte dagegen am 26. Juli den Vorschlag, den Streit zwischen der Monarchie und Serbien einer unter seinem Vorsitz tagenden Konferenz der Botschafter Deutschlands, Frankreichs und Italiens zu unterbreiten. Frankreich stimmte diesem Vorschlage zu, aber Deutschland erklärte, bei aller Billigung der Friedensabsicht, sich an einer derartigen Konferenz nicht beteiligen zu können, da es gegen seine grundsätzliche Auffassung verstieß, Österreich wegen des Handels mit Serbien vor ein Gericht der europäischen Mächte zu zitieren. Deutschland schlug vielmehr zur Abwendung des drohenden Konfliktes zwischen Rußland und Österreich unmittelbare Verhandlungen zwischen diesen beiden Mächten vor, und auch Grey konnte nicht umhin, anzuerkennen, daß dieser Weg allen anderen bei weitem vorzuziehen sein würde.

Am 28. Juli kehrte der Kaiser nach Deutschland zurück und sandte am Abend dieses Tages dem Zaren ein Telegramm, in dem er, unter Anerkennung der schwierigen Lage, in der sich die russische Regierung gegenüber der öffentlichen Meinung befinde, und unter Hinweis auf die herzliche Freundschaft, durch die beide Herrscher verbunden seien, mitteilte, er setze seinen ganzen Einfluß ein, um Österreich-Ungarn dazu zu bestimmen, eine offene und befriedigende Verständigung mit Rußland anzustreben. Der Zar antwortete darauf mit der inständigen Bitte, daß der Deutsche Kaiser die Vermittlung zwischen Rußland und Österreich übernehmen möge. Er sprach dabei, ohne des Mordes von Serajewo mit einer Silbe zu gedenken, nur von dem schmählichen Kriege, der an ein schwaches Land erklärt worden sei — eine Auffassung, der denn auch der Deutsche Kaiser in seiner Antwort nachdrücklich entgegentrat; aber die Vermittlung wurde angenommen und eifrig ins Werk gesetzt. Am 30. Juli telegraphierte der Zar: „Wir brauchen Deinen starken Druck auf Österreich, damit es zu einer Verständigung mit uns kommt." Ein solcher Druck ist auch wirklich von der deutschen Regierung ausgeübt worden, bis an die Grenze dessen, was sich mit dem Freundschafts- und Bundesverhältnis vertrug. Am Abend des 30. Juli entschloß sich die Wiener Regierung, die Ratschläge Deutschlands anzunehmen, um zu einer Vereinbarung mit Rußland zu gelangen. Aber die Verhandlungen waren bereits zur Ergebnislosigkeit verurteilt. Die Lage erfuhr eine entscheidende Veränderung dadurch, daß Rußland sich nicht mit der bereits angeordneten Teilmobilmachung gegen Österreich begnügte, sondern daß eben damals zuverlässige Nachrichten über russische Kriegsvorbereitungen auch an der preußischen Grenze nach Berlin kamen. In demselben Moment, in dem der Zar den Kaiser um seine Vermittlung zur Erhaltung des Friedens bat, traf er kriegerische Maßregeln, die eine schwere Bedrohung Deutschlands enthielten.

Der Kaiser stellte diesen Tatbestand in einem Telegramm an den Zaren vom 31. Juli fest. Er ließ keinen Zweifel darüber, was früher auch schon auf diplomatischem Wege angedeutet worden war, daß die russischen Maßregeln Gegenmaßregeln zur Verteidigung von deutscher Seite hervorrufen müßten. Er erklärte, daß er mit seinen Bemühungen um die Erhaltung des Weltfriedens bis an die äußerste Grenze des Möglichen gegangen sei; er schob dem Zaren die Verantwortung für das Unheil zu, das jetzt der ganzen zivilisierten Welt drohe. Er schloß mit einem Appell an den Zaren, die Bewahrung des Friedens zu ermöglichen durch den Entschluß zur Einstellung der militärischen Maßnahmen, mit denen Rußland Österreich und Deutschland bedrohte. Ehe noch dies Telegramm seine Wirkung tun konnte, kam die Nachricht, daß die Mobilisierung der gesamten russischen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande gerade auch gegen Deutschland in vollem Gange sei. Es wurde klar, daß die Absicht eines Überfalls bestand. Bei dem zeitlichen Vorsprung der russischen Rüstungen war kein Tag mehr zu verlieren; sonst wäre die Sicherheit des Reiches aufs schwerste gefährdet worden. Ein Ultimatum an die russische Regierung forderte innerhalb 24 Stunden eine Erklärung über die Einstellung der militärischen Maßnahmen, und da keine Antwort darauf erfolgte, so setzte der deutsche Botschafter die russische Regierung davon in Kenntnis, daß der Kaiser im Namen des Reiches die Herausforderung annehme und sich als im Kriegszustand mit Rußland befindlich betrachte. Am 1. August 5 Uhr nachmittags, ordnete der Kaiser die allgemeine Mobilmachung der deutschen Streitkräfte an. Es ist also die russische Mobilmachung gewesen, die den Krieg herbeigeführt hat; diese Tatsache ist nicht nur in Rußland, sondern auch in Frankreich und England der Öffentlichkeit geflissentlich vorenthalten worden; nur auf Grund dieser Unterschlagung war es möglich, dem Kaiser die Schuld an dem Kriege zuzuschieben.

Es ließ sich erwarten, daß nach den bestehenden Bündnisverpflichtungen Frankreich, das ja von jeher der Herd aller Feindseligkeiten gegen Deutschland gewesen war, als Verbündeter Rußlands an dem Kriege teilnehmen werde. Infolgedessen wurde nun auch an die französische Regierung, die ebenfalls schon Kriegsvorbereitungen getroffen hatte, die Anfrage gestellt, wie sie sich im Falle eines Krieges zwischen Deutschland und Rußland verhalten werde. Die französische Regierung gab die unbefriedigende, feindselig klingende Antwort, sie werde tun, was ihre Interessen ihr gebieten würden. Was ihre Interessen ihr geboten, zeigt die Tatsache, daß sie schon am Abend des 30. Juli in Petersburg unbedingte Waffenhilfe zugesagt hatte und daß schon vor der Kriegserklärung französische Kavalleriepatrouillen und ganze Kompagnien die Grenze überschritten. Einen Moment lang hatte es geschienen, als ob es möglich sein werde, nicht bloß England, sondern auch Frankreich in der Neutralität zu erhalten. Sir Edward Grey fragte am 1. August bei dem deutschen Botschafter, Fürsten Lichnowsky, telephonisch an, ob für den Fall, daß Frankreich neutral bleibe, Deutschland sich eines Angriffs auf die Franzosen enthalten würde. Der Botschafter antwortete, er glaube die Frage bejahen zu können, und der Kaiser erklärte in einem Telegramm an den König von England, daß ein Angriff auf Frankreich unterbleiben werde, wenn die französische Regierung ihre Neutralität anbiete und diese durch die englische Armee und Flotte garantiert werde. Man erklärte aber jetzt in England die Anregung für ein Mißverständnis.

Am 2. August hat England der französischen Regierung seine Hilfe zugesagt für den Fall, daß Deutschland mit seiner Flotte gegen die Küste Frankreichs vorgehen werde. England hat es vermieden, während der kritischen Tage eine Einwirkung auf Rußland im Sinne der Erhaltung des Friedens auszuüben. Was Deutschland Österreich gegenüber tat, hat England Rußland gegenüber unterlassen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Rußland bei seinem Entschluß zum Kriege mit Sicherheit auf die englische Bundesgenossenschaft gerechnet hat und daß es guten Grund zu dieser Hoffnung hatte. Nicht erst unser Einmarsch in Belgien hat die englische Regierung zum Eintritt in den Krieg bestimmt; dies hat vielmehr nur den Vorwand für die Kriegserklärung geliefert. Wir können die Sache umkehren und behaupten, daß erst die sicher in Aussicht stehende Beteiligung Englands am Kriege uns gezwungen hat, in Belgien einzurücken, damit nicht Engländer und Franzosen uns darin zuvorkamen und von dort aus über die ungeschützte Grenze in unser rheinisch-westfälisches Industriegebiet vorbrächen. Denn der Kaiser hatte an England erklären lassen, daß Deutschland bereit sei, die belgische Neutralität zu respektieren, wenn England neutral bleibe. Das hat Grey nicht nur abgelehnt, sondern auch seinen Ministerkollegen und der Öffentlichkeit verschwiegen. Man sieht, auf welcher Seite der Wille zum Krieg und zum Frieden war.

Es ist die ungeheuerlichste Geschichtsfälschung, die den unzweifelhaften Friedenswillen unseres Kaisers in das Gegenteil verkehrt hat, um die öffentliche Meinung in England und Frankreich für den Krieg zu stimmen.

Ein neuer Beweis für Rußlands Schuld am Kriege.

Das Wort, das der russische Kriegsminister in den kritischen Julitagen 1914 an die französische Regierung richtete: „Rußland ist bereit und erwartet, daß auch

Frankreich bereit ist," hat durch die Veröffentlichung der Mobilisierungsbefehle für die polnischen Festungen, der Einberufungsedikte, Plakate usw. seine mannigfachen Bestätigungen erfahren. Ein neues Beweisstück ist jetzt in Warschau gefunden worden. Als die russische Armee die polnische Hauptstadt verließ, wurden von den Russen aus den staatlichen Archiven nur bestimmte, die russische Regierung am meisten kompromittierende Akten mitgenommen. (Auch die laufenden Registraturen sind fast sämtlich fortgeschafft worden.) Daß hierbei das eine oder andere Aktenstück vergessen worden ist, kann nicht wundernehmen. So wurde vor einiger Zeit in dem Archiv des russischen Generalgouverneurs zu Warschau ein Aktenstück gefunden, das über 30 Gesuche um Erteilung von Auslandspässen zu ermäßigter Paßgebühr enthielt. Die frühesten dieser Gesuche sind am 9. Juli (russischen Stils), d. h. am 22. Juli neuen Stils, 1914 in der Kanzlei des Generalgouverneurs mit dem Eingangsstempel versehen worden und haben auch noch am gleichen Tage zum Bericht vorgelegen. Für die Zeit vom 9./22.—17./30. Juli sind 29 Aufträge auf Paßerteilung vorhanden. Alle diese liegen in einem Papierumschlag, der in Bleistiftschrift die russische Aufschrift trägt: „Es ist befohlen worden, einen besonderen Umschlag für alle diese Bittschriften mit der Aufschrift: „Aktenstück betreffend Bittschriften um Erteilung von ermäßigten Auslandspässen, welche aus Anlaß des Krieges angehalten worden sind. Im Journal soll man bei jeder Eintragung vermerken: angehalten aus Anlaß des Krieges." Die Annahme, daß die Erledigung dieser Paßanträge durch Zufall vergessen worden sei und daß sie später, als der Krieg schon ausgebrochen war, von den russischen Beamten gefunden wurden, wird dadurch hinfällig, daß auf jeder der Eingaben Kanzleivermerke stehen, aus denen ohne jeden Zweifel hervorgeht, daß die Bittgesuche an den maßgebenden Stellen noch am Tage des Eingangs oder spätestens am folgenden Tage zum Bericht oder zur Entscheidung vorgelegen haben. Es ergibt sich hieraus also unwiderruflich, daß das russische Generalgouvernement Warschau, wohl nicht, ohne von Petersburg aus mit Weisung versehen worden zu sein, schon am 22. Juli 1914 den Krieg mit Deutschland und Österreich-Ungarn für sicher gehalten hat, und zwar gerade in einer Zeit, da diese beiden Mächte sich eifrig um die Erhaltung des Friedens bemühten.

Die Behandlung der Deutschen in China nach dem Abbruch der Beziehungen.

Aus Schanghai wird uns geschrieben:

Wenn man der Wahrheit die Ehre geben will, muß man zugeben, daß die Behandlung, die den Deutschen in China auch nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zuteil wird, eine durchaus wohlwollende ist, freundlicher als in manchen Ländern, die gewohnt sind, auf die „farbigen Rassen" mit Verachtung herabzublicken. Die Regierung hat eine Reihe von Verfügungen über die Behandlung der Deutschen, die China verlassen wollen, über die Behandlung derer, die im Lande bleiben wollen, sowie über die Behandlung in China internierter deutscher Kriegsgefangener und über die Entwaffnung der noch in China befindlichen kleinen deutschen Truppenkörper erlassen. Alle diese Verfügungen sind verständig und vom Geiste des Wohlwollens getragen. So wird bestimmt, daß die bei den Kämpfen gegen Japan nach China entkommenen Deutschen nach wie vor die Erlaubnis erhalten sollen, im Lande zu bleiben. Für die internierten Deutschen sollen nur geeignete Plätze in Frage kommen, die nicht zu weit abgelegen von größeren Orten sind. Die Gebäude, in denen sie untergebracht werden, müssen sauber und gesund sein und in jedem Raume sollen nur so viel Internierte untergebracht werden, daß sie sich dabei behaglich fühlen können. Die Internierten sollen genügend Kleidung und Lebensmittel erhalten und zwar nach Maßgabe ihrer Lebensstellung. Soweit sie über geeignete eigene Kleidung verfügen, sollen sie diese tragen dürfen.

Für die Entwaffnung deutscher Soldaten und Freiwilliger ist denen, die damit betraut worden sind, besondere Rücksichtnahme anbefohlen worden. So wurde den chinesischen Beamten und Offizieren eingeschärft, wenn sie deutsche Offiziere oder Beamte auf dem Entwaffnungsplatze träfen, ihnen mit ausgesuchter Höflichkeit zu begegnen. Alle Aufmerksamkeiten, die man in Friedenszeiten gegenüber Gleichstehenden beobachte, sollten auch bei dieser Gelegenheit berücksichtigt werden.

Der Geist dieser Anordnung der chinesischen Regierung beruht offenbar nicht nur auf der traditionellen chinesischen Höflichkeit, sondern auch darauf, daß man sich bei dem ganzen, auf die fadenscheinigsten Vorwände gestützten Vorgehen gegen Deutschland keineswegs wohl fühlt. Man hat den übermächtigen Einflüssen gewerbsmäßiger Erpresser nachgegeben, aber man möchte bei dem dadurch beleidigten und geschädigten Teil nicht gern allzu tief in die Kreide geraten.

Die Beschießung der deutschen Handelsschiffe an der niederländischen Küste.

Bergen van Zeen, 17. Juli 1917.

Von unserm holländischen Mitarbeiter wird uns geschrieben: Die Nordseedörfer Bergen, Schoorl und Egmont mit ihrer Umgebung sind mit knapper Not einem großen Unglück entronnen. Das ist der Gesamteindruck von einem Besuch dieser friedlichen Küstendörfer, die durch ein Seegefecht so unerwartet aus ihrem geruhsamen Leben aufgeschreckt wurden. Wir konnten mit verschiedenen Augenzeugen und Sachverständigen über die Ereignisse sprechen, und so vernahmen wir auch noch Einzelheiten, die bisher nicht bekannt geworden sind. Einstimmig wurde die Ansicht geäußert, daß allein durch einen glücklichen Zufall oder durch die Vorsehung kein Einwohner getötet worden ist.

Ein Unteroffizier der holländischen Küstenwache, der gerade nördlich von Bergen seine Wache bezogen hatte und den Vorgängen von Anfang bis zu Ende gefolgt war, gab uns folgende Schilderung seiner Erlebnisse: „Gestern zog, wie schon oft vorher, ein Konvoi deutscher Handelsschiffe an unseren Posten vorüber. Ich zählte, daß es sechs Schiffe waren. Plötzlich kam eine große Anzahl englischer Torpedojäger in Sicht, die die deutschen Schiffe unter Feuer nahmen. Es gelang drei deutschen Schiffen, auf die Küste zu laufen. Aber die Torpedojäger schleppten eines dieser drei Schiffe wieder vom Grund ab. Die Mannschaften der „Lavinia" und der „Renate Leonhardt" gingen darauf in ihre Boote. Obwohl die Schiffe fest auf dem Grund lagen, fuhren die Engländer doch mit Feuern fort, wobei die Küstenbewachung dauernd bedroht wurde. Unsere Wachtposten erlebten spannende Augenblicke. Teilweise konnten sie hinter den Dünen etwas Deckung suchen. Ich selber mußte bei der Telephonstation bleiben. Die Kugeln und Granaten flogen uns um die Ohren. Wir sahen, daß sie in den Dünen einschlugen. Es ist ein Wunder, daß keiner von uns getroffen wurde. Das ist ohne Übertreibung und Ausschmückung, was ich selber erlebt habe."

Wir bedankten uns bei dem Unteroffizier und wandten uns der Frühstücksstube zu, in der sich der Kapitän der „Renate Leonhardt" befinden sollte. Dieser frühstückte dort gerade zusammen mit dem zweiten Maschinisten, dem Steuermann und dem Schiffszimmermann. Kapitän Methling erklärte sich sofort bereit, ausführliche Mitteilungen zu machen, und aus seinem Bericht sei hier wiedergegeben, was noch nicht allgemein bekannt ist:

„Wir fuhren ungefähr in einem Abstand von 2 bis 1½ Meilen von der holländischen Küste innerhalb der holländischen Territorialgewässer. Plötzlich sah ich, daß zwei Schiffe unseres Konvois rechts auf die Küste zuhielten. Im selben Augenblick bekamen wir auch schon englische Torpedojäger zu Gesicht. Ich richtete meinen Kurs ebenfalls gleich landeinwärts und wurde unter Feuer genommen. Nach einigen Minuten aber wandten sich die Torpedojäger in südliche Richtung. In einem Glauben, daß die englischen Kriegsschiffe sich entfernen würden, weil wir schon auf den Strand gelaufen waren, ließ ich den Anker fallen, um das Schiff zu retten. Die Mannschaften wollten von Bord. Aber ich überzeugte sie davon, daß ihnen jetzt keine Gefahr mehr drohte, und befahl, das Frühstück zurecht zu machen. Kaum aber hatte ich diesen Befehl gegeben, als auch schon zwei der Torpedojäger zurückkehrten, sich mir bis auf ¾ Seemeilen näherten — das Schiff war also ungefähr 800 Meter von der Küste entfernt — und ein Schnellfeuer auf uns eröffneten. Jetzt wurden die Boote ausgesetzt, und gerade als ich das Schiff verlassen wollte, raffte ein Volltreffer meinen ersten Maschinisten von meiner Seite fort. . . . Er stieß noch einen Wehruf aus . . . ein leises Stöhnen . . . und es war vorüber." Hier unterbrach sich Kapitän Methling, und wir warteten still, bis er seine Fassung wiedergewinnen und seine traurige Erzählung beenden würde.

Nach einigen Augenblicken fuhr er fort: „Also wir versuchten nun, so gut es möglich war, in die Boote zu gelangen. Das kostete aber noch zwei Leuten der Mannschaft das Leben. Die Engländer feuerten unaufhörlich weiter, und ich sah, daß das Schiff wiederholt getroffen wurde. In den offenen Booten hatten wir es sehr schwer, denn die Kugeln und Schrapnells fielen überall ringsum in das Wasser. Als wir endlich gelandet waren, mußten wir flach auf dem Boden weiterkriechen, weil die Engländer noch immer schossen. Die Bevölkerung versorgte uns gut, was wir sehr dankbar anerkennen. Aber wir hatten nicht viel Lust zum Essen und Trinken, was man sich denken kann. An Bord des Schiffes ist jetzt eine Art Wache. Die Bevölkerung glaubt, daß das Schiff als Strandgut anzusehen sei. Ich bestreite das durchaus. Denn die „Renate Leonhardt" ist nicht gestrandet. Das Schiff ist verankert und von uns im Zwang der Kriegsmaßnahmen verlassen worden. Ich will jetzt aber versuchen, mit meinem Steuermann, dem zweiten Maschinisten und dem Zimmermann das Schiff wieder zu erreichen und in Besitz zu nehmen."

Auf meine Frage, ob wir vielleicht den Kapitän auf seiner Fahrt zum Schiff begleiten dürften, um den angerichteten Schaden mit in Augenschein zu nehmen, antwortete Kapitän Methling: „Mit Vergnügen, wenn ich nur selbst erst wieder an Bord bin." Darauf begaben wir uns in Begleitung des Kapitäns an den Strand, wo eine Jolle wartete. Ein starker Seemann trug uns durch das Wasser in das schwankende Boot, und einige Augenblicke später fuhren wir auf dem ruhigen Meer in der Richtung auf die „Renate Leonhardt". Unterwegs erzählte der zweite Maschinist uns noch, daß gleichzeitig mit den ausfahrenden deutschen Schiffen ein belgisches Reliefschiff — wahrscheinlich „Gothland" — aus dem „Waterweg" gefahren sei und durch seine eigenartigen Bewegungen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe. Es besteht also die Vermutung, daß dieses Schiff der englischen Marine die Anwesenheit der deutschen Schiffe durch einen drahtlosen Bericht mitgeteilt hat.

Inzwischen hatten wir uns der „Renate Leonhardt" genähert. Aber weder die Bewachungstruppen noch die Prisenmannschaft schienen uns besonders freundlich gesinnt. Man rief uns drohend zu, daß das Schiff verlassen angetroffen worden war, und verweigerte dem Kapitän den Zutritt. Wir merkten dann, daß es sich um die Konkurrenz zwischen zwei Schiffsbergungsgesellschaften handelte, nämlich Dirkzwager und Zur Muhlen. Letztere hatte eine Mannschaft aus Petten an Bord geschickt, die damit beschäftigt war, das Leck am Schiff zu schließen. Da die Jolle des Kapitäns Methling in der Nähe eines Dampfers der Firma Dirkzwager gesehen worden war, fürchteten die Leute, daß diesen die unerwartete Beute zufallen könne. Deshalb verweigerten sie dem Kapitän einfach den Zugang zu seinem Schiff. Doch dieser ließ sich nicht abschrecken. Er fuhr auf einen der holländischen Torpedojäger zu, die sich in der Nähe befanden. Dann setzte er dem Kommandanten des Kriegsschiffes seine Lage auseinander, worauf dieser sich bereit erklärte, telegraphische Anweisungen aus Nieuwedijk einzuholen. Eine halbe Stunde ging darüber hin, während der der Kapitän an Bord des Kriegsschiffes verblieb. Die Mannschaften der Jolle erhielten eine Schüssel warmes Essen. Endlich brachte der Markonigraph die Entscheidung: „Dem Kapitän darf der Zugang nicht verweigert werden".

Unmittelbar darauf fuhr der Torpedojäger zur „Renate Leonhardt" und gab der Bemannung durch die Schiffstrompete den Auftrag, den Kapitän zuzulassen. Kurz danach betraten wir das Deck des schwer beschädigten Schiffes, das einen traurigen Anblick bot. Das Kartenhaus war von verschiedenen Kugeln durchbohrt. Die Wände der Mittschiffskajüten waren an vielen Stellen buchstäblich zum Sieb geworden. Noch ernsterer Schaden war an den Schiffswänden angerichtet. Die Bohrlöcher im Metall ließen auf Schrapnellkugeln schließen. Die verschiedenen Kajüten sahen hoffnungslos aus. Flaschen und Gläser waren zerbrochen. Zahlreiche Gebrauchsgegenstände bedeckten zerbrochen den Boden. In der Kajüte des Kapitäns stand noch der gedeckte Tisch. Hier hatte übrigens auch die Prisenmannschaft gehaust. Leere Mosel- und Kognakflaschen lagen auf dem Boden! In dem Maschinenraum stand das Wasser einige Fuß hoch. Da aber die Lenspumpen unversehrt schienen, wird das Schiff wohl bald nach Ymuiden gebracht werden können. Wir setzten unseren Rundgang an Bord fort. Überall bot sich uns das gleiche Bild: Holzsplitter, Metallstücke und Glasscherben.

Kapitän Methling zeigte uns noch die Karte, auf der die von dem Schiff verfolgte Route angegeben war. Mit einem Kreuz war die Stelle bezeichnet, an der die „Renate Leonhardt" angefallen wurde. Es war mitten im Territorialgewässer. — Nachdem wir uns bei dem Kapitän für seine Bereitwilligkeit bedankt hatten, kehrten wir allein mit der Jolle nach der Küste zurück, denn der Kapitän blieb mit drei Mann seiner Besatzung an Bord. Nach der Rückkehr machten wir noch einen Weg durch die Umgegend von Bergen und fanden an verschiedenen Stellen in den Dünen Granatsplitter. Ein Mann der Küstenwache teilte uns mit, daß ungefähr 100 Schüsse gefallen seien. Wir sprachen auch mit verschiedenen Dorfbewohnern. Ihre Mitteilungen stimmen in der Hauptsache mit den schon bekannten Tatsachen überein.

Englands Schuld am Kriege.

Münchner Neueste Nachrichten.

Innerhalb der ins Unübersehbare angewachsenen Kriegsliteratur darf der vom historischen Seminar der Universität Bern preisgekrönten Schrift Dr. Jakob Ruchtis „Zur Geschichte des Kriegsausbruches nach den amtlichen Akten der königlich großbritannischen Regierung" ein ganz besonderer Wert zuerkannt werden. Denn sie enthält eine Betrachtung, die nach den strengen Regeln geschichtswissenschaftlicher Forschung und Gewissenhaftigkeit angestellt ist, die der Historiker sucht, wenn er sich über Tatsachenzusammenhänge ein Urteil bilden will.

Die Ansicht, daß eine Besprechung der Kriegsursachen heute schon eine unfruchtbare Sache geworden sei, kann nicht aufrechterhalten werden gegenüber der Art, in der die Staatsmänner und die Presse der Entente der Welt die Meinung beizubringen suchen, daß sie trotz des Friegensangebotes der Mittelmächte gezwungen seien, den Krieg fortzusetzen. Unter den Gründen, die sie angeben, spielt eine ganz besondere Rolle die Behauptung, daß der Kriegsanfang beweise, wie ein friedliches Zusammenleben mit den Mittelmächten nur durch einen vernichtenden Schlag der Entente gegen diese Mächte zu erreichen sei. Nun wird von Ruchti gezeigt, daß diese Behauptung auf einer unwahren Legende beruht, die von der Entente gegen die Aussagen ihrer eigenen Urkunden zurechtgeschmiedet worden ist, um der Welt die Ansicht über Ausgang und Ziel des Krieges beizubringen, die sie für gut befindet. Das Bedeutsame der Schrift Ruchtis liegt besonders in der wissenschaftlichen Bearbeitung des Tatbestandes und dann darin, daß ein Angehöriger eines neutralen Staates seine Ergebnisse rückhaltlos mitteilt, und daß ein wissenschaftliches Seminar dieses Staates die Schrift für so den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechend findet, daß er sie preiskrönt. Ruchti geht nirgends über das hinaus, was die Quellen ergeben, ja er macht an den entsprechenden Stellen genau darauf aufmerksam, wo das Tatsachenmaterial unsicher wird und mit dem objektiven Urteil zurückgehalten werden muß. Er stützt sich fast ausschließlich auf englische Urkunden und verwendet die anderer Staaten nur zur Ergänzung dieser oder jener Darstellung. Mit dieser Methode kommt er zu einem Ergebnis, das sich in folgende Worte zusammenfassen läßt:

> Die Behauptungen, mit denen die Staatsmänner der Entente die Welt überreden wollen, werden durch die englischen Urkunden als das Gegenteil der Wahrheit erkannt. Das ganze Gewebe von Behauptungen Greys und seiner Anhänger über die Friedensbemühungen der Entente-Staatsmänner zerfällt vor der wissenschaftlichen Forschung Ruchtis und wird zu einem solchen, das nur den Schein von friedlichen Bestrebungen zeigt, das aber in Wirklichkeit nicht nur sicher zum Kriege zwischen Rußland und Frankreich einerseits und Deutschland und Österreich-Ungarn andererseits führen mußte, sondern auch England an die Seite der ersteren Mächte zu stellen geeignet war. Aus diesen Darlegungen geht hervor, wie Ssasonow den Streitfall zwischen Österreich-Ungarn und Serbien zum Ausgangspunkte eines europäischen Streites macht, und wie Grey von vornherein diesen russischen Ausgangspunkt als den seinigen aufnimmt und von ihm aus seine sogenannten Friedensbemühungen einrichtet. Es ist nicht das geringste Zeugnis dafür vorhanden, daß es Grey etwa in den Sinn gekommen sein könnte, solche diplomatische Schritte zu unternehmen, daß Rußland gezwungen gewesen wäre, Österreich seinen Streitfall mit Serbien allein ausfechten zu lassen. Da Österreich-Ungarn die Zusage gegeben hatte, daß es mit seinen kriegerischen Maßnahmen gegen Serbien nichts anderes erreichen wolle, als die restlose Anerkennung seines Ultimatums, und dieses wiederum nichts verlangte, als ein angemessenes Verhalten Serbiens gegen Österreich-Ungarn in seinen bisherigen Grenzen, so wäre ein Kriegsgrund für eine andere Macht nicht dagewesen, wenn Grey Rußland von der Einmischung in den österreichisch-serbischen Streit abgebracht hätte. So aber war England von vornherein der Bundesgenosse Rußlands und der Gegner der Mittelmächte; und Grey hatte eine Politik eingeleitet, die mit Notwendigkeit zum Kriege führen in der Form mußte, wie er dann zustande gekommen ist. Demgegenüber, was Grey getan hat, die Behauptung zu vertreten — nur weil Deutschland nicht gewollt habe, sei es Grey nicht gelungen, den Frieden aufrechtzuerhalten —, entpuppt sich als eine verwerfliche Unwahrhaftigkeit gerade deswegen, weil sie durch die Betonung einer ganz selbstverständlichen, aber auch ganz bedeutungslosen Wahrheit so geeignet wie nur möglich ist, die Welt irrezuführen. Denn es ist gewiß klar, daß England, ja wohl auch Frankreich und sogar Rußland der Friede lieber gewesen wäre als der Krieg, wenn es ohne diesen auf diplomatischem Wege gegangen wäre, Deutschland und Österreich-Ungarn gegenüber der Entente zur politischen Bedeutungslosigkeit herabzudrücken und diese dahin zu bringen, sich dem Machtwillen der Entente zu fügen. Nicht darauf kommt es an, ob Grey Frieden oder Krieg gewollt habe, sondern darauf, wie er sich zu den Ansprüchen derjenigen Mächte bei Kriegsausbruch gestellt hat, die im Kriege Englands Bundesgenossen sind. Und Ruchti beweist, daß Grey sich so gestellt hat, daß durch sein Verhalten der Krieg notwendig herbeigeführt werden mußte. Man wird hier gewiß zu den Beweisen Ruchtis hinzufügen dürfen, daß Grey selbst nicht zum Kriege drängen wollte, sondern daß er ein Schwächling ist, der zu seinen Schritten von anderen gedrängt worden ist. Das aber ändert nichts an der geschichtlichen Beurteilung seiner Taten.

Es gelingt Ruchti völlig, zu beweisen, daß Greys diplomatische Schritte ihm nicht den geringsten Anspruch darauf geben, zu behaupten, er hätte etwas zur Verhinderung des Krieges getan. Es gelingt dem schweizerischen Geschichtsbetrachter aber auch, zu zeigen, daß die englischen Staatsmänner sich in den Verhandlungen mit Deutschland so verhalten haben, daß ihnen mit dem Neutralitätsbruch gegenüber Belgien ein Kriegsgrund dargeboten war, den sie hätten vermeiden können, wenn sie auf gewisse Anerbietungen Deutschlands eingegangen wären. Doch diesen Kriegsgrund brauchten sie, um ihrem Volke, das wegen Serbiens und wegen der europäischen Ansprüche Rußlands nicht zum Kriege zu bringen gewesen wäre, diesen annehmbar zu machen. Zu dieser Volksüberredung war auch eine Fälschung nötig, die Ruchti im englischen Weißbuch nachweist. Durch falsche Datierungen in einem Briefwechsel, den Grey geführt hat, sollte dem englischen Volke gezeigt werden, wie das friedliebende Frankreich von Deutschland überfallen worden sei. Durch die Fälschung von Daten sollte der Eindruck hervorgerufen werden, daß Deutschland viel früher Frankreich angegriffen habe, als dies wirklich der Fall gewesen ist. Dazu kommt, daß Asquith in seiner Kriegsrede vom 6. August 1914 mit dem gleichen Erfolge der Volkstäuschung maßgebende Verhandlungen mit Deutschland einfach verschwiegen hat.

Durch sachliche Abwägung aller dieser Tatsachen bildet sich Ruchti ein Urteil, das ihn berechtigt, die sogenannte Friedensbemühung der englischen Staatsmänner als eine unwahrhaftige Legende hinzustellen und sogar bei ihnen die zum Kriege treibenden Kräfte aufzuzeigen. Am Schlusse spricht Ruchti die schwerwiegenden Worte aus: „Die Geschichte läßt sich auf die Dauer nicht fälschen, die Legende vermag vor der wissenschaftlichen Forschung nicht standzuhalten, das dunkle Gewebe wird ans Licht gebracht und zerrissen, auch wenn es noch so kunstvoll und fein gesponnen war." Aber vorläufig sucht die Entente in diesem dunklen Gewebe noch weiterhin ein Mittel, um ihr dunkles Kriegshandwerk der Welt als eine Notwendigkeit der Zivilisation und der edelsten Menschlichkeit aufzuschwätzen.

Lesefrüchte.

Die türkische Küche.

Von Otto Lotthammer-Konstantinopel.

Essen und Trinken treten nach deutschem Sprachgebrauch fast immer als Wortgeschwister auf. Der Türke indessen zerbricht sich über „gut Trinken“, über „gute Getränke“ nicht den Kopf. Diese Frage ist für ihn ein für allemal einwandfrei und ideal gelöst, seit im Koran der immer wiederholte Lobpreis des Wassers aufjubelte, den Goethe in glücklichster Einfühlung in den Orient in „Mahomets Gesang“ in die Worte faßte: „Seht den Felsenquell, freudehell, wie ein Sternenblick!“ Ein natürliches, unverdorbenes Geschmacksempfinden ließ den Türken immer das Wasser als Tischgetränk bevorzugen, während er den Freuden der Tafel eine ganz andere Aufmerksamkeit zuwendet. Wer als Koch die Küchenkunst wohl zu üben weiß, der darf der besten Entlohnung und einer Hochschätzung sicher sein, die in den vergangenen Zeiten Köche in hohe Staatsämter berufen hat, wie dies der weiland Oberst-Suppenkoch und der Oberst-Küchenmeister der Janitscharen beweisen, die in dieser Eigenschaft gleichzeitig die ersten Offiziere des Regiments waren.

Auch heute noch nimmt ein guter Koch im türkischen Hause eine geschätzte Stellung ein. Er ist wie ein guter Hausgeist, der die Gabe besitzt, Freudenlichter auf bebetrübte Mienen zu setzen und Unmutsfalten zu glätten. Er ist der Sorgenbrecher und darf darum auch die Hausbewohner ein bißchen tyrannisieren, er läßt sich auch ohne viel Widerspruch fortschicken, weil er weiß, daß er — vorausgesetzt, daß er sein Gewerbe versteht — doch wieder gerufen wird.

So wie einige Provinzen der Türkei durch ihre Trauben, Feigen, Pistazien, kurzum durch die Erzeugnisse ihres Landes berühmt sind, so ist es die Landschaft Bolu, an der Südküste des Schwarzen Meeres, eine halbe Tagesreise von Stambul entfernt, durch ihre Köche. Seit Jahrhunderten hat sich dies Gewerbe dort von einem Geschlecht auf das andere fortgeerbt. Die kleinen Buben zogen aus als Küchenjungen und kehrten heim als reiche, dicke Meisterköche. So hat man Zungen mit empfindlichen Geschmacksnerven gezüchtet, Nachkommen, die gewissermaßen mit den alten, uralten Kochvorschriften zur Welt kommen. Man kann diese Köche nicht gerade als Erfinder bezeichnen, aber sie waren Bewahrer orientalischer Küchenweisheit und Küchenkunst, und ich glaube, daß schon Semiramis oder Alexander der Große ihren Reis in derselben Form genossen haben, wie er noch heute in der Türkei als „Pilaw“ zubereitet wird. Wer weiß, ob uns nicht eines Tages ein Assyrienforscher mit einem Papyrus überrascht, der meine Behauptung erhärtet, durch die Entzifferung der folgenden Kochanweisung: „Koche Hammelfleisch, Hühner oder Täubchen halbgar. Entleere sodann Fleisch und Brühe in eine Schüssel. In gesäubertem Kochtopf bringe Butter zum Schmelzen. Schneide währendessen das Fleisch in Stücke, Hühner in vier, Täubchen in zwei Teile, wirf sie in die heiße Butter und brate sie darin, bis sie schön gebräunt sind. Gib auf dieses Fleisch den gut gewaschenen Reis mit kleinen Rosinen und Pistazien vermischt und mit einigen Pfefferkörnern gewürzt, und gieße dann Fleischbrühe darüber. Setze dies alles lebhaftem Feuer aus, bis der Reis gar ist. Spanne, sobald der Augenblick gekommen, ein vier- bis sechsfach gefaltetes Leinentuch über den Topf und schließe ihn außerdem mit dem Deckel. Bräune nun zum zweiten Male Butter und gieße sie in die Löcher, die du in die Reißmasse bohrst. Bedecke das Gericht von neuem gut und halte es über Feuer, bis es aufgetragen wird.“ So wurde auch noch bis in die heutige Zeit hinein der „Schlemmerpilaw“ bereitet, bei dem nach alten Kochvorschriften auf sechs Pfund Reis drei Pfund Butter gerechnet werden. Der Pilaw gilt als mißglückt, wenn das Reiskorn zerfällt, wobei zu beachten ist, daß der in der Türkei verwendete „unpolierte“ Reis seine Festigkeit länger als der andere behält.

Die Speisewirtschaften, die sich von der bescheidensten Garküche bis zum gepflegten Speisehaus in großer Anzahl an den Hauptstraßen und Plätzen in Stambul finden, haben ihre Besonderheit darin, daß sie nicht die Speisezettel aushängen, wie dies bei uns üblich ist, sondern die Speisen selbst zur Schau stellen und die Verrichtungen des Kochs in das helle Licht des Tages und der Straße rücken. Die Küche der türkischen Gastwirtschaften ist eine Schauküche. Der Türke will wissen, was hinter den Kulissen vorgeht. Darum ist im Schaufenster verlockend ausgestellt, was es gibt. Zwischen Salatköpfen erfreut das Auge mit seinem heiteren Goldfischrot der hochgerühmte „Barbuni“, zwischen dem Gelb der Zitronen der stahlblaue „Skumbri“, eine Makrelenart, der „Lufer“, die Sardelle oder auch gewaltige Rumpfteile des köstlichen Schwertfisches. Jede Jahreszeit spendet ihre besonderen Fische. Hammelrippchen und Filetstück kann man auf ihre Güte prüfen. An kurzen Spießen („schisch“) sind Fleischwürfel mit Tomaten- und Zwiebelscheiben zum Braten fertig aufgereiht; Fleischklöße („köftö“) harren nur des Wurfs ins siedende Fett. Der Neuling beäugt mißtrauisch die kalten Ölspeisen. Es sind je nach der Jahreszeit: Artischokenböden, weiße oder grüne Bohnen, die dunkelviolette Gurke, die doch keine ist, sondern eine Solanazea, „Prassa“, jene Lauchart, die in Deutschland unter dem Namen „Porree“ von Kindern verabscheut und von Erwachsenen meist scheel angesehen wird u. a. m. Kompotte und Kuchen vervollständigen die reiche Auswahl aufs Beste. Gleich hinter dem Schaufenster übt der Koch seine frohe Kunst, die entschieden appetitanregend wirkt. In sehr flachen, großen, silberweiß verzinkten Kochgefäßen, Kupferpfannen, brodeln und schmoren über mildem Holzkohlenfeuer die fertigen Gerichte. Die Gefäße beanspruchen viel Platz, und dementsprechend sind auch die Kochrinnen, die in eine große Marmorplatte eingelassen sind, oft sehr lang. Den Neuling am „Goldenen Horn“ macht der senkrechte Bratspieß im Fensterwinkel stutzig. Der dreht sich langsam und mit ihm die Fleischscheiben, die an ihm zu einem Fleischkegel aufgereiht sind, dessen Spitze nach unten hängt zu besserem Abfluß des Fettes in das Gefäß unter dem Spieß. Handbreit von der Fleischpyramide entfernt befindet sich ein Holzkohlenfeuer in drei bis vier Stockwerken übereinander. In seiner Strahlhitze schmort das Fleisch langsam von außen nach innen. Die aufsteigende Hitze setzt ein Flügelrad und mit ihm den Bratspieß („schisch“) in drehende Bewegung. Das ist der türkische Nationalbraten „schisch-kebab“. Wer davon zu essen begehrt, der bekommt einen Teller voll Fleischschnitzel, die mit langem Messer vom Kegel abgeschnitten werden.

Bescheidener im Äußern und in der Speisenauswahl oftmals nicht sehr verlockend sind die Volks-Garküchen. Hie und da haben wir den Ausblick in die Tiefe eines mächtigen Kessels, in dem die Nationalsuppe „Ischgämbe Tschorbase“ (Kaldaunensuppe) brodelt und mit ihrem Brodem den kleinen Raum erfüllt und bis auf die Straße hinaus dampft. Der „Tschrboadschi“ fischt lange Eingeweidefetzen heraus, hackt sie auf armstarkem Brett fein und reicht diesen Häcksel mit Brühe um einen Dudeldei denen, die sich drinnen auf den Bänken und draußen vor der Türe drängen. Ganz billig sind in Friedenszeiten auch die an kurzen Spießen im Backofen gebratenen Hammelköpfe („käl-le“) von gruseligem Aussehen, die aber nicht nur von der ärmeren Kundschaft der Garküchen, sondern überhaupt geschätzt sind.

Durch den ganzen Orient lacht seit jeher die Freude an üppiger Tafelei. Sie klingt uns aus den Märchen aus 1001 Nacht. Sie gab gelegentlich Anlaß, daß ein Sultan eine Ohrfeige einstecken mußte, ohne Genugtuung zu erhalten. Das ging so zu: Der Sultan, der mit seinem Wesir die Gassen der Hauptstadt unerkannt durchwanderte, wurde von einem ehrwürdigen Alten, dessen Bekanntschaft sie machten, zum Nachtmahle eingeladen. Er fand eine reichliche Tafel, die für die drei Personen mit fünfhundert Schüsseln gedeckt war. Der Sultan äußerte sein Erstaunen über diese Verschwendung. Aber die Bemerkung trug ihm eine Ohrfeige seines Gastgebers ein und die Bemerkung: „O Freund, bist du denn gezwungen, all das aufzuessen? Iß so viel du magst und laß den Rest stehen!“ Nun sollte ihm der Wesir Genugtuung verschaffen. Der schlug ihm vor, den raschen Wirt auf den nächsten Tag in den Palast einzuladen und ihn noch viel üppiger und prächtiger zu bewirten. Eine unpassende Bemerkung des Gastes sei dann willkommener Anlaß, ihm den erhaltenen Hieb zurückzugeben. Andern Tags fand der Eingeladene einen Tisch, der mit tausend Schüsseln bedeckt war. Wohlerzogen begrüßte er sie mit den Worten: „Allahs Wille geschehe! Möge der Himmel immerdar die Fülle deiner Tafel segnen!“ Ihre Absicht war nach solchen höflichen Worten vereitelt.

Nun mußte der Wesir einen anderen schicklichen Vorwand ausdenken, seinem Gebieter Genugtuung zu verschaffen, und er riet so: „Wenn sich der Fremde vom Mahle erhebt, um seine Hände zu waschen, so tue so als wolltest du ihm behilflich sein. Lehnt er dann deine Hilfeleistung ab, so kannst du ihm für die unhöfliche Weigerung gut einen Hieb versetzen.“ Der vorausgesehene Augenblick kam, der Sultan spielte den Hilfreichen, was der Gast mit Anstand und folgenden artigen Worten geschehen ließ: „O Herr, ich bin entzückt über deine Herablassung; möge der Himmel alle deine Unternehmungen segnen!“

Der Kaffee wurde gereicht, und der Sultan war, trotz aller Drohungen, die er gegen seinen Begleiter erhob, noch nicht rehabilitiert, im Gegenteil noch mehr erniedrigt durch die niedrigen Dienste, die er hatte leisten müssen. Nun riet der Wesir zu einem letzten Mittel: „Halte einen Stock bereit,“ sagte er, „und prügele in Gegenwart des Fremden einen deiner jüngsten Sklaven. Der Gast wird sich gegen eine solche Handlungsweise empören, und dann kannst du ihm den Schlag mit gutem Grund zurückgeben.“ Der Sultan befolgte wiederum den Rat, aber der Fremde belobte seine Tat: „O Herr, recht handelst du; schlag ihn nach Nöten, Züchtigung ist das beste Erziehungsmittel!“ Da trat der verzweifelte Wesir ungeduldig an den Fremden heran und raunte ihm zu: „O Freund, habe doch wenigstens Mitleid und tritt für den armen Sklaven ein, du kannst doch nicht so hartherzig sein!“ Da versetzte der Fremdling dem Ratgeber einen Backenstreich, der noch zehnmal kräftiger war als der, welchen der Sultan erhalten hatte, und sagte: „Wie kannst du es wagen, dich in solche Sachen zu mischen? Ist der Bursche nicht ein Sklave und erzieht ihn sein Gebieter nicht väterlich?“ Da brach der Sultan in ein schallendes Gelächter aus und sprach: „Nun verzeihe ich euch beiden, nachdem es meinem Wesir nicht besser ergangen ist als mir selbst.“

Die erste Jugendwehr.

Unser Kriegsberichterstatter Wilhelm Scheuermann hat auf besondere Anregung einen geschichtlichen Führer durch die Doppelstadt Mézières-Charleville geschrieben. Der Gründer der bis dahin wenig bekannten und nun für alle Zeit der Weltgeschichte angehörenden französischen Mittelstadt Charleville war der einer italienischen Fürstenfamilie entstammende Karl von Gonzaga, Herzog von Nevers, der als Angehöriger des die Stadt Mantua beherrschenden Geschlechtes auch deutscher Reichsfürst war. Charleville, eine der jüngsten Städte Europas, wurde von ihm aus dem Nichts gegründet, weil er eine Residenzstadt besitzen wollte, die auf souveränem Gebiete lag, und wo ihm der ländergierige französische König nichts hineinzureden hatte. Um gegen dessen Übergriffe sicher zu sein, führte Karl von Gonzaga als weitschauender Kleinfürst die allgemeine Wehrpflicht für alle Bürger seines Gebietes ein, gründete eine Akrebusen-Kompagnie als besondere Garde und versuchte endlich als erster, bei der heranwachsenden Jugend den soldatischen Sinn zu wecken. Wir entnehmen darüber dem Aushängebogen des demnächst erscheinenden geschichtlichen Führers unseres Kriegsberichterstatters das folgende Kapitel:

Karl von Gonzagas Wehrmachtverordnungen zeigten ihn als einen Mann, der hierin seiner Zeit weit voraus war. Ganz folgerichtig fügte sich in seinen Plan der Ausbildung aller Wehrfähigen zum Schutze des heimischen Herdes der Gedanke, der heranwachsenden Jugend beizeiten das Verständnis für soldatische Zucht und das Waffenhandwerk näher zu bringen. So ist Karl von Gonzaga im Jahre 1606 der erste Gründer einer Jugendwehr geworden, von dem wir es geschichtlich wissen.

Alle Söhne der Stadt und alle zugezogenen mußten im Alter von 17 Jahren in die Jugendwehr eintreten, und zwar mußten sie sich bei der Korporalschaft ihres Stadtviertels anmelden. Auf diese Weise sollte unter den Jungen der vier Stadtviertel ein edler Wetteifer geweckt werden, ihre Korporalschaft zur tüchtigsten zu machen. Die Jugendwehr stand unter Offizieren (ursprünglich Berufsoffizieren) und Sergeanten.

Bei der Ausbildung wurde der Hauptwert auf gutes Benehmen und tüchtige Schießkunst gelegt. Alles Lärmen, der Gebrauch unziemlicher Worte, Zank mit Kameraden, wurden bestraft; ebenso unerlaubtes Fehlen bei den Übungen, Zuspätkommen und Unsauberkeit der Waffen.

Bei Alarmen oder an den festgesetzten Übungstagen mußten die Jungen morgens um 6 Uhr auf dem Herzogsplatze antreten, jede Korporalschaft in dem ihrem Stadtviertel zugekehrten Winkel des Platzes. Wer beim dritten Trommelwirbel mehr als 50 Schritte vom Sammelplatz entfernt war, wessen Picke nicht blank und wessen Flinte nicht blank geputzt war, der kam in Arrest und durfte an der Übung nicht teilnehmen.

An Markttagen stellte die Jugendwehr je einen Posten an den Stadttoren und vor der Wache am Marktplatz. Es war streng verboten, diesen Posten vor Schluß des Marktes zu verlassen.

An kirchlichen und weltlichen Festtagen bildete die Jugendwehr eine Ehren-Eskorte, namentlich bei Besuchen des Herzogs und bei Prozessionen.

Alle Jahre am dritten Pfingsttage fand das große Preisschießen der Jugendwehr statt, von dem solche, die sich schlecht geführt hatten, ausgeschlossen waren. Die Stadt hatte einen jährlichen Preis von 30 Livres, also einen für die Zeit ansehnlichen Betrag, gestiftet, der demjenigen ausgezahlt wurde, der „den schönsten Schuß getan hatte“. Hierbei durfte jeder nur einen Schuß abgeben und, was für die Zeit der Luntenflinte bezeichnend ist wer sein Gewehr so schlecht instand hatte, daß es dreimal nicht loging, der durfte nicht mehr mitschießen. Der Preisschütze genoß hohe Ehren. Außer dem Gelde erhielt er eine Schaumünze, die er am Halse trug, und wurde „König“. Er war für ein Jahr von allen Übungen befreit und marschierte bei den Aufzügen an der

Spitze der übrigen gleich hinter den Offizieren. Wer in drei aufeinanderfolgenden Jahren den Preisschuß abgegeben hatte, wurde „Kaiser". Im Ernstfalle sollte die Jugendwehr gleich den Soldaten Feldwachen beziehen und zur Bedeckung und Führung von Trainkolonnen verwendet werden. Bei Brandlärm hatte die Jugendwehr sofort in Waffen zum Sammelplatz zu eilen, um Hilfsdienste zu leisten und die Ordnung aufrechtzuerhalten.

Nach entsprechender Dienstzeit genossen die Mitglieder der Jugendwehr bei ihrer Verheiratung gewisse Befreiungen von militärischer Einquartierung, wobei ein Unterschied zwischen Bürgersöhnen und Zugezogenen (letztere mußten die doppelte Dienstzeit haben) gemacht wurde. Ferner wurde ein Unterschied gemacht, ob der Jüngling eine Tochter der Stadt oder eine Fremde geheiratet hatte.

Karl von Gonzaga hatte gehofft, daß seine Jugendwehr eine Pflanzschule soldatischen Geistes werden, und daß ihre Mitglieder später die Offiziere für die Bürgerwehr und die Kompagnie de Arkebusen stellen würden. Die Jungen waren auch eine Zeitlang mit Feuereifer bei der Sache, wie wir aus einem Aktenstück entnehmen können, worin zwei Jungen behaupten, beide den Meisterschuß getan zu haben und höhere Entscheidung anriefen. Bald aber verfiel, trotz mehrfacher späterer Wiederbelebungsversuche, diese Charleviller Jugendwehr. Denn unbegreiflicherweise hatten gerade die Mitglieder der gebildeten Stände kein Verständnis für diese segensreiche, erzieherische Gründung des Herzogs. Namentlich die Advokaten, Ärzte und Beamten suchten ihre Söhne unter allerhand Vorwänden von der Teilnahme an den Übungen zu befreien.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

In der Sinaibar.

Von Paul Schweder,
Kaiserl. Osmanischer Kriegsberichterstatter.

Die untergehende Sonne bestrahlt mit satten, goldgelben Farben den Wüstensand. Aus schwindelnder Höhe steigt im ruhigen Gleitfluge ein deutscher Doppeldecker zum Flugplatz der Sinaiwüste herab. Er kehrt vom langen Aufklärungsflug zurück. Bei 30 Grad drückender Mittagshitze mußte gestartet werden. Jetzt ist die Luft kühler und klar. Vor den Zelten sitzen die Offiziere der Wüstenfliegerabteilung, genießen das herrliche Farbenspiel der untergehenden Sonne, atmen — erlöst von der Hitze — die prächtige Abendluft und erwarten gespannt die zurückkehrenden Kameraden, um das „Neueste vom Suezkanal" zu erfahren. Jetzt setzt das Flugzeug auf dem spiegelglatten Platze leicht auf und rollt bis zum großen Tropenzelt; der Motor tut einen letzten Schnaufer.

Ruhe liegt wieder über dem großen freien Platz. Flugzeugführer und Beobachter schälen sich aus ihren weißen Schutzanzügen heraus und machen dem Abteilungsführer ihre Meldung: „Kleiner Luftkampf über Bir-el-Abt, feindliche Kavallerie vor dem Orte, sonst keine Änderung der Lage, Bomben haben gut gesessen." — Der Hauptmann dankt, und nun geht's in die kleine feste Schutzhütte, um den öl- und benzingetränkten Wüstenflieger wieder zum Kavalier zu machen. Ein Raum von wenigen Quadratmetern umfängt den Ankömmling. Alles ist durchaus primitiv. Sie sind im steten Wandern, unsere tapferen Wüstenflieger, gleich den Kindern Israels, die vor zweitausend Jahren hier entlang dem gelobten Lande entgegenzogen.

Und wie sie, so haben auch wir hier keine bleibende Stadt. Aber trotzdem ist auf kleinem Raum so weit als nur irgend möglich für die Bequemlichkeit der Himmelstürmer gesorgt. Eine liebende Hand daheim hat Zeitungen und Wochenschriften in großer Zahl ständig in die Wüste gesandt. Auf Tausenden von Kilometer langen Bahnstrecken, über Gebirge und durch gluten- und fieberschwangere Täler, im Lastkraftwagen und schließlich auf dem Rücken der Kamele hat die brave deutsche Feldpost die Sachen hierher gebracht, und nun schmücken die ausgeschnittenen Bilder und Aufsätze über deutsche Fliegerheldentaten die rohen Lehmwände. Des lustigen „Simplizissimus"-Zeichners Karl Arnold frohe Bilder, den ich im Setzersaal der „Liller Kriegszeitung" im feldgrauen Gewand wiedersah, und des graziösen Paul Rieth Frauen- und Mädchenzeichnungen aus der „Jugend" grüßen herüber, während die Flieger in der Gummibadewanne herumplätschern. Auf dem alten Kistendeckel, der aus der Wand als „Diplomatenschreibtisch" hervorragt, sehe ich die Bilder der Mutter und der Schwester, und in einem kleinen Olivenholzrahmen mit der Aufschrift „Jerusalem" ein anderes, dem flinken kleinen Flieger teures Mädchenantlitz. Aber da tritt schon ein fröhlicher Kamerad in gebückter Haltung durch die niedrige Eingangstür, schiebt den für teures Geld in Damaskus gekauften Seidenteppich beiseite und ruft: „Meine Herren, heute abend Eröffnung der Sinaibar! Größtes Ereignis der Wüstensaison! Noch nie dagewesen! So etwas muß man gesehen haben, da muß man hineingetreten sein! Punkt acht Uhr wird die Kamelglocke geläutet werden! Der Eintritt ist frei, Kinder und Militärpersonen zahlen die Hälfte!"

Nach dem Abendbrot geht es dann unter ungeheurer Spannung hinunter in den „Heldenkeller", den fleißige Hände zu der „Sinaibar umgestaltet haben. Man flüstert sich leise zu, daß die schönsten Beduinenmädchen der Oase als Bardamen requiriert worden sind, und daß der „Mixter" eigens auf dem Shepeard-Hotel in Kairo mit einem Flugzeug herübergeholt worden sei. Unter Vorantritt der „Direkion" werden dann die Räume besichtigt und der Kriegsberichterstatter aufgefordert, eine nette Reklame für das einzigartige Lokal zu schreiben. Auf einer Bank sitzt das Zigeunerorchester der österreichisch-ungarischen Bundesgenossen, und das ist wirklich echt. Denn der Primas konzertierte kurz vor Ausbruch des Weltkrieges noch im Hotel „Bristol", Unter den Linden, und seine Begleiter stammen aus der wilden Pußta. Ihnen gegenüber hat sogar noch eine zweite Kapelle, die der Wiener „Schrammeln", Platz genommen, die uns von den österreichischen Haubitzenbatterien für den Abend angeliehen worden sind.

Nur die schönen „Arabesken" sucht das Auge vergeblich. Dagegen bedienen drei tadellose Kellner mit Monokel und Serviette so flott, als ob sie nicht drei unserer tüchtigsten Fliegeroffiziere hier unten wären, sondern ihr Lebtag nichts anderes als Whisky mit Soda, Coctail und Sekt serviert hätten. Auch der unverwüstliche Kommandeur der Wüste und sein ganzer Stab mit einem fidelen Fliegerprinzen aus dem Hohenloheschen, der Führer der österreichisch-ungarischen Haubitzbatterien Herr v. M. und einige höhere türkische Offiziere sehen sich das bunte Treiben interessant an, das sich in ganz kurzer Zeit in der Sinaibar entfaltet. Der anheimelnde und naturgetreu eingerichtete Raum vermag die Neugierigen kaum zu fassen, und schon nach wenigen Augenblicken sind wir aus der ungeheuren Einsamkeit der Wüste zurückversetzt in den Glanz und den Schimmer der heimatlichen Lokale ähnlichen Schlages.

Der Anzug der Barbesucher ist natürlich der Enge und der Hitze des Lokals angemessen leicht. Auch hat man keine Rücksichten auf die abwesenden Damen zu nehmen. Das heilige Land baut einen guten Tropfen, und im Zeichen des Burgfriedens fragt kein Mensch danach, ob man den herrlichen Süßwein „Hoffnung der Kreuzfahrer", aus der württembergischen Kolonie

Sarona bei Jaffa, die längst den Ehrennamen „Hoffnung der Kraftfahrer“ erhalten hat, vorgesetzt erhält, oder den Palästinawein der jüdischen Weinbaukolonie „Richon le Sion“, oder aber den weißen, ebenfalls ganz süßen Bethlehemwein der Heiligen Väter vom Grabe Christi. Dagegen ist der Ausschank von deutschen Liebesgabenweinen laut Anschlag in dem Lokal wegen der damit verbundenen Lebensgefahr streng verboten.

Die „Bardirektion“, Oberleutnant K. und Dr. P., verstehen es ganz ausgezeichnet, die „Stimmung“ frei nach Danny Gürtler durch Vorträge und Ansprachen zu heben, und der zunehmende Lärm lockt bald die schweigenden Söhne der Wüste, die Beduinen und Araber, herbei, die kopfschüttelnd das neueste Machwerk der „Tajara alemans“ (deutscher Flieger) bestaunen. Der Ruf des Lokals ist mit einem Schlage gemacht. Kein deutscher oder österreichisch-ungarischer Ofizier versäumt einen Besuch in der wüstenberühmten Bar. Nach langem Ritt auf dem Kamelrücken in unermeßlicher Einöde umfängt ihn hier Jubel und frohe Ausgelassenheit, und der Humor hilft über die Schweißperlen hinweg, die man vergießt, wenn man längere Zeit da unten zugebracht hat. — Wie mancher der Fliegeroffiziere ersehnt auf langem, langweiligen Rückflug über die Sinaiwüste den Augenblick, der nach anstrengendem Flugdienst abends wieder im lustigen Kreise Erholung bringt. Die Wüstenbar ist die Stätte, wo nichts übelgenommen wird, wo echte deutsche Kameradschaft und Fröhlichkeit herrscht und erhalten wird.

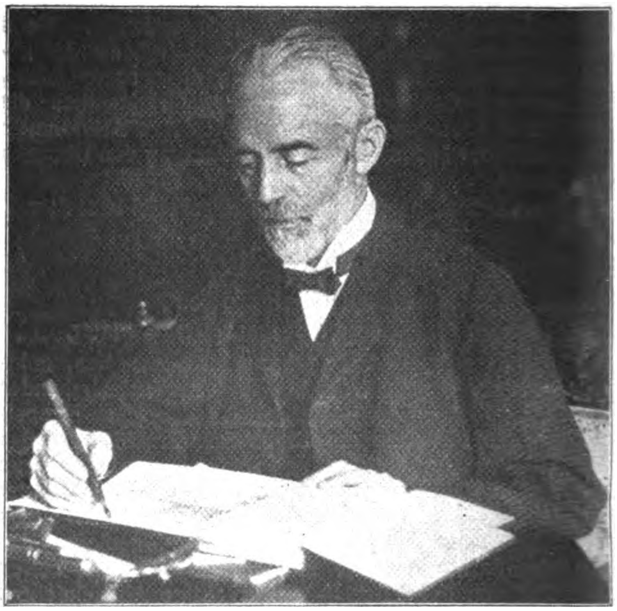
Doch wäre es Unrecht, nicht auch dem „Lokaldichter“ der Sinaibar, dem kleinen Oberleutnant F., das Wort zu geben, der als „Schneider-Duncker“ des nächtlicherweile beginnenden Kabaretts „Zur Sinaibar“ den Ruf des Lokals zu verbreiten sich mühte, indem er fogende „Metropolblüte“ umdichtete:

Wenn die Palmen lachend grüßen — Von der Sonne heiß beschienen — Gibt es nirgends einen Tropfen Naß. — Wasser fehlt den Wüstenkriegern — Und allein nur bei den Fliegern — Tut sich, macht sich, hat sich was. — Drum auf zur Wüstenbar — Die ganze Fliegerschar — So etwas sah die Welt noch nie! — Da geht der Oberst hin, — Da sitzt der Leutnant drin — Das ist die Bar vom Sinai! — Kehrst du heim vom Flug ermattet — Suchst du'n Plätzchen, das beschattet — Alles andere ist dir gänzlich Wurst! — Selbst vom Fliegen in Regionen, — Wo die kleinen Englein wohnen — Kriegt man einen mächt'gen Durst! — Drum auf zur Wüstenbar usw.

So mancher Fliegerbombe neidischer englischer Kollegen hat die Wüstenbar wacker standgehalten, und wenn dereinst die Klänge wieder verrauscht sind und dieser Platz der Wüste einsam und verlassen sein wird, so hat er doch Grund und Stoff genug, um noch in fernen Zeiten von vergangenen schönen Tagen zu träumen.

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Das Auswärtige Amt zu Berlin, das sich am Wilhelmsplatz neben dem Reichskanzlerpalais erhebt und die Hausnummer 76 trägt, ist ein langgestrecktes, niedriges, nur aus Erdgeschoß und Oberstock bestehendes, fast schmuckloses Haus, wie die meisten angrenzenden herrschaftlichen Bauten, die in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts errichtet wurden. Sein Erbauer war der Oberst von Tannewitz. Nach seinem Tode ging das Haus im Jahre 1751 an die Tänzerin Barbarina über, die den Legationsrat von Cocceji geheiratet hatte. Wenige Jahre darauf wurde Cocceji nach Glogau versetzt, und der Staatsminister Graf von Eickstädt erwarb das Grundstück zu dem für heutige Verhältnisse unglaublich niedrigen Preis von 34500 M. Die Tochter des Ministers veräußerte den Besitz im Jahre 1804 an den damaligen russischen Gesandten v. Alopeus, der verschiedene Umbauten vornehmen ließ. Im Jahre 1819 wurde das Haus für 240000 Mark vom preußischen Staat als Dienstgebäude für den damaligen Minister des Auswärtigen Grafen von Bernstorff angekauft. Seitdem ist die Nummer 76 abgesehen von einer kurzen Unterbrechung, während welcher der Justizminister von Müller im Jahre 1837 das Haus für einige Jahre bezog, das Heim der auswärtigen Politik Preußens und des Deutschen Reiches geblieben. Längst hätte man gerne das Gebäude, dessen Räume völlig unzureichend sind, niedergerissen und durch einen Umbau ersetzt, wenn es nicht vom 10. Oktober 1862 bis zum Jahre 1876 die Wohnung Bismarcks gewesen wäre. Die Zimmer, die Bismarck als Minister des Auswärtigen, als Ministerpräsident und als Kanzler des Deutschen Reiches bewohnte, liegen im ersten Stock. Trotz dieser Erinnerungen sind die Tage der Nummer Sechsundsiebenzig, Wilhelmstraße, gezählt. Die Pläne für einen zeitgemäßen Neubau sind fertig, nur ist es noch ungewiß, wann sie verwirklicht werden. Der für die Bedürfnisse des Auswärtigen Amtes fehlende Raum ist während der letzten zehn Jahre im Garten durch umfang-



Professor Dr. Theodor Kocher †.

Einer der bedeutendsten Chirurgen unserer Zeit, Prof. Dr. Kocher, ist in Bern im Alter von 76 Jahren aus dem Leben geschieden.

Kocher wurde am 25. August 1841 in Burgdorf geboren, besuchte später das Ober-Gymnasium in Bern und studierte dann Medizin. Schon als cand. med. war er Assistent im Kinderspital. In Berlin trat er in die Langenbecksche Klinik ein. Nach Beendigung seiner Studienreise, die ihn auch nach Paris und London führte, habilitierte er sich als Dozent an der Berner Hochschule und wurde dann Assistent des Prof. Linke auf der chirurgischen Klinik. Seine Hauptkraft legte Kocher in seine Tätigkeit im Spital, am Krankenbett, am Operationstisch. Sein Ruf als geschickter und sicherer Operateur ist weit über die Grenzen in alle Länder gedrungen. Tausende und Abertausende dankbare Patienten, denen durch sein Können nach schweren Leiden die Rückkehr zu ihrer Tätigkeit ermöglicht wurde, trauern ihm aufrichtig nach. Noch vor Kurzem konnte man Kocher in voller Tätigkeit sehen. Einige Tage vor seinem Tode noch suchte er durch eine kühne Operation ein Menschenleben zu retten. Heute ruht seine sterbliche Hülle im Grabe, doch sein Lebenswerk besteht fort und bildet einen Baustein in der Entwickelung der Menschheit. Sein Name wird in der Geschichte der Medizin eine hervorragende Stellung einnehmen.

reiche Neubauten eingerichtet worden. Mit diesen Flügelbauten soll späterhin der künftige Neubau in Einklang gebracht werden.

Reichenberg i. B. Aus Reichenberg i. B. wird uns geschrieben: Wie bereits gemeldet wurde, sind die Leierbauden im Riesengebirge bei einem schweren Juligewitter dieser Tage vom Blitz getroffen worden und niedergebrannt. Diese Bauden stehen am Fuße des Festungsgürtels in 880 m Seehöhe tief unten in den Talgründen zwischen den beiden großen Kämmen des Gebirges, wo Weißwasser, Elbseiffen, Rothes Floß und noch andere Bergwasser schäumend sich vereinigen, um dann am Mädelsteg oberhalb Spindelmühle den Südkamm in gewaltigen Dimensionen zu durchbrechen. An ihnen vorbei führen die von Spindelmühle ausgehenden Aufstiege zur Peterbaude, zur Spindlerbaude und durch den Weißwassergrund auf die Schneekoppe. Allen Besuchern der Spindelmühler Seite wird der großartige Ausblick von den Leierbauden ins Elbtal und auf den benachbarten 1308 m hohen Ziegenrücken in bester Erinnerung sein. In ihrer Nachbarschaft liegen die Davidsbauden (am Weg zur Peterbaude). Die Leierbauden sind der eigentliche Ausgangspunkt für den Weg durch den Weißwassergrund mit seinem einzig schönen Weberweg und Wasserfall. Die 880 m hoch gelegene Baudengruppe ist durch ihr Einkehrhaus in Touristenkreisen allgemein geschätzt. Baudenbrände sind im Riesengebirge nicht selten; namentlich früher, wo die meisten „Bauden“ noch leicht gebaute Almhütten waren, fielen öfter welche einer Feuersbrunst zum Opfer. Eine der schwersten von ihnen betraf am 23. Dezember 1915 die Alte Schlesische Baude. Von Bränden wurden auch schon die Keilbauden, die Bradlerbauden, die Rochlitzer Hofbaude, die Spindlerbaude, ja sogar auch schon das Gasthaus auf der Schneekoppe (22. Oktober 1857 und 16. April 1862) betroffen, ebenfalls meist durch Blitzschlag. Ihren Namen haben die jetzt niedergebrannten Leierbauden wohl nicht von den im Riesengebirge zahlreichen Leiermännern, sondern, wie die meisten Bauden, von einem der früheren Besitzer. B.

Deutschtum im Auslande.

Die deutsche Schule in Sofia im Jahre 1915-16.

Die Schule der deutsch-evangelischen Gemeinde in Sofia hatte am Schluß des vorigen Jahres die Berechtigung eines bulgarischen Progymnasiums erhalten. Die Prüfungen für das bulgarische Gymnasium wurden mit gutem Erfolge zum ersten Male in der Schule abgelegt. An der Schulfeier nahmen viele Freunde und Gönner der Schule aus deutschen und bulgarischen Kreisen teil. In der Ansprache des Schulleiters Pastor Petersen wurden besonders die Vertreter des bulgarischen Unterrichtsministeriums begrüßt, die die ersten bulgarischen Prüfungen abgehalten hatten, und es wurde die Hoffnung ausgesprochen, daß dieser Fortschritt auch dazu beitragen möchte, die kulturellen Bande zwischen Deutschland und Bulgarien fester zu knüpfen, daß beide Völker einander mehr verstehen und schätzen lernen. Daß diese Hoffnung so bald und herrlich in Erfüllung gehen sollte, ahnten damals wohl nur wenige. Zuletzt rief er den scheidenden Kindern Lebewohl zu mit der Mahnung, ihr Vaterland zu lieben und die deutsche Bildung, die sie an der Schule empfangen, zu bewahren. Im neuen Schuljahr hat die Schülerzahl zugenommen wie noch nie. Die Schule wird jetzt von 330 Kindern besucht. Vor allem ist das zurückzuführen auf die oben erwähnte Berechtigung und auf den neu eingerichteten Vorbereitungskursus, in dem ältere Kinder noch Deutsch lernen. Der Staatsangehörigkeit nach sind es 37 Reichsdeutsche, 31 Österreicher und Ungarn, 233 Bulgaren, 15 Türken, 2 Schweizer, 7 Russen, 4 Italiener, 1 Franzose und 2 Rumänen, unter ihnen 106 Juden, 82 Kinder haben deutsche Muttersprache, 249 nichtdeutsche, 118 sind Knaben, 213 Mädchen; alle sind in der Kriegszeit friedlich vereint.

Weil die Schule überfüllt ist, wäre es dringend nötig, daß sie bald neue Räume für einen Kindergarten und eine besondere Knabenschule bekäme. Jetzt ist dort Saatzeit, und große Aufgaben harren unser in dem uns verbündeten Bulgarien, weil das Verlangen, Deutsch zu lernen, sehr groß ist.

Bei der diesjährigen Schlußfeier sprach der verdiente Schulleiter Pastor Petersen über die Aufgabe der deutschen Auslandsschulen, die einerseits den Mittelpunkt des Deutschtums im Ausland für unsere eigenen Landsleute bilden, andererseits die kulturellen, wirtschaftlichen und persönlichen Bande mit anderen Völkern fester knüpfen sollen.

Möge die Arbeit der deutschen Schule in Sofia immer mehr dazu dienen, die guten Beziehungen zwischen unserm Vaterland und dem tapferen Bulgarenvolk aufrechtzuerhalten und zu vertiefen und deutsche Sprache und deutschen Geist bei unsern Volksgenossen und in dem uns befreundeten Lande zu verbreiten!

Dem Jahresbericht der deutschen evangelischen Kirche in Sofia 1916/17

entnehmen wir: Für die Gemeinde war das vergangene Jahr — das dreißigste ihrer Geschichte — wiederum reich an äußeren und inneren Erlebnissen.

Vor allem müssen wir I. M. der Königin Eleonore gedenken, die an einer schweren Krankheit in Deutschland darniederlag, jetzt aber glücklich wieder auf dem Wege der Besserung ist. Sie hat so manches Mal an den Gottesdiensten in unserem anheimelnden Kirchlein, das vom Fürsten Alexander von Battenberg 1880 gebaut und von ihr selbst so reizend im Altarraum ausgeschmückt ist, teilgenommen. Noch kurz vor ihrer Abreise hatte sie uns gesagt, daß sie mit warmem Interesse die Entwicklung unseres Gemeindelebens verfolge. Wir nehmen herzlichen Anteil an ihrem großen Leid und bitten Gott, er möge ihr nach ihrer Rückkehr völlige Gesundung und Kraft aus der Höhe schenken, damit sie ihre großen Aufgaben auf dem Gebiete der Krankenpflege und Liebestätigkeit zum Wohle Bulgariens wieder aufnehmen kann.

Wie in Deutschland, so fanden während der Passionszeit auch in unserer Kirche mehrere Kriegsbittgottesdienste für unser Volk und Vaterland statt. Wegen Erkrankung des Pfarrers mußte am Geburtstag des deutschen Kaisers leider der Festgottesdienst ausfallen; wie im Vorjahre wurde anläßlich des Geburtstages S. M. des Zaren Ferdinand Gottesdienst abgehalten.

Die kirchlichen hohen Feste wurden wie sonst begangen; die Kinder sangen wieder schöne Chorlieder. Besonders zu Weihnachten wurden viele herrliche Feiern veranstaltet: die Kinder feierten in der Schule, die Telegraphenabteilung Balkan zweimal im „Battenberg“, die deutsche Sanitätsmission im Alexander-Hospital, die Überwachungsstelle im Soldatenheim, die übrigen Dienststellen in der Turnhalle. Durch die Güte des Evangelischen Oberkirchenrats und des Gustav-Adolf-Vereins, die uns auch sonst unterstützen, konnten wieder an sämtliche Soldaten Weihnachtsschriften verteilt werden.

Außerdem fanden regelmäßig Militärgottesdienste in unserer Kirche, im Borisgarten und in den deutschen Lazaretten statt. Auch in der Provinz wurden Gottesdienste und Vorträge gehalten.

Leider wird unsere alte Gemeinde immer kleiner, weil viele Gemeindemitglieder fortziehen oder zum Heeresdienst einrücken müssen. Unsere herzlichsten Segenswünsche begleiten sie weiterhin.

Dafür weilen viele liebe Landsleute und Glaubensgenossen in unserer Mitte und nehmen gern an unserem kirchlichen Leben teil. Es ist jedoch zu erwarten, daß die Gemeinde nach dem Kriege wieder größer wird, weil manche Deutsche sich hier niederlassen werden. Wir hoffen, daß sie dann auch eine größere Kirche bekommen wird als Hort und Wahrzeichen des deutsch-evangelischen Glaubens im verbündeten Lande.

Deutsches Ausland-Museum Stuttgart.

Mit der Gründung dieses Museums und Instituts zur Kunde des Auslanddeutschtums und zur Förderung deutscher Interessen im Auslande ist endgültig ein tatkräftiger Schritt getan worden, um unseren Auslanddeutschen die Würdigung und Beachtung in der Heimat zu verschaffen, die sie verdient haben. — Das Museum und Institut will, wie die diesem Heft beigefügte Einlage näher ausführt, als Zentrale in seinen Sammlungen, Archiv und Bibliothek einmal ein Bild von den bisherigen Leistungen unserer Stammesgenossen in der Ferne geben, dann aber vor allem tatkräftig eingreifen, um sie künftig in höherem Maße als bisher dauernd mit der Heimat zu verbinden und auch ihre Kraft dem Deutschen Reiche stärker nutzbar zu machen. Nur durch sofortige Wiederaufnahme unseres Außenhandels, einer Hauptquelle des Wohlstandes, können wir die Wunden heilen, die der Krieg uns geschlagen hat. Wer soll aber unter den jetzigen Umständen sein Träger sein, wenn nicht der Auslanddeutsche? Kommen wir ihm nicht schnellstens nach dem Krieg zu Hilfe, wird er sich in seiner geschwächten wirtschaftlichen Existenz nicht halten können und uns unwiderruflich verloren gehen. Nur wenn es gelingt, unseren Handel schnell wieder zu heben, werden sich die jetzigen schwierigen Lebensverhältnisse bald wieder bessern. Deshalb fordert schon die reine Selbstsucht von jedem, den Auslanddeutschen als Pionier unseres Handels mit allen Kräften zu fördern. Keiner sage, dafür sei es nach dem Kriege Zeit, jetzt müsse man dringenderen Forderungen nachkommen. Beginnen wir erst nach dem Friedensschluß mit der Arbeit, dann ist es zu spät. — Es bedarf aber großer Mittel und der Hilfe aller Kreise, um dem Museum die Arbeit zu ermöglichen: Keiner schließe sich hier aus! Jeder gebe nach seinem Vermögen!

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Der Möwe zweite Fahrt. Von Korv.-Kap. Burggraf Graf Nikol. zu Dohna-Schlodien. Mit einem Bildnis und 20 während der Kreuzfahrt gemachten Aufnahmen (auf Taf.). 100.—150. Taus. (124 S.) Kl. 8°. 1,20 M.; geb. 2 M.

Fischers Bibliothek zeitgenöss. Romane. 8. Reihe. (1. Bd.) Kl. 8°.
- Nansen, Peter: Eine glückl. Ehe. (150 S.) o. J. (8. Reihe. 1. Bd.) Pappbd. 1 M.; Lwbd. 1,25 M.

Die Schule im Dienste der werdenden Persönlichkeit. Von Dir. Oberschulr. Dr. H. Gaudig. 2 Bde. (XII, 414 u. III, 315 S.) 8°. 12 M.; Pappbd. 15 M.

Der Wiederaufbau der deutschen Pferdezucht nach dem Kriege. Von Prof. Tierzucht-Inst.-Dir. C. Kronacher. (99 S.) Gr. 8°. 2,50 M.

Novellen aus dem Tierleben. Entnommen d. Werke: Lebensbilder aus der Tierwelt von H. Meerwarth und Karl Soffel. 6. und 9.—12. (Bd.) 8°. Pappbd. je 3 M.
- 6. Acht Novellen m. 137 urkundtreuen Photogr. nach d. Leben. (III u. S. 367—552.) o. J.
- 9. Einundzwanzig Novellen m. 245 urkundtreuen Photogr. nach d. Leben. (III u. S. 427—469.) o. J.
- 10. Elf Novellen m. 135 urkundtreuen Photogr. nach d. Leben. (III, 220 S.) o. J.
- 11. Acht Novellen m. 217 urkundtreuen Photogr. nach d. Leben. (III u. S. 221—442.) o. J.
- 12. Acht Novellen m. 168 urkundtreuen Photogr. nach d. Leben. (III u. S. 443—633.) o. J.

Geschichte des Krieges. Von Herm. Stegemann. 1. Bd. Mit 5 farb. Kriegskarten. 41.—50. Tausend. (XVI, 444 S.) Gr. 8°. Lwbd. 14 M.

Die Kraft d. Michael Argobast. Von Erich Wulffen. Roman. (288 S.) 8°. 4 M.; geb. 5 M.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 37., 53., 58., 85. u. 86. Bd. 8°. Je 1 M.; Pappbd. je 1,25 M.
- Birt, Thdr., Prof. Dr.: Zur Kulturgeschichte Roms. Gesammelte Skizzen. 3. verb. Aufl. (159 S.) (53. Bd.)
- Dannenberg, P., Gartenbau-Dir. Garteninsp.: Zimmer- und Balkonpflanzen. Mit e. Titelbilde u. 38 Abb. 3. Aufl. (171 S.) (58. Bd.)
- Dyroff, Adolf, Prof. Dr.: Einführung in d. Psychologie. 3. verb. Auflage. (152 S.) (37. Bd.)
- Schering, Arnold, Prof. Dr.: Musikalische Bildung u. Erziehung z. musikal. Hören. 2. Aufl. (158 S.) (85. Bd.)
- Zimmer, Carl, Dir. Prof. Dr.: Anleitung z. Beobachtung der Vogelwelt. Mit zahlr. Abb. im Text u. auf 8 Taf. 2. Aufl. (140 S.) (86. Bd.)

Chemische Technologie. Von Handelslehranst.-Prof. Dr. Rud. Sachsse. Grundlagen, Arbeitsverfahren und Erzeugnisse d. chemischen Technik. Kurzgefaßtes Lehrbuch für Handels-, Gewerbe- u. a. Schulen wie zum Selbstunterricht. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachleute bearb. 2. Aufl. Mit 96 Abb. im Text. (VIII, 182 S.) Gr. 8°. Hlwbd. 3,60 M.; mit Teuerungszuschlag 4,10 M.

Irland. Von Dr. Ernst Schultze-Hamburg. Seine politische Knechtung und sein Streben nach Selbstregierung. Mit 8 Taf. (XII, 406 S.) o. J. (1. Bd.) 6 M.; Hldrbd. 7,50 M.

Humoristisches.

Vergeßlich. „Also, Herr Professor, da haben Sie auch in den nächsten Tagen zur Truppe einzurücken?" — „Ja, ich habe mir schon einen Knoten ins Taschentuch gemacht."

Ein Aufschneider. Ein österreichischer Artillerist sieht im Kino den Film: „Die letzten Tage von Pompeji". Stolz erklärt er den Umsitzenden: „. . . . Ja, do wor i a bei. Unsere Batterie hot dös Nest am Isonzo z'samm'ng'schoss'n."

Gut angebracht. Magerer Fahrgast, dem beim Aussteigen ein Herr mit einem dicken Bauche im Wege ist: „Sie, zieh'n S' Ihre Fettzentrale gefälligst a bisserl ein!"

Zeitgemäßer Wunsch. Hausfrau (in der Buchhandlung): „Kann ich vielleicht einen Jammerbriefsteller bekommen?"

Macht der Gewohnheit. Ein alter Kapitän, eingefleischter Junggeselle, bewohnt seine Räume zusammen mit einer Katze und einem Papagei, die einander nicht ausstehen können, weshalb er, wenn er ausgeht, sie stets getrennt einschließt. Und er geht jeden Abend aus. Kommt er nach Hause, so ist seine stehende Redensart: „Wir haben uns köstlich amüsiert!" Diese Worte sind auch dem Papagai geläufig. — Eines Abends vergißt er seine Lieblinge getrennt einzuschließen. Wie er ins Wohnzimmer tritt, springt ihm, gewohnheitsgemäß, die Katze auf die Schulter. Zu seinem Erstaunen bemerkt er, daß ihre Nase und ihre Ohren übel zugerichtet sind. In diesem Augenblick kommt auch der Papagei angehinkt. Er sieht unerkennbar aus: die Schwanzfedern fehlen völlig und das Gefieder weist bedenkliche Lichtungen auf. Trotzdem kreischt er in den höchsten Tönen: „Wir haben uns köstlich amüsiert!"

(„Deutsche Wochenztg. in den Niederlanden.")

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

In Kürze erscheint:

Der rete Kampfflieger

von

Manfred Frhr. von Richthofen

Preis 1 Mark

Dieses Buch unseres erfolgreichsten Kampffliegers bedarf keiner besonderen Empfehlung

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

☞ **Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1220.**

LEHMANN STEGLITZ
Goerz TENAX
mit Goerz Doppel-Anastigmat
die vollkommene Kamera, wie sie sein soll:
leicht — handlich — zuverlässig
Durch alle Photohändler. — Preisliste kostenfrei
Optische Anstalt C. P. GOERZ Aktien-Gesellschaft, Berlin-Friedenau

Literarische Neuigkeiten.

Das Buch vom Auto. (Bau und Betrieb des Automobils.) Ein praktisches Nachschlagebuch für Automobilisten. Von Theodor Lehmbeck. Dritte Auflage, besorgt von Dipl.-Ing. J. S. 370 Seiten mit 230 Textabbildungen. Berlin 1917. Richard Carl Schmidt u. Co., W 62, Lutherstraße 14. Preis in elegantem Originalleinenband 6 M.

Der Bearbeiter dieser 3. Auflage hat es vortrefflich verstanden, die anerkannten Vorzüge der ersten zwei Auflagen zu wahren, gleichzeitig aber die Darstellung in jeder Beziehung dem jetzigen Stand der Technik anzupassen. So sind z. B. ausführliche Abschnitte über Schiebermotoren, Beleuchtungsanlagen, Anlaßvorrichtungen hinzugekommen. Außer den 230 Abbildungen zur Erläuterung des Textes zieren den Band eine große Anzahl hübscher Kopfleisten und Schlußstücke. Für eine vorläufige Orientierung über Bau und Behandlung des Kraftwagens dürfte sich das vorliegende Buch vortrefflich eignen; denn die Darstellung ist leicht verständlich und setzt technische Vorkenntnisse nicht voraus.

Eheberg, Karl Theodor von. Die Kriegsfinanzen. Kriegskosten, Kriegsschulden, Kriegssteuern. Zweite Auflage. 1917. VIII, 216 S. 5 M. — Durch jede Buchhandlung hier wie durch die A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Werner Scholl, Leipzig, Königstraße 25, zu beziehen.

Soeben gelangt das Werk des Erlanger Volkswirtschaftlers Geheimen Rates Dr. v. Eheberg in 2. bedeutend verbesserter Auflage zur Ausgabe. Die Tatsache, daß die Schrift in kurzer Zeit vergriffen war, spricht deutlich dafür, daß sie einem Bedürfnis weiter Leserkreise entgegenkam und dieses zu befriedigen geeignet war. Konnte die 1. Auflage als der erste Versuch bezeichnet werden, das weite Gebiet der Kriegsfinanzen, also der Kriegskosten, Kriegsschulden und Kriegssteuern, in gedrängter Weise übersichtlich darzustellen, so wird die 2. Auflage, die in wesentlich erweiterter Form erscheint, dem Leser eingehendere Belehrung bieten.

Es ist dem Verfasser seit dem Erscheinen der 1. Auflage ein großes Material an englischen, französischen, russischen und italienischen Zeitschriften und Tageszeitungen zur Verfügung gestellt worden, das es ihm ermöglicht hat, die Angaben der 1. Auflage über die Höhe der Kredite und Anleihen, über die Arten der Schulden, über die Entwicklung der Staatshaushalte in der Kriegszeit und über die Steuermaßnahmen der einzelnen Staaten sorgfältig zu prüfen und zu verbessern und die Darstellung bis zum Tage des Erscheinens der neuen Auflage fortzuführen.

Erdbohrer

sowie sämtl. Tiefbohrgeräte nur eigenen, bestbewährten Systems fertigt auf Grund langjähriger Erfahrungen an

Hannoversche Erdbohrerfabrik

Herm. Meyer, Hannover-Limmer 6.

Tel. Nord 2186. :::: Katalog umsonst.

Soennecken
Bonna-Feder
Beste
Kontor-Feder
Bonna-Feder
Überall
erhältlich
F. SOENNECKEN
BONN

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Berkefeld-Filter
unentbehrlich für die Herstellung
kristallklarer, haltbarer Mineralwässer und alkoholfreier Getränke
Preisliste und Zeugnisse postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art

liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld, Saale.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G. m. b. H., Ulm/Donau.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gewindefräser in jed. Gewindesystem S. J. und Millimetersteigung, in Fräserlängen bis zu 60mm, ferner auch Gewindefräser im Lohn bei Lieferung des Stahles stellen her **Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz.** Tel. 573. Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernſprecher 26.

„Schneiderkanne“
muſtergültig in Form und Beſchaffenheit

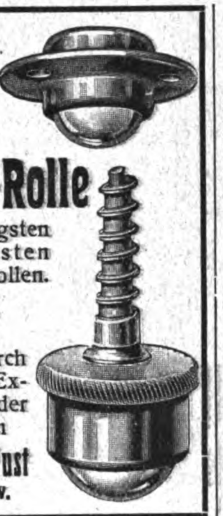
Preisliſte Nr. 445 E koſtenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax
Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆



Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

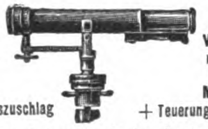
Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Mühle LOHR!! hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
K. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger, für Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Nivellierinstrumente
Deutsches oder amerikanisches System.
Spec.: Taschen-Nivellierinstrumente.

Vielfach prämiirt
Preis M. 28.—
+ Teuerungszuschlag



mit Winkelmesser
Preis M. 34.—
+ Teuerungszuschlag

Theodolite, bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder u. Reisszeuge. Großes Lager in sonstigen technischen Bureauartikeln und Zeichenmaterialien. Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, bei Hamburg-Bahrenfeld.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .·.
Georg Anton, Berlin SW., Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn,** G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Pianos mit patentierter Stimmwirbellagerung (D. R. P. 159 792.)
Erstklassiges Fabrikat von hervorragender Tonschönheit und Stimmfestigkeit. Infolge Konstruktion für jedes Klima vorzügl. geeignet. Mäßige Preise.
Wilhelm Spangenberg
Berlin 71, Maybachufer 48/51. Gegr. 1868.

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! Gegründet 1852.
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen**-R.3.

Rohrpostanlagen
K. A. Gutknecht, Hamburg 19.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

Samen Versand
in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen
f. Militär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschlag liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen

Trockenapparate
für alle Zwecke liefert **Venuleth & Ellenberger** A.-G., Darmstadt 20.

Wellpappe- Ro'len, Bogen, Schachteln etc. Vorteilh. u. reinl. Packmaterial; Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel. Chemnitz. Bez. 25.

Komplette
Ziegelei- Einrichtungen u. **Transportanlag.**
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wrttbg.

Sämtliche **Maschinen** für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken
liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstraße 1, Probenummer des Echo. Seit einem 36jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

Die Leipziger Messe
die größte Musterschau der Welt!

Sie findet alljährlich zweimal statt und umfaßt in der Hauptsache folgende Artikel:

die Porzellan- und andere keramische Waren, Glas-, Metall-, Holz-, Papier-, Leder-, Gummi-, Korb-, Bein- und Zelluloidwaren, Kunst- und Luxusgegenstände, Haus- und Küchengeräte, Zimmerschmuck, Kurz- und Galanteriewaren, Puppen- und Spielwaren, Karneval- und Kotillonartikel, Attrappen, Christbaumschmuck, Japan- und Chinawaren, künstliche Blumen, Bijouterie- und Schmuckwaren, Seifen und Parfümerien, Toilette-, Reise- und Sportartikel, Schreib- und Zeichenwaren, Schul- und Bureauutensilien, Belenchtungsartikel, Musikinstrumente und -werke, Automaten, optische Artikel, desgl. wissenschaftliche und gewerbliche Instrumente und Bedarfsartikel sowie verwandte Waren aller Art.

Die leistungsfähigsten Fabrikanten sind vertreten und stellen die Muster ihrer vorteilhaftesten und hervorragendsten Erzeugnisse aus.

Die diesjährige Frühjahrsmesse vom 5. bis 10. März brachte

38000 Interessenten oder 34000 Einkäufer

Das ist ein nie dagewesener Erfolg, der beweist, daß jeder seine Rechnung findet, ob Fabrikant, Großhändler, Kleinhändler.

30 Meßpaläste bieten erstklassige Ausstellungs- u. übersichtliche, angenehme Einkaufsgelegenheit.

Wir laden zum Besuch unserer Messen, die stets **am ersten Montag im März** und **am letzten Sonntag im August** beginnen, besonders ein, nicht nur in der Gewißheit, daß dieselben jedem Kaufmann gewaltige geschäftliche Vorteile bringen, sondern auch unter dem Hinweis darauf, daß Jeder, der die Leipziger Messe durch seinen Besuch unterstützt, dazu beiträgt, den Bestrebungen des uns feindlich gesinnten Auslandes, Deutschlands Handel und Industrie zu schädigen, die Spitze abzubrechen. **Es gilt, dem Auslande zu zeigen, daß das deutsche Erwerbs- und Wirtschaftsleben trotz des Krieges in hoher Blüte steht.**

Erhebliche Reise-, Wohnungs- und Ausstellungsvergünstigungen werden gewährt.

Nähere Auskunft erteilt das

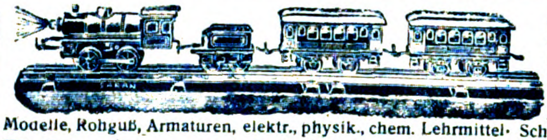
Meßamt für die Mustermessen in Leipzig.

Bottalor
bestes Schuhputzmittel.

Metallor
festes oder flüssiges
Metallputzmittel.

Fabrikanten:
S. Freund & Co., Breslau 6.

Flügel-
Pianos
Berdux
Hof-Pianofortefabrik
München



Elektrische, Dampf-, Uhrwerkseisenbahnen, Lokomotiven, Wagen Schienen, Zubehör sehr preisw Dampfmaschinen Schwachstromartike

Modelle, Rohguß, Armaturen, elektr., physik., chem. Lehrmittel·

Fritz Saran, **Berlin W. 57, Potsdamer Str. 66**
Halberstadt. Rathenow.

Sehr ausführl. Katalog 120 Seit. Nr. 15E 50 Pf

KAPS Export nach allen Weltteilen

Pianinos und Flügel Kunstspiel-Flügel und : Kunstspiel-Pianinos :

eine der „Weltmarken" ersten Ranges, dabei preiswert.

ERNST KAPS, Dresden

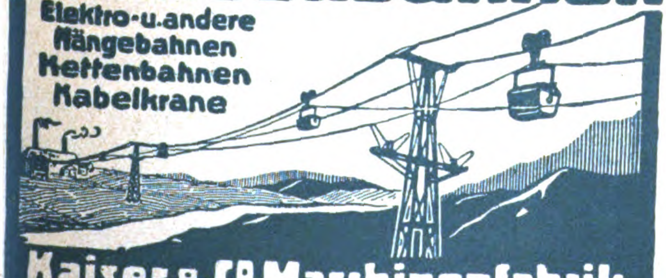
Buschow & Beck
Puppenfabrik, **Nossen** i. Sa.

„Minerva"-Metall- und Celluloid-
Puppenköpfe
Celluloid- Badepuppen
Baby- u. Gelenkpuppen
Spiel-Soldaten zum Aufstellen
Filzpuppen, Werfpuppen,
Miniaturpuppen, Puppen-Artikel,
Uniformierte Puppen aller Nationen.

Zur Leipziger Messe
Hansapalast

Christbaumlichthalter, Handleuchter

Drahtseilbahnen
Elektro-u. andere
Hängebahnen
Kettenbahnen
Kabelkrane



Kaiser & Co. Maschinenfabrik
Aktiengesellschaft, Cassel 33

FEINSTE LIKÖRE
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Wiking-Bücher Jeder Band in Leinen **1 Mark**

Gute Romane unserer ersten deutschen Schriftsteller

Bisher sind erschienen:

Band 1. Olga Wohlbrück, Herr und Frau Wiedemann
„ 2. P. Lindau, Der König von Sidon
„ 3. Paul Grabein, Die Moosschwaige
„ 4. M. Schreiner, Neben dem Leben
„ 5. Heinz Tovote, Sonnemanns
„ 6. A. Zapp, Zwischen Mann und Frau
„ 7. Rudolf Presber, Poveretto
„ 8. Ida Boy-Ed, Aus einer Wiege
„ 9. Paul Grabein, Das stille Leuchten
„ 10. Robert Fuchs-Liska, Ans Vaterland, ans teure . .
„ 11. H. v. Mühlau, Die Irrfahrten der Baronin
„ 12. Wilhelm Schaer, Der Schatz im Moor
„ 13. K. H. Strobl, Madame Blaubart
„ 14. Paul Grabein, Der Brief der Sibylle Brand
„ 15. Dora Duncker, Die Graue Gasse
„ 16. Klaus Rittland, Auf neuen Wegen
Band 17. M. Schneider, Die Luxuskabine
„ 18. Rudolf Hirschberg-Jura, Die Schulbank der Liebe
„ 19. Wilhelm Schaer, Kerstorf
„ 20. Olga Wohlbrück, Des Ratsherrn Leinius Tochter
„ 21. Robert Fuchs-Liska, Des Mitleids Liebe
„ 22. Walther Schulte vom Brühl, Die Ohnehosen
„ 23. Klaus Rittland, Die das Leben lieben
„ 24. Maria Recht, Doktor Richters Brautfahrt
„ 25. Walter Homann v. Birkenburg, Das Labyrinth
„ 26. Cätty Bachem-Tonger, Ramasân
„ 27. Rudolf Huch, Die Familie Hellemann
„ 28. Marie Stahl, Der Platz an der Sonne
„ 29. Paul Grabein, Der lächelnde Götze
„ 30. Kurt Aram, Baronin Gorn
„ 31. Arthur Zapp, Im Lande der Lüge
„ 32. Richard Küas, Eroberer

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo“

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441/45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht“, Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175, 59 Rua Barao da Victoria, 2º andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile) W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street. Gustav Schenk, 2007A Fillmore Street
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande do Sul) Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Cruz de la Sierra: Erich Busse.
Santa Fé (Argentina): Maximo Vogel Calle San Geronimo 405.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotermund.
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102: Rothschild & Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider & Cie.
Seattle (Wash. U. S. America). G. Rheinländer, 1335-1st. Avenue.
Shanghai: Max Noeßler & Co., 38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget Sandbergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): Alfonso Drexler. [Casilla 440
Temuco (Chile): Carlos Mulack.
Tientsin (China): Aug. Michels.
Triest: F. H. Schimpff. [Monnard
Tucuman (Argentina): Federico
Valdivia: P. Springmüller & hijos Carlos Mulack. Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Niemeyer, Grimm & Kern, Casilla 104, R. Weinreich Kirsinger.
Villarica (Paraguay): Wilh. Eisenlohr
Wien: Wilh. Frick, k. k. Hofbuchhandlung, Wien 1, Graben 27.
Zürich: Rascher & Co. (Meyer & Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo“ von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo“ nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1
Druck von W. Büxenstein. Berlin SW. 48.

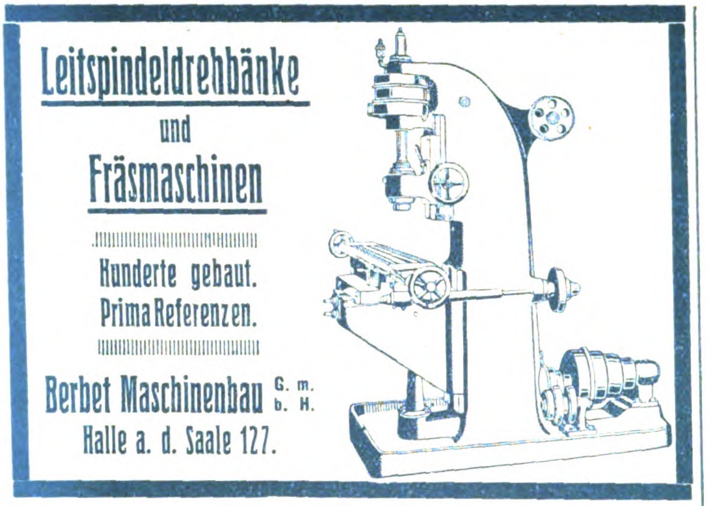
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1824 [33]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 16. August 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

Stanford University Library
NOV 24 1919

Kaiser Wilhelm an der Front in Galizien.
Der Kaiser im Gespräch mit Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern nach seiner Ankunft in Zloczow.


Leitspindeldrehbänke
und
Fräsmaschinen

Hunderte gebaut.
Prima Referenzen.

Herbert Maschinenbau G. m. b. H.
Halle a. d. Saale 127.

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

RIEMANN
AUTOMOBIL-LATERNEN
Brüssel 1910 Grand Prix
Turin 1911 2 Grands Prix
Ca. 950 Arbeiter u. Beamte
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ

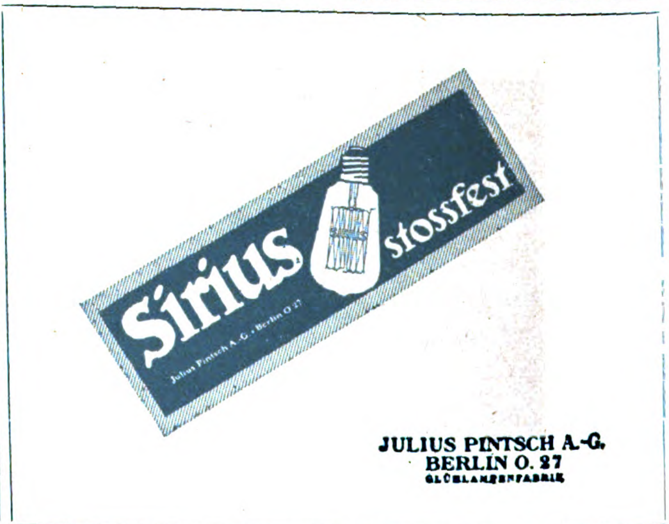
Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Export Drahtbörsen u. Taschen
in allen Genres auf
Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

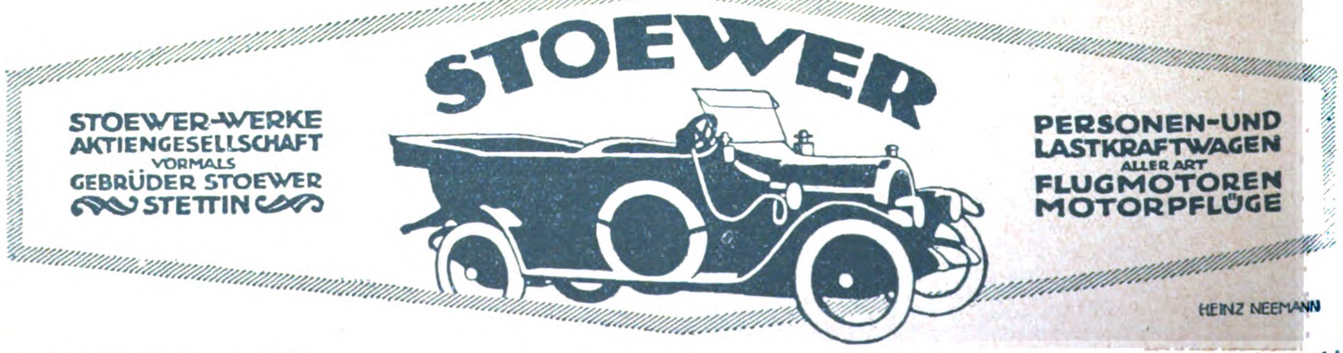
Mehl u. Schrot
Schrotmühle
Veraklit
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von **Gütermann & Co.**
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.
Reform
Seide


Sirius
stossfest
Julius Pintsch A.-G. Berlin O. 27

JULIUS PINTSCH A.-G.
BERLIN O. 27
GLÜHLAMPENFABRIK


STOEWER
STOEWER-WERKE
AKTIENGESELLSCHAFT
VORMALS
GEBRÜDER STOEWER
STETTIN

PERSONEN- UND
LASTKRAFTWAGEN
ALLER ART
FLUGMOTOREN
MOTORPFLÜGE

HEINZ NEEMANN

Export nach allen Ländern.
Wiederverkäufer gesucht.

1 dk

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

U-Bootkrieg und Seehandelssperre. — Preußische Kriegslasten vor 100 Jahren. — Warum auch die Vereinigten Staaten Rußland in die Offensive hineinhetzen mußten. — Spaniens einseitige wirtschaftliche Entwicklung. — Die Wiederbelebung von Handel und Verkehr im besetzten Rumänien. — Neuregelung des Außenhandels in Österreich. — Industrieförderung in Polen. — Allgemeine Berliner Omnibus-Gesellschaft. — Kaufmännischer Arbeitsmarkt. — Vermischtes. — Warenmarkt und Börse.

U-Bootkrieg und Seehandelssperre.

Von Konteradmiral Hollweg.

Wir stehen an der Schwelle des vierten Kriegsjahres. Wir alle wissen, daß die dahingegangenen 3 Jahre unerhörten Erlebens nicht spurlos an uns vorüberrauschten. Auch wir leiden. Aber wir dürfen und müssen uns gerade jetzt mit berechtigtem Stolz daran erinnern, was wir erreichten, wie wir mit Erfolg zu Lande und zu Wasser einer Welt von Feinden trotzten und dem Vernichtungswillen unserer Gegner siegreich entgegenarbeiteten.

Der Hauptfeind, der eigentliche Erreger des Weltkrieges, der zäheste, stärkste, machtgierigste, skrupelloseste und brutalste unserer Gegner, ist das „friedliebende England“, der „Beschützer der kleinen Nationen.“ Da ihm Deutschland militärisch unbesieglich dünkte, hoffte Großbritannien durch seine völkerrechtswidrige Seesperre, die es auch auf die uns benachbarten Neutralen ausdehnte und jetzt im Verein mit Amerika, der Vertreterin der „Freiheit“ noch weiter ausdehnen will, ganz Mitteleuropa durch Hunger und Entbehrungen erwürgen zu können, wie es Griechenland bereits erwürgt hat.

Unsere berechtigte, selbstverständliche Gegenmaßnahme war die Errichtung eines Sperrgebietes um England und im Mittelmeer, in dem unsere U-Boote, die neue tödliche Waffe des Seekrieges, als Machtmittel eingesetzt wurden, um unsererseits dem Gegner die Handelszufuhr abzuschneiden, um in zeitgemäßer Form eine Blockade zu errichten und um so auch geldgierige, durch Riesenfrachtgewinne angelockte neutrale Schiffe, die oft und rechtzeitig gewarnt waren, vom Befahren des gefährlichen und nur mit Einsatz von Schiff und Leben zu betretenden Gebietes abzuhalten. Unsere Maßnahmen sind und waren gleich berechtigt und geboten vom Standpunkt der Vergeltung und des allgemeinen Rechtes der Kriegführenden, wie es unsere Gegner in diesem Kriege entwickelt haben.

Im Mittelpunkt unserer Hoffnungen auf eine für uns glückliche Beendigung des Krieges steht heute die Tätigkeit unserer U-Boote. Von ihnen erhoffen wir, daß sie uns helfen werden, englischen Dünkel und englischen Vernichtungswillen zu brechen. Wir hoffen es und wir vertrauen darauf! Daß der U-Bootkrieg durchaus im Sinne unserer Erwartungen wirkt, ist eine erweisliche Tatsache, die durch nichts bestritten werden kann. Berechnungen und Statistiken belegen es einwandfrei. Die Äußerungen der verlogenen im allgemeinen sonst gut disziplinierten englischen Presse, die gelegentlich aber doch einmal aus der Rolle fällt, beweisen es schlagend.

Ich will nur einige kurze Daten hier wiederholen: Die britische Handelstonnage betrug 19 Mill. britische Registertons. 60 Prozent davon sind für Kriegszwecke beschlagnahmt. Von den verbleibenden 40 Prozent sind bis Ende Juni 1917 etwa 6,0 Millionen Br.-R.-T. versenkt worden. Der Schiffbau hat diese Verluste trotz aller Anstrengungen nicht annähernd ersetzen können. Trotz der auf Bluff berechneten Worte des kriegshetzerischen Lloyd George wird er es auch in Zukunft nicht tun. Unsere U-Boote arbeiten rastlos weiter, ihr Wirken bedeutet „ein unabwendbares, ein unentrinnbares Schicksal“ für die englische Wirtschaft. Englische Statistiken lassen erkennen, wie die Einfuhr lebensnotwendiger Nahrungsmittel und Rohstoffe heruntergegangen ist. Seit 1. Mai 1917 zieht man es vor, englische Ausfuhr-Statistiken überhaupt nicht mehr zu veröffentlichen. England und mit ihm die von ihm abhängigen Entente-Genossen haben zunehmenden Mangel an Nahrungsmitteln und Rohstoffen, die für die Ergänzung von Kriegsmaterial unbedingt notwendig sind. An der Westfront verspüren unsere Truppen schon jetzt deutlich die durch den U-Bootkrieg geschaffene Erleichterung der Lage.

„England ist ein auf das Land geworfener Fisch geworden, der noch eine Zeit lang leben kann, aber nicht mehr lange.“ Leben vielleicht, aber nicht leben, Geld verdienen und energisch Krieg führen. Die in Aussicht gestellte Hilfe der Vereinigten Staaten, deren Bedeutung an sich nicht unterschätzt werden soll, findet an der Frachtraum-Beschränkung ihre natürliche scharfe Grenze. In der englischen Presse finden wir denn jetzt auch Gefühlsäußerungen, die jeder Engländer vor dem Kriege für unmöglich erklärt hätte: „Der Einsatz der Flotte ist geboten, um dem sicheren Ruin durch den U-Boot-Krieg zu entgehen.“ (Churchill 24. Juni 17.)

Archibald Hurd, der früher einmal spöttisch schrieb: „Tirpitz läßt seine Ratten los, um das englische Brot zu benagen,“ macht heute seinen Sorgen mit den Worten Luft: „Pro Jahr werden 1000 englische Schiffe versenkt. 3600 besaßen wir, die Hälfte wird vom Staat für den Krieg gebraucht. Nur große Sparsamkeit kann uns retten!“

Im „Weekly Dispatch“ vom 6. Juli lesen wir: „Wir sind matt gesetzt. Alle Nachteile sind auf unserer Seite. Das U-Boot, gestützt auf die deutsche Flotte, beherrscht die Situation zur See.“

Wir haben das Recht und die Pflicht, mit ganzem Herzen darauf zu vertrauen, daß die U-Boote auch weiterhin mit steigender Wirksamkeit das ihrige zur glücklichen Beendigung des Krieges tun werden. Wir müssen den Zeitpunkt abwarten, wo uns die Ergebnisse ihrer Tätigkeit in Gestalt eines gerechten Friedens wie reife Früchte in den Schoß fallen werden. Durchhalten und handeln, vertrauen mit der ganzen Kraft unserer Seele auf die Gerechtigkeit unserer Sache und die folgerichtige, fast mathematisch sichere Wirksamkeit unserer Waffen, ist die Losung der Stunde!

Wir können dabei ruhig zugeben, daß uns die Wirksamkeit der englischen Seesperre schwer geschädigt hat und weiter schädigt. Unser gewaltiger Überseehandel steht nahezu still. Wir leiden im Lande unter mancherlei Entbehrungen. Ein beträchtlicher Teil unserer Handelsflotte ist von England geraubt und von seinen bezahlten Ententegenossen gestohlen. Überall wirbt man uns unter Benutzung der Raubinstinkte der Menschen neue Feinde. Der Neid und der Haß der von einer skrupellosen feindlichen Presse aufgehetzten, in ihrem den Krieg nutzenden Gelderwerb geschädigten Neutralen, die aus unserer Not mit leichter Mühe Gewinne ziehen und Riemen aus unserer Haut schneiden wollten, umbrandet uns. Wir leiden, aber wir werden und können durchhalten mit der sicheren Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Wenn wir das können, jetzt in der Zeit, wo der U-Boot-Krieg Trumpf ist und der feindlichen Volkswirtschaft täglich tödliche Wunden schlägt, dann verdanken wir dies in erster Linie den Taten und den Siegen unserer herrlichen Armee, die dem eigenen Wirtschaftsgebiet große, für die Volksernährung wichtige Flächen angliederte, verdanken wir es der Flotte, die uns die Ostsee zum Handelsverkehr offenhielt, der überragenden Tüchtigkeit unserer Landwirtschaft und Industrie, die beide, ohne der der Entente unentbehrlichen Unterstützung der ganzen Welt zu bedürfen, die reichen Hilfsquellen unseres Landes für die Kriegswirtschaft umzustellen verstanden, verdanken wir es der Geduld und der eisernen Ausdauer unseres disziplinierten, an Ordnung gewöhnten Volkes, das willig, im Hinblick auf sein Zukunftsschicksal, die schweren Opfer dieser Zeit trägt und bis zum siegreichen Ende weitertragen wird.

Die Wirkungen des U-Boot-Krieges und der Seesperre lassen sich so vergleichen: Die Übermacht der englischen Seetyrannei, unterstützt von verblendeten, belogenen und mißgünstigen Neutralen amputierte uns nicht lange nach Kriegsausbruch fast mit einem Schlage ein gesundes Glied unseres kraftstrotzenden, lebensgewillten Wirtschaftskörpers: fast den gesamten Außenhandel. Aber dieser unser Wirtschaftskörper war in sich stark und unabhängig genug, um die Folgen dieser schmerzlichen Operation für die Dauer des Krieges aus sich selbst zu überwinden. Seine innere Lebenskraft litt nicht so, daß wir unterliegen mußten. Der vorhandene Überschuß an Lebenskraft, die ungebrochene Kraft unserer Volkswirtschaft, drängen schon jetzt dahin, daß das abgesetzte Glied sich unmittelbar nach dem Kriege wieder regnerieren wird. Die Anfänge sind sichtbar. Gesetzliche Maßnahmen bereiten die Heilung vor. Starke Kräfte sind in diesem Sinne überall am Werke.

Unser U-Boot-Krieg aber frißt wie eine tödliche, zehrende Krankheit rastlos und sicher am Lebensmark des schlimmsten unserer Gegner.

Ihre Folgeerscheinungen traten zuerst langsam auf, sie verstärken sich von Tag zu Tag. Man sucht nach Heilmitteln und findet sie nicht. Die Fülle der Vorschläge, die zur Abhilfe gemacht werden, beweist am besten, daß jedes der Heilmittel wirkungslos bleibt. Der überragende Einfluß des englischen Handels, die dominirende Stellung als Frachtfahrer der Welt schwinden dahin. Englands Reichtum fließt ins Ausland ab und geht in die grundlosen Taschen der geschlagenen Ententegenossen. Noch kürzlich wies Balfour auf die mißliche Lage der englischen Geldwirtschaft hin. Der Schwerpunkt der Weltwirtschaft und des Geldmarktes wandert von London fort. Der Frieden wird diese Bewegung nicht mehr rückgängig machen. Der Krieg, der England sonst reicher machte, zehrt nun an ihm. Die forcierten amerikanischen und japanischen Schiffsneubauten werden letzten Endes nur den Effekt haben, daß im Wirtschaftsleben und im Warenaustausch der Zukunft die amerikanische und japanische Flotte in erheblich größerem Maße wie bisher der englischen Schiffahrt Konkurrenz machen werden. Sehenden Auges muß England ertragen, daß die Grundlagen seiner Volkswirtschaft für ewig erschüttert werden. Wie lange noch wird es diesen Zustand der Dinge, dem keine militärischen Erfolge auf dem Festlande ein Gegengewicht bieten, ertragen? Wir können und wir werden es abwarten.

Unsere Gegner, einschließlich des Präsidenten der Vereinigten Staaten, bewerfen uns in ihrer Presse mit Schmutz, versuchen den Verteidigungskrieg, den wir um Leben, Ehre und Existenz führen, umzudichten und umzulügen in einen Kampf des deutschen Imperialismus gegen die „demokratische Freiheit der Welt“, in einen Krieg, in dem das deutsche Volk unwillig nur den Weisungen einer aristokratischen Hetzerklique folgt. Die Geschichte wird darüber richten. Wie das deutsche Volk in der Heimat den Krieg auffaßt, sollte dem Gegner die Art zeigen, in der es die Mühsale dieses Krieges geduldig trägt. Die Taten der draußen Kämpfenden sprechen für sich selbst und bedürfen keines Kommentars.

Wir sind trotz aller Schimpfereien auf unsere Kriegsmethoden, auf die „U-Bootspest“, auf die „Barbaren“ und „Mörder“ dessen froh und gewiß, daß die Mittel, die wir zur Verteidigung anwenden, besser und gerechtfertigter sind, als die Angriffsversuche unserer Gegner auf unsere Freiheit und unser Selbstbestimmungsrecht. Wir sind uns ganz klar darüber, daß es vor Gott und der Menschheit vortretbarer ist, mit allen Mitteln, die uns Natur und Geisteskraft, Technik und Wagemut in die Hand geben, den uneingeschränkten Wirtschaftskrieg gegen unsere Feinde mit aller Energie aufzunehmen und durchzuführen, als einen friedensgewillten Bundesgenossen, der soeben in richtiger Erkenntnis seiner eigenen Kraft und seiner Zukunft die Fesseln des kriegslüsternen Zarismus abstreifte, durch Gold und Drohungen zum nutzlosen Massen-Menschenmord zu zwingen und ein anderes neutrales Volk, das den Krieg nicht wollte, durch die Hungerpeitsche in den aussichtslosen Krieg und den Bannkreis der Entente zu nötigen.

Preußische Kriegslasten vor 100 Jahren.

Angesichts der gewaltigen Last, die der Krieg der Gesamtheit des deutschen Volkes aufbürdet, ist ein geschichtlicher Rückblick lohnend, der zeigt, daß unsere Vorväter weit Schlimmeres ertragen haben als die Entbehrungen der Gegenwart. Am klarsten zeigt dies eine Zusammenstellung der Tatsachen aus der Zeit von den Befreiungskriegen, wie sie Freiherr von Freytag-Loringhoven im jüngsten Heft des von Ernst Jäckh bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart herausgegebenen „Deutschen Krieges“ veröffentlicht. Durch den Frieden von Tilsit war das seiner gesamten linkselbischen und der bei der zweiten und dritten Teilung Polens erworbenen polnischen Besitzungen beraubte Preußen von 5570 Quadratmeilen auf 2877 und von 9 743 000 Einwohnern auf 4 938 000 vermindert. Im Jahre 1805 waren in Preußen zur Durchführung der Mobilmachung zwei Millionen Taler aufgenommen, vor Beginn des Krieges von 1806 waren Tresorscheine in Höhe von 5 Millionen Talern ausgegeben worden. Der Sieger hatte dem Lande an Kontributionen 152 Millionen, an Kriegskosten 120 Millionen Franken auferlegt. Napoleon selbst bezifferte seinen Reingewinn aus Preußen auf insgesamt 517 Millionen und gab später sogar an, daß er Preußen im ganzen eine Milliarde Franken abgeknöpft habe. Aber das verkleinerte Preußen von Tilsit hatte außer den erwähnten Lasten noch den vollen Betrag seiner bisherigen Staatsschuld von 44 Millionen Talern, und die gesamte, in seinem früheren größeren Gebiet vorhandene Scheidemünze zu übernehmen. Napoleon hat seine Absicht, den preußischen Staat völlig lahm zu legen, nur darum nicht erreicht, weil die Besonnenheit, Pflichttreue und Vaterlandsliebe der Bewohner Preußens sie selbst das unsägliche Elend jener Jahre erdulden ließ. Zur Charakteristik jener Zeit schrieb der Generalleutnant Friederich: „Die Getreidepreise sanken in den Jahren 1806—1810 um 60—80 Proz., riesige Holzvorräte stauten sich in Memel und verfaulten, die blühende Reederei der Ostseehäfen lag in den letzten Zügen, die einst vielbeneidete Seehandlung und die Bank stellten ihre Zahlungen ein.“ Am furchtbarsten aber wirkte die Einquartierung, deren Kosten sich für einzelne wohlhabende Bürger auf 5000 Taler jährlich beliefen, so daß die meisten von ihnen in kürzester Zeit mehr als die Hälfte ihres Vermögens verloren. In Breslau z. B. wurden 1807 täglich gefordert: für einen Marschall von Frankreich 200 Taler, für einen Divisionsgeneral 50 Taler, für einen Brigadegeneral 25 Taler, für einen Oberst 20 Taler. Von Danzig berichtete ein französischer Stabsoffizier vom Ingenieurkorps im Januar 1811: „Diese sonst so blühende Stadt befindet sich in einem furchtbaren Zustande. Ihre erschöpften Finanzen, die allenthalben versiegten Quellen des öffentlichen Wohlstandes nehmen den Einwohnern alle Mittel, die Truppen zu verpflegen und die Lieferungen für die Armee zu leisten.“ Als Charakteristik für die Kontributionen genügt die Meldung, die der französische Gouverneur von Berlin, General Clarke, bereits am 24. Juli 1807 Napoleon abstattete: „Die Kontributionen, die hier einem Lande abgefordert werden, in dem nur noch Sand und schöne Häuser übrig sind, hinter deren Mauern das Elend wohnt, verursachen überall Schrecken, und jeder erwartet angstvoll das ihm bevorstehende Schicksal. Ohne unangebrachtes Mitleid erregen zu wollen, darf ich doch nicht verschweigen, daß die Selbstmorde sich namentlich unter der arbeitenden Bevölkerung und den bedürftigen Frauen mehren.“ Diese Beispiele mögen zeigen, wie unerläßlich für die Deutschen der Gegenwart das Durchhalten ist, und hinsichtlich der Ernährungsschwierigkeiten mag schließlich daran erinnert werden, daß eine so reichliche Ernährung, wie sie bei uns in den letzten Friedensjahren stattfand, früheren Geschlechtern überhaupt unbekannt war. In Erinnerung jener Zeiten begreift man auch erst völlig, was es bedeutet, daß wir trotz aller Schwierigkeiten und trotz unserer geringeren Zahl von Feindesnot im Lande verschont geblieben sind.

Warum auch die Vereinigten Staaten Rußland in die Offensive hineinhetzen mußten.

Aus Chicago, Ende Juni, wird uns geschrieben:

Während die Vereinigten Staaten für die an der Entente beteiligten Westmächte von vornherein eine offene Hand hatten, haben sie Rußland gegenüber lange Zeit hindurch eine zögernde, ja ablehnende Haltung eingenommen. Erst im Juni und im November 1916 wurden den Russen zwei Anleihen von je 50 Millionen Dollar bewilligt und erst vor wenigen Wochen kam eine weitere Bewilligung von abermals 100 Millionen Dollar hinzu. Die beiden Anleihen von 1916 wurden obendrein nur unter für Rußland schwer drückenden Bedingungen gewährt. Die Junianleihe war mit 6½ Prozent zu verzinsen, wurde mit 94¾ aufgelegt und ist nach drei Jahren zum Nennwert zurückzuzahlen. Die Zinsen sind entweder in Dollars zu zahlen oder in Rubeln, dann aber der Dollar zu drei Rubeln gerechnet, während er in normalen Zeiten nicht ganz zwei Rubel wertet. Die Novemberanleihe war unter ähnlichen Bedingungen auferlegt, aber Kapital und Zinsen waren in Gold in New York zu zahlen; dafür trug diese Anleihe nur 5½ Prozent.

Unter diesen für die Geldgeber günstigen Bedingungen waren die russischen Anleihen zunächst ein begehrtes Anlagepapier, so daß Anfang Januar 1917 die Junianleihe auf 102¼ stand, also 7½ Proz. über dem Begebungskurse. Dann kam aber die russische Revolution, die zwar zunächst von den „demokratischen“ Amerikanern lebhaft begrüßt wurde, die aber im April und besonders im Mai einen Verlauf nahm, der der Newyorker Börse sehr wenig behagte. Denn erstens kamen Meldungen über Meldungen von den chaotischen Zuständen in Rußland, von Plünderungen und Zerstörungen, zweitens aber und vor allem gewann es den Anschein, als ob den Russen die Lust ausgegangen wäre, sich für englische, französische und italienische Interessen und — zugunsten der amerikanischen Gläubiger dieser Länder totschießen zu lassen. Die Börse wurde flau und vor allem ließ sie ihre Wut und Enttäuschung an der russischen Valuta und den unglückseligen russischen Anleihen von 1916 aus. Etwa Mitte Mai wurde der Tiefstand erreicht: der russische Rubel ging auf 25½ Cents herunter, also gerade auf die Hälfte des Friedenswertes, die 6½prozentige Anleihe von 1916 sank auf 79, die 5½prozentige gar auf 75, also 20 Proz. unter den Kurs, zu dem sie ein halbes Jahr vorher begeben worden war. Mit anderen Worten, man begann damit zu rechnen, daß Rußland bankerott und das in die Anleihen gesteckte Geld verloren wäre.

Aber man hatte nicht umsonst Herrn Elihu Root mit einer Kommission nach Rußland hinübergeschickt. Im Juni wurden die Nachrichten aus Rußland von Tag zu Tag vom amerikanischen Standpunkte aus besser. Den englischen, französischen und amerikanischen Einpeitschern gelang es allmählich, die russischen Machthaber, die provisorische Regierung und den Arbeiter- und Soldatenrat von der heiligen Pflicht, sich für die Verbündeten zu opfern, zu überzeugen. Die Kurse des Rubels und der russischen Anleihen haben sich gebessert. Die Spekulanten von Wallstreet sind gerettet — da kann der russische Soldat freudig in den Tod gehen.

Spaniens einseitige wirtschaftliche Entwicklung.

Von E. Trott-Helge.

Als der Weltkrieg schon ein und ein halbes Jahr dauerte, konnte ein deutscher Volkswirtschaftler mit vollem Rechte über Spanien noch die folgenden Worte sagen: „Es ist bekannt, daß Spanien, so unglaublich es klingen mag, an das Ausland sein Kupfersulphat teuer bezahlte, während es selbst reiche Kupferminen besitzt. Daß es die Bäume seiner Wälder ausführte, um vom Auslande Papierstoff zu kaufen und daß seine Erze in alle Industrie treibenden Länder gingen, die wieder fertige Produkte, Maschinen, Dynamos usw. nach Spanien führten.“

Damit hat er das wirtschaftliche Leben Spaniens in großen Zügen treffend charakterisiert. Es fehlt dort an Unternehmungsgeist und Energie. Der spanische Kaufmann sah und sieht auch heute in mancher Beziehung noch an den Vorteilen vorbei, die sich aus den reichen Hilfsquellen des Landes, vor allem aus den riesigen Bodenschätzen ergeben könnten, wenn man nicht nur selbst ausgebeutet, sondern auch der Industrie ihren Anteil an diesem natürlichen Reichtum gegeben hätte. Unter solchen Umständen durfte es nicht wundernehmen, wenn Spaniens wirtschaftliche und finanzielle Verhältnisse vor dem Kriege immer notleidend gewesen sind. Die Handelsbilanz war und blieb passiv, der Peseta war im Verhältnis zum Franken beständig minderwertig, weil all die Vorteile, die eine kluge Volkswirtschaft unstreitig ergeben haben würde, von den erwerbstätigen Kreisen des Landes nicht ausgenutzt wurden. Noch im Jahre 1914 zeigte die spanische Handelsbilanz 956 Millionen Pesetas Einfuhr und nur 771 Millionen Ausfuhr, also einen Einfuhrüberschuß von 185 Millionen.

Im Jahre 1915 hat sich das Bild der Handelsbilanz dagegen von Grund auf verschoben, trotzdem Spanien im Zeichen des Krieges seine regen Verbindungen zu

Deutschland und Österreich-Ungarn nicht mehr aufrechterhalten konnte. Dafür aber erkannten Frankreich und England klar und deutlich, welches reiche und bequeme Versorgungsgebiet gesuchter Rohstoffe Spanien für sie bedeutete. Dadurch entstand eine ungeheuer rege Ausfuhr, vor allem in Erzen, Eisen, Blei, Kupfer, Quecksilber und dergleichen, daß im Jahre 1915 die spanische Handelsbilanz einen aktiven Überschuß von 261 Millionen Pesetas ergab und auf 1143 Millionen emporschnellte. Die Einfuhr ging zwar auf 882 Millionen zurück; aber selbst wenn sie auf dem Stande von 1914 geblieben wäre, hätten sich trotzdem für das Jahr 1915 noch fast 200 Millionen Pesetas Ausfuhrüberschuß ergeben. Für 1916 ist eine weitere Steigerung zu verzeichnen gewesen. Allerdings erfuhr die Einfuhr einen weiteren Rückgang auf 828 Millionen; aber die Ausfuhr betrug 1267 Millionen, mithin erbrachte sie einen Überschuß von 439 Millionen Pesetas. Daß sich dementsprechend auch die spanische Valuta heben mußte, bedarf kaum der Erwähnung. Es ist ja auch bekannt, daß Spanien schon im zweiten Kriegsjahre einen so gewaltigen Goldschatz in seiner Staatsbank angesammelt hatte, wie ihn die Finanzgeschichte des Landes noch niemals zuvor verzeichnet hatte.

Alle Vorbedingungen waren demnach gegeben, um die spanische Industrie erwachen zu lassen. Reiche Mittel flossen ins Land. Die Bergwerke florierten, die Schiffahrt konnte nicht genug Tonnage beschaffen, um die vom Auslande gekauften Erze zu befördern. Dadurch kam es fast von selbst, daß der Schiffsbau des Landes sich belebte, die Handelsflotte vergrößert werden mußte. Neue Werftanlagen entstanden, bestehende modernisierten sich. Neue Hochöfen mußten angeblasen werden, um die Erze aufzubereiten. Glücklicherweise besaß Spanien bereits eine Eisengroßindustrie, vor allem in den Provinzen Asturien, Viscaya, Katalonien und Malaga. Die Gesellschaft Altos Hornos in Bilbao und Viscaya wird sogar mit einem gewissen Rechte als der Krupp Spaniens bezeichnet. Sie hat sich in den letzten Kriegsjahren gewaltig ausgedehnt, und auch die übrigen bedeutenden Werke der Branchen sind ihrem Beispiele gefolgt. Außerdem kam es in zahlreichen Industrien zu Neugründungen, die für 1916 eine sprunghafte Vermehrung gegenüber den Vorjahren aufweisen. Denn während im Jahre 1914 insgesamt 76 Millionen Pesetas Kapitalien in industrielle Neugründungen investiert worden waren, diese Anlagen für 1915 sogar auf 45 Millionen zurückgingen, ergibt sich für das Jahr 1916 die Ziffer von 145 Millionen Pesetas.

An erster Stelle steht Barcelona mit 27 Millionen und 134 Gesellschaften. Das findet seine Erklärung darin, daß die Eisen- und Maschinenindustrie, die metallurgische, chemische und elektrische Industrie in der Provinz Castilien, nahezu als die einzigen Spaniens, eine gewaltige Entwicklung erfahren haben. Es folgt Madrid mit 19 Millionen und 36 Gesellschaften, Viscaya mit 18 Millionen und 12 Gesellschaften. Der Rest verteilt sich unter 17 Gesellschaften in den übrigen Provinzen. Dabei wird für diese Zusammenstellung nicht einmal der Anspruch der Vollständigkeit erhoben, da sehr viele kleine Gesellschaften begründet worden sind, die außerhalb der Statistik stehen oder gar nicht erst berücksichtigt wurden, weil das Objekt im einzelnen zu geringfügig schien.

Hervorgehoben muß indessen trotz dieser starken Zunahme der Gründungstätigkeit werden, daß der Spanier auch heute nur geringe Neigung zeigt, Kapitalien in industriellen Betrieben festzulegen. Unter industriellen Betrieben muß hier die Veredelungsindustrie verstanden werden, nicht aber Bergbau und Hüttenwesen, auf die sich das Augenmerk des spanischen Kapitalisten heutzutage sogar sehr stark richtet. Ebenso interessiert man sich für Schiffahrtsunternehmungen, in denen allein 64 Millionen Pesetas von den 145 Millionen Gründungsgeldern des Jahres 1916 angelegt sind. Es folgen Bergbau und Hüttenwesen mit rund 60 Millionen, dann 11¾ Millionen Kohlenbergwerke, 7 Millionen metallurgische Gründungen und 5 Millionen chemische. Daß die industrielle Entwicklung eine einseitige ist, ergibt sich schon aus diesen Zahlen. Sie zeigen aber auch, daß auf diesem Wege dem Lande der starke und dauernde wirtschaftliche Rückhalt nicht zu geben ist. Die Erfahrungen lehren auch, daß für das Leben einer Nation noch manche anderen wirtschaftlichen Voraussetzungen notwendig sind, die in Spanien leider fehlen: die Entwicklung der Technik und eine weitgehende Organisation des Kreditwesens, ferner die energische industrielle Betätigung seitens des Staates, damit sich, angeregt dadurch, auch das private Kapital der Industrie stärker zuwendet. Die Entwicklung der Technik steckt in Spanien in den Anfängen; notwendig ist die Errichtung technischer Schulen. Notwendig ist ferner, daß der spanische Kaufmann sich stärker als bisher die Grundbegriffe des modernen Zahlungsverkehrs und Kreditwesens zu Nutzen macht und wichtig ist es vor allem, daß der Staat an die Gründung und Entwicklung großer industrieller Unternehmungen herangeht, die sich nicht nur auf die Herstellung von Kanonen und Gewehren beschränken, sondern den Bedürfnissen der industriellen und wirtschaftlichen Zukunft, also der friedlichen Fortentwicklung des Landes Rechnung tragen.

Daß die Regierung angesichts der günstigen wirtschaftlichen Vorbedingungen völlig tatenlos gewesen sei, kann nicht behauptet werden. Beispielsweise ist auf direkten Befehl des Königs den Kammern ein Gesetzentwurf zur Förderung der nationalen Industrie zugegangen, der Vergünstigungen für die verschiedensten Industrien vorsieht. So für Schiffswerften, welche Fahrzeuge höheren Tonnagegehaltes bauen, für Eisen- und Stahlindustrien, für die von Kupfer, Zink und Messing, für Werkzeugfabriken, landwirtschaftliche Industrien, Exportgesellschaften landwirtschaftlicher Produkte, Fabriken für Düngemittel und landwirtschaftliche Maschinen, Gesellschaften zur Ausnützung der Wasserkraft, chemische Industrien, Wollwäschereien, elektrische Industrie, Fabriken wissenschaftlicher Instrumente, für Verleger spanischer Literatur zur Ausfuhr nach Amerika, ferner für Industrien, welche der friedlichen Durchdringung Marokkos dienen und schließlich für alle Industrien, die Waren herstellen, welche als in Spanien neue anzusprechen sind und aus einheimischen Rohmaterialien hergestellt werden, die früher ins Ausland gingen, um dort verarbeitet zu werden.

Der Gesetzentwurf wurde eigentümlicherweise von der Cortes nicht angenommen, sondern auf später vertagt. Ob sich die Kammer in letzter Zeit erneut damit befaßt hat, ist bis zur Stunde nicht bekannt geworden. Jedenfalls aber zeugt die Vertagung nicht davon, daß die spanischen gesetzgeberischen Körperschaften den wirtschaftlichen Vorteil des Landes richtig zu erfassen verstehen, trotzdem sein kluger Monarch selbst die Initiative ergriffen hatte, die nationale Industrie zu fördern. Denn daß der Gesetzentwurf diesen Zwecken in hervorragendem Maße dient, geht nahezu aus jedem Satze hervor. Beispielsweise wird bei der Aufzählung der Industrien, die an den Vergünstigungen teilnehmen sollen, immer wieder darauf hingewiesen, daß in erster Reihe solche zu fördern sind, welche die Verarbeitung bisher unverarbeitet ausgeführter einheimischer Erzeugnisse betreiben oder die ganz neue für Spanien sind. Auch daß die zu unterstützenden Personen oder Gesellschaften spanischer Nationalität sein müssen, daß das Material bis auf besondere Ausnahmen nationaler Herkunft sein muß, alles das deutet darauf hin, wie sehr der König und sein Ministerrat in die Erkenntnis der elementaren Vorbedingungen für die Entwicklung der nationalen Industrie eingedrungen sind.

Die Regierung hat es sich auch sonst angelegen sein lassen, wirtschaftlich einzugreifen und die Interessen des Landes unter besonderer Berücksichtigung der durch den Krieg entstandenen Lage der neutralen Staaten zu vertreten. So hat der Staat die Seeversicherung übernommen, unter Einrichtung des spanischen Komitees für Kriegsversicherungen (Comité español de seguro de guerra). Nach diesem Gesetze umfaßt die Versicherung jeden Verlust durch Schiffbruch, Kaperei, Konfiskation oder Unfälle anderer Art, wie sie die Kriegsereignisse mit sich bringen. Sie erstreckt sich auf das Schiff selbst, auf die Güter sowie auf das Leben der Besatzung und die Unfälle, die sie aus Kriegsereignissen erleiden. Die Verantwortlichkeit des Staates beträgt bei dem Kriegsrisiko 80 Proz. des Höchstwertes des Schiffsrumpfes, der Maschinen, der sonstigen Bestandteile und Ausnutzung sowie der auf dem Schiffe befindlichen Güter.

Auch eine staatliche Überwachung der Schiffsverkäufe ist durch ein Gesetz vorgesehen. Es regelt die Veräußerung von Fahrzeugen und verbietet sie an das Ausland unter gewissen Bedingungen. Inzwischen hat es allerdings bereits eine Änderung erfahren, insofern, als seit Anfang März des Jahres der Verkauf von Handelsschiffen unter 3000 Tonnen an das Ausland wieder gestattet ist, ganz gleich, ob es sich um neuere oder ältere Fahrzeuge handelt, während nach dem Dekret vom 7. Januar 1916 der Verkauf von Schiffen, die weniger als 15 Jahre im Dienst stehen, durchweg und einheitlich verboten war. Schließlich dekretiert ein Gesetz die ausländische Beteiligung an Schiffahrtsgesellschaften nur unter gewissen Bedingungen.

Es ergibt sich also auch hier, daß genau so wie die privaten Kreise Spaniens auch die Regierung für die Schiffahrt ein großes und allgemeines Interesse zeigt, daß sie die richtige Erkenntnis dafür besitzt, welche Mittel und Wege geeignet sind, sie zu fördern und zu mehren und alle diesbezüglich erlassenen Gesetze ohne Zwischenfälle, ohne Verzögerungen und Vertagungen angenommen hat. Andererseits vernachlässigt die Volksvertretung, ebenso wie das Volk selbst das so wichtige und den nationalen Bedürfnissen in vorzüglicher Weise Rechnung tragende Gesetz zur Förderung der nationalen Industrie, so daß es an der Klippe der Vertagung nicht vorüberzukommen vermochte.

Seitens privater Kreise hat es zwar an Maßnahmen zur Förderung der Industrien nicht gefehlt. Beispielsweise ist in Madrid eine Bank zur Förderung industrieller Unternehmungen mit 25 Millionen Pesetas Kapital errichtet worden. Auch auf das gute Beispiel Castiliens sei an dieser Stelle nochmals hingewiesen. Ferner wurden neuerdings mehrfach Gründungen zur Förderung des spanischen Handels gemeldet. Dagegen bleibt nach wie vor festzustellen, daß neue industrielle Gründungen und Investierungen fast ausnahmslos nur die Berg- und Hüttenbranche betreffen.

Nach alledem ergibt es sich, daß die Entwicklung Spaniens auf wirtschaftlichem Gebiete während der drei Kriegsjahre eine einseitige geblieben ist. Verglichen mit anderen Ländern nützt der spanische Kaufmann den Goldstrom, der während des Krieges zu den Toren Spaniens hereinflutet, nicht aus, um alle Glieder des Wirtschaftskörpers gleichmäßig zu stärken. Seine konservativen Anschauungen von der Nützlichkeit der Ausfuhr von Rohstoffen werden durch die Kriegsverhältnisse und den großen Bedarf der kriegführenden Mächte an Erzen und anderen Bodenschätzen nur noch gefestigt. Was aber ergibt sich daraus? Daß es, von unzulänglichen und vereinzelten Gründungen abgesehen, nach Friedensschluß dazu kommen wird, daß Spanien wieder auf eine starke Einfuhr veredelter Rohstoffe, Halb- und Fertigfabrikate des Auslandes angewiesen ist. Bei den starken Sympathien, die zwischen Deutschland und Spanien bestehen, wird also wahrscheinlich der deutsche Kaufmann dort auch künftighin ein gutes Absatzfeld besitzen, trotzdem rein äußerlich und angesichts der starken Aktivität der Handelsbilanz der Anschein erweckt wird, als habe auch Spanien sich in weitgehendem Maße wirtschaftlich unabhängig gemacht. Tatsächlich ist das nicht der Fall. Industrie und Technik stecken auf sehr vielen Gebieten sogar noch völlig in den Kinderschuhen.

Wünschenswert wäre es schließlich, daß bei der Wiederanknüpfung deutsch-spanischer Wirtschaftsbeziehungen die Vermittlung Frankreichs und Englands möglichst ausgeschaltet würde. Vor dem Kriege sind nämlich zahlreiche spanische und deutsche Waren wechselseitig für die Ein- und Ausfuhr als französische oder englische bezeichnet worden, weil sie den Weg über französische und englische Zwischenhändler nahmen. Es hat nun den Anschein, daß nach Beilegung der Feindseligkeiten in dieser Beziehung manches geändert werden kann, zumal, wenn die während des Krieges begründeten deutsch-spanischen Wirtschaftsvereinigungen eine ihrer Hauptaufgaben in solchen Bemühungen sehen. Denn der Förderung des beiderseitigen Warenaustausches und der Wiederanknüpfung der wirtschaftlichen Beziehungen kann es nur förderlich sein, wenn sich beide Länder in ihren Erzeugnissen wirklich kennen lernen und sie nicht unter fremdem Aushängeschild zugeführt erhalten.

Die Wiederbelebung von Handel und Verkehr im besetzten Rumänien. Als Ergebnis der bisherigen Maßnahmen der Militärverwaltung ist eine erfreuliche Wiederbelebung des Handels in den besetzten Gebieten festzustellen. In erster Linie trägt hierzu bei, daß die Militärverwaltung die von ihr übernommenen Waren den Verkäufern bar bezahlt, wodurch eine verhältnismäßig große Geldflüssigkeit im Lande herrscht. Die Wiederaufnahme eines beschränkten Postverkehrs sowie der Abbau des Moratoriums wirken in gleicher Richtung fördernd. Mit Rücksicht auf den zwischen den besetzten Gebieten der Mittelmächte zu erwartenden starken Verkehr, für den vorbereitende Maßnahmen bereits getroffen sind, ist die Errichtung einer Valuta-Zentrale in Aussicht genommen, die nach dem Muster der in Österreich-Ungarn und Deutschland bestehenden gleichen Errichtung Zahlungen von und nach dem besetzten Gebiete vermitteln wird. Bei den für die wirtschaftliche Lage in Rumänien so wichtigen Ernteergebnissen ist mit Befriedigung festzustellen, daß die Ernteaussichten andauernd gut sind. Die zu Ende gehende Ausfuhr alter Bestände an Getreide wird in einigen Wochen von der diesjährigen Ernte abgelöst werden.

Neuregelung des Außenhandels in Österreich. Im Rahmen der Organisation für Kriegs- und Übergangswirtschaft in Österreich ist soeben eine Zentralstelle für Einfuhr-, Ausfuhr- und Durchfuhrbewilligungen errichtet worden, in der neben den beteiligten Ministerien auch die Österreichisch-Ungarische Bank als Leiterin der Devisenzentrale vertreten ist. Die Bearbeitung der Ansuchen um Einfuhr-, Ausfuhr- und Durchfuhrbewilligungen, sowie der übrigen in den Wirkungskreis der Zentralstelle fallenden Angelegenheiten erfolgt durch das Finanzministerium, bei dem zu diesem Zwecke besondere, nach Warengattungen eingeteilte Geschäftsgruppen bestehen. Soweit die betreffenden Ansuchen nicht der Beschlußfassung durch die Zentralstelle vorbehalten sind, werden sie in Komitees von Staatsbeamten kollegial beraten und, wenn ein Einverständnis erzielt wird, der Erledigung unmittelbar zugeführt, andernfalls der Zentralstelle zur Entscheidung vorgelegt.

Industrieförderung in Polen. Das Generalgouvernement von Lublin teilt mit: Um der einheimischen Industrie und dem Gewerbe, die auch in Polen unter den Kriegsereignissen stark gelitten haben, raschest eine Förderung angedeihen zu lassen, wird ein technisches Schutzkomitee für Industrie und Gewerbe des österreichisch-ungarischen Okkupationsgebietes errichtet, das, mit dem Leiter des Zivillandeskommissariats Dr. R. v. Madeyski an der Spitze, sich zur Hälfte aus Vertretern des Generalgouvernements, zur Hälfte aus Vertretern der einheimischen industriellen, gewerblichen und Handelskreise zusammensetzt. Die Aufgaben des Komitees bestehen in der Aufsicht über industrielle und gewerbliche, ausgenommen rein militärische Betriebe, in der Besorgung von Aufträgen der Militärverwaltung für sie, sowie in der Erleichterung ihrer Erzeugungsmöglichkeiten, der Sicherung ihrer Entwicklung und schließlich in der Förderung der Handelsbeziehungen zwischen Polen und Österreich-Ungarn. Das Generalgouvernement bezweckt mit der Bildung dieses Schutzkomitees, eine Institution ins Leben zu rufen, die im Sinne der Bestrebungen des Staatsrates im Verein mit der einheimischen Gesellschaft die Möglichkeit bieten wird, für das künftige Gedeihen des polnischen Handels und Gewerbes die Grundlagen zu schaffen.

Allgemeine Berliner Omnibus-Gesellschaft. Die Gesellschaft vereinnahmte im Monat Juli aus dem Pferde- und Automobilbetrieb 284 986 M. (i. V. 405 854). Das bedeutet eine Mindereinnahme von 120 808 M. Die Mindereinnahme der ersten sieben Monate beträgt demnach 752 993 M.

Kaufmännischer Arbeitsmarkt. Im Monat Juli meldeten sich bei der kostenfreien Stellenvermittelung des Verbandes Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig 873 Bewerber, während 655 offene Stellen angemeldet wurden. Neue Stellung wurde 178 Bewerbern vermittelt. Am Monatsschluß blieb ein Bestand von 432 Bewerbern und 895 offenen Stellen. Infolge der allgemeinen Bewerberknappheit konnte die starke Nachfrage nur zum Teil befriedigt werden. Es fehlten insbesondere tüchtige Kontoristen, Maschinenschreiber und Stenographen. Auch Verkäufer für Eisenwaren und tüchtige Buchhalter sind sehr gesucht.

Vermischtes.

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

Städt. Handels - Hochschule Cöln. Das Vorlesungs - Verzeichnis für das Winter-Semester 1917/18 (Beginn 1. Oktober) ist soeben erschienen. Es umfaßt 124 Vorlesungen und Übungen in 211 Wochenstunden. Auf die Volkswirtschaftslehre entfallen 26 Vorlesungen und Übungen in 41 Wochenstunden, auf die Privatwirtschaftslehre 18 in 31 Wochenstunden, auf die Rechtslehre 12 in 21, Geographie, Naturwissenschaften und Technik 13 in 25, Versicherungs- und Genossenschaftslehre 4 in 5, Sprachen 29 in 53, Ausbildung der Handelslehrer und Handelslehrerinnen 6 in 8 und endlich auf die allgemeinen Geisteswissenschaften 17 in 23 Stunden. Die 34 abendlichen öffentlichen Vorlesungen bieten Studierenden wie auch weiteren Kreisen reiche Gelegenheit zur Erweiterung und Vertiefung ihrer Allgemeinbildung.

Ingenieur Karl Ehrhardt bei der Firma Werner & Pfleiderer, Cannstatt-Stuttgart, wurde mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet und vom Vizeflugmechaniker der Reserve zum Leutnant d. R. befördert.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 7. August abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2495.627	— 1 435	Metallbestand	2482 818	+ 4 817
2467.953	+ 170	davon Gold	2402.462	+ 271
371.331	— 44 751	Reichs- und Darlehnskassenscheine	545 926	+ 20 682
7 905	+ 3.398	Noten anderer Banken	4 302	+ 446
6523 366	— 18.635	Wechselbestand	11032.281	— 95.539
12.159	— 676	Lombarddarlehen	9 598	— 77
85.663	+ 25 250	Effektenbestand	129.590	+ 1 849
463.875	+ 8.935	Sonstige Aktiva	1240 121	— 10.694
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85.471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
6981.314	— 43.250	Notenumlauf	8905.653	+ 52.916
2439.371	+ 43.776	Depositen	5739.791	— 108.180
273.770	— 28.340	Sonstige Passiva	529.055	— 23 252

Der Reichsbankausweis über die erste Augustwoche zeigt wieder die schon seit längerer Zeit beobachteten Entwicklungstendenzen: auf der einen Seite eine verhältnismäßig günstige Entwicklung der Kreditanspruchnahme, gemessen an der Bewegung der Anlage und der fremden Gelder, auf der andern Seite einen beträchtlichen Bedarf an Zahlungsmitteln, der gegenwärtig noch beeinflußt erscheint durch die Finanzierung der Ernte.

Die Anlage zeigt nach Überwindung des Monatsschlusses eine Abnahme, die sich für die bankmäßige Deckung auf 95,5 Mill. M., für die gesamte Anlage auf 93,8 Mill. M. beläuft. In der ersten Augustwoche des Vorjahres war eine Vermehrung der Gesamtanlage eingetreten. Die gesamte Anlage beziffert sich nach dem Stande vom 7. August 1917 auf 11 171,5 Mill. M., die bankmäßige Deckung allein auf 11 032,3 Mill. M. Die Rückzahlungen auf die Anlagen haben zu einer Verminderung des fremden Geldes um 108,2 Mill. M. geführt, so daß die Gesamtsumme des fremden Geldes von 5848 auf 5 739,8 Mill. M. zurückgegangen ist.

An Banknoten mußten 52,9 Mill. M. neu in den Verkehr gegeben werden, während sonst in der ersten Augustwoche Rückflüsse zu erfolgen pflegten. Ein annähernd gleicher Betrag, nämlich 52,7 Mill. M. (gegen 33,8 Mill. M. in der entsprechenden Woche des Vorjahres), wurde durch die Reichsbank an Darlehnskassenscheinen in Umlauf gesetzt.

Der Ausweis der **Bank von Frankreich** vom 9. August bietet im Vergleich mit den entsprechenden Zahlen der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Fr.):

Gold in den Kassen	3 268 094 000	Zun.	2 602 000
Gold im Ausland	2 037 108 000	unverändert	
Barvorrat in Silber	260 731 000	Abn.	592 000
Guthaben im Ausland	679 528 000	Abn.	105 509 000
Wechsel (vom Moratorium nicht betroffen)	622 201 000	Abn	32 806 000
Gestundete Wechsel	1 176 391 000	Abn.	4 772 000
Vorschüsse auf Wertpapiere	1 113 527 000	Abn.	528 000
Vorschüsse an den Staat	11 000 000 000	unverändert	
Vorschuß an Verbündete	2 774 000 000	Zun.	14 000 000
Notenumlauf	20 434 624 000	Zun.	122 126 000
Schatzguthaben	39 950 000	Abn.	20 581 000
Privatguthaben	2 580 014 000	Abn.	39 322 000

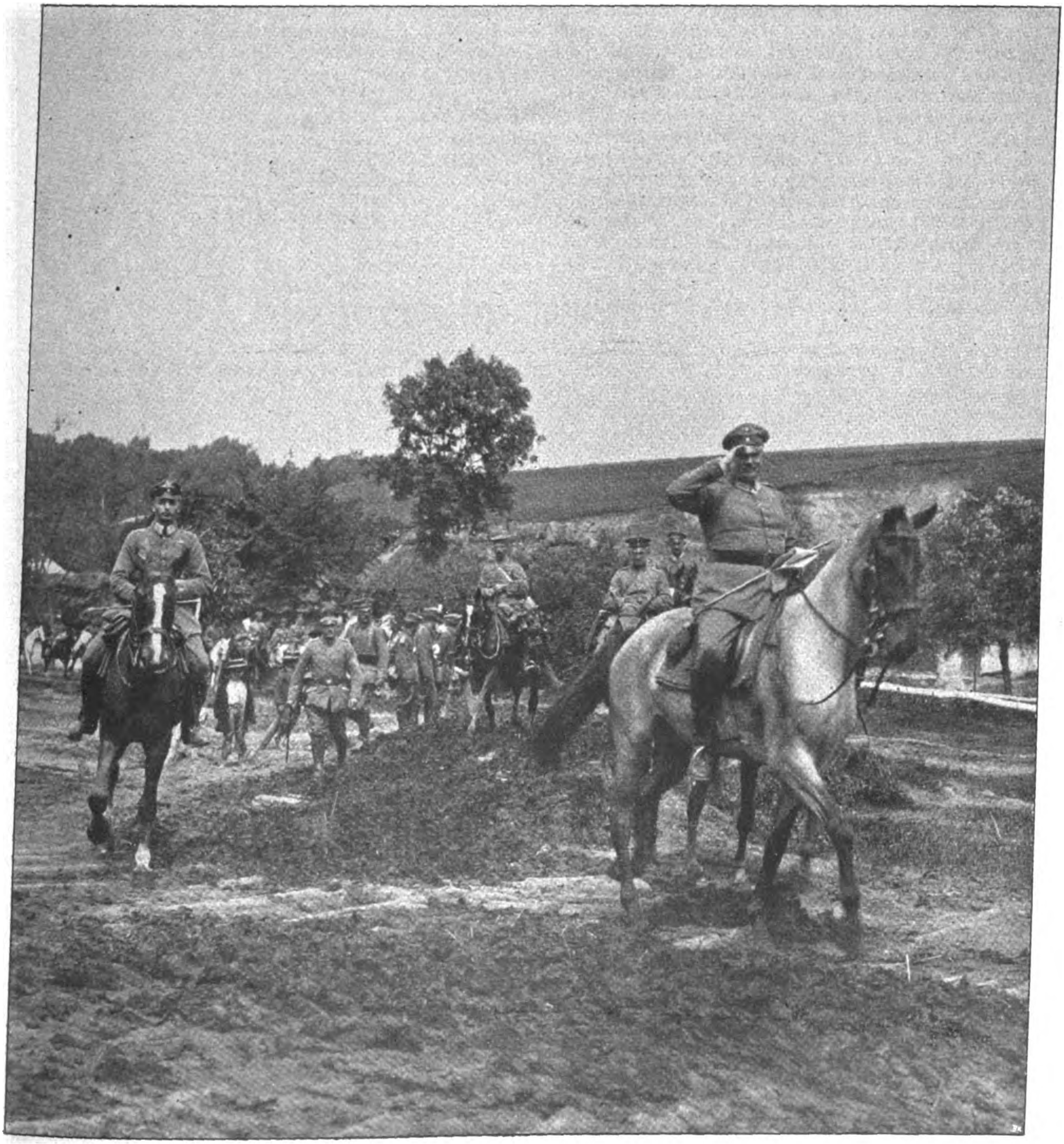
Die Guthaben im Ausland weisen diesmal einen recht bedeutenden Rückgang auf. Der Notenumlauf mußte stark erhöht werden: er ist zurzeit durch das in der Bank befindliche Gold mit 15.9 Proz. wie in der Vorwoche gedeckt.

Der Ausweis der **Russischen Staatsbank** vom 1. August weist gegenüber dem der Vorwoche folgende Ziffern auf (in Mill. Rubel):

Aktiva.		v. Woche
Bestand an Gold	1291,6	1478,7
Gold im Ausland	2308,0	2119,0
Silber und Scheidemünzen	125,1	126,0
Wechsel	514,4	423,5
Kurzfristige Schatzscheine	11162,6	10834,6
Vorschüsse, sichergestellt durch Wertpapiere	1306,3	1322,7
Vorschüsse, sichergestellt durch Waren	55,6	48,9
Vorschüsse an Anstalten des kleinen Kredits	69,6	69,2
Vorschüsse an Landwirte	19,3	19,0
Vorschüsse an Industrielle	11,1	11,7
Konto der Freiheits-Anleihe	—	13,4
Guthaben bei den Filialen der Bank	1120,6	1069,7
Passiva.		
Betrag der umlaufenden Noten	13646,1	13328,2
Bankkapital	55,0	55,0
Einlagen	29,1	29,2
Laufende Rechnung des Staatsschatzes	200,9	208,9
Laufende Rechnung der Privaten	2442,8	2283,4

Danach ist der Bestand an eigenem Gelde von 1478 Mill. Rubel auf 1291 Mill. gesunken, während der Betrag der umlaufenden Noten von 13 328 Mill. auf 13 646 Mill. Rbl. gestiegen ist, das bedeutet eine Verschlechterung des Deckungsverhältnisses von 11,1 Proz. auf 9,4 Proz.

Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1824 [33] Berlin, 16. August 1917 36. Jahrgang



Prinz Eitel Friedrich auf dem Kampfplatz in Galizien.
Der Prinz mit seinen Truppen auf dem Vormarsch nach Tarnopol.

weil manche Deutsche sich hier niederlassen werden. Wir hoffen, daß sie dann auch eine größere Kirche bekommen wird als Hort und Wahrzeichen des deutsch-evangelischen Glaubens im verbündeten Lande.

Deutsches Ausland-Museum Stuttgart.

Mit der Gründung dieses Museums und Instituts zur Kunde des Auslanddeutschtums und zur Förderung deutscher Interessen im Auslande ist endgültig ein tatkräftiger Schritt getan worden, um unseren Auslanddeutschen die Würdigung und Beachtung in der Heimat zu verschaffen, die sie verdient haben. — Das Museum und Institut will, wie die diesem Heft beigefügte Einlage näher ausführt, als Zentrale in seinen Sammlungen, Archiv und Bibliothek einmal ein Bild von den bisherigen Leistungen unserer Stammesgenossen in der Ferne geben, dann aber vor allem tatkräftig eingreifen, um sie künftig in höherem Maße als bisher dauernd mit der Heimat zu verbinden und auch ihre Kraft dem Deutschen Reiche stärker nutzbar zu machen. Nur durch sofortige Wiederaufnahme unseres Außenhandels, einer Hauptquelle des Wohlstandes, können wir die Wunden heilen, die der Krieg uns geschlagen hat. Wer soll aber unter den jetzigen Umständen sein Träger sein, wenn nicht der Auslanddeutsche? Kommen wir ihm nicht schnellstens nach dem Krieg zu Hilfe, wird er sich in seiner geschwächten wirtschaftlichen Existenz nicht halten können und uns unwiderruflich verloren gehen. Nur wenn es gelingt, unseren Handel schnell wieder zu heben, werden sich die jetzigen schwierigen Lebensverhältnisse bald wieder bessern. Deshalb fordert schon die reine Selbstsucht von jedem, den Auslanddeutschen als Pionier unseres Handels mit allen Kräften zu fördern. Keiner sage, dafür sei es nach dem Kriege Zeit, jetzt müsse man dringenderen Forderungen nachkommen. Beginnen wir erst nach dem Friedensschluß mit der Arbeit, dann ist es zu spät. — Es bedarf aber großer Mittel und der Hilfe aller Kreise, um dem Museum die Arbeit zu ermöglichen: Keiner schließe sich hier aus! Jeder gebe nach seinem Vermögen!

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Der Möwe zweite Fahrt. Von Korv.-Kap. Burggraf Graf Nikol. zu Dohna-Schlodien. Mit einem Bildnis und 20 während der Kreuzfahrt gemachten Aufnahmen (auf Taf.). 100.—150. Taus. (124 S.) Kl. 8⁰. 1,20 M.; geb. 2 M.

Fischers Bibliothek zeitgenöss. Romane. 8. Reihe. (1. Bd.) Kl. 8⁰.

Nansen, Peter: Eine glückl. Ehe. (150 S.) o. J. (8. Reihe. 1. Bd.) Pappbd. 1 M.; Lwbd. 1,25 M.

Die Schule im Dienste der werdenden Persönlichkeit. Von Dir. Oberschulr. Dr. H. Gaudig. 2 Bde. (XII, 414 u. III, 315 S.) 8⁰. 12 M.; Pappbd. 15 M.

Der Wiederaufbau der deutschen Pferdezucht nach dem Kriege. Von Prof. Tierzucht-Inst.-Dir. C. Kronacher. (99 S.) Gr. 8⁰. 2,50 M.

Novellen aus dem Tierleben. Entnommen d. Werke: Lebensbilder aus der Tierwelt von H. Meerwarth und Karl Soffel. 6. und 9.—12. (Bd.) 8⁰. Pappbd. je 3 M.

6. Acht Novellen m. 137 urkundtreuen Photogr. nach d. Leben. (III u. S. 367—552.) o. J.
9. Einundzwanzig Novellen m. 245 urkundtreuen Photogr. nach d. Leben. (III u. S. 427—469.) o. J.
10. Elf Novellen m. 135 urkundtreuen Photogr. nach d. Leben. (III, 220 S.) o. J.
11. Acht Novellen m. 217 urkundtreuen Photogr. nach d. Leben. (III u. S. 221—442.) o. J.
12. Acht Novellen m. 168 urkundtreuen Photogr. nach d. Leben. (III u. S. 443—633.) o. J.

Geschichte des Krieges. Von Herm. Stegemann. 1. Bd. Mit 5 farb. Kriegskarten. 41.—50. Tausend. (XVI, 444 S.) Gr. 8⁰. Lwbd. 14 M.

Die Kraft d. Michael Argobast. Von Erich Wulffen. Roman. (288 S.) 8⁰. 4 M.; geb. 5 M.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 37., 53., 58., 85. u. 86. Bd. 8⁰. Je 1 M.; Pappbd. je 1,25 M.

Birt, Thdr., Prof. Dr.: Zur Kulturgeschichte Roms. Gesammelte Skizzen. 3. verb. Aufl. (159 S.) (53. Bd.)

Dannenberg, P., Gartenbau-Dir. Garteninsp.: Zimmer- und Balkonpflanzen. Mit e. Titelbilde u. 38 Abb. 3. Aufl. (171 S.) (58. Bd.)

Dyroff, Adolf, Prof. Dr.: Einführung in d. Psychologie. 3. verb. Auflage. (152 S.) (37. Bd.)

Schering, Arnold, Prof. Dr.: Musikalische Bildung u. Erziehung z. musikal. Hören. 2. Aufl. (158 S.) (85. Bd.)

Zimmer, Carl, Dir. Prof. Dr.: Anleitung z. Beobachtung der Vogelwelt. Mit zahlr. Abb. im Text u. auf 8 Taf. 2. Aufl. (140 S.) (86. Bd.)

Chemische Technologie. Von Handelslehranst.-Prof. Dr. Rud. Sachsse. Grundlagen, Arbeitsverfahren und Erzeugnisse d. chemischen Technik. Kurzgefaßtes Lehrbuch für Handels-, Gewerbe- u. a. Schulen wie zum Selbstunterricht. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachleute bearb. 2. Aufl. Mit 96 Abb. im Text. (VIII, 182 S.) Gr. 8⁰. Hlwbd. 3,60 M.; mit Teuerungszuschlag 4,10 M.

Irland. Von Dr. Ernst Schultze-Hamburg. Seine politische Knechtung und sein Streben nach Selbstregierung. Mit 8 Taf. (XII, 406 S.) o. J. (1. Bd.) 6 M.; Hldrbd. 7,50 M.

Humoristisches.

Vergeßlich. „Also, Herr Professor, da haben Sie auch in den nächsten Tagen zur Truppe einzurücken?" — „Ja, ich habe mir schon einen Knoten ins Taschentuch gemacht."

Ein Aufschneider. Ein österreichischer Artillerist sieht im Kino den Film: „Die letzten Tage von Pompeji". Stolz erklärt er den Umsitzenden: „. . . . Ja, do wor i a bei. Unsere Batterie hot dös Nest am Isonzo z'samm'ng'schoss'n."

Gut angebracht. Magerer Fahrgast, dem beim Aussteigen ein Herr mit einem dicken Bauche im Wege ist: „Sie, zieh'n S' Ihre Fettzentrale gefälligst a bisserl ein!"

Zeitgemäßer Wunsch. Hausfrau (in der Buchhandlung): „Kann ich vielleicht einen Jammerbriefsteller bekommen?"

Macht der Gewohnheit. Ein alter Kapitän, eingefleischter Junggeselle, bewohnt seine Räume zusammen mit einer Katze und einem Papagei, die einander nicht ausstehen können, weshalb er, wenn er ausgeht, sie stets getrennt einschließt. Und er geht jeden Abend aus. Kommt er nach Hause, so ist seine stehende Redensart: „Wir haben uns köstlich amüsiert!" Diese Worte sind auch dem Papagei geläufig. — Eines Abends vergißt er seine Lieblinge getrennt einzuschließen. Wie er ins Wohnzimmer tritt, springt ihm, gewohnheitsgemäß, die Katze auf die Schulter. Zu seinem Erstaunen bemerkt er, daß ihre Nase und ihre Ohren übel zugerichtet sind. In diesem Augenblick kommt auch der Papagei angehinkt. Er sieht unerkennbar aus: die Schwanzfedern fehlen völlig und das Gefieder weist bedenkliche Lichtungen auf. Trotzdem kreischt er in den höchsten Tönen: „Wir haben uns köstlich amüsiert!"

(„Deutsche Wochenztg. in den Niederlanden.")

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

In Kürze erscheint:

Der rote Kampfflieger

von

Manfred Frhr. von Richthofen

Preis 1 Mark

Dieses Buch unseres erfolgreichsten Kampffliegers bedarf keiner besonderen Empfehlung

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

☞ Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1220.

LEHMANN STEGLITZ

Goerz TENAX

mit Goerz Doppel-Anastigmat
die vollkommene Kamera, wie sie sein soll:
leicht — handlich — zuverlässig
Durch alle Photohändler. — Preisliste kostenfrei
Optische Anstalt C. P. GOERZ Aktien-Gesellschaft, Berlin-Friedenau

Literarische Neuigkeiten.

Das Buch vom Auto. (Bau und Betrieb des Automobils.) Ein praktisches Nachschlagebuch für Automobilisten. Von Theodor Lehmbeck. Dritte Auflage, besorgt von Dipl.-Ing. J. S. 370 Seiten mit 230 Textabbildungen. Berlin 1917. Richard Carl Schmidt u. Co., W 62, Lutherstraße 14. Preis in elegantem Originalleinenband 6 M.

Der Bearbeiter dieser 3. Auflage hat es vortrefflich verstanden, die anerkannten Vorzüge der ersten zwei Auflagen zu wahren, gleichzeitig aber die Darstellung in jeder Beziehung dem jetzigen Stand der Technik anzupassen. So sind z. B. ausführliche Abschnitte über Schiebermotoren, Beleuchtungsanlagen, Anlaßvorrichtungen hinzugekommen. Außer den 230 Abbildungen zur Erläuterung des Textes zieren den Band eine große Anzahl hübscher Kopfleisten und Schlußstücke. Für eine vorläufige Orientierung über Bau und Behandlung des Kraftwagens dürfte sich das vorliegende Buch vortrefflich eignen; denn die Darstellung ist leicht verständlich und setzt technische Vorkenntnisse nicht voraus.

Eheberg, Karl Theodor von, Die Kriegsfinanzen. Kriegskosten, Kriegsschulden, Kriegssteuern. Zweite Auflage. 1917. VIII, 216 S. 5 M. — Durch jede Buchhandlung hier wie durch die A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Werner Scholl, Leipzig, Königstraße 25, zu beziehen.

Soeben gelangt das Werk des Erlanger Volkswirtschaftlers Geheimen Rates Dr. v. Eheberg in 2. bedeutend verbesserter Auflage zur Ausgabe. Die Tatsache, daß die Schrift in kurzer Zeit vergriffen war, spricht deutlich dafür, daß sie einem Bedürfnis weiter Leserkreise entgegenkam und dieses zu befriedigen geeignet war. Konnte die 1. Auflage als der erste Versuch bezeichnet werden, das weite Gebiet der Kriegsfinanzen, also der Kriegskosten, Kriegsschulden und Kriegssteuern, in gedrängter Weise übersichtlich darzustellen, so wird die 2. Auflage, die in wesentlich erweiterter Form erscheint, dem Leser eingehendere Belehrung bieten.

Es ist dem Verfasser seit dem Erscheinen der 1. Auflage ein großes Material an englischen, französischen, russischen und italienischen Zeitschriften und Tageszeitungen zur Verfügung gestellt worden, das es ihm ermöglicht hat, die Angaben der 1. Auflage über die Höhe der Kredite und Anleihen, über die Arten der Schulden, über die Entwicklung der Staatshaushalte in der Kriegszeit und über die Steuermaßnahmen der einzelnen Staaten sorgfältig zu prüfen und zu verbessern und die Darstellung bis zum Tage des Erscheinens der neuen Auflage fortzuführen.

Erdbohrer
sowie sämtl. Tiefbohrgeräte nur eigenen, bestbewährten Systems fertigt auf Grund langjähriger Erfahrungen an
Hannoversche Erdbohrerfabrik
Herm. Meyer, Hannover-Limmer 6.
Tel. Nord 2186. :::: Katalog umsonst.

Bonna-Feder

Soennecken
Bonna-Feder
Beste
Kontor-Feder
Überall
erhältlich
F. SOENNECKEN
BONN

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Berkefeld-Filter
unentbehrlich für die Herstellung
kristallklarer, haltbarer Mineralwässer und alkoholfreier Getränke
Preisliste und Zeugnisse postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art

liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

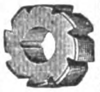
Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G. m. b. H., Ulm/Donau.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.



Gewindefräser in jed. Gewindesystem S. J. und Millimetersteigung, in Fräserlängen bis zu 60mm, ferner auch Gewindefräser im Lohn bei Lieferung des Stahles stellen her **Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz.** Tel. 573. Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Begründet 1876. Fernsprecher 26.

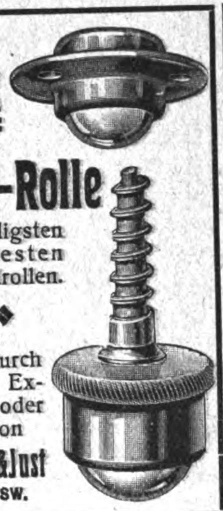
„Schneiderkanne"
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax



Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

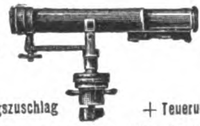
Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Mühle LOHR!! hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
K. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger, für Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Nivellierinstrumente
Deutsches oder amerikanisches System.
Spec.: **Taschen-Nivellierinstrumente.**



Vielfach prämiirt Preis M. 28.— + Teuerungszuschlag

mit Winkelmesser Preis M. 34.— + Teuerungszuschlag

Theodolite, bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder u. Reisszeuge.
Großes Lager in sonstigen technischen Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.
Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, bei Hamburg-Bahrenfeld.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .·.
Georg Anton, Berlin SW., Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn, G. m. b. H., Eisenberg** (Sachsen-Altenburg).

Pianos mit patentierter Stimmwirbellagerung (D. R. P. 159792.)
Erstklassiges Fabrikat von hervorragender Tonschönheit und Stimmfestigkeit. Infolge Konstruktion **für jedes Klima vorzügl. geeignet.** Mäßige Preise.
Wilhelm Spangenberg
Berlin 71, Maybachufer 48/51. Gegr. 1868.

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! Gegründet 1852.
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen**-R.3.

Rohrpostanlagen
K. A. Gutknecht, Hamburg 19.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.
Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao- und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen
f. Militär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschlag liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen

Trockenapparate
für alle Zwecke liefert **Venuleth & Ellenberger** A.-G., Darmstadt 20.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Wellpappe- Ro'len, Bogen, Schachteln etc.
Vorteilh. u. reinl. Packmaterial; Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel. Chemnitz. Bez. 25.

Komplette
Ziegelei- **Einrichtungen** u. **Transportanlag.**
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wrttbg.

Sämtliche **Maschinen** für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken
liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstraße 1, **Probenummer** des Echo. Seit einem 36jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

Bottalor
bestes **Schuhputzmittel.**

Metallor
festes oder flüssiges
Metallputzmittel.

Fabrikanten:
S. Freund & Co., Breslau 6.

Die Leipziger Messe
die größte Musterschau der Welt!

Sie findet alljährlich zweimal statt und umfaßt in der Hauptsache folgende Artikel:

die Porzellan- und andere keramische Waren, Glas-, Metall-, Holz-, Papier-, Leder-, Gummi-, Korb-, Bein- und Zelluloidwaren, Kunst- und Luxusgegenstände, Haus- und Küchengeräte, Zimmerschmuck, Kurz- und Galanteriewaren, Puppen- und Spielwaren, Karneval- und Kotillonartikel, Attrappen, Christbaumschmuck, Japan- und Chinawaren, künstliche Blumen, Bijouterie- und Schmuckwaren, Seifen und Parfümerien, Toilette-, Reise- und Sportartikel, Schreib- und Zeichenwaren, Schul- und Bureauutensilien, Belenchtungsartikel, Musikinstrumente und -werke, Automaten, optische Artikel, desgl. wissenschaftliche und gewerbliche Instrumente und Bedarfsartikel sowie verwandte Waren aller Art.

Die leistungsfähigsten Fabrikanten sind vertreten und stellen die Muster ihrer vorteilhaftesten und hervorragendsten Erzeugnisse aus.

Die diesjährige Frühjahrsmesse vom 5. bis 10. März brachte

38000 Interessenten oder 34000 Einkäufer

Das ist ein nie dagewesener Erfolg, der beweist, daß jeder seine Rechnung findet, ob Fabrikant, Großhändler, Kleinhändler.

30 Meßpaläste bieten erstklassige Ausstellungs- u. übersichtliche, angenehme Einkaufsgelegenheit.

Wir laden zum Besuch unserer Messen, die stets **am ersten Montag im März** und **am letzten Sonntag im August** beginnen, besonders ein, nicht nur in der Gewißheit, daß dieselben jedem Kaufmann gewaltige geschäftliche Vorteile bringen, sondern auch unter dem Hinweis darauf, daß Jeder, der die Leipziger Messe durch seinen Besuch unterstützt, dazu beiträgt, den Bestrebungen des uns feindlich gesinnten Auslandes, Deutschlands Handel und Industrie zu schädigen, die Spitze abzubrechen. **Es gilt, dem Auslande zu zeigen, daß das deutsche Erwerbs- und Wirtschaftsleben trotz des Krieges in hoher Blüte steht.**

Erhebliche Reise-, Wohnungs- und Ausstellungsvergünstigungen werden gewährt.

Nähere Auskunft erteilt das

Meßamt für die Mustermessen in Leipzig.

Flügel-
Pianos
Berdux
Hof-Pianofortefabrik
München

Elektrische, Dampf-, Uhrwerkseisenbahnen, Lokomotiven, Wagen Schienen, Zubehör sehr preisw Dampfmaschinen
Modelle, Rohguß, Armaturen, elektr., physik., chem. Lehrmittel· Schwachstromartike
Fritz Saran, Berlin W. 57, Potsdamer Str. 66
Halberstadt. Rathenow.
Sehr ausführl. Katalog 120 Seit. Nr. 15E 50 Pf

Buschow & Beck
Puppenfabrik, **Nossen** i. Sa.
„Minerva"-Metall- und Celluloid-
Puppenköpfe
Celluloid- Badepuppen
Baby- u. Gelenkpuppen
Spiel-Soldaten zum Aufstellen
Filzpuppen, Werfpuppen,
Miniaturpuppen, Puppen-Artikel,
Uniformierte Puppen aller Nationen.

Zur Leipziger Messe
Hansapalast
Christbaumlichthalter, Handleuchter

KAPS
Export nach allen Weltteilen
Pianinos und Flügel
Kunstspiel-Flügel und
: Kunstspiel-Pianinos :
eine der „Weltmarken" ersten Ranges, dabei preiswert.
ERNST KAPS, Dresden

Drahtseilbahnen
Elektro-u. andere
Hängebahnen
Kettenbahnen
Kabelkrane

Kaiser & Co Maschinenfabrik
Aktiengesellschaft, Cassel 33

FEINSTE··
·LIKÖRE

AMSTERDAM
BOLS

ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

Wiking-Bücher Jeder Band in Leinen **1 Mark**

Gute Romane unserer ersten deutschen Schriftsteller

Bisher sind erschienen:

Band 1. Olga Wohlbrück, Herr und Frau Wiedemann
„ 2. P. Lindau, Der König von Sidon
„ 3. Paul Grabein, Die Moosschwaige
„ 4. M. Schreiner, Neben dem Leben
„ 5. Heinz Tovote, Sonnemanns
„ 6. A. Zapp, Zwischen Mann und Frau
„ 7. Rudolf Presber, Poveretto
„ 8. Ida Boy-Ed, Aus einer Wiege
„ 9. Paul Grabein, Das stille Leuchten
„ 10. Robert Fuchs-Liska, Ans Vaterland, ans teure ..
„ 11. H. v. Mühlau, Die Irrfahrten der Baronin
„ 12. Wilhelm Schaer, Der Schatz im Moor
„ 13. K. H. Strobl, Madame Blaubart
„ 14. Paul Grabein, Der Brief der Sibylle Brand
„ 15. Dora Duncker, Die Graue Gasse
„ 16. Klaus Rittland, Auf neuen Wegen
Band 17. M. Schneider, Die Luxuskabine
„ 18. Rudolf Hirschberg-Jura, Die Schulbank der Liebe
„ 19. Wilhelm Schaer, Kerstorf
„ 20. Olga Wohlbrück, Des Ratsherrn Leinius Tochter
„ 21. Robert Fuchs-Liska, Des Mitleids Liebe
„ 22. Walther Schulte vom Brühl, Die Ohnehosen
„ 23. Klaus Rittland, Die das Leben lieben
„ 24. Maria Recht, Doktor Richters Brautfahrt
„ 25. Walter Homann v. Birkenburg, Das Labyrinth
„ 26. Cätty Bachem-Tonger, Ramasân
„ 27. Rudolf Huch, Die Familie Hellemann
„ 28. Marie Stahl, Der Platz an der Sonne
„ 29. Paul Grabein, Der lächelnde Götze
„ 30. Kurt Aram, Baronin Gorn
„ 31. Arthur Zapp, Im Lande der Lüge
„ 32. Richard Küas, Eroberer

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo“

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441/45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht“, Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175,59 Rua Barao da Victoria, 2º andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile) W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street. Gustav Schenk, 2007 A Fillmore Street
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande do Sul) Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Cruz de la Sierra: Erich Busse.
Santa Fé (Argentina): Maximo Vogel. Calle San Geronimo 405.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotermund.
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102: Rothschild & Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider & Cie.
Seattle (Wash. U. S. America): G. Rheinländer, 1335-1st. Avenue.
Shanghai: Max Noeßler & Co., 38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget Sandbergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): Alfonso Drexler. [Casilla 440.
Temuco (Chile): Carlos Mulack,
Tientsin (China): Aug. Michels.
Triest: F. H. Schimpff. [Monnard
Tucuman (Argentina): Federico
Valdivia: P. Springmüller & hijos. Carlos Mulack. Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Niemeyer, Grimm & Kern, Casilla 104, R. Weinreich Kirsinger.
Villarica (Paraguay): Wilh. Eisenlohr.
Wien: Wilh. Frick, k. k. Hofbuchhandlung, Wien 1, Graben 27.
Zürich: Rascher & Co. (Meyer & Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo“ von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo“ nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1
Druck von W Büxenstein. Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

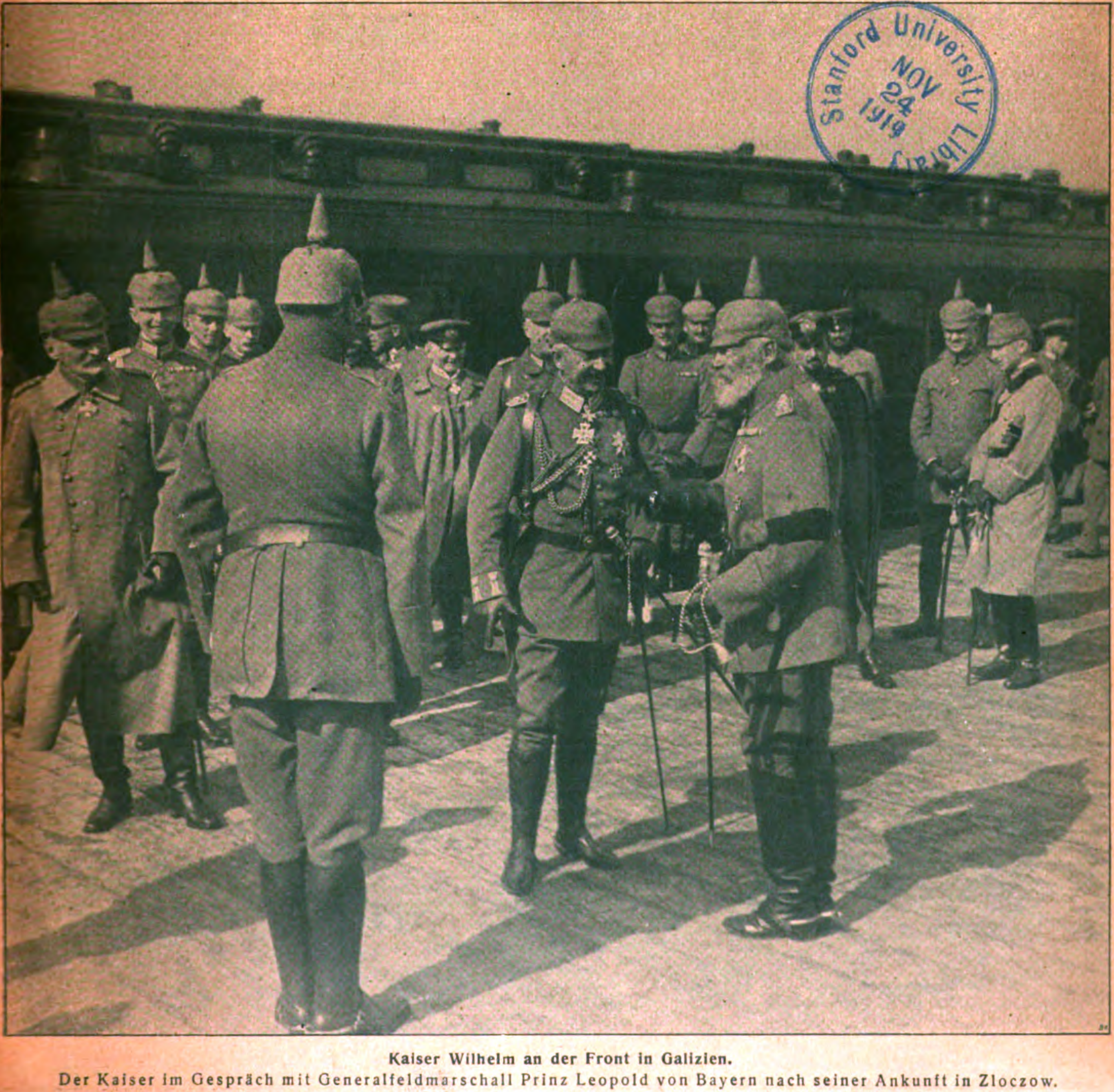
Nr. 1824 [33]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 16. August 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

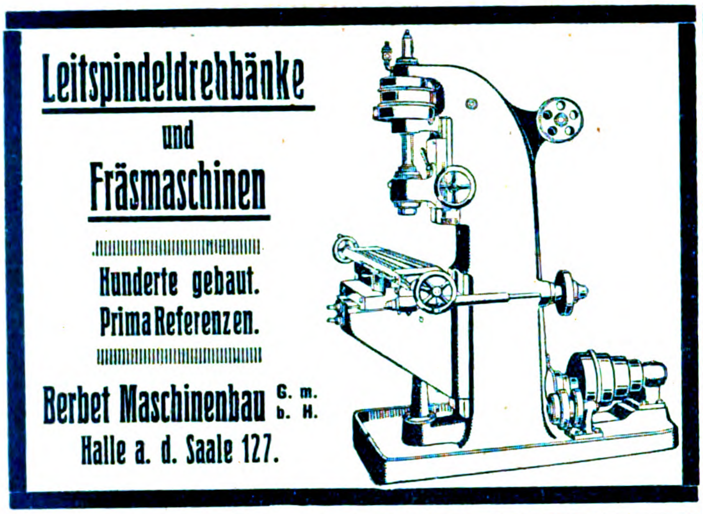
36. Jahrgang



Kaiser Wilhelm an der Front in Galizien.

Der Kaiser im Gespräch mit Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern nach seiner Ankunft in Zloczow.

Stanford University Library NOV 24 1919



Leitspindeldrehbänke
und
Fräsmaschinen

Hunderte gebaut.
Prima Referenzen.

Berbet Maschinenbau G. m. b. H.
Halle a. d. Saale 127.

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für
Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

RIEMANN
AUTOMOBIL-LATERNEN
Brüssel 1910 Grand Prix Turin 1911 2 Grands Prix

Ca. 950
Arbeiter u. Beamte

HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren- und Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Export Drahtbörsen u. Taschen
in allen Genres auf
Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert
Schrotmühle
Veraklit
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

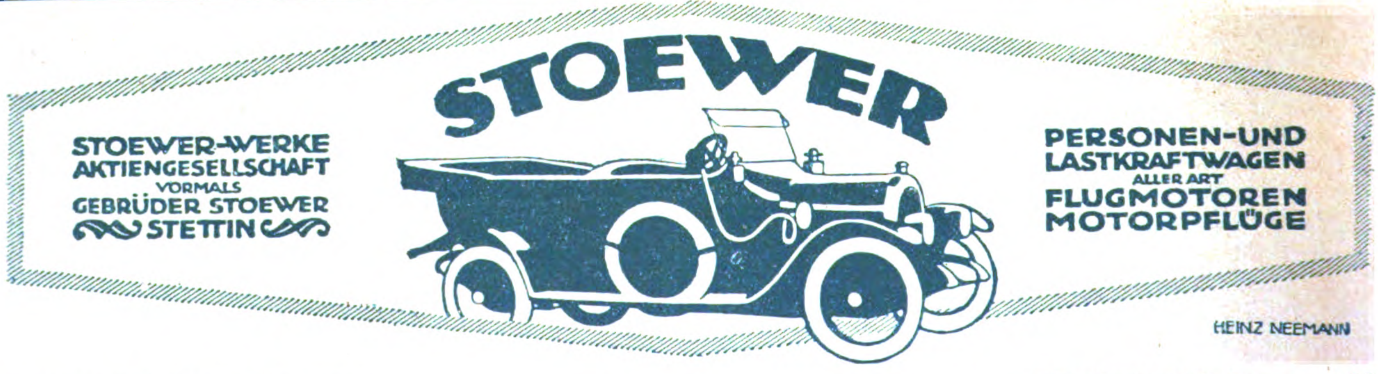
Reformseide
von **Gütermann & Co.**
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide

Sirius stossfest

Julius Pintsch A.-G. • Berlin O. 27

JULIUS PINTSCH A.-G.
BERLIN O. 27
GLÜHLAMPENFABRIK



STOEWER

STOEWER-WERKE
AKTIENGESELLSCHAFT
VORMALS
GEBRÜDER STOEWER
STETTIN

PERSONEN- UND
LASTKRAFTWAGEN
ALLER ART
FLUGMOTOREN
MOTORPFLÜGE

Export nach allen Ländern. **Wiederverkäufer gesucht.**

1 dk

Induſtrie u. Handels „Echo"

Inhalt:

U-Bootkrieg und Seehandelssperre. — Preußische Kriegslasten vor 100 Jahren. — Warum auch die Vereinigten Staaten Rußland in die Offensive hineinhetzen mußten. — Spaniens einseitige wirtschaftliche Entwicklung. — Die Wiederbelebung von Handel und Verkehr im besetzten Rumänien. — Neuregelung des Außenhandels in Österreich. — Industrieförderung in Polen. — Allgemeine Berliner Omnibus-Gesellschaft. — Kaufmännischer Arbeitsmarkt. — Vermischtes. — Warenmarkt und Börse.

U-Bootkrieg und Seehandelssperre.

Von Konteradmiral **Hollweg**.

Wir stehen an der Schwelle des vierten Kriegsjahres. Wir alle wissen, daß die dahingegangenen 3 Jahre unerhörten Erlebens nicht spurlos an uns vorüberrauschten. Auch wir leiden. Aber wir dürfen und müssen uns gerade jetzt mit berechtigtem Stolz daran erinnern, was wir erreichten, wie wir mit Erfolg zu Lande und zu Wasser einer Welt von Feinden trotzten und dem Vernichtungswillen unserer Gegner siegreich entgegenarbeiteten.

Der Hauptfeind, der eigentliche Erreger des Weltkrieges, der zäheste, stärkste, machtgierigste, skrupelloseste und brutalste unserer Gegner, ist das „friedliebende England", der „Beschützer der kleinen Nationen." Da ihm Deutschland militärisch unbesieglich dünkte, hoffte Großbritannien durch seine völkerrechtswidrige Seesperre, die es auch auf die uns benachbarten Neutralen ausdehnte und jetzt im Verein mit Amerika, der Vertreterin der „Freiheit" noch weiter ausdehnen will, ganz Mitteleuropa durch Hunger und Entbehrungen erwürgen zu können, wie es Griechenland bereits erwürgt hat.

Unsere berechtigte, selbstverständliche Gegenmaßnahme war die Errichtung eines Sperrgebietes um England und im Mittelmeer, in dem unsere U-Boote, die neue tödliche Waffe des Seekrieges, als Machtmittel eingesetzt wurden, um unsererseits dem Gegner die Handelszufuhr abzuschneiden, um in zeitgemäßer Form eine Blockade zu errichten und um so auch geldgierige, durch Riesenfrachtgewinne angelockte neutrale Schiffe, die oft und rechtzeitig gewarnt waren, vom Befahren des gefährlichen und nur mit Einsatz von Schiff und Leben zu betretenden Gebietes abzuhalten. Unsere Maßnahmen sind und waren gleich berechtigt und geboten vom Standpunkt der Vergeltung und des allgemeinen Rechtes der Kriegführenden, wie es unsere Gegner in diesem Kriege entwickelt haben.

Im Mittelpunkt unserer Hoffnungen auf eine für uns glückliche Beendigung des Krieges steht heute die Tätigkeit unserer U-Boote. Von ihnen erhoffen wir, daß sie uns helfen werden, englischen Dünkel und englischen Vernichtungswillen zu brechen. Wir hoffen es und wir vertrauen darauf! Daß der U-Bootkrieg durchaus im Sinne unserer Erwartungen wirkt, ist eine erweisliche Tatsache, die durch nichts bestritten werden kann. Berechnungen und Statistiken belegen es einwandfrei. Die Äußerungen der verlogenen im allgemeinen sonst gut disziplinierten englischen Presse, die gelegentlich aber doch einmal aus der Rolle fällt, beweisen es schlagend.

Ich will nur einige kurze Daten hier wiederholen: Die britische Handelstonnage betrug 19 Mill. britische Registertons. 60 Prozent davon sind für Kriegszwecke beschlagnahmt. Von den verbleibenden 40 Prozent sind bis Ende Juni 1917 etwa 6,0 Millionen Br.-R.-T. versenkt worden. Der Schiffbau hat diese Verluste trotz aller Anstrengungen nicht annähernd ersetzen können. Trotz der auf Bluff berechneten Worte des kriegshetzerischen Lloyd George wird er es auch in Zukunft nicht tun. Unsere U-Boote arbeiten rastlos weiter, ihr Wirken bedeutet „ein, unabwendbares, ein unentrinnbares Schicksal" für die englische Wirtschaft. Englische Statistiken lassen erkennen, wie die Einfuhr lebensnotwendiger Nahrungsmittel und Rohstoffe heruntergegangen ist. Seit 1. Mai 1917 zieht man es vor, englische Ausfuhr-Statistiken überhaupt nicht mehr zu veröffentlichen. England und mit ihm die von ihm abhängigen Entente-Genossen haben zunehmenden Mangel an Nahrungsmitteln und Rohstoffen, die für die Ergänzung von Kriegsmaterial unbedingt notwendig sind. An der Westfront verspüren unsere Truppen schon jetzt deutlich die durch den U-Bootkrieg geschaffene Erleichterung der Lage.

„England ist ein auf das Land geworfener Fisch geworden, der noch eine Zeit lang leben kann, aber nicht mehr lange." Leben vielleicht, aber nicht leben, Geld verdienen und energisch Krieg führen. Die in Aussicht gestellte Hilfe der Vereinigten Staaten, deren Bedeutung an sich nicht unterschätzt werden soll, findet an der Frachtraum-Beschränkung ihre natürliche scharfe Grenze. In der englischen Presse finden wir denn jetzt auch Gefühlsäußerungen, die jeder Engländer vor dem Kriege für unmöglich erklärt hätte: „Der Einsatz der Flotte ist geboten, um dem sicheren Ruin durch den U-Boot-Krieg zu entgehen." (Churchill 24. Juni 17.)

Archibald Hurd, der früher einmal spöttisch schrieb: „Tirpitz läßt seine Ratten los, um das englische Brot zu benagen," macht heute seinen Sorgen mit den Worten Luft: „Pro Jahr werden 1000 englische Schiffe versenkt. 3600 besaßen wir, die Hälfte wird vom Staat für den Krieg gebraucht. Nur große Sparsamkeit kann uns retten!"

Im „Weekly Dispatch" vom 6. Juli lesen wir: „Wir sind matt gesetzt. Alle Nachteile sind auf unserer Seite. Das U-Boot, gestützt auf die deutsche Flotte, beherrscht die Situation zur See."

Wir haben das Recht und die Pflicht, mit ganzem Herzen darauf zu vertrauen, daß die U-Boote auch weiterhin mit steigender Wirksamkeit das ihrige zur glücklichen Beendigung des Krieges tun werden. Wir müssen den Zeitpunkt abwarten, wo uns die Ergebnisse ihrer Tätigkeit in Gestalt eines gerechten Friedens wie reife Früchte in den Schoß fallen werden. Durchhalten und handeln, vertrauen mit der ganzen Kraft unserer Seele auf die Gerechtigkeit unserer Sache und die folgerichtige, fast mathematisch sichere Wirksamkeit unserer Waffen, ist die Losung der Stunde!

Wir können dabei ruhig zugeben, daß uns die Wirksamkeit der englischen Seesperre schwer geschädigt hat und weiter schädigt. Unser gewaltiger Überseehandel steht nahezu still. Wir leiden im Lande unter mancherlei Entbehrungen. Ein beträchtlicher Teil unserer Handelsflotte ist von England geraubt und von seinen bezahlten Ententegenossen gestohlen. Überall wirbt man uns unter Benutzung der Raubinstinkte der Menschen neue Feinde. Der Neid und der Haß der von einer skrupellosen feindlichen Presse aufgehetzten, in ihrem den Krieg nutzenden Gelderwerb geschädigten Neutralen, die aus unserer Not mit leichter Mühe Gewinne ziehen und Riemen aus unserer Haut schneiden wollten, umbrandet uns. Wir leiden, aber wir werden und können durchhalten mit der sicheren Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Wenn wir das können, jetzt in der Zeit, wo der U-Boot-Krieg Trumpf ist und der feindlichen Volkswirtschaft täglich tödliche Wunden schlägt, dann verdanken wir dies in erster Linie den Taten und den Siegen unserer herrlichen Armee, die dem eigenen Wirtschaftsgebiet große, für die Volksernährung wichtige Flächen angliederte, verdanken wir es der Flotte, die uns die Ostsee zum Handelsverkehr offenhielt, der überragenden Tüchtigkeit unserer Landwirtschaft und Industrie, die beide, ohne der der Entente unentbehrlichen Unterstützung der ganzen Welt zu bedürfen, die reichen Hilfsquellen unseres Landes für die Kriegswirtschaft umzustellen verstanden, verdanken wir es der Geduld und der eisernen Ausdauer unseres disziplinierten, an Ordnung gewöhnten Volkes, das willig, im Hinblick auf sein Zukunftsschicksal, die schweren Opfer dieser Zeit trägt und bis zum siegreichen Ende weitertragen wird.

Die Wirkungen des U-Boot-Krieges und der Seesperre lassen sich so vergleichen: Die Übermacht der englischen Seetyrannei, unterstützt von verblendeten, belogenen und mißgünstigen Neutralen amputierte uns nicht lange nach Kriegsausbruch fast mit einem Schlage ein gesundes Glied unseres kraftstrotzenden, lebensgewillten Wirtschaftskörpers: fast den gesamten Außenhandel. Aber dieser unser Wirtschaftskörper war in sich stark und unabhängig genug, um die Folgen dieser schmerzlichen Operation für die Dauer des Krieges aus sich selbst zu überwinden. Seine innere Lebenskraft litt nicht so, daß wir unterliegen mußten. Der vorhandene Überschuß an Lebenskraft, die ungebrochene Kraft unserer Volkswirtschaft, drängen schon jetzt dahin, daß das abgesetzte Glied sich unmittelbar nach dem Kriege wieder regnerieren wird. Die Anfänge sind sichtbar. Gesetzliche Maßnahmen bereiten die Heilung vor. Starke Kräfte sind in diesem Sinne überall am Werke.

Unser U-Boot-Krieg aber frißt wie eine tödliche, zehrende Krankheit rastlos und sicher am Lebensmark des schlimmsten unserer Gegner.

Ihre Folgeerscheinungen traten zuerst langsam auf, sie verstärken sich von Tag zu Tag. Man sucht nach Heilmitteln und findet sie nicht. Die Fülle der Vorschläge, die zur Abhilfe gemacht werden, beweist am besten, daß jedes der Heilmittel wirkungslos bleibt. Der überragende Einfluß des englischen Handels, die dominirende Stellung als Frachtfahrer der Welt schwinden dahin. Englands Reichtum fließt ins Ausland ab und geht in die grundlosen Taschen der geschlagenen Ententegenossen. Noch kürzlich wies Balfour auf die mißliche Lage der englischen Geldwirtschaft hin. Der Schwerpunkt der Weltwirtschaft und des Geldmarktes wandert von London fort. Der Frieden wird diese Bewegung nicht mehr rückgängig machen. Der Krieg, der England sonst reicher machte, zehrt nun an ihm. Die forcierten amerikanischen und japanischen Schiffsneubauten werden letzten Endes nur den Effekt haben, daß im Wirtschaftsleben und im Warenaustausch der Zukunft die amerikanische und japanische Flotte in erheblich größerem Maße wie bisher der englischen Schiffahrt Konkurrenz machen werden. Sehenden Auges muß England ertragen, daß die Grundlagen seiner Volkswirtschaft für ewig erschüttert werden. Wie lange noch wird es diesen Zustand der Dinge, dem keine militärischen Erfolge auf dem Festlande ein Gegengewicht bieten, ertragen? Wir können und wir werden es abwarten.

Unsere Gegner, einschließlich des Präsidenten der Vereinigten Staaten, bewerfen uns in ihrer Presse mit Schmutz, versuchen den Verteidigungskrieg, den wir um Leben, Ehre und Existenz führen, umzudichten und umzulügen in einen Kampf des deutschen Imperialismus gegen die „demokratische Freiheit der Welt“, in einen Krieg, in dem das deutsche Volk unwillig nur den Weisungen einer aristokratischen Hetzerklique folgt. Die Geschichte wird darüber richten. Wie das deutsche Volk in der Heimat den Krieg auffaßt, sollte dem Gegner die Art zeigen, in der es die Mühsale dieses Krieges geduldig trägt. Die Taten der draußen Kämpfenden sprechen für sich selbst und bedürfen keines Kommentars.

Wir sind trotz aller Schimpfereien auf unsere Kriegsmethoden, auf die „U-Bootspest“, auf die „Barbaren“ und „Mörder“ dessen froh und gewiß, daß die Mittel, die wir zur Verteidigung anwenden, besser und gerechtfertigter sind, als die Angriffsversuche unserer Gegner auf unsere Freiheit und unser Selbstbestimmungsrecht. Wir sind uns ganz klar darüber, daß es vor Gott und der Menschheit vortretbarer ist, mit allen Mitteln, die uns Natur und Geisteskraft, Technik und Wagemut in die Hand geben, den uneingeschränkten Wirtschaftskrieg gegen unsere Feinde mit aller Energie aufzunehmen und durchzuführen, als einen friedensgewillten Bundesgenossen, der soeben in richtiger Erkenntnis seiner eigenen Kraft und seiner Zukunft die Fesseln des kriegslüsternen Zarismus abstreifte, durch Gold und Drohungen zum nutzlosen Massen-Menschenmord zu zwingen und ein anderes neutrales Volk, das den Krieg nicht wollte, durch die Hungerpeitsche in den aussichtslosen Krieg und den Bannkreis der Entente zu nötigen.

Preußische Kriegslasten vor 100 Jahren.

Angesichts der gewaltigen Last, die der Krieg der Gesamtheit des deutschen Volkes aufbürdet, ist ein geschichtlicher Rückblick lohnend, der zeigt, daß unsere Vorväter weit Schlimmeres ertragen haben als die Entbehrungen der Gegenwart. Am klarsten zeigt dies eine Zusammenstellung der Tatsachen aus der Zeit von den Befreiungskriegen, wie sie Freiherr von Freytag-Loringhoven im jüngsten Heft des von Ernst Jäckh bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart herausgegebenen „Deutschen Krieges“ veröffentlicht. Durch den Frieden von Tilsit war das seiner gesamten linkselbischen und der bei der zweiten und dritten Teilung Polens erworbenen polnischen Besitzungen beraubte Preußen von 5570 Quadratmeilen auf 2877 und von 9 743 000 Einwohnern auf 4 938 000 vermindert. Im Jahre 1805 waren in Preußen zur Durchführung der Mobilmachung zwei Millionen Taler aufgenommen, vor Beginn des Krieges von 1806 waren Tresorscheine in Höhe von 5 Millionen Talern ausgegeben worden. Der Sieger hatte dem Lande an Kontributionen 152 Millionen, an Kriegskosten 120 Millionen Franken auferlegt. Napoleon selbst bezifferte seinen Reingewinn aus Preußen auf insgesamt 517 Millionen und gab später sogar an, daß er Preußen im ganzen eine Milliarde Franken abgeknöpft habe. Aber das verkleinerte Preußen von Tilsit hatte außer den erwähnten Lasten noch den vollen Betrag seiner bisherigen Staatsschuld von 44 Millionen Talern, und die gesamte, in seinem früheren größeren Gebiet vorhandene Scheidemünze zu übernehmen. Napoleon hat seine Absicht, den preußischen Staat völlig lahm zu legen, nur darum nicht erreicht, weil die Besonnenheit, Pflichttreue und Vaterlandsliebe der Bewohner Preußens sie selbst das unsägliche Elend jener Jahre erdulden ließ. Zur Charakteristik jener Zeit schrieb der Generalleutnant Friederich: „Die Getreidepreise sanken in den Jahren 1806—1810 um 60—80 Proz., riesige Holzvorräte stauten sich in Memel und verfaulten, die blühende Reederei der Ostseehäfen lag in den letzten Zügen, die einst vielbeneidete Seehandlung und die Bank stellten ihre Zahlungen ein.“ Am furchtbarsten aber wirkte die Einquartierung, deren Kosten sich für einzelne wohlhabende Bürger auf 5000 Taler jährlich beliefen, so daß die meisten von ihnen in kürzester Zeit mehr als die Hälfte ihres Vermögens verloren. In Breslau z. B. wurden 1807 täglich gefordert: für einen Marschall von Frankreich 200 Taler, für einen Divisionsgeneral 50 Taler, für einen Brigadegeneral 25 Taler, für einen Oberst 20 Taler. Von Danzig berichtete ein französischer Stabsoffizier vom Ingenieurkorps im Januar 1811: „Diese sonst so blühende Stadt befindet sich in einem furchtbaren Zustande. Ihre erschöpften Finanzen, die allenthalben versiegten Quellen des öffentlichen Wohlstandes nehmen den Einwohnern alle Mittel, die Truppen zu verpflegen und die Lieferungen für die Armee zu leisten.“ Als Charakteristik für die Kontributionen genügt die Meldung, die der französische Gouverneur von Berlin, General Clarke, bereits am 24. Juli 1807 Napoleon abstattete: „Die Kontributionen, die hier einem Lande abgefordert werden, in dem nur noch Sand und schöne Häuser übrig sind, hinter deren Mauern das Elend wohnt, verursachen überall Schrecken, und jeder erwartet angstvoll das ihm bevorstehende Schicksal. Ohne unangebrachtes Mitleid erregen zu wollen, darf ich doch nicht verschweigen, daß die Selbstmorde sich namentlich unter der arbeitenden Bevölkerung und den bedürftigen Frauen mehren.“ Diese Beispiele mögen zeigen, wie unerläßlich für die Deutschen der Gegenwart das Durchhalten ist, und hinsichtlich der Ernährungsschwierigkeiten mag schließlich daran erinnert werden, daß eine so reichliche Ernährung, wie sie bei ums in den letzten Friedensjahren stattfand, früheren Geschlechtern überhaupt unbekannt war. In Erinnerung jener Zeiten begreift man auch erst völlig, was es bedeutet, daß wir trotz aller Schwierigkeiten und trotz unserer geringeren Zahl von Feindesnot im Lande verschont geblieben sind.

Warum auch die Vereinigten Staaten Rußland in die Offensive hineinhetzen mußten.

Aus Chicago, Ende Juni, wird uns geschrieben:

Während die Vereinigten Staaten für die an der Entente beteiligten Westmächte von vornherein eine offene Hand hatten, haben sie Rußland gegenüber lange Zeit hindurch eine zögernde, ja ablehnende Haltung eingenommen. Erst im Juni und im November 1916 wurden den Russen zwei Anleihen von je 50 Millionen Dollar bewilligt und erst vor wenigen Wochen kam eine weitere Bewilligung von abermals 100 Millionen Dollar hinzu. Die beiden Anleihen von 1916 wurden obendrein nur unter für Rußland schwer drückenden Bedingungen gewährt. Die Junianleihe war mit 6½ Prozent zu verzinsen, wurde mit 94¾ aufgelegt und ist nach drei Jahren zum Nennwert zurückzuzahlen. Die Zinsen sind entweder in Dollars zu zahlen oder in Rubeln, dann aber der Dollar zu drei Rubeln gerechnet, während er in normalen Zeiten nicht ganz zwei Rubel wertet. Die Novemberanleihe war unter ähnlichen Bedingungen auferlegt, aber Kapital und Zinsen waren in Gold in New York zu zahlen; dafür trug diese Anleihe nur 5½ Prozent.

Unter diesen für die Geldgeber günstigen Bedingungen waren die russischen Anleihen zunächst ein begehrtes Anlagepapier, so daß Anfang Januar 1917 die Junianleihe auf 102¼ stand, also 7½ Proz. über dem Begebungskurse. Dann kam aber die russische Revolution, die zwar zunächst von den „demokratischen“ Amerikanern lebhaft begrüßt wurde, die aber im April und besonders im Mai einen Verlauf nahm, der der Newyorker Börse sehr wenig behagte. Denn erstens kamen Meldungen über Meldungen von den chaotischen Zuständen in Rußland, von Plünderungen und Zerstörungen, zweitens aber und vor allem gewann es den Anschein, als ob den Russen die Lust ausgegangen wäre, sich für englische, französische und italienische Interessen und — zugunsten der amerikanischen Gläubiger dieser Länder totschießen zu lassen. Die Börse wurde flau und vor allem ließ sie ihre Wut und Enttäuschung an der russischen Valuta und den unglückseligen russischen Anleihen von 1916 aus. Etwa Mitte Mai wurde der Tiefstand erreicht: der russische Rubel ging auf 25½ Cents herunter, also gerade auf die Hälfte des Friedenswertes, die 6½prozentige Anleihe von 1916 sank auf 79, die 5½prozentige gar auf 75, also 20 Proz. unter den Kurs, zu dem sie ein halbes Jahr vorher begeben worden war. Mit anderen Worten, man begann damit zu rechnen, daß Rußland bankerott und das in die Anleihen gesteckte Geld verloren wäre.

Aber man hatte nicht umsonst Herrn Elihu Root mit einer Kommission nach Rußland hinübergeschickt. Im Juni wurden die Nachrichten aus Rußland von Tag zu Tag vom amerikanischen Standpunkte aus besser. Den englischen, französischen und amerikanischen Einpeitschern gelang es allmählich, die russischen Machthaber, die provisorische Regierung und den Arbeiter- und Soldatenrat von der heiligen Pflicht, sich für die Verbündeten zu opfern, zu überzeugen. Die Kurse des Rubels und der russischen Anleihen haben sich gebessert. Die Spekulanten von Wallstreet sind gerettet — da kann der russische Soldat freudig in den Tod gehen.

Spaniens einseitige wirtschaftliche Entwicklung..

Von E. Trott-Helge.

Als der Weltkrieg schon ein und ein halbes Jahr dauerte, konnte ein deutscher Volkswirtschaftler mit vollem Rechte über Spanien noch die folgenden Worte sagen: „Es ist bekannt, daß Spanien, so unglaublich es klingen mag, an das Ausland sein Kupfersulphat teuer bezahlte, während es selbst reiche Kupferminen besitzt. Daß es die Bäume seiner Wälder ausführte, um vom Auslande Papierstoff zu kaufen und daß seine Erze in alle Industrie treibenden Länder gingen, die wieder fertige Produkte, Maschinen, Dynamos usw. nach Spanien führten.“

Damit hat er das wirtschaftliche Leben Spaniens in großen Zügen treffend charakterisiert. Es fehlt dort an Unternehmungsgeist und Energie. Der spanische Kaufmann sah und sieht auch heute in mancher Beziehung noch an den Vorteilen vorbei, die sich aus den reichen Hilfsquellen des Landes, vor allem aus den riesigen Bodenschätzen ergeben könnten, wenn man nicht nur selbst ausgebeutet, sondern auch der Industrie ihren Anteil an diesem natürlichen Reichtum gegeben hätte. Unter solchen Umständen durfte es nicht wundernehmen, wenn Spaniens wirtschaftliche und finanzielle Verhältnisse vor dem Kriege immer notleidend gewesen sind. Die Handelsbilanz war und blieb passiv, der Peseta war im Verhältnis zum Franken beständig minderwertig, weil all die Vorteile, die eine kluge Volkswirtschaft unstreitig ergeben haben würde, von den erwerbstätigen Kreisen des Landes nicht ausgenutzt wurden. Noch im Jahre 1914 zeigte die spanische Handelsbilanz 956 Millionen Pesetas Einfuhr und nur 771 Millionen Ausfuhr, also einen Einfuhrüberschuß von 185 Millionen.

Im Jahre 1915 hat sich das Bild der Handelsbilanz dagegen von Grund auf verschoben, trotzdem Spanien im Zeichen des Krieges seine regen Verbindungen zu

Deutschland und Österreich-Ungarn nicht mehr aufrechterhalten konnte. Dafür aber erkannten Frankreich und England klar und deutlich, welches reiche und bequeme Versorgungsgebiet gesuchter Rohstoffe Spanien für sie bedeutete. Dadurch entstand eine ungeheuer rege Ausfuhr, vor allem in Erzen, Eisen, Blei, Kupfer, Quecksilber und dergleichen, daß im Jahre 1915 die spanische Handelsbilanz einen aktiven Überschuß von 261 Millionen Pesetas ergab und auf 1143 Millionen emporschnellte. Die Einfuhr ging zwar auf 882 Millionen zurück; aber selbst wenn sie auf dem Stande von 1914 geblieben wäre, hätten sich trotzdem für das Jahr 1915 noch fast 200 Millionen Pesetas Ausfuhrüberschuß ergeben. Für 1916 ist eine weitere Steigerung zu verzeichnen gewesen. Allerdings erfuhr die Einfuhr einen weiteren Rückgang auf 828 Millionen; aber die Ausfuhr betrug 1267 Millionen, mithin erbrachte sie einen Überschuß von 439 Millionen Pesetas. Daß sich dementsprechend auch die spanische Valuta heben mußte, bedarf kaum der Erwähnung. Es ist ja auch bekannt, daß Spanien schon im zweiten Kriegsjahre einen so gewaltigen Goldschatz in seiner Staatsbank angesammelt hatte, wie ihn die Finanzgeschichte des Landes noch niemals zuvor verzeichnet hatte.

Alle Vorbedingungen waren demnach gegeben, um die spanische Industrie erwachen zu lassen. Reiche Mittel flossen ins Land. Die Bergwerke florierten, die Schiffahrt konnte nicht genug Tonnage beschaffen, um die vom Auslande gekauften Erze zu befördern. Dadurch kam es fast von selbst, daß der Schiffsbau des Landes sich belebte, die Handelsflotte vergrößert werden mußte. Neue Werftanlagen entstanden, bestehende modernisierten sich. Neue Hochöfen mußten angeblasen werden, um die Erze aufzubereiten. Glücklicherweise besaß Spanien bereits eine Eisengroßindustrie, vor allem in den Provinzen Asturien, Viscaya, Katalonien und Malaga. Die Gesellschaft Altos Hornos in Bilbao und Viscaya wird sogar mit einem gewissen Rechte als der Krupp Spaniens bezeichnet. Sie hat sich in den letzten Kriegsjahren gewaltig ausgedehnt, und auch die übrigen bedeutenden Werke der Branchen sind ihrem Beispiele gefolgt. Außerdem kam es in zahlreichen Industrien zu Neugründungen, die für 1916 eine sprunghafte Vermehrung gegenüber den Vorjahren aufweisen. Denn während im Jahre 1914 insgesamt 76 Millionen Pesetas Kapitalien in industrielle Neugründungen investiert worden waren, diese Anlagen für 1915 sogar auf 45 Millionen zurückgingen, ergibt sich für das Jahr 1916 die Ziffer von 145 Millionen Pesetas.

An erster Stelle steht Barcelona mit 27 Millionen und 134 Gesellschaften. Das findet seine Erklärung darin, daß die Eisen- und Maschinenindustrie, die metallurgische, chemische und elektrische Industrie in der Provinz Castilien, nahezu als die einzigen Spaniens, eine gewaltige Entwicklung erfahren haben. Es folgt Madrid mit 19 Millionen und 36 Gesellschaften, Viscaya mit 18 Millionen und 12 Gesellschaften. Der Rest verteilt sich unter 17 Gesellschaften in den übrigen Provinzen. Dabei wird für diese Zusammenstellung nicht einmal der Anspruch der Vollständigkeit erhoben, da sehr viele kleine Gesellschaften begründet worden sind, die außerhalb der Statistik stehen oder gar nicht erst berücksichtigt wurden, weil das Objekt im einzelnen zu geringfügig schien.

Hervorgehoben muß indessen trotz dieser starken Zunahme der Gründungstätigkeit werden, daß der Spanier auch heute nur geringe Neigung zeigt, Kapitalien in industriellen Betrieben festzulegen. Unter industriellen Betrieben muß hier die Veredelungsindustrie verstanden werden, nicht aber Bergbau und Hüttenwesen, auf die sich das Augenmerk des spanischen Kapitalisten heutzutage sogar sehr stark richtet. Ebenso interessiert man sich für Schiffahrtsunternehmungen, in denen allein 64 Millionen Pesetas von den 145 Millionen Gründungsgeldern des Jahres 1916 angelegt sind. Es folgen Bergbau und Hüttenwesen mit rund 60 Millionen, dann 11¾ Millionen Kohlenbergwerke, 7 Millionen metallurgische Gründungen und 5 Millionen chemische. Daß die industrielle Entwicklung eine einseitige ist, ergibt sich schon aus diesen Zahlen. Sie zeigen aber auch, daß auf diesem Wege dem Lande der starke und dauernde wirtschaftliche Rückhalt nicht zu geben ist. Die Erfahrungen lehren auch, daß für das Leben einer Nation noch manche anderen wirtschaftlichen Voraussetzungen notwendig sind, die in Spanien leider fehlen: die Entwicklung der Technik und eine weitgehende Organisation des Kreditwesens, ferner die energische industrielle Betätigung seitens des Staates, damit sich, angeregt dadurch, auch das private Kapital der Industrie stärker zuwendet. Die Entwicklung der Technik steckt in Spanien in den Anfängen; notwendig ist die Errichtung technischer Schulen. Notwendig ist ferner, daß der spanische Kaufmann sich stärker als bisher die Grundbegriffe des modernen Zahlungsverkehrs und Kreditwesens zu Nutzen macht und wichtig ist es vor allem, daß der Staat an die Gründung und Entwicklung großer industrieller Unternehmungen herangeht, die sich nicht nur auf die Herstellung von Kanonen und Gewehren beschränken, sondern den Bedürfnissen der industriellen und wirtschaftlichen Zukunft, also der friedlichen Fortentwicklung des Landes Rechnung tragen.

Daß die Regierung angesichts der günstigen wirtschaftlichen Vorbedingungen völlig tatenlos gewesen sei, kann nicht behauptet werden. Beispielsweise ist auf direkten Befehl des Königs den Kammern ein Gesetzentwurf zur Förderung der nationalen Industrie zugegangen, der Vergünstigungen für die verschiedensten Industrien vorsieht. So für Schiffswerften, welche Fahrzeuge höheren Tonnagegehaltes bauen, für Eisen- und Stahlindustrien, für die von Kupfer, Zink und Messing, für Werkzeugfabriken, landwirtschaftliche Industrien, Exportgesellschaften landwirtschaftlicher Produkte, Fabriken für Düngemittel und landwirtschaftliche Maschinen, Gesellschaften zur Ausnützung der Wasserkraft, chemische Industrien, Wollwäschereien, elektrische Industrie, Fabriken wissenschaftlicher Instrumente, für Verleger spanischer Literatur zur Ausfuhr nach Amerika, ferner für Industrien, welche der friedlichen Durchdringung Marokkos dienen und schließlich für alle Industrien, die Waren herstellen, welche als in Spanien neue anzusprechen sind und aus einheimischen Rohmaterialien hergestellt werden, die früher ins Ausland gingen, um dort verarbeitet zu werden.

Der Gesetzentwurf wurde eigentümlicherweise von der Cortes nicht angenommen, sondern auf später vertagt. Ob sich die Kammer in letzter Zeit erneut damit befaßt hat, ist bis zur Stunde nicht bekannt geworden. Jedenfalls aber zeugt die Vertagung nicht davon, daß die spanischen gesetzgeberischen Körperschaften den wirtschaftlichen Vorteil des Landes richtig zu erfassen verstehen, trotzdem sein kluger Monarch selbst die Initiative ergriffen hatte, die nationale Industrie zu fördern. Denn daß der Gesetzentwurf diesen Zwecken in hervorragendem Maße dient, geht nahezu aus jedem Satze hervor. Beispielsweise wird bei der Aufzählung der Industrien, die an den Vergünstigungen teilnehmen sollen, immer wieder darauf hingewiesen, daß in erster Reihe solche zu fördern sind, welche die Verarbeitung bisher unverarbeitet ausgeführter einheimischer Erzeugnisse betreiben oder die ganz neue für Spanien sind. Auch daß die zu unterstützenden Personen oder Gesellschaften spanischer Nationalität sein müssen, daß das Material bis auf besondere Ausnahmen nationaler Herkunft sein muß, alles das deutet darauf hin, wie sehr der König und sein Ministerrat in die Erkenntnis der elementaren Vorbedingungen für die Entwicklung der nationalen Industrie eingedrungen sind.

Die Regierung hat es sich auch sonst angelegen sein lassen, wirtschaftlich einzugreifen und die Interessen des Landes unter besonderer Berücksichtigung der durch den Krieg entstandenen Lage der neutralen Staaten zu vertreten. So hat der Staat die Seeversicherung übernommen, unter Einrichtung des spanischen Komitees für Kriegsversicherungen (Comité español de seguro de guerra). Nach diesem Gesetze umfaßt die Versicherung jeden Verlust durch Schiffbruch, Kaperei, Konfiskation oder Unfälle anderer Art, wie sie die Kriegsereignisse mit sich bringen. Sie erstreckt sich auf das Schiff selbst, auf die Güter sowie auf das Leben der Besatzung und die Unfälle, die sie aus Kriegsereignissen erleiden. Die Verantwortlichkeit des Staates beträgt bei dem Kriegsrisiko 80 Proz. des Höchstwertes des Schiffsrumpfes, der Maschinen, der sonstigen Bestandteile und Ausnutzung sowie der auf dem Schiffe befindlichen Güter.

Auch eine staatliche Überwachung der Schiffsverkäufe ist durch ein Gesetz vorgesehen. Es regelt die Veräußerung von Fahrzeugen und verbietet sie an das Ausland unter gewissen Bedingungen. Inzwischen hat es allerdings bereits eine Änderung erfahren, insofern, als seit Anfang März des Jahres der Verkauf von Handelsschiffen unter 3000 Tonnen an das Ausland wieder gestattet ist, ganz gleich, ob es sich um neuere oder ältere Fahrzeuge handelt, während nach dem Dekret vom 7. Januar 1916 der Verkauf von Schiffen, die weniger als 15 Jahre im Dienst stehen, durchweg und einheitlich verboten war. Schließlich dekretiert ein Gesetz die ausländische Beteiligung an Schiffahrtsgesellschaften nur unter gewissen Bedingungen.

Es ergibt sich also auch hier, daß genau so wie die privaten Kreise Spaniens auch die Regierung für die Schiffahrt ein großes und allgemeines Interesse zeigt, daß sie die richtige Erkenntnis dafür besitzt, welche Mittel und Wege geeignet sind, sie zu fördern und zu mehren und alle diesbezüglich erlassenen Gesetze ohne Zwischenfälle, ohne Verzögerungen und Vertagungen angenommen hat. Andererseits vernachlässigt die Volksvertretung, ebenso wie das Volk selbst das so wichtige und den nationalen Bedürfnissen in vorzüglicher Weise Rechnung tragende Gesetz zur Förderung der nationalen Industrie, so daß es an der Klippe der Vertagung nicht vorüberzukommen vermochte.

Seitens privater Kreise hat es zwar an Maßnahmen zur Förderung der Industrien nicht gefehlt. Beispielsweise ist in Madrid eine Bank zur Förderung industrieller Unternehmungen mit 25 Millionen Pesetas Kapital errichtet worden. Auch auf das gute Beispiel Castiliens sei an dieser Stelle nochmals hingewiesen. Ferner wurden neuerdings mehrfach Gründungen zur Förderung des spanischen Handels gemeldet. Dagegen bleibt nach wie vor festzustellen, daß neue industrielle Gründungen und Investierungen fast ausnahmslos nur die Berg- und Hüttenbranche betreffen.

Nach alledem ergibt es sich, daß die Entwicklung Spaniens auf wirtschaftlichem Gebiete während der drei Kriegsjahre eine einseitige geblieben ist. Verglichen mit anderen Ländern nützt der spanische Kaufmann den Goldstrom, der während des Krieges zu den Toren Spaniens hereinflutet, nicht aus, um alle Glieder des Wirtschaftskörpers gleichmäßig zu stärken. Seine konservativen Anschauungen von der Nützlichkeit der Ausfuhr von Rohstoffen werden durch die Kriegsverhältnisse und den großen Bedarf der kriegführenden Mächte an Erzen und anderen Bodenschätzen nur noch gefestigt. Was aber ergibt sich daraus? Daß es, von unzulänglichen und vereinzelten Gründungen abgesehen, nach Friedensschluß dazu kommen wird, daß Spanien wieder auf eine starke Einfuhr veredelter Rohstoffe, Halb- und Fertigfabrikate des Auslandes angewiesen ist. Bei den starken Sympathien, die zwischen Deutschland und Spanien bestehen, wird also wahrscheinlich der deutsche Kaufmann dort auch künftighin ein gutes Absatzfeld besitzen, trotzdem rein äußerlich und angesichts der starken Aktivität der Handelsbilanz der Anschein erweckt wird, als habe auch Spanien sich in weitgehendem Maße wirtschaftlich unabhängig gemacht. Tatsächlich ist das nicht der Fall. Industrie und Technik stecken auf sehr vielen Gebieten sogar noch völlig in den Kinderschuhen.

Wünschenswert wäre es schließlich, daß bei der Wiederanknüpfung deutsch-spanischer Wirtschaftsbeziehungen die Vermittlung Frankreichs und Englands möglichst ausgeschaltet würde. Vor dem Kriege sind nämlich zahlreiche spanische und deutsche Waren wechselseitig für die Ein- und Ausfuhr als französische oder englische bezeichnet worden, weil sie den Weg über französische und englische Zwischenhändler nahmen. Es hat nun den Anschein, daß nach Beilegung der Feindseligkeiten in dieser Beziehung manches geändert werden kann, zumal, wenn die während des Krieges begründeten deutsch-spanischen Wirtschaftsvereinigungen eine ihrer Hauptaufgaben in solchen Bemühungen sehen. Denn der Förderung des beiderseitigen Warenaustausches und der Wiederanknüpfung der wirtschaftlichen Beziehungen kann es nur förderlich sein, wenn sich beide Länder in ihren Erzeugnissen wirklich kennen lernen und sie nicht unter fremdem Aushängeschild zugeführt erhalten.

Die Wiederbelebung von Handel und Verkehr im besetzten Rumänien. Als Ergebnis der bisherigen Maßnahmen der Militärverwaltung ist eine erfreuliche Wiederbelebung des Handels in den besetzten Gebieten festzustellen. In erster Linie trägt hierzu bei, daß die Militärverwaltung die von ihr übernommenen Waren den Verkäufern bar bezahlt, wodurch eine verhältnismäßig große Geldflüssigkeit im Lande herrscht. Die Wiederaufnahme eines beschränkten Postverkehrs sowie der Abbau des Moratoriums wirken in gleicher Richtung fördernd. Mit Rücksicht auf den zwischen den besetzten Gebieten der Mittelmächte zu erwartenden starken Verkehr, für den vorbereitende Maßnahmen bereits getroffen sind, ist die Errichtung einer Valuta-Zentrale in Aussicht genommen, die nach dem Muster der in Österreich-Ungarn und Deutschland bestehenden gleichen Errichtung Zahlungen von und nach dem besetzten Gebiete vermitteln wird. Bei den für die wirtschaftliche Lage in Rumänien so wichtigen Ernteergebnissen ist mit Befriedigung festzustellen, daß die Ernteaussichten andauernd gut sind. Die zu Ende gehende Ausfuhr alter Bestände an Getreide wird in einigen Wochen von der diesjährigen Ernte abgelöst werden.

Neuregelung des Außenhandels in Österreich. Im Rahmen der Organisation für Kriegs- und Übergangswirtschaft in Österreich ist soeben eine Zentralstelle für Einfuhr-, Ausfuhr- und Durchfuhrbewilligungen errichtet worden, in der neben den beteiligten Ministerien auch die Österreichisch-Ungarische Bank als Leiterin der Devisenzentrale vertreten ist. Die Bearbeitung der Ansuchen um Einfuhr-, Ausfuhr- und Durchfuhrbewilligungen, sowie der übrigen in den Wirkungskreis der Zentralstelle fallenden Angelegenheiten erfolgt durch das Finanzministerium, bei dem zu diesem Zwecke besondere, nach Warengattungen eingeteilte Geschäftsgruppen bestehen. Soweit die betreffenden Ansuchen nicht der Beschlußfassung durch die Zentralstelle vorbehalten sind, werden sie in Komitees von Staatsbeamten kollegial beraten und, wenn ein Einverständnis erzielt wird, der Erledigung unmittelbar zugeführt, andernfalls der Zentralstelle zur Entscheidung vorgelegt.

Industrieförderung in Polen. Das Generalgouvernement von Lublin teilt mit: Um der einheimischen Industrie und dem Gewerbe, die auch in Polen unter den Kriegsereignissen stark gelitten haben, raschest eine Förderung angedeihen zu lassen, wird ein technisches Schutzkomitee für Industrie und Gewerbe des österreichisch-ungarischen Okkupationsgebietes errichtet, das, mit dem Leiter des Zivillandeskommissariats Dr. R. v. Madeyski an der Spitze, sich zur Hälfte aus Vertretern des Generalgouvernements, zur Hälfte aus Vertretern der einheimischen industriellen, gewerblichen und Handelskreise zusammensetzt. Die Aufgaben des Komitees bestehen in der Aufsicht über industrielle und gewerbliche, ausgenommen rein militärische Betriebe, in der Besorgung von Aufträgen der Militärverwaltung für sie, sowie in der Erleichterung ihrer Erzeugungsmöglichkeiten, der Sicherung ihrer Entwicklung und schließlich in der Förderung der Handelsbeziehungen zwischen Polen und Österreich-Ungarn. Das Generalgouvernement bezweckt mit der Bildung dieses Schutzkomitees, eine Institution ins Leben zu rufen, die im Sinne der Bestrebungen des Staatsrates im Verein mit der einheimischen Gesellschaft die Möglichkeit bieten wird, für das künftige Gedeihen des polnischen Handels und Gewerbes die Grundlagen zu schaffen.

Allgemeine Berliner Omnibus-Gesellschaft. Die Gesellschaft vereinnahmte im Monat Juli aus dem Pferde- und Automobilbetrieb 284 986 M. (i. V. 405 854). Das bedeutet eine Mindereinnahme von 120 808 M. Die Mindereinnahme der ersten sieben Monate beträgt demnach 752 993 M.

Kaufmännischer Arbeitsmarkt. Im Monat Juli meldeten sich bei der kostenfreien Stellenvermittelung des Verbandes Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig 873 Bewerber, während 655 offene Stellen angemeldet wurden. Neue Stellung wurde 178 Bewerbern vermittelt. Am Monatsschluß blieb ein Bestand von 432 Bewerbern und 895 offenen Stellen. Infolge der allgemeinen Bewerberknappheit konnte die starke Nachfrage nur zum Teil befriedigt werden. Es fehlten insbesondere tüchtige Kontoristen, Maschinenschreiber und Stenographen. Auch Verkäufer für Eisenwaren und tüchtige Buchhalter sind sehr gesucht.

Vermischtes.

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

Städt. Handels-Hochschule Cöln. Das Vorlesungs-Verzeichnis für das Winter-Semester 1917/18 (Beginn 1. Oktober) ist soeben erschienen. Es umfaßt 124 Vorlesungen und Übungen in 211 Wochenstunden. Auf die Volkswirtschaftslehre entfallen 26 Vorlesungen und Übungen in 41 Wochenstunden, auf die Privatwirtschaftslehre 18 in 31 Wochenstunden, auf die Rechtslehre 12 in 21, Geographie, Naturwissenschaften und Technik 13 in 25, Versicherungs- und Genossenschaftslehre 4 in 5, Sprachen 29 in 53, Ausbildung der Handelslehrer und Handelslehrerinnen 6 in 8 und endlich auf die allgemeinen Geisteswissenschaften 17 in 23 Stunden. Die 34 abendlichen öffentlichen Vorlesungen bieten Studierenden wie auch weiteren Kreisen reiche Gelegenheit zur Erweiterung und Vertiefung ihrer Allgemeinbildung.

Ingenieur Karl Ehrhardt bei der Firma Werner & Pfleiderer, Cannstatt-Stuttgart, wurde mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet und vom Vizeflugmechaniker der Reserve zum Leutnant d. R. befördert.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 7. August abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2495.627	— 1 435	Metallbestand	2482 818	+ 4 817
2467.953	+ 170	davon Gold	2402.462	+ 271
371.331	— 44 751	Reichs- und Darlehnskassenscheine	545 926	+ 20 682
7 905	+ 3.398	Noten anderer Banken	4 302	+ 446
6523 366	— 18.635	Wechselbestand	11032.281	— 95.539
12.159	— 676	Lombarddarlehen	9 598	— 77
85.663	+ 25 250	Effektenbestand	129.590	+ 1 849
463.875	+ 8.935	Sonstige Aktiva	1240 121	— 10.694
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85.471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
6981.314	— 43.250	Notenumlauf	8905.653	+ 52.916
2439.371	+ 43.776	Depositen	5739.791	— 108.180
273.770	— 28.340	Sonstige Passiva	529.055	— 23 252

Der Reichsbankausweis über die erste Augustwoche zeigt wieder die schon seit längerer Zeit beobachteten Entwicklungstendenzen: auf der einen Seite eine verhältnismäßig günstige Entwicklung der Kreditanspruchnahme, gemessen an der Bewegung der Anlage und der fremden Gelder, auf der andern Seite einen bträchtlichen Bedarf an Zahlungsmitteln, der gegenwärtig noch beeinflußt erscheint durch die Finanzierung der Ernte.

Die Anlage zeigt nach Überwindung des Monatsschlusses eine Abnahme, die sich für die bankmäßige Deckung auf 95,5 Mill. M., für die gesamte Anlage auf 93,8 Mill. M. beläuft. In der ersten Augustwoche des Vorjahres war eine Vermehrung der Gesamtanlage eingetreten. Die gesamte Anlage beziffert sich nach dem Stande vom 7. August 1917 auf 11 171,5 Mill. M., die bankmäßige Deckung allein auf 11 032,3 Mill. M. Die Rückzahlungen auf die Anlagen haben zu einer Verminderung des fremden Geldes um 108,2 Mill. M. geführt, so daß die Gesamtsumme des fremden Geldes von 5848 auf 5 739,8 Mill. M. zurückgegangen ist.

An Banknoten mußten 52,9 Mill. M. neu in den Verkehr gegeben werden, während sonst in der ersten Augustwoche Rückflüsse zu erfolgen pflegten. Ein annähernd gleicher Betrag, nämlich 52,7 Mill. M. (gegen 33,8 Mill. M. in der entsprechenden Woche des Vorjahres), wurde durch die Reichsbank an Darlehnskassenscheinen in Umlauf gesetzt.

Der Ausweis der **Bank von Frankreich** vom 9. August bietet im Vergleich mit den entsprechenden Zahlen der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Fr.):

Gold in den Kassen	3 268 094 000	Zun.	2 602 000
Gold im Ausland	2 037 108 000	unverändert	
Barvorrat in Silber	260 731 000	Abn.	592 000
Guthaben im Ausland	679 528 000	Abn.	105 509 000
Wechsel (vom Moratorium nicht betroffen)	622 201 000	Abn	32 806 000
Gestundete Wechsel	1 176 391 000	Abn.	4 772 000
Vorschüsse auf Wertpapiere	1 113 527 000	Abn.	528 000
Vorschüsse an den Staat	11 000 000 000	unverändert	
Vorschuß an Verbündete	2 774 000 000	Zun.	14 000 000
Notenumlauf	20 434 624 000	Zun.	122 126 000
Schatzguthaben	39 950 000	Abn.	20 581 000
Privatguthaben	2 580 014 000	Abn.	39 322 000

Die Guthaben im Ausland weisen diesmal einen recht bedeutenden Rückgang auf. Der Notenumlauf mußte stark erhöht werden; er ist zurzeit durch das in der Bank befindliche Gold mit 15,9 Proz. wie in der Vorwoche gedeckt.

Der Ausweis der **Russischen Staatsbank** vom 1. August weist gegenüber dem der Vorwoche folgende Ziffern auf (in Mill. Rubel):

Aktiva.		v. Woche
Bestand an Gold	1291,6	1478,7
Gold im Ausland	2308,0	2119,0
Silber und Scheidemünzen	125,1	126,0
Wechsel	514,4	423,5
Kurzfristige Schatzscheine	11162,6	10834,6
Vorschüsse, sichergestellt durch Wertpapiere	1306,3	1322,7
Vorschüsse, sichergestellt durch Waren	55,6	48,9
Vorschüsse an Anstalten des kleinen Kredits	69,6	69,2
Vorschüsse an Landwirte	19,3	19,0
Vorschüsse an Industrielle	11,1	11,7
Konto der Freiheits-Anleihe	—	13,4
Guthaben bei den Filialen der Bank	1120,6	1069,7
Passiva.		
Betrag der umlaufenden Noten	13646,1	13328,2
Bankkapital	55,0	55,0
Einlagen	29,1	29,2
Laufende Rechnung des Staatsschatzes	200,9	208,9
Laufende Rechnung der Privaten	2442,8	2283,4

Danach ist der Bestand an eigenem Gelde von 1478 Mill. Rubel auf 1291 Mill. gesunken, während der Betrag der umlaufenden Noten von 13 328 Mill. auf 13 646 Mill. Rbl. gestiegen ist, das bedeutet eine Verschlechterung des Deckungsverhältnisses von 11,1 Proz. auf 9,4 Proz.

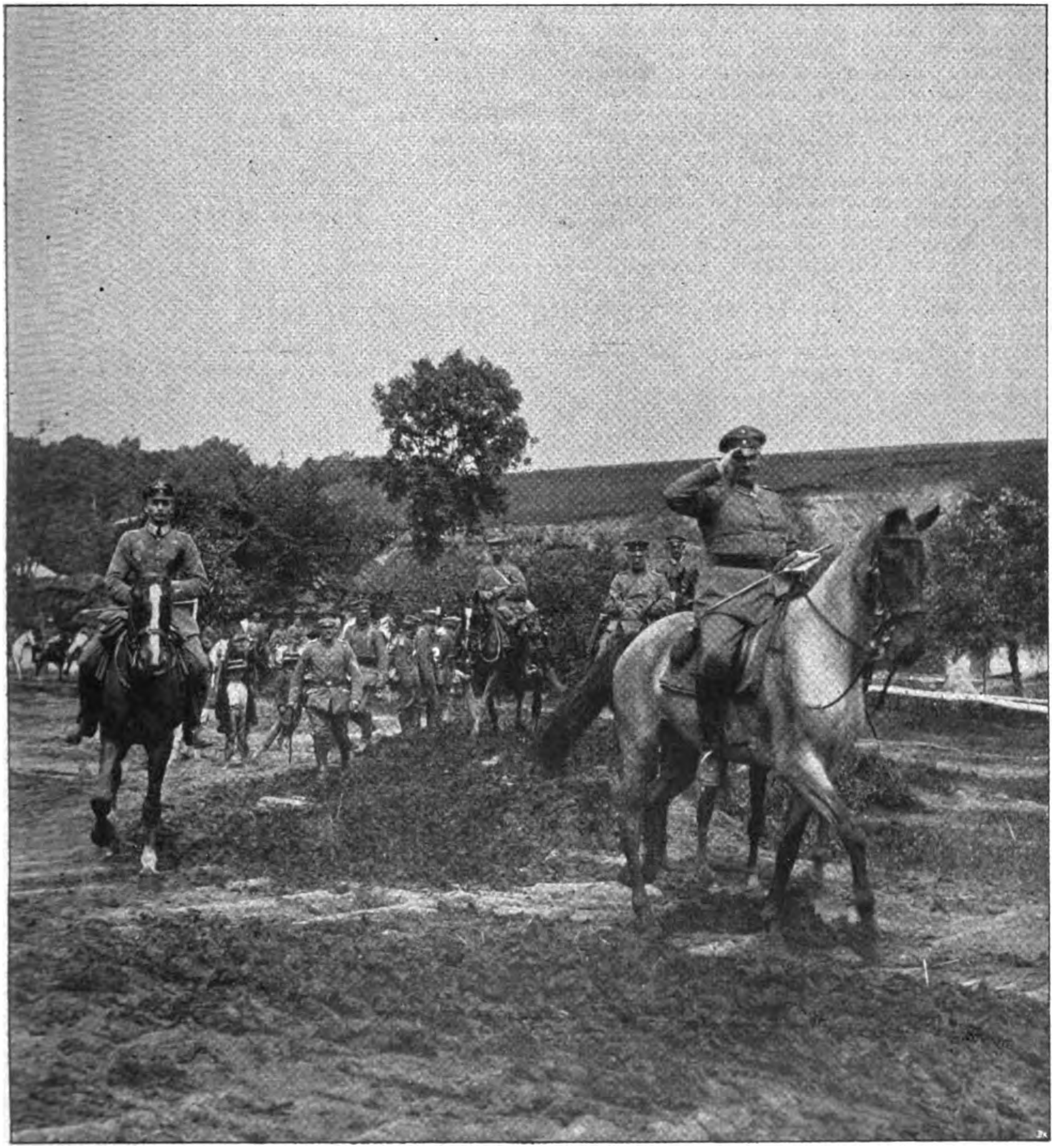
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1824 [33] Berlin, 16. August 1917 36. Jahrgang



Prinz Eitel Friedrich auf dem Kampfplatz in Galizien.
Der Prinz mit seinen Truppen auf dem Vormarsch nach Tarnopol.

Die hundertachtundfünfzigste Kriegswoche.

Vornehmlich in der Presse neutraler Staaten wurde wiederholt die Überzeugung ausgedrückt, daß Friedensaussichten erst dann vorhanden wären, wenn aus den kriegführenden Regierungen diejenigen ausgeschieden wären, die beim Ausbruch des Krieges als Hauptspieler auf der Bühne standen. Eine Anzahl sind bereits verschwunden: die ganze Zarenfamilie, dazu Decarzes, Grey und Asquith, von dem Serbenkönig und seinem Berater Pasitsch und vom Montenegrofürsten weiter nicht zu reden. Nun kommt über die Schweiz aus Paris die Kunde, auch mit Poincarés politischer Herrlichkeit gehe es zu Ende. Angeblich hätte er dem nach London gereisten Ministerpräsidenten Ribot die Mitteilung mit auf den Weg gegeben, daß er — Poincaré — sein Amt niederzulegen wünsche. Ribot habe sich vorher mit den anderen französischen Ministerkollegen beraten und sodann Poincaré gebeten, seinen Entschluß bis zum Wiederzusammentritt der französischen Kammer, die augenblicklich in Ferien ist, zu vertagen. Poincaré wurde am 15. Januar 1913 zum Präsidenten der Republick erwählt, hätte also noch normalerweise bis zum 15. Januar 1920 zu amtieren.

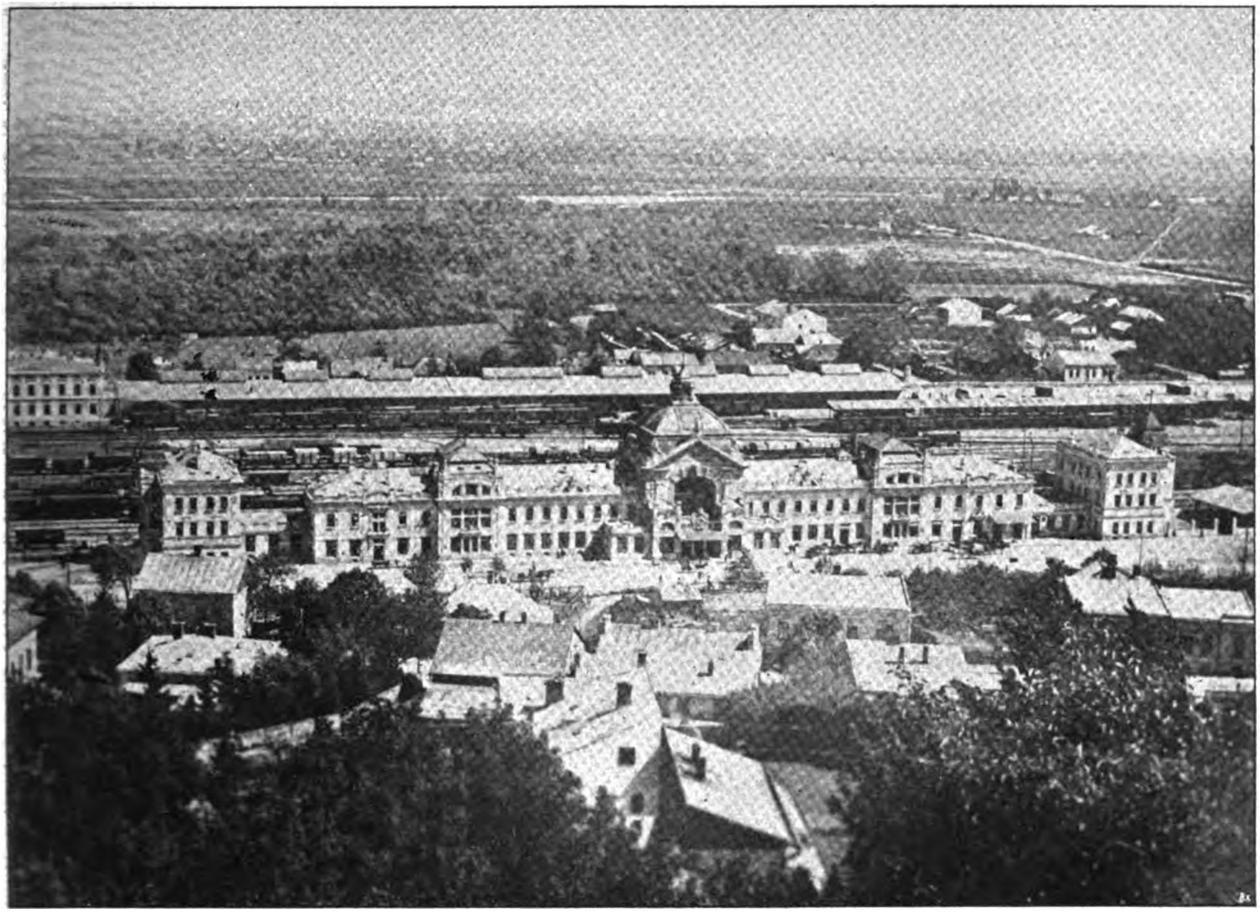
Was an der Nachricht von seinem Rücktritt wahr ist, läßt sich hier nicht kontrollieren. Völlig unglaublich erscheint sie nicht. Den russisch-französischen Geheimvertrag wegen Sicherung Elsaß-Lothringens und des linken Rheinufers für Frankreich hat Poincaré anfangs ganz auf eigene Faust abgeschlossen und erst nachträglich seinen damaligen Ministerpräsidenten Briand davon unterrichtet. Aus dieser unerlaubten Eigenmächtigkeit hätte man ihm in der Deputiertenkammer schwerlich einen Strick gedreht, wenn die russisch-französischen Heere siegreich gewesen wären. Nun jedoch, wo dies nicht der Fall ist, wird die demokratische Tugend wach, und sein bitterster Feind Clemenceau sammelt alle Widersacher gegen ihn wegen der verfassungswidrigen persönlichen Geheimdiplomatie. Was übrigens durchaus nicht besagt, daß Clemenceau und dessen Garde weniger von Deutschland losreißen wollen als Poincaré. Nur ein Teil der französischen Sozialisten ist bescheidener, will sich mit Elsaß-Lothringen begnügen und mag vom linken Rheinufer nichts wissen; indessen, die Loslösung der Reichslande von Deutschland halten auch sie für ein selbstverständliches Kriegsziel, trotz ihres dringenden Wunsches, einen vierten Kriegswinter nicht mehr durchzumachen.

Nun soll der internationale Sozialistenkongreß in Stockholm, der zum 9. September berufen ist, in den Zwiespalt zwischen Friedenswunsch und Kriegsziel den französischen Genossen einen Ausweg bringen. Delegierte von ihnen wollen nach Stockholm, schon wegen der russischen Genossen, die den Kongreß dringend begehren. Die jetzige französische Regierung verweigert ihren Sozialisten aber vorläufig die Pässe, obgleich letztere drohen, dann werde ihr als Minister amtierender Parteibruder Thomas aus der Regierung ausscheiden und die Partei werde in scharfe Opposition treten, was für die Bourgois-Republik in Frankreich bei der jetzigen Stimmung im Lande eine üble Gefahr bedeutet.

Wenn also Poincaré trotz persönlichem Ehrgeiz und Machthunger den Augenblick für gekommen erachten würde, um in der politischen Versenkung zu verschwinden, so ließe sich das wohl begreifen angesichts der allgemeinen mißvergnüglichen Lage der Ententepolitik, der militärischen Mißerfolge an den Fronten und der drohenden Sturmwolken im Innern. Aber zunächst sind ebensogut Zweifel angebracht, da ihn seine Mitspieler in London sicher zu halten trachten werden, denn für die jetzige englische Regierung ist augenblicklich ein Präsidentenwechsel in Frankreich keine erbauliche Angelegenheit, solange man nicht pupillarisch gedeckt ist, daß sein Nachfolger von mindestens gleicher Gefügigkeit ist.

Im November vor. Js. unterstützten Poincaré und Briand den nach der britischen Premierschaft langenden Lloyd George gegen Asquith und halfen letzteren dadurch beseitigen. Heute muß Lloyd George den Liebesdienst an Poincaré vergelten und hat es zugleich im eigenen Interesse zu tun. Denn in der englischen Regierung kriselt es ebenfalls und aus denselben Gründen wie in Paris. Hier wie dort haben die militärischen Mißerfolge an den Fronten und die Ernährungsschwierigkeiten die Unzufriedenheit mit der Regierung verschärft und einen Teil der Arbeiterschaft rabiat gemacht, welcher verlangt, daß seine Delegierten auf den geplanten internationalen Sozialistenkongreß nach Stockholm gehen sollen, wo von Friedensprogrammen geredet werden soll. Aber in London sträubt sich ebenso wie in Paris die Regierung gegen eine solche Fahrt der Arbeiter-Delegierten aus Sorge, daß dieselben aus Stockholm mit Anschauungen über die Friedensverhandlungen zurückkehren und den Regierungen daheim recht unbequem werden könnten. In London hat sogar der als Vertreter der Arbeiterpartei im Kabinett Lloyd George sitzende Minister Henderson sein Amt niedergelegt, weil er auf dem Standpunkt steht, die englische Arbeiterschaft müsse die Stockholmer Konferenz beschicken, weil andernfalls die russischen Arbeitervertreter sich sonst den deutschen Sozialisten zu sehr nähern könnten, und auf einem Delegiertentag der englischen Gewerkschaften hat eine große Mehrheit sich für die Hendersonsche Auffassung und damit für die Beschickung der Stockholmer Konferenz ausgesprochen mit dem von Henderson aufgestellten Leitsatz, daß diese Konferenz hinsichtlich der Friedensverhandlungen nur beratende, nicht bindende Beschlüsse zu fassen habe. Die Arbeiterschaften daheim sollen also nicht etwa verpflichtet sein, ihren Regierungen die eventuellen Stockholmer Friedensvorschläge des internationalen Proletariats aufzuzwingen. Trotzdem der Stockholmer Tagung der Internationalen schon im vorhinein damit die Schneide sorgsam abgeschliffen ist, stockt den Pariser und Londoner Machthabern noch das Herz, ihre sozialistischen Volksgenossen reisen zu lassen, während die Regierungen der Mittelmächte ihren Sozialisten bisher nichts in den Weg legten, nach Stockholm zu pilgern, wenn sie dort für den Weltfrieden glauben wirken zu können.

Bezeichnenderweise wird aus London verbreitet, die neue russische Regierung unter Kerenski habe erklärt, auch kein Interesse mehr an der Stockholmer Konferenz zu besitzen, obgleich doch grade die russischen Genossen bisher sehr dafür eingenommen erschienen und entsprechend Propaganda dafür machten. Anscheinend hat die neue Diktatur der russischen Revolution, wie sie jetzt in Petersburg aufgerichtet wurde, ebenso wie Wilsons Selbstherrschertum in Amerika eine Kapitalsangst vor einer „pazifistischen Infektion" ihrer Massen. Die amerikanische Regierung erklärte bereits, ihren Sozialisten die Pässe nach Stockholm entschieden zu verweigern. Selbst wer nicht viel praktische Erfolge von der geplanten Stockholmer Tagung der Roten Internationale erwartet, lernt aus den bisherigen Vorarbeiten mancherlei Nützliches, namentlich wie die großen Phrasen der Entente-Regierungen über Völkerfreiheit mit deren tatsächlicher Handhabung in ihren Demokratien in unverschämtesten Widerspruch stehen



Zu unseren Siegen im Osten.
Czernowitz, die Hauptstadt der Bukowina, wurde von unseren siegreichen Truppen zurückerobert.

Kriegs-Chronik

vom 6.—12. August 1917.

6. August. In Flandern blieb die Feuertätigkeit bei Tage meist gering; abends nahm der Artilleriekampf in einigen Abschnitten große Heftigkeit an. Englische starke Teilangriffe, die nachts und heute morgen gegen unsere Stellungen zwischen der Straße Ypern—Menines und der Lys vorbrachen, sind überall abgewiesen worden.

In dem uns wohlbekannten Trichterfelde führten unsere Sturmtrupps erfolgreiche Unternehmungen durch. Zahlreiche Gefangene wurden eingebracht; aus einigen der 25 vor unserer Front zerschossen liegenden Panzerwagen wurden mehrere Maschinengewehre geborgen.

Bei den anderen Armeen beschränkte sich die Gefechtstätigkeit tagsüber auf Streufeuer; abends steigerte sie sich zwischen La Bassée-Kanal und Scarpe sowie am Chemin-des-Dames. Vorfeldgefechte verliefen für uns günstig.

Im Luftkampf schoß Leutnant Gontermann seinen 25. Gegner ab.

Längs des Zbrucz örtliche Gefechte.

Zwischen Dnjestr und Pruth haben sich die Russen erneut zum Kampf gestellt.

Südöstlich von Czernowitz leistet der Feind an der rumänischen Grenze Widerstand, unser Angriff ist im Gange.

Wir stehen vor Sereth (Ort) und haben nach heftigen Kämpfen Radautz genommen.

Beiderseits der Moldawa und auf dem Ostufer der Bistritz wurden russischen Nachhuten mehrere Höhenstellungen entrissen.

Wiederholte Angriffe der Rumänen am Mgr. Casinului und am Kloster Lepsa nördlich des Putna-Tales sind verlustreich gescheitert.

Zwischen Gebirge und Donau ist an einigen Stellen die Gefechtstätigkeit aufgelebt.

Im Atlantischen Ozean und in der Nordsee wurden durch unsere U-Boote wiederum sechs Dampfer und zwei Segler versenkt. Darunter befanden sich der englische bewaffnete Dampfer „Paddington“ mit 8000 Tonnen Eisenerz von Carthagena nach Glasgow, der nach zweistündigem Artilleriegefecht zum Sinken gebracht wurde, ein englischer Maschinist gefangen genommen, ferner ein bewaffneter Tankdampfer. Die übrigen vier Dampfer wurden aus starker Sicherung herausgeschossen. Von den beiden Seglern hatte einer Kohlen geladen.

Wie der Reichsanzeiger meldet, wurde dem Reichskanzler und Präsidenten des Staatsministeriums Dr. Michaelis das Großkreuz des Roten Adlerordens sowie dem Staatssekretär des Innern, Staatsminister Dr. Helfferich und dem Staatssekretär des Reichsschatzamts, Staatsminister Grafen von Roedern der Rote Adlerorden erster Klasse, den Staatsministern Dr. Beseler und D. Dr. von Trott zu Solz der Schwarze Adlerorden, den Staatsministern Dr. Frhrn. v. Schorlemer und Dr. Lentze das Großkreuz des Roten Adlerordens mit Eichenlaub und der Königlichen Krone und dem Staatsminister von Loebell der Rote Adlerorden erster Klasse mit Eichenlaub und der Königlichen Krone verliehen.

Depeschenwechsel zwischen Schekoff und Hindenburg!

An Generalfeldmarschall von Hindenburg!

„Mit großer Begeisterung verfolgt das bulgarische Heer den Siegesfeldzug der verbündeten deutschen Truppen in Galizien und Bukowina, und mit Freude begrüßt es jeden ihrer neuen Erfolge. Bei dieser Gelegenheit bitte ich Euer Exzellenz, zu diesen für die verbündeten Völker so glänzenden Siegen, die mit dem Ende des dritten und dem Anfange des vierten Kriegsjahres zusammenfallen, der heldenmütigen verbündeten Armee den treuen Brudergruß des bulgarischen Heeres übermitteln zu wollen. Der Siegesmarsch nähert uns jeden Tag dem sicheren endgültigen Siege, der früh oder spät die gewaltigen Bemühungen der großen und treu zusammenhaltenden Zentralmächte entschädigen wird. Generalleutnant Schekoff.“

An Generalleutnant Schekoff!

„Euerer Exzellenz herzlichen Dank für die freundlichen Worte, die Sie gelegentlich unserer Erfolge in Galizien sowie des Abschlusses des dritten Kriegsjahres an mich gerichtet haben. Den treuen Brudergruß des bulgarischen Heeres werde ich den Armeen bekannt geben. Ich erwidere ihn aufs herzlichste und gebe gleichzeitig meiner Freude über das stete Entgegenkommen und die hohe militärische Einsicht Ausdruck, durch die Eure Exzellenz unser gemeinsames Streben so wesentlich fördern. Vereint werden wir den gewaltigen Krieg siegreich beendigen, damit beide Völker nach ehrenvollem Frieden einer neuen Blütezeit entgegengehen können, das walte Gott!

Generalfeldmarschall v. Hindenburg.“

7. August. In Flandern war die Kampftätigkeit der Artillerien nur vorübergehend in einigen Abschnitten lebhaft. Im Trichterfeld kam es mehrfach zu Zusammenstößen von Erkundungsabteilungen.

Im Artois lag starkes Feuer auf den Stellungen zwischen Hulluch und der Scarpe.

Vorstöße oldenburgischer und württembergischer Sturmtrupps in die Schlucht von Bessy (nördlich der Straße Laon—Soissons) und bei Berry-au-Bac an der Aisne brachten uns Gewinn an Gefangenen und Beute.

Im Sereth- und Suczawa-Tal wurde kämpfend Boden gewonnen; auch im Gebirge ging es trotz zähen feindlichen Widerstandes vorwärts.

Erneute rumänische Angriffe am Mgr. Casinului und bei Kloster Lepsa (am Putna-Tal) brachen verlustreich zusammen.

Im örtlichen Angriff stürmten preußische und bayerische Regimenter die russischen Stellungen nördlich von Focsani. 1300 Gefangene, 13 Geschütze und zahlreiche Grabenwaffen wurden eingebracht.

Auf dem Fassaner Kamm südöstlich von Cavalese brach ein italienischer Vorstoß im k. k. Feuer zusammen; das feindliche Bataillon flüchtete in voller Auflösung. Am Isonzo ließ gestern der Geschützkampf wieder nach.

Im nördlichen Sperrgebiet wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote neuerdings 22 000 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich ein großer Passagierdampfer, allem Anscheine nach der englische Hilfskreuzer „Ostway“ von 12 077 To., ferner ein großer schwerbeladener Frachtdampfer, der aus einer Sicherung herausgeholt wurde.

In der letzten Zeit sind die Verluste der neutralen Handelsschiffahrt, die in früheren Monaten des uneingeschränkten U-Bootkrieges etwa ein Fünftel der Gesamtverluste betrugen, erfreulicherweise hinter diesem Durchschnitt zurückgeblieben.

Unsere Flugzeuggeschwader an der kurländischen Küste belegten in der letzten Woche militärische Fabrikanlagen bei Dünamünde, sowie befestigte Hafenplätze an der Südküste der Insel mit Spreng- und Brandbomben. Gute Erfolge wurden beobachtet. Trotz starker Gegenwehr sind alle Flugzeuge ohne Verluste oder Beschädigungen zurückgekehrt.

Auf das bei der Gedenkfeier des Reichstages am 4. August an den Kaiser abgesandte Huldigungstelegramm ist dem Reichstagspräsidenten Kaempf folgende Allerhöchste Antwort zugegangen:

Empfangen Sie Meinen herzlichen Dank für den Huldigungsgruß, mit dem Sie bei der Gedenkfeier des 4. August 1917 namens der Vertreter der verschiedenen Stände und Berufe der einmütigen und unerschütterlichen Entschlossenheit des deutschen Volkes Ausdruck verliehen haben. Der Geist, der vor drei Jahren in unvergeßlicher Weise aus der Tiefe der Volksseele hervorbrach und unser Volk zu den ungeheuren Leistungen dieses Krieges einte, lebt auch heute noch unter uns fort. Er bewährt sich, wenn noch in diesen Tagen unsere todesmutigen Kämpfer unter der Führung großer Feldherren unerhörter Angriffe Herr geworden sind, und wenn in der Heimat trotz Sorge und Entbehrung so mannhaft durchgehalten und so zielbewußt erfolgreich gearbeitet wird, wie es mir soeben in dem treuen, zu neuem Leben erblühenden Ostpreußen entgegen getreten ist. Im Gedenken an die in drei schweren Jahren bewährte und gestählte Kraft unseres Volkes bin ich sicher, daß es ernst, aber furchtlos und sieghaft, innere Meinungsverschiedenheiten willig überwindend ausharren wird bis zu einem Frieden, der die Ehre und Größe unseres Vaterlandes und eine sichere und glückliche Zukunft verbürgt.

Wilhelm.

Das Militär-Wochenblatt meldet die militärische Rangerhöhung des Reichskanzlers in folgender Form: „Michaelis, Hauptmann der Reserve a. D., zuletzt in der Reserve des Leib-Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm III. (1. Brandenburgisches) Nr. 8 unter Verleihung des Charakters als Oberstleutnant mit der Berechtigung zum Tragen der Uniform des genannten Regiments bei den Offizieren à la suite der Armee angestellt.“

Das russische Kabinett ist rekonstruiert. Kerenski ist Ministerpräsident und zugleich Kriegs- und Marineminister. Havinhow ist Direktor des Kriegsministeriums und Lebedew des Marineministeriums. Nekrasow behält das Finanzportefeuille als Vizepräsident des Ministerrats. Tereschenko wird Minister des Auswärtigen.

8. August. An der flandrischen Schlachtfront hat sich der Feuerkampf gestern abend wieder zu großer Heftigkeit gesteigert.

Im Küstenabschnitt stießen die Engländer nachts nach Trommelfeuer mit starken Kräften von Nieuport nach Norden und Nordosten vor; sie wurden im Nahkampf zurückgeworfen.

Zwischen Draaibank (nordöstlich von Bixschoote) und Frezenberg führte der Feind nach Einbruch der Dunkelheit wiederholt starke Teilangriffe gegen unsere Linien; auch hier wurde er überall verlustreich abgewiesen.

Im Artois lebhafte Feuertätigkeit zwischen dem La Bassée-Kanal und der Scarpe. Englische Erkundungsvorstöße gegen mehrere Abschnitte dieser Front scheiterten.

In den Abendstunden lebte das Feuer längs des Chemin-des-Dames auf.

Auf dem Ostufer der Maas brachte ein kühner Handstreich badischer Sturmabteilungen, die in den stark verschanzten Caurières-Wald eindrangen, eine Anzahl Gefangener ein.

In den Waldkarpathen setzten sich österreichisch-ungarische Regimenter stürmender Hand in Besitz mehrerer zähe verteidigter Bergkuppen.

Südlich des Mgr. Casinului und nördlich des Klosters Lepsa wurden neue rumänische Angriffe abgeschlagen.

An der Einbruchstelle in die feindlichen Linien nördlich von Focsani wurde erbittert gekämpft. Wir erweiterten unseren Erfolg. Russen und Rumänen führten starke, aber ergebnislose Gegenangriffe, bei denen 12 feindliche Regimenter durch Gefangene bestätigt wurden.

Neue U-Bootserfolge im englischen Kanal und Atlantischen Ozean: 23 500 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „City of Florence“ (5399 To.) mit Leder, Kartoffeln und Früchten von Valencia nach London, sowie drei bewaffnete Dampfer, von denen einer aus Sicherung herausgeschossen wurde. Ein versenkter Viermastschoner hatte Petroleum von New York nach Le Havre geladen.

Der Kaiser hat an den Staatsminister, Staatssekretär Dr. Helfferich nachstehendes Allerhöchstes Handschreiben gerichtet:

Mein lieber Dr. Helfferich!

Bei aller Würdigung der Gründe, aus denen Sie mir die Ihnen anvertrauten Ämter zur Verfügung gestellt haben, vermag ich mich nicht zu entschließen, auf Ihre Dienste zu verzichten. Wenn ich auch Ihrem Wunsche, von der Leitung des Reichsamts des Innern enthoben zu werden, willfahren will, muß ich doch im Einklang mit den Vorschlägen des Reichskanzlers Wert darauf legen, daß Sie die Ihnen durch Meinen Erlaß vom 22. Mai 1916 übertragene allgemeine Stellvertretung des Reichskanzlers beibehalten und daß Sie Mitglied Meines Staatsministeriums bleiben.

Befreit von den Geschäften eines einzelnen Ressorts, werden Sie in der Lage sein, Ihre ganze Kraft der Vertretung des Reichskanzlers in seiner durch den Krieg in so außerordentlichem Umfang angewachsenen Tätigkeit und der Erledigung von besonderen großen Aufgaben zu widmen, deren Übertragung vorbehalten bleibt.

Bis zu der geplanten Umgestaltung des Reichsamts des Innern und der Besetzung der neu zu schaffenden Stellen beauftrage ich Sie, die Leitung dieses Amtes noch beizubehalten.

In Anerkennung Ihrer hervorragenden Verdienste um die Reichsfinanzen und die Kriegswirtschaft verleihe ich Ihnen hiermit den Roten Adlerorden 1. Klasse, dessen Abzeichen beifolgen.

Großes Hauptquartier, den 6. August 1917.
Ihr wohlgeneigter
gez. Wilhelm.
An den Staatssekretär des Innern,
Königlichen Staatsminister Dr. Helfferich.

9. August. Ungünstige Sicht hinderte bis zum Nachmittag die Entfaltung lebhafter Feuertätigkeit.

Erst am Abend nahm der Artilleriekampf in Flandern wieder zu. Er blieb nachts stark und erreichte in einigen Abschnitten, besonders an der Küste und von Bixschoote bis Hollebeke äußerste Heftigkeit. Infanterie griff nicht an; eine bei Hooge vorstoßende englische Erkundungsabteilung wurde zurückgeschlagen.

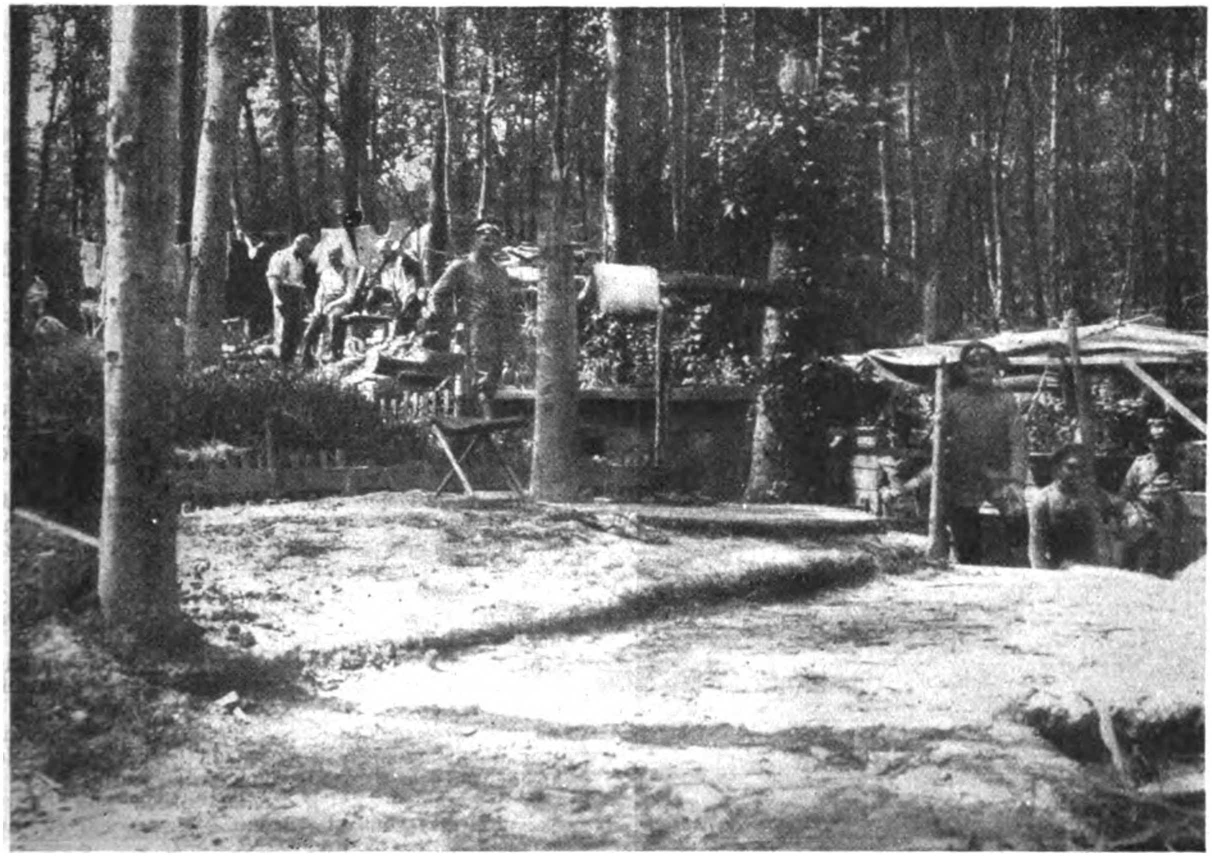
Im Artois war das Feuer beiderseits Lens gesteigert; auch hier blieben gewaltsame Erkundungen des Feindes ergebnislos.

In den Waldkarpathen und den Grenzgebirgen der westlichen Moldau kam es zu erfolgreichen Gefechtshandlungen. Wir schoben in einigen Abschnitten unsere Linien vor und wiesen starke feindliche Gegenangriffe ab.

Russen und Rumänen führten in Massenangriffen starke Kräfte ins Feuer, um unseren Truppen den nördlich von Focsani erkämpften und auch gestern wesentlich vergrößerten Geländegewinn zu entreißen.

Alle Angriffe wurden zurückgeworfen; die Gegner erlitten schwerste blutige Verluste. Die Gefangenenzahl hat sich auf 50 Offiziere, 3300 Mann, die Beute auf 17 Geschütze und über 50 Maschinengewehre und Minenwerfer erhöht.

Neue U-Boots-Erfolge in der Biscaya: 7 Dampfer, 2 Segler, darunter der englische Dampfer „Sir Walter“



An der Westfront: Waldunterstände für unsere Braven im Westen.

mit Kohlen nach Oporto, die portugiesischen Segler „Berta“ und „Ventoroso“, letzterer mit Lebensmitteln von Lissabon nach Rouen, ferner ein bewaffneter, gesicherter tiefbeladener Dampfer.

Von den übrigen versenkten Dampfern hatten zwei Erz nach England, einer Erdnüsse und Felle nach Frankreich, je einer Viehfutter nach England und Kohlen von England nach Gibraltar geladen.

Wie Svenska Telegrambyran meldet, ist der deutsche Dampfer Friedrich „Karro“ aus Rostock am 8. August nordwärtsgehend außerhalb der Mündung des Skelleftea Elf versenkt worden. — Nach einer weiteren Meldung bedeutet die Versenkung eine schwere Kränkung der schwedischen Neutralität. Nach Angabe des Lotsen wurde das Schiff innerhalb 800 Meter der schwedischen Hoheitsgrenze torpediert. Das fremde U-Boot ging nach vollbrachter Tat über Wasser, doch trug es keine Abzeichen.

Otto Rüdlin,
der neue Staatssekretär des Reichspostamts.

10. August. In Flandern schwankte gestern die Kampftätigkeit der Artillerien bei wechselnder Sicht in ihrer Stärke; sie nahm abends allgemein zu, hielt während der Nacht an und steigerte sich heute in den frühesten Morgenstunden zwischen der Yser und Lys zu stärkstem Trommelfeuer.

In breiten Abschnitten östlich und südöstlich von Ypern haben darauf starke feindliche Infanterieangriffe eingesetzt.

Im Artois war der Artilleriekampf beiderseits von Lens und südlich der Scarpe sehr lebhaft. Abends griffen die Engländer vom Wege Monchy—Pelves bis zur Straße Arras—Cambrais in dichten Massen an. Unser Vernichtungsfeuer schlug verheerend in ihre Bereitstellungsräume; die vorbrechenden Sturmwellen erlitten im Abwehrfeuer und Nahkampf mit unseren kampfbewährten Regimentern schwerste Verluste und wurden überall zurückgeworfen.

Oberbürgermeister Wallraf,
der neue Staatssekretär des Reichsamts des Innern.

Nördlich von St. Quentin entrissen brandenburgische Bataillone den Franzosen einige Grabenlinien in 1200 Meter Breite. Gegenangriffe des Feindes scheiterten, über 150 Gefangene blieben in unserer Hand.

Zwischen Soissons und Reims, in der Westchampagne und auf beiden Maasufern erreichte das Feuer zeitweilig erhebliche Stärke.

Eine französische Erkundungsabteilung, die an der Straße Laon—Soissons in unsere Gräben eindrang, wurde durch Gegenstoß vertrieben.

Östlich der Maas brachen badische Stoßtrupps in die französische Stellung nördlich von Vacherauville ein und führten eine Anzahl Gefangener zurück.

Leutnant Gontermann schoß 2 feindliche Fesselballons ab.

Auflebende Gefechtstätigkeit bei Dünaburg, südlich von Smorgon und bei Brody. Hier brachte ein Unternehmen deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen über 200 Gefangene ein.

Südöstlich von Czernowitz wurde hartnäckig gekämpft; unsere Truppen drangen an mehreren Punkten in die Grenzstellung der Russen ein.

Auch in der Sereth-Niederung und an der Solka wurden nach Abwehr feindlicher Gegenstöße Vorteile erzielt.

Zwischen Trotus- und Putna-Tal nahmen die verbündeten Truppen trotz zähen Widerstandes der Rumänen mehrere Höhenstellungen im Sturm.

In den beiden letzten Tagen wurden im Ojtoz-Abschnitt über 1400 Gefangene gemacht und 30 Maschinengewehre erbeutet.

Zu beiden Seiten der Bahn Focsani—Adjudulnou haben deutsche Divisionen in breiter Front den Übergang über die Susita erzwungen. In erbitterten Gegenstößen suchten die Gegner unter Einsatz starker Massen unser Vordringen zu hemmen; alle ihre gegen Front und Flanke geführten Angriffe scheiterten unter den schwersten Verlusten.

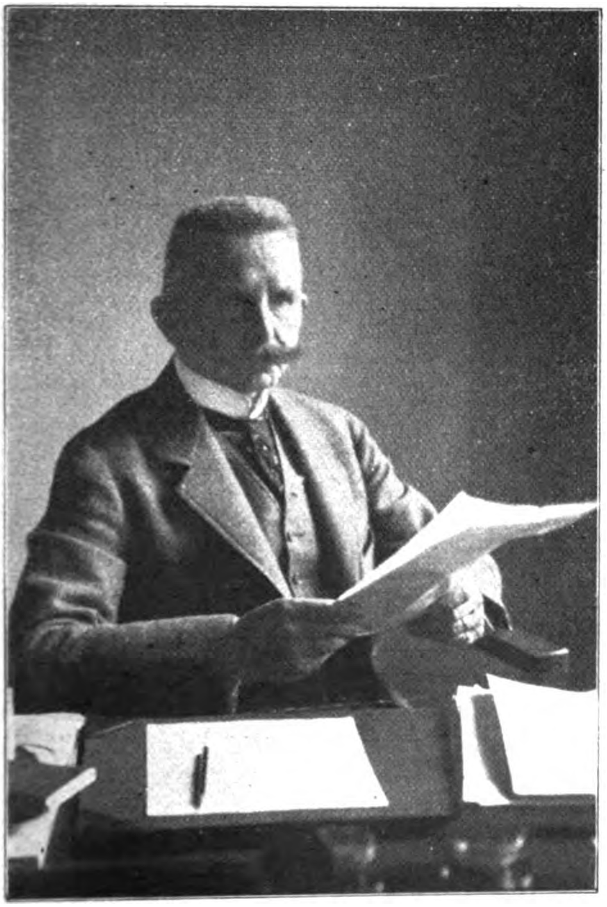
Bei Brody holten österreichisch-ungarische und deutsche Sturmtrupps 200 Gefangene aus den russischen Gräben.

Bei Mori in Südtirol brachen unsere Abteilungen in die feindliche Linie ein, nahmen einen Graben in Besitz und führten einen Offizier und 53 Mann als Gefangene ab.

Amtlich. Im Ärmelkanal und in der Nordsee wurden durch unsere U-Boote wiederum vier Dampfer und zwei Segler versenkt, darunter der englische Dampfer „Glenstrae" (4718 To.) mit Zinn, Mais u. a., ferner zwei bewaffnete, tief beladene Frachtdampfer, deren Namen und Ladung nicht festgestellt werden konnten. Die Ladungen der übrigen Schiffe bestanden aus Sprengstoffen, Holz, Benzin, Öl und Kaffee.

In der Nacht vom 8. auf den 9. haben ungefähr 25 feindliche Flugzeuge auf Pola gegen 90 Bomben abgeworfen. Es wurden gar keine militärischen und in der Stadt nur geringfügige Schäden verursacht, zwei Personen leicht verletzt.

Amtlich. Nach einer Verbalnote der schweizerischen Gesandtschaft in Berlin vom 6. Juli 1917 sind Zahlungen aus den Vereinigten Staaten von Amerika nach Deutschland laut der Proklamation des Präsidenten Wilson vom 6. April 1917 verboten. Der Bundesrat hat deshalb durch Verordnung vom 9. August 1917 im Wege der Vergeltung das gegen England geltende Zahlungsverbot auf die Vereinigten Staaten ausgedehnt. Die Vorschriften der diesbezüglichen Verordnung vom 30. September 1914 finden nunmehr auch auf die Vereinigten Staaten Anwendung. Die mit dem Zahlungsverbot verbundene Stundung nordamerikanischer Vermögensansprüche (§ 2 der genannten Verordnung) wirkt auch gegen jeden Erwerber solcher Ansprüche, ohne Rücksicht auf seinen Wohnsitz oder Sitz, wenn der Erwerb nach dem 6. April 1917 stattgefunden hat. — Gleichzeitig hat der Reichskanzler die allgemeine Ermächtigung erhalten, Vorschriften irgendwelcher Art, die gegen feindliche Staaten erlassen worden sind, im Wege der Vergeltung durch Bekanntmachung auch auf andere für anwendbar zu erklären.



Freiherr v. Braun
wurde zum Unterstaatssekretär im Reichsernährungsamt ernannt.

Dr. August Müller
wurde zum Unterstaatssekretär im Reichsernährungsamt ernannt.

Neue U-Bootserfolge im Atlantischen Ozean und in der Nordsee: 21 000 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der italienische Dampfer „Ecolo" (1679 To.) mit Kohlenladung, ein bewaffneter großer Dampfer, der aus Sicherung herausgeschossen wurde, ferner ein Dampfer über 7000 Tonnen, der allem Anscheine nach Munition geladen hatte.

11. August. Die englischen Angriffe am gestrigen Morgen wurden von mehreren Divisionen geführt. In mehr als 8 Kilometer Breite zwischen Frezenberg und Hollebeke brach der Feind vor; trotz des starken Einsatzes hatte er keinen Erfolg.

Zwar gelang es anfänglich dem tiefgegliedert vorstürmenden Gegner, an mehreren Stellen in unsere Kampflinie einzubrechen, doch wurde er durch schnellen Gegenstoß der Bereitschaften wieder geworfen, bei Westhoek erst nach längerem, erbitterten Ringen.

Der Feuerkampf steigerte sich im Küstenabschnitt und von Merckem bis Warneton am Abend wieder zu großer Heftigkeit; auch heute morgen war er vielfach äußerst stark. Nächtliche Erkundungsstöße der Engländer bei Nieuport scheiterten ebenso wie starke Teilangriffe, die der Feind beiderseits der Bahn Boesinghe—Langemarck frühmorgens ansetzte.

Nördlich von St. Quentin griffen die Franzosen mehrmals die bei Fayet von uns gewonnenen Gräben an, die bis auf einen geringen Teil sämtlich gehalten wurden.

Am Chemin-des-Dames spielten sich örtliche Infanteriekämpfe bei der Royere Fe ab, die eine Änderung der Lage nicht ergaben.

Bei Cerny versuchte der Feind ohne besondere Feuervorbereitung in unsere Stellung zu dringen; rascher Gegenangriff der Grabenbesatzung warf ihn zurück.

Am Hochberg in der Westchampagne entrissen Teile eines Hessen-Nassauischen Regiments den Franzosen wichtige Grabenstücke, die gegen starke Wiedereroberungsversuche behauptet wurden. Hier wurde eine größere Zahl von Gefangenen einbehalten; auch südlich von Corbeny, nördlich von Reims und auf dem Westufer der Maas waren Vorstöße unserer Erkunder erfolgreich.

19 feindliche Flugzeuge und 2 Fesselballons wurden abgeschossen; der größte Teil in Luftkämpfen, die besonders in Flandern sehr zahlreich waren. Offizier-Stellvertreter Vizefeldwebel Müller errang seinen 20. und 21. Luftsieg.

In den Grenzbergen der Moldau warfen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den zähe sich wehrenden Feind am Slanic- und Oitoz-Tal ostwärts zurück.

Auch am Mt. Cleja und Mgr. Casinului wurden die Rumänen von beherrschenden Höhen verdrängt.

Nördlich von Focsani unternahmen die Russen und Rumänen gestern nachmittag abermals heftige Massenangriffe, die stellenweise zwanzig Wellen tief gestaffelt waren. Die deutschen Divisionen schlugen den Feind in siegreicher Abwehr zurück. Die Kämpfe an der Ojtoz-Straße verlaufen erfolgreich. Österreichisch-ungarische und deutsche Streitkräfte drangen, dem Verteidiger Graben auf Graben entreißend, bis auf die Höhen südlich und westlich von Cona vor. Weiter nördlich keine wesentliche Änderung der Lage.

Dr. Freiherr v. Kühlmann,
der neue Staatssekretär des Auswärtigen Amts.

Oscar v. Hergt,
der neue Finanzminister.

Am Isonzo lebte der Artilleriekampf wieder auf.

Im Atlantischen Ozean und Ärmelkanal wurden durch unsere U-Boote neuerdings 23 000 Br.-Reg.-To. vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich die bewaffneten englischen Dampfer „Zermatt" (3767 To.) mit Kohlen und Stückgut, „Purley" mit 6500 To. Kohlen von England nach Gibraltar und ein unbekannter bewaffneter Dampfer; ferner ein englischer auslaufender Dampfer und ein von vier Zerstörern gesicherter Dampfer.

Am Ausgang des dritten Kriegsjahres wurde als Kriegsbeute festgestellt (bis zum 26. Juli 1917):

12 156	Geschütze,
4 931 056	scharfe Schüsse bzw. Geschosse,
10 640	Munitions- und andere Fahrzeuge,
3 216	Protzen,
1 655 805	Gewehre,
155 829	Pistolen und Revolver,
8 352	Maschinengewehre,
2 298	Flugzeuge,
186	Fesselballons,
3	Lenkluftschiffe.

Diese Zahlen enthalten nur die nach Deutschland zurückgebrachte Beute, während außerdem eine auch nicht annähernd zu bestimmende Anzahl Geschütze, Maschinengewehre usw. sogleich im Felde in Gebrauch genommen worden ist.

12. August. Nach den Angriffen des gestrigen Vormittags ließ in Flandern der Feuerkampf nach; erst gegen Abend steigerte er sich in breiten Abschnitten wieder und blieb nachts lebhaft.

Heute morgen brachen nach einstündigem Trommelfeuer an vielen Stellen der Front starke feindliche Erkundungsabteilungen vor; sie wurden überall zurückgeschlagen. Nördlich von Hollebeke setzten die Engländer mehrere Regimenter zum Stoß an; auch sie hatten keinen Erfolg und mußten unter schweren Verlusten zurückweichen.

Vom La Bassé-Kanal bis auf das Südufer der Scarpe und nordwestlich von St. Quentin verstärkte sich zeitweilig die Feuertätigkeit, während der es mehrfach zu Vorfeldgefechten kam.

An der Aisne-Front, in der West-Champagne und auf beiden Maas-Ufern bekämpften sich die Artillerien lebhafter als in letzter Zeit.

Bei Cerny-en-Laonnais brachen am Abend zwei französische Angriffe verlustreich zusammen; am Cornillet wurden feindliche Handgranaten-Trupps vor den von uns gewonnenen Stellungen abgewiesen.

Oberleutnant Ritter von Tutschek brachte im Luftkampf seinen 22. und 23. Gegner zum Absturz.

Südlich des Trotusul-Tales erkämpften deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen die beherrschenden Höhenstellungen und das Dorf Groszesci.

Gegen unsere südlich des Ojtoz-Tales vordringenden Truppen führte der Feind frische Kräfte ins Feuer, die sich in oft wiederholten, erbitterten Gegenangriffen ohne jeden Erfolg verbluteten.

Die Kämpfe nördlich von Focsani dauern an. Zwischen Sereth und der Bahn nach Adjudul Non griffen auch gestern Russen und Rumänen mit starken Kräften unsere Linien an. Kein Fußbreit Bodens ging uns verloren.

Westlich der Eisenbahn wurde der Feind durch kraftvollen Angriff deutscher Truppen nach Norden und Nordwesten zurückgedrängt und erlitt bei erfolglosen Gegenstößen blutigste Verluste.

Seit dem 6. August sind auf diesem Kampffelde über 130 Offiziere und mehr als 6650 Mann gefangen, 18 Geschütze und 61 Maschinengewehre erbeutet worden.

Vom Sereth bis zur Donau nahm die Feuertätigkeit erheblich zu; an der Buzaul-Mündung wurde ein russischer Angriff zurückgewiesen.

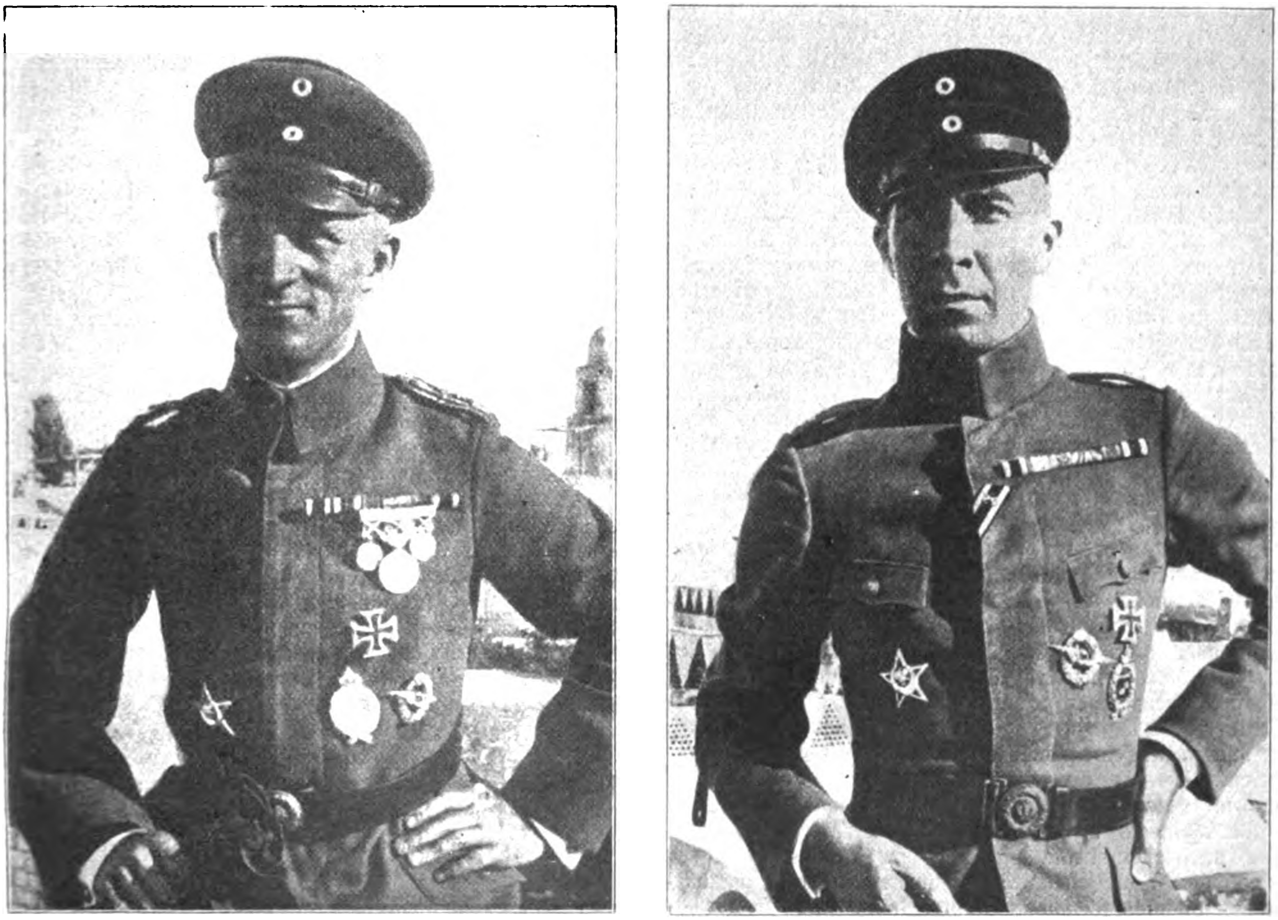
Am Isonzo wurde die feindliche Luftaufklärung durch unsere Flieger erfolgreich bekämpft. Es wurden fünf italienische Flugzeuge abgeschossen, drei davon durch Hauptmann Brumowsky.

Wie der „Reichsanzeiger" mitteilt, hat der Kaiser dem Generalfeldmarschall v. Beneckendorff und v. Hindenburg, Chef des Generalstabes des Feldheeres, das Kreuz und den Stern der Großkomture des königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern verliehen; dem Generaladjutanten, Generalobersten von Plessen, Ersten Kommandanten des Großen Hauptquartiers, verlieh der Kaiser den Stern der Großkomture des königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern.

Amtlich. Im Sperrgebiet um England wurden durch unsere U-Boote wiederum 21 000 Brutto-Register-Tonnen vernichtet.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Peninsula" (1384 Tonnen) mit Kohlen und Stückgut von England nach Lissabon, ferner ein großer, durch vier Bewachungsfahrzeuge gesicherter Dampfer.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.



Oberleutnant Felmy, **Oberleutnant Falke,**

die erfolgreichen Flieger an der Sinaifront, welche gemeinsam mit ihrem Flugzeuge hinter den englischen Linien landeten und Bahnverbindungen und Wasserleitungen in der Wüste zerstörten.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Das Scheitern des engl. Riesendurchbruchsversuches.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Kriegspressequartier West, den 1. August.

Von Steenstraate bis zur Lys tobt die mörderische Riesenschlacht, in der englische und französische Heere gegen die deutsche Flandernarmee in großer zahlenmäßiger Übermacht stehen. Am Ende des dritten Kriegsjahres wollte England die Niederlagen ausmerzen, die ihm beim Beginn des Krieges sein festländisches Aufmarschgelände und die flandrischen Landungsplätze entrissen haben. Dieser Verlust ist den Engländern in den letzten Monaten zunehmend schmerzlich fühlbar geworden, seit es ihnen nicht gelang, zu Wasser unseren zielsicheren U-Bootkrieg abzuwehren. Der beabsichtigte Einbruch in breiter Front nach Flandern sollte uns, wie wir zum Überflusse jetzt aus zahlreichen englischen Gefangenenaussagen wissen, vor allem unserer U-Bootstützpunkte an der flandrischen Nordseeküste berauben. Britannien, die ehemalige Beherrscherin der Meere, versucht mit einem mit allen Kräften geführten Schlag im Landkriege sich der deutschen Seewaffe zu erwehren, gegen die seine Flotte machtlos ist, aber nicht nur die belgische Küste, sondern eine gleichzeitige weite Zurückdrängung unserer südlich anschließenden Front sollte der Erfolg der Offensive sein, so daß Lille wieder den Franzosen in die Hände fallen sollte. Über die Mitwirkung der Franzosen bei dem Riesenangriff haben sich die Engländer zuerst ziemlich spöttisch ausgesprochen. Sie waren im Bewußtsein ihrer gewaltigen Vorbereitungen ihrer Sache so sicher; daß sie der französischen Hilfe entbehren zu können glaubten. Aus politischen Gründen sollte den hinter den Engländern in Stärke einer ganzen Armee aufgestellten Franzosen, welche immer lauter Beschwerde über ihre Männerverluste führen, Gelegenheit gegeben werden, die von den Engländern erzielten Fortschritte leicht und ohne Widerstand auszunutzen. Englische Gefangene sagten zuerst aus, daß die Franzosen hauptsächlich als eine Art Schutzgarde für ihre eigenen Städte anwesend seien, damit sie nicht, wenn sie als Sieger in Lille einzögen, die Stadt als einen von ihren rücksichtslosen Bundesgenossen zusammengeschossenen Trümmerhaufen vorfänden.

Die Engländer hatten mit ihren Vorbereitungen sehr weitschauend begonnen. Schon die Schlacht im Wytschaetebogen am 7. Juli ist im Zusammenhang mit den jetzigen Unternehmungen zu betrachten. Um den Stoß gegen die See zu aus der allgemeinen Richtung von Ypern herführen zu können, mußten sich die Engländer hier Entwicklungsfreiheit schaffen und den sie am Stoß gegen Nordosten hindernden Wytschaetebogen ausgleichen. Durch gewaltige, umfassende Artillerieüberlegenheit haben sie dieses Teilziel am 7. Juli im allgemeinen ihrem Wunsche entsprechend erreicht. Von da ab begann eine emsige Vorbereitung, die an gewaltigem Umfange und verschwenderischem Materialeinsatz ihresgleichen nicht gehabt hat. Hinter der englischen Front entstand ein dichtes Netz von Voll- und Kleinbahnen, Munitionsdepots und Flugzeughallen bildeten förmliche Städte. Immer dichter wurden die Barackensiedlungen der von allen Seiten zusammengebrachten Menschenmassen. Durch Schwärme von Sperre fliegenden Kampffliegern glaubten die Engländer, uns diese sich täglich steigernden Vorbereitungen verbergen zu können. In Wirklichkeit aber haben wir dank der heldenmütigen und unermüdlichen Aufklärungsarbeit unserer Beobachtungsflieger noch vor keiner großen Schlacht alle Einzelheiten der feindlichen Vorbereitungen so schachbrettübersichtlich vor Augen gehabt, wie dieses Mal. So gelang es durch gutgeleitetes Artilleriefeuer, diese Vorbereitungen erheblich und verlustreich zu stören. Das ewige Ersetzen der ihm in die Luft gesprengten Munitionsdepots wurde nachgerade für den Feind zu einer aussichtslosen Danaidenarbeit. Schon mußten auch, um die Lücken in den Menschenmassen zu füllen, die Franzosen aus der Reserveruhe in die Front vorgezogen werden. Dennoch ließ die Unerschöpflichkeit seiner materiellen Hilfsmittel Hoffnungen hegen. In London sah man sich schon als Herren von Zeebrügge, in Paris entwarf man die Einzugsfeierlichkeiten für Lille. . . .

Die ersten Meldungen am Angriffsmorgen konnten die gute Stimmung des Feindes nur steigern. Seine dicken Angriffsmassen hatten in der Abwehrzone dünne, sich heldenhaft wehrende deutsche Sicherungsketten überrannt, im ungleichen Kampfe überwältigt und gefangen genommen und waren begleitet von Sturmfliegern und Tanks, stellenweise tief durchgestoßen, aber sie hatten dabei kleine, unüberwindliche Verteidigungsinseln hinter sich gelassen, die die feindilchen Massen von der Flanke und vom Rücken mit Maschinengewehren faßten, und nun setzte mit einer Wucht, die der Feind nicht hatte ahnen können, der deutsche Gegenstoß ein. Niemals in diesem Kriege hat das deutsche Hurra heller geklungen, als am 31. Juli 1917 auf den flandrischen Ebnen, als der deutsche Krieger dem verhaßten Feinde, den in wochenlangen Trommelfeuer aufgespeicherten Zorn mit Seitengewehr und Handgranate hat heimzahlen dürfen. Jetzt galt nicht mehr die mit englischem und amerikanischen Kapital gespeiste Massenmordmaschine des Sprengmittelaufwandes, jetzt galt der deutsche Mannesmut, der teutonische Angriffsgeist, der preußischen Soldatenschule. Dagegen half keine Übermacht! Nach schwerem, hin und herwogendem Ringen war der Feind am Abend in die Abwehrzone zurückgeworfen und hatte, statt das viertelhundertkilometerbreite Tor nach Flandern aufzubrechen, nichts gewonnen, als einige Trümmerhaufen und Granattrichter dicht vor seiner alten Front. Das hat er mit Verlusten bezahlt, die ihm am Abend des ersten Schlachttages das Ziel, mit dem er am Morgen den Massensturm gewagt hatte, in unerreichbare Ferne gerückt haben. Am Mannwort des einzelnen deutschen Vaterlandsverteidigers, an der Ruhe und Überlegenheit der obersten und unteren Führung wird jeder Durchbruchsversuch zerschellen, wie alle bisherigen in der Riesenschlacht in Flandern. Am 31. Juli 1917 hat das blanke deutsche Seitengewehr über das englische Trommelfeuer gesiegt.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Das Scheitern des englischen Durchbruches nach der Küste.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Bei der deutschen Flandernarmee, 2. August.

Neben der vollen, freudigen Zuversicht, daß kein englischer Durchbruchsversuch mehr Erfolg haben wird, als der am 31. Juli gescheiterte, begegne ich überall noch

Wie in der Garnison: Waffenrevision hinter der Front in Flandern.

immer dem Staunen über die wahnsinnige, alles menschliche Begriffsvermögen überschreitende Hölle des diesmaligen Trommelfeuers. Die Engländer haben nichts gespart, um den Versuch, ob technische Mittel gegen deutschen Mannesmut und soldatische Zucht eine Schlacht gewinnen können, restlos zu lösen. Diesmal ist nicht nur die Zahl der verwendeten Granaten gegenüber der bei den früheren Großtrommelfeuern an der Westfront vervielfacht worden, sondern es wurde auch der betrommelten Zone eine Tiefe gegeben, wie noch niemals zuvor. Bis 20 km hinter die Front, bis nach Roulers hinein, wurde das Feuer der schweren Batterien in der langen Vorbereitungszeit verlegt. Seine gewaltigen Munitionsankäufe erlaubten dem Feind, sein Feuer noch täglich zu steigern. Am 29. Juli hatte es eine Höhe erreicht, die nun wirklich nicht mehr zu überbieten war. Dann aber flaute es plötzlich am 30. merklich ab, um am 31. früh, eine Stunde lang vor dem Generalangriffe, sich dann zu einem undurchdringlichen Hagel von Volltreffern und Splittern zu verdichten, der alle früheren Steigerungen überbot. Auch sonst hatte der Feind jede denkbare Vorbereitung getroffen. Insbesondere hatte er in monatelanger Minierarbeit Sprengstollen unter ihm wichtig erscheinende Teile unserer vorderen Linie getrieben, aber diese Arbeiten waren rechtzeitig erkannt und entsprechende Gegenmaßnahmen getroffen. Der große Offensivsturm begann gleichzeitig und mit voller Wucht auf der ganzen Front von Noordschote bis zur Lys, doch entwickelten sich die schwersten Kämpfe in dem Abschnitte Steenstraete bis zum Kanalknie bei Hollebeke. Hier, wo sie um jeden Preis durchbrechen wollten, hatten die Engländer ihre besten Divisionen, darunter die Gardedivision und eine sehr kampfbewährte schottische Angriffsdivision aufgestellt. Unmittelbar hinter diesen, in engem Raume zusammengedrängten Elitedivisionen stand die gleiche Anzahl Reservedivisionen, die in den letzten Tagen durch die in erster Linie stehenden Divisionen hindurch Patrouillen unternommen hatten, um sich von dem Zustande unserer Verteidigungslinie zu überzeugen und das Angriffsgelände selbständig zu erkunden. Der Angriff ist dann, teils von den in erster Linie stehenden Divisionen, teils von den hinter ihnen in Reserve stehenden — wo die ersten unter der deutschen Gegenwirkung schon zu sehr gelitten hatten —, teils von beiden, die eng zusammengedrängt im selben Abschnitte gemeinsam vorgingen, ausgeführt worden.

Der englische Angriffsplan war sehr genau ausgearbeitet und geübt. Von jeder Division sollten zwei Drittel, in zwei Wellen gegliedert, vorbrechen und sich in den Besitz der ersten und zweiten deutschen Stellung setzen. Sobald dies — wie die Engländer annahmen, nach so langer Vorbereitung ohne Mühe und große Verluste — geglückt war, sollte das dritte Divisionsdrittel, welches bis dahin als Reserve gefolgt war, die dritte deutsche Linie stürmen, sich in dieser festsetzen und einrichten und eine Postenkette feindwärts vorschieben. Beim Sturme wurden die englischen Massen von tieffliegenden Sturmfliegern begleitet, welche unsere Verteidigungsstellung mit Bomben und Maschinengewehrfeuer angreifen sollten. Auch die Tanks, von deren Mitwirkung sich die Engländer immer wieder eine gute moralische Wirkung auf ihre Infanterie versprechen, waren in einer bisher noch nicht dagewesenen Zahl bereitgestellt und hatten ein genaues Arbeitsprogramm erhalten. Sie sollten der Infanterie vorauffahren bis zur dritten deutschen Linie, beziehungsweise bis zu der, nach deren Einnahme einzurichtenden englischen Postenkette, durchstoßen oder auch nach Erfüllung anderer Aufgaben vorher umkehren und sich zu neuen Befehlen bereitstellen. Allein in dem Raume Hooge—Boesinghe waren nicht weniger als 60 Tanks aufgefahren, von denen jetzt dort 8, von unserer Artillerie zerschossen, auf ihrem Wege liegen. Wiederum hat auch die englische Kavallerie einzugreifen versucht. An einer Stelle war starke Korpsartillerie bereitgestellt worden, um die in die Flucht geschlagenen Deutschen zu verfolgen. Kavalleriepatrouillen sind vor der Infanterie zum Sturm vorgeritten. Sie wurden im deutschen Feuer vernichtet. Der englische Angriff, der schon auf den 19. Juli festgesetzt gewesen war, hat infolge unserer kräftigen Gegenwirkung erheblich verschoben werden müssen, ohne daß der Aufschub dem Angreifer Vorteile bringen konnte. Unsere unermüdlich arbeitende Artillerie hat der feindlichen, die bei den Hauptangriffsdivisionen zu Hunderten von Batterien massiert war, schwere Verluste an Mannschaften und Material beigebracht. Durch unser machtvolles Wirkungsfeuer wurden die feindlichen Batterienester stundenlang und oft halbe Tage zum Schweigen gezwungen. Unser erfolgreicher Vorstoß an der Yser am 10. Juli hat den ganzen englischen Angriffsplan verzögert. Als dann die Engländer den Generalsturm wagen mußten, war bei einem Teile ihrer Mannschaften die Stimmung nichts weniger als siegesgewiß. Es liegen uns Aussagen von Gefangenen, deren uns eine für eine Abwehrschlacht erfreulich hohe Zahl in die Hände gefallen sind, vor, daß die Mannschaften lieber hätten ihre Offiziere erschießen wollen, als sich in den offenbaren Wahnsinn dieses mörderischen und aussichtslosen Durchbruchsangriffes hineinjagen zu lassen. Der Erfolg des 31. Juli, welcher die Engländer die ganze Garnitur ihrer in vorderer Linie eingesetzten Divisionen gekostet hat, ist schon in meinen gestrigen Berichten gekennzeichnet worden. Von der Lys bis südlich Hollebeke ist eine merkliche Veränderung der durch zusammenhängende Trichterstellungen gekennzeichneten Linie nicht erfolgt. Weiter nördlich ist es der Übermacht der englischen Infanteriemassen und der Mitwirkung der Tanks den dünnen deutschen Sicherungen der Abwehrzone gegenüber zunächst gelungen, in Zonnebeke und Langemark einzudringen und über St. Julien hinaus zu kommen. Ferner konnte eine französische Division Bixschoote besetzen. Der noch in den Vormittagsstunden einsetzende deutsche Gegenstoß entriß ihnen alle diese Vorteile wieder und warf sie bis in eine im allgemeinen unserer früheren zweiten Stellung entsprechende Linie zurück. Bixschoote, welches ungünstig vor dieser Linie liegt, wurde nach wechselvollem Kampfe später von uns geräumt. Die Hauptstoßkraft des Feindes hatte sich am ersten Tage vor dem deutschen Widerstand erschöpft.

Schon am 1. August, dem zweiten Offensivtage, entwickelten sich örtliche Kämpfe, in welchen diese Generaloffensive nach ihrem Scheitern wie alle früheren sich zu zerflackern begann, und die voraussichtlich mit Erbitterung fortdauern werden. Um eine kleine Einbuchtung nordwestlich Warneton wurde gestern den ganzen Tag gekämpft. Ferner gelang es feindlichen Kräften, in einen Teil von Hollebeke wieder einzudringen. Aus Langemark, wo der Feind in der Nacht vorübergehend Fuß gefaßt hatte, warf ihn eine Gardedivision ohne Befehl und auf eigenen Antrieb wieder hinaus. Ihrem Plane, in der Richtung auf Brügge und die See durchzubrechen, sind die verbündeten Feinde keinen Schritt näher gekommen, dagegen haben sie Verluste erlitten, die ihre eigenen Gefangenen durchweg als schrecklich bezeichnen. Wenn auch die Schätzung englischer Gefangener, daß die Engländer 10 Tote auf einen Deutschen verloren haben, nicht zuverlässig ist, sondern sich auf örtlich beschränkte Verhältnisse beziehen mag, so steht doch fest, daß der Umfang der englischen Niederlage ungeheuer ist. Namentlich da, wo die dichten englischen Sturmkolonnen im Glauben, die Deutschen seien von der Artillerie völlig niedergekämpft, plötzlich von den verborgen eingebauten deutschen Maschinengewehren gefaßt wurden, sind sie reihenweise niedergemacht worden. In den Gesichtern der Gefangenen malt sich das Entsetzen über den Aderlaß, den Englands Volkskraft bei diesem gescheiterten Einbruchsversuch nach Flandern erlitten hat. Heute Nacht setzten starke Regenstürme ein, und seit heute behindert Landregen bei tiefverhangenem Himmel die beiderseitigen Artillerien an voller Entfaltung.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Die Zustände im französischen Heer.

Aus Briefschaften und Aussagen gefangener Franzosen.

Aus den Pariser Kammerdebatten, Ministerreden und selbst aus der von der Zensur geknebelten Presse geht seit den letzten Wochen mit aller Deutlichkeit hervor, daß im französischen Heer nach der blutig gescheiterten Aisne-Champagne-Offensive der Geist der Empörung gegen die nutzlose Menschenschlächterei aufgeflammt ist, daß die Haltung der kämpfenden Truppen sich in schärfstem Widerspruch zu den Zielen und den Phantasien der frontfernen Annexionspolitiker sich befindet. Über Einzelheiten dieser Auflehnung französischer Truppenteile geben uns Briefschaften und Aussagen Gefangener der letzten Kampfwochen den erwünschten Aufschluß.

Gretz, den 17. 6. 17.

Wir hatten 4000 Aufrührer auf dem Gretzer Bahnhof; 3000 Mann sind gekommen, um Ordnung zu schaffen. 80 Meuterer sind gestern Abend von Gretz nach Orléans abtransportiert worden, um heute morgen im Lager von Cercottes erschossen zu werden. 200 andere sind am Mittwoch im Chateau Thierry erschossen worden.

Melme, den 18. 6. 17.

Letzten Freitag hielt ein Trupp zurückkehrender Urlauber die Züge bis 1 Uhr morgens zurück, zerschnitt die Telegraphendrähte, zerschlug alles, und als die Verstärkung nahte, gab man dem Lokomotivführer den Befehl, abzufahren, und nahm den Bahnhofsvorsteher bis zwei Stationen weiter mit. Du siehst, was das für eine Komödie ist, und ich könnte Dir noch mehrere solche Fälle nennen.

..., den 3. 7. 17.

Henry C. hat vor dem Kriegsgericht gestanden und ist wegen Aufruhr zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Das Regiment 109 (N. O. 13. I. D.) scheint gemeutert zu haben.

Montmarauld (Allier), den 5. 7. 17.

Seit Georgs Rückkehr vom Urlaub hat sich alles sehr geändert. Die ganze Division hat während seiner Abwesenheit gemeutert; man hat sie daraufhin aus ihrer Stellung und sogar aus den Vogesen herausgezogen.

...., den 7. 7. 17.

Ich habe noch nichts von der Ablösung gehört und augenscheinlich scheint es, daß die Truppe, die uns ablösen sollte, sich geweigert hat, in Stellung zu gehen. Erstaunt bin ich darüber nicht, da derartige Weigerungen, in Stellung zu gehen, sehr häufig sind; selbst in unserem Regiment und auch beim Jäger-Batl. 120, das mit uns marschiert, ist es schon vorgekommen.

Massonay, den 18. 6. 17.

Du hast sicher erfahren, daß sehr viele Regimenter den Gehorsam verweigert haben. Ganz in unserer Nähe sind zwei Regimenter entwaffnet worden, sie sollen nach Saloniki geschickt werden.

...., den 9. 6. 17.

Hier in Grenoble sieht es sehr schlimm aus; man erzählt sich, daß in Lyon die Anamiten auf die Bevölkerung schießen.

Ich glaube, daß dies alles auf das Ende hindeutet, oder es gibt Revolution. Ich möchte es wirklich wünschen, und wäre die erste, die Poincaré und seine Helfershelfer auf die Guillotine brächte.

Ein Überläufer der französischen 69. Division erklärte, daß die Stimmung in der Division nicht gut sei. Im Regiment 267 sollen von 4—6 Wochen einige Mannschaften auf Offiziere geschossen und auch einige getötet haben. Der Kommandeur des Regiments 162 hielt während der Ruhezeit in Ramerupt eine Ansprache, die von den Mannschaften mehrmals durch unbotmäßige Zwischenrufe unterbrochen worden sein soll. Als er am Schluß ausrief: „Wenn ich euch jetzt frage, ob ihr in Stellung gehen wollt oder nicht, was werdet ihr antworten?", schrie die Mehrzahl der Leute: „Wir gehen nicht mehr in Stellung."

Bei dem Angriff auf die Cholera-Ferme am 16. April hatten etwa 60 Mann des I.-R. 151 sich geweigert, mit vorzugehen; sie wurden mit Arrest bestraft. Bei derselben Gelegenheit sollen, wie der Überläufer erzählt, auch die Offiziere sich teilweise gedrückt haben.

Auch an französische Gefangene in Deutschland gelangen trotz der strengen Zensur jetzt öfters Nachrichten über die Meutereien in französischen Truppenteilen. So schreibt eine Frau aus Calais in Geheimschrift ihrem Manne nach Tauberbischofsheim: „In einem Soldatenbriefe habe ich gelesen, daß mehrere Regimenter, die man in die Schützengräben schicken wollte, dies verweigert haben. Um sie zum Abmarsch zu bewegen, schickte man darauf Gendarmerie. Diese mußte aber bald von ihrem Plan abstehen, denn unsere Soldaten haben Gewehre und Maschinengewehre und wissen sie im gegebenen Augenblick zu gebrauchen." In dem Paket eines Jägers vom 71. Bataillon fand man folgenden Brief aus Thizy vom 1. Juli: Dieser Krieg muß bald zu Ende gehen, denn alles geht zur Neige. . . . Außerdem haben es die Soldaten mehr als satt. Mehrere Regimenter haben sich geweigert, zu marschieren. Man kann sie deshalb wirklich nicht tadeln." Und fast dasselbe meldet einem Gefangenen im Münsterlager seine Schwester aus Epreville am 13. Juli: „Es muß an allem fehlen, damit der Krieg aufhört. Die Zivilbevölkerung muß sich empören, doch sind wir nicht mehr weit davon. . . . Du hast wohl gehört, daß unsere armen Soldaten sich empören, besonders die Infanterie und die Kolonialtruppen. Seit drei Jahren werden sie ins Elend geführt. Sie wollen nicht mehr marschieren." Der Umschlag eines Briefes an einen Unteroffizier aus der Gegend von Marseille enthielt in Geheimschrift folgende Mitteilung seiner Frau vom 28. Juni: „Alle unsere lieben Franzosen haben genug und wollen nicht mehr vorgehen, es werden viele standrechtlich erschossen. . . . Es ist schrecklich." Aus Aquenay meldet ein Gefangenenbrief vom 27. Juni: „Es gibt viele Truppen, die nicht marschieren wollen. Man schickt sie nach Saloniki und stellt Senegalesen zum Schießen dahinter."

Kriegsbilanz am Ende des dritten Kriegsjahres.

Wenn wir an der Schwelle des vierten Kriegsjahres unsere Blicke rückwärts auf das Ergebnis der nunmehr hinter uns liegenden, an Erfolgen und Anstrengungen reichen drei Jahre richten, so darf, voll Dankbarkeit für die unvergleichlichen Heldentaten unserer und unserer Verbündeten Heere, berechtigter Stolz unsere Herzen höher schlagen lassen. Die statistisch erfaßbaren bisherigen Ergebnisse des Krieges, die rein äußerlich in den Ausmaßen der eroberten Gebiete, in den Gefangenenziffern, in den feindlichen Verlusten an Menschen, an Kriegs- und Wirtschaftsmaterial ihren Ausdruck finden, sind unwiderlegliche Zeugnisse unserer siegreichen Kriegführung und unserer militärischen Unüberwindlichkeit.

Der Flächenraum des von den Mittelmächten besetzt gehaltenen Gebietes beträgt zur Stunde rund 548 700 Quadratkilometer, also mehr als der gesamte Flächenraum des Deutschen Reiches mit seinen 540 800 Quadratkilometern. In diesem eroberten Gebiet befinden sich 47 Festungen. Demgegenüber haben die Feinde in Europa nur etwa 16 000 Quadratkilometer unseres Gebietes im Besitz, der sich jetzt bei dem deutsch-österreichischen Vormarsch in Galizien von Tag zu Tag noch verringert.

Die Menschenverluste der Entente betrugen nach vorsichtiger Schätzung in den ersten drei Kriegsjahren: Rußland 9,5, Frankreich 4,4, England 1,6, Italien 1,6, Belgien 0,24, Serbien 0,5 und Rumänien 0,3 Millionen Soldaten, also mehr als Belgien, Holland und die Schweiz zusammen Einwohner haben.

An Gefangenen befinden sich in den Händen der Mittelmächte rund 3 Millionen Mann, davon fast 30 000 Offiziere.

An Kriegsgerät wurden erbeutet fast 12 000 Geschütze und rund 5000 Maschinengewehre. Weit über 2000 Flugzeuge wurden abgeschossen.

Auch auf den Meeren haben unsere Feinde schwere Verluste zu verzeichnen. Insgesamt wurden an Kriegsschiffen rund 930 000 Gewichtstonnen vernichtet und, vornehmlich dank der unermüdlichen Tätigkeit unserer U-Boote, feindliche Handelsschiffe mit einem Rauminhalt von über 10 Millionen Bruttoregistertonnen versenkt.

Und noch eine andere Seite soll angeschnitten werden: Die Kriegskosten betrugen bei unseren Feinden bisher 258 Milliarden Mark, während von den Mittelmächten 107 Milliarden Mark aufgewendet wurden.

Alle diese Zahlen reden eine eindringliche Sprache. Und unsere Waffentaten in West und Ost, das Scheitern der englisch-französischen Offensiven bei Arras und an der Aisne und der glorreiche Durchbruch in Ostgalizien, erhöhen diese Eindringlichkeit auf das stärkste. Sie zeigen den Feinden die lächerliche Unmöglichkeit ihrer „Kriegsziele", und sie stählen von neuem den deutschen Willen zum Durchhalten bis zum ehrenvollen Frieden, der Bestand und Entwicklung Deutschlands und seiner Verbündeten gewährleistet.

Der Heldenkampf unserer Schutztruppe am Kilimandscharo.

Wie schon mitgeteilt, ist nach den feindlichen Meldungen das deutsche Kilimandscharogebiet nebst dem von unseren tapferen Ostafrikanern über anderthalb Jahre erfolgreich behaupteten englischen Kilimandscharogebiet in die Hände des Feindes gefallen. Beinahe einen Monat brauchte die ungefähr dreißigtausend Mann starke, aus Engländern, Buren, Indern und Schwarzen zusammengesetzte Truppenmacht des Generals Smuts, um mit dieser Übermacht den erwähnten Erfolg zu erzielen.

Weniger dürfte bekannt sein, welch vernichtende Verluste die Briten in diesen Kämpfen erlitten haben. Durch sehr zuverlässige Nachrichten aus verschiedenen

Quellen ist die „Köln. Volksztg." in der Lage, näheres hierüber mitzuteilen, und zwar über die Verluste der britischen Streitkräfte im Monat März 1916 und über manche andere Einzelheiten:

Bei den verschiedenen hartnäckigen Kämpfen der Buren gegen die farbigen Truppen unserer ostafrikanischen Schutztruppe hat sich klipp und klar erwiesen, daß die schwarzen deutschen Truppen den weißen Buren im Kampfe überlegen sind, trotzdem letztere bedeutend besser ausgerüstet sind. Der schlagendste Beweis dafür sind die großen blutigen Verluste und schweren Schlappen der Buren. Unsere Schutztruppe ist am Kilimandscharo nirgends geschlagen worden. Sie mußte nur immer weichen infolge der feindlichen Umgehungstaktik, wozu der Feind mit seiner Übermacht und seiner Reiterei gut imstande war. Es zeigt sich wieder im hellsten Lichte, wie vortrefflich es den deutschen Vorkämpfern in Ostafrika gelungen ist, den farbigen Truppen die deutsche straffe Disziplin und den deutschen Geist einzuflößen.

Von den Märzkämpfen am Kilimandscharo sind die schwersten Gefechte am Salaitahügel, an den Fußhügeln des Kilimandscharo, auf den Kitowohügeln, ferner am Meru und am Ruwufluß geliefert worden. Südlich von Taveta, noch auf englischem Boden, wurden drei Burenkompagnien, die zu Fuß gegen den Ruwufluß vorgingen, von unseren Askariabteilungen über den Lumifluß geworfen und in die Papyrussümpfe, nördlich des Djibesees, gejagt. Die Burenkompagnien, die etwa 500 Mann stark waren, wurden nach halbstündigem Gefecht beinahe bis auf den letzten Mann vernichtet, ehe ihnen von den Ihrigen Hilfe gebracht werden konnte.

Die Burenregimenter und -abteilungen aus Johannesburg, Kapstadt, Pretoria, Salisbury, Pietersburg, Kimberley und Durban hatten erschreckende Verluste. Sie verloren mehr als die Hälfte ihres Bestandes. Besonders übel zugerichtet wurde die 2. südafrikanische Brigade; sie verlor allein im März über 5000 Mann. Auch die 1. südafrikanische Brigade hatte starke Verluste in diesem Zeitraume zu beklagen, nämlich über 2500 Mann. So haben also die zwei Burenbrigaden in einem Monat über 7500 Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten eingebüßt, was zur Folge hatte, daß sofort eine dritte Burenbrigade, die ursprünglich für Europa bestimmt war, nach Ostafrika geschickt wurde. Eine vierte soll folgen.

Unter den gefallenen Weißen befinden sich viele Offiziere sowie eine Anzahl englischer, in Britisch-Ostafrika ansässiger Farmer, die ebenfalls Freiwilligenkompagnien stellten.

Die schweren Verluste der Buren werden nicht nur von Engländern in ihren Briefen nach Europa, sondern auch von der südafrikanischen Presse übereinstimmend bestätigt. Dieselbe bringt fortwährend zahlreiche Feldpostbriefe von Burenmitkämpfern, die beinahe nur von den „schwersten Verlusten, von Aufgeriebenwerden, von tödlichen Krankheitsfällen und von dem fürchterlichen deutschen Gegner" sprechen, ebenso daß der „Feldzug in Ostafrika nicht mit dem nach Deutsch-Südwestafrika zu vergleichen sei". Bis jetzt sind in diesen Blättern viele Hunderte von Todesanzeigen von südafrikanischen Offizieren und bessergestellten Buren veröffentlicht worden.

Nicht nur die Burenregimenter, sondern auch die indischen Regimenter und die englisch-ostafrikanischen Askarikompagnien, aus denen eine besondere Brigade gebildet worden war, hatten fürchterliche Verluste erlitten. Denn General Smuts schickte stets zuerst seine indischen und Askaritruppen bei den vielen Angriffen vor und setzte seine Buren erst dann ein, wenn die Farbigen zusammengeschossen waren. Daß infolgedessen die Farbigen ganz außerordentliche Verluste hatten, liegt klar auf der Hand. Von 24 Askarikompagnien zu je 120 Mann, die im März am Kilimandscharo eingesetzt wurden, sind kaum mehr fünf übrig geblieben; die anderen 19 sind vollständig aufgerieben worden. Gleichfalls so schlimm steht es mit den Indern; von vorhandenen vier Regimentern ist kaum ein halbes mehr übrig geblieben. Die Folge davon ist, daß neue Regimenter aus Indien herangezogen werden mußten. Desgleichen wirbt man eifrig unter den Eingeborenen Soldaten an.

Was die Engländer in den Monaten April und Mai an Verlusten erlitten haben, ist noch nicht genau zu übersehen. Leicht sind sie keinesfalls. Die englischen amtlichen Verlustlisten über die Einbuße an Mannschaften der ostafrikanischen Truppen sind sehr unzuverlässig. Von den Indern und Schwarzen werden überhaupt keine Angaben gemacht, nicht einmal zahlenmäßige; die Verluste an weißen Mannschaften verschweigt man zum weitaus größten Teil. Und aus gutem Grund. Denn würden die fürchterlichen Verluste in Südafrika durch die amtlichen englischen Verlustlisten bekannt, dann wäre es wohl mit der freiwilligen Rekrutierung vorbei. So veröffentlicht man nur ab und zu mäßige Verluste, um den Glauben von einem „Spaziergang nach Ostafrika" aufrecht zu erhalten.

Aus allem Gesagten über die feindlichen Verluste ersieht man, daß unsere reiche, herrliche Kolonie mit einer unerhörten Zähigkeit und Tapferkeit verteidigt wird, die wohl in der deutschen Kolonialgeschichte einzig dasteht.

Mit der Preisgabe des deutschen Kilimandscharo- und Merugebietes durch unsere Schutztruppe sind den Engländern zahlreiche, wertvolle Pflanzungen und Viehfarmen in die Hände gefallen. Denn dieses Gebiet hat infolge seiner gesunden fruchtbaren Lage von jeher eine große Anziehungskraft auf die Ansiedler, Farmer und Pflanzer ausgeübt. Vor dem Kriege waren dort ungefähr 1000 Deutsche (darunter rund 300 Frauen) ansässig. Durch die Erschließung dieses Gebietes durch die Eisenbahn wurde erst eine wirksame Inangriffnahme der Besiedlung ermöglicht.

Nach verbürgten Nachrichten sollen diese Pflanzungen und Farmen von den Truppen des Generals Smuts in den Kämpfen sehr geschont worden sein. General Smuts soll strenge Befehle erlassen haben. Dies wäre sehr zu wünschen. Man erinnere sich nur, wie die Burensöldlinge in Südwest gehaust haben. Ein Grund der Schonung wird wohl auch dabei maßgebend gewesen sein, weil beinahe sämtliche Ansiedlungen in Lazarette umgewandelt wurden. Ebenso auch die Missionsstation Massama, die ebenfalls von der Kriegsfurie verschont blieb, wo die deutschen zurückgebliebenen Schwestern in barmherziger Weise deutsche wie feindliche Verwundete liebevoll und aufopfernd pflegen, daß es ihnen sogar von General Smuts ein Lob eingetragen haben soll.

Bevor der Feind die deutschen Ansiedlungen besetzte, sind von unserer Schutztruppe die gesamten Ernte- und Lebensmittelvorräte sowie jedes Stück Vieh in Sicherheit gebracht worden. Hätten die Engländer wirklich Vorräte erbeutet, dann hätte der prahlerische General Smuts in seinen Berichten wohl davon etwas erwähnt.

Nach der verlustreichen Besitzergreifung des Kilimandscharo- und Merugebietes versuchten die Engländer, von Aruscha über die weite große Massaisteppe ins Innere unserer Kolonie vorzustoßen. Tatsächlich gelang ihnen auch der Vorstoß durch die Massaisteppe, weil dieses Gebiet der feindlichen Reiterei und den vielen, neuzeitlichen fahrbaren Hilfsmitteln keine Schwierigkeiten in den Weg legte. Bis Kondoa-Irangi gelangten die Briten. Aber nicht weiter. Die Deutschen rückten gegen Kondoa-Irangi heran, und es ist daher sehr zweifelhaft, ob sich die Engländer dort werden behaupten können. Schon weil ihre rückwärtigen Verbindungen durch die Unseren der beständigen Bedrohung und Gefahr der Unterbrechung ausgesetzt sind. Liegt doch Kondoa-Irangi etwa 200 Kilometer südöstlich von Moschi. Auch durch die jetzige Regenperiode sind die Verbindungen sehr gefährdet, denn in der riesigen Massaisteppe wie allerorts im Lande bilden sich zahlreiche große Sümpfe, die den Engländern noch zum Verderben werden können. Durch die Ausdünstungen entstehen meist für jene tödliche Fieber, die an das Klima, wie die Buren, nicht gewohnt sind. Viele Hunderte von Buren verlor General Smuts schon allein durch Fieberkrankheiten, da die sanitären Maßnahmen sehr zu wünschen übrig lassen.

Der Feind war in den bisherigen Operationsgebieten im Vorteil, weil er in den offenen Grassteppen mit Autos und Reiterei wirken konnte. Die Hauptschwierigkeiten beginnen erst jetzt für ihn, nämlich der gefürchtete afrikanische Buschkrieg. Im Buschkrieg wird der Feind nicht mehr in der Lage sein, seine Kräfte wie bisher voll auszunützen. Seine Verluste werden noch eine ganz andere Höhe erreichen, weil wir wissen, mit welcher Entschlossenheit und zähen Widerstandskraft unsere ostafrikanische Kolonie verteidigt wird.

Politische Umschau.

Der Kampf gegen die Monarchie.

Der bisherige Verlauf des Krieges hat aller Welt deutlich zum Bewußtsein gebracht, welche Kraft in der monarchischen Staatsverfassung der Mittelmächte ruht und welchen starken innerlichen Halt Deutschland und Preußen an dem monarchischen Staatswesen besitzen, das einen so sicheren Schutz der tatsächlichen politischen Freiheit jedem deutschen Bürger gewährt. Nicht jene scheinbare politische Freiheit, wie in so vielen anderen Ländern der Erde, sondern jene größere und weiterreichende, wie sie durch das deutsche Reichstagswahlrecht als eines der freiesten und weitestgehenden dieser Welt tatsächlich gewährleistet wird und in ihm enthalten ist. Dieser freiheitliche Aufbau des Deutschen Reiches, in welchem alle Kräfte zur vollen Entfaltung in einer Staatsform gelangen, die mit der Monarchie eine Mitwirkung aller Schichten des Volkes an der Regierung des Landes vereint, hat Deutschland die festgefügte Organisation ermöglicht, die nun bereits drei Jahre einer Welt von Feinden mit ungeahnter Kraft standhält und Deutschlands Verbündete stützt. In unserer Weltanschauung, welche Rechte und Pflichten, Freiheit und Zwang organisch und harmonisch, entsprechend unserer deutschen völkischen Eigenart, miteinander verbindet, liegt das Geheimnis unserer Erfolge auf allen Gebieten menschlichen Schaffens. Auf die Zerstörung dieser Grundlagen und des dynastischen Gefühls in unseren Völkern und Stämmen zielt die Entente bekanntlich jetzt mit ihrer unter dem Schlagwort der Demokratie und Freiheit zusammengefaßten Propaganda ab. Zwar hat das deutsche Volk sich diese Einmischung in seine Angelegenheiten verbeten und diese Zumutungen zurückgewiesen, aber es empfiehlt sich doch, ihm öfter vernehmlich zu wiederholen, in welcher niederträchtigen und gewissenlosen Weise das deutsche Kaisertum, welches jahrhundertelang der Traum und das Sehnen unserer Altvorderen gewesen ist und von unseren Vätern im Kriege 1870/71 mit Blut und Eisen erkämpft wurde, von unseren Feinden hinterrücks angegriffen, verdächtigt, in den Schmutz gezerrt und entweiht wird. Die Verhältnisse des Krieges mit seinen Lasten und Nöten bringen es mit sich, daß unser Volk nicht über die Reichsgrenzen hinaussieht und unausgesetzt alle Machenschaften unserer Feinde kritisch prüfend verfolgt. Darum muß man ihm sagen, was sich außerhalb unserer schwarz-weiß-roten Grenzpfähle abspielt. Deshalb muß man ihm die vergifteten Waffen, die Deutschlands Feinde auch im Kampf der Geister und Ideen führen, deutlich zeigen.

Schon vor Ausbruch des Krieges waren zahlreiche Bücher im Auslande erschienen, welche sich mit der Persönlichkeit des Kaisers überwiegend in wenig wohlwollender Weise beschäftigten. Mit Hilfe dieser Literatur und der Presse hatte man es verstanden, überall außerhalb Deutschlands eine Voreingenommenheit gegen ihn zu erwecken, so daß der geistige Boden für die Fortsetzung dieser hinterlistigen und feigen Verleumdungsarbeit als hinreichend vorbereitet gelten konnte.

In den ersten Kriegsmonaten nahm diese Schmäh- und Verdächtigungsliteratur einen noch weit größeren Umfang an. Vielfach griff sie auch den Kronprinzen sehr übelwollend an, verdächtigte ihn in mannigfacher Beziehung und stellte ihn als degenerierten Sproß der Dynastie hin, der niemals den Thron als Deutscher Kaiser besteigen dürfe.

Durch gefälschte Photographien und Zeichnungen wurde diese gehässige Propaganda unterstützt.

Besonders vergiftend und verhetzend wirkten auf dem Felde der bildlichen antideutschen Propaganda die zahlreichen Schmähzeichnungen des Belgiers Louis Raemaekers, des Franzosen Maurice Neumont und des Elsässers Hansi, die auch in vielen ausländischen Tageszeitungen erschienen, und durch diese, aber auch durch Sonderdrucke und in gut ausgestatteten Sammelheften, Verbreitung über den ganzen Erdball gefunden haben.

Im ersten Kriegsjahr tauchten, namentlich in der englischen Presse, Illustrationen auf, die den Kaiser als Napoleon I. darstellten oder mit ihm in Verbindung brachten. Der Zweck dieser Zeichnungen und Karikaturen war offenbar, in der öffentlichen Meinung Englands, der Alliierten und der neutralen Völker einen Ideenzusammenhang zwischen Wilhelm II. und Napoleon I. herzustellen, bei dem die Folgerung: „gleiche Schuld, gleiches Schicksal, gleiche Sühne!!" nahelag.

Gelegentlich tauchte hier und da in der Auslandspresse das Gerücht von Abdankungsabsichten des Kaisers auf. Als aber in den ersten Monaten dieses Jahres ziemlich gleichzeitig in allen größeren Ententeblättern Artikel über die Aussichten eines Umsturzes in Deutschland, Erörterungen über die Möglichkeit der Errichtung einer deutschen Republik erschienen, denen bald darauf Aufforderungen zur Absetzung und Vertreibung des Hauses Hohenzollern folgten, wurde die von London ausgegebene Parole erkennbar: Keine Friedensverhandlungen mit den Hohenzollern!

Dieser Gedanke wird seit Frühjahr dieses Jahres von fast der ganzen maßgebenden Ententepresse mit auffallender Beharrlichkeit immer wieder betont. Nationalistische Blätter forderten von ihren Regierungen, endlich die Beseitigung der Dynastien Hohenzollern und Habsburg als unerläßliche Bedingung für spätere Friedensverhandlungen zu verkünden.

Die bekannte Erklärung des Präsidenten Wilson, die einen Versuch darstellt, einen Keil zwischen die Völker der Mittelmächte einerseits und zwischen sie und ihren Monarchien und Regierungen andererseits zu treiben, ist von demselben Gedanken beseelt. Nicht gegen die Völker der Mittelmächte, versichert Wilson, soll sich die Beteiligung der Vereinigten Staaten am Kriege auf seiten der Entente richten, sondern gegen die Regierungen. Damit empfing das Schlagwort des Kampfes der freien Demokratien gegen die rückständigen Autokratien vor der gesamten Welt seine offizielle Weihe.

Aber auch das hat nicht vermocht, den Glauben des deutschen Volkes an seine gerechte Sache und sein Vertrauen zum Kaiser und zum angestammten Herrscherhaus zu erschüttern. Das deutsche Volk begnügt sich damit, diese gemeine Art geistiger Kriegführung, die anzuwenden es von vornherein verzichtet hat, niedriger zu hängen und das Urteil darüber der Geschichte zu überlassen. Es schart sich nur dichter um seinen Kaiser und wird der Welt zeigen, daß die „Liebe des Vaterlandes, Liebe des freien Manns den Herrscherthron sichern wie Fels im Meer“.

Im deutschen Belgien.

(Von unserm Brüsseler Mitarbeiter.)

Belgische Politiker.

II.

Brüssel, den 27. Juli 1917.

Charles de Broqueville, der nach dem Abgang des verstorbenen Kammerpräsidenten Schollaert an die Spitze der Regierung trat, war als Politiker sozusagen ein unbeschriebenes Blatt. Man wußte von ihm nur, daß er der katholischen Partei angehörte; er hatte aber niemals in der Öffentlichkeit zu den großen politischen Fragen, namentlich zu den Fragen der Außenpolitik, Stellung genommen. Seine erste große Aufgabe war, die katholische Partei zu festigen, damit es ihm möglich werde, die geplante Schulreform und die Militärreform durchzuführen. Diese Aufgabe hat er im Juni 1912 gelöst. Nach der belgischen Verfassung muß nach jeder neuen Volkszählung die Anzahl der Mandate für Kammer und Senat mit ihrem Ergebnis in Einklang gebracht werden. Es ergibt sich daraus die Notwendigkeit, Kammer und Senat aufzulösen, um Neuwahlen über das ganze Land zu veranstalten. Nach der Verfassung scheidet jeweils nach Ablauf von vier Jahren die Hälfte der Deputierten und Senatoren aus, so daß alle zwei Jahre Wahlen stattfinden. Die letzte Volkszählung im Jahre 1910 hat eine Erhöhung der Sitze in den beiden Parlamenten notwendig gemacht. Die Neuwahlen, die im Juni 1912 vorgenommen wurden, mußten der Prüfstein dafür sein, ob die katholische Partei, die in der Kammer nur über 6 Stimmen Mehrheit verfügte, weiterhin regierungsfähig sein könne. Diese Prüfung hat die klerikale Parteiherrschaft glänzend bestanden. Trotz der zum ersten Male in die Erscheinung getretenen engen liberal-sozialistischen Koalition hat sich die Regierungsmehrheit auf 16 Stimmen gesteigert. Die Niederlage wirkte um so niederschmetternder, als allgemein angenommen wurde, die vereinigten Liberalen und Sozialisten würden, wenn auch mit einer kleinen Mehrheit, den Sieg davontragen.

Dieser Sieg des Ministeriums de Broqueville zeigte sich unmittelbar. In raschem Lauf führte de Broqueville die Reformen durch, die ihm dringend waren: die Erhöhung des Effektivbestandes der Armee, die Einführung des Pflichtschulunterrichts und ein Arbeiterpensionsgesetz. Man muß keine besondere politische Begabung besitzen, um festzustellen, daß die beiden letzten Reformen nur eingeführt wurden, um die Militärreform sicherzustellen. Herr de Broqueville sah ein, daß er große Resultate nur erzielen könne, wenn er die Oppositionspartei einigermaßen mit sich und seiner Partei zu versöhnen imstande sei. Dies wurde ihm sehr leicht gemacht durch die Haltung der Sozialdemokraten, die durch einen Generalstreik das allgemeine und gleiche Wahlrecht erzwingen wollten. Nach der Wahlniederlage im Juni 1912 hatten sich zwar die doktrinären Liberalen unter dem Drucke der Verhältnisse für das gleiche Wahlrecht entschieden, aber als die Sozialdemokraten durch einen allgemeinen Arbeitsausstand eine Verfassungsänderung herbeiführen wollten, rückten sie doch etwas von der Arbeiterpartei ab, und dadurch arbeiteten sie de Broqueville direkt in die Hände.

Charles de Broqueville hat diese Taktik, wie sich jetzt herausstellt, nur zur Geltung gebracht, um Belgien auf dem Gebiet der auswärtigen Politik neu zu orientieren. Das konnte er sehr leicht, ohne daß die Öffentlichkeit auch nur etwas davon erfuhr. Die belgische Kammer war vor dem Krieg ein Debattierklub größeren Stils. Sie konnte drei oder vier Sitzungen mit den unwichtigsten Debatten ausfüllen; aber sie hatte niemals Zeit, das Budget gründlich durchzuarbeiten. Vom Budget der auswärtigen Angelegenheiten wurde kaum geredet. Die Ausschüsse, die die Plenarverhandlungen über den Haushaltungsvoranschlag vorzubereiten hatten, erledigten ihre Aufgabe in einer einzigen Sitzung von nur einer Stunde. Durch diese mangelhafte Kontrolle konnte der Minister für auswärtige Angelegenheiten, wenn er mit dem Ministerpräsidenten einig war, auf dem Gebiete der auswärtigen Politik machen was er wollte. Herr de Broqueville hatte zudem einen ihm sehr genehmen Minister für auswärtige Angelegenheiten, Herrn Davignon, der nur repräsentierte, während in Wirklichkeit die Auslandspolitik von zwei höheren Ministerialbeamten gemacht wurde, die natürlich ohne große Mühe von dem Ministerpräsidenten gelenkt und geleitet werden konnten. Wäre es sonst überhaupt möglich gewesen, daß die wichtigen Berichte der belgischen Gesandten im Auslande, die wir so glücklich waren nach dem Abzuge der belgischen Regierung aus Brüssel, in den Räumen des Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten zu finden, nicht zur Kenntnis des Parlaments, zum mindesten aber zur Kenntnis der Parteiführer gelangten? Wir sind der festen Überzeugung, daß fast sämtliche belgische Abgeordnete über den Inhalt der Berichte ebenso erstaunt waren wie wir Deutsche. Im belgischen Parlament sitzen viele objektiv denkende und ruhig urteilende Männer. Sie hätten die Warnungen der belgischen Gesandten in Paris, Berlin und London nicht in den Wind geschlagen wie Herr Davignon. Charles de Broqueville aber wollte offenbar an der Seite der Entente an dem unvermeidlichen großen Weltkampf teilnehmen. Aus welchen Gründen, das übersieht man im Augenblick noch nicht. Vermutlich aber war an allen diesen Plänen des belgischen Ministerpräsidenten die Kongofrage mitbeteiligt.

Es ist im November 1912, kurz bevor die Militärvorlage durch de Broqueville eingebracht wurde, in einigen deutschen Blättern festgestellt worden, daß die belgische Regierung auf einen Kuhhandel mit England eingegangen sei. Belgien hat sich bereiterklärt, sein Heer zu vergrößern, und England hat endlich die Angliederung des Kongostaates an Belgien anerkannt. Für das englische Wohlwollen in der belgischen Kongokolonie hat sich also Belgien die Lasten eines stehenden größeren Heeres auferlegt. Es ist ja begreiflich, daß, wenn — woran gar nicht mehr zu zweifeln ist — derartige Abmachungen im Jahre 1912 zwischen der englischen und belgischen Regierung erfolgten, die französische Regierung nicht unbenachrichtigt geblieben ist. Es liegt daher die Vermutung nahe, daß de Broqueville mit der Entente verhandelt hat, ehe er die große Militärreform durchsetzte. Er wußte ganz genau, daß der Belgier im Grunde seines Herzens Antimilitarist ist, und er hat deshalb nichts unversucht gelassen, um den Belgiern das „große“

Heer sympathisch zu machen. Er hat im Mai 1914 auf der Avenue de Tervuren die erste große Parade über die reorganisierte Armee abgehalten und hierzu die Anwesenheit des Königs von Dänemark benutzt. Der Apparat, der damals entfaltet wurde, war groß. De Broqueville hat ferner den militärischen Zapfenstreich eingeführt und an jedem Sonnabend abend Musik in den Straßen der Hauptstadt machen lassen, um das Heer volkstümlich zu machen. Alle diese Mittelchen hatten einen politischen Zweck, sie beweisen, daß Herr de Broqueville folgerichtig handelte.

Seine Tätigkeit während des Krieges hat dann auch bewiesen, daß die, die ihn auf Grund seiner Tätigkeit so eingeschätzt hatten, wie eben geschildert, ins Schwarze getroffen haben. Er ist Annexionist. Das ihm nahestehende „Vingtième Siècle" hat den Annexionismus systematisch gezüchtet. De Broqueville hat nichts getan, um diese Propaganda zu verhindern, obwohl er wußte, daß sie nicht nur in Frankreich, sondern auch in Holland nicht gern gesehen wurde. Monatelang hat er Neuray und seinesgleichen „arbeiten" lassen, und er hat auch offenbar die Herausgabe von Büchern, die den Standpunkt des belgischen Imperialismus vertraten, begünstigt und gefördert. Das Buch von Wallez, „La Belgique de demain", das nichts anderes ist als eine Begründung der annexionistischen Gedanken des Regierungsorgans, ist sicher eine Propagandaschrift des belgischen Pressebureaus in Le Havre. Dabei ist die Tatsache interessant, daß den Alliierten diese belgische Wühlarbeit unangenehm wurde. Verlangten doch diese Soldschreiber des Herrn de Broqueville nicht nur das linke Rheinufer, sondern auch das Großherzogtum Luxemburg und Teile von Holland. Ob der Ministerpräsident innerhalb des belgischen Kabinetts allein eine imperialistische Politik vertritt, läßt sich schwer feststellen. Es ist anzunehmen, daß außer ihm der Kolonialminister Renkin, der Justizminister Carton de Wart, der Gesandte in London Hymans und auch der Sozialistenführer Vandervelde die gleichen expansionistischen Phantasien unterstützt haben. Herr de Broqueville wird natürlich nicht gern seine politischen Ausdehnungsgedanken aufgegeben haben, denn sie decken sich ja auch eigentlich mit dem, was er auf wirtschaftlichem Gebiete nach dem Kriege plant. Er hat sich ohne Rücksicht auf die wirklichen Interessen Belgiens der Entente-Politik der Rache nach dem Kriege angeschlossen. Er hat nicht nur an der Pariser Wirtschaftskonferenz teilgenommen, er hat auch deren Entschließungen durch das belgische Ministerium notifizieren lassen. Diese beiden Tatsachen lassen erkennen, daß der belgische Ministerpräsident schon ein politisches Programm für die Zukunft hat, daß er also glaubt, einen solchen Frieden schließen zu können, daß mit ihm nach dem Kriege als politischer Faktor in Belgien gerechnet werden muß. Man kann das daraus schließen, daß er, wie man erfährt, noch andere Pläne hat, mit deren Ausarbeitung er beschäftigt ist. Herr de Broqueville plant die Gründung einer großen nationalen Partei, und er scheint sich zur Ausführung dieses Planes die Mithilfe des Herrn Hymans, des Führers der liberalen Partei, gesichert zu haben. Hierdurch will der belgische Ministerpräsident die belgische Politik neuorientieren, indem er den Versuch macht, den alten Parteikampf zu zertrümmern. Vor dem Kriege gab es zwei Parteigruppen: die katholische Partei, d. h. die Klerikalen, und die Opposition. Es gab keine Mittelpartei. Wenn nun jetzt eine große nationale Partei gegründet wird, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die alte konservativ-klerikale Partei stark dezimiert wird, ein großer Teil ihrer Mitglieder sich der neuen Partei anschließen werden, und es darf ferner damit gerechnet werden, daß viele Liberale, die ja schon von Hause aus französisch orientiert sind, ebenfalls für diese nationalistische Partei gesichert werden. Dadurch will Herr de Broqueville die Politik in gewissem Grade ihres klerikalen Charakters entkleiden. Man sprach sogar davon, daß die Gründung einer großen Zeitung, die diesem nationalen Sammlungsgedanken dienen soll, erfolgt ist; es soll sich um eine Fortsetzung der alten „Indépendence Belge" handeln. Und wenn das wahr ist, würde das bedeuten, daß Herr de Broqueville selbst nicht mehr damit rechnet, daß nach dem Kriege Belgien unabhängig sein wird. Die „Indépendence Belge" wurde geboren in den dreißiger Jahren. Ihre Nachfolgerin wird jedenfalls „La Nation Belge" sein, das wäre somit die Rechtsnachfolgerin, wenn man so sagen darf, des alten Blattes, das man ja immer hier als den markantesten Ausfluß des belgischen Nationalgefühls betrachtet hat.

De Broqueville also ist der starke Mann, der die Absicht hat, nachdem er nun einmal Belgien durch seine Politik in den großen Weltkrieg hineingetrieben hat, ihm auch für die Zukunft die Wege zu ebnen. Wird ihm das gelingen? Hat er genügend Mitarbeiter, die ihm die Ausführung seines großen Planes ermöglichen? Darüber soll ein weiterer Artikel Aufklärung geben.

Wilsons Wandlungen.*)

Von Adolf v. Harnack.

Vom echten demokratischen Republikaner zum heuchlerisch verbrämten Imperialisten! — diesen Gang der Entwicklung hat Wilson durchgemacht, und leider so mancher Amerikaner mit ihm hat dadurch sein einstiges besseres Wissen preisgegeben, ja seine früheren Ideale verleugnet. Ich habe in den letzten Wochen Wilsons zahlreiche Werke und Reden studiert und bin mit befremdeten Staunen erfüllt worden in bezug auf seine Entwicklung. Zwar er selbst erklärt in seiner Botschaft vom 2. April: „Mein Geist ist durch die unglückseligen Ereignisse der letzten zwei Monate nicht aus seiner gewohnten und normalen Richtung abgelenkt worden"; aber dann muß diese Ablenkung schon früher geschehen sein. Nur in einem ist dieser Geist immer unverändert und „normal" geblieben: in der Unkenntnis Deutschlands, seines Wesens und seiner Geschichte. Was er von Deutschland in seinen zahlreichen Büchern sagt, und es ist nicht wenig, ist entweder aus zweiter Hand zusammengerafft — in diesem Falle finden sich auch treffende Urteile — oder ganz oberflächlich. Ob er von der Geschichte des übrigen Europa mehr weiß, das entzieht sich meinem Urteil; ich fürchte aber, es ist auch nicht erheblich. Wilson schreibt über sehr vieles: über Politisches, Literarisches, Geschichtliches, als ästhetischer Moralist, geistreich, aber ohne wirkliche Tiefe, pragmatisch, nicht wirklich philosophisch.

Nun die Entwicklung, das heißt die Widersprüche zwischen einst und jetzt, in einigen Beispielen:

Einst bekämpfte er in seinen Vorträgen und Büchern die Plutokratie und die Trusts. „Erst der Mann, dann der Besitz", heißt es in einer seiner Schriften. Man hoffte von ihm, er werde dem größten Schaden Amerikas zu Leibe gehen, und wirklich machte er Anstalten dazu. Aber jetzt hat er sich der Geldherrschaft ausgeliefert.

Einst zog er den alten Traditionen seiner demokratischen Partei gemäß einen gewissen Strich zwischen Amerika und England. Er schrieb: „Manche der unter uns geborenen großen Männer sind nur große Engländer." Wie er jetzt zu England steht, ist bekannt.

Einst folgte er der Neutralitätsproklamation Washingtons vom April 1793, der jedem Bürger den Schutz der

---

*) Aus einem demnächst bei F. A. Perthes in Gotha erscheinenden Buch „Die deutsche Freiheit".

Vereinigten Staaten absprach, der kriegführenden Staaten solche Gegenstände zuführen würde, welche nach den Gebräuchen des modernen Krieges Konterbande seien. Demgemäß erklärte Wilson noch im Jahre 1913: „Ich betrachte es als meine Pflicht, die mir durch das Gesetz gegebene Vollmacht so auszuüben, daß keine der beiden jetzt kämpfenden Parteien — in Mexiko! — irgendwelche Unterstützung von dieser Seite der Grenze erhalte. Ich will der besten Praxis der Völker in der Neutralitätsfrage folgen, indem ich die Ausfuhr von Waffen und jedes Kriegsmaterials von den Vereinigten Staaten nach irgendeiner Seite von Mexiko verbiete" — Mexiko! Was er aber jetzt getan hat, das wissen wir. Und wenn er sich etwa heute mit dem formellen Rechte, Kriegslieferungen zulassen zu können, verteidigen sollte, so hat er vor einigen Jahren in einem Aufsatz über den englischen Politiker Burke geschrieben, oder vielmehr die Worte von Burke sich angeeignet: „Euer gesetzliches Recht — sagt Burke den Engländern, seiner eigenen Nation — ist hier gleichgültig. Es ist nicht zweckmäßig, einen großen Staat so behandeln, wie ihr es nach dem formellen Gesetz wollt; denn ein zahlreiches und hochgesinntes Volk wird sich nicht beugen." Das hat Wilson vor einigen Jahren beifällig zitiert.

Einst schrieb er: „Es gibt eine Kunst, zu lügen, und es gibt auch eine Kunst, eine unendlich schwierigere Kunst, die Wahrheit zu sagen." Jetzt hat er sich diese Kunst, die Wahrheit zu sagen, so leicht gemacht, daß man wirklich nicht mehr entscheiden kann, an welchem Punkte die Heuchelei anfängt.

Einst schrieb er: „Der Krieg von 1870 wurde im Interesse des deutschen Patriotismus gegen französische Unverschämtheit geführt." Jetzt aber sagt er von eben diesem Staate, daß seine Regierung in diesem Kriege — dem jetzigen — Amok laufe. Einst schrieb er: „Preußen ist erfolgreich bestrebt gewesen, eine größere Vollkommenheit in seiner Verwaltungsorganisation zu erreichen als irgend ein Staat Europas. Seine Städteordnung beruht auf wissenschaftlicher Grundlage." Jetzt seufzt nach ihm Deutschland unter dem Banne einer dynastischen Autokratie, die nur ihren eigenen Interessen nachläuft.

Aber vor allem: Einst lobte er Burke, eignete sich seine Worte an und schrieb: „Die revolutionäre Philosophie der Franzosen ist in der Tat radikal, schlecht und korrumpierend. Kein Staat kann je nach diesen Grundsätzen geleitet werden; denn sie haben zur Voraussetzung, daß die Regierung eine Angelegenheit von Kontrakten und durchdachten Vereinbarungen sei, während sie in Wirklichkeit eine Institution der Sitten und Gebräuche ist, die durch unzählige Fäden miteinander verbunden sind. Als das Ziel der Regierung wird von der französischen politischen Philosophie die Freiheit bezeichnet, während das wirkliche Ziel jeder Regierung die Gerechtigkeit sein muß." Und weiter: „Von einer Regel darf man unter keinen Umständen abweichen; das ist die der historischen Kontinuität. Ein jedes Volk, eine jede Nation muß sich streng an die Richtlinien seiner eigenen Erfahrung halten. Nationen können sich ebensowenig wie Individuen Erfahrungen anderer leihen. Die Geschichte anderer Völker kann uns belehren, aber sie kann uns keine Bedingungen, keine neue Bedingungen für unsere Betätigung schaffen. Ein jedes Volk muß in steter Fühlung mit seiner Vergangenheit bleiben; es kann seiner Bestimmung nicht sprungweise und in scharfen Kurven entgegengehen." Dies hat Wilson einmal geschrieben, und das hat er gewußt — oder er hat es wenigstens bei einem anderen gelesen und gebilligt. Er wußte, daß ein Volk und seine Geschichte nicht zu trennen sind. Er wußte, daß man in der Geschichte und Politik kein fremdes Reis auf einen beliebigen Wurzelstock aufpfropfen kann. Er wußte, daß die großen Menschheitsideale von jedem Volk in eigentümlicher Ausprägung besessen werden. Und jetzt scheut er sich nicht, eine demokratisch-pazifistische Allerweltsuniform zu empfehlen, schmäht unseren Staat und hat die Dreistigkeit, uns aus unserer Knechtschaft erlösen und uns die Freiheit bringen zu wollen!

Die Freiheit im Innern und Äußern, die Selbständigkeit jedes Mannes nach seiner Leistung, den Frieden nicht nur im Lande, sondern auch auf Erden: wir kennen keine größeren gemeinsamen Güter! Aber — wider den Wilson von heute mit dem Wilson, wie er einmal war oder gewesen zu sein scheint: wir wollen die Freiheit aus unserer Vergangenheit und mit unserer Vergangenheit; denn nur so können wir sie behaupten und fördern! Dazu gehört die untrennbare Einheit mit unserem sozialen Kaiser- und Königtum, von dem uns keine Macht der Erde scheiden kann.

England, Frankreich und Deutschland als Kolonialmächte.

Mit besonderer Vorliebe erörtern unsere Feinde das Thema vom Wirtschaftskrieg. Das Glück der Waffen ist ihnen bisher versagt geblieben, und daß es im vierten Kriegsjahr noch anders werden könnte, wagen selbst die größten Optimisten unserer Gegner kaum noch zu hoffen. Um so mehr Hoffnung setzen sie auf den Wirtschaftskrieg, der das militärisch unbesiegte Deutschland wirtschaftlich am Boden halten soll. Die Führung dieses „Krieges nach dem Kriege" stellen sie sich nicht besonders schwierig vor. Sie wissen, daß Deutschland auf den Bezug kolonialer Rohstoffe und Nahrungsmittel angewiesen ist und vertrauen auf ihre monopolartige Stellung, die sie, vorab England und Frankreich, in den tropischen Ländern ja vor dem Kriege bereits eingenommen hatten. Der Gesamtbesitz aller Kolonialmächte der Erde wurde unmittelbar vor Ausbruch des Krieges auf 48 Millionen Quadratkilometer mit rund einer halben Milliarde Einwohner geschätzt. Davon waren 28 Millionen Quadratkilometer mit annähernd 380 Millionen Einwohnern unter englischer Herrschaft. Frankreich besaß rund 11 Millionen Quadratkilometer mit 40 Millionen farbigen Untertanen — Marokko ist nicht einmal mitgezählt — Deutschland dagegen nur 3 Millionen Quadratkilometer, die von 13 780 000 Farbigen bewohnt sind. Vor Kriegsausbruch betrug der gesamte Kolonialhandel etwa 25 Milliarden Mark. Zu Vierfünfteln lag er in Händen Englands. Das übrige Fünftel entfiel in erster Linie auf Frankreich, das mit 8,6 v. H. am Gesamthandel beteiligt war, auf Holland (6 v. H.), die Vereinigten Staaten (3,9 v. H.) und dann erst kam Deutschland, dessen Kolonien nur einen Anteil von 1,2 v. H. am kolonialen Welthandel hatten. Der Handel der englischen Kolonien, der sich im Jahre 1885 noch auf acht und eine Milliarde belief, war bis Kriegsbeginn auf annähernd 20 Milliarden gestiegen. Das Mutterland bezog 1912 25 v. H. seiner Gesamteinfuhr aus seinen Kolonien, 32 v. H. seiner gesamten Ausfuhr konnte es dorthin absetzen. Von den Nahrungsmitteln, die England einführte, stammten 29 v. H. im Wert von etwa 1650 Millionen Mark aus eigenen Kolonien, die Rohmaterialien, welche die englische Industrie benötigt, wurden zu 30 v. H. (Wert etwa 1700 Millionen) aus eigenem überseeischem Besitz bezogen. 40 v. H. der gesamten Fabrikatenausfuhr Englands im Wert von 3360 Millionen gingen nach eigenen Kolonien. Im gesamten Außenhandel Großbritanniens bezifferte sich der Handel mit seinen Kolonien auf über 7700 Millionen Mark. Der Handel der französischen Kolonien betrug 1885 noch keine 700 Millionen. Vor Kriegsausbruch überstieg er die zweite Milliarde beträchtlich. Frankreich selbst handelte allein mit Algier Waren im Werte von 775 Millionen Mark. Und Deutschland? — Seinen Milliardenbedarf an kolonialen Produkten konnte es nur zu 3 v. H. aus eigenen Kolonien decken. In seinem Gesamthandel von 21 Milliarden steht der Handel mit seinen Kolonien mit 101 Millionen verzeichnet!

In der Tat, Deutschland befand sich schon vor dem Kriege in kolonialer Beziehung in keiner günstigen Lage. Sie war noch einigermaßen erträglich, solange die Monopolstaaten, vorab England, die Türe zu ihren Kolonien dem fremden Handel nicht verschlossen. Führen aber Frankreich und England die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz durch, kommt es wirklich zu einem Wirtschaftskrieg, zu dem heute bereits mancherlei Ansätze gemacht worden sind — wir nennen nur den Kampfzoll, den Britisch-Westafrika auf die Palmkernausfuhr gelegt hat — dann käme Deutschland ohne kolonialen Besitz in eine geradezu unerträgliche Lage. Erbarmungslos wäre es in dem wichtigen Bezuge kolonialer Rohstoffe und Nahrungsmittel seinen Feinden ausgeliefert. Daß wir das Eintreten eines derartigen Zustandes unter allen Umständen verhindern müssen, liegt auf der Hand.

Lesefrüchte.

U-Boot im Eis.

I.

Überall wirken unsere wackeren U-Boote. In der Nordsee vermindern sie den Schiffsverkehr von und nach England, liegen auf den Anmarschstraßen zu Englands und Schottlands westlichen Häfen auf der Lauer, operieren vor der marokkanischen Küste, in der Biskaya, bei Gibraltar, grasen „kreuz und quer durchs Mittelmeer" und über ihre Tätigkeit an den Gestaden Norwegens aus bis hinauf zur Murmanküste am Eingang zum Weißen Meer. Dort ist's im Frühsommer zeitweise ungemütlich. Das dicke Packeis bricht auf und je nach den wechselnden Windverhältnissen schieben sich die zusammengeballten Eisschollen bald hier-, bald dorthin, türmen an Küsten und Buchten gewaltige Eisschollengürtel auf, die dann wieder mit ablandigem Winde auf die freie See treiben. Wehe dem Schiff, das sich nicht rechtzeitig aus der Gewalt der schiebenden, pressenden Schollen befreien und durch eine Rinne das freie Wasser erreichen kann. Mit einer unbeschreiblichen Gewalt zerdrücken die festen Eisschollen das wehrlose Schiff, das Gebild von Menschenhand, dessen Stahlplatten wie Glas zersplittern. So mancher Segler, auch so mancher deutsche Fischdampfer hat schon im Eise ein rasches Ende mit Mann und Maus gefunden. Um wieviel schwerer sind diese Gefahren erst, für ein U-Boot, wenn es beim Auftauchen eine mächtige Eisschollendecke über sich bemerkt. Und dennoch fahren unsere braven U-Boote in jenen hohen nördlichen Breiten so sicher wie in den heimischen Gewässern, und ihre Erfolge stehen hinter jenen auf anderen Seekriegsschauplätzen nicht zurück.

Neben der Häufigkeit des Eises ist es auch der Nebel, der in diesen kalten Zonen die Unternehmungen der U-Boote beträchtlich erschwert, da er, besonders im Frühling und Herbst, die See mit einem grauen Schleier überzieht, aus dem plötzlich die Gefahren in mancherlei Gestalt auftauchen können.

So hörte eines unserer kürzlich zurückgekehrten U-Boote in der Nähe der Murmanküste aus dem dichten Nebel das Sirenensignal eines Dampfers und machte sich sofort auf zur Verfolgung. Als es nach einiger Zeit aufklarte, bemerkte man einen in hoher Fahrt davoneilenden, grau und schwarz bemalten Dampfer, auf dessen Heck ein Segeltuchverschlag die Anwesenheit eines Geschützes verriet. Auf etwa 8000 Meter wurde das Artilleriegefecht eröffnet, das von dem Dampfer lebhaft erwidert wurde, ohne daß er einen einzigen Treffer erzielen konnte. Dagegen überschütteten die Geschütze des U-Bootes den Dampfer mit einem Hagel von Granaten, so daß er es vorzog, das Feuer einzustellen, und alsdann versuchte, durch Erzeugung einer künstlichen, gewaltigen Nebelwolke dem Gegner zu entrinnen. Weitere Granattreffer ließen ihn das Nutzlose seines Widerstandes einsehen, worauf er seine Boote aussetzte. Es handelte sich um den englischen Dampfer „Marioneth", der mit 5000 Tonnen Kohlen nach der Murmanküste bestimmt war. Er wurde alsdann mit Sprengpatronen versenkt. Das 13-Pfünder-Geschütz wurde vorher dem Dampfer ab- und auf das U-Boot genommen und als Trophäe mit nach dem Heimatshafen gebracht. Nun ziert es eine der Eingangspforten an dem Gebäude des Reichsmarineamts in Berlin.

II.

Am nächsten Tage waren die grauen Nebelschwaden wieder gewichen. Lachender Sonnenschein lag über dem tiefdunklen, ruhigen Meer, von dessen südlichen Horizont ein leuchtender Glanz die Nähe des gefürchteten Eisfeldes verriet. Von dem fernen Land ragten majestätisch die schneebedeckten Kuppen des Gebirges in den blauen Äther, und nur die vereinzelten braunen Segel der norwegischen Küstenfischer, dicht unter Land, brachten etwas Abwechselung in die nordische Meereseinsamkeit.

Da zeigte sich den ungeduldig harrenden U-Boot-Leuten in der westlichen Kimm eine Rauchwolke, aus der sich nach einiger Zeit die Umrisse eines tiefbeladenen Dampfers herausschälten. Untergetaucht wurde der Fremdling erwartet und dann nach dem Wiederauftauchen auf 7000 Meter das Artilleriegefecht eröffnet. Nach 31 Schuß drehte der Dampfer bei, und die Mannschaft verließ in den Booten das Schiff. Es war der russische Dampfer „Algol", der mit 3400 Tonnen Kohlen und Maschinen für das Artilleriedepartement in Petersburg nach Archangelsk bestimmt war. Mit dem kleinen Beiboot des Unterseebootes begab sich das Sprengkommando auf den Dampfer, der unter der Wirkung von Sprengpatronen 10 Minuten später auf den Meeresboden versank.

Zwei Tage später hatte U„...." erneut Gelegenheit, dem feindlichen Schiffsverkehr Abbruch zu tun. Unter steten Zickzackkursen nahte von Norden ein tiefbeladener Dampfer, der nach den ersten Granatschüssen in das Eisfeld hineinflüchtete. Wenige Minuten später hatte ihn jedoch sein Schicksal erreicht, denn der Torpedo war zwischen Heizraum und Maschine explodiert, worauf der Dampfer schnell bis ans Deck zwischen den Eisschollen versank. Auf dem U-Boot wartete man auf das Herankommen der Rettungsboote, um von deren Insassen Name, Ladung und Reiseziel des etwa 3000 Tonnen großen Dampfers zu erfahren. Da tauchte im Nordwesten ein neuer Dampfer auf, zu dessen Verfolgung U„...." sofort mit hoher Fahrt ablief. Der Neuling mußte jedoch das Wrack im Eis gerade gesichtet haben, denn er schlug einen großen Bogen und enteilte mit großer Geschwindigkeit auf Gegenkurs. Unglücklicherweise kam Strichnebel auf und in der undurchdringlichen Nebelwand verschwand der Dampfer aus Sicht. Deshalb entschloß sich der Kommandant, nach dem gesunkenen Dampfer im Eis zurückzukehren, der aber bereits so weit weggesunken war, daß nur noch der oberste Teil der Aufbauten aus den Eisschollen hervorsah.

Plötzlich erschien im Norden ein mit höchster Fahrt heraneilender Hilfskreuzer, einer jener flinken Kanaldampfer, die im Frieden den Eilverkehr zwischen England und Frankreich unterhalten. Schon blitzten drüben die ersten weißen Rauchwolken auf, und dröhnend hallte das Echo des Kanonendonners über See und Eisfeld. Nun war es geraten, unterzutauchen, denn gegen den stark armierten Gegner war ein Feuergefecht aussichtslos. Kaum hatte U„...“ 30 Meter Tiefe erreicht, als in der Nähe eine gewaltige Detonation erfolgte, die das U-Boot in allen Fugen erzittern ließ. Der Hilfskreuzer hatte also eine Wasserbombe geworfen und mußte anscheinend mit seinem Erfolge zufrieden gewesen sein, da von ihm nichts mehr zu sehen war, als das U-Boot nach 20 Minuten wieder auftauchte. Wahrscheinlich hatte er schon längst seine drahtlose Meldung über die erneute Vernichtung eines deutschen U-Bootes nach Archangelsk gegeben. Von Wrack und Rettungsbooten des torpedierten Dampfers war nichts mehr zu sehen; die Mannschaft war wohl inzwischen von dem Hilfskreuzer an Bord genommen worden.

Da Öl- und Proviantvorräte auf die Neige gingen, trat das U-Boot am selben Tage die Heimreise an.

Die Vergnügungsreise.

Von Alfred Bratt.

Ich will die Stadt nicht näher bezeichnen. Es könnte vielleicht dem dortigen Fremdenbesuch schaden, und ich bin kein unedler, rachsüchtiger Mensch. Außerdem hat die Stadt selbst unleugbar mannigfache Reize, und überhaupt der Name tut ja nichts zur Sache.

Also: ich hatte soviel Rühmliches von den dortigen Schönheiten, von der Poesie der alten Parks, von den Schätzen der Galerie gehört, daß ich endlich beschloß, den Ort zum Ziel meiner Ferienreise zu wählen. Daß der Zug überfüllt und die Luft siedeheiß war, muß ich anständigerweise als persönliches Pech werten. Tatsache aber ist, daß ich um sechs Uhr abends mit Kopfschmerzen ankam, denen gegenüber die Verwendung von Aspirin gerade soviel bedeutete, wie das Schießen mit einer Kinderluftbüchse auf einen wütenden Löwen. Es waren Rekordkopfschmerzen ersten Ranges, und als ich ausstieg, drehte sich der Bahnhof vor meinen Augen im Kreise wie ein buntes Feuerwerk. Jeder Ton, jeder Lufthauch, jedes Licht bereitete mir körperliche und seelische Qualen. Ich hatte nur einen Wunsch, nur einen Gedanken: Ruhe, absolute Ruhe. Dem Droschkenchauffeur nannte ich das beste Hotel, worauf er kopfschüttelnd brummte, daß ich in dieser Reisezeit kein Glück haben würde, es sei denn, ich hätte ein Zimmer vorausbestellt. Das war nicht der Fall, und tatsächlich klapperte ich alle Hotels ab, ohne ein Unterkommen zu finden.

Mittlerweile hatte das Feuerwerk in meinen Kopf den Umfang eines Jubiläumsraketenfestes angenommen. Endlich kam der Chauffeur auf die Idee, mich nach einer ihm bekannten Fremdenpension zu fahren. Als ich die drei Treppen hinaufgestiegen war, mußte ich mich an die Wand lehnen. Aber es war wirklich ein Zimmer frei. Ein nettes kleines Zimmer, dessen schwindelhaft hoher Preis mich nicht davon abhielt, es augenblicklich freudig in Beschlag zu nehmen.

Ich warf mich auf das Bett und schloß die Augen, ganz plötzlich war es, als würde das Feuer eines Maschinengewehres gegen die Wand gerichtet. Es klopfte und hämmerte, daß selbst ein gesunder Kopf irrsinnig geworden wäre. Das dauerte eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, eine ganze Stunde; und als es auch dann noch kein Ende nahm, brüllte ich nach dem Stubenmädchen, das mir erklärte, die Außenmauer würde ausgebessert, ich könne aber ganz beruhigt sein, um acht Uhr machten die Arbeiter Feierabend. Das stimmte auch, ich schlief endlich ein, um im dämmernden Morgen so jäh infolge erneuerten Schnellfeuers aufzufahren, daß die in den kurzen Nachtstunden gewährte Erholung innerhalb einer Minute wieder zunichte gemacht wurde. Es war ½5 Uhr; die Arbeiter, deren Fleiß Gott verdammen möge, hatten bereits wieder angefangen. Ich zog mich an, eilte auf die Straße trieb mich fröstelnd umher, bis das erste Kaffeehaus geöffnet wurde.

Als ich nachmittags wieder mein Zimmer betrat, empfing mich schon beim Eintritt das Pochen und Hämmern. Ich kündigte. Aber da ich für den Monat gemietet hatte, sollte ich auch die ganze Summe bezahlen. Peinlich, peinlich. Um meine Gedanken zu sammeln, ging ich zum Barbier, während ich eingeseift wurde, erblickte ich im Spiegel ein bekanntes Gesicht. Wahrhaftig, es war Nissen, mein Freund Nissen, der — wie sich herausstellte — am Morgen gleichfalls ferienhalber in die Stadt eingetroffen war. Er klagte mir sofort über Obdachlosigkeit, und da sagte ich natürlich, ich wüßte ein herrliches Zimmer in einer Fremdenpension, ideale Lage, idyllische Ruhe usw. Er könne sofort einziehen. Er dankte mir und nannte mich seinen Retter, und das war nur recht und billig, denn schließlich hatte ich mich ja wirklich sehr gefällig gezeigt. Er übernahm auch ohne weiteres die Miete, ich aber machte mich von neuem auf die Suche.

Wenn die Not am größten ist usw., sagt ein altes Sprichwort. Ein anständiger Mensch sollte immer an alte Sprichworte glauben, dann wird sein Vertrauen gelohnt: an der Tür eines entzückenden, vornehmen Hauses in reizender Gegend verkündete eine Tafel, daß in der ersten Etage ein „herrlicher Schlafsalon mit echten Perserteppichen“ zu vermieten sei. Ich überzeugte mich von der himmlischen Wahrheit dieser kaum zu glaubenden Worte und einigte mich mit der sympathischen Witwe, die hier regierte, auf einen verblüffend niedrigen Preis. Argwöhnisch wie ich war, blieb ich gleich an Ort und Stelle, auf Horchposten sozusagen. Aber nein — meine Furcht war ganz unbegründet, nichts regte sich; auf einer vorgeschlagenen, unbewohnten Insel hätte es nicht stiller sein können.

Voll des reinsten Glücks ging ich zu Bett. Alles war herrlich, die echten Perser schimmerten im Mondschein, es war das Paradies auf Erden.

Da, es mochte Mitternacht sein, weckte mich ein Scharren, wie von leisen Schritten. Ich richtete mich auf — eine gebeugte, in ein Bettlaken gehüllte Gestalt kam durch den Türspalt hereingeschlichen und schritt langsam, aber unerbittlich auf mich zu. Als das Phantom sich über mich beugte, konnte ich im schräg einfallenden Mondlicht das Gesicht erkennen. Es war meine greise Wirtin. Sie grinste ganz fürchterlich und murmelte mystische Worte.

Ich bin von Natur aus nicht ängstlicher als jeder andere, aber in diesem Augenblick war mir doch nicht ganz gemütlich. Als praktischer Mensch klapperte ich mit den Zähnen, um dem Geist Furcht einzujagen. Doch siehe, das störte den Geist keineswegs. Sie setzte sich vielmehr auf einen Stuhl neben das Bett und lachte fürchterlich. Dieser Beschäftigung widmete sie sich eine Zeitlang, die mir aus hundert Ewigkeiten zusammengesetzt zu sein schien. Dann erhob sie sich wieder, beugte sich über mich und zog sich genau so zurück, wie sie gekommen war. Ich aber blieb erstarrt, in einer Verfassung, an die ich mich wenig Stolz zurückdenke.

Endlich erschien das Frühstück und mit ihm ein rosa Brief. Darin — in dem Brief natürlich — stand, umrahmt von tausend demütigen Entschuldigungen, die Mitteilung, daß die Wirtin mondsüchtig sein. Sie bedaure unendlich und bitte mich, von nun abends mein Zimmer abzuschließen. Aber meine Freude war dahin, mein Vertrauen war erloschen. Ich kündigte. Und diesmal blieb mir wenigstens die weitere Miete erspart.

Hoffnungs- und heimatslos, traurig und unrasiert landete ich wieder bei dem Barbier. Während ich eingeseift wurde, erblickte ich im Spiegel ein bekanntes Gesicht. Wahrhaftig, es war Nissen; mein Freund Nissen. Er sah bleich und übernächtig aus und erzählte, daß die Fremdenpension eine Hölle von Klopftönen sei. Es sei ihm nichts übrig geblieben, als mit Hinterlassung der vollen Miete die Flucht zu ergreifen. Aber — und dabei verzog er auf ganz merkwürdige Weise das Gesicht, — er habe bereits doppelten Ersatz gefunden, so daß er im Notfalle meine jedenfalls gutgemeinte Liebenswürdigkeit vergelten könne. Nun war es an mir, ihm zu danken, und ich folgte ihm nach einem Hause, das sehr vertrauenerweckend aussah.

„Hier ist es,“ sagte Nissen herzlich, „steige nur gleich hinauf, drei Treppen. An dem Schild steht Fremdenpension.“

Ich drückte dem braven Nissen die Hand und wollte sofort die Sache regeln, da hielt er mich noch zurück. „Höre mal,“ sagte er etwas verlegen, „jetzt habe ich eine Menge Zeit durch dich versäumt. Was mache ich, wenn inzwischen mein Zimmer wider Erwarten besetzt sein sollte? Mir fällt ein, daß dies nicht ganz unmöglich ist, weil ich noch nicht angezahlt habe.“

Ich dachte lange über dieses Problem nach. Weiß Gott, dem aufopferungsvollen Freund mußte geholfen werden. Da fiel mir ein, daß ja die Gespensterwohnung leer stand. Ich nannte ihm die Straße und erklärte: „Mir wurde gesagt, daß dort an der dritten Ecke rechts vielleicht etwas zu finden wäre. Mit Perserteppichen, lieber Nissen. Wenn ich dich nicht getroffen hätte, wäre ich selbst hingegangen. Falls du also in Verlegenheit kommen solltest, rate ich dir, dort nachzufragen.“

Wir trennten uns. Ich erklomm die drei Treppen, fand aber kein Schild, sondern nur einen langen Gang. Am Ende desselben klingelte ich. Ob hier eine Fremdenpension und ein Zimmer frei sei? Ich folgte dem Mädchen — und kam in das Klopfzimmer“!

Der verbrecherische Nissen hatte die Tatsache benutzt, daß das Haus zwei Fronten und zwei Eingänge besaß!

Diese Nacht schlief ich auf einer Bank in einer Gartenanlage.

Am nächsten Morgen fand ich mich auf dem Bahnhof ein. Am Schalter, wo ich ein Billett zur Heimfahrt löste, stieß ich mit einem Herrn zusammen. Es war mein Freund Nissen. Er hatte irre Augen und flüsterte etwas von Geisterbeschwörung. Na, und damit hatte er ja vielleicht nicht ganz unrecht.

Wir fuhren zusammen, mein Freund Nissen und ich. Seitdem haben wir uns aber nie mehr in Mietangelegenheiten um Rat gefragt.

Vom Leben in der Heimat

Basel. Einen Beweis für die Erwartungen, die man für die künftige Friedenszeit auf die Entwicklung der Binnenschiffahrt setzt, stellt der von der Stadt Basel bekanntgegebene große Hafenbauplan dar. Schon jetzt besteht die feste Überzeugung, daß Basel sich zu einem umfassenden Hafen für die Binnenschiffahrt entwickeln muß, während es bisher auf dem Rhein nur für mittelgroße Kähne erreichbar war und der Verkehr im Basler Rheinhafen nicht über die bescheidene Zahl von hunderttausend Tonnen stieg. Die Absicht geht, nach einer Mitteilung des „Prometheus“, dahin, den Rhein viel mehr als bisher für den Außenhandel der Schweiz zu benützen und Basel zum Umschlagplatz für die zur Nordsee gehenden und von dort kommenden Güter zu machen. Gleich nach Kriegsschluß soll die Verbesserung des Fahrwassers bei Basel in Angriff genommen werden. Die Baukosten für den neuen Hafen, der unterhalb der Stadt am linken Ufer bei Kleinhüningen liegen soll, veranschlagt man auf 11,6 Millionen Franken. Zur Gewinnung der Wasserkraft ist unterhalb des Hafens auch der Bau einer bedeutenden Stauanlage in Aussicht genommen. Vor allem aber soll für große Schiffe ein Schutz- und Wendebecken gebaut werden, das mit Umschlaganlage versehen ist. Nach dem bisherigen Entwurf könnte durch Verwirklichung dieser Baupläne Basel zu einem großen Industriehafen mit einem Jahresverkehr von durchschnittlich 650 000 Tonnen Gütern werden.

Berlin. Auch im Kriege wird die Reichshauptstadt von Fremden zahlreich besucht. In einem Monat, für den jetzt die amtlichen Zahlen vorliegen, waren hier nicht weniger als 103 297 Fremde in öffentlichen Gasthöfen abgestiegen. Auch 2430 Ausländer weilten im gleichen Zeitraum in Berlin, und zwar 1107 Österreicher, 404 Schweden, 155 Schweizer, 145 Türken, 143 Holländer, 136 Dänen, 98 Russen, 87 Fremde aus den Balkanstaaten, 78 Norweger, 31 Amerikaner, 22 Belgier, 21 Spanier, 2 Engländer und 1 Italiener.

Frankfurt a. M. Aus Frankfurt a. M. schreibt man uns: Das Neue Theater hat seinen Plan, den Sommer „durchzuspielen“, bis jetzt mit gutem Gelingen verwirklicht. Es hat eine stattliche Reihe bisher unbekannter Stücke herausgebracht und sie durchweg längere Zeit auf dem Repertoire halten können. Versteht sich, daß dieses die bekannte leichte Note aufweist, die in den Monaten Juni, Juli und August auf den Bühnen, die nicht geschlossen haben, vorherrscht. Mittlerweile ist der Beginn der neuen Spielzeit der beiden städtischen Häuser stark in die Nähe gerückt. Geheimrat Dr. Zeiß, der neue Generalintendant, der nun in vollem Amt und allen Würden steckt, die die Stellung eines Bühnengewaltigen verleiht, nahm die erste Probe, die er kürzlich abhielt — am 12. August wird das Schauspiel mit einer Neueinstudierung des „Egmont“ beginnen —, zum Anlaß, um sich über sein künstlerisches Programm zu verbreiten. Seine in der örtlichen Presse zum Abdruck gelangte Rede ist in den an Kunstdingen interessierten Kreisen der Bürgerschaft lebhaft besprochen worden. Geheimrat Zeiß knüpfte an Heinrich Laubes Wort vom „gepflegten Theater“ an, um die Forderung zu begründen, daß das Theater in allen seinen Teilen von künstlerischem Geist beherrscht sein müsse, von jenem Geist des Künstlertums, der den gesamten Organismus durchdringt: „Wir sollen und wollen gute Kunst machen und auch dem leichten Genre der Bühne, das wir pflegen werden, künstlerische Form und Reiz geben. Wenn wir das tun, dann wird sich auch bald ganz von selbst, ohne besondere Absicht, das Wort einstellen, das in den letzten Jahren so überaus oft in Verbindung mit Theaterfragen gebracht worden ist: Kultur. Sie wird nicht künstlich gemacht, sie wächst ganz von selbst aus den Dingen heraus.“ Für die erste unter seiner Leitung stehende Spielzeit gab Geheimrat Zeiß die Losung aus: „Der junge Goethe und die jungen Dichter,“ wobei er aber ausdrücklich betonte, daß die Pflege der Gegenwartsliteratur nach den Grundsätzen ästhetischer Weitherzigkeit erfolgen, aber haltmachen werde vor Trivialem, Geschmacklosem und modisch Sensationellem. Besonders sympathisch berührte des Generalintendanten Versicherung, einer kraftvollen Förderung sozialer Theaterpolitik dienen zu wollen; u. a. kündigte er für den kommenden Winter 44 Volksvorstellungen an. So gehen wir mit Spannung und zugleich mit guten Hoffnungen den Theaterereignissen der kommenden Spielzeit unter der neuen Leitung entgegen!

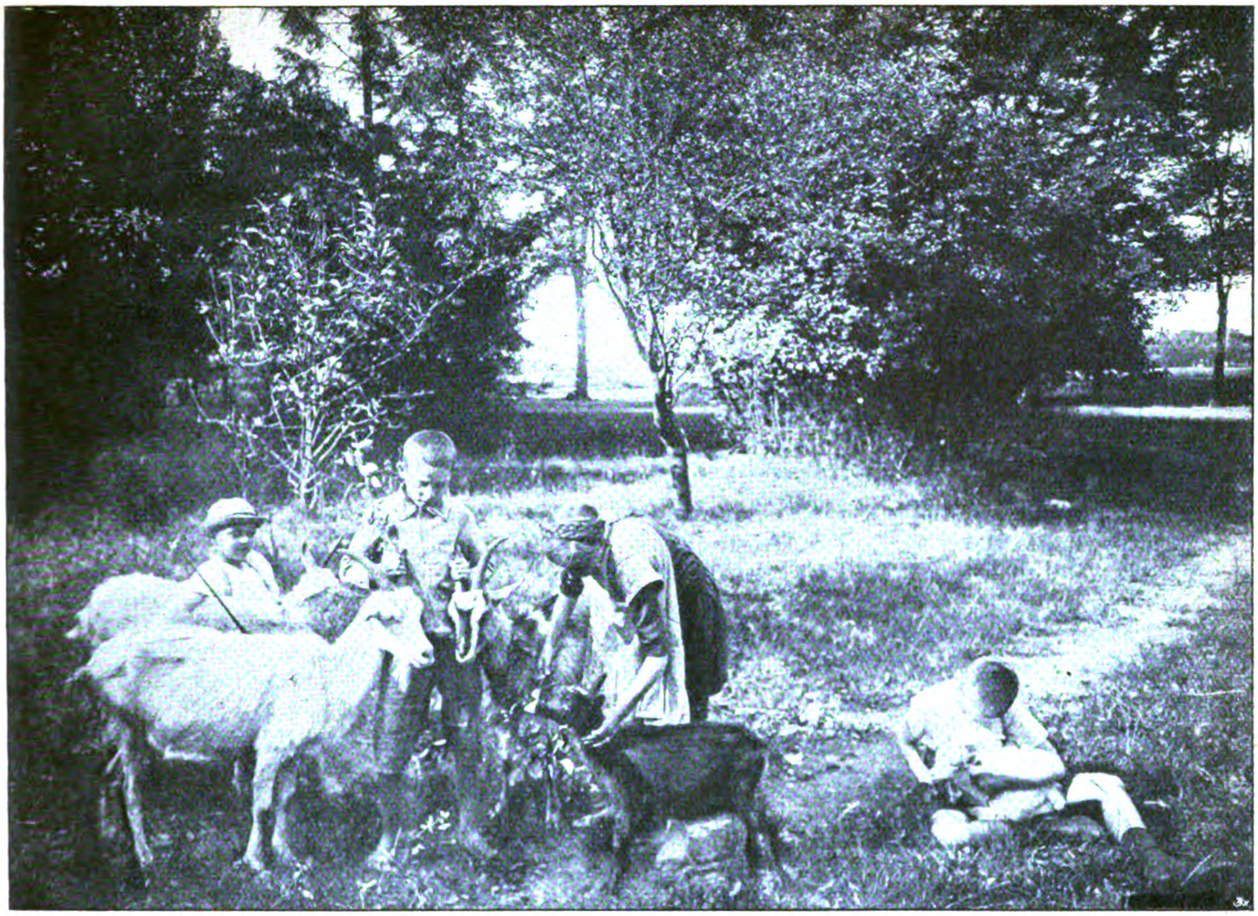
In den Räumen des Kunstvereins gestattet eine Ausstellung von Werken Max Liebermanns aus Frankfurter Privatbesitz, die einige außerordentlich schöne Stücke aufweist, an dem großen freien und befreienden Können des Berliner Meisters sich zu erfreuen. Daneben findet man im gleichen Haus eine freundlich-helle Schau von Arbeiten des Frankfurters Peter Becker (1828—1904), der mit unendlicher Liebe und peinlich feiner Sorgfalt romantische deutsche Landschaften dargestellt und geträumt hat. Es sind schroffe Gegensätze, die die beiden Künstler Liebermann und Becker verkörpern, aber gerade aus dieser Gegensätzlichkeit heraus wird wiederum klar, daß echte Kunst nicht irgend einen „Stil“, eine Schule, eine Manier voraussetzt, daß sie überall dort aufwächst, wo der Boden wahrhaft künstlerischer Gesinnung sie nährt.

Man rühmt unserer Stadt nach, sie fahre gern vierspännig, das will heißen, sie treibe es gern im großen. Nun, das Wort gilt sicherlich für viele Gebiete menschlichen, künstlerischen und kulturellen Schaffens, auf denen Frankfurt und seine Bürgerschaft sich betätigen, erfreulicherweise auch ganz besonders auf dem der Wohltätigkeit. Das erweist auch die Sammlung für die Wiederaufrichtung Frankfurter Handwerksbetriebe, die bereits weit über dreimal Hunderttausend Mark zusammentrug und als Bürgerstiftung der Stadtverwaltung überwiesen wurde. Ein recht schönes Unternehmen gemeinnütziger Hilfsbereitschaft stellt auch eine andere Frankfurter Einrichtung dar, die bezweckt, Kriegsgetraute mit dem nötigen Hausgerät zu annehmbaren Bedingungen zu versorgen. Auf genossenschaftlicher Grundlage liefern die Schreiner- und Tapeziererverbände die Möbel, die in einer gemeinschaftlichen Verkaufsstelle verkauft werden. Die Voraussetzungen, unter denen Kriegsgetraute die Wohnungseinrichtungen erhalten, sind Anzahlungen eines Teilbetrages, ein Drittel des Preises wird von den Genossenschaften gegen Abzahlung dem Käufer gestundet, der Rest wird ihm von der städtischen Hilfskasse als Darlehen gewährt, das in Raten abzuzahlen ist. Daß auch in ästhetischer Beziehung für gutes Hausgerät gesorgt wird, erhellt aus der Tatsache, daß die Entwürfe für die Möbel von dem Direktor der Offenbacher Kunstgewerbeschule, Professor Eberhard, stammen. -i-

München. Obwohl seit drei Jahren München aufgehört hat, seinen Juli und August als die große Zeit der Fremdensaison zu betrachten, ist auch heuer, im 3. und 4. Kriegsjahre, Zahl und Wert der fremden Gäste, die uns besuchen, bedeutsam. Trotz aller Warnungen sind die oberbayerischen Gebirgsorte überfüllt; die Einheimischen ermöglichten durch nicht geringe Opfer die Aufrechterhaltung des Gebirgsverkehrs und sind nun oft ziemlich ungehalten, wenn die fremden Gäste ihnen das Entgegenkommen dadurch lohnen, daß sie Lebensmittel zu Wucherpreisen aufkaufen und gen Norden senden. Dieser Mißbrauch hat eine Verfügung notwendig gemacht, die alle Hamstergäste mit sofortiger Ausweisung und heftiger Geldbuße bedroht. Es ist schlimm, daß derartige Maßnahmen nötig wurden. Sie erzeugen Gegensätze und Spannungen. Aber die Schuld daran trifft nicht die Behörden, sondern die Leute, die in Verkennung der Gastfreundschaftsgrenzen bei den Erfüllungsversuchen ihrer an sich ja sehr begreiflichen Magensehnsucht den Bogen zu straff spannten.

Diese fremden Gäste nehmen auf der Reise nach Berchtesgaden und Tegernsee, nach Garmisch und an den Chiemsee, gern die Gelegenheit wahr, München kennen zu lernen, und so ist auch das große blaue Fremdenauto des Verkehrsvereins, das, hochbeladen, von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit rattert, wieder ein treuer Bestandteil des täglichen Verkehrs geworden. Man kann in München, wenn auch kein Wagner-

Gemüseversorgung für den Winter: Arbeitsraum in einer Gemüsekonservenfabrik



Zur Milchversorgung: Auf einer Ziegenfarm in der Mark.

festspiel und keine Ausstellung lockt, doch mancherlei Eigenartiges und Lustiges sehen. In der letzten Julihälfte fand in Nymphenburg 8 Tage lang das Magdalenenfest statt, ein Festriesenrummel kleinen Formats und in der durch die Zeit gebotenen Mäßigkeit. Wenige Buden, in denen es „Gutseln“ (gegen Mehlmarken) und Würstchen (gegen Fleischmarken) gab, ein Glückshafen, Karussel . . ., aber genug, um eine gern hingenommene Abwechselung im Alltag dieser ernsten Zeit zu bieten. So strömten denn große Scharen zu dem kleinen Nymphenburger Magdalenentempel und freuten sich der harmlosen Festplatzvergnügungen. Seine Fortsetzung fand dieses kleine Fest in dem Prater, der auf der Kohleninsel die „Dult“ zu begleiten pflegt, jenen in München sehr beliebten Altmarkt, die Börse der Antiquitätenhändler und Altbüchler, die dreimal jährlich einen großen Teil Münchens eine Woche lang nach der „Au“ lockt. In diesem Jahre blickte die Muttergottes, die, das Jesukindlein im sorglichen Arm, im Spitzbogenportal der „Mariahilfkirche“ die kleine Stadt der Buden und Stände bewacht, auf ein seltsam verändertes Bild herab. Keine „Dult“ während des ganzen Krieges zeigte so deutlich die großen wirtschaftlichen Erscheinungen der Zeit, wie die Johannidult 1917. Die Naschwarenstände leuchteten in allen Farben des Spektrums, aber selbst das brennendste Rot und das wildeste Grün garantiert keinen Wohlgeschmack. Die Altkleiderhändler fehlen. Ihre Waren liegen größtenteils auf der Bekleidungsstelle. Es fehlen zumeist die Händler, die Biedermeier- und Barockmöbel feilhielten, wie der Altertumsmarkt überhaupt spärlich beschickt worden ist. Und gerade hier lag auf früheren Dulten der Anziehungspunkt für die „besseren“ Besucher der Dult, für die Künstler und Liebhaber alter Kulturen. So werden die fremden Gäste, die sich dieses Stück Altmünchner Art angesehen haben, nicht den rechten Eindruck vom wahren Wesen einer Dult empfangen haben. Sie mögen im nächsten Jahre, das hoffentlich unter den Ausspiezien des jungen Friedens stehen wird, wiederkommen und das Versäumte nachholen . . .

Ein vom Kriege völlig ungetrübtes Bild gewinnen die Besucher des „Glaspalastes“, der den Hochstand unserer Kunst veranschaulicht. Hier sind mehrere Tausend Kunstwerke vereint, alle Münchner Kunstrichtungen (mit Ausnahme der „Neuen Münchner Sezession“) treten in die Erscheinung. Rege Kauflust dankte den unermüdlichen Veranstaltern, und voller Stolz kann die Ausstellungsleitung melden, daß schon im ersten Monate der Ausstellung ein Verkaufsergebnis von über 300 000 Mark erzielt worden ist. Manche Maler, wie Stahl, haben schon völlig ausverkauft. Das letzte Jahr der Ausstellung, das mit einem Endresultate von über dreiviertel Millionen abschließen durfte, wird diesmal aller Wahrscheinlichkeit nach geschlagen werden. Es ist allerdings zu berücksichtigen, daß der Glaspalast diesmal auch die „Sezession“ beherbergt!

Nicht nur zum Genießen, auch zur Arbeit haben sich in diesen Tagen viele Gäste bei uns eingefunden. So in den Theatern, die, soweit sie überhaupt spielen, unter dem Zeichen der Gastspiele stehen: Im Schauspielhause hat Hermine Körner das Künstlerpaar Bonn-Ralf abgelöst und feiert alltäglich bei ausverkauften Häusern Triumphe. Man bewunderte ihre etiketten-starre Elisabeth in „Maria Stuart“, ihre tief ergreifende „Medea“, man sah sie in Molnars sehr schwachem Schauspiel „Fasching“, als „Elga“ und in Hoffmannsthals „Frau im

Fenster“. In den Kammerspielen gastierte das Paar Ziegel-Horwitz, die frühere Direktion, zur Freude seiner zahlreichen Freunde und Bewunderer, und im Volkstheater erfreut Lisa Weise vom Berliner Theater die lachlustigen Zuschauer mit den Bekundungen ihres sehr bewußt gebrauchten Temperamentes. Und wenn ich von den Gästen spreche, die München in der letzten Zeit besuchten, dann darf ich auch die politischen Besuche nicht vergessen: die Abordnung der türkischen Journalistik, die einige Tage hier verbracht, den neuen Reichskanzler, der der bayerischen Regierung seine Aufwartung machte, und Herr Scheidemann, der am 30. Juli einen Vortrag über die politische Lage hielt.

R. R.

Deutschtum im Auslande.

Das Jubiläum der Deutschen Schule in Brüssel.

Im Juli dieses Jahres konnte der Deutsche Schulverein in Brüssel mit den von ihm gegründeten Anstalten auf 25 Jahre einer fruchtbaren und gesegneten Tätigkeit zurückblicken. Nachdem verschiedene Versuche, in der belgischen Hauptstadt eine deutsche Schule zu gründen, gescheitert waren, gelang es im Sommer 1892 dem deutschen Philologen Dr. Kroeger (jetzt in der Schriftleitung der Kölnischen Zeitung) weitere Kreise der deutschen Kolonie für den Gedanken zu erwärmen. Es bildete sich der deutsche Schulverein, der sich die Unterhaltung einer Schule und Pflege der deutschen Sprache unter den ausgewanderten Deutschen zum Ziele setzte. Seine Schule, die im **Oktober 1892** mit 12 Kindern eröffnet wurde, ist in ihrer Entwicklung ein Beweis dafür, was deutsche Kraft und Opferfreudigkeit im Auslande zu leisten vermögen und welche starken Kräfte im deutschen Erziehungswesen wirksam sind. Die Sorge für die anfangs kleine und hilfsbedürftige Schule wurde zu einem Einigungsmittel für die deutsche Kolonie, die sich um diesen Mittelpunkt immer enger zusammenschloß und dadurch von Jahr zu Jahr an Kraft und Einfluß gewann.

Im Jahre 1901 erhielt das Realprogymnasium des deutschen Schulvereins als erste Auslandsschule nach der Konstantinopeler, der diese Vergünstigung durch persönliches Eingreifen des Kaisers auf der bekannten Orientreise von 1898 verliehen war, von der Reichsregierung die Berechtigung, für den einjährigen Dienst im deutschen Heere und der Marine gültige Zeugnisse auszustellen. Im Sommer 1909 konnte die erste Reifeprüfung der Oberprimaner des vollausgebauten Realgymnasiums abgehalten werden, womit die Universitätsberechtigung für das Deutsche Reich, für Österreich-Ungarn und für Belgien erworben wurde. Kurz darauf stiegen auch die Mädchen, die bereits seit 1907 eine staatlich anerkannte Abschlußprüfung der elfklassigen höheren Mädchenschule abgelegt hatten, zum Abiturientenexamen und damit zur Universität auf. Die erste Volksschule wurde 1912 gegründet, um allen deutschen Familien Gelegenheit zu einer tüchtigen deutschen Ausbildung ihrer Kinder zu geben.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Rumänien. Landes- und wirtschaftsstatist. sowie topograph. Übersichten. Bearb. v. d. Direktion d. k. k. österr. Handelsmuseums. 2. durchges. u. ergänzte Aufl. (VII, 737 S.) Lex.-8⁰. 12 M.

Bismarck. Von Dietr. Schäfer. Ein Bild seines Lebens und Wirkens. Mit Textzeichnungen v. Arthur Kampf. 2 Bde. (284 u. 244 S. m. je 8 Bildnis-Taf.) Lex.-8⁰. Lwbd. 25 M.

Der amerikanische Kongreß und der Weltkrieg. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Eduard Meyer. (XX, 132 S.) Gr. 8⁰. 4 M.

Die Kriegstreiber in Wall Street. Von Charles A. Collman. Deutsche Ausg. besorgt v. Dr. Ludwig Stettenheim. (85 S.) Gr. 8⁰. 1,80 M.

Handbuch für Erfinder. Von Eugen Folkmar. 1. Teil: Was muß noch erfunden werden? Eine zeitgemäße Betrachtung. 2. Teil: Erfindungswesen, Erfindungsschutz und Verwertung. (71 S.) Gr. 8⁰. 2 M.

Der kleine Feldherr oder: Der vollkommene Schachspieler in einer Woche. Von Franz Gutmayer. Eingangstür in d. prakt. Schachkunst für alle, die das Schachspiel schnell, leicht, gründlich erlernen wollen. Der Schachkampf mit militär. Auge gesehen. Mit Bildern, Diagrammen und vielen Beispielen. (Umschl.: Der kleine Feldherr oder: Der vollkommene Schachspieler in 8 Tagen. Eingangstür in d. prakt. Schachkunst f. Anfänger mit vielen Bildern und Beispielen.) (112 S.) 8⁰. o. J. In Komm. 4,50 M.

Rußland. Von Otto Hoetzsch. Eine Einführung auf Grund seiner Geschichte vom japan. bis zum Weltkrieg. 2. vollständig umgearb. Aufl. Mit 2 Karten. (XX, 439 S.) 8⁰. 12 M.; Pappbd. 13 M.

Deutschlands Zukunft bei einem guten und bei einem schlecht. Frieden. Von J. F. Lehmann. Unter Mitwirkung von Bez.-Amtsassessor K. A. Fischer, Priv.-Doz. Dr. B. Goßner, Geh. Rat M. v. Gruber, Dr. E. Keup herausgegeben. Mit 2 (farb.) Karten und 103 (meist farb.) graph. Darstellungen. 1.—25. Tausend. (48 S.) 8⁰. 1 M.

Die stillen Reserven der Aktiengesellschaften, ihre rechtliche Zulässigkeit, wirtschaftliche Bedeutung und steuerliche Behandlung. Von Rechtsanwalt Dr. Rich. Rosendorff. 2. Aufl. (XII, 114 S.) 8⁰. 3 M.

Humoristisches.

Seltsame Fliegerabwehr. In einem fürchterlichen Unwetter, so erzählt die „Liberté“, das unglaubliche Regenmassen auf die Erde prasseln ließ, arbeitete sich eine Ordonnanz auf einem Zweirad mit Mühe auf der aufgeweichten Landstraße vorwärts. Endlich wurde ein Bauer sichtbar, der Radfahrer sprang ab und fragte: „Jetzt bin ich doch hoffentlich gleich in dem Dorfe Saint-Léonard, nicht wahr?“ Der Bauer schüttelte erstaunt den Kopf und entgegnete: „Aber da sind Sie ja ganz auf dem falschen Wege, mein armer Herr. Sie fahren gerade in der entgegengesetzten Richtung von dem Dorfe weg!“ „Unmöglich!“ rief der Soldat entsetzt aus, „der letzte Wegweiser, an dem ich vorbeikam, zeigte doch gerade in diese Richtung.“ „Ach ja, das stimmt schon,“ sagte der Bauer mit schlauem Kopfnicken, „aber wissen Sie, das hat einen besonderen Grund. Nachdem wir so oft von feindlichen Fliegern beschossen wurden, haben wir rings um das Dorf alle Wegweiser umgedreht, damit die Flieger nicht zu uns kommen können.“

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Soeben ist erschienen:

Taschenbuch der Kriegsflotten

XVIII. Jahrgang 1917/18. Mit über 1000 Bildern, Skizzen usw.

Herausgegeben von Kapitänleutnant B. Weyer

Die neue Ausgabe, die vierte im Laufe des Weltkriegs erschienene, bringt die bis Ende Mai richtiggestellten Flottenlisten der fremden Staaten. Ebenso ist das Verzeichnis der feindlichen Kriegsschiffverluste vervollständigt. Zahlreiche neue Bilder u. Schattenrisse bereichern auch den diesjähr. Band

Weyers Taschenbuch ist der beste Berater über die Gefechtsstärke aller Kriegsschiffe

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

☛ **Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1256**

Kristallklares Wasser

für Hausgebrauch und Industrie liefern

Berkefeld-Filter

Sie sind überall anwendbar und haben sich seit 25 Jahren in der ganzen Welt als geradezu ideale Wasserreiniger bewährt.

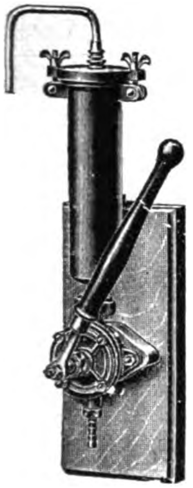
Berkefeld-Filter

gewähren Schutz gegen Typhus, Cholera, Dysenterie und andere durch Wasser übertragbare Krankheiten.

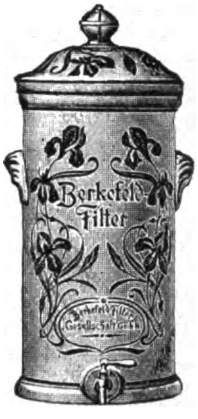
Unentbehrlich für Reisende in den Tropen, für Siedelungen, Schulen und Krankenhäuser, sowie für Industrien, die reinstes Wasser benötigen, wie Brauereien, Mineralwasserfabriken.

Ausführliche Preisliste und Gutachten postfrei.

Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H., Celle 8



Pumpenfilter für Häuser ohne Wasserleitung.



Tropffilter.

Buntes Allerlei.

Die besiegten Geldschrankknacker. Die Zeit, da das Geldschrankknacken noch eine einträgliche Beschäftigung war, da eine Bewaffnung mit Bohrer, Brecheisen und Hammer genügte, ist längst vorbei. Den im Jahre 1840 erfundenen ersten Geldschränken folgten gar bald die sog. fugenlosen Schränke, bei denen die Rücken- und Seitenwände aus einer einzigen gebogenen Platte bestanden. Entsprechend dieser Verbesserung der Abwehr mußten auch die Angriffsmittel verbessert werden, Sprengstoffe wurden benutzt, und als auf der Gegenseite der Stahl immer widerstandsfähiger gemacht worden war, bedienten sich die Einbrecher der Lichtbogen- und der Schneidebrenner; als die Geldschrankbesitzer die Elektrizität zur Warnung benutzten, gebrauchten die Einbrecher wiederum den elektrischen Strom zum Betreiben ihrer Instrumente. So schwankte in diesem ewigen Kampf das Glück hin und her; erst jetzt, da wir über die Eisenbeton-Tresors und über die Kontaktvorrichtungen in Verbindung mit der Selenzelle verfügen, ist den Geldschrankknackern ihre Tätigkeit so gut wie unmöglich gemacht. Die Tresors sind, wie Siegfried Baske in der „Umschau“ ausführt, so tief in Eisenbeton eingebaut, daß überhaupt nur noch die Tür sich einem Angriff darbietet. Diese Tür aber besteht neuerdings aus fünf in Zwischenräumen hintereinanderliegenden Stahlplatten, die wiederum untereinander durch kräftige Stahlbolzen verbunden sind. Die Außenplatte ist 20 mm dick, die hinterste 5 mm, die Zwischenräume sind mit Zement ausgefüllt. Um eine solche Schranktür zu knacken, würde ein Einbrecher selbst bei modernster Ausrüstung 45 Stunden brauchen, außerdem würde er mit dem Sauerstoffgebläse 50 000 Liter Sauerstoff benötigen. Erstens kann man aber jeden Geldschrank innerhalb 45 Stunden bequem mehrmals prüfen, und zweitens würde der Geldschrankknacker zu sehr „belastet“ werden, da schon eine 3000 Liter fassende Sauerstofflasche 50 Kilogramm wiegt. Um aber auch nur eine unbemerkte Annäherung an den Geldschrank unmöglich zu machen, bedient man sich heute der Selenzelle, die bekanntlich die Eigenschaft hat, falls der geringste Lichtstrahl auf sie fällt, ihren Widerstand gegenüber dem elektrischen Strom zu vermindern. Man bringt also die Selenzelle irgendwo versteckt in dem betreffenden Raume an, wenn der Einbrecher sich eines Beleuchtungsmittels bedient, beginnt die Selenzelle zu wirken und setzt einen elektrischen Klingelkontakt in Tätigkeit. Sie ist für die kleinste Lichtquelle so empfindlich, daß die gewünschte Wirkung bereits durch die leuchtenden Phosphorzeiger einer Taschenuhr hervorgerufen werden kann. Solange die Einbrecher also nicht in völligem Dunkel zu arbeiten vermögen, ist ein so ausgerüsteter Geldschrank selbst vor ihrer Annäherung bewahrt.

Ein wichtiger Rat. Kriegsverletzte Offiziere, die vor die Notwendigkeit gestellt sind, ihren Beruf zu ändern, wenden sich zunächst häufig an die ihnen bekannten Firmen der Großindustrie, meist ohne nähere Kenntnis der bestehenden Verhältnisse. Einzelne Stellen der Großindustrie werden auf diese Weise sehr oft mit Gesuchen angegangen, denen sie selbst beim besten Willen nicht entsprechen können. Der aus solchen Versuchen entstehende Nachteil ist aber der, daß diese Stellen trotz grundsätzlichen Wohlwollens zuweilen in eine ablehnende Haltung hineingedrängt werden. Das wäre im Interesse der Gesamtheit zu beklagen. Der Deutsche Hilfsbund für kriegsverletzte Offiziere E. V., Berlin W. 8, Leipziger Straße 104, empfiehlt daher denjenigen Herren, die nicht unmittelbare Beziehungen haben, sich vertrauensvoll an ihn zu wenden. Er ist durch Unterstützung seiner Mitarbeiter und Freunde in ganz Deutschland in der Lage, zu übersehen, welche Stellen für den einzelnen Herrn in Frage kommen, und zu beurteilen, auf welchem Wege die Erfüllung der Wünsche des einzelnen möglich ist.

Literarische Neuigkeiten

Konrad Falke, San Salvatore. Im Sommer des Jahres 1462 weilt der naturliebende Papst Pius II., der einstige Humanist Aeneas Sylvius Piccolomini, mit seinem Hofstaat in dem Bergkloster San Salvatore am Monte Amiata. In Erwartung der wichtigen Nachricht, daß die Venetianer ihre Teilnahme an dem von ihm geplanten Feldzug gegen die Türken erklären, versucht er, auch in seiner nächsten, skeptisch gestimmten Umgebung die Kreuzzugsbegeisterung wachzurufen; er erzählt eines Abends auf der Terrasse mit den Kastanienbäumen den Kurialen jenes wundersame Liebeserlebnis, das einem Schweizer Söldner aus dem Heere König Sigismunds zum tödlichen Verhängnis wurde; und er genießt, während er durch die Kraft seines Wortes die Gestalten des jungen Kriegers Hans Zumsteg und der lieblichen Angelika aus der Vergangenheit heraufbeschwört, selber noch einmal all das farbige Geschehen in der mächtigen Stadt Siena und die herbe Schönheit der sie umgebenden Landschaft. In seine letzten Worte hinein dringen die Boten, die Venedigs Zustimmung bringen; Pius glaubt sein Unternehmen gesichert und verkündet feierlich seinen Entschluß, selbst das Kreuz zu nehmen und der Christenheit anfeuernd voranzugehen. Der Name Konrad Falkes, des bekannten schweizerischen Schriftstellers, bietet volle Gewähr für die packende Schilderung dieses kurz erwähnten Inhalts. Verlag von Rascher & Co., Zürich.

Unsere Südsee. Ein unentbehrlicher Bestandteil der deutschen Volkswirtschaft. Von Horst Weyhmann, Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Zentralstelle des Hamburgischen Kolonialinstituts. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. G. Thilenius, Direktor des Museums für Völkerkunde in Hamburg, und 20 Abbildungen auf 16 Tafeln. Preis brosch. 75 Pfg. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin.

Die vorliegende Schrift weist an Hand eines authentischen Zahle materials die unbedingte Notwendigkeit der Zurückgewinnung unsere so überaus wertvollen Kolonialbesitzes in der Südsee nach. Politisch und strategische Gesichtspunkte bilden den Ausgangspunkt für d Stellungnahme des Verfassers, und wirtschaftliche Notwendigkeiten b weisen die Richtigkeit seiner Theorie. Die deutsche Rohstoffversorgun nach dem Kriege, die alle Verantwortlichen schon jetzt mit schwere Sorge erfüllt, kann hinsichtlich der für die menschliche Ernähru und für die Industrie unentbehrlichen kolonialen Fette durch unser Südseebesitzungen zu einem erheblichen Teil sichergestellt werden, und auch die in unserer Landwirtschaft nötigen Superphosphate sin in der Südsee vorhanden. Daneben finden sich in den von eine gütigen Natur überreich bedachten Gebieten eine Fülle von wertvolle Handelsprodukten, die wir durchaus nicht entbehren können.

Die Schrift verdient in den weitesten Kreisen bekannt zu werden. Sie wirkt aufklärend und belehrend und zeigt die Bedeutung de Kolonialfrage gerade in diesem Kriege.

DEUTSCHE INDUSTRI

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere **Abonnenten** in Übersee bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär
Gustav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67/70.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

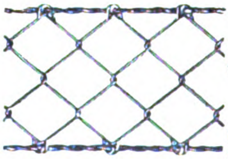
Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen bis 300 000 Stück tägl. Leistung „Universal" und „UK" mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe. Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

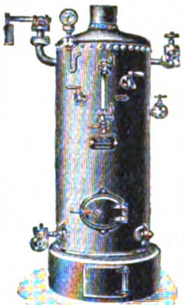
Cigarettenmaschinen für Großbetrieb.
„**Universelle**" Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Draht-Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen. Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.
Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).



Stehende **Dampfkessel** mit u. ohne Ueberhitzer. Konzessionsfreie Dampfkessel.
Dampf-Destillier-Apparate.
Billige Preise. Großes Lager. Verlangen Sie Katalog.
Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G. m. b. H., Ulm/Donau.

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim-Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben Anhaltische Farbenwerke Leipzig 17.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. Friedr. Dick, Eßlingen a. N. Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.,** Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gewindefräser in jed. Gewindesystem S. J. und Millimetersteigung, in Fräserlängen bis zu 60mm, ferner auch Gewindefräser im Lohn bei Lieferung des Stahles stellen her **Dr. H. Zehrlaut & Co. Mainz.** Tel. 573. Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Begründet 1876. Fernſprecher 20.

„Schneiderkanne"
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Kriegsliteratur jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax
Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Musik-
Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig

Musikinstrumente jeder Art, direkt ab Fabrik. Garantie. Illustrierte Prachtkataloge franco.
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 115.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Pausleinen
Richard Schwickert, G. m. b. H.,
Freiburg im Breisgau.

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz&Schweizer,** Pumpenfabrik. **Schwäb. Gmünd**

Riemenverbinder „Zickzack“ sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei.
Franz Küstner, Dresden N.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

Samen Versand in alle Welt
Schutz
Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage&Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
Tür u. Fenster-Verschlüsse
– sämtliche Beschläge –
Zerckel & Achenbach Lübeck

Schmier-Apparate
aller Art
Staufferbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.
Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch gratis und franko.

SYSTEM STAUFFER

Sämtliche **Maschinen** für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schrauben und Muttern
sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen

Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit ¾-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig.

Pack- und Isolier-**Wellpappe** Unerreicht für Post- und Bahnversand. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25

Sämtliche **Maschinen** für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Flugzeug-Modelle, Material, Propeller, Bambus, Panzerräder, Spannschrauben usw.
Pressluftmotore
Stahlfedermotore
FRITZ SARAN, Berlin W 57
Verkaufsstelle der von der Inspekt. der Fliegertruppen zum Modellbau freigegeb. Materialien
Potsdamerstrasse 66.
Illustrierte Preisliste Nr. 15² 10 Pg.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim / Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen.

Die Gasanstalt im Hause
mit dem
Autogen-Gasapparat
zum
Heizen, Kochen, Plätten
und
zu allen Zwecken

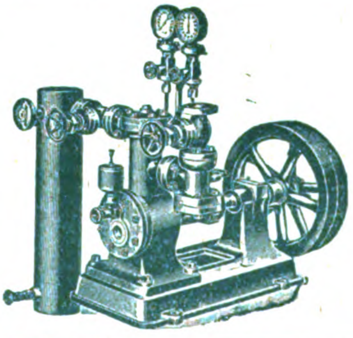
J. Walter, Speyer-Dudenhofen 7

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstraße 1, Probenummer des Echo. Seit einem 36jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.
Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. **Jugendsanatorium in Verbindung mit** Dr. med. **Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg)** in ländlicher Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: Prof. **O. Kühne in Godesberg am Rhein.**

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr
Höhere Schule für Knaben und Mädchen. ***Einjährigen-Berechtigung.***
Kl. Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Aerztliche Fürsorge.
Jugendheim *f. Kinder ohne Unterricht.*

Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität für die Tropen.
Leichte Bedienung durch jeden Laien.
Leop. Ziegler,
Berlin N.65.

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celluloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

Arabisch	M. 10.—	**Marokkanisch**	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Bulgarisch	„ 4.60	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Dänisch	„ 5.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 4.60	**Suahili**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Englisch	„ 3.60	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
		Italienisch	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum einen Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Munde empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Soeben erſchienen:

Schulrat Lerchbaums Onkelſchaft

Ein fröhliches Buch von Ferdinand Gruner

Oktav 18 Bogen / Geheftet **4** Mark / Gebunden **5** Mark

Ein Buch, das zu aller Herzen ſpricht. Sonne liegt über ihm. Die Menſchen wird man lieb gewinnen; es ſind keine weltfremden Weſen, unſere Zeit, der Nachhall dieſes Krieges klingt in das Buch hinein. Es gibt darin einige Menſchen, die geradezu neue Typen darſtellen. Man wird ſie lange in Erinnerung behalten und mit einem Lächeln auf den Lippen an ſie denken. In dieſer Zeit des Ernſtes und der Größe iſt Ferdinand Gruners Buch doppelt willkommen, in ſeiner ſtillen Lebensfreude, in ſeinem ruhigen Optimismus, der nicht einmal ein Wort darüber verliert. Das Ganze iſt in dieſe Stimmung getaucht. Daß es auch in einem glänzendem Stil geſchrieben iſt, ſoll nur nebenbei erwähnt werden

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) in Berlin W 35, Lützowſtr. 7

Neue politiſche Schriften

Demokratie und Freiheit. Von Houſton Stewart Chamberlain. M. **1.50**

Die Alldeutſchen Blätter ſchreiben: „Tiefgründig und waſſerklar zugleich erörtert Chamberlein den Gegenſtand, um den der leichtfertig heraufbeſchworene Tagesſtreit ſich dreht, —ein Streit, der den militäriſchen Sieg unſeres Volkes zur verderblichen Niederlage wandeln kann, wenn nicht alle im Volke, die innerlich frei und unabhängig ſind, ſich der inneren Auflöſung entgegenſtemmen. Mit dem Gewicht eines unwiderleglichen Beweisſtoffes ſetzt Chamberlain ſich an die Spitze der Verteidiger deutſcher Freiheit.“

Zum deutſchen Kriegsziel. Eine Flugſchrift von Heinrich Claß. 5 Bogen Text mit einer farbigen Karte. M. **1.—**

Was das Volk ſeit Jahren heiß erſehnt, ein ſchlichtes und klares, allen verſtändliches Kriegsziel, hier wird es geboten. Durch die Folgerichtigkeit der Beweisführung und die Wucht der Tatſachen zwingt es jeden in ſeinen Bann. Es trennt nicht das Volk durch politiſchen Stolz, es eint alle, indem es überzeugend zeigt, was der ganzen Nation, was jedem einzelnen not tut, was wir erreichen müſſen, wenn anders wir nicht als Volk zu Grunde gehen wollen.

Der Staat als Lebensform. Von Rudolf Kjellén. Geheftet M. **4.—** Gebunden M. **5.—**

Das bedeutſame Buch, das für eine Weiterbildung der Staatsauffaſſung im Sinne einer organiſchen Lebensform die wiſſenſchaftlichen Grundlagen ſchafft, erfreut ſich einer wachſenden Beachtung.

Studien zur Weltkriſe. Von Rudolf Kjellén. M. **3.60**

Aus dem Inhalt: I. Allgemeine Probleme: Der „Beſchützer des Rechtes“; Kriegslogik; Was den Frieden verhindert; Fairplay; Rußlands Verwandlung; Die Bauern im Schachſpiel; Das Problem der drei Flüſſe. II. Deutſche Probleme: Deutſchlands Irrtum; Deutſchlands Zukunft; Der deutſche Friede; Die „Neu-Orientierung in Preußen“; Deutſchland im Kriege. III. Beſondere Probleme: Die Schweſter Rußlands; Polonia rediviva; Ein Volk vor dem Richterſtuhl; Das „Königreich Flandern“; Rumania traviata.

Das Problem der Demokratie. (Politiſches Leben.) Von Guſtav F. Steffen. 2. Auflage. Kart. M. **2.—**

Guſtav Steffen formulierte die heutige Lage Deutſchlands vorausſchauend in ſeinem Buch: „Das Problem der Demokratie“ folgendermaßen: „Die moderne Demokratie iſt der moderne Nationalſtaat, als Demokratie konſtituiert. Ihre Aufgabe iſt das Sicherſtellen des inneren Zuſammenhanges zwiſchen der Tätigkeit der Staatsmächte und der Lebensentwicklung des Volkes.“ Sein Buch iſt in der jetzigen Umgeſtaltung Deutſchlands wegweiſend.

Die deutſche Staatsidee. Ihre Geburt aus dem Erziehungs- und Entwicklungsgedanken. Von Ernſt Krieck. Pappband M. **5.—**, Leinen M. **6.—**

Ernſt Krieck geht von den Reformen des Freiherrn vom Stein aus, er ſieht aber nicht im weſtlichen Mehrheitsparlamentarismus das Endziel, ſondern in der Herausbildung einer Staatsidee, die die Erziehung des Volkes im Zuſammenhang mit der Menſchheitsidee bezweckt. Dem Subjektivismus ſetzt er alſo die geiſtige Idee des Volkstums gegenüber. Praktiſch wird ihm der Parlamentarismus zu einem Ständeſtaat, mit ſtarker Gewinnbeteiligung des Staates an Handel und Induſtrie.

Politiſche Weltkunde. Ein Beitrag zur Volksbildung von Dr. Hans Offe. Mit Vorwort von Dr. Paul Rohrbach. M. **2.50**

Wollen wir Weltpolitik treiben, ſo müſſen wir uns politiſche Weltkunde aneignen. Dieſe Lehre hat uns der Krieg eindringlich vor Augen geführt. Mehr Verſtändnis für das, was in der Welt geſchieht, gilt es nun zu wecken, wollen wir beſſer vorbereitet künftigen Kriſen entgegengehen, als wir es diesmal getan haben.

Das deutſche Volk und die Politik. Von Hugo Preuß. (Politiſche Bibliothek Band XIV.) Pappband M. **3.—**, Lwd. gebunden M. **4.—**

Der Verfaſſer behandelt die Wege zur Politiſierung des Volkes, indem er Obrigkeitsſtaat und Volksſtaat ſcharf gegenüberſtellt.

An der Schwelle des größeren Reiches. Von Prof. Dr. Felix Hänſch. M. **5.—**

Hier iſt das geſamte Material, das wir zur Beurteilung aller Kriegsziele benötigen, in kritiſcher Form zuſammengeſtellt und die Folgerungen ſind daraus mit logiſcher Schärfe gezogen. Für Politiker ein unentbehrliches Hilfsbuch.

Weſtrußland in ſeiner Bedeutung für die Entwicklung Mitteleuropas. Herausgeg. von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. M. Sering, Berlin-Grunewald. Geheftet M. **4.80**, gebunden M. **6.40**

Im rechten Augenblick erſcheinend, gibt das Buch das Material zur Beantwortung der brennenden „ruſſiſchen Frage“, von den beſten Sachkennern zuſammengeſtellt. Es zeigt ihre Bedeutung im Zuſammenhang mit dem großen Problem des Krieges, der Behauptung Mitteleuropas gegenüber der drohenden Weltherrſchaft der drei Rieſenreiche: England, Amerika und Rußland. Erörtert werden u. a. insbeſondere die Fragen der Gewinnung neuen Koloniallandes, die polniſche, finniſche und ukrainiſche Frage, aber auch das ruſſiſche Agrarproblem, die Oſtjudenfrage uſw.

Das deutſche Kaiſerreich Mittelafrika als Grundlage einer neuen deutſchen Weltpolitik. V. Emil Zimmermann. M. **1.20**

Die Broſchüre wird bei der außerordentlichen Aktualität des Themas größtes Aufſehen erregen.

Beſtellungen zu richten an **G. A. v. Halem** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **Bremen** Poſtfach 248

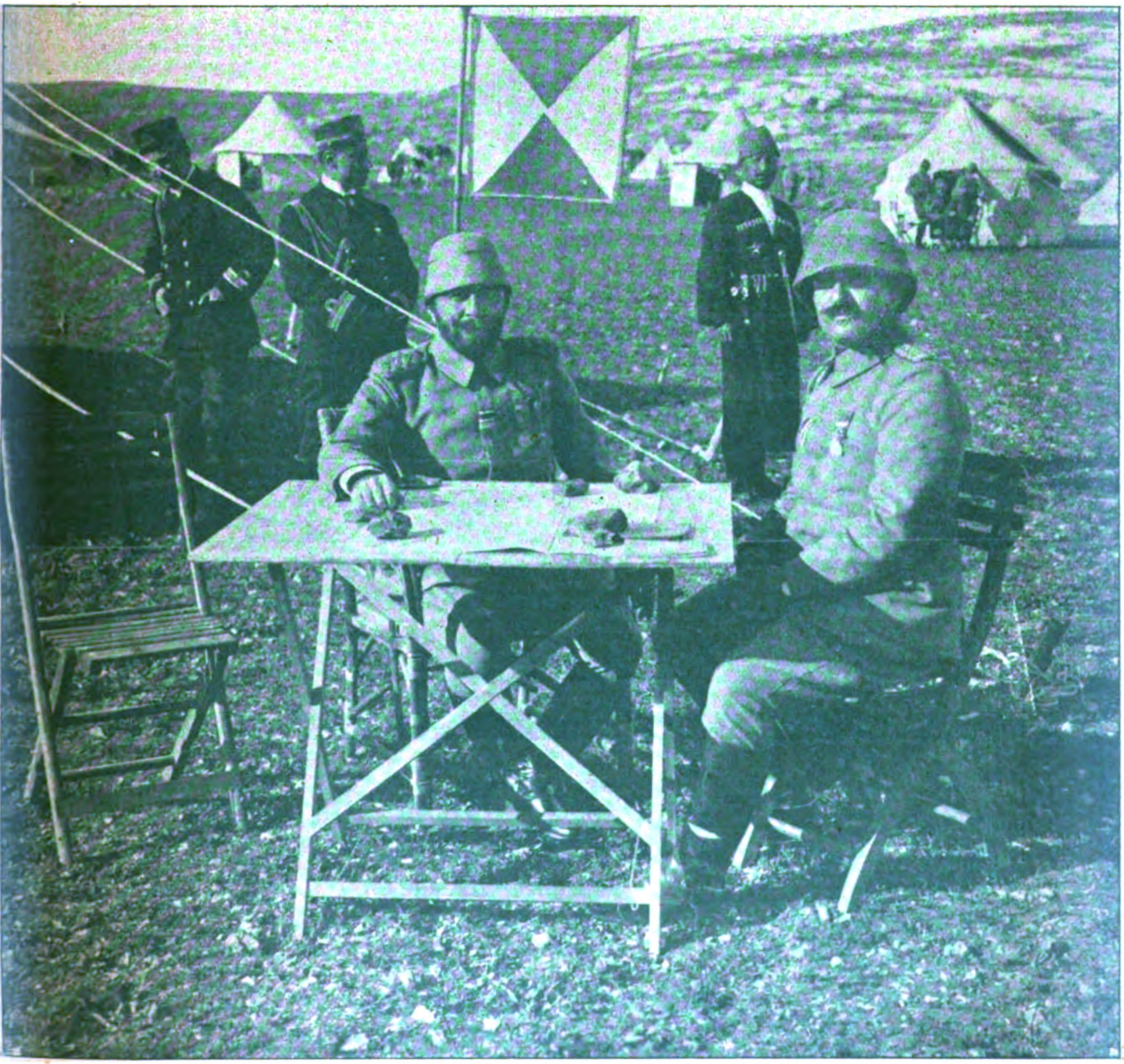
Verlag von J. H. Schorer, Geſellſchaft mit beſchränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Deſſauerſtr. 1.
Druck von W. Büxenſtein. Berlin SW. 48.

B

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1825 [34]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 23. August 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H, Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang



Die Türkei im Weltkriege.

Djemal Pascha, der Führer der 4. türkischen Armee, mit seinem Stabschef **Fuad Bey** auf einem Gefechtsstande im südlichen Palästina.

FEINSTE · · ·
· LIKÖRE
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

Emil Steinruck
Heidelberg.
Verlangen Sie Spiralbohrer-Katalog und Lagerlisten

Buderus Badewannen
und sanitäre Artikel
entsprechen den höchsten Anforderungen.

Katalog W 194
auf Verlangen.

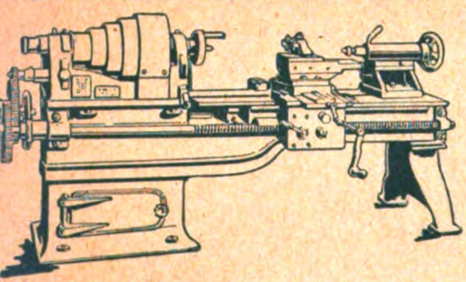
Eisenwerke Hirzenhain
Hugo Buderus G. m. b. H.
Hirzenhain (Oberhessen).

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.
Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. **Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg)** in ländlicher Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: Prof. **O. Kühne in Godesberg am Rhein.**

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteile
„Export und Inland“
Hugo Werner. Sebnitz in Sachsen 100.

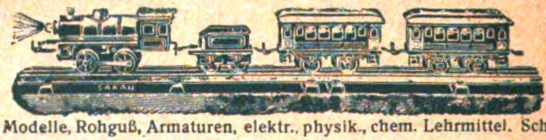
Schweiz. Metallindustrie
SEBAG / A.-G.
STEIN (Schaffhausen) · Schweiz
Fabrikation. Engros. Export nach allen Ländern.
SEBAG
Nähmaschinen - Nadeln aller Systeme und Ia. Qualität. **Nähnadeln aller Art** und für jeden Zweck des Handwerks und der Industrie. **Stecknadeln, Häkelnadeln, Sicherheitsnadeln, Grammophonnadeln** und **Linoleumstifte** usw. usw.

Wer alles wissen will — Der lese „Das Echo“.
Preis vierteljährlich durch Post oder Buchhandel 4 M.; bei direkter Kreuzbandzusendung 6 M. Probenummern gratis u. portofrei durch d. Echo-Verlag Berlin SW 11.



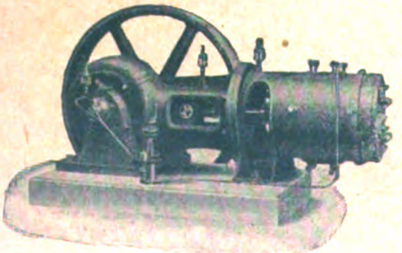
Leitspindel-drehbänke
und
Fräs-maschinen
Hunderte gebaut. — Prima Referenzen.
Berbet Maschinenbau G. m. b. H.
Halle a. d. Saale 127.

Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil“.
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.
Cloetta & Müller, Stuttgart N.



Elektrische, Dampf-, Uhrwerkseisenbahnen, Lokomotiven, Wagen, Schienen, Zubehör sehr preisw. Dampfmaschinen.
Modelle, Rohguß, Armaturen, elektr., physik., chem. Lehrmittel. Schwachstromartikel
Fritz Saran. Berlin W. 57, Potsdamer Str. 66 Halberstadt. Rathenow.
Sehr ausführl. Katalog 120 Seit. Nr. 15E 50 Pf.

Lose liefert zuverlässig und verschwiegen J. Iwersen, Hamburg 1, Kontorhaus Markthof.



Pumpen für alle Zwecke
Luftpumpen, Kompressoren, Plungerpumpen
Simplexpumpen, Zentripumpen, Handpumpen
Armaturen für Dampf u. Wasser, Kondenstöpfe
Klein, Schanzlin & Becker
Frankenthal-Rheinpfalz.
Gegründet 1871
Personal: 4000

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Die Organisation des ausländischen Wettbewerbs. — Die Entwicklung der britischen Kolonien. — Antwerpens wirtschaftliche Zukunft. — Das Sterben des Rubels. — Die Umgründung der Firma Robert Bosch in Stuttgart. — Die Hamburger Bürgerschaft zur Übergangswirtschaft. — Verkauf deutschen Eigentums in Hongkong. — Die finanziellen Beziehungen Österreich-Ungarns zum Deutschen Reiche. — Die Steigerung der englischen Schiffsfrachten.

Die Organisation des ausländischen Wettbewerbs.

Seit Kriegsbeginn hat England mehr als 30 „British Chambers of Commerce in Foreign countries“, englische Auslandshandelskammern neu errichtet. Rund die Hälfte davon, nämlich 14, entfallen auf Asien; der größte Teil der letzteren, und zwar 11, befinden sich auf chinesischem Handelsgebiete. Europa ist mit 9 solcher Einrichtungen bedacht worden, welche sich hauptsächlich auf die Länder der Verbündeten (Rußland, Frankreich und Italien) verteilen. Je drei der neugegründeten englischen Auslandshandelskammern sind in Südamerika und Afrika domiziliert.

Auch Deutschland hat während des Krieges ähnliche Schritte unternommen. Seitens der deutschen Handelskammern sind für die besetzten Gebiete des Ostens, nämlich für das Generalgouvernement Warschau und für das Verwaltungsgebiet Ober-Ost sogenannte amtliche Handelsstellen errichtet worden, die dazu dienen, eine überwachende und vermittelnde Tätigkeit in jenen Wirtschaftsgebieten zu entfalten und die gewerblichen, industriellen und wirtschaftlichen Interessen in diesen Gebieten zu vertreten. Liegen auch zahlenmäßige Ergebnisse über die Tätigkeit dieser amtlichen Handelsstellen nicht vor, so zeigt doch die Erfahrung, daß sie sich im allgemeinen bewährt haben. Dies namentlich auch hinsichtlich der Kostenfrage; denn sie haben sich aus sich selbst heraus unterhalten; irgendwelcher Zuschüsse seitens ihrer Gründerinnen oder seitens der Reichs- bzw. Heeresverwaltung haben sie nicht bedurft.

Ohne auf einen prinzipiellen Vergleich zwischen den Einrichtungen, die England zugunsten seines Außenhandels getroffen hat und denjenigen, welche seitens Deutschlands während des Krieges geschaffen wurden, besonderes Gewicht zu legen, erkennt man doch in dem englischen Vorgehen die ausgesprochene Absicht einer durchgreifenden Organisation des kommerziellen Wettbewerbs im Auslande. Wohin England dabei den Schwerpunkt der Entfaltung wirtschaftlicher Kräfte, die eine solche Organisation zeitigen soll, legt, läßt sich aus der Anzahl der errichteten Handelskammern in den einzelnen, in Zukunft zu bearbeitenden Handelsgebieten leicht erkennen. Wenn beispielsweise in China 11 solcher Einrichtungen geschaffen wurden, so ist dies ein Beweis für die Bedeutung, welche England dem chinesischen Markte beimißt. Andererseits zeigt dieses Vorgehen aber auch, daß England gerade den jetzigen Zeitpunkt, wo die europäische Konkurrenz im „Lande des Zopfes“ so gut wie ausgeschaltet ist, für geeignet hält, seine kommerzielle Werbearbeit auf den wichtigsten Wirtschaftsgebieten nach einheitlichen Gesichtspunkten zu organisieren, um für den wirtschaftlichen Kampf auf dem Weltmarkte nach dem Kriege gerüstet zu sein. Infolgedessen werden die Mittelmächte in ihrem Bestreben, den Weltmarkt wiederzugewinnen, überall der widerstandsfähigen Organisation des englischen Wettbewerbes begegnen, welche die mannigfachsten Hilfsmittel in ihre Dienste genommen hat. Hielt doch erst unlängst der Präsident des „Board of Trade“, des britischen Handelsamtes, auf einer Versammlung der englischen Handelskammern eine Ansprache, in der er neben anderen Aufgaben zur Förderung des englischen Außenhandels nach dem Kriege auch die Gründung einer „British Trade Corporation“ (britische Handelsgesellschaft) in Aussicht stellte, deren Ziel es sein sollte, bei dem schärfer einsetzenden Wettbewerbe auf den ausländischen Märkten die Hauptindustriezweige Englands vom feindlichen Auslande unabhängig zu machen. Gegenüber dem bisherigen Wettbewerbe des feindlichen Auslandes, durch den die englische Industrie nach jener Rede stark in Mitleidenschaft gezogen sei, sollten die beiden diesjährigen „British Industries Fairs“ (englischen Handelsmessen) in Glasgow und London den Beweis der industriellen Unabhängigkeit Großbritanniens vom feindlichen Auslande erbringen. Gegen die bisher auf dem Weltmarkte dominierenden Industrien der Mittelmächte sind die englischen Maßnahmen der Organisation des kommerziellen Wettbewerbs in erster Linie gerichtet. Hat England doch außerdem großzügige Sammlungen und Ausstellungen deutscher und österreichischer Kataloge veranstaltet, die meist in mehreren, teilweise bis zu acht Sprachen erschienen, und umfangreiche Ausstellungen deutscher und österreichischer Waren organisiert, um an der Hand dieser Kataloge und Warenproben deutschen und österreichischen Ursprungs den englischen Kaufleuten und Konsumenten zu zeigen, in welcher Weise der wirtschaftliche Vorsprung der Mittelmächte erreicht wurde und durch welche Maßnahmen und Mittel er zu bekämpfen ist. Hier sind die zahlreichen Fäden wirtschaftlicher Maßnahmen zu einem ausgedehnten Netz organisiert, in dessen Maschen der gefährliche Zündstoff des englischen Wirtschaftskrieges verwebt ist.

Einem solchen den Weltmarkt umspannenden Netz organisierter Wettbewerbsmaßnahmen wirksam entgegenzuarbeiten, erscheint nur mit Hilfe einer gleichen Organisation möglich. Ob der wirtschaftliche Wettbewerb im Auslande nun durch Gründung von „Auslandshandelskammern“ oder von „amtlichen Handelsstellen“ oder ähnlichen Einrichtungen zu organisieren ist, erscheint nebensächlich, denn nicht auf die „Firma“, sondern auf die Art ihrer Wirksamkeit kommt es an. Es wird sich hier vielmehr darum handeln, solche Organisationen im Auslande zu schaffen, die geeignet sind, den verschiedenartigen Verhältnissen am erfolgreichsten Rechnung zu tragen. Sie werden deshalb in den einzelnen Ländern ihrer inneren Einrichtung und ihrer Tätigkeit nach verschieden sein. In welcher Richtung sich letztere vorzugsweise zu bewegen hat, um den Weltmarkt Deutschlands Handel und Industrie wiederzugewinnen, hängt von mancherlei sachlichen und persönlichen Umständen ab. Dazu müssen die Auslandsdeutschen in deren Händen die Fäden einer solchen Organisation zusammenlaufen, selbst die Fühler ausstrecken, um Eigenart und Bedürfnisse des Landes zu ergründen und die wirtschaftlichen Interessen der Heimat im Auslande neben den amtlichen Vertretungen, den Konsuln, wahrzunehmen. Zu einer solchen Pionierarbeit wird es vor allen Dingen nötig sein, die heimischen Industrie- und Handelskreise über die Bedürfnisse, Geschmacksrichtungen, Handelsgebräuche, Konsumentensitten, Konkurrenzbestrebungen, Neuigkeiten von Handelsartikeln, Absatzquellen, über die erfolgreichste Art des geschäftlichen Wettbewerbs und anderes zu unterrichten, während diese Auslandsorganisationen andererseits aus der Heimat die Anregungen für ihre vermittelnde und propagandistische Tätigkeit zu erhalten hätten. Damit wäre die Prinzipienfrage gelöst und es erscheint durchaus selbstverständlich, daß solche Auslandsorganisationen den heimischen Berufsvertretungen des Handels und der Industrie, den Handelskammern, sich anzuschließen hätten, schon um aus ihren Quellen praktischer Erfahrungen und statistischen Materials zu schöpfen. Welches ausländische Wirtschaftsgebiet für solche Einrichtungen vorzugsweise in Betracht käme, darüber wird die Bedürfnisfrage entscheiden. Zwei wichtige Momente dürften hierbei bestimmend sein: einmal welcher Auslandsmarkt am notwendigsten zurückzuerobern wäre und wo der ausländische Wettbewerb am heftigsten und erfolgreichsten einsetzt. Als England den Wirtschaftskrieg entfesselte, organisierte es den Wettbewerb nach zwei Seiten hin: dem feindlichen Auslande gegenüber durch Absperrung der wichtigsten Auslandsmärkte und den Neutralen gegenüber durch systematische Bearbeitung wichtiger Bezugsquellen und Absatzgebiete. Organisation gegen Organisation des Wettbewerbs ist daher der Grundsatz einer solchen wirtschaftlichen Pionierarbeit, der leitende Gedanke der Wiedergewinnung des Weltmarktes.

Die Entwicklung der britischen Kolonien.

Oskar Schmidt-Ernsthausen, ehemaliger Wahlkonsul in Kalkutta, schreibt in der

Post:

Die britischen Kolonien Australien, Kanada, Südafrika und Indien waren bisher in ihrem Ausfuhrhandel ungebunden. Wie sie und alle andern Überseenationen durch die Verschiedenheit ihrer Ernteergebnisse und deren Einstandskosten in der Lage sind, unter sich und mit der ganzen Welt Handel zu treiben, so würde eine Monopolisierung ihrer Produktionsquellen keine vorteilhafte Wirkung auf die innere Entwicklung dieses Interessengebietes ausüben. Ein derartiges Monopol müßte, um lebensfähig und wirkungsvoll zu werden, außer dem politischen Zusammenschluß die Kontrolle über Einstands- und Verkaufspreise führen. Eine Einigung unserer Feinde in diesem Punkt dürfte nicht in den Bereich der praktischen Möglichkeit gehören. Überdies erleben wir aber jetzt schon eine Verschiebung der Handelsinteressen, die einer Kontrolltheorie über die Rohproduktenquellen diametral entgegenarbeitet und die beweist, daß der Handel seine eigenen Wege wandelt. Ein Beispiel hierfür bietet die Zunahme der australischen Wollausfuhr nach Amerika, zum Schaden Englands und seiner von ihm versorgten europäischen Alliierten.

Auch beschäftigt sich die australische Presse lebhaft mit der Tatsache, daß die aus Japan nach Autralien einlaufenden Dampfer dreimal soviel japanische Ware einführen wie vor dem Kriege. Jetzt, heißt es, wo Japan britische Sache in anderen Weltteilen vertritt, könne Australien nicht umhin, Japans unumschränkten Handel zuzulassen. Damit hat hier also die ehemals so gefürchtete gelbe Gefahr im handelspolitischen Sinne gesiegt. Die holländisch-indischen Kolonien sind bereits von dem gleichen Schicksal betroffen, und in dem großen britischen Kaiserreich Indien ist man nicht wenig bestürzt über die Zunahme japanischen Handels. Von Indiens Baumwollausfuhr wandern jetzt 80 Prozent nicht etwa nach England, sondern nach Japan (vor dem Kriege 35 Prozent), um als fertige Ware zum Schaden der Manchester und Lancashire Baumwollindustrie wie zum Ruin der einheimischen indischen Manufaktur nach Indien zurückzukehren. Die japanische Zündholzindustrie liefert trotz des hohen indischen Einfuhrzolls 75 Prozent des von 320 Millionen Menschen beanspruchten Bedarfs, und billige japanische Kurzwaren überfluten den dortigen Markt. Wenn sich Japans Handel in Indien derartig in den letzten Jahren entwickeln konnte, so kann man sich eine Vorstellung von der Bedeutung seines Handels mit dem ihm näher liegenden China und seinen 330 Millionen Einwohnern machen. Diese Verschiebung des Handels zuungunsten Englands ist nicht nur eine Folge des Krieges, sie ist hauptsächlich aus dem System hervorgegangen, daß Japan seit geraumen Jahren geeignete indische und chinesische Kräfte herangezogen, sie auf Staatskosten ausgebildet und dann wiederum in ihre Heimatländer gesandt hat, um dort japanischen Handels- und politischen Interessen zu dienen. Damit erklärt sich auch die vor dem Kriege auffallend geringe Anzahl von Japanern in Indien.

Diese von England unerwarteten Entwicklungen sind höchst bemerkenswert. Während der australische Premierminister Hughes in England eifrig für einen britischen Reichsschutzzoll eintritt und die Pariser Handelskonferenz einen Zollverband der Alliierten beschließt, während England bemüht ist, die Überflutung der Weltmärkte mit deutschen Waren nach dem Krieg mit aller Macht zu verhindern, zieht es sich noch im Laufe des Krieges einen viel gefährlicheren handelspolitischen Feind groß, als es Deutschland jemals vor dem Kriege gewesen ist; denn Japans Eroberung des britischen Handels im fernen Osten bedeutet für England den Verlust seiner politischen Macht. Der Talisman britischer Macht in Indien hat seine Zauberkraft bereits verloren. In handelspolitischem Sinn hat die gelbe Gefahr bereits gesiegt, und sie kristallisiert sich unter Japans Führung zu einer mächtigeren Stellung im fernen Osten, als sie England in Zukunft im Westen behaupten wird.

Geht England aus diesem Krieg besiegt, selbst nur geschwächt hervor, so scheitert das Zustandekommen des großen britischen Imperiums, an dem England zielbewußterweise stark arbeitet, denn auch britische Staatsmänner erkennen die Gefahr einer Abrechnung zwischen England und seinen Kolonien nach dem Krieg. Eine Vertagung dieser Abrechnung bis dahin muß auch in England bei dem Gedanken an eine Gefährdung seiner Interessen Bedenken erregen. Der Zusammenschluß des Imperiums soll daher noch während der Dauer des Krieges bewerkstelligt werden, um für den Fall einer Niederlage die Kolonien in Zukunft durch bindende Abmachungen an England zu fesseln und ihr

Zugänglichkeit zu sichern, damit ihre Handels- und wirtschaftlichen Quellen in den Dienst der großen finanziellen Entlastung Englands in Gestalt von Steuern und Zöllen gestellt werden können. Undenkbar ist, daß die Tilgung und die Verzinsung der ungeheuren Verschuldung, die die britische Regierung auf sich genommen hat, allein auf die 47 Millionen Einwohner Englands abgewälzt werden könnte. England muß naturgemäß in dieser Hinsicht auf seine Kolonien zurückgreifen. Auf sie ist Englands Reichtum zurückzuführen. Sie bilden auch heute noch die Größe Englands. So ist es auch verständlich, daß England das Eingreifen seiner Flotte in den Krieg nicht zulassen, daß es sie der Gefahr unserer U-Boote nicht aussetzen und eine auch nur teilweise Vernichtung nicht wagen kann, weil eben der einzige Rückhalt, den seine Kolonien haben, weil das einzige Bindeglied zwischen ihnen und dem Mutterland nur auf dem Bewußtsein ruht, daß das Vorhandensein der britischen Flotte dauernden Schutz bietet und damit das Zusammengehörigkeitsgefühl stärkt. Es war vor dem Krieg dieser Geist des: „Britannia rule the waves“, der alle Kolonialengländer mit festen Banden umschloß. Wieviel eingebüßt wurde, tritt jetzt mit den Erfolgen unserer U-Boote zutage, wodurch die Bedeutung der britischen Flotte als Schutzmittel für die Kolonien, milde gesagt, beeinträchtigt worden ist.

Dieser Umstand bildet eine der tieferliegenden Ursachen, warum die großen Arbeiter- und Handelskreise Südafrikas und Australiens sich ganz ausgesprochen gegen einen Zollanschluß geäußert haben, wenn auch ihre Regierungen neulich einen, allerdings nicht in feste Formen gefaßten, so doch auf den Schutzzoll hinzielenden Vorschlag angeblich einheitlich unterstützt haben sollen. Wie England seine Alliierten unter Zusicherungen ganzer Ländergebiete herangelockt hat, so verspricht es jetzt seinen Kolonien und allen auf seiner Seite kämpfenden Nationen eine Bevorzugung bei der Einführung eines Schutzzolles. Bevorzugen sich aber alle unsere Feinde untereinander, dann ist es schwer verständlich, wie sie sich alle gleichmäßig von den ungeheuren Kriegsunkosten und Verbindlichkeiten an dem Handel erholen können. Das leuchtet selbst den Anhängern der Tarifreform ein. Die Entschließung der Imperial Conference wird daher voraussichtlich auf heftigen Widerstand in allen britischen Parlamenten stoßen, namentlich aber in England selbst.

Antwerpens wirtschaftliche Zukunft.

In einer von der „Revue Internationale d'Economie Politique et de Finances“ herausgegebenen Broschüre „La guerre et les intérêts économiques belges“ finden sich über die Lage des Antwerpener Hafens nach dem Kriege folgende interessante Ausführungen:

Der Kampf für Antwerpen wird immer ernster und legt dem Lande die Verpflichtung auf, nichts zu unternehmen, was diesen Kampf noch härter machen könnte. Die Bedrohung durch Rotterdam ist direkt. Im Jahre 1910 hat die Tonnage Rotterdams in Eingang und Ausgang 9 228 000 Reg.-To., in Antwerpen 10 756 000 Reg.-To. betragen. Im Jahre 1912 waren die Ziffern für Rotterdam 11 548 000, für Antwerpen 11 693 000 Reg.-To. Da es sich hier um eine Frage handelt, wo falscher Nationalismus verhängnisvoll ist, so können wir uns ruhig eingestehen, daß Rotterdam Antwerpen schon überflügelt haben kann. Ganz abgesehen davon, daß die belgische Statistik in die Nettotonnage gewisse Schiffsteile einbegreift, die anderwärts als zur Bruttotonnage gehörig gerechnet werden, ergibt sich für die Antwerpener Statistik eine ziemlich enttäuschende Besonderheit. Die meisten Dampfer der großen regelmäßigen Linien (nach Mittelamerika, Asien, Afrika, Ozeanien usw.) legen in Antwerpen zweimal an: einmal, wenn sie sich nach ihrem deutschen oder englischen Hafen begeben, ein zweites Mal, wenn sie von diesem Hafen zurückkehren. Beim ersten Male entladen sie ihre überseeische Ladung, das zweitemal laden sie die Erzeugnisse zur Ausfuhr. Auf diese Weise kommt ihre Tonnage zweimal in der Statistik unserer Handelsmetropole zum Ausdruck, während sie in den Statistiken Hamburgs, Bremens, Liverpools usw. nur einmal gezählt wird. Dort gehen Ladung und Entladung auf einmal vor sich. Diese Erscheinung ist in Rotterdam in viel geringerem Maße vorhanden. Freilich läßt der Mangel an Übereinstimmung der Statistiken Raum für Diskussionen.

Was den Rheinverkehr anbelangt, der für die beiden revalisierenden Häfen so wichtig ist, so ergibt sich eine Entwicklung aus folgender Zusammenstellung:

	Antwerpen	Rotterdam
	(in Millionen To.)	
1890	1,2	2,5
1900	2,6	7,8
1913	9,0	23,0

Da Rotterdam den großen deutschen Rheinhäfen um 115 Kilometer näher liegt als Antwerpen, so ist der Vorteil des holländischen Hafens offenbar.

Bisher fand Antwerpen seine Hauptverteidigung in den Eisenbahnen. In methodischer Weise schützt die Verwaltung unserer nationalen Bahnen Antwerpen. Dieser Schutz macht sich hauptsächlich in den Transittarifen fühlbar. Diese sind derart festgesetzt, daß sie den Vorteil, den Rotterdam über Antwerpen infolge der Rheinstraße hat, wettmachen. Holland ist unfähig, diesen Protektionismus, über den es sich stets lebhaft beklagte, und den nur Vorzugstarife nach Rotterdam auf den deutschen Bahnen zerbrechen könnten, entgegenzuarbeiten.

Seine Vorzugstarife sind nur für Hamburg und Bremen vorhanden, während die nach Rotterdam bestimmten Waren auf den Linien den vollen Tarif zahlen. Dadurch hat die Politik unserer Eisenbahnen zugunsten Antwerpens in der Verwaltung der Reichseisenbahnen einen dauernden Bundesgenossen gefunden. Aber die Lage würde sich von Grund auf ändern, wenn wir Deutschland besondere Gründe gäben, um Rotterdam zum Nachteil Antwerpens zu bevorzugen.

Hier wird also von berufener belgischer Seite klar ausgesprochen, daß eine wirtschaftliche Entfremdung zwischen Deutschland und Belgien, wie sie durch den von der Entente geplanten Wirtschaftskrieg nach dem Kriege unfehlbar eintreten müßte, den Ruin Antwerpens, das von der Konkurrenz Rotterdams ohnehin genug bedroht ist, bedeuten würde. Der Ruin Antwerpens aber wäre der sichere Vorläufer des wirtschaftlichen Ruins Belgiens.

Das Sterben des Rubels.

Der Entwertungsprozeß ohnegleichen, dem die russische Valuta seit so langer Zeit ausgesetzt ist, und der immer erschreckenderen Umfang annimmt, hatte die Provisorische Regierung im Juni d. J. zu folgenden Maßnahmen veranlaßt:

1. Ohne die besondere Genehmigung des russischen Finanzministeriums ist es verboten, Rubelzahlungen oder deren Gegenwert auf die Rechnungen von im Auslande wohnenden Personen oder daselbst domizilierenden Instituten oder auf die Rechnungen ihrer Vertreter in Rußland zu leisten oder irgendwelche Verpflichtungen einzugehen, welche Überweisungen oder Zahlungen dieser Art mit sich bringen.

2. Dieses Verbot bezieht sich nicht auf Überweisungen oder Zahlungen von einer ausländischen Rechnung auf eine andere.

3. Der russische Finanzminister hat einen besonderen Wechselkurs-Ausschuß einzusetzen. Letzterem wird die Befugnis erteilt, die in Artikel 1 vorgesehene Ermächtigung zu erteilen. Dieser Ausschuß wird auch den Höchstbetrag festsetzen, der zugunsten irgendeiner im Auslande wohnenden Person überwiesen werden darf, falls eine derartige Überweisung oder Zahlung nicht der Gegenwert einer geschäftlichen Transaktion ist.

4. Wechselkursgeschäfte, welcher Art auch immer, sind verboten, außer durch Vermittlung derjenigen Bank-

institute, die in einer vom Finanzministerium genehmigten Liste enthalten sind.

Strafen in verschiedener Höhe werden allen denjenigen, die gegen obige Vorschriften verstoßen, auferlegt werden.

Diese Bestimmungen, die darauf ausgehen, den Export russischen Kapitals zu unterbinden, haben, wie die „Vossische Zeitung" bemerkt, im verbündeten Frankreich größtes Aufsehen und höchste Entrüstung hervorgerufen. Obwohl sich das Verbot laut Artikel 2 nicht auf Überweisungen von einer ausländischen Rechnung auf eine andere ausländische Rechnung bezieht, ist es doch vorgekommen, daß telegraphische Zahlungsaufträge von Paris nach Rußland, die nur den Zweck der Überweisung gewisser Summen von einer französischen Bank auf das Konto einer anderen französischen Bank verfolgten, nicht ausgeführt wurden — wie man sagte, in Ermangelung einer besonderen Genehmigung des russischen Finanzministeriums. So kam es, daß der Rubelkurs in Paris nicht mehr offiziell notiert werden kann, obwohl Virements von einem ausländischen Konto auf ein anderes ausländisches Konto vorgenommen werden dürfen. Doch versteht sich dieses Ergebnis nur unter der Voraussetzung, daß beide Rechnungen bei derselben russischen Bank geführt werden. Das Verbot bezieht sich also nur auf Zahlungen zwischen zwei ausländischen Rechnungen in zwei verschiedenen Banken. Daß beide Rechnungen bei demselben Institut geführt werden, wird nach Lage der Dinge nur in den seltensten Fällen zutreffen, und es wird großer Umgruppierungen laufender Rechnungen bedürfen, um den erlassenen Vorschriften wenigstens ihre größte Härte zu nehmen. In jedem Falle sind die gesetzlichen Bestimmungen doch dazu angetan, die Umsätze in russischer Valuta stark einzuengen, ganz abgesehen davon, daß die Kurse, zu denen sich diese sporadischen Geschäfte abwickeln, nicht die wahre Lage des Marktes widerspiegeln.

Man kann sich vorstellen, welche Bestürzung diese Maßnahmen der Provisorischen Regierung in Paris hervorgerufen haben. Ist doch Frankreich mit so vielen Milliarden an dem russischen Markte beteiligt. Zu all den Enttäuschungen, die der Russe dem französischen Verbündeten in diesem Kriege bereitet hat, tritt unerwartet und plötzlich diese Maßnahme, die einer völligen Schließung des Rubelmarktes gleichkommt und die ohnehin ängstlich gewordenen französischen Kapitalisten nun noch der Möglichkeit eines regelmäßigen finanziellen Verkehrs beraubt, ja sogar der Möglichkeit einer auch nur annähernden Berechnung ihres Besitzes. Und dabei wird das Emissionsrecht der Russischen Staatsbank seitens der Provisorischen Regierung um eine Milliarde nach der anderen erhöht. Es ist kein Zweifel mehr: der Rubel liegt im Sterben.

Die Umgründung der Firma Robert Bosch in Stuttgart.

In letzter Zeit war über die Gründung mehrerer Gesellschaften zu berichten, in welche die mechanische Werkstätte Robert Bosch in Stuttgart und Feuerbach zerlegt worden ist. Im Rundschreiben an die Angehörigen der Firma und ihre Geschäftsfreunde gibt der bisherige Firmeninhaber, Herr Robert Bosch, die Gründe bekannt, die ihn zu den Veränderungen veranlaßt haben. Für die kommende Arbeit wollte er seine nunmehr 30 Jahre bestehende Firma nicht mehr auf seine Person allein gestellt wissen. Daneben habe er für alle Fälle dafür sorgen wollen, daß sein Lebenswerk im bisherigen Sinn und Geist fortgeführt wird, und gleichzeitig habe er eine Organisations-Vereinfachung zu erreichen gesucht durch eine Gliederung der einzelnen Geschäftsteile nach der Art ihrer Zusammengehörigkeit. Diese Beweggründe führten zu dem Entschluß, diesen einzelnen Teilen die unpersönliche Gesellschaftsform zu geben. Der Hauptteil der geschäftlichen Werte (Hauptwerk in Stuttgart, Lichtwerk und Zündkerzenwerk in Feuerbach und alle Verkaufshäuser) wurde der mit 12 Millionen Mark Kapital neugegründeten Robert Bosch A.-G. übertragen, die ihren Sitz in Stuttgart hat. Das bisherige Feuerbacher Preßwerk hat die mit 1,20 Millionen Mark Kapital ebenfalls neugegründete Bosch-Metallwerk A.-G. mit dem Sitz in Feuerbach übernommen und für die Übernahme der Abteilung Elektrische Installationen wurde mit 300 000 M. Kapital die „Elektra" Installations-Gesellschaft m. b. H. in Stuttgart gegründet. Auf die Geschäftsführung aller drei Gesellschaften wird Herr Bosch auch weiterhin maßgebenden Einfluß ausüben. Damit ist die alte Firma Robert Bosch in Stuttgart und Feuerbach erloschen, ebenso wie die gleichlautende Firma der Verkaufshäuser. Von den an die Robert Bosch A.-G. übergegangenen Niederlassungen sind zurzeit nur die Verkaufsbureaus in Stuttgart und in Berlin in Betrieb; das Verkaufsbureau in Frankfurt a. M. wird sofort nach Friedensschluß eröffnet werden. Die Verkaufshäuser in Brüssel, Genf und Mailand sind des Krieges wegen geschlossen. In diesen Werken und Verkaufshäusern werden hergestellt und verkauft: die bekannten Bosch-Magnete, Bosch-Kerzen, Bosch-Öler, sowie die neu aufgenommenen Bosch-Licht- und Bosch-Anlasser-Anlagen.

Die Hamburger Bürgerschaft zur Übergangswirtschaft. Die Bürgerschaft beschloß einstimmig, den Senat zu ersuchen, er möge in Übereinstimmung mit der Hamburger Kaufmannschaft und in Erwägung, daß der Einfuhrhandel der berufene und erprobte Versorger Deutschlands ist, im Bundesrat dafür eintreten, daß nicht den Organisationen der Industrie, sondern denjenigen des Importhandels, die dem Reichskommissar für Übergangswirtschaft zur Verfügung stehenden Frachträume und Valuten zuteil werden zwecks Beschaffung der für die Versorgung des deutschen Volkes erforderlichen Rohstoffe, soweit die Industrie nicht schon vor dem Kriege direkt von Übersee bezogen hat.

Verkauf deutschen Eigentums in Hongkong. Nach einer Reutermeldung wurden die Gebäude der Deutschen Bank versteigert und von Sir Paul Chater für 335 000 Dollar erworben.

Die finanziellen Beziehungen Österreich-Ungarns zum Deutschen Reiche. Unter der Überschrift „Unsere Finanzen und Deutschland" tritt der Generaldirektor der Ungarischen Bank und Handels-A.-G., Simon von Krauß, im „Pester Lloyd" für eine Klärung der finanziellen Beziehungen der Donaumonarchie zum Deutschen Reiche und für eine schleunige Regulierung der österreichischen Valuta im Verhältnis zur deutschen Valuta ein. Er weist darauf hin, daß bei den gegenwärtig in Wien stattfindenden Handelsvertragsverhandlungen zwischen den beiden verbündeten Staaten Österreich-Ungarn nicht mit der nötigen Freiheit handeln könne, wenn nicht zuvor das finanzielle Verhältnis Österreich-Ungarns zum Deutschen Reiche eine völlige Klärung erfährt und insbesondere eine Besserung der Kronenwährung gegenüber der Markvaluta herbeigeführt wird. Zu diesem Zwecke macht K. mehrere Vorschläge. Zunächst die Herstellung einer festen Relation zwischen der Währung des Deutschen Reiches und jener Österreich-Ungarns, wobei der Verfasser jedoch betont, daß man auf deutscher Seite kaum geneigt sein werde, darauf einzugehen, was er aus gewichtigen Gründen auch für sehr erklärlich findet. Die zweite Möglichkeit wäre eine Revision der zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn entstandenen Schuldenposten. Der dritte Vorschlag ist die Forderung, daß die Schuld der Donaumonarchie an das Deutsche Reich, wie ihre Zinsen und die im Kriege noch künftig in Deutschland entstehenden Lasten sofort auf lange Zeit konsolidiert werden.

Die Steigerung der englischen Schiffsfrachten. Welche gewaltigen Sprünge nach aufwärts die Schiffsfrachten seit Beginn des Krieges gemacht haben, erhellt am besten aus einer vergleichenden Übersicht, welche die Perseveranza veröffentlicht. Setzt man den Frachtsatz des Jahres 1914 mit der Vergleichszahl 100 an, so ergibt sich für die Fracht von England nach Alexandrien eine Steigerung für 1915 von 352 v. H., für 1916 von 985 v. H. und für 1917 von 1926 v. H. Die entsprechenden Zahlen für die Fracht von England nach Bombay betragen 206, 736, 1217 v. H., für die Fracht von England nach La Plata 545, 1212 und 1240 v. H.

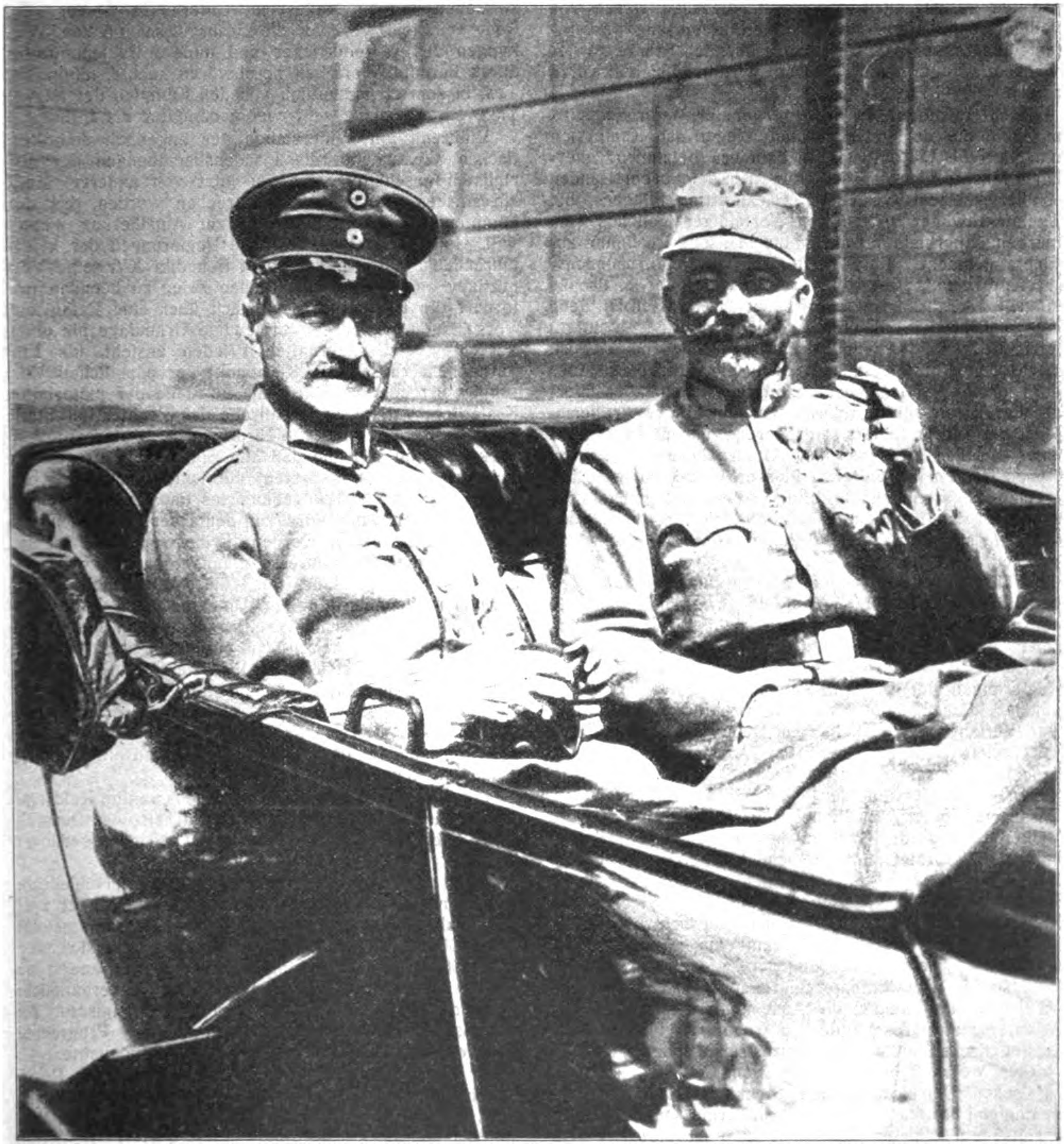
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1825 [34] Berlin, 23. August 1917 36. Jahrgang



Reichskanzler Dr. Michaelis in Wien.

Der deutsche Reichskanzler mit dem Prinzen Hohenlohe auf einer Fahrt durch die Straßen Wiens.

Die hundertneunundfünfzigste Kriegswoche.

Aufs neue ist an der Westfront, von Flanderns Küste bis zu den Vogesen, das gewaltige Ringen entbrannt und gleichzeitig haben am Isonzo die Italiener zum elften Male den bisher stets vergeblich gebliebenen Versuch wiederholt, die österreichisch-ungarische Mauer zu durchstoßen, um Triest zu gewinnen. Zweifellos steht der Wiederbeginn der feindlichen Offensive im Zusammenhange mit dem Niederbruch der russischen Heereskraft nach den schweren Schlägen, die Kerenskis Truppen durch den glänzenden Vorstoß der Mittelmächte erlitten hatten. Es galt für Rußlands Verbündete, so rasch wie möglich einzuspringen, um gegnerische Kräfte zu binden und die geschlagenen russisch-rumänischen Heere vor völliger Vernichtung zu retten, die Regierung des Ententedieners Kerenski vor dem drohenden Sturze zu bewahren. Ob die Absicht erreicht wird, muß sich in Kürze zeigen.

Noch gewaltiger als je zuvor war der Materialeinsatz, mit dem die Engländer diesmal wieder den Kampf um die deutsche U-Bootbasis in Flandern begannen; unerhörte Massen von Munition wurden in der vorbereitenden Artillerieschlacht verfeuert, Gasangriffe, Flieger- und Tankgeschwader sollten den Verteidiger vollends zermürben. Abermals hat dieser die britische Rechnung zunichte gemacht. Ein Trichterfeld von kaum nennenswertem Umfang war die Errungenschaft der britischen Angriffe, deren Fortsetzung freilich zu erwarten ist, denn die englischen Stellungen in Flandern sind in ihrem jetzigen Zustand kaum haltbar. Anschließend an den englischen Vorstoß suchten auch die Franzosen längs der ganzen Westfront nach Einbruchsstellen, aber überall wurden sie blutig abgewiesen. Gewaltiges Artilleriefeuer bei Verdun kündet seit mehreren Tagen die Absicht eines großen französischen Unternehmens an. Am Isonzo ist dem italienischen Massensturme wie gewohnt tagelanges Trommelfeuer aller Kaliber vorangegangen; auch hier ist, nachdem die ersten Angriffe abgewiesen worden sind, mit einer Reihe weiterer Stöße zu rechnen.

Während das Getöse der Riesenschlachten die Welt erschüttert, erfüllt die Völker der kriegführenden wie der neutralen Mächte stärker als je der Wunsch nach einem Ende des furchtbaren Mordens. Mißtönig klingt jedoch der Widerhall dieses Friedenssehnens bei den Regierungen der Entente, denen erst kürzlich Reichskanzler Michaelis die Maske vom Antlitz gerissen hat. Auf Verlangen der englischen Regierung haben deren Verbündete den Vertretern der Arbeiterschaft, die in Stockholm zusammentreffen wollten, um die Möglichkeiten einer Verständigung der Völker zu finden, die Pässe verweigert, zweifellos aus krasser Furcht, die Völker der Entente möchten auf dem Wege über Stockholm die Wahrheit über die Schuld am Kriege erfahren. Der britischen Forderung hat sich selbst die russische Revolutionsregierung, von welcher der Stockholmer Konferenzplan ausging, gefügt, mit der schwachen Begründung, daß die Zusammenkunft nur eine Parteiangelegenheit, der Friede dagegen Sache des ganzen Volkes sei. Die Ententeregierungen fühlen sich anscheinend stark genug, die Auseinandersetzung mit der Arbeiterschaft ihres Landes zu wagen, obgleich sowohl die englischen wie die französischen Sozialisten mit starker Mehrheit beschlossen hatten, der Einladung der russischen Demokratie nach Stockholm zu folgen. — In England hat der Druck der Arbeitermassen inzwischen bereits den Minister Henderson zum Austritt aus dem Kriegskabinett genötigt, und Lloyd George hat sich dafür beeilt, ihm ergebene Arbeiterführer in sein Ministerium zu berufen; ob hinter ihnen jedoch die Arbeiterschaft steht, ist zweifelhaft. Bezeichnend ist, daß im englischen Unterhause Snowden die Worte sprechen konnte: „Die Ursache des Krieges liegt in der Tatsache, daß unsere Regierung zusammen mit Frankreich und Rußland hinter dem Rücken des Volkes geheime Verträge abgeschlossen hatte mit dem ausgesprochenen Ziele, Deutschland einzukreisen, um seine ökonomische Entwicklung zu hemmen. Das war die Ursache des Krieges!"

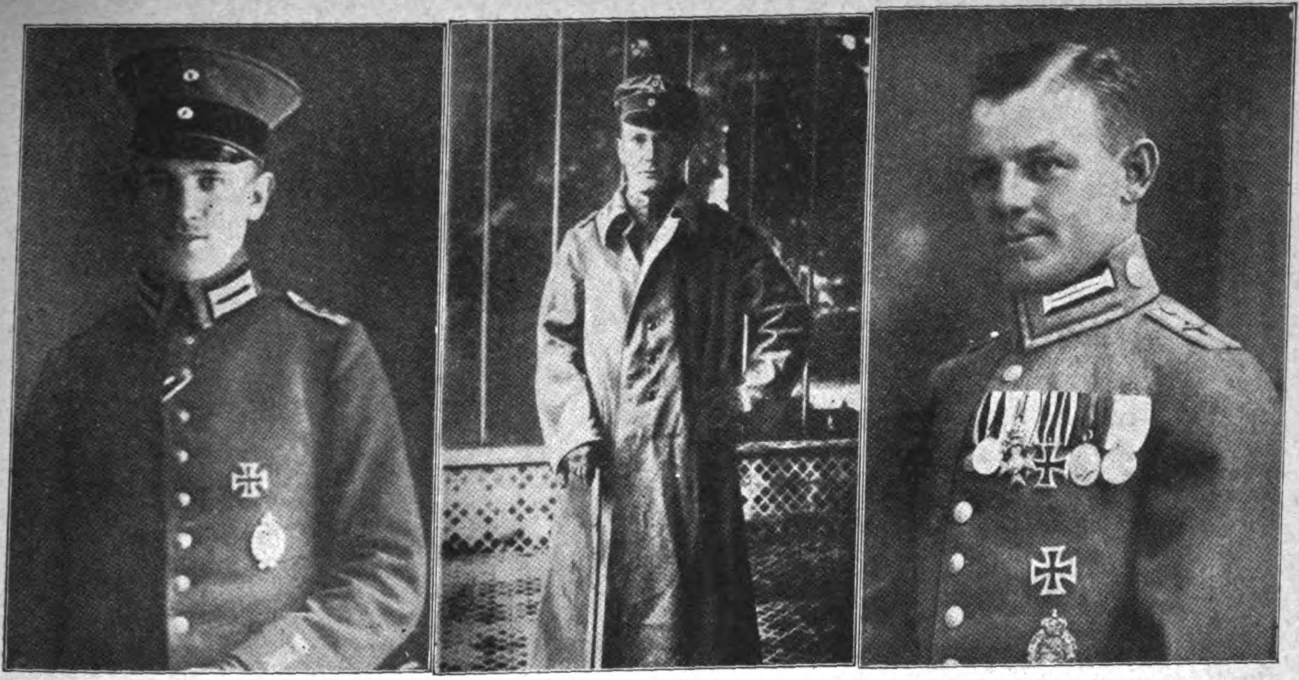
Ministerpräsident Lloyd George hat, um die sichtlich heruntergedrückte Stimmung im englischen Volke zu heben, am 16. August im Unterhause wieder eine Rede gehalten, worin er die Besorgnisse von den Wirkungen des U-Bootkrieges und andere Beklemmungen durch beredte Worte zu beschwören suchte, allein der Ton, in dem er namentlich von den Kämpfen der letzten Tage sprach, klang sehr viel gedämpfter als früher.

Während am Widerstande der angeblich demokratischen Westmächte die Friedensbemühungen der Sozialisten gescheitert sind, ist jetzt von anderer Stelle ein starkes Friedenswort gesprochen worden, das den kämpfenden Völkern den Weg zur Annäherung weisen will. In einer Botschaft an die Regierungen der kriegführenden Staaten bietet Papst Benedikt XV. seine Vermittlung an, um den unheilvollen Krieg zu beenden und fordert die Regierungen auf, sich über eine Reihe von Vorschlägen, die er als notwendige Grundlage für einen gerechten und dauerhaften Frieden ansieht, ins Einvernehmen zu setzen. Kernpunkt der päpstlichen Vorschläge ist der Gedanke, daß an Stelle der materiellen Kraft der Waffen die moralische des Rechtes, an Stelle der Streitkräfte die Einführung der Schiedsgerichtsbarkeit treten soll und daß alle Staaten auf Ersatz von Schäden und Kriegskosten verzichten müssen. Unzweifelhaft ist die Kundgebung des Papstes aus edelster Absicht geboren und wird von deutscher Seite auch entsprechend gewürdigt werden; keineswegs aber ist sie, wie jetzt die Ententepresse glauben machen will, einseitiger Stellungnahme für die Mittelmächte entsprungen, vielmehr läßt die Andeutung von Zugeständnissen über territoriale Streitfragen, die in der päpstlichen Botschaft enthalten sind, die gegenteilige Annahme zu, denn sie berührt Punkte, über die es in Deutschland eine Erörterung überhaupt nicht gibt, und sie vermeidet es, andere Gebiete zu nennen, die für unsere wirtschaftliche Zukunft von so entscheidendem Gewicht sind, wie die Erhaltung des osmanischen Reichs und die Räumung Mesopotamiens durch die Engländer.

Die Verhandlungen des Hauptausschusses im Reichstag werden am kommenden Dienstag Klarheit über Deutschlands Stellung zu den päpstlichen Friedensgedanken bringen.

Dem umfangreichen Wechsel in den verschiedenen Staatsämtern des Reiches und Preußens ist jetzt noch der Rücktritt General Groeners vom Kriegsamt gefolgt. Mit größtem Danke wird das deutsche Volk sich stets der Tätigkeit dieses Mannes erinnern, der zuerst als Leiter des Feldeisenbahnwesens sich unvergängliche Verdienste erworben und dann als Organisator des Kriegsamts die Durchführung des Hindenburg-Programms und des vaterländischen Hilfsdienstes ermöglichte.

In Ungarn ist schon nach wenigen Monaten Regierungszeit das Kabinett Esterhazy wieder vom Schauplatz abgetreten. Dr. Wekerle, der nun zum fünften Male ungarischer Ministerpräsident geworden ist, übernimmt jetzt die schwierige Aufgabe, die Wahlrechtsvorlage durchzubringen.



Offizierstellvertreter Willy Frickart. Fliegerleutnant Göring. Offizierstellvertreter Müller.

Drei unserer erfolgreichen deutschen Kampfflieger.

Kriegs-Chronik

vom 13.—19. August 1917.

13. August. An der flandrischen Schlachtfront wuchs nach verhältnismäßig ruhigem Tage die Kampftätigkeit in den Abendstunden wieder zu erheblicher Stärke an.

Unsere Artilleriewirkung gegen feindliche Batterienester war gut; sie zersprengte auch Bereitstellungen englischer Angriffstruppen östlich von Messines.

Längs des Chemin-des-Dames und in der West-Champagne steigerte sich die Feuertätigkeit beträchtlich.

Nördlich der Straße Laon—Soissons brachen gestern früh die Franzosen zu starken Angriffen vor; sie wurden durch Feuer und im Nahkampf abgewiesen.

Ebenso vergeblich und verlustreich war ein Vorstoß des Feindes südwestlich von Ailles.

An der Nordfront von Verdun haben sich auf beiden Maas-Ufern heftige Artilleriekämpfe entwickelt.

Eins unserer Fliegergeschwader griff gestern England an. Auf die militärischen Anlagen von Southend und Margate an der Themse-Mündung wurden mit erkannter Wirkung Bomben abgeworfen.

Eins unserer Flugzeuge wird vermißt.

Auf dem Festlande sind gestern 14 feindliche Flieger und ein Fesselballon abgeschossen worden.

Lebhafteres Feuer nur südlich von Smorgon, westlich von Luck, bei Tarnopol und am Zburcz. Hier kam es mehrfach auch zu Zusammenstößen von Streifabteilungen.

In der westlichen Moldau gelang es trotz sehr zäher feindlicher Gegenwehr, die in zahlreichen heftigen Angriffen zum Ausdruck kam, unseren Geländegewinn südlich des Trotusul-Tales weiter auszudehnen.

Der hartnäckig verteidigte Ort Panciu wurde im Sturm genommen. Entlastungsstöße der Russen und Rumänen gegen benachbarte Abschnitte unserer Front waren vergeblich; sie scheiterten sämtlich verlustreich.

Am unteren Sereth blieb die Artillerietätigkeit lebhaft; mehrere feindliche Angriffe zwischen Buzaul-Mündung und Donau wurden zurückgeschlagen.

Im Monat Juli betrug der Verlust der Luftstreitkräfte unserer Gegner 34 Fesselballone und mindestens 213 Flugzeuge, von denen 98 hinter unseren, 115 jenseits der feindlichen Linien durch Luftangriff und Abwehrfeuer brennend zum Absturz gebracht wurden.

Wir haben 60 Flugzeuge, keinen Fesselballon verloren.

Die feindliche Fliegertätigkeit über dem Isonzo hielt an.

Amtlich wird mitgeteilt: Am 12. August gegen 8 Uhr abends warf ein feindlicher Flieger fünf Bomben auf Frankfurt a. M. ab. Getötet wurden zwei Männer, eine Frau und ein Kind, verletzt — zum Teil schwer — weitere zwölf Personen. Militärischer Sachschaden wurde nicht angerichtet. Das Flugzeug wurde auf dem Rückfluge durch zwei unserer Flugzeuge bei Saargemünd abgeschossen, die Insassen — Franzosen — gefangen genommen.

Diesem Angriff war am Tage zuvor ein anderer vorangegangen, über den berichtet wird: Ein feindlicher Flieger erschien heute früh über Frankfurt und warf gegen 6½ Uhr eine Bombe ab, die im Stadtinnern unmittelbar vor dem großen Militärlazarett niederfiel. Glücklicherweise sind keine Menschenleben zu beklagen, einige Insassen des Lazaretts und ein Türhüter wurden leicht verletzt. Der angerichtete Sachschaden ist gering.

Im Unterhause erklärte Bonar Law, es sei für Personen, die im vereinigten Königreich ihren Wohnsitz haben, gesetzlich nicht statthaft, ohne Erlaubnis der Regierung mit feindlichen Untertanen eine Konferenz abzuhalten. Die Regierung habe beschlossen, die Erlaubnis zur Teilnahme an der Kon-

Vater und Sohn als Kriegskameraden.
Ein 64jähriger Unteroffizier mit seinem Sohn bei einer Kompagnie an der Westfront.

ferenz in Stockholm nicht zu erteilen. (Beifall.) Die Vereinigten Staaten, Frankreich und Italien, mit denen die britische Regierung über den Gegenstand verhandelt habe, hätten dasselbe beschlossen.

14. August. Der Feuerkampf auf dem Schlachtfeld in Flandern war wechselnd stark; er erreichte an der Küste, nordöstlich und östlich von Ypern abends wiederum große Heftigkeit.

Gewaltsame Erkundungen der Gegner brachen vor mehreren Abschnitten unserer Abwehrzone ergebnislos zusammen.

Südwestlich von Westhoek warfen wir die Engländer aus einigen Waldstücken zurück.

Im Artois war die Kampftätigkeit durchweg gesteigert, vornehmlich beiderseits von Lens und an der Scarpe. Auch an dieser Front scheiterten mehrere englische Vorstöße. Bei einem Unternehmen sächsischer und bayerischer Sturmabteilungen bei Neuve Chapelle wurde eine größere Anzahl Portugiesen gefangen eingebracht.

An der Aisne-Front und in der West-Champagne war eine erhebliche Zunahme des Artillerie-Feuers bemerkbar.

Am Cornillet, südlich von Nauroy, griffen die Franzosen zweimal ohne jeden Erfolg die von uns dort am 10. August gewonnenen Stellungen an.

An der Nordfront von Verdun lagen die Artillerien tagsüber mit nur geringen Unterbrechungen in scharfem, sich dauernd steigerndem Feuerkampf. Der Franzose hat in diesen Kampfabschnitt wieder starke Kräfte, vor allem an Artillerie herangeschafft.

Zwischen Maas und Mosel wurden feindliche Vorstöße bei Flirey abgeschlagen. In der Lothringer Ebene und im Sundgau war gleichfalls die Feuertätigkeit lebhafter als sonst.

In zahlreichen Luftkämpfen wurden neun feindliche Flieger und zwei Fesselballone abgeschossen.

Oberleutnant Dostler hat am 12. August seinen 23. und 24. Gegner zum Absturz gebracht.

Südlich des Trotusul-Abschnittes machte der Gegner uns durch starke Gegenangriffe unseren Geländegewinn streitig.

Auch südlich des Ojtoz- und Casinu-Tales führte er heftige Angriffe, die sämtlich zurückgeschlagen wurden.

Bei Panciu kam es zu neuen Kämpfen, bei denen der Feind in erfolglosen Angriffen schwerste Verluste erlitt.

Zwischen Susita und Putna-Tal drängten unsere Truppen den sich zähe wehrenden Gegner nach Nordwesten ins Gebirge zurück.

Längs des unteren Sereth verliefen Vorfeldgefechte für uns günstig; Gefangene und Beute wurden geborgen.

Im Mündungsgebiet der Donau lebte die Feuertätigkeit auf.

Amtlich. Durch eins unserer U-Boote wurden neuerdings in der Biscaya und im Atlantischen Ozean 29 000 Brutto-Register-Tonnen versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich ein schwer bewaffneter, großer Dampfer, allem Anschein nach der Wilson-Linie, ferner ein Dampfer von annähernd 10 000 Tonnen, sowie ein unbekannter Frachtdampfer mit Munition, beide mit östlichem Kurse.

Amtlich wird aus London mitgeteilt, daß Barnes Nachfolger Hendersons als Vertreter der Arbeiter im englischen Kriegskabinett sein wird. Nichtamtlich wird erklärt, daß die Ernennung von den anderen Regierungsmitgliedern der Arbeiterpartei gebilligt wird.

Die britische Admiralität teilt mit: Ein britischer Zerstörer ist in der Nordsee auf eine Mine gelaufen und gesunken. Der Kapitän, 2 Offiziere und 43 Mann sind gerettet.

15. August. Gesteigerte Abwehrwirkung unserer Kampfartillerie in Flandern erzwang für einen Teil des gestrigen Tages ein Nachlassen des feindlichen Zerstörungsfeuers; die eingesetzten Munitionsmengen entlasteten die Infanterie.

Erst gegen Abend konnte der Feind mit voller Kraft den Feuerkampf wieder aufnehmen, der die Nacht hindurch in großer Stärke andauerte.

Durch Angriff wurden englische Abteilungen, die sich bei Langemarck über den Steenbach vorgearbeitet hatten, aufgerieben.

Heftige Teilangriffe der Engländer südlich von Freezenberg und beiderseits von Hooge wurden abgeschlagen.

Im Artois verstärkte sich der Artilleriekampf zwischen Hulluch und Lens besonders in den heutigen Morgenstunden.

Am Cemin-des-Dames scheiterten bei Cerny mehrmalige Angriffe der Franzosen, die zur Vorbereitung ihres Stoßes starke Artillerie eingesetzt hatten. Auch in anderen Abschnitten dieser und der Champagne-Front kam es zu lebhaften Feuerkämpfen.

Auf beiden Ufern der Maas hält die vermehrte Artillerietätigkeit, vielfach in Feuerstöße stärkster Wirkung zusammengefaßt, an. Auch hier waren gute Ergebnisse der Kampftätigkeit unserer Batterien durch zeitweise Lahmlegung der feindlichen Artillerie erkennbar.

Im Sundgau hielt die Steigerung des gegenseitigen Feuers auch nachts an.

Durch Schneid und Können haben sich die Schlachtstaffeln unserer Flieger zur wertvollen Angriffswaffe auch gegen Grabenziele und Batterien entwickelt.

In Luftkämpfen, die in Flandern besonders zahlreich waren, und durch Abwehrfeuer sind gestern 20 feindliche Flieger und 4 Fesselballone abgeschossen worden.

Zwischen dem nördlichen Sereth und dem Zbrucz erhöhte sich die Feuertätigkeit. Südöstlich von Tarnopol brachen russische Vorstöße, denen Panzerkraftwagen Halt geben sollten, vor unseren Stellungen zusammen.

Südlich des Trotusul-Tales versuchte der Feind durch starke Entlastungsangriffe den Rückzug der inneren Flügel der 2. rumänischen und der 4. russischen Armee zu decken.

Alle Angriffe sind zurückgeschlagen worden.

Unsere Truppen drängten über Soveja hinaus nach.

Dem im Bergland zu beiden Seiten der Putna nach Nordosten weichenden Feinde folgen unsere Kolonnen.

Am Rande des Gebirges wurde Straoni (nordwestlich von Panciu) genommen. Die siegreich vordringende Truppe brachte heftige feindliche Gegenangriffe zum Scheitern.

In der Sereth-Niederung stürmten deutsche Divisionen den auf dem westlichen Flußufer gelegenen, zähe verteidigten Brückenkopf von Baltaretu.

Außer hohen blutigen Verlusten büßten die Russen und Rumänen am Sereth und am Gebirge über 3000 Gefangene, mehrere Geschütze und zahlreiche Maschinengewehre ein.

Amtlich wird aus Wien verlautbart: Als Erwiderung der letzten Fliegerangriffe auf Pola führte in den frühen Morgenstunden des 14. August eine größere Anzahl von Seeflugzeugen im Zusammenwirken mit Landflugzeugen gegen das Seearsenal von Venedig eine Unternehmung aus, die trotz widriger Witterungsverhältnisse und sehr starker Gegenwirkung durch Geschützfeuer und feindliche Abwehrflieger sehr guten Erfolg hatte. Unsere Flugzeuge konnten aus geringer Höhe sehr gute Einschläge der schweren und leichten Bomben von etwa 4 Tonnen Gesamtgewicht und Brandwirkung beobachten. Ein Seeflugzeug und 2 Landflugzeuge werden vermißt. Feindliche Torpedoeinheiten zogen sich vor unserer die Flieger deckenden Flottillenabteilung zurück. Feindliche Bombenwürfe gegen diese Abteilung und auf Parenczo. hatten keinerlei Erfolg.

Generaloberst Baron Rohr,
dessen Truppen den Rumänen die rückwärtigen Verbindungen nach Norden verlegten.

Graf Czernin in Berlin.
Ankunft des österreichisch-ungarischen Ministers des Äußern in Berlin.

Amtlich. Im Mittelmeer wurde wieder eine große Anzahl Dampfer und Segler mit einem Gesamtraumgehalt von über 50000 Tonnen versenkt. Darunter befanden sich ein großer voll beladener Munitionsdampfer mit Kurs nach Port Said, der nach dem Torpedotreffer mit gewaltiger Detonation in die Luft flog. Von dem bewaffneten italienischen Dampfer „Esemplare“ wurde ein 6-Zentimeter-Geschütz erbeutet. Zwei Dampfer wurden aus einem anscheinend nach Saloniki bestimmten Geleitzug herausgeschossen. Ein großer Dampfer mit Kurs auf Marseille wurde torpediert; doch konnte das Sinken nicht festgestellt werden.

Reuter meldet aus amtlicher Quelle: Am Dienstag morgen um 10 Uhr erklärte China an Deutschland und Österreich-Ungarn den Krieg.

16. August. In Flandern ist die zweite große Schlacht entbrannt.

Der Artilleriekampf nahm an der Küste und zwischen Yser und Deule wieder äußerste Heftigkeit an, wurde während der Nacht unvermindert fortgeführt und steigerte sich heute früh zum Trommelfeuer. Hinter dichten Feuerwellen trat dann die englische Infanterie zwischen Bixschoote und Wytschaete in 18 Kilometer Frontbreite zum Angriff an.

Im Artois griffen die Engländer zwischen Hulluch und Lens schon gestern morgen mit den vier kanadischen Divisionen an. Sie drangen nach stärkster

Feuerwirkung in unsere erste Stellung ein und suchten durch dauernden Nachschub frischer Kräfte die Einbruchsstelle beiderseits von Loos zu vertiefen. Nach aufgefundenen Befehlen war das Ziel ihres Angriffs das vier Kilometer hinter unserer Front gelegene Dorf Vendin-le-Vieil.

In tagsüber währenden erbitterten Kämpfen drängten unsere Truppen durch Gegenangriffe den eingebrochenen Feind bis über die dritte Linie unserer ersten Stellung wieder zurück. Der Gewinn der Engländer ist gering; in neuen Angriffen, die sich bis zu elfmal wiederholten, versuchte der zähe Gegner am Abend nochmals sein Glück. Vor unserer Kampflinie brachen die feindlichen Sturmwellen zusammen. Südlich von Hulluch und westlich von Lens wurde der Angreifer, der an allen Stellen des Kampffeldes schwerste Verluste erlitten hat, abgewiesen.

Bei St. Quentin entfalteten die Franzosen nachmittags besonders lebhafte Feuertätigkeit. Es gelang ihnen mit etwa 3000 Schuß auf die innere Stadt, das Pfarrhaus in Brand zu schießen. Von dort sprang das Feuer auf die Kathedrale über, die seit 8 Uhr 30 Minuten abends in Flammen steht.

Im mittleren Teil des Chemin-des-Dames herrschte tagsüber lebhafte Kampftätigkeit der Artillerien. Nachdem schon morgens ein Vorstoß gescheitert war, setzten am Abend starke französische Angriffe zwischen Cerny und Gehöft Hurtebise in etwa fünf Kilometer Breite ein. Die Angriffe wiederholten sich; hin- und herwogender Kampf tobte bis in die Nacht. Wir blieben voll im Besitz unserer Stellungen; die vergeblichen Anläufe haben den Gegner viel Blut gekostet.

An der Nordfront von Verdun nahm der Artilleriekampf vormittags wieder große Stärke an; französischerseits wurde er aber nicht mit der Heftigkeit geführt, wie am 12. und 13. August.

An der Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern ist die Lage unverändert.

In Verfolgungsgefechten brachen deutsche und österreich-ungarische Truppen mehrfach den Widerstand feindlicher Nachhuten im Gebirge südlich des Trotusultales.

Nördlich von Straoani und Panciu wehrten preußische und bayerische Regimenter erfolgreich zahlreiche Angriffe der Rumänen und neu herangeführter russischer Kräfte ab.

Am Sereth wurde der noch auf dem Westufer haltende Feind durch kraftvollen Angriff unserer Truppen über den Fluß zurückgeworfen.

54 Offiziere, dabei auch französische, 3500 Mann, 16 Geschütze und über 50 Maschinengewehre blieben in unserer Hand.

Neue U-Boot-Erfolge im Sperrgebiet um England: 26000 Brutto-Register-Tonnen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete Dampfer „Morkstone“, 3097 Tonnen, mit Kohlen nach Gibraltar, sowie ein englischer Hilfskreuzer vom Aussehen „Afric“, 12000 Tonnen, mit mindestens 18 Geschützen bewaffnet.

Reuter meldet: Es ist eine von dem Präsidenten der chinesischen Republik und allen Ministern unterzeichnete Proklamation erschienen, in der erklärt wird, daß seit dem 14. August, 10 Uhr morgens, zwischen China und Deutschland und Österreich-Ungarn der Kriegszustand besteht. In der Proklamation wird an Chinas Protest gegen den U-Boot-Krieg, der am 9. Februar an Deutschland gerichtet wurde und den Abbruch der Beziehungen am 14. März als Folge der Wirkungslosigkeit des Protestes erinnert. Die Proklamation fährt fort: „Wir haben den Frieden gewünscht und der Völker Recht geachtet. Wir müssen Leben und Eigentum unserer Völker schützen. Wie wir schon früher erklärten, hätten wir keine andere ernste Ursache zur Feindschaft gegen Deutschland, wenn dieses Land wegen der bedauernswerten Folgen seines Vorgehens und angesichts der Entrüstung der ganzen Welt Reue an den Tag gelegt hätte. Aber der U-Boot-Krieg wurde in den fünf auf den Abbruch der Beziehungen folgenden Monaten mit unverminderter Heftigkeit fortgesetzt. Nicht nur Deutschland, sondern auch Österreich-Ungarn hatten diesen Weg ohne Zögern verfolgt. Der Völker Recht wurde dadurch verletzt und unsere Untertanen leiden Schaden und werden verwundet. Unsere aufrichtige Hoffnung, daß eine Besserung der Lage eintrete, ist jetzt zerstört und darum wird hiermit erklärt, daß seit dem 14. August, 10 Uhr morgens, der Kriegszustand mit Deutschland und Österreich-Ungarn besteht. Infolge davon sind alle Verträge oder Übereinkünfte und Abmachungen, welche zwischen China einerseits und Deutschland und Österreich-Ungarn andererseits bestehen, sowie alle die Teile internationaler Abmachungen und Verträge, die sich auf China einerseits und Deutschland und Österreich-Ungarn andererseits beziehen, aufgehoben.

Die chinesische Regierung wird sich aber an die Haager Konvention und alle internationalen Abmachungen über humane Kriegführung halten. Die niederländische Gesandtschaft hat die Sorge für die österreichisch-ungarische Gesandtschaft und die dazugehörenden Gebäude auf sich genommen. Die Chinesen sorgen auf sorgfältigste Weise für die Liquidierung der Deutsch-Asiatischen Bank. Auf Ersuchen der chinesischen Regierung sind Abteilungen der Gesandtschaftswache der Alliierten vor dem Gebäude dieser Bank in Peking, die sich innerhalb des Gesandtschaftsviertels befindet, zur Verstärkung der Wachtposten der niederländischen Marinesoldaten, aufgestellt worden. Drei ausländische Beamte der Bank von China und zwei ausländische Bankiers sind beauftragt worden, die Papiere, das Spargeld und das übrige Eigentum der Deutsch-Asiatischen Bank in Peking, Schanghai, Kanton, Tientsin und Hangkau mit Beschlag zu belegen. Vorläufig werden die Österreicher und Deutschen nicht interniert werden. Es ist ihnen gestattet, ihre Geschäfte unter Aufsicht der chinesischen Behörden fortzusetzen.

Hierzu berichtet das W. T. B.: Wie wir erfahren, liegt an hiesiger amtlicher Stelle eine Bestätigung der vorstehenden Meldung noch nicht vor. Falls sie sich bewahrheitet, werden die nötigen Schritte unternommen werden, um die Interessen der Deutsch-Asiatischen Bank nach Möglichkeit zu wahren.

Die neueste Kundgebung des Papstes an alle kriegführenden Mächte ist in Berlin eingetroffen und durch den Bevollmächtigten der Kurie in die Hände des Kaisers und des Reichskanzlers gelangt. Der Heilige Vater richtet in dem Schreiben den Appell an alle Staatsoberhäupter und kriegführenden Regierungen, dem Blutvergießen ein baldiges Ende zu bereiten und alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten. Der päpstliche Vermittlungsversuch hält es diesmal für richtig und notwendig, bestimmte Bedingungen zu empfehlen, auf deren Grundlage die Friedensunterhandlungen eröffnet und die dann vervollständigt werden sollen.

Die Friedensbedingungen betreffen die Vorherrschaft des Rechts über die Waffengewalt, Übereinkommen über Schiedsgerichtsverträge, Abbau der Rüstungen, Wahrung der Freiheit der Meere, Fortfall materiellen Ersatzes, der Kriegsschäden und Kosten des Krieges, allgemeine Rückgabe der augenblicklich besetzten Gebiete. Für Deutschland empfiehlt der Papst die völlige Räumung Belgiens und der besetzten französischen Landesteile (s. S. 1276).

17. August. Ein neuer, der zweite Großkampftag der Flandernschlacht, ist zu unseren Gunsten entschieden; dank der Tapferkeit aller Waffen, dank der nie versagenden Angriffskraft unserer unvergleichlichen deutschen Infanterie!

Nach einstündigem Trommelfeuer brach am Morgen des 16. August die Blüte des englischen Heeres, auf dem nördlichen Flügel begleitet von französischen Kräften, tiefgestaffelt zum Angriff vor. Auf 30 Kilometer Front von der Yser bis zur Lys tobte tagsüber die Schlacht.

Der an den Yser-Kanal bei Drie-Grachten vorgeschobene Posten wurde überrannt; der Feind erkämpfte sich auch das nördlich und östlich von Bixschoote von unseren Sicherungen schrittweise aufgegebene Vorfeld der Kampfstellung am Martje-Vaart.

Die Engländer durchstießen bei Langemarck unsere Linien und drangen, Verstärkungen nachschiebend, bis Poelkapelle vor. Hier traf sie der Gegenangriff unserer Kampfreserven; in unwiderstehlichem Ansturm wurden die vorderen Teile des Feindes überwältigt, seine hinteren Staffeln zurückgeworfen. Am Abend war nach zähem Ringen auch Langemarck und unsere verlorene Stellung wieder in unserer Hand.

Auch bei St. Julien und an zahlreichen Stellen weiter südlich bis nach Warneton drang der Gegner, dessen zerschlagene Angriffstruppen durch immer neue Kräfte ergänzt wurden, in unsere Kampfzone ein. Die Infanterie fing den gewaltigen Stoß überall auf und warf den Feind unter enger Mitwirkung der Artillerie und Flieger wieder zurück. An den von Roulers und Menin auf Ypern führenden Straßen drang sie über unsere alte Stellung hinaus in erfolgreichem Angriff vor.

In allen anderen Abschnitten des weiten Schlachtfeldes brach der englische Ansturm vor unseren Hindernissen zusammen. Trotz schwerster Opfer haben die Engländer nichts erreicht! Wir haben in der Abwehr einen vollen Sieg errungen! Unerschüttert, in gehobener Stimmung steht unsere Front, zu neuen Kämpfen bereit!

Im Artois griffen die Engländer gegen Abend bei Loos wiederum heftig an; örtliche Einbrüche wurden durch kraftvolle Gegenstöße wett gemacht.

St. Quentin lag weiter unter französischem Feuer; der Dachstuhl der Kathedrale ist eingestürzt, das Innere des historischen Bauwerks ausgebrannt.

An der Aisne scheiterten Teilangriffe der Franzosen östlich von Cerny.

Bei Verdun entwickelte sich die Artillerieschlacht mittags wieder zu höchster Stärke; der Feind griff bisher nicht an. Auf dem Ostufer der Maas brachen kampfbewährte badische Regimenter überraschend in den Caurieres-Wald vor, zerstörten die feindlichen Angriffsarbeiten und kehrten mit mehr als 600 Gefangenen von drei französischen Divisionen zurück.

16 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen; Rittmeister Freiherr von Richthofen hat den 58., Oberleutnant Dostler den 25. Luftsieg davon getragen.

An der Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern keine größeren Kampfhandlungen; vielfach auflebende Artillerietätigkeit und Vorfeldgefechte.

Nördlich von Holda an der Bistritz und südlich des Trotus-Tales spielten sich für uns erfolgreiche Teilkämpfe ab.

Rumänisch-russische Vorstöße nördlich von Focsani und am unteren Sereth schlugen verlustreich fehl.

Die Gesamtbeute seit Beginn der Kämpfe nördlich von Focsani beträgt 200 gefangene Offiziere, über 11 000 Mann, 118 Maschinengewehre und 35 Geschütze.

Südlich von Grozesci warfen Honvedtruppen und k. k. Kavallerie z. F. den Feind in schneidigen Angriffen weiter zurück. Es wurden hierbei 45 Offiziere, 1600 Mann, 18 Maschinengewehre und ein Geschütz eingebracht. Die achte Kompagnie des Trencsener Honvedregiments Nr. 15 führte allein 600 Gefangene ab. Auf der Höhe nördlich von Holda in der Bistrica schlugen Abteilungen des Szegeder Honvedregiments Nr. 302 ein angreifendes russisches Bataillon in die

Zum Durchbruch in Galizien: Deutsche Kolonnen im Biwak an der Zlota-Gora-Höhe.

Hauptmann Godwin Brumowski,
der bewährte österreichisch-ungarische Kampfflieger.

Major Hagedorn,
Kommandeur des Bremischen Inf.-Regts. 75, erhielt den Orden Pour le mérite.

Oberleutnant z. See Howald
ist in hervorragender Weise an den meisten U-Booterfolgen beteiligt.

Flucht, wobei viel Kriegsgerät in unseren Händen blieb.

Eines unserer im Mittelmeer operierenden Unterseeboote hat am 30. Juli militärische Anlagen von Home (Tripolis) mit beobachteter guter Wirkung unter Feuer genommen. Das lebhafte Abwehrfeuer mehrerer feindlicher Küstenbatterien blieb erfolglos.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden in der Biskaya und im Sperrgebiet um England wiederum 25 000 Br.-Reg.-To. versenkt.

Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete mit 9000 To. Weizen beladene Dampfer „Port Curtis“, der in zweistündigem Artilleriegefecht niedergekämpft wurde, ferner ein bewaffneter Tankdampfer, der mit einem anderen Dampfer zusammen aus einem Geleitzug herausgeschossen wurde, sowie ein bewaffneter unbekannter in einem anderen Geleitzug fahrender Dampfer, anscheinend mit Petroleum-Ladung. Ein Dampfer hatte Kohlen geladen.

In der Nordsee stieß am 16. August eine unserer Sicherungspatrouillen an der Grenze des englischen Sperrgebietes auf feindliche Kreuzer und Zerstörer und griff sie an. Der Feind, der in starker Übermacht war, drehte in unserem gut liegenden Feuer ab und entzog sich dem Gefecht mit größter Eile. Wir haben keinen Verlust.

Der Kaiser sandte dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern folgendes Telegramm: „Ich beglückwünsche Dich, die Führer und Truppen Deiner Armeen zu dem glänzenden Erfolge des gestrigen Schlachttages in Flandern und zu dem Ausgang der schweren Kämpfe an der Arrasfront. An dem unerschütterlichen Siegeswillen von Truppen aller deutschen Stämme zerschellte die Angriffskraft der dort kämpfenden Teile des englisch-französischen Heeres. Mit Mir ist das Vaterland stolz auf seine Söhne, es wird, so hoffe ich fest, nie vergessen, was Führer und Soldat im Felde leisten. Heute dankt es mit Mir Deinen tapferen Truppen. Wilhelm I. R.“

Amtlich wird durch W. T. B. bekannt gemacht, der Chef des Kriegsamts Generalleutnant Gröner ist unter Verleihung des Roten Adlerordens zweiter Klasse mit der königlichen Krone und mit Schwertern zum Divisionskommandeur und Generalmajor Scheuch zum Chef des Kriegsamts ernannt. Generalleutnant Gröner hat die Organisation des Kriegsamts durchgeführt und die Grundsätze für dessen Tätigkeit aufgestellt. Da zur einheitlichen Durchführung der Volksernährung ein Teil der dem Kriegsamt zugewiesenen Gebiete jetzt in das Kriegsernährungsamt übergeht und eine weitere Einschränkung des Dienstbereiches des Kriegsamtes angestrebt wird, so ist der Generalleutnant Gröner in eine andere Dienststellung berufen.

18. August. Auf dem Schlachtfeld in Flandern steigerte sich der Artilleriekampf an der Küste und nordöstlich von Ypern wiederholt zu äußerster Stärke, sonst blieb das Feuer geringer als in den letzten Tagen.

Beiderseits der Bahn Boesinghe—Staden führte der Feind nachmittags einen starken überraschenden Teilangriff, bei dem Langemarck nach erbittertem Kampf verloren ging. Wir liegen in flachem Bogen um das Dorf.

Im Artois stellten sich unter starkem Feuerschutz englische Kampftruppen nordwestlich von Lens bereit. Unser Vernichtungsfeuer ließ einen Angriff nicht zur Entwicklung kommen. Nachts erfolgende schwächere Vorstöße des Feindes wurden abgewiesen.

Am Chemin-des-Dames lebhafte Artillerietätigkeit bei Cerny, in der Westchampagne besonders am Keilberg, südwestlich von Moronvilliers.

An der Nordfront von Verdun setzte der Feuerkampf mittags wieder mit voller Kraft ein und hielt gesteigert bis tief in die Nacht an.

Durch Flieger und Abwehrgeschütze wurden 26 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone brennend zum Absturz gebracht. Oberleutnant Dostler errang seinen 26., Offizierstellvertreter Vizefeldwebel Müller seinen 22., Leutnant Gontermann durch Abschießen des 13. und 14. Fesselballons seinen 29. und 30. Luftsieg.

Zwischen Ostsee und Schwarzem Meer blieb bei kleinen Vorfeldgefechten und meist mäßigem Feuer die Lage unverändert.

Südlich von Grozesci führte am 16. August ein Angriff österreichisch-ungarischer Regimenter zu vollem Erfolg. Der Feind wurde aus verschanzten Stellungen im Sturm geworfen und büßte neben hohen blutigen Verlusten über 1600 Gefangene, ein Geschütz und 18 Maschinengewehre ein.

Seit dem Beginn der Operationen im Osten am 19. Juli sind in Ostgalizien, der Bukowina und Moldau in die Hand der verbündeten Truppen gefallen: 655 Offiziere, 41 300 Mann, 257 Geschütze, 546 Maschinengewehre, 191 Minenwerfer, 50 000 Gewehre. An Kriegsgerät wurde erbeutet: Große Munitionsmassen, 25 000 Gasmasken, 14 Panzerkraftwagen, 15 Lastkraftwagen, 2 Panzerzüge, 6 beladene Eisenbahnzüge, außerdem 26 Lokomotiven, 218 Bahnwagen, mehrere Flugzeuge, große Mengen an Fahrzeugen und erhebliche Lebensmittelvorräte.

Besonders anerkennend ist hervorzuheben, daß bei den letzten Kämpfen die Munitionskolonnen und Trains sowie die Eisenbahn- und Kraftfahrtruppen trotz höchster Anforderungen den für die Kampfführung so wichtigen Verkehr von und zur Front glatt bewältigt haben. Durch umsichtige Anordnungen und treue Pflichterfüllung von Offizieren, Beamten und Mannschaften konnten alle Truppenverschiebungen planmäßig durchgeführt und die Kämpfenden jederzeit mit dem nötigen Nachschub an Munition, Verpflegung und sonstigem Kriegsbedarf versorgt werden. Im Westen trotz des über mehrere Stellungen hinweg weit ins Hintergelände reichenden feindlichen Feuers, im Osten trotz aller Hindernisse, die Land und Wetter bei den umfangreichen Zerstörungen bereiteten.

Gestern mittag sind an der Isonzo-Front schwere Artilleriekämpfe entbrannt, die sich seit heute morgen auf den ganzen Raum zwischen dem Mrzlivrh und dem Meere erstrecken. Das Feuer der italienischen Geschütze und Minenwerfermassen greift weit über unsere Schützenlinien hinaus. Unsere Batterien antworten und wirken gegen die Truppenansammlungen hinter der italienischen Front.

In Kärnten und an der Tiroler Grenze keine besonderen Ereignisse.

Amtlich. Durch zwei unserer U-Boote wurden im Sperrgebiet um England wiederum 8 Dampfer, 2 Segler, 1 Fischerfahrzeug versenkt, darunter der italienische Dampfer „Onesto" (2674 Tonnen) mit Kohlen von England nach Genua unterwegs, die französischen Segler „Alfred de Courcy" und „Maria Jésus protégeznous", beide mit Kohlen von Newcastle nach Grovelines, und das englische Fischerfahrzeug „L. T. 454". 5 Dampfer wurden aus Geleitzügen herausgeschossen, je 2 davon in Doppelschuß aus je einem Geleitzug.

Am 8. August wurde eine englische U-Boot-Falle in Gestalt eines Dampfers der „Blue Funnel"-Linie von einem unserer U-Boote im Artilleriegefecht durch Treffer in die Maschine bewegungsunfähig geschossen. Durch weitere Artillerietreffer wurde Munition auf dem Dampfer zur Explosion gebracht, wodurch das Hinterschiff bis zur Wasserlinie aufgerollt wurde und völlig ausbrannte. Nach einem Torpedotreffer in die Maschine sank die U-Boot-Falle hinten erheblich tiefer und wurde darauf mit zehn weiteren Artillerietreffern völlig wrackgeschossen.

Neue U-Boot-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatze: fünf Dampfer, ein Segler, ein Fischerfahrzeug. Darunter ein unbekannter bewaffneter englischer Frachtdampfer von mindestens 5500 Tonnen, der englische Dampfer „Talismann" und der englische Segler „Alcyone", beide mit Kohlenladung, ein unbekannter bewaffneter französischer Frachtdampfer und das französische Fischerfahrzeug „Renée Marthe". Ein unbekannter tiefgeladener englischer Dampfer wurde aus dem Geleitzug herausgeschossen.

Amtlich. Ein feindliches Geschwader von sieben Flugzeugen, darunter zwei als Bedeckung dienende Kampfeinsitzer, erschien gestern zwischen 12 und 1 Uhr mittags über Freiburg i. Br. und warf aus großer Höhe auf die offene Stadt mehrere Bomben. Vier Personen wurden durch Glassplitter zersprungener Fensterscheiben leicht verletzt, drei Gebäude beschädigt, militärischer Sachschaden wurde nicht verursacht. Unsere zur Verfolgung aufgestiegenen Kampfflieger schossen eins der feindlichen Flugzeuge aus dem Geschwader heraus ab. Das feindliche Flugzeug zertrümmerte am Boden.

19. August. In Flandern war die Kampftätigkeit an der Küste und von der Yser bis zur Lys besonders in den Abendstunden sehr stark; im Abschnitt Bixschoote—Hooge steigerte sich heute früh der Artilleriekampf zum Trommelfeuer. Südlich von Langemarck brach dann der Feind zu einem Angriff vor, bei dem in künstlichen Nebel gehüllte Panzerwagen der Infanterie Bahn brechen sollten. Nach anfänglichem Einbruch in unsere Linie ist der Gegner überall zurückgeworfen worden.

Im Artois erreichte die Feuertätigkeit am Kanal von La Bassée, beiderseits von Lens und auf dem Südufer der Scarpe zeitweilig große Stärke.

Bei Havrincourt und westlich von Le Catelet (südwestlich und südlich von Cambrai) griffen die Engländer nach ausgiebiger Feuervorbereitung mit starken Erkundungsabteilungen an; sie wurden im Nahkampf abgewiesen.

St. Qentin lag erneut unter französischem Feuer.

Am Chemin-des-Dames drangen unsere Stoßtrupps östlich des Gehöftes Royere in die feindlichen Gräben und machten die nur aus schwarzen Franzosen bestehende Besatzung nieder.

Am Brimont verlief eine Unternehmung erfolgreich; mehrere Gefangene wurden eingebracht.

In der Westchampagne kam es vorübergehend zu lebhaften Feuerkämpfen.

Die Artillerieschlacht bei Verdun dauert an; auch während der Nacht nahm das starke Zerstörungsfeuer zwischen dem Walde von Avocourt und Ornes nur wenig ab.

Ein Angriff französischer Flieger gegen unsere Fesselballone verlief ergebnislos.

Badische Sturmabteilungen fügten von neuem den Franzosen im Courrières-Wald durch einen kühnen Handstreich Verluste zu und kehrten mit zahlreichen Gefangenen zurück.

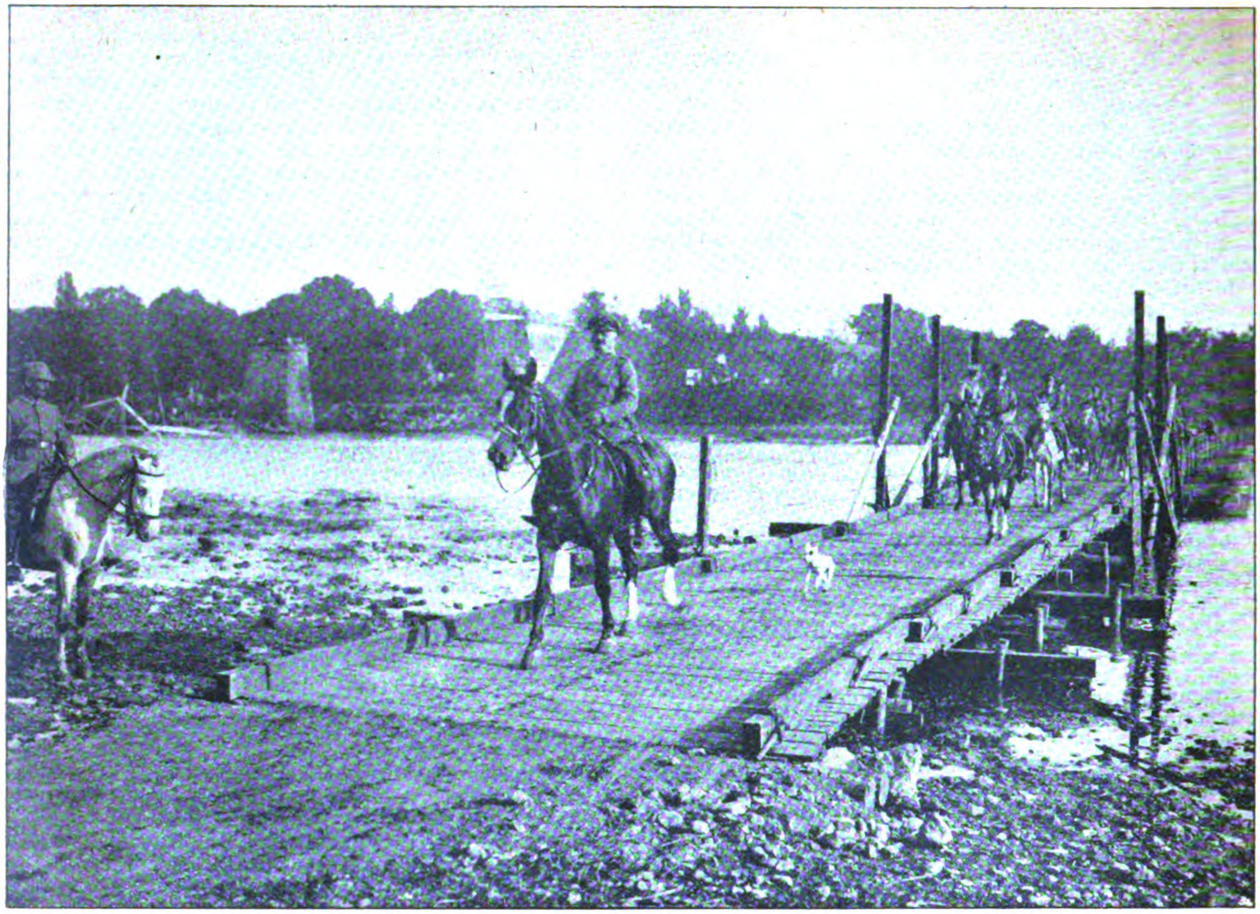
Gestern sind 19 feindliche Flugzeuge und 1 Fesselballon in Luftkämpfen abgeschossen worden.

Die lange Zeit durch Rittmeister Freiherr v. Richthofen geführte Jagdstaffel Nr. 11 hat gestern in 7monatiger Kampftätigkeit den 200. Gegner zum Absturz gebracht; 121 Flugzeuge und 196 Maschinengewehre wurden von ihr erbeutet.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front nichts von Bedeutung.

Der Italiener holt am Isonzo neuerlich zum Angriff gegen die seit langen Jahrhunderten zu Österreich gehörigen Küstenlande aus. Nach 1½ Tagen stärkster Artillerievorbereitung, der gestern nachmittag einige Erkundungsvorstöße folgten, trat heute früh zwischen dem Mrzli Vrh und dem Meere die italienische Infanterie zur Schlacht an. Der Kampf tobt in größter Erbitterung fast in allen Abschnitten der 60 Kilometer breiten Front, bei Tolmein, nordöstlich von Canale, zwischen Descla und dem Mt. San Gabriele, südlich von Görz und auf der Karsthochfläche. Die bisher eingelaufenen Meldungen lauten durchweg günstig.

„Berlingske Tidende" meldet über Haparanda aus Petersburg: Die Zarenfamilie ist nach dem Familienbesitz des Hauses Romanow 20 Kilometer von Kostroma entfernt übergeführt worden. Am 12. August erschien Kerenski persönlich in Zarskoje Selo, um die Überführung zu leiten. Der Zarenfamilie folgten 50 Hofbeamte sowie 200 Soldaten. Am 14. August kam die Zarenfamilie am Bestimmungsorte an.



Exzellenz Litzmann, der Führer einer Armee in Galizien, beim Passieren der neugeschlagenen Brücke über den Dnjestr.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Die deutsche Sommeroffensive 1917.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

I.

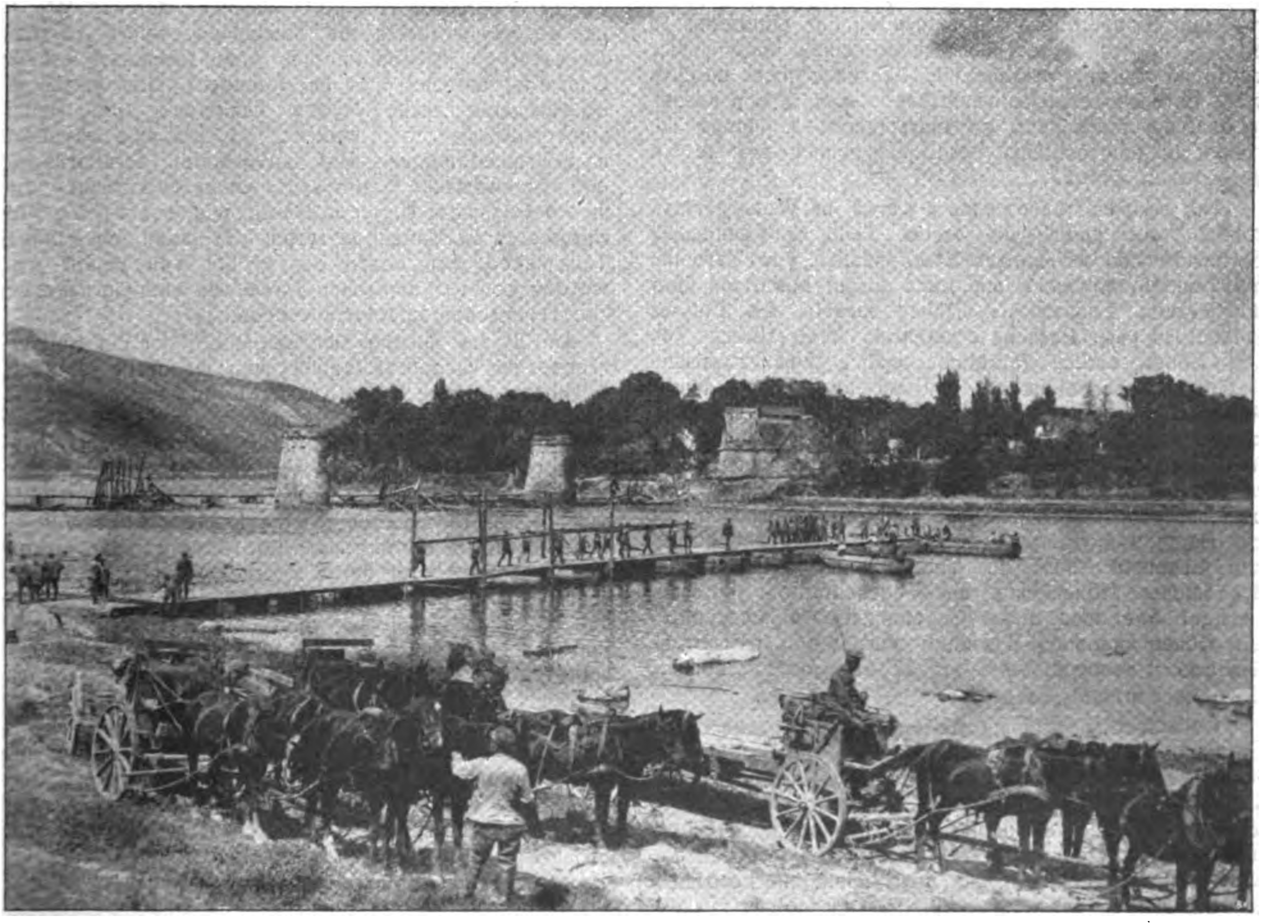
Bukowina, August 1917.

Der mit allen Mitteln betriebene Druck der Entente hatte schließlich die russische Armeeleitung zur Offensive gezwungen. Vielleicht wären die russischen Sturmwellen nicht aufs neue gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Maschinengewehre und den Sperrgürtel der Artillerie angerannt, wenn nicht Kerenski, nachdem er Minister geworden, umgefallen wäre und mit allen Kniffen eines Schauspielers die Offensive betrieben hätte.

Nach kleinen örtlichen Erfolgen wurde der Angriff gegen unsere deutsche Südarmee im Blut erstickt, während im Raume von Stanislau die Russen durch nicht ungeschickte Ausnutzung von Überraschungserfolgen einen beträchtlichen Raumgewinn erzielten. Englische und französische Offiziere in großer Anzahl halfen bei dieser Offensive, die deutlich nach westlichen Mustern geschult war. Es war die größtmöglichste Kraftanspannung der revolutionären russischen Armee. Die roten Fahnen mit der Aufschrift: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ in der linken Hand, das japanische Gewehr in der rechten, die Brust bis zum Gürtel entblößt, rannten die russischen Todesbataillone gegen unsere Stellungen. Da begannen am 19. Juli die deutschen Kanonen östlich von Zloczow auf der 6 Kilometer breiten Front von Harbucow bis Zwyzyn die Antwort zu brüllen. Der meisterlich angesetzte Gegenstoß fing an. Das Feuer der Minenwerfer erschütterte auf Meilen die Gegend. Mit unheimlicher Präzision schlugen die schweren Minen in ungeheurer Masse auf die russischen Stellungen ein, bis an vielen Stellen nur noch flache Mulden übrig blieben. Die Artillerie deckte die russische Artillerie ein und hielt das Hintergelände gegen Reserven gesperrt. Um 10 Uhr vormittags stürmten deutsche Truppen aus allen deuschen Volksteilen aus den Gräben, und kaum ¾ Stunden später waren schon zwei russische Linien genommen. Die Russen waren durch das Vorbereitungsfeuer namentlich der Minen stark erschüttert. Sie leisteten wenig Widerstand. Genau nach dem Angriffsbefehl, als ob ein Schachspieler die Regimenter setzte, drangen die deutschen Truppen mit großer Schnelligkeit vor. Die Gegenwirkung der russischen Artillerie, die schwer unter unseren Treffern gelitten hatte, blieb gering. In voller Flucht fluteten die Russen gegen den Sereth zurück. Nur am Nordflügel in der Graberkaniederung bei Zwyzyn leisteten sibirische Regimenter heftigen Widerstand, der in Handgranatenkämpfen gebrochen wurde. Auch auf den Höhen bei Nidarra kam es zu Nahkämpfen. In immer schnellerem Marsche drängten die deutschen Korps auf der Angriffsfront vor.

Gleichzeitig mit dieser Hauptaktion hatte die Artillerie an der Zlota-Gora ihr Wirkungsschießen begonnen, und gegen 9 Uhr hatten mitteldeutsche Regimenter, über die Kuppe stürmend, im ersten Anprall sämtliche Stellungen der russischen ersten Linie genommen. Am Abend war im Norden des Durchbruchs schon Ratzszoze am Sereth erreicht. Am linken Flügel drangen die Sturmtruppen in den Westteil von Zalocze ein. Die Russen hatten die große Brücke über den Sereth verbrannt und flüchteten auf das östliche Ufer. Im Süden wurde bei kaum nennenswertem Widerstand der Angriff über Olejow hinaus bis zu den Höhen nördlich von Halczyna vorwärts getragen. Die aus Südwesten gegen den Sereth zurückflutenden russischen Abteilungen fanden den Westteil von Zalocze schon von deutschen Truppen besetzt, sie versuchten gegen Abend hier, um den Übergang zu erzwingen, anzugreifen, wurden jedoch leicht abgewiesen.

Nachdem auch der Gegenangriff gegen die Linien östlich der Zlota-Gora am Abend abgeschlagen war, kam in der Nacht zum 20. Juli die gesamte russische Front nördlich der Eisenbahn Lemberg-Tarnopol ins Wanken. Am 20. Juli nachmittags war schon Jeziernia auf dem halbem Wege nach Tarnopol erreicht. Die Russen sprengten die Munitionsdepots, die sie dort am Bahnhof in großem Stil angelegt hatten, in die Luft, konnten aber nicht verhindern, daß unsere Spitzen, die gegen Abend in den brennenden Ort, von dem die Rauchfahnen weithin über die Gegend flatterten, einrückten, beträchtliche Beute machten. Kurz vorher hatten die Russen eine größere Anzahl schwerer Geschütze nach Jeziernia geschafft, und noch im Eisenbahnwagen fielen sie uns in die Hände. Ein Lebensmittelzug war gerade am 19. von Tarnopol her eingetroffen. Sowie er ausgeladen war, mußten die Maschinen mit den leeren Wagen zurückfahren, und die Hunderte Zentner von Konserven und Mehlvorräten fielen unseren Truppen in die Hände. Zweifellos ist der Augenblick, da Jeziernia von uns erreicht wurde, der Zeitpunkt für die russische Armee gewesen, da ihr Rückzug in Panik auszuarten drohte. Die Führung schien das erkannt zu haben, denn von jetzt an zeigte der russische Rückzug ein anderes Gesicht. Man wählte die alte russische Methode, lieber rechtzeitig abzubauen, als ganze Armeeteile der furchtbaren Gefahr der Auflösung auszusetzen. Wenn von einer Katastrophe des russischen Rückzuges gesprochen werden kann, so trifft der Ausdruck nur für diese Gegend hinter Jeziernia und um Jezernia zu. Später wurde das Abgeben allzugroßer Beutemassen durch rechtzeitiges Nachgeben fast auf jedem Teil der Front vermieden. Immerhin die furchtbare Erschütterung des Durchbruches pflanzte sich mit unheimlicher Schnelligkeit durch die russische Armee fort. Wir wissen es jetzt nach der Eroberung von Czernowitz: an dem Tage, da die Bahn Tarnopol-Brzezany erreicht war, fing die Verwaltung in Czernowitz an, ihre Koffer zu packen! Ehe das große Spiel noch voll entwickelt war, gab es die russische Heeresleitung schon auf; vielleicht in der richtigen Erkenntnis, daß sie mit dieser Armee, deren Gefüge in vielen Teilen kaum noch zusammenhielt, nichts Ernstliches an Widerstand den immer weiter reifenden deutschen Operationen entgegensetzen konnte. Am 20. Juli abends war etwa die Linie Zebrow, die Chaussee östlich Jeziernia bei Katy, Krasne und im Süden Chorosoico westlich der Strypa erreicht.



Auf dem Vormarsch nach Czernowitz: Beim Bau der Pontonbrücke über den Dnjestr.

In kaum je in der Geschichte erhörten Berichten erging sich die russische Heeresleitung in Klagen und Anklagen über das Versagen der Armee, das in diesem Maße nicht einmal eingetreten war. Böse Anzeichen allerdings waren vorhanden: hinter Jeziernia erklärten 3000 Gardemannschaften, daß sie auf die Befehle Kerenskis pfiffen. Die aus Ukrainern gebildeten Divisionen kehrten die Gewehre um und verlangten, die Russen sollten freundlichst für Rußland sterben, sie hätten genug von der Aufopferung für eine egoistische russische Heeresleitung. Über das Tempo der deutschen Verfolgung in Ausnutzung dieser Sachlage gibt vielleicht am besten das Beispiel Klarheit, daß am 21. Juli eine Ulanenschwadron an der Bahn Jeziernia-Tarnopol sieben Geschütze, darunter schwere, erbeutete und einen Zug zur Umkehr zwang. Immerhin war vielen russischen Kommandeuren Aufopferung und Schneid nicht abzusprechen. So wurden etwa am 21. Juli neue Regimenter von der Bahn in den Kampf geworfen im Angesicht unserer Infanterie, die die Entladung beschoß und bald die Unterstützung ihrer Artillerie hatte. Am gleichen Tage rasten russische Panzerautos die Straße von Tarnopol herunter, zu beiden Seiten der Chaussee von Kosaken-Sotnien in vollem Galopp begleitet, um die Annäherung auf Tarnopol aufzuhalten. Fast säuberlich legte unsere Artillerie die kleinen Tanks einen nach dem anderen in den Straßengraben. Einige waren nur durch den Tod der durch Granatendruck gräßlich verstümmelten Mannschaft unbrauchbar geworden, sonst konnten sie fast ohne Ausbesserung in Betrieb genommen werden.

Trotz dieser letzten russischen Anstrengungen standen unsere Truppen bereits am 21. Juli vor Tarnopol am anderen Serethufer. Vor der großen Holzbrücke zwischen Zagrobela und Tarnopol feuerten sechs russische Panzerautos und bedrohten den Übergang. In eins der Autos hatten die Russen einen Minenwerfer eingebaut, so daß der schnelle Übergang nicht möglich war. Es wäre ja auch zwecklos gewesen, in den Kessel, in dem die Stadt liegt, zu marschieren, so lange die Höhen auf dem östlichen Serethufer noch in der Gewalt der Russen waren.

Der Serethübergang wurde ins Werk gesetzt. Am 23. Juli gingen die ersten Teile der deutschen Spitzendivision ein ganzes Stück südlich von Tarnopol bei Wola Mazowiecka und kurz darauf Mikulinoe über den Sereth. Erst auf den Höhen jenseits des Flusses versuchten die Russen ernsthaften Widerstand. Von den Höhen östlich Mikulinoe griffen zwei russische Regimenter schneidig an, wurden aber von unserer Artillerie, die jeden Mann der Angreifer erkennen konnte, einfach zusammenkartätscht. Nördlich von Mikulinoe hatten die Divisionen, die dort den Sereth etwas später überschritten hatten, schwere Kämpfe zu bestehen. Bei der Brücke von Ostrow kam es zu heftigen Bajonettangriffen. Zwei russische Divisionen gingen zum Gegenstoß über. Ihre roten Fahnen flatterten von den flachen Höhen, und die Todesbataillone opferten sich auf. Aber auch dieser Gegenangriff war vergeblich. Die Höhen südöstlich Tarnopol wurden von den Brandenburgern gestürmt, und am 25. Juli zog preußische Garde in Tarnopol ein.

Kurhessische Truppen hatten inzwischen auch den Übergang bei Strusow geöffnet und im Laufe des 24. Juli Zielona schon an der Bahn von Tarnopol nach Trembowla genommen, so daß schon am 24. Juli den Russen jede Querverbindung aus Tarnopol nach Süden fehlte. In der Nacht vom 24. zum 25. Juli wurden die Russen aus den Wäldern östlich der Bahnlinie vertrieben und am 25. Juli der Gegner auf die Gnieznalinie zurückgedrückt. Am 26. Juli waren die Russen auch vom östlichen Gnieznaufer gedrängt, und fast ohne Widerstand wurde gegen die russische Reichsgrenze vorgerückt.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

II.

Bukowina, August 1917.

Durch den ungeheuren Raumgewinn nach Osten war inzwischen schon längst die gesamte Front südlich der Kämpfe um Tarnopol in Bewegung gekommen. In schneller Folge mußten die anschließenden russischen Armeen alle Vorteile, die sie in der letzten Offensive errungen hatten, wieder aufgeben. Im Augenblick, da die große Walze vom Norden, der sich unserer Südarmee angeschlossen hatte, Bolszowce erreicht hatte, ging auch die Armee im Raum von Stanislau vor.

Am 23. Juli begannen die verbündeten Truppen aus der Lomnica-Stellung den Vormarsch. Am Abend war bereits die alte Stellung vor Stanislau erreicht. Dort hielten die Russen noch mit einer Division, um den Abtransport der aufgespeicherten Vorräte und der zusammengeballten Truppen zu ermöglichen. In der Frühe des 24. Juli zogen sie ab. Den Rückzug deckten Teile der kaukasischen Eingeborenenbrigade und polnische Ulanen, die Stanislau vor völliger Verwüstung retteten, aber trotzdem eine schneidige Attacke gegen unsere Vorhut ritten.

Die Brücken waren von den Russen fast sämtlich verbrannt worden, das Vorbringen der Artillerie war schwer, das Marschieren für die nicht einmarschierten Truppen gewiß nicht leicht. Trotzdem waren die Marschleistungen über jedes Erwarten hoch, — und nach Stanislau begann das große Marschieren. Nur hier und da leisteten die Russen kräftigeren Widerstand. Sie hatten Maschinengewehre auf Personenwagen montiert und hinderten so das Vordringen auf den Wegen, bis unsere Artillerie die Maschinengewehre vertrieb. Zu größeren Nachhutkämpfen ohne besonders ernsten Charakter kam es noch bei Kolomea. Hier hatten die Russen eine große Menge Tankwagen mit Benzin stehen, die sie retten wollten. Als deutsche Kavallerie nach zehnstündigem Ritt unvermutet heranpreschte, fuhr eine russische Batterie, die schon im Abrücken war, im Angesicht der Reiter schneidig wieder auf. Die Vorräte waren nicht mehr zu retten. Trotzdem, die schönen Tankwagen, von denen der größte Teil gefüllt war, wurden von der deutschen Kavallerie und einrückender österreichischer Infanterie erbeutet.

Am 29. Juli änderte sich das Bild. Vor der Spitzengruppe, der Gruppe Litzmann, wurden starke feindliche Nachhuten — eine ganze Anzahl russischer Divisionen — festgestellt. Die Russen schienen zum zähen Kampf entschlossen, um den Abzug ihrer Trains und der durcheinander gekommenen Divisionen zu ermöglichen; wurden doch an einer Stelle auf einer Gefechtsbreite von 10 km 19 verschiedene Divisionen festgestellt. In festem Angriff durchbrachen die Truppen der Gruppe Litzmann am 29. Juli den russischen Widerstand auf der Linie Podvysoka—Babin südöstlich Horodenka. Am 28. Juli abends spät war Horodenka erreicht worden, und um Mittag des 29. Juli war der Durchbruch entschieden. Es war ein schwerer Kampf, in dem schließlich das deutsche Bajonett den Ausschlag gab. Die erste und zweite transamurische russische Division und ein turkestanisches Regiment versuchten Gegenangriffe, und 18—20 russische Batterien waren eingesetzt. Es waren die Kämpfe, um die inzwischen aus den Karpathen zurückflutenden Truppen zu retten, denn immer größere Massen sammelten sich in dem Straßenbecken Czernowitz, dessen Straßen Tag und Nacht von durchmarschierenden Korps belegt waren. Deutsche Truppen und österreichisch-ungarische Verbände, die aus rumänisch-ungarischen Hirten bestanden, waren an diesem Siegestag beteiligt.

Charakteristisch, welchen Wert unsere Führung auch auf die Imponderabilien der Stimmung der angreifenden Truppen legt, ist es, daß mir Exzellenz Litzmann, der Führer der siegreichen Truppen, erzählte, er habe ungarisch gelernt, um seinen ungarischen Regimentern in ihrer Landessprache persönlich seine Befehle geben und ihnen persönlich danken zu können.

Am nächsten Tage wurde scharf nachgedrückt, so daß auch der Südflügel der angreifenden Armee sich Czernowitz nähern konnte. Am 30. Juli ging es vorwärts Czinkeu-Wassileu zum neuen Angriff, und in der Mittagshitze stürmten deutsche Regimenter die fast senkrechten Uferhöhen südlich Doroschutz am Dnjestr. Die Stellung wird wiederum von Norden nach Süden aufgerollt. Am 31. Juli werden die Höhen 320 und 313 östlich und südlich von Dawidestic in erbittertem Nahkampf gestürmt. Am Dnjestr war man über die Enge Wihnanka und über Okno vorwärts gekommen. Am 2. August gaben die Russen unter diesem Druck von Norden die besetzte Höhe von Walawa, die Muhilahöhe auf, damit mußte Czernowitz fallen. Am 3. August drangen vom Norden und Süden österreichisch-ungarische Truppen in die Stadt ein.

Die Gruppe Litzmann erreichte noch im Laufe des 2. August die Gegend von Oberscheroutz und durchschritt das schwierige Waldgelände südwestlich von Czernawka am folgenden Tage, indem sie die Hauptgebirgspartie südlich umging. Am 3. August wurde die Höhe von Toporucz erreicht. Am 4. August hatte man sich gegen die alte russische Hauptstellung mit tiefausgehobenen Gräben und dichtem Stacheldraht nahe herangearbeitet. Die Reichsgrenze war an allen Stellen erreicht, an vielen überschritten.

Gleichzeitig spielten sich im Winkel zwischen Zbrucz und Dnjestr heftige Kämpfe ab, bis auch hier die gleiche Höhe von den anschließenden deutschen und österreichischen Verbänden erreicht war.

Die weitere Auswirkung der großen Operationen, die wohl mit zu den genialsten des Krieges gehört, nach Süden, gehört nicht in diesen Rahmen. Galizien und die Bukowina sind frei.

Von den ungeheuren Anstrengungen eines dreijährigen Krieges hat Rußland nichts übrig behalten als das Wissen um Millionen von russischen Soldatengräbern vom Schwarzen Meer bis zur Ostsee.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Haifische!

Welcher Seefahrer kennt sie nicht, die Hyänen des Meeres, die sich manchmal tagelang bei einem Schiffe aufhalten und gierig jeden über Bord geworfenen Brocken verschlingen, die gefräßigsten aller Meerbewohner, die den Schrecken der Schiffer und Fischer bilden. Die gefürchtetste Gattung, der Menschenhai, kommt fast nur in tropischen Gewässern vor, während im Mittelländischen Meer mehrere Arten, z. B. Blauhai, Jonas-, Sternhai usw., vorkommen, die gegen Menschen im allgemeinen harmlos sind. Desto mehr räumen sie unter den reichen Fischbeständen des Mittelmeers auf, und es gibt Burschen bis zu 10 Meter Länge unter ihnen. Dennoch verirrt sich ab und zu auch einmal einer der gefürchteten Menschenhaie in die blauen Wasser des Mittelmeers, kommt in dem warmen Goldstrom von Westindien oder von Nordwestafrika hergeschwommen und findet sich, da es diesen Meerungeheuern an Ortskenntnis fehlt, plötzlich im Adriatischen oder Sizilischen Meer wieder. Deshalb sind die Fälle auch gar nicht sehr selten, wo Menschen in Italien, Spanien oder Nordafrika von Haien angefallen werden.

Eines unserer großen U-Boote hatte vor einigen Wochen auf einer sehr erfolgreichen Kreuzfahrt im westlichen Mittelmeer Gelegenheit, die Bekanntschaft eines solchen Tigers der Meere zu machen, und es ist nach den übereinstimmenden Berichten der Augenzeugen die Vermutung berechtigt, daß es sich in diesem Falle um einen wirklichen Menschenhai gehandelt hat. „U . . .“ beschäftigte sich mit einem zähen Viermastschoner, dessen hölzerner Schiffsrumpf sich gegen die Versenkung außerordentlich hartnäckig zur Wehr setzte. Als Sprengpatronen nicht genügend wirkten, sollten einige Granatschüsse in die Wasserlinie den Untergang herbeiführen. Aber durch das gequollene Holz schlossen sich die Schußlöcher sofort wieder, und der Segler trieb mit flatternden Segeln weiter. Unglücklicherweise kam schlechtes Wetter und hoher Seegang auf, so daß sich der Kommandant, auch im Hinblick auf die hereinbrechende Nacht, entschloß, den Segler bis zum nächsten Morgen treiben zu lassen, um ihn dann endgültig auf den Meeresboden zu schicken. Als dann 12 Stunden später die Morgenröte im Osten die fernen Gebirgskuppen Sardiniens vergoldete, ließ der barsche Südwestwind wieder nach, und nur die unregelmäßige lange Dünung zeugte noch von dem Sturm der letzten Stunden. Immer noch trieb der Viermastschoner mit zerfetzter Takellage auf der einsamen See, und aus dem geringen Tiefgang konnte man schließen, daß bislang nur wenig Wasser in den Schiffsraum eingedrungen war. So entschloß sich der Kommandant, Kapitänleutnant v. X., wieder das Dingi auszusetzen, wie man die kleinsten Boote der Marine bezeichnet, und mit ihm das Sprengkommando auf den Segler zu schicken, um dem zähen Gesellen den Todesstoß zu geben. Torkelnd bahnte sich die kleine Nußschale ihren Pfad durch die Wellenhügel, verschwand für Sekunden hinter dem Kamm der Wogen, um dann wieder für Augenblicke auf dem schäumenden Wellenrücken aufzutauchen. Je weiter das Dingi mit den drei Matrosen sich entfernte, desto mehr hörte auch der Leeschutz durch die Bordwand des U-Boots auf. Plötzlich brachte eine ungewöhnlich hohe Welle das kleine Boot zum Kentern. Zappelnd und prustend arbeiteten sich die Blaujacken unter dem Dinge hervor und schauten rettungheischend nach „U . . .“ aus. Dort waren sofort beide Maschinen in Gang gesetzt worden, und langsam wurde auf die zwischen Berg und Tal der Wellen treibenden Männer zugesteuert. Da ertönte vom Turm des U-Boots ein lauter Ruf: „Ein Hai!“ und die ausgestreckte Rechte des Wachoffiziers zeigte, etwa 100 Meter von den im Wasser Treibenden, auf einen Punkt, wo deutlich Rücken- und Schwanzflossen eines riesigen Hais über das Wasser emporsahen. Zeitweise kam sogar ein Teil des graugrünen gedrungenen Rückens zum Vorschein. „Beide Maschinen äußerste Kraft voraus!“ erscholl das Kommando, und rauschend pflügte das Unterseeboot durch die Wasser, um sich zwischen die über Bord Gefallenen und den Hai zu legen, worauf dieser schleunigst von seiner Angriffsabsicht abstand und in die Tiefe verschwand. Schnell wurden die Menschen aufgefischt, das Dingi wurde wieder klargemacht und mit anderen Leuten der Besatzung aus nächster Nähe ein neuer Anlauf unternommen, um den Segler endlich zu vernichten. Zwei auf jeder Seite angebrachte Sprengpatronen verrichteten dann bald ihr Werk, und der Segler begann sich langsam mit Wasser zu füllen. Die drei Matrosen waren sofort mit trockenem Zeug versehen worden und erholten sich bald wieder von ihrem gelinden Schrecken und dem unfreiwilligen Bade. Lachend meinte einer von ihnen beim Abendbrot, als sie in ihrem kleinen Mannschaftsraum saßen: „Es ist doch gediegen, was die Engländer für sonderbare Bundesgenossen haben!“

Politische Umschau.

Die Friedensnote des Papstes.

In der letzten Zeit wurde von verschiedenen Seiten gleichzeitig angekündigt, daß der Papst den kriegführenden Mächten einen Friedensvorschlag unterbreiten werde. Diese Ankündigungen haben jetzt ihre Bestätigung gefunden, denn der

Corriere d'Italia,

der oft zu päpstlichen Kundgebungen benutzt wird, veröffentlicht die folgende Note:

> Einige Blätter verbreiten die Nachricht, daß der Papst an die Mächte eine Note über den Frieden richten werde. Im wesentlichen trifft die Nachricht zu. Es ist wahr, daß der Papst ein Schriftstück an die Mächte gerichtet hat, worin er sie einlädt, dem Weltkrieg ein Ende zu machen und Verhandlungen einzuleiten auf der Grundlage einiger wichtiger Punkte, die den Grundsätzen eines gerechten und dauerhaften Friedens entsprechen, wie seit langem vom Heiligen Stuhl verkündigt. Natürlich ist es unmöglich, diese Punkte zu kennen, bevor die Note des Vatikans der Öffentlichkeit übergeben wird, was, wie wir glauben, in kurzem der Fall sein wird.

Der „Corriere d'Italia" fügt hinzu: „Unsere Leser wissen, daß der Papst für die Anerkennung der berechtigten Ziele der Völker und Nationalitäten ist und darin eine der wesentlichen Grundlagen eines gerechten Friedens sieht. Sie können auch dessen sicher sein, daß der Papst, der unaufhörlich das zu erreichende Ziel, nämlich einen dauerhaften Frieden, vor Augen hat, nicht umhin kann, eine Lösung der Fragen vorzuschlagen, die ein ständiger Keim zum Konflikt gewesen sind und in Zukunft noch sein würden, ebenso wie die Annahme von fortschrittlichen Maßregeln, um in Zukunft die Möglichkeit eines neuen Krieges in die Ferne zu rücken. Alles in allem glauben wir, daß die Blätter nicht weit von der Wahrheit entfernt sind, wenn sie dem päpstlichen Schriftstück eine sehr große Bedeutung beimessen."

Über den Inhalt der päpstlichen Note will die römischse „Tribuna" einige Einzelheiten erfahren haben. Das Blatt glaubt zu wissen, daß das päpstliche Friedensdokument zunächst an die früheren Schriftstücke des Papstes zugunsten des Friedens erinnere und beklage, daß den Ermahnungen des Papstes nicht Gehör geschenkt wurde. Das Dokument bringe dann bestimmte Vorschläge. In ihm würden eine große Rolle spielen der allen freien Staaten teure Gedanke, daß der Friede auf dem Recht, nicht auf der Gewalt begründet werden müsse, sowie der moderne Gedanke von den Richterstühlen der Nationen, die die Durchführung ihrer höchsten Entscheidungen erzwingen können. Weiter würden in dem Schriftstück eine Rolle spielen die Freiheit der Meere, das Schiedsgerichtsverfahren und der Verzicht auf Schadloshaltung.

In einem mehr ins einzelne gehenden Teile werde das Schriftstück für die Räumung und volle Wiederherstellung Belgiens und der besetzten Departements Frankreichs eintreten, ebenso für die Zurückgabe der deutschen Kolonien. Auch die Fragen Elsaß-Lothringen, Trentino und Triest würden als Hauptpunkte darin vorkommen, doch würde dabei auf beiden Seiten der Geist der Versöhnlichkeit empfohlen und einige Opfer an die Interessen der Welt.

Den Fragen des Ostens und des Balkans würde weniger Wichtigkeit beigelegt werden, doch würde auch für sie der Geist der Billigkeit und Gerechtigkeit angerufen und empfohlen, den Wünschen der Völker Rechnung zu tragen, besonders dem durch den Krieg hart und schmerzlich geprüften polnischen in erster Linie.

An den zuständigen Berliner Stellen ist die Note des Papstes erst jetzt eingegangen. Es ist deshalb auch noch nicht möglich, zu den Vorschlägen des Papstes irgendwie Stellung zu nehmen, denn was die „Tribuna" über sie mitteilt, ist noch ganz allgemein und unbestimmt gehalten, zudem auch noch nicht bestätigt, so daß eine Grundlage für die Beurteilung des päpstlichen Vermittlungsversuches nicht gegeben ist. Daß der Papst versuchen wird, einen allen Parteien annehmbaren Frieden vorzuschlagen, daß er von den besten Absichten erfüllt ist, wird man ihm ohne weiteres zugestehen müssen. Trotzdem fragt es sich, ob sein Friedensschritt Erfolg haben wird. Einmal scheint es doch so, als ob unsere Feinde nur dann an Frieden denken wollen, wenn sie ihr Kriegsziel der Zerschmetterung Deutschlands erreicht haben, und es ist deshalb immerhin nicht ausgeschlossen, daß sie auch den päpstlichen Vorschlag ebenso abweisen werden, wie sie den ehrlich gemeinten wiederholten Friedensantrag der Mittelmächte abgewiesen haben. Sodann aber mahnt uns das Schicksal der Stockholmer Friedenskonferenz, allen Vermittlungsvorschlägen gegenüber vorläufig sehr zurückhaltend zu sein.

Zur Friedensnote des Papstes

schreibt die

Germania:

„Die Bedeutung dieses Schrittes leuchtet ohne weiteres ein. Schon oft haben nicht allein Katholiken, sondern auch Andersdenkende vorausgesehen und vorausgesagt, daß der Papst beim Friedensschluß eine sehr bedeutende Rolle spielen werde. Seit Kriegsbeginn hatte das Papsttum durch seine Haltung, sein Liebeswerk, seine Friedensbemühungen sich ein großes Ansehen im Mächtekonzern erworben, daß kein Staatsoberhaupt eher zur Vermittlnug berufen schien als Benedikt XV.

Während der Heilige Vater aber bisher in seiner Eigenschaft als oberster Hirte der katholischen Welt für den Frieden gearbeitet hat, wobei, wie man leider zugeben muß, seine Bemühungen weder bei den Regierungen, noch bei den Völkern die wünschenswerte Unterstützung fanden, haben wir es nun mit dem ersten großen Friedensschritt des Papstes als neutralem Souverän zu tun. Darin liegt das Schwergewicht seiner neuesten Kundgebung. Sie ist von so großer Tragweite, daß wir sie uns nicht denken können ohne die Voraussetzung einer vorherigen Fühlungnahme mit den beiden Mächtetruppen. Denn indem sich der Heilige Vater auf dem Amtswege mit einer Note an die Staatsoberhäupter der kriegführenden Mächte wendet, setzt er sich mit seiner ganzen Autorität für seine Vorschläge ein, was er gewiß nicht auf gut Glück hin unternehmen würde. In der Tat sind auch die Vorbereitungen der päpstlichen Demarche auf amtlichem Wege erfolgt. Was nun den Inhalt der Vorschläge des Heiligen Vaters anbelangt, so wird man mit ihrer Beurteilung füglich bis zur amtlichen Veröffentlichung des Dokuments warten müssen. Es scheint uns zutreffend zu sein, wenn italienische Blätter heute andeuten, der Gedanke, der Friede müsse auf dem Recht, nicht auf der Gewalt aufgebaut werden, deutlicher verwirklicht werde

Zur Friedensnote des Papstes.
Papst Benedikt XV.

durch die Proklamierung der Freiheit der Meere, der Vereinbarung eines Schiedsgerichtsverfahrens, durch Verzicht auf die Schadloshaltung, die Räumung und Wiederherstellung Belgiens und die Rückgabe der deutschen Kolonien. Wir möchten freilich annehmen, daß in dieser Aufzählung ein nicht unwesentlicher Punkt fehlt, nämlich die wirtschaftliche Wiederannäherung der Völker nach dem Kriege. Denn ein Ausgleich auf diesem Gebiete scheint uns von so großer Wichtigkeit, daß wir nicht würden darauf verzichten können.

Das als Ganzes genommen, zeigt, daß die Angabe der päpstlichen Pläne mancherlei Anklänge an die Friedensresolution hat, auf die sich die Mehrheit des deutschen Reichstages am 19. Juli zusammengefunden hat unter Zustimmung des neuen Reichskanzlers. Auch dort waren die Freiheit der Meere, der Wirtschaftsfriede und die Schaffung internationaler Rechtsorganisationen gefordert und erzwungene Gebietserwerbungen ebenso abgelehnt worden, wie politische, wirtschaftliche oder finanzielle Vergewaltigungen. Man wird also nicht zu viel sagen, wenn man annimmt, daß die päpstlichen Vorschläge mindestens zum großen Teil bei uns auf einen aufnahmefähigen Boden fallen würden. Daran hindert auch der Umstand nicht, daß die italienischen Blätter glauben, die Frage von Elsaß-Lothringen und des Trentino würde in dem päpstlichen Dokument einen Hauptpunkt bilden, denn es kann nicht angenommen werden, daß das in anderem Geiste geschehe, als in dem Grundgedanken des Rechtes der Nationalitäten."

Der *Vorwärts* beurteilt den Schritt des Papstes zustimmend und schreibt: „Der Papst hat sich während des ganzen Krieges bemüht, zur Versöhnung der streitenden Völker sein Scherflein guten Willens beizusteuern und, als der Erfolg ausblieb, sich wenigstens um die Linderung des harten Loses der Kriegsgefangenen verdient gemacht. Daß er jetzt seine Bemühungen um den Frieden durch Ausarbeitung von ins einzelne gehenden Vorschlägen wieder aufnimmt, hängt wahrscheinlich mit der großen Welle von Stockholm zusammen. Die Friedensnote des Papstes wird auch eine gewisse innerpolitische Bedeutung gewinnen. Die Alldeutschen, denen die päpstlichen Vorschläge kaum zusagen dürften, werden kaum ermangeln, das Zentrum besonders nach seiner Beteiligung an der Friedensentschließung des Reichstags als Werkzeug eines fremden Einflusses zu kennzeichnen und mit denselben Vorwürfen zu traktieren, mit denen sie die Sozialdemokratie überhäuften, weil diese in der internationalen Aktion die stärkste Friedenssicherung sah. Mit einiger Spannung dürfen die Sophismen erwartet werden, mit den die alldeutsche „Kölnische Volkszeitung" ihr annexionistisches Programm mit der klaren Forderung des Papstes nach Räumung und voller Wiederherstellung Belgiens und Nordfrankreichs in Einklang zu bringen versuchen wird."

Die *Kölnische Zeitung* urteilt: Wir halten es nicht für angängig, den Vorschlag des Papstes, auf Grund seines Programmes in Verhandlungen einzutreten, von der Hand zu weisen. Die Verwüstungen und Verheerungen, die dieser entsetzliche Krieg auf allen Gebieten angerichtet hat, sind so furchtbar, daß niemand die Verantwortung übernehmen kann, eine Möglichkeit, ihm ein Ziel zu setzen, von der Hand zu weisen. Ob diese Möglichkeit durch Verhandlungen und schließliche Verständigung Wirklichkeit wird, kann sich erst erweisen, wenn die Mächte sich mit dem Willen, den Krieg zu beenden, einmal erst zusammengefunden haben. *Der Pflicht, jeden derartigen Versuch ehrlicher Makler zu unterstützen, kann sich unseres Erachtens keine Regierung entziehen, die sich der gewaltigen Verantwortung, die auf ihr lastet, bewußt ist.* Es ist uns nicht bekannt, wie sich die deutsche Regierung zu der auch an sie ergangenen Note des Papstes stellen wird. Aber wir meinen, daß die Folgerichtigkeit sie darauf hinweist, gemäß ihrem bisherigen Verhalten auch den jetzt vom Papste gewiesenen Weg, wenn das Ziel auch noch in der Ferne verschwimmt, zu betreten. Das deutsche Volk hat wie die deutsche Regierung den Willen und den Mut zum Frieden. Auch durch die Völker der Verbandsstaaten geht eine heiße Sehnsucht nach Beendigung des Blutvergießens. Tausend Anzeichen beweisen das. Dagegen haben die gegnerischen Regierungen nicht nur nicht den Willen, Schluß zu machen, sondern sie beherrscht geradezu eine Furcht vor dem Frieden, die so weit geht, daß sie den Vertretern der sozialistischen Parteien sogar die Erlaubnis verweigern, sich zu den internationalen Beratungen nach Stockholm zu begeben. So werden denn die Vorschläge des Papstes von *neuem ein Prüfstein dafür sein, auf welcher Seite der aufrichtige Wille zum Frieden zu finden ist.*

Die *Tägliche Rundschau* bemerkt ablehnend: „Für die Mittelmächte wäre der päpstliche Friede, wenn er sich auf den bisher bekannt gewordenen Bestimmungen aufbaute, genau so verderblich und und in mancher Beziehung noch verderblicher als der Scheidemann- oder Wilsonfriede. Elsaß-Lothringen ist für uns, deren Heere im vierten Jahre siegreich in Feindesland stehen, keine Frage. Seine Zugehörigkeit zum Reich ist eine unzerstörbare, unanfechtbare Tatsache, über die das ganze deutsche Volk einer Meinung ist. Auch die Sozialdemokraten haben niemals die Möglichkeit eines Verzichtes auf Elsaß-Lothringen ausgesprochen. Die Wiederherstellung Belgiens entspricht dem englisch-französischen Diktate, das wir aber nur respektieren müßten, wenn wir geschlagen wären. Sie wäre das Siegel auf unsere Niederlage und käme einer Tributzahlung gleich. Die Rückgabe unserer Kolonien ist eine Lockung ohne Wirklichkeitswert, da deren Zurückgabe nur bei einem siegreichen Frieden und dann nicht vollständig durchzusetzen wäre. Zudem haben die Kolonien nur Wert bei einem starken gefesteten Heimatland und bei wirklicher Freiheit der Meere. Die in Aussicht gestellte Freiheit der Meere wäre eine Phrase, da uns die Mittel fehlten, ihrer Verletzung zu begegnen. Abschaffung der stehenden Heere in einem Staate in unserer geographischen Lage, umringt von Feinden, umspült von dem aufgepeitschten Hasse der Völker, anzuraten, heißt, ihn zum Selbstmord einzuladen."

Die Memoiren des Herrn Gerard.

Kölnische Zeitung.

Mit dem, was der ehemalige amerikanische Botschafter in Berlin nach einer schlechten Sitte seines Landes aus seinen diplomatischen Papieren ausgräbt, können wir Deutsche bisher recht zufrieden sein. Er hat eine Darstellung der Friedensbemühungen des deutschen Kaisers bekanntgegeben, die auf Mitteilungen des Kaisers selbst zurückgeht, und in allen Zügen nicht nur das Gepräge der Echtheit an der Stirn trägt, sondern auch mit den amtlichen deutschen Veröffentlichungen zu Anfang des Weltkrieges wie mit denen unserer Feinde durchaus zusammenstimmt. Um so ärger stellt sie dagegen den englischen König bloß, der sich nicht scheute, dem Prinzen Heinrich die Neutralität Englands im Falle eines Krieges zwischen den Kontinentalmächten zu versprechen, während der englische Minister des Äußern dem deutschen Botschafter das genaue Gegenteil erklärte. Die „Daily News" bemerkt hierzu, daß Kaiser Wilhelm augenscheinlich ganz ehrlich geglaubt habe, König Georg besitze die Macht, derartige Versprechungen zu geben, und der Kaiser messe einem Unterschied in den Erklärungen des Königs und des Herrn Grey dieselbe Bedeutung bei, wie sie etwa einem gleichartigen Unterschiede in Äußerungen des Kaisers und und seines Kanzlers in der Tat zukommen würden. Das ist eine Einschätzung der Stellung des Königs, die die Engländer mit sich selber ausmachen mögen. Jedenfalls ist nur zweierlei möglich: entweder der englische König gab dem Prinzen Heinrich in gutem Glauben die Zusicherung der Neutralität — dann hat er seine Befugnisse überschritten, da er wissen mußte, daß er zu einer solchen Erklärung staatsrechtlich gar nicht berechtigt war. Oder aber er wußte, daß er den Kaiser damit irreführte, wußte, daß seine Regierung bei einem Festlandskriege nicht neutral bleiben würde, dann hat sich der König durch die Gaunermanöver aus der Liste der Gentlemen gestrichen. Vor dieser nach beiden Richtungen gleich ehrenvollen Alternative hat sich der König hinter den Wandschirm einer Ableugnung geflüchtet, die in ihrer gewundenen Form — die Erklärungen, von denen der Kaiser angebe, daß sie dem Prinzen Heinrich von dem König abgegeben worden seien, entbehrten jeder Grundlage — eigentlich gar keine Ableugnung ist, denn daß die Neutralitätserklärung in der Tat leider ganz grundlos war, haben wir schon am 4. August 1914 erfahren. Daß die Erklärung trotzdem abgegeben wurde, wird nicht dementiert, weil es eben nicht dementiert werden kann!

Herr Gerard bereitet den Engländern auch sonst mit seinen Enthüllungen keine reine Freude. Wir erfahren aus dem oben angeführten Artikel der „Daily News" des weitern, daß der Botschafter in seinem Buche zu einer Reihe von allgemeinen Schlüssen kommt, die nach dem Blatte sehr schwerwiegend sind und sehr ernste Beachtung erfordern. Und das mit gutem Grunde, denn Herr Gerard stellt fest, zum ersten, daß keinerlei Aussicht auf eine Revolution in Deutschland besteht, zum andern, daß keine Aussicht da ist, den Krieg durch die Blockade Deutschlands zu beenden, daß im Gegenteil die Verbandsmächte eher von der Gefahr bedroht sind, aus Furcht vor Hungersnot Frieden schließen zu müssen, und zum dritten, daß Deutschland noch ungefähr neun Millionen Mann unter den Waffen habe. „Das sagt", klagt das englische Blatt, „ein Mann von Fähigkeiten, und dazu ein Mann, der bis vor wenigen Monaten noch in Deutschland war und über ungewöhnlich gute Informationen aus erster Hand verfügte. Man mache daran Abstriche, soviel man will, es bleibt immer von höchster Bedeutung, und kein besonnener Mann kann es außer acht lassen, wenn er erwägt, was uns noch zu tun bleibt." Herr Gerard hat uns mit alledem nichts Neues enthüllt: man sieht aber daraus, in welchen Selbsttäuschungen unsre verblendeten Feinde sich immer noch wiegen.

Herr Gerard stellt übrigens noch jemand anders als den englischen König in seinen Memoiren bloß, nämlich sich selbst. Ob er der Mann von Fähigkeiten war, als den die „Daily News" ihn rühmt, scheint uns sehr fraglich zu sein; sicherlich besaß er nicht die Fähigkeit, die dem Diplomaten am nötigsten ist, persönlichen Takt. Sonst würde er sich scheuen, den nachfolgenden Vorgang zu erzählen, bei dem er von dem deutschen Kaiser eine ebenso verdiente wie treffende Zurückweisung erfuhr:

„Bei verschiedenen Gelegenheiten hatte ich um eine Audienz beim Kaiser gebeten. Jedesmal wurde mein Verlangen unter dem einen oder andern Vorwand abgelehnt, und ich durfte nicht einmal zum Bahnhof gehen, um ihm bei einer Gelegenheit Lebewohl zu sagen, als er an die Front fuhr. Als nun unser Militärattaché, Major Langhorne, im März 1915 abreiste, hatte er eine Abschiedsaudienz bei dem Kaiser, und ich bat ihn, dem Kaiser zu sagen, ich hätte ihn jetzt so lange nicht mehr gesehen, das ich vergessen hätte, wie er aussähe. Major Langhorne berichtete mir, er hätte das dem Kaiser erzählt, und dieser hätte gesagt: „Ich habe persönlich nichts gegen Herrn Gerard, aber ich will den Botschafter eines Landes nicht sehen, das die Feinde Deutschlands mit Waffen und Munition versorgt."

Amerikanische Anmaßung hat auch sonst verschiedentlich die gebührende Zurückweisung erfahren, wie Herr Gerard mit naiver Gekränktheit weiter enthüllt. Er erzählt, es sei ihm gelungen, die Entsendung einer amerikanischen Militärkommission nach Deutschland in Berlin durchzusetzen. Die sechs Offiziere, die dann herübergekommen wären, hätten zwar einige Reisen nach der Ost- und der Westfront machen dürfen, sie hätten aber nicht viel zu sehen bekommen, und ihr Verlangen, einer besonderen Truppe zugeteilt zu werden, sei abgelehnt worden. Fast überall hätten sie kränkende Bemerkungen oder eine schlechte Behandlung erfahren, so daß sie schließlich von der amerikanischen Regierung zurückberufen worden wären. Nur einer von ihnen, Oberst Kuhn, der fließend Deutsch sprach und großen Takt besessen hätte — ein seltsames Zeugnis für die andern — sei als Nachfolger Langhornes zum Militärattaché ernannt worden und habe es fertig gebracht, einigen Operationen der deutschen Heere zusehen zu dürfen. Dann sei aber im Laufe des Jahres 1916 eine Zeit gekommen, wo er nicht mehr zu Frontreisen mit den andern Militärattachés eingeladen wurde, und Anfang Herbst jenes Jahres habe ihm ein Major aus dem Großen Hauptquartier mitgeteilt, daß er nicht mehr zur Front zugelassen werden könne.

Mag das nun in allen Einzelheiten stimmen oder nicht, es beweist, daß man in Deutschland den Amerikanern durchaus nicht nachgelaufen ist, sondern ihnen die kühle Zurückhaltung und wenn nötig auch entschiedene Zurückweisung hat angedeihen lassen, die sie verdienten.

Poincaré.

Von Moritz Loeb.

Augsburger Postzeitung.

Als am 17. Januar 1913 die französische Nationalversammlung zu Versailles den Ministerpräsidenten Raymond Poincaré zum Staatsoberhaupt gewählt hatte, da verließ, den weichen Hut tief ins Gesicht gedrückt und den Mantelkragen hochgeschlagen, Georges Clemenceau, der „Präsidentenmacher“, wütend den Palast des Sonnenkönigs. Draußen, vor dem alten Schlosse der Könige von Frankreich, erkannten ihn die in Scharen harrenden Pariser Müßiggänger, und in den kalten Winterabend hinein johlten sie Spottlieder hinter dem Senator her, der sich mit seiner ganzen Energie für die Wahl des ebenso reichen wie harmlosen Südfranzosen Pams eingesetzt, und der mit der Wahl Poincarés die verhängnisvollste Niederlage seiner langen politischen Laufbahn erlitten hatte.

Seit diesem für Frankreich so verhängnisvoll gewordenen Tage ist Clemenceau des Präsidenten wütendster und unerbittlichster Feind. Wohl kam, auf Poincarés Betreiben, einmal eine Art Aussöhnung zustande; aber sie blieb ein leerer Austausch unverbindlicher Höflichkeitsphrasen. In Wahrheit hörte Clémenceau nicht auf, den Präsidenten der Republik zu bekämpfen; aber der „Tiger“ kennt des Gegners Schläue, und er harrt seit langem geduldig auf den günstigen Augenblick zum Sprung. Glaubt er jetzt den Zeitpunkt gekommen, um den Präsidenten zur Strecke zu bringen? Und sucht sich Poincaré, der sehr wohl weiß, wessen er von seinem Todfeinde gewärtig sein muß, rechtzeitig durch seinen Rücktritt in Sicherheit zu bringen? Es hat zumindest den Anschein; ein Pariser Dementi der sensationellen Meldung von Poincarés Absicht, zurückzutreten, liegt auch heute noch nicht vor, würde im übrigen, wenn es käme, bedeutungslos sein. Denn die vom Berner Tagblatt gebrachte Nachricht kann sehr wohl ein erster, geschickt aufgelassener ballon d'essai sein. Gerade jetzt wäre für Poincaré der Augenblick günstig, um zu verschwinden. Die Enthüllungen der beiden sozialistischen Deputierten Moutet und Cachin in der Geheimsitzung der Kammer vom 1. Juni ds. Js., durch die man in Frankreich Kenntnis von Poincarés mit der Zarenregierung eigenmächtig geschlossenem Annexionsvertrag erhalten hat, bieten dem Präsidenten einen plausiblen Vorwand, können seinen Rücktritt in verhältnismäßig harmloser Weise erklären. Wäre diese verfassungswidrige Eigenmächtigkeit des Präsidenten der einzige Vorwurf, den seine Gegner gegen ihn auszubeuten in der Lage sind, der lederhäutige Intrigant im Elysée würde nicht eine Minute zaudern, um den Spieß umzudrehen und in einer seiner aalglatten Reden den Patriotismus der Franzosen als Zeugen dafür aufzurufen, daß er zwar gefehlt, daß er aber für die Größe und die Sicherheit Frankreichs gesündigt habe. Auf solche Salbreden versteht sich der gegenwärtige Präsident der Republik, und er kennt die Psychologie seiner Landsleute gut genug, um zu wissen, daß er auf solche Art für seine Sünde wider den Geist der französischen Demokratie Verzeihung erlangt haben würde. Nein, wegen seiner ohne ausreichende verfassungsmäßige Deckung betätigten Gelüste auf das Saarrevier und das linke Rheinufer braucht Herr Poincaré auf die höchste Würde im Staate nicht zu verzichten. Die Leute in Frankreich, die imstande waren, hundert Franken dafür auszugeben, kannten ohnehin längst alle Einzelheiten aus den hinter verschlossenen Türen gepflogenen Kammerverhandlungen. Sie wurden in Gestalt von Geheimberichten zu diesem festen Preise im Schleichhandel vertrieben, ähnlich, wie man bei uns Wurst und Speckseiten unter der Hand zu Wucherpreisen anbietet. Wenn der Präsident der Republik jetzt zum zweiten Male in diesem Kriege, und diesmal nicht nur nach Bordeaux, sondern auf Nimmerwiederkehr, die Flucht ergreifen will, so weiß er, daß seine Gegner im Begriffe stehen, ihm die heuchlerische Maske vom Gesicht zu reißen. Man muß hier wieder der Sätze gedenken, die Clémenceau erst unlängst geschrieben hat, und in denen es mit sehr beziehungsreicher Deutlichkeit hieß, daß das Lächeln auf den Lippen derer ersterben werde, die fürder zu schonen der Ernst der Stunde verbiete.

Es sind schlimmere Dinge, die Herr Poincaré auf dem Kerbholz hat. Jene Franzosen, die sich durch das dreijährige, zielbewußte Aufpeitschen eines wahnwitzigen Völkerhasses die ruhige Überlegung und ihre klare Besinnung nicht haben rauben lassen, fragen sich auch heute noch, wie es gekommen ist, daß, nachdem die so gefährliche Agadirkrise des Sommers 1911 friedlich-schiedlich überwunden war, just seit dem Jahre 1912, in dem Poincaré Ministerpräsident wurde, die nationalistischen Leidenschaften in Frankreich, äußerlich unsichtbar aufgestachelt, zusehends und in einer für den Völkerfrieden gefahrdrohenden Weise wuchsen, Leidenschaften, deren Symptome in den Affären von Nancy und Zabern unverkennbar zutage traten. Sie fragen, warum der kluge und bedächtige Botschafter Louis in Petersburg nach Poincarés erster Reise an die Newa ausgerechnet durch Herrn Delcassé ersetzt werden mußte, der seit der Marokkokrise von 1915 den Friedensfreunden in Frankreich hinreichend verdächtig war. Sie fragen, warum die Regierung plötzlich die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit für unerläßlich hielt, und wer gegen den Finanzminister Caillaux, den leitenden Geist des radikalen Kabinetts Doumergue, zu Beginn des Jahres 1914 den geheimen, aber erbitterten Kampf mit vergifteten Waffen im Figaro geführt hat, den der tödliche Schuß gegen Gaston Calmette keineswegs beendete. Alle Franzosen, die der Überzeugung sind, daß das Land an einer Dreyfusaffäre gerade genug gehabt hat, und die heute noch mit geheimem Schauder an die Ära Felix Faure denken, fragen, warum Jean Jaurès, der einzige Mann in Frankreich, der den festen Willen und zugleich die Autorität besaß, dem Lande seinen Friedenswillen aufzuzwingen, am Tage vor der Mobilmachung ermordet wurde, und sie fragen mit wachsender Unruhe, warum, nach mehr als drei Jahren, dem angeblich geisteskranken Manne, der den Revolver auf das Herz des Volkstribunen abgedrückt hat, immer noch nicht der Prozeß gemacht wird.

Die Franzosen, die der Meinung sind, daß es nach mehr als elfhundert Tagen unerhörten Blutvergießens, nach der Vernichtung der gesamten Volkskraft, nach der Verwüstung von zehn Departements und der Verarmung des einst so reichen Landes, daß es nach so entsetzlichen, vergeblichen Opfern des Kampfes genug sei, wollen, schon im Anblick eines vierten Kriegswinters endlich wenigstens Antwort auf diese Fragen haben, deren Rätsel sie mit Zentnerschwere bedrücken. Sie beginnen zu begreifen, daß hinter den Viviani, Briand und Ribot, die mit breiter Stirn das Joch der Verantwortung schleppen, ein Lenker sitzt, der die Zügel in der Hand hält. Doch der Lenker des französischen Staatswagens weiß, daß am Wege der „Tiger“ lauert, schon zum Sprunge geduckt. So ist es begreiflich, daß er, der nie den offenen Kampf Brust an Brust geliebt hat, der Tapferkeit besseren Teil erwählt und sich durch den rechtzeitigen Sprung vom Wagen in Sicherheit zu bringen sucht.

Aus der Schweiz.

Verhandlungen zwischen Deutschland und der Schweiz. — Das Kohlenproblem. — Die Transportfrage. — Verhältnis zu Amerika. — Von den Internierten.

Mitte August.

Das für die Dauer von drei Monaten geschlossene Wirtschaftsabkommen zwischen Deutschland und der Schweiz, das Ende April unterzeichnet worden war, ist am 31. Juli abgelaufen. Rechtzeitig vor Ablauf des alten Vertrages sind die von den beiden Regierungen zu diesem Zwecke bestimmten Vertreter zu neuen Verhandlungen zusammengetreten. Da aber einerseits von beiden Parteien, insbesondere jedoch von der Schweiz, eine längere Dauer des Abkommens gewünscht wurde, anderseits die Regelung der einzelnen Punkte bei den gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen auf neue Schwierigkeiten stößt, ist ein Abschluß der Verhandlungen zur gleichen Zeit mit dem Ablauf des alten Abkommens nicht erzielt worden. Der Zustand, daß der alte Vertrag abgelaufen, der neue aber noch nicht geschlossen ist, hätte für die Schweiz verhängnisvoll werden können. Aber die deutsche Regierung bewies ihr Entgegenkommen, indem sie die Erklärung abgab, daß während der Verhandlungen über ein neues Abkommen an der Versorgung der Schweiz mit Kohle und Eisen nichts geändert werden soll.

Über die einzelnen Punkte des Abkommens werden schon Gerüchte und Mitteilungen bekannt, die teilweise auf Auslassungen der schweizerischen Telegraphie-Information, also auf offizielle schweizerische Nachrichten, zurückzuführen sind. Danach soll eine Anleihe in Form eines Handelskredits an Deutschland gewährt werden. Diese Anleihen auf dem Wege eines Handelskredits sind nichts Neues, zwischen der Schweiz und Frankreich besteht das Anleiheverhältnis schon seit längerer Zeit. Daß auch zwischen der Schweiz und Deutschland dieses Anleiheverhältnis eintreten kann, dafür sind um so mehr Möglichkeiten und Garantien gegeben, als ja die beiden Staaten miteinander in einm regen, von den beiden Regierungen vereinbarten und organisierten Warenverkehr stehen. Die Anleihe soll, nach Berner Meldungen, 120 Millionen Franken betragen und in sechsmonatlichen Einzelbeträgen von 20 Millionen entrichtet werden. Der Zinsfuß würde voraussichtlich mit 5 Proz. bestimmt. Nach dieser Einteilung der Anleihedeckung durch sechs Monatsbeträge darf angenommen werden, daß das Abkommen für eine Dauer von sechs Monaten getroffen werden soll. Die Schwierigkeit besteht in der Kohlenfrage. Die von Deutschland zu liefernde Kohlenmenge soll verringert und die bisherigen Preise sollen entsprechend den gegenwärtigen europäischen Kohlenverhältnissen um ein Erkleckliches emporgeschraubt werden.

Nachdem die Schweiz in der letzten Zeit Gelegenheit hatte, alle durch die lange Dauer des Krieges und die Unterbindung des Seeverkehrs entstandenen Lebensmittelnöte am eigenen Leibe durchzumachen, beginnt nunmehr auch die Kohlenfrage akut zu werden. Die Situation wird hinreichend durch ein Programm erleuchtet, das vergangener Tage auf einer Konferenz vorgelegt wurde, die zwischen den Vertretern der einzelnen Kantonsregierungen und den Vertretern des Volkswirtschaftsdepartements wegen der Verteilung der Kohlenvorräte abgehalten wurde. Man wird vorläufig von einer Monopolisierung der Kohle — die Monopolisierung des Getreides hat sich auch in der Schweiz außerordentlich gut bewährt — Abstand nehmen. Dagegen werden die einzelnen Kantonsregierungen aufgefordert, die energischsten Maßnahmen zu treffen, um den Kohlenverbrauch in den einzelnen Gemeinden so weit wie möglich einzuschränken. Die Wirtschaften sind früher zu schließen, gesellschaftliche Veranstaltungen auf ein Minimum zu beschränken, und ebenso ist mit der Erlaubniserteilung zu Kinovorstellungen und anderen Vergnügungen so sparsam wie möglich umzugehen. Man sieht: das Kohlenproblem muß in der Schweiz sehr ernst sein, wenn derartige Maßnahmen getroffen werden sollen. Von seiten des Bundes aus sind sie schon durch die beträchtliche Einschränkung des Bundesbahnenbetriebes getroffen worden. Um dem Publikum noch mehr Vergnügen am Herumfahren zu nehmen, wird gegenwärtig auch die Abschaffung des Generalabonnements, einer sehr angenehm und zweckmäßigen Einrichtung, erwogen.

Gerade die Kohlenfrage macht naturgemäß die Verhandlungen mit Deutschland schwer. Denn was Deutschland an Kohle an die Schweiz liefert, das geschieht tatsächlich auf Kosten des deutschen Bedarfes und ist nur gegen Gegenleistungen möglich, die für Deutschland ebenso wertvoll sind. Und wie es sich mit der Kohlenverteilung in Deutschland verhält, kann man sich hierzulande nach der beschlossenen Einführung der Kohlenkarte vorstellen.

Gleichzeitig wie mit Deutschland werden von schweizerischer Seite auch Verhandlungen mit den Ententemächten in Paris geführt. Diese werden insbesondere die Frage der Holzausfuhr, ferner das Problem des Transitverkehrs regeln. Das hauptsächliche Ergebnis der Verhandlungen in Paris soll die Sicherung der Transportmittel sein. Es soll der Schweiz möglich gemacht werden, Schiffe zu mieten, die die überseeischen, lediglich für den schweizerischen Verbrauch bestimmten Waren zu transportieren haben. Wichtig für die Behandlung dieser Frage ist auch das Verhalten Amerikas gegenüber der Schweiz. Der ursprünglich uneingeschränkte Aushungerungsplan gegenüber den wenigen neutralen Staaten Europas ist fallen gelassen worden, da man es von amerikanischer Seite nicht verfehlt, der Schweiz das amerikanische Wohlwollen auszudrücken, und man hat die Versicherung abgegeben, der besonders ernsten Lage der Schweiz Rechnung zu tragen. Vorläufig wird es aber nur bei der Versicherung des Wohlwollens bleiben. Denn das für die Schweiz in Amerika wesentlich gesuchte Produkt, das Getreide, kann momentan nicht ausgeführt werden, da die Amerikaner just ihre eigenen Vorräte gebrauchen. Da wäre also zuerst die neue Ernte abzuwarten.

In einwandfreier Weise schreiten die Arbeiten für das Interniertenwesen fort. Wer vor Jahresfrist Gelegenheit hatte, die Organisation des Interniertenwesens zu sehen und den heutigen Zustand damit vergleicht, ist nicht wenig über die außerordentlichen Fortschritte überrascht, die erzielt worden sind. Es ist planmäßig darauf hingearbeitet worden, die Unterkunftsbedingungen so gut und rationell wie möglich zu gestalten und auch die Möglichkeiten der Beschäftigung der Internierten so auszubauen, daß eine individuelle Anpassung des einzelnen gefördert werden konnte. Die Ausstellungen, die von den Arbeiten der in der Schweiz Internierten in Zürich, Basel und Frankfurt a. M. gezeigt wurden, gaben ja denn auch der ganzen Organisation das beste Zeugnis, das sie sich wünschen konnte. In gesunder und ersprießlicher Weise werden die achtzig an den beiden Hochschulen Zürichs studierenden Internierten ihre Sommerferien zubringen. Sie sind in das Engadin gefahren, wo sie, ohne besonderen Entgelt dafür zu erhalten, täglich vier Stunden bei den Erntearbeiten helfen werden. Damit ist zweierlei erzielt: die studierenden Internierten gehen der Beschäftigungslosigkeit während der großen Ferien aus dem Wege und finden eine Arbeit, die ihnen Erholung, aber auch dem Lande, dessen Gastfreundschaft sie genießen, Nutzen bringt. J.

Ein neutrales Urteil über die deutsche Verwaltung in Belgien.

Der Berichterstatter des Berner *Bund*, der das heutige Belgien durchreist und durchforscht hat, fällt aus eigener Anschauung über die deutsche Verwaltung Belgiens in Nr. 349 seines Blattes das folgende Urteil: „Es wäre ein dankbares Unternehmen, auf die Tätigkeit der ausgezeichnet organisierten deutschen Verwaltung in Belgien einzugehen. Wir müssen uns hier damit begnügen, sie als das zu bezeichnen, was sie ist, als großzügig und im allgemeinen weitherzig. Die Verwaltung arbeitet mit den an Ort und Stelle verbliebenen belgischen Behörden Hand in Hand und trägt den vielen Eigenarten des Landes (so dem ausgeprägten Drang nach Gemeindeautonomie) nach Möglichkeit Rechnung. In mancher Hinsicht hat sie die fortschrittlichsten Projekte verwirklicht, die nach der Lage der Dinge sonst noch Jahre hätten warten müssen. So setzte sie das Gesetz in Kraft, das den obligatorischen Schulunterricht brachte. Was besonders angenehm berührte, ist die vorzügliche Auswahl der deutschen Beamten Belgiens. Ich lernte in ihnen eine Körperschaft kennen, deren Mitglieder über feinste Bildung, jahrelange Erfahrungen im Auslande, genaue Kenntnis der belgischen Verhältnisse und ein namentlich erstaunliches Verständnis für die politischen, wirtschaftlichen und sprachlichen Konflikte des Landes verfügen. Bezeichnend ist, daß der verstorbene Generalgouverneur von Bissing nicht nur die allgemeine Achtung der Bevölkerung, sondern viele Sympathien im Lande genoß. So erklärte mir ein Belgier beim Tode Bissings, „die belgische Bevölkerung erleide dadurch einen schweren Verlust." Der Berichterstatter kommt dann auf die vielgeschmähten Deportationen zu sprechen und tritt auf Grund eigener Kenntnisnahme den einseitigen Verdammungsurteilen über diese Maßregel entgegen, die, wie Deutsche selbst zugegeben haben, nicht immer geschickt durchgeführt, aber jedenfalls zum Wohle des Landes erdacht war: „Selbst die in neutralen Ländern so viel kritisierten Deportationen belgischer Arbeiter erhalten beim Studieren der Verhältnisse an Ort und Stelle ein ganz anderes Gesicht. Man soll nur die vielen Arbeitslosen und aus Vergnügen müßiggehenden Leute beobachten, dann versteht man vieles. Oder man soll sich in der Landwirtschaft um Löwen von den Bauern erzählen lassen, wie sich Arbeitslose zu Banden zusammenschließen, ihren eigenen Landsleuten die Kartoffelsaat wieder aus dem Boden wühlen und in Wagen davonführen, den Kleinviehbesitzern, die händeringend dabeistehen, die Schweine aus dem Stall holen, abschlachten und mit dem Fleisch von dannen ziehen. Auch die Vorgeschichte und Durchführung der Deportationen lernt man an Ort und Stelle von einer anderen Seite kennen. Es ist wohl etwas vom Niederdrückendsten, unfreiwillig für den Gegner arbeiten zu müssen. Als Schweizer kann ich dies dem Belgier lebhaft nachfühlen Aber was wahr ist, muß auch wahr bleiben, und darum sollte man die Dinge nicht nach einseitigen Berichten beurteilen."

Englands zweites Kriegsziel.

Von Dr. Karl Mehrmann-Coblenz.

In Deutschland übersieht man immer wieder eins: England führt nicht bloß gegen uns, sondern auch gegen Rußland Krieg.

Man kann bis auf den Eintritt Großbritanniens in den russisch-französischen Offensivkrieg gegen die Mittelmächte zurückgehen und findet sofort bei dem Abbruch der englischen Beziehungen als leitenden Gedanken der auswärtigen Politik Englands, Deutschland ebenso gegen Rußland auszuspielen, wie letzteres der Londoner Regierung im Kampf gegen das Deutsche Reich dienen sollte. Sir Edward Grey, der damalige Minister des Äußern, verklausulierte diesen Plan etwas, aber er verhüllte doch nur für den, der nicht sehen will oder kann, die Tatsache, daß die britische Regierung den Grundsatz ihrer Gleichgewichtspolitik, immer zwei Eisen im Feuer zu haben, auch im Augenblick des Bruches mit Deutschland nicht aufgegeben hatte. Eine seiner letzten Äußerungen dem deutschen Botschafter gegenüber war die, daß Großbritannien hoffe, beim Friedensschluß als Kriegsteilnehmer Deutschland bessere Dienste erweisen zu können denn als Neutraler. Was doch nur heißen kann, daß es Greys Absicht war, im entscheidenden Augenblick gegen ein siegreiches Rußland aufzutreten, um dieses nicht zu mächtig werden zu lassen. Natürlich wäre dann Deutschland dieselbe Rolle zugedacht gewesen, die Rußand zu Kriegsbeginn gegen das Deutsche Reich für britische Interessen spielen sollte.

Es ist nun dank der Siege Hindenburgs anders gekommen, aber ich habe stets gefunden, daß unsere Diplomatie diese „britische Treue" im Federkrieg, der die Ereignisse auf den Kampfplätzen begleitete, viel zu wenig ausgenutzt hat. Sie hätte auch darauf hinweisen können, daß die Londoner Regierung, indem sie die russische Revolution begünstigte, nicht so sehr ein starkes, nach außen mächtiges, gegen Deutschland verwendbares Russenreich schaffen, als Rußland vielmehr in seinem inneren Kern schwächen wollte. Gewiß sollte die russische Armee auch weiterhin den englischen Offensivabsichten dienstbar sein, weil Deutschland immer noch der gefährlichte Gegner des britischen Weltherrschaftswillens ist, aber das Russische Reich sollte sich keinesfalls auf der Grundlage eines neuen Regierungssystems innerlich festigen. So nur versteht man, daß in London tiefstes Bedauern Platz griff, als das Zarentum völlig von der Bildfläche verschwand. Dem Interesse Englands diente, nach britischer Auffassung, viel eher ein Rußland, in dem zaristischer Absolutismus und revolutionäre Gesinnung einander die Wage hielten, in dem der Zar an der Ausführung seiner Absicht, mit Deutschland einen Sonderfrieden zu schließen, gehindert wurde, in dem aber die Fortdauer innerer Zwistigkeiten das große osteuropäische Reich unfähig machten, nach dem Friedensschluß in Asien als Nebenbuhler Großbritanniens aufzutreten.

Es erwies sich freilich bald, daß die neue Republik nicht die Eignung besaß, dem russischen Staatsgedanken zu einer Wiedergeburt zu verhelfen. Es bestand im Gegenteil nicht bloß die Gefahr eines deutsch-russischen Ausgleichs, sondern auch eines Zerfalls des großen, allzugroß gewordenen Rußlands. Kurz entschlossen orientierte England seine russische Politik aufs neue. Durch die Drohung, selbst in Europa russisches Gebiet zu besetzen und im asiatischen Osten durch Japan abtrennen zu lassen, hoffte es, die Erhaltung der staatlichen Einheit Rußlands, das bei seiner inneren Desorganisation als Nebenbuhler Englands in Mittel- und Südasien nicht mehr in Betracht kommen mochte, und die Wiederaufnahme der Brussilowschen Offensive gegen die Mittelmächte erzwingen zu können. Der Juliansturm in Ost-Galizien entsprach dem letzten Wunsche und setzte durch neuen, ungeheuren Blutverlust das Russische Reich als etwaigen Rivalen Englands noch mehr matt, als das schon durch die früheren Aderlässe der Fall gewesen war.

Aber wiederum steht die deutschfeindliche Politik Englands vor zwei neuen Enttäuschungen. Denn einmal hat auch der Angriff Brussilows im Jahre 1917 nicht die ersehnte Niederlage Deutschlands und seiner Verbündeten gebracht, und wiederum hat mit den jüngsten revolutionären Vorgängen in Petersburg-Kronstadt sowie den Unabhängigkeitsbestrebungen Finnlands und der Ukraine das russische Staatsgefüge eine verstärkte Erschütterung erfahren, die über Englands Interesse hinausgeht.

Ich meine, der Blick auf die britische Zweifrontenpolitik sollte uns in Deutschland die letzthin doch vorhandene Interessengemeinschaft, die wir mit Rußland gegen Großbritannien haben, nur noch deutlicher machen. Sicherlich muß uns im Augenblick alles daran gelegen sein, Rußland zu besiegen, muß uns jedes Ereignis willkommen erscheinen lassen, das die Angriffskraft unseres östlichen Nachbarn lähmt. Aber darüber hinaus liegt der Punkt, wo uns in Hinsicht auf die Sicherung unserer zukünftigen Interessen England gegenüber eine Verständigung gerade mit Rußland ratsam erscheinen muß. Es besteht wohl kein Zweifel, daß eine dahingehende Erwägung für die Entschlüsse unserer Reichsleitung maßgebend ist. Dieser Gedanke muß aber auch in unserm Volke mehr als bisher Wurzel fassen, damit das Treiben derer, die gegen die „russische Gefahr“ unter allen Umständen hetzen, nicht zu einer Gefahr für die Sicherstellung unserer künftigen Interessen England gegenüber wird.

Lesefrüchte.

Der Abschied des Fräuleins de Kerguan.

Von Konrad Martin Laut.

In der galanten Sommerresidenz des Herzogs Karl Theodor von der Pfalz zu Schwetzingen herrschte seit Tagen die unerträglichste Stimmung. Niemand von all den Fröhlichen, die in diesen sommerwarmen Augusttagen des Jahres 1773 mit Serenissimus von Mannheim herübergekommen waren, um in den Zirkelhäusern des Schlosses bei Balletten und Glücksspiel, auf Jagden und Gartenfesten dem hohen Herrn die Zeit zu vertreiben, wußte den jähen Umschwung in der Laune Seiner Kurfürstlichen Gnaden sich recht zu deuten. Der Leibarzt, sonst die Gesprächigkeit selber, zuckte bedauernd die Achseln und kehrte den neugierig fragenden Damen und Herren des Hofstaates fast grob den Rücken. Nicht anders verhielt es sich mit Dominique, dem Alleswisser, dem seines Herren Gunst die erste Stelle unter den Kammerdienern zugewiesen hatte. Als Madame de Cappeval, einen ungeprägten Pfälzer Gulden zwischen den rosigen Fingerspitzen, sich ihm näherte, lehnte er mit einer kühlen Verbeugung ab. Serenissimus bedürfe der Ruhe und wünsche allein zu sein, war das einzige, das er sich abringen ließ.

In der Tat, es waren quälende Tage voller Unsicherheit und Sorge. Was nützte die charmanteste Sonne, die jeden Morgen das große Garten-Parterre vor den Schloßfenstern in einen goldenen See verwandelte und die Arion-Fontaine im runden Becken in allen Regenbogenfarben aufsprühen ließ? Oder half es etwas, daß der Mond nun schon seit drei Nächten von den nahen Heidelberger Höhen seine Silberfäden über die umgitterten Alleen spannte und den weißen Gliedern der Nymphen und Faune in den Grotten und Büschen geheimnisvolles Leben gab? Serenissimus verlangte weder nach Sonnenfesten, noch nach Mondschein-Abenteuern, ja, schlimmer als das, er ließ sich überhaupt nicht sehen, als warteten nicht 50 Kavaliere auf seinen Ruf zur lustigen Jägerei und ebenso viele zärtliche Damen auf das Glück, ihm die schmalen Hände küssen zu dürfen. Wenn das so weiter ging, konnte man seine Träume von fröhlichen Sommerwochen nur ruhig begraben, und es dem bewunderten Voltaire gleichtun, der wenige Jahre zuvor sich von dem Schwetzinger Schloßherrn in einer ähnlich drückenden Stimmung frostig verabschiedet hatte.

Wieder einmal — nun schon in der fünften lauen Nacht — streute der Mond sein blauweißes Licht über den still gewordenen Garten. Die jungen Platanen und Linden auf beiden Seiten des Badehauses, der Solitüd Seiner Kurfürstlichen Gnaden, hoben und senkten die Äste in sanfter Bewegung und mischten ihr leises Raunen und Flüstern mit dem Plätschern der Silber-Kaskade, die von den Felsen des nahen Apollo-Tempels über breite Stufen herabfloß.

Im Kuppelsaal des zierlichen Häuschens brannten die Kerzen in goldenen Wandleuchtern. Ihr Zitterlicht spielte mit den Bronze-Leibern der vier Jahreszeiten in den Nischen und glitzerte tausendfach in den Spiegeln und farbigen Medaillons an den Wänden. Nur matt, wie hinter Wolken verschwebend, tauchte das süße Bild der Aurora auf, mit dem Guibal die leichte Wölbung der Kuppel geschmückt hatte.

Seit einer halben Stunde erwartete der Kurfürst hier den Besuch des Fräuleins de Kerguan, das er durch Dominique Pierron, seinen Vertrauten, zu sich gebeten hatte. Ruhelos durchmaß er den Raum und stellte sich schließlich vor einem der Spiegel, aus dem sein weiches, von der Puderperücke umrahmtes Gesicht ihn sonderbar anstarrte. Er verstand sich nicht mehr. Sonst, wenn er Verlangen nach einer zierlichen Stunde trug, hatte ein kurzer Befehl genügt, und der Wunsch war erfüllt worden. Ohne Zögern, bedingungslos. Hier aber, bei dieser seltsamen, beinahe rätselhaften Bretonierin, die der allzeit bereite Desbillons ihm zugeführt hatte, biß er auf Granit. Schon tage- und wochenlang. Dabei verlangte er gar nichts von ihr. Nicht die bescheidenste Gunst, nicht einmal ein zärtliches Wort.

Wieder begann der leise alternde Fürst sein rastloses Wandern durch den von tausend zuckenden Lichtern erfüllten Saal. Eine Sehnsucht war in ihm, die ihn fast körperlich schmerzte. Da hatte er seine besten Jahre verbraucht, hatte auf nichts zu verzichten gehabt, hatte erblühte Rosen und zarte Knospen auf seinen Wegen an sich gerissen und doch das nicht gefunden, was er suchte. Nun, da Madelone de Kerguan aus der fernen Bretagne im Schloß zu Gast war, dachte er immerfort an sie wie ein verschwärmter Page, träumte er von ihr in jeder Nacht. Es war einfach störend, beinahe lächerlich für Seine Kurfürstliche Gnaden.

Von neuem tauchte sie vor ihm auf. Er sah sie in ihrer hohen, fast hagern Gestalt, die so ruhevoll würdig über die Parkwege schritt und die jede Huldigung mit ernster Belassenheit aufnahm. An ihre dunklen Augen in dem madonnenhaft strengen Gesicht mußte er denken, an diese unergründlich tiefen Augen, die wie Feuergarben brannten und die doch so leicht sich verschleiern konnten, wenn etwas Ungeschicktes sich ihr näherte. Sie waren wohl das Schönste und Unbegreiflichste an ihr, beinahe noch schöner und geheimnisvoller, als die dunkle Glockenstirne, die selbst bei der einfachsten Rede zu schwingen und klingen begann.

Die zärtlich-weichen Gedanken des Fürsten wurden plötzlich unterbrochen. Mitten im Saal unter der von der Decke sanft herabschimmernden Aurora blieb er stehen und lauschte verwundert in den Nebenraum. Was war das? Dominique Pierron konnte es nicht sein. Der war auf der Suche nach dem Fräulein de Kerguan und pflegte überhaupt nie durch das angrenzende Badezimmer zu kommen. Zudem war der Laut von drüben ganz ungewöhnlicher Art. Es klang, als hätten unberufene Hände die Leitungen an der Urne und den vier Schlangenköpfen über dem Marmorbecken geöffnet, so daß die Wasserstrahlen sich über die kalten Steine ergössen.

Mit einer jähen Bewegung ergriff der nun doch erschrockene Fürst die nächste Kerze und riß die zum Baderaum führende Tür auf. Gleichzeitig hörte er, wie aus verlorener Ferne die silberne Stimme der Stutzuhr die elfte Nachtstunde rief.

„Madelone — Verzeihung — Fräulein de Kerguan — Sie hier? . . .“

Am schimmernden Rand des in den Boden eingelassenen Bassins, die feinen Knöchel von sprudelndem Wasser umspült, saß die leidenschaftlich Gesuchte in einem weißen Spitzengewand und richtete ihren ernsten, tiefen Blick auf den eintretenden Fürsten.

Er hätte der Kerze in seiner heftig zitternden Rechten nicht bedurft. Das kühle Gemach mit seinem verschwenderischen Reichtum an Topasen, Amethysten und Kristallen war in ein geisterhaft blaues Licht getaucht, in dem die weiße Gestalt der schönen, fremden Frau fast statuenhaft-leblos wirkte. Nur ihre süßen, seelenvollen Augen waren lebendig und zogen den Fürsten unwiderstehlich an.

„Wer hat Sie hier eingelassen, Komteß?“ Die lächerliche Frage war das Einzige, das der noch immer Fassungslose hervorbringen konnte. Er fühlte das Abgeschmackte seiner Worte und suchte mit einem Lächeln sich zu entschuldigen.

„Ich bin hierher gekommen, um Abschied zu nehmen. Eure Gnaden werden mich gütigst beurlauben.“

„Abschied zu nehmen? In diesem Raum? Zu dieser Stunde? Wie soll ich das deuten?“

„Ich weiß, Eure Kurfürstliche Gnaden sind mir gnädig gesinnt. Vom ersten Tag meines Hierseins habe ich das empfinden dürfen. Aber ich eigne mich nicht für die mir zugedachte Aufgabe. Desbillons hätte das wissen müssen, ehe er mich hierher führte. Wir Kerguans sind ein ernstes, schwerblütiges Gechlecht. Unsere Familien-Geschichte kennt keine Komödien und Satirspiele, nur Treue und Pflicht . . .“

Der Kurfürst preßte die Lippen wie unter einem brennenden Schmerz zusammen. Dann riß er sich stolz empor. „Was verlangt man von Ihnen, Komteß? Nur Ihre Gegenwart. Ihre süße, wohltuende Gegenwart und den Zauber Ihres Wesens. Sie sollen einem Einsamen über die Leere des Daseins hinweghelfen, ihn fühlen lassen, daß es außer Narren und Dirnen noch Menschen mit echtem Herzen gibt . . . Mademoiselle, ich habe Hunger nach solchen Menschen . . .“

In plötzlich ausbrechendem Verlangen suchte er das vor ihm am Wasser sitzende Mädchen zu fassen. Schon spürte er den Duft ihres zart gepuderten Haares und das feine Arom ihrer schimmernden Haut. Eine schlanke, ebenmäßige Hand, die in dem blauen, wogenden Licht fast geisterhaft wirkte, streckte sich abwehrend aus, und wie aus weiter, endloser Ferne hörte er ihre glockentiefe Stimme. Ganz sanft, ganz innig, beinahe traurig klang sie zu ihm herüber . . . „Zürnen Eure Gnaden nicht, wenn ich mich jetzt verabschiede? . . . . Der Wagen wartet am Schloß . . . des Himmels Segen über Euer Kurfürstliches Haupt . . .“

Ein starkes Klopfen ließ den verstörten Fürsten emporfahren. Vor ihm im Kuppelsaal, zwischen der fest geschlossenen Tür zum Baderaum und der Bronze-Gestalt des Frühlings, stand sein Kammerdiener in grünseidener Livrée.

„Du hier, Dominique? Was soll's?“ „Eure Kurfürstliche Gnaden haben zu schlafen geruht. Ich habe mehrfach vergeblich um Einlaß gebeten. In Sorge, Eurer Gnaden möchte etwas zugestoßen sein, bin ich ohne Erlaubnis erschienen.“

Der Fürst schaute sich fröstelnd um. Kein Zweifel, er hatte geträumt. Die Tür zum Badezimmer war, wie immer, verriegelt. Im Kuppelsaal waren die Kerzen herabgebrannt. Die Zeiger der Alabaster-Uhr wiesen auf Mitternacht. Durch die nur halb geöffneten Fenster drang das Raunen der jungen Bäume und das leise Plätschern der Silberkaskade. Weißblaues Mondlicht flutete durch die Alleen.

„Wo ist Komteß de Kerguan?“. „Abgereist, Euer Gnaden!“

Der Fürst sprang von dem Armstuhl auf, in dem er beinahe eine Stunde geschlummert hatte. Er bebte an allen Gliedern. „Abgereist? Was soll das heißen?“

„Komteß de Kerguan hat ohne Urlaub das Schloß vor einer halben Stunde verlassen. In ihrer Begleitung befanden sich soviel man weiß, Monsieur Desbillons und Marquis de la Treille. In ihren Gemächern wurde dies kleine Billet gefunden.“

In unfürstlicher Hast entriß Karl Theodor seinem Diener das elfenbeinzarte, nach Lilien duftende Papier und erbrach das rote Siegel mit dem Falken der Kerguans. Ruhig und gefaßt, wie es ihre Art war, teilte Madelon ihren Abschied mit.

Der Fürst aber las mit wachsendem Staunen und Grauen die Worte: „Vom ersten Tag meines Schwetzinger Aufenthalts habe ich die Güte Euer Kurfürstlichen Gnade empfinden dürfen. Aber ich eigne mich nicht für die mir zugedachte Rolle. Wir Kerguans sind ein schwerblütiges bretonisches Geschlecht. Unsre Geschichte kennt keine Komödien und Satirspiele, nur Treue und Pflicht. Darum leben Sie wohl. Des Himmels Segen über Euer Kurfürstliches Haupt . . .“

Und darunter in ehrfurchtsvollem, weitem Abstand der Name: „Madelone de Kerguan . . .“

Tagebuchblätter aus der Mappe eines preußischen Offiziers.

Von Fritz Plenzat.

Aus einer belgisch-französischen Industriestadt.

Während wir uns in der französischen Etappe für den Grabenkrieg vorbereiteten, führte uns ein vierwöchiges Kommando zur Arbeit in eine unserer Stellungen im Artois, die durch den Regen arg gelitten hatte. Das Städtchen K., von dem Flüßchen L., das dort die Grenze bildet, in einen belgischen und einen französischen Teil geschieden, wurde uns für die wenigen Stunden der Ruhe als Quartier angewiesen. Die im Frieden so blühende Industriestadt lag noch im Bereich der großen englischen Schiffsgeschütze und war durch die häufige Beschießung stark beschädigt worden. Kaum eine Fensterscheibe war ganz geblieben, und die Bewohner hatten zum größten Teil den Ort verlassen. Als ein dunkles, dauernd in Nebel und Regenschleier gehülltes schmutziges Nest habe ich K. heute in der Erinnerung, und nur einem Zufall verdanke ich es, daß es mir dennoch größeres Interesse abnötigte. Das kam so.

Meine Quartiersleute, von mir nach den Eigentümlichkeiten und Sehenswürdigkeiten des Städtchens gefragt, wiesen mich an einen alten Antiquar in der Kirchstraße, der als einer der eifrigsten Lokalpatrioten am besten Auskunft geben würde. Mr. Denys war denn auch gern bereit, mich zu belehren, und drückte mir unter anderen alten Schmökern, die ich ihm abkaufte, auch eine Schrift von ihm selbst in die Hand mit dem geheimnisvollen Titel: „Das Verbrechen des Schlosses K.“ Diesem Büchlein verdanke ich meine Kenntnis der äußerst interessanten Vergangenheit jenes Ortes, der mir nun in ganz anderem Lichte erschien. Ich suchte und fand inmitten eines Komplexes moderner Fabriken und Werkstätten die spärlichen Reste einer Mauer des Schlosses, in dem in grauen Zeiten ein stolzes Grafengeschlecht als Herren des Städtchens gehaust hatte. Ein üppig wucherndes Brennesselgerank umspann den öden Schutthaufen, eifrig bemüht, auch die letzten Spuren einer entschwundenen Feudalherrlichkeit zu verwischen. Dort auf der Mauer, die ein halberstorbener mächtiger Nußbaum überragte, saß ich an manchem Nachmittag, und vor meinem geistigen Auge ordneten sich die Fäden von Sage und Geschichte zu einem seltsamen Gewebe, auf dem ich wie auf einem uralten Gobelin das Bild des einstigen Lebens einer dem Untergange geweihten Stadt wie aus einem Nebel heraustreten sah. Und ich erkannte auch, wie Gegenwart und Vergangenheit seltsam ineinanderfließen. —

Das Städtchen hatte bis in die jüngste Zeit einen merkwürdigen Brauch bewahrt, das „Löffelfest“. Am Fest des heiligen Dionysius, des Schutzpatrons des Städtchens, kleidete sich der blühende, arbeitsfreudige Ort alljährlich in heitersten Festschmuck. Welche Bedeutung den Veranstaltungen des Tages, der zugleich der Beginn einer großen Freimesse war, noch außerdem zukam, das war wohl nur wenigen unter der freudig erregten Menge bekannt.

Die Glocken des Schlosses und der Kirche mischen ihre hellen oder dunklen Töne mit den klaren Klängen des Glockenspiels, um den schönen Tag zu begrüßen, — so beginnt der Chronist seine Schilderung des Festtages. Hof und Garten des Schlosses sind der Menge geöffnet, die schon vom frühen Morgen an in festlichem Gedränge auf den Straßen zwischen Schloß und Marktplatz hin- und zurückflutet. Auf der oberen Galerie der Burg hat man einen gigantischen Maibaum errichtet, an dessen Zweigen Löffel, Schüsseln, Pfannen und anderes Küchengerät aus Holz zwischen langen Bändern in allen Farben des Regenbogens im Winde lustig aneinanderklappern. Und zur bestimmten Stunde tritt inmitten seiner Familie und eines glänzenden Gefolges von Rittern und Edelfrauen der Burgherr auf die Plattform hinaus. Das ist das Signal. Auf ein langes, atemloses, respektvolles Schweigen folgen laute Jubelrufe. Der Kastellan tritt als erster an den Maibaum, ergreift einen großen Holzlöffel und wirft ihn mit großartigem Schwunge des Armes hinab in die harrende Menge. Tausend Hände strecken sich ihm entgegen, und kaum erhebt ihn der Arm eines Siegers, so schwirrt von einer andern Seite ein zweiter herab und wird unten unter lauten Beifallsrufen ergriffen. Dann plündern der Burgherr, die Ritter und zuletzt die Damen und Edelfräulein den Baum und werfen einer nach dem andern alle hölzernen Geräte hinab. Jeder Estaminetbesitzer in K. hat gräflichen Befehl, an diesem Tage seinen Gästen eine gewisse Anzahl Krüge Wein auf Kosten des Schloßverwalters auszuschenken, wenn der lustige Kampf die Köpfe erhitzt und die Kehlen trocken gemacht hat, während die Sieger im Streit um die Löffel, von der Menge gefolgt, im Zuge die Straßen durchziehen. — Soweit die Chronik.

Nach einer nur wenigen bekannten Sage, die für das eigenartige Löffelfest eine Erklärung gibt, wurde einer der Schloßherren von K. in einem Turme seines eigenen Schlosses gefangen gehalten. Jeder Verbindung mit der Außenwelt beraubt, wußte er nicht, wie er es anfangen sollte, seine Freunde, die ihn wahrscheinlich schon tot glaubten, von seiner Gefangenschaft zu unterrichten. Drei Jahre schmachtete er schon in trostloser Haft, als eines Tages das Dach des Schlosses unterhalb seines Turmes ausgebessert wurde. Er sah den Dachdecker auf seinem schwebenden Gerüst, er hörte ihn wenige Meter unter sich hämmern und sah keine Möglichkeit, ihn auf sich aufmerksam zu machen, denn sein schwaches Rufen erstarb im Geräusch des emsigen Klopfens. Da kam ihm plötzlich der Gedanke, etwas hinabzuwerfen; er schaute sich in der Zelle um und erblickte den Holzlöffel, sein ganzes Besteck, das man ihm für seine kärglichen Mahlzeiten gegönnt hatte. Ein wohlgezielter Wurf traf die Schieferplatten gerade vor den Händen des Dachdeckers und nötigte ihn durch das laute Klappen von Holz auf Stein, aufzusehen, bis er den Gefangenen hinter seinem Eisengitter erspäht hatte. Mit Unterstützung des mitleidigen Arbeiters gelangte nun ein Brief des gefangenen Edelmannes an seine Freunde, und kurze Zeit darauf wurde er befreit. Zum Gedächtnis des Tages seiner Befreiung aber ließ der Schloßherr von nun an in jedem Jahre am 9. Oktober hölzerne Löffel mit dem Stadtwappen vom Balkon des Schlosses unter das Volk werfen. Ja, er erhöhte die Bedeutung dieses Tages noch durch die Einrichtung einer Freimesse, die mit ihm alljährlich ihren Anfang nahm, und legte damit für seine Stadt den Grund zum freien Wettbewerb der Arbeit. So wurde der schöne Tag eines von Dankbarkeit gegen ein gütiges Geschick erfüllten Edelmannes gewissermaßen die erste Ursache der Fabriken und Werkstätten, die sich heute wie prachtvolle Tempel menschlichen Fleißes auf dem Platze des früheren Schlosses erheben.

Meine kleinen Freundinnen.

Mein Quartier im Dörfchen F. war das Landhaus eines begüterten Kleinstädters, das er schon vor Ausbruch des Krieges, als ihm zu alt und unmodern, verpachtet hatte. Der Pächter im Felde, die Frau mit einem 12-jährigen Jungen ganz allein in einem Winkel des weitläufigen Baues hausend, die Mehrzahl der Zimmer ohne Hausrat, Fenster und Fensterläden defekt; so fanden wir es bei unserer Ankunft vor. Keiner wollte das Eulennest als Quartier haben. Mich aber reizte die grenzenlose Verwahrlosung und die Gelegenheit, aus dem Chaos die Ordnung als mein Werk entstehen zu sehen. Daneben allerdings auch noch der Umstand, daß zu dem Schloß ein wundervoller großer Park mit altem Baumbestand gehörte, der durch eine hohe dichte Weißdornhecke von der Umgebung abgeschlossen war. Ein wahres Dornröschenschloß: Die Hecke mit ellenlangen Schößlingen, die Gänge efeuüberwuchert. Aber nach drei Wochen fleißiger Arbeit von Gärtnern und Tischlern meiner Kompagnie machte der Rundgang schon Freude, und da es gegen den Frühling ging und die Knospen schon zum Bersten geschwollen waren, gab es täglich immer mehr Neider unter meinen Kameraden, die anfangs über meine „ausgefallene“ Idee, hier zu wohnen, gelacht hatten. Die Frühlingstage, die dann kamen, mit ihrem frischen Laub und den blühenden Blumen, erscheinen mir in der Erinnerung so strahlend, so sonnig glücklich, als wären sie im tiefsten Frieden verlebt gewesen: Eine Oase in der Kriegswüste. Schon über vier Monate lagen wir nun in dem nordfranzösischen Dörfchen; unsere Zeit verging mit eifrigem Ausbildungsdienst für den westlichen Grabenkrieg, von dem wir, von Rußland gekommen, keine Ahnung hatten. Wenn wir auch täglich an die Front kommen konnten, gewissermaßen, wie wir scherzhaft sagten, „Kanonenfutter auf Abruf“ waren, so hatte man sich doch schon so an diese Ungewißheit gewöhnt, daß sie nicht störend empfunden wurde und wir F. ganz wie unsere Garnison betrachteten. Es war eine wundervolle Zeit, dieser Frühling in F. Und nicht zuletzt der reizenden Gesellschaft wegen, die ich dort fand.

Ich bin immer ein Freund von Kindern gewesen, und auch die Kinder hatten mich immer gern, weil ich sie ernst nahm in ihren Spielen, weil ich mit ihnen wie mit meinesgleichen verkehrte. Unter meinen kleinen Freundinnen im Dörfchen F. war mir die liebste die kleine Solange Dupas; die brachte stets Leben in die „Bude“, wenn sie mit zwei oder drei Gespielinnen zu mir ins Schloß wirbelte. Sie fragte nicht erst die Ordonnanz, ob sie zu mir herein dürfte; mein braver Felix wußte schon, daß ich wegen solcher Störung nicht schalt. So waren sie plötzlich in meinem Zimmer und ruhten nicht eher, als bis sie mich mit in den Park geschleppt hatten. Kamen dann noch Kameraden, so ging es wie die wilde Jagd die weiten Gänge entlang. Furcht kannte sie nicht, das kleine Ding. Wie ihre schwarzen Locken flogen, wenn sie beim Reiten vor mir auf dem Hals meines Schecken saß! Friedrich, der Pferdebursche, mußte sie zu mir auf den Sattel heben, wo sie dann zwischen meinen Armen saß und sich an der Mähne festhielt. — „Trotter, ma petite?“ — „Mais non, sela fait mal!“ — „Galoper?“ — „Oh, oui!“ — Und wenn mein Schecke, der aus dem Zirkus Schumann-Berlin stammte, die Peitsche zu hören glaubte und in Karriere fiel und ich sie besorgt fragte: „Ist es nicht zu schnell, Kleine?“ Dann schüttelte sie nur energisch ihre Locken: es konnte ihr nie wild genug gehen, denn reiten war ihre Passion, sie war die geborene „Amazone“.

Im Mai gingen wir in Stellung. Der Befehl zum Aufbruch platzte mitten in ein Gartenfest hinein, das die Kameraden des Bataillons im Schloßpark feierten. Das war der Abschied von meiner kleinen Schlange, die mir in der Fremde ein Stück Heimat geworden war. Wie sie die Ärmchen um meinen Hals legte und mir einen Kuß gab, da schauten ihre großen braunen Augen ernst in die meinen — — „au revoir, non ami!“ — — Ihr kleines Tüchlein wehte mir noch lange nach. Ich habe sie nie wieder gesehen.

Das Ende des „Danton“.*)

Unser Boot stand am 19. März 1917 mittags an der Südwestspitze Sardiniens. Wir steuerten nach Nordwesten. Ich war wieder einmal beim Lesen. Diesmal war es ein Artikel in einer volkswirtschaftlichen Zeitung über „Mexikos Schicksal“, der meinen Wissensdurst befriedigen sollte. Ich war noch beim ersten Absatz, als ich durch den Sprachschlauch die Meldung erhielt: „Backbord voraus ein Dampfer“. Ich eilte hinauf. Mühsam kam ich in Zentrale und Turm durch das Gedränge. Fast die ganze Freiwache kam mir entgegen; die Leute hatten oben frische Luft geschöpft und waren bereits vom wachthabenden Offizier unter Deck geschickt worden.

„Er ist einen Strich an Backbord,“ sagte mir Forberg. Durch das Doppelglas musterte ich ihn. Er war nicht — wie bei klarem Wetter — programmäßig mit Mastspitzen und Schornsteinen langsam über den Horizont hervorgekrochen — nein, in vollen Umrissen, mit Rumpf, Schornsteinen und Masten mit hohen Funkenstängen tauchte er soeben heraus aus dem Dunst. Trotzdem wir ihn fast von vorne sahen und die Schornsteine sich gegenseitig verdeckten, hielt ich ihn für ein Kriegsschiff. Wir machten Linksum und tauchten sofort, denn das Schiff war nur noch 10 Kilometer entfernt. Aber so leicht sollten wir ihm den Weg nicht verlegen. Der erste Blick durchs Sehrohr zeigte uns, daß er selbst Rechtsum machte und also parallel zu uns lief. Und nun er sich in voller Breite darbot, erkannten wir ihn vollends als großes französisches Kriegsschiff. Mit fröhlichem Ausruf verkündete es Quesse, der gerade am Sehrohr stand. Die Spannung im Boot wuchs. Hatte er uns gesehen? Ich glaubte es nicht. Er lief wohl nur gewöhnliche Zickzackkurse. Lief der Gegner weiter wie jetzt nach der Drehung, dann entging er uns zwar ohnehin. Aber es war zu hoffen, daß er nach einiger Zeit wieder auf den früheren Kurs drehen würde. Und er tat uns den Gefallen.

„1 Uhr 55 Minuten,“ meldete Steuermann Krüger, als er wieder auf uns zudrehte. Kurz vorher war noch ein weiteres Fahrzeug in Sicht gekommen. „Es sieht aus wie ein Schiff unserer „Wörth“-Klasse,“ meinte Quesse. „Kann sein,“ sagte ich; „es ist der sichernde Zerstörer. Er fährt Zickzackkurse vor ihm her.“ Rasch kam das Schiff jetzt näher; seine Richtung zu unserem Boot änderte sich nicht mehr: ein Zeichen, daß es zum Zusammenstoß kommen mußte, wenn wir beide so weiter liefen. Das war natürlich nicht meine Absicht; aber wenn ich nun unsere Fahrt nur ein wenig verminderte, bekamen wir ihn dicht vor unsere Torpedorohre. Ohnehin war eine solche Fahrtverminderung höchst erwünscht; je geringer unsere Geschwindigkeit, desto geringer auch der Schaumstreifen, den unser Seerohr im Wasser erzeugte. Unter sparsamstem Seerohrgebrauch lief ich an. Es war sehr unwahrscheinlich, daß man uns sah, wenn auch „Danton“ bei seiner Besatzung von 1100 Mann zahlreiche Ausguckposten aufgestellt haben mochte. Eine beträchtliche Dünung rollte aus Nordwesten bei auffrischendem Wind; starke weiße Schaumkämme standen auf der tiefblauen See; das war die Beleuchtung, die wir brauchten.

Jedenfalls sah uns niemand. Der Zerstörer fuhr ahnungslos in etwa 600 Metern Abstand an uns vorüber, dann kam das Riesenschiff selbst uns vor den Bug! Alles klappte heute wie bei der Schießübung. „Beide Rohre, Achtung! Erstes — los! Zweites — los!“ Nun schnell das Seerohr einziehen, damit er auch jetzt nichts merkt! Indessen: Die Blasenbahn der Torpedos wurde gesehen, so haben sie nachher berichtet. Und als später das Schiff kieloben lag, sah ich das Ruder hart zu Bord liegen. Hat „Danton“ im letzten Augenblick noch eine Wendung versucht? Möglich, aber es gab kein Entrinnen mehr; zum Abdrehen wie zum Überrennen des Unterseebootes war es zu spät.

Beide Detonationen erfolgten in unserer nächsten Nähe mit etwa 5 Sekunden Zwischenraum. Nun hatte das Schiff an seiner linken Seite unter Wasser zwei Löcher wie Scheunentore, etwa 20 Meter voneinander entfernt. Ich kannte diese Wirkung genau von meiner Tätigkeit beim Torpedo-Versuchskommando her.

Es war die Todeswunde. Unser Boot bockte nach dem Schuß einen kurzen Augenblick, und mit dem oberen Teil unserer Aufbauten kam auch mein Seerohr für kurze Zeit aus dem Wasser: Da sah ich, daß das Schiff — unmittelbar nach dem Schuß — schon etwa 30 Grad nach Backbord überlag. Es konnte zweifellos nicht mehr lange schwimmen. Aber nun kam der Zerstörer auf uns zu, und wir empfahlen uns auf größere Tiefe. Darauf hörten wir viermal das Krachen von Wasserbomben. Wir änderten Kurs, liefen etwa 2 Seemeilen ab und gingen dann wieder auf Sehrohrtiefe. Das Schiff schwamm noch mit stärkerer Krängung. Ich steuerte es wieder an, um ihm nötigenfalls noch einen Torpedo zu geben. Dabei ließ ich die Besatzung durchs Sehrohr sehen. Das Schiff selbst verschwand bald. Bevor wir auf Schußweite herankamen, kenterte es nach Backbord; das Heck sah noch einige Minuten aus dem Wasser, dann ging „Danton“

---

*) Mit Erlaubnis des Verlegers aus dem in den nächsten Tagen erscheinenden Buch: Die Versenkung des „Danton“. Meine U-Boots-Erlebnisse von der Ostsee bis zum Mittelmeer. Von Kapitänleutnant Robert Moraht. Mit Illustrationen und während der Fahrt gemachten photographischen Aufnahmen. Hutten-Verlag, Berlin SW 11. Preis 1 M.

um 2 Uhr 50 Minuten nachmittags mit dem Bug voran in die Tiefe! — Er war auf dem Wege von Toulon nach Korfu gewesen!

Über die letzten Augenblicke an Bord stimmen die Berichte nicht überein. Nur der Kommandant, Kapitän Delage, könnte vielleicht genaue Auskunft geben. Aber er gehört zu den 296 Untergegangenen. — Nach meiner Überzeugung hat schon die starke Schräglage des Schiffes von vornherein ein Zuwasserbringen nahezu aller Boote unmöglich gemacht. Dagegen scheinen auf „Danton“ Flöße zur Rettung bereit gewesen zu sein. Von den 806 Geretteten sind mehr als 400 durch den Zerstörer „Massue“ aufgenommen worden. Der Rest hat sich teilweise auf dem Kiel des Linienschiffes bis zuletzt festgehalten und ist dann zu den Flößen geschwommen. Im ganzen haben sich auf den Flößen über 300 Mann gerettet; nach fünf Stunden hat ein Fischdampfer sie dort abgeholt. —

Mit den Offizieren zusammen trank ich Kaffee. Dann griff ich mechanisch zur Zeitschrift. Von „Mexikos Schicksal“ wollte ich weiterlesen. Aber über den ersten Absatz kam ich nicht hinaus. Die Worte und Sätze bewegten sich unverständlich vor meinen Augen. Meine Gedanken waren in weiter Ferne. Und sie wanderten zurück in längst vergangene Jahre. Ein Traum meiner Jugend hatte sich heute erfüllt.

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Aus Berlin wird uns geschrieben: Es ist typisch für die außerordentliche Kraft des Theaterlebens in den Zentralmächten, daß inmitten der unruhigsten Zeit ein Bühnenplan Gestalt gewann, der selbst für friedliche Tage ein Werk ungewöhnlicher Großzügigkeit darstellt. Das Theater der Dreitausend, dessen Idee schon seit Jahren in den Köpfen unternehmungslustiger Leute spukt, wurde jetzt endgültig gesichert! Der Plan eines Massentheaters wurde seit ungefähr 1910 immer wieder in Publikums- und Fachkreisen angeregt, und zwar sprach man in Berlin von einem „Theater der Fünftausend“, das Max Reinhardt in Szene setzen sollte. Die künstlerische Absicht lebte unerfüllt fort, erst der Krieg ist ihr — wider alle gegenwärtige Erwartung, die eigentlich nahe lag — praktisch beigesprungen. Die Stimme der sozialen Forderungen ist auf verschiedenen Gebieten lauter geworden, auch auf dem der Kunst. Die Reichshauptstadt soll nach dem Kriege Volkskunst in ganz großem Maßstabe bieten können, wertvolle Aufführungen für einen großen Zuschauerkreis, und zwar zu möglichst billigen Preisen. Die Gesamtheit dieser Forderungen ist — wenn überhaupt — nur in einem Riesentheater erfüllbar. So scheint es erklärlich, daß gerade im Kriege aus der lange gehegten Absicht endlich ein fester Entschluß mit tragfähigen und gesicherten Unterlagen wurde. Ein Konsortium mit einem — wie gemeldet wurde — nach Millionen zählenden Betriebskapital hat für Reinhardt, der ja bekanntlich mit Kriegsende die Volksbühne am Bülowplatz an Friedrich Kayßler abtritt, den Zirkus Schumann erworben. Das Theater der Dreitausend ist also vorhanden, und es wird in nächster Nähe der Schumannstraße stehen, wo sich das Deutsche Theater und die Kammerspiele befinden.

Die nächste Frage ist eine bauliche: wie soll und wird das Theater der Dreitausend — das erste in seiner Art — aussehen? Es handelt sich um ein Problem, bei dessen Lösung zwischen Arena, Bühnenarena und Bühne zu wählen ist. Damit hängt auch die Entscheidung zusammen, ob der Zuschauerraum amphitheatralisch oder einseitig ansteigend angeordnet sein soll. Und hieran schließt sich dann gleich die Fülle der bühnentechnischen Probleme, welche wieder an die Frage nach dem Hauptspielplan grenzen. All dies bleibt vorläufig — und höchstwahrscheinlich bis Friedensschluß — ein Geheimnis. Fest steht nur, daß das in jedem Sinne ganz neue Theater baldmöglichst nach Beendigung des Krieges seiner Bestimmung übergeben werden soll.

Auch über die rein künstlerischen Absichten ist die Öffentlichkeit noch im Dunkeln. Auf jeden Fall wird aber der Spielplan in der Hauptsache den Klassikern gewidmet sein. Die Möglichkeiten des Riesenhauses und die Forderungen des Begriffes „Volkskunst“ weisen darauf hin. Vielleicht wird also von dem umgebauten Zirkus eine neue Ära der Modernisierung unserer Klassik ihren Ausgang nehmen, und in diesem Sinne erscheint auch der Name des Zukunftshauses: „Deutsches Nationaltheater“ doppelt und dreifach willkommen.

Fast zu gleicher Zeit strebt der Plan des Massentheaters auch in der Hauptstadt des verbündeten Österreich der Verwirklichung zu. In Wien will der äußerst verdienstvolle bisherige Leiter der „Volksoper“, Rainer Simons, an dessen Stelle Raoul Mader aus Budapest tritt, eine Riesenschaubühne schaffen. In diesem Falle ist die Lösung zwar noch nicht ganz vollzogen, aber höchstwahrscheinlich. Ganz ungewiß ist aber noch die Platzfrage. Die Wiener Rotunde — ein Seitenstück der Londoner Olympia-Hall — wäre ideal für diesen Zweck, wird aber kaum freigegeben werden. Am wahrscheinlichsten ist ein völliger Neubau. Jedenfalls ist zu hoffen, daß auch Österreich eine derartige Schaubühne für die breitesten Massen erhalten wird.

So kann nach dem Weltkriege ein ganz neues und in jeder Beziehung ungewöhnlich bedeutsames Kapitel der deutschen Theatergeschichte seinen Anfang nehmen!...

A. B.

Barmen. In den Jahren 1909 bis 1912 wurde von der Stadt Barmen, um Trinkwasser zu beschaffen, im Kerspetal bei Ohl-Rönsahl in den Kreisen Wipperfürth und Altena ein großer Stausee geschaffen. Der See kann 15 Millionen Kubikmeter Wasser fassen und ist an der Staumauer 27,5 Meter tief. Das gesamte Gebiet um den neuen See ist eingefriedigt und besteht neben Wiesenfluren aus rund 250 Hektar altem Waldbestand; etwa 80 Hektar wurden neu aufgeforstet. Kiefern und Eichen von einem Umfang bis zu 1,80 Meter kommen dort vor; außerdem sind Rotbuchen, Birken, Eschen, Erlen und Faulbäume, sowie Hülsen (Stechpalmen) als Unterholz anzutreffen. Zwei landschaftlich besonders bemerkenswerte Gebiete von 22,5 und 18,6 Hektar Fläche sind den „Mitteilungen des Bergischen Komitees für Naturdenkmalpflege“ zufolge, als Naturschutzgebiet erklärt und der Aufsicht des Bergischen Komitees für Naturdenkmalpflege unterstellt worden. Die ungestörte Lage hat schon manche Vogelarten, die sonst in der Gegend nicht mehr vorkommen, wie Kiebitze, Häher, Turmfalken, Bussarde und Reiher, zum Niederlassen bewogen. Auch die Moos- und Pilzflora gedeiht wegen der herrschenden Feuchtigkeit im Naturschutzpark besonders gut. Damit der Pflanzenwuchs und das Tierleben sich ungestört entwickeln können, trägt die Stadt Barmen Sorge, daß keine Störungen und Veränderungen vorkommen; so darf beispielsweise kein Holz gelesen und geschlagen werden. Es ist sehr anerkennenswert, daß hier dem Naturschutz eine so große Fläche gewidmet wurde, und daß die Ausführung eines technischen Bauwerkes dazu die Veranlassung gab.

Bad Homburg v. d. H. Aus Bad Homburg v. d. H. schreibt man uns: Bekannt und ohne in den Ruf eines Lobredners um jeden Preis zu kommen, darf man den Homburger Kurpark zu den schönsten Anlagen dieser Gattung zählen, die wir besitzen. Auf Stunden, ja, auf

Tage fesselt das Auge vor allem die selten vielgestaltige Schönheit der Bäume und Büsche, der wir hier begegnen. Da ragen mit gewaltigem Geäst Riesen auf, wetterhart und knorrig, prächtige Kameraden voll urwüchsiger Kraft. Daneben erblickt man jüngere, fast zart gebaute Baumgestalten, und ein paar Schritte weiter haftet der Blick auf einer Gurppe niederer Stauden, einem ungemein farbigen Bild, das in seiner heiteren Freundlichkeit schier die Aufmerksamkeit aller auf sich lenkt, die vorüberschlendern. Vom Taunus her aber spült der linde Abendwind würzigen Waldduft, der das Seine dazu beiträgt, den Aufenthalt auf diesem stillen, köstlichen Fleck Erde als wunderbare Labsal zu empfinden. . . Immer wieder ist es der Park mit seinen vielgewundenen Pfaden und Alleen, mit seinen lauschigen Bänken und Denkstätten, mit Rasen, Wassern und Bäumen, der im Austausch von Erinnerungen an Homburg, in Unterhaltungen über das, was einem nach diesem Badeort führt, genannt, in hohen Worten gepriesen wird. Vor kurzem hat er in einem neuen Brunnen, der von der Hand Prof. Hugo Kaufmanns in Charlottenburg stammt, einen weiteren künstlerisch nicht unbedeutenden Schmuck erhalten. Der „Samariterbrunnen“ zeigt in gut aufgefaßter, leicht stilisierter Gruppe einen alten Mann, der einen Krieger labt.

Über den Park hinaus finden tüchtige und weniger rüstige Wanderer Wege in die Nähe und Weite. Der Taunus mit Feldberg und Altkönig und anderen Höhen ist leicht zu gewinnen. Die nahe Saalburg, der, wie Homburg selbst, wie man weiß, vor allem auch die lebendige Teilnahme des Kaisers gehört, birgt eine Fülle des Sehenswerten. Dazu kommt, daß die Kurkonzerte im Freien und die Gastspiele im Kurtheater manche künstlerisch bedeutsame Ereignisse bringen. Dieser Tage vereinigten zwei Kammerkonzerte in einem Saal des schönen vornehmen Kurhauses eine große Schar von Musikfreunden. Der erste Abend brachte eine von Frau Lauprecht van Lammen mit außerordentlich feinem Verständnis und stimmlich sehr sympathischen Mitteln vorgetragene Auswahl von Hans Pfitzner-Lieder, unter ihnen vier der Sängerin gewidmete, zum erstenmal zum Vortrag gelangte Vertonungen von Gedichten Hebbels („Gebet“), Eichendorffs („Neue Liebe“ und „Nachts“) und Goethes („Mailied“), Arbeiten (op. 26) von innerlicher Wirkung. Der Komponist erschien selbst am Flügel und wurde mit Frau Lauprecht stürmisch gefeiert. Im zweiten Konzert hörte man Lieder von Ludwig Rottenberg und Bodo Wolf, Klavierstücke von Hermann Zilcher und das geistreiche Streichquartett in Es-dur von Friedrich Klose. Auch dieser Abend fand starken Beifall, wie denn überhaupt diese der zeitgenössischen Tonkunst gewidmeten Veranstaltungen einem glücklichen und dankenswerten Gedanken entsprangen.

Für Tage mit ungünstiger Witterung weiß ein Besuch des neuen städtischen Museums, dem u. a. der Kaiser gleichfalls reges Interesse entgegenbringt, mannigfache Unterhaltung zu bieten. Die im Wachsen begriffenen Sammlungen von Gegenständen aller Art ist in der früheren „Englischen Kirche“ untergebracht. Mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet man Stücke aus dem landgräflichen Besitz, vorab aus dem des 1866 verstorbenen Landgrafen Ferdinand. Recht aufschlußreich sind neben vielem anderen auch die „Andenken“ an die schon fast vergessenen Tage von ehedem, in denen das Spiel am Roulettentisch usw. in Homburg in hoher Blüte stand. Im Ganzen: Der übrigens weit sich in den Herbst hinein erstreckende „Homburger Sommer“, an dessen Freuden und Gaben in sehr stattlicher Zahl auch erholungsbedürftige und genesende Feldgraue, Offiziere und Mannschaften, teilhaben, läßt es durchaus verständlich erscheinen, daß er allen, die mit seinem Reichtum einmal vertraut geworden, fest im Gedächtnis haften bleibt. J. F. M.

Kassel. Aus Kassel wird uns geschrieben: Eines der lieblichsten Landschaftsbilder ganz Mitteldeutschlands, der 501 m hohe Heldrastein im Werratal, steht in ernster Gefahr, dauernd verschandelt zu werden. Dieser im Volksmund der Hellerstein genannte Berg hat nach der Werra zu sehr schroffe, 2 km lange und 100 m tiefe Kalkabhänge. Mit ihren herrlichen Buchenbeständen bilden sie die Perle in der schönen Krone Hessens, die das Werratal darstellt. Diese Buchenbestände sollen nun abgeholzt werden. Die Arbeit ist bereits einem Unternehmer vergeben worden. Die Folge dieses Vorgehens ist, daß von Kassel aus eine lebhafte Bewegung zur Rettung dieses eigenartigen Naturdenkmals eingesetzt hat. Nachdem die Abwendung der äußersten Gefahr für den Sababurger Urwald gelungen ist, hofft man auch hier noch auf Erfolg. Sollten dennoch die Abhänge abgeholzt werden, dann ist eine Neuaufforstung sehr schwierig, an manchen Stellen sogar unmöglich, und mindestens fünfzig Jahre müssen vergehen, bevor wieder gutgemacht werden kann, was in wenigen Wochen an Schaden angerichtet wird. Leiter der Bewegung zum Schutze des Heldrasteins ist Prof. Dr. Hollstein in Kassel. Schon jetzt haben sich weite Kreise im ganzen Reiche, die sich bereits der Schönheit des Heldrasteins erfreut haben, der Bewegung angeschlossen. R. H.

Straßburg. Aus Straßburg i. Els. wird uns geschrieben: Ganz plötzlich und überraschend kam für die Straburger die Nachricht, daß ihr Bürgermeister Dr. Schwander zur Erfüllung wichtiger vaterländischer Pflichten als Unterstaatssekretär und Exzellenz nach Berlin berufen worden sei. Es war eine Trauerbotschaft für die ganze Bürgerschaft; denn alle Straßburger, von der Frau auf dem Markt und dem Arbeiter in der Werkstätte bis hinauf zu dem reichen Bourgeois und vornehmen Großindustriellen, wissen, was sie diesem hervorragenden Mann zu verdanken haben.

In den 11 Jahren seiner Tätigkeit ist Schwander seiner Stadt ein Vater im wahrsten Sinne des Wortes gewesen. Er hatte die Kraft, alle aktiven und passiven Widerstände zu überwinden und all die großzügigen Pläne in Angriff zu nehmen, die Straßburg zu einer der ersten süddeutschen Städte machen sollten. Alle, die mit ihm zu arbeiten hatten, rühmten seinen klaren Geist, der es ihm ermöglichte, aus dem Verworrensten das Wesentliche herauszugreifen und mit erstaunlicher Sicherheit in kürzester Zeit die weitesttragenden Entschlüsse zu fassen. Eine große Leichtigkeit im Arbeiten, ein nie versagendes Gedächtnis und eine scharfe Menschenkenntnis standen ihm dabei hilfreich zur Seite.

So durfte sich Straßburg unter der Leitung seines Bürgermeisters auf allen Gebieten entwickeln. Nachdem es durch die Rheinregulierung Anschluß an diese wichtige Verkehrsstraße erhalten hatte, wurde der Rheinhafen im großen Stil ausgebaut, der dem Handel und der Industrie neue Wege und Tore öffnete. Schwanders Werk war auch der Straßendurchbruch, der in seiner ersten Strecke vollendet ist und der Altstadt mit ihren engen Gäßchen, Höfen und Schlupfwinkeln bessere hygienische Verhältnisse gebracht hat. Vornehm gediegene Häuser, edle Zweckbauten sind dort erstanden und haben den französisch gesinnten Elsässern, die noch immer hartnäckig in den geschmacklos überladenen Steinkästen aus der Zeit nach 70 einen Maßstab für „leur culture“ sehen wollen, gezeigt, was moderne deutsche Baukunst vermag. Für die obdachlos gewordenen Arbeiterfamilien wurde die reizende Gartenvorstadt Stockfeld errichtet, in der für wenig Geld schmucke Landhäuser mit kleinen Gärten zu haben sind. Nicht weniger gelang Dr. Schwander der Ausbau des Bürgerspitals mit seinen malerischen Toren und Höfen und dem feinen alten Dach zu einem weitläufigen, an die Universitätsanlagen sich anschließenden Krankenviertel. Auch hier wußte er tüchtige Architekten heranzuziehen und nicht nur in gesundheitlicher, sondern auch in künstlerischer Hinsicht bleibende Werte für die Stadt zu schaffen.

Durch seine Kriegsfürsorge und die geniale Lösung der schweren Lebensmittelfragen hat sich Dr. Schwander einen Namen gemacht, der bald weit über die Grenzen seiner Heimat die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte. Er entwickelte dabei die fast intuitive Fähigkeit, Dinge vorauszusehen und Schwierigkeiten vorzubeugen, ehe sie sich zu unüberwindlichen Hindernissen ausgewachsen hatten. So verfiel er nie in den Fehler, mit seinen Maßnahmen und Verordnungen zu spät zu kommen. Der Straßburger hat in diesen drei Kriegsjahren nie erfahren müssen, was es heißt, wertlose Lebensmittelkarten zu besitzen und für ¼ Pfund Gries erfolglos von einem Geschäft ins andere wandern zu müssen. Die Verteilung war so mustergültig angeordnet, daß jedem Lebensmittelabschnitt Woche für Woche die bestimmte Menge Ware entsprach. Dies allein brachte Straßburg in weniger gesegneten Orten den Ruf einer Stadt, „wo es noch ausreichlich zu essen gab!“

Dr. Schwander bestand auf strenge Durchführung seiner Maßnahmen; aber nichts Papiernes, nichts Bürokratisches war an ihm! Nie ließ er sich vom Buchstaben beherrschen; aus allem, was er tat und verordnete sprach der lebendige Geist. Er kannte die Seele des Volkes und ging auf ihre Bedürfnisse ein, sorgte für Ostereier und Einmachzucker und gewährte den Jungverheirateten, weil sie noch keine Vorräte haben konnten, 6 Wochen lang in allen Lebensmitteln doppelte Rationen. Selbst auf diesem rein wirtschaftlichen Gebiet trieb ihn sein künstlerischer Sinn, der jahrelang allen Künstlerbestrebungen zugute gekommen war, dazu, den Lebensmittelkarten ein ästhetisches Äußeres zu verleihen, wobei ein bewährter Kunsthistoriker ihm hilfreich zur Seite stand. So erfreuten sich die Hausfrauen bei dem Kartenwechsel immer zunächst an den heiteren, wechselnden Bildern und vergaßen darüber, wenn sie recht geartete Menschen waren, welch schwerer Kriegsballast diese Lebensmittelkarten für sie bedeuteten.

Kein Wunder, daß die Liebe und das Vertrauen der Bürgerschaft zu ihrem treu sorgenden Oberhaupt stetig wuchsen. Immer wieder klang aus den Äußerungen des Volkes der Stolz auf den Bürgermeister, der rühmend im Reichstag genannt worden war. „Mer han e güeter Bürgermeischter — mer han genüe zu esse,“ — oder „Mer brüche net züe friere, der Schwander sorgt scho!“ Es ist bezeichnend für Dr. Schwanders volkstümliche Bedeutung, daß seit seiner Ernennung zum Unterstaatssekretär jeder Straßburger sich gewissermaßen verwaist vorkommt und bangt, er müsse jetzt hungern und frieren. Jeder empfindet den schweren Verlust, den sein Weggang für Straßburg bedeutet. Aber man weiß, das größere Vaterland, zu dem er sich im Grenzland unentwegt bekannt hat, fordert seine Kräfte. Und man weiß auch, daß zum ersten Male ein Altelsässer ein solch hohes Amt im Reich bekleiden wird. Darüber freuen sich die Straßburger und sehen darin ein gutes Omen für kommende Zeiten.

H. Schede.

Deutschtum im Auslande.

Vom deutsch-chilenischen Bund.

In einer wertvollen Schrift von Gustav Meier (Zürich, Fritz Amberger), die dieser dem Andenken seines jüngst verstorbenen Sohnes Professor Dr. E. Meier in Santiago widmet, lesen wir eine Programmrede, die zur Begründung des deutsch-chilenischen Bundes, Oktober 1916, an die tapferen Vorkämpfer des Deutschtums im Ausland gehalten wurde und als Programm für die Tätigkeit der Auslanddeutschen schlechthin gelten kann, zugleich aber auch die wertvollsten Aufklärungen über Art und Ziele der deutschen Arbeit in Chile enthält. Es heißt darin:

„Als auf solche Weise der Kampf von den Kriegsschauplätzen in die ganze Welt hinausgetragen wurde, da erging auch an uns Auslandsdeutsche der Mobilmachungsbefehl, die wir dem Rufe zu den Waffen nicht hatten Folge leisten können, oder ihm nicht Folge leisten durften, weil wir nicht deutsche Staatsbürger waren. Diesem Mobilmachungsbefehl aber, einzutreten für des deutschen Volkes Ehre, konnte und mußte jedermann deutschen Stammes, wo immer er auch weilen mochte, freudig nachkommen, und ganz besonders in Chile, wo das Volk seit mehr als einem halben Jahrhundert deutsche Art und deutsches Schaffen kennen gelernt hatte. Aber, als der Ruf an uns erging, da konnten wir nicht wie drüben, unser Heer in Stunden oder wenigen Tagen in geschlossener Formation zur Grenze führen, da unserem Auslandsdeutschtum die Organisation fehlte, die es erst jetzt im Augenblicke des Kampfes schaffen mußte.

Seit mehr als zwei Jahren stehen unsere Brüder im blutigen Ringen, bis wir ihnen heute zum ersten Male zurufen können: Auch wir sind bereit! Und doch brauchen wir uns über die lange Zeit, die unsere Organisationsarbeit erfordert hat, keine Vorwürfe zu machen, wenn wir daran zurückdenken, wie unser chilenisches Deutschtum entstanden ist und unter welchen Bedingungen es sich entwickelt hat. Als die Großväter hier einwanderten, da gab es noch kein Deutsches Reich, viele von ihnen hatten grollend dem engeren Vaterlande den Rücken gekehrt, kein deutsches Gemeinschaftsgefühl verband sie, vielmehr brachten sie die politischen und religiösen Spannungen aus dem Lande der Väter in die neue Heimat mit. So müssen wir es begreifend entschuldigen, wenn sie allzuoft das Trennende ihrer Anschauungen in den Vordergrund rückten und das Einigende vergaßen, wir müssen es aber aus diesem Grunde auch um so höher schätzen, daß jeder für sich ein deutscher Mann blieb und es verstand, seine Kinder und Kindeskinder zu Deutschen zu erziehen, selbst in den Zeiten, in denen das neugegründete Reich sein Augenmerk wenig auf die Auslandsdeutschen richtete. Bei dieser Gelegenheit müssen wir es auch dankend anerkennen, daß das chilenische Volk und die chilenische Regierung niemals versucht haben, die Deutschen ihrem Deutschtum zu entfremden, ihnen vielmehr ihre eigene freie Entwicklung ließen in der richtigen Erkenntnis, daß der beste Deutsche auch der beste Chilene sein würde. So hat die chilenische Regierung unsere Schulen, auf denen in erster Linie unser Deutschtum ruht, niemals behindert, oftmals gefördert, was ihr heute und in Zukunft unvergessen bleiben soll.

So trafen denn die Tage der Not in Chile ein freies, starkes, aber nicht geeintes Deutschtum. Als aber die Wut einer Welt sich über unser Vaterland entlud, da kam auch für uns der große Tag der Offenbarung, an dem wir fühlten, daß auch die Deutschen in Chile, so gut wie das deutsche Volk in Deutschlands Grenzen, alles Trennende der Vergangenheit hinter sich werfen und den großen deutschen Einheitsgedanken in sich erblühen lassen könnten und müßten. Aber von dieser Stunde der Erkenntnis bis zur heutigen Krönung des Werkes durch die Gründung eines Bundes, der die Deutschen Chiles für alle Zukunft einigen soll, war doch ein weiter Weg ernster, und manchmal schwieriger Arbeit zu durchschreiten.

Der Bund ist gegründet! Und all unser Sehnen und Streben nach Einigkeit hat seine schönste Erfüllung gefunden in diesen letzten Tagen in Concepcion, in diesen Tagen der gemeinsamen Arbeit, der gemeinsamen Begeisterung und des gegenseitigen Verständnisses. Deutschchilenen und Reichsdeutsche, Bewohner des Nordens und des Südens, Bekenner aller Religionen und Konfessionen, Männer der verschiedensten Stände, das reife Alter und die stürmende Jugend haben in einer Einmütigkeit, die erhebend wirken und uns alle mit tiefster Zuversicht für die Zukunft des Deutschtums in Chile erfüllen mußte, den ersehnten Bund gegründet und ihm den Namen „Deutsch-Chilenischer Bund“ gegeben.

Die Erhaltung unseres Volkstums wird von uns in allererster Linie die Pflege unserer deutschen Sprache fordern, in der unser Denken und Fühlen wurzelt, die wir als heiliges Vermächtnis unseren Kindern weitergeben müssen, auf daß sie im fernen Chile befähigt bleiben, deutsche Kultur in sich aufzunehmen, die ihnen immerdar deutsche Treue gegen ihr Volk und ihren Staat, deutsche Wahrhaftigkeit gegen sich selbst und die anderen, und deutsches Pflichtbewußtsein übermitteln möge.

Wir werden die deutschen Schulen in Chile fördern, die mit der planmäßigen Hilfe des Bundes berufen sind, in noch weitergehenderem Maße als bisher deutsche Sprache, deutsches Geistesleben und deutsche Disziplin in unsere Kinder zu pflanzen zu ihrem eigenen und des Landes Segen. Und wie wir uns auch bisher abgeschlossen haben vom kulturellen Leben des Landes, in dem wir wohnen, wie deutsche Lehrer und Gelehrte tatkräftigen Anteil genommen haben an der Erziehung des chilenischen Volkes, so wollen wir auch in Zukunft die Schätze deutscher Literatur und Wissenschaft unseren chilenischen Mitbürgern vermitteln. Auch hierdurch werden wir im Sinne unserer Bundessatzungen wirken, die uns die Pflege und Vertiefung der freudschaftlichen Beziehungen zwischen dem deutschen und chilenischen Volke vorschreiben.

Vor allem aber müssen wir das gegenseitige Verständnis und das Zusammenhalten unserer Mitglieder, das an diesem ersten Bundestage so herrlich in die Erscheinung getreten ist, pflegen und für alle Zukunft sicher stellen. Wir wollen durch gemeinsame Arbeit zu einem Block von Menschen zusammenwachsen, in dem jeder einzelne getragen ist von dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, und geleitet wird von dem Bestreben, die naturnotwendige Verschiedenheit des Anderen zu verstehen und sie als gleichberechtigt anzuerkennen. Wenn wir auch aus der Geschichte gelernt haben, wenn die Offenbarung deutschen Geistes der Augusttage des Jahres 1914 etwas mehr war in uns als ein aufflackerndes Strohfeuer, dann kann uns solches nicht schwer werden. Es kann keinen Gegensatz zwischen Reichsdeutschen und Deutsch-Chilenen geben, wenn wir Reichsdeutsche uns stets dessen bewußt bleiben, daß der Deutsche, dessen Wiege hier gestanden und der hofft, einst in chilenischer Erde sein Grab zu finden, in vielem anders denken und fühlen muß als wir. Wir sollen auch stets dessen eingedenk bleiben, daß die Erhaltung ihres Deutschtums das eigenste Verdienst unserer deutsch-chilenischen Brüder ist, und daß wir auch den nicht allzusehr schmähen dürfen, der es verloren hat, zumal wir selbst ja erst seit heute begonnen haben, planmäßige Arbeit für die Erhaltung unseres Volkstums zu tun. Aber auch der Deutschchilene muß stets dessen eingedenk sein, daß wir Reichsdeutsche mit unserem ganzen Herzen nicht nur an unserem Volkstume, sondern auch an unserem Staatswesen hängen, und nicht die gleichen Gefühle für seinen Staat haben können, die ihn erfüllen. So wird er manches herbe Wort der Kritik verstehend verzeihen müssen, daß ihn ohne dieses Verständnis hätte kränken können.

Auch auf anderen Gebieten haben wir uns leider vorzuwerfen, daß wir allzuoft das Trennende vorangesetzt, das Einigende vergessen haben. Wir haben uns als Protestanten und Katholiken befehdet, wo es doch so leicht sein sollte, stets dessen eingedenk zu bleiben, daß wir Katholiken deutchen Stammes und Protestanten deutschen Stammes sind, die, ohne ihrer Glaubenstreue und ihren eigenen Idealen irgend etwas zu vergeben, zusammenarbeiten können und müssen zur Erhaltung unseres Volkstums. Auch hier wird der Deutsch-Chilenische Bund segensreich wirken, dessen sind wir heute wohl alle gewiß. —

Die letzten Mitteilungen, die G. Meier von seinem Sohne über den Bund erhielt, besagten, daß er schon gegen 4000 Mitglieder zählte.

Humoristisches.

Ein tragisches Mißverständnis. „In der Straßenbahn“, erzählt Eclair, „sitzt ein einfacher Soldat. Ein Offizier steigt ein und bleibt, da alle Plätze besetzt sind, im Mittelgang stehen. Der Soldat erhebt sich dienstfertig, um dem Offizier seinen Platz anzubieten, der letztere aber winkt mit der Hand ab. An der nächsten Haltestelle steht der Soldat wieder auf, der Offizier aber macht ihm wieder ein Zeichen, sitzen zu bleiben. Dies wiederholt sich mehrere Male, bis endlich der Soldat verzweifelt aufspringt und stottert: „Gestatten Sie, Herr Hauptmann, daß ich endlich aufstehe, ich bin schon fünf Haltestellen über mein Ziel hinausgefahren.“

Bei der Aufnahme der neuen Rekruten in die Stammrolle fragte der Unteroffizier einen Jungen von knapp 17 Jahren nach Alter, Namen, Vornamen usw. Auf die Frage: „Religion“ antwortete der Gefragte: „Gut.“ („Jugend“.)

Der „umgekehrte“ Napoleon. Kerenski: „Das ist eine unangenehme Geschichte! Meine Napoleonschaft scheint mit dem Brand von Moskau anfangen zu wollen!“ („Kladderadatsch“.)

Verständlich. Bummler (in einem Zeitungsartikel über die Lage des Arbeitsmarktes lesend): ‚Das Angebot an Arbeit überstieg die Nachfrage‘ . . . „Det glooh ich!“ („Meggendorfer Blätter“.)

Schweres Los. „Wie geht es denn Ihrem Vetter?“ — „Ach, der Ärmste leidet an Zwangsvorstellungen.“ — „Wie — er ist krank?“ — „Nein, aber er muß als Kritiker jede Woche einigemal ins Theater.“ („Fliegende Blätter“.)

Aha! Gast: „Was dem Huber nur ist? Hat immer so einen großen Mund, und heute . . .“ Wirt (vertraulich): „Wegen Einberufung geschlossen!“ („Meggendorfer Blätter“.)

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Soeben erschien der 2. Band, August 1915 bis Juli 1916, der

Kriegs- u. Heimat-Chronik

Von

Dr. Friedrich Naumann u. Dr. Gertrud Bäumer

Preis geheftet M. **7.**— Gebunden M. **9.**—
(Band I August 1914 bis Juli 1915 geh. M. **5.**—, geb. M. **7.**—)

Vossische Zeitung. 2. April 1916.

. . . Hier liegt eine der allerwertvollsten Veröffentlichungen der Kriegsliteratur vor. Diese Chronik wird noch zu unseren Kindeskindern sprechen!

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

☞ **Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1292.**

Literarische Neuigkeiten.

Der Diamant im deutschen Gewerbe und auf dem Weltmarkt von Dr. Alfred Eppler. Verlag von Gustav Hohns, Crefeld. Gebunden 6 M.

In diesem Buche wird ein Gebiet behandelt, welches mancher längst gern näher kennen gelernt hätte, wenn eine geeignete Einführung vorhanden gewesen wäre; aber bis jetzt ist nur wenig über die wirtschaftlichen und technischen Beziehungen des Diamants veröffentlicht worden, und es fehlte an einem Buche, das als zuverlässiger Führer dienen könnte.

Diese Lücke ist nun ausgefüllt: das neue Buch von Dr. Alfred Eppler, den unsere Leser längst als ausgezeichneten Kenner und Berater auf dem Gebiete der Gesteinskunde schätzen, ist mit vollem Sachverständnis und so klar und anschaulich geschrieben, daß es den Leser von Anfang bis zu Ende fesselt, auch den, dem das Gebiet bisher völlig fremd war. Zahlreiche Abbildungen nach Zeichnungen eines Bruders des Verfassers erhöhen die Anschaulichkeit und führen in alle Betriebe, in denen der Diamant gewerblich verwendet wird.

Der Verfasser ist durch seine Schriften über Schmuck- und Edelsteine in weiten Kreisen bekannt und steht als Leiter der Crefelder Lehrwerkstätte für Diamantschleifer, die er während des ganzen Krieges im Betrieb erhalten hat, mitten in der Diamantindustrie. Niemand war geeigneter als er, dieses Buch zu schreiben, denn er weiß auch die über die gewerbliche Verwendung hinausgehenden Beziehungen des Diamants in ihrer Bedeutung für uns zu fassen, und der Leser lernt erkennen, daß davon ihn selbst vieles näher angeht, als er seither gewußt oder auch nur vermutet hatte.

Der Fabrikant und der Gewerbetreibende lernen, in wie mannigfaltiger Weise der Diamant sich als Hilfsmittel der Technik verwenden läßt und wie unersetzlich er dabei ist.

Der Bank- und der Finanzmann werden mit Beachtung lesen, wie sich der Diamant während des Krieges als ein Währungsmittel von großer Bedeutung erwiesen hat.

Der Volkswirtschaftler und der Volksvertreter bekommen den Diamant, den Diamanthandel und die Diamantindustrie in einer Beleuchtung zu sehen, bei der sie erkennen werden, wieviel wir seither auf diesem Gebiete versäumt haben und welch wichtige Aufgaben unserer warten.

Der Politiker und der Kolonialfreund erhalten die Wichtigkeit der Wiedergewinnung unseres Kolonialbesitzes auch durch diese Ausführungen bestätigt; es wird eingehend gezeigt, wie nach dem Kriege unsere Industrie in ungeahntem Umfange England tributpflichtig werden muß, wenn wir beim Friedensschluß Deutsch-Südwest-Afrika mit seinen Diamantfeldern nicht wiedergewinnen, sondern England das Weltmonopol der Diamantversorgung überlassen.

Dieses Buch über den Diamant gehört in die Bücherei jedes Gebildeten, der für die wirtschaftliche Lage und Entwicklung unseres Volkes Herz und Verständnis hat; es zeigt ihm viel Merkens- und Wissenswertes, das bis jetzt leider ungekannt neben dem Wege gelegen hat.

Druck und Ausstattung des Buches zeigen, daß uns der Krieg nicht gehindert hat, auch die Buchkunst zu pflegen und einem guten Buche auch eine gediegene Ausstattung und eine würdige Form zu geben.

Unsere Bundesgenossen. Ein Buch für die Feldgrauen in Ost und West. Geheftet 1 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Ein Büchlein, das sich in erster Linie an alle Feldgrauen wendet. Es will ihnen schlicht und ohne viel Gelehrsamkeit erzählen von den Kameraden fremder Nation, mit denen sie Schulter an Schulter gefochten haben, wo diese Kameraden herkommen, wie das Land aussieht, das sie geboren und erzogen hat und das sie nun verteidigen; wie sie leben und regiert werden, wie die Sprache klingt, in der sie reden, und die Hymne, die sie in feierlichen Stunden singen.

Waren-Import-Gesellschaft m. b. H.
Export WIG Abteilung
BERLIN NW 7, Mittelstraße 51
TELEGR.-ADR.: SUPPLYMAN — TELEPHON: ZENTRUM 11225—11227
Ausfuhr exportfreier Waren

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande
Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere **Abonnenten** in Übersee
bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBEL
Asphalt-und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art

liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., Bremen.
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G.m.b.H., Ulm/Donau.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

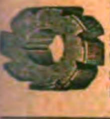
Farben
für Buch-, Stein-, Licht-, Blechdruck.
Spezialitäten: Offset- u. Tiefdruckfarben, feinste Normalfarben für Drei- u. Vierfarbendruck.
Farbenfabriken Otto Baer
Radebeul bei Dresden.

Berkefeld-FILTER
liefern
Kristallklares Wasser
Unentbehrlich für die Werkstatt des Berufs- und Liebhaber-Photographen
Preisliste und Zeugnisse postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.,** Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.



Gewindefräser in jed. Gewindesystem S. J. und Millimetersteigung, in Fräserlängen bis zu 60mm, ferner auch Gewindefräser im Lohn bei Lieferung des Stahles stellen her **Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz.** Tel. 573. Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Gießkannen

„Schneiderkanne"
mustergültig in Form und Beschaffenheit

G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 26.

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

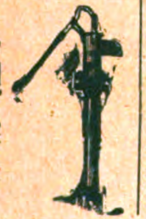
SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Kriegsliteratur

jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

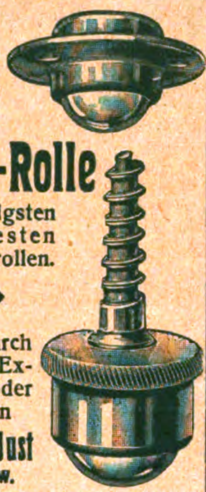
Landwirtschaftl. Maschinen



Jauchepumpen, Kultivatoren, Eggen etc. liefern billigst
H. Lehmann & Cie.
Kaiserslautern Z.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Mobilax

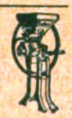


Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Mischmaschinen
System „Farbwerke Höchst" liefert
Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20



Mühle LOHR!! hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
K. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn, G. m. b. H., Eisenberg** (Sachsen-Altenburg).

Perückenfabrik .·.
Georg Anton, Berlin SW., Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit
Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! ☛ Gegründet 1852.
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen-R.3.**

Rohrpostanlagen
K. A. Gutknecht, Hamburg 19.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

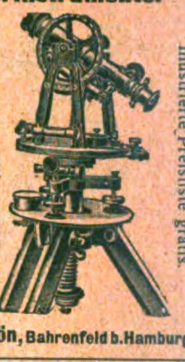
Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche **Maschinen** für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen
f. Militär u. Privatbedarf, sowie **Schuhbeschlag** liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen

THEODOLITE
Nivellierinstrumente.

Deutsches oder amerikanisches System
Bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder und Reisszeuge.
Großes Lager in sonstigen techn. Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.



Illustrierte Preisliste gratis.

Georg Butenschön, Bahrenfeld b. Hamburg

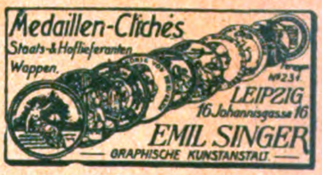
Wellpappe- Rollen, Bogen, Schachteln etc. Vorteilh. u. reinl. Packmaterial Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25.

Komplette
Ziegelei- Einrichtungen u. **Transportanlag.**
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wrttbg.

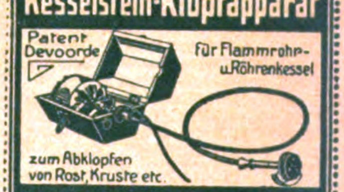
Sämtliche **Maschinen** für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstraße 1, Probenummer des Echo. Seit einem 36jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.



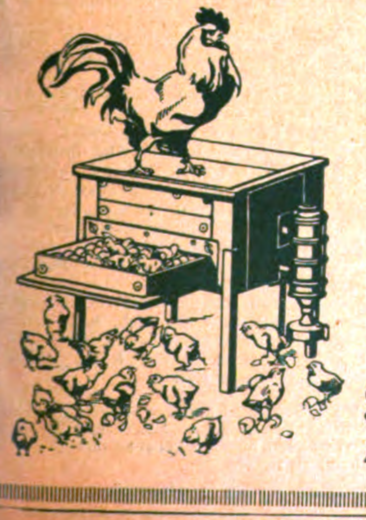
Medaillen-Clichés
Staats- & Hoflieferanten
Wappen.
Nº 231
LEIPZIG
16 Johannisgasse 16
EMIL SINGER
GRAPHISCHE KUNSTANSTALT.

Elektrischer Kesselstein-Klopfapparat


Patent Devoorde
für Flammrohr- u. Röhrenkessel
zum Abklopfen von Rost, Kruste etc.

Besitzt enorme Vorzüge
Mehrleistung 300-4000 %
Schlägt keine Scharten etc.
Bader & Halbig, Halle a/S.

Elektrischer Granaten-Bearbeitungs-Apparat, Patent Devoorde
vorzüglich bewährt zur Entfernung von Glühspan, Zunder usw.



Die **künstliche Brut** und **Aufzucht**
ist immer **gewinnbringend** mit
Sartorius-Brutöfen
und
Aufzucht-Geräten

Tausende sind mit bestem Erfolg im
= In- und Auslande im Gebrauch! =
Preisliste „Thermo 17" kostenfrei!

SARTORIUS-WERKE
Aktiengesellschaft ∗ **Göttingen** ∗ Prov. Hannover

Rideamus

beweiſt mit jedem ſeiner Bücher aufs neue, daß er zu den beſten und bedeutendſten Humoriſten gehört, die meiſten ſogar an Friſche und Liebenswürdigkeit, an Geiſt, Witz und Originalität bei weitem überragt

Willis Werdegang Mit vielen Original-Illuſtrationen v. Edm. Edel. M. 2.50, geb. M. 4.20

Reinfälle . . . . . . Reich und luſtig illuſtriert v. Hermann Wilke. M. 2.50, geb. M. 4.20

Lauter Lügen . . . Mit 109 Original-Illuſtrationen v. Ernſt Deutſch. M. 2.50, geb. M. 4.20

Berliner Bälle . . Reich und luſtig illuſtriert v. Rolf Niczky. M. 2.50, gebunden M. 4.20

Lenz und Liebe . . Mit vielen luſtigen Zeichnungen v. P. Kraemer. M. 2.50, geb. M. 4.20

Wilde Sachen . . Mit 85 luſtigen Orig.-Illuſtrationen v. L. Kainer. M. 2.50, geb. M. 4.20

Kleinigkeiten . . . Mit Kunſtbeilagen v. Paul Kraemer. M. 2.50, elegant gebunden M. 4.20

Reiſemärchen . . . Reich und luſtig illuſtriert von Paul Kraemer. M. 2.50, geb. M. 4.20

Hugdietrichs Brautfahrt Reich illuſtriert v. H. Abeking. M. 2.50, geb. M. 4.20

Die Erfindung der Sittlichkeit Reich illuſtriert von P. Telemann. M. 2.50, gebunden M. 4.20

Beſtellungen zu richten an **G. A. v. Halem** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **Bremen** ✦ Poſtfach 248

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo“

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441/45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haiti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht“, Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175,59 Rua Barao da Victoria, 2° andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile): W. Seliger
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street. Gustav Schenk, 2007 A Fillmore Street.
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande do Sul) Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Cruz de la Sierra: Erich Busse.
Santa Fé (Argentina): Maximo Vogel, Calle San Geronimo 405.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotermund
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102: Rothschild & Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider & Cie.
Seattle (Wash. U. S. America): G. Rheinländer, 1335-1st. Avenue.
Shanghai: Max Noeßler & Co., 38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget Sandbergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): Alfonso Drexler. [Casilla 440
Temuco (Chile): Carlos Mulack,
Tientsin (China): Aug. Michels.
Triest: F. H. Schimpff. [Monnard.
Tucuman (Argentina): Federico
Valdivia: P. Springmüller & hijos Carlos Mulack. Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Niemeyer. Grimm & Kern, Casilla 104, R. Weinreich Kirsinger.
Villarica (Paraguay): Wilh. Eisenlohr
Wien: Wilh. Frick, k. k. Hofbuchhandlung, Wien 1, Graben 27.
Zürich: Rascher & Co. (Meyer Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo“ von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo“ nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

B

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1826 [35]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 30. August 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H, BerlinSW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

Bufa.

Der Heldenführer von Flandern: Kronprinz Rupprecht von Bayern auf einem Spazierritt in seinem Hauptquartier.

Der Verkauf der Nähseide nach **Metermaß- u. Meternummerierung** ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide von Gütermann & Co. ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide

Tadellos saubere Briefcopien ergeben meine

Copirlappen

Unübertroffen, seit Jahren bewährt. Praktisch.
Max Hüther, Frankfurt a. M.

Roeka-Koffer,

bedeutſame, ſehr wertvolle Verbeſſerung in der Kofferinduſtrie.

Hartholz-
-Kanten-Wulſt-Bügel-
Koffer

Marke „Piaſt".
Patentamtlich. Schutz 210 718.
Unverwüſtlich. Sehr preiswert.
Bezug nur vom Fabrikanten
Karl Roegner, Liegnitz 24
Preisblatt mit Abbild. auf Wunſch.

RIEMANN LATERNEN
„GERMANIA"
die beste Marke
BRÜSSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celluloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Иоханъ Вилхелмъ Шпетъ

Желѣзолѣярница, машинена фабрика и фабрика за постройка на мостове. Основана въ 1821 година.

Нюрнбергъ-Дуцендтайхъ (Бавария),

строи желѣзни мостове и високи желѣзни конструкции, всѣкакъвъ видъ кранове, пасажерски и товарни лифти и други подемни машини, машини за производство на телове, валяци за калаенъ листъ, преси за хмелъ. трансмисии, въртеливи кръгове, подвижни катедри, стрѣлки и кръстопѫтки за желѣзнопѫтни линии, ледочерпалки, шлюзи, водозапори, многосвѣщници, рѣшетчати желѣзни мачти чугунъ.

Joh. Wilh. Spaeth,

Nürnberg-Dutzendteich (Bayern)

fertigt: Eiserne Brücken und Hochbaukonstruktionen, Krane aller Art, Aufzüge und sonstige Hebevorrichtungen, Drahtziehmaschinen, Staniolwalzwerke, Hopfenpressen, Transmissionen, Drehscheiben, Schiebebühnen, Weichen, Kreuzungen, Eisbagger, Schleusen, Wehre, Schützenaufzüge, Beleuchtungskandelaber, Gittermaste, Eisenguß.

Extraktions-Anagen

in **höchster Vollkommenheit** zum Entfetten **aller** in Frage kommenden Materialien, wie Oelsaaten, Knochen, Fisch- u. Fleischmehl, Leder Bleicherde, Wolle, Leimrückstände etc. Anlagen für Wachs und Kautschuk nach meinen Patenten. **Spezialität:** Anlagen für Extraktion **fein pulverisierter** Körper. Die Extraktion wird, wo es erforderlich, durchgeführt, **ohne daß das Extraktionsgut mit Dampf und Wasser in Berührung kommt.** Extraktion nasser Materialien ohne voraufgehende Trocknung in anderen Apparaten.

Höchste Ausbeute, geringster Verlust an Lösungsmitteln, Betriebssicherheit.

Extraktionsanlagen für Flüssigkeiten, bestbewährtes System. Extraktionsanlagen für Gerb- und Farbstoffe, sowie Tannin. Anlagen zum **Abscheiden flüchtiger Substanzen aus der Luft und Wiedergewinnung ersterer. Schwefeläther-Anlagen, höchst erreichte** Ausbeute, betriebssicher. **Rektifizier-Anlagen** für alle Flüssigkeiten. **Destillier-Anlagen** mit und ohne Vakuum. **Vakuum-** und **Verdampf-Anlagen,** auch für **empfindliche** Stoffe, mittels Warmwasserheizung. Ueberhitzung unmöglich.

Harz- und Teerdestillations-Anlagen. Kienöl-Rektifikations-Anlagen, wasserklare und äußerst milde Produkte. **Schmelz- und Kondensations-Anlagen** für Lacke.

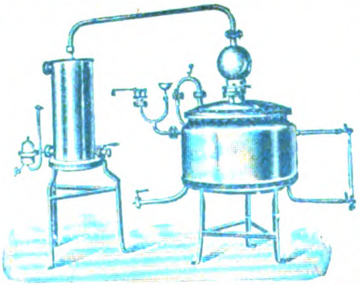
Filtrier-Anlagen für flüchtige Lösungen.

Dampfkochapparate aus jedem Metall und in jeder Ausführung.

Apparate für ätherische Oele u. Essenzen.

Nur erstklassige, moderne Konstruktionen unter weitgehendster Garantie.

Referenzen maßgebender Firmen des In- und Auslandes.



Otto Wilhelm, Stralsund,

Apparate- und Maschinenbauanstalt, Kupferschmiede, Kesselschmiede und Gießerei. — Gegründet 1840.
Telegramm-Adresse:
Otto Wilhelm, Stralsund.

KAPS Export nach allen Weltteilen

Pianinos und Flügel

Kunstspiel-Flügel und : Kunstspiel-Pianinos :
eine der **„Weltmarken"** ersten Ranges, dabei preiswert.
ERNST KAPS, Dresden

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

		Marokkanisch	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Arabisch	M. 10.—	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Bulgarisch	„ 4.60	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 5 —	**Suahili**	„ 5.—
Dänisch	„ 5.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
Englisch	„ 4.—	**Italienisch**	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum einen Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Munde empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

s bedrohte Welteinheitsporto. — Rechnungsabschluß des Lothringer Hüttenvereins. — Liquidation feindlicher Unternehmungen Rumänien. — Das neue Wirtschaftsabkommen mit der Schweiz. — Eisen- und Stahlwerk Hoesch A.-G. in Dortmund. — Getreidenkaufsgesellschaft in Amerika. — Die Verschlechterung der englischen Handelsbilanz. — Personalien. — Vermischtes. — Warenmarkt.

Das bedrohte Welteinheitsporto.

Von Carl Kellermann (Berlin).

Der Weiterarbeit an wichtigen Aufgaben des Weltpostverkehrs hat der Krieg mit einem Schlage vorläufig ein Ende bereitet, jede Weiterentwicklung im internationalen Verkehrswesen wurde jäh unterbrochen. Zu welchem Zeitpunkt der für den 10. September 1914 in Madrid anberaumt gewesene Weltpostkongreß zusammentreten wird, ist unbestimmt, sein Tagungsprogramm nunmehr ungewisser als je. Dagegen kommen die von den Ententemächten vorbereiteten Maßnahmen zur Ausschließung Deutschlands von Weltwirtschaft und Weltverkehr nach dem Kriege schon jetzt auch hinsichtlich der internationalen postalischen Beziehungen zu bestimmtem Ausdruck. Es wird darum eine unserer bedeutsamsten Aufgaben bereits gegenwärtig und nicht erst nach Beendigung dieses Krieges sein, geeignete Grundlagen zur Herbeiführung eines unseren weltwirtschaftlichen Bedürfnissen entsprechenden Posttarifs zu schaffen, was gleichbedeutend mit einer Sicherung des ernstlich bedrohten Welteinheitsportos erscheint.

Es sind namentlich französischerseits einschneidende Änderungen auf dem Gebiet der internationalen postalischen Beziehungen angebahnt worden. Zur „Belebung des Weltverkehrs jetzt und nach dem Kriege“ soll, wie bekannt geworden ist, u. a. auch eine möglichst bald in die Wege zu leitende Ermäßigung des Einheitsportos für Briefe im Verkehr sowohl der Entente-Staaten untereinander als auch aller der Entente befreundeten Länder dienen. Dieser Plan hat bereits zur Beratung eines Gesetzesvorschlags in der französischen Kammer geführt, er wird in einer französischen Fachzeitschrift, auf welche die halbamtliche „Deutsche Verkehrs-Ztg.“ hinweist, ausführlich erörtert. „Da sich Frankreich nur durch angestrengte Arbeit erholen wird“, heißt es dort, „ist es von großer Wichtigkeit, daß die Bedingungen des Briefschreibens erleichtert werden. Die Unterzeichner des gegenwärtigen Gesetzesvorschlags sind von dieser Notwendigkeit so überzeugt, daß sie die Frage des internationalen Tarifs für Briefe nach gewissen Ländern von neuem einer Prüfung unterziehen zu müssen geglaubt haben . . .“ Die Neuerung sei aus dem Grunde in hohem Maße wünschenswert, um namentlich eine Annäherung der Länder lateinischen Ursprungs: Italien, Spanien, spanisch-amerikanische Republiken herbeizuführen. „. . . . Aber hier wie anderswo gehen die wirtschaftlichen Interessen der Verwandtschaft der Völker voran. Und so müssen wir uns notwendigerweise einstweilen mit den Ländern beschäftigen, mit denen wir die meisten Handelsbeziehungen unterhalten, und mit denjenigen, die wir trotz der kilometrischen Entfernung als Nachbarländer ansehen können. Zu den ersteren gehören Belgien und die Schweiz. Belgien, das leider vom Feinde besetzt ist, kommt gegenwärtig nicht in Betracht; die Schweiz — wir wollen es ja nicht vergessen (!) — wartet auf uns am Tage des Friedens. Unter den letzteren sind es besonders die angelsächsischen Völkerschaften, denen wir unsere unmittelbare Aufmerksamkeit zuwenden müssen . . . Wenn wir also die Verhandlungen mit den blutsverwandten oder verbündeten Völkern zurückstellen, werden wir gleichzeitig den Anfang mit einer — hoffentlich bald allgemeinen — Vereinbarung zwischen Ländern machen, die wirtschaftlich unsere Grenznachbarn sind . . . Behufs Durchführung dieser zivilisatorischen Tätigkeit müssen wir uns zunächst an England wenden, unseren Hauptverbündeten in wirtschaftlicher Beziehung. Es handelt sich jetzt darum, ohne Zögern die künftigen „Unionen“ vorzubereiten: „Handelsverträge, Verteidigungs- und Freundschaftsbündnisse, sowie Postverträge im Sinne des Artikels 21 des Berner Protokolls . .“ Und ferner: „ . . . Die Gabe des Franzosen, Erfindungen zu machen, bewirkt, daß er sich nicht damit brüstet, sie auszunutzen, weil hierzu ziemlich alltägliche Eigenschaften erforderlich sind, die zu einer glänzenden Veranlagung schlecht passen; man hat daher auch von uns behaupten können, daß wir mangels der Fähigkeit, uns der Einrichtungen ebenso zu bedienen, wie die anderen Länder, in vielen unserer Unternehmungen Enttäuschungen erleiden. Der Zeitpunkt ist jetzt gekommen, diese Behauptung Lügen zu strafen, indem wir den wirtschaftlichen Aufschwung Frankreichs durch neue Unternehmungen planmäßig in die Wege leiten. Ebenso wie es unsere Soldaten verstanden haben, sich dem ihrer Veranlagung widerstrebenden Schützengrabenkrieg anzupassen, werden wir verstehen, durch Geduld und Hartnäckigkeit die Märkte zu erobern, die das schwerfällige Deutschland dank seiner fortgesetzten Anstrengungen und seiner unwiderstehlichen Hartnäckigkeit an sich gerissen hatte.“ (Daß dieser große Krieg selbst die größte „Reklame“ sozusagen für deutsche Tüchtigkeit ist, eine Tatsache, die in Zukunft ihre Wirkung gerade auf weltwirtschaftlichem Gebiet äußern wird, kann blinder Haß natürlich am wenigsten sehen!) „Mit diesem Plane beschäftigen sich Regierung und Parlament seit mehreren Monaten. Man möchte der französischen Lebenskraft einen Peitschenhieb versetzen, sagt Abgeord. Thierry, indem man dem Ausfuhrhandel neue Bahnen weist. Schon wurden zu diesem Zweck Aufklärungsreisen in die Länder unserer Verbündeten unternommen, wie auch in die neutralen Länder, wo wir Entgegenkommen fanden; die guten Folgen werden sich bald zeigen.“ — Es wird nun sicherlich ebensowenig gelingen, die

Adern unserer Weltwirtschaft zu unterbinden, wie es möglich sein wird, uns vom Weltverkehr abzutrennen. Freilich bleibt es den Ententestaaten unbenommen, Sonderabkommen in Gemäßheit des erwähnten Artikels 21 des Weltpostvertrages abzuschließen, denn der Weltpostvertrag beschränkt nicht die Befugnis der vertragschließenden Teile, zur Herabsetzung der Gebühren oder zu jeder anderen Verbesserung des Postverkehrs Verträge untereinander bestehen zu lassen oder abzuschließen sowie engere Kreise aufrecht zu erhalten oder zu gründen. Auch zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn besteht z. B. ein solches Sonderabkommen*) und Vereinbarungen ähnlicher Art haben wir auch mit anderen Ländern getroffen. (Gegenüber Dänemark, den Niederlanden und der Schweiz gilt im Grenzbezirk bereits die ermäßigte Brieftaxe.)

Es bleibe dahingestellt, inwieweit die französischen Bemühungen, das sogenannte Weltpostporto für die Entente-Staaten von 25 auf 10 Centimes herabzusetzen, von Erfolg gekrönt sein werden; fest steht, daß gerade deutscherseits seit Jahren lebhaft für ein ermäßigtes Welteinheitsporto eingetreten worden ist. In seinen Berichten über die im Haag stattgefundene 18. Interparlamentarische Konferenz hat Professor Richard Eickhoff ausführlich dargelegt, wie dort eine auf deutsche Anregung gefaßte Entschließung einmütig zur Annahme gelangte, die sämtliche Gruppen der interparlamentarischen Konferenz veranlaßte; an ihre Regierungen das Ersuchen zu richten, der nächsten Konferenz von Vertretern der zum Weltpostverein gehörenden Staaten zu empfehlen. die Einführung eines einheitlichen ermäßigten Weltbriefportos zu befürworten. Die gegenwärtig im internationalen Postverkehr geltenden Briefportosätze sind allerdings alles andere als einheitlich. So erscheint es dringend notwendig, daß wenigstens die großen Verschiedenheiten beseitigt werden, die seit dem Weltpostkongreß von Rom (1906) auf diesem Gebiete bestehen. Dort wurde zwar das einfache Briefgewicht von 15 auf 20 Gramm erhöht und der Portosatz von der zweiten Gewichtsstufe ab ermäßigt, zugleich aber jedem Lande die Freiheit gelassen, beide Erleichterungen oder nur eine oder gar keine in seinem Bereiche durchzuführen. Hierdurch ist ein Tarifwirrwar entstanden, der tatsächlich unhaltbar ist und dem im allgemeinen Interesse sobald als möglich ein Ende gemacht werden müßte. Klare, einfache, für alle Staaten ohne Ausnahme gültige Briefportosätze waren die Idee, die den Schöpfer des Weltpostvereins, Heinrich von Stephan, leitete. Man kann im Hinblick auf die bestehenden und nun weiterhin in Aussicht gestellten Verschiedenheiten in der Tat mit Recht fragen, inwieweit denn der Weltpostverein seinem leitenden Prinzip, daß die an dem Vertrage teilnehmenden Länder für den gegenseitigen Austausch der Korrespondenzen ein einziges Postgebiet bilden sollen, gerecht geworden sei; die Einheitlichkeit des Portos ist eine der wichtigsten Folgerungen, die sich aus diesem Grundgedanken ergeben, diese Einheitlichkeit ist jetzt aber ernstlicher bedroht als je!

Die Schaffung einer Weltbriefmarke — eine geniale Lösung des Problems vom Welteinheitsporto — bezeichnete Stephan als letztes Ideal des Weltpostvereins, er sah leider keine Möglichkeit, dieses Ideal zu verwirklichen. Indessen können die vom Berner Bureau des Weltpostvereins seit 1906 für die verschiedenen Staaten hergestellten „Antwortscheine für das Ausland" (Coupon-réponse international) als ein erster, wenn auch noch recht unvollkommener, Versuch zur Lösung dieser Frage gelten. Man war deutscherseits eifrig daran, diese Einrichtung zu verbessern. Nach einer Erklärung des Staatssekretärs des Reichspostamts im Reichstage (1913) sollte die Weiterentwicklung der Antwortscheine zu einer „internationalen Rückbriefmarke" auf dem bevorstehenden Weltpostkongreß deutscherseits nachdrücklichst befürwortet werden. Wenn Frankreich den großen Gedanken des Welteinheitsportos jetzt auf die engen Bezirke der Entente-Staaten usw. beschränken will, so werden diese unter so außergewöhnlichen Verhältnissen einseitig getroffenen Maßnahmen natürlich gar nicht dem allgemeinen Weltverkehr, sondern nur Frankreichs besonderen Interessen dienen. Es erscheint aber gegenüber den französischen Bemühungen von außerordentlicher Wichtigkeit, ihnen deutscherseits mit ebenso wirksamen Maßnahmen so bald als möglich zu begegnen und die bereits berührte Frage weiterer und weitergehender Sonderabkommen zunächst im Sinne Mittel-Europas planmäßig vorzubereiten. Erscheint unter diesem Gesichtspunkt die Schaffung geeigneter Grundlagen zur Herbeiführung eines mitteleuropäischen Posttarifs als eine der wichtigsten Forderungen des Tages, so wird es vornehmlich Deutschlands Aufgabe in der Zukunft sein. für die allgemeine Durchführung der genialen Idee Stephans im eigentlichen Interesse des Weltverkehrs unbeirrt zu wirken und damit auch auf diesem wichtigen Gebiet den deutschen Gedanken in der Welt zum Siege zu führen!

---

*) Das zwischen Deutschland und der österreichisch-ungarischen Monarchie seit dem 6. April 1850 bestehende engere Postvertragsverhältnis hat in jüngster Zeit mannigfache Änderungen erfahren; seit dem 1. Oktober 1916 sind gänzlich neue Postabkommen in Kraft getreten.

Die Neuerungen sind nach dem amtlichen „Archiv für Post und Telegraphie" hinsichtlich des Verkehrs aus Deutschland kurz folgende:

1. Für Briefe wurde die 20 g-Staffelung wie im Weltpostverkehr, jedoch mit dem Steigerungssatze von 5 Pf. für jede über das einfache Gewicht hinausgehende Stufe eingeführt, wodurch die schwereren Briefe verteuert und die Briefe über 20 bis 40 g um 5 Pf. billiger geworden sind als in Deutschland. Das Meistgewicht bei den Briefen ist ganz weggefallen.
2. Postkarten unterliegen der gleichen Gebühr wie im inneren deutschen Verkehr einschließlich der Reichsabgabe.
3. Für die Drucksachen ist eine Staffelung von 100 g zu 5 Pf. mit der seitherigen Vorstufe von 50 g zu 3 Pf. angenommen worden, weil der österr.-ungar. Tarif von 3 h für je 50 g mit einer besonderen Gebühr für eilige Drucksachen in die deutschen Verhältnisse nicht zu übertragen war. Die Verteuerung der Drucksachen tritt bei einem Gewicht von mehr als 200 g ein. Das Meistgewicht bei den Drucksachen ist von 1 auf 2 kg erhöht worden.
4. Für Warenproben und Wertbriefe gelten wie im inneren Verkehr Österreichs und Ungarns die Weltpostsätze. Das Meistgewicht der Warenproben ist von 350 auf 500 g erhöht worden. Geschäftspapiere, die seither nicht zugelassen waren, dürfen gegen die Weltpostgebühr befördert werden. Die Nach- und Rücksendung von Wertbriefen geschieht portofrei.
5. Postanweisungen unterliegen ebenfalls dem Weltposttarif; dadurch sind in der Staffelung der Beträge die bisherigen Zwischenstufen zu 10 Pf. weggefallen.
6. Bei den Paketen hat wegen der Einführung von Einheitsätzen in Österreich usw. für die Gewichtsgruppen über 5 bis 10 kg, über 10 bis 15 und über 15 bis 20 kg unter Beschränkung des Höchstgewichts auf 20 kg die Einrichtung von Postpaketen bis 5 kg und von Postfrachtstücken über 5 bis 20 kg neu geschaffen werden müssen. Die Gebühr für Postpakete nach Österreich ist allgemein auf 60 Pf., für Postpakete nach Ungarn auf 80 Pf. festgesetzt worden. Dringende Pakete nach Österreich sind ohne Rücksicht auf den Inhalt zugelassen und können auch mit Nachnahme belastet werden.
7. Die Gebühr für Zeitungsüberweisungen ist von 1 M. auf 50 Pf., die Gebühr für außergewöhnliche Zeitungsbeilagen auf ½ Pf. für je 25 g herabgesetzt worden; Zeitungsüberweisungen können auch auf eine im voraus bestimmte Zeit stattfinden.
8. Schließlich ist die Frist zur Anbringung von Schadenersatzforderungen für alle Versendungsgegenstände auf ein Jahr erhöht worden.

Rechnungsabschluß des Lothringer Hüttenvereins.

In der am 23. August in Köln stattgehabten Verwaltungsratssitzung des Lothringer Hüttenvereins Aumetz-Friede in Brüssel und Kneuttingen wurde beschlossen, einer außerordentlichen Generalversammlung vorzuschlagen, das Gesellschaftsvermögen per 1. Juli 1917 in eine unter der Firma „Lothringer Hütten- und Bergwerksverein" in Kneuttingen-Hütte mit gleichem Aktienkapital und gleich hoher Obligationenschuld neu zu gründende deutsche Aktiengesellschaft zu überführen. Die Fentscher Hütten-Akt.-Ges., deren Aktien fast ausschließlich im Besitz des Lothringer Hüttenvereins Aumetz-Friede sind, soll demnächst ebenfalls unter Übertragung ihres Vermögens an die neue deutsche Gesellschaft aufgelöst werden.

Über die Abschlußziffern des Lothringer Hüttenvereins und der ihm nahestehenden Gesellschaften ist im einzelnen folgendes zu berichten:

Lothringer Hüttenverein Aumetz-Friede. Die Gesamtüberschüsse belaufen sich auf 23 508 783 M. (i. V. 16 688 132 M.). Mit dem Vortrag von 1915-16 von 1 356 747 M. ergibt sich ein Rohgewinn von 21 778 651 (15 006 625) M. Für Abschreibungen werden in Abzug gebracht 12 436 126 (6 580 367) M. Der Reingewinn beträgt 9 342 524 (8 426 258) M., die Dividende wird mit 10 Proz. (w. i. V.) vorgeschlagen.

Façoneisen-Walzwerk L. Mannstaedt & Cie. Akt.-Ges. Der Rechnungsabschluß ergibt bei Überschüssen von insgesamt 8 195 424 M. (i. V. 6 014 428 M.) nach Verrechnung der Generalunkosten, Obligationenzinsen, Skonti und Zinsen sowie der Kriegslasten einschließlich des Vortrages aus dem Vorjahre einen Rohgewinn von 6 210 520 (4 182 147) M. Nach Abschreibungen von 4 946 805 M. (3 050 395 M.) verbleibt ein Reingewinn von 1 263 714 M. (1 131 752 M.). Es wird vorgeschlagen: 900 000 M. gleich 9 Proz. Dividende auf das gesamte Aktienkapital von 10 000 000 M. (90 000 M.) gleich 6 Proz. Dividende-Nachzahlung für 1914-15 auf 1 500 000 M. Vorzugsaktien und 800 000 M. gleich 8 Proz. Dividende auf das gesamte Aktienkapital).

Düsseldorfer Eisen- und Stahl-Industrie. Der Fabrikationsüberschuß beträgt 2 952 581 M. (i. V. 2 029 134 M.) und der Rohgewinn 2 605 934 (1 550 053) M. Für ordentliche Abschreibungen werden in Abzug gebracht 1 807 998 (941 158) M. Der Reingewinn beträgt 797 936 (612 630) Mark, wovon 360 000 M. als 7⅕ (7½) Proz. Dividende verteilt werden.

Liquidation feindlicher Unternehmungen in Rumänien.

Das in diesen Tagen erschienene Verordnungsblatt für die Bevölkerung Rumäniens im Gebiet der Militärverwaltung veröffentlicht eine Verordnung des Oberkommandos der Heeresgruppe von Mackensen, wonach die Liquidation von Unternehmungen, an deren Vermögen überwiegend, mittelbar oder unmittelbar britische, französische oder belgische Staatsangehörige beteiligt sind, oder die von britischem, französischem oder belgischem Gebiet aus geleitet oder beaufsichtigt werden oder bis zum Kriegsausbruch geleitet oder beaufsichtigt worden sind, angeordnet werden kann. Das gleiche gilt von einer britischen, französischen oder belgischen Beteiligung an einem Unternehmen. Einem Unternehmen im Sinne dieser Verordnung stehen gleich Zweigniederlassungen, Agenturen, Warenlager, Nachlaßmassen, Grundstücke sowie Vermögenswerte jeder Art. Britischen, französischen und belgischen Unternehmungen stehen auch Gesellschaften gleich, an denen britische, französische oder belgische Staatsangehörige überwiegend beteiligt sind.

Eine so stattliche Reihe von feindlichen Firmen wie in Belgien liegt in Rumänien nicht vor. Am meisten Kapital haben England, Frankreich und Belgien in der Petroleumindustrie investiert. Xenopol berechnet in seinem Werk: La Richesse de la Roumaine 1916 die Kapitalbeteiligung Frankreichs auf 45, Englands auf 115, Belgiens auf 10 Millionen Lei. Die Kapitalinteressen Italiens an der rumänischen Petroleumindustrie wurden 1914 auf 10, die amerikanischen auf 25 Millionen Lei eingeschätzt. Jedoch werden, wie aus der Verordnung ersichtlich ist, nur englische, französische und belgische Unternehmen betroffen. Unter den englischen Unternehmungen, für welche die neue Verordnung Vorschriften gibt, steht wohl in erster Linie die 1865 gegründete älteste rumänische größere Bank und Hofbank der rumänischen Königsfamilie, die englische Bank of Roumania Ltd., die vor Eintritt Rumäniens in den Krieg über zirka 45 Millionen Lei eigene und fremde Betriebsmittel verfügte. Frankreich hat an keiner der rumänischen Banken einen ausschlaggebenden Anteil durch Kapitalbeteiligung. Auch der belgische Einfluß auf die rumänischen Banken ist bei keinem Institut so groß, daß die Belgier dort eine überwiegende Stellung inne hätten.

Wenn man die Zahl der englischen, französischen und belgischen Unternehmen durchgeht, so ergibt sich, daß die englischen und belgischen Interessen verhältnismäßig mehr getroffen werden als die französischen; denn trotz der regen Kultur und Wirtschaftspropaganda hat es Frankreich verhältnismäßig wenig verstanden, auf rumänischem Boden mit Kapital-, Industrie-, Schiffahrts- und Exportinteressen in irgendwie beachtlichem Maße Fuß zu fassen. Nach der offiziellen Statistik gestalteten sich die rumänischen Wirtschaftsbeziehungen bis 1916 durchschnittlich wie folgt:

	Einfuhr:	Ausfuhr:
England . . .	68,7 Millionen Lei	90,7 Millionen Lei
Frankreich . .	31,5 „ „	105,7 „ „
Belgien . . .	18,1 „ „	180,3 „ „

Was die Tätigkeit der für ein englisches, französisches und belgisches Unternehmen bestellten Liquidatoren betrifft, so ist der Verordnung zu entnehmen, daß für die Anordnung der Liquidation sowie für die Ernennung des Liquidators der Oberbefehlshaber und die von ihm ermächtigten Stellen die Militärverwaltung in Rumänien, das Armeeoberkommando 9 und die deutsche Etappenverwaltung in der Dobrudscha sind.

Das neue Wirtschaftsabkommen mit der Schweiz. Die Entscheidung über die Ratifikation des deutsch-schweizerischen Wirtschaftsabkommens, das am 21. August abends 7 Uhr durch die beiderseitigen Delegierten unterzeichnet wurde, dürfte voraussichtlich noch im Laufe dieses Monats erfolgen. Eine amtliche Mitteilung an die Presse erfolgt nicht mehr, da der Inhalt der Öffentlichkeit bereits bekannt ist.

Eisen- und Stahlwerk Hoesch A.-G. in Dortmund. In der Sitzung des Aufsichtsrats vom 24. August wurde der Abschluß für 1916/17 erledigt. Er weist einen Rohgewinn von 27 588 018 (i. V. 13 601 002) Mark auf. Hiervon werden 4 214 930 (429 416) Mark unter Anwendung der bisherigen Sätze für Abschreibungen und 6 028 755 (530 000) Mark zu Sonderabschreibungen verwandt. Der am 25. Oktober stattfindenden Hauptversammlung wird vorgeschlagen, aus den zuzüglich des Vortrags von 184 977 auf 17 529 284 (9 005 835) Mark sich stellenden Reingewinn 3 000 000 (0) dem Rücklagekonto für Kriegsgewinnsteuer, 172 975 (165 000) Mark dem Rücklagekonto und Zinsbogensteuer 500 000 (650 000) Mark, für Hoesch-Stiftung 1 000 000 (0), der Beamtenunterstützungskasse 1 000 000 (0), der Arbeiterkasse 1 000 000 (150 000), für Kriegswohlfahrtszwecke 1 000 000 (wie im Vorjahre), dem Rücklagenkonto für Bergschäden 2 Mill. (1 Mill.) für Umstellung der Betriebe in den Friedenszustand zu überweisen und 24 Prozent Dividende (i. V. 20 Prozent) zu zahlen. Nach Abzug der Tantièmen verbleibt ein Rest von 532 201 (184 951) Mark auf neue Rechnung.

Getreideeinkaufsgesellschaft in Amerika. Die amerikanische Regierung hat eine Zentraleinkaufsgesellschaft für Getreide mit einem Kapital von 50 Millionen Dollar errichtet. Das gesamte Kapital ist im Besitz der Regierung.

Die Verschlechterung der englischen Handelsbilanz. Daß die englische Handelsbilanz, als diejenige eines der größten Gläubiger-Länder auch in Friedenszeiten eine starke Passivität aufweist, ist bekannt. Im Juli 1914 betrug der Einfuhrüberschuß Englands 7,1 Millionen Pfund Sterling, also rund 140 Millionen Mark. Im ersten halben Jahr des Jahres 1917 dagegen war die Passivität der englischen Handelsbilanz so stark gestiegen, daß sie monatlich zwischen 500 und 800 Millionen Mark schwankte. Nimmt man den Durchschnitt der Jahre 1912, 1913 und 1914, so würde sich für jeweilig ein halbes Jahr eine Passivität von rund 76 Millionen Pfund Sterling, also über 1½ Milliarden Mark, ergeben. Demgegenüber betrug in dem am 1. Juli 1917 abschließenden halben Jahre die Passivität der englischen Handelsbilanz 205 Millionen Pfund Sterling, also über 4 Milliarden Mark. Es ist angesichts dieser Entwicklung begreiflich, wenn der Economist vom 4. August 1917 die neuesten Ziffern des englischen Außenhandels mit Besorgnis kommentiert und sie „beunruhigend“ nennt. Die Gesamtpassivität der englischen Handelsbilanz vom Juli 1914 bis zur Gegenwart, also in sechs Halbjahren, betrug 20 Milliarden Mark, unter normalen Friedensverhältnissen hätte sie wohl kaum mehr als 9 Milliarden Mark betragen. Die Differenz kann England auf die Passivseite des Kontos „Geschäft wie immer“ buchen.

Personalien.

Adolf v. Baeyer †.

Wie aus München gemeldet wird, ist der berühmte Chemiker Professor Adolf v. Baeyer im 82. Lebensjahr in Starnberg verschieden. Der Gelehrte war am 31. Oktober 1835 zu Berlin geboren, studierte in Berlin, Heidelberg und Gent Physik und Chemie, habilitierte seit 1860 in Berlin, wurde darauf Lehrer der organischen Chemie an der Berliner Gewerbeakademie, 1866 außerordentlicher Professor, 1869 Lehrer der Chemie an der Kriegsakademie, 1872 Ordinarius in Straßburg und 1875 Ordinarius in München, wo er den Lehrstuhl Liebigs übernahm und wo unter seiner Leitung ein neues, großartiges Laboratorium errichtet wurde. Im Jahre 1885 wurde er von König Ludwig II. in den erblichen Adelstand erhoben.

Baeyer hat sich durch mehrere wichtige Entdeckungen auf dem Gebiete der organischen Chemie einen berühmten Namen gemacht und gilt mit Recht für einen der bedeutendsten Förderer der chemischen Synthese. Seine Beschäftigung mit den Kondensationsprodukten, die durch Einwirkung von Aldehyden auf Kohlenwasserstoffe und Phenole und besonders vom Phthalsäure-Anhydrid auf Phenole und Oxyphenole entstehen, führte zur Entdeckung eines grünen Farbstoffes, des Cöruleïns, und eines schönen roten Farbstoffes, des Eosins. Ferner gelang ihm die künstliche Synthese des Indigoblaus, und zwar in solcher Form, daß sie praktisch im Großen ausgeführt werden kann. Bei der Reduktion des Indigo durch Zinkstaub entdeckte Baeyer das Indol. Auch wurde in seinem Laboratorium 1868 von Graebe und Liebermann die künstliche Darstellung des Krapprots aus Steinkohlenteer und 1877 von Otto Fischer das Bittermandelölgrün entdeckt.

Baeyer gehört zu den Männern, durch deren wissenschaftliche Arbeit die deutsche Chemie zu ihrer beherrschenden Weltstellung emporgeführt wurde.

Vermischtes.

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

Aus der Zeugnismappe der Firma: Stoewer-Werke Aktiengesellschaft vormals Gebrüder Stoewer, Stettin.

Mit Gegenwärtigem erlaube ich mir, Ihnen einen kurzen Bericht aus dem Felde über meinen 10/30 PS-Stoewerwagen zu übermitteln.

Oben genannten Wagen erhielt ich bei der vorjährigen Offensive gegen Rußland. Es ist bekannt, daß die dort geradezu bodenlosen Wege große Anforderungen an Wagen und Führer stellen. Dabei dürfte es für Sie von Interesse sein, zu erfahren, daß mein Wagen Ihres Fabrikates diese Aufgabe glänzend gelöst hat. Abgesehen von den üblichen Reifendefekten und einem Federbruch hat mein Wagen zu meiner Freude nie versagt.

Vergangenen Winter war ich mit demselben Wagen einer Division in . . . . . . zugeteilt. Daselbst hatte ich fast ausschließlich des Nachts an der Front zu fahren. Seit kurzer Zeit bin ich mit meinem Wagen der . . . . zugeteilt. Es ist jetzt der 15. Monat, daß ich den Wagen fahre, und arbeitet dieser, wie schon gesagt, trotz ausgiebigster Ausnützung noch heute zu meiner größten Zufriedenheit.

Meine Stoewer-Limousine, welche ich seit 13. September 1913 täglich fahre, hat sich bis heute ohne jede Reparatur glänzend bewährt. Ebenso hat der Stoewer-Lastwagen (4 t), welchen ich bei einer K-K. K. fuhr, ohne Ihnen schmeicheln zu wollen, Großartiges geleistet. Auf den denkbar schlechtesten Sandwegen und aufgeweichten Straßen, oft überladen, zog die Maschine durch, langsam aber sicher, und das ist viel wert. Wer die Straßenverhältnisse in Rußland kennt, weiß, was für enorme Anstrengungen ein Lastwagen ausgehalten hat. Meine vollste Anerkennung dem stabilen Stoewer-Fabrikat.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 15. August abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2496 121	+ 494	Metallbestand	2489 536	6.718
2468 392	+ 439	davon Gold	2402.462	—
365.330	— 6.001	Reichs- und Darlehnskassenscheine	547.240	1.314
10 153	+ 2.248	Noten anderer Banken . . .	5 299	+ 997
6717 380	+ 194 014	Wechselbestand	11368 620	+ 336.339
12.153	— 6	Lombarddarlehen	13.641	+ 4.043
98 588	+ 12 925	Effektenbestand	151 685	+ 22 095
483.120	+ 19 245	Sonstige Aktiva	1278 856	+ 38 735
		Passiva.		
180.000	**(unver.)**	**Grundkapital**	**180.000**	**(unver.)**
85 471	**(unver.)**	**Reservefonds**	**90 137**	**(unver.)**
6926.740	— 54 574	**Notenumlauf**	8934.378	+ 28.725
2671.096	+ 231 725	**Depositen**	6080.386	+ 340 595
319.538	+ 45.768	**Sonstige Passiva**	569 976	+ 40 921

Die gesamte Anlage der Bank hat in der zweiten Augustwoche um 362,5 Mill. M. zugenommen, die bankmäßige Deckung für sich allein um 336,3 Mill. M., nämlich von 11 032,3 Mill. M. auf 11 368,6 Mill. M. Um einen noch etwas höheren Betrag, nämlich um 340,6 Mill. M., haben sich gleichzeitig die fremden Gelder erhöht, so daß im Stande der Bank trotz der erheblichen Zunahme der Anlagen kaum eine Änderung eingetreten ist. Die Summe der fremden Gelder beträgt nunmehr 6080,4 Mill. M. Bei den Darlehnskassen erhöhte sich der Bestand der ausgeliehenen Darlehen um 49,2 Mill. M. auf 5473,9 Mill. M. Da die Bank genötigt war, dem Verkehr in der Berichtswoche 48,2 Mill. Mark an Darlehnskassenscheinen zuzuführen, verstärkte sich ihr eigener Bestand nur um 1 Mill. auf 530,5 Mill. M. Daneben machte der Zahlungsmittelbedarf die Ausgabe von 28, 7 Mill. M. an Banknoten erforderlich. Der gesamte Notenumlauf der Reichsbank wuchs dadurch auf 8934,4 Mill. M. an. Der Goldbestand bezifferte sich am 15. August auf 2 402 462 462 M. gegen 2 402 462 277 M. am 7. August. Die Goldablieferungen aus dem Verkehr wurden wiederum nahezu aufgezehrt durch Goldabgaben an das Ausland zum Zwecke der Bezahlung notwendiger Einfuhren. Der Bestand der Bank an Scheidemünzen nahm von neuem erheblich zu. Weitere Rücklieferungen bisher aufgespeicherter Münzen steigerten ihn von 80,4 Mill. M. am 7. August auf 87,1 Mill. M. am 15. August. An Reichskassenscheinen strömten 268 000 M. in die Reichsbank zurück.

Der Ausweis der **Bank von Frankreich** vom 16. August zeigt im Vergleich zur Vorwoche folgendes Bild:

Gold in den Kassen . . .	3 270 144 000	Zun.	2 050 000
Gold im Ausland	2 037 108 000	unverändert	
Barvorrat in Silber	260 390 000	Abn.	341 000
Guthaben im Ausland . . .	714 436 000	Zun.	34 908 000
Wechsel (vom Moratorium nicht betroffen)	617 770 000	Abn.	4 431 000
Gestundete Wechsel	1 174 569 000	Abn.	1 822 000
Vorschüsse auf Wertpapiere .	1 116 187 000	Zun.	2 660 000
Vorschüsse an den Staat . .	11 100 000 000	Zun.	100 000 000
Vorschuß an Verbündete . .	2 795 000 000	Zun.	21 000 000
Notenumlauf	20 458 825 000	Zun.	24 201 000
Schatzguthaben	80 459 000	Zun.	40 509 000
Privatguthaben	2 601 354 000	Zun.	21 340 000

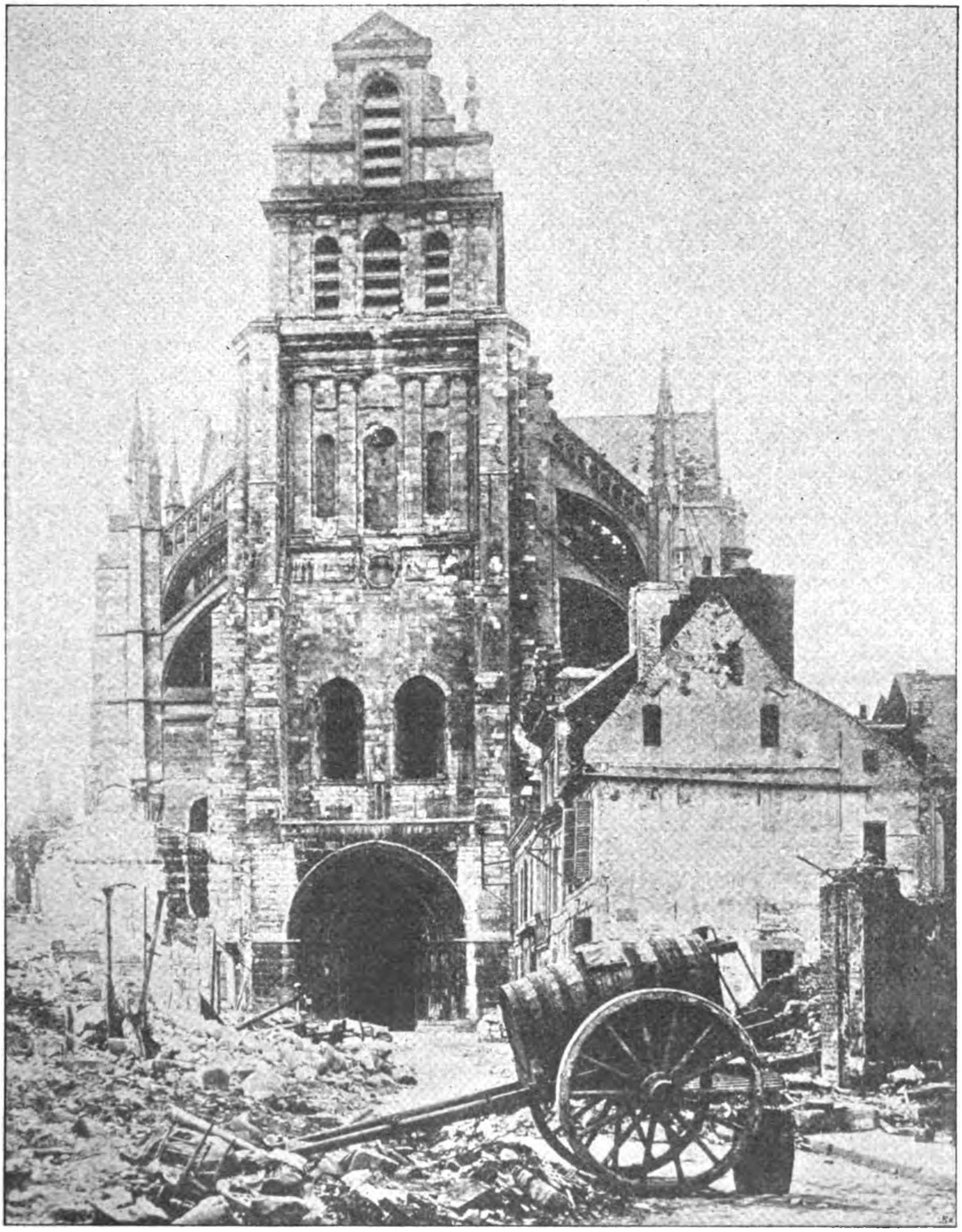
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1826 [35] Berlin, 30. August 1917 36. Jahrgang



Bufa

Das sterbende St. Quentin.
Die durch französisches Feuer verwüstete Umgebung der Kathedrale.

Die hundertsechzigste Kriegswoche.

Die mit größtem Aufwand an Menschen und Kampfmitteln ins Werk gesetzte Generaloffensive unserer Feinde ist noch im Gange, ohne daß die strategische Lage bis jetzt eine Änderung von Belang aufweist. Während die Schlacht in Flandern auch auf das Artois übergriff, setzten am 19. August starke Infanterieangriffe der Italiener am Isonzo ein, die dort zum 11. Mal auf Triest vorzudringen versuchen. Tags darauf entbrannte bei Verdun die neue Schlacht.

Um eine Entlastung gegenüber unseren erfolgreichen Unternehmungen in Rumänien zu schaffen, ließen auch die Russen bei Riga, Dünaburg, Tarnopol und längs der Zbrucz die Kampftätigkeit wieder aufleben.

Der Kampf gegen die feindliche Übermacht, die uns überall auf unserer ausgedehnten Verteidigungslinie bedroht, ist schwer; er ist aber so erfolgreich geführt worden, daß es den Feinden nur glückte, engbegrenzte örtliche Gewinne zu erzielen, die von ihnen mit ungeheuren Verlusten erkauft wurden, für uns aber bedeutungslos gegenüber der allgemein sehr günstigen Gesamtlage bleiben.

Die Hauptlasten der Offensive trugen zunächst wieder die Engländer, die seit diesem Frühjahr ununterbrochen angriffen. Entgegen seinem bisherigen System, die Entscheidung durch Häufung überlegener Kräfte auf engem Raum zu suchen, dehnte Marschall Haig seine Angriffsfront abermals von den Schlachtfeldern Flanderns bis an die Nordsee und mit dem rechten Flügel bis ins Artois aus, wo der Lensbogen jetzt im Mittelpunkt seiner Bemühungen liegt, da Roulers ihm unerreichbar bleibt.

Das Bild aller Kämpfe zeigte die bewegliche deutsche Defensive, die dem Gegner Raum freigibt, um Verluste zu vermeiden und ihn dann im Gegenstoß wieder zurückzuwerfen.

Die Franzosen, die sich seit ihrer mißglückten und verlustreichen Frühjahrsoffensive mit einer hinhaltenden Kampfesweise an der Aisne- und Champagnefront begnügt und uns an den Nebenabschnitten fast nur durch Artilleriefeuer beschäftigt hatten, sind am 20. August im Raume von Verdun zu einer neuen Offensive auf beiden Maasufern geschritten, nachdem sie die Engländer in Flandern bisher nur durch Abgabe einiger Divisionen zu entlasten vermochten. Sie haben sich also Zeit gelassen, mit monatelang ausgeruhten, frisch aufgefüllten Truppen, unter starker Heranziehung von Farbigen in engumrissenem Rahmen anzugreifen.

Wenn ihnen bei Verdun naturgemäß einige örtliche Erfolge nicht versagt bleiben konnten, so ist es ihnen doch auch dort nicht gelungen, irgendeine strategisch bedeutungsvollere Auswirkung daran zu knüpfen.

Die Italiener sind offenbar durch neue Londoner Beuteversprechungen zum 11. Male am Isonzo in den Kampf getrieben worden. Seit dem 19. August hat sich von Krn bis zum Meere die Schlacht in wiederholten ungestümen Gewaltangriffen entladen. Besonders im Küstengebiet galten die italienischen Anstrengungen vergeblich der Bezwingung der Hermada-Stellung, die als starker Querriegel dem Wege nach Triest vorgelagert ist. Nur an derselben Stelle, wo es ihnen schon im letzten Mai vorübergehend gelungen war, auf das östliche Flußufer zu gelangen, haben die Italiener auch jetzt wieder den Isonzo überschritten und ihre Linien in mehreren Kilometern Breite um höchstens 2 Kilometer vorschieben können. Nach unerhört tapferer Gegenwehr ist ihnen von den Verteidigern der viel umkämpfte Monte Santo überlassen worden, nachdem die Verteidigung sich unmittelbar dahinter neue Stellungen geschaffen hatte.

Die Russen haben ihren Widerstand auf eigenem Gebiet immer mehr versteift. Der Kampf ist dort allmählich wieder in die Form des Stellungskrieges übergegangen. Das greifbare Ergebnis der letzten Kämpfe ergibt 42 000 Gefangene, 275 Geschütze, 546 Maschinengewehre, 191 Minenwerfer, 50 000 Gewehre, 2 Panzerzüge und sonstiges reichliches Kriegsgerät aller Art. Dazu sind die Geländegewinne Brussilows aus dem Jahre 1916 zum größten und wichtigsten Teil den Russen wieder entrissen worden. Wir haben Galizien und die Bukowina fast ganz wieder besetzt, unsere Linien noch weiter nach Osten vorgeschoben als wir es 1915 getan hatten, sie verbessert und verkürzt und endlich weite fruchtbare Gebiete in vollreifer Ernte für uns gewonnen. Gegenüber den Rumänen kann unsere Offensive im Ojtoz- und Trotustale, die Jassy und die russischen Stellungen in der Moldau bedroht, der Natur des dortigen unwegsamen Gebirgsgeländes halber nur langsam über die mächtigen Pässe hin fortschreiten. Die Erfolge, die wir bei Soveja, Grozesci und Maravesti hatten und uns über 5000 Gefangene, Geschütze und Maschinengewehre einbrachten, berechtigten dazu, auch den Abschluß dieser Operationen mit stolzer Zuversicht entgegenzusehen.

Im Hauptausschuß des Reichstages, der zur Besprechung der dringenden politischen Fragen letzte Woche wieder zusammengetreten war, konnte Reichskanzler Michaelis auf Grund der Meldungen der Obersten Heeresleitung daher mit Recht darauf hinweisen, daß unsere militärische Lage so günstig sei, wie nur je. Die päpstliche Friedensbotschaft fand bei ihm, wie zu erwarten war, eine sympathische Aufnahme; die eigentliche Beantwortung wird erst im Einvernehmen mit den Verbündeten erfolgen. In den anschließenden Erörterungen des Ausschusses kam es infolge einer Äußerung des Kanzlers über seine Stellung zur Friedensentschließung des Reichstages zu einem scharfen Zusammenstoß mit den Vertretern der Mehrheitsparteien; eine nachfolgende Erklärung des Kanzlers legte den Konflikt bei. Dr. Michaelis bekundete auch in der Besprechung der innerpolitischen Angelegenheiten den Willen zu ersprießlicher Zusammenarbeit mit dem Reichstag, dessen Linke jedoch immer ungestümer auf rasche Erfüllung ihrer Forderungen nach radikaler Demokratisierung und Parlamentarisierung drängt, so daß es der Regierung nicht leicht sein wird, neue Konflikte zu beschwören. Ein neues Moment in der Fühlungnahme zwischen der Regierung und den Parteien ist die Einsetzung eines „freien Ausschusses“ beim Reichskanzler. Dr. Michaelis legt Wert darauf, festzustellen, daß dieser aus sieben Abgeordneten zusammengesetzte Ausschuß keine mit der Parlamentsmaschine zusammenhängende Einrichtung ist, vielmehr betrachtet er sie als einen freien, d. h. unabhängigen Beirat für seine Person, der nicht nur die parteipolitischen, sondern auch die bundesstaatlichen Auffassungen zur Geltung bringen kann.

Aus den Erörterungen im Ausschuß ist unschwer herauszufühlen, daß die Reichstagsparteien, wenigstens die der Mehrheit, dem Gedanken keineswegs besonders begeistert gegenüber stehen. In dieser Erkenntnis hat Dr. Michaelis wohl von vornherein die Sache als einen Versuch bezeichnet und um Wohlwollen dafür gebeten. Der Kanzler spricht davon, daß man aus der Praxis lernen werde, ob die „freie Kommission“ beizubehalten und auszugestalten sei, während man aus den Reichstagsparteien heraus den Wunsch hörte, es werde sich nur um eine „vorübergehende Erscheinung“ handeln.

Oberleutnant Preusker
wurde mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet.

Oberleutnant z. S. Otto Schenk
ist es geglückt, als einer der wenigen Überlebenden vom Kreuzergeschwader des Admirals Spee in die Heimat zurückzukehren.

Kampfflieger Oberleutnant Dostler
zu seiner Auszeichnung mit dem Orden Pour le mérite.

Kriegs-Chronik

vom 20.—26. August 1917.

20. August. Auf dem flandrischen Schlachtfeld blieb nach dem Scheitern der englischen Frühangriffe südlich von Langemarck der Feuerkampf an Stärke erheblich gegen die Vortage zurück.

Im Artois war die Artillerietätigkeit nur nordwestlich von Lens stark. Mehrfach wurden englische Erkundungsabteilungen zurückgewiesen.

Die Schlacht vor Verdun hat heute früh auf beiden Maas-Ufern vom Wald von Avocourt bis zum Caurières-Walde (23 Kilometer) mit starken Angriffen der Franzosen begonnen.

Der Artilleriekampf dauerte gestern tagsüber und die Nacht hindurch ununterbrochen in äußerster Heftigkeit an; heute morgen ging stärkstes Trommelfeuer dem Angriff der Infanterie voraus.

Die Franzosen besetzten kampflos den Talou-Rücken östlich der Maas, der seit März d. J. als Verteidigungslinie aufgegeben und nur durch Posten besetzt war. Diese sind im Laufe des gestrigen Tages planmäßig und ohne Störung zurückgenommen worden.

An allen übrigen Stellen der breiten Schlachtfront ist der Kampf in vollem Gange.

16 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone sind gestern zum Absturz gebracht worden. Leutnant Gontermann schoß 3 Fesselballone und 1 Flugzeug ab und erhöhte damit die Zahl seiner Luftsiege auf 34. Offizierstellvertreter Vizefeldwebel Müller blieb zum 23. und 24. Male Sieger im Luftkampf.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen warfen in kraftvollem Ansturm beiderseits des Oitoz-Tales die zähen Widerstand leistenden Rumänen gegen das Trotus-Tal zurück. Ein württembergisches Gebirgsbataillon zeichnete sich besonders aus. Mehr als 1500 Gefangene und 30 Maschinengewehre sind eingebracht worden.

Auf dem westlichen Sereth-Ufer entspannen sich am Bahnhof Maresesti heftige Kämpfe, bei denen mehr als 2200 Gefangene in unserer Hand blieben. Südlich der Rimnic-Mündung scheiterten starke russische Angriffe vor unseren Stellungen.

Die tapfere Isonzoarmee stand wieder in erbittertem Ringen gegen ihren an Zahl weit überlegenen Feind. Der Erfolg des Tages war unser. Während sich der Gegner zwischen Tolmein und dem Krn mit einzelnen Teilvorstößen begnügte, brandeten abwärts von Auzza bis an die Meeresküste die Sturmwellen italienischer Massenangriffe gegen unsere Stellungen. Oberhalb Canale gelangten, von stärkster Artilleriewirkung unterstützt, die Italiener bis auf die Höhe von Vrh. Dort warfen sich dem Feinde die Egerländer Helden entgegen und drängten ihn an den Hang zurück. Bei Descla und Vodice, auf dem Monte Santo und dem Monte Gabriele, im Hügellande östlich und westlich von Görz, überall wurde mit größter Erbitterung gerungen, ohne daß es den Italienern gelang, einen Fußbreit Boden zu gewinnen. Die Braven des Wiener Landsturms und des österreichischen Landsturm-Regiments Nr. 51 fanden hier erneut reiche Gelegenheit, von ihrer oft bewiesenen Kriegstüchtigkeit Zeugenschaft abzulegen. Zwischen der Wippach und dem Faiti-Hrib zerschellten die feindlichen Angriffskolonnen an dem eisernen Widerstand bewährter alpenländischer Schützen-Regimenter.

Krainer Gebirgsschützen deckten hier heimatlichen Boden.

Auch auf der Karsthochfläche tobte die Schlacht in größter Heftigkeit. Wogte südwestlich von Costanievica noch der Kampf im Zwischengelände der ersten Stellung hin und her, so ist sonst überall der Feind vollends über die vordersten Linien zurückgeworfen. Der 19. August brachte uns über 3000 Gefangene ein. Die blutigen Verluste der Italiener sind groß.

Feindliche Monitore beschossen die offene Stadt Triest. Es wurden mehrere Einwohner getötet.

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden, wo die Italiener im Juni schwere, aber ergebnislose Angriffe unternommen haben, räumte der Feind vorgestern nördlich von Asiago in 15 km Breite seine auf italienischem Boden befindlichen Stellungen. Gestern wich er aus dem Sugana-Tal zurück.

Neue U-Bootsbeute im Atlantischen Ozean und in der Nordsee: 23 000 Br.-R.-To. Im Monat Juli sind an Handelsschiffsraum insgesamt 811 000 Br.-Reg.-To. durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte versenkt worden. Damit und unter Hinzurechnung der nachträglich bekannt gewordenen Kriegsverluste in der Höhe von 13 000 Br.-Reg.-To. sind im ersten Halbjahr des uneingeschränkten U-Bootkrieges insgesamt 5 495 000 Br.-Reg.-To. des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet worden.

Alexander Wekerle ist vom König zum Ministerpräsidenten ernannt worden. Er hat heute nachmittag in der Ofener Hofburg den Eid geleistet.

Dr. Alexander Wekerle wird jetzt zum fünften Male ungarischer Ministerpräsident. Er ist 1844 zu Moor im Stuhlweißenburger Komitat geboren, trat 1870 in den Staatsdienst und war 1889 Finanzminister im Kabinett Tisza. Durch die Konversion der ungarischen Staatsanleihen gelang ihm die Regelung des ungarischen Haushalts; 1890 legte er dem Parlament das erste defizitfreie Budget vor. 1892 übernahm er, nach dem Sturze des Grafen Szàpary, das Ministerpräsidium. Er gab seine Demission, als das Magnatenhaus den Gesetzentwurf über die Zivilehe verwarf. Aber die Kabinettsbildung ohne Wekerle gelang nicht, und so wurde er im Juni 1894 zum zweiten Male zum Ministerpräsidenten ernannt. Er setzte nun die Zivilehe trotz des Widerstandes des Magnatenhauses durch. Im Januar 1895 trat er an die Spitze des ungarischen Verwaltungsgerichtshofes. Im April 1906 trat er zum dritten Male, im Sommer 1909 zum vierten Male an die Spitze der ungarischen Regierung. (Vgl. S. 1320.)

21. August. Außer zeitweise starkem Zerstörungsfeuer in einigen Abschnitten der flandrischen und Arras-Front keine größeren Kampfhandlungen.

Der erste Tag der Schlacht vor Verdun nahm für die Franzosen denselben Ausgang wie die großen englischen Angriffe in Flandern am 31. Juli und 16. August: Überlegenheit an Material und rücksichtsloser Masseneinsatz von Menschen konnte die deutsche Kampfkraft nicht brechen; geringer örtlicher Gewinn steht dem Scheitern des Angriffs auf einer Front von mehr als 20 km gegenüber.

Am 11. August begann die gewaltige Artillerievorbereitung für den großen Stoß, den gestern auf Englands Geheiß Frankreichs Heer vollzog.

Vom Walde von Avocourt bis zum Ostrand des Caurières-Waldes wurden unsere Stellungen durch die in den letzten Stunden vor dem Angriff aufs höchste gesteigerte Artilleriewirkung des Gegners in ein weites, ödes Trichterfeld verwandelt.

Am frühen Morgen des 20. August brach die französische Infanterie in dichten Angriffswellen unter dem Schutz des nach vorn verlegten Artilleriefeuers tiefgegliedert zum Sturm vor.

An vielen Stellen drangen die schwarzen und weißen Franzosen in unsere Abwehrzone ein, in der jeder Schritt vorwärts unseren Kampftruppen durch blutige Opfer abgerungen werden mußte. Erbitterte Nahkämpfe und kraftvolle Gegenstöße warfen den Feind überall zurück.

Der gewaltige Kampf wogte tagsüber hin und her. Auf dem westlichen Maas-Ufer verblieb nur die Höhe Toter Mann und der Südrand des Rabenwaldes den Franzosen; wir liegen hier hart am Nordhang der Berge. Auf dem Ostufer ist die Kampflinie noch weniger verschoben; nur an der Höhe 344 südöstlich von Samogneux und im Fosses-Wald hat der Feind etwas Boden gewonnen.

Die Maßnahmen der Führung haben sich glänzend bewährt. Neben der mit vorbildlicher Ausdauer und Tapferkeit kämpfenden Infanterie gebührt auch der Artillerie volle Anerkennung, deren vernichtende Wirkung die feindlichen Vorarbeiten und den Aufmarsch zum Angriff empfindlich schädigte und die an der erfolgreichen Abwehr hervorragenden Anteil hatte. Die anderen Waffen, insbesondere Pioniere und Flieger, trugen zu dem guten Ausgang des Tages wesentlich bei.

Die Verluste der französischen Infanterie sind ihrem Masseneinsatz entsprechend außerordentlich hoch.

Die Schlacht vor Verdun ist noch nicht zu Ende, heut morgen sind an vielen Stellen der Front neue Kämpfe entbrannt; Führer und Truppe vertrauen auf günstigen Abschluß.

26 feindliche Flieger sind abgeschossen worden; wir haben fünf Flugzeuge verloren.

Von der Düna bis zur Donau ist die Lage unverändert.

Die elfte Isonzo-Schlacht ist in vollem Gange. Der Feind setzt alles daran, die Kraft unsrer in blutigen Schlachten siegreich gebliebenen Abwehr zu brechen. Dies ist ihm an keinem Punkte der von den Höhen der Julischen Alpen bis an die Adria reichenden Wahlstatt gelungen. Am nördlichen Flügel der 70 km langen Linie, im Vrsic- und Krn-Gebiete, löste sich der italienische Angriff dem Felsengelände gemäß in Einzelstöße auf, die alle glatt abgeschlagen wurden.

Südlich von Auzza und östlich von Canale vermochte der Feind unter Einsatz neuer Kräfte unsere Front etwas zurückzudrücken. Der italienische Angriff wurde bei Vrh aufgefangen, nachdem einzelne Abteilungen bis zur vollen Umzingelung ihren Platz behauptet und dann den Rückweg mitten durch den Angreifer gefunden hatten. Zwischen Descla und der Wippach prallte in Tag und Nacht andauernden Kämpfen ein Ansturm nach dem anderen an unseren heldenmütig verteidigten Linien ab. Neben dem Schützen-Regiment Nr. 7 hat sich wieder die ruhmreiche 1. Landsturmbrigade, Mannschaft aus Österreich unter und ob der Enns, besonders ausgezeichnet.

Gleich erfolgreich fochten die schon bewährten Verteidiger der Karsthochfläche. Die Eroberung des zerstörten Dorfes Selo bildet den einzigen örtlichen Erfolg, den hier der Feind, Tausende von Männern opfernd, zu erringen vermochte.

An zwei Schlachttagen blieben über 5600 Gefangene und 30 Maschinengewehre in unserer Hand.

Nordwestlich von Arsiero holten Abteilungen des 2. Tiroler Kaiserjäger-Regiments und Sturmpatrouillen 4 Offiziere, 90 Mann, ein Maschinengewehr aus den italienischen Gräben.

Durch unsere U-Boote wurden im Atlantischen Ozean und in der Nordsee wiederum fünf Dampfer, zwei Segler versenkt, darunter der englische bewaffnete Dampfer „Rosemound" (3044 To.), mit Holz von Archangelsk nach Cardiff. Die übrigen Dampfer wurden aus starker Sicherung oder aus Geleitzügen herausgeschossen. Einer der versenkten Segler, eine Viermast-Bark, war mit vier Geschützen bewaffnet.

Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" hört, ist für den Posten des Botschafters in Konstantinopel Graf Bernstorff in Aussicht genommen.

Das Reutersche Bureau meldet aus Rom vom 20. August: Der britische Gesandte hat dem Vatikan mitgeteilt, daß die britische Regierung den Empfang der päpstlichen Note bestätige und sie einer wohlwollenden ernsten Prüfung unterziehen werde.

22. August. In Flandern erreichte der Artilleriekampf an der Küste von Bixschoote bis Warneton abends wieder große Stärke.

Gestern früh erfolgte nordöstlich von Ypern nach heftiger Feuerwelle ein starker Vorstoß der Engländer bei St. Julien; er wurde zurückgeschlagen.

Heute morgen haben sich zwischen den von Staden und Menines auf Ypern führenden Straßen neue Kämpfe entwickelt.

Im Artois griff der Feind nordwestlich und westlich von Lens nach starker Feuervorbereitung unsere Stellungen an. Örtliche Einbrüche wurden durch kräftige Gegenstöße, die zu erbitterten Nahkämpfen führten, ausgeglichen. Eine Kohlenhalde südwestlich der in Brand geschossenen Stadt Lens ist noch in der Hand der Engländer.

Nordwestlich und westlich von Le Catelet spielten sich zahlreiche Vorpostengefechte ab, bei denen Gefangene von uns einbehalten wurden.

St. Quentin lag erneut unter französischem Feuer.

Auf dem Schlachtfeld bei Verdun führten die Franzosen gestern ihre Angriffe in einigen Abschnitten fort; vielfach wurde bis in die Nacht hinein gekämpft.

Im Südostteil des Avocourt-Waldes und auf dem Hügel östlich davon faßte der Feind nach mehrmaligem vergeblichen Ansturm Fuß.

An der Höhe 304 scheiterten alle Angriffe, auch die von Südwesten und vom Toten Mann her umfassend angesetzten, in unserem Feuer und an der Zähigkeit der tapferen Verteidiger.

Vorstöße, die sich vom Rücken östlich des Rabenwaldes gegen den Forges-Grund richteten, wurden abgewiesen.

Auf dem Ostufer der Maas drangen die Franzosen in den Südteil von Samogneux ein, im übrigen wurden ihre dichten Massen, die von der Höhe 344 bis zur Straße Beaumont—Vacherauville und im Fosses-Wald vor- und nachmittags gegen unsere Linien anstürmten, blutig zurückgeworfen.

Die Verluste der feindlichen Infanterie waren schwer; die französische Führung mußte mehrere der 10 Angriffsdivisionen durch frische Truppen ersetzen.

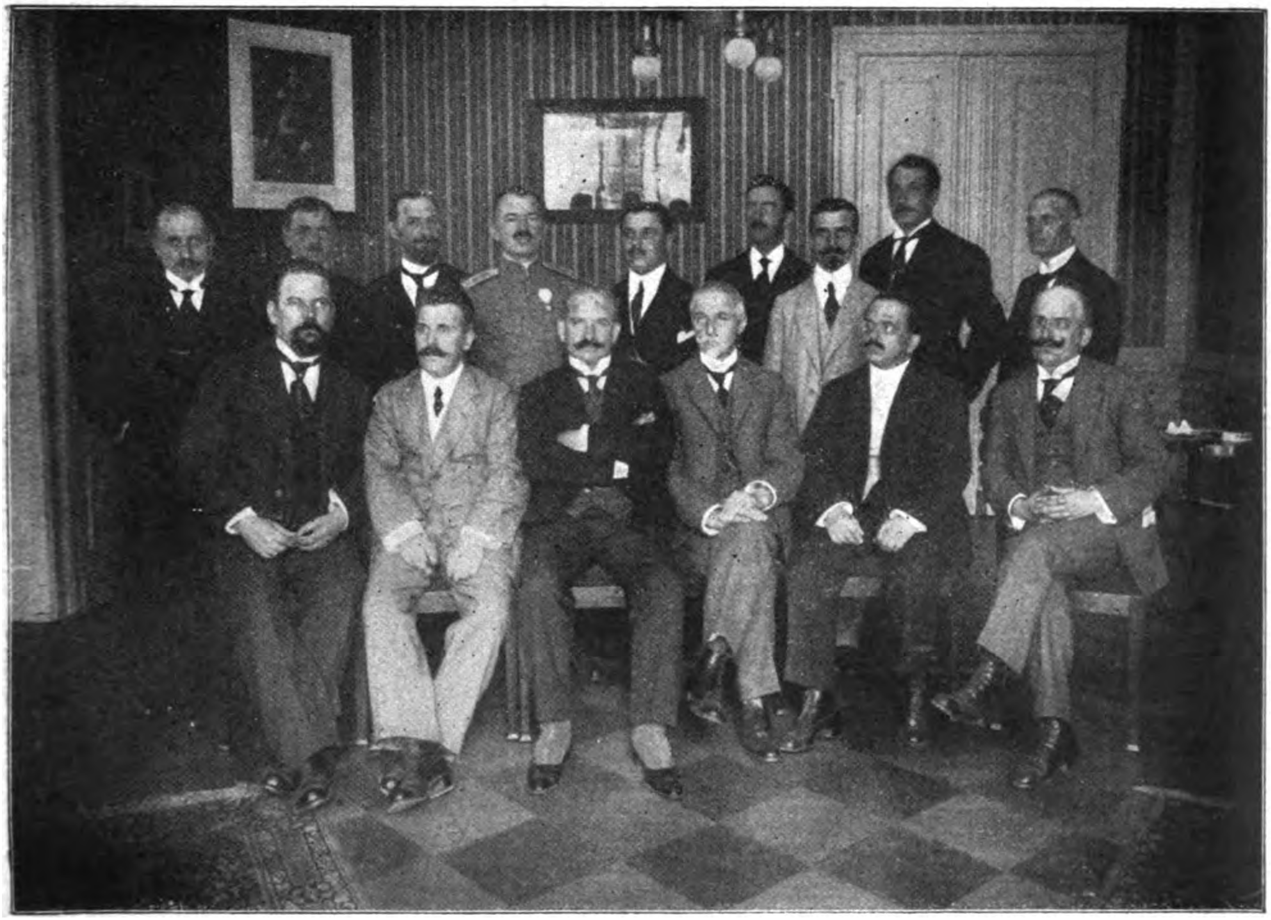
In den letzten Tagen errang Leutnant Voß den 36. und 37., Offizierstellvertreter Vizefeldwebel Müller den 25. und 26. Luftsieg.

Bei Riga, Dünaburg, Tarnopol und am Zbrucz lebte die Gefechstätigkeit auf.

Südlich des Trotus-Tales setzten am 20. und 21. August die Rumänen starke Kräfte ein, um unseren Truppen den Gewinn beiderseits von Grozesci und nordöstlich von Soveja wieder zu entreißen. Alle Angriffe sind verlustreich abgewiesen worden.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Der 21. August ist in der Geschichte der Isonzo-Armee einer der heißesten Kampftage geworden. Östlich von Canale mußte dem Feind das Dorf Vrh überlassen werden. Alle Anstrengungen der Italiener, den Stoß über die Höhen südlich des Ortes hinauszutragen, blieben erfolglos. Ebenso scheiterten südlich von Descla mehrere mit erheblichen Kräften geführte Angriffe des Gegners, wobei sich das mährische Landsturm-Regiment Nr. 25 besonders hervortat. Siegreich wie an den Vortagen behaupteten östlich von Görz und bei Biglia die tapferen Verteidiger ihre vordersten Gräben gegen neuerlich wiederholte Anstürme. Schwere Verluste und völlige Erschöpfung



Besuch bulgarischer Tagesschriftsteller in Berlin.

Stehend von links nach rechts: Legationsrat Anastasoff, Nitschkoff, Abrascheff, Keremektschieff, Taneff, Mintscheff, Körtscheff, Djadjeff; sitzend von links nach rechts: Kolaroff, Dr. Girginoff, Legationsrat Dr. Nikiporoff, Beneff, Sackaroff und Doreff.

Alexander Wekerle,
der neue ungarische Ministerpräsident (s. S. 1320).

zwang hier den Feind, nachmittags eine Kampfpause eintreten zu lassen. Am schwersten wurde auf der Karsthochfläche gerungen. Unterstützt durch ein an Kraft kaum mehr zu überbietendes Artilleriefeuer, warf der Feind vom frühen Morgen bis zum späten Abend Division auf Division gegen unsere Stellungen. Heftigster Anprall richtete sich gegen die beiden Flügel des Abschnittes, gegen den Raum Faiti-Hrib—Costanjevica, wo die seit Sommer 1915 am Karst fechtenden ungarischen Heeresregimenter 39 und 46 neuen Heldenruhm ernteten, und gegen Medeazza und San Giovanni. Das Ergebnis des Tages entsprach der glänzenden Haltung der Truppe und ihres Führers: mochte es auch zu kleinen, im Abwehrverfahren gelegenen Schwankungen gekommen sein — der Erfolg blieb unbestritten auf unserer Seite. Heute seit Tagesanbruch stürmen italienische Massen aufs neue gegen unsere Karststellungen an.

Bei der Heeresgruppe des Feldmarschalls Freiherrn von Conrad kam es vielfach zu erhöhter Gefechtstätigkeit. Im Suganatal wurden von unseren Erkundungsabteilungen 70 Gefangene eingebracht. Bei dem gestern gemeldeten Unternehmen nordwestlich von Arsiero blieben 2 Offiziere, 150 Mann und 3 Maschinengewehre in unserer Hand. Westlich des Garda-Sees überwältigten unsere Truppen nach heftigen Kämpfen einen feindlichen Stützpunkt.

Neue U-Boot-Erfolge im Ärmelkanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee: Fünf Dampfer, drei Segler, ein Fischdampfer. Darunter die französische Bark „Emilie Galline" (1944 Tonnen) mit Salpeter für Frankreich, ein englischer tiefgeladener Dampfer, der durch drei Bewacher gesichert war, ein mittelgroßer vollbeladener, unbekannter Dampfer sowie der englische Fischdampfer „Narcissus".

In der Nacht vom 21. zum 22. August hat eines unserer Marineluftschiff-Geschwader wiederum unter der bewährten Führung des Fregattenkapitäns Strasser mit sichtlich gutem Erfolg befestigte Plätze und militärische Anlagen am Humber und in der Grafschaft Lincoln und Bewachungsstreitkräfte an der englischen Küste angegriffen. Alle Luftschiffe sind trotz der feindlichen Gegenwehr ohne Schaden und ohne Verluste zurückgekehrt.

Über die Entsendung von Delegierten der englischen Arbeiterpartei nach Stockholm fand am Dienstag wiederum eine Diskussion und Abstimmung statt, die mit 1 234 000 gegen 1 231 000 Stimmen zu dem gleichen Resultat kam wie die letzte Konferenz, nämlich Delegierte nach Stockholm zu entsenden. Purdy, der Vorsitzende der Arbeiterpartei, präsidierte. Unter den Anwesenden befanden sich Henderson, der Parlamentssekretär des Handelsamts, Roberts, Ramsay Macdonald und das Mitglied des Kriegskabinetts N. Barnes.

Über die Opfer der Revolutionstage in Spanien gibt das Ministerium folgende Verlustliste aus: In Bilbao 328 Tote, in Barcelona 37 Tote und mehrere hundert Verwundete, in Madrid 18 Tote und 100 Verwundete, in Derva 4 Tote. Für die Hinterbliebenen wird eine nationale Sammlung eröffnet. Der Ministerrat hat in Anbetracht der günstigeren Lage beschlossen, die in den Revolutionstagen aufgebotenen Reserven wieder zu entlassen.

Der Organisator der spanischen Aufstandsbewegung, der Barcelonaer radikale Abgeordnete Lerroux, bekanntlich der Führer der spanischen Ententepartei, und sein Genosse, der Abgeordnete Macia, gegen die ein Haftbefehl erlassen worden war, haben sich über die französische Grenze geflüchtet. Eine ganze Reihe reformistischer Führer wurde verhaftet, so der Professor an der Universität von Salamanca Ubamuno, Professor Giral usw.

23. August. Nach den ergebnislosen Teilvorstößen der letzten Tage gingen die Engländer gestern zwischen

Adolf v. Baeyer †.
Der Altmeister chemischer Forschung und Nachfolger Julius Liebigs auf dem Lehrstuhle an der Universität München, starb daselbst im Alter von 82 Jahren.

Langemarck und Hollebeke wieder zu einheitlichen, großen Angriffen über, die den ganzen Tag über bis tief in die Nacht hinein anhielten und zu schweren Kämpfen führten. An vielen Stellen stießen sie unter Einsatz neuer Kräfte bis zu sechsmal gegen unsere Linien vor; immer wieder wurden sie durch unsere tapferen Truppen im zähen Nahkampf zurückgeworfen. Von zahlreichen Panzerkraftwagen, die dem Feind den Durchbruch durch die Stellungen ermöglichen sollten, wurde die Mehrzahl durch Feuer erledigt. Bis auf zwei Stellen, östlich von St. Julien und an der Straße Ypern—Menin, ist unser vorderster Graben auf der 15 km breiten Kampffront voll gehalten.

Nach kuzem Trommelfeuer gegen Lens heute früh vorstoßende feindliche Abteilungen wurden abgeschlagen. Weitere Kämpfe sind dort im Gange.

Die lebhafte Beschießung des Stadtinnern von St. Quentin hält an.

In dem erbitterten Kampf bei Verdun trat gestern im Laufe des Tages eine Pause ein. Erst gegen Abend erreichte die Artillerietätigkeit auf beiden Maasufern wieder beträchtliche Stärke. Angriffe folgten dieser Feuervorbereitung beiderseits der Straße Vacherauville—Beaumont. In schwerem Ringen gelang es den Franzosen, nur westlich des Weges auf schmaler Front in unserem vordersten Graben Fuß zu fassen. Sonst wurden sie überall blutig abgewiesen. Mehrfach kamen ihre Vorstöße in unserem Vernichtungsfeuer nicht zur Entwicklung.

Bei dem Luftangriff auf die englische Küste sind die militärischen Anlagen von Margate, Ramsgate und Dover erfolgreich mit Bomben belegt worden. In zahlreichen Kämpfen verlor der Feind 3 Flugzeuge, zwei eigene kehrten nicht zurück.

Die Russen haben nach Abbrennen der Dörfer ihre Stellungen westlich der Aa bis zur Linie Oding—Bigaun geräumt. Das aufgegebene Gebiet ist von uns kampflos besetzt worden.

Der Schweizer Nationalrat Ernst Schmidheiny,
welcher die Verhandlungen gelegentlich der Erneuerung des deutsch-schweizerischen Wirtschaftsabkommens leitete.

Generalmajor Scheuch,
der neue Chef des Kriegsamtes.
(Phot. Penz)

Zwischen dem Pruth und der Moldawa war die Gefechtstätigkeit stellenweise lebhafter.

Nördlich von Grozesci, im Susitatal und bei Soveja blieben erneute, nach starker Artillerievorbereitung einsetzende feindliche Teilangriffe erfolglos.

Bei fast 60 Grad Celsius in der Sonne blieb die Kampftätigkeit in Mazedonien nur gering, nur im Cerna-Bogen lebte das Artilleriefeuer zeitweise auf.

Die Angriffe der italienischen zweiten und dritten Armee am Isonzo gehen mit größter Heftigkeit fort. Mindestens 40 feindliche Divisionen sind in vier Tagen zwischen Auzza und der Küste gegen die k. k. Linien angerannt. Während gestern zwischen Vodice und Bertojba in der Mitte der Kampffront meist nur die Artillerie zum Wort kam, wurde die Schlacht an den Flügelabschnitten um so erbitterter fortgeführt. Bei Auzza stürmte der Feind zu wiederholten Malen vergeblich an. Er wurde stets zurückgeworfen. Dagegen gelang es ihm auf der Hochfläche von Vrh seine große Überlegenheit an Zahl zur Geltung zu bringen und in südlicher Richtung Raumgewinn zu erzielen. Um jeden Schritt Boden wurde schwer und hartnäckig Mann gegen Mann gekämpft. Ebenso zähe wurde beiderseits der unteren Wippach gestritten, namentlich auf der Karsthochfläche, wo Seine Majestät der Kaiser und König inmitten seiner tapferen Truppen verweilte. Immer wieder stürzten sich neue italienische Angriffskolonnen auf den ehernen Wall der Verteidiger. Mehrmals schlug bereits unsere wachsame Artillerie den Ansturm nieder. Glückte es dem Feinde, irgendwo in unsere Gräben einzudringen, so warfen ihn unsere Reserven mit dem Bajonett wieder heraus. Dauernden Ruhm haben bei unseren Gegenstößen u. a. das Wiener Feldjäger-Bataillon 21 und Abteilungen der Regimenter 93 (Olmütz) und 100 (Krakau) erworben. Alle Stellungen auf dem Karst sind fest in unserer Hand geblieben. Die Opfer der Italiener reichen an die der blutigsten Isonzokämpfe heran.

Westlich der Straße von Gibraltar schädigten unsere U-Boote den feindlichen Transportverkehr nach dem Mittelmeer wieder in wirksamer Weise. 6 Dampfer mit rund 20 000 Brutto-Register-Tonnen wurden versenkt und damit annähernd 24 000 Tonnen Kohlen, in der Hauptsache nach Italien bestimmt, vernichtet. Zu den versenkten Dampfern gehörten die bewaffneten englischen Dampfer „Manchester Commerce“ (4144 Br.-Reg.-To.) und „Ganges“ (4177 Br.-Reg.-To.), sowie der bewaffnete italienische Dampfer „Carlo“ (5572 Br.-Reg.-To.).

Im Mittelmeer wurden eine erhebliche Anzahl Dampfer und Segler mit einem Gesamtraumgehalt von über 43 000 Tonnen neu versenkt, darunter die bewaffneten italienischen Dampfer „Lealta“ (4021 To.) mit Munitionsladung, „Genova“ (3486 To.) und „Izabran“ (3892 To.) mit 6000 To. Weizen von Australien nach Italien. Wieder wurden mehrere Dampfer aus stark gesicherten Geleitzügen herausgeschossen.

In Ergänzung der amtlichen Meldung über den Angriff der Marineluftschiffe auf England werden folgende Einzelheiten mitgeteilt: Bei der Annäherung an die englische Küste wurden die feindlichen Vorpostenschiffe ausgiebig mit Bomben beworfen. Seestreitkräfte wie auch Landbatterien beschossen unsere Luftschiffe lebhaft, die die Spurn Point-Batterie mit einer gutdeckenden Salve belegten. Gegen 2 Uhr morgens wurden große Munitionsmengen über Hull abgeworfen und gute Wirkung an Bränden und Zerstörungen festgestellt; ebenso belegten die Luftschiffe die Stadt Lincoln mit beobachtetem guten Erfolge mit Bomben. Auch auf dem Südufer des Humber bei und östlich von Grimsby abgeworfene Bomben über hellerleuchtete Fabriken und Schuppen lagen alle gut im Ziel; einstürzende Gebäude und verlöschende Beleuchtung zeigten die Wirkung. Auf dem Rückmarsche wurden die Luftschiffe von Land und von See aus wiederum lebhaft, aber ergebnislos unter Feuer genommen; sie konnten auf dem Abmarsch ihre letzten Bomben mit gutem Erfolge auf die beschießenden Seestreitkräfte anbringen.

Am 21. August vormittags wurde eines unserer Marineluftschiffe westlich der jütischen Küste, nördlich von Hornsriff, beim Angriff auf englische Seestreitkräfte abgeschossen.

24. August. In Flandern flaute die heftige Artillerietätigkeit im Kampfabschnitt zwischen Langemarck und Hollebeke nur vorübergehend ab; stellenweise erreichte sie wieder die Stärke von Trommelfeuer, ohne daß bisher größere Angriffe folgten. Nur bei Westhoek führten die Engländer einen Teilvorstoß, der erfolglos blieb. Heute am frühen Morgen entrissen wir dem Feind südlich der Straße Ypern—Menin den von ihm hier in den letzten Kämpfen errungenen Gewinn. Der verlorene Graben wurde zurückerobert und behauptet.

Bei den ergebnislosen Angriffen am 22. August verloren die Engländer 21 Panzerkraftwagen, die zerschossen vor unserer Front liegen. Ein Teil der am Leben gebliebenen Besatzung wurde gefangen genommen.

Kanadische Truppen versuchten erneut in Lens und unsere anschließenden Stellungen einzudringen. In hartnäckigen Nahkämpfen hielten wir restlos die bisherigen Linien. Auch an der Bahn Arras—Douai scheiterte ein feindlicher Angriff.

Beiderseits der Maas steigerte sich der Artilleriekampf im Wald von Avocourt, auf Höhe 304, bei Beaumont und im Fosses-Wald zu einigen Tagesstunden wieder zu beträchtlicher Stärke. Gegen Höhe 304, die wir in der Nacht vom 21. zum 22. August planmäßig unter Zurücklassung einer schwachen Besatzung geräumt hatten, führten die Franzosen heute einen starken Angriff, sie wurden von unserem Artilleriefeuer empfangen.

Nördlich von Louvemont kamen bereitgestellte feindliche Sturmtruppen in unserem Vernichtungsfeuer nicht aus ihren Gräben heraus.

An der Küste wurde die Aa an einigen Stellen von unseren Truppen erreicht. Am Dryswiaty-See, bei Brody, am Sereth und Zbrucz lebte die Gefechtstätigkeit zeitweise auf.

Unsere Stellungen bei Soveja und am Susita-Tal waren erneut das Ziel ergebnisloser feindlicher Vorstöße.

Westlich von Corbul am Sereth brachte uns ein erfolgreiches Stoßtruppunternehmen Gefangene und Beute ein.

Bei anhaltender Hitze an der mazedonischen Front nur stellenweise geringes Feuer.

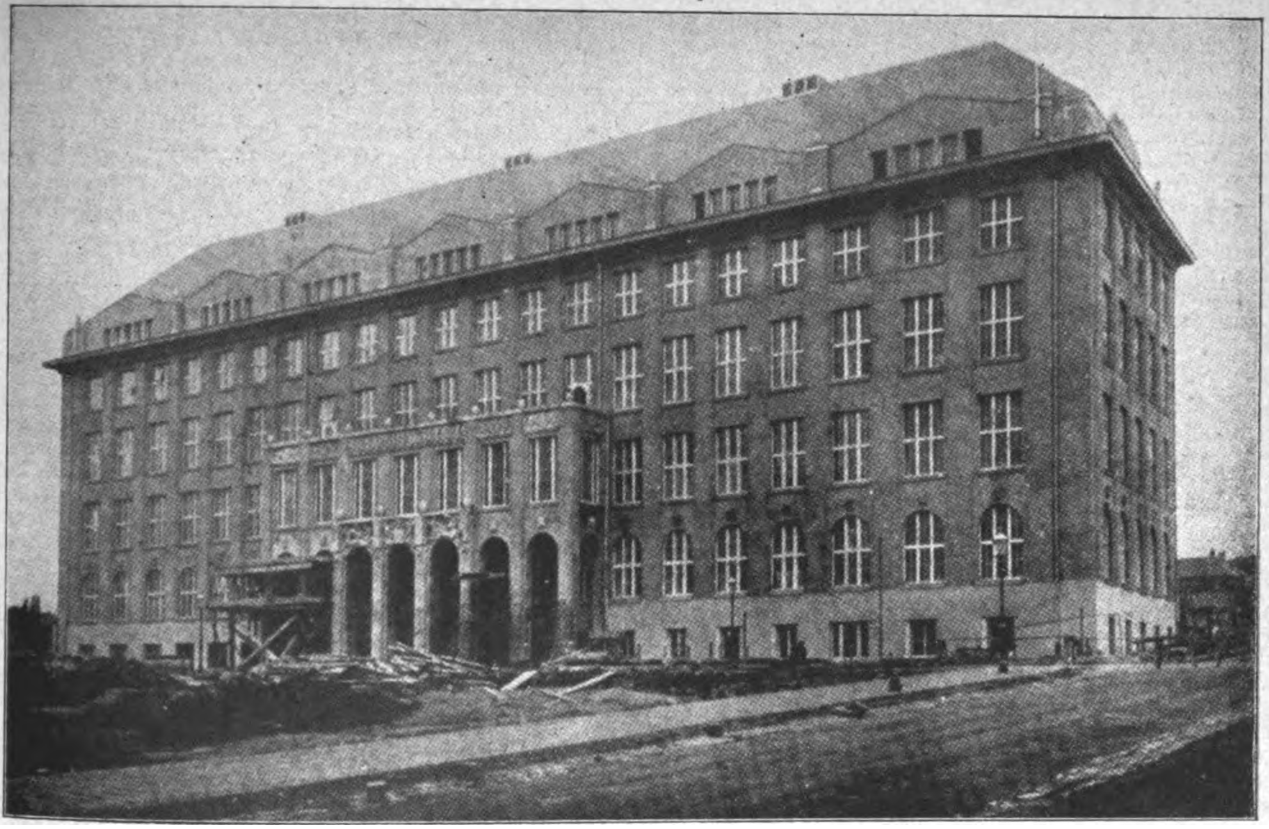
Die elfte Isonzo-Schlacht dauert an. Nach einem verhältnismäßig ruhigen Vormittage entbrannten bald nach Mittag neuerliche heftige Kämpfe. Auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligegeist richteten die Italiener, ununterbrochen Verstärkungen heranziehend, wieder schwere Angriffe gegen unsere Linien südlich von Vrh. Sie vermochten nirgends Erfolge zu erringen. Die tapferen k. k. Truppen, unter ihnen die seit Tagen im schwersten Kampfe stehenden Braven der 106. Landsturm-Division und des Infanterie-Regiments 41, behaupteten sich in allen Gräben. Mit besonderer Wucht griff die italienische III. Armee abermals zwischen der Wippach und dem Meere an. Nach mehrstündigem Artilleriefeuer ging um 4 Uhr nachmittags die feindliche Infanterie zu einheitlichem Massensturm über. Während die feindlichen Kolonnen am Nordflügel stellenweise schon durch unsere Batterien niedergeschmettert wurden, kam es anderenorts, namentlich zwischen Costanjevica und der Küste fast überall zu stundenlang währendem Nahkampf. Dank ihrer über jedes Lob erhabenen Tapferkeit und Ausdauer schlugen die Karstverteidiger alle an Kraftaufgebot vielfach überlegenen Angriffe des Gegners siegreich zurück. In unvergleichlicher Einigkeit haben Söhne aller Gaue beider Staaten der Monarchie und Bosniens Anteil an den stolzen Erfolgen. Waren es gestern die Infanterie-Regimenter 11, 47, 51, 62 und 63, die besonderen Ruhm ernteten, so werden morgen andere mit gleichem Opfermut an ihre Stelle treten. Das Vorfeld unserer Karstlinien ist mit ungezählten italienischen Leichen bedeckt.

Im Ärmelkanal und in der Nordsee wurden durch unsere U-Boote wiederum fünf Dampfer und drei englische Fischerfahrzeuge versenkt, darunter der portugiesische Dampfer „Berlenga“ (3548 T.) mit Bohnenladung für London, ein bewaffneter englischer Dampfer mit Holz, ein italienischer Dampfer von etwa 3000 Tonnen sowie ein unbekannter tief geladener Dampfer aus Geleitzug. Zwei englische bewaffnete Fischerfahrzeuge wurden nach Artilleriegefecht vernichtet; ein 5-Zentimeter-Schnelladegeschütz erbeutet.

Nach holländischen Blättermeldungen aus New York sind die Daten für Einberufung des ersten amerikanischen Heereskontingentes von 755 000 Mann bereits festgesetzt. Ein Drittel, die ersten 250 000 Mann, soll zwischen dem 1. und 5. September eingezogen werden, das zweite Drittel zwischen dem 15. und 19. und das letzte Drittel zwischen 30. September und 3. Oktober.

25. August. Im Zusammenhang mit Infanteriegefechten entwickelten sich bei Ypern in einzelnen Abschnitten wieder lebhafte Artilleriekämpfe, die auch nachts über anhielten. Östlich von St. Julien stieß ein zur Säuberung eines Engländernestes angesetzter Vorstoß mit einem feindlichen Angriff zusammen. Nach Zurückwerfen des Gegners wurde das beabsichtigte Unternehmen von uns erfolgreich durchgeführt.

Beiderseits der Straße Ypern—Menin versuchten die Engländer erneut in unsere Stellung einzu-



Gesamtansicht des Gebäudes der k. u. k. Exportakademie in Wien.
In schwerer Zeit hat Österreichs hohe Schule für den Außenhandel, die k. u. k. Exportakademie in Wien, ein prächtiges eigenes Heim erhalten, welches kürzlich fertiggestellt und seiner Bestimmung übergeben worden ist.

dringen. Am Nordwestrand des Herenthage-Waldes drückten sie unsere Linie etwas zurück. Im übrigen wurden sie verlustreich abgewiesen. An mehreren Stellen scheiterten feindliche Erkundungsvorstöße.

Starke Abteilungen des Gegners, die in den späten Abendstunden gegen unsere Linien bei Lens vorgingen, wurden nach zähem Nahkampf in ihre Ausgangsstellung zurückgetrieben.

Südlich von Vendhuille entrissen wir den Engländern heute früh durch überraschenden Sturm das von ihnen gehaltene Gehöft Gillemont.

Nach heftiger Artillerievorbereitung, die in St. Quentin und umliegenden Dörfern mehrfach Brände hervorrief, griffen die Franzosen gestern unsere Verteidigungsabschnitte auf der Südfront der Stadt in einer Breite von etwa drei Kilometern an. In schweren Kämpfen wurde der Feind auf der ganzen Linie geworfen, unsere dort fechtenden Truppen befinden sich im restlosen Besitz ihrer Stellungen.

Bei Verdun nahm die Gefechtstätigkeit beiderseits der Maas wieder zu. Westlich des Flusses stießen die Franzosen morgens und abends gegen unsere Stellungen am Forges-Bach zwischen Malancourt und Béthincourt mit starken Kräften vor. Im wirksamen Feuer unserer Artillerie wurden beide Angriffe unter schweren Verlusten abgeschlagen. Ebenso ergebnislos blieb ihr Versuch, auf dem östlichen Ufer von der Höhe 344 aus nach Norden vorzudringen.

Längs der Düna, bei Smorgon, Luck und Tarnopol, zwischen dem Pruth und der Moldava, sowie am Ojtoz-Tal zeitweise auflebendes Artilleriefeuer. Vorstöße russischer Jagdkommandos bei Brody scheiterten.

Auf der Karsthochfläche und bei Görz verlief der gestrige Tag, abgesehen von erfolglosen italienischen Vorstößen bei Korite, verhältnismäßig ruhig. Italienische Angriffe richteten sich vor allem gegen den Monte San Gabriele. Die Brigade Palermo ließ zusammen mit andern italienischen Truppenteilen an den Hängen ungezählte Kämpfer tot und verwundet liegen, ohne daß sie es erreicht hätten, die Widerstandskraft der braven Verteidiger zu erschüttern. Die tapferen Steierer des 9. Jäger-Bataillons haben sich bei der Abwehr besonders hervorgetan. Auf der Hochfläche von Bainsizza—Heiligegeist richteten wir, der durch die Kämpfe bei Vrh geschaffenen Lage Rechnung tragend, unsere Verteidigung in einer neuen Linie ein. Der Feind griff gestern in mehreren Abschnitten nach heftiger Artillerievorbereitung alte und von uns geräumte Stellungen an und stieß, von unseren Batterien gründlich beschossen, bei seinem Vorgehen ins Leere. Erst gegen Abend wurde an einzelnen Punkten die Gefechtsfühlung wieder aufgenommen. Die Zahl der seit Beginn der Schlacht bis zum 23. eingebrachten Gefangenen beträgt 250 Offiziere und über 8000 Mann. Die Fliegertätigkeit ist auch in der 11. Isonzoschlacht außerordentlich rege. Durch englische und französische Hilfe sind die italienischen Flieger allerorts in der Lage, wider die unsrigen in mehrfacher Ueberlegenheit aufzutreten. Durch kühnen Angriffsgeist durch opferwilliges Drauflosgehen machen unsere Flieger in der Aufklärung und im Kampfe bei jeder Gelegenheit wett, was ihnen an Zahl abgeht. Wir haben vom 18. bis 23. 12 feindliche Flieger abgeschossen. Sechs davon entfallen auf die Jagdstaffel des Hauptmanns Bromowsky, der aus 18 Luftkämpfen als Sieger hervorging. Unser Verlust belief sich in dieser Zeit auf ein Flugzeug.

Amtlich. Neue U-Bootserfolge im Sperrgebiet um England 20 000 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete Dampfer „Adalia" (3847 Br.-Reg.-To.) mit Holz für England, ein unbekannter bewaffneter Dampfer von mindestens 4000 Br.-Reg.-To., sowie ein schwerbeladener Dampfer mit Kurs auf England, der aus Sicherung herausgeschossen wurde.

Im Atlantischen Ozean und in der Biscaya haben unsere U-Boote neuerdings 8 Dampfer versenkt, darunter einen englischen bewaffneten Dampfer von über 4000 To., die beiden russischen Dampfer „Scouma“ (2200 To.) und „Kildin“ (1640 To.), letzterer mit Grubenholz für England. Zwei Dampfer, der eine mit Lebensmitteln, der andere mit Holz für England, wurden aus Geleitzügen herausgeschossen, ebenso im Doppelschuß zwei vollbeladene Dampfer von 3000 und 4500 To. Ferner wurde der amerikanische Dampfer „Campana“ (früher „Dunholme“, 3313 To.), bewaffnet mit zwei 7,5 Zentimeter-Geschützen, nach mehrstündigem Artilleriegefecht versenkt. Der Kapitän sowie der Geschützführer und vier Mann der Geschützbedienung, die der amerikanischen Kriegsmarine angehörten, wurden gefangengenommen.

26. August. In Flandern erreichte der Feuerkampf nur in einzelnen Abschnitten größere Stärke. An mehreren Stellen scheiterten englische Erkundungsvorstöße.

Im Vorfeld unserer Stellungen westlich von Le Catelet kam es zu lebhafter Kampftätigkeit der Artillerien und Infanteriegefechten um die in unserer Postenlinie liegenden Gehöfte.

St. Quentin lag wieder unter französischem Feuer, das neue Brände hervorrief.

Längs der Aisne lebte mehrfach das Feuer auf. Nach starker Artilleriewirkung südwestlich von Pragny in unsere vordersten Gräben gedrungene französische Abteilungen wurden durch schnellen Gegenstoß geworfen.

Auf dem Westufer der Maas blieb die Gefechtstätigkeit geringer als in den letzten Tagen.

Dagegen war der Artilleriekampf östlich des Flusses wieder sehr stark. Erneut stießen feindliche Kräfte von der Höhe 344 (östlich von Samogneux) nach Norden vor; sie wurden durch Feuer und im Nahkampf abgewiesen.

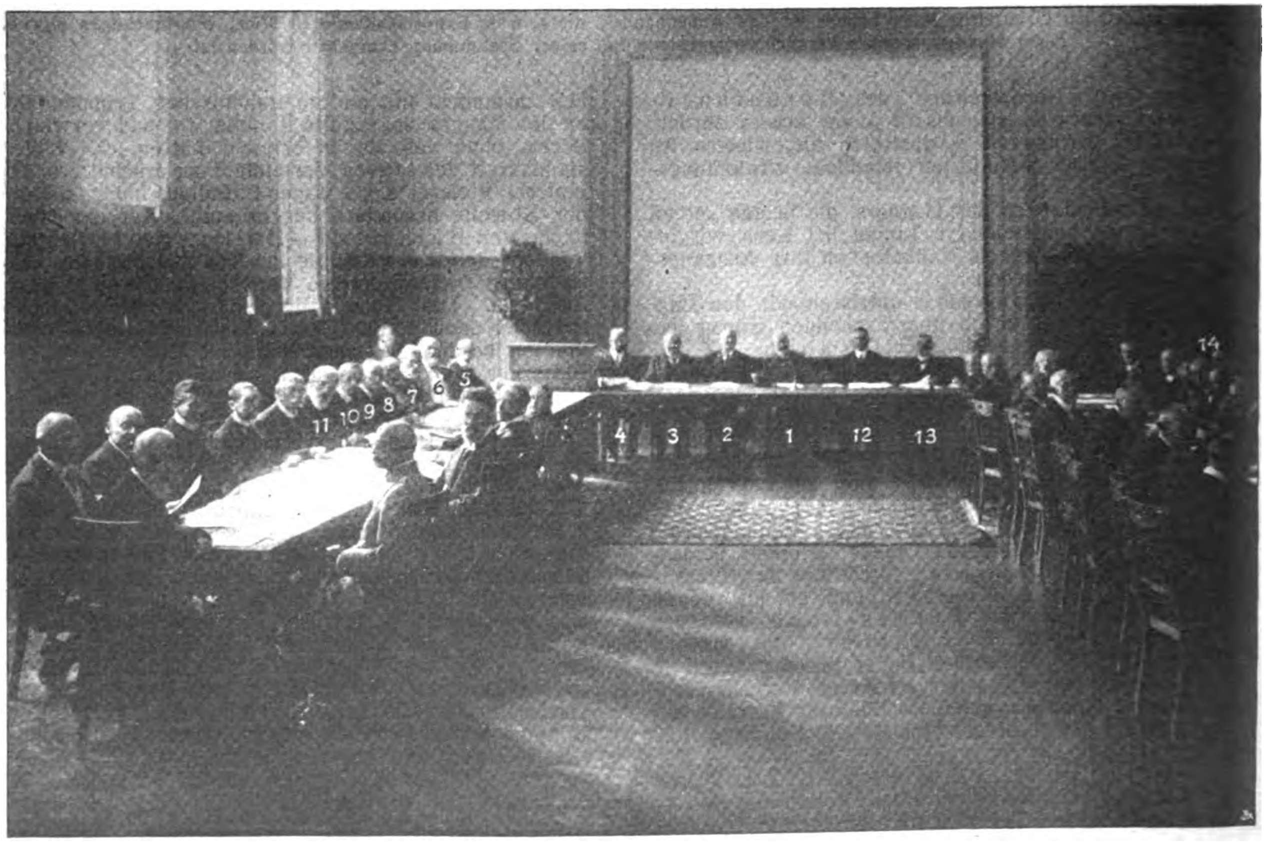
Bei Beaumont auf dem östlichen Maas-Ufer wurden die morgens angreifenden Kräfte nach kurzem Anfangserfolg durch Gegenstoß in ihre Ausgangsstellung zurückgeworfen.

Bei Dünaburg, Baranowitschi, Tarnopol und am Zbrucz sowie in mehreren Abschnitten der Karpathenfront rege Feuertätigkeit und kleine Postengefechte.

Nördlich von Monastir war eine gewaltsame Erkundung für uns erfolgreich; nordöstlich des Dojran-Sees wiesen die bulgarischen Sicherungen starke englische Streifabteilungen zurück.

Auf der Karsthochfläche verlief auch der gestrige Tag ohne größeres Infanteriegefecht. Unmittelbar südlich des Wippach-Tales schlugen wir einen Nachtangriff ab. Bei Biglia scheiterten schwächere italienische Vorstöße. Schwere Kämpfe entwickelten sich neuerdings im Gebiete des Monte San Gabriele. Dank der Tapferkeit der Verteidiger, unter denen neben den Grazer Jägern die Südsteierer vom Regiment 87 und ungarische Landsturmabteilungen besondere Erwähnung verdienen, drang der Feind trotz großer, blutiger Opfer nirgends durch. Der von uns in der Nacht zum 24. kampflos geräumte Monte Santo wurde von den Italienern besetzt. Auf der Hochfläche von Bainsizza—Heiligegeist östlich von Auzza kam es zu mehrfachen Zusammenstößen. An der Kärntner und der Tiroler Front nichts von Belang.

Die Kämpfe nördlich von Görz und auf der Hochfläche von Bainsizza—Heiligegeist dauern an. Die italienischen Angriffe blieben ohne Ergebnis.



Verwaltungsrats-Sitzung des Deutschen Ausland-Museums in Stuttgart.

1. König von Württemberg. 2. Staatssekretär Dr. Solf. 3. Ministerpräsident Frhr. v. Weizsäcker. 4. Kommerzienrat Konsul Wanner, Vorsitzender des Vorstandes. 5. Bayer. Gesandter Graf v. Moy. 6. Preuß. Gesandter Frhr. v. Seckendorff. 7. Geh. Kom.-Rat Zilling. 8. Ministerialdirektor Dr. Winterstein, München. 9. Unterstaatssekretär a. D. Dr. v. Mayr, München. 10. Geh. Ober-Reg.-Rat Schwoerer, Karlsruhe. 11. Wirkl. Geh.-Rat Dr. Wagner, Karlsruhe. 12. Geh. Legationsrat Frhr. v. Neurath, Kabinettschef. 13. Kultusminister Dr. v. Habermaas. 14. Geh. Rat Prof. Dr. Duisberg.

Bufa.

Der deutsche Kriegshund: Meldehund beim Überbringen einer Nachricht aus der vordersten Stellung.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Das Verhältnis zwischen den belgischen und englischen Soldaten.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

In Flandern, 12. August.

Vor kurzem erschien über der volkreichen, arbeitsamen Stadt Gent am hellen Tage ein Flieger, senkte sich bis auf etwa 200 m Höhe über die Straßen, so daß jedermann sein englisches Abzeichen deutlich erkennen konnte, und warf seine Bombe mitten in einen Haufen vlämischer Arbeiter, die dicht gedrängt vor dem Tore ihrer Fabrik standen. Die Bombe war ein Blindgänger. Wäre sie geplatzt, so hätte der Engländer wohl ein halbes Hundert seiner belgischen Verbündeten, friedliche Zivilisten, getötet und verstümmelt. Gleich nach dem Abwurf feuerte der Flieger mit seinem Maschinengewehr zwischen die Arbeiter, schoß aber schlecht und verletzte niemanden. Er hatte dann auch hohe Eile und versuchte zu entkommen, wurde jedoch bald heruntergeholt.

In Gent war die Erbitterung über diesen Überfall unbeschreiblich. Als der Engländer, von den deutschen Schrapnells verfolgt, verschwinden wollte, riefen ihm die Genter, unbekümmert um die deutschen Zuhörer, mit geballten Fäusten laut nach: „Erst wenn der Teufel den letzten Engländer geholt hat, werden die Völker wieder Frieden haben.“

Der Engländer hatte inzwischen, da ein Schuß seinen Motor verletzt hatte, im Gleitflug auf freiem Felde landen müssen. Nach früheren Erfahrungen wäre anzunehmen gewesen, daß er sofort flüchten und bei Landeseinwohnern Zivilkleider erbitten würde. Dieser Flieger ging dem ersten deutschen Posten entgegen und gab sich gefangen. Auf Befragen erklärte er später: „Nein, ich hätte keinen Belgier um Hilfe gebeten. Mit der Bande will ich nichts zu schaffen haben. Es ist schlimm genug, daß man sie im Felde als Kameraden und Verbündete behandeln muß.“

Ganz ähnlich drückte sich ein englischer Offizier aus, der die belgische Armee „eine ebenso verrottete Bande wie die Russen“ nannte. Die belgischen Offiziere und Soldaten seien gegen die Engländer unkameradschaftlich, sie hätten alle Lust am Kriege verloren und seien für eine Offensive unbrauchbar. Während der flandrischen Schlacht mußten die Franzosen einen Abschnitt der bisherigen belgischen Front übernehmen, und Franzosen mußten, namentlich durch Artillerie, die belgische Armee sichern. Ursprünglich sollten das die Engländer tun, aber die Engländer weigerten sich, mit den Belgiern zusammenzuarbeiten. Ganz ähnlich gestimmt, nur häufig in etwas kräftigeren Worten, sind die Äußerungen der englischen Mannschaften.

Aber nun muß man die Belgier hören. Ich habe in diesen Tagen eine Reihe von belgischen Soldaten gesprochen, die in der Gegend von Dixmuiden gefangen genommen worden sind. Sie erkennen an, daß es der belgischen Armee verhältnismäßig gut geht. Sie hat viel Ruhetage hinter der Front und liegt hinter dem Überschwemmungsgebiete ziemlich untätig und unbehelligt, so daß die Verluste gering sind. Aber die Belgier behaupten, daß dies so vollkommen in Ordnung sei. Denn Belgien habe genug Opfer gebracht, und, wenn man es nachträglich bedenke, so sei das Blut doch alles für England geflossen. Der Dank dafür sei, daß die Engländer die Belgier verachteten und verhöhnten. Keinesfalls könne man von einem belgischen Soldaten verlangen, daß er die Hand dazu biete, sein schönes Heimatland noch mehr zu verwüsten. Es sei schon schlimm genug, daß man ihn zwinge, mit anzusehen, wie die Engländer die Dörfer Flanderns in Brand schössen.

Einmal gesprächig geworden, erzählen die belgischen Soldaten, Vlamen und Wallonen, zwischen denen jetzt im belgischen Heere übrigens ein einträchtiges Verhältnis besteht, Näheres über das Zusammenleben der Verbündeten jenseits der Yser. Mit den Franzosen kommen die Belgier leidlich aus, obwohl auch diese hochmütig und prahlerisch seien und behaupteten, die Belgier hätten nicht genug für ihre Verbündeten getan. Aber mit den Engländern leben sie wie Hund und Katze, wobei sie übrigens betonen, daß die Franzosen die Engländer innerlich ebenfalls haßten, wegen ihres Hochmutes, wegen ihrer Mädchenjägerei, wegen der Zerstörung französischer Städte und wegen Calais. Es ist so weit gekommen, daß die Engländer nirgends im belgischen Gebiet in Bürgerquartiere, sondern stets in Barackenlager untergebracht werden. Es ist ihnen selbst streng verboten worden, ein Bürgerhaus zu betreten oder in einem belgischen Geschäfte zu kaufen, weil es überall Reibereien gab. Auch in Nordfrankreich, hauptsächlich in dem Frankreich gehörenden vlämisch-sprachigen Gebieten, sind ähnliche Maßnahmen nötig geworden. So dürfen z. B. selbst in größeren Städten Französisch-Flanderns, so in Vlämisch-Cassel, die englischen Soldaten, die dort in Ruhe liegen, nur ganz bestimmte, überwachte Wirtschaften und auch diese nur mit einem besonderen Erlaubnisscheine besuchen. Kein englischer Soldat darf den „Rayon" der belgischen Armee betreten, und andererseits wird jeder im Gebiete englischer Divisionen ohne dienstlichen Auftrag betroffene belgische Soldat bestraft. Wie ist es lieblich, wenn Ententebrüder einträchtig beieinander wohnen!

Diese Vorsichtsmaßregeln haben nicht verhindern können, daß zwischen belgischen und englischen Soldaten immer öfter Schlägereien stattfinden, bei denen es Schwerverwundete und auch schon Tote gegeben hat. Die Belgier behaupten, daß die Engländer nur dann Mut hätten, anzutreten, wenn sie in großer Überzahl seien. Außerdem seien sie berüchtigte Messerhelden, die sich bei den Raufereien mit Vorliebe eines langen Taschenmessers bedienten, an dessen anderem Heftende ein Pfriemen sei, mit dem sie schwere Lungenverwundungen beibrächten. Übereinstimmend bekunden die belgischen Gefangenen, daß bei den belgischen Soldaten keine Spur von Haß mehr gegen die Deutschen vorhanden sei, das sei lange vorbei. Man wisse sehr gut, daß die belgischen Gefangenen es wegen ihrer Anstelligkeit und Arbeitsamkeit in Deutschland gut hätten und daß die deutsche Verwaltung Belgien nicht unnötig bedrücke. Es hat sich schnell herumgesprochen, daß jeder gefangene Belgier, ehe er nach Deutschland abgeführt wird, den Besuch seiner Angehörigen empfangen darf, und das hat auf den bei Vlamen wie Wallonen gleich ausgeprägten Familiensinn einen großen Eindruck gemacht. Ebenso genau weiß man im belgischen Heere, daß die belgischen Flüchtlinge in England als lästige Mitesser behandelt werden. Auch dort kommen fortwährend Schlägereien zwischen belgischen und englischen Arbeitern vor. Die Belgier behaupten: der einzige Grund sei der größere Fleiß und die Sparsamkeit des belgischen Arbeiters. Der Ausgang dieser Streitigkeiten vor den englischen Gerichten ist immer derselbe: der Engländer wird freigesprochen, der Belgier zwangsweise in die Armee gesteckt, wo er seiner Meinung über die Eigenschaften des englischen Verbündeten und die englische Rechtspflege freien Ausdruck gibt.

Im belgischen Heere, wo man lange genug Schulter an Schulter mit dem englischen Verbündeten gestanden hat, weiß man ihn also allmählich richtig zu schätzen. Aber auch im besetzten Gebiete, wo früher der „englische Befreier" mit einem romantischen Glanze umwoben wurde und wo man — die guten Brüsseler taten sich darin hervor — immer von neuem enttäuscht, seinen Einzug Woche um Woche erwartete, hat es längst zu tagen angefangen. Als der „Befreier" gar nicht kommen wollte, begann auch bei den Belgiern der Glaube an die englische Allmacht, der hier vor dem Kriege fester gewurzelt war als anderswo, allmählich zu schwinden. Dazu haben die deutschen Unterseeboote tüchtig mitgeholfen. In den Städten Westflanderns, wo vor dem Kriege starke englische Kolonien von Aufkäufern und Agenten des Leinwandhandels usw. gewohnt hatten, begann man sich auf einmal nüchtern darauf zu besinnen, daß diese Engländer eine allgemein unbeliebte, hochnäsige Gesellschaft gewesen waren, die nur unter sich verkehrt und die übrige Gesellschaft gemieden hatten, wie sie von ihr gemieden worden waren. Und man dachte auf einmal darüber nach, ob nicht das Sprichwort, welches der Belgier früher auf den englischen Kaufmann geprägt hatte: „Toujours prendre, jamais rendre", vielleicht mit demselben Recht für die englische Politik gilt. Übrigens wissen die Belgier als hellhörige Leute seit der Somme- und Aisne-Offensive ganz genau, wie vor der Entente befreite Städte aussehen, und sie haben daher gar keine Lust, Ostende, Brügge, Gent, Thourout, Thield, Deinze, Kurtryk, Roesselare „befreien" zu lassen.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Die Tanks in der flandrischen Schlacht.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

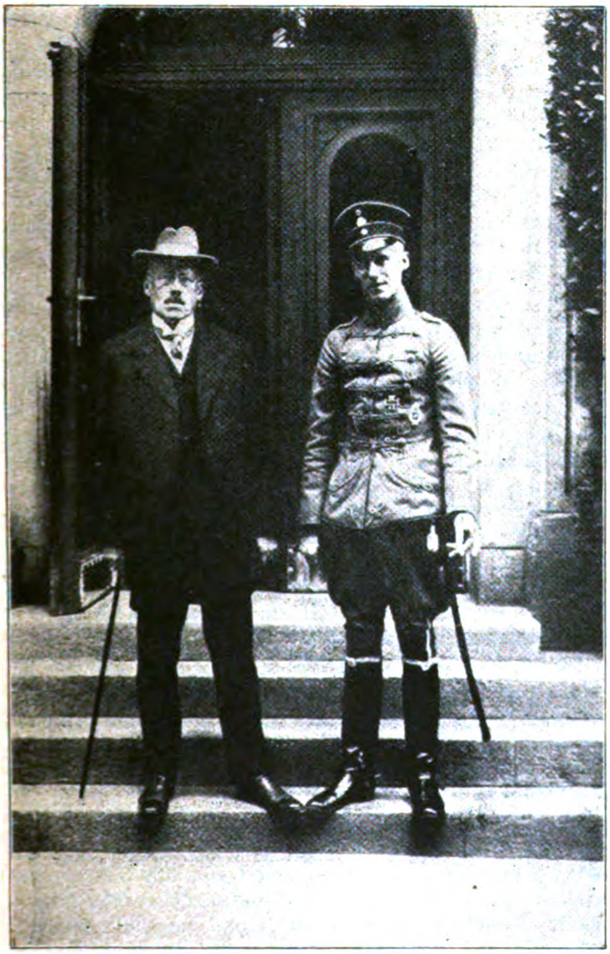
In Flandern, August 1917.

Nachdem das Schicksal sämtlicher bisherigen feindlichen Offensiven im Endergebnis immer wieder die Überlegenheit des deutschen Kriegers über seine Gegner und damit die Unmöglichkeit erwiesen hatte, das deutsche Heer entscheidend zu schlagen, hat England bei der Vorbereitung der jetzigen Schlacht allen Nachdruck auf die materialistische Überlegenheit gelegt. Es hat die Unmöglichkeit eingesehen, trotz eiserner Willenskraft Offiziere und Soldaten zu improvisieren, die dem deutschen gleichwertig sind. Darum mußte es versuchen, Mittel zu finden, gegen welche die Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart der deutschen Unterführer und die Ausbildung und Pflichttreue des Grabenkämpfers machtlos waren. Mit käuflichem Material den deutschen Manneswert ersticken und begraben, das erscheint unseren Feinden nachgerade die letzte Möglichkeit, um dem Kriege eine Wende zu geben.

Ein wahres Sinnbild dieses materialistischen Siegestraumes ist der „Tank", der ungeheure, klotzige Panzerwagen, der wie ein Moloch Menschenleiber fressen sollte, wenn er die deutsche Front durchbrach. Es ist immer wieder der alte Gedanke an die Dampfwalze, welche die Ameisen zermalmt. Im Anfange des Krieges sollten die russischen Menschenmillionen die Dampfwalze sein, die widerstandslos ganz Ostdeutschland zermalmte. Jetzt, wo die letzte Hoffnung der Entente auf den Einzug der Kosaken in Berlin geschwunden ist, baut man in englischen und französischen, vielleicht auch schon in amerikanischen Fabriken wirkliche Dampfwalzen, um wenigstens die für die Truppen der Entente uneinnehmbaren deutschen Schützengräben von der Kriegskarte wegzubügeln.

Aus den wenig günstigen Erfahrungen, welche unsere Verbündeten bei den bisherigen Tankangriffen gemacht haben, haben sie nur die Lehre gezogen, daß diese Streitwagen noch größer, noch schwerer gepanzert und mit technischen Verbesserungen ausgebaut werden müßten und daß ihre Zahl nicht ausgereicht habe. Dieses Mal sollten sie in einem Massenaufgebot erscheinen, und es besteht kein Zweifel darüber, daß man von ihnen eine entscheidende Mitwirkung bei dem Durchbruch erwartete. Über Aufgaben und Wirkung der Tanks in der Schlacht sind wir genau unterrichtet.

Wie alle beteiligten Verbände, hatten auch die Tanks ganz bestimmte Aufgaben zugewiesen bekommen. Ihre Führer waren im Besitze genauer, nach Fliegeraufnahmen angefertigter Teilkarten der deutschen Stellungen und kannten daher genau den Punkt, bis wohin sie vorzufahren hatten. Die deutschen Stellungen waren vorher auf weit rückwärts gelegenen Übungsplätzen genau nachgebildet worden, damit der Sturm in allen Einzelheiten geübt werden konnte. Es ist zweifellos, daß hierbei, wie alle Beteiligten, auch die Tanks ihren Auftrag restlos erfüllt haben. Es fehlte nichts an den deutschen Stellungen als die Verteidiger.



Exzellenz v. Sanden,
der bisherige deutsche Gesandte in Bolivien, mit seinem Sohne, einem unserer erfolgreichen Fliegeroffiziere.

Exzellenz Pauli,
der bisherige kaiserlich deutsche Gesandte in Brasilien, in Berlin.

In den letzten Tagen vor dem Generalangriff sind die Tanks dann möglichst unbemerkt bis nahe an die Front vorgezogen und am Rande von Wäldern und anderen gedeckten Stellen wohlverborgen eingestellt worden, während ihre Mannschaft in vorbereiteten Baracken untergebracht wurde. In der Nacht vor dem Sturm rückten sie in die vorderste Stellung vor. In den Schützengräben waren ihnen „Betten“ ausgehoben worden, wo sie, mit Zweigen und Erde bedeckt, der Fliegersicht entzogen bleiben sollten. Von hier aus brachen sie dann, gleichzeitig mit der Infanterie, der sie den Weg bahnen sollten, vor. Wenn sie die zerschossenen Stacheldrahthecken durchfurchten, brachen unter ihren Zahnrädern und Laufketten wahre Garben von farbigen Funken, ein grausig-schönes Feuerwerk hervor.

Einer einzigen, an der beabsichtigten Hauptdurchbruchsstelle eingesetzten Brigade waren 12 Tanks beigegeben. Von diesen sollten 8 beim Sturme den Stoßtrupps voranfahren. Diese letzteren hatten die Anweisung bekommen, da ja der ganze Durchbruch möglichst schnell und ohne Aufenthalt sich vollziehen sollte, auf etwa zurückbleibende Nester der deutschen Verteidigung keine Rücksicht zu nehmen, sondern nur an das Vorwärtskommen zu denken. Die Niederkämpfung dieser deutschen Verteidigungsnester sollten die 4 in der Reserve zurückgebliebenen Tanks übernehmen.

Sollte ein Tank unterwegs liegen bleiben, so war bestimmt worden, daß sofort Posten bei ihm aufgestellt wurden, welche die Annäherung jedes Unbefugten, d. h. jedes nicht zur Tankbedienung gehörenden englischen Soldaten, verhindern sollten. Außerdem hat vorher die ganze englische Armee, sämtliche Dienstgrade, den Farbenkasten der Tanksignallichter auswendig lernen müssen. Auch im übrigen war die Zusammenarbeit von Tanks und Sturmtruppen genau vereinbart worden. So großen Wert man auf die moralische Aufmunterung der englischen Infanterie durch die der ersten Sturmwelle voranfahrenden Tanks legte, so sehr befürchtete man offenbar, daß viele den Eisenklotz als eine willkommene Deckung benutzen, die zu verlassen sie ängstlich vermeiden würden. Den Sturmtruppen war daher eingeschärft worden, daß die Tanks völlig selbständige Aufgaben zu lösen und vollständig unabhängig zu arbeiten hätten. Die Tanks seien z. B. in besonders günstiger Lage, wenn sie den Feind diagonal angreifen könnten, was für die Infanterie so gut wie niemals in Betracht komme. Diese dürfe sich daher niemals in ihren Handlungen und Bewegungen durch die Tanks beeinflussen lassen. Dagegen war weitgehende Hilfe der Infanterie für die Tanks vorgesehen, z. B. beim Überschreiten von Kanälen und breiteren Gräben, für die Faschinen zum Dammbrückenbau bereitgehalten wurden.

Das Schicksal der Tankangriffe ist bekannt. Die Eisenkolosse wurden zum Teil schon durch Maschinengewehrfeuer aufgehalten, und sie waren verloren, sobald sie in das Zielfeuer deutscher Geschütze gerieten. Das Schicksal der Besatzung der erlegten Tanks war furchtbar. Sie verbrannten in den explodierenden Benzinmassen bei lebendigem Leibe. Hier hat der Moloch wirklich Menschen gefressen, aber, wie so oft, seine eigenen Diener.

Die englischen Soldaten haben an das Eingreifen von einigen hundert Tanks geglaubt. Das war übertrieben. Sechzig sind zum Sturme vorgefahren. Davon mußten einige umkehren, einige sind stecken geblieben, und fünfundzwanzig haben wir erlegt. Sie liegen noch immer vor der undurchbrochenen Front, und um sie herum liegen, scheußlich verzerrt, die halbverkohlten Körper ihrer Bedienungsmannschaften, die wie lebende Fackeln aus den explodierenden Panzerkästen geschleudert wurden.

Das ist der Verlauf des großen, seit vielen Monaten vorbereiteten Tankangriffes gewesen.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Der Kaiser bei der Flotte.

Wer am 18. August in den ersten Morgenstunden durch die Straßen von Wilhelmshaven wanderte, dem fiel zunächst nichts Besonderes auf. Das Bild der in ernster Kriegsarbeit stehenden Marinestadt unterschied sich in nichts von dem Alltäglichen. Kurz vor 8 Uhr konnte man jedoch vor den Schulen die Kinderscharen beobachten, wie sie in aufgeregter Unterhaltung zusammenstanden und dann von ihren Lehrern zu Gruppen geordnet wurden. Die bunten Mützen der Schüler, die hellen Festkleider der Mädels und die vor Aufregung glühenden Gesichter der Kleinen ließen erkennen, daß etwas Besonderes bevorstand. Schnell lief das Gerücht von Mund zu Munde: „Der Kaiser kommt!“ Fast ebenso schnell zeigten sich auf den Häusern die Flaggen und Fahnen, die Dienstgebäude setzten Flaggenschmuck, und über dem Ganzen lag herrlicher Sonnenschein ausgebreitet. Für 9 Uhr vormittags war die Ankunft des Hofzuges angemeldet. Schon lange vorher hatten zahlreiche Menschenmengen die Straßen besetzt, die der Kaiser bei seiner Fahrt durch die Stadt benutzen sollte. Der Hofzug lief pünktlich ein. Der Kaiser wurde von den obersten Spitzen der örtlichen Marinebehörden und dem Staatssekretär des Reichsmarineamts bei der Ankunft begrüßt. Im Kraftwagen ging es dann nach dem Hafengelände durch das Spalier der Jugend, die in ihrer Freude im Hurrarufen kein Ende finden wollte und jeden neuen Kraftwagen von neuem begrüßte. Die Besatzungen der im Hafen liegenden Schiffe waren angetreten, um den Kaiser zu begrüßen. Nach dem Abschreiten der Front begab sich der Kaiser im Boot durch das Werftgebiet, vorbei an den zahlreichen im Hafen liegenden Schiffen, Torpedobooten und U-Booten, deren Besatzungen paradierten. Die Fahrt ging nach der Schleuse, in der bereits das Flottenflaggschiff abfahrtsbereit lag. Dicke Rauchwolken entquollen den mächtigen Schornsteinen. Bald öffnen sich die Schleusentore, und das gewaltige Schiff fährt hinaus auf die Jade, wo in der Morgensonne in langen Linien die Schiffe zu Anker liegen. Auch hier begrüßten die Besatzungen den Kaiser mit dreifachem Hurra. In schneller Fahrt zog das Kaiserschiff, gefolgt von den großen und kleinen Kreuzern und Torpedobooten des Geleitdienstes, jadeabwärts. Lazarettschiffe und alle die vielen zahlreichen kleinen Fahrzeuge, die der Seekrieg erfordert, wurden passiert. Und war die Zahl der Besatzung auch noch so klein, keines ließ es sich nehmen, dem Kaiser mit Hurra zuzujubeln. Allmählich weichen die Sände zurück, und die Kaiserflottille erreicht das Gebiet, in dem mit feindlichen U-Bootangriffen zu rechnen ist. Rasch und sicher formieren die Begleitschiffe und Torpedoboote das Sicherheitsgeleit. In der Mitte steht das Kaiserschiff, von dessen Hauptmast die gelb-goldene Kaiserstandarte und die Großadmiralsflagge in der Sonne funkeln. Weiter geht es mit schneller Fahrt durch das leichtbewegte Meer der Insel Helgoland entgegen. Bald kommt voraus der rote Felsen in Sicht. Ein trutzbewehrtes Wahrzeichen des deutschen Meeres, schützt diese Insel als vorgeschobenes Bollwerk die deutsche Küste und verwehrt dem Feinde jede Annäherung. In den Nordseestürmen bietet sie den vielen kleinen Kriegsfahrzeugen sicheren Schutz.

Mit einem Helgoland in Englands Händen wäre der Seekrieg in der Nordsee fast zur völligen Ohnmacht verdammt gewesen. Das hat uns dieser Krieg nachdrücklich gezeigt. Wohlgerüstet mit furchtbaren Waffen erwartet die Insel kampfbereit den Feind, der sich ihr bisher nur zweimal in großem Abstande und bei unsichtigem Wetter gezeigt hat. Daß man sie nicht angreift, ist nur zu oft das Schicksal starker Festungen. Inzwischen ist die Kaiserflottille bei der Insel angelangt. Eins der begleitenden Torpedoboote kommt längsseits, um den Kaiser an Land zu bringen. Mit schneller Fahrt geht es nach dem Hafen. Die Besatzung ist auf ihren Gefechtsständen angetreten und die Arbeiter haben sich in Reih und Glied geordnet.

Der Kaiser schreitet die Reihen ab, und in die knappen soldatischen Antworten auf den Begrüßungsruf: „Guten Morgen, Matrosen! Guten Morgen, Flieger! Guten Morgen, Heizer!“ mischen sich die Hurrarufe der Arbeiter, und die Mützen und Kappen fliegen von den Köpfen.

Man sieht es ihnen allen an, wie froh sie sind, daß der Oberste Kriegsherr kam, sie auf ihrer einsamen Insel zu begrüßen und ihnen den Dank des Vaterlandes zu sagen für ihre eintönige und entsagungsvolle Kriegsarbeit. Vom hohen Oberland sieht man die Kaiserflottille in dem sonnenüberfluteten Meere, und fern am Horizonte zieht eines unserer U-Boote seine Bahn, das vom feindlichen Seegebiet nach Hause zurückkehrte. Dem Kaiser wird die funkentelegraphische Meldung des

U-Bootskommandanten überbracht: „Habe 23000 To. versenkt." Ein herzlicher Willkommengruß war die Antwort des Kaisers.

Nach gründlicher Besichtigung der Insel und ihrer weitverzweigten Anlagen verließ der Kaiser hochbefriedigt Helgoland und begab sich auf das Kaiserschiff zurück, das sofort Kurs nach der Elbe nahm. Durch die zahlreichen Bewachungslinien und die Schiffe und Fahrzeuge aller Art, die dieses wichtige Fahrwasser schützen, ging es elbaufwärts. In Cuxhaven, wo die Besatzungen der dort liegenden Schiffe und Fahrzeuge sich an dem Bollwerk aufgestellt hatten, legte das Kaiserschiff an. Auch hier dasselbe militärische Bild. Nach Abschreiten der Front nahm der Kaiser eine eingehende Schilderung des Gefechtsverlaufs entgegen, den unsere bewährten Minensuchverbände wenige Tage vorher mit weit überlegenen englischen Kreuzern und Zerstörern hatten. Die beiden Fahrzeuge, deren Vernichtung die Engländer der Welt verkündet haben, lagen wohlgeborgen und nicht nennenswert beschädigt an der Brücke und wurden besichtigt. Der Kaiser ließ die an dem Gefecht beteiligten Mannschaften gesondert antreten, sprach ihnen seinen Dank und seine Freude für das Geleistete aus. Als Anerkennung verlieh der Kaiser eine Reihe von Auszeichnungen, die er dann den Offizieren und Mannschaften eigenhändig übergab. Nach kurzem Aufenthalt auf dem Flaggschiff begab sich der Kaiser an Land zur Weiterfahrt nach Hamburg.

Landsturmmann Beethoven. . .

Ein erschütterndes Bild gibt ein Artikel der „D. Warschauer Ztg." von dem kürzlich entdeckten Großneffen Beethovens. Es heißt da: Ein vorzeitig verhutzeltes Männchen in den 40er Jahren mit zurückfallendem unrasierten Kinn, abstehenden großen schmutzigen Ohren und ungewaschenem Halse, die ganze Jammergestalt in einer abgeschabten Hinterlandsmontur steckend, der Mann fällt mir sofort auf, als ich meinen neuen Zug übernehme. „Wie heißen Sie?" Unter einer schön gewölbten Stirn sehen mich ein Paar große braune Augen ängstlich an, während ein zahnarmer Mund mit herabhängender Unterlippe unverständliche Laute stammelt. Auf wiederholtes Fragen verstehe ich endlich einen Namen, der mich stutzig macht. Rasch sehe ich in der Zugliste nach und lese „Karl v. Pethofen", so geschrieben, wie der Gefreite falsch verstanden hatte. „Sind Sie ein Nachkomme Beethovens?" Ein Leuchten geht über das Gesicht des Landstürmers, er nickt eifrig. „Von dessen Neffen Karl?" forsche ich weiter. „Da—a—a—s war m—e—i—n G—r—roßvater", stottert er verlegen. Wir rücken auf die Simmeringer Heide aus, und schon auf dem Marsch habe ich meine liebe Not mit Beethoven, er kann nicht Schritt halten, so willig er sich auch zeigt, allein die vorzeitig invalide gewordenen Gehwerkzeuge gehorchen ihrem Eigentümer nicht mehr recht. Erste Anfänge des für Rückenmärker charakteristischen sog. Hahnentritts. „Kehrt euch! Rechts um! Links um! Immer mit dem linken Fuß austreten, zum Donnerwetter hinein!"... Es bleibt mir nichts übrig, als aus den 7 ungelehrigen Landstürmern, darunter natürlich Beethoven, ein besonderes Glied zu bilden, das ich meinem Gefreiten anvertraue, der nun mit seinen Fallstaff-Rekruten zur Unterhaltung des ganzen Exerzierplatzes herumtanzt... Als wir wieder eingerückt sind, nehme ich mir Beethoven vor. Er dauert mich in tiefster Seele. „Sie müssen zur Konstatierung", eröffne ich ihm. „Da—a—nn wird m—a—a—n mich e—n—tlassen?" — „Selbstverständlich sind sie nicht brauchbar! Man hat Sie behalten, da Sie ein Leiden haben, das die Ärzte nicht gleich feststellen können." Nun ereignete sich etwas, das mich verblüffte. Tränen in den Augen, hob Beethoven beide Hände empor: „B—i—i—tte, Herr K—o—o—rporal, nicht nach Hause schicken, H—u—u—nger!" So erfuhr ich denn von seinem traurigen Leben. Er beherrschte die holländische und die französische Sprache und hatte bis zu seiner Einziehung zum Militär das Leben eines schriftstellernden Bohemiens geführt, wobei er sich nur selten satt essen konnte und gar manche Nacht bei Mutter Grün schlafen mußte. Die Einstellung in den Heeresdienst bedeutete für ihn also den Übergang in gesicherte Verhältnisse, er hatte sein regelmäßiges ausreichendes Essen und seine Schlafstätte in der Baracke. Damit war er aller Nahrungssorgen mit einem Schlage los und ledig geworden. Armer Beethoven! So versprach ich ihm denn, ihn nicht marod zu melden, und plagte mich weiter mit ihm auf der Simmeringer Heide und im Barackenlager ab: „Beethoven, Schritt halten, links austreten! Beethoven, heut sehen Sie wieder aus! Auf Ihrem Halse kann man Kraut und Rüben säen. Mensch, Sie müssen sich doch waschen! Erinnern Sie sich doch an Ihren Großonkel, der hat immer soviel Wasser zu seinen Waschungen genommen, daß die ganze Bude überschwemmt war!" Es nutzte alles nichts. Beethoven war sein Abscheu vor der Sauberkeit nicht auszutreiben, mochten auch seine Kameraden noch so viel Allotria mit ihm treiben und ich noch so oft mit dem Einsperren drohen. Nach zehn Tagen wurde ich versetzt, und jetzt, vier Monate später, ersehe ich aus den Wiener Zeitungen, daß mein Beethoven als der letzte männliche Nachfahre des größten deutschen Tondichters in einem Wiener Garnisonlazarett „entdeckt" wurde... Wird sich jemand des Unglücklichen annehmen?

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Deutschvölkische Erinnerungen aus Rumänien.

Von Dr. R. F. Kaindl, Graz.

Der größte Teil Rumäniens ist in unseren Händen. Da ist es wohl an der Zeit zu erinnern, daß diese Länder altes deutsches Ansiedlungsgebiet sind, daß hier seit Jahrhunderten Deutsche die Grundlagen der Kultur gelegt haben.

Die ältesten deutschen Ansiedler kamen in die Walachei (dem südlichen Teil des heutigen Rumänien) schon anfangs des 13. Jahrhunderts. Damals war bereits der Süden Siebenbürgens von Deutschen besiedelt, und die deutschen Ritter, die 1211 mit dem Burzenland, der Umgebung von Kronstadt, von dem ungarischen König Andreas II. belehnt worden waren, drangen von hier über die Karpathen auch in die Tiefebene der Walachei. Seither entstanden Ansiedlungen, von denen zunächst Cimpolung (d. h. Langenau) erwähnenswert ist. Die Ansiedler waren Sachsen aus Siebenbürgen. Ebenso lassen sich Deutsche in den folgenden Jahrzehnten in vielen anderen Orten der Walachei nachweisen, so in Braila, Buzau, Gherghita, Tirgsor, Ghinesti, Tirgowiste. Sotinga, Rimnicu, Arcesci, Pitesti, Arges, Caineni und Bukarest. Für einzelne dieser Orte waren deutsche Namen üblich. So hieß Buzau auch „Bozamarkt" oder „Büssenmarkt".

Ähnlich lagen die Verhältnisse in der Moldau, dem nördlichen Teil Rumäniens, zu dem damals auch die heutige österreichische Provinz Bukowina gehörte. Auch hier lassen sich seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in vielen Orten Deutsche nachweisen, so in Sereth, Suczawa, Baja, Kotnar, Neamtzu (d. h. der deutsche Ort), Roman, Jassy, Husi, Birlad, Bakau, Forowan, Tortus u. a. Erwähnenswert ist, daß für Roman die Bezeichnung „Romesmarkt" und für Jassy der Name „Yosmarkt" oder „Jaßmarkt" vorkommt.

Leider sind aber seit dem 15. Jahrhundert für die Entwicklung dieser Ansiedlungen sehr ungünstige Verhältnisse eingetreten. Dies hängt vor allem mit der Ausbreitung der türkischen Herrschaft zusammen und den zahlreichen Kämpfen und Kriegen, in die die Donaufürstentümer fast ununterbrochen verwickelt waren. Auch von den russischen Heeren sind sie wiederholt heimgesucht worden. Dazu kam, daß die Deutschsiedlungen in Ungarn und Polen damals verfielen und die Nachschübe von dort aufhörten.

Sobald im 18. Jahrhundert die Verhältnisse sich etwas beruhigten, riefen sofort einzelne Fürsten neue Ansiedler herbei. Es ist dies bezeichnend für die guten Erfahrungen, die man mit den Ansiedlern gemacht hatte. Auch jetzt waren besonders Handwerker und Kaufleute willkommen. Verschiedene Ansiedlungen entstanden, von denen sich in der Walachei besonders Bukarest bis zur Gegenwart glücklich entwickelte. Ebenso weisen aber auch andere Orte Deutsche auf. So in der Walachei noch Craiowa, Caracal, Corabia, Turnu-Severin, Verciorowa, Tirgowiste, Curtea de Arges, Cimpolung, Ploesti, Cimpina, Busteni, Braila mit Jakobsohnstal u. a. In der Moldau wohnen Deutsche in Jassy, Buhus, Comanesti, Piatra Neamtzu, Roman, Pascani, Gainesti, Botuschan, Dorohoi, Galatz u. a. In allen diesen Orten haben sich zumeist deutsche Handwerker, Kaufleute, Fabrikanten, Ingenieure, Müller, Lehrer, Erzieherinnen und dergl. niedergelassen. Der Aufschwung, den das aus der Moldau und Walachei entstandene Rumänien unter der Herrschaft Karls von Hohenzollern-Sigmaringen seit 1866 nahm, förderte diese Einwanderung.

Bäuerliche deutsche Besiedlungen sind nur in der Dobrudscha (südlich der Donaumündung) möglich geworden. Dort siedelten sich seit 1846, besonders aber seit 1872 eine große Anzahl von deutschen („schwäbischen") Bauern, die zumeist über Rußland, zum Teil aus Galizien herbeizogen. In dem völlig kulturlosen Lande haben die Kolonisten eine Reihe von Dörfern gegründet: so Atmagea, Catalui, Ciurcorowa, Cogealac, Tariwerdi, Fachri, Constanza, Anatolchia, Koschali, Copadin, Sarghiol, Caramurat u. a. Diese Ansiedlungen sind die einzigen dörflichen Deutschorte in Rumänien, da sonst in diesem Reiche derartige Gründungen nicht zugelassen wurden. Die deutschen Ansiedlungen in der Dobrudscha zeichnen sich durch ihre breiten ordentlichen Gassen und ihre Wohlhabenheit überaus gegenüber ihren Nachbarorten aus. Die Anzahl der Deutschen in der Dobrudscha beträgt etwa 6500 Köpfe. Die Gesamtzahl der heute in Rumänien (samt der Dobrudscha) wohnenden Deutschen ist 50 000.*)

Wie in anderen Karpathenländern, haben die Deutschen auch in Rumänien überaus erfolgreich für die Förderung der Kultur gewirkt. Den Großteil der Ansiedler bildeten die bürgerlichen Berufe. Deutsche Handwerker wurden in der Walachei und Moldau zu jeder Zeit gerne gesehen, oft auch dahin von den Fürsten gerufen, weil im Lande keine ordentlichen Gewerbetreibenden vorhanden waren. Deshalb findet man an den bedeutendsten Kirchenbauten deutsche Steinmetzzeichen. In verschiedenen Orten sind deutsche Handwerker nachweisbar; auch ist es bekannt, daß sie nach deutschem Muster Zünfte bildeten. Seit dem Ende des Mittelalters betrieben die Deutschen Mühlen, Brauhäuser, Bergwerke; in neuerer Zeit errichteten sie allerlei Fabriken und Dampfsägen und förderten die Holzgewinnung und die Petroleumindustrie. Auch Buchdruckerei und Buchhandel wurden besonders von Deutschen gepflegt. Diese sind auch seit Jahrhunderten als Kaufleute tätig und vermitteln den Handel mit dem Westen. Deutsches Geld spielt in Rumänien keine geringe Rolle. Auch Vertreter der verschiedensten gelehrten Berufe sind in Rumänien zu allen Zeiten nachweisbar.

Die Deutschen haben die Rumänen mit dem städtischen Wesen bekanntgemacht. Die Einrichtung aller größeren Orte beruhte auf deutscher Grundlage. Wie in den deutschen Ansiedlungsgebieten Galiziens und Siebenbürgens, woher die Kolonisten kamen, herrschte in der Moldau und Walachei am Ende des Mittelalters eine auf deutschem Recht beruhende Stadtverwaltung. Auch die moderne Entwicklung der rumänischen Städte ist zum großen Teil ein Werk der Deutschen.**)

Ebenso haben aber auch Deutsche zur Hebung des Landbaues in Rumänien beigetragen. Ihnen verdankt Rumänien seinen berühmten Weinbau. Die deutschen Landwirte in der Dobrudscha zeichnen sich durch ihren Ackerbau und ihre Viehzucht vor den anderen Landesbewohnern aus, und ihre netten ordentlichen Häuser stechen erfreulich von den elenden Hütten der anderen Bauern ab.

So nahm der deutsche Einfluß sowohl auf wirtschaftlichem wie auf geistigem Gebiete in Rumänien in den letzten Jahrzehnten stark zu. An vielen Schulen wird Deutsch gelehrt; die Erziehung der Kinder durch deutsche Lehrer und Lehrerinnen war in den wohlhabenden Familien sehr häufig. In Bukarest wurden die Kinder der höheren Gesellschaft in die deutsch-evangelische Schule geschickt; die Zahl der an auswärtigen Schulen studierenden jungen Leute wächst von Jahr zu Jahr. Eine Reihe der hervorragendsten Gelehrten Rumäniens, darunter die Gründer des zoologischen und ethnographischen Museums in Bukarest, sind Schüler deutscher Universitäten. Die Nachfrage nach deutschen Büchern ist lebhafter geworden; ebenso ist die Zahl der Übersetzungen aus dem Deutschen rasch angewachsen. An der Bukarester Universität wurde 1916 eine Lehrkanzel für deutsche Sprache errichtet. Unter den Beamten, Ärzten, Forschern, Künstlern und Dichtern Rumäniens gab und gibt es auch in neuerer Zeit zahlreiche Deutsche. Genannt sei hier die kürzlich verstorbene Königinwitwe, die unter dem Dichternamen Carmen Sylva allgemein bekannt ist. Aber auch das Theater- und Zeitungswesen in Rumänien ist von Deutschen gefördert worden. Der hervorragende Führer der Bukowiner Rumänen, Reichstagsabgeordneter Tomaszczuk, trat für die Errichtung der deutschen Universität in Czernowitz auf das wärmste ein, und Baron Nikolaus von Mustazza, einer der bedeutendsten Rumänien der Bukowina, sagte einmal zu König Karol: „Majestät, wir (Bukowiner Rumänen) sind deutsch erzogen". „Ohne den Einfluß der germanischen Kultur hätten wir fast nichts von einer Nationalkultur", lautet ein Ausspruch des Professors Aurel Popovici, des Verfassers von „Groß-Österreich". Unzählige Ausdrücke im Rumänischen sind dem Deutschen entnommen. Wenn es trotzdem der Agitation Rußlands und seiner Verbündeten gelang, Rumänien auf eine abschüssige deutschfeindliche Bahn zu lenken, so ist dies ein Beweis für die Unreife und Unlauterkeit seiner führenden Männer. Leider haben wir es versäumt, der feindlichen Agitation und dem Treiben dieser Dunkelmänner rechtzeitig entgegenzutreten. Vor allem hätten seit Jahren deutschfreundliche Blätter in Rumänien gefördert werden müssen, die in der Landessprache erscheinen und die breite Masse des Volkes über seine wahren Interessen und seine eigentlichen Feinde belehren.

---

*) Vgl. meine „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern" II und III und „Die Deutschen in Osteuropa".

**) Nachbildung deutscher Urkunden aus der Moldau in meiner Schrift „Die Deutschen in Galizien und der Bukowina".

Politische Umschau.

Aus dem Reichstag.

Das französisch-russische Geheimabkommen.

Antworten auf kleine Anfragen.

Eine von dem Abg. Dr. Stresemann gestellte Anfrage wird, wie folgt, schriftlich beantwortet:

Wie der Herr Reichskanzler gegenüber Vertretern der Presse eingehend dargelegt hat, ist durch die französischen Kammerverhandlungen vom 1. und 2. Juli einwandfrei nachgewiesen, daß im Februar 1917 zwischen der französischen und russischen Regierung ein geheimes Abkommen geschlossen worden ist, in dem Frankreich folgende Annexionen zugesichert werden:

1. Frankreich erhält Elsaß-Lothringen zurück mit den Grenzen von 1790,
2. Frankreich erhält das Saargebiet,
3. hinsichtlich der Rheinprovinz erhält Frankreich eine Art von Prioritätsrecht, wonach es über diejenigen Teile der Provinz, die es braucht, verfügen kann, aus dem Rest der Provinz aber in irgendeiner Form ein Pufferstaat gebildet wird,
4. Frankreich erhält Syrien.

Diese Feststellung ist am 1. August in der französischen Kammer durch die Erwiderung des französischen Ministerpräsidenten Ribot auf die Ausführungen des Herrn Reichskanzlers bestätigt worden.

•

Der Abgeordnete Dr. Müller-Meiningen hatte nach der Internierung Deutscher in Liberia gefragt. In der Antwort der Regierung wird mitgeteilt, daß eine Internierung nicht erfolgt sei, dagegen beabsichtige die liberianische Regierung unter dem Drucke der Entente, sämtliche Deutschen nach einem auf alliiertem Gebiet gelegenen gesunden Ort fortzuführen, von wo die sechs unter ihnen befindlichen deutschen Frauen in die Heimat zurückkehren könnten. Weitere Nachrichten lägen noch nicht vor. Nach Ansicht der deutschen Regierung sei das ein Bruch des mit Liberia bestehenden Vertrages. Die spanische Regierung, die den Schutz deutscher Interessen dort übernommen hat, hat bereits Verwahrung eingelegt und erklärt, daß die liberianische Regierung für alle Schäden verantwortlich gemacht würde.

Auf eine Anfrage der Sozialdemokraten Abg. Davidsohn und Schmidt über die Grenze der Unpfändbarkeit von Lohn-, Gehalts- und ähnlichen Ansprüchen wird geantwortet, daß seit dem 17. Mai 1915, wo die Grenze auf 2000 M. erhöht worden ist, eine weitere Verteuerung der wichtigsten Lebensbedürfnisse eingetreten sei. Es müssen aber nicht nur die Interessen des Schuldners, sondern auch die der Gläubiger, vor allem der kleinen Gewerbetreibenden, geschützt werden. Es schwebten Erwägungen, wie ein Ausgleich dieser Interessen zu erzielen sei. Diese Antwort ist bereits von Dr. v. Krause unterzeichnet.

•

Die Ausführungen des Kanzlers.

Der Hauptausschuß des Reichstages ist am 21. August nach der Sommerpause wieder zusammengetreten. Abgeordnete aller Parteien hatten sich in großer Zahl dazu eingefunden. Die neuen Mitglieder der Regierung waren vollzählig anwesend und wurden von den Ausschußmitgliedern begrüßt. Kurz vor 2 Uhr erschien der neue Staatssekretär des Auswärtigen v. Kühlmann in Begleitung des Staatssekretärs des Reichsmarineamts v. Capelle und mit militärischer Pünktlichkeit Reichskanzler Dr. Michaelis, in Zivil, der vom konservativen Führer Grafen Westarp in den Saal geleitet wurde. Der stellvertretende Vorsitzende des Ausschusses, Abg. Dr. Südekum (Soz.) eröffnete die Sitzung und entbot den neuen Mitgliedern der Regierung ein herzliches Willkommen. Sodann widmete er dem verstorbenen Ausschußmitgliede Bassermann einen warmen Nachruf und hob seine umfangreiche Tätigkeit nicht nur im Ausschusse selbst, sondern auch als Berichterstatter im Plenum hervor. Abg. Bassermann habe wohl politische Gegner, aber keine Feinde gehabt. Weiter gedachte Dr. Südekum des Ausscheidens des Abg. Dr. Spahn aus dem Ausschuß infolge der Ernennung zum Justizminister und würdigte die Verdienste Dr. Spahns als Leiter der Verhandlungen des Hauptausschusses.

Auf Vorschlag des Abg. Ebert (Soz.) wurde für Dr. Spahn der Abg. Fehrenbach einstimmig zum Vorsitzenden des Ausschusses gewählt und nahm die Wahl mit der Bitte um allseitige Unterstützung an.

Hierauf nahm der Reichskanzler Dr. Michaelis das Wort und machte etwa folgende Ausführungen:

Nachdem ich auf den Posten des Reichskanzlers berufen worden bin, hat in der auswärtigen Politik meine Aufgabe zunächst darin bestanden, die Beziehungen mit den leitenden Staatsmännern der mit uns verbündeten Reiche aufzunehmen. Mit Bulgarien, der Türkei hat dies bisher leider nur auf schriftlichem Wege erfolgen können. Dagegen habe ich mit den Staatsmännern der verbündeten österreichisch-ungarischen Monarchie wiederholt in persönlichen Gedankenaustausch treten können, und zwar zunächst in Wien, alsdann im Großen Hauptquartier, zuletzt in Berlin bei dem Besuch des Grafen Czernin.

Was unsere Feinde anbetrifft, so hat sich deren Zahl seit der Vertagung des Reichstags um drei vermehrt, Siam, Liberia, China. Ein triftiger Grund zu der Feindschaft gegen uns hat für diese Länder nicht bestanden. Sie haben lediglich unter dem Druck der Entente und der Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche letztere in Liberia und China sehr einflußreich sind, gehandelt.

Was das Verhältnis zu unseren Bundesgenossen anbelangt, so besteht nicht nur

in politischer Beziehung, sondern auch bei allen kriegerischen Maßnahmen völlige Einheitlichkeit,

im Gegensatz zu dem Verhältnis bei unseren Feinden. Dafür gebührt der Obersten Heeresleitung unser besonderer Dank. Der Einheitlichkeit in der Kriegführung entspricht der Erfolg. Ich habe den Generalfeldmarschall von Hindenburg gebeten, eine Mitteilung über die gegenwärtige militärische Lage zu machen. Daraufhin hat der Generalfeldmarschall mit folgendem Telegramm geantwortet:

> „Nichts beweist die Wirkung unseres U-Boot-Krieges mehr als die verlustreiche Zähigkeit, mit der Engländer und Franzosen ihre erbitterten Versuche fortsetzen, uns noch in diesem Jahre militärisch auf der Westfront niederzuringen. Mit stärkstem Einsatz von Material und Menschen wollten die Engländer nach sorgsamster Vorbereitung nun bereits zum zweiten Male in kurzer Zeit den Einbruch in unsere flandrische Stellung erzwingen. Beide Male scheiterte der gewaltige feindliche Ansturm unter schwersten Verlusten. Der Feind kam trotz rücksichtslosesten Menscheneinsatzes nicht über das Trichtergelände vor unseren Stellungen hinaus. — Aus denselben Gründen wie in Flandern setzte auch gestern (20. 8.) bei Verdun der Ansturm der Franzosen in großer Ausdehnung ein. Auch hier gelang es den Franzosen, nur einzelne bedeutungslose Stücke des Trichterfeldes unter gewaltigsten Verlusten in Besitz zu nehmen. — Diese Erfolge sind durch die unübertroffene Haltung unserer tapferen Truppen und die überlegene Führung erreicht worden.
>
> **Voll Vertrauen können wir der Entwicklung der weiteren Kämpfe an der Westfront entgegensehen,**
>
> die wohl der feindlichen Übermacht kleine örtliche Erfolge bringen können, im ganzen aber auf unsere durchaus günstige militärische Lage nicht rückwirken. — Im Osten errangen unsere Truppen in der Abwehr und im Angriff neue Siege.
>
> Von neuem hat das Heer bewiesen, was Willenskraft und Siegeswillen auch gegen an Zahl gewaltig überlegene Feinde leisten können.

Auf dem Balkan und in Asien fechten deutsche Truppen Seite an Seite mit unseren treuen und tapferen bulgarischen und osmanischen Verbündeten.

Ein Blick auf alle Fronten ergibt, daß wir militärisch am Beginn des vierten Kriegsjahres **so günstig stehen wie nie zuvor.**“

Dem Erfolg zu Lande entspricht auch der Erfolg zur See. Im Monat Juli sind nach den neuesten bekanntgegebenen Meldungen 811 000 Tonnen von uns versenkt worden.

Wenn wir diese Ergebnisse auf unserer Seite und die Mißerfolge der Feinde betrachten, so erscheint es unverständlich, daß auf der Gegenseite bisher nicht einmal die Anbahnung eines Gedankens zum Frieden erkennbar wurde, geschweige denn zu einem Frieden, der Verzichte einschließt. Ich habe kürzlich durch Mitteilungen über den französisch-russischen Geheimvertrag dartun können, welche weitgehenden Kriegsziele sich Frankreich gesteckt hat und wie England die französischen Wünsche nach deutschem Land unterstützt. Erst neuerdings hat ein Mitglied des englischen Kabinetts erklärt, es gäbe keinen Frieden, bevor nicht die deutschen Armeen auf das rechte Rheinufer geworfen sind. Ich bin jetzt in der Lage, **noch weitere Abmachungen nachzuweisen,** die unsere Feinde mit Bezug auf ihre Kriegsziele getroffen haben. Einiges hierüber ist der Kommission bereits bei früheren Gelegenheiten bekannt geworden. Ich will dabei chronologisch verfahren. Am 7. September 1914 beschloß die feindliche Koalition, nur einen gemeinschaftlichen Frieden zu schließen. Am 4. März 1915 hat Rußland für den Friedensschluß folgende Forderungen gestellt, denen England durch Note vom 12. März, Frankreich durch die Note vom 12. April zugestimmt haben:

> An Rußland sollen folgende Gebiete fallen: Konstantinopel mit dem europäischen Ufer der Meerengen, der südliche Teil von Thracien bis zur Linie Enos-Midia, die Inseln des Marmara-Meeres, die Inseln Imbros und Thenedos und auf der kleinasiatischen Seite die Halbinsel zwischen dem Schwarzen Meer, dem Bosporus und dem Golf von Ismid bis zum Sakariafluß im Osten. Nach Feststellung dieser Grundlage wurde im Jahre 1915/16 weiter verhandelt. Im Laufe dieser Verhandlungen ließ sich Rußland die armenischen Vilajets, Trapezunt und Kurdistan zusagen. Frankreich nahm für sich Syrien mit Adana und Mersina und das nördlich gelegene Hinterland bis nach Siwas und Karput in Anspruch. Englands Anteil sollte Mesopotamien sein. Für den Rest der kleinasiatischen Türkei wurde die Aufteilung in ein englisches und französisches Interessengebiet beschlossen, für Palästina eine Art Internationalisierung. Das übrige von Türken und Arabern bewohnte Gebiet mit Einschluß des eigentlichen Arabiens und der heiligen Stätten des Islam sollte ein besonderer Staatenbund unter englischer Oberhoheit werden.

Als dann Italien in den Krieg eintrat und seinen Teil an der Beute verlangte, kam es zu neuen Verhandlungen, die keineswegs auf Verzichte hinausliefen. Ich denke, daß wir auch hierüber noch näheres erfahren werden und der Öffentlichkeit alsdann mitteilen können.

Bei so weit gehenden Kriegszielen der Feinde ist es verständlich, daß sich Herr Balfour kürzlich geäußert hat, er halte eine ausführliche Erklärung über die Kriegspolitik der Regierung nicht für am Platze. Das also ist der Boden, wie er sich uns gegenwärtig darstellt, wenn wir die Möglichkeit eines Friedensschlusses ins Auge fassen.

Es ist begreiflich, wenn in der deutschen Presse angesichts der Haltung unserer Feinde der Standpunkt vertreten wird, daß es für uns nicht möglich ist, mit einem neuen Friedensangebot hervorzutreten. Es entspricht der Lage, wenn z. B. der „Vorwärts“ am 19. August schreibt: In keinem Augenblick des Krieges sei so klar gewesen, daß eine Verlängerung nicht zu vermeiden sei, und daß die Schuld dieser Verlängerung allein und ausschließlich unsere Gegner treffe. Die Antwort auf die ausgestreckte Friedenshand sei die schmetternde Boxerfaust gewesen. In diesem Augenblick gebe es nur eine Möglichkeit: Uns unserer Haut zu wehren. Ich glaube, daß diese Äußerungen der allgemeinen Stimmung unseres Volkes entsprechen.

In die Situation, wie ich sie Ihnen hier geschildert habe, ist nun die Friedenskundgebung des Papstes gekommen. Den Inhalt darf ich als bekannt voraussetzen. Der Grundgedanke dieser Kundgebung entspricht der Stellung, die der Papst nach seiner ganzen Persönlichkeit einnimmt, und dem Auftrag, den er als Oberhaupt der katholischen Christenheit hat. Der Papst stellt bei seinem Gedankengang in den Vordergrund, daß an die Stelle der Macht und der Waffen das formale Recht und das sittliche Gesetz treten müsse. Auf dieser Grundlage entwickelt er seine Vorschläge über Schiedsgericht und Abrüstung und kommt zu den weiteren Folgerungen, die er für die Zeit nach dem Eintritt des Friedens zieht.

Was nun den materiellen Inhalt der Kundgebung angeht, so kann **ich endgültig und im einzelnen keine Stellung nehmen,** bevor nicht eine Verständigung mit unseren Bundesgenossen stattgefunden hat. Ich kann mich nur ganz allgemein äußern und möchte dies nach zwei Richtungen hin tun. Einmal muß ich der Auffassung entgegentreten, daß **die Entschließung des Papstes durch die Zentralmächte** beeinflußt worden sei. Ich konstatiere, daß die Kundgebung des Papstes an die kriegführenden Mächte, wie sie aus der Presse bekannt ist, **der spontanen Entschließung** des Oberhauptes der katholischen Kirche entsprungen ist. Sodann: Wenn ich mir auch eine Stellungnahme im Einzelnen vorbehalten muß, so kann ich doch schon jetzt sagen, daß es unserer mehrfach kundgetanenen Haltung und unserer Politik seit dem 12. Dezember entspricht, daß wir **jedem ehrlichen Versuch,** in das Völkerelend des Krieges den Gedanken des Friedens hineinzutragen, sympathisch gegenüberstehen, und daß wir den Schritt des Papstes, der, wie ich meine, von ernstem Bestreben nach Gerechtigkeit und Unparteilichkeit getragen ist, besonders begrüßen. Ich fasse mich dahin zusammen:

1. Die Note ist nicht von uns veranlaßt, sondern aus der spontanen Initiative des Papstes hervorgegangen.
2. Wir begrüßen die Bemühung des Papstes, durch einen dauernden Frieden dem Völkerkrieg ein Ende zu machen, mit Sympathie.
3. Wegen der Beantwortung stehen wir in Verbindung mit unseren Bundesgenossen, doch sind die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen.

Weiter kann ich jetzt auf die materiellen Punkte der päpstlichen Kundgebung nicht eingehen. Ich bin aber bereit, mit dem Ausschuß in einer noch näher zu vereinbarenden Sonderform wegen der weiteren Verhandlungen bis zur Erteilung der Antwort Fühlung zu nehmen. Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß diese gemeinsame Arbeit uns dem Ziele näher bringen möge, das wir alle im Herzen tragen: Einen ehrenvollen Frieden fürs Vaterland.

An die Kanzlerrede schloß sich eine kurze Aussprache. Auf Antrag des fortschrittlichen Abg. von Payer nahm der Ausschuß zunächst nur Stellung zur Friedensnote des Papstes. Die anderen Fragen der auswärtigen Politik werden später besonders behandelt werden.

Ein sozialdemokratischer Abgeordneter begrüßte die Aktion des Papstes lebhaft wie jeden Schritt, der uns dem Frieden näher bringe. Er bedauerte, daß die Papstnote heute noch gar nicht besprochen werden könne, gab jedoch der Hoffnung Ausdruck, daß das Vorgehen des Papstes von gutem Erfolge begleitet sein möge.

Ein Mitglied der Fortschrittlichen Volkspartei betonte für seine Partei, sie sei mit dem Kanzler einig in der sympathischen Beurteilung der Papstnote. Sie schließe sich der Stellungnahme des Kanzlers hierzu ausdrücklich an.

Das Zentrum ließ eine formulierte Erklärung abgeben, die in dem Schritt Seiner Heiligkeit eine äußerst wertvolle Förderung des von allen Völkern heiß ersehnten Friedens erblickt und weiter sagt, daß der Papst mit seiner Note seiner Unparteilichkeit vor aller Welt Ausdruck gegeben habe. Die Erklärung schließt mit dem Wunsche, daß der von den idealsten Beweggründen getragenen historischen Kundgebung des Papstes voller Erfolg beschieden sein möge.

Auch ein nationalliberaler Abgeordneter stellt sich auf den Standpunkt, daß materiell auf den Inhalt der Papstnote noch nicht eingegangen werden könne. Seine Fraktion müsse sich ihre Stellungnahme vorbehalten und schließe sich den Darlegungen des Kanzlers hierüber an.

In ähnlicher Weise äußerte sich ein konservativer Abgeordneter. Seine Fraktion erkläre sich mit der Haltung des Kanzlers einverstanden und werde später zu den Einzelheiten der Note Stellung nehmen.

Ein Mitglied der Deutschen Fraktion nahm mit besonderer Genugtuung von der Mitteilung des Kanzlers Kenntnis, daß die päpstliche Note nicht etwa auf einen Wunsch der Mittelmächte hin erlassen, sondern ein spontaner Akt des Papstes selbst sei. Seine Partei stehe der Note viel sympathischer gegenüber wie dem Vermittlungsversuch Wilsons.

Ein unabhängiger Sozialdemokrat wandte sich dagegen, daß die Parteien nicht in eine Erörterung der Note selbst eingetreten seien. Der Reichstag müsse jeder Friedenskundgebung sich freundlich gegenüberstellen und dürfe sich bei keiner Entscheidung ausschalten lassen. Diese Gefahr liege auch diesmal vor. Von diplomatischen Verhandlungen verspreche sich seine Partei gar nichts.

Ein Sozialdemokrat trat diesen Ausführungen entgegen und legte dar, daß der Reichstag keineswegs sich bei dieser wichtigen Frage ausschalten lassen wolle. Es handle sich lediglich um einen Aufschub weniger Tage, in denen sich die Regierung über den Inhalt der Note mit unseren Verbündeten in Verbindung setzen wolle. Die Regierung habe ausdrücklich zugesagt, und auch der Reichskanzler habe es erwähnt, daß der Ausschuß vor jeder endgültigen Entscheidung gehört werden müsse.

*

In den Besprechungen vom 22. August führte ein Zentrumsabgeordneter in längerer Rede aus, daß der Staatssekretär mit seiner Wendung vom „letzten Kriegsjahr“, in das wir hineingingen, auch eine Verpflichtung übernommen habe. Hoffentlich behalte er Recht mit seiner Auffassung, daß der Krieg in diesem Jahre zu Ende gehe. Sein Wort, daß neben die Macht als gleichberechtigter Faktor das Recht gestellt werden müsse, sei dankbar zu begrüßen. Der Redner fragt nach den durch die Kriegserklärung Chinas dort geschaffenen Verhältnissen und schloß sich den Fragen des Berichterstatters über unsere Beziehungen zu den Neutralen in Europa und zu Argentinien an. Mit der Rede des Reichskanzlers vom 19. Juli werde von manchen amtlichen Stellen in unverantwortlicher Weise operiert. Den Versprechungen, die im Reichstag abgegeben worden seien, zum Trotz, gehe die Agitation in Heer und Marine weiter. Politik aber gehöre nicht in das Heer, ja, sie sei eine direkte Gefahr für das Heer. Die außeramtliche Agitation gehe den Reichstag an sich nichts an, immerhin könne es ihm nicht gleichgültig bleiben, wenn sie mit unglaublichen Verunglimpfungen erfolge. Die Ausführungen des Abgeordnetenhauspräsidenten Grafen Schwerin z. B. seien unbegreiflich, ja, sie arbeiteten direkt unseren Gegnern in die Hände. Zweifellos habe in manchen Kreisen unseres Volkes die frühere Stimmung einer Enttäuschung Platz gemacht, aber das liege allein an der falschen Orientierung dieser Volkskreise, in denen man viel zu hochgespannte Erwartungen geweckt habe. Die gewaltigen Leistungen unseres Heeres und unserer Flotte aber könne man nicht abmessen an einem Stück Land oder an Geld. Die Wirkung der Friedensresolution des Reichstages sei im Volk und auch an der Front günstig gewesen. Die Proteste stammten meistens aus der Etappe. Keine Aktion habe auf die Neutralen und auch auf unsere Verbündeten so günstig gewirkt wie die Friedensresolution, und diesen Gewinn lasse sich die Reichstagsmehrheit nicht aus der Hand nehmen. Schwer zu beurteilen sei die Wirkung im feindlichen Ausland, aber ausgeblieben sei auch sie nicht. Die Mehrheit werde entschieden und besonnen auf dem bisherigen Wege weitergehen. Irgendein Zusammenhang zwischen der Friedensresolution des Reichstages und der päpstlichen Note bestehe nicht. Seine Partei freue sich aber, daß beide Kundgebungen in ihren Grundzügen übereinstimmen. Die Behauptung, das deutsche Volk sei nervös zusammengebrochen, mag hie und da Eindruck machen. Aber sie sei nur ein Schlagwort, mehr nicht, und man solle daher mit dieser Behauptung nicht wiederkommen. Die Berichterstattung des W. T. B. über die Reichstagssitzung vom 19. Juli sei im Auslande mit Recht scharf kritisiert worden, denn die Berichte waren nicht nur schlecht, sondern auch tendenziös. Der Reichstag habe die Pflicht, gegen eine solche Fälschung der öffentlichen Meinung die schärfsten Mittel anzuwenden.

Erklärung des Kanzlers.

Reichskanzler Dr. Michaelis: Einer der Vorredner hat bemängelt, daß ich in meiner Reichstagsrede vom 19. Juli bei der Bezugnahme auf die vom Reichstag vorgelegte Friedensresolution die Worte gebraucht habe: „wie ich sie auffasse“.

Ich erkenne ohne weiteres an, daß bei den Vorverhandlungen mit den Fraktionsführern ein solcher Zusatz von mir nicht ausdrücklich erwähnt worden ist. Andererseits möchte ich feststellen, daß die von mir gebrauchte Wendung materiell meiner Haltung zu der Resolution, wie ich sie in den erwähnten Vorverhandlungen zum Ausdruck gebracht habe, und wie sie aus den in meiner Reichstagsrede umschriebenen Friedenszielen hervorgeht, in keiner Weise widerspricht. Über die Ziele im einzelnen, die sich bei den Friedensverhandlungen im Rahmen der Resolution werden erreichen lassen, sind Schattierungen der Auffassungen gewiß möglich, wie ich solche bei den Vorverhandlungen auch innerhalb der Mehrheitsparteien wahrgenommen zu haben glaube.

Vorübergehende Unterbrechung der Sitzung.

Nach dieser Erklärung des Kanzlers traten die Führer der Mehrheitsparteien zu einer Besprechung zusammen und die Ausschußverhandlungen wurden vorübergehend unterbrochen.

Eine zweite Erklärung des Kanzlers.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung nahm nochmals Reichskanzler Dr. Michaelis das Wort und führte aus:

In meiner Erklärung vor der Pause hat ein Abweichen von meinen Darlegungen in der Rede vom 19. Juli nicht ausgesprochen werden sollen; ich halte deren Inhalt aufrecht. Daß ich die Absicht eines Abweichens nicht gehabt habe, geht aus der Tatsache hervor, daß ich bereits heute vormittag die Einladung zu Besprechungen habe ergehen lassen, die die von mir als erwünscht bezeichnete engste Fühlungnahme zwischen mir und dem Reichstag herstellen sollen, und zwar zunächst für die Verhandlungen über die Antwort, die der Kurie auf die Friedensnote des Papstes zu erteilen ist. Diese Antwort kann nur getragen sein von dem Streben nach einem Frieden des Ausgleichs und der Verständigung, wie es in der Resolution des Reichstages vom 19. Juli seinen Ausdruck gefunden hat.

Die Erklärung der Mehrheitsparteien.

Hierauf gab im Auftrage der Mehrheitsparteien des 19. Juli Reichstagsabgeordneter Ebert folgende Erklärung ab:

Die Vertreter der Parteien, die die Reichstagserklärung vom 19. Juli 1917 eingebracht haben, stellen fest:

1. „In den Vorverhandlungen, die über die Resolution zwischen den Vertretern der beteiligten Parteien

und dem Reichskanzler seinerzeit stattgefunden haben, konnte nach den ausgetauschten Erklärungen keine derselben annehmen, daß der Reichskanzler sich nicht auf den Boden der Reichstagsentschließung stellen würde;

2. die Bemerkung des Reichskanzlers, daß innerhalb der Mehrheitsvertreter sachliche Differenzen über die Auffassung der Resolution zutage getreten seien, ist unzutreffend. Alle beteiligten Parteivertreter waren sich über den unzweideutigen Sinn und Inhalt ihrer Entschließung völlig einig."

Fortsetzung der Debatte.

Ein unabhängiger Sozialdemokrat kam nach längeren allgemeinen Ausführungen über die gegenwärtige politische Lage auf Einzelfragen der auswärtigen Politik zu sprechen. Er brachte die Enthüllungen des Botschafters Gerard zur Sprache und zog aus ihnen den Schluß, daß die deutsche Friedenspolitik zweideutig gewesen sei. Es müsse aber volle Klarheit geschaffen werden. Der Redner kam dann auf in der Presse erwähnte Vorgänge vor Kriegsausbruch zu sprechen, darunter auch auf den Kronrat vom 5. Juli und auf die behauptete Beteiligung hoher österreichischer Beamter an diesem Kronrat. Er verlangte die restlose Anteilnahme der Volksvertretung an der auswärtigen Politik, weil nur die Kontrolle der Volksvertretung in Zukunft Katastrophen, wie diesen Krieg, verhindern könne. Der Redner schloß mit der Aufforderung an den Kanzler, seine Kriegsziele offen darzulegen.

Ein konservativer Abgeordneter betonte, daß nicht alle Gegner der Friedensresolution des Reichstages Alldeutsche seien, vielmehr seien die Parteien der Konservativen und Nationalliberalen geschlossen gegen die Resolution. Die Angriffe gegen den Grafen Schwerin seien unberechtigt. Eine gewisse Nervosität sei in manchen Volkskreisen im Juli zweifellos vorhanden gewesen. Die vorzeitige Veröffentlichung des Entwurfs der Friedensresolution sei dafür ein Beweis gewesen. Auf die Landwirtschaft drücke der Krieg ebenso wie auf die anderen Berufsstände, gerade die Landwirtschaft habe unter vielen Schwierigkeiten zu leiden. Die günstige Wirkung der Friedensresolution auf die Neutralen sei sehr begreiflich, aber nicht bedeutungsvoll. Von einer günstigen Wirkung der Resolution auf die feindlichen Völker könne keine Rede sein. Von den Beratungen in Stockholm sei nichts Gutes zu erwarten. Der ganze Stockholmer Plan sei ein großer Mißerfolg. Die Zunahme der Friedensströmungen bei unseren Feinden sei kein Erfolg der Reichstagsresolution, sondern ein Erfolg unserer Waffen. Wenn man die mit der Friedensresolution eingeleitete Aktion weiter fortsetzen wolle, so wäre es wichtig, zu erfahren, wie man sich das eigentlich denke. Wie denke es sich denn Erzberger, mit Lloyd George so leicht zu einer Verständigung zu kommen? Und wie hat sich die Regierung das zugesagte Zusammenarbeiten mit dem Ausschuß gedacht? Die Grenzen der Exekutive müßten unverrückt bleiben. In der Öffentlichkeit seien große Meinungsverschiedenheiten über den Sinn der Friedensresolution hervorgetreten, auch innerhalb der Mehrheit selbst. Welches sei nun eigentlich die richtige Auslegung? Viel komme auf den Sinn des Wortes „Verständigungsfrieden" an. Schon jetzt haben unsere militärischen Erfolge die Friedensresolution längst überholt. Wir müssen uns hüten, zu verderben, was durch die militärischen Leistungen unserer Heere erreicht wird. Unsere Heeresberichte geben ein absolut klares Bild und kein anderes Land, außer Deutschland, wagt, die feindlichen Berichte unverkürzt abzudrucken.

Ein Mitglied der Deutschen Fraktion führte aus, daß die Erfolge unserer Waffen, so erfreulich sie seien, uns den Frieden allein nicht bringen könnten. Daher sei nach wie vor die Reichstagsresolution gut und werde die Plattform abgeben, auf der wir zum Frieden kommen. Auch der innere Frieden werde sich nur auf diese Weise erhalten lassen.

Unterstaatssekretär Freiherr von Stumm aus dem Auswärtigen Amt wiederholte gegenüber dem Redner der Unabhängigen Sozialdemokratie das bekannte Dementi über den Potsdamer Kronrat. Das Dementi klammere sich nicht an Worte, sondern alle Behauptungen über den Kronrat seien frei erfunden.

*

Der Hauptausschuß setzte am 23. August seine Verhandlungen fort.

In der weiteren Debatte über die auswärtige Politik billigte ein fortschrittlicher Abgeordneter das Programm des neuen Staatssekretärs und verlangte genauere Auskunft über die Verhandlungen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn kurz vor Kriegsausbruch. Den Artikel der offiziösen „Nordd. Allg. Ztg." über die Unterhaltung zwischen dem Kaiser und dem Botschafter Gerard nannte der Redner eine große Ungeschicklichkeit. Er pries die Friedensresolution des Reichstags als eine glückliche Tat und kritisierte mit scharfen Worten die vielfach amtlich unterstützte alldeutsche Agitation im Heer. Zweifellos habe die Friedensidee, die eine demokratische und christliche Idee sei, durch die Friedensresolution des Reichstags eine kräftige Förderung erfahren. Auf keinen Fall aber dürften die Parteien, die sich bemüht haben, den Wert dieser Resolution herabzusetzen, sich jetzt darüber wundern, daß ihre Wirkung nicht noch größer war. Die Mehrheit sei sich über Sinn und Inhalt der Resolution einig, erst der Reichskanzler habe Zweifel und Unsicherheit in sie hineingetragen. Der Zweck der Resolution sei, den feindlichen Kriegswillen zu lähmen. Dafür müsse die Regierung einen überzeugten und überzeugenden Ausdruck finden. Das Problem sei, dem Ausland gegenüber

gleichzeitig maßvoll und stark

zu erscheinen. Vielleicht sei der Reichskanzler kein Annexionist, aber auffällig sei, daß die rechtsstehenden Parteien ihn immer wieder als ihren Mann begrüßen. Die Entente ist moralisch schwächer als wir, und das ist unsere große Siegeschance. Wir können diese Chance nur ausnützen und den Zusammenbruch der feindlichen Moral durch politische Mittel nur herbeiführen, wenn bei uns volle Einigkeit besteht. Besonders wertvoll ist ein Kanzler, der nicht nur humane Gesinnung, sondern auch die suggestive Kraft hat, diese Gesinnung zum Ausdruck zu bringen.

Ein nationalliberaler Abgeordneter verlangte volle Unparteilichkeit hinsichtlich der Schriftenverteilung an der Front. Der Reichstag müsse dem neuen Staatssekretär ohne Voreingenommenheit gegenübertreten. Unsere wirtschaftlichen Interessen in Argentinien verdienen größte Aufmerksamkeit. Das Material über die belgische Frage muß restlos veröffentlicht werden. Die Friedensresolution des Reichstages enthält mehr Verzichte für uns als für die Feinde. Wir dürfen auch unsere wirtschaftlichen Schäden niemals außer Betracht lassen, denn wir werden in diesem Kriege wirtschaftlich um Jahrzehnte zurückgeworfen. Für die Sache des Friedens war der Durchbruch im Osten viel wichtiger. Wie steht es mit der wirtschaftlichen Lage Englands? Neutrale schildern sie als sehr ungünstig. Daß Macht ohne Recht Erfolg haben kann, beweist England. Der Status quo ante wäre nicht die Anerkennung des Rechtes, sondern einer jahrhundertelang durch Gewalt von England geschaffenen Machtverteilung.

Die offene Tür

bedeutet nichts, wenn nicht eine Macht besteht, die ihr Zuschlagen verhindern kann.

Hierauf machte Staatssekretär v. Kühlmann längere vertrauliche Mitteilungen über unsere politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu unseren Verbündeten und den Neutralen und besprach die mit Argentinien wegen der Schiffsversenkungen schwebenden Verhandlungen. Über die Schädigungen, die dem deutschen Eigentum und Wirtschaftsleben von unseren Feinden zugefügt werden, wird sorgfältig Buch geführt, und zu gegebener Zeit wird die Rechnung unseren Feinden zur Begleichung vorgelegt werden.

Ausführlich besprach Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Cappelle die Aussichten und die Wirkung des U-Boot-Krieges. Der augenblickliche Bestand unserer U-Boote ist um 10 Prozent höher als zu Beginn des verschärften U-Boot-Krieges. Durchschnittlich sind monatlich 920000 Tonnen versenkt worden, ein Ergebnis, das die Erwartungen der Marine um mehr als 50 Prozent übertrifft. Unsere Feinde machen nach wie vor die größten Anstrengungen, um der U-Boote Herr zu werden, aber sie haben

kein Radikalmittel gefunden.

Ganz naturgemäß wird eine Abnahme der Versenkungen eintreten, denn der Seeverkehr wird immer geringer und die Tonnenzahl schrumpft zusammen. Daraus folgt aber auch, daß sich heute die Versenkung auch nur eines Schiffes für die Entente in viel schärferer Form fühlbar mache als zu Beginn des U-Boot-Krieges. Der Staatssekretär kritisierte im weiteren Verlauf seiner Ausführungen die von Lloyd George in seiner letzten Rede angeführten Ziffern. Lloyd George hatte Zahlenkunststücke vorgetragen, eine genaue Nachprüfung aber ergibt, daß selbst nach seinen Ziffern die Angaben unseres Admiralstabes zutreffend sind. Für die Fortsetzung des U-Boot-Krieges stehen in weitestem Umfang alles mögliche Material und Personal bereit, so daß in militärischer Beziehung keinerlei Zweifel über seine weitere wirksame Durchführung bestehen.

Ein Zentrumsabgordneter (Erzberger) gab seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß der Reichskanzler sich jetzt einwandfrei zur Friedensresolution des Reichstages bekannt hat. Das sei das überaus wichtige positive Ergebnis der Debatte. Der Redner protestierte gegen die Behauptung der alldeutschen Presse, als ob er den Streit vom Mittwoch hervorgerufen habe. Solange es Leute gebe, die am Kriege verdienen und Zeitungen ankaufen, um die öffentliche Meinung zu beeinflussen, sei die Friedensresolution des Reichstages wertvoll. Die Lebensbedingungen des deutschen Volkes würden durch diese Resolution voll gewahrt.

Vizekanzler Dr. Helfferich schilderte die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands zur stärksten Macht des Kontinents und sah gerade darin den Grund für Englands Teilnahme am Kriege, das als wichtigstes Kriegsziel Deutschlands wirtschaftliche Unterdrückung habe. Dr. Helfferich bestritt, jemals über die Wirksamkeit des U-Boot-Krieges sich auf Prophezeiungen eingelassen zu haben, und trat auch seinerseits den Zahlen Lloyd Georges entgegen, die Spiegelfechterei seien. Der ungeheure Ansturm an der Westfront mit seinem Einsatz an Material und Menschen könne nur erklärt werden durch das Gefühl einer unmittelbaren intensiven' Bedrohung Englands trotz der Aussicht auf die amerikanische Hilfe im nächsten Frühjahr. Diese Bedrohung aber liege nicht so sehr auf dem Lande oder in der Luft als vielmehr auf dem Wasser.

Ein sozialdemokratischer Abgeordneter verwies gegenüber Darstellungen Dr. Helfferichs über die Wirtschaftslage Englands darauf, daß bisher in England nur Zucker rationiert worden sei. Wie stehen demgegenüber die Dinge bei uns! Die englische Offensive braucht durchaus nicht als eine durch wirtschaftlichen Druck erzwungene Aktion gedeutet zu werden. Der Kanzler habe sich mit seiner zweiten Erklärung unzweideutig zur Friedensresolution des Reichstages bekannt. Er möge sich in Zukunft vor Mißdeutungen hüten und

eine klare Friedenspolitik

treiben. Unklarheiten suche immer nur die alldeutsche Presse für ihre Zwecke auszunützen.

*

Die Kohlen- und Rohstoffragen.

Der Hauptausschuß des Reichstages verhandelte am 24. August über die Kohlen- und Rohstoffragen.

Die Aussprache über die Kohlenfrage leitete der Staatssekretär Dr. Helfferich in einem allgemeinen Überblick über die Lage des Kohlenmarktes ein. Er machte ziffernmäßige Angaben über die Kohlenproduktion. Nach dem Tiefpunkt des letzten Winters habe dank den energischen Maßnahmen die Förderung der Steinkohlen wieder zugenommen von 12 Millionen Tonnen im Februar auf 14 Millionen im Juni. Gegenüber diesen 14 Millionen Tonnen sind in den Vergleichsmonaten der beiden Vorjahre 12 bzw. 13 Millionen Tonnen gefördert worden. Trotzdem wolle er, um möglichst sicher zu gehen, nicht damit rechnen, daß das Jahr 1917 höhere Erträge bringen werde als 1916. Die Förderung der Braunkohlen sei im Kriege über die Friedensmenge hinaus gestiegen. Die Juniförderung betrug 1917 rund acht Millionen Tonnen gegen 6,9 und 7,2 Millionen Tonnen 1913 und 1914. Die Aufrechterhaltung der Erzeugung im jetzigen Umfange habe aber zur unbedingten Voraussetzung, daß die Arbeit ungestört und angespannt weitergehe, daß vor allem Streiks, wie wir sie leider im vorigen Jahre in Oberschlesien hatten, unterbleiben. Jeder Streik entziehe den Frontsoldaten Munition und der Heimat den notwendigen Hausbrand. Wenn an sich die Gestaltung der Erzeugung unter den schweren Verhältnissen des Krieges als günstig bezeichnet werden könne, so müßten wir andererseits beachten, daß die Ausnutzung der Kohlen infolge schlechter Güte nicht durchaus befriedigend und daß der Bedarf für die Kriegsindustrie bedeutend gestiegen sei. Hieraus ergebe sich die Notwendigkeit von Einschränkungen, die für jedermann vaterländische Pflicht seien und die auf dem Gebiete der Industrie und des sonstigen Großverbrauches planmäßig durchgeführt werden müßten. Nach dem aufgestellten Verteilungsplan sei der Bedarf der Eisenbahnen und der Binnenschiffahrt, für Hausbrand und Landwirtschaft und für die vertragsmäßig mit unseren Verbündeten und den Neutralen festgelegte und unbedingt notwendige Ausfuhr sicherzustellen, für die Industrie nach dem Gesichtspunkte der Kriegswichtigkeit und der rationellen Ausnutzung. Er hoffe, daß es gelingen werde, die Interessen von Heimat und Heer durch die getroffenen und schon eingeleiteten Maßnahmen bei gutem Willen von allen Seiten miteinander in Einklang zu bringen.

Ein Zentrumsabgeordneter führte aus, daß bei Beobachtung der richtigen Maßnahmen der gesamte Kohlenbedarf restlos hätte gedeckt werden können. Die Zusammenlegung weniger kriegswichtiger Industrien sei gefährlich, ebenso die Stillegung des Kleingewerbes. Gegen die Belieferung der Neutralen mit Kohle sei gewiß nichts zu sagen, aber die Neutralen müßten dafür die notwendigen Arbeitskräfte stellen. Den Beschwerden des Bergarbeiters solle nach Möglichkeit entsprochen werden. Ein Sozialdemokrat schloß sich in vielen Punkten dem Vorredner an. Wenn die Bezahlung in den Munitionsfabriken so viel besser sei als im Bergbau, dürfte man sich über die Abwanderung der Arbeiter nicht wundern.

In der fortgesetzten Aussprache über die Kohlenfrage führte der Reichskommissar für Kohlenversorgung aus, daß der Kohlenmangel erst allmählich die Schärfe angenommen habe, unter der wir jetzt leiden. Im vorigen Winter handelte es sich hauptsächlich um Transportschwierigkeiten, nicht um ein Versagen der Kohlenerzeugung. Vielleicht hätte bei genügendem Vorhandensein von Transportmitteln die Kohlenproduktion allen Ansprüchen genügen können. Später mußte man erkennen, daß tatsächlich ein Teil des Bedarfs durch die Produktion nicht mehr gedeckt werden konnte, und man mußte Wege finden, die kriegswirtschaftlich wichtigen Verbraucher möglichst wenig unter dem Kohlenmangel leiden zu lassen, unter strengerer Einschränkung des für die Kriegswirtschaft weniger wichtigen Verbrauchs. Die Aufgabe des Reichskohlen-Kommissars war es, die Kohlenproduktion und den Verbrauch miteinander in Übereinstimmung zu bringen. Einer solchen Steigerung der Produktion aber wirken jetzt eine ganze Reihe von Gründen entgegen. Vor allem liegt die Arbeiterfrage ungünstig. Die Forderung einer Produktionssteigerung ist also leichter gestellt als durchgeführt. Man wird froh sein, wenn die sinkende Kopfquote der Erzeugung durch Zuführung weiterer Arbeitskräfte so weit ausgeglichen wird, daß die Produktion sich gleichbleibt. Der Reichskohlen-Kommissar muß den Verbrauch der Erzeugung anpassen.

Je kriegswichtiger der Betrieb ist, desto kleiner muß der Ausfall in der Belieferung mit Kohlen sein. Um für die Belieferung der Industrie die zahlenmäßigen Grundlagen zu beschaffen, hat am 1. Juli erstmalig eine Erhebung stattgefunden, die am 1. September wiederholt werden soll. Für die Haushaltungen, die Landwirtschaft und Kleingewerbe findet am 1. September eine Erhebung statt. Nach dem Ergebnis dieser Erhebungen soll dann der Gesamtbedarf festgestellt werden. Man darf vor der Tatsache, daß wirklich Kohle fehlt, die Augen nicht mehr verschließen. Die Kohlenausfuhr ist eingeschränkt worden. Einigen weniger wichtigen Verbrauchergruppen wurden bereits vor Bearbeitung des statistischen Materials ein Teil ihres bisherigen Kohlenbezuges gesperrt. Der Landabsatz der Gruben ist auf ein Sechstel eingeschränkt worden, um zu vermeiden, daß die günstig zu den Gruben liegenden Ortschaften sich zum Nachteil der übrigen Verbraucher übermäßig eindecken. Der Gas-Koks-Versand wurde auf eine Entfernung von 30 km beschränkt.

Alexander Wekerle.

Leipziger Neueste Nachrichten.

Die politische Lage, die den Grafen Esterhazy nach einem aufreibenden Kampfe zum Rücktritt zwang, war, wie erinnerlich, die, daß die Tiszapartei, die im Parlament die Mehrheit hatte, in starrer Festigkeit auf ihrer Stellungnahme in der Frage des Ausgleiches und des Wahlrechts beharrte. Graf Andrassy, der Gründer der ungarischen Landesverfassungspartei, der im vorigen Sommer dem Kabinette Tisza den Burgfrieden im Namen der Opposition aufsagte, der sich zum Führer der Wahlrechtsbewegung machte und noch von kurzem in schwerwiegenden Aufsätzen gegen einen langfristigen Ausgleich mit Österreich und für das selbständige ungarische Zollgebiet eintrat, dieser Mann, der — solange er in der Opposition war — die Eigenschaften eines Führers verriet, mußte wegen der aufs schärfste formulierten charaktervollen Prägnanz seines politischen Glaubensbekenntnisses ganz ungeeignet erscheinen, die Partei seines politischen Todfeindes Tisza zum Preisgeben eines Teiles ihres politischen Besitzstandes zu veranlassen. Neuwahlen mit dem Werbewort der demokratischen Wahlreform wären das Ende gewesen, bei dem ein Kabinett Andrassy in Kürze gelandet wäre. Graf Andrassy selbst ließ über seine darauf bezüglichen Absichten keine Zweifel.

Unter diesem Gesichtpunkte betrachtet, wird die Ernennung Wekerles ebenso verständlich, wie sie auf den ersten Blick überraschend erscheinen mochte. Alexander Wekerle hat im Verlaufe seines arbeitsreichen und politisch bewegten Lebens seinem Staate wertvolle Dienste geleistet. Vor allem bewährte sich Wekerle in seiner zweiten Ministerpräsidentenschaft im Jahre 1906 als Vermittler zwischen der Krone und der geeinten ungarischen Opposition, also in einer Aufgabe, die der nicht unähnlich ist, die es heute zwischen der Opposition und der Regierungspartei zu lösen gilt; er bewies zu wiederholten Malen große Fähigkeiten auf wirtschaftlichen und finanziellen Gebieten und zeigte unleugbares Geschick in den Ausgleichverhandlungen. Als einer der Gründer des „Mitteleuropäischen Wirtschaftvereines" muß er für einen warmen Förderer der wirtschaftlichen Beziehungen zum Deutschen Reiche gelten, was ihn aber nie gehindert hat, aus seinen magyarisierenden Neigungen ein Hehl zu machen. Am schärfsten traten diese in dem sonst sehr liberal gedachten Wahlprogramm von 1906 hervor, in dem die Deutsch-Ungarn zugunsten der Magyaren schwer benachteiligt werden sollten.

Aus dieser Kennzeichnung des Mannes ergeben sich mit einiger Sicherheit die Absichten, welche die ungarische Regierung mit seiner Ernennung verfolgte. Gewiß, ein Systemwechsel ist insofern nicht eingetreten, als die Verwirklichung des von der Krone gebilligten Wahlreformplanes auch von Wekerle als wichtigster Programmpunkt übernommen wurde. Als eine Unterhändlernatur, als Diplomat, der mit „allen Wassern gewaschen" ist, wird Wekerle keine Bedenken tragen, der Opposition der Tiszaparteien kleine Opfer zu bringen, wenn auf diesem Wege die Wahlreform als solche gesichert werden kann. Wekerle war immer der Mann des politisch Möglichen, der programmatischen Formulierungen gegenüber nie mehr Nackensteife an den Tag legte, als politisch unbedingt notwendig war. Da Wekerle in der Frage des Ausgleiches mit Österreich, in der Frage der wirtschaftlichen Beziehungen Ungarns zum Deutschen Reiche der Tisza-Partei sehr nahe steht, ist zunächst einmal die Unklarheit beseitigt, die während der Regierung des Kabinetts Esterhazy — dessen Mitglieder in der Ausgleichsfrage uneins waren — gerade in dieser Materie bestand. Eine Verständigung zwischen den Parteien ist erleichtert durch den Wegfall der wichtigsten persönlichsten Fragen, die gerade in dem Verhältnis Tisza-Andrassy eine wichtige Rolle spielten; sie dürfte ferner erleichtert werden durch die leidenschaftslose, rein sachliche Art, in der Wekerle die ungarischen Probleme der Lösung zuzuführen versuchen wird. Kurz gesagt: unter allen Persönlichkeiten, die während der wiederholten ungarischen Krisen als Anwärter auf das Amt des Ministerpräsidenten genannt wurden, hat Wekerle die größten Aussichten, die ungarischen Aufgaben ohne einen Appell an die Wähler zu lösen. Die Vermeidung dieses letzten Ausweges scheint ein Opfer von beiden Parteien, vor allem aber von der Tiszagruppe, wert zu sein.

Deutschland und China.

Von Dr. W. Schrameier.*)

Vor einigen Tagen ging die Reuter-Nachricht durch die Presse, Liuankung habe sich endgültig geweigert, die Präsidentschaft zu übernehmen. An seiner Stelle habe Fengkuotschang angenommen und den Vorsitz über einen Ministerrat geführt, der sich einstimmig für den Krieg mit Deutschland erklärte. Vielleicht, wenn diese Zeilen den Druck verlassen, hat der chinesische Drache schon in schrecklichem Grimm sich gegen uns erhoben. Nur Mut, deutsches Volk!

Es ist eigentlich noch nicht recht klar, wie so plötzlich in China eine deutschfeindliche Strömung aufkommen konnte. Keinem Zweifel aber unterliegt es, daß die Aufforderung des Präsidenten der Vereinigten Staaten an China, aus der Neutralität herauszutreten, die Regierung überraschte und völlig unvorbereitet traf, und daß deshalb, wie es nur durch den Mangel an Zeit zum Überlegen sich entschuldigen läßt, mehrere der hervorragendsten Männer ihre politischen Ansichten von heute auf morgen wechselten und die bemerkenswertesten Umfälle sich zu Schulden kommen ließen. Wilsons Vorschlag stand in enger Beziehung zu Englands früheren Bemühungen, China an die Seite der Entente zu zwingen, einmal, um Deutschlands Einfluß lahmzulegen, weiter, um Japans Ringen um die politische Vorherrschaft in China entgegenzutreten.

Japans Machtstellung im Osten, was während des Krieges als japanisches Kriegsziel mehr und mehr hervortrat, ist eines der auffälligsten Anzeichen der bevorstehenden Liquidation des britischen Imperiums. Kämpft Deutschland als Vormacht Mitteleuropas für die Ausschaltung britischen Einflusses auf dem Kontinent, so ist Japan eine ähnliche Rolle in Asien zugefallen. Nur die Methoden sind verschieden. In Europa steht die Welt in Waffen gegeneinander; im Fernen Osten wird der Kampf zurzeit mit diplomatischen Mitteln geführt, doch nicht weniger heiß und heftig und atemraubend. Fußbreit für Fußbreit sehen wir das japanische Volk seinen Freund und Verbündeten aus den zäh von ihm gehaltenen Stellungen verdrängen und sich an die Stelle setzen. Japans Interessen entspricht es, den Krieg möglichst in die Länge gezogen und möglichst viele Mächte, die in Asien sich durch Arbeit und Kapital beteiligen könnten, in das Chaos hineingerissen und geschwächt daraus hervorkommen zu sehen. Nach der Eroberung Tsingtaus und der Besetzung Schantungs, die es zu eigenem Nutzen vornahm, hat es als kriegführende Macht sich jedes tatsächlichen Eingreifens enthalten. Durch Beteiligung an Kriegslieferungen hat es verstanden, seine Werften, Arsenale und Fabriken zu einer hohen Leistungsfähigkeit zu entwickeln und die Finanzkraft des Landes zu stärken. Mit auffälliger Hast erhob es als erstes seine Stimme zur Ablehnung des deutschen Friedensvorschlages.

---

*) Nach einem Artikel in dem soeben erschienenen 7. Heft des „China-Archivs", herausgegeben vom Deutsch-Chinesischen Verband E. V. Verlag von Karl Kurtius, Berlin. Mit besonderer Genehmigung des Verlages.

Drei Strömungen lassen sich in China unterscheiden. Die eine war für Aufrechterhaltung der Neutralität; ihr huldigten die Mehrzahl der chinesischen Staatsmänner, die Presse und vor allem die Kaufmannschaft. Die zweite war für sofortigen Eintritt in den Krieg, hauptsächlich auf Drängen Englands, das damit Chinas Selbständigkeit Japan gegenüber heben, sich das reiche Menschenmaterial Chinas zur Kriegführung sichern, deutschen Einfluß in China vernichten wollte. Als dritte Gruppe ist die amerikanische Richtung zu bezeichnen, die gewissermaßen als Kompromiß zunächst den zu nichts verpflichtenden Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland vorschlug. Der Schwäche und Haltlosigkeit der chinesischen Regierung sagte der Kompromiß in seiner inneren Unwahrhaftigkeit am meisten zu; man bildete sich ein, freie Bahn für die Zukunft zu behalten; Deutschland würde die Beleidigung, wenn es zum äußersten käme, wohl vergeben, und die übrigen Mächte entfremdete man sich nicht durch einen mannhaften Entschluß.

Daß außer diesen idealen Zielen solche mehr materieller Art Chinas Vorgehen beeinflußten, wird in der chinesischen Presse offen zugegeben. China versprach sich durch Anschluß an die Vereinigten Staaten Sitz und Stimme auf der Friedenskonferenz. Ferner hoffte man von der lästigen Zahlung der Boxerentschädigung an Deutschland freizukommen, die sich auf etwa sechs Millionen mexikanischer Dollars jährlich beläuft, auch die anderen Mächte zu einem Nachlaß zu bewegen. Nicht zum wenigsten erwartete man eine sympathischere Haltung der Mächte gegen China, die sich in finanzielle Unterstützung durch neue Anleihen, Stundung oder Nachlaß der Boxerentschädigung und Erhöhung der vertraglichen Zolltarife umsetzen würde.

Die Aufforderung Wilsons hatte eine andere Wirkung, als er selbst und die alliierten Freunde vorausgesetzt haben mochten. Statt eine allgemeine Begeisterung auszulösen, zeigte sie nur die Zerfahrenheit des chinesischen Parteibetriebes. Die Besprechungen offenbarten die ganze Schwäche des künstlichen Aufbaues der Staatsmaschine und führten zu einer Zersetzung und Auflösung der inneren Struktur, hinter der die deutsche Frage sehr bald zurücktrat. Vorsichtigerweise wurde vorher in Tokio angefragt, wie sich die dortige Rgierung zu Chinas Aufgeben der Neutralität stellen würde. Baron Motono versicherte dem chinesischen Gesandten, daß Japan, wenn es zum Bruch käme, soweit als möglich die Regierung in der Aufrechterhaltung der Ordnung unterstützen werde. Mit Recht verwies die Militärpartei auf die Verpflichtung Japans England gegenüber, den Frieden im fernen Osten zu wahren, und zog daraus die Folgerung, daß Japan unter diesem Vorwande sogar direkt gegen Chinas Handlungsweise Einspruch erheben könne. Auch im Parlamente bestand eine starke Gegnerschaft. Die Antwort der Regierung ist nicht bekannt. Der Ministerpräsident Tuan tsch'i-jui scheint sich damals schon so tief in Verhandlungen mit den Ententemächten eingelassen zu haben, daß es kein Zurück mehr für ihn gab.

Lesefrüchte.

Erinnerung.

Von Paul Ernst.

Ein unverheirateter Mann von etwa siebenzig Jahren bewohnte mit einer alten Haushälterin allein ein ererbtes Haus in einer kleinen deutschen Stadt. Man trat durch die Haustür mit der lange nachklingenden Schelle auf die große, kühle Diele, aus welcher die gegenüberliegende Tür in den stillen grünen Hof führte. An den Wänden standen alte, dunkelbraune geschnitzte Schränke. Eine gewundene flache Treppe mit eisengeschmiedetem Geländer, das schwarzes Rankenwerk mit vergoldeten Blumen darstellte, führte nach oben. In den Zimmern des alten Mannes reihten sich hohe Gerüste mit Büchern, hingen alte Bilder von Vorfahren, von Ansichten vertrauter Gegenden; geschweifte Stühle standen vor Tischen, welche auf gewundenen Säulen ruhten, auf denen Kupferwerke, Mappen, Bücher lagen. Mehrere Menschenalter hindurch hatten die Vorfahren des alten Mannes in diesem Haus gelebt; jedes Alter hatte Bücher und Bilder, Möbel und anderes zugekauft und neben den älteren Sachen aufbewahrt; nun erinnerte die Einrichtung denn an Leute, die längst verwest waren in der Kirchhofserde, von denen niemand mehr etwas wußte, wie der einsame alte Enkel, an Vater und Mutter, Großeltern und Urgroßeltern und Ahnen.

Der alte Mann hatte einen Freund gefunden, einen Jüngling, welcher mit vollen Wangen und blitzenden Augen in die Welt sah. Er wollte erzählen, und nun lauschte ihm jemand.

So saßen die beiden in einer Dämmerstunde um den großen runden Tisch. Sie hatten ein altes Buch besehen, das in gefalteten Kupfern einen großen Aufzug im siebzehnten Jahrhundert darstellte mit Wagen, die wie bauchige Drachen mit geringelten Schwänzen geschnitzt waren oder wie fremdartige Vögel; eine bestaubte Flasche Wein mit halb gefüllten Gläsern stand vor ihnen.

Wie nun die Dunkelheit sich allmählich immer mehr sammelte, wie die Stille bemerkbar wurde und dem einen die Züge des andern undeutlicher erschienen, da lehnte sich der alte Mann in den Lehnstuhl zurück und begann zu erzählen:

„Ich war als junger Mensch in die Großstadt gekommen, wo ich an der Universität Vorlesungen hören sollte. Meine Familie hatte keinerlei Beziehungen zu dem neuen Ort meines Aufenthaltes — merkwürdig! Ich spreche sofort in abstraktem Ausdruck —, und so ging ich denn durch die breiten Straßen zwischen den hohen Häusern, verloren in der fremden hastenden Menge, und las die Ankündigungen von Zimmern an den Hauseingängen, stieg Treppen hoch und sprach mit Vermieterinnen, sah mir Stuben an: und ein Gefühl grenzenloser Verlassenheit zwischen gemeinen Menschen kam über mich mit lastender Schwere.

Endlich fand ich eine Wohnung, die ganz anders war wie die übrigen. Eine stille vornehme Dame in Trauer von etwa vierzig Jahren öffnete mir, erwiderte gemessen meinen Gruß, der unwillkürlich achtungsvoll geworden war, und führte mich in das Zimmer, das sie vermieten wollte. Es war mit alten Möbeln aus dem Anfang des Jahrhunderts ausgestattet, die immer gut gehalten gewesen waren; die Fenster gingen auf einen sehr großen Hof, in welchem sich zwei Linden breiteten: Spatzen lärmten in ihnen, und die Sonne blitzte in Tropfen, welche auf den grünen Blättern lagen. Ich erklärte, daß ich das Zimmer mieten wolle. Die Dame zögerte eine Weile, sah mich an und sagte endlich: „Wir leben sehr zurückgezogen, es ist das erstemal, daß wir das Zimmer vermieten, es ist immer sehr still bei uns gewesen.“ Ich fühlte, was sie sagen wollte, denn manche Reden der übrigen Zimmervermieterinnen hatten mir gezeigt, welche Sitten herrschen mochten; aber ich war so verlegen wie die Dame und konnte nicht recht antworten; ich sagte nur, wahrscheinlich sehr schüchtern: „Sie werden mit mir zufrieden sein“. Eine Art von Freude flog über ihr Gesicht, sie reichte mir die Hand.

Ich besuchte meine Vorlesungen, ging zum Essen, holte mir Bücher von der Bibliothek, las auf meinem Zimmer. Nach Möglichkeit vermied ich Geräusche und Störungen meiner Mitbewohner. Es stellte sich heraus, daß die Dame noch ihre erwachsene Tochter bei sich hatte. Ein Dienstmädchen war nicht in der Wirtschaft; jeden Morgen kam eine Aufwärterin, welche auch mein Zimmer besorgte. Von dem Leben der Damen erfuhr ich nichts; ja, sogar jenes Wenige wurde mir erst nach Wochen klar.

Es fand ein großer festlicher Umzug statt, der durch unsere Straße kam. Ich saß in meinem Zimmer und war unentschlossen, ob ich mich von meinem Buch losreißen und auf die Straße hinunter gehen sollte; da klopfte es, und die Tochter trat in die Tür. Sie lud mich ein, in das Wohnzimmer der Familie zu kommen, um den Zug aus dem Fenster zu betrachten.

Wie soll ich das Mädchen beschreiben? Sie war ein schlankes, biegsames Kind von vielleicht siebzehn Jahren, in hellen Kleidern, mit lichtem, leicht rosa angehauchtem Gesicht, das schnell blutrot werden konnte bei einer Verlegenheit, mit strahlenden, mutwilligen und zugleich scheuen Augen und mit einem Mund, der ein so reizendes Lächeln hatte, ein so reizendes Lächeln, wie ich es nie sonst bei einem Menschen gesehen habe.

Ich trat in das Zimmer, begrüßte die Mutter; aber von dem ersten Augenblick an, da Lilla, so hieß das Mädchen, auf meiner Schwelle gestanden, war ein Band zwischen uns gewesen, das ich stark spürte, ein elektrischer Strom, welcher beständig gespannt war, fühlte ich mich innig vertraut mit ihr, wie wenn wir seit langem verbunden wären. Wenn ich zu ihr sprach, umging ich die Anrede, denn mir war, daß ich sie mit du ansprechen müßte, und das durfte ich doch nicht.

Die beiden Frauen lagen in dem einen Fenster, ich lag im andern. Wir sprachen miteinander; Lilla stand hinter ihrer Mutter, und indessen sie redete, machte sie mir Zeichen. Die Mutter erzählte, daß sie am Nachmittag mit Lilla ausgehen wolle, um einen versprochenen Besuch bei ihrer Freundin zu machen. Lilla deutete mit dem Finger auf sich und schüttelte den Kopf. Die Mutter fragte, ob ich zu Hause bleiben werde; Lilla schüttelte den Kopf, ich schüttelte gleichfalls, es war mir, als werde ich durch ihre Bewegung gezwungen, denn mir war gar nicht klar, was das alles bedeutete. Lilla drückte ihre Freude aus, dann sah sie mich fest an, als wollte sie mir einen Gedanken mitteilen. Ich sprach ohne Zögern aus, daß ich gegen zwei Uhr gehen wolle, um das Fest weiter zu betrachten. Sie lachte, dann zeigte sie auf sich und hob vier Finger hoch; ich wußte, daß ich um vier Uhr in die Wohnstube kommen sollte. Aber das wußte ich wie im Traum.

Ich verließ das Haus Punkt zwei Uhr und kehrte kurz vor vier Uhr in meine Stube zurück. Als es vier vom nahen Turm schlug, klopfte ich leise an die Tür der Wohnstube. Niemand antwortete, aber ich hörte ein leichtes Rascheln. Vorsichtig öffnete ich die Tür; da saß Lilla in den Winkel des tiefen, alten Sofas gedrängt, die Füße hochgezogen, sah nach mir hin. Eine heftige und fast schmerzliche Sehnsucht ergriff mich; ich eilte auf sie zu, kniete auf den Teppich vor ihr, nahm ihre Hände, küßte sie, hielt sie vor mein Gesicht und verbarg mein Gesicht in ihrem Kleid.

Sie lachte wie ein silbernes Glöckchen, und vielleicht lachte sie aus Befangenheit, denn eine süße Angst teilte sich mir mit; sie schloß die Augen, und ich barg wieder mein Gesicht in ihrem Kleid. Nachher küßte ich sie.

Wir haben ja nichts gesprochen. Was sollten wir denn sprechen? Wir wußten uns nichts zu sagen. Aber wir hielten unsere Hände verschlungen.

Dem alten Manne rollten runde Tränen aus den Augen. Er schwieg eine lange Weile, dann entschuldigte er sich; es war eine merkwürdige Entschuldigung, die er vorbrachte; denn er sagte: „so lange ist das nun her, daß man zu Tränen gerührt wird“, dann fuhr er fort:

„Wir haben also eine Stunde zusamengesessen, haben nichts gesprochen und sind selig gewesen. Als die Turmglocke fünf Uhr schlug, ich hörte deutlich die fünf Schläge, da sagte sie: „Du mußt nun gehen; ich habe meiner Mutter gesagt, daß ich Kopfschmerzen habe, deshalb hat sie ihren Besuch allein gemacht; sie kommt gleich wieder zurück, und sie darf dich nicht im Hause sehen.“ Ich zögerte, aber sie bat flehentlich, stand auf und zog mich an der Hand. Da küßte ich sie nochmals auf den Mund und ging; ich ging auf die Straße hinunter, irrte mit heißem Kopf ohne Ziel durch die Straßen und kam spät nach Hause zurück.

Als ich die Gangtür aufgeschlossen hatte, merkte ich eine sonderbare Unruhe im Zimmer meiner Wirtsleute. Ich wollte vorbei in meine Stube gehen, da öffnete sich die Tür, die Dame stand auf der Schwelle, verweint, hatte die Lampe in der Hand. Hinter ihr im Dunkel war jemand, man hörte auch ein Ächzen. „Mein Kind stirbt“, sagte sie.

Ich begriff die Worte nicht und fragte gedankenlos: „Wie“? Dann aber wurde mir plötzlich alles klar, ich folgte der Voraufgehenden in das Zimmer. Der Arzt saß am Sofa, auf welchem das Mädchen gebettet war, eine andere Dame stand der Liegenden zu Häupten. Die Sterbende wendete mir ihr Gesichtchen zu und lächelte.

Mit anderm Ton sagte der Alte „ihr liebes Gesichtchen zu und lächelte“. Dann fuhr er nach einer Weile fort. Die Mutter erzählte, daß das Kind herzkrank war. Sie hatte sie nie allein gelassen. Heute hatte sie eine Verabredung gehabt, das Kind hatte plötzlich Kopfschmerzen bekommen, sie war allein gegangen, das erstemal in ihrem Leben; als sie nach Hause kommt, es ist kurz nach fünf Uhr, da hockt das Kind im Sofawinkel, die Füße unter das Kleid gezogen, sieht sie mit großen Augen an und sagt: „Ich bin sehr krank, Mutter.“

„Ich weiß ja nichts von dem Kind“, schloß der Greis; es starb in meinen Armen, meine Tränen flossen ihm über das Gesichtchen. Ich weiß auch nichts von der Mutter, denn ich sagte ihr nichts und fragte sie nach nichts, ich war so erschüttert, daß ich die Stadt verließ. Nie habe ich wieder etwas von ihr erfahren.“

„Ja, ich weine, ich alter Mann“, sagte er noch zuletzt. Weshalb soll ich nicht weinen? Sie können nicht wissen, weshalb ich weine; ich wollte es Ihnen ja gern sagen, aber ich finde die Worte nicht, denn einen Grund, den ich mitteilen könnte, habe ich ja nicht.“

Mein „alter Herr“ besucht uns!*)

Von Rittmeister Manfred Frhr. v. Richthofen.

Für den 29. April hatte sich der „alte Herr“ angesagt, der seine beiden Söhne besuchen wollte. Mein Vater ist Ortskommandant eines Städtchens in der Nähe von Lille, also nicht sehr weit weg von uns. Von oben kann ich ihn öfters sehen. Er wollte mit dem Zuge um neun Uhr kommen. Um halb Zehn ist er auf unserem Platz. Wir kommen gerade von einem Jagdflug nach Hause, und mein Bruder steigt zuerst aus seiner Kiste und begrüßt den alten Herrn: „Guten Tag, Papa, ich habe eben einen Engländer abgeschossen.“ Darauf steige ich aus meiner Maschine: „Guten Tag, Papa, ich habe eben einen Engländer abgeschossen.“ Der alte Herr war glücklich, es machte ihm viel Spaß, das sah man ihm an. Er ist nicht einer von den Vätern, die sich um ihre Söhne bangen, sondern am liebsten möchte er selbst sich in eine Maschine setzen und auch abschießen — glaube ich wenigstens. Wir frühstückten erst mit ihm, dann flogen wir wieder.

In der Zwischenzeit spielte sich ein Luftkampf über unserem eigenen Flughafen ab, den mein Vater sehr interessiert beobachtete. Wir waren aber nicht beteiligt, denn wir standen unten und sahen selbst zu. Es war ein englisches Geschwader, das durchgebrochen war und über unserem Flughafen von einigen unserer Aufklärungsflieger angegriffen wurde. Plötzlich überschlägt sich das eine Flugzeug, fängt sich wieder und kommt herunter im normalen Gleitflug, und wir erkennen mit Bedauern, daß es diesmal ein Deutscher ist. Die Engländer fliegen weiter. Das deutsche Flugzeug ist scheinbar angeschossen, kommt aber ganz richtig gesteuert herunter und versucht, auf unserem Flugplatz zu landen. Der Platz ist etwas klein für das große Ding. Auch war es dem Piloten unbekanntes Gelände. So war die Landung nicht ganz glatt. Wir stürzen hin und müssen mit Bedauern feststellen, daß der eine der Insassen, der Maschinengewehrschütze, gefallen ist. Dieser Anblick war meinem Vater etwas Neues und stimmte ihn offenbar sehr ernst.

Der Tag versprach noch gut zu werden für uns. Wunderbar klares Wetter. Dauernd hörte man die Abwehrgeschütze; also unentwegter Flugbetrieb. Gegen Mittag flogen wir wieder. Diesmal hatte ich wieder Glück und hatte meinen zweiten Engländer an dem Tage abgeschossen. Die Stimmung des alten Herrn war wieder da. Nach Tisch ein kurzes Schläfchen und man war ganz auf der Höhe. Wolff war mit seiner Gruppe während der Zeit am Feinde gewesen und hatte selbst einen erledigt. Auch Schäfer hatte sich einen zu Gemüte geführt. Nachmittags starteten mein Bruder und ich mit Schäfer, Festner und Allmenröder noch zweimal. Der erste Flug war verunglückt, der zweite Flug um so besser. Wir waren nicht lange an der Front, da kam uns ein feindliches Geschwader entgegen. Leider sind sie höher als wir. Also können wir nichts machen. Wir versuchen, ihre Höhe zu erreichen; es glückt uns nicht. Wir müssen sie auslassen, fliegen an der Front entlang, mein Bruder dicht neben mir, den anderen voraus. Da sehe ich zwei feindliche Artillerieflieger in ganz unverschämt frecher Weise nahe an unsere Front herankommen. Ein kurzer Wink meines Bruders, und wir hatten uns verständigt. Wir fliegen nebeneinander her, unsere Geschwindigkeit vergrößernd. Jeder fühlt sich so sicher, einmal sich selbst dem Feinde überlegen. Besonders aber konnte man sich aufeinander verlassen. Denn das ist eben die Hauptsache. Man muß wissen, mit wem man fliegt. Also mein Bruder war zuerst an die Gegner heran, greift sich den ersten, der ihm am nächsten fliegt, heraus, ich mir den zweiten.

Nun gucke ich mich noch schnell um, daß nicht noch ein dritter in der Nähe ist; aber wir sind allein. Aug' in Auge. Ich habe meinem Gegner bald die günstigste Stelle abgerungen, ein kurzes Reihenfeuer, und das feindliche Flugzeug platzt auseinander. So schnell war mir ein Kampf noch nie vorgekommen.

Während ich noch beobachtete, wo die Trümmer meines Gegners herunterstürzen, gucke ich mich nach meinem Bruder um. Er war kaum fünfhundert Meter von mir entfernt, noch im Kampf mit seinem Gegner.

Ich hatte Zeit, mir dieses Bild genau anzusehen, und muß sagen, daß ich selbst es nicht hätte besser machen können. Auch er hatte bereits den Gegner überrumpelt, und beide drehten sich umeinander. Da plötzlich bäumt sich das feindliche Flugzeug auf — ein sicheres Zeichen des Getroffenseins, gewiß hatte der Führer Kopfschuß oder so etwas — das Flugzeug stürzt, und die Flächen des feindlichen Apparates klappen auseinander. Die Trümmer fallen ganz in die Nähe meines Opfers. Ich fliege an meinen Bruder heran und gratuliere ihm, d. h. wir winkten uns gegenseitig zu. Wir waren befriedigt und flogen weiter. Es ist schön, wenn man mit seinem Bruder so zusammen fliegen kann.

Die anderen waren in der Zwischenzeit auch herangekommen und hatten sich das Schauspiel, das ihnen die beiden Brüder boten, angeguckt, denn helfen kann man ja nicht, einer kann nur abschießen, und ist einer mit dem Gegner beschäftigt, so können die anderen nur zusehen, ihm den Rücken decken, damit er nicht von hinten von einem Dritten belapst wird.

Wir fliegen weiter, gehen auf größere Höhe, denn oben haben sich einige aus dem Klub der Anti-Richthofen zusammengefunden. Wir waren mal wieder gut zu erkennen, die Sonne vom Westen beleuchtete die Apparate und ließ sie in ihrer schönen roten Farbe weithin schillern. Wir schlossen uns eng zusammen, denn jeder wußte, daß man es mit Brüdern zu tun hat, die dasselbe Metier verfolgen wie wir selbst. Leider sind sie wieder höher, so daß wir auf ihren Angriff warten müssen. Die berühmten Dreidecker und Spads, ganz neue Maschinen, aber es kommt eben nicht auf die Kiste an, sondern auf den, der drinnen sitzt; die Brüder waren laurig und hatten keinen Mumm. Wir boten ihnen den Kampf an, sowohl bei uns wie auch drüben. Aber sie wollten ihn nicht annehmen. Wozu prahlen sie erst mit ihrem Geschwader, das angesetzt ist um nicht abzuschießen, wenn ihnen nachher doch das Herz in die Hosen fällt?

Endlich hat einer Mut gefaßt und stößt auf unseren letzten herunter. Natürlich wird der Kampf angenommen, obwohl es ja für uns ungünstig ist, denn der, der drüber ist, ist im Vorteil. Aber wenn einem die Kundschaft nicht mehr gibt, muß man sie halt nehmen, wie sie kommt. Also macht alles kehrt. Der Engländer merkt es und läßt sofort ab. Nun ist aber der Anfang gemacht. Ein anderer Engländer versucht das gleiche. Er hat sich mich zum Gegner ausgesucht, und ich begrüße ihn gleich mit einer Salve aus beiden Maschinengewehren. Dies schien er nicht zu schätzen. Er versuchte, sich durch einen Sturzflug mir zu entziehen. Das war sein Verderben. Denn dadurch kam er unter mich. Nun blieb ich über ihm. Was unter mir ist, womöglich noch allein und auf unserem Gebiet, kann wohl als verloren gelten, besonders, wenn es ein Einsitzer ist, also ein Jagdflieger, der nicht nach hinten rausschießen kann. Der Gegner hatte eine sehr gute Maschine und war sehr schnell. Aber es sollte ihm nicht glücken, seine Linien zu erreichen. Über Lens fing ich an, auf ihn zu schießen. Ich war noch viel zu weit. Es war aber ein Trick von mir, ich beunruhigte ihn dadurch. Er kroch auf den Leim und machte Kurven. Dies nützte ich aus und kam etwas näher heran. Schnell versuchte ich dasselbe Manöver nochmals und zum dritten Mal. Jedesmal fiel mein Freund darauf rein. So hatte ich mich sachte an ihn herangeschossen. Nun bin ich ganz nahebei. Jetzt wird sauber gezielt, noch einen Augenblick gewartet, höchstens noch fünfzig Meter von ihm entfernt, drücke ich auf beide Maschinengewehrknöpfe. Erst ein leises Rauschen, das sichere Zeichen des getroffenen Benzintanks, dann eine helle Flamme, und mein Lord verschwindet in der Tiefe.

---

*) Aus Richthofens von fortreißendem Draufgängertum und ungestümem Jugendmut erfülltem Buche „Der rote Kampfflieger“, das soeben im Verlag von Ullstein u. Co. erscheint. (Preis 1 M. mit vielen Illustrationen.) Wir bringen daraus eine Episode, die im April 1917, während des Wütens der Arrasschlacht spielt.

Dieser war der Vierte an diesem Tage. Mein Bruder hatte zwei. Dazu hatten wir den alten Herrn scheinbar eingeladen. Die Freude war ganz ungeheuer.

Abends hatte ich mir noch einige Herren eingeladen, unter anderen meinen guten Wedel, der zufällig auch in der Gegend war. Das Ganze war eine geglückte, verabredete Sache. Sechs Engländer hatten die beiden Brüder also an einem Tage abgeschossen. Das ist zusammen eine ganze Fliegerabteilung. Ich glaube, wir waren den Engländern unsympathisch.

Vom Leben in der Heimat.

Baden-Baden. Aus Baden-Baden wird uns geschrieben: In früheren Jahren herrschte um diese Zeit in der sommerlichen Stadt an der Oos die Hochflut des internationalen Verkehrs. Aus allen Ländern kamen die Gäste zu den Rennen, wo die berühmtesten Pferde sich den Großen Preis von 80 000 M. streitig machten. Musik, Feuerwerk, Tennis, Autofahrten belebten die Tage und Abende, und auf den glatt gepflegten Wegen zwischen den schattigen Bäumen strahlten die schönen Frauen in kostbaren Toiletten und funkelndem Schmuck.

Heute hat das vierte Kriegsjahr auch auf das fröhliche Baden-Baden sein schweres Siegel gedrückt. Wohl sind der Fremden noch genug, die hier Erholung und Ruhe suchen; aber es ist eine ganz andere Gesellschaft als früher. Das heißpulsierende, überschäumende Leben fehlt. Auf den Tennisplätzen, wo sich die Blüte der Jugend zu Spiel und Flirt zusammenfand, ist es jetzt ganz still geworden, und wo sich um die umgitterten Plätze die buntbewegte Menge drängte, sieht man jetzt vereinzelte Kurgäste und auf den Bänken genesende Feldgraue.

Aber trotz allem, seine Schönheit hat sich Baden-Baden durch alle Kriegswirren bewahrt. Die Oos plaudert und plätschert so munter zwischen dem tiefen Grün der Lichtentaler Allee und läßt den Besucher wirklich auf Augenblicke an eine Versöhnung aller Völker glauben. Der wilde Wein, der bald in rot und gold erglühen wird, schlingt sich von den Anlagen bis hinab zu den silberglitzernden Wellen. Ein stiller Zauber ruht über den Gönner-Anlagen, in denen so ganz die Stimmung des 18. Jahrhunderts herrscht! Welches Kunst- und Naturwerk unvergänglicher Schönheit hat der Karlsruher Architekt Läuger hier den Baden-Badenern geschenkt! Man ist immer wieder von der ruhigen Harmonie dieser Gärten ergriffen; das wirkt so wohl und erquickend. In grünen Nischen sind weiße Bänke angebracht und jede Nische ist eine kleine Welt für sich, voller Anmut und Traulichkeit. Durch beschnittene Buchenhecken eingezäunt und doch mit dem Blick auf die weit sich öffnende Bergwelt. Das ist der große Reiz dieser gottbegnadeten Sommerstadt: eine unvergleichliche Schönheit und Gepflegtheit in der nächsten Umgebung und dabei als mächtigen, alles übertönenden Akkord die lockende Ferne. Der Merkur mit seiner schimmernden Bergbahn, sanfte Bergrücken und steile Tannenwände, alles im Glanz der Augustsonne, unter einen blau strahlenden Himmel.

Im Kurleben ist es merklich stiller geworden, obwohl die Stadtverwaltung alles daran setzt, den Ruf Baden-Badens als Kunststadt nicht zu verleugnen. So hat sie jetzt im vornehmen Kunsthaus unter den rauschenden Kastanienbäumen der Lichtentaler Allee eine Sonderausstellung des elsässischen Malers Heinrich Beecke veranstaltet. Auch in Konzerten weiß sie noch Vortreffliches zu bieten und ihren Sommergästen das zu geben, was sie hier suchen! Erholung, Ablenkung durch Kunst- und Naturgenuß. In den Geschäften hat sich scheinbar nicht viel geändert. Es gibt noch immer in den Schaufenstern elegante Toiletten, kostbare Antiquitäten aller Art und funkelnden Schmuck zu sehen. Nur die Schuhgeschäfte und Konditoreien wollen nicht mehr recht mit — in den ersteren suchen Tennis- und Ballschuhe in ganz großen und ganz kleinen Nummern vergeblich, die Ehre der eleganten Stadt zu retten und in den Konditoreien ist alles sehr spärlich, sehr teuer und oft von fraghaftem Wohlgeschmack. Und doch, Baden-Baden blieb die Stätte der Anmut und des Luxus, und wußte selbst aus den nüchternen Kriegs- und Wirtschaftsmaßnahmen etwas Anmutiges, Reizendes zu machen. Das Palais Hamilton mit seinem uralten Park ist zu einem Lebensmittelamt umgestaltet worden. Zwischen den Laubdächern und Rasenanlagen wurden Holzbaracken aufgeschlagen, in denen Berge von Gemüse und Obst in einer leuchtenden Farbensinfonie sich auftürmen. In einem einstigen Musikpavillon sind Kartoffeln gelagert, und die Baumwipfel schauen darein und wundern sich über die braunen rollenden Kugeln, denen die blinkenden Flöten und Hörner weichen mußten. In den Räumen des Palais herrscht noch der Glanz versunkener Tage. Leicht beschwingte Amoretten, Engel mit duftigen Wolkenschleiern lachen von den Decken und Surporten herab. Blaue Tapeten, goldene Spiegel und Konsole scheinen auf längst verklungene Feste zu warten. Sobald kehren die Feiertage nicht wieder! Zwischen dem Goldstuck der Wände stehen Tische aus rohem Holz. und da, wo einst geflüstert, geplaudert und zärtlich gelächelt wurde, wird nun Mehl und Butter und Käse gekauft. Es ist ein ewiges Kommen und Gehen, ein geschäftig Eilen und Treiben, im Heranfahren von Bauernwagen, Abladen von Körben, und keiner wundert sich mehr darüber. Das ist der Krieg mit seinen unerbittlichen Notwendigkeiten. Aber, dem Städtchen an der Oos bleibt doch die Ehre, selbst diesen rauhen Wirtschaftsfragen Schönheit und Poesie eingehaucht zu haben. H. S.

Hamburg. Im Anschluß an die Besichtigung der Flotte traf der Kaiser am 19. August vormittag in Hamburg ein. Der Kaiser wurde von dem Präsidenten des Senats Bürgermeister Dr. Predöhl und dem Bürgermeister Dr. von Melle auf dem Dammtorbahnhof begrüßt und begab sich, von den beiden Bürgermeistern geleitet, von dort in die St. Michaeliskirche, wo er dem Gottesdienste beiwohnte. Alsdann fuhr der Kaiser zur Besichtigung der Werft von Blohm & Voß und von dort zur Vulkanwerft. Eine größere Anzahl von Meistern und Arbeitern, die sich durch treue Pflichterfüllung in der Kriegsarbeit besonders hervorgetan hatten, wurde durch Verleihung des Verdienstkreuzes für Kriegshilfe ausgezeichnet. Im Rathause hatte der Senat ein einfaches Frühstück veranstaltet, bei dem außer den Mitgliedern des Senats der Reichskommissar für Übergangswirtschaft Dr. Sthamer, die Präsidenten der Bürgerschaft, der preußische Gesandte Graf Quadt, Generaloberst von Heeringen, der Stellvertretende Kommandierende General von Falk, sowie eine Reihe hervorragender Vertreter des Hamburger Handels und der Schiffahrt zugegen waren. Aufgestellt war im Bürgermeistersaale eine Radierung des Bildes des Kaisers von Richard B. Adam, die der Kaiser heute dem Präsidenten des Senats zum Geschenk gemacht hatte. Vom Rathause aus begab sich der Kaiser, der den Wunsch geäußert hatte, eine der Kriegswohlfahrtseinrichtungen Hamburgs in Augenschein zu nehmen, nach der Kriegsküche in der Blumenhalle. Nachdem der Kaiser in der preußischen Gesandtschaft den Tee eingenommen hatte, trat er um 5½ Uhr die Rückreise an.

Der Monarch; der allenthalben von der Bevölkerung lebhaft begrüßt worden war, ersuchte bei der Verabschiedung Bürgermeister Dr. Predöhl, der Bevölkerung Hamburgs seinen Gruß zu übermitteln.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Die Flucht v. d. Murmanbahn. Von Gustav Schröer. Nach den Berichten eines Torgauer Husaren. (201 S.) (127. Bd.) 2 M.; Pappbd. 2,50 M.

Der Dauerfriede. Von Prof. Walther Schücking. Kriegsaufsätze eines Pazifisten. (VII, 91 S.) Gr. 8^0. 2,20 M.; geb. 3,50 M.

Ullstein-Kriegsbücher. (25.) Kl. 8^0.

Reichel, Joachim v., Leutn.: Balkanerlebnisse e. deutschen Geheimkuriers. (154 S. m. 14 Taf.) (25.)

Die ganze Welt im Bilde. Lex.-8^0.

Weibel, Walther, Dr.: Rußland. Mit 205 (Umschl.: 200) Abb. Zsgest. u. eingel. (XXIX, 96 S.) o. J. 2 M.; geb. 3 M.

Großer Bilder-Atlas des Weltkrieges. Mit über 4000 Bildern, Karten und Urkunden. 22. Lfg. 31×37,5 cm.

22. Die Ostfront 1916. (3. Bd. S. 41—80.) 3 M.; Subskr.-Preis 2 M.

Engelhorns allgemeine Roman-Bibliothek. Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker. 32. Jg. 25.-26. Band. 8^0.

Wehrlin, Rob.: Der Fabrikant. (288 S.) (32. Jg. 25. und 26. Bd.) 1,20 M.; Lwbd. 1,80 M.

Polen. Von W. Feldman. Wege z. poln. Seele. Mit einer Einleitung v. Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorf. (45 S.) 8^0. 1 M.

Die chemische Industrie Frankreichs. Von Chem. Dr. V. Karl Löffl. Eine industriewirtschaftliche Studie über den Stand der chemischen Wissenschaft und Industrie in Frankreich. Mit 15 Kurven. (312 S.) Gr. 8^0. 10 M.

Deutsche Truppen an der Düna Herbst 1916. Von Leutnant der Res. Carl Mönckeberg. Mit 12 Abb. nach Aufnahmen von San.-Unteroffizier Photogr. Wilh. Riege. (52 S.) 8^0. 0,80 M.

Perthes kleine Völker- und Länderkunde zum Gebrauch im praktischen Leben 3. Bd. 8^0.

Arnheim, Fritz, Dr.: Schweden. (X, 208 S. m. 2 farb. Karten.) (3. Bd.) Pappbd. 4 M.

Der moderne Kapitalismus. Von Werner Sombart. Historisch-systemat. Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. 2., neugearb. Aufl. 2. Bd. Das europäische Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus, vornehmlich im 16., 17. und 18. Jahrhundert. 1. Halbbd. (X, 585 S.) Gr. 8^0. 14 M.; Hpergbd. 18 M.

An der Somme. Herausgegeben von einem deutschen Reservekorps. 321 Lichtbilder zur Erinnerung an die Zeit des Stellungskampfes und der Abwehr der englischen Offensive. Neue Folge von „Zwischen Arras und Péronne". (Vorw. v. Korpsarzt Hahn.) 1.—20. Tausend. (VIII, 189 S.) Gr. 8^0. In Komm. 3 M.; geb. 4 M.

Finanz- und volkswirtschaftliche Zeitfragen. Herausgegeben von Reichsr. Prof. Dr. Georg v. Schanz und Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Julius Wolf. 32.—34. Heft. Lex.-8^0.

Horlacher, Michael, Dr.: Kriegswirtschaft u. Lebensmittelteuerung im In- und Ausland. (69 S.) (33. Heft.) 2,60 M.

Schilder, Sigmund, Priv.-Doz. Dr.: Mitteleuropa u. d. Meistbegünstigungsfrage. (74 S.) (32. Heft.) 2,80 M.

Wagner, Martin, Dr.-Ing.: Bauwirtschaft, Realkredit u. Mieten in u. nach d. Kriege. (45 S.) (34. Heft.) 1,80 M.

Karl Mays Gesammelte Werke. 34. Bd. Kl. 8^0.

34. „Ich". Aus Karl May's Nachlaß. Hrsg. v. Dr. E. Schmid. (VIII, 588 S. m. 1 Bildnis u. 4 Taf.) o. J. 3 M.; Lwbd. 4 M.; Hldrbd. 4,50 M.

Andreas Voß Weltvorhersage für 1917. 2. Aufl., mit Ausblick auf 1918. (4 S.) Lex.-8^0. 0,60 M.

Feldflieger an der Front. Von Adolf-Victor v. Koerber (Dolf v. Korb). 2. Abdruck. (135 S.) 8^0. 2 M.; Pappbd. 3 M.

Luftkreuzer im Kampf. Von Adolf-Victor v. Koerber (Dolf v. Korb). (124 S.) 8^0. Pappbd. 3 M.

Das Unterseeboot im Kampfe. Von Frdr. Otto. Mit 31 Bilder-Tafeln. (16.—20. Taus.) (157 S.) 8^0. 2 M.; Lwbd. 3 M.

Geschichte der neuesten Zeit vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart. Von Gottlob Egelhaaf. 6. Aufl. (15. bis 17. Taus.) (X, 887 S.) 8^0. 14 M.; Lwbd. 15,50 M.

Mit den Bulgaren. Von Kriegsberichterstatter Dr. Adolf Köster. Kriegsberichte aus Serbien und Mazedonien. (145 S.) Gr. 8^0. 1,50 M.; geb. 2 M.

Billig Verladen und Fördern. Von berat. Ing. Priv.-Doz. Dipl.-Ing. Georg v. Hanffstengel. Eine Zusammenstellung der maßgebenden Gesichtspunkte für die Schaffung von Neuanlagen nebst Beschreibung und Kritik der bestehenden Verlade- und Fördermittel unter besonderer Berücksichtig. ihrer Wirtschaftlichkeit. Mit 100 Textfig. (VIII, 130 S.) Gr. 8^0. 3,20 M.

Männer und Völker. (15. Bd.) Kl. 8^0.

Preyer, Thierry, Kons. a. D. Dr.: Ägypten u. Indien. Zwei Säulen brit. Weltmacht. Mit 1 Übersichtskarte. (209 S.) (15. Bd.) Pappbd. 1 M.

Humoristisches.

Weihnachten 1916 feierten wir im Argonner Wald. Wir erhielten ein Faß Bier. Der Major kam auch herzu und trank mit uns. Schließlich hielt er eine Rede. „Kameraden!" — so fing er an — „bald zweitausend Jahre sind es her, daß das Jesuskindlein geboren wurde. Und heute, nach eintausendneunhundertundsechzehn Jahren, stehen wiederum deutsche Soldaten in Palästina." („Simplicissimus".)

•

Wem verdankt England seine kräftigen Männer? Die überraschende Antwort lautet: den alten Jungfern. Der schlüssige Beweis wird so geführt: Die Kraft der englischen Männer rührt von der kräftigen Nahrung, vor allem von den saftigen Lendenstücken her. Diese aber stammen von den wohlgenährten Rindern. Deren Gedeihen hängt vorwiegend von dem saftigen Klee ab. Damit aber der Klee Samen ansetzt, bedarf er nach Darwins Beobachtungen des Besuchs der Hummeln (oder anderer Insekten). Den Hummeln stellen die Feldmäuse nach. Die größten Feinde der Mäuse sind die Katzen. Diese werden aufs eifrigste durch die alten Jungfern gehegt, die mittelbar auch zu deren Vermehrung beitragen. Gebe es keine alten Jungfern, so nehme die Zahl der Katzen ab, die der Mäuse überhand, die Hummeln würden vernichtet usw. So sorgen die alten Jungfern dafür, daß England kräftige Männer hat.

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Ende September erscheint — nunmehr bereits im 22. Jahrgang:

Meyers
Historisch-Geographischer Kalender
für das Jahr 1918

Mit 365 erläuterten, die Geschichte des Weltkrieges 1914/17 chronologisch begleitenden Abbildungen, historisch und geographisch denkwürdigen Landschafts- und Städteansichten, Bildnissen, interessanten Darstellungen aus dem Gebiete der Literatur-, Natur-, Kultur- und Kunstgeschichte, Gedenktagen, Sprüchen, Gedichten u. Zitaten, einer Jahresübersicht mit astronomischen Notizen sowie einem Bilderverzeichnis und einem Kalendarium auf der Rückseite

Zum Aufhängen als Abreißkalender eingerichtet.
Preis 2 Mark 40 Pf.

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

☛ Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1328

Literarische Neuigkeiten.

Die deutsche Auslandsschule und die Vorbildung ihrer Lehrer. Eine Zukunftsfrage für die Stellung des Deutschtums in der Welt. Von Fr. von Borstel, Hamburg, Verlag von C. Boy sen.

Eine Zukunftsfrage für das Deutschtum in der Welt nennt der Verfasser des aufschlußreichen Schriftchens mit Recht den darin behandelten Gegenstand, der deshalb in allen Kreisen der Heimat größte Beachtung verdient. Die Schrift gibt ein übersichtliches Bild von der Rolle und Tätigkeit der deutschen Auslandsschulen und knüpft daran die Erörterung der von Regierung und Privaten zu lösenden wichtigen Aufgaben nach dem Kriege. Namentlich beachtenswert sind die Vorschläge für eine besondere Vorbildung der Lehrerschaft für den ausländischen Schuldienst.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

SIEBEL
Asphalt-und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär
Gustav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67/70.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Bücher

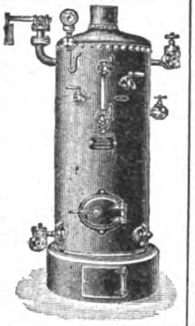
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung
„Universal“ und **„UK“**
mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe.
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

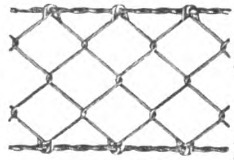
Stehende
Dampfkessel



mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.
Dampf-Destillier-Apparate.
BilligePreise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.
Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Draht-Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen. Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.
Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G.m.b.H., Ulm/Donau.

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim-Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben Anhaltische Farbenwerke Leipzig 17.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Berkefeld-FILTER
liefern
gesundes, kristallklares Wasser
für Haus und Industrie
Schutz gegen
Typhus, Ruhr, Cholera etc.
Ueberall anwendbar.
Ausführl. Preisliste postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gewindefräser in jed. Gewindesystem S. J. und Millimetersteigung, in Fräserlängen bis zu 60mm, ferner auch Gewindefräser im Lohn bei Lieferung des Stahles stellen her **Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz.** Tel. 573. Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Gießkannen

„Schneiderkanne“
mustergültig
in Form und Beschaffenheit

G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 26.
Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

SIEBEL
Holzhaus- und Barackenbau
Düsseldorf-Rath.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax

Kugel-Rolle

die billigsten
und besten
Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

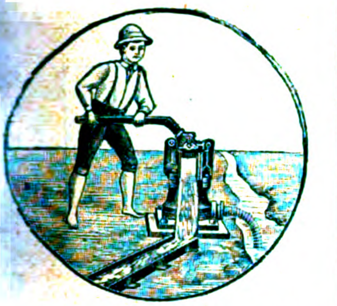
Lichtpauspapier
Richard Schwickert G.m.b.H.
Freiburg im Breisgau.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Musikinstrumente jeder Art, direkt ab Fabrik. Garantie. Illustrierte Prachtkataloge franco.
Bruno Klemm Jr., Markneukirchen i. S. 115.

Diaphragma-Pumpen



für Hand-, Kraft- und Göpelbetrieb
über **30 000 Stück** geliefert.

Hammelrath & Schwenzer,
Pumpenfabrik, **Düsseldorf E 1.**

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz & Schweizer,** Pumpenfabrik. **Schwäb. Gmünd**

Riemenverbinder „Zickzack“ sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei.
Franz Küstner, Dresden N.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samen-export Quedlinburg.

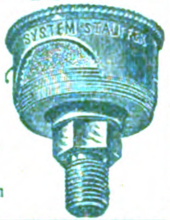
Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
für u. Fenster-Verschlüsse
– sämtliche Beschläge –
Zeckel & Achenbach Lübeck

Schmier-Apparate

aller Art



Staufferbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.

Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch gratis und franko.

Sämtliche **Maschinen** für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schrauben und Muttern
sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst **C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen**

Steinholz.
Das **führende** Fachblatt der Branche und das Spezial-Fachblatt für **Baumaterialien, Platten, Zementwaren u. Kunststeine** ist der **Baumaterialien-Markt,** Leipzig. :-: Probenummern kostenlos

---

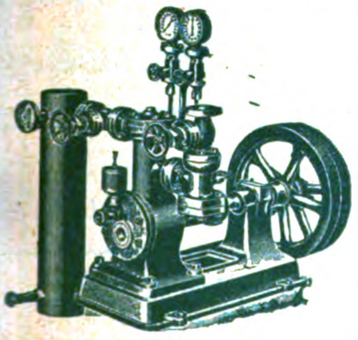
Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit $^3/_4$-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig.

Pack- und Isolier-
Wellpappe Unerreicht für Post- und Bahnversand. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

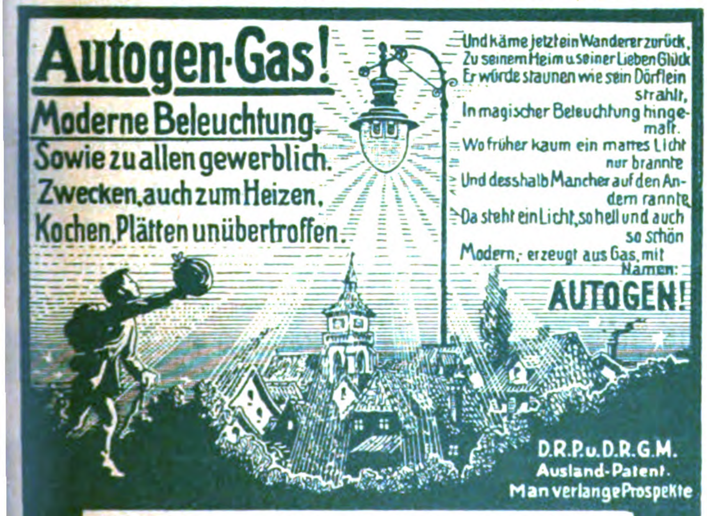
Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25.

Sämtliche **Maschinen** für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität für die Tropen.
Leichte Bedienung durch jeden Laien.
Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.



Autogen-Gas!

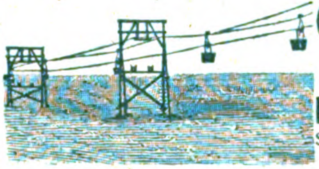
Moderne Beleuchtung.
Sowie zu allen gewerblich.
Zwecken, auch zum Heizen,
Kochen, Plätten unübertroffen.

Und käme jetzt ein Wanderer zurück,
Zu seinem Heim u. seiner Lieben Glück
Er würde staunen wie sein Dörflein strahlt,
In magischer Beleuchtung hingemalt.
Wo früher kaum ein mattes Licht nur brannte
Und desshalb Mancher auf den Andern rannte
Da steht ein Licht, so hell und auch so schön
Modern, – erzeugt aus Gas, mit Namen:
AUTOGEN!

D.R.P. u. D.R.G.M.
Ausland-Patent.
Man verlange Prospekte

Einfach ▪ sauber ▪ bequem ▪ billig!
Tausendfach glänzend bewährt!

J. Walter, Speyer-Dudenhofen 7 Fabrik der Autogen-Gas-Apparate.



Carstens & Fabian

Magdeburg.
Fabrik für den Bau von
Drahtseilbahnen und Hängebahnen,
Seil- und Ketteneisenbahnen, Streckenförderungen. Bremsanlagen.

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.
Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. **Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg)** in ländlicher Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: **Prof. O. Kühne in Godesberg am Rhein.**

Export Drahtbörsen u. Taschen

in allen Genres auf
Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Flugzeug-Modelle, Material, Propeller, Bambus, Panzerräder, Spannschrauben usw.

Pressluftmotore
Stahlfedermotore
FRITZ SARAN, Berlin W 57
Verkaufsstelle der von der Inspekt. der Fliegertruppen zum Modellbau freigegeb. Materialien
Potsdamerstrasse 66.
Illustrierte Preisliste Nr. 15² 10 Pg.

Königliche
Technische Hochschule Danzig

Die Einschreibungen für das Winterhalbjahr finden vom 17. September bis 6. Oktober statt. Beginn der Vorlesungen gegen den 1. Oktober. Das Programm wird vom Geschäftszimmer gegen Einsendung von 65 Pfg. versandt. Notwendige Programmänderungen werden am Anschlagbrett der Hochschule bekannt gegeben.
Der Rektor.

Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Reins Farbpapier.

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert

Schrotmühle „Veraklit“
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

Soeben erſchien in unſerm Verlage zum hundertſten Geburtstage des Dichters

Kindheitserinnerungen u. Heimatsbeziehungen bei Theodor Storm

in Dichtung und Leben von Dr. Franz Kobes

Groß-Oktav / 280 Seiten / Ladenpreis: geheftet M. 7.—; gebunden M. 8.—

Inhalt:

Eingang: Storms Kindheit, Heimat und Dichtung
I. Am Markte zu Huſum
II. Die Familie Woldſen
III. Der Knabe und das Elternhaus
IV. Bei Urgroßmutter und bei Lena Wies
V. Von Huſums Straßen und des Dichters Jünglingsjahren
VI. In Huſums Umgebung
VII. Storms Schwabſtedt
VIII. Die holſteiniſchen Lande
Schluß: Bei Theodor Storm daheim

Des Dichters anerkannte Biographin, Fräulein Gertrud Storm, begrüßt „mit Freude“ das Erſcheinen dieſes Buches. Schon die erſten Kapitel laſſen „auf eine gründliche Kenntnis der Stormſchen Novellen und auf ein fleißiges Quellenſtudium ſchließen“ (Frau Juſtizrat Maria Storm). Und „mit unermüdlichem Fleiß und inniger Hingabe“, ſo ſchreibt Fräulein Anna Storm, „hat ſich der Verfaſſer ſeiner Arbeit gewidmet“. „Ich bin geradezu erſtaunt, wieviel Material Sie ſich allein hier (in Huſum) geſammelt. Meinen herzlichſten Glückwunſch, daß es Ihnen ſo wohl gelungen iſt, den Quellen und dem Vorwurf Theodor Stormſcher Novellen nachzugehen.“ — Herr Geheimer Regierungsrat Dr. Guſtav Ehrismann, o. Profeſſor der deutſchen Philologie an der Univerſität Greifswald, ſchreibt über Weſen, Inhalt und Darſtellung des Buches: „Herr Kobes hat die Arbeit über Storm aus dem Herzen geſchöpft. Die ſeelenvolle Innigkeit des Dichters, die ſich am ſchönſten in ſeiner Liebe zur Heimat und in der treuen Bewahrung heiliger Familienerinnerungen ausſpricht, trägt Herr Kobes ſelbſt in ſich. Darum verſteht er das innerſte Weſen des Dichters ſo gut, und das zeigt ſich auch in ſeiner Arbeit, denn ohne dieſe innere Gemeinſchaft mit Storm hätte ſie das nicht werden können, was ſie iſt. — Herr Kobes iſt in Huſum ſelbſt den Spuren des Dichters nachgegangen, er hat an Ort und Stelle aufs genaueſte all die Plätze der Kindheit kennen gelernt, von denen er uns in ſeinen Dichtungen erzählt. Aus dem Munde der noch Lebenden, die Storm kannten, hat er viele wertvolle Mitteilungen erhalten und manche, man kann ſagen, gerettet. Denn manche wären der Vergeſſenheit anheimgefallen, da die Gewährsleute, die ſie mitteilten, ja ſchon bejahrt ſind. — Die ganze Art der Darſtellung zeigt die genaueſte Kenntnis und das liebevollſte Verſtändnis für Storm und trifft auch im Stil den Ton, der einer Arbeit über Storm angemeſſen iſt. Die Abhandlung iſt ein ſehr wertvoller Beitrag zur Kenntnis des äußeren und inneren Lebens von Storm.“

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) in Berlin W. 35

Anekdoten-Bibliothek

Anregende, unterhaltende,
:: :: humorvolle Lektüre!

1. **Bismarck-Anekdoten.** Heitere Szenen, Scherze und Charakterzüge aus dem Leben des ersten deutschen Reichskanzlers. Bearbeitet von **Fr. Schmidt-Hennigker.** 8. Aufl. 239 S. Geh. M. 2.50, in Lwd. geb. M. 3.50

2. **Hohenzollern-Anekdoten.** 1. Teil. Herausgegeben von **Hermann Jahnke.** 5. Aufl. 235 S. Geh. M. 2.—, in Lwd. geb. M. 3.—.

3. **Humor Friedrichs des Großen.** **Hohenzollern-Anekdoten.** 2. Teil. Bearbeitet von **Fr. Schmidt-Hennigker.** 8. Aufl. 192 S. Geh. M. 2.—, in Lwd. geb. M. 3—.

4. **Schiller-Anekdoten.** Charakterzüge und Anekdoten, ernste und heitere Bilder aus dem Leben Friedrich Schillers. Herausgegeben von **Th. Mauch.** 6. Aufl. 312 S. Geh. M. 2.50, in Lwd. geb. M. 3.50.

5. **Habsburger-Anekdoten.** Herausgegeb. von **Dr. Franz Schnürer.** 6. Aufl. 205 S. Geh. M. 2.—, in Lwd. geb. M. 3.—.

6/7. **Napoleon-Anekdoten.** 1. und 2. Teil. Herausgegeben von **G. Kuntze.** Je 225 S. Jeder Band ist einzeln käuflich. 4. Aufl. Geh. je M. 2.—, in Lwd. geb. je M. 3.—.

8. **Dichter- und Schriftsteller-Anekdoten.** Herausgegeben von **Tony Kellen.** 4. Aufl. 269 S. Geh. M. 2.50, in Lwd. geb. M. 3.50.

9. **Schauspieler-Anekdoten.** Ernste und heitere Szenen aus dem Bühnenleben. Herausgegeben von **Tony Kellen.** 3. Aufl. 269 S. Geh. M. 2.50, in Lwd. geb. M. 3.50.

10. **Dreimalhunderttausend Teufel.** Das lustigste Anekdotenbuch. Von **Ad. Saager.** 6. Aufl. 228 S. Geh. M. 2.—, in Lwd. geb. M. 3.—.

11. **Das galante Frankreich in Anekdoten.** Herausgeg. von **Hans Landsberg.** 3. Aufl. 204 S. Geh. M. 2.—, in Lwd. geb. M. 3.—.

12. **Königsweisheit des Großen Friedrich.** Herausgegeben von **L. Loßburg.** 286 S. Geh. M. 2.—, in Lwd. geb. M. 3.—.

13. **Blücher-Anekdoten.** Ein Charakterbild des Marschalls Vorwärts. Herausgegeben von **Ad. Saager.** 4. Aufl. 268 S. Geh. M. 2.50, in Lwd. geb. M. 3.50.

14/16 u. 21. **Der große Krieg.** Ein Anekdotenbuch von **Erwin Rosen.** 4 Teile. I: 27. Aufl. 296 S. II: 18. Aufl. 286 S. III: 8. Aufl. 296 S. IV: 4. Aufl. Jeder Teil geh. M. 2.50, in Lwd. geb. M. 3.50; einzeln käuflich.

17. **Hindenburg-Schläge und Hindenburg-Anekdoten.** Herausgegeben von **Joachim Francke.** 170 S. 17. Aufl. Steif geh. M. 1.50, in Lwd. geb. M. 2.50.

18. **Bismarck der große Deutsche.** Ein Buch für ernste und heitere Stunden von **E. Rosen.** 280 S. 5. Aufl. Geh. M. 2.50, in Lwd. geb. M. 3.50.

19. **Zeppelin, der Mensch, der Kämpfer, der Sieger.** Bunte Bilder von gestern und heute. Herausgegeben von **Dr. Ad. Saager.** 5. Aufl. 262 S. Geh. M. 2.50, in Lwd. geb. M. 3.50.

20. **England! Ein Britenspiegel.** Schlaglichter aus der Kriegs-, Kultur- und Sittengeschichte. Von **Erwin Rosen.** 6. Aufl. Geh. M. 2.50, in Lwd. geb. M. 3.50.

22. **Luther-Anekdoten.** Lebensbilder — Anekdoten — Kernsprüche. Von **Dr. Ad. Saager.** Geh. M. 2.50, in Lwd. geb. M. 3.50.

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Verlag von J. H. Sch[illegible] mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

. 1827 [36]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 6. Septbr. 1917

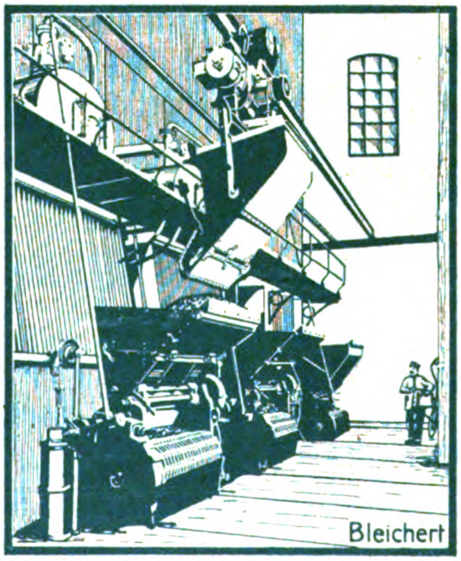
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H, BerlinSW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

BLEICHERT

SELBSTTÄTIGE FÖRDERANLAGEN

ZUR BEKOHLUNG VON DAMPFKESSELN, GENERATOREN USW.



Wir bauen **Gurtförderer, Becherwerke, raumbewegliche Becherwerke, Elektrohängebahnen, Elektrogreiferbahnen** und **Elektrowindenbahnen.** Daher sind wir in der Lage, jede, auch die verwickeltste Förderaufgabe in der einfachsten, zweckmäßigsten, billigsten und im Betriebe sichersten Form zu lösen und uns allen Raumverhältnissen anzupassen. Unsere Fördermittel nehmen die Kohle aus Schiffen oder Waggons auf und bringen sie zum Lager oder in die Kesselhausbunker. Die Aufnahme vom Lager und die Weiterförderung zum Kesselhausbunker wird unter schonendster Behandlung der Kohle durchgeführt. **Bei Verwendung unserer Elektrowinden- und Elektrogreiferbahnen können Kesselhaushoch- oder Tiefbunker erspart werden, da unsere Fördermittel die Kohle unmittelbar in die Fülltrichter der Feuerungen bringen können. Die Aufnahme und Verladung der Asche kann bei unseren Einrichtungen durch dasselbe Fördermittel durchgeführt werden, das der Kohlen-Verladung dient.** Zahlreiche Beispiele zeitgemäßer Kesselhaus- und Generatoren-Bekohlanlagen haben wir in unseren Beschreibungen 19 505, 19 514, 19 515, 19 520, 19 523, 19 525, 19 537, 19 544 zur Veröffentlichung gebracht. Versäumen Sie nicht, diese Hefte bei der Ausgestaltung oder Einrichtung Ihrer Betriebe zu berücksichtigen, unsere selbsttätigen Förderanlagen können Ihnen große Vereinfachungen und Ersparnisse bringen

ADOLF BLEICHERT & Co · LEIPZIG-GOHLIS 19

Fabriken für den Bau von Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen, Kabelkranen, Becherwerken, Gurtförderern in Leipzig, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion) und in Lichtenegg bei Wels in Ober-Österreich

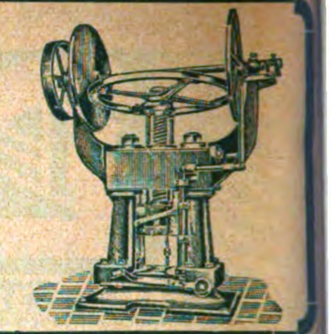
42jährige Erfahrungen. Über 200 Patente. Über 4500 Anlagen geliefert

Zwickauer Maschinenfabrik Akt.-Ges. Niederschlema 4

Blech- und Metall-Bearbeitungs-Maschinen

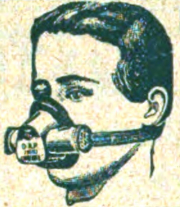
EXZENTERPRESSEN
FRIKTIONS-SPINDEL-PRESSEN
ZIEHPRESSEN
SCHEREN
BLECHBIEGE- UND RICHTMASCHINEN
ABKANTEMASCHINEN

Angebote und Drucksachen kostenfrei.



Sirius
stossfest
Julius Pintsch A.-G. · Berlin O. 27

JULIUS PINTSCH A.-G.
BERLIN O. 27
GLÜHLAMPENFABRIK



Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil"
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten gra
Cloetta & Müller, Stuttgart N.

Ich beabsichtige bei Bahnbauten nach dem Kriege in der Türkei (Anatolien) ein

Warenmagazin

an bedeutenderen Bauplätzen zu **eröffnen**. — Trotzdem ich nicht ohne Mittel bin, wäre es mir erwünscht, für den Anfang gewisse Erleichterungen zu genießen. Dazu würde eine nicht kleinliche **Kreditgewährung** gehören, sowie die Erstellung einer größeren, **transportabeln Holzbaracke,** als Lager-, Geschäfts-, Restaurations- und Wohnraum. Als gut gangbare Artikel wären zu nennen: **Bekleidung für Winter und Sommer, weiße u. Leibwäsche, Schuhe u. Stiefel in feinen u. derben, haltbaren Qualitäten, Sattel- und Zaumzeug, Uhren u. Ketten, Messer u. sonstige Stahlwaren, Konserven, Getränke, Tischbestecke, Tisch- u Kochgeschirr,** sowie vieles andere mehr. — Firmen, welche gesonnen sind, mir bei diesem reellen und aussichtsreichen Unternehmen ihre Hilfe in Gestalt der vorgenannten Art, für den Anfang, zu ihrem eigenen Vorteil angedeihen zu lassen, werden gebeten, mit mir in Verbindung zu treten. — Ich bin seit ca. 7 Jahren hier im Lande bei ähnlichen Unternehmungen tätig, spreche türkisch, und kenne die einschlägigen Verhältnisse, sowie die Bedürfnisse der Angestellten und der Bevölkerung gut. Kaution kann gestellt werden. Angebote unter **P. A. 1710** an das **„Echo", Berlin SW 11,** erbeten.

Bauers Antidiabetikum für Zuckerkranke
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

AMSTERDAM
BOLS

FEINSTE · · ·
· LIKÖRE
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

SÄGEGATTER
Holzbearbeitungsmaschinen mit Kugellagerung
Maschinen zur Fournier- und Sperrholzfabrikation
C. L. P. Fleck Söhne
Maschinenfabrik
BERLIN - REINICKENDORF 50.

Gummi-, imprägnierte Mäntel, Stoff-Ulster, Loden, Oelzeug u. Lederkleidung

HANDELS-MARKE
J.

L. A. Jacobson

Telephon: Gruppe 6,
5091 u. 5099.

Hamburg, Kaiser-Galerie ✶ **Filiale: Berlin C,** Wallstraße 17/18

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Die Wirtschaftslage Chinas im Jahre 1916. — Deutschlands Wirtschaftskraft. — Los von England. — Ein zentrales Außenhandels-Institut? — Der deutsche Besitz im feindlichen Ausland. — Die wirtschaftlichen Aussichten der Türkei. — Die neue argentinische Staatsbank. — Hochkonjunktur in der japanischen Schiffsbauindustrie. — Amtliches Einkäufer Verzeichnis. — Die Dividenden der deutschen Großbanken. — Blohm & Voß, Kommanditgesellschaft auf Aktien in Hamburg. — Stellengesuche. — Sprechsaal. — Warenmarkt.

Die Wirtschaftslage Chinas im Jahre 1916.

Dem „Board of Trade Journal“ entnehmen wir folgende Einzelheiten über die Handels- und Wirtschaftsverhältnisse Chinas im Jahre 1916:

Die reichen landwirtschaftlichen Ernten ließen auf einen blühenden Handel hoffen; aber Import und Export wurden im allgemeinen stark beeinträchtigt durch die Folgen des europäischen Krieges. Dem Export wirkten hindernd entgegen der große Mangel an verfügbarem Schiffsraum, die von zahlreichen Staaten erlassenen Ein- und Ausfuhrbeschränkungen sowie der stets steigende Goldwert des Silbers. Die Importe hatten zu leiden unter der Knappheit des Schiffsraums sowie unter den hohen Frachtsätzen, den stark gestiegenen Fabrikationskosten und dem Arbeitermangel in Europa. In China selbst waren es eine große Silberknappheit, die als Folge allzu großer Silberexporte auftrat, und politische Unruhen, die den Handel während längerer Zeit lahmlegten.

Charakteristisch für die Wirtschaftslage Chinas seit Kriegsausbruch sind zwei Tatsachen: die Entstehung einer einheimischen Industrie und der zum Teil auf europäische und amerikanische Kosten stets wachsende wirtschaftliche Einfluß Japans.

Unter den Industrien Chinas verdienen vor allem erwähnt zu werden die Baumwoll- und Zündholzindustrie. Beide vermögen durch ihre Produktion bereits einen merklichen Druck auf die Importziffern der betreffenden Artikel auszuüben; namentlich die chinesischen Zündhölzer konkurrieren erfolgreich mit ausländischen Produkten. Aber auch die Baumwollindustrie hat im vergangenen Jahr neuerdings eine Zunahme erfahren. Der Import von Rohbaumwolle ist von **364,390** Piculs (Picul = 133⅓ lb.) im Jahre 1915 auf **407,644** Piculs gestiegen, während die Importe von Baumwollgarn von 67,116,297 Hk. Taels (100 Haikwan Taels = 111,40 Shanghai Taels) in 1915 auf 61,695,717 Hk. Taels sanken. Eine weitere Entwicklung der Baumwollspinnereien wird einem weitern Rückgang der Importe von Baumwollgarn rufen, das mit der Zeit sogar ein Exportartikel Chinas werden wird. Gegenwärtig sind es vor allem zwei Faktoren, die sich einer raschen Entwicklung entgegensetzen: die beschränkte Produktion von chinesischer Baumwolle, die zudem infolge ihrer Qualität nur für bestimmte Zwecke verwendbar ist, und die starke Belastung der jungen Industrie durch Zölle, Abgaben usw. Im vergangenen Jahr wurden in Shanghai Versuche gemacht, um durch rationellere Anpflanzungsmethoden und sorgfältigere Auswahl des Samens den Ertrag zu vermehren, und die Ernte konnte tatsächlich verdreifacht werden, so daß in dieser Beziehung auf eine Besserung zu hoffen ist. Die starke Besteuerung der Industrie verteuert nicht nur die Fabrikation, sondern gefährdet sogar die Lebensfähigkeit der jungen Baumwollindustrie, die in Japan ihren größten und gefährlichsten Konkurrenten hat. Japan gewährt der Rohbaumwolle im Gegensatz zu China zollfreien Eingang und hat in letzter Zeit gewaltige Mengen billiger Baumwollwaren auf die chinesischen Märkte gebracht, so daß die chinesische Flanellette- und Baumwollstoffweberei infolge dieser Konkurrenz nach kurzem Bestehen wieder zugrunde ging.

Die japanische Konkurrenz beschränkt sich jedoch nicht nur auf eine Überschwemmung der chinesischen Märkte mit ihren billigen Produkten, sondern die japanische Industrie sucht sich in China selbst festzusetzen. Das beweisen vor allem die steigende Zahl der in japanichem Besitz sich befindenden Baumwollspinnereien, sowie die ersprießliche Tätigkeit der japanischen chemischen Industrie in China in bezug auf Herstellung von künstlichen Farbstoffen, Schwefelsäure, Ätzsäuren, Seife, Stearin usw. Auch die Keramik hat bereits in China Boden gefaßt; japanische Schalen und Teetassen erfreuen sich großer Beliebtheit.

Andererseits haben die Chinesen aber auch großen Nutzen gezogen aus den japanischen Wirtschaftsmethoden. So will man z. B. diese neuerdings zum Vorbild nehmen, um die einheimische Seidenproduktion zu steigern. Die Vorurteile, die man früher in China vielfach gegen den Seidenbau hatte, fangen zu weichen an. Im Jahre 1913 beliefen sich die Seidenexporte auf 149 063 Piculs gegenüber 65 340 Piculs im Jahre 1872.

Auch im Teebau sind weitgreifende Reformen und Verbesserungen vorgesehen, um einen Teil des für den chinesischen Teehandel verloren gegangenen Marktes wieder an sich reißen zu können. Das chinesische Handels- und Ackerbauministerium hat zu diesem Zwecke eine Musterfarm in Anhwei eingerichtet.

Eine Steigerung des Exports haben aufzuweisen Gefrierfleisch, Erdnüsse, Tierfett, Eier und vor allem Holz, das solchermaßen begehrt war, daß sein Preis infolge des beschränkten Angebots auf das Zweifache stieg.

Die Montanindustrie scheint auch immer mehr Fuß zu fassen. Die Penkihu Coal and Iron Mining Company hat ihr Aktienkapital zwecks Verdoppelung der Förderung bedeutend erhöht; und außerdem ist eine neue Gesellschaft gegründet worden zur Ausbeutung der Eisenlager von Anshanchan. Der Absatz der Erze begegnet jedoch noch etwelchen Schwierigkeiten, indem englische und amerikanische Hüttenwerke nur im Verhältnis des gewonnenen Eisens bezahlen wollen, während sich für chinesische Erze erfahrungsgemäß kein bestimmter Prozentsatz für den Eisengehalt angeben läßt. Der größte Teil der Erze wandert daher nach Japan, da die Japaner gewillt sind, ein gewisses Risiko auf sich zu nehmen und von dem Exporteur keine Garantie verlangen.

Es fehlt in China nicht an energischen, weitsehenden Männern, die die einheimische Produktion nach Kräften fördern wollen und Organisationen schaffen, um den eigenen Bodenreichtum möglichst auszunützen und eine selbständige chinesische Industrie zu schaffen. Auch in verkehrspolitischer Richtung muß noch viel geleistet werden, aber es wird nicht bezweifelt, daß ein gutes Straßen- und ein ausgedehntes Eisenbahnnetz mit genügend Rollmaterial, sowie regelmäßig schiffbare Wasserstraßen den chinesischen Export in unerwartetem Maße zu steigern vermöchten.

Deutschlands Wirtschaftskraft.

Die Dresdner Bank läßt soeben in dritter vermehrter Auflage die Schrift „Die wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands“ erscheinen. Sie faßt ihr Gesamturteil über die Leistungen der deutschen Volkswirtschaft im Kriege dahin zusammen: In keinem einzigen der kriegführenden Länder haben Industrie, Landwirtschaft, Eisenbahnen, Banken usw. und schließlich die Finanzkraft des ganzen Landes gleichzeitig so vielseitige, große und schwere Aufgaben zu erfüllen wie in Deutschland, das überdies noch mehrere 100 000 Quadratkilometer besetztes Feindesland wirtschaftlich zu verwalten hat. Im einzelnen wird dann ausgeführt, wie die deutsche Landwirtschaft ungeachtet der Mißernte 1915 und der Halmfrüchte- und Kartoffelmißernte 1916 nicht nur den Nahrungsbedarf der heimischen Bevölkerung, sondern auch von über zwei Millionen Kriegsgefangenen aus eigener Kraft zu decken vermochte, wobei die Preise für die wichtigsten Nahrungsmittel, Brotgetreide und Kartoffeln, wesentlich niedriger als zurzeit in England gehalten sind. Auch die deutsche Industrie, in erster Linie die Bergbau- und Eisenindustrie, hatten ein solches Höchstmaß von Leistungsfähigkeit herausgebracht, daß von den deutschen Heeren dauernde, unbestreitbare Erfolge gegen eine über die Rohstoffe und die industrielle Produktion fast der ganzen Welt verfügende Koalition errungen werden konnten. Die fehlenden ausländischen Rohstoffe seien durch Hilfserzeugnisse ersetzt worden, die teils erst während des Krieges gewonnen wurden, wie z. B. Luftstickstoff als Ersatz für Chilesalpeter. Endlich wird ausgeführt, wie auch die deutschen Eisenbahnen dem mit der Dauer des Krieges und mit der Zahl der Entfernung der Kriegsschauplätze größeren Versand von Kriegsmaterial und den beständig steigenden Transportanforderungen sich gewachsen gezeigt haben und daneben eine Güterbewegung bewältigten, deren Größe und Intensität dadurch bezeugt wird, daß die Eisenbahneinnahmen aus dem Güterverkehr 1916 diejenigen des Friedensjahres 1913 noch übertrafen. Mit der Finanzierung der Kriegsausgaben wurde die Stärke der deutschen Wirtschaft der denkbar schwersten Belastungsprobe unterworfen. Sie bestand diese Probe glänzend. Als einziger unter den kriegführenden Staaten blieb Deutschland mit seiner Finanzwirtschaft im Kriege unabhängig vom Auslande. Als einziges unter den sämtlichen kriegführenden Ländern erhielt Deutschland für seine Kriegsanleihen einen gleichbleibenden Zinsfuß von 5 Prozent und einen nur zwischen 97,5 und 99 Prozent schwankenden Ausgabekurs aufrecht. Diese Tatsache, sodann der beständige Zuwachs der Einlagen bei den Sparkassen von 3¾ Milliarden Mark 1916 und nach Abzug der von den Sparern 1916 gezeichneten Kriegsanleihen von ¾ Milliarden Mark, die gewaltig steigenden Bankguthaben, die Tatsache, daß das deutsche Volksvermögen in den drei Kriegsjahren im großen und ganzen unversehrt geblieben ist, im Gegensatz zu dem Volksvermögen in Frankreich und Rußland, die weitere Tatsache, daß während des Krieges unser Ackerland, unser großer Wildbestand, die Kohlen, Erzlager, Fabriken und Bergwerke mit den steigenden Gelderträgen einen außerordentlich erhöhten Geldwert erlangten, ferner die mit der sehr beträchtlichen Steigerung des deutschen Volksvermögens und Volkseinkommens nebenhergehende starke Zunahme der deutschen Steuerkraft —, alles berechtigt zu der Zuversicht, daß die deutsche Finanzkraft für die Dauer jedem Anspruch der Kriegführung gewachsen ist.

Los von England.

Man schreibt der „Magdeburgischen Zeitung“ aus Hamburg: Unter den Bestrebungen, die die führenden Kreise des hamburgischen Handels und der hamburgischen Schiffahrt während des Krieges zur Loslösung von der früheren britischen Bevormundung unternommen haben, verdient vor allem die größere Selbständigmachung des deutschen Versicherungsmarktes eine besondere Beachtung. Die beherrschende Stellung, die das bekannte Versicherungsinstitut Lloyds in London bis zum Kriegsausbruch auf dem Versicherungsweltmarkte eingenommen hat, wird nach dem Kriege auf alle Fälle der Vergangenheit angehören. Dafür bürgen vor allem die gegenwärtigen Organisationsarbeiten in Deutschland auf dem Versicherungsgebiete, in die wir bereits gelegentlich der Gründung des Vereins „Seedienst“ in Hamburg einen Einblick tun konnten. Bereits damals wurde von allen Seiten betont, daß diesem Verein, der sich bekanntlich in erster Reihe dem wichtigen Schiffsnachrichtendienst widmen soll — die frühere Domäne des Instituts Lloyds in London — auch ein Versicherungsinstitut angegliedert werden soll. Heute steht nun fest, daß die Bestrebungen der Versicherungskreise in Hamburg darauf hinauslaufen, eine sogenannte „Seegilde“ in Hamburg ins Leben zu rufen, einen Verein, der den Hamburger, und damit überhaupt den deutschen Versicherungsmarkt von den Londoner Policen unabhängig machen soll. Der Verein bezweckt, seinen Mitgliedern Gelegenheit zur Besprechung und zum Abschluß von Transport-Versicherungsgeschäften zu bieten und ihnen hierfür die nötigen Räumlichkeiten und sonstige Einrichtungen zur Verfügung zu stellen. Der Verein hat „zeichnende Mitglieder“, die eine einmalige Aufnahmegebühr von 2000 Mark zu zahlen und ein Depot von mindestens 100 000 Mark zu stellen haben. Diese Mitglieder sind allein zum Abschluß von Versicherungsgeschäften berechtigt. Außerdem wird der Verein „nichtzahlende Mitglieder“ haben, die eine einmalige Aufnahmegebühr von 1000 Mark und einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von ebenfalls 1000 Mark zu entrichten haben. Sämtliche Mitglieder sind zur unentgeltlichen Benutzung der Gilde-Räumlichkeiten, sowie der Einrichtungen des Vereins für Schiffsnachrichtenwesen „Seedienst“ berechtigt. Nichtzahlende Mitglieder können außerdem als Gildemakler zugelassen werden.

Wie bereits erwähnt, sind an den Organisationsarbeiten die hamburgischen Versicherungskreise auf das lebhafteste beschäftigt, und sie erfreuen sich der uneingeschränkten Unterstützung der Hamburger Handelskammer. Unter der Leitung der Handelskammer hat auch bereits eine vorbereitende Versammlung stattgefunden, in der angeregt wurde, daß die Fachvereine bereits jetzt mit ihren Mitgliedern Fühlung nehmen in der Richtung, ob und welche von ihnen bereit sind, dem Verein „Seegilde" beizutreten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Bestrebungen der hanseatischen Versicherungskreise, das englische Seeversicherungsmonopol zu brechen, nicht nur in Hamburg, sondern im ganzen Reiche volle Unterstützung finden werden, und daß die Fachvereine, an die der Ruf zur Angliederung an den Verein „Seegilde" ergeht, diesem rückhaltlos folgen werden. Der Verein der Getreidehändler der Hamburger Börse, bekanntlich einer der größten Fachvereine Deutschlands auf dem Gebiete des Getreidehandels, wendet sich bereits in seinen monatlichen Mitteilungen an seine Mitglieder mit der Aufforderung, die „Seegilde" zu unterstützen, weil diese Gründung viele Assekuranzgeschäfte und im Anschluß daran auch Warengeschäfte nach Hamburg ziehen werde, und man bei der schweren Schädigung Hamburgs durch die Kriegsverhältnisse keine Gelegenheit versäumen dürfe, irgendeinen hamburgischen Geschäftszweig für die Zukunft zu heben und zu fördern. Darüber hinaus sei aber die Seegilde geeignet, den Hamburger Versicherungsmarkt zu erweitern und uns künftig von Londoner Policen unabhängig zu machen. Ohne Zweifel werden sich die anderen großen und kleinen Fachvereine in Hamburg, soweit sie früher den Londoner Versicherungsmarkt in Anspruch nehmen mußten, der Auffassung des Vereins der Getreidehändler der Hamburger Börse anschließen, und so darf man dann wohl hoffen, daß in der nächsten Zeit der großzügige Plan der Gründung einer „Seegilde" verwirklicht werden kann, womit England ein- für allemal, wie auf vielen anderen wirtschaftlichen Gebieten, so auch auf dem des Versicherungsmarktes die frühere Führung endgültig aus seinen Händen geben muß.

Ein zentrales Außenhandels-Institut?

Schon seit Jahren wird immer von neuem in der Öffentlichkeit die Notwendigkeit eines Zentralinstituts zur Pflege und Förderung des deutschen Außenhandels gefordert, und angesichts der Gefährdung unserer Außenhandelsinteressen durch die englische Blockade und des nach dem Friedensschluß angedrohten Wirtschaftskrieges haben neuerdings die Stimmen noch zugenommen, die eine solche Einrichtung verlangen. Mehrere frühere Anläufe zur praktischen Durchführung des Planes sind jedoch mißlungen. Sie scheiterten hauptsächlich an zwei Umständen: einerseits dem außerordentlich hohen Betrage der dafür jährlich erforderlichen Mittel und der Befürchtung, daß gegebenenfalls die als Hauptgeldgeber in Betracht kommenden Gruppen ihren dadurch gewonnenen Einfluß zu einseitiger Geltendmachung ihrer Interessen dabei benutzen würden; andererseits an den begreiflichen Bedenken und Widerständen aufseiten der zahlreichen bereits existierenden Außenhandelsvereine. Nachdem auch die neuestens von Professor Apt vorgeschlagene Einrichtung eines halbbehördlichen Außenhandelsamtes durch die Art, in welcher jetzt die Teilung des Reichsamts des Innern erfolgt ist, begraben sein dürfte, tritt jetzt der Handelsvertragsverein mit einem neuen und eigenartigen Vorschlag in die Öffentlichkeit, nämlich dem der „Schaffung eines zentralen Außenhandelsinstituts durch Kartellierung der deutschen Außenhandelsvereine" (Heft 14 seiner „Handelspolitischen Flugschriften" von Dr. W. Borgius, Berlin, Liebheit & Thiesen 1917). Nach diesem Plan sollen, wie schon der Titel besagt, die erwähnten Schwierigkeiten dadurch behoben werden, daß die bestehenden mannigfachen Vereine selbst sich zur Bildung des Außenhandelsamts zusammenschließen: sie sollen ein gemeinsames Bureauhaus beziehen, Bibliothek und Repräsentationsräume gemeinsam führen, aus ihren Ausschüssen und Vorständen gemeinsame Beratungs- und Vollziehungsorgane bilden. Die Vereine bleiben an sich selbständig, doch könnte für große Firmen die Möglichkeit einer Kollektivmitgliedschaft ins Auge gefaßt werden. Die sogenannten doppelstaatlichen Vereine würden dann als geographische Sonderabteilung des „Kartells" weiter fungieren, die anderen Außenhandelsvereine sollen fünf nach Materien gegliederte Abteilungen bilden, nämlich für Zollpraxis, Verkehrswesen, Rechtsverfolgung, Nachrichtendienst und allgemeine Handelspolitik. Diese fünf sachlichen Abteilungen einerseits und die geographischen Abteilungen andererseits hätten dann ständig miteinander zusammen zu arbeiten. Auf solche Weise würde durch Arbeitsteilung einerseits und Arbeitsgemeinschaft andererseits die heutige Zersplitterung der Kräfte und Mittel beseitigt und eine viel größere Wirksamkeit der einschlägigen Arbeiten erzielt.

Ein derartiges Außenhandelsinstitut würde dann auch leicht im Ausland Zweigorganisationen-Stützpunkte gewinnen können und zwar unter Vermeidung der in mancher Hinsicht weniger geeigneten sogenannten „Handelskammern im Ausland", einfach in Form ausländischer Exposituren der jeweiligen doppelstaatlichen Vereine. Die nach Friedensschluß wieder ins Ausland gehenden deutschen Kaufleute dürften ohnehin eines organisatorischen Schutzes ihrer wirtschaftlichen Interessen mehr als früher bedürftig sein und sich daher gern zu solchen Körperschaften zusammenschließen. Als volkswirtschaftliche Beiräte oder geschäftsführende Direktoren könnten evtl. die deutschen Handelssachverständigen im Ausland nebenamtlich und unentgeltlich zu fungieren angewiesen werden, wodurch gleichzeitig das Ziel erreicht würde, ihre Tätigkeit ohne den oft nachteiligen Umweg über das Auswärtige Amt und das Reichsamt des Innern direkt für die deutsche Geschäftswelt nutzbar zu machen.

Es darf mit Spannung erwartet werden, welche Stellung die einzelnen deutschen Außenhandelsvereine — 40 Äußerungen liegen bereits vor — zu diesem Projekt einnehmen werden. Seine sorgfältige und vorurteilslose Prüfung erscheint jedenfalls erwünscht. Denn die grundsätzlichen Vorteile solcher Kartellierung sind unverkennbar; die Einzelheiten der Ausführung blieben ja diskutabel. Die Geschäftswelt würde es sicherlich mit großem Dank begrüßen, wenn sie ein wirklich aktionsfähiges Außenhandelsinstitut schaffen ließe auf einem Wege, der gleichzeitig die unübersehbare und immer noch wachsende Fülle der sie jetzt gegenseitig den Rang ablaufenden Einzelvereine wenigstens äußerlich beseitigte, ohne daß doch die durch sie gebotene und sachlich zweifellos notwendige Spezialisierung der Sachbearbeitung darunter litte.

Der deutsche Besitz im feindlichen Ausland.

In der „Japan Times" vom 25. Mai v. J. findet sich die Nachricht, daß die neuseeländische Regierung eines der angesehensten deutschen Südsee-Unternehmen, nämlich die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln liquidiert habe. Diese Liquidation der Gesellschaft, von der die „Japan Times" mit Recht angibt, daß sie alle Handelsunternehmungen in Samoa und den benachbarten Inseln in den Schatten stelle, wird als ein Triumph der Aukland-Handelskammer dargestellt. Denn seit Monaten habe diese Kammer die Regierung bestürmt, um die deutsche Konkurrenz von dem Pfade der englischen Geschäftswelt zu vertreiben. Bereits bei der Besitzergreifung Samoas hätten englische Kaufleute betont, „daß diese Gesellschaft weiter erfolgreich Handel treibe und daß man ihr das Handwerk legen müsse". In englischen Blättern wird im Anschluß daran darauf hingewiesen, ein wie großes Geschäft die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft betreibe und, daß sie namentlich in Apia ein besonders schönes Warenlager unterhalten habe. Ihr Verschwinden vom Markt eröffne daher den britischen Kaufleuten Aussicht auf eine bedeutende Ausdehnung ihrer Geschäfte. Aus diesem Eingeständnis ersieht man, daß es bei den jetzigen Liquidationen deutscher Unternehmungen in Übersee den Engländern nur darauf ankommt, eine unliebsame Konkurrenz zu verdrängen, um sich an ihre

Stelle zu setzen. Die Liquidation der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln bedeutet weiter nichts als einen gemeinen Raub an fremdem Privateigentum. Recht interessant ist in diesem Zusammenhang eine Notiz des „Economist". Bekanntlich hat die deutsche Regierung lange genug stillschweigend die Verschleuderung deutschen Eigentums in den englischen Kolonien mit angesehen. Nachdem aber die englischen Liquidationen einen immer größeren Umfang annahmen, ist die deutsche Regierung zu Gegenmaßregeln übergegangen, indem sie auch in Deutschland ein Liquidationsgesetz verfügte. Das hat nun die Engländer aus Rand und Band gebracht; denn der „Economist" schreibt: „Offenbar beginnt man entweder wirklich für deutsches Eigentum im Ausland zu fürchten, oder aber, was nach verschiedenen Vorgängen ebenso wahrscheinlich ist, die Presse wird zur Vorbereitung einer neuen, gesetzwidrigen Handlung der deutschen Regierung benutzt!" Daß das deutsche Liquidationsgesetz nur eine Repressalie auf die englischen Maßregeln darstellt, erwähnt der „Economist" nicht.

Wie notwendig solche Repressalien wären, ergibt sich auch aus den Klagen, die von unsren Auslandsdeutschen über die Vergewaltigung ihres in Frankreich zurückgelassenen Eigentums erhoben werden. Der nachstehende Fall bildet nur ein Beispiel zu der Art des französischen Vorgehens, dem zahlreiche andere zur Seite gestellt werden können. Herr X., der Vertreter einer größeren deutschen Exportfirma, verlegte im Jahr 1910 seinen Wohnsitz nach Frankreich, wo er mit seiner Familie in der Nähe von Paris eine kleine Villa von sieben Zimmern bezog. Beim Kriegsausbruch gelang es ihm, mit den Seinen noch rechtzeitig nach Deutschland zurückzukehren, jedoch mußte er sein Hab und Gut in Frankreich lassen. Die französische Regierung stellte es unter Sequester und verfügte bereits im Jahr 1915 die Liquidation. Diese „Liquidation" war tatsächlich eine Verschleuderung schlimmster Art, die den Geschädigten um sein ganzes Vermögen brachte, das er in langjähriger Arbeit erspart hatte. So erlöste der Liquidator für die Geschäftseinrichtung im Wert von etwa 10 000 Mark ganze 272 Franken; für die Wohnungseinrichtung im Wert von 24 000 Mark erzielte er 3900 Franken, und das gutgehende Geschäft wurde vollständig brachgelegt, ohne daß hierfür eine Entschädigung in Betracht gekommen wäre.

Gegen derartige Fälle sollte unbedingt im Wege der Vergeltung vorgegangen werden. Insbesondere dürfte angesichts der schmachvollen Behandlung unsrer Auslandsdeutschen, die eine Hauptstütze unsres Volkstums und unsres Wirtschaftslebens gewesen sind und es auch wieder werden sollen, eine Prüfung angebracht sein, ob es sich nicht ermöglichen ließe, ihnen eine Entschädigung, auf die sie billigerweise Anspruch haben, aus der bei uns betriebenen Liquidation feindlichen Vermögens zuzuwenden. Dabei könnte in Erwägung kommen, ihnen beim Erwerb von Vermögenswerten, die im Weg der Liquidation veräußert werden, den Schaden, den sie erlitten haben, auf den Erwerbspreis anzurechnen, oder ihnen wenigstens eine entsprechende Summe zu stunden, bis sie Ersatz vom feindlichen Ausland erlangt haben. Die Billigkeit verlangt eine Lösung dieser Aufgabe, die der eingehenden Erwägung der hierzu berufenen Stellen empfohlen werden muß.

Die wirtschaftlichen Aussichten der Türkei.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz" aus Konstantinopel: Nach der letzten amtlichen Statistik überstieg die Einfuhr der Türkei die Ausfuhr um 1,4 Milliarden Piaster bei einer Einfuhr von 4,5 Milliarden, gleich 810 Millionen Mark. Die Türkei hatte also eine passive Handelsbilanz, die sich aber durch den Balkankrieg noch verschlechtert hat, weil dabei ein wesentlicher Teil der Gebiete, in denen der türkische Tabak erzeugt wurde, der Türkei verloren gegangen ist. Damit büßte die Türkei etwa die Hälfte ihrer Tabakausfuhr ein, die sich bis zum Balkankriege durchschnittlich auf 42 Millionen Kilogramm stellte. Einer der wichtigsten Ausfuhrartikel des Landes sind Häute und Felle. Allerdings beruht diese Ausfuhr nicht auf einer starken Viehzucht, sondern überwiegend auf einer Einfuhr von Rohhäuten, die aus Ägypten, Indien und China stammt. Die eigene Viehzucht reicht kaum aus, um den Bedarf der heimischen Gerbereien zu decken. Die Ausfuhr von Fellen, die sich in der Hand einer beschränkten Anzahl von Händlern befindet, erreicht etwa jährlich 2 Millionen Stück. Zur Ausfuhr gelangen Felle von Schafen, Lämmern und Ziegen. Die Ziegenfelle gehen zum größten Teile nach Amerika. Schaffelle bezog England in ziemlich bedeutender Mengen. Auch die Ausfuhr von Hasenfellen hat einen erheblichen Umfang angenommen, sie erreichte im letzten Jahr vor dem Balkankriege etwa 1 Million Stück. Von Bedeutung ist weiter die Ausfuhr von Mohair und Wolle. Als Bezugsland kommt Amerika in erster Linie in Betracht. Leider ist die Schafzucht im letzten Jahrzehnt stark vernachlässigt worden, und infolgedessen ist auch die Ausfuhr von Wolle zurückgegangen. Gute Aussichten verspricht für die Zukunft die Ausfuhr von Eiern. Etwa seit dem Jahre 1903 wurde der Eierhandel der Türkei in geordnete Bahnen gebracht, wodurch die Ausfuhr in kurzer Zeit sich verdoppelte. In den letzten Jahren vor dem Kriege erreichte die Ausfuhr von Eiern einen Wert von 6 bis 7 Millionen Mark. Mit an erster Stelle unter allen Ausfuhrgütern stehen die Erzeugnisse der Teppichindustrie, die in günstigen Jahren einen Wert von 50 Millionen Mark erreichen. Das wichtigste Absatzgebiet, besonders für wertvolle Teppiche, ist Amerika. daneben nimmt England, Frankreich und Deutschland einen wesentlichen Teil der Ausfuhr auf.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß nach dem Kriege, wenn es gelingt, dem Wirtschaftsleben ausreichende Mittel zuzuführen, die Türkei eine sehr bedeutende Steigerung ihrer Ausfuhr erleben wird. Die großen Bewässerungsanlagen in den sonst ertragarmen Ebenen Kleinasiens werden im Laufe weniger Jahre bereits Ausfuhrgüter von erheblichen Werten hervorbringen. Überall im Lande ist der Wille zu wirtschaftlicher Betätigung erwacht. Enge Handelsbeziehungen zu den verbündeten Mittelmächten werden sich als starke Impulse für eine Steigerung der Produktion erweisen, der eine neue nationale Gesetzgebung, die das Land von der Bevormundung des Auslandes befreit hat, die Wege ebnet.

Die neue argentinische Staatsbank. Die argentinische Regierung beantragt die Gründung einer Bank der Republik nach dem Vorbilde der Bank von Frankreich mit Notenmonopol, Überwachung des Geldverkehrs, Bestimmung der Geldrate für Diskontierungen usw. Das Kapital soll 129 Millionen Pesos betragen und aus Staatsmitteln bereitgestellt werden. 30 Mill. werden dem Bestande der Konversionskasse entnommen, der Rest aus einer Reihe künftiger Eingänge, sowie aus den Aktiven der aufzulösenden Nationalbank. Zum Verkehr mit der Bank werden nur zugelassen heimische und ansässige fremde Banken und landwirtschaftliche Genossenschaften unter Hinterlegung von 20 Proz. der Spareinlagen. Die erste Aufgabe der neuen Bank wird die Emission einer Anleihe von 500 Millionen Pesos zu pari sein, welche mit 4 Proz. verzinslich sein wird und mit 1 Proz. Amortisation sowie 2 Proz. Auslosungsgewinn ausgestattet werden soll.

Hochkonjunktur in der japanischen Schiffsbauindustrie. Wegen der außerordentlichen Blüte der Schiffahrt und des Schiffsbaues beabsichtigt die japanische Regierung, weniger Unterstützungsgelder zu bezahlen. Die Schiffsbauprämien werden, so meldet die „Liverpool Post" und „Mercury", nach dem 30. September 1918 aufgehoben. Fortan dürfen japanische Schiffe nur mit Erlaubnis der Regierung nach dem Auslande verkauft werden. Was die Schiffahrtsprämien angeht, so ist eine Kommission ernannt worden, die das Problem untersucht. Man erwartet, daß die Prämien bedeutend herabgesetzt oder ganz aufgehoben werden. Zu Anfang dieses Jahres haben japanische Werften bei

Verträgen für den Bau neuer Schiffe 40 Pfund Sterling für die Tonne verlangt. Heute verlangen sie das Doppelte. In Friedenszeit betrug der Preis pro Tonne ungefähr 6 Pfund Sterling.

Amtliches Einkäufer-Verzeichnis. 22. Auflage 1917. Herausgegeben vom Meßamt für die Mustermessen in Leipzig. Mit Weglassung der feindlichen Firmen, desgleichen derjenigen aus dem neutralen Auslande.

In einem stattlichen Bande von fast 800 Seiten liegt nunmehr das neue Einkäufer-Verzeichnis vor. Geschmückt mit Ansichten von Leipzig und seinen Meßgebäuden und in gediegener drucktechnischer Ausstattung bietet es den Aussteller-Firmen mit seinem reichhaltigen Adressenmaterial wertvolle Unterlagen für die Bekanntmachung ihrer auf der Messe vorgeführten Erzeugnisse. Die Zahl der Firmen, die die Messe zum Einkauf besuchen, ist in den Kriegsjahren von Messe zu Messe gestiegen und hat mit dem Abschluß dieses Verzeichnisses eine Höhe erreicht, wie sie noch zu keiner Friedensmesse zu verzeichnen war. Nachstehende Übersicht veranschaulicht das Anwachsen der Zahl der im Einkäufer-Verzeichnis aufgeführten Firmen in dem Zeitraum von 1905 bis 1917:

1905 (12. Auflage)	9 105
1908 (15. Auflage)	11 054
1911 (18. Auflage)	13 387
1914 (21. Auflage)	15 741
1917 (22. Auflage)	17 538

Dazu treten die Firmen des neutralen Auslandes; diese sind aus naheliegenden Gründen weggelassen worden, werden aber in Sonderlisten zusammengestellt, die als zuverlässig bekannte Interessenten auf Wunsch vom Meßamt erhalten können. Dem Buche ist ein für die Messen besonders bearbeiteter Plan der inneren Stadt beigegeben, desgleichen eine Übersicht über die Meßveranstaltungen Leipzigs in den Jahren 1918 und 1919. Den Meßausstellern wird das Verzeichnis kostenlos zugesandt; im übrigen beträgt der Preis 2 M.

Die Dividenden der deutschen Großbanken. Die Halbjahrsresultate der Banken sind, laut „Frankf. Ztg.“, durchweg sehr befriedigend. Aber selbst wenn das zweite Halbjahr gleich günstig verläuft, werden sich die Großbanken sicherlich verpflichten, mit ihrer Dividende nicht über die Friedenssätze hinauszugehen. Nur für diejenigen Banken, die, wie die Berliner Handels-Gesellschaft und die Nationalbank für Deutschland, hinter diesen noch zurückstanden, ist eine leichte Aufbesserung zu erwarten.

Blohm & Voß, Kommanditgesellschaft auf Aktien in Hamburg. Nach dem Bericht für das am 30. Juni abgelaufene Geschäftsjahr 1916/17 erzielte das Unternehmen einschließlich des Vortrages von 57 125 M. (i. V. 41 418 Mark) einen Betriebsüberschuß abzüglich allgemeiner Unkosten von 8 445 772 M. (6 088 835). Nach Abzug der Zinsen auf die Vorrechts-Anleihe von 309 375 M. (322 875), Versicherungsgebühren von 124 069 M. (106 547), Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung und Angestellten-Versicherung von 632 672 M. (522 078), Kriegshilfe für Beamte und Arbeiter von 1 782 378 M. (1 041 991) und Abschreibungen und Anlage-Ergänzungen von 3 220 295 M. (2 564 376) verbleibt ein Reingewinn von 2 376 984 M. (1 530 969), woraus 400 000 M. (100 000) dem Reservefonds und 270 000 M. (330 000) der Sonderrücklage überwiesen, 5½ Proz. (wie i. V.) Dividende auf 10 Mill. M. (6 Mill. M.) Vorzugs-Aktien und 6 Proz. (wie i. V.) Dividende auf 10 Mill. M. (6 Mill. M.) Stamm-Aktien verteilt, 488 486 M (353 844) Tantiemen vergütet und 68 497 M. vorgetragen werden. Die Verwaltung bemerkt hierzu im Bericht, daß sie durch die Kriegsverhältnisse wieder behindert sei, über Einzelheiten des Geschäftsjahres 1916/17 zu berichten.

Stellengesuche.

Deutscher, seit langer Zeit in der Türkei, türkisch sprechend, gegenwärtig bei einem größeren Unternehmen für deutsche Gesellschaft als Maschinenmeister tätig, wünscht nach dem Kriege Stellungswechsel. Würde Posten als Agent für irgendwelche Maschinen, oder auch für andere Sache, übernehmen. Jede Auskunft wird auf Anfrage bereitwilligst erteilt. Kaution kann erforderlichenfalls gestellt werden. Gefl. Angebote unter T. B. 1709 an das Echo, Berlin S.W. 11, erbeten.

Sprechsaal.

Kann mir einer der geschätzten Echoleser ein wirksames Mittel oder eine Fangvorrichtung zur Vertilgung von Schwaben oder Russen, auch Kakerlaken genannt, angeben? Besten Dank im Voraus! Fr. Thiele, Bolemedik, Post Bozanti, Asiat. Türkei, Bagdadbahnbau.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 23. August abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2495.963	— 158	Metall-Bestand	2494.626	+ 5 090
2468.582	+ 190	davon Gold	2402 850	+ 388
340.978	— 24 352	Reichs- und Darlehnskassenscheine	567 538	+ 20.298
13.257	+ 3.104	Noten anderer Banken . . .	6.275	+ 976
6658 583	— 58 797	Wechselbestand	11066 859	— 301.761
10 287	— 1.866	Lombarddarlehen	7.803	— 5 838
98.622	+ 34	Effektenbestand	172.133	+ 20.451
482.259	— 861	Sonstige Aktiva	1345.794	+ 66 938
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	Reservefonds	90.137	(unver.)
6863 154	— 63.586	Notenumlauf	8977 977	+ 43.599
2691 145	+ 20 049	Depositen	5874.854	— 205 532
280 179	— 39.359	Sonstige Passiva	538 063	— 31 913

Die Anlage der Reichsbank zeigt eine beträchtliche Entlastung. Diese beträgt für die gesamte Anlage 287,1, für die bankmäßige Deckung allein 301,8 Mill. M. Die bankmäßige Deckung ist damit auf 11 066,9 Mill. M. zurückgegangen. Im Zusammenhange mit diesen Abzahlungen bei der Reichsbank haben sich auch die fremden Gelder um 205,5 Mill. M. vermindert. Ihre Summe stellt sich nunmehr auf 5874,9 Mill. M. Der anhaltend starke Bedarf an Zahlungsmitteln führte zu einer weiteren Ausdehnung des Notenumlaufs um 43,6 Mill. M. auf 8978 Mill. M. Im Vorjahre hatte die dritte Augustwoche, wie sonst üblich, Rückflüsse gebracht und zwar 63,6 Mill. M. Neben den 43,6 Mill. M. Noten mußte die Reichsbank diesmal dem Verkehr noch 53,2 Mill. M. Darlehnskassenscheine zuführen. In der entsprechenden Vorjahrswoche war auch die Bewegung der Darlehnskassenscheine günstiger, denn damals brauchte die Bank nur etwa die Hälfte, nämlich 26,4 Mill. M. Darlehnskassenscheine in Umlauf zu geben. Da in der Berichtswoche bei den Darlehnskassen 73,8 Mill. M. Darlehen neu ausgeliehen wurden, floß der Reichsbank seitens der Darlehnskassen der gleiche Betrag an Darlehnskassenscheinen zu. Die Bestände der Bank erhöhten sich indes nur um 20,6 Mill. M., weil, wie eben gesagt, 53,2 Mill. M. in den Verkehr gegeben werden mußten. Der Goldbestand der Bank nahm um 388 000 M., der Bestand an Scheidemünzen um 4,7 Mill. M. zu, während an Reichskassenscheinen 0,3 Mill. M. weiter ausgegeben wurden.

Der Ausweis der **Bank von Frankreich** vom 23. August zeigt im Vergleich mit dem der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Fr.):

Gold in den Kassen . . .	3 272 609 000	Zun.	2 465 000
Gold im Ausland	2 037 108 000	unverändert	
Barvorrat in Silber	260 331 000	Abn	59 000
Guthaben im Ausland . . .	717 051 000	Zun.	2 615 000
Wechsel (vom Moratorium nicht betroffen)	567 412 000	Abn.	50 358 000
Gestundete Wechsel	1 173 013 000	Abn.	1 556 000
Vorschüsse auf Wertpapiere .	verstümmelt.		
Vorschüsse an den Staat . .	11 225 000 000	Zun.	125 000 000
Vorschuß an Verbündete . .	2 810 000 000	Zun.	15 000 000
Notenumlauf	20 468 568 000	Zun.	9 743 000
Schatzguthaben	17 901 000	Abn.	62 558 000
Privatguthaben	2 715 700 000	Zun.	114 346 000

Danach sind die Vorschüsse an den Staat um 125 Mill. Fr. gestiegen, eine Erscheinung, die mit der Steigerung der Privatguthaben um 114,3 Mill. Fr. im Zusammenhang steht.

ZEISS INSTRUMENTE

Brillengläser Punktalgläser · Katralgläser Fernrohrbrillen	Feldstecher	Mikroskope und mikroskopische Hilfsapparate
Photographische Objektive	Geodätische Instr.	Lupen
Optische Meßinstrumente	Auto- und Motorboot-Scheinwerfer f. elektrische u. Azetylenbeleuchtung	Medizinisch-optische Instrum. Ophthalmoskope · Augenabstandsmesser · Exophthalmometer · Mundbeleuchtungsapparate · Kehlkopfspiegel · Beleuchtungsvorrichtungen für Operationssäle
	Astronomische Instr. Fernrohre u. Hilfsapparate · Sternw.-Kuppeln	

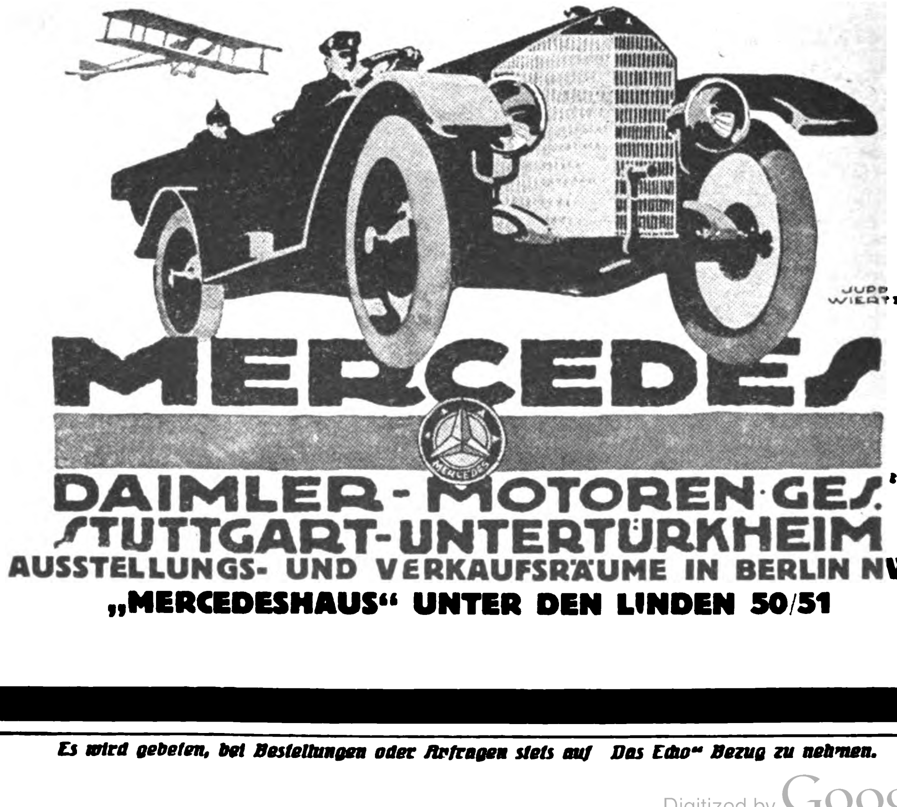
BERLIN
HAMBURG
CARL ZEISS
JENA
WIEN
BUENOS AIRES

Druckschriften kostenlos

CAMP- UND COLONIAL-WAGEN

Stadt-Wagen

Touren-Wagen



DAIMLER-MOTOREN-GES.
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM
AUSSTELLUNGS- UND VERKAUFSRÄUME IN BERLIN NW9
„MERCEDESHAUS" UNTER DEN LINDEN 50/51

Lieferungs-Wagen

Ambulanz-Wagen

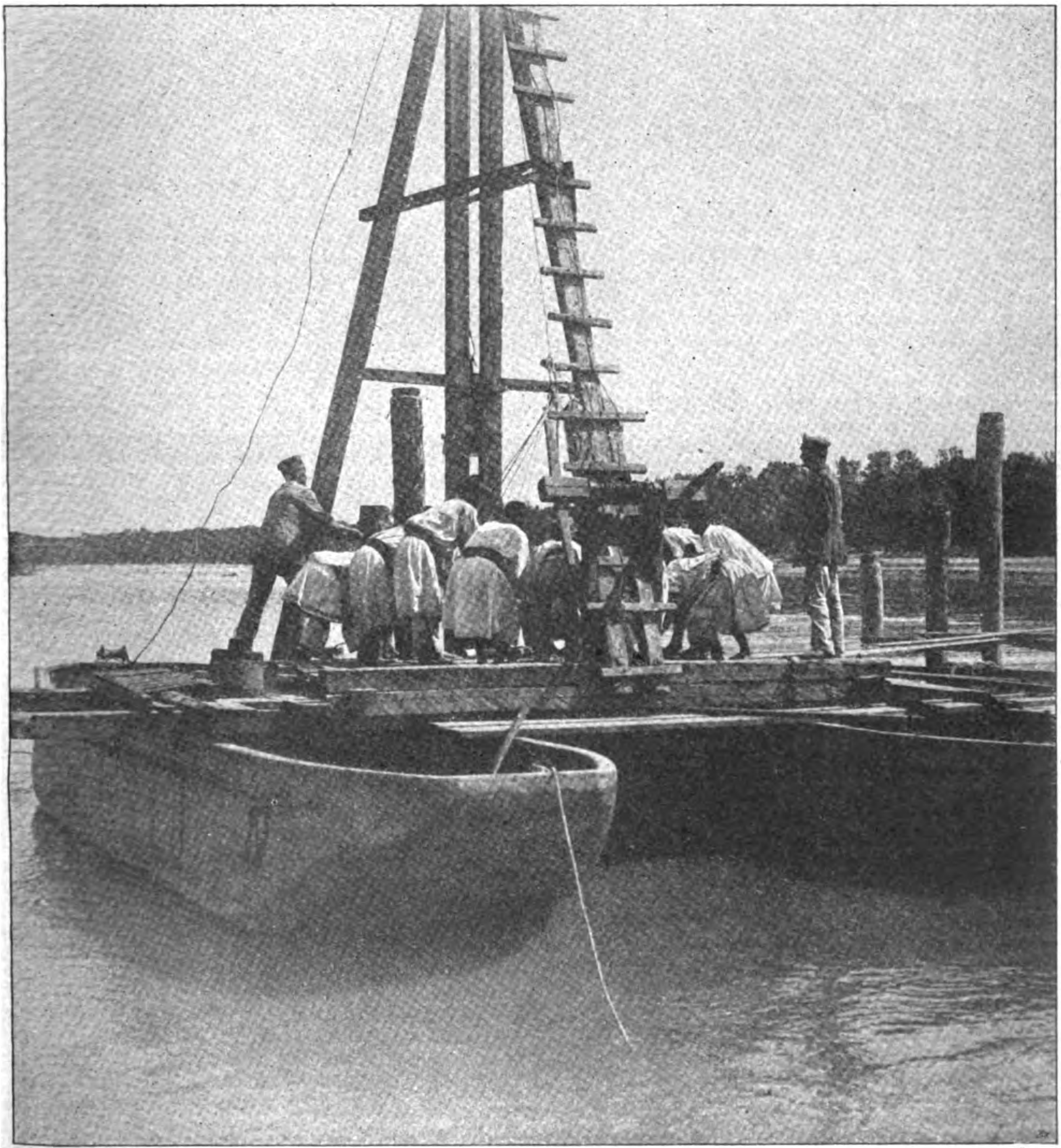
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1827 [36] Berlin, 6. September 1917 36. Jahrgang



Bufa.

Bilder aus Rumänien.

Deutsche Soldaten und rumänische Landarbeiter beim Bau einer Brücke über den Jiu.

Die hunderteinundsechzigste Kriegswoche.

Als erste unter den kriegführenden Mächten haben die Vereinigten Staaten auf die Friedensbotschaft des Papstes ihre Antwort erteilt (s. S. 1352). Wilsons wortreiches Schriftstück enthält eine förmliche Absage in Ausdrücken, die ungemein kennzeichnend für den Geist hochmütiger Unwissenheit sind, der im Weißen Hause herrscht. Es erscheint überflüssig, sich mit den Anschuldigungen und wahrheitswidrigen Behauptungen, die der Präsident gegen Deutschland richtet, breit auseinanderzusetzen.

Nach den Enthüllungen über die Verträge der Entente, die die Zerstückelung Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Türkei bezwecken, und nach den Aussagen Suchomlinows und des Generalstabschefs Januschkewitsch (s. S. 1352) wirkt die Behauptung, die Deutsche Regierung habe im geheimen ein Komplott geschmiedet, um die ganze Welt zu beherrschen, derart grotesk, daß jedes Wort der Erwiderung überflüssig ist. Man stellt nur fest, daß die Regierung der Vereinigten Staaten sich mit Händen und Füßen dagegen sträubt, daß das geschieht, was Wilson noch vor einiger Zeit für seine und Amerikas heilige Pflicht erklärt hat, und gedenkt der Beweggründe zu dem Schreiben, die in den Interessen der Amerikaner und der faulen Lage des Verbandes zu sehen sind. Mit allen Mitteln soll versucht werden, die Lage zu halten, bis der französische wie der russische Volkskörper ihr Blut hergegeben haben, wenn möglich das anglo-amerikanische Geld zu retten. Deshalb hat man dem amerikanischen Volk noch einmal die Geschichte von dem Komplott vorgesetzt, in der Hoffnung, daß es dann die Wahrheit, nämlich die Eroberungspläne der Entente und das Verbrechen der russischen Heeresführung vergißt. Sodann wird in der amerikanischen Note auch noch einmal der Versuch wiederholt, zwischen Regierung und Volk in Deutschland einen Keil zu treiben. Wilson hätte sich die Mühe sparen können, Mißtrauen gegen die deutsche Monarchie zu säen. Das ist schon früher nicht gelungen und wird nach den Erfahrungen dieses Krieges erst recht nicht mehr gelingen.

Während Präsident Wilson sich, ohne im geringsten die Ansicht der amerikanischen Volksvertretung einzuholen, beeilt hat, die päpstliche Note ablehnend zu beantworten, ist im „autokratischen“ Deutschland ein Sonderausschuß beim Reichskanzler zur Prüfung des päpstlichen Vorschlages geschaffen worden. Diese Körperschaft, deren Einsetzung nach dem Ausspruche des nationallliberalen Abgeordneten Dr. Stresemann „weit hinaus geht über dasjenige, was andere Länder in derartigen Schicksalsfragen ihres Landes der Vertretung ihres Volkes zustehen“, setzt sich aus sieben Vertretern der wichtigsten parlamentarischen Gruppen und aus sieben Mitgliedern des Bundesrates zusammen. Der Reichskanzler, der den Vorsitz in dieser nur beratenden nicht entschließenden Körperschaft führt, erklärt die Einrichtung als einen Versuch, den Reichstag stärker als bisher an den wichtigsten Fragen der Politik Anteil nehmen zu lassen; ob die Einrichtung sich bewähren und der Anfang einer größeren Entwicklung bedeuten wird, hängt wesentlich von der politischen Einsicht der in den Ausschuß berufenen Männer ab; diese sind die Sozialdemokraten Ebert und Scheidemann, die Zentrumsabgeordneten Fehrenbach und Erzberger, der konservative Graf Westarp, der Nationalliberale Dr. Stresemann und der Abgeordnete der Fortschrittspartei v. Payer.

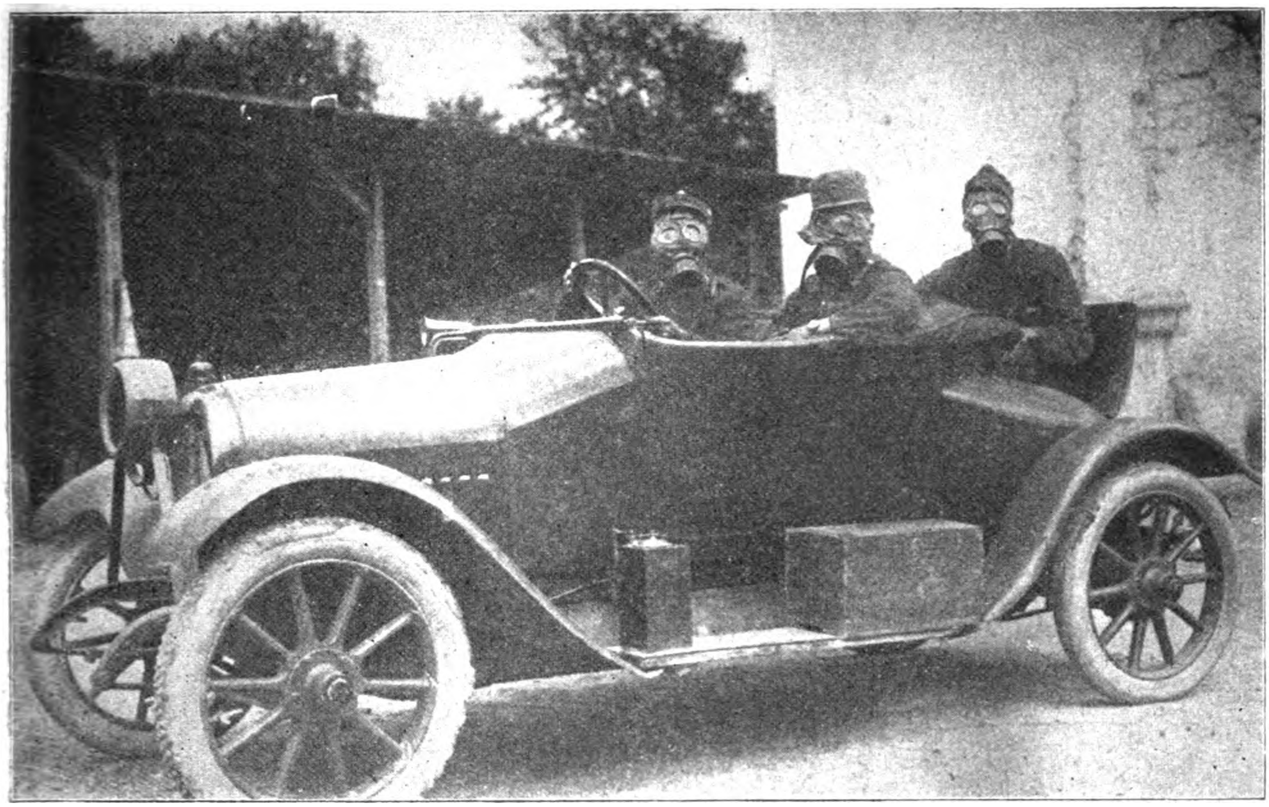
In Rußland, dessen Schuld am Ausbruch des Krieges durch die Enthüllungen des Suchomlinowprozesses ins rechte Licht gestellt worden sind, sucht der Diktator Kerenski mit den Mitteln brutalster Gewalt der weiterfressenden inneren Zersetzung Herr zu werden. Auf dem willkürlich nach dem Belieben der Vorläufigen Regierung zusammengesetzten Moskauer Kongreß hatten die reaktionären kriegshetzerischen Elemente, die ganz den englischen Weisungen folgten, die Oberhand. Kerenski aber enstand ein ernster Wettbewerber in General Kornilow, dem einzigen Heerführer, der es verstanden hat, sich bei dem Heere Vertrauen und Volkstümlichkeit zu erringen. Wie lange er diese zu behaupten vermag, steht freilich dahin. Wohl leisten russische Truppen im Verein mit Rumänen am Sereth bemerkenswerten Widerstand und holen noch öfters zu erfolglosen Gegenstößen aus. Im Norden macht sich hingegen ein Nachgeben seit längerer Zeit bemerkbar. Nachdem die Russen ohne deutschen Druck ihre starken Stellungen an der Aa und bei Jakobsstadt kampflos geräumt hatten, sind die Deutschen in die aufgegebenen Linien nachgerückt und haben sich bereits am 3. September der Stadt Riga bemächtigt.

An der Westfront hat die abgelaufene Woche einen gewissen Abschluß in den Angriffshandlungen der Feinde gebracht. Am 22. August war in Flandern der dritte Massenstoß der Engländer erfolgt, der sich über eine Frontbreite von 15 Kilometern ausdehnte. Nur an der Straße Ypern—Menin und bei St. Julien gelang ein geringes Vordringen, das aber im Gegenangriff wenigstens bei dem genannten Dorf wieder ausgeglichen wurde.

Schwere Kämpfe spielten sich am 24. August südlich von St. Quentin ab. Dort hatten die Franzosen unseren Verteidigungsabschnitt auf der Südfront der Stadt in drei Kilometer Breite angegriffen. Sie wurden auf der ganzen Linie geworfen, unsere Truppen haben ihre Stellungen voll gehalten.

Bei Verdun sind die Anfangserfolge der Franzosen schnell begrenzt worden. In den letzten Tagen herrschte dort zumeist Ruhe. Nur an einzelnen Abschnitten wird noch gekämpft, hauptsächlich am Ostufer der Maas. Nachdem wir auch die Höhe 304 planmäßig geräumt hatten, ohne daß der Gegner diese Tatsache zu erkennen vermochte, setzten starke französische Angriffe dort ein, die in die Luft stießen; Versuche des Gegners, weiter nördlich über 304 hinaus vorzustoßen, wurden unter schweren französischen Verlusten von unserer Artillerie vereitelt.

Die Schlacht am Isonzo ist noch nicht zum Abschlusse gelangt, hat aber nach Auffassung der österreich-ungarischen Verteidiger, die dem ungeheuren feindlichen Ansturm bewundernswert standgehalten haben, bereits ihren Höhepunkt überschritten. Die mit schweren Opfern erkauften Erfolge der Italiener beschränken sich auf den Gewinn eines Teils der öden Hochfläche im Isonzobogen zwischen Selo und Monte Santo. Sie errangen dort einen Anfangserfolg, der durch rechtzeitige Zurücknahme der Front hinter einen starken Abschnitt ausgeglichen wurde. Nach Norden, im Becken von Tolmein, sind alle italienischen Angriffe gescheitert. Südlich der Einbruchsstelle von Monte San-Gabriele bis zum Meer sind bis auf eine bedeutungslose Einbuchtung bei Selo auf der Karsthochfläche die Stellungen in schweren Kämpfen gehalten worden. Der Hauptdruck der Italiener liegt nordöstlich von Görz und im Südteil der Karsthochfläche, den Hermadastellungen. Hier sind sämtliche feindliche Anstürme vergeblich geblieben.



Österreichisch-ungarischer Sanitätskraftwagen, dessen Mannschaft Gasmasken trägt.
Aufnahme des Az Érdekes Ujság.

Kriegs-Chronik

vom 27. August bis 2. September 1917.

27. August. In Flandern verstärkte sich der Artilleriekampf an der Küste sowie zwischen Yser und Lys gegen Abend erheblich; er hielt auch nachts an.

Heute morgen drangen mehrfach starke englische Erkundungsabteilungen gegen unsere Linien vor; sie sind durchweg zurückgeschlagen worden.

Vom La-Bassée-Kanal bis Lens ging starke Artilleriewirkung heftigen englischen Vorstößen voraus, die nordwestlich von Lens kurz vor Dunkelheit einsetzten; sie scheiterten verlustreich.

Die Gefechte im Vorfeld unserer Stellungen westlich von Le Catelet dauerten tagsüber mit wechselndem Erfolge an. Bei den Gehöften Malakoff und Cologne errang der Feind örtliche Vorteile; Versuche, den Gewinn zu erweitern, schlugen verlustreich fehl.

Am Chemin-des-Dames und in der westlichen Champagne zeitweilig lebhafte Artilleriekämpfe. Südlich von Ailles kamen französische Teilangriffe in unserem Abwehrfeuer nicht bis an unsere Hindernisse heran.

Vor Verdun blieb es westlich der Maas im allgemeinen ruhig. Auf dem Ostufer wurde bis in die Nacht hinein erbittert gekämpft. Die nach Trommelfeuer bei Beaumont, im Fosses- und Chaume-Walde einsetzenden Angriffe der Franzosen drängten uns anfänglich aus Beaumont und den Waldstücken heraus. Im Gegenstoß wurden Dorf und Wälder zurückgenommen und einige hundert Gefangene einbehalten. Abends brachen französische Kräfte erneut zu Angriffen vor, die zu noch andauernden Kämpfen um Beaumont führten. Zwischen dem Maastal und der Straße Beaumont—Vacheranville sind alle Angriffe der Franzosen gescheitert.

Rittmeister Freiherr v. Richthofen schoß seinen 59. Gegner ab.

Nordwestlich von Jacobstadt gaben die Russen einige Stellungen auf dem Südufer der Düna auf; sie wurden von uns besetzt.

Bei Baranowitschi und südwestlich von Luck lebte im Anschluß an erfolgreiche eigene Erkundungsvorstöße das Feuer auf; bei Husiatyn erstickte unsere Artilleriewirkung einen russischen Angriffsversuch.

Im Angriff entrissen deutsche Truppen den Rumänen einige Höhenstellungen nordwestlich von Soveja; heftige Gegenstöße des Feindes brachen verlustreich zusammen.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen und an der mazedonischen Front keine Ereignisse von Belang.

Die elfte Isonzoschlacht dauert fort. Die Angriffe des Feindes richteten sich abermals gegen unsere Linien auf der Hochfläche von Bainsizza—Heiligengeist und nördlich von Görz. Der Kampf wurde namentlich östlich von Auzza, wo Steierer vom Regiment 47, Dalmatiner und 37er Schützen und andere Truppen dem Feind erfolgreich entgegentraten, sowie auf dem heißumstrittenen Monte San Gabriele mit großer Erbitterung geführt. Die wackeren Verteidiger behaupteten sich gegen alle Angriffe. Auf der Karsthochfläche nur Feldwachengeplänkel. Drei italienische Flieger wurden von der Erde aus abgeschossen.

Neue U-Boot-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz 21000 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befand sich der englische bewaffnete Dampfer „Lynorta“

Reichstagsabgeordneter Dr. Südekum,
stellvertretender Vorsitzender des Reichstagsausschusses

(3684 To.) mit Kohlen nach Italien, ferner ein vollbeladener, bewaffneter Frachtdampfer von 5000 To. mit Kurs auf England.

Unsere Flugzeuggeschwader der kurländischen Küste haben in letzter Zeit zahreiche, erfolgreiche Angriffsflüge gegen die Befestigungen, Flugstationen und militärischen Anlagen der Insel Oesel ausgeführt. Dabei wurden auch die im Gebiet des Riga-Busens gesichteten russischen Seestreitkräfte erfolgreich mit Bomben belegt. Bei diesen Angriffen wurde ein Zerstörer der Nowik-Klasse durch einen mit hoher Stichflamme bei dem hinteren Schornstein beobachteten Bombentreffer zum Sinken gebracht und ein russisches Werkstatt-Schiff so schwer beschädigt, daß sein Sinken ebenfalls mit Sicherheit angenommen werden kann.

Trotz stärkster feindlicher Gegenwirkung durch Land- und Schiffsabwehrgeschütze und verschiedener Luftgefechte mit russischen Flugbooten und französischen Kampfeinsitzern, wobei ein feindliches Flugboot bei der Insel Abro im Rigaischen Meerbusen zum Landen gezwungen und so schwer beschädigt wurde, daß die Besatzung über Bord sprang, sind unsere Flugzeuge sämtlich ohne Verluste oder Beschädigungen zu ihren Stationen zurückgekehrt.

Aus Saloniki wird berichtet, daß bei dem dortigen Riesenbrand ungeheure Werte der Verbündeten in Gestalt von Lebensmitteln, Tabak, Rüstzeug mit verbrannt sind. Im Wardarviertel brannten 40 Magazine der Entente, die Tabak, Weine und Hartzwiebackvorräte im Werte von etwa 24 Millionen Franken enthielten, nieder. Im Geschäftsviertel der Stadt wurden 32 Magazine der Verbündeten vollständig eingeäschert. In diesen befanden sich Vorräte im Werte von etwa 100 Millionen Franken. Der Schaden an vernichtetem Öl und flüssigen Brennstoffen ist noch nicht abgeschätzt worden.

28. August. In Flandern brach frühmorgens an der Straße Ypern—Menin ein starker englischer Angriff verlustreich zusammen.

Nachmittags setzte schlagartig stärkstes Trommelfeuer gegen die Kampfzone zwischen Langemarck und der Bahn Roulers—Ypern ein. Unter Verwendung zahlreicher Panzerwagen und tieffliegender Flugzeuge trat bald darauf die englische Infanterie auf dieser Front zum Sturm an. In zäher Verteidigung warfen unsere Kampftruppen den Feind, der seinem Angriff durch Vorführen starker Reserven dauernd Nachdruck zu geben versuchte, überall zurück. Abends setzte unter nochmaliger gewaltiger Feuersteigerung ein zweiter geschlossener Ansturm gegen dieselben Abschnitte ein. Das Ergebnis der bis in die Nacht hinein dauernden Kämpfe ist, daß bis auf eine unbedeutende Einbuchtung nordöstlich von Frezenburg unsere Stellungen restlos behauptet wurden und die Engländer eine blutige Niederlage erlitten.

Der Erfolg des Tages ist der ausgezeichneten Haltung württembergischer Truppen und der vernichtenden Wirkung unseres zusammengefaßten Artilleriefeuers zu danken.

Westlich von Le Catelet scheiterten neue englische Vorstöße vor unseren Linien.

Im westlichen Teil des Chemin-des-Dames suchten die Franzosen am Wege Allemant—Sancy in Regimentsbreite zum Angriff vorzubrechen; sie wurden durch Feuer abgewiesen.

Südlich von Courtecon und südöstlich von Ailles verliefen Stoßtrupp-Unternehmen für uns erfolgreich.

Vor Verdun herrschte tagsüber nur geringe Gefechtstätigkeit, nachdem die Frühkämpfe um das von uns zurückgenommene Dorf Beaumont abgeschlossen waren. Die dort eingebrachten Gefangenen gehörten drei französischen Divisionen an. Abends nahm auf dem Ostufer der Maas der Artilleriekampf wieder große Heftigkeit an; bei erfolglosen Teilangriffen, die west-

Reichstagsabg. Rechtsanwalt Dr. Konstantin Fehrenbach
wurde als Nachfolger Dr. Spahns zum Vorsitzenden des Hauptausschusses gewählt und wird dem Siebener-Ausschuß zur Mitwirkung an der Antwort auf die Papstnote angehören.

Fliegerleutnant Werner Voß.
Zu seinem 38. Luftsiege.

Fliegerleutnant Hans Henkel,
einer unserer erfolgreichen Kampfflieger.

Oberleutnant z. S. Reinhold Salzwedel,
der neueste Ritter des Ordens Pour le mérite.

lich der Straße Beaumont—Vacherauville vorbrachen, erlitten die Franzosen erhebliche Verluste.

In den letzten Tagen errang Leutnant Voß seinen 38. Luftsieg.

Von der Düna bis zum Dnjestr war die Gefechtstätigkeit nur in wenigen Abschnitten lebhaft.

Auf dem Nordufer des Pruth nahmen rheinische, bayerische und österreichisch-ungarische Regimenter die stark verschanzten russischen Stellungen auf der Dolzok-Höhe und das Dorf Bojan im Sturm. Hartnäckiger Widerstand der Russen wurde auch auf den Hügeln nordöstlich des Dolzok nach hartem Kampf am Abend gebrochen. Mehr als 1000 Gefangene, 6 Geschütze und zahlreiche Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Die Verluste des hinter den Rakitna-Abschnitt zurückgeworfenen Feindes sind schwer.

Nördlich von Soveja im Susita-Tal wurden unsere Sicherungen von kürzlich genommenen Höhen durch überlegenen feindlichen Angriff verdrängt.

In einigen Abschnitten der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen rege Artillerietätigkeit.

Zwischen Prespa- und Dojran-See lebte mehrfach das Feuer auf. Westlich des Vardar bei Ljumnica angreifende feindliche Abteilungen wurden von den bulgarischen Posten abgewiesen.

Durch Zuschub neuer Kräfte verstärkt, setzt der Italiener auf der Hochfläche Bainsizza—Heiligengeist alles daran, seinen zu Beginn der 11. Isonzoschlacht unter großen Opfern errungenen Raumgewinn zu erweitern. Fast in allen Teilen dieser Front stürmte der Feind gegen unsere Truppen an. In erbitterten Handgranaten- und Bajonettkämpfen maß sich die in zehntägiger Schlacht ungebrochen gebliebene Widerstandskraft unserer Streiter mit der italienischen Übermacht. Die braven Verteidiger gingen auf der ganzen Linie als Sieger hervor. Der Gegner wurde überall geworfen; er flüchtete stellenweise völlig aufgelöst. Auch östlich von Görz mißglückte dem Italiener ein mit beträchtlichen Kräften unternommener Vorstoß. Im Gebiet des Stilfser Jochs führte ein unter bedeutenden alpinen Schwierigkeiten ins Werk gesetztes Unternehmen zu vollem Erfolg. Kaiserschützen hoben in Eis und Schnee überraschend einen feindlichen Posten aus und brachten zwei italienische Offiziere, zwanzig Alpinis, ein Maschinengewehr und einen Scheinwerfer zurück.

Durch unsere U-Boote wurden im Sperrgebiet um England wiederum 24 500 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den versenkten Schiffen befanden sich ein englischer bewaffneter Tankdampfer vom Aussehen der Hyrcania (5227 To.), der aus Sicherung herausgeschossen wurde; der bewaffnete italienische Dampfer „Trento“ mit 4800 To. Kohlen, von Cardiff nach Genua, dessen Geschütz heruntergeholt und Kapitän gefangen genommen wurde; ferner ein großer unbekannter Dampfer, der an der Spitze eines starken Geleitzuges fuhr.

29. August. Unter dem Einfluß stürmischer, regnerischer Witterung blieb auf dem westlichen Kriegsschauplautz fast durchweg die Feuertätigkeit in mäßigen Grenzen. Zahlreiche eigene Erkundungsvorstöße brachten uns Gewinn an Gefangenen und Beute.

In Flandern lebte am Abend der Artilleriekampf zwischen Langemarck und Hollebeke auf. Unser Gegenstoß warf die Engländer aus der nordöstlich von Frezenberg gewonnenen Einbuchtung zurück.

Vor Verdun stärkere Kampftätigkeit der Artillerien nur auf dem Ostufer der Maas zwischen Beaumont und Damloup.

Zur Vergeltung für die Beschießung von Thiaucourt durch die Franzosen wurde von uns Noviant-aux-Pres und Pont-a-Mousson unter Fernfeuer genommen.

Beiderseits des Ojtoz-Tales stürmten schlesische und österreichisch-ungarische Truppen einige Höhenstellungen und wiesen nördlich von Grozesci starke Gegenangriffe ab. Mehr als 600 Gefangene wurden eingebracht.

Gegen die Gebirgsfront zwischen Casinu- und Putna-Tal stießen die Rumänen an mehreren Stellen vor, ohne einen Erfolg zu erzielen.

Am Gebirgsrande westlich des mittleren Sereth nahmen nach wirkungsvoller Artillerievorbereitung preußische, bayerische, sächsische und mecklenburgische Bataillone im Häuserkampf das Dorf Muncelul. Den geschlagenen Gegner drängten sie unaufhaltsam über mehrere Stellungen zu beiden Seiten des Susita-Tales nach Nordwesten zurück. An dem Ungestüm der Angreifer zerschellten starke russisch-rumänische Gegenangriffe.

Der Feind büßte über 1000 Gefangene, 3 Geschütze und 50 Maschinengewehre ein und erlitt empfindliche blutige Verluste.

Östlich der Bahn Focsani—Adjudul Nou lebhafte Kampftätigkeit der Artillerien.

Die Feuertätigkeit in Mazedonien war vielfach stärker als in letzter Zeit, besonders zwischen Vardar und Dojran-See. Vorfeldgefechte an den Osthängen der Nidze Planina verliefen für die Bulgaren erfolgreich.

Das Ringen der 11. Isonzoschlacht wuchs wieder zu besonderer Höhe an. Die Wucht des italienischen Angriffs war noch stärker als an den vorangegangenen Tagen. Der Erfolg blieb unbestritten unseren Waffen.

Auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist richtete sich — von verschwenderisch schießenden Batterien aller Kaliber unterstützt — die Gewalt des feindlichen Stoßes vor allem gegen die Räume von Kal und Podlosce. In stundenlang andauernden schweren Kämpfen gewannen unsere Tapfern vollends die Oberhand über die durch Verstärkungen ununterbrochen genährten Massen des Gegners. Spät in der Nacht wurde der letzte italienische Ansturm abgewiesen. Außergewöhnlich heftig brandete der Kampf wiederum um den Besitz des seit Tagen heiß umstrittenen Monte San Gabriele. Als es in den Abendstunden am Nordhang einer italienischen Kampfgruppe gelungen war, in unsere Stellung einzudringen, wurde sie durch Abteilungen der Regimenter 20 (Neu-Sandec), 34 (Kassa) und 87 (Cilli) im Gegenstoß gefaßt und aufgerieben. Ein italienischer Stabsoffizier und 200 Mann blieben in unserer Hand. Ein weiterer Angriff kurz vor Mitternacht nordöstlich des Gabriele, ohne Artillerie-Einleitung angesetzt, wurde durch unser Feuer niedergestreckt. Eine mächtige italienische Angriffswelle sollte östlich von Görz und nördlich des Wippach-Tales Bahn schaffen. Nach sechsstündiger Artillerievorbereitung brach zu Mittag die feindliche Infanterie gegen unsere Linien vor.

Am Friedhof von Görz und bei Grazigna wurde der Gegner durch die hervorragende Wirkung unserer Batterien, denen überhaupt reichlicher Anteil an den gestrigen Erfolgen gebührt, zum Weichen gezwungen. Bei San Marco hingegen konnte der Feind erst in erbittertem Ringen von Mann gegen Mann zurückgeworfen werden, wobei sich namentlich die bewährten Kämpfer des Nordböhmischen 2. Jägerbataillons und des Kroatischen-Infanterie-Regts. Nr. 96 hervortaten. In engem Kampfraume brachten wir hier Gefangene von sieben italienischen Regimentern ein. Auf der Karsthochfläche kam es zu keinen größeren Kampfhandlungen. Triest wurde neuerlich von feindlichen Fliegern heimgesucht. Die in die Stadt geworfenen Bomben richteten keinen nennenswerten Schaden an.

Im Atlantischen Ozean haben unsere U-Boote neuerdings 18000 Br.-Reg.-To. vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich ein bewaffneter englischer Dampfer vom Aussehen der „Kaleme" (5019 To.), italienischer, bewaffneter, vollbeladener Dampfer „Eugenia", ferner ein bewaffneter englischer Dampfer unbekannten Namens, anscheinend mit Ölladung.

Der polnische provisorische Staatsrat hat beschlossen, sein Mandat niederzulegen. Ferner hat er die Bildung eines Ausschusses beschlossen, dem sämtliche Verwaltungs- und Haushaltsangelegenheiten, für die der Staatsrat zuständig ist, insbesondere diejenigen betreffend Übernahme des Gerichts- und Schulwesens, übertragen werden sollen. Der bisherige Zustand wird durch diese Beschlüsse sachlich nicht verändert, da die Bildung des Ausschusses die Fortführung der Staatsratsgeschäfte sichert.

Krakauer Blätter melden als Ursache der Mandatsniederlegung: Anordnung des Generalmajors von Beseler, die das polnische Schützenkorps aus der polnischen Wehrmacht ausscheidet und der österreichisch-ungarischen Armee zur Verfügung stellt.

30. August. Die Kampftätigkeit in Flandern beschränkte sich auch gestern auf starkes Feuer in einigen Abschnitten nordöstlich und östlich von Ypern.

Frühmorgens führten die Engländer einen heftigen Vorstoß nordöstlich von Wieltje, der verlustreich im Feuer und Nahkampf zusammenbrach.

Am Chemin-des-Dames scheiterten mehrere nach Feuerwellen vorbrechende Erkundungsstöße der Franzosen südöstlich von Cerny.

Vor Verdun nahm abends der Artilleriekampf wieder größere Stärke an; außer Erkundergefechten keine Infanterietätigkeit.

Französisches Feuer gegen Thiaucourt wurde erneut durch kräftige Beschießung von Noviant-aux-Pres erwidert.

Bei Dünaburg und Smorgon lebte die Feuertätigkeit erheblich auf; auch südwestlich von Luck, bei Tarnopol und am Zbrucz war die russische Artillerie rühriger als sonst.

Südlich von Tirgul Okna wurden rumänische Angriffe gegen unsere Linien abgewiesen.

Der Kampferfolg des 28. August in den Bergen nordwestlich von Focsani wurde erweitert. Kraftvoller Stoß der bewährten Angriffstruppen warf den zähe sich wehrenden Feind aus Iresti und drängte ihn über die Höhen nördlich des Dorfes gegen das Susita-Tal zurück. Ein aus Schlesiern und Sachsen bestehendes Regiment zeichnete sich besonders aus. An 300 Gefangene und zahlreiche Maschinengewehre und Fahrzeuge wurden eingebracht.

Heftige Entlastungsangriffe der Gegner, ohne Rücksicht auf Menschenverlust gegen die von uns nordöstlich und nördlich von Muncelul erkämpften Linien geführt, blieben erfolglos und ohne Einfluß auf die Angriffsbewegung westlich der Susita.

Am Sereth und an der unteren Donau steigerte sich die Gefechtstätigkeit.

Die erhöhte Feuertätigkeit dauerte an, besonders südwestlich des Dojran-Sees.

Bei Ihuma und Alcak Mah unternahmen die Bulgaren erfolgreiche Streifen, bei denen mehrere französische Posten aufgehoben und Gefangene zurückgeführt wurden. Einige angreifende feindliche Kompagnien wurden durch Feuer vertrieben.

Der große Waffengang am Isonzo wurde auch gestern mit höchster Erbitterung fortgeführt. Der Wall der Verteidiger widerstand siegreich den schwersten Anstürmen. Im Raume nördlich von Kal brachen in den Morgenstunden zwei starke italienische Angriffe zusammen. Bei Podlesce, Madoni und Britof warf der Feind den ganzen Tag über bis in die späte Nacht ununterbrochen neue Massen gegen unsere Stellungen. Alle Angriffe prallten an der zähen Standhaftigkeit unserer Braven ab. Zu den vielen Kampfmitteln, mit deren Hilfe der Feind unseren Widerstand niederzuzwingen versucht, trat gestern ein neues, in diesem Gelände kaum erwartetes. Östlich von Britof ritt italienische Kavallerie gegen unsere Verschanzungen an. Sie wurde von Maschinengewehren empfangen und vernichtet. Für die heldenhaften Kämpfer auf dem Monte San Gabriele brachte der 29. August abermals heiße Stunden. Immer wieder lief der Feind gegen das Bollwerk Sturm. Gegen Abend gelang es ihm, am Nordhang in unsere Gräben einzudringen. Nach Einbruch der Dunkelheit schritten in schwerem Unwetter unsere Truppen zum Gegenstoß. Neues Ringen endete mit regelloser Flucht der Italiener.

Auch östlich von Görz ließ der Druck des feindlichen Heeres noch nicht nach. Waren am Vormittag nur Einzelangriffe abgeschlagen, so ging der Gegner nachmittags nach mehrstündigem Trommelfeuer neuerlich zu einem allgemeinen, breit angelegten Massenstoß über. Wieder fand sich das Gelände von San Marco im Brennpunkt der Kämpfe. Mit Bajonett und Handgranaten wurde hier wie überall zwischen St. Caterina und Vertojba die erste Linie behauptet.

Bei Konstanjevica schob sich unsere Front nach einem erfolgreichen Überfall auf den Gegner etwas vor.

Neben anderen Truppen fanden in den jüngsten Kämpfen noch Abteilungen der Regimenter 10 (Przemysl) und 48 (Nagy-Kanisza) Gelegenheit, sich besonders hervorzutun. Die blutigen Verluste des Feindes sind außergewöhnlich schwer. Die Zahl der seit Beginn der elften Schlacht eingebrachten Gefangenen ist auf mehr als 10 000 gestiegen.

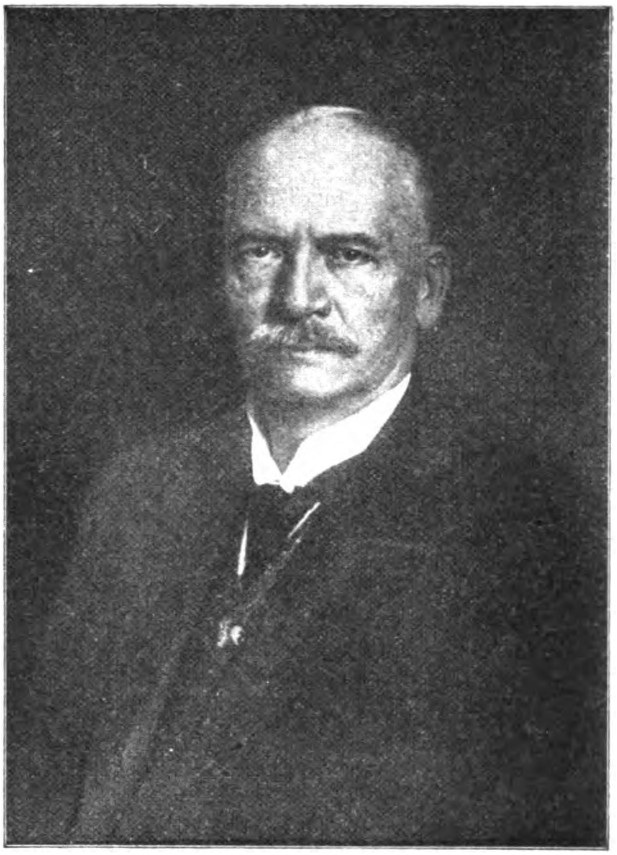
Triest wurde vormittags zum zweiten Male, heute früh zum dritten Male innerhalb 48 Stunden von feindlichen Fliegern bombardiert. Den Angriffen fielen mehrere Einwohner zum Opfer; mehrere Privatgebäude wurden beschädigt.

Durch unsere U-Boote wurden in der Nordsee und im Bristol-Kanal neuerdings 4 Dampfer und 3 englische Fischerfahrzeuge versenkt, darunter 2 bewaffnete englische tiefgeladene Dampfer von mindestens 4000 Tonnen, ein tiefgeladener französischer Dampfer, anscheinend mit Kohlenladung, und die englischen Fischerfahrzeuge „Nr. 101“, „Elraza“ (W. Y. 105), „S. H. 107“.

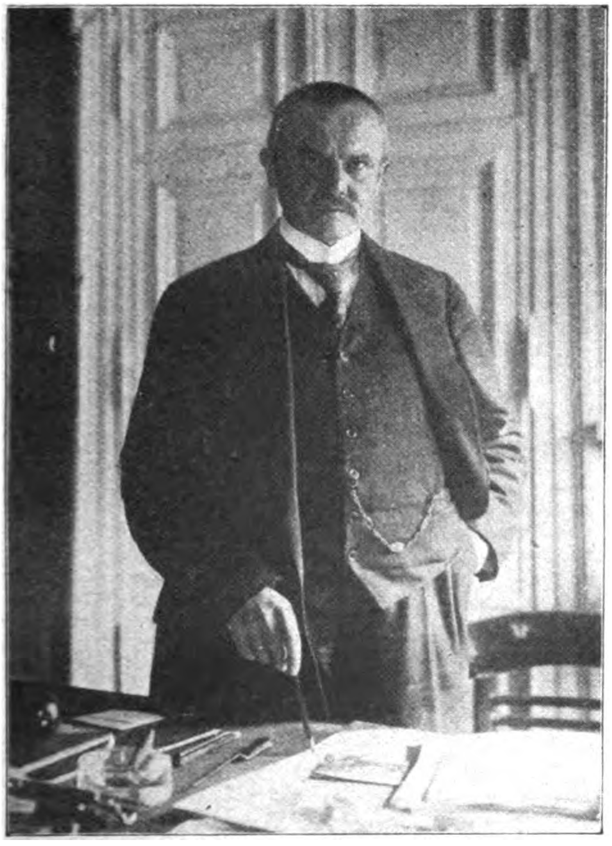
Meldung Petersburger Telegraphen-Agentur: Im Hinblick auf die für heute vormittag angesagte Wiedereröffnung des finnischen Landtages besetzten russische Truppen frühmorgens das Landtagsgebäude. Die Stadt ist ruhig. Der Arbeiter- und Soldatenrat von Helsingfors hat angeordnet, daß die Besatzung der Flotte auf den Schiffen zurückgehalten werde.

Der argentinische Gesandte in Berlin teilte hier mit, daß seine Regierung die Angelegenheit der Versenkung des argentinischen Dampfers „Toro“ durch die deutschen Erklärungen als erledigt betrachtet. Die deutsche Regierung sagt für den Dampfer „Toro“ die Zahlung einer Entschädigung zu.

Der „Temps“ meldet aus Buenos Aires: Ein Manifest mit über 100 000 Unterschriften, darunter derjenigen des ehemaligen Ministers Alessio Gomez, des Kammerpräsidenten Demaria sowie einer Gruppe katholischer Deputierter, fordert den Präsidenten der argentinischen Republik auf, die Neutralität aufrechtzuerhalten. Am 27. August fand eine Versammlung der katholischen Gesellschaft in Buenos Aires zugunsten der Papstnote statt.



Der neue preußische Landwirtschaftsminister v. Eisenhart-Rothe.



Der neue preußische Minister des Innern Dr. Drews
in seinem Arbeitskabinett.
Neueste Aufnahme, angefertigt am 21. August 1917.

31. August. In Flandern steigerte sich die Kampftätigkeit der Artillerien an der Küste und zwischen Yser und Lys erst gegen Abend. Nachts kam es mehrfach zu Zusammenstößen im Vorfeld unserer Stellungen, eine Anzahl Engländer wurden gefangen.

Im Artois entwickelten sich nördlich von Lens örtliche Kämpfe, die bis zur Dunkelheit andauerten.

Südwestlich von Le Catelet entrissen Jägerkompagnien den Engländern einen Teil ihres neulichen Gewinnes; zahlreiche Gefangene sind eingebracht worden.

St. Quentin lag wieder unter französischem Feuer.

In der östlichen Hälfte des Chemin-des-Dames-Rückens war die Feuertätigkeit lebhaft.

Vor Verdun ging das Störungsfeuer auf beiden Maas-Ufern abends wieder in starken Artilleriekampf über, ohne daß es bisher zu neuen Angriffen kam.

Nordwestlich von Dünaburg stießen russische Streifabteilungen unter Feuerschutz bei Illuxt vor; unsere Grabenbesatzung schlug den Feind zurück. Ebenso vergeblich blieben russische Unternehmungen am Narocz-See.

Bei Skala setzten einige unserer Kompagnien über den Zbrucz, brachen in die russischen Linien ein und kehrten nach Zerstörung der Grabenanlagen mit Gefangenen und Beute über den Fluß zurück.

Zwischen Dnjestr und Donau ist die Lage unverändert.

An der mazedonischen Front hielt bei großer Hitze die gesteigerte Gefechtstätigkeit an.

Am Dobropolje wurden serbische Abteilungen, südwestlich des Dojran-Sees englische Bataillone unter schweren Verlusten abgewiesen.

Im Sperrgebiet um England wurden durch unsere U-Boote wiederum 24 000 Br.-Reg.-To. vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich die englischen Dampfer „Wisbech", tiefbeladen anscheinend mit Kohlen, und „Edina", mit Stückgut nach Irland.

Triest wurde mittags zum vierten Male von feindlichen Fliegern angegriffen, ohne daß nennenswerter Schaden entstanden wäre. Auf der Karsthochfläche war es verhältnismäßig ruhig. Im Raume von Görz zwang den Italienern der opferreiche Niederbruch ihrer letzten Angriffe eine Kampfpause auf, die von uns benutzt wurde, einige noch verbliebene Feindnester auszuheben. Ebenso kam es nördlich von Kal, nachdem am Morgen noch einige Einzelstöße des Feindes gescheitert waren, tagsüber zu keiner größeren Kampfhandlung mehr. Um so ungestümer warfen sich die italienischen Divisionen neuerlich auf die zwischen den eben genannten Abschnitten sich ausdehnende Front, auf unsere Stellungen bei Podlesce, Madoni, Britof und auf den seit sieben Tagen im Mittelpunkt des Isonzoringens stehenden Monte San Gabriele. Mit außerordentlicher Zähigkeit ließ der Feind Angriff auf Angriff folgen. Wieder war es der Tapferkeit und Ausdauer von Truppenverbänden aus allen Teilen Österreichs und Ungarns zu danken, daß in hin und her wogender Schlacht sämtliche Stellungen siegreich behauptet wurden. In stundenlang währenden Nahkämpfen fanden Manneszucht, Gefechtsmoral und auf gründlicher Ausbildung fußende Kampftüchtigkeit wieder einen untrüglichen Wertmesser. Voll frisch fortlebenden Angriffsgeistes holten abends bei Britof, als der Italiener von seinem Anstürmen etwas nachließ, unsere Abteilungen drei italienische Offiziere, 110 Mann und zwei Maschinengewehre aus den feindlichen Gräben. So war auch der 14. Schlachttag für unsere Truppen ein Tag des Erfolges. — In Kärnten keine besonderen Ereignisse an der Südtiroler Grenze, nordwestlich von Bezzecca, entrissen wir dem Feinde einen Stützpunkt. Was von den Italienern nicht im Kampfe umkam, wurde gefangen abgeführt.

Die Regierungskommissare beider Okkupationsgebiete Polens haben heute im Provisorischen Staatsrat folgende Erklärung abgegeben: „Die verbündeten Regierungen sprechen hiermit wegen der Mandatsniederlegung der Mitglieder des Provisorischen Staatsrats ihr Bedauern aus, welches um so lebhafter ist, als die Verhandlungen der Regierungen beider Okkupationsmächte zur Einsetzung einer polnischen Regierung vor ihrem Abschluß stehen. Wie bereits bekannt, ist die polnische Legion aus Gründen militärischer Notwendigkeit an die Südost-Front entsendet worden. Während der Dauer der Frontverwendung wird die Legion unter österreichisch-ungarischem Oberkommando stehen. Die verbündeten Regierungen zweifeln keinen Augenblick, daß die Legion — ihrer Überlieferung eingedenk — ihre ritterliche Pflicht auch diesmal rühmlich erfüllen wird. Der Zeitpunkt, in dem die Legion ihrem eigentlichen Zwecke, den Kader für ein polnisches Heer zu bilden, zurückgegeben werden wird, läßt sich derzeit noch nicht genau bestimmen. Die Errichtung einer polnischen Armee wird jedoch durch die Abberufung der Legionen nicht unterbrochen. Im Königreich Polen wird das notwendige Ausbildungs- und Werbepersonal verbleiben. Daraus ergibt sich, daß weder der Weiterbau der polnischen Armee, noch der Weiterbau der politischen Einrichtungen des Königreichs Polen aufgegeben sind. Im Gegenteil hoffen die Okkupationsmächte, daß baldigst politische Institutionen ins Leben gerufen werden, durch deren Besitz Polen in die Reihe der selbständigen Staaten Europas tritt."

Bufa.

Die rumänische Landwirtschaft unter deutscher Verwaltung.

Rinderherde, über 500 Stück zählend, beim Durchschreiten einer Furt bei Cronova.

1. September. In Flandern dauerte der starke Feuerkampf in den Dünen und beiderseits von Ypern an; außer Vorfeldgefechten keine Infanterietätigkeit.

Im Artois lebte nach ruhigem Tage das Feuer vom La Bassékanal bis auf das südliche Scarpeufer am Abend auf.

Beim Gehöft Hurtebise am Chemin-des-Dames griffen die Franzosen nach heftiger Artilleriewirkung mit starken Kräften an. Anfänglicher Geländegewinn des Feindes wurde durch unseren Gegenstoß zurückgewonnen; um einige Grabenstücke wurde die Nacht hindurch erbittert gekämpft. Eine Anzahl Gefangener ist in unserer Hand geblieben.

Vorstöße des Gegners am Winterberg und südlich von Corbeny scheiterten verlustreich.

Vor Verdun ruhte tagsüber der Kampf; in den Abendstunden steigerte sich die Tätigkeit der Artillerien in einigen Abschnitten wieder erheblich.

Ein Unternehmen bayerischer Sturmtrupps am Rhein-Marne-Kanal hatte vollen Erfolg. Außer blutigen Verlusten büßten die Franzosen Gefangene ein.

An der Düna, vor allem bei Illuxt, ferner bei Smorgon und Baranowitschi war gestern die Gefechtstätigkeit trotz ungünstiger Witterung lebhafter als sonst.

Nördlich der Bahn Kowel—Luck stellten unsere Erkunder gute Wirkung unserer Minenwerfer und Artillerie in den feindlichen Gräben fest, aus denen Gefangene geborgen wurden.

Bei Tarnopol und Husyatin wurden russische Streifabteilungen im Nahkampf vertrieben.

Im Gebirge nordwestlich von Focsani warfen deutsche Truppen die Rumänen aus einer zähe verteidigten Höhenstellung.

Bei Maxineni am unteren Sereth brachen deutsche und bulgarische Sturmabteilungen in die russischen Stellungen ein, machten die Besatzung nieder und kehrten mit einer großen Zahl von Gefangenen zurück.

Im Cernabogen griff ein italienisches Bataillon bei Paralovo an. Deutsche Truppen warfen den Feind zurück und nahmen ihm Gefangene ab.

Am Dobropolje scheiterten mehrere serbische Angriffe, westlich des Vardar französische Vorstöße vor den Stellungen der Bulgaren.

Nordwestlich von Focsani entrissen deutsche Truppen dem Feinde abermals eine zähe verteidigte Höhenstellung. Bei Husiatyn und Tarnopol wurden russische Jagdkommandos abgewiesen.

Gestern Vormittag kam es am Isonzo zu keinen größeren Kampfhandlungen. Am Nachmittag flammte zwischen Tolmein und der Wippach die Schlacht an zahlreichen Stellen aufs neue empor. Nördlich von Kol, bei Madoni und bei Britof wurden stärkere italienische Angriffe abgeschlagen. Wie an den vorangehenden Tagen war der Monte San Gabriele abermals der Schauplatz erbitterten Ringens. Von Norden und Westen her drangen die an Zahl weit überlegenen Angreifer auf unsere tapfere Besatzung ein. Auf dem Nordteil des Berges lag das Schwergewicht des Kampfes. Unsere über alles Lob erhabene Infanterie fing, wiederholt zum Gegenstoß übergehend, alle Anstürme auf. Bei Görz und im Wippachtal ließ der Feind heftigen Artilleriefeuerüberfällen mehrere Einzelstöße folgen, die alle glatt abgewiesen wurden. Östlich von Görz, ein italienisches Grabenstück nehmend, brachten unsere Stoßtrupps sechs italienische Offiziere, 140 Mann und vier Maschinengewehre ein. Triest war wieder das Angriffsziel italienischer Flieger. Das bischöfliche Palais wurde beschädigt.

Amtlich. Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Rose, hat neuerdings an der englischen Westküste 7 Dampfer mit 48 000 Br.-R.-To. versenkt und zwar: die bewaffneten englischen Dampfer „Athenic" (12 234 To.), Ladung Getreide und wahrscheinlich Vieh, „Boniface" (3799 To.), „Kenmore" (3919 To.), „Durango" (3008 To.), Transporter „Verdi" (7120 To.), sowie zwei sehr große Viermastdampfer, die aus einem starken Geleitzug herausgeschossen wurden.

Unsere und die verbündeten Unterseeboote im Mittelmeer haben ungeachtet verstärkter feindlicher Gegenwirkung wieder zwölf Dampfer, vierzehn größere und zehn kleinere Segler mit einem Gesamtraumgehalt von rund 46 000 Tonnen versenkt.

Am 22. August wurde der schnelle französische Hilfskreuzer „Golo 2", mit 200 Mann des französischen Korfugeschwaders und serbischen Offizieren an Bord, südlich von Korfu versenkt. Vier serbische Obersten, darunter ein Divisionskommandeur, wurden gefangen eingebracht.

2. September. Der starke Artilleriekampf gegen die Mitte der flandrischen Front hielt bei Tage und die Nacht hindurch an; Vorfeldgefechte verliefen für uns günstig.

Bei St. Quentin und an der Oise nahm die Feuertätigkeit gegen die Vortage zu; ein Erkundungsvorstoß westlich von La Fère brachte uns Gefangene ein.

Bei Allemant nordöstlich von Soissons wurden bei einer gewaltsamen Erkundung dem Feinde blutige Verluste zugefügt und Gefangene abgenommen.

Auf dem Rücken des Chemin-des-Dames blieb bei Abschluß der Kämpfe am Gehöft Hurtebise ein begrenzter Teil unserer vordersten Linie in der Hand der Franzosen.

Vor Verdun schwoll erst abends der Feuerkampf an; nachts flaute er ab.

Rittmeister Frhr. v. Richthofen errang gestern seinen 60. Luftsieg.

Längs der Düna, bei Smorgon und Baranowitschi steigerte sich die Feuertätigkeit.

Südöstlich von Riga, bei Friedrichstadt und Illuxt waren eigene Unternehmungen von Erfolg.

Deutsche Korps sind südöstlich von Riga über die Düna gegangen. Unter ihrem Druck haben die Russen begonnen, ihren Brückenkopf westlich des Flusses eilig zu räumen.

Westlich von Luck brachte uns ein Vorstoß von Sturmtrupps Gewinn an Gefangenen und Beute.

Zwischen Pruth und Suczawa Störungsfeuer und Vorfeldgeplänkel.

In den Bergen nordwestlich von Focsani suchten die Rumänen und Russen unseren Truppen den erkämpften Boden streitig zu machen. Erbitterte Gegenangriffe des Feindes scheiterten verlustreich vor unseren Linien.

Bei Monastir griffen die Franzosen mit starken Kräften an. Längs der Straße nach Prikep eingebrochener Feind wurde niedergemacht oder gefangen, der Ansturm seitlich des Weges von den bulgarischen Truppen überall zurückgeworfen.

Am Dobropolje brachen neue Angriffe der Serben zusammen.

Die offene Stadt Triest wurde gestern wieder des öfteren von italienischen Fliegern heimgesucht, die insgesamt 70 Bomben abwarfen.

Am Isonzo sind am gestrigen Tage größere Kämpfe unterblieben. Italienische Teilangriffe auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist, bei Görz und Jamiano scheiterten und wurden von unseren Sturmtruppen mit erfolgreichen Gegenunternehmungen beantwortet. Im Bereiche des Monte San Gabriele hielten unsere Geschütze die feindlichen Massen nieder. In der Nacht zum 1. September sind hier 10 Offiziere und 315 Mann sechs italienischer Regimenter als Gefangene in der Hand der tapferen Verteidiger geblieben.

Am 1. September frühmorgens stieß nördlich von Horns Riff eine unserer Sicherungspatrouillen auf englische Kreuzer und Torpedoboote. Nach kurzem Gefecht entzog sich der Feind, der durch eins unserer Flugzeuge mit Bomben belegt wurde, dem Eingreifen stärkerer Streitkräfte. Von uns wurden vier als Vorpostenboote verwendete Fischdampfer beschädigt und in dänischen Hoheitsgewässern auf den Strand gesetzt. Der größte Teil ihrer Besatzungen scheint gelandet zu sein.

Italienische Unterstände, 2300 m hoch, in Süd-Tirol. (Österreichisch-ungarische Fliegeraufnahme.)

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Aus den Leidenstagen einer westflandrischen Stadt.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Kortryk, 18. August.

Ich hatte Kortryk, die Stadt der Goldenen-Sporen-Schlacht und der himmelblau blühenden Leinenfelder neulich an dem Tage verlassen, als ein tückischer englischer Fliegerüberfall auf die Altstadt eine Anzahl Bürgerhäuser in der Nähe des Leye-Flusses zerstört und den Notarius Feys, einen angesehenen Patrizier, vor seinem Hause, den holländischen Pater Matthias Bergmans in seiner Studierklause im Jesuitenkloster getötet hatte. Die von gläubigen Betern erfüllte St. Michaelskirche aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts lag voller Trümmer, ihre Seitenkapellen waren von zwei Bomben getroffen, die Glasmalereien mit der Legende des hl. Antonius von Padua waren zersplittert. Ein paar Frauen waren schwer oder leicht verletzt. Das Vieh eines Bauern lag zerfetzt auf der Weide. Das war der „militärische“ Erfolg der englischen Bombenwerfer.

Vorgestern Abend kam ich auf dem Wege von einem Besuche unserer Kampftruppen wieder nach Kortryk und fand die Stadt in einer unbeschreiblichen Erregung. An allen Straßenecken hingen in vlämischer Sprache die Anschläge der deutschen Kommandantur über „Verordering bij de vliegersaanval“, Verordnung bei den Fliegerüberfällen. Auf ein Zeichen hat sich sofort jeder Bürger in die in allen Straßen kenntlich gemachten Unterstände zu begeben, wer dazu keine Zeit mehr hat, in den nächsten Keller. So schützen die deutschen Barbaren die belgischen Einwohner gegen ihre „Verbündeten“. Wohl ein Dutzend Mal oder öfter hatten an diesem Tage die englischen Flieger, in kleinen Gruppen oder in ganzen Geschwadern, versucht, sich Kortryk zu nähern. Meist waren sie auf deutsche Flieger gestoßen und hatten regelmäßig einen Luftkampf ängstlich vermieden. Aber dann hatte sich der Himmel bezogen. In dicken undurchdringlichen Wolkenballen hörte man plötzlich das ferne Mückensummen englischer Flieger. Niemand bekam sie zu sehen, so wenig sie ihr Ziel unterscheiden konnten. Aus irgend einem Wolkenrand warfen sie blindlings ihre Bomben. Eine zerschmetterte eine unbewohnte Villa in einer Vorstadt. Eine andere tötete eine alte Frau in der Nähe des Volksparkes, wo die Schulkinder spielten. Eine dritte platzte auf einer Vorstadtstraße, und ihre Splitter töteten einen belgischen Arbeiter und einen deutschen Landsturmmann, die friedlich zum Abendessen gingen. Zwei andere schlugen in Arbeiterhäuser und töteten noch zwei Frauen und zwei kleine Kinder. Ein Landsturmmann, sechs Belgier, ein halbes Dutzend Häuser, das war der „militärische“ Erfolg dieses neuen großen Fliegerangriffstages, in dem die Engländer durch Bombenabwürfe auf die Außenviertel der „verbündeten“ und offenen flandrischen Stadt

Kortryk das Kriegsglück zu ihren Gunsten zwingen wollten.

Und auf diesen Tag folgte eine Nacht, welche die Einwohner der Stadt nicht vergessen werden. Die Häuser schütterten und die Fenster klirrten, und die Türen klapperten unter den Stößen des Trommelfeuers an der Ypernfront. Dazwischen gellte das heisere Abwehrfeuer der Fliegerschutzbatterien und kläfften die Maschinengewehre so wild, daß die Sturmglocken mit ihrem altvlämisch weichen Sopran sich kaum Gehör schaffen konnten. Viele Bürger haben in dieser Nacht kein Bett gesehen. Sie haben in Nachtgewändern mit Weib und Kindern und Gesinde frierend und betend im Keller ausgeharrt; andere hatten vorgesorgt und die Betten in die feuchten Gewölbe hinuntergetragen, wo sich in Kellern, die durch ihre starke Wölbung ausreichenden Schutz versprachen, merkwürdige Nachtlagerbilder zeigten. Die Bewohner mehrerer Häuser, Herrschaft, Gesinde, Gäste und Kinder lagen hier beisammen und warteten von einem Fliegerangriff zwischen Furcht, Scherzen und Beten auf den nächsten.

Gegen drei Uhr früh wankten die Grundmauern wieder unter besonders schweren Bombeneinschlägen. Erst am nächsten Morgen erfuhr man, was geschehen war. Die Engländer hatten zwei Bomben unmittelbar vor das deutsche Verwundetenhospital gesetzt, dessen Außenmauern mit Sprengstücken übersät und dessen sämtliche Fenster zertrümmert waren. Ein Splitter hatte einen verwundeten Offizier in seinem Schmerzensbette erneut verwundet, zum Glück nicht sehr schwer. Aber alle Bürgerhäuser in der Nachbarschaft waren schlimm verwüstet. Eine andere Bombe hatte einen Dachstuhl unmittelbar vor der Kathedrale eingeschlagen. „Die frommen Engländer neigen zu religiösen Zielen“, sagen die Vlamen mit bitterem Spott. Eine vierte, eine 75 Kilogramm Bombe, war der „Meisterwurf“. Sie hat mit einem Schlage drei Häuser vom Erdboden vertilgt. Unter dem Trümmerhaufen hörte man Stöhnen und Hilferufe. Die freiwillige Feuerwehr von Kortryk, biedere, opferwillige, aber ungelernte Bürgermänner, wurde alarmiert und trat in ihren malerischen, rot und schwarz gestreiften Uniformen und altertümlichen Helmen alsbald die Arbeit an. Als ihre Kräfte nicht ausreichten, wurde ein deutsches Landsturmkommando berufen, und zuletzt traten deutsche Pioniere an, als die Arbeit zu lebensgefährlich wurde zwischen den nachsinkenden Trümmern und den einstürzenden Mauern. Ein deutscher Architekt leitete ohne eine Stunde Ruhe Nacht und Tag das Rettungs- und Bergungswerk, selbst einmal so tief verschüttet, daß man ihn ausgraben mußte. Die deutschen Barbaren an der Arbeit.

Drei Häuser, nach Landessitte je nur von einer Familie bewohnt, drei Familienschicksale. Im ersten wohnte ein Haarschneider, der es durch Fleiß zu etwas gebracht und kurz vor dem Kriege sein neues, stattliches Haus erbaut hatte. Sein Sohn sollte es weiter bringen als die Eltern. Er hatte in Gent Malerei studiert, und weil die Kunst ein unsicheres Gewerbe für einen jungen Mann ist, hatte sich der Vater auf den Handel mit alten und neuen vlämischen Meistern verlegt. Sein Rasierladen war eine kleine Galerie, und unter den neuen Sachen waren die feinen Schneelandschaften des Sohnes nicht die schlechtesten. Doch wenn man davon sprach, wehrte der junge blonde De Bruyne bescheiden ab: „Ich bin nur ein Anfänger. Aber ich bin glücklich, wenn ich durch einen guten Verkauf den Begabteren unter unseren jungvlämischen Künstlern, die man in Deutschland nicht kennt, helfen kann.“ In der verhängnisvollen Nacht waren die Eltern mit dem Sohne in den Keller gegangen.

Major Würz,
der neue Leiter des Kriegspresseamtes.

Die neueste Aufnahme des Grafen Bernstorff
(angefertigt am 25. August 1917).
Zu seiner Ernennung zum Botschafter in Konstantinopel.

Als der Angriff vorüber zu sein schien, gingen die Eltern wieder nach oben. Der Sohn, der immer über die Fliegergefahr gelächelt hatte, wollte diesmal vorsichtiger sein und noch einen Augenblick warten. Die Eltern waren eben auf der Treppe, als die Bombe im Nachbarhaus einschlug und alles zusammenriß. Zwar hielt der Keller, aber das Gasrohr war zerschlagen, und als man den Eingang nach stundenlanger Arbeit freigeschaufelt hatte, fand man den jungen Maler unverletzt, aber erstickt vor.

Im anderen Hause saßen zehn Menschen im Keller. Der Keller hatte den Zusammenbruch des Hauses überstanden. Nach vielen bangen Stunden kamen alle lebend wieder zutage.

Im dritten Keller, auf den die Bombe aufgeschlagen war, saßen Vater und Mutter und zwei Kinder. Der Mann gehörte zur freiwilligen Feuerwehr, aber diese Nacht hatte er zu seinem Verderben keine Wache. Bei ihnen saß die Schwester der Frau mit ihren fünf Kindern. Sie wohnte nicht in diesem Hause, sondern in der Tunstraat. Nachdem jedoch die Engländer neulich in dieses Armenviertel zwei Bomben geworfen und mehrere Häuser zerstört und verschiedene Einwohner in den Nachbarhäusern getötet hatten, hatte die Frau es mit der Angst bekommen. Sie glaubte es vor ihrem Mann, der als belgischer Soldat an der Front steht, nicht verantworten zu können, ihre fünf Kinder länger in der gefährlichen Gegend zu lassen und war am Tage vorher zu ihrer Schwester gezogen, gerade rechtzeitig, um mit allen ihren Kindern umzukommen. Zwei Kortryker Familien, die Adijus und die Picarelles, hat die eine Bombe ausgerottet.

Um die Wette arbeiteten die vlämischen Feuerwehrleute und die deutschen Pioniere so lange noch eine Hoffnung bestand, wenigstens einen der Menschen, wenigstens eines der unschuldigen Kinder, lebend zu retten. Manchmal mußte das Rettungswerk unterbrochen werden, wenn sich neue Fliegerangriffe ankündigten, dann schaufelten die Spaten mit verdoppeltem Eifer. Sie förderten nur Tote. Schauderhaft zerquetschte Leichen, deren Blut und Hirn in den blonden Kinderlocken klebte. Einmal stand die Arbeit still, und jeder entblößte das Haupt. Auf zwei Leichenwagen wurden in sechs ungehobelten Tannensärgen die Opfer des vorigen Tages zum Friedhof gefahren. Dann fand man die letzten Toten. In weiße Laken geschlagen wurden Mutter und Kinder über die Feuerwehrleitern von deutschen Pionieren geschleppt. Und in dieser Zeit, wo man so viele Tote auf dem Schlachtfelde sieht, fühlte jeder Soldat unter den Zuschauern den Schmerz des nutzlosen Kindermordes in einer friedlichen Stadt.

Am Nachmittage brachte ein Automobil die Trümmer des dicht bei der Front abgeschossenen englischen Bombenwerferflugzeuges in die Stadt. Vlämische Kinder tanzten davor her und jauchzten, wie Korybanten vor dem Triumphwagen des Bacchus. Bald darauf wurde ein Zug englischer Gefangener am Bahnhof ausgeladen. Kein deutscher Soldat gab den überwundenen Feinden ein böses Wort. Aber die vlämischen Mädchen standen an den Straßen und riefen den „Verbündeten" zu: „Ihr seid keine Männer. Ihr seid Schweine! Ihr seid Mörder!"

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Quartiere beim Vormarsch.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Ostfront, Ende August 1917.

Es gibt Leute, die ausgesprochenes Pech haben, und solche, denen die gröbste Granate nichts schadet und die in einem völlig zerstörten Schloß ohne irgend einen besonderen Grund eine Flasche Rotwein finden. Es geht aber nicht nur den Einzelwesen, sondern auch ganzen Divisionen so. Die eine Division hat Glück, in ihrem Streifen liegen die unbeschädigten Herrensitze gleich halbdutzendweise, und wenn eine Stadt mit besonders vergnüglichen Quartieren nur irgendwo in der Nähe liegt, so kann man darauf wetten, daß diese glückliche Division grade im Abschnitt dieser Stadt zum Vorrücken kommt. Andere Divisionen haben ausgesuchtes Pech, sie sehen die Türme funkeln, hören die Märchen von weißen Betten und unerhört billigen Tee-Einkäufen, aber das Gefecht — vielleicht grade das Gefecht, das die Einnahme der Stadt entscheidet — führt sie im Norden oder Süden an den köstlichen Dingen und an dem Rausch der Einzugsstunden vorüber. Sie liegen im günstigsten Falle in schmutzigen Panjehäusern, oder irgendwo auf nassem Boden, weiße Schrapnellwolken über den Köpfen, während die andern unter Musik und Gloriaglut einziehen.

Als Kriegsberichterstatter kommt man zu den Glücklichen und zu denen, die Pech haben, liegt in den Panjehäusern und reitet oder fährt in die Städte, kommt in die guten Quartiere mit den hohen Stäben und ärgert sich, daß sich just grad immer die liebenswürdigsten Gebäude so außerordentlich gut für Stabsquartiere eignen. Das ist nun mal nicht anders, selbstverständlich, und sehr oft kommt es ja auch anders. Manchmal trifft es das Regiment besser als das Generalkommando oder die Division, und ich habe genug Divisionsquartiere erlebt, in denen man wie die Heringe beieinander lag und ein Tisch, den man doch schließlich ganz gern zum Schreiben hat, ein unerhörter Luxusgegenstand war.

Bei diesem letzten Vormarsch durch Galizien und die Bukowina ging es im allgemeinen für alle ganz gut; noch dazu kam, daß das Wetter es freundlich meinte, der Regen ausblieb und auch die Biwaks ihren Reiz hatten.

Fast jeder Tag dieser Vormarschwochen hatte ein neues Gesicht, und am Abend fand man irgendwo das neue Quartier. Wenn ich die Geschichte aller dieser Ruhepunkte erzählte, käme eine breite Geschichte des Vormarsches mit heraus. Ein paar Quartierbilder möchte ich aber doch zusammenstellen, weil sich das bunte Leben dieser siegreichen Tage auch in diesem kleinen Spiegel fängt.

Am 21. Juli lag ich in Jezierna in einem Bauernhause, in dem in der Nacht vorher noch ein russischer Hauptmann vom Stab des 11. russischen Armeeoberkommandos gehaust hatte. Möbel oder Einrichtungsgegenstände irgendwelcher Art hatte er nicht zurückgelassen. Aber an den Wänden waren noch hübsche Buntstiftzeichnungen, mit denen er seine Stube verziert hatte, da sah man das Bild eines ukrainischen Mädchens, und über der Stelle, wo wohl das Bett gestanden hatte, war ein russischer Offizierssäbel gemalt, ein Georgskreuz und eine Ranke von Immergrün, mit soviel Kunst, daß man meinte, das grüne Gewinde bestände aus lebendigem Laub.

Am nächsten Tage hauste ich in der guten Stube eines galizischen Bauern in Chodaczkow-Wielki. Vor dem kleinen Fenster standen eine dichte Reihe von Blumen, und ein kleines Seitenfensterchen war förmlich zu einer Blumenkapelle ausgestaltet. Hinter roten Geranien und und bunten Sträußen von Feldblumen thronte ein kleines Bild der Madonna, und die Abendsonne lag wie ein Scharlachmantel über den Schultern der Madonna und glühte dunkelrot auf den Sträußen. Draußen rasselte ununterbrochen Artillerie vorbei, und die paar einfachen Gläser auf dem Eckbrett unter dem Bilde der Muttergottes mit den sieben Schwertern im Herzen zitterten ununterbrochen und klangen leise aneinander. Am Morgen, als ich abritt, erst sah ich meine Wirte und 6 Bauernmädchen im Alter von 12—20 Jahren vielleicht, alle blond und blauäugig und eine hübscher als die andere, schrien mir ruthenische Abschiedsworte zu und wollten sich totlachen, als ich ihnen auf deutsch erklärte, sie hätten das hübscheste Haus von Chodaczkow-Wielki. Da war meine Wirtin in Ladyoczyn ganz anders. Sie strich ihrer deutschen Einquartierung zu Ehren zwar den Ofen neu an, aber von Lachen war da nicht viel die Rede. Ingrimmig fluchte sie bei der Arbeit einen Fluch nach dem andern auf die Moskowski, die ihr alles genommen hätten, Tochter und Kuh und Tisch und Stuhl und eigentlich nichts weiter in dem Zimmer gelassen hatten, als den mächtigen Lehmofen, den sie nun mit rührendem Eifer schön ockerbraun anmalte ... Ihr hartes Gesicht wurde erst etwas freundlicher, als ich ihr mit meinem geringen Wortvorrat klar zu machen versuchte, daß die Ruski „niemma“ wiederkämen. Aus irgend einem Versteck — ich vermute leider unter dem Misthaufen — brachte sie dann sogar die Teile einer Bettstelle herbei, die ihr Sohn für mich zusammenstellte und frisches Stroh hineinschüttete. Als ich am Abend von dem großen Erlebnis des Sereth-Überganges zurückkam, fand ich dann aber doch, daß es besser wäre, in dem schmalen Feldbett, als in dem schönen breiten Bauernbett der guten Wirte zu schlafen, dieweil die russischen Erinnerungen des schönen Bettes doch noch allzu lebendig waren.

In Tarnopol schienen alle Hoffnungen, die man auf weiße Betten und freundliche Zimmer gesetzt hatte, recht eitel gewesen zu sein. Es kam dann aber anders. Man führte mich zu einem der noch völlig erhaltenen Häuser der Nebenstraßen. Die Familie hatte ein Zimmer, in dem vor zwei Tagen ein russischer Graf gewohnt hatte, säuberlich hergerichtet und plötzlich — noch hatte man das Bild des rauchenden Ringplatzes vor Augen, auf dem die deutsche Gardekapelle ihre Lieder in die Julinacht geschmettert hatte — saß man an einem gedeckten Tisch im Familienkreis und hörte die Geschichte von Leiden, die in ihrer Schauerlichkeit wie unheimliche Träume vorbeizogen. Vor dem Fenster starrten die Trümmer verbrannter Häuser, und die Teemaschine summte ein merkwürdiges Lied ....

Auf dem südlichen Teil des Vormarschgeländes lag ich die erste halbe Nacht in Kalusz in einer Villa, die zum Direktorium des Kali-Bergwerkes gehörte. Die Front, die ich einholen wollte, hatte schon Kolomea erreicht, und selbstverständlich gab es schon eine deutsche Etappe. Sie war in einer Villa gegenüber dem Offiziersheim (Ausstattung ein paar Bettgestelle mit Stroh, ein paar Tische, ein paar Holzbänke, zwei Waschschüsseln) untergebracht und wurde von einem Rittmeister geführt, der im Frieden sehr beträchtliche Erfolge als Bühnenschriftsteller gehabt hatte. Wir hatten uns zuletzt an den Masurischen Seen gesehen, drei Jahre Krieg lagen nun dazwischen, aber der Humor war dem Lustspieldichter darüber nicht ausgegangen, und die Kunst, aus jeder Situation das Angenehme herauszuholen, betätigte er auch hier. Mit der größten Selbstverständlichkeit fragte er, „wollen Sie vielleicht ein Glas Bier trinken“, und ich muß sagen, daß diese Frage einen sehr großen Publikumserfolg hatte. Nun kam die dramatische Steigerung. Ein polnischer Ulanen-Oberleutnant nahm an unserer Unterhaltung teil, und der blonde, vielleicht 30jährige Mann, war einer von den polnischen Offizieren, die Stanislau vor der Zerstörung gerettet hatten. Der Pole war aktiver russischer Offizier, aber er hatte ein besseres Gedächtnis als mancher seiner Landsleute, und alle die flammenden Dörfer beim russischen Rückzug 1915, alle die Leiden Polens durch die Russen waren ihm noch unvergessen, als in Stanislau die neuen Greuel beginnen sollten. Als er vom Straßenkampf mit den Kosaken sprach, wurde sein liebenswürdiges polnisches Gesicht fast vor Empörung verzerrt. „Wir haben sie zusammengehauen!“

Noch in der selben Nacht fuhr ich mit einem Lastauto weiter und sah an einer Stelle, wo eine gesprengte Brücke umfahren werden mußte, bei dem grellen Lichtkegel der Azetylenlaternen und der undurchdringlichen Dunkelheit daneben das Bild der schweren Nachtarbeit der Autokolonnen.

In Stanislau gab es dann richtige Hotelzimmer, ein richtiges Kaffee und ein richtiges Lokal, in dem man zu Abend essen konnte ....

Bilder schieben sich über Bilder so bunt wie die Trachten der Bukowiner, so bunt wie der Marktplatz von Kolomea, wenn Hunderte von Bauernfrauen ihre ländlichen Erzeugnisse dort verkaufen. Nur die Nacht will ich noch beschreiben, als Czernowitz fiel. Wir saßen in dem hochgelegenen Garten eines Bauernhauses von Kotzmann. Der Besitzer war ein emeritierter österreichischer Landbriefträger, und seine Frau hat unbedingt einmal in Wien gekocht, es war ein glänzendes Quartier. Der Vollmond lag weiß über den Maisfeldern, die fernen Waldberge standen dunkelblau über die Ebene. Oesterreichische Marschmusik wehte im Winde herüber. Die Frau erzählte von der russischen Zeit. Die weißen Gewänder der Dorfbewohner, die neugierig vorüberkamen, leuchteten wie Schnee. Im Morgengrauen fuhren wir weiter. Eben waren die ersten Truppen in Czernowitz eingedrungen.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Versunkene Wälder.

Von E. Hampe.

Nur eigentlich die Namen leben noch von jenen Wäldern vor Verdun, deren bereits vertraute Benennungen durch die jüngsten Heeresberichte über die neue Verdunschlacht wieder in Aller Gedächtnis gerufen worden sind. Ihr frisches Grün findet sich nur noch als Farbentupf auf älteren Karten. Sie selbst sind untergetaucht in das einzige große, braune Sandmeer, das jenes Kampfgelände jetzt darstellt. Nur Eingeweihte, die sie einstens grünen, sterben und versinken sahen, kennen noch ihre früheren Stätten. Die Neulinge aber wissen sie lediglich aus den Angaben ihrer Vorgänger, die ihnen bei der Ablösung das aus der Karte nicht mehr recht erkennbare Gelände erklärten.

Die hier schon drei Kriegsjahre ununterbrochen rollende Schlacht hat diese Gegend so unkenntlich entstellt. Nur daraus auch erklärt sich das tragische Geschick der Wälder beiderseits der Maas. Ende August sind es bereits drei volle Jahre her, daß die im Heeresbericht erwähnten ersten schweren Kämpfe vor Verdun tobten. Während um diese Zeit überall sonst der Franzmann vor den deutschen anmarschierenden Heeren zurückflüchtete, warf er hier allein sich, den Rücken durch die Festungswerke gesteift, in heftigen Angriffen gegen die Flanke der Kronprinzenarmee. In gleichzeitigem Angriff prallten hier schon damals die beiderseitigen Heere aufeinander. Und schon damals wurde hier jeder Fußbreit dieses Bodens mit Blut erkauft.

Seine Hartnäckigkeit hätte dem Franzosen dort beim weiteren Vormarsch der deutschen Heere die vollkommene Einschließung gekostet, beim Rückverlegen der Front nach der Marneschlacht blieb nun aber der Halbkreis vor Verdun als eine in die deutsche Linie hineinragende Beule bestehen. Dieser günstige Umstand, der bei einem Durchbruch zugleich in den Rücken der deutschen Front zu stoßen ermöglichte, reizte die französische Heeresleitung ständig zu neuen starken Angriffen. Nie ruhte seitdem an jenem strategisch bedeutsamsten Punkte der Westfront die hin und her wogende Schlacht. Und immer, wenn sich der Franzmann wieder genügend kampffähig fühlte, hat er an diesem Punkte zu wuchtigen Stößen ausgeholt.

Aber stets auch trafen sich seine Angriffe mit den aus strategischem Gegenzweck eingeleiteten deutschen

Vorstößen. Bereits einen Monat nach der ersten Berührung der feindlichen Heere vor Verdun stand die deutsche schwere Artillerie im Halbkreis um die Feste und jagte seitdem ihre ehernen Grüße ununterbrochen auf das umschlossene Land.

So war ein fortdauerndes Ringen von anderthalb Jahren bereits über diese Kampfgefilde geschritten, als endlich die deutsche Heeresleitung genügend Kräfte freibekam, um zu dem Gewaltstoße gegen die Feste im Frühjahr 1916 zu schreiten. Die hier und da schon gelichteten Wälder des Festungsvorgeländes durchbrausten nun das Höllenfeuer der versammelten deutschen Artillerie. Unter einem Eisenhagel begannen diese Wälder damals zu sterben. Eigenartiges Sterben eines Waldes! Wohl reißen die Volltreffer breite Breschen in den Bestand, schlagen die scharfen schwirrenden Splitter eine Masse Äste und Zweige von den Stämmen, so daß hernach der Boden einem grünen Teppich von Blätern gleicht. Aber doch scheinen zuerst zahlreiche Riesen dem Tode getrotzt zu haben. Nach wenigen Tagen jedoch sind auch sie jählings verdorrt. Unzählige scharfe Sprengstücke, glühende Eisensplitter und Infanteriegeschosse haben kaum sichtbar ihr Lebensmark zerstört und sie verbluten lassen. Kahl starren sie nun wie tote Riesen in die Luft, indes die Kameraden des Hinterlandes noch in vollem Sommerschmuck prangen!

Und wo noch ein lebendes Fleckchen Grün den Eisenregen überstand, zerstörte es bald der Pesthauch des Krieges, die giftigen Gase. Gerade vor Verdun hat der Franzose, angelockt durch das günstige Wellengelände, das in seinen breiten Tälern die Gaswolken lange geschlossen hielt, vorzugsweise Gas gegen die deutschen Linien strömen lassen. Genügt aber schon ein starker Gashauch, der durch ein frisches Waldtal streicht, um in einer Nacht die Blätter zu entfärben, so mußten hier, wo unaufhörlich das Gift über die Berge strich und verdichtet in die Täler fiel, die letzten Blätter von den Bäumen sinken, die letzten grünen Halme des einstigen Wiesengrundes ersticken!

Die innerlich morschen Stämme vermochten nun keinem Sturme mehr zu trotzen. Entwurzelt sanken allmählich die starren Riesen zu Boden. Die nie ruhende Schlacht riß weiter einen nach dem andern aus den Reihen. Das gefallene Holz war für den Krieger wertvoll. Er bedurfte es dringend für seine Unterstände, Grabenverstrebungen und seinen Heizbedarf. Mehr und mehr schwand damit auch das tote Holz aus der Gegend. Bald waren nur noch einzelne Stämme übrig, die ihre Äste bar wie dunkle Striche in die blaue Luft ragten. Da sie aber als Wahrzeichen der Gegend der feindlichen Artillerie zu Richtungspunkten dienen konnten, fällte auch sie nächtlicherweile die Axt. Manche Angriffe vor Verdun, die nach der Karte über Waldstrecken hätten führen müssen, hatten als Richtungspunkte nur vereinzelte kurze Baumstumpfe, die in dem einförmigen Sand- und Steingeröll des zerschlagenen Bodens die einzigen Geländemerkmale bildeten.

Dann kam der Winter und wandelte die staubige Wüste ohne Baum und Strauch in ein geichförmiges Schlammmeer. In dem zähen Schlick, der die tiefen Granattrichter meterhoch füllte, versanken die letzten Reste des Holzes. Die Wurzeln lockerten sich, der umgestürzte Stamm oder Stumpf grub sich tief in das Schlammreich hinein. Und als nun die warme Frühlingssonne die Erde wieder sich trocknen ließ, reckten aus ihrer Decke statt junger Triebe lehmbekrustete Wurzelstränge ihre gespenstischen Finger. Unter dem ständigen Faustschlag der Granaten hatte die Erdoberfläche sich umgekehrt. Aber auch dieses oberirdische Wurzelwerk zerstäubte nach und nach die eherne Pflugschar der schweren Geschosse und verstreute die letzten sichtbaren Überbleibsel des Waldes in alle Winde. Erst wenn die Krieger mit Spaten und Picke sich tiefer in den gemarterten Boden eingraben, stoßen sie an den früheren Stätten auf verschüttete Stämme und eingesunkene Stümpfe, die von den einstigen Wäldern zeugen.

Buchstäblich versunken sind diese vielgenannten Wälder vor Verdun, aber ihre Namen werden um so länger leben!

Politische Umschau.

Aus dem Reichstag.

Die besetzten Gebiete.

Der Hauptausschuß des Reichstages beendete am 28. August die vertrauliche Aussprache über die besetzten Gebiete und nahm einstimmig folgenden Antrag der Nationalliberalen, des Zentrums, der fortschrittlichen Volkspartei und der Sozialdemokraten an: „Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, für die besetzten Gebiete Litauen und Kurland alsbald Vertretungen der Bevölkerung in die Wege zu leiten, die vom Vertrauen aller Volksteile getragen sind, und, soweit die militärischen Verhältnisse dies gestatten, Zivilverwaltungen zu schaffen.“

Hierauf griff der Ausschuß nochmals auf politische Fragen zurück.

Ein Redner der Konservativen kam auf die in den „Zürcher Neuesten Nachrichten“ veröffentlichte Unterredung eines schweizerischen Journalisten mit dem Abgeordneten Erzberger zu sprechen. Es handle sich dabei wohl um eine Regierungsaktion des neuen Mehrheitsblocks, über die der Abg. Erzberger Aufschluß zu geben doch allen Anlaß habe. Redner nahm Bezug auf seine Anfrage zu dieser Angelegenheit in der vorigen Woche, die ungenügend beantwortet worden sei.

Eine weitere Erörterung hierzu fand nicht statt.

Die politische Zensur.

Der Hauptausschuß des Reichstags beriet am 29. August die vorliegenden Anträge auf Aufhebung der politischen Zensur und Wiederherstellung der Versammlungsfreiheit.

Ein fortschrittlicher Redner brachte den Fall der „Frankfurter Zeitung“ zur Sprache und betonte, es handle sich hier um das Prinzip und das System. Die „Frankfurter Zeitung“ habe von ihrem Berliner Bureau einen Artikel auf telephonischem Wege erhalten und aufgenommen, der sich gegen einen Artikel der „Kreuzzeitung“ wandte, die bei Besprechung der Friedensentschließung des Reichstags den neuen Reichskanzler und die Oberste Heeresleitung für ihren Standpunkt in Anspruch genommen hatte. Während gegen die Kreuzzeitung nichts unternommen worden sei, habe das Generalkommando in Frankfurt a. M. die vom Berliner Bureau der Frankfurter Zeitung telephonisch übermittelten Artikel unter Vorzensur gestellt. Also liege eine grobe Ungleichmäßigkeit in Behandlung der beiden Blätter vor, die zweifellos auf politische Gründe zurückzuführen sei. Ein solcher Zustand sei unhaltbar. Deshalb sei die politische Zensur den Militärbehörden aus der Hand zu nehmen. Überhaupt begingen die Generalkommandos auf allen möglichen Gebieten Übergriffe, die zum Teil gegen die Gesetze verstießen, bei Behandlung der Friedensbewegung gehe die Zensur tendenziös vor. Der Abg. Dittmann führte eine Reihe von Fällen an, in denen nach seiner Ansicht einzelne Kriegsministerien und stellvertretende Generalkommandos Partei gegen die Friedensbewegung ergriffen und Angriffe gegen die Versammlungsfreiheit angeordnet hätten. Demgegenüber werde die Alldeutsche Agitation sogar ins Heer getragen, Schulkinder würden in ihren

Dienst gestellt. Bei dieser Sachlage würden Linderungsmittel versagen, und deshalb sei der Belagerungszustand aufzuheben, die Freiheit der Presse und der Person sowie des Vereins- und Versammlungsrechts wiederherzustellen.

Der Vertreter des Reichskanzlers erwiderte hierauf, nach dem Kanzlerwechsel hätten die feindlichen Zeitungen die Behauptung verbreitet, der neue Reichskanzler sei lediglich ein Werkzeug der angeblichen Militärdiktatur. Der gegen unser Land gerichtete Zweck solcher Ausstreuungen sei für jedermann klar. Er stelle fest, daß der Abg. Dittmann es für richtig gehalten habe, diese selbe Behauptung hier aufzustellen, offenbar zu dem Zweck, sie draußen im Lande zu verbreiten, womit er wieder einmal die Arbeit unserer Feinde besorge. Die Persönlichkeit des Reichskanzlers stehe wohl für die ganze Kommission zu hoch über solchen Angriffen, als daß er als Vertreter des Reichskanzlers sie gegenüber dem Abg. Dittmann zu verteidigen brauche.

Im weiteren Verlaufe der Beratungen erklärte ein sozialdemokratischer Redner, die früheren Versprechungen der Regierung seien nicht eingelöst worden. Eine Radikalkur sei in der Tat notwendig, die beste Kur sei die Aufhebung des Belagerungszustandes. Entgegen dem Hilfsdienstgesetz, das für die Arbeiter ausdrücklich Versammlungsfreiheit vorsehe, würden Gewerkschaftsversammlungen zur Besprechung von Lohnstreitigkeiten verboten. Ebenso gehe man gegen den Verband der Kriegsbeschädigten vor.

Redner begründete schließlich die

Entschließung der Mehrheitsparteien,

die Innehaltung der folgenden Grundsätze über die Handhabung der Zensur während des Krieges schleunigst herbeizuführen:

„Die den Militärbehörden auf Grund des Gesetzes über den Belagerungszustand zustehenden Befugnisse beschränken sich der Presse einschließlich des Buchverlags gegenüber auf das Gebiet der Mitteilung von Tatsachen der Kriegführung und deren Kritik, soweit durch solche Erörterungen militärische Unternehmungen beeinträchtigt werden könnten.

Die Erörterung der Kriegs- und Friedensziele, von Verfassungsfragen und Angelegenheiten der inneren Politik unterliegt nicht der Zensur.

Verbote von Zeitungen und Zeitschriften dürfen nur aus Gründen der Gefährdung militärischer Unternehmungen und nur mit Zustimmung des Reichskanzlers und nach Anhörung des Herausgebers über die Gründe des beabsichtigten Verbotes erfolgen."

Unterstaatssekretär Wallraff

wies darauf hin, daß die angeschnittenen Fragen zu den schwierigsten Materien des Reichsamts des Innern zählten; zudem militärische Interessen und Rechte hinein. Die Beschränkung der persönlichen Freiheiten, wie sie die Kriegsgesetze auferlegten, lasse sich nur aus der Not der Zeit rechtfertigen. Inwieweit eine Milderung oder Abschwächung der Zensur möglich sei, entscheide sich nach den zwingenden Interessen des Reiches. Der Antrag auf Aufhebung des Belagerungszustandes, der jetzt wiederholt werde, sei schon im Mai im Reichstag gestellt und abgelehnt worden. Nun habe sich aber die Lage nicht geändert. Keine der kriegführenden Mächte verzichte auf diese für ihre Lebensinteressen notwendigen Machtmittel. Daher bitte er um Ablehnung dieses Antrags. Bei den anderen Anträgen, die auf eine Aufhebung der politischen Zensur hinzielten, müsse man wohl erwägen, ob auch die äußere Politik in vollem Umfange freigegeben werden solle. Das verbiete sich wohl. Was die Befreiung der inneren Politik von der Zensur betreffe, so seien auf diesem Gebiete bereits Kriegsziele und kriegswirtschaftliche Dinge freigegeben worden. Die freie Aussprache der wirtschaftlichen Fragen habe auf den robusten Teil der Bevölkerung günstig gewirkt, auf den weniger widerstandsfähigen dagegen deprimierend. Das sage er nur, um zu zeigen, nach wie verschiedenen Richtungen selbst bei der berechtigten Freigabe der wirtschaftlichen Erörterung die Wirkungen sich geltend machten. Unter Abwägung dieser Vor- und Nachteile wolle er prüfen, inwieweit man auch für die innere Politik die Zügel der Zensur lockern könne. Man dürfe nie vergessen, daß das Amt des Zensors schwierig sei und hohe Anforderungen stelle, und daß sich auch die Presse nach drei Kriegsjahren manchmal natürlich erregter zeige als in Friedenszeiten. Ein Zentrumsredner erblickte in diesen Darlegungen einen Schritt des Entgegenkommens. Die frühere Zusage auf Beseitigung der politischen Zensur sei in der Tat nicht gehalten worden. Das Spionagegesetz mit seinen scharfen Bestimmungen genüge vollkommen für die Wahrung der militärischen Interessen. Redner fragte, wer die politische Verantwortung für die Kaiserreden trage; 1908 sei dafür die volle Verantwortlichkeit des Reichskanzlers zugesagt worden. Die öffentlich publizierten Reden des Kaisers müßten mit der amtlichen Politik konform gehen, da andernfalls diese im Auslande nicht als zuverlässig angesehen werde. Zum Schluß begründete der Redner einen Antrag der Mehrheitsparteien auf Aufhebung der Bundesratsverordnung über die Veranstaltung von Lichtspielen vom 3. August 1917.

Staatssekretär Dr. Helfferich

betonte, wenn die Regelung des Lichtspielbetriebs durch Bundesratsverordnung erfolgt sei, so habe man dabei auf Grund der früheren Erörterungen angenommen, daß der Gedanke der Erlaubnispflicht der Lichtspiele beim Reichstag sachlich volle Zustimmung finde; die Absicht einer Umgehung des Reichstags in dieser Frage habe keineswegs vorgelegen.

Der Staatssekretär des Äußern erwiderte, zu den Bemerkungen des Vorredners über die Frage, inwieweit die Veröffentlichung von Äußerungen Seiner Majestät des Kaisers an der Front von den verantwortlichen Dienststellen gedeckt würden, weise er darauf hin, daß das Auswärtige Amt einen ständigen Vertreter im Hauptquartier habe, so daß die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers gesichert sei.

Major Grau vom Kriegsministerium ging auf einige der vorgebrachten Beschwerden ein. Das Verbot, die Oberste Heeresleitung in die politischen Erörterungen hineinzuziehen, sei auf einen ausdrücklichen Wunsch des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg zurückzuführen. Dieser Wunsch hat bei der Presse auch volles Verständnis gefunden. Als Ende Juni einige Berliner Blätter gegen das Verbot verstießen, wurde es nochmals ausdrücklich in die Erinnerung gerufen. Trotzdem erschien in der Frankfurter Zeitung ein politischer Artikel, der die Oberste Heeresleitung erwähnte. Die Berliner Telephongespräche dieser Zeitung wurden darauf teilweise unter Präventivzensur gestellt. Einer Beschwerde der Redaktion gab der Obermilitärbefehlshaber statt, weil er die Zensurbestimmungen ihrem Geiste nach ausgelegt wissen wollte. Das Verbot der „Zukunft" sei erfolgt, allein aus militärischen Rücksichten. Harden schreibe so, daß er oft mißverstanden werden müsse. Das habe das feindliche Ausland sich zunutze gemacht, indem es seine Artikel zur Wiederbelebung der gesunkenen Kriegsbegeisterung ausgeschlachtet habe. Das sei soweit gegangen, daß der Figaro vom 5. Mai d. J. gefordert habe, der letzte Hardenartikel möge zur Belebung der Volksstimmung in Frankreich öffentlich angeschlagen werden. Sicher habe Harden diese Wirkung nicht beabsichtigt. Darauf aber komme es nicht an. Der Zensor sei nicht Strafrichter und frage nicht nach den Motiven. Er prüfe nur, ob durch die Veröffentlichung vaterländische, insbesondere militärische Interessen geschädigt werden könnten. — Eine Zusammenlegung von Zeitungsbetrieben in Nordhausen sei auf Veranlassung der Militärbehörden nicht erfolgt. Zwei dortige Druckereibetriebe seien selbst an die zuständige Kriegsamtsstelle zwecks Zusammenlegung herangetreten.

In der Abstimmung

wurden die sozialdemokratischen Anträge auf Aufhebung des Belagerungszustandes abgelehnt, der Antrag der Mehrheitsparteien betreffend Beseitigung der politischen Zensur und die Entschließung derselben Parteien über die Grundsätze für die Handhabung der

Zensur angenommen, ebenso der Antrag betreffend Aufhebung der Verordnung betreffend die Lichtspiele.

Damit ist die gegenwärtige Tagung des Hauptausschusses des Reichstages beendet. Die nächste Sitzung ist für den 27. September in Aussicht genommen; indes wurde der Vorsitzende ermächtigt, nach Lage der Dinge die Einberufung zu einem früheren Zeitpunkt vorzunehmen.

Wilsons Antwort an den Papst.

Die amerikanische Gesandtschaft im Haag veröffentlicht den Text der Antwort Wilsons auf den päpstlichen Friedensvorschlag. In der Antwort heißt es:

„Seine Heiligkeit schlagen in der Hauptsache vor, daß die Völker zu dem Status quo ante zurückkehren sollen, daß alles vergeben werden soll, eine allgemeine Entwaffnung Platz greifen und die Völker sich auf schiedsrichterlicher Grundlage über ihre Streitigkeit einigen sollen, daß namentlich die Freiheit der Meere, die österreichisch-italienische Frage, das Programm der Balkanstaaten und die Wiederherstellung Polens durch Verhandlungen im versöhnenden Geiste geregelt werden. Es ist klar, daß kein einziger Punkt dieses Pragramms mit Erfolg ausgeführt werden kann, wenn nicht die Wiederherstellung des Status quo ante eine feste und befriedigende Grundlage erhält. Das Ziel dieses Krieges besteht darin, die Völker der Welt vor den Bedrohungen einer Macht zu schützen, die organisiert ist durch ein gewaltiges militärisches System, die durch eine unverantwortliche Regierung geleitet wird, die im geheimen den Plan faßte, die Welt zu beherrschen und die schließlich zu einer ihr geeignet erscheinenden Stunde zur Ausführung dieses Planes geschritten ist, ohne sich dabei irgendwie behindern zu lassen durch die Beobachtung der völkerrechtlichen Bestimmungen oder durch menschliches Mitleid. Diese Macht hat das Festland Europas in ein Blutbad verwandelt, und zwar wurde hierbei nicht allein das Blut von Soldaten, sondern auch das von Frauen, Kindern und Hilflosen vergossen. Diese Macht ist nun nicht das deutsche Volk, sondern sie ist die erbarmungslose Herrin des deutschen Volkes. Es ist nicht unsere Sache, festzustellen, wie dieses große Volk unter die Herrschaft dieser Macht gekommen ist oder warum es sich vorübergehend ihrem überragenden Einfluß unterwarf, aber wohl ist es unsere Sache, dafür zu sorgen, daß das Schicksal der übrigen Menschheit nicht länger in den Händen dieser Macht liegt. Mit einer solchen Macht über den durch Seine Heiligkeit vorgelegten Plan zu verhandeln, würde nach unserem Dafürhalten dazu führen, daß diese Macht ungeschwächt aus dem Kriege hervorgeht und ihre Politik nachher wieder aufnehmen kann, so daß wir gezwungen sein würden, einen dauernden Bund von Völkern gegen die deutsche Nation ins Leben zu rufen, da sie das Werkzeug dieser Macht ist. Solche Verhandlungen würden ferner dazu führen, das neue Rußland den Intrigen und schlimmen Einflüssen einer gegenrevolutionären Bewegung auszuliefern, Intrigen und Einflüsse, an welche die deutsche Regierung die Welt gewöhnt hat. Kann der Friede aufgebaut werden auf einer ehrenwörtlichen Versicherung dieser deutschen Regierung, daß sie sich einem auf Verständigung und Versöhnung hinauslaufenden Abkommen anschließen werde, wenn zugleich diese Regierung ihre volle Macht behält? Die verantwortlichen Staatsleute aller Länder werden heute mehr denn je einsehen, daß, wenn der Friede geschlossen wird, nicht einige Völker bevorzugt, andere benachteiligt und gelähmt werden dürfen. Das amerikanische Volk hat durch die Schuld der kaiserlich deutschen Regierung Unrecht erlitten, das nicht geduldet werden kann, aber es verlangt keine Vergeltung am deutschen Volke zu nehmen, das selbst allerlei Dinge, die es nicht verdient, in diesem Kriege erlitten hat. Das amerikanische Volk glaubt, daß sich der Friede auf das Recht des Volkes und nicht auf das Recht der Regierungen gründen muß, auf das Recht von großen und kleinen Völkern, von Schwachen und Starken, die alle gleiches Recht auf Freiheit, Sicherheit und Selbstverwaltung sowie wirtschaftliche Entwicklung haben, selbstredend mit Einschluß des deutschen Volkes, wenn dieses ebenfalls die Gleichberechtigung der anderen anerkennt und von seinen Herrschaftsgelüsten absieht. Der Prüfstein für jeden ehrlichen Friedenswillen ist deshalb die Anerkennung, daß er auf der Grundlage der Rechte der Völker zustande kommen muß und nicht auf das Wort einer ehrsüchtigen und intrigierenden Regierung hin. Dieser Prüfstein muß zur Anwendung kommen. Die Ziele der Vereinigten Staaten in diesem Kriege sind der ganzen Welt bekannt. Jedes Volk, zu dem die Wahrheit noch durchdringen kann, kennt sie. Es ist nicht nötig, sie nochmals zu wiederholen. Wir suchen keine materiellen Vorteile irgendwelcher Art in diesem Kriege. Wir glauben, daß die Ungerechtigkeit, die in diesem Kriege durch die rücksichtslose und brutale Macht der kaiserlich deutschen Regierung verübt wurde, wieder gutgemacht werden muß, aber nicht auf Kosten der Souveränität irgend eines Volkes, nicht durch Bestrafung eines Volkes oder durch Abbröckeln von Reichen; die Errichtung eines egoistischen Systems, wirtschaftliche Ausschließung usw. halten wir nicht für zweckmäßig, jedenfalls nicht für eine angemessene Grundlage zu einem dauerhaften Frieden. Dieser muß auf Gerechtigkeit und auf Anerkennung gemeinsamer Rechte aller Völker aufgebaut werden. Wir können das Wort der deutschen Regierung nicht als eine sichere Bürgschaft für irgend etwas anerkennen, das bleibenden Wert haben soll, wenn dieses Wort nicht unterstützt wird durch offensichtliche Willenserklärung des deutschen Volkes. Ohne eine derartige Bürgschaft würde kein Volk und kein Mensch heute auf Geheimverträge, Abrüstungen usw. irgendwelchen Wert legen. Wir müssen einige neue Beweise für die Absichten der großen Völker der Mittelmächte abwarten. Gott gebe, daß diese bald und dergestalt gegeben werden, daß sie das Vertrauen aller Völker auf den guten Glauben der Nationen und die Möglichkeit eines vertraglich geschlossenen Friedens wieder herstellen."

Zur Vorgeschichte des Krieges.

Die russische Mobilmachung im Prozeß Suchomlinow.

„Nowoje Wremja" vom 26. August berichtet: Im Prozeß des früheren russischen Kriegsministers Suchomlinow begann das Zeugenverhör: Als erster Zeuge sagte der frühere Stabschef des Höchstkommandierenden General Januschkewitsch aus. Verteidiger Sacharin fragt den Zeugen, ob ihm am Tage der Mobilmachung nicht **der Exzar telephoniert habe,** die Mobilmachung sei aufzuschieben oder einzustellen. Zeuge antwortete, ein solches Telephongespräch habe tatsächlich stattgefunden, es habe sich aber nur um Abänderung der allgemeinen Mobilmachung in eine Teilmobilmachung der vier Südwestbezirke gehandelt. Auf Antrag der Verteidigung, sein Telephongespräch mit dem Exzaren detaillierter wiederzugeben, erzählt Zeuge die Umstände, welche der Kriegserklärung vorangingen. Zu Anfang war beschlossen worden, nur die Teilmobilmachung der vier Bezirke zu erklären, um Östereich-Ungarn zu schrecken, dann aber wurde die Frage anderweit entschieden, und am 30. wurde nach meinem Vortrag beim Exzaren die Gesamtmobilmachung unterzeichnet. Auf der Gesamtmobilmachung bestehend, sagte ich damals, es sei unbedingt erforderlich, unsere Haltung nicht nur Österreich, sondern auch dem hinter seinem Rücken stehenden Deutschland bestimmt zu zeigen. (Hier kurze Telegrammverstümmelung.) Wir waren uns bewußt, daß der Zar sich nicht ohne weiteres dazu ablehnend verhalten konnte, denn er wußte, daß unser Rüstungsprogramm bis zum

Jahre 1918 fertig sein werde und es deshalb nötig sei, die Zeit bis zur Durchführung dieses Programms auszunutzen. Aus Peterhof erschien ich in der Ministerratssitzung und überbrachte den vom Exzaren unterzeichneten Mobilmachungsukas, aber noch am selben Tage, etwa gegen elf Uhr abends, wurde ich vom Zaren ans Telephon gerufen. Es wurde mir die Frage gestellt, wie weit die Mobilmachung gediehen sei, ob man nicht um die allgemeine Mobilmachung herumkäme,

ob man sie nicht durch eine Teilmobilmachung lediglich gegen Österreich ersetzen könne.

Ich antwortete, daß sei außerordentlich schwierig, es drohe mit katastrophalen Folgen, die Mobilmachung habe bereits begonnen, 400 000 Reservisten seien bereits einberufen. Da erklärte mir der Exzar bestimmt, er habe vom Kaiser Wilhelm ein Telegramm erhalten, in welchem sich jener mit seinem Ehrenwort dafür verbürge, daß, falls die allgemeine Mobilmachung nicht erklärt werde, die Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland wie bisher freundschaftliche bleiben würden. Nach dieser Unterredung mit dem Exzaren fuhr ich zu Ssasonow und überzeugte ihn, daß man jetzt eine Aufhebung der allgemeinen Mobilmachung nicht bewerkstelligen könne. Es wurde beschlossen, daß er am Morgen dem Kaiser neuen Vortrag halte. Tatsächlich hat er diesen Vortrag gehalten, und am folgenden Tage um 4½ Uhr fand eine Beratung im Schloß statt, an welcher Ssasonow, Suchomlinow und ich teilnahmen. In etwa 10 Minuten hatten wir beschlossen, daß keine Möglichkeit vorhanden sei, die allgemeine Mobilmachung rückgängig zu machen, und daß die Aufhebung der Mobilisation für Rußland verderbenbringend sei. Nach dem Zeugen bittet Suchomlinow, Ergänzungen zu der Aussage machen zu dürfen. Er spricht sehr einfach, macht weitausholende Gesten mit den Händen, schlägt sich an die Brust. „In der Nacht zum 30. Juli", erklärte er, „läutete mich der Exzar an und befahl mir, die Mobilmachung aufzuheben. Ich erhielt einen direkten Befehl, einen bestimmten Befehl, der keinerlei Erwiderungen zuließ. Ich war ganz benommen. Die Mobilmachung war bereits erklärt, und bei einer Rückgängigmachung drohte eine Katastrophe. Was sollte ich tun? Ich wußte, daß es unmöglich sei, die Mobilmachung rückgängig zu machen, daß es technisch undurchführbar sei, was würde da in Rußland vorgehen. Weiß Gott, was da für ein Brei herauskommen werde. Ich fühlte, daß ich zugrunde gehe. Eine halbe Stunde nach dem Gespräch mit dem Exzaren läutet mich Januschkewitsch an, er sagt mir, der Zar habe erklärt, die Mobilmachung einzustellen. Und was haben Sie ihm geantwortet? fragte ich ihn. Ich antwortete, daß es technisch unmöglich sei,

aber der Zar befahl trotzdem, die Mobilmachung einzustellen.

General Januschkewitsch fragte mich nun, was jetzt geschehen solle. Ich antwortete ihm: „Tun Sie nichts." Ich fühlte wie ein Seufzer der Erleichterung von seinen Lippen kam.

Am nächsten Morgen log ich dem Zaren vor

und erklärte ihm, die Mobilmachung finde nur in den Bezirken der Südwestgebiete statt. An diesem Tage kam ich um meinen Verstand. Ich wußte, daß die Mobilmachung in vollem Gange und daß es unmöglich sei, sie anzuhalten. Zum Glück brachte man dem Zaren am selben Tage eine andere Überzeugung bei, und ich bekam meinen Dank für gute Durchführung der Mobilmachung, anderenfalls säße ich längst im Kerker. Zeuge Januschkewitsch wird nochmals vorgerufen und läßt sich über seine Unterredung mit dem deutschen Militärattaché aus. Ich gab ihm das Ehrenwort des Generalstabschefs, daß in jenem Moment, genau um 3 Uhr am 29. Juli, die Mobilmachung noch nicht erklärt sei. Ich erinnere mich dieses wichtigen Moments in allen seinen Details genau. Der Major glaubte mir nicht. Ich bot ihm an, es schriftlich zu geben, was er höflich ablehnte. Ich hielt mich für berechtigt, ihm eine solche Erklärung schriftlich zu geben, weil eine Mobilmachung in diesem Moment tatsächlich noch nicht erfolgt war. Den Ukas darüber hatte ich bei mir in der Tasche.

Das Wolffsche Telegraphenbureau bemerkt dazu: Aus dieser Darstellung geht hervor:

1. daß der russische Generalstabschef den deutschen Militärattaché in seiner bekannten ehrenwörtlichen Erklärung bewußt getäuscht hat. Er hatte den Gesamt-Mobilmachungsbefehl des Zaren am 29. schon in der Tasche, und er hat kein Wort davon erwähnt, das Gegenteil ampathisch betont.
2. Januschkewitsch bestätigt, daß die russische Gesamt-Mobilmachung, nicht bloß die gegen Österreich-Ungarn, schon am 29. Juli angeordnet war und durchgeführt wurde.
3. Januschkewitsch zusammen mit Ssasonow und Suchomlinow haben gegen den Willen des Zaren den Weltkrieg entfesselt, dadurch, daß sie seinem Befehl auf Einstellung der Mobilmachung nicht Folge geleistet haben und den Zaren belogen.

In dem Prozeß gegen Suchomlinow erklärte General Danilow, früherer Kabinettschef des Kriegsministers, Suchomlinow habe ihn aufgefordert, eine ausführliche Liste aller Maßnahmen der Landesverteidigung aufzustellen, die während der fünf Jahre vor Suchomlinows Ernennung zum Kriegsminister getroffen worden waren. General Welitschko, früherer Gehilfe des Chefs der allgemeinen Leitung des Pionierwesens, hält Suchomlinow für denjenigen, der an allen Niederlagen des russischen Heeres die Hauptschuld trägt. Der Zeuge sagt: Suchomlinow unterdrückte seit seiner Ernennung zum Minister zahlreiche Organe und Räte, die zur Erörterung der Fragen der Verteidigung geschaffen worden waren. Der frühere Zar kann nicht wegen des militärischen Unglücks Rußlands angeklagt werden, da er alles durch die Brille Suchomlinows sah. Welitschko tadelte Suchomlinow, weil er, trotz lebhaften Einspruchs der Fachleute, die meisten der besseren russischen Festungen zerstörte, da er sie für unnütz hielt. Der Zeuge fügte hinzu, daß zahlreiche militärische Beamte, die, wie er, die Tätigkeit Suchomlinows getadelt hätten, abgesetzt worden seien. Der ehemalige Kriegsminister Poliwanow warf Suchomlinow vor, bei der Ausführung der nach dem russisch-japanischen Kriege angeordneten Reformen nicht energisch genug gewesen zu sein.

Der ehemalige Großfürst Sergius Michailowitsch, früher Generalinspekteur der Artillerie, sagte aus: Er arbeitete im Jahre 1907 ein Projekt zur Neubewaffnung der Artillerie aus, das bis 1913 ohne jede Förderung blieb. Der Großfürst sagte, Suchomlinow habe die persönlichen Berichte der Chefs an den Zaren unterdrückt. Der Kriegsminister habe bewiesenermaßen verhindert, daß neue Geschütze bei den Schneiderwerken bestellt wurden. Der frühere Handelsminister Timaschew erklärte, daß in der Zeit von 1909 bis 1915 der Kriegsminister ihn nicht ein einziges Mal um Zuziehung der Besitzer von

Geschützwerkstätten zur Landesverteidigung ersucht habe.

General **Vernander**, ehemaliger Gehilfe im Kriegsministerium, erklärte, daß der Kriegsminister zurzeit Suchomlinows gar nicht an den Krieg dachte, nicht für die Versorgung der Armee sorgte und die Fabriken, die für die Landesverteidigung arbeiteten, nicht im geringsten beaufsichtigte. Ferner sagte der Zeuge, daß nach 120 Kriegstagen die russische Armee keine Geschosse mehr hatte.

Der Abschied des Zaren.

In der Nacht vom 31. Juli zum 1. August ereignete sich in der alten Zarenresidenz Zarskoje Selo bei Petersburg eine großartige welthistorische Szene: der Beginn der Deportation der Zarenfamilie nach Sibirien. Erst jetzt gelangen genauere Nachrichten darüber nach Westeuropa. Gemäß französischer Version verlief die Szene wie folgt: Einige Tage vor der Abreise ließ die provisorische Regierung das Schloßareal durch Gruppen der zuverlässigsten Soldaten und Offiziere besetzen. Am 31. Juli, kurz vor Mitternacht, erscheint Kerenski und trifft die letzten Anordnungen. Die Zarenfamilie hält sich bereit. Sie weigert sich beharrlich, Ruhe zu nehmen, und durchwacht unter Gebeten, in Gemeinschaft mit ihren allernächsten Verwandten und Vertrauten, die Schicksalsnacht. Infanterie und Kavallerie umzingeln den Palast in dichter Aufstellung.

Um 4 Uhr morgens öffnen sich Türen und Pforten. Die Wachen treten ins Gewehr. Von Kerenski begleitet, erscheint der Zar, in einfacher Uniform, äußerlich ruhig, die Augen jedoch voller Tränen. Die beiden besteigen ein Auto und fahren nach dem Bahnhof. Nun folgt die Zarenfamilie selbst, der ehemalige Thronfolger in Matrosenkleidung, die Zarin, gefaßt wie immer, und ihre vier Töchter. Die Prinzessinnen, einst anmutige und harmlose Geschöpfe, sind in jammervollem Zustand. Kaum dem Tod durch Typhus entronnen, tragen sie kurzgeschnittene Haare, ihre mageren, blassen Gesichter sehen wie zerstört aus. Auch sie besteigen ein Auto und fahren davon.

Der Weg nach dem Bahnhof ist von Truppen gesäumt; die Offiziere kommandieren: „Achtung!“ Die zahlreich erschienenen Zuschauer ziehen den Hut. Der Zug wartet; er ist aus sechs gewöhnlichen Wagen, sechs Schlaf- und einem Restaurationswagen zusammengestellt. Man steigt ein; das Gefolge beträgt ungefähr 50 Personen; auch der Lehrer des Thronfolgers, der Franzose Guillard, fährt mit ins Exil. Im letzten Augenblick erscheint der Großfürst Michael und umarmt den Zaren, seinen Bruder, zum Abschied. Nun setzt sich der Zug mit dem „Obersten Romanow“ und seiner Familie — wie der offizielle Titel lautet — in Bewegung. Auf Treppen und Plattform jedes Wagens stehen Maschinengewehre schußbereit. Kerenski begleitet die Exilierten einige Stationen weit. Er gibt keine Antwort, als der Zar ihn fragt: „Wann kann ich wohl in mein liebes Zarskoje zurückkehren?“

Das Ziel der Reise war bekanntlich Tobolsk in Sibirien, wo der Zar am Montag angekommen ist. Die Stadt wurde im 15. Jahrhundert von Kosaken gegründet. Sie liegt jenseits des Urals, 3000 Kilometer östlich von Petersburg, zählt 20 000 Einwohner und ist der ärmliche Hauptort einer der unwirtlichsten Provinzen des Reiches. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 0 Grad! In den Industrieanlagen des Ortes — Kohlenbergwerke, Seifenfabriken — sind oder waren bis vor kurzem lauter politische Verbrecher beschäftigt. Wir sind durch die Ereignisse der letzten Jahre derart abgestumpft, daß wir Mühe haben, das Schicksal des einst mächtigsten Mannes auf Erden ganz zu ermessen.

Die Moskauer Konferenz.

Ein deutscher Kommentar zur Rede Kerenskis.

Die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* schreibt über die Rede Kerenskis:

Die Petersburger Telegraphenagentur hat uns den ausführlichen Bericht über die Rede übermittelt, die der russische Ministerpräsident Kerenski auf dem Moskauer Kongreß gehalten hat. Diese Rede ist — sagte Kerenski — nicht für unsere Freunde, sondern besonders für unsere Feinde bestimmt, die unsere Truppen vernichten. Die ganze Darstellung Kerenskis ist offensichtlich zu dem Zwecke bestimmt, Deutschland als denjenigen hinzustellen, der die Armee und das russische Volk überfällt und seine Freiheiten wieder zu zertrümmern droht. Kerenski weiß genau, das dies nicht der Fall ist: aber, von Machthunger erfaßt, stutzt er die alten Schlagworte der Entente neu zu, um auf das friedliche russische Volk zu wirken, dessen Bundesgenossen aus Eroberungssucht einen allgemeinen Frieden weiter verhindern. Wenn sich niemand in der Moskauer Nationalversammlung fand, der Kerenskis Darstellungen widersprochen hat, so deutet dies darauf hin, daß die Methoden, die Kerenski anwendet, um dem russischen Volke gegenüber den wahren Hergang der Ereignisse zu entstellen, bereits ihre Wirkung getan haben. Das „freie“ russische Volk wird von den jetzigen Machthabern genau so an der Nase herumgeführt, wie unter der zaristischen Herrschaft. Jedem Russen, der die Ereignisse ohne Voreingenommenheit verfolgt hat, muß der Gang der Entwicklung klar sein. Kerenski hat zu einem Zeitpunkt, wo er glaubte, daß die galizische Front von Truppen entblößt sei, gegen den Rat Brussilows eine Offensive unternommen, zu der er von England und Frankreich gepreßt wurde, und von der er leichte Triumphe erwartete, um im Innern die volle Macht in die Hände zu bekommen. Herr Kerenski war sich darüber klar, daß die Offensive Rußlands für fremde Kriegsziele geführt wurde, deren Inhalt erst kürzlich der Welt durch den deutschen Reichskanzler bekanntgegeben worden ist. Die Offensive hat als Verteidigungsmaßnahme eine kraftvolle Gegenoffensive Deutschlands und Österreich-Ungarns hervorgerufen. In dem Blute der russischen Soldaten, die gegen ihren Willen in die Schlacht hineingetrieben worden waren, erstickt der russische Angriff.

Kerenski hat diesen Hergang der Ereignisse gefälscht, um Deutschland als Angreifer hinzustellen, der die russischen Freiheiten vernichten wollte. Ja noch mehr! Um seiner Rede eine Unterlage zu schaffen, ließ er wenige Tage vor der Eröffnung der Moskauer Versammlung die russischen Truppen an der Aa zurückrufen und verkündete seinem Volke eine deutsche Offensive an der russischen Nordfront, die niemals stattgefunden hat.

Über Deutschland hat Kerenski manches Verwunderliche gesagt und uns Bestrebungen und Anerbietungen zur Herbeiführung eines Sonderfriedens angedichtet. Den Beweis aber, daß ein solches Anerbieten jemals erfolgt ist, ist Herr Kerenski schuldig geblieben. Wenn in der russischen Presse teilweise die Rede des früheren Reichskanzlers von Bethmann Hollweg vom 30. März als Anerbieten eines Sonderfriedens hingestellt wurde, so entbehrt das der Unterlage. In der Rede war nur gesagt worden, daß Deutschland nichts anderes begehre, als möglichst bald wieder mit Rußland in Frieden zu leben, in einem Frieden, der auf einer für alle Teile ehrenvollen Grundlage aufgebaut sei. Daß dies im Wege eines Separatfriedens geschehen sollte, war mit keinem Wort angedeutet worden. Im Gegenteil wurde in unserer Zeitung seinerzeit ausdrücklich betont (am 15. April), daß ein zweites Sonderfriedensangebot, das Bethmann Hollweg an die Verbündeten Rußlands gerichtet haben soll, nur in der Phantasie des russischen Ministerpräsidenten existiere. Warum aber sprach er nur von apokryphen Sonderfriedensangeboten und verschwieg das allgemeine deutsche Friedensangebot ebenso wie den Reichstagsbeschluß vom 19. Juli vollkommen. Vom Frieden sprach Kerenski diesmal gar nicht. Seine Rede ist eine Kriegsrede. Damit wird er sicherlich den vollen Beifall der Verbündeten Rußlands ernten. Ob er auch den Beifall des eigenen Volkes finden wird, ist eine andere Frage. Dies wird sich auf die Dauer sicherlich nicht darüber hinwegtäuschen lassen, daß Kerenski seine eigene Vergangenheit mehr und mehr verleugnet.

Es mag erinnert sein an die Rede, die er am 21. April in der allrussischen Eisenbahnkonferenz gehalten hat. Damals rief er aus: „Genossen! Indem die provisorische Regierung den Willen des Volkes erfüllt, hat sie ein für allemal in Ansehung des Krieges das ganze alte Kriegsprogramm geändert und allen Eroberungs-, Vergewaltigungs- und annexionistischen Zielen auf immer ein Ende bereitet.“ Das russische Volk hat inzwischen von zweierlei Tatsachen Kenntnis erhalten: auf der einen Seite von den Enthüllungen des deutschen Reichskanzlers über die Geheimverträge Rußlands mit Frankreich und auf der anderen Seite von der Friedensresolution des deutschen Reichstags, in der es heißt, daß der Reichstag einen Frieden der Verständigung und dauernden Versöhnung der Völker erstrebe, einen Frieden, mit dem erzwungene Gebietserwerbungen sowie politische, wirtschaftliche und finanzielle Vergewaltigungen unvereinbar sind. Was Deutschland tun kann, um den Weg zum Frieden zu ebnen, ist geschehen. Aus Rußland, von dem die Bewegung zum Frieden ausgegangen ist, ertönt aber nur ein Echo zurück, das von Lloyd George, Poincaré und Wilson diktiert ist, und das alle Bestrebungen der russischen Demokratie, die den vierten Kriegswinter fürchtet, zunichte macht. Außerdem verlautet, daß die russische Revolutionsregierung ihre Blicke wieder auf Konstantinopel richtet. Das russische Volk wird darüber zu entscheiden haben, ob diese Politik Kerenskis dem Wohle des Landes und ob sie dem Willen des Volkes entspricht. Aus Stimmen, die uns täglich aus der russischen Presse entgegenhallen, glauben wir das Gegenteil entnehmen zu müssen. Die Zeiten sind vorbei, wo es genügt, mit schönen Worten Trugbilder hervorzuzaubern, die nach außen hin wirken sollen. Jeder kennt zu gut die Realitäten der Tatsachen. Das russische Volk wird sich gegenüber der Rede Kerenskis fragen, welche Pläne seine gegenwärtige Regierung hat, um den ersehnten Frieden herbeizuführen. Oder sollte sie überhaupt keine solchen Pläne besitzen?

Chinas amerikanischer Vormund.

Aus Tokio wird uns geschrieben:

Erst kürzlich ward hier eine japanisch-amerikanische Gesellschaft gegründet. Große Eröffnungsfeier, die ganze amtliche Welt zugegen. Ministerpräsident Terauchi und der Minister des Auswärtigen Motono stürzten sich selbst in Unkosten und hielten Reden, die von Freundschaft für Amerika nur so überflossen. Zwar gebe es immer wieder Differenzpunkte zwischen den beiden Ländern, die jetzt so nah benachbart seien, als ob sie zu beiden Seiten eines Flusses lägen, aber man müsse sie nur unter einem „großen Gesichtspunkte“ betrachten und behandeln, und da könne an der festen und dauernden Freundschaft zwischen Japan und den Vereinigten Staaten gar kein Zweifel sein, und sie werde noch immer wachsen, und sie habe eine große Zukunft vor sich — nun, und so weiter mit Grazie.

Diese Feier fand am 11. Mai statt und wurde natürlich von der gut disziplinierten hiesigen Presse als großes politisches Ereignis und bedeutungsvolles Symptom der Lage gebührend gefeiert. Noch keinen vollen Monat später — und zwischen Tokio und Washington herrscht die schönste Verstimmung. In Washington nimmt man sie auf die leichte Schulter oder stellt sich wenigstens so; hier aber ist man auf den lieben Freund sehr ernstlich böse, und man hat vom japanischen Standpunkt auch guten Grund dazu.

Am 4. Juni sandte nämlich die amerikanische Regierung eine diplomatische Note nach Peking, worin sie die chinesische Regierung dringend ermahnte, dafür zu sorgen, daß die inneren Schwierigkeiten Chinas auf friedlichem Wege ausgeglichen und überwunden würden. Diese Note wurde weder nach London noch auch nach Tokio gesandt, sondern die amerikanische Regierung lud die dortigen Regierungen nur ein, sich mit den Grundsätzen der Note einverstanden zu erklären — ohne ihnen vom Texte Mitteilung zu machen. Diese amerikanische — es ist nicht ganz leicht, den parlamentarischen Ausdruck für das Verfahren zu finden — sagen wir also: Naivität hatte zunächst einen Nasenstüber aus London zur Folge, von wo eine höfliche, aber bestimmte Ablehnung kam, sich der amerikanischen Note anzuschließen. London wollte natürlich den neuen Bundesgenossen nicht geradezu vor den Kopf stoßen, überdies ist es im fernen Osten zurzeit so überspielt, daß es sich mit dieser Ablehnung begnügen konnte. Anders Japan. Hier wirkte das amerikanische Vorgehen geradezu wie ein Schlag ins Gesicht, und die Folge war ein amtlicher Ausdruck des japanischen Mißfallens in Washington, weil Amerika sich vor Absendung der Note nicht zuerst mit Japan ins Verständnis gesetzt habe. Hierin ist Japan unzweifelhaft im Rechte, denn die Vereinbarungen zwischen beiden Staaten sehen ausdrücklich vor, daß sie über chinesische Revolutionsfragen gemeinsam beraten sollen. Aber es handelt sich natürlich um mehr als eine bloße Rechts- und Formfrage. Für Japan ist es eine politische Lebensfrage, ob man seine Sonderstellung in China und sein spezielles Interesse an diesem Lande anerkennt, und ganz besonders eifersüchtig wacht es darüber, daß die Vereinigten Staaten, die ja offenkundig Japans gefährlichster Nebenbuhler in China sind, hiernach handeln. Die amerikanische Note vom 4. Juni ist nun offenbar eine Verneinung dieser Anerkennung. Amerika hat sich ganz eigenmächtig in Chinas innere Angelegenheiten gemischt und dabei sowohl Japan wie die andern Ententemächte, sogar unter Vernachlässigung der guten diplomatischen Formen, kurzerhand beiseite geschoben.

Von amerikanischer Seite wird nun gegenüber dem japanischen Einspruche und Unwillen geltend gemacht, es habe sich im Interesse der Sache mehr empfohlen, daß die Vereinigten Staaten für sich allein vorgingen. Denn Japan brächten verschiedene der in China miteinander kämpfenden Parteien tiefes Mißtrauen entgegen, die Union aber sei anerkannt Chinas „uninteressierter Freund“. Aber dies Argument ist nur geeignet, Öl in das japanische Feuer zu gießen. Die Vereinigten Staaten nehmen damit für sich die Stellung einer Art von freundschaftlichem Vormunde über China in Anspruch. Sie stützen diesen Anspruch natürlich u. a. darauf, daß sie es gewesen sind, die China — gegen den Willen Japans! — zum Bruche mit Deutschland veranlaßt haben. Gerade diesen Anspruch aber und gerade diese Begründung kann und wird Japan unter keinen Umständen zugeben. Deshalb wurde ja eben hier Chinas Bruch mit der Neutralitätspolitik als eine politische Niederlage und Gefahr empfunden, weil man fürchtete, daß Amerika daraus das Recht einer gewissen Vormundschaft über China herleiten und es kraft dieser von Japan ablösen und seinem Drucke entziehen werde. Daher ist man hier nicht geneigt, die amerikanische Note als eine bloße diplomatische Entgleisung anzusehen, sondern beurteilt sie als einen Vorstoß, um den Vereinigten Staaten die führende politische Stellung in China zu erobern und Japan beiseite zu schieben. Damit trifft man aber Japan an seiner verwundbarsten Stelle. Es ist entschlossen, sich als die Beute dieses Krieges China zu sichern, d. h. zunächst eine so stark vorherrschende Stellung in China, daß es darauf für die Zukunft weiter bauen kann.

So hat sich denn der japanisch-amerikanische Freundschaftshimmel sehr schnell mit einer dunkeln Wolke überzogen; und wendet man auf diese die vom Premierminister empfohlenen „großen Gesichtspunkte" an, so erscheint sie ganz besonders gefährlich. Denn der gegenwärtige Konflikt, klein an sich, entspringt der Wurzel des tiefen und kaum versöhnlichen Gegensatzes zwischen Japan und Amerika im fernen Osten, und dieser Gegensatz wird aller geschichtlichen und politischen Wahrscheinlichkeit nach im Fortgange der Dinge nur wachsen und sich verstärken. Daß die amerikanische Regierung ihn noch zur Unzeit betont und herausfordert, ist eine Ungeschicklichkeit für sich, die der japanischen Politik im Grunde recht wohl in den Kram passen dürfte.

Lesefrüchte.

Die ewigen Rosen.

Von Alfred Bratt.

Kay war nichs weniger als das, was man bei Fünfuhr-Tees, in Privatgesellschaften und auf den großen Bällen einen „Löwen des Salons" nennt. Trotzdem sein Name leuchtend genug war, um unter den größten des Landes zu funkeln, fand er sich niemals in der langen Reihe von „Empfängen" im Reigen der Großstadtfestlichkeiten. Kay war von kleinauf abseits gestanden, und so hielt er es auch, als er groß geworden war, groß im doppelten Sinne — als Mensch und als Künstler. Denn Kay war einer der besten, geschätztesten und ernstesten Dichter seiner Tage.

In einem kleinen Fischerdorf am obersten Zipfel der Öresund-Küste geboren und herangewachsen, war er als halbwüchsiger Junge auf See gegangen. Er hatte die träumerische Liebe der Fischer für den Wind im Takelwerk und das Gurgeln des Wassers am Bugspriet, die große und stumme Sehnsucht, die in die Weite führt und nicht rastet. Er fuhr auf großen Barkassen, auf Motorseglern und den unter zwei Schornsteine gestreckten Frachtdampfern, die von Skandinavien nach den Tropen gehen. Er kam in viele Städte; in alte, reich an steinernen Erinnerungen, und in junge, in denen ein erhitztes, aus noch jungfräulichem Boden emporgewachsenes Leben unter der glühenden Sonne dampft. Er fuhr und sah und lernte, und als er das erstemal schrieb, kam ihm selbst dies kaum zum Bewußtsein. Dem ersten Buch folgten viele andere, und dann siedelte Kay sich wieder in der Heimat an, an einem unbeachteten Küstenort, den er meist nur verließ, um in Helsingör oder Gotenburg mit jungen Künstlern und Studenten zu schwärmen und zu zechen, wobei er auch auf dem zweiten Gebiet eine weltgewandte Fertigkeit bewies.

Aber alles, was „Gesellschaft" heißt, war und blieb ihm ein rotes Tuch, und seine fast krankhafte Scheu in dieser Beziehung erhöhte den Ruf seiner Originalität.

Man nannte ihn einen Frauenfeind. Und das verlieh ihm in den Augen seiner Leserinnen natürlich einen besonderen Reiz.

Darum wirkte es nicht anders als eine Bombe, als man eines schönen Herbsttages in den Zeitungen las, daß Kay Jensen heirate, und zwar Dagmar Nissen, die einzige Tochter einer „Spitze" der Kopenhagener Gesellschaft, des Bankiers Arvid Nissen.

Das Ganze wäre auch ohne die Mitwirkung einiger Rosen kaum möglich gewesen; der „ewigen Rosen", wie Kay sie nannte. Und das ging folgendermaßen zu:

Die Rosen lagen im Schaufenster eines Ladens in der Gothersgade; sie waren in ein mit Moos ausgelegtes Körbchen gebettet, und so boten sie sich den Blicken Kays dar, als er auf der Durchreise nach Stockholm in Kopenhagen bummelte. Die Augen Kays aber hatten nicht lange vorher etwas anderes, nicht minder Liebliches erblickt — nämlich ein Mädchen mit ganz fürchterlich strahlenden blauen Augen in einem Gesicht von weißem, flatterndem Sommerkleid. Die Rosen und die Augen wurden für Kay urplötzlich zu einer Art gemeinschaftlicher Vision, und um diese Zusammengehörigkeit zu bekräftigen, betrat er den Laden und kaufte das Rosenkörbchen samt Inhalt. Kay hatte in Samoa mit den wildesten Eingeborenen Branntwein getrunken, er hatte Panther geschossen und in heftigstem Sturm das Segel vom höchsten Mast geholt — aber Rosen kaufen ... nein, das tat er wahrhaftig zum erstenmal in seinem bewegten Leben.

Als er wieder auf der Straße stand, war das junge Mädchen natürlich längst auf Nimmerwiedersehen in der Menge verschwunden. Das störte Kay nicht weiter. Er liebte es, seine Abenteuer für sich allein auszuspinnen. Vergnügt schleppte er die Rosen in sein Hotel und stellte sie auf den Schreibtisch. Da er in seinem damaligen Roman wieder bei der ewigen, ihm gräßlichen Schwierigkeit — nämlich einer im Gang der Handlung leider unvermeidlichen Liebeserklärung — angelangt war, hielt er es für geraten, angesichts der Rosen und in freundlichem Gedenken der hübschen Erscheinung seine bisher vergeblichen Versuche zu wiederholen. Und merkwürdig — diesmal gelang es, und zwar so fix, daß es ein Vergnügen war. Befriedigt las Kay den Manuskriptfetzen durch und steckte ihn dann, einer übermütigen Eingebung folgend, in den Blumenkorb, der so erfolgreich die Muse vertreten hatte. Zehn Minuten später saß er drunten bei einem Whisky, und Korb, Rosen und Blauaugen waren vergessen.

Als aber Kay sich am nächsten Morgen noch etwas whiskyschwer erhob, hatte er sich in dem unbestimmten Verdacht, von einem gewissen jungen Mädchen geträumt zu haben.

Im Hafen, wo neben dem Stockholmschiff ein kleiner Badeort-Dampfer lag, passierte etwas Seltsames. Auf dem kleinen Dampferchen, ganz vorn an der Reeling, war das gewisse junge Mädchen zu erblicken. Kay ließ Stockholm im fernen Schweden liegen und ging auf das Dampferchen. Es war ein gottjämmerlicher Blödsinn, wie? — aber er tat es nun einmal und sah sich so im Verlauf einer Stunde zum Badegast im modischen Klampenborg gewandelt.

Kay blieb willens- und ahnungslos in Klampenborg; er badete, ging spazieren und trank wie andere Leute. Er wohnte im Badehotel. Im Fenster neben dem seinen wurden seidene Damenbadekappen zum Trocknen aufgehängt. Tja, es ließ sich nicht leugnen, daß Fräulein Dagmar Nissen das Zimmer nebenan bewohnte.

Am zweiten Tag kam ein Paket aus Kopenhagen an Herrn Kay Jensen an. Er öffnete es, da stand der achtlos vergessene Blumenkorb. Kay hatte an das Kopenhagener Hotel telegraphiert, man solle seine Post nach Klampenborg senden, und so war auch der Korb unverlangt und unschuldig hier angelangt.

Kay nahm den Korb und stellte ihn zur Verschönerung des durch seine weißen Tünche etwas kahlen Speisesaales in die Mitte der langen Mittagstafel. Dann schlenderte er, bereits wieder in Gedanken an andere Dinge, zum Strandweg.

Als Kay wegen der Nachmittagshitze in seinem Zimmer Zuflucht suchte, fand er zu seinem Erstaunen daselbst wieder den Korb vor. Der Oberkellner, der mit Unterstützung des Hausdieners auch die Post für die Gäste verteilte, hatte an einen Irrtum des Dieners geglaubt und das noch immer duftende Objekt zurückbringen lassen.

Denn — es war zum Staunen — diese aufdringlich getreuen Rosen dufteten tatsächlich immer noch. Sie dufteten sogar so stark, daß sie sich des Nachts innerhalb des wegen der Fliegen geschlossenen Fensters unliebsam bemerkbar machten. Nachdem der am Schlafen behinderte Kay zu seinem Zorn die Missetäter festgestellt hatte, nahm er den Korb und warf ihn kurzentschlossen zum Fenster hinaus. Nun würde er wohl Ruhe haben! . . .

Am folgenden Morgen guckte er zum Fenster hinaus und freute sich darüber, daß der Korb nicht einmal mehr drunten lag. Nun hatte er ihn also Gott sei Dank auf den Kehricht geworfen, he . . .

Eine kleine Kopfbedeckung nach rechts aber ließ Kay trotz der Sommerwärme das Blut in den Adern erstarren. Da stand auf dem benachbarten Fensterbrett der Rosenkorb. Frech und stumm stand er auf dem Fensterbrett des Fräulein Dagmar Nissen! . . . Das Stubenmädchen hatte ihn gefunden, angenommen, daß er heruntergefallen sei, und in seinem verzeihlichen Irrtum auf besagtes Fensterbrett gestellt.

Kay schielte hinüber. Die verdammten Rosen waren staubig und geknickt. Es war wahrhaftig eine Affenschande! Und Kay schämte sich denn auch fürchterlich.

Nebenan aber saß das zierliche junge Fräulein Dagmar, blickte sinnend zum Fenster hin, neigte das Köpfchen und lächelte. So hatte sie auch oft schon im Speisesaal und am Strand zu Herrn Kay Jensen hinübergelächelt. Und zu ihrer Mutter hatte sie mehr als einmal von Herrn Kay Jensen gesprochen. Wenn Kay das gewußt hätte, würde sein Verlegenheitszorn sich wohl noch beträchtlich potenziert haben.

Das Frühstück wurde im Klampenborghotel im Garten an kleinen Tischen genommen. Diese Tische pflegten im allgemeinen jeden Blumenschmucks bar zu sein. Diesmal aber — du grundgütiger Gott! . . . ja, diesmal stand ein etwas verborgener Rosenkorb auf dem Tisch von Frau und Fräulein Nissen.

Kay trank hastig seinen Tee, wütend darüber, daß Fräulein Dagmar ihn so verspottete. Als sie jedoch den Korb fortwährend musterte und schließlich aus demselben ein Stück Papier hervorzog, konnte der arme Kay nicht mehr an sich halten. Der Zettel, den Fräulein Dagmar in der Hand schwenkte, war nämlich — sein verdammtes Liebeserklärungs-Manuskript . . .

Da entsann Kay sich zum erstenmal in seinem menschenverachtenden Dasein des Zwanges gesellschaftlicher Formen! Er stürzte zum Tisch der Familie Nissen und verwickelte sich in Erklärungen und Entschuldigungen.

Und er verwickelte sich dermaßen, daß seine Freunde eines schönen Herbsttages durch die eingangs erwähnte Zeitungsnachricht überrascht wurden! . . . .

Von alten und neuen Hosen, Hosenknöpfen und anderen Dingen.

Ich hatte eine neue Hose gefaßt. Zwei Tage danach war ich recht traurig.

Meine gute, alte liebe Hose . . . .!

Freilich, natürlich selbstverständlich: du warst dem Herrn nicht mehr gut genug, dein Teint war allzusehr verwittert, und deine stolzen Bügelfalten waren abgewelkt von dir wie eine Maienblüte.

Alte, gute, liebe Hose! Jetzt sehe ich's ein, jetzt nun es zu spät ist.

An einem Maientag nahm ich in einem Champagnegarten ein Sonnenbad. Gelbe Narzissen und Fliedertrauben blühten um mich. Eine Ameise lief lustig über meinen nackten Leib. Eine Lerche sang. Ich aber saß im Gras und nähte (ein kluger, weitblickender Soldat) zwölf Knöppe (zwölf Knöppe-Apostel der Festigkeit und Ausdauer sollten sie sein!) mit Andacht und doppeltem Zwirn an den Hosenwänden fest.

Nun gab ich dich hin. Alte, gute, liebe, unvergeßliche Hose. Dich mit deinen zwölf unerschütterlichen, ewigen Knöpfen.

Als ich diese neue Hose anzog (hol' mich der Teufel, so ist der Mensch: sein Herz hängt an schönen Kleidern), schaute ich stolz die Bügelfalten entlang und sprach: „Jaaaaaa, das ist ein Höschen, von dem schon die Alten sagten —" Die ganze Gruppe fiel dröhnend ein, sie kannten ebenfalls diesen Ausspruch der Alten: „Haaaaa, welch ein schö—nes Hös—chen."

„Jaa," fuhr ich fort und hätschelte zärtlich den schönen, roten Vorstoß (ach, unser Herz hängt an schönen Kleidern), „jaa, das ist ein rotes Streifchen, von dem schon die Alten sagten: „Haaa, welch ein schö—nes rotes Streif—chen!"

Das war morgens, als der Tau noch lag. Abends fehlten an dieser neuen Hose bereits drei Knöppe. Sechse besaß sie im ganzen. Am nächsten Morgen, als ich mich nach einer Handgranatenkiste bückte, fiel der vierte ab und 10.45 vormittags bei einer außerdienstlichen Gelegenheit der fünfte. 1.50 nachmittags war der sechste noch auf seinem Posten. Von 2 Uhr ab wurde er vermißt.

Welches Gefühl ist das, wenn einer nach dem anderen von uns abfällt, uns treulos wird, abtrünnig; es ist nicht zu sagen, es ist uns zumute wie einem Baum, dem alle Äste abgehauen werden. Ich war sehr tiefsinnig, hielt aber aus Vorsicht mit einer Hand die Hose über der Hüfte fest, denn ich besaß und besitze keine leibliche Fülle. Ich war sehr traurig, und wer denkt unter solchen Umständen nicht wie ich: Am besten wäre es, tot zu sein und nichts mehr zu sehen von diesem Jammer der Erde. Ich schrieb mein letztes Gedicht:

„Und so sie mich erschießen,
So wäre ich man froh,
So traget mich auf Spießen
Ins Grab — doch rennt nicht so."

Abends kam Feldpost. Der Sichelmond tanzte oben auf einem zerschossenen Windmühlenflügel. Ich bekam ein Päckel. Was war darinnen? Zwölf Patentknöpfe, ein Dutzend D. R. P.-Knöppe Nr. soundsoviel. Laut und fröhlich sprach ich in die kühle Abendluft hinein: „Habt Dank, ihr edlen Menschen," zwickte die zwölf Knöppe an meine Hose, und während ich die Hosenträger anhing, flog der Sichelmond wie ein gelber Vogel von dem Windmühlenflügel fort und schwebte ins Balkenlose empor.

Gegen Mitternacht legte ich mich auf mein hartes Lager. Ich konnte nicht schlafen. In meiner rechten Hüfte drückte mich etwas, mit vielfacher Gewalt griff es an, etwas Eisenhartes, etwas wahrhaft Niederträchtiges. Ich wälzte mich auf die linke Flanke. Dasselbe Leiden! Auf den Rücken. Wiederum dasselbe. Ich grübelte lange. Endlich wußte ich Wind. „Das sind die verfluchten ölendigen D. R. P.-Knöppe." So sagte ich und ich sagte noch weit mehr. Die harten, unbeugsamen Stiele dieser miserablichten Knöppe drückten mir unbarmherzig die harten Stirnplatten wie Sporen in die Weichteile hinein.

In tiefer Nacht stand ich auf (wo mochte inzwischen der glückliche knöppelose Sichelmond schweben?) und knipste mit der Drahtschere den zwölf Knöppen die Köpfe ab. „Himmelhund.“

Seitdem lebe ich ein sorgenvolles Leben. Meine Hosenträger sind arbeitslos geworden, und meine Hosen, die sonst, einem köstlichen Zwange gehorchend, lustig nach oben, nach lichteren Höhen strebten, streben nun nach den Tiefen und sinken zusehends hinab ins Abgründige und Bodenlose.

Meine alte, liebe, treue, unvergeßliche Hose!

(Unteroffizier Robert Friedel
in der Sommerlese 1917 der „Liller Kriegszeitung“.)

Vom Leben in der Heimat.

Bremen. Am Dienstag mittag zur Börsenzeit versammelte sich im großen Börsensaal die Bremer Kaufmannschaft und mit ihr eine größere Anzahl von Personen aus anderen bremischen Kreisen zur Veranstaltung einer *Kundgebung*. Es nahm auf der Börsengallerie der Präsident der Handelskammer, Herr Erich Fabarius, das Wort zu einer Ansprache, die in die Sätze ausklang: es könne keinem Zweifel unterliegen, daß die *Verhandlungen des Hauptausschusses* des Reichstages seit Anfang vorigen Monats in unserem Lande sehr *ungünstig und entmutigend* gewirkt, bei unseren Feinden dagegen den Eindruck erweckt haben, als ginge es zu Ende mit deutschem Mut, deutscher Kraft und deutscher Zuversicht. Das *Gegenteil zu beweisen*, dazu sollte sich nunmehr unser Volk einmütig aufraffen und überall zusammenschließen und wie mit einer Stimme in die Welt hinausrufen: Wir wollen, wir können und wir werden durchhalten bis zum endgültigen Siege. Aus solchem Empfinden heraus wurde vorgeschlagen, die folgende *Entschließung* anzunehmen und an den Reichskanzler abzusenden:

> „Die in der Börse versammelte Kaufmannschaft Bremens, sich eins wissend mit weiten Kreisen der bremischen Bevölkerung gibt der *tiefen Besorgnis Ausdruck*, die sich ihrer angesichts dessen, was durch die Zeitungen über den Gang der derzeitigen Verhandlungen im Hauptausschuß des Reichstages bekanntgeworden ist, in *wachsendem Maße bemächtigt*. Unser Vaterland, umringt von Feinden, die sein Verderben wollen, darf keinen Raum haben für innere Kämpfe, solange der Krieg dauert. Unerschütterlich stehen unsere Fronten, und unablässig mehrt sich die Beute unserer Tauchboote. Wir an der Wasserkante wissen, daß *früher oder später der Unterseekrieg Englands Kriegswillen brechen* wird. Auch der Feind kennt an maßgebender Stelle den Abgrund, dem er zutreibt, wenn anders das deutsche Volk Mut und Zuversicht bewahrt. Er verdeckt seine Schwäche hinter wilden Schmähungen und maßlosen Forderungen. Wo er uns tausendfach Unrecht getan, sucht er uns zu Schuldigen zu machen; die Sühne, die er uns schuldet, sollen wir ihm zahlen. Wo es an uns wäre, Unterpfänder des Vertrauens zu fordern, heischt er sie von uns. Wer unsere Feinde kennt, weiß, daß *nichts Unheilvolleres geschehen*, nichts dem von uns allen ersehnten Frieden abträglicher sein kann, als uns gegenüber jenen, auf unsere Vernichtung abzielenden Forderungen auf einen Verzichtfrieden festzulegen und *immer erneut unsere unbedingte Friedensbereitschaft zu beteuern*. Unsere Feinde sehen nichts anderes darin, als ein Zeichen der Schwäche, als eine Bestätigung ihrer letzten Hoffnung, derjenigen auf Deutschlands inneren Zusammenbruch, als eine Gewähr dafür, daß sie uns immer neue Opfer an Gut und Blut auferlegen dürfen ohne Gefahr, in irgend einer Form zur Rechenschaft gezogen zu werden. Kein Zweig unseres nationalen Wirtschaftslebens hat im Kriege schwerer gelitten als Überseehandel und Schiffahrt. Aber trotz aller materieller Verluste, ungebrochen und zuversichtlich ist unsere Kaufmannschaft bereit, auszuhalten bis zum guten Ende. Und so gewiß wir glauben, daß Deutschland Weltwirtschaft treiben muß, wenn es nicht untergehen will, so gewiß sind wir überzeugt, daß ein *Wiederaufbau unseres alten Handels nur möglich ist, wenn unser Reich stark und mächtig aus dem Kriege hervorgeht*, wenn wirksame Sicherheiten uns gegen britischen Handelsneid und angelsächsische Weltherrschaftsansprüche schützen und freie Entfaltung unserer Kraft drinnen und draußen, auf See und über See gewährleistet ist.“

Die Versammlung stimmte einmütig und mit Beifall dieser Entschließung zu, und der Präsident schloß mit einem dreimaligen Hurra auf Kaiser, Heer und Flotte.

Dresden. Aus Dresden wird uns geschrieben: Unmittelbar an ihre Sommerausstellung, die Malerei und Plastik umfaßte, reiht die Künstlervereinigung Dresden ihre graphische Herbstausstellung, die in ihrer planvollen Übersicht die vorjährige graphische Ausstellung bei weitem überragt. Etwa 600 Blätter, viele Zeichnungen, Skizzen und Entwürfe zu malerischen Werken, Aquarelle, Radierungen, Holzschnitte sind im Neuen städtischen Ausstellungsgebäude an der Lennéstraße zu sehen. Wieder zum größten Teil Werke der Dresdener Künstler. Trotzdem man nicht durchweg neue Arbeiten findet, ist doch im ganzen viel Vorwärtsdrängendes, Jugendliches spürbar, zum Teil auch bei der älteren Generation. Otto Gußmann, aus dessen Schule eine ganze Anzahl der Radikalsten unter den jungen Dresdnern hervorging, zeigt auch in der Graphik, in ganz einfachen Landschaftsblättern, sein neues Ziel nach Innerlichkeit, Vereinfachung. Robert Sterl, der kürzlich 50 Jahre alt wurde, stellt impressionistische Aquarelle von seiner Wolgareise aus, Skizzen in seinen russischen Bildern, Paul Rößler Aktzeichnungen, Kompositionen zu dekorativen Malereien. Einen besonderen Raum hat man Richard Dreher vorbehalten, einem der Ernstesten, Entschlossensten der mittleren Generation. An die 30 Landschaftszeichnungen, eine Reihe Holzschnitte zeigen seine wandelbare, ganz innerliche Art meisterhaft. Sie gehören zum Wertvollsten und Schönsten der ganzen Ausstellung. Einen anderen Raum für sich hat das jüngste Akademiemitglied Otto Hettner bekommen. Er zeigt temperamentvolle Rötelzeichnungen, Aktkompositionen von großem Wert, Skizzen zu monumentalen Gemälden, daneben Studien zu seinen Kleistblättern. Auch der andere Dresden neu gewonnene Künstler Ludwig v. Hofmann hat Platz für ein Dutzend seiner poetischen Figurenblätter. Von den Radikalen sind Arthur Böckstiegel, Felix Müller, Otto Lange zu nennen. Einen selbständigen Stil für seine Kriegszeichnungen hat Erich Wünsche gefunden. Oskar Kokoschka, der Wiener, der jetzt bei Dresden lebt, übertrifft freilich alle Dresdener Futuristen und Expressionisten an Bedeutung. In einem Raum ist eine kleine Gedächtnisausstellung für Franz Mare zusammengebracht, eine Reihe naturalistischer Tierstudien und seiner ausdrucksreichen starken Holzschnitte, neben ihm Pechstein und Lasar

Segall. Umfangreiche Sonderausstellungen sind zwei Jubilaren gewidmet: dem 60jährigen Max Klinger und der 50jährigen Käthe Kollwitz. Die Klinger-Ausstellung vereint Blätter des 20jährigen, Porträtzeichnungen aus der 2. Hälfte der siebziger Jahre, Entwürfe zu den großen Radierungszyklen, sämtliche 10 Federzeichnungen zum „Handschuh" usw. Diese Ausstellung „Der junge Klinger" hat ihren Reiz für sich. Vom graphischen Werk der Kollwitz sieht man einen guten Ausschnitt, darunter viele Zeichnungen und frühere Entwürfe zu den Weber- und Bauernkrieg-Radierungen. A. G.

Fritzlar. Uns wird geschrieben: Im ehrwürdigen Dom zu Fritzlar, der sich über der Stätte erhebt, an der Bonifazius 724 die Donnereiche fällte, und in dem ein reicher Domschatz an goldenen und kupfernen Gefäßen und Geräten von unersetzlichem Kunstwert ruht, sind trotz des Krieges und der Bauschwierigkeiten Erneuerungsarbeiten großen Stils vorgenommen worden, die sich, wie uns geschrieben wird, nun ihrem Abschluß nähern. Bekanntlich sind bei den Erneuerungsarbeiten im Dome wertvolle Altertumsfunde gemacht worden. Das Innere des Doms, das bis vor einigen Jahren durch einen rücksichtslos auf alte Schönheiten geworfenen Tünche-überwurf nüchtern wirkte, erfreut sich jetzt eines farbenreichen Bildes. Die hohen Pfeiler und aufstrebenden Säulenbündel sind in kräftigem Grau gehalten und heben sich vorteilhaft von den helleren Wandflächen und den mit Farbenornamenten geschmückten Gurtbögen und Rippen ab. Die Bemalung hat geschickt auf Reste zurückgegriffen, die vermutlich aus dem 15. Jahrhundert stammen und benutzte diese in vorteilhafter Weise. Am glücklichsten gelungen ist die Ausmalung des Hochchors und der beiden Chorhäuser. Die Folge dieser Erneuerungen ist, daß die Höhenverhältnisse des Gotteshauses jetzt bedeutend gesteigert wirken. R. H.

Leipzig. Aus Leipzig wird uns geschrieben: Am 26. August 1817 hat Leipzig ein ständiges Theater erhalten. Weinbrenners Umbau des alten Komödienhauses am Ranstädter Tor wurde damals durch Schillers „Braut von Messina" geweiht, und wenige Tage darauf folgte Peter von Winters Oper „Das Opferfest". Diese beiden Stücke wurden jetzt zur Gedächtnisfeier neu aufgeführt. Zuerst ging unter Professor Otto Lohses musikalischer und W. Ernst Lerts szenischer Leitung Peter von Winters Oper in Szene. Eine phantastische, in Peru spielende Handlung verwickelt Staatsaktionen mit Liebesangelegenheiten, und Winters Musik steht ganz im Zeichen der Ära Mozarts. Sie entfaltet sich in üppiger Melodik. Die Aufführung war überaus sauber und geschliffen. Am folgenden Sonntag Vormittag fand eine Matinée statt. Nach stimmungsvollem Prolog gab das Orchester die Ouvertüre zu „Hans Sachs" von Albert Lortzing, der einst in Leipzig gewirkt hat. Dann hielt Geheimrat Max Martersteig eine festliche Ansprache, in der er Bedeutsames und nicht nur für Leipzig Gültiges über die Entwicklung des Theaters ausführte, von dessen kulturellen Aufgaben er innerlichst durchdrungen ist. Der Vortrag fand wärmsten Beifall. Webers Jubelouvertüre schloß die Feier. Am Abend wurde Schillers „Braut von Messina" in einer würdigen und stimmungsstarken Inszenierung von Geheimrat Martersteig geboten. Franziska Ellmenreich bewährte als Ehrengast ihre klassische Kunst an Isabella. Eindrucksvoll wirkten die trefflich gegliederten Chöre. Dr. F. S.

Hamburg. Nach einer Pause von über drei Jahren hat der Kaiser wieder einmal einen Tag in Hamburg zugebracht. Das erste Mal seit der Krieg dauert. Er kam nicht von ungefähr, nur um einigen hanseatischen Freunden die Hand zu drücken. Innerpolitische Fragen, vor allem solche, die mit dem Wohl und Wehe des Überseehandels, seinen Forderungen und Rechten zusammenhängen, sind auf diesen Besuch nicht ohne Einfluß gewesen. Noch ist die tief ergreifende Spannung zwischen der Großindustrie und der Hamburgischen Kaufmannschaft, die hier eine starke und begreifliche Unruhe hervorgerufen hat, nicht beigelegt. Es werden von der Regierung Bürgschaften dafür erwartet, daß die Großindustrie in ihren geheimen Absichten, den Handel als Vermittler für die Überseezufuhren künftig auszuschalten, keine weiteren Schritte unternimmt. Nun aber lebt bereits das Gefühl auf, als ob der Konflikt begonnen hätte, sich zum Guten zu lösen. Gespräche, die der Kaiser mit dem Reichskommissar der Übergangswirtschaft Senator Dr. Sthamer, Generaldirektor Ballin und führenden Persönlichkeiten der Hamburger Handelskreise geführt hat, lassen wohl vermuten, daß bei dieser Gelegenheit zufriedenstellende Andeutungen gemacht worden sind. Freilich weiß man, auf der einen wie auf der andern Seite, daß es nach dem Kriege gilt, die Zufuhren so billig wie möglich zu gestalten und daß die Interessen des Handels an der geschäftlichen Ausbeute sich auf ein Maß einstellen müssen, das im Einklang steht mit der wirtschaftlichen Lage des Landes und den nötigsten Bedürfnissen des Volkes. Sehr wahrscheinlich hat der Kaiser selbst zu Einverständnissen in dieser Hinsicht das leitende und bindende Wort gegeben.

Aus dem Besuchsprogramm ist noch die Besichtigung einer Kriegsküche hervorzuheben. Der Kaiser hat für die Tätigkeit der Hamburgischen Kriegshilfe, die auch das Kriegsküchenwesen mit einschließt, ein sehr starkes Interesse bekundet, was schon daraus hervorgeht, daß Senator Lattmann ihm an Ort und Stelle, d. h. in einer der größten Küchen Hamburgs, in der Blumenhalle auf dem Deichtermarkt (die mit 16 Kesseln ausgestattet ist und 11 000 Liter Essen täglich abgeben kann) ein übersichtliches Bild von der Geschichte und Statistik des Unternehmens entwerfen durfte. Allerdings hat der Kaiser nur die Einrichtung der Küche, nicht aber ihren Betrieb gesehen, denn seit einigen Monaten schon wird an Sonntagen hier nicht mehr gekocht. Es ist indessen wohl möglich und, nachdem die Fleischzulage in Fortfall gekommen ist, auch zu wünschen, daß man für die Sonntage den Betrieb wieder aufnimmt, sobald die kalte Jahreszeit eintritt. Wirtschaftliche Beweggründe haben jetzt, nach langem Zögern, in Hamburg zu einem neuen System in der Gebrauchsordnung der Kriegsküchen geführt. Danach werden von nun an die zum Verdicken der Speisen verwendeten Teigwaren und Mühlenfabrikate auf die Warenbezugskarte angerechnet. Durch Abgabe von Wochenkarten hat sich jeder Besucher auf Zeit zu verpflichten. Damit wird vermieden, daß die Leute beliebig ihren Geschmackgelüsten folgen können, und ein Abjagen der Portionen an den Tagen, wo es die berühmte „Saure Suppe" oder sonst ein beliebteres Gericht gab, findet erfreulicherweise nicht mehr statt. Auffallend ist freilich, wie stark der Besuch der Küchen infolge der neuen Maßnahmen nachgelassen hat. Aber die leitenden Stellen haben damit als mit einer willkommenen Erscheinung gerechnet, denn so sieht sie sich jetzt in die Lage versetzt, für die wirklich Bedürftigen ein kräftigeres, gehaltvolleres Essen herzustellen. An Fleisch und Fleischbrühen kann etwas mehr zugeteilt werden. In den inzwischen auf die Zahl 107 angewachsenen Hamburger Kriegsküchen wurde bis vor kurzem noch 180 000 Liter Essen abgegeben. Eine spätere Statistik wird wohl eine bemerkenswerte Senkung der Ziffer verzeichnen können.

Drei der feinsten und angesehensten Hamburger Speisewirtschaften sind kürzlich auf behördliche Verfügung geschlossen worden. Ursache: Beteiligung am Schleichhandel mit Fleisch. Sofort haben die Hotelbesitzer der Stadt sich zu einer Sonderversammlung zusammengefunden und Klage über die unzureichende Fleischbelieferung geführt. Es sei nicht möglich, aus dem gesetzlich zustehenden Vorrat die nötige Warenmenge für den Gastbetrieb herauszuwirtschaften. Vor allen Dingen aber wollen die beteiligten Kreise die Schließung von Lokalen auf dem Zwangswege vermieden wissen, und es wird zur einfacheren Kontrolle über die Befolgung der gesetzlichen Vorschriften die Selbsthilfe in Vorschlag gebracht: Eine fachliche Beratungsstelle, die zugleich die berufliche Tätigkeit der Wirte überwacht, und für diese ferner einen Schutz schafft. Das Hamburgische Kriegsversorgungsamt billigt diese Zuhilfenahme der Selbsthilfe, betont aber, daß es unter allen Umständen die strenge Achtung der von ihr erlassenen Bestimmungen in bezug auf Fleischabgabe und Fleischversorgung erzwingen müsse. Es sollen nun voraussichtlich fünf Vertrauensmänner aus den Gastwirtskreisen für das Amt der Kontrolle herangezogen werden.

Im Mittelpunkt all der vielfachen Stimmungen, die in der Elbstadt jetzt fühlbar werden, steht die Sorge für die Zukunft des Handels natürlich an erster Stelle. So taucht auch der Plan eines eigenen Fischereihafens auf, für den man eine Stätte am Sandtenkai ins Auge gefaßt hat. Das Bedürfnis, sich von der Konkurrenz Altonas und der Übervorteilung freizumachen, hat ihn hervorgerufen. Dem steht wieder ein anderer Plan, der der Eingemeindung Altonas in Hamburg, gegenüber. Es ist aber anzunehmen, daß Hamburg seinen eigenen Fischereihafen und Fischmarkt durchsetzen wird.

Heinrich Greter.

Deutschtum im Auslande.

Eine Zentrale für die deutschen Vereine im Auslande.

Jeder Kenner des Auslanddeutschtums mußte vor dem Kriege den Umstand beklagen, daß das deutsche Vereinswesen im Auslande, das allerorts in der üppigsten Weise geblüht hat, keine zentrale Organisation besaß. Hätte es eine solche gegeben, so wäre die Wirkungsmöglichkeit der deutschen Vereine im Auslande selbst einerseits, sowie vor allem ihre Fühlungnahme mit der Heimat andererseits viel erfolgreicher gewesen, als dies der Fall war. Die Heimat hätte das deutsche Vereinswesen im Auslande in viel höherem Maße kräftigen und unterstützen müssen. In Erkenntnis dieser Tatsache hat das Deutsche Ausland-Museum in Stuttgart es übernommen, diese fehlende Zentrale für die deutschen Vereine im Auslande zu bilden. Seine Aufgabe ist es, den deutschen Vereinen als zentrale Stätte in allen Fragen zu dienen, die die Heimat oder das Ausland betreffen. Viele der deutschen Vereine im Auslande haben diese Neueinrichtung mit großer Freude begrüßt. Nach Kriegsschluß, wenn die Verbindungen mit dem Ausland und Übersee wiederhergestellt werden, wird das Deutsche Ausland-Museum seinen Wirkungskreis auf sämtliche bestehenden deutschen Vereine ausdehnen.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen,** Postfach 248.

Der weimarische Musenhof 1756—1781. Von Wilh. Bode. Mit zahlr. Abb. (XII, 498 S.) 8⁰. 5 M.; Pappbd. 6,25 M.; Lwbd. 7 M.; Ldrbd. 12,50 M.

In d. Piccardie. Von Walther Reinhardt. Bilder aus dem Stellungskrieg im Westen. 3. Aufl. (80 S.) 8⁰. 1,25 M.

Liebeszauber der Romantik. Von Alfred Wien. Mit zahlr. Bildnissen. (XVI, 375 S.) Gr. 8⁰. 6,50 M.; Lwbd. 8,50 M.; Ldrbd. 12 M.

Geschichte der Malerei. Von Woltmann und Woermann. Die Malerei des Mittelalters. Neu bearbeitet von M. Bernath. Mit 432 Abb. (XVI, 300 S. m. 184 S. Abb.) Lex.-8⁰. 10 M.; Lwbd. 12 M.

Die Kleinfarm als Wirtschafts-, Erwerbs- und Kriegerheimstätte. Von Ing. A. Wiechula. Ratschläge und Beispiele zur Anlage von Kleinfarmen und genossenschaftl. Einrichtg. d. Siedlgn., mit Abb. (IV, 75 S.) 8⁰. 1,75 M.

Die neue Türkei und ihre Führer. Von Dr. Alfred Nossig. (V, 74 S. m. 13 Taf.) Lex.-8⁰. o. J. 3 M.

Die landwirtschaftlichen Verhältnisse Kurlands. Von Benno Marquart. 1. Teil: Klima, Grund und Boden, Bevölkerg. Mit 15 Textabb. (IV, 123 S.) Lex.-8⁰. 4,50 M.

Ullstein-Kriegsbücher. 27 u. 28. Kl. 8⁰. Je 1 M.

Dönitz, Oberleutn. z. S.: Die Fahrten d. „Breslau“ im Schwarzen Meer. (157 S. m. 4 Taf.) (28.)

Kraus, Leutn. z. See: Die Fahrten d. „Goeben“ im Mittelmeer. (153 S. m. 4 Taf.) (27.)

Humoristisches.

Feldgrauer Humor. In der von Paul Keller herausgegebenen Zeitschrift „Die Bergstadt“ werden die folgenden militärischen Scherze erzählt: Musketier Klose in unserer Kompagnie ist ein braver Kerl, aber grade kein Schreibkünstler. Der erste Brief, den er an seine Alte richten will, macht ihm Mordsschwierigkeiten. Schon eine passende Überschrift will ihm nicht einfallen. Ein Dutzend Kameraden stehen um Klose herum und erteilen gute Ratschläge. Schließlich leuchtet Klose der eine Vorschlag besonders ein und er schreibt: „Sehr geehrte Frau Klose!“ — In der Unterrichtsstunde ist uns eingedrillt worden, daß ein Posten seinen Platz selbst dann nicht verlassen dürfe, wenn es ihm ein Offizier befehlen würde. Es wird die Probe aufs Exempel gemacht, Rekrut Lembke ans Fenster gestellt und angenommen, Lembke stände da Posten. Der Oberleutnant ruft: „Sie, Lembke, kommen Sie mal her zu mir!“ Lembke (grinsend): „Nee, da kommen Sie lieber zu mir!“

Ein kleines Versehen. Der „Gaulois“ hat in einem französischen Provinzblatt, dessen Namen er in zarter Rücksicht verschweigt, die folgenden beiden Lokalnachrichten gefunden:

„Eine große Hochzeit. Zwei schlimme Taugenichtse, namens G . . . und S . . ., haben sich gestern den bösen Scherz erlaubt, den Hund des Herrn Z . . ., des allgemein geschätzten Ingenieurs, zu quälen, indem sie ihm eine Kasserolle an den Schwanz banden und Frösche in die Ohren setzten.

Eine große Zahl von Freunden haben ihm dazu ihre herzlichsten Glückwünsche dargebracht, und es ist uns eine besondere Freude, uns ihnen hierin anzuschließen.“

„Zwei Kretins. Gestern ist in der Johanniskirche die Hochzeit von Herrn H . . ., dem bekannten Automobilfabrikanten, mit Fräulein Helene R . . . gefeiert worden.

Diese beiden Schwachköpfe sind von einem Polizisten zum Polizeirevier geführt worden, wo ein Protokoll über ihre leichtfertige Tat aufgenommen wurde. Wir haben den Wunsch, daß man ihnen Zeit und Gelegenheit gibt, über die Torheit ihres Streiches gründlich nachzudenken.“

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Anfang September erscheint:

Erinnerungen eines Sozialisten

Von **Eduard Bernstein.**

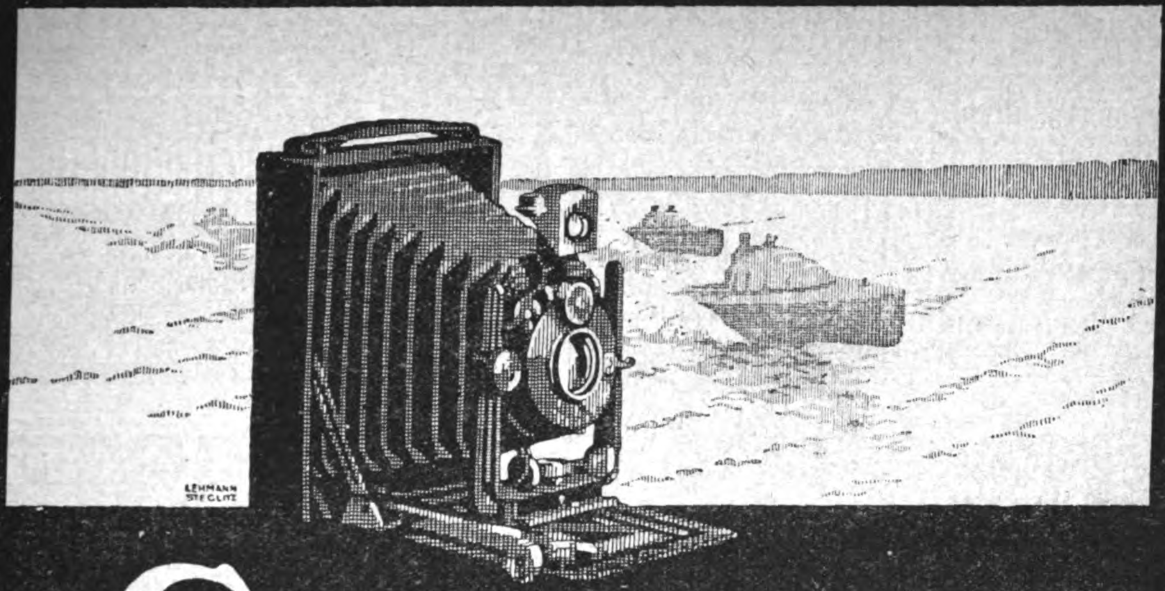
Erster Teil.

Aus den Jahren meines Exils (Völker zu Hause).

Preis geheftet Mark 6.50, gebunden Mark 8.—.

G. A. v. HALEM Export- und Verlags-buchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

☞ Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1364.



Goerz TENAX

mit Goerz Doppel-Anastigmat
die vollkommene Kamera, wie sie sein soll:
leicht — handlich — zuverlässig
Durch alle Photohändler. — Preisliste kostenfrei
Optische Anstalt **C. P. GOERZ** Aktien-Gesellschaft, Berlin-Friedenau

Bahr's Normograph
D. R. P. Auslandspatente.
Von den größten Firmen des In- und Auslandes anerkannt bester Beschriftungsapparat für Zeichnungen, Pläne, Plakate usw.
Neu: Umrandungsschablone für effektv. Plakate.
Ueber 160000 Stück im Gebrauch.
Glänz. Anerkenn.-Schr. Prosp. kostenl.
P. Filler, Berlin S42, Moritzstr. 118.

Königliche
Technische Hochschule Danzig

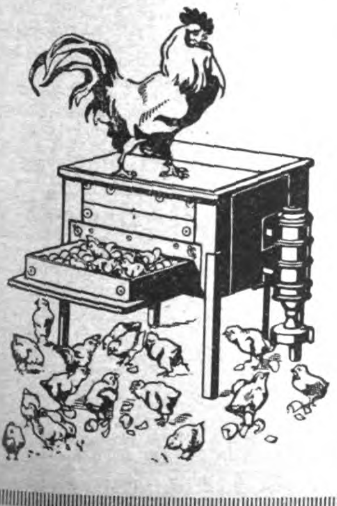
Die Einschreibungen für das Winterhalbjahr finden vom 17. September bis 6. Oktober statt. Beginn der Vorlesungen gegen den 1. Oktober. Das Programm wird vom Geschäftszimmer gegen Einsendung von 65 Pfg. versandt. Notwendige Programmänderungen werden am Anschlagbrett der Hochschule bekannt gegeben.
Der Rektor.

Technikum Altenburg Sa.-A.
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Abteilungen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
Programm frei.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim/Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen.

Die **künstliche Brut** und **Aufzucht**
ist immer **gewinnbringend** mit



Sartorius-Brutöfen
und
Aufzucht-Geräten

Tausende sind mit bestem Erfolg im
= In- und Auslande im Gebrauch! =
Preisliste „Thermo 17" kostenfrei!

SARTORIUS-WERKE
Aktiengesellschaft * **Göttingen** * Prov. Hannover

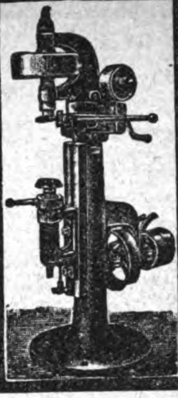
Kaffee- Malz-Kakao- Getreide- Cichorie-
Röstmaschinen
Höchst prämiierte Spezialfabrik
G. W. Barth.
LUDWIGSBURG 142 (Württg.)

ELEKTROMOTOREN
Dynamos, Bohrmaschinen,
Kinematographeneinrichtungen.
Elektricitäts-Ges. Sirius m. b. H., Leipzig.

Flügel-Pianos
Berdux
Hof-Pianofortefabrik
München

Bottalor
bestes Schuhputzmittel.
Metallor
festes oder flüssiges
Metallputzmittel.
Fabrikanten:
S. Freund & Co., Breslau 6.

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierend. Firma verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstr. 1, Probenummer des Echo. Seit seinem 36jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.



Carl Kneusel
Zeulenroda
Fabrik von
Blechbearbeitungsmaschinen
für
Klempner, Blech- u. Metallwaren-
Lampen-, Blechemballagefabriken
Maschinen zum Verschließen von
Conservedosen.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Ausland

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee
bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

APPARATE zur Aufschließung von Leder, Filz, Wolle, Haaren liefert
Venuleth & Ellenberger A.-G.,
Darmstadt 20.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Berkefeld-Filter
unentbehrlich für die Herstellung
kristallklarer, haltbarer Mineralwässer und alkoholfreier Getränke
Preisliste und Zeugnisse postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Bücher

Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

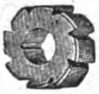
Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld, Saale.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G.m.b.H., Ulm/Donau.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

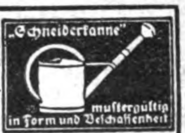
Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.



Gewindefräser in jed. Gewindesystem S. J. und Millimetersteigung, in Fräserlängen bis zu 60mm, ferner auch Gewindefräser im Lohn bei Lieferung des Stahles stellen her **Dr. H. Zehrlaut & Co.,** Mainz. Tel. 573. Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Begründet 1876. Fernsprecher 26.



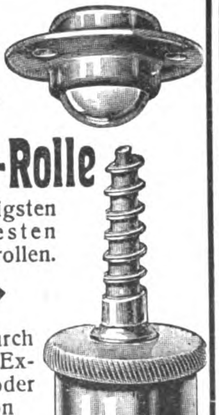
Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax
Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.



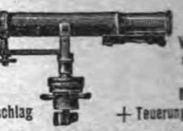
Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Motorboote Spez
Flachb
Aelteste Spezialfabr
1500 Lieferungen
CARL MEISSNER, Hamburg

Mühle LOHR!! hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
K. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

Musik-
Instrumente
f. unsere Krieger,
für Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Nivellierinstrumente
Deutsches
oder amerikanisches System.
Spec.: **Taschen-Nivellierinstrumente**



Vielfach prämiirt
Preis
M. 28.—
+ Teuerungszuschlag

mit Winkelmesser
Preis
M. 34.—
+ Teuerungszuschl

Theodolite, bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder u. Reisszeuge.
Großes Lager in sonstigen technischen Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.
Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, bei Hamburg-Bahrenfeld.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn,** G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Perückenfabrik .·.
Georg Anton, Berlin SW.,
Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit
Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Pianos mit patentierter Stimmwirbellagerung (D. R. P. 159 792.)
Erstklassiges Fabrikat von hervorragender Tonschönheit und Stimmfestigkeit. Infolge Konstruktion für jedes Klima vorzügl. geeignet. Mäßige Preise.
Wilhelm Spangenberg
Berlin 71, Maybachufer 48/51. Gegr. 1868.

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! Gegründet 1852.
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen**-R.3.

Rohrpostanlagen
K. A. Gutknecht, Hamburg19.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.
Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen
f. Militär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschlag liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

Wellpappe- Rollen, Bogen, Schachteln etc.
Vorteilh. u. reinl. Packmaterial Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25

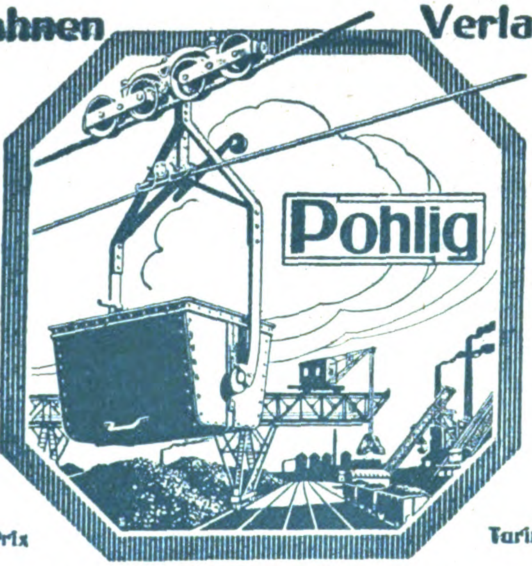
Komplette
Ziegelei- Einrichtungen u. **Transportanlag.**
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wrttbg.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Wer alles wissen will Der lese „Das Echo“
Preis vierteljährlich durch Post oder Buchhandel 4 M.; bei direkter Kreuzbandzusendung 6 M. Probenummern gratis und portofrei durch den Echo-Verlag SW. 11

J·Pohlig A·G·Cöln

Drahtseilbahnen **Verladeanlagen**



Becherwerke
Krane, Elevatoren
Verladebrücken
Bandförderer

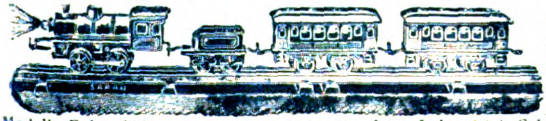
Selbstgreifer
Elektrohängebahnen
Waggonkipper
Conveyors

Brüssel 1910, 2 Grands-Prix
Turin 1911, 4 Grands-Prix

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteile
„Export und Inland“
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen **100.**

Schmetterlinge, Käfer u. a.
Insekten kauft zu höchsten Preisen
A. Heyne, Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 26 a.
Sammel-Anweis. 50 Pf. in Marken. Mustersendung erbeten Erledigung umgehend

---



Elektrische, Dampf-, Uhrwerkseisenbahnen, Lokomotiven, Wagen, Schienen, Zubehör sehr preisw. Dampfmaschinen, Modelle, Rohguß, Armaturen, elektr., physik., chem. Lehrmittel, Schwachstromartikel
Fritz Saran, Berlin W. 57, Potsdamer Str. 66 Halberstadt. Rathenow.
Sehr ausführl. Katalog 120 Seit. Nr. 15E 50 Pf.

Emil Steinruck
Heidelberg.
Verlangen Sie Spiralbohrer-Katalog und Lagerlisten

Anfang September wird erscheinen:

Handbuch von Polen

Beiträge zu einer allgemeinen Länderkunde

Herausgegeben von der Landeskundlichen Kommission beim
Generalgouvernement Warschau

Mit einem Geleitwort Sr. Exzellenz des Herrn Generalgouverneurs von Beseler

500 Seiten mit zahlreichen Textskizzen, 60 Tafeln, 15 Karten
und einer Höhenschichtenkarte im Maßstab von 1 : 1500000

Preis gebunden M. 20.— **Preis kartoniert M. 16.—**

Dieses im Auftrage des Kais. Deutschen Generalgouvernements Warschau herausgegebene Werk enthält nach einigen einleitenden Kapiteln in 14 großen Abschnitten eine allgemeine Übersicht über den geologischen Aufbau, die Oberflächengestaltung, das Klima, die Pflanzen- und Tierwelt, die Volkskunde, die Besiedelung und Bevölkerung, die Landwirtschaft, den Wald, den Bergbau, die Industrie, die Handels- und Verkehrsverhältnisse von Polen auf Grund eigener Kenntnis des Landes seitens der verschiedenen Verfasser, sowie eingehender wissenschaftlicher Studien.

Es sei nachdrücklich auf das Erscheinen des Werkes hingewiesen, das als erstes zusammenfassendes deutsches Werk den Niederschlag unseres heutigen Wissens von Polen darstellt und zur allgemeinen Einführung sowie als Nachschlagewerk von großer Bedeutung ist ◆

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo"

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.

Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.

Asuncion: Maximo Jentsch.

Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.

Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.

Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.

Bern: Ch. Künzi-Locher.

Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.

Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441/45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.

Callao (Peru): Colville & Cia.

Cleveland (Ohio): C. Hauser.

Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.

Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.

Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.

Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.

Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.

Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.

Haag: G. C. T. van Dorp & Co.

Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.

Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.

Jéremie (Haiti): Dr. Köhn.

Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.

Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.

Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.

Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.

Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.

La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.

La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.

Lima: Colville y Cia.

Los Angeles (California): J. Brückner.

Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.

Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.

Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.

Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.

Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.

Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.

New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.

Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.

Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.

Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht", Buchdruckerei und Zeitungsverlag.

Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175,59 Rua Barao da Victoria, 2° andar-entrada 28 Rua da Flores.

Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).

Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme Naumann.

Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.

Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.

Punta Arenas (Chile): W. Seliger

Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.

Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.

Rotterdam: W. J. van Hengel.

Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24

San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street. Gustav Schenk, 2007 A Fillmore Street

San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.

Santa Cruz (Rio Grande do Sul) Brasilien: Lamberts & Riedl.

Santa Cruz de la Sierra: Erich Busse

Santa Fé (Argentina): Maximo Vogel Calle San Geronimo 405.

Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotermund

Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102: Rothschild & Co., Caixa G.

St. Gallen: W. Schneider & Cie.

Seattle (Wash. U. S. America). G. Rheinländer, 1335-1st. Avenue.

Shanghai: Max Noeßler & Co. 38 Nanking Road.

Stockholm: Aktiebolaget Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget Sandbergs Boghandel.

Tegucigalpa (Honduras): Alfonso Drexler. [Casilla 440

Temuco (Chile): Carlos Mulack.

Tientsin (China): Aug. Michels.

Triest: F. H. Schimpff. [Moonard

Tucuman (Argentina): Federico

Valdivia: P. Springmüller & hijos Carlos Mulack. Casilla 534.

Valparaiso: Carlos F. Niemeyer Grimm & Kern, Casilla 104, R. Weinreich Kirsinger.

Villarica (Paraguay): Wilh. Eisenlohr

Wien: Wilh. Frick, k. k. Hofbuchhandlung, Wien 1, Graben 27.

Zürich: Rascher & Co. (Meyer & Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo" von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo" nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer, [illegible] mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1
Druck von W. Büxenstein. Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

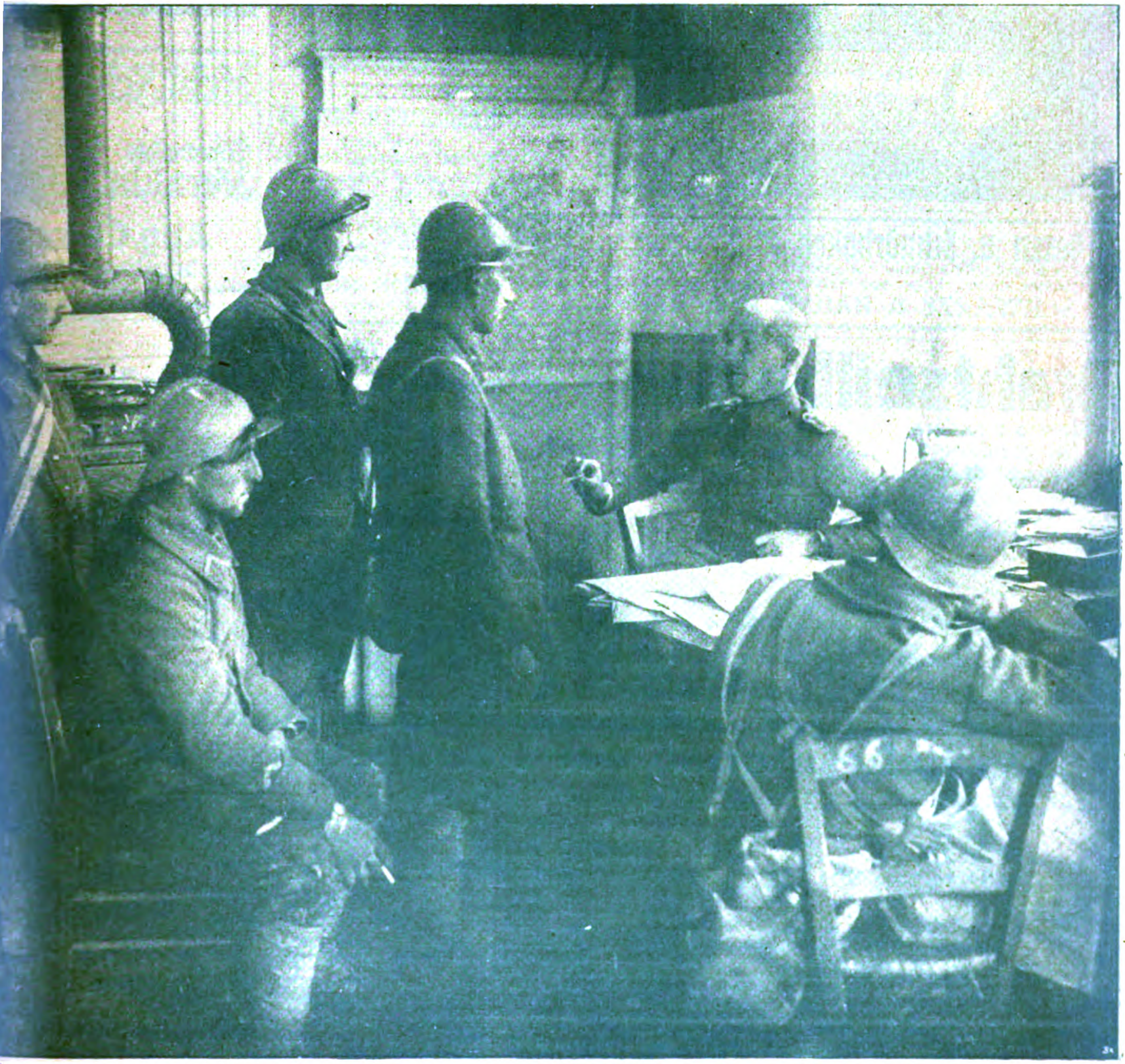
r. 1828 [37]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 13. Septbr. 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang



Bufa.

Von der Westfront: Gefangenenverhör.

Der Verkauf der Nähseide nach **Metermaß- u. Meternummerierung** ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide von Gütermann & Co. ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide

Werner & Pfleiderer

Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

RIEMANN

AUTOMOBIL-LATERNEN

Brüssel 1910 Grand Prix Turin 1911 2 Grands Prix

Ca. 950 Arbeiter u. Beamte

HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celluloid.

SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Export Drahtbörsen u. Taschen

in allen Genres auf Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca) vernickelt, versilbert, vergoldet

Beschlägefabrik Westheim G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

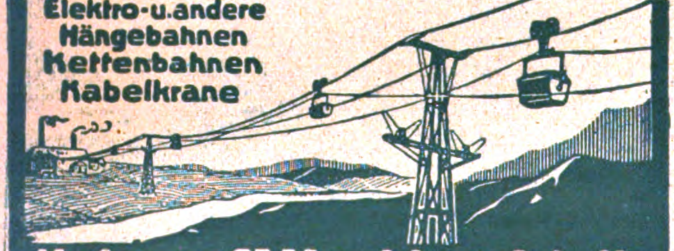
Mehl u. Schrot

Schrotmühle **Veraklir**

Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

Drahtseilbahnen

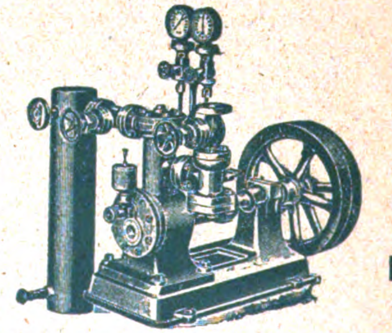
Elektro- u. andere Hängebahnen
Kettenbahnen
Kabelkrane



Kaiser & Co. Maschinenfabrik Aktiengesellschaft, Cassel 33

Compressions

Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb

Hand-Eismaschinen

Neueste Specialität für die Tropen.

Leichte Bedienung durch jeden Laien.

Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen							
		Marokkanisch	M. 3.—	Neugriechisch	M. 6.—	Schwedisch	M. 5.—
Arabisch	M. 10.—	Ewhe	„ 2.—	Neupersisch	„ 10.—	Serbisch	„ 4.—
Bulgarisch	„ 4.60	Finnisch	„ 2.—	Niederländisch	„ 4.80	Spanisch	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	Französisch	„ 3.60	Polnisch	„ 5.—	Suahili	„ 5.—
Dänisch	„ 5.—	Haussa	„ 4.—	Portugiesisch	„ 4.80	Tschechisch	„ 5.—
Duala	„ 2.—	Japanisch	„ 6.—	Rumänisch	„ 4.60	Türkisch	„ 8.—
Englisch	„ 4.—	Italienisch	„ 3.60	Russisch	„ 5.—	Ungarisch	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum einen Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Munde empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

1 dn

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Frankreich in Syrien. — Die finanzielle Erstarkung der türkischen Landwirtschaft. — Auflösung der deutsch-englischen Quebracho-Kombination. — Die 7. Leipziger Kriegsmesse. — Der Rückgang des britischen Außenhandels nach englischen Berichten. — Zur Liquidation der „De Wendel“-Werke. — Der deutsch-schweizerische Wirtschaftsvertrag. — Ausdehnung der Dresdner Bank. — Der Geschäftsbericht der Hohenlohe-Werke A.-G. in Hohenlohehütte. — Chemische Fabrik Friedrich Bayer & Co. — Stahlwerk Becker A.-G. in Willich bei Krefeld. — Daimler-Motoren-Gesellschaft. — Vermischtes. — Warenmarkt und Börse.

Frankreich in Syrien.

Von C. O. Seeve.

Schon glaubte Frankreich, das den Orientalen seit Jahrzenten die Glaubenslehre verkündet, alle Kulten und Weltweisheit hätten ihren Ursprung in der „Stadt des Lichts“, Syrien mit seinen reichen Gefilden und Bodenschätzen ebenso als sein Eigentum, als Kolonialbesitz betrachten zu dürfen, wie Großbritannien Ägypten und das Äquatorialgebiet. Nur eine kurze Spanne Zeit schien, als der Weltkrieg ausbrach, daran noch zu fehlen. Mit bewunderungswürdiger Energie und einer Organisation, die schließlich in das Riesenhafte gewachsen war, hatte es von Beirut, Damaskus und Alexandrette aus die Propaganda zur Ausbreitung seiner unumschränkten Herrschaft über Syrien, als einen Teil jenes weltpolitischen Programms seiner Verbündeten England und Rußland, betrieben, das in seiner Gesamtfassung nach Einteilung der Türkei in Interessensphären nichts anderes bedeutete, als deren Aufteilung. Diese verhinderte aller Voraussicht nach nur der Ausbruch des europäischen Krieges, ohne den die Türkei elend zu Grunde gegangen und Syrien eine französische Provinz geworden wäre.

Noch acht Monate vor den Kriegserklärungen in Europa hatte es den Anschein, als ob die Unternehmungslust Poincarés und der Pariser Finanzleute, die in der Levante hauptsächlich dem reichen Syrien galt und sich wie das ganze türkisch-asiatische Machtproblem in ausgesprochen verkehrstechnischer Richtung bewegte, einen vollen Sieg erringen sollte. Denn in dem Augenblick, wo seitens der Türkei die von der französischen Hochfinanz erstrebte Konzession für den Bau von nicht weniger als 2000 Kilometer Bahnstrecke in Syrien und den benachbarten Landstrichen erteilt worden wäre, hätte der Sultan nur noch dem Namen nach dort die Herrschaft ausgeübt. In jahrelanger Arbeit hatte Frankreich daran gearbeitet, seinen Einfluß in Syrien auf allen Gebieten des kulturellen Lebens derart zu stärken, daß es in dem gegebenen Augenblick wohl in der Lage gewesen sein würde, seine imperialistischen Bestrebungen vom Papier in die Tat umzusetzen. Wissend, daß man „beim Kinde“ anfängt, hatte es zur Unterstützung der von ihm ins Leben gerufenen Schulen geradezu riesenhafte Summen verausgabt, wobei es gleichzeitig auch alle Ordensschulen, besonders die der Jesuiten, berücksichtigte. Galt es doch, ihre Zöglinge zu „selbstbewußten Franzosen“ zu erziehen. Da neben den Mönchsschulen auch zahlreiche weltliche Lehranstalten die Ausbildung der syrischen Jugend im Sinne Frankreichs besorgten, so zählten im Laufe der Jahre die jungen Leute, die in diese Institute eintraten und sie später als überzeugte Franzosen verließen, schließlich zu Tausenden. Zum Brennpunkte der Durchdringung Syriens mit französischer Kultur, Sprache und Industrie wählte die Republik die Stadt Beirut, die sich schließlich in ihrer Gesamtheit wie eine mittlere Stadt Südfrankreichs präsentierte. Zum Dorado der französischen Mönchsschulen wurde das Gebiet des Libanon. Antura, Djumi, Deir-el-Kamar, Bitumjeh, Brumana, Suk, Hasrun, Baalbek und andere Plätze wurden mit französischen Schulen übersät, da aber, wo die rein französische Schule ihre Aufgaben nicht erfüllt haben würde, ließ man es bei franko-arabischen Instituten bewenden. In Alexandrette gründeten die Herren von der Seine Mitte des Jahres 1913 sogar die „Frères de la Doctrine chrétienne“, ein französisches Internat. Ströme Goldes wanderten über das Mittelmeer, um Frankreich auch im Osten ein zweites Marokko und Tunesien zu sichern. Alles war zur tatsächlichen Besitzergreifung südlich der kilikischen Pforte vortrefflich vorbereitet, und der gesamte Mechanismus hätte bei Erscheinen der französischen Flotte, etwa vor Alexandrette, im richtigen Augenblick vorzüglich funktioniert. Da brachte der Ausbruch des Weltkrieges den asiatischen Ländern der Türkei noch rechtzeitig Rettung.

Inzwischen ist die französische Kultur in Syrien und Palästina in raschen Verfall geraten. Nicht äußerlich wahrnehmbar, aber in ihrem Innern dem erstarkten Pantürkismus erliegend. Schon tönen die Hammerschläge der unermüdlichen Arbeit des Oberkommandanten der syrischen Armee, Dschemal Paschas, den Sven Hedin als einen großzügigen Organisator bezeichnet hat, und der Enver Pascha im Aufbau des neutürkischen Lebens getreu zur Seite steht, nach Westeuropa hinüber. „Kleinasien der Türkei“ lautet die Parole für sein segensreiches Wirken, das von Damaskus aus seinen Willen mit ebenderselben Schnelligkeit in die Tat umsetzt, wie vor ein paar Jahren die Franzosen von Beirut aus den ihrigen. In Syrien muß der gallische Hahn sterben, bevor es ihm gelungen ist, sich vollends empor zu schwingen, denn Dschemal Pascha arbeitet nach deutschem System. Beseler, Bissing, Stein, Groener und andere deutsche Männer, die in den von uns besetzten Gebieten oder in der Heimat walten, scheinen ihm Vorbilder zu sein. Mit jeder neuen Industrieanlage, jeder Melioration, jeder Erklärung einer Kriegsstraße zur Staatschaussee, der Förderung der Hausindustrie, die lange darnieder gelegen hat, der Einrichtung von Fach- und Gewerbeschulen, der Gründung neuer Handelsgesellschaften, dem Bau von Brücken, Kasernen und Flußregulierungen, die Dschemal ins Leben ruft, geht der französischen Kultur und dem französischen Wirtschaftsleben in Syrien und Palästina ein Stück riesenhafter Arbeit nach dem anderen verloren. Und mit ihr Unsummen, aus denen Frankreichs Kapitalismus einst hohe Zinsen zu ziehen gedachte. Dschemals Arbeit aber rettet dem eigenen Lande in Asien den Ausfall, der ihm in den Balkankriegen in Europa zuteil geworden ist. Und sie zeitigt einen doppelten Erfolg, weil sie gleichzeitig die Türkei von einem ihrer drei Blutsauger befreit.

Syrien, unter dem alles Land zwischen dem Euphrat und der Arabischen Wüste im Osten, dem Mittelmeer im Westen, dem Taurus im Norden und der Grenze Ägyptens im Süden zu verstehen ist, zählt ungefähr 26 Städte mit mehr als 5000 Einwohnern. Damaskus, Aleppo und Beirut weisen mehr als 100 000 Einwohner auf. Ohne Palästina ist Syrien genau so groß wie Italien mit Sizilien. Einst eine der größten Getreidekammern des Römischen Reiches, beherbergte es allein in seinem Osten mehr als 22 Millionen Menschen, denen es heute aber nur etwa den achten Teil gegenüberzustellen vermag. Äußerst bunt gemischt ist seine recht ungleich verteilte Bevölkerung. Professor Warburgs Statistik darüber sagt: Ihrem Bekenntnisse nach sind ungefähr die Hälfte der Einwohner Syriens Mohammedaner, ein Viertel mit Rom unierte Christen, nämlich 300 000 Maroniten, 150 000 Griechisch-Unierte und 10 000 Römisch-Katholische. Das letzte Viertel der Bevölkerung wird gebildet von fast einer Viertelmillion Griechisch-Orthodoxer, 150 000 Drusen, 100 000 Juden und ebensoviel syrischer Jakobiten, ferner einer großen Anzahl nestorianischer Armenier, sowie etwa 15 000 Protestanten, unter denen sich gegen 10 000 zum Protestantismus übergetretene Armenier befinden. Während die Maroniten meist das Libanongebiet bewohnen, die Drusen größtenteils das Haurangebirge, die syrischen Jakobiten und Unierten sowie die Armenier hauptsächlich im nördlichen Syrien leben, wohnen die Griechisch-Orthodoxen und Unierten im ganzen Lande, besonders in den Städten; die Juden bewohnen größtenteils die Städte Palästinas, ferner findet man sie in größerer Menge noch in Damaskus, Aleppo und Beirut. Die Mohammedaner bewohnen vor allem das nördliche Syrien und haben die überwältigende Majorität in den Hafenstädten Beirut, Sur (Tyrus), Iskanderun (Alexandrette).

Wirtschaftlich ist Syrien ein ungeheuer reiches Gebiet und die Zukunft wird den Beweis erbringen, daß es den Osmanen, die bestrebt sind, ihre ganzen Kräfte auf Asien zu konzentrieren, mit Hilfe der dort schlummernden, noch nicht gehobenen Schätze einst gelingen wird, eine Weltmacht ersten Ranges zu werden. „Einst wird kommen der Tag!"

Auf dem Boden uralter Kultur, deren Geheimnisse die Gelehrten nie ganz ergründen werden, wird neues Leben erblühen und die neuerwachte Türkei zur Vormacht des nahen Ostens erstarken lassen. An Syriens Küsten aber dürften Frankreichs und Englands Vormachtstellungen erledigt sein. Ein siegreicher Frieden für Deutschland wird den Träumen Englands von der syrischen Brücke von Kairo nach Indien voraussichtlich für alle Zeiten ein glattes Ende bereiten, ebenso wie er Frankreich, das seine Stellung als Schutzmacht der Christenheit im Orient schon lange verloren hat, zwingen wird, dauernd auf seine weitgehenden Pläne in Syrien zu verzichten.

Die finanzielle Erstarkung der türkischen Landwirtschaft.

Nachdem in den Kreisen der türkischen Landwirte die Erkenntnis gereift war, daß in ihrer bedrängten Lage nach dem Beispiel in zahlreichen andern Ländern nur der mit anfänglicher Staatsunterstützung beschrittene Weg der Selbsthilfe Rettung bringen könne, galt es durch gesetzgeberische Maßnahmen die Grundlagen für das Gedeihen einer ausgedehnten kapitalkräftigen genossenschaftlichen Organisation des türkischen Bauernstandes zu schaffen. Zwar waren in Kreisen der Zivilbeamten der Provinzen schon seit einer Reihe von Jahren Bestrebungen vorhanden, die auf Gründung von ländlichen Spar- und Darlehnskassen (Keny Sandiklari) abzielten. Auch das Komitee „Einheit und Fortschritt" hatte diese Frage in sein Arbeitsprogramm aufgenommen. Allein der türkische Bauer, der ganz in den Händen gewissenloser Wucherer sich befand, konnte unmöglich aus eigener Kraft Kapital schaffen. Auch das unbarmherzige Steuersystem, das jährlich 10 bis 20 Proz. der Ernte dem Steuerpächter auslieferte, war der Entwicklung eigener Kapitalkraft nicht gerade günstig. Etwas mußte aber geschehen, wenn nicht die Verteidigungskraft des agrarischen türkischen Reichs im Krieg mit europäischen Großmächten gewaltig geschwächt werden sollte. Es erfolgte daher gleich nach Kriegsbeginn der Erlaß eines Moratoriums für die Landwirte der Provinzen, das sie in den Stand setzte, die Wucherer abzuschütteln, indem diese durch das Gesetz von jeder Vermittlung in der Veräußerung landwirtschaftlicher Erzeugnisse ferngehalten wurden. Seit 2½ Jahren ist der türkische Bauer im vollen Besitz seiner gesamten Ernte und erzielt für dieselbe angemessene Preise. Einen sehr großen Teil der Ernte kann in jedem Jahr die Heeresverwaltung übernehmen, und zwar gegen sofortige Bezahlung. Erst dadurch wurden die Vorbedingungen für die Begründung von ländlichen Spar- und Darlehnskassen geschaffen. Die Überschüsse aus der Ernte werden nun von den Bauern eines Dorfes oder mehrerer Dörfer zugleich zum Dorfältesten getragen, der sie entgegennimmt, um sie auf schnellstem Wege der großen Geldausgleichsstelle in Konstantinopel, der Landwirtschaftsbank (Seerat Bankassi) einzusenden. Diese legt die Gelder verzinslich an und gewährt aus ihren Mitteln bedürftigen Landgemeinden genossenschaftlichen Kredit zur Anschaffung von landwirtschaftlichen Maschinen, Düngemitteln, Zuchtvieh, Sämereien usw. Namentlich im fruchtbaren Anatolien konnten sich zahlreiche Dörfer genossenschaftlich zusammenschließen. Nachdem auch durch Erlaß eines brauchbaren Genossenschaftsgesetzes die gesetzliche Unterlage geschaffen war und durch Einrichtung einer gesetzlichen, aber noch durchaus den einfachen türkischen Verhältnissen angepaßten Revision der ungefährdete Fortbestand der immerhin noch schwachen wirtschaftlichen Gebilde gewährleistet war, konnte durch Berufung des Geh. Oberfinanzrates Kautz von der Preußischen Zentralgenossenschaftskasse Berlin in Konstantinopel eine Spitze für die Kleinorganisation in den Provinzen errichtet werden. Die Landwirtschaftsbank ist zur öffentlichen Kreditanstalt erhoben worden mit einem Kapital von vorläufig 10 Millionen türkische Pfund und steht unter der sicheren Leitung von Geh. Rat Kautz, der in der genossenschaftlichen Organisation Deutschlands eine hervorragende Rolle spielt.

Auflösung der deutsch-englischen Quebracho-Kombination.

Eine wichtige deutsch-englische Interessengemeinschaft von überragender Bedeutung auf dem Weltmarkte, die durch den Krieg zur Lösung gebracht wurde, ist die Quebracho-Kombination. Quebracho ist der Name einer gerbstoffreichen Baumart, die in den subtropischen Wäldern des südlichen Teiles von Südamerika heimisch ist. Im Verlaufe der verhältnismäßig kurzen Zeit seit Beginn unseres Jahrhunderts hat die steigende Nachfrage nach den Gerbstoff-Extrakten, die aus dem Quebracho-Holz gewonnen werden, in Argentinien und Paraguay zur Schaffung einer sehr bedeutenden Industrie geführt.

Beinahe gleichzeitig mit dem raschen Wachstum der Quebracho-Industrie verstand es die Forestal Land, Timber & Railways Co., sich innerhalb derselben eine dominierende Stellung zu sichern. Sie erlangte diese im Wege der Fusionierung mit konkurrierenden Unternehmungen oder durch Übernahme ihres Betriebes. Außerdem schloß sie Betriebsgemeinschaften mit dem Renner-Konzern, den hauptsächlichen europäischen Fabrikanten, denen sie zu diesem Zweck das von ihr exportierte Holz verkaufte. Im Geschäftsbericht für das am 31. Dezember 1914 beendete Jahr wurde von der Erwerbung der New York Tanning Extrakt Co. Mitteilung gemacht. Dadurch faßte die Forestal Co. auf dem nordamerikanischen Markt, der einen so großen Bedarf an Gerbstoffen hat, fester Wurzel und sicherte sich einen Ersatz für das Geschäft mit den mitteleuropäischen Mächten, das nach Ausbruch des Krieges aufhörte. Die Forestal Co. besitzt in Argentinien, im Chaco-Distrikt und in der Provinz Santa Fé, ungefähr fünf Millionen Acres Land und betreibt Bahnen in einer Länge von mehr als 200 englischen Meilen und eine Anzahl von Schiffen. Ihre Quebracho-Extrakt-Fabriken verbrauchten vor dem Krieg jährlich ungefähr 300 000 Tonnen Holz und ihre Ausfuhr von rohem Holz belief sich auf etwa 200 000 Tonnen. Der Krieg hat in ihren Produktionsverhältnissen wichtige Änderungen herbeigeführt. Vor dem Krieg brachte die Forestal Co. das Holz ihrer Quebracho-Wälder zum Teil unverarbeitet, als Rohstoff zum Verkauf, zum größeren Teil erfolgte aber der Absatz in der Form von Extrakt, und zwar in fester und flüssiger Beschaffenheit, entweder als reiner Quebracho-Extrakt oder als Quebracho- und anderen Extrakten gemischtes Produkt. Bis vor dem Kriege bezogen die Vereinigten Staaten und England zusammen ungefähr zwei Drittel des aus Argentinien ausgeführten Quebracho-Extraktes. Das Quebracho-Holz ging zum größten Teil, und zwar über England, nach Deutschland und wurde in dortigen Fabriken zu gebrauchsfertigen Gerbstoffen verarbeitet. Der hohe Zoll auf Quebracho-Extrakte war der Anreiz zum Entstehen einer sehr leistungsfähigen Industrie zur Herstellung von Quebracho-Extrakten in Deutschland. Die deutschen Produzenten waren sogar in der Lage, die fertigen Erzeugnisse vielfach billiger zu verkaufen als die argentinischen Fabrikanten.

Die Interessengemeinschaft zwischen dem Renner-Konzern und der Forestal Co. rührte von dem Ankauf der Compania Forestal del Chaco in Buenos Aires, an der der Renner-Konzern stark interessiert war, durch die Forestal Land, Timber & Railways Co. her. Vertreter der deutschen Gruppe traten in den Aufsichtsrat der englischen Gesellschaft ein, schieden aber aus ihm nach Ausbruch des Krieges aus. Doch blieb die Forestal Co. auch nach dem Kriegsbeginn auf ihre deutschen Angestellten in hohem Maße angewiesen. Ohne Quebracho-Extrakt hätten die Gerber in England ihre für die Kriegsführung wichtigen Bestellungen nicht ausführen können. Für die Forestal Co. wäre aber die Fortsetzung des Betriebes, wie übrigens von seiten der Verwaltung selbst zugegeben wurde, ohne ihre deutschen Angestellten in höchstem Maße erschwert gewesen.

Die Gerb- und Farbstoffwerke H. Renner u. Co. in Hamburg haben ihr Tätigkeitsgebiet vor dem Krieg rasch ausgedehnt. Zu den eigenen Werken wurden die Norddeutschen Quebracho- und Gerbstoffwerke in Glückstadt hinzugekauft. In Österreich beteiligte sich die Gesellschaft an der Gründung der Gerb- und Farbstoffwerke H. Renner u. Co. in Probstau-Teplitz, in Warschau an der Holz-Extraktfabrik „Quebracho" Blunck, Dubock, Renner u. Co. und in Belgien an der Quebrachoholz-Extraktfabrik Société Anonyme des Produits Tannants d'Hemixen in Hemixen bei Antwerpen. Die Warschauer Fabrik, die von der Hamburger Gesellschaft im Hinblick auf die Zollverhältnisse gemeinsam mit französischen und russischen Firmen erworben wurde, wurde von den Russen im Sommer 1915, bevor sie Warschau räumten, zum Teil zerstört. Da sie alle kupfernen Apparate mit sich nahmen, konnte der Betrieb nicht wieder aufgenommen werden. Im übrigen hat aber die Renner-Gesellschaft, indem sie die Erzeugung auf die Verarbeitung inländischer Gerbstoffe umstellte, bei ihrem großen Absatz an die Kriegsleder A.-G. in Berlin während des Krieges sehr gewinnreich gearbeitet. Für das Jahr 1914 war zwar die Dividende von 19 auf 10 Proz. reduziert worden. Die gekürzten neun Proz. wurden aber für 1915 nachbezahlt. Inklusive dieser neun Proz. Ersatz-Dividende aus aufgelösten Reserven gelangten für 1915 29 Proz. zur Verteilung. Die Dividende für 1916 betrug 26 Proz. Seit 1. Januar 1913 hatte die Renner u. Co. A.-G. ihren Gewinn aus dem Besitz an Forestal Shares an die Forestal-Gesellschaft abzuliefern, erhielt dafür aber als Gegenleistung einen Anteil an dem Gewinn der Forestal, der sich nach den für die Stamm- und Vorzugsaktien dieser Gesellschaft bezahlten Dividenden richtete. Unter Hinweis auf ein gerichtliches Urteil, der sich auf einen Vertrag zwischen der deutschen Metallfirma Hirsch u. Sohn und einer englischen Gesellschaft bezog, daß nämlich jeder Vertrag von englischen Firmen mit Firmen des feindlichen Auslandes, der Vereinbarungen enthalte, die einen Verkehr mit feindlichen Staatsangehörigen bedingen, seit Ausbruch des Krieges nichtig sei, ließ die Renner A.-G. Ende 1915 durch Beschluß einer außerordentlichen Generalversammlung ihren Vertrag mit der Forestal Co. für hinfällig erklären.

Ob übrigens die Quebracho-Produkte in Deutschland nach dem Kriege ihren früheren Markt zurückgewinnen werden, ist fraglich. Inzwischen hat man sich auf die Gewinnung von Gerbstoffen aus Eichen- und Fichtenrinden eingerichtet. Der ungarische Schälbetrieb liefert viel Eichenrinden, und in den großen Eichenwaldungen Slawoniens hat das Quebracho-Holz eine ernste Konkurrenz. Ein anderer Wettbewerb von wachsender Bedeutung ist in der Türkei durch vermehrte Verwendung eines schon vor dem Kriege viel gebrauchten Gerbmaterials (Valonea) entstanden. Auch chemische Verbindungen von Chromsäure finden in der Gerberei Verwendung.

Bei der Forestal Co. haben sich übrigens die Gewinne infolge des großen Absatzes in England und in den Vereinigten Staaten im Verlaufe des Krieges stark erhöht. Für das Jahr 1914 mußte diese Gesellschaft, deren Werte, und zwar namentlich die Obligationen, auch in der Schweiz ziemlich verbreitet sind, ihre Dividenden für die Vorzugsaktien auf acht Proz. und für die Stammaktien auf sechs Proz. ermäßigen (gegen 11 Proz. und 15 Proz. im Jahre 1913). Für 1915 wurden die Dividenden auf 12 Proz. und 18. Proz. und für 1916 weiter auf 15 Proz. und 17 Proz. erhöht, obwohl die außerordentlich gediegenen Frachten die Gesellschaft stark belasteten. Eine kürzlich unter Beteiligung der Armourgruppe und einer anderen nordamerikanischen Großschlächterei, nämlich von Sulzberger & Sons ins Leben gerufenen Quebracho-Gesellschaft, die International Products Co., wird für die Forestal Co. eine Konkurrenz in den Vereinigten Staaten bilden. („Neue Zürcher Zeitung".)

Die 7. Leipziger Kriegsmesse.

Draußen tobt und donnert die Schlacht, und Deutschlands Helden setzen in unbeugsamer Willenskraft und Siegesentschlossenheit Leben und Gesundheit für uns ein, um den Feind fernzuhalten von der geliebten Vatererde, — und mitten im Herzen von Deutschland, in der alten Handels- und Musenstadt an der Pleiße, in der einst Goethe als junger Student den Grund gelegt hat zu seiner geistigen Welteroberung und vor deren Toren in den denkwürdigen Oktobertagen von 1813 die Macht eines anderen Welteroberers für immer durch deutsches Heldentum gebrochen wurde, fluten Ströme von Meßfremden bei lachendem Sommerwetter durch die schönen Straßen zu den gewaltigen Meßpalästen, in denen vor den staunenden Augen der Besucher die Schätze der deutschen Industrie in unübersehbarer Mannigfaltigkeit ausgebreitet liegen. Noch nie hatte sich eine Leipziger Messe solchen Besuches zu erfreuen, wie die 7. Kriegsmesse vom August dieses Jahres, die mehr als 40 000 Kaufleute aus dem deutschen Vaterlande, aus den verbündeten und neutralen Ländern nach Leipzig gelockt hat und der überraschten Welt erzählt von den Taten des deutschen Erfindungsgeistes. Denn in der Zeit der schweren Not hat er sich in wunderbarer Weise betätigt und für alle die fehlenden Rohstoffe Ersatz geschaffen. Ein Blick in die Auslagen der Webwarenaussteller macht das deutlich. Strohsäcke aus Papier, Arbeitsschürzen, Anzüge und Tischdecken aus demselben Stoff zu billigsten Preisen reizen die Kauflust ebenso, wie die herrlichsten Kunstwerke aus Porzellan, Holz und Ton. Zwar fehlt das Leder und der Gummi, dafür zeigt aber das Spielwarengewerbe und die Papiermesse ein ebenso gewaltiges Angebot, wie namentlich die Lebensmittelmesse mit ihren zahlreichen Ersatzstoffen für Fleisch und Brot, für Eier und Fisch.

Aufträge werden an jedem Stande der 34 Meßpaläste, die bis zu 700 Verkaufsstellen aufweisen, in solcher Zahl und solcher Höhe erteilt, daß bei dem Mangel von heimischen Arbeitskräften kaum alles pünktlich geliefert werden kann.

Aber die Tausende alle sind zu den märchenhaften Tischlein-deck-dich dieser Rekordmesse geeilt, weil sie hier zu finden wissen, was das Herz sich wünscht und der Mensch begehrt. Dadurch ist die Leipziger Messe, die auf kleinstem Raum und mit geringsten Mitteln das Unmögliche möglich macht, in ihrer Bedeutung von einem Ereignis einer großen Stadt gestiegen zu einer Angelegenheit des ganzen Deutschen Reiches. Das fühlen namentlich die Neutralen, die sich vor den Voigtländischen Spitzenerzeugnissen ebenso stauen, wie vor den hölzernen Kronen der Beleuchtungsindustrie, die edelstes Porzellan, wie die Gegenstände für den täglichen Gebrauch — bewegliche, nicht klappernde Holzsohlen, Waschmittel und anderes — einhandeln und sich nicht genug darüber wundern, daß unser Volk trotz der drei beispiellosen Kriegsjahre auch im Innern eine Tatkraft entfaltet, die der an den siegreich verteidigten Fronten in nichts nachsteht.

Hochaufhorchend sind sie denn auch den Ausführungen gefolgt, die an einem geselligen Abend im Zoologischen Garten zwei deutsche Redner vortrugen und damit eine stürmische Begeisterung der anwesenden Tausende auslösten. So jubelt kein zu Tode getroffenes Volk, das um Frieden winseln muß, so spontan wird das Lied der Deutschen nicht gesungen, wenn das Volk müde und zermürbt ein schmerzliches Ende ersehnt.

Und wie hier, so war auf den Gassen, in den Wirtshäusern, auf der Kleinmesse an der Lindenauer Chaussee, wo sich die Kinder am Kasperletheater und auf der elektrischen Schaukel vergnügten, die Stimmung eine wahrhaft glänzende bei all den Tausenden, die hier sehen und kaufen wollten und die auch den anderen Sehenswürdigkeiten Leipzigs einen flüchtigen Besuch abstatteten — etwa der während des Krieges geschaffenen „Deutschen Bücherei" oder dem Monumentalbau des Völkerschlachtdenkmals mit seinem Heldenhain.

Der Rückgang des britischen Außenhandels nach englischen Berichten.

In einer allgemeinen Übersicht bringt der Manchester Guardian die folgenden Einzelheiten über die Entwicklung des englischen Handels:

Vor dem Kriege importierten wir Güter und Waren in Höhe von 58 Mill. To. Im Jahre 1916 fiel unser Import auf etwa 43 Mill. To. und im laufenden Jahre wird derselbe wieder beträchtlich niedriger sein. Ein Viertel der 58 Mill. To. setzte sich aus den verschiedenartigen Lebensmitteln zusammen, der Rest diente dazu, Handel und Industrie zur Ausübung ihrer friedlichen Beschäftigung die nötigen Unterlagen zu liefern. Im Jahre 1916 dagegen bestanden ⅔ unseres gesamten Imports von Übersee aus mittelbaren oder unmittelbaren Kriegslieferungen: Nahrungsmitteln, Munition und Rohstoffen für die Kriegsindustrie, so daß für andere Zwecke nur ⅓ übrig blieb. Das heißt also mit anderen Worten: während wir vor dem Kriege aufwärts von 40 Mill. Lstrl. für Zwecke der Industrie und des Handels importierten, sank diese Ziffer 1916 auf 14 oder 15 Mill. Lstrl., und für dieses Jahr können wir kaum darauf rechnen, auch nur die reduzierte Menge des Jahres 1916 zu erhalten.

Im Jahre 1913 wurde unser Import auf 769 Mill. Lstrl. geschätzt, hiervon kamen ungefähr 94 Mill. Lstrl. aus Ländern, mit denen wir heute Krieg führen. Im Jahre 1916 stieg diese Zahl dem Werte nach auf 949 Mill. Lstrl. wobei naturgemäß die feindlichen Länder nicht mehr in Frage kommen. Die große Preissteigerung aller Güter während des Krieges erklärt diesen Zuwachs dem geldlichen Werte nach unter gleichzeitiger Verminderung der Mengen, und es kann keinem Zweifel unterliegen, wenn wir im Jahre 1916 bei gleichen Preisen auch 43 Mill. To. importiert hätten, diese Menge uns beträchtlich weniger als 800 Mill. Lstrl. gekostet haben würde. Wir zahlten demnach im Jahre 1916 für unsere importierten Güter 150 Mill. Lstrl. mehr als unser gesamter Import uns vor dem Kriege gekostet haben würde, wenn wir wie in Friedenszeiten die gleiche Menge und die gleiche Qualität aus den gleichen Ursprungsländern eingeführt hätten. Dies beweist, daß wir rücksichtslos die Bedürfnisse der Industrie und des Handels geopfert und außerdem noch einen viel höheren Preis für das unproduktive Material gezahlt haben, welches die Umstände uns zwingen, an Stelle der früheren Güter einzuführen.

Die Zahlen des Exportes sind so, wie man sie aus den bereits veröffentlichten Statistiken erwarten konnte. Im Jahre 1913 betrugen diese 525 Mill. Lstrl., im Jahre 1916 506 Mill. Lstrl. Aber wenn wir die Preise von 1913 zugrunde legen, so würde in diesem Falle die Ziffer sich nur auf 386 Mill. Lstrl. stellen. Wir haben daher unsern Export um 26 Proz. reduziert. 10 Proz. von dieser Minderzahl wird durch den eingestellten Verkehr mit unseren Feinden erklärt, während wir aber auch 16 Proz. weniger an die Kolonien und andere fremde Länder ausführten.

Unser Export nach den verbündeten Ländern ist gewachsen, aber dieser Zuwachs wird von vorübergehenden und besonderen Bedingungen des Augenblicks hervorgerufen und bietet keinen entsprechenden Ersatz für den Ausfall des legitimen Handels. Unser Export nach anderen fremden Ländern und den Kolonien ist um 100 Mill. Lstrl. gesunken, welche Ziffer, verglichen mit den Zahlen vor dem Kriege in Höhe von 337 Mill. Lstrl. beinahe ein Drittel repräsentiert.

Die vorstehenden Zahlen über Handel und Industrie beziehen sich auf unseren Gesamtumsatz, von welchem aber ein großer Teil in fremden Schiffen befördert wird Wenn es hier möglich wäre zu vergleichen, welche Mengen von englischen Schiffen während des Krieges transportiert wurden, so würden die so erlangten Zahlen noch augenfälliger sein. Wir haben auseinandergesetzt, daß ungefähr 50 Proz. aller Schiffe, welche früher im Auslande im Verkehr zwischen fremden Ländern dazu beitrugen, dem Mutterlande zu dienen, nach England zurückgerufen sind, um den dringenden Bedarf an Schiffsraum zu befriedigen.

Allen Anzeichen nach wird diese Lücke wenigstens teilweise durch neutrale Schiffe ausgefüllt, welche eilig die günstige Gelegenheit benutzen, um sich in diesem Geschäftszweige festzusetzen; das englische Volk aber ist durch die Verhältnisse gezwungen, ihnen — zum Mindesten für den Augenblick — dieses Gebiet ohne Widerstand zu überlassen.

Zur Liquidation der „De Wendel“-Werke.

Durch Erlaß des Reichskanzlers ist vor kurzem die Liquidation der unter der Firma „Les Petits Fils de Fois de Wendel u. Cie.“ in Hayingen, Groß-Moyeuvre und Hamm in Westfalen bestehenden Berg- und Hüttenwerke angeordnet worden. Dazu schreibt die „Rhein.-Westf. Ztg.“ u. a. folgendes: „Der Vorgang verdient in der Öffentlichkeit größere Beachtung, da es sich hier um eines der ältesten und bedeutendsten Hüttenwerke Deutschlands handelt, dessen Ursprung in das 17. Jahrhundert zurückreicht. Die Familie De Wendel ist uralt; sie besaß in Lothringen trotz ihres französisch gebliebenen Charakters einen weitreichenden Einfluß, mit dem unsere Regierung rechnen mußte. Der Besitz der Familie lag zum Teil auf französischem, zum Teil auf deutschem Grenzgebiet. Der französische Besitz, unter der Firma „De Wendel und Cie.“ umfaßt Erzgruben und Hüttenwerke in Joeuf und Homécourt. An ihm sind außer De Wendel auch noch andere französische Besitzer beteiligt. Die auf deutschem Gebiet liegenden Unternehmungen wurden von Hayingen i. Lothr. aus geleitet; sie bestehen in ausgedehnten Hochofen-, Stahl- und Walzwerksanlagen in Hayingen und Groß-Moyeuvre, aus den besten Mittelgruben des Reviers und aus Kohlengruben in Kleinrosseln, Stieringen und Hamm. Über den Rang, den die Firma im deutschen Eisengewerbe einnahm, bekommt man eine Vorstellung, wenn man ihre Produktion und Beteiligung in den deutschen Syndikaten erfährt. Mit 28 Hochöfen produzierte sie weit über eine Million Tonnen Roheisen, in den Stahl- und Walzwerken wurden an Rohstahl etwa 800 000 Tonnen und an Walzwerksfabrikaten über eine Million Tonnen erzeugt. Die Minetteförderung überstieg drei Millionen Tonnen und die Kohlenförderung 2½ Millionen Tonnen. Außer den deutschen Kohlengruben in Kleinrosseln und Stieringen in Lothringen, sowie Hamm in Westfalen, besaß sie noch die Grube Oranje-Nassau in Holländisch-Limburg und hatte Anteil an belgischem und französischem Besitz. Daneben aber bezog sie noch eine Million Tonnen Koks vom Kohlensyndikat. Die wirtschaftlichen Interessen der De Wendel-Werke gravitierten mit ihrem Absatz neben einer starken Ausfuhr, die über Belgien geleitet wurde, zum größten Teil nach dem deutschen Absatzgebiet, auf dem sie als Mitglied der deutschen Verbände sogar einen ziemlichen Einfluß ausübte und auch mehr als zulässigen Einblick in alle inneren Verhältnisse erhielt. Um so erstaunlicher mußte es in der deutschen Öffentlichkeit bei Ausbruch des Krieges berühren, als es bekannt wurde, daß die Besitzer dieser Riesenwerke gar nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen, sondern französische Staatsbürger waren, die bei Ausbruch des Krieges (und zwar schon einige Tage vorher) nach Frankreich geflüchtet waren. Da auch der größte Teil der oberen Angestellten der Firma Franzosen (oder Luxemburger) waren — in den Bureaus wurde fast ausschließlich französisch gesprochen und geschrieben — so mußte das Werk unter Zwangsverwaltung gestellt werden und kommt nunmehr zur Liquidation. Es fragt sich, auf wen der Besitz übergehen soll, der in seinen gesamten Unternehmungen wohl einen Wert von 400 bis 500 Millionen Mark darstellen dürfte. Es heißt, daß der Stahlwerksverband als Reflektant auftrete. Die Übernahme durch den Stahlwerksverband dürfte unseres Erachtens die beste Lösung darstellen, wenn die Verschmelzung mit einem anderen lothringischen Werk wegen des großen Kapitalaufwands nicht möglich erscheint. Seiner Zeit suchte das Stahlwerk Thyssen einmal Anschluß an die de Wendelschen Werke zu bekommen, um seine Erzbasis zu kräftigen. Wenn diese Verschmelzung heute nicht zu ermöglichen ist, würde der Erwerb seitens des Stahlverbandes die nächste und beste Veräußerung des großen montanindustriellen Besitzes, soweit er auf deutschem Boden liegt, darstellen. Dabei wäre die Überführung in eine Aktiengesellschaft in Erwägung zu ziehen, an der sämtliche Mitglieder des Stahlwerksverbandes durch Aktien-Übernahme sich beteiligen könnten. Ein Erwerb der Unternehmungen seitens des Staats dürfte wohl kaum in Frage kommen, da der Staat noch zu wenig Erfahrungen als Fabrikant von Eisen und Stahl besitzt, um das Risiko, was mit der Übernahme so ausgedehnter Fabrikationsstätten verbunden ist, auf sich zu nehmen.“

Der deutsch-schweizerische Wirtschaftsvertrag. Die Ratifikation des deutsch-schweizerischen Vertrages wurde am 5. September amtlich bekanntgegeben. Die monatliche Kohlenlieferung aus Deutschland beträgt 200 000 To. Die Eisenlieferung für denselben Zeitraum 19 000 To. Beide Mengen als Höchstmengen gedacht. Unter 74 000 To. braucht die Schweiz keinen Kredit zu leisten. Bei 100 000 To. leistet sie 4,5 Millionen, bei 200 000 To. 20 Millionen Francs Kredit. Der Kohlepreis steigt auf 90 Francs, der Eisenpreis um 50 Proz. Beiderseits sind Ausfuhrbewilligungen für gewisse andere Produkte ohne Festsetzung der Menge gestattet. Die Schweiz erhält vornehmlich Zucker, Kunstdünger, Zink und Sämereien, liefert dafür weniger Milchprodukte als früher, 10 000 Stück Vieh, Schokolade und Fruchtkonserven. Die Eisenzentrale wird aufgehoben. Der Vertrag ist kündbar auf zwei Monate jederzeit und läuft im April 1918 ab.

Ausdehnung der Dresdner Bank. Die Dresdner Bank dehnt ihren Geschäftsbereich durch eine bedeutsame Doppelverschmelzung nach dem westdeutschen Industriegebiet aus. Nach einem Vertrag der den beiderseitigen Generalversammlungen zur Genehmigung vorgelegt werden wird, wird die Rheinisch-Westfälische Discontogesellschaft durch Verschmelzung auf die Dresdner Bank übergehen. Es werden den Aktionären der Rheinisch-Westfälischen Discontogesellschaft für je 4000 M. ihrer Aktien 3000 M. Dresdner Bank-Aktien gewährt. Das Aktienkapital der Rheinisch-Westfälischen Discontogesellschaft beträgt 95 Millionen Mark. Neben zahlreichen Beteiligungen an kleineren westdeutschen Banken und Bankhäusern, besitzt die Rheinisch-Westfälische Discontogesellschaft die Geschäftsanteile des Berliner Bankhauses Hardy u. Co. G. m. b. H. Dieses Bankhaus bleibt selbständig weiter bestehen. Der größere Teil der Geschäftsanteile wird von der Dresdner Bank übernommen, während ein kleinerer Teil in die Hände der jetzigen Geschäftsleiter und deren Freunde übergeht. Über die künftige Gestaltung der Beteiligung der Rheinisch-Westfälischen Discontogesellschaft am Bankhause Delbrück, Schickler u. Co. in Berlin, wird bisher noch nichts mitgeteilt. Gleichzeitig mit dieser Verschmelzung, durch die sich die Dresdner Bank eine eigene ausreichende Vertretung im Rheinland und Westfalen schafft, wird die Verschmelzung mit der Märkischen Bank in Bochum, von deren Aktienkapital von 10 Millionen Mark bereits mehr als die Hälfte seit längerer Zeit in dem Besitz der Dresdner Bank ist, vollzogen. Zur Durchführung der beiden Verschmelzungen schlägt die Dresdner Bank die Erhöhung ihres Aktienkapitals um 60 Millionen Mark auf 260 Millionen Mark vor.

Der Geschäftsbericht der Hohenlohe-Werke A.-G. in Hohenlohehütte betont, daß die Beibehaltung der Dividende von 6 Proz. trotz des fast um 1 Million Mark gestiegenen Gewinnes notwendig sei, weil die allgemeinen Verhältnisse bei einigen Erzgruben zu erhöhten Abschreibungen nötigten, die insgesamt 7,36 (i. V. 6,5) Millionen Mark betragen. In der Bilanz erscheinen Vorräte mit 7,3 (8,9) Millionen Mark und Effekten mit 13,08 (8,49) Millionen Mark; der Zuwachs erklärt sich hauptsächlich aus einer Zeichnung von 4 Millionen Mark auf Kriegsanleihen. Debitoren schuldeten 36,21 (34,78) Millionen; sie bestehen zum größten Teil aus Bankguthaben. Kreditoren hatten 7,84 (5,14) Millionen Mark zu fordern. Die Förderung aus den Zinkerzgruben konnte gesteigert werden, aber wegen geringerem Ausbringen der Erze konnte nicht der Metallgehalt des Vorjahres erreicht werden. Auf der neuen Oehringen-Grube konnten die Vorrichtungsarbeiten stark gefördert werden. Die Nachfrage nach Kohlen war im letzten Quartal durch Wagenmangel erschwert, auch die Verkaufspreise ließen zu wünschen übrig. In Zink war die Nachfrage lebhaft. Im neuen Geschäftsjahre hätten sich die Verhältnisse durch die inzwischen eingetretene, wenn auch mäßige Preiserhöhung für Zink und Kohlen, sowie durch die volle Wagengestellung gebessert.

Nach den „Basler Nachrichten" wurde für die Übernahme der **Chemischen Fabrik Friedrich Bayer & Co.** eine neue russische Aktiengesellschaft für Fabrikation von Anilinfarben mit einem Kapital von 8 Millionen Rubel gegründet.

Stahlwerk Becker A.-G. in Willich bei Krefeld. Das Geschäftsjahr 1916/17 ergibt einen Überschuß von 11 936 364 M. gegen 8 322 324 M. im Vorjahre. Der Gewinnvortrag aus 1915/16 beträgt 1 672 640 M. Die Generalunkosten erfordern 1 269 909 M. (i. V. 777 806), Rücklagen für Kriegsgewinnsteuer usw. 2 404 764 M. (2 561 656) und Abschreibungen 3 305 689 M. (1 506 646). Von dem verbleibenden Reingewinn von 6 628 641 M. (5 036 689) sollen verwandt werden 4 Millionen Mark zur Verteilung einer Dividende von 25 Prozent gegen 30 Prozent im Vorjahre. Auf neue Rechnung werden vorgetragen 1 630 291 M.

Daimler-Motoren-Gesellschaft. Außerordentliche Aufgaben sind neuerdings an die Daimler-Motoren-Gesellschaft herangetreten. Zur Bewältigung des Arbeitsprogramms sind große Mittel erforderlich. Es muß aber auch entscheidender Wert darauf gelegt werden, die finanzielle Unabhängigkeit und Beweglichkeit der Gesellschaft zu erhalten. Den genannten Umständen Rechnung tragend, hat der Aufsichtsrat in seiner Sitzung vom 4. September 1917 beschlossen, einer auf den 15. Oktober 1917 einzuberufenden außerordentlichen Generalversammlung den Antrag auf Erhöhung des Aktienkapitals von 8 Millionen Mark um 24 Millionen Mark auf 32 Millionen Mark zu stellen. Die neuen Aktien sollen den Aktionären zum Kurse von 107 Proz. angeboten werden. Auf eine alte Aktie entfallen drei neue. Die neuen Aktien sind vom 1. Januar 1918 ab dividendenberechtigt. Die Reichsbank hat die Kapitalserhöhung genehmigt.

Vermischtes.

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

Aus der Frankenthaler Maschinen- und Metallindustrie. Das größte Werk unter den angesehenen Unternehmungen der pfälzischen Industriestadt, die durch unverwüstliche Tatkraft und Anpassungsfähigkeit über die Schwierigkeiten der Kriegszeit erfolgreich Herr geworden ist, ist die Klein, Schanzlin & Becker Akt.-Ges. Das Werk wurde im Jahre 1871 von dem damaligen Ingenieur Joh. Klein, der aus der Kühnleschen Maschinenfabrik in Frankenthal hervorgegangen war, sowie den Herren Schanzlin und Becker mit einem Kapital von 17 000 Gulden errichtet. Alleiniger Leiter des Werkes war Herr Klein, und zwar bis 1906. Im Gründungsjahr beschäftigte die Fabrik zwölf Arbeiter. Sie befaßte sich hauptsächlich mit der Herstellung von Armaturen; später nahm sie auch die Spezialität Pumpen auf. Im Jahre 1887 wurde die Gesellschaft in die Aktienform übergeführt. Vor dem Kriege war die Arbeiterzahl mit Beamten auf 1700 gestiegen; heute zählt sie mit ihrer Filiale in Pirmasens 4000 Mann. Außerdem arbeitet sie mit der Firma Cornelius Heyl zu Worms in Interessengemeinschaft. Daß Aktienkapital beläuft sich auf jetzt 3 000 000 M. Die Aktien haben an der Frankfurter Börse einen Kurs. Von den Fabrikaten der Gesellschaft sind manche über die ganze Welt vorgedrungen. Besonders sind auch die Rückkühlungen für Kondensationsanlagen zu erwähnen. An der Spitze der Gesellschaft steht seit 1906 der Bruder von Herrn Joh. Klein, Herr Direktor Jakob Klein, der früher für die Firma längere Jahre in England tätig war und unter dessen Leitung das Werk an Ausdehnung um das Fünffache zugenommen hat. Der Gründer der Firma, der heutige Kommerzienrat Joh. Klein, ist Vorsitzender des Aufsichtsrates der Gesellschaft, in dem auch die Pfälzische Bank und die Darmstädter Bank vertreten sind. Das letzte Geschäftsjahr, für das uns der Abschluß vorliegt (der allerneueste ist noch nicht erschienen), zeigte einen Bruttogewinn von 3 980 000 M. und einen Reingewinn von 806 400 M., beide Male einschließlich Vortrag, und es wurde eine Dividende von 12 Proz. verteilt. Die Abschreibungen wurden auf 809 600 M. bemessen bei dann noch bleibenden Anlagewerten von 1 840 000 M. Die Dividende erforderte einen Betrag von 360 000 M., während die Bilanz ein Bankguthaben von 932 800 M. enthielt neben 630 000 M. Effekten.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 31. August abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2494 327	— 1.636	Metallbestand	2499 126	+ 4.500
2469.036	+ 454	davon Gold	2403.027	+ 177
333.625	— 7.353	Reichs- und Darlehnskassenscheine	671.355	+ 103 817
4 336	— 8.921	Noten anderer Banken	1.940	— 4 335
7077.485	+ 418.902	Wechselbestand	11364.610	+ 297.751
12.691	+ 2.404	Lombarddarlehen	10.098	+ 2.295
106.455	+ 7.833	Effektenbestand	176 269	— 4 133
484.616	+ 2.357	Sonstige Aktiva	1340.709	+ 5.085
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
7117.524	+ 254.370	Notenumlauf	9337.102	+ 359.125
2835.529	+ 144.384	Depositen	5890.583	+ 15.729
295.011	+ 14.832	Sonstige Passiva	566.285	+ 28.222

Im Zusammenhang mit den Anforderungen, die in der letzten Augustwoche an die Reichsbank gestellt wurden, hat die gesamte Anlage der Bank eine Vermehrung um 304,2 Mill M. erfahren. Für die bankmäßige Deckung allein beläuft sich diese Zunahme auf 297,8 Mill. M., so daß die Summe der bankmäßigen Deckung damit angewachsen ist auf 11 364,6 Mill. M. In der entsprechenden Woche des Vorjahres war die Zunahme der Anlage größer gewesen. Sie hatte sich für die gesamte Anlage damals auf 429,1, für die bankmäßige Deckung auf 418,9 Mill. Mark belaufen. Die Bewegungen auf den öffentlichen und privaten Girokonten ergaben für die vierte Augustwoche im ganzen eine Zunahme von 15,7 Mill. M. (gegenüber 144,4 Mill. Mark i. V.). Die Summe des fremden Geldes steigerte sich dadurch in der Berichtswoche auf 5890,6 Mill. M. Die Entwicklung der Inanspruchnahme des Kredits der Bank, d. h. die Zunahme der Anlage abzüglich Zunahme des fremden Geldes, stellte sich also mit 288,4 Mill. M. ungefähr ebenso wie in der entsprechenden Woche des Jahres 1916. Demgegenüber war in der letzten Augustwoche dieses Jahres der von der Reichsbank zu befriedigende Zahlungsmittelbedarf größer als damals. An Noten mußten 359,1 Mill. M. (gegen 254,4 Mill. M. i. V.) neu in den Verkehr gegeben werden. Der Notenumlauf der Reichsbank wuchs damit auf 9337,1 Mill. M. Hierzu kam noch die Summe von 205,6 Mill. M., die von der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen bereitgestellt werden mußte. Da bei den Darlehnskassen im Zusammenhange mit dem Monatsschluß das Darlehnsgeschäft eine Ausdehnung um 311.5 Mill. M. erfahren hatte, mithin ein solcher Betrag an Darlehnskassenscheinen der Reichsbank zufloß, zeigt der Bestand der Bank an Darlehnskassenscheinen nach Abzug der eben erwähnten ausgegebenen 205,6 Mill. M. eine Zunahme um 105,9 Mill. M. An Reichskassenscheinen mußte ein kleiner Betrag (2,1 Mill. M.) in den Verkehr gegeben werden, während der Goldbestand der Bank um 177 000 M., der Silberbestand um 4,3 Mill. M. anwuchsen.

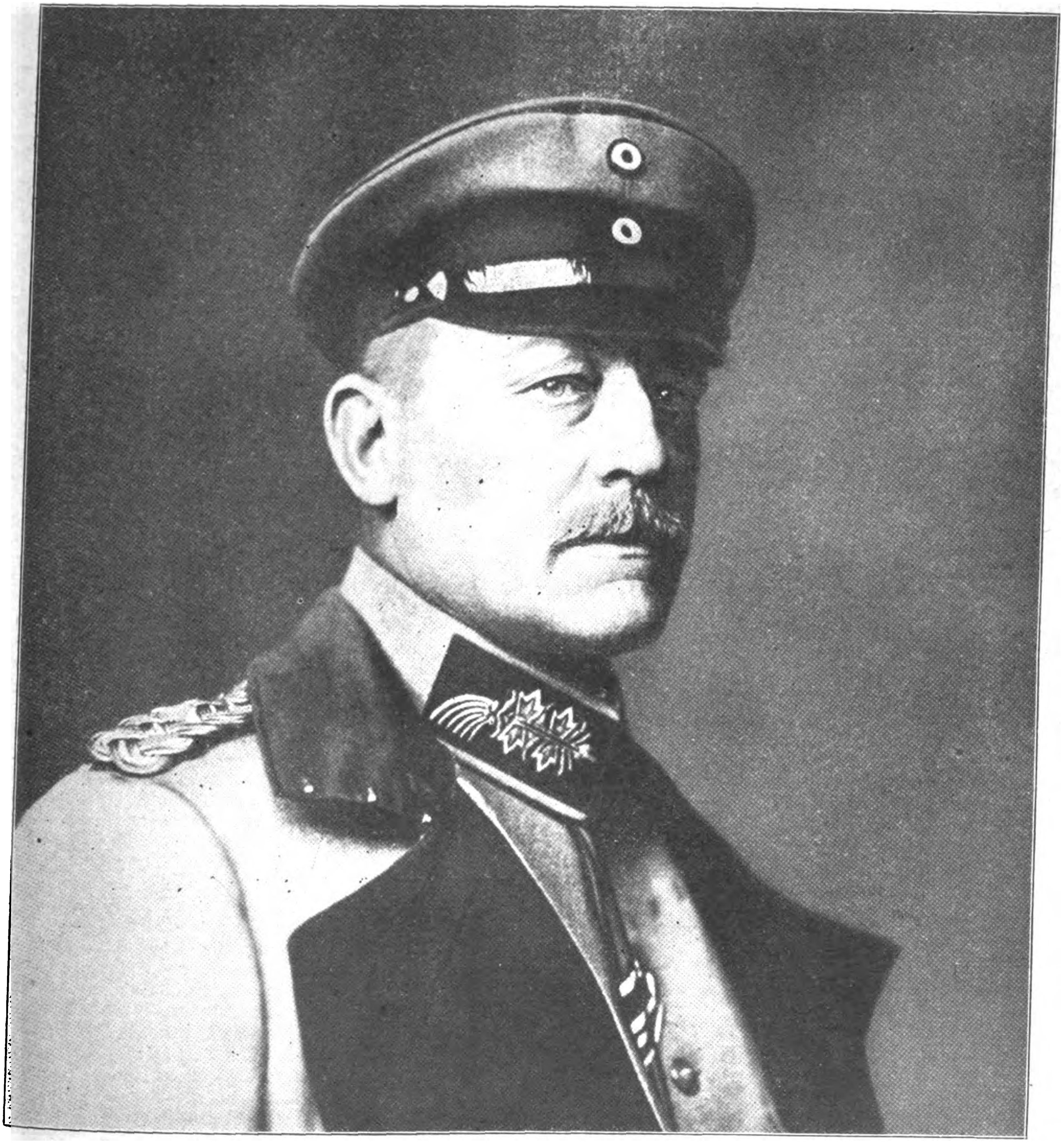
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1828 [37] Berlin, 13. September 1917 36. Jahrgang



Der Eroberer Rigas, General von Hutier (s. S. 1384).
(Hofphotograph Sandau.)

Die hundertzweiundsechzigste Kriegswoche.

Im Ententelager hat der überraschend schnelle Fall Rigas, der sich in der Tat als eine deutsche Meisterleistung kennzeichnet, große Bestürzung hervorgerufen. So stark das Vertrauen auf die Kraft des russischen Verbündeten auch bereits herabgemindert war; daß der gewaltig befestigte, durch Strom und Sumpfland gesicherte, von acht Armeekorps verteidigte Nordabschnitt der russischen Front in knapp drei Tagen durchbrochen werden könnte, das haben weder Engländer noch Franzosen für möglich gehalten, zumal nicht zu einem Zeitpunkt, wo sie selbst vergeblich ihre stärksten Kräfte einsetzten, um im Westen die unerschütterliche deutsche Verteidigung zu durchstoßen. Noch um die Mitte des letzten Monats erklärte der Führer der russischen Nordarmee selbst zur Beschwichtigung besorgter Gemüter, die Bezwingung der herrlich befestigten Dünafront wäre ein ungeheures Unternehmen, zu dem Deutschland angesichts der Generaloffensive in Frankreich die Kräfte fehlten.

Es war in der Tat kein geringer Entschluß der deutschen Heeresleitung, just in diesem Zeitpunkte mit Streitkräften, denen die Russen an Zahl wahrscheinlich bedeutend überlegen waren, die gewaltig ausgebaute Stellung bei Riga anzugreifen. Die taktische Anlage des Angriffs war meisterhaft. Sie ist dem General der Infanterie von Hutier zu verdanken. Der Angriff war konzentrisch gedacht. Er richtete sich westlich der Düna gegen den Brückenkopf, der durch das 2. und 6. sibirische, das 43. Armeekorps, eine Lettenbrigade und eine Kavalleriedivision verteidigt wurde, östlich der Düna aber zunächst gegen den kleinen Jägel, wobei russische Flankenangriffe, die von Riga selbst kamen, abgewehrt werden mußten. Nachdem diese Flußschranke in erbittertem Kampf erstürmt und die russischen Gegenstöße am 2. September abgewehrt waren, konnte am folgenden Tage die Eroberung der russischen Befestigungen am großen Jägel durchgeführt werden. Sie fiel zeitlich zusammen mit der Einnahme des Brückenkopfes, den die Russen bereits am 2. September abends zu räumen begonnen hatten. Die erste Einnahme der Stadt fiel den jenseits der Düna kämpfenden Truppen zu, an deren Spitze der Oberfeldherr, Prinz Leopold von Bayern, noch an demselben Tage seinen Einzug hielt.

Sie ruhten keinen Augenblick auf ihren Lorbeeren aus. Ein Teil machte sich auf zu rastloser Verfolgung des ost- und nordwärts fliehenden Feindes, der längs der Eisenbahn und der großen Heerstraße nach Wenden abzog, bald aber von da ab und über die livländische Aa gedrängt wurde. Die deutsche Kavallerie konnte sich dabei geltend machen. Die deutsche Flotte erschien zu gleicher Zeit im Rigaischen Meerbusen und verhinderte dadurch das Eingreifen russischer Kriegsschiffe gegen die längs der Meeresküste laufenden Straßen, auf denen die nördliche Kolonne der deutschen Verfolgung vorging.

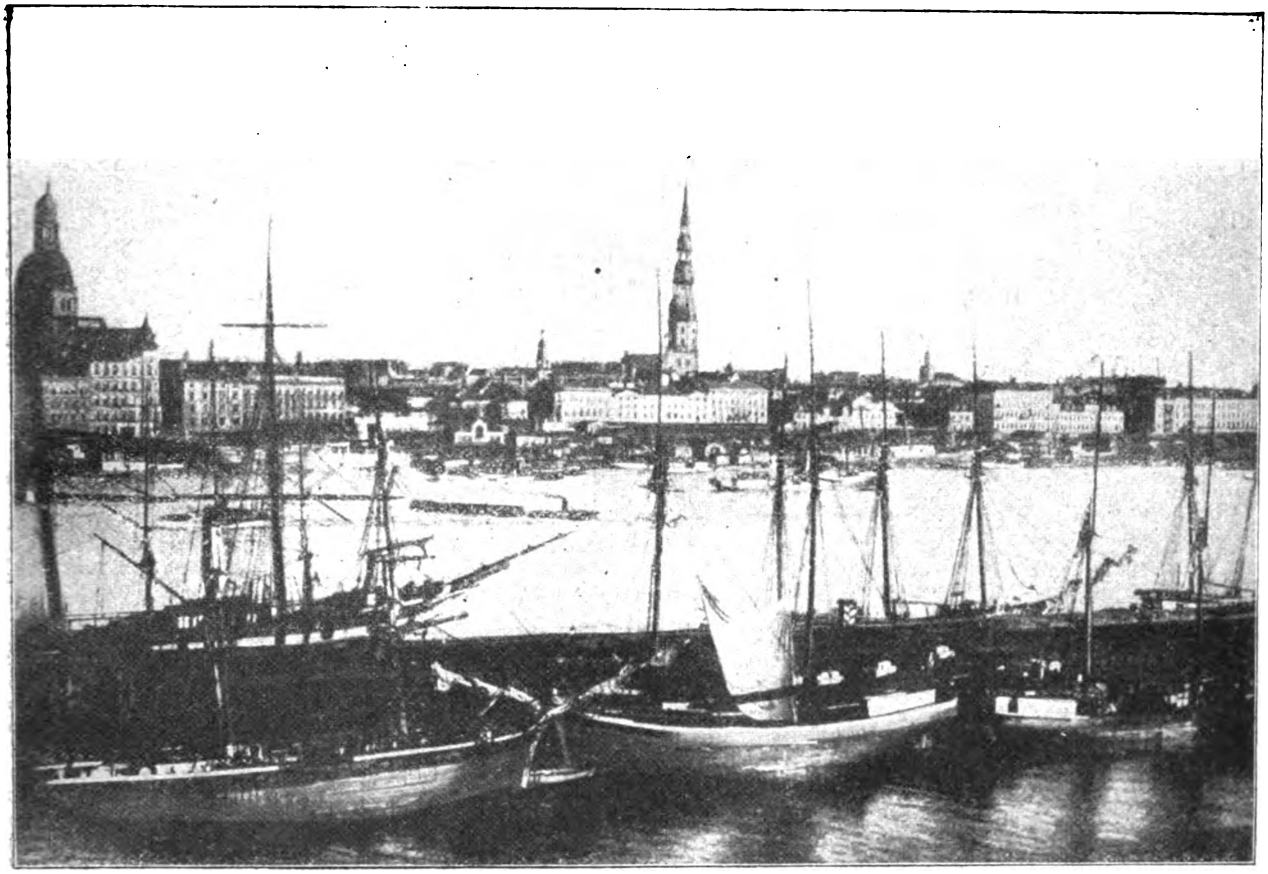
Die panikartige Flucht der russischen Truppen hat in der Hauptstadt, der auch die Flüchtlinge aus Livland in Masse zuströmten, furchtbaren Eindruck gemacht und die Schwierigkeiten der Regierung Kerenskis ins Ungeheure gesteigert; das Ernährungsproblem ist unlösbar, die Transportkrise spottet aller Anstrengungen, die Front mit Nachschub und Lebensmitteln zu versorgen. Die innere Zerrüttung schreitet immer weiter vor. Kerenski glaubt, sich nun noch mit Mitteln brutalster Unterdrückung behaupten zu können. Die politische Amnestie ist aufgehoben, die wachsenden Unruhen werden mit Maschinengewehren bekämpft, Meinungsgegner durch Kugel oder Kerker unschädlich gemacht, doch damit hält man die Lawine nicht auf. Jeder Stand und jeder Stamm beginnt seine eigenen Interessen zu verfolgen unbekümmert um das Reichsganze, das ihm fremd ist, und die Not wird immer größer. Finnland will sich nicht unterwerfen, die Ukraine regt sich immer stärker. Und mitten in dieses Durcheinander fiel der Prozeß gegen den zaristischen Kriegsminister Suchomlinow, der die Niederlagen durch seine Mißwirtschaft verschuldet haben soll, während er gleichzeitig den Krieg zu befördern trachtete, im Bunde mit dem Generalstabschef Januschkewitsch und dem Außenminister Ssasonow. Das Überraschendste war das Licht, das die Zeugenaussage der beiden Generale über den Kriegsausbruch brachte, das für den, der sehen will, aufs neue Deutschlands Friedensliebe nach dem Juli 1914 hell erkennen ließ.

Die Enthüllungen des Prozesses haben die Entente so empfindlich bloßgestellt, daß zuerst versucht wurde, die Aussagen Suchomlinows zu vertuschen. Als das nicht möglich war, unternahm man die Veröffentlichung eines im Privatarchiv des Zaren aufgefundenen Depeschenwechsels zwischen diesem und dem Deutschen Kaiser, aus dem aber einzig hervorgeht, daß Kaiser Wilhelm im Jahre 1904 schon einen Bund der Festlandmächte zur Abwehr britischer Anmaßungen und Übergriffe für notwendig hielt. Ihre volle Bedeutung werden jene Schriftstücke erst erhalten, wenn auch sämtliche Korrespondenzen des Zaren in dieser Sache veröffentlicht sind.

In Deutschland kann man ruhigen Gewissens allen Enthüllungen der Entente entgegensehen, die letzten Endes, wie auch die Tagebücher des schwatzhaften Exbotschafters Gerard, nur immer wieder die Friedenspolitik des Deutschen Reiches überzeugend dartun. — Kennzeichnend für die Art, wie die Entente mit ihrem Aktenmaterial verfährt, ist die Tatsache, daß selbst Wilsons letzte Note an den Papst durch die Agentur Havas, d. h., die französische Regierung, direkt gefälscht worden ist, weil sie ihr noch nicht scharf, nicht abweisend genug erschien. Solche Methoden sind in Frankreich seit je üblich, sie werden sich auch nicht ändern, wenn jetzt ein neues Kabinett unter Ribot oder einem anderen Staatsmann zusammentritt. Ribots Rücktritt war erfolgt, weil er Radikalen und Sozialisten zu reaktionär der anderen Seite aber zu nachgiebig gegen die Pazifisten galt; sein erbitterster Gegner Clemenceau befehdet weit mehr, als den Ministerpräsidenten den Präsidenten der Republik selbst.

Während sich in Paris die Parteien leidenschaftlich in den Haaren liegen, wird an der Front mit Erbitterung weitergekämpft; mit Gewalt möchte Frankreich noch vor Anfang des Winters einen entscheidenden Waffenerfolg davontragen; diesem Ziele bringt seine Heeresleitung am Chemin-des-Dames und bei Verdun blutigste Opfer, ohne das der bescheidene Geländegewinn dem Einsatze auch nur einigermaßen entspräche. Auch den Engländern ist bei ihren nicht mehr einheitlich vorgetragenen Angriffen im Raume von Ypern kein Erfolg beschieden gewesen.

Am Isonzo tobt inzwischen die Entscheidungsschlacht mit nur vorübergehend einmal etwas nachlassender Kraft weiter. Die Italiener machen fast übermenschliche Anstrengungen, den St. Gabrielsberg und damit den südlichen Eckpfeiler der vielumstrittenen Hochfläche Bainsizza-Heiligengeist in ihren Besitz zu bringen. Fünfzehn Tage lang haben sie bereits ihre Hauptanstrengungen gegen diesen Schlüsselpunkt gerichtet, der nach einem steten Wechsel des Besitzers seit dem 4. September fest in der Hand unserer Verbündeten geblieben ist; obwohl der Feind nicht weniger als 8 Brigaden zur Erstürmung eingesetzt hat.



Zur Einnahme Rigas: Blick auf Riga von der Düna aus gesehen.

Kriegs-Chronik

vom 3.—9. September 1917.

3. September. Bei Sturm und Regenschauern war der Artilleriekampf in Teilen der flandrischen Front stark, bei den anderen Armeen, auch an der Maas, im allgemeinen gering.

An der Straße Cambrai—Arras scheiterte ein starker englischer Vorstoß, beim Gehöft Hurtebise wurde der Geländegewinn der Franzosen in Grabenkämpfen beträchtlich eingeengt.

Nach sorgsamer Vorbereitung überschritten deutsche Divisionen am Morgen des 1. September die Düna beiderseits von Üxküll.

Starke Artillerie- und Minenwerferwirkung ging dem Übersetzen der Infanterie voraus, die nach kurzem Kampf auf dem Nordufer des Flusses Fuß faßte. Kraftvolle Angriffe warfen die Russen zurück, wo sie Widerstand leisteten.

Die Bewegungen unserer Truppen sind im Gang und verlaufen plangemäß.

Der Feind gab unter der Einwirkung unseres Vordringens seine Stellungen westlich der Düna auf; auch dort sind unsere Divisionen unter Gefechten mit russischen Nachhuten im Vorgehen.

Dichte Kolonnen aller Art streben auf den von Riga ausgehenden Straßen überhastet nordwärts; brennende Ortschaften und Höfe zeigen den Weg des weichenden Westflügels der russischen zwölften Armee.

Amtlich. **Riga ist genommen.**

In den Flußtälern am Nordosthang der Waldkarpathen auflebende Gefechtstätigkeit.

Südlich des Trotus-Tales scheiterten mehrere rumänische Nachtangriffe am Cosna und bei Grozesci.

Im Gebirge zwischen Susita- und Putna-Tal wehrten unsere Regimenter starke russisch-rumänische Angriffe durch Gegenstöße ab. Mit 200 dabei in unsere Hand gefallenen Gefangenen erhöhte sich für dieses Kampffeld ihre Zahl seit dem 28. August auf 20 Offiziere, 1650 Mann; die Beute auf 6 Geschütze mit Protzen, 60 Maschinengewehre, zahlreiche Minenwerfer und Truppenfahrzeuge.

Auch bei Marasesti griffen die Rumänen vergeblich an.

Heute morgen brachen französische Angriffe bei Bratindol nordwestlich von Monastir verlustreich zusammen; die Serben erlitten erneut am Dobropolje eine blutige Schlappe.

Auf dem Monte San Gabriele führten gestern vor Tagesanbruch Unternehmungen der k. k. Truppen zu lebhaften Kämpfen, die günstig verliefen. Nachmittags und abends scheiterten am Nordhang des Berges starke italienische Angriffe. — Auch östlich von Görz und bei Jamiano blieben Vorstöße des Feindes ergebnislos. — Italienische Flieger bewarfen mehrere Orte der Istrischen Westküste mit Bomben. Ein gegen Triest vordringendes feindliches Luftschiffgeschwader wurde von unseren Seefliegern vor Erreichen des Zieles vertrieben.

Neue U-Bootserfolge im Englischen Kanal und Atlantischen Ozean: Vier Dampfer, zwei Segler mit 17 500 Br.-Reg.-Tonnen. Und zwar: drei bewaffnete, tiefgeladene Dampfer, die französischen Raaschner „Maria Alfred“ mit Salzladung für Fékamp, und „Pauline Louise“ sowie ein Dampfer, der 5700 Tonnen Zucker für Frankreich geladen hatte.

Nach den bisher vorliegenden Meldungen unserer U-Boote sind seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootskrieges bereits mehr als sechs Millionen Brutto-Register-Tonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes versenkt worden.

4. September. In Flandern war nachmittags die Kampftätigkeit der Artillerien an der Küste und zwischen Langemarck und Warneton zu großer Heftigkeit gesteigert. Im Bogen von Ypern entspannen sich Kleinkämpfe im Vorfeld unserer Stellungen; dabei wurden einige Engländer gefangen genommen.

Nachts griff der Feind nordwestlich von Lens an; er drang vorübergehend in unsere Linien, aus denen er sogleich durch Gegenstoß vertrieben wurde.

In der Champagne stießen die Franzosen an der Straße Somme-Py—Souain nach Trommelfeuer vor. Unser Gegenangriff warf sie aus einem von uns geräumten Graben wieder hinaus.

Der Feuerkampf vor Verdun nahm abends wieder große Stärke an; auch die Nacht hindurch lagen die Artillerien auf dem Ostufer der Maas im Wirkungsfeuer.

Westlich der Mosel wurden von gewaltsamer Erkundung bei Remenauville französische Gefangene eingebracht.

In der Nacht vom 2. zum 3. September bewarfen unsere Flieger Calais und Dünkirchen mit Bomben. Die entstandenen Brände waren tagsüber zu beobachten. Dover wurde gestern, Chatham, Sherneß und Ramsgate wurden heute nacht durch unsere Flugzeuge mit Bomben angegriffen.

Gestern sind 19 feindliche Flieger und zwei Fesselballons abgeschossen worden.

Rittmeister Freiherr von Richthofen errang den 61. Luftsieg; der vor kurzem wegen seiner Kampfleistungen vom Vizefeldwebel zum Offizier beförderte Leutnant Müller brachte seinen 27. Gegner zum Absturz.

Nach zweitägiger Schlacht hat die 8. Armee unter Führung des Generals der Infanterie von Hutier gestern das an mehreren Stellen brennende Riga von Westen und Südosten her genommen.

Unsere kampfbewährten Truppen brachen überall den russischen Widerstand und überwanden in ungestümem Drang nach Vorwärts jedes Hindernis, das Wald und Sumpf bot.

Der Russe hat seinen ausgedehnten Brückenkopf westlich der Düna und Riga in größter Eile geräumt; unsere Divisionen stehen vor Dünamünde.

Dichte, ungeordnete Heerhaufen drängen sich in Tag- und Nachtmärschen auf allen Wegen von Riga nach Nordosten.

Südlich der großen Straße nach Wenden, zu beiden Seiten des Großen Jägelbaches warfen sich in verzweifelten, blutigen Angriffen starke russische Kräfte unseren Truppen entgegen, um den Abzug der geschlagenen 12. Armee zu decken. In erbittertem Kampf erlagen sie unserem Sturm; die große Straße ist an mehreren Stellen von unseren Divisionen erreicht; einige Tausend Russen sind gefangen, mehr als 150 Geschütze und zahlloses Kriegsgerät erbeutet.

Die Schlacht bei Riga ist ein neues Ruhmesblatt der deutschen Armee.

Südöstlich von Czernowitz entrissen österreichisch-ungarische Regimenter den Russen eine zäh verteidigte Höhenstellung.

Zwischen Sereth und Moldawa dauert die lebhafte Gefechtstätigkeit an.

Bei Munkelul, nordwestlich von Focsani, scheiterten mehrere russisch-rumänische Angriffe verlustreich.

Die Truppen der feindlichen Mächte wiederholten ihre Angriffe in Mazedonien nicht.

Der Tag verlief an der Isonzofront ohne größere Infanteriekämpfe. In der Nacht wiesen wir bei Kal und Fadoni und Madoni italienische Vorstöße ab. Seit heute früh stehen am Nordhang des Monte San Gabriele die k. k. Truppen erneut in heftigem Kampfe. Triest ist wieder von feindlichen Fliegern angegriffen worden.

Aus dem österreichischen Kriegspressequartier wird gemeldet: Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Linienschiffsleutnant Ritter von Trapp, von einer mehrtägigen Unternehmung im Mittelmeer zurückgekehrt, versenkte in dieser Zeit an

30 000 Brutto-Register-Tonnen

feindlicher Handelsschiffe. Der französische bewaffnete Dampfer „Constance" von 2469 Tonnen Raumgehalt, mit Stückgut geladen, wurde aus einem von U-Bootjägern gesicherten Geleitzug mit Torpedo herausgeschossen, ebenso der englische bewaffnete Dampfer „Kilwinning" (3071 Tonnen) mit Munition an Bord. Ein weiterer etwa 8000 Tonnen großer anscheinend englischer Dampfer und der bewaffnete englische Dampfer „Nairn" von 3700 Tonnen, wurden aus einem durch Fischdampfer gesicherten Konvoi, nachdem diese durch Feuergefecht vertrieben worden waren, mit Torpedoschuß in die Tiefe gesandt. Als letzte Beute fiel dem Unterseeboot ein unbekannter bewaffneter Dampfer von 10 000 bis 12 000 Tonnen zum Opfer, der, trotz Beschießung des Unterseebootes durch zwei im Konvoi mitfahrende Dampfer, die durch zwei Torpedofahrzeuge der Foxglove-Klasse gesichert waren, durch zwei Torpedotreffer und Artilleriebeschießung in Grund gebohrt wurde.

Im Ärmel-Kanal, an der englischen Westküste und in der Nordsee wurden durch deutsche U-Boote wiederum fünf Dampfer und ein Segler versenkt, darunter der bewaffnete englische Dampfer „Palatine", Ladung 3000 Tonnen Kohlen, sowie drei weitere bewaffnete Dampfer, von denen zwei als englische ausgemacht wurden. Ein tiefbeladener Dampfer wurde aus Geleitzug herausgeschossen. Der Kapitän des bewaffneten englischen Dampfers „Palat" wurde gefangen genommen. Eine englische U-Bootsfalle in Gestalt eines etwa 2000 To. großen Dampfers, die mit vier verkappten Geschützen armiert war, wurde durch Artillerietreffer beschädigt.

Der englische Liniendampfer „City Athens" ist auf der Höhe von Kapstadt auf der Fahrt von New York am 10. August mit voller Ladung gesunken. Von den 97 Passagieren sind 17 ertrunken. Das Untersuchungsgericht stellte als Ursache das Auflaufen auf eine Mine fest. Dem Kapitän wurde sein Fahrterlaubnisschein auf 6 Monate entzogen.

Der bekannte Friedensfreund E. D. Morel, der seinerzeit auch die Bewegung zugunsten von Reformen im Kongo leitete, wurde verhaftet, weil er versuchte, eine gewisse Flugschrift nach der Schweiz zu übermitteln. Morel ist zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Aus Petersburg wird gemeldet: Der ehemalige Ministerpräsident Stürmer ist im Alter von 77 Jahren an Urämie gestorben.

Boris Wladimirowitsch Stürmer, der vom 2. Februar bis 23. November 1916 russischer Ministerpräsident und seit Juli desselben Jahres auch Leiter der auswärtigen Politik Rußlands war, wurde im Jahre 1848 geboren. Bis dahin, wo er Goremykins Nachfolger wurde, war Stürmers Hand in Rußlands Politik immer hinter den Kulissen wahrnehmbar. Er war Verwaltungsbeamter, Gouverneur von Nowgorod und dann von Jaroslaw und spielte als Revisor der Verwaltung von Twer unter Plehwe eine große Rolle. Darauf wurde Stürmer zum Mitglied des Reichsrates und zum Hofmeister ernannt und man nannte ihn, der als zuverlässiger Konservativer galt, wiederholt als Ministerkandidaten, doch stellte sich seiner Berufung immer wieder seine Führerschaft in den Kreisen der äußersten Rechten in den Weg. Erst nach Goremykins Rücktritt trat der in Westeuropa damals fast unbekannte Stürmer in die Öffentlichkeit. Schon im November 1916 wurde Stürmer durch Alexander Feodorowitsch Trepow ersetzt und im April 1917 wurde er mit Suchomlinow des Landesverrats angeklagt und von der provisorischen Regierung gefangen gesetzt. Sein Tod überhebt ihn jeder weiteren Verantwortung, aber unvergessen bleibt ihm, daß er während seiner Ministerzeit trotz seines deutschen Namens stets nur deutschfeindliche Politik getrieben hat.

Einer Reutermeldung zufolge bespricht der frühere amerikanische Botschafter Gerard in seiner jüngsten Veröffentlichung im Daily Telegraph die letzte Woche vor dem Kriege und erzählt, daß er schließlich, als er eingesehen habe, daß keine Hoffnung auf eine friedliche Lösung mehr vorhanden sei, einen letzten verzweifelten Versuch unternommen habe, der in den Annalen der Diplomatie beispiellos sei. Er habe sich nämlich brieflich an den Reichskanzler gewandt und ihn gefragt, ob es denn gar nichts gäbe, was die Vereinigten Staaten tun könnten, oder was er selbst zu tun vermöchte, um den schrecklichen Krieg abzuwenden. Er sei im voraus davon überzeugt, daß der Präsident alle seine Schritte im Interesse des Friedens billigen werde. Auf diesen Brief habe er nie eine Antwort erhalten. Einen Tag später sei die Kriegserklärung an Rußland erfolgt.

Gegenüber diesen Angaben sei festgestellt, daß ein derartiges Schreiben des Herrn Gerard deutscherseits niemals bekannt geworden ist. Weder Herr von Bethmann Hollweg noch das Auswärtige Amt ist in den Besitz eines solchen Briefes gelangt.

Das Bureau Ritzau meldet: Aus Anlaß der während des Seegefechts vor Bjerregaard am 1. September von britischer Seite verübten Verletzung des neutralen dänischen Hoheitsgebiets erhielt der dänische Gesandte in London die Anweisung, bei der englischen Regierung bestimmten Protest einzulegen. Es wird untersucht, ob bei der genannten Gelegenheit eine Verletzung des dänischen Hoheitsgebiets auch von deutscher Seite durch Fortsetzung des Kampfes auf dänischem Seegebiet stattgefunden hat. Sämtliche geborgenen, im Dienste der deutschen Marine stehenden Personen werden interniert.

Reutermeldung: Der britische Gewerkschaftskongreß in Blackpool entschied mit 2 849 000 gegen 91 000 Stimmen, daß unter den gegenwärtigen Umständen die Stockholmer Konferenz keinen Erfolg versprechen würde.

5. September. In Flandern nahm der Artilleriekampf an der Küste und vom Houthoulster Wald bis zur Deule an Ausdehnung, Planmäßigkeit und Stärke zu; bisher keine Infanterietätigkeit.

Vor Verdun war auf dem Ostufer der Maas der Feuerkampf tagsüber gleichfalls bedeutend gesteigert; er hielt auch nachts an.

Sehr starke Fliegertätigkeit mit zahlreichen Bombenwürfen bei Tage und bei Nacht. An entfernten Zielen wurden erfolgreich mit Bomben angegriffen: Dover, Boulogne, Calais.

22 feindliche Flugzeuge sind abgeschossen worden. Leutnant Voß brachte seinen 39. Gegner zum Absturz.

Unsere Operationen östlich von Riga haben sich wie beabsichtigt weiter entwickelt.

Dünamünde ist genommen. Schwerste Küstengeschütze (bis 30,5 Zentimeter Kaliber) fielen unversehrt in unsere Hand.

Nordöstlich der Düna ist die Ostsee erreicht.

Der Abschnitt der livländischen Aa ist überschritten. Südlich des Flusses haltende russische Nachhuten sind aufgerieben worden

Der Feind ist im weiteren Rückzug nach Nordosten

Von der Düna bis zur Donau sonst keine großen Kampfhandlungen.

Bei der Einnahme von Riga und Dünamünde haben sich die dem Oberbefehlshaber der Ostsee unterstellten Seestreitkräfte tatkräftig beteiligt.

Unterseeboote der Flottille „Kurland" drangen in den durch russische Minensperren, Netze und sonstige Hindernisse versperrten Rigaischen Meerbusen unter energischer Unterstützung der Minenräumdivisionen ein und beschossen von See aus die aus Dünamünde auf der Straße nach Pernikel fliehenden russischen Truppen. Gleichzeitig hielten sie durch ihre Anwesenheit im Rigaischen Meerbusen die

Zur Einnahme Rigas.
Das deutsche Staat-Theater zu Riga, dessen musikalischer Leiter seinerzeit Richard Wagner war.

Der Chef der Mittelmeerdivision, Vizeadmiral Souchon, ist zwecks Verwendung auf einem andern Posten in die Heimat abberufen worden, nachdem er beinahe 4 Jahre die deutschen und während des Krieges auch die türkischen Streitkräfte im Mittelmeer befehligt hat (s. S. 1379).

russischen Seestreitkräfte von einer Beschießung unserer Truppen von See aus ab.

Schneidig und erfolgreich griffen die Flugzeuggeschwader unserer Seeflugstationen Windau und Angernsee die rückwärtigen Verbindungen der Russen und die nach Osten zu führenden Straßen und Eisenbahnlinien an und erzielten auf Bahnhöfe und fahrende Züge, sowie auf den Straßen zurückflutende russische Truppen zahlreiche Treffer.

Von den aus Dünamünde auslaufenden russischen Dampfern wurden von den Flugzeugen mehrere durch Bomben getroffen und blieben in hellen Flammen stehend vor dem Hafen liegen.

Der neunzehnte Tag der elften Isonzoschlacht war von schweren blutigen Kämpfen erfüllt. Bei Madoni stießen unsere Sturmtruppen im Vorgehen auf einen tiefgegliederten italienischen Angriff und geboten ihm Halt. Vier weitere Angriffe wurden abgeschlagen.

Der Monte San Gabriele steht seit gestern früh erneut im Mittelpunkt eines zu größter Heftigkeit gesteigerten Ringens. Der Feind stürmt immer wieder gegen den Felsgipfel an, der wiederholt in seine Hand fiel, um kurz darauf von unserer ruhmreichen Infanterie zurückerobert zu werden. Der auf beiden Seiten mit größter Zähigkeit geführte Kampf dauerte bis zur Stunde in unverminderter Stärke an. Bei Görz machte der Italiener einige vergebliche Vorstöße.

Ein bei Selo und Medeazza zu Stellungsberichtigungen angesetztes Unternehmen unserer Truppen löste auf der ganzen Karsthochfläche heftige Zusammenstöße aus. Alle vom Gegner unternommenen Angriffe brachen dank der standhaften Haltung unserer kriegserprobten Karstverteidiger zusammen. Hundert italienische Offiziere und über 4000 Mann fielen als Gefangene in unsere Hand.

Die Gesamtzahl der seit Beginn der Schlacht eingebrachten Gefangenen beläuft sich auf 15 000 Mann.

Triest wurde wieder zweimal von italienischen Fliegern angegriffen.

In der Nacht vom 3. auf den 4. September belegte eine größere Anzahl feindlicher Flugzeuge Pola mit etwa 100 Bomben, die in der Stadt einigen Privatschaden verursachten; ein kleines Strohlager außerhalb der Stadt geriet in Brand. Militärische Objekte erlitten nur geringfügigen Sachschaden. Es sind keine Menschenverluste zu beklagen.

Der bekannte deutsche Kampfflieger Leutnant Müller, der erst vor kurzem anläßlich des 27. Luftsieges vom Offizier-Stellvertreter zum Offizier befördert wurde, hat den Orden Pour le mérite erhalten. Leutnant Müller ist aus dem Mannschaftsstande hervorgegangen und hat vor zehn Jahren aktiv bei einem bayerischen Infanterieregiment gedient. Er ist bei Kriegsausbruch wieder eingetreten und somit der erste aktive, aus dem Mannschaftsstande hervorgegangene Soldat, der die hohe Auszeichnung des Pour le mérite erringen konnte.

Heute früh warf ein feindlicher Flieger in der Nähe von Offenburg zwei Bomben ab, die, ohne irgend einen Schaden zu verursachen, auf freiem Felde niederfielen.

Zu unseren jüngsten U-Boot-Erfolgen.
Kapitänleutnant Rose
hat neuerdings an der englischen Westküste sieben Dampfer mit 43 000 Brutto-Register-Tonnen versenkt. Kapitänleutnant Rose ist derselbe Seeoffizier, welcher Oktober 1916 mit seinem Unterseeboot nach Umsegelung Schottlands und nach nur 17tägiger Fahrt in dem amerikanischen Kriegshafen Newport erschien.

Der Präsident des Reichsernährungsamtes, von Waldow,
in seinem Arbeitskabinett.
Neueste Aufnahme, angefertigt am 2. September 1917.

Landrat Freiherr von Braun,
der neuernannte Pressechef des Reichskanzlers.

U-Boote der Mittelmächte haben im Mittelmeer wieder erfolgreich gearbeitet und 16 Dampfer mit einem Gesamtraumgehalt von fast 65000 Tonnen versenkt.

Unter diesen befanden sich die bewaffneten englischen Dampfer „Hathor“ (3823 To.), „Kilwinning“ (3071 To.), „Nairu“ (3627 To.), „Winlaton“ (3720 To.). Die meisten versenkten Dampfer waren tief beladen, mehrere mit Lebensmitteln, einer mit 4000 To. Kohle, Brennöl in Fässern und Flugzeugbestandteilen.

Fünf wertvolle Dampfer hat ein österreichisch-ungarisches U-Boot, Kommandant Linienschiffsleutnant Ritter v. Trapp, in sieben Tagen aus gesicherten Geleitzügen herausgeschossen.

Deutsche Marineflugzeuge haben am 3. September Hafenanlagen von Sulina (Donaumündung) erfolgreich mit Bomben angegriffen, zwei starke Brände im Hafengebiet konnten beobachtet werden.

Wie die Blätter melden, hat die russische Regierung im Zusammenhang mit der gegenrevolutionären Verschwörung, die in Moskau aufgedeckt wurde, verfügt, daß die Großfürsten Michael Alexandrowitsch und Paul Alexandrowitsch in ihren Wohnungen gefangengehalten werden sollen.

Der Chef der Mittelmeerdivision, Vizeadmiral Souchon, ist, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ meldet, zwecks Verwendung auf einem anderen Posten in die Heimat abberufen worden, nachdem er beinahe vier Jahre die deutschen und während des Krieges auch die türkischen Seestreitkräfte im Mittelmeer befehligt hatte.

In einer längeren Würdigung der Verdienste des scheidenden Admirals sagt das genannte halbamtliche Blatt u. a.: „So hat der jetzt von seinem Allerhöchsten Kriegsherrn auf einen wichtigen Posten des heimischen Kriegsschauplatzes berufene Admiral Souchon in den drei Jahren des Weltkrieges im fernen Süden treue Wacht gehalten und mit dazu beigetragen, daß die Russen ihre Absicht auf Konstantinopel für immer aufgeben mußten und die Engländer von Gallipoli nach vernichtender Niederlage, zu der das Steilfeuer der Schiffsgeschütze nicht unerheblich beitrug, unverrichteter Dinge wieder abziehen mußten. Oft sind im Verlauf des Krieges die türkischen Seestreitkräfte in das Schwarze Meer vorgestoßen, haben die russischen Küstenfestungen beschossen und das Meer von den Feinden gesäubert. Am ersten Jahrestage der Seeschlacht mit den Russen vor dem Bosporus hatte der Kaiser seiner Anerkennung für die Verdienste des Admirals Souchon durch Verleihung des Ordens Pour le mérite Ausdruck verliehen.“

6. September. In Flandern blieb die Kampftätigkeit der Artillerien stark, vor allem zwischen dem Houthoulster Wald und dem Kanal Ypern—Comines.

Nach Einbruch der Dunkelheit griffen die Engländer zwischen den von Ypern auf Poelkapelle und Zonnebeke führenden Straßen zweimal mit starken Kräften unsere Linien an. Beide Angriffe brachen im Feuer und Nahkampf verlustreich und ergebnislos zusammen.

Beiderseits der Straße Laon—Soissons und im östlichen Teil des Chemin-des-Dames war die Feuertätigkeit zeitweilig bedeutend gesteigert. Abends stieß nach Trommelfeuer französische Infanterie südwestlich von Pargny-Filain vor, kam aber in unserer Abwehrwirkung nicht bis an unsere Hindernisse.

Bei Vauxaillon und am Winterberg verliefen eigene Erkundungen erfolgreich; Gefangene wurden eingebracht.

Starkem Feuer nördlich von Reims folgte gegen Bois Soulains ein Teilangriff der Franzosen; sie wurden zurückgeschlagen.

In der Champagne war die Gefechtstätigkeit in einigen Abschnitten lebhaft.

Vor Verdun dauert der starke Artilleriekampf, besonders auf dem Ostufer der Maas, an. Bisher keine Infanterietätigkeit.

In der Nacht vom 4. zum 5. September griffen unsere Flieger London, Southend und Margate an. Brandwirkung der abgeworfenen Bomben wurde erkannt. Eins unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt.

Über dem Festland sind gestern 14 feindliche Flieger und ein Fesselballon abgeschossen worden. Leutnant Voß errang den 40. und 41. Luftsieg.

Vor der Front der 8. Armee haben die Russen ihren Rückzug nach Norden und Nordosten in Eile fortgesetzt.

An der Düna hat der Feind seine starken Stellungen bis Friedrichstadt geräumt.

Die bei unserem schnellen Vormarsch bisher nur unvollständig festzustellende Gefangenenzahl und Beute beträgt 120 Offiziere, über 7500 Mann, 180 Geschütze, 200 Maschinengewehre, mehrere Panzerkraftwagen und sehr zahlreiches Kriegsgerät aller Art.

In der nordwestlichen Moldau zeitweilig lebhafte Artillerietätigkeit und Vorfeldgefechte.

In den Bergen vordwestlich von Focsani scheiterte ein rumänischer Vorstoß bei Muncelul, von einem eigenen konnten Gefangene zurückgeführt werden.

Westlich des Prespa-Sees waren deutsche, östlich des Doiran-Sees bulgarische Erkundungsunternehmen von Erfolg.

Gestern vor 12 Tagen begannen die Italiener mit ihrem großen planmäßigen Angriff gegen den Monte San Gabriele. Mächtige Geschütz- und Minenwerfermassen vereinigten durch viele Stunden ihr Feuer gegen unsere Höhenstellungen. Auf engem Raum lief Tag und Nacht die Infanterie von mindestens acht italienischen Brigaden Sturm. Vorgestern erreichte das Ringen seinen Höhepunkt. Der Berggipfel wechselte in hin- und herwogendem Kampf mehrmals den Besitzer. Aber der Jubel des nach einem Sensationserfolg dürstenden Feindes war verfrüht. Die opferfreudige Zähigkeit unserer Truppen gewann die Oberhand. Scharfe Gegenstöße faßten den Angreifer und entrissen ihm den vorübergehend gewonnenen Boden. Gestern mittag war der Monte San Gabriele wieder voll in unserer Hand! Abends wurde ein starker Angriff blutig abgeschlagen. Italienische Truppenansammlungen im Tale stellen weitere Kämpfe in Aussicht. Östlich von Görz wiesen wir Teilangriffe zurück. Auf dem Südteil der Karsthochfläche dauerte die Schlacht den ganzen Tag an. Der Italiener wurde aus seinen vordersten Gräben geworfen. Unsere brave Infanterie behauptete sich in den eroberten Linien siegreich gegen alle Versuche des Feindes, seinen Mißerfolg durch starke Gegenangriffe wettzumachen. Der Zahl der am 4. und 5. September in diesem Kampfraum eingebrachten Gefangenen ist auf 160 Offiziere und über 6300 Mann gestiegen. Triest war abermals das Ziel zweier italienischer Luftangriffe.

Neue U-Boots-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz: 30000 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete Dampfer „Claverley" mit 6000 To. Kohlen nach Genua sowie drei aus Geleitzügen herausgeschossene Dampfer, von denen zwei bewaffnet waren, und ein Tankdampfer von mindestens 4000 To.

7. September. An der flandrischen Front spielten sich zwischen dem Houthoulster Wald und Hollebeke wieder heftige Artilleriekämpfe ab.

Morgens und abends griffen die Engländer nach starkem Trommelfeuer unsere Stellungen nördlich der Bahn Roulers—Ypern in 4 Kilometer Breite an. Nach kurzem, hartem Kampf wurden sie überall zurückgeworfen. Der Einsatz von drei Divisionen zu diesen Angriffen, die den Feind hohe Verluste kosteten, wurde durch Gefangene bestätigt.

In den benachbarten Abschnitten drangen nach kräftigen Feuerstößen englische Erkundungsabteilungen vor; auch sie hatten keinen Erfolg.

Bei Lens scheiterten frühmorgens Teilangriffe des Feindes verlustreich.

In mehreren Teilen der Aisne-Front und in der Champagne blieb die Kampftätigkeit tagsüber lebhaft. Vorfeldgefechte brachten uns Gefangene ein.

Die Artillerieschlacht auf dem Ostufer der Maas wurde bis in die Nacht hinein mit nur kurzen Unterbrechungen fortgeführt. Unser Vernichtungsfeuer gegen erkannte Bereitstellungen von Sturmtruppen verhinderte am Fosses-Walde einen Angriff der Franzosen.

Südlich von Beaumont drang ein württembergisches Regiment in die feindlichen Linien und vertrieb die Besatzung im Handgranatenkampf.

Badische Stoßtrupps brachen in den Caurières-Wald ein und kehrten mit Gefangenen zurück.

9 feindliche Flugzeuge wurden im Luftkampf, weitere 5 durch Abwehrfeuer zum Absturz gebracht.

Die Rückzugsbewegungen der Russen nordöstlich der unteren Düna dauerten gestern an. Unsere Kavallerie kämpfte erfolgreich mit feindlichen Nachhuten südwestlich von Nitau und bei Neu-Kaipen (70 Kilometer östlich von Riga).

Zwischen Lobe-See und Friedrichstadt hat der weichende Feind die Ortschaften in Brand gesteckt.

Die Beute in Dünamünde beläuft sich außer viel Schießbedarf und Kriegsgerät auf 40 Geschütze, davon haben 22 größeres Kaliber als 12 Zentimeter.

Bis zum Schwarzen Meer sonst keine größeren Kampfhandlungen.

Zwischen Ochrida- und Prespa-See Gefechte von Streifabteilungen; östlich des Vardar lebhafte Feuertätigkeit.

Feindliche Fliegerangriffe gegen die offene Stadt Triest werden zum täglichen Ereignis. — Die Kämpfe auf dem Südteil der Karsthochfläche dauern an. Vergebens müht sich der Feind, uns die in den letzten Tagen errungenen Erfolge streitig zu machen. Seine Angriffe — durch unsere Truppen wiederholt im Gegenstoß gefaßt — scheiterten durchweg unter schweren Verlusten — außerordentlich heftig wird noch immer um den Monte San Gabriele gerungen. Kein Opfer ist dem Feind zu groß. Zehn Angriffe brachen gestern am Nordhang zusammen. Ein schwerer Ansturm wurde am Westhang abgeschlagen. Seit dem 19. August haben wir am Isonzo insgesamt 500 italienische Offiziere, 18000 Mann gefangen genommen. An blutigen Opfern steht für die Italiener die 11. Isonzoschlacht vor den früheren Schlachten in keiner Weise zurück. — Über die anderen Fronten und Kriegsschauplätze ist nichts von Belang mitzuteilen.

Als Vergeltung für die wiederholten gegen die offene Stadt Triest gerichteten feindlichen Fliegerangriffe belegten unsere Seeflugzeuge in der Nacht vom 6. auf den 7. das Seearsenal und die militärischen Anlagen der Festung Venedig ausgiebig und mit sehr gutem Erfolge mit Bomben. Es wurden zahlreiche Treffer einwandfrei beobachtet. Trotz heftigen Abwehrfeuers sind alle Flugzeuge wohlbehalten zurückgekehrt.

Der Kaiser traf heute morgen gegen 10 Uhr von Mitau kommend im Automobil in Riga ein und wurde von den Truppen und der Bevölkerung mit nicht endenwollendem Jubel begrüßt. Auf der Esplanade hielt der Kaiser über die dort stehenden Regimenter der siegreichen Armee die Truppenschau ab und dankte ihnen im Namen des Vaterlandes für ihre Tapferkeit. Er machte sodann eine Rundfahrt durch die Stadt, wobei auch der Dom besichtigt wurde, und nahm im Schwarzhäupterhaus im Kreise des Oberkommandos das Frühstück ein. In den Vorstädten zeigten die Läden deutliche Spuren planmäßiger Plünderung durch die Russen. Später begab der Kaiser sich mit dem Oberbefehlshaber zu den am Feinde stehenden Korps, wo er Auszeichnungen verteilte. Das Gelände zeigte deutlich, daß die Russen in vollster Auflösung zurückgeflutet waren; Massen von umgestürzten Fahrzeugen, Geschütze, Panzerautos und verlassene Depots boten das Bild einer regellosen Flucht. Auch in dem ungemein stark ausgebauten Brückenkopf Riga sind Mengen von Kriegsmaterial liegen geblieben.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: Die durch die Räumung von Riga bedingten Frontveränderungen haben Petersburg in die Zone der Armeen gerückt. Da jedoch die Anwesenheit der Regierung und der Verwaltungskörper die Anwendung der Militärgerichtsbarkeit in der Hauptstadt verhindert, hat die Regierung beschlossen, eine besondere Zivilverwaltung zu schaffen, die vor allem die öffentliche Ordnung in Petersburg aufrechtzuerhalten hat.

In der Nacht vom 4. zum 5. September haben Marineflugzeuge militärische Anlagen von Dünkirchen und St. Pol mit insgesamt 2300 kg Bomben angegriffen. Brände und Detonationen wurden beobachtet.

Eines unserer Unterseeboote hat am 4. September abends den befestigten Hafenplatz Scarborough an der englischen Ostküste ausgiebig mit Granaten beschossen. Zahlreiche Treffer und Brandwirkung wurden einwandfrei beobachtet.

Ribot hat dem Präsidenten Poincaré das Rücktrittsgesuch des Ministeriums überreicht.

Die Besprechungen zwischen dem deutschen Reichskanzler und dem Grafen Czernin bei dessen jüngster Anwesenheit in Berlin haben sich auch auf den weiteren Ausbau des polnischen Staatswesens im Verfolg der Proklamation vom 5. November 1916 erstreckt. Zwischen den beiden Staatsmännern ist ein volles Einverständnis über alle in Betracht kommenden Punkte erzielt worden. Es steht deshalb zu erwarten, daß schon in wenigen Tagen eine bedeutsame Kundgebung der beiden verbündeten Monarchen in der polnischen Verfassungsfrage erfolgen wird.

8. September. Starker Nebel schränkte die Kampftätigkeit im Nordteil der flandrischen Front ein. Vom Houthoulster Walde bis zum Kanal Comines—Ypern steigerte sich das Feuer zeitweilig zu großer Heftigkeit. Mehrfach stießen die Engländer zu Erkundungen vor; sie sind überall abgewiesen worden.

Die Artillerieschlacht vor Verdun ging gestern weiter. Auf dem Ostufer der Maas verstärkte sich die Artilleriewirkung mehrmals zum Trommelfeuer.

Kurz vor Dunkelheit brach ein französischer Angriff zwischen Samogneux und der Straße Beaumont—Vacherauville (3½ Kilometer) vor. Dank der zähen Ausdauer und Stoßkraft unserer Infanterie und im Abwehrfeuer der Artillerie blieb dem Feinde ein Erfolg versagt. Seine Sturmwellen, denen dichtauf starke Reserven folgten, wurden abgewiesen; wo sie eindrangen, warfen sich unsere Kampftruppen ihnen entgegen und drängten sie zurück. Einige französische Kompagnien sind aufgerieben worden; auch sonst sind die feindlichen Verluste schwer.

Während der Nacht blieb das Feuer unvermindert stark und schwoll heute früh von Beaumont bis Bezonvaux wieder zu heftigstem Trommelfeuer an. Seit 6 Uhr vormittags sind dort neue Infanteriekämpfe im Gange.

An der Nordostfront von Verdun ist der französische Angriff am Fosses-Wald und nordwestlich von Bezonvaux gescheitert; am Chaume-Wald, wo der Feind Boden gewonnen hat, wird noch gekämpft.

Zwischen Ostsee und Düna hatte unsere Kavallerie westlich von Wenden, bei Bending, Nitau und Neu-Heidendorf Gefechtsfühlung mit dem Feinde, der in dieser Linie eifrig schanzt. Vorgeschobene russische Abteilungen wurden an mehreren Stellen durch Kampf zurückgedrückt.

An der Düna hat der Gegner seine Stellungen bis westlich von Kokenhusen geräumt.

Die Zahl der auf dem Schlachtfeld von Riga erbeuteten Geschütze ist auf 316 gestiegen.

Zwischen Pruth und Moldawa sowie an der Gyimes- und Ojtoz-Nb-Straße lebhafte Gefechtstätigkeit.

Westlich des Prespa-Sees wiesen osmanische Truppen in kürzlich gewonnenen Stellungen russische Vorstöße ab.

Der Monte San Gabriele lag unter schwerem Geschützfeuer. Ein nächtlicher Infanterieangriff der Italiener wurde abgeschlagen. Bei Bezzacca, in Südtirol, bemächtigten sich die k. u. k. Truppen eines feindlichen Stützpunktes durch Überfall. Es wurden Gefangene eingebracht und Maschinengewehre erbeutet.

Eines unserer U-Boote, Kommandant Kapitänleutnant Meusel, hat 19 Schiffe mit 53 500 Br.-Reg.-To., darunter 6 bewaffnete Dampfer und 3 bewaffnete Segelschiffe versenkt. Unter der versenkten Ladung befanden sich 18 650 To. Kohlen, 15 000 To. Lebensmittel, 11 890 To. Eisenerz, 2500 To. Weizen, 2500 To. Stückgüter, 2760 To. Farbholz, 208 To. Farbholzextrakt, 1400 To. Schwefel, 3000 To. Stacheldraht, 13 Lokomotiven und die Paketpost für das Kanadische Hauptquartier in Frankreich. Sechs Geschütze wurden erbeutet.

Amtlich. Im Sperrgebiet um England wurden durch unsere U-Boote neuerdings 23 000 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete Dampfer „Rosario" mit 3500 To. Erz nach Glasgow, sowie drei größere Dampfer, die Kohlen geladen hatten.

9. September. In Flandern herrschte gesteigerte Feuertätigkeit an der Küste und vom Walde von Houthoulst bis zur Straße Menin—Ypern. Nach Trommelfeuer erfolgten nachts heftige englische Vorstöße nordöstlich von St. Julien. Der Feind ist überall abgewiesen worden.

Südlich des La Bassée-Kanals und auf beiden Ufern der Scarpe bereiteten die Engländer gleichfalls mit starker Artilleriewirkung gewaltsame Erkundungen vor, die ihnen keinen Erfolg brachten.

Nördlich von St. Quentin haben sich bei Gricourt und Villeret heute morgen Gefechte entwickelt.

In der Champagne stießen französische Bataillone östlich der Straße Somme-Py—Souain vor; sie wurden durch Gefechtsangriff vertrieben.

Vor Verdun ist auf dem Ostufer der Maas tagsüber erbittert gekämpft worden.

Die ersten Wellen des morgens zwischen Fosses-Wald und Bezonvaux angreifenden Franzosen brachen im Feuer unserer Grabenbesatzung zusammen. Den hinteren Staffeln des Feindes gelang es bei neuem Ansturm, vom Nebel begünstigt, im Chaume-Wald und auf Orna zu — dies Dorf war nach Angabe eines gefangenen Offiziers das Ziel des französischen Angriffs — Boden zu gewinnen. Hier traf sie der kräftige Gegenstoß unserer Reserven und warf sie südwärts zurück. Abends vervollständigte ein neuer Stoß unserer Kampftruppen den Erfolg: in hartem Ringen konnte der Feind im allgemeinen bis in seine Ausgangsstellung zurückgetrieben werden; kleiner Geländegewinn blieb ihm im Südteil des Chaume-Waldes und auf dem östlich davon streichenden Rücken.

Von drei französischen Divisionen, die blutigste Verluste — nach Gefangenenaussage bis zu 50 v. H. — erlitten, sind mehr als dreihundert Gefangene in unserer Hand geblieben.

Unsere Infanterie hat sich vortrefflich geschlagen, die Artillerie sehr gut gewirkt. Wertvolle Dienste leisteten die Infanterieflieger.

Zwischen Ostsee und Düna drückten unsere Vortruppen an mehreren Stellen die russischen Sicherungen auf die im Ausbau befindlichen neuen Stellungen zurück.

Südlich des Pruth lebhaftes Störungsfeuer und Vorfeldgeplänkel.

Am Ojtoz-Tal ist die Artillerietätigkeit merklich aufgelebt.

Südlich des Ochrida-Sees wurden russische Vorstöße abgewiesen.

Westlich des Malik-Sees haben französische Kräfte einige Ortschaften auf dem Nordufer des Devoli-Abschnitts besetzt.

Der Monte San Gabriele und andere Abschnitte der Isonzofront liegen unter schwerem italienischem Geschützfeuer. Die feindliche Infanterie wurde durch unsere Batterien niedergehalten.

Bufa

Bulgaren-Wacht an der Ägäis.
Blick auf Kawalla vom alten Kastell aus. Im Vordergrund bulgarischer Beobachtungsposten.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Die Einnahme Rigas.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Riga, 4. September.

Zwei Tage nach Beginn der Operation ist die alte deutsche Stadt Riga, die Handelsherrin der nördlichen Ostsee, die nie vergessene Tochter von Lübeck und Bremen, von deutschen Truppen genommen worden. Die Größe des Sieges wird nur von der Schnelligkeit übertroffen, mit der er errungen wurde. Am 1. wurde bei Üxküll die Düna überschritten und über Klausin, Glasnek, Maschin in fortlaufendem Gefecht gegen den kleineren Jaegel vorgedrückt. Am 2. wurde nach heftigen Waldkämpfen, bei denen Infanterie und Minenwerfer glänzend zusammenarbeiteten, der Jaegel überschritten, und die Spitze war schon auf dem Vormarsch gegen Bahn und Straße Riga-Wenden-Welk, der einzigen den Russen noch verbliebenen Rückzugsstraße in Richtung Petersburg. Mit dieser rasch zupackenden Operation war das Schicksal Rigas entschieden. Gleichzeitig begann am 2. von der Kekkau-Stellung der Stoß längs des Westufers der Düna gegen die Mitauer Vorstadt Rigas. Nach Niederkämpfung der russischen Batterien brach diese Gruppe am Morgen des 2. vor, Teile wurden auf die Insel Dalen abgezweigt. Der Widerstand der Russen bei Wawer war gebrochen! Am Abend des 2. sahen die vorwärtsgehenden und wie freudig vorwärtsgehenden! — Regimenter die Pontonbrücke von Parumb brennend dünaabwärts treibend. Zwischen 11 und 12 Uhr wurde am 3. die Mitauer Vorstadt erreicht. Die große Eisenbahn- und die Straßenbrücke flogen bei Annäherung der ersten Patrouillen in die Luft.

Von den gesprengten Brücken sah man drüben Riga unter mächtigem Wolkenhimmel liegen. Stromabwärts brannte die Holzbrücke in hellen Flammen, Rauchfahnen schwangen sich aus der Stadt empor, aber der Blick vom Ufer erkannte doch schon, daß die schönen alten Häuser der Hansestadt, die sich weithin weitete, an den Uferstraßen unbeschädigt waren. Licht und schlank hob sich der Turm vom St. Peter in den Himmel, der alte Domturm hob sich leuchtend vom grauschwarzen Hintergrund, dazwischen glänzte der zierliche Rathausturm, breit floß die Düna zu unseren Füßen. Man fühlte den großen Herzschlag der Stunde.

Was drüben war, wußte niemand, noch vor einer Stunde hatten russische Patrouillen hinübergeschossen, zwei schnell abfahrende russische Kreuzer hatten Granaten geschickt, und der Einschlag in den Holzhäusern zur Linken stammte wohl von ihnen. Da man aber deutlich am Ufer hin und her gehende Bürger erkannte, nahmen wir einen Kahn und fuhren hinüber. Drüben streckten sich uns Hände entgegen, freundliche Rufe: „Willkommen,“ eine rührende Freude umgab uns. Seit einer Stunde waren die ersten Truppen der im Südosten eingedrungenen Divisionen in Riga.

Sie hatten schwere Kämpfe hinter sich. Nach dem Übergang bei der Elster-Insel fanden sie schweren russischen Widerstand vor den russischen starken Stellungen, vor dem Getlings-Bruch. Nach dem nebligen Vormittag des 2. September wurde um Mittag der Durchbruch auf der Linie Gut Amalienhof-Grisenhof beschlossen, trotzdem die Russen über Desa und Sawesch in Kraftwagenkolonnen alles heranbrachten, was sie an guten Truppen zur Verfügung in Riga hatten, um im letzten Augenblick die Katastrophe zu wenden. Um 2 Uhr brach die Infanterie ein, aber sofort entwickelten sich heftige russische Gegenangriffe; in dichten Massen schickten die Russen ihre besten Bataillone in das Waldgelände vor. Die ganze Nacht, vom 2. zum 3., dauerten diese tiefgegliederten Gegenangriffe, die in blutigen Nahkämpfen abgewiesen wurden. Um 5 Uhr morgens brach der letzte Angriff zusammen, die Russen gaben das verzweifelte Spiel auf. Ihre Rückzugsstraßen waren bedroht — am Westufer und der Olaifront näherte man sich Riga —, sie bauten unter dem Schutze des Morgennebels ab. Noch gab es ein kurzes erbittertes Gefecht bei Waueresch, aber der Marsch auf Riga war nicht mehr aufzuhalten. Gegen Mittag drangen die ersten Patrouillen dicht am Ostufer der Düna ein, und um 3 Uhr war die Altstadt von den Truppen der Hauptgruppe bis zur Düna durchschritten.

Sie fanden eine Stadt, die in fiebernder Freude auf den Einmarsch der Deutschen gewartet hatte. Die letzten zwei Jahre, in denen in der durchaus deutschen Stadt jedes deutsche Wort verboten war, in denen man in den Straßenschildern die jahrhundertealten deutschen Namen gestrichen hatte, in denen „deutsch“ gleich mit „verdächtig“ galt, hatten jedem gezeigt, was Riga von Rußland zu erwarten hatte. Das Benehmen der abziehenden Russen bewies dann deutlich noch: uns gilt Riga nichts! Sie ließen Marodeuren, Letten, plündernden Soldaten freies Spiel, und so wurden alle Läden ohne Ausnahme schamlos geplündert, die Einwohner terrorisiert. Das war Rußlands letztes Wort an Riga! Um 9 Uhr morgens begannen die Ausschreitungen, und nur das außerordentlich schnelle Eingreifen der deutschen Truppen verhinderte größeres Unglück. Wasserleitung, Elektrizitätswerk sind erhalten. Die Rigaische Bahn verkehrt heute. Da der Oberbefehlshaber Ost, Prinz Leopold, in die befreite Stadt zog, war Riga in einem Freudenrausch. Man hatte das heiße Erlebnis eines Siegestages in einer deutschen Stadt. Baten gestern die Rigaer, die jeden Einzelnen mit Fragen und Ausdrücken ihres übervollen Herzens überschütteten, laßt uns „Deutschland über alles“ singen, so spielt heute die deutsche Militärkapelle bei strahlender Siegessonne auf dem Theaterplatz, und die „Hurras“ wollen nicht aufhören. Eben, da ich dies schreibe, steht eine tausendköpfige Menschenmenge vor dem „Hotel de Rome“, um den Prinzen zu erwarten. Vom Fenster sehe ich auf Hunderte glücklicher Gesichter, und der Marsch „Deutschland hoch in Ehren“ dröhnt zum Fenster herein. Soldaten strahlend und Bürger zusammen summen mit: „Haltet aus! Haltet aus!“

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Wie Riga genommen wurde.

Der deutsche Vorstoß gegen Riga war von den Russen seit längerer Zeit erwartet. Sie fühlten sich jedoch durch die weiten Sümpfe, die die Stadt im Westen schützen, und den breiten, von Sand durchsetzten Sumpfufern eingefaßten Dünastrom vor jeder deutschen Überraschung vollkommen sicher. — Überdies waren starke russische Kräfte an dieser Front zusammengezogen. Allein in dem Brückenkopf auf dem westlichen Dünaufer und den östlich anschließenden Stellungen standen etwa 15 Infanterie-Divisionen und eine Kavallerie-Division. Noch am 31. August war man in Riga bis in die späten Abendstunden vollkommen ruhig. Das Theater spielte wie gewöhnlich. Unter der Zuschauermenge befanden sich zahlreiche Offiziere, wahrscheinlich sogar der Oberkommandierende selbst.

Bereits am 25. August hatte der Sonderberichterstatter der „Daily News“ aus Petrograd einen ausführlichen Bericht über die bevorstehende deutsche Offensive an der Rigaer Front gedrahtet, in dem er schrieb, daß bisher keinerlei Anzeichen vorlägen, daß die Deutschen auch nur den geringsten Erfolg erreichen würden. War man auch so auf eine deutsche Aktion vorbereitet, so wurde man dennoch durch Ort, Stunde und die Wucht, mit der sie einsetzte, vollkommen überrascht.

Am Morgen des 1. September machte heftiges Artillerie- und Minenwerferfeuer die russischen Stellungen sturmreif; unter seinem Schutze setzte die deutsche Infanterie zwischen Borkowitz und Dünhof über den Strom. Noch im feindlichen Feuer wurde mit dem Brückenbau begonnen. Nach kurzer Zeit waren drei Brücken über die dreihundert Meter breite Düna fertiggestellt, über die unverweilt starke Truppenkörper auf das Nordufer des Flusses drangen, bis an den Kleinen Jägel vorstießen und sich hier festsetzten. Die Russen gingen sofort von Riga aus zum Gegenangriff über. Verzweifelte Angriffe rücksichtslos eingesetzter Regimenter folgten einander. Allein trotz aller Blutopfer gelang es nicht, die deutschen Truppen, die sich zähe an den gewonnenen Boden klammerten, wieder zu werfen.

Weiteres Vordringen ließ die Deutschen schon am 2. September den Großen Jägel erreichen, und am 3. konnte die große, von Riga nach Wenden führende Straße unter wirksames Feuer genommen werden. In wilder Hast drängten hier die russischen Massen nach Nordosten, während ihre todesmutigen Nachhuten zwischen den Seen- und Sumpfengen verzweifelten Widerstand leisteten.

Allein das Schicksal Rigas war besiegelt. Am 3. September, 11 Uhr vormittags, drangen die Deutschen von Südosten und Westen in die Stadt ein. Zwar waren die eisernen Brücken über die Düna gesprengt und die Holzbrücken sämtlich verbrannt, zwar brannten die Bahnhöfe und die Fabriken an beiden Dünaufern, allein die Russen hatten infolge des über alle Begriffe raschen und entschlossenen deutschen Vordringens keine Zeit gehabt, die Stadt planmäßig zu plündern und zu zerstören.

Die in die Hände der Deutschen gefallene Beute läßt sich zurzeit noch nicht ziffernmäßig erfassen. Deutsche Truppen aller Stämme sind an dem glänzenden Unternehmen beteiligt; auch die Kavallerie ist dabei wieder der Eigenart ihrer Waffen entsprechend verwendet worden. Die Truppen sind noch überall im Vorgehen. Von der See her griff die deutsche Marine wirkungsvoll in den Kampf ein. Auf dem westlichen Dünaufer erfolgte noch am 3. September die Annäherung an Dünamünde, dessen westlicher Teil alsbald besetzt wurde. Alle Versuche der Russen, durch wiederholte Gegenangriffe die Kampfeslust und den Schneid der deutschen Truppen zu lähmen, scheiterten. Der deutsche Angriffsplan wurde ohne Abweichung durchgeführt.

Riga.

Riga, die Hauptstadt des Gouvernements Livland, hatte 1897 bei der letzten russischen Volkszählung

256 197 Einwohner, von denen rund 45 Proz. Deutsche, 20 Proz. Russen, 20 Proz. Letten waren; den Rest bildeten Esthen und andere Nationalitäten. Der Konfession nach waren 64 Proz. Lutheraner und Reformierte, 18 Proz. Griechisch-Orthodoxe, 6 Proz. Römisch-Katholische, 12 Proz. Juden. Industrie und Handel spielen in Riga die Hauptrolle. 1900 zählte man 356 Fabriken mit 42 274 Arbeitern und 67,25 Millionen Rubel Produktionswert. Der Außenhandel zur See hatte 1905 einen Wert in der Ausfuhr von 131, in der Einfuhr 77,8 Millionen Rubel. In der Ausfuhr standen an erster Stelle Butter mit 12,3 Millionen Rubel, Eier mit 15,6, Holz mit 15,4, Flachs mit 18,5. Der Schiffsverkehr ergab 1903 im Eingang 3499 Schiffe mit 1 311 433 Tonnen, im Ausgang 3519 Schiffe mit 1 321 977 Tonnen. Deutsche Schiffe verkehrten regelmäßig von Lübeck, Stettin, Bremen, Hamburg und Köln mit Riga. Die Stadt verfügte über reiche Bildungsanstalten. An Zeitschriften erschienen 1904 in Riga 56, darunter 20 in deutscher Sprache. Bis 1856 war die Stadt eine Festung ersten Ranges, dann fielen die Festungswerke, und es entstanden an ihrer Stelle schöne Boulevards und Anlagen. Unter den historischen Kirchen sind zu nennen die 1215 erbaute Dom- oder Marienkirche, die Petrikirche und die Gertrudkirche, an der Herder wirkte. An Profanbauten verdienen Erwähnung das 1494 erbaute Schloß, einst Residenz des Großmeisters in Livland, später Sitz des Zivilgouverneurs, das Ritterhaus und das 1330 erbaute Schwarzhäupterhaus.

Riga ist altes deutsches Siedlungsland. Bremische Kaufleute waren es, die zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Stadt gründeten. 1253 ward die Stadt Sitz eines Erzbischofs. In der Hansa spielte sie eine große Rolle und zählte zu ihren führenden Städten. Die Reformation fand schon 1522 durch Bugenhagens Freund, Knöpken, Eingang, 1566 wurde das Erzbistum aufgehoben. 1621 eroberte Gustav Adolf die Stadt, die bis 1710 in schwedischem Besitz blieb und erst dann nach der Niederlage des zwölften Karl an Rußland fiel. 1889 begann die Russifizierung Rigas, dessen 700 Jahre alte Verfassung schon 1878 durch die russische Städteordnung ersetzt war. Trotzdem hat sich das baltische Deutschtum in Riga rein erhalten. In diesem Kriege haben die Deutschen in Riga harte Prüfungen erdulden müssen. Ihnen hat jetzt die Befreiungsstunde geschlagen, die hoffentlich für immer den deutschen Balten die Freiheit vom russischen Joch bringt.

Der Eroberer von Riga.

Die Eroberung der alten deutsch-baltischen Stadt Riga durch die deutsche achte Armee unter der Führung des Generals der Infanterie v. Hutier reiht sich den glänzendsten Waffentaten, an denen unser dreijähriges heldenmütiges Ringen gegen eine Überzahl von Feinden so reich ist, würdig an. Nur mit einer ganz erlesenen Truppe vermochte in einer lächerlich geringen Zeit ein so durchschlagender Erfolg errungen werden, wie die Einnahme eines Waffenplatzes von der Bedeutung Rigas. Nicht zuletzt aber gebührt das Verdienst, die russische zwölfte Armee, die bisher in zäher Verteidigung die Front an der Düna hielt, zum Weichen gebracht zu haben, der glänzenden Führung dieser Truppen. An ihrer Spitze stand, wie aus dem Heeresbericht hervorgeht, der General der Infanterie v. Hutier.

General v. Hutier entstammt einem französischen Geschlecht, das erst kurz vor dem Deutsch-Französischen Kriege in Deutschland heimisch geworden ist. Noch der Großvater des jetzt rühmlich genannten preußischen Heerführers, Jean Hutier, stand als Hauptmann in kaiserlich französischen Diensten; er starb im Jahre 1864. Der Vater des Generals trat in preußische Dienste über und brachte es bis zum Major und Kommandeur des neunten Pionierbataillons. Kurz vor Ausbruch des Krieges mit Frankreich wurde ihm der erbliche Adelsstand verliehen. Sein Sohn, dem jetzt die glänzende Einnahme Rigas gelang, Oskar v. Hutier, hat erst vor wenigen Tagen sein 60. Lebensjahr vollendet, er ist am 27. August 1857 in Erfurt geboren. Wie so viele unserer bedeutenden Heerführer des jetzigen Krieges, wie z. B. auch Hindenburg und Ludendorff, hat General v. Hutier seine erste militärische Erziehung im Kadettenkorps genossen. Achtzehnjährig trat er 1875 als Sekondeleutnant in das 2. Nassauische Infanterieregiment ein. Seine Beförderung zum Hauptmann erhielt er im September 1890, nachdem er in dem Jahre zuvor zum Großen Generalstab abkommandiert worden war. Mit seiner Ernennung zum Major wurde er gleichzeitig Bataillonskommandeur im 6. Thüringischen Infanterieregiment Nr. 95. Im September 1902 rückte er zum Oberstleutnant auf, wobei er gleichzeitig in Stellvertretung mit der Leitung des Generalstabs des 3. (Brandenburgischen) Armeekorps betraut wurde. Fünf Jahre später erhielt er als Oberst das Kommando des Leibgarde-Infanterieregiments Nr. 115, in welcher Stellung er bis zum März 1910 verblieb. Im letzteren Jahre übernahm er mit seiner Ernennung zum Generalmajor das Kommando über die 4. Infanteriebrigade in Stettin. Im Februar 1911 trat er als Oberquartiermeister in den Generalstab der Armee ein. Im Dezember 1912 rückte er zum Genralleutnant auf und übernahm bis zum Kriege die Führung der 1. Gardedivision in Berlin. Während des Krieges wurde er General der Infanterie, als der er sich vielfach auszuzeichnen Gelegenheit hatte. Im Oktober vorigen Jahres wurde ihm der Orden Pour le mérite verliehen.

Aus Rigas deutschen Gründungstagen.

Vom heiligen Römischen Reiche deutscher Nation ist nur einmal eine „überseeische“ Kolonie ausgegangen, wenn man das Venezuela-Unternehmen der Welser unter Karl V. als private Betätigung der Augsburger Handelsherren ausscheidet. Zu Ende des 12. und im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts erstand am östlichen Gestade der Ostsee ein deutsches Staatswesen, das, im schließlichen Laufe seiner Entwicklung von der Memel bis zur Narowa ausgedehnt, unter dem Gesamtnamen Livland zusammengefaßt wurde; seine größte Schöpfung, der Hort deutscher Kultur durch die Jahrhunderte in den später so genannten russischen Ostseeprovinzen ist **Riga**, das der unaufhaltsame Vorstoß unserer Truppen jetzt wieder in deutsche Hand gebracht hat. Die Anfänge dieses deutschen Kolonialreiches im slawischen Osten knüpfen an das im Jahre 1158 von dem gewaltigen Welfen Heinrich dem Löwen neu begründete Lübeck an, von wo aus über Wisby auf Hotland deutsche Kaufleute zum ersten Mal die Livlandfahrt unternahmen. Jahr und Tag der „Aufsegelung“ Livlands wurden uns von den Zeitgenossen, wie Prof. Schiemann bemerkt, der als einstiger Stadtarchivar von Reval einer der gründlichsten Kenner jener alten Geschichtsquellen ist, nicht überliefert — den unscheinbaren Anfang der deutschen Herrschaft bildet das erste steinerne Gebäude auf livländischem Boden, 1185 von dem greisen Bischof Meinhard, dem Kanonikus vom Augustinerorden in Segeberg, bei dem Dorfe Üxküll errichtete Feste gleichen Namens. Mit Blut geschrieben ist die Geschichte der ersten Menschenalter deutscher Pionierarbeit da droben, denn die heidnischen halbwilden Liven gefielen sich in ewigen Plünderungen und Aufständen, brachen geschworenen Frieden nach Belieben und konnten nur durch kleine Kreuzfahrerexpeditionen aus dem Reiche mühsam im Zaum gehalten werden. Der Held und Staatsmann, der unter diesen Umständen dem jungen deutschen Staatswesen, das erst in seinen ersten Anfängen vorhanden war, die dauernden Grundlagen schuf, war der dritte livländische Bischof Albert, ein Verwandter des damals im Norden mächtigen Erzbischofs Hartwich II. von Bremen: er gründete Riga. Es war der Platz an den Ufern der Düna, wo am 24. Juli 1198 ein Livenheer von dem Sturm der schwer gewappneten deutschen Ritter überrannt wurde, wo aber auch der streitbare zweite Bischof des Landes, Berthold von Locoum, erstochen und bestialisch zerrissen ward. Im Sommer 1201 wurde der Bau der Stadt begonnen; es entstand nicht nur, wie üblich, eine Domkirche und eine Festungsmauer, sondern auch ein Mündungsdelta des Rigaflüßchens, eines Nebenarmes der Düna, ein bequemer und sicherer Hafen. Die ersten Bürger, die sich im folgenden Jahre zur dauernden Ansiedlung in der neuen Stadt entschlossen, stammten aus Hamburg und Bremen: noch heute zeigt in Erinnerung daran das Stadtwappen Rigas vereint die Schlüssel Bremens und die Türme Hamburgs. Aber den paar mutigen Ansiedlern hätten die Livenhorden bald den Garaus gemacht, hätte sich nicht der Bischof Albert, von dem gewaltigen Staufengegner Papst Innorenz III. gefördert, in dem berühmten Orden der Schwertbrüder, dem Sammelpunkt für den kriegerischen Adel Norddeutschlands, ein allzeit scharfes Instrument des Kampfes gegen die „Indianer des Nordens" geschaffen. Der Orden war im allgemeinen dem der Tempelherren nachgebildet; das besondere, lange gefürchtete Kennzeichen der Ritterbrüder bildete der weiße Mantel mit dem roten Kreuz und dem blutfarbenen Schwertbild darunter. Sie hatten Schwertarbeit genug zu leisten, denn immer wieder tobte um Riga der Kampf mit Esthen, Letten und Kuren, in dem auf Seiten der halbtierischen Ureinwohner der Marterpfahl seine unheimliche Rolle spielte, und die Chroniken berichten ganz im Indianerstil von unerschütterlicher Grausamkeit und fast übermenschlicher Standhaftigkeit. Aber es wurde allmählich doch ruhiger um Riga, denn die Liven wurden eben ausgerottet wie die reißenden Tiere des Waldes, und schon am 1. April 1207 konnte sich Bischof Albert als des Deutschen Reiches nördlichster und fernster Fürst von dem Hohenstaufen Philipp mit Livland feierlich belehnen lassen. So gewährleistete erst die Gründung von Riga den Bestand der deutschen Herrschaft; im Jahre 1215 mußte die junge Feste den schwersten Existenzkampf mit Esthen und Letten, dem Finnen- und Slavenvolk durchfechten. Nicht leichten Kaufes blieben die Deutschen Sieger, aber sie hielten durch und benahmen vor 700 Jahren am Matthäustage, dem 21. September 1217, in der viel und lange gefeierten Schlacht bei Fellin den Ostseeindianern endgültig die Lust an weiteren Marterpfahlkriegen. Nunmehr wehen 7 Jahrhunderte nach der Gründung Rigas deutsche Fahnen wieder über dem fruchtbaren, aber mit so vielem deutschem Blute getränkten Boden des Landes, über das einst die Schwertritter von Riga aus ihre Siegesstandarten trugen.

Der Kampf unserer Bombenflieger gegen die französischen Industrieanlagen im Becken von Nancy.

Uns wird geschrieben: Der siegreiche deutsche Vormarsch und die Besetzung Nordfrankreichs im Jahre 1914 hat den Franzosen fast das gesamte Gebiet, aus dem ihre Schwerindustrie mit Rohstoffen versorgt wird, entrissen. Die Anstürme unserer vereinigten Gegner vermochten an diesem Zustand nichts zu ändern. Im Kohlenbecken von Lens tobt noch heute der Kampf, der alle vorhandenen Werte auf Jahrzehnte hinaus vernichtet. Das Erzbecken von Briey ist fest in deutscher Hand. Den Franzosen blieb im Osten Frankreichs nur noch das Becken von Nancy, um ihre Schwerindustrie und Munitionserzeugung aus eigenen Mitteln mit Rohstoffen zu versorgen. Mit dem zunehmenden Bedarf und der steigenden Schwierigkeit der Zufuhr wurden die dort vorhandenen Industrieanlagen und Hochofenwerke stark erweitert und in Hochbetrieb genommen. Gegen sie richteten sich in den Monaten Juni, Juli und August planmäßig und einheitlich durchgeführte deutsche Fliegerangriffe. In drei aufeinanderfolgenden Nächten, am 16., 17. und 18. Juni, wurden die Hochofenwerke von Pompey und Neuves Maisons aufgesucht und jedesmal mit je 3000 kg Sprengmunition beworfen. Unsere Flugzeuge gingen dabei bis auf wenige hundert Meter herunter, um ihre Treffer richtig ins Ziel zu bringen. Der Erfolg blieb nicht aus. In den Gebäuden konnten deutlich Explosionen beobachtet werden. Hohe Stichflammen schlugen aus den Dächern, und lang andauernde mächtige Brände leuchteten unseren Geschwadern auf dem Heimwege. Im weiteren Verlauf des Juni statteten unsere Flieger dem Becken von Nancy noch mehrere eindrucksvolle Besuche ab. Fast jeder Angriff rief Brände in Fabriken und Hochöfen hervor. Ein neuer Angriff großen Stils gegen die Industrieanlagen von Pompey und Frouard erfolgte in der Nacht vom 6. zum 7. Juli. Während der Dauer von 5 Stunden wurden ununterbrochen Sprengbomben abgeworfen, die ein Gesamtgewicht von 9000 kg überstiegen. Der Erfolg war bedeutend. Erkundungsgeschwader, die am folgenden Tage bis Frouard und Pompey vorstießen, konnten feststellen, daß in beiden Orten die Werke ihren Betrieb eingestellt hatten. Die feindliche Gegenwirkung wurde je länger je heftiger, ein Beweis für den großen Wert, den unsere Gegner diesen Anlagen beimessen. Die Franzosen häuften Abwehrmittel aller Art um die bedrohten Werke. Mit Brandgranaten und Schrappnells, mit Leuchtspurmunition und Scheinwerfern suchten sie unsere Bombenwerfer an ihrem Vernichtungswerk zu hindern. Umsonst, ja, unsere Flieger gingen mit Maschinengewehrfeuer und Bomben auch gegen Abwehrbatterien und Scheinwerfer zum Angriff über. In der darauf folgenden Woche verhinderte die Witterung das Nachtfliegen. Dann wurde das Zerstörungswerk gegen Frouard und Pompey fortgesetzt. In zwei kurz aufeinanderfolgenden heftigen Vorstößen bedachten unsere Flieger die feindlichen Industrieanlagen mit vielen tausend Kilogramm Sprengmunition. Beim zweiten Angriff beobachteten unsere Flieger während des Anfluges in Pompey noch einige Lichter, Frouard dagegen lag völlig im Dunkeln und hat bis heute den Betrieb nicht wieder aufgenommen. In den Nächten vom 20. bis 29. Juli löste ein Angriff den anderen ab. Sie galten jetzt wieder den Werken von Pompey und Neuves Maisons, wo der Gegner nach der Einstellung des Betriebes in Frouard die Arbeiten mit doppeltem Eifer aufgenommen hatte. Pompey allein erhielt dabei über 20 000 kg Sprengstoff. Als nach einer durch schlechtes Wetter verursachten Unterbrechung unsere Geschwader Mitte August erneut vorstießen, fanden sie in Pompey nur noch zwei Hochöfen im Gange. Am 18. August wurden die Hochöfen von Pompey nochmals mit 11 000 kg Sprengmunition bedacht; dann waren auch die letzten beiden außer Betrieb gesetzt. In etwa zweimonatiger Tätigkeit haben unsere Bombenflieger über 100 000 kg Sprengstoff auf die Hauptindustrieanlagen des Nancyer Beckens abgeworfen. Sie können mit ihrem Erfolg zufrieden sein: die Schwerindustrie der Franzosen ist durch ihre Tätigkeit fast völlig lahmgelegt und von der Hilfe ihrer Verbündeten abhängig geworden.

Politische Umschau.

Der Reichskanzler über die Schürer des Weltbrandes.

Der Reichskanzler Dr. Michaelis hatte die Freundlichkeit, den Direktor von Wolffs Telegraphischem Bureau, Herrn Dr. Mantler, zu empfangen. Über seine Meinung zu den Enthüllungen aus dem Suchomlinowprozeß befragt, äußerte sich der Kanzler wie folgt:

Die Aussagen des früheren russischen Kriegsministers und Generalstabschefs sind geeignet, die feindliche Legende von der deutschen Schuld am Kriege vollends zu zerstören, und sie werden die europäische und außereuropäische Öffentlichkeit, soweit ihr überhaupt die Berichte zugänglich gemacht werden, zwingen,

ihr Urteil über Deutschland zu berichtigen.

Der Zeitpunkt, zu dem die Enthüllungen erfolgten, ist um so günstiger, als wir soeben Kenntnis von der amerikanischen Antwort auf die zum Frieden mahnende päpstliche Note erhalten haben. In der Note Lansings wird die deutsche Regierung als „eine unverantwortliche Regierung“ gekennzeichnet, „die im geheimen eine Weltherrschaft plante, die ihre eigene Zeit für den Krieg wählte, ihren Plan grausam und plötzlich ausführte, sich weder an die Schranken des Gesetzes noch an die der Wahrhaftigkeit kehrte und einen großen Kontinent mit dem Blute nicht nur von Soldaten, sondern dem Blute schuldloser Frauen und Kinder und hilfloser Armen überströmte“. Offenbar hatte die amerikanische Regierung, als sie sich diese Anklagen aus der Verleumdungswerkstatt der Entente zu eigen machte, noch keine Kenntnis von dem Verlaufe des Prozesses gegen Suchomlinow. Sie hätte sonst doch am Ende anders geurteilt. Wer den Zeitpunkt zum Kriege gewählt hat, steht wohl jetzt unwiderleglich fest. Nicht Deutschland ist es gewesen, sondern eine Militärpartei, die den russischen Zaren umgab, und die sich im Banne von Frankreich und England befunden hat. Der Deutsche Kaiser, der vor dem Kriege, namentlich auch Rußland gegenüber, bei jeder Gelegenheit deutlich

seinem eigenen Friedenswillen und dem des deutschen Volkes

Ausdruck gegeben hat, ist von den Ereignissen, wie allgemein bekannt, auf seiner Erholungsreise nach den nordischen Ländern überrascht worden. Bis zum letzten Augenblick hat er in seinem Telegrammwechsel mit dem Zaren und dem englischen Könige die ernstesten und eindringlichsten Versuche gemacht, im Sinne des Friedens zu wirken. Der Schwerpunkt der neuen Enthüllungen liegt darin, daß der Zar, der über Krieg und Frieden zu entscheiden hatte, durch die Bemühungen des deutschen Kaisers auch in der Tat zu der Überzeugung gelangt war, daß Deutschland den Krieg nicht wollte. Die Folge dieser Überzeugung war sein bindender Befehl, die russische Mobilisierung rückgängig zu machen. Aber ein paar Verbrecher, die den Zaren belogen, haben sich über den Befehl hinweggesetzt und seine Ausführung durchkreuzt. Die Folge der Bemühungen des deutschen Kaisers war weiter die Weisung des Zaren an den General Januschkewitsch, dem deutschen Botschafter Grafen Pourtalès Versicherungen über den Friedenswillen Rußlands abzugeben. Auch die Ausführung dieses Befehls ist hintertrieben worden, und zwar durch Herrn Ssasonow, der offenbar befürchtete, daß der um die bisherige Erhaltung des Friedens verdiente deutsche Botschafter daraufhin noch weitere wirksame Schritte für die Vermeidung des drohenden Krieges tun könnte.

Wer steckte hinter all diesen Leuten, die es doch wohl nicht allein aus sich selbst unternehmen konnten, die russische Großmacht und damit Europa und schließlich die ganze Welt in einen Krieg von niemals dagewesener Furchtbarkeit hineinzutreiben? Ich brauche nicht an die Beziehungen Suchomlinows zu der französischen Chauvinistengruppe der Herren Poincaré und Genossen zu erinnern. Bekannt ist, das schon

die Wahl von Poincaré unter dem Zeichen eines russisch-französischen Angriffskrieges gegen Deutschland stattfand,

und daß Suchomlinow damals nach Paris entboten wurde, um Poincaré die Leitung der französischen Republik in die Hand zu spielen. Damals gab Suchomlinow in Paris eine Erklärung über die Angriffskraft der russischen Armee und die Umänderung der russischen Mobilmachungspläne ab, die er kurz vor dem Kriege in den bekannten Artikeln der russischen Börsenzeitung über die Kriegsbereitschaft Rußlands in herausfordernden Sinne wiederholte. Die Angriffspläne gegen Deutschland waren schon lange von einer einflußreichen politischen Gruppe in Frankreich, England und Rußland vorbereitet, was den englischen Einfluß in Petersburg während der kritischen Tage des 29. und 30. Juli betrifft, so brauche ich nur auf die Depeschen des Petersburger Reuter-Korrespondenten und auf den bekannten Bericht des belgischen Geschäftsträgers de L'Escaille zu verweisen, aus denen klar hervorgeht,

daß die Gewißheit der englischen Unterstützung die leitenden Männer Rußlands in ihrem Entschluß zum Kriege bestärkt hat.

Während Rußland so den Angriffskrieg in die Wege leitete und insgeheim nicht nur gegen Österreich-Ungarn, sondern auch gegen Deutschland mobilmachte, versuchte man Deutschland hinzuhalten und zu betrügen, um Zeit zu gewinnen, die eigenen Truppen an die Grenzen verschieben zu können. Das Ehrenwort des Herrn Januschkewitsch wird in der Geschichte fortleben!

Wie der damalige Militärattaché in Petersburg Major von Eggeling soeben telegraphisch mitteilt, bezog sich das Ehrenwort des russischen Generalstabschefs ausdrücklich auch darauf, daß bis zum 29. Juli nachmittags noch keinerlei Mobilmachungsbefehl ergangen sei. Januschkewitsch versicherte dem deutschen Militärattaché, daß die beruhigenden Eröffnungen Suchomlinows vom 27. über etwaige Mobilmachungsabsichten Rußlands nach wie vor völlig zuträfen. Und dabei hatte Herr Januschkewitsch den fertigen Mobilmachungsbefehl in der Tasche!

Nun sollte Deutschland

durch Vorschläge mit dem Haager Schiedsgericht hinters Licht geführt werden,

während Rußland eifrig daran weiterarbeitete, seine Armeen für den geplanten Angriff auf den Kriegsfuß zu bringen. Welche Bedeutung gewinnt in diesem Zusammenhang das Telegramm des Zaren an den Deutschen Kaiser, das am 30. Juli nachmittags 1 Uhr 20 Minuten abgeschickt wurde, und über die allgemeine Mobilmachung Rußlands, die nach dem bekannten Ukas von 1912 den Krieg gegen Deutschland bedeutete, nach wie vor die Täuschung aufrechterhalten sollte, daß die in Kraft tretenden militärischen Maßnahmen lediglich aus Gründen der Verteidigung gegen die Vorbereitungen Österreich-Ungarns getroffen worden seien? In der Depesche des Zaren war ferner auch die Entsendung des Generals Tatischtscheff mit einem Briefe zum deutschen Kaiser in Aussicht gestellt. Wo blieb Tatischtscheff? Von seiner Reise hat man nichts mehr gehört. Sollten Suchomlinow, Januschkewitsch und ihre Mitverschworenen ihn an der Abreise verhindert haben, oder war auch die Ankündigung seiner Mission nur dazu bestimmt, Deutschland betrügerisch in Sicherheit zu wiegen.

Deutschland mußte in den schwersten Verteidigungskampf um sein Dasein eintreten, weil es bedroht war von seinen beute- und machtgierigen Nachbarn, Frankreich und Rußland, die es zerstören wollten, und weil das Inselreich jenseits des Kanals der Ansicht war,

daß es den Kampf um die Hegemonie in Europa gelte,

wie Sir Edward Grey sich einmal ausgedrückt hat, England wollte sich diese Hegemonie, die es gefährdet glaubte, nicht streitig machen lassen. Deshalb unterstützte es Deutschlands feindliche Nachbarn in ihrer auf den Krieg gerichteten Politik. Weder die deutsche Regierung noch das deutsche Volk, das seinem Reichsoberhaupt in gegenseitiger unverbrüchlicher Treue ergeben ist, war damals oder zu irgend einer anderen Zeit von den ihm angedichteten Macht- und Eroberungsgelüsten beseelt. Wäre das Gegenteil wahr, so hätte Deutschland sich in den dreiundvierzig Jahren, die zwischen dem Ende des letzten Krieges mit Frankreich und dem Ausbruch des heutigen Weltkrieges lagen, gewiß nicht die mehr als einmal gebotene Gelegenheit entgehen lassen, den Kampf unter weniger schwierigen Umständen zu beginnen. Es hat in jenem Abschnitt der Geschichte Europas Zeiten gegeben, wo Frankreich so gut wie ohnmächtig war. Es hat auch Zeiten gegeben, wo England, und wieder andere, wo Rußland durch kriegerische Verwicklungen außerhalb Europas gelähmt war. Trotzdem hat unsere Hand nicht zu dem Schwerte gegriffen, das Deutschlands bedrohte Lage im Herzen Europas — wie Lloyd George einst selber zugestand — uns scharf zu erhalten zwang.

Nichts anderes als der frevelhafte Wille feindlicher verbrecherischer Kriegstreiber hat uns in den blutigen Verteidigungskampf um Leben und Freiheit hineingezwungen. An dieser durch Suchomlinow und Januschkewitsch jetzt erneut bestätigten geschichtlichen Wahrheit kann keine amerikanische Note etwas ändern. Und ebensowenig wird eine solche Note auch unseren festen Willen erschüttern, in treuer Gemeinschaft zwischen Krone, Regierung und Volk das Kriegsziel zu erkämpfen, für das unsere Helden nun schon mehr als drei Jahre lang ringen und bluten:

Die Wahrung unseres heiligen Rechts auf Deutschlands Unversehrtheit und auf die Freiheit seiner gesicherten friedlichen Weiterentwicklung.

Der Friedenswille des Deutschen Kaisers.

Vergebliche Anschwärzungsversuche bösartiger Verleumder.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur verbreitet folgende Nachricht:

„Im Suchomlinowprozeß sagte General Michelson, ehemaliger russischer Militärattaché in Deutschland von 1906 bis 1911, er habe dem Kriegsministerium die militärischen Vorbereitungen Deutschlands und technische Einzelheiten der Bewaffnung der deutschen Armee gemeldet. Das Kriegsministerium habe sehr wohl gewußt, daß Deutschland bereits 1909 und dann wieder 1913 die Absicht gehabt habe, den Krieg zu erklären. Auf eine Frage des Vorsitzenden des Gerichtshofes, im Bündnis mit welchem Staate Deutschland die Absicht gehabt habe, den Krieg zu erklären, verlangte der Zeuge Ausschluß der Öffentlichkeit, was der Vorsitzende auch zubilligte.“

Dazu schreibt die

Norddeutsche Allgemeine Zeitung:

Die Behauptungen des Generals Michelson, der von seinem Berliner Posten im Jahre 1910 wegen seiner Mitwirkung in Spionageangelegenheiten auf Verlangen der deutschen Regierung abberufen wurde, müssen aufs schärfste zurückgewiesen werden.

Sowohl im Jahre 1909 wie im Jahre 1913 hat Deutschland nichts ferner gelegen, als Rußland den Krieg zu erklären. Im Gegenteil, Deutschland ist in beiden Jahren mit Erfolg für Aufrechterhaltung des europäischen Friedens bemüht gewesen. 1909 hat Deutschland während der österreichisch-russischen Krise infolge der Annexion von Bosnien und Herzegowina einen freundschaftlichen Schritt in Petersburg unternommen, der zur Beilegung der Krise geführt hat. Aus diesem Schritt ist die Legende von einem im kritischen Moment in Petersburg „mit gepanzerter Faust“ unternommener Druck entstanden, die oft genug und mit Erfolg widerlegt worden ist.

Die Anregung zu diesem Schritt, der lediglich der freundschaftlichen Vermittlung diente, ist von Rußland ausgegangen, und unsere Regierung ist ihr im Interesse des Friedens nachgekommen.

Die Folge der Bemühungen des Deutschen Kaisers und der deutschen Regierung um Erhaltung des Friedens war die herzliche Begegnung des deutschen und russischen Kaisers in den finnischen Schären, die allgemein als eine Bekräftigung des Friedenswillens der beiden Völker aufgefaßt wurde.

Die Veröffentlichung der damals entstandenen diplomatischen Dokumente über den Schritt Deutschlands zur Erhaltung des Friedens, die von Deutschland vorgeschlagen war, ist später auf russischen Wunsch unterblieben, da es Iswolsky wohl peinlich war, vor der Welt zuzugeben, daß er in dem kritischen Moment, wo der Karren seiner Politik volkommen festgefahren war, keinen anderen Rat gewußt hatte, als den deutschen Reichskanzler um Hilfe anzurufen.

Auch im Jahre 1913 während der Balkankrise ist Deutschland nicht nur weit davon entfernt gewesen, an einen Krieg mit Rußland auch nur zu denken, die deutsche Regierung hat vielmehr, wo sie konnte, im Sinne einer Entspannung zwischen Österreich-Ungarn und Rußland gewirkt. Bekanntlich ist diese Entspannung zum großen Teil auf den persönlichen Gedankenaustausch zurückzuführen, der damals zwischen Kaiser Franz Joseph und dem Zaren stattgefunden hat und der in der Mission des Prinzen Hohenlohe nach Petersburg nach außen hin zum Ausdruck kam. Österreich-Ungarn trat mit Rußland in einen Gedankenaustausch über die beiderseitige Verminderung der Grenztruppen ein, der trotz der Hetzereien des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und seiner Schwägerin, der Großfürstin Militza, zum gewünschten Ziele, der Sicherung des Friedens, führte. Der damalige russische Ministerpräsident Kokowtzew betonte dem Grafen Pourtalès gegenüber besonders die Verdienste, die sich Deutschland während der ganzen Krise um die Sache des Friedens erworben habe. Der Zar erkannte diese Verdienste dankbar an. Erwähnenswert ist ein Schreiben des Kaisers vom 24. Februar 1913 an den später so ruchlos ermordeten Erzherzog

Franz Ferdinand von Österreich-Este, in dem es wörtlich heißt:

> „Ich möchte glauben, daß Ihr die allmähliche Rückgängigmachung der getroffenen Maßnahmen unbedenklich ins Auge fassen könntet, natürlich unter der Voraussetzung, daß Rußland dasselbe tut. Das würde aber nach meinen Nachrichten zweifellos auch eintreten. Vielleicht hat die Mission von Hohenlohe in dieser Hinsicht schon die Wege geebnet. Ich würde das sehr begrüßen. Österreich-Ungarn würde dadurch der Welt beweisen, daß es nicht nervös ist, und zugleich die Sympathie aller auf seine Seite ziehen.“

Vor dem vielfach und bei jeder Gelegenheit betätigten Friedenswillen des Deutschen Kaisers und der deutschen Regierung, die offen vor aller Welt klar liegen, zerschellen alle Verleumdungen bösartiger Erfinder, zu denen Herr Michelson gehört.

Dazu schreibt ergänzend die

Berliner Morgenpost:

Der Gruppe der bösartigen Erfinder, die ihre Verleumdungsarbeit namentlich nach der Entlarvung der Suchomlinow und Januschkewitsch mit besonderem Eifer fortsetzt, hat sich neuerdings jener Burzew zugesellt, der früher als Entlarver russischer Polizeispitzel in Paris tätig gewesen, später aber in den Verdacht gekommen ist, selber so etwas wie ein Polizeispitzel und Agent provocateur gewesen zu sein. Dieser Burzew, der jedenfalls nach seiner Rückkehr nach Petersburg im Dienste der russischen Regierung gestanden hat, veröffentlicht im New York Herald einen Briefwechsel zwischen dem Deutschen Kaiser und dem Zaren aus den Jahren 1904/1905, den er offenbar aus den Petersburger Archiven gestohlen hat. Zu welchem Zweck die Veröffentlichung erfolgt, hinter der zweifellos England steht, ist nicht recht ersichtlich, denn trotz aller Versuche, den Kaiser als einen Kriegsschürer und einen Intriganten erscheinen zu lassen, ergibt sich gerade aus dem Briefwechsel zwischen ihm und dem Zaren handgreiflich, daß er auf das eifrigste für die Erhaltung des Friedens bemüht gewesen ist, und daß er insbesondere festgehalten hat an der alten Tradition der deutschen auswärtigen Politik, mit Rußland gute und freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten. Die aus den Burzewschen Veröffentlichungen sich ergebenden Tatsachen sind folgende:

Im Jahre 1904, als Rußland mit Japan im Kriege lag und seine Ostseeflotte nach Ostasien führen mußte, bereitete England der Bekohlung dieser Flotte durch deutsche Kohlendampfer Schwierigkeiten und suchte in jeder Weise Rußland zu behindern. Das veranlaßte den Kaiser, bei dem Zaren eine gemeinsame Stellungnahme England gegenüber anzuregen, in die eventuell auch Frankreich eingeschlossen werden könnte. Der Zar erbat darauf den Entwurf eines formellen Abkommens zwischen Deutschland und Rußland. Der Zweck des Kaisers, der übrigens seine Verhandlungen mit dem Zaren mit Kenntnis und Billigung des Reichskanzlers und des Staatssekretärs des Äußeren führte, war, wie deutlich ersichtlich, die gemeinsame Abwehr des englischen Drucks und damit die Erhaltung des europäischen Friedens, und es ist vollständig einwandfrei, daß Kaiser Wilhelm II. seinen großen persönlichen Einfluß auf den Zaren benutzte, diese Politik zu verfolgen. Wer weiß, ob nicht der jetzige grausige Weltbrand hätte vermieden werden können, wenn nicht stärker gewordene Einflüsse mit der Zeit die Ehrlichkeit der deutschen Politik zu durchkreuzen vermocht hätten! Im Bewußtsein seiner zweifelsfrei erwiesenen eigenen Schuld will England die Verantwortung auf Deutschland abwälzen, deshalb soll die Veröffentlichung im New York Herald abermals der Welt Sand in die Augen streuen. Aber es ist ein Versuch mit untauglichen Mitteln, der nur seinen Urheber belastet und bloßstellt!

Auch die Behauptung der russischen Hetzer und Verleumder, daß der russische Absolutismus an Kaiser Wilhelm seine stärkste Stütze gehabt habe, erfährt durch die Veröffentlichungen des New York Herald die denkbar kräftigste Widerlegung. Aus dem Briefwechsel zwischen dem Kaiser und dem Zaren ergibt sich nämlich, daß Wilhelm II. dem Zaren dringend angeraten hat, die Frage des Friedensschlusses zwischen Japan und Rußland (1905) der Duma vorzulegen. Der Kaiser riet dem Zaren, Frieden zu schließen nach den Vorschlägen der russischen Unterhändler in Washington, und ganz wie heute die Mehrheit des Deutschen Reichstags trat er damals für einen Verständigungsfrieden ein. „Wenn aber,“ so schrieb der Kaiser dem Zaren, „die Duma meint, daß der Vorschlag unannehmbar ist, und Japan sich weigert, auf einer anderen Grundlage zu verhandeln, dann fordert Rußland Dich, seinen Kaiser, durch den Mund der Duma auf, den Kampf fortzusetzen, und dann nimmt die Duma die ganze Verantwortung für die Folgen auf sich.“ — Sieht das nach Absolutismus aus? Aber die Miljukow und Konsorten werden auch jetzt nicht zugeben, daß sie gelogen haben, als sie es so darstellten, daß Deutschland niedergeworfen werden müsse, um Rußland vom Joche des Zarismus zu befreien, sondern sie werden weiter hetzen, bis der Abgrund, den sie vor sich sehen, Rußland verschlungen haben wird.

Ein Spiegelbild der Weltbeglücker.

Münchener Neueste Nachrichten.

In England und in den Vereinigten Staaten von Amerika behauptet man für die Freiheit der Völker und für den Sieg der Demokratie zu kämpfen. Der Präsident Wilson hat sich sogar neuerdings bemüßigt gefühlt, in seiner Antwort an den Papst von dem autokratischen Druck zu faseln, unter dem das große deutsche Volk leide. Wem streut man da Sand in die Augen? Den Deutschen gewiß nicht, denn sie haben einiges Urteil über die sonderbaren pseudodemokratischen Regierungsmethoden in England und Amerika. Wir wissen sehr gut, daß in England eine Kontrolle des Volkes über die politische Führung des Landes in höchst geringem Maße besteht, daß das englische Volk so gut wie keinen Einfluß auf die auswärtige Politik ausübt. Wir wissen auch, welche gewaltige Rolle der Klassenunterschied in dem angeblich so demokratisch, in Wahrheit fast oligarchisch regierten England spielt. Doch wollen wir heute nicht deutsche Kenntnis dieser Verhältnisse auskramen, sondern einen Engländer zu Worte kommen lassen.

Hyndman, der Begründer der englischen Sozialdemokratie, hat nicht lange vor Ausbruch des Krieges einen Band „Erinnerungen“ veröffentlicht. Durch Geburt und Vermögen ein Anhänger der Oligarchie, die die englische Scheindemokratie wirklich regiert, hätte er es bei seiner Begabung ohne Zweifel zu hohen Ehren und Ämtern gebracht, wenn er es nicht vorgezogen hätte, sein Leben dem Wohle des gemeinen Volkes zu widmen, wie er es verstand. Mit seiner anzuerkennenden Selbstlosigkeit im Dienste einer tatsächlich aussichtslosen Sache hat dieser seltsame „Genosse“ aber immer einen geradezu krankhaften Haß gegen das Deutsche Reich verbunden, in dem sein Engländer-Instinkt ohne Zweifel den gefährlichsten Gegner seines Volkes witterte, und der große Prophet K. Kautsky von der „Neuen Zeit“ hat nie mehr daneben prophezeit, wie damals, als er in seinem Glückwunsch-Schreiben zu Hyndmans 70. Geburtstage im März 1912 schrieb: „Wir fühlen uns eins mit Hyndman in dem Kampfe für unser gemeinsames Ziel und sind dessen gewiß, wenn je der Friede zwischen

England und Deutschland bedroht wird, wird Hyndman sich dem Kriege mit aller Kraft so energisch widersetzen, wie irgend einer von uns und sicher mehr als viele parlamentarische Friedensfreunde."

Hyndman ist nicht nur mit aller Kraft für Englands Beteiligung am Kriege eingetreten, sondern hat durchweg so energisch gegen jeden Verständigungsfrieden geeifert, daß sein Kriegswahnsinn zwar seine Partei gesprengt, ihn aber gleichzeitig zu einem erklärten Liebling der Jingo-Presse und des Reuter-Bureaus gemacht hat.

Diese Haltung des alten Hyndman gegen uns gibt seinem Zeugnis nur mehr Kraft, wenn er in dem Buch, das uns vorliegt, den trügerischen Charakter der englischen und amerikanischen Demokratie nachweist, wenn er zugibt, daß der deutsche Arbeiterstand der bestunterrichtete und intelligenteste Europas ist, wenn er deutsche Städte hoch über englische stellt, wenn er den grunddeutschen Charakter des Elsasses betont, wenn er zeigt, daß Lloyd George England zwar mit allen Nachteilen der deutschen Bureaukratie, aber keinem einzigen seiner Vorteile beglückt hat, und wenn er das heutige britische Unterhaus als „das korrupteste, skrupelloseste und tyrannischste, das die ganze Geschichte kennt", beschreibt, um nur einige der unliebsamsten Wahrheiten zu nennen, die England in diesen Erinnerungen findet. Hier ein paar Proben:

Lloyd George steht in den Erinnerungen als „der skrupelloseste und verräterischste politische Abenteurer da, der in unserer Zeit aufgetaucht ist". Es wird gezeigt, wie sein großes „Budget des Volkes" der „größte Betrug" war, der je an einer Demokratie verübt wurde, und wie die erste politische Tat dieses großen Demokraten in der Hinaufsetzung der Tiefladelinie bestand, wodurch er den Reedern jährlich einige 150 Millionen ersparte und „Hunderte, wenn nicht Tausende Matrosenleben in überladenen Schiffen opferte". Neben Lloyd George steht der gebildete, zynische, höfliche Aristokrat Balfour, der in menschlichen Angelegenheiten nur eine amüsante Episode in seinem wohlgeborgenen Dasein sieht, und der der Politik ungefähr die gleiche Bedeutung beimißt, wie einem interessanten Golfspiel oder einer wohlaufgeführten Symphonie". Sehr zeitgemäß sind auch seine Ausführungen „über die beharrliche Abneigung auch hochgebildeter Franzosen in wichtigen Stellungen, Wahrheiten anzunehmen, die sie nicht wissen wollen", wie über die britischen Imperialisten, die „an die Ausdehnung der britischen Herrschaft über die ganze Welt glauben", und mit schamlosen, feigen Angriffen auf andere Staaten die schlimmste Korruption verbinden.

Hyndman ist überzeugt, daß die britische Demokratie nur eine „Schein-Demokratie" ist; er findet in ihr „die Plutokraten und die Trusts im geheimen ganz ebenso mächtig, wie sie es in den amerikanischen im offenen sind". Wir würden Wilson, der kämpft, „um die Welt für die Demokratie sicher zu machen", empfehlen, das Kapitel 14 nachzulesen, das anzeigt, wie die Demokratie der Vereinigten Staaten tatsächlich die schlimmste Plutokratie der Welt ist. Nirgends ist die „Polizei brutaler und korrupter", nirgends sind „die Kapitalisten härter und ganz offen mehr eine Klasse für sich". Der ganze Ton der politischen Presse Amerikas mit ihren demokratischen und liberal humanitären Phrasen erscheint ihm wie eine einzige lange Satire auf die tatsächlichen Verhältnisse. „Der Gegensatz zwischen der nominellen sozialen und politischen Gleichheit und der tatsächlichen Ungleichheit zwischen reich und arm — die völlige Hilflosigkeit des Armen, dem man sagt, er sei allmächtig, während man ihn um jeden wirklichen Einfluß betrügt — erhöht die Bitterkeit in Zeiten der Not." Der politische Kampf zwischen den beiden Parteien, Republikanern und Demokraten, ist zur Komödie geworden: „bloße Stellenjägerei, leicht verhüllt durch patriotische Phrasen, ist zu deutlich das Ziel beider Parteien geworden". Nirgends ist der Arbeiterstand in der politischen Arena schlechter vertreten. „Weitverbreitete Korruption nicht nur in den politischen Kreisen der Hauptstadt, sondern auch in den gesetzgebenden Körperschaften und städtischen Verwaltungen und die vollständige Hoffnungslosigkeit, irgendwelche Vorschläge ernstlich erwogen zu sehen, die das Wohl der großen Massen berühren, aber den Interessen der großen Monopolisten widerstreben", sind die Hauptcharakterzüge des Systems, mit dem der gute Wilson uns zurückgebliebene Barbaren beglücken will.

Hyndman betont wieder und wieder den für den englischen Patrioten „shockierenden Gegensatz, den das gute, wohlgepflegte Aussehen deutscher Städte zu der Scheußlichkeit englischer Industriestädte bildet". Man muß nachlesen, was er über die Zustände in Städten wie Burnley, Dewsbury, Maclesfield, Manchester, „über die schreckliche Ausdehnung des Slum-Gebietes in allen unseren großen Städten und das traurige Aussehen der Bewohner dieser Schreckenansammlungen" schreibt, um die ganze Unverschämtheit des „Demokraten" Lloyd George zu verstehen. Hyndman bezeugt ausdrücklich, „daß mit Bezug auf weitverbreitetes Elend und ausgesprochene physische Entartung die Dinge schlimmer, nicht besser geworden sind, seit ich ein Junge war", und er findet die Bewohner deutscher Industriestädte denen der englischen in ihrem körperlichen Aussehen „unendlich überlegen". Hand in Hand damit geht die größere geistige Rührigkeit und bessere Erziehung der deutschen Arbeiter, die er die bestunterrichteten der Welt nennt. Die englischen Arbeiter sind „ganz ohne die Schulbildung die festen Grundsätze, die ernste Geduld und freiwillige Disziplin der deutschen".

Noch eins! Hyndman sollte von Rechts wegen mit den deutschen Luftangriffen auf London sympathisieren. Er schreibt nämlich mit Bezug auf die stolze Metropole des demokratischen britischen Reiches: „London gut kennen, heißt von Herzen wünschen, mindestens zwei Drittel davon zu zerstören. Ich würde sicher glücklicher sterben, wenn ich das noch erleben könnte. Der bei weitem größte Teil Londons ist bis zum Äußersten hassenswert. Man hat gesagt: „die Hölle sei einer Stadt wie London sehr ähnlich." Ich halte das für eine Verleumdung der Hölle. Ich habe in vielen Teilen unserer Hauptstadt Tausende menschlicher Wesen in Verhältnissen leben sehen, die an Entsetzlichkeit nichts in Dantes Inferno überbieten kann."

Und mit solchen Dingen unter der Nase will Lloyd George das deutsche Volk belehren, wie es sich regieren soll.

Eine Schilderung der Schreckensherrschaft auf der Grünen Insel.

In der Provinz Connacht der von Märchen und Sagen umwobenen „Grünen Insel" Irland gibt es ein Sprichwort: „Man muß sich vor drei Dingen in acht nehmen, dem Hufe des Pferdes, dem Horne des Stieres und dem Lächeln des Engländers." Das ist das kalte, überlegene Lächeln, welches die Engländer selbst als würdiges Kennzeichen ihres nationalen Stolzes betrachten, welches aber für die Irländer eine solche Bedeutung erhielt, daß sie jedermann raten, sich davor in acht zu nehmen. Diese selbe stereotype Gesichtsmaske hat sich dann an das übrige Europa mit einer höchst korrekten „Versicherung" gewendet, daß ihr Schutz den kleinen Nationen zu Gebote steht, damit diesen keine Knochen zerschlagen würden.

Was weiß Europa von den Leiden, die Irland im Laufe von Jahrhunderten unter Englands Knute auszustehen hatte? Nichts. Dank der außerordentlichen Geschicklichkeit, mit welcher die Engländer es verstanden haben, überall die Meinung zu festigen, daß die Bevölkerung der Grünen Insel ein ungebildetes, undankbares Geschlecht sei, außerstande, Englands wohlwollenden und vorteilhaften Schutz und Unterstützung für das Aufblühen des Landes anzuerkennen. Aber jetzt kommt ein Mann, der Europa die Wahrheit sagt über Irland und seinen stillen Freiheitskampf gegen ein Volk, das seine Kultur gleich wie seine Frauen geschändet hat und das einst so blühende Land zu einer Nation verwandelt hat, welche mit ihren innersten Instinkten in Widerspruch lebt.

Sein Name ist G. Chatterton-Hill, selbst ein Irländer. In seinem Buche „Irlands Bedeutung für Europa", hat er aus der Geschichte seiner Heimat Tatsachen zusammengestellt, welche ihre eigene, düstere und unvergeßliche Sprache reden: „Was das unkultivierte Irland einmal war." Rechtsanspruch auf Grund einer Verfälschung. Dr. Chatterton-Hill, der sein Buch den „Unzähligen" widmet, „die den Martertod für die geliebte irländische Heimat in dem jahrhundertlangen Kampf mit England erlitten haben", beweist zunächst, daß zu einer Zeit, da die englische Kultur sich noch im rein barbarischen Stadium befand, die Irländer bereits ein hochkultiviertes Volk waren und ihr Land ein Mittelpunkt westländischer Bildung und Zivilisation war. Von hier aus wurden die Früchte der Kultur und auch der christlichen Liebe nach England hinübergetragen. Das ist es, was diesem stolzen Lande von Irland gegeben wurde, und was erhielt es dafür? Der Verfasser erinnert daran, daß es noch im 19. Jahrhundert in Irland nicht zur Seltenheit gehörte, daß die Gebeine unzähliger Tausende von Frauen und Kindern auf Erins fruchtbaren Feldern bleichten, die dort mitten in der Kornkammer Irlands dem Hungertode preisgegeben wurden. Aber niemand in Europa ahnte etwas davon. Der Schrei des entsetzlichen Jammers drang nicht hinaus. Aus der langen Reihe der Tatsachen, die Englands Auftreten gegen Irland beleuchten, erwähnen wir nur einige:

Bis in den Anfang des 9. Jahrhunderts n. Chr. hat kein Fremdling Irlands Boden betreten. Ungefähr im Jahre 800 kamen Dänen und ungefähr 200 Jahre lang ergoß sich ein Strom Skandinavier über Erin. Diese vermischten sich jedoch bald mit der Bevölkerung, welche nichts von deren Herrschsucht zu leiden hatte.

Die ersten Anzeichen der herannahenden furchtbaren Unwetter, welche in den folgenden 7 Jahrhunderten ununterbrochen über Erin hinzogen, machten sich im Jahre 1169 bemerkbar. Es war zu der Zeit, als Henrik II. von England, gestützt auf eine päpstliche Bulle, die sich später als gefälscht erwies, seine Ansprüche auf den Besitz der Grünen Insel erhob. Das freiheitsliebende Volk leistete aber Widerstand und ein langer Kampf entspann sich, in welchem es dem normannischen Könige gelang, Ende des 12. Jahrhunderts festen Fuß auf Irland zu fassen. Dies gelang auch nur deswegen, weil die Verteidigung zur See mangelhaft war. Ohne eine Seeverteidigung mußte Irland als zum Untergange verurteilt angesehen werden. Ebenso wie Frankreich und Spanien, hat auch Irland die Bedeutung einer starken Flotte zu spät erkannt. Im Besitz einer solchen hätte sein historisches Schicksal sicher eine weniger düstere Form angenommen. Heute weiß England, daß Irland der Eckstein und zugleich der Schlüssel des britischen Reiches ist. So hat auch England für eine Flotte gesorgt, mit der es Irland umfassen kann.

Henriks II. Nachfolger hatten zuviele andere Sorgen, um die begonnene Eroberung fortsetzen zu können. Ende des Jahres 1400 besaß England nur einen kleinen Landstreifen, der Dublin und Umgebung umschloß. Die eigentliche Eroberung „der Insel der Heiligen", wie Irland wegen seiner frommen katholischen Religionsausübung genannt wurde, begann erst mit dem 16. Jahrhundert. Henrik VIII. strebte mit seiner ganzen Willensstärke diesem Ziele zu. Es gelang ihm durch Bestechung und durch Einmischung von rein englischen Elementen in die Bevölkerung das Parlament dahin zu bringen, daß es ihm im Jahre 1541 den Titel „König von Irland" anbot. Das betreffende Parlament bestand aber fast ausschließlich aus bestochenen englischen Kolonisten. Nun begann die Politik der Ausrottung und der Verbannung. Ein irländischer Landmagnat nach dem anderen wurde wegen Hochverrats zum Schafott geschleppt und sein Eigentum vom Staate eingezogen. Englische Kolonisten nisteten sich überall ein und spielten die Angeber. Greise und Greisinnen, Kinder, Frauen, Kranke, Priester wurden der Tortur unterworfen, geschändet und lebend verbrannt oder mitten im Winter von Haus und Herd in die Wälder getrieben, wo sie vor Hunger und Kälte umkamen oder ein Raub der wilden Tiere wurden. Durch Meuchelmord wurde das irländische Volk seiner Leiter beraubt. Trotz allem kämpfte es 150 Jahre mit Heldenmut für seine Freiheit.

Nachdem unter Eduard VI. und der Königin Maria das irländische Volk eine weniger elende Zeit hatte, erlitt es unter der Königin Elisabeth und Jakob I. soviele Leiden, wie sie noch niemals in der ganzen Weltgeschichte einer Nation widerfahren sind. Die Einzelheiten so wiederzugeben, wie es der Verfasser tut, ist hier nicht möglich. Es genügt zu erwähnen, daß die Königin Elisabeth während drei Jahrzehnten nicht weniger als 1 500 000 Irländer töten ließ. Diese Heldentat verschweigen natürlich die englischen Geschichtsschreiber. Gleichzeitig wurde die Insel von englischen Kolonisten überschwemmt, so daß Jakob I. mit Zufriedenheit konstatieren konnte, daß die Irländer fast vollständig in den Provinzen Leister, Munster und Ulster ausgerottet wurden.

Fünf Siebentel der Bevölkerung sind ums Leben gebracht worden. Die Blutarbeit wurde von Cromwell fortgesetzt, nachdem es England gelungen war, auch den Religionshaß zu organisieren. Einen dunkleren Fleck auf die Geschichte des Protestantismus als „Cromwells Eisenzeiten" hätte nicht mal dessen schlimmster Feind ihm angetan. Der Historiker Prendergast gibt in seiner Arbeit „The Cromwellian Settlement of Irland" an, daß fünf Siebentel von der ganzen Bevölkerung Irlands ums Leben gebracht worden sind. Im Jahre 1653 erlaubte das englische Parlament in London, 20 000 mittellose Männer, Frauen und Kinder als Sklaven an Plantagenbesitzer in Virginien und Karolina zu verkaufen. Das sind Tatsachen, die für sich sprechen und hinter denen ein Mann steht, welcher glaubt, ein Gotteswerk auszuführen.

Im Jahre 1660 war Irland eine große Wüste. Von dem Teile der Bevölkerung, der mit dem Leben davongekommen war, waren viele ausgewandert. Man traf irländische Flüchtlinge überall in Europa, und ihre Gegenwart machte sich durch eine rege geistige Wirksamkeit bemerkbar. Die irländischen Landgebiete wurden auf Auktion verkauft und die eingeborene Bevölkerung mußte als Leibeigene arbeiten. Massenmorde konnten nicht mehr fortgesetzt werden, aber einzelne wurden aus dem Wege geräumt, wenn sie als hinderlich verdächtigt wurden. So wurde der irländischen Kirche Oberhaupt, der Erzbischof von Armagh, nach dem Wortlaute des Urteils: „Aufgehängt, dann, bevor der Tod eintrat, abgeschnitten, seine Eingeweide aus dem Körper gerissen und vor seinen Augen verbrannt, sein Haupt abgeschlagen und seine

Leiche in vier Teile zerstückelt". Jakobs des Zweiten mißglückter Versuch, mit Hilfe der Irländer und Schotten seine Krone wiederzugewinnen, Englands Verbot der irländischen Warenausfuhr, die Unterdrückung der wiederaufblühenden Industrie in Irland und des Geschäftslebens überhaupt, sind Fakten, welche wir hier übergehen. Wir lenken nur die Aufmerksamkeit auf den Aufruhr, welcher zum Schlusse des Jahres 1700 infolge Englands rücksichtslosem Hervorheben seines vollen Bestimmungsrechtes über Irland entstand. England war aus politischen Gründen im Jahre 1782 genötigt, Irland die Autonomie zuzubilligen, ein Nachgeben, welches den Gedanken zu dem am Anfange des Artikels zitierten Sprichworte über das Lächeln der Engländer zurückführt. Um das starke Freiheitsgefühl und Begehren der Irländer mit der Wurzel auszureißen, da diese trotz allem noch in Erin lebten, hetzten die Engländer durch religiöse Unterdrückungen die Irländer zum Aufruhr, worauf sie dann Truppen von England hinüber sandten, um diesen Aufruhr zu unterdrücken. Dies geschah durch den General Lake, und zwar so gründlich, daß dadurch die früheren Bluttaten in den Schatten gestellt wurden. Wie viele Städte und Dörfer vollständig zerstört, wie viele Hunderttausende Menschen gemartert und getötet, wie viele Tausende Frauen und Mädchen geschändet worden sind, konnte niemand genau feststellen, sagt der Verfasser. Er erzählte auch, daß eine von den englischen Kulturträgern besonders beliebte Methode für die Bestrafung der Rebellen darin bestand, das Opfer so lange zu peitschen, bis die Eingeweide heraustraten. Auf diese Art wurde auch die Aufhebung des irischen Parlaments und Irlands Vereinigung mit England im Jahre 1801 durchgeführt.

Hiermit ist jedoch die Leidensgeschichte der Grünen Insel noch nicht zu Ende. Wir erinnern an die im Jahre 1817 auf künstlichem Wege arrangierte Hungersnot in Irland, der 200 000 Menschen zum Opfer fielen, während die großen Landbesitzer „die abwesenden Landlords" das Geld auf dem grünen Tisch verschwinden ließen. Wir erinnern, wie im Jahre 1846 nicht weniger als 300 000 Menschen von Haus und Hof auf die Landstraßen in den Tod getrieben wurden, weil sie die übermäßig hohen Arenden nicht bezahlen konnten. Wir erinnern, daß in den Jahren 1846, 1847 und 1848 über eine Million Menschen in Irland vor Hunger starben, mitten zwischen den reichen goldgelben Feldern und daß während dieser Zeit für ungefähr eine Milliarde Lebensmittel nach England exportiert wurden. Wir erinnern weiter — ohne an die Not zu denken, die Irland in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlitten hat — an die Massaker auf den Straßen von Dublin am 26. Juli 1914, an den von der englischen Regierung mit Hilfe seines Gesandten in Kristiania veranstalteten Mordanschlag auf Sir Roger Casement und dessen Hinrichtung im Jahre 1916, diesen letzten Schlag auf den unbändigen Freiheitswillen der Irländer, die trotz aller Widerwärtigkeiten doch noch hoffen, zu ihrem Ziele zu gelangen.

Dr. G. Chatterton-Hill, der in seinem Buche die hier in Kürze wiedergegebenen Züge aus Irlands Geschichte näher schildert, stellt als notwendigste Bedingung für die Erreichung dieser Ziele den Umstand hin, daß Irland auf Deutschlands Beistand rechnen kann. Weil Irland sich geweigert hat, seine Söhne an Englands Heere auszuliefern, sieht er das als klar an, daß Deutschland in seinem Kampfe unter anderem auch für Irlands Freiheit streitet. Die Iren in Amerika, meint der Verfasser, erwarten ungeduldig die Stunde, wo sie sich in den entscheidenden Kampf für vollkommene Lostrennung ihres Landes von englischer Unterdrückung hineinwerfen können. Bis dieser Tag kommt, bleibt für Erin nichts anderes übrig, als auf die Hinfälligkeit der englischen Schlagworte „Freiheit und Zivilisation" hinzuweisen, so lange diese Worte ein Ausdruck für dasjenige sind, was die Engländer zu verteidigen und zu beschützen vorgeben.

Von dem Tage an, da England die mit Gold und Silber beladenen von Südamerika heimkehrenden spanischen Schiffe kaperte, bis zu unseren Tagen hin, sagt Dr. Chatterton-Hill, daß diese zwei Worte Lüge sind, hinter welcher England stets ein räuberisches Vorgehen zu verbergen sucht.

Der jetzige Krieg werde auch für die Rettung der Freiheit — für die kleinen Nationen — und der Zivilisation geführt, und das merkwürdigste dabei ist, bemerkt der Verfasser, mit Recht, daß sich noch immer Menschen finden, die an diese Lüge glauben. . . .

Lesefrüchte.

Theodor Storm.

Zum 100. Geburtstag (14. September 1917).

Von Arthur Rehbein.

Haben wir, da wir im Kriege um Leben und Gedeihen des deutschen Volkes stehen und alle unsre Kräfte für den Sieg einsetzen müssen, haben wir da Zeit und Anlaß, den hundertsten Gedenktag eines Dichters zu feiern, den wir doch als den verträumtesten, beschaulichsten, besinnlichsten, kurz, als den friedlichsten unserer Sänger kennen?

Ja, und kräftig ja! Denn derselbe Dichter hat um seinen Frieden kämpfen müssen, wie jetzt seine Nation um ihre Freiheit kämpft; er hat seine Ruhe nicht als Geschenk aus fremder Hand entgegennehmen wollen, sondern hat mannhaft und treu darum gestritten und gelitten.

„Kein Wort, auch nicht das kleinste, kann ich sagen,
Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt;
Die Stunde schlägt, gerüstet steht der Wagen,
Es ist die Fahrt der Heimat abgekehrt.

Geht immerhin — denn eure Tat ist euer —
Und widerruft, was einst das Herz gebot;
Und kauft, wenn dieser Preis euch nicht zu teuer,
Dafür euch in der Heimat euer Brot!

Ich aber kann des Landes nicht, des eignen,
In Schmerz verstummte Klage mißverstehn;
Ich kann die stillen Gräber nicht verleugnen,
Wie tief sie jetzt in Unkraut auch vergehn."

Das schrieb der Schleswiger, als er im Jahre 1853 freiwillig in die Verbannung ging — ins Elend, wie unsere Altvordern sagten —, weil er nicht den Dänen dienen wollte. Schon vorher hatte er, um nicht mit der Fremdherrschaft amtlich verkehren zu müssen, seine Advokatenpraxis eingestellt und offen erklärt, daß, obgleich er sich bei den politischen Bewegungen nicht betätigt, dennoch sein Gefühl und seine Überzeugung auf seiten der Heimat seien, daß er dies am wenigsten jetzt verleugnen wolle, wo diese Sache beendet und verloren sei. So hatte er in Erinnerung an das alte Friesenwort „Lever dod als Slav" seinen wundervollen Sinnspruch wahrgemacht:

„Der eine fragt: Was kommt danach?
Der andere fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht."

Und in dem Gedicht „Abschied", dessen drei Eingangsstrophen oben wiedergegeben sind, steht auch das Wort:

„Und du, mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege
Auch noch auf diesem Boden stand,
Hör' mich! — denn alles andere ist Lüge —
Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!"

— ein Wort, das wir geradezu als Losung und Feldgeschrei für unser schweres Ringen verwenden können.

Blättern wir weiter in den damals entstandenen Versen, so finden wir noch manchen Beweis dafür, daß Theodor Storm zu der Geisterphalanx gehört, die unseren siegreichen Heeren voranschreitet. Im Dezember 1863 erschien an der Stelle, von der aus die Stimme damals am weitesten schallte, in der „Gartenlaube“, jenes zorndurchzitterte Gedicht „An die Toten“ (später „Gräber in Schleswig“ betitelt), aus dem es in unsere heutige heilige Not hineinschmettert:

„Blast, blast, ihr Jäger! Für das Vaterland
Noch einen Strauß! Wir brauchen Männer, Männer.“

Trost und Hoffnung quillt auch für uns aus dem 1850 entstandenen „Epilog“ mit dem Schluß:

„Und durch den ganzen Himmel rollen
Wird dieser letzte Donnerschlag;
Dann wird es wirklich Frühling werden
Und hoher, heller, goldner Tag.

Heil allen Menschen, die es hören!
Und Heil dem Dichter, der dann lebt
Und aus dem offnen Schacht des Lebens
Den Edelstein der Dichtung hebt!“

Nein, es ist kein Zweifel: wir dürfen, wir müssen an Theodor Storm denken an seinem Gedenktage, denn er ist ein Vor- und Mitkämpfer um dieselben Güter, deren Erhaltung der Sinn des in seinen Formen wahnsinnig wilden Krieges von heute ist.

Wir müssen's aber auch tun zum Besten der vielbesprochenen „Überführung in die Friedenswirtschaft“, natürlich die geistige, die seelische Friedenswirtschaft. Wir brauchen mehr noch als den Mann des Ausrufs:

„Wir können auch die Trompete blasen
Und schmettern weithin durch das Land!“

den Verfasser der gleich daran anschließenden Zeilen:

„Doch schreiten wir lieber an Maientagen,
Wenn die Primeln blühn, die Drosseln schlagen,
Still sinnend an des Baches Rand.“

Auch darin vertritt der Poet von der Waterkant sein ganzes Volk. „Uns treibt nicht Eroberungssucht“, hieß es am 4. August 1914. Wir wollen nur unsere deutsche Heimat, unser liebes Deutschtum mit seinen wägbaren und unwägbaren Werten verteidigen und sichern, wollten weiter denken, dichten und schaffen dürfen wie bisher. Auch wir Deutschen von heute wollten den Kampf nicht um des Kampfes willen.

Und wenn der Streit entschieden ist, dann wollen wir nach des Tages Arbeit wieder auf deutsche Art unseren Feierabend und wollen nach dem Werktag unseren deutschen Sonntag haben. Dazu brauchen wir den Quickborn unserer Dichtung und brauchen im besonderen auch das Schönheitsgut, das der stille Husumer in seinen Büchern aufgespeichert hat.

Warum im besonderen auch ihn und sein Werk? Einmal, weil er Töne gefunden hat, die vorher noch nicht erklungen waren und die doch nicht fehlen dürfen in der deutschen Symphonie, und dann, weil er gewisse Seiten beseelter deutscher Landschaftsschönheit wie kein anderer mit den Mitteln der Poesie für uns alle faßbar gemacht hat.

Eduard Engel nennt in seiner bekenntnisfrohen „Geschichte der deutschen Literatur“ Storm den „Fürsten der deutschen Sänger nach Goethe“, und Alfred Biese sagt: „Den Zauber der Heide, besonders in der Mittagsglut, hat niemand so intim zu deuten verstanden wie Storm“. Zwei Gedichte genügen eigentlich schon, um die Berechtigung beider Aussprüche zu erhärten; für Bieses Behauptung „Abseits“:

„Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft“;

mit seinen weiteren drei Strophen, die man zur Feier des 14. September in jedem deutschen Hause lesen sollte, für Engel jene unendlich innigen acht Zeilen, die ganz schlicht mit „Juli“ überschrieben sind:

„Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht,
Seine Ähren senkt das Korn,
Rote Beere schwillt am Dorn,
Schwer von Segen ist die Flur —
Junge Frau, was sinnst du nur?“

„Nur ein Hauch sei dein Gedicht“ — wenn je, so ist in diesen wunderzarten Versen die Goethesche Forderung erfüllt. Und auch die andere: „Bilde, Künstler, rede nicht!“ Im denkbar kleinsten Rahmen drängt ein farbiges, plastisches, glückliches Bild das andere. Die Seele des Gedichtes — wie ganz natürlich und völlig anspruchslos, dabei wie ungemein keusch offenbart sie sich uns in der Schlußzeile! Nun lese man die Dichtung einmal laut! Dann versteht und begreift man, was Ernst Zahn im Gedenkbuch zu Storms hundertstem Geburtstage (herausgegeben von Friedrich Düsel, Verlag von Georg Westermann) schreibt: „Ihn vorzulesen, ist ein Musizieren.“

Für die Bildhaftigkeit der Sprache finden wir auf Schritt und Tritt köstliche Beispiele. „Und Dämmerung fällt wie Asche auf die Schrift“, heißt es in „Ein Sterbender“, „Wie Träume liegen die Inseln im Nebel auf dem Meer“ in „Meeresstrand“, „Und wie leise sich der Schmerz Well um Welle schlafen leget“ in „Schließe mir die Augen beide“ usw. Aber nicht allein in den Versen, nein, auch in den Novellen.

Überhaupt die Novellen! „Als Novellendichter hat Storm in deutscher Zunge nur einen ihm Ebenbürtigen: Keller; in seiner besonderen Gattung, der romantisch verklärten Novelle, ist Storm der unübertroffene Meister“, sagt Eduard Engel. Von „Immensee“ bis zum „Schimmelreiter“ — ein Geschmeide von Edelsteinen der Erzählungskunst.

Allerdings haben alle seine Erzählungen ihre Familienähnlichkeit. Wie auch alle Gedichte. Das kommt daher, weil dieses Dichters Lied sein Leben ist. Man kann ein von ihm auf Mörike gemünztes feines Bild ohne weiteres an ihn zurückgeben: man sieht „durch diese Gedichte wie durch Zaubergläser in das Leben des Dichters selbst hinein“. Sein ganzes dichterisches Schaffen ist der Spiegel seiner äußeren und inneren Erlebnisse.

So dürfen wir denn auch umgekehrt vom Werke auf den Mann schließen. Und dürfen deshalb, wenn wir einerseits die prachtvoll mutigen Lebensregeln „Für meine Söhne“ lesen, wie unter anderem:

„Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zu Zeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten“.

und (trotz der etwas holprigen Anfangszeile)

„Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen,
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karriere-Machen“ —

anderseits den unaufdringlichen Humor von „August (Inserat)“, „Zur Taufe“, „Aus der Marsch“, „Von Katzen“, so können wir uns den Menschen Storm vorstellen als echten deutschen Michel, der innigen Gemütes, heiteren Herzens, doch auch festen Charakters zwar am liebsten träumt und sinnt, aber, wenn's darauf ankommt, auch dreinhaut und hungert.

Bei der ungeheuren Fülle der literarischen Schöpfung kann man unmöglich jedes neue Buch, das der Tag auf den Markt wirft, lesen; Storms Bücher sollte aber — warum, das ist nun wohl begründet — jeder Deutsche kennen. Möge dazu sein hundertster Geburtstag bei allen den Anstoß geben, denen es bisher daran fehlte!

An die Einleitung erinnernd, sei ein Wunsch unseres Dichters zum Schlußwort gewählt, ein Wunsch, den er im Juli 1871 zu Husum niederschrieb. Gebe Gott, daß dieser Wunsch, wie damals, auch heute in Erfüllung geht!

„Herrgott, die Saaten segne
Mit deiner reichen Hand
Und gib uns Frieden, Frieden
Im lieben deutschen Land!“

Die Prinzessin im Sarge und die Schildwache.

Professor Joh. Bolte, der ausgezeichnete Märchenforscher, veröffentlicht soeben in der „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“ zwei entzückende Märchen, die in dem Nachlaß der Brüder Grimm bisher versteckt waren. Wir drucken das eine davon, „Die Prinzessin im Sarge und die Schildwache“, hier ab.

Es war einmal ein König und eine Königin, die hatten gar keine Kinder; da wurde der König einmal recht böse und da rief er: „Nun wollte ich doch, daß ich ein Kind hätte, und wenn es auch der lebendige Teufel wäre.“ Und alsbald bekam die Königin eine Tochter, die war so schwarz wie ein Rabe und so häßlich, daß man ordentlich angst wurde, wenn man sie ansah; und sie brüllte wie ein Tier und war ganz unklug. Und da sie nun 12 Jahre alt war, sagte sie zum König, er möchte ihr ein Grab mauern lassen. Das wollte er aber gar nicht tun; da fing sie aber so an zu brüllen, daß er es aus Angst tat. Und da ließ der König ihr ein Grab mauern in der Kirche gerade hinter dem Altar; da legte sie sich hinein, und es wurde ein Deckel darauf gelegt, den konnte sie aber selbst wieder davon werfen. Und alle Nacht mußten sechs Soldaten sich abwechseln, um bei ihrem Grabe zu wachen, so hatte sie es befohlen. Wenn man aber des Morgens in die Kirche kam, so hatte die Prinzessin alle umgebracht, und die andere Nacht mußten wieder sechs andere am Grabe wachen, und die brachte sie wieder um, und das währte zwei Jahre.

Da ging der König einmal spazieren, da begegnete ihm ein Junge. Da sagte der König: „Mein Sohn, wo willst du hin?“ Da antwortete der Junge: „Ach, ich wollte mich gern vermieten, bei einem Schneider oder Schuster.“ Da antwortete der König: „Wie heißt du denn?“ „Ich heiße Friedrich.“ Da sprach der König: „Du sollst dich nicht vermieten, sondern du sollst bei mir Soldat werden. Du kannst Offizier werden, oder du kannst werden, was du willst; nur mußt du eine Nacht bei dem Grabe meiner Tochter wachen.“ Das wollte aber Friedrich gar nicht tun; denn er wußte wohl, wie es den Soldaten immer erging. Da ihn aber der König immer so viel quälte, da tat er es endlich.

Wie er aber nun des Abends in die Kirche kam, da wurde es ihm so angst ums Herz, daß er wieder hinauslief. Als er aber vor das Tor kam, da stand da so ein weißes Männchen, das sagte: „Wo willst du hin, mein Sohn?“ Da sagte Friedrich: „Ach ich wollte nur ein wenig spazieren gehen.“ Da sagte das Männchen: „Ich weiß es wohl, du willst desertieren, weil du Angst hast, die Prinzessin würde dich umbringen. Geh aber nur wieder zurück, sie soll dir nichts tun. Und nun will ich dir auch sagen, was du tun mußt. Wenn du in die Kirche kommst, dann mußt du beide Arme ausbreiten und dann mußt du vor dem Altar hinknien und beten und immer an Gott denken; und was dir dann auch geschehen mag, du darfst gar nicht aufsehen und auch nicht von der Stelle gehen.“ Friedrich tat so, wie ihm das weiße Männchen gesagt hatte. Als es nun 11 Uhr war, da stand die Prinzessin aus ihrem Grabe auf und nahm einen Säbel und schlug Friedrich so damit, daß das Blut immer nur so herunterlief, aber er fühlte gar keine Schmerzen und betete immer zu Gott. Sie fing so fürchterlich an zu brüllen, daß es die Leute in der Stadt hören konnten, und sie sagte ihm, er möchte doch aus der Kirche gehen, aber er stand gar nicht auf, und die Prinzessin schlug ihn immerzu, bis es 12 Uhr war, da ging sie wieder in ihr Grab.

Wie nun der König den anderen Morgen in die Kirche kam und sehen wollte, wie es dem Friedrich ergangen, da saß er noch vor dem Altar und betete. Da wunderte sich der König sehr, und die ganze Stadt freute sich. Die folgende Nacht mußten wieder sechs Soldaten wachen, da hatte sie aber alle sechs umgebracht; und die dritte Nacht sollte Friedrich wieder wachen. Da er nun in die Kirche kam, wurde ihm aber so angst, daß er schnell fortlief. An dem Tor begegnete ihm wieder das weiße Männchen: Er sollte gar nicht angst sein. Heute nacht aber sollte er sich in der Länge vor dem Altar auf die Knie legen und gar nicht aufsehen und immer beten. Und Friedrich ging auch wieder zurück und tat alles, wie das weiße Männchen befohlen hatte. Und als es 11 Uhr schlug, kam wieder die schwarze Prinzessin und fing ganz schrecklich an zu brüllen und schlug ihn; er aber betete immer zu Gott; bis es 12 Uhr war; da ging sie wieder in ihr Grab.

Der König konnte das Wunder gar nicht begreifen, da er den Friedrich noch am Leben sah, und er versprach ihm viel Gold und Silber, wenn er noch eine Nacht bei ihr wachen wollte. Das wollte Friedrich aber gar nicht tun; denn er dachte: „Heute nacht bringt sie dich gewiß um, und lieber will ich so weit laufen, als mich meine Füße tragen können.“ Er ging also heimlich fort; als er aber vor das Tor kam, da kam das weiße Männchen wieder her und sagte: „Mein Sohn, heute nacht mußt du noch beim Grabe wachen und dann wirst du deine Belohnung auch bekommen. Wenn die Prinzessin heute nacht aufsteht, so mußt du dich gleich in ihr Grab legen und immer beten und an Gott denken; und wenn sie auch noch so viel bittet, du möchtest aus ihrem Grabe gehen, so darfst du es doch nicht eher tun, bis sie ganz schneeweiß vor dir steht; und wenn sie dann zu weinen anfängt, so kannst du aufstehen.“

Als Friedrich nun in der Kirche war, betete er recht andächtig zu Gott. Und da es 11 Uhr war, stand die Prinzessin auf, und Friedrich legte sich geschwind in ihr Grab. Da fing sie so an zu schmälen und zu brüllen, daß man glaubte, die ganze Kirche wäre eingesunken; aber Friedrich betete immer zu Gott. Endlich fing sie an zu bitten und sagte ihm, er möchte nun aus ihrem Grabe gehen, sie wollte ihm auch nichts tun. Da sah er so ein bißchen auf, da hatte sie ein weißes Fleckchen über den Augen. Und wie er wieder aufsah war die Stirn ganz weiß, und dann das ganze Gesicht. Da betete er recht zu Gott, und als es 12 Uhr war, da stand sie ganz schneeweiß vor ihm und glänzte wie die Sonne und fing an zu weinen und sagte: „Stehe nur auf, lieber Friedrich! Ich tue dir nichts mehr, denn du hast mich erlöst.“ Und wie sie dies sagte, schlug es 12 Uhr, und er stand auf. Da erzählte sie ihm, daß sie 14 Jahre wäre verwünscht gewesen, weil ihr Vater damals gesagt habe, und wenn es auch der lebendige Teufel wäre.

Und wie sie ihm so erzählte, da taten sich auf einmal die Gräber auf, und alle Soldaten, die die Prinzessin umgebracht hatte, waren wieder lebendig; aber die Bärte waren ihnen so lang gewachsen, daß sie bald auf der Erde schlurrten. Und als der König in die Kirche kam, war sie ganz voll von Soldaten, und in der Tür trat ihm Friedrich mit der Prinzessin entgegen. Die war aber so schön, daß er gar nicht glauben wollte, daß sie seine Tochter wäre; wie sie ihm aber erzählte, daß Friedrich sie erlöst habe, gab er sie ihm zur Frau. Und der König ließ noch am selbigen Tage ein großes Gastmahl anrichten, wo all die Soldaten mitaßen; denn sie waren sehr hungrig. Friedrich aber wurde nach dem Tode des Königs König.

Vom Leben in der Heimat.

Hamburg. Die Börsenversammlung vom 3. September gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung. Der Präsident der Handelskammer richtete eine Ansprache an die Anwesenden, die zu einer einmütigen Annahme folgender Entschließung führte:

Mit Entrüstung weisen wir die heuchlerische Kritik zurück, die der zurzeit mit alleinigen Machtbefugnissen in den Vereinigten Staaten von Amerika regierende Präsident an unserer deutschen Regierung übt. Wir verbitten uns jegliche Einmischung der feindlichen Regierungen in innerpolitische Verhältnisse Deutschlands. Wir weisen den abermaligen Versuch, Deutschland die Schuld an dem Ausbruch des Krieges zuzuschieben, als den unwiderleglich bewiesenen Tatsachen nicht entsprechend nachdrücklichst zurück und protestieren vor allem gegen das gänzlich unbegründete und aussichtslose Bestreben, einen Zwiespalt zwischen der Regierung und dem deutschen Volke zu konstruieren. Das ganze deutsche Volk ist fest entschlossen, bis zum siegreichen Ende zu kämpfen für die Erhaltung und Befestigung des im Kaisertum verkörperten Deutschen Reiches und für die Beseitigung der Willkürherrschaft über das freie Meer, die sich England widerrechtlich angemaßt hat. Das ist unser Recht, dem wir aber nur Geltung gegen den Ansturm unserer Feinde verschaffen können durch die einheitliche Macht unseres Heeres und unserer Flotte, die dem Deutschen Kaiser Treue gelobt haben und mit dem gesamten deutschen Volke gegen eine Welt von habgierigen Feinden dem Kaiser die Treue halten werden.

Mit einem dreifachen Hurra auf Kaiser und Vaterland schloß die Versammlung.

Köln. Aus Köln wird uns geschrieben: Durch eine umfangreiche Nachlaßschau feiert der kölnische Kunstverein das Andenken an Professor Franz Hoch, der am 17. Juni 1916 in den Vogesen fiel, wo er mit einem Landsturm-Bataillon Grenzwacht gehalten hatte. Wie er sich als Soldat mit seinem Blut für die Sache des Vaterlandes eingesetzt hat, so war er auch als Künstler zeitlebens von der größten Liebe und Begeisterung für die deutsche Heimat erfüllt, deren Schönheit er nicht müde wurde, in Gemälden, Radierungen und Steinzeichnungen zu preisen. In der Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe seiner Wiedergabe der Natur war er von Schönleber beeinflußt, während er die bildmäßige Geschlossenheit der Komposition dem strengen Stilisten Emil Lugo verdankte. Die Landschaftskunst war ihm vor allem ein Raumproblem. Hochanstrebende Baumstämme betonen den Vordergrund, und wagrechte Überschneidungen leiten den Blick unaufhaltsam in die Tiefe. Ohne jemals in öde Rezeptmalerei zu verfallen, weiß Hoch, wie die Köhrer Gedächtnis-Ausstellung zeigt, diese beiden formalen Gegensätze in unendlicher Mannigfaltigkeit abzuwandeln. Seine italienische Periode wird hier gut, aber nicht allseitig charakterisiert durch das 1910 geschaffene stimmungsreiche Abendbild von Arno und durch einige Studien. Seit er 1911 mit Erich Erler-Samaden seine erste große Studienreise in das Engadin unternahm, wurden Schilderungen des ewigen Eises, der erhabenen Berggipfel und der grünen Almen des Berner Oberlandes ein Thema, dem er immer neue Bildkompositionen entlockte. Auch ein ansehnliches graphisches Werk hat Franz Hoch hinterlassen, vor allem flächig und dekorativ angelegte Steinzeichnungen, die seinen Namen in weite Kreise trugen. Dr. W. B.

Schreiberhau. Aus Schreiberhau im Riesengebirge wird uns geschrieben: Vor einigen Tagen bot sich von den Tälern der schlesischen Seite des Riesengebirges aus ein großartiges Bild. Während eines schweren Berggewitters, das auf dem östlichen Kamm stillag, leuchtete die Schneegrubenbaude plötzlich wie ein weißer Marmorbau aus dem schwarzen Gewittergewölk. Durch die Wolken war die Abendsonne auf den in 1490 Meter Höhe errichteten steinernen Koloß, den stolzesten Baudenbau des ganzen Gebirges gefallen und hatte diese wunderbare Erscheinung zutage gebracht. Leider ist diese Baude, die mit ihren hundert Betten zu den größten Kammherbergen gehörte, seit dem 1. April 1916 noch immer geschlossen, weil sich kein neuer Pächter gefunden hat, der geneigt war, die hohen Bedingungen der Gräflich Schaffgottschen Verwaltung anzunehmen. Die alte schlesische Baude, die in 1168 Meter Höhe am Abstieg von der Schneegrubenbaude nach Schreiberhau-Marienthal liegt, und am 15. Dezember 1913 abbrannte, ist inzwischen, ohne daß es in weiteren Kreisen bekannt geworden wäre, wieder aufgebaut worden. Der Neubau ist etwas kleiner ausgefallen als die abgebrannte Baude, wahrt aber im großen und ganzen das Bild der alten. Ihr glänzendes Dach leuchtet weithin ins Land. Die Josephinenhütte, die durch ihre Kunstgläser weltbekannt ist, arbeitet trotz des Krieges weiter und nach wie vor ist die Glasbläserei für alle Gebirgsgäste zur Besichtigung geöffnet. Die Himbeerernte in den Gebirgswaldungen ist in diesem Jahr sehr reich; eine einzige Familie in Hermsdorf a. Kynast verdiente durch Himbeersammeln in einer Woche über 300 M. Leider macht sich auch im Riesengebirge das Hamstern der unbescheidenen „Sommerfrischler“ zum Schaden der andern recht unerfreulich fühlbar. So soll in einem schlesischen Gebirgsort ein einziger Kurgast allein 300 Pfund Honig aufgekauft und versandt haben. Dies gemeingefährliche Gebahren hat bereits zu vereinzelten Fremdenausweisungen und zu Revisionen des Gepäcks geführt, die auch die Nichthamsterer ungerechterweise mitbetreffen, ganz abgesehen davon, daß in den Gebirgsorten empfindlicher Lebensmittelmangel und Teuerung eintritt. P. K.

Straßburg. Aus Straßburg i. Els. wird uns geschrieben: Straßburg war schon im Mittelalter durch seinen Wasserreichtum berühmt und trug mit Stolz den Namen eines zweiten Venedigs. Zahllose Kanäle spannten ihre glitzernden Fäden um die schöne, alte Stadt. Die schmalen Häuser mit den fröhlich zum Himmel kletternden Dächern stiegen kerzengerade aus dem Wasser empor, das in leuchtenden Farben ihr Bild festhielt. In den Holzpritschen wurde um die Wette gewaschen und geschwatzt, und die Schleppkähne und Ruderboote zogen tiefe Furchen in die still dahingleitenden Wasser. Die Bürger waren stolz auf ihre Stadt mit ihren vielen ausgestreckten Wasserarmen, hatten sie es doch ihnen zu verdanken, daß der berühmte Hirsebrei der Zürcher auf einem Schiff noch brühwarm in Straßburg landen konnte. Natürlich hatten diese vielen Gewässer, wenn man sie nicht als Maler und Dichter betrachtete, auch ihre Schattenseiten. Es bildeten sich Sümpfe und Moräste, und da Hygiene und Sauberkeit vor 1870 hier unbekannte Dinge waren, wütete fast jährlich der Thyphus in den Mauern der alten Stadt.

Rückkehr der Berliner Schulkinder aus Ostpreußen: Die Begrüßung.

Die moderne Zeit hat auch da Abhilfe geschaffen. Die Gräben wurden ausgepumpt; das Wasser wurde kanalisiert. Viele Wasserstraßen, Brücken und malerische Ziehbrunnen, von denen die Chroniken erzählen, bestehen nicht mehr. Immerhin sind der „wunderschönen Stadt" noch genug Kanäle geblieben, um ihrem einstigen Ruf Ehre zu machen, und so sind die „Steckelbürger", die Kleinen und die Großen, die weiblichen und die männlichen, noch echte Wasserratten geblieben. Die Waschfrauen leben fast ganz im Wasser, und die auf der Ill und ihren Nebenarmen schwimmenden Häuser sind etwas so Selbstverständliches und Alltägliches, wie die großen schattigen Kastanienbäume an dem alten Staden. Nur der Fremde oder der Künstler bleibt entzückt vor den malerischen, verwitterten Pritschen und der leuchtenden weißen Wäsche stehen, die von kräftigen Armen im blanken Wasserspiegel geschwenkt werden.

Jeglicher Wassersport steht hierzulande in hoher Blüte. An jedem Sommerabend sieht man an den Ufern die Angler stehen, die mit großer Geduld und Ausdauer ihre Ruten auswerfen und stundenlang, fast regungslos auf das Anbeißen der Fische warten. Die Steckelburjer kennen all die berühmten kleinen Gasthäuser „Zur Fischotter" — „Zum Salm" — „Zum Fuchs am Buckel", wo man in schattigen Gärten und selbst im Krieg unter gackernden Hühnern bei einem leichten elsässer Wein die vorzüglichsten gebratenen Fische und herrlichsten „Mateloten" verzehren kann. Ein beliebter Sport ist das Fischerstechen, das auch für den Zuschauer voller Spannung und Interesse ist. Zwei Ruderkähne fahren aufeinander zu, in jedem sitzt ein Steuermann und vorn auf einem am Boot angebrachten, uneingezäunten Brett steht ein Mann mit einer langen, in einer Scheibe ausgehenden Lanze. Mit dieser Lanze sucht jeder Fischerstecher den andern zu treffen und ins Wasser purzeln zu lassen. Das ist zwischen den schilfbewachsenen Ufern auf dem blauschillernden Wasser ein reizvoll aufgeregtes Spiel — im Angreifen und Ausweichen, ein blitzschnelles Drehen und Wenden der Boote, ein geschicktes Schwingen der Lanze und ein noch erstaunlicheres Parieren des Schlages, bis schließlich doch einer der beiden Männer auf der freien Kanzel mit lautem Geplätscher in den plötzlich zerrissenen Wasserschleier fällt.

Das Schwimmen und Rudern gehört zu den beliebtesten Vergnügungen der Straßburger Buben- und Mädchenwelt. Viele Vereine haben sich gebildet, und im Frieden wurden alljährlich auch von der Stadt Preise für die besten Ruderer und Schwimmer ausgesetzt. Jeden Abend kann man in diesem schönen Sommer die stillen Boote über die Ill gleiten sehen und die wehmütigen Klänge der Mundharmonika hören. Freilich, die erwachsene männliche Jugend, die sonst auf den Wassern der Altstadt mit ihren mondbeschienenen Giebeln ruderten, fehlt — die steht draußen im harten Kampf, und die Heimat mit ihren raunenden Wassern und warmen Sommernächten ist ihr in traumhafte Ferne gerückt. Trotz allem aber behaupten sich die Straßburger Wasserfreunde und trotz des vierten Kriegsjahres wurde in diesen Tagen wieder ein Wettschwimmen veranstaltet, an dem Knaben, Erwachsene, die Jugendwehr und eine große Zahl Mädchen teilnahmen. Das ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß trotz der Kriegskost unsere Jugend noch kräftig und widerstandsfähig ist. Wie immer bedeckten dichte Menschenmengen die Staden des Falschwallgrabens, eines Kanals, der den früheren Stadtwall im Norden umzog. Am Start herrscht ein buntbewegtes Treiben. Die roten und blauen Badekostüme, die farbigen Mützen leuchten wie große Blumen im Sommergrün, und die Augen sind hell und voller Erwartung. Ein Schuß knallt — das ist das Zeichen zum Beginn des Wettschwimmens. Das träge Wasser wird jäh durch die hereinspringenden Knaben zerteilt, und bald spritzt es und schäumt es, um die schnaubenden und pustenden Schwimmer, als wolle es sie mit seinen tausend unsichtbaren Kobolden necken. Aber zum Spielen mit den kosenden Wellen bleibt keine Zeit. Mit raschen, elastischen Bewegungen schießen die Schwimmer förmlich dem Ziele zu, wo Preise den Sieger erwarten.

So kann auch der Krieg der Jugend im alten „Steckelburg“ nicht ihre Kraft und ihren Frohsinn rauben. Sicher werden aus den blond- und schwarzhaarigen Wasserratten dereinst im friedlichen deutschen Vaterland tüchtige Frauen und starke Männer werden. H. Sch.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Bulgarien vom Beginn seines staatl. Bestehens bis auf unsere Tage (679—1917). Von Prof. V. Antonoff. Eine knappe Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des bulgar. Volkes und dessen politische Bedeutung. Mit 39 (7 farb.) Abb. (Taf.) und 4 (farb.) histor. Karten (und 1 farb. Taf.) (75 S.) 32×25 cm. o. J. 6 M.

Am Scherenfernrohr der Liebe. Von Paul Burg. Ein neues Dekamerone. 4. Aufl. (VII, 143 S.) 8⁰. 2 M.

Das Tagebuch eines Verführers. Von S. Kierkegaard. (Deutscher Text und Nachwort von Horst Broichstetten.) (255 S.) 8⁰. o. J. 4 M.; geb. 5 M.

Der Staat als Lebensform. Von M. d. schwed. R. Prof. Rud. Kjellén. (Übers. v. Margar. Langfeldt.) 2. Aufl. 7. bis 9. Taus (IX, 235 S.) 8⁰. 4 M.; geb. 5 M.

Ein Hindenburgbuch. Von Anton Fendrich Mit Buchschmuck von W. Planck. 51.—55. Taus. (143 S.) Kl. 8⁰. 1 M.; geb. 1,60 M.

Meine Kindheit. Von Maxim Gorki. Einzig autor. Übers. v. August Scholz. (441 S.) 8⁰. 4 M.; geb. 5,50 M.

Kronen-Bücher. Romane erster Schriftsteller. (35. u. 37. Bd.) Kl. 8⁰. Pappbd. je 1 M.

Kirstein, Paul A.: Der Griff in d. Himmel. Roman. (286 S.) o. J. (37. Bd.)
Oestéren, Fr. W. v.: Ein reiner Tor. Roman. (285 S.) o. J. (35. Bd.)

Trina Groots Vermächtnis. Von Wilh. Poeck. Roman aus d. Hamburger Elbmarsch. (380 S.) 8⁰. o. J. 5 M.; Hlwbd. 6 M.

Piesecke schreibt aus'n Krieg. Von Ernst Rudolphi. Kriegserlebnise eines Berliner Rollwagenkutschers. Mit Bildern von Paul Simmel. (213 S.) Kl. 8⁰. o. J. 2 M.

Collection of British (and American) authors. Tauchnitz edition. Vol. 4518 u. 4519. Kl. 8⁰. Je 1,60 M.; Hlwbd. je 2,40 M.; Geschenkbd. je 3,20 M.; Hldrbd. je 4,20 M.

Emerson, Ralph Waldo: English traits. (255 S.) (Vol. 4519.)
Mill, John Stuart: On liberty and the subjection of women. (311 S.) (Vol. 4518.)

Kriegspolitische Einzelvorschriften. 18. Heft. Gr. 8⁰.

Funck-Misoutch: Bulgariens histor. Rechte auf Mazedonien. (27 S.) (18. Heft.) 0,80 M.

Fischers Bibliothek zeitgenöss. Romane. 8. Reihe. (2. Bd.) Kl. 8⁰.

Hamsun Knut: Pan. Aus Leutnant Thomas Glahns Papieren. (Roman.) (Berecht. Übertr. v. Maria v. Borch.) (182 S.) o. J. (8. Reihe, 2 Bd.) Pappbd. 1 M.; Lwbd. 1,25 M.

Die Freiheit der Meere und das Völkerrecht. Von Prof. Dr. Fritz Stier-Somlo. (V, 170 S.) Gr. 8⁰. 3,50 M.; geb. 5 M.

Vom deutschen Herzen. Werke neuerer deutscher Maler. (1.—72. Taus.) (92 Seiten mit 83 Abb.) Lex.-8⁰. o. J. 1,80 M.; Hlwbd. 3 M.

Wirtschaftsgeographische Karten und Abhandlungen zur Wirtschaftskunde von Österreich-Ungarn. Von Prof. Dr. Franz Heiderich herausgegeben (mit Subvention des k. k. Handelsministeriums). 14. Heft. Lex.-8⁰.

Oberhummer, Ernst: Die Baumwollindustrie Österreich-Ungarns. 62 S. m. 1 farb. Karte.) (14. Heft.) 6 M.

Lutz' Kriminal- und Detektiv-Romane (usw.) 8. u. 33. Bd. 8⁰.

Lynch, Lawrence: Schlingen u. Netze. Autoris. 5. Aufl. (347 S.) o. J. (8. Bd.) 1,50 M.; geb. 2,30 M.
Merriman, H. S.: Schloß Osterno. Roman. Autoris. Übers. v. Adele Berger. 6. Aufl. (316 S.) o. J. (33. Bd.) 1,50 M.; geb. 2,30 M.

Die schöne Heimat. Bilder aus Deutschland. (101.—125. Taus.) (VIII, 144 u. 4 S. mit 144 Abb.) Lex.-8⁰. o. J. 1,80 M.; Hlwbd. 3 M.

Der Tag des Deutschen. Schriftenreihe, hrsg. von Martin Wenck. 2. u. 3. Heft. 8⁰.

Kühn, Joachim: Französische Kulturträger im Dienste d. Völkerverhetzung. Eine Auswahl aus d. Pariser Kriegsliteratur. 1.—5. Taus. (68 S.) (2. Heft.) 1,50 M.
Wenck, Martin: Alldeutsche Taktik. 1.—5. Taus. (34 S.) (3. Heft.) 0,80 M.

Unser Hindernissport. Von Wilh. Dodel. Krit. Vergleiche und sachl. Ratschläge. Mit 13 Taf. (VII, 217 S.) 8⁰. Lwbd. 8 M.

Reden und Aufsätze aus dem Kriege. Von Dr. Karl Helfferich. (344 S. m. 1 Bildnis.) Gr. 8⁰. 5 M.; geb. 6,50 M.

Humoristisches.

Aus den „Lustigen Blättern“. Der Lehrer erzählt in der Religionsstunde, wie David sich mit seinem Schwertträger in die Höhle schlich und dem schlafenden Saul einen Zipfel vom Mantel schnitt.

„Warum heißt es wohl in dieser Geschichte: Und wie er das getan hatte, schlug ihm das Herz?“

Der kleine Max: „Weil er keinen Bezugschein hatte.“

•

„Jestern hab ick an meinen Ollen 'ne Depesche jeschickt, det meine Frau mit Zwillingen niederjekommen is. Ick jehe also an den Schalter und sage als moderner Kulturjenosse: Drahtlos! Denkste det jibts? Oller Mumpitz! hat sich wat mit drahtlos! zwee Mark fufzig hat det Telejramm jekost'!“

Aus der „Kriegszeitung der 4. Armee“. Neulich besuchte ich einen alten Schulfreund. Kleines Nest in Sachsen. Um 9 Uhr ging's zum Stammtisch, um 10 Uhr war Feierabend, im Honoratiorenstübchen freilich noch nicht. Zwischen halb und dreiviertel 11 Uhr steckt der Nachtwächter seinen Kopf zur Tür herein und sagt vorwurfsvoll: „Awer, meine Haerren, 's is doch kleich dreiviertel elwe!“ Der Wirt erwidert treuherzig: „Ja, das dud uns ooch leid, das ist doch awer nich zu aennern!“ Das leuchtete auch dem Nachtwächter ein, und er verschwand.

•

Wir saßen in der Schutzhütte. Ein Kundiger erzählte von den Gemsen, wie scheu diese Tiere seien, und wie sie sich bei drohender Gefahr durch einen Pfiff warnen. Dabei steckte er die Finger in den Mund und ahmte sehr täuschend den Warnungspfiff der Gemsen nach. „Na, hören Se“, warf ein Tourist ein, „das möcht' ich doch erst mal sehen, wie so 'ne Gemse das Bein ins Maul steckt und pfeift!“

•

„Gnä' Frau, ich gehe zum ersten“, sagt das Hausmädchen. — „Warum denn?“ — „Ich gehe zur Munition!“ — „Na dann“, meinte die Hausfrau, „wenn Sie da so oft Granaten hinwerfen, wie bei mir Teller, ist's bald um Sie geschehen!“

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz in Berlin.** — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky in Berlin.**

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Soeben ist erschienen:

Fürst von Bülow

Deutsche Politik

Das Buch der Zeit, voll gedankenreicher Vaterlandsliebe, politischer Erkenntnis und staatsmännischer Einsicht

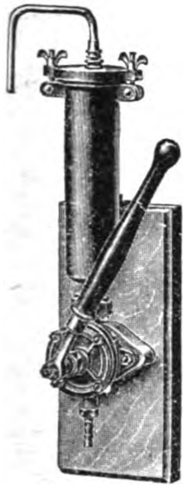
Neu! Volksausgabe M. 3,50 Neu!

Die Ausstattung ist mustergültig von **Professor Tiemann** besorgt

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1400

Kristallklares Wasser
für Hausgebrauch und Industrie liefern
Berkefeld-Filter
Sie sind überall anwendbar und haben sich seit 25 Jahren in der ganzen Welt als geradezu ideale Wasserreiniger bewährt.
Berkefeld-Filter
gewähren Schutz gegen Typhus, Cholera, Dysenterie und andere durch Wasser übertragbare Krankheiten.
Unentbehrlich für Reisende in den Tropen, für Siedelungen, Schulen und Krankenhäuser, sowie für Industrien, die reinstes Wasser benötigen, wie Brauereien, Mineralwasserfabriken.
Ausführliche Preisliste und Gutachten postfrei.
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H., Celle 8


Pumpenfilter für Häuser ohne Wasserleitung.

Berkefeld Filter
Berkefeld-Filter Gesellschaft
Tropffilter.

Erdbohrer
sowie sämtl. Tiefbohrgeräte nur eigenen, bestbewährten Systems fertigt auf Grund langjähriger Erfahrungen an
Hannoversche Erdbohrerfabrik
Herm. Meyer, Hannover-Limmer 6.
Tel. Nord 2186. :::: Katalog umsonst.

Buntes Allerlei

Was die russischen Amazonen erzählen. „Frauen als Kämpfer ellen eine ernste Bedrohung dar für das, was von der menschlichen ltur noch übrig geblieben ist," erklärte dieser Tage ein russischer ofessor, und er hat damit zweifellos recht; denn die Schilderung, e der Kriegsberichterstatter der amerikanischen United Presse . G. Shepherd von einem Besuch in dem Lazarett, in dem die rwundeten Frauen liegen, gibt, enthüllt eine der abstoßendsten Epi- den in diesem Kriege. Der Amerikaner fand 5 Frauen von der „Legion s Todes", die von Granatsplittern getroffen waren, Seite an Seite gen. Ein Mädchen vom Lande hatte einen deutschen Helm neben em Bett. „Ich sah einen Deutschen mir gegenüber," erzählte sie, nd stieß nach ihm mit dem Bajonett, während ich zugleich abdrückte. r fiel, und ich nahm seinen Helm als Andenken mit." Dabei lächelte e entzückt. „Welchen Eindruck die Schlacht auf mich machte?" er- iderte ein anderes Mädchen auf die Frage. „Es war eine sehr nervöse timmung, bevor wir den Angriff machten. Ich wußte, daß der Befehl zum ngriff kommen würde, und ich glaube, daß ich etwas in Angst geriet; er sobald der Befehl erteilt war, vergaß ich alles und lief vorwärts, ährend ich eine Anzahl Frauen im Vorstürmen laut schreien und rufen rte. Als wir zu schießen begannen, hatten wir keine Furcht mehr. Schreckliche schwere Granaten fielen rings um uns herum. Der erste Tote, den ich sah, erschreckte mich ein wenig, aber wir mußten über Leichen springen und dachten bald nicht mehr daran." „Was überall vorging, können wir nicht sagen," erklärte eine Dritte. „Frau Botschkarewa, unsere Führerin, war überall unter uns und feuerte uns an zu kämpfen und zu sterben wie russische Soldaten." Weiter erzählten diese Amazonen, daß die deutschen Soldaten bei ihrem Anblick entsetzt die Hände gehoben und ausgerufen hätten: „Um Gottes Willen, Frauen!" „Wir vergaßen uns selbst völlig, wir waren nicht mehr wir selbst," schloß eine Kämpferin ihre Erzählung. Die genaue Verlustliste ist noch nicht veröffentlicht. Dabei soll die Zahl der Frauen im russischen Heere immer noch zunehmen. Große Menschenmengen sammeln sich täglich bei der Ingenieur-Schule in Petersburg an, wo tausend Frauen als neue Kämpfer für die Front ausgebildet werden. Auch in Moskau soll es tausend weibliche Soldaten geben, während ihre Zahl in Kiew und Odessa kleiner ist: Es wird berichtet, daß Kerenski auch die Einstellung von weiblichen Matrosen gebilligt hat und ihnen ein Schiff versprochen habe. Im Petersburger Straßenbilde ist der Anblick der weiblichen Soldaten schon ganz gewöhnlich, und niemand sieht sich mehr nach ihnen um.

Literarische Neuigkeiten

Die diplomatischen Verhandlungen vor Ausbruch des Weltkrieges auf Grund der Farbbücher. Von Dr. Wilhelm Stahl (Erweiterter Sonderabdruck aus Schultheß' Europ. Geschichtskalender, Jahrg. 1914.) 5 Bogen. Leicht gebunden 1,80 M.

Den von Lloyd George am 4. August in seiner großen Rede und auch sonst von ihm und seinen englischen und französischen Ministerkollegen immer aufs neue wiederholten Behauptungen, daß Deutschland am Krieg die Schuld trage, gegenüber ist es wohl der Mühe wert, wieder einmal einen Blick in die diplomatischen Verhandlungen zu werfen, die vor Kriegsausbruch zwischen den Mächten geführt und danach von ihnen selbst in den sog. „Farbbüchern" in ihrem wichtigsten Inhalt veröffentlicht wurden. Das vorstehend angezeigte Werkchen bietet eine vortreffliche Gelegenheit, einen Gesamtüberblick über den Inhalt dieser Farbbücher zu gewinnen. Durch chronologisch geordnete Leitsätze, denen der Wortlaut der Aktenstücke in kleinerem Druck angehängt ist, ermöglicht es, den Gang der diplomatischen Verhandlungen der Tage vom 23. Juli bis 4. August 1914 nicht nur von Tag zu Tag, sondern fast von Stunde zu Stunde zu verfolgen. Wir sehen daraus, daß die deutsche Regierung in jenen kritischen Tagen wirklich das Menschenmögliche im Interesse der Aufrechterhaltung des Friedens getan hat, daß aber die russische Mobilmachung ihr Friedenswerk durchkreuzt hat; andererseits sehen wir, daß Frankreich und England keinen Finger gerührt haben, um Rußland zurückzuhalten. So mußte es zum Kriege kommen. In Anbetracht der Bedeutung, die de Schuldfrage bei den Friedensverhandlungen gewinnen wird (auch die Stockholmer Konferenz hat ja als ersten Punk ihrer Tagesordnung die Erörterung der Schuldfrage in Aussicht genommen), darf der obigen Veröffentlichung, wenn sie auch erst jetzt genau drei Jahre nach Ausbruch des Krieges, kommt, das Prädikat einer zeitgemäßen Erscheinung in hohem Maße zugesprochen werden. Den Teilnehmern an der Stockholmer Konferenz zumal, aber auch allen denen, die sich ein klares Urteil über die Frage der Schuld an dem Kriege bilden wollen, kann das Studium der kleinen Schrift von Dr. W. Stahl nicht dringend genug empfohlen werden.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere **Abonnenten** in Übersee bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär
Gustav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67/70.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Bücher

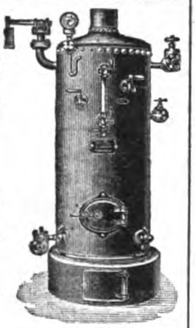
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung
„Universal“ und **„UK“**
mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe.
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

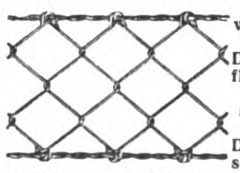
Stehende
Dampfkessel
mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.



Dampf-Destillier-Apparate.
Billige Preise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.
Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Draht-Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen.
Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.
Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland)

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G. m. b. H., Ulm/Donau.

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim-Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben Anhaltische Farbenwerke Leipzig 17.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gewindefräser in jed. Gewindesystem S. J. und Millimetersteigung, in Fräserlängen bis zu 60mm, ferner auch Gewindefräser im Lohn bei Lieferung des Stahles stellen her **Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz.** Tel. 573. Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

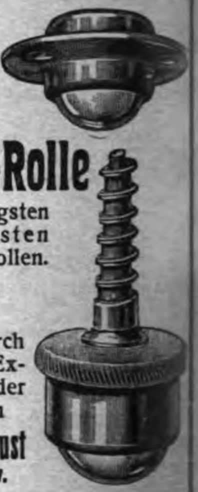
Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Begründet 1876. Fernsprecher 26.

„Schneiderkanne“
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax



Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig

Musik Instrumente jeder Art, direkt ab Fabrik. Garantie. Illustrierte Prachtkataloge franco.
Bruno Klemm Jr., Markneukirchen i. S. 11

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Pausleinen
Richard Schwickert, G. m. b. H.,
Freiburg im Breisgau.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz & Schweizer, Pumpenfabrik. Schwäb. Gmünd**

Riemenverbinder „Zickzack“. sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei.
Franz Küstner, Dresden N.

---

amen allererster Qualität versenden in alle
d und stehen mit Kata-
gen jederzeit z. Dienst.
arl Beck & Comp.
uedlinburg a. H.
el.-Adr.: „Samen-
export
Quedlinburg.

Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
Tür- u. Fenster-Verschlüsse
– sämtliche Beschläge –
Zeeckel & Achenbach Lübeck

Schmier-Apparate
aller Art
Staufferbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.
Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch gratis und franko.

SYSTEM STAUFFER

LICHT u. WÄRME für LANDHÄUSER

AUTOGEN
GASAPPARAT
Gas für moderne Beleuchtung zum Heizen, Kochen, Plätten und zu allen Zwecken
J. Walter, Speyer-Dudenhofen 7

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. **Gg. Englbrecht,** sanit. Versandgsch., **Stockdorf 83 b. München.**

Sämtliche **Maschinen** für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schrauben und Muttern
sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst **C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen**

Uhrenfabrik Josef Schmidt, **Villingen i. Baden**
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit 3/4-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig.

Pack- und Isolier-
Wellpappe Unerreicht für Post- und Bahnversand. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25.

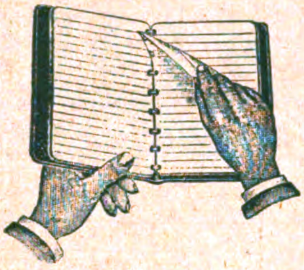
Sämtliche **Maschinen** für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Wer alles wissen will
Der lese „Das Echo“
Preis vierteljährlich durch Post oder Buchhandel 4 M.; bei direkter Kreuzbandzusendung 6 M. Probenummern gratis und portofrei durch den Echo-Verlag SW. 11

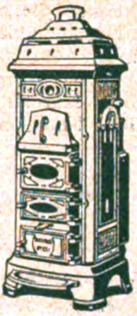
Flugzeug-Modelle, Material, Propeller, Bambus, Panzerräder, Spannschrauben usw.
Pressluftmotore
Stahlfedermotore
FRITZ SARAN, Berlin W 57
Verkaufsstelle der von der Inspekt. der Fliegertruppen zum Modellbau freigegeb. Materialien
Potsdamerstrasse 66.
Illustrierte Preisliste Nr. 15² 10 Pg.

Schweiz. Metallindustrie
SEBAG / A.-G.
STEIN (Schaffhausen) **Schweiz**
Fabrikation. Engros. Export nach allen Ländern.
SEBAG
Nähmaschinen - Nadeln aller Systeme und Ia. Qualität **Nähnadeln aller Art** und für jeden Zweck des Handwerks und der Industrie. **Stecknadeln, Häkelnadeln, Sicherheitsnadeln, Grammophonnadeln** und **Linoleumstifte** usw. usw.

SOENNECKEN



Ringbücher
Mehrere Größen und Ausführungen laut Liste Nr 133 B
Berlin • F. SOENNECKEN • BONN • Leipzig
Fabriken in Bonn-Poppelsdorf und Bonn-Soenneckenfeld



Buderus-Oefen brennen Tag und Nacht
verlangen nur geringe Wartung u. verbrauchen so wenig Brennmaterial, daß die Anschaffungskosten häufig schon im ersten Winter eingespart werden können. Katalog mit Preisliste durch die Hersteller:
Eisenwerke Hirzenhain
Hugo Buderus G. m. b. H. Hirzenhain (Hessen)

---

50 Jahre Schälindustrie!
Auf Grund dieser langen Erfahrung in
Ausführung größter Anlagen auf Kontinent und Uebersee
erteilt Kostenanschläge und Rentabilitätsberechnungen für die Schäl-Fabrikation von:

Reis, Graupen, Hafergrütze, -flocken, -mehl, Buchweizengrütze, Schälerbsen, Hirse, Bohnen, Linsen, Erdnüssen, Oelpalmfrüchten, Rizinus, Pfeffer, Baumwollsaat etc., sowie Brechanlagen für Mandeln, Haselnüsse, Corozzo und sonstige hartschalige Früchte
für alle Leistungen und Kraftverhältnisse.
Hand-Schälmaschinen und Schrotmühlen

Maschinen-Fabrik, Eisengießerei und Mühlenbau-Anstalt
M. MARTIN, Bitterfeld
Telegr.-Adr.: Martin, Bitterfeld. A. B. C. Code 4 u. 5 Edit.

DEUTSCHE RUNDSCHAU

Vierteljährl. 7.50 Mark. **Herausgegeben von Bruno Hake** Einzelheft 2.50 Mark.

September 1917

*** Englische Bedrohungen. Zur Schärfung europäischen Gewissens.
B. L. Freiherr v. Mackay. Das asiatische Weltbild der Gegenwart und Zukunft. 6. Weltkrieg-Fernwirkungen.
*** Die ukrainische Bewegung.
Ewald Banse. Über die Libysche Wüstenplatte.
Georg J. Plotke. Paul Heyse und Theodor Storm. Aus der Geschichte ihrer Freundschaft. Mitgeteilt von
Major Conrad von Holleuffer. Kreutz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778—1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten. Bearbeitet von seinem Enkel. (Fortsetzung) XII.
Eugen Fischer. Das Leben Martin Luthers. (Fortsetzung) VI.
Literarische Rundschau.
Franz Fromme. Das Schicksal des Nordens.
Gottfried Fittbogen. Deutsche Schriften und Russisch-Litauen.
Literarische Notizen / Literarische Neuigkeiten.

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin

Galizien ...

im Vordergrund des Intereſſes

Alexander von Guttry: Galizien

Land und Leute

Geheftet M. 5.— **Mit 64 Bildbeigaben** Gebund. M. 7.—

„Ein feſſelnd geſchriebenes, 240 Seiten ſtarkes Buch eines ausgezeichneten Kenners von Galizien.“ (National-Ztg. Baſel.)

„Dieſes Buch läßt ein warmes Verſtändnis erkennen, das ſich aus dem tiefen Erkennen der mannigfachen, politiſchen, kulturellen und ſozialen Einwirkungen aufbaut.“ (Tägliche Rundſchau.)

„Als willkommenes Hilfsmittel für den Zeitungsleſer, der ſich über Land und Leute unterrichten will, erſcheint die dritte Auflage von A. von Guttrys Galizien, ein geſchickt orientiertes, mit hübſchen Bildniſſen ausgeſtattetes Buch.“
(Literariſches Zentralblatt f. Deutſchland.)

„Dieſes Buch iſt im gegenwärtigen Augenblick von größtem Intereſſe.“ (Augsburger Poſtztg.)

Der Wegweiſer

für unſere künftige Auslandsarbeit!

Perthes'

Kleine Völker- und Länderkunde

zum Gebrauch im praktiſchen Leben

Es ſind bisher folgende Bände erſchienen:

Polen	Dr. phil. E. Zivier, Pleß, O.-S.	Preis 6 Mark
Irland	Dr. Julius Pokorny, Wien	Preis 3 Mark
Rumänien	Prof. Dr. Frh. v. Dungern, Graz	Preis 3 Mark
Schweden	Dr. Fritz Arnheim, Berlin	Preis 4 Mark

Es werden, vom Herbſt 1917 ab, weiterhin erſcheinen:
Türkei, Bulgarien, Schweiz, Argentinien, Ungarn, Japan, Griechenland, England, China, Frankreich

Preis der Bände je nach Umfang drei bis ſechs Mark

Die Sammlung gibt unter ſtändigem Hinblick auf künftige deutſche Schaffensmöglichkeiten zuverläſſige Auskunft über alle Verhältniſſe des fremden Landes. Sie iſt die erſte und einzige deutſche Auslandsbuchreihe, die nicht auf philologiſch-äſthetiſcher, ſondern auf landeskundlich-politiſcher Grundlage, auf eigener Anſchauung beruht

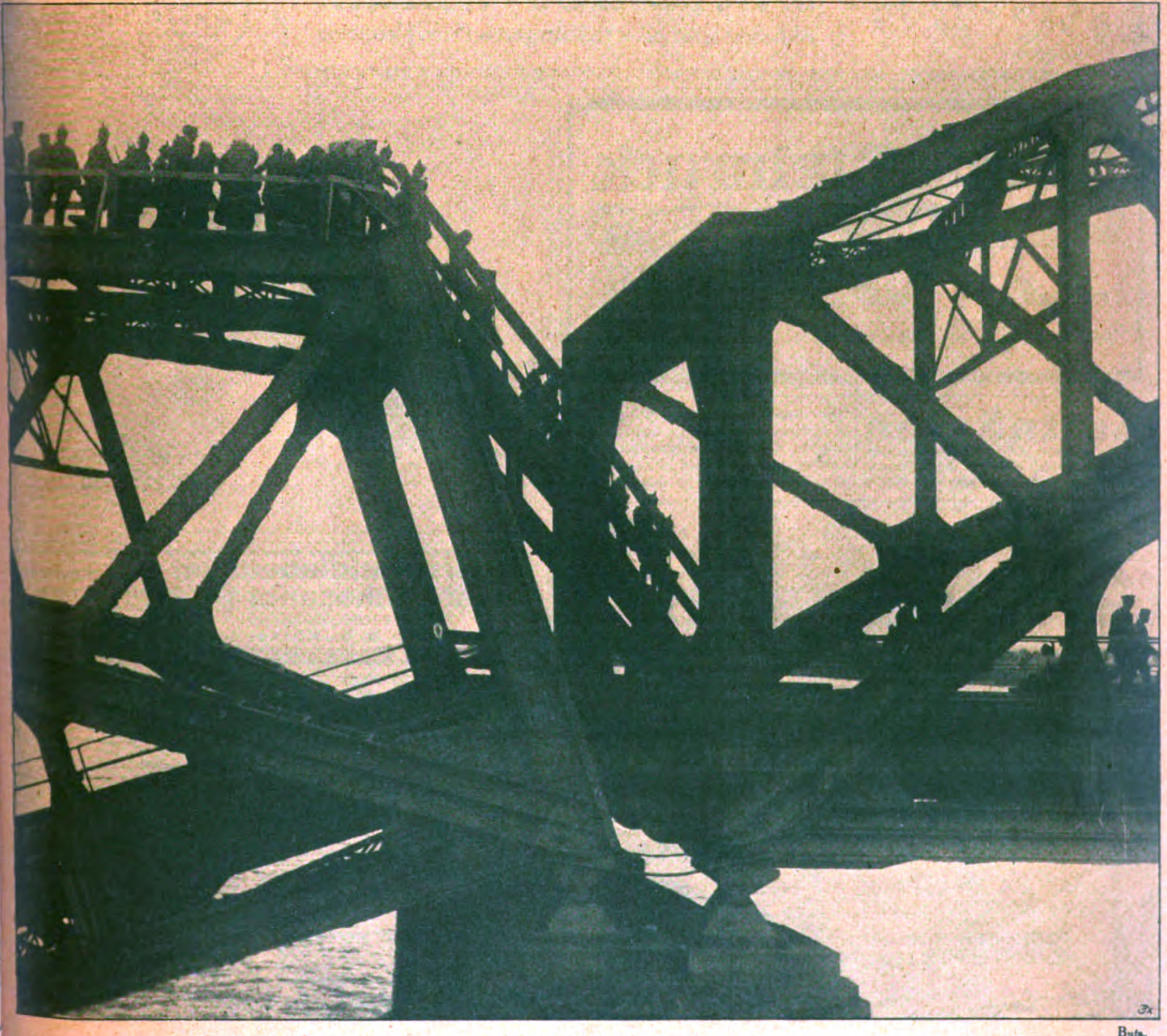
Beſtellungen zu richten an **G. A. v. Halem** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **Bremen** ✦ Poſtfach 248

Verlag von J. H. Scherer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1
Druck von W Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1829 [38]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 20. Septbr. 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H, BerlinSW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

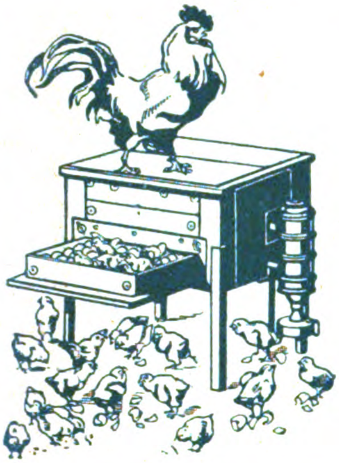


Bufa.

Im eroberten Riga.
Deutsche Truppen überschreiten die von den Russen bei ihrer Flucht gesprengte Eisenbahnbrücke über die Düna.

Die **künstliche Brut** und **Aufzucht**

ist immer **gewinnbringend** mit



Sartorius-Brutöfen

und

Aufzucht-Geräten

Tausende sind mit bestem Erfolg im
= In- und Auslande im Gebrauch! =
Preisliste „Thermo 17" kostenfrei!

SARTORIUS-WERKE
Aktiengesellschaft ✱ **Göttingen** ✱ Prov. Hannover

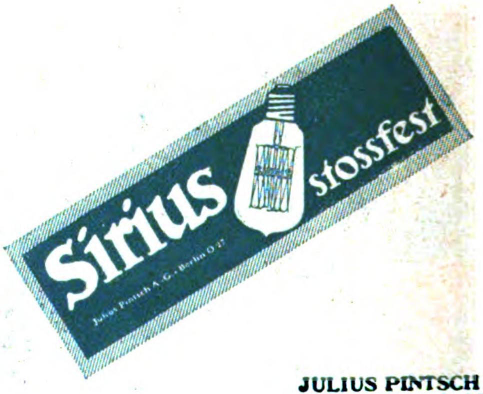
Rein
Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Reins Farbpapier

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteile
„Export und Inland"
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen 100

Töchterheim, Lyzeum
Neuenheim-Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen

Emil Steinruck
Heidelberg.

Verlangen Sie Spiralbohrer-Katalog und Lagerlisten

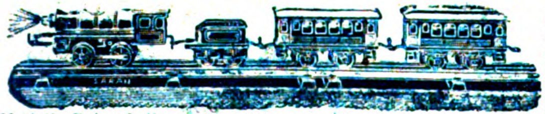

Sirius
stossfest
Julius Pintsch A.-G. · Berlin O. 27

JULIUS PINTSCH A.-G.
BERLIN O. 27
GLÜHLAMPENFABRIK

Bettnässen
Befreiung sofort, Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. **Gg. Englbrecht,** sanit. Versandgsch., **Stockdorf 83 b. München.**

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstraße 1, **Probenummer des Echo.** Seit einem 36jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie

---

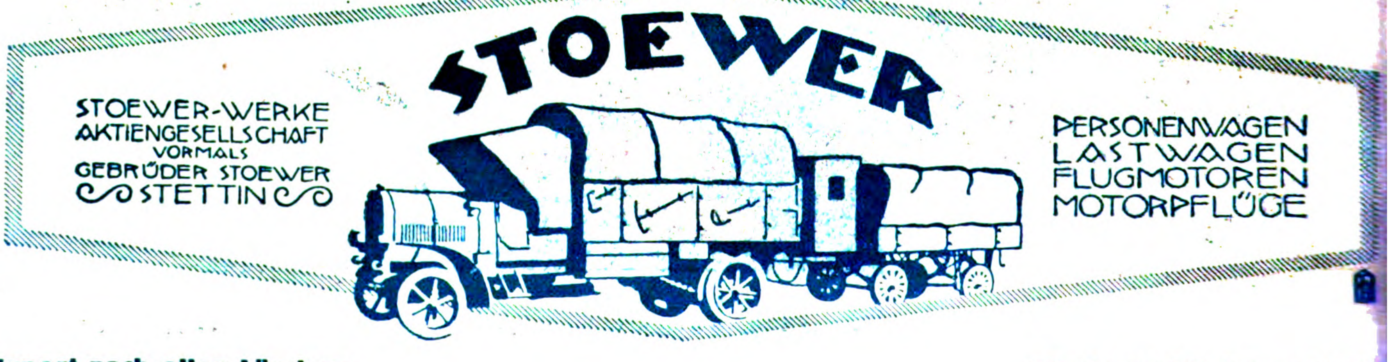


Elektrische, Dampf-, Uhrwerkseisenbahnen, Lokomotiven, Wagen, Schienen, Zubehör sehr preisw. Dampfmaschinen, Modelle, Rohguß, Armaturen, elektr., physik., chem. Lehrmittel. Schwachstromartikel

Fritz Saran, **Berlin W. 57, Potsdamer Str. 66** **Halberstadt. Rathenow.** Sehr ausführl. Katalog 120 Seit. Nr. 15E 50 Pf.

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Hefe liefert zuverlässig und [illegible] **J. Jensen**, Hamburg 1, Kontorhaus Meßberghof.



STOEWER-WERKE
AKTIENGESELLSCHAFT
VORMALS
GEBRÜDER STOEWER
STETTIN

PERSONENWAGEN
LASTWAGEN
FLUGMOTOREN
MOTORPFLÜGE

Export nach allen Ländern. **Wiederverkäufer gesucht**

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

gas Industrie im Krieg. — Rigas wirtschaftliche Bedeutung. — Siebente Kriegsanleihe. — Rückblick auf die Leipziger Herbst-Mustermesse. — Die Bedrängnis der englischen Baumwollindustrie. — Warenmarkt und Börse.

Riga.

Rigas Industrie im Krieg.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Riga, 8. September.

Noch ehe der Krieg über Riga hinwegging, hatte die ungeheuer in den letzten 30 Jahren angewachsene Industrie der alten Hansastadt ein einzigartiges Geschick erlitten. Sofort nach Kriegsausbruch wurde der Hafen geschlossen, die dort liegenden Dampfer zurückgehalten. Erst Mitte August konnten die Schiffe der Neutralen auslaufen. Im September verließen die letzten mit Flachs beladenen Dampfer trotz der Minensperre den Hafen, der nun verödete. So war die Industrie für Heranschaffung von Rohmaterialien, auf die Bahn angewiesen, und namentlich Kohlenmangel machte sich bei dem völligen Ausfall von deutschem Koks und englischer Kohle immer drückender fühlbar. Trotzdem kam der schwerste Schlag für die Rigaer Industrie erst im Juni 1915, als Generalleutnant Kurlow, der Gehilfe des Oberkommandierenden des Dünaburger Militärbezirks, zuerst in einer Versammlung den Gedanken der Evakuierung äußerte und die Maßregel nach kurzer Zeit ohne Vorbereitung, ohne Ordnung und System durchführen ließ. Es kam vor, daß die Evakuierungskommission am Abend in der Fabrik erschien und am nächsten Morgen von der Leitung schon den Ort genannt zu haben wünschte, nach dem die Maschinen und Einrichtungen gebracht werden sollten. So ereignete es sich wiederholt, daß die Städte, die schnell genannt wurden, einfach die Aussagen verweigerten und die kostbaren Maschinen weiter nutzlos auf den Bahnen standen und Schaden nahmen. Bald lagen mehr als 80 000 Waggons mit evakuierten Gütern auf den Bahnstrecken, die sich heillos verstopften. Es bildete sich eine Gesellschaft, „Der gute Mann“, die weiter nichts zu tun hatte, als den Aufenthaltsort der falsch dirigierten Wagen ausfindig zu machen. Zu diesem ungeheuren Schaden kam noch dazu, daß die Dokumente über den Empfang der Waren in so großer Hast ausgestellt waren, daß sie kaum leserlich höchstens den Wert eines mit Bleistift beschriebenen Fetzens Papier darstellten. Befehl auf Befehl hagelte nieder, der General Saljubowski, der die Evakuierung leitete, hatte seinem Nachfolger in den vier Wochen seiner Amtsführung 113 Befehle hinterlassen. 340 Fabriken mit 72 000 Arbeitern wurden „verpflanzt“; diese Unternehmungen hatten einen Umsatz von 200 Millionen Rubeln und zahlten 40 Millionen Rubel Arbeitslöhne. Es war ein mit unzulänglichen Mitteln stümperhaft betriebenes Unternehmen, diese Umsiedelung, die ungeheuerlichste in der Geschichte der Industrie überhaupt. In Riga blieben nur ein paar kleine Unternehmungen, die dem lokalen Bedarf dienten, so u. a. eine Seifenfabrik, eine Konfitürenfabrik, eine kleine Eisengießerei; aber auch den verbliebenen Fabriken hatte man alle Kupfer- und Messingteile, alle Ledertransmissionen fortgenommen. Die ungeheuren Steigerungen des Lohnes, die nach der Revolution eintraten, hatten so keine besondere Bedeutung für Riga mehr, und die Steigerung der Arbeitslöhne bis auf 1000 Rubel monatlich, zeigte nur den rapide fallenden Wert des Rubels an.

Waren nach dieser Sachlage auch keine nennenswerten Rohstoffe in Riga mehr vorhanden — schon seit Wochen hatten die Russen außerdem nichts mehr nach Riga hineingeführt —, so blieb doch in nicht zerstörten russischen Magazinen eine sehr große Beute an Lebensmitteln und Viehfutter.

Den Russen hatte ihr rücksichtsloses Vorgehen gegen die Rigaer Industrie dabei nichts genützt, denn erst nach einem Jahre konnten die verpflanzten Unternehmungen langsam die Arbeit wieder aufnehmen, und die Revolution brachte dann diese Anfänge auch wieder zum Stillstand.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Rigas wirtschaftliche Bedeutung.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die von unseren prachtvollen Truppen mit glänzender Bravour durchgeführte Eroberung Rigas ist ein Ereignis, dessen große Tragweite sich schon jetzt in wirtschaftlicher Beziehung übersehen läßt. Es liegt genügendes Material vor, um die wirtschaftliche Bedeutung Rigas, so wie diese sich bisher unter russischer Herrschaft entwickelt hat, zu würdigen.

Bekannt ist, daß Riga schon im Mittelalter, als die Stadt ein angesehenes Mitglied der Hansa und der Vorort der anderen livländischen Hansestädte war, als Handelsstadt eine bedeutende Rolle gespielt hat. Riga vermittelte zu einem erheblichen Teil den Handel zwischen dem Abend- und Morgenland im Nordosten Europas. Es versorgte zunächst Livland mit den notwendigen Einfuhrwaren aus Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und England und führte die Produkte des Landes aus; diesen Warenaustausch bewirkte es aber in noch größerem Umfange für das russische Hinterland, wo die Hansekontore zu Polozk an der oberen Düna und zu Pleskau (Pskow) in besonders engen Beziehungen zu Riga standen. Als der moskowitische Großfürst Iwan III. die bedeutendste russische Handelsstadt Groß-Nowgorod am Wolchow Ende des 15. Jahrhunderts erobert hatte und das Hansekontor dortselbst geschlossen worden war, fiel auch der früher durch Nowgorod vermittelte Handel zum größten Teil Riga zu. Diese zwischen Ost und West vermittelnde Handelstätigkeit ist Riga bis auf den heutigen Tag geblieben, und auf ihr ruht die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt, so sehr sich auch die Verhältnisse verschoben haben und der Handelsverkehr seinen Charakter geändert hat. Heute erstreckt sich das Hinterland Rigas, wesentlich bestimmt durch die Richtung und die Tarifpolitik der russischen Eisenbahnen, bis nach Sibirien hinaus. Hinzugekommen ist aber noch, namentlich seit Riga einer der größten Industrieorte des europäischen Nordostens geworden ist, die stets wachsende Einfuhr von Rohmaterialien für den Bedarf der Rigaischen Fabriken.

Die Haupthäfen des bisher russischen Teils der Ostsee sind Petersburg, Riga, Reval, Libau, Windau und Pernau. Von der russischen Ausfuhr über die europäische Grenze (mit Ausschluß des Handels mit Finnland und über die Schwarzmeergrenze des Kaukasus) sind in den letzten Jahren durchschnittlich 35—36¾ des Wertes über diese Ostseeplätze gegangen, von der russischen Einfuhr 47—50 Proz. Unter den genannten Ostseeplätzen nehmen aber Petersburg und Riga eine überragende Stellung ein, und zwar hat sich in der letzten Zeit die Bedeutung Rigas noch mehr als die Petersburgs gehoben. Von 1900—1910 ist die Einfuhr Rigas von 58,60 auf 144,29 Millionen Rubel, diejenige Petersburgs von 113,81 auf 149,21 Millionen Rubel gestiegen, die Ausfuhr Rigas von 72,97 auf 191,77 Millionen Rubel, diejenige Petersburgs von 73,71 nur auf 112,87 Millionen Rubel gestiegen. Wurde Riga in der Einfuhr noch von Petersburg übertroffen, so stand es mit seiner Ausfuhr bereits an der Spitze aller russischen Häfen. Riga und Petersburg, sowie die nächst ihnen wichtigsten Häfen des russischen Reiches Odessa und Nikolajew, bewältigen zusammen ein Drittel des russischen Ausfuhrhandels, und von diesem Drittel entfiel im Jahre 1912 fast die Hälfte, genauer 47,3 Proz., auf Riga.

Eine weitere Beleuchtung erfährt die Bedeutung Rigas als Handelsstadt durch die Tatsache, daß sein Verkehr an ausgehenden und eingehenden Schiffen im Jahre 1911 fast vier Millionen Registertonnen ausmachte, also den Stettins, des größten deutschen Ostseeplatzes, noch um fast 400 000 Tonnen überragte und hinter Bremens nur um 30 000 Registertonnen zurückblieb.

Der große Aufschwung des Rigaschen Handels in der Neuzeit hat mit der Eröffnung der Riga-Dünaburger Eisenbahn zu Beginn der sechziger Jahre begonnen und sich im Verhältnis des Ausbaus des russischen Eisenbahnnetzes fortgesetzt, das immer weiteren Gebietsteilen des Riesenreichs die Teilnahme am internationalen Güteraustausch ermöglichte. Eine sprunghafte Steigerung erfuhr der Handel Rigas sodann um die Jahrhundertwende, nachdem die Valutaregulierung mit Einführung der neuen Goldwährung den Rubelkurs festgelegt hatte und Kauf und Verkauf dadurch von den Gefahren der Kursschwankungen befreit worden waren. Dieselbe Zeit war zugleich eine Ära industrieller Gründungen, die teils gleichfalls als Folge der Valutaregulierung zu betrachten, teils auf die Begünstigung industrieller Unternehmungen durch den damals allmächtigen Grafen Witte zurückzuführen sind. Eine Anzahl neuer Fabriken haben nicht gedeihen können und ihre Ertraglosigkeit hat den Aktionären verheerende Verluste bereitet. Weit größer ist aber die Zahl der bedeutenden Unternehmungen, die zu hoher Blüte gelangten und, wie bereits erwähnt, durch den Bezug ausländischen Rohmaterials das Einfuhrgeschäft ungemein stark belebten. Zu den bedeutendsten Industriewerken Rigas gehören die Gummi-, Guttapercha- und Telegraphenfabrik „Prowodnik“, die 15 000 Arbeiter beschäftigte und jährlich etwa 15 Millionen Paar Galoschen erzeugte, sodann zwei große Waggonfabriken und eine größere Zahl von Textil- und Maschinenfabriken. Die deutsche Elektrizitätsindustrie hat in Riga die russische Gesellschaft der A. E. G. und die russische Gesellschaft Schuckert & Co. geschaffen. Andere deutsche Gründungen sind die russische Anilinfarbenfabrik Leop. Cassella & Co., die Ultramarinfabrik Dr. L. Leverkus & Söhne und die Rigaer Filiale der Fried. Krupp nahestehenden Westfälischen Drahtindustrie in Hamm. Dazu kommen kleinere und größere Fabriken aus vielen anderen Industriezweigen, unter denen die Erzeugnisse der Tabakfabriken und Brauereien in ganz Rußland als „deutsche Fabrikate“ ein besonders hohes Ansehen genießen. Rigasches Bier spielt in Rußland dieselbe Rolle wie Bayerisches in Deutschland. Die Zahl der Fabriken in Riga, die 16 und mehr Arbeiter beschäftigen oder in denen mechanische Motoren verwendet werden, ist von 1903 bis 1912 von 259 auf 301 gestiegen; im selben Zeitraum vermehrte sich die Zahl der Kessel von 665 auf 807, die Zahl der Arbeiter von 40 547 auf 62 687. Die Arbeiter in den Fabriken Rigas sind fast durchweg Letten, während die Meister und technischen Beamten fast ausschließlich Deutsche sind. Das in der Rigaer Industrie angelegte reichsdeutsche Kapital wird auf ungefähr 40 Millionen Rubel geschätzt.

Gruppiert man im Außenhandel Rigas die ein- und ausgeführten Waren nach Herkunft und Bestimmungsländern, so steht in der amtlichen Statistik der Verkehr mit England an erster Stelle, der mit Deutschland an zweiter. Doch zeigt der Handel mit Deutschland eine weit stärkere Zunahme und hat bei der Einfuhr den Englands schon fast erreicht. Von 1881 bis 1912 ist die Einfuhr aus Deutschland von 10,26 auf 53,04 Millionen Rubel, die aus England von 17,34 auf 58,55 Millionen Rubel angewachsen. In der Ausfuhr steht England aber weit voran, das im Jahre 1881 aus Riga Waren im Werte von 27,10 Millionen Rubel, im Jahre 1912 im Werte von 81,71 Millionen Rubel bezog, während die entsprechenden Zahlen für die Ausfuhr nach Deutschland 5,86 und 42,98 Millionen Rubel sind. Indessen ist zu berücksichtigen, daß die nach Belgien und Holland verschifften Waren — 33,13 und 12,68 Millionen Rubel im Jahre 1912 — zum großen Teil nicht in diesen beiden Ländern bleiben, sondern über Antwerpen und Rotterdam nach Westdeutschland gehen, so daß die Exportzahlen Rigas eine wesentliche Verbesserung zugunsten Deutschlands erfahren müssen.

Stehen die Ostseehäfen auch im Getreidehandel weit hinter den Südseehäfen Rußlands zurück, da das Hauptgetreidegebiet dem Schwarzen Meer näher als der Ostsee liegt, so übertreffen sie die Südhäfen vor allem in der Mannigfaltigkeit der aus- und eingeführten Artikel.

Die wichtigsten Exportartikel Rigas waren im Jahre 1911

Holz	im Werte von	38	Millionen Rubel
Eier	„ „ „	32	„ „
Flachs	„ „ „	31	„ „
Felle	„ „ „	30	„ „

Das Holz wird im Frühjahr bei Hochwasser aus den großen Wäldern am oberen Lauf der Düna herabgeflößt und gelangt größtenteils erst zur Ausfuhr, nachdem es in den Rigaer Sägemühlen, die auch einen wichtigen Zweig der Rigaer Industrie bilden, zu Brettern und Planken verarbeitet worden ist. Im Eierhandel bewältigt Riga allein 35 Proz. der gesamten russischen Eierausfuhr, die seit der Eröffnung des Nord-Ostseekanals einen stetig steigenden Aufschwung genommen hat. Den Hauptabnehmer für Holz und Eier bildet Großbritannien. Ein uralter Ausfuhrartikel ist der Flachs. Nach einer Periode des Rückgangs infolge der Konkurrenz durch Baumwolle und Jute in den 70er und 80er Jahren haben sich doch die Flachsverschiffungen ins Ausland im letzten Vierteljahrhundert wieder sehr stark gehoben — von 2,5 Millionen Pud (zu 40 russischen Pfunden) auf 7,9 Millionen —, und hinzugerechnet werden müßte ihnen noch ein beträchtlicher Teil der gleichfalls bedeutenden Flachsausfuhr über Windau, die zumeist in den Händen von Rigaer Firmen liegt. Die über Riga verschickten Felle, von denen ein beträchtlicher Teil merkwürdigerweise nach Nordamerika geht, machen sogar 65 Proz. der gesamten russischen Fellausfuhr aus.

Bei der Einfuhr handelt es sich für Riga in der Hauptsache um Waren, deren die eigene Industrie Rigas und sodann auch die Rußlands für ihren Betrieb bedarf. Es sind namentlich Rohstoffe und Halbfabrikate, Kohlen und Koks, sowie Maschinen aller Art; dazu kommen dann alle die mannigfachen Konsumartikel wie Früchte, Kaffee, Tran, Heringe usw. Unter den Rohstoffen sind besonders der überwiegend in der Rigaer Industrie verarbeitete Kautschuk (17 Millionen Rubel) und Baumwolle (10,3 Millionen Rubel) zu nennen. An der Spitze der Herkunftsländer im Verkehr mit Riga steht England, doch verringert sich sein Vorsprung vor Deutschland von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1902 kamen aus England Waren im Werte von 41 Millionen Rubel, aus Deutschland nur wenig über 20½ Millionen Rubel. Im Jahre 1911 lieferte England Waren für 64,8 und Deutschland schon für 51,8 Millionen Rubel, und 1912 bezifferte sich die Einfuhr aus Deutschland bereits auf 53 Millionen, während die aus England auf 58½ Millionen zurückging.

Riga verdankt seine Handelsblüte nächst der günstigen Lage an der Mündung eines großen Stromes in erster Linie der Tüchtigkeit seiner deutschen Bewohner und insbesondere seiner Kaufmannschaft. Diese hat im Rigaer Börsenkomitee eine ausgezeichnete Vertretung, welche die kommerziellen Bedürfnisse der Stadt in vorbildlicher Weise wahrnimmt, in letzter Zeit namentlich für den Ausbau der Hafenanlagen und die Vertiefung des Dünabettes viel getan hat, aber auch durch die im Verein mit den Ständen des Landes erfolgte Gründung und Erhaltung des Polytechnikums nebst Handelshochschule und durch die Gründung einer ausgezeichnet organisierten und geleiteten Kommerzschule volles Verständnis für die geistigen Grundlagen des modernen Wirtschaftslebens an den Tag gelegt hat. Nun, da der lästige und die Bestrebungen der Kaufmannschaft vielfach hindernde Druck der russischen Bureaukratie glücklich beseitigt ist, darf Riga einer neuen Periode ungehemmter Entfaltung seiner wirtschaftlichen Kräfte entgegensehen.

Siebente Kriegsanleihe.

Der Präsident des Deutschen Handelstages, Dr. Kaempf, erläßt folgenden Aufruf:

Der furchtbare Kampf, in dem Deutschland und seine Verbündeten sich gegen die große Masse der Völker des Erdballs zu wehren haben, wütet noch weiter. Ströme von Blut werden vergossen, und ungeheuer sind die Aufwendungen, die zur Durchführung des Kampfes erforderlich sind. Bald wird die siebente Kriegsanleihe aufgelegt werden, um den 60 Milliarden Mark der früheren Anleihen weitere Milliarden zuzufügen. Es müssen viele Milliarden sein. Das deutsche Volk muß wiederum zeigen, daß es dem Vaterlande gibt, wessen das Vaterland bedarf. Dem törichten Gerede seiner Feinde zum Trotz muß es und wird es zeigen, daß es mit seiner Regierung zusammensteht, daß Kaiser und Volk einig sind in dem Willen, die Macht der Feinde zu brechen und das unausdenkbare Unheil abzuwehren, das mit einem ungünstigen Ausgang des Krieges über Deutschland hereinbrechen würde. Dazu ist kein Opfer zu groß, und daran werden auch Industrie und Handel in reichem Maße sich zu beteiligen haben. An seine Mitglieder richtet der Deutsche Handelstag die Bitte, alle auf einen glänzenden Erfolg der neuen Kriegsanleihe gerichteten Bestrebungen kräftig zu unterstützen und in emsiger und nachdrücklicher Werbearbeit durch das gedruckte und das persönlich gesprochene Wort bei den Industriellen und Kaufleuten ihres Bereiches darauf hinzuwirken, daß alles gegeben wird, was irgend zur Verfügung gestellt werden kann. Dann wird von neuem ein großer finanzieller Sieg errungen werden, der für das Schicksal des Krieges von Bedeutung ist.

Rückblick auf die Leipziger Herbst-Mustermesse.

Ungeachtet der umfassenden Vorbereitungen, welche für die jetzt abgelaufene Herbstmustermesse in Leipzig getroffen waren, hätte niemand voraussehen können, welchen Verlauf sie nehmen würde. Es war die siebente während des Krieges veranstaltete Messe, und die Schwierigkeiten, denen das Wirtschaftsleben nicht nur in Deutschland und den ihm verbündeten Ländern, sondern auch in den neutralen Staaten ausgesetzt ist, haben weiterhin, stellenweise bis hart an die Grenze der Erträglichkeit, zugenommen. Und trotzdem, trotz der allgemein größeren Bedeutung der Frühjahrsmessen, ist diese Herbstmesse die weitaus lebhafteste und größte aller Kriegsmessen geworden. Annähernd 40000 Bescheinigungen für die Erlangung der Fahrpreisermäßigung um die Hälfte hat das Meßamt ausgestellt, so daß die Besucherzahl, wenn man die Heeresangehörigen, die auf Urlaubskarte gereist sind, die Besucher aus Leipzig und Umgebung und andere Kreise hinzurechnet, die von der Fahrpreisermäßigung keinen Gebrauch gemacht haben, die 40000 weit überschritten haben dürfte. Eine ähnliche Zahl ist auch in Friedenszeiten kaum erreicht worden. Das Ausland war mit wenigstens 1500 Besuchern vertreten, wovon die reichliche Hälfte auf Österreich-Ungarn entfiel. Die Schweiz, Holland und die skandinavischen Länder hatten je einige hundert Besucher zur Messe entsandt, und auch Bulgarien, die Türkei und die von deutschen Truppen besetzten Gebiete waren vertreten.

Die große Zahl der Besucher entfiel auf die Einkäufer und erklärt sich aus der überall herrschenden Warenknappheit. Beim Meßamt waren insgesamt 18000 Einkäuferfirmen angemeldet, mehr als zu irgendeiner früheren Messe in Kriegs- und in Friedenszeiten.

Was aber hauptsächlich bemerkenswert war und als Beweis für die ungebrochene wirtschaftliche Kraft Deutschlands gelten muß, war die hohe Zahl von 2600 Ausstellern, die wohl noch nicht an den Stand der Friedensmessen heranreichte, aber die Beschickung aller bisherigen Kriegsmessen, einschließlich der Frühjahrsmessen, übertraf. Nach zwei Richtungen hin trat die Leistungsfähigkeit der Industrie in Deutschland und den ihm verbündeten Ländern besonders eindringlich hervor, in der Fähigkeit, fehlende Rohstoffe in geschickter Weise aus einheimischen Erzeugnissen zu ersetzen, und in der Zahl und geschmacklichen Vollendung der Neuheiten. Glänzend waren die keramische und die Glasindustrie vertreten. Die Metallindustrie hatte sich mit dem Mangel an Bronze in einer Weise abzufinden verstanden, die höchste Anerkennung verdient. Großes Interesse fand die Nahrungsmittelmesse, die der Zeitlage entsprechend im Zeichen der Ersatzmittel stand. Die Textilindustrie hatte mit der Beschickung der Leipziger Messe einen vielversprechenden Anfang gemacht. Außerdem waren in reichhaltiger Auswahl Textilersatzstoffe aus Papiergarngeweben vertreten. Die Spielwarenindustrie, eine der Hauptstützen der Leipziger Messe, war trotz der erschwerten oder unterbundenen Ausfuhr und Fabrikationsverhältnisse mit Neuheiten aufgetreten.

Neu war die rege Beteiligung des Kunstgewerbes aus allen Teilen des Reiches mit hervorragenden Leistungen.

Aus der regen Beteiligung von Ausstellern und Einkäufern ergab sich naturgemäß ein vorzüglicher geschäftlicher Verlauf der Messe. Die Fabrikanten erklärten sich von dem Ergebnis der Messe außerordentlich befriedigt und konnten trotz der zum Teil nicht unerheblichen Preissteigerungen schon in den ersten Meßtagen Bestellungen aufnehmen, die ihnen fast für ein Jahr hinaus Beschäftigung gaben.

Daß die Lieferfristen länger sind als in Friedenszeiten, ist erklärlich. Die Erschwernisse, die sich der Innehaltung der eingegangenen Lieferungsverpflichtungen je länger je mehr entgegenstellen, werden zum großen Teil durch das Entgegenkommen der maßgebenden Stellen erleichtert, welche den auf der Messe erteilten Aufträgen eine vorzugsweise Behandlung in bezug auf Aus- und Einfuhrbewilligungen, Zuteilung von Material usw. zugesichert haben.

So stellt sich die Herbstmesse 1917 als ein Erfolg dar, der die großen Anstrengungen zur Förderung der Mustermessen in Leipzig vollauf gerechtfertig hat. Die vorbereitenden Maßnahmen hatten diesmal von Anfang an in den Händen des im Frühjahr gegründeten Meßamts gelegen, in welchem auch alle Verkehrseinrichtungen während der Messe vereinigt waren. Die zahlreichen Besucher aus dem verbündeten und neutralen Ausland haben ihrer Bewunderung über den glänzenden Verlauf der Messe und ihrer Befriedigung über deren Organisation, zu der auch die vortreffliche Verpflegung zu rechnen ist, unverhohlen Ausdruck gegeben und werden dafür sorgen, den Ruf der Leipziger Messe in ihrer Heimat und darüber hinaus zu vertreten. Die Leipziger Messe übt insofern eine weltgeschichtliche Mission aus und dient nicht nur dem deutschen wirtschaftlichen Leben, sondern dem ganzen deutschen Volke und seinen Verbündeten.

Die Bedrängnis der englischen Baumwollindustrie. Nach Meldungen aus England schrumpfen die Liverpooler Baumwollvorräte mit einer Schnelligkeit zusammen, die dort Besorgnis einflößt. Statt der einhalb Million Ballen amerikanischer Baumwolle, die vorigen Sommer in Liverpool lagerten, belaufen sich die Bestände nur noch auf 150 000 Ballen, und die Zufuhren haben so gut wie ganz ausgesetzt. Die Preise haben sich seit Kriegsausbruch durchschnittlich verdreifacht, aber das würde man ertragen, wenn nur die Ware vorhanden wäre, die meisten Baumwollsorten fehlen gänzlich auf dem Markte. Ein von der britischen Regierung eigens ins Leben gerufenes Kontrollamt suchte dem reißend schnell zunehmenden Übel dadurch zu steuern, daß es 20 Proz. der Spindeln stillegte und außerdem den Terminhandel an den Liverpooler Börsen verbot. Bald stellte sich jedoch heraus, daß notgedrungen bereits viel mehr Spindeln stillagen. Darauf beschloß die Regierung, vom 3. September an die Zwangsruhe von 40 Proz. der Spindeln und Vorbereitungsmaschinen anzuordnen, wobei allerdings einige Ausnahmen zugelassen sind. So bewundernswert auch dieses Beispiel englischen Organisationstalents ist, das die Umschaltung Hunderttausender von Arbeitskräften bedingt, die nur mit Hilfe dieser Arbeitskräfte selbst durchzuführen ist, so muß man sich doch zugleich fragen, ob durch die neue Maßregel mehr zu erreichen sein wird als das Hinausschieben eines Ereignisses, das die Fortsetzung des U-Bootkrieges doch immer näher heranrückt. Wie überaus kritisch die Lage ist, wird durch die dringende Aufforderung der Weber an die Regierung beleuchtet, die Garnausfuhr zu verbieten, die noch in den letzten Monaten je 25 000 Ballen verbrauchte. Vorläufig hat die Regierung abgelehnt, weil hier die allergrößten Interessen der Stellung Englands auf dem Weltmarkt, augenblicklich daneben auch die der Valuta-Stütze in Frage kommen, doch wird die Regierung trotzdem in absehbarer Zeit wohl genötigt sein, sich auch mit diesem Auskunftsmittel, das auch nicht viel nutzen würde, zu befreunden.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 7. September abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2493.482	— 845	**Metall-Bestand**	2504.109	+ 4.983
2469.699	+ 663	**davon Gold**	2403 578	+ 551
373.872	+ 40.247	**Reichs- und Darlehnskassenscheine**	707.062	+ 35.707
9.457	+ 5.121	**Noten anderer Banken**	2.309	+ 369
7142 220	+ 64.735	**Wechselbestand**	10999.964	— 364 646
10 542	— 2.149	**Lombarddarlehen**	9.429	— 669
93 059	— 13.396	**Effektenbestand**	179.305	+ 3.036
495.701	+ 11.085	**Sonstige Aktiva**	1380 583	+ 39 874
		Passiva		
180 000	(unver.)	**Grundkapital**	180.000	(unver.)
85.471	(unver.)	**Reservefonds**	90.137	(unver.)
7175.105	+ 57.581	**Notenumlauf**	9433 242	+ 96.140
2877 896	+ 42 367	**Depositen**	5514.475	— 376 108
299 861	+ 4.850	**Sonstige Passiva**	564 907	— 1.379

Nach dem Ultimo ist, wie der Ausweis vom 7. September zeigt, eine kräftige Entlastung der Anlagen der Reichsbank eingetreten. Sie berechnet sich für die bankmäßige Deckung auf 364,6 Mill. M., wodurch diese sich auf genau 11 Milliarden M. vermindert hat; bei der gesamten Kapitalanlage beträgt die Verringerung 362,3 Mill. M., und es verbleibt eine Belastung in Höhe von 11 188,7 Mill. M. Die fremden Gelder sind um einen etwas größeren Betrag als die Kapitalanlage zurückgegangen. Sie beliefen sich nämlich am 31. August auf 5890,6 Mill. Mark und am 7. September auf 5514,5 Mill. M. Das ist trotz der Abnahme von 376,1 Mill. M. eine noch immer außerordentlich hohe Summe. An Banknoten und Kassenscheinen wurden vom Verkehr in der Berichtswoche 146,6 Mill. M., im Vorjahr 122,6 Millionen Mark angefordert. Davon entfallen auf die Reichsbanknoten 96,1 Mill. M., wodurch der gesamte Notenumlauf sich auf 9433,2 Mill. M. erhöht hat. An Reichskassenscheinen wurden 0,2 Mill. M. und an Darlehnskassenscheinen 50,3 Mill. M. in den Verkehr gesetzt. Gleichwohl hat sich der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen um 36 auf 693 Mill. M. erhöht, weil nämlich die Reichsbank von den Darlehnskassen, deren Darlehnsbestand sich von 5859,2 Mill. M. am 31. August auf 5945,5 Mill. M. am 7. September steigerte, 86,3 Mill. M. Darlehnskassenscheine empfing. Bemerkenswert ist, daß der Bestand der Reichsbank an Silber usw. sich von neuem erhöht hat, und zwar von 96,1 Mill. M. auf 100,5 Mill. M.; der Bestand an Gold weist eine kleine Zunahme auf. Er betrug am 31. August 2403,02 Mill. M. und am 7. September 2403,57 Mill. M.

Bank von Frankreich. Ein Dekret erhöht das Maximum des Notenumlaufes der Bank von Frankreich von 21 Milliarden auf 24 Milliarden Franken, das der Bank von Algerien von 550 auf 600 Millionen Franken.

Der Ausweis der **Russischen Staatsbank** vom 4. d. M. zeigt das charakteristische Bild der vorangegangenen Wochen, eine Steigerung des Bestandes an kurzfristigen Schatzscheinen, und im Zusammenhang damit die Zunahme des Notenumlaufs. Der letztere ist durch das Gold in den Kassen nur noch mit etwas über 8 Proz. gedeckt.

(in Millionen Rbl.)	21. 7.	14. 8.	21. 8.	28. 8.	4. 9.
Bestand an Gold	1479	1295	1297	1298	1294
Gold im Ausland	2119	2308	2308	2308	2308
Silber- und Scheidemünzen	126	124	124	120	127
Wechsel	424	356	375	269	282
Kurzfristige Schatzscheine	10835	11767	11928	12037	12159
Effektenlombard	1323	1325	1207	1246	1304
Freiheitsanleihe	13	—	—	—	—
Notenumlauf	13328	14125	14434	14676	14961
Privatguthaben	2283	2389	2426	2410	2478

Der Ausweis der **Bank von England** vom 13. September zeigt im Vergleich zur Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Pfd. Sterl.):

Gesamtreserve	32 151	Zun.	83
Notenumlauf	40 534	Abn.	136
Barvorrat	54 235	Abn.	54
Wechselbestand	92 150	Abn.	5 589
Guthaben der Privaten	121 346	Abn.	3 651
„ des Staates	42 590	Abn.	1 872
Notenreserve	29 744	Zun.	136
Regierungssicherheiten	57 767	Abn.	27

Prozentverhältnis der Reserven zu den Passiven 19,61 gegen 18,92 in der Vorwoche.

Clearinghouse-Umsatz 344 Millionen, gegen die entsprechende Woche des Vorjahres mehr 71 Millionen.

Bankdiskontsätze. Gegenwärtig gelten folgende Sätze:

Deutsche Reichsbank	5 Proz.	Niederländ. Bank	4½ Proz.
Oesterr.-Ungar. Bank	5 „	Schweiz. Nationalb.	4½ „
Bank von England	5 „	Bank von Spanien	4 „
Bank von Frankreich	5 „	Dän. Nationalbank	5 „
Russische Staatsbank	6 „	Schwed. Reichsbank	5½ „
Banca d'Italia	5 „	Norwegische Bank	5½ „

Belgische Notenbank 6 Proz.

Siebente Kriegsanleihe.

5% Deutsche Reichsanleihe.

½ % Deutsche Reichsschatzanweisungen, auslosbar mit 110 % bis 120 %.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5 % Schuld-erschreibungen des Reichs und 4½ % Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen eichnung aufgelegt.

Das Reich darf die Schuldverschreibungen frühestens zum 1. Oktober 1924 kündigen nd kann daher auch ihren Zinsfuß vorher nicht herabsetzen. Sollte das Reich nach diesem eitpunkt eine Ermäßigung des Zinsfußes beabsichtigen, so muß es die Schuldverschreibungen ündigen und den Inhabern die Rückzahlung zum vollen Nennwert anbieten. Das gleiche ilt auch hinsichtlich der früheren Anleihen. Die Inhaber können über die Schuld-erschreibungen und Schatzanweisungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch erkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Die Bestimmungen über die Schuldverschreibungen finden auf die Schuldbuchforderungen ntsprechende Anwendung.

Bedingungen.

1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden

von Mittwoch, den 19. September, bis Donnerstag, den 18. Oktober 1917, mittags 1 Uhr,

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können auch durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preußischen Staatsbank), der Preußischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder Lebensversicherungsgesellschaft, jeder Kreditgenossenschaft und jeder Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung. Zinsenlauf.

Die Schuldverschreibungen sind in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1918, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1918 fällig.

Die Schatzanweisungen sind in Gruppen eingeteilt und in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Januar 1918, der erste Zinsschein ist am 1. Juli 1918 fällig. Welcher Gruppe die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

3. Einlösung der Schatzanweisungen.

Die Schatzanweisungen werden zur Einlösung in Gruppen im Januar und Juli jedes Jahres, erstmals im Juli 1918, ausgelost und an dem auf die Auslosung folgenden 2. Januar oder 1. Juli mit 110 Mark für je 100 Mark Nennwert zurückgezahlt. Die Auslosung geschieht nach dem gleichen Plan und gleichzeitig mit den Schatzanweisungen der sechsten Kriegsanleihe. Die nach diesem Plan auf die Auslosung im Januar 1918 entfallende Zahl von Gruppen der neuen Schatzanweisungen wird jedoch erst im Juli 1918 mit ausgelost.

Die nicht ausgelosten Schatzanweisungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Juli 1927 unkündbar. Frühestens auf diesen Zeitpunkt ist das Reich berechtigt, sie zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen die Inhaber alsdann statt der Barrückzahlung 4%ige, bei der ferneren Auslosung mit 115 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Frühestens 10 Jahre nach der ersten Kündigung ist das Reich wieder berechtigt, die dann noch unverlosten Schatzanweisungen zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen alsdann die Inhaber statt der Barzahlung 3½ %ige mit 120 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Eine weitere Kündigung ist nicht zulässig. Die Kündigungen müssen spätestens sechs Monate vor der Rückzahlung und dürfen nur auf einen Zinstermin erfolgen.

Für die Verzinsung der Schatzanweisungen und ihre Tilgung durch Auslosung werden — von der verstärkten Auslosung im ersten Auslosungstermin (vergl. Abs. 1) abgesehen — jährlich 5 % vom Nennwert ihres ursprünglichen Betrages aufgewendet. Die ersparten Zinsen von den ausgelosten Schatzanweisungen werden zur Einlösung mitverwendet. Die auf

Grund der Kündigungen vom Reiche zum Nennwert zurückgezahlten Schatzanweisungen nehmen für Rechnung des Reichs weiterhin an der Verzinsung und Auslosung teil.

Am 1. Juli 1967 werden die bis dahin etwa nicht ausgelosten Schatzanweisungen mit dem alsdann für die Rückzahlung der ausgelosten Schatzanweisungen maßgebenden Betrage (110 %, 115 % oder 120 %) zurückgezahlt.

4. Zeichnungspreis.

Der Zeichnungspreis beträgt:

für die 5 % Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden . . . . 98,— M.,
„ „ 5 % Reichsanleihe, wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis zum 15. Oktober 1918 beantragt wird . . . . 97,80 M.,
„ „ 4½ % Reichsschatzanweisungen . 98,— M.,
für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen.

5. Zuteilung. Stückelung.

Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.*)

Zu allen Schatzanweisungen sowohl wie zu den Stücken der Reichsanleihe von 1000 Mark und mehr werden auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit möglichster Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im April n. J. ausgegeben werden.

Wünschen Zeichner von Stücken der 5 % Reichsanleihe unter 1000 Mark ihre bereits bezahlten, aber noch nicht gelieferten kleinen Stücke bei einer Darlehnskasse des Reichs zu beleihen, so können sie die Ausfertigung besonderer Zwischenscheine zwecks Verpfändung bei der Darlehnskasse beantragen; die Anträge sind an die Stelle zu richten, bei der die Zeichnung erfolgt ist. Diese Zwischenscheine werden nicht an die Zeichner und Vermittlungsstellen ausgehändigt, sondern von der Reichsbank unmittelbar der Darlehnskasse übergeben.

6. Einzahlungen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 29. September d. J. an voll bezahlen. Die Verzinsung etwa schon vor diesem Tage bezahlter Beträge erfolgt gleichfalls erst vom 29. September ab.

Die Zeichner sind verpflichtet:

30 % des zugeteilten Betrages spätestens am 27. Oktober d. J.,
20 % „ „ „ „ „ 24. November „ „,
25 % „ „ „ „ „ 9. Januar n. J.,
25 % „ „ „ „ „ 6. Februar „ „,
zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5 % Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 29. September ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

7. Postzeichnungen.

Die Postanstalten nehmen nur Zeichnungen auf die 5 % Reichsanleihe entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 29. September, sie muß aber spätestens am 27. Oktober geleistet werden. Auf bis zum 29. September geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 181 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 27. Oktober, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 153 Tage vergütet.

8. Umtausch.

Den Zeichnern neuer 4½ % Schatzanweisungen ist es gestattet, daneben Schuldverschreibungen der früheren Kriegsanleihen und Schatzanweisungen der I., II., IV. und V. Kriegsanleihe in neue 4½ % Schatzanweisungen umzutauschen, jedoch kann jeder Zeichner höchstens doppelt so viel alte Anleihen (nach dem Nennwert) zum Umtausch anmelden, wie er neue Schatzanweisungen gezeichnet hat. Die Umtauschanträge sind innerhalb der Zeichnungsfrist bei derjenigen Zeichnungs- oder Vermittlungsstelle, bei der die Schatzanweisungen gezeichnet worden sind, zu stellen. Die alten Stücke sind bis zum 15. Dezember 1917 bei der genannten Stelle einzureichen. Die Einreicher der Umtauschstücke erhalten auf Antrag zunächst Zwischenscheine zu den neuen Schatzanweisungen.

Die 5 % Schuldverschreibungen aller vorangegangenen Kriegsanleihen werden ohne Aufgeld gegen die neuen Schatzanweisungen umgetauscht. Die Einlieferer von 5 % Schatzanweisungen der ersten Kriegsanleihe erhalten eine Vergütung von M. 2,—, die Einlieferer von 5 % Schatzanweisungen der zweiten Kriegsanleihe eine Vergütung von M. 1,50 für je 100 Mark Nennwert. Die Einlieferer von 4½ % Schatzanweisungen der vierten und fünften Kriegsanleihe haben M. 3,— für je 100 Mark Nennwert zuzuzahlen.

Die mit Januar/Juli-Zinsen ausgestatteten Stücke sind mit Zinsscheinen, die am 1. Juli 1918 fällig sind, die mit April/Oktober-Zinsen ausgestatteten Stücke mit Zinsscheinen, die am 1. April 1918 fällig sind, einzureichen. Der Umtausch erfolgt mit Wirkung vom 1. Januar 1918, so daß die Einlieferer von April/Oktober-Stücken auf ihre alten Anleihen Stückzinsen für ¼ Jahr vergütet erhalten.

Sollen Schuldbuchforderungen zum Umtausch verwendet werden, so ist zuvor ein Antrag auf Ausreichung von Schuldverschreibungen an die Reichsschuldenverwaltung (Berlin SW. 68, Oranienstr. 92—94) zu richten. Der Antrag muß einen auf den Umtausch hinweisenden Vermerk enthalten und spätestens bis zum 24. Oktober d. J. bei der Reichsschuldenverwaltung eingehen. Daraufhin werden Schuldverschreibungen, die nur für den Umtausch in Reichsschatzanweisungen geeignet sind, ohne Zinsscheinbogen ausgereicht. Für die Ausreichung werden Gebühren nicht erhoben. Eine Zeichnungssperre steht dem Umtausch nicht entgegen. Die Schuldverschreibungen sind bis zum 15. Dezember 1917 bei den in Absatz 1 genannten Zeichnungs- oder Vermittlungsstellen einzureichen.

Berlin im September 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

---

*) Die zugeteilten Stücke sämtlicher Kriegsanleihen werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptban für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 191 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichne kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

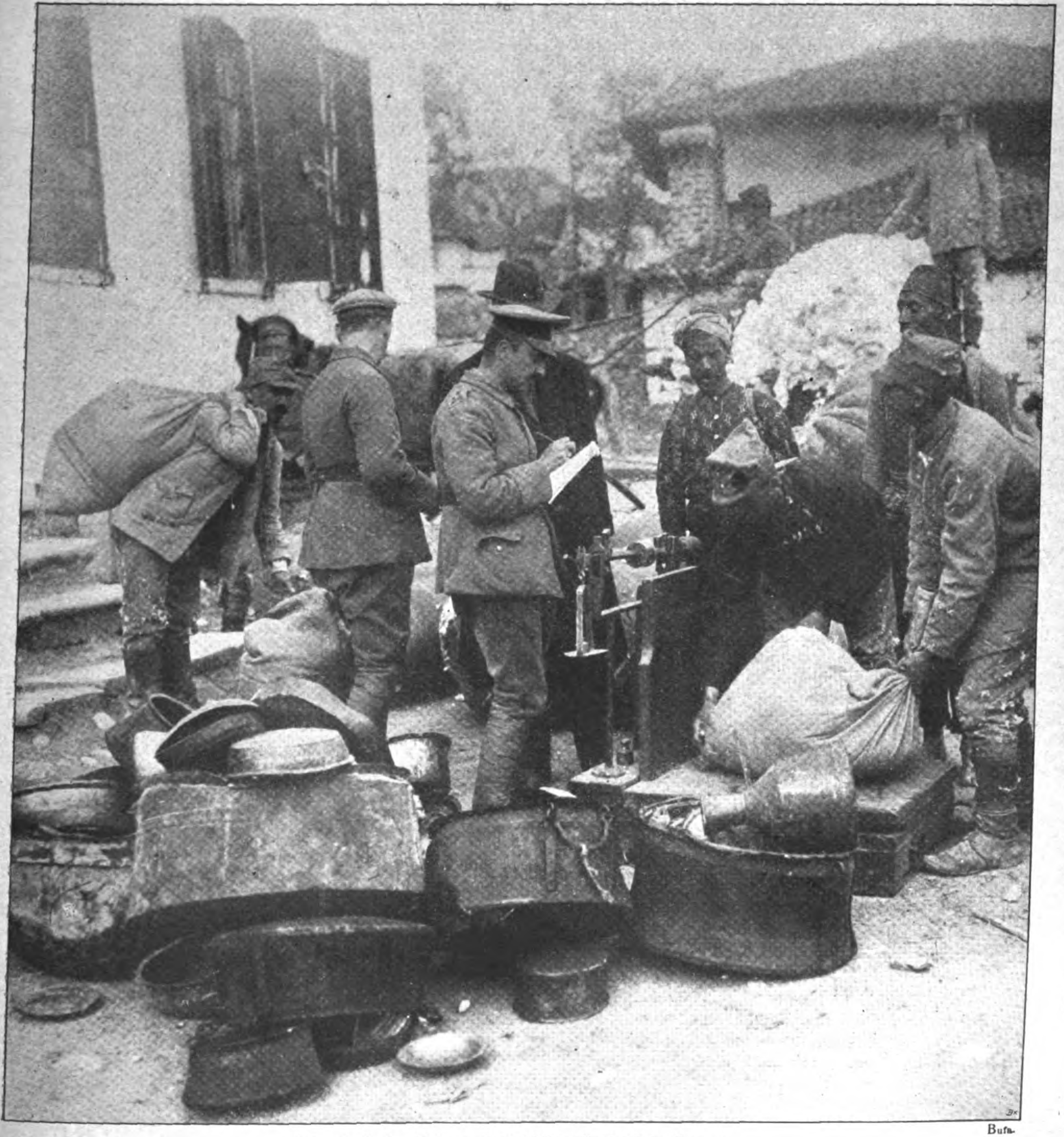
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1829 [38] Berlin, 20. September 1917 36. Jahrgang



Bufa.

Die deutsche Kriegsrohstoff-Gesellschaft in Drama.

Kauf und Eintausch von Metallen gegen Salz und andere Lebensmittel. Im Hintergrund deutsches Militärgespann, mit Baumwolle beladen.

Die hundertdreiundsechzigste Kriegswoche.

Die von so großen Erwartungen begleitete Generaloffensive unsrer Feinde hat in letzter Zeit so merklich an Kraft und Einheitlichkeit nachgelassen, daß man den Eindruck gewinnt, daß sie offenbar im Abflauen begriffen, wenn nicht gar schon in der Hauptsache im Sande verlaufen ist. Jedenfalls hat sie an keinem Punkte auch nur annähernd ihre weitgesteckten Ziele erreichen können und zerflattert allmählich in bedeutungslose örtliche Teilkämpfe. Zwar kommt es noch zeitweise zu heftigen Artilleriekämpfen, aber die Pausen zwischen den englischen Angriffen werden größer, die Angriffe selbst schwächer und unbedeutender.

In Flandern ist in der seit dem 31. Juli entbrannten Schlacht seit 14 Tagen eine Kampfpause eingetreten, die sich nur mit der Erschöpfung der englischen Infanterie nach ihren verlustreichen Massenangriffen erklären läßt.

Eine ähnliche, wenn nicht noch größere Schwächung der Angriffskraft ist bei den Franzosen festzustellen.

Seit den blutigen Kämpfen an der Aisne und Champagne-Front haben sie sich nur zu einer groß gedachten Angriffsunternehmung aufgerafft, als sie am 20. August bei Verdun zu einer neuen Offensive schritten. Aber auch diese mit dem Einsatz von 10 Divisionen beiderseits der Maas einsetzende Schlacht ist jetzt auf Teilkampfhandlungen im Nordostzipfel des Angriffsgeländes zusammengeschrumpft und scheint das Schicksal der vorjährigen großen französischen Somme-Offensive teilen zu wollen, die mit dem fallenden Herbstlaub allmählich entblätterte.

Im Osten sind die Operationen zwischen dem Rigaer Meerbusen und der Düna zum Stehen gekommen. Die Russen schanzen, ziehen Verstärkungen heran und haben seit dem 9. und 10. September wieder Vortruppen und Sicherungen entlang ihrer großen Rückzugsstraße und weiter südlich vorgetrieben, die mit unseren Kavallerievorhuten plänkeln. Trotz der numerischen Stärke des Feindes wurde er aber in der Gegend von Neu-Kaipen wie auch an anderen Stellen von den Unseren zurückgetrieben.

Unsere Flotte hat wirksamen Anteil an dem Erfolge von Riga genossen und fährt fort, für ihre Beherrschung der Ostsee bis zum Finnischen Meerbusen geeignete Stützpunkte zu gewinnen.

Nachdem auch die 11. Isonzo-Offensive der Italiener zum Stillstand gekommen ist, läßt sich schon jetzt das Ergebnis aus dieser seit dem 19. August im Gang befindlichen Schlacht ziehen. Zwar hat der Feind auf dem nördlichen Flügel Gelände in 15 Kilometer Breite und 2—7 Kilometer Tiefe gewinnen können, doch kam sein Vordringen bald an neuen starken Linien unserer Verbündeten zum Stehen. Der heißumstrittene Monte San Gabriele blieb in der Hand der Verteidiger.

In Mazedonien hat General Sarrail auf seinem Westflügel bedeutende Kräfte zusammengezogen, am 8. August östlich des Malik-Sees den Devoli überschritten und den Vormarsch in nördlicher Richtung angetreten. Dem überlegenen Druck folgend sind die von albanischen Banden unterstützten Österreicher dort bis zu den Höhen westlich des Ochrida-Sees ausgewichen.

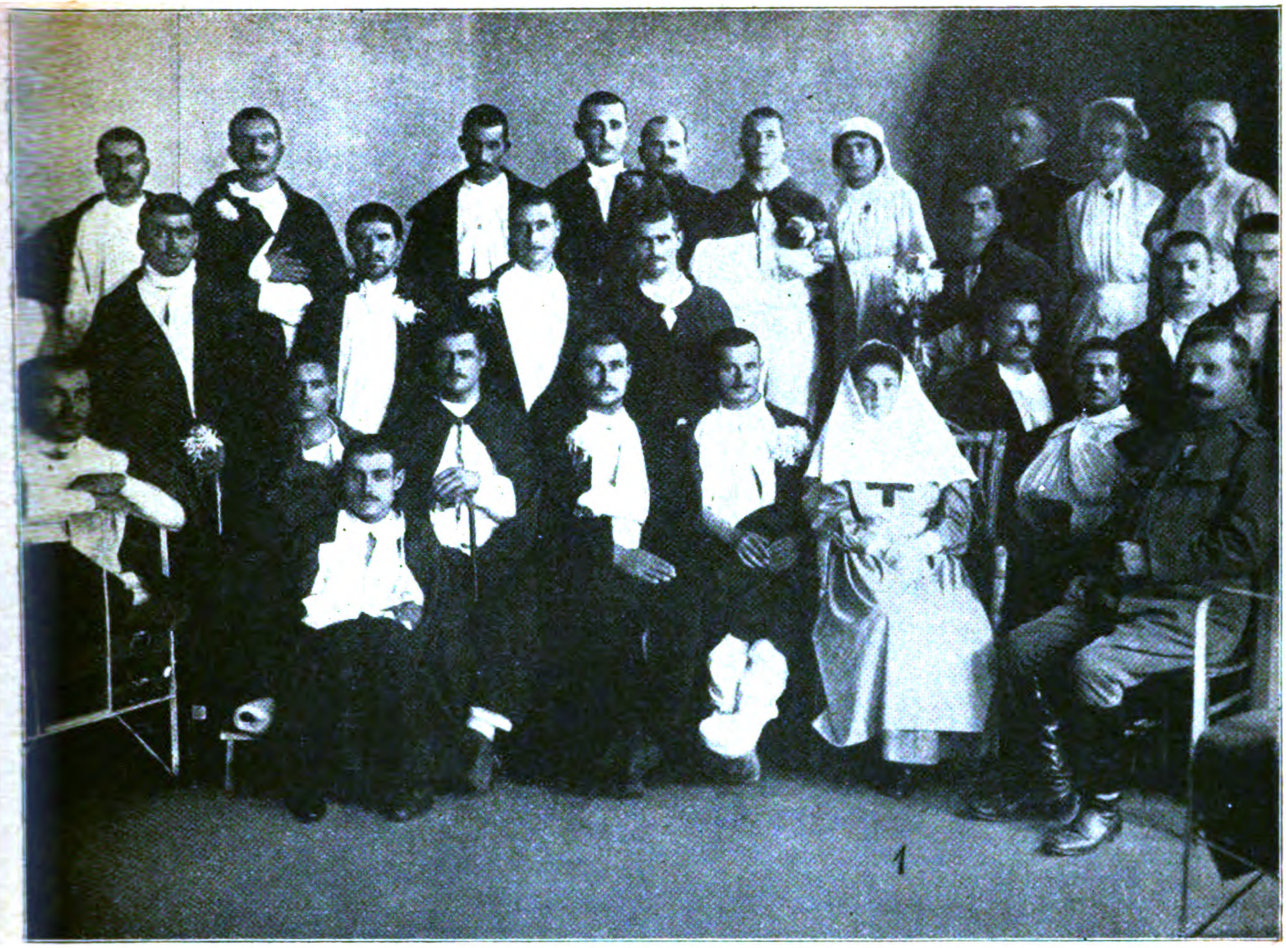
Je weniger es den gewaltigen Anstrengungen der Entente glücken wollte, durch ihren Generalangriff einen Umschwung der militärischen Lage herbeizuführen, um so hitziger führt sie nun wieder den papiernen Feldzug und sucht durch aufsehenerregende „Enthüllungen“ die moralische Stellung des Gegners zu schwächen. So wenig wählerisch ihre Mittel bei diesem Kampfe waren, so ist der Erfolg doch oft ins Gegenteil dessen, was sich die Entente erhoffte, umgeschlagen. Hatte kürzlich erst der Prozeß Suchomlinow das frevelhafte Spiel unerbittlich entlarvt, das die im Dienste Englands und Frankreichs stehenden Ratgeber des Zaren mit dessen Vertrauen getrieben hatten, so entkräftet jetzt die durch des russischen Spitzels Burzews „Enthüllungen“ veranlaßte Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Kaiser und Zar überzeugend die feindlichen Behauptungen von der deutschen Eroberungsgier und der kaiserlichen Autokratenherrschaft.

Da es mit Burzews Enthüllungen nichts wurde, hat die Entente einen neuen Trumpf ausgespielt, den sie auf dem Wege des Diebstahls in ihre Hand bekam. Die amerikanische Regierung hat die Depeschen des deutschen Vertreters in Argentinien, Grafen Luxburg, die dieser durch schwedische Vermittlung nach Hause sandte, aufgefangen, entziffert und ohne weiteres der Presse übergeben, mit der offenen Absicht, Schwedens Wahlen zugunsten des Ententefreundes Branting zu beeinflussen und gleichzeitig die eben beigelegte Spannung zwischen Deutschland und Argentinien wenn möglich bis zum Bruch zu verschärfen. Wenn der Zweck auch nicht in vollem Umfange erreicht worden ist, da man in Argentinien und in Schweden die Absicht wohl verstand, so hat die Ausdrucksweise, deren sich Graf Luxburg in seinen Depeschen bediente, doch in Deutschland einmütige Mißbilligung gefunden.

In Frankreich hat sich der Regierungswechsel nicht so glatt vollzogen, wie Ribot wohl angenommen hatte, als er nach Malvys Ausscheiden den Rücktritt anbot, um sich einiger unbequemer Ministerkollegen zu entledigen. Das neue Kabinett Painlevé, dem Ribot als Leiter der auswärtigen Politik wieder angehört, konnte erst nach einer Woche eifrigen Verhandelns mit den Parteien gebildet werden, und zwar unter völligem Ausschlusse der Sozialisten, wodurch seine Stellung von vornherein gefährdet erscheint.

Rußland erzitterte in diesen Tagen unter den Stürmen des nahenden Bürgerkrieges. Ob die Gefahr wirklich schon gebannt ist, wie die in Kerenskis Diensten stehende Petersburger Telegraphen-Agentur der Welt verkündet, kann mit Sicherheit noch nicht beurteilt werden: noch immer laufen Meldungen ein, die mit der angeblichen Niederwerfung Kornilows und seines ganzen Anhangs im Widerspruch stehen. Auch über den Sinn der Gegenrevolution des Generalissimus, der von den einen als Anhänger eines raschen Friedensschlusses bezeichnet, von englischer Seite aber als eine neue Hoffnung begrüßt wurde, ist Zuverlässiges nicht festzustellen.

Unter allen Umständen wird die russische Republik, die jetzt feierlich verkündet worden ist, noch schwere Zeiten durchzumachen haben, bis es ihr gelingt, sich zu befestigen. Die Schwierigkeiten der neuen Lage sind so groß, daß für die Regierung Kerenskis geringe Aussicht besteht, den völligen Zusammenbruch noch aufzuhalten. Tritt dieser ein, dann werden vielleicht auch geheime oder offene Sehnsüchte, die einen Teil der Polen noch nach Rußland hinziehen, sich mit Schaudern von dem neuen Land der Freiheit abwenden. Die Mittelmächte haben zum zweitenmal im Lauf eines Jahres dem Polenvolk ein hohes Maß von Vertrauen bewiesen und einen neuen Schritt auf dem Weg zu einem selbständigen Staatsgebilde angebahnt. Möge die neue Regierungsform für das okkupierte Gebiet eine dankbarere Aufnahme unter den Beschenkten finden, als sie dem ersten Stadium beschieden war. Im Reiche selber wird die Tatsache, daß so weittragende Entschlüsse abermals ohne Befragung des Parlaments gefaßt wurden, sicherlich noch manches Wort der Kritik hervorrufen.



Zum Tode der Königin von Bulgarien.
Zarin Eleonora von Bulgarien im Kreise ihrer Pfleglinge in einem Militärspitale Sofias.

Kriegs-Chronik

vom 10.—16. September 1917.

10. September. An der flandrischen Front und im Artois steigerte sich die Kampftätigkeit der Artillerie nur vorübergehend in einzelnen Abschnitten.

Nach Feuerstößen drangen vielfach feindliche Erkundungsabteilungen gegen unsere Linien vor; sie sind überall abgewiesen worden.

Bei den gestrigen Gefechten nördlich von St. Quentin drückten die Engländer unsere Sicherungen bei Hargicourt und Villeret in geringer Breite zurück. Unsere Stellung östlich von Hargicourt wurde heute früh zurückgewonnen.

In der Campagne fühlten in einigen Abschnitten französische Aufklärungstrupps gegen unsere Stellungen vor; sie wurden vertrieben.

An der Nordfront von Verdun spielten sich tagsüber Infanteriekämpfe ab.

Oestlich von Samogneux stießen unsere Sturmtruppen in die französischen Linien beiderseits der Höhe 344 vor. Sie fügten dem Feinde schwere Verluste zu und kehrten mit mehr als 100 Gefangenen zurück. Außerdem befreiten sie einen Schützenzug, der sich seit dem 7. 9., rings von Franzosen umschlossen, aller Angriffe des Gegners in heldenmütiger Ausdauer erwehrt hatte.

Am Fosses- und im Chaume-Walde wurde mit blanker Waffe und Handgranaten erbittert gerungen; eine Änderung der Lage trat durch die französischen Angriffe nicht ein.

Zwischen dem Rigaischen Meerbusen und der Düna kam es im Wald- und Sumpfgebiet zu erfolgreichen Gefechten unserer Sicherungen mit russischen Streifabteilungen.

Mit starken Kräften führten Russen und Rumänen wiederholte Angriffe gegen die von uns erkämpften Stellungen zwischen Trotus- und Ojtoz-Tal.

Der Feind wurde an allen Stellen durch Feuer und im Nahkampf zurückgeworfen und hatte schwere Verluste.

Nordwestlich des Malik-Sees wichen unsere Vortruppen vor überlegenem französischen Druck auf die Höhen südwestlich des Ohrida-Sees aus.

Im Monat August sind von Flügen gegen den Feind 64 unserer Flugzeuge nicht zurückgekehrt, 4 unserer Fesselballone abgeschossen worden.

In der selben Zeitspanne beläuft sich der Verlust unserer Gegner auf 37 Fesselballone und wenigstens 295 Flugzeuge, von denen 126 hinter unserer, 169 jenseits der feindlichen Front brennend zum Absturz gebracht worden sind.

Am Isonzo verlief der gestrige Tag abermals ohne größere Kampfhandlung. Bei Bezzecca brachte uns ein erfolgreiches Stoßtruppsunternehmen über 50 Gefangene und zwei Maschinengewehre ein.

Amtlich. Im Atlantischen Ozean, Ärmelkanal und in der Nordsee haben unsere Unterseeboote wiederum sieben Dampfer mit 19500 Br.-Reg.-To. vernichtet, darunter die englische U-Bootfalle Q 8 (früher englischer Dampfer „Vala“), einen unbekannten Dampfer von etwa 4000 To., der nach Aussehen, nach der Art der Bewaffnung und Scheinwerfer, sowie nach dem gleichmäßigen Anzug der Besatzung als Hilfskreuzer angesprochen wurde, und einen englischen bewaffneten gesicherten, tief beladenen Dampfer.

Neue U-Boot-Erfolge im Atlantischen Ozean, Ärmelkanal und in der Nordsee: 7 Dampfer und 2 Segler, darunter das englische Hilfsschiff „Bergamot“, wahrscheinlich U-Boot-Falle, ein bewaffneter englischer Dampfer sowie 4 Dampfer, die sämtlich aus Geleitzügen herausgeschossen wurden, davon 2 durch Doppelschuß aus ein und demselben Geleitzug.

Im Sperrgebiet um England wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote neuerdings 27000 Br.-Reg.-To. vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Cymrian“, Ladung Kohlen von Newport nach Dublin, der durch Foxglove geleitete englische Segler „Cooroy“, sowie zwei tiefgeladene englische große Dampfer, die aus Geleitzügen herausgeschossen wurden.

Marineflugzeuge versenkten am 9. September nachmittags in der Themsemündung einen englischen Dampfer.

Ministerpräsident Ribot hatte die für die Neubildung des Kabinetts in Aussicht genommenen Politiker am Sonntag nachmittag versammelt, die als Vertreter der parlamentarischen Sozialistengruppe eintrafen, um zu erklären, daß sie glaubten, die Verantwortung ihrer Gruppe für die Kabinettsbildung nicht auf sich nehmen zu können. Minister Thomas teilte Ribot mit, daß es ihm unmöglich sei, ihm die Unterstützung zu gewähren, die er ihm leisten zu können geglaubt hatte. Trotzdem war Ribot entschlossen, das Kabinett zu bilden, aber vor der im Laufe des Abends zur endgültigen Bildung des Kabinetts abgehaltenen Versammlungn erklärte der Kriegminister Painlevé, daß er es für unmöglich halte, auf die Mitwirkung der Sozialistengruppe zu verzichten. Angesichts dieser Erklärung legte Ribot in Uebereinstimmung mit allen Teilnehmern an der Versammlung den ihm erteilten Auftrag in die Hände Poincarés zurück.

Ministerpräsident Kerenski hat folgende Proklamation erlassen: „Am 8. September kam das Dumamitglied Lwow nach Petersburg und forderte mich im Namen des Generals Kornilow auf, die gesamte Zivil- und Militärgewalt dem Generalissimus zu übergeben, der nach seinem Gutdünken eine neue Regierung bilden werde. Die Richtigkeit dieser Aufforderung Lwows wurde mir dann durch General Kornilow selbst in einer Mitteilung durch den direkten Telegraphendraht zwischen Petersburg und dem Generalstab bestätigt. Da ich diese an die vorläufige Regierung zu Händen meiner Person gerichtete Aufforderung als Versuch gewisser Bevölkerungskreise betrachte, die schwierige Lage des Landes zu benutzen, um dort einen Zustand herzustellen, der den Eroberungen der Revolution widerspricht, hielt es die vorläufige Regierung für notwendig, für das Wohl des Vaterlandes und die Freiheit des republikanischen Regierungssystems mich damit zu betrauen, dringende und unabweisliche Maßnahmen zu ergreifen, um alle Anschläge gegen die höchste Gewalt und gegen die von der Revolution eroberten Bürgerrechte an der Wurzel abzuschneiden. Daher ergreife ich für die Aufrechterhaltung der Freiheit und der öffentlichen Ordnung im Lande alle Maßnahmen, die ich der Bevölkerung zu gelegener Zeit ankündigen werde. Gleichzeitig befehle ich, erstens: General Kornilow hat sein Amt dem General Klembowski, dem Oberbefehlshaber der den Zugang nach Petersburg sperrenden Armeen der Nordfront, zu übergeben, und General Klembowski soll vorläufig die Befugnisse als Generalissimus übernehmen, jedoch in Pskow bleiben. Zweitens, ich verhänge den Kriegszustand über Stadt und Bezirk Petersburg. Ich fordere alle Bürger auf. zur Aufrechterhaltung der notwendigen Ordnung für das Heil des Vaterlandes mitzuwirken, und die Armee und Flotte fordere ich auf, ruhig und getreu ihre Pflicht zur Verteidigung des Vaterlandes gegen den äußeren Feind zu erfüllen.“

11. September. Der Artilleriekampf in Flandern erreichte an der Küste und im Bogen von Ypern zeitweilig große Stärke.

Vorstöße der Engländer südöstlich von Langemarck und nördlich von Frezenberg wurden zurückgewiesen.

Bei Villeret, nordwestlich von St. Quentin, entspannen sich heute morgen neue Gefechte, die für uns günstig ausgingen.

Unternehmungen französischer Erkundungstrupps, meist durch heftiges Feuer vorbereitet, wurden nordwestlich von Reims und in mehreren Abschnitten der Champagne zum Scheitern gebracht.

Auf dem östlichen Maas-Ufer griffen gestern Morgen starke französische Kräfte vom Fosses- bis zum Chaume-Wald (3½ km) an. Südlich des Wavrille-Waldes in unsere Kampfzone eingedrungener Feind wurde durch Gegenstoß geworfen. an der übrigen Front brachen die französischen Sturmwellen in unserem Abwehrfeuer verlustreich zusammen. Im Laufe des Tages noch mehrfach erfolgende Angriffsversuche des Gegners schlugen stets fehl. Im Nachdrängen schoben wir an einigen Punkten unsere Linien vor.

Leutnant Voß schoß gestern drei feindliche Flieger ab; er erhöhte dadurch die Zahl seiner Luftsiege auf 45.

Zwischen den russischen und unseren Stellungen vom Meer bis zur Düna zahlreiche Zusammenstöße von Vortruppen. Der Feind büßte Gefangene ein.

Vorstöße russischer Streifabteilungen im Waldgebiet nördlich von Husiatyn und am unteren Zbrucz abgewiesen.

Im Südostzipfel der Bukowina sind die Russen zum Angriff übergegangen; sie errangen nur örtliche Vorteile bei Solka.

Zwischen Trotus- und Ojtoz-Tal hat der Feind seine vergeblichen Angriffe bisher nicht wiederholt.

Im Berggelände südwestlich des Ochrida-Sees verwehrten deutsche und österreichisch-ungarische Kräfte den Franzosen gestern weiteres Vordringen.

Die Kampfpause am Isonzo dauert an. Mögen die Italiener immerhin noch weitere Angriffe beabsichtigen, so kann das bisherige Ergebnis der am 17. August entbrannten 11. Isonzoschlacht doch dahin festgestellt werden, daß auch diese neue Kraftprobe des Feindes keinerlei Änderung in der Kriegslage im Südwesten herbeizuführen vermochte, und daß die Schlacht bis zur Stunde zweifellos einen neuen Mißerfolg der Italiener bedeutet.

Auf der Karsthochfläche bedeutet die Einnahme des Dorfes Selo, das zu Beginn der Kämpfe in unserer vordersten Linie lag, den einzigen Vorteil, der dem Gegner zufiel. Was wir am Südflügel der Karststellung an einzelnen Gräben vorübergehend verloren hatten, ist durch Gegenstoß zurückgewonnen worden. Hatten unsere Führer und ihr Generalstab in rastloser, gründlicher Anwendung der Kriegserfahrung für die siegreiche Abwehr die Vorbedingung geschaffen, so errangen unsere braven Truppen — ihnen wie immer voran die Infanterie als ruhmreiche Trägerin schwersten Kampfes — in Beispiel gebendem Heldenmut neuerlichst dauernden Ruhm.

Gleich Erfolg bringend verliefen für unsere Tapferen Kämpfe im Wippachtale und bei Görz, wo nicht ein einziger schmaler Graben in Feindeshand verblieb.

Auf der Hochfläche von Bainsizza—Heiligengeist war den Italienern ein Anfangserfolg vergönnt, der unsere Führung veranlaßte, 15 Kilometer der Frontlinie auf zwei bis sieben Kilometer zurückzunehmen. Von da an scheiterten alle Versuche des Feindes, durch mächtige Angriffe auf den Monte San Gabriele und gegen den Abschnitt nordöstlich davon, den unter großen Opfern errungenen ersten Raumgewinn zu einem operativen Erfolg auszubauen. Die Kriegslage am Isonzo ist durch die Ereignisse bei Vrh und Bainsizza in keiner Weise beeinflußt worden. Das Ringen um den Monte San Gabriele im Besonderen wird stets dann anzuführen sein, wenn es Beispiele zähen, ruhmvollsten Verteidigungskampfes hervorzuheben gilt. Das italienische Kraftaufgebot in der 11. Isonzoschlacht — 48 Divisionen auf kaum ebensoviel Kilometer angesetzt — sucht an Masseneinsatz in allen Angriffsschlachten des Weltkrieges seinesgleichen Die italienischen Verluste entsprechen dieser Gefechtsführung. Sie betragen — die 20 000 Gefangenen mitgezählt — nach strengster Berechnung 230 000 Mann, also fast ein Viertel einer Million. Die Heeresgruppe des Generalobersten von Borocvic darf auf den jüngsten Erfolg die beste Zuversicht setzen, daß an ihrem siegreichen Widerstand auch fernerhin alle Anstürme des um Länderraub kriegführenden Feindes zerschellen werden.

Der Feind ging in Albanien gestern nachmittag gegen unsere Gebirgsstellungen östlich von Pogradec zum Angriff vor und wurde überall abgeschlagen, an zwei Stellen durch schneidigen Gegenstoß österreichisch-ungarischer Bataillone. Im Raume südlich von Berat wiesen unsere Sicherungstruppen feindliche Streifabteilungen in lebhaften Kämpfen zurück. Ein italienisches Schiffsgeschwader beschoß aus der Gegend nördlich der Vojusa-Mündung das alte, an geschichtlichen Erinnerungen reiche Kloster Pojani. Dieses wurde gleichzeitig von Fliegern bombardiert, welche mehrere Einwohner töteten.

Generalleutnant v. Wenninger †.

Der bayerische Divisionskommandeur, Generalleutnant von Wenninger, Ritter des Ordens Pour le mérite und des bayerischen Militär-Max-Josefs-Ordens, bayerischer Militärbevollmächtigter in Berlin und stellvertretendes Mitglied des Bundesrats, ist, 57 Jahre alt, gefallen.

Der deutsche Gouverneur von Riga, Generalleutnant v. Alten.
(Phot. Alex. Möhlen)

Im Sperrgebiet um England wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote neuerdings 27 000 Brutto-Reg.-To. vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Cymrian“, Ladung Kohlen von Newport nach Dublin, der durch Foxglove geleitete englische Segler „Oceroy“ sowie zwei tief geladene englische große Dampfer, die aus Geleitzügen herausgeschossen wurden.

Marineflugzeuge versenkten am 9. September nachmittags in der Themsemündung einen englischen Dampfer.

Wie uns aus Paris berichtet wird, hat Präsident Poincaré den Kriegsminister Painlevé beauftragt, die Kabinettsbildung zu übernehmen.

Painlevé, von Beruf Professor der Mathematik, als Politiker Radikalsozialist, galt bisher als stärkste Stütze des Kabinetts Ribot. Er begann seine Ministerlaufbahn als Unterrichtsminister im Kabinett Briand und löste im Kabinett den unfähigen General Liautey, der zwischen sich und der Kammer kein erträgliches Verhältnis schaffen konnte, als Kriegsminister ab. Er verhinderte die Neubildung des Kabinetts Ribot, indem er sich weigerte, die von Ribot beabsichtigte entschiedene Schwenkung nach rechts mitzumachen. Painlevé wollte ohne die Sozialisten nicht regieren, und da diese dem Kabinett Ribot wegen dessen Haltung in der Frage der Stockholmer Konferenz und der Revision der Kriegsziele nicht Gefolgschaft leisten wollten, ist anzunehmen, daß Painlevé in diesen Fragen eine versöhnlichere Haltung einnehmen wird.

Reuter meldet aus Petersburg: Infolge der Aufforderung des Oberbefehlshabers Kornilow sieben Dampfer mit 19500 Br.-Reg.-To. vernichtet, darunter die englische U-Bootfalle Q 8 (früher englischer Dampfer „Vala“), einen unbekannten Dampfer von etwa 4000 To., der nach Aussehen, nach der Art der Bewaffnung und Scheinwerfer, sowie nach dem gleichmäßigen Anzug der Besatzung als Hilfskreuzer angesprochen wurde, und einen englischen bewaffneten gesicherten, tief beladenen Dampfer.

Neue U-Boot-Erfolge im Atlantischen Ozean, Ärmelkanal und in der Nordsee: 7 Dampfer und 2 Segler, darunter das englische Hilfsschiff „Bergamot“, wahrscheinlich U-Boot-Falle, ein bewaffneter englischer Dampfer sowie 4 Dampfer, die sämtlich aus Geleitzügen herausgeschossen wurden, davon 2 durch Doppelschuß aus ein und demselben Geleitzug.

Im Sperrgebiet um England wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote neuerdings 27000 Br.-Reg.-To. vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Cymrian“, Ladung Kohlen von Newport nach Dublin, der durch Foxglove geleitete englische Segler „Cooroy“, sowie zwei tiefgeladene englische große Dampfer, die aus Geleitzügen herausgeschossen wurden.

Marineflugzeuge versenkten am 9. September nachmittags in der Themsemündung einen englischen Dampfer.

Ministerpräsident Ribot hatte die für die Neubildung des Kabinetts in Aussicht genommenen Politiker am Sonntag nachmittag versammelt, die als Vertreter der parlamentarischen Sozialistengruppe eintrafen, um zu erklären, daß sie glaubten, die Verantwortung ihrer Gruppe für die Kabinettsbildung nicht auf sich nehmen zu können. Minister Thomas teilte Ribot mit, daß es ihm unmöglich sei, ihm die Unterstützung zu gewähren, die er ihm leisten zu können geglaubt hatte. Trotzdem war Ribot entschlossen, das Kabinett zu bilden, aber vor der im Laufe des Abends zur endgültigen Bildung des Kabinetts abgehaltenen Versammlungn erklärte der Kriegminister Painlevé, daß er es für unmöglich halte, auf die Mitwirkung der Sozialistengruppe zu verzichten. Angesichts dieser Erklärung legte Ribot in Uebereinstimmung mit allen Teilnehmern an der Versammlung den ihm erteilten Auftrag in die Hände Poincarés zurück.

Ministerpräsident Kerenski hat folgende Proklamation erlassen: „Am 8. September kam das Dumamitglied Lwow nach Petersburg und forderte mich im Namen des Generals Kornilow auf, die gesamte Zivil- und Militärgewalt dem Generalissimus zu übergeben, der nach seinem Gutdünken eine neue Regierung bilden werde. Die Richtigkeit dieser Aufforderung Lwows wurde mir dann durch General Kornilow selbst in einer Mitteilung durch den direkten Telegraphendraht zwischen Petersburg und dem Generalstab bestätigt. Da ich diese an die vorläufige Regierung zu Händen meiner Person gerichtete Aufforderung als Versuch gewisser Bevölkerungskreise betrachte, die schwierige Lage des Landes zu benutzen, um dort einen Zustand herzustellen, der den Eroberungen der Revolution widerspricht, hielt es die vorläufige Regierung für notwendig, für das Wohl des Vaterlandes und die Freiheit des republikanischen Regierungssystems mich damit zu betrauen, dringende und unabweisliche Maßnahmen zu ergreifen, um alle Anschläge gegen die höchste Gewalt und gegen die von der Revolution eroberten Bürgerrechte an der Wurzel abzuschneiden. Daher ergreife ich für die Aufrechterhaltung der Freiheit und der öffentlichen Ordnung im Lande alle Maßnahmen, die ich der Bevölkerung zu gelegener Zeit ankündigen werde. Gleichzeitig befehle ich, erstens: General Kornilow hat sein Amt dem General Klembowski, dem Oberbefehlshaber der den Zugang nach Petersburg sperrenden Armeen der Nordfront, zu übergeben, und General Klembowski soll vorläufig die Befugnisse als Generalissimus übernehmen, jedoch in Pskow bleiben. Zweitens, ich verhänge den Kriegszustand über Stadt und Bezirk Petersburg. Ich fordere alle Bürger auf, zur Aufrechterhaltung der notwendigen Ordnung für das Heil des Vaterlandes mitzuwirken, und die Armee und Flotte fordere ich auf, ruhig und getreu ihre Pflicht zur Verteidigung des Vaterlandes gegen den äußeren Feind zu erfüllen.“

11. September. Der Artilleriekampf in Flandern erreichte an der Küste und im Bogen von Ypern zeitweilig große Stärke.

Vorstöße der Engländer südöstlich von Langemarck und nördlich von Frezenberg wurden zurückgewiesen.

Bei Villeret, nordwestlich von St. Quentin, entspannen sich heute morgen neue Gefechte, die für uns günstig ausgingen.

Unternehmungen französischer Erkundungstrupps, meist durch heftiges Feuer vorbereitet, wurden nordwestlich von Reims und in mehreren Abschnitten der Champagne zum Scheitern gebracht.

Auf dem östlichen Maas-Ufer griffen gestern Morgen starke französische Kräfte vom Fosses- bis zum Chaume-Wald (3½ km) an. Südlich des Wavrille-Waldes in unsere Kampfzone eingedrungener Feind wurde durch Gegenstoß geworfen, an der übrigen Front brachen die französischen Sturmwellen in unserem Abwehrfeuer verlustreich zusammen. Im Laufe des Tages noch mehrfach erfolgende Angriffsversuche des Gegners schlugen stets fehl. Im Nachdrängen schoben wir an einigen Punkten unsere Linien vor.

Leutnant Voß schoß gestern drei feindliche Flieger ab; er erhöhte dadurch die Zahl seiner Luftsiege auf 45.

Zwischen den russischen und unseren Stellungen vom Meer bis zur Düna zahlreiche Zusammenstöße von Vortruppen. Der Feind büßte Gefangene ein.

Vorstöße russischer Streifabteilungen im Waldgebiet nördlich von Husiatyn und am unteren Zbrucz abgewiesen.

Im Südostzipfel der Bukowina sind die Russen zum Angriff übergegangen; sie errangen nur örtliche Vorteile bei Solka.

Zwischen Trotus- und Ojtoz-Tal hat der Feind seine vergeblichen Angriffe bisher nicht wiederholt.

Im Berggelände südwestlich des Ochrida-Sees verwehrten deutsche und österreichisch-ungarische Kräfte den Franzosen gestern weiteres Vordringen.

Die Kampfpause am Isonzo dauert an. Mögen die Italiener immerhin noch weitere Angriffe beabsichtigen, so kann das bisherige Ergebnis der am 17. August entbrannten 11. Isonzoschlacht doch dahin festgestellt werden, daß auch diese neue Kraftprobe des Feindes keinerlei Änderung in der Kriegslage im Südwesten herbeizuführen vermochte, und daß die Schlacht bis zur Stunde zweifellos einen neuen Mißerfolg der Italiener bedeutet.

Auf der Karsthochfläche bedeutet die Einnahme des Dorfes Selo, das zu Beginn der Kämpfe in unserer vordersten Linie lag, den einzigen Vorteil, der dem Gegner zufiel. Was wir am Südflügel der Karststellung an einzelnen Gräben vorübergehend verloren hatten, ist durch Gegenstoß zurückgewonnen worden. Hatten unsere Führer und ihr Generalstab in rastloser, gründlicher Anwendung der Kriegserfahrung für die siegreiche Abwehr die Vorbedingung geschaffen, so errangen unsere braven Truppen — ihnen wie immer voran die Infanterie als ruhmreiche Trägerin schwersten Kampfes — in Beispiel gebendem Heldenmut neuerlichst dauernden Ruhm.

Gleich Erfolg bringend verliefen für unsere Tapferen Kämpfe im Wippachtale und bei Görz. wo nicht ein einziger schmaler Graben in Feindeshand verblieb.

Auf der Hochfläche von Bainsizza—Heiligengeist war den Italienern ein Anfangserfolg vergönnt, der unsere Führung veranlaßte, 15 Kilometer der Frontlinie auf zwei bis sieben Kilometer zurückzunehmen. Von da an scheiterten alle Versuche des Feindes, durch mächtige Angriffe auf den Monte San Gabriele und gegen den Abschnitt nordöstlich davon, den unter großen Opfern errungenen ersten Raumgewinn zu einem operativen Erfolg auszubauen. Die Kriegslage am Isonzo ist durch die Ereignisse bei Vrh und Bainsizza in keiner Weise beeinflußt worden. Das Ringen um den Monte San Gabriele im Besonderen wird stets dann anzuführen sein, wenn es Beispiele zähen, ruhmvollsten Verteidigungskampfes hervorzuheben gilt. Das italienische Kraftaufgebot in der 11. Isonzoschlacht — 48 Divisionen auf kaum ebensoviel Kilometer angesetzt — sucht an Masseneinsatz in allen Angriffsschlachten des Weltkrieges seinesgleichen Die italienischen Verluste entsprechen dieser Gefechtsführung. Sie betragen — die 20 000 Gefangenen mitgezählt — nach strengster Berechnung 230 000 Mann, also fast ein Viertel einer Million. Die Heeresgruppe des Generalobersten von Borocvic darf auf den jüngsten Erfolg die beste Zuversicht setzen, daß an ihrem siegreichen Widerstand auch fernerhin alle Anstürme des um Länderraub kriegführenden Feindes zerschellen werden.

Der Feind ging in Albanien gestern nachmittag gegen unsere Gebirgsstellungen östlich von Pogradec zum Angriff vor und wurde überall abgeschlagen, an zwei Stellen durch schneidigen Gegenstoß österreichisch-ungarischer Bataillone. Im Raume südlich von Berat wiesen unsere Sicherungstruppen feindliche Streifabteilungen in lebhaften Kämpfen zurück. Ein italienisches Schiffsgeschwader beschoß aus der Gegend nördlich der Vojusa-Mündung das alte, an geschichtlichen Erinnerungen reiche Kloster Pojani. Dieses wurde gleichzeitig von Fliegern bombardiert, welche mehrere Einwohner töteten.

Generalleutnant v. Wenninger †.

Der bayerische Divisionskommandeur, Generalleutnant von Wenninger, Ritter des Ordens Pour le mérite und des bayerischen Militär-Max-Josefs-Ordens, bayerischer Militärbevollmächtigter in Berlin und stellvertretendes Mitglied des Bundesrats, ist, 57 Jahre alt, gefallen.

Der deutsche Gouverneur von Riga, Generalleutnant v. Alten.

(Phot. Alex. Möhlen)

Im Sperrgebiet um England wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote neuerdings 27 000 Brutto-Reg.-To. vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Cymrian", Ladung Kohlen von Newport nach Dublin, der durch Foxglove geleitete englische Segler „Oceroy" sowie zwei tief geladene englische große Dampfer, die aus Geleitzügen herausgeschossen wurden.

Marineflugzeuge versenkten am 9. September nachmittags in der Themsemündung einen englischen Dampfer.

Wie uns aus Paris berichtet wird, hat Präsident Poincaré den Kriegsminister Painlevé beauftragt, die Kabinettsbildung zu übernehmen.

Painlevé, von Beruf Professor der Mathematik, als Politiker Radikalsozialist, galt bisher als stärkste Stütze des Kabinetts Ribot. Er begann seine Ministerlaufbahn als Unterrichtsminister im Kabinett Briand und löste im Kabinett den unfähigen General Liautey, der zwischen sich und der Kammer kein erträgliches Verhältnis schaffen konnte, als Kriegsminister ab. Er verhinderte die Neubildung des Kabinetts Ribot, indem er sich weigerte, die von Ribot beabsichtigte entschiedene Schwenkung nach rechts mitzumachen. Painlevé wollte ohne die Sozialisten nicht regieren, und da diese dem Kabinett Ribot wegen dessen Haltung in der Frage der Stockholmer Konferenz und der Revision der Kriegsziele nicht Gefolgschaft leisten wollten, ist anzunnehmen, daß Painlevé in diesen Fragen eine versöhnlichere Haltung einnehmen wird.

Reuter meldet aus Petersburg: Infolge der Aufforderung des Oberbefehlshabers Kornilow ist das ganze Kabinett zurückgetreten, um Kerenski volle Handelsfreiheit zu geben. Alle Minister führen vorläufig ihre Geschäfte fort.

Am Morgen war die Stadt Petersburg ruhig.

Kerenski hat heute eine Kosakenabordnung empfangen. Diese erklärte, sie betrachte es als patriotische Pflicht, einen Bürgerkrieg zu verhüten und an der Beilegung des Konfliktes zwischen Kornilow und der Vorläufigen Regierung mitzuwirken. Zu diesem Zwecke begibt sich die Abordnung heute nach dem Großen Hauptquartier.

Auf der Eisenbahnlinie zwischen Luga und Petersburg wurden die Schienen aufgerissen. Die erste Abteilung der Truppen Kornilows soll bereits in Luga (100 Werft von der Hauptstadt), wo sich Abteilungen regierungstreuer Truppen befinden, eingetroffen sein. Die sogenannte „Wilde Division", die Kornilow befehligt hat, verließ Pskow und setzte sich in der Richtung der Hauptstadt in Bewegung. Sie ist auf der Station Vyritza (54 Werft von Petersburg) an der Linie Petersburg—Rybinsk eingetroffen, wo der ganze Zugverkehr stillgelegt wurde.

Wie aus Petersburg gemeldet wird, hat sich Ministerpräsident Kerenski erst zur Absetzung des Oberbefehlshabers Kornilow und zur Verhaftung von 18 Generälen entschlossen, nachdem in einer besonderen Sitzung, an der auch die Vertreter des „Sowjet" teilnahmen, der Exekutivausschuß des Arbeiter- und Soldatenrates erklärt habe, er werde die Regierung mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln in dem Kampf gegen Kornilow und dessen Diktaturgelüste unterstützen.

12. September. In mehreren Abschnitten der flandrischen Front, im Artois und nördlich von St. Quentin lebte die Feuertätigkeit in den Abendstunden beträchtlich auf. Vielfach kam es zu Zusammenstößen der Infanterie im Vorfeld der Stellungen.

Nach starker Feuerwirkung brachen französische Abteilungen zu gewaltsamen Erkundungen beiderseits der Straße Somme-Py—Souain in der Champagne vor. Sie wurden durch Feuer und im Nahkampf zurückgetrieben. Gefangene blieben in unserer Hand.

Vor Verdun hat die Kampftätigkeit der Artillerien nachgelassen.

19 feindliche Flieger sind abgeschossen worden; einen davon brachte Leutnant Voß (46. Luftsieg) zum Absturz.

An mehreren Stellen zwischen Ostsee und Düna warfen unsere Vortruppen russische Aufklärungsabteilungen durch Kampf zurück.

Die Gefangenenzahl aus der Schlacht bei Riga ist auf 8900 festgestellt; die Beute beläuft sich auf 325 Geschütze, davon ein Drittel schwere. Mehrere beladene Voll- und Kleinbahnzüge, große Pioniergerät-, Schießbedarf- und Verpflegungsvorräte, zahlreiche Kraftwagen und andere Truppenfahrzeuge.

Zwischen Pruth und Moldawa vielfach rege Artillerietätigkeit und Erkundungsgefechte.

Die Russen setzten bei Solka ihren Angriff nicht fort. Südwestlich von Tiraul Okna stieß der Feind fünfmal gegen unsere Linien vor; stets wurde er verlustreich abgewiesen.

Die Lage am Südwestufer des Ohrida-Sees hat sich nicht wesentlich geändert.

Im Becken von Monastier stärkeres Feuer als in letzter Zeit.

Im Laufe des Tages kam es nur an den Hängen des Monte San Gabriele zu heftigeren Kämpfen, die für uns günstig verliefen; sonst keine besonderen Ereignisse.

Südöstlich von Berat wurden italienische Abteilungen durch unsere Vortruppen über den oberen Osum zurückgetrieben. Bei Pogradec, am Ochrida-See, weichen unsere Kräfte dem Drucke des überlegenen Gegners aus.

Neue U-Bootserfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz: Sieben Dampfer und zwei Segler mit 20 000 Br.-Reg.-To., darunter zwei große, bewaffnete Dampfer und ein englischer Transporter. Die beiden Segler hatten Grubenholz und Soda geladen.

Im Monat August haben unsere Gegner durch die Tätigkeit unserer Kampfmittel auf allen Fronten im ganzen 295 Flugzeuge und 37 Ballone verloren. Wir haben demgegenüber 64 Flugzeuge und vier Ballone eingebüßt.

13. September. Bei geringer Sicht blieb die Gefechtstätigkeit auf dem westlichen Kriegsschauplatz auch an den Kampffronten bis auf vorübergehende Feuersteigerungen und Vorfeldgefechte im allgemeinen gering.

Leutnant Voß schoß im Luftkampf den 47. Gegner ab.

Südlich der Straße Riga—Wenden wichen unsere Kavallerieposten stärkerem russischen Druck über Moritzberg um Neukaipen aus.

Nördlich von Baranowitschi, östlich von Tarnopol und am Zbrucz lebhaftes Störungsfeuer und Erkunder-Geplänkel.

Zwischen Dnjestr und Schwarzem Meer keine größeren Kampfhandlungen.

Südwestlich des Ochrida-Sees sind nur schwache feindliche Abteilungen ins Gebirge gedrungen.

Das schwere feindliche Artilleriefeuer gegen die k. u. k. Stellungen am Monte San Gabriele und östlich von Görz dauert an. Bei Säuberung unserer Gräben am Nordwesthange des Monte San Gabriele wurden in erbitterten Kämpfen seit gestern früh 23 Offiziere, 535 Mann als Gefangene eingebracht und 12 Maschinengewehre erbeutet. Gegen Podlecce vorgehende starke feindliche Patrouillen wurden abgewiesen. In Tirol und Kärnten behinderten heftige Gewitterregen und Schneestürme die Gefechtstätigkeit.

Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Gerlach, hat im Atlantischen Ozean neuerdings acht Dampfer und zwei Segler mit 31 000 Br.-To. versenkt, darunter die englischen bewaffneten Dampfer „Volodia" (5689 To.) mit landwirtschaftlichen Maschinen und Nahrungsmitteln nach England, „Heatherside" (2767 To.) mit Kohlen nach Malta, „Marmion" (4066 To.) mit Hafer und Stahl nach Bordeaux, „Treloske" (3071 To.), wahrscheinlich mit Munitionsladung, bewaffneter englischer Hilfstransporter „Elswick-Lodge" mit 5790 Tonnen Mais nach England, italienischer bewaffneter Dampfer „Asti" (5300 To.) mit Kohlen nach Italien, portugiesischer Dampfer „Ovar" ex „Casablanca" (1650 To.) mit Kohlen nach Portugal, sowie ein Dampfer mit 6000 Tonnen Mais nach England.

Das neue französische Ministerium hat sich endgültig gebildet. Vorsitz und Krieg Painlevé, Justiz Péret, Auswärtiges Ribot, Inneres Steeg, Marine Chaumet, Rüstungsangelegenheiten Loucheur, Finanzen Klotz, Kolonien Besnard, Öffentliche Arbeiten Claveille, Unterricht Daniel Vincent, Arbeit Renard, Handel Clementel, Ackerbau David, Lebensmittelversorgung Maurice Long, Auswärtige Missionen Franklin-Bouillon. Staatssekretäre und Mitglieder des Kriegskomitees sind: Barthou, Leon Bourgeois, Doumer und Jean Dupuy.

Das Ministerium Painlevé umfaßt 11 Unterstaatssekretariate: Gesundheitswesen Gondart, Luftschiffahrt J. L. Dumesnil, allgemeine Verwaltung Mourier, Militärjustiz Contentieux, Pensionen und Erfindungen Breton. Diese fünf Unterstaatssekretariate sind dem Kriegsministerium angegliedert. Inneres Victor Peytral, Finanzen Bourely, Handel Paul Lorel, Handelsmarine und Seetransporte, dem Handelsministerium angegliedert, Monzié, Blockadeangelegenheiten, dem Ministerium des Auswärtigen angegliedert, Métin, Schöne Künste Dalimier.

Ein Dekret setzt das Kriegskomitee ein, bestehend aus Painlevé, den Ministern des Auswärtigen, der Marine, für Rüstungswesen und den Staatssekretären Barthou, Bourgeois, Doumer, Jean Dupuy und dem Finanzminister.

Nach einer Drahtmeldung aus Sofia ist Königin Eleonore von Bulgarien am Mittwoch 4 Uhr 20 Minuten nachmittags gestorben. Das schwere Leiden, dem die Königin erlegen ist, ließ schon seit längerer Zeit diesen Ausgang befürchten. Ihr Hinscheiden erweckt weit über die Grenzen Bulgariens hinaus tiefes Mitgefühl, und namentlich wird in Deutschland, dem die Königin entstammte, warme Anteilnahme geweckt. Bevor Königin Eleonore den hohen Beruf auf sich nahm, an der Seite König Ferdinands in Bulgarien als Landesmutter zu wirken, hat sie sich viele Jahre hindurch mit inniger Hingabe der Linderung menschlicher Leiden gewidmet. Seit ihrem Einzug in Bulgarien galt ihre von tiefer Herzensgüte beseelte Tätigkeit vor allem der Förderung aller Werke der Wohlfahrt in ihrer neuen Heimat. Besonders während des Krieges fand ihre Menschenliebe ein reiches Feld der Fürsorge. Das bulgarische Volk wird um das Hinscheiden der edlen Fürstin tiefe Trauer empfinden und der verewigten Königin eine dankbare Erinnerung bewahren.

Königin Eleonore wurde als Tochter des Fürsten Heinrich IV. Reuß j. L. und der Prinzessin Luise Reuß ä. L., verwitweten Prinzessin von Sachsen-Altenburg am 22. August 1860 in Trebschen bei Züllichau geboren. Am 28. Februar 1908 vermählte sie sich mit König Ferdinand von Bulgarien. Nicht ganz zehn Jahre war es Königin Eleonore vergönnt, an der Seite ihres hohen Gemahls in Bulgarien ihre segensreiche Wirksamkeit zu entfalten.

„Svenska Dagblad“ meldet: Kerenski hat sich an die Spitze der Truppen Petersburgs gestellt und ist Kornilow entgegengezogen.

Zur Eroberung Rigas:
General der Infanterie Otto Riemann,
einer der Führer unserer siegreichen Truppen.

Zur Eroberung Rigas:
General der Infanterie von Kathen,
einer der Führer unserer siegreichen Truppen.

Man erwartet einen Zusammenstoß zwischen den beiden Heeren außerhalb der Hauptstadt.

Über Moskau wurde der Belagerungszustand verhängt. Die Verhaftungen dauern fort. Auch der frühere Kriegsminister Gutschkow wurde in Haft genommen.

Reuter meldet aus Petersburg: Der unlängst ernannte Oberbefehlshaber Klembowski ist seines Amtes enthoben und durch General Borutschewitsch, den ehemaligen Stabschef Rusokis, ersetzt worden.

14. September. In Flandern verstärkte sich der seit mittag zwischen dem Houthoulster Walde und dem Kanal Comines—Ypern heftige Artilleriekampf abends und frühmorgens nördlich von Frezenberg zum Trommelfeuer. Englische Angriffe sind nicht erfolgt.

In der Nacht vom 12. zum 13. September warfen württembergische Kompagnien den Feind aus einem Waldstück nördlich von Langemarck. Zahlreiche Engländer wurden gefangen zurückgeführt.

Im Artois und nördlich von St. Quentin hatten mehrere Erkundungsunternehmen Erfolg; Gefangene und Beutestücke fielen in unsere Hand.

Westlich von Guignicourt an der Aisne drangen westfälische und hanseatische Sturmtrupps bis in die 2. französische Linie, fügten im Grabenkampf dem Feinde schwere Verluste zu und kehrten mit Gefangenen zurück.

In der Champagne und vor Verdun steigerte sich die Artillerietätigkeit nur in einzelnen Abschnitten zu größerer Stärke.

Zwischen Ostsee und Schwarzem Meer keine Kampfhandlungen von Bedeutung.

Am Ochrida-See ist die Lage unverändert.

Am Nordhang des Monte San Gabriele wurden drei starke Angriffe der Italiener abgeschlagen.

Amtlich. Im Mittelmeer wurden 43 999 Bruttoregistertonnen neu versenkt. Darunter befanden sich die französischen Truppentransportdampfer „Parana", (6248 To.), mit Truppen für die Salonikiarmee und „Amiral Olry", (5527 To.), auf dem Wege nach Alexandrien, sowie ein tiefbeladener Transporter mit Kurs nach Saloniki.

Diese drei Dampfer wurden von demselben U-Boot, Kommandant Kapitänleutnant Marschall, im Ägäischen Meer aus starker Sicherung herausgeschossen, 2 davon im Nachtangriff aus einem Geleitzug. Damit hat der Kommandant in letzter Zeit 4 feindliche Truppentransporter vernichtet.

In der Zeit vom 1. Januar bis 31. August 1917 wurden im Mittelmeer mit den von unseren U-Booten vernichteten bewaffneten Dampfern insgesamt nicht weniger als 226 Geschütze versenkt. Nicht eingerechnet sind in diese Zahl die Geschütze, die sich auf versenkten Kriegsschiffen befanden, sowie solche an Bord von bewaffneten Schiffen, die durch Auflaufen auf Minen untergegangen sind. Unter den Geschützen befanden sich: 3 zu 12 Ztm., je 1 zu 11,8 Ztm., 10,5 Ztm., 9 Ztm., 5,7 Ztm., 2 zu 5,7 Ztm., 5 Ztm., 2 zu 10,2 Ztm., 5 zu 10 Ztm., 42 zu 7,6 Ztm., 169 unbekannten Kalibers.

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes hat heute die argentinische Gesandtschaft gebeten, auf telegraphischem Wege dem Grafen Luxburg nach Buenos Aires die Weisung zu übermitteln, nach Berlin zur mündlichen Berichterstattung über den durch die Veröffentlichung seiner Telegramme verursachten Zwischenfall zu kommen. Die argentinische Regierung ist dabei gebeten worden, freies Geleit für den Gesandten zu erwirken. (Vgl. S. 1422.)

Diese Abberufung des deutschen Gesandten aus Buenos Aires entspringt dem freien Entschluß unserer Regierung. Sie ist, wie ausdrücklich festgestellt werden muß, keineswegs unter dem Drucke argentinischer Beschwerden, Vorstellungen oder Wünsche erfolgt. Auch ist im Auswärtigen Amte nichts davon bekannt, daß die argentinische Regierung dem Grafen Luxburg schon die Pässe zugestellt hat. Seine Heimkehr dient zunächst der Berichterstattung über Vorkommnisse, für die der Gesandte persönlich die Verantwortung trägt.

Reuter meldet: Der russische Arbeitsminister hat erklärt, das Abenteuer Kornilows sei endgültig zusammengebrochen und sein Hauptquartier habe sich ergeben.

„Iswestija", das Blatt des Arbeiter- und Soldatenrats, meldet: Kornilow und sein Generalstabschef General Lukowski haben sich bereit erklärt, vor dem revolutionären Gerichtshof zu erscheinen, um wegen der Organisation eines Aufruhrs abgeurteilt zu werden.

15. September. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" veröffentlicht nachstehende Kundgebung:

Mein erlauchter Bundesgenosse, Seine K. u. K. Apostolische Majestät, und Ich haben Uns zu einem weiteren Ausbau des polnischen Staatswesens, für das Wir durch die Proklamation vom 5. November 1916 den Grund gelegt haben, entschlossen. Der harte Kriegszustand gestattet leider noch nicht, daß ein König die alte, polnische Krone zu neuem Glanz erweckt und daß eine aus allgemeinen und unmittelbaren Wahlen hervorgegangene Volksvertretung ihre Beratungen zum Wohle des Landes aufnimmt. Dagegen wollen Wir schon jetzt die Staatsgewalt in der Hauptsache in die Hände einer nationalen Regierung legen, während die Rechte und Interessen des Volkes einem neuen, erweiterten Staatsrat anvertraut werden sollen. Den Okkupationsmächten werden in wesentlicher Übereinstimmung mit den Anträgen der Vertrauensmänner des Landes nur jene Befugnisse vorbehalten, die der Kriegszustand erfordert.

Ich erhoffe, daß dieser neue, auf der Bahn zur Verwirklichung eines selbständigen polnischen Staates getane Schritt sich in seiner weiteren Auswirkung als segensreich erweisen und dazu führen wird, daß das durch die russische Herrschaft so lange in seiner freiheitlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung gewaltsam zurückgehaltene Land durch die eigene Kraft seiner Bürger und den freien, selbst gewählten Anschluß an die in treuer Freundschaft zu ihm stehenden Mittelmächte einer friedlichen und gesegneten Zukunft entgegengeht.

Demgemäß beauftrage ich Sie, das angeschlossene Patent, betreffend die Staatsgewalt im Königreich Polen, gemeinsam mit dem K. u. K. österreichisch-ungarischen Militärgouverneur in Lublin zu erlassen.

Großes Hauptquartier, den 12. September 1917.
gez. Wilhelm I. R.

In einzelnen Abschnitten der flandrischen Front steigerte sich abends wieder die Kampftätigkeit der Artillerien.

Dem Trommelfeuer am 14. September vormittags folgte bei St. Julien ein englischer Teilangriff, der im Gegenstoß zum Scheitern gebracht wurde. Eine Anzahl Engländer wurde gefangen einbehalten.

Am Winterberg bei Craonne holten Stoßtrupps eines badischen Regiments bei einer Erkundung Gefangene aus den französischen Gräben.

An der Straße Somme-Py Sonain brachen die Franzosen zweimal ohne Feuervorbereitung gegen unsere Stellung vor. Eingedrungener Feind wurde durch Gegenangriff der Bereitschaften sofort geworfen; Gefangene blieben in unserer Hand.

Auf dem Ostufer der Maas stürmen nach kurzer Feuerwirkung Teile einer kampfbewährten badischen Division die Höhe östlich des Chaume-Waldes. Der Feind leistete zäh Widerstand, der im Nahkampf gebrochen wurde. Über 300 Franzosen wurden gefangen. Die blutigen Verluste des Gegners erhöhten sich noch durch ergebnislose Gegenangriffe.

Leutnant v. Bülow schoß den 20. Gegner im Luftkampf ab.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz blieb bei geringer Gefechtstätigkeit die Lage überall unverändert.

An der Isonzo-Front lebt die Kampftätigkeit stellenweise auf. Südlich von Selo am Isonzo sind mehrere italienische Vorstöße gescheitert. Auf dem Monte San Gabriele liegt schweres Geschützfeuer. Teilangriffe der Italiener wurden abgeschlagen.

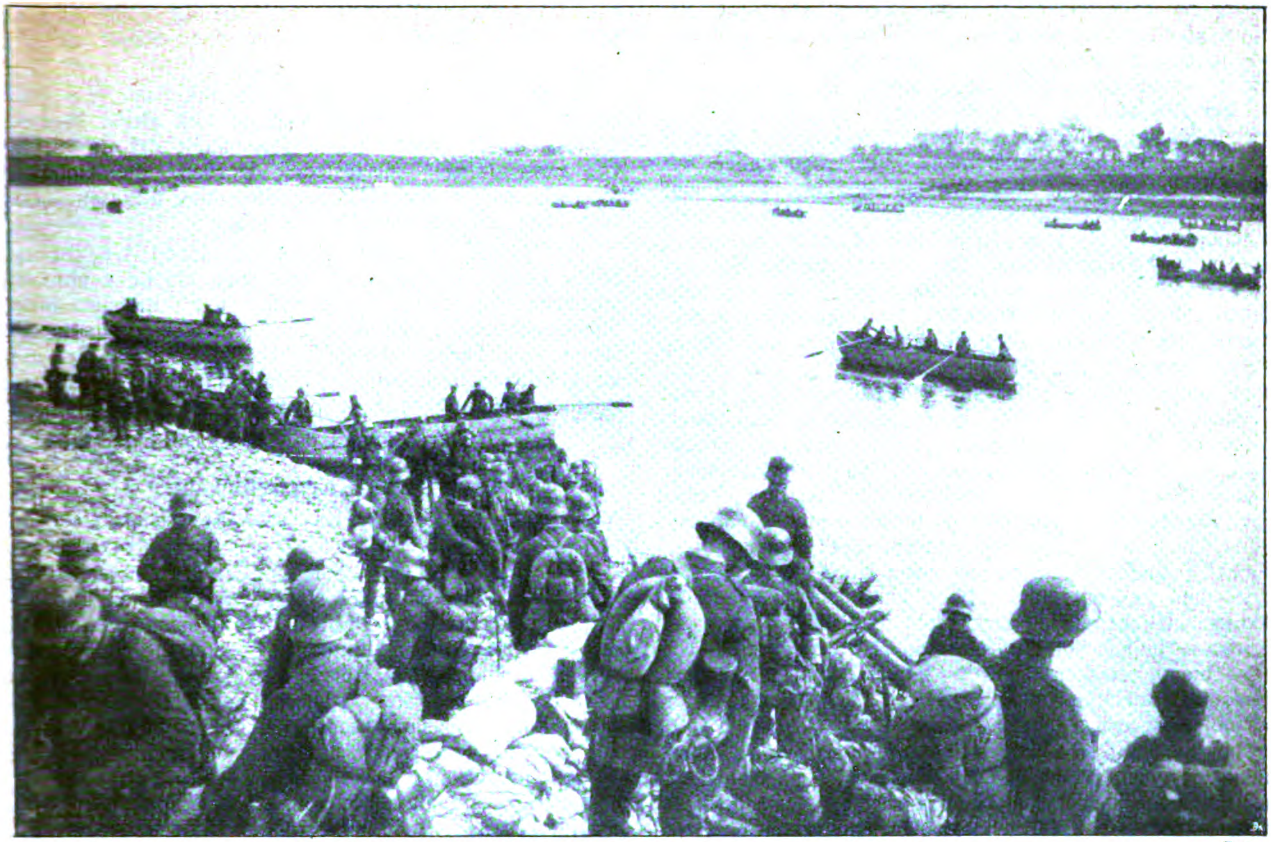
Die Zahl der im August an der Südwestfront abgeschossenen italienischen Flieger beträgt 32. Wir verloren in derselben Zeit 11 Flugzeuge.

16. September. An der flandrischen Front wechselte die Feuertätigkeit in Ausdehnung und Stärke. Vornehmlich an der Straße Menin—Ypern lagen heftige Feuerwellen auf unserer Kampfzone. Dort griffen mehrere englische Bataillone an, deren Ansturm fast durchweg verlustreich zusammenbrach. Nördlich der Straße drang der Feind in unseren vordersten Graben in Kompagniebreite ein.

Südöstlich von Arras steigerte sich nachmittags das feindliche Feuer schlagartig zu stärkster Wirkung. In künstlichem Nebel brachen kurz darauf die Engländer in 1500 Meter Breite bei Cherisy vor. Flammenwerfer und Panzerwagen sollten den Sturmtruppen den Weg bahnen. Unsere kräftig einsetzende Abwehr durch Artillerie und Maschinengewehre brachte den feindlichen Stoß zum Scheitern. Wo der Gegner in unsere Gräben gelangte, wurde er durch die Infanterie im Nahkampf zurückgeworfen.

An der gleichen Stelle wiederholte der Feind seinen Angriff kurz vor Dunkelheit; auch diesmal schlug sein Sturm verlustreich fehl.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front keine größeren Kampfhandlungen.



Bufa.

Der Durchbruch an der Dünafront: Übersetzen der ersten Sturmtrupps über die Düna am 2. September 1917.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Rigaer Einzugstage.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Riga, 5. September 1917.

Es ist 3 Uhr Nachmittag des 3. September. Von der Mitauer Vorstadt sieht man die Altstadt Rigas drüben am andern Ufer sich breiten. Dicht vor uns gehen die beiden mächtigen Brücken über die sacht fließende, 800 m breite Düna. Das zerrissene Eisenwerk der gesprengten Bogen liegt im Strom, der sich in leichten Wellen gegen Gestänge und Netzwerk bäumt. Zur Linken brennt die Holzbrücke in hellen Flammen, bei der Stille kann man das Rauschen des Feuers hören. Drüben über der Stadt gehen Rauchfahnen hoch, schwingen sich zur Seite und verwehen in dem mächtigen grauweißen Gewölk des Himmels. Man kann die Kirchen und Kuppeln Rigas wie auf einer Riesensilhouette abzählen. St. Jakob ragt spitz in den Himmel, der Domturm hebt sich wuchtig von dem grauen Hintergrund, das Rathaustürmchen zeigt den feinen Umriß, und St. Peter, Wahrzeichen Rigas, hebt sich in drei schlanken Galerien in die Wolkenburgen hinein. Drüben gehen Menschen auf und nieder; ein paar beladene Holzkähne schaukeln am Kai.

Wie mag es drüben aussehen? Noch vor kurzem sind Schüsse vom anderen Ufer gekommen, und vermutlich ein paar Monitore haben Granaten in die Holzhäuser der Vorstadt geworfen. Von der Insel Hasenholm war ein kleiner russischer Dampfer abgefahren, als unsere Infanterie schon unterhalb an der Eisenbahnbrücke stand. Der Dampfer hatte unser Feuer erwidert; als die Maschinengewehre ihn beschossen hatten, war Schreien und Stöhnen auf dem Schiff zu hören gewesen, trotzdem hatte der Kapitän aufrecht am Steuer gestanden und war, als er bei der brennenden Holzbrücke den ersten Durchlaß versperrt gefunden hatte, im Feuer umgedreht und hatte den zweiten Durchgang passiert. Nach diesem letzten Zwischenspiel herrschte völlige Ruhe am Dünaufer. Man mußte sein Heil versuchen. Wir nahmen einen Kahn, das Dünawasser schlug glucksend an die Bordwand, nach den ersten paar Ruderschlägen krachte drüber nach Dünamünde zu eine starke Explosion in die Luft. Eine rote Wolke flog glühend zum Himmel, die Türme glänzten hell im roten Schein der Riesenlohe auf. Dann wurde es wieder still. Vielleicht war es ein Kriegsschiff, das in die Luft ging, vielleicht ein großes Munitionslager. Wir hatten nicht viel Zeit, das zu überlegen, denn näher kam das andere Ufer. Taschentücher wehten in der Luft. Man rief „Willkommen“. Ein Dutzend Hände streckten sich jedem entgegen, der ans Land sprang.

In die nächste halbe Stunde drängten sich die Fülle der Bilder einer großen und eigen gewachsenen Stadt, der Jubel befreiten Deutschtums, die starke Freude am Siege zusammen. Einzugsstunden von seltener Größe des Eindruckes rauschten vorüber, als wir an dem alten Schwarzhäupterhaus ankamen, am Roland vorübergingen (in kindischer Revolutionsspielerei hatten ihn die

Letten rot angestrichen und ihm eine rote Fahne in die Hand gegeben), unter dem Dom standen und uns wie von einem Strom des Jubels vorwärts tragen ließen. Jeder wollte einen Deutschen sehen, auf jeden Mann fiel der Abglanz der Liebe zu Deutschland. Arm in Arm mit Mädchen, Männern, Frauen gingen die Soldaten: „Was seid Ihr spät gekommen! Wie lange haben wir gewartet! Nun sind die Wahlen unnütz! Wird der Kaiser kommen? Kriegen wir Patrouillen, es wird noch geschossen? Oh, jetzt kann man deutsch sprechen! Singen wir „Deutschland über alles". Geben Sie mir Ihre Hand, ich möchte eine deutsche Hand drücken! Guten Abend in Deutschland!" Das schwirrte durcheinander in wirbeliger Freude, und man kam nur schrittweise vorwärts zum Hotel. Über den Straßen hingen noch die großen lettischen Wahlaufrufe zur Duma, Wahlen, bei denen man die Deutschen in der unerhörtesten Weise beeinträchtigt hatte. (Darauf bezogen sich die Ausrufe: Jetzt sind die Wahlen nicht mehr nötig! Eine junge Frau sagte, nachdem sie ihre Freude über die Befreiung geäußert hatte, als erstes: „Gott sei Dank, nun wird auch der Streik der Pförtner aufhören!") Endlich standen wir vorm Hotel de Rome, der Wirt kam uns entgegen: „Eben habe ich noch auf die Huligans (Diebsgesindel nach dem englischen Wort) geschossen, meine beiden Revolver sind leer, helfen Sie mir, meine Herren!" Bald kamen immer stärkere deutsche Patrouillen in die Stadt, Stäbe rückten ein, so daß diese Sorge unnötig wurde.

Im heraufkommenden Abend sah man die ausgeplünderten Läden, zerbrochene Scheiben. Vom Bahnhof her leuchteten die roten Flammen wie ein mächtiges Feuerwerk die nun stillen Straßen entlang. Unter den dunklen Parkbäumen sah man in der blauen Finsternis weiße Kleider aufleuchten, ich hörte eine Berlinische Stimme: „Wir haben die jroße Stadt so schnell jenommen..."

Im Hotel de Rome konnte man die Ernährungspolitik der Entente studieren: es gab einfach alles, aber zu fabelhaften Preisen. Der Mann ohne Geld kann verhungern, der Reiche und der „Geschickte" können prassen. Kaviar, Dünalachs, Hummer, Beefsteaks, Süßspeisen, Sahne, Mokka — was man sich ausdenken will. Aber ein Beefsteak kostet 3 M. So ist es in ganz Riga, zu außerordentlich hohen Preisen sind alle die Dinge zu kaufen, die in Deutschland längst vom freien Markt verschwunden sind, aber auch die notwendigen Lebensmittel wie Brot und Fleisch sind ungeheuer teuer, zumal ja die Kaufkraft des Rubels außerordentlich gefallen ist und wir bei dem bisher hier üblichen Wechselkurs von 2 Proz. für den Rubel für den schlechten Stand des russischen Geldes büßen müssen.

Der 4. September brachte die gleichen Bilder der Freudenausbrüche wie der Einzugstag. Prinz Leopold von Bayern, der Führer der Heeresgruppe Exzellenz Eichhorn und der Führer der siegreichen achten Armee, Exzellenz Hutier, wurden in immer neuen Hurras und Rufen gefeiert.

Der müßte blind und verstockt sein, der das Recht dieser deutschen Stadt zu deutschem Blut nicht anerkennt. In dem herrlichen Kreuzgang des alten Domes — der Marienkirche aus dem Jahre 1226 — war feierliche Stille, und im schönen Kirchenschiff standen nur ein paar alte Leute: „Hier werden wir singen: „Nun danket alle Gott!" sagt mir einer, „in der ältesten deutschen Kirche des Ostens!"

Eine Stadt, die wie eine Insel war inmitten der Armeen, ist voll von Gerüchten. So erzählte man, daß die provisorische Regierung verhandelt habe, Riga zu einem Freihafen zu machen, und daß England sie als Pfand hätte in dieser Form besetzen wollen, so erzählte man schwedische Märchen, an denen nur wahr zu sein scheint, daß ein einsamer schwedischer Segler an den leeren Hafenanlagen sich schaukelte.

Sonst lagen an den mächtigen Kais nur ein paar kleine Dampfer, brennende Vorräte und große Mengen unbeschädigten Materials. Die Industrie ist ja schon vor zwei Jahren ausgesiedelt worden, die Gebäude scheinen, soweit ein schneller Blick das erfassen kann, zum größeren Teil erhalten zu sein.

Nun stehen an den Straßenecken schon Arbeiter auf hohen Leitern und kratzen den schwarzen Lack von der mittelsten deutschen Inschrift der dreisprachigen Straßenschilder. Hell kommen die weißen deutschen Buchstaben heraus, freudige, heilige Zeichen für dies starkfühlende Deutschtum in den Marken, das so viel gelitten, gekämpft und geopfert hat um seine deutsche Kultur.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Aus Rigas Kriegsschicksalen.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Riga, 7. September 1917.

Mit dem Einziehen der siegreichen Truppen und des Oberbefehlshabers der Ostfront, des Prinzen Leopold mit seinem Chef, Oberst Hoffmann, begann die vierte und, wie alle rigensischen Bürger versichern, die schönste Periode der Stadt Riga während des Weltkrieges. Zunächst nach Kriegsausbruch stockten Handel und Wandel vollständig. Der Hafen lag still, die Schiffe wurden beschlagnahmt, und die Industrie wagte sich kaum zu betätigen. Dann kam ein langsames Erholen des wirtschaftlichen Lebens, bis die gründliche Evakuierung aller Fabriken im Juli 1915 die dritte Zeitspanne, die des vollständigen Stillstandes, brachte. Auch der Handel konnte sich kaum betätigen, da die Eisenbahnen mehr und mehr versagten, die Materialien knapp wurden. Nur der Holzhandel entwickelte sich günstig weiter. Alle Firmen, die deutsches Kapital zu verarbeiten hatten — und bei den engen Beziehungen zwischen dem Mutterland und Riga waren das nicht wenige — bekamen Regierungsinspektoren, die von dem Unternehmen bezahlt werden mußten und sich in die Leitung einmischten, ein Art Liquidation auf Umwegen.

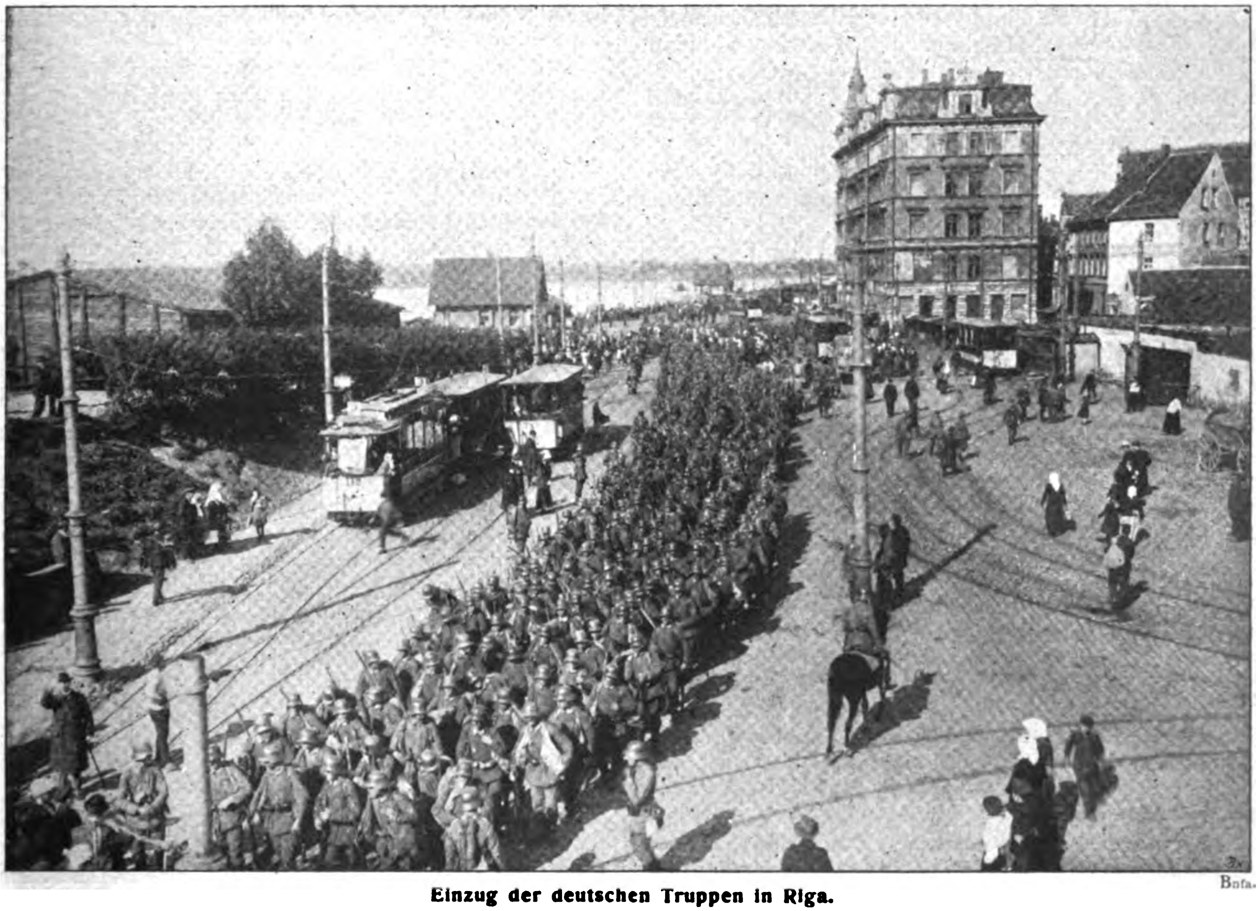
Die letzten kriegerischen Ereignisse konnten so auf das Wirtschaftsleben keinen größeren Einfluß ausüben, weil nichts da war, das hätte gestört werden können. Von den größeren Fabriken, von denen allein fast nur die Gebäude geblieben sind — alles Inventar hatte man ja in der rücksichtslosesten Weise unter Beschädigung der Zwischenwände und Anlagen fortgeführt —, sind nur wenige durch Sprengungen und Artilleriewirkung auch im äußeren bei den letzten Kämpfen beschädigt worden. Gesprengt von den Russen wurde die große Jute-Manufaktur am Stintsee. Hier hatte die russische 12. Armee ihr Hauptdepot an Lebensmitteln, Verbandstoffen, Kriegsgerät aller Art; es fiel fast ganz den Flammen zum Opfer. Am Ende der Alexanderstraße wurde eine Nähnadel- und eine Stahlfederfabrik beschädigt, ebenso die Maschinenfabrik von Pelzer & Co., dann die Glasfabrik von Kerkorius und die Sägemühlen von Dombrowski und Balled; alles übrige blieb, die ganze Stadt im großen und ganzen, unbeschädigt, soweit es eben nicht schon durch die schlecht geleitete Evakuierung gelitten hatte.

Bei der schlechten Versorgungsmöglichkeit, dem Auswandern der Industrie und der Industriearbeiterschaft sank die Einwohnerzahl Rigas während des Krieges auf unter die Hälfte. Die letzte Zählung vor dem Kriege hatte 480 000 Einwohner im eigentlichen Stadtgebiet festgestellt, die Zählung im vergangenen Mai ergab nur 213 000 Seelen.

Diese Zählung wurde unternommen zum Zwecke der Aufstellung der Listen für die neuen Wahlen zur Stadtduma. Die alte „Stadt-Duma“, die 1913 gewählt war, eine deutsche Mehrheit hatte und bis zum Jahre 1917 hätte im Mandat bleiben sollen, wurde bei Beginn der Revolution auseinandergesprengt. In dem neuen revolutionären Wahlkörper gab man den Deutschen 11 Sitze. Nun sollten auf Grund des allgemeinen, gleichen, geheimen Wahlrechts Neuwahlen stattfinden. Sie waren gerade abgeschlossen, als der deutsche Angriff begann. Die verschiedenen Gruppen kämpften sehr erbittert um die Stimmen, und das zufällig in Riga anwesende russische Militär durfte bei diesen Wahlen zum rigensischen Magistrat mitwählen, um die deutschen Stimmen zu dämpfen. Trotzdem erzielten die gemeinsam wählenden deutschen Parteien, der „deutsche Wahlverband“ und die „demokratische Partei der russischen Bürger deutscher Nationalität“, 22000 Stimmen, kamen also an die zweite Stelle nach der „Sozialdemokratischen Partei der lettischen Gebiete“, die 39000 Stimmen sammelte. Die übrigen lettischen, jüdischen, russischen und die zusammenwählende litauisch-polnisch-esthnische Gruppe blieben unter den deutschen Zahlen. Am 3. September abends, als diese neue Duma der schon besetzten Stadt in gänzlicher Verkennung der Tatsachen einen Bürgermeister wählen wollte, wurde sie von deutschem Militär geschlossen.

Ein Gutes hatte die Revolution den Deutschen in Riga gebracht: es durften zwar in dem Lande der „Freiheit“ keine deutschen Zeitungen wieder erscheinen, aber wenigstens deutsche Flugblätter. Als der Kommandierende General dies verbot, gingen Abgeordnete der Deutschen demokratischen Partei zu dem Präsidenten des Rigaer Arbeiter- und Soldatenrates, dem Gefreiten Romm, und der erklärte: „Drucken Sie nur auf meine Verantwortung!“ Der General wagte nicht mehr zu widersprechen. Derselbe Präsident verbot bei einem Prozeß gegen einen Deutschen die Frage, ob der Angeklagte, bei dem man deutsche patriotische Gedichte gefunden hatte, mit Deutschland sympathisiere. „Das geht uns nichts an, wir verfolgen keine Gedanken und keine Gesinnungen, sondern Taten.“ Man konnte seit der Revolution bei einiger Vorsicht sogar auf der Straße wieder deutsch sprechen. Freilich die Straßenschilder blieben überlackiert, die Firmenschilder übermalt. Man tat, als ob man nicht wüßte, daß Riga eine deutsche Stadt wäre.

Um so tiefer genießen die Bürger von Riga die Tage der Befreiung. Die alten Herren sagen: „Lieber alles wagen und ertragen, aber wissen, daß man ein Vaterland hat!“ Die Jugend glüht. Ich sprach mit einem Studenten, der im Gefängnis zu Helsingfors bei einem gefangenen deutschen Feldwebel Exerzieren übte, um keine Zeit zu verlieren, wenn die Gelegenheit wäre, ins deutsche Heer zu treten. Die bunten Mützen der deutschen Verbindungen Dorpats und Rigas, die von den Russen verboten waren, grüßen wieder auf den Straßen. Ich wünschte Vielen, diese Tage in Riga zu erleben, um Stolz und Freude am Deutschtum, die in der Heimat von Parteizank überschattet werden, hier neu aufzufrischen, in dem starken Strom heißen deutschen Lebens der Fremde. An den Straßenecken stehen sie jubelnd vor den neuen Anschlägen, die mitteleuropäische Zeit und den neuen Stil einführen und lesen sich vor, daß der Kaiser, „unser Kaiser“, 100000 M. für die wohltätigen Anstalten Rigas gestiftet habe. Vor der deutschen Zeitungsverkaufsstelle bilden sich längere Reihen, als sich je bei uns vor Butterläden gebildet haben, und die „erstandene“ deutsche



Bufa.

Einzug der deutschen Truppen in Riga.

Von den Einwohnern werden die Regimenter auf ihrem weiteren Vormarsch gen Osten mit Blumen geschmückt.

Zeitung wandert durch hundert Hände. Dann klingt wohl über die Hauptstraße die Musik marschierender Bataillone, und blumengeschmückt ziehen die „Befreier" durch die Reihen grüßender Menschen. Blut, das in die Fremde gegangen ist, spricht zu Blut, das aus der alten Heimat kommt, und der Herzschlag Deutschlands schlägt schneller in beiden Söhnen der gleich geliebten Mutter.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Kraftfahrtruppen in der Doppelschlacht Aisne-Champagne.

Von Leutnant Kraus,
Führer einer Divisions-Kraftwagenkolonne.

„Tüt — tüt!" Der Feldfernsprecher gibt heut Abend wieder gar keine Ruhe! „Hier Divisions-Kraftwagenkolonne — wer kommt?" „Divisionsstab Hauptmann Z. Guten Abend Herr Hauptmann!" „Sieben Lastkraftwagen sind seit drei bis vier Stunden von der Fahrt zurück". „Jawohl, sind fahrbereit, haben aber schon Aufträge für morgen früh". „Fallen weg! — Dringender Munitionsauftrag! Förderbahn ist zerschossen!" „Jawohl, ich schreibe: Sofort Schuß leichte Feldhaubitzen für Artilleriegruppe G. . . , Ladeort Munitionslager F. . . , Abgabeort Straßengabel 800 m östlich M. . . im Artilleriegrund. — Führer und Ladekommando sind 12 Uhr nachts am Ladeort". „Wie lange die Kolonne unterwegs sein wird? Die Nacht ist mondlos, Licht können wir nicht machen, da fahren wir etwa 4 km in der Stunde. Es ist jetzt 11, wir werden etwa 8 Stunden brauchen und morgen früh sieben Uhr zurück sein, vorausgesetzt, daß alles gut geht!"

Einige kurze Befehle, schnell sind die Mannschaften geweckt, einige Minuten später laufen die Motoren. „Daß ein jeder die Gasmaske bereit hat! Soeben ist durch Fernsprecher Gasalarm durchgegeben worden!"

Ein Zeichen mit der Signalpfeife — in tiefer Dunkelheit schiebt sich die Kolonne vom Parkplatz in das Gewühl der Landstraße. In langsamer Fahrt gehts vorwärts. Scharf lugen Fahrer und Begleiter vor sich ins Dunkel, alle Sinne aufs äußerste angespannt. Kein Lichtschein hilft dem Auge, matt nur schimmert der Sternhimmel, die Straße ist kaum zu erkennen. Die Pferde auf den Sommerwegen, die Fußtruppen nebenher durch die Wiesen, die Kraftwagen auf dem festen Straßendamm, so zieht es durch die Nacht: Kolonne an Kolonne. Gespensterhaft tauchen entgegenkommende Fahrzeuge aus dem Dunkeln. Pferde scheuen vor ratternden stampfenden Kolossen. Ein ängstlicher Kutscher, erschreckt durch die Ungetüme, läßt seine Taschenlampe aufblitzen. „Licht aus"! flucht es derb. Denn über diesem rastlosen Treiben kreisen die feindlichen Flieger in geringer Höhe unablässig die ganze Nacht und steht man etwas seitwärts vom Lärm der Landstraße, so hört man niedrig und drohend das Surren der Propeller. Die da oben suchen die Lagerplätze, suchen die großen Straßen und Bahnhöfe und wehe, wenn unvorsichtige Lichter das Ziel verraten! Wir aber schützen uns, indem wir in tiefster Dunkelheit unsere schwere Arbeit verrichten. Ab und zu huschen Scheinwerfer auf, sie suchen den gefährlichen Feind in der Luft und Abwehrgeschütze senden ein paar Schuß hinauf in die Nacht. Die Straße führt über eine Höhe; in der Ferne zeigt der glänzende Kranz der Leuchtkugeln, das unablässige Aufblitzen der Geschütze die Kampflinie. Plötzlich stockt der Verkehr. Wir schieben uns mit dem Personenwagen nach vorn.

„Warum gehts nicht weiter?" Der Feind hält den Bahnübergang von F. . . . unter Feuer. Man kommt dort nicht durch. Herrgott, das kann gut werden! Da plötzlich, einige hundert Meter vor uns, etwas links der Straße sssss.... kracks und gleich darauf ein zweiter und dritter Einschlag. Pause, nach einigen Minuten wieder drei Einschläge, anscheinend schwere Kaliber. Aber nun haben wirs! Die nächste Feuerpause gilt es zu nutzen, um durchzukommen. Da, wieder drei Einschläge in nächster Nähe. Die saßen drüben im Bahnhof! Nun aber gehts so schnell als möglich durch die Gefahrzone. Gottlob kennen die Wagenführer aus ruhigeren Zeiten genau den Weg. Wer hätte einst gedacht, daß in dieser Linie einmal französisches Sperrfeuer läge! Die Nerven aller sind aufs äußerste gespannt; einige harte Stöße, das war der Bahnübergang. Noch hundert Meter weiter; für diesmal sind wir durch!

Wir nähern uns dem Munitionsdepot, unserem Ladeort. Vorher wird gehalten. Das Lager liegt unter hohen Parkbäumen in einer Mulde, abseits von Hauptstraße und Eisenbahn. Unter den Baumkronen ist es so finster, daß man nicht einen Schritt weit sieht. Wir tasten uns zum Geschäftszimmer. „Wo lagert die Munition?" „Gleich rechts von der Allee, neben dem Förderbahngeleise!" „Hat sich Führer und Ladekommando der Gruppe G.... gemeldet?" Man weiß nichts davon.

„Auf die warten sie nicht!" sagt der eben eintretende Munitionsoffizier, „wer weiß, welche Granate ihr Ladekommando zersprengt hat! Ein paar Leute habe ich noch da, im übrigen müssen ihre Kraftfahrer mit zufassen." Er ist offenbar froh, wenn er seine Munition los ist. Er bestätigt das und fügt hinzu: Bis jetzt hat uns der Feind ja hier noch nicht erwischt, aber wer weiß, ob wir in der nächsten Stunde nicht schon in die Luft fliegen! Nachschub gibts nicht mehr, die Bahn ist für immer unterbrochen. Alle Lager werden weiter zurück in die R.-Linie gelegt, da werden wir übrigens ganz auf die Kraftfahrer angewiesen sein, denn sie werden die einzige Verbindung nach vorn darstellen!" Dasselbe hat uns auch schon der Generalstabsoffizier der Division gesagt.

Mit vieler Mühe leiten wir Wagen um Wagen abwechselnd an die Ladestelle. Alles greift mit an. Geschoßkorb an Geschoßkorb türmt sich auf den Wagen. Drüben in den Bahnhof sausen die Granaten, bedrohlich nahe. Eine lange Stunde vergeht, endlich ist alles beladen. Mehrmals schreit man hinaus in die Nacht: „Sind Führer der Artilleriegruppe G.... da?" Aber keine Antwort erfolgt. Nun, wir werden den Weg auch allein finden. Alle Wagenführer werden genau unterwiesen. An ein geschlossenes Marschieren ist jetzt nicht mehr zu denken. „Nehmen Sie sich vor dem Ortsausgang in Acht", hat der Munitionsoffizier noch gesagt, „auf den hat's der Franzose auch abgesehen!"

In Abständen von fünf Minuten donnern die Wagen hinaus. Zunächst geht alles gut. Am Ende der Ortschaft liegt ein brenzlicher Dunst in der Luft. Aha, hier hat's noch vor einigen Minuten Zunder gegeben, denkt man und greift unwillkürlich nach der Gasmaske. Weiter gehts auf staubiger Landstraße, abermals vorbei an zahlreichen Fahrzeugen. Das Auge wird vertrauter mit der Dunkelheit. Nach der undurchdringlichen Finsternis des Parks zeichnen sich jetzt die weißen Ränder der Straße um so schärfer ab. Heller und heller strahlen dort vorn die Leuchtkugeln, wir nähern uns der Front. Deutlich vernimmt man durch das Stampfen der Motoren dumpfe Knalle, im Grunde zur Rechten blitzt es unaufhörlich auf, dort stehen unsere schwersten Geschütze.

Es folgt ein Hohlweg, ein Wiesengrund, jenseits steigt die Landstraße langsam zur Bergeshöhe. Plötzlich scheut ein Pferd dicht vor dem Wagen, ein Reiter sitzt oben, wir müssen halten. Das Tier beruhigt sich etwas, der Mann reitet wieder auf uns zu. „Ist das die Kraftwagenkolonne, die Munition für die Gruppe

G. . . . . fährt?“ ruft er, „ ich soll der Kolonne den Weg zeigen.“ „Mann,“ so ruft man ihm entgegen, „wo kommen Sie denn her, wo wir bald am Ziele sind? Glauben Sie überhaupt, eine Kraftwagenkolonne von Ihrem Klepper aus führen zu können?“ Er gibt keine rechte Antwort, sondern sagt jetzt: „Dort, an der Ferme haben sie die Straße zerschossen.“ „Da kommen wir wohl nicht mehr durch?“ „Ja, mitten rein,“ sagt er.

Wir fahren mit dem Personenwagen vorsichtig nach vorn, der Mann trabt seitwärts der Straße hinterher. Rechts starren die leeren Fensterhöhlen der ausgebrannten Ferme in die Nacht. Ein Ruck, wir halten. Ein großer Trichter, mitten auf der Straße, der Geruch frischer Erde. Wir schreiten die Straße ab. Wenn man vorsichtig fährt, kommt man noch gerade vorbei, es muß gehen! Die Wagen passieren einer nach dem andern die gefährliche Stelle, und einen Augenblick steht immer das Herz still, wenn die Wagen hart am Abgrund vorbeifahren — der Trichter wäre groß genug, um einen ganzen Wagen zu verschlingen.

Noch langsamer, noch vorsichtiger geht es weiter. Granatenlöcher mehren sich an der Straße. Hierher reichen bereits die kleinen Kaliber. Da heißt es aufpassen und sich durchwinden durch die zahlreichen Löcher. Fast immer gelingt es. Der dritte und siebente Wagen aber sinken ein bis zur Achse; da wird gearbeitet mit Winden und wird untergebaut. Es sind schwere Minuten. Nur hier nicht liegen bleiben! Wenn der Motor steht, vernimmt man scharf und deutlich das Sausen jedes einzelnen Geschosses, jeden Einschlags: all das darf das zielbewußte Arbeiten nicht stören. Ein herzhaftes Aufamten ist es doch, als die Wagen wieder frei werden.

Endlich sind wir am Ziel. Die Leuchtkugeln werfen ihren hellen Schein auf das Straßenkreuz, taghell beleuchten sie die Wagen. Ob der Feind, wenn er von rechts über den Talgrund schaut, sie nicht sieht? Tack, tack, tack, tack knattern die Maschinengewehre und sst, sst saust ab und zu eine Kugel durch die zerfetzten Wipfel. Nirgends ein Mensch! Wir stürzen in einige Unterstandsschächte seitwärts der Straße: „Munition für Artilleriegruppe G . . . . !“ „Ja, hier“ tönt es schlaftrunken entgegen. „Also runter mit der Munition!“

„Die Körbe werden gleich hier rechts in den Straßengraben gelegt. Die Batterien stehen dort im Grunde und holen sie gleich ab,“ gibt ein Unteroffizier an.

„Wie sieht es denn bei Euch aus?“ „Gestern Abend ist bös hereingefunkt worden,“ ist die Antwort, „aber gottlob hatten wir vorher die Stellung gewechselt. Die Munition können wir gut gebrauchen!“

Wagen auf Wagen wird entladen. Freund und Feind spenden dazu ihre Leuchtfackeln. Das Artilleriefeuer ist ruhiger geworden, aber Gewehrkugeln klatschen hie und da in die ödragende Mauer eines Gehöftes. Stand hier einst ein friedsames Forsthaus?!

Abladen geht schneller als Aufladen. Wer fertig ist, der fährt rückwärts. Auch das Fahren geht leichter, der Wagen ist leer, die Straße vertrauter. Während langsam im Osten das Frühlicht erglüht, sammelt sich die Kolonne wieder hinter F. . . . In der letzten Feuerlinie sind die Seitenwände zweier Wagen von Granatsplittern durchschlagen worden, aber niemandem ist etwas zugestoßen. Im Tagesgrauen schauen wir von der Bergeshöhe noch einmal zurück: noch steigen hunderte von Leuchtkugeln, und jetzt plötzlich rote, grüne zahlreich dazwischen. Der oft versuchte feindliche Angriff bei Tagesanbruch! Da setzt dumpf und rollend unser Sperrfeuer ein und schwillt zu donnerähnlichem Tosen an. Die Erde bebt!

Der Feind wird nicht durchkommen! Wir Kraftfahrer haben auch das Unsrige dazu beigetragen. Morgen abend gehts von Neuem in die Schlacht.

Politische Umschau.

Amerikas neuer Depeschendiebstahl.

Eine deutsch-schwedisch-argentinische Telegrammaffäre.

Von Amerika hat eine neue Hetze gegen Deutschland ihren Ausgang genommen, zugleich aber auch gegen Schweden, dessen Regierung die Neutralität zugunsten Deutschlands verletzt haben soll. Die Grundlage dieser Anschuldigungen ist ein Diebstahl amtlicher deutscher Depeschen durch den Dienst der amerikanischen Geheimpolizei. Es handelt sich um drei chiffrierte Depeschen, die von dem deutschen Gesandten in Argentinien, Grafen Luxburg, durch Vermittlung der schwedischen Gesandtschaft in Argentinien an die deutsche Regierung abgeschickt wurden. Dies bedeutet, wie weiter unten ausgeführt wird, durchaus keinen Bruch der Neutralität seitens Schwedens, ganz abgesehen davon, daß die Ententestaaten durch die systematische Verhinderung des Verkehrs unserer Gesandten in neutralen Ländern mit ihrer Regierung einen groben Völkerrechtsbruch begeht, dem auf alle Fälle zu begegnen wir ein gutes Recht hätten. Herrn Wilson und seinen Verbündeten liegt vielmehr daran, auch Argentinien, das bisher seine Neutralität wahrte, in den Kreis unserer Feinde zu ziehen und anderseits in Schweden, wo es noch viele Sympathien für Deutschland gibt, eine feindselige Stimmung gegen die bisher allen Lockungen und Drohungen der Alliierten verschlossene Regierung zu erzeugen. Schon wird Schweden mit dem Abbruch der Beziehungen, wenn nicht gar mit dem Kriege gedroht, und die schwedische Regierung mit beleidigenden Zumutungen gereizt. Man darf wohl annehmen, daß sie in voller Wahrung ihres Rechtsstandpunktes in ihrer durchaus berechtigten Haltung nicht wankend werden wird.

Über die Angelegenheit der gestohlenen Depeschen liegen die folgenden Meldungen vor:

Keine Verletzung der Neutralität.

Die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* veröffentlicht folgende halbamtliche Ausführungen:

Die deutsche Regierung hat in der Tat gelegentlich die Hilfe der schwedischen Regierung in Anspruch genommen, um Nachrichten von und nach neutralen Ländern gelangen zu lassen, von denen sie durch das völkerrechtswidrige Verhalten der britischen Regierung und ihrer Bundesgenossen abgeschnitten war. Während nämlich die deutsche Regierung entsprechend einem internationalen Grundsatz, wonach die über See versendeten Briefposten der Neutralen und der Kriegführenden, mögen sie amtlicher oder privater Natur sein, unverletzlich sind, den Nachrichtenverkehr auf neutralen Schiffen auch dann unbehelligt gelassen hat, wenn die Briefe von feindlichem Gebiet in neutrales oder von neutralem Gebiet in feindliches befördert wurden, hat die britische Regierung in vollem Widerspruch zu Artikel I des von ihr ratifizierten XI. Haager Abkommens über gewisse Einschränkungen und Ausübung des Seebeuterechts im Verein mit ihren Verbündeten von

Beginn des Krieges an nicht nur den unmittelbaren Briefverkehr ihrer Gegner mit neutralen Ländern, sondern auch den Nachrichtenverkehr zwischen den neutralen Ländern selbst in der rücksichtslosesten Weise unterbunden. Es ist daher verständlich, wenn neutrale Regierungen ihr gutes Recht, den Nachrichtenverkehr der Kriegführenden mit anderen Neutralen zu vermitteln, auch in der Form ausüben, daß sie deren amtliche Chiffretelegramme weiterbefördern. Das hat sogar die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika getan, als sie ihre äußere Neutralität noch aufrecht erhielt, indem sie in zahlreichen Fällen die Beförderung chiffrierter deutscher amtlicher Telegramme übernahm. Für Schweden lag ein Anlaß zu einem solchen Entgegenkommen gegenüber Deutschland um so eher vor, als es, seiner natürlichen Lage als Durchgangsland zwischen Rußland und England entsprechend, auch den Nachrichtenverkehr dieser Feinde Deutschlands in weitgehendem Maße vermittelt hat. Wie in einem der schwedischen Presse zugegangenen und auch hier veröffentlichten Communiqué mit Recht hervorgehoben wird, liegt in einem solchen Verhalten keine Neutralitätsverletzung, zumal Schweden, wie aus dem Communiqué erhellt, ähnliche Dienste auch den Vereinigten Staaten für den Telegraphenverkehr durch Deutschland nach dem Orient geleistet hat.

Der Standpunkt der schwedischen Regierung.

Svenska Telegrambyrau meldet: Angesichts der Anschuldigungen des Staatssekretärs Lansing hat der schwedische Minister des Äußern am Montag abend folgende Erklärung abgegeben:

„Das Ministerium des Äußern hat keine Mitteilung über die Übermittelung der in der Erklärung des Staatssekretärs der Vereinigten Staaten erwähnten Telegramme erhalten. Das Königliche Ministerium kann darum keine endgültige Stellung zu den Fragen nehmen, die sich daraus ergeben können.“

Es wird dann weiter darauf hingewiesen, daß die schwedische Regierung auch schon in einem früheren Stadium des Krieges Briefe und Telegramme, auch von Amerika nach kriegführenden Ländern, wie der Türkei, übermittelt habe. Amerika habe dafür sogar gedankt. Infolgedessen hielt sich die Regierung auch berechtigt, Telegramme zwischen Deutschland und Argentinien zu vermitteln. Da nach der amerikanischen Behauptung die Depeschen in einer Geheimsprache abgefaßt waren, konnten sie von dem übermittelnden Teil nicht entziffert werden.

„Die erste Maßnahme — heißt es dann — besteht notwendigerweise in der Erlangung einer Erklärung Deutschlands. Es ist sicher, daß, falls bewiesen wird, daß ein Mißbrauch stattgefunden hat, die notwendigen Maßnahmen getroffen werden werden, um eine Wiederholung auszuschließen, und dies unabhängig von möglichen Schritten.“

Die Haltung Argentiniens.

Wie wir erfahren, ist der argentinische Marine-Attaché Kapitänleutnant Arturo Celery, von der argentinischen Regierung abberufen worden. Der argentinische Gesandte Dr. Molina befindet sich augenblicklich in Dresden auf Urlaub.

Der Pariser Temps meldet nach einer Depesche der „United Preß“ aus Buenos Aires: Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland scheine nicht wahrscheinlich. Dagegen sei das Verlangen nach der Abberufung des Grafen Luxburg unvermeidlich. Auch die Abberufung des schwedischen Gesandten in Buenos Aires sei möglich. Graf Luxburg halte sich zurzeit nicht in Buenos Aires auf. Man glaubt, er werde sich nach Chile begeben. Die argentinische Regierung hat sich über den Zwischenfall noch nicht amtlich geäußert.

Die Hetze gegen Schweden.

Reuter meldet aus Washington: Die Blätterstimmen geben den Eindruck wieder, daß ein Zustand entstanden sei, der Schweden zur Teilnahme am Kriege zwingen könne, wenn es nicht die Beamten bestrafe, die das Land betrogen hätten. Die Tat stehe ohne Beispiel in der modernen Diplomatie (?) und sei ein ernsthafter Bruch mit Treu und Glauben. — Man sei auf dem amerikanischen Staatsdepartement darüber einig, daß eine einfache Erklärung von Schweden, daß Maßregeln ergriffen werden sollen zu einer Vorbeugung von Wiederholungen, nicht als genügend zu erachten sei. Wahrscheinlich würde die Angelegenheit zum Gegenstand eines Gedankenaustausches zwischen den alliierten Regierungen gemacht werden. Eine Zögerung Schwedens könnte zu einem gemeinsamen Protest aller alliierten Regierungen führen.

Die englischen Blätter benutzen den Anlaß zu einer heftigen Hetze gegen Deutschland. „Daily Chronicle“ sagt, daß wahrscheinlich Buenos Aires nicht die einzige neutrale Hauptstadt sei, wo die Deutschen geheime telegraphische Verbindungen unterhalten. Reuter beschuldigt das schwedische Auswärtige Amt, schon seit einer Reihe von Jahren Deutschland als „Telegraphenkontor“ gedient zu haben. „Daily Mail“ sagt, man verlangt in Amerika allgemein, daß Schweden für den Rest des Krieges auf seine diplomatischen Vorrechte verzichten oder derselben entkleidet werden müsse ohne Rücksicht darauf, was für Versprechungen die schwedische Regierung auch machen werde. Amerika und die Alliierten könnten den schwedischen Diplomaten in Zukunft nicht mehr gestatten, Chiffredepeschen nach Stockholm zu schicken.

Die französische Presse schlägt ebenfalls aus der Affäre so viel Kapital als möglich. Vor allem sind ihre Ausführungen darauf gerichtet, die schwedischen Wahlen zu beeinflussen und dem schwedischen Volke zu versichern, daß man es nicht für die Taten einiger Vertreter verantwortlich mache. — Diesen von andersher bekannten Unterschied zwischen Volk und Regierung machen auch manche englische Blätter. Auch von Schweden wird verlangt, daß es seine „Regierung ändere“.

In diesem Zusammenhange ist auch eine Schweizer Stimme interessant. Das Berner Intelligenzblatt schließt seine Betrachtungen über die Angelegenheit wie folgt: „Es ist nicht undenkbar, daß die ganze Affäre eine „Wahlmache“ zugunsten der ententefreundlichen Politiker, Liberalen und Sozialdemokraten ist. Offenbar soll mit Hochdruck versucht werden, den Ententefreund Branting zur Macht zu bringen und die deutschfreundliche bisherige Richtung zu schwächen. Soviel ersieht man aus der englischen Presse.“

Die Telegramme des Grafen Luxburg.

Der Wortlaut der von der amerikanischen Regierung aufgefangenen Chiffredepeschen des Grafen Luxburg, der in der auswärtigen Presse seit mehreren Tagen veröffentlicht ist, wird in der Mitteilung des Washingtoner Staatsdepartements, dem B. T. zufolge, wie folgt wiedergegeben:

Mai 1917, Nr. 32. „Die Regierung hat jetzt die deutschen und österreichischen Schiffe, auf die bisher eine Wache gestellt war, freigelassen. Infolge der Beilegung des „Monte-Protegilo“-Falles ist eine große Veränderung in der öffentlichen Meinung eingetreten. Die Regierung will in Zukunft die argentinischen Schiffe nur bis Las Palmas ausklarieren. Bitte, den kleinen Dampfer „Orankuasa", 31. Januar (Washingtoner Zusatz: das heißt, der Dampfer ist am 31. Januar ausgefahren), 300 Tonnen, der sich nun Bordeaux nähert, mit der Absicht, seine Flagge zu verändern, entweder zu schonen oder spurlos verschwinden zu lassen. gez. Luxburg."

3. Juli 1917, Nr. 95. „Ich höre mit Sicherheit, daß der gegenwärtige Auslandsminister, der ein Esel von Ruf und Englandfreund ist, in einer Geheimsitzung des Senats gesagt hat, daß Argentinien in Berlin ein Versprechen fordern solle, keine argentinischen Schiffe mehr in den Grund zu bohren, und im Weigerungsfalle solle man die Beziehungen abbrechen. Ich rate, das abzulehnen, eventuell spanische Vermittlung zu erbitten. Luxburg."

9. Juli 1917, Nr. 64. „Bitte die Antwort an Argentinien ohne irgendwelche Neigung zu Zugeständnissen zu zeigen, hinauszuschieben bis zum Empfang weiterer Berichte. Ein Ministeriumswechsel ist wahrscheinlich. Bezüglich der argentinischen Dampfer rate ich, sie zur Umkehr zu zwingen oder sie ohne Hinterlassung von Spuren zu versenken oder ihnen freie Durchfahrt zu geben. Sie sind alle sehr klein. Luxburg."

Nach einer hier bisher nicht bestätigten New Yorker Meldung hätte die argentinische Regierung der deutschen Gesandtschaft in Buenos Aires die Pässe für den Grafen Luxburg, dessen Aufenthalt nicht bekannt sei, überreicht.

Kaiser und Zar.

Wie Kaiser Wilhelm das freiheitliche Regime in Rußland unterstützte.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" setzt ihre Veröffentlichungen der Verhandlungen des Kaisers mit dem Zaren im Jahre 1905 fort und veröffentlicht die Depesche, in der der Kaiser dem Zaren den Rat gab, sich auf die Duma zu stützen. Das Blatt schreibt:

In den Veröffentlichungen unserer Feinde über die Kaiserdepeschen ist auch eine Drahtung vom 20. August 1905 erwähnt, worin der Kaiser sich mit der russischen Duma und ihrem Einfluß auf die Friedensverhandlungen mit Japan beschäftigt. Die Depesche hat folgenden Wortlaut:

„Mein Botschafter meldet mir soeben, daß Du die Veröffentlichung des Dekrets befohlen hast, das die Einberufung der „Großen Duma" betrifft. Die Statuten seien in den Grundzügen unserem Staatsrat ähnlich, was ihr die Eigenschaft einer beratenden Körperschaft verleihe. Ich bitte Dich, meine wärmsten Glückwünsche zu diesem großen Schritt nach vorwärts in der Entwicklung Rußlands anzunehmen.

Aus den Zeitungen ersehe ich, daß im allgemeinen die Friedensverhandlungen befriedigend fortschreiten, aber daß einige Punkte vorliegen, die gewisse Schwierigkeiten für die Einigung bieten. Ehe Du Deine endgültige Entscheidung für den Frieden oder für die Fortsetzung des Krieges triffst — die letztere würde von weitreichenden Folgen sein, die in ihrem Endergebnis schwer vorauszusehen sind und unzählige Menschenleben, Blut und Geld kosten —, wäre es, wie mir scheint, ein ausgezeichnetes Verfahren, wenn Du diese Frage erst der Großen Duma vorlegen würdest. Da diese das russische Volk vertritt, wäre ihre Antwort die Stimme Rußlands.

Wenn sie sich für den Frieden entscheidet, so bist Du durch das Volk ermächtigt, auf Grund der Deinen Delegierten in Washington unterbreiteten Vorschläge Frieden zu schließen. Wenn sie, also Rußland selbst, dessen Ehre für gewährt hält, so kannst Du Dein Schwert in die Scheide stecken mit den schönen Worten Franz I.: „Alles ist verloren, außer der Ehre!" Niemand in Deiner Armee, in Deinem Lande oder in der übrigen Welt hat ein Recht, Dich für diese Handlungen zu tadeln.

Wenn anderseits die Duma die Vorschläge für unannehmbar erachtet, und die japanische Regierung sich weigert, auf einer anderen Basis zu verhandeln, dann wiederum ist es Rußland selbst, das durch die Stimme der Duma Dich, seinen Kaiser, auffordert, den Kampf fortzusetzen. Dadurch würde sie die volle Verantwortung für die gesamten Folgen auf sich nehmen und Dich ein für allemal vor der Welt und vor der Geschichte in Zukunft vor dem Vorwurf schützen, daß Du Tausende von vaterlandsliebenden Söhnen, ohne das Land zu fragen oder gar gegen ihren Willen, geopfert hättest.

Dies wird Deiner persönlichen Tat eine große Wucht und Kraft verleihen, da Du Dich durch den Willen der Gesamtheit Deines Volkes getragen fühlen wirst, das entschlossen ist, bis zum bitteren Ende zu kämpfen, ohne Zeitaufwand, Verluste und Entbehrungen zu scheuen. Nur unter solchen Bedingungen läßt sich der Krieg ja fortsetzen.

Ich würde an Deiner Stelle nicht diese erste und günstigste Gelegenheit vorübergehen lassen, mit dem Empfinden und Wollen Deines Landes in bezug auf Krieg und Frieden enge Fühlung zu gewinnen, indem Du dem russischen Volke die langgewünschte Möglichkeit gibst, die Entscheidung über seine Zukunft selbst zu treffen oder an dieser Entscheidung teilzunehmen, wozu es ein positives Recht hat. Du würdest auch der Duma sogleich eine gute Gelegenheit geben, zu arbeiten, zu zeigen, was sie vermag und darzutun, ob sie die Erwartungen, die jeder auf sie setzt, erfüllt.

Die Entscheidungen, die zu treffen sind, sind in ihren Folgen so furchtbar ernst und weitreichend, daß es ganz unmöglich ist für irgendeinen sterblichen Herrscher die Verantwortung dafür auf seine eigenen Schultern zu nehmen, ohne die Hilfe und den Rat seines Volkes! Möge Gott mit Dir sein! Vergiß nicht die Beförderung der Linientruppen gegenüber der Garde!"

Es ist bezeichnend, daß unsere Feinde gerade diese Depesche nicht im vollen Wortlaut wiedergeben, sondern sich damit begnügt haben, sie nur nebenbei zu erwähnen. Ihr Inhalt ist ihnen anscheinend unbequem, weil er so ganz und gar nicht mit der Behauptung in Einklang gebracht werden kann, daß die deutsche Monarchie der Hort einer freiheitsfeindlichen, die natürlichen Rechte des Volkes mißachtenden Willkürherrschaft sei. Uns scheint gerade diese Depesche besondere Beachtung zu verdienen. Wir haben erlebt, daß ein englischer Außenminister über die Köpfe nicht nur der Volksvertretung, sondern selbst über die seiner unmittelbaren Amtsgenossen hinweg mit fremden Mächten Vereinbarungen getroffen hat, die Großbritannien vor die Wahl stellten, entweder wortbrüchig zu erscheinen oder an einem blutigen Kriege teilzunehmen, für den in der Masse des Volkes gar keine Neigung vorhanden war. Wir haben gesehen, wie Frankreich durch eine der Form nach demokratische, ihrem Wesen nach dagegen höchst selbstherrliche Regierung in den Dienst derselben britischen Weltpolitik hineingedrängt wurde, der es die schnell vergessene Demütigung von Faschoda verdankte: einer Politik, die zu allen Zeiten imperialistisch und in ihren Endzielen auch kriegerisch war. Wir haben weiter erlebt, wie die leitenden Männer dieses pseudodemokratischen Frankreichs das zaristische Rußland durch Milliardenanleihen zu immer stärkeren Rüstungen gegen das friedensfreundliche Deutschland angespornt haben. Und wir konnten uns durch die Enthüllung des russisch-französischen Geheimvertrages und der die Aufteilung der Türkei bezweckenden feindlichen

Pläne davon überzeugen, daß das Ziel dieser sorgsam eingefädelten Kriegspolitik auch noch im dritten Jahre des blutigen Völkerkampfes nicht etwa die Verteidigung, sondern der Machtgewinn auf Kosten fremden Rechts und fremder Freiheit war.

Der sozialdemokratische Parteibericht für Würzburg.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei veröffentlicht im *Vorwärts* seinen Bericht über die Geschäftsjahre 1914—17 an den demnächst in Würzburg zusammentretenden Parteitag. Danach zeigt die Bewegung der Mitgliederzahlen folgendes Bild:

31. März	1914	1 085 905,	davon	174 754	Frauen
31. „	1915	585 898,	„	134 663	„
31. „	1916	432 618,	„	112 418	„
31. „	1917	243 061,	„	66 608	„

Diese Zahlen zeigen die Wirkungen des Krieges wie des Parteistreites mit großer Deutlichkeit. Auch der Kassenbericht wird als ein wenig befriedigender bezeichnet. Im letzten Berichtsjahr 1916—17 betrug die Summe der Gesamteinnahmen 583 458,23 M., denen eine Ausgabe von 976 295,99 M. gegenübersteht, so daß bei einem Kassenbestand von 34 743,34 M. die Summe von 375 065,68 M. dem Vermögen zum Ausgleich entnommen werden mußte. Auch die Zahl der Abonnenten des „Vorwärts“ ist erheblich zurückgegangen. Wenn auch mitgeteilt wird, daß in den letzten Monaten das Parteiblatt wieder an Lesern zunimmt, so bedeutet der Rückgang an Abonnenten um 48 Proz. eine gewaltige Einbuße.

Auch im übrigen zeigt der Bericht, welche schwere innere Kämpfe sich innerhalb der Partei abgespielt haben, besonders in dem Abschnitt über die inneren Schwierigkeiten der Sozialdemokratie und die Spaltung. In diesem Teil heißt es: „Die Reichskonferenz im September 1916, die der Partei die bedrohte Einheit erhalten sollte, wurde von der Opposition vor, während und nach der Tagung diskrediert. Durch eine lächerliche Obstruktion suchte man die Konferenz wirkungslos zu machen und sabortierte zielbewußt ihre Arbeit.“ Der Bericht gibt aber dann zu, daß die Parteiorganisation durch diese Wirkung sowie den Krieg arg in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Etwa 75 Proz. der Mitglieder ständen im Heeresdienst, aber auch die Zahl der weiblichen Mitglieder sei erheblich gesunken. Die Spaltung brachte Mitgliederverluste in den Bezirken Groß-Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Ostpreußen, Niederrhein, Braunschweig, Halle, Erfurt und Groß-Thüringen. Die übrigen Bezirke wurden weniger, ein Teil gar nicht davon berührt.

Erwähnt sei schließlich noch, daß der Parteivorstand den Eindruck, den die Absonderung des „Vorwärts“ in der Beurteilung der letzten Wilsonnote gemacht hat, durch folgende Ausführungen abzuschwächen sucht:

„Der Reichstag kann sich nicht länger mehr mit der Rolle des Kontrolleurs und des Kritikers der Reichspolitik begnügen. Die Liquidierung des Krieges, die großen Zukunftsaufgaben des Reiches sind Schicksalsfragen für unser Volk. Ihre Entscheidung darf nicht in der Hand einer Oberschicht liegen, die zum Volk in keinerlei Vertrauensverhältnis steht. Das deutsche Volk hat diese Bevormundung längst satt! Es will sein künftiges Schicksal selbst bestimmen. Allerdings — die Durchführung unserer demokratischen Forderungen kann nicht das Werk fremder Bourgeoisieregierungen sein. Die Unabhängigkeit unseres Landes, das Selbstbestimmungsrecht unseres eigenen Volkes sind die ersten Voraussetzungen einer wahrhaft demokratischen Politik.“

Poincaré am Scheidewege.

Vor etwa Monatsfrist drang über Bern die für den Fernerstehenden einigermaßen überraschende Kunde zu uns, Herr Poincaré, der dritten französicshen Republik neunter Präsident, trage sich mit Rücktrittsgedanken und habe diese auch bereits seinem Ministerpräsidenten Alexandre Ribot mitgeteilt. Ribot, das sei hier kurz in Erinnerung gebracht, soll sich daraufhin mit „einigen seiner Ministerkollegen“ — also anscheinend nicht mit dem ganzen Ministerrate und auch nicht offiziell, sondern nur offiziös — besprochen und den Präsidenten dann gebeten haben, die Angelegenheit bis zum Wiederzusammentritte der Kammer zu vertagen. — Seither ist es nie wieder ganz still geworden; hin und wieder tauchten neue Meldungen oder auch nur Gerüchte auf, die Herrn Poincaré als amtsmüde bezeichneten.

Angesichts dieser Dinge mußte man sich die Fragen vorlegen, was den Präsidenten wohl zu seinem Entschlusse gebracht haben mochte und ob dieser Entschluß überhaupt ehrlich gemeint sei. Es liegt überaus nahe, zunächst nur an „Pose“ zu denken, an das „beau geste“, das jedem Franzosen und gewiß nicht zu allerletzt auch dem jetzigen französischen Präsidenten recht geläufig ist. Der Gedanke, der Welt und in erster Linie den eigenen Landsleuten etwas „vorzumimen“, den edlen demokratischen „Desinteressierten“ zu spielen, der, ein französischer Cincinnatus, die oberste Gewalt freiwillig wieder aus der Hand gibt und das Schwert mit der Pflugschar vertauscht, hatte etwas Bestechendes, besonders jetzt, wo die Phrase von der Demokratie bei der Entente Trumpf ist. Allein — Cincinnatus kehrte erst dann zur heimatlichen Scholle zurück, als er den Feind geschlagen, das Vaterland gerettet hatte. Von Herrn Poincaré läßt sich das vorerst nicht sagen, und daher käme sein Rücktritt einer Fahnenflucht recht nahe; um so näher als man sich — jetzt gewiß auch in Frankreich selbst — der genaueren Umstände wieder zu entsinnen beginnt, die Poincarés Wahl seinerzeit begleiteten. Und damit kommen wir zu einem der beiden Kernpunkte unserer oben gestellten Frage.

Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, die denkwürdigen Januartage des Jahres 1913 und namentlich den 17. jenes Monats, den Tag, an dem der Name Raymond Poincaré, spät am Abend, aus der Wahlurne von Versailles hervorging, an Ort und Stelle miterlebt hat, der wird die politisch-diplomatische Geschichte und Vorgeschichte des Weltkrieges mit ganz anderem, klarerem Blicke betrachten und besser verstehen, als der minder unmittelbar beteiligt Gewesene. Und dem wird es auch verständlich sein, daß und weshalb der Präsident jetzt zurücktreten will. — Herr Poincaré ist, das muß man immer im Auge behalten, der Erkorene einer verhältnismäßig kleinen Minderheit, und zwar der ausgesprochen reaktionären, klerikalen, nationalistischen und revanchelüsternen Minderheit seiner Mitbürger. Doch diese Minderheit wußte infolge der beträchtlichen Geldmittel, über die sie verfügte, und infolge des gewaltigen Lärms, den sie in Presse und Versammlungen, ja selbst in Theater, Literatur und akademischen Kreisen schlug, über ihre im Grunde nicht allzugroße Mitgliederzahl zu täuschen und im In- und Auslande allmählich den Glauben zu erwecken, sie sei die Mehrheit. Es ist ihr allerdings im Laufe der letzten anderthalb bis zwei Jahre, die dem

Kriege voraufgingen, tatsächlich gelungen, einen sehr nennenswerten Teil der indifferenten und gemäßigteren Volkselemente, vor allem des Kleinbürgertums, zu sich herüberzuziehen und sie vor ihren Kriegswagen zu spannen. So wurde bereits fünf bis sechs Monate vor Poincarés Wahl in steigendem Maße die Reklametrommel für den Mann geschlagen, der damals, wie vielleicht noch erinnerlich ist, Ministerpräsident und daher ausgezeichnet in der Lage war, seine eigene Wahl vorzubereiten, in Volk und Parlament Stimmung für sie zu machen. Poincaré wurde in immer unverblümterer Weise als der „patriotische" Präsidentschaftskandidat schlechthin, dann sehr bald auch als der „Revanchepräsident" hingestellt, und mit der dem Franzosen eigenen Willfährigkeit, sich und seine politischen und sonstigen Führer mit Vorschußlorbeeren zu schmücken, bildete man sich jenseits der Vogesen alles Ernstes ein, der neue Präsident werde Elsaß-Lothringen — und wohl noch etliches andere dazu! — dem französischen Volke eines Tages als Angebinde überreichen, denn — gerade dafür war er ja gewählt worden!

Es kam hinzu, daß Poincaré aus Französisch-Lothringen stammt, aus jenem Grenzlande, dessen Bewohner naturgemäß zu den chauvinistischsten ganz Frankreichs gehören, und endlich auch der Umstand, daß die mehr friedfertige Gegenpartei, die radikale, damals kaum über Männer verfügte, die an Prestige und „Präsidiabilität", wenn dieses Neuwort statthaft ist, Herrn Poincaré gleichgekommen wären. Der alte Brisson, der langjährige Kammerpräsident, war wenige Monate zuvor gestorben, Briand — den französischen Botha könnte man ihn nennen — war zum innerpolitischen Gegner übergelaufen und hatte sich zum Schrittmacher und Wahlagenten Poincarés herabgewürdigt und Clemenceau, der „Tiger", wurde fast allerseits so gehaßt und mehr noch gefürchtet, daß er gar nicht in Frage kam. So siegte denn Poincaré, allerdings erst nach hartem Nahkampfe in den Wandelgängen des Versailler Schlosses, über den einzigen ernsthaften Gegner, den Zigarettenpapierfabrikanten Pams, einen Strohmann Clemenceaus.

Der „Revanchepräsident" enttäuschte die auf ihn gesetzten Hoffnungen der Kriegspartei zunächst keineswegs. Er suchte sich populär zu machen und buhlte auch um die Gunst der politischen Gegner mit Erfolg. Viel wichtiger aber ist seine Tätigkeit auf dem Gebiete der äußeren Politik gewesen, vor allem in bezug auf die letzten Kriegsvorbereitungen Rußlands, während sich England, trotz unverbrüchlichen Festhaltens an der Entente, von dem kleinen, vielgeschäftigen Manne nicht dreinreden ließ, sondern die Zügel der internationalen Einkreisungspolitik fest in eigener Hand behielt. Wer noch irgendwelche Zweifel hinsichtlich der von den Nationalisten und Revanchards Herrn Poincaré übertragenen und von diesem im vollen Bewußtsein des Endzieles — des Krieges gegen Deutschland — übernommenen Rolle hegen konnte, dem wurden die Augen geöffnet durch den selbst für französische Verhältnisse außergewöhnlichen Jubel, mit dem die Wahl des Mannes in den Straßen und im größeren Teile der tonangebenden Presse begrüßt wurde und der sich jedesmal wiederholte, wenn Poincaré sich bei Haupt- und Staatsaktionen öffentlich zeigte, so beim Pariser Besuche des englischen Königspaares, so bei der Parade von Longchamps am Nationalfeiertage, so, ganz zuletzt noch, bei seiner Abreise nach Petersburg, wenige Tage vor Kriegsausbruch.

Was Poincaré damals, in den denkwürdigen letzten Julitagen von 1914, an der Newa getan und gewirkt, geschoben, nachgeholfen und erreicht hat, das wird erst eine spätere Geschichtsforschung im vollen oder vielleicht auch nur annähernd vollkommenen Umfange zutage fördern. Heute vermögen wir nur zu ahnen, welch verhängnisvolles Spiel der Präsident zu jener Zeit in Rußland getrieben hat, als autoritäre, rücksichtslose Natur ohne Vorwissen von Volk und Parlament, vermutlich auch ohne vorherige Zurateziehung der verantwortlichen Minister. Der Prozeß Suchomlinow hat neben den mancherlei grellen Schlaglichtern, die er auf russische Zustände geworfen hat, auch ein paar flüchtige Durchblicke nach den militärpolitischen Kulissen gestattet, hinter denen die eigentlichen Drahtzieher standen. Freilich waren diese Durchblicke zu kurz und unvollkommen, um mehr als bloße Vermutungen zu gestatten. Es liegt jedoch überaus nahe, anzunehmen, daß französische Überredungskunst und, mehr noch, französisches Geld eine Rolle gespielt haben. Bei der bekannten Bestechlichkeit russischer Beamten und Offiziere, einschließlich der allerhöchsten, ist es nur allzu wahrscheinlich, daß Poincaré die gute Gelegenheit seiner Petersburger Anwesenheit dazu benützt haben wird, um sich gewisse Sicherheiten hinsichtlich des beabsichtigten Kriegsausbruches zu verschaffen und dem schwankenden, schwachmütigen Zaren ein Gegengewicht in Gestalt der kriegslustigen Generäle gegenüberzustellen. Da wir ferner gesehen haben, mit welcher zynischen Offenheit die Suchomlinow und Januschkewitsch von ihren eigenen Sünden sprachen, während sie den Zaren und die Großfürsten, vor allem auch Nikolai Nikolajewitsch, schonten, so darf man annehmen, daß ihr mit Gold gefüllter Mund in bezug auf das fremde Staatsoberhaupt noch schweigsamer gewesen sei. Vor einer Anklage gegen den abgesetzten Zaren hätten die beiden schließlich nicht allzu sehr zurückzuschrecken gebraucht, da es Kerenski und seinen Mitmachthabern naturgemäß darauf ankommen muß, eine Gegenrevolution, wie sie vielleicht im Interesse der Generalität liegen mag, im eigenen Interesse fernzuhalten. Poincaré dagegen verdiente als Oberhaupt eines noch immer verbündeten Landes und als französischer Hauptkriegstreiber größte Rücksichtnahme, denn weder den abgetakelten Generalen, noch vor allem den jetzigen russischen Machthabern kann daran liegen, die verborgenen franco-russischen Fäden, die sich durch das Labyrinth der Kriegsvorbereitung und Kriegsanzettelung ziehen, ans Tageslicht zu bringen. Geschähe dies dennoch, dann würden die Sozialisten und anderen Pazifisten, dann würde auch der größte Teil des Heeres klar erkennen, wer die Katastrophe heraufbeschworen hat, und dann wäre es vermutlich mit der Herrlichkeit der kriegerischen Revolutionäre und mit den Zukunftsaussichten der Zarenanhänger für immer vorbei.

Hatten und haben somit die russischen Akteure allen Grund, über die größter Wahrscheinlichkeit nach von Poincaré unmittelbar vor Kriegsausbruch in Petersburg gespielte Rolle Stillschweigen zu beobachten, weil sie noch immer durch Interessengemeinschaft mit den französischen Kriegsanstiftern verbunden sind, so wäre es auf der anderen Seite nur zu verständlich, wenn den Präsidenten selbst, im Hinblick auf die möglichen Enthüllungen des Suchomlinow-Prozesses, bereits vor fünf Wochen, als seine Rücktrittsgedanken zuerst bekannt wurden, ein gelindes Grauen befallen hätte. Man kann nämlich ohne weiteres sicher annehmen, daß der Präsident mit Hilfe des vorzüglichen Informationsdienstes der Entente lange vor Beginn der Gerichtsverhandlungen gewußt habe, daß ein dräuendes Unwetter am Himmel der russischen Revolution heraufziehe. Und wie leicht konnte da, trotz all dem oben Gesagten, ein Blitzstrahl auf ihn selbst herniederfahren. Ribot, der ohnehin nicht mehr als fest im eigenen Sattel sitzt, wäre durch des Präsidenten Rücktritt unrettbar und bei seinem hohen Alter wohl für immer in der Versenkung verschwunden, und daher wird er alle Hebel in Bewegung gesetzt haben, um etwaige Indiskretionen, die Poincaré verhängnisvoll werden könnten, zu verhindern oder doch ihr Heraussickern aus dem Gerichtsgebäude unmöglich zu machen. Und so konnte der Präsident die Ausführung seines bitteren Entschlusses noch einmal für ein Weilchen vertagen.

Im Vorstehenden habe ich die eine Seite der Frage zu beantworten gesucht, welche Umstände Herrn Raymond Poincaré bewogen haben könnten, sich mit Rücktrittsgedanken zu tragen. Die Besorgnis, die ungeheure Verantwortung für die Kriegsanstiftung, die auf seinen Schultern lastet, könne auf Umwegen, aber auf dem Umwege über das verbündete Rußland, also in einer für die Franzosen glaubhaften Art und Weise, zur Kenntnis seiner Landsleute gelangen, muß lähmend auf seine Energie gewirkt haben. Hinsichtlich des zweiten Beweggrundes kann ich mich kurz fassen. Der Verlauf, den der Krieg im allgemeinen und vornehmlich im Westen genommen hat, das völlige Scheitern aller bisherigen französisch-englischen Generaloffensiven, das Dahinschmelzen der französischen Reserven und die von Tag zu Tage immer offenkundiger werdende Aussichtslosigkeit weiterer Kriegführung haben in ganz Frankreich allgemach zu einer tiefgehenden Verstimmung geführt, die dem Präsidenten am allerwenigsten verborgen bleiben konnte. Hat er es doch, sicher mit geheimem Grimme, erfahren, wie man in der Presse und sonst in der Öffentlichkeit, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr, immer weniger von ihm sprach, ihn schließlich als Quantité négligeable betrachtete, ihm allen Einfluß entwand, den die Militärclique und andererseits die Engländer an sich rissen, so daß er bereits seit geraumer Zeit zu einer Ehrenlegionskreuz-Überbringermaschine, zum „ersten Postboten seines Landes" herabsank. Von dieser Gleichgültigkeit, Mißachtung, ja beinahe Verachtung ist aber bis zur offenen Auflehnung, zum Angriff und zur Verfolgung gerade bei einem demokratisch regierten und von Natur aus zur Revolution und Ostrakismos stets neigenden Volke wie dem französischen in der Regel nur ein Schritt. Ludwig XVI., Napoleon III. und sogar ein so überragender Geist wie Napoleon I. haben es erfahren, und mit einem im Grunde doch geistig so kleinen Intriganten wie Poincaré würde die einmal zum Ausbruche gelangte französische Volkswut noch kürzeren Prozeß machen. Der Präsident ist immerhin klug und unterrichtet genug, um dies zu wissen; er kennt seine Landsleute. Und daher ist ihm wohl der Gedanke gekommen, sich beizeiten von seinem exponierten Posten zu drücken und vielleicht gar mittelst einer — als letzte Regierungshandlung von ihm selbst dem „Bürger Raymond Poincaré" ausgestellten — Reisepasses die spanische Grenze zwischen sich und die Liebe seines Volkes zu bringen, jene selbe spanische Grenze, die schon Herr Bazaine ohne Armee überschritt.

Doch das ist vorerst noch Zukunftsmusik. Es kam mir hier nur darauf an, mit Rücksicht auf die erwähnten Meldungen und im Hinblicke auf die immer mehr umsichgreifende, von Poincarés Hauptfeinde Clemenceau stets neu geschürte innerfranzösische Gärung ein kurzes Streiflicht zu liefern, das vielleicht aufhellend und klärend wirken kann, so daß der Leser, wenn aus Poincarés Absicht die Tat werden sollte, betreffs der Motive und inneren Zusammenhänge nicht ganz unvorbereitet dasteht. Eine wie kurzsichtige, man möchte sagen selbstmörderische Politik der Präsident bei seiner Kriegsschürerei getrieben hat, könnte bei späterer Gelegenheit, wenn die Dinge zur Reife gelangt sein werden, den Gegenstand einer Erörterung bilden. F. v. Daum.

Aus der Schweiz.

Einführung der Brotkarte. — Zukunftssorgen. — Verhalten Amerikas. — Die Zufuhr. — Schwarze Liste der Entente.

Im September 1917.

Die Schweiz ist in bezug auf die Getreideversorgung von allen europäischen Ländern vielleicht am übelsten daran, und dennoch hat die Regierung erst jetzt, der Not gehorchend und keineswegs dem eignen Triebe, die Einführung der Brotkarte für das ganze Land beschlossen. Widerstände seltsamster Art hatten diesen Entschluß bis jetzt zurückgehalten und eine Rationierung des wesentlichsten Nahrungsmittels verhindert, die sich doch in Deutschland, aber auch in andern kriegführenden und neutralen Ländern so außerordentlich gut bewährt hat. Die Frage der verschiedenen Lebensmittelverhältnisse in den einzelnen Kantonen, von denen der eine überwiegend landwirtschaftlich geartet ist, während im andern durchaus die Industrie überwiegt, diese Frage gehörte insbesondere zu den Schwierigkeiten, die sich der Einführung der Brotkarte entgegenstellten. Überdies scheute man sich vor der durch die Rationierung notwendig werdenden Beschlagnahme des inländischen Getreides, für dessen unbedingte Mehrproduktion nach der Bestürzung im Spätsommer 1914 von allen Kantonen gleichmäßige Sorge angewendet wird. Und schließlich: die letzte Hoffnung ward immer noch auf Amerika gesetzt! In der freien Schweiz fiel die Vorstellung schwer, die große Schwesterrepublik jenseits des Weltmeers vermöchte ihrer Überzeugung und ihrem Ideal von der Freiheit der kleinen Nationen durch vermehrten Druck, ja gewissermaßen durch Hungerstrafen erhöhten Nachdruck verleihen. Aber der Glaube an Amerika erwies sich als trügerisch; ja es scheint, als sollte jeder Tag neue Beweise dafür erbringen können. Zur Aufklärung über ihre wirtschaftliche Lage hat die Berner Regierung bekanntlich Anfang August eine besondere Mission zu Wilson und seiner Kriegskommission geschickt. Was sie ausgerichtet, weiß man bis zur Stunde nicht; nur das ist bekannt, daß Wilson sich mißfällig über die ursprüngliche Absicht der Mission, ihre Reiseroute durch Deutschland zu beginnen, geäußert und somit bewirkt hat, daß der Umweg über Paris—Madrid gewählt würde. Wie dem auch sei: jedenfalls sind die Getreidevorräte der Schweiz derart zusammengeschmolzen, und die Aussicht auf eine irgendwie regelmäßige Zufuhr ist so außerordentlich gering, daß man im Interesse der Ernährung der Bevölkerung zur Rationierung schreiten mußte.

Die Schweiz braucht für ihre Brotversorgung ungefähr 3500—4000 Wagen Getreide im Monat. Bedenkt man nun, daß die Reserven, d. h. das im Inland aufgespeicherte und das in Cette, dem französischen Ausschiffungshafen lagernde Getreide zusammen 17500 Wagen ausmachen, so kann man sich's zusammenrechnen, daß der Vorrat knapp, sehr knapp für 5 Monate reicht, d. h. daß man von Mitte August an gerechnet, gerade vielleicht bis nach Neujahr auskommen würde. Die Tatsachen führten zur beschleunigten Gründung des eidgenössischen Brotamtes, das die Einführung der Brotkarte für das ganze Land grundsätzlich beschloß. Im Einverständnis mit dem Militärdepartement wurde dann dem Beginn der Rationierung auf 1. Oktober des laufenden Jahres zugestimmt. Zu den hauptsächlichen Bestimmungen des betreffenden Bundesratsbeschlusses gehört, daß jeder Einwohner Anspruch habe auf 250 g Brot pro Tag und 500 g Mehl pro Monat. Für Selbstversorger sind die Verhältnisse in entsprechender Weise geregelt. Konditoreien dürfen Waren, zu deren Herstellung sie Mehl gebrauchen, nur gegen Abgabe von

Brotkartenabschnitten verkaufen; dazu gehören Kleingebäck, Zwieback, Biskuits usw. Schwerarbeiter und Minderbemittelte können eine Zusatzkarte mit der Berechtigung zum Mehrbezug von 100 g Brot erhalten.

Damit dürfte vorläufig eine wachsende Verlegenheit aufgehalten sein. Die Abhängigkeit der Schweiz von der ausländischen, d. h. in diesem Fall von der überseeischen Einfuhr an Getreide vermindert oder beendet die Rationierung keineswegs. So wie die Dinge stehen, deckt die Inlandsproduktion nicht unsern Getreidebedarf. Es ist nun Sache der mit Amerika schwebenden Verhandlungen, uns die Zufuhr an Getreide zu sichern und unser Land so vor einer Katastrophe zu bewahren, der es sonst mit ziemlicher Bestimmtheit entgegengehen würde.

Diese Zufuhrsorgen beziehen sich freilich nicht lediglich auf das Getreide. Wenn man auch schon vor Jahresfrist und noch früher über die Import- und Transitschwierigkeiten Beschwerde über Beschwerde, Klage über Klage geführt hatte, so hatte man damals allerdings doch keine Vorstellung davon, daß sich die Verhältnisse noch dermaßen verschlimmern können. Und heute scheint man allgemein davon überzeugt zu sein, daß der Gipfelpunkt erreicht sei. Nicht, daß der Egoismus das Kriterium der schweizerischen Importeure wäre! Es verhehlt sichs sicher keiner, daß so und soviele Maßnahmen der einzelnen kriegführenden Länder derart mit ihren Lebensfragen verbunden sind, daß jede Rücksichten auf die Neutralen verschwinden müssen. Aber die Aufstellung der Maßnahmen hat dort eine Grenze, wo es von vornherein feststeht, daß mehr die Neutralen als der Feind dadurch getroffen werden. Jedenfalls sieht sich die schweizerische Zufuhr Schwierigkeiten ohne Ende gegenüber und in erster und hauptsächlicher Beziehung inbetreff der Zufuhr von Seiten der Alliierten. Man verkennt nicht, daß die Vorräte bestimmter Waren dort nun schon so knapp geworden sind, daß eine Ausfuhr gar nicht mehr gebilligt werden kann. Überdies wirken bei der Zufuhr von überseeischen Ländern, soweit sie noch möglich gemacht wird, schon die unglaublich hohen und jeden Tag steigenden Prämien der See- und Kriegsversicherung abschreckend. Jeder aber übrigbleibende Handelsverkehr wird durch die Kontrollmaßnahmen Frankreichs, Englands und der Vereinigten Staaten von Amerika wegen zulässiger Verproviantierung der Neutralen derart eingeschnürt und erschwert, daß der schweizerische Importeur allmählich nicht mehr aus noch ein weiß. Einen Grund dieser Erschwerung haben in jüngster Zeit französische Zeitungen ausgeplaudert: es wird zugegeben, daß das Mittel der schwarzen Listen, mit denen man den holländischen und den Handel der skandinavischen Länder „beeinflußt", auch der Schweiz gegenüber zur Anwendung gebracht wird. Auf diese schwarzen Listen kommen alle diejenigen, die mit Angehörigen der Zentralmächte in geschäftlicher, verwandtschaftlicher oder offensichtlich freundschaftlicher Beziehung stehen. Ferner haben alle diejenigen die Ehre, auf die schwarze Liste zu kommen, die selbst oder deren Eltern früher Bürger der Zentralmächte waren; es genügt aber auch schon, daß die Frau oder die Angehörigen der Frau im Staatsverbande der Mittelmächte Bürgerrecht besaßen. Die schwarzen Listen erhalten übrigens überraschender Weise auch noch eine weitere Ausdehnung in der Richtung, daß auch schweizerische Firmen, die in leitender Stellung Angehörige der Zentralmächte beschäftigen, in ihr aufgenommen werden. Daß die Verbohrtheit der Entente keine Grenzen kennt, ist ja wirklich nichts Neues mehr, aber es berührt in der Schweiz einen Jeden schmerzlich, daß sich auch Amerika zu solchen Maßnahmen bereit erklärt, und sich überdies erkühnt, in direkte schweizerische Angelegenheiten einzugreifen. Denn diese Einmischung in dem Fall der „Freien Zeitung" ist etwas völlig Unerhörtes! Man kann sich dies eben nicht mehr anders erklären, als daß Wilson und seine Regierung just nur noch von dem Bestreben erfüllt sind, sich überall „erlösend" bemerkbar zu machen. J.

Lesefrüchte.

Hannemanns Brautschau.

Von Jens Lornsen.

Kurz und gut: die Sache war schief gegangen. Hans Hannemann und Fiene Bunemann waren geklappt, ausgerechnet bei ihrem ersten glücklich zustande gebrachten Stelldichein. Wie die beiden Alten dem auf die Spur gekommen waren, mag der Himmel wissen. Tatsache ist, daß die beiden Liebenden auf dem einsamen Jungfernpfad am Stadthof plötzlich den jeweiligen Vätern gegenüberstanden und unter Riesengeschrei heimgebracht wurden, jeder in seine Kammer.

Nun soll nicht bestritten werden, daß die Sache an sich nicht aussichtslos war. Vater Hannemann hatte oft nachdenklich Freund Bunemanns Fiene aufwachsen sehen, vierzehn, fünfzehn, sechzehn, siebzehn Jahre — und im Geist manches Mal erwogen, wer ihm wohl einst als Schwiegertochter willkommen wäre. Und Bunemann senior war nicht selten zu der Konkurrenz „Stahlwaren en detail" gekommen, nicht allein, um ein hitziges Stammtischgespräch auszugleichen, sondern auch zwecks einer Art Handelsspionage, einer Abschätzung der Verkaufskraft von Hannemanns Sohn.

Leider, leider war gerade der Tag, der zu einer Monopolisierung des Stahlwarenverkaufs von Linkebeck hätte führen können, in strafbarer Weise unterbrochen. Am unangenehmsten bei der ganzen Sache war, daß der Eifer der Väter einigen nicht gerade zahlreichen, aber desto klatschhafteren Bürgerinnen der Stadt Gelegenheit gegeben hatte, Beobachtungen zur Aufheiterung der Kränzchenunterhaltung zu sammeln. Und das war auch das Entscheidende für Vater Hannemann, der in seiner besten Stube zornrot vor Hannemanns Nachfolger auf und ab jagte.

„Und alles wäre mir einerlei, und ich hätte schon meinen Segen gegeben, wenn ihr nicht so elend dumm mir und Bunemann in den Weg lauft." Er hob die Stimme und stellte sich gespreizt vor seinen Sohn. „Konnte ich anders handeln vor Bunemann? Sein Lebelang hätte er mir vorgeworfen, daß ich ihm die Sache eingebrockt hätte. Und wenn wir mal abrechnen wollen über die Geschäfte, hätte er mir grinsend vorgehalten, daß ich gar nichts zu verlangen hätte, weil es ja alles mein Wille gewesen sei."

Der junge Hannemann hob den kaufmännisch geschulten Blick. „Lieber Vater, jetzt, wo ihr die Sache vor aller Welt erörtert habt, könnt ihr beide die Geschichte auch ausbaden. Ihr habt euch, gerade herausgesagt, lächerlich gemacht; das beste wäre, du schriebst an Bunemann und machtest ihm Vorschläge, bevor's in der ganzen Welt rum ist." „Hätte Bunemann nicht gleich so losgebrüllt," stöhnte Hannemann. „Du hast zuerst gebrüllt, und da konnte Bunemann nicht anders und mußte auch brüllen. Das beste ist, du schreibst sofort, um die Sache zu regeln."

Hannemann hatte in seinem Leben manchen Geschäftsbrief geschrieben, aber darüber hinaus war's nicht gekommen, selbst damals nicht, als Mutter Hannemann sich mit Vater Hannemann über ihr zukünftiges Leben einig wurden. „Schreiben," schnob er, — „hast du in deinem Leben jemals sowas geschrieben?"

„Nein!“ gestand der Nachfolger ruhig zu. „Aber das muß sich doch schließlich auch schreiben lassen.“ „In meinem Leben schreib ich dem Schuft keinen Brief mehr,“ fauchte Hannemann.

„Willst du morgen die Kunden bedienen? Du wirst mir doch zugeben, daß ich mich nach dem Lärm vorläufig nicht sehen lassen kann.“ Hannemann gurgelte etwas Unbescheidenes von Pest und Seuche. „Der Sache wegen,“ sagte der Jüngere nachdrücklich, so ruhig, als bestellte er Stacheldraht in Kommission.

„Schreib du,“ entschied der Familienvorstand plötzlich erleichtert, und sein feistes Rotweingesicht strahlte. „Fällt mir nicht im Traum ein. Meinst du, ich würde der alten Hyäne mit einer Zeile nahetreten!“ „Bist du denn so dämlich, daß du meinst, ich sollte schreiben?“ „Ja,“ entschied Hannemann Nachfolger.

Als Hannemann Chef nach einer geraumen halben Stunde einen Brief entworfen hatte, las er ihn wieder und wieder, schüttelte den Kopf und stöhnte. Er sah unsicher zu seinem Sohn hinüber, der gleichgültig die Zeitung las, schneuzte sich wütend und schob in plötzlichem Entschluß dem andern den Bogen zu, wie einen Geschäftsbrief zur Gegenzeichnung.

Der las ihn eine Weile voll Unbehagen und gab ihn nebensächlich zurück. „So kannst du keinen Heiratsantrag stellen, lieber Vater!“ Dem schwollen die Stirnadern zum Platzen. Dann gab er nach und änderte den Stimmfall: „Wie meinst du denn, daß ich schreiben soll, lieber Jakob?“

Der Angeredete zögerte noch, dann sah er erbarmungsvoll hinüber: „Nimm einen reinen Bogen, Vater!“ Er stand auf, trat hinter den Schreibtisch, legte die Hände auf den Rücken, den Kopf in den Nacken und kniff die Augen halb zu. Nach einer Weile der Untätigkeit öffnete er sie wieder und stöhnte: „Es ist wahrhaftig reichlich schwer.“ Und mit grollender Stimme fügte er hinzu: „Hättest du's uns machen lassen, die Sache wär längst geregelt.“

Er gab sich wieder einen Ruck und diktierte: „Sehr geehrter Herr Bunemann!“ „Nicht so schnell,“ stöhnte der Alte, spritzte mit der Feder und nahm einen dritten Bogen. „Sehr geehrter Herr Bunemann! Nachdem daß unsere Kinder sich gefunden haben, liegt es nahe, daß auch wir —“

„Das ist Quatsch,“ sagte der Alte.

„Ist es auch,“ stöhnte der Jüngere. „Hättest du dich bloß nicht in Sachen gemengt, die dich nichts angingen.“

„Nachdem unsere Kinder sich lieben, teile ich Ihnen mit Hiesigem mit, —“ „Das geht ebensowenig,“ sagte Hannemann senior. „Du hast auch keine Ahnung, wie sowas ist,“ klagte er.

„Willst du morgen die Kunden bedienen? Ich laß mich nicht sehen vor der Stadt!“ frohlockte Hannemann Nachfolger. Er wollte noch etwas hinzufügen, aber dann hatte er einen andern Gedanken und nahm plötzlich entschlossen den Hut vom Haken. „Ich will mir die Sache mal überlegen. Ich geh' an die frische Luft.“

Bei Bunemanns war's nicht ohne Lärm abgegangen. Erst hatte Fiene Bunemann geweint, als sollte ihr Herz zerbrechen. Aber Vater Bunemann war stark und entrüstet und hatte ein vorwurfsvolles Wort nach dem andern durchs Zimmer geschleudert. Als Mutter Bunemann hinzukam, war er vorsichtiger geworden, und bis Mutter Bunemann von dem Geschehnis erfahren hatte, war der Spieß längst umgedreht. Aber nicht in dem Sinne, als hätte die Kommanditistin der Firma nun auch die Augen verschleiert.

Mutter Bunemann war vielmehr herzhaft empört. Und sie ließ es fühlen in Worten und Gebärden. „Zuzugeben sei, daß Fiene unrecht tat, hinterm Rücken der Eltern zu schäkern. Aber unfaßlich sei es, daß Bunemann, der doch dreißig Jahre im Geschäft war, nicht begriffen hatte, daß es seit der ersten Tanzstunde Mutters treuester Wunsch gewesen sei, dermaleinst, —“ Hier unterbrach sich die erstickende Stimme. „Und roh und unerhört sei es, den Ruf der Tochter vor fremden Menschen zu erörtern und durch Ausdrücke wie: marsch, marsch, nach Haus, wir wollen sehen, — ferner auch, die zarte Seele des Kindes mit unlautern Gedanken und Schlüssen zu vergiften.“

Hier hörte Fiene auf zu schluchzen und ließ das heißgeweinte Taschentuch sinken. Sie hatte fast Mitleid mit ihrem Vater und seiner Tat. „Die Sache mußt du wieder in Ordnung bringen, — ja, du selbst.“ sagte Mutter Bunemann zu ihrem Ehegespons, drohend und von oben herab. „Ich?“ fragte Bunemann erschreckt. „Ja,“ du selbst! Gleich heute gehst du hin und besprichst die Sache mit Hannemann.“

„Unmöglich!“ lehnte sich der Gatte entschieden auf. Und dann berichtigte er leiser: „Heute ist es unmöglich!“ „Meinst du, ich könnte mich mit dem Kind noch auf der Straße sehen lassen,“ wiederholte Mutter Bunemann außer sich. „Heute sag ich dir, heute noch, oder ich will allein bleiben mit meinem Kind, du Rabenvater. Ich laß mich scheiden!“

Unter der letzten Androhung knickte Bunemann in den Lenden etwas zusammen. Wenn man auch in Stahlwaren handelt, kann die häusliche Rüstung doch oft recht lückenhaft sein. „Ja, Rabenvater!“ wiederholte Fiene, denn sie sah, daß es wirkte.

Bunemann wollte sich über die Unberechtigung des Vorwurfs auslassen, aber er kam nur zu einem Stoßseufzer. „Kann man nicht wenigstens schreiben?“ fragte er kleinlaut.

„Schreiben,“ frohlockte Mutter Bunemann, — „du und Briefe schreiben! Hast du nur ein einziges Mal etwas anderes als deine Geschäftsbriefe gekannt!“ Sie wollte noch ausführen, daß zur Familienkorrespondenz einzig der gehobene Stil Fiene Bunemanns tauge und auch verwandt wurde. Aber der andere kam ihr zuvor.

„Dann muß Fiene mir den Brief schreiben, —“ Ach ja, das wollte sie schließlich, — seufzte das Prinzeßchen rasch und fuhr wieder mit der Schürze über die Augen. Wenn nur nicht schon alles zu spät sei. „Aber du mußt ihn abschreiben,“ bestimmte Mutter Bunemann.

Fienes Briefstil war dichterisch schön und weitherzig. Er sprach auch viel von dem, was gar nicht dazu gehörte und nach Lyrik und Rosen klang, verschiedenes, was Vater Bunemann zwar abschreiben, aber nur mühselig innerlich verfolgen konnte. Und als er sich das Ganze noch einmal halblaut durch die Gedanken gleiten ließ, kam's ihm zwar erschütternd und rührend vor, aber von einem geschäftlich einwandfreien Brief, den man nach Kopie gewissenhaft versenden konnte, schien's ihm weit, weit entfernt.

Und eine Art Grauen blieb, als Fiene schon mit dem feierlichen Schreiben zum Briefkasten unterwegs war. Das Grauen wuchs und ließ ihm herzbeklemmend das Bild erwachsen: Hannemann könne den Brief am Stammtisch vorbringen. Schließlich waren sie doch zurzeit bittere Feinde, und wenn Hannemann Bunemann einmal gründlich reinlegen wollte und Hannemann abends, so gegen Mitternacht, wiehernd am Stammtisch den Brief von Bunemann herauszog, nachdem er die Sache gründlich verbreitert hatte, —

Bunemann griff auf einmal nach seinem Hut und eilte spornstreichs die Treppe hinab, ohne Grund und Entschuldigung bei der erstaunten Gattin vorbei.

Am Briefkasten standen zwei, die kicherten und brummten abwechselnd. Und Bunemann hörte verwundert, daß nun ja alles gut sei, und daß man Hannemann den Brief nur gleich selbst geben möchte. Und der Brummende lachte fürchterlich und sagte, er hätte auch einen Brief schreiben sollen, aber es sei alles Unsinn geworden. Und er wollt's sicher nicht verraten, daß es bei den Bunemanns fast genau ebenso gegangen sei.

Bunemann wollte erst zornig dazwischenfahren, aber er war durch Erfahrung gewitzigt. Er schob sich vielmehr langsam und unvermutet heran. Und wenn er nicht eingriff, war's nach dem weißen Brief, der gerade von Hand zu Hand ging. Nicht der Störung halber. Und wenn er etwas sagte, war's ein halblautes, unzufriedenes Versöhnungswort.

„Laßt man Kinder, Mutter hat recht. Und er kommt morgen früh vor, verstanden? Aber erst will ich den Brief wiederhaben, sonst ist's nichts mit der Order, verstanden?“

In Theodor Storms Heimatland.

Von Dr. Johannes Kleinpaul.

„Glückstadt!“ Der helle Klang dieses Ortsnamens, wo das Glück seine Stätte hat, ist wohl geeignet, die Reisenden, die an Schleswig-Holsteins Westküste nordwärts fahren, aus der Gleichgültigkeit, in die sie die Eisenbahnmelodie einwiegt, wach zu rufen. Ein kleines schwarzes, eisernes Täfelchen am Bahnhofsgebäude, das weiter nichts, als die kurze Angabe enthält: „vier Meter über der Nordsee“ trägt weiter dazu bei, ihre Aufmerksamkeit zu erregen; man ahnt vorher nicht so unmittelbare Meeresnähe. Und wer dann, auf der Weiterfahrt, mit wachen Augen um sich schaut, blickt ringsumher in eine überaus reizvolle, durch ihre Gleichförmigkeit im Großen, und durch ihre Mannigfaltigkeit im Einzelnen gleich überraschende, köstliche Welt. Echtes deutsches Niederland! Über dem die frische Brise des Meeres weht, und in das die salzige See hineinpulst, so weit Prielen und Kanäle durch die grünen Marschen gehen. Wo statt staubiger Landstraßen, blanke Wasserwege dem Verkehr dienen; über dem, unermeßlich hoch, der Himmel steht; umspannt von einem grenzenlosen Horizont. Nur die Eisenbahn hastet durch dieses Land, durch das sonst nur stille Schiffe treiben; wo gelassen die Herden weiden, gelassen auch die Menschen ihres Weges gehen. Wo unablässig riesige Windmühlen auf und nieder sausen, und dazwischen zahllose, winzige Schöpfräder — wie graue, magere Mücken anzusehen — längshin an endlosen, glatten Deichen stehen. Das Land der Strohdächer. Der stattlichen Gehöfte, die, mit dunklem Backsteinrot und grünem Holzwerk, inmitten blauer Schlöte abgesondert wie Burgen stehen, und der niedrigen Katen, die jedesmal ein Gärtchen mit Gemüsebeeten und einer Überfülle leuchtender Blumen umrahmt. Über beiden das Rauschen hundertjähriger Eichen, aus denen der Wandertischler Bett, Tisch und Bank zimmert, und die Wiege, und, wenns Not tut, den Totenschrein. Auf den Schlöten gründeln die Enten, um den Deich gaukeln die kleinen, munteren Flußschwalben, wie blinkende Sterne, und hoch über allem, in der blauen Luft, schwebt mit lautlosem Flügelschlag der Storch. Plötzlich geht er steil auf eine Dachkante nieder, auf der er klappernd zu Neste stelzt.

So rattert der Zug von Dorf zu Dorf. Jetzt poltert er über eine kleine Brücke, und in demselben Augenblicke glänzt es unter mir auf. Ein blankes Tief, wie flüssiges Silber strahlend, läuft durch das lachende Grün, wendet sich dann dorthin, wo die Schiffe stehen. Derbe, glänzende Muttschiffe mit dunkelbraunen Segeln, so recht geschaffen, Lasten zu tragen, gleiten lautlos an einander vorüber. Nur, daß an den Ufern leise die Binsen erzittern, zwischen denen Wasserviolen auf hohen, schwanken Stengeln, unten, auf dem Spiegel aber die dottergelben Mummeln blühen.

Dann geht die Fahrt durch völlig menschenleeres Land. Es wird immer weiter, immer breiter, und zuletzt ganz still und ganz flach. Meilenweite Weide! Weit draußen dehnt sich der starke Seedeich, hinter dem die Elbe ins Meer hinabgleitet. Dazwischen laufen viele alte Schlafdeiche durch das ganze Gebiet, das sie in viele einzelne Kooge einteilen. Einst dienten sie dazu, das Neuland gegen den Meeresandrang zu schützen; nun ruhen sie aus von allen Stürmen in Wasser- und Wettersnot. Dazwischen sieht das Auge hier und da, nach rechts hin, flache Dünen mit ausgewittertem gelben Sande und dem dürren, braunen Kraut der Heide. Am äußersten Horizonte ein dunkler blaugrüner Streifen von fernem Wald. In der Mitte bis dahin, blinkend und leuchtend im vollen Mittagssonnenschein, die roten Häuser und Türme von Krempe und Itzehoe. . .

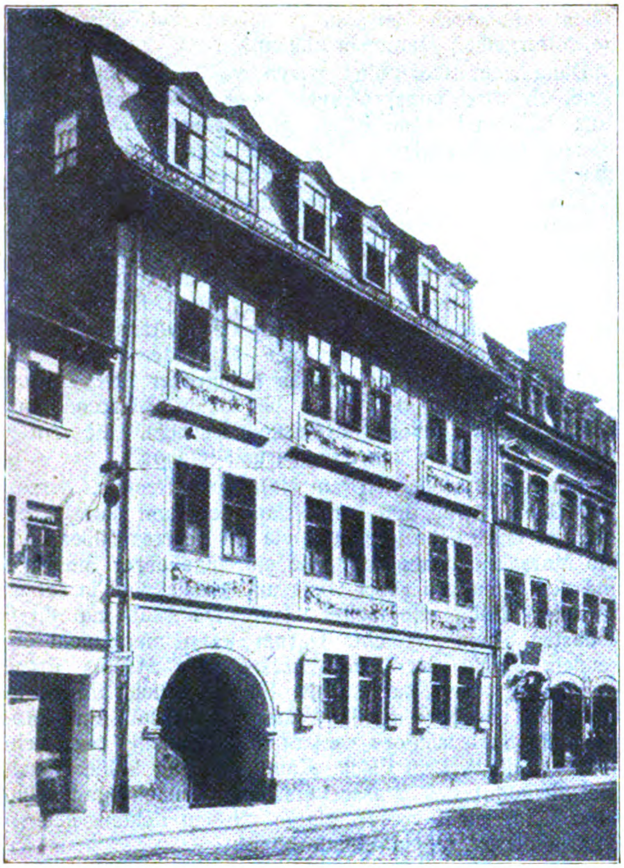
Am Abend stehe ich am Hafen von Itzehoe, dessen rote Dächer grell und lustig flammten, und dazwischen glitzerte und gleißte die Stör wie ein riesiges Silberband. Die Marsch daneben war wie ein ungeheurer Smaragd und der Himmel darüber rosig und goldig, und in seiner höchsten Höhe wie heller Azur. Die Flut hat ihren höchsten Stand erreicht. Darum kann man nicht erkennen, wohin der Strom treibt. Des Meeres Pulse stocken für eine kurze Zeit. Eine feierliche Pause in allem hin und her: „Stille Wasser!“ Deshalb sind jetzt auch die Schleusentore weit offen, und nichts regt sich, kein Vogellaut, kein Fisch. Kaum, daß der kühle Hauch der Abendluft das Wasser erschauern macht und seine Oberfläche leicht erregt, die in all den lichten, heitern Farben dieser milden Stunde blinkt.

Einen anderen Abend verlebe ich in den Twitenbergen bei Itzehoe, einen fünften bei „Storms Teich“. Und etwa dreißigmal, früh am Morgen, schritt ich durch Glanz und Sonnenschein, über lachende Wiesen, zwischen blaue Eichen und grünen Buchen — „hinunter in die Welt“:

Ein Blatt aus sommerlichen Tagen,
Ich nahm es so beim Wandern mit,
Auf daß es einst mir könne sagen,
Wie laut die Nachtigall geschlagen,
Wie grün der Wald, den ich durchschritt.

Auf jedem dieser Gänge, auf denen mir Poesie den Weg zur Pflicht umrankte, sind diese Verse Theodor Storms, und damit die ganze Welt seiner Dichtung und seiner Heimat in mir neu erwacht. Denn dieses ganze schöne Land ringsum war ja seine Welt, in der er geboren wurde, groß wurde, und starb. Und täglich regten sich hundertfache Fragen: wo war es, daß dies und das geschah?

Da geschah es denn, daß ich weiter nordwärts, bald dorthin, bald dahin, so oft es mir nur die Gelegenheit erlaubte, sein köstliches Land befuhr. Nordwärts, über Rendsburg, Schleswig, bis Flensburg, durch meilenweite, glühende, blühende Heide, die das Herz mit allen Schauern der Einsamkeit und — Poesie erfüllt! Ein andermal fuhr ich an der Westküste hinauf nach der köstlichen Friedrichstadt an der Eider, der Stadt der Heldengräber und Denkmäler, aber auch der Kirchen: denn so klein die Stadt ist, keine andere im großen Deutschen Reich beherbergt seit alter Zeit — ein Muster religiöser Duldung — so zahlreiche verschiedene Gemeinden in ihren Mauern. Holländischen Ursprungs ist Friedrichstadt aber auch eine Stadt der Kanäle, die durch viele ihrer Hauptstraßen gehen, und infolgedessen auch zierlicher Brücken, die sich überall über die blanken Wasserwege schwingen; zugleich ein Städtchen mit prächtigen altertümlichen Giebeln, zwischen denen sich überall üppiges Grün hervordrängt. Auf breiteren Wasserflächen, in denen See- und Süßwasserfische aller



Ein neues Museum in Weimar.
Das berühmte Krackowsche Haus,
in dem einst die Mitglieder des weimarischen Fürstenhauses von Anna Amalie und Karl August bis Karl Alexander und Sophie sowie fast alle Weimar besuchenden Fürstlichkeiten und prominente Fremde verkehrten, ist zu einem Museum für diejenigen bedeutenden Männer der weimarischen Vergangenheit eingerichtet worden, die keine eigene Wohnstätte hinterließen. Unter anderm erhalten in dem neuen Museum Johannes Falk, Herder, Charlotte Krackow und Wieland eine Erinnerungsstätte.

Art gedeihen, blüht üppig die Wasserrose, und aus allen Straßenenden geht der Blick weithin in die herrlichste, fruchtbarste Marsch, in der — nicht weit von der Stadt entfernt „Theodor Storms „Staatshof“ liegt.

Und wieder ein Sonntag führte mich endlich nach Husum, der „grauen Stadt am Meer!“ Seine Stadt! Wo in all den alten, behäbigen Bürgerhäusern, mit blanken „Ausbaufenstern“, eisernen Schaukelketten, Freitreppen und steinernen Bänken davor, alle Bewohner anscheinend stets allerseltsamste Schicksale erlebten. Doch als ich dort war, war da nichts grau. Lachend klatschten die Wellen an den grünen Deich, wie an jenem Morgen, als Theodor Storm und Konstanze Esmarsch sich dort fanden und zurückwandelnd eins waren: Bräutigam und Braut. Husum im Sonnenschein! Alle die roten, hohen, steilen Dächer leuchteten wie von feuriger Glut, und die Störche und die Schwalben badeten auch diesmal in einem Meer von Licht und Luft, nur daß nun längst nicht mehr zu ihrer Höhe der stattliche Marienkirchturm aufragte, den sie einst umschwebten. Ich ging umher wie in einer schönen Traumwelt.

Da war das Rathaus in seinen prächtigen Farben und Formen mit mancherlei altem Zierrat, — wie wenn der kuriose Amtschirurgus jetzt noch aus der obersten Dachluke heraus sich als Kronprinz von Preußen proklamierte. Da war das „hochgegiebelte Eckhaus“ der Krämerstraße mit der Inschrift:

Geliek as Rock un Stof verswindt,
Also sind ok de Minschenkind,

in dem „anno 1661“ Meister Johannes seine leiderfüllte Chronik schrieb. Ich ging durch die Twiete, unten am Hafen, in der Carsten Curator seinen kleinen Kramladen hatte, und weit hinauf in der langen Süderstraße, bis zu den letzten, kleinen, nur mit Stroh gedeckten Katen, hinter denen sich das harte Geschick John Glückstadts vollendete. Da war das Brutloch, und da der Mühlteich. Dort, am Sankt Jürgenskirchhof, Hansens stilles Altersheim. Eine der vielen Stuben der Stiftsleute stand ein klein wenig offen und durch den schmalen Türspalt stach ein kleiner Sonnenstrahl so gespenstisch in den dunklen Gang herein, als lausche der Spökenkieker, „den der Tod zu verschmähen schien“, immer noch hinter der Tür.

Neben dem Rathause, wo die beiden Linden ins Oberstock hineinsehen, wurde der Dichter geboren. In jenem andern Hause führte er seine Braut heim, aus jenem dritten trug er sie in stiller Morgenfrühe hinaus: „unter dem Fenster, in den blühenden Syringen, sang ein kleiner Vogel immerzu“. Und hier, in der großen Stormschen Familiengrabstätte, in der einst ein überraschender Fund den Knaben an „Tante Fräzchen“ erinnerte, ruhen sie nun beide.

Dr. Eduard Mangner,
Ehrenpräsident für die Geschichte Leipzigs, beging seinen 80. Geburtstag. Der Grundstock des heutigen stadtgeschichtlichen Museums in Leipzig, der dem Verein früher angehörte, verdankt ihm in dreißigjähriger Arbeit seinen grundlegenden Wert.

Zuletzt, als auch dieser schöne Tag sich neigte, stand ich am Schloßgarten, wo seine Amtsstätte lag, auf dem sogenannten „Berge“ und schaute nordwestwärts, „wo über dem lichten Grün der Marschen und der Silberflut des Meeres das Schattenbild der langgestreckten Insel schwimmt“. Dann aber „wandten meine Augen unwillkürlich sich nach Norden, denn dort liegt eine von den Stätten meiner Jugend“. Doch wo läge eine solche in diesen Umgebungen nicht!? Alle seine vielen Geschichten und „zerstreuten Kapitel“ sind irgendwo „lokalisiert“.

Aber ich hielt mich nicht nur an die vielen fremdartigen Namen, von denen einem die Ohren sausen. Ich fuhr noch immer weiter durch das ganze, um diese Zeit unvergleichlich schöne Land. „Schleswig-Holstein meerumschlungen“. Nur wer es gesehen, mit seinen Augen geschaut, mit seinen Sinnen gefühlt, vermag es zu begreifen. Wer für Theodor Storms Art nicht von Haus Liebe mitbringt, mag alle Stormschen Stätten bereisen, und wird doch Theodor Storms Heimatland nimmer finden. Wer aber an dem Glücke seiner Stimmungen teilhaft, am Rauschen „seines“ Meeres und „seiner“ Wälder, an der Stille der Heideflächen und am Glanze eines hellen Hochsommertages — auch an den Dämmerungen der Nacht der wird an jedem Waldrande, in jeder Einsamkeit, wo immer Veilchen blühen, die Geisblattranke duftet und der Buchfink „seinen hellen Sang erschallen läßt“ — still und innig bei sich denken: an einer solchen Stelle war es. Jener wundersame Raum mit den langen Blütentrauben steht nirgends — oder überall.

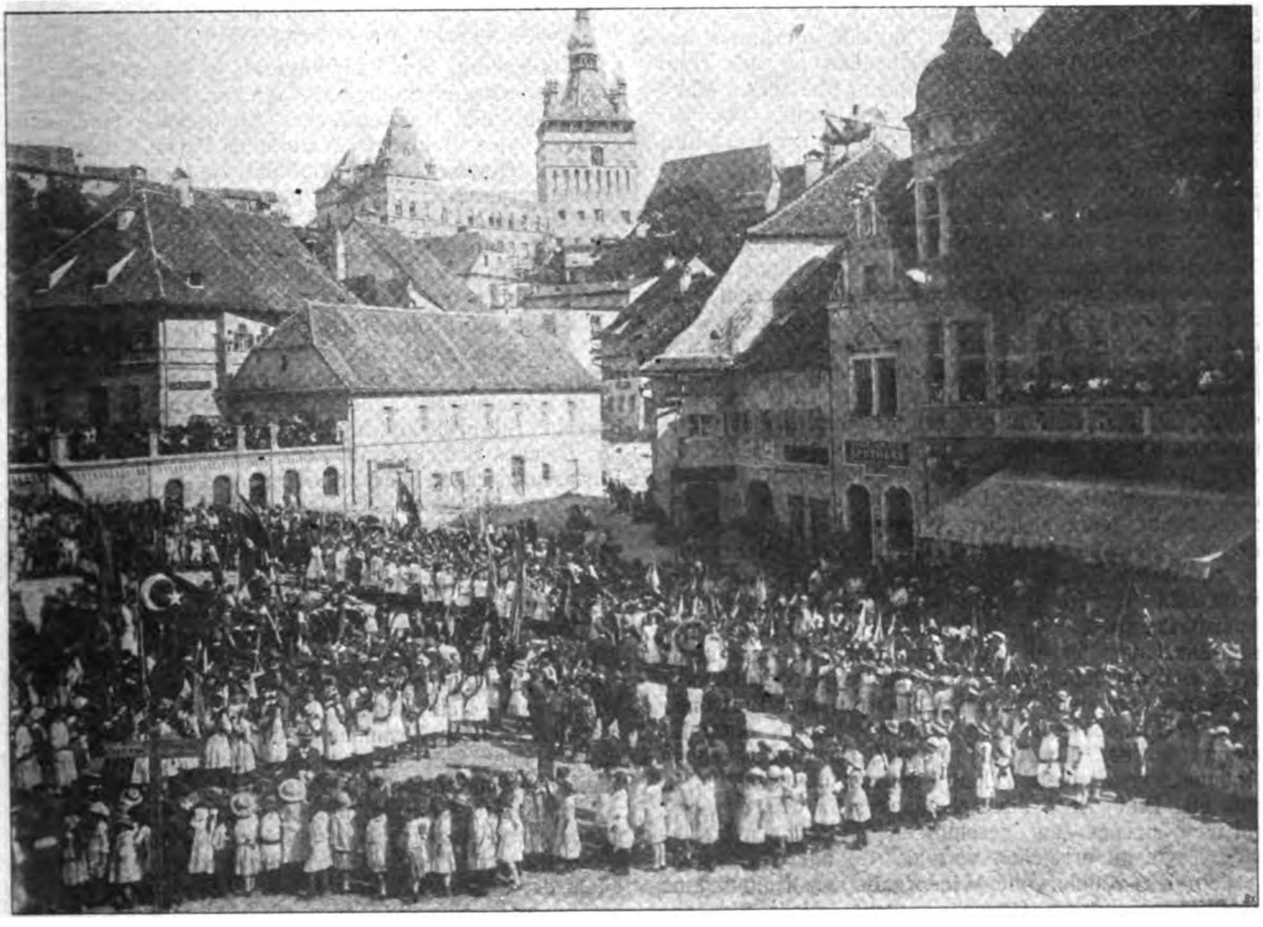
Daneben sehen wir, wie eine Vision, irgendein junges Paar hinwandeln, dem man nur gerne auch einmal ins lebensfrische Gesicht blicken möchte. Sie aber —

Sie wandern nach dem Glücke,
Sie schaun nicht mehr zurücke.

So stehen wir und schauen und lauschen, voll Glück und — Resignation. . . .

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Aus Berlin wird uns geschrieben: Das künstlerische Berlin steht noch immer im Zeichen des Max Liebermann-Jubiläums. Wer in der Kgl. Akademie der Künste am Pariser Platz das Schaffen des Malers bewundert hat, kann in J. B. Neumanns Graphischem Kabinett Liebermann von einer bisher weniger bekannten Seite, als Radierer, studieren. Die moderne Malerei — im Sinne der durch Liebermann gekennzeichneten Epoche — hat ihren Reichtum des Ausdrucks nicht zuletzt aus der Vielseitigkeit der Bemühungen und praktischen Studien gewonnen. Auch das rein malerische Talent kann aus der Beschäftigung mit anderen Problemen, wie denen der Graphik, nur Nutzen ziehen. Dies beweist wieder einmal die Ausstellung der Liebermann-Radierungen, die einen Blick in das werfen läßt, was man mit einem allmählich sehr konventionell gewordenen, aber noch immer zutreffenden Ausdruck die „Werkstatt des Künstlers“ nennt. Die Radierungen zeigen nicht das geniale, ursprüngliche Talent Liebermanns, sondern den Techniker, den Arbeiter, den Könner. Die ganz anders gearteten Mittel und Forderungen der graphischen Darstellung mußten einen Maler wie Liebermann immer von neuem reizen.



Zur Rückkehr der Leipziger Schulkinder aus Siebenbürgen.
Die Kinder bei der Abschiedsfestmusik auf dem Marktplatz der Stadt Schäßburg.

Der Maler setzte sich hartnäckig mit Nadel und Kupferplatte, mit dem Problem von Licht und Schatten, von Linie ohne Farbe auseinander. Und man sieht klar, welch bedeutenden Gewinn er hieraus für sein eigentliches Kunstgebiet schöpfte. Manches der bei Neumann gesammelten Blätter ist ein Wert an sich, andere interessieren hauptsächlich technisch und durch die Zusammenhänge. Ausnahmslos aber alle lehren und gestatten uns, die Bilder Liebermanns noch besser als bisher zu verstehen. Schon aus diesem letzteren Grunde durfte die graphische Schau bei dem Rückblick über Liebermanns reiches Lebenswerk nicht fehlen. A. B.

Frankfurt a. M. Aus Frankfurt a. M. schreibt man uns: Unsere Theatergemeinde ist in die neue Spielzeit der städtischen Bühnen mit hochgeschwellten Erwartungen eingetreten. Der neue Mann, Geheimrat Dr. Zeiß, hat durch die Presse der Öffentlichkeit sehr verheißungsvolle Mitteilungen über seine künstlerischen Pläne zukommen lassen. Ansprachen des neuen Leiters der beiden Häuser an die Mitglieder von Oper und Schauspiel, Kundgebungen von scharf ausgeprägter Tendenz, sind ebenfalls bereits bekannt geworden. Was bis heute an den hier gegebenen Zusagen eingelöst worden ist, ist Grund genug zu freudigster Zuversicht! Im Opernhaus ward mit der unvergleichlich schönen Musik Beethovens, die unter dem aus Köln zu uns gekommenen Kapellmeister Brecher schlechthin vollendet zur Wiedergabe gelangte, unter des Generalintendanten Gesamtleitung und Walther Böngemanns Regie die Spielzeit mit Goethes „Egmont“ in völlig neuer Inszenierung eröffnet. Es war ein Abend von Gehalt und Glanz, den man nur als festlich bezeichnen kann. Das Haus erbrauste unter stürmischem Beifall, in dem die mächtig hingerissene Zuschauerschaft für eine Vorstellung ihren Dank abstattete, die alle Merkmale der Reife und wohltuender Ausgeglichenheit an sich trug. Ebert spielte den Egmont voll glühenden Feuers, Mary Dietrich ist bei aller Herbheit ein Klärchen von bezwingender Innerlichkeit. Aber mehr als herrliche Einzelleistungen galt das eine, das wir hier so lange vermissen mußten: Die Aufführung des Werkes, das seine ganze leuchtende Schönheit offenbarte, kam aus einem Guß, entsprang hoher künstlerischer Gesinnung. Was läßt sich Anerkennenderes über eine Vorstellung sagen!

Skeptiker mochten, wenn schon sie die „Egmont“-Tat nicht bestritten, geltend machen, es handle sich zunächst um nicht mehr denn um einen guten Anhang. Da brachte das Schauspielhaus, dessen Bühne einen gründlichen Umbau erfahren hat, und damit in die Lage versetzt wurde, neuzeitlichen Ansprüchen an Szenenbilder, Beleuchtung usw. zu genügen, Gerhart Hauptmanns „Florian Geyer“ (in der späteren gekürzten Fassung ohne Vorspiel) heraus. Der Dichter war selbst erschienen und teilte sich mit Walther Brügmann, einer übrigens gleichfalls neuen Kraft, in die Spielleitung. Ein restlos durchschlagender Erfolg war der wohlverdiente Lohn für die höchst lobenswerte Arbeit, die die Bauernkriegstragödie in eindrucksvoller Plastik vor dem Zuschauer erwachsen ließ. Gerhart Hauptmann durfte sich des jubelnden, nicht endenwollenden Dankes freuen, mit dem seine Dichtung, die trotz aller Einwände einen strahlenden Gipfel in seinem Schaffen darstellt, gefeiert wurde. Ebert als Geyer: Ein überragender Höhepunkt schauspielerischen Könnens, unvergeßlich in Spiel und Bild. Auch diesmal zeigte sich, was eine unerbittlich strenge, auf geschlossene Wirkungen abzielende Regie zu erreichen vermag. So darf festgestellt werden: Die wundervolle Wiedergabe von Hauptmanns prächtigem „Florian Geyer“ bedeutet nicht nur ein großes Theaterereignis unserer Stadt, sondern deutscher Bühnenkunst überhaupt. . . Die Oper will hinter dem Schauspiel nicht zurückstehen. Sie bescherte eine völlig neue Einstudierung von Wagners „Tristan und Isolde“, unter Brechers musikalischer Leitung, die dem Werk zu stärkster Leuchtkraft verhalf. Es ist also wirklich nicht zuviel gesagt, wenn man freudigsten Herzens den Beginn der Spielzeit der städtischen Bühnen als den überaus glückhaften Eingang in eine „neue Zeit“ des Frankfurter Theaterlebens preist.

Der deutsche Ausschuß für Lichtspielreform plant die Begründung eines Bilderbühnenbundes deutscher Städte, der unter anderem ein Schulfilm-Archiv schaffen will. Die Herstellung neuer einwandfreier Films soll durch eine kapitalkräftige „Kulturfilm-Gesellschaft“ mit Unterstützung von reformfreundlichen Kräften der Filmindustrie erfolgen. Der Bund muß, wenn er seine Aufgabe erfüllen will, mindestens 30 Städte mit 5 Millionen Einwohnern umfassen. Der Vorschlag des Frankfurter Magistrats, der neuen Organisation beizutreten, fand in der Versammlung der Stadtväter freundliche Aufnahme und darf wohl auf Zustimmung rechnen. Im Zusammenhang mit der Kinofrage kam es in der Stadtverordnetensitzung zu einer Erörterung der Volksbildungsarbeit nach dem Kriege. Von allen Seiten wurde die Notwendigkeit der Errichtung eines großen Volksbildungsheims betont. Wie rüstig die bekannte und oft gerühmte Frankfurter Volksbildungsarbeit auch im Krieg am Werk ist, zeigt die Einberufung einer zweiten „Kriegs-Volksakademie“ des Rhein-Mainschen Verbandes für Volksbildung nach Heggenheim a. d. Bergstraße für die Tage vom 16. bis 23. September d. J. Die erste derartige Veranstaltung, die im Herbst letzten Jahres in Diez a. d. Lahn stattgefunden hat, bedeutete einen schönen, vollen Erfolg. Für die zweite Volksakademie gibt sich allerwärts in unserer Gegend lebhaftes Interesse kund. —i—

Königsberg. Am Sedantage ist in Königsberg i. Pr. an einer Stätte großer historischer Erinnerungen im Yorcksaal der Ostpreußischen Landschaft eine neue Partei, die Deutsche Vaterlands-Partei, gegründet worden. Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg und Großadmiral v. Tirpitz sind gebeten worden, die Wahl zum Ehrenvorsitzenden und Ersten Vorsitzenden anzunehmen. Zum zweiten Vorsitzenden ist Generallandschaftsdirektor a. D. Kapp gewählt worden. Alle drei Herren haben die Wahl angenommen.

In dem Aufruf der Partei heißt es unter anderem:

Weite Kreise des Deutschen Volkes stimmen mit der Stellungnahme der gegenwärtigen Reichstagsmehrheit zu den wichtigsten Lebensfragen des Vaterlandes nicht überein. Sie erblicken in dem Versuch, gerade jetzt, wo des Reiches Schicksal auf dem Spiele steht, Kämpfe um Verfassungsfragen hervorzurufen und in den Vordergrund zu stellen, eine Gefährdung des Vaterlandes und eine wenn auch nicht gewollte Förderung unserer Feinde. Sie sind der Ansicht, daß der vor dem Kriege gewählte Reichstag tatsächlich nicht mehr die Vertretung des deutschen Volkswillens darstellt.

Wen gäbe es, der nicht mit heißem Herzen den Frieden ersehnte! Nervenschwache Friedenskundgebungen verzögern aber nur den Frieden. Unsere auf die Vernichtung Deutschlands bedachten Feinde erblicken in ihnen nur den Zusammenbruch deutscher Kraft. Und das in einer Zeit, da wir nach dem Zeugnis unseres Hindenburg militärisch günstiger dastehen denn je zuvor.

Unsere Regierung befindet sich nach den Geschehnissen der Vergangenheit in einer Zwangslage. Ohne einen starken Rückhalt im Volk kann die Regierung allein der Lage nicht Herr werden. Sie braucht für eine kraftvolle Reichspolitik auch ein kraftvolles Werkzeug. Ein solches Werkzeug muß sein eine große, auf weiteste vaterländische Kreise gestützte Volkspartei.

Die Deutsche Vaterlands-Partei will mit vaterländisch gerichteten politischen Parteien nicht in Wettbewerb treten. Mit ihnen will sie zur Stärkung des Siegeswillens und zur Überwindung aller ihm entgegentretenden Schwierigkeiten Hand in Hand arbeiten. Die Deutsche Vaterlands-Partei ist eine Einigungspartei. Sie sieht von der Aufstellung eigener Kandidaten für die Volksvertretung ab. Mit dem Tage des Friedensschlusses löst sie sich auf.

Wir wollen keine innere Zwietracht! Über innerem Hader vergessen wir Deutsche zu leicht den Krieg. Der Feind vergißt ihn keinen Augenblick! Die in der Deutschen Vaterlands-Partei zusammengeschlossenen Deutschen verpflichten sich, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß bis zum Friedensschluß der innere Zwist ruht. Mag der einzelne zu den innerpolitischen Streitfragen stehen, wie er will, die Entscheidung hierüber ist der Zeit nach dem Kriege vorbehalten. Dann sind unsere Tapfern aus dem Felde heimgekehrt und können am inneren Ausbau des Reiches mitwirken. Jetzt gilt es nur zu siegen!

An alle, die auf dem Boden dieser Anschauungen stehen, richten wir den Ruf, sich der Deutschen Vaterlands-Partei anzuschließen! Jeder, der helfen will, ist willkommen! Die Ziele der Partei müssen sofort verwirklicht werden. Kein Augenblick ist zu verlieren. Es gilt Deutschlands Rettung, Ehre und Zukunft!

Der Aufruf ist unterzeichnet von zahlreichen führenden Männern Ostpreußens, die sich gleichmäßig auf die verschiedenen politischen Parteien verteilen.

Nürnberg. Der von Geheimrat Dr. German Bestelmeyer, dem bekannten Architekten, entworfene große Erweiterungsbau des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg steht jetzt im Rohbau fertig da. Die endgültige Vollendung hindert der Krieg. Der Neubau ist auf dem Fabrikanwesen entstanden, das am Kornmarkt den älteren Bauten des Museums benachbart war. Diese alte Baugruppe hat ihren Reiz in der Aneinanderreihung von stimmungsvollen Höfen. Diesen Leitgedanken nahm Bestelmeyer auf. So setzte er an den Kornmarkt keinen Monumentalbau, der da auch schlecht in das Stadtbild gepaßt hätte, sondern einen umbauten Hof. Durch ihn kommt man in die Ehrenhalle, die Denkmäler besonders um das Museum verdienter Männer aufnehmen soll. Daran stößt der Galeriebau, der endlich die kostbaren Museumssammlungen in würdiger Form zur Darstellung bringen soll. Eine wuchtige gewölbte Halle wird die Steinbildwerke aufnehmen. Anschließende Fluchten sind für die Gewerbesammlungen und die keramische Abteilung bestimmt. Das Obergeschoß der Galerie bringt, nach Schausammlungen und Studiensammlungen getrennt, die Werke der Malerei, der Plastik und des Kunstgewerbes. Durch Verbindungsgänge kommt man in die älteren Museumsteile; später sollen weitere Bauten errichtet werden mit einem Hörsaal und weiteren Räumen für Archiv, Bücherei und Kupferstichkabinett. Würde und Einfachheit kennzeichnen, wie das „Zentralblatt der Bauverwaltung“ schreibt, die äußere Erscheinung, die die reizvolle Architektur des Kornmarktes nicht stört und ebensowenig die alten Museumsbauten in ihrer schlichten gotischen Weise beeinträchtigt. Die hübschen Höfe sollen für Ausstellungszwecke verwendet werden. Das Innere wahrt ebenfalls vornehme Einfachheit: Bestelmeyer wollte lediglich einen Rahmen für die Kunstwerke schaffen und durch gute Raumverhältnisse wirken. Eine reichere Ausbildung zeigt nur die Vorhalle mit einer vornehmen römischen Architektur in feinem Verhältnis. So steht zu erwarten, daß mit der Fertigstellung der Erweiterungsbauten eine einzigartige und mustergültige Anlage erstehen wird, die vorbildlich sein wird auf dem Gebiete neuzeitlicher Museumsbauten überhaupt.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Kurland und Litauen in deutscher Hand. Von Dr. Paul Michaelis. Mit 8 farb. Vollbildern und 24 Bildseiten. (198 S.) 8^0. o. J. 4 M.; geb. 5 M.

Politische Weltkunde. Von Dr. Hans Offe. Ein Beitrag zur Volksbildung. Mit Vorwort von Dr. Paul Rohrbach. (VII, 69 S.) Gr. 8^0. 2,50 M.

Schatten des Seins. Von Prehn u. H. v. Dewitz. Ein Balkanroman. (296 S.) 8^0. 4 M.; geb. 5 M.

Die Grundlagen unserer Ernährung unter besonderer Berücksichtigung der Jetztzeit. Von Prof. Dr. Emil Abderhalden. Mit 2 Textfiguren. (VII, 144 S.) 8^0. 2,80 M.

Friedrich List, ein Prophet und Märtyrer deutscher Weltwirtschaft. Von Adolf Damaschke. (46 S.) Gr. 8^0. 0,60 M.

Humoristisches.

Aus der Münchner „Jugend“. Liebe Jugend! Die Truppe lagerte, mit der Zubereitung des Mittagessens beschäftigt, nach anstrengendem Marsche in der Nähe einer Ortschaft. Mit vieler Mühe hatte der Offizierskoch in dem Dörfchen einige Hühner aufgetrieben, die nun, appetitlich zubereitet, aber nicht ganz ausreichend für sämtliche Teilnehmer an dem Mahle, herumgereicht wurden. Als der jüngste Leutnant, der unten, am Ende der improvisierten Tafel saß, bemerkte, daß er sicher zu kurz kommen würde, brockte er schnell etwas Brot auf seinen Teller und rief laut: „Putt, Putt, Putt, — — Putt, Putt, Putt!“

Unter allgemeinem Gelächter reichte man ihm sofort die Platte.

•

Zwei Feldgraue kommen mit einander in das Gespräch über den Krieg. Der eine sagt: „Es ist toll, wie lange der Krieg dauert, und immer sieht man noch kein Ende!“ — Da sagt der andere: „Mensch, klag' nicht, das bißchen Krieg ist noch gar nichts. Mein Großvater hat den 30jährigen Krieg mitgemacht Der war 2 Jahre in der Front und 28 Jahre bei der Feldküche; dem hat es großartig gefallen.“

•

Gelegentlich unseres Lazarettaufenthalts kamen wir auch auf die vielbesprochenen „Bienchen“ zurück. Mein Kamerad wollte absolut wissen, warum eigentlich die Laus sechs Beine habe?

„Na, zu Ihrer Unterhaltung!“

„Wieso denn das?“

„Ja, siehst Du, wenn die Laus sich mal vergnügen will, zieht sie die beiden hinteren und vorderen Beine auf, um dann auf den beiden mittleren auf und nieder zu wippen!“

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Zu Storms 100. Geburtstage

Storm-Gedenkbuch

Mit einem neugeschaffenen Bildnis Storms von Karl Bauer. Ganzseitige Zeichnungen von Otto Soltau, Georg Greve-Lindau und Heinrich Reifferscheid, sowie Widmungen, zum Teil in Handschriftwiedergabe, bekannter Dichter und Schriftsteller, u. a. von Zahn, Blüthgen, Presber, Frenssen, Herzog, Lienhard, Speckmann, Timm Kröger, Avenarius, Cäsar Flaischlen, Ginzkey

Herausgegeben von Dr. Friedrich Düsel

216 Seiten Text mit zahlreichen Bildbeigaben, Preis 3 Mark

Gesamtausgaben von Theodor Storms Werken

In 5 Halbleinenbänden, neue wohlfeile Ausgabe, **15** Mark
In 4 Ganzleinenbänden mit Golddruck . . . . . . **27** Mark
In 8 Ganzleinenbänden mit Golddruck . . . . . . **32** Mark
In 4 vornehm gebundenen Halbfranzbänden . . **36** Mark

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

☞ **Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1435.**

Literarische Neuigkeiten.

Das stetige Vordringen unserer Heere an der Südostfront, in Galizien, Bukowina und Rumänien läßt heute eine klare und eingehende Kriegskarte dieser Gebiete und der benachbarten Teile Rußlands als ein dringendes Bedürfnis der Zeitungsleser erscheinen. Eine solche liegt in der soeben erschienenen Flemming'schen „Karte von Südwestrußland" (Flemmings Kriegskarte Nr. 41) vor. Dies in dem eingehenden Maßstabe von 1 : 900 000 gezeichnete Blatt umfaßt das ganze Gebiet von Tarnopol und Kolomea im Westen, bis Odessa und Kiew im Osten, von den Donaumündungen im Süden bis an die Rokitno-Sümpfe im Norden. Kräftige Farblinien bezeichnen die Fron linien im Juni 1917, also vor Beginn der letzten großen Offens der russischen Revolutionsheere, und im August 1917. lassen daher d gewaltigen Fortschritt unsrer siegreichen Truppen anschaulich v Augen treten. Durch ein besonderes Flächenkolorit sind ferner d wichtigsten deutschen Ansiedlungsgebiete in Südwestrußland kenntli gemacht. Die für Viele sicher überraschend große Ausdehnung diese Gebiete deutscher Kulturarbeit, namentlich in den Gouvernemen Beßarabien und Cherson, tritt auf diese Weise klar hervor und d verleiht der Karte auch ein unleugbares politisches Interesse neb dem militärischen; ihr Preis beträgt 1,25 M.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Ausland

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere ***Abonnenten*** *in Übersee*

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen
sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G.m.b.H., Ulm/Donau.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben
für Buch-, Stein-, Licht-, Blechdruck.
Spezialitäten: Offset- u. Tiefdruckfarben, feinste Normalfarben für Drei- u. Vierfarbendruck.
Farbenfabriken Otto Baer
Radebeul bei Dresden.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Berkefeld-FILTER
liefern
Kristallklares Wasser
Unentbehrlich für die Werkstatt des Berufs- und Liebhaber-Photographen
Preisliste und Zeugnisse postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gewindefräser in jed. Gewindesystem S. J. und Millimetersteigung, in Fräserlängen bis zu 60mm, ferner auch Gewindefräser im Lohn bei Lieferung des Stahles stellen her **Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz.** Tel. 573. Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

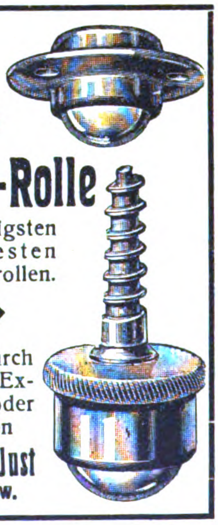
Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 26.

„Schneiderkanne"
mustergültig
in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax



Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Mühle LOHR!! hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
K. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

Papiergroßhandlung Moritz Enax
Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungs
druck-, farbiges Prospekt- und Um
schlagpapier. Post- und Schreib
papier. Karton. Export.

Perückenfabrik
Georg Anton, Berlin SW.
Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigke
Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franc

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musik
werke, und Klavierspielapparate
Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe
Filze, Leder, Gummituche, Leuchter
Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werk
zeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern z
Diensten. **Ed. Sippach & Sohn**
G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg)

Poudrette-Fabriken
zur rationellen Verarbeitung vo
Fäkalien liefert **Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.**

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bände
gepreßt, gewebt oder geflochten in Baum
wolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baum
wolle, Halbseide und Seide. Verlangen
Sie bitte Preise! ☛ Gegründet 1852
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen-R.3**

Rohrpostanlagen
K. A. Gutknecht, Hamburg 19.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

Samen Versand
In alle Welt
Schutz
Marke

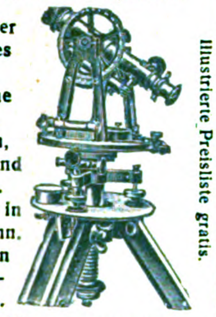
Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern
als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen
Militär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschlag liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus**, Kohlfurterbrücke bei Solingen.

THEODOLITE
Nivellierinstrumente.



Deutsches oder amerikanisches System
Bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder und Reisszeuge.
Großes Lager in sonstigen techn. Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.
Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, Bahrenfeld b. Hamburg

Wellpappe- Rollen, Bogen. Schachteln e.c.
Vorteilh. u. reinl. Packmaterial, Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr 1830), Köln-Ehrenfeld.

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert als Spezialität
Rudolf Vogel, Chemnitz. Bez. 25.

Ziegelei- Komplette Einrichtungen u. Transportanlag.
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wrttbg.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken
liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. „Sanis-Versand", München 75, Landwehrstraße 44.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

EMIL SINGER
LEIPZIG 26 JOHANNISGASSE 16
Fernruf 231
Autotypien-Strichätzungen
Holzschnitte-Galvanos
ZEICHNUNGEN · ENTWÜRFE
Grosses Lager fertig. Cliche's

FEINSTE · · · · LIKÖRE
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil"
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.
Cloetta & Müller, Stuttgart N.

KAPS
Export nach allen Weltteilen
Pianinos und Flügel Kunstspiel-Flügel und : Kunstspiel-Pianinos :
eine der „Weltmarken" ersten Ranges, dabei preiswert.
ERNST KAPS, Dresden

In einigen Wochen erſcheint:

Hermann Sudermann
Litauiſche Geſchichten
30 Bogen / Oktav / Geheftet M. 3.50, gebunden M. 5.—
Inhalt: Die Reiſe nach Tilſit · Miks Bumbullis · Jons und Erdme · Die Magd

Des Dichters oſtpreußiſche Heimat, das Mündungsgebiet der Memel am Kuriſchen Haff, iſt der Schauplatz dieſer vier Erzählungen, die uns ſeeliſche und landſchaftliche Bilder von erſtaunlicher Glaubhaftigkeit und unverlöſchlicher Eindruckskraft vor Augen führen. Mit der ganzen ſchmerzlichen Liebe des Sohnes ſind ſie gezeichnet und mit der vollen Sicherheit des reifen Künſtlers, der eine in frühen Tagen geſchaute eigenartige Welt mit durchdringender Klarheit zu geſtalten und unwiderſtehlich packend zu ſchildern vermag. Eine hinreißende Wahrhaftigkeit in der Darſtellung aller äußeren und inneren Vorgänge bannt den Leſer vom erſten bis zum letzten Worte, und mild verſöhnend ſchwebt über dem Ganzen eine aus dem tiefſten Mitgefühl des Dichters herausquellende zarte humoriſtiſche Ironie.

Rudolf Herzog
Die Stoltenkamps und ihre Frauen
Roman / 32 Bogen / Oktav / Geh. M. 5.—, geb. M. 6.50

Deutſcher Arbeit und Tüchtigkeit, deutſchem Fleiß und Erfindergeiſt verdanken wir, daß unſer Heer und unſere Flotte der ganzen gegen uns verſchworenen Welt Widerſtand leiſten. Kein Gau des Vaterlandes iſt hieran ohne Verdienſt, der Mittel- und Schwerpunkt jedoch liegt im rheiniſch-weſtfäliſchen Induſtriegebiet, und einer gewaltigen Firma Name drängt ſich jedem auf die Lippen, wenn es zu ſagen gilt, wo dieſe Quelle unſerer Kraft am ſtärkſten ſprudelt. Auszuſprechen braucht man ihn nicht — und ſo hat auch Rudolf Herzog ihn nicht genannt. Kein Deutſcher aber wird dieſes Buch von den Stoltenkamps und ihren Frauen leſen, ohne zu wiſſen, welche Familie es iſt, deren vier Generationen hier an ihm vorüberziehen in einem Kulturgemälde, deſſen reicher Gehalt nur um ſo lebendiger zur Erſcheinung kommt durch die Einkleidung in die künſtleriſch vollendet durchgeführte Form eines packenden Romans.

Beſtellungen zu richten an **G. A. v. Halem** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **Bremen** Poſtfach 248

Aufruf

der

Deutschen Vaterlands-Partei

Ehrenvorsitzender: Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg. **1. Vorsitzender:** von Tirpitz Großadmi
2. Vorsitzender: Dr. Kapp, Generallandschaftsdirektor a. D., Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat.

Weite Kreise des Deutschen Volkes stimmen mit der Stellungnahme der gegenwärtigen Reichstagsmehrheit zu den wichtigsten Lebensfragen des Vaterlandes nicht überein. Sie erblicken in dem Versuch, gerade jetzt, wo des Reiches Schicksal auf dem Spiele steht, Kämpfe um Verfassungsfragen hervorzurufen und in den Vordergrund zu stellen, eine Gefährdung des Vaterlandes und eine wenn auch nicht gewollte Förderung unserer Feinde. Sie sind der Ansicht, daß der vor dem Kriege gewählte Reichstag tatsächlich nicht mehr die Vertretung des deutschen Volkswillens darstellt.

Wen gäbe es, der nicht mit heißem Herzen den Frieden ersehnte! **Nervenschwache Friedenskundgebungen** verzögern aber nur den Frieden. Unsere auf die Vernichtung Deutschlands bedachten Feinde erblicken in ihnen nur den Zusammenbruch deutscher Kraft. Und das zu einer Zeit, da wir nach dem Zeugnis unseres Hindenburg **militärisch günstiger dastehen denn je zuvor.** Sichern wir dem Feinde zu, daß für ihn jederzeit ein ehrenvoller Verständigungsfriede zu haben ist, so kann er durch Fortsetzung des Krieges nur gewinnen und nichts verlieren.

Unsere Regierung befindet sich nach den Geschehnissen der Vergangenheit in einer Zwangslage. **Ohne einen starken Rückhalt im Volk kann die Regierung allein der Lage nicht Herr werden.** Sie braucht für eine kraftvolle Reichspolitik auch ein kraftvolles Werkzeug. Ein solches Werkzeug muß sein eine große, auf weiteste vaterländische Kreise gestützte Volkspartei.

Nicht Sonderbestrebungen zur Erringung parteipolitischer Macht dürfen jetzt das Deutsche Reich zersplittern, der unbeugsame, nur auf des Vaterlandes Sieg bedachte Wille muß es einen! In dankbarem Aufblick zu unserem unvergeßlichen geliebten ersten Kaiser und seinem eisernen Kanzler, den Einigern der deutschen Stämme, eingedenk des Titanenkampfes **gegen den verderblichen Parteigeist,** den Otto v. Bismarck mit flammenden Worten vor Gott und der Geschichte anklagte, haben die unterzeichneten ostpreußischen Männer, treu den Ueberlieferungen ihrer Vorväter die

Deutsche Vaterlands-Partei

gegründet, um das deutsche Vaterland in dieser größten und ernstesten Stunde deutscher Geschichte vor dem Erbübel der Uneinigkeit und Parteiung zu schützen und zu schirmen.

Die Deutsche Vaterlands-Partei bezweckt die Zusammenfassung **aller vaterländischen Kräfte ohne Unterschied der politischen Parteistellung.** Sie besteht aus vaterländisch gesinnten Einzelpersonen und Vereinigungen. Sie will Stütze und Rückhalt sein für eine kraftvolle Reichsregierung, die nicht in schwächlichem Nachgeben nach innen und außen, sondern in deutscher Standhaftigkeit und unerschütterlichem Glauben an den Sieg die Zeichen der Zeit zu deuten weiß!

Die Deutsche Vaterlands-Partei will mit vaterländisch gerichteten politischen Parteien nicht in Wettbewerb treten. **Mit ihnen** will sie zur Stärkung des Siegeswillens und zur Ueberwindung aller ihm entgegentretenden Schwierigkeiten Hand in Hand arbeiten. **Die Deutsche Vaterlands-Partei** ist eine Einigungspartei. **Sie sieht deshalb von der Aufstellung eigener Kandidaten für die Volksvertretung ab.** Mit dem Tage des Friedensschlusses löst sie sich auf.

Wir wollen keine innere Zwietracht! Ueber innerem Hader vergessen wir Deutsche zu leicht den Krieg. Der Feind vergißt ihn keinen Augenblick! Die in der Deutschen Vaterlands-Partei zusammengeschlosse Deutschen verpflichten sich, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß zum Friedensschluß der innere Zwist ruht. **Mag der einzelne zu den innerpolitischen Streitfragen stehen, wie er will, die Entscheidung hierüber ist der Zeit nach dem Kriege vorzubehalten.** Dann sin unsere Tapfern aus dem Felde heimgekehrt und können am inneren Ausbau des Reiches mitwirken. Jetzt gilt es nur zu siegen!

Wir leben nicht, wie unsere Feinde lügen, unter autokratischem Absolutismus, sondern unter den Segnungen eines konstitutionelle Staates, dessen soziales Wirken alle Demokratien der Welt beschämt un dem Deutschen Volk die Kraft gegeben hat, der ungeheuren Uebermacht seiner Feinde zu trotzen. **Deutsche Freiheit steht himmelhoch über der unechten Demokratie mit allen ihren angeblichen Segnungen,** welche englische Heuchelei und ein Wilson dem Deutschen Volk aufschwatzen wollen, um so das in seinen Waffen unüberwindliche Deutschland zu vernichten. Wir wollen nicht Englands Geschäfte besorgen.

Wir wissen, es geht um unseres Volkes Bestehen und Machtstellung in der Welt! Dem Deutschen Volk geht es nicht, wie England nur um das Geschäft! **England, der Anstifter und beharrliche Schürer dieses Weltbrandes, ist in verzweifelter Lage.** Zu Wasser und zu Lande sind wir die Sieger! Durch den U-Bootkrieg in seinem Lebensnerv getroffen, hofft England noch in letzter Stunde auf deutsc Unzufriedenheit und Uneinigkeit. In nicht zu ferner Zeit wird se Hochmut gebrochen sein, wenn wir nur ausharren und trügerische Friedenslockungen widerstehen!

Wir wissen, und auch die Feinde wissen es, wie viel Deutschlan seiner militärischen Erziehung durch Preußens Könige aus dem Hohenzollernhause verdankt. In dem Kaisertum erblicken die Feinde da Haupthindernis für Deutschlands Niederringung. Mit allen Mitteln de List und Lüge wollen sie Deutschlands Söhne **zum Verlassen ihres Kaiserlichen Führers bestimmen. Sie wissen nicht, was deutsche Treue heißt,** wie die deutschen Bundesfürsten und Stämme, durch Bla und Eisen zusammengeschweißt, bis zum letzen Atemzug zu Kaiser un Reich stehen! Sie ahnen nicht, wie kriegerische Zucht uns Deutsche **kein Opfer, sondern freiester Stolz ist.**

Wir wollen keinen Hungerfrieden! Um einen Frieden bald zu erreichen, müssen wir nach Hindenburgs Gebot die Nerven behalten. **Tragen wir willig Not und Entbehrungen, so wird dem Deutschen Volk ein Hindenburg-Frieden zuteil werden,** der den Siegespre ungeheurer Opfer und Anstrengungen heimbringt. Jeder andere Fried bedeutet einen vernichtenden Schlag für unsere Zukunftsentwickelung Die Verkümmerung unserer Weltstellung und unerträgliche Lasten würde unsere wirtschaftliche Lage und vor allem die Aussichten unserer Arbeiterschaft vernichten. Statt hochwertige Waren auszuführen, wird Deutschla dann wieder seine Söhne in Scharen auswandern sehen!

Die Gründer der Deutschen Vaterlands-Partei haben Seine Hoheit den Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg und den Großadmiral von Tirpitz gebeten, die Führung der Partei zu übernehmen.

An alle, die auf dem Boden dieser Anschauungen stehen, richten wir den Ruf, sich der Deutschen Vaterlands-Partei anzuschließen! Jeder der helfen will, ist willkommen! Die Ziele der Partei müssen sofor verwirklicht werden. Kein Augenblick ist zu verlieren:

Es gilt Deutschlands Rettung, Ehre und Zukunft!

Königsberg i. Pr., im Yorksaal der Ostpreußischen Landschaft, am Tage von Sedan 1917.

Dr. Baumgart-Königsberg i. Pr., Universitätsprofessor, Geheimer Regierungsrat. **Dr. Brandes**-Althof, Kreis Insterburg, **Präsident der** Landwirtschaftskammer für Ostpreußen. **Brodrück**-Amalienau, Generalleutnant z. D. **v. Brünneck**-Königsberg i. Pr., Landeshauptmann der Provinz Ostpreußen. **Dr. Dirichlet**-Königsberg i. Pr., Gymnasialdirektor, Stadtverordnetenvorsteher. **Graf Dönhoff**-Friedrichstein, Kaiserlicher Wirklicher Geheimer Rat Landhofmeister im Königreich Preußen. **Ebel**-Pr.-Eylau, Superintendent. Freiherr **v. d. Goltz**-Kallen, Kr. Fischhausen. **Dr. Hansen**-Königsberg i. Pr., Universitätsprofessor, Geheimer Regierungsrat, Prorektor der Königlichen Albertus-Universität. **Heumann**-Königsberg i. Pr., Kommerzienrat, i. Fa. Waggonfabrik L. Steinfurt G. m. b. H. **Dr. Kapp**-Pilzen, Kr. Pr.-Eylau, Generallandschaftsdirektor a. D., Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat. **Dr. Körte**-Königsberg i. Pr., Oberbürgermeister. **Otto Meyer**-Königsberg i. Pr., Vorsitzender des Vorsteheramts der Kaufmannschaft. **Rudolf Meyer**-Königsberg i. Pr., Kaufmann und Stadtrat. **D. Dr. v. Plehwe,** Kanzler im König. Preußen, Oberlandesgerichtspräs. a. D. **Pohl**-Tilsit, Oberbürgermeister. Frhr. **v. Tettau**-Tolks, Obermarschall im Königr. Preußen, Vorsitzender d. Provinzial-Landtages. **Tießen**-Königsberg i. Pr., **Bürgermeister. Wittrien**-Königsberg i. Pr., Geh. Studienrat, Realgymnasialdir. **Dr. Ing. Ziese,** Geh. Komm.-Rat, Inh. d. Schichau-Werke. **Zülch**-Allenstein, Oberbürgermeister.

Beitrittserklärungen sind zu richten an die Hauptgeschäftsstelle der Deutschen Vaterlands-Partei, Berlin W. 10, Viktoriastraße 30. Fernsprecher Lützow 5549. — **Zahlstellen:** Kaiserl. Postscheckamt Berlin, Nr. 35300; Deutsche Bank, Depositenkasse C, Berlin W. 9, Potsdamer Straße 134a.

☛ Jahresmitgliedsbeitrag 1 Mark. ☚

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1
Druck von W. Büxenstein. Berlin SW. 48.

3

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1830 [39]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 27. Septbr. 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

RUD. IBACH SOHN

FLÜGEL-FABRIKEN
BARMEN
UND
BERLIN

STAMMHAUS:
BARMEN
Gegründet 1794

*

Neuheit:
IBACH Transponier-Flügel
Pat. Dr. Felix v. Kraus

Königlich Preußische
Staatsmedaille
in Gold

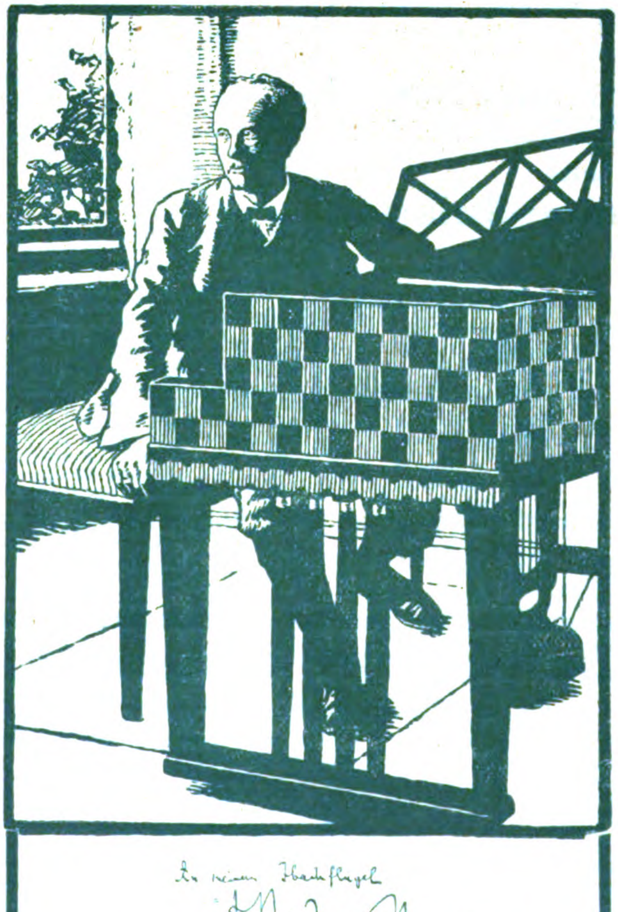
PIANINO-FABRIK
SCHWELM
IN
Westfalen

ZWEIGHÄUSER:
BERLIN COELN
DÜSSELDORF

*

Drucksachen auf Wunsch postfrei

Königlich Sächsische
Staatsmedaille



Richard Strauß in seinem Landhaus in Garmisch an seinem Ibach-Flügel (von Emanuel v. Seidl entworfen).

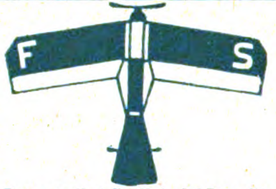
Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von Gütermann & Co.
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide

Export Drahtbörsen u. Taschen

in allen Genres auf
Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)



Flugzeug-Modelle, Material, Propeller, Bambus, Panzerräder, Spannschrauben usw.
Pressluftmotore
Stahlfedermotore
FRITZ SARAN, Berlin W 57
Verkaufsstelle der von der Inspekt. der Fliegertruppen zum Modellbau freigegeb. Materialien
Potsdamerstrasse 66.
Illustrierte Preisliste Nr. 15² 10 Pg.

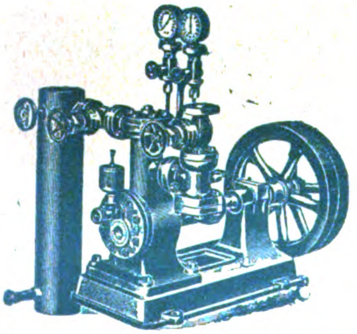
RIEMANN
LATERNEN
"GERMANIA"
die beste Marke
BRÜSSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ

Leitende Stellun
wird von **österr. Ing** **Chemiker** mit guter Pra besonders Zucker, äther. Öle und Mo tage gesucht. Suchender möchte Stellung nach Friedensschluß, we möglich auch im **deutsche Kolonialgebiet antrete** Zuschriften erbeten unter **W.O. 5956**
Haasenstein & Vogler, A.-G., Wien
Schulerstraße 11

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. **„Sanis-Versand“, München 75,** Landwehrstraße 44.

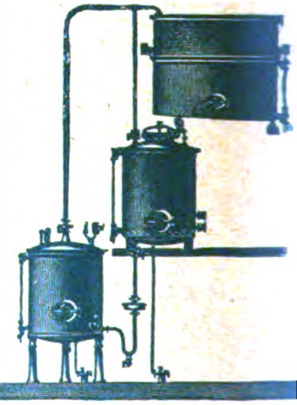
Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celluloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität für die Tropen.
Leichte Bedienung durch jeden Laien.
Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.

Extraktions-Anlagen in **höchster Vollkommenheit** zum Entfette **aller** in Frage kommenden Materialien,; w Oelsaaten, Knochen, Fisch- und Fleischme Leder, Bleicherde, Wolle, Leimrückstände etc. Anlagen für Wachs u. Kautsch nach meinen Patenten. **Spezialität:** Anlagen für Extraktion **fein pulverisiert** Körper. Die Extraktion wird, wo es erforderlich, durchgeführt, **ohne daß das Extraktion gut mit Dampf und Wasser in Berührung kommt.** Extraktion nasser Materialien oh voraufgehende Trocknung in anderen Apparaten. **Höchste Ausbeute, geringster Ve lust an Lösungsmitteln, Betriebssicherheit, Extraktionsanlagen für Flüssigkeiten** bes bewährter Systeme. Extraktionsanlagen für Gerb- und Farbstoffe sowie Tannin. Anlagen z. **Abschneiden flüchtiger Substanzen aus** der Luft **und Wiedergewinnung ersterer. Schwefeläther-Anlagen, höchst erreichte** Ausbeute, betriebssicher. **Rektifizier-Anlagen f.** alle Flüssigkeiten. **Destillier-Anlagen** mit u. ohne Vakuum. **Vakuum-** und **Verdampf-Anlagen,** auch für **empfindliche** Stoffe, mittels Warmwasserheizung. Überhitzung unmöglich. **Harz- u. Teerdestillations-Anlagen. Kienöl-Rektifikations-Anlagen,** wasserklare u. äußerst milde Produkte. **Schmelz- u. Kondensations-Anlagen** für Lacke. **Filtrier-Anlagen für flüchtige Lösungen. Dampfkochapparate** aus jedem Metall und in jeder Ausführung. **Apparate für ätherische Öle und Essenzen. Nur erstklassige moderne Konstruktionen** unter **weitgehendster Garantie.**
Referenzen maßgebender Firmen des In- und Auslandes.
Otto Wilhelm, Stralsund, Apparate- u. Maschinenbauanstalt. Kupferschmiede, Kesselschmiede und Gießerei. — Gegründet 1840.



Telegramm-Adresse: **Otto Wilhelm,** Stralsund.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen
nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer
eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

		Marokkanisch	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Arabisch	M. 10.—	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Bulgarisch	„ 4.60	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 5.—	**Suahili**	„ 5.—
Dänisch	„ 5.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
Englisch	„ 4.—	**Italienisch**	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum einen Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Munde empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Induſtrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

ie deutschen Sparkassen und die kommende Kriegsanleihe. — Finanzierung des deutschen Überseehandels nach dem Krieg. — Die autschukmärkte der Zukunft. — Spanien als Italiens Nachfolger im Handelsverkehr mit den Mittelmächten. — Jaluit-Gesellschaft Hamburg. — Phönix Akt.-Ges. für Bergbau und Hüttenbetrieb. — Der Abschluß der Deutsch-Luxemburgischen Gesellschaft. — eutsche Palästina-Bank in Berlin. — Italiens handelspolitische Vorbereitungen für die Zeit nach dem Kriege. — Warenmarkt und Börse.

Die deutschen Sparkassen und die kommende Kriegsanleihe.

In der Bewegung der Einlagen bei den deutschen Sparkassen spiegeln sich die wirtschaftlichen Verhältnisse der breiten Schichten der Bevölkerung. Über diese Bewegung werden wir fortlaufend unterrichtet durch die Monatsstatistiken, welche in dem Amtsblatt des deutschen Sparkassenverbandes, der „Sparkasse“, erscheinen. Diese Monatsstatistiken beruhen im wesentlichen auf Schätzungen, denen aber ein umfangreiches Material zu Grunde liegt, das die größeren deutschen Sparkassen allmonatlich zur Verfügung stellen. Die Bearbeitung erfolgt regelmäßig durch den derzeitigen Direktor der Berliner Sparkasse. Die Monatsstatistiken haben sich bisher stets als zuverlässig erwiesen; sie pflegen sehr vorsichtig zu sein und geben Schätzungen, die eher zu niedrig als zu hoch sind.

In diesen Monatstatistiken zeigt sich nun, welche gewaltigen Beträge den Sparkassen, besonders seit Kriegsbeginn, Monat für Monat zufließen. Im Anfang des Krieges war man wohl versucht, an eine vorübergehende Erscheinung zu glauben. Man erblickte in ihnen im wesentlichen die Wirkung des Liquidationsprozesses unserer Volkswirtschaft, der naturgemäß au auf die kleinen und kleinsten Betriebe übergegriffen hat. Allmählich zeigte es sich aber, daß diese Erklärung doch nur eine beschränkte Berechtigung hatte. Der Kapitalzufluß zu den Sparkassen nahm nämlich nicht ab, sondern bewegte sich in aufsteigender Linie, während die Vorräte an Rohstoffen und Waren fast durchweg längst erschöpft sind. Man hat auch festgestellt, daß der steigende Zuwachs an Kapitalien seinen Ursprung nicht nur im vermehrten Zufluß von Einlagen, sondern in der Abnahme der Rückzahlungen hat. Dazu kommt, daß die Zahl der Sparbücher während des Krieges eine ganz gewaltige Vermehrung erfahren hat, und daß diese Vermehrung besonders den geringeren Guthaben zugute gekommen ist. Neben dem steigenden Erwerb in den breitesten Schichten der Bevölkerung geht also eine weise Einschränkung in den Ausgaben nebenher.

Wenn man aus diesen Gesichtspunkten heraus die gewaltigen Monatsziffern betrachtet, gewinnt man ein besonders erfreuliches und beruhigendes Bild.

Es mögen hier die Zahlen folgen, welche die „Sparkasse“ für die verflossenen Monate dieses Jahres mitgeteilt hat in Gegenüberstellung zu den entsprechenden Ergebnissen der gleichen Monate des Vorjahres.

Es sei dazu bemerkt, daß hierbei die Abschreibungen der zur Zeichnung auf die Kriegsanleihen verwandten Spareinlagen natürlich nicht in Abzug gebracht sind. Auch sind die Riesenbeträge der am Jahresschluß den Sparern gutgeschriebenen Zinsen, die alljährlich etwa 700 Millionen Mark ausmachen, nicht berücksichtigt.

Es betrug der Zuwachs der deutschen Sparkassen:

	1917	1916
	Millionen Mark	Millionen Mark
Januar	600	500
Februar	300	300
März	160	140
April	300	275
Mai	300	250
Juni	200	110
Juli	300	255
zusammen	2160	1830

In diesem Jahre haben also die Zuflüsse zu den deutschen Sparkassen die zweite Milliarde bereits erheblich überschritten und die entsprechenden Ergebnisse des Vorjahres weit überholt.

Es eröffnet dies für die kommende Kriegsanleihe die besten Aussichten. Schon vor der letzten Kriegsanleihe konnte die „Sparkasse“ auf Grund der Monatsergebnisse einen besonders guten Erfolg der Anleihe in Aussicht stellen. Diesmal liegen die Verhältnisse aber noch erheblich günstiger. Noch niemals waren die Sparkassen vor einer Kriegsanleihe so gekräftigt, wie jetzt; noch niemals waren vor einer Kriegsanleihe die Gelder in den breitesten Schichten der Bevölkerung so flüssig wie diesmal. Das berechtigt zu der Erwartung, daß die siebente Kriegsanleihe in noch stärkerem Maße als die früheren eine wahre „Volksanleihe“ werden wird.

Finanzierung des deutschen Überseehandels nach dem Krieg.

Im Handelsteil der „Vossischen Zeitung“ äußerte sich kürzlich Herr Franz Urbig, Geschäftsinhaber der Disconto-Gesellschaft, über die Finanzierung des deutschen Überseehandels nach dem Kriege. Dabei stellt er an die Spitze seiner Ausführungen den Wunsch, daß es gelingen möge, in Zukunft den Überseehandel Deutschlands ausschließlich im eigenen Lande zu finanzieren. Die notwendigen materiellen Grundlagen sind seiner Ansicht nach in ausreichendem Maße vorhanden. Wir entnehmen den darauf bezüglichen interessanten Ausführungen folgende Einzelheiten:

Die starken Störungen, die der weltwirtschaftliche Verkehr durch den heutigen Krieg erfahren hat, werden diesen überdauern, und der vorkriegszeitliche Umfang wird nur nach und nach wieder erreicht werden können, so daß auch die Kreditansprüche der Exporteure erst nach einiger Zeit in ihrem vollen Umfange an die deutschen Banken herantreten werden. Die deutschen Großbanken haben von jeher dem

Remboursgeschäft große Aufmerksamkeit geschenkt, und sie sind bereit, in der Finanzierung des überseeischen Handels noch mehr zu leisten, als bisher von ihnen gefordert wurde. Die Schaffung eines neuen Geldinstituts, das sich nach englischem Muster vorzugsweise dem ungedeckten Akzeptkredit widmen sollte, wird vom Verfasser nicht für nötig erachtet, da, im Gegensatz zu den englischen Großbanken, die Organisation und der Geschäftsbetrieb der deutschen Großbanken für den ungedeckten Akzeptkredit eingerichtet ist. Einem deutschen Rembourshaus würde wohl kaum die erfreuliche Entwicklung eines englischen Rembourshauses zuteil werden, sondern es bestünde vielmehr die Gefahr, daß es auf solche Kredite angewiesen wäre, die anderswo gar nicht oder nur noch schwer Unterkunft finden können, und das vermehrte Risiko würde die Güte des Akzepts nachteilig beeinflussen.

Eine ebenso große Rolle wie die Stellung der Banken zur Kreditbefriedigung der Exporteure spielen, wie Urbig betont, bei der Lösung der Frage gewisse Reformen in der allgemeinen Kreditorganisation. In erster Linie sei vom deutschen Kaufmann in Zukunft zu verlangen, daß er nicht nur ausschließlich nach dem Grundsatz handle: je mehr Kredit, desto mehr Geschäft; sondern daß er sich bei seinen Kreditbegehren eine weise Selbstbeschränkung auferlege im Interesse der Aufrechterhaltung eines angemessenen Verhältnisses zwischen den fremden Mitteln und dem Eigenkapital; wobei jedoch darauf zu achten sei, daß für den überseeischen Kaufmann, sein Kreditbedürfnis und seine Kreditberechtigung erweiterte Grundsätze gelten müssen. Auf alle Fälle sollte mit der leider üblich gewordenen Praxis gebrochen werden, wonach Kapitalien austretender Teilhaber nicht länger an das Geschäft gebunden, sondern meistens durch ein Mehrfaches als Kredit ersetzt werden, so daß solche Firmen, infolge Mangels an genügendem Eigenkapital krisenhaften Zeiten nur mühsam widerstehen können. — Einer weiteren Reform bedürfen die den überseeischen Verbrauchern zu gewährenden Zahlungsbedingungen, und zwar im Sinne einer Einschränkung der Zahlungsfristen und einer Rückkehr zur Barzahlung. Namentlich in Ostasien und an einigen Plätzen Südamerikas haben die Zahlungsfristen eine unerträgliche Ausdehnung angenommen. Dies rührt zum Teil von jungen Firmen her, die ohne Berücksichtigung der allgemeinen Interessen des deutschen Exports sich durch Gewährung von langen Zahlungsbedingungen eine Kundschaft schaffen wollten, zum Teil von dem zunehmenden Bestreben deutscher Fabrikanten und gewisser, nicht sehr kapitalkräftiger Agenturfirmen unter Umgehung der die Ein- und Ausfuhr vermittelnden überseeischen Häuser, direkt an den überseeischen Verbraucher zu gelangen. Diese Praxis habe der deutschen Exportindustrie nicht zum Nutzen gereicht. Die zahllosen kleinen, unmittelbar und zum Teil mit langer Sicht auf überseeische Verbraucher gezogenen Tratten wurden am Verfalltag vielfach nicht eingelöst und dadurch die schon reichlich bemessene Zahlungsfrist aufs unbestimmte verlängert, während die als Deckung dienenden Verschiffungsdokumente meistens schon gegen Akzept ausgeliefert wurden. Diese deutsche Praxis der largen Kreditierung ist es aber auch, die von den Amerikanern und Engländern so bitter angefeindet wurde, weil sich dadurch die Innehaltung der Zahlungsfristen auf der ganzen Linie lockerte. In Indien sind z. B. von den Ziehungen, die in die Kriegszeit hineinfielen, diejenigen, die die Waren gegen Zahlung auslieferten, honoriert worden, während fast alle diejenigen, die die Auslieferung der Waren gegen Akzept vorschrieben, unbezahlt geblieben sind. Die deutschen Exporteure sollten daher ihr möglichstes tun, um in Zukunft in ihrem eigenen Interesse mit diesem ungesunden System zu brechen. Das Besitzrecht an den Waren sollte zukünftig in größerem Umfang bis zur Bezahlung durch den Verbraucher in den Händen des Exporteurs bleiben, um an Stelle des ungedeckten, den gedeckten Akzeptkredit treten zu lassen. Vielfach ist dieses Besitzrecht in der Praxis nicht aufrecht erhalten geblieben, indem deutsch-überseeische Banken die Dokumente vor geleisteter Zahlung an die Empfänger der Ware auslieferten, um diesen zu ermöglichen, die Waren zu getreuen Händen in Empfang zu nehmen. Dies geschah meistens auf den Hinweis hin, daß andere Banken dasselbe Entgegenkommen an den Tag legen. Die deutsche überseeische Bank, die lediglich als Inkassomandatarin der europäischen Bank handeln sollte, gewährt also auf eigenes Risiko hin dem Destinator einen ungedeckten Kredit von oft nicht unansehnlicher Höhe. Urbig weist auf die Gefährlichkeit dieser Operation hin, die das Resultat einer Annäherung an die liberalere, englische Rechtsauffassung des „letter of lien“ ist. Die englische Judikatur hat, soweit bekannt, bisher noch keinen Anspruch auf Herausgabe von Waren abgewiesen, der mit dem Hinweis auf einen letter of lien gestellt worden ist, während dem deutschen Kaufmann die Absonderung einer Ware nur bei Form des Faustpfandes gewährleistet ist. Die Berufung auf Platz- und Handelsgebräuche könne jedoch, wie ein Urteil des Konsulargerichts von Tsinaufu über die Haftbarkeit der deutschen Handelsfirmen für die eigenen, d. h. persönlichen Geschäfte ihres chinesischen Vermittlers, des Kompradors, beweise keinen Erfolg haben und die bisherige Praxis daher zu schlimmen Folgen führen, nicht nur für deutsch-überseeische Bankinstitute, sondern auch für Banken anderer Nationen, die einem unter deutscher Gerichtsbarkeit stehenden Schuldner Waren gegen letter of lien, also zu getreuen Händen, ausgeliefert haben. Es sei dringend zu wünschen, daß solche Kredite von überseeischen Banken nicht mehr gewährt werden.

Was die Frage der Finanzierung von industriellen Unternehmungen im Auslande betrifft, so weist Urbig darauf hin, daß sie für eine Kreditbank leicht die Gefahr einer allzu starken Festlegung ihrer Mittel mit sich bringt. Vorbedingung einer fortschreitenden Entwicklung in dieser Richtung ist nach ihm eine Änderung des deutschen Börsengesetzes, die Schaffung eines höchsten Gerichtshofes für kolonial-überseeische Streit- und Rechtsfragen und ein Überschuß an exportfähigem deutschem Kapital, das jedoch in nächster Zeit Deutschland noch nicht zur Verfügung stehen dürfte.

Die Kautschukmärkte der Zukunft.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“: Die Monopolstellung Londons im Weltkautschukhandel gilt in britischen Fachkreisen für ernstlich erschüttert. Seine Stellung als führender Kautschukmarkt hatte London nur erreichen können durch die mit großer Energie und unstreitbarem Erfolg in Angriff genommene Anlage bedeutender Kautschukkulturen auf Ceylon und auf der Malaiischen Halbinsel. Schon 1914 führte England 68 700 Tonnen Kautschuk ein, von denen fast 50 000 Tonnen wieder ausgeführt wurden; 1915 waren es sogar 81 800 Tonnen, von denen 64 000 Tonnen ausgeführt wurden. 1916 endlich gingen die Zahlen erheblich zurück: 78 800 Tonnen wurden eingeführt, 49 500 Tonnen wieder ausgeführt. Noch 1914 und 1915 ging soviel über die Hälfte des Welthandels über London, im Jahre 1916 aber nur 44 Proz. Natürlich

Die neue Kriegsanleihe

muß

erfolgreich ſein — ſonſt ermutigen wir England weiterzukämpfen! — Sie

kann

erfolgreich ſein — denn es iſt Geld genug im Lande! Und ſie

wird

erfolgreich ſein — wenn jeder handelt, als ob von ihm allein alles abhinge!

BERN
HARD

ist an dieser Verringerung der Zufuhr in erster Linie der Abgang durch Versenkung schuld; dann aber auch die Entstehung verschiedener anderer Märkte für Kautschuk in den Produktionsgebieten selbst. Ein großer Ausfall für den englischen Handel entstand durch die Selbständigmachung der amerikanischen Kautschukversorgung. In zunehmendem Maß bezieht Amerika seinen Bedarf ohne jede Vermittlung aus dem Osten; gleichzeitig vermindern sich die über England bezogenen Mengen, sie betrugen im Jahre 1916 nur noch 26 100 Tonnen gegen 37 700 Tonnen im Vorjahr. Gegen die Kautschukpolitik Amerikas richtet sich auch das seit Anfang 1917 in Gültigkeit getretene War Taxation Enactment, das der Malaiische Staatenbund Ende 1916 erlassen hat. In der Hauptsache sieht dieses Gesetz nämlich Zuschläge zu den normalen Zollsätzen auf Kautschuk und Zinn vor. Solange der Preis des angebauten Kautschuks 2 sh. 6 d. das Pfund nicht überschreitet, beträgt der Zoll 2½ Proz. des Werts, sonst 5 Proz. Bezeichnend ist, daß das Gesetz englische Besitzer, die aus dem Gewinn der Kautschukausfuhr Einkommensteuer zahlen, von diesem erhöhten Ausfuhrzoll befreit. Die ganze Maßnahme richtet sich gegen die Bestrebungen amerikanischer Kautschukfabrikanten, die selbst durch große Plantagenkäufe in den Malaiischen Staaten festen Fuß zu fassen suchen.

Sicher ist, daß durch die Bestrebungen der Japaner und Amerikaner sowie durch die Nöte des U-Bootkrieges sich eigene Märkte für den Kautschukhandel in Singapore, Batavia und Colombe sowie in Newyork gebildet haben. Der Markt in Singapore ist auf japanische Bestrebungen zurückzuführen, die den Holländern in Niederländisch-Indien große Sorgen bereiten. Japanisches Kapital beginnt mächtig dort einzudringen und besonders auf Java große Plantagen aufzukaufen. Die japanische Kuhara Mining Co. hat auf Borneo 2550 acres fünfjährige Kautschukkulturen erworben und ist im Begriff, eine besondere Gesellschaft zu gründen, die in großem Umfang Kautschukkulturen in Niederländisch-Indien erwerben und bewirtschaften soll.

Seine bisherige monopolistische Stellung wird England kaum auszunutzen vermögen, auch nicht durch Zwangsmittel, wie einige englische Fachblätter dies vorschlagen. Den Vereinigten Staaten gegenüber besitzt England nicht mehr genügend Unabhängigkeit. Gegen die europäischen Festlandsstaaten aber ist England völlig machtlos, da deren geringer Bedarf (mit Ausnahme Rußlands) bequem auch aus Brasilien, Afrika und Niederländisch-Indien gedeckt werden kann. Deutschland wird wie Frankreich danach streben, sich durch energische Weiterentwicklung seiner eigenen kolonialen Kautschukerzeugung vom britischen Kautschuk Südasiens unabhängig zu machen.

In Europa kommen als Kautschukmärkte neben London vor allem Le Havre, Antwerpen und Hamburg in Betracht. Frankreich wird mit allen Kräften danach streben, seinen Markt in Le Havre zum mindesten seine frühere Bedeutung wieder zu verschaffen. Die Bedeutung Antwerpens wird ganz von der politischen und wirtschaftlichen Gestaltung Belgiens nach dem Kriege abhängen, sowie von der Stellung des Kongostaates. Deutschland wird endlich nach den Erfahrungen des Krieges sich bemühen, sich für Kautschuk einen großen Markt in Hamburg zu schaffen.

Spanien als Italiens Nachfolger im Handelsverkehr mit den Mittelmächten. Im „Correo Español erörtert Contreras die Möglichkeit, daß Spanien nach dem Kriege die vorher von Italien eingenommene Stelle im Handelsverkehr mit den Mittelmächten übernehme. Er sagt: Italien hat nach Abschluß des Dreibundvertrages im Jahre 1883 und dank der gegenseitigen Zollbevorzugung seinen Markt erweitert, indem es Wein und Obst nach Deutschland lieferte. Der italienische Handel gewann in kurzer Zeit sicheren Halt in den beiden befreundeten Ländern, was zu seinem wirtschaftlichen Gedeihen beitrug. Das gegenwärtige und zukünftige Verhältnis zwischen Italien und seinen beiden früheren Verbündeten wird, wenigstens auf längere Jahre, jede Handelsbeziehung unterbrechen. Nun produziert Spanien im Überfluß Wein, Obst und andere, den italienischen ähnliche Artikel. Da wir zum Glück neutral sind und es hoffentlich bleiben werden, und demnach mit Deutschland und Österreich befreundet sind, so könnten wir sehr gut bei diesen Nationen den italienischen Handel ersetzen, indem wir dorthin unsere Erzeugnisse senden. Zu diesem Zweck müssen wir beizeiten die Ausfuhr derartig organisieren, daß unsere Schiffe sofort nach Beendigung des Krieges ausfahren und unsere Produkte auf neuen reichen Märkten abliefern können. Hoffentlich bleibt die Regierung in dieser Hinsicht nicht untätig.

Jaluit-Gesellschaft in Hamburg. Die Frankfurter Zeitung weist darauf hin, daß von der Zwangsliquidation der deutschen Anteile bei der Pacific Phosphate Co. auch die Jaluit-Gesellschaft in Hamburg betroffen wird, deren Besitz an Aktien der Pacific Phosphate Co. mit 280 000 M. in der Bilanz aufgeführt wurde. Die Gesellschaft besitzt außerdem ein Ausbeute-Anrecht, das entweder überhaupt nicht oder nur mit vergleichsweise niedrigem Betrage in der Bilanz steht. Die Jaluit-Gesellschaft würde einen unmittelbaren und Buch-Verlust aus der englischen Versteigerung nicht verspüren. Das ist aber nicht das Verdienst der Briten, die dieses wertvolle Südsee-Phosphat-Unternehmen trotz allem zu einem Raubpreise an sich gerissen haben, sondern es ist die Folge einer seit Jahren äußerst vorsichtigen, ja fast scheuen Bilanz- und Finanzpolitik der Jaluit-Gesellschaft. In deren vergleichsweise kleinen Bilanz (ohne Reingewinn knapp 2½ Mill. M.) haben nämlich Werte geruht, die nicht entfernt mehr im Verhältnis standen zu dem seit 1887 feststehenden Aktienkapital von 1 200 000 M. und zu den Reservefonds von 500 000 M. Wenn die britische Versteigerung und die augenscheinliche Fortnahme der Agenturen in der Südsee etwa zu einer Auflösung der Jaluit-Gesellschaft führen sollte, so wird erstmals auf Grund der Liquidationsbestimmungen, die den Aktien bis zu 1000 M. Vortritt vor den Genußscheinen gewähren, ein materieller Gegensatz zwischen Aktionären und Genußscheinen entstehen. Die Kursentwicklung verlief bis Ende 1916 ziemlich parallel, und zwar wurden die Aktien, die Ende 1913 mit 210 Proz. in Hamburg notiert, in den Steuerkurszettel mit 135 Proz. eingesetzt; die Genußscheine Ende 1913 mit 1700 M. und Ende 1916 mit 1000 M. Soweit diese marktmäßigen Bewertungen zuverlässig sein können, würde Ende 1913 der Wert der Gesellschaft etwa 12½ Mill. M. gewesen sein und Ende 1916 auf etwa 7 Mill. M. veranschlagt worden sein. Dem steht nunmehr der nicht genau bekannte Anteil der Jaluit-Gesellschaft am britischen Zwangsversteigerungserlös gegenüber, außerdem einzelne europäische Vermögenswerte, abgesehen natürlich von den Ersatzansprüchen, die für die Jaluit-Gesellschaft gleichwie für andere von britischer Hand zerstörte Interessen geltend gemacht werden dürften.

Verband der Fachpresse
Schützt Industrie
Zeichnet Kriegsanleihe
Handel und Gewerbe
Deutschlands E.V.

Phönix Akt.-Ges. für Bergbau und Hüttenbetrieb. Der Abschluß ergibt einen Betriebsgewinn von 76 499 643 Mark gegen 57 842 557 M. im Vorjahre. Nach Abzug der Handlungsunkosten, Steuern, Zinsen und Kursverluste ergibt sich ein Rohgewinn von 59 952 268 M. gegen 46 789 650 M. im Vorjahre. Nach Abzug von 1 008 995 M. (i. V. 1 185 787 M.) für die Beseitigung noch nicht abgeschriebener Werksanlagen, 12 442 180 M. (i. V. 12 755 667 M.) ordentlicher Abschreibungen und 3 210 000 Mark (i. V. 0) besonderer Abschreibungen für die allgemeine stärkere Abnutzung der Maschinen und Anlagen während des Krieges, verbleibt ein Reingewinn von 43 291 092 M. gegen 32 848 195 M. im Vorjahre. Unter Hinzurechnung des Vortrages aus dem Vorjahre stehen 52 482 157 M. gegen 42 052 521 M. im Vorjahre zur Verfügung. Der Hauptversammlung wird vorgeschlagen, hieraus 20 Proz. Dividende (wie i. V.) zu verteilen und folgende Rücklagen vorzunehmen: für Arbeiter- und Beamten-Pensionszwecke wie im Vorjahre 2 Millionen, für Kriegswohlfahrtszwecke wie im Vorjahre 1 Million, für Bergschäden wie im Vorjahre 1 Million, für Verfügungsbestand 1 Million gegen 850 000 M. im Vorjahre, für Verstärkung der Kriegsrücklage 14 530 000 M. (i. V. 4 367 000 M.) sowie nach Abzug der Satzungs- und vertragsmäßigen Gewinnanteile von 2 565 162 M. (i. V. 2 444 457 M.) noch 9 986 994 M. (i. V. 9 191 064 M.) auf neue Rechnung vorzutragen.

Der Abschluß der Deutsch-Luxemburgischen Gesellschaft. Der Betriebsüberschuß der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Akt.-Ges. beträgt 45 298 417 M. gegen 38 070 828 M. im Vorjahre. Davon gehen ab sämtliche Zinsen und Steuern mit 5 369 892 M. (5 432 087), hinzu kommt der Vortrag von 500 996 M. (322 579). Der Rohgewinn beträgt also 40 421 521 M. gegen 32 961 321 M. Zu Abschreibungen auf Anlagewerte sind bestimmt 25 Mill. M. gegen 22 900 000 M., so daß sich ein Überschuß von 15 429 521 M. (10 061 321) ergibt. Daraus sollen für Zwecke der allgemeinen Kriegshilfe 1 Mill. M. (0), für Talonsteuer 200 000 M. (wie i. V.) verwendet werden. Die Dividende wird mit 10 Proz. = 13 Mill. M. (7 Proz. = 9 100 000 M.), die Tantieme an den Aufsichtsrat mit 511 711 M. (260 324) und der Vortrag mit 717 810 M. vorgeschlagen. An Kriegsunterstützungen, die unter Betriebsausgaben verbucht wurden, sind ausgegeben worden 5 460 235 M. gegen 2 854 400 M. Eine Gesellschaft, die bereits in der Zeit vor Kriegsbeginn eine Krisis durchmachte und infolgedessen in der ersten Kriegszeit nicht so schnell Anschluß an die Kriegswirtschaft finden konnte wie andere Unternehmungen, hat also jetzt ein Dividendenniveau wieder erreicht, das ungefähr dem in den letzten Jahren vor dem Kriege von ihr innegehabten entspricht. Diese Dividende kann die Gesellschaft aber jetzt mit größerem Recht als damals zahlen, da sie ihre inneren Verhältnisse inzwischen nicht unerheblich konsolidiert hat. Auch im abgelaufenen Jahre hat die Gesellschaft die Abschreibungen und Rückstellungen weiter erhöht.

Deutsche Palästina-Bank in Berlin. Die Abwicklung der Geschäfte hat im Jahre 1916, wie aus dem Geschäftsbericht hervorgeht, erhebliche Fortschritte gemacht. So schließt die Gesamtbilanz am 31. Dezember 1916 mit etwa 30 000 000 M. gegen etwa 44 000 000 M. am 31. Dezember 1915 ab. Die Kreditoren sind von etwa 20 000 000 M. auf etwa 6 000 000 Mark zurückgegangen, während auf der anderen Seite, insbesondere auf Debitoren sowie Reports und Lombards, bedeutende Rückzahlungen erfolgt sind. Diese freiwerdenden 225 749 M. (478 584 M.) für Unkosten und von 25 000 M. (wie i. V.) für vertragsmäßige Verpflichtungen an Beamte verbleibt ein Rest von 1 058 191 M. (969 970 M.). Von

Italiens handelspolitische Vorbereitungen für die Zeit nach dem Kriege. Die italienische Regierung hat, wie der „Economist“ dem „Board of Trade Journal“ entnimmt, die nötigen Schritte getan, um mit Ende d. J. alle bestehenden Handelsverträge und Abmachungen zwischen Italien und anderen Staaten zu kündigen, von denen die italienischen Zollsätze für verschiedene Warengattungen abhängen. Der italienische „Konventionaltarif“, der sich aus diesen verschiedenen Verträgen und Abmachungen ergeben hat, wird daher Italien nach dem 31. Dezember 1917 nicht mehr binden, und Italien wird frei sein, einen Tarif anzunehmen, wie es ihn für den Schutz seiner Wirtschaftsinteressen am zweckmäßigsten ansieht. Zu beachten ist indessen, daß Italien solche Handelsverträge mit anderen Staaten nicht gekündigt hat, die nur die Meistbegünstigungsklausel für Zollfragen enthalten. Am 7. Juli ist ein Gesetz eingebracht, wonach ein Parlamentsausschuß, zu gleichen Teilen aus Senatsmitgliedern und Abgeordneten bestehend, gebildet werden soll, um den Entwurf des neuen Zolltarifs zu prüfen, den die Regierung auf Grund der Arbeiten des im Jahre 1913 ernannten Königlichen Ausschusses aufstellen und dem Parlament vorlegen wird. Einem Bericht Sir Rennell Rodds zufolge lauten die Schlußfolgerungen dieses Ausschusses in erster Linie auf die Aufstellung eines Doppeltarifs hinaus, dessen hohe Sätze auf alle Länder Anwendung finden sollen, die Italien keine günstigen Bedingungen gewähren, während die mäßigeren ganz oder teilweise für die Länder gelten sollen, von denen sich günstige Bedingungen erreichen lassen.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 15. Sept. abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2492.420	— 1.062	**Metall-Bestand**	2508 263	+ 4 154
2470.202	+ 503	**davon Gold**	2403 702	+ 124
287.443	— 86 429	**Reichs- und Darlehnskassenscheine**	714 417	+ 7.355
12 818	+ 3.361	**Noten anderer Banken**	5 512	+ 3.203
7554 055	+ 411.835	**Wechselbestand**	10997.242	— 2.722
12 079	+ 1.537	**Lombarddarlehen**	10 070	+ 641
77 831	— 15.228	**Effektenbestand**	176 764	— 2.541
551.310	+ 55.609	**Sonstige Aktiva**	1460 780	+ 80 197
		Passiva		
180 000	(unver.)	**Grundkapital**	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	**Reservefonds**	90 137	(unver.)
6578.486	— 296 619	**Notenumlauf**	9475 217	+ 41.975
3466 808	+ 588 912	**Depositen**	5504.353	— 10 122
377 191	+ 77.330	**Sonstige Passiva**	623 341	+ 58 434

Die Bewegung auf den einzelnen Konten der Reichsbank hat dazu geführt, daß am Schluß der Berichtszeit die Veränderungen gegenüber der Vorwoche nur geringfügig waren. Die bankmäßige Deckung hat um 2.7 auf 10 997,3 und die gesamte Kapitalanlage um 4,6 auf 11 184,1 Millionen Mark abgenommen. Die fremden Gelder sind um 10,1 auf 5504,4 Millionen Mark zurückgegangen, und der Notenumlauf hat eine Erhöhung um 42 auf 9475,2 Millionen Mark aufzuweisen. Stellt man hinsichtlich des Notenumlaufs einen Vergleich mit der Parallelzeit des Vorjahres an, so ergibt sich, daß damals ein Rückfluß in Höhe von 296 Millionen Mark eingetreten war. Dabei ist indes zu beachten, daß in jener Woche 331 Millionen Mark Reichsbanknoten aus Belgien von den dortigen Notenbanken eingegangen waren: Brachte man von diesen 331 Millionen Mark die tatsächliche Einschränkung des Notenumlaufs mit 296 Mill. M. in Abzug, so zeigte sich, daß der Verkehrsbedarf sich auf 35 Mill. M., mithin auf eine der diesmaligen Erweiterung des Notenumlaufs annähernd entsprechende Summe belaufen hatte. Auch die im Vorjahr vom Verkehr beanspruchte Summe an Darlehnkassenscheinen war mit 68,3 Mill. M. ähnlich dem jetzigen Erfordernis, das sich auf 69,9 Mill. M. belief. Von den Darlehnskassen hatte die Reichsbank in der Berichtswoche 77,1 Mill. M. Darlehnskassenscheine empfangen, so daß der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen unter Berücksichtigung des vom Verkehr angeforderten Betrages um 7,2 auf 700,2 Mill. M. gestiegen ist. Der Darlehnsbestand bei den Darlehnskassen ist von 5945,5 Mill. M. am 7. September auf 6022,6 Mill. M. am 15. September gewachsen. Der Goldvorrat der Reichsbank hat um 124 000 M. auf 2403,7 und der Silbervorrat der Reichsbank um 4,1 auf 104,6 Mill. M. zugenommen. Der Bestand an Reichskassenscheinen schließlich ist mit 14,3 Mill. M. um 0,2 Mill. M. größer als am 7. September.

Otto Liebmann, Verlagsbuchhandlung, Berlin W 57

Verlag der „Deutſchen Juriſten-Zeitung“

Verlag der „Deutſchen Strafrechts-Zeitung“

Der vaterländiſche Hilfsdienſt

Erläuterungen und Materialien
zum Geſetze über den vaterländiſchen Hilfsdienſt

Auf Veranlaſſung des Kriegsamtes
herausgegeben von

E. Schiffer
Oberverwaltungsgerichtsrat,
Mitglied des Reichstages
Leiter der Rechtsabteilung

und

Dr. Joh. Junck
Geh. Juſtizrat,
Mitglied des Reichstages
Mitgl. der Rechtsabteilung

des Kriegsamtes

214 Seiten **Kart. 3 Mark**

Beide Verfaſſer waren durch ihre Tätigkeit im Kriegsamte beſonders berufen, eine für die weiteſten Kreiſe beſtimmte Erläuterung abzufaſſen. Das Buch bringt **im Erſten Teil** 21 Abhandlungen, worin zu den weſentlichſten Problemen des Geſetzes Stellung genommen iſt. Der **Zweite Teil: Materialien** beſteht aus 43 der wichtigſten Erlaſſe des Kriegsamtes, Reichskanzlers, Bundesrates, Anweiſungen, Meldekarten, Muſtern von Dienſtverträgen, Merkblatt, Sachregiſter.

Reichsgewerbeordnung

mit Hausarbeit-, Kinderſchutz- und Stellenvermittlergeſetz

Für die Praxis erläutert von
† Dr. Georg Lindenberg
Geh. Oberjuſtizrat, Senatspräſidenten bei d. Kammergericht

1913. Geh. 11 Mark, geb. 12,50 Mark

Lindenberg hat das Ziel in glänzender Weiſe erreicht. Er iſt ſouveräner Beherrſcher ſeines Stoffes, meiſtert mit ſpielender Leichtigkeit die Unmenge des ſpröden Materials. (Gewerbe-Archiv.)

Kommentar zu den Zoll- u. Steuergeſetzen des Deutſchen Reiches

Von
Dr. Hoffmann, Dr. Trautvetter
Geh. Oberregierungsräten, vortr. Räten im Reichsſchatzamt

Dr. Kloß
Geh. Finanzrat, vortr. Rat
im Sächſ. Finanzminiſterium

Dr. Cuno
Geh. Oberregierungsrat,
vortr. Rat im Reichsſchatzamt

Mit Ergänzungsband (Steuergeſetzgebung vom 3 Juli 1913)

1912/13. 2 Bände 31 Mark, geb. 40 Mark.

Das

Deutſche Patentrecht

Ein Handbuch für Praxis und Studium
von
Dr. F. Damme, Oberverwaltungsgerichtsrat

Zweite Auflage. 1911. 10 M., Geb. 11,50 M.

Deutſche Juriſten-Zeitung

Herausgegeben von

Dr. Laband
Wirkl. Geh. Rat

Dr. Hamm
Oberlandesgerichts-Präſident a. D.

Dr. E. Heinitz
Geh. Juſtizrat

Schriftleiter: **Dr. jur. Otto Liebmann**

Vierteljährlich mit allen Beilagen (Spruchſammlungen) 4 M. Abonnements: Buchhandel, Poſtanſtalten, Verlag

Als Zentral-Organ für den geſamten deutſchen Juriſtenſtand beſchäftigt ſich die DJZ. mit allen juriſtiſchen Tagesfragen, Geſetzesvorlagen und den Entſcheidungen aus dem Geſamtgebiete der Rechtswiſſenſchaft, des Verwaltungsrechts und der angrenzenden Diſziplinen und bietet ſomit einen Überblick über die fortſchreitende Entwicklung dieſer Materien. Während des Krieges gibt ſie einen erſchöpfenden Überblick über das Recht des großen Krieges in juriſtiſcher, rechtspolitiſcher und wirtſchaftlicher Beziehung.

Praxis der Finanzierung

bei Errichtung, Erweiterung, Verbeſſerung, Fuſionierung und Sanierung von **Aktiengeſellſchaften, Kommanditgeſellſchaften auf Aktien, Geſellſch. m. b. H., Bergwerken, Kolonialgeſellſchaften**

Handbuch für Juriſten, Geſellſchaften, Bankiers, Induſtrielle, Kapitaliſten uſw.

Dritte Auflage, 1914

von

Dr. E. Wolff
Kreisamtmann a. D., Syndikus

und

F. Birkenbihl
† Oberlandesgerichtsrat

1914. 351 Seiten. 6,75 Mark, geb. 7,75 Mark.

Kaufmänniſche Buchführung in ſtaatlichen u. ſtädtiſchen Betrieben

Nebſt Anhang
enthaltend Auszüge aus den Haushaltsplänen des Preußiſchen Staates, der Städte Wiesbaden, Wien und Frankfurt a. M.

Von Juſtizrat **Dr. jur. Walther Waldſchmidt**
Direktor der Akt.-Geſ. Ludwig Loewe & Co., Berlin

1908. Preis 1 Mark.

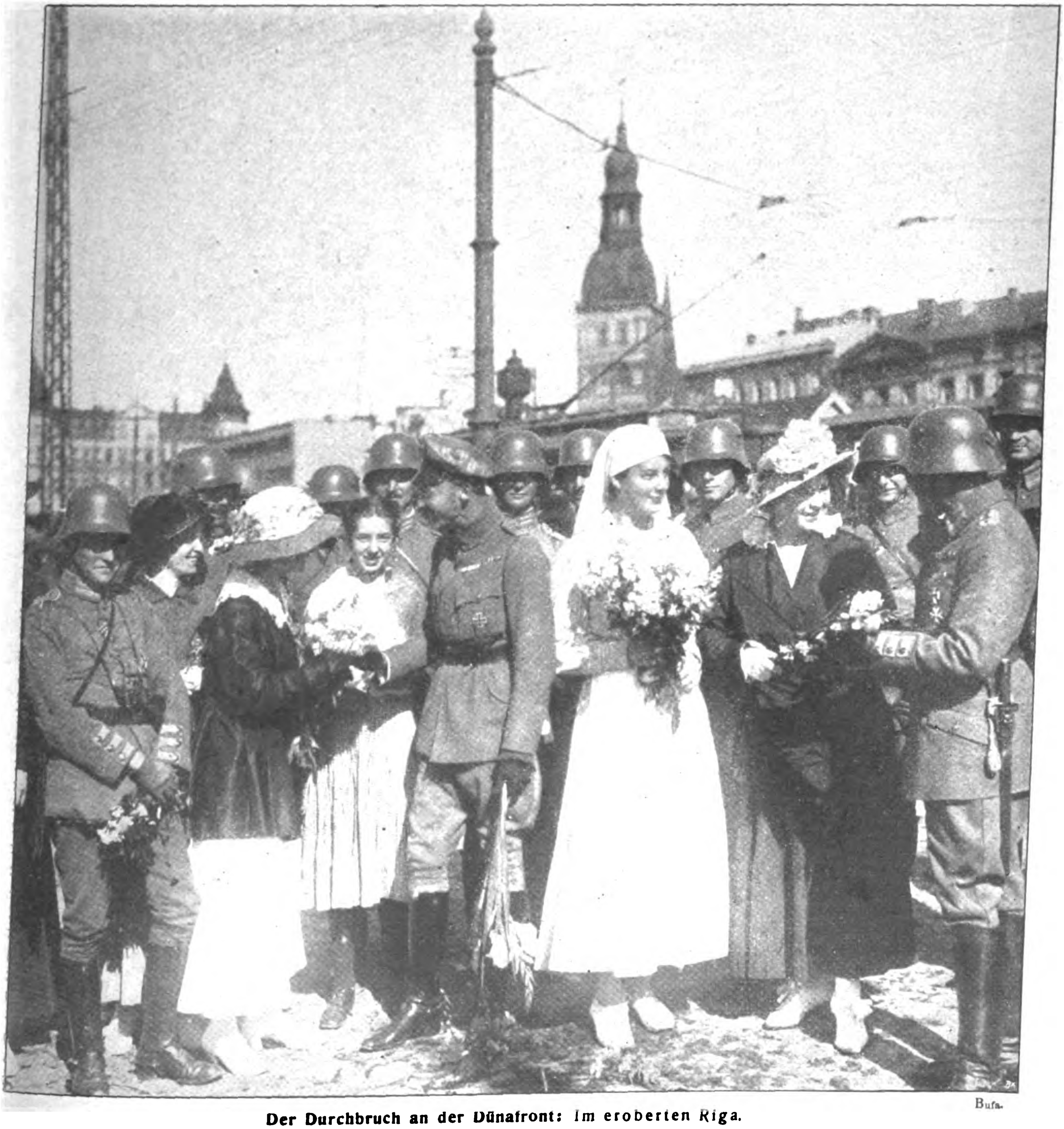
Liliput-Ausgaben

Textausgaben mit Sachregiſter (Format 7 : 11 cm) :: Jeder Band in Leinen geb. 1,50 M.

- Band 1: **Bürgerliches Geſetzbuch** nebſt Einführungsgeſetz. Sechſte veränderte Aufl. 57.—74. Tauſend. 1910.
- Band 2: **Handelsgeſetzbuch, Zivilprozeßordnung, Konkursordnung.** 1900.
- Band 3: **Reichsverſicherungsordnung nebſt Einführungsgeſetz und Verſicherungsgeſetz für Angeſtellte** nebſt gemeinſamem Sachregiſter. 1913.

Zu beziehen durch den Buchhandel und direkt vom Verlag

Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1830 [39] Berlin, 27. September 1917 36. Jahrgang



Bufa.

Der Durchbruch an der Dünafront: Im eroberten Riga.
Verteilen von Blumen an Offiziere der siegreichen Regimenter. In der Mitte der Fürst zu Schaumburg-Lippe.

Die hundertvierundsechzigste Kriegswoche.

Am 22. September ist die Antwort der Mittelmächte auf die Friedensbotschaft des Papstes veröffentlicht worden; die deutsche Note, die sich von der unserer Verbündeten dem Wortlaute nach, jedoch nicht nach dem Geiste unterscheidet, ist nicht an den Papst persönlich, sondern an den Kardinalstaatssekretär Gasparri gerichtet und vom Reichskanzler allein gezeichnet. In dieser Form kommt der streng verfassungsmäßige Gedanke zum Ausdruck, daß ein Schriftstück von solchem Ernst und von solcher Bedeutung für die Politik der Zukunft von der verantwortlichen Regierung des Deutschen Reiches ausgehen muß. Es muß nicht besonders hervorgehoben werden, daß die Noten der Mittelmächte deren volles Einvernehmen über die Wahrung der Auffassung und Interessen aller Glieder des Vierbundes spiegeln. In eindrücklichem Gegensatze zur Tonart der Wilsonschen Antwort enthält sich die der Mittelmächte jeder Beschimpfung oder Herabsetzung des Gegners und zeigt sich an Würde der päpstlichen Kundgebung ebenbürtig, deren leitenden Gedanken sie mit besonderer Sympathie begrüßt. Wie die staatsmännische Note des weitschauenden Papstes geht auch die Antwort der Mittelmächte sozusagen über den Krieg hinweg von der Zukunft aus, von der Neuordnung, wie sie in Europa werden soll und muß, wenn die Hoffnungslosigkeit wieder der Hoffnung und einer gedeihlichen Entwicklung Platz machen soll. Ein neuer Geist soll künftig das Verhältnis der Staaten und Völker zueinander beherrschen, die menschliche Gesellschaft soll gesunden in einer neuen Zukunft, deren kräftiges Fundament die moralische Macht des Rechtes ist, wie die deutsche Antwort, die moralische Weltmacht des Rechtes ist, wie Kaiser Karl sich ausdrückt. Deutschland will in friedlichem Geist mit seinen Nachbarn verkehren und wünscht, vor allem das Einigende zwischen den Völkern betont zu sehen.

Das, wozu sich die Mittelmächte bereit erklären, ist ein Programm des Verständigungsfriedens in edelster Form. Vielfach wird sich freilich, besonders angesichts der Haltung der feindlichen Regierungen, Zweifel an dem Erfolge dieser Bereitschaftserklärung regen. Einer falschen Auslegung, die in der Friedensbereitschaft ein Eingeständnis der Schwäche sehen möchte, wirken auf alle Fälle die Tatsachen entgegen, die überzeugend dartun, daß Deutschland und seine Verbündeten weder niedergekämpft noch durch Hunger bezwungen werden können. Ehe sich die Feinde jedoch zur vollen Erkenntnis dieser Lage durchgerungen haben, werden die deutschen Waffen wieder das ihre tun, dem Frieden den Boden zu bereiten; inzwischen ist es Pflicht der Heimat, insbesondere des jetzt wieder zusammentretenden Reichstages, inneren Hader ruhen zu lassen und die Sache des Friedens nicht durch unpolitische Geschäftigkeit zu gefährden; die Daheimgebliebenen haben ein treffliches Mittel, die Front zu stärken und Deutschlands Zukunft zu sichern. Sie mögen die siebente Kriegsanleihe zeichnen!

Das ist die beste Antwort auf die herausfordernden Reden, die jetzt wieder von jenseits des Rheins bei Anlaß des Regierungswechsels in Frankreich gehalten worden sind. Wenn die Rede des neuen Ministerpräsidenten Painlevé auch bemerkenswerterweise sich der üblichen Schimpfereien über den Feind enthielt, so war sie doch von einer Anmaßlichkeit der Forderungen, die zu Frankreichs Lage in groteskem Widerspruche steht und jede Verständigung einstweilen ausschließt; Painlevés Worte wurden noch durch eine bramarbasierende Rede des alten Ribot, der dem Kabinett als Auslandsminister angehört, unterstrichen. Das Ministerium Painlevé fand allerdings in der ersten Sitzung der Kammer schon scharfe Gegnerschaft, namentlich der Sozialisten, so daß seine Lebensdauer wohl schwerlich sehr lange sein wird.

Die Lage der Alliierten verdüstert sich von einem Monat zum anderen. England, das solange — unter glänzenden Ergebnissen für den eigenen Beutel — die Verbündeten mit allem Nötigen versorgt hat, ringt in hoffnungslosem Kampf mit dem Unterseekrieg, dessen Wirksamkeit durch die jüngsten amtlichen Mitteilungen über die Augustbeute schlagend belegt wird, um die Aufrechterhaltung seiner eigenen Wirtschaftskraft. Italien erbebt unter den Zuckungen der Revolution, die in den drei Provinzen Alessandria, Genua und Turin zu offenem Ausbruch kommt; in Rußland schwankt der entgötterte Demagoge Kerenski haltlos zwischen den beiden Extremen der Unterwerfung unter die zum Frieden drängenden Maximalisten und der gemeinsamen Sache mit dem nur äußerlich überwundenen Militärdiktator Kornilow. Die verzweifelten Versuche der Heerführer an der flandrischen und der Isonzofront, das widerspenstige Glück der Waffen in zwölfter Stunde noch zu zwingen, ersticken zuletzt wie alle früheren erfolglos in den Strömen unnütz vergossenen Blutes. Inzwischen schreiten die deutschen Truppen, die Riga in glänzendem Anlauf erobert haben, zu neuen Siegen. Am 22. September ist Jakobstadt, das am linken Ufer der Düna, zwischen Riga und der Festung Dünaburg einen stark befestigten russischen Brückenkopf bildete, genommen worden, nachdem ein rascher deutscher Ansturm die feindlichen Stellungen gleich auf 40 Kilometer Breite und bis zu elf Kilometer Tiefe aufgerissen hatte. Der große Erfolg, der auch reiche Beute brachte, sichert nicht nur den Besitz Rigas, sondern bedroht nun auch die nach Westen durch schwer zugängliches Sumpfland gesicherte Festung Dünaburg von Norden her. In mehr als hunderfünfzig Kilometer Breite stehen die deutschen Truppen jetzt an und jenseits der livländischen Grenze. — In den Kämpfen der Westfront haben wiederum die deutschen Flieger Unvergleichliches geleistet. Ihre glänzenden Siege über die an Zahl weit überlegenen Gegner haben sie freilich mit schweren Opfern erkauft. Mehrere der Besten sind in jüngster Zeit vom Schicksal ereilt worden. Höhndorff, Kurt Wolff und zuletzt Leutnant Voß, der an Erfolgen dem Rittmeister von Richthofen am nächsten kam, sind kurz hintereinander gefallen.

Der Fall des Grafen Luxburg, der von der feindlichen Presse, namentlich der amerikanischen, gewaltig zur Stimmungsmache gegen Deutschland ausgeschlachtet worden ist, hat der Entente anscheinend doch nicht den gewünschten vollen Erfolg gebracht. Wenn sich der argentinische Senat auch mit großem Mehr für den Bruch mit Deutschland aussprach, so hat sich, falls dem Reuterbericht Glauben zu schenken ist, die Regierung mit dem von deutscher Seite erklärten lebhaften Bedauern über den Vorfall befriedigt erklärt; angesichts der Lügen, Entstellungen und anderer niedrigster Kampfmittel, deren sich die tugendhafte Entente mit Vorliebe bedient, müssen freilich alle Nachrichten von dort mit größter Skepsis behandelt werden. Ob der Fall Luxburg auf die Wahlen in Schweden den von der Entente beabsichtigten Einfluß gehabt hat, ist vor ihrem Abschluß nicht festzustellen. In Schweden herrscht indessen augenscheinlich geringe Neigung, sich im vierten Kriegsjahr noch durch einen Branting aus der ehrenvoll bewährten Neutralität herauslocken zu lassen.

Bnfa.

Der Kaiser im eroberten Riga.
Das Leben und Treiben vor dem Schwarzhäupterhaus in Riga, wo der Kaiser mit Gefolge das Frühstück einnahm.

Kriegs-Chronik

vom 17.–23. September 1917.

17. September. Gute Sicht begünstigte die Entfaltung lebhafter Feuertätigkeit.

In Flandern steigerte sich der Artilleriekampf an der Küste und in einzelnen Abschnitten zwischen Houthoulster Wald und Lys mehrmals zu heftigstem Trommelfeuer. Englische Infanterieangriffe erfolgten nicht; es kam lediglich zu örtlichen Vorfeldgefechten, bei denen Gefangene in unserer Hand blieben.

Nordöstlich von Arras stießen nachts starke Erkundungsabteilungen der Engländer vor, an einigen Stellen auch bis in unsere Linien, von wo schneller Gegenstoß den Feind vertrieb.

Auch bei St. Quentin bereiteten die Gegner mit Feuerüberfällen Vorstöße ihrer Aufklärer vor, die überall zurückgeworfen wurden.

Längs der Aisne, vornehmlich nordöstlich von Soissons, ferner in der Champagne und vor Verdun, schwoll die Kampftätigkeit der Artillerien vielfach zu starker Wirkung an. In mehreren Erkundungsgefechten büßten die Franzosen Gefangene ein.

Aus feindlichen Fliegergeschwadern, die gestern Colmar zweimal angriffen, wurden 2 Flugzeuge durch eine unserer Jagdstaffeln abgeschossen.

Außerdem verloren die Gegner 16 Flugzeuge.

Oberleutnant Berthold brachte am 15. September 2 feindliche Flieger, Oberleutnant Schleich in den beiden letzten Tagen 3 Gegner im Luftkampf zum Absturz.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine wesentlichen Ereignisse.

Am Isonzo tagsüber mehrfach lebhafter Artilleriekampf. Nach Einbruch der Dunkelheit ging der Feind südlich von Podlesce dreimal erfolglos zum Angriff vor.

Am Nordwesthang des Monte San Gabriele brachten Honvedabteilungen bei einem Vorstoß in die feindlichen Gräben Gefangene und Maschinengewehre ein.

Im Atlantischen Ozean, Biscaya und in der Nordsee wurden durch unsere U-Boote wiederum vier Dampfer und ein Segler mit 23000 Br.-Reg.-To. versenkt. Darunter die bewaffneten englischen Dampfer „Malda“ (7884 To.) und „Roancke“ (3755 To.) mit Stückgutladung, eine U-Bootsfalle in Gestalt eines Dreimastschoners, die mit zwei Geschützen bewaffnet war und unter schwedischer Flagge fuhr. Vom Dampfer „Roancke“ wurde der Kapitän gefangengenommen.

Der „Times“ wird aus Montevideo gemeldet, die Regierung von Uruguay hat Truppenabteilungen an Bord der sieben deutschen Handelsschiffe geschickt, die seit Anfang des Krieges im Hafen von Montevideo interniert sind. Drei der Schiffe gehören der Hamburg-Amerika-Linie.

Einem Mitarbeiter des Blattes „Iswestija“ erklärte Nekrassow, es sei nach langen Unterhandlungen mit den verschiedenen politischen Gruppen und einzelnen Politikern Kerenski gelungen, das Kabinett in folgender Zusammensetzung zu bilden:

Kerenski, Premierminister und Höchstkommandierender. Tereschtschenko, Minister des Äußeren und wahrscheinlich Stellvertreter des Premierministers. Kischkin, Minister des Innern. Kartaschew, Konfessionsminister. Bernatzky, Finanzminister. Konowalow, Handelsminister. Maljantowitsch, Justizminister. Archangelski, Unterrichtsminister, Liwerowsky, Verkehrsminister. Prokopowitsch, Versorgungsminister. Awksentiew, Landwirtschaftsminister. General Werschowski, Kriegsminister. Admiral Werderewski, Marineminister. Buryschkin, Reichskontrolleur. Skobelew, Arbeitsminister. Jefremow, Minister der Armenpflege. Nikitin, Postminister.

Am 13. teilte Nekrassow einem Mitarbeiter des Blattes mit, Kerenski habe eingewilligt.

Über die Parteistellung der neuen Minister läßt sich vorläufig nur sagen, daß sie, soweit sie nicht wie der Ministerpräsident Kerenski und die Minister Amksentiew, Skobelew, Jefremow und Nikitin den sozialistischen Parteien angehören, zumeist Kadetten und Progressisten sind. Es handelt sich also wieder um eine sozialistisch-kadettische Koalition, die zu beweisen haben wird, inwiefern sie lebensfähiger sein wird, als die alte Koalition.

Aus Petersburg wird halbamtlich gemeldet: Die Verhaftung Kornilows und Lukomskis fand am Freitag abend 10 Uhr statt. Für den Prozeß wurde ein Sonderausschuß unter dem Prokurator für Heer und Marine Schablowsky eingesetzt, der dieserhalb ins Hauptquartier abreiste. Die Verhaftung des Kosakengenerals Kaledin ist noch nicht bestätigt. Die beiden Bolschewiki-Zeitungen, Gorskis Nowaja Shisn und Rabotschaja Gazeta, wurden auf Anordnung der Regierung verboten.

Die Beendigung der Kornilow-Affäre rief an der Petersburger Börse eine gewaltige Hausse hervor. Viele Papiere stiegen um nicht weniger als hundert Punkte.

18. September. In Flandern wiederholten die Engländer auch gestern ihre starken Feuerstöße gegen einzelne Abschnitte zwischen dem Houthoulster Wald und der Lys. Es fanden nur kleine Infanteriekämpfe statt, bei denen die angreifenden englischen Abteilungen durchweg zurückgeworfen wurden. Unsere Artillerie hat die Bekämpfung der feindlichen Batterien mit voller Kraft wieder aufgenommen.

Zwischen La-Bassée-Kanal und Lens sowie von der Somme bis an die Oise war die Gefechtstätigkeit lebhaft.

Beiderseits der Straße Laon — Soissons und auf dem rechten Maasufer erreichte die Kampftätigkeit der Artillerien zeitweilig beträchtliche Stärke. An mehreren Stellen entwickelten sich Vorfeldgefechte, die für uns günstig verliefen.

Westlich von Apremont brachten Sturmtrupps von einem Handstreich gegen die französischen Stellungen eine Anzahl Gefangene zurück.

Oberleutnant Berthold schoß wieder zwei Gegner im Luftkampf ab.

Im Bogen um Luck, am Unterlauf des Zbrucz und in den Bergen östlich des Beckens von Kezdivasarhely zeigte sich der Feind rühriger als in letzter Zeit.

Bei der Heeresgruppe Mackensen führten die Rumänen westlich des Sereth nach ausgiebiger Feuervorbereitung bei Varnita und Muncelul mehrere Teilangriffe, die verlustreich scheiterten.

An der Rimnicmündung wurden bei einem eigenen Unternehmen Gefangene gemacht.

Auf der Hochfläche von Bainsizza wurden vereinzelte nach starker Artillerievorbereitung unternommene feindliche Vorstöße abgewiesen. Vom östlichen und südöstlichen Kriegsschauplatz ist nichts zu melden.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote neuerdings 17000 Tonnen vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befand sich der bewaffnete englische Dampfer „Sycamore“ mit 9200 Tonnen Stückgut. Das Stückgut, unter dem sich nach Angabe des gefangenen ersten Offiziers 970 Tonnen Kupfer befanden, hatte einen Wert von 8½ Millionen Mark. Ein anderer großer bewaffneter englischer Dampfer wurde aus starker Sicherung herausgeschossen.

Amtlich wird mitgeteilt: Unsere Gegner unternahmen am 16. September mehrere Bombenflüge gegen das süddeutsche Heimatgebiet. Es wurden angegriffen: Stuttgart, Tübingen, Freudenstadt, Oberndorf, St. Ingbert, Saarbrücken und Kolmar. Bei Stuttgart wurde ein Soldat leicht verletzt, in Freudenstadt und Kolmar entstand Gebäudeschaden. Alle übrigen Angriffe verursachten weder Verluste an Toten und Verwundeten noch Sachschaden. Drei der feindlichen Flugzeuge wurden innerhalb des Heimatgebietes abgeschossen.

Fliegerleutnant Curt Wolff, Ritter des Ordens Pour le mérite, zuletzt Führer der lange Zeit von Richthofen geführten Jagdstaffel Nummer elf, ist am 15. September gefallen. Fünf Tage, nachdem er zum Oberleutnant befördert worden war.

Oberleutnant Wolff, der 1895 als Sohn des Baurats Wolff in Greifswald geboren wurde, war einer unserer jüngsten und erfolgreichsten Jagdflieger. Von Memel aus, wo er seine Schulzeit durchmachte und das Abiturientenexamen bestand, trat er im März 1914 als Fahnenjunker beim Eisenbahnregiment Nr. 4 in Schöneberg ein, rückte bei Kriegsausbruch als Unteroffizier mit einer Eisenbahnbaukompagnie aus und blieb bis zum April 1915, bis zu seiner Beförderung zum Leutnant, bei dieser Truppe. Seiner Kampfeslust genügte die Kriegstätigkeit als Eisenbahner nicht und er meldete sich zur Ausbildung als Flugzeugführer. Anfang 1916 ging er zu einer Kampfstaffel an die Westfront, wo er die Verdun-Offensive und die Sommekämpfe mitmachte. Im November 1916 kam er zur Jagdstaffel 11, bei der er unter Führung des Rittmeisters Freiherrn von Richthofen einer der erfolgreichsten Jagdflieger wurde. Sein stürmisches Draufgängertum und seine vorbildliche Tapferkeit brachten ihm rasch einen Luftsieg nach dem anderen ein. Am 6. März 1917 schoß er seinen ersten Gegner ab, und schon am 6. Mai 1917, also zwei Monate später, erhielt er für den 29. Luftsieg den Orden Pour le mérite. Im Juli erhielt er die Führung der Jagdstaffel 11, die, wie im Heeresbericht vom 19. August ausgeführt wurde, in siebenmonatiger Kampftätigkeit 200 Gegner zum Absturz gebracht hat.

Der Berliner Vertreter von „Nya Dagligt Allehanda“ übermittelt seinem Blatte den Wortlaut der Erklärung, die die deutsche Regierung in Angelegenheit der Depeschen des Grafen Luxburg der schwedischen Regierung abgegeben hat, in folgender Fassung: „Die Kaiserliche Regierung beklagt tief, daß der schwedischen Regierung infolge ihrer dankwürdigen Vermittlung von Telegrammen zwischen deutschen Gesandten im Ausland und dem Auswärtigen Amt Unannehmlichkeiten entstanden sind. Die Regierung beklagt weiter, daß der deutsche Vertreter in Buenos Aires derartige Telegramme unter Benutzung der schwedischen Vermittlung abgesandt hat. Die Regierung hat, sobald ihr der Fall bekannt wurde, ihre Vertretungen im Ausland ausdrücklich angewiesen, dafür zu sorgen, daß alle Versuche, die Königlich Schwedische Regierung in Verbindung mit dem Inhalt der vermittelten Schlüsseltelegramme zu bringen, zurückgewiesen werden. Gleichzeitig betont die Kaiserliche Regierung ihrerseits, daß die schwedische Regierung keine Kenntnis vom Inhalt dieser Telegramme gehabt hat.“

Aus Mohilew wird telegraphiert, daß Kornilow mit 23 Generalen und Offizieren durch den Generalstabschef Alexejew verhaftet und in einem Hotel, das sehr streng bewacht wird, interniert worden ist. Das Verhör Kornilows wird heute beendet werden. Die Garnison von Mohilew erklärte dem Regierungskommissar, daß sie an der Rebellion nicht teilgenommen habe und bat, wieder an die Front oder nach Saloniki geschickt zu werden.

Kapitänleutnant Marschall,

Kapitänleutnant Gerlach,

zwei unserer erfolgreichsten U-Bootskommandanten.

Kampfflieger Oberleutnant Dostler erhielt den Orden Pour le mérite.

19. September. In Flandern war zwischen dem Houthoulster Wald und der Lys gestern den ganzen Tag über der Artilleriekampf gesteigert. Das Zerstörungsfeuer der feindlichen Batterien, denen unsere starke Gegenwirkung sichtlich Abbruch tat, lag wieder in heftigsten Feuerwellen auf unserer Abwehrzone. Abends und heute morgen gab der Feind mehrmals Trommelfeuer ab, ohne daß Infanterie-Angriffe folgten.

Bei Lens und St. Quentin herrschte lebhafte Gefechtstätigkeit.

Nordöstlich von Soissons, am Aisne—Marne-Kanal und westlich der Suippes-Niederung bekämpften sich die Artillerien zeitweilig unter starkem Munitionseinsatz.

Auf dem Ostufer der Maas brachten die Franzosen nach kurzer, kräftiger Feuervorbereitung westlich der Straße Beaumont—Bacherauville in 3 km Breite zum Angriff vor.

Die ersten, in unserem Abwehrfeuer schnell weichenden Sturmwellen des Feindes wurden von den tiefgegliedert folgenden Reserven zu erneutem Angriff vorgerissen. Auch dieser starke Stoß kam im Feuer und Nahkampf zum Scheitern. In den zurückflutenden Haufen fand unsere Artillerie besonders lohnende Ziele.

Der Tag hat die Franzosen wieder hohe Verluste gekostet, ohne ihnen den geringsten Vorteil zu bringen.

Gestern sind 16 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht worden; Vizefelwebel Thom schoß drei, Leutnant Thuy zwei Gegner ab.

Bei Dünaburg und im Bogen um Luck hat die Feuertätigkeit der Russen merklich zugenommen.

Starke Angriffe der Rumänen richteten sich gegen unsere Höhenstellungen südlich des Ojtoz-Tales. Der südlich von Grozesci anfänglich eingebrochene Feind wurde durch kräftigen Gegenstoß geworfen, im übrigen schon durch Feuer abgewiesen und büßte außer blutigen Verlusten zahlreiche Gefangene ein.

Bei Varrita und Munoslul wiederholten rumänische Truppen ihre Angriffe, die ihnen erneut einen Mißerfolg brachten.

Im Becken von Monastir und in der Enge zwischen Prespa- und Ochrida-See verstärkte sich die Artillerietätigkeit. Am Dojran-See kam es zu Vorpostengefechten, in denen die Bulgaren englische gemischte Abteilungen vertrieben.

Bei der Heeresgruppe des Feldmarschalls Freiherrn v. Conrad führte der zur Wiedergewinnung eines vorübergehend dem Feind überlassenen Frontstückes bei Carzano eingesetzte Gegenangriff zu vollem Erfolge. An Gefangenen wurden hier sechs Offiziere und über 300 Mann eingebracht.

Im Sperrgebiet um England wurden durch unsere Unterseeboote 19 000 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich 2 große bewaffnete englische Dampfer, einer davon anscheinend ein Hilfskreuzer oder Transporter.

20. September. In Flandern dauerte der starke Artilleriekampf tagsüber zwischen Houthoulster Wald und Lys unvermindert an. Feuerstöße größter Heftigkeit lagen wechselnd auf einzelnen Abschnitten unserer Abwehrzone. Die Nacht unterbrach die gesteigerte Kampftätigkeit der Artilleriemassen nicht.

Gewaltigem Trommelfeuer am frühen Morgen folgten mit Hellwerden nach den bisherigen Meldungen starke englische Angriffe auf breiter Front.

Vor Verdun griffen die Franzosen gestern morgens und abends bei der Höhe 344 östlich von Samogneux, wo sie sich tags zuvor schon eine blutige Schlappe geholt hatten, wiederum ohne jeden Erfolg an.

20 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen; Vizefeldwebel Thom brachte auch gestern 2 Gegner im Luftkampf zum Absturz.

Bei Dünaburg, am Stochod, bei Brody und Tarnopol war die Artillerietätigkeit lebhaft.

In der Bukowina griffen die Russen westlich von Arbora an; sie wurden durch unser Abwehrfeuer in ihre Gräben zurückgetrieben, aus denen Maschinengewehrfeuer sie erneut vorzutreiben suchte.

Ein gegen den Monte San Gabriele ohne Feuervorbereitung angesetzter italienischer Angriff kam in unserem Feuer zum Stehen. Am Col-bricon versuchte der Feind nach einer Minensprengung anzugreifen, wurde aber schon in der Bereitstellung wirksam gefaßt. Die Zahl der bei Carzano eingebrachten Gefangenen ist auf 11 Offiziere und 516 Mann gestiegen.

Neue U-Boot-Erfolge im Atlantischen Ozean und in der Nordsee: Vier Dampfer, ein Segler und ein Fischerfahrzeug, darunter der bewaffnete englische Dampfer „Rydon" Hall mit 6400 To. Weizen für die englische Regierung von Montreal nach Falmouth, der nach zweistündigem Artilleriegefecht niedergekämpft wurde, zwei tiefbeladene Dampfer, einer davon englischer Nationalität, der andere dem Aussehen nach französischer Dampfer „Afrique", ferner französischer Dreimastraaschuner „Sadi Carnot" mit Salzfischen nach Fecamp, sowie das französische Fischerfahrzeug „Kredurand".

Eines unserer U-Boote hat am 17. September in den Hoofden das französische Flugzeug „D 40" vernichtet und die drei Insassen: zwei Offiziere und ein Mechaniker gefangengenommen.

Amtlich wird aus Stockholm gemeldet: Die Mitteilung über die von dem amerikanischen Staatsdepartement veröffentlichten Telegramme des Grafen Luxburg veranlaßte die Regierung am 10. September, durch den schwedischen Gesandten in Berlin anzufragen, ob es richtig sei, daß die veröffentlichten Telegramme vom deutschen Geschäftsträger in Buenos Aires abgesandt und vom Auswärtigen Amt in Berlin empfangen worden seien. Nachdem die Antwort eingegangen war, wurde der schwedische Gesandte in Berlin am 15. September beauftragt, unter Hervorheben, daß als festgestellt angesehen werden müsse, daß eine deutsche Behörde in besonders ernster Weise das schwedischerseits erwiesene Vertrauen mißbraucht habe, bestimmten Protest der schwedischen Regierung anläßlich des Vorfalles zu erheben. Die am 17. September veröffentlichte, vom deutschen Gesandten in Stockholm dem Minister des Äußern gegenüber gemachte Mitteilung steht mit dem schwedischen Protest nicht in Zusammenhang.

Wie hieraus ersichtlich, hat die deutsche Regierung der schwedischen ihr Bedauern aus eigener Initiative ausgesprochen, ohne erst den schwedischen Protest abzuwarten.

Reuter meldet: Der Prozeß Kornilow findet vor einem Kriegsrat unter Mitwirkung einer bürgerlichen Jury statt. Auf Anraten des Arbeiter- und Soldatenrates wurde beschlossen, den Prozeß nicht in Petersburg, sondern an der Frontzone abzuhalten.

Gleichzeitig meldet die Zentral News aus Petersburg: Die vorläufige Regierung hat den Haftbefehl gegen den Kosakenhetman Kaledin zurückgezogen. Der Dumaabgeordnete Purischkewitsch wurde wieder enthaftet.

Entgegen dem Befehle Kerenskis, die Ausschüsse für die öffentliche Wohlfahrt, welche sich gelegentlich der Aufstandsbewegung Kornilows gebildet hatten, zu unterdrücken, faßte der große Ausschuß für den nationalen Kampf gegen die gegenrevolutionären Versuche bei dem Arbeiter- und Soldatenrat eine Entschließung, in der die nützliche und vaterländische Tätigkeit dieser Ausschüsse festgestellt wird und sie aufgefordert werden, sich nicht aufzulösen, sondern ihre Tätigkeit in enger Verbindung mit ihm fortzusetzen.

Reuter meldet aus Buenos Aires: Der argentinische Senat nahm fast einstimmig einen Antrag auf Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland an. Der Beschluß geht jetzt an die Kammer. Die öffentliche Meinung ist sehr für die Annahme.

21. September. Die unter Führung des Generals der Infanterie Sixt v. Armin kämpfenden Truppen der 4. Armee haben den ersten Tag der dritten Schlacht in Flandern erfolgreich bestanden.

Deutete bereits die Feuerwirkung der letzten Tage auf eine große Kraftanspannung der Engländer hin, so bildete doch der Einsatz und die Zusammenfassung der am 20. September vom Feinde verwendeten Kampfmittel auf einer Front von rund 12 Kilometer ein Höchstmaß.

Hinter der gewaltigen Welle stärksten Trommelfeuers aus Geschützen und Minenwerfern aller Kaliber traten morgens in engen Angriffsstreifen zwischen Langemarck und Hollebeke mindestens 9 britische Divisionen, dabei mehrere australische, vielfach durch Panzerkraftwagen und Flammenwerfer unterstützt, zum Sturm an. Der Angriff führte den Feind nach hin- und herwogendem Kampf bis zu 1 Kilometer tief in unsere Abwehrzone hinein; auf Passchendäle und Gheluvelt zu drang der Gegner zeitweise weiter vor.

Westlich von Passchendäle drängte ihn unser Gegenangriff zurück, nördlich der Straße Menin—Ypern blieb ein Teil des Geländes in seiner Hand. In allen anderen Abschnitten des Schlachtfeldes wurden die Engländer unter den schwersten Verlusten bis zum Spätnachmittage durch zähes, heldenmütiges Ringen unserer Truppen in das Trichterfeld unseres Kampfstreifens zurückgeworfen, über das hinaus abends neu ins Feuer geführte Verstärkungen des Feindes nichts mehr an Boden zu gewinnen vermochten. Die in der Kampfzone liegenden Ortschaften sind sämtlich in unserem Besitz.

Heute morgen haben die Engländer den Kampf bisher nicht wieder aufgenommen.

Wie in den früheren Schlachten in Flandern haben Führung und Truppen das Höchste geleistet.

Bei den anderen Armeen der Westfront, im Osten und auf dem Balkan keine besonderen Ereignisse.

Ein italienischer Angriff gegen die Sielstellung wurde durch die tapfere Besatzung bei vortrefflicher Mitwirkung der Artillerie im Nahkampf abgeschlagen. Nebst erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind hier vier Offiziere und über hundert Mann an Gefangenen ein.

Im Atlantischen Ozean wurden durch unsere U-Boote wiederum 20 000 Raumtonnen versenkt. Unter den versenkten Schiffen befanden sich zwei große bewaffnete Dampfer, sowie ein tiefbeladener Frachtdampfer, wahrscheinlich mit Munitionsladung, der aus starker Sicherung herausgeschossen wurde.

In Rom wurde die Antwort der Mittelmächte auf die Friedensnote des Papstes überreicht (s. S. 1458).

22. September. Nach heftigen Feuerstößen, denen nur bei St. Julien ergebnislose Teilangriffe folgten, flaute gestern vormittag der Feuerkampf an der flandrischen Front ab.

Von Mittag an steigerte er sich an der Küste und von der Yser bis zur Deule wieder zu großer Heftigkeit.

6 Uhr abends setzte von Langemarck bis Hollebeke schlagartig stärkstes Trommelfeuer von einstündiger Dauer ein. Im Anschluß daran ging englische Infanterie an vielen Stellen der Front wieder zum Angriff über. Wo zwischen den Bahnen Boesinghe—Staden und Ypern—Roulers der feindliche Ansturm in der verheerenden Abwehrwirkung unserer Artillerie zur Durchführung kam, wurde er im Nahkampf zurückgeschlagen. Weiter südlich bis zum Kanal bei Hollebeke brach die Wucht unseres Vernichtungsfeuers den feindlichen Angriffswillen; nur vereinzelt kamen englische Sturmtruppen aus ihren Trichterstellungen heraus; sie wurden abgewiesen.

Heute früh entspannen sich nach neuer Feuersteigerung örtliche Infanterie-Kämpfe, die durchweg für uns günstig verliefen.

An den Kämpfen in Flandern hatten die Flieger hervorragenden Anteil.

In den beiden letzten Tagen wurden 39 feindliche Flugzeuge und 21 Fesselballons abgeschossen; drei unserer Flieger sind abgestürzt.

Oberleutnant Schleich errang seinen 21. und 22. Luftsieg, Leutnant v. Bülow schoß seinen 21. Gegner, Leutnant Wüstof und Leutnant Adam schossen je zwei feindliche Flieger ab.

Auf dem Westufer der Düna gelang es den unter Befehl des Generalleutnants Graf v. Schmettow (Egon) fechtenden Divisionen durch wohlvorbereiteten und kraftvoll durchgeführten Angriff die russischen Stellungen nordwestlich von Jakobstadt zu durchbrechen. Ausgezeichnete Artillerie- und Minenwerfer-Wirkung bahnte den Weg für die Infanterie, die von den Fliegern unter Führung des Rittmeisters Prinzen Friedrich Sigismund von Preußen trotz ungünstiger Witterung sehr gut unterstützt wurde.

In ungestümem Stoß wurde der Feind gegen den Fluß zurückgeworfen; er gab unter dem Druck unserer Truppen den 40 Kilometer breiten und etwa 10 Kilometer tiefen Brückenkopf auf dem Westufer der Düna auf und flüchtete eilends auf das östliche Ufer.

Jakobstadt ist in unserer Hand!

Bisher sind mehr als 4000 Russen gefangen, über 50 Geschütze als Beute gemeldet.

Im Berggelände zwischen Ochrida-See und Skumbi-Tal griffen starke französische Kräfte an. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen warfen in hartem Kampf den Feind zurück.

23. September. Ein englischer Monitor beschoß mit Fliegerbeobachtung gestern morgen Ostende. Einige Granaten trafen die Kathedrale, in der Frühmesse gehalten wurde. Sieben Belgier wurden getötet, vierundzwanzig schwerverwundet. Der Monitor wurde durch Feuer unserer Küstenbatterien vertrieben.

An der flandrischen Landfront blieb das Artilleriefeuer nach Abschluß der örtlichen Frühkämpfe wechselnd stark. Gegen Abend verdichtete sich die feindliche Wirkung wieder nordöstlich von Ypern zum Trommelfeuer. Es folgten starke Teilangriffe der Engländer südöstlich von St. Julien; der Feind wurde zurückgeworfen.

Nachts bei nachlassendem Feuer keine Infanterietätigkeit.

Eine bei Monchy, südöstlich von Arras, nach heftigem Feuerstoß in unsere Gräben dringende englische Kompagnie wurde im Nahkampf vertrieben.

Bei Vorfeldgefechten südlich der Straße Cambrai—Bapaume sowie an der Somme und Oise blieben Gefangene in unserer Hand.

Längs der Aisne, am Brimont und in einigen Abschnitten der Champagne kam es zeitweilig zu lebhafter Kampftätigkeit der Artillerien.

Bei zahlreichen Erkundungsvorstößen, die vielfach unsere Sturmtrupps bis in die hinteren Linien der französischen Kampfanlagen führten, konnten Gefangene gemacht werden, obwohl der Feind fast überall flüchtete. Unsere Grabenbesatzungen wiesen an einigen Stellen französische Aufklärer ab.

Vor Verdun schwoll nachmittags das Feuer zu größerer Stärke an.

Die Gegner verloren gestern 14 Flugzeuge und ein Fesselballon.

Oberleutnant Berthold errang den 23. Luftsieg, Viezefeldwebel Thom schoß wiederum zwei feindliche Flieger im Luftkampf ab.

Im Brückenkopf von Jakobstadt wurde in den hastig verlassenen russischen Stellungen umfangreiches Kriegsgerät vorgefunden.

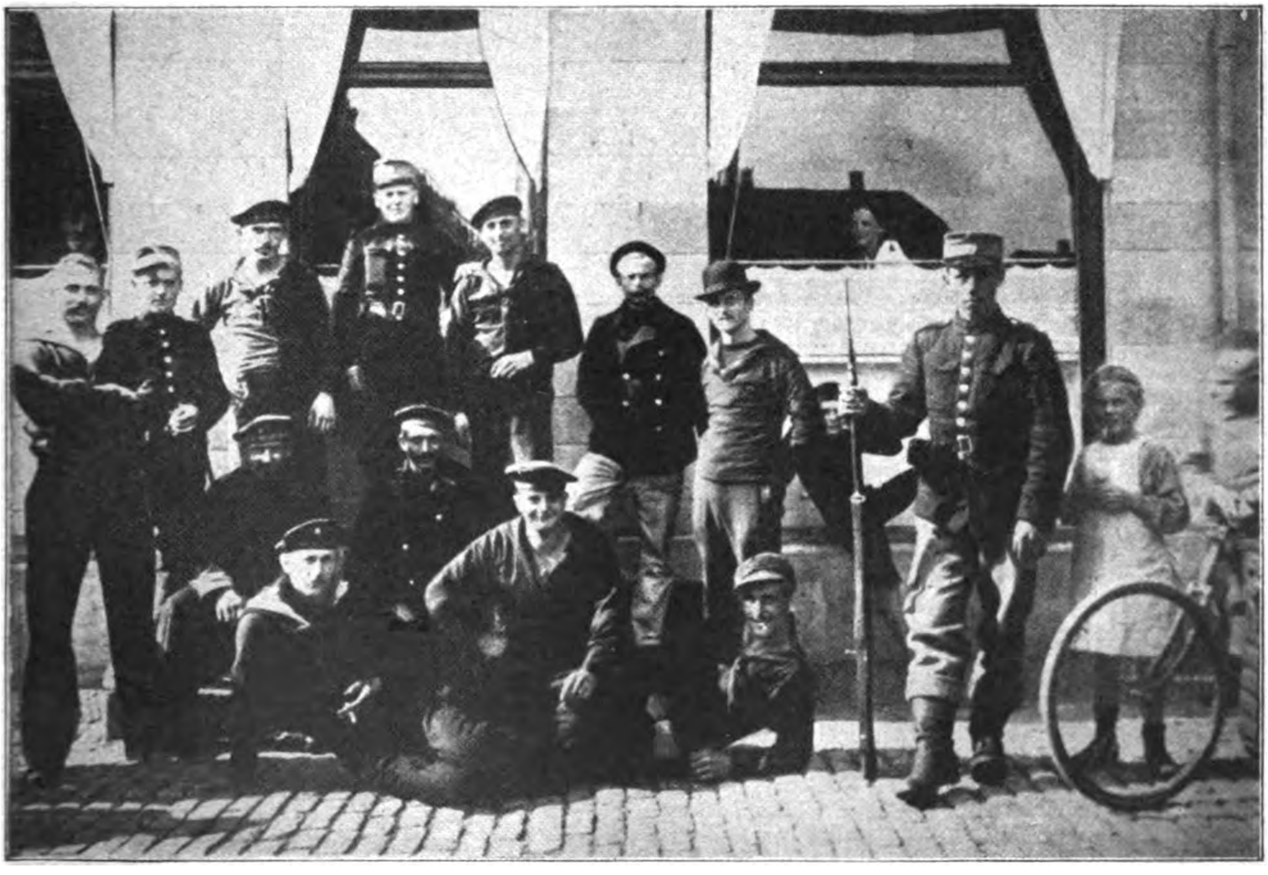
Unsere Truppen haben die Düna von Liwenhof bis Stockmannshof überall erreicht.

In Pinsk entstanden durch russische Beschießung Brände.

An der Mazedonischen Front fanden bei großer Hitze — in der Sonne bis 65 Grad — Gefechtshandlungen nur westlich des Ochrida-Sees statt. Dort wurde den Franzosen eine Höhe bei Kreova durch deutsche und österreich-ungarische Truppen im Sturm entrissen.

Einer schneidig geführten österreichisch-ungarischen Abteilung gelang es, hinter die feindlichen Linien vorzudringen und dort eine stärkere Reserve zu zersprengen.

Der Südteil der Hochfläche von Bainsizza und der Monte San Gabriele standen unter lebhaftem Artilleriefeuer.



Eine englische Verletzung der dänischen Neutralität: Zum Vorpostengefecht bei Hornsriff (1. September 1917).
Die deutschen Schiffbrüchigen nach ihrer Überführung nach Ringköbing. Ein Teil der Mannschaft mit dänischen Soldaten vor ihrem Quartier.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Zum 70. Geburtstag Hindenburgs:
Hindenburg als Kadett-Selektaner, Berlin 1865.

Hindenburg.

Zum 70. Geburtstag des General-Feldmarschalls am 2. Oktober.

Von Heinrich Schloß.

Mit dem Namen des Feldmarschalls von Hindenburg hat sich das Schicksal des deutschen Volkes und der mit dem Deutschen Reiche verbündeten Mittelmächte eng verknüpft. Als am 22. August 1914 den in stiller Zurückgezogenheit in Hannover lebenden General der Ruf seines Königs traf, daß er in dem furchtbaren Ringen gegen eine feindliche Übermacht zu einer hohen Kommandostelle ausersehen sei, wußte das deutsche Volk noch nicht, daß ihm ein Retter erstanden war. Aber kaum waren vierzehn Tage dieser Berufung gefolgt, als schon im Osten eine Wendung der Kriegslage bekundete, daß ein überragendes Feldherrntalent in Hindenburg am Werke sei.

Die erste Masurenschlacht vom 8. bis 12. September 1914 offenbarte uns, daß unser Kaiser in der Wahl Hindenburgs einen überaus glücklichen Griff getan hatte. Wir folgen dem ersten, im Auftrag des Generalstabs des Feldherrn herausgegebenen Werke über den Weltkrieg, wenn wir zur Beleuchtung der Genialität Hindenburgs die Tatsache anführen, daß Rennenkampfs Armee damals nur 27 Kilometer vom Kampfgelände entfernt war und uns höchst unbequem hätte werden können, wenn sie während der Schlacht bei Tannenberg, etwa nördlich Allenstein, in unserem Rücken erschienen wäre. Darin aber lag gerade die Großzügigkeit und überragende Gewalt der Entschlußkraft Hindenburgs, daß er trotz dieser Gefahr mit voller Wucht auf die Narewarmee losging und sie vernichtete, indem er Rennenkampf des Eingreifens für unfähig hielt. Hier äußert sich die Sicherheit, das Selbstbewußtsein des wahren Feldherrn.

Hindenburg durchschaute, nachdem am 30. August die Narewarmee in den Sümpfen bei Neidenburg-Ortelsburg geendet hatte, mit klarem Blick die neue Lage. Wie er dann die Njemenarmee in der berühmten Zangenlinie an der entscheidenden Stelle zwischen Angerburg-Goldap packte und Rennenkampf so entscheidend schlug, daß wir als das Hauptergebnis dieser schönen Tat die Befreiung Ostpreußens verzeichnen konnten, lebt unverlöschlich in unserer Erinnerung.

Die Schlachten in Polen und Galizien, der glanzvolle Verlauf des rumänischen Feldzuges und nicht zuletzt die erstarkende Widerstandskraft gegen die gewaltigen Durchbruchsversuche der Engländer und Franzosen im Westen machten Hindenburgs Taten, die ihn zunächst

Zum 70. Geburtstag Hindenburgs:
Hindenburg als Generalmajor und Chef des Generalstabes des VIII. Armeekorps in Coblenz, 1897.

zum Oberkommandierenden im Osten und dann zum Chef des Großen Generalstabs emporsteigen ließen, mehr und mehr zu einem welthistorischen Geschehen. In der Offensive wie in der Defensive hat Hindenburg die gewaltigsten Anstrengungen der Feinde an allen Fronten unter ungeheuren Verlusten der Gegner immer wieder zuschanden werden lassen. Durch die Schaffung der Siegfriedstellung in der Picardie und durch eine neuartige Abwehrmethode in tiefgestaffelten Verteidigungsstellungen hat Hindenburgs Strategie die hartnäckigsten Anstrengungen der Feinde bemeistert.

Und dieser Mann, der nun seinen 70. Geburtstag begeht, ist trotz des ungeheuren Vertrauens, das ihm ganz Deutschland und die mit ihm verbündeten Völker entgegenbringen, trotz der großen Ehrungen, die ihm zuteil geworden sind, als Mensch von einer geradezu rührenden Einfachheit und Schlichtheit des Wesens. Angesichts der unzähligen Beweise der Bewunderung und des Dankes und der Fülle der Gedichte und Aufsätze schrieb er einem Vertrauten: „Mir ist es gleichgültig, was die Menschen sich von mir eine Vorstellung machen. Wenn ich nur König und Vaterland etwas nützen kann.“

Aus anderen Äußerungen des Feldherrn erkennen wir, daß der siebzigjährige Recke, von dessen Vorfahren mancher für seinen König ehrenvoll gefochten hatte, die Welt nicht nur als ein kriegerisches Schachbrett anschaut. Wir wissen von Napoleon I., daß er nicht nur ein Feldherrngenie ersten Ranges war, sondern auch in all den Fragen, die wir heute unter dem Begriffe der Volkswirtschaft zusammenfassen, einen klaren Blick und eine sichere Hand bekundete. Es will uns scheinen, als ob auch Hindenburgs reiche Begabung über das rein militärische Gebiet hinausrage. Das sogenannte Hindenburgprogramm, das die organisatorische Gestaltung der Munitionsherstellung und der Verpflegung der Munitionsarbeiter auf eine sichere Grundlage stellte, ist uns hierfür ein praktischer Beleg. Und mehr noch spricht dafür der Umstand, daß der Feldmarschall erklärte, unsere Gesamtlage lasse uns auch die Folgen des scharfen U-Bootkrieges überwinden. Das verantwortliche Urteil in dieser Frage hat nicht nur einen klaren Überblick über die militärischen, sondern auch über die wirtschaftlichen Machtverhältnisse zur unerläßlichen Vorbedingung. Die Entwicklung der Kriegslage seit Februar 1917 hat uns bewiesen, daß wir auch nach dieser Hinsicht Hindenburgs Wort vertrauen dürfen, wenn er in einer solchen entscheidenden Frage die Verantwortung mit übernimmt.

In dem dankerfüllten Glückwunsch des deutschen Volkes zum 70. Geburtstag des Feldmarschalls liegt die Hoffnung, daß es ihm vergönnt sein möge, in voller Tatkraft seine große Aufgabe vollendet zu sehen.

Zum 70. Geburtstag Hindenburgs:
Das Familiengut derer von Benneckendorf-Hindenburg
in Neudeck bei Freystadt in Westpreußen.
Die alte Familiengruft in Neudeck.

Zum 70. Geburtstag Hindenburgs:
Das Familiengut derer von Benneckendorf-Hindenburg
in Neudeck bei Freystadt in Westpreußen.
Gedächtnislinde in Neudeck, gepflanzt 1863. Im Hintergrunde
das frühere Wohnhaus der Großeltern Hindenburgs.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Die Aussagen irischer Gardisten.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Bei der flandrischen Armee, 15. September.

Bei einem unserer letzten erfolgreichen Gegenstöße gegen die erlahmende englische Flandernoffensive fiel eine beträchtliche Anzahl von Angehörigen einer irischen Gardekompagnie, Offiziere und Mannschaften, als Gefangene in unsere Hand. Diese Männer, die einen hervorragend guten militärischen Eindruck machen, hatten sich sehr tapfer geschlagen, aber nachdem sie gefangen genommen worden waren, sagten sie mit großer Freimütigkeit und Wahrheitsliebe aus, im Gegensatze zu der Mehrzahl der englischen Gefangenen, denn die englischen Soldaten haben alle genaue Anweisungen, wie sie sich im Falle der Gefangennahme zu verhalten, und was sie zu verschweigen haben. Wenn man bestätigt wissen will, wo unsere Kriegsführung England am empfindlichsten trifft, so braucht man nur zu beachten, bei welchen Fragen die englischen Gefangenen stutzen und verlegen ihren Wortfluß unterbrechen. Auch der mitteilsamste Tommy wird recht schweigsam, wenn die Rede auf den Mangel und die Teuerung in England, die Wirkung des U-Bootkrieges und unserer Luftangriffe auf englische Häfen und Festungen, den Erfolg unserer Artilleriebeschießung und die Folgen unserer Gasgegenwehr kommt. Der Ire dagegen sagt offen hinaus, daß dieser englische Krieg nicht Irlands Krieg sei.

Bei Beginn des Krieges hat es das listige England verstanden, den Iren vorzuspiegeln, daß sie sich durch genügende Beteiligung am Kriege die bürgerliche Gleichberechtigung in Großbritannien, um die man sie so oft geprellt hat, erkämpfen könnten. Das vielbetrogene Irenvolk hat diesen Versprechungen mißtrauisch gegenübergestanden, bis sich irische Führer, wie Redmond, für die Verwirklichung der englischen Zusagen auf Home Rule usw. mit ihrer Persönlichkeit verbürgten. Zu dieser Angabe ist hervorzuheben, daß der Kompagnieführer der gefangenen irischen Gardisten selbst ein Redmond, ein Sohn des Abgeordneten John Redmond und, wie sein Vater, Mitglied des Parlaments ist, ein Bruder des gefallenen Redmond. Bald genug erkannten aber die Iren, daß England gar nicht daran dachte, seine Versprechungen zu verwirklichen, und daß sie ihr Blut wieder einmal umsonst für England vergossen. Die Stellung der irischen Führer, die sich von der englischen Regierung hatten betören lassen, wurde infolgedessen sehr schwierig. Den Engländern hätte es wenig Kopfzerbrechen gemacht, daß ehrenwerte irische Volksführer durch ihre Leichtgläubigkeit gegenüber englischen Kabinettsversprechungen bei ihrer Gefolgschaft in Verruf kamen. Dagegen empfanden sie es als sehr peinlich, daß plötzlich der irische Rekrutenersatz zu stocken begann, da sie die Zwangsaushebung in Irland nicht einführen konnten, ohne mitten im Kriege gegen Deutschland blutige Aufstände und den offenen Bürgerkrieg in Irland zu entfesseln. So halfen sich die Engländer mit einem echt englischen, ihrer ganzen Politik würdigen Bruch der verbrieften staatsbürgerlichen Rechte der Irländer. Jeder Ire, der mehr als 3 Monate außerhalb seines engsten Heimatlandes in England oder Schottland wohnte, wurde zwangsweise als Engländer erklärt und zum Heeresdienste gepreßt. Der einzelne, von seinem Volksverbande losgelöste irische Arbeiter oder Angestellte war gegen diese Vergewaltigung machtlos, und ehe seine Proteste die mindeste Wirkung zeitigen konnten, war er schon zwangsweise als Soldat eingekleidet und befand sich fern vom grünen Erin bei einer englischen Ersatzabteilung auf englischem Boden, strenger gehalten, als ein englischer Gefangener in Deutschland, unter allem Zwange, den das für die Freiheit der kleinen Völker kämpfende England anwendet, um seinen Hilfsvölkern die Lust am Aufmucken zu benehmen, unter den Blutsgesetzen zur Erhaltung der Disziplin und der Unterdrückung der freien Meinung, unter schärfster Zensur aller Briefe und Bedrohung jeder offenen Äußerung. Die Folge war eine tiefe Niedergedrücktheit der Stimmung in Irland, wo man so wie so nie an einen englischen Sieg geglaubt hat, noch Grund hatte, ihn zu wünschen.

Heute ist die Lage so, daß fast ausnahmslos jeder katholische Ire eine Anhänger der Sinn-Feinerbewegung ist, die während des Krieges ungeheuer an Mitgliederzahl gewonnen hat. Die Engländer befürchten den Ausbruch von irischen Aufständen und haben zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Irland schottische Regimenter aufgeboten, angeblich, weil zwischen Iren und Schotten ein alter, unüberbrückbarer nationaler Haß klafft. In Dublin kampieren schottische Bedrohungsbataillone. scharf bewaffnet und mit aufgefahrenen Maschinengewehren, auf den öffentlichen Plätzen und in den Parks in Zeltlagern. Die bedauernswerten Iren, die unter englischer Fahne stehen, seien doppelte Märtyrer geworden. An der Front werden sie von den Engländern als unzuverlässige Elemente behandelt, die kein Interesse am Siege Englands haben; kommen sie aber als Urlauber in die Heimat, so müssen sie empfinden, daß es sehr peinlich für einen Irländer ist, bei der gegenwärtigen Stimmung in Irland in englischer Uniform gesehen zu werden. Viele national bewußte Irländer wenden sich deutlich von dem „irischen Tommy" wie von einem Renegaten ab. Nur die Verständigeren halten es ihren uniformierten Landsleuten zugute, daß viele von ihnen glaubten, sich für die Befreiung Irlands zu opfern, als sie bei Beginne des Krieges englische Dienste nahmen, und daß die übrigen später mit Zwangsmitteln in die Uniform gesteckt wurden, die in Irland immer wie ein rotes Tuch auf den Stier gewirkt hat.

Mit Hohn sprechen die verständigeren und gebildeten Iren von der englischen Heuchelei, welche die Französierung Elsaß-Lothringens und die Befreiung Belgiens als Kriegsziele aufstelle. Elsaß und Lothringen seien doch alte, immer dem Blute und Geiste nach deutsche Provinzen gewesen. Wenn England ihre Loslösung vom Mutterlande fordere, so müsse Deutschland auf der Friedenskonferenz mit viel mehr Recht die Errichtung einer irischen Republik und die Neutralisierung Schottlands fordern. Flandern aber sei ein so niederdeutsches Land, das trotz des Krieges die Vlamen in der belgischen Armee innerlich zu Deutschland hielten, wie sie selbst erfahren hätten. Jedenfalls sähen sie als kleines Volk, daß Deutschland viel mehr Anrecht auf die stammverwandten Vlamen habe, als England je auf Schottland besessen habe, und daß die Wallonen Deutschland viel näher ständen, als die Iren jemals zu dem ihnen verhaßten England kommen könnten.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

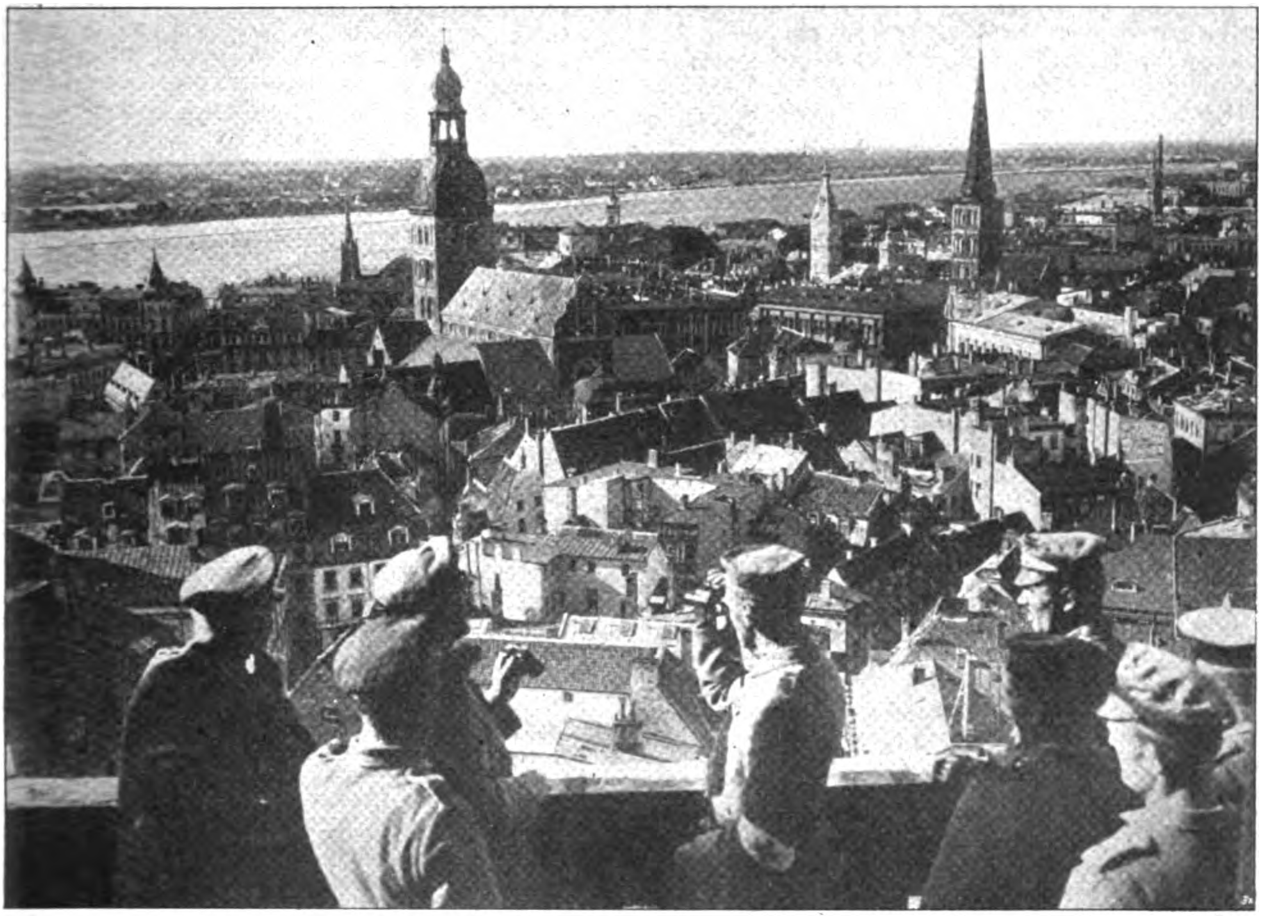
Eine neue französische Schandtat gegen deutsche Gefangene.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz, 11. September.

Ein in französische Hände gefallener Offizier, dem es gelungen ist, sich wieder zu seiner Truppe durchzuschlagen, meldet die folgende ungeheuerliche Schandtat, welche die Franzosen bei den letzten Verdun-Kämpfen verübt haben: Der Offizier war mit seinen Leuten in einem Unterstande in der Gegend des Fosseswaldes gefangen genommen worden. Einzeln wurden sie einem französischen Sergent-Major vorgeführt, der nach kurzem Verhör zu jedem der deutschen Soldaten sagte: „Lauf, Allemand, Douaumont," wobei er ihnen die Richtung mit der Hand wies. Waren die Gefangenen 10—20 Schritte weit gelaufen, so legte der Sergent-Major sein Gewehr auf sie an, schoß sie von hinten nieder und schlug ein lautes Gelächter an, wenn sie zusammenbrachen. Nachdem er schon vier Gefangene auf diese feige Art ermordet hatte, sagte er zu dem Offizier, der verwundet und waffenlos die Niedermetzelung seiner Leute hatte mitansehen müssen: „Lauf auch, Offizier!" Da riß der Verwundete seinen Waffenrock auf, zeigte dem Sergent-Major die Brust und rief: „Ermorde mich



Bufa.

Zum Durchbruch an der Dünafront: Blick auf das eroberte Riga vom Turm der Petrikirche aus.

wenigstens von vorn, wenn Du mich ermorden willst.“ Darauf ließ der Franzose mit verlegenem Grinsen scheinbar von seinem Opfer ab und wandte sich nach einer anderen Richtung. Nachdem der Offizier einige Schritte gegangen war, sah er, wie der Sergent-Major dennoch auf ihn anlegte. Er warf sich sofort nieder. Der Schuß hatte ihm den Oberschenkel durchbohrt. Die Franzosen hielten den Ohnmächtigen für tot und bekümmerten sich nicht weiter um ihn. Als der Offizier wieder zu sich kam, entdeckte er, daß er völlig ausgeplündert war, sogar die Stiefel und die Ledergamaschen hatte man ihm abgezogen. Er hatte die Klugheit, sich noch bis zum Einbruch der Dunkelheit tot zu stellen, worauf es ihm gelang, sich durch die Vorpostenlinie durchzuschlagen und halb nackt, mit drei Verwundungen, wieder bei seinem Truppenteile anzulangen. Auch andere aus französischer Gefangenschaft entronnene Mitkämpfer berichten übereinstimmend, daß die Franzosen die Geangenen mindestens mißhandelt haben. Die Mannschaften wurden beim Eintreffen an den Sammelstellen geohrfeigt, Offiziere, die sich weigerten, Aussagen zu machen, sind von dem ritterlichen Feind stundenlang in Schweineställe eingesperrt worden.

Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Hinter der russischen Front.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Riga, Mitte September.

Vor kurzer Zeit noch waren alle die Menschen, mit denen man jetzt in Riga im Café, am Kwas-Tisch (denn Bier gibt es seit Monaten in Riga keinen Tropfen) in ihrem Hause bei summender Teemaschine zusammensitzt, hinter der russischen Front, hatten Beziehungen — wenn auch oft nicht freundliche — zur russischen Armee, zur russischen Politik, zu Petersburg, zu Moskau. Sie haben alle ein gutes Gedächtnis, und ihre Beobachtungsgabe ist durch die Not der Zeit geschärft, so kommt in Einzelzügen und Geschichten ein deutliches Bild des Rußlands hinter der Front heraus, ein Bild, das den kaum mehr aufzuhaltenden schnellen Verfall deutlich zeigt.

*

In Petersburg war eine junge Frau mit ihrem Mann, deutsch-russischen Offizier, während der letzten Juliunruhen. Die Verpflegung war mehr als knapp. Es gab Lebensmittelkarten, aber man bekam keine Lebensmittel darauf, wenn man auch die endlosen „Polonaisen“ vor den Geschäften mitmachte. Ein Mittagessen in einem bescheidenen bürgerlichen Speisehaus kostete 24 Mark, in den besseren Gasthäusern, in denen freilich alle Delikatessen zu haben waren, lohnte es ohne 100 Mark gar nicht anzufangen. Der junge Offizier hatte eine Art Lektorat in einer Unteroffiziersschule und erlebte es jeden Tag, daß von seinen 200 Unteroffiziersschülern keine 10 zum Dienst kamen. Die Kameraden machten sich lustig über ihn, daß er Dienst tue. „Aber ich kann nicht anders, ich muß hingehen,“ sagte der Offizier zu seiner Frau. Das waren die Deutschen, die angeblich Verrat übten und doch immer — wer kann aus seiner Haut — bis zum letzten Augenblick ihre Pflicht taten. Dabei war das Leben eines pflichteifrigen Offiziers keinen Pfifferling wert. . .

In den Julitagen durchrasten die Lastautos, auf denen Soldaten und bewaffnete Arbeiter standen oder lagen.

die Hauptstraßen und schossen wahllos in die Menschen hinein. Man sprach mehr von der „Newa-Front" als von der gegen die Deutschen. Freilich auf schweren Kampf gegen die Truppen der Provisorischen Regierung ließen es die Aufständischen an der „Newa-Front" nicht ankommen, sie unterhandelten, und die Newa war wieder frei. Während der Schüsse und der blutigen Tumulte saßen Offiziere und Damen in den eleganten Hotels und ließen sich das Trinken auf das Wohl des Vaterlandes viel kosten. Es konnte freilich passieren, daß ein einfacher Soldat eintrat, erst dem Offizier, dann seinen Damen die Gläser fortnahm und sie austrank. Auf empörten Zuruf antwortete der Muschik ganz ruhig: „Weißt Du nicht, daß es verboten ist, Alkohol zu trinken?"

*

Kerenski kam nach Riga. Vom Automobil aus hielt er seine feurigen und mitreißenden Ansprachen. Zu Tausenden standen die Soldaten der 12. Armee um ihn herum. „Nur in der Freiheit kann Rußland sich zu einem schönen mächtigen Lande entwickeln, die Freiheit wird nicht nur auf den Plätzen Rigas verteidigt, sondern dort, wo die Deutschen stehen, die der russischen Demokratie den Todesstoß versetzen wollen. Dort von der Front holt auch die Freiheit. . . . ." Und der Diktator malte die Genüsse der russischen Freiheit bunt aus. Da stand ein Soldat auf: „Dort an der Front fliegen die Kugeln, die Kugeln bringen Tod. Ein toter Mann hat von der Freiheit gar nichts. Ich pfeife, auf die Freiheit zu sterben. Ich will Frieden." „Herr Oberst", rief Kerenski pathetisch, „schicken Sie diesen Mann nach Hause mit dem Zeugnis, er wäre ein Feigling, die Armee brauche ihn nicht mehr!" Der Oberst griff an die Mütze: „Ich könnte hundert solcher Atteste ausschreiben . . ." „Wir wollen es vorläufig bei dem einen bewenden lassen." Im übrigen hatten gerade die Letten beschlossen, den Mann, der nicht genug Sympatien für die lettische Republik, deren Wappen sauber gezeichnet vorlag, zu zeigen geneigt war, nicht aus Riga zu lassen, und mit knapper Not entrann Kerenski dem Anschlag lettischer Bataillone.

*

Auch der französische sozialistische Minister war in Riga. Er versprach sich viel von seinem Besuch an Wirkung auf die lettische sozialistische Partei. Aber an der Front hatte man bald heraus, daß der Franzose zum Kriege hetze. Da nahm man Handgranaten und bewillkommnete damit das Auto des großen Phrasenmannes. Er kam in düsterster Stimmung zum Festmahl am Abend in der Stadt. Während seiner großen Rede an der Galatafel kam er immer mehr in Rührung über die Ereignisse des Tages, die ihn an Rußland verzweifeln ließen. Schließlich begann er zu schluchzen. General Dragomirow weinte, die Damen waren in Tränen gebadet. Nur Radko-Dimitriew blieb unbeweglich. „Nur wer den Russen kennt, wird diese Geschichte ganz verstehen," sagte man mir zur Erläuterung dieses Festmahls.

*

Als die rigaische Schloßbrauerei noch bewacht wurde, gaben die Posten so viel von den Biervorräten heraus, daß doch noch immer ganze Kompagnien betrunken waren. Da beschloß man, die Kessel zu zerstören und den Inhalt der Fässer in die Gasse laufen zu lassen. Die Rinnsteine schwammen von dem köstlichen Naß, und die Kirgisen, deren Juchten-Lager dicht vor Riga stand, legten sich lang auf die Erde, um zu trinken. Die anderen ahmten das gute Beispiel nach, und bald sah man das sonderbare Bild ganzer Scharen auf der Erde liegender und sich betrinkender russischer Soldaten. Trotzdem sind wohl in einigen Brauereien noch kleine Vorräte geblieben, denn als sich die Armee von Olai zurückzog, wurde eine Kompagnie in eine Brauerei gelegt, betrank sich unmäßig und war nicht zum weiteren Marsch zu bewegen. Der Hauptmann war verwundet. Da ging seine Frau, eine frühere russische Schwester, die schon draußen bei der Truppe gewesen war, in den Raum, hielt den Revolver hoch und sagte: „Ich führe jetzt die Kompagnie! Wer noch einen Schluck trinkt, den erschieße ich. Nehmt die Gewehre und Marsch!" Die Kompagnie schrie „Hurra", und die Frau Hauptmann führte die Kompagnie und ritt an ihrer Spitze nach der großen Rückzugsstraße nach Wenden. Neben dem charakteristischen russischen Merkmal des völligen Stimmungsumschlages vor der Entschlossenheit, zeigt die Geschichte aber auch den großen russischen Offiziersmangel, der es dazu kommen läßt, daß eine Frau eine Kompagnie im Felde führt.

*

Der Kampf Kornilow-Kerenski, der sich im Großen auf großer Bühne abrollt, wurde täglich überall im Kleinen gekämpft. Macht stand gegen Macht, die Masse jubelte dem zu, der gerade sprach. Der Gefreite Romm, der Vorsitzende des A. und S.-Rates von Riga, sprach, wenn ihn ein General telephonisch anrief, nach Abheben des Hörers, so daß ihn der andere verstehen mußte: „Was will der alte Esel wieder von mir," und laut weiter: „Ich habe jetzt keine Zeit!" Aber sein Schreiber, dem er einen Befehl diktieren wollte, entgegnete seelenruhig dem Volksmann: „Jetzt gehe ich essen, Bürger Gefreiter Romm," und der große Gefreite fügte sich schweigend. Recht hat der, der gut reden kann, das war schon gesagt. Als ein Deutscher während der Revolutionszeit bei einem Prozeß erklärte, man könne es ihm nicht übel nehmen, daß er Sympathien mit Deutschland habe, er sei deutschen Blutes und Rußland habe ihm alles genommen, ihm immer nur geschadet, ließ man ihm das ruhig hingehen, weil Meinungen frei wären und er die seine gut vertreten habe.

Auf dem Kongreß in Moskau sprang ein Mann auf die Rednertribüne und schrie in den Saal: „Ich bin Monarchist." Es sah zunächst aus, als ob der Mann in Stücke gerissen werden würde, dann aber sprach er weiter, „trotzdem schätze ich den A.- und S.-Rat und die Provisorische Regierung sehr. Man weiß, daß unsere Eisenbahnmaschinen alle totkrank sind, daß unsere Bahnschwierigkeien die Wurzel allen Übels sind. Eine leichtsinnige Regierung würde mit schnelleren Taten dem abzuhelfen suchen. Unsere Provisorische Regierung ist vorsichtig. Sie berät ein solch wichtiges Problem erst ordentlich. Sie betrachtet alles Für und Wider, sie arbeitet wochenlang, um eine Kommision zusammenzubekommen, und die Kommission braucht einen Monat, einen Vorsitzenden zu wählen." Das erste Beifallsklatschen dröhnte auf, und so ironisierte der Mann, der sich öffentlich als Monarchist erklärt hatte, vor dem Führer Rußlands erbarmungslos das herrschende System, und der Saal war überfüllt von den Beifallsrufen der entzückten Hörer.

*

Aus diesen Geschichten spricht Rußland, Rußlands irrende, suchende, zerrissene Seele. Aber auch aus der slavischen, fast hysterischen Selbstaufopferung der Kornilowschen Todesbataillone bei Stanislau sprach Rußland. Sie wollen den Frieden und sie wollen den Krieg. Alles ist schwankend. „Wir können fest nur auf unsere Kräfte rechnen und rechnen damit," sagte mir Generalfeldmarschall Hindenburg einmal. Da liegt der Kern: eine siegreiche deutsche Armee im Osten bringt uns dem Kriegsende mit Rußland auch auf politischem Gebiete näher. Das hat auch der Fall von Riga und seine Bedeutung für Rußland gezeigt.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Vom Stapellauf des Großen Kreuzers „Graf Spee“.

Die Taufrede des Prinzen Heinrich von Preußen.

Bei der Taufe S. M. S. „Graf Spee“ am 15. September in Danzig hielt Prinz Heinrich folgende Rede:

„Aus eigner Kraft“ ist die Parole des heutigen Tages, der heutigen Zeit. Aus eigner Kraft steht inmitten des schwersten Völkerringens, das die Welt wohl jemals sah, zu einer Zeit, da Deutschland um sein Dasein, um seine Ehre kämpft, eine neue Gefechtseinheit der Kaiserlichen Marine vor uns. Aus Nieten und Stahlplatten zusammengefügt. Wenn diese Nieten und diese Platten nicht angefressen sind, dann trotzt ein solcher Bau den Stürmen der Elemente und den Stürmen der Seeschlacht. Sind aber faule Nieten und faule Platten darunter, so droht das Gebäude zu zertrümmern; eine Mahnung an uns in der heutigen schweren Zeit! Da ich am heutigen Tage frei sprechen darf, so rufe ich nicht nur den Anwesenden, sondern dem ganzen deutschen Volke zu: Nietet zusammen, schweißt zusammen, aber zerpflückt nicht. Helft euerm Kaiser, der die schwere Bürde trägt, helft ihm sein schweres Amt in diesen Zeiten tragen. Darum: Nietet zusammen! Fort mit jenen Elementen, die das deutsche Volk nicht an seiner Siegeszuversicht, aber an seinem Siegeswillen hindern wollen.

Der 1. November 1914 ist ein Tag erster Ordnung für die Seekriegsgeschichte der Kaiserlichen Marine. Im Stillen Ozean, Tausende von Meilen von der Heimat entfernt, aus eigner Kraft, war es Hunderten von treuen deutschen Seeleuten unter der Führung ihres hervorragenden Admirals vergönnt, ein Seegefecht zu liefern. Als an diesem Tage die Sonne blutig über dem stürmischen Ozean unterging, da wehte die deutsche Kriegsflagge über der britischen. Da war die Schlacht von Coronel geschlagen! Es folgte eine kurze Zeit der Erholung in Valparaiso, der Stadt des gastlichen Chiles. Kurz war die Frist, völkerrechtlich auf 24 Stunden festgelegt. Getragen wurden unsere Helden durch den Jubel der Deutschen im Auslande. Hier war es, wo jener deutsche Admiral, als er aufmerksam darauf gemacht wurde, daß er wohl einer Übermacht begegnen könne, zur Antwort gab: „Dann hoffe ich, werden mit mir so und soviele Feinde mit auf dem Grund des Meeresbodens liegen.“ Die Kohlen wurden ergänzt, die Munition konnte nicht ergänzt werden. Nach der gesetzmäßigen Frist von 24 Stunden lief das deutsche Geschwader unter seinem Admiral, und mit ihm seine beiden Söhne, aus, einer unbekannten Zukunft entgegengehend, im Herzen die Hoffnung, die Heimat zu erreichen, aber mit dem festen Entschluß, sich dem Gegner zu stellen, sei er stärker oder schwächer. Es nahte der 8. Dezember heran. Der Admiral fand nicht etwa seinen Meister, nein, er fand einen übermächtigen Gegner. Er wußte, als das Gefecht begann, daß er wahrscheinlich aussichtslos kämpfen würde. Er war entschlossen, zu fechten, und entschlossen, in Ehren unterzugehen. Als wiederum die Sonne sich neigte am 8. Dezember, da war die Schlacht bei den Falklandsinseln geschlagen. Sie beschien die Verluste, sie beschien untergehende deutsche Kriegsschiffe, mit sich führend alle Seehelden, an ihrer Spitze ihren Admiral mit seinen treuen beiden Söhnen. Die Kunde traf alle in der Heimat hart und bitter, am härtesten jene, welche die treue Lebensgefährtin dieses Admirals gewesen war. Trauer im Herzen, wohl aber stolz darauf, daß ihr Mann, der deutsche Admiral, uns allen ein ewiges Denkmal deutscher seemännischer Pflichterfüllung setzte, wird sie sich geklammert haben an die Worte des Dichters:

Coronel,
Dein Stern ist hell.
Die Falklandschlacht
Löscht nicht seine Pracht.

Und nun, Frau Gräfin, bitte ich Sie, Ihre Pflicht zu erfüllen und das Schiff auf den Namen desjenigen, der Ihnen auf der Welt am liebsten und am teuersten war, auf den Namen, der Ihnen alles bedeutet, durch Ihre Hände zu taufen, jenen Namen unsterblich zu machen.

„Im Namen Seiner Majestät des Kaisers und Königs taufe ich Dich auf den Namen: „Graf Spee“. Seine Majestät der Kaiser und König Hurra!“

Ein erfolgreicher Luftkampf.

Vor kurzem wurde von einem jungen Kampfflieger, dem Leutnant Geigl, berichtet, der mitten über einem französischen Flughafen ein feindliches Flugzeug aus kaum 20 Meter Höhe abschoß und die startbereit dastehenden Flugzeugbesatzungen durch Gewehrfeuer im Schach hielt. Heute lassen wir ihn selbst erzählen. Wir geben die Meldung wieder, die er, verwundet im Lazarett liegend, einem Landsturmmann in die Feder diktierte; sie ist in Sachlichkeit und Schlichtheit eindrucksvoller als die kunstvollste Schilderung.

Feldlazarett D., den 22. August 1917.

Meldung des Leutnants Geigl über Abschuß eines Caudron D. D. (Doppeldecker) über Höhe „Toter Mann“, am 20. August 1917.

Befehl zum Start 6 Uhr 30 vormittags. Die Staffel fliegt in geringer Höhe westlich der Maas. Deutscher Infanterie-Gegenstoß steht bevor. Start: 6 Uhr 45 vormittags mit acht Flugzeugen, Führer Leutnant G. Witterung: Wolken in etwa 2000 Metern. Ereignisse: Beim Annähern am Toten Mann und Höhe 304 mehrere französische A-Flieger und I-Flieger (Artillerie-Flieger und Infanterie-Flieger) gesichtet, teilweise sehr tief. Starkes Feuer auf den Stellungen. Nur ein Teil der Franzosen zieht sich bei Annäherung der Staffel zurück. Der übrige Teil geht sehr tief und fliegt weiter. Ich gehe deshalb noch tiefer, begleitet von der Staffel. Ich greife einen Caudron-D. D. an, der zu seinem Schutz auf etwa 100 Meter herabgeht und so über den Stellungen weiterfliegt. Ich greife ihn deshalb nochmals an, worauf er nach etwa 200 Schüssen sich überschlägt und in das Trommelfeuer stürzt. Zeit: etwa 7.10 bis 7.30. Beobachtung: Der Caudron-D. D. schoß mit Leuchtspurmunition. Sofort nach Absturz setzt sehr starkes Maschinengewehr- und Gewehrfeuer vom Boden aus ein, Abschüsse deutlich hörbar. (Schätzungsweise 20 M. G.) Ich war vier bis fünf Kilometer hinter der Front in der Gegend des Toten Mannes. Um den Franzosen das Zielen zu erschweren, kurvte ich sehr stark. Ich höre mehrere Treffer in Tragdecks einschlagen. Um weitere Treffer zu verhindern, schieße ich in Serien in französische Granattrichter. Plötzlich bekomme ich einen starken Schlag am rechten Fuß, der mir diesen vom Steuer wegreißt. Der Motor läßt an Touren nach, vom geringen Druck des Manometers schließe ich auf einen Treffer in Benzintank. Ich schalte deshalb kleinen Benzintank ein. Ein Treffer im Kühler läßt viel Wasser ausströmen. Plötzlich ein Schlag an die rechte Hand, der mir diese vom Steuer wegschlägt. Ein Geschoß hat ein Stück des Knüppels weggerissen. Der rechte Unterarm blutet sehr stark. Ein Spannkabel der rechten Tragdeckhälfte reißt ab. Am Schwanzende meines Flugzeuges strömt viel Benzin aus, eine kleine Rauchwolke erzeugend. Plötzlich ein Schlag ins Gesicht, ein Geschoß hat die Brille zerschlagen. Motor läßt wieder nach, einige Zylinder setzen aus, mit etwa 800 Touren hungere ich mich durch über die Linie, sehe einige deutsche Soldaten laufen; Propeller bleibt stehen; durchsackend erreiche ich eine kleine Mulde, setze auf, Flugzeug bleibt nach einigen Metern glatt in einem Graben stehen. Ich laufe schnell in den nächsten Unterstand, wo ich sofort verbunden werde. Auf einer Tragbahre werde ich in Sanitäts-Unterstand G. getragen. Von G. nach Reserve-Feldlazarett. Untersuchung ergab, daß ein Geschoß durch rechten Unterschenkel, ein Geschoß durch rechten Unterarm gegangen, ein Geschoß linken Unterschenkel gestreift hatte. Knochen waren nicht zerschlagen. Ein weiterer Schuß hatte rechten Oberschenkel gestreift, aber nur die Hose aufgerissen. Ein Geschoß hatte das Eck des rechten Teils meines Waffenrocks abgerissen. Ein weiteres Geschoß die Brille gestreift und dort ein Glas eingedrückt. — der übrige Teil der Staffel hatte vier erfolgreiche Luftkämpfe mit anderen tieffliegenden französischen Flugzeugen.

gezeichnet: Geigl, Leutnant und Staffelführer.

Warum man über die englische Flotte so wenig hört.

Darüber gab Sir Eric Geddes, der neue Erste Lord der Admiralität, in einer Rede Auskunft, die er am 28. Juli in Cambridge hielt, und in der er nach der „Times“ u. a. sagte:

„Als ich zur Admiralität kam, glaubte ich, alles über die Taten der Flotte zu wissen; aber ich war im Irrtum. Ich habe jetzt die Aufzeichnungen und Berichte gesehen, die man nicht in die Zeitungen bringen kann. Die Marineoffiziere sind so tapfer wie einer, aber sie sagen: „Bitte, laßt nicht alle unsere Taten auf See heraus“, und man kann den Grund hierfür erkennen. Denkt an Kapitän Fryat! Wenn wir die Taten, bei denen einen oft ein Schauer durchrieselt, kundgeben und den Schauplatz bezeichnen würden, so wären diese Offiziere und Schiffe gezeichnet. Darum soll man nicht um Auskunft ersuchen, die diesen Männern schaden könnte. Es wäre unbillig gegen sie“.

Gerade jetzt, wo man in England wegen der argentinischen Telegramme vor Entrüstung trieft, erscheint es angebracht, an dieses einwandfreie englische Bekenntnis zu erinnern.

Politische Umschau.

Die deutsche Antwort an den Papst.

Die an den Kardinal Gasparri gerichtete Antwort des deutschen Reichskanzlers auf den Friedensbrief des Papstes an den deutschen Kaiser hat folgenden Wortlaut:

Seiner Eminenz
dem Staatssekretär Seiner Heiligkeit
des Papstes Benedikt XV.
Herrn Kardinal Gasparri,
Rom.

Berlin, 19. September 1917.

Herr Kardinal!

Euere Eminenz haben die Geneigtheit gehabt, Seiner Majestät dem Kaiser und König meinem Allergnädigsten Herrn, mit Schreiben vom 2. v. M. eine Kundgebung Seiner Heiligkeit des Papstes zu übermitteln, worin Seine Heiligkeit voll Kummer über die Verheerungen des Weltkrieges einen eindringlichen Friedensappell an die Staatsoberhäupter der kriegführenden Völker richtet.

Seine Majestät der Kaiser und König hat geruht, mir von dem Schreiben Euerer Eminenz Kenntnis zu geben und mir die Beantwortung aufzutragen.

Seit geraumer Zeit verfolgt Seine Majestät mit hoher Achtung und aufrichtiger Dankbarkeit die Bemühungen Seiner Heiligkeit, im Geiste wahrer Unparteilichkeit die Leiden des Krieges nach Kräften zu lindern und das Ende der Feindseligkeiten zu beschleunigen. Der Kaiser erblickt in dem jüngsten Schritte Seiner Heiligkeit einen neuen Beweis edler und menschenfreundlicher Gesinnung und hegt den lebhaften Wunsch, daß zum Heile der ganzen Welt dem päpstlichen Ruf Erfolg beschieden sein möge.

Das Bestreben des Papstes Benedikt XV., eine Verständigung unter den Völkern anzubahnen, konnte um so sicherer auf sympathische Aufnahme und überzeugungsvolle Unterstützung durch Seine Majestät rechnen, als der Kaiser von der Übernahme der Regierung an Seine vornehmste und heiligste Aufgabe darin gesehen hat, dem deutschen Volke und der Welt die Segnungen des Friedens zu erhalten. In der ersten Thronrede bei Eröffnung des Deutschen Reichstages am 25. Juni 1888 gelobte der Kaiser, daß die Liebe zum deutschen Heere und Seine Stellung zu demselben Ihn niemals in Versuchung führen würden, dem Lande die Wohltaten des Friedens zu verkümmern, wenn der Krieg nicht eine durch den Angriff auf das Reich oder dessen Verbündete uns aufgedrungene Notwendigkeit würde. Das deutsche Heer solle uns den Frieden sichern und, wenn er dennoch gebrochen würde, imstande sein, ihn mit Ehren zu erkämpfen. Der Kaiser hat das Gelöbnis, das Er damals ablegte, in 26 Jahren segensreicher Regierung, aller Anfeindungen und Versuchungen ungeachtet, durch Taten erhärtet. Auch in der Krisis, die zu dem gegenwärtigen Weltbrand führte, ist das Bestreben Seiner Majestät bis zum letzten Augenblick dahin gegangen, den Streit durch friedliche Mittel zu schlichten; nachdem der Krieg gegen Seinen Wunsch und Willen ausgebrochen war, hat der Kaiser im Verein mit Seinen hohen Verbündeten zuerst die Bereitwilligkeit zum Eintritt in Friedensverhandlungen feierlich kundgegeben.

Hinter Seiner Majestät stand in werktätigem Willen zum Frieden das deutsche Volk. Deutschland suchte innerhalb der nationalen Grenzen freie Entwicklung seiner geistigen und materiellen Güter, außerhalb des Reichsgebietes ungehinderten Wettbewerb mit gleichberechtigten und gleichgeachteten Nationen. Ein ungehemmtes Spiel der friedlich in der Welt miteinander ringenden Kräfte hätte zur höchsten Vervollkommnung der edelsten Menschheitsgüter geführt.

Eine unheilvolle Verkettung von Ereignissen hat im Jahre 1914 einen hoffnungsreichen Entwicklungsgang jäh unterbrochen und Europa in einen blutigen Kampfplatz umgewandelt.

In Würdigung der Bedeutung, die der Kundgebung Seiner Heiligkeit zukommt, hat die Kaiserliche Regierung nicht verfehlt, die darin enthaltenen Anregungen ernster und gewissenhafter Prüfung zu unterziehen; die besonderen Maßnahmen, die sie in engster Fühlung mit der Vertretung des deutschen Volkes für die Beratung und Beantwortung der aufgeworfenen Fragen getroffen hat, legen davon Zeugnis ab, wie sehr es ihr am Herzen liegt, im Einklang mit den Wünschen Seiner Heiligkeit und der Friedenskundgebung des Reichstages vom 19. Juli d. J. brauchbare Grundlagen für einen gerechten und dauerhaften Frieden zu finden.

Mit besonderer Sympathie begrüßt die Kaiserliche Regierung den führenden Gedanken des Friedensrufs, worin sich Seine Heiligkeit in klarer Weise zu der Überzeugung bekennt, daß künftig an die Stelle der materiellen Macht der Waffen die moralische Macht des Rechtes treten muß. Auch wir sind davon durchdrungen, daß der kranke Körper der menschlichen Gesellschaft nur durch eine Stärkung der sittlichen Kraft des Rechtes gesunden kann. Hieraus würde nach Ansicht Seiner Heiligkeit die gleichzeitige Herabminderung der Streitkräfte aller Staaten und die Einrichtung eines verbindlichen Schiedsverfahrens für internationale Streitfragen folgen. Wir teilen die Auffassung Seiner Heiligkeit, daß bestimmte Regeln und gewisse Sicherheiten für eine gleichzeitige und gegenseitige Begrenzung der Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft sowie für die wahre Freiheit und Gemeinsamkeit der hohen See diejenigen Gegenstände darstellen, bei deren Behandlung der neue Geist, der künftig im Verhältnis der Staaten zueinander herrschen soll, den ersten verheißungsvollen Ausdruck finden müßte. Es würde sich sodann ohne weiteres die Aufgabe ergeben, auftauchende internationale Meinungsverschiedenheiten nicht durch das Aufgebot der Streitkräfte, sondern durch friedliche Mittel, insbesondere auch auf dem Wege des Schiedsverfahrens entscheiden zu lassen, dessen hohe friedensstiftende Wirkung wir mit Seiner Heiligkeit voll anerkennen. Die Kaiserliche Regierung wird dabei jeden Vorschlag unterstützen, der mit den Lebensinteressen des Deutschen Reiches und Volkes vereinbar ist. Deutschland ist durch seine geographische Lage und seine wirtschaftlichen Bedürfnisse auf den friedlichen Verkehr mit den Nachbarn und mit dem fernen Ausland angewiesen. Kein Volk hat daher mehr als das deutsche Anlaß zu wünschen, daß an die Stelle des allgemeinen Hasses und Kampfes ein versöhnlicher und brüderlicher Geist zwischen den Nationen zur Geltung kommt.

Wenn die Völker, von diesem Geist geleitet, zu ihrem Heile erkannt haben werden, daß es gilt, mehr das Einigende als das Trennende in ihren Beziehungen zu betonen, wird es ihnen gelingen, auch die einzelnen noch offenen Streitpunkte so zu regeln, daß jedem Volk befriedigende Daseinsbedingungen geschaffen werden und damit eine Wiederkehr der großen Völkerkatastrophe ausgeschlossen erscheint. Nur unter dieser Voraussetzung kann ein dauernder Friede begründet werden, der die geistige Wiederannäherung und das wirtschaftliche Wiederaufblühen der menschlichen Gesellschaft begünstigt.

Diese ernste und aufrichtige Überzeugung ermutigt uns zu der Zuversicht, daß auch unsere Gegner in den von Seiner Heiligkeit zur Erwägung unterbreiteten Gedanken eine geeignete Unterlage sehen möchten, um unter Bedingungen, die dem Geiste der Billigkeit und der Lage Europas entsprechen, der Vorbereitung eines künftigen Friedens näher zu treten.

Genehmigen Euere Eminenz usw.

(Name des Reichskanzlers.)

Die Errichtung der polnischen Staatsgewalt.

Erlaß

der beiden Generalgouverneure an die geschäftsführende Kommission des Polnischen Staatsrats.

Die Regierungen des Deutschen Reiches und von Österreich-Ungarn haben die Vorschläge des Provisorischen Staatsrats vom 3. Juli 1917 über die vorläufige Organisation der polnischen obersten Staatsbehörden ihren Herrschern unterbreitet. Hierauf haben Ihre Majestäten der Deutsche Kaiser und der Kaiser von Österreich, Apostolischer König von Ungarn, uns beauftragt, das anruhende Patent zu erlassen, das für die vorläufigen verfassungsmäßigen Einrichtungen des polnischen Staates die Grundzüge festlegt.

Die verbündeten Regierungen sehen in einem Regentschaftsrat ein geeignetes Mittel, nicht nur dem polnischen Staatswesen eine allgemein anerkannte Vertretung zu geben, sondern auch die künftige Monarchie vorzubereiten. Denn der Regentschaftsrat gilt bis zur Berufung des Staatsoberhauptes als oberster Vertreter des Polnischen Staates und übt, unter dem Vorbehalte der völkerrechtlichen Stellung der Okkupationsmächte, die Rechte des Staatsoberhauptes aus.

Die erste Aufgabe des Regentschaftsrats wird die Berufung eines Ministerpräsidenten sein, den zu bestätigen die verbündeten Mächte sich vorbehalten. Der Ministerpräsident wird unverzüglich alle erforderlichen Schritte unternehmen, um in den Verwaltungszweigen, die der polnischen Staatsgewalt überlassen sind, die Organisation der Ministerien zu verwirklichen, und die Organisation der polnischen Staatsbehörden auch im übrigen durch Verhandlungen mit den Okkupationsbehörden zum Abschluß zu bringen.

Um den Wünschen und Interessen aller Kreise des polnischen Volkes eine Vertretung zu sichern, soll der Staatsrat in neuer erweiterter Gestalt und mit vermehrten Rechten wieder aufleben. Er ist der Vorläufer des polnischen Landtags; seine Aufgabe liegt auf dem Gebiete der Gesetzgebung. Während die Verordnung vom 26. November (1. Dezember) 1916 dem provisorischen Staatsrat nur eine beratende Stimme einräumt, soll dem Staatsrat auf dem legislativen Gebiete eine beschließende Stimme zustehen. Er wird von dem Regentschaftsrat zu Sitzungsperioden einberufen. Die Rechte des Staatsrats und die Prärogativen der Okkupationsmächte sind in dem Patente näher umschrieben.

Die verbündeten Mächte vertrauen, daß der hiermit in Verwirklichung des Aktes vom 5. November 1916 eingeleitete weitere Ausbau des Polnischen Staates die tätige Anteilnahme der breitesten Schichten der polnischen Volksgemeinschaft finden wird; sie geben sich der Hoffnung hin, daß die über alle Einzelheiten der Organisation noch zu führenden Verhandlungen einen raschen Verlauf nehmen und daß die weitere günstige Entwicklung der Verhältnisse dazu führen wird, die Regierungsgewalt in fortschreitendem Maße in die polnischen Hände zu legen.

Patent vom 12. September 1917, betreffend die Staatsgewalt im Königreich Polen.

Artikel I.

1. Die Oberste Staatsgewalt im Königreich Polen wird bis zu ihrer Übernahme durch einen König oder Regenten unter Wahrung der völkerrechtlichen Stellung der Okkupationsmächte einem Regentschaftsrate übertragen.

2. Der Regentschaftsrat besteht aus drei Mitgliedern, die von den Monarchen der Okkupationsmächte in ihr Amt eingesetzt werden.

3. Die Regierungsakte des Regentschaftsrates bedürfen der Gegenzeichnung des verantwortlichen Ministerpräsidenten.

Artikel II.

1. Die gesetzgebende Gewalt wird vom Regentschaftsrat unter Mitwirkung des Staatsrates des Königreichs Polen nach Maßgabe dieses Patentes und der hiernach zu erlassenden Gesetze ausgeübt.

2. In allen Angelegenheiten, deren Verwaltung der Polnischen Staatsgewalt noch nicht überlassen ist, können gesetzgeberische Anträge nur mit Zustimmung der Okkupationsmächte im Staatsrat verhandelt werden. In diesen Angelegenheiten kann neben den nach Ziffer 1

berufenen Organen des Königreichs Polen bis auf weiteres auch der Generalgouverneur, jedoch nur nach Anhörung des Staatsrates, Verordnungen mit Gesetzeskraft erlassen. Außerdem kann der Generalgouverneur zur Wahrung wichtiger Kriegsinteressen die unabweislich notwendigen Anordnungen mit Gesetzeskraft erlassen, sowie ihre verbindende Kundmachung und Durchführung auch durch Organe der polnischen Staatsgewalt verfügen. Die Verordnungen des Generalgouverneurs können nur auf demselben Wege, auf dem sie erlassen sind, aufgehoben oder abgeändert werden.

3. Gesetze sowie Verordnungen der Polnischen Staatsgewalt, die Rechte und Pflichten für die Bevölkerung begründen sollen, müssen dem Generalgouverneur der Okkupationsmacht, in deren Verwaltungsgebiet sie in Kraft treten sollen, vor ihrer Erlassung zur Kenntnis gebracht werden und können nur bindende Kraft erlangen, wenn dieser nicht dagegen innerhalb 14 Tagen nach Vorlage Einspruch erhebt.

Artikel III.

Der Staatsrat wird nach Maßgabe eines besonderen Gesetzes gebildet, das der Regentschaftsrat mit Zustimmung der Okkupationsmächte erläßt.

Artikel IV.

1. Die Aufgaben der Rechtsprechung und Verwaltung werden, soweit sie der Polnischen Staatsgewalt überlassen sind, durch polnische Gerichte und Behörden im übrigen für die Dauer der Okkupation durch die Organe der Okkupationsmacht ausgeübt.

2. Der Generalgouverneur kann in Angelegenheiten, die die Rechte oder Interessen der Okkupationsmacht berühren, die Überprüfung der Gesetz- und Rechtmäßigkeit von Entscheidungen und Verfügungen der polnischen Gerichte oder Behörden im gesetzmäßigen Instanzenzuge veranlassen und bei der Schöpfung des Urteils oder der Entscheidung in oberster Instanz die betroffenen Rechte oder Interessen durch einen Vertreter geltend machen.

Artikel V.

Die völkerrechtliche Vertretung des Königreichs Polen und das Recht zum Abschluß internationaler Vereinbarungen können von der Polnischen Staatsgewalt erst nach Beendigung der Okkupation ausgeübt werden.

Artikel VI.

Dieses Patent tritt mit der Einsetzung des Regentschaftsrates in Kraft.

gez. von Beseler. gez. v. Szeptycki.

Präsident Wilson.

Von Professor Eugen Kühnemann.

Unsere Leser seien auf die bedeutende Schrift des vor kurzem erst aus Amerika heimgekehrten Breslauer Universitätsprofessors Eugen Kühnemann „Deutschland und Amerika“ (Verlag der C. H. Beckschen Verlagsbuchhandlung in München) hingewiesen. In folgenden geben wir das vorzügliche Charakterbild wieder, daß der Verfasser von Präsident Wilson entwirft, und zwar besonders deshalb, weil es in schroffstem Gegensatz steht zu der landläufigen — falschen — Auffassung vom „weltfremden Professor“ Wilson. Gerade im Hinblick auf den neuerlichen Feldzug der Lüge von Washington aus kommt es sehr darauf an, seinen Urheber nicht mit deutschen Augen zu sehen, sondern so, wie er wirklich ist.

Ob Amerika auch in die wirkliche Teilnahme am Kriege getrieben sein würde, wenn ein anderer Präsident an der Spitze des Staates gestanden hätte? Woodrow Wilson faßt alles Engländerwesen in Amerika in sich zusammen. Er ist englisch durch Geburt, Bildung und Überzeugung. Er stammt aus Virginia, der alten englischen ritterlichen Ansiedelung. Seine vier Großeltern sind alle noch in England geboren. Seine Mutter war noch in England geboren. Sein ganzes Leben lang hat er außer der amerikanischen Geschichte nur englische Geschichte und englisches Recht erforscht. Die Ferienzeiten verbrachte er, so oft es nur anging, in England. Reichte die Zeit nicht, so fuhr er wenigstens nach den Bermuda-Inseln, um reine englische Luft zu atmen. Er liest nur englische Bücher, englische Literatur. Deutschland kennt er kaum. Deutsche Bücher liest er nicht. Sicherlich teilt er die ganze Vorstellung des waschechten Durchschnittsengländers über Deutschland als das Land einer militärischen Selbstherrschaft, beherrscht durch eine Junkerkaste. Die Wahl des Botschafters, den er uns schickte, eines Mannes ohne alle Bildung, gesellschaftliche so gut wie geistige, der nichts wußte von Deutschland, deutscher Sprache oder deutscher Geschichte, zeigte ja deutlich, was für einen Schlag er für genügend hielt, um Amerika in Deutschland zu vertreten.

Zum Engländertum kam das Professorentum. Als Professor erhob er sich nach amerikanischen Begriffen über den Durchschnitt. Als Präsident der Princeton Universität in New Jersey war er das Urbild jener amerikanischen Universitätspräsidenten, die, wie bekannt, ihre Anstalt durchaus als absolute Könige leiten. Damals beobachtete man an ihm die Eigentümlichkeit, daß er keinen bedeutenden Mann neben sich zu dulden vermochte. Er wollte Selbstherrscher sein, kein Wille neben dem seinen, kein Geist dem seinen ebenbürtig, die alles überstrahlende und allein Leben gebende Sonne, die einzige Kraft der Entscheidung. Der geborene Alleinherrscher, der harte Herrenwille fing an sich zu offenbaren. In die Politik kam er als ein Geschöpf der Laune und des Zufalls. Der Oberst Harvey, Politiker, Schriftsteller, Herausgeber wichtiger Wochen- und Monatsschriften, traute ihm und ihm allein die Fähigkeit zu, bei der nächsten Präsidentenwahl die demokratische Partei zum Siege zu führen. Er setzte mit einer erfinderischen Betriebsamkeit und endlich mit fast gewalttätiger Einpeitschung der demokratischen Abgeordneten, die in der Mehrzahl gezwungen wurden, gegen ihre Überzeugung zu stimmen, zunächst die Wahl zum Gouverneur von New Jersey durch. Das weitere folgte von selber.

Einmal in der Macht, ging Wilson mit einer Rücksichtslosigkeit, die kein Bedenken kennt, über die Gehilfen hinweg, die ihn emporgehoben, und stieß sie unter den Fuß. Er bewies den unbedingten eiskalten Machtwillen einer geborenen Heerscherseele. Ihm aber ist eine Gabe in die Wiege gelegt und in langem Fleiß zur Vollkommenheit entwickelt, die den harten Menschen mit einem in Amerika seltenen Reiz der Weihe und selbst einer gewissen Anmut umgibt. In ihm lebt der feinste Geist der englischen Sprache. Er ist ein Meister des gut und selbst auserlesen gesagten Wortes, ist es als Redner so sehr, wie als Schriftsteller. Er scheint also eine seltene Bildung in sein hohes Amt hineinzubringen, die gerade in dieser Gestalt, das Volk bis in die hohen Schichten hinein leicht blendet. Dies verknüpft ihn nun vollends ganz innerlich mit der Zukunft Englands. Er muß die Weltherrschaft des englischen Gedankens und der englischen Literatur wünschen, da er hoffen darf, in ihnen selber als ein kleiner Meister zu gelten. Die Eitelkeit der wesentlich literarischen Menschen ist eine furchtbare Macht. Seine innerste Wesensgestalt ist die wie der Amerikaner sagen würde, des rhetorician, des Fachmanns der Rede, dessen Lebensgefühl die letzte der Befriedigungen findet in dem gutgesagten Worte, in der meisterlichen Fassung des Gedankens. In seinen diplomatischen Briefverkehr brachte er diesen Zug hinein, der seine Seele mit den schriftlichen Verhandlungen durch die Freude des Künstlers verband. Manchmal wäre man versucht zu fragen, ob ihm die nicht der höchste Reiz bei den Geschäften war, ob ihm nicht das Wesentliche geleistete und die Sache fast erledigt schien durch die glänzende Fassung, in die sie sein Wort gebracht. Will er immer das letzte Wort haben, die Meinung, in die er sich verbissen hat, unbedingt durchsetzen, unter allen Umständen recht behalten, so gibt ihm sein kleines Künstlertum beständig den Anspruch eines höheren und seltenen Wesens.

An einer Stelle hängt dies dunkle und harte, unheimliche Wesen zusammen mit einem wirklichen Ideal. Hier glaubt er und es ist ihm ernst. Er glaubt an den angelsächsischen Gedanken. Er glaubt, daß die angelsächsische Freiheit die staatliche Freiheit selber ist. die angelsächsische Gesellschaft die Blüte der Menschheit, die angelsächsische bürgerliche Bildung das Heil der Erde. Nun flüstert ihm die geschichtliche Stunde eine Lockung ins Ohr, die auch eine größere Seele versuchen könnte — seine Seele ist klein und eng —, ein Weisen, das niemand liebt. Niemand mag ihn — selbst in der eigenen Partei. — Es klingt ihm im Ohr: Dich hat die Vorsehung berufen, der Retter des angelsächsischen Gedankens zu werden. Mit diesem Namen sollst du eingeschrieben werden in die Weltgeschichte. In der größten Wendung aller neueren Geschichte sollst du der Heiland der Freiheit und der Menschlichkeit werden und Amerika zum Schöpfer der Menschenfreiheit, zum Vollzieher göttlicher Gerichte machen. Tauchte doch selbst der widersinnige Gedanke einer Bestrafung Deutschlands für all sein Unrecht in seinem engen Hirn auf. Denn er ist auch darin eine echt englische Seele, daß sich ihm jede Regung des Eigenwillens und des Ehrgeizes, der Selbständigkeit und des Vorteils vor dem eigenen Bewußtsein und vor den Menschen umsetzt in eine heilige Forderung der Menschenpflicht. Er, der, wie Kundige wissen, wenig von einem Heiligen hat, baut doch, nach seinen Worten zu urteilen, beständig nur am Reiche Gottes. Die Falschmünzerei mit den sittlichen Werten ist bei ihm Natur geworden. Goethe sagt, großer Dünkel und allgemeine Begriffe sind immer auf dem Wege, das größte Unheil in der Welt anzurichten. Das Wort wirkt wie für Wilson geprägt. Ein größenwahnsinnig gewordener Schulmeister spielt Weltgeschichte.

So vollendete sich das Mißgeschick der deutschen Sache in Amerika. Die englische Wendung der Amerikaner, die ohnehin schon überstark war, fand ihre natürliche treibende Kraft in dem Urbild angelsächsischer Rückständigkeit, in dem Präsidenten. Wäre Hughes durch die deutschen Stimmen gewählt worden, so hätte ihn, der im wesentlichen gleich gesonnen ist, doch möglicherweise die Rücksicht auf diese Tatsache gebunden: in seiner Wahl hätte der deutsche Teil der Bevölkerung gezeigt, daß man ihn zu achten und zu fürchten hätte. Bis in den Dezember 1916 glaubte Wilson noch an den sicheren englischen Sieg. Damals belehrte ihn Gerard, jener Botschafter, den Mexiko als zu schlecht ablehnte, den Paris nicht haben wollte, und der für Berlin gut genug war, daß die englische Niederlage möglich, der deutsche Sieg mehr als denkbar seien. Von diesem Augenblicke an stand es fest, daß Amerika in den Krieg gegen Deutschland eintreten würde, was auch geschehen möge. Der Unterseebootkrieg gab nur den willkommenen Vorwand, und so ist alles gekommen, wie es kommen mußte.

Ein offener Brief an Wilson.

Die *Neue Freie Presse* veröffentlicht heute einen offenen Brief des Generaldirektors a. D. Bröckelmann aus Hamburg an den Präsidenten der Vereinigten Staaten Wilson in englischer und deutscher Sprache. Der Brief lautet in deutscher Übersetzung:

Herr Präsident!

Nach Ihren öffentlichen Reden zu urteilen, scheint es, daß Sie über Deutschland schlecht unterrichtet sind. Ich kenne Ihr Land gut, da ich mehrere Jahre dort gelebt und auch alle Staaten bereist habe. Gestatten Sie mir, Ihnen einige Unterschiede zwischen Ihrem und meinem Lande darzulegen.

1. In Deutschland hat jeder das direkte Wahlrecht für das Parlament, und jeder kann durch solche direkte Wahl des Volkes als Mitglied des Parlaments erwählt werden; in Ihrem Lande nicht.

2. In Deutschland hat jedermann die gleiche Möglichkeit, im Leben vorwärtszukommen; in Ihrem Lande nicht.

3. In Deutschland sind Arbeitgeber und Arbeitnehmer gleich und haben gleiche Rechte; in Ihrem Lande nicht.

4. Deutschland zahlt durch Beiträge der Arbeiter, Arbeitgeber und Regierung Unfallrenten und Pensionen an invalide Arbeiter, deren Witwen und Waisen; in Ihrem Lande nicht.

5. Nicht einmal in den größten deutschen Städten gibt es Elendviertel; in Ihrem Lande gibt es solche fast in jeder Stadt.

6. In Deutschland gibt es praktisch genommen keine Analphabeten; in Ihrem Lande gibt es viele.

7. In Deutschland kann nicht ein Pfennig Staatsgeld ohne die Bewilligung des Parlaments ausgegeben werden, noch kann der Kaiser aus eigener Machtvollkommenheit dies tun; in Ihrem Lande können Sie die Staatsgelder nach Ihrem Gutdünken ausgeben.

8. In Deutschland gibt es keine „Militärpartei“; es sei denn, man nenne ein Volk unter Waffen eine „Militärpartei“. In den Vereinigten Staaten gibt es eine kleine, aber sehr mächtige Militärpartei, die man in Ihrem Lande „big business“ nennt.

9. Deutschland ist eine Monarchie mit demokratischen Einrichtungen; die Vereinigten Staaten sind dem Namen nach eine Demokratie, in der Tat eine Republik mit autokratischen Einrichtungen, und ihr Präsident ist der mächtigste Selbstherrscher der Welt.

10. In Deutschland verehrt tatsächlich jedermann das auserwählte Oberhaupt der Nation — „den Kaiser“. Ich fürchte, man kann das gleiche vom erwählten Oberhaupte Ihres Landes nicht sagen.

Wie Frankreich mit der Schweizer Neutralität umsprang.

Von Legationsrat Dr. Alfred Zimmermann.

Die Aussagen Suchomlinows und seines Helfershelfers Januschkiewitsch über die verbrecherische Art, wie sie den Krieg zwischen Rußland und Deutschland herbeigeführt haben, sind in den Gebieten unsrer Feinde totgeschwiegen worden. Auf die Länge wird aber die Wahrheit auch dorthin dringen. Die Enthüllungen Burzews und Erzählungen Gerards werden zusammengehalten hiermit und mit den belgischen Aktenstücken, die Englands lange und angestrengte Vorbereitungen für den Krieg aufgedeckt haben, dazu beitragen, der Welt endlich die Augen zu öffnen. Mit den bisher immer wieder erneuerten Anklagen gegen Deutschland wegen des Durchbruchs durch Belgien ist es bereits stiller geworden. Vielleicht ist der Tag nicht fern, da man angesichts der nicht mehr zu unterdrückenden Beweise für Deutschlands Unschuld an dem Weltenbrande sich endlich der Fälle erinnert, wo früher Frankreichs Ehrgeiz, Englands Unersättlichkeit und Rußlands Größenwahn Tod und Verderben über Länder, die gern mit allen in Frieden leben wollten, gebracht haben. Dann wird man besonders des Geschicks gedenken, das vor hundert Jahren über die neutrale Schweiz ohne ihr Verschulden hereingebrochen ist.

Seit dem Anbeginn des siebzehnten Jahrhunderts hatte die Schweiz es sorgsam vermieden, sich in die Streitigkeiten der Welt irgendwie einzumischen. Keinerlei Druck oder Versprechungen vermochten während der Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts ihre Leiter zum Abweichen von dieser Politik zu verleiten. Es war ihr Wunsch und Wille, auch den Verwicklungen, die die Revolution in Frankreich zu Ende des 18. Jahrhunderts nach sich zog, fernzubleiben. Doch dieses Bestreben wurde gleich zu Anfang vereitelt durch die völkerbeglückenden Franzosen. Schon im Frühjahr 1792 besetzte ihre Rheinarmee Teile des Bistums Basel nicht nur soweit sie zum Deutschen Reich gehörten, sondern auch das seit Jahrhunderten als Schweizer Gebiet geltende Land Pruntrut, das auch heute wieder eine Rolle im Kriege spielt! Die Schweiz begnügte sich damit, Beobachtung bewaffneter Neutralität und militärische Besetzung der Baseler Grenze zu beschließen. Das Bistum Basel, Genf und Neuenburg wurde in die Neutralität einbezogen erklärt. Sofort erhob Frankreich hiergegen Einspruch, und an verschiedenen Orten Frankreichs fanden Ausschreitungen gegen die aus der Schweiz stammenden von alters her im Dienste des Königs stehenden Soldtruppen statt. Als diese sich gar weigerten, gegen Österreich und Frankreich zu Felde zu ziehen, kam es im August 1792 zur Niedermetzelung Hunderter dieser Söldner! Selbst jetzt vermied die Schweizer Tagsatzung jeden Schritt, der zu ernsterem Streit mit dem bösen Nachbar führen könnte. Man ließ es bei Heimberufung der Söldner und Abbruch des amtlichen Verkehrs mit dem französischen Gesandten bewenden. Die Antwort Frankreichs war die Besetzung Savoyens im September 1792 und die Bedrohung Genfs. Nur das Erscheinen einiger Berner und Züricher Regimenter in der Stadt verhinderte ihre Besetzung.

Nach dem Mißglücken eines Handstreichs versuchten es die Franzosen hier auf einem anderen Wege. Unter Leitung ihres Residenten wurde in Genf ein Revolutionstribunal errichtet, das im Sommer 1794 eine Schreckensherrschaft begann. Ein bereits Anfang 1793 zur Ausführung bereiter Plan der Besetzung von Basel, Genf und Bern gelangte nur infolge zufälliger Umstände nicht zur Verwirklichung. Trotzdem vermied die Schweiz ängstlich jeden Bruch mit dem gefährlichen westlichen Nachbar und ließ 1796 sogar den französischen Gesandten wieder zu. Sie ging endlich im selben Jahre auf das Verlangen Frankreichs ein, alle französischen Flüchtlinge aus ihrem Gebiet zu verweisen.

Diese Nachgiebigkeit hatte nur zur Folge, daß Napoleon, als er den Feldzug gegen Italien einleitete, die Durchbrechung der Schweizer Neutralität ohne weiteres ins Auge faßte. Er beantragte beim Direktorium Anlage einer Militärstraße durchs Wallis und über den Simplon und forderte im Herbst 1797 in schroffer Form Ausweisung des englischen Gesandten. Ein Bruch wurde nur dadurch vermieden, daß ein Schweizer Staatsmann den englischen Diplomaten zu freiwilliger Abreise zu bewegen wußte. Nun verlangte Frankreich Auslieferung aller noch in der Schweiz weilenden Emigranten. Man umging diese Forderung, indem man die Leute zu freiwilliger Abreise veranlaßte. Ohne Rücksicht auf die Vorstellungen der Schweiz dekretierte Napoleon im Oktober 1797 Genehmigung dieser Anträge und konfiszierte das dortige Schweizer Privateigentum! Statt sich hiergegen zu wehren, fügte sich die Eidgenossenschaft nicht allein, sondern sah zu, wie in der nächsten Zeit Lausanne und Basel den durchreisenden Napoleon begeistert feierten.

Die Folge dieser Spaltung war, daß im Dezember Frankreich kurzerhand Biel, Neuenstadt und die Jurapässe besetzte und das Wadtland zum Anschluß an die französische Republik aufforderte. Im Januar 1798 richtete General Menard ein entsprechendes Manifest an die Vertreter des Wadtlandes und am 23. Januar proklamierten diese die Lemanische Republik unter französischen Schutz! Als die Schweizer Truppen das Land nicht ohne weiteres räumten, wurden sie angegriffen. Vergebens versuchte die Leitung der Eidgenossenschaft es nochmals mit Verhandlungen. Sie scheiterten und der bewaffnete Widerstand des schlecht gerüsteten und uneinigen Landes im letzten Augenblicke war vergebens. Die Franzosen besetzten Bern, Soloturn, Freiburg, plünderten das Land aufs rücksichtsloseste aus und machten aus ihm die Helvetische Republik. Im Jahre 1801 nötigte dann Napoleon der Schweiz eine neue Verfassung auf; den Vertretern des Landes eröffnete er, daß er der Schweiz Unabhängigkeit nur in inneren Angelegenheiten zugestehen könne. „In allem, was Frankreich angeht, muß die Schweiz französisch sein.“ 1803 legte er ihr die Verpflichtung auf, 25 Jahre lang jährlich 16 000 Soldaten für Frankreich zu stellen, jährlich 200 000 Zentner französisches Salz zu hohem Preis zu kaufen. Von der Schweizer Neutralität war nur noch insofern die Rede, als Napoleon versprach, sich dafür bei den anderen Mächten zu verwenden. Er selbst nahm in der Folge auf diese Neutralität nie die geringste Rücksicht. Im November 1809 marschierte die Division Lagrange ohne weiteres durch die Schweiz nach Frankreich zurück. 1810 entriß Napoleon ihr das Wallis unter dem Vorwande, daß es schlecht regiert werde und er „das Interesse Italiens und Frankreichs nicht dieser armseligen Bevölkerung opfern könne“. Kurz darauf besetzte er auch wieder das Tessin und zwang die Schweiz nicht allein zu neuen Truppenlieferungen, sondern nötigte die Schweizer Regimenter bald darauf auch zur Teilnahme am Zuge gegen Rußland.

Erst als der Umschwung im Kriegsglück Frankreich die Neutralität der Schweiz vorteilhaft erscheinen ließ, erklärte es sich 1813 zu ihrer Anerkennung bereit. War es da ein Wunder, wenn nun die gegen Napoleon verbundenen Mächte sich ihrerseits der schwächlichen Haltung der Schweiz erinnerten und Napoleon mit seinen eigenen Waffen schlugen? Im Kampfe gegen seine geschlagenen Heere benutzten auch sie gelegentlich nun den Weg durch die Schweiz. Nie aber haben sie sich dort auch nur der mindesten Ausschreitung schuldig gemacht oder irgendwie die Interessen der Schweiz verletzt, obwohl diese zu jener Zeit eine vollkommene Neutralität gar nicht beobachtete. Standen doch damals ihre Truppen noch immer unabgerufen im französischen Heere! Mit Recht konnten daher damals die Verbündeten in ihrer Proklamation vom 21. Dezember 1813 sagen: „Kein nicht wahrhaft unabhängiger Staat kann neutral sein. Ein von fremdem Willen regelmäßig geleiteter Staat bedeutet für seine Nachbarn ein zweischneidiges Schwert... In einem Kriege, dessen einziges Ziel Beseitigung eines drohenden Übergewichts ist, dient eine solche Scheinneutralität nur der Ungerechtigkeit zum Schutz und hindert die Mächte, welche Ordnung schaffen wollen. Sie muß daher mit der Quelle des Übels zusammen verschwinden.“

In gleicher Lage, wie 1813 die Schweiz, befand sich bei Ausbruch des Weltkrieges Belgien!

John Bulls sinnvoller „Humor".

Aus Bogotá wird uns geschrieben:

Die Engländer werfen uns Deutschen oft vor, daß wir weder eigenen Humor, noch auch Sinn für den Humor anderer Völker, insbesondere des englischen, besäßen. Der moderne englische Humor äußert sich freilich oft in einer recht merkwürdigen Art. Daß die englische Briefzensur seit Monaten nicht nur die deutsche nach Südamerika gerichtete Post, sondern vielfach auch die neutrale anhält oder vernichtet, sehen die Engländer wohl selbst nicht als einen Akt des Humors an, sondern als eine planmäßige Schädigung der Deutschen in der Übersee und der ehrlichen Neutralen. Ein anderes Stücklein aber, das die englische Zensur seit einiger Zeit methodisch ausführt, wird zweifellos von ihr als Ausfluß echt britischen Humors betrachtet. Die Zensur beschränkt sich nämlich nicht mehr darauf, die ihr in die Hände fallenden Postsachen zu vernichten und zu bestehlen, sondern sie verbindet auch deutschfeindliche Propaganda mit der Öffnung und Untersuchung der Briefe. So ist eine an den hiesigen Direktor des „Grafico" gerichtete Drucksache, die nach dem Poststempel von Hamburg abgesandt worden ist, vom Zensor des Inhalts beraubt und statt der in dem Briefumschlage befindlichen deutschen Zeitungen mit einem Exemplar der „Vérité", Herausgeber E. Chiron, 40, Rue de Seine, Paris, versehen worden. Ein anderer Briefumschlag, in dem sich ursprünglich Exemplare des „Heraldo de Hamburgo" befanden, die an die hiesige „Tribuna" abgesandt waren, enthielt bei der Ankunft in Bogotá gleichfalls französisches Propagandamaterial.

Ein angesehenes hiesiges spanisch-amerikaniches Organ hat dieses vom britischen Zensor offenbar für sehr witzig gehaltene Verfahren gebührend gebrandmarkt. In einem sehr scharfen Artikel schreibt das Blatt: „Wenn die Alliierten gegen alles Völkerrecht Briefschaften wegnehmen, so können wir nichts dagegen machen; das ist eine Folge ihrer Seeräuberei. Aber daß sie dazu noch die Umschläge stehlen und in diese gemeines feindliches Propagandamaterial tun, das übersteigt wirklich alle Grenzen.... Die Herren der Entente machen auch keine Ausnahme mit der für die Neutralen bestimmten Post. Bisher ist es noch in keinem Winkel der Welt, so rückständig er auch sei, möglich gewesen, nachzuweisen, daß man Briefumschläge gestohlen hätte, um, wie im vorliegenden Falle, ehrlose Propaganda hinterlistig zu betreiben und den Anschein zu erwecken, als käme sie aus Deutschland; vielleicht geschieht es, weil man weiß, daß die französische und englische in zu großem Verruf steht. Mögen die Herren Alliierten in ihrer verwerflichen Handlungsweise nur so fortfahren, um so eher werden sie unter dem Drucke ihrer eigenen Taten zusammenbrechen."

So weit der Bericht aus Bogotá. Daß die englische Zensur aber nicht nur gegenüber Kolumbien so verfährt, sondern daß in der Sache System liegt, das beweist ein von der „Weltkorrespondenz" vor einiger Zeit veröffentlichter Bericht aus Lima. In diesem Berichte hieß es:

„Infolge der berüchtigten englischen Posträubereien hatten die Deutschen in Peru, wie überhaupt in ganz Südamerika, sich schon daran gewöhnt, ihre Europapost entweder gar nicht oder mit erheblicher Verspätung — oft von zwei oder drei Monaten — zu erhalten. Kürzlich traf plötzlich die deutsche Post ein, wohl versehen mit Briefumschlag, Adresse und deutscher Briefmarke. Aber siehe da, als die Briefe geöffnet wurden, waren die den Briefen beigelegten deutschen Zeitungen verschwunden. Statt dessen befand sich zweierlei darin: erstens eine in Paris herausgegebene Flugschrift, in der die ödesten Schimpfereien gegen Deutschland enthalten waren, und zweitens die Aufforderung zum Bezuge eines Deutschland verunglimpfenden Buches.

Die Hoffnung, die Deutschen durch diese sinnige Tat zu verärgern, ist gründlich fehlgeschlagen; man hat verächtlich die Achsel gezuckt. Wohl aber hat der Vorgang in peruanischen Kreisen, die davon Kenntnis erhielten, lebhafteste Entrüstung hervorgerufen, um so mehr, als man ohnehin über die fortgesetzten Neutralitätsverletzungen der Entente, besonders der Engländer, empört ist. Hören wir, was der „El Comercio", das angesehenste, von den ersten Kreisen der Stadt gelesene Blatt in Lima den Herren Engländern ins Stammbuch schreibt.

Das Blatt beklagt zunächst die dem Völkerrecht ins Gesicht schlagenden Posträubereien und Durchsuchungen neutraler Schiffe, schildert dann den in Rede stehenden Vorgang und fährt fort:

„Es fällt einem schwer, anzunehmen, daß die englische Regierung einen so befremdenden Befehl erteilt habe; wir sagen ausdrücklich „Regierung", denn eine derartige Unterschiebung kann nur von den Postbeamten vorgenommen worden sein, die heute mehr als je unter der Aufsicht der Regierung stehen. Aber der Eindruck, den Unparteiische von einer derart weibischen Art, Krieg zu führen, bekommen müssen, wo an den Schlachtfronten Mut und Männlichkeit täglich im Übermaß sich zeigen, ist kein günstiger; das kann auch England nicht erwarten. Man hätte es nie für möglich halten sollen, daß „Gentlemen" sich derartig benehmen!"

Was wollen Deutschlands Feinde mit dieser neuesten lächerlichen Tat erreichen? Die „Schwarzen Listen" verursachen wenigtens Schwierigkeiten, sowohl den Deutschen wie den Neutralen. Von den Verleumdungen gegen die Deutschen bleibt immerhin etwas haften. Die Posträuberei an Briefen und Drucksachen verhindert, daß man überall die Wahrheit erfährt. Aber was mit dieser neuesten Maßnahme erreicht werden soll, ist unverständlich, es sei denn, man wolle jedem einzelnen Deutschen im fernen Auslande das Gift einträufeln, das mit so großer Geschicklichkeit der ganzen neutralen Welt schon eingeträufelt worden ist.

Nein, ihr englischen Freunde, so macht man keinen Krieg! Werft den Feind aus Belgien, Frankreich, Serbien und Montenegro! Dort tragt mit der Waffe in der Hand als Männer euren Streit aus, aber überlaßt es den Schwächlingen, falls ihr es nicht etwa seid, auf solche Art zu kämpfen."

Die scharfe Kritik der Blätter aus Bogotá und Lima dürfte der englischen Zensur beweisen, daß nicht nur die Deutschen, sondern die anständigen Menschen aller Nationen für diesen echt britischen „Humor" kein Verständnis besitzen.

Lesefrüchte.

Allerhand Liebesgeschichten.

Ich war oft bei ihr und lehnte meinen Kopf an ihren weißen schmiegsamen Leib. Und ich sagte zu ihr: „Wir haben uns schon früher geliebt, es kann aber schon hunderttausend Jahre her sein." Sie aber wiegte sich leise in den Hüften. Und uralte Melodien, die wildfliegend in den Lüften zogen, fing sie auf und sang sie mit ihrer silbernen Stimme. Da vergaß ich alles andere auf Erden . . .

Sie war eine Birke in Ostflandern, zwölf Fuß hoch, zwischen Kornfeldern und grünen Weiden.

•

Die Ablösung war da. Gutenacht, Loretto! Und Gutenacht, ihr verfluchten Minen und Trichter!

„Drei Lilien, drei Lilien,
Die pflanzt ich auf mein Grab —“

Mit Gesang rückten wir im Ruheneste ein. Kompagniiiiiie — — — — halt! Wegtreten!“ und nun ins Quartier.

„Ah, bong ssoar, Mosjö, bong ssoar.“ Die beiden Mädchen warteten schon auf mich und traten in die Türe. Der Mond hing überm Gärtchen, und die Fosse, ganz schwarz gegen den Himmel, stand da wie ein klumpiger Elephant, der mit dem Rüssel nach dem Monde greift.

Suzanne nahm mir den Stahlhelm ab, und Marguerite den Tornister. Ich arbeitete beim Stiefelausziehen wie sechs Brummochsen. „Ssä, la gär,“ sagten die beiden Mädel ganz schmelzend dazu. Dann planschte ich im Wasser wie ein weißer Seehund, während Suzanne frische Wäsche holte, die sie gewaschen hatte, als ich vor Loretto lag. Zu guter Letzt saßen wir alle dreie noch ein halbes Stündchen am Ofen und tranken Kaffee. Und dann ging's zu Bett. Marguerite hielt die Kerze und leuchtete, und Suzanne machte die Kammertür auf. „Bong kuschee, bong kuschee, Mosjö,“ sagten sie beide im Chore mit ihren hellen, hohen Stimmen. Ich aber stieg ins Bett und summte vor lauter Übermut unter der buntgeblümten Bettdecke:

„An der Kammertüaüa
Hat mein Liebchen miaia
Sanft die Hand gedrückt —“

Sie waren zwei Schwestern, sechzigjährig, mit einem Anflug von Bart.

*

Ich besuchte sie oft. Erst dachte ich, ich käme nicht 'ran, denn ein bayerischer Kanonier war immer bei ihr, und der war ein Kerl wie der Schmied von Kochel. Aber da ich sah, daß der Grobschnitt für Heer und Flotte rauchte (das können nur wirklich friedsame Menschen) und außerdem nicht eifersüchtig war, wurde ich kühn. Wenn der Kanonier nicht hersah — ich behielt ihn scharf im Auge — fuhr ich liebkosend über ihren schöngeschwungenen Mund. Sie ließ es ruhig gewähren. Du wundervoller, sangesreicher Mund! Oft nachts, wenn ich im Unterstand lag, begann er zu singen, wilde, zornige, kernhafte Hymnen, groß und an die Herzkammern greifend, wie ich sie einem Weibsbild nie zugetraut hätte.

Sie war eine 15-Zentimeter-Haubitze. In der Herbstschlacht in der Champagne ließ sie ihr Leben.

Eine Birkenallee. Kuckuck — Kuckuck — Und der herrliche Flieder. Gott ja, es ist eine Zeit, wo selbst Wirkliche Geheimräte sagen:

„und lass' uns wieder von der Butter reden
wie einst im Mai.“

Wo die kleine Komtesse Putzi höchsteigen zum Schuhmacher kommt, um dem alten Eisbär ein paar Stiefelsohlen abzuschwatzen, und wo so'n alter Eisbär ganz gelassen brummt: „Wennse wenigstens 'n altes Pferdekumt mitgebracht hätten.“ — — —

Ihr lieben Freunde, da war ich zu zweit in der Birkenallee. Ich kam aus der Zuckerfabrik und hatte auf meinen Urlaubsschein hin 5 Kilo Sirup bekommen. Hüben trug ich am Henkel, und drüben trug sie am Henkel, und zwischen uns beiden schaukelte wie ein lustiges Schifflein der vergißmeinnichtblaue Eimer mit der köstlichen Fracht.

Kuckuck — — Kuckuck — —

Und der herrliche Flieder — ganz weiß — wie eine Schneeschanze im Mai.

Da blieben wir stehen, und sie steckte lustig den Finger in den Sirup, hielt mir ihn vor den Mund und sagte: „Koste mal!“

„Mmm, ist das was Feines.“ Und da leckte ich ihren Finger ab.

„So, nun koste Du einmal.“ Und da mußte sie meinen Finger ablecken.

Kuckuck — Kuckuck —

Da fiel in ihr Haar herab eine rosenrote, eine rosenrote Apfelblüte.

Sie war meine junge Frau. Und der Sirup versüßte unsere Honigwochen, die drei Tage dauerten.

Utoffz. Robert Friedel in der „Liller Kriegsztg.“.

Ein Büchlein Hans Thomas.

Er ist jetzt achtundsiebzigjährig. Aus seiner beschaulichen Altersweisheit und nachdenklichen Frömmigkeit heraus hat er soeben ein Büchlein veröffentlicht, das den originellen Titel trägt „Die zwischen Zeit und Ewigkeit unsicher flatternde Seele“. Bei Eugen Diederichs, Jena, erschien's, schön gedruckt, 47 Seiten stark, mit von früher her schon bekannten sinnigen Schwarzweißkompositionen Thomas' versehen. Wir greifen aus dem Büchlein einige Stellen heraus: sie mögen zeigen, welcher Art es ist, und was für Leser es voraussetzt.

*

„Wir Glühwürmer und Leuchtkäfer funkeln in der Nacht des Raumes und in der Zeit herum und können nie so recht wissen, was wir eigentlich sind. Wir sind zwischen Licht und Finsternis eingewobene Wesen. Wir wissen nicht, sind wir das Etwas, das nach dem Nichts sich sehnt, oder sind wir das Nichts, das ewiges Dasein verlangt.“

*

„Das tiefste Wissen, das der Seele zuteil wird, dürfen wir das Gewissen heißen, — das ist unabhängig von den Träumen, die das Schicksal flicht und über uns verhängt. — Das Gewissen bewahrt den himmlischen Heimatschein und ist dafür besorgt, daß er der Seele nicht verloren geht, und daß sie den Anspruch auf ihr Heimatrecht nicht verliert.“

*

„Die alte Frage nach dem Rätsel Mensch, um das sich unser Dasein dreht, ist in dieser Kriegszeit bis in die Tiefen aufgewühlt. Der Mensch erscheint jetzt in seiner Nacktheit, nachdem er die Oberflächenkultur abgeworfen hat, als ein schreckliches Wesen, in einer Wahrheit, deren Anblick Furcht und Entsetzen erregt. Der Mensch ist so fürchterlich, weil er für uns ja leider kein Tier ist, und wir nicht davon loskommen, zu denken: Das bin auch ich! Der Krieg hat den Wahn von der fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechts grausam zerstört, und wir könnten verzweifeln, wenn es nicht trotzige Heldenseelen gäbe, die noch an den Menschen glauben und nicht zweifeln, daß er seinen Ursprung, den er nicht verleugnen kann, er möge nun toben, wie er will, von Gott, den wir vertrauensvoll Vater nennen, genommen hat; Seelen, welche die Herrlichkeit des Menschensohnes kennen, welche die Herrschaft des Gottessohnes auf Erden begründen helfen wollen.“

*

„Krieg und Streit, die aus der Lebensnot hervorgehen, zerstören gar manche der Eigenschaften, die wir gute nennen, auf denen der Zusammenhang aller Menschenordnung sich aufbaut. Eine dieser Eigenschaften ist das Gewissen, das geheimnisvolle, angeborne Gefühl, in dem der gemeinsame Ursprung aller Menschenseelen seinen Ausdruck findet, die mahnende Stimme, die sagt: „Was du bist, woher und wohin dein Gang, das hast du mit deinen Brüdern gemeinsam.“ Dadurch ergibt sich eine Art von Ehrfurcht gegen seine Miterschaffenen, gegen alle Lebewesen, denn über allen schwebt das Geheimnis Gottes. Das Gewissen mahnt zur Gerechtigkeit und zur Barmherzigkeit . . . das Mitleiden mit allen Geschöpfen entspringt aus ihm . . . . Eine der schönsten Pflichten der Menschenerziehung wäre wohl die Schärfung des Gewissens, so daß das Gewissen mehr als das Wissen die Ordnung im Volk und Staat aufrecht erhalten könnte . . .“

„Der Krieg scheint das Gewissen aufzuheben, abzutöten; aber es wäre auch möglich, daß er es auf die Wage legt, auf der Völker gewogen werden, daß es dort geprüft und geschärft wird und gereinigt hervorgeht, sich seiner vollen Notwendigkeit für den Bestand des Menschengeschlechtes zeigt . . .“

„Aus allem Übel und Jammer heraus ist der schönste Traum der Menschheit entstanden: der vom Frieden. . . Wir suchen auch in jedem Kampfe mit unsrer ganzen Seele sehnsüchtig den Frieden.“

*

Schon fürchteten viele, daß wir zu einem Volk der ewigen Neider und Nörgler gesunken seien, zu Splitterrichtern, verwirrten Kritikern, Rechthabern voll Hochmut und Spöttern geworden seien. Spötter führten das Wort und verlachten alle noch vorhandenen Spuren, die zeigten, daß wir ein Volk von Helden und Heiligen sein sollten und könnten. Der Sturmwind des Krieges hat viele Nebel des Geschwätzes hinweggefegt, und das Deutschtum erschien wieder in seiner glänzenden Herrlichkeit. . .“

*

„In was mag das Glück eines Volkes wohl bestehen? Vielleicht doch nur darin, daß es seiner Wesensart entsprechend sein Dasein hat, daß es überhaupt da ist. Für seinen Bestand setzt ein Volk sein Leben ein; jeder einzelne tritt in den Kampf und ist zum Opfertode bereit; denn es handelt sich im tiefsten Grunde nicht um das Glück, sondern um das Dasein, um die Erhaltung des Volkes. Das Glück eines Einzelmenschen besteht eigentlich doch auch nicht darin, wie es ihm geht, wie er im Zufall des Lebens handelt und wirkt, wie das Schicksal mit ihm umgeht, sondern daß er überhaupt eine lebendige Seele ist. . .“

*

„Man sucht in dieser schrecklichen Kriegszeit überall nach Trost in allen Winkeln seiner Seele.

Diese Zeit ist vielleicht einer der starken Schaffenstage unseres Herrgotts. Er nimmt seine Menschenherde und knetet sie; er haut Späne davon, er will vielleicht aus der Herde ein Volk nach seinem Willen gestalten, dem er die Form geben will, wie sie ihm gut scheint, so daß er ihr seine Seele einhauchen kann. Geknetet werden, gehauen werden, das tut aber der Menschheit weh und ist nichts als Jammer für sie. Wir können nun nichts anderes tun, als Vertrauen zum Bildner haben und schweigend erwarten, was er vorhat mit seinem Volke.“

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Die mit dem Herbst einsetzende neue Reihe der Versteigerungen und Ausstellungen wird durch eine Veranstaltung eingeleitet, die Kunstsinn und Fürsorge vereint und im schönsten, idealsten Sinne des Wortes im Zeichen des Krieges steht. Es handelt sich um eine ansehnliche aus ganz Deutschland zusammengetragene Sammlung von Gemälden, Antiquitäten und kunstgewerblichen Arbeiten, die zum Besten der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen bei Rudolph Lepke in Berlin zur Versteigerung gelangt.

Der Mittel, Geld für Wohlfahrtszwecke zu beschaffen, gibt es viele. Die Kriegszeit mit ihren mannigfachen immer neu gesteigerten Erfordernissen hat auch neue Wege finden lasen, und so reifte die Idee einer Nationalsammlung von Künstlerwerken, die von den Privatbesitzern gestiftet wurden. Man hat es hier also nicht mit Wohltätigkeit gewöhnlicher Art zu tun, sondern mit Spenden, die neben dem reinen Geldeswert auch einen inneren Wert haben: die in der Sammlung vertretenen Werke lassen auf Kenner und liebevolle Genießer schließen, denen es nicht leicht geworden sein mag, sich von ihren, oft nach jahrelangem Suchen aufgespürten Schätzen zu trennen.

Vier Gruppen lassen sich bei dieser durch ihr Entstehen und ihre Bedeutung so eigenartige Auktion unterscheiden: alte Gemälde, moderne Gemälde, Möbel und Antiquitäten. Es gibt mehr als vierzig Gemälde von der Hand alter Meister, Arbeiten aus der Zeit Rembrandts, Erinnerungen an Tizian, Italienisches, Englisches und Niederländisches. Besonderes Interesse können — neben anonymen Arbeiten, die auch künstlerischen Wert besitzen — eine Magdalena von Guido Reni und ein biblisches Motiv (Kreuzabnahme) von Giovanni Cariani für sich in Anspruch nehmen. Auch ein d'Arpino und eine in Farbe wie Linienführung gleichmäßig reizvolle und liebliche Gruppe des Jacopo Ligozzi werden ohne Zweifel Aufmerksamkeit erregen.

Da die Nationalstiftung unter dem Protektorat des Kaisers steht, ist es nicht verwunderlich, daß auch aus den Schlössern manch wertvolles Stück die Reise in den Versteigerungssaal antrat. Die Kaiserspende umfaßt an großen Gemälden nicht weniger als 28. Unter ihnen findet man Werke bedeutender deutscher Maler, verhältnismäßig modernen Datums, wie Hans Markart, Gabriel von Max, Kaulbach, Lenbach, Uhde, Defregger.

Den verständnisvollen Liebhaber echt deutscher Malerei wird ganz besonders eine kleine Gruppe reizen können, sechs Aquarelle von Eduard Hildebrandt, dessen Arbeiten nur höchst selten den Besitzer wechseln. Gewissermaßen historischer Wert kommt wiederum zwei anderen Bildern zu, deren Schöpfer im Drang der neuen und neuesten Kunstrichtungen, Entwicklungsgruppen usw. leider von manchen, sonst sehr verständigen Kreisen ziemlich gründlich vergessen wurde. Es handelt sich um den Vater Paul Meyerheims, um Friedrich Eduard Meyerheim, der zu seiner Zeit eine gefeierte Größe war und es wohl verdiente, auch heute noch eine Stellung in vorderer Linie einzunehmen.

Die Modernen im schärfsten Sinne sind in dieser Volks-Kunstspende nicht vertreten. Vielleicht mit Recht: denn Expressionisten, Kubisten, Futuristen und alle die anderen Radikalisten der jüngsten Malerwelt hätten unbeschadet ihrer verschiedenen Werke, die keineswegs angetastet werden sollen, nicht recht in den eben angedeuteten Rahmen gepaßt.

Zum Schluß noch ein Wort den Möbeln und Antiquitäten, die man im Zeichen der Kriegswohlfahrt wird erwerben können. Hier herrscht, — was in solchem Falle schon wegen des geschäftlichen Erfolges immer zu begrüßen ist — außerordentliche Mannigfaltigkeit. Die Möbel gehören meist der Antike an, Vasen, Porzellane und Schmuckstücke aller Gattungen geben den Begriff einer Reichhaltigkeit, die durch Geschmack und verhältnismäßig strenge Wahl mehr als gerechtfertigt ist.

Es ist zu hoffen und zu erwarten, daß dieser ungewöhnlichen Versteigerung auch ein ungewöhnlicher Erfolg zuteil wird. Sammler haben ihr Liebstes hergegeben, Leute, denen Kunst mehr als Sport oder Mode ist, haben sich von geschätztem Besitz getrennt, um diesen Erfolg möglichst wahrscheinlich und möglichst ansehnlich zu machen. Die Kunstwerke aber sollen wieder bei sachverständigen Verehrern Unterkunft finden, die diesmal beim Kauf überdies das Bewußtsein haben werden, durch den Krieg geschaffene Not zu lindern.

Ja, es ist wahrhaftig eine seltsame Mischung von friedlichem Schaffen nud Bedürfnissen der Kriegszeit von Kunst und praktisch-sozialem Wirken, die durch diese Nationalstiftung versinnbildlicht wird. Eine Volks-Kunstspende für das Volk: geschmackvoller kann Wohltätigkeit wohl kaum geübt werden. A. B.

Marschland. Man schreibt uns aus der Marsch: Was der moderne Zeitgeist hier in den Jahren vor dem Kriege an ehrwürdigem Gut und überlieferten Gewohnheiten verdrängt hat, setzt die Kriegszeit allmählich wieder in Ehren ein. Die behäbigen alten Marschhöfe und trauliche Katen waren für Althändler und Altertumsfreunde jahrzehntelang eine fruchtbare Stätte. Ein Stück Altertum verließ nach dem andern die Heimatscholle, um in den Städten verhandelt oder in den Museen ausgestellt zu werden. Vor den städtischen Möbeln, den modernen Schränken und Stühlen mußte das schöne, alte von Großeltern und Ahnen übernommene Gestühl weichen. Aus den niedrigen Bauernstuben verschwanden die prachtvoll geschnitzten Eichentruhen, die altertümlichen riesigen Kachelöfen, die wie eine Bilderfibel die Jugend belustigten. An Stelle der tiefen schweren Säulenschränke tauchten die modernen Spiegelschränke auf, und die breiten Pfostenbettladen der Eheleute wurden gegen neue Bettgestelle eingetauscht. Ebenso verschwanden die alten charakteristischen Marschstühle, deren dreieckiger Sitz und hohe schmale Lehne in greller Handmalerei Namen und Geburtstag seines Besitzers trug. Von dem Gebälke herab wurde der Lichthalter oder Tranleuchter aus buntem Holz oder blankem Messing genommen; aus den Geschirrschränken wanderten die blumenbemalten und figurenreichen Schüsseln und Tassen. Die alten Tassen der Marschdörfer waren besonders lustig wegen ihrer Sprüche, die vielfach ein Bibelwort mit einem weltlichen verquickten. Die Eßnäpfe trugen oft geschickt in Bildern und Worten die Familiengeschichte durch die Zeit. Und dann der Schmuck der Frauen und Mädchen, die schweren Silberschnüre für Hüften und Hals, die perlgenähten und bestickten Strümpfe, die Schuhschnalle und die hübsche kostbare Tracht —, alles ging nach und nach als Handelsgut in fremden Besitz über. Die neue Generation legte die Trachten ab und kleidete sich städtisch. Kam man als Wanderer in eines der alten Marschgehöfte, deren Holzgiebelfenster nettes Schnitzwerk tragen, und die mit ihren tiefhängenden Schilfdächern wie graue und rote Punkte in der weiten grünen Ebene verstreut liegen, so fröstelte es einen förmlich vor der steifen Neuerung.

Glücklicherweise sind die Marschbewohner in letzter Stunde noch zur Einsicht gekommen, und sie halten die Reste ihres ererbten Gutes und damit auch die alten Bräuche fest. Heute verkauft kaum eine Bäuerin ihre Schüsseln oder ihre Perlschnüre, kein Bauer die Truhen und sein sonstiges Gestühl, die Einführung der Bezugsscheine dafür und die steigenden Preise für Hausgegenstände haben ihren Sinn in andere Bahnen gelenkt; sie haben von neuem gelernt, das gute Alte und Ererbte heimatstreu zu würdigen und zu lieben. K. R.

Rheinland. Uns wird geschrieben: Von schwerer Wunde genesen, sandte mich das Lazarett zum Ersatztruppenteil am Rhein. Keine größere Freude konnte mir widerfahren, als jetzt, da geherbstet wird, an den Rhein verschlagen zu werden, und ich lachte mit der Sonne um die Wette, als der Weg vom kleinen Bahnhof an Weinbergen vorbeiführte, in denen schon fröhliches Leben und Treiben herrschte. Im Quartier bei einem Winzer hörte ich dann die frohe Botschaft, daß, wer im „Wingert“ mitarbeitet, vom Dienst befreit wird, und am andern Morgen hatte ich, als angetreten wurde, einen schriftlichen Antrag des Quartierwirtes in der Tasche. Die Kompagnie stand, und der Feldwebel trat vor die Front. Laut und allen vernehmlich klang bald sein Kommando: „Weinbergsstare vortreten!“ Fast die halbe Kompagnie trat vor und konnte, nachdem die Gesuche geprüft und genehmigt worden waren, dem Befehl Folge leisten: „Rechtsum, ohne Tritt, marsch!“ Nun gab es ein Marschmarsch, denn oben in den Weinbergen war die Arbeit bereits im vollen Gange. Ohne weiteres Federlesen wurde ich eingereiht, und es ging bergan. In bunter Reihe wurde gearbeitet. Vertrauensvoll drückte man mir eine große Schere in die Hand und zeigte, wie die Trauben, die sich unter den großen bunten Blättern verbergen, abgeschnitten werden. Ein Eimer wurde immer mitgeschleift, und in ihm sammelte sich die Fülle der köstlichen Trauben, bis sie ein Kamerad in die große Tragebütte warf und dann mit ihr den Berg hinabschritt. Wer die Arbeit im Wingert nicht gewohnt ist, spürt sie bald im Rücken. Auch ich lernte dieses Gefühl, aber Lachen und Singen, die Begleiter der Arbeit, und munteres Plaudern in der melodischen rheinischen Mundart und das Neue der Umgebung lenkten ab. Bald lernt man die verschiedensten Sorten kennen, die hier der Weinberg birgt: da gibt es Portugieser, Österreicher, Schwarzen und Blauen, Rießling und wie die Sorten alle benamst sind. Es ist eine Lust zu arbeiten, wenn alles singt und klingt, die Sonne warm und hell die Stöcke überlichtet und goldgelbe, dunkelblaue und hellgrüne Trauben aus den Stöcken und Ranken lugen, deren Blätter das prächtigste Farbendurcheinander aufweisen, buntfarbiger als die Palette des Malers. Der Winzer, der unten am Fuße des Wingert die Trauben in die Mühle schüttete nud mahlte, daß der dickflüssige Rebensaft in die große Bütte lief, würzte die Frühstückspause mit allerhand Schnurren aus früheren Herbsten. Da waren auch die Söhne dabei, die jetzt in der Champagne einen blutigen Wein herbsten . . . Stolz leuchteten des alten Winzers Augen, die über den Wingert der Väter bilckten. „Das würde den Franzmännern passen,“ so sagte er dann, „wenn sie sich hier einnisten könnten. Aber meine Söhne und unsere tapferen Truppen werden es verhindern. Sie halten unsere treue Wacht! Manche gute Weinernte hat uns der Krieg geschenkt, vor allem die von 1915, die einen vortrefflichen Kriegswein gab, der heurige soll der deutsche Friedenswein sein! Ihn kredenzen wir den heimkehrenden Siegern. Die zeitige Ernte und der gute Ausfall sollen ein günstiges Omen sein! . . .“ So ging es Tag für Tag. Mitten in den Gesang mischte sich auch das Schießen des „Wingertschützen“, der mit einer vorsintflutlichen Pistole blaue Wolken in die Luft paffte, um die Stare zu vertreiben, die besondere Kenner guten Weins sind, in großen Scharen die herbstlichen Weinberge überfallen und herbsten wollen, wo sie nicht gearbeitet haben. Jetzt verstand man, warum der Feldwebel die „Weinbergstare“ aufgerufen hatte: auch die feldgrauen Helfer naschen gern von den süßen Trauben des Rheinufers. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, und am Abend gab es ein besonders gutes Essen aus der Küche des Winzers, das die von der Kompagnieküche verabreichte Kost angenehm ergänzte. Das schönste aber waren (und sind es noch) die Abende nach getaner Arbeit, wenn der

Kriegswein im Becher funkelt und beim Klirren der Gläser die Lieder steigen vom rheinischen Mädel beim rheinischen Wein ... Dann vergißt man wohl einmal, daß der Krieg an den Pforten des Reiches tobt, und nur das dumpfe Murren, das in stiller Nacht hin und wieder vernehmbar ist, erzählt von den schweren Schlachten, die geschlagen werden, damit hier ruhig und in Frieden der deutsche Friedenswein geherbstet wird! . . .

Deutschtum im Auslande.

Die Auslandsdeutschen und der Reichstag.

Die *Magdeburgische Zeitung* schreibt:

Am 26. September tritt der Reichstag wieder zusammen. Vorlagen der Reichsregierung und dringliche Wünsche aus dem Volke werden ihn wieder vollauf in Anspruch nehmen. Mit heißen Wünschen treten auch wieder die Auslandsdeutschen vor den Reichstag und hoffen, daß er sich ihrer trotz aller Fehlbitten, die sie bisher getan haben, endlich annehmen werde, bevor es zu spät ist.

Wer die Tagespresse in der ganzen Kriegszeit aufmerksam verfolgt hat, wird aus Blättern verschiedenster Richtung ersehen haben, worum es sich handelt und wie not es tut, angesichts der ablehnenden Stellungnahme unserer Reichsregierung und der abwartenden Haltung des Reichstages gegenüber den berechtigten Schadensersatzforderungen der bei Kriegsbeginn existenzlos unter Zurücklassung ihrer ganzen Habe geflüchteten Auslandsdeutschen immer und immer wieder in der Öffentlichkeit hinzuweisen auf die Bedeutung des Auslandsdeutschtums für das Deutsche Reich und die Notwendigkeit seiner Erhaltung für die künftige Friedenszeit.

Es ist an der Zeit, daß die Reichsregierung und Volksvertretung endlich einmal ganze Arbeit machen und baldmöglichst durch Verabschiedung einer Gesetzesvorlage die Schadloshaltung der durch völkerrechtswidrige Maßnahmen unserer Gegner im feindlichen Ausland zu Schaden gekommenen Deutschen gewährleisten, damit diese wieder sicheren Boden unter den Füßen haben. Inwieweit dann später das Deutsche Reich sich bei den Friedensverhandlungen seinerseits an dem schuldigen Staat schadlos hält, wird letzten Endes von der politischen Ausmünzung unserer militärischen Erfolge abhängen.

Die Reichsregierung wies vor einiger Zeit in Beantwortung einer Anfrage der Reichstagsabgeordneten Dr. Heckscher, Dr. Stresemann und Zimmermann darauf hin, daß sie für die in Not geratenen Auslandsdeutschen, soweit sie sich im feindlichen Ausland befänden, umfangreiche Kredite zur Verfügung gestellt und auch die Fürsorge für die aus dem feindlichen Ausland heimgekehrten Deutschen durch namhafte Zuwendungen an das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz in Berlin und an die von verschiedenen Flüchtlingsausschüssen eingerichteten Darlehnskassen in weitestem Umfange gefördert habe, sich aber hinsichtlich ihrer völligen Schadloshaltung vorläufig damit begnügen müsse, die Schäden feststellen zu lassen und später bei den Friedensverhandlungen einzubringende entsprechende Gesetzesvorlage übernommen werden könne.

Bei einer späteren Besprechung der Angelegenheit im Hauptausschuß des Reichstages äußerte sich ein Vertreter des Außwärtigen Amtes in ähnlichem Sinne und gab ganz allgemein die Verpflichtung des Reiches zu, den Auslandsdeutschen in ihrer Notlage zu helfen. Die Vertreter der bürgerlichen Parteien stimmten dem im großen und ganzen bei, wenn sie auch über die Mittel und Wege, auf denen die Not gänzlich behoben werden könnte, verschiedener Ansicht waren. Das gleiche Ergebnis zeitigte eine Besprechung der Vorstände der einzelnen Flüchtlingsausschüsse mit den Vertretern der bürgerlichen Parteien. Auch hier großes Wohlwollen, das sich zu dem Versprechen verdichtete, eine gemeinsame Entschließung dieser Parteien im Reichstag bei nächster Gelegenheit einzubringen; diese soll sich aber allem Anschein nach darauf beschränken, zwar die moralische Berechtigung der Forderungen der Auslandsdeutschen anzuerkennen, nicht aber einen rechtlichen Anspruch festzulegen.

Wenn die Reichsregierung wirklich erst die Friedensverhandlungen abwarten will, bevor sie eine Gesetzesvorlage einbringt, dann kann es unter Umständen so kommen, daß die Auslandsdeutschen leer ausgehen. Gelingt es dann nicht, entsprechende Entschädigungen durchzusetzen, so laufen sie Gefahr, alles zu verlieren, was sie vor Ausbruch des Krieges ihr eigen nannten. Das Reich wird dann kaum in die Lage versetzt werden, ihnen eine nennenswerte Entschädigung zu zahlen.

Es wäre alsdann voraussichtlich auch nicht daran zu denken, daß im Friedensvertrag ausreichende Maßnahmen zur Sicherung der Auslandsdeutschen festgelegt werden; bestenfalls würde man sich dazu verstehen, die Wiederherstellung der alten Rechtsverhältnisse durchzusetzen. In der Theorie haben dann die Auslandsdeutschen wieder ihre alten Rechte, in der Wirklichkeit wird ihnen ihr Recht kaum werden, denn es ist nicht daran zu denken, daß gleich nach dem Friedensschluß die nun einmal vorhandene Abneigung, der schon vorher vorhanden gewesene und in der Siedehitze des Kampfes noch gesteigerte Haß gleich wieder verschwinden werden, ganz abgesehen von den in Aussicht stehenden wirtschaftlichen Maßnahmen unserer Feinde nach dem Kriege, die unter Umständen die Geschäftsbetriebe der meisten Auslandsdeutschen völlig lahmlegen können. Auch steht kaum zu erwarten, daß sie vor den ausländischen Gerichten überall ihr Recht bekommen werden, und daß die feindlichen Richter die Sache unbefangen, unter Ausscheiden aller antideutschen Gefühle zu würdigen überhaupt gewillt sind. Darum ist es eine bittere Notwendigkeit für die aus dem feindlichen Ausland ausgewiesenen Reichsdeutschen, auf rechtzeitige Sicherung ihrer Forderung durch das Deutsche Reich bedacht zu sein, bevor es zu spät ist. Das Reich ist alsdann immer noch in der Lage, sich seinerseits beim Friedensschluß schadlos zu halten und wird das ganz sicher tun müssen, wenn es sich vorher grundsätzlich festgelegt hat.

Überaus notwendig ist es deshalb, über die Bedeutung des Auslandsdeutschtums für uns und seine großen Nöte Aufklärung zu schaffen, damit nicht Verdrossenheit und Mutlosigkeit alle die überkommt, die bisher in aufopfernder Treue die deutschen Interessen besonders in wirtschaftlicher Beziehung als Vorposten im Auslande mit Erfolg vertreten haben, die nach dem Kriege wieder hinausziehen wollen als Pioniere des Deutschtums trotz aller üblen Erfahrungen, die sie gemacht haben, trotz der schlechten Behandlung, die sie früher nicht nur durch die Behörden der uns jetzt feindlichen Länder, sondern auch häufig genug leider durch die diplomatischen Vertretungen des eigenen Vaterlandes haben über sich ergehen lassen müssen.

Regierung und Volksvertretung haben die Pflicht, diesen unter so schweren Umständen Heimgesuchten, von denen noch Zehntausende in Zivilgefangenschaft schmachten, die Treue, mit der sie draußen in fremden Ländern sich zum Deutschtum bekannten und wegen der ihnen von den feindlichen Regierungen alles in Jahrzehnten harter und zäher Arbeit Erworbene vernichtet worden ist, wegen der sie verhöhnt und mißhandelt worden sind, vollauf zu vergelten und ebenso wie den Kolonialdeutschen auch ihnen noch in der bevorstehenden Tagung des Reichstages zu ihrem Recht zu verhelfen. Wir schließen mit den Worten des Reichstagsabgeordneten Dr. Thoma, der bei Gelegenheit der ersten Beratung des Gesetzentwurfes über die Feststellung von Kriegsschäden im Reichsgebiet mit Recht ausführte: „Der Herr Regierungsvertreter hat heute das dritte Entschädigungsgesetz genannt, das im Jahre 1871 erlassen worden ist. Dieses Gesetz betraf die Beihilfe an aus Frankreich ausgewiesene Deutsche, betraf also eine ganz ähnliche Sache, die Entschädigung von Auslandsdeutschen. Ich meine, was damals nach verhältnismäßig sehr kurzer Zeit möglich war, das müßte, auch wenn man den besonderen Wirrnissen dieses Krieges Rechnung trägt, auch diesmal in absehbarer Zeit möglich sein.“ Möge der Reichstag die Hoffnungen der Auslandsdeutschen nicht zu Schanden werden lassen. Kzl.

Bolivien.

Der bisherige deutsche Gesandte von Bolivien, von Sanden, sprach am 18. September in einer von der Handelskammer in Hamburg veranstalteten Versammlung vor zahlreichen Vertretern interessierter Firmen über die Verhältnisse in Bolivien, wobei er den „Hamburger Nachrichten“ zufolge etwa folgendes ausführte:

Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland hat sich in Bolivien vollzogen, ohne daß Streitigkeiten oder lebhafte Erörterungen von Fragen, die mit dem Kriege in Zusammenhang stehen, vorausgegangen waren. Angesichts der von jeher herrschenden guten Beziehungen zwischen Deutschland und Bolivien, der hervorragenden Rolle, die der deutsche Handel in seinem Leben spielte und der Deutschland günstigen Stimmung der Bevölkerung, mußte dieser Schritt der bolivianischen Regierung um so mehr überraschen. Die als Grund angegebene Eröffnung des verschärften U-Bootkrieges und der Untergang des holländischen Dampfers „Tubantia“, an dessen Bord sich der bisherige bolivianische Gesandte in Berlin befand, können in Wirklichkeit den Abbruch der Beziehungen nicht rechtfertigen. Über die wahren Ursachen des Schrittes der bolivianischen Regierung laufen verschiedene Versionen um. Die eine geht dahin, daß der Präsident diese Gelegenheit aus innerpolitischen Gründen ergriffen habe, um die Politik des Staates in Bahnen zu lenken, die seinen Absichten und Wünschen entsprachen. Die andere Vermutung richtet sich darauf, daß außerpolitische Gründe vorherrschend gewesen wären, indem der Präsident gegenüber den Ausdehnungsbestrebungen der Nachbarstaaten Anlehnung an die Vereinigten Staaten von Amerika gesucht habe. In Wirklichkeit scheint die hauptsächliche Triebfeder in der Persönlichkeit des Präsidenten des Staates zu liegen. Weite Kreise der Bevölkerung haben dem deutschen Gesandten vor seiner Abreise ihre Mißbilligung des Schrittes der Regierung, ihr aufrichtiges Bedauern über diesen Verlauf und ihre Bewunderung Deutschlands ausgesprochen.

Was die voraussichtliche Lage der in Bolivien befindlichen Deutschen anlangt, so hat die bolivianische Regierung bei Mitteilung des Abbruchs der Beziehungen offiziell die Versicherung abgegeben, daß die Deutschen in Bolivien nach der für Fremde bestehenden Gesetzgebung des Landes behandelt werden und aller den Fremden zustehenden Rechten und Vergünstigungen teilhaftig bleiben würden, insoweit sie sich nicht einer strafbaren Handlung schuldig machten. Allerdings sind starke, Deutschland feindliche Strömungen, insbesondere englische, an der Arbeit, um die in den Deutschen ruhenden wirtschaftlichen Kräfte zu brechen. Allein es steht zu hoffen, daß, wie bisher, so auch fernerhin alle derartigen Versuche an der Unverwüstlichkeit deutscher Kraft und an der tiefeingewurzelten Achtung und Beliebtheit, der die Deutschen in Bolivien sich erfreuen, scheitern werden.

Die Lage des deutschen Handels in Bolivien während der Kriegszeit ist im allgemeinen günstig gewesen, und nachdem die deutschen Vorräte ausverkauft waren, ist an Gütern anderer Herkunft ein ziemlich bedeutendes Geschäft gemacht worden, trotz aller Bemühungen der Feinde, dieses zu verhindern. Die Stimmung der Deutschen in Bolivien ist von Anfang an unverändert zuversichtlich gewesen. Man ist überzeugt von der Gewißheit des deutschen Sieges.

Im Anschluß daran schilderte der Gesandte seine Erlebnisse und Eindrücke auf der Rückreise, die ihn zunächst nach Chile geführt hat. Von Chile ging die Reise nach Buenos Aires, wo man noch unter dem frischen Eindruck der Ausschreitungen des Pöbels gegen die Gebäude der deutschen Gesandtschaft, des deutschen Klubs und der deutschen Zeitungen lebte. Von Montevideo aus erfolgte am 5. Juni d. J. die Einschiffung auf dem holländischen Dampfer „Frisia“. In verschiedenen brasilianischen Häfen, die der Dampfer anlief und auch in New York waren die deutschen Passagiere von jedem persönlichen Verkehr mit dem Lande streng abgeschlossen. Der Aufenthalt in Halifax brachte die Untersuchung durch die englische Kommission, die teilweise recht streng gehandhabt wurde, und erst nach einem zweiwöchentlichen Aufenthalt konnte der Dampfer seine Reise in der Richtung auf die norwegische Küste fortsetzen, von wo aus der Kurs südlich durch die für die neutrale Schiffahrt freigelassene, aber mit treibenden Minen reichlich versehene Fahrrinne nach Holland genommen wurde. Am 8. August kam das Schiff im Hafen von Ymuiden an.

Zum Schluß rühmte der Gesandte die ungebrochene Kraft des Deutschtums, die sich in den gewaltigen kriegerischen Leistungen und in dem Durchhalten der Bevölkerung im Lande zeigt, nicht minder aber auch die ungebrochene Zuversicht der Deutschen im fernen Auslande. Diese Umstände berechtigen zu der Erwartung, daß nach siegreicher Beendigung des Kampfes alles geschehen wird, um den deutschen Handel in den ausländischen Gebieten, vor allem in Südamerika bald wieder auf seine frühere Höhe zu bringen.

Eine Kartothek der Auslanddeutschen.

Für kein anderes Volk werden nach dem Kriege die im Auslande lebenden Stammesgenossen soviel bedeuten, als für das deutsche. Während die übrigen westlichen Kulturvölker es verstanden haben, im Laufe der modernen Zeit durch die Ausdehnung ihres kolonialen Besitzes für die Aufnahme ihrer etwaigen überschüssigen Bevölkerung Gebiete zu sichern, die den engsten Zusammenhang der Heimat gewährleisteten, ist dies dem Deutschen Reiche, das als letztes unter den europäischen Großmächten seine Einigkeit errungen hat, versagt geblieben. So mußten sich unsere Volksgenossen, die die Heimat aus wirtschaftlichen oder sonstigen Gründen verließen, nach fremden Ländern wenden. Wenn auch die Mehrzahl der ausgewanderten Deutschen der vergangenen Generation, in den Völkern, in deren Mitte sie lebten, aufgegangen und dadurch für das Volksganze verloren ist, so gibt es noch immer Hunderttausende von ihnen, die erst nach Begründung des Deutschen Reiches ausgewandert sind und die Zugehörigkeit zu Deutschland bewahrt haben. Weiter gibt es eine andere Kategorie von Auslandsdeutschen, die in engstem Zusammenhang zu der Heimat steht. Dies sind die unzähligen Kaufleute, Industriellen, Ingenieure, Lehrer, Ärzte, Apotheker usw., die als Pioniere unserer deutschen Weltwirtschaft ins Ausland gezogen sind, nicht als Auswanderer, sondern als Träger unserer wirtschaftlichen Expansion. Alle diese Auslandsdeutschen bildeten vor dem Kriege eine der wertvollsten Stützen beim Aufbau deutscher wirtschaftlicher Macht. Diese Erkenntnis ist leider erst im Laufe des Weltkrieges voll und ganz Gemeingut des deutschen Volkes geworden. Die Auslanddeutschen in ihrer ganzen Bedeutung für unser Wirtschaftsleben dienstbar zu machen, andererseits aber ihnen auch die notwendige, in der Heimat wurzelnde, stetige moralische und materielle Stütze zu bieten, hat sich das Deutsche Ausland-Museum in Stuttgart (Museum und Institut zur Kunde des Auslanddeutschtums und zur Förderung deutscher Interessen im Auslande) zu seiner Aufgabe gemacht. Einen wichtigen Abschnitt in dieser Beziehung bedeutet die unter Beteiligung der zur Zeit erreichbaren deutschen Konsulate und Vereine im Auslande in Angriff genommene Kartothek der Auslanddeutschen. Diese enthält sämtliche Deutsche, die im Auslande tätig sind, nach Berufen und je nach dem, ob sie selbständig oder als Angestellte tätig, ständig oder nur vorübergehend im Auslande ansässig sind, geordnet. Welchen Nutzen unser Wirtschaftsleben aus dieser Einrichtung nach dem Kriege, wenn es heißen wird, die abgerissenen Fäden nach dem Auslande wieder aufzunehmen, ziehen wird, liegt ohne weiteres klar auf der Hand.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Der Krieg und die große Politik. Von Otto Hoetzsch. 1. Bd. Bis zum Anschluß Bulgariens an die Zentralmächte. 2. Aufl. (VI, 36, 401 S.) Gr. 8⁰. 10 M.; geb. 12 M.

Ullstein-Kriegsbücher. 29. Kl. 8⁰.

Valentiner, Max. Kap.-Leutn.: 300 000 Tonnen versenkt! Meine U-Boots-Fahrten. (155 S. m. 8 S. Abb.) o. J. (29.) 1 M.

Das Problem der Meeresfreiheit und die deutsche Völkerrechtspolitik. Von Prof. Dr. Wilh. van Calker. Vortrag, geh. am 2. März 1917 in Kiel. (VIII, 34 S.) Gr. 8⁰. 1,20 M.

Der eheliche Präventivverkehr, seine Verbreitung, Verursachung u. Methodik. Von Dr. Max Marcuse. Dargest. u. beleuchtet an 300 Ehen. Mit einem Anhang: Tabellar. Übersicht über die willkürliche Geburtenbeschränkung (Präventivverkehr u. Fruchtabtreibung) nach einer früheren Erhebung an 100 Berliner Arbeiterfrauen. Ein Beitrag zur Symptomatik und Ätiologie der Geburtenbeschränkung. (IV, 199 S.) Lex.-8⁰. 6 M.

Volkstümliche Redekunst. Von Adolf Damaschke. Erfahrungen und Ratschläge. 23.—24. Tausend. (VIII, 96 S.) 8⁰. 1 M.

Humoristisches.

„Auch Hunde können ihren Charakter verändern.“

„Glauben Sie?“

„Gewiß. Ich habe da einen Schnauz, der war früher Polizeihund und jetzt stiehlt er Fleisch.“ („Meggendorfer Blätter“.)

Cadornas Frontrapport. „Ein Riesenerfolg, Majestät: Einhundertfünfzigtausend Italiener werden nie mehr auf Revolutionsgedanken kommen!“ („Lustige Blätter“.)

Kampfberge am Isonzo. Der „Krn“, der „Vrh“, der „Faiti Hrb“ — Hier heißt's: Frß, Vogel, oder strb! („Kladderadatsch“.)

Ausblick. „Wie, Sie wollen beim Militär bleiben, wenn Frieden wird, Herr Schmidt?“

„Na ja dann werden alle andern schuften müssen, aber das Militär wird mal 'ne gute Weile Ruhe haben.“ („Meggendorfer Blätter“.)

In Rumänien. „Ihr seid schon drollige Leide mit Eierm Geld! Bei uns daheeme in Sachsen is e Lei e Leewe!“ („Jugend“.)

Das Lied vom feldgrauen Geld.*)

Infanterie im Schützengraben
Muß Gewehr und Kugeln haben;
Denn was hälf' der Mut dem Mann,
Wenn der Mann nicht feuern kann!
Artillrie die braucht Granaten;
Denn Granaten sind die Saaten,
Draus der Frieden uns ersteht,
Und wer ernten will, der sät!
Vieler Wagen braucht's zum Trosse;
Kavallrie braucht viele Rosse.
Ochsen, Kalb und Borstentier
Braucht der Gulaschkanonier.
Deutschland kämpft mit einer Welt,
Und zum Krieg gehört auch — Geld!
All' ihr Männer, all' ihr Frauen,
Die ihr Deutschland Heimat nennt,
Habt zum Vaterland Vertrauen!
Gebt ihm, was ihr geben könnt!

•

Um dem Vaterland zu dienen,
Braucht der Flieger Flugmaschinen,
Braucht, soll er im Luftschiff ziehn,
Einen teuren Zeppelin.
Läßt im U-Boot der Matrose
Feindwärts das Torpedo lose,
Weiß er wohl, daß solch ein Schuß
Vieles Geld „verpulvern“ muß!
Hoch in Lüften, tief im Meere
Streiten sie zu Deutschlands Ehre,
Daß zu Hause Dorf und Stadt
Bald auf's neue Frieden hat!
Deutschland kämpft mit einer Welt,
Und zum Krieg gehört auch — Geld!
All' ihr Männer, all' ihr Frauen,
Die ihr Deutschland Heimat nennt,
Habt zum Vaterland Vertrauen!
Gebt ihm, was ihr geben könnt!

•

Auch das Geld soll feldgrau werden!
Deutschen Häusern, deutschen Herden,
Unsrem Acker, unsrem Stall
Dient es so zu Schutz und Wall!
Doch kein Schenken will er sehen,
Nein, der Staat nimmt's nur zum Lehen;
Eines Tages, Stück für Stück,
Zahlt er's euch vermehrt zurück.
Was ihr gabt in harten Tagen
Das wird reiche Zinsen tragen
Als ein gutes Unterpfand
Euch und eurem Vaterland.
Deutschland kämpft mit einer Welt,
Und zum Krieg gehört auch — Geld!
All' ihr Männer, all' ihr Frauen,
Die ihr Deutschland Heimat nennt,
Habt zum Vaterland Vertrauen!
Gebt ihm, was ihr geben könnt!

Gustav Hochstetter.

---

[*] Vertont von Bogumil Zepler (Verlag Alfred Metzner, Berlin SW. 61, Blücherstraße 40. Preis 60 Pfg.).

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Riga ist erobert!

Als heute aktuellste Karte empfehlen wir:

Spezialkarte
von
Litauen, Kurland und Livland
(Flemmings Kriegskarte Nr. 39)
Preis Mark 1.25

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1472

Literarische Neuigkeiten

Eine schöne Festgabe zu Theodor Storms 100. Geburtstage (14. September 1917) beschert uns Alfred Biese. Das Buch erscheint bei Hesse & Becker Verlag in Leipzig unter dem Titel: „Theodor Storms Leben und Werke. Mit einem Bildnis des Dichters“ und kostet in gediegenster Ausstattung bei 160 Seiten Umfang gebunden nur 2,50 M. Allen Verehrern des Dichters dürfte gerade dieses Buch besonders willkommen sein, da der Geh. Studienrat Alfred Biese noch zu den wenigen Lebenden gehört, die sich des persönlichen Umgangs mit dem Dichter und seiner Freundschaft rühmen dürfen. Das Buch ist der noch lebenden Tochter des Dichters, Gertrud Storm, gewidmet.

Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft. Von Friedrich Theod. Vischer. Neue wohlfeile, ungekürzte Ausgabe in 1 Bande. In Pappband 3 M., in Leinen gebunden 5 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Fr. Th. Vischers „Auch Einer“ hat auch in der Kriegszeit seine alte, immer wachsende Anziehungskraft bewährt. Es ist eines von den Büchern, die nie veralten werden, weil es so durch und durch erlebt ist, weil ein ganzer Mann, ein echter Kernmensch in ihm steckt, ein Mann, der zu den sittlichen Führern unseres Volkes gehört und der darum um so stärker und nachhaltiger als Erzieher wirkt, weil ihm in der Gesinnung und im Auftreten alles Schulmeisterliche, alles geschraubte Pathos fehlt. So ist es kein Zufall, daß des alten Vischers „Reisebekanntschaft“ auch Unzähligen unserer Feldgrauen ein treuer Begleiter und guter Kamerad geworden ist; und es war darum ein richtiger Gedanke, von der neuen, sorgfältig durchgesehenen und bei dem möglichst niedrig angesetzten Preis würdig ausgestatteten Ausgabe, die das 65. bis 74. Tausend der Gesamtauflage umfaßt, einen Teil als Feldpost-Ausgabe in zwei leichten, handlichen Bänden zum Preise von 3 M. erscheinen zu lassen.

Schürer des Weltbrandes. In seinem Buche „Eduards unselige Erben“ hat Moritz Loeb, der bekannte Berliner Publizist, jene dunklen Zusammenhänge aufgedeckt, die verschlungenen Fäden des Gewirrs diplomatischer und höfischer Intrigen bloßgelegt, die alle zurückzuführen auf König Eduard, den geistigen Urheber des heutigen Krieges. Doch dieser Kreis der Kriegshetzer war nicht lückenlos; auch sind inzwischen neue Männer im feindlichen Lager in den Vordergrund getreten, nicht minder als ihre Vorgänger belastet mit dem Kainszeichen der Schuld. Ihnen ist nach dem großen Erfolg des Werkes ein zweites Buch desselben Autors gewidmet, und es darf gleich gesagt werden, daß die „Schürer des Weltbrandes“ (Haas & Grabherr, Verlag, Augsburg, Preis 2 M.) an Klarheit der geschichtlichen Darstellung, an zwingender politischer Logik und in der überaus fesselnden Schreibweise dem ersten Buche nicht nachstehen, an Fülle des beigebrachten historischen und persönlichen Materials es vielleicht noch übertreffen. Beide Bücher werden, das ist gewiß, die Fülle der Kriegsliteratur überdauern und ihren bleibenden Wert erweisen.

Kohlensteuergesetz vom 8. April 1917 nebst den Ausführungsbestimmungen des Bundesrats vom 12. Juli 1917 erläutert von Assessor Dr. Felix Zedermann und Dr. Jos. Morenhoven. Mit einem Anhang, Tabellen und Sachregister. 248 Seiten. Preis 4,50 M. (Industrieverlag Spaeth & Linde, Berlin C. 2.)

Immer stärker werden die Lasten, welche der Krieg unserem Volk aufbürdet. Zur Kriegssteuer, dem Warenumsatzstempel und der Besteuerung des Güterverkehrs trat mit Wirksamkeit ab 1. August 1917 die Kohlensteuer. Die neue Belastung kommt nicht nur in höheren Kohlenpreisen, sondern auch in den Preisen sonstiger Bedarfsgegenstände, zu deren Herstellung die Verwendung von Kohle erforderlich ist, zum Ausdruck. Die für die Zeit nach dem Krieg zu beobachtenden Rücksichten auf die Wettbewerbsfähigkeit unserer Ausfuhrindustrien wurden zunächst absichtlich zurückgestellt.

Das vorliegende Buch beschränkt sich nicht darauf eine Erläuterung des Gesetztextes zu bieten, sondern bringt im Zusammenhang damit auch die Ausführungsbestimmungen des Bundesrats, auf die gleichzeitig bei den Erläuterungen hingewiesen ist, ferner die sämtlichen während des Krieges erlassenen Vorschriften über Kohlen, statistisches Material usw. Ein ausführliches Sachregister erleichtert das Nachschlagen. Das Buch ist daher zur Einführung in die vollständig neue Materie hervorragend geeignet.

Ostasienpolitik der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Professor Dr. Justus Hashagen in Bonn. (Deutsche Kriegsschriften Heft 25.) A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn. Preis 1,20 M.

Die vorliegende Schrift des Bonner Historikers beschäftigt sich mit einem bisher in deutscher Sprache noch nicht behandelten wichtigen Gegenstande aus der Geschichte der internationalen Politik des neunzehnten Jahrhunderts, nämlich mit der geschichtlichen Entwicklung des Verhältnisses der Vereinigten Staaten von Amerika zu den beiden großen ostasiatischen Mächten China und Japan.

DEUTSCHE INDUSTRIE
Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande
Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere Abonnenten in Übersee bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

Ausrüstung u. Bekleidung für Jagd, Sport, Reise, Militär
Gustav Steidel, Berlin SW. 19 Leipzigerstr. 67/70.

Abziehbilderfabrik
Carl Schimpf, Nürnberg. Abziehbilder für alle Industrien.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

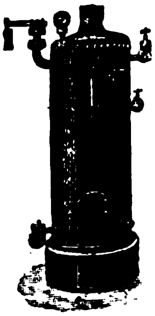
Bücher
Zeitschriften, Musikalien, Lehrmittel u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Bremen.
Postfach 248.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Illustrierte Preisliste kostenlos.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen bis 300000 Stück tägl. Leistung „Universal“ und „UK“ mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe. Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale Dresden 21.

Cigarettenmaschinen für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Stehende Dampfkessel mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.
Dampf-Destillier-Apparate.
Billige Preise. Großes Lager. Verlangen Sie Katalog.
Philipp Loos, Offenbach a. M.



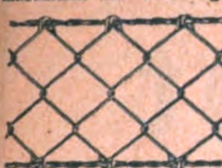
Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G. m. b. H., Ulm/Donau

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Draht-Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen. Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.

Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

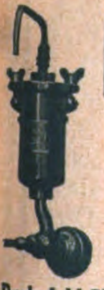
Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim-Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben Anhaltische Farbenwerke Leipzig 17.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.



Berkefeld-FILTER

liefern
gesundes, kristallklares Wasser
für Haus und Industrie
Schutz gegen
Typhus, Ruhr, Cholera etc.
Ueberall anwendbar.
Ausführl. Preisliste postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.,** Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gewindefräser f. jed. Gewindesystem, wie Whitworth, Sellers, Löwenh., Delisle, S.I. u. Millimetersteig., Flach-, Trap.-, Cordelgew. m. j. belieb. Kantenw. u. in Fräserl. b. 60mm, f. a. Gewindef. i. Lohn b. Liefer. d. St., st. h. Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz. T. 573, Teleg. Zehrlaut, Mainz.

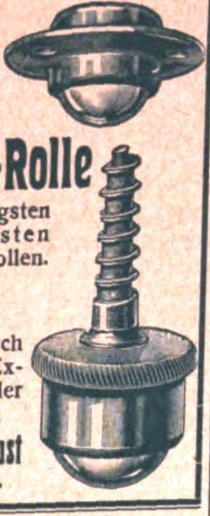
Gießkannen

„Schneiderkanne"
muſtergültig in Form und Beſchaffenheit

G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1878. Fernſprecher 96.
Preisliſte Nr. 445 E koſtenfrei.

Kriegsliteratur

jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**



Mobilax Kugel-Rolle

die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lichtpauspapier ::
Richard Schwickert G.m.b.H.
Freiburg im Breisgau.

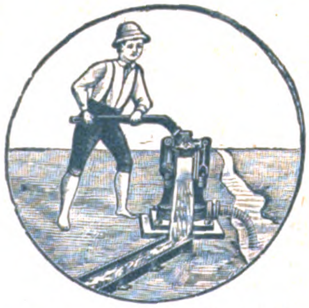
Musik-Instrumente

f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Musik Instrumente jeder Art, direkt ab Fabrik. Garantie. Illustrierte Prachtkataloge franco.
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 115.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Diaphragma-Pumpen



für Hand-, Kraft- und Göpelbetrieb über **30 000 Stück** geliefert.
Hammelrath & Schwenzer,
Pumpenfabrik, **Düsseldorf E 1.**

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz & Schweizer,** Pumpenfabrik. **Schwäb. Gmünd**

Riemenverbinder „Zickzack" sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei.
Franz Küstner, Dresden N.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg."

Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

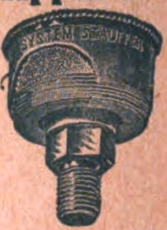
Sämereien

sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
für u. Fenster, Verschlüsse
— sämtliche Beschläge —
Zeckel & Achenbach Lübeck

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schmier-Apparate



aller Art
Staufferbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.
Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch gratis und franko.

Schrauben und Muttern

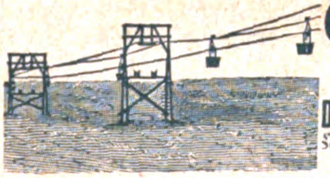
sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst **C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen**

Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit 3/4-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig.

Pack- und Isolier-
Wellpappe Unerreicht für Post- und Bahnversand. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.



Carstens & Fabian

Magdeburg.
Fabrik für den Bau von
Drahtseilbahnen und Hängebahnen,
Seil- und Ketteneisenbahnen, Streckenförderungen, Bremsanlagen.

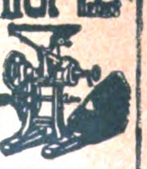
D.R.P. D.R.P.
LICHT für Landhäuser, Villen, Kurhäuser etc. unabhängig von Beleuchtungs-Zentralen durch
Autogen-Gas-Apparat.
Gas zu allen Zwecken :: Zuverlässig, bequem, sauber :: Tausendfach glänzend bewährt!
PROSPEKT GRATIS.
J. Walter, Speyer-**Dudenhofen 7**

Roeka-Koffer,

bedeutſame, ſehr wertvolle Verbeſſerung in der Kofferinduſtrie.
Hartholz-Kanten-Wulſt-Bügel-Koffer
Marke „Piaſt".
Patentamtlich. Schutz 210713.
Unverwüſtlich. Sehr preiswert.
Bezug nur vom Fabrikanten
Karl Roegner, Liegnitz 24
Preisblatt mit Abbild. auf Wunſch.

Tadellos saubere Briefcopien
ergeben meine
Copirlappen
Unübertroffen, seit Jahren bewährt. Praktisch.
Max Hüther, Frankfurt a. M.

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert



Schrotmühle Veraklit
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

Bettnässen

Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. **Gg. Englbrecht,** sanit. Versandgsch., **Stockdorf 83 b. München.**

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstraße 1, Probenummer des Echo. Seit einem 36jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin W 35

Bertha Freifrau v. Nauendorf:

Gereifte Frucht

Ein Gardaſee-Roman

Oktav / 19 Bogen / Ladenpreis: Geheftet 4 Mark / Gebunden 5 Mark

Die Dichterin führt uns an den blauen Gardaſee mit ſeiner ſüdlichen Sonne, ſeinem ſo reichen Zauber, der ſchon manchen Dichter vor ihr begeiſterte. Das Fleckchen Erde, auf dem eben ſo heiß gekämpft wird, von dem in den Kriegsberichten ſo häufig zu leſen ſteht, iſt in dem Roman noch in tiefſten Frieden gehüllt. Wird auch die Gärung an der Grenze mit wenigen Worten geſtreift, von einem Kriegsroman iſt hier nicht eine Spur zu finden. Nur durch den Ort der Handlung wirkt das Buch gewiſſermaßen aktuell. Wer am Gardaſee weilte, wird ſich freuen, die wohlbekannten Orte wiederzufinden, naturgetreu geſchildert und doch wieder voll von poetiſchem Reiz. Ja, gerade in den Naturſchilderungen liegt vielleicht der Hauptwert des Buches. Die Leſer werden ſich wieder hinverſetzt fühlen in die ſchöne, ſonnige Gegend. Aber auch der Heldin des Romans, der pſychologiſch fein gezeichneten Figur, gebührt alle Sympathie. Eliſabeth, die „Gereifte Frucht“, ſteht im Mittelpunkt der Handlung. Als blutjunges Ding heiratete ſie, ohne ihn zu lieben, einen alten Mann, der bereits das Leben voll genoß. Da ereilt ſie am Gardaſee ihr Schickſal; da lernt ſie den Mann kennen und lieben, nach dem ſie ſich ſeit Jahren ſehnte — unbewußt. Schwer kämpfen der Mann und das Weib gegen ihre Liebe, die ſie nicht zu Sündern werden laſſen ſoll. Denn auch der andere, der Geliebte, trägt ſchwere Feſſeln. Aber die beiden bleiben ſtark. Das ſtille, feine Buch, das wie eine Paſtellmalerei anmutet, ſchließt mit einem ſanften Mollakkord, mit einem Ausklang, der verheißungsvoll in die Ferne weiſt — auf ein ganzes Glück. — — — — — — —

Folgerungen aus dem Weltkriege

Von Generalleutnant Freiherrn von Freytag-Loringhoven

Stellvertr. Chef des Generalstabes der Armee,
Dr. h. c. der Universität Berlin

Preis 2.50 Mark

Es sind Fragen von **entscheidender politischer, wirtschaftlicher und militärischer Wichtigkeit** für Gegenwart und Zukunft unseres Vaterlandes, die der

Stellvertr. Chef des Generalstabes der Armee,

zugleich **einer der bekanntesten und bedeutendsten Militärschriftsteller,** hier aufwirft. Auf Grund seiner in den **höchsten Dienststellen** gesammelten **außergewöhnlichen Kriegserfahrungen** und seiner das gesamte einschlägige Gebiet umfassenden **gründlichen Kenntnisse** vermag der Verfasser wie kaum ein anderer **schon jetzt die ausschlaggebenden Folgerungen aus dem Weltkriege für unser Volksleben und unsere Heereseinrichtungen** zu überblicken und mit abgeklärtem Urteil nutzbringend darzustellen. — Sein gedankenreiches, formvollendetes Buch wendet sich in gleichem Maße

an alle Volkskreise wie an das Heer

und vermittelt der **Allgemeinheit,** wohl als erste maßgebende Darstellung, klare Anschauungen und volles Verständnis für die großen Zusammenhänge und Lehren des Krieges sowohl in **operativer** und **taktischer** als auch in **weltpolitischer** und **wirtschaftlicher** Hinsicht.

Wir verweisen bei dieser Gelegenheit gern noch einmal auf das kürzlich erschienene Buch:

Heinrich von Treitschke

Auswahl für das Feld

Herausgegeben und eingeleitet von

Dr. Freiherr von Freytag-Loringhoven

Generalleutnant und Chef des Stellvertretenden Generalstabes der Armee

Ein handlicher Band in biegsamer Pappdecke

Preis 4 Mark

Inhalt: Die Freiheit / Das deutsche Ordensland Preußen / Fichte und die nationale Idee / Die Völkerschlacht bei Leipzig / Die Schlacht bei Belle-Alliance / Zum Gedächtnis des großen Krieges / Das Heerwesen / Die goldenen Tage von Weimar / Friedrich Hebbel

Aus dem Vorwort des Verfassers: . . . . Wer draußen im Felde in Stunden der Ruhe nach harten Kämpfen diesen Band zur Hand nimmt, der wird sich erwärmen an der heißen Vaterlandsliebe, die aus Treitschkes Schriften quillt, an seinem unbeirrbaren Glauben an die Zukunft des deutschen Volkes, an seiner frommen und freien Denkweise.

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW, Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

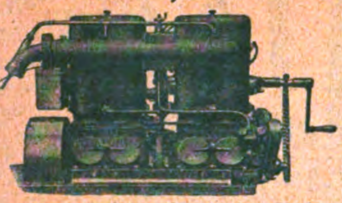
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1831 [40]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 4. Oktober 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

BLEICHERT

Eisenkonstruktion
in aller Art für
Brücken, Hallen
Fabriken, Bergwerke, Werften
usw.

Adolf Bleichert & Co.,
G. m. b. H., NEUSS AM RHEIN



MAGNET-MOTORE 4—30 PS
1, 2 und 4 Zyl.
für Benzin-, Benzol- etc. Betrieb für
Motorboote
Kraftfahrzeuge
Eisenbahn-Draisinen
Feldbahn-Wagen
Motorpflüge
Landwirtschaft und
Dynamo-Antrieb
sind langjährig bewährt, einfach und sparsam
MAGNET-MOTOREN Act.-Ges. Berlin-Weißensee

Buderus Badewannen
und sanitäre Artikel
entsprechen den höchsten Anforderungen.

Katalog W 194
auf Verlangen.

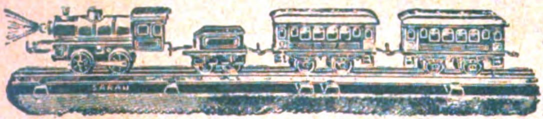
Eisenwerke Hirzenhain
Hugo Buderus G. m. b. H.
Hirzenhain (Oberhessen).

Technikum Altenburg Sa.-A.
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Abteilungen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
Programm frei.

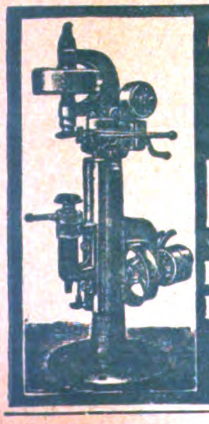
Pädagogium Lähn i. Riesengebirge
bei Hirschberg i. Schl.
gegründet, 1873. gesund und schön gelegenes Lehr- und Erziehungsinstitut.
Ziel: Obere Klassen höherer Lehranstalten, Freiw.-Examen.
Prospekt durch die Direktion.

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim / Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen

Kaffee= Malz-Kakao- Getreide- Cichorie-
Röstmaschinen
Höchst prämiierte Spezialfabrik
G. W. Barth.
LUDWIGSBURG 142 (Württg.)



Elektrische, Dampf-, Uhrwerkseisenbahnen, Lokomotiven, Wagen, Schienen, Zubehör sehr preisw. Dampfmaschinen, Modelle, Rohguß, Armaturen, elektr., physik., chem. Lehrmittel. Schwachstromartikel
Fritz Saran, Berlin W. 57, Potsdamer Str. 66
Halberstadt. Rathenow.
Sehr ausführl. Katalog
120 Seit. Nr. 15E 50 Pf.

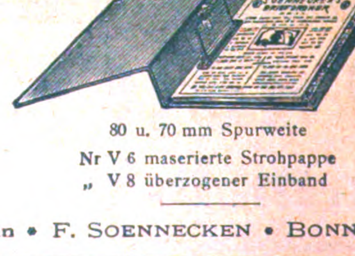


Carl Kneusel
Zeulenroda
Fabrik von
Blechbearbeitungsmaschinen
für
Klempner, Blech- u. Metallwaren-, Lampen-, Blechemballagefabriken usw.
Maschinen zum Verschließen von
Conservedosen.

FEINSTE ... LIKÖRE
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

Gegen Staub, giftige Gase und Säure
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil"
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten gr
Cloetta & Müller, Stuttgart N

Sirius
stossfest
Julius Pintsch A.-G. • Berlin O 27
JULIUS PINTSCH A.-G.
BERLIN O. 27
GLÜHLAMPENFABRIK



SOENNECKEN
Ablegemappen
80 u. 70 mm Spurweite
Nr V 6 maserierte Strohpappe
„ V 8 überzogener Einband
Berlin • F. SOENNECKEN • BONN • Leipzig

Es wird gebeten bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Reichsbankpräsident Havenstein über die neue Kriegsanleihe. — Belgien in der Weltwirtschaft. — Deutsche Reederei und Übergangswirtschaft. — Geschäft ist Geschäft. — Englands Baumwollnot. — Warenmarkt und Börse.

Reichsbankpräsident Havenstein über die neue Kriegsanleihe.

In der Frankfurter Handelskammer hat der Präsident der Reichsbank Havenstein kürzlich einen längeren Vortrag über die neue Kriegsanleihe gehalten. Er führte dabei u. a. aus:

Ungebrochen und unerschüttert steht die deutsche Wirtschaftskraft und schafft die deutsche Arbeit am Pflug wie am Schraubstock und unter der lohenden Esse immer neue Werte und neues Kapital; die Sparkraft des deutschen Volkes ist unvermindert, und die Steuerveranlagung zeigt immer wachsendes Einkommen und Vermögen. Die Einlagen bei den Banken haben sich gegen das letzte Friedensjahr verdoppelt. Die Einlagen bei den Sparkassen und Genossenschaften sind so hoch wie noch niemals. Ihre Zunahme bei den deutschen Sparkassen allein hat in den ersten sieben Monaten dieses Jahres nicht weniger als 2160 Millionen gegen 1830 und 1425 in der entsprechenden Zeit der beiden Vorjahre betragen und auch nach Schatzanweisungen, die die Reichsbank unter der Bedingung, daß sie auf Kriegsanleihe wieder eingezahlt werden, in den Verkehr gegeben hat, ist der Begehr noch größer gewesen als bei den letzten Anleihen.

Ich weiß wohl, daß trotz aller vorangegangenen Belehrungen bei der Werbearbeit für die Anleihe noch mancher auf ein ungeackertes Stück Land stoßen wird, und daß es auch gilt, manchen Unverstand und mancher Zaghaftigkeit entgegenzutreten. Da gilt es, der alten Torheit entgegenzutreten, das Reich werde sein Wort nicht halten. Oder es wird behauptet, daß für die Kriegsanleihe eine besondere Steuer erhoben werde, die also denen auferlegt würde, die in schwerster Zeit dem Vaterlande die Mittel brachten zum Kampf, während es doch viel näher läge, eine Sondersteuer denen aufzuerlegen, die zu wenig gezeichnet haben! Oder es sagt einer, er habe schon genug bei den früheren Anleihen gezeichnet, ohne zu bedenken, daß draußen an den Fronten ja auch niemand auf den Gedanken kommt, jetzt habe ich genug gekämpft! Nein, wie draußen im Felde, so darf es auch daheim keine Drückeberger geben. Wir stehen auch hier vor dem Feind. Aber manche Menschen sind nun mal als Pessimisten auf die Welt gekommen. Die drücken die Sorgen und sie fragen sich immer wieder, wie soll es denn

nach dem Kriege

werden. Solche pessimistischen Gedanken gehen durch weite Kreise unseres Volkes ohne Rücksicht auf die politische Stellung. Und solche Gedanken werden dann von urteilslosen Leuten oder auch von vaterlandslosen Gesellen, die es auch gibt, von Ort zu Ort weiter gebracht. Dem kann man nur begegnen, wenn man den Menschen die Augen öffnet über die Kraft unseres herrlichen Vaterlandes. Sie kennen eben nicht die wirtschaftliche Kraft des deutschen Volkes und wissen nicht, daß ein Bankerott des Deutschen Reiches so lange undenkbar ist, als unsere Feinde ihr Ziel nicht erreichen können, das Deutsche Reich wieder in Stücke zu schlagen; das aber glauben auch jene Pessimisten selber nicht. Ob und wie weit und in welcher Form der Friede, der starke und gute Friede, auf den wir alle hoffen, uns auch eine Schadloshaltung bringen wird, die uns dann auch einen Teil der Kriegslasten abnimmt, das hängt von dem Siege ab, um den wir noch kämpfen, und es wird gut sein, jenen Pessimisten gegenüber diesen unsicheren Posten zunächst einmal aus dem Spiel zu lassen und nur unsere eigene Kraft zu nennen. Der Sieg und Frieden wird und muß uns das erhalten, was uns unsere Feinde neiden und was sie fürchten, weil sie es nicht nachmachen können: die deutsche Arbeit und deutsche Tüchtigkeit daheim und draußen. Das ist aber auch der wertvollste Teil unserer Finanz- und Wirtschaftskraft und auch der stärkste Faktor unserer Tragfähigkeit für neue Lasten. Diese Wirtschaftskraft ist unerschütterlich und selbst durch den Krieg nur wenig vermindert. Von den Milliarden unserer Kriegskosten ist doch nur ein kleiner Teil als Verlust zu buchen. Und auch dieser Teil, der wirklich vernichtet und verloren ist, hat durch neue Arbeitszweige, die der Krieg hervorgebracht (man denke nur an Stickstoff, Aluminium) in großen Stücken wettgemacht werden können. Aufgehalten sind wir durch diese drei Jahre in der gewaltigen Zunahme unseres Wohlstandes, zurückgeworfen sind wir nicht. Wir stehen viel günstiger da als unsere Feinde, die in weit höherem Maße als wir nach dem Auslande Wertpapiere schicken und ihren Goldschatz opfern und viele Milliarden an Krediten im Auslande aufnehmen müssen. Freilich werden die Lasten auch bei uns sehr hoch und drückend sein, denn das Reich ist mit gewaltigen Schulden beladen. Die bisherigen Kriegskredite betragen über 90 Milliarden und die Dankesschuld gegenüber unseren verletzten Kriegern und den Hinterbliebenen unserer Gefallenen wird diese Schuld noch stark vermehren; wenn aber das Reich mit dieser Schuld belastet ist, so müssen wir, das Volk, die Verzinsung und Tilgung tragen. Aber auch hier habe ich

keinen Zweifel, daß wir sie tragen können

und tragen werden und viel leichter tragen werden als unsere Feinde. Auch hier haben wir einen Vorteil vor ihnen voraus, daß die Zinsen und Tilgungssummen im Lande bleiben und fruchtbringend wirken, während bei unseren Feinden bei ihren großen Auslandsschulden alle diese Zinsen und Tilgungssummen dem Lande und der eigenen Volkswirtschaft verloren gehen. Freilich, auch darüber müssen wir uns klar sein, es wird die ganze Welt wirtschaftlich regsamer marschieren. Wir werden gezwungen sein, die Gedanken noch stärker anzustrengen, die Muskeln noch stärker zu straffen als vor dem Kriege, wir werden noch intensiver arbeiten, noch emsiger sparen müssen und wir werden -- das wird ein Segen sein — bescheidener leben müssen als vor dem Kriege. Wir werden auch Sorge tragen müssen, daß alles neu sich bildende Kapital, und das wird viel sein, nicht wild vergeudet wird, sondern sorgsam gepflegt und in die richtigen Kanäle geführt werde, wo es die meisten Früchte trägt. Nicht auf die Höhe der Lasten, die unser Volk und unsere Produktion werden tragen müssen, kommt es hierbei an, sondern allein darauf, ob wir mit diesen Lasten noch konkurrenzfähig bleiben. Und auch hier, ich bin dessen gewiß, werden wir Sieger bleiben und haben wir uns nicht zu fürchten. Die finanzielle und wirtschaftliche Lage der meisten unserer Gegner ist weit ungünstiger als die unsrige.

Zum Schluß wandte sich der Vortragende gegen die Befürchtung, daß es schwer halten werde, später wieder die Betriebskapitalien aus den Anleihebeträgen flüssig zu machen. „Die Reichsbank hat Vorkehrungen getroffen, daß jeder, der Kriegsanleihe gezeichnet hat, jederzeit Beträge bis zu 1000 Mark zum Kurse von 98 abgeben kann. Was später notwendig sein wird, geht aus dieser Maßnahme hervor. Es sind Maßnahmen ins Auge gefaßt, die nach menschlichem Ermessen ausreichend sein werden, um auch sehr große, auch nach Milliarden zählende Verkaufsanträge anzunehmen. Es ist eine Aufnahmeaktion im ganz großen Stil in Aussicht genommen, die, wie ich hoffe und wünsche, die Reichsbank mit der gesamten Bankwelt ins Werk setzen soll."

Belgien in der Weltwirtschaft.

Immer wieder, in all' den vielen Erörterungen über Kriegsziele und Friedensaussichten sowie über die Möglichkeit, sie miteinander in Einklang zu bringen, wird die „belgische Frage" als eine der Hauptschwierigkeiten betont. Hier stehen sich die Ansichten am schroffsten gegenüber. Die einen verlangen, als unumgänglich notwendig, die Stellung Belgiens unter deutsche Schutzherrschaft, weil nur so für uns ein Bollwerk gegen britische Übergriffe und Weltherrschaftsgelüste geschaffen werden könne; die andern hoffen, daß im Geiste der sogenannten „Mehrheitsresolution" des Reichstags, gegen welche allerdings täglich mehr Stimmen aus allen Schichten des Volkes laut werden, eine Lösung sich finden lassen dürfte. Man spricht sogar schon von Entschlüssen, die unlängst in diesem Sinne gefaßt seien.

Belgien, das Grenzland zwischen Germanen und Romanen und die verkehrspolitisch und militärisch nahe Gegenküste des englischen Inselreiches, war von jeher der Kampfplatz west- und mitteleuropäischer Mächte, und England ist im 19. Jahrhundert bestrebt gewesen, den natürlichen Schutz seiner einst unangreifbaren Insellage dadurch auszubauen, daß es jede fremde Großmacht vom Boden des heutigen Belgiens fernhielt. Auf Betreiben britischer Staatsmänner wurde das Land verhindert, „einfach und schlicht den eigenen Interessen und natürlichen Bedingungen entsprechend sich zu gestalten" und gleichzeitig der schicksalsschwere Völkergegensatz zwischen Flamen und Wallonen in das kleine Staatengebilde hineingetragen.*)

Dieses wird in der Dichtigkeit seiner Besiedelung von keinem selbständigen Lande Europas übertroffen und ist nicht imstande, die Bevölkerung aus Mitteln des beschränkten heimischen Bodens zu ernähren, obwohl die landwirtschaftliche Kultur Belgiens in vieler Beziehung als vorbildlich gelten kann. Hierzu kommt noch eine bedeutende Pferde- und Viehzucht; die Zuckerindustrie und das nur von Bayern übertroffene Braugewerbe sind geichfalls hoch entwickelt. Trotzdem ist das Land auf die Einfuhr von Lebensmitteln angewiesen. Belgiens einziger großer Hafen hat sich zum bedeutendsten Weizenhandelsplatz des europäischen Festlandes entwickelt. Das Land wies 1912 eine Einfuhr von 1 843 000 Tonnen auf. Die Ausfuhr erstreckt sich hauptsächlich auf Pferde und die Erzeugnisse der Zuckerindustrie sowie auf verschiedene, die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht allzu sehr beeinflussende Spezialitäten.

Der Güteraustausch zwischen Ost und West, Nord und Süd, der von der flandrischen Küste aus bewirkt wird, war dem Gewerbefleiß der Einwohner des Landes von jeher sehr förderlich. Flandrische Tuche sind in der ganzen Welt berühmt; die Eisenindustrie ist von großer Leistungsfähigkeit; begünstigt durch die leicht zu nutzenden Kohlenlager in den Provinzen Lüttich und Hennegau, nahm auch die Zink- sowie die Glasindustrie einen gewaltigen Aufschwung. Während die flandrische Tuchindustrie aber auf dem Weltmarkt von der englischen verdrängt wurde, hat sich die Leinenindustrie noch in den alten bewährten Formen erhalten und neben dieser auch eine Baumwollindustrie von 900 000 Spindeln entwickelt, deren Mittelpunkt Gent, das flämische Manchester ist. Belgien ist der ausgeprägteste Exportindustriestaat und nimmt in der Weltwirtschaft einen sehr viel bedeutenderen Platz ein, als der Fläche und der Volkszahl des kleinen Landes entspricht.

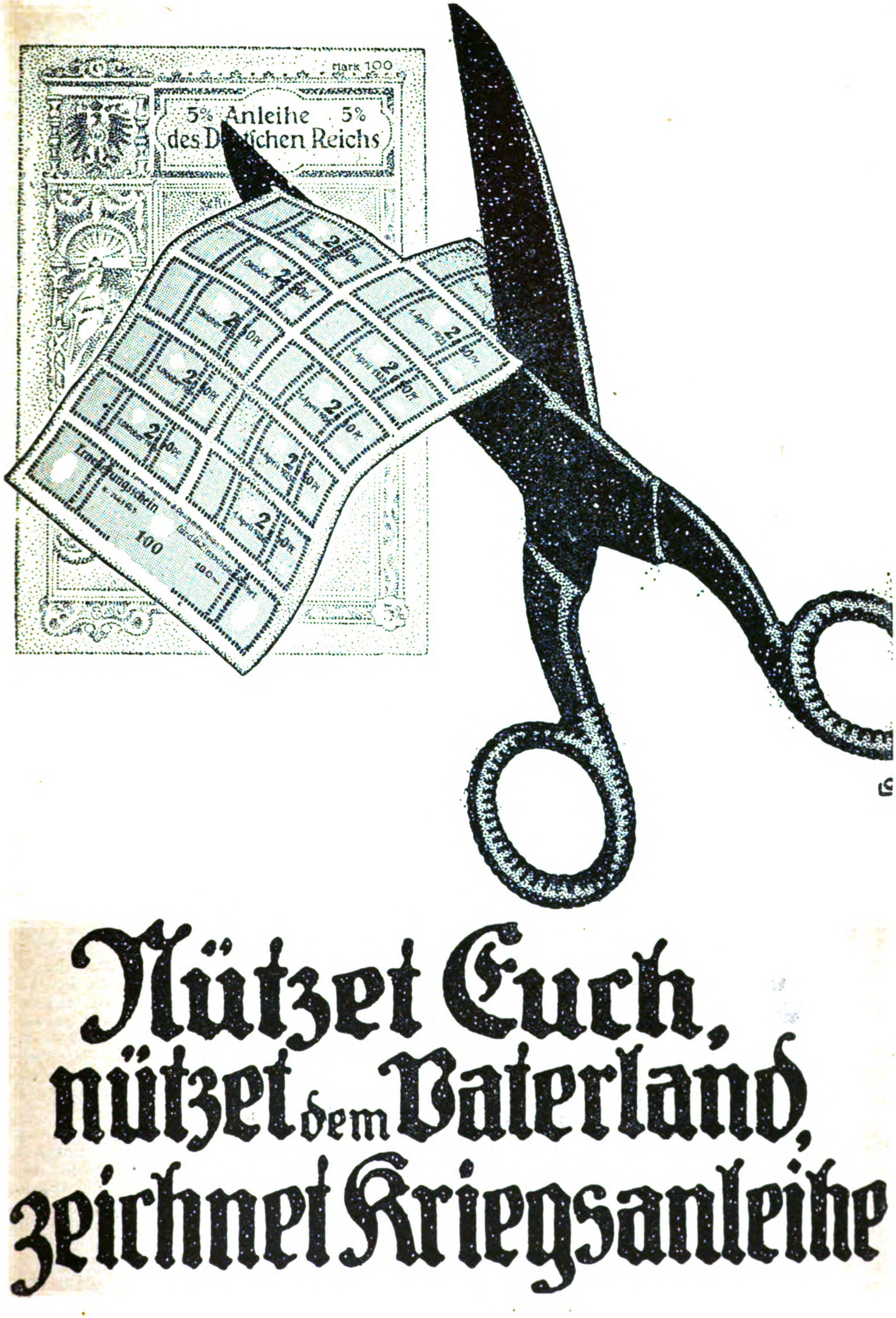
Und das trotz seiner wirtschaftlichen Unselbständigkeit, die es zur Rohstoffeinfuhr in großem Umfange zwingt. Eine starke Betriebszersplitterung in der Steinkohlenförderung drückt schwer auf die Jahresleistung des Kohlenarbeiters, die nur 150—180 Tonnen beträgt gegen 250—280 Tonnen in Westfalen. Der Kohlenbergbau kann den zunehmenden Bedarf nicht mehr decken; im Jahre 1913 war bereits ein Einfuhrüberschuß von 4 Millionen Tonnen zu verzeichnen. An Eisenerzen wurden im gleichen Jahre 6,9 Millionen Tonnen eingeführt. Australische Zinkerze müssen der belgischen Zinkindustrie zugeführt werden, da das einheimische Vorkommen, auf dem diese früher fußte, bis auf ganz unbedeutende Reste versiegt ist. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so schlimm, liegen die Verhältnisse bei anderen Industriezweigen. Die belgische Industrie schafft also aus fremden Stoffen für fremden Bedarf und baut sich allein auf der einheimischen Arbeit und der bevorzugten Verkehrslage des Landes auf.

Der belgische Arbeiter ist bodenständig und seßhaft; er verbindet im allgemeinen Geschicklichkeit mit Anspruchslosigkeit — Eigenschaften, die gefördert werden durch die Konzentration der einzelnen Industriezweige.

Die günstige Verkehrslage Belgiens im Weltgetriebe des Handels beruht in erster Linie auf dem geographischen Platz des Landes. Sein gesamtes Verkehrswesen muß international orientiert sein, wenn es die nationalen Bedürfnisse befriedigen will. Ausfuhrförderung fällt fast mit Wirtschaftspolitik zusammen und diese ist gewissermaßen zugeschnitten auf die einzige Tür zum Weltmarkt, die dem Lande sich öffnet: auf den Ausfuhrhafen Antwerpen.

---

*) Wir entnehmen die Angaben dieses Artikels der soeben im Verlag von S. Hirzel-Leipzig erschienenen Broschüre „Belgiens Stellung in der Weltwirtschaft" von Professor Dr. Hermann Schumacher. Heft 41 der Sammlung „Zwischen Krieg und Frieden". Preis 1,50 Mark.


Mark 100
5% Anleihe 5%
des D ſchen Reichs
2,50
Erneuerungsschein
100
Nützet Euch,
nützet dem Vaterland,
zeichnet Kriegsanleihe

„Möchte der Krieg endlich dem vielheimgesuchten Lande das oft verkannte und immer bisher vergeblich erstrebte Glück bescheren, daß seine Verhältnisse nicht mit Rücksicht auf fremde Interessen eine künstliche, Keime zu neuen Konflikten in sich tragende Regelung erfahren. Damit würde dem Frieden für alle Zeiten ein gewaltiger Dienst geleistet und den deutschen Interessen, die ausgesprochen Friedensinteressen sind, eine wirksame Sicherung geboten sein."

Deutsche Reederei und Übergangswirtschaft.

Eine Hauptaufgabe der Übergangswirtschaft wird darin bestehen, für den Einfuhrbedarf des deutschen Wirtschaftslebens den erforderlichen Schiffsraum sicherzustellen und dafür zu sorgen, daß im Einklange mit der Valutaregelung die Übergangszeit möglichst abgekürzt wird. Mit diesem an sich recht schwierigen Problem befaßt sich der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Dr. Stubmann (Hamburg) in der Nr. 38 der Wochenschrift Der Staatsbedarf, indem er sachkundig und weitsichtig eine Reihe beachtenswerter Gesichtspunkte aufstellt. Angesichts der allgemeinen Schiffsraumnot nach dem Kriege rechnet der Verfasser bei der Bedarfsbefriedigung in der Hauptsache mit dem deutschen Schiffsraum, denn es erscheint ihm recht zweifelhaft, inwieweit wir auf neutralen oder gar feindlichen Schiffsraum rechnen könnten. Freilich besäßen wir ein wirksames Mittel für die Gewinnung fremden Schiffsraumes in den Bunkerkohlen, wobei vornehmlich holländische und skandinavische Schiffe in Betracht kommen dürften. Zu beachten bleibt dabei aber, daß auch England versuchen wird, mit Hilfe seiner Schiffskohlen fremden Schiffsraum heranzuziehen. Völlig verkehrt wäre es, während der Übergangszeit die deutschen Reedereien etwa durch Ausschaltung fremden Wettbewerbs zu „schützen", denn jene strebten mit allen Kräften die lange entbehrte Freiheit an und begrüßten jede Maßnahme, durch die die möglichst rasche Abwicklung der Übergangswirtschaft begünstigt wird.

Verband der Fachpreſſe
Schützt Induſtrie
Zeichnet Kriegsanleihe
Handel und Gewerbe
Deutſchlands E. V.

Die Reichsregierung hat im Verordnungswege bereits dafür gesorgt, daß der deutsche Schiffsraum für die nächste Zeit nach dem Kriege der deutschen Volkswirtschaft dienstbar gemacht wird; demnach müsse dem Reichskommissar für Übergangswirtschaft eine weitgehende Beaufsichtigung des ganzen Reedereigeschäfts zugestanden werden, um eine Benachteiligung der deutschen Schiffahrt, namentlich beim Abschluß überseeischer Geschäfte, hintanzuhalten. „Unsere großen Schiffahrtslinien", so wird treffend bemerkt, „sind die besten Schrittmacher unseres Exports, mit diesem aber heben wir unsere Valuta. Je schneller er sich entwickeln kann, um so eher treten für uns wieder normale Verhältnisse ein, um so leichter wird auch dem Einfuhrhandel die Rückgewinnung seiner alten Stellung werden." Was den befürchteten Frachtraummangel betrifft, so müßten wir uns unter pfleglicher Behandlung unserer Valuta nach der Decke strecken. Man müsse sich aber vor dem theoretischen Gedanken, daß man den vorhandenen Schiffsraum durch behördliche Organisation und eingehende Regelung noch „strecken" könne, hüten. Schließlich wird die Einführung von Höchstfrachten als dem Gemeininteresse schädlich verworfen und die Behandlung der Transporte über die See- und Landgrenze aus nationalwirtschaftlichen Gesichtspunkten sowie eine zweckvolle Berücksichtigung der Seeschiffahrtsbetriebe bei der Demobilmachung verlangt.

Geschäft ist Geschäft.

Das englische Nachkriegsprogramm.

Die englische Zeitschrift „Fairplay" sucht in ihrer Wochenschau den Beweis zu erbringen, daß Englands Schiffahrt viel mehr durch den Krieg zu leiden habe als die seiner Verbümdeten. Voller Empörung über die nicht genügend anerkannte englische Bescheidenheit (!) wird hervorgehoben, daß Frankreich den Vorteil genießt, 2⅓ Millionen englischen Frachtraums zu den niedrigen Blaubuchsätzen zur Verfügung zu haben. Die französischen wie die italienischen Reeder ließen es sich auf Englands Kosten gutgehen. Namentlich mit Italien sei es schon zu einer beträchtlichen Reibung gekommen. Solange noch der Krieg dauere, müsse England die Pille freilich schlucken, aber man könne sicher sein, daß, wenn der Friede kommt, auch die englische Öffentlichkeit eifersüchtig darauf bedacht sein werde, ihre Rechte gegen ausländischen Wettbewerb zu wahren. „Dann wird eine scharfe Kritik einsetzen", schreibt das Blatt.

„Beispielsweise hat Amerika bisher nichts, was man als Opfer auf wirtschaftlichem Gebiet bezeichnen könnte, getan. Finanziell wie wirtschaftlich steht es heute, dank dem Kriege und den Bedürfnissen der Verbandsmächte, stärker da, als es sich jemals hätte träumen lassen. Die öffentliche Meinung Amerikas würde niemals dulden, daß die Vereinigten Staaten alles mit sämtlichen Verbündeten teilen. Und was für Amerika gilt, das gilt auch für Japan, das gerade auf dem Gebiet der Schiffahrt auf Kosten Englands als Kriegsergebnis ein ungeheures Vermögen angesammelt hat. Wenn aber der Friede kommt, wer will dann Japan befehlen, was es mit seiner Flotte tun soll? Selbst wenn Japan bereit wäre, sein Verdienst mit uns zu teilen, wie sollte man wohl die Einzelheiten regeln können?"

„Was England betrifft, so wird unser Wiederaufleben und künftiges Gedeihen einzig und allein von uns selbst abhängen; wir dürfen nicht auf fremde Hilfe rechnen, sondern müssen uns mit dem Bewußtsein zufrieden geben, daß wir, gemeinsam mit unseren Verbündeten, die Macht besitzen, die Neutralen von der Notwendigkeit einer Verständigung mit uns über den Wiederaufbau unserer Wirtschaft zu überzeugen, und daß, solange wir für die Zivilisation und für den Wiederaufbau der von Deutschland zerstörten Länder die Welt führen (!), Deutschland ohne unser aller gemeinsame Zustimmung nicht in der Lage sein wird, Hand oder Fuß zu rühren, um Schiffe zu bauen und Waren aus- oder einzuführen. Das ganze Nachkriegsprogramm muß ganz kühl vom geschäftlichen Standpunkt aus behandelt werden. Solange wir zusammen für den gemeinsamen Zweck arbeiten, die Verluste gutzumachen, welche irgendeiner der Verbandsgenossen erlitt, aber nicht allein ausgleichen kann, müssen wir die Angelegenheit wie eine Wohltätigkeitssache auffassen, aus der niemand von uns einen Gewinn zu ziehen berechtigt ist. Wir müssen die am Krieg nicht beteiligten Völker dazu bringen, diesen Standpunkt zu schützen und in unserem Sinne zu handeln. Wenn aber der Krieg vorbei ist, dann müssen wir so handeln, als wenn niemals Krieg gewesen wäre, und müssen — gegenseitigen guten Willen vorausgesetzt — versuchen, unsere zukünftigen Beziehungen mit möglichst großem Nutzen auszubauen."

Englands Baumwollnot.

Englands Baumwollkrisis hat infolge der amtlichen Verordnung, daß alle Spinnereien und Webereien vom 3. September d. J. an nur 60 Proz. ihrer Spindeln und Stühle laufen lassen dürfen, neue Fortschritte gemacht. Während bisher nur die größern Betriebe der Baumwoll-Industrie und des Handels zu leiden ha[illegible]n, tritt jetzt die Not an eine große Anzahl von Arbeitern und Arbeiterinnen heran, die infolge der Verordnung brotlos werden, und deren Zahl bald 100 000 übersteigen wird.

Allerdings können solche Baumwollfabriken, die Vorräte haben, mit besonderer Erlaubnis einstweilen noch mit mehr als 60 Proz. Erzeugungskraft arbeiten, sie müssen dafür aber gewisse Abgaben zahlen, die auf wöchentlich 50 000 Lstrl. geschätzt werden und zur Unterstützung der brotlosen Arbeiter verwandt werden sollen. Diesen bevorzugten Betrieben stehen aber anderseits auch viele Fabriken gegenüber, die durch den Mangel an Rohstoff gezwungen sind, mit weniger als 60 Proz. ihrer Erzeugung zu arbeiten. Die Unterstützung wird daher nicht genügen, und die Anzahl der unbeschäftigten Arbeiter in dem Maße zunehmen, wie der Baumwollmangel voranschreitet, so daß ein Appell an die Hilfeleistung der Regierung auf die Dauer nicht zu vermeiden sein wird. Eine wirkliche Besserung der Lage kann nur durch Erhöhung der Rohbaumwolle-Zufuhr erreicht werden. Der Fracht-Kontrolleur hat in Aussicht gestellt, daß er Frachtraum für wöchentlich 30 000 Ballen von Amerika anschaffen würde; in Fabrikanten- und Händlerkreisen in Liverpool und Manchester findet diese Ankündigung aber keinen rechten Glauben.

Eine wöchentliche Einfuhr von 30 000 Ballen würde auch keine nennenswerte Besserung bedeuten, denn die Zufuhren von Rohbaumwolle betrugen in den sieben Monaten Januar bis Juli 1917 1 563 370 Ballen, gegen 1916 2 355 627 Ballen, gegen 1915 3 853 821 Ballen, sind also wöchentlich von 74 000 auf 30 000 Ballen seit 1915 zurückgegangen. Die Vorräte in Liverpool betrugen 270 000 Ballen gegen 677 000 Ballen zur gleichen Zeit des Vorjahres. Schwimmend waren 32 000 Ballen. Die Vorräte der Spinnereien wurden nicht bekanntgegeben, sie sind aber ohne allen Zweifel sehr stark zurückgegangen und betragen nur einen Bruchteil derjenigen in normalen Zeiten.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 22. September 1917 abgeschlossene Wochenausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2492.605	+ 185	Metallbestand	2511.513	+ 3.250
2471.628	+ 1 424	davon Gold	2403.850	+ 148
212.038	— 75.706	Reichs- und Darlehnskassenscheine	764.219	+ 49 802
16.831	+ 4.013	Noten anderer Banken	4 217	— 1.295
7577.918	+ 23.863	Wechselbestand	11265 959	+ 268 717
9.648	— 2.431	Lombarddarlehen	8.995	— 1.075
79 666	+ 1.835	Effektenbestand	185 559	+ 8 795
758.992	+ 207.682	Sonstige Aktiva	1709 036	+ 248 276
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85.471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
6860 047	— 18 439	Notenumlauf	9603 573	+ 128 356
3679 741	+ 212 933	Depositen	5972.139	+ 467 786
342.439	— 34.752	Sonstige Passiva	603 669	— 19 672

Der Ausweis der Reichsbank vom 22. September läßt eine verhältnismäßig befriedigende Entwickelung erkennen. Zwar hat die Anlage eine starke Erhöhung erfahren, doch wird diese Zunahme bei weitem übertroffen durch die Vermehrung der fremden Gelder. Im einzelnen ist folgendes zu bemerken: Die bankmäßige Deckung hat sich um 268,7 auf 11 266 Mill. M. und die gesamte Kapitalanlage um 276,4 auf 11 460,5 Mill. M. erhöht. Zu dieser Steigerung dürften die Vorbereitungen für die Einzahlung auf die siebente Kriegsanleihe, die vom 29. September ab erfolgen kann, beigetragen haben. Teilweise die gleiche Ursache dürfte das schon erwähnte Anschwellen der fremden Gelder haben, das sich auf 467 Mill. M. beläuft und die zur gleichen Zeit des Vorjahres eingetretene Zunahme (212,9 Mill. Mark) um mehr als das Doppelte übersteigt. Der Gesamtbetrag der fremden Gelder beläuft sich jetzt auf 5972,1 Mill. M.

Der Bedarf an Zahlungsmitteln war im Zusammenhang mit der Einlösung von Oktoberzinsscheinen der Reichs- und Staatsanleihen wieder groß. Es vermehrte sich nämlich der Notenumlauf um 128,4 Mill. M. auf 9603,6 Mill. M., und es wurden außerdem 38,9 Mill. M. Darlehnskassenscheine in den Verkehr gesetzt. Stellt man einen Vergleich mit dem Vorjahr an, so findet man, daß damals (mit 72,9 Mill. M.) ein wesentlich höherer Betrag Darlehnskassenscheine dem Verkehr übergeben werden mußte, daß aber andererseits keine Steigerung, sondern eine Verminderung des Notenumlaufs, und zwar um 18,4 Mill. Mark, eingetreten war. Dabei muß aber berücksichtigt werden, daß im Vorjahre ein außergewöhnlicher Zufluß von Noten, nämlich aus Belgien, eintrat, der sich auf 81 Mill. M. belief. Zieht man diese 81 Mill. M. entsprechend in Berechnung, so war in Wirklichkeit eine Erhöhung des Notenumlaufs um 63 Mill. M. zu verzeichnen, eine Zahl, die zwar noch wesentlich hinter der diesmaligen Vermehrung des Notenumlaufs zurückbleibt, aber doch in Verbindung mit der im Vorjahre größeren Ausgabe von Darlehnskassenscheinen die Differenz zwischen dem vorjährigen und diesmaligen Bedarf an Zahlungsmitteln mindert.

Die schon erwähnte Einlösung von Zinsscheinen kommt außer in der Erweiterung des Notenumlaufs in dem Konto der sonstigen Aktiva zum Ausdruck, das sich um 248,2 auf 1709 Mill. Mark erhöht hat. Die von der Reichsbank für Rechnung des Reiches und des preußischen Staates eingelösten Zinsscheine werden nämlich erst im nächsten Quartal der Reichsbank erstattet und ihr Gegenwert wird einstweilen auf dem Konto der sonstigen Aktiva verbucht.

Der Goldbestand der Reichsbank hat sich von 2403,7 auf 2403,85 Mill. M. und der Silberbestand von 104,6 auf 107,7 Mill. Mark gehoben. Die Reichkassenscheine weisen mit 14,9 Mill. Mark eine Zunahme um 0,6 Mill. M. gegenüber dem 15. September auf. Die von den Darlehnskassen für die Zwecke der Einzahlungen auf die sechste Kriegsanleihe hergegebenen Darlehen haben sich in der Berichtswoche um 10,6 auf 373,9 Mill. Mark gleich 2,85 Proz. des Zeichnungsergebnisses gemindert. Dagegen hat der gesamte Darlehnsbestand bei den Darlehnskassen eine Erhöhung um 88,1 auf 6110,7 Mill. M. erfahren. Dementsprechend flossen der Reichsbank von den Darlehnskassen 88,1 Mill. M. Darlehnskassenscheine zu, und da, wie schon erwähnt, 38,9 Mill. M. an den Verkehr abgegeben werden mußten, hat sich der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen um 42,9 auf 749,4 Mill. M. vergrößert.

Der Ausweis der **Bank von Frankreich** vom 20. v. M. zeigt eine geringe Zunahme des Goldbestandes. Die Vorschüsse an den Staat und die Verbündeten haben diesmal mäßig zugenommen, der Notenumlauf hat sich hingegen nicht unbeträchtlich vermehrt.

(in Mill. Fr.)	6. Sept. 1917	13. Sept. 1917	20. Sept. 1917
Gold in der Bank	3 276,77	3 278,60	3 280,44
Gold im Auslande	2 037,10	2 037,10	2 037,10
Silbervorrat	260,08	259,51	260,13
Guthaben im Auslande	668,11	714,94	729,53
Wechsel	560,05	546,97	570,72
Wechsel, gestundet	1 167,73	1 165,46	1 164,35
Lombard	1 119,14	1 116,48	1 099,41
Staatsvorschuß	11 500,00	11 500,00	11 550,00
Vorschuß an Verbündete	2 875,00	2 915,00	2 935,00
Notenumlauf	20 857,24	20 837,17	20 956,05
Staatsguthaben	45,19	14,86	32,37
Privatguthaben	2 663,75	2 629,37	2 724,20

ZEISS
INSTRUMENTE

Brillengläser
Punktalgläser · Katralgläser
Fernrohrbrillen

Photographische Objektive

Optische Meßinstrumente

Feldstecher

Geodätische Instr.

Auto- und Motorboot-Scheinwerfer
f. elektrische u. Azetylenbeleuchtung

Astronomische Instr.
Fernrohre u. Hilfsapparate · Sternw.-Kuppeln

Mikroskope
und mikroskopische Hilfsapparate

Lupen

Medizinisch-optische Instrum.
Ophthalmoskope · Augenabstandsmesser · Exophthalmometer · Mundbeleuchtungsapparate · Kehlkopfspiegel · Beleuchtungsvorrichtungen für Operationssäle

BERLIN
HAMBURG
CARL ZEISS
JENA
WIEN
BUENOS AIRES

Druckschriften kostenlos

CAMP- UND COLONIAL-WAGEN

Stadt-Wagen

Lieferungs-Wagen

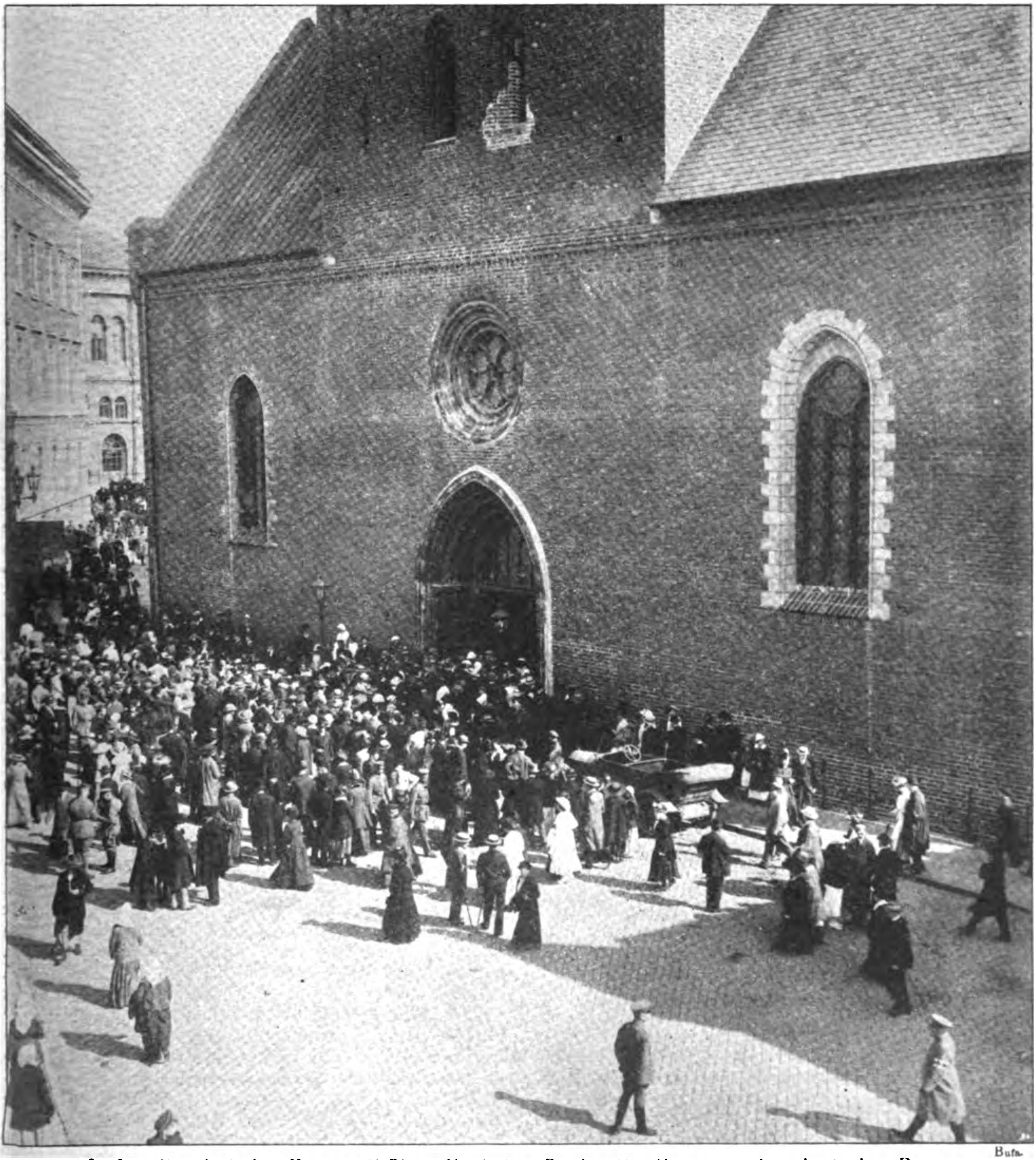
Touren-Wagen

Ambulanz Wagen

JUPP WIERTZ
MERCEDES
DAIMLER-MOTOREN-GES. STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM
MERCEDES

AUSSTELLUNGS- UND VERKAUFSRÄUME IN BERLIN NW9
„MERCEDESHAUS“ UNTER DEN LINDEN 50/51

Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1831 [40] Berlin, 4. Oktober 1917 36. Jahrgang



Bufa

In der alten deutschen Hansestadt Riga: Nach dem Dankgottesdienst vor dem deutschen Dom.

Die hundertfünfundsechzigste Kriegswoche.

Am 27. September ist der Reichstag wieder zusammengetreten; nach einer kurzen Eröffnungssitzung des Gesamthauses wurde die parlamentarische Arbeit wieder in die Ausschüsse verlegt, deren Verhandlungen zum Teil hinter verschlossenen Türen geführt wurden. Die innerpolitischen Fragen, die den Verfassungs- und Hauptausschuß zunächst beschäftigten, treten an Bedeutung zurück vor den weltpolitischen Erklärungen, die der Reichskanzler und nach ihm der neue Staatssekretär des Auswärtigen, Herr v. Kühlmann, in der Ausschußsitzung vom 28. September abgaben, um sich über die Stellung der Regierung zu den Fragen des Kriegs und des Friedens, namentlich aber über die deutsche Antwort auf die Papstnote zu äußern. Bemerkenswert war bei diesen Erklärungen die grundsätzliche Übereinstimmung der leitenden Staatsmänner mit den Auffassungen der parlamentarischen Mitglieder des Sonderausschusses. Sie kam in des Kanzlers Rede zum Ausdruck, in verstärktem Maße sodann in den Worten Herrn v. Kühlmanns, der wiederholt das Zusammenwirken aller Vertreter der Regierung und der Vertreter des deutschen Parlaments betonte, aus dem er die besten, für die Zukunft hoffnungsvollsten Eindrücke gewonnen habe.

Die Ausführungen des Kanzlers und des Staatssekretärs ergänzten sich nicht nur im Hinblick auf die Kriegspolitik, sondern gerade auch in der Absicht, die innere Geschlossenheit zu fördern. Mit Genugtuung ist von dem weitaus größten Teil der Öffentlichkeit die ausdrückliche Erklärung aufgenommen worden, daß die Reichsleitung mit keiner feindlichen Regierung in Verbindung über Friedensverhandlungen getreten ist und sich irgendwie die Hände bereits durch bestimmte Zusicherungen gebunden hat. Auch in bezug auf Belgien kann von einer den Verhandlungen vorhergehenden Bindung der deutschen Regierung keine Rede sein, und der Kanzler hat diesen Standpunkt in eindrücklicher Weise gerechtfertigt. Die Erklärungen im Hauptausschusse haben, wie Herr v. Kühlmann sagte, Regierung, Volk und Parlament geeinigt und dem Feinde, wie der Reichskanzler sagte, die einzige und letzte Hoffnung auf Erreichung seiner Ziele, die Erzeugung innern Zwistes, genommen. Beide Reden bedeuten jedoch auch für die innerpolitische Entwicklung einen Markstein: die Erkenntnis, daß die wichtigsten Aufgaben des Staates auch über den Rahmen hinaus, den der heutige Wortlaut der Verfassung steckt, im Zusammenwirken von Regierung und Volk gelöst werden müssen, hat in ihnen einen überzeugenden, warmen Ausdruck gefunden.

Mißtönig schallt die Antwort auf die Reden der deutschen Staatsmänner von jenseits des Kanals. Nicht mehr in der Eigenschaft eines leitenden Staatsmannes, wohl aber im Auftrage der britischen Regierung hat Asquith dieser Tage in einer Rede auf neue die feindlichen Kriegsziele in maßlos überspannter Weise gekennzeichnet. Seine Worte waren anscheinend weniger für seine englischen Hörer, als für die Deutschen bestimmt und sollten wohl einen Einschüchterungsversuch darstellen, der nun freilich gründlich mißglückt ist. Denn die Lage der Entente ist heute wirklich nicht derart, britischen Drohungen besonderes Gewicht zu verleihen. Zum dritten Male hat die englische Heeresführung allerdings auf dem Schlachtfelde von Flandern nach fast vierwöchiger Kampfpause stärkste Kräfte zu erneutem Versuche eines großen Durchbruches angesetzt; das Ergebnis war noch weit geringfügiger als das der vorhergegangenen flandrischen Offensive; der örtliche Gewinn eines Trichterfeldes in Tiefe von höchstens 1 km rechtfertigt schwerlich den schweren blutigen Verlust der Angreifer. An der ungünstigen Stellung der Engländer, die diese zu immer wiederholten Durchstoßversuchen zwingt, wenn sie sich nicht zu einer beträchtlichen Zurückverlegung ihrer Kräfte in besseres Gelände verstehen wollen, hat die dritte Flandernschlacht nichts geändert. Die von General d. Inf. Sixt v. Arnim geleitete deutsche Abwehr hat den Taten der vierten Armee ein neues Ruhmesblatt hinzugefügt.

An der französischen Front herrschte zwar lebhafte Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien an den kritischen Punkten, zu großen Kampfhandlungen ist es bisher jedoch nicht wieder gekommen. Auch auf dem italienischen Kriegsschauplatz war es verhältnismäßig ruhig, doch haben am Ende der Woche neue starke Angriffe der Italiener auf der Hochfläche von Bainsizza und am Monte Gabriele eingesetzt. Im Trentino haben die Truppen unserer Verbündeten erfolgreiche örtliche Unternehmungen durchgeführt.

An der mazedonisch-albanischen Front sind mit starken Kräften geführte Angriffe der Franzosen westlich des Ochridasees und italienische Unternehmungen bei Berat nach schweren Kämpfen zurückgeschlagen worden. Auf den Orient-Kriegsschauplätzen an der Diala- und Sinaifront haben englische Vorstöße erfolglos geendet. An der Kaukasusfront herrschen bei eisiger Temperatur Schneestürme, die größere Kampfhandlungen ausschließen.

Im Osten sind der Einnahme von Jakobstadt einstweilen keine größeren Operationen gefolgt. Der nicht zum wenigsten durch unsere Siege verschärfte innerpolitische Konflikt in der jüngsten Republik hat den Diktator Kerenski gezwungen, seine Gefolgschaft zu wechseln und engeren Anschluß an die revolutionäre Arbeiterpartei zu suchen. In diesem Umstand muß eine weitere Schwächung der russischen Staatsgewalt wie des russischen Heeres erblickt werden. Unzweifelhaft macht die innere Zersetzung im russischen Reiche erschreckende rasche Fortschritte, wenn auch die widerspruchsvollen Nachrichten kein sicheres Bild von den ganzen Verhältnissen ermöglichen. Schweren Herzens muß man sich bei der Entente wohl entschließen, den russischen Faktor aus der Rechnung zu streichen, obwohl just dieser Bundesgenosse Franzosen und Engländern besonders „teuer" war. Ihre Hoffnungen gründen sich jetzt ausschließlich auf die Vereinigten Staaten, auf deren militärischen Beistand man freilich nicht mehr so überschwängliche Erwartungen setzt. Als finanzielle Helfer und wirtschaftliche Stütze bleiben sie dafür unbezahlbar. Wilson hat indessen nachdrücklich abgelehnt, sich auf Gedeih und Verderb mit den Ententemächten zu verbinden. Er will die Hand frei haben, wenn es zum Frieden kommt.

Dagegen unterstützt der einstige Schirmherr der Neutralen die Ententeblockade durch verschärften Druck gegenüber den neutralen Ländern Europas und sucht ihnen die Einfuhr aus Amerika völlig zu unterbinden. Mit allen Mitteln arbeitet die Entente auch dahin, die südamerikanischen Staaten unter Ausnützung des Falles Luxburg sämtlich auf ihre Seite zu ziehen. Man muß immerhin mit der Möglichkeit rechnen, daß Argentinien, dessen Kammer angeblich den Abbruch der Beziehungen mit Deutschland beschlossen haben soll, nun auch noch ins Schlepptau des feindlichen Weltbundes gerät. Ob das Königreich Schweden, in dessen Volksvertretung durch die Neuwahlen eine Verschiebung zugunsten der ententefreundlichen Linken eingetreten ist, sich dem Druck der Westmächte gefügiger zeigen wird, muß man abwarten. Seinen eigenen Interessen würde Schweden damit schwerlich dienen.

Besuch des Kaisers in Flandern: Der Kaiser auf dem Wege zur Begrüßung der tapferen Flandernkämpfer. Von links nach rechts: Kronprinz Rupprecht von Bayern, der Kaiser, General der Inf. Sixt von Arnim.

Kriegs-Chronik

vom 24.—30. September 1917.

24. **September.** In Flandern erreichte der Artilleriekampf nachmittags an der Küste und vom Walde von Houthoulst bis Westhoek wieder große Stärke. An der Schlachtfront blieb die Kampftätigkeit auch nachts und am frühen Morgen gesteigert, ohne daß bisher neue englische Angriffe erfolgten. Gute Wirkung unserer artilleristischen Abwehr ließ sich am Verhalten der von uns beschossenen Batterien und an der Vernichtung zahlreicher Munitionsstapel feststellen.

Bei Lens und bei St. Quentin, an dessen Kathedrale die Franzosen durch neue Beschießung ihr Zerstörungswerk fortsetzten, lebte die Feuertätigkeit auf.

In mehreren Abschnitten der Aisne-Front und der Champagne schwoll mehrfach das Feuer zu großer Heftigkeit an. Bei Erkundungsgefechten hatte der Gegner Verluste.

Vor Verdun war der Feuerkampf nachmittags und während der Nacht sehr lebhaft. Auch heute morgen herrschte rege Gefechtstätigkeit auf dem Ostufer der Maas.

14 feindliche Flugzeuge sind abgeschossen worden. Leutnant Wuesthoff errang den 20. Luftsieg. Leutnant Kissenherth brachte 2 Gegner im Luftkampf zum Absturz.

Unter der im Brückenkopf von Jakobstadt eingebrachten Beute von 55 Geschützen befinden sich eine bespannte Batterie und 5 schwere Geschütze von 26 bis 28 Zentimeter Kaliber. In der Stadt selbst fielen reichliche Vorräte, auch an Brot und Mehl, in unsere Hand.

Nördlich von Baranowitschi und westlich von Luck entfaltete die russische Artillerie lebhafte Tätigkeit.

In den Bergen nordwestlich von Focsani und am Sereth vielfach rege Feuertätigkeit und Vorfeldgefechte.

Bahnhof Galatz wurde mit beobachtetem Erfolg beschossen.

Die Lage an der mazedonischen Front ist unverändert.

Leutnant d. R. Voß ist im Luftkampf mit seinem 50. Gegner tödlich abgestürzt.

Gerade jetzt ist es ein Jahr, daß Voß, der Sohn eines bekannten Färbereibesitzers in Krefeld, Offizier geworden, im September 1916 war er zu dieser Charge aufgerückt. Der Fliegertruppe gehörte er seit dem 1. August 1915 an, das Flugzeug-Abzeichen erwarb er sich im Mai 1916. Erst am 27. November 1916 brachte er seinen ersten und zweiten Gegner brennend zum Absturz. Das zweite westfälische Husaren-Regiment Nr. 11 in Krefeld zählt ihn zu den Ihrigen. Am 25. Februar d. J. hatte er seinen 7. und 8., am 11. März seinen 14. Gegner außer Gefecht gesetzt. Im April wurde Leutnant Voß, der, wie hervorgehoben, unter dem großen Meister Boelcke sich herangebildet hatte und zu dessen Jagdstaffel gehörte, mit dem höchsten Kriegsorden, dem „Pour le mérite“, ausgezeichnet. In wenigen Monaten hat er die Zahl seiner Luftsiege verdoppelt. An fast jedem Tage in der letzten Zeit nannte der Generalstabsbericht seinen Namen, oft hatte er zwei, öfters auch drei Gegner zur Strecke gebracht.

Zu dem Erfolge des U-Bootkrieges im Monat August von 808 000 Br.-Reg.-To. versenkten Handelsschiffsraumes haben in hervorragender Weise beigetragen: Kapitänleutnants Roß, Gerlach, Dieckmann, k. u. k. Linienschiffsleutnant Ritter von Trapp, Kapitänleutnants Marschall, Viebeg, Meusel, Oberleutnants z. S. Saltzwedel, Loß, Howaldt, von Heydebreck.

Neue U-Boots-Erfolge: rund 53 000 Br.-Reg.-To.

Westlich Gibraltar versenkte eines unserer U-Boote in einer Nacht die tiefbeladenen englischen Dampfer „Clan Ferguson“, (4808 Br.-Reg.-To.), „Brod Mead“ (5646 Br.-Reg.-To.) und „Hunsbridge“ (3424 Br.-Reg.-To.).

Im Mittelmeer wurden zahlreiche feindliche Transporte nach Südfrankreich und Norditalien vernichtet, darunter der bewaffnete amerikanische Dampfer „Wilmore“ mit 7000 To. Kohlen, 1000 To. Öl und zwölf Lokomotiven, der neue bewaffnete englische Dampfer „Chulmleigh“ (4911 Br.-Reg.-To.) und der bewaffnete italienische Dampfer „Ausonia“ (1438 Br.-Reg.-To.), die beiden letzteren mit insgesamt 8500 Tonnen Kohlen. Der bewaffnete französische Dampfer „Admiral Kersaint“ (5570 Br.-Reg.-To.) versuchte erfolglos sich mit seiner wertvollen Ladung durch hartnäckige Gegenwehr der Versenkung zu entziehen; der Dampfer wurde im Feuergefecht, in dem seine Besatzung schwere Mannschaftsverluste erlitt, niedergekämpft, der Kapitän gefangengenommen.

25. September. Die von unserer Artillerie kräftig durchgeführte Bekämpfung der gegnerischen Batterien erzwang zeitweilig ein beträchtliches Nachlassen des feindlichen Feuers an der flandrischen Schlachtfront. Einzelnen starken Feuerwellen folgten keine Angriffe der Engländer.

An der Aisne und in der Champagne vorübergehende Feuersteigerungen und Erkundungsgefechte, die uns Gefangene und Beute einbrachten.

Auf dem Ostufer der Maas spielten sich zwischen der Straße Vacherauville—Chaumont und Maucourt bei heftiger Artillerietätigkeit örtliche Infanteriekämpfe ab. Südlich von Beaumont entrissen unsere Truppen den Franzosen Gräben in 400 Meter Breite und hielten sie gegen mehrere Gegenstöße. Im Chaume-Walde kam es zu erbitterten Nahkämpfen, welche die Lage nicht änderten. Bei Bezonvaux hatte ein Vorstoß in die feindlichen Linien vollen Erfolg. Im ganzen wurden den Franzosen über 350 Gefangene abgenommen.

Nachts brach ein Sturmtrupp bei Malancourt in die feindliche Stellung ein und kehrte mit einer Anzahl Gefangener zurück.

Gestern Abend griffen unsere Flieger England an. Auf militärische Bauten und Speicher im Herzen von London, auf Dover, Southend, Chatam und Sheerneß wurden Bomben abgeworfen. Brände bezeichneten die Wirkung. Alle Flugzeuge kehrten unversehrt zurück. Auch Dünkirchen wurde mit Bomben angegriffen.

Die Gegner verloren 13 Flugzeuge. Oberleutnant Schleich errang den 22. und 23., Leutnant Wüsthoff den 21. Luftsieg.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front keine größeren Kampfhandlungen.

Am Isonzo stärkeres feindliches Artilleriefeuer und lebhaftere Flugtätigkeit.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden im Sperrgebiet um England wiederum 23 000 Bruttoregistertonnen versenkt. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Teerleß“ (3112 Br.-Reg.-To.), Ladung: Kupfererz und Kork, das französische Viermastvollschiff „Tarapaca“ (2506 Br.-Reg.-To.), mit Salpeter, sowie ein unbekannter Tankdampfer, der durch zwei Zerstörer gesichert war.

26. September. An der Schlachtfront in Flandern ist seit gestern der Feuerkampf von neuem stark aufgelebt.

Morgens nahmen unsere Truppen einen Teil des am 20. September nördlich der Straße Menin—Ypern verlorenen Geländes durch kraftvollen Ansturm wieder. Unter engster Zusammenfassung ihres Feuers und großem Kräfte-Einsatz versuchten die Engländer durch viermalige heftige Gegenangriffe uns wieder zurückzudrängen. Der Feind wurde abgeschlagen, das zwischen Polygon-Wald und der großen Straße erkämpfte Gelände von uns behauptet. Außer blutigen Verlusten büßten die Engländer über 250 Gefangene ein.

Abends steigerte sich das Feuer an der Küste, wo wieder Ostende von See und Land aus beschossen wurde, und von der Yser bis zur Lys.

Nach starkem Feuer während der Nacht schwoll heute morgen die Artillerie-Wirkung vom Houthoulster-Wald bis zum Kanal Comines—Ypern zum Trommelfeuer an.

Auf dem größten Teil dieser Front setzten dann englische Infanterie-Angriffe ein.

Die Schlacht ist im vollen Gange.

Im Artois und beiderseits von St. Quentin nahm die Feuertätigkeit vielfach zu.

Abends griffen die Engländer bei Gonnelieu an und drangen vorübergehend in unsere Linien. Gegenstöße vertrieben den Feind.

In mehreren Abschnitten der Aisne- und Champagne-Front lag lebhaftes Feuer auf unseren Stellungen und den Batterien, die den Kampf kräftig aufnahmen. Erkundungsgefechte verliefen für uns günstig.

Vor Verdun schwoll zeitweilig der Feuerkampf auf dem Ostufer der Maas zu großer Heftigkeit an. Südlich von Beaumont machten die Franzosen auf die kürzlich von uns dort genommenen Gräben einen vergeblichen Angriff.

Unsere Flieger griffen abends erneut London und die englischen Küstenplätze beiderseits des Kanals an. Bombenwürfe auf Ramsgate, Margate, Dover sowie auf Boulogne, Calais, Gravelines und Dünkirchen hatten erkannte Brandwirkung. Eins unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt.

Über Land verloren die Gegner gestern 15 Flugzeuge. Oberleutnant Berthold brachte seinen 24. Gegner im Luftkampf zum Absturz.

Bei Jakobstadt, am Dryswiaty-See, westlich Luck und bei Tarnopol war die russische Artillerie tätiger als in letzter Zeit.

Südlich des Sereth brachen deutsche Sturmtruppen bis in die hinteren Linien der russischen Stellung ein. Sie kehrten nach Zerstörung der feindlichen Grabenanlagen mit mehr als 150 Gefangenen und mehreren Maschinengewehren zurück.

Auf dem Monte San Gabriele und bei Kal wurden feindliche Aufklärungsabteilungen zurückgewiesen. Im Tonale-Abschnitt und westlich von Tolmein brachten unsere Stoßtrupps Gefangene ein. Die Flugtätigkeit war am Isonzo, dann zwischen dem Stach- und Suganatal sehr lebhaft.

In der Nacht vom 24. zum 25. September hat ein starkes Marineluftschiffgeschwader mit sichtlich gutem Erfolge befestigte Plätze und militärische und Industrieanlagen am Humber, sowie in dem Gebiet zwischen Scarborough und Boston angegriffen. Zahlreiche Brände sowie einstürzende Gebäude wurden beobachtet. Zu dem Geschwader, das unter der bekannten Führung des Fregattenkapitäns Strasser stand, gehörten auch die in mancher Englandfahrt bewährten Luftschiffkommandanten Kapitänleutnant Martin Dietrich, Hauptmann Manger, Kapitänleutnant Ehrlich, Kapitänleutnant der Reserve Proelß und Kapitänleutnant Stabbert. Alle Luftschiffe sind trotz feindlicher Gegenwehr durch Land- und Seestreitkräfte ohne Schaden und ohne Verluste zurückgekehrt.

Neue U-Boot-Erfolge in Ärmelkanal und Atlantischen Ozean: Zwei Dampfer, vier Segler, ein Fischerfahrzeug, und zwar ein sehr großer bewaffneter, durch Zerstörer gesicherter Dampfer, ferner der französische Dampfer „Alesia“ (5144 To.) und die englischen

Segler „Theodore“, „Francis“, „Emma“, „Betzelbores“ sowie das französische Fischerfahrzeug „M. R. 1063“.

Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur. Der Gerichtshof hat den früheren Kriegsminister Suchomlinow des Hochverrats, Vertrauensmißbrauches und Betruges schuldig gesprochen und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Frau Suchomlinow wurde freigesprochen.

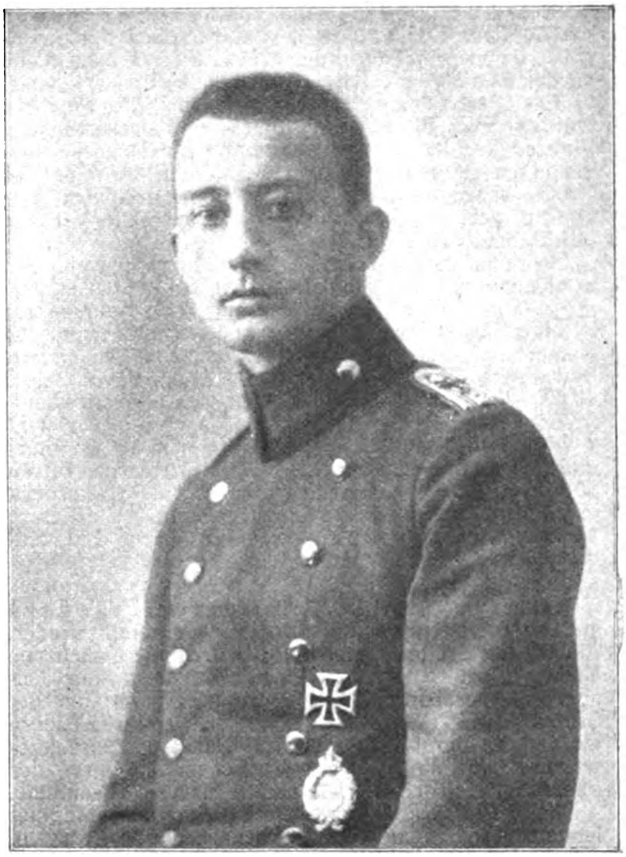
Die „Times“ melden aus Buenos Aires: Nach einer die Nacht durch währenden Sitzung nahm die argentinische Kammer mit 52 gegen 18 Stimmen einen Beschluß an, daß die Beziehungen mit Deutschland sofort abgebrochen werden sollen. Höchstwahrscheinlich wird die Regierung innerhalb weniger Tage dem Beschluß Folge geben. Es ist unklar, ob die gegenwärtige Mobilisierung von Heer und Flotte mit dem Eisenbahnstreik oder mit der internationalen Lage zusammenhängt, wahrscheinlich mit beidem.

27. September. Die Schlacht in Flandern hat gestern vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein ununterbrochen getobt; in Kleinkämpfen setzte sie sich bis zum Morgen fort.

Wieder hat die kampfbewährte 4. Armee dem britischen Ansturm getrotzt; Truppen aller deutschen Gaue haben Anteil an dem Erfolg des Tages, der dem Feinde noch geringeren Geländegewinn brachte als der 20. September.

Trommelfeuer unerhörter Wucht leitete die Angriffe ein. Hinter einer Wand von Staub und Rauch brach die englische Infanterie zwischen Magelaare und Hollebeke vor, vielfach von Panzerwagen begleitet.

Fliegerleutnant Walter Höhndorf †,
einer unserer tüchtigsten Kampfflieger, Ritter des Ordens Pour le mérite, fiel am 5. September auf dem westlichen Kriegsschauplatz einem Unglück zum Opfer.



Fliegerleutnant Voß
hat im Kampf mit seinem 50. Gegner den Heldentod gefunden.

Der beiderseits von Langemarck mehrmals anstürmende Feind wurde stets durch Feuer und im Nahkampf abgeschlagen.

Von der Gegend östlich von St. Julien bis zur Straße Menin—Ypern gelang den Engländern bis zu einem Kilometer tief der Einbruch in unsere Abwehrzone, in der dann tagsüber sich erbitterte, wechselvolle Kämpfe abspielten.

Durch Verlegen seiner artilleristischen Massenwirkung suchte der Feind das Vorziehen und Eingreifen unserer Reserven zu hemmen. Die eiserne Willenskraft unserer Regimenter brach sich durch die Gewalt des Feuers Bahn: der Gegner wurde in frischem Anlauf an vielen Stellen zurückgeworfen.

Besonders hartnäckig wurde an den von Zonnebeke westwärts ausstrahlenden Straßen und am Abend um Gheluvelt gerungen. Das Dorf blieb in unserem Besitz.

Weiter südlich, bis an den Kanal Comines—Ypern brachen wiederholte Stürme der Engländer ergebnislos und verlustreich zusammen.

Der Feind hat bisher seine Angriffe nicht erneuert. Mindestens 12 englische Divisionen waren in Front eingesetzt; sie haben die Festigkeit unserer Abwehr nicht erschüttert.

In den übrigen Abschnitten der flandrischen Front und im Artois steigerte sich nur vorübergehend die Feuertätigkeit.

Die Beschießung von Ostende in der Nacht vom 25. zum 26. September forderte außer Gebäudeschaden auch von der Bevölkerung Opfer. Vierzehn Belgier sind getötet, 25 schwer verletzt worden.

Nordöstlich von Soissons, in den mittleren Abschnitten des Chemin-des-Dames und auf dem Ostufer der Maas blieb die Kampftätigkeit der Artillerien lebhaft. Es kam nur zu örtlichen Vorfeldgefechten.

17 feindliche Flugzeuge sind gestern abgeschossen worden.

Bei Dünaburg, am Narocz-See, südwestlich von Luck sowie in Teilen der Karpathenfront, der rumänischen Ebene und an der unteren Donau auflebendes Feuer.

Bei der Heeresgruppe von Boroevic wurden durch Flieger und Abwehrfeuer drei feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht. Im Tonale-Gebiet gelangten Hochgebirgspatrouillen hinter die feindliche Front, sprengten dort zwei Seilbahnstationen, zerstörten mehrere Magazine und kehrten ohne Verluste mit Gefangenen zurück.

Amtlich. Durch unsere U-Boote wurden auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wiederum 26000 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Rollesby“ (3955 To.), sowie 2 unbekannte, bewaffnete englische Dampfer, einer davon etwa 10000 To. groß, vom Aussehen des „Winifredian“.

Das Endergebnis der Neuwahlen zur zweiten schwedischen Kammer ist nunmehr bekannt. Es wurden gewählt 70 Konservative, 62 Liberale, 98 Sozialdemokraten und 22 Linkssozialisten. Im ganzen haben die Konservativen 16 Sitze verloren, während die Liberalen 5 und die Sozialdemokraten 11 gewonnen haben.

28. September. Auf dem Schlachtfeld in Flandern steigerte sich von mittag an der Feuerkampf wieder. Abends lag Trommelfeuer auf dem Gelände östlich von Ypern. Dort schritten die Engländer zu starken Teilangriffen nordöstlich von Frezenberg und an der Straße nach Menin. Auf beiden Angriffsfeldern wurden sie durch Feuer und im Nahkampf zurückgeworfen; am Wege Ypern—Passchendaele sitzt der Feind noch in einigen Trichtern unserer Frontlinie.

An der Küste war abends die Artillerietätigkeit lebhaft; auch in mehreren Abschnitten der Front im Artois nahm sie zeitweilig zu.

Der nationalliberale Abgeordnete Dr. Stresemann
wurde einstimmig zum Vorsitzenden der nationalliberalen Reichstagsfraktion gewählt.

Ministerialdirektor Schiffer,
der Direktor im Reichsschatzamt, wurde zum stellvertretenden Bevollmächtigten des Bundesrats ernannt.

Nördlich der Aisne und in der Champagne schränkten schlechte Sicht und Strichregen die Gefechtstätigkeit tagsüber ein; abends lebte sie auf. An mehreren Stellen hatten unsere Erkundungen guten Erfolg.

Vor Verdun wurde am Nachmittage der Artilleriekampf stark.

Auf erfolgreichen Kampfflügen schoß in den letzten Tagen Oberleutnant Berthold seinen 25., Leutnant Wüsthoff den 22., und Leutnant v. Bülow den 21. Gegner ab.

Oberleutnant Waldhausen gelang es gestern, ein Flugzeug und zwei Fesselballone zum Absturz zu bringen.

Nur in wenigen Abschnitten zwischen Ostsee und Schwarzem Meer erhob sich die beiderseitige Feuertätigkeit über das gewöhnliche Maß.

Aufklärergeplänkel im Skumbi- und Struma-Tal; stärkeres Feuer nur im Becken von Monastir und südwestlich des Dojran-Sees.

An der Tiroler Front stellenweise erhöhte Kampftätigkeit. Sonst nirgends besondere Ereignisse.

Im Ärmelkanal und in der Nordsee wurden durch unsere U-Boote wiederum 4 Dampfer, 2 Segler, 1 Fischerfahrzeug versenkt; darunter drei englische Dampfer, von denen zwei aus Geleitzügen herausgeschossen wurden, ferner der englische Segler „Hinemoa“ (2283 To.) und das Fischerfahrzeug „Familys Braide“. Der andere versenkte Segler, eine große Bark von über 2000 To., hatte Stückgut nach Le Havre geladen.

Die panrussische demokratische Konferenz wurde im Stadttheater von Petersburg in Gegenwart der Regierung und mehrerer Diplomaten eröffnet. Terestschenko hat seine Entlassung genommen und das Kabinett ist jetzt ein rein sozialistisches.

Prinz Friedrich Sigismund von Preußen
unterstützte erfolgreich den Angriff nordwestlich von Jakobstadt als Führer der Flieger.
Prinz Friedrich Sigismund vor seinem Flugapparat.

29. September. An der flandrischen Küste und zwischen Houthoulster Wald und Lys wechselte die Kampftätigkeit der Artillerien in ihrer Stärke. Heftigem Trommelfeuer in den Abendstunden östlich von Ypern folgten nur bei Zonnebeke englische Teilangriffe; sie wurden abgewiesen.

Am Weg Ypern—Passchendaele wurde der Feind aus der Trichterlinie, die er dort noch hielt, geworfen.

Im Überschwemmungsgebiet der Yser brachten unsere Erkunder von Zusammenstößen mit Belgiern Gefangene zurück.

Nordöstlich von Soissons und vor Verdun verstärkte sich der Feuerkampf zeitweilig beträchtlich; er blieb an der Maas auch nachts lebhaft. Mehrere Vorfeldgefechte, die unsere Sturmtrupps in die französischen Stellungen führten, hatten vollen Erfolg.

Bei Bisel im Sundgau blieben bei einem französischen Vorstoß einige Gefangene in unserer Hand.

London und mehrere Orte an der englischen Südküste wurden von unseren Fliegern mit Bomben angegriffen.

Die meist geringe Gefechtstätigkeit steigerte sich nur vorübergehend bei Erkundungsunternehmen nördlich der Düna, westlich von Luck und am Zbrucz.

Russische Abteilungen, die in Kähnen über den Sereth und den St. Georgs-Arm der Donau gesetzt waren, wurden durch schnellen Gegenstoß vertrieben.

Am Nordhang des Monte San Gabriele lebte die Kampftätigkeit beträchtlich auf. Am Chieso in den Judikarien wurden angreifende Italiener durch unsere Sicherungstruppen zurückgeworfen.

Im Sperrgebiet um England wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote wiederum 22 000 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Queen Amalie“ (4278 To.) mit Flachs von Archangelsk nach England, zwei tiefbeladene Dampfer, davon einer bewaffnet und englischer Nationalität, ferner die französischen Segler „Blanche“ und „Armorique“ mit Kohlen für Frankreich und der russische Segler „Meeta“, welch letztere drei unter Sicherung fuhren.

Am 28. September früh stießen einige unserer Torpedoboote nach einer Patrouillenfahrt vor der flandrischen Küste auf eine überlegene Zahl feindlicher Zerstörer, die unter Feuer genommen wurden. Im Verlaufe des Gefechts wurde auf einem der Zerstörer eine starke Detonation beobachtet. Unsere Boote erlitten keine Beschädigungen oder Verluste.

Neue U-Bootserfolge im Ärmelkanal und Atlantischen Ozean: vier Dampfer, acht Segler, ein Fischerfahrzeug, darunter der bewaffnete englische Dampfer „Zeta“ mit 3300 To. Kohlen, der bewaffnete französische Dampfer „St. Jaques“ mit 4000 To. Kohlen, ferner die englischen Segler „Ezel“, „Laura“, „Moß Rose“, „Mary“, „Mary Orr“, „Water Lily“, „Jane Williamson“ und „Williams“, sowie das englische Fischerfahrzeug „Rose Croß“. Von den versenkten acht englischen Seglern hatten zwei Tonerde, die übrigen Kohlen geladen.

In Erwiderung eines Angriffs, den ein feindliches Luftschiff am 18. September abends gegen Lussin Piccolo unternommen hatte, ohne auch nur den geringsten Schaden anzurichten, suchte am 27. abends eine Abteilung österreichisch-ungarischer Seeflugzeuge die Luftschiffanlage von Jesi bei Ancona auf, die schon im September 1916 mit einem in der Halle vertauten Luftschiff durch Seeflieger zerstört, vom Gegner aber wieder in Betrieb gesetzt worden ist. Auch diesmal war den Seefliegern ein voller Erfolg beschieden. Die Luftschiffhalle wurde getroffen. Das

Hauptmann Otto Lehmann,
einer unserer tüchtigsten Beobachtungsflieger.

in der Halle befindliche Luftschiff explodierte mit 150 Meter hoher Stichflamme. Die Explosion wurde von den anderen Flugzeugen bis auf 20 Seemeilen Entfernung wahrgenommen. Alle Flugzeuge sind wohlbehalten zurückgekehrt. Einem zur gleichen Zeit von einigen feindlichen Flugzeugen unternommenen Angriff auf die Umgebung von Pola und auf Parenzo blieb jedweder Erfolg versagt. Am 28. vormittags belegten feindliche Flugzeuge in der Süd-Adria eines unserer Seespitalschiffe, das mit allen vorgeschriebenen Kennzeichnen als solches versehen war, wirkungslos mit Bomben.

Auf eine Kundgebung deutscher Frauenverbände gegen die Wilsonnote hat der Generalfeldmarschall von Hindenburg an Frau Gräfin von Schwerin-Löwitz folgende Antwort gerichtet: „Verbindlichen Dank für gütige Zusendung der herrlichen Kundgebung der deutschen Frauen. Sie hat mir von Herzen wohl getan. Mit flammendem Zorn treten die deutschen Frauen neben uns Männer in die Front gegen fremde Anmaßung, wie sie allezeit aufopfernd und stolz Leid und Freud mit uns getragen haben. Wir deutschen Männer neigen vor den deutschen Frauen das Haupt in Ehrfurcht. gez. Generalfeldmarschall von Hindenburg."

30. September. Bei ungünstiger Sicht blieb auf dem westlichen Kriegsschauplatz bei allen Armeen die Gefechtstätigkeit geringer als an den Vortagen.

In Flandern war der Artilleriekampf an der Küste und abends von der Yser bis zum Kanal Comines—Ypern stark. Vorstoßende englische Erkundungsabteilungen wurden an mehreren Stellen abgewiesen.

Vor Verdun war, von vorübergehender Feuersteigerung abgesehen, die Kampftätigkeit mäßig.

Unsere Flieger griffen erneut die Docks und Speicher in London sowie Ramsgate, Sheerneß, Margate an. Wirkung der Bomben war an Bränden erkennbar. Die Flugzeuge sind sämtlich unbeschädigt zurückgekehrt.

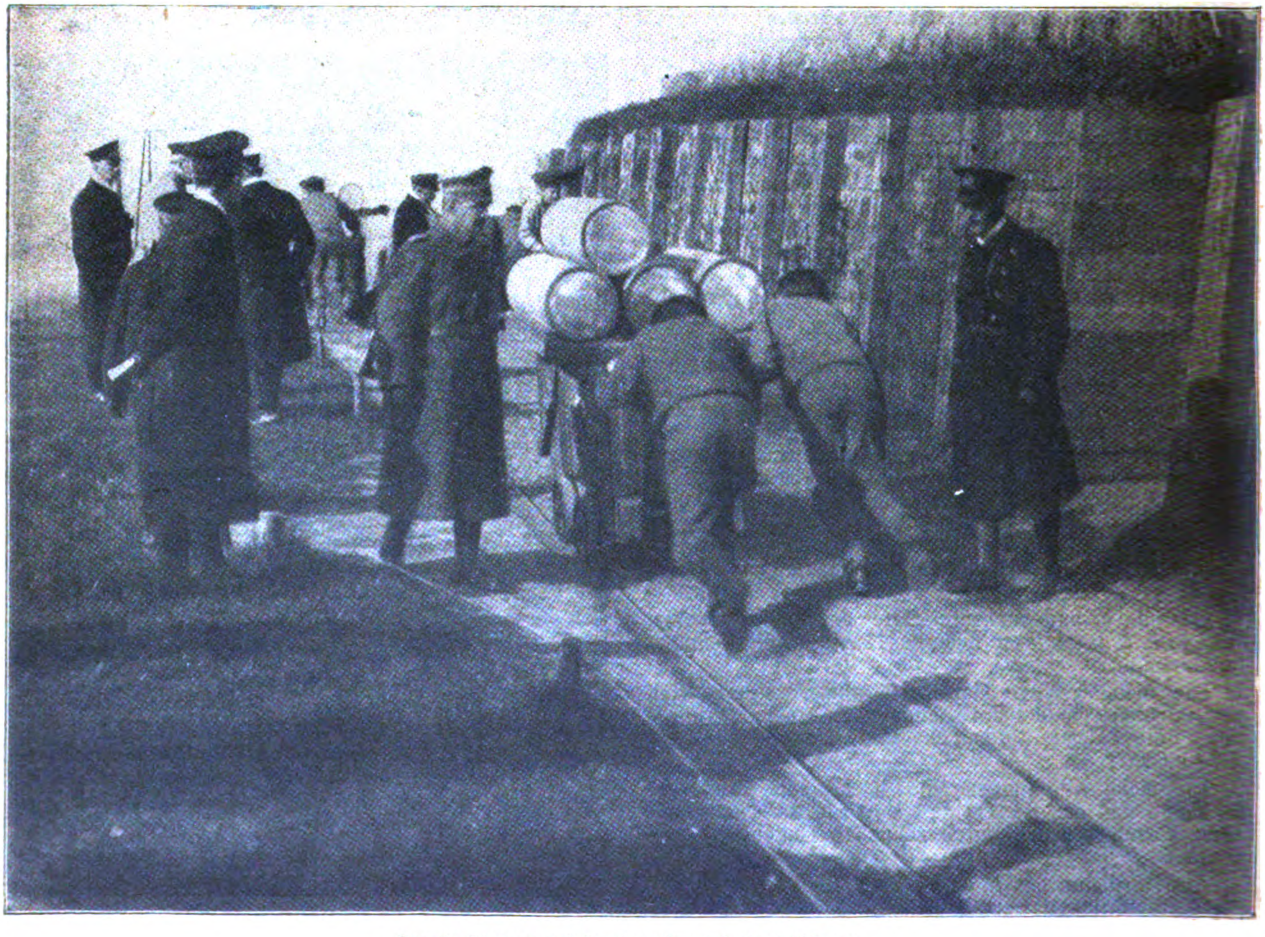
Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine größeren Kampfhandlungen.

Zwischen Ochrida-See und Cerna war das Feuer lebhafter als sonst.

An der Isonzofront standen Stellungen im Hinterland unter heftigem Feuer der feindlichen Artillerie und der Minenwerferabteilungen. Ein am Nachmittag einsetzender feindlicher Angriff erzielte östlich von Podlaka einen kleinen örtlichen Erfolg, der dem Gegner durch einen schneidigen Gegenangriff unserer Truppen wieder entrissen wurde. Der Raum südlich des Bainsizza-Plateaus und der Gabriele-Abschnitt standen andauernd unter schwerstem feindlichen Artilleriefeuer und waren der Schauplatz andauernd heftiger Kämpfe. Alle italienischen Anstrengungen brachen in unserem Feuer zusammen.

Der Südteil der Hochfläche von Bainsizza—Heiligengeist und der Monte San Gabriele wurden gestern wieder zum Schauplatz erbitterter Kämpfe. Die Italiener drangen nirgends durch.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier wird gemeldet: Am 27. September wurde bekanntlich durch Bombenwurf die Luftschiffhalle von Jesi mit einem Luftschiff vernichtet. Am 29. abends griff eines unserer Seefluggeschwader die Luftschiffhalle von Ferrara an. Einem von Seekadett Khil gesteuerten Flugboot, Beobachter Einjähriger Stabsmaschinenwärter Kuncz, gelang es, die Halle durch drei Bomben zu treffen. Ein in ihr befindliches Luftschiff verbrannte mit hoher Stichflamme. Die Halle wurde gänzlich zerstört. Trotz heftigen Abwehrfeuers sind alle Flugzeuge vollzählig eingerückt.



Geschoßtransport in den flandrischen Dünen.

Reichskanzler Dr. Michaelis bei einem Besuche in Zeebrügge.

Bufa.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Die Einnahme des Brückenkopfes von Jakobstadt.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Bei Jakobstadt, 22. September.

Nach unserem großen Sieg bei Riga blieb den Russen zwischen Küste und Dünaburg nur noch ein Ausfallstor in den Händen: der breite Brückenkopf von Jakobstadt, der sich von Dokter bis südlich Grawero erstreckte und bei der Längsausdehnung von über 40 km einen Tiefenraum bis zu 14 km hatte. Ungefähr in der Mitte des stark ausgebauten Stützpunktes lag an der Düna die kleine kurländische Stadt „Jakobstadt“, die einmal 10 000 Einwohner zählte, von denen aber nur eine geringe Anzahl geblieben war. Als Riga fiel, gaben die Russen zwei Tage darauf eine kleine vorspringende Ecke im Norden des Brückenkopfes von kaum einem Kilometer Ausdehnung auf, die Hauptstellungen hielten sie weiter mit drei Divisionen. Ihre Heeresberichte in den nächsten Tagen ließen erkennen, daß sie von unseren Vorbereitungen durch Flieger und andere Beobachtung Nachricht hatten, aber die Richtung, aus der ein deutscher Stoß erfolgen sollte, blieb ihnen unbekannt. Sie rechneten vielleicht mit den auf den ersten Blick wahrscheinlichen Stoßrichtungen es gab die Möglichkeit, von Norden durch das nicht sumpfige Gebiet nahe der Düna vorzustoßen, eine Unternehmung, die von vornherein mit unangenehmen russischen Flankenfeuer von den Höhen am östlichen Dünaufer rechnen mußte, zweitens konnte der Angriff auf günstigem Gelände längs der Bahn Turkum—Kreuzburg (dem am Ostufer gelegenen Bahnhof von Jakobstadt) vorgetragen werden. Die russischen Batterien schossen sich denn auch auf diese Stelle ein.

Mit dem Motto: „Wer wagt, der gewinnt!“ wählte General Graf Schmettow eine dritte überraschende Lösung. Aus zwei schmalen Defilées in dem Sumpfgebiet, vier Kilometer südlich der Bahn bei Roshe und bei Rudßit brachen die beiden Hauptangriffskolonnen hervor. In der Nacht zum 21. begann unsere Artillerie, die in großem Bogen um die Durchbruchstelle aufgebaut war, die Gasbeschießung der russischen Batterien, die Minenwerfer setzten mit furchtbarer Gewalt ein. Noch einmal raffte sich die russische Artillerie auf, und ihre Granaten schlugen in die Angriffsstellung, aber sie trafen weder Munition noch Minenwerfer. Die kurze Gefahr war bald unter dem Hagel unserer Batterien beseitigt, und das beispiellos genaue Uhrwerk eines deutschen Angriffes rollte sich ab. Um 5 Uhr brachen die Sturmtrupps in das schmale Stück russischer Stellung ein, die rechte Gruppe rollte mit Teilen ihrer Kräfte zunächst nach rechts auf und sollte gegen Angriffe von Jakobstadt sichern. Etwas nach 11 war hier schon der Sussei-Fluß erreicht, während die Hauptkräfte dieser Gruppe nach den beherrschenden Höhen von Renneberg strebten, die schon vor 10 Uhr erreicht waren. Damit war der linken Hauptgruppe, die schwerer vorwärts kommen mußte, das Vorgehen erleichtert. Um 4 Uhr 30 Minuten war Gut Dannenfeld genommen, die Höhe 159 wurde gesäubert. Auf diesem Teil des Schlachtfeldes war kein intakter russischer Verband mehr auf dem Westufer der Düna, trotzdem sich die schwere russische Artillerie vom anderen Ufer hier sehr tätig zeigte. Im Süden wurde inzwischen die Sussei um 11 Uhr 15 Minuten überschritten. Verzweifelte russische Gegenangriffe wurden schließlich gebrochen, und nach kurzem Stocken des Angriffes ging der Stoß nach Einsatz von Reserven weiter, aber der heftige Widerstand in den Wäldern vor Jakobstadt konnte am Abend bei strömendem Regen nicht mehr gebrochen werden, doch die Russen wurden zermürbt.

Um 4 Uhr morgens des 22. drangen die Infanteriespitzen in Jakobstadt ein, und im Laufe des heutigen Tages wurde der letzte Südzipfel von drei Seiten gesäubert. Der Brückenkopf war in deutscher Hand! Die Beute ist sehr groß: 79 Offiziere, 4000 Mann, 57 Geschütze, darunter allerschwerste. In den Wäldern steht noch ungeheures Material. Im Regen auf unergründlichen Wegen hat die Infanterie das Beste an dem schnellen Erfolg geleistet, dazu die überlegene Führung und die glänzenden Leistungen der Flieger, die bei den schweren Wolken bis 50 m tief flogen!

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Der Kampf mit dem Drachen.

Ein Beitrag zur Geschichte der Tanks in der Flandernschlacht.

Trotz seiner nach englischer Ansicht „haarsträubenden“ Eigenschaften bei seinem „alles vernichtenden“ Angriffe kann der Tank einer gründlichen Trommelfeuervorbereitung nicht entraten. Das bekamen am Morgen des 19. August tapfere württembergische Kompagnien östlich von Pilkem in Flandern zu spüren. Die eine Hälfte der Schwaben lag vor der anderen hinter einer Straße. Man wartete auf einen Infanterieangriff größten Stils. Der Engländer hatte vor die deutsche Linie Tausende von Nebelgranaten gelegt, die für das Auge jene spanische Wand erzeugen, hinter der die englische Infanterie in ihr Verderben zu rennen pflegt. Unsere Artillerie machte sich in einem wirksamen Sperrfeuer das Herz leicht, aber statt der englischen Infanterie kam etwas, was man am wenigsten erwartete. In zwei Kolonnen krochen vier große Ungeheuer aus dem Pulvernebel und waren eigentlich schon da, als man sie bemerkte. Sie zogen ganz langsam und gleichmäßig vom Flecke wie große Schnecken, wackelten dann und wann nach rechts und links, stiegen zuweilen mit dem Vorderteile steil in die Höhe, als ob sie ein Hindernis überspringen wollten, plumpsten dann plötzlich nach vorne über und tauchten unter, um aufs neue wieder in die Höhe zu krabbeln. So überwinden diese Tiere das Trichterfeld. Auf 50 Meter konnte man bemerken, daß sie an ihrem Kopfe Stielaugen hatten. Das sind Scherenfernrohre, durch die sie sehen, außerdem besaßen sie seit- und rückwärts Gucklöcher, Fassettenaugen, die sie nach den übrigen Himmelsrichtungen offenhalten. Neben der Stirne sah man den Motorauspuff rauchen, und aus den seitlichen Erkerbauten fauchten die ungemütlichen Maschinengewehre wie tödliche Blumenspritzen.

Die Lage unserer Schwaben war keineswegs beneidenswert. Auf nächste Entfernung gleich vier solcher feuerspeienden Ungeheuer, getrieben von einer rätselhaften Kraft, nach außen unheimlich unpersönlich, von einem Willen geleitet, dem nur die eine Absicht abzulesen war, zu vernichten, Maschinen, die führerlos ein unbekanntes Ziel zu suchen schienen. Kritisch und mißtrauisch, wie echte Schwaben beschlossen die Württemberger, die Sache an sich herankommen zu lassen, und verschossen zunächst ihren geringen Vorrat an Stahlmunition, welche allein gegen die Tankpanzerung wirksam ist. Als erste Frucht ihrer Standhaftigkeit erlebten sie die Genugtuung, festzustellen, daß die Ungetüme miserabel schossen. Bei der ganzen Affäre verloren die angegriffenen Kompagnien nur einen einzigen Verwundeten. Im weiteren Verlaufe erwies sich die vorderste Maschine als für einen anderen Hafen bestimmt, denn sie machte sich mit merkwürdiger Zielstrebigkeit aus dem Staube und soll später anderswo erledigt worden sein.

Jetzt waren es nur noch drei.

Nummer zwei hatte wohl den guten Willen, der Nummer eins zu folgen, fiel aber in ein tiefes Wasserloch und kam dadurch in eine derartig schiefe Lage, daß seine Maschinengewehre nur noch für Fliegerbekämpfung in Frage kamen.

Jetzt waren es nur noch zwei.

Der nunmehr vorderste Tank wurde allmählich unseren Württembergern recht unbequem. Er war auf der trennenden Straße vorwärtsgefahren und so nach zwei Seiten feuernd unsern vorderhalb liegenden Zügen in den Rücken gekommen. Diese hatten ihre gesamte Munition auf die Panzerwagen verschossen und mußten jeden Augenblick gewärtigen, von vorne durch die Sturmwellen der englischen Infanterie angegriffen und so ins Kreuzfeuer genommen zu werden. Der schneidige Führer der abgeschnittenen Schar, Leutnant der Reserve W., der leider nur noch wenige Tage seine Leute durch sein glänzendes Beispiel und seinen unverwüstlichen Humor mitreißen sollte, beschloß daher, hinter die Straße zurückzugehen und an die hier liegende Trichterbesatzung Anschluß zu suchen. Mit beispielloser Kühnheit wechselten die Wackeren unmittelbar vor dem Tank hinüber und bissen sich hier fest. Nun war das Verblüfftsein am Tank. Wie er sich selbst abgeschnitten und umringt wähnen mußte, stoppte er und verduftete, ohne weiter ein Wort zu sagen. Unsere Württemberger ärgerten sich maßlos, daß sie den Gesellen so ungerupft ziehen lassen mußten.

Jetzt war es nur noch einer.

Dieser mußte sich außerordentlich verlassen und genarrt vorkommen; denn nicht nur, daß ihn seine Spießgesellen im Stiche ließen, nein, auch die englische Infanterie, die verabredungsgemäß die Frechheit des Tankgeschwaders legitimieren sollte, hatte es offenbar vorgezogen, das deutsche Sperrfeuer nicht zu durchschreiten. Zu allem Unglück war der brave Tank in einen richtigen Kratersee geraten, d. h. in einen mit Wasser gefüllten Granattrichter, dessen Wände vollkommen verschlammt den famosen Radgürteln keinen Widerstand mehr entgegensetzten. Im Innern des Kastens hämmerte der Motor. Er gab Vollgas, die Radgürtel griffen nicht an, sondern ratschten wie eine leerlaufende Kaffeemühle. Der Tank pumpte Öl, der Motor spie nur Qualm und Rauch. Der Drache lag in den letzten Zügen, die ambulante Festung mußte sich bequemen, seßhaft zu werden.

Die Württemberger empfanden das halbtote Drachentier mitten in ihrer Linie als Fremdkörper, zumal es nicht aufhörte, Feuer zu speien. Aber sie wichen nicht zurück, denn sie hatten bald heraus, wo es seine auch für gewöhnliche Munition empfindlichen Stellen hatte. Es waren jene Fassettenaugen und alle übrigen Öffnungen, welche es an seinem eisernen Körper hatte. Dorthin lenkten die schwäbischen Scharfschützen ihr wohlgezieltes Feuer. Der Drache schloß die Augen und stellte sich schlafend. Sobald sich aber ein beherzter Siegfried nahte, fauchte er wieder wie eine wilde Katze.

So blieb dem schwäbischen Heldenmut ohne Wehr und ausreichende Waffen nichts übrig, als das Ungeheuer zu blockieren, das selbst zur Verteidigung übergegangen zu sein schien. Es wurde denn auch beobachtet, wie aus dem Innern des Tanks Brieftauben aufstiegen. Es kam aber weder Unterstützung noch Vorspann. In der Nacht scheinen sich die Bemannungen der beiden liegengebliebenen Tanks dünne gemacht und sich etwa hundert Meter entfernt eingegraben zu haben. Am nächsten Morgen veranstalteten heldenmütige Patrouillen waghalsige Streifen zu den verlassenen Streitwagen. Die feindliche Artillerie und die nahen englischen Schützen wollten es zwar nicht leiden, aber die Unsrigen mußten wissen, wie das Spielzeug innen aussah. Vier Maschinengewehre, viel Verpflegung und Munition, Ferngläser, Kompasse, Revolver und andere Erinnerungsstücke wurden dem Gekröse der stählernen Leichname entnommen und geborgen, wobei sich besonders der Vizefeldwebel Mösch auszeichnete.

War die englische Spekulation schon im überraschenden Angriff an der Herzhaftigkeit der württembergischen Trichterbesatzung gescheitert, so verfiel sie jetzt nach ihrer Demaskierung vollends der Lächerlichkeit. Der Drache des englischen Aberwitzes lag durch Schwabenstreiche getroffen und in seinem eigenen ungeheuerlichen Wesen verstrickt am Boden. Der eine Tank, der am längsten gelebt hatte, wurde einige Tage später von einer deutschen Granate weggeblasen, der andere liegt noch draußen in seinem Wasserloch, schief auf der Seite, hilflos zum Himmel glotzend.

Politische Umschau.

Aus dem Reichstag.

Sitzung vom 26. September.

Der Reichstagspräsident gegen Wilson.

Der Reichstag hat am 26. September die Sitzungen in seiner Vollversammlung wieder aufgenommen. In seiner einleitenden Ansprache gedachte der Präsident zuerst des verstorbenen Abgeordneten Bassermann:

Am 24. Juli ist unser verehrter Herr Kollege Bassermann einem längeren Leiden erlegen. Herr Bassermann hat an den Arbeiten des Reichstages stets in hervorragender Weise teilgenommen und auch als Quästor im Vorstande des Reichstages gewirkt. Wir bedauern tief sein Hinscheiden und werden ihm stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Schon einmal, am 2. Mai dieses Jahres ist es meines Amtes gewesen, Anmaßungen zurückzuweisen, die Präsident Wilson in seiner Botschaft an den Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika sich herausgenommen hat, indem er eine Verhetzung versuchte zwischen Kaiser, Volk und Regierung, und indem er versuchte, sich in die inneren Angelegenheiten des deutschen Volkes einzumischen. Diesen Versuch hat Präsident Wilson wiederholt in seiner Antwort auf die Friedensnote Seiner Heiligkeit des Papstes. Mit gleicher Entschiedenheit wie damals weise ich dieses Beginnen zurück. (Beifall.) Mit gleicher Entschiedenheit rufe ich ihm zu, daß er angesichts des gesunden Sinnes des deutschen Volkes **mit seiner Verhetzung auf Granit beißt.** (Zustimmung.) Präsident Wilson wiederholt das alte Gerede von der ehrsüchtigen und intriganten Haltung des Kaisers und unserer Regierung, die doch, wie uns allen bekannt ist, trotz aller Herausforderungen 43 Jahre lang der Welt den Frieden erhalten haben. (Sehr wahr.) Der Prozeß Suchomlinow hat unzweideutig die schlagende Antwort auf die Frage gegeben, wer mitten in die Friedensbestrebungen des Deutschen Kaisers verbrecherischerweise den Weltbrand entfesselt hat. (Sehr richtig!) Wiederum lesen wir in der Note des Präsidenten Wilson die Worte Menschheit und Menschlichkeit. Kann man dem Manne glauben, der es in der Hand gehabt hat, Hunderttausende von Menschenleben zu erhalten, wenn er die ungeheuren Munitionslieferungen Amerikas an unsere Feinde verhindert hätte. (Sehr richtig!) Kann sich der Mann der Menschlichkeit rühmen, der, abgesehen von diesen ungeheuerlichen Munitionslieferungen, durch seine allem Völkerrecht widersprechende Haltung vor der Kriegserklärung Amerikas an Deutschland den Krieg verlängert, der den Hungerkrieg Englands gegen deutsche Frauen und Kinder begünstigt und sich nicht gescheut hat, englische Eingriffe in amerikanisches Eigentum zu dulden. (Sehr wahr!) Ich erinnere nur an die Durchsuchung amerikanischer Postsäcke durch englische Beamte. Recht und Menschlichkeit stehen auf der Seite des Deutschen Kaisers und der deutschen Regierung, die offen und ehrlich die Hand zum Frieden entgegengestreckt haben. Wie kann Präsident Wilson fortgesetzt von dem Schutz der kleinen Völker durch die großen Staaten sprechen angesichts der Tatsache, daß er Griechenland in seiner Not im Stiche gelassen hat. **Im Namen des ganzen Volkes verbitten wir uns eine Einmischung** (lebhafter Beifall) und weisen den Verhetzungsversuch auf das schärfste zurück. (Stürmischer Beifall.) Deutschland ist Manns genug, um seine Angelegenheiten selbst ordnen zu können, und zwar so zu ordnen, wie es den deutschen Bedürfnissen und dem Charakter des deutschen Volkes entspricht. (Stürmischer wiederholter Beifall.)

Unsere Helden zu Lande, zu Wasser, unter Wasser und in der Luft kämpfen für die heiligsten Güter unseres Volkes. (Beifall.) An den Fronten, von denen soeben eine größere Anzahl unserer Mitglieder zurückgekehrt sind, haben wir den Heldenmut unserer unvergleichlichen Soldaten, Offiziere und Generale bewundern können, die mit eiserner Zähigkeit und ungebrochenem Angriffsgeist nun schon mehr als drei Jahre täglich von neuem Uebermenschliches leisten. (Stürmische Zustimmung.) Wir haben Einblick erhalten in die großartige Ordnung, die der deutsche Generalstab geschaffen und aufs höchste vervollkommnet hat. In diese Oberste Heeresleitung setzen Heer und Volk unerschütterliches und festes Vertrauen. (Stürmischer Beifall.) Ganz Deutschland rüstet sich, um **die siebente Kriegsanleihe** zu eben so großem Erfolge zu machen, wie es die früheren Anleihen gewesen sind. (Sehr wahr!) Wir werden, wenn unsere Feinde unser Recht auf Leben und freie Entwicklung nicht anerkennen wollen, für Kaiser und Reich im Kampfe aushalten bis zum glücklichen Ende. (Anhaltender Beifall.)

Einige Rechnungssachen der Schutzgebiete und der Reichsschulden-Kommission werden nach kurzer Besprechung erledigt.

Es folgt die erste Beratung des zweiten Nachtrags zum Reichshaushalts-Etat für das Rechnungsjahr 1917.

Reichsschatzsekretär Graf Roedern begründet den Entwurf. Es ist nicht beabsichtigt, an der bisherigen rechtlichen Grundlage der Stellvertretung des Reichskanzlers etwas zu ändern, aber die Schaffung einer besonderen Stellvertretung hat sich aus der Notwendigkeit ergeben, stets einen besonderen Staatssekretär dafür zur Verfügung zu haben.

Der Entwurf wird dem Haushaltungsausschuß überwiesen, ebenso der Gesetzentwurf einer vierten Ergänzung des Besoldungsgesetzes.

Das Haus vertagt sich nach kurzer Geschäftsordnungs-Besprechung auf den 3. Oktober. Das Haus erteilt dem Präsidenten die Ermächtigung, dem Generalfeldmarschall von Hindenburg zu seinem 70. Geburtstag den Glückwunsch des Reichstags zu übermitteln.

Der Verfassungsausschuß an der Arbeit.

Im Reichstag hat am 27. September die Arbeit in den Ausschüssen begonnen. Die beiden wichtigsten Ausschüsse, der Hauptausschuß und der Verfassungsausschuß, hielten Sitzungen ab und beschäftigten sich mit wichtigen innerpolitischen Fragen.

Im Verfassungsausschuß richtete vor Eintritt in die Verhandlungen der fortschrittliche Führer Dr. Pachnicke an die Regierung die Frage, ob die Wahlrechtsvorlage mit Sicherheit bei Beginn der Tagung des Abgeordnetenhauses eingebracht werden wird. Ministerialdirektor Dr. Lewald konnte aber eine bestimmte Erklärung hierauf nicht abgeben. Dann verhandelte der Ausschuß über einen Antrag des Fortschrittlers Haußmann, der in Artikel 9 der Reichsverfassung die Vorschrift beseitigen will, daß niemand gleichzeitig Mitglied des Bundesrates und des Reichstages sein darf. Der Zweck des Antrages ist, Mitgliedern der Parlamente den Eintritt in die Regierung ohne Verlust ihrer parlamentarischen Tätigkeit zu ermöglichen. Die Parteien der Rechten bekämpften den Antrag, weil sie in ihm einen wichtigen Schritt zur Parlamentarisierung sehen. Sie stehen auf dem Standpunkte, daß die Ministerposten aus der Mitte des Beamtentums besetzt werden müssen. Merkwürdigerweise erklärten sich auch die Unabhängigen Sozialisten gegen den Antrag. Ihnen kommt es wohl darauf an, das Zustandekommen jedes politischen Fortschritts in Deutschland hintanzuhalten, um dann hinterher um so entschiedener sich gegen die ergebnislose Politik der alten sozialdemokratischen Partei wenden zu können. Das Zentrum konnte zu einer einheitlichen Stellungnahme nicht gelangen, dagegen traten die Nationalliberalen, Fortschrittler, Sozialdemokraten sowie der Elsässer und der Pole für den Antrag ein, der ein längst überlebtes Hindernis für eine engere Verbindung zwischen Regierung und Volksvertretung beseitigte. Staat und Regierung müßten eine Einheit werden, und deshalb müsse die Regierung aus dem Parlament hervorgehen. Ministerialdirektor Dr. Lewald behielt sich die Stellungnahme der verbündeten Regierungen vor. Die Frage müsse ernsthaft geprüft werden, denn dies sei die wichtigste Verfassungsänderung seit der Reichsgründung.

Bei der Abstimmung wurde der Antrag Haußmann mit 15 gegen 12 Stimmen angenommen. Die Mehrheit bestand aus den Nationalliberalen, den Fortschrittlern, den Sozialdemokraten, dem Zentrumsabg. Becker, dem Polen und dem Elsässer.

Der Hauptausschuß, dessen Sitzung der Reichskanzler nicht beiwohnte, beschäftigte sich mit dem Nachtragsetat, der für die neu geschaffene Stelle eines allgemeinen Stellvertreters des Reichskanzlers und für die anderen beim letzten großen Ministerschub vorgenommenen Änderungen die notwendigen Geldmittel anfordert. Ausführlich wurde über die geplante Teilung des Reichsamtes des Innern gesprochen. Der frühere langjährige Staatssekretär dieses Reichsamtes Graf Posadowsky, der im Reichstage der Deutschen Fraktion angehört, konnte sich hierüber natürlich höchst sachverständig äußern. Er erkannte die Notwendigkeit einer Teilung an, wenn auch nicht die Form, in der die Regierung sie jetzt ausgeführt hat. Im übrigen äußerte er verfassungsrechtliche Bedenken gegen die Schaffung eines selbständigen Vizekanzlers. Wenn man dem Staatssekretär des Reichsamtes des Innern von einem großen Teil seines bisherigen Geschäfts befreie, könne man ihm die Stellvertretung des Reichskanzlers ruhig belassen. Der neue Leiter des Reichsamtes des Innern, Staatssekretär Wallraf, erwiderte aber, die Geschäftslast sei, zumal jetzt im Kriege, so groß geworden, daß die Stellvertretung des Reichskanzlers einem besonderen Staatssekretär überlassen bleiben müsse. Ein unabhängiger Sozialdemokrat verlangte das Erscheinen des Reichskanzlers und seines Stellvertreters Dr. Helfferich zu diesen Beratungen, die man solange aussetzen solle. Ein dahingehender Antrag wurde abgelehnt. Aber auch die weiteren Redner hielten die Anwesenheit für wünschenswert. Die Sozialdemokraten verlangten die Errichtung eines besonderen Reichsarbeitsamtes, andere Redner die eines Reichshandelsamtes. Von der Regierung wurde erwiedert, daß diese Geschäfte von dem Reichswirtschaftsamte mit erledigt werden sollen. Ein Fortschrittler schließlich hielt die Schaffung eines Vizekanzlers im Augenblick für einen Versuch. Wenn Dr. Helfferich vielleicht manchmal auch nicht den richtigen Ton gegenüber dem Reichstage gefunden habe, so beweise dies nichts gegen seine Eignung für Friedensverhandlungen.

Kriegs- und Friedensfragen.

Der Hauptausschuß des Reichstages erörterte am 28. September die Fragen der auswärtigen Politik. Fast alle Staatssekretäre wohnten den Verhandlungen bei.

Die Rede des Reichskanzlers.

Der Reichskanzler nahm alsbald das Wort. Er begann mit warmen Dankesworten an Heer und Heimat und mit einem Rückblick auf die glänzenden militärischen Erfolge der letzten Wochen. Sodann betonte er die volle Einheitlichkeit und Übereinstimmung der politischen Führung bei uns und unseren Verbündeten und gedachte in herzlichen Ausdrücken des gemeinsamen Waffenruhms und der Waffenbrüderschaft der Vierbundmächte. Er besprach weiter den befriedigenden Stand unserer Beziehungen zu den Neutralen, die auch durch die unerhörten Anstrengungen der feindlichen Preßhetze nicht gestört werden konnten.

In knappen Strichen zeichnete der Reichskanzler hierauf den

Stand der Dinge in den feindlichen Ländern.

Er verwies auf die wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten Frankreichs und Italiens, wo Regierung und kriegsfreundliche Parteien die wachsende und immer energischer vorgehende Friedenspropaganda mit den größten Anstrengungen niederzuhalten suchen, hob nachdrücklich die immer stärker werdenden Wirkungen unseres U-Bootkrieges auf England hervor, dessen Staatsmänner nur durch die trügerischen Hoffnungen auf einen Zwiespalt bei uns veranlaßt wurden, an ihren auf Deutschlands Vernichtung gerichteten Plänen festzuhalten, und erklärte, daß wir dem angekündigten militärischen Kräfteeinsatz der amerikanischen Union, deren Regierung durch einen unerhörten Terrorismus die bisher fehlende Kriegslust zu erwecken wußte, ruhig und zuversichtlich entgegensehen. In Rußland herrscht, so führte der Kanzler weiter aus, eine schwere Wirtschaftskrise, insbesondere sind die Transportmittel den Aufgaben, die der Friedensschluß bringen wird, in keiner Weise gewachsen. Die Frage einer künftigen Demobilisierung liegt wie ein Alpdruck auf der neuen Regierung. Die leitenden Männer, zur Hälfte abhängig von den Arbeiter- und Soldatenräten, zur anderen von ihren englischen und amerikanischen Geldgebern, scheinen so gut wie keine Bewegungsmöglichkeit nach außen mehr zu besitzen. Zur Zeit gibt es in Rußland noch niemanden, der die Kraft findet, gegenüber dem Chaos und den Ententeeinflüssen die allgemeine Sehnsucht nach Frieden zu verwirklichen.

Der Reichskanzler kam dann auf

unsere Antwort auf die Papstnote

und auf die Frage der Kriegsziele zu sprechen. Unsere Freunde und Verbündeten hätten unsere Antwort beifällig, die Feinde mit offensichtlicher Verlegenheit aufgenommen. Wenn sich die Kritik auch von wohlmeinender Seite dagegen gerichtet habe, daß positive Erklärungen über Einzelfragen in der Note nicht gegeben waren, so sei darauf zu erwidern, daß es für uns natürlich gänzlich ausgeschlossen sei, uns durch eine öffentliche Erklärung in so außerordentlich wichtigen Fragen einseitig festzulegen. Jede derartige öffentliche Erklärung im gegenwärtigen Stadium könnte, so führte der

Kanzler aus, nur verwirrend wirken und die deutschen Interessen schädigen. Wären wir auf Einzelheiten eingegangen, so würde (das läßt sich aus der Haltung der uns feindlichen Presse schon jetzt mit Sicherheit erkennen) die Parole im Lager der Gegner gewesen sein: „Die deutschen Konzessionen sind als Zeichen der wachsenden Schwäche Deutschlands auszulegen, sind vollkommen selbstverständlich und deshalb als wertlos zu buchen.“ Wir wären dem Frieden nicht um einen Schritt näher gekommen; im Gegenteil: Die Überzeugung auf Seiten der Gegner, daß nur die Ungunst unserer Zustände uns veranlaßt haben könnte, eine für jeden diplomatischen Techniker so vollkommen unerklärliche Haltung anzunehmen, hätte bstimmt kriegsverlängernd gewirkt.

Ich muß den Standpunkt der Reichsleitung klar feststellen, von dem wir uns nicht abdrängen lassen werden, daß ich es zurzeit ablehnen muß, unserer Kriegsziele zu präzisieren und unsere Unterhändler festzulegen.

Zum Schluß wandte sich der Reichskanzler **gegen die Wilsonsche Antwort auf die Papstnote.** Der Versuch Wilsons, zwischen Volk und Regierung in Deutschland Zwietracht zu säen, ist aussichtslos. Die Note hat das Gegenteil dessen erreicht, was sie wollte; sie hat uns fester zusammengfügt in dem harten Willen, jeder fremden Einmischung entschlossen und kraftvoll Trotz zu bieten. Die flammenden, aus tiefer Empörung heraus geborenen Proteste, insbsondere der des Reichstagspräsidenten, haben dies bestätigt. So wenig wie die Wilson-Note wird irgend ein anderer feindlicher Versuch im deutschen Volke den Geist des 4. August überwinden; dieser Geist wird leben und siegen, solange uns der Ring der Gegner zur Verteidigung unseres Daseins und unserer Zukunft zwingt.

Hierauf nahm das Wort **Staatssekretär des Äußern v. Kühlmann.**

Zunächst wies er die von französischen Blättern verbreitete Nachricht, daß eine deutsche Note an den Papst über Belgien existiere, zurück als eine der dreistesten Erfindungen, die ihm jemals in seiner politischen Praxis vorgekommen sind. An der ganzen Sache sei kein wahres Wort. Alsdann ging Herr von Kühlmann kurz auf die Asquith-Rede ein. Der gegenwärtige Zustand sei der, daß leitende Staatsmänner verschiedener Nationen sich von öffentlichen Rednertribünen aus gegenseitig anschrien. Wenn die Reuterschen Auszüge ein getreues Bild dessen geben, was Mr. Asquith gesagt habe, so habe er uns auf dem Wege, der für Europa nötig sei, um keinen Schritt gefördert. Den Inhalt der Asquithschen Rede wolle er aber sachlich nicht erörtern, da die Reuterberichte erfahrungsgemäß ganz unzuverlässig seien. — Herr v. Kühlmann wandte sich alsdann der Papstnote zu, die er als ein **unverwelkliches Ruhmesblatt in den Annalen der päpstlichen Diplomatie** bezeichnete. Es war eine Tat, da der Papst das Wort vom Frieden in das Getümmel eines Kampfes geworfen hat, der droht, Europa in eine blutgetränkte Trümmerstätte zu verwandeln. Gerade das deutsche Volk und die deutsche Regierung, denen das Bewustsein ihrer Stärke und inneren Sicherheit es immer leicht gemacht hat, ihre Bereitwilligkeit zu einem ehrenvollen Frieden zu betonen, haben allen Grund, die Initiative der Kurie dankbar zu begrüßen, die es ihnen ermöglicht hat, die nationale deutsche Politik aufs neue in klarer und unzweideutiger Weise darzulegen. Ich sage mit Absicht **„nationale Politik“,** denn ich hoffe und glaube, daß die Antwortnote der deutschen Regierung sowohl ihrer Entstehung als ihrem Inhalt nach — soweit dies überhaupt für irgend ein politisches Dokument gesagt werden kann — den Willen der überwiegenden Mehrheit der Deutschen verkörpert. Nicht nur international ist die Papstnote ein bedeutsames Dokument; auch für unsere rein deutsche Entwicklung bedeutet sie einen Markstein. Ist sie doch das erste Ergebnis eines Zusammenwirkens zwischen allen Faktoren der Regierung und den Vertretern des deutschen Parlaments, das hier zum ersten Male versucht worden ist. In solcher Intimität ist das Zusammenarbeiten, wenn mein Gedächtnis mich nicht trügt, selbst in rein parlamentarischen Ländern niemals versucht worden. Gerade dieses Zusammenwirken, sein Verlauf und seine Ergebnisse können — dies darf ich wohl aussprechen — einen Staatsmann, dem die deutsche Politik am Herzen liegt, zuversichtlich und hoffnungsvoll stimmen. Eine auswärtige Politik, die nicht in ihren breiten, wesentlichen Grundlagen von der Zustimmung des Volkes getragen ist, die nicht im Parlament unterstützt wird durch tätiges Eingreifen im geeigneten Augenblicke durch staatsmännisches und weises Gewährenlassen der Exekutive, kann den schweren Kampf gegen das Ausland nicht durchführen. Im Auslande wird häufig mit der Legende operiert, es gäbe in Deutchland eine Politik der Regierung und eine Politik des Volkes. Dies ist heute ganz bestimmt Legende, und nichts kann diese Legende gründlicher zerstören, als wenn auch Sie, meine Herren, sich geschlossen der in unserer Antwort an Seine Heiligkeit niedergelegten Politik anschließen.

Auch die törichten Behauptungen, als beständen im Schoße der Regierung selbst weit auseinandergehende Auffassungen, als zeigten sich Divergenzen unter den leitenden Männern selbst oder gar zwischen der Reichsleitung und jenen genialen Heerführern, denen wir nächst Gottes Hilfe verdanken, daß Deutschland da steht, wo es heute steht, — diese Ausstreuungen sollen der verdienten Lächerlichkeit preisgegeben sein. Alle genannten Stellen arbeiten täglich und stündlich in voller Harmonie aufs engste zusammen; eine Entscheidung wirklich vitaler Fragen, bei denen der Konsensus fehlen würde, ist nicht denkbar.

Der Redner bestätigte allsdann ausdrücklich, daß die Grundlagen der deutschen Antwortnote so, wie sie von der Regierung vorgelegt worden sind, den Vertretern aller Parteien annehmbar erschienen, und wies auf Grund dieser Tatsache die Versuche der Gegner, in den Grundlagen unserer auswärtigen Politik zwischen die deutsche Regierung und das deutsche Volk einen Keil zu treiben, energisch zurück. Auf die Einzelheiten der Note einzugehen, hielt Herr von Kühlmann für bedenklich, beschränkte sich vielmehr darauf, kurz darzulegen, **aus welchem Geiste die Note hervorgegangen** ist und welches die Bedingungen für ihre Wirkungen sind.

Im vierten Jahre dieses gewaltigen Krieges hat Seine Heiligkeit der Papst mit noch größerem Ernst und größerem Nachdruck als vorher unter die Völker Europas das Wort geworfen vom Frieden auf Erden. Europa! — Das Wort klingt uns heute wie ein Märchen aus längst vergangenen Zeiten. Und doch ist es kein Märchen, sondern auch heute noch mehr als ein geographischer Begriff: die Summe eines in Jahrtausenden gewachsenen Zustandes. Die kleine an den asiatischen Kontinent angelegte Halbinsel hat bisher die Herrschaft der Welt fest in Händen gehabt, machtpolitisch und handelspolitisch. Es steht uns allen noch klar im Gedächtnis, das alte Europa, und ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß für keinen der Staaten in diesem alten Europa der Zustand, wie er in den letzten 40 Jahren bestanden hat, so unerträglich war, daß er auf die Gefahr der Selbstvernichtung hin seine Abstellung erreichen mußte. Daß Europa nicht zugrunde geht, ist vielleicht heute noch, mitten in diesem gewaltigen Kriege, ein gemeinsames Interesse aller Großstaaten. Der endgültige Zusamenbruch wird jeden einzelnen Staat, welcher Gruppe er auch angehören möge, schwächer und zukunftsärmer hinterlassen, manche ganz zerbrochen und jeder großen nationalen Zukunftshoffnung bar.

Als die junge Großmacht Deutschland vor bald 50 Jahren in den Kreis der Großmächte eintrat, ist sie von keiner Seite zärtlich begrüßt worden. Aber diese 50 Jahre haben, scheint es mir, bewiesen, daß Europa mit dem mächtigen Deutschland in seiner Mitte leben konnte, daß Europa mit dem mächtigen Deutschland in seiner Mitte mächtiger und lebensfähiger war als vorher, und wenn heute unter unseren Feinden noch viele glauben, es ließe die Geschichte sich rückwärts revidieren, es ließe sich neben einem tödlich verstümmelten Preußen vage bundesstaatliche Gebilde wieder ins Leben rufen, so sind das Illusionen, die bei historischen Phantasten schwer verzeihlich, bei verantwortlichen Staatsmännern aber verbrecherisch sind.

Der Papst verkündet den Frieden auf Erden. Doch auch heute noch gilt das Wort:

der Friede denen, die guten Willens sind!

Der tiefste Grundgedanke der deutschen Note war, dem Heiligen Vater behilflich zu sein, diejenige Atmosphäre zu schaffen, welche überhaupt für eine fruchtbare Besprechung der zahlreichen, die Völker trennenden Streitfragen unbedingt nötig ist. Jeder diplomatisch Erfahrene weiß, daß bei derartigen Verhandlungen die Atmosphäre, die umgebende Luft, die Stimmung häufig unendlich viel wichtiger ist, als selbst weit auseinandergehende Forderungen. Wenn man die Stimmung unserer Feinde nach den öffentlichen Äußerungen ihrer Presse und ihrer leitenden Männer beurteilen wollte, so könnte man nur zu sehr trüben Ergebnissen kommen. So lange unsere Gegner von dem Wahne ausgehen — die Klügeren unter ihnen wissen, daß es ein Wahn ist —, es könnte ein Augenblick kommen, in dem das deutsche Volk in Sack und Asche Buße tun, reumütig an die Brust schlagen, unter das kaudinische Joch verächtlicher Forderungen kriechen könnte, so lange, meine Herren, wird dem Schwert das Wort bleiben müssen. Es mag ja nicht leicht sein, den durch die Legenden, die sich um die Anfänge dieses Krieges gewoben haben, aufgehetzten Völkern der Entente die Wahrheit ungeschminkt zu zeigen. Es ist aber notwendig; denn sonst kann ein neuer Geist nicht entstehen, und die Entstehung dieses neuen Geistes ist die unbedingte Voraussetzung für einen glücklichen Abschluß dieses furchtbaren Völkerringens. Das deutsche Volk ist im Innersten fest überzeugt: Es führt einen gerechten Krieg, und aus dieser Überzeugung heraus quillt ihm die Kraft, die ungeheuren Opfer freudig zu bringen, die täglich von ihm verlangt werden.

Die päpstliche Kundgebung hat die Völker Europas

noch einmal an den Scheideweg

gestellt. Noch einmal vor dem entscheidungsvollen Winterfeldzug ist ihnen die Möglichkeit gegeben, zwar aus tiefen Wunden blutend, aber mit blankem Schilde den Wiederaufbau Europas zu beginnen. An Deutschlands Gegnern ist es nun, zu beweisen, ob auch sie einen Hauch des neuen Geistes verspürt haben.

Der Redner schloß mit dem Ausdruck der Zuversicht, daß ein einiges Deutschland nicht geschlagen werden könne. Das deutsche Volk stehe in dieser entscheidungsvollen Schicksalsstunde stark, aber still, mächtig aber gemäßigt, bereit zum Kampfe wie nur je, aber auch bereit, mitzuarbeiten zur Verwirklichung des Wortes vom Frieden auf Erden.

An die Rede des Staatssekretärs v. Kühlmann schloß sich eine ausgiebige

Aussprache.

Abg. Noske (Soz.) erklärte, daß eine Abtrennung Elsaß-Lothringens von Deutschland völlig indiskutabel sei, und sprach seine Freude darüber aus, daß sich die Antwort auf die Papstnote unbedingt auf den Boden der Reichstagserklärung vom 19. Juli stelle. Von der Regierung forderte er, daß sie die annexionistischen Treibereien entschieden ablehne. Abg. Naumann (Vpt.) hob hervor, daß alle Faktoren der deutschen Politik auf dem Boden der Antwort an den Papst stehen, insbesondere auch die Oberste Heeresleitung. Der

Reichskanzler gab hierauf folgende Erklärung

ab:

Der freisinnige Abgeordnete hat richtig ausgeführt, daß die Stellung der Reichsleitung zu den Kriegszielen durch meine Antwort auf die päpstliche Friedensnote klar umschrieben wird. Da in dieser Antwort die Friedenskundgebung vom 19. Juli ausdrücklich erwähnt ist, bedarf es weiterer Klarstellungen nicht mehr.

Im übrigen habe ich folgendes zu erklären: Die in den letzten Wochen lebhaft erörterte Nachricht, daß die Reichsleitung bereits mit dieser oder jener feindlichen Regierung in Verbindung getreten sei, und daß hierbei nach einer — wie ich höre — ziemlich weit verbreiteten Auffassung die deutsche Reichsleitung von vornherein besetzte Gebiete und somit die wertvollsten Verhandlungsvorteile für kommende Friedenserörterungen preisgegeben haben sollte, ist unzutreffend.

Ich stelle fest: Die Reichsleitung hat für mögliche Friedensverhandlungen freie Hand. Dies gilt auch für Belgien.

Der Kampf um die Wahrheit in England.

Augsburger Postzeitung.

Wie sehr die britische Regierung den kürzlich wegen des Versands verbotener Schriften zu sechs Monaten Gefängnis verurteilten Pazifisten E. D. Morel fürchten muß, und eigentlich wohl deshalb hinter Schloß und Riegel setzen ließ, geht aus den Berichten über den Prozeß hervor, die allmählich nach Holland durchsickern. Darnach handelt es sich bei dem Vergehen Morels um eine Broschüre über die Kriegsursache, die unter dem Titel „Des Zarentums Teil am Kriege“ der Fabel von der überfallenen Entente — die neuerdings erst durch den Suchomlinow-Prozeß auf ihren nackten Kern zurückgeführt wurde — energisch zu Leibe ging. Aus der inkrimierten Broschüre wurde vorsichtshalber im Gerichtssaal wenig ausgeplaudert, wie ja auch Reuter die Aussagen des russischen „Ehrenwortgenerals“ diskret verschwieg. Soviel geht jedoch aus den Ausführungen des Verteidigers hervor, daß der mutige Morel die Absicht hatte, dem englischen Volk über die Sünden des Zarismus als Weltbrandstifter die Augen zu öffnen, denn er sagt an einer Stelle: „Was versperrt den Weg zum Frieden? Der überzeugte Glaube unseres Volkes, daß nur der Feind für den Ausbruch des Weltkrieges verantwortlich zu machen sei. Darum unterstützt es die Knock-out-Politik und die Boykott-Politik für nach dem Kriege. Es würde das nicht länger tun, wenn es wüßte, daß es im Irrtum ist.“

Morel versucht dann nachzuweisen, daß alle Regierungen Schuld am Kriege haben. Das russische Volk sei bereits zu diesem Bewußtsein gekommen, das englische noch nicht. Es befinde sich jedoch dazu auf dem besten Wege, und die Broschüre solle dazu beitragen, den Schritt zu beschleunigen. Daß dies nun nicht geschehe, war natürlich die Sorge des Knockout-Ministers, der Morel sofort mundtot machen ließ.

Wie unangenehm übrigens Morel den Herrschaften an der Themse schon früher gewesen sein muß, ergibt sich aus einem Artikel von ihm, aus dem zur Ausfuhr verbotenen „Labour leader“, in dem der tapfere Pazifist an Hand der Militär- und Marinestatistiken nachweist, daß die Hauptententeländer vor dem Kriege weitaus kräftiger gerüstet haben als ihre Gegner, denn er errechnet, daß allein Frankreich und Rußland von 1895—1914 für Heeres- und Marinerüstungen rund 117 Millionen Pfund mehr ausgegeben haben als Deutschland und Österreich (Italien nicht gerechnet, aber auch nicht Englands enorme Flottenrüstungen). Gestützt auf erdrückendes Zahlenmaterial sagt er: „So sieht es mit den gewaltigen Kriegsrüstungen Deutschlands und Österreichs im Vergleich zu dem Mangel an Vorbereitung bei seinen Nachbarn aus!“

Zu dem beliebten Schlagwort vom „Machthunger“ sagt er, daß zwischen 1871 und 1914 Deutschland, wenn man seine kolonialen Kämpfe nicht rechnet, keinen Krieg geführt habe. Ziehe man diese doch in Betracht, so müsse man auch die Kämpfe der Engländer gegen die Zulus, Sudanesen, Aschantis, Matabielen usw. in Afrika und Asien mitzählen. England und Frankreich hätten in den letzten Dezennien mehr Krieg gegen Eingeborene geführt als Deutschland, das sich lediglich an der wenig ruhmvollen internationalen Unternehmung gegen die Boxer beteiligt habe.

Aber nun die Entente: Rußland erklärte 1877 der Türkei den Krieg, der ihm die Moldau und Beßarabien einbrachte. Von 1873 bis 1880 eroberte es in Turkestan 4000000 Quadratmeilen mit sechs Millionen Einwohner. 1898 besetzte es die Mandschurei (362610 Quadratmeilen und 20 Millionen Einwohner). 1902 faßte es den Beschluß, diese chinesische Provinz zu räumen, kaum angefangen, bedenkt es sich jedoch wieder und betrachtet seinen Vertrag mit China als einen Fetzen Papier. Der Plan, Korea mit 86000 Quadratmeilen und 13 Millionen Einwohnern einzusacken, wird von Japan durch den großen russisch-japanischen Krieg verhindert und auch die Mandschurei geht Rußland verloren. Die Raubzüge Rußlands gegen Persien und die Mongolei sei ja bekannt.

Frankreich erwarb nach 1871 Tunis mit 50000 Quadratmeilen und 1¾ Millionen Einwohnern, Annam mit 52100 Quadratmeilen und 5½ Millionen Einwohnern, Tongking mit 46000 Quadratmeilen und sechs Millionen Einwohnern, Laos mit 95000 Quadratmeilen und 460000 Einwohnern; es pachtete Kwantschanwan mit 190000 Quadratmeilen und 150000 Einwohnern, Madagaskar mit 928000 Quadratmeilen und drei Millionen Einwohnern. In Algerien breitet es sich südwärts mit 150000 Quadratmeilen aus, durchdringt „friedlich“ Marokko in einem Gebiet von 219000 Quadratmeilen mit fünf Millionen Einwohnern. Mit Ausnahme einiger Küstenorte, die schon in seinem Besitz waren, erwirbt also Frankreich seinen ganzen west- und südwestafrikanischen Kolonialbesitz mit zusammen 3670000 Quadratmeilen und 20 Millionen Einwohnern.

England führte seine Kriege gegen die Buren 1881 und 1899—1902; den Feldzug gegen Ägypten 1882 und viele Kolonialkriege nacheinander in Afghanistan, Tibet, Birma, von den Kämpfen gegen Zulus, Matabelen, Sudanesen und Aschantis nicht zu reden. In dieser Zeit breitete sich der Besitz Englands um 2,3 Millionen Quadratmeilen mit 30 Millionen Einwohnern in Afrika (wo der ganze Besitz Deutschlands eine Million Quadratmeilen und 12½ Millionen Einwohnern betrug D. R.) aus und in Asien mit 150000 Quadratmeilen nebst acht Millionen Einwohnern. Dazu der Erwerb Weihaiweis und Cyperns.

Italien hat das Somaliland einverleibt, geriet mit Abessinien in Krieg und brach 1911 unter nichtigen Vorwänden mit der Türkei einen Streit vom Zaun, um das längstbegehrte Tripolis einzusacken.

Die Donaumonarchie hat nur das durch den Berliner Kongreß ihr zugesprochene Bosnien und Herzegowina an sich genommen.

Der „preußische Militarismus“, der angeblich stets ganz Europa bedroht haben soll, hat auch von 1700 bis 1871 weniger Kriege geführt, als der Militarismus Rußlands, Englands, Frankreichs und Österreichs, erklärt der englische Pazifist. Und seit dem Deutsch-Französischen Kriege habe Deutschland, einschließlich seines Bundesgenossen Österreich weniger für den Krieg verausgabt, als seine großen Feinde. Zum Schluß sagt Morel, überzeugt zu sein, daß eine nationale Politik, die auf der Verneinung der Wahrheit basiere, einem Lande zum Verderben gereichen müsse, weswegen er die Regierungen Englands anklagt.

Am Ende ist es anders gekommen und Morel wurde von der englischen Regierung angeklagt und zwar, wie der Richter sagte, von Rechts wegen, weil er den Versuch unternommen hat, die Beschuldigung, Deutschland wäre der Angreifer gewesen, zu entkräften.

Aus der Schweiz.

Kohlengesellschaft A.-G. — Entente-Schikanen. — Amerikanische Rücksichtslosigkeit. — Vermehrter Getreideanbau oder Hungersnot. — Der Neutralitätsbericht des Bundesrates. — Lebensmittelnot und Fremdenindustrie.

Ende September 1917.

Kaum war nach den Verhandlungen zwischen der Schweiz und Deutschland wegen der Erneuerung des Wirtschaftsabkommen der Schlußstein durch die Ratifizierung des Vertrages seitens der eidgenössischen Räte gesetzt, als auch schon in aller Stille die praktische Durchführung beraten, geregelt und ins Leben gerufen ward. Es handelte sich in erster Linie um die Regelung der für die Schweiz bestimmten Kohlenzufuhr einerseits und um die Finanzierung für das an Deutschland zu gewährende Valuta-Darlehen. Das Regulierungs-Institut, das zu diesem Zwecke ins Leben gerufen wurde, ist in jeder Beziehung, nicht nur in finanz-technischer außerordentlich interessant. Die „Kohlenzentrale Aktien-Gesellschaft“ hat ihren Sitz in Basel. Sie steht unter öffentlicher Aufsicht, und es fällt ihr die doppelte Aufgabe zu, die Kohleneinfuhr, die Rationierung und allgemeine Verwendung derselben zu überwachen, und auf der anderen Seite die Kreditoperationen durchzuführen, die mit dem Anleiheabkommen in Verbindung stehen. Es ist hier nicht der Platz, den finanztechnischen Aufbau dieser Aktiengesellschaft bis ins Einzelne zu vergliedern. Nur das sei hervorgehoben, daß sich an dem Prioritätsaktien-Kapital die Kohlenhändler mit einer Summe von fünf Millionen Franken, die landwirtschaftlichen Exportorganisationen mit einer Summe von zwei Millionen Franken beteiligen. Das Volkswirtschafts-Departement hat eine besondere Kommission ernannt, deren Aufgabe es ist, die Beteiligungspflicht der einzelnen Kohlenverbraucher-Gruppen festzustellen. Es soll dabei natürlich ein besonderes Augenmerk darauf gerichtet werden, daß diejenigen Industriezweige, die sich augenblicklich eines besonderen regen Geschäftslebens erfreuen, stärker zur Beteiligung herangezogen werden sollen als etwa Industriegruppen, die ungleich mehr die Ungunst der Kriegslage verspüren. Auf diese Weise soll jedenfalls die eine Hälfte des Aktienkapitals zusammengebracht werden, während man sich zur Herbeischaffung der zweiten Hälfte der Ausgabe von Kassascheinen und, vorausgesetzt, daß die Notwendigkeit dafür überhaupt noch eintreten sollte, der Wechseldiskontierung bedienen wird. Sowohl die Statuten als auch die Wahlen des Aufsichtsrates dieser Aktiengesellschaft fallen in das Kompetenzreich des Bundesrates. Der Kontrahent des Abkommens, nämlich Deutschland, hat dadurch die Gewähr, daß sich somit keinerlei Einflüsse, die sich außerhalb einer vernünftigen und bewußten Neutralitätspolitik bewegen, geltend machen können.

Während sich nun so der durch das neue Abkommen in durchaus sachlicher Weise geregelte Wirtschaftsverkehr zwischen der Schweiz und Deutschland in einer Weise abspielt, die, gemessen an der durch die lange Kriegsdauer abnormalen Lage, günstig genannt werden kann, stößt der Verkehr mit den Ententeländern Tag für Tag auf neue Schwierigkeiten. In unglaublicher Schärfe hat sich bekanntlich Amerika den Blockademaßnahmen gegenüber den Neutralen angeschlossen. Meldungen von bevorstehenden vollständigen Ausfuhrverboten wurden zwar immer dementiert. Aber mußte nicht die amerikanische Zollüberwachung stutzig machen? Schon seit einiger Zeit veröffentlichen führende westschweizerische Zeitungen und Zeitschriften Proteste gegen die anscheinend beschlossene und in Durchführung begriffene Erstellung eines französischen Zollkordons gegen die Schweiz, der die zwischen der Schweiz und Frankreich bestehenden Vertragsverhältnisse verletze. Aber was nutzen derartige Proteste. Die Geister, die du riefest...

. Nun kommt die überraschende und durch mehrere Nachrichten bestätigte Feststellung hinzu, daß schon seit geraumer Zeit die Zollüberwachung an der schweizerisch-französischen Grenze von einer amerikanischen Mission geleitet und von amerikanischem Personal durchgeführt wird. Nur noch die Überwachung des Personenverkehrs liege in den Händen der französischen Grenzwache. Was für ein Licht diese Tatsache auf die Selbständigkeit der französischen Verwaltungsbehörden und somit des französischen Staates wirft, darüber kann sich jeder sein Urteil selber machen. Hier an dieser Stelle haben uns nur die Konsequenzen zu beschäftigen, die sich aus diesem Zustande für die Schweiz ergeben. Tatsächlich sind diese Verhältnisse dazu angetan, einen jeden Schweizer mit den größten Sorgen zu erfüllen. Zu der großen Grenzüberwachung ist nun der bisher nicht dementierte als endgültig bezeichnete Beschluß des Washingtoner Staatsdepartements hinzugekommen, der die Einstellung sämtlichen Exportes nach den neutralen Ländern Europas befiehlt. Dadurch gerät die Schweiz in eine immer schwierigere Lage. Die Vorräte sind sehr knapp und die etwas verspätet eingeführte Rationierung derselben wird ihr Schwinden vielleicht etwas verzögern aber nicht aufhalten. Die Inlandsproduktion ist auf allen Gebieten der Landwirtschaft gesteigert worden. Aber der dadurch entstehende Mehrbetrag an Lebensmittelprodukten kann nicht im allergünstigsten Falle ein derartig umfangreicher sein, daß er die durch den Ausfall der überseeischen Einfuhr entstehende Lücke einigermaßen auszufüllen in der Lage wäre. Denn voraussichtlich wird die Schweiz immer von der überseeischen Getreide- und Rohstoffzufuhr abhängig bleiben. Man gibt sich zwar der Hoffnung hin, durch Aufbietung aller Möglichkeiten das Schlimmste vermeiden zu können und im Augenblick durch Anspannung aller Kräfte sich helfen zu können. Bemerkenswert ist jedenfalls eine Rede, die dieser Tage der Chef des schweizerischen Amtes für Inlandsgetreide, Regierungsrat Dr. Tanner, in einer Versammlung von sämtlichen Gemeindevorstehern von Kanton Basel über die bundesrätlichen Maßnahmen für zwangsweise Vermehrung des Getreideanbaus gehalten hat. Er führte dabei aus, daß mit einer Zufuhr von überseeischem Getreide für die Zukunft überhaupt nicht mehr zu rechnen sei, und daß ohne die Vermehrung des Getreideanbaus um fünfzigtausend Hektar Wintergetreide die Schweiz am Ende ihrer Selbständigkeit anlangen werde. Der soeben veröffentlichte neue Neutralitätsbericht des Bundesrats gibt mit den ernstesten Worten ein Bild von der Lage, in der sich die Schweiz gegenwärtig befindet. Unsere wirtschaftliche Situation, so erklärt der Bundesrat der Öffentlichkeit, wird immer ernster und schlimmer. Im Volke gibt man sich noch nicht genügende Rechenschaft darüber, wie schwierig es für die Vertreter der wirtschaftlichen Interessen der Schweiz ist, zwischen zwei mächtigen kriegführenden Gruppen immer wieder einen Ausweg zu suchen, um die sich widerstreitenden Interessen zu versöhnen und die Volkswirtschaft der Schweiz gegen gewaltige Erschütterungen und eine schließliche Lahmlegung zu schützen. Es liegt in der Natur der Dinge, daß nicht alle Einzelheiten dieser komplizierten und großen Aufgabe in der Öffentlichkeit erörtert und jedermann klargemacht werden können. Aber so viel steht für alle fest, die die Augen vor der Wirklichkeit nicht verschließen, daß der sich stets verschärfende Handelskrieg die Bewegungsfreiheit der Schweiz immer mehr und mehr einschränkt, daß er zunächst ihre Zufuhren, aber dann auch ihren Export und damit die industrielle Arbeit im Lande gefährdet, und daß es ein sehr heikles und undankbares Unterfangen ist, mit unsern wirtschaftlichen Hilfskräften den Versuch zu machen, ausgleichend zu wirken und eine nach beiden Seiten hin befriedigende Stellung einzunehmen. Auch der Bundesrat gibt in dem erwähnten Neutralitätsbericht der Befürchtung Ausdruck, daß diese Verhältnisse noch unerfreulicher werden können. Wie aber dann unser Wirtschaftsleben aufrechterhalten werden kann, bleibt eine offene Frage.

Dem Höhepunkt dieser Krise führen diese Verhältnisse die schweizerische Fremdenindustrie zu. Nun, da unter dem Zwang der Umstände auch in der neutralen Schweiz empfindliche Einschränkungen geboten scheinen, beginnt man da und dort Maßnahmen gegen die in der ganzen Welt bekannte schweizerische Gastfreundschaft zu fordern. Es mag ja hier und da unangenehm auffallen, daß sich so und so viele Ausländer, die arm ins Land gekommen sind, durch Kriegsgeschäfte Reichtümer erworben haben, die sie zu Hamsterreisen und Schleichhandel zu Ungunsten des Volkes verwenden, dessen Gastfreundschaft in sorgenvollen Tagen sie genießen. Aber es wäre ein Unrecht, alle für einige büßen zu lassen. Auch weiß man in der Schweiz, daß nach Rückkehr normaler Verhältnisse allmählich die Fremdenindustrie wieder eine größte Einnahmequelle des Landes sein wird. Der durchschnittliche Jahresausfall der Jahreseinnahmen der schweizerischen Hotelindustrie beträgt 360 Millionen Franken. Das ist im Verhältnis zu den investierten Summen von insgesamt 1½ Millionen Franken ein ganz gewaltiger Jahresverlust.

Lesefrüchte.

Der letzte Versuch.

Von Erwin Weill.

Die Klänge einer verstimmten Spieluhr hatten in dem geräumigen, finsteren Zimmer, in dem Amadeus Brittner seine buchhalterischen Fähigkeiten und Erfahrungen zur Geltung brachte, dieselbe Wirkung, wie ein Spazierstock, den ein mutwilliger Junge in einen Ameisenhaufen am Wegrand stößt. Alles erhob sich, huschte und wirbelte durcheinander, lief scheinbar planlos hierhin und dorthin. Dicke Stöße engbeschriebener Blätter wanderten in die Schubfächer der unsauberen Schreibtische, Gänsekiele wurden hastig fortgeschleudert, als wären sie jählings glühend geworden und gläserne Tintenfaßdeckel mit hörbarem Ruck geschlossen. Lustig begann das Wasser in das bereitstehende blaugeblümte Waschbecken zu plätschern und der Prokurist, Herr Siebenschein, erzählte den ihn Umringenden, daß seine Gemahlin des Nachts eines anmutigen Mägdleins genesen sei. Er lachte dabei über das ganze, weinrote Gesicht und alle Zuhörer lachten auch und freuten sich darüber, daß sie sich mit dem gestrengen Vorgesetzten, der sonst so wortkarg und verschlossen war, gemeinsam über etwas freuen und ihm ihre Anteilnahme zeigen konnten. Siebenschein vertauschte das abgeschabte Kontoröcklein mit einem veilchenblauen Frack aus böhmischem Tuch, ergriff einen Stab, den ein Mohrenkopf zierte, schwenkte den grauen Halbzylinder und eilte, ganz gegen sein sonstiges Gehaben, mit freundlichem Gruß zur Türe hinaus. Die anderen Angestellten folgten ihm, und bald war Amadeus Brittner allein.

Nur der Diener Matthias war noch da, ein verwachsenes Männchen, das trotz der sommerlichen Hitze einen dicken schwarzen Frack trug. Immerzu bewegte er das faltige Kinn hin und her, als ob er Selbstgespräche führte. Das war aber keineswegs der Fall. Der ehrsame Herr Matthias Groll kaute Tabak. Jenen duftenden, dunkelbraunen feingeschnittenen Tabak, den die Jungfer Dorette Lechner in dem winzigen Gewölbe nächst der Frauenkirche an kaufkräftige und bewährte Kunden verabfolgte. Neidisch beobachtete Brittner den Alten, der so selbstvergessen vor sich hinmummelte. Wie gern hätte er sich auch einmal solch einen Genuß vergönnt, aber das ging nicht an. Mußte er doch an jedem Ultimo seinen kärglichen Gehalt bei Heller und Pfennig an seine hübsche, blonde Ehegattin Rosalia abliefern. Nichts, gar nichts durfte er für sich behalten. Bei dem Gedanken an diese und noch einige andere Beschwerlichkeiten seiner jungen Ehe seufzte er tief auf und beschloß, ein bescheidenes Wirtshaus aufzusuchen, um seinen Hunger zu stillen. Zuhause war heute für ihn kein Tisch gedeckt, denn Madame Brittner war schon frühzeitig über Land gefahren. Zu der reichen Patin nach Starnberg, die alljährlich um die Weihnachtszeit einen fetten Truthahn und zwei wohlgenährte Gänse für die Küche des Herrn Buchhalters spendete. Trotz des sichtlichen Sträubens seiner Frau hatte es sich Amadeus nicht nehmen lassen, sie persönlich zu der blau-weißen Postkutsche zu bringen. Er war aber sehr erstaunt darüber gewesen, daß zufällig, rein zufällig, der junge Herr Niederberger, Sohn des reichen Kaufmanns aus der Kaufingerstraße, ebenfalls nach Starnberg zum Besuch eines reichen Verwandten fahren wollte. Sonderbar war es ihm auch vorgekommen, daß der junge Niederberger schon den Fensterplatz für Frau Rosalia reserviert hatte. Aber in dem Augenblick, in dem Amadeus in wohlgesetzter Rede seinem Befremden über diese Galanterie Ausdruck geben wollte, hatte der boshafte Postillon auf seinem verbeulten Horn mit vollen Backen das Lied Ännchen von Tharau angestimmt, mit der Peitsche auf die dürren Schimmel eingehauen, und gleich darauf war das schwerfällige Gefährt polternd und holpernd gegen das Isartor fortgerollt.

Brittner konnte trotz des angestrengtesten Denkens zu keinem befriedigenden Resultat kommen, ob die beiden diesen Besuch für ein und denselben Tag verabredet hätten, und deshalb erhob er sich und schlug den Weg nach dem Wirtshaus „Zum Pelikan" in der Theratinerstraße ein, allwo er einige seiner Kollegen zu treffen verhoffte. In der niedrigen verräucherten Wirtsstube war jedoch kein Gast anwesend. Der unsaubere Aufwärter blickte mürrisch auf den Gast und nahm mit einem höhnischen Lächeln auf den unrasierten Lippen die bescheidenen Bestellungen entgegen. Den „Münchener Boten", den Amadeus verlangte, warf er mit verachtungsvoller Gebärde auf den Tisch, den ein wenig einladendes Linnen zur Hälfte bedeckte. Dann stolzierte er in die Küche hinaus. Der Buchhalter vertiefte sich zu seiner Erheiterung in die Lektüre der Tageschronik, die seine ungeteilte Aufmerksamkeit fand. Plötzlich aber begann er ernst zu werden, starr hefteten sich seine Augen auf das Zeitungsblatt, in dem folgendes zu lesen stand: „Das traurige Ende eines Pantoffelhelden. Gestern wurde der Fiakerkutscher Hieronymus K. in seiner Wohnung in der Schwanthalerstraße erhängt am Fensterkreuze aufgefunden. Der bedauernswerte Mann, dessen Bahre sechs halbwüchsige Kinder trauernd umstehen, war durch das leichtsinnige und liederliche Treiben seiner Ehefrau Veronika in den Tod getrieben worden. Sie soll den armen Mann nicht nur bis aufs Blut gepeinigt, sondern auch so schamlos betrogen haben, daß besagter Ehemann weder aus — noch ein wußte und in seiner Herzensnot und Bedrängnis sich dem Gespött seiner Mitmenschen freiwillig entzog." Eben, als Amadeus die letzten Zeilen gelesen hatte, brachte der Aufwärter den dampfenden Braten herein und wollte, gnädiger gestimmt als früher, mit Amadeus ein inhaltsreiches Gespräch über das Wetter und die teuren Zeiten beginnen. Aber Amadeus war jetzt wirklich nicht zu einem Gespräch aufgelegt. Die Zeitungsneuigkeit, die er soeben gelesen hatte, trug nicht dazu bei, ihn seinen trüben Gedanken zu entreißen. War das Schicksal des armen Kutschers nicht auch das seinige? Hatte er nicht auch eine putzsüchtige Frau, die überall dabei sein mußte, wo es etwas zu gaffen und zu scharmutzieren gab? Und heute das seltsame Zusammentreffen mit diesem Moßjöh Niederberger! Nein, das war kein zufälliges gewesen. Die beiden hatten ihn entweder schon längst zum Hahnrei gemacht oder waren auf dem besten Wege, es zu tun. Nun wußte er mit einem Mal, von wem die riesigen Blumensträuße kamen, die alltäglich mit himmelblauen und rosa Billets, die nach allerlei Essenzen und Wässerchen dufteten, für seine Frau abgegeben wurden. Wütend schlug Amadeus mit der Faust auf den Tisch, als läge vor ihm nicht ein knuspriger, braungebackener Brotlaib, sondern der junge Niederberger in seinem spinatgrünen Frack mit den ockergelben Beinkleidern. Da mußte Abhilfe geschaffen werden — aber wie nur? Er konnte sich doch nicht auch aufhängen; dazu war er doch noch ein wenig zu jung und hatte das Leben zu lieb und München und das braunschwarze Bier und den englischen Garten. Da erheiterten sich jählings die sorgenvollen Züge des Herrn Amadeus Brittner und er rieb sich kichernd die mageren Hände, als ob ihm ein vortrefflicher Gedanke gekommen wäre. Ja, ja und noch einmal ja — er wollte sich aufhängen! Aber keineswegs im Ernst! Daß Gott behüte! Und eiligst warf er die wenigen Pfennige, die ihm Rosalia für die Zeche mitgegeben hatte und deren Verwendung er genau berechnen mußte, auf den Tisch und eilte in das Geschäft zurück.

Im Lauf des Nachmittags hörte er manchmal zu arbeiten auf, und kicherte verstohlen vor sich hin, so daß sich seine Kollegen nicht genug über seine sonderbare Heiterkeit wundern konnten. Als es sieben Uhr schlug und die grauen Schatten aus dem verschnörkelten Mauerwerk der Frauenkirche zu kriechen begannen, klappte er sein Hauptbuch zu und eilte mit kurzen, hastigen Schritten nach Hause. Dumpf und muffig war die Luft in der kleinen Wohnung, und die Großeltern des Herrn Amadeus, die so steif und gravitätisch zwischen vergoldeten Rahmen auf den Enkel herabsahen, schienen die gepuderten Köpfe zu schütteln, als ob sie ihren Nachkommen warnen wollten, sein Vorhaben auszuführen. Der aber zündete eine Kerze an und machte sich mit glänzenden Augen und fieberhaft brennenden Wangen an die Ausführung seines Planes. Der schwarzlackierten Kommode entnahm er einen langen Strick, prüfte ihn zwischen den Fingern sorgfältig auf Haltbarkeit und schlang ihn dann um den Haken, an dem die Lampe befestigt war. Dann machte er in das Ende des Strickes eine Schlinge, die bis zur Hälfte des Zimmers herabhing und stellte einen Stuhl darunter. „So wird es gemacht", murmelte er, „wenn die Rosalia nach Haus kommt, stelle ich mich schnell auf den Stuhl, stecke den Kopf in die Schlinge und werfe den Stuhl um, bevor sie ins Zimmer tritt. Wenn sie mich dann in der Luft baumeln sieht, wird sie's mit der Angst kriegen, mich abschneiden und dann werden wir schon sehen, ob sie nicht noch eine ganz brave Frau werden wird, die Rosalia. . ."

Im Vorgefühl seines Sieges schmunzelte er vor sich hin, öffnete das Fenster und blickte nach der Postkutsche aus. Bald mischte sich in das Toben und Tosen zu seinen Füßen der wohlbekannte Klang des Posthorns und als der Wagen vor seinem Haus hielt, sah er, wie der junge Niederberger der Rosalia galant beim Aussteigen half. Dann flüsterten beide etwas miteinander, die junge Frau schlug im Scherz nach dem Mann, der geschickt auswich, und eilte dann in das Haus. Schnell warf Amadeus das Fenster zu, löschte die Kerze aus, bestieg den Stuhl und steckte den Kopf in die Schlinge. Im Vorsaal klirrte der Schlüssel. Amadeus hörte, wie seine Frau öffnete. Er hob den linken Fuß, polternd fiel der Stuhl zur Erde und Amadeus schwebte in der Luft. Jetzt mußte sie hereinkommen. . . . jetzt — — Langsam begannen ihm die Sinne zu schwinden, seine Augen traten aus den Höhlen. Nun mußte sich die Türe öffnen. . . . Türe — — öffnen — — — Aber Frau Rosalia war längst die Treppe hinabgelaufen und schrie unaufhörlich: „Diebe, Mörder, Diebe, Mörder!“ Als einige beherzte Hausgenossen mit abenteuerlichen Waffen in das Schlafgemach des Ehepaares stürmten, war Amadeus ganz dunkelblau im Gesicht, und auch der gelehrte Doktor Megiander, der gegenüber wohnte und von dem allerlei sonderbare und dunkle Gerüchte gingen, konnte Amadeus nicht mehr zum Leben erwecken. Der „Münchener Bote“ aber brachte ein halbes Jahr nach diesem betrüblichen Ereignis in der Tageschronik die Vermählungsanzeige des Herrn Franziskus Niederberger junior mit der ehr- und tugendsamen Wittib Rosalia Brittner, geborene Wolfsfellner. . . . .

Auf Schneeschuhen im Krieg.

Nach dem Tagebuch eines Malers.

Von Kurt Küchler.

In einem Saal des Münchener Glaspalastes hängt in der Gemäldeausstellung dieses Sommers ein großes Tafelbild des Malers Richard Mahn aus dem bayrischen Algäu. Es zeigt eine Schneeschuhtruppe auf einem verschneiten Bergabhang der Vogesen im Augenblick des Angriffs gegen den Feind im Tal. Neben den künstlerischen Besonderheiten dieses Bildes, das durch eine frische Energie des farbigen und darstellerischen Ausdrucks auffällt, fesselt das Gegenständliche in hohem Maße; eine zur Schützenlinie ausgeschwärmte Kompagnie weißvermummter Soldaten, die auf Schneeschuhen, mit umgehängtem Gewehr, als gälte es ein kühnes und schwungvolles sportliches Spiel, in der leuchtenden Morgenfrühe über den opalfarbigen Schneehang dem Feind entgegensausen... ein überaus interessantes und wenig gesehenes Gegenstück zu den Angriffsbewegungen der Infanterie im schneefreien Gelände, die mit aufgepflanztem Bajonett oder mit Handgranaten in der Faust, sich dem Gegner sprunghaft und fast taumelnd über zerwühlte und zertrichterte Erde nähert.

In einer Schenke des bayrischen Algäus lernte ich den Maler Richard Mahn kennen. In Wadenstrümpfen, ledernen Kniehosen und in der hornknöpfigen Trachtenjoppe, die schwarze Virginia im Mundwinkel, saß er still, schmal und wettergebräunt hinterm Kriegsbier am Stammtisch im „Bären“, ein jugendlich aussehender Fünfziger mit ausdrucksvollen und gütig blickenden Augen. Er kam aus dem Retterschwang, hatte Holz für den Winter geschlagen, Schwammerl für die Küche seines Hauses gesammelt und nebenher ein paar Motive aus der Bergwelt für sein Skizzenbuch eingefangen. Wir kamen ins Gespräch über Kunst, Leben und Krieg, und dann war ich in seinem Haus und seinem Atelier im Tal der Ostrach, einem prächtigen, alten Bauernhause mitten in einem wundervollen Obstgarten mit Riesenkerlen von krummen Apfelbäumen und Birnbäumen.

Ich wühlte mit Leidenschaft in seinen Bildern und Skizzen. Und was mich immer wieder fesselte, waren die Studien aus dem Schneeschuhkrieg der Vogesen, die Entwürfe zu dem großen Angriffsbild aus dem Glaspalast und ein paar halbfertige Tafeln, die mit ganz eigener Lebensfülle von dem Winterkrieg eines Schneeschuhbataillons erzählten.

Der Maler, die lange Virginia im Mundwinkel, stand dabei und lächelte. Und dann erzählte er von den märchenhaften Erlebnissen seiner kriegerischen Schifffahrten in den verschneiten Vogesen. Er war einer von den freiwilligen bayrischen Schneeschuhfahrern und Alpinisten, aus denen im November 1914, als die „Skieurs“ in den Kompagnien der französischen Alpenjäger in den Vogesen eine sehr betriebsame Patrouillen- und Aufklärungstätigkeit entwickelten, das erste deutsche Schneeschuhfahrer-Bataillon gebildet wurde. Das Bataillon, dem Leute jeglichen Alters angehörten, begann sogleich mit kriegerischer und sportlicher Begeisterung seine Arbeit und übernahm auf den Höhen der winterlichen Vogesen die Aufklärung und den Patrouillendienst für die in den Tälern operierenden Truppen und den Schutz ihrer Flanken, wichtige Aufgaben, die angesichts der schwierigen Schneeverhältnisse von schneeschuhlosen Infanteristen unmöglich gelöst werden konnten. Die „Kavallerie des winterlichen Gebirges“, wie man die Schneeschuhleute sehr bald nannte, bewährte sich glänzend und konnte mit ihren Fahrten durch das schwierige, oft von Schneestürmen und wilden Winden überbrauste, oft von Nebel bedeckte Schigelände der Vogesen die Heeresleitung wirkungsvoll unterstützen. Sie drangen oft auf ihren langen Brettern, in den gelblich-weißen Anzügen gleich lautlos gleitenden Gespenstererscheinungen, tief in das von Alpenjägern besetzte Gebiet, hoben französische Posten auf, zerstörten feindliche Stützpunkte, brachten Gefangene ein, verbrannten und sprengten einsame Häuser und Almen, die den Franzosen als Unterschlupf dienten, und hatten fast täglich siegreiche Scharmützel mit französischen „Skieurs“, die oft ganz plötzlich aus Nebel und Schneeschwaden vor ihnen auftauchten und denen sie sich an draufgängerischem Schneid rasch überlegen fühlten. Und als im Februar 1915 die verzweigten Kämpfe im Münstertal begannen, nahmen sie auf ihren langen Brettern innerhalb größerer Truppenverbände auch an wichtigen Angriffsgefechten erfolgreich teil.

Der Maler seufzte und lächelte in der Erinnerung, und seine Augen glänzten. „Diese Kriegstage im Winter waren wunderbar!“ sagte er. „Niemand ahnt, wie schön diese Patrouillenfahrten waren, an blauen Sonnentagen oder im Gewühl der Schneestürme, und selbst in Nächten voll tiefster Dunkelheit, in denen die Natur seltsam lebendig ist, alle Geräusche unheimliche Bedeutung gewinnen und das weitgeöffnete Auge in der Finsternis gespensterhafte Wesen schleichen und kriechen zu sehen glaubt.“

Er gab mir sein Tagebuch aus jener Zeit. Aus den Blättern sprach der Künstler, der in der Trunkenheit des Genießens fiebernd fühlt, daß Erlebnisse dieser Art durch keine Gefahr zu teuer bezahlt werden können.

Eine Patrouille auf dem Judenhutkopf in der Morgenfrühe eines Januartages: „Ich vergesse den Ernst des Krieges, so wunderschön ist der mit dickem Rauhreif behangene Wald. Wie ein Märchen mutet es an, in diesem Meer von Eiskristallen die sieben in gelbliches Weiß vermummten Gestalten auf ihren Brettern dahinschleichen zu sehen.“

Einmal führt ihn der Patrouillendienst in mondheller Nacht durch tiefverschneite, von ihren Bewohnern verlassene Vogesendörfer und durch Rauhreif behangenen Hochwald bis auf die Höhe des Grates der Hilsenfirstebene. Grau verhüllt, in ihren Kapuzen wie Gnomen aus der Tiefe des Gebirges, gleiten sie im Angesicht des Feindes dahin. Sie kommen zur Stelle der berühmten Alpenaussicht, die bei gutem Wetter die ganze Kette der Schweizer Alpen vom Wildstrudel bis zum Säntis zeigt. „Es ist schön, wunderbar schön! Im Süden die Schweizer Berge wie eine Säge mit zerrissenen Zacken in den mondblassen Himmel starrend, im Morgenlicht immer schöner und herrlicher werdend, Jungfrau, Mönch, Schreckhorn und wie die Kerle alle heißen. Im Osten der Schwarzwald über dem Nebel stehend, rings um uns die Vogesen mit ihren schöngeschwungenen waldigen Bergrücken, überragt vom Großen Belchen mit seinem im Besitz der Franzosen befindlichen herrlichen Schigelände. Nach und nach verblaßt der Mond, und die Sonne steigt aus einer über dem Schwarzwald hängenden Wolkenbank strahlend empor. Ihr warmes Licht löst die erstarrten Glieder. Mir gegenüber am weißen Berghang einzelne Häuser. Dort sitzen die Franzosen. Ich sehe sie ihren Kaffee holen, ihre Posten ablösen, sehe Truppen marschieren. Ich durchforsche mit dem Glas den dicken Hochwald, der wie ein schweres, schwarzes Fell über den gegenüberliegenden Hang geworfen ist... und suche aus all der Pracht die kleinen, schwarzen Punkte heraus und teile sie ein in feindliche Posten, Doppelposten, Feldwachen.“

Dann der Angriff im Februar gegen eine Reihe vom Feind besetzter Vogesendörfer, wobei innerhalb eines größeren Truppenverbandes das Schibataillon einen Hang hinabstürmen sollte, der mit seiner meterhohen Schneelage für die angreifende Infanterie ungangbar war. Das Kriegerische und das Malerische, Gestalten und Farben, Bewegungen und Beleuchtungen, vereinigten sich dem Künstler zu ungewöhnlichen Eindrücken: „In der Frühe geht es fort auf Schis. Allmählich wird es Tag. Eine wunderbare Morgenstimmung. Der Himmel voller schwarzroter Wolken, die Vogesenkämme grell blutigrot. Im Norden Himmel und Berge kaltblau. Wunderbar schön! Auf der Höhe des Hilsenfirstes schwärmen wir aus. Uns zu Füßen klebt das Dorf Hilsen am schneeigen Hang. Tief unten schlängelt sich das Lintal nach Osten hinaus und gegenüber Obersängern, von den Franzosen besetzt. Wir müssen die Hänge queren, um an den Feind zu kommen. Bei dem leichtverharrschten Gelände verspricht das gute Fahrt. Tausend Meter Schuß!!! Es kommt der Befehl: Anfahren! Und in sausender Fahrt geht es mit Heilrufen und Juchzern gegen den Feind! Ein Schneeschuhangriff auf Schiern! Weißgekleidet, von der Sonne beglänzt, das Gewehr umgehängt und nicht aufgepflanzt, also ohne eigentlich eine Waffe in den Händen zu haben, sind wir, eine weißschimmernde Kette fliegender Geister, in rasender Geschwindigkeit am Feind. Das Pfeifen der Kugeln wird kaum gehört. Hier und dort reißt's einen, schießt einer kopfüber in den Schnee. Der überraschte Gegner versucht zwar, sein Feuer auf uns zu lenken, Maschinengewehre tacken . . . aber alles zu hoch. Kein Visier kann eine in Schußfahrt fliegende Kolonne festhalten . . . die dünne Kette der von der Sonne golden beleuchteten, pfeilschnell zu Tal gleitenden Punkte läßt sich nicht packen! Halt! Stellung! Der Feind in den vorderen Häusern des Dorfes, vor dem wir halten, winkt und ergibt sich Infanteristen müssen die Franzosen in Empfang nehmen, wir können mit den Brettern an den Füßen diese Arbeit nicht selbst tun! Schade!

Diese wunderbare Angriffsbewegung der Schneeschuhleute im Sonnenglanz der Morgenfrühe, deren hinreißender Anblick die Beobachter auf dem Gefechtsstand des Bataillons so entzückte, daß sie den Ernst der Stunde sekundenlang völlig vergaßen, sich vom Sportlichen und Malerischen überwältigen ließen und vor Jubel und Freude in die Hände klatschten, diesen „Ersten Schneeschuhangriff der Weltgeschichte“ hat Richard Mahn im Bilde eindrucksvoll festgehalten. Es ist ein dauerndes Denkmal für den kriegerischen Schwung der ersten deutschen Schneeschuhtruppe und ein lebendiges Zeugnis für die mächtige Schönheit des rein sinnlichen Kriegserlebens, das die Menschenseele in ein bis zur Trunkenheit gesteigertes Empfinden für die zauberhaften Offenbarungen der Natur hinreißt.

Stimmungsbilder aus der Heimat.

Berlin, Ende September.

Es herbstelt merklich. In der Großstadt verspürt man's früher als draußen in der freien Natur. Vorzeitig färbt sich in den asphaltierten Straßen das Laub der schattenspendenden Bäume, welkt und flattert raschelnd zu Boden. Leuchtende Astern, Dahlien und andere Kinder des Herbstes lösen auf den Ständen der gleichfalls herbstlichen Blumenfrauen des Potsdamer Platzes die Sommerflora ab. Schon zeigen sich, wenn nach mildem Septembersonnenglanz der Abend kühl hereinbricht, Germaniens Töchter da und dort in das kostbare Fell wilder Tiere gehüllt. Schon ist's auch mit der amtlichen Sommerzeit zu Ende, durch die wir dem Tagesgestirn ein Stündchen Gratisbeleuchtung abgeluchst haben, und wir gehen wieder als ordentliche Mitteleuropäer zur astronomischen Stunde zu Bett. Vielleicht gar noch etwas früher als sonst, denn sparen ist heute die Losung, sparen vor allem auf dem Gebiet der Heizung und Beleuchtung. In einem schreckhaften Ukas der Gas-, Kohlen- und Elektrizitätsgewaltigen ist diese Pflicht den Berlinern zu Gemüte geführt worden. Freilich wird nichts so heiß gegessen, als es gekocht wird. Die zuerst erlassenen Verfügungen, durch die sich die erschrockenen Reichshauptstädter verurteilt glaubten, im Dunkeln zu erfrieren, sind bereits abgemildert worden, aber gleichwohl sind die angekündeten Einschränkungen im Verbrauch des Lichts und der Heizmittel einschneidend genug, um die Berliner mit recht unbehaglichen Gefühlen dem vierten Kriegswinter entgegensehen zu lassen. Die Anordnung, daß die Beleuchtung um zehn Proz. herabgesetzt werden soll, läßt sich noch eher erfüllen als das behördliche Verlangen, mit einem fast um die Hälfte verringerten Kohlenquantum auszukommen. Man sieht wohl ein, daß Deutschland, obgleich eines der kohlenreichsten Länder, mit seinen schwarzen Diamanten Haus halten muß, da Förderung und Beförderung durch die Kriegsverhältnisse erheblich erschwert sind und außerdem die Kriegsindustrien sowie die neutralen Nachbarländer versorgt werden müssen. Aber trotzdem begegnen die getroffenen Maßnahmen, gerade weil sie so überraschend plötzlich kommen, lebhafter Kritik, und der berühmte grüne Tisch, von dem aller behördliche Segen ausgeht, bekommt wieder manches Unfreundliche zu hören. Wenn die Familienväter und geplagten Hausfrauen auch dringlich hoffen, für ihre begründeten Beschwerden zu guter Letzt noch Gehör zu finden, so richtet sich der Vorsichtige immerhin auf unbegrenzte Möglichkeiten ein, und es herrscht gewaltige Nachfrage nach Kochkisten und andern Hilfsmitteln zur Erleuchtung und Erwärmung des innern und äußern Menschen.

Aus Nord und Süd, Ost und West sind inzwischen die bevorzugten Zeitgenossen, denen eine Ferienreise beschieden war, nach Hause gekehrt, und machen gemütlos den armen Daheimgebliebenen, die mit Ansichtskarten vorlieb nehmen mußten, den Mund mit Schilderungen märchenhafter Genüsse wässerig. Die Schönheit der Mutter Natur, an deren Busen sich der Städter so gerne flüchtet, spielt bei der Beschreibung eine mindere Rolle als ihre Fruchtbarkeit. Jeder weiß Erstaunliches von den paradiesischen Verpflegungsverhältnissen seines Aufenthaltes zu berichten und belegt seine Behauptungen, wenn ihre Wahrheit nicht schon durch das äußere Bild des Erzählers hinlänglich erhärtet wird, durch Angabe seiner Gewichtszunahme. In Stammkneipen, die sich des Besitzes einer automatischen Wage rühmen, muß mancher Groschen dran glauben, damit die angemästeten Pfunde authentisch beglaubigt werden können. Neidlose Seelen freuen sich, daß es außerhalb der Reichshauptstadt in deutschen Gauen schier überall so gut mit den Ernährungsverhältnissen bestellt ist, während schwarzgallige Gemüter über die ungleiche Verteilung der Lebensgüter erbost sind und grimme Reden darüber führen, daß draußen auf dem Lande Gemüse und Obst in Hülle und Fülle wachsen und der Berliner davon so wenig zu sehen kriegt. An der betrüblichen Tatsache ist leider nicht zu zweifeln; in die Schuld mögen sich Bauern, Händler und zuständige Behörden brüderlich teilen. Immerhin ist's aber jetzt damit schon erheblich besser geworden, und versöhnend wirkt auch auf Mißvergnügte die reiche Zufuhr schönster Kartoffeln, die in den letzten Wochen des vergangenen Erntejahres so schmerzlich vermißt worden waren. Das neue Jahr verspricht überhaupt in den wesentlichen Bodenerzeugnissen bedeutend bessern Ertrag als sein Vorgänger, und dazu kommt nun diesmal noch der Zuschuß aus Rumänien, dessen Ernte vorzüglich ausgefallen ist. So konnte der neue Nährvater des Deutschen Reiches, Herr von Waldow, mit Zuversicht erklären, daß Deutschland auch im vierten Kriegsjahr den feindlichen Aushungerungsplänen nicht zum Opfer fallen werde.

Wohlgenährt und quietschvergnügt sind nach fünfmonatiger Abwesenheit die Berliner Ferienkinder im ersten Sonderzug aus dem gastlichen Ostpreußenland zurückgekehrt. Gegen 50 000 Sprößlinge verschiedensten Alters waren auf die Dörfer des preußischen Grenzlandes, das sich dank der opferfreudigen Beihilfe deutscher Provinzen und Städte, dank auch eigener Tüchtigkeit überraschend schnell von den Schrecken des Russeneinfalls erholt hat, verteilt worden. Zum erstenmal hat die Mehrzahl der Großstadtkinder dabei das Landleben kennen gelernt, und die Entdeckerfreude spiegelte sich ergötzlich in den Briefen an die daheim wieder. Mit geringen Ausnahmen haben sich Gastgeber und jugendliche Gäste aufs trefflichste verstanden, und wie famos den kleinen Berlinern das ostpreußische Leben angeschlagen hat, das bezeugten nicht nur die begeisterten Berichte, sondern augenfällig auch die rotbackigen Gesichter und strammen Waden nebst der ansehnlichen Zunahme an „Lebendgewicht". Die biedern Ostpreußen haben sich glänzend für die brüderliche Hilfe Groß-Berlins revanchiert. Die meisten haben ihre jungen Gäste auch nicht mit leeren Händen nach Hause kehren lassen, sondern ihnen für die Daheimgebliebenen von ihrem Landessegen so viel mitgegeben, als sich tragen ließ. Äpfel, Birnen, Butter, Eier, ja selbst lebende Karnickel waren in den prallen Rucksäcken verstaut. Stürmisch war die Begrüßungsfreude am Bahnhof, und die Wächter der Ordnung zeigten sich gegen den Andrang mütterlicher Gefühle machtlos, als aus dem einfahrenden Zug der hundertfach wiederholte frohe Kinderruf „Mutti!" scholl.

Gleichsam zum Willkomm für die Heimkehrenden flatterten noch an manchen Häusern die festlichen Fahnen, mit denen Berlin sich zur Feier der Einnahme Rigas geschmückt hatte. Seit langem hat kein Erfolg deutscher Waffen so starken Widerhall beim Volke gefunden, wie dieses Ereignis, das den meisten so unerwartet kam. Wenn es in Deutschland auch nie eine baltische Irredenta gab, so war doch stets das Bewußtsein der Stammesbruderschaft mit dem Deutschtum der Ostseeprovinzen sehr lebendig. Daß Riga zu einer Zeit erkämpft wurde, wo die Gegner vereint die unerhörtesten Anstrengungen machten, den deutschen Wall im Westen und den der Verbündeten im Süden zu durchbrechen, das mußte Deutschland erst recht mit stolzer Freude und Zuversicht erfüllen.

Es ist hier nicht der Ort, die politischen Fragen und Hoffnungen, die sich an den jüngsten deutschen Sieg knüpfen, zu erörtern. Das ist zunächst Sache des neuen Herrn, der in das schlichte Haus der Wilhelmstraße 76 seinen Einzug gehalten hat. Dieses historische Gebäude, dessen Name gleich dem des Quai d'Orsay, der Dowingstreet und der Sängerbrücke mit den größten Entscheidungen der Weltpolitik unmittelbar verknüpft ist, wird die Kriegszeit voraussichtlich nicht lange überleben, denn sein Neubau ist bereits beschlossen, selbst die Pläne dazu sollen schon fix und fertig sein. Ein Hau voll reicher geschichtlicher Erinnerungen wird damit aus dem Bilde der Reichshauptstadt verschwinden, und mancher pietätvolle Freund des alten Berlin wird den Verlust aufrichtig bedauern, wenn dabei auch nicht allzu große künstlerische Werte verloren gehen. Äußerlich sieht man dem langgestreckten, niedern, grauen Gebäude, das des architektonischen Schmuckes fast ganz entbehrt, seine hohe Bestimmung fast schwerlich an. Auch beim Betreten des Innern ist der Besucher überrascht durch die schier klösterliche Einfachheit der Amtsräume mit ihrer teilweise fast spartanischen Ausstattung. Solche schmucklose Schlichtheit und Nüchternheit verfehlt zunächst wohl nicht einen gewissen Eindruck, aber man kann es wohl verstehen, daß sich die Bewohner dieser ernsten Zellen nach etwas mehr Weiträumigkeit sehnen und das Fehlen des repräsentativen Charakters für ein Haus mit solcher Bestimmung als Mangel empfinden. Das Haus, das an das diskret vornehme Palais Radziwill, das jetzige Reichskanzlerpalais, anstößt, war ursprünglich auch nicht berufen, Staatsgeschäften zu dienen. Es ist im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts, dessen Zopfstil sich in dem bescheidenen architektonischen Schmuck der Front verrät, als Wohnhaus erbaut worden, und hat zur Zeit des alten Fritzen die von diesem hochgeschätzte Tänzerin Barberina beherbergt, an deren bewegliche Anmut jedoch nichts in dem ehrwürdigen Bauwerk mehr erinnert. Es ist unter verschiedenen spätern Besitzern wiederholt im Innern umgebaut worden, bis es im Jahre 1819 in den Besitz des preußischen Staates überging und als Dienstgebäude für den Minister des Auswärtigen eingerichtet wurde. Seitdem hat es ununterbrochen als Heim der auswärtigen Politik Preußens und des Deutschen Reiches gedient. Obgleich die Unzulänglichkeit der Räume immer drückender empfunden wurde, hielt Pietät gegenüber dem Denkmal großer Vergangenheit vor einem völligen Abbruch und Neubau zurück. Statt dessen wurden, um für dringende Bedürfnisse Platz zu gewinnen, umfangreiche Anbauten in dem rückwärts gelegenen schönen Garten, der bis zur Budapester Straße reicht, angelegt; mancher herrliche alte Baum fiel dieser Bauerei zum Opfer.

So sehr heute die Notwendigkeit eines gründlichen Neubaus anerkannt wird, so hat sich doch über die Pläne dafür bereits in der Architektenwelt ein starker Streit entsponnen; begreiflicherweise kann es für das Stadtbild Berlins nicht gleichgültig sein, welches Aussehen das neue Auswärtige Amt bekommt, und es ist nur nützlich, wenn sich die Öffentlichkeit mit der Frage angelegentlich beschäftigt. Die Absicht, das Haus dem Stil der rückwärtigen Anbauten anzupassen, begegnet nun starkem Widerspruch, da die so entstehende massig hohe Front völlig aus dem einheitlichen, still vornehmen Charakter der angrenzenden Häuser herausfallen und den Teil der oberen Wilhelmstraße, der sich noch die architektonische Feinheit des 18. Jahrhunderts bewahrt hat, empfindlich verunstalten würde. An den Geschmack des Architekten, der sich an die delikate Aufgabe herantraut, müssen jedenfalls die höchsten Anforderungen gestellt werden, damit an so wichtiger Stelle nicht etwas entsteht, was dem künftigen Berlin zur Unzier gereicht. Das gehört auch zum Kapitel Heimatschutz, der sich bei Ostpreußens Wiederaufbau so nützlich betätigt hat. Was aber für Stallupönen recht ist, muß auch für Berlin billig sein. Dr. Emil Schultz.

Berlin. Das vorsintflutliche Berlin. Als der französische Schriftsteller Jules Huret die moderne Weltstadt an der Spree mit der alten Kulturmetropole Paris verglich, bemerkte er mit einem gewissen Erstaunen, daß Berlin so wenig greisenhafte Züge zeigt, obgleich der Ort nach den Urkunden schon im 13. Jahrhundert als ansehnliches Gemeinwesen erscheint. Wer, wie es der jetzige Berliner Stadtarchivar bei seinen Vorarbeiten für die große, vom Magistrat geplante Geschichte der Reichshauptstadt tut, die Uranfänge der gewaltigen Stadt bis ins Dunkel der fernsten Vorzeit zurückverfolgt, wird die ältesten Spuren menschlicher Siedelung an diesem Punkte der Spree schon zur Zeit des Diluviums, der sogenanten Eiszeit, bestätigt finden. Es klingt märchenhaft, aber der Boden selbst spendet reichliche Beweisstücke, die eine Rekonstruktion der fernsten Vergangenheit ermöglichen. In der Nationalgalerie hängt Blechens Gemälde „Semnonenlager“, das die Landschaft der Müggelberge widergibt, wo einst nach dem Zeugnis der ersten deutschen Landeskunde, der „Germania“ des Tacitus, dieser alte stolze Stamm hauste. Ein paar Jahrhunderte weiter zurück, in die erste wendische Zeit, führen die letzten Ausgrabungen bei dem nördlich vor den Toren Berlins gelegenen Dorfe Buch, dem idyllischen Sommersitz des Berliner Oberbürgermeisters, wo ein ganzes, in hübscher Nachbildung jetzt im Märkischen Provinzialmuseum aufgebautes „prähistorisches Dorf“ freigelegt wurde. Als hier die kurzköpfigen Slawen ihr Wesen trieben, blühte etwa in Athen das Zeitalter des Perikles, während für die ägyptische Kultur längst schon die Zeit des Verfalls eingesetzt hatte. Diese Niederlassung in nächster Nähe der Spree muß einst von großer Bedeutung gewesen sein, denn hier führte die uralte südöstliche Handelsstraße vorüber, die über die Länder am Schwarzen Meere hinweg das innere und sogar das östliche Asien mit Europa verband. Auf diesen Etappen gelangten z. B. die merkwürdigen Nephritgegenstände nach Deutschland, als deren Ursprungsort das vorgeschichtliche China einwandfrei festgestellt ist. Von da an aber muß der Blick des Rückwärtsschauenden durch Jahrtausende, Jahrzehntausende dringen, um wieder auf Spuren menschlicher Kultur — wenn man da schon von „Kultur“ sprechen darf — zu stoßen: es sind Mammutjäger der Eiszeit, die hier an der Spree zu rasten pflegten. Die gewöhnliche Chronologie versagt hier; wir stehen an der Schwelle der unermeßlichen geologischen Zeiträume. Der gründlichste Kenner dieser diluvianischen Epoche, Geheimrat Penck, läßt mindestens hunderttausend Jahre verflossen sein seit den riesigen Vergletscherungen, die, von wärmeren Zwischenzeiten abgelöst, von Schweden her bis ins Herz Deutschlands vordrangen. Damals dehnten sich hier offene „Galeriewälder“, wie sie jetzt noch für die ostafrikanische Steppenlandschaft bezeichnend sind; Lärchenbäume bildeten sie, und das Mammut stampfte in schwerem Trott, wo jetzt der Weltverkehr durch die Berliner Friedrichstraße flutet. Südlich aber, bei Neukölln, schlossen Sümpfe und Hügelabstürze den Wald ab. Hierhin trieben die Urmenschen die Tierkolosse, mit dem Feuerbrand sie in schreckhafte blinde Flucht jagend, so daß sie hilflos im Moor versanken oder in den Abgrund stürzten. Dann wurden sie mit Steinwürfen getötet und mit primitiven Steinbeilen zerfleischt: wo heute aller Luxus der Tafelküche zu Hause ist, röstete der Eiszeit-Berliner sein Elefantensteak auf glutheißen Steinen. Im Körner-Museum zu Neukölln (bei dem nicht der Freiheitsdichter Theodor Körner, sondern der Kiesgrubenbesitzer F. W. Körner, auf dessen Terrain zahllose Knochenfunde gemacht wurde, Pate gestanden hat) sind die Dokumente dieser merkwürdigen Urzeit, neben Mammutknochen mit Brandspuren auch solche vom Höhlenbären, vom Urnashorn und Wildpferd in prächtigen Exemplaren gesammelt. In seinen Räumen beginnt die Geschichte Berlins und der Berliner, in ihren rohen Anfängen gewiß nicht minder interessant als in der Weltstadtperspektive des zwanzigsten Jahrhunderts.

Hamburg. Der Universitätsgedanke liegt einstweilen noch im Halbschlummer. Die Aussicht, ihn zu verwirklichen, rückt immer weiter hinaus, je mehr dieser Krieg Aufgaben für die Zukunft mehrt, deren Erfüllung, vornehmlich in Hamburg, auf anderen nicht wissenschaftlichen Gebieten zu verwerten sein wird. Dafür hat aber nun der vaterländische Gedanke, dem alles was deutsch heißt und deutsch sein will, in seiner weitesten, geschlossensten Umspannung vorschwebt, ein Unternehmen, die Fichtehochschule reifen lassen. Im Anschluß an eine Feier im Curiohaus wurde vor einigen Tagen die Gründung vollzogen. Das propagandierende Organ dieses Unternehmens ist die in Hamburg erscheinende Zeitschrift „Deutsches Volkstum“ (vorm. „Bühne und Welt“). Die Anstalt ist als Volkshochschule zu denken, mit einem Programm, das sich frei bewegt, das jedermann heranziehen will, der im Geiste Fichtes und seiner Reden an die deutsche Nation den Willen zu einer neuen „völkischen“ Selbsterziehung hat. Voran steht die Aufgabe, allen jungen Erwachsenen, welcher Art, welcher Herkunft sie auch sind, den Begriff, das Bewußtsein des Deutschtums einzupflanzen. Mithelfen sollen dazu die Besprechungen der für das deutsche Geistesleben, für innere Erneuerung und volkswirtschaftliche Entwicklung wichtigsten Fragen, die berufene Redner zur Aussprache stellen werden. Man gibt der Schule den Charakter einer „Lehrstätte für Deutschwissenschaft“. Sie soll kein Vortragsinstitut für Massenbetrieb sein. Die Grundlage bildet die Lebensgemeinschaft Vaterländische Andachtsstunden, Arbeits- und Erlebnisgemeinschaften für den „völkischen“ Willen, das Ganze dann im Einzelnen weitergeführt und vervollständigt durch deutschwirkende Lehrkreise, durch Besprechungsabende, Wanderungen und Kunstfeiern, Gastabende. Und der Mittelpunkt, von dem aus alles ausströmt, in dem alles sich zusammenfindet, ist als Idealbild deutscher Einheit gedacht, worin das durch die Geschicke des Krieges hervorgerufene große nationale Erlebnis unter den Klassen und Ständen Dauerkraft erhalten soll. Man sieht, die Zwecke der neuen Bildungsstätte sind rein idealistisch, und man darf vielleicht befürchten, daß sie den realen Verhältnissen zu wenig Rechnung tragen werden und damit ohne den festen Anschluß an die praktische Arbeit, sich ins Unbestimmte verlieren könnten. Bei der Eröffnung sprach Pastor Engelhardt die einleitenden Worte. Adalbert Luntowski entwarf ein Bild von der Erziehung des Deutschen zum Deutschen. Heinrich Harms, der Leiter einer ländlichen Volkshochschule, lenkte das Interesse auf die Notwendigkeit, ländliche Volkshochschulen zu gründen. Den ersten Vortrag im Rahmen der neuen Fichtehochschule über das Thema „Fichte und Luther“ wird Prof. Ferd. Jakob Schmidt von der Berliner Universität halten.

Unter den Verstorbenen der letzten Wochen mag auch an dieser Stelle noch einer Persönlichkeit gedacht werden, die im Hamburgischen Gebiet wie im weiteren Umkreis der Welt ein eigenes Ansehen genoß. Es ist Joh. Wilh. Cordes, der Schöpfer des berühmten Ohlsdorfer Friedhofes. An der Stätte, die seine ganze Lebensarbeit umfaßt, hat man ihn nun selbst ins Grab gelegt. Cordes hat ein hohes Alter von 78 Jahren erreicht. Sein Werk hat er freilich nicht bis zum Letzten vollenden können. Neue, jüngere Kräfte, die sich auf die Friedhofskunst, welche alle Zugeständnisse an den äußeren Prunk aufhebt und den reinen abgleichenden Stil ansetzt, verstehen, werden nun die Arbeit dort an sich nehmen, wo er sie hat aus der Hand geben müssen. Seine Pläne an den Kriegergrabstätten, der Ehrenallee für die Gefallenen, sind weiter auszuführen. Eine großartige einzige Anlage ist hier im Werden. Auch daran soll der Gemeinsamkeitsgedanke, zu edelster Form verwirklicht, hervortreten, und uns in einfachen deutschtümlichen Bildern von stiller Schönheit das Große, Unaussprechliche vor Augen halten, das unvergessen bleiben muß. Die Kriegsausgaben der Stadt sind jetzt, mit dem letztverzeichneten Anspruch, auf 285 Millionen Mark angewachsen. Zur Ersparnis von Licht und Feuerung sollen entschieden Schritte getan werden. Von mehreren Seiten, die maßgebenden Einfluß haben, hat bereits die allgemein geltende durchgehende Arbeitszeit in allen Geschäften (bis 5 Uhr nachmittags) ihre Billigung gefunden. So ist damit zu rechnen, daß sie hier am 15. Oktober eingeführt wird. Allein die Lebensmittelgeschäfte werden dann eine Stunde länger, bis 6 Uhr, offen halten dürfen. Heinrich Greter.

Deutschtum im Auslande.

Von deutscher Kolonisation.

Von Dr. Hermann Ullmann.

Riga ist unser. Das bedeutet mehr als einen neuen Sieg; das ist eine Mahnung zur deutschen Selbstbesinnung.

Die Geschichte der deutschen Kolonisation in Mitteleuropa, vor allem in Osten, bedeutet durch Jahrhunderte die Geschichte des deutschen Volkes selbst. Wesentliche Kräfte, ohne die das Deutschtum längst dem politisch mächtigen, kulturell älteren Westen unterlegen wäre, wuchsen ihm ja aus dem Kolonialdeutschtum zu. Von der Reformation bis zum deutschen Idealismus, von der tiefsten religiösen Selbstbesinnung des deutschen Volkes bis zu den Geburtsstunden der deutschen Volkheit und ihrer Staatsidee haben kolonialdeutsche Kräfte wesentlich gewirkt und entschieden. Das Deutschtum würde seine eigensten und tiefsten Werte gefährden, wenn es die deutsche Kolonisation, ihre Überlieferung und Ziele preisgäbe.

Die deutsche Kolonisation, deren klassisches Feld der Osten und Südosten Europas ist, ist Kulturzeugung. Solche Kulturzeugung ist vom Deutschtum seit Jahrhunderten ununterbrochen in stärkerem Maße und Umfang geleistet worden als von irgend einer Nation Europas. Aber freilich in einer Form und mit Mitteln, die nicht sichtbare politische Herrschaft bedeuten. So konnte man leicht in neuerer Zeit den Wert dieser deutschen Taten verkennen und Machtlosigkeit annehmen, wo nur die äußeren Mittel und Zeichen der Macht fehlten.

Diese Auffassung wurde unterstützt durch den Erfolg anderer Kolonisationsmethoden und -Bestrebungen, die über Europa hinauszielten und von England in erster Linie vertreten wurden. Seine Arbeit an völlig wesensfremden Rassen, in außereuropäischen Ländern, durch seine Insellage begünstigt, mußte andere Formen und Wege suchen als die deutsch-europäische Kolonisation. Hier handelt es sich nicht um Kulturzeugung, sondern in der Hauptsache um „Zivilisierung“ im eigentlichen Wortsinne. Gewisse für solche Übertragung besonders gut geeignete bürgerliche Lebens- und Denkformen, die bestimmten kapitalistischen Methoden wirtschaftlicher Arbeit angepaßt und ziemlich starr waren, wurden der Welt, so weit die englischen Schiffe drangen, aufgezwungen. So wirkten die englischen Methoden in der Welt gleichmachend, schematisch, technisch und rationell. Unter dem äußerlich gleichmäßigen Anstrich blieb da und dort die altgewachsene, bodenständige Art erhalten — soweit eine vorhanden war — unbeeinflußt, nicht weiter entwickelt von den englischen Kolonisatoren.

Die deutsche Kolonisation, die noch viel zu wenig gekannt und beachtet ist, sieht wesentlich anders aus. Sie hatte es mit anderem Stoff zu tun; mit Völkern, die sich assimilieren, heranziehen, umgestalten ließen. Ein großer Teil der deutschen Kultur entwickelte sich selbst erst an und mit der Kolonisation im Osten. Das deutsche Geistesleben im 15. und 16. Jahrhundert ist stark bestimmt von den Gebieten der im 13. und 14. Jahrhundert vollzogenen deutsch-östlichen Kulturarbeit. Das Wesentliche an ihr war Bauernarbeit, in zweiter Linie erst die Arbeit des Kaufmanns und des sozialen, politischen Organisators. Arbeit am Boden, Treue zur neuen Heimat, ein unmittelbares Verhältnis zu ihren Eigentümlichkeiten und Werten waren die Kennzeichen deutscher Kolonisation. So blieb nicht immer der Zusammenhang mit dem Mutterland gewahrt. Diese Art von Kolonisation hatte von allem Anfang an politische Schwächen, aber kulturelle Vorzüge. Wo immer sie wirkte, half sie dem Bodenständigen, soweit es entwickelungsfähig war, sich weiter entwickeln. Das gesamte europäische Slaventum ist vom deutschen Kultureinfluß in diesem Sinne durch Jahrhunderte gefördert worden.

Im letzten Jahrhundert schien es nun, als wäre die Kolonisationskraft des Deutschtums zurückgegangen. Im Osten stockte die Kolonisation völlig, ja, bereits gewonnene Kolonisationsergebnisse gingen verloren. Im Westen wurden von Frankreich alte deutsche Gebiete zurückgewonnen, ohne daß sie kulturell völlig wieder erobert werden konnten.

In der außereuropäischen Welt wirkt der deutsche Kaufmann an tausend Stellen; aber erst in den letzten Jahrzehnten ging man daran, die deutschen Kolonisationskräfte in bestimmte Richtungen zu lenken und zusammenzufassen. Die alten Kolonisationsmethoden (auch die Kaufmannskolonisation hatte ja ihre Vorgänger, wie z. B. die Hansa) waren vergessen, waren auch an den völlig anderen Stoff nicht anzuwenden. Neue waren erst zu suchen. Die englischen galten oft fälschlich als Vorbild. Sie nachzuahmen, war schon wegen der völlig anderen Voraussetzungen im Mutterlande nicht immer fruchtbar. Dennoch war auch die überseeische Kolonisation notwendig. Die deutsche Arbeit daheim brauchte Rohstoffe, der deutsche Fleiß Absatzgebiete, der deutsche Unternehmungsgeist Betätigungsmöglichkeiten. Das deutsche Volk wuchs gewaltiger als alle anderen westeuropäischen Kulturvölker, es hatte, wie jedes Volk in dieser Lage, auf einen verhältnismäßig engen Raum eingezwängt, gewaltige Kolonisationskräfte, gewaltigen Ausdehnungsdrang in sich aufgespeichert. Es war gleichzeitig nach zwei Jahrzehnten allgemeinen Kulturniedergangs wieder das geistig fruchtbarste Volk Europas geworden und hatte der Welt anerkanntermaßen etwas zu geben. Aber es war gehemmt nach allen Seiten. Allen seinen wirtschaftlichen und kulturellen Versuchen, über sich hinauszuwirken und sein Recht in der Welt zu behaupten, wurden politische Schranken entgegengesetzt. Der Kolonisationsdrang nach dem Osten war durch solche außenpolitische Hemmungen so sehr zum Versiegen gebracht, daß man heute das deutsche Volk erst an seine alten Rechte und Pflichten nach dieser geographischen Richtung erinnern muß. Und der Drang über See, der wohl stark vorhanden war, stärker vielleicht zuzeiten, als den vorhandenen Volksbedürfnissen entsprach, war von England neidisch bewacht.

In diesem Stocken unserer deutschen Kolonisation (für die Kräfte vorhanden waren, aber nicht wirken konnten) darf man den tiefsten Grund für die inneren Schäden unserer Entwicklung, namentlich seit 1870, suchen.

Im Osten und Südosten, namentlich in Österreich, wo man allmählich aus unsäglichen Wirrnissen sich zur Klarheit durchrang, konnte man noch vor dem Kriege diese Zusammenhänge schwer erkennen. Gerade vielen Deutsch-Österreichern waren sie freilich nichts Neues. Hier strebte man schon damals, einen Grenzbezirk zu schaffen und zu erhalten, der wehrkräftig gegen den Osten schützen und zugleich kulturell zu ihm hin vermitteln sollte, der zu Mitteleuropa und damit zur deutschen Kultur gehörte, ia sie gegen den Osten vertrat, und der es zugleich ermöglichte, dem Osten nahezukommen, ihn zu verstehen und ihm damit überlegen zu sein. Dort konnte man die Voraussetzungen zu solcher völkischen Arbeit, wenn sie gedeihen sollte, kennen lernen: einmal mußte innere Autorität errungen werden, die durch äußere gestützt, aber nie ersetzt werden kann, es galt also strengste Arbeit an sich selbst, kulturelle Hebung und Stärkung mit allen Kräften. Sodann aber sollte an den Grenzen alle deutsche Macht — damit sie kolonisatorisch wirken könne — um eines höheren, den Kolonisierenden und Kolonisierten gemeinsamen Zweckes willen, nicht als Selbstzweck, ausgeübt werden. Im deutschen Osten und Südosten war man zu schwach, allein ein so gewaltiges und neues Programm durchzuführen. Im Gesamtdeutschtum aber, wo so viele politische Kräfte brach lagen, hatte man zu wenig Fühlung mit den Kolonisationsaufgaben der Nation.

Es gab viele wahrhaft national empfindende und wertvolle Deutsche, die unter Zweifel und Sorgen fragten: Werden uns die Worte: Volk und Vaterland nicht zur Phrase? Sie fühlten alle jene Widersprüche zwischen den alten nationalen Idealen und den neuen Wegen, die man zu ihnen zu gehen glaubte, und fanden, diese „Partei der Parteilosen“, die Stelle nicht, wo sie ansetzen sollten. Sie sahen die Aufgaben, die ihnen ihre besondere nähere Umgebung stellte: Reform auf diesem und jenem Gebiete, Erziehungsarbeit an sich und anderen, Sach- und Fachorganisation nach besten Kräften und in möglichster guter deutscher Echtheit: aber sie suchten zum Teil vergebens nach einer Aufgabe, in der sie ihre Sonderarbeit mit der aller Volksgenossen vereinigen konnten; nach einem höchsten, im eigentlichen Sinne nationalen Ziele, in das ihr persönliches Streben als Politik im reinsten Sinne restlos münden konnte, ohne Wesentliches preisgeben zu müssen. Sie gerieten bei solcher Suche immer wieder in Parteisackgassen. Das Widersinnige geschah: Kulturarbeit und politische Arbeit wurde geradezu geschieden: sie, die doch eine ohne die andere sinnlos blieben. So ragten allenthalben edle Anfänge nationaler Arbeit, gleichsam Torsi ins deutsche Leben, alle das Erzeugnis gleichen Geistes und Willens, aber ohne die verbindenden Wölbungen, die erst das hohe von allen ersehnte Gebäude geschaffen hätten.

Der große Krieg hat alle Zweifel und Sorgen durch die erlösende Tat geendet. Aber sollen sie für immer getilgt sein, dann bedarf es des erlösenden Handelns, der gemeinsamen Aufgaben, in die alle persönlich-geistig-kulturelle Arbeit münden kann, der beseligenden Einheit zwischen Einzelleistung und nationalen Pflichten — auch über den Krieg hinaus: dann bedarf es der Kolonisation. Sie knüpft den einzelnen an die Volkheit, macht völkische Arbeit zum persönlichen Erlebnis; sie heiligt alle staatliche Wirklichkeit durch die ewigen Ideale der Volkheit.

Die jüngsten Taten unseres Heeres im Osten weisen wieder zurück auf den tiefsten Sinn dieses Krieges.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Die Jugend eines Idealisten. Roman von Gabriele Reuter. (1.—5. Taus.) (401 S.) 8°. 5 M.; geb. 6 M.

Das Abenteuer im Geiste. Von Emil Alphons Rheinhardt. (1. u. 2. Aufl.) (250 S.) 8°. 3,50 M.; geb. 4,50 M.

Ein Liller Roman. Von Paul Oskar Höcker. 21—40 Taus. (441 S.) 8°. 4,50 M.; geb. 6 M.

Humoristisches.

Aus deutschen Kriegszeitungen:

„Im Schützengraben.“ Einer von uns im Lazarett hat einen Armschuß. Es geht ihm aber schon ganz gut; er hat den Arm nicht mehr in der Binde; nur merkt man es ihm an, daß der Arm ziemlich steif ist.

Der Arzt befiehlt, er soll den Arm bewegen, und der Sanitäter macht mit ihm kunstgerecht Bewegungen! Der Kranke schneidet Grimassen und stöhnt dabei.

Am zweiten Tag verzerrt er zwar noch das Gesicht; aber es scheint schon leichter zu gehen. Einer sagte hinterher: „Siehst du, das tut schon nicht mehr so weh.“

„Ja“, erwidert beruhigt der Kranke, „ich hab' heute auch den gesunden Arm hingehalten.“

„Liller Kriegszeitung.“ Die Familie hat unter den tapfern, feldgrauen Streitern einen Vetter, den sie mit allen ihr erreichbaren Liebesgaben beglückt. Nur Eßwaren können nicht dabei sein. Das tut auch nicht not, denn der Vetter befindet sich in einer Gegend, wo man trotz der Ansammlung großer Truppenmassen in den Ortschaften hinter der Front nach Belieben Fleisch kaufen kann.

So schickt der Vetter als Zeichen seines Dankes den lieben Verwandten eines Tages ein Dutzend Würstchen. Würstchen sind bei Kahles schon seit Jahr und Tag ein sagenhafter Begriff. Leider kommt infolge der weiten Entfernung die Sendung in verdächtigem Zustand an. Die Würstchen sind schimmlig geworden. Nun ist Wurstgift eine gefährliche Sache, und um das Wohl der Familie nicht auf das Spiel zu setzen, beschließt Herr Kahle, das Versuchskaninchen zu spielen.

Die Würstchen werden gesäubert und im heißen Wasser aufgebrüht. Herr Kahle probiert das erste, zweite, dritte und so fort.

Frau und Kinder schauen sehnsuchtsvoll zu. Als das letzte verschwunden ist, wischt er sich den Bart und spricht:

„Die Dinger scheinen unschädlich zu sein. Wenn der Vetter wieder Würstel schickt, könnt ihr auch einmal kosten.“

„Wacht im Osten“. Wir saßen im Unterstand in den Bergen. Ein Kundiger erzählte von den Gemsen, wie scheu diese Tiere seien, und wie sie sich bei drohender Gefahr durch einen Pfiff warnen. Dabei steckte er die Finger in den Mund und ahmte sehr täuschend den Warnungspfiff der Gemsen nach.

„Na, hör mal“, warf ein Landwehrmann ein, „das möcht' ich doch erst mal sehen, wie so 'ne Gemse das Bein ins Maul steckt und pfeift!“

„Liller Kriegszeitung“. Ein weit entfernt stehendes Geschütz feuert seit einer halben Stunde auf unsere Stellung.

Scharfschütze Müller nimmt sein Gewehr und feuert wie rasend in die vermeintliche Richtung nach dem Geschütz, als er plötzlich schweigt. Jubelnd ruft Müller aus: „Geschütz vernichtet — — Infanterie-Volltreffer!“

„Ja, ja,“ sagt der Huber mit wichtiger Miene, „dös viele G'red im Reichstag hoat's gor kan Zweck nöt. Solang die internationale Schießbuden nöt polizeilich g'schlossen wird, solang hört's a d'r Kriag nöt auf!“

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Soeben ist erschienen:

Die Wikingerfahrt der „Tinto“

Geh. 1 Mark, geb. 2 Mark

Die Schilderung der **einhundertvierundzwanzigtägigen** Ozeanfahrt jener kleinen Heldenschar vom Lloydschulschiff „Herzogin Cäcilie“, die sich im Frühjahr d. J. auf einem kleinen hölzernen Küstensegler, der 64 Jahre alten „Tinto“, den **zwölftausend Meilen** weiten Weg von Chile nach der Heimat bahnte, von dem einzigen heißen Verlangen erfüllt, am Kampfe für die Heimat gegen den verhaßten Feind teilzunehmen. — Der Leiter dieser denkwürdigen Fahrt, **Oberleutnant z. S. Karl Richarz,** ist der Verfasser des Buches, das an Abenteuerlichkeit in der Tat den Geschichten von Kolumbus, Cook und Vasco de Gama nicht nachsteht.

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

☞ Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1503

Humoristisches.

Barbier (als der Lehrling einen Kunden geschnitten): „Nehmen Sie es nicht übel . . . er ist eben noch 'n blutiger Anfänger!“
(„Meggendorfer Blätter“.)

•

In einer Familie wird von Hamstern gesprochen. Auf die Frage, wie groß so ein Hamster eigentlich sei, zeigt der Vater mit den Händen ungefähr den Abstand von 30 Zentimetern. Da ruft der kleine vierjährige Sohn, ein echtes Kriegskind, erstaunt: „Ist denn der Hamster ein Tier?“
(„Jugend“.)

•

Hinter der Front. „Schon wieder fünf Kriegstrauungen an einem Tag; das ist ja die reinste Mädchenoffensive.“
(„Meggendorfer Blätter“.)

•

Es war bei einer Besichtigung der Kreisirrenanstalt. Serenissimus bezeigten hervorragendes Interesse.

„Woran — äh — leidet denn der Mensch da?“ fragte Hoheit, auf einen Patienten deutend.

„An moral insanity, Hoheit!“

„Nicht doch, mein Lieber! Nicht immer —, äh — diese Fremdwörter! Sagen Sie nicht moral insanity, sondern: der Kerl — äh — hat die englische Krankheit!“
(„Jugend“.)

•

Die Schuldfrage. „Aber Suchomlinow, wie konnten Sie zugeben, daß wir schuld am Kriege sind? Sie können Ihre Entgleisung nur wieder gut machen, wenn Sie aussagen, daß Sie von Deutschland bestochen waren.“
(„Simplizissimus“.)

Literarische Neuigkeiten.

Dr. Max Kühne: **Livland, Rußland und Wir!** Gütersloh, Bartelsmann, 1917. 78 S. 8°.

Unzählige Balten haben in Deutschland Brot und Heim gefunden, aber die Erinnerung daran, daß Riga bis 1581 deutsche Reichsstadt war und die deutschen Ostseeprovinzen 355 Jahre zum Deutschen Reich gehört haben, war uns völlig verloren gegangen. Jetzt endlich haben wir gezwungen durch den frechen Angriff der Russen in gerechter Notwehr wieder Hand auf den lange verlorenen Besitz gelegt, und werden ihn hoffentlich auch behaupten. Der Verfasser führt in knappen aber lebendigen Schilderungen dem Leser die Vergangenheit dieser Länder vor Augen und schildert ihren Marsch und die Leiden, die sie in der Russenzeit durchzumachen gehabt haben. Der Leser wird ihm beistimmen, wenn er mit entschiedenen Worten dafür eintritt, daß diese von Deutschen der Gesittung genommenen und entwickelten Leute nie wieder den Russen ausgeliefert werden. A. H.

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens. Der soeben erschienene 1. Band des neuen Jahrgangs enthält u. a. einen neuen Zeitroman von Horst Bodemer, „Die schöne Polin“, dessen Inhalt für die Gegenwart besonders wertvoll ist, denn hier lernen wir die Gegner, mit denen im Weltkrieg unsere Kraft sich mißt, kennen, wie sie wirklich sind. Ferner wird der neue Jahrgang viele spannende Romane und Erzählungen enthalten. Als Mitarbeiter sind gewonnen: Gräfin Ballestrem, Victor Helling, Friedrich Jacobsen, Reinhold Ortmann, Heinz Welten, Anna Wittula, Arthur Zapp u. a. Zahlreiche Abbildungen, unter anderem auch hochinteressante Originalaufnahmen aus der Natur, sowie der Länder- und Völkerkunde. Die angesehensten Mitarbeiter bürgen dafür, daß der Inhalt auch dieses Jahrganges abwechslungsreich und lebendig gestaltet zu werden vermag. Mit so abwechslungsreichen Darbietungen für so billigen Preis (90 Pf. für den Band) wird dem Bedürfnis weitester Kreise der geeignetsten Form entsprochen.

Hans Rohde: **Deutschland in Vorderasien.** Berlin 1916. Mittler und Sohn. — Das ottomanische Reich, das kurz vor Ausbruch des Weltkriegs infolge der Unfähigkeit seiner damaligen Leiter in dringender Gefahr schwebte, Frankreich, England und Rußland zur Beute zu fallen, ist heute an Deutschland und Österreich gefesselt. Mit ihrem Wohl ist ihr Fortbestand unlöslich verknüpft. Ihre Heere kämpfen daher mit denen der Mittelmächte Schulter an Schulter. Der Verfasser hat längere Zeit in Kleinasien gelebt und die Verhältnisse an Ort und Stelle kennen gelernt. Er hat sich dabei leider überzeugen müssen, wie viel auch hier früher von deutscher Seite versäumt worden, wie viel nachzuholen ist. In knapper Form schildert er die heutige Lage im Bahnwesen, Handel, Schularbeit, Wohlfahrtspflege und in der Kolonisationsarbeit in den weiten Gebieten Kleinasiens. Man kann seinen Vorschlägen nur Beachtung in allen Kreisen wünschen. A. H.

Prof. Dr. F. Zschokka: **Aus goldenen Tagen.** Wanderungen in Österreich. Zürich 1916. Rascher u. Cie. 221 S. 8°. 5 M. — Als der Verfasser in Begleitung junger empfänglicher Freunde das Isonzot die Karstflächen und die Küsten Istriens durchwanderte und in d eigenartigen Schönheit dieser damals selten genannten Gegend schwelgte, ahnte er nicht, daß hier bald sich ein besonders bluti und grausiges Kapitel des Weltkrieges abspielen würde. Mit ga eigenartigen Gefühlen liest man angesichts des inzwischen eing setzten furchtbaren Ringens am Isonzo und vor Triest jetzt d begeisterten Schilderungen des naturschwärmenden Verfassers v seinen Wanderungen in diesem Teile Österreichs. Wann werd wieder friedliche Reisende dort der eigenartigen Landschaft und d Sonderheiten ihrer Bewohner sich freuen können? A. H.

Werner von Heidenstam: **Kampf und Tod Karls des Zwölfte** (Langens Markbücher Band 21.) Umschlagzeichnung von Wilbel Schulz. Preis gebunden 1 M. Verlag von Albert Langen in Münche

Der vorliegende Band der Langenschen Markbücher vereinigt dr Erzählungen aus Heidenstams großem Prosaepos „Karl der Zwölf und seine Krieger“. Es sind die Novellen „Das befestigte Haus „Der Königsritt“ und „Frederikshall“, die, ganz beherrscht v dunkeln Bild des Schwedenkönigs, sich aus den anderen Erzählung des Werkes besonders hervorheben.

Schweiz. Metallindustrie
SEBAG / A.-G.
STEIN (Schaffhausen) Schweiz
Fabrikation. Engros. Export nach allen Ländern.
SEBAG
Nähmaschinen - Nadeln aller Systeme und Ia. Qualität **Nähnadeln aller Art** und für jeden Zweck des Handwerks und der Industrie. **Stecknadeln, Häkelnadeln, Sicherheitsnadeln, Grammophonnadeln** und **Linoleumstifte** usw. usw.

Bottalor
bestes Schuhputzmittel.
Metallor
festes oder flüssiges
Metallputzmittel.
Fabrikanten:
S. Freund & Co., Breslau 6.

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. „Sanis-Versand“, München 75, Landwehrstraße 44.

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteil
„Export und Inland“
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen 10

ELEKTROMOTOREN
Dynamos, Bohrmaschinen,
Kinematographeneinrichtungen.
Elektricitäts-Ges. Sirius m. b. H., Leipzig.

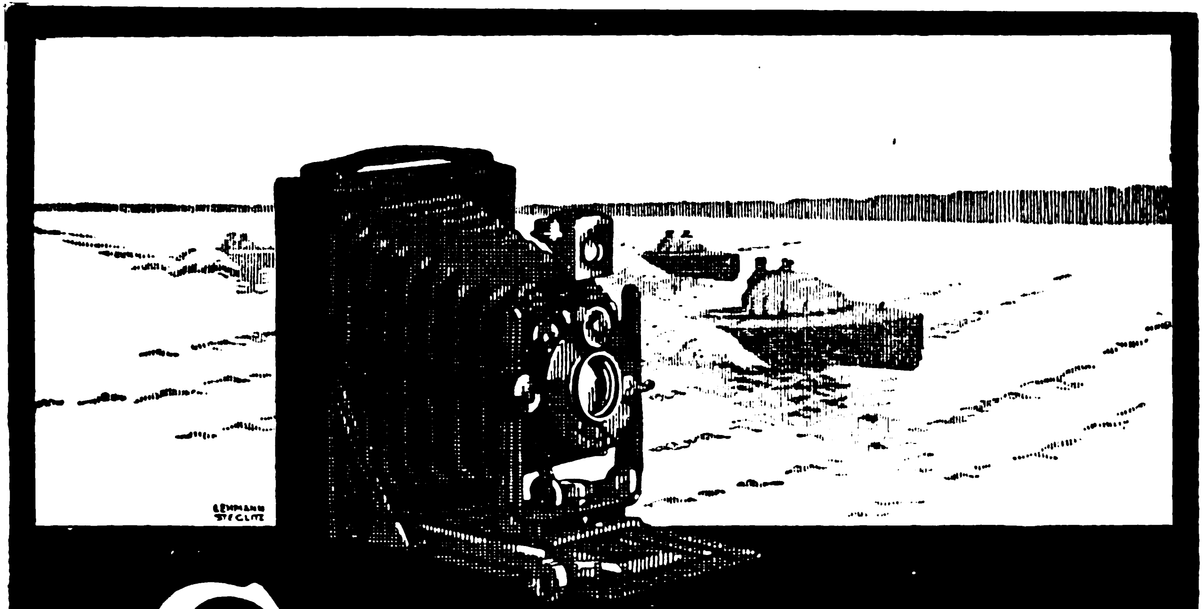
Bahr's
Normograph
D. R. P. Auslandspatente.
Von den größten Firme des In- und Auslandes anerkannt bester Beschriftungsappara für Zeichnungen, Pläne, Plakate usw
Neu: Umrandungsschablone für effektv. Plakate
Ueber 160000 Stück im Gebrauch.
Glänz. Anerkenn.-Schr. Prosp. kosten
P. Filler, Berlin S42, Moritzstr. 118.

Flügel-
Pianos
Berdux
Hof-Pianofortefabrik
München

Bettnässe
Befreiung sofort, Alter und Geschlecht a geben. Auskunft umsonst. Gg. Englbrec sanit. Versandgsch., Stockdorf 83 b. Münch

Emil Steinruck
Heidelberg.
Verlangen Sie Spiralbohrer-Katalog und Lagerlisten

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.



Goerz TENAX

mit Goerz Doppel-Anastigmat
die vollkommene Kamera, wie sie sein soll:
leicht — handlich — zuverlässig
Durch alle Photohändler. — Preisliste kostenfrei
Optische Anstalt **C. P. GOERZ** Aktien-Gesellschaft, Berlin-Friedenau

Neue Bücher erzählenden Inhalts

Rud. Hans Bartſch: Lukas Rabeſam

Der „Zwölf aus der Steiermark" anderer Teil
Geheftet 5 Mark / Gebunden 6.50 Mark

Heiß ſchreit die Not der Zeit durch dieſe Seiten, doch nur um ſo eindringlicher, ſüßer, köſtlicher ertönt zugleich auch die Stimme der Erlöſung. Ein ſelten reiner und tiefer Menſch geht durch das Buch, dem alle Einſamen, Suchenden, Verzweifelnden zuſtrömen in ihrer großen Not. Er tröſtet und bereichert ſie alle durch ſeinen ſieghaften Gottglauben, der über das Zeitliche hinaus, leidenſchaftlich ins Ewige, Göttliche weiſt. Und doch lebt auch der entzückende humorvolle Plauderer von einſt, der ſchwärmeriſche Künſtler von Öſterreichs Schönheit und Öſterreichs Frauen anmutvoll funkelnd in dem Werk.

Rudolf Haas: Verirrte Liebe

Erzählungen

Geheftet 4 Mark / Gebunden 5 Mark

Ein neuer Novellenband des Verfaſſers der beiden köſtlichen Triebl-Romane. — Fröhlich und traurig, bald in toller Laune, bald mit ſtiller Ernſthaftigkeit ziehen vielfarbige Bilder und urgeſunde Menſchen in bewegter Abwechſelung vor den Augen des Leſers vorüber, Humor klingt leis, Witz lacht keck, — und über allem lächelt mit verſtehenden Augen die warme Menſchenliebe.

Rudolf Heubner:
Jakob Siemering und Kompagnie

Geheftet 4.50 Mark / Gebunden 6 Mark

Erſter Band des zweibändigen Romans **„Der Heilige Geiſt"** Mit dieſem neuen Werk, deſſen zweiter Teil im Frühjahr 1918 erſcheinen ſoll, greift der Verfaſſer in das ungeſtüm pulſierende Gegenwartsleben einer mitteldeutſchen Induſtrieſtadt. Prachtvoll heben ſich aus dieſem bewegten Getriebe die einzelnen Geſtalten und Gruppen heraus; mit wahrer Kennerſchaft ſind die Einzelſzenen geſchildert, und mit Ergriffenheit ſehen wir, wie ſich Frauenſchickſale unter der Wucht der Ereigniſſe geſtalten. Alles in allem ein Buch, das wie eine Fackel in ein Gebiet hineinleuchtet, das für uns alle noch im tiefſten Dunkel liegt, mit dem wir uns aber notgedrungen früher oder ſpäter vertraut machen müſſen.

Marx Möller: Die Gartenſonate

Ein Roman / Geheftet 4.50 Mark / Gebunden 6 Mark

Hier iſt Vorbildliches gezeichnet. Ein Dichter antwortet ſtolz und ſtill auf das törichte Barbarengeſchrei der feindlichen Welt ringsum, aber zugleich richtet er eine ernſte Mahnung an die Deutſchen ſelbſt:

Verzichtet nicht auf Euer Beſtes, Tiefſtes im leidenſchaftlichen Ringen um Macht und Anſehen!

Die Streiflichter, die hier auf den ſchmerzlich gefühlten, abgrundtiefen Gegenſatz zwiſchen Polentum und Deutſchtum fallen, leuchten in Möglichkeiten und Gefahren hinein, über die aufgeklärt zu werden dem deutſchen Volke bitter not tut.

Beſtellungen zu richten an **G. A. v. Halem** **Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.** **Bremen** **Poſtfach 248**

Dr. Siegfried Benignus: **Deutsche Kraft in Südamerika.** Berlin, Verlagsanstalt Politik, 1917. 93 S. 8^0.

In knappen aber inhaltsreichen und sachkundigen Abschnitten schildert der aus Südamerika uns vertraute Verfasser die dortigen Verhältnisse und den Einfluß des Krieges auf sie. Wer Südamerika kennt, wird seine Auffassung von der Bedeutung dieses Erdteils für die Zukunft bestätigen und mit ihm bedauern, daß von Deutschlands Seite dort so viel versäumt und verfehlt worden ist, was sich später schwer rächt. Hoffentlich gelingt es den ausgezeichneten Vertretern des Deutschtums in Südamerika, später die erlittenen Schäden wieder einzubringen und den dortigen Machthabern die Augen über wahre Weltlage zu öffnen.

A. H

Otto Alscher: **Die Kluft.** Rufe von Menschen und Tier (Langens Markbücher Band 20.) Umschlagzeichnung von C. O. tersen. Preis gebunden 1 M. Verlag von Albert Langen in Münch

Otto Alschers Schaffen gilt allem, was der Natur enger verbun ist, als der Stadtmensch von heute es sein kann. Alscher gehört den Wenigen, denen inbrünstige Sehnsucht die Fähigkeit gegeben sich in die Natur hineinzuversetzen, von ihr aus zu sehen und Augenblicke wenigstens wieder ganz zu ihr zurückzukehren.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Ausland

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere
Abonnenten
in Übersee

bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen
sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Berkefeld-Filter
unentbehrlich für die Herstellung
kristallklarer, haltbarer Mineralwässer und alkoholfreier Getränke
Preisliste und Zeugnisse postfre
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G.m.b.H., Ulm/Donau.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gewindefräser f. jed. Gewindesystem' wie Whitworth, Sellers, Löwenherz, Delisle, S.J.u. Millimetersteigung, Flach-, Trapez-, Cordelgewinde mit jedem beliebigem Kantenwinkel u in Fräserlängen bis 60mm.
Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz. Tel.: 573, Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Begründet 1876 Fernsprecher 26
Preisliste Nr. 445 E kostenfrei

„Schneiderkanne“
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Kartoffel-Trockenapparate
zur Herstellung von Kartoffelflocken liefert Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax
Kugel-Rolle
die billigsten
und besten
Möbelrollen.

◆

Offerten durch
bekannte Exporteure oder
direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

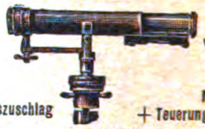
P. J. Tonger
Gegr: 1822.
versendet kostenlos:
Reichhaltige
Musikalien-
Kataloge sowie illustriertes
Musikinstrumenten-
Verzeichnis
Drahtadresse: Musiktonger
Fernruf: A 8900
u. 8901.
Köln a/R.

Motorboote Spezi Flachbo
Aelteste Spezialfabrik
1500 Lieferungen
CARL MEISSNER, Hamburg

Mühle LOHR!! hat die besten Steine. Jeder Kolonist schafft sie sich an. Billig u. gut! Die neue Handmühle wird empfohlen!
K. H. Lohr & Co., München 1, Spezialfb.

Musik-
Instrumente
f. unsere Krieger,
für Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Nivellierinstrumente
Deutsches
oder amerikanisches System
Spec.: Taschen-Nivellierinstrumente



Vielfach prämiirt Preis M. 28.— + Teuerungszuschlag

mit Winkelmesser Preis M. 34.— + Teuerungszuschlag

Theodolite, bergmännische Instrumente Nivellierlatten, Messbänder u. Reisszeuge
Großes Lager in sonstigen technischen Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.
Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, bei Hamburg-Bahrenfeld.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .·.
Georg Anton, Berlin SW., Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn,** G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Pianos mit patentierter Stimmwirbellagerung (D. R. P. 159792.)
Erstklassiges Fabrikat von hervorragender Tonschönheit und Stimm-
ngkeit. Infolge Konstruktion für jedes
a vorzügl. geeignet. Mäßige Preise.
Wilhelm Spangenberg
lin 71, Maybachufer 48/51. Gegr. 1868.

Spezial-Fabrikation von
Reclame - Bast - Band
- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder
ßt, gewebt oder geflochten in Baum-
lle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baum-
lle, Halbseide und Seide. Verlangen
bitte Preise! Gegründet 1852.
. Ufer, Bandfabrik, **Barmen**-R.3.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.
Samen-Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen
f. Militär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschlag liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

Wellpappe- Rollen, Bogen, Schachteln etc.
Vorteilh. u. reinl. Packmaterial. Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

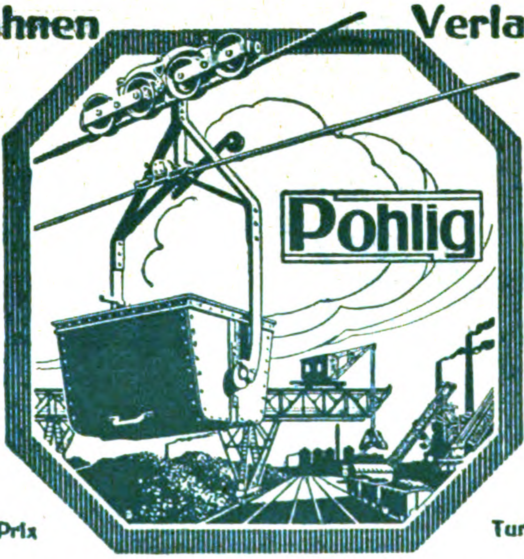
Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25.

Komplette
Ziegelei- Einrichtungen u. Transportanlag.
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wrttbg.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

J·Pohlig A·G·Cöln

Drahtseilbahnen **Verladeanlagen**



Becherwerke
Krane, Elevatoren
Verladebrücken
Bandförderer

Selbstgreifer
Elektrohängebahnen
Waggonkipper
Conveyors

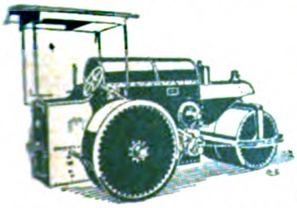
Brüssel 1910, 2 Grands-Prix
Turin 1911, 4 Grands-Prix

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys **Maier,** Hoflieferant, Fulda.

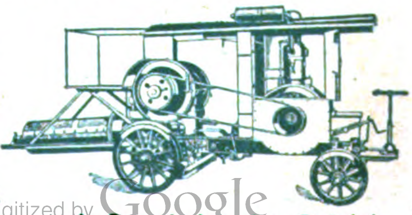
Schmetterlinge, Käfer u. a.
Insekten kauft zu höchsten Preisen **A. Heyne,** Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 26 a. Sammel-Anweis. 50 Pf. in Marken Mustersendung erbeten Erledigung umgehend

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren- und Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Motorstraßenwalzen und Motorsteinbrecher
zum Betrieb mit Benzin-Benzol-Petroleum-Rohöl für
Neubau, Verbesserung und Instandhaltung von Straßen



Carl Kaelble Motoren- und Maschinenfabrik
Backnang bei Stuttgart
Aelteste und größte Spezialfabrik Deutschlands für
Straßenbaumaschinen. Man verlange Katalog Nr. 25
Export-Vertreter für Hamburg: Cuno Sievers, Hamburg 1.



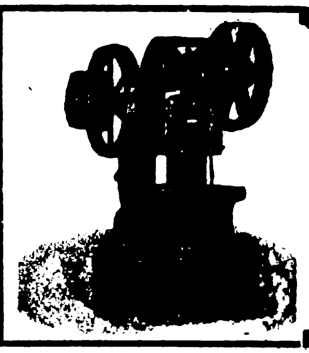
Viele Hundert Maschinen bei in- und ausländischen Straßenbauämtern und Gemeinden im Betrieb.

Zwickauer Maschinenfabrik Akt.-Ges. Niederschlema 4

Blech- und Metall-Bearbeitungs-Maschinen

EXZENTERPRESSEN
FRIKTIONS-SPINDEL-PRESSEN
ZIEHPRESSEN
SCHEREN
BLECHBIEGE- UND RICHTMASCHINEN
ABKANTEMASCHINEN

Angebote und Drucksachen kostenfrei.



Gummi-, imprägnierte Mäntel, Stoff-Ulster, Loden, Oelzeug u. Lederkleidung

HANDELS-MARKE J.

L. A. Jacobson

Hamburg, Kaiser-Galerie ✱ **Filiale: Berlin C, Wallstraße 17/18**

Telephon: Gruppe 6,
5091 u. 5099.

Otto Liebmann, Verlagsbuchhandlung, Berlin W 57

Verlag der „Deutſchen Juriſten-Zeitung“ Verlag der „Deutſchen Strafrechts-Zeitung“

Kommentar zum

Kriegsſteuergeſetz

nebſt Ergänzungsgeſetz vom 17. Dezember 1916

und den einſchlägigen Beſtimmungen des Beſitzſteuergeſetzes, ſowie den Ausführungs-Beſtimmungen

zum Kriegsſteuergeſetz und zum Beſitzſteuergeſetz von

Dr. jur. Georg Strutz

Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, Senatspräſidenten d. preußiſchen Oberverwaltungsgerichts

1917. 546 Seiten. 15 Mark, geb. 16,50 Mark

Dieſer ausführlichſte Kommentar zeichnet ſich ſchon dadurch vor allen anderen aus, daß er auch die Ausführungsbeſtimmungen bei der Kommentierung berückſichtigt. Iſt der Verf. als einer der geiſtigen Väter des Geſetzes anzuſehen, ſo war er wie wenige zur Erläuterung berufen. An ſeinem Kommentar wird denn auch niemand vorübergehen dürfen, dem es um ein Eindringen in das Beſitz- und Kriegsſteuergeſetz zu tun iſt. Seine Bedeutung wird das Buch auch behalten, wenn das Kriegsſteuergeſetz nicht mehr zur Anwendung kommt, da auch die weſentlichſten Beſtimmungen des Beſitzſteuergeſetzes mit erläutert ſind. Oberregierungsrat Dr. Jacobi, Arnsberg, Deutſche Juriſten-Zeitung.

☞ **Dieſe einzigartige Kommentierung des Kriegs- und Beſitzſteuergeſetzes iſt insbeſondere für Aktiengeſellſchaften, GmbH. und andere geſellſchaftliche Organe unentbehrlich.** ☜

Zu beziehen durch den Buchhandel ſowie direkt vom Verlage

Verlag von J. F. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W Büxenstein. Berlin SW 48.

B

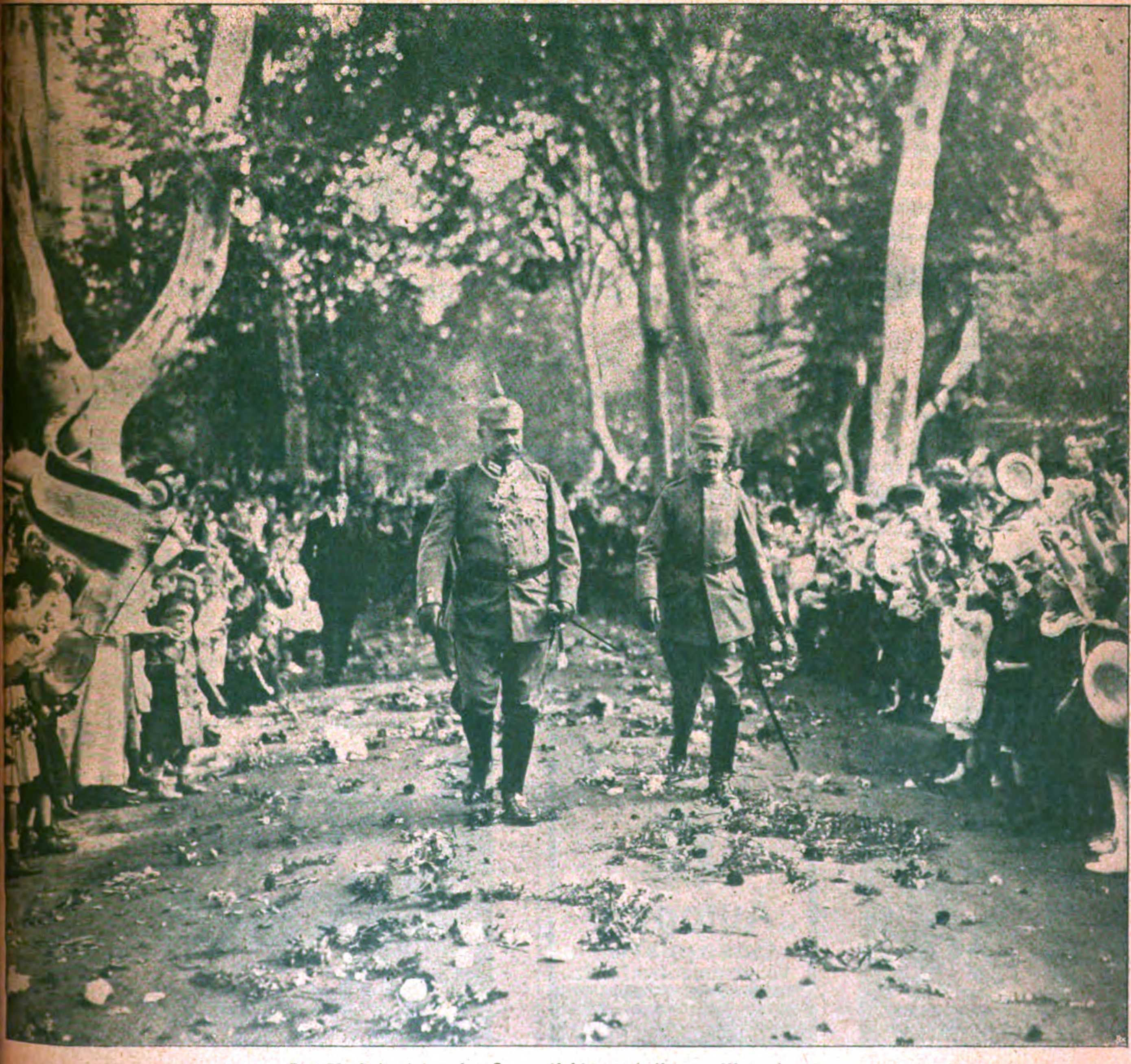
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1832 [41]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 11. Oktober 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang



Der 70. Geburtstag des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.
Der Feldmarschall am Geburtstagsmorgen auf dem Wege zur Arbeit

Erdbohrer

sowie sämtl. **Tiefbohrgeräte** nur eigenen, bestbewährten Systems fertigt auf Grund langjähriger Erfahrungen an

Hannoversche Erdbohrerfabrik
Herm. Meyer, Hannover-Limmer 6.
Tel. Nord 2186. :::: Katalog umsonst.

KAPS Export nach allen Weltteilen

Pianinos und Flügel Kunstspiel-Flügel u
: Kunstspiel-Pianinos

eine der „Weltmarken" ersten Ranges, dabei preiswert.
ERNST KAPS, Dresden

Rein
Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Reins Farbpapier.

Export Drahtbörsen u. Taschen
in allen Genres auf
Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Flugzeug-Modelle, Material, Propeller, Bambus, Panzerräder, Spannschrauben usw.

Pressluftmotore
Stahlfedermotore
FRITZ SARAN, Berlin W 57
Verkaufsstelle der von der Inspekt. der Fliegertruppen zum Modellbau freigegeb. Materialien
Potsdamerstrasse 66.
Illustrierte Preisliste Nr. 15^2 10 Pg.

Die Leipziger Herbst-Mustermesse 1917
war ein glänzender Erfolg

durch die Beteiligung von über 40000 auswärtigen Beſuchern;
durch die hervorragenden Leiſtungen der ausſtellenden Induſtrien;
durch die Höhe der erzielten geſchäftlichen Umſätze.

❖

Die Frühjahrs-Mustermesse
3. bis 9. März 1918
wird ein neuer glänzender Erfolg sein.

❖

Für Auskünfte jeglicher Art wende man ſich an das
Meßamt für die Mustermessen in Leipzig.

Bettnässen

Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. „**Sanis-Versand**", München 75, Landwehrstraße 44.

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

Wo Kein Gas
bietet
D.R.P.
„Autogen"
Gasapparat
vollkommensten Ersatz.

Für moderne Beleuchtung, wie auch zum Kochen, Heizen, Plätten und zu allen gewerblichen Zwecken unübertroffen.
Verlangen Sie Drucksachen. 7
J. Walter, Speyer-Dudenhofen

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von Gütermann & Co
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Reform
Seide

1 dn

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Glossen zur 7. Kriegsanleihe. — Kriegsanleihen und Volksvermögen. — Lieferungspflicht auf Grund von Vorkriegsverträgen mit Neutralland. — Eine „Internationale Comercieele Bank“. — Die wirtschaftlichen Verhältnisse Niederländisch-Indiens im Jahre 1916. — Die Industrialisierung Bulgariens. — Das schweizerisch-französische Wirtschaftsabkommen. — Wiederverkauf erworbener Kriegsanleihe nach dem Kriege. — Eisenwerke Gaggenau Aktiengesellschaft. — Warenmarkt und Börse.

Glossen zur 7. Kriegsanleihe.[*]

Von Arthur von Gwinner.

Unseren Feinden wird das Ergebnis der neuen Kriegsanleihe Deutschlands eine Enttäuschung sein, wie es die Ergebnisse der früheren Kriegsanleihen gewesen sind.

Sie dachten es böse zu machen und waren doch nur ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Hätten die Engländer uns nicht vom Welthandel überhaupt abgesperrt, hätten sie nur die Zufuhr von Waffen und anderen indirekten Kriegsmitteln nach Kräften verhindert, uns aber tüchtig mit Genuß- und Luxuswaren versorgt, längst hätte Deutschland seine Kraft verausgabt. Statt dessen haben wir die Kraft gespart. Kapital wird bekanntlich nicht anders geschaffen als durch Arbeit und Sparen. Das deutsche Volk hat gearbeitet, und im allergrößten Umfange hat es während des Krieges auch gespart. Allein was wir an Bier und Alkohol sparen, ist zurzeit, unter Zugrundelegung von Friedenspreisen, auf 1¾ Milliarden jährlich zu rechnen; so auch die Ersparnis an Kleidung, Beleuchtung, Nahrungs- und Genußmitteln, überhaupt an Verbrauch aller Art. Wir leben von dem großen Vorrat, den das in 43 Friedensjahren reich gewordene, im größten Maßstabe erzeugende, verbrauchende und exportierende Land geschaffen und aufgestapelt hat. Dieser Vorrat reicht aber noch für Jahre. Einige Artikel, die wir nicht in genügender Menge im Lande hatten und ohne die wir den Krieg nicht hätten aushalten können, haben wir gelernt, zu ersetzen oder selbst zu gewinnen; so z. B. den Stickstoff, zur Herstellung von Sprengstoffen und Düngemitteln. Durch den langsamen Verbrauch unserer großen Vorräte aller Art sind aber so riesenhafte Kapitalbeträge flüssig geworden und fließen fortwährend an den Sammelstellen in Banken und Sparkassen zusammen, daß eben dadurch wieder das Bedürfnis nach verzinslicher Anlage der Gelder immer wieder erneuert und verstärkt wird. Siehe die Nachfrage nach Wertpapieren, trotz der periodisch wiederkehrenden Auflage der Kriegsanleihen. Seit Kriegsbeginn sind die „Gläubiger“ der gesamten deutschen Banken auf das Doppelte gestiegen. Die Einlagen der Sparkassen, dieser Sammelbecken der Gelder kleiner und kleinster Sparer, sind aber höher als vor dem Kriege, obgleich auch von diesen Geldern Milliarden in die Kriegsanleihen geflossen sind.

Also das Kapital, oder wie man gewöhnlich sagt, das Geld, fehlt nicht. Es fehlt aber auch nicht die Willigkeit, die Zuversicht und Begeisterung, die den Erfolg verbürgen.

In zunehmendem Maße, den Sieg unserer Waffen begleitend und überholend, ist in den weitesten Volkskreisen die politische Einsicht gewachsen. Die Archive in Brüssel, in russischen Festungen und in Rumänien, wie die Indiskretionen der feindlichen Presse, haben aufgedeckt, erwiesen und bestätigt, was nur allzusehr den Hellsichtigen seit einem Jahrzehnt klar geworden war: Deutschlands Aufstieg, Reichtum und friedliche Entwicklung war unseren Feinden ein Dorn im Auge. Weil der Deutsche täglich ein paar Stunden länger arbeitete, mußte es auch der Engländer tun, oder er blieb im Wettkampf zurück. Weil der Deutsche seine knappe Sonntagsruhe nicht auf zwei oder zweieinhalb Tage ausdehnte, mußte auch der Engländer sein „weck-end“ verkürzen. So wurden wir beneidet und verhaßt.

Bernard Shaw hat in seinem berühmten Aufsatz „The last spring of the old lion“, zum großen Ärger der Engländer, die Wahrheit gesagt: Der britische Löwe lag auf der Lauer und wartete auf die Gelegenheit zum Sprung. Schon 1911 schien die Gelegenheit sich zu bieten; aber Deutschland vertrug sich mit Frankreich, und noch einmal war der Krieg abgewendet. Aber der britische Löwe wollte den Krieg; jede Nummer der „Times“, des „Observer“, der „Morning Post“, so vieler anderer führender englischer Blätter, hatte es seit einem Jahrzehnt unzweideutig verraten. Asquith und Grey im Juli 1914 wollten den Krieg, wie Bernard Shaw schreibt, wohl nicht; aber der britische Löwe wollte den Krieg. Und wie Bernard Shaw in schwunghaften Sätzen ausführt, lag der Löwe auf der Lauer, grollend, bis er sich mit Gebrüll erhob zum Sprunge. Deshalb war die gesamte britische Schlachtflotte, wie 1911, so auch im Juli 1914 in der Nordsee und im Kanal zusammengezogen, schlagbereit. Sollte es wirklich der letzte Sprung des alten britischen Löwen gewesen sein?

Das deutsche Volk aber weiß, das es um die Entscheidung des, unseren Waffen zu Wasser und zu Lande bisher so günstig verlaufenden Kampfes, um den Lebenskampf des deutschen Volkes, um das Geschick jedes einzelnen geht. Und weil das Geld nicht fehlt, und auch der Wille da ist zum Sieg und Frieden, darum wird die 7. Kriegsanleihe wie ihre Vorgänger unseren Gegnern eine bittere Enttäuschung sein. Sie gedachten es böse zu machen und haben das Gute geschafft.

Kriegsanleihen und Volksvermögen.

Seitdem zur Deckung der ungeheuren Kosten des Weltkrieges Milliardenanleihen des Deutschen Reiches in den breitesten Schichten der Bevölkerung untergebracht und dadurch Millionen von Deutschen zu Gläubigern des Reichs geworden sind, wächst naturgemäß auch das Interesse und Verständnis für die Fragen der Finanzwirtschaft des Reichs und seiner finanziellen Kräfte in allen Kreisen. Selbst der wirtschaftliche Laie sieht immer klarer ein, daß eine Schuldverschreibung des Reichs — genau wie etwa der Wechsel auf eine Handelsfirma — in erster Linie ihren inneren Wert empfängt durch die Zahlungsfähigkeit und wirtschaftliche Stärke des Schuldners, ferner natürlich auch durch die Überzeugung von dessen ernstem und festem Zahlungswillen. Die Zahlungswilligkeit des Deutschen Reichs den Bürgern gegenüber, die in der Stunde der Gefahr ihre Mittel dem Vaterlande freiwillig zur Verfügung stellten, ist natürlich über allen Zweifel erhaben; aber auch die wirtschaftliche Stärke und Leistungsfähigkeit des Reichs, die Grundlage, auf der die Sicherheit der Kriegsanleihe-Milliarden letzten Endes beruht, hat während der Jahre des Krieges mehr und mehr zugenommen. Der deutsche Nationalreichtum hat sich nach der Ansicht namhafter Volkswirtschaftler seit dem August 1914 keineswegs vermindert, sondern sogar beträchtlich vermehrt.

---

[*] Aus der letzten Nummer des „Bank-Archivs“.

Daß wir an einer ganzen Menge von Rohstoffen ärmer geworden sind, weil die Ergänzung und Zufuhr aus dem Auslande fehlt, ist eine sich jedermann aufdrängende Erscheinung, die aber für die Frage nach der Höhe des Volksvermögens nur von ziemlich untergeordneter Bedeutung ist, und in der gesamten Volkswirtschaft macht dieser Posten nur eine recht bescheidene Summe aus. Viel mehr fällt ins Gewicht, daß die in Industrie und Landwirtschaft, den beiden Hauptzweigen unseres Wirtschaftslebens, angelegten Werte sich in der Kriegszeit außerordentlich vermehrt haben. Es gibt in Deutschland kaum ein industrielles Werk, das nicht wesentliche Vergrößerungen im Laufe des Krieges vorgenommen hätte, dessen Grundbesitz, Baulichkeiten und Maschinen nicht einen bedeutend gegen früher gestiegenen Wert darstellten. Diese Vergrößerungen stellen aber keineswegs ein totes Kapital dar. Mag auch heute in allen Werkstätten fast ausschließlich Kriegsmaterial hergestellt werden, das insofern keinen dauernden Wert besitzt, als es — in der Form von Granaten, Pulver usw. — wieder zur eigenen Vernichtung bestimmt ist, so bleiben doch andererseits die Anlagen selbst, in denen diese Gegenstände erzeugt werden, dauernd bestehen. Sie fallen nicht nur nicht der Vernichtung anheim, sondern können am ersten Tage des Friedens bereits auf die Herstellung von Friedenserzeugnissen umgestellt werden, und mit weit vergrößerten Industrieanlagen, mit einer bedeutend gesteigerten Erzeugungsmöglichkeit wird Deutschland in die Friedenszeit eintreten.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in der Landwirtschaft, wo große Strecken Landes, die früher unbebaut geblieben waren, der landwirtschaftlichen Bestellung erschlossen und dienstbar gemacht worden sind, und auf denen — besonders wenn es später nicht mehr an menschlichen und tierischen Arbeitskräften fehlen wird — weit höhere Erträge gewonnen werden können, als es vor dem Kriege der Fall war.

Eine Gesamtbildung des deutschen Volksvermögens würde also, wenn sie heute gewissenhaft aufgestellt würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, ungeachtet aller Verlustposten, eine recht erhebliche Wertzunahme gegen eine solche von Ende Juli 1914 ergeben; denn das wichtigste, was wir überhaupt besitzen, unsere **Produktionsmittel**, haben sich **bedeutend vermehrt** und sind auch gegenwärtig noch in ständiger Zunahme begriffen. In ähnlicher Weise aber, wie bei einem kaufmännischen Unternehmen die Vermögensbilanz der entscheidende Punkt in allen Fragen der Kreditgewährung ist, gilt dies auch von einem kreditbegehrenden Staate. Dem Vaterlande würde zwar, auch wenn es sich in wirtschaftlicher Not befände, kein Patriot seine geldliche Hilfe versagen. Aber nicht ein in militärischer und wirtschaftlicher Bedrängnis befindliches, sondern ein militärisch siegreiches, wirtschaftlich starkes und während des Krieges an Volksvermögen noch gewachsenes Vaterland ruft heute seine Bürger zur Anleihezeichnung. Kann irgend ein Wertpapier eine größere Sicherheit bieten, als die deutsche Kriegsanleihe es vermag, für welche das ganze gewaltige Volksvermögen Deutschlands, die gesamte Produktionskraft seiner hochentwickelten Industrie und Landwirtschaft, die ganze wirtschaftliche und steuerliche Leistungsfähigkeit seiner Bewohner Bürgschaft leisten?

Lieferungspflicht auf Grund von Vorkriegsverträgen mit Neutralland.

Aus Mitgliedskreisen erhielt der Handelsvertragsverein folgende Anfrage:

„Schon mehrere Jahre stand ich in Geschäftsverbindung mit rumänischen Kunden aus Bukarest, Jassy und anderen Städten Rumäniens. Im Frühjahr vorigen Jahres habe ich nun auf Drängen der Kunden wieder Aufträge von denselben entgegengenommen, und zwar gegen vorherige Kasse in Bankscheck auf Deutschland. Eine Anzahl von Rumänen überschrieb mir Aufträge und sandte die Beträge hierfür an mich ab. Ich nahm die Aufträge in Arbeit und hatte solche auch zum Teil schon fertiggestellt, als die Verbindung mit Rumänien durch den Kriegseintritt Rumäniens unterbrochen wurde. Die Ware befindet sich demzufolge nun noch hier am Lager und habe ich auch noch die Überweisungen der Kunden im Besitze. Es handelt sich um einen Artikel, welcher wegen Rohstoffmangel sonst hier nicht mehr geliefert werden kann, so daß meine deutschen Kunden für ihn hervorragende Verwendung hätten.

Es erheben sich nun folgende Fragen:

1. Muß ich nun für die im Besitze habenden Guthaben der rumänischen Staatsangehörigen Zinsen zahlen?

2. Kann ich die nun etwa ein Jahr hier lagernden Waren jetzt in Deutschland veräußern, ohne daß dann die rumänischen Kunden Rechtsansprüche gegen mich geltend machen können?

3. Muß ich auch diejenigen mir gezahlten Geldbeträge, für welche bereits die Ware als Gegenwert versandfertig hier im Lager liegt, noch bei dem Treuhänder für das feindliche Ausland als feindliche Vermögensbestände anmelden?“

Da ähnliche Verhältnisse vermutlich auch bei so manchen anderen Firmen bestehen und die aufgeworfenen Fragen daher für weite Kreise von Wichtigkeit sind, geben wir den in der Vereins-Zeitschrift veröffentlichten gutachtlichen Bescheid eines Justitiars dazu nachstehend wieder:

„Mit feindlichen Ausländern geschlossene Kaufverträge werden durch den Ausbruch des Krieges nicht ohne weiteres hinfällig (Urteil des Reichsgerichts II 302. 16), sondern nur dann, wenn ihre Erfüllung durch den Krieg zeitweilig unmöglich geworden ist und nach dem Kriege wegen Verschiebung der Verhältnisse etwas ganz anderes geleistet werden mußte, als was eigentlich Gegenstand des Vertrages war. Eine solche Verschiebung tritt aber keineswegs allgemein ein. Das Reichsgericht unterscheidet die einzelnen Fälle ganz peinlich. Es handelt sich stets um die Frage der Auslegung im Einzelfall; allgemeine Regeln von unbedingter Geltung lassen sich dafür nicht geben.

Die vorübergehende Unmöglichkeit erscheint dann als eine dauernde, wenn hierdurch die Lieferung in späterer

Zeit einen anderen Charakter erhielte. Das Urteil des Reichsgerichts II 498, 16 („Jur. Wochenschrift“ 1917 S. 595) zeigt aber, wie vorsichtig man mit der Annahme der „dauernden Unmöglichkeit“ doch immer noch sein muß. Es kommt darauf an, ob die notwendig gewordene zeitliche Verschiebung der Lieferung den Leistungsinhalt wesentlich geändert hat. Die Grundsätze des Reichsgerichts sind in der „Jur. Wochenschrift“ 1916 S. 487 und 1917 dargelegt. Neuerdings („Jur. Wochenschrift“ 1917 S. 717) hat das Reichsgericht seinen Gedanken so ausgedrückt, daß die infolge der kriegerischen Ereignisse notwendige Verschiebung das Wesen der Leistung in dem Maße geändert haben müsse, daß „die nachträgliche Lieferung nicht mehr als sinngemäße Erfüllung des ursprünglichen Vertrages gelten könnte“ und daß eine nach dem nicht absehbaren Ende des Krieges nachgeholte Lieferung für keine Partei die beim Vertragsschlusse erwartete und gewollte Leistung sein würde“.

Der Tatbestand des vorliegenden Falles legt die Anschauung sehr nahe, daß es sich hier um eine dauernde Unmöglichkeit handelt. Dann wäre nach § 315 BGB. der Vertrag hinfällig und der deutsche Fabrikant brauchte nicht zu liefern, ohne spätere Ansprüche des rumänischen Käufers befürchten zu müssen. Aber auch der Rumäne braucht die Lieferung nach dem Kriege nicht mehr abzunehmen. Der Deutsche hat es also keineswegs in seinem Ermessen, ob er den Vertrag als bestehend oder nicht bestehend behandeln will. Um Klarheit zu schaffen, empfiehlt es sich, soweit Postverbindung möglich ist, eine ausdrückliche Erklärung an den andern Teil, daß der Vertrag als ungültig angesehen wird oder mindestens eine Anfrage bei ihm, wie er sich dazu stellt.

Die neue Kriegsanleihe

muß

ein großer Erfolg werden. Nach dem Fall von Riga, nach der auf allen Fronten abgeſchlagenen Offenſive bleibt unſren Gegnern nur noch ein Hoffnungsſchimmer: daß wir wirtſchaftlich am Ende unſrer Kräfte ſtehen. — Ein ſchlechtes Ergebnis der Kriegsanleihe verlängert den Krieg ins Unabſehbare, weil die Feinde dann neue Zuverſicht ſchöpfen und neue Vernichtungspläne ſchmieden.

Darum zeichne!

Demnach gehört die Ware dem Deutschen und das Geld muß er nach dem Frieden zurückzahlen, jetzt aber als Vermögen eines feindlichen Ausländers anmelden.

Auch könnte Feststellungsklage auf Nichtbestehen des Vertrages bei dem Gericht, in dessen Bezirk der Deutsche seinen Wohnsitz hat, erhoben werden (Verordnung des Bundesrats vom 16. Dezember 1916 § 3).

Zu beachten wäre noch die Bekanntmachung über Zahlungsverbot gegen Rumänien vom 28. August 1916 nebst den beiden darin genannten Verordnungen, sowie die Bekanntmachung über den Zahlungsverkehr mit dem Ausland vom 8. Februar 1917 und die Bekanntmachung des Oberbefehlshabers in den Marken vom 28. August 1916, in der es heißt:

> „Den Banken und Großfirmen werden unter Hinweis auf die Vorschriften des Gesetzes über den Belagerungszustand alle Zahlungen aus bei ihnen beruhenden Privatguthaben rumänischer Staatsangehöriger und rumänischer Gesellschaften verboten. Befreiungsanträge sind für den Landespolizeibezirk Berlin an die Kommandantur Berlin zu richten.“

Hier wird also über das Zahlungsverbot vom 28. August 1916 insofern hinausgegangen, als damit auch hier sich aufhaltende Rumänen betroffen werden.

Zinsen sind nicht zu zahlen (vgl. das Zahlungsverbot gegen England § 2).

Eine „Internationale Comercieele Bank“

ist kürzlich im Haag gegründet worden. Als Zweck wird bezeichnet: Förderung von Handel und Industrie Hollands durch Finanzierung von Handels-, Industrie- und Transport-Unternehmungen, Vermittlungstätigkeit bei industriellen Neugründungen, namentlich für Ausfuhrartikel, Besorgung und Unterbringung von öffentlichen Konzessionen auf dem Gebiete von Bergbau und Transportunternehmungen, endlich alle finanziellen Operationen zur Beschaffung des im Interesse dieser Betätigung erforderlichen Kredites. Als Hauptgebiet ihrer Betätigung will die Bank zunächst die Spekulation in guten ausländischen Werten aufnehmen, im Hinblick auf den hohen Stand der holländischen Valuta. Insbesondere will sie ausländische Kriegsanleihen erwerben und mit 75 Proz. des Nominalwertes beleihen, um nach Friedensschluß den Valutagewinn einzuheimsen. Die Mittel sollen durch Obligationen mit fünfjähriger Laufzeit zu 6 Proz. mit Gewinnbeteiligung beschafft werden. Der Valutagewinn wird im Prospekt auf 10 Proz., die Durchschnittsverzinsung bei 5 Jahren auf 8 Proz. berechnet.

Der Handelsvertragsverein schreibt dazu:

„Sofern es hierbei darauf hinauskommt, daß von neutraler Seite deutsche Anleihen in Deutschland gekauft und mit neutraler Valuta bezahlt werden, kann unseres Erachtens darin weder vom fiskalischen noch vom privatwirtschaftlichen Standpunkt aus ein Nachteil für die deutschen Interessen erblickt werden; denn einerseits wird ja durch Operationen dieser Art der deutsche Geldmarkt von Stücken, die etwa zum Verkauf geboten werden, entlastet, andererseits bessert ein Verkauf in der für die Bezahlung erforderlichen ausländischen Währung ja den Stand unserer Währung.

Ein deutsches Interesse könnte wohl nur dann evtl. geschädigt werden, wenn die gegen Hinterlegung der Kriegsanleihen auszugebenden ausländischen Obligationen in Deutschland untergebracht werden sollen. Hiervon kann jedoch wohl im Hinblick auf den hohen Devisenkurs und die schwerlich dafür erhältliche staatliche Genehmigung keine Rede sein.

Eine andere Frage ist natürlich, ob es für deutsche Kapitalisten zweckentsprechend wäre, sich durch eine der bei diesem Anlaß genannten ausländischen Banken an solchen Transaktionen zu beteiligen. Doch haben im allgemeinen die Geschäfte dieser neuen Bank für die deutschen Privatleute insoweit kein Interesse, als ja in Deutschland ein Ausfuhrverbot für Wertpapiere besteht und ferner jeder Deutsche nach den geltenden Bestimmungen diejenigen Geldbeträge, welche er in fremder Valuta im Ausland bereitgestellt erhält, der Reichsbank zur Verfügung stellen muß, die durch die Devisenzentrale alle Umsätze kontrolliert. Daß die Reichsbank bei dem Stand unserer Valuta in Holland nichts dagegen haben würde, wenn Kredite in holländischer Währung bereitgestellt werden, liegt auf der Hand.

Übrigens erscheint es nicht ausgeschlossen, daß diese Gründung eine Maßnahme der Entente ist, um ihre Kriegsanleihen tunlichst im Ausland unterzubringen, zumal die leitende Persönlichkeit früher in amerikanischen Industriediensten gestanden haben soll. Übrigens hat, wie wir aus Holland hören, der Finanzminister gegen die Aufnahme der Obligationen in die Börsennotierung Bedenken geltend gemacht.“

Die wirtschaftlichen Verhältnisse Niederländisch-Indiens im Jahre 1916.

Die Nederlandsche Handelsmaatschappij gibt in ihrem letzten Jahresbericht eine kurze Übersicht über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse von Niederländisch-Indien während des Jahres 1916, der folgende Angaben entnommen sind:

Der Ertrag der Staatsbahnen ergab 38 550 000 fl. gegen 34 300 000 fl. im Jahre 1915. Die Linie Cheribon—Kroja wurde fertiggestellt und vorläufig erst als Sekundärbahn in Betrieb gesetzt. Eine tägliche Verbindung zwischen Batavia und Soerabaja wird vermutlich erst 1918 zustandekommen. Der Bau der Südsumatraeisenbahn wird nur in langsamem Tempo fortgesetzt. Während des Jahres 1917 werden für den Verkehr insgesamt etwa 227 km fertiggestellt werden. Um den Betrieb der Eisenbahnen in Java möglichst unabhängig von der überseeischen Kohleneinfuhr zu machen, soll eine Untersuchung des in der Residentschaft Bantam gelegenen Bajahkohlenfeldes angestellt werden. Fällt diese günstig aus, so will die Regierung die bereits erteilte Konzession zurückkaufen.

Die Zuckerproduktion betrug 26,4 Mill. Piculs*) gegen 21,2 Mill. Piculs im Jahre 1915. Ausgeführt wurden 22,4 Mill. Piculs gegen 18,8 Mill. Piculs im Jahre 1915. Hiervon gingen nach Großbritannien und Frankreich 9,9 Mill., fast doppelt soviel wie im Vorjahr. Dagegen ist die Ausfuhr nach asiatischen Ländern etwas zurückgegangen.

Tee. Die Javaernte vermehrte sich von 92 Mill. Pfund im Jahre 1915 auf 94 Mill. im Jahre 1916. Die Ausfuhr war größtenteils für die Niederlande und Großbritannien bestimmt. In Batavia wurden 1916 37 Mill. Pfund verkauft gegen 29 Mill. Pfund im Jahre 1915. Ein großer Teil davon ging nach Rußland.

Gummi. Die Produktion stieg von 15 700 t im Jahre 1915 auf 28 200 t im Jahre 1916, wovon 13 900 t auf Java und 14 300 t auf Sumatra entfielen. Wegen der Verschiffungsschwierigkeiten nach Europa ging davon ein großer Teil nach Amerika.

Kaffee brachte in der ersten Hälfte des Jahres 1916 besonders hohe Preise. Als jedoch die Ausfuhr von erstklassigem Java- und Robustakaffee nach den Niederlanden auf ungefähr 30 Proz. beschränkt wurde, gestaltete sich die Lage weniger günstig. Robusta notierte im ersten Halbjahr 1916 bis zu 100 fl. für 1 Picul, am Ende des Jahres dagegen nur 32½ fl.

Tabak. Für Sumatratabak war das Jahr 1916 im Gegensatz zu 1915 sehr gut. Die in den Niederlanden auf den Markt gebrachten 233 000 Packen aus der Ernte 1915 brachten durchschnittlich 1,78 fl. für das Pfund ein, während die 246 500 Packen der Ernte 1914 für das Pfund durchschnittlich nur 93 cent ergeben haben. Die Ernte 1916 wird auf 237 000 Packen geschätzt. Der in den Niederlanden an den Markt gebrachte Javatabak betrug 1916 775 000 Packen gegen 490 000 Packen 1915. Der Durchschnittsertrag war etwa 89 cent für Blättertabak und etwa 39 cent für Krossok gegenüber 42 und 25 cent 1915.

Auch die Preise für Chinarinde sind gestiegen. Der Verkauf richtet sich nach den im Jahre 1913 zwischen Erzeugern und Fabrikanten geschlossenen Abkommen. Die Notierungen schwankten zwischen 9,22 cent und 12,56 cent für das Unit gegen 6,20 bis 7 cent im Vorjahr. Die Ausfuhr betrug 8,4 Mill. kg gegen 5,2 Mill. kg 1915.

Auf Java und Madura wird die Reisernte auf 97,2 Mill. Piculs geschätzt gegen 98,5 Mill. Piculs 1915. Die Ausfuhr ging von 33 000 auf 10 000 t zurück, da die zur Ausfuhr nach den Niederlanden nötigen Ausnahmebewilligungen von dem Ausfuhrverbot nur sehr schwierig zu erhalten waren und die Verschiffung nach Großbritannien und Frankreich bei dem Mangel an Schiffsraum sehr beschränkt blieb. Die Einfuhren von ausländischem Reis nach Java und Madura betrugen 369 000 t gegenüber 332 000 t 1915. Die Einfuhren von Saigon blieben unter denen des Vorjahrs, während aus Rangun erheblich mehr als 1915 eingeführt wurde.

Ausfuhrhandel. Von den drei Erzeugnissen Tabak, Kaffee und Chinarinde, die Anfang des Jahres noch ohne Konsignation an die N. O. T. nach den Niederlanden ausgeführt werden durften, wurde im Laufe des Jahres Kaffee gestrichen. Einstweilen dürfen nicht mehr als 30 Proz. der an den Verschiffungsplätzen ankommenden Posten nach den Niederlanden verladen werden. Dies hatte zur Folge, daß große Mengen namentlich in Soerabaja eingelagert werden mußten. Da bereits erhebliche Verkäufe auf Lieferung zu hohen Preisen abgeschlossen worden waren, so erlitten die Händler durch den wegen der Verschiffungsbeschränkung eintretenden Preissturz großen Schaden. Die Ausfuhr von Tabak wurde ernstlich durch den Beschluß der Reedereien behindert, Tabak wegen der Gefahr der Selbstentzündung nicht mehr mit Personendampfern zu verschiffen, worauf später noch die Niederländische Regierung vorschrieb, daß die Ladung der nach den Niederlanden fahrenden Schiffe mindestens zu 75 Proz. aus Nahrungsmitteln bestehen müsse. Die Ausfuhr von Zucker, Tee und Gummi wurde dagegen durch den Krieg gefördert. Ein großer Nachteil für die Ausfuhr war abgesehen von der Unsicherheit in der Beschaffung von Schiffsraum und abgesehen von den wiederholten Frachterhöhungen und auch die von den Alliierten eingeführte Politik der schwarzen Listen, wodurch manche Firmen in ihren Geschäften schwer getroffen wurden.

---

*) 1 Picul = rund 62 kg.

Die Schiffahrt von den Niederlanden nach Niederländisch-Indien wurde wegen der erhöhten Kriegsgefahr im April zeitweilig völlig eingestellt und in beschränktem Umfang erst wieder aufgenommen, nachdem sich die Regierung den niederländischen Reedereien gegenüber bereiterklärt hatte, in gewissen Fällen das Molestrisiko mitzuübernehmen. Die neuesten und größten Postdampfer blieben aber außer Dienst. Außerdem wurde die Fahrt nicht mehr durch den Kanal, sondern um Schottland herum genommen. Durch diese Fahrbeschränkungen und die längere Dauer der Reisen wurde die Postverbindung und der Personenverkehr mit Niederländisch-Indien immer mehr gestört. Ende des Jahres 1916 beschlossen die „Nederland“ und der „Rotterdamsche Lloyd“, ihre Postdampfer wieder durch den Suezkanal fahren zu lassen und die Fahrt um das Kap der guten Hoffnung herum aufzugeben. Der Postdienst wurde dadurch von einem dreiwöchigen wieder zu einem vierzehntägigen umgewandelt.

Die Industrialisierung Bulgariens.

Bulgarien ist zwar zurzeit noch überwiegend als ein Agrarland zu betrachten. Aber die Bemühungen der Regierung während der letzten beiden Dezennien, die Industrie auch auf dem Wege der Gesetzgebung zu fördern, beginnen ihre Früchte zu tragen. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begann sich die Industrie in einer Weise zu entwickeln, die die Aussicht erweckte, daß für die Zukunft der Bedarf an Erzeugnissen aller Art nicht mehr ausschließlich aus dem Auslande gedeckt werden mußte. Infolgedessen wurde im Jahre 1894 zum ersten Male ein Industriebeförderungsgesetz erlassen, das im Laufe der Jahre mehrfache Abänderungen erfuhr. Dieses Schutzgesetz gewährt allen industriellen Betrieben, die mindestens 20 Arbeiter beschäftigen und über ein Kapital von wenigstens 20 000 M. verfügen, 15 Jahre lang völlige Freiheit von Abgaben an Steuern und Stempeln. Sie haben außerdem das Recht, ausländische Maschinen und Rohstoffe zollfrei einzuführen, soweit diese im Inland nicht zu beziehen sind. Ihre Erzeugnisse genießen ferner auf den bulgarischen Bahnen Tarifermäßigungen von 35 v. H. Ferner können industrielle Betriebe, die den Schutz des Gesetzes genießen sollen, staatlichen Grund und Boden kostenfrei erhalten. Auch bei den Lieferungen für den Staat werden die geschützten Unternehmungen wesentlich bevorzugt. Es werden schon bei der Begründung langfristige Lieferungsverträge abgeschlossen, die dem Unternehmen für die ersten Jahre seines Bestehens eine volle Beschäftigung sicher stellen. Bei einem Wettbewerb mit ausländischen Konkurrenten erhält der heimische Bewerber den Vorzug, selbst wenn sein Angebot bis zu 15 v. H. höher ist als das ausländische.

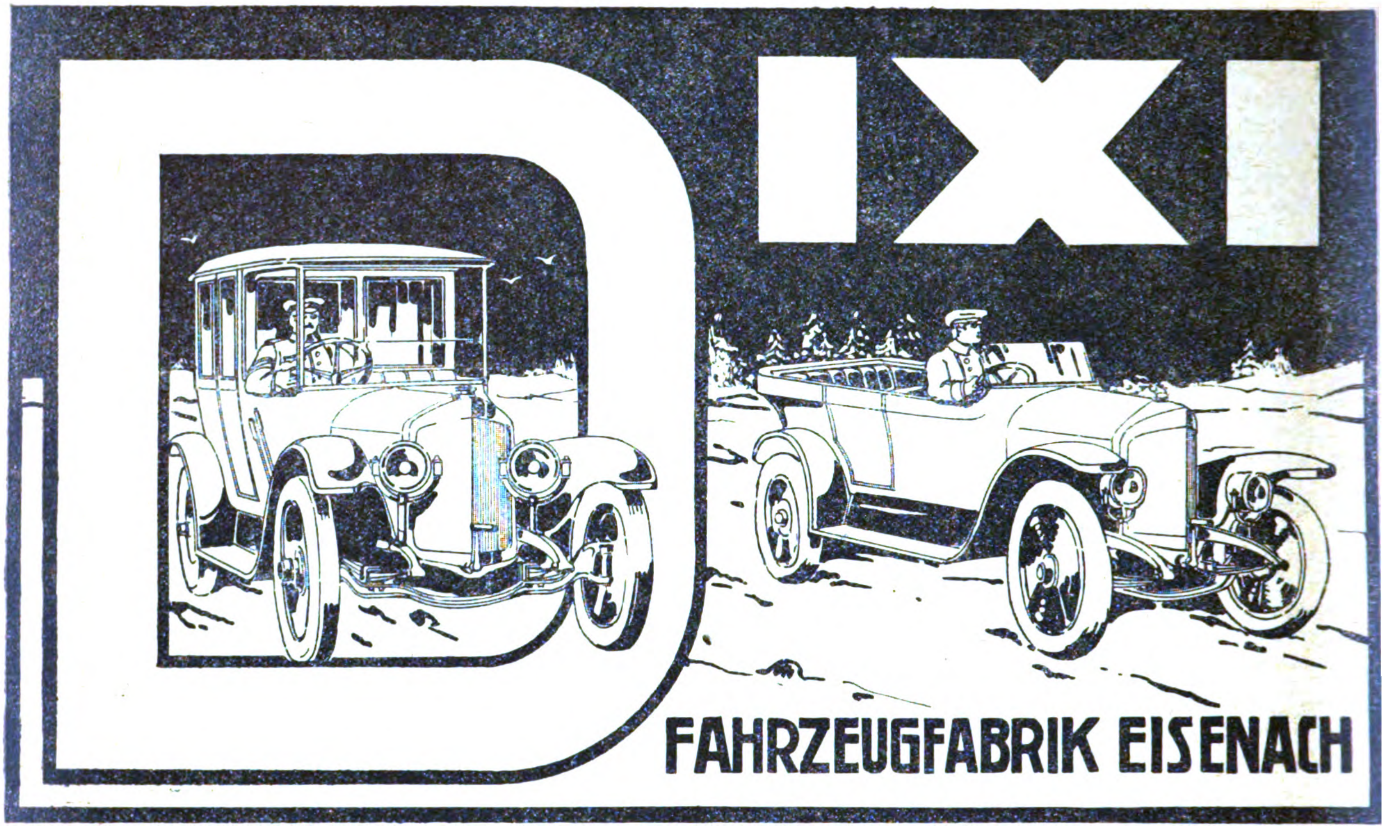
Das Gesetz vom Jahre 1894 erstreckte sich zunächst auf industrielle Betriebe zur Herstellung von Chemikalien, Glaswaren, Stearinkerzen, Papierwaren, Zucker, Metallwaren, Zündhölzer, Zement, ferner auf die Textilindustrie und die bergbaulichen Unternehmungen. Im Jahre 1905 wurde das Industrieförderungsgesetz ausgedehnt auf alle Unternehmungen, die nach ihrer Art von volkswirtschaftlichem Nutzen für das Land waren, indem sie eine Verbilligung der Erzeugnisse herbeiführten und einen wesentlichen Teil ihrer Unkosten im Lande ließen. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter wurde auf 15 ermäßigt, das Minimum an Betriebskapital auf 16 000 M. herabgesetzt; als Fabrikbetrieb galt bereits jedes Unternehmen, in dem eine Maschine von wenigstens fünf Pferdekräften arbeitete. Um der heimischen Bevölkerung Arbeitsgelegenheit zu geben, wurde bestimmt, daß vom zweiten Betriebsjahre an die Hälfte der Arbeiter, vom dritten Jahr ab dreiviertel die bulgarische Staatsangehörigkeit besitzen müssen. Eine abermalige Erweiterung erfuhr das Gesetz im Jahre 1909, wobei vor allem die Aufsicht über die begünstigten Unternehmen geregelt wurde. Um die Entstehung einer Großindustrie zu fördern, wurde festgesetzt, daß einem Unternehmen mit einem Anlagekapital von mindestens 120 000 M. durch die Sobranje für eine bestimmte Gegend das Recht der ausschließlichen Erzeugung gewährt werden kann.

Diese Förderung der Industrie hat unzweifelhaft zu einer verhältnismäßig schnellen Entfaltung gewerblicher Unternehmungen geführt. Vor dem Kriege genossen 395 Betriebe, die über ein Kapital von rund 100 000 000 M. verfügten, den Schutz des Gesetzes. Berücksichtigt man außerdem, daß die bulgarische Industrie mit sehr billigen Arbeitskräften arbeitet, so erkennt man, daß sie gegenüber der ausländischen Konkurrenz in vielen Beziehungen eine Vorzugsstellung einnimmt, die ihr den Wettbewerb sehr erheblich erleichtert.

Das schweizerisch-französische Wirtschaftsabkommen. Aus Bern wird gemeldet: Frankreich und die Schweiz schlossen auf die Dauer von drei Monaten ein Übereinkommen ab, derzufolge eine Gruppe Schweizer Banken einer Gruppe französischer Banken mit Genehmigung der schweizerischen Regierung einen monatlichen Kredit von 12 Millionen Franken mittels Tratten gewähren, wogegen Frankreich der Schweiz als Entschädigung bestimmte wirtschaftliche Unterstützungen zukommen läßt. Nach Informationen der „Lausanner Revue“ soll die erste Rate des von der Schweiz der Entente zu gewährenden Kredite 37,5 Millionen Franken betragen. Frankreich soll als Kompensation u. a. die Einfuhr von Luxuswaren im Betrage von 2,5 Millionen und die Ausfuhr von 250,000 Tonnen Phosphat gestatten.

Wiederverkauf erworbener Kriegsanleihe nach dem Kriege. Über 60 Milliarden sind bereits im Umlauf. Dazu tritt jetzt die neue Kriegsanleihe. Deshalb ist die Frage verständlich, ob man, wenn ein Geldbedarf eintritt und auf Kriegsanleihe zurückgegriffen werden muß, ohne Übervorteilung sein Kapital wieder flüssig machen kann. Wir wissen aus amtlichen, also unbedingt zuverlässigen Ankündigungen, daß auch hierfür mit deutscher Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit Pläne ausgearbeitet sind, um die jederzeitige Umwandlung oder Rückverwandlung von Kriegsanleihe in flüssiges Geld zu angemessenen Bedingungen unbedingt sicherzustellen. Wir wissen weiter, daß diese grundsätzlichen Pläne bereits von Vertretern sachverständiger Gruppen geprüft und als ausreichend anerkannt worden sind.

Eisenwerke Gaggenau Aktiengesellschaft. Der dem Aufsichtsrat vorgelegte Jahresabschluß für 1916/17 ergibt einschließlich des Vortrages von 51 807 M. (19 825 M.) einen Betriebsgewinn von 4 384 355 M. gegen 2 005 190 Mark i. V. Nach Absetzung der allgemeinen Unkosten von 791 091 M. gegen 533 849 M. und der Abschreibungen von 1 138 624 M. gegen 474 186 M. verbleibt ein Reingewinn von 2 454 639 M. gegen 997 155 M. i. V., von welchem vorweg der Betrag von einer Million Mark für Kriegsgewinnsteuer und für den Übergang zur Friedenswirtschaft der Sonderrücklage überwiesen wird. Von den restlichen 1 454 639 M. werden der gesetzlichen Rücklage 166 854 M. (54 217 M.) überwiesen, den Wohlfahrtseinrichtungen 133 365 M. (75 000 M.) zugeführt und 24 Proz. Dividende (i. V. 10 Proz.) verteilt, welche mit 140 M. in bar und 100 M. in 6. Kriegsanleihe ausgezahlt werden. Hiernach hat sich der Gewinn für 1916/17 gegenüber dem Vorjahre mehr als verdoppelt.



Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 29. September 1917 abgeschlossene **Ausweis der Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2503.636	+ 11.031	Metall-Bestand	2505.761	— 5 752
2484.774	+ 13.548	davon Gold	2404 006	+ 156
392.091	+ 180.053	Reichs- und Darlehnskassenscheine	986 481	+ 222.262
1.157	— 15.674	Noten anderer Banken	824	— 3.393
10758.831	+ 3180.913	Wechselbestand	15632.509	+ 4366 550
10.420	+ 772	Lombarddarlehen	9.227	+ 232
75.637	— 4.029	Effektenbestand	159.544	— 26.015
616.111	— 142.881	Sonstige Aktiva	1536.412	— 172 644
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85.471	(unver.)	Reservefonds	90.137	(unver.)
7369.965	+ 509.918	Notenumlauf	10204 936	+ 601.361
6266 453	+ 2586.712	Depositen	9540.925	+ 3568 783
455 994	+ 113 555	Sonstige Passiva	814.760	+ 211 096

Der Ausweis der Reichsbank vom 29. September ist durch zwei Momente beeinflußt: erstens durch die Einzahlungen auf die siebente Kriegsanleihe, die vom 29. September ab geleistet werden konnten, und ferner durch den Vierteljahreswechsel. Die Finanztechnik, die in der zwischen der sechsten und siebenten Kriegsanleihe liegenden Zeit angewendet worden ist, entspricht dem bei den früheren Kriegsanleiheemissionen mit Erfolg durchgeführten System. Die Finanzverwaltung hat bei der Reichsbank Schatzanweisungen diskontiert, diese wurden von der Reichsbank zum Teil an Banken, Sparkassen, Geschäftshäuser, Privatleute weiterbegeben und fließen jetzt bei ihrer Fälligkeit oder ihrem nahe bevorstehenden Fälligwerden an die Reichsbank zurück, weil mit dem Erlös Einzahlungen auf die siebente Kriegsanleihe geleistet werden. Die Folge davon ist ein erhebliches Anschwellen der Kapitalanlage der Reichsbank, insbesondere der bankmässigen Deckung, unter der die diskontablen Schatzanweisungen verbucht werden. Die letztere stieg in der Zeit vom 22. bis zum 29. September um den Rekordbetrag von 4366,5 auf 15 632,5 Mill. M., und die gesamte Kapitalanlage um 4340,8 auf 15 801,3 Mill. M. In der letzten Märzwoche des Jahres 1917, die im Zeichen der ersten freiwilligen Einzahlung auf die sechste Kriegsanleihe stand, war die Kapitalanlage um 4332,7 Mill. M., mithin um einen etwas geringeren Betrag gestiegen. Dagegen war der Zuwachs der fremden Gelder, der in unmittelbarem Zusammenhang mit der Vermehrung der Anlage und dementsprechend auch mit den Einzahlungen auf die Kriegsanleihe steht, in der letzten Märzwoche des Jahres 1917 mit 3902 Mill. M. höher als in der letzten Septemberwoche, in der sich die fremden Gelder um 3568,8 auf 9540,9 Mill. M. vermehrten. Zur gleichen Zeit des Vorjahres, die durch die Einzahlung auf die fünfte Kriegsanleihe beeinflußt war, blieb indes die Erhöhung der fremden Gelder um rund 1 Milliarde Mark hinter der jetzt zu beobachtenden Steigerung zurück.

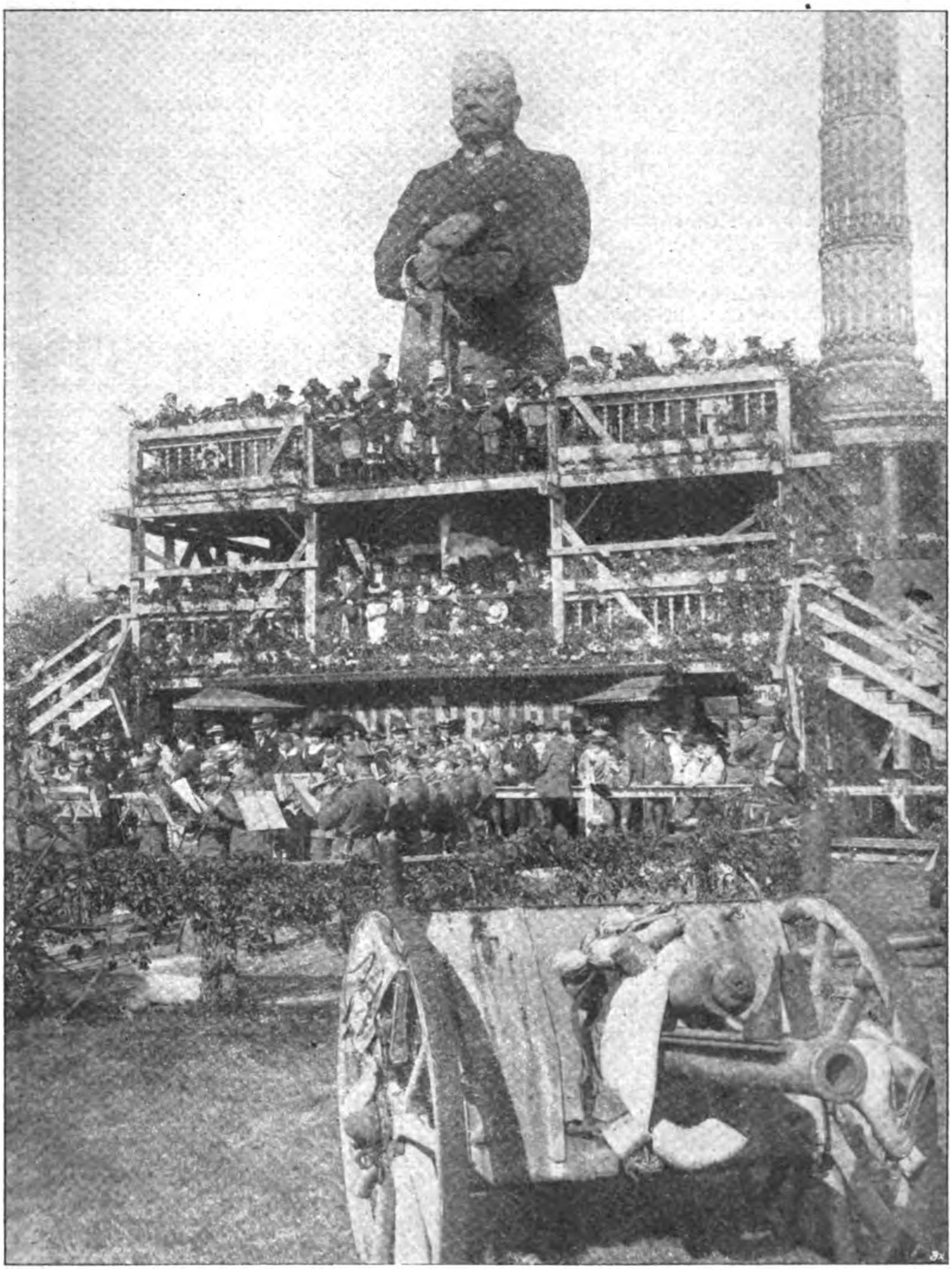
Die außerordentlich große Zunahme der Anlage und der fremden Gelder läßt die Schlußfolgerung zu, daß schon am 29. September die Einzahlungen auf die siebente Kriegsanleihe eine gewaltige Summe erreicht haben.

Die Anforderungen des Quartalswechsels kommen vornehmlich im Notenumlauf zum Ausdruck, der sich um 601,3 auf 10 204,9 Mill. M. erhöht hat. Diese Vermehrung entspricht ungefähr dem Betrag (607,9 Mill. M.), um den sich Ende September des Jahres 1913, also im letzten Friedensjahre, der Notenumlauf gesteigert hatte. Der Goldbestand der Reichsbank, der am 22. September 2403,85 Mill. M. betrug, hatte sich bis zum 29. September auf 2404 Mill. M. erhöht. Der Silberbestand ist im Zusammenhang mit den Quartalserfordernissen um 5,9 auf 101,8 Mill. M. zurückgegangen, der Bestand an Reichskassenscheinen um 3,4 auf 11,5 Mill. M. Eine wesentliche Entlastung zeigt diesmal in Verbindung mit der Einlösung von Zinsscheinen durch das Reich und den preußischen Staat das Konto der sonstigen Aktiva. Es war am 22. September mit 1709 Mill. Mark belastet, am 29. September mit 1536,4 Mill. M.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1832 [41] Berlin, 11. Oktober 1917 36. Jahrgang



Die Feier des 70. Geburtstages unseres Hindenburg in der Reichshauptstadt.
Am „Eisernen Hindenburg" auf dem Königsplatz in Berlin.

Die hundertsechsundsechzigste Kriegswoche.

Der Hindenburgtag hat unser ganzes Volk wieder einmal in erfreulicher Einigkeit gesehen. Nicht nur in Nord und Süd, in Ost und West flammte die Begeisterung für den Helden und Heerführer hell empor; sondern es fanden sich auch die Anhänger und Führer aller Parteien von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken auf derselben Plattform. Hier zeigte sich, wie sehr sich der erfolgreiche und beliebte Heerführer von dem genialsten Staatsmann scheidet. Während auch der tüchtigste Staatsmann in beständiger Verbindung und meist auch im scharfen Kampf mit den politischen Parteien oder einigen von ihnen sich befindet, steht der Heerführer wie der Monarch über den Parteien und darf sich im Erfolg der Anhänglichkeit und Liebe des ganzen Volkes erfreuen.

Gerne hätte man gewünscht, daß die Nachwirkungen des Hindenburgtages recht stark und nachhaltig sein, daß manche der wenig schönen Erscheinungen, die das politische Leben in den letzten Monaten wieder gezeitigt hat, verschwinden möchten.

Ohne Zweifel hat die Frage der Kriegsziele und die damit in Verbindung gebrachten Erörterungen wichtiger Probleme der inneren Politik in unserem Volk einen Zwiespalt hervorgerufen von einer Schärfe, wie sie vor dem 4. August 1914 allerdings nicht selten war, wie wir sie aber erfreulicherweise seither nicht kannten und wie wir sie uns vor allem in der heutigen schweren Zeit nicht leisten dürfen. Beschuldigungen fliegen von der einen Seite auf die andere, die man glücklicherweise und für die Dauer überwunden zu haben glaubte. Die Rückwirkung unserer inneren Kämpfe auf das feindliche Ausland ist leider wenig günstig, das läßt sich schon jetzt zur Genüge übersehen.

Nun ist es im Zusammenhange mit diesen inneren Streitigkeiten in der Reichstagssitzung vom 6. Oktober zu sehr unerquicklichen Auseinandersetzungen gekommen, die vielleicht gewichtige Folgen nach sich ziehen, vielleicht auch klärend auf das Verhältnis zwischen Regierung und Reichstag wirken können. Äußeren Anlaß zur Erörterung bot die sozialdemokratische Interpellation wegen Begünstigung alldeutscher Werbetätigkeit im Heere durch die militärischen Kommandostellen und Behörden. Der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Landsberg hatte in einstündiger scharfer Rede gegen die Vaterlandspartei die Interpellation begründet, worauf der Kriegsminister von Stein antwortete. Die Sozialisten erblickten in der Antwort ein Ausweichen gegenüber den vorgetragenen Beschwerden und einige Mitglieder der Fraktion machten solche Unterbrechungen, daß der Kriegsminister zeitweise am Weitersprechen verhindert war. Mit Mühe konnte der Präsident die Ruhe wiederherstellen. Der Kriegsminister schloß mit Ausführungen über die Notwendigkeit aufklärender Arbeit an der Front; von Politik sei dabei keine Rede. Ausschreitungen würden gerügt und abgestellt, aber im Interesse einer Aufrechterhaltung des Siegeswillens und der Siegeszuversicht werde diese Arbeit fortgesetzt. Ein Heer, dem eine solche Stimmung fehle, könne man beiseite legen und den Rest dem Feinde überlassen. Diese Erklärungen wurden von der Rechten mit stürmischem Beifall, von den Sozialdemokraten unzufrieden aufgenommen.

Auch bei der folgenden Rede des Vizekanzlers Helfferich dauerten die Unterbrechungen anfangs fort, als Helfferich erklärte, der Kriegsminister habe die Interpellation im wesentlichen bereits beantwortet. Im Namen des Reichskanzlers betonte hierauf Staatssekretär Helfferich, die Freiheit der Beamten sich politisch zu betätigen innerhalb der durch ihre Stellung gebotenen Grenzen: verwerflich sei jede Beeinflussung Untergebener.

Gereizt durch Zurufe von der Linken, erklärte der Staatssekretär zuletzt, wenn der Reichstag zu den Männern der Regierung kein Vertrauen habe, sei es zwecklos, weitere Worte zu machen. Die Auseinandersetzung wurde dann ohne Abschluß vertagt. Der Reichskanzler begab sich ins Große Hauptquartier, um über den Verlauf der Sitzung Bericht zu erstatten, während die Parteien Besprechungen über die durch Helfferichs Verhalten geschaffene Lage abhielten; mit einer Krise, die zur Ablehnung des für Herrn Helfferich bestimmten neuen Vizekanzlerpostens führen würde, wird in parlamentarischen Kreisen ernstlich gerechnet.

In den vorangegangenen Sitzungen des Reichstages wurde durch Inangriffnahme des Gesetzentwurfes, der die Mittel zur Wiederherstellung der deutschen Handelsflotte beschaffen soll, nützliche Arbeit geleistet. Die deutsche Schiffahrt ist nur ein Ausschnitt aus dem großen Rahmen der deutschen weltwirtschaftlichen Betätigung. Und dieses ganze große Gebiet ist von England gründlich und systematisch in Trümmer gelegt worden. Das Gesetz, an dessen glücklicher Verabschiedung nun nicht mehr zu zweifeln ist, wird eine Waffe schaffen, die am besten geeignet ist, Bresche in die feindliche Wirtschaftsfront zu schlagen.

Während im Reichstag die Redeschlacht lärmte, hatte die Front im Westen aufs neue einen furchtbaren feindlichen Ansturm zu bestehen, dessen Ziel die Durchbrechung der deutschen Linie im Ypernbogen war. „Einen Schlachttag von seltener Schwere" nennt der Heeresbericht den 5. Oktober. Die kampfbewährte, vierte Armee hat auch diesmal wieder den feindlichen Plan vereitelt, wenn sie den Engländern auch ein Trichterfeld von 1 Kilometer Tiefe in der Abwehrzone überließ. Der Angreifer hat an einzelnen Punkten durch Gewinnung höhergelegenen Geländes unstreitig seine Stellung verbessert, aber er ist, um sie zu behaupten, genötigt, den Angriff zu verbreitern, so daß mit einer Fortsetzung der schweren Kämpfe gerechnet werden muß. — Auf den übrigen Fronten hat sich nichts von größerer Bedeutung ereignet.

Zu dem Thema des künftigen Weltfriedens hat der österreichisch-ungarische Minister des Äußern, Graf Czernin, durch seine in Budapest gehaltene Rede einen sehr beachteten Beitrag geliefert. (Vgl. S. 1531.) Die Ideen der Abrüstung und Schiedsgerichtsbarkeit als Grundlage der Völkergemeinschaft werden darin schärfer als bisher in den Vordergrund gestellt. Graf Czernin ist freilich selbst nicht allzu optimistisch hinsichtlich einer nahen Verständigung, und die überheblich prahlerische Rede Winston Churchills, die ihm aus England entgegenklang, rechtfertigt zurückhaltende Nüchternheit, solange die jetzigen Machthaber der Entente am Ruder sind. Ihre inneren Schwierigkeiten sind freilich unverkennbar. Italien wird bereits von Unruhen in allen größeren Städten durchschüttelt, das Kabinett Painlevé ist durch das Anwachsen der friedensfreundlichen sozialistischen Minderheit und mehr noch durch die Häufung politischer Skandale im Druck und die britische Regierung sieht deutlich die Gefahr der Ernährungskrise und der Schiffsraumnot vor Augen. In Rußland hat auf der demokratischen Konferenz der Arbeiter- und Soldatenrat über Kerenski triumphiert, dessen Allmacht bereits stark eingeschränkt worden ist. Der Regierung wird bis zum Zusammentritt der verfassungsgebenden Versammlung eine repräsentative Körperschaft als Aufsichtsorgan zur Seite stehen.

Der Warschauer Erzbischof Kakowski.

Herr v. Ostrowski.

Fürst Zdzislaw Lubomirski.

Die neuernannten Mitglieder des polnischen Regentschaftsrates.

Kriegs-Chronik

vom 1.–7. Oktober 1917.

1. Oktober. In Flandern war der Artilleriekampf an der Küste und im Bogen um Ypern von Mittag an stark; er blieb auch nachts lebhaft.

Englische und französische Flieger haben in letzter Zeit in belgischem Gebiet durch Bombenabwurf erheblichen Sachschaden verursacht. Die Angriffe forderten unter der Zivilbevölkerung zahlreiche Opfer.

Längs der Aisne, nordwestlich von Reims und in der Champagne lebte die Feuertätigkeit auf, meist in Verbindung mit Erkundungsgefechten, die uns Gefangene einbrachten.

Vor Verdun hielt sich die Kampftätigkeit in mäßigen Grenzen.

Unsere Flieger warfen wiederum auf die militärischen Bauten und Speicher im Innern Londons Bomben ab. Zahlreiche Brände kennzeichneten diesen Angriff als besonders wirksam. Andere Flugzeuge griffen Margate und Dover erfolgreich an. Sämtliche Flugzeuge sind unversehrt zurückgekehrt.

14 feindliche Flieger sind gestern abgeschossen worden.

Leutnant Gontermann errang seinen 37. und 38., Oberleutnant Berthold den 27. Sieg im Luftkampf.

Die Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist unverändert. Örtliche Infanteriegefechte riefen in einzelnen Abschnitten vorübergehende Steigerung des Feuers hervor.

An der Isonzofront erlahmten die italienischen Infanterieangriffe. Bei Podlaka, auf der Hochfläche von Bainsizza wurde ein feindlicher Vorstoß im Keime erstickt. Die Artilleriekämpfe dauern im Bereiche des Monte San Gabriele und nordöstlich davon unvermindert heftig an. Bei der Heeresgruppe des Feldmarschalls Freiherrn von Conrad keine besonderen Ereignisse.

Am Abend des 27. September hatten k. u. k. Seeflugzeuge die Flugstation Brindisi und die in diesem Hafen liegenden Torpedoeinheiten und U-Boote wirksam mit Bomben belegt. Wie einwandfrei beobachtet werden konnte, erhielt eine Zerstörergruppe zwei schwere Bombentreffer und auch die übrigen Ziele gute Einschläge. Der gemeldeten erfolgreichen Unternehmung gegen die italienischen Luftschiffanlagen von Jesi vom 27. September folgte am 29. abends ein von gleichem Erfolg gekrönter Angriff unserer Seeflieger gegen die Ballonhallen von Ferrara, dem wieder ein Luftschiff zum Opfer fiel, indem es durch zwei Bombentreffer auf die Halle mit riesiger Stichflamme verbrannte.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatze wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote wiederum 25000 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich ein mittelgroßer Tankdampfer sowie der englische Segler „Agricole", der Kohlen für Frankreich an Bord hatte. Einer der versenkten Dampfer hatte Eisen, Papier und Baumwolle für Frankreich, ein großer vernichteter Segler von über 1300 To. anscheinend Paraffinöl geladen.

Die drei Mitglieder des polnischen Regentschaftsrats sind nunmehr, wie der Liquidationsausschuß des polnischen Staatsrats bekanntgibt, ernannt worden. Es sind der Erzbischof von Warschau, Kakowski, der frühere Präsident des Warschauer Bürgerkomitees und jetzige Stadtpräsident von Warschau, Fürst Lubomirski, und drittens der bekannte polnische Großgrundbesitzer Josef Ostrowski, der frühere Führer der Partei der „Realpolitiker". Alle drei Herren haben bereits die Annahme der Wahl erklärt und den von den Okkupationsmächten verlangten Revers unterzeichnet. Die neuen Regenten zählten bis vor kurzem nicht zu der Gruppe der „Aktivisten" und haben sich erst durch den Gang der Ereignisse zu einer mehr aktiven Politik durchgerungen. Besonders Erzbischof Kakowski stand als Kirchenfürst politischen Dingen bisher bewußt und absichtlich fern.

2. Oktober. In der Mitte der flandrischen Front war der Artilleriekampf stark, zwischen Langemarck und Hollebeke mehrfach zu heftigen Trommelfeuerwellen gesteigert.

Morgens entrissen unsere Sturmtruppen den Engländern am Polygon-Walde, nördlich der Straße Menin—Ypern, in etwa 500 Meter Tiefe Kampfgelände, das gegen mehrmalige starke Gegenangriffe behauptet wurde. Außer erheblichen Verlusten büßte der Feind Gefangene ein.

Nordöstlich von Soissons nahm die Kampftätigkeit der Artillerien zu.

Vor Verdun war der Feuerkampf im Anschluß an ein erfolgreiches Unternehmen auf dem Ostufer der Maas lebhaft. Bei Bezonvaux brachen morgens Infanterie-Stoßgruppen mit Pionieren bis in die hinteren Linien der französischen Stellung, zerstörten dort die Grabenanlagen und kehrten mit mehr als 100 Gefangenen in die eigene Stellung befehlsgemäß zurück.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front blieb bei geringer Gefechtstätigkeit die Lage unverändert.

Nach einer Drahtung aus Lugano meldet die Agenzia Stefani aus Buenos Aires unterm 30. September: Die Legislaturperiode endigt morgen, und der Präsident der argentinischen Republik wird von Montag ab über völlige Aktionsfreiheit verfügen. Man versichert, daß er am gleichen Montag den Belagerungszustand verhängen wird. Einmal, um den Generalstreik zu bekämpfen, und dann, um der Agitation zugunsten des Bruchs mit Deutschland entgegenzutreten. Die Freunde des Präsidenten erklären, daß er die Neutralität aufrechterhalten werde. Die Organe des Präsidenten, welche dem Bruch mit Deutschland günstig gesonnen waren, haben plötzlich ihre Haltung geändert.

Neue U-Booterfolge im Sperrgebiet um England: 21000 Br.-Reg.-To. Von den versenkten Schiffen wurden drei große Dampfer aus stark gesichertem Geleitzug herausgeschossen.

Das schwedische Ministerium hat sein Abschiedsgesuch eingereicht. Der König hat die Minister aufgefordert, vorläufig im Amt zu verbleiben, bis das Gesuch geprüft ist.

3. Oktober. An der Küste und zwischen Langemarck und Zandvoorde schwoll gestern der Artilleriekampf wieder zu großer Heftigkeit an, bei den mittleren Abschnitten der Schlachtfront auch zu stärksten Feuerstößen.

Am Morgen mühte sich der Gegner erneut, aber völlig vergebens, das tags zuvor von uns nördlich der Straße Ypern—Menin erkämpfte Gelände zurückzugewinnen. Alle seine Angriffe wurden blutig abgewiesen.

Zu beiden Seiten der Straße Laon—Soissons entfalteten die Artillerien wieder lebhafte Kampftätigkeit. Längs der Aisne, bei Reims und in der Champagne brachten uns Erkundungsvorstöße Gewinn an Gefangenen und Beute.

Auf dem Ostufer der Maas gelang es gestern früh württembergischen Truppen, am Nordhang der Höhe 344, östlich von Samogneux, die französischen Gräben in 1200 Meter Breite im Sturm zu nehmen. Tagsüber führten die Franzosen acht Gegenangriffe, um uns von dem eroberten Boden zu verdrängen; auch nachts setzte der zähe Gegner noch Anläufe an. In erbitterten Kämpfen wurden die Franzosen stets zurückgeschlagen; über 150 Gefangene von zwei französischen Divisionen blieben in unserer Hand. Die blutigen Verluste des Feindes mehrten sich mit jedem vergeblichen Ansturm.

Der Feuerkampf griff von dem Gefechtsfeld auch auf die benachbarten Frontteile über und blieb während des ganzen Tages und nachtsüber stark.

Die Bombenangriffe unserer Flieger in der Nacht vom 1. und 2. Oktober auf London, Margate, Sheerneß, Dover hatten beobachtet gute Wirkung. Auch auf die englischen Häfen und Hauptverkehrspunkte in Nordfrankreich wurden mit erkanntem Erfolg zahlreiche Bomben abgeworfen. —

Leutnant Gontermann schoß den 39., Oberleutnant Berthold den 28. Gegner im Luftkampf ab.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front keine größeren Gefechtshandlungen.

Im Gabriele-Abschnitt flammten gestern die Infanteriegefechte neuerlich auf. Starke feindliche Kräfte stürmten gegen unsere Stellungen. Der Gewinn eines schmalen Grabenstückes am Westhang des Berges bildet für die Italiener das einzige Ergebnis ihrer verlustreichen Angriffe.

Unsere Bombengeschwader haben in den letzten Tagen, und vor allem während der Nacht- und Tagesstunden des 1. Oktober, Außerordentliches geleistet. Ihre Angriffe galten, wie gewöhnlich, den militärischen Anlagen und Truppenunterkünften hinter den Hauptkampffronten. Die feindlichen Flughäfen bei Verdun, die schon vor drei Tagen mit solchem Erfolge heimgesucht wurden, daß auf drei Häfen langandauernde und weithin sichtbare Brände ausbrachen, wurden neuerdings mit 14400 Kilogramm Sprengstoff beworfen. Die Flughäfen, Stapelplätze und Truppenunterkünfte vor der flandrischen Front erhielten in Tag und Nacht fortgesetzten Flügen über 40000 Kilogramm Bomben. In St. Omer und Boulogne entstanden starke Brände. Gleichzeitig wurden militärisch wichtige Anlagen in London und in verschiedenen Orten der englischen Küste erneut mit Bomben angegriffen. In London zeugten mehrere Brände von ihrer Wirkung. In der Festung Dünkirchen riefen besonders gute Würfe in der Nacht vom 28. zum 29. September ein Feuer hervor, das an den riesenhaften Vorräten, die hier aufgehäuft sind, reichste Nahrung fand. Nach 24 Stunden stellten unsere Flieger fest, daß der Brand nicht gelöscht war, sondern weiter um sich gegriffen hatte; 48 Stunden später beobachteten sie, daß die Feuersbrunst sich über einen ganzen Stadtteil ausgebreitet hatte, und heute nacht konnten sie melden, daß ganz Dünkirchen ein Raub der Flammen geworden ist. Damit ist ein Hauptstapelplatz des belgisch-englischen Heeres und einer der größten Umschlaghäfen für den Verkehr zwischen England und Frankreich vernichtet.

Durch unsere U-Boote wurden auf dem nördlichen Kriegsschauplatze wiederum 18000 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich zwei bewaffnete englische tiefbeladene Dampfer, von denen einer aus stark gesichertem Geleitzuge herausgeschossen wurde, sowie das französische Fischerfahrzeug „Quatre frères“.

Seekampfflugzeuge der flandrischen Küste haben unter der bewährten Führung des Oberleutnants zur See Christiansen am 1. Oktober abends vor der Themsemündung ein englisches Großflugboot abgeschossen und vernichtet.

Amtlich wird aus Frankfurt a. M. gemeldet: Gestern abend, 10.30 Uhr, erschienen, rechtzeitig gemeldet, und von den Abwehrgeschützen lebhaft beschossen, mehrere feindliche Flieger und warfen über Frankfurt und Umgebung eine größere Zahl von Bomben ab. Soweit bisher festgestellt, sind im Weichbilde der Stadt in verschiedenen Stadtteilen 18 Bomben niedergefallen, die geringen Sachschaden anrichteten und nach den bis jetzt eingegangenen Meldungen fünf Personen verletzten. 11.35 Uhr war der Angriff beendet.

Zufolge einer amtlichen Mitteilung der spanischen Regierung hat die Regierung der Republik Costarica die diplomatischen Beziehungen zum Reiche abgebrochen. Wegen Übernahme des Schutzes der deutschen Interessen durch eine neutrale Macht ist das Erforderliche in die Wege geleitet.

4. Oktober. Die gestrige Kampftätigkeit des Feindes in Flandern glich der an den Vortagen: tief in das Gelände hinter unseren Stellungen reichendes und auf die belgischen Ortschaften gerichtetes starkes Störungsfeuer, gegen einzelne Abschnitte unserer Kampfzone in der Mitte der Schlachtfront zu heftigster Wirkung in Feuerstößen zusammengefaßt.

Die Nacht hindurch hielt vom Houthoulster Walde bis zur Lys der gewaltige Artilleriekampf unvermindert an; heute morgen steigerte er sich zum Trommelfeuer.

Mit dem Einsetzen starker englischer Angriffe im Bogen um Ypern ist die Schlacht in Flandern von neuem entbrannt.

Bei den anderen Armeen war infolge schlechter Beobachtung die Gefechtstätigkeit tagsüber meist auf ein geringes Maß beschränkt; erst gegen Abend lebte sie auf.

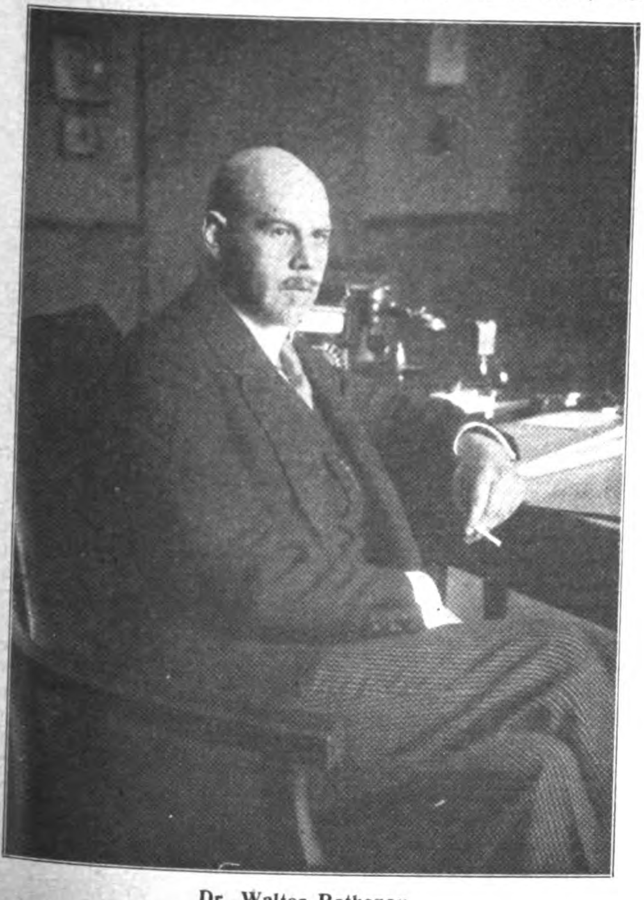
Auf dem Ostufer der Maas setzte bei Einbruch der Dunkelheit schlagartig stärkstes Feuer an der Höhe 344, östlich von Samogneux, ein. Tiefgegliedert brachen die Franzosen bald darauf zum Angriff vor, um die von uns dort gewonnenen Stellungen zurückzuerobern. Der Ansturm brach in der Abwehrwirkung unserer Artillerie und an der zähen Widerstandskraft der Württemberger verlustreich und ergebnislos zusammen.

Lebhafte Artilleriekämpfe entspannen sich zeitweilig dicht westlich der Mosel und im Sundgau; Angriffe erfolgten dort nicht.

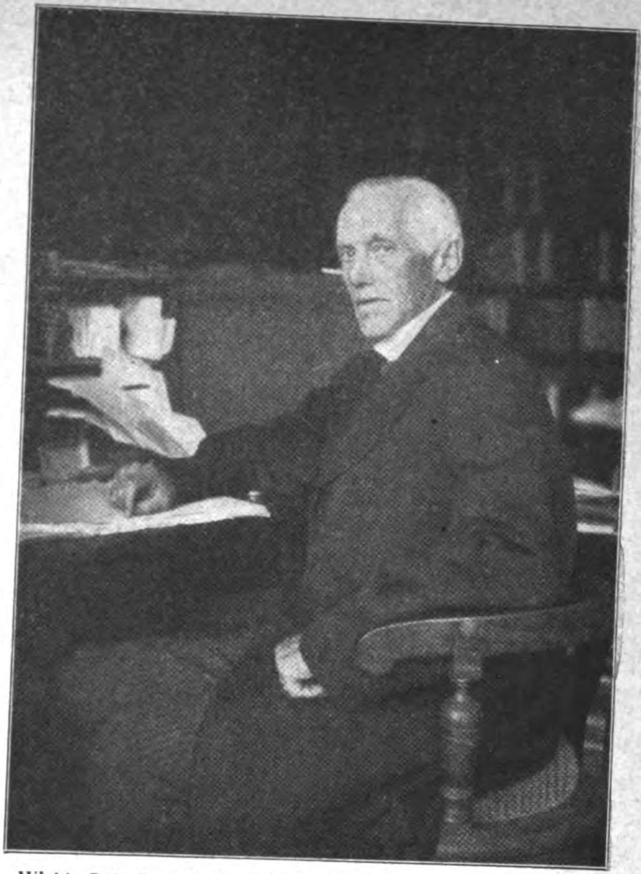
Bei Jakobstadt, Dünaburg und am Zbrucz sowie am Donau-Knie bei Galatz nahm die Feuertätigkeit vorübergehend zu; Erkundungsgefechte verliefen an mehreren Stellen für uns erfolgreich.

Die Kämpfe im Gabriele-Abschnitt ließen nach. Der Vortag hat uns 6 italienische Offiziere, 407 Mann und 2 Ärzte als Gefangene eingebracht. Unsere Flieger schossen 3 feindliche Flugzeuge ab. — An der Tiroler Front keine besonderen Ereignisse.

Neue U-Boot-Erfolge im Ärmelkanal und in der Nordsee: Vier Dampfer, ein Segler, ein Fischerfahrzeug, darunter drei bewaffnete Dampfer und der neue englische Segler „Independence“. Von den drei bewaffneten Dampfern fuhr einer unter französischer Flagge, ein anderer war vom Aussehen des englischen Dampfers „Kendal Castle“ (3885 B.-R.-T.).



Dr. Walter Rathenau.
Zum 50. Geburtstage des Industriellen und Schriftstellers.



Wirkl. Geh. Rat D. Dr. Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff,
der neue Vertreter der Berliner Universität im Herrenhaus.
(Neueste Aufnahme.)

Angriffe einzelner feindlicher Flieger (in der Nacht vom 2. zum 3. Oktober) richteten sich auch gegen Rastatt, Baden-Baden und Tübingen. Auf die beiden ersten Orte fielen drei Bomben. Sie richteten glücklicherweise nirgends Unheil an, außer in Tübingen, wo durch zerbrochene Fensterscheiben einiger Sachschaden entstand. Welchen Zweck die Franzosen mit diesen Angriffen auf offene deutsche Städte verfolgen, ist nicht ersichtlich. In Rastatt befinden sich keine militärischen Ziele.

Die Angriffe auf Baden-Baden und Tübingen können vollends nur als Ausflüsse roher Zerstörungssucht betrachtet werden. Die Heilstätten des Kurortes Baden-Baden und die Kliniken der Universitätsstadt Tübingen sind belegt mit zahlreichen Schwerverwundeten, die dort von ihrem Leiden Erholung suchen. Daß Angriffe auf weit hinter der Front befindliche Lazarette eine militärische Notwendigkeit sind, dürfen auch die Franzosen nicht zu behaupten wagen. Durch dergleichen Roheiten kann der Wille zum Durchhalten im deutschen Volke nur bestärkt werden.

In der Nacht vom 2. zum 3. Oktober haben feindliche Flieger in zahlreichen Flügen Angriffe auf das deutsche Heimatsgebiet versucht. Irgendwelche Ergebnisse haben die Angriffe nicht gezeitigt. Ein feindliches Flugzeug kam bis in die Gegend von Stuttgart und warf über Feuerbach 6 Bomben ab, die geringen Sachschaden, aber keine Verluste verursachten. Die offene Stadt Frankfurt (Main) wurde von etwa zehn Fliegern angegriffen, die aus südlicher und westlicher Richtung anflogen. Die meisten der abgeworfenen Bomben fielen wirkungslos außerhalb der Stadt nieder. Im Stadtbereich wurden bisher 13 Einschlagstellen gezählt. Die Bomben fielen meistens auf Straßen und offene Plätze. Der angerichtete Sachschaden ist gering; 5 Personen wurden leicht verletzt, Tote sind nicht zu beklagen. Das lothringische Industriegebiet wurde von zahlreichen Angreifern

Morgens entrissen unsere Sturmtruppen den Engländern am Polygon-Walde, nördlich der Straße Menin—Ypern, in etwa 500 Meter Tiefe Kampfgelände, das gegen mehrmalige starke Gegenangriffe behauptet wurde. Außer erheblichen Verlusten büßte der Feind Gefangene ein.

Nordöstlich von Soissons nahm die Kampftätigkeit der Artillerien zu.

Vor Verdun war der Feuerkampf im Anschluß an ein erfolgreiches Unternehmen auf dem Ostufer der Maas lebhaft. Bei Bezonvaux brachen morgens Infanterie-Stoßgruppen mit Pionieren bis in die hinteren Linien der französischen Stellung, zerstörten dort die Grabenanlagen und kehrten mit mehr als 100 Gefangenen in die eigene Stellung befehlsgemäß zurück.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front blieb bei geringer Gefechtstätigkeit die Lage unverändert.

Nach einer Drahtung aus Lugano meldet die Agenzia Stefani aus Buenos Aires unterm 30. September: Die Legislaturperiode endigt morgen, und der Präsident der argentinischen Republik wird von Montag ab über völlige Aktionsfreiheit verfügen. Man versichert, daß er am gleichen Montag den Belagerungszustand verhängen wird. Einmal, um den Generalstreik zu bekämpfen, und dann, um der Agitation zugunsten des Bruchs mit Deutschland entgegenzutreten. Die Freunde des Präsidenten erklären, daß er die Neutralität aufrechterhalten werde. Die Organe des Präsidenten, welche dem Bruch mit Deutschland günstig gesonnen waren, haben plötzlich ihre Haltung geändert.

Neue U-Booterfolge im Sperrgebiet um England: 21 000 Br.-Reg.-To. Von den versenkten Schiffen wurden drei große Dampfer aus stark gesichertem Geleitzug herausgeschossen.

Das schwedische Ministerium hat sein Abschiedsgesuch eingereicht. Der König hat die Minister aufgefordert, vorläufig im Amt zu verbleiben, bis das Gesuch geprüft ist.

3. Oktober. An der Küste und zwischen Langemarck und Zandvoorde schwoll gestern der Artilleriekampf wieder zu großer Heftigkeit an, bei den mittleren Abschnitten der Schlachtfront auch zu stärksten Feuerstößen.

Am Morgen mühte sich der Gegner erneut, aber völlig vergebens, das tags zuvor von uns nördlich der Straße Ypern—Menin erkämpfte Gelände zurückzugewinnen. Alle seine Angriffe wurden blutig abgewiesen.

Zu beiden Seiten der Straße Laon—Soissons entfalteten die Artillerien wieder lebhafte Kampftätigkeit. Längs der Aisne, bei Reims und in der Champagne brachten uns Erkundungsvorstöße Gewinn an Gefangenen und Beute.

Auf dem Ostufer der Maas gelang es gestern früh württembergischen Truppen, am Nordhang der Höhe 344, östlich von Samogneux, die französischen Gräben in 1200 Meter Breite im Sturm zu nehmen. Tagsüber führten die Franzosen acht Gegenangriffe, um uns von dem eroberten Boden zu verdrängen; auch nachts setzte der zähe Gegner noch Anläufe an. In erbitterten Kämpfen wurden die Franzosen stets zurückgeschlagen; über 150 Gefangene von zwei französischen Divisionen blieben in unserer Hand. Die blutigen Verluste des Feindes mehrten sich mit jedem vergeblichen Ansturm.

Der Feuerkampf griff von dem Gefechtsfeld auch auf die benachbarten Frontteile über und blieb während des ganzen Tages und nachtsüber stark.

Die Bombenangriffe unserer Flieger in der Nacht vom 1. und 2. Oktober auf London, Margate, Sheerneß, Dover hatten beobachtet gute Wirkung. Auch auf die englischen Häfen und Hauptverkehrspunkte in Nordfrankreich wurden mit erkanntem Erfolg zahlreiche Bomben abgeworfen. —

Leutnant Gontermann schoß den 39., Oberleutnant Berthold den 28. Gegner im Luftkampf ab.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front keine größeren Gefechtshandlungen.

Im Gabriele-Abschnitt flammten gestern die Infanteriegefechte neuerlich auf. Starke feindliche Kräfte stürmten gegen unsere Stellungen. Der Gewinn eines schmalen Grabenstückes am Westhang des Berges bildet für die Italiener das einzige Ergebnis ihrer verlustreichen Angriffe.

Unsere Bombengeschwader haben in den letzten Tagen, und vor allem während der Nacht- und Tagesstunden des 1. Oktober, Außerordentliches geleistet. Ihre Angriffe galten, wie gewöhnlich, den militärischen Anlagen und Truppenunterkünften hinter den Hauptkampffronten. Die feindlichen Flughäfen bei Verdun, die schon vor drei Tagen mit solchem Erfolge heimgesucht wurden, daß auf drei Häfen langandauernde und weithin sichtbare Brände ausbrachen, wurden neuerdings mit 14 400 Kilogramm Sprengstoff beworfen. Die Flughäfen, Stapelplätze und Truppenunterkünfte vor der flandrischen Front erhielten in Tag und Nacht fortgesetzten Flügen über 40 000 Kilogramm Bomben. In St. Omer und Boulogne entstanden starke Brände. Gleichzeitig wurden militärisch wichtige Anlagen in London und in verschiedenen Orten der englischen Küste erneut mit Bomben angegriffen. In London zeugten mehrere Brände von ihrer Wirkung. In der Festung Dünkirchen riefen besonders gute Würfe in der Nacht vom 28. zum 29. September ein Feuer hervor, das an den riesenhaften Vorräten, die hier aufgehäuft sind, reichste Nahrung fand. Nach 24 Stunden stellten unsere Flieger fest, daß der Brand nicht gelöscht war, sondern weiter um sich gegriffen hatte; 48 Stunden später beobachteten sie, daß die Feuersbrunst sich über einen ganzen Stadtteil ausgebreitet hatte, und heute nacht konnten sie melden, daß ganz Dünkirchen ein Raub der Flammen geworden ist. Damit ist ein Hauptstapelplatz des belgisch-englischen Heeres und einer der größten Umschlaghäfen für den Verkehr zwischen England und Frankreich vernichtet.

Durch unsere U-Boote wurden auf dem nördlichen Kriegsschauplatze wiederum 18 000 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich zwei bewaffnete englische tiefbeladene Dampfer, von denen einer aus stark gesichertem Geleitzuge herausgeschossen wurde, sowie das französische Fischerfahrzeug „Quatre frères“.

Seekampfflugzeuge der flandrischen Küste haben unter der bewährten Führung des Oberleutnants zur See Christiansen am 1. Oktober abends vor der Themsemündung ein englisches Großflugboot abgeschossen und vernichtet.

Amtlich wird aus Frankfurt a. M. gemeldet: Gestern abend, 10.30 Uhr, erschienen, rechtzeitig gemeldet, und von den Abwehrgeschützen lebhaft beschossen, mehrere feindliche Flieger und warfen über Frankfurt und Umgebung eine größere Zahl von Bomben ab. Soweit bisher festgestellt, sind im Weichbilde der Stadt in verschiedenen Stadtteilen 18 Bomben niedergefallen, die geringen Sachschaden anrichteten und nach den bis jetzt eingegangenen Meldungen fünf Personen verletzten. 11.35 Uhr war der Angriff beendet.

Zufolge einer amtlichen Mitteilung der spanischen Regierung hat die Regierung der Republik Costarica die diplomatischen Beziehungen zum Reiche abgebrochen. Wegen Übernahme des Schutzes der deutschen Interessen durch eine neutrale Macht ist das Erforderliche in die Wege geleitet.

4. Oktober. Die gestrige Kampftätigkeit des Feindes in Flandern glich der an den Vortagen: tief in das Gelände hinter unseren Stellungen reichendes und auf die belgischen Ortschaften gerichtetes starkes Störungsfeuer, gegen einzelne Abschnitte unserer Kampfzone in der Mitte der Schlachtfront zu heftigster Wirkung in Feuerstößen zusammengefaßt.

Die Nacht hindurch hielt vom Houthoulster Walde bis zur Lys der gewaltige Artilleriekampf unvermindert an; heute morgen steigerte er sich zum Trommelfeuer.

Mit dem Einsetzen starker englischer Angriffe im Bogen um Ypern ist die Schlacht in Flandern von neuem entbrannt.

Bei den anderen Armeen war infolge schlechter Beobachtung die Gefechtstätigkeit tagsüber meist auf ein geringes Maß beschränkt; erst gegen Abend lebte sie auf.

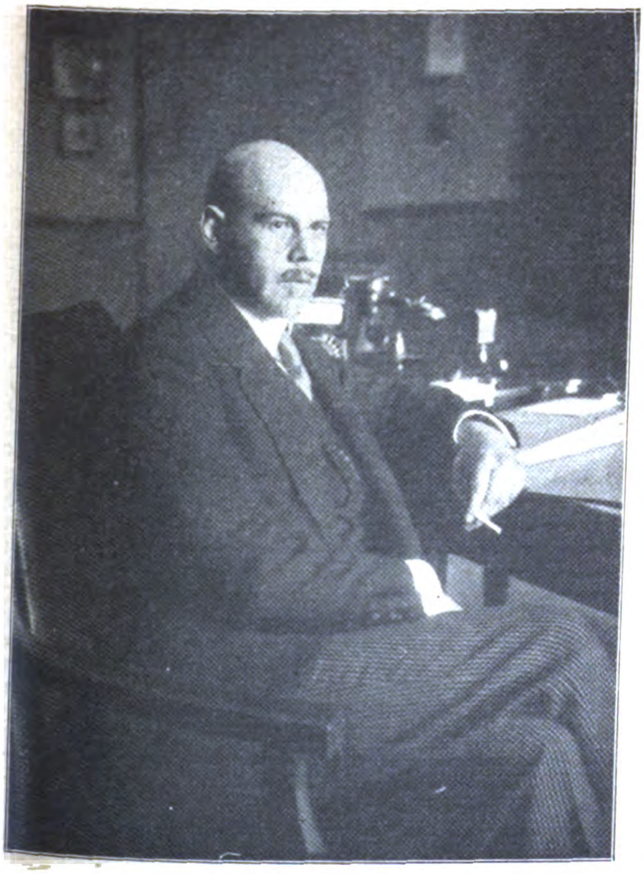
Auf dem Ostufer der Maas setzte bei Einbruch der Dunkelheit schlagartig stärkstes Feuer an der Höhe 344, östlich von Samogneux, ein. Tiefgegliedert brachen die Franzosen bald darauf zum Angriff vor, um die von uns dort gewonnenen Stellungen zurückzuerobern. Der Ansturm brach in der Abwehrwirkung unserer Artillerie und an der zähen Widerstandskraft der Württemberger verlustreich und ergebnislos zusammen.

Lebhafte Artilleriekämpfe entspannen sich zeitweilig dicht westlich der Mosel und im Sundgau; Angriffe erfolgten dort nicht.

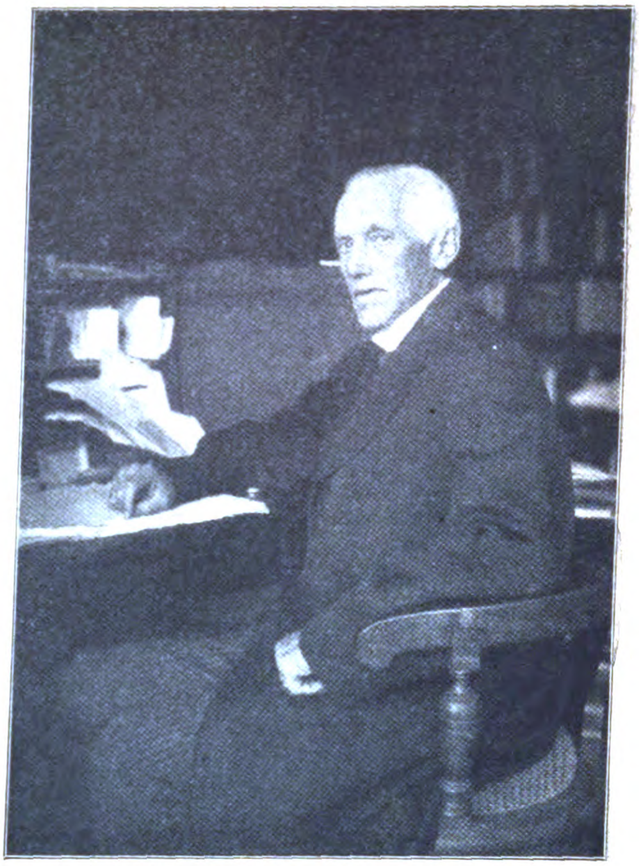
Bei Jakobstadt, Dünaburg und am Zbrucz sowie am Donau-Knie bei Galatz nahm die Feuertätigkeit vorübergehend zu; Erkundungsgefechte verliefen an mehreren Stellen für uns erfolgreich.

Die Kämpfe im Gabriele-Abschnitt ließen nach. Der Vortag hat uns 6 italienische Offiziere, 407 Mann und 2 Ärzte als Gefangene eingebracht. Unsere Flieger schossen 3 feindliche Flugzeuge ab. — An der Tiroler Front keine besonderen Ereignisse.

Neue U-Boot-Erfolge im Ärmelkanal und in der Nordsee: Vier Dampfer, ein Segler, ein Fischerfahrzeug, darunter drei bewaffnete Dampfer und der neue englische Segler „Independence". Von den drei bewaffneten Dampfern fuhr einer unter französischer Flagge, ein anderer war vom Aussehen des englischen Dampfers „Kendal Castle" (3885 B.-R.-T.).



Dr. Walter Rathenau.
Zum 50. Geburtstage des Industriellen und Schriftstellers.



Wirkl. Geh. Rat D. Dr. Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff,
der neue Vertreter der Berliner Universität im Herrenhaus.
(Neueste Aufnahme.)

Angriffe einzelner feindlicher Flieger (in der Nacht vom 2. zum 3. Oktober) richteten sich auch gegen Rastatt, Baden-Baden und Tübingen. Auf die beiden ersten Orte fielen drei Bomben. Sie richteten glücklicherweise nirgends Unheil an, außer in Tübingen, wo durch zerbrochene Fensterscheiben einiger Sachschaden entstand. Welchen Zweck die Franzosen mit diesen Angriffen auf offene deutsche Städte verfolgen, ist nicht ersichtlich. In Rastatt befinden sich keine militärischen Ziele.

Die Angriffe auf Baden-Baden und Tübingen können vollends nur als Ausflüsse roher Zerstörungssucht betrachtet werden. Die Heilstätten des Kurortes Baden-Baden und die Kliniken der Universitätsstadt Tübingen sind belegt mit zahlreichen Schwerverwundeten, die dort von ihrem Leiden Erholung suchen. Daß Angriffe auf weit hinter der Front befindliche Lazarette eine militärische Notwendigkeit sind, dürfen auch die Franzosen nicht zu behaupten wagen. Durch dergleichen Roheiten kann der Wille zum Durchhalten im deutschen Volke nur bestärkt werden.

In der Nacht vom 2. zum 3. Oktober haben feindliche Flieger in zahlreichen Flügen Angriffe auf das deutsche Heimatsgebiet versucht. Irgendwelche Ergebnisse haben die Angriffe nicht gezeitigt. Ein feindliches Flugzeug kam bis in die Gegend von Stuttgart und warf über Feuerbach 6 Bomben ab, die geringen Sachschaden, aber keine Verluste verursachten. Die offene Stadt Frankfurt (Main) wurde von etwa zehn Fliegern angegriffen, die aus südlicher und westlicher Richtung anflogen. Die meisten der abgeworfenen Bomben fielen wirkungslos außerhalb der Stadt nieder. Im Stadtbereich wurden bisher 13 Einschlagstellen gezählt. Die Bomben fielen meistens auf Straßen und offene Plätze. Der angerichtete Sachschaden ist gering; 5 Personen wurden leicht verletzt, Tote sind nicht zu beklagen. Das lothringische Industriegebiet wurde von zahlreichen Angreifern

Zur Sitzung des Hauptausschusses (28. September 1917).
Der Chef des Kriegsamtes von Scheuch nach der Sitzung.

heimgesucht, die jedoch wie gewöhnlich, dank unserer gut durchgebildeten Abwehrmaßnahmen nur wenig Erfolg hatten. Bis in die Gegend von Dortmund vorzudringen, gelang wiederum nur einem feindlichen Flieger. Er warf dort auf die Bahnstrecke Dorstfeld—Dortmund-Süd 6 Bomben ab, die den Bahnkörper beschädigten. Bei diesem Angriff wurde eine Person getötet. Zeigt der Angriff auf das westfälische Industriegebiet erneut, welchen Wert die Gegner auf die Vernichtung dieses Hauptsitzes unserer wirtschaftlichen Stärke legen, so zeigt er andererseits, daß der Heimat das von unserem Heer gehaltene feindliche Gebiet auch gegen Luftangriffe Schutz und Bollwerk ist.

Eines der feindlichen Flugzeuge, die in der Nacht vom 2. zum 3. Oktober Frankfurt angegriffen haben, wurde auf dem Rückfluge durch unsere Abwehrmaßnahmen zur Landung gezwungen. Der Insasse war ein Marechal de Logis. Das Flugzeug ist der Sopwith-Einsitzer Nr. 128 mit einem 130 PS. Clerget-Umlauf-Motor.

5. Oktober. Ein Schlachttag von seltener Schwere liegt hinter Führung und Truppen der 4. Armee; er wurde bestanden!

Vom frühen Morgen bis in die Nacht währte das Ringen, das durch wiederholte englische Angriffe aus der Gegend nordwestlich von Langemarck bis südlich der Straße Menin—Ypern (15 Kilometer) immer von neuem entfesselt wurde. Ununterbrochen wirkten die Artilleriemassen mit äußerster Leistung von Mann und Geschütz in das Gelände, auf dem sich die erbitterten, hin- und herwogenden Kämpfe der Infanterie abspielten.

Brennpunkte der Schlacht waren Poelkapelle, die einzelnen Höfe drei Kilometer westlich von Paschendaele, die Wegekreuze östlich und südöstlich von Zonnebeke, die Waldstücke westlich von Becelaere und das Dorf Gheluvelt; über diese Linie hinaus konnte der Feind zwar vorübergehend vordringen, doch sich unter der Wucht unserer Gegenangriffe nicht behaupten, obwohl er bis zum späten Abend dauernd frische Kräfte ins Feuer führte. Der Gewinn der Engländer beschränkt sich somit auf einen 1 bis 1½ Kilometer tiefen Streifen von Poelkapelle über die östlichen Ausläufer von Zonnebeke und längs der von dort nach Becelaere führenden Straße. Dies Dorf ist ebenso wie das heiß umkämpfte Gheluvelt voll in unserem Besitz.

Die blutigen Verluste der englischen Divisionen — mindestens elf waren allein beim Frühangriff auf der Schlachtfront eingesetzt — werden übereinstimmend als sehr hoch gemeldet.

Das gute Zusammenwirken aller unserer Waffen brachte auch diesen gewaltigen Stoß der Engländer zum Zusammenbrechen vor dem Ziel, das dieses Mal nicht, wie behauptet werden wird, eng, sondern unzweifelhaft recht weit gesteckt war.

Das Heldentum der deutschen Truppen in Flandern wird durch nichts übertroffen.

Auf dem Ostufer der Maas führten die Franzosen abends einen neuen starken Angriff — den 12. binnen drei Tagen — am Nordhang der Höhe 344 östlich von Samogneux. Tagsüber bereitete heftiges Feuer, vor dem Vorbrechen zum Trommelfeuer gesteigert, den Sturm der französischen Kräfte vor, die von den kampfbewährten Württembergern fast überall zurückgeschlagen wurden. An einzelnen Stellen wurden Gegenstöße erforderlich; sie brachten zahlreiche Gefangene in unsere Hand.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine größeren Kampfhandlungen.

Im Becken von Monastir und im Cerna-Bogen war die Gefechtstätigkeit lebhafter als in den letzten Tagen.

Der Kaiser an Hindenburg. „Mein lieber Generalfeldmarschall! Zu dem heutigen Tage, an welchem Sie das 70. Lebensjahr vollenden, spreche Ich Ihnen Meine wärmsten und herzlichsten Glückwünsche aus. Möchten Sie Mir, der Armee und dem Vaterlande noch viele Jahre in voller Frische und Gesundheit erhalten bleiben! Es ist Mein Wunsch, Ihnen, Mein lieber Feldmarschall, noch eine persönliche Freude zu bereiten. Ich weiß, daß treue kameradschaftliche Beziehungen Sie mit dem Oldenburgischen Infanterieregiment Nr. 91 verknüpfen, dessen ausgezeichneter Kommandeur Sie gewesen sind und dessen Ausbildung für den Krieg, die sich jetzt so glänzend bewährt, auch Sie Ihre Kräfte gewidmet haben. Ich stelle Sie daher auch à la suite dieses tapferen Regiments. Großes Hauptquartier, den 2. Oktober 1917. gez. Wilhelm R.

Amtlich. An der portugiesischen Küste und vor der Straße von Gibraltar haben unsere U-Boote neuerdings 13 feindliche Transporter und Handelsfahrzeuge mit einem Gesamtraumgehalt von rund 29 000 Tonnen vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich die bewaffneten englischen Dampfer „Polar Prince“ (3611 Tonnen) mit 5601 To. Kohlen nach Gibraltar, „Embleton“ (5377 Tonnen) mit Kohlen für Italien und „Arendal“ (1387 Tonnen) mit Chemikalien für Frankreich, der bewaffnete italienische Dampfer „Goffredo Mameli“ (4124 Tonnen) mit 6000 Tonnen Erz für England, der mit zwei 10-Zentimeter-Geschützen bewaffnete amerikanische Tankdampfer „Platuria“ (3445 Tonnen), ferner ein durch Hochseeschlepper geschlepptes Fahrzeug mit nach Mesopotamien bestimmten Eismaschinen und Kühlanlagen.

Wie aus dem Tagebuch eines unserer kürzlich von sehr erfolgreicher Fernfahrt zurückgekehrten U-Boote hervorgeht, bereiten die Mannschaftsverhältnisse der feindlichen Schiffahrt immer mehr Schwierigkeiten. Insbesondere die englische Handelsmarine muß immer mehr auf Malayen, Mongolen und Neger zurückgreifen, um ihre Schiffe besetzen zu können. So hatte der vor einigen Wochen versenkte englische bewaffnete Dampfer „Voloala“ (5681 Br.-Reg.-To.) außer den wenigen weißen Offizieren nur 48 Chinesen als Besatzung. Das Schiff hatte außer einer großen Anzahl landwirtschaftlicher Maschinen unter anderem 30 000 Zentner Weizen, 16 000 Hektoliter Öl und

10 000 Zentner Käse geladen. Es gehörte zur Cunardlinie, die zu den größten und angesehensten englischen Passagierdampfergesellschaften rechnet und bei der vor dem Kriege ausschließlich weiße englische Mannschaften beschäftigt waren. Mehrfach wurden auch amerikanische Segler versenkt, die außer dem Kapitän nur Neger an Bord hatten, auf denen also auch die Steuermannsdienste von Negern versehen wurden.

Die englische Admiralität meldet: Das Kriegsschiff „Drake“ wurde am Dienstag morgen an der Nordküste von Irland torpediert. Es erreichte einen Hafen und sank dann in seichtem Wasser. Die Explosion tötete einen Offizier und achtzehn Mann, die übrigen wurden gerettet. „Drake“ ist ein Panzerkreuzer von 14 300 Tonnen. Das Schiff lief 1901 vom Stapel, hatte zwei Torpedolanzierrohre und 15 Geschütze an Bord. Die Bemannung zählte 900 Köpfe.

Die Wiener Blätter melden den Heldentod des Chefs des Stabes der Donauflottille, des Korvettenkapitäns von Förster. Am 21. September, einen Tag vor seinem Tode, hat ihm Kaiser Wilhelm in Gegenwart des Königs Ferdinand von Bulgarien und des Feldmarschalls von Mackensen eigenhändig das Eiserne Kreuz erster Klasse überreicht.

Die „Frankf. Zeitung“ berichtet aus Basel: Wie aus Lima berichtet wird, ließ die peruanische Regierung zehn deutsche Schiffe militärisch besetzen, damit sie ihr nicht entgehen.

6. Oktober. Im Kampfgelände der flandrischen Front verstärkte sich das tagsüber kräftige Störungsfeuer am Abend zu einzelnen Trommelfeuerwellen zwischen Poelkapelle und Gheluvelt.

Englische Angriffe erfolgten nicht; vorstoßende Erkundungsabteilungen wurden zurückgewiesen.

Nordöstlich von Soissons nahm abends die Artillerietätigkeit an Stärke und Planmäßigkeit zu.

Nordöstlich von Reims scheiterte ein französischer Vorstoß.

Auf beiden Maas-Ufern brachen unsere Sturmtrupps bei Malancourt, Bethincourt, Forges, Samogneux und Bezonvaux in die feindlichen Stellungen ein und kehrten überall mit Gefangenen zurück.

Stürmische Witterung schränkte die Fliegertätigkeit ein; 5 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. Leutnant Müller errang den 29. Luftsieg.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine größeren Kampfhandlungen.

An der mazedonischen Front bekämpften sich die Artillerien lebhafter als sonst.

Östlich des Dojran-Sees wurde der Angriff eines englischen Bataillons durch die bulgarischen Sicherungen abgewiesen.

Im Gabriele-Abschnitt brach ein in den Abendstunden angesetzter italienischer Angriff zusammen.

Amtlich. Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden im Sperrgebiet um England neuerdings 17000 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich drei bewaffnete Dampfer, von denen zwei englischer Nationalität waren, ferner der englische Fischkutter „pf. M. 206 Ronalde“.

Neue U-Bootserfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz: 17000 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Santaren“ mit 4600 To. Gaskoks für Archangelsk und der englische Dampfer „St. Margareth“. Von dem bewaffneten englischen Dampfer „Santaren“ wurde der Kapitän und der erste Offizier gefangen genommen.

Reuter meldet: Nach einem Telegramm aus Tutnila (Samoa-Inseln) an das Marinedepartement ist dort ein offenes Boot mit dem Kapitän des amerikanischen Schoners „Slade“ angekommen. Dieser teilte mit, daß der deutsche Hilfskreuzer „Seeadler“ am 2. August bei Mopeli (Lord Howe-Inseln) gestrandet und von der Bemannung verlassen war. Einige Zeit später erbeutete die Bemannung eine Motorschaluppe und den französischen Schoner „Luteoe“, die sie bewaffnete und mit denen sie am 21. August bzw. 5. September in See stach. Bevor der „Seeadler“ strandete, hatte er die amerikanischen Schoner „Slade“, „Johnson“ und „Manila“ in den Grund gebohrt.

7. Oktober. Bei Regenfällen und Wind blieb die Gefechtstätigkeit auf dem westlichen Kriegsschauplatz bei fast allen Armeen gering.

In Flandern lag starkes Störungsfeuer, durchsetzt mit einzelnen heftigen Feuerstößen, auf dem Kampffelde zwischen Poelkapelle und Zandvoorde.

Vor Verdun lebte auf dem Ostufer der Maas die Feuertätigkeit zeitweilig auf.

Erkundungsgefechte riefen dort und in mehreren anderen Abschnitten vorübergehend eine Steigerung des beiderseitigen Feuers hervor.

Die Auswertung von Lichtbildaufnahmen unserer Flieger bestätigt, daß unsere Bombenangriffe auf die Festung Dünkirchen starke Zerstörungen in mehreren Stadtvierteln, besonders an den Hafen-, Speicher- und Bahnanlagen verursacht haben. Empfindliche Hemmungen des englischen Nachschubes werden dadurch erreicht worden sein.

Nordöstlich von Riga, bei Dünaburg und am Zbrucz bekämpften sich mehrfach die Artillerien lebhaft.

In der Bukowina griffen die Russen unter Einsatz von Panzerkraftwagen unsere Stellungen bei St. Onufry und Waschkoutz an. Der Feind wurde durch Feuer abgewiesen, aus Waschkoutz durch Gegenstoß deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen vertrieben.

Gefangene blieben in unserer Hand.

Am unteren Sereth und bei Tulcea lebte die Kampftätigkeit der Artillerien auf.

Im Gabriele-Abschnitt beschränkten sich die Italiener gestern auf Teilvorstöße; diese blieben erfolglos. — Auf der Costabella holten Hochgebirgsabteilungen 21 Bersaglieri aus den feindlichen Gräben.

Das Haager Korrespondenz-Büreau meldet amtlich: Bei den zwischen niederländischen und deutschen Unterhändlern geführten Verhandlungen über die Einfuhr von Steinkohlen und die Regelung anderer wirtschaftlicher Fragen ist man zu einer grundsätzlichen Übereinstimmung gelangt. Die Vereinbarungen werden den beiden Regierungen zur Genehmigung unterbreitet werden, zu welchem Zwecke die deutschen Herren nach Berlin reisen werden. Inzwischen wird man Maßregeln treffen, um mit der Anfuhr von Steinkohlen beginnen zu können. — Ein holländisches Pressebureau erfährt hierzu, daß Deutschland bereit sei, monatlich 200 000 Tonnen deutsche und 50 000 Tonnen belgische Kohle an Holland zu liefern. Das Kohlen-Abkommen sei nur ein Teil eines umfangreicheren wirtschaftlichen Übereinkommens mit Deutschland.

Aus einer sehr ausführlichen amtlichen Mitteilung der niederländischen Regierung über den Stand der Verhandlungen mit England wegen des Auftretens englischer Kriegsschiffe gegen deutsche Handelsschiffe bei Bergen—op Zoom am 16. Juli wird mitgeteilt, daß die holländische Regierung sich schließlich, allerdings unter Protest und mit Vorbehalt aller Rechte, einverstanden erklärt hat, die Frage der Frage der Aufbringung von vier deutschen Schiffen dem Urteil eines britischen Prisengerichtes zu unterwerfen. Wegen der gestrandeten Schiffe „Renate Leonhardt“ und „Lavinia“ hat England sich entschuldigt. Holland hat für die Beschießung Schadenersatz und außerdem Antwort auf den Protest gegen das Niederfallen von Geschossen auf niederländischem Boden bei dem Angriffe auf die deutschen Schiffe verlangt.

Einer Reuterdepesche aus New York zufolge hat der peruanische Kongreß sich fast einstimmig für den Abbruch der Beziehungen zu Deutschland erklärt.

Kaiser Wilhelm auf den Erdölfeldern bei Campina in Rumänien.
Der Kaiser im Gespräch mit einem langjährig angestellten Ingenieur der Raffinerie, z. Zt. Unteroffizier, der mit den ersten deutschen Soldaten in Campina eintraf, und dessen sachgemäßem Eingreifen die schnelle Wiederherstellung der Ölwerke zu verdanken ist.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Hindenburgs Geburtstagsfeier im Großen Hauptquartier.

Frühmorgens am 2. Oktober erschien der Kaiser in der Wohnung des Generalfeldmarschalls und sprach ihm als Erster seine Glückwünsche aus. Das Kaiserliche Geschenk besteht in einer Marmorbüste des Allerhöchsten Kriegsherrn; außerdem stellte der Kaiser den Generalfeldmarschall à la suite des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91.

Als der Generalfeldmarschall dann zum Dienst ging, säumten die Straße von der Wohnung zum Generalstabsgebäude Schulkinder ein, die ihm Herbstblumen auf den Weg streuten, während Flieger Blumen und Lorbeeren abwarfen. Vor dem Generalstabsgebäude empfing General Ludendorff an der Spitze der Generalstabsoffiziere des Großen Hauptquartiers den Generalfeldmarschall, entwarf in kurzen Worten ein Lebensbild des Generalfeldmarschalls als Verkörperung der ruhmreichen Entwicklung des preußischen und deutschen Vaterlandes und brachte im Namen des Generalstabes ein Hurra auf den Generalfeldmarschall aus. Der Feldmarschall erwiderte mit Dank an seine Mitarbeiter, besonders an seinen verehrten und treuen Ersten Generalquartiermeister. Er schritt darauf die Front der vor dem Generalstabsgebäude aufgestellten Kriegervereine und anderer Korporationen ab, für die der Landrat des Kreises Glückwünsche aussprach.

Auch hier antwortete Hindenburg. Er dankte mit warmen Worten für die Wünsche und für das schöne Versprechen der Männer, und er rief ihnen mit erhobener Stimme zu:

> „Tun Sie noch mehr, kämpfen Sie mit mir auch gegen jene Wenigen im Lande, die noch weichlich und flau sind, kein Mann im Reiche darf uns fehlen, wenn über die Zukunft des Reiches, über die Zukunft unserer Aller da vorne blutig entschieden wird.“

Weiter sprach er in warmer Anerkennung von den Leistungen des Heeres und der Heimat und brachte „aus altem treuen Soldatenherzen“ ein Hurra auf Seine Majestät den Kaiser und König aus. Es schloß sich die Beglückwünschung durch die Militärbevollmächtigten der Verbündeten an. Kaiser Karl hat hierzu seinen Flügeladjutanten Oberstleutnant von Capinelli mit besonderem Handschreiben entsandt. Der Sultan und der König der Bulgaren, ebenso wie die Heeresleitungen der Verbündeten im Namen ihrer Armeen haben telegraphisch Glückwünsche übermittelt. Auch Abordnungen, Offiziere und Mannschaften der Regimenter, zu denen der Feldmarschall als Chef oder à la suite Beziehungen hat, sind im Großen Hauptquartier eingetroffen.

Im Anschluß an den täglichen Vortrag des Generalfeldmarschalls über die Lage auf den Kriegsschauplätzen fand bei dem Kaiser Mittagstafel statt. Bald nach Beginn erhob sich der Kaiser und feierte den Feldmarschall als Feldherrn und Heros des deutschen Volkes.

Gleich König Wilhelm und seinen Paladinen sei es ihm vergönnt, in hohem Alter noch Taten weltgeschichtlicher Größe zu vollbringen. Der Kaiser dankte ihm dafür im Namen des ganzen Heeres und Volkes. Die geliebte und verehrte Gestalt des Feldmarschalls werde in kommenden Jahrhunderten sagenhaft umwoben werden. Er wünschte, daß Gott ihn für weitere Taten erhalte zum siegreichen Ende des Kampfes, aus dem ein starkes, gesundes und geachtetes Deutschland hervorgehen werde.

In seiner Antwort dankte der Feldmarschall seinem kaiserlichen und königlichen Herrn für das in ihn gesetzte Vertrauen, das er mit Heer und Volk rechtfertigen werde.

Der Hindenburgtag an der Flandernfront.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

In Flandern, den 2. Oktober 1917.

Überall von den Ruhequartieren und Reservestellungen bis zu den vordersten Verteidigungsnestern hat heute die Flandernarmee dankbar den Tag gefeiert, der uns vor 70 Jahren den Mann schenkte, mit dessen Namen für immer das Gedenken an das Scheitern des englischen Durchbruchs in Flandern verknüpft ist. Bei den Kämpfern in der Schlachtfront ging in den Ruhepausen ein Erinnerungsblatt von Hand zu Hand, welches den Lebenslauf des Feldmarschalls als Vorbild für jeden Soldaten schildert. In den Ruhestellungen hatten Truppenteile festliche Hindenburgfeiern veranstaltet, in welchen die allgemeine Begeisterung und unerschütterliche Siegeszuversicht der Kampftruppen erhebenden Ausdruck fand. Eine besonders großartige Massenfeier fand in einem nahe der Front gelegenen Etappenorte statt, wo auf die Einladung einer Leichtverwundeten-Abteilung mehrere Tausend Kameraden zusammengeströmt waren, um sich nach einem Lichtbilder-Vortrage die Erstaufführung des an der Front entstandenen Lustspieles „Der Schatzgräber“ anzusehen. Der Sinn des lustigen Stückes ist, daß ein von der Front in Urlaub kommender Feldgrauer seine durch die lange Dauer des Krieges bedrückten Landsleute dazu erzieht, Schätze zu sammeln, die nicht Rost noch Motten fressen, und die kein Schatzgräber stehlen kann. Solche Schätze gewinnen die bekehrten Mitbürger, indem sie all ihr Geld auf den flammenden Zuspruch des Frontkämpfers hin in 7. Kriegsanleihe verwandeln.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Hindenburgs Dank an das deutsche Volk.

Ein Appell an die Einigkeit.

Großes Hauptquartier, 3. Oktober.

Mit Seiner Majestät, meinem allergnädigsten Kaiser, König und Herrn, haben weite Kreise des deutschen Volkes Anteil genommen an meinem 70jährigen Geburtstag. Der Tag ist dadurch für mich zu einem Festtag geworden, dessen herrliche Eindrücke bis an mein Lebensende fest in meinem Herzen haften werden. Meinen tiefempfundenen Dank kann ich nur auf diesem Wege aussprechen.

Durch all die ungezählten Beweise freundlicher Anteilnahme zieht sich gemeinsam der Ausdruck des Vertrauens, daß ich wie bisher mein ganzes Denken und Handeln als treuer Diener meines kaiserlichen und königlichen Herrn für das Wohl des Vaterlandes einsetzen werde. Diesem allseitigen Vertrauen entnehme ich die Berechtigung zu einer Bitte:

Wir haben dem übermächtigen Ansturm unserer Gegner mit Gottes Hilfe durch deutsche Kraft widerstanden, weil wir einig waren, weil jeder freudig alles gab. So muß es bleiben bis zum letzten „Nun danket alle Gott“ auf blutiger Wahlstatt. Sorget nicht, was nach dem Kriege werden soll! Das bringt nur Mißmut in unsere Reihen und stärkt die Hoffnungen der Feinde. Vertrauet, daß Deutschland erreichen wird, was es braucht, um für alle Zeit gesichert dazustehen. Vertrauet, daß der deutschen Eiche Luft und Licht geschaffen werden wird zu freier Entfaltung.

Die Muskeln gestrafft, die Nerven gespannt, das Auge geradeaus! Wir sehen das Ziel vor uns: Ein Deutschland hoch in Ehren frei und groß!

Gott wird auch weiter mit uns sein!

Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Auf dem Schlachtfelde von Jakobstadt.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Bei Jakobstadt, 24. September.

Am 21. September morgens. Seit ½4 Uhr dröhnen die im Halbkreis hinter der weit vorspringenden Nase der Roshe-Stellung aufgestellten deutschen Geschütze und langen mit ihren Gasgranaten nach den russischen Artilleriestellungen. Auf dem schmalen Raum von etwa über einem Kilometer ist eine furchtbare Masse von Minenwerfern, schweren und leichten, konzentriert. Die Lehmhügel gegenüber den deutschen Stellungen liegen noch still in dem Morgenlicht, nur von den Stellungen auf dem tieferen Teil des Bergrückens gehen die gelbbraunen Wolken der Granataufschläge ununterbrochen in die Höhe. Die Russen schieben ihre Reserven nach vorn. Ihre Artillerie sucht den deutschen Aufmarsch zu stören, sie tastet in die Roshe-Stellung mit schweren 24 Zentimeter-Granaten hinein. Es ist ein kritischer Augenblick, ein Treffer in die aufgestapelte Minenmunition kann schweres Unheil anrichten. Die deutschen Batterien schlagen weiter. Bald wühlen sich nur noch einzelne russische Granaten in den aufgelösten Lehmboden, die russischen Artilleristen haben ihre Geschütze verlassen, noch auf der Flucht reißt sie der Tod auf die feuchte Erde.

Die Russen wollen unter allen Umständen halten. Sie schieben Reserven nach vorn. In dem Augenblick setzt das Minenfeuer auf die erste Stellung ein. Der Bergrücken zittert unter der Wucht der Minengarben. Als ob riesige Rammen in mächtigen Stößen die Stellung mit allem, was in ihr lebt und atmet, in die Erde stampfen wollten. Es ist kein einzelner Ton mehr zu unterscheiden. Eine dunkelbraune Wolke liegt über dem Hügel. Die Welt scheint erfüllt zu sein von dem donnerdunklen Ton der Schlacht. Plötzlich ebbt das Brausen ab. Aus den deutschen Stellungen brechen die grauen Wellen der deutschen Sturmtruppe hervor.

Das Unternehmen ist auf Wagnis gestellt: aus zwei ein paar hundert Meter voneinander getrennten Landzungen sollen sich zwei mächtige Heersäulen entwickeln, um in das Herz der russischen Stellung zu stoßen. Die Spitzen haben sich um nichts zu kümmern, nichts, was ihnen zur Seite geschieht, darf sie aufhalten, was sich hinter ihnen in der überrannten Stellung an Kampf entwickelt, muß ihnen gleichgültig sein. Ihr einziger Befehl lautet: Vorwärts, was die Kräfte hergeben wollen! Hinter ihnen kommt es an vielen Stellen zum Grabenkampf, Maschinengewehre hämmern . . . Die Sturmtrupps rasen vor, und sie nähern sich mit den Hauptkräften den Höhen von Rennenberg, die der beherrschende Punkt, der Schlüssel der russischen Stellung sind. Die Operation entwickelt sich nun genau nach dem Plan der kühnen Anlage weiter. Die „Roshe"-Gruppe rollt nach rechts die russischen Stellungen auf, indem sie Kräfte abzweigt, ein größerer Ast der aus dem dicken Stamm hervorgewachsenen Heersäule zweigt nach dem Sussei-Flüßchen ab, das um 11 Uhr 15 Min. überschritten wird. Die Russen werfen ihre letzten örtlichen Reserven heran, um Zeit zu gewinnen, ihre bedrohten Verbände über die Düna zu retten. Die Regimenter der kaukasischen Schützendivision, die von Jakobstadt herankommen, schlagen sich gut, es gelingt ihnen sogar, unsere Spitze im heftigen Nahkampf zurückzudrücken. Ihre Tapferkeit ist vergeblich. Wieder wie bei Riga ist festzustellen, daß sich der russische Soldat noch gut schlägt, daß aber die Führung kopflos handelt. Namentlich die höhere Führung kennt den Willen zum Sieg überhaupt nicht mehr. Trotzdem die Russen von dem Angriff auf Jakobstadt wußten, hatten sie nur örtliche Reserven herangezogen, ein paar neue Stellungen ausgehoben, und wieder wie bei Riga, wie bei Czernowitz, gelten die Angriffe, in denen die russischen Regimenter aufgeopfert werden, nur dem Zweck, den Rest der Armeegruppe zu retten.

Während so hinter der Sussei Teile unserer Roshe-Gruppe in heftigem Kampf stehen, stürmt die Hauptgruppe die Höhen von Renneberg schon um etwas vor 10 Uhr. Damit wird der von dem anderen Höhenzug im Sumpfgebiet gegenüber dem Dorf Ruggait aufgebrochenen zweiten Gruppe der Weg erleichtert, sie kommt in dem schweren Hügelgelände vorwärts, um 4 Uhr 30 Min. wird Gut Dannenfelde erreicht.

Seit Mittag strömt ein heftiger Regen hernieder, bis über die Knie sinken die Stürmenden in den fetten Lehmboden ein. Die Kolonnenpferde sinken in den Sielen an den Wegen zusammen, die Wagen und Geschütze und Protzen kommen bis zu den Achsen in den Morast. Von den Höhen am jenseitigen Dünaufer belegen die Russen die Straße mit schwerem Geschütz, hinter den Regenschleiern kann unsere Artillerie die russische Artillerie nicht finden, die Flieger können kaum mehr beobachten. Trotzdem sausen sie unter den Regenwolken in 50 m Höhe über die Wälder, zeigen der Infanterie den Weg, und die Maschinengewehre der Schlachtflieger erschüttern die Russen. Es gab an dem Tage kaum ein Flugzeug von der Staffel des Prinzen Friedrich Sigismund von Preußen, das nicht von Kugeln durchlöchert worden wäre, der Prinz selbst ging seiner Staffel in dem schweren Dienst bei böigem Wind und immer wieder niederströmendem Regen voran.

Die ersten Patrouillen erreichten die Höhe 159 bei Alt-Seelburg, und damit ist für die Russen in der Düna-Schleife kein Halt mehr, noch vor der frühen Dunkelheit ist dieser Teil des Schlachtfeldes von den Russen gesäubert.

Im Süden haben sich inzwischen in den Wäldern vor Jakobstadt schwere Kämpfe entwickelt. Auch unsere herangeführten Reserven können den Widerstand in den feuchten Wäldern, in der regendunklen Nacht nicht brechen. Es geht nur langsam weiter. Von Jakobstadt leuchtet Flammenschein herüber, die Russen brennen den ganzen Stadtteil an der großen Eisenbahnbrücke nieder. Um 4 Uhr morgens des 22. dringen dann nach furchtbar angreifendem Marsch die ersten Truppen in Jakobstadt ein. Mehlvorräte, Lebensmittel aus den russischen Magazinen liegen auf den Straßen umher. Die Truppen sind selbst zum Kochen zu erschöpft, und die wenigen gebliebenen Einwohner, meist alte, zermürbte Menschen, bergen das feuchte Mehl in ihren Holzhäusern. Die Eisenbahnbrücke ist gesprengt, vom anderen Dünaufer noch lagen die Garben der Maschinengewehre in die Straßen, die zur Düna führen. Es ist kein freundlicher Aufenthalt in dem einmal ganz freundlichen Dünastädtchen.

Von drei Seiten wird dann der letzte Südzipfel um Siwenhof gesäubert. Über 400 qkm sind in noch nicht zwei Tagen vom Feinde gereinigt, fast 5000 Mann sind gefangen, die Geschützbeute wächst stetig, da überall in den Wäldern noch Geschütze gefunden werden. So fiel uns unter anderem der „schwere Max" in die Hände, ein schweres Langrohrgeschütz, das auf einem Eisenbahnwagen montiert war und unsere Leute, die ihn auch den „einsamen Wanderer" nannten, oft genug belästigt hat.

*

Über dem Schlachtfelde hängen schwere Regenwolken. Die Roshe-Höhe ist ein Chaos von Trichtern, in denen sich das Regenwasser sammelt. An Stellen liegen die russischen Leichen zu Hunderten nebeneinander. Die Wege sind tiefer brauner Brei. Die Kolonnenpferde dampfen. Frierend wartet die Artillerie auf den Abmarschbefehl. Infanteristen stehen an kleinen Feuern und wärmen die armen nassen Füße. Die Gulaschkanone einer Sanitätskompagnie gibt Erbssuppe aus. „Gott sei Dank, wenig Tote, nicht viel Verwundete," sagt der Stabsarzt und tritt mit den Füßen hin und her vor Kälte. In einem großen braunen Zelt liegen verwundete Russen, ein deutscher Sanitätssoldat trägt einen am Fuß verwundeten Infanteristen zu den anderen. Der junge Mensch reitet auf der Schulter des bärtigen Mannes. Die Artillerie fährt an, tief sinken die Räder ein, die Peitschen klatschen. Regenschauer schlagen über die Kiefern, die im Winde beben. Von der Düna her löst sich ein schwerer Schuß und hallt dumpf in den dichten Regenschleiern.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Die Beschießung der Kathedrale von Ostende durch die Engländer.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Ostende, den 27. September.

Die Engländer wagen es mit einer Unverschämtheit, die allen Leistungen ihrer Berichterstattung die Krone aufsetzt, die Beschießung der Kathedrale von Ostende amtlich abzuleugnen, obwohl die über 23 000 Einwohner, die noch nicht von den Granaten ihrer Befreier und Verbündeten erschlagen sind, die englische Freveltat vom 22. September vor der ganzen Welt bezeugen und man überall in Ostende die Ansichtskarten kaufen kann, welche diese Zerstörung der Kathedrale für alle Zeiten im Bilde festhalten. Die Lage der Schüsse macht es in Verbindung mit der nachträglichen amtlichen englischen Ableugnung überaus wahrscheinlich, daß die Engländer sich die Kathedrale mit vollem Plan und Vorbedacht zum Ziele für ihre 38er Schiffsgranaten gewählt haben.

Wie der amtliche deutsche Bericht mitgeteilt hat, wurde das Feuer der sich in unsichtbarer Ferne auf See haltenden Monitore mittels drahtloser Telegraphie von englischen Fliegern geleitet, welche in großer Höhe über der Stadt kreisten. Diese nahmen wahrscheinlich an, daß die nach der Kathedrale strömende Menge deutsche Soldaten seien, welche sich zu einem Militärgottesdienste vereinigen wollten, während in Wirklichkeit die Einwohner sich zur Frühmesse vereinigten. Bald nach Beginn des Gottesdienstes kam die erste Granate an. Man hörte sie in der Kirche heransausen. Nach der Schilderung der Einwohner klang das Zischen in der Luft wie das Ausströmen des Dampfes aus einer Lokomotive. Die Granate schlug unmittelbar gegenüber der Kirche in den Häuserblock ein und zertrümmerte die mehrstöckigen Gebäude bis auf den Grund. Granatsplitter und Trümmer spritzten durch die Fenster in die Kirche. Unter den Gläubigen entstand eine Panik. Viele strömten dem Eingang zu, als, nachdem der englische Flieger die Schuß-Korrektur gedrahtet hatte, die zweite Granate unmittelbar vor dem Hauptportal der Kathedrale einschlug. Sie riß in den Rasenplatz der Anlagen und in das Pflaster vor den Aufgangsstufen einen Trichter von etwa sechs Meter Breite und drei Meter Tiefe. Die Splitter töteten und verwundeten eine Anzahl der aus der Kirche drängenden Frauen und Mädchen. Die geängstigten Menschen flüchteten nun in die Kirche zurück, in der Hoffnung, daß deren Gewölbe einen größeren Schutz bieten würden. Während sich draußen auf der Freitreppe die Sterbenden und Verstümmelten schreiend in ihrem Blute wanden, da schlug nach abermaliger Schuß-Korrektur eine Granate in die Kathedrale selbst ein. Sie zertrümmerte das südliche Querschiff. Das südliche Seitenportal wurde vollständig auf die Straße geworfen, ein Teil der südlichen Außenpfeiler geknickt und die schweren Quarzit- und Givetkalkquadern aus dem Verbande gedrückt, so daß die Südseite der Kathedrale inzwischen wegen Einsturzgefahr mit Notmauern aus Ziegeln gestützt werden mußte. Inzwischen verhinderten die deutschen Küstenbatterien durch die Abwehrfeuer die Fortsetzung der englischen Beschießung. Eine vierte Granate, die offenbar ebenfalls der Kathedrale gegolten hatte, war unsicherer gezielt, schlug aber ebenfalls noch in der Nachbarschaft des Gotteshauses ein.

Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß diese mit ständiger Fliegerkorrektur abgegebenen Schüsse auf die Kathedrale Zufallstreffer gewesen sind —, so schlecht schießen die englischen Schiffsgeschütze nicht. Ebenso unglaubhaft ist es, daß sich die Zerstörungen, wie das offizielle englische Ableugnungstelegramm behauptet, nicht auf den englischen Fliegerbildern erkennen lassen. Diese Ausflüchte eines schlechten Gewissens werden durch das von deutscher Seite veröffentlichte Bildermaterial vor der gesamten Kulturwelt an den Pranger gestellt werden. Die amtliche englische Lüge ist ebenso feige und verächtlich, wie die englische Schandtat gegen das Gotteshaus der Bäderstadt, die noch heute voller Erinnerungen an die Gastfreundschaft ist, welche sie früher gerade den Engländern gewährt hat.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Deutsche Kolonnen vor Verdun.

Einen richtigen Einblick in unseren sicher arbeitenden Kriegsapparat an der Front gewinnen wir immer erst wieder beim Losbruch eines gewaltigen Schlachtgewitters. Wir bewundern den unsterblichen Schneid der Kampftruppe, wir staunen über die Tollkühnheit unserer Flieger, aber wir vergessen darüber leicht die tapferen Kolonnen, die durch Granaten, Schlamm, Gas und Graus Wagen voll Lebensmitteln, Material und Munition nach vorne führen. Dazu gehören feste Nerven, viel Gewandtheit, hohe persönliche Entschlußkraft und ein gut Teil eisernen Muts. Seht sie an, die wackeren Soldaten! Die meisten schon mit ergrauten Schläfen, in der Höhe des Mannesalters, Familienväter. Um wieviel schwerer wird solchen aus begreiflichen Gründen ihr verantwortungsvoller Beruf! Aber entgegen all den einstürmenden Gefühlen gibt der Feldgraue bei der Kolonne Beispiele erhebender Pflichttreue, Gewissenhaftigkeit und edelster Kameradschaft. Nur einige Streiflichter:

Munitionslager. In langer Reihe stehen die Wagen da. Granaten werden aufgeladen, eine Arbeit, die körperlich sehr anstrengt und zumal, da es Nacht ist, äußerste Vorsicht erfordert. Da löst sich ganz in der Ferne ein dumpfer Schuß; gleich darauf ein Gurgeln in der Luft, ein Graulen und hohles Schluchzen, und mit fürchterlichem Krach reißt die Straße auseinander, Schottersteine und Eisensplitter weit umherschleudernd. Ganz in der Nähe des Depots. Wenn eine hineinfiele. . .! Die Pferde wittern Gefahr, werden unruhig, schnauben und stampfen. Und durch jeden einzelnen Mann geht ein heimliches Zittern und Frieren. Nein, das ist keine Feigheit, das ist die bloß allzumenschliche Furcht vor dem Sterben. Der zweite Schuß kommt, zerfetzt eine Telegraphenstange, biegt und zerbricht Stahlschienen wie dünnen Draht. Schon näher lag der! Aber es gibt keine Rast. . . Endlich ist geladen, weit über den gewöhnlichen Satz, denn Rosse und Wagen sind knapp. Und die Kolonne setzt sich in Bewegung. Es ist gerade an einer Straßenkreuzung. Plötzlich schiebt eine grelle Leuchtkugel durch die Nacht, und kurz darauf krepieren vier Bomben. Flieger! Ein Gespann ist beschädigt, die armen Tiere schwer verletzt. Die anderen bäumen sich wild hoch, versuchen umzukehren oder sausen mit den beladenen Gespannen aufs Geratewohl durch die Dunkelheit. Jetzt gehts rechts ab übers Feld. Der Weg wird von den Franzosen dauernd unter Feuer gehalten. Die einzelnen Fuhrwerke fahren mit großen Abständen. Jedes Gefährt ist für sich; der einzelne Mann ist nun sein eigener Führer. Gewandt schlängelt er sich zwischen den unzähligen Trichtern durch, die Pferde sind schon totmüde. Aber es muß geschafft werden. Da gerät er mitten unter einen Feuerüberfall. Die verängstigten Tiere sind nicht mehr zu halten, im Galopp rennen sie über das unwegsame Gelände. Mit einem Ruck hält er an, das Vorderrad steckt tief in einem schlammigen Granatloch. Der brave Fahrer sitzt ab und stemmt den Wagen unter Antreiben der Pferde bald wieder heraus. Und weiter gehts, hinein in eine der vielen, gefährlichen Schuchten die senkrecht zur Stellung laufen. Immer eiliger, immer hastender wird das Tempo. Oft müssen Trichter durchquert werden, die bis zum Rande mit Wasser gefüllt sind, so daß Tiere und Gefährt fast bis zur Hälfte verschwinden. Und jetzt nur nicht schießen! Denn da vorn kommt die Stelle, wo meistens ein Riegel von Sperrfeuer weiteres Vorwärtskommen unmöglich macht. Tote Pferde, zerrissene Gespanne, durcheinandergeworfenes Material liegt dort in Haufen. Eilends hinweg über diese Stätte des Grauens. Eine Lage Feldgranaten heult an, hundert Meter davor schlagen sie ein, es gibt bloß einen gedämpften Knall. Gas! Im Nu ist die Gasmaske auf, und die Pferde haben den nassen Grasbeutel über Maul und Nase gezogen. Einige Salven werden noch abgewartet, dann gehts wieder voran durch die giftigen Dämpfe. Die Gläser beschlagen sich, das Atmen fällt schwer. Vom Weg ist nichts zu sehen. Noch ein kräftiges Anziehen, der Wagen kippt um; zur selben Sekunde ein Schlag, und der Fahrer wird durch einen heftigen Druck ins Feld geschleudert. Als er sich erholt hat, findet er die ganze Munition im Schlamm, seine treuen Pferde sind tot. Da steht er nun allein, mitten in der Nacht, ohne Kamerad oder Freund, umtost und umspritzt von den mordenden Granaten. Und dann kommt ein Beispiel äußerster Pflichterfüllung: trotz der Gefahr um ihn herum arbeitet er den unversehrten Wagen wieder heraus, lädt die zerstreute Munition auf und wartet auf das nächste Gespann; dort koppelt er von den vieren zwei Tiere ab, spannt sie vor seinen Wagen und bringt gegen Morgen das Gefährt nach unsäglichen Schwierigkeiten befehlsgemäß in die Artilleriestellung. Die Fahrzeuge, die Glück hatten, kommen nacheinander an. Doch alle sind es nicht. Mancher wurde zerschlagen unterwegs, die Pferde sind verstümmelt und die braven, gewissenhaften Leute haben ihre Treue mit dem Leben bezahlt. Manche blieben wohl auch in einem wirren Drahtverhau oder im tiefen, zähen Schlamm stecken, es brach vielleicht eine Achse und es muß ausgeladen werden. Gasdunst hat Roß und Reiter betäubt, bei der furchtbar schweren Orientierung in der stockdunklen Nacht, links und rechts gehetzt von Granaten, verirrte sich ein Gespann und schleppt sich mühselig suchend durch die Trichtereinöden... Die Batterien liegen selbstredend unter schwerem Feuer; die Munitionswagen machen in genügender Entfernung schon Halt, die Begleitmannschaft lädt aus und muß durch Splitterregen und Schrapnells hindurch die dicken Zuckerhüte bis zur Stellung schleppen. So schleifen sie gewissermaßen den kalten Tod in ihren Armen. Es ist ihre Pflicht. Jeder hatte geschworen, als er in den Krieg zog, in bitterem, heiligen Ernst, Leib und Leben nicht zu achten diesen höchsten Gütern gegenüber. Und er schafft sein grauenvolles Handwerk still ergeben.

Hier und dort sinkt ein Kamerad getroffen zusammen; einige Schüsse sitzen mitten unter den Fahrzeugen, so daß von verwundeten und wildgewordenen Pferden, von stark beschädigter Wagen ein wüster Knäuel entsteht. Da müssen trotz höchster Gefahr Samariterdienste geleistet werden und Ausbesserungsarbeiten gemacht werden, Proben von schönem Heldenmut. Unterdessen graut der Morgen, das feindliche Feuer steigert sich. Wenn die Wagen eingesehen werden, sind sie verloren. Nun schleunigst aus der Stellung und zurück. Aber schon rattert ein Flugzeug über ihnen, das Maschinengewehr hämmert, todbringende Kugeln umschwirren sie mit garstigem Pfeifen. Sie überstehens diesmal mit knapper Not. Und dann wiederholt sich der unendlich beschwerliche Weg über Baumstämme, durch tausend Morastseen, vergaste Mulden, Sperrfeuerriegel, Gestrüpp und Stacheldraht; der grausame Weg mit Räderbruch, Flickarbeiten, Seelenangst, Blut und Wunden... Endlich im Ruhequartier. Nur ausschlafen jetzt, alle Leiden vergessen und neue Kräfte sammeln für die kommende Nacht. Ruhequartier! Wie Hohn klingt das Wort. Weittragende Geschütze haben auch diese Plätze da hinten nicht vergessen und schicken ihre Grüße. Mit Höllenheulen plumpsen schwere Granaten ins Dorf; die Erde bebt und Flammen lohen aus Häusern und Ställen. Der Ort muß möglichst eilig geräumt werden. Und da sind die Leute, die ganz aus eigenem Antrieb, ungeachtet der fortdauernden Beschießung sich blindlings in den Feuerherd stürzen, Verletzte und Erstickende und Verschüttete heraustragen, Pferde bergen, Material retten und durch rasches Einreißen den um sich greifenden Brand beschränken. Das heißt man Tatkraft, gepaart mit edelster Kameradentreue.

Nur einige Streiflichter, flüchtige Blicke in das Leben und Treiben unserer Kolonnen. Sie zeigen uns soviel von hartem Dulden und mannhaftem Ertragen. Ohne Unterschied haben Fuhrpark- und Munitionskolonnen während der Verdunschlacht ihr Bestes gegeben und in vorbildlicher Weise, Führer und Untergebene, hervorragend mitgeholfen, den Feind an der festgefügten deutschen Mauer aufzuhalten, unerbittlich im Schaffen, unermüdlich im Helfen, wacker in Gefahr, mit wahrer Mannes- und Soldatentreue.

Wieder eine U-Bootfalle vernichtet.

Im nordwestlichen Teil des Sperrgebiets um England kreuzte Mitte August eines unserer neuen U-Boote. Ein stark bewölkter grauer Himmel überspannte den weiten Atlantischen Ozean, dessen Oberfläche mit perlenden Schaumkronen übersät war. Es war nachmittags gegen 4 Uhr, als am nördlichen Horizont ein Segler in Sicht kam, auf den „U....“ sofort mit hoher Fahrt zuhielt, und der sich beim Näherherankommen als ein Dreimastschoner von etwa 500 Br.-R.-T. mit schwedischer Flagge entpuppte. Mehrere Artillerietreffer nötigten die Besatzung zum Aussteigen. Sobald das Boot des Seglers mit 8 Mann absetzte, ging „U...“ untergetaucht an das schwedische Schiff heran, dessen Deck vollkommen ausgestorben schien. Beim Auftauchen des Unterseebootes, das kurz nachher in etwa 1000 m Entfernung erfolgte, bemerkte man, daß das Rettungsboot wieder auf den Segler zuruderte. Es wurde darauf Signal gesetzt, „Schiff sofort verlassen“, und mit klarem Geschütz an den Segler herangegangen. Plötzlich wurden Leute an Deck des Seglers sichtbar, die schwedische Flagge ging nieder, die englische Kriegsflagge wurde gesetzt, und im selben Augenblick blitzte ein Schuß auf dem Vorderteil des Seglers auf, während hinten nach dem Fallen einer Verkleidung ein schweres Geschütz erschien, das auf „U....“ zugeschwenkt wurde. Oberleutnant zur See S., der Kommandant des U-Boots, befahl „Alarm“ und „Schnelltauchen“, kurz nachdem ein Treffer auf dem Segler in unmittelbarer Nähe des Geschützes erzielt war. Trotz der geringen Entfernung war doch nur ein einziger Treffer auf dem U-Boot eingeschlagen und hatte keinen weiteren Schaden angerichtet als den kleinen Signalmast etwas verbogen. Als nach geraumer Zeit „U....“ in weitem Abstand von der tückischen U-Bootfalle wieder auftauchte, hatte diese sich bereits weit entfernt und lief mit Zickzackkursen trotz gesetzter Segel gegen den Wind, mußte also eine Hilfsmaschine haben. Oberleutnant S. beschloß, dem Gegner auf den Fersen zu bleiben. In der bald eintretenden Dunkelheit konnte man noch beobachten, daß ungefähr 500 Meter vor der U-Bootfalle zwei niedrige Boote fuhren, die vielleicht auch feindliche U-Boote sein konnten. Auf jeden Fall wurde der Entschluß gefaßt, den heimtückischen Feind noch in dieser Nacht zu vernichten, damit er sein schändliches Handwerk unter Verwendung neutraler Flagge nicht weiter ausüben konnte.

Eine dunkle Nacht war hereingebrochen. Regenböen fegten über die finsteren Wasser, und vorübergehend funkelte starkes Meerleuchten auf. Es war nicht leicht, in der undurchdringlichen Finsternis mit dem Gegner Fühlung zu halten, um so mehr als er mit 8 Knoten Fahrt gegen Nordosten ablief. Erst gegen 3½ Uhr morgens gelang es, zum Torpedoangriff zu kommen und auf etwa 1000 Meter Entfernung schnellte der verderbenbringende Torpedo aus dem Rohr, um sich nach geraumer Zeit in die Mitte der U-Bootfalle einzubohren und dort sofort eine Explosion mit hoher Feuergarbe hervorzurufen. Offenbar war die Munitionskammer in die Luft geflogen und hatte das ganze Fahrzeug auseinandergerissen. Beim Morgengrauen wurde die Untergangsstelle abgesucht, aber außer zahllosen Holzsplittern und funkelnagelneuen Zubehörteilen war nichts mehr von Schiff und Besatzung zu finden.

Zur Kriegs- und Friedensanleihe.

Die gefallenen Helden an das deutsche Volk.

Die wir begraben liegen,
Gefall'n fürs deutsche Land,
Wir flehen: Helft uns siegen! —
Steht zu dem Vaterland! —
Wir hab'n für Euch gestritten
Mit treuem Heldensinn.
Wir hab'n für Euch gelitten
Und gab'n das Leben hin

Es floß für Euer Leben
Viel heil'ges deutsches Blut.
Ihr sollt für Deutschland geben
Von Eurem Hab und Gut!
Baut uns im deutschen Lande
Kein Denkmal nur aus Stein!
Ein siegumstrahlter Frieden
Soll unser Denkmal sein! — F. M.

Zur Sitzung des Hauptausschusses (28. September 1917).
Der Reichskanzler (1), Staatssekretär von Kühlmann (2), Unterstaatssekretär von Grävenitz (3) und Unterstaatssekretär von dem Busche (4), verlassen den Reichstag nach der Sitzung.

Politische Umschau.

Aus dem Reichstag.

Unsere Rohstoffversorgung.

Der Hauptausschuß des Reichtags beschäftigte sich in seiner Sitzung vom 3. Oktober mit den Erfahrungen, die unser Wirtschaftsleben im Kriege mit Zwangssyndikaten gemacht hat. Von nationalliberaler Seite wurden allerlei Bedenken gegen Zwangssyndizierungen vorgetragen, weil bei ihnen das Schicksal ganzer Wirtschaftszweige in die Hand weniger Leute gelegt und der Mittelstand der Leidtragende sei. Von den Rednern der anderen bürgerlichen Parteien wurden diese Bedenken geteilt und ergänzt, während die Redner der beiden sozialdemokratischen Fraktionen betonten, daß es jetzt ohne Zwang nicht gehe und daß die Industrie gegen notwendige Eingriffe nicht gar zu empfindlich sein möchte. Für die Regierung führte Staatssekretär Dr. Helfferich aus, daß es sich gegenwärtig gewiß um einen unerwünschten Zustand handle, der sobald als möglich wieder beseitigt werden solle.

Die Beratungen wandten sich dann der Rohstoffbeschaffung zu. Ein konservativer Abgeordneter brachte zur Sprache, ihm seien von glaubwürdiger Seite aus Bayern, Württemberg und Schlesien Nachrichten zugegangen, daß Abgeordnete des Zentrums die Meinung ausgesprochen hätten, eine Fortsetzung des Krieges sei unmöglich, weil die Rohstoffe für die Kriegs- und Rüstungsindustrie in kurzer Zeit erschöpft sein würden.

Der Chef des Kriegsamts Generalmajor Scheuch erklärte, wenn die Befürchtung, die der konservative Redner zur Sprache gebracht habe, wirklich irgendwo zum Ausdruck gebracht worden sei, so könne er ihr nur

auf das allernachdrücklichste widersprechen.

Wir sind in bezug auf unsere Rohstoffe, die wir im wesentlichen zur Erzeugung von Geschütz und Munition brauchen, nicht allein auf den Vorrat angewiesen. Wir können mit dem Vorrat auch gar nicht auskommen, sondern müssen auch auf die Erzeugung zurückgreifen, und diese ist im guten Gange. Daß nicht alles überall einfach und glatt gehen kann, wissen Sie so gut wie ich. Der Einblick, den ich aber in diese Verhältnisse bekommen habe, erfüllt mich mit voller Zuversicht. Wir haben im vorigen Jahr zeitweise Schwierigkeiten in der Herstellung gehabt, die in den Transportschwierigkeiten lagen. Diese Schwierigkeiten sind aber in einer bestimmten Zeit und, ohne daß irgendwelche Nachteile hervorgerufen worden sind, überwunden worden. Diese Schwierigkeiten des vergangenen Winters sind für uns und für diesen Winter Erfahrungen. Wir werden selbstverständlich wieder Schwierigkeiten haben. Aber die Erfahrungen im vorigen Jahr werden uns veranlassen, die Sache viel leichter zu überwinden als im vorigen Jahre. Die Frage, die hier gestellt worden ist, wiegt außerordentlich schwer, weil da, wo sie aufgeworfen worden ist, Zweifler sind. Dann mag die Antwort auch da schwer wiegen, wo etwa der Zweifel besteht. Es soll keiner zweifeln.

Sitzung vom 3. Oktober.

Der Reichstag hielt wieder einmal eine Vollsitzung ab, die sich mit gesetzgeberischer Kleinarbeit beschäftigte. Eine Vorlage, nach der für ausgeschiedene Besitzer an den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten durch die Gemeinden Ersatzmänner berufen werden sollen, anstatt daß sie wie bisher gewählt werden, wurde, nachdem Redner verschiedener Parteien Bedenken geäußert hatten, an einen besonderen Ausschuß verwiesen. Eine Reihe von Eingaben wurden ohne längere Aussprache erledigt.

Dann begann die zweite Lesung der Vorlage über die Wiederherstellung der deutschen Handelsflotte. Sie sieht für diesen Zweck eine Milliarde vor. Die Vorlage ist im Ausschuß einer gründlichen Durcharbeitung unterzogen worden und hat, wie die Redner aller Parteien zugaben, im Ausschuß wesentliche Verbesserungen erfahren. So konnten sich die Redner damit begnügen, ihre grundsätzliche Zustimmung zu der Vorlage zum Ausdruck zu bringen. Über die Notwendigkeit, die durch völkerrechtswidrige Übergriffe unserer Feinde und durch andere Kriegserscheinungen schwer geschädigte deutsche Handelsschiffahrt in ihrer alten Blüte wieder aufzurichten und dafür die unbedingt notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen, konnte es im Reichstage eine Meinungsverschiedenheit auch nicht geben.

Die Beratung wurde schließlich abgebrochen.

Sitzung vom 4. Oktober.

Bei der fortgesetzten zweiten Beratung des Gesetzes zur Wiederherstellung der deutschen Handelsflotte sprachen in der an den § 1 geknüpften allgemeinen Erörterung noch die Abgeordneten Schiele (kons.) und Albers (d. F.) für die Vorlage, während sie der Abgeordnete Hencke (soz. A.) unter lebhaften Angriffen auf die sozialdemokratische Fraktion bekämpfte. Darauf wurde der grundlegende § 1, der dem Reichskanzler die Ermächtigung gibt, Beihilfen zu gewähren, angenommen.

Eine weitere Aussprache entspann sich nur noch bei § 3, der besagt, daß die Beihilfen auf die nach einem besonderen Gesetze zu zahlenden Entschädigungen angerechnet werden sollen. Hier lagen eine ganze Reihe von Anträgen vor, von denen einige an Stelle der Beihilfen wenigstens teilweise nur Darlehen gewähren wollten, während andere darauf abzielten, die spätere Beteiligung des Reiches an den wiederhergestellten Schiffen festzulegen. Sie wurden bis auf den gestern bereits erwähnten Zentrumsantrag, der die Gewinnbeteiligung in allgemeinen Umrissen vorsieht, sämtlich abgelehnt. Auch sonst fanden die Versuche, an den Ausschußbeschlüssen Änderungen vorzunehmen, wenig Gegenliebe. Nur noch der sozialdemokratische Antrag, daß bei Berechnung der Heuer auch die Nebengebühren mit einbezogen werden sollen, vereinigte eine Mehrheit auf sich. Im übrigen wurde das Gesetz nebst den Grundsätzen, die bei der Gewährung der Beihilfen maßgebend sein sollen, unverändert angenommen. Ein mit großen Kosten verbundener, aber notwendiger und bedeutsamer Schritt auf dem Wege zur Wiedererlangung unserer alten Stellung im Weltverkehr nach dem Kriege ist damit getan.

Sitzung vom 5. Oktober.

Das Gehalt für Helfferich bis 31. März 1919 bewilligt.

Der Reichstag erledigte im ersten Teil der Sitzung eine große Zahl von Anfragen. Dann begann die zweite Lesung des Nachtragsetats, durch den die Mittel für den Stellvertreter des Reichskanzlers und das Reichswirtschaftsamt angefordert werden. Die Besprechung leitete

Reichskanzler Dr. Michaelis

selbst mit kurzen Worten ein, in denen er versicherte, daß aus praktischen Gründen sich ein Stellvertreter des Reichskanzlers, der nicht mit einem Staatssekretariat belastet ist, als notwendig herausgestellt hat.

Die rechtliche Grundlage für die Stellvertretung des Reichskanzlers soll, so führte der Kanzler aus, nicht geändert, zwischen dem Reichskanzler und den Reichsämtern keine Zwischeninstanz geschaffen, kein Vorgesetztenverhältnis zwischen dem Stellvertreter und den Inhabern der Reichsämter konstruiert werden. Nicht aus staatsrechtlichen, sondern aus praktischen Gründen ist der Nachtragsetat eingebracht. Durch den Krieg haben sich Kompetenzen verschoben und es wurden neue Ämter begründet, so das Kriegsernährungsamt, das Kriegsamt, der Ausschuß für die Übergangswirtschaft. Diese Kompetenzen kreuzen sich häufig. Die Fäden laufen beim Reichskanzler zusammen, aber er kann nicht diese Zentralisation in seiner Partei vereinigen, sondern es muß hierfür ein besonderer Vertreter geschaffen werden und dieser kann nicht noch mit einem der größten Reichsämter belastet sein. Es handelt sich um die Lösung der großen Aufgaben der Vorbereitung der Friedensbedingungen und der Übergangswirtschaft. Die dafür einzusetzenden Kommissionen bedürfen zielbewußter Leitung. Gewaltige und wertvolle Vorarbeit ist von den verschiedensten Stellen dafür geleistet, sie müssen aber unter einheitliche systematische Leitung kommen. Dafür glaube ich einen Stellvertreter nötig zu haben, der frei ist von der Last eines Staatssekretariats. Angesichts der Begründung des Amtes aus den Kriegsbedürfnissen heraus gebe ich zu, daß seine zeitliche Begrenzung durchaus am Platze sein kann. (Der Ausschuß hat die Stelle nur bis zum 31. März 1919 bewilligt.) Die Arbeiten drängen, und der, der am besten gerüstet in die Verhandlungen eintritt, wird den Vorteil vor allen übrigen haben. Bereit sein ist alles. (Beifall.)

Diese Ausführungen des Kanzlers vermochten aber den sozialdemokratischen Abg. Dr. David nicht zu überzeugen. David wandte sich gegen diesen „Reichskanzler-Ersatz“, nannte das Ganze eine völlig unzureichende Lösung der längst spruchreif gewordenen Teilung des Reichsamts des Innern und äußerte auch Bedenken aus der Persönlichkeit Dr. Helfferichs heraus, der bisher viel mehr gebremst als den Staatswagen vorwärts gefahren habe, und bei dem daher die Gefahr bestehe, daß er auch diese Art Vorgesetztenstellung benutzen werde, um tatkräftige Staatssekretäre in ihrer Schaffensfreudigkeit zu lähmen.

Der Zentrumsabgeordnete Herold brachte in kurzen Worten die Zustimmung seiner Partei zum Ausdruck, welcher Zustimmung sich auch der fortschrittliche Abg. Dove anschloß. Nach einigen interessanten historischen Betrachtungen über die Entwicklung der Reichsämter erhob Abg. Dove die Forderung, das Patentamt wegen seiner richterlichen Tätigkeit dem Reichsjustizamt anzugliedern. Wenn Dr. Helfferich vielleicht auch dem Reichstag gegenüber ein nicht besonders entgegenkommender Unterhändler sei, so könnte er vielleicht um so besser mit den Feinden am Friedenstisch verhandeln, denn er wisse wenigstens, was er wolle. Zum Schluß gab Abg. Dove der Erwartung Ausdruck, daß die jetzige Vorlage den ersten Schritt für die politische Ausgestaltung und für die Schaffung geeigneter Grundlagen zum Wiederaufbau darstellen werde. Der konservative Führer Graf Westarp stimmte dem Stellvertreter des Reichskanzlers nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt zu, daß es sich um eine vorübergehende Kriegsmaßnahme handele, über deren Beibehaltung über den Krieg hinaus später entschieden werden müsse.

Mit großer Aufmerksamkeit hörte das Haus die Rede des Abg. Graf Posadowsky an, der als langjähriger Staatssekretär des Reichsamts des Innern zweifellos in diesen Fragen umfassende Sachkenntnis besitzt. Um so eindrucksvoller war, daß er die Vorlage glatt ablehnte, eine grundsätzlich andere Teilung des Reichsamts des Innern vorschlug und gegen den Vizekanzler eine ganze Reihe von Bedenken geltend machte:

Statt die Rechte des Reichstages zu schonen, so führte Graf Posadowsky aus, und in einer so wichtigen Frage seinen Entschlüssen nicht vorzugreifen, ist

der Reichstag wieder vor vollendete Tatsachen gestellt

worden. Die wichtige politische Frage der Teilung des Reichsamts des Innern darf nicht in einem Nachtragsetat behandelt werden. Wir lehnen diesen daher ab. (Hört! hört!) Wollte man das Reichsamt entlasten, so mußte man das Börsenwesen dem Schatzamt, das Bauwesen dem Reichseisenbahnamt usw. übertragen. Ein besonderes sozialpolitisches Amt wäre keine Förderung der Sozialpolitik, die mit der Wirtschaftspolitik in eine Hand gehört. Durch die immer zahlreicheren geheimen Ausschußsitzungen gewinnt die Stellung des Reichstages nicht. Wenn so weiter regiert wird, dann sinkt der Reichstag zu einer

Abstimmungsmaschine

herab. (Lebh. Zustimmung.) Für den Vizekanzler ist ein Beamtenstab nicht vorgesehen, ohne den kann er aber nicht im Bilde sein.

Die weitere Aussprache zog sich bis in die achte Abendstunde hin. Dann wurde der Nachtragsetat in zweiter Lesung verabschiedet. Gegen den Stellvertreter des Reichskanzlers stimmten die Deutsche und beide sozialdemokratischen Fraktionen. Die vierte Kriegsergänzung zum Besoldungsgesetz wurde einstimmig angenommen.

Graf Czernin über die Aufgaben der Zukunft.

Zu Ehren des Ministers des Äußern Grafen Czernin gab Ministerpräsident Wekerle am 2. Oktober ein Mahl. Hierbei hielt Graf Czernin eine längere Rede.

Nach einigen einleitenden Worten, in welchen der Minister Herrn Dr. Wekerle für seine freundlichen Worte dankte und sich bereit erklärte, über die äußere Lage zu sprechen, beleuchtete Graf Czernin die glänzende militärische Situation der Verbündeten und hob hervor, welchen großen Anteil an den ruhmvollen Kämpfen speziell die Söhne Ungarns haben. Er kam sodann auf die politische Lage zu sprechen und führte hierbei aus:

Dem großen französischen Staatsmanne Tallyrand wird der Ausspruch zugeschrieben: „Die Worte seien da, um die Gedanken zu verhüllen.“ Mag sein, daß dieser Ausspruch richtig war für die Diplomatie seines Jahrhunderts, für die heutige Zeit kann ich mir schwer einen Satz denken, welcher weniger zutreffend wäre. Die Millionen, welche kämpfen, einerlei, ob im Schützengraben oder im Hinterlande, wollen wissen, warum und wofür sie kämpfen, sie haben ein Recht darauf, zu erfahren, warum der Friede, den die ganze Welt wünscht, noch nicht eingetreten ist.

Als ich auf meinen Posten gestellt wurde, habe ich die erste Gelegenheit benützt, um offen zu erklären, daß wir keine Vergewaltigungen begehen wollen, daß wir aber auch keine solche erdulden werden und bereit sind, in Friedensverhandlungen einzutreten, sobald unsere Feinde diesen Standpunkt eines Verständigungsfriedens annehmen. Damit glaube ich die Friedensziele der österreichisch-ungarischen Monarchie, wenn auch in allgemeinen Umrissen, so doch klar hingestellt zu haben. So mancher im Inlande und im befreundeten Auslande hat mich wegen dieser offenen Sprache getadelt — die Argumente dieser tadelnden Herren haben mich in der Richtigkeit meiner Auffassung bestärkt; ich nehme nichts von dem zurück, was ich gesagt habe, in der Überzeugung, daß die erdrückende Majorität hier und in Österreich meinen Standpunkt billigt. Dies vorausgeschickt, drängt es mich heute, der Öffentlichkeit einiges zu sagen, wie sich die k. und k. Regierung die weitere Entwicklung der völlig zerstörten europäischen Rechtsverhältnisse überhaupt vorstellt.

In großen Umrissen ist unser Programm des Wiederaufbaues der Weltordnung, das richtiger als der Aufbau einer neuen Weltordnung zu bezeichnen wäre, in unserer Antwort auf die Friedensnote des Heiligen Vaters niedergelegt. Es kann sich mir also heute nur darum handeln, dieses Programm zu ergänzen und vor allem eine Aufklärung darüber zu geben, welche Erwägungen uns bestimmt haben, diese, das bisherige System umstürzenden Grundsätze aufzustellen. Weiten Kreisen mag es überraschend, ja unbegreiflich erscheinen, daß die Zentralmächte und speziell Österreich-Ungarn in Hinkunft auf militärische Rüstungen verzichten wollen, da sie doch in diesen schweren Jahren nur in ihrer Militärmacht den Schutz gegen vielfache Überlegenheiten fanden.

Der Krieg hat nicht nur neue Tatsachen und Verhältnisse geschaffen, er hat auch zu neuen Erkenntnissen geführt, welche die Grundlage der früheren europäischen Politik erschüttert haben. Unter vielen anderen politischen Thesen ist vor allem auch jene zerronnen, welche vermeinte, Österreich-Ungarn sei ein sterbender Staat. Das Dogma vom bevorstehenden Zerfall der Monarchie war es, welches unsere Stellung in Europa erschwerte und aus dem alles Unverständnis für unsere Lebensbedürfnisse entsprang. Wenn wir uns in diesem Kriege als durchaus gesund und mindestens ebenbürtig erwiesen haben, dann folgte für uns hieraus, daß wir jetzt auf ein volles Verständnis unserer Lebensnotwendigkeiten in Europa rechnen können und daß die Hoffnungen zerstört sind, uns mit der Gewalt der Waffen niederringen zu können. Bis zu dem Momente, in welchem wir den Beweis hierfür erbracht hatten, konnten wir auf den Schutz der Rüstungen nicht verzichten und uns einer mißgünstigen Behandlung unserer Lebensfragen durch einen von der Legende unseres bevorstehenden Zusammenbruchs beeinflußten Areopag nicht aussetzen. Mit dem Augenblicke aber, in welchem dieser Beweis erbracht worden ist, sind wir in der Lage, gleichzeitig mit unseren Gegnern die Waffen abzulegen und unsere etwaigen Streitigkeiten schiedsgerichtlich und friedlich zu regeln. Diese neue Erkenntnis, die sich in der Welt durchgerungen hat, bietet uns die Möglichkeit, den Abrüstungs- und Schiedsgerichtsgedanken nicht nur anzunehmen, sondern, wie Sie, meine Herren, wissen, schon seit geraumer Zeit für deren Verwirklichung mit allen Kräften einzutreten.

Europa muß zweifellos nach diesem Kriege auf eine neue internationale Rechtsbasis gestellt werden, welche Garantien der Dauerhaftigkeit bietet. Diese Rechtsbasis muß, wie ich glaube, im Wesen vierfacher Art sein:

Erstens muß sie die Sicherheit bieten, daß es keinen Revanchekrieg und zwar von keiner Seite mehr geben kann; wir wollen das eine erreicht haben, daß wir unseren Kindeskindern als Vermächtnis hinterlassen können, daß sie von den Schrecken einer ähnlichen Zeit, wie wir sie jetzt durchmachen, verschont bleiben. Keine Machtverschiebung der kriegführenden Staaten kann dies erreichen. Der Weg, um zu diesem Ziele zu gelangen, ist allein der erwähnte, der internationalen Weltabrüstung und der Anerkennung des schiedsgerichtlichen Verfahrens. Es ist überflüssig, zu sagen, daß sich diese Maßregel der Abrüstung niemals gegen einen einzelnen Staat oder gegen eine einzelne Mächtegruppe richten darf, und daß sie selbstverständlich Land, Wasser und Luft in gleichem Maße umfassen muß. Aber der Krieg als Mittel der Politik muß bekämpft werden. Auf internationaler Basis unter internationaler Kontrolle muß eine allgemeine, gleichmäßige sukzessive Abrüstung aller Staaten der Welt erfolgen und die Wehrmacht auf das unumgänglichst Notwendige beschränkt werden. Ich weiß sehr wohl, daß dieses Ziel ungemein schwer zu erreichen ist, und daß der Weg, der dahin führt, voll Schwierigkeiten, lang und dornenvoll ist. Und dennoch bin ich fest überzeugt, daß er gegangen werden muß und daß er gegangen werden wird, ganz einerlei, ob der Einzelne dies für wünschenswert hält oder nicht. Es ist ein großer Irrtum, zu glauben, daß die Welt nach diesem Kriege wieder dort anfangen wird, wo sie im Jahre 1914 aufgehört hat. Katastrophen, wie dieser Krieg eine ist, gehen nicht ohne tiefe Spuren vorüber, und das schrecklichste Unglück, welches uns widerfahren könnte, wäre, wenn das Wettrüsten nach Friedensschluß seinen Fortgang nehmen würde, denn es würde den wirtschaftlichen Ruin aller Staaten bedeuten. Schon vor diesem Kriege waren die militärischen Lasten drückend — obwohl wir speziell uns sagen müssen, daß Östereich-Ungarn lange nicht auf der militärischen Höhe war, als es vom Kriege überrascht wurde —, es hat die früher unterlassenen Rüstungen erst während des Krieges nachgeholt. — Aber nach diesem Kriege wären bei freier Rüstungskonkurrenz die Lasten für alle Staaten einfach unerträglich. Dieser Krieg hat gelehrt, daß mit dem Vielfachen der früheren Rüstungen gerechnet werden muß. Um nach diesem Kriege bei freier Rüstungskonkurrenz auf der Höhe bleiben, müßten die Staaten alles verzehnfachen; sie müßten soviel Artillerie, Munitionsfabriken, Schiffe und Unterseeboote als vorher und auch ungleich mehr Soldaten haben, um diesen Apparat spielen lassen zu können — das jährliche militärische Budget aller Großstaaten müßte mehrere Milliarden umfassen — das ist eine Unmöglichkeit; bei allen den Lasten, welche alle kriegführenden Staaten nach dem Friedensschluß sowieso schon mit sich schleppen werden, würden diese Ausgaben, ich wiederhole es, den Ruin der Völker bedeuten. Zurückzukehren aber auf die relativ geringen Rüstungen vor dem Jahre 1914 wäre für einen einzelnen Staat schon gar ganz unmöglich, denn er wäre dadurch dermaßen in der Hinterhand, daß seine militärische Kraft nicht zählen, seine Auslagen daher völlig zwecklos werden würden. Wenn es aber überhaupt gelingen könnte, allgemein auf das relativ geringe Rüstungsniveau des Jahres 1914 zurückzukommen, dann würde dies ja bereits die internationale Rüstungsverminderung bedeuten, nur hätte es allerdings gar keinen Sinn nicht weiter zu gehen und tatsächlich abzurüsten. Aus diesem Engpaß gibt es nur einen einzigen Ausweg, die internationale vollständige Weltabrüstung. Die riesigen Flotten haben keinen Zweck mehr, wenn die Staaten der Welt die Freiheit der Meere garantieren und die Landheere müßten auf das geringe Maß reduziert werden, welches die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung erfordert.

Und nur auf internationaler Basis, d. h. unter internationaler Kontrolle ist dies möglich. Ein jeder Staat wird etwas von seiner Selbständigkeit aufgeben müssen, um den Weltfrieden zu sichern. Wahrscheinlich wird die heutige Generation das Ende dieser großen pazifistischen Bewegung gar nicht in ihrer Vollständigkeit erleben; sie kann sich nur langsam durchsetzen, aber ich halte es für unsere Pflicht, uns an die Spitze derselben zu stellen und alles Menschenmögliche zu machen, um ihr Durchgreifen zu beschleunigen. Bei dem Friedensschlusse müssen ihre Grundprinzipien festgestellt werden.

Was das erste Prinzip, das der obligatorischen internationalen Schiedsgerichtsbarkeit und der allgemeinen Abrüstung zu Lande, so ist das zweite das der Freiheit des hohen Meeres und der Abrüstung zur See. Ich sage absichtlich das hohe Meer, denn ich dehne den Gedanken nicht auf die Meerengen aus und ich gebe gern zu, daß für die verbindenden Seestraßen besondere Vorschriften und Regeln werden gelten müssen. Sind diese zwei ersten, soeben angeführten Momente klargestellt und gesichert, dann entfällt auch jeder Grund für territoriale Sicherungen und dies ist das dritte Grundprinzip der neuen internationalen Rechtsbasis. Der schönen und erhabenen Note, welche Seine Heiligkeit der Papst an die ganze Welt gerichtet hat, liegt dieser Gedanke zugrunde. Wir haben den Krieg nicht geführt, um Eroberungen zu machen, und wir planen keine Vergewaltigungen. Wenn die internationale Abrüstung, die wir von ganzem Herzen ersehnen, von unseren heutigen Feinden angenommen, zur Tatsache wird, dann brauchen wir keine territoriale Sicherungen; in diesem Falle können wir auf Vergrößerungen der österreichisch-ungarischen Monarchie verzichten, vorausgesetzt natürlich, daß auch der Feind unser eigenes Gebiet völlig geräumt hat.

Der vierte Grundsatz, der eingehalten werden muß, um nach dieser bösen Zeit eine freie, friedliche Entwicklung der Welt zu verbürgen, ist die freie wirtschaftliche Betätigung aller und die unbedingte Vermeidung eines zukünftigen Wirtschaftskrieges. Ein Wirtschaftskrieg muß unbedingt aus jeder Zukunftskombination ausgeschaltet werden. Wir müssen, bevor wir einen Frieden schließen, die positive Sicherheit haben, daß unsere heutigen Gegner diesem Gedanken entsagt haben.

Das sind, meine sehr verehrten Herren, die Grundprinzipien der neuen Weltordnung, so wie sie mir vorschweben, und welche alle auf der allgemeinen Abrüstung basieren. Auch Deutschland hat sich ja in seiner Antwort auf die Papstnote nachdrücklichst zu der Idee der allgemeinen Abrüstung bekannt — und auch unsere heutigen Gegner haben sich diese Prinzipien wenigstens zum Teile schon zu eigen gemacht. Ich bin in den meisten Punkten anderer Ansicht als Herr Lloyd George, aber darin, daß es keinen Revanchekrieg mehr geben sollte, darin finden wir uns. Die Frage der Entschädigungen, welche die Entente immer wieder aufwirft, gewinnt einen merkwürdigen Charakter, wenn man die Verwüstungen bedenkt, welche ihre Armeen in Galizien, der Bukowina, Tirol, am Isonzo, in Ostpreußen, in den türkischen Gebieten und den deutschen Kolonien angerichtet haben. Hat die Entente ihrerseits die Absicht, uns für alles das schadlos zu halten, oder irrt sie so vollkommen in der Beurteilung unserer Psyche, daß sie eine einseitige Vergütung erhofft? Fast könnte ich letzteres glauben, nach manchen Reden zu schließen, die wir gehört haben.

Die Entente liebt es ja bekanntlich, ihre programmatischen Ausführungen mit starken Worten zu zieren. Ich bin darin etwas anderer Ansicht. Ich glaube, die Stärke eines Staates liegt nicht in den starken Worten seiner führenden Männer, sie steht im Gegenteil gewöhnlich im umgekehrten Verhältnis zu denselben. Nicht mit hochtönenden Phrasen wird dieser Krieg entschieden werden. Was haben wir nicht schon alles gehört in diesen Kriegsjahren: wir haben gehört, daß Deutschland vernichtet und die Monarchie zerstückelt werden werde, dann gab man es billiger, man wollte sich damit begnügen, unsere internen Verhältnisse umzugestalten, jetzt scheinen sich unsere Gegner in einer dritten Phase zu befinden, indem sie weder unsere Existenz, noch unser staatliches Selbstbestimmungrecht als Bedingungen verlangen, sondern mehr oder weniger große Grenzrektifikationen fordern. Es werden dem noch andere Phasen folgen, obwohl die Majorität der Bevölkerung in allen feindlichen Ländern heute bestimmt bereits auf der Basis jenes Verständigungsfriedens steht, den wir in der österreichisch-ungarischen Monarchie als erste und bereits vor einem halben Jahre vorgeschlagen haben und dessen Grundprinzipien ich schon neuerlich erörtert habe.

Wir suchen unsere Stärke nicht in großen Worten; wir suchen und finden sie in der Kraft unserer glorreichen Armeen, in der Festigkeit unserer Bündnisse, in der Standhaftigkeit unseres Hinterlandes und in der Vernunft unserer Kriegsziele; und weil wir keine Utopien fordern, und weil ein jeder Bürger der Monarchie, ob im Felde oder daheim, weiß, wofür er kämpft, deshalb sind wir auch sicher, unser Ziel zu erreichen. Wir sind nicht zu beugen, wir sind nicht zu vernichten. Im Bewußtsein unserer Kraft und in völliger Klarheit darüber, was wir erreichen wollen, aber auch erreichen müssen, gehen wir unseren Weg; wir in der österreichisch-ungarischen Monarchie, wir haben jene rückläufige Linie, welche von der Vernichtung unserer Feinde über verschiedene Phasen hinüber schließlich zu weit Geringerem gelangt, nicht zu durchlaufen gebraucht, wir haben von Anfang an unser Ziel erklärt, und wir sind bis heute dabei geblieben. Auf welcher Seite dabei die Kraft und auf welcher die Schwäche liegt, überlasse ich getrost dem Urteile der Welt. Aber niemand möge sich darüber täuschen, daß dieses unser so friedfertig moderiertes Programm nicht für ewige Zeiten gilt und gelten kann. Wenn unsere Feinde uns zwingen, den Krieg fortzusetzen, dann werden wir gezwungen sein, unser Programm zu revidieren und unserseits einen Ersatz zu verlangen. Ich spreche für den jetzigen Augenblick, weil ich die Überzeugung habe, daß jetzt auf der entwickelten Basis der Weltfrieden zustande kommen könnte — bei Fortsetzung des Krieges aber behalten wir uns freie Hand vor. Ich bin felsenfest davon überzeugt, daß wir in einem Jahre noch unvergleichlich günstiger dastehen werden, als heute, aber ich würde es für ein Verbrechen halten, wegen irgendwelcher materieller oder territorialer Vorteile diesen Krieg auch nur einen Tag länger fortzuführen, als es die Integrität der Monarchie und die Sicherheit der Zukunft erfordert. Aus diesem Grunde allein bin ich für einen Verständigungsfrieden gewesen und bin noch heute für denselben; wenn aber unsere Feinde nicht hören wollen, wenn sie uns zwingen, dieses Morden fortzusetzen, dann behalten wir uns die Revision unseres Programms und die Freiheit unserer Bedingungen vor.

Ich bin nicht sehr optimistisch betreffs der Geneigtheit der Entente, jetzt einen Verständigungsfrieden auf obiger Basis zu schließen. Die erdrückende Majorität der ganzen Welt will diesen unseren Verständigungsfrieden, aber einige wenige verhindern ihn. Mit kaltem Blute und ruhigen Nerven werden wir in diesem Falle unseren Weg weiter gehen. Wir wissen, daß wir durchhalten können, durchhalten im Felde und durchhalten im Hinterlande. Wir waren niemals klein in den vergangenen schweren Stunden und niemals übermütig im Siege. Unsere Stunde wird kommen, und mit ihr die sichere Gewähr einer freien, friedlichen Entwicklung Österreich-Ungarns.

Deutsche Zustimmung zur Rede Czernins.

Die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* schreibt:

Die Gedanken, die in der Kundgebung des Papstes ausgesprochen, von den Zentralmächten in ihren Antworten aufgenommen worden sind, hat Graf Czernin in seiner Budapester Rede weitergesponnen und grundsätzlich formuliert. Mit Nachdruck lehnt er die Vorstellung ab, daß die Entwicklung der internationalen Beziehungen einfach da wieder anknüpfen könnte, wo sie durch den Ausbruch des Weltkrieges abgeschnitten wurde. In Worten, die von wahrer Menschlichkeit erfüllt sind, sucht er dem neuen Geist seine Bahn zu weisen, entwirft er ein Bild der neuen Weltordnung, wie sie seiner Ansicht nach zum Heile der kommenden Geschlechter aus diesem Weltkriege hervorgehen muß. Internationale Weltabrüstung, obligatorisches Schiedsgericht, keine territorialen Vergrößerungen, unbedingte Wirtschaftsfreiheit, das sind die Prinzipien, deren gleichmäßige und allgemeine Durchführung die Welt vor der Wiederkehr der Katastrophe sichern würde, die wir durchgemacht haben und in der wir noch heute stehen. Wenn der österreichisch-ungarische Staatsmann mit dieser Sicherheit für die künftige internationale Ordnung eintritt, so steht er dabei auf dem festen Boden nicht mehr zu erschütternder Kriegsergebnisse. Zu ihnen zählt er vor allem die Beseitigung des Dogmas, daß Österreich-Ungarn ein sterbender Staat sei. Nur ein Staat, der kämpfend sein Lebensrecht erwiesen und seinen Platz in der Völkergemeinschaft gegen alle Angriffe sicher festgestellt hat, vermag die Hand zu Vereinbarungen zu bieten, die nur in rückhaltloser gegenseitiger Anerkennung staatlichen Lebensrechts möglich sind. Das gilt, wie für Österreich-Ungarn, so für alle Glieder unseres Bundes.

Es entspricht dem Bewußtsein unserer gemeinsamen Stärke, wenn Graf Czernin erwartet, daß die gegnerischen Kriegsziele, von denen unsere Feinde schon vieles aufgegeben haben, noch weiter zusammenschrumpfen werden. Den großen Worten der feindlichen Staatsmänner setzt er die großen und starken Tatsachen entgegen, die uns die Sprache der Versöhnlichkeit gestatten. Aber auch darüber läßt Graf Czernin keinen Zweifel: Wollen die Feinde die Fortsetzung des Krieges, so sind auch wir in unseren Entschließungen frei und an das jetzt aufgestellte Programm nicht gebunden. Noch warten wir darauf, ob auch auf der anderen Seite der neue Geist sich vernehmen lassen will. Daß diese Zeit des Wartens nicht unbegrenzt ist, hat Graf Czernin mit Kraft und Nachdruck ausgesprochen.

Der Kampf um Argentinien.

Aus Buenos Aires erhalten wir den folgenden, noch vor den jüngsten Zwischenfällen geschriebenen Bericht:

Die Entente läßt kein Mittel unversucht, um Argentinien aus der Bahn der Neutralität zu drängen. Die besonnene Haltung, die das Land bisher beobachtet hat, ist den Ententemächten, vor allem den Vereinigten Staaten und England, geradezu ein Dorn im Auge; es liegt darin eine gewisse stille, vornehme, aber wirksame Kritik der Ententepolitik in Süd- und Mittelamerika, die nicht zu übersehen ist. Täglich hetzt das mit englischem Gelde betriebene „Diario“ mit vollem Dampfe gegen Deutschland und die Deutschen, und es gibt keine Verleumdung, die sich das Blatt nicht begierig zunutze machte. Auch fehlt es natürlich in Argentinien keineswegs an Elementen, die der Entente geneigt sind, und die es zufrieden sein würden, wenn Argentinien seine Neutralität preisgeben und an der Seite Brasiliens zur Wilsonschen Politik abschwenken würde. Man muß sich eher wundern, daß es der Entente bisher noch nicht gelungen ist, in Buenos Aires ihr Ziel zu erreichen, zumal da sie ja in der Frage der Zufuhren, der Schiffsgestellung, der Lieferung von Kohle und Petroleum Druckmittel hat, in deren Anwendung die Ententemoral bekanntlich nicht zaghaft zu sein pflegt; siehe Griechenland, Norwegen, Holland usw.! Wenn es der Regierung bisher gelungen ist, die Neutralität zu behaupten, so sind es verschiedene Umstände, die ihr dabei zu Hilfe kommen. Zunächst die große allgemeine und instinktmäßige Abneigung des argentinischen Volkes gegen den Amerikaner und die amerikanische Politik. Der Dollarmensch ist den von spanischen Anschauungen beherrschten Argentiniern unverständlich und unangenehm; sie verachten ihn im Grunde ihres Herzens, und sie hegen ein tiefes Mißtrauen gegen die Politik der Vereinigten Staaten, von der sie trotz aller schönen Worte des Präsidenten Wilson geneigt sind anzunehmen, daß sie ihren Machtbereich erweitern und sich zum Herrn über den ganzen amerikanischen Kontinent machen will. Keineswegs beliebt ist im Lande auch der Engländer: „Ingles“ ist geradezu ein nationales Schimpfwort — dagegen wohnt dem Worte „Aleman“ keineswegs dieser Beigeschmack bei. Es gibt natürlich Deutsche und Deutsche, aber im ganzen hat Argentinien mit den Deutschen und insbesondere mit den deutschen Großkaufleuten gute Erfahrungen gemacht. Sie haben sich dem Lande als nützlich erwiesen, sie sind als reell anerkannt und haben viele gute Beziehungen mit der Bevölkerung angeknüpft. Die märchenhaften deutschen „Intrigen“, von denen die Entente und ihre Presse zu fabeln nicht müde wird — haltet den Dieb! rief der Dieb, als er sich verfolgt sah —: diese Intrigen, bestehen vornehmlich in der Tatsache, daß die deutsche Kolonie und die Argentinier einander kennen und einander vertrauen. Es ist der Entente ein großer Verdruß, daß es ihr trotz allem und allem nicht gelungen ist, die Stellung der führenden hiesigen deutschen Getreidehäuser stärker zu erschüttern. Selbst die schwarzen Listen haben nur mangelhaft geholfen; und der Humor der Sache ist, daß die Entente sich schließlich, wenn auch mittelbar, selber hat dieser Häuser bedienen müssen.

Die besonnenen Elemente im Lande sind sich über die politische Lage Argentiniens völlig klar. Gibt es die Neutralität preis, so ist seine Bedeutung mit einem Schlage unendlich verringert. Es ist dann nicht mehr als das verlotterte Brasilien; es ist nur noch einer der vielen kleinen und großen Staaten, die im Fahrwasser der Entente schwimmen. Dagegen behauptet es unzweifelhaft die Stellung der führenden südamerikanischen Macht, solange es und wenn es seine Neutralität behauptet. Die Tatsachen selbst beweisen das ja: von den ABC-Staaten spielt Brasilien jetzt gar keine Rolle mehr, während Argentinien und Chile politische Faktoren von Bedeutung sind. Solange Brasilien sich noch nicht zur Entente geschlagen hatte, wurde es umworben und umschmeichelt; als der Entschluß aber einmal gefaßt war, war es erledigt. Jetzt soll sich das Schauspiel, wenn es nach den Wünschen der Entente geht, bei Argentinien wiederholen. Man bittet und droht, man schmeichelt, verspricht und drückt — aber Argentinien ist bedeutend reifer als Brasilien; und es bleibt doch fraglich, ob die Straße und die unbesonnenen Elemente die Kraft haben werden, die Regierung über den Haufen zu rennen.

Diese ist allerdings in einer sehr schweren Lage. Die Kassen sind leer, die wirtschaftliche Situation des Landes ist ernst, und die inneren Verhältnisse liegen vielfach verworren. Die parlamentarische Maschine nutzt sich in Kleinkämpfen ab. Der Minister des Auswärtigen muß auch das Ministerium der Landwirtschaft mitverwalten, und jetzt ist auch der Minister des Innern zurückgetreten und wird zeitweilig durch den Finanzminister vertreten. Der Grund des Rücktritts ist ein Ehrenhandel, den der Minister mit einem Abgeordneten erledigen will. Daß derartige Personalschwankungen die Führung der Geschäfte nicht erleichtern, liegt auf der Hand.

Die griechische Tragödie.

Dem *Berner Tagblatt* schreibt ein griechischer Patriot:

Friedrich der Große sagte von manchen Phasen der mittelalterlichen Geschichte, sie seien nicht anders begreiflich, als durch die Annahme, daß die ganze Menschheit von damals wahnsinnig gewesen sei. Auch manche Seiten des furchtbaren Weltkrieges werden für unsere Epigonen nur dadurch erklärt werden, daß die jetzige Massenpsychologie an einem Kollektivwahnsinn leidet. Wie denn anders wird man begreifen können, daß nach wiederholten Friedensanerbieten doch das schreckliche Ringen fortgesetzt wird zum Zweck der Abschaffung des Militarismus, also einer inhaltlosen, beinahe metaphysischen Form? Wie wird man in der Zukunft begreifen können die unerhörten Unwahrheiten, die Entstellungen der Tatsachen, die Rollenumkehrungen, wo Henker als Befreier begrüßt und wo Märtyrer als Verbrecher verdammt werden?

Das frappanteste Beispiel dieser die ganze Menschheit entehrenden Infamien ist unbedingt die griechische Tragödie, über die in folgenden Zeilen ein zusammenhängendes Resumé gegeben werden soll. — Der Verfasser, ein griechischer Augenzeuge, betrachtet die Frage aus Gründen sowohl der nationalen wie auch der menschlichen Solidarität als zu heilig, als daß er der öffentlichen Meinung der freien Schweizernation irgendwelche Ungenauigkeit vorführen würde; er wird versuchen, nur die Wahrheit zu schildern, obschon er glaubt, daß die Martyrien seines Vaterlandes jeder Beschreibung spotten.

Die gewöhnliche Version, welche die Entente über Griechenland durch ihre Telegraphen, durch ihre Agenturen und ihre Presse und ihre sonstigen gewaltigen Mittel urbi et orbi verkündet hat, ist kurz zusammengefaßt die folgende:

1. Zwischen Serbien und Griechenland existierte ein Bündnisvertrag, welcher Griechenland zur Teilnahme am Weltringen verpflichtete. 2. Daß die Mehrheit des griechischen Volkes, mit dem eminenten Staatsmann Venizelos an der Spitze, diesem Vertrage treu bleibend, unbedingt den Zentralmächten den Krieg erklären wollte. 3. Daß dieser kriegerische Enthusiasmus geradezu unaufhaltbar gewesen sei, weil außer dem Bündnis auch Fragen der Sympathie gegen die Schutzmächte Griechenlands, des Hasses gegen ihre Gegner, die ja mit den griechischen Erbfeinden verbündet sind, im Spiel waren. 4. Daß König Konstantin aus Verwandtschafts- oder sonstigen egoistischen Gründen gegen den Willen der Nation zweimal den Ministerpräsidenten Venizelos entließ und verfassungswidrig die Kammer auflöste, um die Neutralität festzuhalten. 5. Daß französische und englische Matrosen ganz verräterisch in Athen angegriffen und getötet wurden. 6. Daß endlich die großmütige Geduld der Ententemächte erschöpft wurde durch die heimtückische Feindseligkeit des Königs gegen die Entente, durch die stetige, ihren Feinden und namentlich den feindlichen Unterseebooten, gewährte Hilfe, durch die Leiden des von seinem Könige und seiner Oligarchie bedrückten griechischen Volkes und durch das stetige verräterische Doppelspiel des Königs, der den Neutralen spielte, indem er in Wirklichkeit den richtigen Augenblick abpaßte, um in Sicherheit der Entente das Messer in den Rücken zu stoßen. Der „traître couronné“ mußte endlich bestraft und das griechische Volk befreit werden.

Dies ist die Version der Entente, welche nun von Millionen Menschen guten und schlechten Glaubens, von Kriegführenden und Neutralen als unumstößliche Wahrheit betrachtet wird.

Nun jetzt „audiatur et altera pars“: nun wollen wir auch die „befreiten Griechen“ hören:

Ein Bündnisvertrag existierte wirklich zwischen Griechenland und Serbien beim Ausbruch des Weltkrieges; er datierte aus dem zweiten Balkankrieg und bestand aus dem eigentlichen Vertrage und einem Anhange. Der Vertrag schuf ein Defensivbündnis gegen jeden Dritten, „contre tout“ hieß es. Man muß also vielleicht annehmen, daß er, auch im Falle, daß Österreich allein Serbien angegriffen hätte, gültig gewesen wäre, obschon der Anhang den Krieg gegen Bulgarien allein berücksichtigt und formell bestimmt, daß Serbien mit 150 000 und Griechenland mit 90 000 Mann teilnehmen müssen.

Während der Übergabe des österreichischen Ultimatums an Serbien war Herr Venizelos in München, und auf die Aufforderung der serbischen Regierung zur Hilfeleistung antwortete er derselben durch den griechischen Gesandten in Belgrad, er betrachte den Vertrag als ungültig, weil Serbien den Casus belli hervorgerufen habe. Außerdem aber existierte für die Ungültigkeit des Vertrages noch ein früherer Reziprozitätsfaktor. Serbien wurde nämlich vor etlichen Monaten von Venizelos aufgefordert, gegen die Türkei zu marschieren, welche massenhafte Ausweisungen von Griechen und sonstige äußerst starke Repressalien ausübte, um die Frage der Inseln Mitylene und Chios zu ihren Gunsten zu regeln. Jedoch wurde dieser Aufforderung von Serbien nicht entsprochen. Auch der serbische Gesandte in Athen hielt den Vertrag nicht für gültig, und somit war man gegenseitig einverstanden mit einer „Neutralité bienveillante“, die ja nach den Spezialisten eine nie dagewesene Völkerrechtsform repräsentierte, denn Saloniki war die eigentliche Operationsbasis der serbischen Armee, und Proviant, Kriegs- und Sanitätsmaterial wurde nicht nur transportiert, sondern auch ausgegeben aus den Vorräten des griechischen Inlandes. Es ist nicht übertrieben, zu behaupten, daß eine Fortsetzung des serbischen Kampfes ohne diese Unterstützung Griechenlands überhaupt unmöglich gewesen wäre; es ist auch staunenswert, daß man mit den Zentralmächten einen Casus belli vermieden hat.

Im November 1914, sowie im Januar 1915 ersuchte die Entente Venizelos, den Serben militärisch zu helfen. Venizelos aber antwortete beide Male, daß Griechenland den festen Entschluß habe, neutral zu bleiben. Später, im September 1915, wiederholte Venizelos offiziell vor der griechischen Abgeordnetenkammer denselben festen Entschluß.

Alle diese Tatsachen waren mehr oder weniger gemeinschaftliches Geheimnis für die griechische öffentliche Meinung, die ja außerdem noch für die Ungültigkeit des Bündnisvertrages durch das unanfechtbare Argument überzeugt war, daß es doch völlig unlogisch und absurd wäre, anzunehmen, daß irgendein Vertrag eine größere Tragweite haben könnte, als er formell feststellt, und daß zwei kleine Staaten sich auf alle Fälle gegen jede Koalition und jeden Weltbrand verbinden, um mit dem Kopf durch die Wand zu rennen.

Die Sympathien des griechischen Volkes waren anfangs hauptsächlich auf seiten des serbischen Volkes und der Schutzmächte, insbesondere Frankreichs, aber ohne jeglichen Haß gegen die Zentralmächte; im Gegenteil flößte Deutschland durch seine einzig dastehende Macht, Organisation und seinen Heldenmut sehr großen Respekt ein; speziell ist der deutsche Kaiser, welcher behufs Erholung jährlich unser Land besuchte, sehr beliebt und populär wegen seiner Verwandtschaft mit unserem Königshaus, wegen seiner Genialität und Allseitigkeit, und endlich, aber nicht zuletzt, weil er wie ein Tiger die griechischen Interessen verteidigt und für Griechenland Cavalla gewonnen hatte.

Auch sah das griechische Volk im furchtbaren Risiko des Krieges keinen entsprechenden Gewinn. Die Befreiung seiner Brüder in Thracien und Kleinasien, die einzige Triebfeder des griechischen Nationalinstinkts, schien ihm namentlich nach dem Mißerfolg der Dardanellenexpedition als ein Unternehmen, welches die Existenz der ganzen Nation kosten würde. Auch ist das Volk zu nüchtern, um sich durch Stubenweisheiten und Stubenstrategie beeinflussen zu lassen, und der Vorschlag erregte allgemeine Heiterkeit, wir sollten einen Teil des durch große Opfer befreiten Macedoniens gegen einen größern Teil des jedoch noch zu erobernden Joniens umtauschen. Es ist leicht, die Haut des Bären zu verteilen, aber man soll zuerst den Bären töten.

Also dies war die Psychologie des weitaus größten Teils der griechischen Nation: Aufrechterhaltung der Neutralität und Vermeidung um jeden Preis des namentlich für die kleinen Nationen katastrophalen Krieges, erstens, weil wir nicht verpflichtet waren und somit keineswegs Bundesbruch trieben, zweitens, weil wir alle große Nationen lieben und schätzen als Erben und Träger des hellenischen Geistes, und weil wir niemand haßten und niemand so lieb hatten, daß wir um seinetwillen Selbstmord begingen, und drittens, weil wir kein Interesse und keine Chance hatten, uns am Kriege zu beteiligen.

Um aber auf die wichtigste Frage der Bündnisgültigkeit zurückzukommen, so sei noch folgender Fall erwähnt: Im August 1915 teilten die Ententemächte den Balkanstaaten mit, daß sie sich entschlossen hätten, an Bulgarien einen Teil vom serbischen und griechischen Macedonien abzutreten, damit endlich alle Balkanstaaten gegen den gemeinschaftlichen Feind marschieren. Wir betonen, daß dies kein bloßer Vorschlag, sondern ein Entschluß war, der sehr bezeichnend ist für den Zweck des Krieges, das heißt die Freiheit (!) aller Nationen. Serbien nahm den Vorschlag an; Venizelos aber, der damals am Ruder war, protestierte, und teilte auch der serbischen Regierung mit, daß der Bündnisvertrag, der ja formell den balkanischen Status quo bezweckt, nunmehr dadurch ungültig wurde, daß Serbien die territoriale Abtretung bewilligte. Serbien anerkannte die Richtigkeit der Behauptung und telegraphierte, daß allerdings der Vertrag einer Erneuerung bedürfe.

Aber wenn man auch gegen alle Logik die Gültigkeit des Bündnisses annehmen wollte, so existiert doch der unumstößliche Beweis, daß Serbien nicht imstande war, die durch den Vertrag bestimmten 150,000 Mann gegen Bulgarien zu stellen. Nicht viel mehr als 30,000 Serben kämpften nachher gegen Bulgarien. Venizelos aber, der ja vorher gründlich neutral war, hat plötzlich seine Meinung geändert. Er schlug dem König vor, die Ergänzung der 150,000 Mann durch englisch-französische Truppen anzunehmen. Es scheint, daß der König anfangs seinen Premierminister beauftragte, die entsprechenden Verhandlungen zu beginnen, jedoch nach kaum einer halben Stunde meldete er dem Venizelos, er solle jeglichen Schritt vorläufig einstellen — Venizelos aber antwortete, daß es jetzt zu spät sei, denn er habe bereits Schritte getan. Daß aber eine solche hochwichtige Frage der Schaffung einer neuen Front, die ja langwierige politische und strategische Verhandlungen braucht, so entre la poire et le fromage gelöst wurde, beweist nichts anderes, als die Unaufrichtigkeit Venizelos' gegen seinen König und sein Vaterland und auch die Existenz von geheimen Machenschaften, die schon lange vorbereitet waren.

Die Fremden landeten in Saloniki; das Unglück und der Grund aller späteren Martyrien war da. — Venizelos schloß die tragische Komödie mit einem Protest gegen die Landung und Verletzung der Neutralität Griechenlands ab. Der heldenmütige Widerstand der Serben war gebrochen und die Niederlage vollendet, bevor die Entente noch 30,000 Mann landen konnte. Ich glaube, daß kein Mensch, selbst derjenige, der die Gültigkeit des Bündnisses gegen jede Vernunft und jede Gerechtigkeit annähme, von Griechenland verlangen würde, gegen das viel mächtigere Bulgarien zu marschieren und sich, statt den formell durch den Vertrag bestimmten 150,000 Mann (die ja streng genommen Serben sein sollten), mit nur 30,000 zu begnügen.

Griechenland benahm sich äußerst korrekt und loyal und keine Sophismen der Welt können das Gegenteil beweisen; auch mehrere von den *überreichten Ultimatums der Entente anerkennen ohne jegliche Reserve das Recht und den Willen des griechischen Volkes, neutral zu bleiben und stellten dieses Recht nie in Abrede*. Wenn wir sagen, daß sich Griechenland äußerst loyal und aufrichtig benommen habe, so meinen wir den edlen Märtyrer, den König Konstantin, welcher den Kelch bis zur Hefe geleert hat, weil er sein Land vor der Katastrophe des Krieges retten wollte. Dabei war er nichts anderes, als der Vollzieher des Volkswillens und daher kommt seine immense Popularität. Wie auch aus dem letzterschienenen Weißbuch des venizelistischen Ministers Politik ersichtlich ist, hat *König Konstantin niemals direkt mit dem deutschen Kaiser korrespondiert, sondern nur im Einverständnis mit seiner Regierung*. Er teilte formell der deutschen Regierung mit, daß er ihre Bundesgenossen angreifen würde, wenn die griechischen Interessen im Balkan gefährdet würden. Auch ist es bekannt, daß König Konstantin trotz dem Drange der durch die Erpressung erbitterten öffentlichen Meinung mehrmals den Krieg gegen die Entente vermied, selbst in der Zeit, als Griechenland seine ganze Armee, also 300,000 Mann, auf Kriegsfuß und die Entente in Macedonien nur 50,000 Mann hatte; und doch akzeptierte der König das unannehmbare Ultimatum vom 21. Juni 1916, wodurch die Entente die Demission der Regierung, die Kammerauflösung, die Demobilisierung der Armee und die Einführung von fremden Kontrollen verlangte.

Dies ist in ganz allgemeinen Linien das Benehmen des griechischen Königs und des griechischen Volkes: durchaus loyal, aufrichtig, neutral, beispiellos geduldig.

trotz der unerhörten einzig dastehenden Martyrien, die es durchgemacht hat. Der französische Historiker Lebrun schreibt über die Erpressungen und Qualen Carthagos durch Rom, er hoffe für die Ehre der Menschheit, daß sich solche Zustände und Perfidien nicht wiederholen werden; und doch haben sie sich in viel größerem und schrecklicherem Maßstabe wiederholt — —

Wir Griechen, die Opfer dieser brutalen Willkür, klagen somit die Ententeregierungen und die großen Ententevölker vor Gott und der Menschheit an:

1. Sie haben unsere Staatsneutralität und Souveränität mehrmals auf die gröbste Weise verletzt; sie haben sich außer Macedoniens vieler anderer Landesteile und namentlich Inseln bemächtigt, die Behörden weggejagt, sich die Staatsgewalt angeeignet, Zivil- und Militärpersonen verhaftet, eingekerkert, ja sogar analphabete Bauern füsiliert, weil sie ihren Käse mit aus deutschen Aeroplanen geworfenen Plakaten umhüllt hatten.

2. Sie haben das Staatsleben lahmgelegt; sie haben die ganze Nation beschuldigt und erniedrigt, indem sie ihr fremde Kontrolle der Polizei, der Häfen, der Posten und Telegraphen aufzwang, indem sie Truppen selbst in die Hauptstadt sandten, unter dem Vorwand, die französische Gesandtschaft zu schützen, neben welcher vorher Schüsse durch ententistische Geheimagenten abgefeuert worden waren.

3. Sie haben durch gemeine und widerliche Intrigen alles getan, um uns mit den Zentralmächten in den Krieg zu verwickeln.

4. Sie haben gegen jedes Völkerrecht unsere Gäste, also fremde Staatsangehörige, fremde Generalkonsuln und schließlich die Gesandten der Zentralmächte und ihrer Verbündeten aus eigener Macht und Gewalt ausgewiesen.

5. Sie haben eine englische Polizei mit Gewalt eingeführt, und diese Polizei jagte mit Automobilen und geladenen Revolvern mitten in den Straßen Athens die Menschen wie Hunde.

6. Sie haben sowohl unsere Handels- wie auch die Kriegsflotte mit Beschlag belegt und die Mannschaften weggejagt. Sie haben Truppen gelandet, um uns zu entwaffnen, trotz den wiederholten Zusicherungen der griechischen Regierung, daß das Volk diese tödliche Beleidigung nicht dulden werde; sie haben alsdann unsere Truppen vergewaltigt, auf sie gefeuert und als sie sich wehrten, wurde Athen bombardiert. Sie haben außerdem die Intelligenz ihrer Völker verhöhnt durch die kindisch-komische Lüge, daß diese brutale Gewalttat ein hinterlistischer Verrat Griechenlands gewesen sei.

7. Wir klagen die Ententeregierungen vor Gott und der Menschheit an, daß sie acht Monate lang durch äußerst barbarische und unmenschliche Blockade das ganze Land aushungerten, um eine Revolution und die Entthronung des Königs hervorzurufen. Dabei ernährten sich namentlich die Gebirgsbevölkerungen monatelang mit Wurzeln; die Leute starben zu Hunderten, die Lebenden sahen aus wie Gespenster und Schatten; die Tuberkulose, Fieber und sonstige Epidemien nahmen in schrecklichem Maße zu, und es ist nicht übertrieben, zu behaupten, daß ein großer Teil des Volkes für auf Generationen hinaus entartet sein wird. Und nachdem sie eingesehen haben, daß das Volk trotzdem seinem König und seinem Vaterlande treu blieb, nachdem uns die letzte Waffe und Kanone weggenommen wurde, haben sie mit ihren Armeen das ganze Land überflutet und dem König mit Gewalt die Volksseele entrissen, dem edlen Märtyrer, dem legendären Heldenkönig, der nicht nur das Land mit seinem Schwerte verdoppelte, sondern auch alles aufgeopfert hat, um seine Nation zu retten. Sie haben das Land unterjocht; sie haben den vor der ganzen Welt als unabhängig und souverän anerkannten Staat als Protektorat proklamiert, und diese Sklaverei haben sie als Befreiung gefeiert.

Das martyrisierte griechische Volk, indem es diese Anklage stellt, verlangt von den freien zivilisierten Völkern nur die Ausübung seines heiligen Rechtes, d. i. über sein Schicksal durch eine frei ohne Einmischung von fremden Bajonetten gewählte Volksversammlung zu verfügen. — Und das griechische Volk hat die feste Zuversicht, daß der Wille der Völker gerechter sein wird, als derjenige der Regierungen.

Lesefrüchte.

Aus Hermann Sudermanns Heimat und Jugend.

Zu seinem 60. Geburtstage.

Von Paul Wittko (Hamburg).

Droben, in der obersten rechten Ecke des Deutschen Reiches, wo die Flüsse Memel und Pregel zur Ostsee eilen, liegt ein kleiner Erdenfleck, genannt Preußisch-Littauen. Jene, für so manchen Reichsdeutschen kaum glaubliche Gegend, die man so weltenfern und so von aller Kultur unbeleckt denkt, wie andererseits so öde, wüst und leer, und die vorübergehende Anteilnahme nur erfuhr, als im Spätsommer und Herbst 1914 russische Horden sie beherrschten, beraubten und verwüsteten, ist kulturell seit dem 13. Jahrhundert, seit der Herrschaft des Deutschen Ritterordens, eines der treuesten und zähesten deutschen Bollwerke gegen das Slawentum, und landschaftlich nichts weniger als reizlos. Hoch ragen seine prächtigen stolzen Nadelwälder, von überwältigender Größe ist die Poesie der weit ausgedehnten Heiden, erschütternder fast als die Poesie des bayerischen Hochgebirges, imposant der Memelstrom mit seinen lieblich begrünten hügelreichen Ufern und dem zu Kriegs- und Friedenszeiten lebhaften Gewimmel auf seinen Wellen. Denn riesige Schlepper tragen jetzt gewaltige Lasten von Kohlen und allerhand Kriegsmaterial der Ostfront zu. Und vor dem Kriege kamen alltäglich tief aus dem Inneren Rußlands arme, in dürftige Lumpen gehüllte, oft kaum mit etwas anderem als einem Sackleinenhemde oder einem rohen Schafpelze bekleidete Holzflößer („Szimlkes") auf der Memel daher, um in den Zellstoffabriken und Holzhandlungen in Ragnit und Tilsit, Memel und Königsberg die einzigen Schätze ihrer wälderreichen Heimat abzusetzen. Üppig walt auf den fruchtreichen Äckern im Sommer das Getreide, auf den Wiesen weiden kraftstrotzende schwarzweiße Rinder und in umzäunten Gehegen springen mutwillig muntere junge Rosse umher. Die Spuren russischer Barbarei sind auf dem Lande längst fast völlig getilgt, und wieder ist, wie vordem, Ostpreußen die segensreiche Kornkammer des Reiches. Das eigentliche Volk der Littauer, einst stark und mächtig, treibt dem Untergang entgegen. Von seiner alten Sitte und Sprache ist heute nicht mehr viel vorhanden. Ernst Wichert, ein Sohn jenes Landstrichs, hat in den besten seiner „Littauischen Novellen" erreifend den selbstverschuldeten Untergang jenes unglücklichen Volkes geschildert, das sich durch Trägheit, Einsichtslosigkeit, Aberglauben und Schnapsliebe wie durch unvernünftige Prozeßwut zugrunde richtet. Sein nationales Musikinstrument, die Kanklys, hat es fast allenthalben mit der Ziehharmonika, seine Bastschuhe, die Paresken, mit den Stiefeln vertauscht, seiner das Grellbunte liebenden bauschigen Frauentracht sich entäußert, seine seltsam klingenden Namen (Bartschatis, Mattutatis, Josupeitis, Kackschies, Rebeschies) entweder gekürzt oder sonst verändert, seine schönen Lieder (Dainos) in Vergessenheit geraten lassen.

Der Nationallittauer hat sich noch am reinsten in dem schmalen deutschen Streifen nördlich der Memel zwischen Kurischem Haff und der früheren russischen Reichsgrenze erhalten, der im Frühjahr 1807 allein das Königreich Preußen bildete. Unweit des Dörfchens Werden, das mit zwei nahe benachbarten größeren Dörfern den Marktflecken und Kreisort Heydekrug bildet (in Werden ist die Kirche und wohnt der Superintendent, in Szibben sind Amtsgericht und Bahnhof, im eigentlichen Heydekrug residiert der Landrat, wohnt der Kreisarzt, ist die Apotheke), liegt, vor wenigen Jahren noch tief im Walde versteckt (heute ist dort, wie ich höre, der schöne Wald fast völlig abgeholzt), ein einsamer Weiler, aus wenigen Häusern nur bestehend, namens Matzicken. Auf der schönen Matzicker Waldwiese pflegten die Heydekrüger ihre Schützen- und sonstigen Sommerfeste zu begehen. So machte denn der Wirt dort ganz gute Geschäfte. Ein unternehmungslustiger junger Bierbrauer, aus einer armen niederländischen Mennonitenfamilie stammend, den das Geschick nebst manchem anderen Landsmanne nach Ostpreußen geschleudert hatte*), suchte sich das Matzicker flotte Sommergeschäft zunutze zu machen und errichtete dort mit seinen geringen Mitteln eine Bierbrauerei. Doch obwohl er mit seinem Bier die ganze Gegend versorgte, gelangte er auf keinen grünen Zweig, zumal seine Familie von Jahr zu Jahr wuchs. Die Littauer im weiten Umkreis blieben dem Schnapse treu und wollten von dem Bier des Herrn Sudermann nichts wissen. Die Bürger Heydekrugs aber konnten den Brauer nicht genügend ernähren.

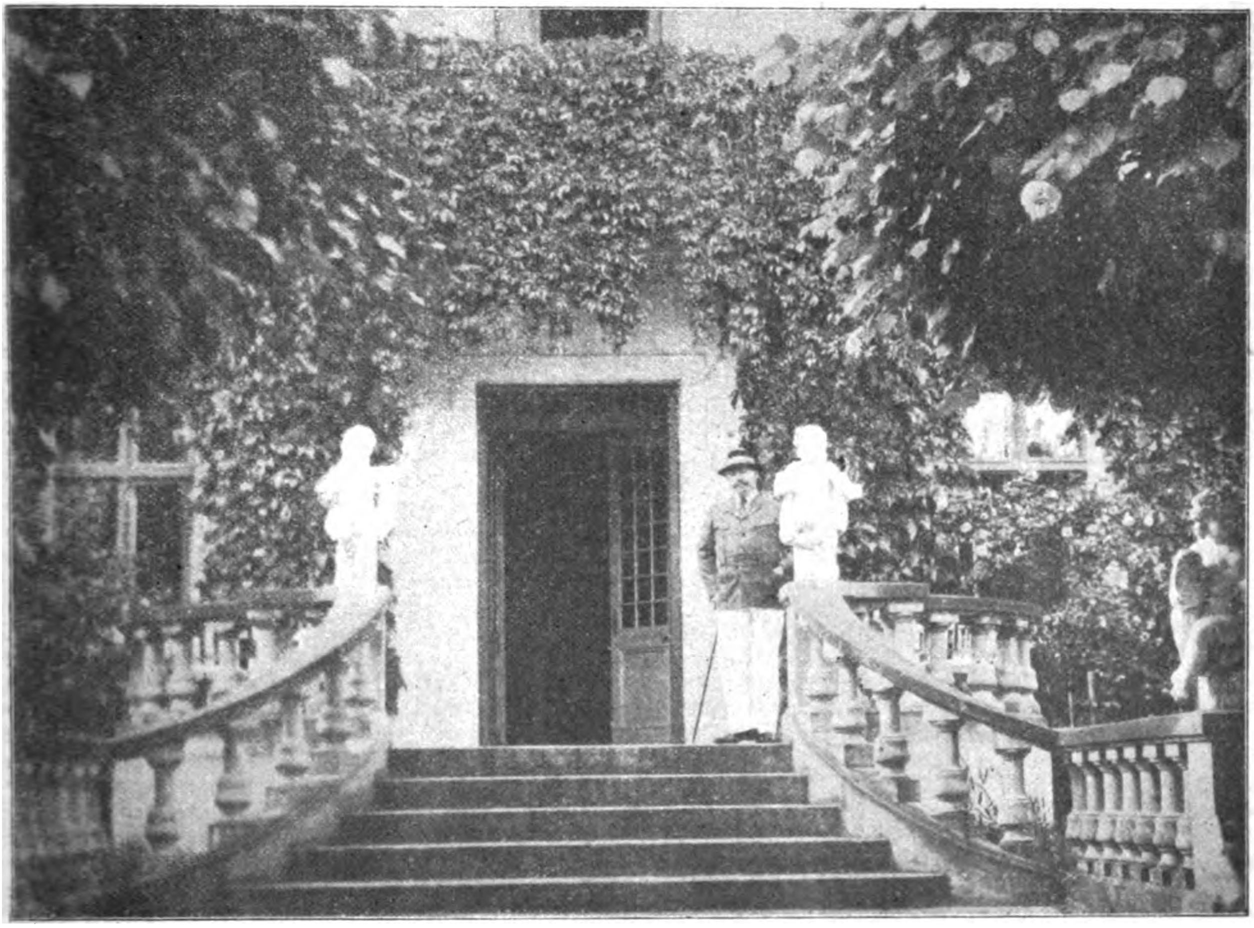
So wuchs denn Hermann, des einfachen, stillen Brauers ältester Sohn, in kargen Verhältnissen auf, bei kargen Spielen.

Während der Vater, ein wenig umgänglicher Sonderling, jeder Geselligkeit abhold war, veranstaltete die Mutter (die heute noch als rüstige Neunzigerin in Heydekrug lebt und die Russenzeit Ostpreußens im Berliner Hause ihres berühmten Sohnes gut überstanden hat) gern kleine Kaffeegesellschaften mit „abgeriebenem Napfkuchen“ und delikatem Eingemachtem, und wußte sich durch ihre milde, freundlich liebevolle Art die Herzen namentlich der jungen Mädchen des Ortes zu gewinnen. Und wenn auch Schmalhans Küchenmeister zu Hause war, so lernte der aufgeweckte Knabe doch im stillen Heimatdörfchen eines kennen, was ihm die Großstadt nie hätte gewähren können und was sie ihm später leider rauben sollte: die Poesie der weltverlorenen Einsamkeit.

Das schlichte Haus seiner Eltern, ein zweistöckiger altväterischer mit Ziegeln gedeckter Bau (während rings umher die niedrigen malerischen Bauernhütten, aus Lehm und Heidekraut errichtet, hohe Strohdächer zeigten), war von weißstämmigen Birken umstanden. Wenn diese im Frühling ihre feinzackigen wunderholden zartgrünen Blättchen an die schlanken Zweige setzten und mitsamt dem Hollunder einen Duft verbreiteten, der dem jungen Volke den Kopf benahm und es zu Sang

---

*) So wurde z. B. der Niederländer van Setten nach dem Städtchen Ragnit a. d. Memel vor etwa sechs Jahrzehnten aus seiner Heimat berufen, um Tabakplantagen anzulegen. Derartige Versuche blieben aber erfolglos und so führte er denn die niederländische Käsefabrikation dort ein, die den „Tilsiter Käse“ recht bekannt machte.



Zum 60 Geburtstage Hermann Sudermanns: Der Dichter auf seinem Landsitze Blankensee bei Trebbin.

und Tanz, zu Lust und Liebe trieb, wenn abends die Nachtigallen auf den wunderlich geisterhaften Weidenbäumen hinaus ins Freie riefen mit lieblich lockenden Liedern, wenn der Lenz weit drinnen im Walde, der weiß von Blüten stand, die Silberflöte blies, dann ging dem sinnenden Knaben das Herz auf und erfüllte es mit Sehnsucht nach all dem Schönen und Wunderbaren in der weiten Welt, die doch draußen noch weit herrlicher sein mußte, als dieser stille Waldwinkel in träumerischer Einsamkeit.

Und früh, zu früh erfüllte sich sein heißes Sehnen nach der Fremde. Zuerst freilich besuchte er in Heydekrug die Privatschule zweier älterer Damen. Als aber dann die Privatschule unter die Leitung eines verbummelten, uralten Königsberger Studenten kam, der nie ein Examen bestanden hatte, da sahen sich viele Eltern dort gezwungen, selbst ihre kleineren Kinder in eine Stadt mit besseren Schulverhältnissen in Pension zu geben. So mußte denn auch Hermann im zartesten Alter von Hause fort, von Mutter und Vater (der übrigens früh gestorben ist) und seinen Brüdern, von denen der eine Schlachter, der andere Brauer wurde und die beide ein arbeitshartes Leben in wenig günstigen Verhältnissen führten, bis Hermann sie zu unterstützen vermochte (der Erbe der väterlichen Brauerei sah sich gezwungen, diese zu verkaufen und starb bald darauf). Zuerst kam er nach dem fernen Elbing aufs Realgymnasium, im Jahre 1871 aber brachte die Mutter den „sehr hübschen, aber überspannten und gezierten Bengel“, wie er in einem Briefe aus jener Zeit genannt wird, nach dem benachbarten Tilsit in die Obhut einer verwitweten Frau Pfarrer Hahn. Dort besuchte er die städtische Realschule und schrieb, wie seine Lehrer sagten, miserable Aufsätze, dort befreundete er sich mit Otto Neumann-Hofer, dem jetzigen Verwaltungsdirektor des Deutschen Opernhauses in Charlottenburg. Während Neumann Lehrling in einer Buchhandlung in Tilsit wurde, ward Sudermann in Heydekrug Apothekerlehrling. Beide aber arbeiteten nach des Tages Qual nachts so fleißig im Sinne der Schule, daß sie mit ihren ehemaligen Kompennälern drei Jahre später als Extranei das Abiturium machen konnten. Die Realschule war inzwischen Realgymnasium geworden und so hatten sie denn das Reifezeugnis für die Universität. Gemeinsam zogen sie nach Königsberg, gemeinsam hörten sie historische und philosophische Vorlesungen und gaben, um ihren Unterhalt zu fristen, Privatunterricht. Sudermann freilich war durch zwei Semester Mitglied der damaligen Landmannschaft, des jetzigen Corps Littuania. Ohne ein Examen gemacht zu haben, kehrte er im Winter 1877/78 nach Heydekrug zurück, während Neumann in Berlin Theaterrezensent wurde. Seinem damaligen Einflusse im Berliner Theaterleben hat Sudermann auch die Annahme seiner ersten Bühnendichtung, der „Ehre“, durch die Direktion des Berliner Lessingtheaters, die übrigens Neumann später selber übernahm, zu verdanken. Sie verschaffte ihm den ersten großen schriftstellerischen Erfolg und begründete damit seine ungewöhnliche literarische Laufbahn. Heute sind Sudermann und Neumann Rittergutsbesitzer und Schloßnachbarn. Sudermann wohnt im Sommer auf Schloß Blankensee im märkischen Kreise Trebbin, Neumann auf Rittergut Schönhagen nahebei.

Mit zärtlichster Liebe umgibt noch heute Sudermann seine greise Mutter. Frau Dorothea, die Verehrungswürdige, erhält häufig den Besuch ihres berühmten Sohnes nebst dessen Frau und Tochter in Heydekrug, und eine Reihe littauischer Novellen, die er im vorletzten Sommer, nach der Russenherrschaft, dort schrieb und die inzwischen in ein paar großen Zeitungen und Zeitschriften erschienen, bringt er seinem Leserkreise zu seinem 60. Geburtstage in Buchform dar.

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Der „Eiserne Hindenburg“, das mit Blumen und Girlanden reich geschmückte, bekannte Denkmal auf dem Königsplatz, bildete am 70. Geburtstage des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg das Ziel einer großen Menschenmenge. Aus Anlaß des Tages wurden vor dem Denkmal von der Kapelle des Ersatz-Bataillons des Reserve-Infanterie-Regiments 204 aus Wünsdorf unter Leitung seines Dirigenten Leimbach, am Mittag und am Nachmittag bei herrlichstem Wetter Konzerte aufgeführt, die auf die Zuhörer eine große Anziehungskraft ausübten. Die Kapelle, die auf der grünen Rasenfläche, die den „Eisernen Hindenburg“ in weitem Umkreise umgibt, Aufstellung genommen hatte, ließ vaterländische, patriotische Weisen ertönen, die großen Beifall erweckten und unter deren Klängen sich auch zugunsten der Kriegshinterbliebenen-Fürsorge eine rege Nagelung des Denkmals vollzog.

Eine ganze Anzahl Flieger umkreiste den Denkmalsplatz im großen Bogen und ließ Hunderte von Flugblättern, in deren Wort und Bild zur Zeichnung auf die siebente Kriegsanleihe aufgefordert wird, auf die Untenstehenden niederfallen.

In Neukölln hatten sich aus Anlaß des Geburtstages Hindenburgs einige tausend Schulkinder vor dem „Eisernen Ritter“ auf dem Hohenzollernplatz versammelt, um eine Nagelung des Neuköllner Kriegswahrzeichens vorzunehmen, zu der der Neuköllner Stadtrat Niemetz in einer Stiftung zur Beschaffung von Weihnachtsliebesgaben für das Feldheer 1000 Mark zur Verfügung gestellt hatte.

Bensheim. Aus Bensheim a. d. Bergstraße wird uns geschrieben: Der Rhein-Mainische-Verband für Volksbildung, der seinen Sitz in Frankfurt am Main hat, ist seit Beginn des Krieges mit wachsendem Eifer und schöner Hingabe bemüht, auf dem Gebiet, dessen Pflege er sich widmet, und mit den Arbeitsmitteln und Einrichtungen, die ihm zu Gebote stehen, dem „Sieg hinter der Front“, dem Durchhalten in schwerem Streit nach Kräften zu dienen. Im Rahmen dieser fruchtbringenden und weitverzweigten Tätigkeit nehmen die Kriegs-Volksakademien eine besondere Stellung ein. Die erste dieser Veranstaltungen größeren Stiles fand im vergangenen Herbst in Diez a. d. Lahn eine Stätte freundlicher Aufnahme und günstiger Entfaltung. Die zweite Kriegs-Volksakademie, deren Erfolg die Ergebnisse des vorjährigen noch bei weitem übertraf, war jetzt im benachbarten Heppenheim an der Bergstraße versammelt. Außer den Teilnehmern aus Heppenheim selbst und seiner nächsten Umgebung mögen an der arbeitsreichen Zusammenkunft nahezu zweihundert Männer und Frauen als Zuhörer, wie als Vortragende mitgewirkt haben. Da ist an sich schon ein ganz erstaunlich gutes Resultat. Und unter den Besuchern fand man den Universitätsprofessor, so gut wie den Arbeiter, den Lehrer, wie den Kaufmann, die Frau, die im öffentlichen Leben sich betätigt, so gut wie die, deren Schaffen sich nur auf das eigene Haus und die Erziehung der Kinder beschränkt, Offiziere und Mannschaften, wie den Mann im bürgerlichen Rock. Da wurde gesprochen und debattiert — um nur einige Themen zu nennen — über geschichtliches und politisches Denken, über den Gedanken des deutschen Staates, über Staat und Verfassung, über volkswirtschaftliche und sozial-politische Fragen, über Deutschlands Weltmachtstellung u. a. Auch kriegswirtschaftlich wichtige Fragen, wie über Rohstoffe und deren Ersatz, die Methoden praktischer Volksbildung, die Entwicklung einer praktisch, sozialen Frauenarbeit, Muster-Lichtspielbühnen usw. wurden näher erörtert. Der nationale Frauendienst in Frankfurt a. M. hatte Kurse für die Benützung der Kochkiste und in der Selbstanfertigung von Schuhwerk eingerichtet. Ein Gedanke, der unter den Teilnehmern auf besonders fruchtbaren Boden fiel, wurde vom Landeswohnungsinspektor Dr. Kampffmeyer begründet und vertreten, der nämlich: in Städten und Dörfern, wo ein Bedürfnis dafür besteht, Volkshäuser als Kriegsdenkmale zu errichten. Interessante Referate, die zu ausgiebigen Besprechungen wertvollen Stoff lieferten, erstatteten u. a. die Professoren Dr. Georg Küntzel von der Frankfurter Universität, Dr. Martin Spahn von Straßburg, Dr. Max Weber von Heidelberg, Dr. Martin Rade von Marburg und Geheimrat Bastian von Darmstadt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Volksakademien, die auf ihren Tagungen Mitglieder und Angehörige der verschiedensten Schichten, Berufe und Stände in enggeistiger Gemeinsamkeitsarbeit vereinen, noch viel Segensreiches zu wirken vermögen, und in dem schönen Erfolg, mit dem die Heppenheimer Volksakademie abgeschlossen hat, ist sicherlich ein starkes und sichtbares Zeichen des gesunden Wollens und Strebens der gesamten Bevölkerung nach echter Bildung, eine erfreuliche Bereitschaft zum Dienst im Wirken für die deutsche Sendung. B. H.

Hannover. Durch Kabinettsorder vom 10. Dezember 1816 wurde, wie die „Kölnische Zeitung“ schreibt, die Gründung einer Militär-Reitanstalt mit Wirkung zum 1. Oktober 1817 verfügt und auf Grund dieser Kabinettsorder am festgesetzten Tage in Berlin errichtet. Aus der Reitanstalt ist 50 Jahre später das Militär-Reitinstitut geworden, welches nunmehr 100 Jahre besteht. Die Militär-Reitanstalt war zuerst nur „versuchsweise auf ein Jahr projektiert“. Da sie sich bewährte, wurde 1820 daraus eine Lehr-Eskadron gebildet. Die Garnison blieb Berlin bis zum 26. Mai 1849. An diesem Tage wurde die Lehr-Eskadron vorläufig aufgelöst. Wenige Monate später fand dann eine Neuordnung statt. Durch Kabinettsorder vom 2. August 1849 — mit Wirkung vom 1. November 1849 — wurde an Stelle der Lehr-Eskadron eine Militär-Reitschule ins Leben gerufen und am 1. November 1849 in Schwedt a. d. Oder eröffnet. Durch Kabinettsorder vom 13. September 1866 wurde die Reitschule von Schwedt nach Hannover verlegt, wo sie am 10. Oktober 1866 eintraf. Mit der Verlegung war eine Vergrößerung der Anstalt verbunden. Durch Kabinettsorder vom 4. Juli 1867 wurde aus der Reitschule das Militär-Reitinstitut als ein großes Ganzes gebildet. Dieses besteht nunmehr genau 50 Jahre in Hannover. Eine Kabinettsorder vom 17. Mai 1872 ordnete die Teilung des Instituts in zwei voneinander unabhängige Abteilungen, die Offizier-Reitschule und die Kavallerie-Unteroffizierschule, an. Die beiden Direktoren dieser Anstalten waren dem Chef des Instituts direkt unterstellt. Die weitere Ausgestaltung des Instituts mit der Neubegründung der Offizier-Reitschulen in Paderborn und Soltau gehört der neuesten Zeit an. Die Zahl der im Jahre 1817 zur Militär-Reitschule kommandierten Schüler betrug 16. Der Kursus war einjährig. Mit dem Ausbau der Armee und der Vermehrung der Kavallerie wuchs auch die Zahl der als Schüler kommandierten Offiziere. Sie betrug 1913/14 im ganzen 131 Offiziere, nämlich 87 Offiziere von Kavallerieregimentern, 44 von Artillerieregimentern. Wohl alle berühmt gewordenen deutschen Reiteroffiziere, namentlich auch die, die für die Durchbildung der gesamten Kavallerie, für die Pferdezucht und den Rennsport Hervorragendes geleistet haben, waren als Schüler, Kommandeure und Chefs zum Militär-Reitinstitut kommandiert, z. B. v. Krosigk, v. Willich, v. Rosenberg, v. Sydow, v. Traschke und andere. Erst als die Militär-Reitschule nach Hannover verlegt wurde, gelangte sie zu dem Ansehen, des sie sich noch heute erfreut. Von hier aus wurde der echt kavalleristische Geist in die berittenen Truppenteile der Armee getragen, der in diesem Weltkriege glänzende Heldentaten gezeitigt hat. Mit Recht wird deshalb das Militär-Reitinstitut die Hochschule der deutschen Reiterei genannt. Was hier gelernt und gelehrt wird, ist kurz und klar in der Einleitung zur Reitinstruktion ausgesprochen: „Der Krieg erfordert vom Reiter die sichere Beherrschung des Pferdes, vom Pferde Gehorsam. Gewandtheit und Ausdauer“ und weiter in der Instruktion selbst in folgenden Sätzen: „Grundsätzlich ist stets das ganze Pferd im Vorwärtsreiten zu arbeiten“ und: „Das Endziel aller Dressur ist die unbedingt sichere Beherrschung der Pferde im Gelände“. Um das zu erreichen, wird beim Militär-Reitinstitut das Jagdreiten hinter der Meute ganz besonders gepflegt. Im Herbst 1867, also vor 50 Jahren, wurden die ersten Jagden hinter der Meute geritten. Jedenfalls werden Tausende von deutschen Reiteroffizieren, wenn sie diese Zeilen lesen, mit Freuden an diese Jagden und an die wundervollen Liebesmahle gelegentlich der Hubertusjagden und bei andern Festen zurückdenken — keiner möchte die herrliche Reitschulzeit nicht erlebt haben: „Wer möchte sie missen — und läg sie auch weit, die herrliche, fröhliche Reitschulzeit.“ — Hoffentlich kommt sie wieder!?

Wittenberg. Von der ehrwürdigen Schloßkirche zu Wittenberg, die durch Luthers Thesenanschlag in den Mittelpunkt des diesjährigen Reformationsgedächtnisses gerückt ist, stammt nur noch ein kleiner Teil aus Luthers Zeit. Die Kirche, unter Kurfürst Friedrich dem Weisen 1490—1499 erbaut und „Allen Heiligen“ geweiht, hatte in der Folgezeit schwer unter kriegerischen Wirren zu leiden. Während des Siebenjährigen Krieges wurde sie durch das Bombardement vom 13. Oktober 1760 so beschädigt, daß fast nur die nackten Außenmauern stehen blieben. In den Jahren 1813 und 1814 brach neues Unheil über das Gotteshaus herein. Es wurde von den Franzosen als Magazin benutzt, und über den Gräbern Luthers und Melanchthons waren von den französischen Kommandanten der Festung zwei Roßmühlen errichtet worden. Das zweite Bombardement unter Bülow von Dennewitz — in der Nacht vom 27. zum 28. September 1813 — zerstörte den schlanken Turm bis auf das untere Gemäuer vollständig. Nachdem dann bereits unter Friedrich Wilhelm III. eine gründliche teilweise Erneuerung der Kirche stattgefunden hatte, so daß in Gegenwart des Monarchen die Feier des 300jährigen Jubelfestes der Reformation am Abend des 21. Oktober 1817 vor der hellerleuchteten Haupttür stattfinden konnte, wurde gelegentlich der Feier des 400jährigen Geburtstages Luthers im Jahre 1883 die vollständige planmäßige Erneuerung der Schloßkirche ins Auge gefaßt, für die sich ganz besonders der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm, spätere Kaiser Friedrich III., interessierte und die unter lebhafter Teilnahme Kaiser Wilhelms II. im Jahre 1892 zum Abschluß kam. Da die Schloß- oder Stiftskirche zugleich ehedem als Universitätskirche diente, so wurde ihre nördliche Haupttüre von den Universitätsangehörigen als „schwarzes Brett“ für akademische Ankündigungen aller Art benutzt. So begreift es sich, daß Luther seine „Thesen“, durch die er nach damaliger akademischer Sitte zu einer öffentlichen „Dissertation“ über eine strittige Frage, den Ablaßhandel, einlud, an dieser Tür anschlug. Und er wählte dazu den Tag vor dem 1. November, dem Allerheiligenfeste, weil die Kirche, die „Aller Heiligen“ geweiht war, sich erfahrungsgemäß an diesen ihrem höchsten Festtag besonders zahlreichen Besuches erfreute. Diese alte Türe nun verbrannte auch bei dem Bombardement am 13. Oktober 1760. Ebenso wurden die darüber befindlichen Steinfiguren arg beschädigt und dann durch neue ersetzt. König Friedrich

Wilhelm IV. aber faßte den Entschluß, an Stelle der alten Holztüre eine mit den Thesen geschmückte Erztüre herstellen zu lassen, und am 10. November, Luthers Geburtstag, erfolgte die Übergabe des überaus kostbaren Kunstwerkes. Die beiden Türflügel, je 3 Meter hoch und $2\frac{1}{2}$ Meter breit, wurden nach dem Entwurfe und unter Leitung des Geheimrates v. Quast aus Bronze in der Gießerei von Friebel, aus der auch das Denkmal Friedrichs des Großen in Berlin stammt, hergestellt, und sind in je drei Felder geteilt, auf denen sich in gotischer Schrift der lateinische Wortlaut der Thesen befindet. Darüber zieht sich ein reich verschlungenes Laubwerk von Holbein hin. Zwischen derselben, und zwar so, daß sie auf die Kapitäle der die Felder teilenden kannelierten Säulchen gestellt erscheinen, bemerkt man die Figuren von neun musizierenden Chorknaben, ein Werk von Drakes Meisterhand. Über der Tür lagert ein steinerner Querbalken, dessen lateinische Inschrift, in der Mitte durch den preußischen Adler aus Erz geteilt, in deutscher Übersetzung lautet: „König Friedrich Wilhelm hat die Tür, an welcher Martin Luther im Jahre des Herrn 1517 am 31. Oktober zur Bekämpfung des römischen Ablasses 95 Sätze als Vorboten der Kirchenreformation („reformationis searer un praenuntias“) angeschlagen hat, nachdem dieselbe durch eine Feuersbrunst zugrunde gegangen war, wiederhergestellt, mit Bildwerken geschmückt, die Türflügel aus Erz anfertigen und jene Sätze als Inschrift darauf setzen lassen im Jahre des Herrn 1857.“ Im Türbogenfeld, das den ganzen Raum der beiden Türflügel einnimmt, befindet sich ein Gemälde auf gemustertem Goldgrund, dessen Ausführung von Professor v. Klöber herrührt, während das Einbrennen der Farben der Chemiker Mertins besorgte. Es stellt in der Mitte Christus am Kreuze, zur Rechten Luther mit der deutschen Bibel, zur Linken Melanchthon mit der Augsburger Konfession, im Hintergrunde Wittenberg vor dem Jahre 1546 (Luthers Todesjahr) dar. Über der „Thesentüre“ befinden sich zu beiden Seiten eines Fensters auf einem mit Wappenbildern verzierten Sockel die Standbilder der um Luther und die Reformation besonders verdienten sächsischen Kurfürsten Friedrichs des Weisen und Johannes des Beständigen, die beide gleichsam als Schützer des evangelischen Glaubens als Erzmarschälle mit dem erhobenen Reichsschwert in der Rechten dargestellt sind. Das Modell rührt von Professor Drake, die Ausführung von Holbein her. . . So bildet die denkwürdige „Thesentüre“ der Schloßkirche zu Wittenberg nicht nur ein bedeutungsvolles Erinnerungsmal des Ursprunges der deutschen Reformation, sondern auch ein wertvolles Denkmal deutschen Kunstfleißes, das von der einschneidenden Wirkung der Reformation lebendige Kunde gibt.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen,** Postfach 248.

Leitfaden zum Studium der Nationalökonomie. Von Prof. Dr. J. Conrad. 7. ergänzte Aufl., bearb. von Prof. Dr. A. Hesse. (VII, 114 S.) Lex.-8°. 2.80 M.; Lwbd. 4 M.

Des britischen Reiches Schicksalsstunde. Von Homer Lea. Mahnwort eines Angelsachsen. Aus dem Englischen und mit einer Einführung von Graf E. Reventlow. 2. Aufl. Mit 4 Kartenskizzen im Text. (L, 281 S.) 8°. 6 M.; geb. 7,50 M.

Geschichte Alexanders des Großen. Von Jos. Gust. Droysen. Mit einem Vorwort von Sven Hedin und einer Einleitung v. Priv.-Doz. Dr. Arthur Rosenberg. Mit dem einzigen bisher bekannten authent. Alexander-Porträt, d. sogen. Azara-Herme im Louvre, als Titelbild und einer Karte d. Feldzüge Alexanders. (Neue wohlf. Ausgabe.) (XXVII, 619 S.) Gr. 8°. Pappbd. 3,80 M.

Die Bodenreform. Von Adolf Damaschke. Grundsätzliches und Geschichtliches zur Erkenntnis und Überwindung der sozialen Not. 61.—70. Taus. 14. — unveränd. — Aufl. (XVI, 500 S.) 8°. 3,50 M.; Lwbd. 4,50 M.

Hindenburgs Siegeszug gegen Rußland. Von Hans Niemann. Kurzgefaßte volkstümliche Darstellung seiner Feldzüge Mit zahlreichen Kartenskizzen im Text und auf Tafeln. (VII, 82 S.) 8°. 2 M.

Indien. Seine Bedeutung für Großbritannien, Deutschland und die Zukunft der Welt. Von Graf Ernst zu Reventlow. Mit einer Karte. (III, 79 S.) Gr. 8°. 2 M.

Die Kurtisanen der Renaissance. Von Alfred Semerau. Eine sittengeschichtliche Monographie. (Neue Aufl.) (402 S.) 8°. o. J. 5 M.; Hlwbd. 6,50 M.; Liebhaberausgabe, geb. 20 M.

Die Schönheit des weiblichen Körpers. Von Prof. Dr. C. H. Stratz. Den Müttern, Ärzten und Künstlern gewidmet. 23. Aufl. Mit 303 Abb. und 8 Taf. (XVI, 488 S.) Lex.-8°. 18 M.; Lwbd. 20 M.

Humoristisches.

Die Windmühle. Unter den Jungen, die nach Kampischkehmen, Kirchspiel Ischdaggen in Ostpreußen geschickt wurden, befand sich auch der Gemeindeschüler Willi Pritzke in Begleitung seines größeren Bruders. Er war genau drei Käse hoch und hatte eben erst so viel Schulweisheit in sich aufgenommen, als dazu gehört, um eine Reihe klein „i“ zu schreiben. Gelegentlich blieb er mit großen Augen vor einer Windmühle stehen, die in vollem Gange war. Er staunte und staunte. Bis schließlich sein Bruder rief: „Na, Willi, nu komm doch!“ „Wart doch noch, Maxe,“ antwortete er, „et muß doch jleich losjehn.“ „Wat muß losjehn?“ „Na det Flugzeug da; die Propeller drehn sich ja schon wie verrückt!“ („Lustige Blätter.“)

Pechvogel-Monolog. Soll einer sagen, daß der Krieg nicht auch sein Gutes hat. Ich war ein Pechvogel, dem das Butterbrot stets auf die bestrichene Seite gefallen. Seit zwei Jahren schon ist mir das nimmer passiert.

Zeitgemäßes Küchenrezept. Man schlägt die Eierkarte, legt die Butterkarte an mäßiges Kohlenkartenfeuer, bis sie braun wird, und darin schmort man die Fleischkarte. Die Kartoffel- und Gemüsekarten werden abgekocht und dazu gereicht. Als Nachtmahl kann man eventuell noch vorhandene Kartoffelkarten heiß abbrühen, fügt die Milchkarte hinzu, süßt das ganze entsprechend mit der Zuckerkarte und legt endlich die Brotkarte hinein. Nachher wäscht man sich mit der Seifenkarte die Hände und trocknet diese mit dem Bezugsschein ab. („Die Muskete“.)

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich** für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen-** und Reklameteil verantwortlich: **I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.**

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Deutschland und der Weltkrieg

Tatsachen und Zahlen aus drei Kriegsjahren 1914—17

Unter Benutzung neuester amtlicher Quellen zusammengestellt von

Professor P. B. Fischer und Direktor Dr. P. Zühlke

Mit vielen Abbildungen und Zahlentafeln. Kartoniert **M. 1.60.**

Das aus amtlichen Statistiken, den Veröffentlichungen der Reichsbank und anderer Großbanken, wie aus der gesamten neueren Kriegsliteratur und Tagespresse **in systematischer, durch Tabellen und graphische Zeichnungen übersichtlich und anschaulich gestalteter Anordnung zusammengestellte Material bringt mit Kürze und Beweiskraft der Zahl die wichtigsten Tatsachen des Krieges, seine Ursachen und Folgen zu wirkungsvollster Darstellung.**

G. A. v. Halem Export- und Verlags-Buchhandlg. G. m. b. H. **Bremen** Postfach 248.

☛ **Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1544**

Kristallklares Wasser

für Hausgebrauch und Industrie liefern

Berkefeld-Filter

Sie sind überall anwendbar und haben sich seit 25 Jahren in der ganzen Welt als geradezu ideale Wasserreiniger bewährt.

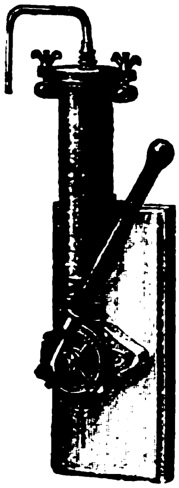
Berkefeld-Filter

gewähren Schutz gegen Typhus, Cholera, Dysenterie und andere durch Wasser übertragbare Krankheiten.

Unentbehrlich für Reisende in den Tropen, für Siedelungen, Schulen und Krankenhäuser, sowie für Industrien, die reinstes Wasser benötigen, wie Brauereien, Mineralwasserfabriken.

Ausführliche Preisliste und Gutachten postfrei.

Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H., Celle 8


Pumpenfilter für Häuser ohne Wasserleitung.

Berkefeld Filter
Tropffilter.

Buntes Allerlei

Man versteht sich nur, wenn man sich nicht versteht. Die Anwesen von Soldaten verschiedenster Nationalitäten in Paris hat die fran sche Hauptstadt in eine Art modernes Babel verwandelt, und die nde Schilderung eines Pariser Blattes weiß hiervon ein über ndes, aber trotzdem ziemlich einleuchtendes Bild zu geben: M hat uns erzählt, daß der Turm zu Babel nicht vollendet werden te, weil die Leute, die am Werke waren, nicht eine gemeinsame e hatten. Heute dünkt uns dies höchst unwahrscheinlich; erst man die gleiche Sprache spricht, beginnt man sich nicht zu ver ! Ich befand mich gestern in einem Pariser Gasthaus, das hin ch der Küche, der Kellner und der Gäste als international be net werden kann. An einem benachbarten Tisch saßen eine junge n und ein amerikanischer Soldat. Sie hielten jeder ein kleines nwörterbuch in der Hand und blätterten fieberhaft, um sich stens die Grundelemente der Unterhaltung zusammenzusuchen. iese Weise hatten sie kaum zu essen begonnen, als sie um Uhr den von anderen Leuten bestellten Tisch räumen mußten. atten kaum etwas genossen und kaum einige Worte gewechselt, trotzdem hatten sie sich verstanden, denn sie entfernten sich Arm m. An einem anderen Tisch saß ein englisch-französisches Paar. prachen beide gleichzeitig, er englisch, sie französisch. Sie waren ugt davon, daß sie sich unterhielten. Und Überzeugung macht nntlich alles aus. Etwas weiter suchte eine französische „Kriegs sich ihrem Patenkind, einem baumlangen Kanadier, verständlich chen, indem sie englisch radebrechte. Sie sprach ungefähr wie ker oder wie ein Clown im Zirkus. Der Kanadier sagte fort nd „Aoh“ und lächelte dazu, was bekanntlich die Grundlage jeder chen Unterhaltung bildet. Auf diese Weise verstanden sie sich vortrefflich. Aber im selben Raum saßen auch an einem Tisch riser Kaufmann und seine Frau. Sie sprachen beide französisch. rachen es viel zu gut. Gott, was haben sie gestritten während kurzen Mahlzeit! Wenn sie keine gemeinsame Sprache benutzt n, wenn er sich des Spanischen, sie sich des Chinesischen bedient hätte dann die Dame ihrem Mann sagen können, daß er ein r? Und hätte er ihr zum Ergötzen der Kellner vorwerfen können, daß sie eine Tante besuche, die nicht auf dieser Welt sei, und daß sie Schulden in den großen Geschäften mache, die leider allzu irdisch sind?“

Die Sammies und der King. Den Besuch des englischen Königs in einem amerikanischen Truppenlager schildert ein Sammie nach der „Daily Mail“ folgendermaßen: „Eigentlich war es eine große Enttäuschung. Bevor er kam, dachten wir alle, es würde ein glanzvoller Tag werden. Viele unter uns erwarteten, daß er mit einer großen goldenen Krone auf dem Kopfe käme, und wir alle waren überzeugt davon, es würde eine unerhörte Feier sein. In Wirklichkeit gab es nichts von alledem. Er kam daher gegangen, wie Sie oder ich, weder eine Krone noch sonstiger Glanz. Er unterhielt sich mit uns, wie es jeder andere auch getan hätte. Seltsam, das also ist der King! . . .“

Was sind Brutto- und Netto-Register-Tonnen? Die andauernden Berichte über den U-Bootkrieg und seinen Erfolg haben den Begriff des Tonnengehaltes als Größenbezeichnung von Schiffen äußerst volkstümlich gemacht. Trotzdem herrscht noch immer eine ziemlich große Verwirrung und Unterschätzung hinsichtlich der genauen Bedeutung von Brutto- und Netto-Register-Tonnen, so daß eine Klarstellung, wie sie der „Prometheus“ gibt, erwünscht erscheinen mag. Die Register-Tonne, mag es sich nun um Brutto oder Netto handeln, ist nicht, wie man nach dem Ausdruck „Tonne“ glauben könnte, eine Gewichtsgröße, sondern eine bei der Schiffsvermessung allgemein verwendete Raumgröße von 100 englischen Kubikfuß, das sind 2,83 Kubikmeter. Der Brutto-Register-Tonnengehalt eines Schiffes, mit welchem in unseren amtlichen Veröffentlichungen die Größe der versenkten Schiffe angegeben wird, bezeichnet also, nach den oben angegebenen Einheiten, den gesamten Rauminhalt des Schiffes Unter-Deck mit Hinzurechnung des Rauminhaltes aller Deckaufbauten. Den Netto-Register-Tonnengehalt eines Schiffes berechnet man, indem man von dem Brutto-Register-Tonnengehalt alle für den eigentlichen Schiffsbetrieb erforderlichen Räume, also Kessel- und Maschinenräume, Unterkunfts- und Proviantträume für die Mannschaft, Kartenhaus, Steuerraum usw. abzieht. Dadurch ist das Verhältnis zwischen Brutto- und Netto-Register-Tonnengehalt je nach Bau und Art des in Frage kommenden Schiffes verschieden. In jedem Falle aber stellt der Netto-Register-Tonnengehalt die Größe der für die Ladung in Betracht kommenden Räume vor. Eine andere Größeneinheit endlich wird durch jene Tonnen bezeichnet, mit denen man die Tragfähigkeit eines Schiffes angibt. Hier handelt es sich um ein Gewichtsmaß, und zwar entspricht eine Tonne 1000 kg. Die wirkliche Tragfähigkeit eines Schiffes ist allerdings stets größer als die offiziell angegebene, da aus Gründen der Sicherheit die Schiffe ja niemals bis zur Grenze ihrer wirklichen Tragfähigkeit belastet werden dürfen. B.

Literarische Neuigkeiten.

Mit dem U-Boot im Eismeer. Von einem Unterseebootsoffizier. Mit 19 Abbildungen nach Originalaufnahmen mit Goerz Westentaschen-Tenax.

Ein zeitgemäßeres Thema als den Unterseebootkrieg wird heute ein Autor kaum finden können; deshalb ist die Zahl der literarischen Erscheinungen über diesen Gegenstand nicht gering. Hier spricht nun ein Mann der Tat, ein Unterseebootsoffizier, der selber dabei gewesen ist, von seinen Fahrten und flicht ein neues Blatt in den Ruhmeskranz der deutschen Marine. Ausgerüstet mit einer Goerz Westentaschen-Kamera, hat er die packendsten Szenen seiner Erlebnisse in photographischen Aufnahmen festgehalten, von denen die besten in die Broschüre aufgenommen sind. So wurde das Ganze zu einer sehr anschaulichen Darstellung des Lebens auf einem U-Boote, und der Leser wird Büchlein nach einer halben Stunde unterhaltender Lektüre befri aus der Hand legen. Die Broschüre wird von der Optischen A C. P. Goerz, A.-G., Berlin-Friedenau, an Interessenten kostenlos gegeben.

Kriegsjahrbuch von 1917. Herausg. vom Verband Deuts Handlungsgehilfen zu Leipzig. Das kürzlich erschienene, durch s reichen Inhalt an praktischen Winken überaus wertvolle Büc enthält eine Anzahl Aufsätze, auf die wir besonders aufmerk machen. Im dritten Abschnitte schreibt der Vorsitzende der Ge schaft für soziale Reform, Prof. E. Franke-Berlin, über „Sozialpolitik im neuen Deutschland" und der bekannte Prof. Eu burg-Leipzig, über „Deutschlands Verknüpfung mit der W wirtschaft." In geistreichen Ausführungen bespricht Privatdo Dr. Brahm-Leipzig, die „Bedeutung der Persönlichkeit für Staat", während der Verbandsvorsteher Josef Reif-Leip „Aufgaben und Ziele staatsbürgerlicher Erziehung" sachkundig warmherzig behandelt.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Ausland

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere Abonnenten in Übersee bezahlen den Echoabonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Ausrüstung u. Bekleidung
für Jagd, Sport, Reise, Militär
Gustav Steidel,
Berlin SW. 19
Leipzigerstr. 67/70.

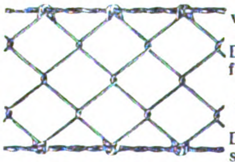
Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., Bremen.
Postfach 248.

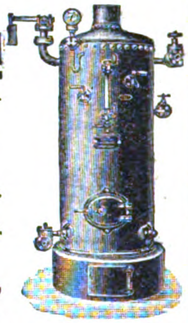
Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung
„Universal" und „UK"
mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe.
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale Dresden 21.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Draht-Verarbeitung
Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen.
Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.
Vereinigte Maschinenfabriken für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).



Stehende Dampfkessel
mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.
Dampf-Destillier-Apparate.
Billige Preise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.
Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G.m.b.H., Ulm/Donau.

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim-Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben
Anhaltische Farbenwerke Leipzig 17.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. Friedr. Dick, Eßlingen a. N. Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. R. Zimmermann, Fensterwerk, Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spal Sägen feinst. Qual. räte u. Maschinen f. Fleischer, Köche Hausgebr. Friedr. Dick, Eßlingen a. Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u.

Gewindefräser f. jed. Gewindesy wie Whitworth, Sellers, Löwenherz, lisle, S.J.u. Millimetersteigung, Flach-, pez-, Cordelgewinde mit jedem beliebi Kantenwinkel u. in Fräserlängen bis 50
Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz. Tel.: 573, Teleg.: Zehrlaut, Ma

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 78.

„Schneiderkanne"
mustergült
in Form und Beschaffenhe

Preisliste Nr. 445 kostenfrei.

Kriegsliteratur jeder Art, Kriegskarten, Krieg darstellungen usw. liefert prom
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. Breme

Mobilax
Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.
◆
Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig

Musik instrumente jeder Art, direkt ab Fabrik. Garantie. Illustrierte Prachtkataloge franco.
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 115.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Pausleinen
Richard Schwickert, G. m. b. H., Freiburg im Breisgau.

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz&Schweizer,** Pumpenfabrik. Schwäb. Gmünd

Riemenverbinder „Zickzack". sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei.
Franz Küstner, Dresden N.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samen-export" Quedlinburg.

Samen-Versand In alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schmier-Apparate
aller Art
Staufferbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.
Paul Klinger,
Berlin O. 27.
PreislistenaufWunsch gratis und franko.

SYSTEM STAUFFER

Schlösser Türdrücker
für u. Fenster, Verschlüsse
- sämtliche Beschläge -
Zeckel & Achenbach Lübeck

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern
als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schrauben und Muttern
sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen

Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit ³/₄-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig

Pack- und Isolier-
Wellpappe Unerreicht für Post- und Bahnversand. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

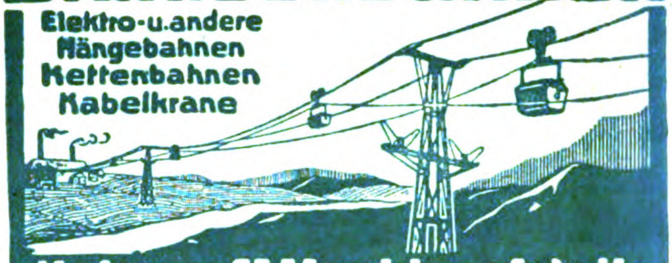
Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken
liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Mehl u. Schrot [illegible]
Schrotmühle
Veraklit

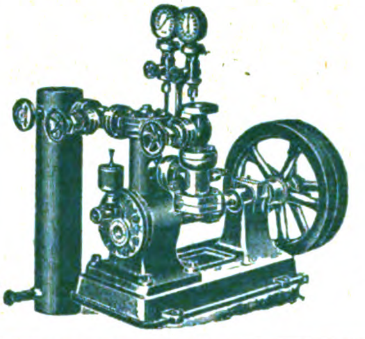
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

Drahtseilbahnen
Elektro- u. andere
Hängebahnen
Kettenbahnen
Kabelkrane



Kaiser & Co. Maschinenfabrik
Aktiengesellschaft, Cassel 33

Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität für die Tropen.
Leichte Bedienung durch jeden Laien.
Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.

Wer alles wissen will — Der lese „Das Echo".
Preis vierteljährlich durch Post oder Buchhandel 4 M; bei direkter Kreuzbandzusendung 6 M. Probenummern gratis u. portofrei durch d. Echo-Verlag Berlin SW 11

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celluloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Schöner Gelegenheitskauf. **Weltgeschichte der Literatur,** von Otto Hauſer. Mit 62 Tafeln in Farbendruck, Tonätzung und Holzſchnitt. — — Ueber 1000 Seiten Text. 2 elegante Originalbände, in Originalpackung. — —
Statt 22 nur 14 Mk. Porto u. Verp. in Deutſchland 1 Mk. Hannemann's Buchhandlung Berlin SW., Friedrichſtraße 208.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen
nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer
eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

Arabisch	M. 10.—
Bulgarisch	„ 4.69
Chinesisch	„ 8.—
Dänisch	„ 5.—
Duala	„ 2.—
Englisch	„ 4.—
Marokkanisch	M. 3.—
Ewhe	„ 2.—
Finnisch	„ 2.—
Französisch	„ 3.60
Haussa	„ 4.—
Japanisch	„ 6.—
Italienisch	„ 3.60
Neugriechisch	M. 6.—
Neupersisch	„ 10.—
Niederländisch	„ 4.80
Polnisch	„ 5.—
Portugiesisch	„ 4.80
Rumänisch	„ 4.60
Russisch	„ 5.—
Schwedisch	M. 5.—
Serbisch	„ 4.—
Spanisch	„ 4.—
Suahili	„ 5.—
Tschechisch	„ 5.—
Türkisch	„ 8.—
Ungarisch	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode. von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.
Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

DEUTSCHE RUNDSCHAU

Vierteljährl. 7.50 Mark. **Herausgegeben von Bruno Hake** Einzelheft 2.50 Mark.

Oktober 1917

Eugen Fischer. Zum Reformationsfest.
B. L. Freiherr v Mackay. Parlamentsregierung.
Philipp Hiltebrandt. Gibraltar, die Freiheit des Mittelmeeres und die Lebensbedingungen Deutschlands.
Wilhelm Schäfer. Wie Jesus von Nazareth der deutsche Heiland wurde. Aus der Geschichte der deutschen Seele.
Walter Heynen. Wilhelm Raabe. Betrachtungen zur Gesamtausgabe seiner Werke.
Major Conrad von Holleuffer. Kreutz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778 – 1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten. Bearbeitet von seinem Enkel. (Fortsetzung) XIII.
Kunst. Helene Raff. Adolf von Hildebrand. Zu seinem 70. Geburtstage.
Literarische Rundschau.
Franz Fromme. Neue deutsche Schriften über Belgiens Zukunft.
Wolfgang Stammler. Vom Geistesleben Niedersachsens im Mittelalter.
Literarische Notizen / Literarische Neuigkeiten.

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin

Deutsche Orient-Bücherei

Herausgeber: Professor Dr. ERNST JÄCKH

Band 1: **Die Welt des Islam im Lichte des Koran und der Hadith** von General Mahmud Mukhtar Pascha, Kaiserlich Türkischer Botschafter in Berlin . . . . **Mk. 1.50.**
Band 2: **Türkismus und Pantürkismus** von Tekin Alp in Konstantinopel . . . . **Mk. 1.50**
Band 3: **Vom asiatischen Reich der Türkei** von Geheimrat Dr. Sachau, Rektor des Orientalischen Seminars in Berlin . . . **Mk. 0.75.**
Band 4: **Die Weltstellung Konstantinopels in ihrer historischen Entwicklung** von Prof. Dr. Jastrow in Berlin . . . . . **Mk. 0.75**
Band 5: **Pera und Stambul** von Dr. M. Kaufmann in Konstantinopel . . . . **Mk. 1.50.**
Bend 6: **Das neue Turan.** Ein türkisches Frauenschicksal von Halideh Hanum in Konstantinopel . . . . **Mk. 1.50.**
Band 7: **Die Preußisch-Türkische Bündnispolitik Friedrichs des Großen** von C. A. Bratter in Berlin. Mit 5 Vollbildern und einer farbigen Karte . . . . **Mk. 1.50.**
Band 8: **Die Toleranz des Islam** von Prof. Giese in Berlin **Mk. 0.75.**
Band 9: **Die jüdischen Kolonien in Palästina** von Dr. Alfons Paquet in Frankfurt a. M.. . . . . **Mk. 0.75.**
Band 10: **Wie Aegypten englisch wurde** von Geh. Regierungsrat Prof. B. Moritz in Berlin . . . . **Mk. 1.—.**
Band 11: **Der Islam und die abendländische Kultur** von Prof. Dr. Hell in Erlangen . . . . **Mk. 0.75**
Band 12: **Das türkische Reich.** Eine geographische Uebersicht von Prof. Alfred Philippson, Bonn . . . . **Mk. 1.50.**
Band 13: **Der Kampf um die Dardanellen** von E. R. Prigge, Major und Adjutant des Marschall Liman von Sanders. Mit einem Vorwort von Dr. Ernst Jäckh. Reich illustriert.
Broschiert **Mk. 2.—**; gebund. **Mk. 3.—.** (Beschlagnahmt.)
Band 14: **Persien und die persische Frage** von Prof. Dr. Th. Jaeger, Hamburg. Mit einer neuen Karte von Persien . . **Mk. 2.—.**
Band 15: **Der Kaukasus im Weltkriege** von Kaukasielli . . **Mk. 0.75.**
Band 16: **Die Orientpolitik Napoleons I.** von Professor Dr. Roloff Gießen . . . . **Mk. 1.60.**
Band 17: **Die Entwicklung der Bagdadbahnpolitik** von Dr. rer. pol. C. A. Schaefer, Berlin. Mit einer Karte des gesamten Bahngebietes . . . . **Mk. 2.—.**
Band 18: **Syrien und die deutsche Arbeit** von Prof. Dr. B. Blankenhorn, Marburg . . . . **Mk. 1.50.**
Band 19: **Als ich die Türken pflegte.** Erinnerungen einer Einundzwanzigjährigen von Hilde Mordtmann, Konstantinopel **Mk. 1.20.**
Band 20: **Tagebuch der ägyptischen Expedition des Sultans Selim I.** Aus Feriduns Sammlung der Staatsschriften. Aus dem Türkischen übersetzt von Halil Edhem. Mit einer ausführlichen Karte des Expeditionsweges und der Schlachten . . **Mk. 1.20.**
Band 21: **Der Kampf zwischen Bagdad und Suez im Altertum** von Heinrich Margulies, Berlin . . . . **Mk. 1.30.**
Band 22: **Die Kapitulationen** von Dr. Walter Lehmann, Berlin **Mk. 1.80.**
Band 23: **Türkische Geschichten.** Uebersetzt und herausgegeben von Habib Edib Bey. Mit einer farbigen Umschlagzeichnung von Paul Scheurich . . . . **Mk. 2.50.**
Band 24: **Die Donau- und die Meerengenfrage.** Ein völkerrechtsgeschichtlicher Rückblick und ein rechtspolitischer Ausblick von Dr. jur. Wilhelm Knorr, Hamburg, Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht. Mit einer geograph. Karte **Mk. 3.50.**
Band 25: **Reise zur Suezfront** von Dr. Wilhelm Feldmann **Mk. 2.50.**

Ausführliche Einzelprospekte über Liebhaberbibliothek, Orientbücherei und Luxusdrucke stehen kostenlos zur Verfügung.

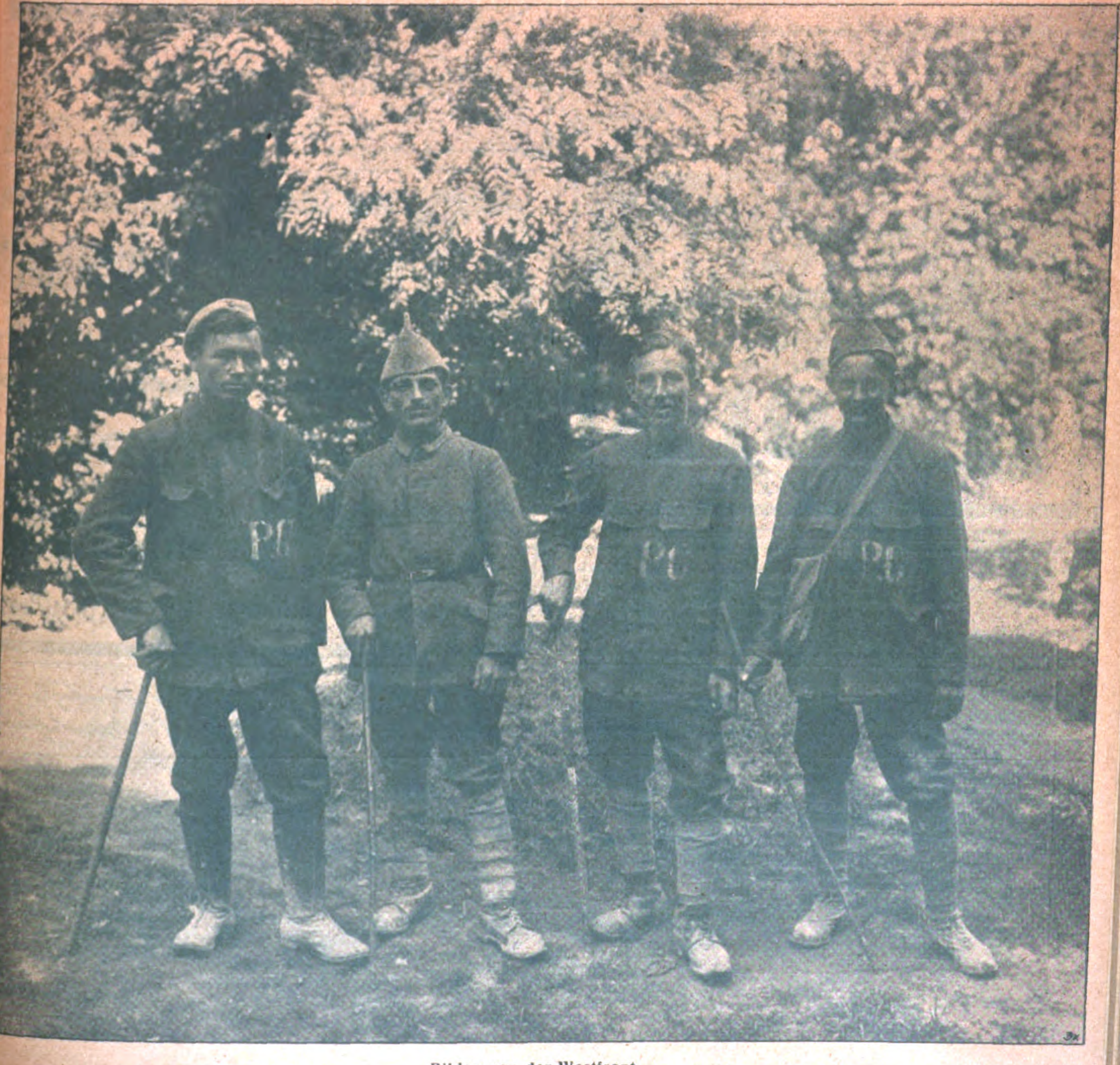
Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W Büxenstein. Berlin SW 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1833 [42]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 17. Oktober 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H, BerlinSW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang



Bilder von der Westfront.

Aus französischer Gefangenschaft durch die feindlichen Linien entkommene Feldgraue.

Sirius
stossfest
Julius Pintsch A.-G. Berlin O. 27

JULIUS PINTSCH A.-G.
BERLIN O. 27
GLÜHLAMPENFABRIK

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Medaillen-Cliches
Staats- & Hoflieferanten
Wappen.
No 231
LEIPZIG
16 Johannisgasse 16
EMIL SINGER
GRAPHISCHE KUNSTANSTALT

RIEMANN
AUTOMOBIL-LATERNEN
Brüssel 1910 Grand Prix
Turin 1911 2 Grands Prix
Ca. 950 Arbeiter u. Beamte
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim-Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen.

Schöner Gelegenheitskauf. Weltgeſchichte der Literatur, von Otto Hauſer. Mit 62 Tafeln in Farbendruck, Tonätzung und Holzſchnitt. — — Ueber 1000 Seiten Text. 2 elegante Originalbände, in Originalpackung. — —
Statt 22 nur 14 Mk. Porto u. Verp. in Deutſchland 1 Mk. Hannemann's Buchhandlung, Berlin SW., Friedrichſtraße 208.

Pädagogium Lähn

i. Riesengebirge
bei Hirschberg i. Schl.

gegründet 1873, gesund und schön gelegenes Lehr- und Erziehungsinstitut. Ziel: Obere Klassen höherer Lehranstalten, Freiw.-Examen.
Prospekt durch die Direktion.

AMSTERDAM
BOLS

FEINSTE ...
· LIKÖRE
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

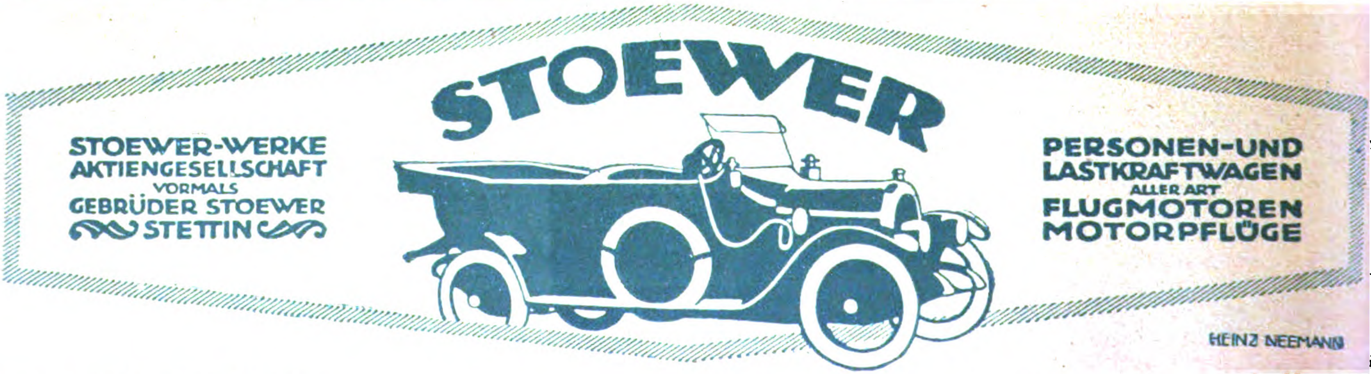
Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil"
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten gra
Cloetta & Müller, Stuttgart N

Emil Steinruck
Heidelberg.

Verlangen Sie Spiralbohrer-Katalog und Lagerlisten

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Lose liefert zuverlässig und [illegible] J. [illegible], Hamburg 1, Kontorhaus Markthof.


STOEWER
HEINZ NEEMANN

STOEWER-WERKE
AKTIENGESELLSCHAFT
VORMALS
GEBRÜDER STOEWER
STETTIN

PERSONEN- UND
LASTKRAFTWAGEN
ALLER ART
FLUGMOTOREN
MOTORPFLÜGE

Export nach allen Ländern. **Wiederverkäufer gesucht.**

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

1 dn

Industrie u. Handels Echo

Inhalt:

Die Verdrängung Englands aus Südamerika. — Soll nach der Levante ab Fabrik oder franko geliefert werden? — Kongostaat und Mittelafrika. — Deutschlands wirtschaftliche Entwicklung nach dem Kriege. — Die deutschen Interessen in Rumänien. — Mannesmann-Röhrenwerke, Düsseldorf. — Technische Rundschau. — Warenmarkt und Börse.

Die Verdrängung Englands aus Südamerika.

Von Dr. Willy Wygodzinski, Bonn, Professor an der Landw Akademie Poppelsdorf.

K. K. Durch die Monroedoktrin hatten die Vereinigten Staaten vor nunmehr fast einem Jahrhundert den Grundsatz der „Nichtintervention", des Nichteingreifens europäischer Mächte auf den beiden amerikanischen Kontinenten aufgestellt. Seit Blaine im Jahre 1881 als Staatssekretär für die panamerikanische Politik eingetreten war, erweiterte sich dieser Grundsatz des Ausschusses europäischen politischen Einflusses zu dem weiteren der Rückdrängung auch des wirtschaftlichen. Daß aber dieser panamerikanischen Politik in der Zeit bis zum gegenwärtigen Kriege große Erfolge beschieden gewesen seien, kann man gerade nicht sagen. Zwar haben die Staaten namentlich Südamerikas den großen Bruder im Norden gelegentlich als Vorspann gern benutzt, im übrigen aber waren sie weit davon entfernt, sich seiner Vormundschaft zu unterwerfen. Seit dem Erstarken der ABC-Staaten (Argentinien, Brasilien, Chile) war ihre Politik im Gegenteil immer selbständiger geworden. Und es war in erster Linie England, das den Machtansprüchen der Union überall im Wege war.

Der Krieg hat nun hierin eine große Wandlung gebracht. Die wirtschaftliche Macht der Union ist derartig angewachsen, daß die südamerikanischen Staaten sich ihr nicht mehr entziehen können, wie ja auch die politischen Ereignisse der letzten Wochen wieder aufs deutlichste gezeigt haben. Das bedeutet aber für England notwendig den Verlust seiner ganzen bisherigen Position. Wirtschaftlich hatten bisher die jungen Agrarstaaten Südamerikas gern alles genommen, was ihnen geboten wurde. Sehen wir aber von dem deutschen Einfluß ab — auch der französische spielte eine gewisse Rolle —, so war es doch im wesentlichen ein Zweikampf zwischen den Vereinigten Staaten und England um die Nutzung dieser reichen Länder, ein Zweikampf, der mit allen Mitteln wirtschaftlicher Organisationskunst und kluger Finanzpolitik angefochten wurde. Erinnert sei nur an die Bemühungen um Argentinien, wo es in einzelnen Fällen wie bezüglich der Beherrschung der Gefrierfleischindustrie zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen beiden Ländern gekommen war. Bis zum Kriege war England entschieden der überlegene Teil, dank vor allem seiner Stellung als Weltbankier. England versorgte die amerikanischen Staaten freigebig mit Kapital, sei es in Form der Staatsanleihen, sei es durch geldliche Unterstützung der Industrie. Mit Vorliebe legte es sein Kapital in Eisenbahnen an, durch deren Beherrschung es zum Herrn des Wirtschaftslebens dieser Länder in großem Umfange wurde.

Das hat nun aufgehört. Die ungeheuren Anforderungen, welche die Finanzierung des Krieges für sich selbst und seine Bundesgenossen an England stellte, hat nach und nach die ehemalige Kapitalausfuhr völlig versiegen machen, und endlich mußte der Geldstrom in entgegengesetzter Richtung geleitet werden. Zuerst stellte die englische Regierung die Gewährung von Auslandsanleihen unter Staatsaufsicht, versagte die Genehmigung, ging endlich ihrerseits zu Anleihen hauptsächlich in den durch den Krieg ungeheuerlich bereicherten Vereinigten Staaten über. Als dort der ungedeckte Kredit ein Ende nahm, mußte das stolze England zu einem Verkauf seiner Auslandsanlagen schreiten, bzw. mit solchen den amerikanischen Kredit decken, was nichts anderes ist als ein Vorspiel des endgültigen Verkaufs. Damit gab es seine wirtschaftlichen Interessen insbesondere in Amerika preis; die Vereinigten Staaten waren mit Hilfe ihrer Kriegsgewinne in der Lage, alle diese Beträge aufzunehmen. Man hat berechnet, daß die Vereinigten Staaten in den beiden ersten Kriegsjahren allein für zwei Milliarden Dollar Werte zurückgekauft haben, zumeist allerdings wohl solche ihres eigenen Landes, aber auch der anderen amerikanischen Staaten. Die Verpfändungen sind dabei nicht mitgerechnet. Während sie vorher im großen Umfange Schuldner waren, haben sie nunmehr nicht nur den Zehnbundmächten riesige Vorschüsse gegeben, sondern sind auch in das südamerikanische Finanzgeschäft gekommen. Die Angaben darüber lauten verschieden; doch ist ganz zweifellos, daß Argentinien und Brasilien große, Chile und die mittelamerikanischen Staaten kleinere Beträge von New York statt wie früher von London erhalten haben.

Endlich können wir das unerwartete Schauspiel mit ansehen, wie England feste Stellungen im amerikanischen Wirtschaftsleben und zwar solche allerersten Ranges, die scharf umstritten waren, zugunsten der Vereinigten Staaten aufgibt. Im Dezember vorigen Jahres wurde gemeldet, daß die englische Pearsongruppe ihre gesamten Erdölinteressen der amerikanischen Gulf Oil Cie (der Konkurrentin des Standard Oil Trust) abgetreten habe: Diese mexikanischen Petroleuminteressen der Pearsongruppe, hinter der die englische Regierung stand, waren der Gegenstand der stärksten Besorgnisse der Vereinigten Staaten, die Mexiko vor allem wegen seiner Petroleumfelder unter ihre Kontrolle zu bringen versuchten. Das Petroleum ist die künftige Triebkraft der Seeschiffe; deshalb das gleiche Interesse Englands wie der Vereinigten Staaten, denen eine solche Versorgungsbasis der englischen Kriegsschiffe in der nächsten Nähe des Panamakanals höchst unheimlich sein muß. Schon 1914 wich England zurück; jetzt hat es seine dortigen Interessen völlig aufgegeben. — Nachrichten aus den letzten Monaten ergeben, daß die Engländer ihre Anteile an der chilenischen Salpeterindustrie jetzt großenteils an nordamerikanische Interessenten abgegeben haben, trotz der unvergleichlichen Wichtigkeit, die diese Stickstoffquelle für England hat.

Man kann diese Vorgänge verschieden deuten. Der nächstliegende Gedanke ist der, daß England Geld, Geld, Geld brauchte, um die Kriegskosten zu decken und deshalb einen Generalausverkauf veranstaltete. Das ist sicher richtig; vielleicht ist es aber noch mehr. Die Vorgänge gerade der letzten Zeit legen den Gedanken nahe, daß England aus politischen Gründen den Vereinigten Staaten das Feld in Amerika so weit wie möglich überlassen wollte, um die Gegenleistung in anderer Form zu erhalten. Die während des Krieges von dem äußerst tatkräftigen Frank Vanderlip ins Leben gerufene „American Internetional Corporation", die der Ausbreitung der nordamerikanischen Wirtschaft dienen soll, hat ihre Tätigkeit denn zunächst auch hauptsächlich auf Südamerika, daneben allerdings auch auf Rußland erstreckt. So haben die Ereignisse weniger Jahre die alte Rivalität zwischen England und den Vereinigten Staaten in Amerika anscheinend endgültig zugunsten der letzteren entschieden und es läßt sich mit Sicherheit voraussehen, daß der Krieg das Ende der wirtschaftlichen Vorherrschaft Englands in Amerika bedeuten wird.

Soll nach der Levante ab Fabrik oder franko geliefert werden?

Von Eugen Löwinger.

Die Beantwortung dieser Frage dürfte für unsere Geschäftsentwickelung nach der Levante nicht ohne Bedeutung sein. Die Angelegenheit hat, wie so viele andere Probleme auch, zwei Seiten.

Wird franko verkauft, so ist es für den deutschen Verkäufer nicht zu vermeiden außer dem Fakturenwert auch noch die Transport- und Frachtauslagen seinem Kunden zu kreditieren. Je nach der Art der Ware ist der Anteil der Fracht- und Transportauslagen einzuschätzen. Bei billigen Warengattungen, die gleichzeitig sperrig sind, ist die Fracht 30 oder 40 oder noch mehr Prozent des Warenwertes. Werden also derartige Artikel franko verkauft, so muß der Exporteur oder Fabrikant sich in eine Kreditbewilligung einlassen, die ihm für einen großen Teil seiner Faktura nur das Risiko, sonst aber nichts einbringt. Handelt es sich um Waren, die hochwertig sind und die geringe Frachtauslagen hervorrufen, so ist natürlich die Sachlage für den Exporteur um ein wesentliches besser. Offerten, die franko oder cif gehalten sind, finden natürlich in der Levante viel leichter Liebhaber als Offerten, die ab Fabrik lauten, bei welchen der levantinische Käufer sich mit den Transportfragen zu beschäftigen hat. Man wird also die Preisnotierung „franko" „cif" zumeist nur bei jenen Artikeln finden, die einem starken Wettbewerb unterliegen oder wo der internationale Brauch diese Verkaufskondition verlangt oder wo der Exporteur oder Fabrikant mit einem neuen Produkt erscheint, das er in der Levante einführen will. Liegen diese Momente nicht vor, so wird es im Interesse des Exporteurs liegen, ab Fabrik zu verkaufen.

Dieses waren die Erwägungen, welche in der Hauptsache vor dem Kriege angebracht waren. Nach dem Kriege dürfte auch dieser Ideenkomplex einer Revision zu unterziehen sein.

Wir müssen uns vor Augen halten, daß in der nahen Levante alle Industrienationen mit noch größerem Eifer in Konkurrenz zueinander treten werden als vor dem Kriege. Zweifelsohne wird es sich bei diesen wirtschaftlichen Operationen auch um die Gestaltung des Einflusses in politischer Hinsicht handeln. Man wird sich also nach dem Kriege doppelt anstrengen, den levantinischen Markt zu beherrschen und aus diesem Bestreben wird sich der natürliche Wunsch nach der bestkonvenierenden Offerte herauskristallisieren, so daß die deutschen Fabrikanten und Exporteure kein Moment unberücksichtigt lassen dürfen, das ihre Aussichten verbessert.

In der Transportfrage haben aber vielleicht die deutschen Exporteure oft das Mittel, um ihre Gegner zu schlagen. Der levantinische Kaufmann, wenn er auch sonst noch so routiniert ist, wird nicht immer die nötige scharfe Urteilskraft aufbringen, um zu wissen, welcher Transportweg für die in Frage kommende Sendung am vorteilhaftesten ist. Besonders auch nach der Levante, wo doch eine ganze Reihe von Transportrouten verfügbar sind, hängt die Wahl der Linie von einer ganzen Reihe von Faktoren ab. Der deutsche Exporteur hat jedenfalls in dieser Hinsicht manches seinem Abnehmer gegenüber voraus. Ihm, dem Fabrikanten oder Exporteur, steht beim Frankoverkauf die Wahl der Transportart zu. Hier kann er einhaken. Er kann es zuwege bringen, daß die beteiligten Transportanstalten für größere und fortwährende Transporte besondere Ermäßigungen zugestehen, er kann es erwirken, daß für gewisse Transporte Ausnahmebedingungen geschaffen werden, er kann es durchsetzen, daß eine betreffende Warengattung von einer höheren Warenklasse in eine billigere Klassifikation übersetzt werde. Mit einem Worte: Ein Exporteur, der sein Metier kennt, der in den Tarif- und Frachtverhältnissen Bescheid weiß, wird in der Lage sein — durch Zuhilfenahme seines Spediteurs — die Frachtangelegenheit so zu regeln, daß er den meisten Vorteil davon hat. Und dieser Vorteil wird sich selbstverständlicherweise in einer erhöhten Leistungsfähigkeit darstellen.

Gegenüber diesen Erwägungen wird also oft die Frage der höheren Kreditbewilligung in den Hintergrund treten. Selbstverständlich wollen wir keineswegs behaupten, daß der ganze deutsche Export nach der Levante sich in Zukunft franko oder cif abspielen soll. Es wird eben der deutsche Fabrikant und Exporteur zu wählen haben, wie er seine Verkaufskonditionen stellt im Hinblick auf die verschiedenartigen Einflüsse und Einwirkungen, welchen sein Geschäft in Zukunft ausgesetzt ist. Die Transportangelegenheit gibt dem Fabrikanten und Exporteur ein Regulierungsventil in die Hand, dessen einschneidende Bedeutung aus unseren heutigen Betrachtungen erhellt.

Die Exportgeschäfte nach der Levante lassen sich nicht über einen Kamm scheren. Aber gewisse Richtlinien festzulegen wird von Nutzen sein. Unseren deutschen Exportkreisen die Vorteile des Frankoverkaufes im richtigen Lichte zu zeigen, ist Aufgabe derjenigen Stellen, die ein Übergewicht des deutschen wirtschaftlichen Einflusses in der Türkei und in der Levante zu erreichen bestrebt sind.

Kongostaat und Mittelafrika.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz": In den Verhandlungen, die im englischen Parlament über die Zukunft der mittelafrikanischen Gebiete geführt wurden, hat die Lage des belgischen Kongostaats eine wichtige Rolle gespielt. Schon vor dem Krieg hatte man in europäischen Regierungskreisen, nicht zuletzt in Belgien selbst beklagt, daß dieses an Naturgütern und natürlichen Hilfsquellen so überreiche gewaltige Gebiet so wenig für die Rohstoffversorgung Europas dienstbar gemacht werden konnte. In einer in

London abgehaltenen Versammlung der belgischen sozialistischen Parteien wurde nun folgende Entschließung angenommen: „Die belgischen Sozialisten befürworten eine Veräußerung des Kongostaats durch die belgische Regierung aus folgenden Gründen:

1. Der Kongo ist ein großes Ungeheuer, das man ernähren muß und nichts einbringt.
2. Der Staat verschwendet gewaltige Summen an den Kongo.
3. Die Beamten der Kolonie sind Parias, deren Los nicht beneidenswert ist.
4. Die Missionen sind und bleiben die Herren. Nur ihre Kreaturen können auf Beförderung rechnen.
5. Die belgische Kolonie wird immer unfähig bleiben, sich selbst zu erhalten. Unsere Kassen erschöpfen sich, damit sie nur vegetieren kann. Die Millionen, die sie noch verschlingen wird, sind durchaus für die Wiederherstellung unserer heimischen Industrie erforderlich.

Wer immer diese Gebiete in Zukunft zu verwalten hat, wird auf jeden Fall große Reformen durchführen müssen, bevor die Kolonie die auf sie mit Recht gesetzten Hoffnungen zu erfüllen vermag. Interessant ist es aber, daß schon jetzt, unter den ganz unentwickelten Verhältnissen, der Kongo und die angrenzenden Gebiete Mittelafrikas in wichtigen Erzeugnissen Mengen hervorbringt, die den Einfuhrbedarf Deutschlands bedeutend übersteigen. An Palmkernen und Palmöl führte Deutschland im Jahre 1913 für 104 Millionen Mark ein, davon lieferten die deutschen Kolonien in Afrika für 10,8 Millionen Mark. Aus dem Kongostaat und den umliegenden englischen und französischen Gebieten wurden im gleichen Jahr für 139 Millionen Mark Palmkerne und -Öl ausgeführt. Die Produktion Mittelafrikas (einschließlich der deutschen Kolonien) überstieg schon 1913 den deutschen Einfuhrbedarf um 45.8 Millionen Mark. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei Kautschuk, Kakao, Erdnüssen und Elfenbein. Mit großer Sicherheit darf angenommen werden — genaue statistische Angaben liegen darüber leider nicht vor — daß auch der gesamte Bedarf Deutschlands an Kaffee, Tee, verschiedenen Gewürzen, Bananen und Häuten, ferner an Kupfer, Wolle, Reis und verschiedene Ölsaaten wie Sesam, Lein, Raps, sowie der größte Teil der in 1913 eingeführten Mengen an Baumwolle, durch die Erzeugung Mittelafrikas reichlich gedeckt werden konnte. Wie auch die Lösung der Kongofrage ausfallen mag, auf jeden Fall wird Deutschland an der Produktion des Kongostaates erhebliches Interesse haben. Schon vor dem Krieg kamen 46 Proz. unserer einen Wert von 10 Milliarden Mark darstellenden Einfuhr aus außereuropäischen Ländern. Die englischen Kolonien lieferten allein Waren für drei Milliarden Mark. Allein für Wolle mußte Deutschland jährlich 250 Millionen Mark an die britischen Kolonien Australien und Südafrika zahlen, obwohl auch Deutsch-Südwestafrika hoffnungsvolle Ansätze zu gesteigerter Wollerzeugung zeigte. Der weitaus größte Teil der Pflanzenfette stammte aus den englischen Kolonien in Westafrika und in Indien; nur ein kleiner Teil kam aus Deutsch-Ostafrika und aus Kamerun. Fast die gesamte von Deutschland verbrauchte Baumwolle kam aus den Vereinigten Staaten, Indien, Ägypten. Der dritte Teil des Kautschuks kam aus englischen Kolonien, große Mengen aus dem Kongostaat und den französischen Kolonien in Westafrika. Gold, Platin, Nikkel, sind Monopole der Alliierten. Im Hinblick auf diese Verhältnisse gewinnt das Kolonieprogramm der belgischen Sozialisten erhöhte Bedeutung, um so mehr, als auch in Deutschland schon mehrfach eine territoriale Verbindung der deutschen Kolonien in Ost- und Westafrika befürwortet worden ist.

Du brauchſt kein Geld

um jetzt Kriegsanleihe zu zeichnen, denn die bequemen Zahlungsbedingungen laſſen Dir Zeit. Du mußt Dir nur überlegen, was Du in den nächſten Wochen und Monaten vorausſichtlich verdienen wirſt. Rechne davon ab, was Dich Dein Lebensunterhalt koſtet — und Du weißt, was Du Deinem Vaterlande leihen kannſt.

Darum zeichne!

Deutschlands wirtschaftliche Entwicklung nach dem Kriege.

Eine Kundgebung zahlreicher Verbände von Industrie, Handel und Gewerbe setzte sich im Künstlerhause zu Berlin für Deutschlands freie wirtschaftliche Entwicklung nach dem Kriege ein. Sie fand statt „zugunsten der Forderung, daß nach Beendigung des Krieges Industrie, Handel und Gewerbe so rasch als irgend möglich, unter Aufhebung aller behördlichen Einmischung, die volle Freiheit der Betätigung erlangen. Es handle sich also um Lebensfragen der deutschen Wirtschaft und um die Sicherung der Grundlagen für ein Wiederaufblühen von Handel und Industrie". Die Einberufer der Versammlung waren u. a. der Bremer Verband des Einfuhrhandels, der Bund der Industriellen, der Handelsvertragsverein, der Hansabund, der Kriegsausschuß der deutschen Reederei, der Berliner, Hamburger und Lübecker Einfuhrhandelsverband, der Verband des Ostsee-Einfuhrhandels, der Verband deutscher Exporteure, die Vereinigung der Exportfirmen-Berlin, der Zentralverband des deutschen Großhandels.

Als Berichterstatter standen vom Verein Berliner Kaufleute Generaldirektor Dr. Waldschmidt, vom Bunde der Industriellen Dr. Cratz-Offenbach, vom Zentralverband des deutschen Großhandels Kommerzienrat Lustig und vom Bremer Verband des Einfuhrhandels Großkaufmann Ed. Achelis auf der Rednerliste. Der Vorsitz führte Geheimrat Rießler vom Hansabund. Er hoffte, daß am heutigen Abend sich auch die Vertreter der Regierung, von der Exzellenz Schwander erschienen war, wohlfühlen werden.

Justizrat Dr. Waldschmidt, der Vorsitzende des Vereins Berliner Kaufleute, war der erste Redner und der erste Skeptiker dem Wohlbehagen der Regierung in dieser Versammlung gegenüber. Er sah Anzeichen dafür, daß Handel und Industrie nicht nur während der Übergangswirtschaft, sondern auch noch später nicht dieselbe Bewegungsfreiheit wiedererlangen könnten, die sie vor dem Kriege gehabt haben. Die Verbindung des Halbsozialismus des Feudalstaates von einst und des Kathedersozialismus von heute schaffe diese Bewegungsfreiheit nicht. Die Generalprobe, die die Verwirklichung solcher Ideen während des Krieges notgedrungen finden mußte, müsse Handel und Industrie bestimmen, sich aufs entschiedenste gegen die Fortsetzung auch nur eines Teiles der jetzigen staatssozialistischen Zustände zu wehren. Diese theoretische Auffassung übertrug der nächste Redner, Kommerzienrat Leo Lustig vom Zentralverband des Deutschen Großhandels, ins Praktische. Er bekämpfte unsere heutige Kriegswirtschaftspolitik, die im Gegensatz zu einer gesunden Wirtschaftspolitik stehe. Die kriegswirtschaftlichen Einrichtungen seien daher grundsätzlich nur als Notstandseinrichtungen anzusehen, die durch den Krieg bedingte Hemmung von Handel und Verkehr müsse so schnell wie möglich wieder beseitigt, das Martyrium der Übergangswirtschaft abgekürzt werden. Staatliche Monopole müsse der Großhandel ablehnen. Lediglich steuerfiskalische Interessen dürften so tief einschneidende Maßnahmen nicht bestimmen. Man schlachte damit die Henne, die bisher die Eier gelegt hat. Herr Dr. Cratz, Vorstandsmitglied des Bundes der Industriellen, ging auf Einzelheiten ein und erhob den Ruf: So schnell wie möglich hinweg mit den Zwangssyndikaten! Denn die deutsche Industrie sei im Wettbewerb gegen Amerika und England, die starr an ihrem System, an Formen und Maßen festhielten, siegreich gewesen durch ihre Anpassungsfähigkeit und Beweglichkeit.

Letzter Redner war der Bremer Großkaufmann Ed. Achelis. Auch er ein Feind der Syndikate. Industrielle Ein- und Verkaufssyndikate, Kriegsgesellschaften und Behörden würden nicht imstande sein, die Pionierarbeit des selbstverantwortlichen Kaufmannes auf dem Weltmarkt zu ersetzen. Eine Syndizierung der Industrie bringe die große Gefahr der Staatsmonopole. Das Schlußwort hatte Geheimrat Rießer. Er erhoffte nach dem Kriege die freie Arbeit, die freie Bewegung und die freie Entwickelung von Industrie, Handel und Gewerbe. „Wir lehnen," so schloß er, „jede Normal-Aichungskommission für den Erwerbstrieb ab."

Die verschiedenen Vorträge bereiteten einer Entschließung den Boden, die folgende Forderungen aufstellte: Einschränkung bzw. Beseitigung jeder staatlichen Einmischung; Beseitigung aller Stillegungen und Zusammenlegungen; freie Stellung des Handels nach dem Kriege und rechtzeitige Vereinbarung über die Grundsätze der Beschaffung und Zuteilung von Rohstoffen, Fabrikaten, Valuta und Schiffsraum während der Übergangswirtschaft; Abstandnahme von jeglichem Monopol.

Die deutschen Interessen in Rumänien.

Der Verband zur Wahrung deutscher Interessen in Rumänien (Verbandshauptstelle: Berlin C 2, Burgstr. 26) hielt Ende September unter der Leitung des Ehrenvorsitzenden Dr. v. Lindequist eine Sitzung seines Gesamtausschusses ab. Der nach fünfmonatiger Tätigkeit in Bukarest vorübergehend zurückgekehrte Verbandsvorsitzende, Handelsrichter Behrendt, erstattete einen ausführlichen Bericht über Organisation und Tätigkeit der dort gemeinsam mit den gleichartigen Verbänden Österreichs und Ungarns errichteten Vermögensschutzstelle, der in der Banca Marmorosch Blank & Cie. eine geräumige Geschäftsstelle angewiesen wurde. Sie untersteht dem Wirtschaftsstab der Militärverwaltung in Rumänien. Stellvertretender Leiter der Bukarester Verbandsstelle „Vermögensschutzstelle in Rumänien, deutsche Abteilung", ist Rechtsanwalt Sack vom Kammergericht in Berlin. Ihre bisherige Tätigkeit erstreckte sich zunächst auf die Einziehung deutscher Außenstände von Privaten in Bukarest. Von den insgesamt hierfür angemeldeten rund 8 Millionen Mark, ist mehr als der vierte Teil schon eingegangen, und zwar erfolgten bis Mitte September bereits 672 Zahlungen mit rund 2¼ Millionen Mark. Außerdem sind beim Verband angemeldet: Forderungen gegen rumänische Behörden 80 Millionen, Buchforderungen in Rumänien außerhalb Bukarests 12 Millionen, für Bahnsendungen 13 Millionen und für zu schützende deutsche Vermögenswerte in Rumänien 34 Millionen. Zusammen hat der Verband demnach heute Interessen im Werte von 147 Millionen zu vertreten, ungerechnet zwei große dem Verband angeschlossene Petroleumsgesellschaften mit rund 200 Millionen. Es fanden bisher, seit Mai, 1931 Erörterungstermine mit Schuldnern statt. Schuldnerakte sind erforderlich: für Bukarest über 2000, für die Provinz über 2100. Die Beitreibung der Forderungen außerhalb Bukarests wurde neuerdings ebenfalls in Angriff genommen, nachdem die Vorbedingungen dazu erfüllt sind. Im allgemeinen zeigen sich die rumänischen Schuldner zahlungswillig. Hindernd wirkt vorläufig, daß das rumänische Moratorium für Buchforderungen noch nicht außer Kraft gesetzt ist, doch wird dies voraussichtlich bald geschehen. Der Verband umfaßt zurzeit 1025 Mitglieder.

Mannesmann-Röhrenwerke, Düsseldorf. Der jetzt vorliegende Geschäftsbericht erklärt die Tatsache, daß von dem stärkeren Mehrgewinn nur ein verhältnismäßig kleiner Teil an die Aktionäre ausgeschüttet werden soll, in der Hauptsache mit den der Gesellschaft bevorstehenden schwierigen Übergangsjahren. Bekanntlich soll neben der wieder mit 15 Proz. vorgeschlagenen Dividende für 1916/17 ein Bonus von 3 Proz. verteilt werden, so daß mithin die Ausschüttung an die Aktionäre sich um 2,16 Mill. M. erhöht, während zu Abschreibungen neben den mit 3,81 (3,87) Mill. M. vorgenommenen ordentlichen Abschreibungen weitere 9,01 Mill. M. außerordentliche abgesetzt und außerdem einer Rücklage für den Wiederaufbau der Welthandelsbeziehungen der Gesellschaft 4 Mill. M. zugewiesen werden. Inbezug hierauf weist der Bericht auf die übermäßige Beanspruchung aller Maschinen und Einrichtungen hin und auf die im umgekehrten Verhältnis dazu stehende Unterhaltungs und Instandsetzungsmöglichkeit. Aber selbst mit diesen erhöhten Abschreibungen und Rücklagen habe die Gesellschaft noch nicht den Schäden Rechnung getragen, die der Krieg gerade ihr durch Vernichtung ihrer außerordentlich wertvollen über alle Weltteile sich erstreckenden Verkaufsorganisationen gebracht hat.

Die Werke der Gesellschaft in England und Italien, die nach Überwindung großer Anfangsschwierigkeiten sich endlich zum Erfolg entwickelt hatten und gute Erträgnisse brachten, sind nicht mehr im Besitze der Gesellschaft. Ihr Aktienbesitz an der British Mannesmann Tube Co. Ltd. wurde seitens der englischen Regierung zwangsweise veräußert und der Erlös beim staatlichen Treuhändler hinterlegt. Den Buchwert der Aktien dieses Unternehmens hat die Gesellschaft abgeschrieben. Ihr italienisches Werk mußte die Gesellschaft unter dem Drucke der angedrohten Zwangsauflösung unter Wert veräußern. Der ausmachende Betrag wurde ihr ausgezahlt. Diese Kriegsverluste können in der Bilanz jetzt nicht zum Ausdruck gebracht werden, aber es werde nach dem Kriege die Aufwendung großer Mittel für die Herstellung des früheren Zustandes erforderlich sein, weshalb die dafür bestimmte Rücklage von 4 Mill. M. ebensowohl im Interesse der Gesellschaft und ihrer Aktionäre wie der Beamten- und Arbeiterschaft liege. Die Gesamtzahl der Beamten und Arbeiter wird mit 15747 (i. V. 14212) angegeben.

Über die Beteiligungen wird gesagt, daß die Österreichischen Mannesmann-Röhrenwerke G. m. b. H. für 1916/17 20 Proz. Dividende verteilt gegen 10 Proz. im Vorjahre. Die Förderung der Zeche Königin Elisabeth betrug 995 954 t gegen 1 063 200 t im Vorjahre. Die Gesellschaft ist im Berichtsjahre zum Erwerb einiger Erzgruben und Grubengerechtsamen übergegangen, deren Aufschließung und Entwicklung eine Aufgabe der Zukunft sei.

Neue Bankgründungen in Rußland. Der Verband der mittleren und kleinen Industrie hat beim Ministerium die Gründung einer Bank mit einem Kapital von 5 Millionen Rubel behufs Unterstützung dieser Industrieen beantragt. — Eine Gruppe armenischer Finanzleute plant die Errichtung einer Russisch-Armenischen Bank mit einem Kapital von 20 Millionen Rubel.

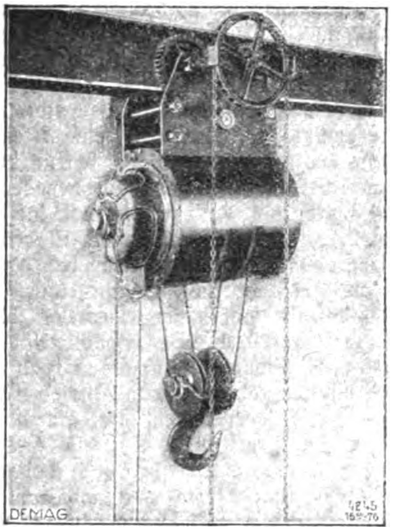
Zusammenschluß italienischer Elektrizitätsgesellschaften. Wie die Mailänder Zeitung „Italia" meldet, ist die Bildung einer Interessengemeinschaft dreier Elektrizitätswerke beabsichtigt, nämlich der Priviera di Ponente, welche unter dem Beistand der Schiffswerft und Maschinenfabrik Ansaldo ihr Kapital auf 50 Mill. Lire erhöht, der Forze idrauliche della maira, deren Aktienmehrheit an erstere Gesellschaft übergeht, und der Officine Elettriche Genovesi, die reorganisiert wird, wobei die Banca Commercale Italiana die Kapitalserhöhung übernimmt. Die Gruppe wird alsdann über 200 Mill. Lire Kapital unter Kontrolle der Banca Commerciale verfügen.

Technische Rundschau.

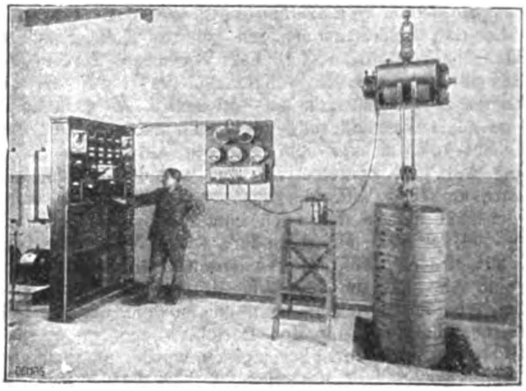
Elektro-Flaschenzüge.

Als ein Mittelding zwischen elektrischen Kranen und Handflaschenzügen haben sich die neuerdings immer mehr aufkommenden Elektro-Flaschenzüge wegen ihrer großen Wirtschaftlichkeit und Leistungsfähigkeit volle Anerkennung zu erringen gewußt. Die vielseitige Verwendbarkeit, Handlichkeit und geringe Bauhöhe der Elektro-Flaschenzüge mußten letzteren einen vollen Erfolg sichern und wollen wir in Nachstehendem auf einige konstruktive Einzelheiten der sogenannten „Demag-Elektro-Flaschenzüge", wie solche von der Deutschen Maschinenfabrik A.-G., Duisburg, gebaut werden, eingehen.

Bei den neuen Elektro-Flaschenzügen befindet sich sowohl das Getriebe, wie der Motor in einem völlig wasserdichten und staubdichten Gehäuse. Naturgemäß ist die Bauart des letzteren so gehalten, daß die allein einer Wartung bedürfenden Teile, wie Kollektor und Bremse, bequem zugänglich sind. Durch die Verwendung von spielfrei geschnittenen Stirnrädern im Getriebe ist ein besonders hoher Wirkungsgrad sichergestellt. Durch eine reichlich bemessene Bremse wird die Last auf Kugeln gelagert. An Stelle der bei Flaschenzügen sonst üblichen Ketten wird ein Drahtseil verwendet, das die Vorteile geringerer Abnutzung, leichterer Auswechselbarkeit und Zulässigkeit großer Hubgeschwindigkeit bietet. Die Last hängt bei den Elektro-Flaschenzügen mittels zweirolliger Unterflasche am viersträngigen Seil. Die Enden des Seiles werden in den entgegengesetzt laufenden sauber eingesetzten Rillen der Trommel aufgewickelt, während die beiden mittleren Stränge über eine am Trommelgehäuse befestigte Ausgleichrolle laufen. Hierdurch wird erreicht, daß die Last ohne seitliche Wanderung genau senkrecht gehoben und gesenkt wird; auch wird hierdurch jede Schrägstellung des Flaschenzuges vermieden. Durch diesen Umstand ist man in der Lage, den Flaschenzug mittels seiner Öse an beliebiger Stelle aufzuhängen. Übrigens läßt sich bei den Demag-Elektro-Flaschenzügen auch die Last in schräger Richtung anheben, da die Seile durch eine besonders sachgemäß gestaltete Führung nicht aus den Rillen springen können.



In denjenigen Fällen, wo die Verhältnisse ein Verfahren des Flaschenzuges wünschenswert machen, kann eine kleine Laufkatze eingebaut werden. Dieselbe fährt auf den Unterflanschen von I-Eisen, so daß die Laufkatzen auch Kurven kleinen Halbmessers, Weichen usw. unmittelbar durchfahren können. Das Verfahren der Katzen geschieht entweder von Hand durch Zug an einer von der Katze herabhängenden Haspelkette oder durch einen besonderen in der Katze eingebauten Elektromotor. Die Profile der Laufbahnträger sind je nach der Höhe der Tragkraft verschieden. So kommt beispielsweise für einen Flaschenzug von 500 kg Tragkraft das Normal-Profil Nr. 20, bei einer Tragkraft von 4000 kg bis 5000 kg das Normal-Profil Nr. 36 in Anwendung. Diese Trägerhöhen dürften für alle Fälle ausreichend sein. Auf Wunsch können aber auch andere Profile gewählt werden, die dann allerdings Mehrkosten verursachen. Bei Flaschenzügen mit Aufhängeöse kann man den zur Steuerung notwendigen Anlasser lose oder fest aufstellen, je nachdem dies die Umstände erfordern. Man wird aber stets darauf zu achten haben, daß der Anlasser so angeordnet wird, daß er stets leicht von dem bedienenden Arbeiter zu erreichen ist. Der für das etwaige nicht rechtzeitige Ausschalten des Lasthakens in seiner höchsten und tiefsten Stellung vorgesehene Endschalter ist am Flaschenzug angebaut und schützt denselben somit vor Beschädigungen. Wo erwünscht, kann der Anlasser auch für Steuerung durch Zugschnur eingerichtet werden. Die Seilscheibe des Anlassers erhält dann eine Rückschnellfeder, so daß derselbe beim Loslassen der Zugschnur von selbst in die Nullage zurückkehrt. In diesem Fall kann der Anlasser am Flaschenzug selbst angebracht werden. Flaschenzüge mit Fahrwerk erhalten im allgemeinen Anlasser mit Seil-



scheibe und Rückschnellfeder, die an die Laufkatze angebaut und durch Zugketten von Flur aus gesteuert werden. Es mögen noch einige technische Angaben bestimmter Elektro-Flaschenzüge folgen. Bei einem Elektro-Flaschenzug mit Aufhängeöse von 500 kg Tragkraft entwickelt das Hubwerk eine Geschwindigkeit von 7 m/Min. Die normale Hubhöhe beträgt 9 m, kann jedoch maximal bis auf 20 m gesteigert werden. Das 5 mm starke Seil bietet bei Vollast eine 11,5 fache Sicherheit gegen Bruch. Zum Antrieb genügt ein Elektro-Motor von 1,1 PS. Bei einem gleichen Flaschenzug von 1000 kg Tragkraft arbeitet das Hubwerk mit einer Geschwindigkeit von 6 m/Min. bei einer normalen Hubhöhe von 8 m und maximal 20 m. Der Seildurchmesser beträgt 6 mm und als Sicherheit gegen Bruch bei Vollast wird eine 9,15 fache geboten. Zum Antrieb ist ein Elektromotor von 1,9 PS vorgesehen. Bei einem Flaschenzug von 5000 kg Tragkraft stellt sich die Geschwindigkeit des Hubwerkes auf 4 m/Min. und beläuft sich die normale Hubhöhe auf 9 m und maximal auf 20 m. Das 10,8 mm starke Seil bietet bei Vollast eine 5,9 fache Sicherheit gegen Bruch. Der Antrieb geschieht durch einen 6,35 PS-Motor. Die Elektro-Flaschenzüge lassen sich je nach Erfordernis mit Motoren für alle gebräuchlichen Spannungen bis 500 Volt für Gleichstrom oder Drehstrom von 50 Perioden ausrüsten. Ein für 50 Perioden gebauter Drehstrommotor läßt sich ohne weiteres auch für eine Periodenzahl von 48 in der Sekunde verwenden, wobei lediglich eine Verminderung der Hubgeschwindigkeit um 4 Proz. eintritt. Bei den Flaschenzügen mit elektrischem Fahrwerk beträgt die Fahrgeschwindigkeit etwa 30 m/Min.

Die Elektro-Flaschenzüge gestatten eine außerordentlich vielseitige Verwendbarkeit. So sind sie zur Bedienung schwerer Werkzeugmaschinen, wie zum genauen Aufbringen des Werkstückes auf Karusseldrehbänke besonders geeignet. Bei Montagen großer stehender Gas- und Dampfmaschinen, auch in den Maschinenräumen der Schiffe bietet der Elektro-Flaschenzug große Vorteile. Die wasser- und staubdichte Ausführung der Elektro-Flaschenzüge macht sie zur Verwendung im Freien besonders geeignet, daher lassen sie sich beim Brückenbau und bei sonstigen Eisenkonstruktionsbauten mit großem Nutzen anwenden. In Verbindung mit entsprechenden Gerüsten können in einfachster Weise Dreh- und Schwenkkrane geschaffen werden. Durch Einhängen des Elektro-Flaschenzuges in den Haken eines vorhandenen Handkranes läßt sich letzterer schnell in einen solchen mit elektrischem Hubwerk verwandeln. Auch zum Einbau in Laufkatzen, die auf dem unteren Flansche eines I-Trägers laufen, eignet sich der Elektro-Flaschenzug vorzüglich. Vorstehendes mag genügen, die vielseitige Verwendbarkeit des Elektro-Flaschenzuges zu illustrieren, der längst ein unentbehrliches Hilfsmittel in jeder modern geleiteten Werkstatt geworden ist.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 6. Oktober abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2511.291	+ 7 655	Metallbestand	2507.295	+ 1.534
2492.933	+ 8 195	davon Gold	2404.151	+ 145
370.072	— 22.019	Reichs- und Darlehnskassenscheine	1019 392	+ 32 911
9 008	+ 7.851	Noten anderer Banken . . .	2 345	+ 1.521
7468.061	— 3290.770	Wechselbestand	12057.556	— 3574.953
10.937	+ 517	Lombarddarlehen	9 296	+ 69
76.308	+ 671	Effektenbestand	158 644	— 900
621.928	+ 5.817	Sonstige Aktiva	1651 980	+ 15 568
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85.471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
7230.214	— 139.751	Notenumlauf.	10366.711	+ 161.775
3216.339	— 3050 114	Depositen.	6019.934	— 3520.991
355.581	— 100.413	Sonstige Passiva	649.726	— 165 034

War in der vergangenen Woche eine starke Zunahme der Anlage und der fremden Gelder eingetreten, so ist in der am 6. Oktober abgelaufenen Bankwoche umgekehrt eine sehr erhebliche Entlastung der bankmäßigen Deckung und eine wesentliche Verminderung der fremden Gelder zu verzeichnen. Ebenso wie die große Erhöhung der Anlage und der fremden Gelder steht jetzt die Verminderung im engen Zusammenhange mit den Einzahlungen auf die 7. Kriegsanleihe. Das Reich hat nämlich die aus den Einzahlungen gewonnenen großen Mittel dazu benutzt, Schatzanweisungen bei der Reichsbank zurückzuzahlen. Zur gleichen Zeit des Vorjahres, die im Zeichen der Einzahlungen auf die 5. Kriegsanleihe stand, war die Kapitalanlage der Reichsbank um 3289,6 Mill. M. gesunken, diesmal ist eine Verminderung der bankmäßigen Deckung um 3574,9 auf 12 057,6 und der gesamten Anlage um 3575,8 auf 12 225,5 Mill. M. eingetreten. Die fremden Gelder, die im Vorjahre um 3050 Mill. M. gesunken waren, haben sich diesmal um 3521 auf — den noch immer sehr stattlichen Betrag von — 6019,9 Mill. M. gemindert. Der Notenumlauf ist um 161,8 auf 10 366,7 Mill. M. gewachsen, während sich im Vorjahr eine Abnahme um 139 Mill. M. ergeben hatte. Bei dem Vergleich ist zu berücksichtigen, daß sowohl der Ausweis der Vorwoche, als auch der der Berichtswoche an einem Tage früher als im Vorjahre abgeschlossen wurde, nämlich statt am 30. September und 7. Oktober am 29. September und am 6. Oktober. Das ist insofern in diesem Zusammenhang erwähnenswert, als ein Teil der Zahlungen, die sonst der letzten Septemberwoche zur Last fallen, diesmal in der ersten Oktoberwoche beansprucht wurde, der eben, da sie schon mit dem 6. abschloß, nicht gleich starke Rückflüsse wie sonst zuteil geworden sein dürften. Bei der weiteren Zunahme des Notenumlaufs ist ferner zu beachten, daß der Verkehr fortlaufend große Summen beansprucht, weil u. a. die Konsumdeckung der Bevölkerung sehr erhebliche Beträge in Bewegung setzt. An Darlehnskassenscheinen hat die Reichsbank in der Berichtswoche 27,1 Mill. M. ausgeliefert. Ihr Bestand an Darlehnskassenscheinen hat sich gleichwohl um 33,4 auf 1008,4 Mill. M. erhöht, weil der Darlehnsbestand bei den Darlehnskassen um 60,5 auf 6583,1 Mill. M. gewachsen ist. Der Goldvorrat der Reichsbank hat um 145 000 M. auf 2404,15 Mill. M., der Vorrat an Silber usw. um 1,3 auf 103,1 Mill. M. zugenommen. Der Bestand an Reichskassenscheinen ist mit 11 Mill. M. am 6. Oktober um 0,5 Mill. M. geringer als am 29. September.

Der Ausweis der **Bank von Frankreich** vom 27. September zeigt im Vergleich mit dem der Vorwoche das folgende Bild (in 1000 Fr.):

Gold in den Kassen . . .	3 282 273 000	Zun.	1 826 000
Gold im Ausland	2 037 108 000	unverändert	
Barvorrat in Silber	260 286 000	Zun.	151 000
Guthaben im Ausland . . .	681 594 000	Abn.	47 941 000
Wechsel (vom Moratorium nicht betroffen)	574 860 000	Zun.	4 134 000
Gestundete Wechsel	1 162 999 000	Abn.	1 353 000
Vorschüsse auf Wertpapiere .	1 097 938 000	Abn.	1 478 000
Vorschüsse an den Staat . .	11 850 000 000	Zun.	300 000 000
Vorschuß an Verbündete . .	2 945 000 000	Zun.	10 000 000
Notenumlauf	20 994 829 000	Zun.	38 773 000
Schatzguthaben	38 607 000	Zun.	6 234 000
Privatguthaben	2 910 211 000	Zun.	186 011 000

Die Vorschüsse an den Staat haben danach in der abgelaufenen Woche eine besonders erhebliche Zunahme erfahren, die wohl mit dem Quartalstermin zusammenhängt. Wenn der Notenumlauf nicht entsprechend zugenommen hat, so ist dies auf eine starke Erhöhung der Privatguthaben zurückzuführen. Das heißt von privater Seite, offenbar von Privatbanken, wurde der Bank von Frankreich ein großer Teil des vom Staate beanspruchten Geldes zur Verfügung gestellt.

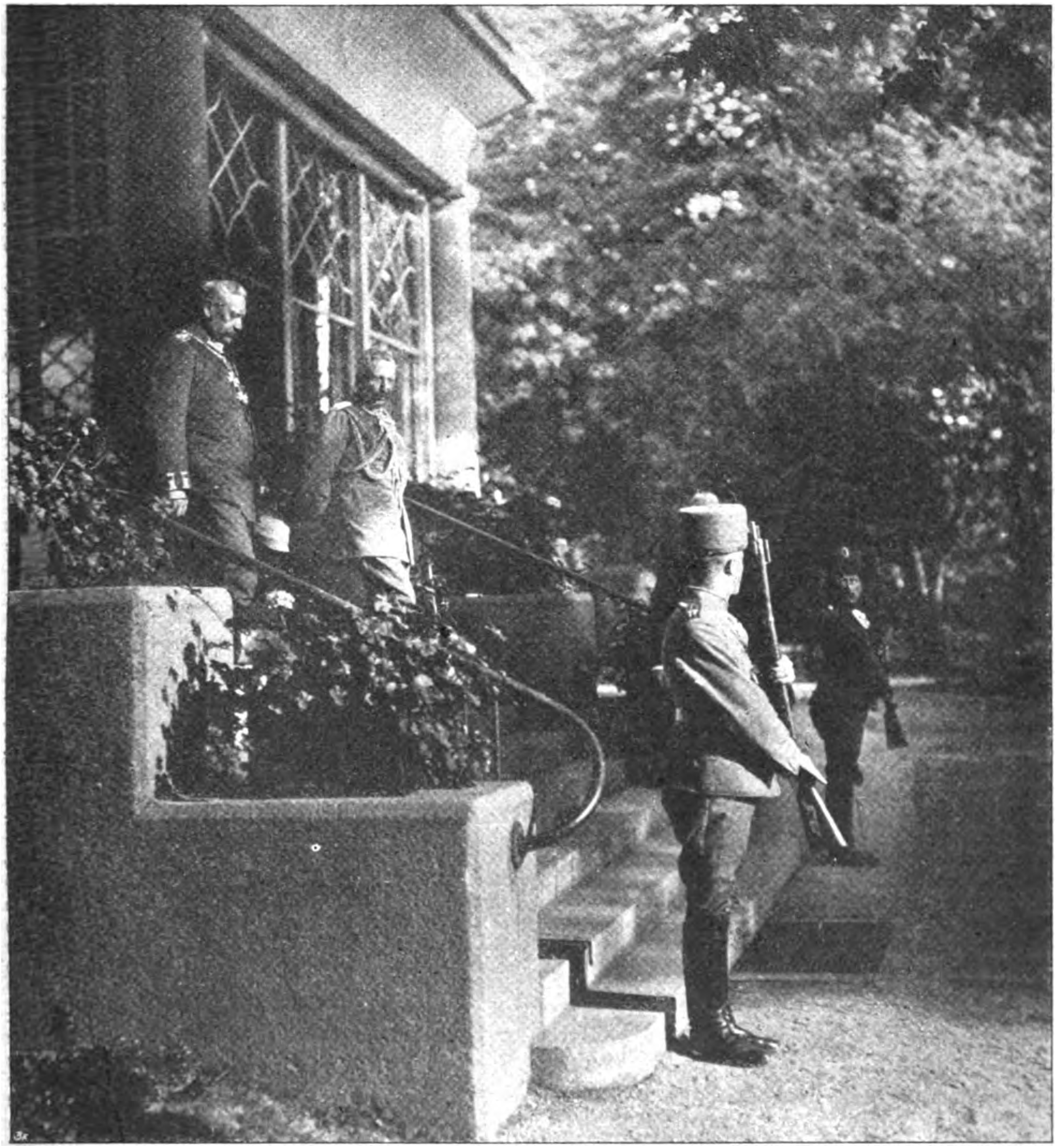
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1833 [42] Berlin, 17. Oktober 1917 36. Jahrgang



Vom 70. Geburtstag Hindenburgs.
Nach dem Geburtstagsmahl beim Kaiser. Der Kaiser bringt den Generalfeldmarschall zum Wagen.

Die hundertsiebenundsechzigste Kriegswoche.

Nach sturmbewegten Verhandlungen hat sich der Reichstag am 11. Oktober auf den 5. Dezember vertagt, ohne daß die infolge der Sitzungsvorgänge entstandene krisenhafte Lage irgendwelche Klärung erfahren hat. Nach jeder Hinsicht sind die jüngsten Reichstagsszenen aufs höchste zu bedauern; sie haben die Autorität der Regierung erschüttert, das Ansehen des Reichstags sicher nicht erhöht und Deutschlands Stellung gegenüber dem Ausland zweifellosen Schaden zugefügt. Daß es so kommen konnte, dafür ist zu einem wesentlichen Teil der Mangel an politischer Regie verantwortlich zu machen. Schon der erste Zusammenstoß zwischen Regierung und Reichstag hätte ohne das ungeschickte Auftreten Helfferichs wohl vermieden werden können. Als es sich dann in der Sitzung vom 9. Oktober für den Reichskanzler darum handelte, den Angriffen der unabhängigen Sozialisten schlagkräftig zu begegnen, hat sich Dr. Michaelis in der Wahl der Abwehrwaffe völlig vergriffen und dadurch genau das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung erzielt. Der Kanzler gedachte ohne Zweifel, die Anschuldigungen wegen der Mißgriffe, die bei der Aufklärungsarbeit im Heer und der Flotte begangen sein sollten, und das von den Unabhängigen deshalb eingebrachte Mißtrauensvotum nicht wirksamer niederschlagen zu können als dadurch, daß er die Angreifer selbst durch Enthüllungen ihrer eigenen vaterlandsfeindlichen Machenschaften bloßstellte. Wie das jedoch geschah, zeugt von einer durchaus unzulänglichen Bewertung politischer Wirkungen. Der nationalliberale Führer Dr. Stresemann urteilt darüber:

„Wenn bedauerliche Vorfälle, an denen einige Dutzende Mitglieder der Kriegsmarine, die nicht einmal der kämpfenden Truppe angehören, beteiligt waren, vorgekommen waren, die ein strenges Einschreiten erforderten, und wenn diese Männer Mitglieder der Unabhängigen Sozialdemokratie waren, verführt durch die Agitation einer Partei, die das Reich in seinem Existenzkampfe finanziell wehrlos machen will, so war schärfste Abweisung der Klagen eines Dittmann am Platze. Darüber hinaus entstand aber die Frage, ob angesichts der geringen Zahl von Leuten, die auf der Grenze zwischen Verbrechertum und verstiegenem Idealismus standen, eine Aufrollung dieser Frage in der Form zu erfolgen hatte, die im In- und Auslande den Eindruck erwecken konnte, als hätte unsere Flotte in irgendeinem Stadium des Weltkrieges in einer kritischen Situation gestanden, was niemals der Fall gewesen ist. Leute in der verantwortlichen Stellung des Kanzlers und des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes müssen das Augenmaß für die Wirkung ihrer Reden auf das Ausland haben. Dieses Augenmaß war nicht vorhanden. Niemand wird nach den Vorkommnissen, die sich ereignet haben, dagegen vernünftigerweise etwas einwenden können, daß einer Agitation der Unabhängigen Sozialdemokratie in Heereskreisen mit aller Kraft des Gesetzes entgegengewirkt wird. Aber Form und Inhalt der Regierungserklärung und, die Art des Vorgehens waren geradezu niederdrückend für die Freunde der Regierung und werden ihre politischen Rückwirkungen leider nicht verfehlen. Man konnte die Unabhängige Sozialdemokratie in ihrem Anhang im Volke aufs schärfste treffen und hat in unzweckmäßiger Weise diesen Zweck beinahe in das Gegenteil verkehrt."

Dem Vernehmen nach wird das nächste Ergebnis der Krise der Rücktritt des Marinestaatssekretärs v. Capelle sein; ob Dr. Michaelis durch die Opferung dieses Mitarbeiters seine Stellung wieder zu befestigen vermag, bleibt jedoch die Frage. Als praktischer Erfolg der Reichstagsarbeit ist in der abgeschlossenen Tagung die Verabschiedung der Schiffahrtsvorlage sowie die Neueinteilung des Reichsamts des Innern zu buchen, das nunmehr in eine politische und eine wirtschaftliche Abteilung zerfällt. Zum Schlusse wurde auch noch trotz aller Bedenken, die im Reichstag gegen Dr. Helfferichs Persönlichkeit laut wurden, der für ihn geschaffene Vizekanzlerposten bewilligt, wenn auch nur für eingeschränkte Frist.

Erfreulich hob sich von den unerquicklichen Vorgängen der Tagung die staatsmännische Rede Dr. Kühlmanns, des Staatssekretärs des Auswärtigen ab. der in dem französischen Begehren nach Elsaß-Lothringens Besitz, das Haupthindernis für Friedensverhandlungen sieht und alle derartigen Hoffnungen der Feinde durch ein bestimmtes Niemals! endgültig abschneidet. Für Deutschland gibt es keine elsaß-lothringische Frage. Daß solche Klarstellung nötig war, beweist schon das zornige Wutgeschrei von feindlicher Seite.

Wenn die Vorgänge im Reichstag einen Schatten auf die deutsche Flotte zu werfen schienen, so hat diese jetzt aufs neue Gelegenheit gefunden, zu zeigen, daß der in ihr lebende Geist durch das Treiben einiger verwirrter und verführter Köpfe nicht berührt worden ist. Mit freudiger Genugtuung ist die Nachricht aufgenommen worden, daß deutsche Seestreitkräfte auf den dem Rigaischen Busen vorgelagerten, schwerbefestigten Inseln Ösel und Dagö gelandet sind und planmäßig ohne Verlust an Fahrzeugen Besitz von den die Ostsee beherrschenden Stellungen genommen haben. Kerenskis verzweifelter Hilferuf an die baltische Flotte zeigt am besten, wie schwer man in Petersburg den neuen Schlag und die damit verbundene Bedrohung empfindet. Mit Mühe und Not ist es Kerenski eben erst geglückt, ein neues Ministerium zusammenzubringen. das neben sozialistischen auch bürgerliche Mitglieder umfaßt; aber seine Stellung bleibt unsicher, trotz den Zugeständnissen, die das Kabinett in seinen Programm der Kriegsmüdigkeit des russischen Volkes macht.

Von den Landkriegsschauplätzen nimmt die Westfront noch immer das Interesse am stärksten in Beschlag. Aufs neue sind die Engländer mit gewaltigen Kräften gegen die Front östlich Ypern angerannt, ohne zum Ausgleich ihrer schweren blutigen Verluste namhaften Erfolg verzeichnen zu können. Ihr Angriff ist im verschlammten flandrischen Grunde einstweilen stecken geblieben, doch wird die Lage den britischen Befehlshaber zur Fortsetzung zwingen.

Blieben der Entente so auch in diesen beiden Wochen Erfolge auf militärischem Gebiet versagt, so haben sie den Druck auf die Neutralen besonders verschärft. Und besonders die Vereinigten Staaten, die angeblich der Hort der Neutralen sein wollten, erwiesen sich als besondere Meister in rücksichtsloser Bedrückung namentlich durch Verweigerung der Bunkerkohlen für neutrale Schiffe, wodurch besonders Holland in eine schlimme Lage gerät mit Rücksicht auf seine Kolonien in Ostasien.

Dem Druck der Entente nachgebend, haben nun auch zwei weitere südamerikanische Staaten, Peru und Uruguay, die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen. während sich in Argentinien noch immer Neutralisten und Ententepartei erbittert bekämpfen. Über den schließlichen Ausgang des Ringens läßt sich nichts voraussagen; zweifellos wendet die Entente ihre schärfsten Mittel an, um der Sache ihrer Anhänger zum Siege zu verhelfen.

Kapitänleutnant Viebeg. **Kapitänleutnant Ehrlich.**
Zwei unserer erfolgreichsten U-Boot-Kommandanten.

Graf Felix von Luckner,
Kommandant des „Seeadler".

Kriegs-Chronik

vom 8.—14. Oktober 1917.

8. Oktober. Die Kampftätigkeit in Flandern lebte gestern von mittag bis zum Abend zwischen dem Houthoulster Walde und der Straße Menin—Ypern erheblich auf. Starkes Trommelfeuer ging englischen Teilangriffen voran, die sich gegen einzelne Abschnitte der Kampffront entwickelten. Die vom Gegner angesetzten Sturmtruppen kamen nirgends vorwärts; unsere Abwehrwirkung hielt sie im Trichterfeld nieder.

Zu beiden Seiten der Straße Laon—Soissons wurde der Artilleriekampf zwischen dem Ailette-Grunde und der Hochfläche südlich von Pargny mit großer Heftigkeit geführt. Abends stießen bei Vauxaillon mehrere französische Kompagnien vor; sie wurden durch Feuer zurückgewiesen.

Östlich der Maas lag starkes Feuer auf unseren Stellungen und deren Hintergelände zwischen Samogneux und Bezonvaux. Die Wirkung unserer Artillerie unterband einen südwestlich von Beaumont sich vorbereitenden Angriff der Franzosen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front keine größeren Kampfhandlungen.

Am Isonzo lebte an zahlreichen Stellen das Artilleriefeuer stärker auf. Besondere Steigerung erfuhr es auf der Hochfläche von Bainsizza—Heiligen Geist. Zu Infanteriekämpfen kam es nur im Gabriele-Abschnitt, wo um Mitternacht italienische Vorstöße abgewiesen wurden. Sonst nirgends besondere Ereignisse.

Soeben gibt die deutsche Heeresleitung die gewaltigen Zahlen der an ihrer Westfront gemachten Gefangenen und eingebrachten Beute für die Monate Juli bis September bekannt, aus denen klar hervorgeht, daß Hindenburg trotz der defensiven Taktik an dieser Front ungeheure Erfolge erzielt hat. In der genannten Zeit wurden von den Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht, Deutscher Kronprinz nicht weniger als 337 Offiziere und 13 512 Mann als Gefangene eingebracht. 41 Minenwerfer und 483 Maschinengewehre fielen in deutsche Hände. Ferner wurden vier Geschütze und 11 feindliche Flugzeuge erbeutet.

In der Nordsee wurden durch unsere U-Boote neuerdings 5 Dampfer versenkt. Drei von ihnen wurden aus stark gesicherten Geleitzügen herausgeschossen; von den beiden andern Dampfern war einer bewaffnet.

9. Oktober. Der Artilleriekampf in Flandern war trotz des stürmischen, regnerischen -Wetters stark zwischen dem Houthoulster Walde und Zandvoorde. Abends faßte der Feind seine Wirkung zu heftigen Feuerstößen gegen einzelne Abschnitte zusammen.

Nach unruhiger Nacht steigerte sich auf der ganzen Front die Artillerietätigkeit zum Trommelfeuer. Beiderseits der Bahn Staden—Boesinghe und nördlich der Straße Menin—Ypern brach englische Infanterie zum Angriff vor; der Kampf ist im Gange.

Bei den übrigen Armeen kam es — abgesehen von tagsüber andauerndem Feuer nordöstlich von Soissons — nicht zu größeren Gefechtshandlungen.

Lebhafte Feuertätigkeit südwestlich des Dojran-Sees, im Vardar-Tale, am Dobropolje und im Cerna-Bogen.

Bei Kal auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist wurde ein italienischer Angriff unter starken Feindverlusten abgeschlagen. 120 Gefangene und 7 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Bei Kostanjevitza brachte uns ein erfolgreiches Unternehmen 180 Gefangene ein.

Im Sperrgebiet um England wurden durch unsere U-Boote wiederum 19 500 Bruttoregistertonnen versenkt. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete Dampfer „Joseph Chamberlain" mit Bretterladung, sowie der russische bewaffnete Dampfer „Australia", der Flachs geladen hatte.

Das deutsche Unterseeboot Nr. 293, das in Cadix am 9. September eingelaufen und interniert worden war, ist entwichen. Der Ministerpräsident enthob alle hohen verantwortlichen Militär- und Marineoffiziere von ihren Ämtern.

Das entwichene deutsche Unterseeboot hatte keine Munition, da die Torpedos, Bomben

Der Zentrumsabgeordnete Giesberts,
dessen Berufung als Unterstaatssekretär in das neue Reichswirtschaftsamt bevorsteht.
(Hofphotograph Noack, Berlin)

und Granaten nach der Internierung im Arsenal abgegeben wurden. Der deutsche Kommandant hatte dem Kommandanten des spanischen Torpedobootes, das das Unterseeboot „U 293" in Schlepp genommen hatte, erklärt, er wisse, daß er interniert werden würde, weil er in die spanischen Gewässer eingedrungen sei. Er sprach ihm den Wunsch aus, in den Hafen zu fahren.

„Tims" melden aus Montevideo: „Die Regierung von Uruguay hat mit Zustimmung der großen Mehrheit der Mitglieder von Kammer und Senat beschlossen, die diplomatischen und kommerziellen Beziehungen zu Deutschland abzubrechen und dem deutschen Gesandten die Pässe auszuhändigen. Besondere Gründe für den Abbruch der Beziehungen werden nicht angegeben. Es wird nur der Wunsch ausgesprochen, die amerikanische Solidarität und die Sympathie mit den Alliierten zum Ausdruck zu bringen und die deutschen Kriegsmethoden zu verurteilen."

Eine Botschaft des Präsidenten an die Kammer erklärt, daß die Regierung von Uruguay zwar nicht unmittelbar von Deutschland beleidigt worden sei, daß es aber notwendig sei, sich mit den Verteidigern der Gerechtigkeit, Demokratie und der kleinen Völker in Übereinstimmung zu setzen.

Es wird gemeldet, daß das Vorparlament auf Antrag von Zeretelli als „Einstweiliger Rat der Republik Rußland" bezeichnet werden wird. Er wird das Recht haben, Fragen an die Regierung zu richten, aber keine Interpellationen, sowie das Recht der Initiative in Fragen, die den Staat betreffen, und der Verhandlung über Maßregeln und Entwürfe, die ihm von der Regierung vorgelegt werden.

Der Hauptausschuß der Kadetten hat einen Unterausschuß von fünf Mitgliedern eingesetzt, der im Einvernehmen mit entsprechenden Ausschüssen der Industriellen von Moskau und Petersburg eine Liste von Vertretern der bürgerlichen Parteien für das Vorparlament aufstellen soll, deren Anzahl auf 120 festgesetzt ist.

10. Oktober. Auf dem Schlachtfelde in Flandern traten gestern neben 11 britischen Divisionen wieder französische Truppen in den Kampf. Die gewaltige Kraftanstrengung der beiden verbündeten Westmächte erschöpfte sich in tagsüber währendem Ringen an der Standhaftigkeit unserer Flandern-Kämpfer.

Die morgens nach stärkstem Trommelfeuer vorbrechenden Angriffe bildeten die Einleitung zur Schlacht, die sich bei ununterbrochen heftigster Artilleriewirkung bis tief in die Nacht in fast 20 Kilometer Breite auf den Trichterfeldern zwischen Bixschote und Gheluvelt abspielte. Die Gegner warfen immer neue Kräfte in den Kampf, die mehrmals, an einzelnen Stellen bis zu sechsmal, gegen unsere Linien anstürmten.

Südlich des Houthoulster Waldes gewann der Feind bei Draaibank, Mangelaere, Veldhoek und am Bahnhof von Poelkapelle etwa 1500 Meter an Boden, bis ihn der Gegenstoß unserer Reserven traf und seinen Anfangserfolg beschränkte.

Von Poelkapelle bis südlich von Gheluvelt haben unsere tapferen Truppen ihre Kampflinien fest in der Hand; die wiederholten feindlichen Angriffe gegen diese 13 Kilometer breite Front sind sämtlich unter den schwersten Verlusten zusammengebrochen.

Bei den anderen Armeen war die Gefechtstätigkeit gering; nur an der Aisne verstärkte sich der Feuerkampf. Südlich der Straße Laon—Soissons vorstoßende französische Kompagnien wurden abgewiesen.

Südwestlich des Dojran-Sees warfen die Bulgaren mehrere englische Abteilungen, die nach längerer Artillerievorbereitung angriffen, zurück.

Im Ärmelkanal wurden durch eines unserer Unterseeboote neuerdings vier tiefbeladene Dampfer versenkt, die alle bewaffnet waren.

Der „Sultan" von Ägypten ist am Dienstag nachmittag gestorben. Den „Times" zufolge wurde der Bruder des „Sultans", Ahmed Fuad, zu seinem Nachfolger bestimmt. (Es handelt sich um den von England am 19. Dezember 1914 eigenmächtig zum „Sultan von Ägypten" ernannten Hussein Kiamil Pascha. Ahmed Fuad, der zu seinem Nachfolger bestimmt sein soll, ist 50 Jahre alt. Der wirkliche Khedive von Ägypten, Abbas Hilmi, ist inzwischen in Konstantinopel eingetroffen.)

Das von Kerenski auf der Grundlage des Übereinkommens mit den demokratischen und bürgerlichen Parteien neugebildete Ministerium ist folgendermaßen zusammengesetzt: Sozialistische Minister sind: Kerenski, Ministerpräsident und Oberbefehlshaber; Nikitin, Inneres, Posten und Telegraphen; Maliantowitsch, Justiz; Prokopowitsch, Nahrungsmittelversorgung; Awkentiew Landwirtschaft; Gwosdew, Öffentliche Arbeiten. — Nichtsozialistische Minister sind: Tereschtschenko, Auswärtige Angelegenheiten; Konowalow, Handel und Industrie; Bernatzky, Finanzen; Salatzkin, Öffentlicher Unterricht; Kartaschew, Kultus; Kischkin, Öffentliche Unterstützung; Smirnow, Staatskontrolleur; Tretiakow, Präsident des Wirtschaftsrates bei der Vorläufigen Regierung; Liwerowsky, Verkehrsminister; General Werchowsky, Krieg; Admiral Werderrewsky, Marine.

Nach dem vorläufigen Wahlergebnis wird sich der finnische Landtag aus 95 Sozialdemokraten, 65 Mitgliedern des bürgerlichen Blocks, 22 Mitgliedern der agrarischen und 18 der schwedischen Partei zusammensetzen. Die Sozialisten erhielten insgesamt 316 922, die Bürgerlichen 213 502 Stimmen.

11. Oktober. Im flandrischen Küsten-Abschnitte und zwischen Blankart-See und Poelkapelle steigerte sich der Artilleriekampf nachmittags zu großer Stärke. Bei Draaibank griffen die Franzosen erneut an, ohne einen Erfolg zu erzielen.

Auf dem Kampffelde östlich von Ypern war das Feuer wechselnd stark; die Engländer griffen nicht an.

Bei einer abends sich über Zonnebeke—Zandvoorde entwickelnden Luftschlacht, an der rund 80 Flugzeuge beteiligt waren, wurden 3 feindliche Flieger abgeschossen.

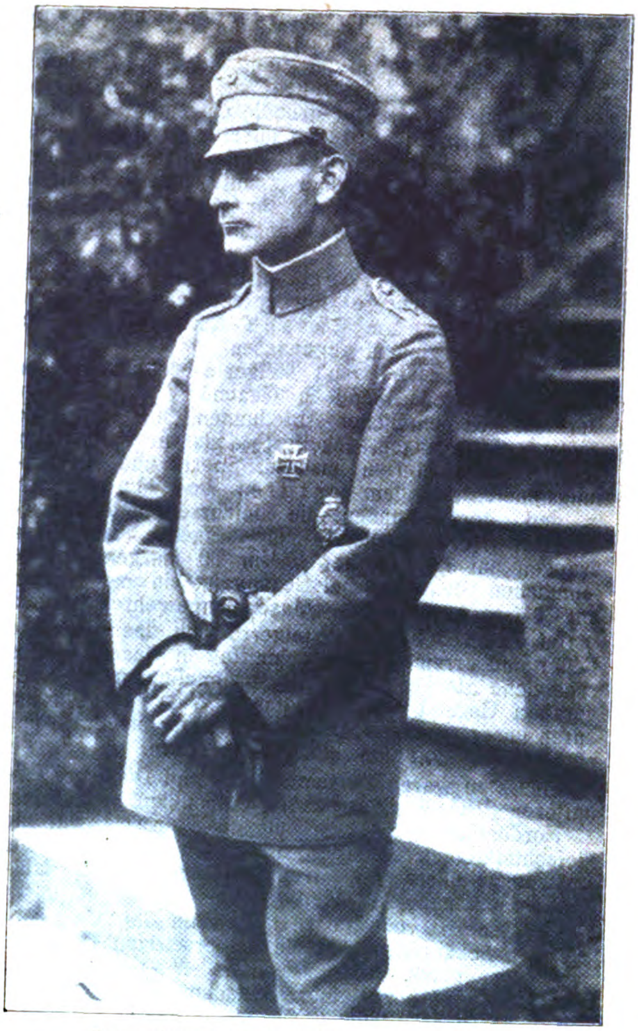
Auf dem Ostufer der Maas entrissen niederrheinische und westfälische Bataillone nach wirkungsvoller Feuervorbereitung den Franzosen durch kraftvollen Ansturm wichtiges Gelände im Chaume-Walde. Der Feind führte vier kräftige Gegenangriffe, die sämtlich verlustreich scheiterten. Mehr als 100 Gefangene und einige Maschinengewehre fielen in unsere Hand.

Auch südwestlich von Beaumont und bei Bezonvaux hatten einige Vorstöße in die französischen Linien vollen Erfolg.

Das an mehreren Stellen der Front lebhafte Störungsfeuer verstärkte sich zeitweilig in der rumänischen Ebene und bei Braila, das von den Russen beschossen wurde. Zur Vergeltung nahmen unsere Batterien Galatz unter Feuer, wo Brände ausbrachen.

Lebhafte Artillerietätigkeit in der Enge zwischen Ochrida- und Prespa-See, im Cerna-Bogen und zwischen Vardar- und Dojran-See. Mehrfach vorstoßende Erkundungsabteilungen der Gegner wurden vertrieben.

Vizefeldwebel von Ahlen,
einer unserer hervorragendsten Kampfflieger auf dem Balkankriegsschauplatz.



Der erfolgreiche Kampfflieger Hans Adam,
Führer einer Jagdstaffel.

Im September beträgt der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 22 Fesselballone und 374 Flugzeuge, von denen 167 hinter unseren Linien, die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgestürzt sind.

Wir haben im Kampf 82 Flugzeuge und 5 Fesselballone verloren.

In allen Teilen des Mittelmeeres wurden dem feindlichen Schiffsverkehr durch unsere U-Boote wieder schwere Verluste zugefügt. Zwölf Dampfer und dreiunddreißig Segler mit zusammen über 46 000 Br.-Reg.-To. sind trotz des bereits stark verminderten Seeverkehrs versenkt worden. Darunter waren zwei Transporter, beide wahrscheinlich mit Truppen an Bord, ferner der englische Dampfer „Gibraltar" (3803 Tonnen) mit 5000 Tonnen Getreide nach Südfrankreich und der griechische Dampfer „Alkyon" (2464 Tonnen) mit 3500 Tonnen Kohlen für Italien.

12. Oktober. Nach den blutigen Mißerfolgen vom 4. und 9. Oktober, die sich durch die mehrfach wiederholten vergeblichen Teilangriffe am nächsten Tage nur noch schwerer und verlustreicher gestalteten, hat sich am 11. Oktober fast auf der ganzen Kampffront in Flandern der Artilleriekampf erneut zu größter Stärke gesteigert. Die Hauptwucht des feindlichen Artilleriefeuers richtete sich gegen unsere Stellungen am Houthoulster Walde, auch gegen die Linie Merckem—Draaibank setzten am Abend verschiedene Trommelfeuerstöße ein. Während der Nacht nahm das Feuer dauernd an Heftigkeit zu und ging am 12. Oktober in den Morgenstunden gegen die Linie Draaibank bis südlich Gheluvelt in schwerstes Trommelfeuer über, worauf neue Angriffe des Feindes eingesetzt haben.

Das Gelände-, in dem der Feind hier liegt, ist durch fast vierteljähriges Zerstörungs- und Trommelfeuer in schlammigen Morast und grundlosen Sumpf verwandelt und steigert die Wirkung unserer Artillerie gegen die Kampftruppen und Nachschubkolonnen des Gegners. Auch am 11. Oktober konnte unsere Artillerie wiederholt mit gutem Erfolg ihr Feuer gegen feindliche Ansammlungen, Bewegungen und Anlagen zusammenfassen.

An der Arrasfront wurden bei lebhafterer Feuertätigkeit mehrere starke feindliche Patrouillen, die südlich des La Bassée-Kanals und bei Cherisy vorgingen, abgewiesen.

An der Aisnefront steigerte sich das Feuer besonders gegen Abend in Gegend Vauxaillon. Der Versuch feindlicher Abteilungen, hier in unsere Gräben einzudringen, scheiterte teils im Nahkampfe, teils bereits schon in unserem Sperr- und Vernichtungsfeuer. Auf dem Ostufer der Maas nahm in den Morgenstunden die beiderseitige Artillerietätigkeit vorübergehend zu. Eigene Stoßtrupps drangen am 11. Oktober 6 Uhr 30 morgens in die feindlichen Stellungen bei Bezonvaux ein und kehrten mit 30 Gefangenen und 3 Maschinengewehren zurück.

Im Laufe des Tages steigerte sich das feindliche Feuer und erreichte am Nachmittag in Gegend Ornes erhebliche Stärke. Erkannte Ansammlungen des Gegners in Gegend des Chaume-Waldes wurden durch unser zusammengefaßtes Feuer zerstreut. Auch nachts über hielt das lebhafte Feuer an.

Im Osten waren zwischen Meer und Düna bei lebhafterer Feuertätigkeit unsere Patrouillen erfolgreich.

Nordöstlich von Riga und am Zbrucz war die Gefechtstätigkeit lebhafter als in den Vortagen. Bei Zusammenstößen von Streifabteilungen fielen zahlreiche Gefangene in unsere Hand.

Im Becken von Monastir und im Cerna-Bogen bekämpften sich die beiderseitigen Batterien zeitweilig stark. Am rechten Vardar-Ufer scheiterte der Angriff einer englischen Kompagnie vor den bulgarischen Linien.

Die Tätigkeit unserer U-Boote im Atlantischen Ozean hat wiederum zur Vernichtung einer Reihe von Dampfern und Seglern mit besonders wertvollen Ladungen geführt. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete französische Dampfer „Dinorah“ mit 6750 To. Kohlen, der aus Geleitzug herausgeschossen wurde, ferner der französische Dampfer „Italia“ mit Lebensmitteln und Wein nach Bordeaux, sowie der französische Segler „Europe“ mit 4500 To. Weizen nach Bordeaux und die bewaffnete französische Viermastbark „Perseverance“ mit 4000 To. Salpeter nach St. Nazaire. Außerdem wurde ein englisches Bewachungsfahrzeug vernichtet.

Marineluftschiffe und Seeflugzeuggeschwader der kurländischen Küstenstationen haben in den letzten Wochen trotz häufig ungünstiger Wetterlage eine Reihe von Angriffen auf militärische Anlagen der livländischen Küste sowie der Inseln des Rigabusens ausgeführt. Mit großer Umsicht wurden mehrfach die Befestigungen auf Zerel sowie Seestreitkräfte des Gegners an der dortigen Küste trotz starker Gegenwehr mit sichtbarem Erfolge angegriffen. Auch die Verteidigungsanlagen an der Ostküste des Rigabusens wurden mit mehreren 1000 Kilogramm Bomben erfolgreich belegt. Die Wirkungen der Angriffe, die uns keinen Verlust gebracht haben, werden in den Berichten der Gegner zugegeben.

Bei herrlichem Wetter, das einen zweitägigen Regen abgelöst hat, schickte sich die bulgarische Hauptstadt an, den Deutschen Kaiser zu empfangen, der zum ersten Male nach Sofia kommt. Die Stadt ist mit Fahnen in deutschen und bulgarischen Farben geschmückt. Am Eingang der Stadt ist ein großer Bogen errichtet, der die Inschrift trägt: „Ein Willkommen Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser und König, unserem großen Verbündeten.“

Der kaiserliche Zug kam um 4¾ Uhr an. Sein Einlaufen in den Bahnhof wurde durch Kanonenschüsse angekündigt. Der Kaiser zeigte sich am Fenster. König Ferdinand mit der Hand grüßend. Alsbald trat König Ferdinand in der Uniform eines preußischen Feldmarschalls auf den Kaiser zu, der die Uniform eines Obersten des 12. bulgarischen Infanterie-Regiments, dessen Ehrenchef er ist, trug. Die beiden Monarchen küßten sich herzlich auf beide Wangen, ihre Begrüßung trug einen ungemein herzlichen Charakter.

Nach dem Vorbeimarsch der auf dem Bahnhof aufgestellten Ehrenkompagnie bestiegen die beiden Monarchen den Galawagen und fuhren nach dem Palais. Ihnen folgten Prinz August Wilhelm mit dem Prinzen Boris und die übrigen Persönlichkeiten. Vor dem zu Ehren des Kaisers errichteten Triumphbogen reichte der Bürgermeister dem Kaiser nach Landesbrauch Salz und Brot dar und hielt eine kurze Ansprache, in der er sagte, daß dies ein Pfand der Verbrüderung sei. das ihm die Herzen der Bulgaren öffne. Der Kaiser dankte sehr herzlich. Auch der Präsident der deutschen Kolonie und der Direktor der deutschen Schule hießen den Monarchen willkommen. Neun junge Mädchen überreichten dem Kaiser einen Blumenstrauß.

Kaiser Karl begab sich Montag mit Gefolge, darunter der Chef des Generalstabes Freiherr Arz und der deutsche Militärbevollmächtigte Generalmajor von Cramon über Lemberg nach Wolhynien, um zum erstenmal seit seinem Regierungsantritt die höheren Truppen der Heeresgruppe Linsingen zu besuchen. Der Kaiser hielt sich längere Zeit im Sokal Wladimir Wolhynsk, Turysk und Kowel auf. Gestern nachmittag trat der Monarch von Kowel aus die Rückreise nach Wien an.

Das holländische Ministerium des Auswärtigen teilt mit: Der holländische Gesandte in Washington berichtet, die amerikanische Regierung habe offiziell erklärt, daß sie an Schiffe, die nach einem neutralen Lande fahren, das an Deutschland grenze, keine Bunkerkohle verabfolge. Infolgedessen können die holländischen Schiffe, die aus Indien und Südamerika kommen, keine amerikanischen Häfen zum Bunkern anlaufen, wenn der amerikanische Ausfuhrrat es nicht gutheißt, daß die Ladungen nach Holland geführt werden. Da auch in Südamerika keine Bunkerkohlen zu erhalten sind, ist augenblicklich die Fahrt zwischen dem Mutterlande und den Kolonien unmöglich.

Der holländische Gesandte und die holländische Kommission in Amerika unterhandeln mit der Regierung der Vereinigten Staaten über ein Abkommen für die Schiffahrt und die Ausfuhr von Waren nach Holland. Es ist ihnen aber bisher nicht gelungen, zu einer Einigung mit der amerikanischen Regierung zu gelangen.

Das Mitglied der holländischen Lebensmittelkommission in den Vereinigten Staaten van der Vlielen erklärte, daß Holland die Hälfte seines Viehbestandes aufgeben müsse, wenn Amerika die Ausfuhrerlaubnis für Viehfutter verweigere. Der größte Teil des abgeschlachteten Viehes müßte dann nach Deutschland gehen.

Die englische Gesandtschaft in Holland erklärt, daß aller kommerzieller Telegraphenverkehr mit Holland von der englischen Regierung eingestellt werde, solange die niederländische Regierung fortfahre, die Durchfuhr von Sand, Kies und Metallschrot von Deutschland nach Belgien zu gestatten. Hierzu ist zu bemerken, daß die englische Regierung bei der holländischen schon seit langem Vorstellungen erhoben hatte, um ein Verbot der Durchfuhr durch die Niederlande zu erlangen. Die holländische Regierung vertritt den Standpunkt, die Durchfuhr auf Grund der bestehenden Vorschriften und besonders der Rheinschiffahrtakte nicht verbieten zu dürfen, da dieser von Deutschland nach Belgien gehende Sand und Kies zur Wegverbesserung in Belgien diene und die holländische Regierung sich durch die Entscheidung von militärischen Sachverständigen davon überzeugt hat, daß das Durchfuhrgut keinesfalls zu Kriegszwecken verwendet würde.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ meldet aus Stockholm: Die häufigen Beschlagnahmen schwedischer Schiffe durch die Entente-Regierungen hat in ganz Schweden unerhörtes Aufsehen erregt. Es scheint übrigens, als ob sich die Entente nicht mit der Beschlagnahme der in den Häfen der Alliierten liegenden skandinavischen Dampfer begnügt, sondern auch Jagd auf die auf hoher See befindlichen Schiffe macht, um sie zu beschlagnahmen. In der letzten Woche ist nämlich der Verkehr zwischen Holland und Schweden, der bisher ziemlich ungestört vor sich ging, durch die Engländer unterbrochen worden. Beinahe sämtliche, auf dieser Strecke verkehrenden schwedischen Dampfer sind von englischen Kriegsschiffen eingebracht und nach England geführt worden.

Nachdem das Ministerium des Äußern von dem schwedischen Gesandten in London benachrichtigt wurde, daß die britische Regierung drei schwedische Fahrzeuge in Swansea requiriert hat, hat die Regierung den schwedischen Gesandten in London beauftragt, gegen diese rechtswidrigen Maßnahmen schärfsten Protest einzulegen.

Der langjährige Präsident der schwedischen Kammer, Regierungspräsident Widén, dem nunmehr die Kabinettsbildung übertragen worden ist, gehört allerdings der liberalen Partei an, zählt aber zu jenen schwedischen Parlamentariern, die innerhalb aller Parteien zahlreiche Freunde aufweisen, wie er denn auch im Jahre 1905 das damalige Lundebergsche Koalitionsministerium mit zustandegebracht hat. Nachdem durch die sozialistische Unversöhnlichkeit der Gedanke eines Koalitionskabinetts aus allen Parteien zum Scheitern gebracht, und nachdem auch von einer Kabinettsbildung durch den ausgeprägten Linksliberalen Eden Abstand genommen worden war, blieb tatsächlich nur noh ein Kabinett Widén gangbar, von dem immerhin als nicht ganz ausgeschlossen angenommen werden kann, daß es zwar der durch die neuen Wahlen geschaffenen parteipolitischen Konstellation Rechnung tragen, jedoch vor dem eine Art von Sammlungen versuchen und sich von dem, von den Brantingleuten herbeigesehnten Grundumschwung der bisherigen Innen- und Außenpolitik Schwedens fernhalten dürfte. Daß ihm dabei die Unterstützung der gesamten liberalen und damit auch linksliberalen Partei sicher ist, dürfte feststehen.

13. Okober. Die Schlacht in Flandern lebte nach kurzer Unterbrechung gestern von neuem auf.

Diesmal führten die Engländer in schmalerer, etwa 10 Kilometer breiter Front zwischen den Straßen Langemarck—Houthoulst und Zonnebeke—Morslede die Angrife; ihr Einsatz an artilleristischen Kampfmitteln war besonders stark.

Nach mehrmaligem ergebnislosen Ansturm gelang es der englischen Infanterie, zwischen Bahnhof und Dorf Poelkapelle im Trichtergelände vorzukommen. In tagsüber andauernden, erbitterten Kämpfen warfen unsere Truppen den Feind beiderseits des Pendsbeek zurück.

Unsere Stellungen in und südlich auf Poelkapelle wurden vormittags und mit frischen Kräften am Abend erneut vergeblich angegriffen.

Starker Druck des Gegners richtete sich auf Passendaele; auch hier mußten die Engländer sich mit einem schmalen Streifen unseres Vorfeldes begnügen; der Ort ist in unserem Besitz.

Östlich von Zonnebecke brachen die feindlichen Angriffe zusammen; auch bei Gheluvelt scheiterte ein starker Vorstoß.

Im ganzen beträgt der mit schweren, blutigen Opfern vom Feinde erkaufte Gewinn an zwei Einbruchsstellen etwa ½ Kilometer Boden; überall sonst war sein Einsatz vergeblich.

Die Nacht hindurch hielt der Artilleriekampf an; heut morgen steigerte er sich wieder zum Trommelfeuer zwischen der Lys und dem Kanal Comines—Ypern. Nach den vorliegenden Meldungen sind bisher keine neuen Angriffe erfolgt.

In einigen Abschnitten der Aisne-Front war auch gestern die Kampftätigkeit lebhaft.

Im Ostteil des Chemin-des-Dames brachen thüringische Sturmtruppen nach wirkungsvoller Feuervorbereitung in die französischen Stellungen nördlich der Mühle von Vauclere ein. In 400 Meter Breite wurden dem Feinde mehrere Grabenlinien entrissen; zahlreiche Gefangene blieben in unserer Hand.

Von der Düna bis zur Donau keine größeren Kampfhandlungen.

An der mazedonischen Front außer lebhafter Artillerietätigkeit im Cerna-Bogen und für die Bulgaren erfolgreichen Erkundungsgefechten am Dojran-See nichts Besonderes.

Im Atlantischen Ozean und in der Nordsee wurden durch unsere U-Boote wiederum 3 Dampfer und 3 Segler versenkt; darunter befanden sich der bewaffnete französische Dampfer „Lamella“, sowie die französische bewaffnete Dreimasterbark „Marxe Marguerite“ mit Kohlenladung und der französische Schuner „Merceau“, ferner zwei Tankdampfer, einer davon war bewaffnet und vom Aussehen des „San Eduardo“ (6225 Tonnen). Der dritte der versenkten Segler hatte Farbholz geladen.

Neue Unterseebootserfolge im Sperrgebiet um England: 21 000 Brutto-Register-Tonnen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich zwei tiefbeladene Dampfer mit Kohlen, ferner ein englischer Schooner mit Tonerde nach Treport und ein Segler, der 3000 Faß Maschinenschmieröl an Bord hatte. Am Westausgang des Ärmelkanals wurde außerdem der französische Segler „Moiseau“ durch mehrere Artillerietreffer schwer beschädigt.

14. Oktober. Auf dem Kampffelde in Flandern sind dem Trommelfeuer zwischen Lys und Deule am gestrigen Morgen Angriffe nicht gefolgt.

Tagsüber blieb die Feuertätigkeit an der Küste und vom Houthoulster Walde bis Gheluvelt lebhaft und war vornehmlich am Abend gesteigert.

Starke französische und englische Erkundungsabteilungen stießen an einigen Stellen gegen unsere Linien vor; sie wurden abgewiesen.

Im Artois und nördlich von St. Quentin lebte das beiderseitige Feuer in Verbindung mit Aufklärungsgefechten vorübergehend auf.

Im westlichen Teil des Chemin-des-Dames zeitweilig starker Artilleriekampf an der Straße Laon—Soissons.

Gegen die von uns nördlich der Mühle von Vauclere gewonnenen Gräben führten die Franzosen gestern fünf starke Gegenangriffe, die sämtlich ergebnislos und verlustreich scheiterten.

Nach wohldurchdachter Vorbereitung hat in vorzüglichem Zusammenwirken von Armee und Marine ein gemeinsames Unternehmen gegen die dem Rigaischen Meerbusen vorgelagerte, als Stützpunkt stark ausgebaute russische Insel Oesel begonnen.

Nach umfangreichen Minenräumarbeiten in den Küstengewässern wurden am 12. 10. morgens die Befestigungen auf der Halbinsel Sworbe, bei Kielkond, an der Tagga-Bucht und am Soelo-Sund unter Feuer genommen; nach Niederkämpfung der russischen Batterien wurden Truppen gelandet.

Hierbei wie bei dem Geleit der Transportflotte durch die russischen Minensperren haben die beteiligten Seestreitkräfte den frischen Unternehmungsgeist und das Können der Flotte trefflich bewährt; ohne jeden Schiffsverlust ist dieser erste Teil der Operationen voll gelungen.

Die in der Tagga-Bucht an der Nordwestküste der Insel ausgeschifften Truppen haben in frischem Draufgehen den Widerstand der Russen schnell gebrochen und sind im weiteren Vordringen nach Südosten.

Zerel, an der Südspitze der Halbinsel Sworbe, und Arensburg, die Hauptstadt der Insel Ösel, brennen.

Generalfeldmarschall von Hindenburg im Kreise seiner Familie beim Geburtstagskaffee.
Von links nach rechts: Rittmeister v. Pentz, der Schwiegersohn und persönliche Adjutant des Generalfeldmarschalls; Frau v. Pentz; Frau von Hindenburg; Frau von Brockhusen, Tochter des Generalfeldmarschalls.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Ein Flandernschlachttag ohnegleichen.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Beim Oberkommando der 4. Armee, 5. Oktober 1917.

Die Engländer schienen sich darauf besonnen zu haben, daß sie ihren Bundesgenossen, die sich bei Verdun und am Isonzo vergeblich die Köpfe blutig anrennen, noch irgendeinen sichtbaren Erfolg schuldig waren, ehe sie ihnen die weitere Verlängerung des Krieges in den neuen Winter hinein, für die ausschließlich England die Verantwortung trägt, zumuten durften. Dieser Demonstrationserfolg konnte in der Einnahme von Rousselarse bestehen. Elf Divisionen, nach den letzten Nachrichten vom Schlachtfelde sogar zwölf Divisionen, sind in dem engen Raume zwischen der Bahn Boesinghe—Staden und der Bahn Ypern—Menin angetreten, um die eiserne Sperrkette der deutschen Verteidigung um jeden Preis zu sprengen. Die ganze Bogensehne von Poelkapelle bis Gheluvelt mißt etwa 15 Kilometer, sie ist von einem günstigen Beobachtungspunkt von einem Fesselballon vollkommen zu überschauen. Hatte die Entente während des Sommers verkünden lassen, die große Endschlacht gegen die geschwächten Kräfte Deutschlands werde im Herbst 1917 nach der durch zahllose Kriegsräte gereiften Einheitlichkeit der sämtlichen Fronten auf der Linie Nordsee bis Schweizer Winkel entbrennen, hatten später amerikanische Zeitungen von einer 150 Kilometerschlacht prophezeit und noch jüngst Gefangene an eine 50 Kilometerschlacht geglaubt, so ist die englische Heeresleitung weise genug gewesen, ihre Hauptkräfte schließlich auf einer Kampffront von der Ausdehnung der mittleren Schlachten des siebenziger Krieges einzusetzen, aber auch in dieser beschränkten Ausdehnung konnte die Wucht eines geschlossenen Durchbruchsversuches nicht ernstlich durchgehalten werden.

Während bei dem Versuch, die Angriffsfront nach Süden etwa bis in die Gegend Zandvoorde auszudehnen, nicht der mindeste Erfolg gezeitigt wurde, zerspaltete sich auch auf der Hauptfront der nachhaltige Druck nach zwei Richtungen. In den Abschnitten zwischen Poelkappele und Passchendaele und dann weiter südlich zwischen der Bahn Ypern—Rousselaere bis südwärts Gheluvelt tobten Schlachten von unerhörter Hartnäckigkeit. Wie noch immer, wo sie eine Entscheidung gesucht haben, verließen sich die Engländer in erster Linie auf ihren überwältigenden Artilleriematerialaufwand. Erst spätere Zeiten werden Worte für die schlichte, einstweilen unser Begriffs- und Ausdrucksvermögen übersteigende Tatsache finden können, die aus den Meldungen aller beteiligten Truppen hervorgeht: „Das überwältigende feindliche Artilleriefeuer hat sich gegenüber den letzten Schlachten noch gesteigert“. Dieses Artilleriefeuer, unter dessen Einschlägern die sumpfige flandrische Ebene wie ein brennender Wald in Flammen stand, erlaubte den Engländern, sich unter den entsprechenden Verlusten in die von uns zur Räumung vorbehaltene Trichterzone vorzuschieben. Der Schwere des Angriffes entsprechend, sind sie stellenweise tief eingedrungen, freilich nirgendwo tief genug, um unsere Hauptverteidigungslinie ansetzen zu können.

Der weitere Verlauf war der aller bisherigen Flandernschlachten, nur daß dem Einsatze und der Erbitterung die blutigen Verluste des Angreifers entsprachen. Unsere Infanterie hat den Tag des heißesten Flandernkampfes zu ihrem größten Ruhmestage gemacht. In frischem Gegenstoße hat sie Geländeteile, welche schon überrannt waren, vom Feinde wieder freigelegt, Stützpunkte, wo er sich eingenistet hatte, zurückerobert, spätere mit frisch ins Gefecht geführten Truppen unternommene Angriffe in kaltblütiger Abwehr und wilden Gegenangriffen gebrochen. Seit nachmittag peitschten von der See her kalte Regenstürme in das Land, und früh brach die Dunkelheit herein, aber noch in den ersten Nachtstunden tobte an vielen Stellen das Ringen. Dann behielt die Artillerie das Wort, und ihr Störungsfeuer steigerte sich zeitweilig zu schwerem Trommeln. Die Engländer waren nicht nach Rousselaere gekommen, nicht einmal Gheluvelt hatten sie gewinnen können, und vor Becelaere blieben sie 800 m weit liegen. Ihr Raumgewinn klammert sich an Windmühlenhügel und Scheunentrümmer im Trichterfeld, und selbst hier haben sie vieles vom ersten Raumgewinn aufgeben müssen, so daß die jetzige vorderste Linie noch nicht festliegt, sondern weiter umkämpft wird. Um uns einmal den vollen Umfang des neuen englischen Mißerfolges klar zu machen, müssen wir uns vorstellen, wie uns zu Mute wäre, wenn wir mit einem Offensiveneinsatz von einem Dutzend Divisionen nur 1000 bis an der schmälsten und tiefsten Stelle 1500 m Vorfeld gewonnen hätten, statt eine Entscheidung zu erzielen. Vergleichsweise mag daran erinnert werden, daß wir bei unserem Ypernvorstoß 1915 mit dem sechsten Teile des englischen Einsatzes an einem Tage weiter vorwärts gekommen sind, als die Engländer in ihren sämtlichen Flandernoffensiven.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Gesteigerte englische Angriffserfolge gegen belgische Gotteshäuser.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Kortrijk, den 6. Oktober 1917.

Die hervorragenden Treffer, mit denen es der englischen Artillerie zu Wasser und zu Lande gelungen ist, die Kathedrale St. Peter und Paul und die Brüderkirche in Ostende zu verwüsten und zahlreiche Gläubige beim Gottesdienste zu töten und zu verstümmeln, haben den Ehrgeiz der englischen Flieger nicht schlafen lassen. Außer in anderen flandrischen Städten, wo sie in der letzten Zeit mit Vorliebe die Kirchen, Klöster und Hospitäler bewarfen, haben sie sich neuerdings besonders die Gotteshäuser der Stadt Kortrijk zum Ziele genommen. Es wurde schon kürzlich über den Erfolg berichtet, mit den englische Flieger ihre Bomben auf das Jesuiten-Kloster und die Kirche St. Michel in Kortrijk geschleudert haben. Zwei weitere Bomben galten der durch das Rote Kreuz weithin kenntlich gemachten Verwundetensammelstelle, in der englische Verwundete dieselbe ärztliche Fürsorge finden wie deutsche. Zwei von einem und demselben Flieger abgeworfene Bomben, welche Bürgerhäuser beschädigten, können nur der Hauptkirche des heil. Martin und dem berühmten, 1241 von der Gräfin Johanna von Flandern erbauten Beghinenhof gegolten haben, da ringsum sonst nur Bürgerhäuser stehen, die dem englischen Flieger kein aussichtsreiches Ziel geboten haben können.

Wenn schon hier die böse Absicht offen zutage lag, und es nur der starken Gegenwirkung der deutschen Flugabwehr zuzuschreiben war, daß der englische Flieger beide Male unsicher wurde und wenige Meter vor dem Kathedralturm und dem altehrwürdigen Beduinenhof in Bürgerhäuser traf, so ist die Planmäßigkeit der englischen Gotteshauszerstörung bei zwei neueren Fliegerangriffen noch viel unzweifelhafter. Ende vergangener Woche warf ein englischer Flieger eine Hundertkilogrammbombe in das ausschließlich Zwecken der christlichen Nächstenliebe gewidmete Piepusstift im Vororte Pottelberg bei Kortrijk. Die weitläufigen Gebäude dieses Stiftes stehen völlig einsam ohne Zusammenhang mit der übrigen Siedelung zwischen Wiesen und Waldschlägen. Bei Beginn des Krieges sind sie auf Bitten der sie bewohnenden Franziskaner mit mehreren Quadratmeter großen roten Keuzen in weißem Felde auf allen Dächern versehen worden. Diese Abzeichen heben sich auf Fliegerphotographien noch in zweitausend Meter Höhe deutlich ab. Ein Zufallstreffer ist hier also unter keinen Umständen anzunehmen, vielmehr liegt die bewußte Mordabsicht und Nichtachtung der Genfer Konvention klar zu Tage. Eine ebenso deutliche Sprache redet der gestern früh erfolgte englische Fliegerangriff auf Kortrijk. Auch diesmal waren zwei Gotteshäuser die ausschließlichen Ziele. Die Kirche St. Johannes (sint jan) liegt in einem für die Textilarbeiter geplanten Vororte, dessen einstweilige unbebaute Mitte nur das stattliche Gotteshaus bildet. Glücklicherweise warf der englische Flieger schlecht, sonst wäre das Unheil groß gewesen, da in der Kirche gerade die Kinder des Arbeiterviertels Katechismusunterricht hatten. Durch die in die Fenster eindringenden Splitter wurden der Geistliche und eine Anzahl der Kommunikanten meist leicht verletzt. Eine zweite Bombe galt dem Stift des heil. Karl Borromäus. Hier wurde die 77jährige Stiftsdame Marie Eugenie Debbaudt, die einer der ältesten Kortijker Partrizierfamilien angehört, in ihrem Betstuhle vor dem Altar der Kapelle getroffen und getötet. Auch hier liegt die Absicht, lediglich das Gotteshaus zu treffen, klar zutage, denn, wie der Blick auf jeden Stadtplan von Kortijk beweist, bilden auch hier ausschließlich Anlagen und Gärten die nähere Umgebung, und wenn die Engländer nicht das Stiftsdamenhaus treffen wollten, kann ihr Bombenwurf nur dem Marmordenkmal des flandrischen Löwen, des Sinnbildes der Unabhängigkeit des flämischen Niederdeutschtums gegolten haben. Bei den drei zuletzt genannten Mordwürfen, ist übereinstimmend beobachtet worden, daß der englische Flieger in großer Höhe in unsichtigem Wetter herankam, dann plötzlich bis auf etwa 50 Meter über sein Ziel, eine Kirche oder ein Kloster, niederstieß, und dann wieder sofort in möglichste Höhen zu entschwinden suchte, nachdem er seine Bombe abgeworfen hatte. Besonders deutlich ist dieser Vorgang von verschiedenen Seiten bei dem Bombenangriff auf das Piepusstift in Pottelberg beobachtet worden, wo der englische Flieger aus etwa 30—40 Meter Höhe über dem Dach mitten auf das Zeichen der Genfer Konvention gezielt zu haben scheint.

Zusammenfassend kann man anerkennen, daß die Erfolge der englischen Angriffe auf belgische Gotteshäuser viel unbestrittener sind, als die Fortschritte der englischen militärischen Front. Um die Heuchelei des auserwählten Inselvolkes in ihrem vollen Umfange zu erkennen, muß man die kaltschnäuzige Planmäßigkeit dieser wiederholten Angriffe auf Stätten des Gottesdienstes und der Nächstenliebe eines verbündeten Volkes mit der pharisäischen Entrüstungskomödie zusammen betrachten, welche diese Nation der Buchstabenheiligung anläßlich jeder militärisch notwendigen Beschießung französischer Festungen im neutralen Auslande gegen die „deutschen Hunnen" zu erregen versucht hat.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Mißhandlung der Deutsch-Ostafrikanerinnen.

Von Dr. Carl Peters.

Aus meinem Aktenmaterial über das Schicksal Deutscher, die in Ostafrika das Unglück traf, in belgische Gefangenschaft zu geraten, erscheint mir die Bekanntgabe einiger Stellen angebracht, jedoch ohne einstweilen Namen zu nennen. Alle diese vom Schicksal so schwer Heimgesuchten befinden sich noch in Gefangenschaft und würden die Bekanntgabe ihrer Namen vermutlich mit neuen Mißhandlungen büßen müssen. Für die Richtigkeit nachstehender Mitteilungen habe ich eine Reihe einwandfreier Zeugen, welche ich der für die Verfolgung dieser Angelegenheit in Frage kommenden Behörde gern angeben will.

Soviel ich weiß, ist bislang die Freigabe nur einer Gefangenen, allerdings keiner Deutschen, sondern einer Neuseeländerin (!) von deutscher Seite erwirkt worden. Sollte die Absicht vorliegen, auch für die deutschen Frauen und Kinder energisch und wirksam einzutreten, so rate ich, dies vor dem Einsetzen des Winters zu tun. Im Frühling dürfte von den Unglücklichen kaum noch eine am Leben sein.

Nun zu meinen Aufzeichnungen und Akten, die eine erschütternde Sprache reden:

„Der Winter ist für Frauen und Kinder direkt gefährlich. Die zahlreichen Kinder in Espalion husten alle. Heizmittel sollen den Gefangenen nicht gestellt werden. . . . ."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„In beiden Orten (Espalion und Rodez) ist das Klima sehr rauh, was für die armen Tropenleute, die ohne Übergang aus dem Süden nach dem Norden gebracht wurden, doppelt schlimm ist. Meine Tochter schreibt, sie alle seien mehr oder weniger krank, hauptsächlich an den Nerven. Hier in Espalion haben sie es schlecht, die Behandlung ist sehr hart, Bewegungsfreiheit fehlt ganz. Dazu müssen die Frauen niedrige Arbeiten verrichten, die sich nicht gehören, z. B. morgens im Hof stehen und waschen!... Auch klagt sie, daß der Körper ganz steif würde infolge der mangelnden Bewegung. Das Essen halten sie sich im ganzen selbst, rasend teuer und dabei kein Geld! Denn alles was ich hingeschickt habe, scheint nicht anzukommen. Und nun setzen Sie sich mal in die Lage der Armen, die seit drei Jahren auch gar nichts von ihren Angehörigen gehört haben! Sie sorgen und grämen sich, und das erschwert ihre Lage. Wenn sie nun bei all ihren Leiden und Entbehrungen wenigstens noch die Aussicht hätten, in absehbarer Zeit in die Heimat zu kommen! Statt dessen schreibt meine Tochter: „Hat man uns denn in Berlin ganz vergessen? Das macht uns zeitweise ganz mutlos und bitter." — Meine Tochter hat ihren Mann und ihren einzigen Bruder dem Vaterlande geopfert,

Vom italienischen Kriegsschauplatz: Durch Geschoßwirkungen zerstörte Hotelgebäude im Hochgebirge.

nachdem bei Kriegsausbruch auch ihr Vater gestorben war. Da kann sie wohl mit Recht fragen: Was tut das Vaterland für uns? — Die armen Frauen und auch wir hier in der Heimat hatten von Woche zu Woche gehofft, unsere Kinder wieder zu bekommen, um sie in der warmen Jahreszeit gesund pflegen zu können. Statt dessen geht der Sommer hin, ohne sie zu bringen, und sie leiden dort Schaden an ihrer Gesundheit für Lebenszeit! Es ist himmelschreiend!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Meine Tochter . . . . fiel ebenfalls bei der Einnahme Taboras in die Gefangenschaft der Belgier. Am 22. Januar 1917 begann die furchtbare Reise durch den Kongo an die Küste, wo sie auf das Schiff kamen und nach London gebracht wurden. Ankunft 28. April. Hier wurden sie noch verhältnismäßig gut behandelt und die Freude war groß, als es hieß, sie würden, wenn sie die Reise selbst bezahlen wollten, wozu sie sich auch alle ohne Ausnahme bereit erklärten, Mitte Mai in die Heimat entlassen werden. Alle Vorbereitungen waren im Gange, — da plötzlich: stopp! Es wurde ihnen drei Tage vor der Abreise mitgeteilt, sie kämen erst noch anderswohin. Diese Grausamkeit! Dieser Sturz aus allen Hoffnungen! Nun wurden sie wieder aufs Schiff und bis Bordeaux gebracht, um von da nach Espalion zu kommen. Vier der Kinder erkrankten unterwegs an Masern oder Lungenentzündung; daher mußte ein Teil, 20 Frauen, 9 Kinder und 4 Männer, in Rodez liegen bleiben. Nach 6 Wochen, als die Kranken wieder hergestellt waren, kamen auch sie in das Lager von Espalion, wo sie wohl noch sein werden."

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Vor der Abreise von Tabora war den Frauen auf ihre Anfrage, was mit ihnen im Kongo geschehen solle, ausdrücklich von dem belgischen Kommandeur, General Tombeur, zugesichert worden, daß sie sofort nach der Landung in Europa nach der Schweiz transportiert würden. Die gleiche Zusicherung ist von dem belgischen Kommandanten des Gefangenenlagers Tabora den kriegsgefangenen Ehemännern dieser Frauen gegeben worden."

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Was ist ein deutsches gegen ein französisches Gefangenenlager! In Saintes z. B. wohnen deutsche Damen in Schlaf- und Schweineställen und sind zusammengefercht mit deutschen Weibern niedrigster Sorte aus Paris, die bei Kriegsausbruch nicht nach Deutschland zurückkehren wollten."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Herr schreibt aus Vire (Calvados): „Wir sind als belgische Kriegsgefangene von Tabore quer durch den Kongo (100 Reisetage!) hierher gebracht worden, wo wir in einem alten Kloster interniert sind. Mir und meiner Tochter geht es leidlich, aber meine Frau hat sich durch den langen, erzwungenen Tropenaufenthalt ein schweres Herzleiden zugezogen, gegen das sie in der Gefangenschaft leider nicht das Geringste tun kann. Auch ein armes Kriegsopfer! . . . . Wir hatten gehofft, daß wenigstens die kranken Frauen und Kinder an Deutschland ausgeliefert werden würden, aber die Belgier haben sich der Repatriierung widersetzt. Das Vaterland scheint uns arme ‚Afrikaner' vergessen zu haben."

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Irgendwelche Nachrichten von den Frauen sind nicht eingetroffen, da Frankreich seit mehr als Monatsfrist alle Post von diesen zurückgehalten hat."

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Inzwischen sind hier (in der Schweiz) wieder eine Reihe neuer Afrikaner aus Frankreich interniert worden, die unter anderem die Nachricht mitbrachten, daß die belgische Regierung angeordnet habe, unsere Frauen so schlecht wie irgend möglich zu behandeln, sowie, daß der briefliche Verkehr der Frauen mit ihren Männern und sonstigen Familienangehörigen strikt verboten worden sei."

So spielt sich eine der vielen deutschen Einzeltragödien dieses Weltkrieges ab auf dem Hintergrunde glänzenden deutschen Heldentums und deutscher Treue!

Politische Umschau.

Aus dem Reichstag.

Sitzung vom 8. Oktober.

Die Helfferich-Krise.

Der Reichstag hatte sich zunächst mit der durch den Zwischenfall in der Sitzung vom 6. Oktober geschaffenen kritischen Lage zu befassen.. Nach Erledigung einiger nebensächlicher Punkte der Tagesordnung beantragte der Fortschrittler von Payer die Absetzung des Nachtragsetats, die den Posten des Vizekanzlers und die Teilung des Reichsamts des Innern enthalten und ihre Zurückweisung an die Kommission. Der übrige Teil der Tagesordnung, auf dem auch die Fortsetzung der Interpellationsdebatte stand, wurde vertagt. Widerspruch gegen dieses Verfahren erhob nur Graf Westarp von den Konservativen, der seine Genugtuung darüber aussprach, daß seine Partei an den interfraktionellen Besprechungen des Sonntags nicht teilgenommen, und infolgedessen auch keine Verantwortung für die Vorgänge zu tragen hätte.

Der Reichskanzler im Hauptausschuß.

Der Hauptausschuß trat am Nachmittag zusammen. Der Reichskanzler nahm sogleich das Wort zu folgenden Ausführungen:

Es ist Klage erhoben worden, daß von seiten der Beamten in unzulässiger Weise Popaganda zugunsten der Vaterlandspartei betrieben worden sei. Ich möchte über die Stellung der mir nachgeordneten Reichsbeamten folgendes Grundsätzliche bemerken, wobei ich hinzufüge, daß für die preußischen Beamten dieselben Grundsätze gelten.

Für alle Beamten gilt politische Gesinnungsfreiheit,

jeder Beamte kann jeder Partei angehören, wenn sie nicht den Bestand des Reiches oder des Staates gefährdende Ziele verfolgt. Was die nach außen hin in die Erscheinung tretende politische Betätigung betrifft, so haben sich die Beamten selbstverständlich Zurückhaltung aufzuerlegen, damit nicht beim Publikum das Vertrauen in ihrer Unparteilichkeit erschüttert wird. Ein Mißbrauch der Dienststellung nach der Richtung, daß ein Vorgesetzter die ihm nachgeordneten Stellen zwingt oder veranlaßt,

zugunsten einer bestimmten Partei Stellung zu nehmen, ist selbstverständlich durchaus unzulässig,

und ich wünsche nicht, daß seitens der Vorgesetzten ein politischer Druck nach irgendeiner Richtung hin gegen die nachgeordneten Stellen geübt wird. Diese Grundsätze gelten für alle politischen Parteien und Richtungen in gleicher Weise, sie gelten auch gegenüber der Vaterlandspartei, und sollte von diesen Grundsätzen abgewichen werden, so kann ich nur anheimstellen, daß der Fall zur Kenntnis der zuständigen Zentralbehörde gebracht wird, die den Sachverhalt prüfen und gegebenenfalls entsprechend eingreifen wird. Ich bin willens, die Innehaltung dieser Grundsätze zu überwachen. In den mir durch den Kriegsminister zur Verfügung gestellten Leitsätzen über den vaterländischen

Unterricht, über die wohl des Näheren noch gesprochen werden wird, ist die Politik ausgeschlossen.

Meine Herren! Ich bin mit den bundesstaatlichen Regierungen bestrebt, sämtlichen politischen Meinungen und Strömungen in voller Objektivität gegenüberzustehen und **jeder politischen Meinung volle Gerechtigkeit** widerfahren zu lassen. Ich tue das, weil ich überzeugt bin, daß jede Richtung ehrlich das Beste will zum Wohle des Ganzen. Dieses gegenseitige Zutrauen zum besten Willen ist in dem Kampf der Meinungen, namentlich auch in den letzten Wochen, in bedauerlicher Weise in den Hintergrund getreten und hat eine Form der gegenseitigen Agitation gezeitigt, die ich aufs tiefste bedauere. Jeder im deutschen Volke hat bereitwillig und freudig die Opfer an Gut und warmem Leben gebracht, die von ihm verlangt werden, und ich glaube, daß auch hier in diesem Kreise kaum einer ist, der nicht in dem Gedenken an das, was er darangegeben hat, den vorquellenden Schmerz hinunterschlucken muß mit einem mutigen „Dennoch!" Aus denselben opferbereiten Männern setzen sich auch die Gegner zusammen, und wenn das im Auge behalten wird, ist eine Agitation, wie sie jetzt in die Erscheinung getreten ist, so gut wie ausgeschlossen. Möchten doch die Vertreter der auseinanderstrebenden Meinungen sich das vor Augen halten, daß in der Tat nicht die Betonung der Gegensätze in den Wegen und Mitteln das Entscheidende ist **sondern das Einheitliche und Gemeinsame in den Zielen.** Wenn wir das vor Augen haben, wenn uns klar vor Augen steht, daß wir alle an dem gleichen Strange ziehen müssen und wollen, dann wird es dahin kommen, daß in der Tat solche Zusammenstöße, wie sie letzthin gewesen sind, aus unserem politischen Leben ausscheiden. Das ist jetzt, wie es immer gewesen ist und jetzt am brennendsten im Hinblick auf die schwere Zeit, in der wir stehen, unsere Pflicht.

Abg. Ledebour (U. Soz.) ist über diese Ausführungen erstaunt. Die Regierung soll sich über die vorgetragenen Beschwerden aussprechen. Die allgemeinen Grundsätze der Unparteilichkeit sind nicht neu. Die Ermahnungen, die Parteikämpfe zu dämpfen, sind gut gemeint; aber diese Parteikämpfe lassen sich nicht dadurch beseitigen. Wir verlangen Auskunft, was der Kanzler zu tun gedenkt gegen die Beeinflussung der politischen Meinung zugunsten einer Partei. Ist er einverstanden mit den Ausführungen seines Vertreters vom Sonnabend? Das Mißtrauensvotum ist in der geschäftsordnungsmäßigen Form beantragt, denn der Kanzler ist allein verantwortlich.

Abg. Westarp (Kons.) fragt zur Geschäftsordnung, was denn eigentlich zur Diskussion steht, der Nachtragsetat oder etwas anderes.

Abg. Erzberger (Ztr.): Die Frage, **woher die Gelder für die Aufklärungstätigkeit kommen,** hängt mit dem Nachtragsetat zusammen.

Abg. von Payer (Vp.): Wir müssen unsere Stellung zum Nachtragsetat abhängig machen von den Aufklärungen, die wir erhalten. Übrigens kann uns nicht verwehrt werden, auf die Rede des Reichskanzlers einzugehen.

In der darauf fortgesetzten sachlichen Debatte beklagt der Abg. Ebert (Soz), daß der Reichskanzler nicht zu den Beschwerden Stellung genommen habe, zumal schon vor vierzehn Tagen dem Reichskanzler Beweismaterial unterbreitet worden ist und er damals die Prüfung zugesagt hat. Der Redner macht Mitteilungen aus den Richtlinien für die Aufklärungsarbeit und fragt, welche Leitsätze die Oberste Heeresleitung herausgegeben habe. Am 13. August habe eine Konferenz im Kriegsministerium stattgefunden, wo allerlei Verschärfungen des Vereins- und Versammlungsrechtes zur Sprache kamen. Der Redner bittet um Auskunft über eine Reihe von Vorkommnissen und fragt, wie die Agitation im Heere finanziert werde, die einen ungeheuren Umfang angenommen habe, insbesondere, ob dafür private oder öffentliche Mittel verwendet würden.

Vorsitzender Abg. Fehrenbach (Ztr.) erklärt: Wir wollen in aller Ruhe und Sachlichkeit verhandeln. Deshalb sind Kundgebungen von Nichtmitgliedern des Ausschusses zu unterlassen. (Die dem Ausschuß nicht angehörenden Reichstagsmitglieder wohnen der Verhandlung in so großer Zahl bei, daß der Saal fast überfüllt ist.)

Abg. Gothein (Vp.): Der Beweis für die Agitation gegen den Reichstag unter der Beamtenschaft und im Heere ist durch ausreichendes Material erbracht. Die vom Reichskanzler vorgetragenen Grundsätze sind richtig. Ein bismarckischer Erlaß hat die politischen Beamten verpflichten wollen, die Politik der Regierung zu vertreten. Jetzt richtet sich die Agitation nicht nur gegen den Reichstag, sondern auch gegen die Politik der Regierung. Der Redner stellt die Agitation den lahmen Erklärungen der Herren v. Stein und Dr. Helfferich gegenüber und sagt, **die Ermahnungen des Reichskanzlers nützten nichts.** Die Einheitlichkeit der Regierung muß öffentlich dokumentiert werden. Woher soll sonst das Vertrauen zur Reichsleitung kommen. Wir müssen Klarheit schaffen, daß es nur eine Politik im Reiche gibt.

Abg. Dr. Stresemann (Natl.): Gerade diejenigen, denen jeder Konfliktgedanke fernlag, waren enttäuscht über Form und Art der Regierungserklärungen vom Sonnabend, mehr als vom Inhalt. Es lag kein Grund vor, anders als sachlich zu antworten. Durch die Art der Antworten wurde die gereizte Stimmung hervorgerufen. Man mag zur Friedensresolution des Reichstages stehen wie man will, das Heer muß freigehalten werden von jeder Politisierung. Wir vermögen nicht zu glauben, daß es geschieht. Die Richtlinien brauchen nicht so gedeutet zu werden, wie es durch die Vorredner geschehen ist. Es finden **auch Agitationen entgegengesetzter Art im Heere** statt, denen entgegengetreten werden muß. Bei Vortragskursen in Berlin und Hannover wurden Angriffe politischer Art peinlich ausgeschlossen.

Staatssekretär des Auswärtigen von Kühlmann erklärt, daß das Auswärtige Amt natürlich keinen Zusammenhang habe mit der Schmähschrift, die im Reichstag verteilt wurde. Es handelt sich um eine Broschüre mit der Abbildung von Todesopfern der Russen in Ostpreußen. Unter den Abgebildeten steht: Herrn Scheidemann gewidmet, Herrn Erzberger gewidmet usw.

Preußischer Kriegsminister von Stein: Die Konferenz im Kriegsministerium war nicht eine solche der stellvertretenden Generalkommandos, sondern der Arbeitsämter. Der Grundzug dieser Versammlung richtete sich nur gegen frivole Streiks. Sonst handelte es sich um Maßnahmen zur Erhaltung des sozialen Friedens.

Ein Vertreter des Kriegsministeriums bringt die **Richtlinien der Obersten Heeresleitung** vom 29. Juli 1917 zum Vortrag und fügt hinzu: Die Leitsätze sind verteilt bis herunter zu den Divisionen. Auf Grund der gemachten Erfahrungen ist im September eine neue Verordnung erlassen worden.

Kriegsminister von Stein erklärt nach den im übrigen vertraulichen Ausführungen seines Kommissars: Was wir wollen, ist klar. In der Praxis entwickelt sich manches anders, als es gedacht war. Daher wird laufend kontrolliert und die Richtlinien werden vervollkommnet. Unser Bestreben ist, Auswüchse in der Aufklärungsarbeit zu beseitigen. Er habe Auskunft über Entgleisungen verlangt. Das Material sei noch nicht vollkommen eingegangen. Ein Vertreter des Kriegsministeriums teilt mit, daß private Mittel bei den Veranstaltungen nicht in Frage kommen.

Abg. David (Soz.): Praktisch ist die Absicht nicht erreicht, sondern die Politik ins Heer hineingetragen worden. Man sollte sich prüfen, ob man auf dem richtigen Wege ist. Normalerweise muß diese Aufklärungsarbeit ins Politische hineinführen, z. B. bei der Erörterung der Friedensziele. Man nimmt Schlagworte (fauler Friede usw.) des alldeutschen Jargons auf, die nur im Sinne gewisser politischer Auffassungen gedeutet werden können. Richtig ist, daß unsere Soldaten kämpfen müssen, solange es nötig ist, aber man mag bedenken, daß im Heere Männer mit festen politischen Anschauungen stehen und zum Teil mehr von den Dingen verstehen als die aufklärenden Offiziere.

Die Politik kennt kein Vorgesetztenverhältnis.

Soll wirklich politisch aufgeklärt werden, so soll man nicht die Alldeutschen allein heranziehen, sondern alle Parteien ohne Unterschied. Für die Verteidigung stehen alle zusammen. Das Vaterland zur Parteiparole zu machen, ist unerhört. Da darf man sich nicht wundern, wenn wir uns wehren. Wie die Aufklärungsarbeit jetzt getrieben wird, kann sie nicht bleiben. Die Methode der Vaterlandspartei führt sicher zur Kriegsverlängerung, und diese wird mit aller Kraft gefördert, die Gegenagitation wird verhindert. Der Reichstag muß Garantien erhalten, daß keine Unterstützung der Vaterlandspartei aus öffentlichen Mitteln jeder Art erfolgt.

Abg. Mertin (Deutsche Fr.): Die Leitsätze der Obersten Heeresleitung bieten eine Grundlage für die Wiederherstellung der Einigkeit, die wir alle wollen. Sie sind klar und einwandfrei.

Abg. Graf Westarp (Kons.): Die Politisierung des Heeres wünschen wir nicht. Über die Fragen der auswärtigen Politik müssen die Feldgrauen aufgeklärt werden. Die Leitsätze sind nach Form und Inhalt ausgezeichnet, die Einwendungen dagegen schlechterdings nicht zu verstehen. Einzelne Mißgriffe in der praktischen Ausführung werden zweifellos vorkommen. Bei Lohnstreitigkeiten greifen die Generalkommandos im Interesse der Kriegführung meist zugunsten der Arbeitnehmer ein. Dem tadelnden Urteil über das Auftreten der Regierungsvertreter am Sonnabend können wir nicht beitreten.

Abg. Erzberger (Ztr.): Wir sind einer Auffassung über die Vorkommnisse des Sonnabends, die schweren Schaden im Ausland anrichten werden.

Die Regierungsvertreter traten nicht glücklich an.

Die Redner aus dem Reichstag waren ruhig und sachlich und boten eine Basis zur Einigkeit. Heute ist die Debatte wesentlich sachlicher und morgen wird der Rest von Mißstimmung beseitigt sein. Das ist die Rechtfertigung für die jetzige Ausschußdebatte. Die Grundsätze des Reichskanzlers über die politische Betätigung der Beamten sind richtig, müssen aber klar und eindeutig lauten. Da für die Aufklärung öffentliche Mittel benutzt werden, können wir die Verantwortung der Reichsleitung dafür verlangen. Gegen die Aufklärung im Heere an sich haben wir nichts, auch die Leitsätze sind zu billigen, aber zur Kontrolle muß uns alles Material vorgelegt werden, das hinausgeht, und dann muß in den Leitsätzen jede Polemik gegen unsere Antwort auf die Papstnote ausdrücklich verboten werden. Das ist die erste Garantie, daß Unstimmigkeiten dem Heere ferngehalten werden. Entgleisungen werden noch genug vorkommen. Der Redner fragt, ob besondere Grundsätze für den Aufklärungsdienst in der Heimat bestehen, wo sich doch bedenkliche Erscheinungen zeigten. Die amtliche Politik des Reichskanzlers dürfe unter keinen Umständen als zweideutig erscheinen.

Gegenüber dem Vorredner und dem nationalliberalen Redner stellte

Staatssekretär Dr. Helfferich

fest, daß er in der Vollversammlung am 6. Oktober seine sachlichen Ausführungen beendet hatte, als er die Rednertribüne verließ, daß also die Auffassung, er hätte seine Rede abgebrochen, auf Mißverständnis beruhe. Gegen das, was er sachlich vorgebracht habe, sei auch von den Vorrednern eine Einwendung nicht gemacht worden. Ein verletzendes Wort werde niemand in seiner Rede zu finden vermögen. Wenn man seinen „Ton" bemängele, dann möge man sich vergegenwärtigen, daß er, noch ehe er überhaupt ein Wort gesprochen, mit nicht gerade freundlichen Zurufen begrüßt und im weiteren Verlauf kaum einen Satz ohne Zwischenrufe und Unterbrechungen habe beendigen können.

Nach Ausführungen von Rednern der Fortschrittspartei und der Konservativen, teilte

der Reichskanzler

zur Ergänzung der Erklärungen des Staatssekretärs Helfferich in der Plenarsitzung vom Sonnabend mit, daß seitens der Reichszentralbehörden von den ihm nachgeordneten Stellen Berichte über eine etwaige Beeinflussung Untergebener durch dienstlich Vorgesetzte im Interesse der Vaterlandspartei eingefordert worden seien. Das Material, das bisher vorliege, sei äußerst spärlich; es beschränke sich auf fünf Einzelfälle von untergeordneter Bedeutung, die durch die Reichspostverwaltung zur Kenntnis der Reichsleitung gekommen seien. Selbstverständlich werde in allen diesen Fällen das Erforderliche veranlaßt werden. Der Reichskanzler ging dann auf die Leitsätze der Heeresverwaltung über über den waterländischen Unterricht ein, die ihn, als sie zu seiner Kenntnis gelangt seien, durchaus befriedigt hätten. Man könne nicht leugnen, daß die Heeresleitung sich in diesen Leitsätzen unbedingt bemüht habe, in objektiver Weise einen großen würdigen Plan der Aufklärung aufzustellen. Die Aufklärung selbst sei ohne Zweifel nötig, namentlich bei der abstumpfenden Beschäftigungslosigkeit des Stellungskrieges; sie müsse geistig anregen, die Stimmung heben, die Leute wieder zur Fröhlichkeit und zum Lachen bringen. Nebenbei müsse aber auch die Kenntnis des vaterländischen Lebens und der vaterländischen Wirtschaft, ihrer Bedingungen und Zusammenhänge gefördert und vertieft werden. Daß die Oberste Heeresleitung die Politik und den politischen Streit vom Heere fernhalten wolle, sei selbstverständlich und in den Leitsätzen ausdrücklich hervorgehoben. Naturgemäß seien bei einem so riesenhaften Apparate und bei der Beteiligung so zahlreicher Ausführungsorgane die Grenzen schwer zu ziehen und Fehler und Entgleisungen im einzelnen nicht zu vermeiden; das habe der Kriegsminister ja auch ohne weiteres zugegeben. Der Reichskanzler erwähnte dann die günstige Wirkung der Frontreisen der Abgeordneten, deren Teilnehmer sämtlich die Überzeugung mitgebracht hätten, daß solche Reisen zum Verständnis der besonderen Probleme und der eigenartigen Verhältnisse im Heere und an der Front sehr wesentlich beitragen. Er wolle zwecks Veranstaltung neuer Frontreisen mit der Heeresleitung in Verbindung treten. Wenn die Zahl von 100 000 im militärischen Aufklärungsdienste tätigen Personen genannt worden sei, so könne natürlich keine Rede davon sein, daß eine so große oder auch nur annähernd große Zahl von Menschen gewissermaßen halbamtlich im Aufklärungsdienste arbeite; wie viel Personen gelegentlich und nebenbei mit der Aufklärungstätigkeit zu tun hätten, könne der Kriegsminister nicht genau angeben. Wenn man allgemein die Politik aus der Aufklärung des Heeres fernhalte, so verstehe es sich von selbst, daß auch eine Kritik unserer Antwortnote an den Papst innerhalb des Aufklärungsunterrichts unzulässig sei. Wenn hiergegen heute vereinzelt noch verstoßen würde, so werde eine ausdrückliche Feststellung in der nächsten Ergänzung der Leitsätze genügen, um dies abzustellen.

Der Reichskanzler betonte zum Schluß nochmals, daß es sein Wille sei, allen Richtungen und Strömungen des politischen Lebens mit unbedingter Objektivität gegenüberzustehen und allen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Auch Kriegsminister von Stein äußerte sich noch einmal und betonte, daß ihm als offenem Soldaten das in jedem seiner Worte gefundene Mißtrauen ganz unverständlich erschien und er dadurch sich verletzt fühle. Hinsichtlich der Vaterlandspartei habe er selbst auf Anfrage hin gewarnt, ihr beizutreten, bevor nicht feststehe, daß es sich um eine nichtpolitische Vereinigung handele. Es könne sich also beim Aufklärungsdienst nicht um eine Agitation für die genannte Partei handeln.

Wie schon andere Redner, so betonte auch ein Nationalliberaler, daß die heutigen Ausführungen des Reichskanzlers und des Kriegsministers beruhigend gewirkt hätten.

Ein unabhängiger Sozialist dagegen beantragte, den Aufklärungsdienst aufzuheben und nur militärdienliche Aufklärung zuzulassen.

Dagegen wandte sich ein Konservativer. Er wende sich aber nicht gegen eine Verständigung der Regierung mit der Reichstagsmehrheit, er wolle nur keine solche zu Ungunsten des Volkes.

Ein Vertreter des Kriegsministeriums sagte die Vorlage von Abdrücken der Richtlinien für den Aufklärungsdienst zu. Gegenüber einer weiteren Bemerkung verlangte ein sozialdemokratischer Abgeordneter, daß unbedingt vom Reichskanzler zugesagt werde, daß jede politische Agitation im Heere ferngehalten werde und daß Versammlungen zur Begründung der Reichstagsresolution über den Verständigungsfrieden nicht beanstandet werden.

Reichskanzler Dr. Michaelis erklärte: Daß im Heere keine politische Agitation auch nicht durch die Aufklärung betrieben werden soll, das habe ich mit dem Herrn Kriegsminister ausgesprochen. Das Versammlungen nicht verboten werden sollen, aus dem Grunde, daß sie sich mit der Begründung und Verfechtung der Reichstagsresolution beschäftigen, das habe ich treffen wollen durch die Worte: Ich werde allen Richtungen und Strömungen mit voller Objektivität gegenüberstehen. Was die heimatliche Aufklärung betrifft, so bin ich nicht in der Lage, hierüber heute eine Erklärung abzugeben. Das ist eine Sache, die derartig in die militärische Gewalt eingreift, daß ich mich selbstverständlich vorher, ehe ich eine derartige Erklärung abgebe, mit der Obersten Heeresleitung in Verbindung setzen muß. Über die Zensurfrage wird ja noch an anderer Stelle gesprochen, so daß die Sache im Zusammenhang mit den übrigen Erklärungen, die auf dem Gebiete der Zensur abgegeben werden müssen, erledigt werden kann.

Der Antrag des unabhängigen Sozialdemokraten wurde hierauf abgelehnt, sodann gegen die Stimmen der Sozialdemokraten der Nachtragsetat unverändert angenommen.

Sitzung vom 9. Oktober.

Neue Stürme. — Staatssekretär v. Kühlmann über die auswärtige Politik.

Die Besprechung der Interpellation über die **alldeutsche Agitation im Heere** wird fortgesetzt.

Abg. Dittmann (U. Soz.): Das Auftreten des Kriegsministers am Sonnabend erinnerte lebhaft an das Auftreten des Herrn v. Falkenhayn in der Zabernaffäre. Es soll alles beim alten bleiben. Die gestrigen Ausführungen des Kanzlers haben der deutschen Politik in den Augen des Auslandes erneut den Stempel der Zwiespältigkeit und Unehrlichkeit aufgedrückt (Ordnungsruf), denn sie predigt öffentlich den Verständigungsfrieden und erstrebt heimlich den Eroberungsfrieden. (Zweiter Ordnungsruf.) Sind die Bilder zu der Schmähbroschüre gegen den Reichstag vom Filmamt zur Verfügung gestellt worden? Meine Parteigenossen werden wegen ihrer Werbung für den Verständigungsfrieden als Landesverräter eingekerkert. Bei der Marine wurden 200 Jahre Zuchthaus und mehrere Todesurteile verhängt. Unter Bethmann war noch eine schwache Gegenströmung in der Regierung vorhanden, jetzt aber können die Alldeutschen hemmungslos toben. Soweit eine deutsche Schuld am Kriegsausbruch vorhanden ist, geht sie zu Lasten unserer alldeutschen Militärs. (Unruhe — Rüge des Präsidenten —.) Der Nachtragsetat muß abgelehnt werden. Die Alldeutschen wollen einen Apparat schaffen für die nächsten Wahlen. Kein Vertuschen mehr, Farbe bekannt! (Beif. b. d. U. Soz. — Mehrere nachträgliche Ordnungsrufe.)

Reichskanzler Dr. Michaelis.

In den gestrigen Verhandlungen des Ausschusses sind die Fragen, die am Sonnabend hier die erregten Debatten hervorgerufen haben, ventiliert worden. Der Abg. Dittmann hat heute den ganzen Stoff von neuem angeregt. Ich will ihm nur zweierlei entgegenhalten, einmal, daß er der letzte ist, dem ich das Recht zugestehe, über Agitationen im Heere und in der Marine zu sprechen. Der Staatssekretär des Reichsmarineamtes wird nachher auf die Anfragen, die der Abgeordnete Dittmann an ihn gerichtet hat, Mitteilungen machen, die die volle Begründung dieses meines Wortes darbieten. Sodann hat mir der Abgeordnete Dittmann ein Wort entgegengehalten, daß ich mit voller Objektivität allen Parteien und Richtungen gegenüberstehen wolle. Er hat aber vergessen, den Zusatz mit zum Ausdruck zu bringen, den ich dabei ausgesprochen habe. Ich habe gesagt: alle politischen Parteien und Richtungen, sofern sie nicht den Bestand des Deutschen Reiches und Staates gefährdende Ziele verfolgen. Die Partei der Unabhängigen Sozialdemokraten steht für mich jenseits dieser Linie.

Diese Worte des Reichskanzlers riefen eine große Erregung bei den Unabhängigen Sozialisten hervor. Auf der Rechten erschollen lebhafte Bravorufe. Erneute stürmische Zurufe der Unabhängigen Sozialisten antworten. Abg. Beyer (U. Soz.) ruft: „Jetzt wissen wir, wer Sie sind.“ Andere Unabhängige Sozialisten rufen: „Wir bleiben länger als Sie!“ Lachen rechts.

Der Reichskanzler fährt fort: Die Aussprache über die Interpellation hat sich auch darauf erstreckt, daß von Beamten in unzulässiger Weise **Propaganda für die Vaterlandspartei** geübt wird. Gestern haben der Kriegsminister und ich im Ausschusse auseinandergesetzt, in welcher Weise im Heere die Aufklärungsarbeit betrieben wird. Daß Aufklärung für die Soldaten unbedingt erforderlich ist, daß eine geistige, eine sittliche Fürsorge für die Soldaten im Felde ein dringendes Bedürfnis ist, das unterschreiben alle, die die Verhältnisse draußen kennen, und das erkennen die Soldaten selbst am dankbarsten an. Auch die Abgeordneten, welche die Soldaten draußen besucht haben, haben sich von den segensreichen Einrichtungen überzeugen können, und einen vollen Eindruck davon gewonnen. (Sehr richtig!) Die ganze Aufklärungsarbeit ist einheitlich organisiert.

Der Kriegsminister hat gestern die Leitsätze mitgeteilt, die für diese Aufklärungsarbeit im Heere gelten. Diese Leitsätze haben bei der Mehrzahl der Mitglieder des Ausschusses die volle Ueberzeugung geschaffen, daß das, was geplant ist und was geschieht, durchaus zum Segen gereichen muß und daß es sich in dem Rahmen hält, die für eine derartig einheitliche Organisation bestehen muß. Da der Abg. Dittmann diese Arbeit heute erneut auf das schärfste angegriffen hat, will ich das **Wesentlichste aus diesen Leitsätzen** widerholen.

Die wesentlichsten Gebiete der Aufklärung sind: die Ursachen des Krieges, die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands, die Bedeutung eines verlorenen Krieges auch für die deutschen Arbeiter, die Gesamtgröße unserer bisherigen Erfolge rechtfertigt die Hoffnung auf den Sieg; Siegesbewußtsein, Pflichttreue und Mannesstolz sind zu fördern. Die Entscheidung ist schon zu unseren Gunsten gefallen, es gilt, sie endgültig zu sichern, Notwendigkeit und Bedeutung der Führung auf allen Gebieten, militärisch, Regierung und Verwaltung, daraus Notwendigkeit der Autorität einerseits, der Unterordnung andererseits, Schwierigkeiten der Wirtschaftslage durch Lebensmittel und Kohlen sind vorhanden und anzuerkennen, besonders in der Heimat, sie werden aber mit Sicherheit überwunden, Notwendigkeit der Lebensmittelbeschränkungen und Kohleneinteilung durch Maßnahmen der Behörden ist zu erläutern. Fehler sind früher selbstverständlich aus anfänglicher Unkenntnis der zu bewältigenden Aufgaben, oft auch gerade aus dem Bestreben größter Gerechtigkeit, gemacht worden. Kleinere Härten bleiben unvermeidlich; sodann Ausgleichung von Bestimmungen zwischen Stadt- und Landbevölkerung, Verwerflichkeit des Kriegswuchers. Das eigene Ich muß vor dem gemeinsamen großen Ziel zurücktreten, Streiks gefährden den Sieg und kosten das Blut der Truppen. Aufklärung darüber, daß unsere Gegner, wenn sie den Krieg als aussichtslos aufgeben müssen, versuchen werden, uns die Früchte unseres militärischen Sieges zu entreißen und in Sonderheit unsere wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeit zu erdrosseln. (Sehr richtig!) Es muß jedem Soldaten klar gemacht werden, daß wir auch da bereit sein müssen, den Kampf jederzeit aufzunehmen, um unser Kriegsziel, d. h. die Sicherstellung unserer Zukunft, zu erreichen. Volk und Heer muß bis zum endgültigen Friedensschluß in voller Stärke und Einmütigkeit hinter den Führern des Reiches stehen.

Diese Gegenstände der Aufklärung sollen erreicht werden durch Vorträge, Unterhaltungsabende, Theateraufführungen. Es sind Kinos eingerichtet, Armeezeitungen, Feldpredigten, Feldbüchereien, Feldbuchhandlungen. Diese ganze Organisation ist hinausgetragen bis in die letzten Stellen, wo Deutsche kämpfen, bis nach Mazedonien. Die Feldgrauen draußen sollen dadurch einen gewissen Ersatz für die Heimat bekommen. Diese Einrichtungen wirken zum vollen Segen. Die Soldaten danken es. Sie danken es der Obersten Heeresleitung und sie danken es allen denen, die hier im Innern mitarbeiten.

Die ganze Organisation und ihre Arbeit bleibt ein Bindeglied zwischen dem Feld und der Heimat (Lebhafte Zustimmung) von fruchtbarster Wirkung. Es ist ausdrücklich gesagt — und das ist durch die neuesten Orders der Obersten Heeresleitung noch ganz besonders scharf betont — daß diese ganze Tätigkeit

mit politischen Fragen nicht in Verbindung

gebracht werden soll. Es handelt sich um vaterländischen Unterricht, wie wir ihn auch im Frieden zur Vertiefung der Vaterlandsliebe gehabt haben. Die Erörterungen über Kriegsziele werden an sich nicht Gegenstand des vaterländischen Unterrichts sein. Der Kriegsminister hat ohne weiteres zugegeben, daß bei dieser Aufklärungsarbeit, die an Millionen von Soldaten hinausgeht, die von den verschiedensten Leuten, die selbst für diesen Zweck nicht einheitlich vorgebildet sind, getrieben wird, selbstverständlich gegen die Tendenz, die der Feldmarschall will — daß Politik nicht hineingetragen werden soll — verstoßen werden wird, daß solche Verstöße vorkommen und daß sie auch in größerer Zahl vorkommen. Aber der Kriegsminister hat ausdrücklich erklärt, daß da, wo in unzulässiger Weise Politik hineingetragen wird, Remedur geschaffen wird. Es wird darüber gewacht werden, daß der vaterländische Unterricht nicht zu Mitteln politischer Beeinflussung benutzt wird. Übergriffe werden geprüft werden, und insbesondere darf auch nicht geduldet werden, daß Abgeordnete wegen ihrer Stellungnahme zu den Kriegszielen herabgesetzt oder beleidigt werden.

Was die Beamten betrifft, über die auch die Klage geführt wurde, daß sie in unzulässiger Weise zugunsten der Vaterlandspartei Propaganda getrieben hatten, so habe ich die allgemeinen Grundsätze, die nach dieser Richtung hin von mir innegehalten werden, auseinandergesetzt. Beamte haben das Recht politischer Gesinnungsfreiheit, sie können jeder Partei beitreten unter der Voraussetzung, die ich vorhin unterstrich: daß sie keine Bestrebungen verfolgen, die den Bestand des Deutschen Reiches und Preußens gefährden. Eine Beeinflussung nach der Richtung hin, daß sein Vorgesetzter nachgeordnete Beamte veranlaßt, Anschluß an eine bestimmte Partei zu suchen, ist unbedingt unzulässig, und ich wünsche nach keiner Richtung hin einen Druck gegen Beamte seitens ihrer Vorgesetzten nach irgendeiner politischen Seite. Diese Bestimmungen gelten für alle Parteien.

Meine Herren, wenn wir diese Ziele innehalten, dann würden wir selbstverständlich auf einen gangbaren Weg des beiderseitigen Wirkens kommen. Wir würden sehr viel weiter kommen, wenn auch diejenigen, welche

die Friedenskundgebung vom 19. Juli

bekämpfen und welche von ihr behaupten, daß diejenigen, welche einen Frieden nach ihr erstreben, einen Hungerfrieden erreichen wollen, dieser Resolution gerechter würden. (Zustimmung.) Wir müssen die Ziele in der Kundgebung in ihrem positiven Sinn verstehen, in ihrer kraftvollen Seite, das müssen wir herausarbeiten, wir müssen uns klar machen, was darin enthalten ist, wir müssen unterstreichen, was dort gesagt ist. Das deutsche Volk wird wie ein Mann zusammenstehen, unerschütterlich ausharren und kämpfen, bis sein und seiner Verbündeten Recht auf Leben und Entwicklung gesichert ist. In seiner Einigkeit ist das Deutsche Reich unüberwindlich. Ich habe mit Zustimmung des Reichstags an demselben Tage die Ziele nach der Richtung hin umschrieben, daß ich sagte: Wir müssen die Lebensbedingungen des Deutschen Reiches auf dem Kontinent und über See garantieren, wir müssen es davor sichern, daß sich der Bund unserer Gegner nicht zu einem wirtschaftlichen Trutzbund auswächst.

Meine Herren, wir können in diesem Rahmen einen Frieden durchsetzen, der den Bauern den Lohn seiner Scholle gewährleistet, der dem Arbeiter Lohn und Verdienst und die Grundlagen sozialen Aufschwungs gibt, der der Industrie Absatz verschafft, der unsere stolzen Schiffe aus Bremen und Hamburg wieder frei ausfahren, anlegen und Kohlen in aller Welt einnehmen läßt, einen Frieden breitester wirtschaftlicher und kultureller Entwicklung, einen wirklichen Frieden der Kraft, den können wir in diesem Rahmen erreichen! (Lebh. Beifall.) Solange unsere Gegner uns mit Forderungen gegenübertreten, die jedem Deutschen als unannehmbar erscheinen, solange unsere Gegner an den schwarz-weiß-roten Grenzpfählen rütteln wollen, solange sie mit der Forderung an uns herantreten, daß wir von deutschem Lande etwas geben sollen, solange die Gegner den Gedanken verfolgen, zwischen das deutsche Volk und seinen Kaiser einen Keil zu treiben: solange bergen wir unsere Friedenshand in den verschränkten Armen. (Lebh. Beifall.) Wir warten ab, wir können warten, die Zeit läuft für uns. Bis das geschieht, bis die Feinde einsehen, daß sie diese Forderungen zurückstellen müssen, solange müssen die Kanonen und die U-Boote ihre Arbeit tun. (Beifall.) Und unser Friede wird doch kommen. (Stürmischer Beif.)

Staatssekretär v. Capelle:

Die russische Revolution hatte einigen wenigen Leuten an Bord unserer Flotte die Köpfe verdreht und revolutionäre Gedanken in ihnen großgezogen. (Hört, hört!) Der wahnwitzige Plan dieser wenigen Leute ging dahin, auf allen Schiffen Vertrauensmänner zu wählen und die gesamte Mannschaft der Flotte zur Gehorsamsverweigerung zu erziehen. (Stürm. Hört, hört!) Auf diese Weise sollte, gegebenenfalls durch Anwendung von Gewalt, die Flotte lahmgelegt und der Frieden erzwungen werden. (Pfuirufe rechts. — Hört, hört! — Widerspruch b. d. Soz.)

Tatsache ist, daß diese Leute mit der Unabhängigen Sozialdemkratischen Partei in Beziehungen stehen. (Pfuirufe rechts. — Zurufe b. d. U. Soz.: Beweise!) Aktenmäßig steht fest, daß der Hauptagitator hier im Reichstag im Fraktionszimmer der Unabhängigen Sozialdemokratie den Abgg. Dittmann, Haase und Vogtherr seinen Plan vorgetragen hat. (Stürm. Pfuirufe rechts. — Hört, hört! — Abg. Dittmann: Aufgelegter Schwindel!) Die Abgeordneten haben auf die Gefährlichkeit der Handlungsweise hingewiesen und zur größten Vorsicht gemahnt, aber ihre volle Unterstützung durch Übermittlung von Material zur Aufreizung der Flotte zugesagt. (Anhaltende Pfuirufe rechts. — Bewegung. — Lebh. Widerspruch b. d. U. Soz.)

Dieser Lage gegenüber war es meine erste Pflicht, das Eindringen des zugesagten Materials in die Flotte unmöglich zu machen. (Bravo!) Ich habe daher die zuständigen Kommandobehörden ersucht, die Verbreitung dieses Materials in der Flotte mit allen Mitteln zu verhindern. (Beifall.) Über die weiteren Vorgänge innerhalb der Flotte kann ich mich hier nicht äußern. Einige wenige ehr- und pflichtvergessene Leute haben sich schwer vergangen und sind der verdienten Strafe zugeführt worden. (Bravo!) Trotzdem will ich hier vor aller Öffentlichkeit sagen, daß die umlaufenden Gerüchte, die auch mir zugegangen sind, maßlos übertrieben sind. Die Schlagfertigkeit der Flotte war nicht einen Augenblick in Frage gestellt, und so soll es bleiben.

Abg. Dr. David (Soz.): Bevor wir

dieser schweren Anklage

glauben, müssen wir mindestens die Angeklagten hören. (Sehr richtig.) Ich nehme an, daß der Reichskanzler bei seiner Erklärung, die Unabhängigen Sozialisten aus der Gleichberechtigung auszuschließen, beeinflußt war durch das, was soeben Herr v. Capelle vorgetragen hat. Wir müssen für jede Partei volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung durch die Behörden verlangen. Strafbare Handlungen fallen selbstverständlich unter die Gesetze. Davon ist keine Partei ausgenommen. Ausnahmebehandlung einer Partei war niemals eine gute und kluge Politik und Bismarck hat damit kläglich Schiffbruch gelitten. (Sehr richtig! links und in der Mitte.) Die Vaterlandspartei will die Einheit des deutschen Volkes innerlich auflösen und zertrümmern, d. h.

mit dem Burgfrieden Schindluder

treiben. Ihr gehören alle an, die keinen Frieden und keine Neuorientierung wollen. Die Tirpitz-Kappsche Kriegspartei beruht nur auf Illusionen. Alldeutscher Verband und Vaterlandspartei sind Hilfstruppen des feindlichen Auslands. Das deutsche Volk würde einen vierten Kriegswinter nur durchhalten, wenn es weiß, es gilt einzig und allein der Verteidigung des Vaterlandes, und unsere Regierung trägt keine Schuld an der Fortsetzung des Krieges (Beifall b. d. Soz.).

Abg. Haase (U. Soz.): Der Matrose, von dem der Staatssekretär gesprochen hat, war bei mir im Fraktionszimmer, hat mir aber nicht einen solchen Plan vorgetragen. (Hört! hört! b. d. Soz.) Beweise für seine Behauptung wird der Staatssekretär nicht vorbringen können. (Hört! hört! b. d. Soz.) Ebenso wie alle Reichstagsmitglieder bekomme auch ich Besuch von Matrosen oder Soldaten, die Beschwerden vortragen, und man empfängt sie in der Wandelhalle, in den Besuch- oder Fraktionszimmern. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Dieser Matrose berichtete mir von der starken Unzufriedenheit und großen Erbitterung unter den Matrosen, sprach von dem Mangel an geistiger Anregung und sagte, die Matrosen wollten sich weiter fortbilden und am Lande politische Unterhaltungen pflegen. Dafür wünschten sie Literatur. Diese Unterhaltungen am Lande sind erlaubt, die Aufklärung wird ja sogar amtlich mit Hochdruck betrieben.

Trotzdem warnte ich den Matrosen

und mahnte ihn zur Vorsicht. Ich war aufs tiefste erschüttert, als ich hörte, daß dieser junge Mann, der den Eindruck hoher Gedanken machte, wegen seiner politischen Ideale den Tod hat erleiden müssen. (Hört! hört! b. d. Soz.) Man will wieder das rote Tuch schwenken, um die anderen Parteien zur Unterstützung der unglücklichen Regierungspolitik zusammenzuschließen, die uns ins Verderben gebracht hat und immer tiefer hineinbringen muß. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Mit der Erklärung, daß der Kanzler uns außerhalb der Gesetze stellt, beweist er nur, daß ihm und seinen Anhängern das Wasser bis an die Kehle reicht. Sie wissen nicht, wie sie aus all dem Elend herauskommen sollen und da schlagen Sie los auf Männer, die diese Kriegspolitik von Anfang an bekämpft und das Unheil vorausgesagt haben. (Sehr wahr! b. d. U. Soz.) So wie der Kanzler hat schon Puttkamer geredet, Bismarck hat damit Schiffbruch gelitten und Sie, Herr Reichskanzler, werden bald Ihre Politik in Trümmern liegen und unsere Gedanken immer mehr Anhänger werben sehen in allen Kulturländern. (Beifall und Händeklatschen b. d. U. Soz. — Unruhe.)

Abg. Vogtherr (U. Soz.) erklärt gleichfalls, nur Beschwerden entgegengenommen zu haben, und weist die Beschuldigung, als ob seine Fraktion an einem Plan zur Lahmlegung der Flotte beteiligt gewesen sei, als unhaltbar zurück. Wir kämpfen gegen den verruchten Belagerungszustand. Hinter uns stehen Hunderttausende, auch von denen, die draußen ihre Brust sozusagen fürs Vaterland den Gegnern darbieten. (Unruhe rechts.)

Abg. Dittmann (U. Soz.) gibt dieselbe Erklärung ab, behauptet, daß die gleichen Verfolgungen sich auch gegen die Anhänger der sozialdemokratischen Mehrheitspartei richten, und fragt, warum man gegen die unabhängigen Sozialisten nicht öffentliche Anklage erhoben hat, wenn die Behauptungen des Staatssekretärs wahr seien.

Staatssekretär v. Capelle.

Ich habe nicht gesagt, daß die Unabhängigen Sozialisten die Pläne ausgeheckt und den Matrosen imputiert hätten. — Nach aktenmäßiger Feststellung sagte der Hauptbeschuldigte aus, daß er den Abg. Dittmann aufgesucht und sich durch die Berufung auf seinen Kameraden Reichnitz, den Herr Dittmann früher schon empfangen hatte legitimiert habe. „Dittmann zeigte sich unterrichtet und erfreut und sagte, wir möchten so weiter machen, aber große Vorsicht üben.“ (Lebh. Hört! Hört! rechts — große Unruhe b. d. U. Soz.) Nach weiterer Mitteilung dieses Mannes waren auch Vogtherr und Haase von dem Plan der Organisation, der ihnen mitgeteilt worden war, ganz begeistert. (Abg. Haase: Das sagt jemand, der nie dabei gewesen ist!) Dem Matrosen gegenüber wurde gesagt, diese Organisation sei strafbar, er solle sich sehr vorsehen, was an den Abgeordneten liege, so würden sie seine Agitation durch Literatur unterstützen. Reichnitz erklärte als Zeuge, daß diese Aussagen richtig sind. (Abg. Rupp (D. Frkt.): Hören Sie, Herr Haase. (Große Unruhe und Lärm b. d. U. Soz.)

Abg. Trimborn (Ztr.): Wir begrüßen es mit Freuden, daß der Kanzler sich heute klipp und klar auf den Boden der Reichstagsentschließung gestellt hat. (Beifall b. d. Mehrheit — Lachen b. d. U. Soz.)

Recht bedenklich und nicht angängig

erscheint es uns, die Partei der Unabhängigen Sozialdemokraten ohne weiteres mit Anschuldigungen gegen drei Abgeordnete in Zusammenhang zu bringen. Wenn der Staatssekretär sich nicht auf hinreichend schlüssiges Material stützen könnte, hätte er diese Beschuldigungen nicht erheben können und dürfen. (Sehr richtig.) Sollten diese Abgeordneten Hoch- und Landesverrat begangen haben, so ist mit der ganzen Strenge des Gesetzes gegen sie vorzugehen. (Sehr richtig. — Lachen b. d. U. Soz.) Alle derartige Werbetätigkeit muß mit größter Strenge unterdrückt und ferngehalten werden. (Lebh. Beifall.)

Abg. Kreth (Kons.): Wenn den drei Abgeordneten an der völligen Klarstellung liegt, so sollten sie auf ihre Immunität verzichten. (Lachen b. d. U. Soz.) Die Reichstagsmehrheit wollte Dr. Helfferich beseitigen, wir aber wollen keine Beschränkung des kaiserlichen Ernennungsrechtes. Jedes deutsche Empfinden wird von der Linken als undeutsch stigmatisiert. Dafür sind wir dankbar. Die Regierung hat jederzeit

die Alldeutschen von den Rockschößen

geschüttelt. Den Frieden wollen wir alle, aber welchen? Wenn wir die besetzten Gebiete auf einmal räumen, strömen Millionen Menschen zurück und die allgemeine Lebensmittelknappheit nach dem Kriege wird noch schärfer. Nichts hat den Siegeswillen der Gegner so gestärkt, als die Tatsache, daß wir den Frieden wie Sauerbier angeboten haben. Wenn einer ein Geschäft machen will, nennt er doch nicht seinen äußersten Preis. (Abg. D. Naumann: „Verständigungsfrieden!“) Verständigung ist auch ein Geschäft. Die gebundene Marschroute hindert nur unsere Unterhändler. (Beifall rechts.)

Abg. Ebert (Soz.): Selbst bei durchschlagendem Beweismaterial verurteilen wir entschieden die Anschuldigungen des Staatssekretärs gegen die Unabhängigen, schon wegen ihrer inner- und außerpolitischen Wirkung.

Die Anklagen erscheinen uns nicht gerechtfertigt.

Das Recht mit Soldaten zu verhandeln, lassen wir uns nicht nehmen (Beifall links und im Ztr.), und jede Partei sucht, für ihre Ziele im deutschen Volke zu werben. Trägt die Regierung selbst Politik ins Heer, so darf sie sich nicht beschweren, wenn andere Gruppen es ebenso machen. (Sehr richtig! links.) Unbegreiflich aber ist es, daß die Regierung, in einer Zeit, wo die Zusammenfassung aller Volkskräfte ihre höchste Aufgabe sein müßte, in den alten Geist der Ausnahmegesetzgebung zurückfällt.

Diese Erklärung gegen eine ganze Partei konnte nur erfolgen von einer Regierung, die ihren Aufgaben in keiner Weise gewachsen ist. (Lebh. Zustimmung links.)

Jeder Tag, der das deutsche Volk früher von dieser Regierung befreit, wird von uns begrüßt werden. (Lebh. Beifall links und im Ztr.) Eine solche Regierungspolitik würden wir mit unserer ganzen Kraft rücksichtslos zu bekämpfen haben. (Wiederholter Beifall links u. i. Ztr.)

Abg. Dr. Stresemann (natlb.): Wenn Abgeordnete sich an Meutereien einzelner schuldig gemacht haben sollten, so wird der Reichstag in einem solchen Fall sicher nicht den Schutz der Immunität gewähren. Völlige Klarstellung liegt im Interesse der Betroffenen wie des Reichstages. Wir erwarten daher, daß die Reichsleitung sofort alle erforderlichen Schritte einleitet. (Sehr richtig! b. d. Natlb.)

Abg. D. Naumann (Vpt.): Viele werden

vor Sorgen starr sein,

daß junge Matrosen einem Wahngedanken nachgingen und das Urteil wegen Landesverrats auf sich herabgezogen haben, aber nicht weniger bewegend ist es, daß eine Regierung aus diesem Kampf und seinen Begleitumständen eine Waffe im politischen Kampf macht. (Zustimmung.) Da vom Reichsanwalt noch kein Antrag wegen dieser drei Abgeordneten an den Reichstag gekommen ist, die Immunität aufzuheben, so folgt daraus, daß in den Akten des Reichsanwalts dasjenige nicht ist, was die Ausführungen des Staatssekretärs voraussetzen. Selbst wenn die drei Herren in ein Strafverfahren hineingezogen wären, so könnte man die Partei als solche nicht brandmarken. Ob uns die Politik der Unabhängigen Sozialisten gefällt oder nicht — durch das, was der Reichskanzler vorhin gesagt hat, sind wir alle genötigt worden, nun für diese Partei und ihr Existenzrecht einzutreten. (Unruhe rechts. — Lebh. Zustimmung b. d. anderen Parteien.) Nach dem Kaiserwort vom 4. August 1914 eine Partei außerhalb des Verbandes der Zuverlässigen zu stellen, ist eine moralische Unmöglichkeit. Dieser

Rückfall in die schlechtesten Gewohnheiten alter Zeiten

muß erschüttern. Dieser Fall erscheint geeignet, einen parlamentarischen Prüfungsausschuß einzusetzen. Der Regierung fehlt der Sinn für die Imponderabilien. Der Mann, der unter bisher in der Weltgeschichte unerhörten Opfern kämpft, damit seine Kinder sich frei bewegen können, will nicht, daß man ihm eine fremde Meinung einpaukt. Die Vaterlandspartei, die uns anderen das Vaterland schwer macht, steht unter der Führung von Tirpitz. Ich habe an Tirpitz manche gute und feine Erinnerung, aber sein jetziger Weg ist mir schmerzlich. Es ist eine Art Wallensteinscher Trieb. Es war seine Flotte, damit machte er seine Politik. So hatten wir seit Ende 1914 zwei Regierungen: Eine Regierung Bethmann und eine Regierung Tirpitz. Und durch das ganze Volk hindurch rang die Doppeltheit zweier Regierungen miteinander. Heute handelt es sich um den

Kampf Tirpitz' gegen die Mehrheit

der deutschen Volksvertretung. Obgleich wir den U-Boot-Krieg für außerordentlich gefährlich hielten, haben wir stillgeschwiegen und gewünscht, daß er neben seinen schweren Nebenwirkungen auch seine Hauptwirkung zu unseren Gunsten übe. Die Gegner der Reichstagsentschließung aber fügten sich nicht. Und das wollen Hüter der Autorität sein. Dem

hohen und heiligen Gedanken, daß wir keinen Eroberungskrieg führen,

tritt man zu nahe, wenn man Eroberungspläne aufstellt. Jeder kann sich die Zukunft Europas vorstellen, wie er will, aber solche Gedanken programmäßig dem Ausland mitzuteilen, das hat die Wirkung, daß sie als Ausfluß deutscher Brutalität angesehen werden. Noch dazu sind diese Pläne Illusion. Nach einem solchen Weltkrieg sieht der Friedensschluß anders aus als ein Kartoffelgeschäft des Herrn Kreth. (Heiterkeit.) Auch nach dem 30jährigen Krieg kam der Friede aus der Gesinnung heraus. Erst muß die Atmosphäre des Friedens über die Erde ziehen, ein Land um das andere ergreifen, und dann wird es zu einem Frieden der Verständigung, zu einer Wiederherstellung der Landesgrenzen kommen.

Reichskanzler Dr. Michaelis.

Die verurteilten Marineleute in Wilhelmshaven hatten Zettel, auf denen sie sich verpflichteten, die Grundsätze der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei anzuerkennen und mit diesen Zetteln wurde eine umfangreiche Agitation auf den deutschen Kriegsschiffen betrieben. Nur in dem Sinne, daß die Unabh. Soz. Partei durch diese Agitation für das Bestehen des Reiches und Preußens gefährlich erscheint, habe ich gesagt, daß sie außerhalb der Grenzlinie steht, innerhalb deren politische Bewegungsfreiheit für die Beamten gegeben ist. Wer aber hat von mir gehört, daß die Unabh. Soz. Partei außerhalb des Rechtes gestellt werden soll? (Lachen b. d. Soz.) Ich habe die Verantwortung dafür, daß Heer und Marine leistungsfähig bleiben. Die Ordnung gegen eine sie bedrohende Partei aufrechtzuerhalten, ist meine Pflicht und die habe ich getan. Die in unsere Marine hineingekommenen Flugblätter sind mit schuld, daß diese bedauerlichen Dinge bei unseren Matrosen vorgekommen sind, die zu einer gerechten Verurteilung geführt haben. Schwer mußten die Strafen sein. Es handelte sich um alles. Es mußte der Widerstand gebrochen werden, es war ein kritischer Moment.

Abg. Mertin (D. Fr.): Die unter solchem Verdacht stehenden Abgeordneten haben alles Interesse daran, sich nicht hinter ihrer Immunität zu verstecken. (Lärm d. U. Soz. — Abg. Haase ruft: Schurke! — Gr. Unruhe.) Nicht nur Landesverrat kommt in Frage, sondern auch Unterlassung der Anzeige einer strafbaren Handlung.

Abg. Haase (U. Soz.): Wäre nur die entfernteste Möglichkeit, uns zu packen, so hätte die Reichsanwaltschaft längst ein Verfahren eingeleitet. Es wäre eine Pflichtvergessenheit gegen unsere Wähler, wenn wir uns unserer Immunität begeben würden. Hätte man uns als Zeugen geladen, so wären die Unglücklichen vor der Hinrichtung bewahrt worden, von der man ihre Eltern nicht einmal amtlich verständigt hat. (Lebh. Unruhe links.) Die ganze Sache ist jetzt im Reichstag nur vorgebracht worden, um von der schweren Niederlage der Regierung abzulenken.

Reichskanzler Dr. Michaelis:

Vollkommen rechtmäßig wurden die beiden Männer wegen militärischen Aufruhrs im Felde bzw. vollendeter kriegsverräterischer Aufstandserregung verurteilt. Wer als Zeuge vernommen wird, hängt ausschließlich vom Gericht ab. (Rufe der Soz.: Justizmord!) Einspruch muß ich dagegen erheben, daß Abg. Haase gesagt hat, es wäre über den Verkehr zwischen ihm und den beiden absolut nichts erwiesen, was irgendwie einen Schatten von Schuld auf ihn und seine Partei würfe. Es ist festgestellt, daß der Mann von Mitgliedern der Unabh. Soz. Partei Agitationsmaterial erhalten hat.

Abg. Dittmann (U. Soz.): Das Andenken der unglücklichen Matrosen wird in der deutschen Arbeiterklasse fortleben.

Abg. Graf Westarp (kons.): Die strafrechtliche Seite gehört nicht hierher; es wird ja wohl zu einem Verfahren kommen. Die Tatsache, daß Matrosen, die so schwere Verbrechen begangen haben, sich an die Unabhängigen Sozialdemokraten wenden, beweist, was man von einer solchen Partei zu erwarten hat. Dazu kommt, daß diese Partei seit Jahren unseren Kämpfern die Mittel verweigert und Reden hält, die das Vaterland schädigen müssen. Wir sind daher mit dem Verhalten des Reichskanzlers gegen diese Partei einverstanden, deren Politik nicht in das Heer, die Marine und unter die Beamten getragen werden darf.

Die Interpellation ist beendet.

Das von den U. Soz. beantragte Mißtrauensvotum gegen den Reichskanzler wird gegen die Stimmen der beiden sozialdemokratischen Parteien und der Polen abgelehnt.

Die auswärtige Politik.

Abg. Fehrenbach (Ztr.): Die Reichstagsmehrheit lehnt keine Sicherung ab, wohl aber weitgehende Eroberungen, die künftige Kriege veranlassen würden. Wir wollen unser Plätzchen an der Sonne neben England.

Belgien darf von keiner Macht als Sturmbock benutzt werden, die Unabhängigkeit muß ihm aber bleiben. Wir begrüßen den Abrüstungsgedanken. Wir haben alles getan zur Beendigung des Krieges. Wollen die Feinde nicht, dann werden wir bestehen bis zu einem siegreichen Frieden.

Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Kühlmann.

Der Abbruch der Beziehungen mit Peru ist nunmehr eine Frage kurzer Zeit. In der Schiffsfrage sind wir im Recht, die peruanische Regierung aber hat die deutschen Schiffe beschlagnahmt. Spanien vertritt unsere Interessen dort. Uruguay hat die Beziehungen abgebrochen; es will sich aus Gerechtigkeit und Sympathie mit den kleinen Völkern in Übereinstimmung setzen. (Heiterkeit.) Zum Abschluß eines Kohlen- und Kreditabkommens mit Holland sind nur noch wenige Formalien zu erfüllen. Unser Bemühen, einen Gedankenaustausch mit feindlichen Staatsmännern herbeizuführen, hat seit Beantwortung der Papstnote nicht einen Schritt vorwärts gemacht. Ob unsere Gegner die Papstnote überhaupt noch beantworten werden, ist im Augenblick noch nicht mit Sicherheit abzusehen. Die Kundgebungen feindlicher Staatsmänner und die feindliche Presse eröffnen

nicht gerade günstige Aussichten auf eine Förderung der Anregung des Papstes.

(Hört! Hört!) Trotz der großen Programmrede Graf Czernins sind wir dem Frieden nicht nähergekommen. Wenn Churchill jetzt sagte, die Wand, die Deutschland von dem endgültigen Zusammenbruch trenne, sei nur noch dünn, so sollte er aus seinen genialen Expeditionen nach Antwerpen und Gallipoli doch gelernt haben, daß selbst eine dünne Mauer Widerstand zu leisten vermag, wenn sie aus Männern besteht. (Beifall.) Zwischen Hornsriff und dem Isonzo ist eine recht dicke und unerschütterliche Mauer aufgerichtet, auf deren Zusammenbruch Churchill lange warten kann. Auch Asquith fordert die Rückgabe Elsaß-Lothringens neben einer Wiederherstellung Belgiens, und damit sagt er, was sich immer deutlicher herausstellt, daß die Frage, um die die Völker Europas kämpfen, nicht in erster Linie die belgische Frage, sondern die Zukunft Elsaß-Lothringens ist. (Zustimmung.) England hat sich Frankreich gegenüber verpflichtet, solange für die Rückgabe Elsaß-Lothringens einzutreten, als Frankreich selbst an dieser Forderung festhält. Auf die Frage: Kann Deutschland in Elsaß-Lothringen Frankreich irgendwelche Zugeständnisse machen, haben wir nur eine Antwort:

Nein, nein, niemals!

(Stürm. Beifall.) Solange eine deutsche Faust eine Klinge halten kann, kann die Unversehrtheit des Reiches nicht Gegenstand von Zugeständnissen sein. Elsaß-Lothringen ist Deutschlands Schild, das Symbol der deutschen Einheit. (Lebh. Zustimmung.)

Aufrichtiger Friedenswille kann nur auf dem Boden vollkommenster Klarheit gedeihen und fruchtbar werden. Wofür wir fechten werden bis zum letzten Blutstropfen, sind nicht phantastische Eroberungen, es ist die Unversehrtheit des Deutschen Reiches. (Beifall.) Die „Desannexion ist ein plumper Kunstgriff und keiner Widerlegung wert.

Es ist auch vollkommen falsch, wenn unsere Gegner glauben, daß der Ausfall dieser oder jener Schlacht uns teurer oder billiger, nachgiebiger oder hartnäckiger werden läßt. Außer dem französischen Wunsch nach Elsaß-Lothringen gibt es kein absolutes Hindernis für den Frieden. Unsere Gegner haben bisher der Welt nur ein vollkommen utopisches Maximal- und Eroberungsprogramm mitgeteilt, das nur nach der vollständigen Niederringung Deutschlands und aller seiner Verbündeten durchgeführt werden könnte. Unsere Politik rechnet mit den Tatsachen. Stellen sich unsere Gegner so, als könnten sie über unsere Absichten keine Klarheit bekommen, so ist das Heuchelei. (Sehr richtig!) Wir haben uns klar genug ausgesprochen. Unsere auswärtige Politik kann nur erfolgreich sein, wenn sie vom Volke getragen wird, den Willen des Volkes in seiner wesentlichen Gesamtheit vertritt und verkörpert.

Nach fast zehnstündiger Dauer vertagt das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch.

Sitzung vom 10. Oktober.

Fortsetzung der Aussprache über auswärtige Politik.

Die Sitzung verlief streng sachlich und ohne jede Aufregung. Nach den stürmischen Auseinandersetzungen vom Dienstag hatte sich der Gemüter eine allgemeine Abspannung bemächtigt. Des fortschrittlichen Abgeordneten Haußmann Rede wurde mit Aufmerksamkeit angehört und brachte, besonders in ihrem ersten Teil, wertvolle Beiträge zur diplomatischen Vorgeschichte des Krieges. Mit Genugtuung begrüßte der fortschrittliche Redner die Kühlmannsche Erklärung, daß es außer Elsaß-Lothringen kein absolutes Hemmnis für den Frieden gebe, da aus ihr die Bereitwilligkeit zur Herausgabe Belgiens unschwer herauszulesen sei. Immerhin wäre noch größere Klarheit noch besser gewesen. Durch die Alldeutschen dürfe sich die Regierung in ihrer Friedenspolitik nicht beeinflussen lassen. Nach Haußmann sprächen Dr. Stresemann von den Nationalliberalen und der konservative Führer Graf Westarp: Stresemann, der damit Bassermanns Nachfolge zum ersten Male ausfüllte, recht kritisch zu manchen Einzelvorkommnissen in der Diplomatie, Graf Westarp in sachlich scharfer Weise gegen die neue Weltordnung, die nach der Papstnote und der großen Friedensrede des Grafen Czernin eine Einschränkung der Rüstungen und die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit bringen soll.

In der weiteren Aussprache nahm Abg. Warmuth von der Deutschen Fraktion in denkbar schärfster Weise Stellung gegen Wilson. Der radikale Sozialist Ledebour holte sich durch mehrere Ausfälle den üblichen Ordnungsruf und drohte mit einem internationalen Massenstreik zur Erzwingung des Friedens. Dr. Heckscher von der Volkspartei fühlte das Bedürfnis, gegenüber der Haußmannschen Kritik an der deutschen auswärtigen Politik Bülows die Verdienste dieses seines politischen Freundes herauszustreichen.

In vorgerückter Stunde wurde in die Erledigung der sozialdemokratischen Interpellation über die Handhabung des Vereins- und Versammlungsrechtes eingetreten. Der Abg. Schmidt-Berlin (Soz.) wies in der Begründung darauf hin, daß die stellv. Generalkommandos das Vereins- und Versammlungsrecht geradezu aufgehoben und Willkür und Diktatur an seine Statt gesetzt hätten.

Kriegsminister von Stein

gab den Interpellanten eine recht entgegenkommende Antwort. Er hob das vielfach enge Zusammenarbeiten der Generalkommandos mit den Gewerkschaften hervor und versicherte wiederholt, daß die in Frage kommenden Maßnahmen so milde wie möglich gehandhabt werden sollen. Form und Inhalt dieser Kriegsministerrede standen in einem wohltuenden Gegensatz zu der Antwort, die der Kriegsminister am letzten Sonnabend auf die sozialdemokratische Interpellation über alldeutsche Werbetätigkeit im Heere gegeben hatte, und machten im Hause den besten Eindruck. Der Zentrumsabg. Schirmer schloß sich den sozialdemokratischen Beschwerden im wesentlichen an und erwähnte die mindestens auffällige Erfahrung, daß die strengere Handhabung des Vereins- und Versammlungsrechts zeitlich zusammenfällt mit dem Ausscheiden Groeners aus dem Kriegsamt.

Sitzung vom 11. Oktober.

Der Abschluß der Reichstagsarbeiten. — Vertagung bis zum 5. Dezember.

Der Reichstag hat sich am 11. Oktober nach einer mehr als zehnstündigen Sitzung bis zum 5. Dezember vertagt. Ein wichtiger, aber weder innen- noch außenpolitisch erfreulicher Tagungsabschnitt hat damit sein Ende erreicht. So scharf die politischen Gegensätze auch diesmal aufeinandergeplatzt sind, schließlich fand die letzte Sitzung doch einen harmonischen Abschluß in der Schlußrede des Präsidenten, in der er unter dem einmütigen Beifall aller Parteien den Dank des Reichstags an unsere Kämpfer im Felde und an das Volk daheim sowie die feste Zuversicht auf einen Leben und freie Entwicklung unseres Landes sichernden Frieden zum Ausdruck brachte.

Zunächst wurde das Gesetz über den Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte in dritter Lesung gegen die Stimmen der beiden sozialdemokratischen Fraktionen verabschiedet und Staatssekretär Dr. Helfferich dankte in seiner Würde als Stellvertreter des Reichskanzlers im Namen der Regierung dem Reichstag für die glatte Erledigung dieses bedeutungsvollen gesetzgeberischen Werkes. Unter dem einmütigen Beifall aller Parteien feierte er diese wichtige Vorbereitung für die hoffentlich recht bald kommende Friedenszeit.

Diese Rede des Vizekanzlers leitete über zur dritten Lesung des Nachtragsetats, durch den für die neuen Regierungsstellen, auch für den Vizekanzler selbst, notwendigen Mittel angefordert werden. In der kurzen Aussprache nahmen nur Abgeordnete der sozialdemokratischen Fraktionen das Wort: Ledebour und Stadthagen, um noch einmal auf das Vorgehen des Kanzlers gegen die Unabhängige Sozialdemokratie vom Dienstag zurückzukommen, Dr. David, um an einem neuen Beispiel, einer Extratour des Grafen Hertling in der elsaßlothringischen Frage, das Durcheinander und Gegeneinander in unserer Regierung zu zeigen. Von dem Vizekanzler befürchtet Dr. David, daß er die Schaffensfreudigkeit der Staatssekretäre lähmen werde. Der sozialdemokratische Redner sprach dabei dem Leiter des neuen Reichswirtschaftsamtes, Dr. Schwander, und dem Staatssekretär des Äußeren Dr. v. Kühlmann das Vertrauen seiner Partei aus, mit dem Ausdruck der Hoffnung, sie möchten sich ihre Selbständigkeit von Dr. Helfferich in keiner Weise beeinträchtigen lassen. Gegen die Stimmen der Sozialdemokraten beider Richtungen wurde der Nachtragsetat bewilligt.

Dann wurde die Aussprache über die sozialdemokratische Interpellation zum

Vereins- und Versammlungsrecht

fortgesetzt. Sie wurde verbunden mit einer allgemeinen Aussprache über Schutzhaft, Zensur und Belagerungszustand. Der fortschrittliche Abg. Dr. Müller-Meiningen begann seine scharfe Anklagerede mit der Feststellung, daß der Reichstag diesmal die 25. Zensurdebatte über sich ergehen lassen muß. Schon diese Jubiläumszahl beweise, daß alle bisherigen Aussprachen ohne Erfolg geblieben sind.

Auf die ausführlichen Beschwerden des Redners, der vor Allem die Tätigkeit des Kriegspresseamts scharf angriff, antwortete Vizekanzler Helfferich mit der Versicherung: Sie können sich verlassen, daß amtliche Begünstigung irgendeiner Agitation nicht geduldet werden wird. Die Vorwürfe gegen den Reichstag, als habe sein Verhalten zu ungenügender Ausrüstung und Stärke unseres Heeres beigetragen, entbehren jeder Berechtigung. (Beifall.)

Unterstaatssekretär Wallraf suchte die Mißgriffe der Zensur, die ein notwendiges Kriegsübel sei, so gut es ging zu verteidigen und

Oberst v. Wriesberg nahm das Kriegspresseamt in Schutz, wenn er freilich auch nicht bestreiten konnte, das es viele Fehler gemacht hat.

In der lang ausgesponnenen Debatte nahmen wieder der Konservative Rösicke, der radikale Sozialist Dittmann, der Sozialdemokrat Heine, der Zentrumsabgeordnete Fehrenbach, Graf Westarp, der Führer der Konservativen, und der Volksparteiler Gothein das Wort.

Schließlich wurden die Ausschußanträge zur Zensur angenommen und die weitergehenden sozialdemokratischen Anträge abgelehnt.

Nach zehnstündiger Dauer wurden noch die Ausschußanträge über die Erhöhung der Soldatenlöhnung in Angriff genommen. Ein Regierungsvertreter wies auf die weitgehenden finanziellen Folgen der Anträge hin, versprach aber wohlwollende Prüfung.

Damit war die Tagesordnung aufgearbeitet. Präsident Dr. Kaempf sendet in einer Schlußrede an Heer und Flotte wärmste Grüße. Unser Gruß gilt auch dem Volk in der Heimat, dem wir zurufen: Nur nicht die Nerven verlieren! Wir vertrauen der Obersten Heeeresleitung. (Beifall.) Wir werden einen dauernden Frieden erringen, der dem deutschen Volke die ihm für sein Leben und seine freie Entwicklung notwendigen Grundlagen bietet. (Beifall.)

Die Sicherung der spanischen Neutralitätspolitik.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz": Nach langen innerpolitischen Erwägungen hat sich die spanische Regierung dazu bereit erklärt, die Auflösung der Cortes noch für die Zeit des europäischen Krieges ins Auge zu fassen und für absehbare Zeit die Ausschreibung der Neuwahlen anzukündigen. Damit hat sie dem Drängen nachgegeben, das sowohl von Seiten der konservativen Partei als auch der liberalen Fraktionen geltend gemacht wurde, um in den brennenden Fragen der auswärtigen Politik klar zu sehen und eine Konstellation der Interessengruppen zu schaffen, von der jede der beiden für die Regierungsgewalt in Betracht kommenden Machtfaktoren das Beste für sich erwartet. Zwar hat Dato für den Fall, daß unter einer neuen Deputiertenkammer die konservative Politik in ihrer weiteren Konsequenz undurchführbar erscheint, den eigenen Rücktritt in Aussicht gestellt, doch leuchtet ohne weiteres ein, daß er sich nach dem soeben erfochtenen Siege über die umstürzlerischen Kräfte des Landes der Gefahr eines tatsächlich drohenden Rücktritts nicht aussetzen würde. Die Ereignisse, deren direkter Zusammenhang mit der ententistischen Propaganda in Spanien über jeden Zweifel erhaben ist, haben die Stimmung innerhalb der Monarchie nach seiner Überzeugung offenbar so gestärkt, daß für die seiner Ansicht nach einzig denkbare Haltung Spaniens den kriegführenden Mächten gegenüber die Richtschnur gegeben ist, die sich auch bei dem Ausfall der Wahlen zeigen muß. Zum ersten Male seit Einführung des unbedingten parlamentarischen Regimes erlebt man jedoch das Schauspiel, daß die Voraussagen auf das Ergebnis der Kammerwahlen nicht allein von der herrschenden Partei, also von den Konservativen, abhängig gemacht werden können, daß also nach dem Brauch der politischen Kreise die Mandate im Verhältnis von eins zu zwei unter den Liberalen und Konservativen ausgeteilt werden, sondern daß sich die Interventionisten in den Lagern der Linksparteien ernstlich um eine Erweiterung der Machtsphären bemühen werden, in dem in Aussicht stehenden Wahlkampf mehr oder weniger wirksam unterstützt durch Kapitalien aus denselben Quellen, die auch den Skandaleuren von Katalonien, Asturien und Andalusien im August dieses Jahres schon zu Gebote standen. Es bedeutet einen Versuch der aufklärenden Politisierung der Landbevölkerung, wenn nichtsdestoweniger die Corteswahlen vorgenommen werden sollen, da die Regierung das Vertrauen hat, den beunruhigenden Einflüssen der fragwürdigen Interventionisten die Stirn bieten zu können. Sie mag zu diesem Experiment — und ein Experiment bleibt die Auflösung der Kammer unter diesen Verhältnissen! — veranlaßt worden sein durch die Absicht, die Unzufriedenheit unter der Bevölkerung zu beschwichtigen, soweit die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des einzelnen Spaniers durch einen solchen politischen Akt beschwichtigt werden können. Das Dato'sche Regiment wird unterdessen durch die Regierungskaziken rastlos am Werke sein, die Propaganda der Entente zu durchkreuzen, die dahin geht, dem Lande durch allerlei Sophismen beweisen zu wollen, daß die Verlegenheiten des Volkes durch eine Beteiligung am Kriege zu beheben wären. Durch den Kampf der besten und besonnensten Köpfe der Monarchie gegen die fremdländische Beeinflussung ist den bevorstehenden Wahlstreitigkeiten der Stempel besonderer Erbitterung von vornherein aufgedrückt, und es ist der Regierung zum Segen des Landes nur zu wünschen, daß sie die eigenen Kräfte und die Urteilsfähigkeit der Wählerschaft richtig einschätzte.

Lesefrüchte.

Bordwächter Wilms.

Von Rudolf Michael.

Das Mondlicht lag wie ein matter, silbriger Duft über dem Deck von „Cap Polonio“. Tiefschwarz fielen die Schatten dazwischen. Und der Schlaf schlich mit der Nacht Arm in Arm über die Decks und Treppen und durch die engen Kabinengänge. Über den Maschinen blickte das Auge wie in eine kalte, stumme Tiefe. Die stahlblanken Schwungräder, die armdicken Kolben standen starr, als hätte sie eine Hand mitten im Fluge gepackt.

Groß und stark, wie er von der Werft gelaufen war, lag der Südamerikadampfer an den Dückdalben längs der Zollgrenze. Die lichtweißen Schornsteine reckten sich, wie Arme gegen die Höhe, wo das große, blasse Sternentuch den ganzen Hafen zudeckte.

Nachdenklich, schlürfend, Schritt für Schritt ging Christel Wilms über das Sonnendeck und warf ab und zu einen kurzen Blick von seiner luftigen Höhe auf den dunklen, gurgelnden Fluß. Die Barkasse der Hafenpolizei schob sich über die schaukelnden Wellen, sonst war es sterbensstill. Nacht für Nacht ging Christel Wilms diesen Patrouillengang vom Heck bis zum Bug zurück. Über alle Decks, durch jeden Saal und Kabinengang. Denn der Dampfer lag still, ohne Fahrt, solange der Krieg draußen die Mündung der Elbe verschloß. Eine Schwester lag ihm hart vorm Bug, „Cap Finisterre“. Sie grüßten sich nur mit den Wimpeln, die am Top im leichten Nachtwind wehten.

Christel Wilms spuckte den zerkauten Priem in weitem Bogen über Bord und besorgte sich gleich einen andern. Die Fäuste steckten tief in den Hosentaschen, als seien sie drin angeschlossen. Und die blaue Mütze hockte so schief überm Schädel, daß der Schirm das eine Auge bedeckte. Aber das andere spähte dafür umso schärfer. Schärfer, als wie ein Polizeihund spüren kann.

Das war auch auf die Dauer eine verflucht langweilige Sache, Nachtwächter spielen in solchem großen Schiffshaus. Während die andern draußen an der Küste lagen und wenigstens ab und zu ein paar Lungen voll kräftigen Seewind schluckten, lag er mit seinen 47 Jahren — ein junger Mann — wie ein Kettenhund hier hinter Schloß und Riegel. Es kam ja allerhand den Strom herunter, das nach See und Wind roch, aber für Christel Wilms war das auf die Dauer nicht genug. Dabei mußte er verhungern. Manchmal kam ein Lazarettschiff die Elbe herunter und legte sich drüben auf der Werft ins Dock. Ein Torpedoboot verirrte sich wohl mal in den Hafen, aber über Nacht wars meistens schon wieder draußen.

Was Wunder, daß Christel Wilms da auf allerhand dünnen Zeitvertreib verfiel, daß er mit den Scheuerfrauen schäkerte, die sich bisweilen mal an Bord sehen ließen, oder daß er mit Jan Brinckhoff schnackte, seinem Kollegen von der „Finisterre“, der dann hinten am Heck lehnte und herüberschrie wie eine Möwe im Sturm.

Am nächsten Montag löste sich Christel Wilms ab und übernahm die Tageswache. Da bummelte er wie ein Weltreisender in der Herbstsonne über Deck, als seien hunderttausend Mark für ihn einfach nur ein Zeitvertreib. Am Dampfer entlang, nach dem Heck zu, wriggte eine Frau eine kleine, breite Jolle, die mit ihrem Schnabel jedem Druck des Ruders wie eine Gans gehorchte. Ein kleiner Bengel von sechs, sieben Jahren hockte auf dem Boden und hielt einen Sack umfaßt, als sei er voll Geld. Hoch und breit stand Marie Bark hinten im Boot. Durch ihr volles, blondes Haar ging der Wind und blähte den Rock auf wie ein Großsegel.

Christel Wilms lehnte achtern aus seiner Luke mit beiden Armen und sah der treibenden Jolle nach. Der kleine Bark starrte zu dem eisern Schiffer auf, der wie der Meerkönig aus seiner Wohnung blickte und über das Gewimmel der Jolle gutmütig grinste. Christel Wilms winkte mit der Hand dem Jungen zu, ließ aber die Pfeife im Mund stecken. Der Junge blieb an dem Alten mit seinen Augen hängen. Ihm huschte ein Märchen durch den Kopf von einem guten, einsamen König, der nur immer aus seinem Hause sah und nickte.

Am Nachmittag lungerte der Junge am Bollwerk entlang und äugte durch die Gitter nach dem großen Schiff. Wie ein Dieb zwängte er sich durch die eisernen Maschen und versteckte sich hinter einem Wagen am Schuppen. Aber da sich keiner um ihn kümmerte, wurde er kühner und stand mit weitoffenen Augen und Mund am Wasserrand und starrte nach dem Dampfer hinüber.

Christel Wilms mochte den Jungen wohl beobachtet haben, denn er lehnte sich weit über Deck und winkte. Dabei grinste er über sein ganzes rotes Gesicht. Der Knabe verstand den Alten oder er verstand ihn nicht. Aber er suchte sich mit Windeseile über die Schlepper und Schuten einen Weg hinüber zum Dampfer. Wie vom Wind geblasen sprang er von Rand zu Rand, die Augen wie brennende Lichter hoch vorauf. Plötzlich trat er fehl und verschwand mit einem dumpfen Plumps hinter einem Schutenrand.

Christel Wilms öffnete die Augen weit und leuchtete die Stelle ab wie mit Scheinwerfern. Dann rannte er in schwerfälligen Sprüngen das Deck hinunter, warf eine Strickleiter über Bord und kletterte an der steilen Wand hinab, als stecke der Teufel über ihm mit offenem Maul. Mit hastigen Sätzen polterte er über die Schuten und verschwand im Wasser.

Gleich darauf hielt er den kleinen Karl Bark mit steifem Arm über die Oberfläche, klammerte sich mit der linken Hand um einen Schutenrand und schob den Jungen mit eiserner Anspannung hinauf über Bord. Als er selbst wieder oben stand, schüttelte er sich wie ein nasser Pudel. Aber den Priem spuckte er nicht fort. Denn er hatte sich gerade kurz vorher eine frische Ladung in den Mund geschoben. Dann trug er den Jungen hinauf aufs Schiff, ohne daß jemand von dem Vorfall etwas gesehen hatte. Er zog ihm die Kleider vom Leib, trocknete ihn und benahm sich überhaupt wie ein Seemann oder eine besorgte Mutter.

Zwei, drei Stunden später ging der Knabe wieder an Land. Der Sinn war ihm noch ein bißchen benommen. Aber Christel Wilms lachte übers ganze Gesicht, als er den Jungen wieder rennen sah. „Der hat genug vom Wasser“, dachte er und spuckte über Bord. Und wenn Christel Wilms über Bord spuckte, das war ebenso gut, wie wenn ein anderer einen heiligen Schwur tat.

Am andern Tage war der Junge wieder da. Verstohlen trieb er sich auf den Schuten vor dem Dampfer herum. Das hatte Wilms nicht erwartet. „So'n Bengel!“ fluchte er. Aber dann holte er ihn an Deck und stellte ihn breitbeinig vor sich hin. Zwei listige, hellblaue Augen glänzten dem Jungen unter der glatten Stirn.

Und die kleine weiße Faust tat, als solle sie jeden Augenblick zupacken.

Christel Wilms flogen ein paar verstohlene Gedanken durch das windverwehte Hirn. „Warum hast du nicht solchen Bengel, Christel?“ Aber das war nur wie ein Feuerschein, der durch den Nebel zuckt. Dann wars wieder ruhig in Christel Wilms hartem Seemannsschädel. Er nahm den Jungen bei der Hand und stapfte mit ihm durch das ganze Schiff. Über alle Decks gingen sie und guckten in jeden Winkel. Und der alte Wilms fühlte sich wie ein junger Spielkamerad, so daß er alle trübe Langeweile vergaß und sogar ein bißchen heiß wurde vor Eifer. Der Junge schwatzt und plappert wie ein Mühlrad. Und der Alte redete so viel, wie er auf drei Ozeanfahrten nicht gesprochen hatte. Der junge Karl Bark kam wieder an anderen Tagen, er kam schließlich jeden Tag. Er sagte Onkel zu dem gutmütigen Bordwächter und machte ihm das Spucken nach, verteufelt ähnlich. „Weiß Mutter denn, daß du hier bist?“ forschte Christel Wilms. „Nee!“ lachte der Junge frisch. „Mußt ihr mal sagen.“ Wilms klopfte dem Knaben auf die Backe, als wolle er ihn strafen. Und dabei freute er sich doch über den unverdorbenen Mut.

Als er am Nachmittag wieder aus der Achterluke hing und gaffte, ging ihm ein großes, wunderliches Weh durchs Herz, wie er es eigentlich nie gefühlt hatte. „Christel, du kommst auf allerhand dummen, unnützen Schnack vor lauter Langeweile“, sagte er zu sich selbst. Da trieb wieder die Jolle vom Bug her vorbei. Marie Bark stand hoch und kräftig wie damals. Der Junge schrie schon von weitem. Die Mutter ließ die Jolle hart an der Bordwand vorbeigehen.

„Tag, Frau Bark!“ brummte Christel Wilms und steckte ein recht vergnügtes Gesicht aus der Luke. Marie Bark hielt die Jolle an einem Tauende fest, das Wilms ihr aus der Luke legte. Ihr fiel es schwer etwas zu sagen.

„Is der Krieg noch nich bald vorbei?“ fragte sie mit neugierigen Augen. „Nee, nee, ihr Mann kommt noch nich zurück“, wehrte Wilms kräftig ab.

„Ach, auf meinen Mann wart' ich auch nich“, lächelte Marie Bark wehmütig. „Den hab' ich lang verloren. Is vor Cap Horn geblieben.“ „Da bin ich auch mal bald versackt, schöne Frau“, stimmte Wilms bei und nahm die Pfeife aus dem Mund.

Und dann fragte er weiter. „Wann war das?“ „War 1911, im März“, antwortete Marie Bark einsilbig. „Im März?“ wiederholte Wilms tonlos. „War das die Alysia?“ „Ja.“

Immer trockener wurde das Zwiegespräch. Nach einer langen Weile fuhr Christel Wilms fort. „Die habn wir damals nich mehr bergen können. War ein Sauwetter, Frau Bark. Ein Sturm wie 74.“ Das klang, als wolle der Alte sich entschuldigen.

Die beiden starrten ins Wasser, auf dem das flimmernde Licht in tausend Scherben zerbrach. Der Junge wanderte verlegen mit seinen Augen hin und her. Da ließ Marie Bark das Tauende los, und langsam mit der Strömung trieb das Boot vorbei. Ihre bloßen Arme faßten den Riemen. Sie war wohl noch größer und schöner geworden. So schien es Christel Wilms. Er ging der treibenden Jolle mit seinen Augen nach, bis er sie nicht mehr fassen konnte.

Bedächtig machte er wieder seinen Rundgang über Deck. Aber alle fünf oder zehn Meter spuckte er über Bord. Das war kein gutes Zeichen für seinen inneren Frieden. „Hab' doch ein Recht an dem Jungen!“ knurrte er vor sich hin.

Als am nächsten Tage der Junge wieder an Deck kam, wollte er ihn nicht aus den Augen lassen. Ein über das andere Mal hielt er ihn mit steifen Armen vor sich hin und beschaute ihn, daß dem Kleinen ganz gruselig wurde. Dann erzählte er ihm eine lange Geschichte vom Meer und von Fahrten. Die floß ihm ungewollt vom Munde. „Wenn wieder Frieden is, is dies Schiff auch draußen. Ob das wohl schön wird, Karl?“ Der Junge nickte lebhaft und stumm.

Der Alte sah starr vor sich hin. „Und du? Und ich?“ fragte er den Knaben und packte ihn hart am Arm. Der entwand sich ihm und hüpfte voraus. „Is eine schöne, große Zeit, die da kommt, wenn der traurige Krieg erst sein Ende hat“, philosophierte Christel Wilms weiter.

Aber plötzlich brach es ihm aus dem trägen Mund hervor wie eine Welle. „Marie Bark, ich glaube, du brauchst einen Vater zu deinem Jungen, was?“ Und dabei freute er sich tief und innerlich.

Die Handtasche.

Von Bettina Rhan.

Wie ein Blümchen, das unbeachtet in einem dürren Winkel blüht und nicht Sonne genug hat, um schön zu sein, nicht genug gepflegt wird, um zu duften, wuchs das kleine Mädchen auf. Niemand hatte Zeit, sich um die Kleine zu kümmern. Meist saß sie am Fenster, eingesponnen in ihre Gedanken, und sah hinunter auf die vorübergehenden Menschen.

Das Spiel mit Puppen gefiel ihr nicht. Die konnten nicht reden und sahen dumm und gleichgiltig aus, so wie die Menschen draußen vor den Fenstern. Aber die bewegten sich doch wenigstens, hasteten vorüber, wurden kleiner und kleiner, bis sie am Ende der Straße verschwanden. In weiter Ferne! Da, wo für das Kind die Welt zu Ende war und seine große Sehnsucht begann. Der Ferne in Raum und Zeit galten ihr Sinnen und Träumen. Sie sah sich in einem märchenhaft schönen weißen Häuschen, das eingebettet war in einem Kranz von üppigem Grün, ließ sich forttragen von dem glückvollen Duft zarter Blüten in unermeßlich blaue Fernen. Doch als sie älter wurde, war nicht mehr die völlige Einsamkeit ihre Sehnsucht. Sie wünschte sich einen Hund oder einen Menschen. Eins von beiden, ganz gleich — vor allen Dingen wollte sie einen Beschützer, ein bitterer Kummer ließ sie grausam fühlen, wie hilflos und schutzbedürftig ein kleines Menschenherz zittern kann.

Zum ersten Male hatte man ihr mit langen Ermahnungen und gewichtigen Worten das Schulgeld mitgegeben. Sie steckte die kleine Börse in ihre Manteltasche und ging behutsam ihren Weg. Wie sie dann aber sah, daß die vielen Ermahnungen sie zu lange aufgehalten, fing sie an zu laufen. Sie kam noch rechtzeitig zur Schule. Als sie aber das Geld bezahlen wollte, war es fort.

Zu Hause gab es viel Schläge und schlimme Worte. Das Geld wurde nicht gefunden. Immer wieder hörte sie die bitteren Anklagen und Vorwürfe. Das konnte sie allein nicht mehr ertragen. Und als sie nach vielen Wochen wieder mit häßlichen Worten an ihren Verlust erinnert wurde, rief sie hinunter zu dem hübschen Jungen, der immer so freundlich grüßte und erzählte ihm von ihren kleinen, großen Leiden.

Der kleine Krauskopf sah sie mitleidig an. Sagte: „Warte mal,“ und lief davon. Betrübt starrte sie auf den Fleck, wo er gestanden. War das sein ganzer Trost? Doch schon kam er wieder und brachte ihr eine schöne hellrote Rose, die er aus dem Vorgarten für sie gepflückt.

„Hier, kleines Mädchen,“ sagte er, „wenn du wieder so ein heißgeweintes Gesicht hast, komm nur zu mir! Ich pflücke den fremden Leuten dann einfach eine Blume ab und schenke sie dir. Die Blumenblätter sind fein kühl, die mußt du dir auf dein Gesicht legen. Und dann will ich dir mal was sagen: Wein' man nicht um dein Geld. Du findest später sicher auch wieder mal was und noch viel mehr, als du verloren. Das behältst du einfach. Die schlechten Leute haben dir dein Geld auch nicht wiedergegeben."

Diese Kinderlogik tat ihr wohl. Ganz bestimmt, sie würde schon etwas finden. Und sie nahm ihre Phantasie zu Hilfe. Eine silberne oder vielleicht gar eine goldene Tasche würde es sein mit viel, viel Geld... Und dieser ersehnte Fund war den Kindern ein höchstes Lebensziel. Für dieses Geld bauten sie sich in Gedanken das weiße Häuschen, kauften prächtige Kleider, gutes Essen, schöne Früchte und ein kleines Boot. In all dem Reichtum war das Mädchen als Besitzerin und bei ihr der kleine Freund als Steuermann, Gärtner und Beschützer. In diesen Träumen wuchsen die Beiden heran. Er mit dem zähen Ehrgeiz, etwas zu erreichen, den oft Kinder kleiner Leute haben, sie, die kleine Beamtentochter, in dem Sehnen des Jungmädchens, wartend auf den wunderbaren Fund.

Mitten aus dem eifrigsten Lernen, aus den sehnsüchtigen Träumen wurden sie aufgeschreckt. Der Krieg stand drohend an den Grenzen. Den jungen Burschen erfaßte die Begeisterung. Er wollte seinem Vaterlande dienen. Später wurde auch ihr Vater Soldat. Und so kam der Ernst des Lebens zu ihr. Sie mußte verdienen. In ihrem kleinen Maltalent blühte ihre Phantasie weiter. Kleine Fächer, seidene Tücher wurden erfüllt von der Buntheit ihrer Gedanken. Sie fand Abnehmer, aber geringe Bezahlung. Doch die Sorge berührte sie nicht. Sie hoffte in eiserner Zähigkeit auf den Fund der Tasche, wie auf ein festes Versprechen. An dieser Hoffnung hatten sie festgehalten in kindlichem Glauben und noch beim Abschied davon gesprochen, sie und ihr Freund. Ihre Wünsche und jahrelang heimlich damit verbundenen Gedanken wuchsen aus festen Wurzeln. Täglich wurde so viel verloren und gefunden. Warum sollte sie nicht das Glück des Findens erleben? Sie hatte verloren, sie würde also auch einmal finden — es mußte möglich sein!

An einem späten Nachmittag sah sie in der Telephonzelle eines Kaufhauses durch das Glasfenster eine Handtasche liegen. Ihre Pulse schlugen. Das Herz hämmerte hörbar in stürmischer Freude. Da, wirklich greifbar, lag vor ihr das Ersehnte. Nicht aus feinem hellfabigem Leder, nicht aus Gold oder Silber, alt und vernarbt wie eine schwielige, abgearbeitete Hand. Unwillkürlich schreckte sie zurück vor der Berührung. Aber dann, mit hastigem Griff nahm sie die Tasche. Auf der nächsten Bank draußen im Freien öffnete sie sie mit zitternden Händen. Hastig untersuchte sie den Inhalt. Zuerst ein Tuch, ein Schlüsselbund, ein Brief, eine Streichholzschachtel und zuletzt, ganz zu unterst, eine abgegriffene Brieftasche mit Banknoten: 800 Mark.

Tränen des Glücks waren in ihren Augen. Oh, das war viel, viel mehr, als sie verloren. Dies war der Anfang zu ihrem Glück. Sie konnte hinaus aus der Enge des Elternhauses, aus den kleinen dunklen Zimmern, in ein helles sonniges Haus, sorglos schaffen. Auch nicht mit einem flüchtigen Gedanken kam ihr das Bewußtsein eines Unrechts. Sie weinte und lachte. Hielt es für das ihr längst zugesagte Geschenk ihres Schicksals, nahm es als endliche Belohnung für die Standhaftigkeit ihres Kinderglaubens.

Dankbar streichelte sie das narbige Leder der alten Tasche. Und dabei kam plötzlich die Neugier. Wem mochte wohl die Tasche gehören? Noch einmal sprang das altmodische Schloß unter ihren unruhigen Händen auf. Sie faßte in ein von Tränen feuchtes Tuch. Das Schlüsselbund klirrte in ihren Fingern, geheimnisvoll knisterte der Brief.

Sie riß den Bogen aus dem geöffneten Umschlag und las: „... starb ihr Mann bald an der schweren Wunde, die er auf dem Felde der Ehre erlitten. Seine große Sorge um seine Frau und seine unversorgten Kinder haben wir von ihm genommen, indem wir noch vor seinem Tode ihm den kleinen, von uns gesammelten Betrag übergaben, die 800 Mark, die ich beifüge und die Sie schützen sollen vor der ersten Not. Er schlief mit einem ruhigen Lächeln ein, in den Händen den wohlverdienten letzten Lohn für seine tapferen, treuen Dienste. Kompagnieführer ..."

Still und bleich sah sie auf den Brief in ihrer Hand. Nein, das war nicht der ersehnte Fund. Nicht die Gottesspende, die sie erhofft für die erträumte Zukunft. Dies war ein karger Lohn für das Opfer eines verlorenen Lebens, der niemals der schwergeprüften Empfängerin entzogen werden durfte.

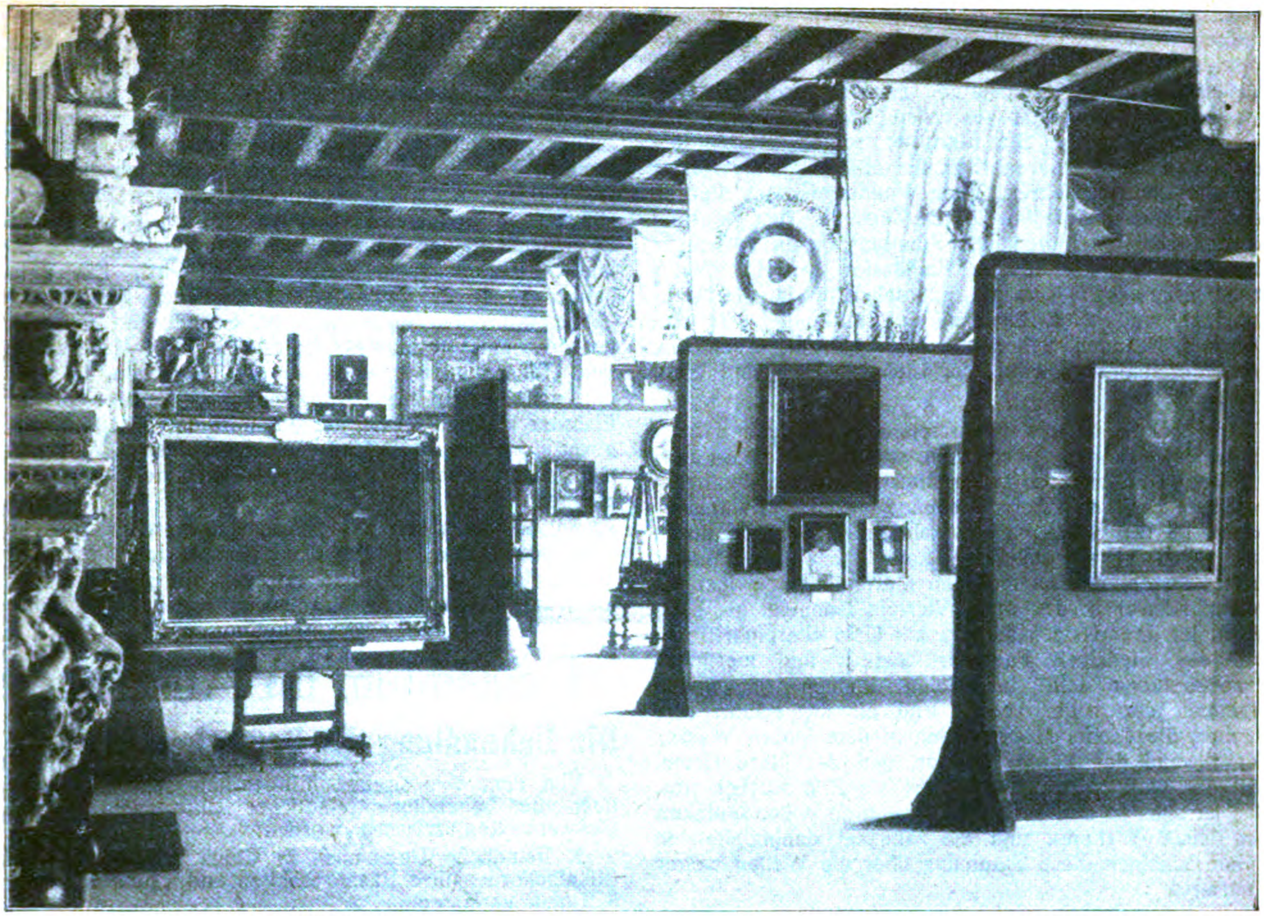
Mit dem fremden Tuch fuhr sie sich gedankenschwer über das Gesicht. Nicht Tränen der Enttäuschung, Tränen des Mitgefühls für das fremde Leid und die Erkenntnis eines in die Irre gehenden Weges. Sie wußte nun: unerfüllte Wünsche und Hoffnungen sind nicht am schwersten zu tragen. Es kommen Geschehnisse, groß und unerwartet, die unerbittlich den Inhalt des ganzen Seins zerstören. Was bedeutet da die Vernichtung ihrer phantastischen Kinderhoffnung? Tapfer und fest sah sie nun dem wirklichen Leben mit all seinen nüchternen Bitternissen entgegen...

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Wer dachte jemals daran, daß Berlin — das sogenannte Groß-Berlin — nicht eine einzige Stadt ist, sondern nur die Zusammenschweißung einer großen Anzahl selbstherrlicher Städte darstellt? Man wußte diese Tatsache ja schon früher, gewiß, aber man hatte, ganz geringfügige Ausnahmefälle abgerechnet, kaum Gelegenheit, diese Feststellung praktisch zu erhärten. Man wußte, daß Charlottenburg, Schöneberg, Wilmersdorf usw. ihre eigenen Gemeinderäte und Polizeipräsidenten haben, daß man es nicht mit einer einzigen Stadtverwaltung, sondern mit einer Gruppe von Stadtregierungen zu tun hat. Solange wir im Frieden lebten, waren aber alle Einwohner Groß-Berlins ganz einfach „Berliner", keinem Menschen wäre es eingefallen, so spitzfindige Unterschiede zu machen.

Der Krieg hat auch hier neue wesentliche Veränderungen herbeigeführt. Sie vollzogen sich zuerst ganz still und sacht, sozusagen unter der Oberfläche, um schließlich ziemlich stark hervorzutreten. Heute ist es sogar dem sorglosen, auf derlei stadtgeographische Kenntnisse gar nicht erpichten Laien möglich, die Grenzen zwischen den einzelnen Gemeindegebieten zu studieren.

Die Fülle neuer Verordnungen auf dem Gebiete der Nahrungsmittelversorgung, der Beheizung usw. forderte von allen Stadtgemeinden prinzipielle Stellungnahme. Die Verfügungen, die das ganze Land betreffen, fanden und finden natürlich auch in Groß-Berlin überall die gleiche Beachtung und Anwendung. Die Brotkarten, Fleischkarten usw. sind in Groß-Berlin „international" geworden, nur in den Aufschriften dürfte auf manchen Karten ein gewisser Partikularismus sich schüchtern geltend machen. Schärfer wurde der Unterschied bereits bei den einzelnen Backbestimmungen. So hat Spandau z. B. den übrigen „Berliner Staaten" zum Trotz, stolz und vornehm die Brötchen beibehalten, als wir anderen Berliner, Charlottenburger, Wilmersdorfer oder Schöneberger uns bereits mit dem mehr oder weniger dunklen Brot begnügen mußten. Eine ganze Anzahl von Unterschieden gibt es hinsichtlich des städtischen Verkaufs der von den Städten besorgten Lebensmittel. Wenn der Gemeinderat von Charlottenburg seinen Bürgern Graupen



„Luther und seine Zeit", Ausstellung im stadtgeschichtlichen Museum zu Leipzig: Blick in die Ausstellung.

liefert, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß Schöneberg das gleiche tut. Andererseits kann es wiederum in Schöneberg „städtische Nudeltage" geben, die für den Wilmersdorfer keine Geltung haben.

Abgesehen von den allgemeingültigen Bestimmungen gibt es solche, die in Theorie und Praxis den Stadtverwaltungen selbst überlassen bleiben. Und so kam es, daß aus Groß-Berlin zum ersten Male eine Reihe kleinerer Städte wurde.

Dies hat in den Bewohnern gewisse schärfere Gefühle des Einzelbürgertums geweckt. In Lob und Tadel wird die Trennung der Stadtgemeinden genau beobachtet. Der Wilmersdorfer ist in einer Beziehung dem Charlottenburger „über", der Schöneberger in anderer Beziehung dem Berliner, und dieser wiederum trägt in einer dritten Angelegenheit seinen kleinen Privattriumph über die anderen davon.

Die wahre Geographie Berlins kann man aber jetzt nach Eintritt der Dunkelheit studieren. In den Beleuchtungsfragen haben die Städte nämlich ihre eigenen Prinzipien, jede führt in dieser Hinsicht die Sparsamkeit auf ihre Weise durch, und dies äußert sich sichtbar, in der Mehrzahl der Fälle auch durch „Unsichtbarkeit".

Bis zehn Uhr abends gebärdet der städtische Partikularismus sich auch im Beleuchtungswesen sehr zurückhaltend. Kaum daß in einer Gemeinde bei Unterdrückung der Reklamelichter, der Lampen vor den Eingängen der Lokale usw. etwas strenger oder etwas milder gehandhabt wird. Nach zehn jedoch beginnt ein sehr unterschiedliches Spiel von Licht und Schatten. Die eine Gemeinde läßt großzügig alle Straßenlampen brennen, die andere verurteilt 50 Proz. zum Erlöschen, eine dritte aber macht mitleidlos vollkommene Nacht. Da nun die einzelnen Stadtgebiete im Westen vielfach verschlungen ineinandergreifen, ergeben sich hinsichtlich der Helligkeit und Dunkelheit schachbrettartige Wirkungen; Berlin wird bis zu einem gewissen Grade eine Licht- und Schattenbühne.

Am Kurfürstendamm schreitest du arglos dahin; die Lampen brennen hell, mild und freundlich, und du denkst an nichts Böses. Dann biegst du in die Kaiserallee, um dich gen Wilmersdorf und Schöneberg zu wenden. Bis zur ersten Querstraße merkst du keine Veränderung. An der zweiten Querstraße aber wird die Welt plötzlich um drei Schattentöne dunkler. Der Hohenzollerndamm erinnert dich an die Wirkungen der Rembrandtschen Dämmerungen. In den Seitenstraßen weiter aufwärts — etwa Holsteinische Straße usw. umfängt dich schließlich von keinerlei elektrischem Glühen gestörte tiefschwarze Farbe der Nacht. Du gehst weiter — plötzlich ein festlicher Schein — die Berliner Straße läßt ihren Asphalt stolz und kokett im Lichterglanz spiegeln.

Ein nächtlicher Gang durch das westliche Berlin ist eine kleine geographische und stadt-staatliche Studienreise geworden. Licht und Schatten lehren die vielfach wirren Grenzlinien der Stadtgemeinden kennen und unterscheiden. Licht und Schatten sind die stummen aber unabweislichen Ausdrucksmittel der stadtpolitischen Sprache geworden; die Nacht zeigt das stadtpolitische Bekenntnis von Groß-Berlin. A. B.

Straßburg. Aus Straßburg wird uns geschrieben: Ein strahlender Herbst ist auch im Elsaß dem herrlichen Sommer gefolgt. Freilich, man kann ihn nicht mehr, wie in früheren Jahren, in den gold- und purpurdurchwirkten Vogesen genießen, die immer noch im Zeichen des

Krieges stehen und auch nach dem nahen Schwarzwald mußten trotz der verlockenden Herbstpracht die Sonntagswanderungen so ziemlich eingestellt werden. Den Ansässigen in den kleinen und großen Kurorten ist es um ihre Vorräte Angst geworden, und sie wollen sich nun schnell von der Sturmflut der Sommerfrischler erholen und die kostbaren Eier, die Milch und die Butter in Ruhe allein verzehren. Viele Wandergenossen werden jetzt auch durch die überfüllten Züge und den Andrang an den Bahnhöfen von den Sonntagsfahrten zurückgehalten. Wer nicht an der Endstation einsteigt, bleibt meist unterwegs liegen und muß sehen, wo er die Nacht zubringt, und auch für den der mitkommt, ist das Drücken, Drängen, Schreien und Gequetschtwerden eine Qual, der man sich trotz aller Liebe zu Berg und Wald nicht aussetzen will.

Aber der wirkliche Naturfreund findet auch daheim genug des Schönen. Herbsttage, wie sie uns dieses Jahr vergönnt sind, gehören in Straßburg zu dem Stimmungsvollsten, was man dort erleben kann. Die Kastanienbäume an den Staden haben goldene Kronen und durch das schon etwas gelichtete Laub spinnt die Mutter Gottes ihre silberschimmernden Marienfäden. Selbst die müden Häuser in den alten Vierteln leuchten, als habe ein Maler ihre rissigen Mauern mit Gold überpinselt, und von den niedrigen Fachwerkfenstern und zierlichen Barockbalkons fällt in vielen kleinen züngelnden Flammen der wilde Wein. Und all die Bäume, die Dächer, die Giebel spiegeln sich in dem klaren Wasser der Ill und der Kanäle wieder, und der klare Grund hält das wohl vertraute, fein getönte Bild zärtlich fest. Das ist alles so still und friedlich und so voller Innigkeit und leiser Wehmut, und die langsam dahingleitenden Kähne scheinen diese Stimmung über die Wellen weiter zu tragen.

In der Orangerie, dem großen städtischen Garten, dem Stolz der Steckelburjer, stehen die Beete und Anlagen noch in voller Blüte — ja, es scheint, als hätten sie noch nie eine Farbenpracht entfaltet, wie in diesen Spätsommertagen. In den Orangebäumen, an dem Gewächshaus, einem feinen Empirebau, leuchten die goldenen Kugeln, die die Sonne dieses Jahr wirklich reifen ließ. Wie ein Brillantfeuerwerk steigt die wilde Rebe aus dem See zu den Ufern und künstlichen Felsen. In dem Wasser tummeln sich lustige Weißfische und große träge Karpfen, die sich trotz Krieg und Lebensmittelknappheit ganz ausgezeichnet herausgefüttert haben. Auf den Bänken sitzen Feldgraue, Spaziergänger, Mütter mit Kindern, noch immer in hellen Kleidern, die nichts von dem Seifenmangel verraten. Sonntags ist kaum noch irgendwo ein Platz zu finden; die Alleen sind voller Menschen; denn die Orangerie, die schon im Frieden den „Ausflugsort“ der guten Straßburger Bürger darstellte, ist nun das Ziel aller derer, die aus ihren vier Wänden heraus wollen. Den Abschluß dieses Sonntagsausgangs bildet der Kaffee im „Bäckehiesel“, einem alten Restaurant mit Sommergarten, wo man früher den besten Gugelhopf in ganz Straßburg bekam.

Auf dem Land, in Straßburgs nächster Umgebung, ist es jetzt herbstlich still geworden, obwohl die Züge zu diesen Ortschaften auf allen Stationen überfüllt sind. Mit leeren Körben und Netzen zieht man aus und kommt mit schweren Lasten saftiger Pfirsiche und pausbäckiger Äpfel nach Haus. Ein Obstsegen, wie es ihn dieses Jahr gibt, ist selbst in der fruchtbaren elsässischen Ebene eine Seltenheit. Die Bauersfrauen haben jetzt bessere Tage. Die Ernte kann bei dem herrlichen Wetter eingebracht werden, und auch für das Einheimsen der Kartoffeln ist das klare trockene Herbstwetter außerordentlich günstig. So kann man selbst auf dem Land, wo schon im Frieden der Himmel es den Bauern nie ganz recht machen konnte, ohne gar zu große wirtschaftliche Sorgen dem vierten Kriegswinter entgegensehen. Überall wirkt die Herbstsonne noch Wunder. Die Sonnenblumen, die gleich einer feurigen Allee rechts und links die Bahngeleise begleiten, leuchten über die niedergemähten Felder. In den Gärten blühen Astern und Chrysanthemen. Der Hopfen schlingt sich fröhlich um die hohen Holzmasten, An allen kleinen Wirtschaften hängen im Glanz der Sonne die frischen grünen Kränze, zum Zeichen dafür, daß drinnen in der gemütlichen Stube der junge Elsässer Wein ausgeschenkt wird. Ein guter Jahrgang ist es geworden. Wie Feuer kreisen die goldenen Tropfen durch das Blut. Schade nur, daß er so teuer ist, und daß man für die Flasche bis 6 Mark zahlen muß. Diesen Herbst fehlen nur die Schnecken, die sonst mit dem neuen Wein zusammen das Leibgericht der Elsässer bildeten. Auch der Jagd ist der schöne Herbst günstig, und ganze Scharen von Rebhühnern, Wildenten und jungen Hasen müssen an die Flinte des Jägers glauben.

So ist der vierte Kriegsherbst über alles Erwarten schön ausgefallen, und der blaue Himmel und die Farbenpracht in Stadt und Land erfreuen die Augen als ein herrlicher Ausklang des strahlenden Sommers. H. Sch.

Deutschtum im Auslande.

Die Behandlung der Deutschen in China.

Von dem chinesischen Ministerium des Innern sind über die Behandlung feindlicher Untertanen folgende Bestimmungen erlassen worden:

1. Feindliche Untertanen in China können von den Lokalbehörden ihre Pässe erhalten und China innerhalb 5 Tagen verlassen.
2. Die Registrierung der feindlichen Untertanen muß innerhalb 10 Tagen nach der Kriegserklärung ausgeführt sein.
3. Für das Leben und Eigentum der feindlichen Untertanen, denen es gestattet ist, an ihrem gewöhnlichen Wohnorte zu bleiben, wird entsprechender Schutz gewährt werden. Sie können nach irgendeinem anderen Platz gebracht werden oder auch Pässe erhalten, um in die Heimat zurückzukehren.
4. Für die Fortsetzung friedlicher Beschäftigung muß von der Lokalbehörde eine Erlaubnis eingeholt werden.
5. Die feindlichen Untertanen dürfen keine Ausflüge machen.
6. Feindliche Untertanen dürfen das chinesische Gebiet nicht betreten, außer auf besondere Erlaubnis.
7. Bücher oder Zeitschriften, die von feindlichen Untertanen herausgegeben oder geschrieben sind, sind verboten, gleichgültig in welcher Sprache.

Die Deutschen im chinesischen Seezolldienst, im chinesichen Salz- und Postdienst und an allen übrigen Stellen sind entlassen worden.

Die deutschen und österreichischen Schiffe sind beschlagnahmt worden. Die Niederlassungen der deutsch-ostasiatischen Bank, der deutsche Klub in Shanghai und die von Deutschen herausgegebenen Zeitungen in Shanghai sind geschlossen worden.

Nach einer Meldung der China Preß vom 22. August hat der Kriegsrat beschlossen, die Deutschen weder zu internieren noch zu deportieren.

Aus chinesischer Quelle bringt die „China Preß“ die Nachricht, daß der englische Generalinspektor der Seezölle der Entlassung der im Seezolldienst befindlichen Deutschen widersprochen hat. Auf gleicher Quelle beruht die Nachricht, daß die Vereinigten Staaten von Amerika mit Japan und China übereingekommen sind, deutschen Zivilisten freies Geleit zu gewähren, die auf dem Wege nach Hause ihre Territorialgewässer berühren.

Deutsche Opferwilligkeit.

Aus La Paz wird uns geschrieben:

Die Sammlungen der deutschen Kolonie in Trinidad (Bolivien) für das Rote Kreuz sind eifrig fortgesetzt worden und haben neuerdings wieder das ansehnliche Ergebnis von rund 3100 Mark gebracht.

Allen Gebern sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt!

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Hochkonjunktur und Krieg. Von Prof. Dr. Heinr. Mannstaedt. (46 S.) Gr. 8⁰. 1 M.

Ungarn und Deutschland. Von Wirkl. Geh. Rat Staatssekr. a. D. M. d. R. Joseph Szterényi. (VII, 170 S.) Lex.-8⁰. 4 M.

Tagebuch einer Verlorenen. Von einer Toten. Überarb. und herausgeg. v. Margar. Böhme. Volksausg. 1.—50. Taus. (Der Reihe nach: 173.—223. Taus.) (254 S.) Kl. 8⁰. 1 M.; geb. 2 M.

Männer, Völker und Zeiten. Von Albr. Wirth. Eine Weltgeschichte in einem Bande. Mit 16 Bildertafeln und Kartenskizzen im Text. 11.—14. Taus. (338 S.) Gr. 8⁰. Pappbd. 5 M.

Gesammelte Satyren. Von Alexander Otto Weber. 1903 bis 1913. 2. Bd. 1.—4. Tausend. (303 S.) 8⁰. o. J. 3 M. kart. 4 M.; geb. 4,50 M.

Balkan-Bücherei: Eine Sammlung wirtschaftl. u. kulturpolit. Abhandlungen üb. d. Balkanländer u. Rumänien unt. Mitarb. in- u. ausländ. Fachgelehrter u. Männer d. prakt. Volkswirtschaft hrsg. v. Otto Kessler. 1. Heft. 8⁰. Subskr.-Pr. für 18 Hefte 15 M.

Keßler, Otto: Die Textilindustrie auf dem Balkan unter besonderer Berücksichtigung Bulgariens. (62 S.) (1. Heft.) Einzelpreis 1 M.

Tausend Bauernwitze. Kluge Derbheiten auf Bauernmund. Mit Zeichnungen v. Walter Trier. (2. Aufl.) (148 S.) 8⁰. o. J. 2 M.; geb. 3 M.

Deutsche Bibliothek. (101. u. 102. Bd.) Kl. 8⁰. Pappbd. je 1,50 M.

Scheffel, Joseph Viktor v.: Ekkehard. Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert. (Für die deutsche Bibliothek herausgegeben von [Dr.] Gustav Manz.) (452 S.) o. J. (101. Bd.) — Der Trompeter von Säkkingen. Ein Sang vom Oberrhein. (Für die deutsche Bücherei herausgegeben von Dr. Gustav Manz.) (241 S.) o. J. (102. Bd.)

Bücherei der Gesundheitspflege. 5. u. 13. Bd. Kl. 8⁰.

Gruber Max v., Geh. Rat Obermed.-R. Prof. Dr.: Hygiene des Geschlechtsleben. 17.—19., verb. Aufl. 89.—106. Taus. Mit 4 farb. Tafeln. (112 S.) o. J. (13. Bd.) 1,40 M.; geb. 1,80 M.

Heymann, Rud., Priv.-Doz. Dr.: Hygiene im gesunden und kranken Zustande. Mit 5 Tafeln und Textbildern. (VIII, 102 Seiten.) o. J. (5. Bd.) 2 M.; geb. 2,50 M.

Das Buch Treue. Von Werner Jansen. Nibelungenroman. 9. bis 13. Taus. (347 S.). 8⁰. Hlwbd. 6 M.

Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. Von Prof. Dr. Rob. Liefmann. 1. Bd. Grundlagen der Wirtschaft. (XXIV, 688 S.). Lex.-8⁰. 16 M.; geb. 18,50 M.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Bagdadbahn. Land und Leute d. asiat. Türkei. Von Ing. Karl Herm. Müller. Mit 2 (1 farb.) Karten. ((VIII, 128 S.) Gr. 8⁰. 3,50 M.

Auskunftsbuch für den Handel mit der Türkei. Von H. W. Schmidt. Kurzgefaßtes Nachschlagebuch f. Handel und Industrie. Mit 3 Karten. (178 S.). Kl. 8⁰. Pappbd. 3,50 M.; Teuerungszuschlag 4 M.

Schriften zur Zeit und Geschichte. 4.—6. Bdch. 8⁰.

Bratter, C. A.: Die Staatenbildung in der nordamerikanischen Union. (103 S. mit 1 eingedr. Kartenskizze.) (4. Bdch.) Kart. 1 M.

Schaffner, Jakob: Der große Austrag. Kontinentale oder atlant. Zukunft? Rede, geh. am 26. II. 1917 im Saal der Singakademie in Berlin. (80 S.) (6. Bdch.) Kart. 75 Pf.

Scholz, Heinr.: Das Wesen des deutschen Geistes. (138 S.) (5. Bdch.) Kart. 1 M.

Geschichten. Von Ludwig Thoma. Ausgew. und eingel. von Walter v. Molo. 1.—10. Taus. (248 S. mit 1 Bildnis.) 8⁰. o. J. Pappbd. 3 M.

Flugtechnische Bibliothek. 5. Bd. Kl. 8⁰.

Erblich, Heinz, Ing. Flugzeugführer: Die Ausbildung zum Flugzeugführer. Mit 78 Abb. (148 S.) (5. Bd.) Pappbd. 2,80 M.

Die russische Gefahr. Beiträge u. Urkunden z. Zeitgeschichte. Hrsg. v. (Dr.) Paul Rohrbach. 7. Heft. Gr. 8⁰.

Rohrbach, Paul, Dr., und Axel Schmidt: Die russische Revolution. (96 S.) (7. Heft.) 1,50 M.

Das Bild des Weibes, geschaut von Mann und Frau. Von Etta Federn-Kirmsse. Ein geist. Kaleidoskop, zsgest. Mit 66 Abb. (im Text u. auf Tafeln.) (94 S.) 8⁰. o. J. 1,80 M.; geb. 3 M.

Die hygien. Forderung. Der hygien. Mensch. Die hygien. Familie. Die hygien. Siedelung. Das hygien. Volk. Von Prof. Alfred Grotjahn. (1.—40. Taus.) (236 S.) 8⁰. o. J. 1,80 M.

Langens Mark-Bücher. Eine Sammlung moderner Literatur. 17.—19. Bd. Kl. 8⁰. Pappbd. je 1 M.

Mann, Heinr.: Bunte Gesellschaft. Novellen. (113 S.) o. J. (18. Bd.)

Molo, Walter v.: Die ewige Tragikomödie. Novellist. Studien 1906—1912. 1.—10. Tausend. (98 S.) o. J. (17. Bd.)

Reventlow, F. Gräfin zu: Das Logierhaus zur schwankenden Weltkugel u. a. Novellen. (118 S.) o. J. (19. Bd.)

Humoristisches.

Kategorischer Imperativ.

Eines, eines präge stets,
Deutscher, dir in deinen Deez,
Wie sich Deutschland auch parteie:
Kaufe deutsche Kriegsanleihe!

Ob sich die Parteien raufen,
Reichsanleihe mußt du kaufen,
Wie auch der Parteizwist endige,
Welcher da den andren bändige —
Kaufe du dir fünfprozendige!

Deutschland ist umstellt von Jägern,
Briten, Yankees, Japs und Negern —
Zeichne ohne vieles Zögern,
Ohne Schwanken und Entgleisung
Nach Belieben Schatzanweisung,
Dafür kriegst du still verwundert
Viereinhalb von jedem Hundert,
Das Papier wird dir zum Trost
Hinterdrein noch ausgelost!
Überall im Deutschen Reiche
Ist die Prämie stets die gleiche,
Ob in München, ob in Danzig —
110 bis 120 ! ! !
Zweifellos verdienst du grob,
Also sei kein Schlummerkopp!

Schatzanweisung, Reichsanleihe —
Und die Gegner gehn entzweie,
Ihre Rechnung kriegt ein Loch,
Wer nicht kauft, bereut es doch,
Willste? Wirste? Heute noch? !

(„Peter“ im „Tag“.)

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: **I. V.: Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

KRISTALLSEELEN

Studien über das anorganische Leben
von ERNST HAECKEL

Mit 1 Tafel in Farbdruck und ca. 100 Abbildungen im Text
7 Bogen gr.8 **Preis Mk. 3.—**

Diese Studien über „Kristallseelen“ erstrecken sich auf ein weites Gebiet, an welchem die verschiedensten Zweige der Naturwissenschaft und Philosophie unmittelbares Interesse haben. Die gemeinverständige Arbeit enthält viele neue Gesichtspunkte und Ergebnisse von hoher Wichtigkeit; sie bildet den Abschluß einer langen reichen Gelehrtenlaufbahn und ist von Interesse für jeden Gebildeten.

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

☞ **Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1580.**

Literarische Neuigkeiten

Soly, Technisches Auskunftsbuch für das Jahr 1917. (Kriegsausgabe.) 23. Auflage. Verlag K. F. Köhler, Leipzig (Preis 8 Mark.) Soeben ist eine neue Auflage des bekannten Auskunftsbuches erschienen, das unter den technischen Nachschlagewerken in jeder Beziehung eine bevorzugte Stellung einnimmt und sich durch seine Handlichkeit, durch die Zuverlässigkeit und Reichaltigkeit des dargebotenen Stoffes die weiteste Verbreitung in der Welt der Techniker verschafft; die neueste, durch eine Fülle wichtiger Mitteilungen bereicherte Ausgabe bedarf aus diesen Gründen kaum mehr einer besonderen Empfehlung. Das Buch hat sich den Ingenieuren, Industriellen, Kaufleuten, die darin auch einen umfangreichen Nachweis von Bezugsquellen finden, längst unentbehrlich gemacht.

Dr. A. Ruppin: **Syrien als Wirtschaftsgebiet.** (Beihefte zum Tropenpflanzer 1916 3/5) Berlin 1916. — Diese Arbeit dient dem gleichen Zweck wie die Rohdesche. Aber der Verfasser beschränkt sich auf Syrien, das er aus zehnjähriger Tätigkeit im Dienste des zionistischen Kolonisationswerks genau kennt. Aufgebaut auf amtlichen Materialien und eigenen Beobachtungen stellt sie ein sehr wertvolles Quellenwerk dar, das eingehender Beachtung sicher ist. A. H.

Schweizer Weltbühne. Eine Forderung an die Schweiz und an die Welt. Von Carl-Ernst Matthias. 95 Seiten, 8⁰ Format, mit 2 Zeichnungen. Preis 2 M. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Das Büchlein bedeutet zweierlei. Erstens das, was sein Untertitel besagt: eine Forderung. Das ist wohl die Hauptsache, worum es dem Verfasser zu tun ist, daß er seine Idee einer Schweizer Weltbühne bekannt gibt und nach Mitteln und Wegen zu ihrer Verwirklichung sucht. Die Schweiz soll ein künstlerischer Brennpunkt für die Welt werden: nicht daß sie wie bisher ziemlich passiv die Kunst der Welt bei sich als Gast aufnahm, sondern daß sie aktiv eine Schweizer Kunst in das Weltinteresse hinaufsteigert. Das kann nicht einer verwirklichen, das kann nur eine Gemeinsamkeit vieler ins Leben rufen! Das Buch will diese Gemeinsamkeit herbeiführen.

Gesetz über die Besteuerung des Personen- und Güterverkehrs vom 8. April 1917 nebst Ausführungsbestimmungen des Bundesrats vom 5. Juli 1917. Nach amtlichen Materialien und Erlassen der Ministerien für den praktischen Gebrauch erläutert und mit ausführlichem Sachregister versehen von Dr. jur. Röder, Berlin; Preis gebunden 3 M. Industrieverlag Spaeth & Linde, Berlin C. 2.

Das vorliegende Gesetz trat, soweit es die Besteuerung der Eisenbahngüter anbelangt, soeben in Kraft; daher dürfte der kleine Kommentar, der in populären Ausführungen geschrieben ist, rechtzeitig den interessierenden Kreisen willkommen sein. Solche gibt es sehr zahlreiche, besonders im Verkehrsgewerbe, wie Eisenbahnen, Straßenbahnen, Schiffahrtsbetrieben, Versandgeschäfte, Grossisten, Detaillisten, überhaupt alle Kaufleute, die Waren im steuerpflichtigen Wege zu versenden haben. Auch die Steuerstellen selbst können sich rasch aus dem Buche informieren. Daneben dürfte es allen Rechtssuchenden sowie auch unseren Richtern, Rechtsanwälten und Staatsanwälten bei vorkommenden Rechtsstreitigkeiten bzw. Verstößen gegen das vorliegende Gesetz ein zuverlässiger Berater sein.

Im Verlage von Veit & Comp. in Leipzig ist soeben eine Schrift des bekannten Rechtslehrers der Universität Rostock Dr. Robert Redslob **„Das Problem des Völkerrechts"** (Preis geheftet 12 M., gebunden 14,50 M.) erschienen, die bei jedem Gebildeten, dem die Zukunft des Vaterlandes am Herzen liegt, dem größten Interesse begegnen dürfte. Die Arbeit behandelt das größte Problem der heutigen Zeit. Sie fragt nach der Zukunft des Völkerrechts. Sie fragt, ob ein System unter den Staaten möglich ist, welches die unverbrüchliche Geltung der internationalen Norm verbürgt. Dabei geht die Arbeit von einer doppelten Grundlage aus: Sie schöpft die wertvollsten Gedanken aus der Fülle der Theorien, die seit dem römischen Weltreich des Mittelalters bis zu den Haager Friedenskonferenzen über eine universelle Verfassung erdacht worden sind. Aber sie bleibt trotzdem auf dem Boden der historischen Wirklichkeit. Denn sie entwickelt ihren Plan im engen Anschluß an die Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft, welche ihr, auf den größeren Schauplatz der Weltpolitik übertragen, als Vorbild der Entwicklung gilt. Die Völker werden durch einen langsamen organischen Prozeß immer neue Bünde zur Sicherung des Rechtes unter sich knüpfen, von isolierten Allianzen bis zu einer allgemeinen Föderation und vielleicht zu einem Bundesstaat. Dieser technische Fortschritt wird Hand in Hand gehen mit einer ethischen Wandlung, mit einer wachsenden Achtung der Staaten vor dem Recht, einer Achtung, die dadurch vertieft und gefestigt werden kann, daß die Staaten in ihrem inneren Leben an fest umrissene und richterlich geschützte Untertanenrechte gebunden werden. Das ist die Antwort auf die bange Frage, was nach dem Weltkrieg werden soll. Sie ist getragen von einem großzügigen und idealen Gedankenflug. Der Verfasser weckt den Glauben an eine Wiedergeburt und einen glänzenden Aufstieg der Völkergemeinschaft. Mit der Macht wissenschaftlicher Logik und dem Feuer der Begeisterung wirbt er für seine Idee: Den Sieg des Völkerrechts.

Kriegerische Demokratien in Vergangenheit und Gegenwart. Von Justus Hashagen. 97. Heft der von Ernst Jäckh herausgegebenen Flugschriftensammlung „Der Deutsche Krieg". Preis 50 Pf. (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.)

Nicht das grundsätzliche oder wünschenswerte Verhältnis von Demokratie und Krieg erörtert der Verfasser, sondern das tatsächliche Verhältnis, wie es sich im Laufe der Geschichte an mehr als einem lehrreichen Beispiele zeigen läßt. Eine lediglich geschichtliche Betrachtung lenkt die Aufmerksamkeit auf verschiedene geschichtlich bestimmte und greifbare Demokratien; ferner sucht die Schrift die Frage zu beantworten, wie sich diese Demokratien und ihre modernen Nachfolgerinnen zum Kriege gestellt haben. Auf dem Wege dieser geschichtlichen Betrachtung wird der Leser unmerklich an die Schwelle der Gegenwart herangeführt. Da es gut ist, zur Einleitung in diese historische Darstellung sich zunächst noch kurz das zu vergegenwärtigen, was heute als die Überzeugung weitester demokratischer Kreise hinsichtlich der Frage nach dem Verhältnis der Demokratie zu Krieg und Frieden gelten kann, ebnet uns der Verfasser, als kundiger Führer auf dem Gebiete der Geschichte, die Wege zu dieser Erkenntnis in vorzüglicher Weise.

Hartmann, Dr. Charles L.: **Das Recht des legitimen Besitzes und andere ungemütliche Geschichten.** Verlag von Otto Hendel in Halle a. S. 2,50 M.

In einer Reihe von fesselnden Erzählungen hat der Verfasser, ein Amerikaner deutscher Herkunft, der lange Jahre als Konsul der Vereinigten Staaten in Japan und Südamerika zugebracht hat, Beobachtungen, Erlebnisse und Erfahrungen eines an bunten, wechselvollen Geschehen reichen Lebens niedergelegt. Das Treiben der Wallstreet und des dunklen Neuyork, die einsame Größe des „wilden Westens", die herrischen Sklavenhalter der Südstaaten sind packend geschildert und jede der Erzählungen trägt den Stempel einer ganz auf sich selbst gestellten weltläufigen Persönlichkeit von freiem unerschrockenen Urteil, das keine Schönfärberei gegenüber dem „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten" kennt.

DEUTSCHE INDUSTRIE
Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande
Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Fabrikation aller Arten von
Briefumschlägen,
Visit-Goldschnittkarten und Trauerpapieren
Emmel & Schöller, Merken b. Düren, Rhld

Flüssiges
Aluminium Frico silberglänzende, kaltverstreichbare Metallkomposition, gluthitzefest, für Heizkörper-, Ofenrohr-, Dampfleitungs- u. Zier-Anstriche. Frischauer & Comp., Asperg, Württ.

SIEBEL
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

BUNTGLASPAPIER: Vitrauphanie,
glatt und geprägt.
Hinderer, Thomas & Co., Krefeld.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Bücher
Zeitschriften
Musikalien,
Lehrmittel
Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik **J. C. Müller & Co.,** Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Pascheld, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld/Saale.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G.m.b.H., Ulm/Donau.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben
für Buch-, Stein-, Licht-, Blechdruck.
Spezialitäten: **Offset- u. Tiefdruckfarben, feinste Normalfarben für Drei- u. Vierfarbendruck.**
Farbenfabriken Otto Baer
Radebeul bei Dresden.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Berkefeld-FILTER
liefern
Kristallklares Wasser
Unentbehrlich für die Werkstatt des Berufs- und Liebhaber-Photographen
Preisliste und Zeugnisse postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

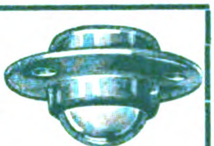
Gewindefräser i. jed. Gewindesystem. wie Whitworth, Sellers, Löwenherz, Delisle, S. J. u. Millimetersteigung, Flach-, Trapez-, Cordelgewinde mit jedem beliebigem Kantenwinkel u. in Fräserlängen bis 60mm, Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz. Tel.: 573, Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Begründet 1876. Fernsprecher 26.
Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

„Schneiderkanne“
mustergültig
in Form und Beschaffenheit

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

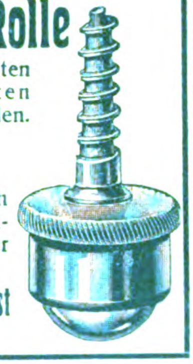
Mobilax



Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.



Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Landwirtschaftl. Maschinen
Jauchepumpen, Kultivatoren, Eggen etc. liefern billigst
H. Lehmann & Cie.
Kaiserslautern Z.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Lohr
Mühlen mit selbstschärfenden Steinen für Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft.
K. H. Lohr & Co., Spezialfabrik, München 12/I.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

P. J. Tonger
Gegr: 1822.
versendet kostenlos:
Reichhaltige
Muſikalien-
Kataloge sowie illuſtriertes
Muſikinſtrumenten-
Verzeichnis
Drahtadreſſe: Muſiktonger
Fernruf: A 8900 u. 8901.
Köln a/R.

Perückenfabrik .·.
Georg Anton, Berlin SW., Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn,** G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! ☞ Gegründet 1852.
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen**-R.3.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.
Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

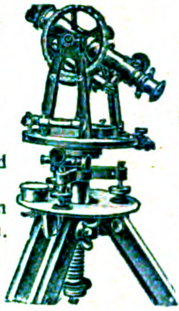
Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Spiritusbrennereien
und **Rektifikationen** liefert Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.

Stiefeleisen
f. Militär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschlag liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

THEODOLITE
Nivellierinstrumente.
Deutsches oder amerikanisches System
Bergmännische Instrumente,
Nivellierlatten,
Messbänder und Reisszeuge.
Großes Lager in sonstigen techn. Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.
Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, Bahrenfeld b. Hamburg



Wellpappe- Rollen, Bogen, Schachteln etc.
Vorteilh. u. reinl. Packmaterial. Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel. Chemnitz. Bez. 25.

Komplette
Ziegelei- Einrichtungen u. **Transportanlag.**
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wrttbg.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. **„Sanis-Versand“, München 75,** Landwehrstraße 44.

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteile
„Export und Inland“
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen 100.

Mühle's
Gartenbau-Anzeiger
über
Sämereien aller Arten
Obst- und Zierbäume
Erdbeeren
Rosen
Blumenzwiebeln
Blumenpflanzen
u. alle ins Gartenfach einschlägigen Bedarfsartikel.
Dieser elegante Katalog ist für jeden Gartenbesitzer ein Nachschlagebuch von hervorragendem Werte, da es ihn mit allen Neuerungen der Gartenkultur bekannt macht und mit vielen Ratschlägen an die Hand geht.
Gratis und franko zu beziehen von
ÁRPÁD MÜHLE
Etablissement für den gesamten Gartenbau
TEMESVÁR (Ungarn).

Zwei aktuelle moderne Reisewerke zu bedeutend herabgesetzten Preisen

Zum Kampf um Deutsch-Ostafrika

ADOLF FRIEDRICH,
Herzog zu Mecklenburg:

Ins innerste Afrika

(Deutsch- und Britisch-Ostafrika — Kongostaat)

Mit 3 Generalstabskarten, vielen z. T. farbigen Tafeln und 200 oft ganzseitigen Abbildungen, Lexikonformat, 488 Seiten (Leipzig 1909).

Eleg. Originalband gebunden statt **Mk. 15.—** nur **Mk. 6.—**

Herzog Adolf Friedrich ist einer der populärsten deutschen Fürsten. Seine zentralafrikanische Expedition war eine Großtat deutschen Forschergeistes. Durch sie ist wiederum ein großer Fleck auf der Karte des dunklen Erdteils ausgefüllt worden. Ueber den Verlauf und die Ergebnisse seiner Expedition hat der Herzog selbst berichtet. **Sein Buch gehört zu den spannendsten, inhaltreichsten und nicht zuletzt auch illustrativ-interessantesten Werken, die je über den dunklen Erdteil geschrieben worden sind.** Jeder Deutsche muß es lesen und ihm in seinem Hause einen Platz gönnen. — Prof. **Hans Meyer** schreibt in der Tägl. Rundschau: . . . Wohin wir auch den Verfasser begleiten, ob er uns vom Viktoria-See aus auf unbetretenen Pfaden ins sagenhafte Land Ruanda mit seinen Riesen und Zwergen führt, ob an den bergumhegten tiefblauen Kiwusee und seine Waldinseln, ob auf die wunderbaren, unter dem Aequator schneebedeckten Kirungavulkane, ob zum gewaltigen gletschertragenden Ruwensori oder auf die mit so dichtem Geheimnis umschleierten Goldfelder von Kilo überall fesselt uns die Fülle der Geschichte und haben wir den Eindruck unmittelbaren Miterlebens usw.

O. KAUFFMANN:

Aus Indiens Dschungeln

Erlebnisse und Forschungen.

2 Bände von je 360 Seiten mit 2 Karten, 12 Photogravüren mit 265 Abbildungen auf 152 Tafeln Gebunden in Leinwand statt **Mk. 20.—** für nur **Mk. 10.—**

Was Schillings „Mit Blitzlicht und Büchse" für Afrika bedeutet, bietet das vorliegende Werk des bekannten Dschungeljägers Oberleutnant O. Kauffmann für Indien. **Ein Kenner des Landes, wie in Deutschland kein zweiter zu finden sein dürfte,** tritt hier mit seinen Erlebnissen und Beobachtungen an die Oeffentlichkeit, ein Mann, der überdies als der erfolgreichste deutsche Jäger anerkannt ist, der je in Indiens Dschungeln dem Weidwerk obgelegen. **Aber weit über die Jagderzählungen hinaus enthält das wirklich im besten Sinne fesselnd populär geschriebene Buch unendlich viele naturwissenschaftliche Beobachtungen und die Wiedergabe seiner wissenschaftlichen Studien über Indien und dessen soziale, politische und religiöse Verhältnisse und seine Bevölkerung und ihre Rassen. Man darf wohl ohne Uebertreibung dies Ergebnis zehnjähriger Forschertätigkeit als das deutsche Buch über Indien bezeichnen.** Außerordentlich viel trägt hierzu der **ungemein reizvolle Bildschmuck bei. Eine Fülle ausgezeichneter Aufnahmen von hohem künstlerischen Wert** zeigt uns die durchwanderten Gebiete und ihr seltsames Leben.

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlg. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo"

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung
vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441 45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht", Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175,59 Rua Barao da Victoria, 2º andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile): W. Seliger
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street. Gustav Schenk, 2007 A Fillmore Street
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande do Sul) **Brasilien: Lamberts & Riedl.**
Santa Cruz de la Sierra: Erich Busse.
Santa Fé (Argentina): **Maximo Vogel. Calle San Geronimo 405.**
Sao Leopoldo (Bras.): **W. Rotermund**
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102: Rothschild & Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider & Cie.
Seattle (Wash. U. S. America) **G. Rheinländer, 1335-1st. Avenue.**
Shanghai: Max Noeßler & Co., 38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget Sandbergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): **Alfonso Drexler.** **[Casilla 440.**
Temuco (Chile): **Carlos Mulack,**
Tientsin (China): **Aug. Michels.**
Triest: F. H. Schimpff. **[Monnard**
Tucuman (Argentina): **Federico**
Valdivia: P. Springmüller & hijos Carlos **Mulack, Casilla 534.**
Valparaiso: Carlos F. **Niemeyer,** Grimm & Kern, **Casilla 104, R. Weinreich** Kirsinger.
Villarica (Paraguay): **Wilh. Eisenlohr**
Wien: Wilh. **Frick, k. k. Hofbuchhandlung, Wien 1, Graben 27.**
Zürich: Rascher & Co. **(Meyer & Zeller Nachf.)**

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo" von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W Büxenstein, Berlin SW 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

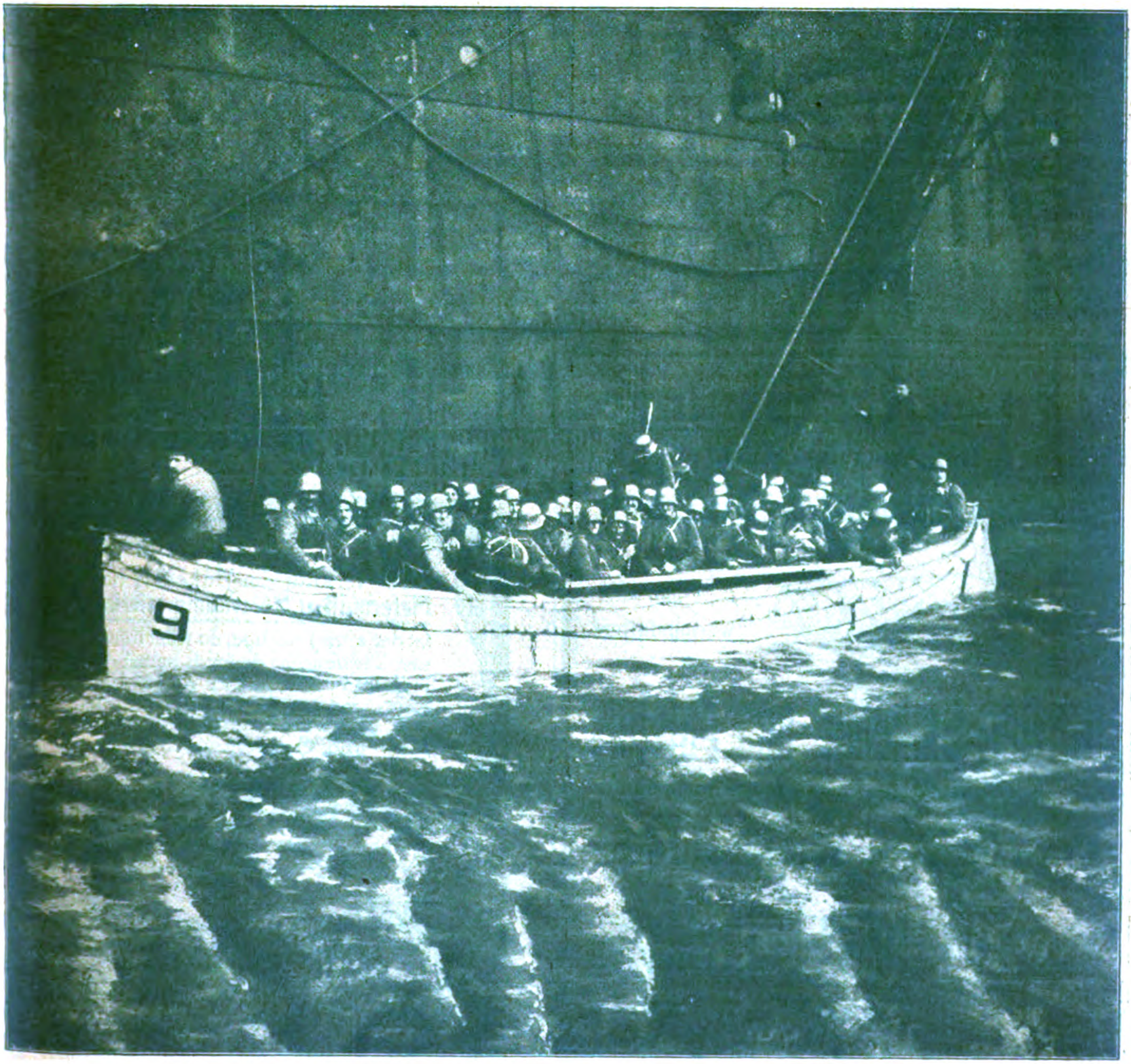
Nr. 1834 [43]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 25. Oktober 1917

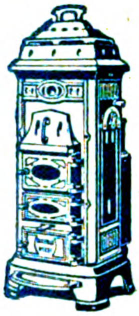
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H, Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang



Zur Besetzung der Insel Oesel: Ausschiffen von Truppen vor Oesel.

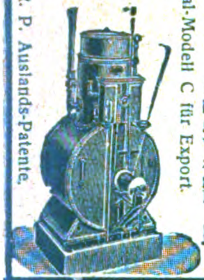
Bufa.



Buderus-Oefen brennen Tag und Nacht

verlangen nur geringe Wartung u. verbrauchen so wenig Brennmaterial, daß die Anschaffungskosten häufig schon im ersten Winter eingespart werden können. Katalog mit Preisliste durch die Hersteller:

Eisenwerke Hirzenhain
Hugo Buderus G. m. b. H. Hirzenhain (Hessen)



D. R. P. Auslands-Patente.
Spezial-Modell C für Export.

„AUTOGEN“-Luftgasapparat

einfachster, bester und zuverlässigster Gasselbsterzeuger.

Bequemste Beleuchtung für Einzeletablissements ☛ jeglicher Art bei äußerst billigem Verbrauch. ☚ 50—60 H. Kerzen stündl. ca. 1¼ Pf. Viele Hunderte in allen Weltteilen im Gebrauch. **AUTOGEN-Gas kann auch zum Kochen, Heizen, Kleinmotorenbetrieb u. allen gewerblichen Zwecken verwendet werden.** Keine Explosionsgefahr! Nicht giftig! Man verlange Prospekte! Vertreter gesucht.

J. WALTER, Speyer-DUDENHOFEN 7,
Fabrik der „AUTOGEN“-Gasapparate.

Carstens & Fabian
Magdeburg.
Fabrik für den Bau von
Drahtseilbahnen und Hängebahnen,
Seil- und Ketteneisenbahnen, Streckenförderungen, Bremsanlagen.

Übersee-Ausrüstungen

langjährige Spezialität

Jacob's Original-Schlafsack

wasserdicht
und
warmgefüttert

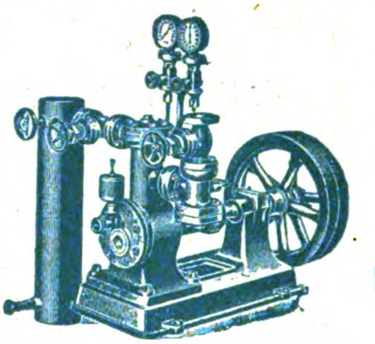
Offizier-Umhänge und Paletots

aus Gummi, Regenhaut oder imprägnierten Stoffen

Bettnetze • Kopfschleier

Wasserdichte Loden-Bekleidungen

Ferdinand Jacob, Köln
Neumarkt 23
Telefon: A 4053 Telegr.-Adr.: Wasserdicht.



Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen

Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität für die Tropen.
Leichte Bedienung durch jeden Laien.

Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.

Extraktions-Anlagen in **höchster Vollkommenheit** zum Entfetten all in Frage kommenden Materialien, wie Oe saaten, Knochen, Fisch- und Fleischmehl, Lede Bleicherde, Wolle, Leimrückstände etc. Anlagen für Wachs und Kautschuk nac meinen Patenten. **Spezialität:** Anlagen für Extraktion **fein pulverisiert** Körper. Die Extraktion wird, wo es erforderlich, durchgeführt, **ohne daß d Extraktionsgut mit Dampf und Wasser in Berührung kommt.** Extraktion nasse Materialien ohne voraufgehende Trocknung in anderen Apparaten.

Höchste Ausbeute, geringster Verlust an Lösungsmitteln, Betriebssicherheit.

Extraktionsanlagen für **Flüssigkeiten,** bestbewährtes System. Extraktionsanlage für Gerb- und Farbstoffe, sowie Tannin. Anlagen zum **Abscheiden flüchtig Substanzen aus der Luft und Wiedergewinnung ersterer. Schwefeläther-Anlage höchst erreichte** Ausbeute, betriebssicher. **Rektifizier-Anlagen** für alle Flüssig keiten. **Destillier-Anlagen** mit und ohne Vakuum. **Vakuum und Verdampf-Anlage** auch für **empfindliche** Stoffe, mittels Warmwasserheizung. Ueberhitzung unmöglich

Harz- und Teerdestillations-Anlagen. Kienöl-Rektifikations-Anlagen, wasserklare un äußerst milde Produkte. **Schmelz- und Kondensations-Anlagen** für Lacke.

Filtrier-Anlag. f. flücht. Lösungen.
Dampfkochapparate aus jedem Metall u. in jeder Ausführung.
Apparate für ätherische Oele und Essenzen.
Nur erstklass. moderne Konstrukt. unter weitgehendster Garantie.
Referenzen maßgebender Firmen des In- und Auslandes.

Otto Wilhelm, Stralsund
Apparate u. Maschinenbauanstalt, Kupferschmiede, Kesselschmiede und Giesserei. — Gegründet 1840.
Telegramm-Adresse:
Otto Wilhelm, Stralsund.

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von Gütermann & Co.
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Refor
Seide

Industrie u. Handels „Echo"

Inhalt:

Englands wirtschaftliche Nöte. — Die Wirtschaftslage in Übersee. — Wirtschaftskrieg und Handelsflotte. — Werften und Neubau der Handelsflotte in Deutschland. — Nochmals; Deutsche Reederei und Übergangswirtschaft. — Deutsche Überseeische Bank. — Daimler-Motoren-Gesellschaft. — Die Zerstörung der rumänischen Ölquellen. — Deutsche Bank. — Warenmarkt und Börse.

Englands wirtschaftliche Nöte.

Von Prof. Dr. Alfred Manes, Berlin.

Wer mit deutschen Augen Englands Wirtschaftsverhältnisse nach drei Kriegsjahren beurteilen soll, unterliegt aus naheliegenden Gründen sehr leicht der Versuchung, diese zu ungünstig darzustellen. Das beste Mittel, diesen Fehler zu vermeiden und ein zutreffendes Bild von Englands gegenwärtiger Wirtschaft zu erhalten, dürfte daher wohl darin bestehen, daß man mit englischen Augen sieht. Diese Möglichkeit haben wir dank der trefflichen, leider erst während des Krieges eingerichteten Beobachtung der Auslandspresse. Denn die englischen Zeitungen und Zeitschriften bieten reichen Stoff zur Beurteilung der Verhältnisse. Namentlich in den vielen bei Eintritt in das vierte Kriegsjahr veröffentlichten Rückblicken haben doch manche Engländer, unbeirrt durch die großtönenden Worte der beiden Beherrscher und Volksverführer Englands, Lloyd George und Northcliffe, eine zutreffende Bilanz gezogen.

„Als der Krieg ausbrach," das wagt die ernste Londoner Fachzeitschrift „The Statist" vom 14. Juli zu erklären, „war außerhalb der beiden Mittelmächte niemand vorhanden, der glaubte, daß, wenn der Krieg drei Jahre dauert, die Mittelmächte noch genug Männer und Geld haben würden, den Krieg fortzusetzen. Wir müssen nunmehr offen eingestehen, daß die bestunterrichteten Leute der an der Spitze der Zivilisation marschierenden Länder (womit England, Frankreich und Rußland gemeint sind) mit ihren Annahmen gänzlich im Unrecht waren und daß tatsächlich Deutschland und Österreich-Ungarn eine Widerstandskraft an den Tag legen, die die Bestunterrichteten für ganz unmöglich hielten." Hier tritt klar die Erkenntnis zutage, daß man sich in England hinsichtlich der Kraft der Gegner verrechnet hat. In dem Londoner Wochenblatt „Fairplay" vom 9. August wird noch deutlicher ausgeführt, daß der Plan einer Aushungerung Deutschlands als endgültig gescheitert zu betrachten sei. Hier sagt ein Engländer: „Vor dem Krieg hat Deutschland etwa neun Zehntel seiner Bevölkerung aus eigenen Mitteln ernähren können, und ich habe stets gefühlt, daß es klüger wäre, davon auszugehen, daß Deutschland diese Möglichkeit auch heute noch besitzt. Mag in bezug auf einige Nahrungsmittel, beispielsweise Zucker, die bürgerliche Bevölkerung Deutschlands auch in Schwierigkeiten geraten sein, so glaube ich doch im allgemeinen nicht, daß Deutschland einen solchen Grad der Entbehrung erreicht oder erreichen wird, daß es den Kampf aufgeben muß."

Hand in Hand mit der Erkenntnis der Unmöglichkeit, uns niederzuringen, geht aber in England die Einsicht in die eigene Not. Eine nervöse Ängstlichkeit, eine ungemütliche Spannung ergreift immer weitere Kreise der Engländer seit Beginn des rücksichtslosen U-Boot-Krieges. Selbst die imperialistische kriegshetzerische „Morning Post" vom 23. April bekennt: „England muß verstehen, daß die britische Seemacht in dem Sinne, wie man diesen Ausdruck vor dem Krieg auslegte, nicht mehr vorhanden ist. Die alten Bedingungen, auf welchen das ganze wirtschaftliche und politische System beruhte, eine siegreiche Marine und völlige Sicherheit der Seetransporte, bestehen nicht mehr. Wir haben vollauf damit zu tun, unser wirtschaftliches und politisches System der neuen Lage anzupassen." Ernste Mahnungen enthält dauernd das Liverpooler „Journal of Commerce", so beispielsweise in seiner Nummer vom 26. Juli, in der es darauf hinweist, was es für England bedeute, wenn die U-Boote wöchentlich an die 20 großen Schiffe versenkten. „Angenommen, daß dieser Verlust andauert, so muß der Ernst unserer Lage in die Augen fallen. So lange wir einen Überschuß hatten oder unnötige Frachten ausschließen konnten, ging es gut, aber nachdem einmal der sichtbare wie der unsichtbare Überschuß erschöpft ist, befindet sich England in äußerst ernster Lage." Was bleibt da der englischen Regierung anderes übrig, als die Lüge, mit der sie gegen ihre Feinde in der Welt gekämpft hat, auch als Mittel zu benutzen, im eigenen Lande die Bevölkerung zu täuschen, um ihre Stimmung nicht ganz verzweifelt werden zu lassen? „Daily Chronicle" vom 1. August wirft, wie zahlreiche andere Blätter, Lloyd George und Genossen vor: „Die britische Admiralität ist ebenso genau informiert wie der deutsche Reichskanzler, aber die englische Öffentlichkeit wird durch die wöchentlichen Schiffsverluste irregeführt, diese wirken wie ein Narkotikum." Aber nicht nur über den Umfang des versenkten Schiffsraumes täuscht Englands Regierung ihr Volk, sondern auch über den Stand der englischen Lebensmittelversorgung. „New Statesman" vom 11. August erklärt: „Aus guter Quelle hören wir, daß der Landwirtschaftsminister die Lage der Nahrungsmittelversorgung keineswegs als so verheißungsvoll ansieht, wie die Regierung es augenblicklich politisch zweckmäßig findet anzunehmen." Die Wahrheit, wie es um Englands Wirtschaft steht, bricht sich also immer mehr Bahn, und man kann es begreifen, wenn „Journal of Commerce" vom 9. August die Angaben Lloyd Georges als „toll gewordenen Optimismus" brandmarkt.

Versuchen wir, wenigstens einige Einzelheiten aus Englands Wirtschaftsnöten hervorzuheben, so verdient vor allen Dingen die starke Preiserhöhung Beachtung. Für das Brot ist heute doppelt so viel zu zahlen wie bei

Kriegsbeginn, für Mehl noch mehr. Wenn der Brotverbrauch in kurzer Frist an einzelnen Orten vorübergehend bis um ein Fünftel abgenommen hat, so ist dies zum Teil auf die Ungenießbarkeit des Brotes zurückzuführen, worüber dauernd geklagt wird. Bei einem Jahresverbrauch von 28 Mill. Zentnern Zucker im Jahre 1916 verfügte England Anfangs August noch nicht über 2½ Millionen Zentner Zuckervorräte. Der Preis, der bei Kriegsbeginn 11¼ Schilling betrug, hat sich fast vervierfacht. Dementsprechend ist der Marmeladenpreis in die Höhe gestiegen; die Bereitung neuer Marmeladen mußte gewaltig eingeschränkt werden. Für zahlreiche Verbrauchsmittel wurden Höchstpreise festgesetzt, allein diese Höchstpreise bedeuten keineswegs niedrige Preise. Auch ist wohl zu beachten, daß die Festsetzung von Höchstpreisen nicht besagt, daß beliebig verfügbare Nahrungsmittelmengen vorhanden sind, vielmehr hat diese Preisfestsetzung nur die Bedeutung, einem weiteren Überhandnehmen der Bewucherung der englischen Bevölkerung durch die Nahrungsmittelhändler vorzubeugen.

Einst machte man sich in London lustig über das deutsche Kriegsbrot, über die deutschen Ersatzmittel, über die deutschen Streckungsmittel. Nun hat man in allen diesen Dingen Deutschland auf den Bahnen folgen müssen, von denen man geglaubt hat, sie würden Deutschlands Volk mürbe machen, und sieht sich, je länger der U-Bootkrieg dauert, desto mehr bald hier, bald dort vor immer größeren Schwierigkeiten. Woher soll England beispielweise das für seinen ungeheuer wichtigen Kohlenbergbau erforderliche Grubenholz nehmen, auch der Rohbaumwollversorgung gegenüber, und nicht viel besser steht es um das Leder, um künstliche Düngemittel und viele andere wichtige Dinge. Die Kohlenmärkte melden andauernd Stillstand und Zerrüttung. Die schwerste Last der Preissteigerung wie der Lebensmittelknappheit fällt auf die ärmere Bevölkerung, zumal meistens gerade die billigeren Sorten der Nahrungsmittel am stärksten verteuert sind.

In immer weiteren Kreisen der Arbeiterbevölkerung gärt es. Die „Times“ bringen Ende September eine Reihe von Aufsätzen über „die revolutionäre Arbeiterbewegung“ in England. Immer mehr dringt die Einsicht durch, bei Unternehmern wie namentlich auch bei Arbeitern, daß England nicht den Sieg erringen kann, den es sich so leicht gedacht hat und den es so schnell erringen zu können glaubte, ohne Störung des Geschäfts. Man fühlt, oder man weiß schon genau, daß es ein für allemal vorbei ist mit der mühelosen Bereicherung, welche durch die Ausbeute der ganzen Welt Englands Stärke war. Je länger der Krieg dauert, desto schwieriger werden die wirtschaftlichen Verhältnisse namentlich für die Arbeiter Englands werden, desto mehr wird England an seine amerikanischen Bundesgenossen nicht nur an Geld, sondern auch an Macht abgeben müssen.

Alle diese und zahlreiche andere Wirkungen sind größtenteils erzielt durch unser U-Boot. Das feinmaschige Netz der Versorgung Englands, das sich auf alle Meere der Welt erstreckte, ist vom U-Boot bald hier, bald dort zerrissen und zerfetzt worden. Die Schiffsraumvernichtung wird unfehlbar Englands wirtschaftliche Nöte weiter steigern. Dies aber bedeutet eine Zunahme der Kriegsverdrossenheit in immer weiteren Schichten Englands und seiner Kolonien, eine Zuspitzung der politischen Gegensätze namentlich zwischen Arbeitern und Unternehmern. Diese Verdrossenheit und diese Uneinigkeit machen sich unvermeidlich fühlbar in Englands Widerstandskraft und im Kampfwert seiner Heere und seiner Flotte. Voll Zuversicht dürfen wir daher den Geschehnissen der nächsten Monate entgegensehen.

Die Wirtschaftslage in Übersee.

Dem eben erschienenen Geschäftsbericht der Deutschen Überseeischen Bank für 1916 entnehmen wir nachstehende Mitteilungen über die einzelnen Arbeitsgebiete des großen Bankinstituts:

Argentinien.

Die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse gestaltete sich im Jahre 1916 nicht so günstig wie im Vorjahre. Das geringe Ernteergebnis und der Mangel an Frachtraum hatten eine bedeutende Abnahme der zur Verschiffung gelangenden Getreidemengen zur Folge, die sich auf ungefähr 6 Millionen Tonnen in 1916 gegen 8 Millionen Tonnen in 1915 beliefen. Dementsprechend weist auch der Wert der Ausfuhr einen beträchtlichen Rückgang auf, wie aus den nachstehenden Zahlen hervorgeht: Wirtschaftsjahr 1915/16 Ausfuhr: Gold 480 400 000 Dollar (i. V. 525 400 000 Dollar), Einfuhr: Gold 230 600 000 Dollar (i. V. 204 400 000 Dollar). Der Überschuß der Ausfuhr über die Einfuhr betrug somit: Gold 249 800 000 Dollar (i. V. 321 000 000 Dollar). Der Eisenbahnverkehr hat eine weitere günstige Entwicklung erfahren. In Betrieb waren Ende 1916 34 793 km gegen 34 437 km Ende 1915, und die Bruttoeinnahmen betrugen im Jahre 1916 Gold 130 470 000 Dollar (126 596 000), d. i. Gold 3750 Dollar per km (3673). Im Handel ist eine weitere Gesundung unverkennbar. Die Zahlungseinstellungen weisen eine weitere Abnahme auf: die Passiven der in Stockung geratenen Firmen beliefen sich auf 102 Millionen Papierpesos gegen 178½ Millionen in 1915. Während des Berichtsjahres gelangte das Ergebnis der Volkszählung vom 1. Juni 1914 zur Veröffentlichung, laut welchem die Bevölkerung der argentinischen Republik auf 7 885 237 Einwohner gegen 3 954 911 im Jahre 1895 angewachsen ist, sich also in zwei Jahrzehnten verdoppelt hat. Der Goldbestand der Konversionskasse weist eine weitere Zunahme auf: er betrug Ende 1916 etwa 317 Millionen Goldpesos (davon 58 Millionen bei den argentinischen Gesandtschaften im Ausland) gegen 306 Millionen Ende 1915. Geld war fast während des ganzen Jahres sehr flüssig, so daß die Depositen bei den Banken, namentlich aber beim Banco de la Nacion, sich immer mehr anhäuften. Diese großen Gold- und Geldansammlungen geben dem Land einen starken finanziellen Rückhalt und lassen im Verein mit den günstigen Aussichten für die neue Ernte 1917/18 die Hoffnung berechtigt erscheinen, daß Argentinien nach der Beendigung des Krieges von neuem einer Zeit des Aufblühens und der gedeihlichen Entwicklung entgegengeht.

Bolivien.

Die allgemeine wirtschaftliche Lage während des Jahres 1916 kann als befriedigend bezeichnet werden. Der auswärtige Handel, der bereits im Jahre 1915 einen außergewöhnlich hohen Ausfuhrüberschuß aufwies, erfuhr im ersten Drittel des Jahres 1916 eine weitere günstige Entwicklung. Die Steigerung in der Ausfuhr dürfte nach den vorliegenden Nachrichten, die indessen zahlenmäßige Angaben nicht enthalten, im zweiten Halbjahr zum Teil wieder ausgeglichen worden sein, da die Förderung verschiedener Minenunternehmungen infolge eines vorübergehenden Preisrückganges der Metalle nachgelassen hat. Auch die Verschiffung von ärmeren Kupfererzen hat sich bei den hohen Frachtsätzen nur zum Teil als lohnend erwiesen. Im Einfuhrhandel ist eine bescheidene Zunahme zu bemerken, gleichzeitig hat sich aber auch die Lebensführung infolge des Ausbleibens der früheren billigen europäischen Zufuhren wesentlich verteuert.

Brasilien.

Das Bild, welches das Wirtschaftsleben Brasiliens im Jahre 1916 zeigt, ist im allgemeinen ein günstiges. Die durch den Weltkrieg geschaffenen außergewöhnlichen Verhältnisse haben zwar einerseits durch den Mangel an Schiffsraum und durch außerordentlich hohe Frachtsätze manche Störungen und Erschwerungen im Güteraustausch hervorgerufen, andererseits trugen sie aber dazu bei, die Erstarkung der heimischen Industrie zu fördern und dem Lande neue Hilfsquellen zu erschließen. Ausfuhr und Einfuhr weisen beträchtliche Zunahmen auf, wie aus den nachstehenden Zahlen erhellt: im Jahre 1916 Ausfuhr: 55 010 000 Dollar (i. V. 52 970 000 Dollar), Einfuhr 40 287 000 Dollar (30 088 000). Die Verschiffungen der beiden wichtigsten Erzeugnisse des Landes, Kaffee und Gummi, blieben ungefähr auf der Höhe des Vorjahres. Die Preise erfuhren für beide Artikel eine nicht unwesentliche Steigerung, und zwar bewegte sich der Kaffeepreis für die Handelsmarke 4 in den ersten 8 Monaten des Jahres zwischen 6 Milreis und 7 Milreis 700 Dollar für 10 kg, und derjenige für Gummi zwischen 6 Milreis 500 Dollar und 4 Milreis 500 Dollar für das Kilogramm. Dem fast völligen Verschwinden der Ausfuhr von Baumwolle, deren gesamte Erzeugung der heimischen Textilindustrie zugeführt wurde, steht die bedeutende Steigerung in der Ausfuhr von Zucker, Holz, Manganerzen und ganz besonders von Viehzuchtererzeugnissen gegenüber. Die Ausfuhr von Häuten und Fleisch, vor allem Gefrierfleisch, hat im Laufe von wenigen Jahren einen geradezu erstaunlichen Aufschwung genommen; stieg doch die Ausfuhr von Gefrierfleisch allein von 8514 t im Werte von 310 000 Lstrl. im Jahre 1915 auf 33 661 t und 1 414 000 Lstrl. im Jahre 1916 und erreichte in den ersten 4 Monaten des Jahres 1917 bereits die stattliche Höhe von 23 653 t im Werte von 1 047 000 Lstrl. Damit entwickelt sich Brasilien neben Argentinien zu einem der bedeutendsten Viehzuchtgebiete Südamerikas, das mit seinen an die Viehhaltung geknüpften Industrien dem Lande neue Erwerbsquellen von großer Wichtigkeit erschließt. Der Kurs für 90-Tage-Sicht-Wechsel auf London zeigte im Berichtsjahre nur geringe Schwankungen. Er bewegte sich in den ersten 4 Monaten zwischen 11½ und 12 Pence und im übrigen Verlauf des Jahres ungefähr zwischen 12½ und 12 Pence. Wenn die Neutralität auch im Frühjahr 1917 zugunsten der Alliierten aufgegeben wurde, so hat der bisherige Gang der Ereignisse doch gezeigt, daß die mehrfach von verantwortlicher Stelle abgegebene Erklärung, daß Leben und Eigentum der in Brasilien ansässigen Deutschen unter allen Umständen geschützt und geachtet werden würden, volles Vertrauen verdient.

Chile.

Die weniger günstigen Bedingungen, die Ende 1915 in der wirtschaftlichen Lage des Landes bestanden, und die in dem Rückgang des Wechselkurses sowie des Salpeterpreises zum Ausdruck kamen, dauerten auch in den ersten Monaten des Jahres 1916 noch an. Alsdann trat aber ein so bedeutender Umschwung ein, daß das Gesamtbild des Wirtschaftslebens während des Jahres 1916 ein überaus erfreuliches ist; sind doch die Zahlen der Ausfuhr wie des gesamten auswärtigen Handels in keinem früheren Jahre erreicht worden. Sie beliefen sich auf: im Jahre 1916 chil. Gold Dollar zu 18 d. Ausfuhr: 513 584 733 (i. V. 327 479 160), Einfuhr: 222 520 828 (153 211 560). Die Salpeterindustrie, die infolge des starken Bedarfs für die Zwecke der Munitionsherstellung und der Landwirtschaft einen ungeahnten Aufschwung nahm, blickt auf ein sehr gutes Jahr zurück. Erzeugung und Ausfuhr erreichten Zahlen, die selbst diejenigen von 1913 noch beträchtlich übertreffen, und die bedeutende Preissteigerung brachte den Werken lohnende Gewinne. Nach den Mitteilungen der Salpeter-Propaganda-Gesellschaft in Santiago wurden folgende Ergebnisse erzielt: im Jahre 1916 span. Zentner (zu 46 kg) Erzeugung: 63 314 823 (i. V. 38 168 503), Ausfuhr: 64 791 346 (43 984 660). Auch die chilenische Kupferausfuhr, die durch lebhafte Nachfrage und unerwartet gute Preise für Kupfer außerordentlich begünstigt wurde, weist eine bedeutende Zunahme auf; sie erhöhte sich von 1 132 195 spanischen Zentnern (52 081 t) in 1915 auf 1 552 826 spanische Zentner (71 430 t) in 1916. Die überaus günstige Entwicklung des Kurses für 90-Tage-Sicht-Wechsel auf London trat namentlich im zweiten Halbjahr in die Erscheinung. Während der Kurs sich von Januar bis August 1916 zwischen 8½ und 9½ d bewegte, stieg die chilenische Währung in den letzten Monaten fortgesetzt bis 12 d im Dezember, d. h. auf einen Stand, wie er seit dem Jahre 1909 nicht wieder erreicht worden war.

Peru.

Das Wirtschaftsleben Perus, das beim Ausbruch des europäischen Krieges bis in seine Grundfesten erschüttert worden war, sich aber bereits im Laufe des Jahres 1915 allmählich erholt hatte, erfuhr im Jahre 1916 — gestützt auf den natürlichen Reichtum des Landes — eine weitere recht günstige Entwicklung. Es ist eine eigenartige Wechselwirkung, daß Peru wie erst den Niedergang, so dann den Aufschwung in der Hauptsache dem Weltkriege verdankt, denn die durch ihn verursachte außergewöhnlichste Preissteigerung der wichtigsten Ausfuhrerzeugnisse des Landes, wie Zucker, Wolle, Kupfer, Silber und Petroleum, hat nicht nur eine bemerkenswerte Zunahme der Ausfuhr bewirkt, sondern auch den Erzeugern und dem Zwischenhandel recht ansehnliche Gewinne eingebracht. So erzielten namentlich die Landwirtschaft und die Minenindustrie, die unter Anspannung aller verfügbaren Kräfte arbeiteten, Verdienste, wie sie das Land seit Jahren nicht mehr gekannt hat. Der dadurch wesentlich gesteigerten Kaufkraft dürfe in erster Linie die überraschende Zunahme der Einfuhr zuzuschreiben sein.

Uruguay.

Außergewöhnliche Trockenheit und die durch deren Folgen im ganzen Lande hervorgerufenen Mißstände und großen Verluste waren die besonderen Merkmale des Jahres 1916. Um schwerwiegende Folgen zu vermeiden, wurde der Einfuhrzoll auf Futtermittel aufgehoben. Trotz der nachteiligen Einwirkungen der langanhaltenden Dürre hat das Land auch in diesem Jahre reichen Nutzen aus seinen Viehbeständen ziehen können, und große Abschlüsse mit der englischen Regierung beschäftigen die Gefrierfleischanstalten wieder in ausgedehntem Maße. Die Schafherden konnten sich befriedigend entwickeln. Besonders bemerkenswert ist die gewaltige Preissteigerung von Wolle. In bezug auf die Weizenernte 1916/17 rechnete man mit einem ziemlich erheblichen Ausfall, weshalb die Regierung ein Ausfuhrverbot erließ. Günstiger wurden die Aussichten für die Maisernte beurteilt. Im Außenhandel ist ein Rückgang bei der Einfuhr, wie bei der Ausfuhr zu verzeichnen, wie aus nachstehenden Zahlen ersichtlich ist: im Jahre 1916 Ausfuhr: 68 341 000 Urug. Dollar (i. V. 73 290 000), Einfuhr: 33 802 000 (34 979 000). Der immerhin starke Ausfuhrüberschuß hatte zur Folge, daß von den Beuzgsländern bedeutende Goldmengen nach Uruguay verschifft wurden, wodurch der Goldbestand der Banken — einschließlich der bei auswärtigen Gesandtschaften hinterlegten Beträge — eine ganz außergewöhnliche Zunahme erfuhr.

Spanien.

Der Einfluß des Weltkrieges blieb auch im Jahre 1916 in Spanien sehr fühlbar. Die starke Ausfuhr von Lebensmitteln, besonders nach Frankreich, rief Teuerungen hervor, die wiederholt Arbeiterausstände zur Folge hatten. Dies veranlaßte die spanische Regierung, eine ganze Reihe von Landeserzeugnissen mit Ausfuhrzöllen zu belegen, während sie zur Hebung der Einfuhr verschiedene Einfuhrzölle fallen ließ. Besonders machte sich ein großer Mangel an Kohlen bemerkbar, und trotzdem die heimischen Minen ihre Ausbeute ganz bedeutend erhöhten, konnte der Versand, infolge Fehlens von rollendem Eisenbahnmaterial, mit der Förderung bei weitem nicht Schritt halten. Von beteiligter Seite wurde es daher hoch anerkannt, daß Deutschland dem Lande in uneigennütziger Weise bedeutende Mengen Kohle frei Rotterdam zur Verfügung stellte, wodurch die in Spanien herrschenden übertriebenen Preise eine Ermäßigung erfahren haben würden, hätte nicht England seine Einwilligung zur Abnahme der Kohlen verweigert. Gegen die Verwendung einer ganzen Anzahl spanischer Schiffe zum ausschließlichen Nutzen der Verbündeten, worunter naturgemäß der heimische Markt sehr zu leiden hatte, wurde starker Einspruch erhoben; auch in diesem Falle hatten Deutschland wie Österreich-Ungarn zur Bezeugung ihrer freundschaftlichen Gesinnung einen Teil ihrer in Spanien festgehaltenen Schiffe der spanischen Regierung zur Verfügung gestellt, von welchem Angebot aber ebenfalls kein Gebrauch gemacht werden konnte. Dank der vorzüglichen Ernte, sowie der erhöhten Ausfuhr, insbesondere von Fertigartikeln hat die Handelsbilanz eine nicht unwesentliche Besserung erfahren. Diese günstige wirtschaftliche Entwicklung ermöglichte es Spanien, seine Goldbestände bedeutend zu erhöhen, so daß sich die Golddeckung Ende 1916 auf etwa 53 Proz. und die Metalldeckung auf etwa 85 Proz. der im Umlauf befindlichen Banknoten (etwa 2 360 000 000 Pesetas) belief. Die für Spanien günstige Entwicklung der auswärtigen Wechselkurse hat weitere Fortschritte gemacht, und zwar betrug das Disagio für Sicht-Wechsel auf Paris Ende 1916 19,90 Proz. gegen 9,70 Proz. im Vorjahre.

Wirtschaftskrieg und Handelsflotte.

Die *Germania* schreibt:

Der Wiederaufbau der deutschen Seeschiffahrt, welchen das am 5. Oktober verabschiedete Gesetz zur Wiederherstellung der deutschen Handelsflotte vorsieht, ist nicht nur notwendig im Interesse eines geregelten Ganges unseres heimatlichen Wirtschaftslebens. Vor allem erfordern einen solchen auch unsere weltwirtschaftlichen Beziehungen und eine künftige Kolonialpolitik.

Unter diesem Gesichtspunkt gehört der Wiederaufbau unserer Handelsflotte zu den Maßnahmen, vermittelst deren wir auch den Wirtschaftskrieg nach dem Waffenkrieg, soweit sich dessen beabsichtigte Inszenierung nicht unmittelbar im Friedensvertrag vorfinden lassen sollte, unwirksam machen wollen. Daß dieser Wirtschaftskrieg von England in aller Form angestrebt wird, darüber lassen die bedeutsamen Mitteilungen keinen Zweifel, die trotz aller englischen Heimlichtuerei die Köln. Z. (948) dieser Tage über ein sogenanntes englisches Handelsnachrichtenamt als ein vorbereitendes Werkzeug des Wirtschaftskrieges zu bringen in der Lage war. Dieses neue Amt soll zwischen dem auswärtigen Amt und dem Handelsamt eine selbständige Mittelstellung einnehmen und den handelspolitischen Nachrichtendienst sowie die „wirtschaftspolitische Propaganda" ausbauen. Die Einrichtung des neuen Amts ist in Verfolg der Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz vom Sommer 1916 und einer weiteren Pariser Konferenz der Entente vom Juli dieses Jahres erfolgt. Das neue englische Amt, dessen Londoner Beamte bereits ernannt sind, hat seinen Dienst am 1. Oktober begonnen. Die Beamten im Ausland sollen den Handelsattachés der Gesandtschaften unterstellt werden. Die Londoner und die Washingtoner Regierung werden die Sitze der Hauptorganisation bilden. Für jeden Zweig von Handel und Industrie ist eine besondere Abteilung in Aussicht genommen, die im Inland arbeitet, während die den Gesandtschaften im Ausland angegliederten Organisationen selbständig arbeiten sollen. Die englische Organisation soll einen Stab von 738 Beamten erhalten. Die Agenten der Organisation sollen im Laufe des Oktobers in den neutralen Ländern eintreffen, drei sollen nach Holland, zwei nach Dänemark, vier nach Norwegen, vier nach Schweden, sechs nach der Schweiz, acht nach Spanien, zwei nach Griechenland und zwei nach Portugal entsandt werden. Für die früheren deutschen Kolonien sind 142 Agenten ernannt. Die Beamten für Belgien sollen später ernannt werden.

Wie sehr wir mit dem Wiederaufbau unserer Handelsflotte auch den englischen, uns wirtschaftsfeindlichen Absichten begegnen, legt in der letzten Nummer (20/21) der *Sozialistischen Monatshefte* in wirkungsvollen Ausführungen der Sozialdemokrat P. Müller dar, indem er hier u. a. schreibt:

Der See- und Wirtschaftskrieg hat der deutschen Handelsflotte die denkbar schärfsten Verluste zugefügt. Von den fünf Millionen Bruttoregistertonnen, die Deutschlands Handelsflotte 1914 umfaßte, sind 750 bis 800 Schiffe mit reichlich 2½ Millionen Bruttoregistertonnen als Kriegsverluste zu buchen. Ein harter Schlag, der Deutschlands Seegeltung nicht nur zum Nachteil der deutschen, sondern auch der Volkswirtschaft des europäischen Festlands überhaupt stark beeinträchtigen würde, zum ausschließlichen Nutzen Englands, wenn er nicht sofort und so gründlich wie nur möglich pariert würde. Er kann und wird pariert werden: durch das Gesetz über die Wiederherstellung der deutschen Handelsflotte. Dieses Gesetz legt dem deutschen Volke zwar eine Baraufwendung von 1 bis 1½ Milliarden Mark auf, verbürgt uns aber den Wiederaufbau der Handelsflotte und festigt damit Deutschlands maritime Stellung und gesamte Seegeltung wieder. Eine Tatsache, an der neben der deutschen Nationalwirtschaft die Volkswirtschaft des ganzen kontinentalen Europas interessiert ist. Englands besorgte Hinweise auf dieses Gesetz beweisen seine Notwendigkeit und Nützlichkeit. Andererseits ist es bezeichnend für den doktrinären Geist, der heute immer noch nicht nur anarchosozialistische, sondern auch sozialdemokratische Kreise beherrscht, daß diese selbst in einem solchen für Deutschlands Seegeltung unumgänglichen Gesetz imperialistische Kuckuckseier entdecken und allerhand Bedenklichkeiten dagegen haben. Nichts verkehrter als die Annahme, der kontinentaleuropäische Zusammenschluß könnte uns einen Ersatz für Seegeltung bieten. Diese ist dann im Gegenteil erst recht notwendig, und Kontinentaleuropa schafft uns die sichere Grundlage maritimer Gleichberechtigung. Die Freiheit der Meere bleibt für die Völker Europas Schall und Rauch, solange die Welt und die Meere ohne gleichwertige Partner der kontinentaleuropäischen Koalition von Englands Kriegs- und Handelsflotte beherrscht werden. . . . Jeder, der die Tatsachen und die Gründe vorurteilslos prüft, muß anerkennen, daß das System, das hier in großen Strichen gezeichnet wurde, den Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes und namentlich *auch der deutschen Arbeiterklasse entspricht*, und die Sozialdemokratie wird sicher ihre **Politik** nach den Bedürfnissen und Anforderungen der **Arbeitersklasse** einstellen wollen.

Werften und Neubau der Handelsflotte in Deutschland.

In Nr. 37 der „Hansa" nimmt Professor W. Laas-Berlin Stellung zu dem Gesetz über die Wiederherstellung der deutschen Handelsflotte. Er schätzt den Bedarf der Reedereien an Mitteln auf 1½ Milliarden Mark, ist aber der Meinung, daß für die Sache selbst die Leistungsfähigkeit unserer Werften entscheidend ist. Hierüber macht er folgende interessante Ausführungen:

Da die Leistungsfähigkeit der deutschen Werften vor dem Kriege jährlich 350 000 Br.-Reg.-To. an Handelsschiffen betrug, die Verluste während des Krieges ausreichend gerechnet 3 000 000 Br.-Reg.-To. betragen, so ergibt sich daraus, daß bei einer Ersatzdauer von 6 bis 10 Jahren die Leistungsfähigkeit der Werften ungefähr verdoppelt werden muß. Aus einer Reihe von mit dem Kriege zusammenhängenden Gründen wird aber ein großer Teil der Werften nicht einmal die volle Leistungsfähigkeit im Frachtschiffbau der Zeit vor dem Kriege entwickeln können, es müssen aber zur wirksamen Durchführung des Gesetzes in den ersten Friedensjahren erheblich mehr Handelsschiffe gebaut werden, als dem angegebenen Jahresdurchschnitt entspricht. Daher muß die *Leistungsfähigkeit* der deutschen Werften *schon während des Krieges nach Möglichkeit gesteigert werden*. Erst die Werften, dann die Reedereien, das ist aber der richtige Weg zur Wiederherstellung der deutschen Handelsflotte. Das ist nicht allein mit Geld zu machen, sondern Werfterweiterungen und Neuanlagen erfordern Zeit. Es muß bald damit begonnen werden, damit die Anlagen schon bei Friedensschluß für den Bau von Schiffen benutzt werden können. Das ist nur möglich durch Beihilfe zu den Kosten durch das Reich, durch Freigabe von Material und Arbeitern für den Werftbau und durch gesetzmäßige Aussicht auf gute Beschäftigung während der ersten Jahre nach dem Kriege ... Ein Ausbau der deutschen Schiffbauindustrie nach der Seite des Frachtschiffbaues ist aber schon vor dem Kriege erwünscht gewesen und dringend notwendig, wenn wir hierin ganz unabhängig vom Ausland, besonders England, werden wollen.

Schließlich hält Prof. Laas den Zeitraum von 9 Jahren für die Ersatzbeschaffungen für zu lang. Dieser Zeitraum kann bei entsprechender Unterstützung der deutschen Schiffswerften auf 6 Jahre verkürzt werden.

Nochmals: Deutsche Reederei und Übergangswirtschaft.

Zu den in Nr. 1831 des „Echo" im Auszuge wiedergegebenen Ausführungen des nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Dr. Stubmann wird uns aus Hamburgs Kaufmannskreisen geschrieben:

Dem Zeugnis der Sachkunde und Weitsichtigkeit, das Sie dem Verfasser ausstellen, kann ich mich beim besten Willen nicht anschließen, ich finde die ganzen Darlegungen desselben im höchsten Grade bedauerlich. Bedauerlich nicht allein weil sie uns wegen des vermeintlichen Druckmittels auf die Neutralen bei diesen nur schaden, sondern namentlich auch, weil sie die ohnehin bei uns leider bestehende Begriffsverwirrung noch vermehren.

Was sollen uns unsere Kohlen im Ruhrgebiet beispielsweise als Druckmittel nützen, wenn es den Engländern gelänge, ihren Wirtschaftskrieg nach Friedensschluß durchzuführen und den deutschen Schiffen, sowie etwaigen von deutscher Seite gescharterten neutralen Dampfern in Colombo, Aden, Port-Said usw. die Kohlen zu verweigern?

Daß man den Generaldirektoren unserer Schiffahrt, wie **Herrn Ballin**, Herrn Heinecke usw., um eine Benachteiligung der deutschen Schiffahrt, namentlich beim Abschluß überseeischer Geschäfte hintanzuhalten, eine Vormundschaft von Staatswegen und von möglichst wenig mit der Schiffahrt vertrauten Männern einsetzen müsse, kann doch höchstens als ein recht schlechter Witz bewertet werden.

Eine Verkennung der früheren Tätigkeit unserer Schiffahrt liegt auch in dem Satze: „Unsere großen Schiffahrtslinien sind die besten Schrittmacher unseres Exportes", denn wenn sie sich, anstatt großzügig weltwirtschaftlich zu wirken, darauf beschränkt hätten, nur mit unserem Export Schritt zu halten, der nebenbei bemerkt, mit unserer Einfuhr, was Volumen und dafür benötigten Schiffsraum betrifft, gemessen klein zu nennen ist, so hätten unsere großen Gesellschaften nie ihre Bedeutung erreicht. Man darf sogar sagen, daß unsere großen Linien in bezug auf das kostbarste Ausfuhrobjekt, die Auswanderung unserer eigenen Landsleute, Gott sei Dank eine gerade entgegengesetzte Entwicklung genommen haben, indem sie sich einen immer größer werdenden Anteil der Auswanderer fremder Staaten zu sichern wußten.

Unrichtig ist auch der Standpunkt: „Je schneller sich der Export entwickeln kann, um so eher treten für uns wieder normale Verhältnisse ein, um so leichter wird auch dem Einfuhrhandel die Rückgewinnung seiner alten Stellung werden". Daß wir zunächst verhältnismäßig wenig exportieren können, sondern erst ungeheure Massen von Rohstoffen und Lebensmitteln einführen müssen, sollte auch einem Theoretiker einleuchten, demnach liegen die Verhältnisse genau umgekehrt: *je schneller der Einfuhrhandel seine frühere Stellung wiedergewonnen hat, um so rascher werden wir wieder exportfähig werden und unsere Valuta wieder heben können.* Und unser Einfuhrhandel wiederum wird seine frühere Stellung nur wiedererlangen können, wenn unsere deutschen Überseehäuser und Überseebanken, namentlich diejenigen in unseren eigenen Kolonien und in den feindlichen Ländern und Kolonien, denen in so schändlicher, völkerrechtswidriger Weise mitgespielt wurde, denen etwa alles gestohlen wurde, in die Lage versetzt werden, ihre frühere Tätigkeit allerorts wieder aufzunehmen. Dafür, daß sie ausreichend entschädigt werden und ihre Arbeit frei von schikanösen Hemmungen jeder Art wieder sofort nach Friedensschluß aufnehmen können, muß also in *allererster* Linie gesorgt werden. Nur wenn diese Voraussetzung erfüllt ist, können wir hoffen, für unsere Bevölkerung die nötigen Lebensmittel und für unsere Industrie die fehlenden Rohstoffe in gehöriger Menge und so billig als möglich herein zubekommen, nicht aber, wenn wir uns dafür etwa auf das verlassen, was feindliche oder neutrale überseeische Häuser uns von ihrem etwaigen Überschuß gnädigst zu Wucherpreisen ablassen. Ebeno ist es ausgeschlossen, daß unsere Industrie ihre frühere Beteiligung am überseeischen Export, d. h. an der Ausfuhr nach den jetzt feindlichen Ländern wiedererlangt, wenn ihr dazu nicht die überseeischen *deutschen* Firmen, die in den betreffenden Ländern ansässig waren, dazu zu verhelfen in der Lage sind. Durch feindliche oder neutrale Überseehäuser wird unsere Industrie in Zukunft nur das absetzen können, was anderswo nicht entfernt zu ähnlichen Preisen und in gleicher Güte zu finden ist.

In dem Leiborgan der Auslandsdeutschen kann dieser Standpunkt in einer Lebensfrage unserer deutschen Firmen im feindlichen Ausland und in den deutschen Kolonien nicht scharf genug betont werden, zumal die irrigen Auffassungen des Herrn Dr. Stubmann in den Folgerungen, die daraus gezogen werden dürften, für unsere ganze künftige Volks- und Weltwirtschaft verhängnisvoll werden müßten.

Deutsche Überseeische Bank. Die Bilanz für das Jahr 1916 weist nach Abschreibungen auf Bankgebäude im Betrage von 110 678 (i. V. 102 420) M. und nach Rückstellungen von 30 000 M. für Talonsteuer (wie i. V.) einen Nettogewinn von 2 765 282 (2 657 566) M. auf. Es wurde beschlossen, der auf den 5. November einberufenen Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 6 Proz. (6 Proz. in den beiden Vorjahren und 9 Proz. in 1913) in Vorschlag zu bringen, den Reserven 132 847 (127 550) M. zu überweisen und 110 768 (108 349) M. vorzutragen. Für die Angestellten sind 530 000 (430 000) M. und zur Überweisung an den Pensions- und Unterstützungsfonds 125 000 M. (wie i. V.) in Aussicht genommen.

Daimler-Motoren-Gesellschaft. In der Generalversammlung der Daimler-Motoren-Gesellschaft ist die Erhöhung des Grundkapitals um nominell 24 Millionen Mark auf nominell 32 Millionen Mark beschlossen worden. Zur Begründung der Kapitalserhöhung führte die Verwaltung u. a. folgendes aus: „Schon vor Kriegsbeginn zeigte es sich, wie notwendig und wertvoll die von der Verwaltung geschaffenen offenen und stillen Reserven für die Gesellschaft waren. Wir traten in den Krieg mit bedeutenden flüssigen Mitteln ein. Diese disponiblen Gelder haben wir verwendet, um den Ansprüchen zu genügen, die während des Krieges seitens der Heeresverwaltung in fabrikatorischer Hinsicht an uns gestellt worden sind. Wir können nicht mehr nur von Erweiterung, sondern von Vermehrfachung unserer Werke und Gründung neuer Fabriken sprechen. Durch die Kapitalerhöhung soll erreicht werden, daß unsere Gesellschaft trotz der Größe der Aufgaben und der daraus erwachsenden Verpflichtungen Bewegungsfreiheit und finanzielle Unabhängigkeit erhalten bleiben. Auch soll sie gestärkt werden für die Aufgaben, die der Industrie bei Kriegsende für die Übergangszeit und die Friedensarbeit harren. In Anerkennung dieser Gründe hat die Reichsbank erklärt, daß sie gegen die Einführung der neuen Aktien an der Börse Einspruch nicht erheben werde.“ Anschließend an die Kapitalserhöhung wurden ferner die Statuten der Gesellschaft abgeändert. Sämtliche Beschlüsse wurden einstimmig gefaßt.

Die Zerstörung der rumänischen Ölquellen. Die „Daily News“ veröffentlicht folgende Zuschrift eines Kapitäns E. N. Bennett: In der Jahresversammlung der „Rumanian Oilfields, Ltd.“ wurde die durch Sir J. Norton Griffith ausgeführte Zerstörung des Eigentums der Gesellschaft eine „glänzende Eingebung“ genannt. Ich hege nicht den Wunsch, die Tätigkeit dieses Herrn herabzusetzen, dessen Dienste ja auch von einer dankbaren Regierung nach Gebühr gewürdigt worden sind. Leider scheint der Erfolg nur ein teilweiser und zeitweiliger gewesen zu sein, da, wie verlautet, die Deutschen sehr bald den Versuch aufgegeben haben, die zerstörten Werke wieder instandzusetzen und statt dessen eine Anzahl neuer Bohrungen machten, aus denen sie seit Monaten große Mengen Öl ziehen. Was hierbei das Publikum interessiert, ist, daß die Gesellschaft jetzt eine Forderung von 1 270 000 Lstr. gegen unsere Regierung erhebt. Betrachten wir die Tatsachen. Rumänien beschloß, am Kriege teilzunehmen, und während des Rückzuges seiner Truppen verfügten die rumänischen Militärbehörden die Zerstörung der Ölwerke. Diese Arbeit wurde von einem dem rumänischen Generalstab zugeteilten Engländer ausgeführt. Demzufolge müßte sich also die Gesellschaft wegen Entschädigungsansprüchen nicht an die englische, sondern an die rumänische Regierung wenden. Sollte aber, wie angegeben wird, die Zerstörung im Interesse nicht nur Rumäniens, sondern des gesamten Verbandes gelegen haben, warum dann in aller Welt verlangt man, daß der englische Steuerzahler die ganze Last tragen soll und nicht auch Frankreich, Italien oder Rußland? Die Sache muß unbedingt im Parlament zur Sprache gebracht werden. (Wie erinnerlich, setzte Griffith bei seinem Zerstörungswerk den Einsprüchen der Interessenten stets ein hochnäsiges „England wird alles bezahlen“ entgegen — die Sache scheint aber jetzt doch einen kleinen Haken zu haben! Schriftltg.)

Deutsche Bank. Die Aufsichtsratssitzung der Deutschen Bank, in der die Ergebnisse des 1. Halbjahres 1917 vorgelegt werden, ist auf den 25. Oktober einberufen. Der Aufsichtsrat soll in dieser Sitzung auch über die Errichtung einer Filiale der Deutschen Bank in Bukarest Beschluß fassen.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 15. Oktober abgeschlossene **Ausweis der Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2518.042	+ 6.751	Metallbestand	2597.476	+ 181
2501.223	+ 8.290	davon Gold	2484.265	+ 114
340.427	— 29.645	Reichs- und Darlehnskassenscheine	1002.121	— 17.271
10.362	+ 1.374	Noten anderer Banken	3.799	+ 1.454
7413.831	+ 10.860	Wechselbestand	12004 932	— 52.624
10.530	— 4	Lombarddarlehen	12 781	+ 3.485
78.075	+ 1.770	Effektenbestand	138 584	— 20.060
628.816	+ 6.888	Sonstige Aktiva	1552 873	+ 893
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85.471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
7126.516	— 103.698	Notenumlauf	10295.726	— 70.985
3289.675	+ 73 336	Depositen	5942 991	— 76 943
388.937	+ 28.356	Sonstige Passiva	713.712	+ 63 986

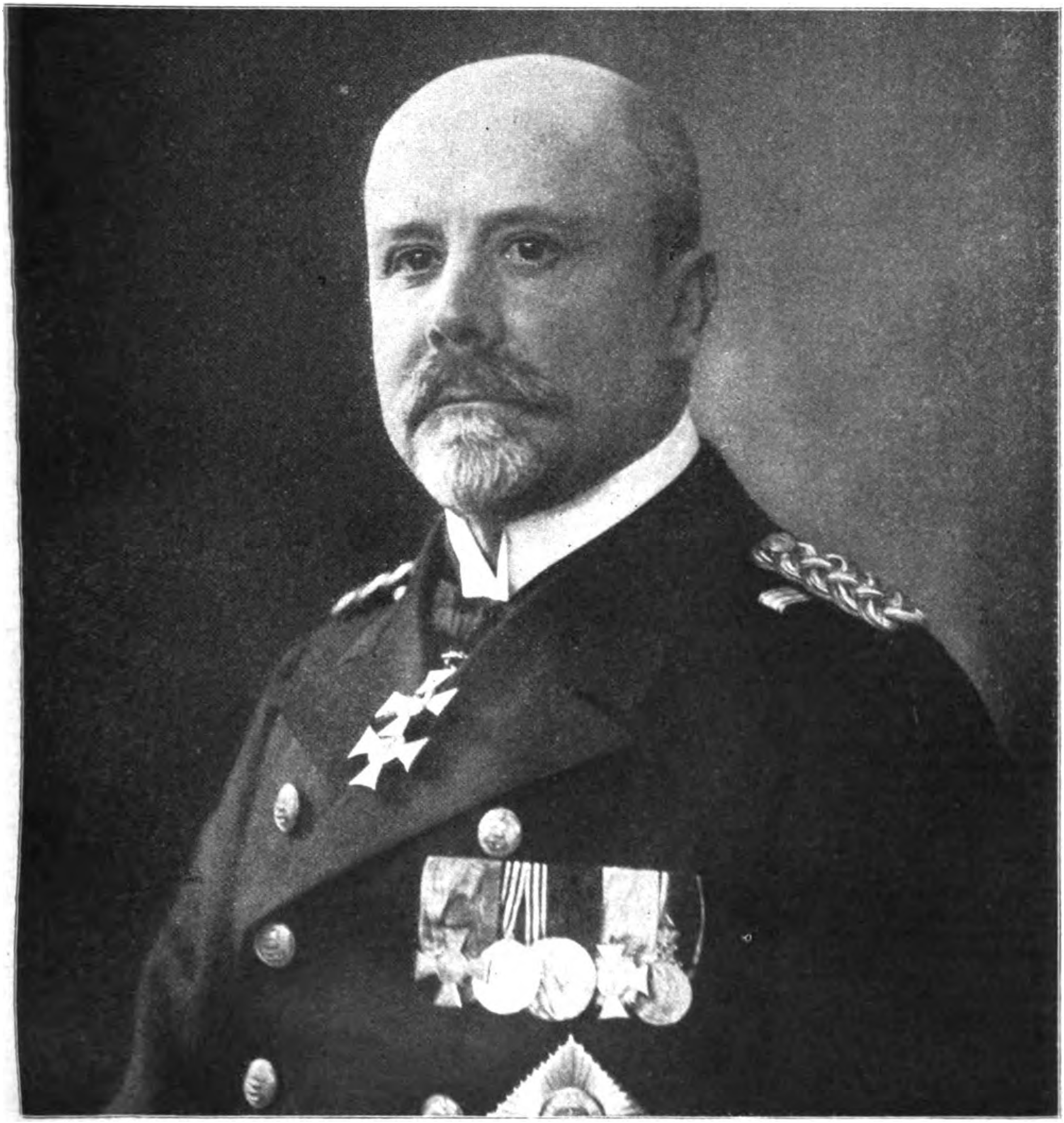
Nach der sehr starken Entlastung der Anlagekonten, die in der vorangegangenen Woche eingetreten war und mit den Einzahlungen auf die 7. Kriegsanleihe im Zusammenhang stand, ist in der am 15. Oktober abgelaufenen Woche eine weitere Verminderung der bankmäßigen Deckung um 52,6 auf 12004,9 Mill. Mark und der gesamten Kapitalanlage um 69,2 auf 12 156,3 Mill. Mark eingetreten. Diese Entwicklung befriedigt auch bei einem Vergleich mit der entsprechenden Zeit des Vorjahres, die im Zeichen der Einzahlungen auf die 5. Kriegsanleihe stand. Damals war nämlich keine Verminderung, sondern eine kleine Zunahme der Kapitalanlage eingetreten, die sich auf 12,6 Mill. M. und für die bankmäßige Deckung allein auf 10.9 Mill. M. belief. Die fremden Gelder haben sich in der Berichtswoche um 76,9 auf 1943 Mill. M. gemindert. Der Rückfluß an Banknoten betrug in der Zeit vom 6. bis 15. Oktober 71 Mill. M., so daß als Notenumlauf ein Betrag von 10 295,7 Mill. M. verblieb. Der Ausweis, den die Reichsbank um die Mitte des Monats Oktober des vorigen Jahres veröffentlichte, ließ eine Einschränkung der Notenzirkulation um 103 Mill. M., mithin um einen etwas größeren Betrag erkennen. Dafür brauchten diesmal nur 19 Mill. M. Darlehnskassenscheine in den Verkehr gesetzt zu werden, während im Vorjahre 28 Mill. M. abflossen. Der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen hat sich nur um 18,6 auf 989,8 Mill. M. verringert, weil die Reichsbank 0,4 Mill. M. Darlehnskassenscheine von den Darlehnskassen empfing. Die von den Darlehnskassen gewährten Darlehen haben dementsprechend nur eine geringe Veränderung erfahren; sie betrugen am 6. Oktober 6583,7 Mill. M. und am 15. Oktober 6584,1 Mill. M. Der Bestand der Reichsbank an Gold hat um 114 000 M. auf 2404,26 Mill. M., der Bestand an Silber usw. um 100 000 M. auf 103,2 Mill. M. und der Bestand an Reichskassenscheinen um 1,3 auf 12,3 Mill. M. zugenommen.

Nach dem Ausweis der **Bank von England** vom 11. d. M. hat bei einer Zunahme des Barvorrates der Notenumlauf sich verringert. Eine bedeutende Abnahme hat der Wechselbestand erfahren, womit auch der Rückgang der Privatguthaben in Zusammenhang steht.

(In Mill Lstrl) 1917	Gesamtreserve	Notenumlauf	Barvorrat	Wechsel	Privat-	Staats-	Regier.-Sicherh.	Deckung (In Proz)
					Guthaben			
11. Oktober	32,26	41,68	55.49	88.94	119,62	42,18	58,27	19,93
4. Oktober	32,35	41,83	55.73	98,37	128,74	42,50	58,73	18,89
27. Septemb.	32,36	41,18	55,01	93,59	121,07	44.28	58,19	19,05
20. Septemb.	32,51	40,67	54,72	96,46	128.24	40,77	58,14	19,23
13. Septemb	32,35	40,53	54,23	92,15	121,35	42,59	57,77	19,61
6. Septemb.	32,07	40,67	54,79	97.74	124,99	44,46	57,79	18,92
30. August	32,35	40,41	54,03	105,49	131,09	46.53	57,09	18,21
23. August	32,67	39,93	54,15	100,89	127,24	44,70	56,48	19,00
16. August	32,04	40,04	53,64	101,98	126,96	45,51	56.54	18,58
9. August	31,48	40,37	53,39	107,95	130,42	47,46	56,56	17,69
2. August	30,43	40,48	52,46	110,65	128,74	44,81	50,44	17,53

Der Clearinghouse-Umsatz betrug in der letzten Woche 382 Millioen, gegen die entsprechende Woche des Vorjahres mehr 55 Millionen.

Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1834 [43] Berlin, 25. Oktober 1917 36. Jahrgang



Der Eroberer der Insel Oesel, Vizeadmiral Ehrhard-Schmidt.

Die hundertachtundsechzigste Kriegswoche.

Über 12½ Milliarden werden als stolzes Ergebnis der siebenten Kriegsanleihe gemeldet, das somit nur um ein Geringes hinter der bisher höchsten Anleiheleistung, den 13 Milliarden der sechsten, zurücksteht. Insgesamt sind also im dritten Kriegsjahre 1917 mehr als 25½ Milliarden Mark vom deutschen Volke aufgebracht worden, also über 4 Milliarden mehr als 1915 und 1916. Dieser in der Weltgeschichte bisher unerhörte wirtschaftliche und finanzielle Kraftbeweis ist, wie die amtliche Meldung mit Recht hinzufügt, die beste Antwort, die das deutsche Volk auf die Wilsonnote und auf die von seinen Gegnern ihren Völkern vorgetäuschte Hoffnung auf einen wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands geben konnte.

Die Grundlage für den neuen Kriegsanleihesieg bildeten zwei Faktoren. Erstens der ungestörte Kreislauf unserer Kriegswirtschaft, der immer wieder neue Kapitalien bildet und flüssig macht, zweitens die Bereitwilligkeit aller Schichten des deutschen Volkes, die verfügbaren Kapitalien und Spargelder dem Reiche zur Deckung der Kriegskosten zu leihen. Gerade in die Zeit der Zeichnung der 7. Kriegsanleihe fielen erbitterte und unerquickliche innerpolitische Auseinandersetzungen. Daß dieser Streit, der durchgefochten werden mußte, nicht im geringsten die Einhelligkeit des deutschen Volkes bei der inneren Kriegsarbeit, die sich in der Kriegsanleihe verkörpert, zu beeinträchtigen vermochte, ist für uns zwar keine Überraschung. Es wird aber für manche Augen in Feindesland, die das innere deutsche Bild schief ansahen, eine nützliche, wenn auch peinliche und nur ungern zugestandene Aufhellung bedeuten.

Durch die Vertagung des Reichstages sind die in dessen jüngsten Sitzungen zutage getretenen Gegensätze zwischen Regierung und Mehrheitsparteien unausgetragen geblieben. Die Lösung der Krise hat sich dadurch verzögert, daß der Kaiser in Begleitung des Staatssekretärs v. Kühlmann eine Reise nach den Hauptstädten der Verbündeten im Osten antrat. In Sofia sowohl wie in Konstantinopel wurde dem deutschen Herrscher von der ganzen Bevölkerung ein begeisterter Empfang bereitet. Zu gleicher Zeit weilte Reichskanzler Michaelis in Kurland. Bei seiner Rückkehr wird es sich entscheiden müssen, ob ein ersprießliches Zusammenarbeiten zwischen Regierung und Reichstag weiter möglich ist. Die Sozialdemokraten haben freilich auf ihrem Parteitag in Würzburg (s. S. 1600) dem Kanzler offen Fehde angesagt. Sie haben sich zwar vorbehaltlos auf den Boden des Abwehrkrieges gestellt und jeden Gedanken an eine Teilung Elsaß-Lothringens zu Frankreichs Gunsten, mit der einst Scheidemann liebäugelte, weit von sich gewiesen, aber der Regierung Michaelis wollen und können sie ihr Vertrauen so wenig schenken, wie die bürgerliche Linke und die Mittelparteien, die vor allem an der unsteten und unklaren Führung der Reichsgeschäfte Anstoß nehmen. Wesentlich Mitschuld an den entstandenen Schwierigkeiten trägt freilich auch die Festlegung der Reichstagsmehrheit auf die bekannte Friedensentschließung vom 19. Juli, die sich nach dem eigenen Eingeständnis Scheidemanns auf dem Parteitag als Fehlschlag erwiesen hat und heute keine bindende Kraft mehr haben kann. Dieser Auffassung begegnet man nunmehr auch in der österreichischen Presse des Grafen Czernin, die auf Grund der herausfordernden Antworten von feindlicher Seite jetzt die ganze Friedensaktion der Mittelmächte als gescheitert ansieht und den Zeitpunkt für gekommen erklärt, für den Czernin selbst die Revision seiner Friedensbedingungen in Aussicht gestellt habe.

Weitaus wirksamer als alle Erklärungen der Friedensbereitschaft arbeiten jedenfalls die siegreichen Waffen der Mittelmächte einem kommenden Frieden entgegen. An den glänzenden Erfolgen der vergangenen Woche hat die deutsche Flotte ganz besonderen Anteil.

Trotz der schon seit Monaten anhaltenden schweren Kämpfe in Flandern hat die deutsche Oberste Heeresleitung abermals im Osten die Initiative ergriffen und mit der Besetzung der Insel Oesel einen Schlag von weittragender Bedeutung gegen unsere Feinde geführt.

Die Insel Oesel und das nördlich davon gelegene, halb so große Dagoe beherrschen den Eingang zum Rigaischen Meerbusen. Als marinestrategische Stützpunkte ersten Ranges sind sie von den Russen stark befestigt worden. Ihre Lage am Eingang zum Finnischen Meerbusen, an dem weiter ostwärts Kronstadt und St. Petersburg gelegen sind, und auch die Nähe des Bottnischen Meerbusens mit der finnischen Küste stempeln sie zu einem für die Beherrschung der ganzen Ostsee entscheidenden Flottenstützpunkt von geschichtlicher Bedeutung.

In der Lage der Inselgruppe, die jetzt den Zugang zur Seeflanke unserer Stellungen im Osten, bei Dünamünde und Riga sichert, lag bisher eine stete Bedrohung unseres linken Flügels. Sie bedeutete eine vorgeschobene Flankenstellung der russischen Dünafront.

In dieser Hinsicht ist jetzt die Lage zu unseren Gunsten verschoben.

Die Mitwirkung unserer Flotte gestattet nicht nur eine wesentliche Erleichterung für die rückwärtige Verbindung des nördlichen Teiles unserer Ostfront, sondern gibt unserer Obersten Heeresleitung auch die Möglichkeit und Vorbedingung zu weiteren Operationen.

Auch die Engländer hatten die große Bedeutung der Inselgruppen erkannt und zur Verstärkung ihrer russischen Bundesgenossen dort den Küstenschutz zum Teil selbst übernommen. Sogar der Oberbefehl soll nach Nachrichten der Petersburger Telegraphen-Agentur in englischer Hand gelegen haben.

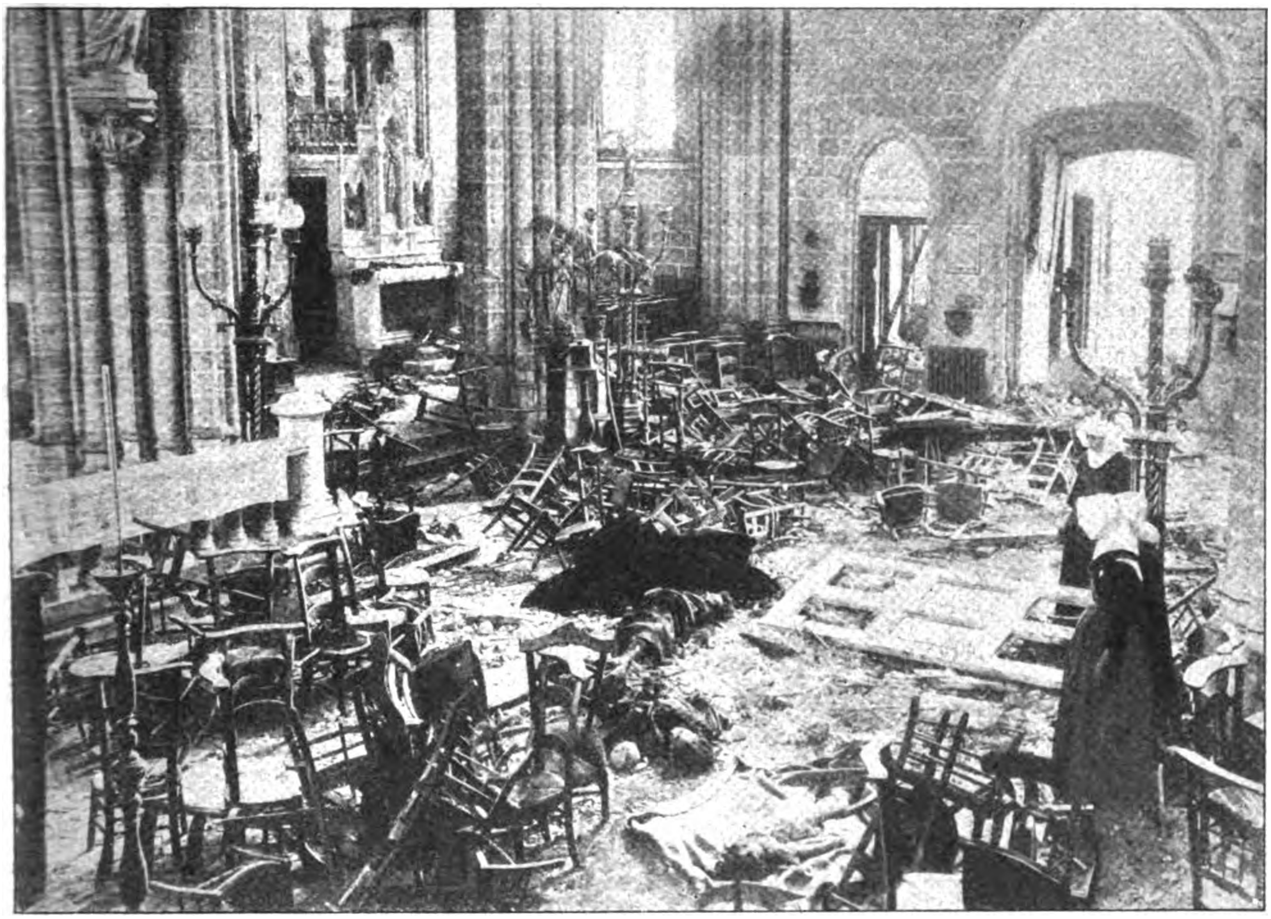
Zum ersten Male in diesem Kriege gab die Besitzergreifung von Oesel Gelegenheit zu einer gemeinsamen Operation unserer Marine mit Landungstruppen der Armee.

Nach planmäßiger Vorbereitung und in mustergültigem Zusammenarbeiten von Heer und Flotte wurde das Unternehmen trotz Ungunst der Witterung und Schwierigkeit der Ausschiffungsverhältnisse mit überraschender Schnelligkeit glücklich durchgeführt.

Umsonst rief der russische Diktator Kerenski die russische Flotte zu einer letzten Anstrengung auf, das Vaterland zu retten, und auch das seegewaltige England hat nicht vermocht, die neuen und bedeutenden deutschen Erfolge zu verhindern.

An der Westfront haben die Engländer seit dem Großkampftage vom 12. Oktober nur örtliche Vorstöße erfolglos unternommen, aber fortwährend gesteigertes Artilleriefeuer auf die deutschen Stellungen gelegt. Ein schwerer Artilleriekampf ist auch seit Tagen nordöstlich von Soissons im Gange, ohne daß es bisher zum Infanterieangriff gekommen ist.

Von den übrigen Kriegsschauplätzen sind keine besonderen Ereignisse zu melden. Die deutsche Flotte hat neben ihren großen Aufgaben in der Ostsee noch Zeit zur wirksamen Weiterführung des U-Bootkrieges gefunden und außerdem haben leichte Seestreitkräfte Dünkirchen stark beschossen und in britischen Gewässern einen ganzen Geleitzug vernichtet. Nirgends hat die große englische Flotte die empfindlichen Schläge zu parieren vermocht, die nicht nur ihr Ansehen mindern, sondern vor allem auch die Wirtschaftskraft Englands und seiner Verbündeten schwer schädigen.



Zur Beschießung der Kathedrale von Ostende durch die englische Flotte während der Frühandacht am 23. September 1917.
Die Zerstörungen vor dem Hauptaltar und die unglücklichen Opfer, belgische Frauen und Kinder.

Kriegs-Chronik

vom 15.—21. Oktober 1917.

15. Oktober. Die Kampftätigkeit der Artillerien in Flandern war wechselnd stark. An der Küste und in einzelnen Abschnitten der Front zwischen Lys und Deule wurde das Feuer zeitweilig zu kräftiger Wirkung zusammengefaßt. In den ausgedehnten Trichterfeldern kam es mehrfach zu Erkundungsgefechten.

Im Artois griffen die Engländer mit starken Kräften zwischen der Scarpe und der Straße Cambrai—Arras in 4 Kilometer Breite an. Auf den Flügeln scheiterte der Ansturm im Feuer; in der Mitte drang der Feind in unsere Linien. Von dort wurde er nachts durch Gegenstöße wieder vertrieben.

Bei St. Quentin lebte das Feuer vorübergehend auf. Die Kathedrale erhielt wieder 15 Granattreffer.

Zwischen Ailette-Tal und Braye sowie im mittleren Teil des Chemin-des-Dames spielten sich tagsüber heftige Artilleriekämpfe ab.

Auch nördlich von Reims, in der Champagne und an der Maas steigerte sich zeitweise das Feuer.

Auf der Insel Oesel wurden schnelle Fortschritte erzielt. In ungestümem Vorwärtsdrängen warfen unsere Infanterie-Regimenter und Radfahr-Bataillone, vielfach ohne das Herankommen der Artillerie abzuwarten, den Feind, wo er sich stellte.

Die Halbinsel Sworbe wurde von Norden her abgeschnürt, während das Feuer unserer Schiffe die Landbatterien niederhielt.

Wir stehen vor dem brennenden Arensburg und sind im Vordringen im östlichen Teil der Insel, nach deren Ostküste die russischen Kräfte eilig zurückweichen, um über den Damm, der Oesel mit der Insel Moon verbindet, zu entkommen.

Unsere Torpedoboote sind in das Binnenfahrwasser zwischen Oesel und Dagoe eingedrungen und haben in wiederholten Gefechten russische Seestreitkräfte in den Moon-Sund zurückgedrängt.

Von der russischen Landfront und aus Rumänien sind größere Kampfhandlungen nicht zu berichten.

Im Anschluß an die Berichte der Obersten Heeresleitung über die von Heer und Flotte gemeinsam ausgeführte Besetzung der Insel Oesel wird hinsichtlich der Seestreitkräfte zusammenfassend bekanntgegeben: Zur Landung eines Armeeteiles auf Oesel wurden bei Tagesanbruch des 12. Oktober von unseren Seestreitkräften unter dem Befehl des Vizeadmirals Ehrhard-Schmidt die russischen Befestigungen in der Tagga-Bucht und dem Soelosund unter Feuer genommen und schnell niedergekämpft. Gleichzeitig wurde von Torpedobootsflottillen und Motorbooten ein Vortrupp überraschend an Land geworfen. Ihnen folgten bald größere auf Transportdampfern herbeigeführte Truppenmassen, mit deren Unterstützung in kurzer Zeit ein Brückenkopf geschaffen war. Zur Unterstützung der Landung in der Tagga-Bucht wurden von anderen Teilen der

Flotte die Befestigungen auf Zerel und bei Kilkond unter Feuer genommen. Um 7 Uhr morgens waren auch bei Pamerort die ersten Truppen gelandet.

Nach dem Fallen der Küstenbatterien auf Hundsort und Ninnast wurde auch die Strandbatterie von Kap Toffri auf der Insel Dagö durch Schiffsgeschütze niedergekämpft. Die Durchfahrt durch den Soelosund zwischen Dagö und Oesel wurde erzwungen. Teile unserer Seestreitkräfte drangen in die Gewässer des Kassar-Wiek ein und trieben russische Zerstörer gegen den Moonsund zurück.

Zur schnellen Einleitung unserer Erfolge haben neben U-Booten und der Flugaufklärung die Minensuch- und Räumverbände hervorragend beigetragen. Ihnen ist es zu danken, daß in kurzer Zeit ein Weg durch die russischen Minenfelder geschaffen worden ist.

Am 14. Oktober entwickelten sich im Kassar-Wiek erneut für uns erfolgreich verlaufende Gefechte, bei denen die russischen Streitkräfte wieder zurückgedrängt wurden. Hierbei wurde der große russische Torpedobootszerstörer „Gron“ genommen und 8 Mann seiner Besatzung gefangen.

Bei andauernd ungünstigem Wetter kam es auf dem italienischen Kriegsschauplatz auch gestern nur auf dem Monte San Gabriele und im Wippachtale zu erhöhter Kampftätigkeit. Unternehmungen unserer Sturmtrupps brachten Erfolg. Italienische Vorstöße wurden abgewiesen.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wiederum 16 000 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich ein bewaffneter italienischer Dampfer und eine große Bark, die Stacheldraht und Öl für Le Havre geladen hatte.

In Würzburg trat der sozialdemokratische Parteitag zusammen. Am Sonntag vormittag sprach Abg. Scheidemann in einer von 2000 Personen besuchten Versammlung über Sozialdemokratie, Verständigungsfriede, Vaterlandspartei. Er bezeichnete den Mehrheitsbeschluß des Reichstages als größten parlamentarischen Erfolg seiner Partei. An dieses Programm sei die Regierung gebunden, davon dürfe sie nicht abweichen. Für die deutsche Sozialdemokratie laute die Parole: Fort mit jedem Klassenregiment und allen Vorrechten. Wir verlangen Brot und gleiches Recht für alle, Friede und Freiheit! (Großer Beifall.) — Der eigentliche Parteitag wurde Sonntag abend 7 Uhr im großen Saale des Huttenschen Gartens mit einer Vorversammlung unter Teilnahme von 350 Delegierten und zahlreichen Zuhörern eröffnet (s. S. 1600).

An den Generalgouverneur, General der Infanterie v. Beseler ist folgendes Telegramm eingetroffen: In Übereinstimmung mit Meinem Erlauchten Bundesgenossen, Sr. Maj. dem Kaiser von Österreich, Apostolischen König von Ungarn, sehe Ich Mich bewogen, im Sinne des Artikels 1 des Patents vom 12. September 1917 den Erzbischof und Metropoliten von Warschau Alexander von Kakowski, den bisherigen Stadtpräsidenten von Warschau, Fürsten Lubomierski und den Großgrundbesitzer Josef von Ostrowski als Mitglieder des Regentschaftsrates im Königreich Polen in ihr Amt einzusetzen, und beauftrage Sie hiermit, diesen Akt gemeinsam mit dem k. u. k. Militärgouverneur Grafen Szeptycki zu vollziehen. Wilhelm I. R.

Graf Luxburg wurde auf der Reise in das Landesinnere Argentiniens verhaftet. Die Regierung nahm ihn fest, weil sein Aufenthalt das Publikum übermäßig erregte.

Lloyds Register enthält folgendes Verzeichnis der von dem Hilfskreuzer „Seeadler“ versenkten Schiffe. Englische: „Gladys Royle“ (3268 To.), „Lady Island“ (3095 To.), „Horngarth“ (3608 To.), „British Yerman“ (1953 To.), „Penmore“ (2431 To.). Französische: „Charles Gounod“ (2199 To.), „La Roche-Faucould“ (2200 To.), „Antonin“ (3071 To.), „Dupleix“ (2206 To.), ein italienisches Schiff, „Buenos Aires“ (1811 To.), ein kanadisches Schiff, „Perce“ (364 To.). Amerikanische Schiffe: „Cslade“ (673 To.), „Johnson“ (528 To.), „Manilla“ (731 To.).

Die in der obigen Liste aufgeführten Schiffe sind zum größten Teil schon in einer Anfang April veröffentlichten Meldung über die Streife des „Seeadler“ genannt worden. Neu sind „British Yerman“ und die beiden amerikanischen Schiffe. Andererseits fehlen darin die schon als vom „Seeadler“ versenkt gemeldeten englischen Dampfer „Sulpice“ (3000 To.) und „Rohmgoht“ (5500 To.) sowie die französische Bark „Cambronne“. Unter Hinzuzählung dieser Schiffe beträgt die Beute des „Seeadler“ rund 36 000 To. Es ist aber anzunehmen, daß auch die obige von uns ergänzte Liste nicht vollständig ist, da über den Erfolg des Hilfskreuzers nach Anfang April noch wiederholt Nachrichten aus Ententequellen eintrafen. Das Wrack des „Seeadler“ liegt nun vor der Lord-Howe-Insel, seine Mannschaft aber hat an Bord eines anderen von ihr genommenen Schiffes die hohe See gewonnen, bereit und gerüstet zu neuen Taten.

16. Oktober. Kaiser Wilhelm ist in Konstantinopel eingetroffen und vom Sultan herzlich begrüßt worden. Unter stürmischen Kundgebungen der Bevölkerung hielt der Kaiser seinen Einzug in die Stadt.

Die gestrige Kampftätigkeit der Artillerien in Flandern glich der an den Vortagen.

Größere Infanteriekämpfe fanden nicht statt; Erkundungsvorstöße der Engländer wurden an mehreren Stellen, auch im Artois, abgewiesen.

Wieder war der Artilleriekampf nordöstlich von Soissons tagsüber lebhaft; auch westlich von Craonne steigerte er sich bei zwei neuen vergeblichen Angriffen der Franzosen gegen die von uns nördlich der Mühle von Vauclerc kürzlich gewonnenen Gräben.

Mehrere Erkundungsgefechte verliefen für uns günstig; westlich der Suippes holten sächsische Grenadiere, westlich der Maas bayerische Sturmtrupps eine größere Anzahl von Gefangenen und mehrere Maschinengewehre aus den französischen Stellungen.

Die Feuertätigkeit an der Nordfront von Verdun war lebhafter als in letzter Zeit.

Die unter dem Befehl des Generals der Infanterie von Kathen auf Ösel kämpfenden Truppen setzten sich gestern völlig in Besitz des Hauptteils der Insel.

Auf der nach Süden auslaufenden Halbinsel Sworbe leisteten die dort abgeschnittenen russischen Truppen noch hartnäckigen Widerstand. Die schweren Küstenbatterien sind durch das Feuer unserer Schiffe zum Schweigen gebracht worden.

Gegen die Ostküste wurde der Feind so scharf gedrängt, daß nur Teile sich über den nach Moon führenden Damm zu retten vermochten. Bei den Kämpfen um den Brückenkopf von Orrissar am Ostrand von Ösel wirkten von Norden her unsere Seestreitkräfte durch Feuer erfolgreich mit.

Bisher sind mehr als 2400 Gefangene gezählt worden, Versprengte werden die Zahl noch erhöhen. 30 Geschütze, 21 Maschinengewehre, einige Flugzeuge fielen bis jetzt in die Hand unserer Landungstruppen, die unter vortrefflicher Mitwirkung der unter Befehl des Vizeadmirals Schmidt stehenden Flottenteile den wesentlichsten Teil ihrer Aufgabe in vier Tagen erfüllten.

Im Rigaischen Meerbusen sind die Inseln Runoe und Abro von uns besetzt worden.

An der Landfront im Osten keine Ereignisse von Bedeutung.

In der Struma-Ebene überließen die Bulgaren den Engländern einige Ortschaften.

Auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist scheiterten italienische Einzelvorstöße. Auf dem Monte San Gabriele wurde das Vorarbeiten feindlicher Abteilungen im Handgranatenkampf vereitelt.

Neuerdings wurden im Sperrgebiet um England wiederum eine Reihe von Dampfern und Seglern durch unsere U-Boote vernichtet. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Tankdampfer „Viuona“, der als U-Bootfalle fuhr, sowie ein Dampfer von über 7000 Tonnen, der auf dem Wege England—Le Havre angetroffen wurde und anscheinend Munition geladen hatte, ferner die französischen Segler „La Martine", mit Salzfischen nach Frankreich, und „Aeron Both".

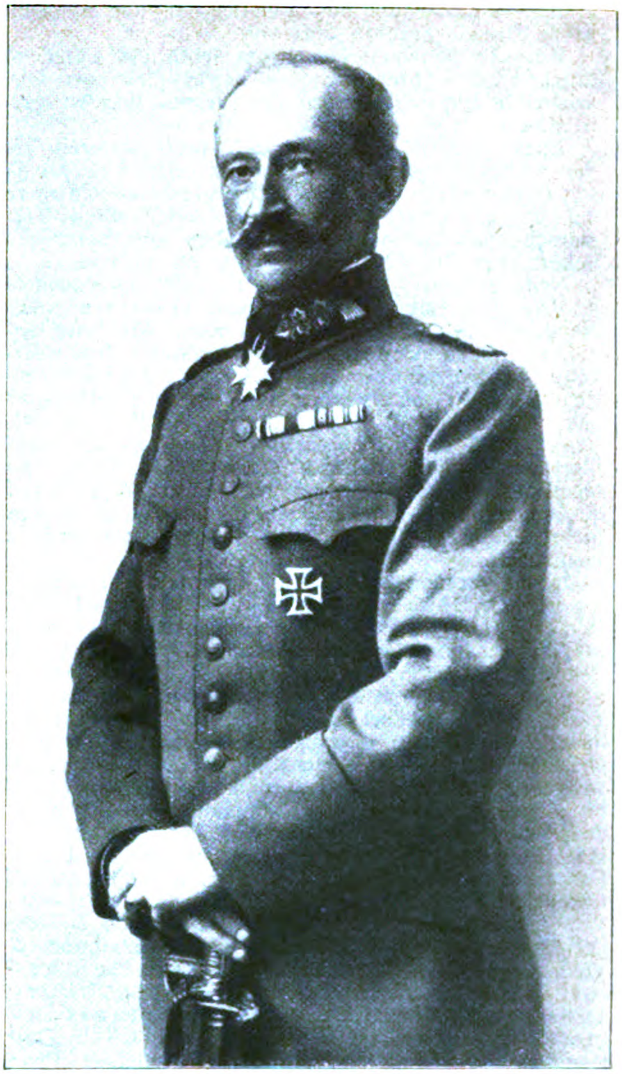
Die britische Admiralität gibt bekannt: Das Minenräumschiff „Begonia", das bedeutend überfällig ist, muß jetzt als mit allen Mannschaften verloren betrachtet werden. Der bewaffnete Hilfskreuzer „Champagne" ist torpediert worden und gesunken. Fünf Offiziere und 51 Mann sind dabei umgekommen.

Der französische Dampfer „Medie", der als Begleitschiff fuhr, wurde im westlichen Mittelmeer torpediert. Die Explosion des Torpedos verursachte die Explosion der Munition, die im Schiffsraum untergebracht war. Der Dampfer sank in wenigen Minuten. Er hatte 559 Passagiere an Bord, darunter Abteilungen von Algeriern, Soldaten und eingeborene Arbeiter, Gefangene und 67 Mann Besatzung. Die Zahl der Vermißten beträgt 250.

17. Oktober. In Flandern schwoll der Artilleriekampf vom Überschwemmungsgebiet der Yser bis zur Lys gestern wieder zu erheblicher Stärke an. In einzelnen Abschnitten war die Feuerkraft am Abend, auf der ganzen Front heute morgen gesteigert.

Außer Erkundungsgefechten, die auch zwischen dem Kanal von La Bassée und der Scarpe zahlreich waren, kam es nicht zu Infanteriekampftätigkeit.

Generalleutnant Egon Graf v. Schmettow,
der Eroberer von Jakobstadt.



General der Infanterie Hugo v. Kathen,
der Führer unserer Landungstruppen auf der Insel Oesel.

Der Feuerkampf nordöstlich von Soissons dehnte sich gestern seitlich aus und war zeitweilig sehr heftig; er hielt auch nachts an.

In der westlichen Champagne, in den Argonnen und auf dem östlichen Maas-Ufer erreichte die Artillerietätigkeit gleichfalls größere Heftigkeit als in den letzten Tagen.

10 feindliche Flugzeuge und 1 Fesselballon sind gestern abgeschossen worden. Leutnant von Bülow brachte seinen 23., Leutnant Böhme den 20. Gegner im Luftkampf zum Absturz.

Dünkirchen wurde von unseren Fliegern erneut und mit erkannter Brandwirkung durch Bomben angegriffen.

Zur Vergeltung für Bombenwürfe feindlicher Flieger auf offene deutsche Städte wurde die im französischen Operationsgebiet liegende Stadt Nancy von uns mit Bomben beworfen. Größere Brände waren die Folge.

Die auf der Halbinsel Sworbe noch Widerstand leistenden feindlichen Kräfte wurden gestern durch unsere Truppen überwältigt.

Die Insel Oesel ist damit völlig in unserem Besitz.

Die Beute mehrt sich; gestern wurden mehr als 1100 Gefangene eingebracht.

Unsere Seestreitkräfte hatten nördlich von Oesel und im Rigaischen Meerbusen mit russischen Zerstörern und Kanonenbooten Gefechte, die für uns günstig ausgingen. Ohne eigenen Verlust wurden die feindlichen Schiffe zur Umkehr gezwungen.

Marine-Luftschiffe bewarfen Pernau mit Bomben; große Brände brachen dort aus.

Auf der festländischen Front lebte die Gefechtstätigkeit an mehreren Stellen beträchtlich auf; vordringende Streifabteilungen der Russen wurden vertrieben.

Nach Niederkämpfung der schweren Batterien auf der Südspitze der Insel Oesel sind unsere Seestreitkräfte in den Rigaischen Meerbusen eingedrungen. Sie haben ihren Vormarsch nach Osten am 17. Oktober fortgesetzt und beherrschen das Seegebiet bis zum Moon-Sund.

Neue U-Boots-Erfolge: „U 39“, unter seinem in drei Kriegsjahren hervorragend bewährten Kommandanten, Kapitänleutnant Forstmann, hat unter anderen Erfolgen vor der Straße von Gibraltar fünf wertvolle Dampfer mit über 20000 Br.-Reg.-To. versenkt, und zwar die bewaffneten englischen Dampfer „Normanton“ (3862 To.), „Mersario“ (3847 To.), „Almora“ (4385 To.), „Nuceria“ (4702 To.) und den japanischen Dampfer „Hikosan Maru“ (3555 To.). Die innerhalb von drei Tagen vernichteten Schiffe hatten zusammen 31 500 To. Kohle als Ladung; davon waren mehr als 26 000 To. für den Winterbedarf Italiens bestimmt.

In der vergangenen Nacht war ganz Konstantinopel zu Ehren des Kaisers festlich erleuchtet. Gestern morgen besuchte der Monarch in Therapia die Gräber des Marschalls v. d. Goltz und des Botschafters v. Wangenheim. In Dolmabagtsche gab der Sultan dem Kaiser und seinem Gefolge ein Essen von 40 Gedecken. Der Sultan heftete eigenhändig den großen diamantenen Stern des Iftichar-Ordens an die Brust seines kaiserlichen Gastes, der seinerseits dem Padischah Stern und Kette des Hausordens von Hohenzollern in Diamanten verlieh. Nach dem Essen hatten die beiden Herrscher eine vertrauliche Besprechung, an der u. a. Talaat Pascha, Enver Pascha und der türkische Botschafter in Berlin, Hakki Pascha, teilnahmen.

Wie der „Petit Parisien“ aus Washington meldet, hat Präsident Wilson kraft seiner diktatorischen Vollmacht grundsätzlich die Sequestration des feindlichen Eigentums und die Übernahme aller den feindlichen Staatsangehörigen ausgestellten Patente für staatliche Benutzung angeordnet. Die gleiche Proklamation ordnet die Zensur für den gesamten Telegraphen-, Funkspruch- und Briefverkehr an.

Wie das offiziöse Niederländische Correspondenzbureau mitteilt, wurde das vorläufige deutsch-holländische Wirtschaftsabkommen über die Lieferung von Kohlen usw. von der deutschen Regierung angenommen.

Im Monat September haben unsere Gegner durch die Tätigkeit unserer Kampfmittel auf allen Fronten im ganzen 374 Flugzeuge und 22 Ballone verloren. Wir haben demgegenüber 82 Flugzeuge und 5 Ballone eingebüßt. Davon sind 38 Flugzeuge jenseits der Linien verblieben, während die anderen 44 über unserem Gebiet verloren gingen.

Auf die Westfront allein entfallen von den 374 außer Gefecht gesetzten feindlichen Flugzeugen 362, von den 82 deutschen 76.

Im einzelnen setzt sich die Summe der feindlichen Verluste folgendermaßen zusammen: 324 Flugzeuge wurden im Luftkampf, 40 durch Flugabwehrkanonen, sechs durch Infanterie abgeschossen, 4 landeten unfreiwillig hinter unseren Linien. Von diesen Flugzeugen sind 167 in unserem Besitz, 207 jenseits unserer Linie erkennbar abgestürzt. Diese Abschußzahl ist die höchste Leistung, die bis jetzt in einem Monat erreicht wurde.

18. Oktober. In der Mitte der flandrischen Front war auch gestern der Feuerkampf stark; besonders in den Abend- und heutigen Morgenstunden war das Feuer am Houthoulster Walde und südlich von Passchaendale gesteigert.

Bei Draaibank mehrmals vorstoßende starke Erkundungsabteilungen wurden zurückgeworfen.

Zwischen dem Kanal von La Bassée und der Scarpe sowie südlich von St. Quentin nahm bei Vorfeldgefechten auch die Feuertätigkeit zu.

Nordöstlich von Soissons hat sich die seit Tagen lebhafte Kampftätigkeit zur Artillerieschlacht entwickelt, die seit gestern früh vom Ailette-Grunde bis Braye mit nur kurzen Pausen andauert.

Auch die Batterien der Nachbarabschnitte beteiligen sich am Feuerkampf.

Von der Aisne bis auf das Ostufer der Maas nahm in vielen Teilen der Front das Feuer gleichfalls erheblich zu.

An der Nordostfront von Verdun stießen zu kühnem Handstreich gestern morgen badische Sturmtruppen bei Höhe 344 östlich von Samogneux in die französischen Gräben vor, zerstörten fünf große Unterstände und führten die Besatzung, soweit sie nicht im Nahkampf fiel, gefangen zurück.

Abends machte der Feind zwei Gegenangriffe gegen die genommenen Grabenstücke; beide Male wurde er zurückgewiesen.

Im ganzen wurden gestern 13 Flugzeuge zum Absturz gebracht.

In Erwiderung eines Fliegerangriffs auf Frankfurt a. M. wurde gestern erneut Nancy mit Bomben beworfen.

Die Sichtung der auf Oesel gemachten Beute hatte bisher folgendes Ergebnis:

10 000 Gefangene von zwei russischen Divisionen. Nach Moon sind nur wenige hundert Mann entkommen.

50 Geschütze, dabei einige unversehrte schwere Küsten- und einige Feld-Batterien.

Zahlreiche Waffen und sonstiges Kriegsgerät.

Teile unserer Seestreitkräfte drangen durch die Minenfelder des Rigaischen Meerbusens bis zum Südausgang des großen Moon-Sundes vor, wohin sich etwa 20 russische Kriegsschiffe nach kurzem Gefecht zurückzogen.

Die russischen Batterien bei Woi auf Moon und bei Werder an der esthländischen Küste wurden zum Schweigen gebracht.

Andere unserer Flotteneinheiten liegen im Ostteil der Kassar Wiek und sperren die Durchfahrt nach Westen.

Zwischen Düna und Donau außer einigen vergeblichen Vorstößen russischer Aufklärer keine größeren Kampfhandlungen.

Auf dem Nordseekriegsschauplatz wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote wiederum 16000 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der französische Segler Jacqueline (2899 To.) sowie der belgische Dampfer Nervier (1759 To.) mit Bretterladung, ferner ein uebekannter englischer Segler mit Fischen nach England. Außerdem wurde in der Nähe der irischen Küste der bewaffnete englische Dampfer Petershamm (3381 To.) torpediert, der jedoch mit schwerer Schlagseite noch auf Strand gesetzt werden konnte.

Amtlich wird aus Washington mitgeteilt, daß ein amerikanischer Torpedojäger am Dienstag in der Kriegszone torpediert wurde. Ein Matrose wurde getötet, fünf wurden verwundet. Das beschädigte Schiff kehrte in den Hafen zurück.

Am 17. Oktober griffen leichte deutsche Seestreitkräfte in der nördlichen Nordsee innerhalb des Sperrgebietes nahe bei den Shetlandsinseln einen von Norwegen nach England gehenden Geleitzug von 13 Fahrzeugen an, darunter als Schutz die beiden modernen englischen Zerstörer G 29 und G 31. Alle Schiffe des Geleitzuges sowie die Bedeckungsfahrzeuge, einschließlich der Zerstörer, wurden vernichtet, bis auf einen Geleitfischdampfer. Unsere Streitkräfte sind ohne Verluste und Beschädigungen zurückgekehrt.

Der Deutsche Kaiser schiffte sich an Bord der Kaiseryacht „Erthogrul“, von Kriegsschiffen begleitet, nach den Dardanellen ein. Enver Pascha, Assad Pascha, Nadji Bei, Ismail Hakki Bei, General von Lossow sowie das ganze Gefolge begleiteten den Kaiser.

Der Sultan hat Kaiser Wilhelm zum Marschall der osmanischen Armee ernannt. Die feierliche Verlesung der Urkunde und des kaiserlichen Befehls, der die Ernennung ausspricht, hat gestern nachmittag im Marassim-Palaste stattgefunden; der Sultan in Marschallsuniform hatte sich mit seinem Gefolge zur Begegnung mit dem Kaiser dorthin begeben. Der erste Palastsekretär überreichte ihm ehrfurchtsvoll die Urkunde, die der Sultan darauf nebst dem Marschallstab dem Kaiser persönlich übergab.

19. Oktober. Die artilleristische Kampftätigkeit in Flandern erreichte gestern wieder an der Küste sowie zwischen Yser und Lys große Stärke. Besonders heftig war das Feuer am Houthoulster Walde, bei Passchendaele und zwischen Gheluvelt und Zandvoorde.

Nach regnerischem Wetter schwoll von gestern mittag ab die Artillerieschlacht nordöstlich von Soissons wieder zu voller Höhe an und tobt seitdem bei gewaltigem Munitionseinsatz fast ununterbrochen. Morgens drangen bei Vauxaillon, abends an der ganzen Front bis Braye nach Trommelfeuer starke französische Abteilungen zu Erkundungsvorstößen vor; in örtlichen Kämpfen wurde der Feind überall zurückgeworfen.

Die Nachbarabschnitte und das Rückengelände der Kampffront lagen unter sehr starkem Störungsfeuer, das von uns kräftig erwidert wurde.

Im Ostteil des Chemin-des-Dames griffen die Franzosen erneut dreimal unsere Stellungen nördlich der Mühle von Vauclere an; sie wurden blutig abgewiesen.

Unsere Gegner verloren gestern 12 Flugzeuge, davon 6 aus einem Geschwader, das auf Roulers und Ingelmunster mit beträchtlichem Häuserschaden Bomben abgeworfen hatte.

Unter Befehl des Generalleutnants von Estorff erkämpften unsere Truppen, in Booten und auf dem Steindamm durch den Kleinen Sund übergehend, das Westufer der Insel Moon.

In schnellem Vordringen wurden die Russen, wo sie Widerstand leisteten, überrannt; bis zum Mittag war die ganze Insel in unserem Besitz.

Von Norden und Süden eingreifende Landungsabteilungen der Marine und die Geschütze unserer Schiffe trugen zu dem schnellen Erfolge wesentlich bei.

Zwei russische Infanterie-Regimenter in Stärke von 5000 Mann wurden gefangen; die Beute ist beträchtlich. Auf Oesel und Moon sind ein Divisions- und drei Brigadestäbe in unsere Hand gefallen.

Unsere Seestreitkräfte hatten in den Gewässern um Moon mehrfach Gefechte mit feindlichen Kriegsschiffen. Das russische Linienschiff „Slava" (13 500 To.) wurde in Brand geschossen und ist dann zwischen Moon und der Nachbarinsel Schildau gesunken. Gleichzeitig wurde ein russischer Torpedobootszerstörer vernichtet. Der Rest der feindlichen Flotte befindet sich auf weiterem Rückzuge nach Norden.

Land- und Marineflieger hielten die Führung über den Verbleib der feindlichen Kräfte gut unterrichtet; mit Bombenabwurf und Maschinengewehrfeuer griffen sie auf Land und See den Feind oftmals mit erkannter Wirkung an.

An der russisch-rumänischen Landfront und auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz keine besonderen Ereignisse.

An der Tiroler Front und an der Kärntnerfront kam es an zahlreichen Stellen zu örtlichen Kämpfen. Unsere Truppen brachten 300 Gefangene und Kriegsgerät ein. Am Isonzo gewöhnliche Artillerietätigkeit.

Amtlich: Unermüdlich, Tag und Nacht tätig, haben deutsche und österreichisch-ungarische Unterseeboote im Mittelmeer neue große Erfolge erzielt. 13 Dampfer und 4 Segler mit über 40 000 Br.-Reg.-To. sind versenkt worden. Im besonderen wurden die Transporte nach Italien empfindlich getroffen. Ein Unterseeboot vernichtete allein vier nach italienischen Häfen bestimmte Kohlendampfer mit rund 15 000 Tonnen Kohle.

Unter den versenkten Schiffen waren die bewaffneten englischen Dampfer „Iriston" (3221 To.), „Sanwen" (3689 To.), „Kirriemoor" (3296 To.), die griechischen, im Dienste der Entente fahrenden Dampfer „Nicolaos Roussos" (2421 To.) und Constantinos Embiricos" (2611 To.).

Teile unserer Torpedobootsstreitkräfte haben in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober Dünkirchen angegriffen und 250 Sprenggranaten auf nahe Entfernung gegen die Hafenanlagen der Festung gefeuert. Das Feuer wurde von Landbatterien und den auf Reede liegenden feindlichen Streitkräften, die von uns ebenfalls mit sichtbarem Erfolge bekämpft wurden, erwidert; ein englischer Monitor wurde durch drei Torpedotreffer und zahlreiche Artillerietreffer schwer beschädigt. Die eigenen Boote sind vollständig und unbeschädigt eingelaufen.

„Nowoje Wremja" meldet: Am 16. Oktober begann die Räumung Revals aus Anlaß der durch die deutsche Landung für die Stadt geschaffenen bedrohlichen Lage. Der größte Teil der Einwohner verläßt die Stadt und begibt sich nach den inneren Provinzen Rußlands.

Reval, am südwestlichen Ufer der Revalschen Bucht des Finnischen Meerbusens gelegen, ist die Hauptstadt des Gouvernements Esthland, einer der wichtigsten Kriegs- und Handelshäfen Rußlands und zählt etwa 70 000 Einwohner. Reval ist wie Riga eine deutsche Gründung, sie hat schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts lübisches Recht erhalten und der Hansa angehört.

Reuter meldet aus Petersburg: Angesichts der neuen Lage ergreift die Regierung Maßregeln zu baldiger Räumung der Hauptstadt.

Der König von Schweden hat das Entlassungsgesuch des Ministeriums Swartz angenommen, das neue Ministerium Eden hat den Eid geleistet. Ministerpräsident und Minister ohne Portefeuille ist Eden (liberal), Minister des Äußeren Hellner (nicht im Reichstage), Justiz Loefgren (neu gewählter Reichstagsabg., liberal), Krieg Nilson (liberal), Marine Palmstierna (Sozialist), Inneres Schotte (liberal), Finanz Branting (Sozialist), Landwirtschaft Paterson in Paboda (liberal), ohne Portefeuille Petren (liberal) und Unden, Professor der Rechte in Upsala (Sozialist), beide nicht im Reichstage.

Aus Bern kommt die Nachricht, daß in Chile ein neues Ministerium gebildet worden ist, dem hervorragende Mitglieder aller Parteien angehören. Die Ressorts sind wie folgt verteilt: Inneres: Eliodoro Jannez; Äußeres: Suarez Mujica; Unterricht: Arturo Alemparte; Finanzen: Ricardo Salaz; Krieg: Oscar Viel; Industrie: Malaquias Concha. Nach der Zusammensetzung des Ministeriums ist anzunehmen, daß es die strikte Neutralitätspolitik Chiles fortsetzen wird.

20. Oktober. Bei ungünstigen Beobachtungsbedingungen blieb der Feuerkampf in Flandern geringer als an den Vortagen; nur in einzelnen Abschnitten zwischen Houthoulster Wald und Deule war er zeitweilig stark.

Erkundungsgefechte spielten sich an mehreren Stellen, auch im Artois und nördlich von St. Quentin, mit für uns günstigem Erfolge ab.

Die Artillerieschlacht nordöstlich Soissons dauert an. In nur nachts vorübergehend nachlassender Heftigkeit bekämpften sich die dort zusammengezogenen Artilleriemengen mit äußerster Kraft. Anhaltendes Massenfeuer von Minenwerfern hat die vordere Kampfzone zwischen Vauxaillon und Braye in ein Trichterfeld verwandelt. Einzelne Vorstöße französischer Aufklärungstrupps wurden abgewiesen; größere Angriffe sind bisher nicht erfolgt.

Östlich der Maas schwoll die Feuertätigkeit gestern nachmittag an.

Mehrere eigene Unternehmungen brachten uns Gefangene ein.

Wir haben auch auf der Insel Dagoe Truppen gelandet, wo schon vor einigen Tagen Landungsabteilungen der Marine zur Sicherung der beabsichtigten Ausladestellen Fuß gefaßt hatten.

Die dort eingeleiteten Operationen verlaufen plangemäß.

Von der Ostseeküste bis zum Schwarzen Meer nichts von Bedeutung.

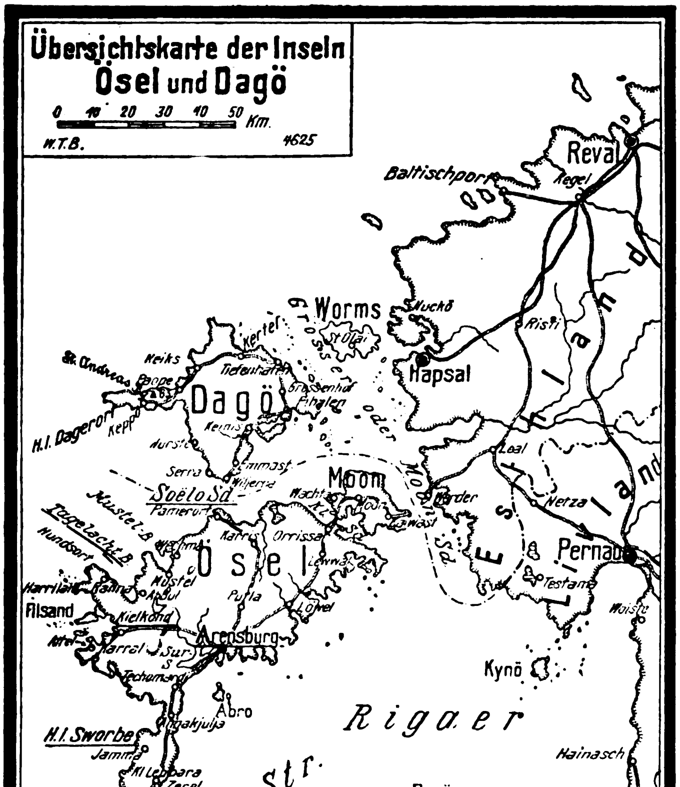
Am Westufer des Ochrida-Sees wurden angreifende französische Kompagnien zurückgeworfen. Bei Monastir, im Cerna-Bogen und am Dobropolje lebte das Feuer auf.

Amtlich. Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Rohrbeck, hat am 2. Oktober nördlich Irland den englischen Panzerkreuzer „Drake“ (14 300 Tonnen Wasserverdrängung) durch Torpedoschuß versenkt.

Weiterhin wurden durch unsere U-Boote im Atlantischen Ozean neuerdings 16 000 Br.-Reg.-To. Handelsschiffsraums versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befand sich der bewaffnete englische Dampfer „Drake“ (2267 Br.-Reg.-To.), sowie der englische Dampfer „Heron“ mit Kohlenladung, ferner die französische Dreimastbark „Neuilly“ mit 3080 Tonnen Getreide von Melbourne nach Bordeaux, sowie die französischen Fischkutter „Union Republicaine“, „Deux Jeannes“, „Liberté“, Peuple frères, von denen die letzten drei bewaffnet waren.

Über die Vernichtung des Panzerkreuzers „Drake“ meldete die englische Admiralität am 4. Oktober: Das Kriegsschiff „Drake“ wurde am Dienstag (2. Oktober) morgens an der Nordküste von Irland torpediert. Es erreichte einen Hafen und sank dann im seichten Wasser. Die Explosion tötete einen Offizier und 18 Mann, die übrigen wurden gerettet.

Der vernichtete Kreuzer hatte eine Besatzung von 900 Mann. In der Seeschlacht vor dem Skagerrak wurde er in Brand geschossen und brannte vollständig aus.


Übersichtskarte der Inseln Ösel und Dagö
0 10 20 30 40 50 Km.
W.T.B.
4625
Reval
Baltischport
Regel
Worms
Nuckö
Hapsal
Risti
Dagö
Kertel
St. Olai
Neiks
St. Andreas
Tiefenhafen
Grossenhof
Fihalen
H. I. Dagerort
Kepp
Keinis
Grosser oder
Moon
Moon Sd.
Leal
Werder
Netza
Soëlo Sd.
Serro
Emmast
Pamerort
Mustel B.
Tagelacht B.
Hundsort
Ösel
Karris
Orrissaar
Lewwal
Mustel
Pujla
Lõwel
Kielkond
Filsand
Harrilaid
Arensburg
Sur
Techomardi
Abro
Rigaer
H. I. Sworbe
Jamma
Zerel
Swafferort
Runö
Kynö
Pernau
Testama
Estland
Livland
Hainasch
Salis
Woiste
Domesnäs Str.
K. Domesnäs
Kolken
Busen
Pissen
Lyser Ort
Royen
Dondangen
Kurland
Windau

Aus Christiania kommt nachstehende Meldung: Wie der kommandierende Admiral mitteilt, ist ein Rettungsboot mit dem Kapitän und sieben Mann des norwegischen Dampfers „Habil“ sowie einem schwedischen Kapitän eingetroffen. Die Geretteten meldeten, daß ein aus zwölf Schiffen bestehender Geleitzug Mittwoch früh sieben Uhr etwa hundertfünfzehn Seemeilen westlich Marstehen von zwei deutschen Kreuzern angegriffen worden sei. Das geleitende Fahrzeug sowie acht Handelschiffe seien versenkt worden, darunter vier norwegische.

Nach Aussagen der Überlebenden des Geleitzuges waren die beiden vernichteten englischen Zerstörer „Mary Rose“ und „Mindful“.

Das Ergebnis der siebenten Kriegsanleihe beträgt nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen ohne die zum Austausch angemeldeten älteren Kriegsanleihen 12 Milliarden 432 Millionen Mark.

21. Oktober. Ostende wurde von See beschossen; in der Stadt entstand Häuserschaden.

An der flandrischen Landfront blieb bei starkem Dunst bis zum Abend die Feuertätigkeit eingeschränkt. Vor Einbruch der Dunkelheit verstärkte sich das Feuer an der Küste, bei Dixmude und in einigen Abschnitten des Hauptkampffeldes. Mehrfach vorstoßende Erkundungsabteilungen der Gegner wurden verlustreich zurückgeworfen.

Nach nebligem und daher etwas ruhigerem Morgen steigerte sich bei mittags besser werdender Sicht die Artillerieschlacht von Vauxaillon bis Braye wieder zu größter Heftigkeit. Sie dauerte unvermindert, vielfach zum Trommelfeuer anschwellend, auch während der Nacht an. Größere Angriffe sind bisher nicht erfolgt.

9 feindliche Flieger wurden abgeschossen.

Auf der Insel Dagoe ist die Ostküste von unseren Truppen erreicht; Streifabteilungen durchdringen das Innere. Bisher sind mehrere hundert Gefangene gemeldet.

Die zwischen der Insel Moon und dem Festland gelegene Insel Schildau wurde von uns besetzt.

Die russischen Seestreitkräfte haben den Moon-Sund nach Norden verlassen unter Preisgabe des Wracks der „Slava“ und von 4 auf Strand gesetzten Dampfern.

Von der russisch-rumänischen Landfront ist nichts von Bedeutung zu berichten.

Im Gebirgsstock zwischen Skumbi-Tal und Ochrida-See griffen gestern nach kräftiger Feuervorbereitung starke französische Kräfte an. Deutsche, österreichisch-ungarische und bulgarische Truppen brachten durch Feuer und im Gegenstoß den feindlichen Ansturm zum Scheitern.

Östlich des Ochrida-Sees sowie vom Prespa-See bis zur Cerna und auf beiden Vardar-Ufern hat die Kampftätigkeit der Artillerien merklich zugenommen.

Amtlich. In der Nacht vom 19. zum 20. Oktober griff ein Marine-Luftschiffgeschwader England besonders erfolgreich an. Mit rund 26 000 Kilogramm Bomben wurden die Industrieanlagen folgender Plätze belegt: London, Manchester, Birmingham, Cottingham, Derby, Lowestoft, Hull, Grimsbi, Norwich, Mappleton. Gute Spreng- und Brandwirkung wurde überall beobachtet. Der Luftschiffkommandant, Kapitänleutnant Freiherr Treusch von Buttlar-Brandenfels, fuhr mit seiner bewährten Besatzung den 14. Angriff gegen England, davon vier gegen London. Auf dem Rückmarsch von glänzend durchgeführter Unternehmung sind vier Luftschiffe unter Führung ihrer erprobten Kommandanten, den Kapitänleutnants Stabbert, Kölle, Gayer (Hans) und Schwander infolge außerordentlich starker Windversetzung und durch dichten Nebel, der die Orientierung unmöglich machte, über das französische Kampfgebiet geraten und dort, wie aus französischen Nachrichten hervorgeht, abgeschossen oder zur Landung gezwungen worden. Näheres über das Schicksal der einzelnen Schiffe und ihre Besatzungen ist zurzeit noch nicht bekannt.

Zur Besetzung der Insel Oesel: Im Verschiffungshafen.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Die Landung auf Oesel.

Die Transportflotte aus Hamburg und Bremerhaven. — Überraschung im Nebel.

Zu der Unternehmung gegen Oesel erfahren wir weiter: Die Transportflotte wurde in der Hauptsache in Hamburg und Bremerhaven zusammengestellt. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe ermißt man, wenn man überlegt, daß die in Frage kommenden Schiffe seit dreieinviertel Jahr ohne Möglichkeit genügender Pflege aufgelegen hatten, daß der Befehl zur Bereitstellung der Flotte, um die Geheimhaltung zu sichern, erst in letzter Stunde gegeben werden konnte, daß Kapitäne, Offiziere und Besatzungen erst bei der Abfahrt der Dampfer zur Verfügung gestellt werden konnten, daß zu einer Armeeabteilung außer den eigentlichen Truppen und den notwendigen Geschützen der verschiedenen Kaliber ein großer Fuhrpark mit Pferden und Wagen gehört, daß man mit dem Vorhandensein von Lebensmitteln auf Oesel nicht rechnen konnte, und endlich, daß die Landung an freier Küste ohne Kaianlagen erfolgen mußte.

Die aus den Erfahrungen der Chinaexpedition im Jahre 1900 heraus geschaffene Seetransportabteilung im Reichsmarineamt hat damit den Beweis ihrer Notwendigkeit erbracht und sich ebenso wie die die Schiffe bereitstellende Schiffsbesichtigungskommission und wie die deutschen Privatwerften, denen die Ausführung übertragen wurde, dieser neuen und plötzlich an sie herantretenden Aufgabe in anerkennenswerter Weise gewachsen gezeigt. Nach tagelanger Vorbereitung durch die Minensuchverbände fuhr die Transportflotte unter dem Schutze von Teilen der Hochseeflotte durch die schmale, freigelegte Fahrrinne nach der Nordküste der Insel Oesel. Der Hauptteil der Flotte nahm Kurs auf die Taggabucht, während sich ein anderer Verband von Kriegsschiffen und Transportdampfern dem Soelo-Sund näherte. Voran liefen die Torpedobootsflottillen und kleine Dampfer mit der Vorhut. Leichte Morgennebel lagen über den Wassern, die nur undeutlich die Schattenrisse der Nachbarschiffe erkennen ließen, während die Küste selbst noch völlig in Dämmer und Dunst begraben lag.

Von den Küstenforts auf Toffri, die den Sund schützen sollten, war nichts zu erkennen. Lange fragten vergebens die geleitenden Kriegsschiffe, die durch ihr Feuer die Landung ermöglichen sollten, bei den vordersten Booten durch Funkspruch nach der Lage der Batterie an. Ein einziger grauer Dunstschleier hatte die Küste verhängt. Während die vordersten Boote sich unter dauerndem Loten dem Cap Pammerort näherten, blitzte es plötzlich von der gegenüberliegenden Südspitze von Dagö auf. Die Batterie Toffri hatte den Feind erkannt. Kaum eine Sekunde Spanne später donnerte es auf den deutschen Schiffen auf, die für einen Augenblick in den aufqualmenden, rötlich gelben Rauchwolken verschwanden. Am Strande stoben hohe Sand- und Wasserfontänen auf. Die erste Salve lag zu kurz, aber mitten vor den Batterien, die sich durch ihr Mündungsfeuer verraten hatten. Bald erkannte man die Konturen der Wälle von dem dunklen Hintergrunde des Waldes. Die Batterie mußte von der Transportflotte ablassen und hatte Arbeit genug, sich der Kriegsschiffe zu erwehren. Wieder fuhren, gleich weisenden Riesenfingern, die langen Rohre der Panzertürme in die Höhe, wieder zischten gelbe Feuerschlangen aus den Mündungen. Die zweite Salve saß im Ziel. Nur noch drei Geschütze feuerten weiter auf Toffri. Bald verstummte das Feuer völlig. Die Batterie war niedergekämpft. Inzwischen wimmelte es an der gegenüberliegenden Küste von Pammerort auf den flachen Wassern von Booten, Motorbarkassen und Dampfpinassen, die in eiligem Hin und Her die Vorhut an Land trugen. Die auf Pammerort als vorhanden gemeldete Batterie sollte ein Landungskorps der Marine von der Rückseite her nehmen. Allein die letzten Fliegermeldungen hatten das Vorhandensein dieser Batterie schon zweifelhaft erscheinen lassen, und wirklich fanden die ersten feldgrau gekleideten Blaujacken kaum Widerstand. Eine schwache Grenzschutzabteilung wurde verjagt und zum Teil gefangen genommen. Dann besetzten Matrosen die Signalstation Pammerort und sicherten brückenkopfartig das Cap, während die inzwischen gelandeten Armeetruppen sich eilig auf ihre Fahrräder schwangen und sofort ostwärts radelten.

Von Feinden umringt.

Vor nicht langer Zeit hieß es in einem der deutschen Tagesberichte:

> Östlich Samogneux stießen unsere Sturmtruppen in die französischen Linien beiderseits der Höhe 344 vor. Sie fügten dem Feind schwere Verluste zu und kehrten mit mehr als hundert Gefangenen zurück. Außerdem befreiten sie einen Schützenzug, der sich seit dem 7. September, rings von Franzosen umschlossen, aller Angriffe des Gegners in heldenmütiger Ausdauer erwehrt hatte.

Und das kam so:

Der Morgen des 7. September ließ sich verdächtig an. Drüben beim Franzmann standen nicht weniger als dreizehn plumpe Fesselballone am Himmel, und auf Stellung und Hintergelände lag ziemlich heftiges Artilleriefeuer, das sich späterhin zum wahnsinnigsten Trommelfeuer steigerte. Über die Absichten des Feindes konnte kein Zweifel herrschen. Jeden Augenblick mußte er angreifen.

Die Erde bebt weiter, der Graben verschwindet bald und wird zu einer Trichterkette. Unterstand nach Unterstand wird getroffen. Eingänge stürzen ein, Rahmen brechen. Wer übrig bleibt, hockt eng zusammengepfercht in den noch nicht zerstörten Winkeln, des Signals harrend, das den kommenden Feind verkündet und nach oben ruft. Draußen kleben, an tiefe Trichterwände gepreßt, todesmutig die treuen Posten. Verbindungen gibt's nicht mehr, selbst innerhalb der Kompagnie sind sie unmöglich. Leutnant P., in dessen noch verschonten Unterstand Leute von benachbarten Gruppen geflüchtet sind, entschließt sich, nach Kräften rettend einzugreifen. Ungeachtet der höchsten Feuersteigerung huscht er mit seinen Leuten zwischen den einschlagenden schweren Granaten durch. Sie buddeln, reißen ein und ziehen hier und da einen noch überlebenden Kameraden aus seinem furchtbaren Gefängnis. Verletzte werden unter äußerster Gefahr und Todesverachtung nach dem Unterstand geschleppt, gewaschen, verbunden und gepflegt.

Da plötzlich ein Geschrei: Sie kommen, sie kommen! Der Pulverqualm verzieht sich, und hinter ihm erscheinen die blauen französischen Sturmhelme. Wer noch stehen kann oder irgendwelche Kraft hat, greift zur Waffe. Wildes Schießen setzt ein; Maschinengewehre hämmern blutiges Sterben in die anrückenden Reihen. Sperrfeuer reißt Lücken und Fetzen. Der Sturm ist für den Feind mißglückt, er muß weichen. Jetzt aber trommelt er um so wütender. Das Bergen von Verwundeten ist ausgeschlossen; wer sein nacktes Leben retten will, stürzt in Deckung. So finden sich im Unterstand der Leutnant P., drei Unteroffiziere und zwanzig Mann zusammen. Unterdessen entdeckt der Franzose auch dieses Ziel. Granate auf Granate sausen jetzt hierher; zuerst fünf, dann acht und dann zwölf in der Minute, zwölf schwerster Sorte. Die Posten vor dem Eingang sind vom Luftdruck fortgeschleudert ins Feld hinaus, jeder neue, der hochkommt, wird im Augenblick zerhackt oder von stürzenden Erdmassen erschlagen. Der Leutnant stellt dann keinen Posten mehr aus, in der festen Absicht, im Fall einer Überrumpelung sich bis zum letzten Blutstropfen zu wehren. Kurz darauf werden alle gegen die Wand geworfen: ein Geschoß fiel auf den Eingang und hat ihn ganz zugeschüttet. Gottlob ist einige Tage vorher eine dürftige unterirdische Verbindung zum Notausgang hergestellt worden. Die großen Steine und etliche Rahmen liegen noch drinnen. So kann wenigstens noch Luft herein.

Wie abgeschnitten ist mit einemmal das Feuer, aber dafür fallen unzählige Gewehrgranaten auf die Stellung. Das ist ein untrügliches Zeichen für den gegnerischen bevorstehenden Angriff. Rasch steigt Leutnant P. hoch und schießt Leuchtkugeln ab, um zuerst Vernichtungs- und hernach Sperrfeuer anzufordern. Bei der dritten Patrone sind schon die Franzosen über ihm. Sehen kann er sie nicht in der finsteren Nacht, aber er hört ihre Rufe. Und dann hocken sie am Eingang und schreien herunter, sie sollten sich ergeben. Als Antwort flitzen Gewehrkugeln nach oben. Da steht nun das stolze Häuflein, von Feinden umringt, eingekerkert unter dem Boden, fest entschlossen, alles zu wagen, um nur nicht in Gefangenschaft zu geraten. Es sind fürchterliche Augenblicke der Spannung, aber man wartet gefaßt der kommenden Dinge. Die Armen, die noch drunten liegen, mit zerschossenen oder gebrochenen Gliedern, winden sich jammernd und wimmernd im Wundfieber und wollen verzagen angesichts der neuen Gefahr. Durch sein glänzendes persönliches Beispiel, durch ein anfeuerndes Wort aber versteht der wackere Leutnant den Mut der Leute hochzuhalten: Wir ergeben uns nicht!

Infolge der schrägen Anlage der Unterstandstreppe bringen die Franzosen ihre Granaten nicht bis auf den Grund des Unterstands, sie platzen ohne Schaden. In die Höhle des Löwen will sich natürlich auch keiner wagen. Ihren wiederholten Rufen folgt keine Antwort aus der Tiefe. Drunten aber sind unsre Braven an der Arbeit: Mit dicken Steinen und Hölzern wird eine Mauer gebaut und so der weitere Zugang abgeriegelt. Dort sitzen sie nun splittersicher, harrend und hoffend. Am verschütteten Eingang haben sie ein Wellblech beiseite gezogen und ein kleines Luftloch gebohrt. Wie der Blitz fährt's dem Leutnant durch den Kopf. Wenn sie dieses Ende freilegen, nur ein wenig — und sie können's mit Leichtigkeit — dann bist du mit all deinen Leuten verloren. Eine Handgranate genügt, um uns zu erledigen.

Von Zeit zu Zeit ertönt oben wieder eine lockende Stimme, in der Hoffnung, daß die Besatzung jetzt mürbe ist und sich gefangen geben will. Keine Antwort. Dann beginnt, wie aus ohnmächtiger Wut, von neuem das Krachen der Handgranaten auf den Stufen; diesmal ziehen trübe Dünste von Nebel- und tränenerregendem

Stinkbomben nach unten! Aber auch dieses Mittel hilft nicht. Weitere Salven folgen. Zuletzt beginnen in der Mitte einige Rahmen zu brennen, und eine Weile später stürzen sie zusammen. Jetzt wird die Luft heiß und unerträglich, dazu der üble Geruch, den die Wunden der unglücklichen Kameraden ausströmen! Atembeschwerden treten ein, die Schwerverletzten stöhnen wieder, die Not steigt am höchsten. Da tritt eine unheimliche Stille ein, und in diese Ruhe fällt urplötzlich das Tacken französischer Maschinengewehre. Über den Unterstand sausen die singenden Kugeln. Ein heller Gedanke durchblitzt alle: das ist der deutsche Gegenstoß! Und neuer Mut stählt ihre Seelen. Jetzt ist dumpfes Platzen vernehmbar und lautes Schreien. Eilends meldet ein Mann, das deutlich das Laufen und Stampfen von Leuten zu hören sei. Und gleich darauf kommt er jubelnd zurück: deutsche Stimmen im Graben! Mit einem Satz kniet der Leutnant am verschütteten Eingang. Noch darf man nicht trauen. Der Franzose ist schlau und hinterlistig und sucht uns vielleicht auf diese Art herauszulocken. „Ist da drunten noch jemand? Hallo!“ — „Ja, wer ist draußen?“ — „Hier ist I. R. . . . !“ — „Parole!“ — „Kennen wir nicht!“ — „Schickt mal einen Offizier her!“ — Wenige Minuten hernach ruft's: „Hier ist Leutnant W., 5. Kompagnie!“ Das ist ein bekannter Name. Jetzt ist's klar, die Unsern sind wieder hier! Hurra! — Emsiges Schaufeln und Hacken beginnt und mit jubelnder Freude und tränendem Auge liegen sich die Kameraden an der Brust. Befreit! Acht Stunden in solch schrecklichem Gefängnis! Es schienen Ewigkeiten gewesen zu sein.

Bei der Wiedernahme der Stellung sind noch hundert Franzosen gefangen worden. Nicht, als ob die tapfere, heldenmütige Schar nach diesen fürchterlichen, aufreibenden Stunden jetzt nach Ruhe verlangt hätte; im Gegenteil, ungeachtet aller Abspannung und Müdigkeit sind sie vorn geblieben, halfen graben und bauen und wehrten mit altem Trotz den bald einsetzenden feindlichen Gegenangriff mit ab. Leutnant P. aber sagte: „Laßt bloß, ich verdiene kein Lob, ich habe lediglich meine Pflicht getan; und ein gütiges Geschick hat uns bewahrt.“

Dieses thüringische Regiment indessen — es liegt in Koburg — kann stolz sein auf den Offizier und seine kühnen Leute!

Politische Umschau.

Die Entscheidung in der Ostsee.

Von Dr. B. L. Freiherr von Mackay.

Die Einnahme von Riga war ein wichtiger Schlag, der Deutschland die Herrschaft über das baltische Land, aber keineswegs über die Ostsee sicherte: so wenig, wie etwa Rußland schon Herr des Ostflügels des Mittelmeers gewesen wäre, wenn seine Heere den überspannten zarischen Machtträumen gemäß in Konstantinopel einzumarschieren vermocht hätten. Obwohl mit der Eroberung der dem Rigaischen Busen vorgelagerten Inseln die neuen Unternehmungen im Osten offenbar keineswegs abgeschlossen sind, so kann doch schon jetzt behauptet werden, daß jenes Ostseeproblem nunmehr endgültig zu unseren Gunsten entschieden und damit nicht nur Rußland, sondern mittelbar auch England ein schwerer Schlag versetzt ist. Die Art und Weise, wie London seinen russischen Bundesgenossen an den Küstengewässern des Balticums, des Finnischen und Bottnischen Busens unterstützt hat, ist ein schärfstes Spiegelbild der echt britischen doppelzüngigen Politik, ihrer Scheinfreundschaft und Hilfsbereitschaft, hinter deren Maske sich nackte Selbstsucht und der Wille, Riemen aus der Haut des Waffengefährten zu schneiden, versteckt. Die Ostseehäfen sind die Lungen des russischen Reichs, zum mindesten für dessen gesamte nördliche Ländermasse, und Nikolai Nikolajewitsch hat kaum mit Unrecht Reval und Baltischport die Kehle genannt, mit deren Zuschnürung der Blutumlauf des ganzen Staatskörpers ersticken werde; Englands Streben war unverkennbar dahin gerichtet, alle diese Atmungsorgane in seinen Griff zu bekommen, um aus der Ostsee ein zweites Mittelmeer zu machen und ganz Europa in einen gewaltigen Ring seiner Seeherrschaft einzuschließen. Alsbald nach dem Rückzug der russischen Heere aus Polen und mit dem drohenden Zusammenbruch des zarischen Regiments begannen die britischen Bemühungen zur Verwirklichung dieses Planes. Oesel wurde ein Ostsee-Kreta Englands. Auf der Halbinsel Sworbe, welche die südliche Einfahrt zum Rigaer Busen beherrscht, wurden britische Ingenieure mit den Vorbereitungen für Anlage starker Befestigungen, natürlich zum „Schutz Rußlands“ beschäftigt; die nordwestlich einschneidende Bucht von Tagelacht sei, wie Londoner Berichte rühmend hervorgehoben, leicht zu einem geräumigen Kriegshafen auszubauen. Dagö, Worms, Mohn, das ganze Inselreich, das sich Esthland westlich vorlagert, zusamt allen Sunden und Durchfahrten wurden von den Briten genau vermessen. Auf Papenholm wurde eine „russische“ Station für Wasserflieger eingerichtet, über deren Zinnen der Union-Jack wehte; die periodisch vom Generalstab gemeldeten Angriffe unserer Luftstreitkräfte auf die militärischen Anlagen der Inseln galten also im Grunde nicht Rußland, sondern England, so gut wie die Flüge über den Kanal. Die Stockholmer Konferenz wurde von englischen Agenten benutzt, um mit den esthnischen Abgesandten über Landkäufe in großem Stil zu verhandeln. Hiernach gingen an der livländischen Küste in britischen Besitz über neben vielen anderen Gütern die weitläufigen Herrschaften Wredenhagen, Kurmel, Etö, ferner an der esthländischen Küste die Inseln Regö und Odensholm; beide decken die Reede von Balitschport, das bislang nur politisch-geschichtlich in Ruf steht, tatsächlich aber, wie es schon Peter der Große erkannte, beste Eignung für einen Kriegshafen ersten Ranges besitzt. Wie weit die Meldungen zutreffen, daß sich die Engländer auf den der finnländischen Küste vorgelagerten Inseln Björkö und Högland heimisch gemacht haben, läßt sich nicht genau feststellen; daß sie aber auch hier planmäßig und betriebsam ihre Ziele genau so verfolgen wie im Süden des Finnischen Busens, geht mit aller Deutlichkeit aus ihrer Tätigkeit in Nikolaistadt hervor. Die Hauptstadt des Läns Wasa, einstmals gleichen Namens wie dieses, 1852 niedergebrannt, zu Ehren Nikolaus I. mit dem neuen Namen umgetauft, ist mit Petersburg durch eine über Tammersfors führende Bahn verbunden und ein Hauptumschlagplatz für Walderzeugnisse und Baumwolle mit gutem Hafen und einer Navigationsschule. Unter britischer Leitung wurde nunmehr nicht nur Bahn und Hafen weiter ausgebaut, sondern sind auch auf der die Einfahrt umflügelnden Wasainselgruppe ganz nach dem Muster von Oesel Befestigungen und Stützpunkte von Wasserflugzeuggeschwadern angelegt worden. Kurz, England hat dort ein zweites Aland geschaffen, ein Bollwerk, das genau so, wie jenes, das gleichfalls von britischen Ingenieuren ausgebaute Zwinguri vor Stockholms Toren.

die schwedische Seefeste Hernösand an der Mündung der Angermanelf bedroht.

Das waren die Anzüge des Schachspiels John Bulls, denen mit dem Friedensschluß ein doppeltes Matt gegen Rußland wie Deutschland folgen sollte. Die kürzeste Verbindung zwischen Petersburg und England geht über Finnland, die Alandinseln, das schwedische Seengebiet der Mälar-, Hjelmar- und Wenergewässer nach Gotenburg und von da zum Tynemouth, nach Jarrow, South, Shields, Newcastle oder zum Humber, nach Grimsby und Hull. Schweden hat bekanntlich schon vor dem Krieg an die Schaffung eines Dampffährendienstes von Stockholm nach Baltischport und Reval einerseits, von Gotenburg nach der Tynemündung andererseits gedacht, diese Entwürfe sollten nunmehr mittels der „nordischen Weltlinie“ in großzügigem Stil durchgeführt werden. Ein gewaltiges Trajekt mit der Leistungsfähigkeit eines mittleren Seedampfers sollte zunächst Grimsby oder Newcastle mit Gotenburg verbinden, von dort der Verkehr über Land auf der Vestergötlandbahn nach Stockholm und auf einer neu zu bauenden Linie nach Kappelskär (südlich Björkö) und weiter, wiederum durch Fährendienst nach Abo geleitet werden, von wo aus die Reise auf den finnischen Bahnen nach Petersburg fortzusetzen gewesen wäre. Man rechnete auf eine Gesamtfahrzeit von annähernd 50 Stunden, gedachte damit die Verbindung durch das „Hunnenland“ über Vlissingen—Berlin, die immerhin noch um 3 Stunden kürzer ist, aus dem Feld zu schlagen, und rechnete dabei geschickt mit dem Umstand, daß Schweden darauf bedacht sein mußte, die ungemeinen Vorteile des Durchgangsverkehrs einzuheimsen: heute hat das deutsche Schwert durch all' diese und viele verwandte Pläne einen dicken Strich gemacht. Nach Londoner Mitteilungen besteht die russische Flotte zurzeit aus 9 Linienschiffen und ebensoviel Panzerkreuzern nebst einer entsprechenden Anzahl von kleineren Kreuzern, Torpedo- und Tauchbooten. Daß eine so ansehnliche Macht überhaupt keine Abwehr der deutschen Angriffe gewagt oder vermocht hat, ist ein deutliches Zeichen nicht nur der Zerstörung der soldatischen Schlagkraft durch den politischen Umsturz, sondern auch der Desorganisation in der Heeres- und Flottenleitung; mit diesem Mangel von Angriffs- und Verteidigungskraft hat sie aller Wahrscheinlichkeit nach ihr Schicksal endgültig besiegelt. Denn wenn sie schon im Bereich der Rigaer Inseln unter außerordentlich günstigen Kampfbedingungen keinen Widerstand wagte, so ist erst recht nicht anzunehmen, daß sie unter sehr viel mißlicheren Verhältnissen es auf eine Entscheidung bei Reval oder gegen die Bucht von Narwa zu ankommen lassen und der Gefahr sich aussetzen wird, im Finnischen Busen blockiert und gänzlich vernichtet zu werden; die Annahme liegt nah, daß sie den Rückzug nach dem sicheren Bottnischen Busen vorziehen wird, womit aber ihre Rolle als Machtfaktor völlig ausgespielt wäre. Denn sie könnte sich hier noch höchstens damit vergnügen, die wegen der Eisverhältnisse ungünstigen Dampferverbindungen Nikolaistadt—Hernösand—Sundwall und Uleaborg—Lulea zu beschützen; die deutsche Flotte beherrschte tatsächlich, mit Ausnahme der dänischen Sunde, die gesamte Ostsee, soweit irgendwelche ausschlaggebende politisch-strategische Machtfragen in Betracht kommen.

Als der Krieg ausbrach, hoffte man an der Themse, daß Dänemark, unter dem Druck der britischen Seegewalt den Oeresund und Großen Belt als internationale Fahrstraßen erklären und offenhalten würde, ähnlich wie es 1870 zugunsten Frankreichs und seiner Kriegsflotte geschehen ist. Als statt dessen Kopenhagen im Andenken an das Schicksal, das ihm 1801 und 1807 die britische Flotte bereitete, die Durchfahrten durch Minen sperrte, erklärte man in London zunächst siegesgewiß und hochfahrend, die Internationalisierung des Kaiser Wilhelm-Kanals sei eine unerläßliche Bedingung des Friedensschlusses, und ging dann ans Werk, mit den bekannten diplomatischen Roßtäuschermitteln die skandinavischen Mächte aus ihrer Neutralität herauszulocken. Ein wirklicher Erfolg der Ränkepolitik war England nur bei Norwegen beschieden. Dänemark hat sich in keinem Augenblick von seiner loyalen Haltung gegen Deutschland abdrängen lassen, und in Schweden werden nach Brantings Wahlsieg heute diejenigen neuen Mut schöpfen, die mit Lindhagen sich dagegen zur Wehr setzen, daß die Sozialdemokratie sich in den Dienst des internationalen Großkapitals stellt und daß die Zukunftsfragen des Landes einzig nach den Vorteilen des Reedergeschäftes und anderen zeitlichen Nützlichkeiten bestimmt werden. Die Rechnung mit England muß selbst in den kaufmännischen Kreisen als faul durchschaut und allerseits erkannt werden, daß die nordische Vormacht auf die Dauer so wenig von Mitteleuropa sich losreißen kann wie ein Glied vom Körperrumpf. Finnland befindet sich in ganz ähnlicher Lage wie Schweden; politisch wie wirtschaftlich erscheint als Voraussetzung der Selbstständigkeit, die es gewinnen möchte, Befreiung vom doppelten Druck der britisch-russischen Zange: So stehen die nordischen Völker, die alten wie die jungen zu nationalistischer Selbständigkeit sich emporreckenden, noch einmal vor einem verhängnisvollen Scheideweg ihrer Geschicke. Die eigentümliche Zwischenlage der Stirn Europas als Sperre zwischen den zwei Hauptfeldern des Ententegebäudes England und Rußland, begründet für die skandinavischen Staaten die Möglichkeit ausgiebiger Anwendung der Vorteile einer farblosen Schaukelpolitik, aber auch die sichere Aussicht, daß letzten Endes ihre Neutralität ebenso ein Spielball der Ententepolitik werden wird, wie so viele andere der „beschützten“ schwächeren Nationen in der Völkergesellschaft. Mag Politik für den Diplomaten die Kunst des Möglichen, für den Zuschauer die Logik zwischen Ursachen und natürlichen Folgen sein, für lebensstarke Nationen ist sie in entscheidender Instanz nichts als die Frage der opferwilligen, alle Bedenklichkeiten gegen die Ehre und den Selbstbehauptungswillen zurücksetzenden befreienden Tat! Seit den Tagen des Hansabundes bis zurzeit eines Albrecht von Mecklenburg, Gustav Adolph und Karl X. und XII. haben immer wieder geniale Staatsmänner und Herrscher das Ostseeproblem durch Schaffung eines skandinavisch-germanischen Machtblockes zu entscheiden gesucht; wird aus dem Schoß des Weltkrieges nach seltsamen Irrungen, Wirrungen und Wehen schließlich dennoch eine Lösung in diesem Sinn, auf natürlicher, organischer und geschichtlicher Grundlage hervorgehen.

Vom sozialdemokratischen Parteitag.

Der in Würzburg zusammengetretene sozialdemokratische Parteitag hielt am 15. Oktober seine erste Arbeitssitzung ab. Mehrere Angehörige der Partei der Unabhängigen, darunter auch Mitglieder der Reichstagsfraktion der Unabhängigen, wohnen als Pressevertreter den Verhandlungen bei. Ein Begrüßungstelegramm von Feldgrauen an der Westfront, das den Verhandlungen einen guten Verlauf wünscht, wurde mit großem Beifall aufgenommen. Dann erstattete der Parteivorsitzende Reichstagsabgeordneter Ebert den

politischen Vorstandsbericht.

Er teilte mit, daß eine, kurz vor dem Parteitag abgehaltene Sitzung des Parteiausschusses die Kriegspolitik der Partei gebilligt und außerdem beschlossen habe, daß für den zu den Unabhängigen übergetretenen Parteivorstand Haase Reichstagsabg. Scheidemann zum Parteivorsitzenden in Aussicht genommen sei. Die Wahl selbst wird am Sonnabend, dem letzten Tage der Parteitagsverhandlungen, stattfinden. Hierauf schilderte Ebert die großen Schwierigkeiten, die sich für jede große politische Partei in veränderten politischen Verhältnissen und erst recht bei Ausbruch eines Krieges ergeben müssen. Er besprach die Vorgänge, die zuerst zur Spaltung der Reichstagsfraktion und dann zur Spaltung der Partei selbst geführt haben. Der Parteivorstand hat sich bis zum letzten Augenblick bemüht, die Einigkeit aufrecht zu erhalten. An dem Starrsinn und dem Fanatismus der gehässig kämpfenden Minderheit sei das gescheitert. Von besonderem Interesse waren die ausführlichen Mitteilungen, die Ebert über den Mitgliederstand der Partei machte. Die vom Parteivorstand vor einigen Wochen veröffentlichten Zahlen über den Rückgang der Mitglieder in den Parteiorganisationen haben bekanntlich zu langen Erörterungen in der Presse geführt und von den Gegnern der Partei wurden aus diesem Rückgange allerlei Schlüsse gezogen, über eine Abnahme der sozialdemokratischen Anschauungen im Volke. Ebert erklärte hierzu, daß der Parteivorstand mit voller Absicht nur die Parteigenossen als Mitglieder in seinen Listen führe, die ihren Parteipflichten voll nachgehen. Gewiß sei ein Rückgang um 80 Proz. gegen den Stand vom 1. April 1914 sehr groß. Wenn man aber bedenke, daß 70 Proz. der Mitglieder zum Heere eingezogen sind und satzungsgemäß von der Beitragspflicht befreit seien und daher nicht mitgerechnet würden, und daß etwa 10 Proz. zu den Unabhängigen übergetreten seien, so sei selbst dieser große Rückgang von 80 Proz. in keiner Weise beunruhigend. Auch andere Parteien hätten große Rückgänge ihrer Mitglieder durch den Krieg erfahren. Nur sprächen sie dies nicht mit so großer Offenheit aus wie die Sozialdemokraten. Ebert ging weiter auf die

Friedensbemühungen der Partei

im Reichstage und im neutralen Auslande ein, vor allem auf Stockholm. In diesem Zusammenhange stellte er fest, daß noch kurz vor Kriegsausbruch der Parteitag der französischen Sozialisten sich den Beschlüssen des sozialdemokratischen Parteitages in Jena von 1913 über Elsaß-Lothringen, in dem die volle Autonomie für Elsaß-Lothringen als deutschem Bundesstaat gefordert war, völlig zu eigen gemacht habe. Partei und Fraktionsvorstand hätten bereits im August 1914 gegen Eroberungen oder Vergewaltigungen fremder Völker, insbesondere Belgiens, Einspruch erhoben. Ebert gab zu, daß nach den letzten Kundgebungen der französischen Sozialisten auf dem Kongreß in Bordeaux und nach dem Verlauf der Sozialistenkonferenz der feindlichen Länder in London die Aussichten für Stockholm wenig ermutigend seien. Aber Stockholm würde nicht aufgegeben werden. Am Schlusse seiner mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Rede, warnte Ebert vor jeder etwa auf Völkerhaß gegründeten Politik, die nur Enttäuschungen könnte.

Landtagsabgeordneter Braun erstattete den geschäftlichen Teil des Vorstandsberichtes, und wandte sich dabei eingehend gegen die Behauptung, der Parteivorstand habe ihm unbequeme Zeitungen unterdrückt oder auf die Entlassung mißliebiger Redakteure durch Gewaltmaßnahmen hingewirkt. An die Berichte schloß sich eine lange Aussprache, in der die tiefe Sehnsucht nach einer geschlossenen Sozialdemokratie von vielen Rednern zum Ausdruck gebracht wurde. Die Anträge, die auf eine

Wiedervereinigung mit den Unabhängigen

abzielten, spielten in der Aussprache die Hauptrolle. Reichstagsabg. Hüttmann warf dem Parteivorstande und der Generalkommission der Gewerkschaften vor, daß sie, wenn auch gegen ihren Willen, die Zersplitterung der Partei herbeigeführt hätten. Diese Ausführungen fanden lebhaften Widerspruch. Chefredakteur Dr. Adolf Braun-München begründete, Licht und Schatten gleichmäßig verteilend, in seiner Rede die Notwendigkeit, daß man aus allgemeinen politischen Gründen, besonders für die Zeit nach dem Kriege, mit den sicher kommenden großen politischen Kämpfen, mit den Unabhängigen wieder zusammenkommen müsse. Auch andere Redner aus der in der Partei verbliebenen Opposition machten dem Parteivorstande wegen seines zu schroffen Vorgehens gegen links und wegen seiner angeblichen Untätigkeit gegen die Ausschreitungen der auf dem rechten Flügel stehenden Genossen heftige Vorwürfe, denen Scheidemann in leidenschaftlicher Rede und unter Beifall der Mehrheit entgegentrat. Er sagte, daß

der Parteivorstand unbedingt für die Meinungsfreiheit

sei. Jeder könne schreiben, was er wolle. Auch Peus und Lensch könnten der Welt erzählen, was immer sie für richtig hielten. Nur müßte die Disziplin in der Aktion erhalten werden. Die sogenannte Regierungspolitik der sozialdemokratischen Partei bestehe nur darin, daß bei der Regierung die Interessen der Arbeiter, der Soldaten und der Frauen von Arbeitern und Soldaten sowie der Opfer der Militärdiktatur in wirksamer Weise vertreten würden. Die Partei habe vielen Unglücklichen das Leben retten können.

Der Leipziger Delegierte Mylau machte die Aufsehen erregende Mitteilung, daß gerade in diesen Tagen die Unabhängigen

eine Sprengung der Gewerkschaften

durchführen wollen. Heute fand in Leipzig die Gründung eines neuen Gewerkschaftskartells statt, und in den nächsten Tagen würde ein Metallarbeiterverbandstag einberufen werden, der die Sprengung des deutschen Metallarbeiterverbandes zum Ziele habe.

Nebenher ging eine Aussprache über Elsaß-Lothringen. Der Stralsunder Delegierte Katzenstein verlangte unter andauerndem Widerspruche, daß der sozialdemokratische Grundsatz vom Selbstbestimmungsrecht der Völker auch auf Elsaß-Lothringen Anwendung finden müsse. So sehr man wünschen könne, daß sich die Elsaß-Lothringer für das Verbleiben bei Deutschland entscheiden, so sehr müßte man dem elsaß-lothringischen Volke unter allen Umständen diese Entscheidung selbst überlassen. Scheidemann trat dem Redner scharf entgegen und betonte, daß das Selbstbestimmungsrecht der Völker sich nur auf selbständige Nationen beziehe. Elsaß-Lothringen sei keine Nation in diesem Sinne, es sei deutsches Land und werde bei Deutschland bleiben. Die Unversehrtheit des Reiches gehöre mit zur Friedenspolitik der Sozialdemokratie.

Am Schluß der Sitzung vom 16. Oktober nahm der Parteitag gegen 7 Stimmen folgende Entschließung an:

„Durchdrungen von der Überzeugung, daß eine erfolgreiche Wirksamkeit der Arbeiterbewegung nur durch ihre Geschlossenheit und Einheitlichkeit möglich ist, teilt und unterstützt der Parteitag alle Bestrebungen, die auf Herbeiführung der Parteieinheit gerichtet sind. De Parteieinheit setzt in einer demokratischen Partei bei größter Duldung aller Meinungsverschiedenheiten jedoch die Unterordnung der Minderheit unter die Beschlüsse der Mehrheit voraus. Wer diesen Grundsatz nicht anerkennt, verneint eine der Lebensbedingungen der Partei, die alle Kräfte zu einem einheitlichen Willen zusammenfassen muß. Alle Bestrebungen auf Herstellung der Parteieinheit müssen deswegen die Forderung auf Anerkennung des Mehrheitsgrundsatzes in sich schließen.

Das beste Mittel zur Herbeiführung der Parteieinheit erblickt der Parteitag in der Stärkung der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Er fordert darum die klassenbewußte Arbeiterschaft Deutschlands auf, sich ihr anzuschließen. Die Ausbreitung ihrer geschlossenen Organisation bildet die sicherste Gewähr dafür, daß die schweren politischen Kämpfe der Zukunft erfolgreich für die Arbeiterschaft ausgehen werden."

Für die Landesverteidigung.

Die dritte Sitzung des Sozialdemokratischen Parteitages war ganz ausgefüllt durch eine großzügige Auseinandersetzung über die Politik der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Die Aussprache beschränkte sich nicht auf die eigentlichen parlamentarischen Fragen, sondern griff über auf das gesamte Gebiet der inneren und äußeren Politik. Im Mittelpunkt stehen zwei Entschließungen, ein Antrag Löbe und ein Antrag Hoch. Der Antrag Löbe, der von über 100 Parteidelegierten unterzeichnet ist, darunter mit voller Absicht von keinem einzigen Mitgliede der Reichstagsfraktion, billigt die Politik der Fraktion in der Kriegspolitik, bringt die bekannte Stellung der Sozialdemokratie zu der Friedensfrage in die Form eines Parteitagsbeschlusses, billigt die Reichstagsentschließung vom 19. Juli, sieht in den Vorschlägen der Papstnote und der deutschen Antwortnote eine gewisse Grundlage für die Einleitung von Friedensverhandlungen, verlangt die Wiederherstellung Belgiens als eines nach allen Seiten neutralen Staates und protestiert mit größter Entschiedenheit gegen eine Aufteilung Elsaß-Lothringens unter deutsche Bundesstaaten. Sie erhebt weiter schärfsten Einspruch gegen die Eroberungsbestrebungen der Alldeutschen und der Vaterlandspartei, fordert soziale Reformen in Reich, Staat und Gemeinde und verurteilt schließlich die völlige Zerfahrenheit in der gegenwärtigen Führung der Reichsgeschäfte.

Der Antrag Hoch, der von den der Minderheit der Reichstagsfraktion angehörenden Reichstagsabgeordneten Vogt, Emmel, Hugel, Brandes, Antrick, Ewald, Reishaus, Baudert, Schmidt-Meißen, Hoffmann-Kaiserslautern, Leutert, Hierl, Fuchs, Hüttmann, Jäckel und Peiroes unterzeichnet ist, lehnt jede Politik des Entgegenkommens ab, verpflichtet die Sozialdemokratie zur Bekämpfung aller Regierungen, die offen oder hinterhältig Friedensbestrebungen hindern und sagt klipp und klar, daß die Reichstagsfraktion weder der jetzigen, noch einer anderen Regierung Kriegskredite bewilligen dürfe, wenn sie nicht ausdrücklich und unzweideutig im allgemeinen und in den wichtigsten Einzelfragen sich zu den Friedensforderungen der Sozialdemokratie bekennt.

Nachdem Abg. Dr. Landsberg in einer sehr wirkungsvollen Rede festgestellt hat, daß

der ganze Parteitag geschlossen auf dem Boden der Landesverteidigung

steht, was man von den Unabhängigen nicht genau sagen könne, wird die Besprechung geschlossen und zur Abstimmung über die einander gegenüberstehenden Anträge Hoch und Löbe geschritten. Der Antrag Löbe hat noch folgende grundsätzliche Einschaltung erhalten: „Der Parteitag verpflichtet die Fraktion, wie bisher, so auch fernerhin ihre Stellungnahme zu der Bewilligung von Krediten davon abhängig zu machen, ob sie im Interesse der Landesverteidigung geboten sind.“

Der Antrag Hoch wird mit 258 gegen 26 abgelehnt, der Antrag Löbe wird mit 262 Stimmen gegen 14 Stimmen angenommen.

Um diese Abstimmung richtig zu bewerten, muß nochmals hervorgehoben werden, daß an ihr die Reichstagsabgeordneten nicht teilnahmen, sondern das Stimmrecht allein den Vertretern aus den einzelnen Wahlkreisen überlassen haben, die mit ihrer Abstimmung der Stimmung der Parteigenossen im Lande Ausdruck gegeben haben.

Eine Rede Scheidemanns auf dem Parteitag.

Am 18. Oktober berichtete zunächst Bluhme-Hamburg über die Tätigkeit der Beschwerdekommission. Alsdann sprach Philipp Scheidemann über die Zukunftsaufgaben der Sozialdemokratie. Er führte aus:

Unsere wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse befinden sich in einem Strom der Entwicklung, von dem wir nicht wissen können, wohin er mündet. Wir dürfen uns aber von den Verhältnissen nicht treiben lassen und wir müssen den Versuch machen, dem geschichtlich Gewordenen die Gesetze der Vernunft und des Willens aufzuzwingen. Es erwarten uns große und schwere Aufgaben. Manchmal werden wir wohl uns in die Zeiten zurücksehnen, wo wir verfolgt und unterdrückt waren. Damals hatten wir keine Verantwortung zu tragen und es war leicht, das Spiel der Herren im Ordensschmuck und Ministerfrack zu kritisieren. So nützlich und notwendig diese Kritik war, so können wir uns in dieser Zeit der ungeheuren Veränderungen nicht mit dem Wahlspruch derer von Massow begnügen: „Massow, was so — is', so — bliwwt so!“ Wir sind in taktischer Beziehung beweglicher geworden, denn der Krieg hat unsere Stellung vollständig verändert. Entgegen den Hoffnungen der Bourgeoisie hat der Krieg deren Klassenherrschaft nicht gestärkt. Es hat sich eine ungeheure Machtverschiebung zugunsten des Proletariats entwickelt, an deren Anfangsstadien wir erst stehen. Die sozialdemokratische Partei hat sich die unmittelbare Anwartschaft auf die Macht im Staate gewonnen. Das parlamentarische System wird sich so oder so durchsetzen. (Zustimmung.) Deutschland muß nach dem Kriege ein demokratisch-parlamentarisches Staatswesen werden, in dem die Mehrheit die Regierung stellen und die Verantwortung zu übernehmen hat. Daher werden die nächsten Reichstagswahlen von größter Bedeutung werden. Wenn nicht alles täuscht, werden sie uns eine sehr große Macht bringen. Bei den nächsten Reichstagswahlen handelt es sich um den Kampf um die politische Macht, um den entscheidenden Einfluß im Staate und um die Regierung selbst. Die Aufgaben werden schwer sein, denn der Krieg hat uns arm, entblößt und blutend zurückgelassen. Aus diesem Trümmerhaufen werden wir die Vergesellschaftung der Produktionsmittel und ein neues System der Güterverteilung durchführen müssen. Aus der Hölle, die die Menschheit sich selbst geschaffen hat, kann keine Macht mit einem Schlage ein Paradies schaffen. Die Wunden können nur langsam heilen. Wir müssen daher, wenn wir nach dem Kriege zur Macht kommen, mit der Gefahr der Rückschläge rechnen. Daher müssen wir sehr vorsichtig mit unseren Verheißungen sein und dürfen dem Volk nicht den Himmel auf Erden versprechen. Mit gutem Gewissen können wir aber erklären, daß der Wiederaufbau nur nach sozialistischen Grundsätzen möglich ist. Wir dürfen nicht mehr Theoretiker und Agitatoren bleiben, sondern müssen Praktiker des Sozialismus werden. (Allseitige Zustimmung.)

Der Redner führt weiter aus, daß die Sozialisierung sich nur langsam wird vollziehen können und daß unter Mitwirkung der Gemeinden, der Genossenschaften und der Gewerkschaften von Fall zu Fall entschieden werden müsse, welche Wirtschaftszweige das Reich übernehmen muß, und welche der privaten Bewirtschaftung überlassen bleiben können. Vor allem muß, so fährt er fort, nach dem Kriege Sozialpolitik und auch ernste Bevölkerungspolitik betrieben werden. (Lebh. Zustimm.) Für alle diese Aufgaben reicht die Kraft unserer Partei nicht aus, denn unsere Organisationen sind nur auf den politischen Kampf eingestellt. Bei den Zukunftsaufgaben handelt es sich aber um eine allgemeine nationale Angelegenheit, es ist keine Parteisache. Wer seinem Volke dienen will, muß praktischen Sozialismus betreiben und es kommt nicht darauf an, ob er unserer sozialistischen Kampfgemeinschaft angehört oder nicht. Darum rufe ich alle diejenigen, die einen Hauch von dem Wesen der neuen Zeit verspürt haben, auf zu diesem praktischen Sozialismus. Nicht in den Schützengräben, sondern beim wirtschaftlichen Wiederaufbau wird die letzte Entscheidung über unsere Zukunft fallen. — Der Redner legt weiter dar, daß es nach dem Kriege nicht mehr zum freien Spiel der Kräfte kommen könne, denn die Rohstoffe und die Lebensmittel dürften nicht schrankenloser Preistreiberei überantwortet werden. So führt der Sozialismus von selbst auf staatliche Regelung hin. Die wirtschaftliche Entwicklung wird dem Staat dem Einzelnen gegenüber eine ungeheure Machtfülle in die Hand geben. Sie von einer unbeschränkt waltenden Bürokratie handhaben zu lassen, würde zu einer unerträglichen Tyrannei führen. Da müssen wir einen festen Panzer gesicherter Staatsbürgerfreiheit haben. (Lebh. Beif.). Minister und Kanzler, welche versagen, müssen ohne weiteres aus dem Amte ausscheiden. Die Reglementierung darf nicht die furchtbare Arbeitslast erdrücken. Darum braucht Deutschland die Demokratie, um leben zu können. Das ist nicht nur im Kriege zu fordern, sondern auch eine Lebensbedingung für die kommende Friedenszeit. — Eine unserer vornehmsten Aufgaben wird es sein, den Weltfrieden zu sichern. (Lebh. Beif.). Bei den künftigen Völkerverträgen muß das Volk als Wächter des Friedens die Einhaltung der Abmachungen garantieren. Ich bin Nationalist genug, um auch als alter internationaler Sozialist zu wünschen, daß Deutschland in dem künftigen friedlichen Wettkampf am besten abschneidet. Ich bin in diesem Sinne nicht bloß Sozialpatriot, sondern sogar Sozialchauvinist. (Großer Beifall.) Ehrlich müssen wir eingestehen, daß die Sinnesart eines kleinen Teiles unseres Volkes nicht unschuldig ist an dem Welthaß gegen uns. Damit muß aufgeräumt werden. An der deutschen Aufrichtigkeit, Freiheitlichkeit und Rechtschaffenheit nach innen und außen darf künftig kein Zweifel bestehen. (Lebhafter Beifall.) In den Sorgen und Leiden hält uns aufrecht der Glaube an unsere große Idee und an die unerschöpfliche Kraft des werktätigen Volkes. Nach dem Kriege wird es erst recht heißen: Wir müssen kämpfen! Friede bedeutet nicht ein Aufhören jedes Kampfes, sondern, daß wir nicht wie Bestien rasen, daß wir vielmehr wie zivilisierte Menschen kämpfen. Nach dem Kriege wird es heißen: Der Krieg ist tot, es lebe der Kampf für das Recht. Marschieren wir, und wenn es sein muß, stürmen wir vorwärts. (Minutenlanger, stürmischer Beifall.)

Es wird dann in die Besprechung eingetreten und zwar dreht sich die Aussprache zunächst wieder um die Frage der Demokratie.

Nach weiterer Debatte hielt Abg. Dr. Landsberg das Schlußwort. Wir müssen die Demokratie verwirklichen. Die beantragte Kommission wird eingesetzt werden. Im Kampf um die politische Befreiung werden wir die Hilfe keines Bundesgenossen verschmähen. Mit kleinen Zugeständnissen lassen wir uns nicht abspeisen. Vom Siege der deutschen Demokratie hängt das Schicksal des deutschen Volkes ab. Die herrschenden Klassen tragen für die Form des Freiheitskampfes die Verantwortung. Der Masse rufen wir zu: Seid einig und begeistert, um große Dinge zu vollbringen.

Zum Verständnis der argentinischen Politik.

Das Verhältnis der Vereinigten Staaten zu Südamerika beleuchtet ein Artikel eines argentinischen Diplomaten in der

Basler Nationalzeitung

vom 10. Oktober, in dem es heißt:

„Will man die argentinische Politik recht verstehen, so muß man zuerst wissen, daß die panamerikanische Idee, wie sie in der Monroedoktrin formuliert ist, allen anderslautenden Meldungen zum Trotz in Argentinien nicht durchweg auf große Sympathien stößt. Die öffentliche Meinung ist durchaus einstimmig der Ansicht, daß die Doktrin, wie sie von der nordamerikanischen Union gehandhabt wird, dem ganzen Kontinent gleichmäßig zugute kommt, und als eine direkte Folge dieser argwöhnischen Stimmung ist die Gründung des südamerikanischen Dreibundes, bestehend aus den sogenannten ABC-Staaten: Argentinien, Brasilien und Chile, zu betrachten. Er wurde vor etwa zwei Jahren in Buenos Aires abgeschlossen, und offiziell bezweckte er in erster Linie eine gegenseitige Förderung; die ruhigen, recht wohlhabenden Staaten Argentinien und Chile sollten das unruhige und geldbedürftige Brasilien stützen und als Entgelt wichtige Konzessionen in diesem von der Natur so reich gesegneten Lande erhalten. Dazu sollten die drei Mächte nach außen solidarisch auftreten: unter anderem dürfte kein Land einen Krieg erklären, ohne die Genehmigung der anderen eingeholt zu haben.

In den Vereinigten Staaten war man unangenehm überrascht, als man erfuhr, daß der Bund der ABC-Staaten so fest zusammengezimmert war, daß alle Sprengungsversuche resultatlos blieben. Doch während eines Konfliktes von den gewaltigen Konsequenzen des jetzigen wechseln die Verhältnisse schnell. Infolge des Unterseebootkrieges und aus anderen Gründen war es Argentinien nicht möglich, seine Goldbestände aus Europa heimzutransportieren. Das Land geriet in Geldnot und konnte Brasilien nicht stützen; Chile hatte genug mit sich selbst zu tun, und so sprangen die Vereinigten Staaten ein. Von diesen lieh Brasilien sehr viel, und auch Argentinien sah sich gezwungen, die nordamerikanische Hilfe in Anspruch zu nehmen, während Chile nicht zu diesem Aushilfsmittel genötigt war. Das Resultat lag in der Antwort der südamerikanischen Staaten auf den Vorschlag des Präsidenten Wilson, mit Deutschland zu brechen; diese Antwort war ein deutlicher Beweis, in welch hohem Grade die einzelnen Staaten von der nordamerikanischen Union abhängig geworden sind: Brasilien gehorchte, Argentinien erklärte, daß es sich abwartend verhalten werde, und Chile antwortete, es wolle an seiner strengen Neutralität festhalten.

Hinter diesen Antworten lag aber noch etwas anderes: Die drei Mächte traten gesondert auf, denn der Bund der ABC-Mächte war gesprengt. Nordamerika hatte einen großen Erfolg errungen. Das war die Ursache, daß Argentinien sich genötigt sah, eine Politik zu führen, die gegenüber den Verbandsmächten möglichst wohlwollend war, mit idealen Gründen oder mit Gefühlen jedoch sehr wenig zu tun hatte.

Im großen und ganzen hegt das argentinische Volk keine ausgesprochene Sympathie für eine der kriegführenden Parteien, es empfindet höchstens eine gewisse Rassenverwandtschaft mit Frankreich, nicht aber mit England oder mit den Vereinigten Staaten. Daß der Verband dennoch auf jede Weise versucht, Argentinien auf seine Seite und in den Krieg zu ziehen, ist ja deutlich genug erkennbar. Er kann ganz gewiß nicht auf das Heer dieses Landes als aktive Hilfe rechnen, aber seine Politik geht darauf aus, den deutschen Markt in Argentinien für die Zeit nach dem Kriege zu erobern, und je abhängiger Argentinien von dem Verbande wird, desto leichter ist dieses Ziel zu erreichen.

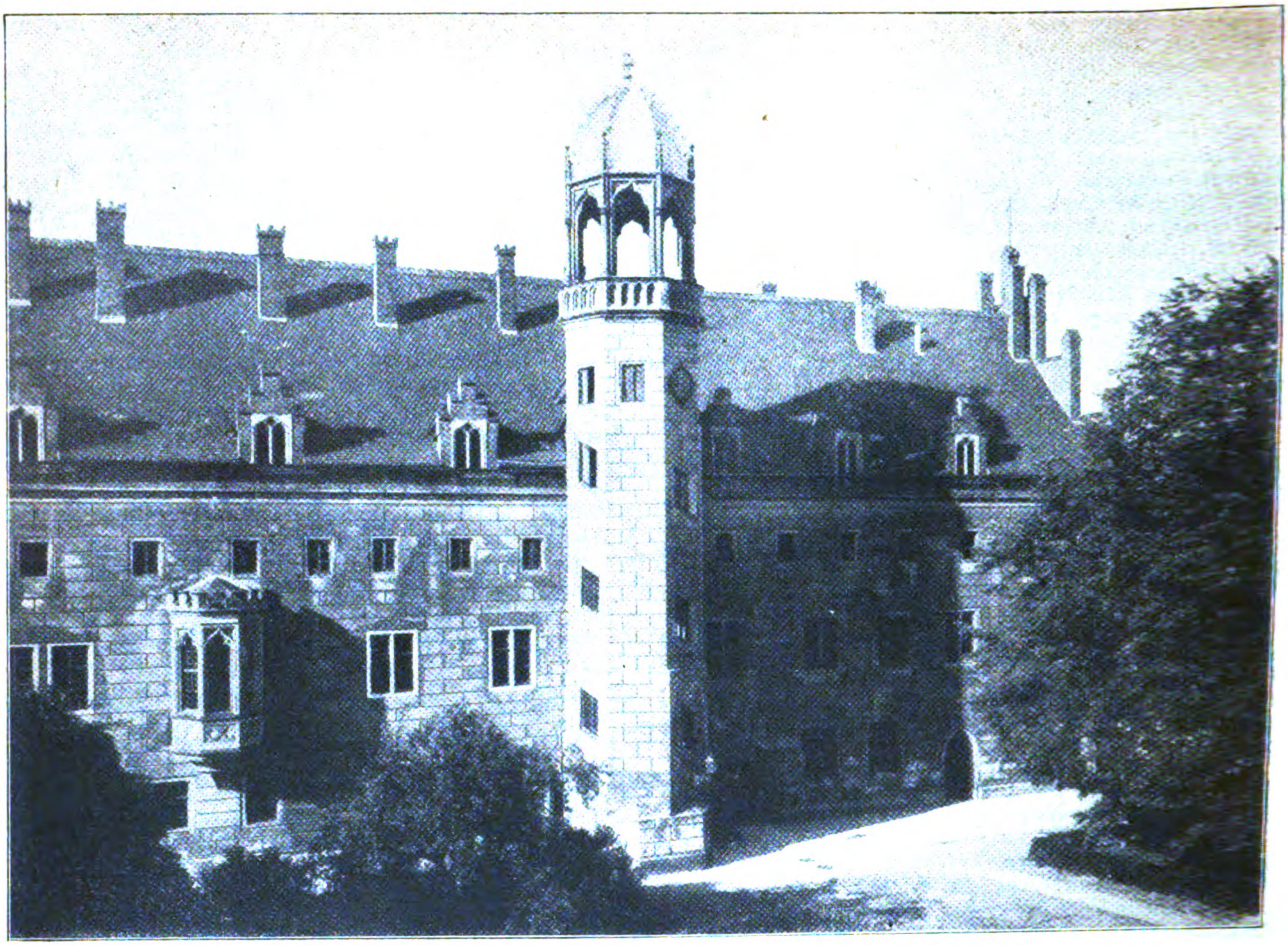
Niemand, der die Verhältnisse in Argentinien kennt, wird ohne weiteres daran glauben, daß dieses Land wirklich aktiv am Kriege gegen Deutschland teilnehmen werde. Man darf nämlich auch nicht vergessen, daß das ausgezeichnet organisierte, ausgebildete und bewaffnete Heer des Landes geradezu von Deutschland geschaffen worden ist; die Waffen und Uniformen kommen alle aus Deutschland, und schließlich rekrutieren sich drei Viertel des Offiziersbestandes aus naturalisierten Deutschen. Dieses Heer kann kaum Verwendung gegen Deutschland finden, jedenfalls solange nicht ein neues Offizierskorps ausgebildet und der das Heer beseelende Geist ein anderer geworden ist. Und das nimmt immerhin Zeit in Anspruch. Da es fernerhin Tatsache ist, daß die Regierung sich in nicht geringem Grade auf das Heer stützt, so sieht man leicht ein, daß sie sich in Wirklichkeit in einer heiklen Lage befindet. Einerseits ist sie ziemlich abhängig von den Verbandsmächten infolge der Gelder, die diese im Lande angelegt haben, und andererseits muß sie mit einem sehr wichtigen Faktor rechnen: das Heer ist deutsch und das Volk absolut dagegen, die Interessen des Verbandes zu vertreten. Die Regierung muß also geschmeidig wie ein Aal sein, um die Situation retten zu können. Sie dürfte ihr immerhin gewachsen sein.“

Nochmals die Frage der Schuld am Kriege.

Gegenüber hartnäckigen Behauptungen der englischen und französischen Presse, die deutsche Regierung habe in den kritischen Julitagen 1914 ein Telegramm aus Wien unterschlagen, dessen rechtzeitige Mitteilung nach London den Ausbruch des Weltkrieges verhindert haben würde, schreibt die

Norddeutsche Allgemeine Zeitung:

Von deutscher Seite ist kein Telegramm unterschlagen oder auch nur aufgehalten worden. Die Akten-



Zur 400-Jahrfeier der Reformation (Oktober 1917): Das Lutherhaus zu Wittenberg.

schränke des Auswärtigen Amts zu Berlin verbergen keine derartigen Überraschungen. Die Grundzüge der damaligen Vorgänge sind im Weißbuch und auch sonst von berufener Seite längst klargelegt worden. Infolge der Winkelzüge unserer Gegner erscheinen zwar die Verhandlungen jener Zeit verworren und unübersichtlich. Die deutsche Haltung ist aber niemals anders als offen und folgerichtig gewesen, während sich von den Handlungen unserer Gegner nicht das gleiche behaupten läßt. So hat zwar Ribot schon am 1. Juli dieses Jahres versprochen, die französisch-russischen Geheimverträge bekannt zu geben, die für die Erkenntnis der Kriegsursachen von so hervorragender Bedeutung sind. Herr Painlevé teilte aber der französischen Kammer kürzlich mit, daß diese Veröffentlichung auf besonderen Wunsch der jungen russischen Republik unterbleiben müsse, was russischerseits bestritten wird.

Die sinnlose Anschuldigung, die deutsche Regierung habe ein österreichisches Telegramm von großer Wichtigket nicht weitergegeben, wird aus den Äußerungen des Deutschen Kaisers zum amerikanischen Botschafter vom 10. August 1914 abgeleitet. Der Kaiser hat dem Herrn Gerard gesagt, ähnlich wie er bekanntlich auch am 31. Juli dem König Georg telegraphiert hatte, daß gleichzeitig mit dem Vorschlag des englischen Königs, Österreich-Ungarn möge sich mit der Besetzung Belgrads und eines Streifens serbischen Gebiets als Faustpfand für die Erfüllung seiner Forderungen begnügen, ein Telegramm aus Wien eingetroffen sei, aus dem hervorging, daß Österreich-Ungarn bereit war, auf einen derartigen Vorschlag einzugehen. Dieses Telegramm sei nach London weitergegeben worden, ebenso wie das Telegramm des Königs von England nach Wien. Bereits vor diesem Zeitpunkt sei Petersburg in analogem Sinne verständigt worden. Unter diesen Umständen hätte man am Abend des 30. Juli annehmen können, daß die Krisis überwunden werden würde.

Gegenüber den Anzweiflungen dieses Tatbestandes durch unsere Gegner gibt die „N. A. Z.“ den vom Kaiser erwähnten Depeschenwechsel wieder und bemerkt dazu:

Es ist unerfindlich, wie noch immer bestritten werden kann, daß Deutschland alles, was in seiner Macht stand, getan hat, um den Ausbruch des Krieges zu verhindern. Die hier bloßgelegten Fäden eines Abschnittes der damaligen Verhandlungen beweisen von neuem, daß auf deutscher Seite in dieser Hinsicht nichts unversucht gelassen wurde, und daß allein die russische Mobilmachung den friedlichen Ausgleich verhinderte. Dies hat bereits am 31. Juli der Reichskanzler dem englischen Botschafter erklärt, wie Nr. 108 des Blaubuches bestätigt.

Während die Bemühungen Deutschlands und die Einsicht der österreichisch-ungarischen Regierung den drohenden Weltkonflikt durch einen friedlichen Ausgleich bestimmt verhindert hätten, ist es in London, falls die dahingehenden englischen Versuche damals bei allen englischen Stellen überhaupt ernst gemeint waren, in keiner Weise gelungen, Rußland von der Mobilmachung abzuhalten, die, wie niemand bezweifeln konnte, den Krieg bedeuten mußte, während die von Revanchehoffnungen getriebene französische Regierung den entstehenden Brand eifrig anfachte. Deutschland hat seinen den englischen analogen Vermittlungsvorschlägen in Wien auf das wärmste und mit Erfolg vertreten.

Will die englische Presse behaupten, daß London einen ähnlichen Druck in Petersburg ausgeübt hat? Die Telegramme an Sir G. Buchanan vom 30. Juli und 1. August (Blaubuch Nr. 103 und 135) erwecken den Eindruck, daß Grey sich scheute, Vermittlungsvorschläge nach Petersburg zu senden. Was hat Buchanan auf diese Mitteilungen hin veranlaßt? Das Telegramm, das die russische Antwort auf die englischen Vermittlungsvorschläge enthält, fehlt im englischen Blaubuch, wohl nicht ohne Grund!

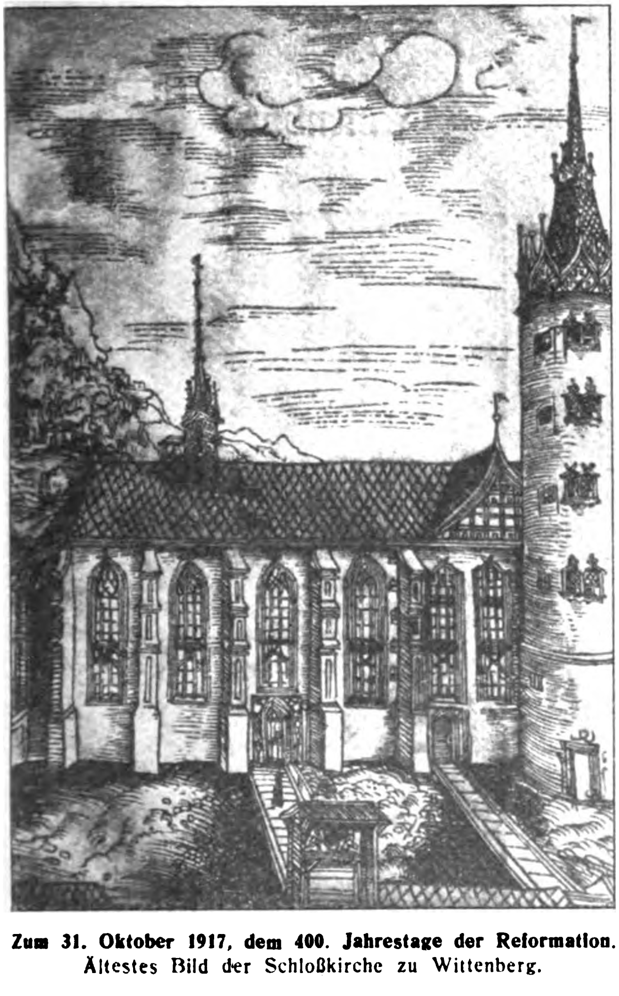
Lesefrüchte.

Luther und das deutsche Volk.

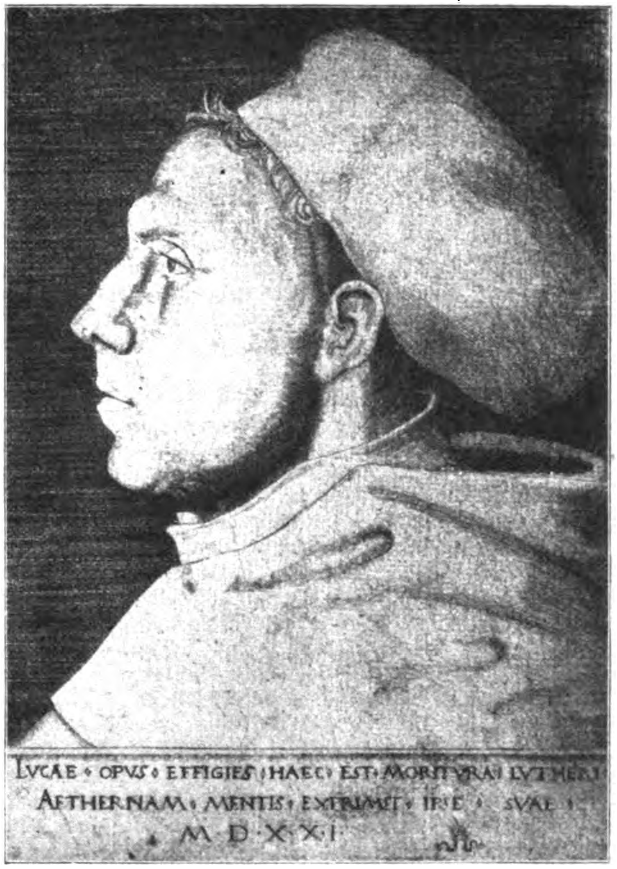
Von Dr. Reinhold Buchwald (zurzeit im Felde).

Eine Erscheinung wie Luther kann man in ihrer Bedeutung nur erfassen, wenn man einerseits die Wirkungen verfolgt, die von ihr auf die weitere Gestaltung der Volks- und Weltgeschichte ausgegangen sind, und anderseits den vorbildlichen und bleibenden Eigenwert ihres Menschentums zu begreifen versucht. Wenigstens einige Andeutungen und Anregungen in beiden Richtungen muß jeder wagen, der zur würdigen Feier des 31. Oktober beitragen will.

Vierhundert Jahre sind seit der Tat verflossen, die Deutschland in zwei geistige Heerlagen zerriß, die in ihren Folgen Krieg über Krieg entfesselt, das deutsche Volk im 30 jährigen Krieg bis zum Verbluten geschwächt und zum Spielball des Auslands gemacht hat, die aber gerade durch diese Leiden und Opfer erst für Deutschland, und wie so oft in der Geschichte durch Deutschland für die Welt, die Idee, einer Gleichberechtigung der Bekenntnisse und Überzeugungen ins Leben gerufen hat. Es ist das weltgeschichtliche Schicksal Deutschlands, die großen Ideen zu erzeugen und der Welt vorzuleben, damals die Duldung der Religionen, heute die Gleichberechtigung der Staaten, die wir im Innern besitzen und nach außen fordern. Heute aber ist erreicht, daß der Held von Wittenberg, den einst halb Deutschland erbittert haßte, auch bei seinen Gegnern eine gerechte Würdigung zu finden vermag. Jeder Deutsche, gleichviel welchen Glaubens, wäre heute ein anderer, wenn nicht Luther auf das Leben des ganzen Volkes einen entscheidenden Einfluß gewonnen hätte. Eine der herrschenden Kirchen trägt seinen Namen; zahlreiche freie religiöse Bekenntnisse sind erst aus dem Protestantismus herausgewachsen; aber auch der Katholizismus, zumal in Deutschland, ist im Kampf und im Wetteifer mit dem Luthertum erstarkt.



Zum 31. Oktober 1917, dem 400. Jahrestage der Reformation.
Ältestes Bild der Schloßkirche zu Wittenberg.


LVCAE · OPVS · EFFIGIES · HAEC · EST · MORITVRA · LVTHERI
AETHERNAM · MENTIS · EXPRIMIT · IPSE · SVAE ·
M·D·X·X·I

Zur 400-Jahrfeier der Reformation (Oktober 1917).
Lutherbildnis. Holzschnitt von Lucas Cranach (1521) in der Lutherhalle zu Wittenberg.

Aber weit über das kirchliche Leben erstreckt sich Luthers Einfluß. In einer Zeit, da Frankreich, England, Rußland und Spanien zu Nationalstaaten heranwuchsen, in Deutschland aber die Einzelfürsten über die Kaisergewalt den Sieg davontrugen, schuf Luther in der einheitlichen Sprache das Band, das jahrhundertelang allein die deutsche Einheit gewahrt hat. Luthers Bibel hat es verhindert, daß sich Niederdeutschland als eine selbständige Sprach- und Kultureinheit loslöste wie die Niederlande. Als im 17. Jahrhundert das gesamte deutsche Gesellschafts- und Familienleben sich nach dem bewunderten französischen Vorbilde richtete, da war es die drohende Verwelschung der Sprache, die die Geister zuerst zur Selbstbesinnung aufrief. Wie groß die Gefahr war, dies zeigen etwa die Worte Liselottes: „Ich fürchte, das deutsche wird sich endlich so verlieren, daß es keine Sprache mehr sein wird!“ Und Luthers Bibel war damals der letzte unantastbare Besitz im gemeinsamen, reinen guten Deutsch, dazu das Kirchenlied und die Predigt der lutherischen Pastoren, die zugleich durch Lehre und Beispiel das verrohte und entwurzelte Volk vor aller Entsittlichung bewahrten. Die Sprache Luthers war das Kleinod, das abermals hundert Jahre darauf in Gottscheds Sprachlehren auch den katholischen Westen und Süden gewann, und aus dem sich in einer Zeit erneuter Erniedrigung nach der Schlacht von Jena ein Fichte den Glauben an sein Volk rettete; denn ein Volk mit einer solchen Sprache, so heißt es in den „Reden an die deutsche Nation“, und mit einer Heldengestalt wie der deutsche Mann Martin Luther, können nicht untergehen.

Gleich nach der Bibelübersetzung muß man Luthers Ehe nennen, wenn man Luthers Einfluß auf die Geschicke unseres Volkes würdigen will. „Diese Ehe“, so urteilt kein Geringerer als Gustav Freytag, „gegen die Meinung der Zeitgenossen unter dem Hohngeschrei der Gegner geschlossen, wurde ein Bund, dem wir Deutsche ebensoviel verdanken als den Jahren, in denen er, ein Geistlicher der alten Kirche für seine Theologie die Waffen getragen hatte. Denn von jetzt wurde der Gatte, der Vater, der Bürger auch Reformator des häuslichen Lebens seiner Nation“. Die traute, musikumklungene Gastlichkeit des deutschen Hauses, Gattenliebe und Kinderzucht fanden rührende Vorbilder im Lutherhaus, nicht ohne den sonnigen Humor seiner Achtung vor seinem „gestrengen Herrn Käth“ — und auf Schule und Schauspiel, Gemeindeleben und Sitte, auf Leid und Freud wirkte er ein, mahnend und tröstend, strafend und scherzend, nicht nur der geistliche, sondern auch der weltliche Gewissensrat seines Volkes.

Vor allem aber hat Luther dem gesamten Geistesleben Deutschlands und der Welt die Bahn gewiesen. Es ist eine ganz falsche und einseitige Vorstellung, wenn man in Luther nur den Mönch, Theologen, Reformator und Prediger sieht. Man vergißt, daß er schon vor 1517 als der namhafteste moderne Gelehrte Deutschlands galt, als die „Hoffnung Deutschlands“, die man gegen den vielgerühmten Poeten und Humanisten der italienischen Renaissance ausspielen konnte, der Dürer der Wissenschaft, den man mit Erasmus und Reuchlin in einem Atem nannte: man vergißt, daß ihm in Wittenberg gelungen ist, was keinem in seiner ganzen Zeit geglückt war, worauf aber aller Streben ging: aus dem Lehrplan der Universität allen mittelalterlichen, scholatischen Ballast hinauszuwerfen und einen neuen Lehrplan mit Sprach- und Quellenstudium einzuführen. Als ihn sein Orden 1516 nach Heidelberg zur Verantwortung lud, galten seine Thesen in gleicher Weise der Universitätsreform und der Ablaßfrage, ein Beweis, wie weit sein Wirken von seinen Zeitgenossen empfunden wurde. Freilich war Luther mehr als die Humanisten mit ihrer ästhetischen Formfreude und ihrer negativen, ironischen Aufklärung in Glaubensdingen; wie der deutsche Geist stets in die Weltentwickelung eingegriffen hat, indem er nämlich die Probleme vertiefte, verinnerlichte und religiös machte, so diente auch einem Luther die ganze neue Wissenschaft nur dazu, um die tiefsten Gewissens- und Glaubensfragen zu lösen. Luther hat also die Renaissance verdeutscht, hat aus der Renaissance die Reformation gemacht, was am schönsten abermals Fichte in seinen Reden dargestellt hat. Wer Luther heute recht würdig feiern will, möge deshalb die „Reden an die deutsche Nation“ zur Hand nehmen und darin lesen, wie sein größter geistiger Erbe ihm gehuldigt hat. Denn das gesamte klassische deutsche Geistesleben, Lessing und Herder, Goethe und Schiller, Kant und Fichte, sie haben Luther die Grundlagen ihres Idealismus gedankt und sind sich dessen bewußt gewesen. Ohne Luthers Selbstverantwortung und Freiheit des Gewissens in Glaube, Forschung und Sittlichkeit gäbe es keine modernen Geschichts- und Naturwissenschaft und keinen kategorischen Imperativ.

Viel gerechter würde der heutige Mensch einem Luther werden, wenn er sich die Mühe nehmen wollte, einmal mit eigenen Augen die echten Quellen, vor allem seine Briefe, zu betrachten oder eine der großen erschöpfenden Lebensbeschreibungen zu lesen, statt sich mit einigen oberflächlichen Schulerinnerungen zu begnügen. Von allen Kundigen, und nicht zuletzt von Theologen beider Bekenntnisse, ist seit Jahrzehnten betont worden, daß das verbreitete Lutherbild eine fromme Legende ist, die den modernen Menschen mehr von dem Helden abwendet als zu ihm hinführt. Der echte Luther war schon äußerlich nicht jener wohlbeleibte, milde Herr, wie er sogar noch auf dem Wormser Denkmal erscheint, vielmehr wird er uns geschildert als hager, übermäßig aufrechten Ganges, mit durchgearbeiteten Zügen und tiefliegenden, blitzenden Augen, „Löwenaugen, Falkenaugen, Basiliskenaugen“. Er ist der Mensch, der mit allen Schauern der Verzweiflung gerungen hat, bis er in sich selber einen unverrückbar festen Grund, seinen Gott gefunden hat, und diesen Grund gilt es nun zu verteidigen gegen die Feinde wie gegen schwächliche Vermittler unter den Freunden, ihn gilt es den Menschen zu verkünden aus Liebe zu ihnen, ihn gilt es zu bekennen und für ihn ist er bereit zu sterben. Man hat geistreich behauptet, Luther sei der reinste Typus des religiösen Menschen und deshalb ganz und gar kein Politiker gewesen. Der erste Teil der Behauptung besteht zu recht, nur mit dem Zusatz, daß er der deutsche religiöse Mensch ist, nämlich der deutsche Prophet, der nicht einer blitzartigen Erleuchtung folgt, sondern der sich in langem, schmerzhaften Ringen mit den überkommenen Überzeugungen seiner Lehrer und Ahnen auseinandersetzt. Dann aber macht er unbedingt Ernst mit seinem neuen Glauben, er duldet keinen Kompromiß, er verlangt unbedingt von innen heraus, aus dem Herzen und Geiste, zu leben. Man hat das unpolitisch genannt, es ist aber, wie Luthers Leben jedem zeigen kann, nur dieselbe klare Unterscheidung gewesen, die in seiner immer wiederholten Mahnung erklingt: Gott zu geben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Er war der treueste Staatsbürger, und der Protestantismus hat, was man auch selten gewürdigt findet, die größte staatsbildende Kraft bewiesen, ja auch in religiösen Dingen kannte Luther eine berechtigte Politik; nur wer aufs tiefste von dem Gefühl durchdrungen, daß es ein Unbedingtes gibt, vor dem alles Verhandeln halt machen muß, ein Göttliches, das uns treibt und das höher ist als alle Menschengedanken. Ob wir dieses Gefühl den lutherschen Glauben oder den deutschen Idealismus nennen, ist gleichgültig. Es hat die Größten unseres Volkes beherrscht, hat in den großen Zeiten unserer Geschichte das ganze Volk ergriffen, und dies meinen wir, wenn wir im Deutschtum einen sittlichen Wert und einen Baustein für eine bessere Zukunft der Welt zu finden glauben.

Benjamin Constant und Frau von Staël.

(Zum 150. Geburtstage von Benjamin Constant.)

Von Peter Hamecher.

Als Benjamin Constant am 12. Dezember 1830 zu Grabe getragen wurde, war unter den Zuschauern der erst kurz vorher nach Paris übergesiedelte Ludwig Börne. Er schreibt über das Begräbnis in seinen „Briefen aus Paris“: „Vergangenen Sonntag war Benjamin Constants Leichenbegängnis. . . Länger als zwei Stunden dauerte der Zug. Was mir an den Franzosen auffiel und gefiel, war, daß in der ganzen Feierlichkeit durchaus nichts Theatralisches war, sondern alles sah ernst, gesetzt und kleinbürgerlich aus. Die Masse gab den Pomp. So wurde noch kein König begraben. Ich sprach einen Mann, der vor vierzig Jahren Mirabeaus Leichenbegängnis mit angesehen; der sagte, so feierlich sei jenes nicht gewesen". Und man sprach noch von diesem Schauspiel, als Heine mehrere Monate später nach Paris kam. Die Franzosen ehrten in Constant den großen Politiker, den Volksmann, der in seiner zündenden Rede wie mit der blendenden Kunst seiner Feder unentwegt für die Ideen des Liberalismus und die konstitutionellen Freiheiten eingetreten. In den Zeiten des Direktoriums war sein Name zuerst genannt worden. Er verteidigte die Republik gegen die despotischen Gelüste Napoleons, der in ihm mehr als den sachlichen Gegner, der in ihm einen persönlichen, überaus gefährlichen Feind sah. Später freilich, in der Zeit der hundert Tage, ließ er sich von dem „Usurpator", den er bis dahin bekämpft, zum Mitglied des Staatsrates ernennen. Doch war dieser Wechsel der Haltung viel weniger Unfall, als es den Anschein hat. Er ließ sich durch das Versprechen konstitutioneller Garantien ködern. Auch lockte ihn, den passionierten Hasardspieler, das Wagnis. Seine große Zeit aber begann, als er 1819 in die Kammer gewählt wurde, und sein Ruhm stieg zum Gipfel nach den Tagen der Juli-Revolution und unter der Regierung Louis Phillipps. Als er begraben wurde, folgten seinem Sarge der Wagen des Königs, alle Minister und Würdenträger und fast die ganze Kammer.

Aber dieses öffentliche Leben Constants ist es nicht, das seinen Namen und seine Gestalt im Gedächtnis der Nachwelt festhält. Es ist ein anderer Constant des journal intime und des kleinen Romans „Adolphe", von dem kein Weg zu dem Politiker geht, es sei denn, daß man in seinem politischen Interesse, wie im Glücksspiel, dem er mit Leidenschaft ergeben war, wenigstens im Ursprung nichts sehen wolle als eine „Emotion", als eine Sensation seiner spannungsbedürftigen Nerven. Was uns heute noch interessiert, ist der intime Constant: ist der Roman eines Lebens, der uns als ein merkwürdiges frühes Vorspiel moderner Seelenerlebnisse erscheint. In ihm zeigt sich zum erstenmal der Zweiseelenmensch mit der unseligen Spaltung des Wesens in Gefühl und Verstand, mit der tiefen Unfähigkeit des Handelns und Erlebens und der unglückseligen Neigung zur zersetzenden Selbstbeobachtung. Der Zwölfjährige schreibt in seiner seltsamen Frühreife aus Brüssel, wohin ihn sein in holländischen Diensten stehender Vater aus der Schweiz hatte kommen lassen: „Ich beobachte und höre viel, aber bis jetzt reizen mich die Freuden der vornehmen Welt nur wenig. Nur das Spiel und das Gold, das ich dabei rollen sehe, gibt mir einige Emotion." Später schreibt er in sein Tagebuch: „In mir leben zwei Naturen, von denen immer die eine beobachtet", und er spricht von dem „Hang, jedes wärmere Gefühl bei sich selbst zu unterdrücken und zu persiflieren, des Esprit und den Ruhm dagegen für das einzig Wahre zu halten". Die Verzweiflung über diesen Seelenzustand aber steigert sich zu dem Schrei: „Ich bin meiner ewigen Selbstverspottung müde, bin es müde, mein Herz mit einer künstlichen Atmosphäre blasierter Gleichgültigkeit zu sättigen, die mich der reinsten und besten Sensation beraubt". In Constant erleben wir zum erstenmal die Tragödie des isolierten Individuums, das das Erlebnis sucht, den füllenden Gehalt, und das in seinem tiefen Skeptizismus und seinem Mangel an bindenden Gefühlskräften doch kein Erlebnis festhalten kann. So wird ihm jedes Ereignis zur Emotion, zum flüchtigen Reiz. Auf dem Grunde der durchaus egoistischen Seele aber wohnt die Langeweile, der tiefe Lebensekel. Aller Genuß ist bestenfalls Selbstgenuß, der am Ende zur Qual wird.

Es ist der Typ, dies Vorspiel des modernen Menschen, der uns an Constant interessiert, und er hat in „Adolphe" die, bis in die letzten Kammern des Herzens hineinleuchtende Geschichte dieses Menschen geschrieben. Von dem kleinen Werkchen, das ein Meisterstück der Seelenenthüllung ist, schreibt der Hausfreund der Madame des Staël, Sismondi: „Ich erkenne den Autor des Buches fast auf jeder Seite wieder, nie ist mir ein Selbstporträt von ähnlich verblüffender Treue vorgekommen. . . Als ich ihn kennen lernte, war er ganz Adolphe, ebenso wenig tief in seiner Liebe, ebenso stürmisch, ebenso leicht verletzend und ebenso rasch bereit, durch schöne Worte immer von neuem diejenige über seine Gefühle zu täuschen, der er noch eben das Herz zerrissen". Und Grillparzer notiert 1829 in sein Tagebuch: „Gelesen: Adolphe von Constant. Mit einem Einblick in das menschliche Herz geschrieben, daß denjenigen schaudern macht, der sich in einer ähnlichen Lage befunden hat oder befindet."

Im Herbst 1794 begegnete Benjamin Constant, auf der Landstraße zwischen Genf und Lausanne, zum erstenmal der Frau von Staël, mit der ihn von da ab 16 Jahre seines Lebens verbinden sollten. Die beiden genialen Naturen zogen sich mächtig an. Frau von Staël gestand, „daß sie bei niemanden den gleichen Widerhall ihres eigenen Wesens gefunden, und daß niemand ihr so unfehlbar das Stichwort zu bringen verstanden habe". Für Constants passivisches Wesen aber bedeutet der Verkehr mit der lebhaften, geistreichen Frau steigernde Anregung. Frau von Staël war es, die ihn in die Politik hineinzog. Für Constant, der die Liebe nicht als so erfüllende Macht fühlen konnte, wie die Staël, die den Ausspruch tat: „Alles erschöpft sich; nur die Liebe erfüllt denjenigen dauernd und für immer, der sie ernstlich empfand", wurde das Verhältnis zu der temperamentvollen Frau bald zur unerträglichen Fessel. Aus tiefstem Erleben schreibt er in „Adolphe" den Satz nieder: „O, es ist ein unsagbares Unglück zu lieben, ohne geliebt zu werden; aber eine weit schlimmere Qual, mit Leidenschaft geliebt zu werden, wo man selbst Liebe nicht geben kann". Seine „Herzensfeigheit" aber hinderte ihn, die Fessel zu brechen. Die eigene Schmerzempfindlichkeit wie seine Neigung zur Beobachtung machten ihn auch empfindlich und hellhörig für die Gefühlserregungen anderer Seelen, und im Widerstreit der Empfindungen wagt er es nicht, sich zu entscheiden. So wird er, wie Adolphe, „das Opfer jener Mischung von Egoismus und Gefühlsschwäche, aus der sich sein Wesen zu seinem und anderer Unglück zusammensetzte."

„Adolphe", den Constant 1807 in wenigen Tagen schrieb, ist Constants Gerichtstag über sich selbst. Es ist die schmerzlich aufrichtige Darstellung seines Verhältnisses zu Frau von Staël; eine erschütternde Bloßlegung des eigenen Herzens. Ohne Schonung zeigt er, „seine vom Verstande unterjochte Halbnatur", zeigt: wie unter dem Einfluß einer das Gefühl verdrängenden Erziehung sein Wesen in Widerspruch mit sich selbst geriet. Alles ist darauf angelegt, in Adolphe des überlegenen, ironischen Skeptizismus des Verstandes zu befördern und jedes warme Empfinden zu unterdrücken. Der Jüngling gefällt sich in der Gebärde des blasierten Weltmannes. Und doch ist in seinem Herzen ein gewisser Hang zur Empfindsamkeit zurückgeblieben, von dem er selber nichts weiß, und der in ihm die Form einer unbestimmten Sehnsucht annimmt. Und dieses wage Gefühl wird in ihm zum Verlangen nach Liebe; nicht etwa zur Verliebtheit in eine Person, sondern zu dem Wunsche nach einem Erlebnis. Eitelkeit spricht auch vielleicht eine Rolle hierbei. Und eines Tages macht Adolphe einer älteren Frau den Hof. Es ist eine frivole Komödie. Aber Adolphes Fähigkeit der Hineinsteigerung nimmt in gewissen Augenblicken so sehr die Farben echten Gefühls an, daß er selber an seine Verliebtheit glaubt. „Wer in meinem Herzen hätte lesen können, wenn ich nicht bei Ellinore war, hätte mich für einen kalten skrupellosen Verführer gehalten; in den Stunden unseres Zusammenseins dagegen wäre ich ihm als ein empfindsamer Schwärmer erschienen, dem die Liebe zum erstenmal im Nacken sitzt. Richtig hätte er mich auf keinem der beiden Wege beurteilt". Als er an Ellinore schreibt, bemerkt er: „Ganz berauscht von meinen eigenen Worten, empfand ich am Schlusse wirklich etwas von den überschwänglichen Gefühlen, deren Schilderung ich darin mit soviel Aufwand und Mühe unternommen hatte", und „In diesem Augenblicke wenigstens werden alle meine Worte und Verheißungen durchaus aufrichtig gemeint". Was aber dieses Verhältnis zur Tragödie steigert, ist einmal die Leidenschaft der Frau, die „immer nur ihren Gefühlen gehorchte" und ein andermal jene latente, verdrängte Empfindsamkeit, die Adolphe jede Schmerzzufügung scheuen läßt. Wie er sich in jedem Momente mit wachen Sinnen sieht, sieht er auch den andern, fühlt er ihn, und er macht in seiner Empfindlichkeit lieber das Leben zur Lüge, als daß er ein entscheidendes Wort spricht. Er will die Wahrheit nicht sehen und lädt lieber die Gewissensschuld eines langsamen Seelenmordes auf sich.

In der Aufstellung des Typs, in der Formulierung eines wesentlichen modernen Erlebens liegt einerseits die Bedeutung des Buches. Weiterhin aber hat es bleibenden Wert in der Geschichte der Literatur als erster psycheanalytischen Romane. Die Selbstbeobachtung ist hier mit einer Schärfe durchgeführt, die fast körperlichen Schmerz bereitet. „Die Gefühle des menschlichen Herzens, schreibt Constant, sind ja so vielspaltig und kompliziert, sie setzen sich aus einem bunten Mosaik von Eindrücken und Empfindungen zusammen, die sich nicht auseinander halten lassen, und die Worte unserer Sprache, die stets zu allgemein und farblos sind, können sie wohl umschreiben, aber niemals rein und scharf wiedergeben." Constant hat die Instrumente für die Bloßlegung seelischer Vorgänge geschärft. So ward er ein Wegeweiser in die Bezirke der Seele.

Aus dem Nachlaß Gorch Focks.

Tagebuchblätter des gefallenen Dichters.

Der in der Schlacht am Skagerrak gefallene Nordseedichter Gorch Fock, zu dessen Ehren jetzt auf Veranlassung des Staatssekretärs des Reichsmarineamts vier Marinehilfsschiffe die Namen „Gorch Fock", „Seefahrt ist not", „Mein Godenwind" und „Finkenwärder" erhielten, hat eine große Anzahl bisher unveröffentlichter Arbeiten hinterlassen. Unter dem Titel „Sterne überm Meer" erscheint jetzt im Verlage von M. Glogau in Hamburg ein Nachlaßband, der Tagebuchblätter des gefallenen Dichters enthält, darunter einige aus dem Taschenbuch, das Gorch Fock bei seinem Untergange bei sich trug.

In diesen Blättern finden sich u. a. folgende Betrachtungen: „Die meisten Menschen sind nur Matrosen an Bord ihres Lebensschiffes — und sollten doch Reeder und Steuermann sein. — Lachen ist Kraft, ist Vergeuden, ist Schenken und Geben. — Es ist leichter, auf Bergen zu beten, als in den Kirchen. — Der Sommerwind läuft sich bei der warmen Luft bald müde, aber der Frühlingswind, der der Sonne entgegenrast, und der Herbstwind, der die Sonne wiedersucht, zwei Winde sind es, die frieren! Und die ermatten sobald nicht. — Über die Seligkeit des Ausschreitens gegen starken Wind geht mir kaum etwas: jeder Schritt gibt neue Kraft und neue Freude. Ich bin ein Schiff mit vollen Segeln! — Hammer oder Amboß sein, lehrt Goethe. Hammer und Amboß, heut so, morgen so, hat das Leben daraus gemacht. Ich selbst habe als Hammer zu viel Eigenschaften vom Amboß, als Amboß zu viel Härten vom Hammer; wenn ich schlagen soll, halte ich die zweite Hand als Amboß unter; soll ich aber geschlagen werden, so schnelle ich als Hammer dem anderen Hammer entgegen. — Schifferart, beste Schiffertugend ist es, sich auch Gegenwind und Seitenwind dienstbar zu machen. — Der Einzelne diene dem Stamm, der Stamm dem Volke, das Volk der Welt und den Zielen der Welt. Aber der einzelne soll nicht losgelöst von seinem Stamm etwas leisten wollen. Er ist nur eine Sprosse und kann nur in der Leiter wirken. — Einem Menschen seine Vergangenheit, seine Erinnerungen vergällen, heißt einen Baum seine tiefsten Wurzeln vergiften. Die höchsten Äste saugen ihre Kraft aus den tiefsten, allertiefsten Wurzeln.

Über die Tage der Skagerrakschlacht steht in dem Buche: „30,5. Der dunkle Wolkenhintergrund: eine Schlachtstimmung sondergleichen. — Ab 12 „kohlet" alles, Sonnenschein. Um 4 Uhr soll's hinausgehen. Torpedos machen schon Dampf auf, es liegt englischer Qualm in der Wilhemshavener Luft! Drüben die Dicken qualmen auch. Der ganze Hafen ein Qualm. Ich könnte mir eine Seeschlacht vorstellen. Da, es tröpfelt, — aller Rauch ist weg. 1,23 fertig mit Kohlen; 150 Tonnen. — Niobe. Meduse, wie gut, daß auch die Namen mit den Schiffen ins alte Eisen gewandert sind, daß wir keine Ungeheuer der griechischen Mythologie mehr haben. Urlaub belegt! — Regen, Wind, Schaumköpfe. Es dümpelt. Um uns Deutschlands Seemacht. Alles deutet hin, daß — aber was? — 31, 5. (Gorch Focks Todestag.) Helgoland in der Nacht. Die Midgardschlange, ein gekenterter Dreadnougth. 30 Torp., 5 Panzerkreuzer, Minensucher. See blaugrün. Es geht nach Norwegen auf. Kaperkrieg. Nichts zu sehen als unsere Kriegsfahrzeuge. Heben bedeckt, teilweise Regen. Sonnenflecke auf den Seen, leichter Schaum. Nach Helgoland, dann N., kein Land wieder. . . ."

Auf diese Tagebuchblätter folgen sich Gedichte, aus denen im folgenden eines wiedergegeben sei:

„Ob ich dabei bin oder nicht,
Der helle Morgen wird erscheinen,
An dem der Kaiser Frieden spricht:
Vor Freuden wird Alldeutschland weinen.
Das graue Heer kommt aus dem Krieg.
Die Abertausend kehren wieder:
Um ihre Fahnen weht der Sieg
Und klingen tausend frohe Lieder.
Mein Weib und Du mein liebes Kind!
Schau: Rosen auch an den Gewehren!
In bunten Flaggen schwelgt der Wind —
O Deutschland, Deutschland hoch in Ehren!
Und Du, mein Hamburg; bist voll Klang,
Voll großer, starker Feierglocken,
Ein Fahnenwald und Festgesang,
Daß alle Straßenbahnen stocken.
Du trägst Dein allerbestes Kleid:
Es wogt und drängt, so Kind wie Kegel,
— o gnadenreiche Friedenszeit!
Die Alster ist voll weißer Segel:
Die Elbe lacht als Königin
Und hat's mit ihren vielen Masten:
Der Imperator zieht dahin,
Die hundert bunten Dampfer hasten,
Fünfmaster ragen silbergan,
Denn Meer und Welt sind frei geworden,
Und Schiffahrt treibt, wer segeln kann,
Im Westen, Süden, Osten, Norden,
Allüberall ist Sonnenlicht . . .
Ob ich dabei bin oder nicht."

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Das erste große Ereignis des neuen Berliner Theaterjahres war die seit Monaten angekündigte Uraufführung von Gerhart Hauptmanns letztem Werk „Winterballade“ im Deutschen Theater. Hauptmann hat in dieser Arbeit zum ersten Male einen Weg beschritten, der sich in den meisten Fällen als wenig gangbar erwies, nämlich den, der Dramatisierung eines Romanes. Die Grundlage seiner „Winterballade“ bildet nämlich die Erzählung „Herrn Arnes Schatz“ der großen nordischen Dichterin Selma Lagerlöf. Aber schon das erste der sieben Bilder zeigte, daß es sich nicht um eine Dramatisierung im üblichen Sinne handelt, sondern Hauptmann hat nur den an Handlung und Stimmungsschönheiten außerordentlich reichen Stoff benutzt, im übrigen aber eine durchaus selbständige dramatische Dichtung geschaffen, die manchmal Höhepunkte erreicht, die sie ihm nur in seinen stärksten Arbeiten gegeben waren, die aber selbst in den entspannenden Stellen, den Übergängen und Pausen von dichterischem Wert erfüllt ist. Die Hauptgefahr war in dem der Handlung zugrunde liegenden Massenmord auf dem Hofe des greisen Pfarrers Arne zu erblicken, und während die Erzählung der Lagerlöf gerade diese grausigen Geschehnisse in einem dämmrigen Hintergrund beläßt, bilden sie in dem Drama den Inhalt des zweiten Aktes. Die außerordentliche sprachliche Kunst Hauptmanns, die diesmal tiefste Wirkungen ausschöpfte, vermochte aber selbst diese in ihrer Kraßheit äußerlich fast kinomäßige Szene zu verklären. Der eigentliche Held ist der Hauptmann der schottische Oberst und Mörder Sir Archie, und das seltsame Liebesspiel zwischen dieser aus Gut und Böse, Mordsucht und Zartheit zusammengesetzten Abenteurergestalt, der ermordeten Enkelin des alten Arne und der einzigen Überlebenden Elsalil bildet den dichterischen Kern, dem die übrigen Geschehnisse nur als Rahmen dienen. Nur von diesem Standpunkt aus ist der merkwürdig abgetönte Schwung dieser Winterballade zu verstehen, und wenn es sich auch nicht um ein vollkommen geglücktes Stück im Sinne der strengsten dramatischen Forderungen handeln mag, so hat doch der Dichter Hauptmann bewiesen, daß seine Kraft nicht im Abnehmen begriffen ist, in den grandios-gesteigerten und verinnerlichten, der Erzählung gegenüber am meisten selbständigen Szenen vor dem eingefrorenen Schiff Frederiks begegnet man jenem Hauptmann wieder, dem nach wie vor keiner unserer lebenden Bühnendichter an die Seite gestellt werden kann. Die äußerst schwierige Wiedergabe des Werkes muß zu den besten Leistungen des Deutschen Theaters gerechnet werden. Die Inszenierung durch Max Reinhardt, an der übrigens Hauptmann selbst tätig teilnahm, erwies ein vollkommenes, bis in die letzten Feinheiten gehendes Einfühlen in die Absichten der Dichtung, und gerade die diesmal geübte Enthaltsamkeit hinsichtlich rein äußerlicher Wirkungen schuf einen herben Grundton, der das Balladenhafte wundervoll erfaßte. Das Gleiche gilt für die Dekorationen Ernst Sterns, die in diesem Falle einen sehr wesentlichen Bestandteil der ganzen Wiedergabe bilden. Unter den Darstellern ragte Paul Wegener als Sir Archis durch eine Leistung hervor, die alle Schwierigkeiten unmerklich überwand und der zusammengesetzten Figur trotz aller Widersprüche einen einheitlichen, von robuster Wildheit über Dämonie bis zu Schwärmerei, Pathologie und einfachster Menschlichkeit abgetönten Charakter verlieh. Als Elsalil erschien zum ersten Male Helene Thimig auf der Bühne des Deutschen Theaters, und wenn sie auch nicht alle Schattierungen dieser zwischen Tag und Nacht dahingleitenden Gestalt in greifbare Nähe zu rücken wußte, so bewies sie doch wiederum die seltene Fähigkeit einer fast fanatischen Hingebung an die darstellerische Aufgabe. Eine Gestalt von besonderer Größe war der nach Rache rufende Pfarrer Arnesohn, den Werner Krauß verkörperte, ein Darsteller, dessen Blick und Stimme genügten, um selbst eine widerstrebende Zuhörerschaft zu bannen. Aus der großen Zahl der übrigen, ausnahmslos zu lobenden Darsteller sind noch Marija Leiko, Elsa Wagner, Eduard v. Winterstein und Emil Jännings besonders zu nennen. Das Publikum, das nicht nur alle Sitzplätze, sondern auch die Gänge und vielfach selbst die Treppenstufen besetzt hielt, zögerte während der ersten beiden Bilder überhaupt mit jeglicher Meinungsäußerung. Nach dem dritten Bild setzte der Beifall ein, wurde aber an verschiedenen Stellen von Zischen begleitet. Am Schluß des mit nervöser Spannung verfolgten Abends gab es sowohl Applaudierende, wie Zischer, und es muß leider bezweifelt werden, daß der neue Hauptmann einen Dauererfolg zu erringen vermag. Zu bedauern wäre dies, weil bei Überwindung der Sprödigkeit des seltsamen Werkes sich hohe Werte entschleiern, für die man Hauptmann unbedingt zu Dank verpflichtet ist. A. B.

Geestland. Die Geest ist das Landgebiet in der norddeutschen Tiefebene, das sich in zerrissenen Ausläufern um die Elbniederung bei Hamburg und Umgebung erstreckt und sich bis in die Marschlande von Hannover und Holstein hineinschiebt. Der niederdeutsche Name heißt Gust, was unfruchtbar bedeutet. Im allgemeinen gilt die Geest auch als mageres, wenig fruchtbares Land, ganz besonders dort, wo die fetten Marschgelände angrenzen und einen haarscharfen Unterschied zeichnen. Geestbauern und Marschbauern bilden daher, wie ihre Scholle, unverwischbare Gegensätze, und eine alte Redensart spricht von der fetten Kuh der Marsch, und der dürren Ziege der Geest. Landwirtschaftliche Gegensätze eröffnen sich jedem Fremden, der diese beiden Gebiete durchstreift. Weite, behäbige Bauernhöfe, sogenannte Hufen mit stolzem Viehbestand trägt die Marscherde, während sich auf der Geest, die aus Sand, Geröll, Gras und Steppe meist besteht, nur kleinere Siedelungen ausdehnen. Landschaftlich allerdings braucht sich die Geest nicht zu verstecken, ja, sie besitzt ihre eigenen Schönheiten sogar, ihre tiefen Naturreize und lieben Bilder, die der Herbst urwüchsig treu hervorlockt und bunt verschönt.

Just im Herbst, wenn die Tage unter der matt gewordenen Sonne das stille und sanfte Absterben in der Natur aushauchen, und die gleißenden Spinnenschleier durch herbe riechende Lüfte wehen, dann sollte man der verachteten Geest einen Besuch gönnen. Dann sollte man sie durch alle ihre Knickkehren und Launen durchziehen: sie bietet soviel anmutige, liebe Fleckchen, die ihre Maler auch gefunden haben. Vorherrschend und charakteristisch sind die Knicks, die Wildrosen- und Weißdornhecken, in deren fahlen, totgeweihtem Gezweig die roten Tropfen der Hagebutten und Mehlbeeren hängen. Haselnußsträucher umsäumen Kartoffel- Acker- oder Kohl- und Gemüseplätzchen, und vereinzelt hängen alte Weidengreise. Rinder, Pferde, Schafe, Ziegen grasen auf den großen Weideflächen und bleiben selbst nachts draußen, solange bis die Nächte den ersten Frost bringen. Einen besonderen Anblick bereiten in landschaftlicher Unterbrechung die Heidemoore mit ihren kleinen Waldinselchen. Heide, Moor und Weide füllen die Hauptflächen aus. Von verwachsenen Gräben umzogen, von Haselnußsträuchern und einigen uralten Eichen umhütet, liegen die Geesthöfe da, Diese Ansiedelungen sind seltener, da der Moor- oder Heidegrund dies unmöglich macht. Größere Fruchtbarkeit zeigt die Geest an ihren Rändern, dort wo die Marsch sie küßt und die fette Scholle hineinschiebt. Hier dehnen sich auch große Bauernhufen aus...

Eine Perle hüten die Geestlande in dem alten netten Städtchen Bergedorf mit den altberühmten merkwürdigen Vierlanden: Kirchwerder, Neuengamme, Altengamme und Kurslak. Die vier Gebiete bilden eine von vier Deichen eingegrenzte Niederungslandschaft, die Elbe, Bille und Elbarme umspülen und fruchtbar machen. Das Städtchen Bergedorf hat eine alte denkwürdige Geschichte und war in alten Zeiten eine Art fürstlichen Hochsitzes. In der nahen Umgebung des Städtchens hat sich im 17. Jahrhundert der tragikomische Hamburger Schweinekrieg abgespielt. Unter den prächtigen Eichen durfte die Stadt Hamburg alljährlich im Herbst ihre ansehnlichen Schweineherden zur Eichelmast schicken. Die fetten Grunztiere lockten aber den Herzog von Sachsen-Lauenburg und er ließ eine ganze Anzahl von ihnen für eigenen Bedarf und auf eigenes Recht abschlachten. Darüber erbosten sich die Hamburger Herren gewaltig und sie forderten Sühne von dem Herzog, der sie aber verlachte. Da zogen die Hamburger Ratsherren mit 100 Reitermännern gegen den Herzog vor; sie trafen sich im Bergedorfer Gehölz und bekämpften sich. Der Krieg aber, zu dem die Hamburger Ratsherren überall hatten anwerben lassen müssen, hieß bald der Schweinekrieg. Ein witziger Kandidat besang öffentlich den Specktakel und wurde dafür am Markt vor allem Volke dreimal aufs Maul geschlagen. Hierauf mußte er seine Lästerschrift über die Ratsherren und den Herzog widerrufen.

Die Vierlanden sind ursprünglich Siedelungen niederländischer Kolonisten, die im 12. Jahrhundert hier Boden suchten. Noch bis in die Jetztzeit hinein besitzen die Vierlande ihr besonderes, fremdartiges Bild, das eigentümlicherweise an Sitten und Volksschlag durch die Nähe Hamburgs oder Altonas auch nicht die geringste Beeinflussung erfahren hat. Die Vierländer Bauern sind sich und ihren Vordern treu geblieben. Ihre Häuserbauart, ihre Familienbräuche und ihre Kultur ist alt geblieben, ohne einen neuzeitlichen Geist einzulassen. Die meisten größeren Bauerngehöfte tragen noch ihr tiefhängendes Schilfdach, manche sind noch ohne Schornstein. Über eine weite dunkle Diele mit mächtigem Herd, der das ganze Haus erwärmt, kommt man in die Dröns oder Dranze, wie die Stube genannt wird. Auffallend sind die riesigen Herdmäntel, die Digge heißen. Der Fremde wird in die Blankenstube oder Wohnstube geführt, deren wunderschönes altes Gestühl entzückt. Polierte Wandbetten mit Schnitzwerk und altem selbstgewirktem Bettbezug, Leinen- und Kleiderladen, auf denen Namen und Geburtsjahr seiner Besitzer gemalt sind, ziehen sich rings um die Stubenwände. Schmuck und Steingut eines jeden Hauses ist eine Sehenswürdigkeit für sich, und an festlichen Tagen packt die Vierländerin die kostbarsten Stücke zum Gebrauch aus. Die Vierländer Seiden- und Sammetstoffe, die Stickereien und Nähereien, die teilweise vor dem Kriege beiseite getan waren, genießen heute wieder ihre vollen Werte.

R. Kaulitz-Niedeck.

Hamburg. Aus Hamburg wird uns geschrieben: Eine Riesenmaschine an Denkkraft und Berechnung stellt ein großstädtisches Versorgungsamt dar. Dem Uneingerichteten müssen die Sinne schwinden vor den Pflichten- und Arbeitsmeeren, die hier in einer einzigen Stunde gelöst werden, wo Millionen von Menschen die tägliche Lebensmittelmenge zugeteilt wird, und Abermillionen Karten in unser Heute und Morgen geschickt werden. Millionenfach verästelt sind diese Fäden, die wie eine spielende Selbstverständlichkeit in unseren Tag reichen, und die eine einzige riesige Ausgangsstelle vereinen und beherrschen muß. Das Kriegsversorgungsamt einer Großstadt ist ein Wunder der Zeit, ein Ort, an dem Proben von Zähigkeit und Geduld gelöst werden. Eine Weltbühne ist ein solches Versorgungsamt mit Künstlern, Bühnebildern und Zuschauerschaft.

Hamburg hat in diesen Tagen einen Kriegsversorgungspalast bekommen, der eine Sehenswürdigkeit ist. Hier strömen Tausende von Menschen stündlich ein und aus, die auf dieser Weltbühne mit ihren bunten, erstaunlichen Wandelbildern ein zusammengewürfeltes Publikum darstellen. Der Kriegsversorgungspalast liegt am Burstah, im Herzen der modernen Geschäftsstadt, an einem Punkte, auf dem alle Verkehrslinien bequem zusammenlaufen. Ursprünglich sollte das Generalkommando diesen Palast beziehen, der bis dahin einem großen Herrengarderobenhaus als Lager, Werkstatt und Verkaufslokalität gedient hatte. Fünf riesige, großfenstrige Stockwerke, die mit weitläufigem vornehmen Stiegenhause, zahllosen Gängen und Hallen ausgebaut sind, schließen jetzt das gesamte Hamburgische Versorgungsamt ein. Alle Abteilungen, Rechnungs-, Registrier-, Nachprüfungs- und Auskunftstellen sind unter diesem Riesendache vereint. Die Bevölkerung hat damit eine Erleichterung erfahren, die nicht viele deutsche Großstädte ihren Bürgern bereiten konnte. In wunderbarer Übersichtlichkeit gliedern sich die einzelnen Abteilungen, hier kündet ein weithin lesbares Saal- und Treppenschild die Erledigung der Kartoffel- und Kohlenversorgung an oder die für Milch, Käse, Butter: ein anderes bezeichnet das Brot- und Mehlzimmer, oder die Eier-, Zucker- und Seifenabteilung, während ein weiteres auf die Abteilung für Kaffee, Teigwaren und Futtermittel hinweist. Jede dieser Abteilungen hat ihre besondere Auskunftsstelle, wo der Kartenempfänger rasch und klar Auskunft empfängt und unterrichtet wird, wo seine Angelegenheit ihre direkte Erledigung finden kann. Auch die Rechnungskontrollbüros mit ihren Bücherrevisoren und dem Kontrollpersonal des Marken- und Klebesystems sind hier untergebracht. Jede Abteilung hat ihre genau unterwiesenen Angestellten, die gewandt und höflich die durcheinander schwirrenden Fragen der Kommenden beantworten müssen, Zettel ausschreiben, Listen füllen und rechnen und mit nie erlahmender Frische ihren genau vorgesteckten Arbeitskreis zu bedienen haben. Wie eine winzige Radspeiche am Reifenrade dieser Riesenstadt ist jeder einzelne Angestellte anzusehen. Im ganzen beherbergt der Kriegsversorgungspalast 1600 Angestellte, darunter meist weibliche Arbeitskräfte. K. R.

Hannover. Aus Hannover schreibt man uns: Wer durch die in voller Herbstreife stehenden Landebenen streift, auf die Fluren, in die Gärten und Obsttriften der allerliebsten alten Dörfer des hannoverschen Landes schaut, den überkommt das plötzliche Freuen an der Natur und an ihrer diesjährigen großen Herbstspende. Auf langgezogenen Kartoffelbreiten sind ganze Dörfer in Gemeinschaft ihrer eigens dazu freigegebenen Feldgrauen und den gemieteten Kriegsgefangenen beim Kartoffelbuddeln. In taschenspielerischer Flinkheit sind die Säcke prall angefüllt und sie stehen in stattlichen Reihen in den leeren Furchen wie braune fette Gesellen. Der Morgen Kartoffelland hat in halbwegs brauchbarem Boden einen so großen Schatz geliefert wie selten, und man zählt auf den einzelnen Feldbreiten oft hunderte von Säcken. Üppigkeit und Herbstreife tragen auch die Kohlfelder, wo schon allmählich das Ernten des Winterkohles einsetzt. Glücklicherweise sind die freiliegenden Gemüseäcker vom Schnecken- und Raupenfraß verschont geblieben, und es gibt feste Kohlhäupter in rotbraun und mattem Grün, die kleinen Kanonenkugeln ähnlich sehen. In den Obsttriften, in den Äpfel-, Birnen- und Zwetschenbäumen, überall Erntereichtum. Alles ist nahezu wurmfrei gediehen, und der gemeinste Koch- oder Trankapfel baumelt so lecker und saftig im Laub wie der vornehm und langgestielt hängende Gravensteiner oder wie die rot und gelb lachende Goldreinette.

Eine Eigenart oder eine Sonderheit zeigen die hannoverschen Bauerngehöfte nicht. Meist sind die Fachwerkbauten ohne Geschmack und ohne Schmuck. Wohnhaus und Stallungen sind voneinander getrennt. Die Stroh- und Schilfdächer oder Heidekrautbedeckung ist allmählich im Verschwinden begriffen. Nur im Lüneburger Umkreis und der Elbniederung, wo sich ausgedehnte Moor- und Heidegebiete öffnen, tauchen sie selbst im Neubau noch auf. In diesem Auslauf des Hannoverlandes haben auch die Bauerngärtchen ihr freundlichstes Blumengesicht, und der Weinstock wird an den Hauswänden mit Rankobst fleißig gezogen.

Ein schmuckes altes Städtchen ist Lüneburg mit seinen uralten und wunderlichen Speichern und Lagerhäusern, mit seinen vornehm stillen Kaufmannshäusern, die durch Jahrhunderte und Generationen ihr Aussehen und ihre Sonderheit behalten haben. In den hohen spitzen Speichergiebeln schlafen vergessen die Windenkräne, die meist die Warenballen von der Schute im Kanal oder dem Lastwagen gefördert haben. Lieb schauen die altertümlichen Privathäuser in den engen Gassen aus, die eine ewige Jugend vortäuschen durch ihre weinbesponnene Front, ihre grün eingerahmten Fenster, Türen und Luken. Auf dem großen blanken Marktplatz blicken stattliche Häuser aus alter denkwürdiger Zeit, denn in den Befreiungskriegen hat auch das hannoversche Heidestädtchen seine Geschichte erlebt. An Markttagen zeigt der Platz den ganzen ländlichen Reichtum an Gemüse und Obst. Da sind vor allem die Bardowiker Gemüsebauern, die in ihren typischen langen Flechtkörben in Ballonform das Schönste aus Land und Garten feilhalten. Die Bardowiker Gemüsezucht ist berühmt, und die Lüneburger genießen durch ihre Kunst die dicksten rekordschlagenden Kohlköpfe, die schwersten Bohnen, die umfangreichsten Kürbisse und Melonen neben dem saftigsten, farbenleuchtendsten Obste. Kürzlich brachte ein Bardowiker einen Kürbis zum Markt, der genau einen Zentner und etliche Pfunde wog und eingewachsen den gekerbten Namen seines fleißigen Erzeugers trug. Auch die Melonen vom hiesigen Lande haben dieses Jahr ihren guten Ruf und vor allem die Honigmenge aus der Heide. Der Bardowiker Bauernstand war schon in den frühesten Jahrhunderten im alten Hamburg mit den Gartenfrüchten gern gesehen und Ratsherren und Bürger räumten ihm an bestimmten Werktagen Vorrechte ein, nur um sich die Marktbeschickung zu sichern. Am alten Zippelhaus im Kranviertel Alt-Hamburgs besaßen die Bardowiker Gemüsebauern einen eigenen großen Lagerstand, auf dem sie freie Herren waren mit besonderen Machtbefugnissen und stolzen Gerechtsamen.

Am Marktplatz steht auch das Heinrich Heine-Haus, ein von unten bis hinauf zum hohen Giebel mit Wein- und Schlingpflanzen grün bewachsenes Haus. Ein schmucker, wappengezierter Bau, der sicherlich einst ein vornehmes Geschlecht beherbergte. Die Gedenktafel trägt die schlichte Inschrift: „Hier wohnte und dichtete Heinrich Heine 1823“. Ein trauliches Stiegenhaus mit weitläufigen Gängen, mit lauschigen Ecken und verschlafenen altertümlichen Türen und Toren. Der Dichter bewohnte nur ein enges Stübchen in diesem stattlichen Heim mit Blick auf ein schmales Seitengäßchen. Von Lüneburg aus schrieb er die Schmoll- und Neckbriefe an seine Hamburger Lieben, an das heiß geliebte Bäschen, an die abgöttisch verehrte Schwester und an seinen Verleger. Aus diesem kleinen Lüneburger Kämmerchen flogen auch manche Mitteilungen an die vornehmen Hamburger Herren, die spitz ausfielen und Haß und Feindschaft bis übers Grab hinaus nach sich zogen. Hinter den schmalen Fenstergläsern ersann der Dichter viele Reime und Gedichte, die im Buch der Lieder nun unvergessen sind.

In weiterem Umkreis der Stadt öffnet sich das gesegnete lüneburgische Landgebiet mit behäbigen Dörfern, die Wohlstand und wirtschaftliche, wie technische Fortschritte zeigen. Tiefer im Lande und abseits des großen Bahnnetzes tauchen die hannoverschen Heidegelände auf, die zwischen Moor und Kultur ein besonderes Gepräge tragen... Des Herbstes Segen zeigt bald das Hofinnere einer hannoverschen Landstelle. Auf der Tenne türmen sich die Kartoffelberge in allen Sorten, von der Magnum bonum bis zur Industrie- und Woltmannkartoffel. Die Knollen liegen so blank und ohne Erdkruste da, denn es war gute trockene Zeit, in der sie gebuddelt worden sind. Von Lattengerüsten herab hängt das dörrende Bohnenstroh mit der wertvollen Füllung. Hühnervölker scharren im Abfall, und im Kober wühlen die Borstentiere. Im Grasgarten hüpfen die Wollschafe und Milchziegen an den Rispen und zeigen, daß die Bäuerin Selbstversorgerin in allem und jedem sein will. Das Spinnen wird hier wieder aufgenommen, und die Jungen sind nicht die letzten dabei. Auf allen Dörfern begegnet man heute den Bremer Ferienkindern, die sich hier bald leuchtende Augen und runde Backen geholt haben. Selbst die ärmste Tagelöhnerin, die ein Häuschen mit Garten- und Hofstück besitzt, hat sich nicht ausgeschlossen und hat ein blasses Stadtkind zu sich genommen.

R. Kaulitz-Niedeck.

Kloster Nimbschen. Am 13. Juni 1525 vermählte sich Dr. Martin Luther in Wittenberg mit der ehemaligen Nonne Katharina von Bora im Cisterzienserkloster Nimbschen bei Grimma in Sachsen. Also stehet auf einer Tafel an der Klosterruine Nimbschen zu lesen. Sie kündet des weiteren, daß Katharina von Bora, am 29. Januar 1499 geboren, am 4. April 1523 unter Luthers Vermittlung durch den Ratsherrn Leonhard Koppe in Torgau glücklich aus diesem Kloster entwich, in dem sie 1509 bis 1523 lebte. Und man kann hinzufügen, daß sie nach Luthers Tode in Magdeburg, Braunschweig und Wittenberg sich aufhielt und am 20. Dezember 1552 in Torgau zur Ewigkeit einging.

Zur Vierhundertjahrfeier der Reformation 1517—1917 verdient die Klosterruine Nimbschen erneute Beachtung. Man erreicht sie etwa von der 30 Kilometer südöstlich von Leipzig an der Leipzig—Döbeln—Dresdener Bahn anmutig gelegenen Garten- und Villenstadt Grimma an der vereinigten Mulde, mit seiner altberühmten, 1550 begründeten Fürstenschule, in einer halben Stunde. Der nächste Weg führt durch den kleinen, zierlichen Grimmaer Stadtpark vor dem Leipziger Tor mit Schwanenteich an der hoch und malerisch über Fluß, Stadt und bewaldete Höhenzüge des jenseitigen rechten Ufers gelegenen Gattersburg (Restaurant) vorüber auf der Colditzer Landstraße dorthin. Die Straße senkt sich von den letzten hochgelegenen Grimmenser Villen in das weite, sanfte Tal der breiten, stattlich und tiefblau im Sonnenglanz erstrahlenden Mulde herab. Links tritt die vom jenseitigen Unteren Bahnhof Grimma herüberkommende Wurzen—Grimma—Glauchauer Bahn überraschend aus den dichtbewaldeten Höhenzügen über den kleinen Rabensteinfelsen hervor und überspannt sie auf imposanter Gitterbrücke. Kurz vor Nimbschen taucht der Aueteich auf, ein flacher, aber klarer, binsenbewachsener, kleiner See, der mit seinen silbergrauen Kopfweiden am Ufer und dem dunklen Klosterholz im Hintergrund ein schleswig-holsteinisches Landschaftsbild vor unser niederdeutsches Auge zaubert. Noch ein paar Minuten an dem links nebenher laufenden Bahngeleise entlang, und die Häusergruppe Nimbschen ist rasch erreicht. Zuerst links das große Klostergut mit gewaltigem Innenhof, riesigen Magazin- und Stallgebäuden und traulich-bescheidenem Wohnhaus an der Straße. Wir gucken in den netten Garten mit blauen Glaskugeln hinein, wandern an der niederen steinernen Gutsmauer, mit dem Blick auf den durch eine herrliche Obstbaumfülle halb verdeckten Gutsteich entlang und stehen nach einigen hundert Metern an einer Straßenkreuzung. Rechts lugt das weiße Forsthaus Nimbschen aus dem Wald; links führen ein paar Schritte in das heimliche Gärtchen des äußerlich bescheidenen, aber an Speis' und Trank noch immer guten Klosterwirtshauses hinab. Der Kaffee, die Süßstoffpastille, die wenigen Gäste, die ländliche Hühneridylle, kann freilich das Interesse, daß sich naturgemäß vor allem der Klosterruine zuwendet, nicht lange in Anspruch nehmen.

Nur ein kurzer Hang durch den halb Wald-, halb Wiesenwildnis vorstellenden Außengarten, und wir stehen davor. Daß ichs gestehe: der Eindruck des Ganzen ist weniger malerisch, als nüchtern. Dem rötlichen verfallenen Mörtelwerk scheint die graue Patina des Alten zu fehlen. Der wilde Wein deckt es nur kärglich. Die Ruine, zwei im westlichen Teil mitten durchbrochene und durch einen großen, mehrfach ausgebesserten Giebel verbundene Längswände, zeigt noch Spuren der Klosterkirche. Die Fensterhöhlungen zeigen teilweise die spätgotische Form. Unter einem Fenster der Ostwand zeigt sich noch die Altarnische und steinerne ausgehauene Bank. In der Mitte zwischen ihnen steht Ahorn, wuchert Hollunder. Zu beiden Enden eine kleine gärtnerische Anlage mit Bänken.

Es versteht sich, daß wir bei aller Stimmungspoesie die historische Grundlage nicht außer acht lassen und uns nochmals daran erinnern, daß Markgraf Heinrich der Erlauchte an dieser Stelle 1251 ein Cistercienser Nonnen-Kloster gründete, und daß Kurfürst Moritz im 16. Jahrhundert das Klostergut der von ihm gegründeten und ursprünglich mit der an Stelle eines ehemaligen Augustinerklosters erbauten Klosterkirche verbundenen Fürstenschule zu Grimma gab. Erst 1836 ward Nimbschen gegen eine jährliche Pachtsumme abgelöst.

Freilich muß ich gestehen: weder ist mir Katharina von Boras blasser Geist bei Mondenschein im Garten erschienen, noch hat mir der Pantoffel im Glasschränkchen, den sie bei ihrer angeblichen Flucht aus dem Kloster verloren haben soll einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Vielmehr, alle sächsisch-weiche und freundliche Romantik von Stätte und Landschaft ging ging mir erst auf, als ich auf dem anderen Muldenufer durch die weiten stillen Wälder, durch das schlafende Grimma zum Oberen Bahnhof hinaufschritt, der in seinem rundfenstrigen, zart durch Turm und Zinnenkranz betonten „Burgenstil" den älteren deutschen Bahnhofstypus der vierziger bis siebziger Jahre vorigen Jahrhunderts vertritt.
W. Peers.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Mit dem Regiment „Hamburg" in Frankreich 1914—1916. Kriegstagebuch von Adjut. Leutn. Otto Ahrends. Gefallen a. d. Somme am 26. XI. 1916. (VII, 226 S. m. 16 Taf.) 8°. 4 M.; geb. 5 M.

Rund um d. Erde z. Front. Von Otto Anthes. Dem Flüchtling nacherzählt. Mit 8 Bildern. (222 S.) 8°. o. J. 2 M.; geb. 3 M.

Russische Günstlinge. Von G. Ad. W. v. Helbig. Unt. Benutzung v. neuen Quellenwerken bearb., eingel. u. m. zahlr. Anmerkungen hrsg. v. Max Bauer. (Mit 34 Bildbeigaben.) (XVI, 468 S.) 8°. 8 M.; geb. 12,50; Luxusausg. 30 M.

Belgien in deutscher Kriegsgefangenschaft (Umschl.: Gefangenschaft). Von v. Henning Melsted. (Einzig berecht. Übertragung v. Heinr. Goebel. Mit Vorw. v. Liesbet Dill.) 138 S.) Kl. 8°. o. J. 2 M.

Der Kampf um die industrielle Vorherrschaft. Ins Deutsche übertr. u. eingel. von Priv.-Doz. Prof. Dr. H. Großmann. Gesammelte Aufsätze aus d. Kriegsjahren aus England. Frankreich u. d. Vereinigten Staaten v. Nordamerika. (136 S.) 8°. 2,80 M.; Lwbd. 4 M.

Das Weib und seine Bestimmung. Von Dr. M. v. Kemnitz. Ein Beitrag z. Psychologie d. Frau u. z. Neuorientierung ihrer Pflichten. (XI, 191 S.) Gr. 8°. 3,80 M.; Pappbd. 4,80 M.

Fürstinnen. Erzählung von E. v. Keyserling. (1—6. Taus.) (293 S.) Kl. 8°. 3,50 M.; geb. 4,50 M.

Die Sturmschar Falkenhayns. Kriegsberichte aus Siebenbürgen und Rumänien. Von Kriegsberichterstatter Dr. Adolf Köster. (137 S.) Gr. 8°. 1,50 M.; geb. 2 M.

Ungarn. Eine mitteleurop. Entdeckung. Von Aug. Joseph Lux. (XV, 355 S.) 8°. Pappbd. 6,50 M.

Das fliegende Schwert. Wesen, Bedeutung und Taten der deutschen Luftflotte in Wort und Bild. Hrsg.: Deutscher Luftflotten-Verein. (127 S. m. Abb.) Gr. 8°. 1,50 M.

Das Generalgouvernement Belgien. Von Ludwig Volkmann. Zwei Jahre deutscher Arbeit. Auf Grund amtl. Quellen zsgest. Mit 100 Abb. (118 S.) Gr. 8°. Pappbd. 3 M.

Fürst Bismarck und die Kolonialpolitik. Von Dr. Kurt Heerfurth. (X, 439 S.) Gr. 8°. o. J. Pappbd. 8 M.

Das Schicksal Belgiens beim Friedensschluß. Von Ernst Zitelmann. 3. erw. Aufl. (94 S.) Gr. 8°. 2 M.

Humoristisches.

Merkwürdige Farbenanalyse. — „Sog mol, Nazl, is dös a weiß' Hemd, was d' anhast, oder a grau's?" — „Natürli is's a weiß', Schorschl; denn wenn's grau war, war's ja schwarz."

Galanterie. — Herr: „Mein Fräulein, ich möchte nicht gern in Ihren Schuhen stehen." — Dame (erschrocken): „Warum nicht?" — Herr: „Weil sie mir viel zu klein sind."

Alles an die Front. — Bankier (als sich die Gattin für den Gesellschaftsabend herrichtet, Kollier, Medaille trägt und auch noch Blumen in den Gürtel steckt): „Mir scheint, dein Prinzip ist auch: „Alles an die Front!"

Feine Umschreibung. — A.: „Ich verdiene das schöne Geld, bin also der Herr im Hause." — B.: „Als ich mich verheiratete, kam ich mit meiner Frau überein, daß ich in vielbedeutenden Angelegenheiten zu entscheiden hätte und sie in unbedeutenden." — A.: „Und wie wirkt dieses System?" — B. (kleinlaut): „Bis heute gab es noch keine vielbedeutenden Angelegenheiten zu erledigen."

Studentenschläue. — Schneider: „Herr Studiosus, können Sie mich nicht bezahlen? Ich sitze so sehr in der Klemme." — Student: „Können Sie mir auf 1000 Mark herausgeben?" — Schneider (erfreut): „Ja!" — Student: „Da hört sich aber doch alles auf! Und Sie behaupteten soeben, Sie säßen in der Klemme!"

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — **Verantwortlich für** die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — **Für den Anzeigen-** und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Soeben erſchienen:

Die deutſche Diplomatie

Wie ſie iſt, — wie ſie ſein ſollte

Von **Dr. jur. H. Schlieben,** Reichskonſul a. D.,
bis 1914 in Belgrad (Serbien) / **Preis 1 M.**

Der Verfaſſer dürfte beſonders geeignet ſein, über das vorliegende Thema ein Wort mitzureden. Er iſt in drei Weltteilen als Mitglied des deutſchen auswärtigen Dienſtes viele Jahre beruflich tätig geweſen und hat ſo die Diplomaten aus nächſter Nähe am Werke geſehen.

G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **Bremen** Poſtf. 248
Wir bitten um beſondere Beachtung unſerer Anzeige auf Seite 1615.

Kaiſer Karl von Oeſterreich — König von Ungarn

Von Arthur Achleitner

Oktav. Ungefähr 10 Bogen. Ladenpreis:
geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark

In der Gegenwart iſt Achleitner einer der beſten Kenner der öſterreichiſchen Verhältniſſe wie der Alpenländer überhaupt. Der altbewährte Autor hat ſich aber auch Beziehungen zu erfreuen, die in die höchſten Kreiſe reichen und Informationen gewähren, die kaum einem zweiten Schriftſteller zuteil werden können. Es liegt in Achleitners Art, derlei Beziehungen geheim zu halten. An ſeinen einſchlägigen Büchern merkt man aber doch, daß der Altmeiſter in vorzüglichſter Weiſe unterrichtet iſt und ſehr genau kennt, was er muſtergültig ſchildert. Gewiß würde es ein Wagnis ſein, ſchon jetzt das junge Leben, den Werdegang des Kaiſers Karl von Oeſterreich bis zur Thronbeſteigung, das Mädchenleben und die Entwicklung der jungen Kaiſerin Zita vor der breiten Oeffentlichkeit darzuſtellen, wenn die literariſche Arbeit auf ſehr gute Kenntnis der Verhältniſſe ſich nicht ſtützen könnte. Das Wagnis mußte aber einem Achleitner glücken, der auch noch durch Zuwendung authentiſcher Daten reichlich unterſtützt wurde und Pſycholog genug iſt, um das Seelenleben in richtiger Beleuchtung darzuſtellen. Im neuen Werke des bekannten Autors werden die Lebensbilder des jungen Kaiſerpaares in feſſelnder Weiſe aufgerollt, Einblicke gewährt, die hüben und drüben wohl volles Intereſſe finden werden. Der Altmeiſter der Feder genießt jene Wertſchätzung, die in ſeiner Ehrlichkeit und beiſpielloſen Kenntnis der Perſönlichkeiten und Verhältniſſe wurzelt, und die jedwede Schönfärberei zwecklos, überflüſſig macht. Achleitner braucht nicht um Gunſt zu werben; die Hochachtung wird ihm entgegengebracht, weil er ſich in ſeinem dreißigjährigen Schaffen als Autor immer ehrlich und zuverläſſig erwieſen hat und längſt persona grata an vielen Höfen iſt. Es hat dieſes Werk nur Arthur Achleitner ſchreiben können, und nur ihm wurde das zur Ergänzung noch nötige Datenmaterial mit ehrendem Vertrauen gegeben. Wer das junge öſterreichiſche Kaiſerpaar von der Kindheit bis zur Thronbeſteigung kennen lernen will, wird dieſen Wiſſensdrang im neuen Werke Achleitners vollauf befriedigen können

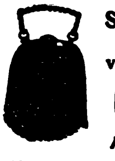
Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) in Berlin W 35, Lützowſtr. 7

Literarische Neuigkeiten.

Die Ausbildung zum Flugzeugführer. Von Heinz Erblich, Ingenieur und Flugzeugführer. (Flugtechnische Bibl. Bd. 5.) 160 Seiten mit 78 Abbildungen im Text. Berlin 1917. Richard Carl Schmidt & Co. Preis in Ganzleinenband 2,80 M.

Der vorliegende mit zahlreichen Abbildungen geschmückte Band will allein die Ausbildung des Fliegers behandeln, verzichtet daher von vornherein auf technisches Rüstzeug, Formeln und Berechnungen. Nach einer Einleitung, die sich mit der Entwicklung des Flugschulwesens befaßt, behandelt der Verfasser sein eigentliches Thema, die Fliegerausbildung, in folgenden drei Hauptabschnitten: Vorbetrachtungen — Gang der Ausbildung — der praktische Flieger

Expert Drahtbörsen u. Taschen



in allen Genres auf
Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Mehl u. Schrot

Schrotmühle
Veraklit
Aug. Cruse
Schneidemühl 25.

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celluloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Schöner Gelegenheitskauf. Weltgeſchichte der Literatur,
von Otto Hauſer. Mit 62 Tafeln in Farbendruck, Tonätzung und Holzſchnitt.
— — Ueber 1000 Seiten Text. 2 elegante Originalbände, in Originalpackung. — —
Statt 22 nur 14 Mk. Porto u. Verp. in Deutſchland 1 Mk. Hannemann's Buchhandlung, Berlin SW., Friedrichſtraße 208.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen		**Marokkanisch**	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Arabisch	M. 10.—	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 5.—	**Suahili**	„ 5.—
Dänisch	„ 5.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
Englisch	„ 4.—	**Italienisch**	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

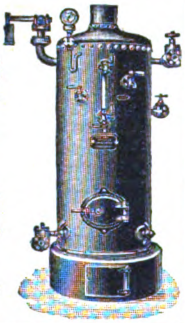
Bücher

Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung „Universal" und „UK" mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe. Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Stehende
Dampfkessel



mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.

Dampf-Destillier-Apparate.

Billige Preise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.
Philipp Loos,
Offenbach a. M.

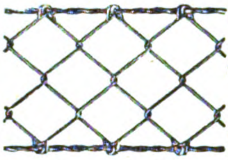
Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G.m.b.H., Ulm/Donau.

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim-Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen
Plattfuß-Einlagen.

Draht-Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen. Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

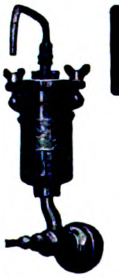
Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben Anhaltische Farbenwerke Leipzig 17.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.



Berkefeld-FILTER
liefern
gesundes, kristallklares Wasser
für Haus und Industrie
Schutz gegen
Typhus, Ruhr, Cholera etc.
Ueberall anwendbar.
Ausführl. Preisliste postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.,** Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gewindefräser i. jed. Gewindesystem, wie Whitworth, Sellers, Löwenherz, Delisle, S.J. u. Millimetersteigung, Flach-, Trapez-, Cordelgewinde mit jedem beliebigem Kantenwinkel u. in Fräserlängen bis 60mm.
Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz. Tel.: 573, Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 26.

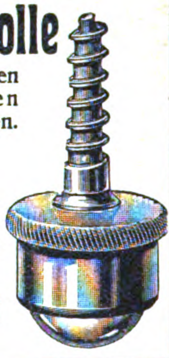
„Schneiderkanne"
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax

Kugel-Rolle



die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lichtpauspapier ::
Richard Schwickert G.m.b.H.
Freiburg im Breisgau.

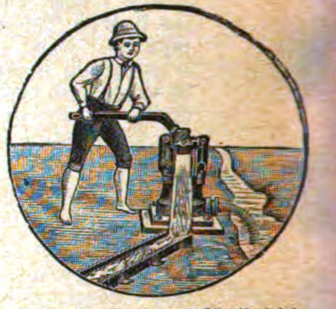
Musik-Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Musikinstrumente jeder Art, direkt ab Fabrik. Garantie. Illustrierte Prachtkataloge franco.
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 115.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz & Schweizer,** Pumpenfabrik. **Schwäb. Gmünd**

Diaphragma-Pumpen



für Hand-, Kraft- und Göpelbetrieb
über **30 000 Stück** geliefert.
Hammelrath & Schwenzer,
Pumpenfabrik, **Düsseldorf E 1.**

Riemenverbinder „Zickzack" sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei.
Franz Küstner, Dresden N.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

Samen Versand
in alle Welt
Schutz
Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
Tür- u. Fenster-Verschlüsse
- sämtliche Beschläge -
Zeckel & Achenbach Lübeck

Schmier-Apparate
aller Art

SYSTEM STAUFFER

Staufferbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.
Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch gratis und franko.

Schrauben und Muttern sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst **C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen**

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern
als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit 3/4-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig.

Pack- und Isolier-
Wellpappe Unerreicht für Post- und Bahnversand. Carl Lampmann Söhne (gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken
liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Tadellos saubere Briefcopien
ergeben meine
Copirlappen
Unübertroffen, seit Jahren bewährt. Praktisch.
Max Hüther, Frankfurt a. M.

Schweiz. Metallindustrie
SEBAG / A.-G.
STEIN (Schaffhausen) Schweiz
Fabrikation. Engros. Export nach allen Ländern.
SEBAG
Nähmaschinen - Nadeln aller Systeme und Ia. Qualität **Nähnadeln aller Art** und für jeden Zweck des Handwerks und der Industrie. **Stecknadeln, Häkelnadeln, Sicherheitsnadeln, Grammophonnadeln** und **Linoleumstifte** usw. usw.

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. „**Sanis-Versand**“, **München 75,** Landwehrstraße 44.

Roeta-Koffer,
bedeutſame, ſehr wertvolle Verbeſſerung in der Kofferinduſtrie.
Hartholz-
-Kanten-Wulſt-Bügel-Koffer
Marke „Piaſt“.
Patentamtlich. Schutz 210 712.
Unverwüſtlich. Sehr preiswert.
Bezug nur vom Fabrikanten
Karl Roegner, Liegnitz 24
Preisblatt mit Abbild. auf Wunſch.

Иоханъ Вилхелмъ Шпетъ
Желѣзолѣярница, машинена фабрика и фабрика за постройка на мостове. Основана въ 1821 година.
Нюрнбергъ-Дуцендтайхъ (Бавария),
строи желѣзни мостове и високи желѣзни конструкции, всѣкакъвъ видъ кранове, пасажерски и товарни лифти и други подемни машини, машини за производство на телове, валяци за калаенъ листъ, преси за хмелъ. трансмисии, въртеливи кръгове, подвижни катедри, стрѣлки и кръстопѫтки за желѣзнопѫтни линии, ледочерпалки, шлюзи, водозапори, многосвѣщници, рѣшетчати желѣзни мачти чугунъ.

Joh. Wilh. Spaeth,
Nürnberg-Dutzendteich (Bayern)
fertigt: Eiserne Brücken und Hochbaukonstruktionen, Krane aller Art, Aufzüge und sonstige Hebevorrichtungen, Drahtziehmaschinen, Staniolwalzwerke, Hopfenpressen, Transmissionen, Drehscheiben, Schiebebühnen, Weichen, Kreuzungen, Eisbagger, Schleusen, Wehre, Schützenaufzüge, Beleuchtungskandelaber, Gittermaste, Eisenguß.

ÁRPÁD MÜHLE
Etablissement für den gesamten Gartenbau
Samenzucht und Samenhandel
Pflanzen-Spezialkulturen
Neuheitenzucht
Rosen- und Baumschulgrossbetrieb
TEMESVÁR
Kataloge frei Weltexport

Ein ausgezeichnetes populärwiſſenſchaftliches Buch
Alexander Moszkowski
Der Sprung über den Schatten
Betrachtungen auf Grenzgebieten
Preis geheftet 4 Mark, gebunden 6 Mark

Moszkowskis eigenſte Domäne ſind jene Denkfelder, wo höhere Naturwiſſenſchaft ſich mit höherer Mathematik trifft. Mehr noch die Gebiete, wo die Naturwiſſenſchaft zur Philoſophie wird und umgekehrt, und hier beherrſcht er ſeinen Stoff von den Anfängen der Atomiſtiker bis zu Bergſons ſchöpferiſcher Entwicklung, von Descartes bis zu Einſtein mit verblüffender Sicherheit. „Der Sprung über den Schatten“, der vermutlich manchem Fachgelehrten Aufſchlüſſe geben kann, wendet ſich aber im eigentlichen an jeden, der überhaupt Luſt hat zu denken. Man kann dieſe Betrachtungen vorausſetzungslos leſen, ohne ſachliche Vorbildung, und man gelangt lediglich dadurch, daß man ſich der Mühe des Mitdenkens unterzieht, bis zu den letzten Ausblicken der heutigen Wiſſenſchaft; das deutſche Schrifttum erhält hier wohl zum erſten Male ein Werk, das gerade über dieſe die Gegenwart ſtark beſchäftigende Probleme ſo klare und gemeinverſtändliche Aufſchlüſſe gibt, das, ohne je zu verflachen, ſich ſo ſpannend und unterhaltend lieſt, ſeine Unterſuchungen in ſo gefälliger Form vorzutragen weiß.

Ein feſſelndes franz. Memoirenwerk in deutſcher Ausgabe
Major Maſſons
Geheime Memoiren über Rußland
Neubearbeitung von F. M. Kircheiſen
Preis geheftet 4 Mark, gebunden 6 Mark

Noch heute herrſcht in Rußland Korruption und Knute, Unwiſſenheit und kaum vorſtellbare Barbarei auf der einen, Reichtum und Ueppigkeit auf der anderen Seite, wie zu den Zeiten der großen Katharina und des erſten Paul. Anderes hat ſich freilich geändert; zwiſchen der Selbſtherrſchaft von damals und den neu ſich bildenden Regierungsformen von heute klaffen Abgründe, deren Tiefe ſich erſt im Vergleich mit der hier geſchilderten Vergangenheit ermeſſen läßt. Maſſon erzählt von dieſer Vergangenheit ſehr reizvoll und immer ſpannend; er zeichnet die glanzvolle und laſterhafte Hofhaltung Katharinas, die Roheiten ihrer Offiziere, die perverſen Ausſchweifungen ihrer Damen ohne Senſationsgier, aber lebhaft und farbig, als der Meiſter der Kleinmalerei, den ihn Kircheiſen in ſeiner ausgezeichneten Einleitung nennt; und ebenſo lebendig wie die Zeit der trotz allem genialen Kaiſerin gibt er in kleinen kennzeichnenden Einzelzügen die pathologiſchen Schreckenstaten des halbverrückten Paul wieder. Maſſon ſchildert mit unerbittlicher Schärfe, aber dennoch mit ſympathiſcher Unparteilichkeit.

Beſtellungen zu richten an **G. A. v. Halem** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **Bremen** Poſtfach 248

Deutſche Vaterlands-Partei.

Während draußen im Felde ſich Heldentum und Opfermut unſerer Brüder in immer hellerem Glanze zeigen, während die militäriſche Ohnmacht unſerer Feinde immer ſichtbarer und nach zuverläſſigen Nachrichten die Wirkung unſerer U-Boote und Luftwaffen immer vernichtender wird, zeigt ſich in den letzten politiſchen Erörterungen das traurigſte Gegenbild.

In der Deutſchen Vaterlands-Partei bricht ſich **eine gewaltige Volksbewegung** Bahn, die hoch über allen inneren Gegenſätzen die Fahne des Sieges als einigendes Symbol erhebt, die allem Unverſtand und aller Zwietracht zum Trotz der Erkenntnis zum Durchbruch verhilft, daß es jetzt darauf ankommt, mit eiſerner Zähigkeit einen Frieden zu erkämpfen, der unſere Zukunft wirklich ſichert!

Die Furcht, das ſich dieſe Volksbewegung mit elementarer Kraft weiter entwickeln und politiſchen Parteien zum Schaden gereichen könnte, hat dieſe zu den äußerſten Anſtrengungen angeſpornt. Sie fühlen ſich in ihrer **erträumten Ubermacht** gefährdet. Daher der Verſuch, an der Hand mühſam zuſammengeſuchter Einzelfälle die jetzt unſer Volk ergreifende Bewegung als eine von oben eingeleitete und geförderte hinzuſtellen. Aus den eigenen Reihen dieſer Parteien ſtrömen ihre Mitglieder in hellen Scharen der Vaterlands-Partei zu nnd können beredtes Zeugnis dafür ablegen, daß die Vaterlands-Partei keinerlei innerpolitiſche Ziele verfolgt. **Es iſt unwahr, daß die Deutſche Vaterlands-Partei die Zeiten des Klaſſenkampfes wieder aufleben laſſen** und hierfür das Wort „vaterländiſch" mißbrauchen will. **Wir ſind weder konſervativ noch liberal, weder agrariſch noch ſchwerinduſtriell, weder Wehrverein noch alldeutſch:**

Jeder, der helfen will, Deutſchland zu erretten, iſt uns willkommen!

Nein, wir ſind eine Vaterlands-Partei, weil wir das höchſte Intereſſe des Vaterlandes in dem Getümmel des inneren Streits wieder zu Ehren bringen und alle Deutſchen einigen **wollen** auf das eine große Ziel: Den Sieg und den Frieden, den Deutſchland für ſeine Entwicklnng nach dem furchtbaren Adlerlaß braucht.

Schon beginnt man im **feindlichen Ausland** ängſtlich zu werden, daß die Hoffnung, durch deutſchen Unverſtand zu erreichen, was den Waffen verſagt geblieben iſt, am Ende doch noch zerflattert. Gegen **engliſche Friedensfühler** müſſen wir **hart** ſein, denn in abſehbarer Zeit werden wir England ganz anders gegenüberſtehen!

Schon ſpricht man von der Zerſetzungspartei, die die **Mehrheit** des Reichstages zerſetzen will. Ja, **wir wollen aufdecken,** daß die Mehrheit vom 19. Juli innerlich zerfallen iſt, daß die **Urheber** des erneuten Friedensangebotes die irregeführte Gefolgſchaft **immer mehr** verlieren.

Wir wollen zeigen, **wo die wahre Mehrheit des deutſchen Volkes ſteht!** Wir wollen beweiſen, daß nach drei Kriegsjahren im deutſchen Volk die Entſchloſſenheit ungebrochen iſt, ſich den Frieden zu erkämpfen, den Deutſchland braucht! Die Deutſche Vaterlands-Partei wird jede Reichsleitung frendig unterſtützen, die einen zu Deutſchlands Niedergang führenden Verzichtfrieden ablehnt und die Fahne des Sieges hochhält!

Elſaß-Lothringens Zugehörigkeit zum Deutſchen Reich iſt keine Frage, ſondern **eine endgültig abgeſchloſſene Tatſache.** Elſaß-Lothringen iſt **keine Kuliſſe,** um hinter ihr **die belgiſche Frage,** die eine Lebensfrage für Deutſchland iſt, verſchwinden zu laſſen!

Deutſche Männer, dentſche Frauen, welchen Standes und welcher politiſchen Partei Ihr ſein mögt, ſchart Euch einmütig in der Vaterlands-Partei zuſammen! **Deutſches Volk, laß dich in den großen Fragen, die jetzt zur Entſcheidung ſtehen, nicht irre machen!** Glaube an dich ſelbſt und an Deutſchlands Zukunft! Die Stimme des Gewiſſens muß dir ſagen, welchen **Weg du** zu gehen haſt.

Berlin W. 10, Viktoriaſtraße 30, den 12. Oktober 1917.

Der Vorſtand der Deutſchen Vaterlands-Partei.

Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg,
Ehrenvorſitzender.

Großadmiral von Tirpitz,
1. Vorſitzender.

Generallandſchaftsdirektor a. D. **Dr. Kapp,**
2. Vorſitzender.

Beitrittserklärungen nehmen an:

1. alle **Ortsgruppen und Ortsvereine;**
2. alle **Landesvereine der Deutſchen Vaterlands-Partei,** und zwar: in der Provinz **Oſtpreußen** die Geſchäftsſtelle des Landesvereins der D. V. P. für die Provinz Oſtpreußen, Königsberg i. Pr., Brotbänkenſtr. 13 I; in der Provinz **Weſtpreußen** die Geſchäftsſtelle der D. V. P. des Landesvereins für die Provinz Weſtpreußen, Danzig, Landeshaus; in der Provinz **Pommern** die Geſchäftsſtelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P. für die Provinz Pommern, Stettin, Werderſtr. 31; in der Provinz **Poſen** die Geſchäftsſtelle des Poſener Landesvereins der D. V. P., Poſen, Friedrichſtr. 7; in der Provinz **Schleſien** die Geſchäftsſtelle des Schleſiſchen Landesvereins der D. V. P., Breslau, Gartenſtr. 74; in der Provinz **Brandenburg** die Geſchäftsſtelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P. zu Handen von Herrn Oberbürgermeiſter Vosberg, Potsdam, Beblertſtr. 31; in der Provinz **Sachſen** die Geſchäftsſtelle des Landesvereins der D. V. P. für die Provinz Sachſen, Halle a. d. Saale, Hagenſtr. 2; in der Provinz **Hannover** die Geſchäftsſtelle des Landesvereins Hannover der D. V. P., Hannover, Trammplatz 2; in der Provinz **Schleswig-Holſtein** die Geſchäftsſtelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P. für die Provinz Schleswig-Holſtein, Altona, zu Händen von Vizeadmiral Daenhardt, Moltkeſtr. 63; im Regierungsbezirk **Caſſel** die Geſchäftsſtelle des in der Bildung begriffenen Kurheſſiſchen Landesvereins der D. V. P., Caſſel, Hohenzollernſtr. 61 I; in **Naſſau** die Geſchäftsſtelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P., zu Händen von Herrn v. Grothus, Wiesbaden, Nikolasſtraße 11; in der Provinz **Weſtfalen** die Geſchäftsſtelle des Niederrheiniſch-Weſtfäliſchen Landesvereins der D. V. P., Dortmund, Oſtwall 31½; in der **Rheinprovinz** die Geſchäftsſtelle des Landesvereins der D. V. P. für die Rheinprovinz, Köln, Altenberger Straße 12; im Königreich **Bayern** die Geſchäftsſtelle des Landesvereins Bayern der D. V. P., München, Neuhauſer Str. 10 III l.; im Königreich **Württemberg** die Geſchäftsſtelle des Württembergiſchen Landesvereins der D. V. P., Stuttgart, Schellingſtr. 4, Erdgeſchoß; im Königreich **Sachſen** die Geſchäftsſtelle des Landesvereins der D. V. P. für das Königreich Sachſen, Dresden-A., Waiſenhausſtr. 29; im Großherzogtum **Baden** die Geſchäftsſtelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P., Freiburg i. Br., zu Händen von Herrn Prof. Hoche, Weiherhofſtr. 6; im Großherzogtum **Mecklenburg-Schwerin** die Geſchäftsſtelle des Landesvereins der D. V. P. für das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, Schwerin, Weinbergſtr. 6; im Großherzogtum **Mecklenburg-Strelitz** die Geſchäftsſtelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P., zu Händen von Herrn von Dorry, Neuſtrelitz; in den **Thüringiſchen Staaten** die Geſchäftsſtelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P., zu Händen des Herrn Geſchäftsführers Dunkel, Friedrichroda; außerdem für Weimar: Juſtizrat Flintzer, dortſelbſt; für Sondershauſen: Bankprokuriſt Wenzel; für Arnſtadt: Schulinſpektor Henſchel; für Greiz: Gymnaſial-Direktor Müller; für Meiningen: Profeſſor Köhler; für Eiſenach: Profeſſor Flex; für Jena: Profeſſor Plate; im Gebiet der Freien und Hanſaſtadt **Hamburg** die Geſchäftsſtelle des Landesvereins der D. V. P. für Hamburg, Hamburg, Sandtorquai 14; im Gebiet der Freien und Hanſeſtadt **Bremen** die Geſchäftsſtelle des Bremiſchen Landesvereins der D. V. P., Bremen, Bankhaus Werhauſen, Wachtſtraße; im Gebiet der Freien und Hanſeſtadt **Lübeck** die Geſchäftsſtelle des Lübecker Landesvereins der D. V. P., zu Händen von Herrn Müller, Lübeck, Breite Straße 48; Geſchäftsſtelle des Landesvereins für **Waldeck-Pyrmont** in Corbach, zu Händen des Herrn Oekonomierat Eduard Emde; Ortsgruppe Bad Pyrmont, zu Händen des Herrn Chr. Holborn, Kurhausbeſitzer.
3. in **Berlin** und **in allen unter Nr. 2 nicht aufgeführten Landestellen** die Hauptgeſchäftsſtelle der Deutſchen Vaterlands-Partei Berlin W 10, Viktoriaſtr. 30, Fernſprecher Lützow 5549, Telegrammadreſſe: Vaterlandspartei.

Es wird gebeten, die Beitrittserklärungen an die oben unter 2 und 3 bezeichneten Stellen ſchriftlich zu bewirken.

Bei dem gewaltigen Widerhall, den die Bewegung in ganz Deutſchland gefunden hat, kann die Hauptgeſchäftsſtelle in Berlin die in rieſiger Zahl bisher eingegangenen Poſtſendungen nur allmählich aufarbeiten. Es wird daher um Geduld gebeten wenn die zahlreichen Anfragen, Anregungen und Anmeldungen nicht gleich erledigt werden.

Mindeſtbeitrag 1 Mark.

Verlag von J. [illegible], Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein. Berlin SW. 48.

-3

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

r. 1835 [44]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 1. November 1917.
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., BerlinSW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

Die Eroberung von Oesel: Beim Bereiten des ersten Mittagmahles auf Oesel nach der Landung.

KAPS Export nach allen Weltteilen

Pianinos und Flügel Kunstspiel-Flügel und : Kunstspiel-Pianinos :

eine der „Weltmarken“ ersten Ranges, dabei preiswert.

ERNST KAPS, Dresden

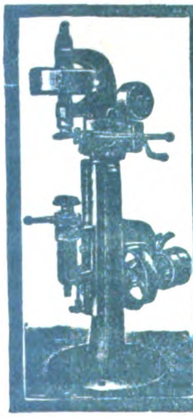
Rein
Rein's
Durchschreibe-
Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.

ELEKTROMOTOREN
Dynamos, Bohrmaschinen,
Kinematographeneinrichtungen.
Elektricitäts-Ges. Sirius m. b. H., Leipzig.

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteile
„Export und Inland“
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen 100.

Sirius
stossfest
Julius Pintsch A.-G. • Berlin O. 27

JULIUS PINTSCH A.-G.
BERLIN O. 27
GLÜHLAMPENFABRIK



Carl Kneusel
Zeulenroda
Fabrik von
Blechbearbeitungsmaschinen
für
Klempner, Blech- u. Metallwaren-,
Lampen-, Blechemballagefabriken ::
Maschinen zum Verschließen von
Conservedosen.

Bottalor
bestes Schuhputzmittel.
Metallor
festes oder flüssiges
Metallputzmittel.
Fabrikanten:
S. Freund & Co., Breslau 6.

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. „Sanis-Versand“, München 75, Landwehrstraße 44.

ÁRPÁD MÜHLE
Etablissement für den gesamten Gartenbau

Samenzucht u. Samenhandel
Pflanzen-Spezialkulturen
Neuheitenzucht

TEMESVÁR
(Ungarn)

Kataloge frei Weltexport

RIEMANN
LATERNEN
„GERMANIA“
die beste Marke
BRÜSSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911. 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

Flügel-Pianos
Berdux
Hof-Pianofortefabrik
München

Bahr's Normograph
D. R. P. Auslandspatente.
Von den größten Firmen des In- und Auslandes anerkannt bester Beschriftungsapparat für Zeichnungen, Pläne, Plakate usw.
Neu Umrandungsschablone für effektv. Plakate.
Ueber 500 000 Stück im Gebrauch.
Glänz. Anerkenn.-Schr. Prosp. kostenl.
P. Filler, Berlin S42, Moritzstr. 118.

Emil Steinruck
Heidelberg.

Verlangen Sie Spiralbohrer-Katalog und Lagerlisten

HANDELS-MARKE J.

Gummi-, imprägnierte Mäntel, Stoff-Ulster, Loden, Oelzeug u. Lederkleidung

L. A. Jacobson

Hamburg, Kaiser-Galerie ✶ **Filiale: Berlin C,** Wallstraße 17/18

Telephon: Gruppe 6, 5091 u. 5099.

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Der Ablauf der Handelsverträge. — Die ungarischen Industriellen gegen Zollunion und Zollbevorzugung. — Der Krieg und die russische Industrie. — Englands künftige Versorgung aus seinen Kolonien. — Argentinien als Ausfuhrgebiet für deutsches Zuchtvieh. — Der Wettbewerb des Auslandes auf den türkischen Märkten — Zwangsenteignung feindlichen Aktienbesitzes in Australien. — Beschlagnahme deutscher Warenvorräte. — Das deutsch-holländische Wirtschaftsabkommen. — Liquidierung deutscher Reismühlen in Burma. — Harpener Bergbau A.-G. zu Dortmund. — Ausweis der Bank von Frankreich. — Ausweis der russischen Staatsbank.

Der Ablauf der Handelsverträge.

Von Dr. W. Stein, zurzeit im Felde.

Ungeachtet aller großen Worte unserer Gegner werden wir auch nach Beendigung dieses Krieges auf eine vertragliche Festlegung unserer geschäftlichen Beziehungen, auf Handelsverträge, zurückkommen müssen. So lange es Käufer und Verkäufer, Hersteller und Verbraucher, Angebot und Nachfrage gibt, wird trotz aller papiernen Mauern, die kurzsichtiger Konkurrenzneid um Staaten errichten will, der Handel dort kaufen, wo er die Ware am besten und billigsten erhält. Noch ist der Krieg nicht zu Ende, noch wissen wir nicht, ob dem hochsinnigen Friedensangebot der Mittelmächte der von allen Völkern heiß ersehnte Erfolg beschieden sein wird; durch die ganze Welt aber geht in dem Bewußtsein, daß der erste Schritt getan ist, ein frohes Ahnen: der Frieden ist auf dem Marsch. Er wird ganz neue wirtschaftliche Verhältnisse vorfinden. Die lange Dauer des Krieges hat die Voraussetzungen, auf denen die letzten Handelsverträge aufgebaut waren, von Grund auf geändert. Die Unterbrechung des Welthandels, die mehr als wahrscheinliche wesentliche Erhöhung der Gestehungskosten hat es mit sich gebracht, daß die seiner Zeit festgelegten Tarife heute nicht mehr als die Grundlage gelten können, auf der unserer Industrie ein ersprießliches Arbeiten möglich ist. Was aber mit der heiß umstrittenen Meistbegünstigung werden wird, steht noch dahin; es ist dies eine einstweilen noch offene Frage, die erst später nach international anerkannten Grundsätzen zu regeln sein wird, und die nicht jetzt nach Art des Gordischen Knotens durchhauen werden kann. Wenn erst die europäischen Staaten zu friedlicher Arbeit an einem Tische sitzen, wird sich auch hier eine befriedigende Lösung finden. Während somit auf der einen Seite die Neuordnung unserer gesamten Handelspolitik schnellmöglichst erwünscht ist, ist sie ohne vorausgegangene Regelung aller Fragen grundsätzlicher Natur nicht durchführbar. Diese Erwägungen mußten dahin führen, den bisherigen Zustand bis auf weiteres unverändert zu lassen, das heißt von einer Kündigung der noch bestehenden Handelsverträge am Schlusse des Jahres 1916 zum 31. Dezember 1917 abzusehen, und es ist auch nicht zu erwarten, daß unsere Vertragsgegner sich zur Aufsagung der Handelsverträge unter den obwaltenden Umständen entschließen werden, — es sei denn, daß man an den maßgebenden Stellen mit der Beendigung des Weltkrieges bis Ende 1917 ganz bestimmt rechnet. Aller Wahrscheinlichkeit nach aber wird man es bei der vertraglich vorgesehenen Verlängerung der bisherigen Handelsverträge bis zum 31. Dezember 1918 bewenden lassen.

In der Zwischenzeit können wir den Vorbereitungen unserer Feinde für den Wirtschaftskrieg im Frieden in Ruhe und Muße zuschauen und ungehindert an dem naturnotwendigen Ausbau des jetzigen militärischen Bündnisses zwischen uns und Österreich-Ungarn auf wirtschaftlichem Gebiet arbeiten. Es soll damit nur ein Zusammengehen beider Kaiserreiche in handelspolitischen Fragen gewährleistet, eine stärkere Kraft beim Abschluß künftiger Handelsverträge geschaffen werden. Darüber hinaus hat sich das Wirtschaftsbündnis keine politische Aufgabe gestellt. Erleichterung des Warenaustausches, bessere gegenseitige Ausfuhrbedingungen sind die eigentliche Absicht, und hierdurch werden fremde Volkswirtschaften wenig oder gar nicht geschädigt. Von einer Handelssperre, die die Ententeländer zur Entschuldigung des eigenen geplanten Wirtschaftskampfes bis aufs Messer den beiden Mittelmächten unterstellen, ist gar keine Rede, im Gegenteil ist man auf dieser Seite für jede Steigerung des Güteraustausches gern zu haben und für Zugeständnis gegen Zugeständnis. Die Zentralmächte sind durchaus bereit, der Einfuhr aus dem jetzt feindlichen Auslande auch nach dem Kriege wieder unter entsprechenden Bedingungen die Tore zu öffnen. Denn die zu Beginn des Krieges aufgetauchten Bestrebungen zur Gründung eines geschlossenen Wirtschaftsstaates von Berlin bis Bagdad sind längst als nach Utopien gehörend aus der Erörterung verschwunden. Es ist überhaupt bedauerlich, daß sie jemals ernsthaft einer Besprechung in der Öffentlichkeit unterzogen wurden. Das hat nicht wenig dazu beigetragen, in Rußland einer gewissen Gereiztheit, sich dem Wirtschaftsfeldzug gegen uns anzuschließen, weitere Nahrung zu geben. Rußland sieht sich nach dem Kriege vor die Wahl gestellt, entweder seine Erzeugnisse nach wie vor in Deutschland abzusetzen oder den deutschen Markt aufzugeben. Dann ist es auf den Markt seiner jetzigen Bundesgenossen angewiesen und hat zur Absperrung der deutschen Waren das Mittel eines besonders hohen Schutzzolles gegen die Mittelmächte verbunden mit einem Konventionaltarif für die Verbandsmächte oder einen solchen für alle Länder verbunden mit der Meistbegünstigung für die Ententeländer. Es ist indessen wenig wahrscheinlich, daß Rußland sich England völlig in die Arme werfen wird, denn Rußland kann den deutschen Markt als Absatzgebiet für seine Stapelausfuhrgüter nur entbehren, wenn England ihm dafür Ersatz gewährt. Das könnte aber nur dann der Fall sein, wenn England Rußland die gleichen Vorrechte einräumte wie seinen Kolonien, wozu sich das Britenreich wohl kaum entschließen wird. Es ist deshalb weit wahrscheinlicher, daß wir mit Rußland zu einem Handelsvertrage kommen werden.

Überhaupt darf man die Absichten der Entente bzw. Englands, die Mittelmächte von jedem Handelsverkehr auszuschließen, nicht zu tragisch nehmen. Denn England hat noch besonders die Zukunft seiner Kolonien zu beachten. Von diesen hat Deutschland sehr viel mehr bezogen als es ihnen verkauft hat. Die zwangsweise Unterbrechung aller Handelsbeziehungen mit den Mittelmächten könnte mit der Zeit zu einer nicht zu ertragenden Last werden.

Einige der höchstentwickelten Länder der Welt mit einer Bevölkerung von 145 Millionen Seelen in Acht und Bann zu tun ist ein mißliches Ding. Die papiernen Beschlüsse der Pariser Handelskonferenz vermöchten leicht zu drückenden Ketten zu werden, zumal wenn die großen neutralen Staaten sich abseits stellen. Die Interessen der Verbandsländer weichen in dieser Frage so weit voneinander ab, daß die praktische Durchführung des Beschlusses, den Handel mit den Mittelmächten auszuschließen, so gut wie unmöglich ist.

Wenn aber auch aller Wahrscheinlichkeit nach die Verhandlungen wegen Neuabschlusses der noch bestehenden Handelsverträge um ein weiteres Jahr verschoben werden, so darf dies doch nicht dazu verleiten, die Frage überhaupt beiseite zu legen. Zu vielgestaltig ist die Aufgabe, unseren Ausfuhrhandel nach dem Kriege durch gute Handelsverträge zu schützen und zu fördern. An dem bisher geübten Modus der Vorbereitung neuer Handelsverträge ist oft berechtigte Kritik geübt worden. Die Erkenntnis, daß eine besondere Instanz von Reichswegen geschaffen und dadurch eine einheitliche Bearbeitung unserer Handelspolitik gesichert werden muß, gewinnt Boden. Bereits ist die Forderung nach einem selbständigen Reichshandelsamt, das keine neue Abteilung im Reichsamt des Innern sein darf, im Reichstage erhoben worden. Noch aber sieht man auf Seiten der Regierung die zwingende Notwendigkeit eines solchen nicht ein. Gerade jetzt ist der gegebene Augenblick, nachdrücklichst daran zu erinnern, daß der Abschluß neuer Handelsverträge viel Zeit, viele eingehende Vorbereitungen erfordert, die alsbald, und zwar von einer Zentralstelle, dem neu zu schaffenden Reichshandelsamte aus, begonnen werden müssen.

Die ungarischen Industriellen gegen Zollunion und Zollbevorzugung.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“ aus Budapest: Während in der ungarischen Hauptstadt die Vertreter der deutschen, österreichischen und ungarischen Regierungen über die künftige Gestaltung der handelspolitischen Beziehungen zwischen den verbündeten Ländern beraten, hat der Ausschuß des ungarischen Landes-Industrievereins zu diesen Verhandlungen Stellung genommen. Geheimer Rat Alexander von Matlekowitz ersattete ein Referat zu den schwebenden Fragen, in dem er folgendes ausführte:

Der Industrieverein hat schon früher der ungarischen Regierung gegenüber den Standpunkt vertreten, daß bei einer wirtschaftlichen Annäherung an Deutschland weder eine Zollunion noch eine Zollbevorzugung in Frage kommen kann; es darf sich um nichts weiter handeln als um einen Handelsvertrag, der einer Förderung der wirtschaftlichen Interessen beider Reiche dient. Es wird behauptet, die in Budapest geführten Verhandlungen hätten eine gegenseitige Zollbevorzugung zum Ziel. Der Industrieverein hält diesen Weg für völlig verfehlt, da er dem Prinzip der Meistbegünstigung widerspricht. Deutschlands und Österreich-Ungarns wirtschaftliche Lage fordert, daß allen Staaten die gleichen handelspolitischen Vorteile eingeräumt werden, denn nur hierdurch ist die Meistbegünstigung in den Handelsverträgen zu erreichen. Jede Zollbevorzugung führt zum Zollkrieg und veranlaßt andere Staaten, die Ausfuhr der Mittelmächte zu differenzieren.

In Deutschland sowohl wie in Österreich-Ungarn wird man im allgemeinen an der bisherigen Schutzzollpolitik festhalten. Deutschland wird kaum geneigt sein, seine landwirtschaftlichen Zölle Ungarn zuliebe herabzusetzen. Wenn es aber der ungarischen Landwirtschaft durch Zollermäßigung Vorteile einräumen wollte, dann müßte es anderen Staaten gegenüber die heutigen Zölle bestehen lassen. Dadurch würden Rußland, die Vereinigten Staaten und Argentinien in ihrer Ausfuhr stark beeinträchtigt; es wäre daher unbedingt mit Gegenmaßregeln zu rechnen. In Österreich und Ungarn dagegen will man die geltenden Industriezölle gerade Deutschland gegenüber aufrecht erhalten oder sogar erhöhen. Eine Bevorzugung Deutschlands könnte also nur dadurch bewirkt werden, daß wir ihm gegenüber die gegenwärtigen Zölle mit teilweiser Erhöhung für einzelne Waren binden und anderen Ländern gegenüber noch höhere Zollsätze einführen. Dadurch würde die Donaumonarchie in unfreundliche Beziehungen zu allen Industriestaaten kommen. In Handelsvertragsverhandlungen Deutschlands mit dritten Staaten wird von den letzteren stets die Forderung erhoben werden, auf dem Wege der Meistbegünstigung alle die Vorteile zu genießen, die Österreich-Ungarn eingeräumt sind. Wird diese Forderung abgelehnt, dann hat Deutschland mit einem Zollkrieg von seiten vieler Staaten zu rechnen. Genau in derselben Lage würde sich Österreich-Ungarn befinden. Es ist ein vollkommener Irrtum, anzunehmen, daß Deutschland in der Lage ist, die ungarische Ausfuhr an Gerste, Holz, Wein und Vieh durch Zollermäßigungen in einem langfristigen Handelsvertrag zu erleichtern. Denn andere Länder haben gerade an diesen Artikeln noch größere Interessen auf dem deutschen Markt.

Österreich-Ungarn muß unzweifelhaft mit dem Deutschen Reich auch auf wirtschaftlichem Gebiet in ein enges Vertragsverhältnis treten. Dies ist auch ohne Zollunion und ohne Zollbegünstigung zu erreichen. Es genügt dafür ein Zoll- und Handelsvertrag, dessen Abschluß auf beiden Seiten von dem aufrichtigen Wunsche geleitet sein muß, beiden Reichen Vorteile zu gewähren. Der deutsche Zolltarif enthält manche Sätze, die für Ungarn lästig sind, ohne daß sie für Deutschland unentbehrlich wären. In dieser Beziehung können Verbesserungen eintreten, die beiden Teilen nützen. Auch die frühere Beschränkung unserer Viehausfuhr nach Deutschland muß aufgehoben werden. Die wirtschaftliche Annäherung zwischen beiden Ländern läßt sich erreichen, ohne daß dadurch die Gefahr eines Zollkrieges mit anderen Staaten heraufbeschworen wird. Im übrigen empfiehlt es sich, mit Rücksicht auf die gegenwärtige Wirtschaftslage, die handelspolitische Regelung nicht schon jetzt, sondern erst nach Friedensschluß durchzuführen, weil die Übergangswirtschaft außergewöhnliche Maßnahmen notwendig machen dürfte, die mit Handelsverträgen unvereinbar sein können.

Die Ausführungen des Referenten fanden die einstimmige Billigung des Ausschusses des Industrievereins.

Der Krieg und die russische Industrie.

Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges hatte das erste deutsche Forschungsinstitut auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens, das Königliche Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft, an der Universität Kiel seine Arbeit aufgenommen. Der Krieg stellte ihm eine Aufgabe, an die bei seiner Begründung gewiß nicht gedacht war. Das Institut unternahm es, den Handelskrieg unserer Gegner in allen seinen Einzelheiten genau zu verfolgen, alle Pläne, Maßnahmen und Ereignisse in jedem Lande zu beobachten und zu registrieren. Diese Arbeit ist für die Behörden und die beteiligten Kreise von größter praktischer Bedeutung, denn sie gewährt uns einen Überblick über die Sachlage, der wir uns nach Friedensschluß gegenüber sehen werden, und läßt uns die Forderungen erkennen, die wir auf wirtschaftlichem Gebiet bei den Friedensbedingungen stellen müssen.

Der stellvertretende Direktor am Institut für Seeverkehr, Dr. Waldemar Koch, hat nun soeben ein Werk erscheinen lassen, „Handelskrieg und Wirtschaftsexpansion“ (Gustav Fischer, Jena), in dem ein umfassender Überblick über das feindliche Vorgehen gegen Deutschlands wirtschaftliche Betätigung in den uns feindlichen Ländern zur Darstellung gelangt. Über jedes einzelne Land wird eingehend berichtet, wobei der Verfasser sich nicht damit begnügt hat, alle Gesetze und Verordnungen zusammenzustellen, durch die deutschen Niederlassungen der Überwachung, Zwangsverwaltung und Auflösung unterworfen sind, sondern es wird auch in möglichster Ausführlichkeit über die praktische Durchführung der Anordnungen und über die Schicksale der deutschen Handelshäuser berichten. Das Gesamtbild ist wenig erfreulich; man sieht erst jetzt, welche ungeheuren Anstrengungen erforderlich sein werden, um das verlorene Gebiet wiederzugewinnen.

Die Veröffentlichung des Dr. Koch gibt aber auch eine Übersicht über die Einwirkung des Krieges auf die industrielle Erzeugung in den uns feindlichen Ländern, wodurch die deutschen Wirtschaftskreise in der Lage sind zu beurteilen, mit welchem Wettbewerb sie nach dem Kriege zu rechnen haben. Sehr beachtenswert ist in dieser Beziehung die Darstellung der Kriegseinflüsse auf die russische Industrie. Dort wirkte, wie in den meisten Ländern, der Krieg durch die Einziehung von Arbeitern, die Einschränkung des Bedarfs und die Verkehrsschwierigkeiten außerordentlich lähmend auf die industrielle Erzeugung; über 500 große Fabriken mit 50 000 Angestellten mußten bereits in den ersten Monaten ihren Betrieb einstellen. Aber der Heeresbedarf stellte sehr schnell außerordentliche Ansprüche an die heimische Erzeugung. Große Schwierigkeiten entstanden dabei durch das Vordringen der deutschen Armeen auf russisches Gebiet, in dem ein bedeutender Teil der Maschinenindustrie und der Textilindustrie ansässig war. So weit die Zeit ausreichte, sind alle Werke aus diesen Gebieten in das Innere des Landes bis nach Sibirien hinein verlegt worden. Allein aus Riga wurden 150 Unternehmungen, aus Litauen 160 Fabriken in größere Städte überführt. Hierdurch sind in manchen Gebieten neue Industriezentren entstanden, in denen früher kaum eine gewerbliche Erzeugung vorhanden war. Es trat in der Industrie eine lebhafte Aufwärtsbewegung ein, die durch Kapitalangebot besonders aus den verbündeten Ländern stark gefördert wurde. Die Leistungen der Arbeiter stiegen unter der Wirkung des Alkoholverbotes sehr bedeutend. Weibliche Arbeitskräfte füllten die durch die Einberufung zum Heeresdienst entstandenen Lücken aus. Die Kaufkraft auch der Arbeiterkreise nahm wesentlich zu. In den drei ersten Kriegsjahren wurden insgesamt über 1200 neue Aktiengesellschaften mit fast 2 Millionen Rubel Kapital gegründet. Auf allen Gebieten der industriellen Betätigung herrschte ausgesprochene Hochkonjunktur.

Da kam die Revolution und mit ihr der Übergang der politischen Macht auf die Arbeiter. Die Wirkung konnte nicht ausbleiben. Nach der langen politischen Entrechtung stellte die Arbeiterschaft jetzt plötzlich Arbeitsbedingungen, die zu einer Lahmlegung von Betrieben in großer Zahl führen mußten. Man verlangte den sechsstündigen Arbeitstag und Löhne in Höhe von 200 Rubel monatlich, während früher der Durchschnittslohn des russischen Arbeiters etwa 21 Rubel monatlich betrug. Die Folgen traten sehr schnell ein; ein Teil der Werke war außerstande, die Forderungen auch nur annähernd zu erfüllen und hat den Betrieb eingestellt. Allgemein ist ein Rückgang der Produktion eingetreten. Inländisches und ausländisches Kapital ist weit schwerer zu erhalten. Die russische Industrie wird somit auf längere Zeit in ihrer Wettbewerbsfähigkeit zurückgebracht werden und erst sehr viel später die Vorteile genießen, die sich aus einer freieren Regierungsform und einer vielleicht besseren Verwaltung ergeben können.

Englands künftige Versorgung aus seinen Kolonien.

Die schmerzliche Erkenntnis, daß England in so manchen unentbehrlichen Dingen fast ganz vom feindlichen oder neutralen Ausland abhängig ist, treibt dieses Land zu fieberhaften Anstrengungen, die es ihm ermöglichen sollen, sich für alle Zukunft selbst zu versorgen. Die Maßnahmen, die auf dem Gebiete der Milchwirtschaft in Südafrika ergriffen worden sind, bilden lediglich einen kleinen Teil dieses Programms. Die verdienen aber besonderes Interesse, einmal, weil ihnen ein Erfolg jetzt schon nicht mehr abzusprechen ist, ferner, weil es sich dabei um einen wohlüberlegten Schlag gegen Hollands Käseindustrie handelt. Bis zu Beginn des Krieges beherrschte der holländische Käse den südafrikanischen Markt völlig. Große Mengen wurden allmonatlich eingeführt, die für den Eigenverbrauch der südafrikanischen Bevölkerung bestimmt waren. Südafrikanischer Käse war durchaus verpönt. Infolge der auch anderswo beobachteten Vorliebe des Publikums für auswärtige Einfuhrwaren wollten die Käsehändler südafrikanische Erzeugnisse nicht führen, da sie mehr oder minder unverkäuflich waren. Es ist noch nicht lange her, seit auf landwirtschaftlichen Ausstellungen der einheimische Käse als Landeskuriosität auf kleinen Tischchen zur Schau gestellt wurde. Heute liegen die Verhältnisse ganz anders. Von unparteiischen Sachverständigen wird der südafrikanische Käse als ebensogut eingeschätzt, wie der eingeführte holländer Käse. Sein Verbrauch in Südafrika selbst steigt von Tag zu Tag, und die heimische Käseindustrie ist in schnellem Aufblühen. Mehrere von der Regierung bestellte Molkereifachleute haben während der beiden ersten Kriegsjahre alle milcherzeugenden Gebiete eingehend bereist und überall durch Wandervorträge, Lichtbilderaufführungen und praktische Versuche die Einfachheit und Einträglichkeit der Käseerzeugung gezeigt. Sie weisen den überraschten Landwirten nach, daß eine Gallone Milch schon ein Pfund Käse ergibt, während 1½ Gallonen Milch erforderlich sind, um daraus ein Pfund Vollbutter zu gewinnen.

Wie erfolgreich diese eindringliche Propaganda wirkte, zeigen folgende Zahlen: Im Jahre 1913 wurden noch 5,59 Millionen Pfund Käse ins Land eingeführt. Im Jahre 1916 war die Einfuhr bereits auf 2,03 Millionen Pfund gesunken. Während im Monat Februar 1913 noch 423 298 Pfund Käse im Wert von 13 273 engl. Pfund eingeführt wurden, waren es im Februar 1916 nur noch 123 790 Pfund im Wert von 5 886 engl. Pfund, im Februar 1917 sogar nur 8 310 Pfund im Wert von 668 Pfund Sterling! Im gleichen Verhältnis, wie die Einfuhrabnahme, stieg die einheimische Erzeugung. Nunmehr ist der Punkt erreicht, daß die heimische Produktion den südafrikanischen Markt völlig zu versorgen in der Lage ist. Es sind daher im ganzen Lande Vorbereitungen im Gange, um noch größere fabrikmäßige Käsereien zu erbauen und einzurichten. Das Ziel ist, aus Südafrika ein Käseexportland allergrößten Stils zu machen. Diese Absicht wird bestätigt in einem Bericht, den das Handelsdepartement der Vereinigten Staaten von Nordamerika von seinem Konsul in Johannesburg erhielt. Schon heute bestehen zahlreiche Fabriken zur Herstellung von Käse im Großen in Griqualand, den Freistaaten, sowie im östlichen, westlichen und nördlichen Transvaal. Bloemfontein besitzt eine Fabrik, die imstande ist, 45 000 Pfund Käse monatlich zu erzeugen. Ein großer Teil der Farmer achtete nicht besonders auf die Milch, als der Käseimport noch im Schwung war. Sie überließen die Milch den Kälbern, und waren froh, wenn sie auf diese Weise dem Bestand ihres Schlachtviehs zugute kam. Nunmehr haben sie herausgefunden, daß die Milch, die bisher nur als Nebenerzeugnis des Farmbetriebs gewertet wurde, leicht in feinsten holländischen Käse umgewandelt werden kann, welcher auf den städtischen Märkten zum Preise von 30 Cts. das Pfund leichten Absatz findet. Das ganze Geld aus der Herstellung von Käse fließt, nachdem die ersten Kosten für eine kleine Anlage und ein Kühlhaus gedeckt sind und abzüglich des Arbeitslohnes und der kleinen Auslagen für Fracht und Fuhre, den Landwirten in die Tasche. Holland aber ist um ein großes Absatzgebiet für seinen Käse ärmer.

Argentinien als Ausfuhrgebiet für deutsches Zuchtvieh.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“: Die argentinische Viehwirtschaft bietet zurzeit ein eigenartiges Bild. Trotzdem der Viehreichtum des Landes im Vergleich zur Bevölkerung ganz bedeutend ist, leidet Argentinien an empfindlichem Milch- und Buttermangel. Schon im Frieden waren die argentinischen Städte auf die Einfuhr von Milch und Eiern aus andern Ländern, teilweise sogar aus Europa, angewiesen. In Buenos-Aires bekam man im Jahre 1914 den Liter Milch nicht unter 60 Cts. (gleich 1,05 Mark) während das Pfund Fleisch nur 40 Cts. kostete! Das hat seinen Grund darin, daß die Viehhalter nur auf Mast züchten und das Kampgras als Hauptfuttermittel nicht die geeignete milchgebende Nahrung ist. Infolge der Stockungen der Buttereinfuhr aus Europa ist nun auch in Argentinien ein großer Fettmangel eingetreten, der immerhin erst in einer nie geahnten Verteuerung der Butter und Pflanzenfette seinen Ausdruck findet. Diese Verhältnisse werden sich mit der Dauer des Krieges verschlimmern, da die argentinische Landwirtschaft aus eigener Kraft die Fehler früherer Jahrzehnte nicht so schnell gutmachen kann. Für die deutsche Viehzucht ist Argentinien ein zukunftsreicher Absatzmarkt, der ungewöhnliche Aussichten eröffnet. Im Jahre 1913 wurde für einen dreijährigen Shorthornochsen bei einer Versteigerung in Buenos-Aires 89 000 Mark bezahlt. Allerdings hat es Deutschland schon im Jahre 1910 gelegentlich der großen Landwirtschaftlichen Ausstellung versäumt, sich ein Absatzgebiet für Zuchtvieh zu sichern. War es doch gegenüber England und den Vereinigten Staaten dort nur sehr schwach vertreten. Deutsche Fachkreise sind der Überzeugung, daß die deutschen Schläge für argentinische Verhältnisse jeden Vergleich mit dem englischen Vieh aufnehmen. Argentinien fehlt es vor allem an Milchviehrassen. In der deutschen Landwirtschaft erwägt man daher sehr eingehend den Plan, in Argentinien mit deutschem Kapital Kampe mit guten Verkehrsmöglichkeiten zu den Städten einzurichten, nach der Art, wie sie in Oldenburg oder Ostfriesland bestehen, ferner Schweizer als Viehpfleger einzustellen. Damit wäre das Land bald mit Milch und ihren Übererzeugnissen, vor allem Käse und Butter, versorgt, und die deutsche Landwirtschaft hätte sich einen dauernden Absatzmarkt für das eigene Zucht- und Nutzvieh gesichert.

In der Nachbarrepublik Uruguay ist auf Besitzungen mehrerer deutschen kaufmännischen Firmen ostfriesisches Vieh eingeführt worden, das mit gutem Erfolg mit dem eingeborenen Rind gekreuzt wurde. Im übrigen hat Uruguay bedeutend mehr für seine Viehwirtschaft getan als die große La Plata-Republik, so daß es heute in der Lage ist, Mengen Fleisch, Milch, Butter und Eier auszuführen, von denen ein großer Teil in die argentinischen Städte wandert.

Weiterhin erwägt man in Fachkreisen, ob nicht die deutsche hochentwickelte Pferdezucht in beschränktem Maße die Ausfuhr guten Zuchtmaterials nach Argentinien aufnehmen soll. Das Pferd ist ja seither in Argentinien ein unentbehrliches Reittier für den größten Teil der Bevölkerung. Ohne Pferd ist auf dem flachen Land überhaupt nicht auszukommen. Nirgends wird so unsinnig mit dem Pferdematerial gewirtschaftet als in den Städten Südamerikas. Die Droschken in Buenos-Aires rasen durch die Straßen, so daß der Pferdeverbrauch ein viel größerer ist als in Europa. Die Pferde stellen bei dem niedrigen Kaufpreis von 68 bis 120 Mark pro Stück auch nicht einen so hohen Wert dar. Erst in den letzten 20 Jahren hat man Hengste und Stuten zur Veredelung des einheimischen Pferdes eingeführt. Man züchtet entweder ganz schwere Rassen oder ein sogenanntes Militärpferd. Letzteres ist eine Kreuzung von Anglo-Normannen mit dem eingeborenen Pferd, die sich im Balkanfeldzug 1911/12 gut bewährt hat. Auch die deutsche Regierung hat in Deutsch-Südwestafrika mit diesem Argentinier Versuche gemacht. Dort versagte aber das Pferd gegenüber den deutschen Ostpreußen. Diese Rasse wird sich auch am ehesten zur Ausfuhr nach Argentinien eignen. Trotz der englisch-amerikanischen Hetze wird es den guten deutschen Erzeugnissen nicht allzu schwer fallen, sich dort neben den englischen Rassen dauernd zu behaupten.

Der Wettbewerb des Auslandes auf den türkischen Märkten.

Bei der Bedeutung, die die Türkei als Absatzgebiet für die deutsche Industrie hat, ist es von Interesse, die Bestrebungen zu verfolgen, die dort neuerdings zur Schaffung einer heimischen Industrie im Gange sind. Die Türkei ist bekanntlich ganz überwiegend ein Agrarstaat, denn etwa 85 Proz. der gesamten Bevölkerung ist in der Landwirtschaft tätig. Die industrielle Arbeit sagt der türkischen Bevölkerung im allgemeinen nicht zu, und infolgedessen sind auch in den in sehr geringer Zahl vorhandenen Fabriken ganz überwiegend Ausländer als Arbeiter beschäftigt. Der Krieg hat jedoch auf allen Gebieten das Bestreben nach allmählicher Anbahnung einer Unabhängigkeit vom Ausland gezeitigt. Und so erklärt es sich auch, wenn die Türkei jetzt bestrebt ist, die noch in den ersten Anfängen steckende heimische Industrie nach und nach zur Entfaltung zu bringen.

Aus diesem Bestreben ist das neue Industriebeförderungsgesetz entstanden, das den ausländischen Wettbewerb in mancher Beziehung erschwert. Ähnlich wie in Bulgarien werden in Zukunft in der Türkei industrielle Unternehmungen, die heimische Rohprodukte verarbeiten, eine Reihe von Vergünstigungen genießen, sofern das Unternehmen einen Umfang hat, der über den Handwerksbetrieb hinausgeht. Es sollen also nur solche Betriebe gefördert werden, die die Aussicht bieten, volkswirtschaftlich zu einer gewissen Bedeutung zu gelangen. Die Anforderungen in dieser Beziehung sind allerdings ziemlich bescheiden. Sie müssen eine Motorkraft von wenigstens 5 PS benutzen, im Jahre wenigstens 350 Tage beschäftigt sein und ein Anlagekapital von mindestens 1000 türkischen Pfund besitzen. Von besonderer Bedeutung ist ferner die Bestimmung, daß sowohl die Beamten wie die Arbeiter dieser Unternehmungen türkischer Abstammung sein müssen. Nur für gewisse Arbeiten, die technisch vorgebildete Kräfte verlangen, dürfen Ausländer Beschäftigung finden, wenn Inländer dafür nicht zu haben sind. Treffen diese Voraussetzungen zu, dann hat das Unternehmen einen Anspruch auf Zuteilung eines unentgeldlichen staatlichen Terrains in einer Größe von 1600 qm. Ferner sind das Grundstück und die Fabrikgebäude von sämtlichen Abgaben befreit, und das Unternehmen hat weder die staatliche Gewerbesteuer noch sonstige von der Provinz und der Gemeinde erhobene Steuern zu zahlen. In dieser letzteren Bestimmung liegt eine wesentliche Vergünstigung, weil die im Jahre 1914 eingeführte neue Gewerbesteuer sehr hohe Abgaben erhebt. Eine weitere Vergünstigung besteht darin, daß alle zur Errichtung der Fabrik aus dem Ausland eingeführten Maschinen, Werkzeuge und Baumaterialien zollfrei sind, sofern sie nicht in gleicher Beschaffenheit im Inland zu beziehen sind. Auch das zur Verarbeitung erforderliche Rohprodukt darf zollfrei eingeführt werden. Bedarf ein Unternehmen, das staatliche Förderung genießt, der Anlage von Verkehrsmitteln, wie z. B. Bahnanschlüsse, dann dürfen benachbarte private Grundstücke der Anlage keinerlei Schwierigkeiten entgegenstellen. Und schließlich werden alle staatlichen Aufträge soweit als irgend möglich diesen heimischen Unternehmungen zugewendet. Vergebung von Lieferungen seitens der Heeres- und Zivilverwaltungen an das Ausland dürfen nur in dringenden Fällen stattfinden. Alle Vergünstigungen werden für 15 Jahre gewährt.

Welchen Erfolg diese Bestrebungen zur Entwicklung einer heimischen Industrie haben werden, ist einstweilen noch nicht zu beurteilen. Sicher ist aber, daß noch auf lange Zeit hinaus die Türkei auf die Erzeugnisse fremder Industriestaaten angewiesen sein wird.

Zwangsenteignung feindlichen Aktienbesitzes in Australien. Eine Verordnung des Generalgouverneurs des Australischen Bundes vom 29. Januar 1916 ermächtigt den Bundesgeneralanwalt, Anteile feindlicher Untertanen (auch der ehmaligen) an australischen Gesellschaften auf den öffentlichen Treuhänder zu übertragen und ihren Zwangsverkauf zu veranlassen. Der Erlös geht, soweit nichts anderes bestimmt wird, an den Einlieferer. Das „Kgl. Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft" an der Universität Kiel erteilt Interessenten darüber Auskunft, ob ihre Aktien bisher von der Zwangsversteigerung erfaßt worden sind. Anfragen haben den genauen Namen der Gesellschaften sowie die Nummern der Stücke zu enthalten.

Beschlagnahme deutscher Warenvorräte. „Daily Mail" vernimmt in Ergänzung früherer Meldungen aus New York, daß der Geheimdienst für 500 000 Pfund Sterling Kupfer, Nickel, Stahl und Öl beschlagnahmt hat. Dieser Vorrat war für Deutschland aufgespeichert. Die Regierung beabsichtigt, binnen kurzem eine große Menge Waren, die durch deutsche Agenten in den ersten zwei Jahren des Krieges gekauft wurden, zugunsten der Alliierten freizugeben. Es wurde bekannt, daß Deutschland in Amerika mindestens für eine Million Ballen Baumwolle liegen hat, die einen gegenwärtigen Wert von ungefähr 30 Millionen Pfund Sterling hat. Eine große Menge von Chemikalien war in verschiedenen Teilen des Landes durch Vertreter Deutschlands verborgen. Die amerikanische Regierung wird diese Vorräte sämtlich beschlagnahmen, gleichzeitig mit großen Mengen von Leder, rohen und bearbeiteten Häuten und Waren allerlei Art.

Das deutsch-holländische Wirtschaftsabkommen. Das von den deutschen und niederländischen Delegierten abgeschlossene Wirtschaftsabkommen ist nunmehr in Kraft getreten; mit seiner Ausführung ist von beiden Seiten bereits begonnen worden. Der wesentliche Inhalt ist folgender: Deutschland gewährt Holland u. a. Ausfuhrbewilligungen für eine die Bedürfnisse Hollands der Hauptsache nach deckende Menge deutscher und belgischer Kohlen sowie von Eisen und Stahl. Holland hat sich dagegen zur Lieferung bestimmter Lebensmittel, insbesondere Käse und Butter, verpflichtet. Ferner erhält ein deutsches Bankkonsortium einen langfristigeren Valutakredit, der zur Deckung der Zahlungsbilanz bestimmt ist und hierfür ausreichen wird. Es muß anerkannt werden, daß dies nach schwierigen und langen Verhandlungen zustandegekommene Abkommen den berechtigten Interessen der beiden Länder entspricht. Das Abkommen ist zunächst auf sechs Monate bis Ende März 1918 abgeschlossen worden. Auch dieses erscheint günstig, weil dadurch während einer für kriegerische Verhältnisse immerhin längeren Zeit den wirtschaftspolitischen Beziehungen beider Länder Stetigkeit gesichert ist.

Liquidierung deutscher Reismühlen in Burma. Von privater Seite erhält der Handelsvertragsverein folgende Mitteilung: „Die Burma Rice & Trading Company's Mille sind der Firma Stell Brothers & Co. Ltd. zur Verfugung gestellt worden. Dem Vernehmen nach ist zu vermuten, daß in Burma für den Betrieb des erstgenannten Unternehmens eine besondere Handelsgesellschaft gegründet wird. — Ebenso ist das Eigentum Mohr Brothers — mit Ausschluß der Dawbong Mill, welche seinerzeit demoliert worden ist. — an die London-Rangoon Trading Company verkauft worden, die vor einigen Jahren gegründet wurde und bisher nur in Produkten von Rangoon, wie Bohnenkuchen usw., gehandelt hat. Genauere Einzelheiten über die erzielten Preise usw. sind uns nicht bekannt." Wie also hieraus hervorgeht, sind sämtliche Reismühlen in Britisch-Burma, an denen deutsches Kapital interessiert war, im Liquidationsverfahren an englische Firmen verkauft worden.

Harpener Bergbau A.-G. zu Dortmund. Nach Abschreibungen von 9 102 118 M. (9 254 026 M.), sowie einer Rücklage von 1,5 Millionen Mark (1 Million Mark) für Kriegsgewinnsteuer ergibt sich bei der Gesellschaft für 1916/17 ein Reingewinn von 13 403 609 M. (13 400 507 M.), aus dem wieder eine Dividende von 12 v. H. zur Verteilung gelangen soll. In dem nunmehr vorliegenden Rechenschaftsbericht schreibt die Verwaltung u. a.: Immer höhere Anforderungen wurden an unsere Rüstungsindustrie gestellt, immer höher wurde damit auch der Bedarf an Kohlen und Briketts, an Koks und den aus den Koksgasen gewonnenen wertvollen Stoffen. Unsere Erzeugnisse begegneten daher während des ganzen Geschäftsjahres lebhaftester Nachfrage; vorübergehend auf Lager genommene Mengen konnten bald wieder zum Versand gebracht werden. Infolge der gestiegenen Löhne und erhöhten Preise für Materialien wuchsen auch die Selbstkosten erheblich und erforderten Erhöhungen der lange Zeit unverändert gebliebenen Preise unserer wichtigsten Erzeugnisse. Die erheblichen Preissteigerungen für Kohlen vermochten die Erhöhung der Selbstkosten immer noch nicht ganz auszugleichen. Der Rohgewinn auf Kohlen einschließlich der Gewerkschaften „Siebenplaneten" und „Viktoria" sank von 14 712 116,24 M. auf 12 913 188,66 M., der Rohgewinn auf Koks von 6 758 821,55 M. auf 6 442 485,59 M., der Rohgewinn auf Briketts von 684 408,04 auf 364 429,50 M. Dagegen stieg der Rohgewinn auf die Erzeugnisse aus den Koksgasen infolge weiteren Ausbaues der Anlagen und vermehrter Herstellung von 7 345 978,79 M. auf 9 718 271,50 M. Die Werkstätten der Abteilung Eisenkonstruktion in Derne waren während des ganzen Berichtsjahres flott beschäftigt. Der Verkaufswert der Erzeugnisse stellte sich auf rund 1 950 000 M. Der erzielte Gewinn von 44 764,42 M. deckt die Abschreibungen. Die Aktiengesellschaft Mainkette in Mainz, deren Aktien größtenteils im Besitz der Harpener Gesellschaft sich befinden, verteilte im abgelaufenen Jahre 4 v. H. (wie im Vorjahr). Der Rohgewinn der Abteilung Schiffahrt stieg von 1 182 767 M. (1 319 999 M.). Bemerkenswert zum diesmaligen Ergebnis erscheinen folgende Mitteilungen der Verwaltung: Bei diesem Ergebnis darf nicht außer acht gelassen werden, daß ihm gegenübersteht eine weit über das Gewöhnliche hinausgehende Verminderung des Wertes unserer Betriebsanlagen, die ungewöhnlich beansprucht, aber nur unzureichend unterhalten wurden, ein Aufschub von Neu-, Ergänzungs- und Wiederherstellungsbauten, die im Frieden mit erheblichen Kosten werden nachgeholt werden müssen, insbesondere eine erhebliche Einschränkung der Aus- und Vorrichtungsarbeiten. Die Abschreibungen mußten daher mit besonderer Vorsicht bemessen werden.

Der Ausweis der **Bank von Frankreich** vom 18. Oktober zeigt im Vergleich zur Vorwoche folgendes Bild:

Gold in den Kassen . . .	**3 287 401 000**	**Zun.**	**1 794 000**
Gold im Ausland	**2 037 108 000**	**unverändert**	
Barvorrat in Silber	**256 964 000**	**Abn.**	**2 079 000**
Guthaben im Ausland . . .	**776 261 000**	**Zun.**	**7 112 000**
Wechsel (vom Moratorium nicht betroffen)	**606 338 000**	**Zun.**	**14 234 000**
Gestundete Wechsel	**1 158 046 000**	**Abn.**	**1 566 000**
Vorschüsse auf Wertpapiere .	**1 124 579 000**	**Zun.**	**10 053 000**
Vorschüsse an den Staat . .	**12 250 000 000**	**Zun.**	**150 000 000**
Vorschuß an Verbündete . .	**3 065 000 000**	**Zun.**	**10 000 000**
Notenumlauf	**21 680 181 000**	**Zun.**	**72 228 000**
Schatzguthaben	**35 663 000**	**Zun.**	**10 348 000**
Privatguthaben	**2 859 536 000**	**Zun.**	**37 840 000**

◆

Die Verschlechterung in den Ausweisen der **russischen Staatsbank** macht gewaltige Fortschritte. In der letzten Woche hat sich der Notenumlauf um nicht weniger als 568 Mill. Rbl. auf 17 859 Mill. Rbl. erhöht, so daß also die 18-Milliarden-Grenze fast erreicht ist. Daher auch der kürzlich gefaßte Beschluß der Regierung, das Notenemissionsrecht der Bank um 2 Milliarden Rubel zu erweitern. Wenn sich die Verschlechterung der Ausweise in dem gleichen Tempo fortsetzt, muß noch vor Ablauf eines Monats die Notengrenze weiter erhöht werden. Veranlaßt ist die Steigerung des Notenumlaufs in der Hauptsache durch die Übernahme von Schatzscheinen, deren Bestand in der Bank um 382 Mill. Rbl. auf 14 479 Mill. Rbl. gestiegen ist. Seit längerer Zeit erscheint in dem Ausweise wieder einmal das Konto der Freiheits-Anleihe, und zwar mit 1349 Mill. Rbl.

ZEISS
INSTRUMENTE

Brillengläser Punktalgläser · Katralgläser Fernrohrbrillen	Feldstecher	Mikroskope und mikroskopische Hilfsapparate
Photographische Objektive	Geodätische Instr.	Lupen
Optische Meßinstrumente	Auto- und Motorboot-Scheinwerfer f. elektrische u. Azetylenbeleuchtung	Medizinisch-optische Instrum. Ophthalmoskope · Augenabstandsmesser · Exophthalmometer · Mundbeleuchtungsapparate · Kehlkopfspiegel · Beleuchtungsvorrichtungen für Operationssäle
	Astronomische Instr. Fernrohre u. Hilfsapparate · Sternw.-Kuppeln	

BERLIN HAMBURG CARL ZEISS JENA **WIEN BUENOS AIRES**

Druckschriften kostenlos

CAMP- UND COLONIAL-WAGEN

Stadt-Wagen

Lieferungs-Wagen

JUPP WIERTS
MERCEDES
DAIMLER-MOTOREN-GES.
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

Touren-Wagen

Ambulanz-Wagen

AUSSTELLUNGS- UND VERKAUFSRÄUME IN BERLIN NW9
„MERCEDESHAUS“ UNTER DEN LINDEN 50/51

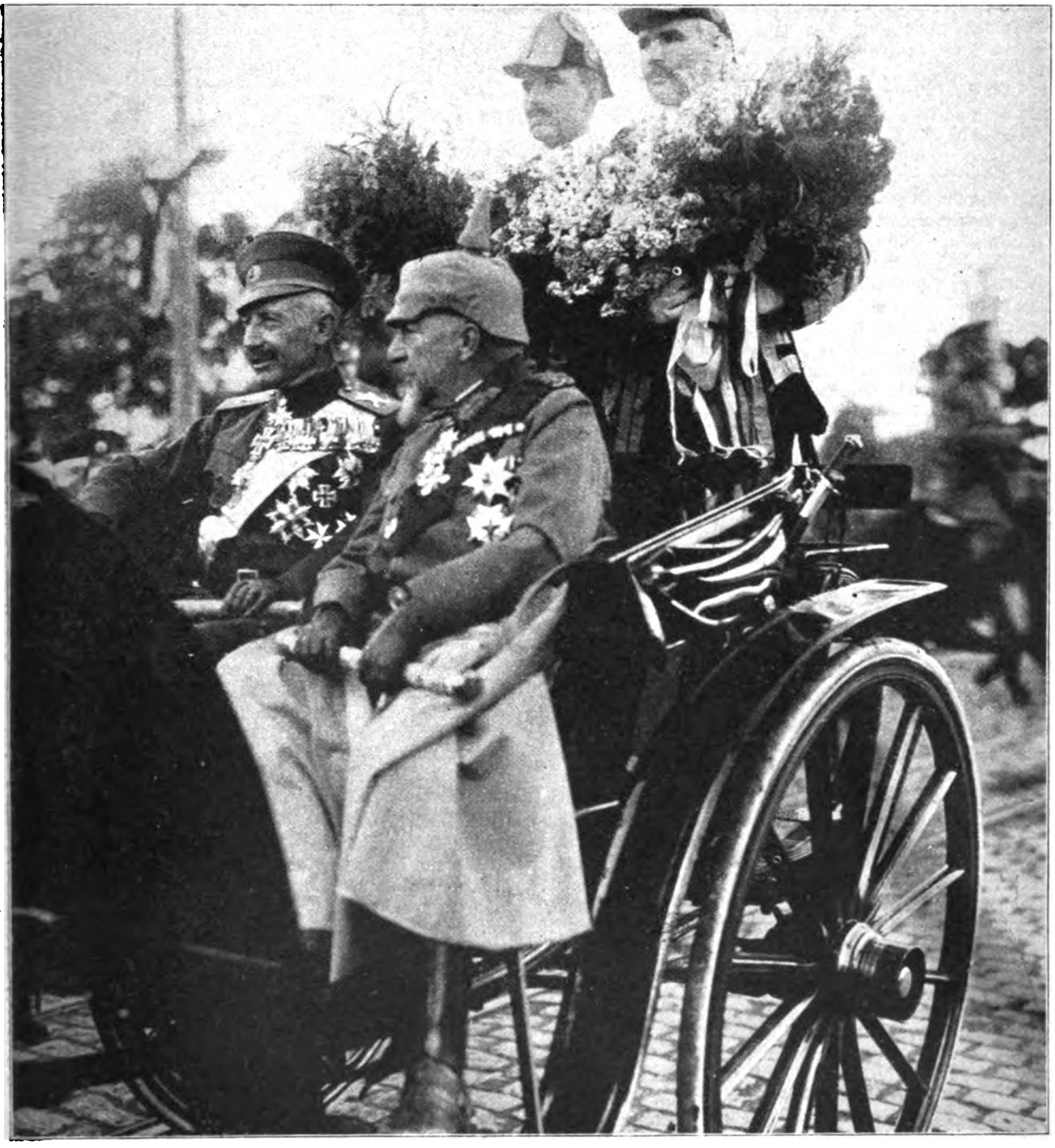
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1835 [44] Berlin, 1. November 1917 36. Jahrgang



Der Kaiser in Sofia: Kaiser Wilhelm und Zar Ferdinand bei der Fahrt nach dem Schloß.

Die hundertneunundsechzigste Kriegswoche.

Ein Strafgericht von zermalmender Wucht ist über den treubrüchigen Dreibundsgenossen Italien hereingebrochen. Mit plötzlich geführtem gewaltigem Stoß sind deutsche und österreichisch-ungarische Truppen in treuer Waffenbrüderschaft nach kurzer starker Artillerievorbereitung in die italienischen Linien am oberen Isonzo eingedrungen, haben, allen Widerstand brechend, die gewaltigen Bergstellungen zwischen Flitsch und Tolmein erstürmt und durch den überraschend schnellen Durchbruch die ganze italienische Front ins Wanken gebracht. Am 24. Oktober begann der Angriff, am 27. sah sich der Feind bereits gezwungen, unter der Flankenbedrohung das ganze, in elf blutigen Schlachten am linken Isonzoufer gewonnene Gelände mit Einschluß von Görz in eiliger Flucht und unter Hinterlassung eines unübersehbaren Beutematerials zu räumen, während die angreifenden Truppen von Norden her bereits durch die Täler der italienischen Ebene zustreben. Der Heeresbericht vom 28. Oktober konnte bereits über 100 000 Gefangene und mehr als 700 erbeutete Geschütze melden. Die Gegenoffensive der Mittelmächte hat sich in wenigen Tagen, dank dem unvergleichlichen Kampfgeist der verbündeten Truppen, zu einem gewaltigen strategischen Siege gestaltet, dessen militärische und politische Wirkungen noch gar nicht abzusehen sind. Die Kunde seiner vernichtenden Niederlage trifft Italien ohnehin in einem Zeitpunkt ernster Krise, die durch die Mißerfolge des bisherigen Feldzuges und die immer ungünstigeren Ernährungsverhältnisse hervorgerufen worden war; die wachsende Unzufriedenheit mit den Zuständen, die in Turin und anderen Städten bereits zu offenem Aufruhr geführt hatten, fand in der Kammer ihren Ausdruck in heftigen Angriffen gegen das Kabinett Boselli, das ein Mißtrauensvotum erhielt und demgemäß abdankte. Es wird schwerhalten, im jetzigen Augenblick einen Nachfolger für das undankbare Amt und die furchtbare Verantwortung zu finden.

Nicht ohne Einfluß wird Italiens Niederlage aber auch auf das Verhältnis zu seinen Bundesgenossen werden; schon ist die für die nächste Zeit geplante Konferenz der Verbündeten, auf der neue gemeinsame Beschlüsse unter Mitwirkung der Vereinigten Staaten gefaßt werden sollten, in Frage gestellt. In grellem Gegensatz zu den glänzenden Waffentaten der Mittelmächte, die kurz hintereinander an der rumänischen Nordfront und im Süden entscheidende Schläge geführt haben, stehen die dürftigen Gewinne der mit so gewaltigem Kräfteaufgebot unternommenen Herbstoffensive der Entente im Westen. Trotz unaufhörlich wiederholtem Einsatz neuer Divisionen ist es Engländern und Franzosen in Flandern nicht geglückt, ihre ungünstige Stellung im Ypernbogen wesentlich zu verbessern. Geringer Bodengewinn wurde durch deutschen Gegenstoß meist wieder wettgemacht.

Nur einen Tag später als in Flandern setzte diesmal ein nach sechsstündiger gründlichster Vorbereitung mit allen artilleristischen Kampfmitteln eingeleiteter Großangriff auf der französischen Front gegen den Chemin-des-Dames ein.

Auf 25 Kilometer langer Front, von Vauxaillon bis Paissy, brach in der Morgenfrühe des 23. Oktober der französische Infanterieangriff, unterstützt durch Masseneinsatz von Tanks, in zwei Teilen vor.

Während ihm im östlichen Teil, zwischen Braye und Ailles sowie südlich von Filain, wo sämtliche Angriffe abgeschlagen wurden, jeder Erfolg versagt blieb, gelang es dem umfassenden französischen Westflügel unter wirksamer Anwendung giftiger Gase, unsere Linien von Allemant bis Pinon und von den Trümmern des ehemaligen Forts Malmaison bis zum Dorfe Chavignon einzubeulen.

Auch das dazwischen liegende Gelände wurde durch die starke Vergasung trotz zähester Verteidigung unhaltbar, zumal als die Umfassung von Chavignon her sich fühlbar machte. Unbrauchbar gemachte Geschütze, Gefangene und zahlreiches Material mußten dabei dem Gegner unvermeidlich in die Hände fallen. Auf den Nordhängen des Damenrückens erst, in der Linie Vauxaillon, Pinon und Chavignon, konnte der Stoß aufgefangen werden. Die Einbruchsstelle beträgt an der tiefsten Stelle etwa drei Kilometer. Dieser örtliche Erfolg der Franzosen bleibt jedoch ohne Wirkung auf die Gesamtlage. Weiteres Vordringen blieb den Feinden versagt. Ihre Verluste waren außerordentlich.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz beginnt die Tragweite unseres Erfolges in der Ostsee, der durch die vollständige Eroberung von Dagö vollendet wurde, sich immer deutlicher vom politischen Horizonte abzuzeichnen.

Der Eindruck auf Petersburg, das sich schon durch unsere Beherrschung des Baltischen Meeres bedroht fühlt, war niederschmetternd, ja panikartig. Aus Reval und Pernau sollen nach Nachrichten der Petersburger Telegraphen-Agentur bereits die Zivilbehörden geflüchtet sein.

Unter solchen Umständen hat die kriegerische Stimmung in Rußland einen starken Dämpfer erfahren. Kennzeichnend ist dafür die vom Arbeiter- und Soldatenrat ausgearbeitete Aufstellung von Friedensbedingungen, die Rußlands Vertreter der Entente-Konferenz vorlegen sollte. Anwartschaft auf Beachtung hat sie dort vorderhand kaum, denn Englands Staatsmänner gefallen sich noch immer in großsprecherischen Reden und die französische Regierung hat durch den Eintritt Barthous als Nachfolger Ribots ihren chauvinistischen Charakter fast noch stärker betont.

Die herrlichen Erfolge unserer und der treuverbündeten österreichisch-ungarischen Truppen gegen Italien werden in ihrer weiteren Auswirkung nicht nur die kriegspolitische Gesamtlage zweifellos in hohem Maß zu unseren Gunsten beeinflussen, sondern auch hoffentlich die Lösung unserer innerpolitischen Krisis erleichtern. Das Gefühl der Dankbarkeit den neuen Großtaten unserer Volksgenossen in Waffen gegenüber wird gewiß eine weitere Annäherung der Parteien und Gegensätze fördern.

Schon jetzt gilt der Rücktritt des Reichskanzlers Dr. Michaelis als sicher. Wiederholte Besprechungen des Kaisers mit Dr. Helfferich, v. Breitenbach und Graf Eulenburg gelten offenbar bereits dem Suchen nach dem neuen Mann. Es hatte sich in den letzten Tagen eben die einmütige, wenn auch in Grade abgestufte Überzeugung gebildet, daß Dr. Michaelis als Kanzler weiterhin unmöglich sei. Gleichzeitig aber haben die bürgerlichen Parteien auch erkennen lassen, daß sie nicht gewillt sind, die Kanzlerkrise zu einem Hebel für eigene Machtvergrößerung zu benutzen. Wenn dieses Kriegsgesetz militärischer Zurückhaltung schon früher klarer geworden wäre oder wenn die Parteien von Anfang an ihre Stellung ganz offen im Bewußtsein aller Folgen bekundet hätten, würde die Lösung für die Regierung einfacher geworden und die von unkontrollierbaren Einflüssen geschaffene Unsichtigkeit der Lage für die öffentliche Meinung minder schädlich geworden sein.

Generalleutnant von Estorff,
der Führer unserer siegreichen Truppen
bei der Einnahme der Insel Moon.

Bayer. Generalleutnant Rauchenberger.
Ein neuer Ritter des Ordens
Pour le mérite.

Generalleutnant „Freiherr von Stein.
Ein neuer Ritter des Ordens
Pour le mérite.

Kriegs-Chronik

vom 22.—28. Oktober 1917.

22. Oktober. In Flandern schwoll gestern der Feuerkampf vom Houthoulster Walde bis zum Kanal Comines—Ypern wieder zu großer Stärke an und blieb, vielfach zum Trommelfeuer gesteigert, bis zum Morgen heftig.

Heute früh haben nach bisher vorliegenden Meldungen zwischen Draaibank und Poelkapelle französisch-englische Angriffe eingesetzt.

Die Artillerieschlacht zwischen Ailette-Grund und Braye wurde unter stärkstem Einsatz aller Kampfmittel tagsüber und mit nur wenigen Pausen auch während der Nacht weitergeführt.

Im mittleren Abschnitt des Chemin-des-Dames war besonders bei Cerny das Feuer zeitweilig sehr lebhaft.

Auch in der Champagne und an der Maas hat sich die Kampftätigkeit verstärkt.

12 feindliche Flieger und ein Fesselballon wurden gestern zum Absturz gebracht.

Die ganze Insel Dagö ist in unserem Besitz. Mehr als 1200 Gefangene und einige Geschütze wurden eingebracht, große Vorräte erbeutet.

In 9 Tagen führten Armee und Marine die Operationen über See gemeinsam durch, die Oesel, Moon und Dagö, die Schlüsselpunkte der östlichen Ostsee, in deutsche Hand brachten.

Ein neuer Beweis der Schlagkraft unseres Heeres und unserer Marine ist erbracht: ihr Zusammenwirken auch hier kann vorbildlich genannt werden.

Im Skumbi-Tale entrissen unsere und die verbündeten Truppen den Franzosen im Angriff einige Höhenstellungen und hielten sie gegen starke Gegenstöße.

An der Straße Monastir—Resna scheiterten wiederholte Angriffe des Gegners.

Der Feuerkampf blieb in breiten Abschnitten auf beiden Vardar-Ufern stark.

Beiderseits der Rollepaß-Straße, im Pellegrino-Tale und Marmolata-Gebiet lebte die Gefechtstätigkeit auf. Am Monte Siaf gelang die Sprengung eines feindlichen Stützpunktes. Gleichzeitig im Cordevole-Tale angreifende Stoßtrupps drangen bis in die zweite feindliche Linie vor, fügten dem Gegner schwere blutige Verluste zu und kehrten mit einigen Gefangenen wieder in die Ausgangsstellung zurück.

Das k. und k. Flottenkommando teilt mit: Am 18. Oktober unternahmen Teile unserer leichten Seestreitkräfte unter der Führung des Kreuzers „Helgoland" zur Störung der gegnerischen Transporte einen Vorstoß in die Südadria, in dessen Verlauf keine feindlichen Schiffe gesichtet wurden, obwohl sich unsere Flottille längere Zeit in der Nähe der italienischen Küste aufhielt. Angriffe feindlicher Flieger und eines Unterseebootes gegen unsere Einheiten am 19. morgens blieben wirkungslos. Ein italienisches Flugzeug wurde in Brand geschossen und zerschellte. Unsere Fliegertruppen belegten die weit in Südwest und außer Sicht unserer Schiffe erschienenen überlegenen italienischen Seestreitkräfte erfolgreich mit Bomben, wobei ein italienischer Zerstörer durch eine dicht bei ihm einschlagende Bombe anscheinend beschädigt wurde. Unsere Seestreitkräfte und Flieger sind vollzählig und unbeschädigt zurückgekehrt.

Im Mittelmeer sind durch zielbewußte Leitung und frischen Wagemut unserer Unterseeboote, aller feindlichen Abwehr zum Trotz, wieder 12 Dampfer und 3 Segler mit über 46000 Bruttoregistertonnen versenkt worden.

Ein U-Boot, Kommandant Oberleutnant zur See Korsch, schoß im Golf von Genua aus einem nach Italien bestimmten gesicherten Geleitzug von 7 Dampfern in 18 Minuten 3 beladene Dampfer heraus.

Ein anderes U-Boot, Kommandant Kapitänleutnant Marschall, vernichtete 2 große, tiefbeladene Kriegsmaterialtransporter, die sich in stark geschützten Geleitzügen auf dem Marsch nach Ägypten befanden. Einer davon, mit Munition und Flugzeugen als Ladung, flog nach dem Torpedotreffer mit gewaltiger Detonation in die Luft. Dasselbe U-Boot bekämpfte den bewaffneten englischen Patrouillendampfer H. M. S. „Charlesin“ im Artilleriegefecht nieder und erbeutete Kriegsflagge und Kommandantenwimpel.

Durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte sind im Monat September insgesamt 672 000 Brutto-Reg.-Tonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes versenkt worden. Damit erhöhen sich die bisherigen Erfolge des uneingeschränkten U-Boot-Krieges auf 6 975 000 Brutto-Reg.-Tonnen.

Die englische Regierung hat dem früheren deutschen Gesandten Grafen Luxburg, der sich im November an Bord des Dampfers „Hollandie“ nach einem an Deutschland anstoßenden Lande einschiffen soll, freies Geleit zugesichert.

23. Oktober. Die in Flandern zwischen Draaibank und Poelkapelle sich gestern morgen entwickelnden Kämpfe dauerten bis gegen Abend. Die Ziele der französisch-englischen Angriffe lagen nach aufgefundenen Befehlen 2 bis 2½ Kilometer hinter unserer vorderen Linie.

Der anfangs nur am Südrand des Houthoulster Waldes tiefer in unsere Abwehrzone gedrungene Feind wurde durch Gegenangriff zurückgeworfen; von den Gegnern herangeführte Verstärkungen konnten den geringen Raumgewinn von 'höchstens 300 Metern Tiefe bei 1200 Meter Breite nicht erweitern.

Bei Poelkapelle wurden in hin- und herwogendem Kampf gegen die vormittags und erneut am Abend vorbrechenden starken Angriffe der Engländer unsere vorderen Trichterlinien behauptet oder zurückgewonnen.

An den übrigen Stellen des Angriffsfeldes scheiterte der feindliche Ansturm völlig.

Tiefgegliederte Angriffe richteten sich auch gegen den Frontabschnitt beiderseits von Gheluvelt. Hier brach unsere Abwehrwirkung die Kraft des englischen Stoßes, der nirgends an unsere Hindernisse gelangte.

Franzosen wie Engländer hatten in unserem gegen das Kampfgelände zusammengefaßten Feuer schwere blutige Verluste und ließen Gefangene in unserer Hand.

Der gestrige Schlachttag in Flandern brachte uns einen vollen Erfolg!

Die Artillerieschlacht nordöstlich von Soissons setzte mittags mit voller Wucht wieder ein, nachdem es an dem nebligen Morgen bei geringerer Feuertätigkeit nur zu Erkundungsvorstößen der Franzosen gekommen war.

Der Munitionseinsatz aller Kaliber erreichte am Abend im Kampfgebiet zwischen dem Ailette-Grunde und Braye eine gewaltige Höhe. Bei Eintritt der Dunkelheit ließ das feindliche Feuer nach, um dann von Mitternacht an sich zu anhaltender Trommelwirkung zu steigern.

Bei Hellwerden hat mit starken französischen Angriffen die Infanterieschlacht begonnen.

Auf dem Ostufer der Maas stürmten ostfriesische Kompagnien und Teile eines Sturmbataillons nach trefflicher Feuervorbereitung die Höhe 326 südwestlich von Beaumont. Mehr als 100 Gefangene wurden eingebracht.

Die Gesamtbeute der Operationen gegen die Inseln im Rigaischen Meerbusen beträgt: 20 130 Gefangene, über 100 Geschütze, davon 47 schwere Schiffsgeschütze, einige Revolverkanonen, 150 Maschinengewehre und Minenwerfer, über 1200 Fahrzeuge, gegen 2000 Pferde, 30 Kraftwagen, 10 Flugzeuge, 3 Staatskassen mit 365 000 Rubeln, große Vorräte an Verpflegungsmitteln und Kriegsgerät.

Zwischen Ostsee und Schwarzem Meer kam es nirgends zu größeren Kampfhandlungen.

Bei Regenwetter ließ auf der mazedonischen Front vormittags durchweg die Gefechtstätigkeit nach; abends nahm sie bei Monastir, im Cernabogen und vom Westufer des Vardar bis zum Dojran-See wieder an Heftigkeit zu.

An den Hängen des Monte San Gabriele scheiterten zwei schwächere feindliche Angriffe im Handgranatenkampf.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote wiederum 15 000 Bruttoregistertonnen versenkt. Unter den versenkten Schiffen befanden sich ein bewaffneter, anscheinend mit Erz beladener Dampfer, ferner die englischen Schooner „Halycone“ mit Kohlenladung und „Joshua“ mit Porzellanerde nach Dieppe. Eines unserer Unterseeboote hatte im englischen Kanal ein Gefecht mit einer U-Bootfalle in Gestalt eines versteckt bewaffneten Dreimastschooners, in dessen Verlauf der Segler zwei Treffer erhielt, einen durch die Takelage, einen zweiten in den Schiffsrumpf.

Die Minister des Kabinetts Painlevé bleiben im Amte bis auf den Minister des Auswärtigen Ribot, den Barthou ersetzt.

Der Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat hat die Schaffung eines besonderen revolutionären Generalstabes zur Verteidigung der Hauptstadt beschlossen.

Die „Daily Mail“ meldet aus Petersburg: Der Marineausschuß der Ostseeflotte ist von Kerenski nach Petersburg berufen worden, nachdem ein Teil der Mannschaften der Ostseeflotte die Annahme militärischer Befehle der Provisorischen Regierung von der Entscheidung des Marineausschusses abhängig gemacht hat.

24. Oktober. In Flandern drängten unsere Truppen durch Gegenangriff den Feind fast völlig aus dem in unserer Abwehrzone noch besetzten Streifen am Südrand des Houthoulster Waldes zurück; Gefangene blieben in unserer Hand.

Im Kampfgelände von Draaibank bis Zandvoorde nahm nachmittags das Feuer wieder erheblich zu; neue Angriffe erfolgten nicht.

Die Franzosen begannen gestern in zwei Teilen einen großen Angriff am Chemin-des-Dames, von dem Ailette-Grunde nördlich von Vauxaillon bis zur Hochfläche nördlich von Paissy (25 Kilometer).

Die vormittags südlich des Oise-Aisne-Kanals sich entwickelnden Kämpfe führten zu schwerem wechselvollen Ringen zwischen der Ailette und den Höhen von Ostel. Der frühmorgens gegen unsere durch sechstägiges heftigstes Feuer zerstörten Linien anstürmende Feind fand starken Widerstand und kam wegen schwerer Verluste nicht vorwärts. Erst einem späteren, nach neuer Feuervorbereitung geführten und durch zahlreiche Panzerwagen unterstützten Stoß frischer französischer Kräfte von Westen her auf Allemant, von Süden auf Chavignon gelang es, in unsere Stellungen einzubrechen und bis zu diesen Dörfern vorzudringen. Dadurch wurden die dazwischenliegenden Stellungen unhaltbar. Bei der Zurücknahme der Truppen aus den in der Front zähe gehaltenen Linien mußten auch vorgezogene Batterien gesprengt und dem Feinde überlassen werden. Die Franzosen drängten scharf nach, doch wurde durch das Eingreifen unserer Reserven der feindliche Stoß südlich von Pinon, bei Vaudesson und dem hartumkämpften Chavignon aufgefangen; weitere Fortschritte blieben dem Gegner versagt.

Die geichzeitig auf der Hochfläche beiderseits des Gehöftes La Royère (südlich von Filain) angesetzten Angriffe mehrerer französischer Divisionen scheiterten trotz wiederholten Ansturms unter den schwersten Verlusten.

Abends schritt nach mehrstündigem Trommelfeuer der Feind ziwschen Braye und Ailles zum Angriff. Zweimal stürmten dort seine Truppen tiefgegliedert vor; im Abwehrfeuer und stellenweise in erbittertem Nahkampf brach an dieser Front der Stoß der Franzosen völlig zusammen.

In örtlichen Kämpfen setzte sich die Schlacht bis tief in die Nacht fort; sie ist bisher nicht wieder aufgelebt.

Unsere Truppen haben sich heldenmütig geschlagen.

Auf dem östlichen Maasufer spielten sich tagsüber südwestlich von Beaumont Grabenkämpfe ab.

Zwischen dem Rigaischen Meerbusen und der Düna nahmen wir in den Nächten bis zum 22. Oktober ohne Störung durch den Feind unsere in breiter Front vor die Hauptstellung weit vorgeschobenen Sicherungstruppen zurück, die in erfolgreichen Gefechten den Russen den Einblick in unsere Aufstellung seit Anfang September verwehrt hatten.

Lebhaftere Artillerietätigkeit nur westlich des Ochrida-Sees und vom Vardar bis Dojran, wo Vorstöße der Engländer abgewiesen wurden.

Die Gefechtstätigkeit in Tirol, Kärnten und am Isonzo ist merklich aufgelebt. Deutsche Artillerie hat in den Feuerkampf eingegriffen, deutsche und österreichisch-ungarische Infanterie hat heute morgen bei Flitsch, Tolmein und im Nordteil der Hochfläche von Bainsizza die vordersten italienischen Stellungen genommen.

Der britische Hilfskreuzer „Orama" (12 927 Br.-Reg.-To.) ist am 19. Oktober torpediert worden und gesunken. Menschenverluste sind nicht eingetreten.

Die „Orama" war eines der drei englischen Kriegsschiffe, die am 14. März 1915 gegen jegliches Völkerrecht den kleinen deutschen Kreuzer „Dresden" in den neutralen chilenischen Gewässern bei Juan Fernandez überfielen und vernichteten. „Orama" gehörte der englischen Orientschiffahrtsgesellschaft und stand seit Kriegsbeginn als Hilfskreuzer in Verwendung.

Neue U-Bootserfolge im Ärmelkanal und in der Nordsee: 3 Dampfer und 2 Segler. Die drei mittelgroßen Dampfer, die alle beladen waren, wurden von einem U-Boot innerhalb viereinhalb Stunden aus drei gesicherten Geleitzügen herausgeschossen. Die versenkten beiden Segler hatten Grubenholz für England geladen.

Ein englischer Torpedobootszerstörer ist infolge eines Zusammenstoßes gesunken. Zwei Offiziere und 21 Mann wurden gerettet.

25. Oktober. In Flandern lag tagsüber stärkeres Feuer als sonst auf der Kampfzone zwischen der Küste und Blankaart-See.

Von dort bis zur Lys belegte der Feind die einzelnen Abschnitte mit Feuerwellen, die sich vom Houthoulster Walde bis Passchendaele gegen Abend zu heftigstem Trommelfeuer verdichteten. Größere Angriffe erfolgten nicht.

Im Artois und bei St. Quentin spielten sich Vorfeldkämpfe mit für uns günstigem Erfolge ab.

Am Oise-Aisne-Kanal verlief der Tag bei geringer Feuertätigkeit des Feindes.

Kurz vor Dunkelheit schwoll schlagartig der Feuerkampf wieder an. An mehreren Stellen drangen französische Erkundungstruppen vor; sie wurden überall abgewiesen.

Nachts blieb das Feuer lebhaft.

Zwischen Aisne und Maas kam es mehrfach zu Erkundungskämpfen, die örtliche Steigerung des Feuers hervorriefen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz nichts von Bedeutung.

In den meisten Abschnitten der mazedonischen Front hat sich die Artillerietätigkeit verstärkt.

Italienische Front: Waffentreu traten gestern deutsche und österreichisch-ungarische Truppen Seite an Seite in den Kampf gegen den ehemaligen Verbündeten.

Koszinsko-Feier in Warschau anläßlich des 100jährigen Todestages des polnischen Nationalhelden (15. Oktober 1917).
Die Volksmenge vor dem festlich geschmückten Rathaus.

In mehr als 30 km Breite nach kurzer starker Feuerwirkung zum Sturm antretend, durchbrachen oft bewährte Divisionen die italienische Isonzo-Front in den Becken von Flitsch und Tolmein.

Die Täler sperrende starke Stellungen des Feindes wurden im ersten Stoß überrannt; trotz zäher Gegenwehr erklommen unsere Truppen die steilen Bergabhänge und stürmten die feindlichen Stützpunkte, welche die Höhen krönten.

Schnee und Regen erschwerten das Vorwärtskommen in dem zerrissenen Gebirgsgelände; ihre Einwirkung wurde überall überwunden. Hartnäckiger Widerstand der Italiener mußte mehrfach in erbitterten Nahkämpfen gebrochen werden.

Die Kampfhandlung nimmt ihren Fortgang.

Bis zum Abend waren mehr als 10 000 Gefangene, dabei Divisions- und Brigadestäbe, und reiche Beute an Geschützen und Kriegsmaterial gemeldet.

An der englischen Westküste und in der Nordsee wurden durch eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Georg, neuerdings sechs Dampfer und ein Segler mit rund 26 000 Br.-Reg.-To. versenkt. Darunter befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Richard de Larinago“ (4000 Br.-Reg.-To.), sowie vier bewaffnete englische Dampfer, deren Namen nicht festgestellt werden konnten. Der versenkte Segler hatte Koks geladen.

26. Oktober. Längs der ganzen Front in Flandern war gestern und während der Nacht der Artilleriekampf lebhaft. Besonders heftig war das Feuer vom Houthoulster Walde bis Hollebeke; dort steigerte es sich morgens zum Trommelfeuer. Nächtliche Teilangriffe der Franzosen und Engländer scheiterten überall vor unseren Linien.

Nach den bisher eigegangenen Meldungen sind nach Hellwerden an mehreren Stellen der Front Angriffe des Feindes erfolgt.

Nach starker Feuervorbereitung stießen die Franzosen gestern von den Nordhängen des Chemin-des-Dames in den Ailette-Grund vor. Ihr Angriff traf gegen die in der vorhergehenden Nacht an den Südrand des Waldes von Pinon herangezogenen Vortruppen, die nach kurzem Kampf auf das Nordufer des Oise—Aisne-Kanals zurückgenommen wurden. Es gelang dabei nicht, das vor den letzten Kampftagen in dem zerschossenen Walde von Pinon eingebaute Geschützmaterial völlig zu bergen.

An den übrigen Stellen des Kampffeldes wurden nach erfolgreicher Abwehr des feindlichen Stoßes unsere Linien plangemäß hinter den Kanal bei und südöstlich von Chavignon zurückverlegt.

Mehrfach versuchte der Gegner später, die Kanal-Niederung zu überschreiten; er wurde von unseren Kampftruppen überall zurückgeworfen.

Auf dem Ostufer der Maas stürmten tapfere niedersächsische Bataillone mit Flammenwerfern in mehr als 1200 Meter Breite die französischen Stellungen im Chaume-Walde, überwältigten die Besatzung und brachten Gefangene zurück. Mehrere zur Wiedergewinnung seiner Gräben vom Feinde geführte Gegenangriffe brachen ergebnislos blutig zusammen.

Bei den übrigen Armeen an der Westfront kam es bei Sturm und Regen zu zahlreichen Gefechten von Erkundunsabteilungen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz und von der mazedonischen Front sind keine wichtigen Ereignisse gemeldet.

In Ausnutzung des Durchbruchserfolges bei Flitsch und Tolmein sind unsere Divisionen über Karfreit und Ronzina hinaus im Vordringen.

Die Truppen des Nordflügels der zweiten italienischen Armee sind, soweit sie nicht in Gefangenschaft gerieten, geworfen und im Weichen.

In unwiderstehlichem Vorwärtsdrang überschritten die deutschen und österreichisch-ungarischen Regimenter, an Leistung wetteifernd, die ihnen gesteckten Ziele und warfen den Feind aus den starken rückwärtigen Höhenstellungen, die er zu halten versuchte.

Unter unserem Drucke begannen die Italiener, auch die Hochfläche von Bainsizza—Heiligengeist zu räumen. Wir kämpfen vielfach bereits auf italienischem Boden.

Die Gefangenenzahl ist auf über 30 000 Mann, dabei 700 Offiziere, die Beute auf mehr als 300 Geschütze, daunter viele schwere, gestiegen.

Klares Herbstwetter begünstigte gestern die Kampfhandlungen.

Amtlich. Im Atlantischen Ozean und Ärmelkanal wurden neuerdings durch eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Rose, sieben Dampfer mit rund 29 000 Br.-Reg.-To. versenkt; darunter befanden sich ein bewaffneter Dampfer, anscheinend mit Öl und Gasolin, sowie vier unbekannte Dampfer, die aus Geleitzügen herausgeschossen wurden.

Die italienische Kammer nahm mit 314 gegen 96 Stimmen eine Tagesordnung an, die dem Ministerium Boselli das Vertrauen verweigert. Der „Corriere della Sera“ schreibt: „Das Kabinett wurde ein Opfer seiner Schlappheit und Zerfahrenheit, es starb an Altersschwäche. Ein Kabinett Sonnino scheine unmöglich, da man Sonnino von dem Posten in der Consulta, wo er unentbehrlich ist, nicht entfernen kann. So bleibt nur ein Ministerium Orlando-Nitti, die, wie die Dinge liegen, trotz ihres neutralistischen Untertons doch energisch an der Seite der Alliierten bis zum Endsiege weiterkämpfen müssen.“

27. Oktober. Franzosen und Engländer setzten gestern tagsüber auf dem Kampffeld in der Mitte der flandrischen Front von neuem starke Kräfte ein, um die Schlachtentscheidung zu suchen. Der Erfolg blieb unser. Vergeblich haben die feindlichen Divisionen sich in unserer Abwehrzone verblutet.

Gesteigerte Artilleriewirkung lag auf dem Kampfgelände, ehe der Feind zum Angriff schritt; hinter der sich vorwärts schiebenden Feuerwalze brachen seine Sturmtruppen vor.

Nördlich von Bixschoote gelangten die Franzosen bis Bultehoek; von dort warf sie unser Gegenstoß ins Trichterfeld zurück. Zwischen der Straße Klerken—Poelkapelle und der Bahn Roulers—Ypern drangen in wiederholtem Ansturm die Engländer vor. Nach hin- und herwogenden Kämpfen, die westlich von Passchendaele besonders erbittert waren, mußte sich der Feind mit wenigen Trichterlinien vor seiner Ausgangsstellung begnügen.

Abgesetzt vom Hauptangriff wurden mehrere englische Divisionen gegen unsere Front von Becelaere bis südlich von Gheluvelt vorgeführt. Anfänglich brachen sie in den Park von Poezelhoek und in Gheluvelt ein; doch wurde der Feind durch unseren kraftvollen Gegenangriff bald wieder über die alte Linie zurückgeworfen.

Teilkämpfe dauerten bis in die Nacht; das starke Feuer ließ nur vorübergehend nach.

Truppen aus allen Teilen des Reichs haben ruhmvollen Anteil an dem für uns günstigen Ausgang des Schlachttages.

In wenigen Abschnitten am Oise—Aisne-Kanal nahm der Artilleriekampf größere Stärke an; die feindliche Infanterie versuchte gegen Abend vergeblich, an mehreren Stellen auf dem Nordufer des Kanals Fuß zu fassen.

In der Champagne und an der Maas steigerte sich vielfach die Feuertätigkeit in Verbindung mit Aufklärungsgefechten.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Die unter der persönlichen Oberleitung Seiner Apostolischen Majestät des Kaisers Karl von Österreich, Königs von Ungarn, vorbereitete Operation gegen die Hauptmacht der italienischen Armee reift unter der Mitwirkung der unvergleichlichen Stoßkraft deutscher Truppen, die Schulter an Schulter mit ihren tapferen Waffenbrüdern am Isonzo in den Kampf traten, großem Erfolge entgegen.

Die 2. italienische Armee ist geschlagen!

Durch gutes Wetter begünstigt, drangen über die Höhen und durch die Täler, vielfach zähen Widerstand des Feindes brechend, deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen unaufhaltsam vorwärts.

Der scharfgratige Höhenrücken des Stol wurde von der k. u. k. 22. Schützendivision genommen. Der 1641 Meter hohe, stark befestigte Gipfel des Mt. Matajur fiel schon am 25. Oktober, 7 Uhr vormittags — 23 Stunden nach Beginn unseres Angriffs bei Tolmein —, durch die hervorragende Tatkraft des Leutnants Schnieber, der mit vier Kompagnien des Oberschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 63 den starken italienischen Grenzstützpunkt stürmte.

Kampf- und Marschleistungen aller Truppen, die durch die Vorberge der Julischen Alpen der italienischen Ebene zustreben, sind über jedes Lob erhaben.

Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 60 000, die der erbeuteten Geschütze auf 450 erhöht.

Unübersehbares Kriegsgerät muß aus den genommenen Stellungen der Italiener noch geborgen werden. 26 feindliche Flugzeuge sind in den beiden letzten Tagen abgeschossen worden.

Die italienische Isonzo-Front wankt bis zur Wippach; auf der Karst-Hochfläche hält der Gegner.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden im Sperrgebiet um England wiederum fünf Dampfer, ein Segler vernichtet, darunter befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Baron Blantyre" sowie die bewaffnete französische Bark „Victorine" und der portugiesische Dampfer „Taparia".

Im Ärmelkanal und in der Nordsee wurden durch unsere U-Boote wiederum 18 500 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich zwei mittelgroße bewaffnete englische Dampfer, ferner der bewaffnete italienische Dampfer „Gemma" (3111 To.) und der englische Segler „Eldra". Außerdem wurde ein tiefbeladener Dampfer torpediert, der jedoch schwer beschädigt eingeschleppt werden konnte.

28. Oktober. In Flandern war die Feuertätigkeit längs der Yser-Niederung wiederum stärker als früher, insbesondere bei Dixmude.

Zwischen Blankaart-See und der Straße Menin — Ypern schwoll der Artilleriekampf zeitweilig zu großer Heftigkeit an. Morgens griff der Feind an der flachen Einbruchsstelle südwestlich des Houthoulster Waldes erneut an, ohne größere Vorteile als am Vortage zu erzielen.

Am Oise — Aisne-Kanal verstärkte sich die Feuertätigkeit bei Brancourt und Anizy-le-Chateau. Nachmittags stießen starke französische Kräfte tiefgegliedert am Chemin-des-Dames östlich von Filain und nordwestlich von Braye gegen unsere Linien vor; sie wurden überall blutig abgewiesen.

Bei Souain, Tahure und Le Mesnil in der Champagne führten unsere Stoßtrupps erfolgreiche Unternehmungen durch.

Auf dem östlichen Maas-Ufer unterhielten die Franzosen starkes Feuer auf die von uns im Chaume-Walde kürzlich gewonnenen Gräben.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front keine größeren Kampfhandlungen.

Die schnelle Weiterführung des gemeinsamen Angriffes am Isonzo brachte auch gestern volle Erfolge.

Italienische Kräfte, die unseren Divisionen den Austritt aus dem Gebirge zu verwehren suchten, wurden in kraftvollem Stoß zurückgeworfen.

Abends drangen deutsche Truppen in das brennende Cividale, die erste Stadt in der Ebene, ein.

Die Front der Italiener bis zum Adriatischen Meere ist ins Wanken gekommen; auf der ganzen Linie sind unsere Korps im Nachdrängen.

Görz, die in den Isonzo-Schlachten vielumkämpfte Stadt, ist heute von österreichisch-ungarischen Divisionen genommen worden!

Die Zahl der Gefangenen ist auf mehr als 80 000 gestiegen, die Zahl der Geschütze hat sich auf mehr als 600 erhöht.

Abendbericht: In Flandern lebhafte Feuertätigkeit bei Dixmude und am Houthoulster Walde.

Am Oise-Aisne-Kanal bei Filain örtliche Kämpfe.

Die italienische 2. und 3. Armee sind im Rückzuge nach Westen.

Unsere Verfolgung ist vom Gebirge bis zum Meer in schnellem Fortschreiten.

An Gefangenen sind bis jetzt 100 000, an Geschützen über 700 gezählt.

Nördlich Ostende kreuzende leichte Streitkräfte des Gegners wurden am 27. Oktober nachmittags gleichzeitig von unseren Torpedobooten mit Artillerie und einer großen Zahl von Flugzeugen mit Bomben angegriffen. Obwohl der Feind beschleunigt nach Westen abmarschierte, wurden ihm mehrere Treffer beigebracht. Die eigenen Streitkräfte sind unbeschädigt zurückgekehrt.

Wie der „Tag" meldet, hat sich der Kaiser für den Rücktritt des Reichskanzlers Dr. Michaelis entschlossen.

Kammer und Senat von Brasilien ratifizierten einstimmig das Vorhandensein des Kriegszustandes zwischen Brasilien und Deutschland. Der Präsident der Republik gab dieser Kundgebung seine Zustimmung.

Die Torpedobootszerstörer „Piauhy" und „Matto Grosso" erhielten den Befehl, sich nach Bahia zu begeben und von dem im Hafen liegenden deutschen Kanonenboot Besitz zu ergreifen. Die Verhaftung der Besatzung des Kanonenbootes steht bevor.

„Temps" meldet aus Petersburg: Nach einer wichtigen Konferenz in Pskow, an der Kerenski, der Kriegsminister und zahlreiche Generale teilnahmen, wurde der Verteidigungsplan von Petersburg des General Tscheremissow angenommen. Die Festungen um Petersburg sollen in den drei Hauptrichtungen, aus denen der Feind vorstoßen könnte, nämlich von Reval, Hapsal und Pernau her verstärkt werden, ebenso die Küstenverteidigung von Finnland. Mehrere Veränderungen im Oberkommando sind von der Regierung gutgeheißen worden. Zum Generalissimus der Nordfront wurde General Wolotschenko ernannt.

Die Agenturen Havas und Reuter haben die Nachricht verbreitet, daß der Kommandant des deutschen Unterseebootes „U. B. 49" (Werftnummer 293), das von der spanischen Regierung in der Werft von La Carraca bei Cadiz interniert war, durch das Entweichen aus der Internierung sein Ehrenwort gebrochen habe. Nachdem der Kommandant in Berlin durch eine besondere Kommission eidlich vernommen worden ist, kann festgestellt werden, daß der ihm gemachte Vorwurf jeder Begründung entbehrt. Nach dieser eidlichen Aussage hat der Kommandant die Abgabe des Ehrenworts, nicht zu fliehen, die ihm von dem Generalkapitän von San Fernando, dem Befehlshaber von La Carraca, angesonnen wurde, für sich und seine Offiziere ausdrücklich und unter Berufung auf einen Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät des Kaisers verweigert. Er ist infolgedessen mit seinem Unterseeboote durch Kriegsschiffe und Marinekommandos scharf bewacht worden; auch hat man ihn veranlaßt, wichtige Teile der Maschinenanlage und der Steuerung des Bootes den spanischen Behörden zu übergeben. Trotzdem gelang ihm die Flucht, weil er die fehlenden Teile aus Bordmitteln ersetzen und den zur Instandhaltung der Akkumulatorenbatterien erforderlichen Brennstoff erlangen konnte.

Die Eroberung von Oesel: Die ersten russischen Gefangenen am Landungstage in Oesel.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Das Unternehmen gegen Oesel.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Die Vorbereitungen.

Libau, Anfang Oktober 1917.

Sonntag-Abend in Libau. Die Kornstraße ist erfüllt von einem Strom von Soldaten und Matrosen, es geht ein leichtes Dröhnen über das Pflaster von den eisenbeschlagenen Schuhen der vielen tausend Mannschaften, die Urlaub vom Massenquartier oder vom Schiff haben. Die Kinos sind überfüllt, das hübsche Libauer Theater kann keinen Mann mehr fassen. In den kleinen Kaffeehäusern erzählt sich Marine und Landheer, „was man alles geschmissen habe.“ „Aber Wasser hat keine Balken nich!“ „Junge, Junge, dat wird ne dolle Geschichte, wenn Du erst in der Ostsee ersaufen tust!“ Draußen geht ununterbrochen der Menschenstrom weiter, dem Kurhaus-Prospekt entlang zum Strand, wo vom Kurhaus die Musik über den breiten weißen Sandstreifen flattert und hinausschlägt auf die leichtbewegte See, der sich in kurzer Zeit all dies atmende und lachende Leben anvertrauen will.

In der Muße, in dem alten Libauer Gesellschaftshaus, das jetzt Offizierskassino ist, spricht man nicht von dem, was alle wissen. Es liegt ein durchsichtiges Geheimnis über Libau. Die Vorbereitungen der Flotte sind nicht leicht zu übersehen. Aber das Ziel? Genau wie vor dem Falle Rigas Kornilow in Moskau erklärte, daß der Feind mit eisernen Hämmern an die Nordfront poche, hat diesmal Kerenski eine Rede gehalten, in der er die finnischen Sozialisten tadelte, die den Maximalisten Beifall klatschten, aber er sprach davon, daß währenddem die deutsche Flotte den Schlag gegen den finnischen Meerbusen vorbereite. Also Schweigen. Der Name „Oesel“ erzeugt eine Spannung, die sperrende Insel vor dem Rigaischen Meerbusen, von der die Klugen nicht sprechen und von der die Halbwissenden plappern, beherrscht die Gedanken.

Zum zehnten Male lese ich den Passus im Reisehandbuch: „Die Insel Oesel, estnisch Kure-Saare (d. h. Kureninsel), oder Saare-Maa (d. h. Inselland), 2618 qkm groß, mit 65000 meist estnischen Einwohnern, ist wie Gotland eine Kalktafel mit oft nur dünner diluvialer Bedeckung und bildet mit Moon, Runö und anderen Inseln den livländischen Kreis Oesel. „Die kleinen Pferde von Oesel sind feurig und ausdauernd.“ Das ist ungefähr alles, was da von Oesel gesagt ist, dazu lehrt noch die livländische Geschichte, daß die Bewohner von besonders trotzigem und kriegerischem Geist waren. Die kleine Hauptstadt Arensburg hat 5000 Einwohner und war in Friedenszeiten ein gern besuchtes Bad.

Im Kriege haben die Russen bei Arensburg eine ihrer stärksten Flugzeugstationen gebaut und eine noch größere auf die Südspitze der Insel gelegt. Hier sitzt der Chef des russischen Flugwesens, hier sind im Winter

— wie mir die Marineflieger, die ja oft genug über Oesel gewesen sind, erzählten —, starke neue Batterien mit mächtigen Langrohrgeschützen eingebaut worden. Leicht ist das Unternehmen, das in Libau vorbereitet wird, nicht, darüber ist man sich klar, aber die Vorbereitungen sind umfassend genug, um der Schwierigkeiten Herr zu werden.

An den Kais liegen die mächtigen Transporter bereit zum Auslaufen. Große weiße Zahlen am Bug unterrichten die Truppen, in welches Schiff sie eingeladen werden. Die Namen sind halb verwischt, man erkennt noch einen mächtigen Italiener, ein paar Engländer. Dazwischen liegen die Sperrbrecher, die mit Tonnen und Holz beladen sind, um noch schwimmfähig zu bleiben, wenn sie auf Minen laufen. Pinassen jagen an unserer, mit der wir in den Kriegshafen fahren, vorbei. Wachtschiffe sausen zum Hafenausgang. Große und kleine Torpedoboote legen an und werfen los. Das gleiche tätige, fiebrige Leben wie in der Stadt herrscht im Hafen. Da kommen ein paar Kaiboote, in denen Landratten sitzen und rudern. Die Soldaten haben Schwimmwesten an und bringen ihre Boote, in denen sie üben, ganz tapfer vorwärts aber: „Gott, sehr schön sieht's ja nicht aus!" meint der Marine-Offizier auf unserer Pinasse. Im Kriegshafen liegen die schlanken, grauen Wunderwerke von Stahl und Eisen, die Reichsflagge weht über ihnen im harten Wind. Signale gehen hoch. „Wir wollen Wasser nehmen. Boote legen an. Dunkel sehen die Geschützpforten aus dem Grau der Panzer. Im inneren Hafen schaukeln die kleinen Todsucher, die Minensuchboot-Divisionen, eine graubraune Masse, die eng nebeneinander liegt. Auch sie sind bereit zur Fahrt über den Tod, zur letzten Räumungsarbeit. Draußen über der Mole am grauen Horizont kommt Rauch hoch. Eine Torpedoboots-Flottille kehrt zurück. Wasserflugzeuge gleiten auf die breite Hafenfläche nieder. Die Bomben hängen im Scharnier, die Maschinengewehrtrommeln sind gefüllt. Es ist so weit. Noch schlagen weiße Spritzer gegen die mächtigen Zementblöcke der Molen, aber sie werden verebben, und dann ist der Augenblick da, auf den wir hier alle warten: „Einschiffung."

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Die Eroberung von Oesel.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Arensburg, 14. Oktober 1917.

Gegen 8 Uhr, 12. Oktober, war das Regiment, dem ich zugeteilt war, mit seiner Infanterie, Maschinengewehren und Minenwerfern als erster geschlossener Regimentsverband gelandet. Die ersten russischen Gefangenen, Artilleristen, wurden zurückgebracht. Sie sagten aus, daß sie völlig überrascht worden wären. Seit 9 Tagen hätten die Russen die Landung erwartet, schließlich hätte niemand mehr den täglich geübten Alarm für Ernst genommen. Auf die Meldung, feindliche Schiffe seien in der Bucht von Tagga, erklärte der Leutnant, „laßt mich schlafen, es sind unsere Torpedoboote!" So wurde eine Batterie von 6 Geschützen, die dicht hinter dieser steilen Uferstelle aufgebaut waren, von den ersten Abteilungen der Westgruppe überrascht, ein Teil der Bedienung gefangen. Etwas später wurde die schwere Batterie bei Kap Hundwa von einem Sturmtrupp genommen, während die Batterie auf dem Ostkap sich etwas länger hielt und die Bucht mit Schrapnells überschüttete. Inzwischen hatten Teile unseres Regimentes schon die Höhe einen Kilometer südlich der Bucht besetzt, und die Bataillone setzten sich längs des Küstenwegs nach Süden in Marsch. Noch war kein Pferd gelandet, trotzdem stand schon ein Reitpferd für den Kommandeur da, und die ersten Bauernwagen mit den flinken, kleinen Oeselkleppern rollten zur Landungsstelle, um Munition zu fahren. Die außerordentlich hohe Durchschnitts-Selbständigkeit unserer Armee, das richtige, entschlossene Handeln jedes einzelnen Mannes wirkte mit einer bewundernswert vorsorglichen und zielsicheren Führung zusammen. Schon im Laufe des ersten Tages war das Regiment mit allem Gerät vollständig marschfertig, und die Bataillonsführer und Ordonnanz-Offiziere trabten auf erbeuteten Pferden, und die Munition fuhr auf Bauernwagen mit dem Regiment. Über Kähhilla zog das lange graue Band der marschierenden Infanterie nach Läge, das um 11 Uhr erreicht war. In einem kleinen Haus am Wege hielt der Regimentsstab. Die Bataillone entwickelten sich gegen Kielkond in strömendem Regen. Die kleinen Kinder des estnischen Bauern schrien vor den Fremden, und der Adjutant mußte sie erst beruhigen, als der Kommandeur um 11 Uhr 30 Minuten den Befehl ausgab, Kielkond frontal und vom Osten anzugreifen. Über Heideland, dicht mit Wachholder bestanden, folgte das nicht eingesetzte Bataillon. Plötzlich entwickelte sich zur Seite Gefecht. Eine Kompagnie war überraschend auf zwei russische Flugabwehrgeschütze, 10-cm-Langrohre, gestoßen und nahm die Geschütze im Sturm. Der spitze Kirchturm von Kielkond ragte schon nahe, weiter westlich von der Flugstation Pappenholm stiegen Rauchwolken hoch. Der Regimentsstab erreichte das Küsterhaus von Kielkond, im langgedehnten Flecken sollten nach der Aussage eines estnischen Heilgehilfen keine Russen mehr sein. Da knatterten Schüsse los, die Russen versuchten durchzubrechen. Vor dem Kirchhof kam es zum Gefecht. Von Pappenholm her raste eine russische Maschinengewehrabteilung heran, um zu flankieren. Sie wurde von der Umgehungskolonne gefaßt und völlig zusammengeschossen; sie bot auf den höhenliegenden Weg glänzendes Ziel, nicht ein Pferd entkam von den bespannten Wagen. Es wurde gegen 3 Uhr. Der Kommandeur rief den Hornisten, der stellte sich auf die hohe Gartenmauer des Küsterhauses und blies: „Das dritte Bataillon! Seitengewehr pflanzt auf!" Und dann: „Vorwärts marsch!" Kartoffelsupp, Kartoffelsupp. Das Signal zum Avancieren schmetterte über das Feld. Das Regiment mußte vorwärts, die Russen durften sich nicht setzen, Schnelligkeit war alles. Der Waldrand warf die Hurras zurück. Das Feuer verstummte, ein paar Minuten später wurden die ersten Gefangenen zurückgeführt. Um 3 Uhr 20 Minuten kam die Meldung, daß die Flugstation Pappenholm auch genommen sei, 5 Flugzeuge, alle unbeschädigt, ein Auto, Motorräder, Material sei erbeutet, die Hallen unbeschädigt, das Wohnhaus brenne, der Oberstleutnant, Kommandant des Platzes, sei gefangen.

Kielkond war nun fest in der Hand des Regimentes und damit der Anfang der großen Straße nach Arensburg, die Hundwa-Halbinsel war gesäubert, so daß bei dem gleichzeitigen Vorgehen im Osten die Reede für die Transportflotte gesichert war. Mit diesem Augenblick war Oesel für die Russen eigentlich schon endgültig verloren. Das Regiment setzte sich noch am Spätnachmittag gegen Arensburg in Bewegung.

Die Straße war aufgeweicht, und aufs Neue setzte gegen Abend Regen ein. Wir hatten keinen trockenen Faden am Leibe, und trotz der Riesenmarschleistung war die Infanterie noch guten Mutes. Regendunkler Wald rauschte zu beiden Seiten der Straße. Quartier sollte in Mönnurst auf halbem Wege nach Arensburg sein. Kurz vor Mönnurst bekam die Vorhut Feuer. Hindernisse wurden erkannt. Es war unnütz, während der Nacht anzugreifen. Wenn es geht, jedes Opfer vermeiden. Viel weiter konnte man doch nicht kommen. Morgen würde Artillerie da sein, also: Alarmquartiere vor Mönnurst. In einem kleinen Bauernhaus zog das

Regiment die Summe des erfolgreichen Tages: 500 Gefangene, darunter 16 Offiziere, 15 Geschütze, 5 Flugzeuge, 4 Motorräder, 1 Auto, eine Unmenge von Bagagewagen, Trains und Material. Ohne Artillerie die Russen weit in das Land gedrückt, 18 km vor Arensburg, die eigenen Verluste sehr gering. Das tröstete über Hunger und Nässe und kurzen Schlaf.

Am nächsten Tage marschierten dann die Bataillone in Richtung auf Sworbe, der Halbinsel im Süden, die mit schweren 30,5-Batterien besetzt war. In der Nacht rückten Teile nach Arensburg ab, das gegen Morgen gleichzeitig von Süden und von anderen Abteilungen von Nordosten besetzt wurde. Die Operationen im Ostteil der Insel, die sich inzwischen gleichfalls unter heftigen Gefechten entwickelt hatten, gehen in diesem Augenblick noch weiter.

Arensburg ist fast ganz unbeschädigt in unsere Hand gefallen. Große Vorräte wurden erbeutet. Sowohl die estnische wie vor allem die deutsche Bevölkerung nahm unsere Truppen sehr freundlich auf. Über die Reede von Arensburg sehen unsere Infanterieposten von der Höhe der eroberten Flugabwehrstation beim alten Ordensschloß auf die weithin glänzende See, den Rigaer Meerbusen. Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Die Kapitulation auf Sworbe.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Arensburg, den 17. Oktober 1917.

In der Nacht vom 12. zum 13. lag das Regiment, dem ich zugeteilt bin, vor Moennust auf dem halben Wege nach Arensburg, am 13. drehte es ab in Richtung auf die Halbinsel Sworbe, den weit ins Meer gestreckten südlichen Zipfel von Oesel und marschierte die hochgelegene Straße von Tawi nach Tehhomardi, ohne mit den Russen in Berührung zu kommen. Nach Osten sah man von Arensburg Brandwolken über Ebene und Seen aufsteigen. Landeseinwohner sagten aus, daß an der Küste noch russische Abteilungen in Richtung Sworbe marschierten. Am Nachmittag des 14. kamen die ersten Patrouillen mit den Russen in Berührung, nachdem die nur 1½ km breite Stelle bei der Bucht von Aristeni bereits überschritten war.

Am Morgen um 9 Uhr 30 hatte der Regimentskommandeur schon einen Parlamentär abgeschickt, um den Russen, um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden, die Kapitulation vorzuschlagen. Begleitet von einem Gefreiten, 2 Husaren und einem Dolmetscher ritt ein Oberleutnant des Regimentsstabes mit einer weißen Fahne zu den Russen hinüber. Bei Ansekuelle bekamen die Reiter Feuer, stiegen schließlich von den Pferden ab und gingen zu Fuß, die Pferde führend, zu der russischen Patrouille, indem sie die weiße Fahne schwenkten. Sie wurden zum Bataillonsstab geführt, die Augen wurden ihnen verbunden, und dann ritten sie zum Regimentsstab. Während sich die Russen beim Bataillon sehr aufgeregt benahmen und Drohungen ausstießen, man solle die Parlamentäre niederschießen, war man beim Regimentstab formeller. Auf die Erklärung gab allerdings in der Hoffnung auf scheinbar zugesagte Unterstützung der russischen Flotte und dem Versprechen, eine Division aus Reval zur Unterstützung zu erhalten, das russische Regiment eine höhnische Erwiderung: „Wenn Ihr Blutvergießen ersparen wollt, so zieht Euch doch von Oesel zurück." „Dann ist mein Auftrag wohl beendet," erklärte der Oberleutnant. Unter der Behauptung, daß bei den unklaren Verhältnissen an der Front ein Zurückreiten bei der Dunkelheit unmöglich sei, nötigten die Russen den Parlamentär zum Übernachten. Sie gaben ihm eine Bewachung von sechs Mann und einen Offizier, da sie sonst für das Verhalten der Mannschaften nicht glaubten, einstehen zu können.

Da es ausdrücklich in den Instruktionen unseres Parlamentärs hieß, daß die gegenseitige Bewegungsfreiheit durch die Verhandlungen nicht berührt wurde, ging an der Front die Kampftätigkeit weiter. Die ganze Nacht vom 14. zum 15. unternahmen die Russen alle Stunden wütende Feuerüberfälle. Am nachmittag hatte unsere Flotte auf der Nordküste mit schwerem Geschütz eingegriffen. Da der Parlamentär am Morgen des 15. noch nicht zurück war, wurden gegen 10 Uhr Minenwerfer konzentriert. Die Artillerie eröffnete Schnellfeuer. Kurz vor 10 Uhr räumten die Russen die Stellung südlich Ficht, die sie während der Nacht unter dem Schutz ihrer Feuerüberfälle verdrahtet hatten. Inzwischen hatten sie sich auf funkentelegraphischem Wege immer mehr von der Hoffnungslosigkeit ihrer Lage überzeugt. Die erste Bemerkung des Parlamentärs, das Widerstand aussichtslos sei, hatten die Russen, nachdem sie ihre Funkenstation hatten arbeiten lassen, zurückgewiesen, jetzt geben sie dem Zurückreitenden einen Oberleutnant zur weiteren Aussprache mit. Außer über Kleinigkeiten wie Mitführung von Gepäck, sollte der Oberleutnant vor allem darüber verhandeln, daß die Offiziere des Regiments ihre Degen behalten dürften. Auch die beiden Vertreter des Soldatenkomitees, die sich sonst ziemlich stumpf gezeigt hatten, waren für diesen Punkt der Instruktion lebhaft eingetreten. Die Ehre gelte dem ganzen Regiment.

Teile der russischen Flotte waren inzwischen vor Sworbe erschienen, das Feuer ihrer Torpedoboote hatte mit den deutschen Angriff am Morgen bestimmt, am Nachmittag dampfte sie, von deutschen Marineflugzeugen angegriffen, ab. Immerhin legte ihr neuerliches Erscheinen am Nachmittag nahe, daß die Russen abtransportieren wollten und die Verhandlungen nur hinzögen, denn als am Nachmittag unser Parlamentär mit dem Regimentsadjutanten und dem russischen Oberleutnant zurückritt, um den Brief des Regimentskommandeurs zu überbringen, indem er zustimmte, daß die Offiziere des tapferen 425. Regiments ihre Degen behalten dürften, bat sich der russische Regimentskommandeur Zeit bis zum nächsten Morgen um 8 Uhr aus. Da volle Bewegungsfreiheit vorbehalten war, wurde der deutsche Angriff unter diesen Umständen auf 4 Uhr morgens festgesetzt.

Das Erscheinen des Parlamentärs hatte sich inzwischen bei den Russen wie ein Lauffeuer verbreitet. Es wurde vom Regimentskommandeur Dabrowski an alle Kompagnien angerufen, wie sie sich zu der Übergabe stellten. Sie waren ebenso wie die Vertreter des A.- und S.-Rates dafür.

Auf deutscher Seite legte man sich zu kurzem Schlaf vor dem Angriff, der schließlich bis 8 Uhr verschoben wurde. Da kam um 9 Uhr abends die Nachricht, daß bei Kauniopae 2 Offiziere mit weißer Fahne erschienen seien. Diese Abteilung hatte das Zögern des Regimentskommandeurs nicht mitgemacht und ergab sich. 29 Offiziere und 1140 Mann meldeten sich bei dem deutschen Offizier. Nachts um 12 Uhr erschien bei dem deutschen Regimentsstab ein russischer Parlamentär mit einem Brief des Obersten Dabrowski. Der Oberst schrieb, daß er die Bedingungen annehme und kapituliere. Da er seit Tagen ohne Zigaretten sei, ließ er außerdem um Zigaretten bitten. Es war gar nicht leicht, eine Schachtel aufzutreiben, denn auch das Regiment war auf dem Vormarsch, und schon bei Moennust war Rauchware sehr knapp. Der russische Offizier bekam ein Schreiben des Regimentskommandeurs mit, in dem er die Annahme der Kapitulation bestätigte und ersuchte, daß die Russen in Kolonnen marschieren sollten, jede Kolonne mit weißer Fahne. Unsere vorrückenden Truppen würden auf keine dieser Kolonnen schießen, doch bitte man, sich an diese Verabredung strikt zu halten.

Am 16. morgens setzte sich das russische Regiment in Marsch, der Regimentsstab und die Offiziere an der Spitze. Unser Kommandeur ritt dem russischen Obersten entgegen. „Ich bedaure ihr militärisches Mißgeschick, Herr Oberst.“ Die Offiziere waren sehr bewegt, der russische Oberst weinte. Wie um den Russen die Nutzlosigkeit eines Widerstandes zu zeigen, sah man fern die deutsche Flotte in den Rigaer Meerbusen dampfen. 80 Offiziere und 188 Mann marschierten mit dem Regimentsstab. Aber bald war das ganze Regiment gesammelt.

Die Vorbereitungen zur Aufnahme waren bei Salm getroffen worden. Ein weiter Kaden, dessen eine Seite das Meer bildete, wurde gezogen und innerhalb dieses Raumes den Russen völlige Freiheit gelassen. Die Offiziere baten nur darum, daß sie nicht mit den Mannschaften zusammenkommen brauchten, sie wären zufrieden, von ihnen erlöst zu sein. Die Abendsonne lag rot über der Arensburger Reede. Auf der See zog die deutsche Flotte. Es war eine feierliche Stimmung an diesem Siegesabend. Bald brannten überall Lagerfeuer hinter dem Kaden. Die Russen spielten Dalalaika und begannen zu tanzen. Ein russischer Offizier, den das Regiment zur Verfügung gestellt hatte, half für Ordnung sorgen. Als sich der lange Zug nach Arensburg in Bewegung setzte, bedankten sich die Russen für die rücksichtsvolle Behandlung. Dann überzog sich die Küstenstraße mit dem endlosen braunen Band marschierender russischer Infanterie.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Frauenfahrt in das Kriegsgebiet Kärntens.

Von Emma Stropp.

I.

Wie unsere deutsche Heeresverwaltung Wert darauf legte, daß Frauen Einblick gewinnen möchten in die vielgestaltige vor- und fürsorgende Tätigkeit eines Etappengebietes und eine Anzahl von Schriftstellerinnen an die Ostfront sandte, so hielt auch das k. u. k. Kriegspressequartier es für wünschenswert, Frauen in den Haushalt des Krieges blicken zu lassen, in die vielspältige Arbeit der Versorgung der Truppen einer kämpfenden Armee und der Linderung und Heilung jener Schäden, die die traurigen Begleiterscheinungen eines jahrelangen Ringens gegen den Feind sind. Ganz kriegsmäßig ging die Ausreise diesmal vor sich — einem ungeahnten Ziel entgegen.

Durch das schlafende liebe deutsche Land eilte der Zug. Als die Sonne ihre ersten Strahlen entsandte, standen die alten Schlösser und Klöster Nieder-Österreichs im duftigen Morgennebel; rollend ging es über die breite Donaubrücke hinein in den Strudel des Wiener Bahnhofes..

Wieder einmal waren wir in der lieben alten Kaiserstadt. — mit ihren stolzen Barockbauten, den dämmrigen Gassen und alten Höfen, dem, trotz der ernsten Kriegszeit, von lebenssprühender Heiterkeit erfüllten Treiben der Ringstraße, mit ihren immer wieder Bewunderung weckenden, in harmonischer Großzügigkeit errichteten staatlichen und städtischen Gebäuden, die die ehrwürdige geschichtenreiche Hofburg umrahmen.

Wie schaut es jetzt in Wien aus! Das ist die vergleichende Frage, die der aus dem Lande der „Kartenkunststücke“ kommende Reichsdeutsche den Gastfreunden und sich selbst vorlegt. Nun, an allerlei Beschränkungen der Lebensmittelversorgung fehlt es auch dort nicht; die österreichischen Hausfrauen haben es gleichfalls nicht leicht, alle die mehr oder weniger guten Dinge zu beschaffen, die für die Ernährung der Familie unerläßlich sind oder scheinen. Man „steht an“ in langen Schlangen — um Tee und um Gemüse, um „Zuckerln“ und um Zigaretten. Auch ein neuer Beruf hat sich dafür entwickelt, der der „Ansteller und Anstellerinnen“, armselige Leutchen, die für — allerdings nicht geringes — Geld die Mühe stundenlangen Wartens auf sich nehmen, um irgend etwas zu erhalten, das ihren Auftraggebern nützlich ist. Ich habe mich selbst zwischen sie gestellt „um Tee“. Der alte „Stepherl“ schaute zu uns herab, hatte er in allen den vielen Jahrhunderten, da er auf das Treiben seines lieben Wiens blickt, je solchen Andrang um ein paar Quentchen getrockneter Blätter gesehen? Langsam — ach wie langsam, rückte der Zeiger der großen Turmuhr vor. Ich muß gestehen — nach einer Stunde gab ich mein Bemühen auf — aber es war trotzdem eine ertragreiche Stunde, die unmittelbaren Einblick in die Stimmung des Volkes gewährte und mich Menschen nahe brachte, deren Art mir fern lag.

Wieviel ernster und schwerfälliger wir durch Überlieferung und Veranlagung sind, das trat mir hier wie überall in Wien, wo der Druck dieser schweren Zeit äußerlich viel weniger fühlbar ist als bei uns, wieder recht augenfällig entgegen. Wiener Blut — ein Tröpfchen von ihm würde uns Reichsdeutschen gut tun. Deshalb weilen wir auch so gern in der alten Stadt an der blauen Donau, weil sie uns das gibt, was wir an uns selbst bedauernd vermissen, jene sonnige Heiterkeit, jenes Auskosten der Stunde und bewußt genossenes Behagen, das nur der Lebenskünstler zu schätzen weiß, und das ernste Arbeit und emsiges Streben durchaus nicht ausschließt.

Im Amtszimmer des k. u. k. Kriegspressequartiers erfuhren wir das Ziel unserer Reise, wir fünf Schriftstellerinnen, eine Wiener Kollegin, zwei Ungarinnen und zwei Reichsdeutsche. Nach Kärnten sollte es gehen — dem liederreichen Land der Berge und lachenden Seen, in ein Frontgebiet, das über unnahbar scheinende Berggipfel sich ziehend, militärische Einrichtungen von besonderer Eigenart notwendig macht, sowie Fürsorge- und Genesungsstätten, die sich von denen anderer Kriegsgebiete wesentlich unterscheiden.

Kärnten und Krieg? Unfaßbar wollte es scheinen, dieses schöne gesegnete Land mit dem harten ehernen Begriff zähen Kampfes in Verbindung zu bringen. Koschatklänge klangen in mir auf, jubelten, seufzten und klagten, fesche Großstadt-Dirndl sah ich im Geiste auf den Promenaden der freundlichen Sommerfrischen und übermütig jodelnde Wanderer beim Aufstieg zu den Höhen.

Nichts von dem sollte — konnte die Wirklichkeit bringen. Still und leer sind die weltberühmten Gaststätten am Wörther See, wo einst elegante Männer und schön geschmückte Frauen tafelten und lachten, wehen die Fahnen des Roten Kreuzes über den Dächern, liegen Reihe an Reihe die Männer aller Gauen Österreichs, Deutsche und Ungarn, Böhmen und Bosniaken, die dort oben zum Kampfe standen, auf jenen Bergen, die gewaltig und ernst das schönheitsvolle Bild des freundlichen Bergsees umschließen. In weichem Bogen schwingt sich die Landzunge Pörtschachs in seinem schimmernden Spiegel, Villen und Schlösser reihen sich an den Ufern: Wie ein Eiland des Friedens liegt die Insel Mariawörth auf der goldflimmernden Fläche. Ihr spitztürmiges Kirchlein weist gen Himmel mahnend und tröstend, wenn dumpf und schwer der Donner der Geschütze von den Bergspitzen herüberdringt, allnächtlich die hohen Grate aufflammen im weißen Licht der Scheinwerfer und wie Wetterleuchten rote Blitze aus Kanonenschlünden sie umspielen. Bis weit in das Land tönt die eherne Stimme des Krieges, über Täler und Höhen, Gletscher und grünende Matten, bis hinein in die Straßen und Häuser, daß sich still die Hände falten zum stummen Gebet für die Männer, die dort oben in Not und Tod die Heimat schützen.

Für sie sind die zahlreichen Einrichtungen bestimmt, die wir in der Hauptstadt des Landes, dem alten Klagenfurt, sahen. Vorsorge und Fürsorge bietend für Kampf und Rast, für Leidende und Genesende. Eine schöne Stadt ist Klagenfurt, hingebreitet in ein lachendes, fruchtbares Tal. In alle Gassen gucken die Spitzen hoher Berge, aus jedem Winkel der inneren Stadt spricht alte Geschichte. Dräuend steht das alte Wahrzeichen, ein steinerner Lindwurm, auf dem Markte. Über bröckelnden Klostermauern rankt üppiges Grün, spitze Dächlein schauen neugierig dem Wanderer nach, in dämmrigen Säulengängen alter Höfe hallt der Schritt, stolze Kirchen, prunkvolle Bürgerhäuser künden den Glanz und den Reichtum früherer Tage. Ihnen reihen sich würdig die schönen Bauten an, die die Nachfahren geschaffen, die prächtigen Museen und Schulen, die ihre weiten Hallen dem Liebesdienste öffneten. Denn Klagenfurt ist Kriegsgebiet, man spürt es auf Schritt und Tritt, militärisches Leben durchpulst seine baumbestandenen Straßen, sammelt sich in Baracken und Lagern, in Werkstätten und Magazinen. Ein weites Becken ist die Hauptstadt Kärntens, von dem hundertfältige Kanäle ausgehen, die die kämpfenden Männer mit allem versorgen, was sie gebrauchen, die sanft und lind jene aufnehmen und zurückführen, die müde und geschwächt, krank oder verwundet heimkehren.

Durch manche Spitäler bin ich in Klagenfurt geschritten, sah in der Kieferstation die unglaublich scheinenden Heilungen schwerster Beschädigungen, im ehemaligen, schon dem Abbruch geweihten Siechenhaus eine mit den feinsten Instrumenten dieser Wissenschaft versehene Augenklinik hervorgezaubert, in den weiten sonnigen Gängen einer Priesterschule, die in ihrem alten Park mit den lauschigen Baumgängen die inneren Kranken in Luft und Ruhe gebettet. Am eindrucksvollsten aber war der Besuch jenes Schlosses auf freier Bergeshöhe, das dem englischen Botschafter unseligen Angedenkens gehört, dem Ränkespinner Sir Goschen, der es von einem deutschen Familienangehörigen ererbt.

Ein unfreiwilliger Gastgeber ist der Mann, der seine deutsche Abkunft so ganz verleugnete. Wohl wird sein Besitztum mit peinlicher Gewissenhaftigkeit geschützt und gewahrt, aber doch hat sich in dem alten Schlosse, das, wie so viele dieses Landes, in seiner architektonischen Anlage italienischen Einfluß verrät, manches gewandelt. In den schönen Räumen, den luftigen Turmzimmern, sind schlichtere Gäste eingekehrt als früher hier ein- und auszugehen pflegten, in jenem Wappensaale rasteten, in dem der Vorbesitzer mit grimmem Humor die Inschrift anbringen ließ: „Wer Tentschach einmal erbt, der hats. Und hier ist für sein Wappen Platz", oder in dem Speisezimmer, daß mit deutscher Eiche getäfelt dem Heimatsempfinden des knorrigen Besitzers Ausdruck geben sollte.

Jetzt lächelt das Bildnis Sir Goschens, — den ich oftmals an der Seite Eduards, des Königs berüchtigten Andenkens, in Marienbad sah, wo Iswolski und andere Diplomaten des Völkerbundes, den wir heute „Entente" nennen, die Fäden spannen, die das aufblühende, mächtig erstarkende, die Konkurrenz gefährdende Deutschland einkreisen sollten, — jetzt lächelt das geschmeidige Höflingsgesicht des englischen Botschafters — auf Kärntens tapfere Söhne, die hierher zur Heilung leicht angegriffener Lungen entsandt sind.

Wie die meisten der Wohlfahrtsstätten des Landes, steht auch diese wundervolle Heilstätte unter der tatkräftigen und so gütigen Leitung der Gemahlin des Regierungspräsidenten und Statthalters, der Gräfin zu Lodron, die sich als Präsidentin des Roten Kreuzes zu Kärnten unvergeßliche Verdienste in der Hilfs- und Fürsorgetätigkeit erworben hat und in ihrer nimmerrastenden persönlichen Arbeit den Frauen Kärntens mit ernstem, anfeuerndem Beispiel vorangeht. Auch diesen unvergeßlichen Besuch in Schloß Tentschach, dem Besitztum des englischen Botschafters, verdanken wir der Gräfin, unserer liebenswürdigen und sachverständigen Begleiterin, die uns immer neuen nachhaltigen Eindrücken entgegenzuführen wußte.

Weit schweifte von seinen massigen Ecktürmen der Blick in das Land, über die Türme Klagenfurts, im lichtdurchfluteten breitgestreckten Tal, über Dörfer und fruchtbare Fluren, zu den gewaltigen Bergmassiven der Karawanken und der norischen Alpen. Es rauschten die uralten Eichen im Park, Rosen dufteten, ein lauer Wind strich um die Bergeshöhe, in beschaulicher Ruhe lagen die Gäste Sir Goschens in ihren Ruhestühlen, braungebrannt, wohlgenährt, neue Kraft gewinnend, diese Söhne Kärntens, die ihre Heimat verteidigten dort oben auf den Bergen, von denen das dumpfe Murren und Dröhnen allnächtlich die Schläfer weckt.

Eine Nacht bei einer Divisions-Kraftwagen-kolonne während der Flandernschlacht.

Von Vizefeldwebel Rademacher.

Es ist Abend geworden. Längs der Straße, die zur Front führt, stehen die Lastkraftwagen der Kolonne mit Gasgranaten und schweren Minen beladen zur Abfahrt bereit. In den Unterständen der Kolonnenbesatzung herrscht ein geschäftiges hin und her, jedermann nimmt noch schnell einen Imbiß ein, um sich für die Nachtfahrt zur Feuerstellung einer in hartem Kampf liegenden Batterie zu stärken. Wer weiß, wenn sich wieder Gelegenheit bieten wird, dem hungrigen Magen sein Teil zukommen zu lassen! Schon unterbricht auch ein schneller Pfiff die hastige Mahlzeit und ruft alles an die Fahrzeuge. Der Führer und der Feldwebel besprechen beim Schein einer Taschenlampe noch einmal schnell den Fahrweg der Kolonne. „Alles fahrbereit", meldet der älteste Unteroffizier, und auf ein Lichtzeichen setzt sich die Reihe der schwerfälligen Lastfahrzeuge in Bewegung. Die Gasmaske hat jeder mitgenommen, denn bei dem Wind, der auf unsere Stellungen zu steht, ist dem Engländer drüben nicht zu trauen.

Die Lichter abgeblendet und mit großen Abständen zwischen den einzelnen Fahrzeugen bewegen sich die Lastwagen in mäßiger Geschwindigkeit der Front entgegen. Die Auspuffklappen der Motoren sind geschlossen, damit der Feind nicht durch unnötiges Geräusch aufmerksam gemacht wird. Je mehr wir uns der Front nähern, desto langsamer wird die Fahrt, da die Straße durch große, mit Wasser angefüllte Granattrichter fast unbefahrbar geworden ist. Jeden Augenblick blitzt an der Spitze der Kolonne vom Führerwagen her ein Licht auf, das verabredete Zeichen: Achtung, Granattrichter! Im Scheine der über den ersten Stellungen platzenden Leuchtkugeln, die ein intensives Licht verbreiten, taucht dann plötzlich neben oder vor dem Wagen ein großes, gähnendes, schwarzspiegelndes Wasserloch auf. Scharf geben die Fahrer acht, daß nichts passiert. Ein feindlicher Scheinwerfer tastet das Gelände ab, und jedesmal, wenn sein Lichtkegel auf die Kolonne fällt, wird angehalten, damit wir uns durch die Bewegung dem Feinde nicht verraten.

Endlich ist die Batteriestellung erreicht, wo die frische Munition schon sehnsüchtig erwartet wird, denn die Batterie hat sich in dem heißen Artillerieduell des vergangenen Tages vollständig verschossen. Artilleristen und Kraftfahrer bilden eine Kette; schnell und schweigend werden die Geschosse von Mann zu Mann gereicht und verschwinden in dem unterirdischen bombensicheren Munitionsraum. Oft muß die Arbeit unterbrochen werden, da der feindliche Scheinwerfer noch immer das Gelände absucht und auch die arbeitende Gruppe streift. Der Feind merkt jedoch nichts. Wir sind fertig. Die leeren Geschoßkörbe werden schnell auf die Wagen geworfen. Auf ein Zeichen des Führers setzen sich die Fahrzeuge einzeln in Abständen von 10 Minuten zur Rückfahrt in Bewegung.

Der erste Wagen ist gerade abgefahren, als plötzlich das Licht des Scheinwerfers auf die Kolonne fällt. Das knatternde Geräusch der Auspuffgase beim Anwerfen der Motoren muß die Kolonne dem Feind verraten haben. Eine englische Batterie eröffnet das Feuer. Bei den ersten Einschlägen verschwinden die Artilleristen in ihren Unterständen. Die Kraftfahrer halten auf der vom hellen Scheinwerferlicht übergossenen Straße und erwarten die weiteren Befehle ihres Führers. Entdeckt und beschossen, kann die Kolonne ihr Heil nur noch in eiliger Rückfahrt suchen. So schnell der zerschossene Weg es erlaubt, rattern die Wagen dahin. Heulend kommen die Granaten angerast und sausen mit lautem Zischen glucksend in den Sumpf, in den das Gelände rechts und links der Fahrstraße infolge anhaltender Regengüsse und Überschwemmungen verwandelt worden ist. Sie bohren sich tief in den weichen, sumpfigen Boden ein und richten keinen Schaden an; nur Erde und Rasenstücke werden hochgeschleudert. Durch das energische und sichere Auftreten des Führers bewahren die Mannschaften ihre Ruhe und lenken die Wagen trotz der in unheimlicher Nähe einschlagenden Geschosse sicher und schnell über die befeuerte Straße.

Eine Bodenwelle bietet endlich Gelegenheit, der Sicht des Feindes zu entgehen. Die ersten Wagen sind kaum hinter der Anhöhe verschwunden, als mit furchtbarem Krach eine 30 cm-Granate sich mitten in den vorletzten Wagen einbohrt, explodiert und den Wagen bis auf das Untergestell mit den Rädern zerreißt. Alles übrige wird zersplittert rechts und links an der Straße in den Schlamm geschleudert. Von den beiden Fahrern ist nichts mehr zu finden. Um die Trümmer des zerschossenen Wagens herum findet der letzte Wagen den Weg über die Rettung verheißende Bodenwelle. Bald darauf schweigt das Geschützfeuer. Mit einem erleichterten Aufatmen und froh, dem fast sicher scheinenden Tode wieder einmal entronnen zu sein, legen wir die Fahrt bis zum Parkplatz der Kolonne zurück.

Die Wagen werden untergestellt, eine halbe Stunde ist noch Leben in den Unterständen. Unter dem Eindruck, den der Tod der beiden Kameraden auf uns gemacht hat, wird schweigend ein kleiner Imbiß eingenommen, und alles begibt sich ermüdet zur Ruhe. Nur der Tritt der Posten hallt durch die Nacht. Auch die Geschütze schweigen, da der Mond hinter einer Wolkenwand verschwunden ist, und die Beobachter das Ziel nicht mehr erkennen können. Die Kolonne schläft; nur ein Mann kann keine Ruhe finden. Er wälzt sich unruhig hin und her, die Schrecken der Fahrt muß er im Traume noch einmal erleben.

Plötzlich ein dumpfes, fernes Getöse!... Bum... Bum... Bum..., immer mehr schwillt es an und wird zum Höllenlärm, je näher es kommt. Deutlich hört man aus dem Lärm heraus das langgezogene G—a—s... G—a—s! Mit Eisenhämmern schlagen die Posten an die für den Gasalarm vor den Unterständen an einem Pfahl angebrachten Eisen- und Blechplatten und verursachen dabei ein Getöse, bei dem auch der in tiefsten Schlaf Versunkene erwachen muß. Die soeben erst von der anstrengenden Fahrt zurückgekehrten Kraftfahrer stürzen Hals über Kopf, meist nur mit Hemd und Hose bekleidet, aus den Unterständen heraus. Jeder hat die Gasmaske aufgesetzt, alles wartet auf das Vorbeiziehen der Gaswolke, die der Engländer bei dem für ihn günstigen Wind abgeblasen hat. Das schon stark in die Unterstände eingedrungene Gas überrascht einige Säumige, welche in der Aufregung ihre Maske nicht gleich zur Hand haben und treibt sie heraus. Unruhig wird das Vorbeiziehen der Wolke von jedermann erwartet. Einige, bei denen die Maske nicht ganz dicht hält, klettern auf Bäume, um oben vielleicht bessere Luft zu finden. Aber es hilft ihnen nichts. Das Gas holt sie herunter, betäubt stürzen sie zu Boden. Auch das Vieh ist unruhig geworden. Pferde schnauben, Hühner flattern ängstlich in ihren Ställen umher und Hunde suchen winselnd Schutz bei den Menschen, die ihnen nicht helfen können. Zwei volle Stunden dauert es, bis die Luft reiner ist. Das Gas hat sich verzogen bis auf die Mengen, die sich in die tiefliegenden Unterstände gesenkt haben. Vorsichtig öffnet alles die Maske und atmet auf. Die Sanitäter haben sich um die Betäubten bemüht, von denen einige ihren Leichtsinn, die Maske nicht bei sich geführt oder nicht pflichtgemäß verwahrt zu haben, mit dem Leben bezahlen mußten.

Von der ostafrikanischen Front.

Die Verleihung des Eichenlaubs zum Orden Pour le mérite an den tapferen Verteidiger Deutsch-Ostafrikas, Obersten v. Lettow-Vorbeck, lenkt den dem europäischen Völkerringen zugewandten Blick wieder einmal auf die entsagungsvolle und zähe Kriegsarbeit unserer Afrikaner.

In weiter Ferne, abgeschnitten von jedem Verkehr mit der Heimat, kämpft in Deutsch-Ostafrika noch ein Häuflein deutscher Truppen um Leben und Freiheit gegen die erdrückende Übermacht der Engländer und ihrer Hilfsvölker bis zum bitteren Ende.

Während in den anderen deutschafrikanischen Kolonien der ungleiche Kampf nach ruhmvoller Gegenwehr von unseren Truppen schließlich aus Mangel an Munition und Proviant eingestellt werden mußte, wird dort von unseren Schutztruppen unentwegt weitergefochten. Über ihr Schicksal ist bei dem Mangel an eigenen Nachrichten nur aus den gegnerischen Meldungen etwas zu ersehen. Soviel aber ist schon aus der Fassung der spärlichen Berichte unserer Gegner deutlich zu erkennen, daß unsere afrikanischen Kameraden unseren Feinden die heißersehnte „Eroberung" auch dieser letzten deutschen Kolonie herzlich schwer machen.

Die letzten Nachrichten setzen mit einer Havas-Meldung vom 16. September ein, nach der das belgische Kolonialministerium mitteilt, daß die in Ostafrika operierenden belgischen Abteilungen nach ihrer am 28. August erfolgten Vereinigung in Fakara auf das Südufer des Flusses Kilombero übergegangen sind und ihren Vormarsch in der Richtung auf Mahenge fortsetzten.

Am 9. September griffen die belgischen Abteilungen die deutschen Stellungen an der Linie Kalimoto—Madege, etwa 36 Kilometer von Mahenge an.

Nach zweitägigem Kampfe wurden die befestigten Hügel von Madege durch die Belgier genommen. Allem Anschein nach hat es sich jedoch hier nur um die Räumung schwacher vorgeschobener Postierungen vor unserer auf der Mahenge-Hochfläche belegenen Hauptstellung gehandelt, auf die sich die Abteilungen nach Erledigung ihrer Sicherungsaufgabe zurückgezogen haben.

Unter dem 26. September 1917 wird sodann amtlich aus London gemeldet, die Deutschen hätten Mihambia südwestlich Kilwa geräumt und wären am 19. September nach hartnäckigem Widerstand auf Mpingo zurückgegangen. Eine größere feindliche Abteilung hätte auch Mdessa, südwestlich Mihimbia, geräumt. Am 21. September habe sich die ganze deutsche Streitmacht in dieser Gegend auf den Mbemkurufluß zurückgezogen. Am 23. September sei ihnen aber durch die englische Infanterie aus Nigeria die Rückzugslinie abgeschnitten und sie unter schweren Verlusten in kleinen Abteilungen gegen den Fluß zersprengt worden. Ein anderer Bericht spricht von drei deutschen Hauptgruppen. Einer Gruppe nördlich von Mbemkuru, einer anderen im Lukuleditál, einer dritten, die sich auf Mahenge stützte.

Ein weiterer englischer Bericht aus Ostafrika sagt, daß am 1. Oktober ein ernstes Gefecht an der Straße Lindi—Massassi, etwa 40 Meilen südwestlich Lindi, stattgefunden habe. Der Bericht läßt ebenfalls durchblicken, daß von den Deutschen hartnäckigster Widerstand geleistet wurde, mußten doch „starke Gegenangriffe der feindlichen Streitkräfte zurückgeschlagen werden".

Eine weitere englische Meldung vom 10. Oktober besagt, daß Mahenge von den Belgiern genommen sei. Starke britische Kolonnen drängen über die drei Hauptpfade vor, die die unteren Flußtäler des Mbemkuru und des Lukuledi verbinden, aus deren ersterem die deutschen Nachhuten sich auf den mittleren Weg zurückzögen. Im Lukulediatal jedoch seien die Deutschen noch im Besitz ihrer vorbereiteten Stellungen in der Nähe von Mtama geblieben.

Britische Flieger bewarfen die dortigen deutschen Lager mit Bomben. Portugiesische Kolonnen halten das südliche Ufer des südlichen Grenzflusses von Deutsch-Ostafrika Rovuma besetzt.

Der vorletzte aus Ostafrika vorliegende Bericht lautet: Am 11. Oktober besetzte im Gebiet des Mbemkurutales der rechte Flügel unserer Truppen Ruponda, eine wichtige Straßenkreuzung am nordwestlichen Ende der Mbuero-Hochfläche.

Im westlichen Gebiet wurde eine starke feindliche Abteilung von einer Stelle, die die Furt durch den Luvegofluß bei Mponda, 53 Meilen von Mahenge, beherrscht, vertrieben und zog sich sechs Meilen nach Nordosten zurück. In einem letzten Bericht vom 21. Oktober endlich meldeten die Engländer, daß ihre von Westen her vorgehenden Streitkräfte mit den nach Süden vorgerückten belgischen bei Mahenge in Berührung gekommen seien. Bei „ernsten" Kämpfen in der Gegend von Njangao, die seit 17. Oktober andauern, seien ihre eigenen Verluste „beträchtlich".

Aus der Gesamtheit dieser ausschließlich feindlichen Berichte geht eins unzweifelhaft hervor: Unsere Kampfesfreude und Kampfkraft in Ostafrika ist nach wie vor nicht allein ungebrochen, sondern sie stellt die zehnfach überlegene Meute der Belgier von Norden, der Engländer von Osten, der Portugiesen von Süden bei ihrem Kesseltreiben vor immer neue Aufgaben und hält mannhaft die ihr durch die notgedrungene Defensive gebotene Linie von Mahenge (ausschließlich) bis zum Lukuledifluß. Daß sie es fertig bringt, noch immer nach drei Jahren Kampf und Entbehrungen auf afrikanischer Erde und in tropischem Klima, das ist für Führung und Geführte gleich ehrenvoll und darf uns mit Recht mit Stolz und Hoffnung auf die Zukunft erfüllen.

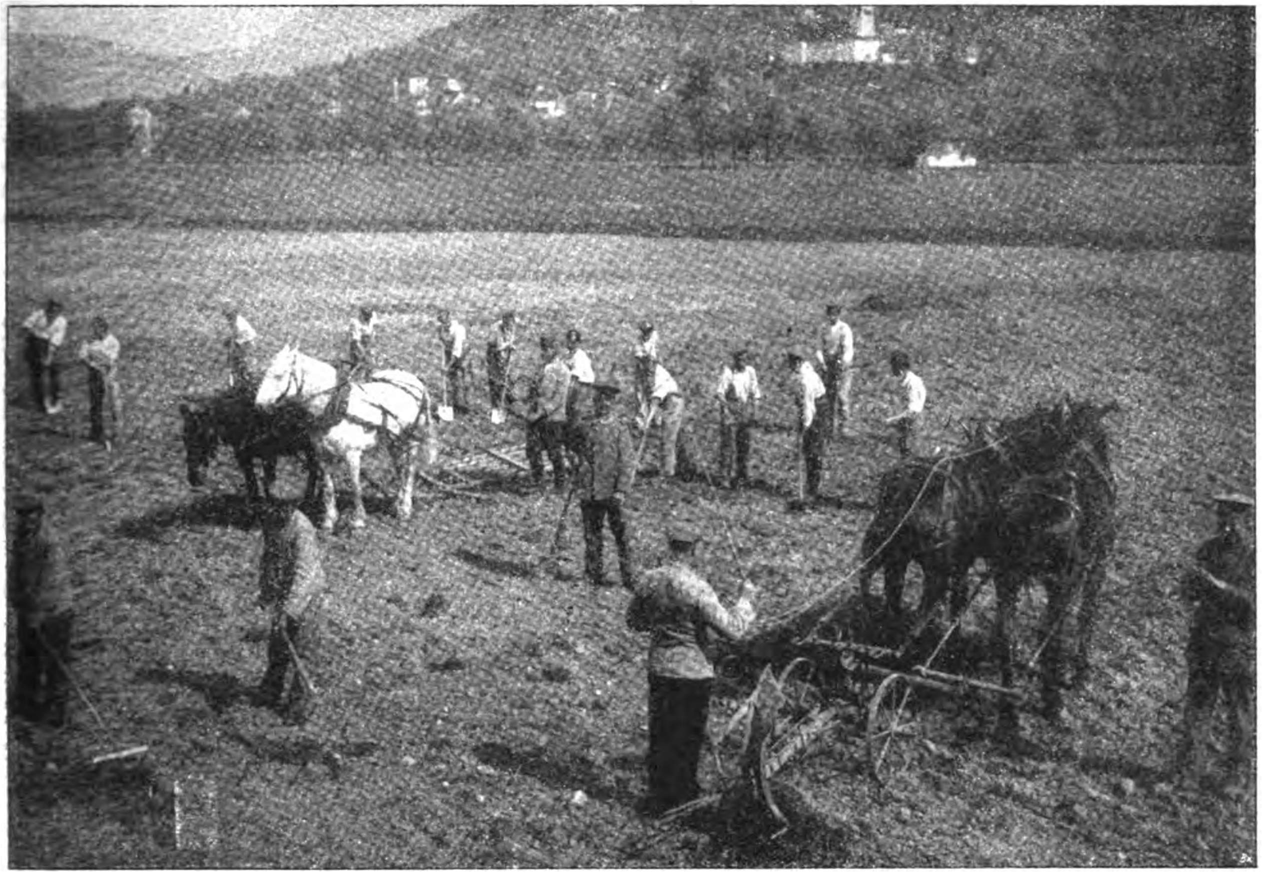
Deutsche Interniertenarbeit in der Schweiz.

Von Oberleutnant z. See d. Res. Wendling.

Photographische Aufnahmen von Synberg, Luzern.

Nicht lange braucht es in der herrlichen Umgebung und wunderbaren Ruhe der Bergesriesen und tiefblauen Seen, bei guter Kost und menschenwürdigem Dasein, daß unsere neuangekommenen Krieger, die geistig und körperlich bedrückt, oft nervenzerrüttet aus langer,

Deutsche Interniertenarbeit in der Schweiz: Die Internierten beim Unterricht.



Deutsche Internlertenarbeit in der Schweiz.
Deutsche Soldaten des Internierungslagers bei landwirtschaftlichen Arbeiten.

dumpfer Gefangenschaft in der Schweiz anlangten, den schweren Alp losschütteln und sich wieder zu neuem Leben aufraffen. Dann erwacht auch bald, zumal im Hinblick auf die gewaltige Arbeit, die in der nahen Heimat geleistet wird, und aus Dank und ‚Anerkennung für die Wohltat der Internierung, die alte Spannkraft und die Lust zum Schaffen und zur Betätigung.

Von den Schweizer Behörden, der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft, bei der eine besondere Abteilung für Gefangenenfragen gebildet werden mußte, von deutschen Hilfsstellen und den Internierten selbst ist eine großartige und vielseitige Fürsorge getroffen, daß ein jeder Internierter, wenn er sich erholt hat und gesundet ist, die Wartezeit in der Schweiz nach seiner Art und seinen Kräften ausnutzen kann — und auch soll. An Gelegenheit zur Fortbildung und Beschäftigung fehlt es nicht. Für solche, die infolge ihrer Verwundung ihren früheren Beruf nicht mehr ausüben können oder aus anderen Gründen umsatteln wollen, ist natürlich die Internierungszeit von größtem Werte.

Die schweizerischen Universitäten in Bern und Basel, die Technische Hochschule in Zürich, die Handelshochschule und Gewerbeschule der Stadt St. Gallen, verschiedene Gymnasien und andere Lehranstalten haben bereitwilligst ihre Tore den deutschen Internierten geöffnet.

Mit der Zeit stellte sich die Notwendigkeit ein, teils auch wegen Überfüllung der entsprechenden schweizerischen Fachschulen, eigene Internierten-Schulen ins Leben zu rufen und einzurichten, so z. B. die Landwirtschaftliche Schule und die Internierten-Forstschule auf Schloß Hard bei Ermatingen, die Internierten-Fachschule für Handwerk und Industrie in Davos, die Internierten-Handelsschule in Chur und andere mehr. An solchen Anstalten wirken meist Internierte selbst als Lehrer und widmen ihre Kraft den Kameraden. Offiziere üben ihre Tätigkeit ehrenamtlich aus. Zweck dieser Schulen ist, dem Vaterlande ein gut ausgebildetes und möglichst erfrischtes Menschenmaterial zuzuführen.

Sogar eine Kolonialschule ist im Entstehen begriffen, auf der den verschiedenen in den Kolonien vertretenen Berufsständen durch einen reichhaltigen und großzügigen Lehrplan Gelegenheit zur eigenen Weiterbildung und zum gegenseitigen Verständnisse geboten werden soll.

In allen Internierungsorten werden laufende Unterrichtskurse für die dort befindlichen Offiziere und Mannschaften abgehalten, die in den Wintermonaten einen zahlreicheren und regelrechteren Besuch aufzuweisen haben als im Sommer. Denn achtunggebietend war die Hilfe, die der schweizerischen Landwirtschaft von unseren Soldaten in den vergangenen Monaten freudig und gern gebracht wurde.

Und hiermit kommen wir zur praktischen Beschäftigung und Arbeit der internierten Mannschaften, die gleich dem Unterrichte eine sorgfältige Regelung erfahren hat.

Nach dem Grade der Gesundheit und der Arbeitsfähigkeit werden die Internierten von den behandelnden Ärzten in eine der vier bestehenden Arbeitsklassen eingereiht.

Die erste Klasse nimmt die vollkommen Arbeitsunfähigen auf; zur zweiten werden diejenigen Leute gerechnet, die imstande sind, leichte Arbeiten innerhalb der Wohnanstalten zu verrichten oder den Dienst als Postordonnanzen, Offiziersburschen und dergleichen zu versehen.

Solche Arbeitsfähige, welche schon außerhalb der Internierungsanstalten Arbeit suchen dürfen und nach Gutachten des Arztes für einen gewissen Teil des Tages nicht allzu schwere Arbeitsleistungen ausführen können, gehören zur dritten Arbeitsklasse. Gerade für diese Kategorie von Leuten, die vielfach einseitig an Arm oder Bein Gelähmte und kurz Tretende enthält, sind an fast allen Orten die sogenannten „Nationalen Werkstätten“ gegründet worden, deren Besprechung nachfolgt.

Die vierte Arbeitsklasse endlich umfaßt die vollständig Arbeitsfähigen. Die Angehörigen derselben dürfen mit Genehmigung der vorgesetzten Schweizer Behörden eine feste Stellung in der Zentral- und Ostschweiz annehmen und haben damit für ihren Unterhalt selbst aufzukommen.

Jeder Internierte, der für eine bestimmte Arbeit geeignet befunden und dazu kommandiert worden ist, hat dem Befehle Folge zu leisten, andernfalls Bestrafung eintreten kann.

In Arbeitsklasse III wird ein festgesetzter Stundenlohn vergütet. Lohnrückhalte werden zugunsten der Ortskasse und des Sparkassenbuches des Arbeiters gemacht. Leute, die nicht in den Nationalen Werkstätten, sondern bei Privaten in der Industrie oder Landwirtschaft beschäftigt sind, müssen einen gewissen Überschuß ihres Verdienstes an die Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft abgeben als Beitrag für ihre Verpflegung und Unterkunft, die von der deutschen Regierung mit fünf Franken per Kopf und Tag bezahlt wird.

Die Nationalen Werkstätten entstanden auf Veranlassung der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft, um einerseits den Mannschaften, Arbeit und Verdienst zufließen zu lassen, andrerseits um Kriegsbeschädigten Gelegenheit zum Umlernen zu verschaffen.

Diese Werkstätten arbeiten selbständig; sie sind aber einer Sonderabteilung der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft unterstellt, von welcher Geschäftsstelle auch die erforderlichen Geldmittel bewilligt werden. Die Beschaffung von Aufträgen und der Einkauf von Materialien geschieht meist in Deutschland.

Zu Großbetrieben haben sich entwickelt die Tischlerwerkstätte deutscher Internierter in St. Gallen, die Spielwarenwerkstätte in Vitznau und die Schuhmacher- und Orthopädische Werkstätte, die kürzlich zwecks Vergrößerung nach Luzern verlegt werden mußte. In ihr werden für die verletzten Leute orthopädische Stiefel und Apparate angefertigt.

Hohe Besucher haben sich lobend und anerkennungsvoll über den Fleiß und die Arbeit der deutschen Internierten ausgesprochen. Auch die deutsche Heimat hat die Leistungen und Erzeugnisse derselben im Frühjahr auf der Internierten-Ausstellung in Frankfurt a. M kennen gelernt. Eine zweite Ausstellung ist für November in München geplant.

Durch den jetzt periodisch stattfindenden Austausch kehren die Internierten erholt und gestärkt in ihr Vaterland zurück und stellen mit Freuden ihre neuen Kräfte demselben zur Verfügung. Mit diesen Heimkehrenden dringt das erhabene Liebeswerk, der Schweiz in die weitesten Kreise Deutschlands, ein Liebeswerk, das auch, nachdem die Friedensglocken verklungen sind, von unserem dankbaren Volke nicht vergessen sein wird.

Politische Umschau.

Die Türkei im Weltkriege.

Von Sven Hedin.

Der überaus freundliche Empfang, den unser Kaiser in Konstantinopel gefunden hat, lenkt unsere Blicke wieder auf die Türkei. In diesem Augenblick erscheint von Sven Hedin unter dem Titel „Bagdad-Babylon-Ninive“ im Verlage von Brockhaus in Leipzig ein Buch, dem wir folgende Zeilen entnehmen:

Den Kampf der Osmanen gegen Rußland kann ein Schwede nicht aufmerksam genug verfolgen. Denn er berührt die Zukunft seiner Heimat näher, als viele meiner Landsleute zugeben wollen. Bisher war Rußland auch unser Erbfeind — die nächste Zukunft wird zeigen, ob der jetzige Umsturz den Erbfeind in einen Freund verwandelt hat. Seit Karl XII. den Europäern die Augen für die moskowitische Gefahr öffnete und die Vernichtung des slawischen Großstaates als das unumstößliche politische Ziel seiner Nachbarn bezeichnete, haben Schweden und die Türkei das gleiche Lebensinteresse gehabt: Der Sieg des einen war auch des andern Vorteil, die Niederlage des einen auch der Schaden des andern. Schwedens Mißgeschick gab den Zaren stets die Hände im Süden frei. Türkische Niederlagen sicherten ihnen den Rücken vor gefährlichen Feinden, wenn sie es für angebracht hielten, ihre Aufmerksamkeit auf unsere Grenzen zu richten.

Das Gemeinsame in den politischen Bedürfnissen Schwedens und der Türkei hat gleichwohl nicht vermocht, sie zu förderlicher Zusammenarbeit zu vereinen, nicht einmal da, wo es nur die Abwehr galt. Und doch hat die geographische Lage beider, die die Flanken des moskowitischen Reichs umfaßt, jedem von ihnen mit oder gegen seinen Willen eine außerordentlich wichtige Rolle aufgezwungen. Schweden hält Rußland vom Meere ab und sperrt seine Verbindungen mit Westeuropa. Das bisherige Rußland — unter dem Zepter des Zaren — hat unser bloßes Dasein stets als einen erstickenden Druck empfunden; die Lehren des Weltkrieges haben diese Wahrheit nur bestätigt. Rußlands auswärtige Politik will diese Fesseln sprengen. Andererseits kann die künftige Sicherheit Schwedens und der Türkei zu keinem billigeren Preise errungen werden, als durch Verwirklichung der Pläne Karls XII. Denn die neue Staatsform, mit der Rußland soeben die Welt überrascht hat, gibt keinerlei Bürgschaft für die Zukunft. Nichts könnte törichter sein, als blind auf ihren Bestand zu vertrauen!

Die Stellung der Türkei zur westeuropäischen Frage im modernen Sinn ergab sich, als die Moskowiter ohne historisches Recht den Weg nach dem Bosporus und den Dardanellen einschlugen und ohne Umschweife erklärten, ihr Ziel sei „Zarigrads (Konstantinopels) Befreiung!“ Zur selben Zeit wollte Karl XII. alle Kräfte sammeln zum gemeinsamen Kampf gegen einen Feind, dessen Charakter und Entwicklungsmöglichkeit er wie kein anderer vor oder nach ihm mit prophetischem Blick durchschaute. Vergebens aber rief er Schweden, Polen und Türken auf. Sein Plan kam nicht zur Ausführung, nicht zum wenigsten deshalb, weil westeuropäische Mächte den Russen Helferdienste leisteten. Nach Karls XII. Tode war Schweden wie Polen und die Türkei durch innere Zwistigkeiten geschwächt, die Rußland und England — damals wie jetzt in brüderlicher Eintracht — anfachten und schürten. Polen verschwand. Schweden wurde einstweilen durch Gustav III. gerettet. Den Türken aber öffnete der verhängnisvolle Vertrag von Kütschük-Kainardschi (1774) die Augen über die dunklen Pläne, die schon Zar Peter der Große im Schilde führte. Damals schon begann der Marsch über türkische Gebiete, die dem Vordringen Rußlands nach dem Mittelmeer im Wege lagen.

Der Plan der Entente, die Mittelmächte in dem jetzt tobenden Weltkrieg zu zerschmettern, hat seine Wurzeln in der Balkanhalbinsel. Über das Ziel der Russen waren die Osmanen im klaren: sie wußten, daß sich England und Rußland, um ihre Absicht durchzusetzen, über türkisches Gebiet hinweg die Hand reichen mußten, und daß alles aufgeboten werden sollte, sich freie Bahn zu erzwingen. Für beide Teile handelte es sich also um einen Kampf auf Leben und Tod. Als daher die Hohe Pforte vor der Wahl stand: Krieg oder Untergang? gab es für sie kein Bedenken mehr. Zum ersten Male nach zweihundert Jahren lebten Karls XII. Gedanken wieder auf, und aufs neue erhob sich das Ziel, an das er Schwedens ganze Kraft gesetzt hatte. Diesmal waren auch die Nachbarn im Westen auf dem Posten. Nur Karls XII. eigenes Land fehlte in der Reihe — vom Geist des Eisenkopfs war bei den Nachkommen seiner Helden wenig mehr zu spüren. Immerhin wirkte Schweden durch seine geographische Lage.

Tatsächlich hatten die Türken keine andere Wahl, wenn sie am Leben bleiben wollten. Die neutrale Türkei hätte dasselbe tragische Schicksal getroffen wie das verfolgte, ausgehungerte, erwürgte Griechenland, dessen einziges Verbrechen war, daß es dem weltzerfleischenden Kampfe fernbleiben wollte. Dann hätte Konstantinopel jetzt eine russische und englische Besatzung, wie sich Athen der englischen und französischen erfreut.

Hätte sich der Türkei im Laufe des Weltkriegs jemals eine Spur von Zweifel oder Ermüdung bemächtigt, so sorgte der russische Ministerpräsident Trepoff in seiner Dumarede vom 2. Dezember 1916 dafür, daß sie aufs neue zu eisernem Widerstand zusammengeschmiedet wurde. Er gestand nämlich, eine mit Großbritannien, Frankreich und Italien im Jahre 1915 geschlossene Übereinkunft habe „definitiv Rußlands Recht auf die Meerengen und auf Konstantinopel festgestellt“. Sein oder Nichtsein stand also für die Türken auf dem Spiele.

Wer nun geglaubt hat, das neue Rußland werde auf solche Kriegsziele verzichten, erlebte eine große Enttäuschung. Die erste Revolutionsregierung wenigstens verharrte bei dem Anspruch auf die Dardanellen und Konstantinopel, und der Minister des Äußeren Miliukoff übernahm in unveränderter Form den „russischen Reichsgedanken“, den Trepoff in die Worte gefaßt hatte: „Die Schlüssel zum Bosporus und den Dardanellen, Olegs-Schild über dem Tor Konstantinopels — das ist der Jahrhunderte alte innerste Traum des russischen Volkes zu allen Zeiten seines Daseins.“

Die junge Türkei hatte also Grund genug, dem Umschwung der Dinge in Rußland, den sie — selbst ein Kind der Revolution — an sich mit Befriedigung begrüßt hatte, größtes Mißtrauen entgegen zu bringen. Als unlängst der Großwesir Talaat Pascha der Presse seine Gedanken darüber mitteilte, tat er das mit den wohlüberlegten Worten: „Wir sehen indes mit Bedauern, daß der Gedanke der Revolution von aggressiven Absichten durchaus nicht frei ist. Miljukoffs „ehrenvoller“ Friede setzt eine Lösung der türkischen Frage zugunsten Rußlands voraus! Ob die russischen Liberalen diese alte Lehre von Angriff und Feindseligkeit billigen, wissen wir nicht. Wenn aber das russische Volk das verhängnisvolle Erbe des Zarismus als Richtschnur nimmt, dürfte es zwecklos sein, von Frieden zu reden.“

Was hat im übrigen die Türkei dadurch gewonnen, daß sie unerschütterlich den Kurs beibehielt, den sie bei Beginn des Krieges einschlug? Nun, sie hat ihr eigenes Dasein für eine Zeitspanne gesichert, deren Weite wir noch nicht überblicken können. Indem sie die Verbindung zwischen Rußland und England verhinderte, hat sie wirksam zum Zusammenbruch des Zarenreichs beigetragen. Rußlands Kraft ist in Auflösung begriffen — kein Staat kann zu gleicher Zeit mit Erfolg Krieg führen und Revolution machen. In diesem ungeheuren Kampfe, der nun seinem Ende zugeht, können die Moskowiter die Osmanen nicht mehr aufs Knie zwingen. Auch die zufällige Überlegenheit Englands in Mesopotamien wird daran nichts ändern. Denn die Entscheidung des Weltkriegs fällt auf den Schlachtfeldern Europas; außerdem erzittert das englische Weltreich selbst in seinen Grundfesten. Der Dienst, den die Türkei mittelbar Deutschland geleistet hat, muß auch in Anschlag gebracht werden. Großbritanniens Zusammenschluß mit Rußland über die Dardanellen und den Bosporus hinweg war eine der Voraussetzungen für die Zerschmetterung Deutschlands. Bei Gallipoli wurde dieser Traum zuschanden.

Die russische Revolution verlief anders, als Englands Selbstsucht erwartet hatte. Damit war eine der letzten Karten ausgespielt — es gelang England nicht wie einst im Jahre 1808, Rußland auf Kosten anderer zu kaufen. Jetzt ist es zu spät! Die Legionen Großbritanniens verbluten vergeblich an der deutschen Westfront, immer drohender erhebt sich das Gespenst des Hungers aus den Wogen des Atlantischen Ozeans. Der Sturz des russischen Zaren besiegelte Englands Mißerfolg und entschied den Ausgang des Weltkrieges! Deutschland rechnet nicht mehr mit den Slawen, sie sind matt gesetzt. Das Riesendrama, das schon drei Jahre lang über die Weltbühne geht, beginnt seinen letzten Akt. Wir haben erlebt, wie Königreiche vernichtet, Kronen in Stücke zerschlagen und Verfassungen zerrissen wurden. Überall gärt es, auch in neutralen Ländern, die jetzt in der Stunde der Entscheidung besser täten, ihre Ruhe zu bewahren.

Mitten in diesem hoffnungslosen Durcheinander steht Deutschland unerschütterlich fest, wie der Fels im aufgewühlten Meer. Die Sturmwogen, die von allen Seiten hereinbrechen, zerschellen an seinen Klippen zu Schaum. Habt acht! Der Vorhang rauscht zum letzten Male empor. Hindenburg tritt auf. Dann wird die gewaltige Kampfgruppe, die seit dem Feldzug gegen Rumänien zu einer in der Weltgeschichte unerhörten Vollkommenheit ausgebildet wurde, ihre Ernte einbringen. Der Krieg wird zur Ruhe gezwungen werden. Frieden soll wieder auf dieser gemarterten, zerfleischten, vergrämten Erde herrschen! Stark und mächtig wird Deutschland der neuen Zeit entgegengehen. Dann darf auch das osmanische Volk des Dankes gewiß sein für seine ehrenvolle Teilnahme am Freiheitskampf der Germanen.

Ribots Rücktritt.

Die Ministerkrisis in Frankreich hat eine schnelle Lösung gefunden: man hat sich damit begnügt, den Minister des Auswärtigen, Herrn Ribot, auszubooten. Als vor einer Reihe von Wochen infolge der unleidlichen Stockholmer Paßaffäre Herr Ribot als Ministerpräsident zurücktrat, und dann aber die Auswärtige Politik in dem neuen Kabinett übernahm, erblickten die sozialistischen Kreise darin eine ausgesprochene Kampfansage, da sie für die unnachgiebige Haltung der Regierung in erster Linie Ribot verantwortlich machten. Sie haben keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ihm ihre Gegnerschaft zum Bewußtsein zu bringen; so zuletzt bei der Abstimmung über die Vertrauensfrage nach der Geheimsitzung, in der Ribot gezwungen wurde, seine in öffentlicher Sitzung gemachten Mitteilungen über das angebliche deutsche Sonderfriedensangebot zu erläutern. Die Sozialisten beteiligten sich nicht an der Abstimmung, um Ribot zu bekunden, daß sie seine Rolle in dieser geheimnisvollen Angelegenheit mißbilligten.

Wenn nun jetzt plötzlich Ribot als einziger Minister das Kabinett Painlevé verläßt, dann könnte man sein nunmehr endgültiges Ausscheiden aus der Regierung als einen Erfolg der Sozialisten betrachten, wenn nicht gleichzeitig mit seinem Rücktritt auch die Person seines Nachfolgers bekannt geworden wäre. Barthou ist es. Poincaré hat also seinen Freund und Parteigänger auf den wichtigen Posten des Minister des Äußeren berufen und damit der Welt gezeigt, daß sein Einfluß durchaus nicht die Einbuße erlitten hat, wie man vielfach annahm. Denn Barthou als Leiter der Auswärtigen Politik muß auf die Sozialisten geradezu wie eine Herausforderung wirken. Diese Ernennung ist deshalb unzweifelhaft als politisch bedeutsam zu werten. Sie zeigt einmal, daß der Präsident und das Kabinett sich die Kraft zutrauen, auch fernerhin ohne jede Unterstützung der Sozialisten Frankreichs Politik in der kommenden schweren Zeit, die an die Bevölkerung die höchsten physischen und moralischen Anforderungen stellen wird, zu leiten. Der Wechsel deutet aber andererseits darauf hin, daß Frankreichs Politik bis auf weiteres im Zeichen der Unversöhnlichkeit stehen wird.

Es fragt sich nun, welcher Anlaß eigentlich für Ribots Rücktritt entscheidend gewesen ist. Man geht wohl nicht fehl, wenn man ihn in Zusammenhang bringt mit dem angeblichen deutschen Friedensangebot. Wenige Tage, nachdem sich die Kammer mit dieser Sensation beschäftigt hatte, sah sich der Ministerpräsident veranlaßt, die Erklärung abzugeben, die Regierung hätte keinerlei Gelegenheit gehabt, zu einem deutschen Friedensangebot Stellung zu nehmen. Ribots Mitteilungen wurden also in der unzweideutigsten Weise dementiert. Man kann hieraus erkennen, daß der Schwindel von einem deutschen Angebot auf Rückgabe Elsaß-Lothringens bei einem Sonderfrieden in Frankreich eine ganz andere Wirkung gehabt hat, als beabsichtigt war. Das erfundene Angebot sollte die Kriegsbegeisterung der französischen Bevölkerung beleben, indem man ihr die zunehmende Nachgiebigkeit Deutschlands vortäuschte. Und es sollte dem englischen Volke Frankreichs Bundestreue bekunden.

Die französische Bevölkerung scheint aber den abgelehnten Sonderfrieden nur als eine schwere Enttäuschung empfunden zu haben, woraus hervorgeht, daß weite Kreise in Frankreich bereit wären, sich von England zu trennen, wenn dadurch das Kriegsziel, Elsaß-Lothringen, zu erreichen wäre. Deshalb mußten Ribots geheimnisvolle Andeutungen in ihrem ganzen Umfang widerrufen werden. Daß damit seine Stellung im Kabinett unhaltbar geworden war, ist einleuchtend, wobei die Frage offen bleibt, ob er in dieser Angelegenheit tatsächlich auf eigene Faust vorgegangen ist, oder ob er nicht nur als Sündenbock die Mißgriffe der ganzen Regierung büßen muß.

Der Name Barthou bedeutet jedenfalls ein Programm. Gemeinsame Beratungen unserer Gegner stehen bevor, die, wie Lloyd George sagte, von ganz besonderer Bedeutung sein werden. An ihnen wird ein französischer Außenminister mit ganz ausgesprochen nationalistischem Einschlag teilnehmen. Aber der Fall Ribots hat den Beweis erbracht, daß Barthous politische Anschauungen in der Masse des französischen Volkes keinen Rückhalt mehr finden.

Der schlimmste Feind der Neutralen.

Kölnische Volkszeitung.

Es gab einmal eine Zeit, wo die kleinen neutralen Staaten in der nordamerikanischen Union die mächtige Vorkämpferin in der Verteidigung ihrer Rechte erblickten. Von ihr, der einzigen bis dahin neutral gebliebenen Großmacht, erwarteten sie all die Energie in der Zurückweisung der Übergriffe der Kriegführenden, die ihnen selbst in Anbetracht der beschränkten Macht, die hinter ihnen stand, nicht zweckmäßig und erfolgversprechend erschien. Die Herren in Washington selbst gefielen sich nicht schlecht in der Rolle der Anwälte des Rechtes und der Menschlichkeit und gaben sich den Anschein, als ob sie sich ihrer hohen Mission mit Eifer und Unbestechlichkeit unterzögen. Man lese nur die Noten Wilsons an Deutschland und England nach, und man wird zugeben müssen, daß in den nach London gerichteten Schriftstücken die Ungerechtigkeit und Völkerrechtswidrigkeit der englischen Seekriegspolitik mit durchschlagenden Argumenten nachgewiesen wurde. Je länger, je mehr mußte man allerdings auch in den neutralen Ländern zu der Erkenntnis kommen, daß die Wilsonsche Neutralitätspolitik nur Maske war, daß er die Vergewaltigung der Rechte der Neutralen nach der englischen Seite hin nur mit halber Kraft rügte, während er Deutschland gegenüber mit den gröbsten Mitteln arbeitete, die ihm seine hemdämelige Politik an die Hand gab. Wenn die Welt von heute ein ausgeprägteres moralisches Empfinden hätte, als sie es trotz der vielen Reden und Artikel über Recht, Kultur und Menschlichkeit hat, dann müßte die Politik der Washingtoner Regierung, deren wahres Antlitz sich erst nach dem Eintritt der Union in den Krieg vollständig enthüllte, ein Gegenstand des allgemeinen Abscheues sein. Sie verbrennt heute, was sie gestern noch angebetet hat. Es gibt keinen in den früheren Wilsonschen Protestnoten an England aufgestellten Rechtssatz, den die Vereinigten Staaten nicht sei dem April d. J. mit Füßen getreten hätten. Sie haben die Rechtswidrigkeit des von England geführten Wirtschaftskrieges — rechtswidrig sowohl Deutschland wie, unseren neutralen Nachbarn gegenüber — schlagend nachgewiesen, und jetzt machen sie sich seine Methoden in all ihren Verästelungen zu eigen. Mehr als das! Mit dem Fanatismus des politischen Apostaten verfolgt der Amerikaner eben dieselben Neutralen, in deren Reihen er einst als Führer stand. Gibt es noch eine Lücke in dem Ringe des Wirtschaftskrieges gegen die Mittelmächte, er füllt sie aus; zeigt eine bereits angewandte Waffe nicht genügende Schärfe, er verleiht sie ihr. So heißt der schlimmste Feind der Neutralen z. Zt. nicht etwa England, sondern Amerika.

Die Vereinigten Staaten führen ihren Krieg gegen die Neutralen ohne jeden Anflug von Sentimentalität oder Gewissensbedenklichkeit. Sie verbieten Hunderten von neutralen, in ihren Häfen liegenden Schiffen die Ausfahrt, selbst wenn ihre Ladung verdirbt, sie verweigern ihnen auf der Fahrt nach Europa die Bunkerkohle, sie erlassen die rigorosesten Ausfuhrverbote und setzen neuerdings ihren Rücksichtslosigkeiten die Krone auf, indem sie die in den Vereinigten Staaten ansässigen Bürger neutraler Staaten einfach in das amerikanische Heer stecken. Ein solches Vorgehen hat man bisher in sog. zivilisierten Staaten nicht für möglich gehalten, aber die Union hat den Beweis erbracht, daß es keine unmoralische und rechtswidrige Politik gibt, die unter ihren Händen nicht noch einer Steigerung fähig wäre.

Was werden die Neutralen zur Abwehr dieser unerhörten Mißachtung ihrer Rechte tun? Aus Stockholm wurde vor einigen Tagen eine Blättermeldung verbreitet, wonach die skandinavischen Staaten gemeinsam gegen Amerika vorzugehen beabsichtigten, um gegen die Zwangsaushebung von Skandinaviern zu protestieren. An einen gemeinsamen skandinavischen Schritt in dieser Angelegenheit ist wohl angesichts der Sonderpolitik, die Norwegen gegenüber der Entente treibt, nicht zu denken. Die angesehensten Organe dieses Landes sehen ja das Wohl Norwegens nicht in einer Politik charaktervoller Festigkeit, sondern in einer

Politik des Sichfügens, die sie wegen der von ihnen offen zugegebenen Abhängigkeit von der Entente für die einzig mögliche halten. Das große und einflußreiche Blatt Handels og Sjöfartstidende schrieb noch am 6. Oktober, Amerika habe „Norwegens Leben in seiner Hand“, weil letzteres ohne Zufuhr nicht existieren könne. Einiges Aufsehen hat auch die Form erregt, in welcher das Politische Departement in Bern, an dessen Spitze Hr. Ador steht, zu der Angelegenheit Stellung genommen hat, denn auch schweizerische Bürger sind in den Vereinigten Staaten zum Heeresdienst gezwungen worden. Es erließ Anfang Oktober eine Kundgebung, in welcher auf die noch ausstehende Entscheidung der Streitfrage hingewiesen und dann weiter gesagt wurde: Die Gesandtschaft in Washington „empfiehlt den jungen Schweizern, die zum Militärdienst herangezogen werden, sich vorläufig den Anordnungen der amerikanischen Lokalbehörden zu unterziehen“. Wir verzeichnen nur die Tatsache, daß das hier anempfohlene Verfahren in der Schweiz selbst unliebsam vermerkt und daß die Frage aufgeworfen worden ist, ob Hr. Ador, mit dessen Einverständnis doch sicherlich die Weisung des schweizerischen Gesandten in Washington herausgegeben worden ist, dieselbe Haltung eingenommen hätte, wenn ein Staat des Vierbundes schweizerische Bürger zum Kriegsdienst hätte pressen wollen.

Die Erklärung für die amerikanische Gewaltpolitik gegenüber den Neutralen liegt nach der tatsächlichen Seite hin in der offenkundigen und von Leuten, die es wissen können, auch zugegebenen Entschlossenheit der Entente und insbesondere Amerikas, den Wirtschaftskrieg gegen Deutschland unter Beiseitesetzung jeder Rücksicht zu verschärfen. Nach der psychologischen und moralischen Seite hin liegt sie einmal in dem allgemeinen, stark an frühere Kulturzustände gemahnenden Charakter der Politik der Yankees, die man ganz falsch beurteilen würde, wenn man die moralisierenden Reden und Noten ihrer Staatsmänner als Maßstab anlegen wollte. Dazu kommt aber, daß Wilson noch einen besonderen Grund zu haben glaubt, den Neutralen gram zu sein. Er hat noch immer nicht die Korbsammlung vergessen, die er sich anlegen mußte, als die Neutralen der Reihe nach seine freundliche Einladung zum Bruch mit Deutschland wegen des unbeschränkten U-Bootkrieges ablehnten. Er blieb damals allein auf weiter Flur, und der Ärger über diese empfindliche Schlappe hat ihn gewiß mit bestimmt, die Neutralen durch Fallenlassen jeder Rücksicht auf ihre Rechte und Interessen zu „bestrafen“.

Lesefrüchte.

Zwei Minuten.

Von Martin Heldt.

Der Infanterist, von dem diese kleine Geschichte berichten soll, war einer von denen, deren Blick für immer durch Dinge geweitet ist, die, einmal im Auge gespiegelt, nie wieder ganz aus den Tiefen des Halbbewußtseins verschwinden. Er hatte keine Gelegenheit gehabt, die „Langeweile“ des Stellungskampfes auszukosten, von der man daheim so viel zu erzählen weiß. Er wußte, was ein Sturm ist, ein Handgefecht Mann gegen Mann, ein feurig umwogter Nahkampf mit Schleudergranaten und Bajonett. Auf staubigen Landstraßen, zwischen den Ruinen von Gehöften und zerfetzten Bäumen, über lose Erde, über Geröll und Schutt war er einhermarschiert bei Tage, wenn die Sonne hinter horizontfernen Barren von Pulverrauch mit unwirklichem Glühen hervorbrannte, oder wenn der Himmel selbst zum Schlachtfeld ward, aus dessen Wolkenbrigaden die Geschütze eines unsichtbaren Kriegsherrn Donner und Blitz schleuderten. Und er war nachts im Graben gelegen, hinter sich den Traum zwischen Erinnerung und Vergessen, vor sich den Feind, über sich den Lichtertanz von blauen und grünen Leuchtkugeln, das Zischen der Raketen mit dem rotsengenden Schweif, das Orchester der Geschosse, die hundertfältig auf ihrer jähen Luftbahn heranstürzen, brüllend, gröhlend, wie Paukenschlag, wie dämonisches Surren, wie ein einziger wilder Schrei, ein lange nachhallender Seufzer, wie ein girrender Lockruf oder ein schneidend kurzer, atemraubender Pfiff.

Er kannte den Krieg, dieser Infanterist; denn er war von Belgien bis tief nach Nordfrankreich kämpfend vorwärts marschiert. Er war Sturmsoldat gewesen, und hierauf Höhlenbewohner. In den festen Frontvorderstellungen hatte er in der Tiefe der Erdgruben gehaust, in den Kratern, in deren Umkreis tausend Gestalten des Todes geistern.

All dies hatte unser Infanterist mitgemacht. Er hatte Wunden gesehen und Schmerz gehört. Er kannte den Tod, und er rechnete mit ihm wie mit etwas Selbstverständlichem. Schließlich aber, da er aus dem wahnwitzigen Gewirr stets wie durch ein Wunder heil heraus kam, hielt er sich für unverletzbar. Oder, um ganz genau zu sein: er wußte, daß das Unheimliche ihn nicht jäh, hinterrücks überraschen würde, sein Gefühl würde es ihm vorher künden. Denn seine Nerven waren geschärft und überempfindlich; manchmal dünkte es ihm fast, als läge seine Seele bloß.

Und dann kam der Abend, an dem ihm das unabweisliche Bewußtsein beschlich, diesmal bist du an der Reihe!... Mit einem Male war dieses Bewußtsein da, es saß fest in ihm, ließ sich nicht mehr verscheuchen. Diese Sicherheit aber bewirkte, daß er ruhig war. Unheimlich ruhig; bereit, auch diese Erfahrung der letzten Schauer als Mann zu bestehen.

Nach Sonnenuntergang hatte Trommelfeuer eingesetzt. Das öde, aller Vegetation entkleidete Erdreich zwischen den Linien der beiden Gegner, das man das „tote Land“ nennt, keuchte; ein Brausen fuhr über die Erdkruste dahin, als sollte die Oberfläche der Weltkugel an dieser Stelle gewaltsam abgeplattet werden. Wie heulende fliegende Hunde kamen die Geschosse heran, und jeder einzelne Einschlag wurde zu einem Erdbeben.

Um Mitternacht erhielt die Infanterie den Befehl zum Vorrücken. Stunde um Stunde hatten die Leute gewartet; geduckt, die Leiber aneinandergepreßt, das Gewehr im Arm. Und als der Vorstoß begann, nach zehn oder zwölf Laufschritten, erhielt der Infanterist einen Schlag gegen den Kopf. Während er stürzte, mit dem Gesicht voran, fuhr es ihm noch durchs Hirn: „ich habe es gewußt!“ . . .

Er erwachte im Schein von Fackeln und sorgsam abgeblendeten Laternen. Schatten huschten am Gemäuer entlang. Eine Krankenschwester beugte sich über den reglos Liegenden. Jetzt erst kehrte die Erinnerung zurück, ganz sacht und ruckweise. Das Echo des fernen Kampfes war vernehmlich wie ein urewiges Grundmotiv. Der Infanterist begriff, was geschehen war. Er befand sich in einem Etappenlazarett. Er lebte.

Dumpfer Schmerz im Kopf. Feuerbrand hinter den Schläfen. Unwillkürlich hob er die Hände dem Schmerz entgegen; seine Finger betasteten einen Verband. Ein Arzt kam, befühlte seinen Puls, rückte den Verband zurecht, sprach einige Worte. Der Infanterist hörte: „Kopfschuß. Abtransportiert in ein Heimatlazarett“...

Das zweite Erwachen geschah durch ein einförmig rollendes Geräusch und die unklare Empfindung, irgendwie rhytmisch gewiegt zu werden. Der Verwundete lag in einem Lazarettzug. Durch das Fenster am Bettende erblickte er die rückwärts gleitende Landschaft. Friedliche Felder, Bauerngehöfte, weidendes Vieh. Und über all dem helles Mittagslicht, das auch das Abteil beglänzte und die Decke weiß schimmern ließ.

Lange starrte der Infanterist unbeweglich hinaus, ohne bestimmte Gedanken, in einem völligen, dem Nichts hingegebenen Ausruhen. Ruhe, Gleichförmigkeit, Nichts . . . es war schön, o, wunderschön! . . .

Und dann, während allmählich die Fäden der Zusammenhänge sich in seiner Seele zu einem Gewebe verspannen, fiel ihm ein, daß seine Ahnung ihn im Grunde doch betrogen hatte. Kopfschuß, nun ja — aber das ist nicht der Tod. Keineswegs. Ein Monat, zwei Monate vielleicht, dann würde er wieder heil sein. Denn da er die erste Nacht überstanden hatte, war der Tod auch diesmal verjagt. Und da erfaßte den Infanteristen plötzlich eine heilige Scheu vor der Allmacht des Schicksals. Dieses Schicksal, das vor seinen Augen stets so freigebig mit Verderbnis und Untergang gewirtschaftet hatte, sollte es gerade ihm nichts Ernsthaftes antun können?

Er dachte an Kameraden. Der eine war gefallen. Ein zweiter verschollen. Er dachte und dachte — und ihm wurde unheimlich zumute vor der Sonderstellung, die — so meinte er — ihm zugewiesen worden war. Oder aber, hatte er von dem, der unser kleines, nichtiges Erdenleben lenkt, nur einen Aufschub erhalten? Würde er morgen, oder heute noch, in einer Stunde vielleicht, würde auch er den Schatten fühlen, der nicht mehr von uns weicht? . . . Er sann und sann.

Sein Leben, so bedachte er, war gerettet. Das Geschoß war ja entfernt. Die Kopfwunde mußte heilen. Aber — es wurde ihm gleichzeitig heiß und kalt in diesem Augenblick — war dies denn auch ganz bestimmt der letzte Akt des Dramas, eines Dramas mit glücklichem Ausgang? Konnte nicht auch jetzt noch eine Änderung eintreten, eine Wendung, die seine Ahnung rechtfertigte?

Er wußte nicht, daß er fieberte; er wußte nicht, daß er im Halbschlaf lag; er wußte nicht, daß seine Nerven nach all den Anspannungen der wilden Wochen, im Begriffe waren, zu versagen. Er grübelte, mit einer hitzigen und dabei gewissermaßen doch stumpfen Energie. Ja, so rief es in ihm, eines gibt es noch, eines kann noch deiner harren: du kannst das Augenlicht verlieren. Hast du nicht so und so oft gehört und gelesen, daß bei einem Kopfschuß die Sehnerven auf eine Weise verletzt werden können, daß — allmählich oder plötzlich — die Sehkraft erlischt?

Jetzt war er mit der letzten Kraft oder in Wirklichkeit aufs äußerste ermatteten, seiner Meinung aber geschärften Sinnen, an dem Punkt angelangt, wo die Phantasie gleichsam wollüstig bohrte. Er glaubte ein Sausen im Hinterkopf zu verspüren, dann wiederum war es ein schneidendes Gefühl in der Stirn, dann wieder ein Klopfen an der Schädeldecke. Er suchte starrend nach der mittäglichen Landschaft dort draußen, er riß gewaltsam die totmüden Augenlider empor und erhaschte einen Streifen sonnigen Feldes.

Er atmete tief auf: noch war nichts geschehen. Gleich darauf kehrten die ewig in demselben Kreise bohrenden Gedanken wieder. Eine furchtbare Angst rüttelte ihn wie Schüttelfrost. Er hob den Kopf von den Kissen, stützte sich mit den Händen auf, er öffnete die Augen weit, ganz weit — und sah nicht! Absolut nichts! . . .

Diesmal war keinerlei Täuschung möglich. Alle Müdigkeit hatte ihn verlassen. Aber er sah nichts! Undurchdringliches Dunkel lastete um ihn. Keine Täuschung: der Zug fuhr, die Räder ratterten im Takt. Um ihn aber war Nacht. Es war geschehen!

Lebte er, und war dies Wirklichkeit? Um irgendeine Verbindung mit der Welt des Bewußtseins herzustellen, begann er die Sekunden zu zählen. Eins, zwei, drei, vier . . . Eine Minute war um. Seine Stirne war kalt vor Schweiß. Noch eine zweite Gnadenminute, dachte er. Eins, zwei, drei, vier . . . Einundfünfzig. Er stöhnte laut auf. Ein Tritt war hörbar: ein Krankenwärter. Der Infanterist griff nach dem Arm des Mannes, er wollte schreien — da wurde mit einem Male wieder Licht um ihn. Die Sonne war im Abteil, und hinter dem Fenster glitt die glühende Landschaft zurück.

„Mein Gott", murmelte der Infanterist, „was ist . . . was ist? . . ."

„Garnischt", sagte der Wärter in gemütlichem Baß. „Sie waren im Fieberschlaf. Und Sie hatten das Pech, gerade in den zwei Minuten zu erwachen, die wir durch den langen Tunnel fuhren" . . .

Das Grammophon.

Von Erwin Weill.

Es stand in einem ärmlich möblierten Zimmer auf einer Kommode, die bei jedem Schritt, den man machte, aufs heftigste zu wackeln begann, mitten zwischen verstaubten Makartbuketts, zerbrochenen Tellern und Aschenschalen von atemraubender Geschmacklosigkeit. Der Schalltrichter war zerbuckelt und verbeult, die grüne Polsterung mit Flecken übersät. Man konnte auf den ersten Blick bemerken, daß es aus zweiter oder dritter Hand gekauft worden war. Und doch nahm es sich in dieser tristen Umgebung, in diesem zweistöckigen Haus, in dem die Armut in zerfetzten Kitteln über die Treppen humpelte, wie ein Gruß aus einer vornehmeren, satteren Welt aus. Es gab also einen, der ein Grammophon besaß: ein Grammophon, auf dem man alle jene Melodien spielen konnte, die fern von hier, dort, wo reiche und genußsüchtige Menschen wohnten, in hellerleuchteten Theatern allabendlich gezeigt wurden. Alle Bewohner waren sozusagen Mitbesitzer des Musikapparates, der eigentlich Herrn Beatus Ordner, Diurnist in einem vollkommen weltvergessenen Amt, gehörte.

Beatus Ordner war ein stiller Genießer. Er liebte die Musik, er kannte kein höheres Vergnügen, als sich auf den Schwingen eines sanften und lieblichen Liedes in ein fernes Land tragen zu lassen, in dem es keine kleinlichen Sorgen des Alltages, keine unerschwinglichen Nahrungsmittelpreise und keinen Vorgesetzten mit blitzender Brille gab, der ihn anschnauzte und ihm das Leben in der niederträchtigsten Weise verbitterte. In Konzerte zu gehen, mußte sich Ordner in Anbetracht seines äußerst geringen Taggeldes, — bis zu einem Gehalt hatte er es in seiner fünfundzwanzigjährigen Dienstzeit noch nicht gebracht, — natürlich versagen, und er hätte sich auch gewiß nicht in diese vornehme Gegend gewagt. So hatte er denn den Beschluß gefaßt, ein Grammophon zu kaufen, das ihm alles ersetzen, das ihm die Möglichkeit bieten sollte, all das in bescheidenstem Maße zu genießen, was er sich notgedrungen versagen mußte. Lange hatte er mit dem beleibten Trödler gefeilscht, lange das überspielte Grammophon mit verzehrenden Blicken betrachtet, als ob sein Lebensglück an diesem Besitz hinge. Endlich waren die beiden übereingekommen, und Ordner schleppte das ungefüge Ding wie einen kostbaren Schatz nach Hause. Oft kam er allerdings nicht dazu, ein Konzert zu veranstalten. Um acht Uhr morgens mußte er schon im Amt sein, sein frugales Mittagessen nahm er in einer Winkelkneipe zwischen streitenden Kutschern und betrunkenen Hilfsarbeitern ein, kam gar nicht nach Hause und erst am Abend hatte er Gelegenheit, sein Grammophon spielen zu hören.

Aber wie spielte es: Heiser und schrill kamen Klänge hervor, die nicht im entferntesten an jene süßen, weich dahinströmenden Melodien erinnerten, zu denen sie sich, laut Inschrift auf der betreffenden Platte, formen sollten. Das gixte, quikte und harkte durcheinander, schepperte und winselte, daß es eine Art hatte. Aber Ordner hörte mit seligem Lächeln zu, ihm erschien alles wunderschön, und auch den zerlumpten, bloßfüßigen Kindern, die auf der Straße spielten, machte er mit seinem Konzert eine große Freude: Sie drehten sich im Kreise oder sangen mit, und auch die übrigen Bewohner des Hauses fanden sich ein und hörten zu. Sie waren eben nicht verwöhnt, und hübscher, wie das knarrende Werkel, das an jedem Freitag nachmittag die Straße beehrte, klang es doch noch immer. Aber Ordner hatte es nicht sonderlich gerne, wenn man ihn in seinem Zimmer besuchte. Er liebte es besonders, ganz allein zu sitzen und lauschen. Wie der Bayernkönig wünschte er, daß allein, ganz allein für ihn all die Melodien erklingen sollten. Er konnte es aber nicht verhindern, daß man sie im ganzen Haus hörte, und das — das war sein Unglück. . . .

Eines Tages überraschte ihn die Hausbesorgerin mit der Nachricht. . . ., daß der Besitzer der Zinskaserne, ein wohlhabender Fleischhauer, den ersten Stock beziehen werde. Gerade über Ordner werde er wohnen. Der Diurnist war von dieser Mitteilung eigentümlich berührt: Er konnte sich keine Rechenschaft darüber ablegen, weshalb ihn ein so unangenehmes Gefühl überkam. Er ging in sein Amt, schrieb eifrig die Kanzleibogen voll, aber seine Gedanken flogen weit davon: Er fürchtete, daß ihm nun große Unannehmlichkeiten erwachsen würden, daß sein Hausherr ein unmusikalischer Mensch sein könnte, der ihm . . . . der ihm vielleicht verbieten werde, das Grammophon spielen zu lassen. Ordner seufzte so tief und schwer auf, daß seine Kollegen, die ihm gerne die ganze Arbeit überließen und nun unsanft aus ihrem Schlummer geweckt wurden, mißbilligende Blicke auf ihn warfen. Immer näher kam der Tag, an dem der Hausherr einziehen sollte. Ordner beobachtete schweren Herzens, wie üppig die Einrichtung war, welch hübsche Teppiche die kahle Stiege hinaufgetragen wurden, und schwer lastete der Gedanke auf ihm, daß er nun wohl auch gesteigert werden würde. Er zermarterte sich das Gehirn, auf welche Weise er die Gunst des Hausherrn gewinnen könnte, er machte die seltsamsten Pläne, um sie im nächsten Augenblick wieder zu verwerfen. Er mußte, mußte sein Grammophon behalten dürfen. . . . Da kam ihm am Tag vor dem Einzug ein guter Gedanke und er beschloß, die übrigen Mieter einzuweihen: Er wollte, umgeben von den anderen Parteien, den Hausherrn bei dessen Ankunft mit Musik begrüßen. Das Grammophon sollte den Einzugsmarsch aus Tannhäuser spielen, und auf diese Weise hoffte er, die Berechtigung zu erhalten, auch weiterhin am Abend musizieren zu dürfen. Die übrigen Parteien, die ebenfalls mit Zittern und Zagen die Ankunft des Hausherrn erwarteten und sich bei ihm lieb Kind machen wollten, stimmten freudig zu.

Glücklicherweise war es ein Sonntag, an dem der Hausbesitzer seine Wohnung beziehen wollte. Ordner hatte dienstfrei. In seinem speckig glänzenden schwarzen Anzug mit dem stichelhaarigen Zylinder auf dem kahlen Kopf und dem ängstlichen Ausdruck in den wasserblauen gutmütigen Augen machte er einen unsagbar tragikomischen Eindruck. Die übrigen Hausbewohner hatten aber keinen Sinn für den skurrilen Humor seiner Erscheinung. Gespannt und aufgeregt blickten sie zu der Haustüre. Das Grammophon stand auf einem wackeligen Stuhl, den die Hausbesorgerin herbeigeschleppt hatte, und auf ein gegebenes Zeichen sollte es zu spielen beginnen. Von ferne ertönte Wagenrollen: der Gewaltige kam. Der Wagen hielt und ein grobknochiger, derber Mensch mit weinrotem Gesicht entstieg dem Gefährt. Ordners Hand zitterte an der Platte umher. Da . . . hatte er schlecht eingestellt, oder . . . ., knirschend und ratternd fuhr der Stift über die Platte weg, aber kein Laut wurde hörbar. Der Hausherr stand mit offenem Munde da, die Parteien blinzelten ihn erschreckt und verschüchtert an: Da schrillte es auf, ein ohrenzerreißender Ton wurde hörbar, ein blechernes Gellen und Schrillen — dann verstummte es.

Nun übersah der Hausherr die Situation: Na wartet, dachte er, euch werd' ich gleich den Herrn zeigen! Er machte einige Schritte vorwärts und stieß, wie unabsichtlich, an den Stuhl an, auf dem das Grammophon stand. Es fiel zu Boden und kollerte in schweren Schlägen auf den Steinboden hin. Rasselnd zersprang es . . . . „Pardon,“ sagte der Hausherr mit gespieltem Bedauern, „wie kann man aber auch so unvorsichtig sein . . . mitten im Weg . . . Und überhaupt . . . es ist nicht schade, daß es zerbrochen ist . . . . In meinem Hause, das ich bewohne, darf ja unter gar keinen Umständen Grammophon gespielt werden. Am allerwenigsten auf so einem Kasten. Und wem's nicht paßt, der kann ja ausziehen. . . .“ Er sah sich triumphierend im Kreise um und stieg die Treppe hinauf. Ordner stand wie gelähmt da. Der Schrecken hatte ihm die Rede verschlagen. Sein Grammophon . . . sein . . . Grammophon . . . Die anderen sahen ihn scheu von der Seite an. Sie wußten, was das Grammophon für ihn bedeutet hatte, wie sehr er gedarbt und gespart hatte, damit er es sich kaufen konnte. Endlich hatte er sich ein wenig gefaßt: „Ihr habt es gesehen, daß er absichtlich . . .“ Er kam nicht weiter. Aber die anderen, die eine Probe davon erhalten, was sie nun zu erwarten haben würden, hüteten sich, gegen den Hausherrn Partei zu ergreifen und schüttelten stumm die Köpfe. Einer nach dem andern schlich scheu und leise davon. Ordner bückte sich, nahm behutsam die zerbrochenen Scherben auf und schlich in sein Zimmer. In den Augen des ruhigen, besonnenen Menschen glühte es unheimlich. Da hatte ihm einer aus purem Übermut das Liebste genommen, das er besessen hatte, aus purem Übermut . . . Er ballte die Faust und schüttelte sie wild gegen die Decke . . .

Als der Hausherr wenige Tage später des Nachts nach Hause kam, stolperte er über einen schweren Gegenstand, der auf der Treppe lag. Er hob die Arme in die Luft, schrie auf und kollerte dann schwer die Stufen hinab. Am andern Tag fanden sie ihn aus einer schweren Wunde blutend, röchelnd und stöhnend . . . Wer es gewesen, hat man nie herausbringen können . . .

Aus der Chronik der Insel Oesel.

In unaufhaltsamem Ansturm hatten unsere siegreichen Truppen Riga genommen, eine „von altem deutschen Hanseatengeist gegründete Stadt mit deutscher Geschichte“, wie der Kaiser sie am 7. September in seiner Ansprache an die ruhmgekrönten Eroberer nannte. Schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts waren rührige Bremer Kaufleute an der Küste Rigas gelandet und in bedeutungsvolle Handelsbeziehungen zu den Völkerstämmen am Unterlauf der Düna getreten. Aus einem Stützpunkt, den dort für weitere Unternehmungen der Erzbischof Hartwig von Bremen schuf, wurde mit der Zeit Riga, das seine eigentliche Gründung auf Bischof Albrecht I. von Buxhöwden und das Jahr 1201 zurückführt. Mit dem Anschluß der aufstrebenden Stadt an den Hansabund im Jahre 1282 ist der sichere Grundstein zu einer gedeihlichen Fortentwicklung gelegt worden und bald blühte der Ort zu einer verkehrsreichen Handelsstadt empor und wurde, allen Gefahren der Verrussung trotzend, zu einem Mittelpunkt deutschen Geisteslebens im fernen Nordosten Europas.

Nur fünf Wochen, nachdem unsere Truppen, von der befreiten Bevölkerung nach schwerer Zeit mit Jubel begrüßt, in das ehrwürdige Riga eingezogen waren, fiel auch „nach wohldurchdachter Vorbereitung in vorzüglichem Zusammenwirken von Armee und Marine“ die fruchtbare, zumeist von Esthen bewohnte Insel Oesel, die mit ihren hohen, teilweise zerklüfteten Küsten ein natürliches, durch widerstandsfähige Befestigungsanlagen künstlich verstärktes Bollwerk für Hafen und Stadt ist. Ein harter Schlag für die Russen, die, jetzt ihrer bisherigen Herrschaft über einen der wichtigsten Punkte der livländischen Jnselgruppe beraubt sind und ihre ganze Stellung in der Ostsee gefährdet sehen.

Zum ersten Male geschieht der Insel Oesel Erwähnung im Buche weltgeschichtlicher Ereignisse, als im Jahre 1206 der Dänenkönig Waldemar den gescheiterten Versuch machte, sich dort festzusetzen. Damals hatte der kriegerische Livenhäuptling Kaupe sich taufen lassen, die Liven von Oesel selbst aber waren nicht so schnell zum Christentum zu bekehren. In wilden Horden zogen sie sengend und plündernd gegen Riga und schädigten schwer den Handel der fleißig aufstrebenden Stadt. Im strengen Winter 1227 zog der streitbare Bischof Albert von Riga mit seinen Mannen über die zugefrorene See und unterwarf die Bewohner der Insel, die dann, wenn auch widerstrebend, sich zur Lehre Christi bekannten.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts entspann sich zwischen der Stadt Riga und dem Bischof von Oesel eine blutige Fehde. „Ein an der oeselschen Küste gestrandetes rigisches Schiff hatte daselbst nicht den erforderlichen Schutz erfahren. Dafür wollten die rigischen Bürger sich an den in der Domkirche zu Riga niedergelegten Gütern des oeselschen Bischofs rächen. Die oeselschen Lehnsleute mit dem Domprobste Wedekin setzten sich zur Wehr und bemächtigten sich der Domkirche. Die dadurch in Wut versetzten Bürger, welche von der Sturmglocke herbeigerufen waren, fielen über die Oeseler her und machten sie alle nieder.“ (C. Mettig, Geschichte der Stadt Riga.) Diesem Gewaltakt folgten mehrjährige Zwistigkeiten mit den Verwandten der Erschlagenen, besonders mit der Familie von Buxhöwden und dem Bischof von Oesel; erst am 15. Juni 1319 kam ein Ausgleich zustande.

In dem erbitterten Streite, den der deutsche Orden gegen den reichen Handelsplatz Riga führte, spielten die Bischöfe von Oesel mehrfach eine sehr bedeutende Rolle; oft auch waren sie Vermittler bei inneren Kämpfen zwischen erzbischöflicher Gewalt, Adel und Bürgertum in Riga selbst. Als im Jahre 1549 der rigische Erzbischof die Stadt verklagte, weil sie „den Eid verweigert, den erzbischöflichen Hof eingenommen, Kleinodien und Ornate geraubt, Kirchen, Klöster, Domhäuser an sich gerissen, Domherrn, Pfaffen und Mönche aus der Stadt gejagt, aus Kirchen Wohnhäuser, Pferdeställe gemacht, Leichname aus Gräbern genommen und Gräber zu Kellern gemacht“ hätte, war unter den vom Kaiser ernannten „Kommissionären“ in der Streitsache auch wieder der Bischof von Oesel.

Der tatkräftigen Regierung des Ordensmeisters Walter von Plettenberg (1494—1535) war es gelungen, die Ländergier der am 13. September 1502 am Smolinosee geschlagenen Russen vom Meere fern zu halten. In demselben Fahrwasser bewegte sich die auswärtige Politik Livlands noch längere Zeit, aber unter der Herrschaft Iwans des Schrecklichen erneuerte sich das Ringen um Livlands Selbständigkeit und führte schließlich zur Teilung des Landes. In diese Zeit fällt auch der Übergang des Bistums Oesel an Dänemark (1559). Die dänische Regierung kaufte dem Bischof die Insel ab, die in der Folgezeit, als Livland und Esthland der Zankapfel zwischen Polen, Schweden und Rußland waren, noch oft erwähnt wird, Vorgänge aber von großer, geschichtlicher Bedeufung haben sich auf der Insel selbst nicht abgespielt. Daß sie wegen ihrer günstigen Lage von Schweden umworben wurde, das unter Gustav Adolf und seiner Nachfolgerin Christine, dank der Politik Oxenstiernas, die Herrschaft über die Ostsee an sich gebracht hatte, ist nicht zu verwundern. Im Jahre 1645 trat Dänemark Oesel an Schweden ab.

Fast ein Jahrhundert lang blieb die Insel von Wirren jeglicher Art verschont. Friedlich konnten die Bewohner ihre Äcker bestellen und Fischzucht treiben. Als dann im Nystader Frieden 1721 Livland endgültig an Rußland fiel, kam auch die Insel Oesel in Besitz des Zaren. Zur Zeit des Napoleonischen Feldzugs gegen Rußland im Jahre 1812 hören wir wieder von dem stillen Eiland, auf das sich damals zahlreiche Einwohner Rigas aus Furcht vor einer Belagerung ihrer Stadt retteten.

Eine geschichtliche Rolle sollte die Insel nicht mehr spielen, bis sie jetzt durch die gelungenen Operationen der deutschen Streitkräfte wieder in das allgemeine Interesse gerückt worden ist. Zwischen Arensburg, der bedeutendsten Stadt der Insel, und Riga sowie Pernau bestand zu Friedenszeiten ein reger Dampferverkehr, der viele Sommerfrischler nach dem schön gelegenen Badeort brachte. R. F.

Vom Leben in der Heimat.

München. Der berühmte Chemiker Professor Dr. Emil Fischer (Berlin), der jetzt auf eine 25jährige Tätigkeit als Direktor des Chemischen Instituts der Berliner Universität zurückblickt, stiftete dem Deutschen Museum eine bedeutende Summe zum Ausbau der Nahrungsmittel-Abteilung. Es besteht die Absicht, gerade die teilweise durch den Krieg gewonnenen Erfahrungen zur besseren Ausnutzung unserer Nahrungsstoffe zum Vorwurf einer besonders lehr- und umfangreichen Abteilung des neuen Deutschen Museums zu machen. Sie will zeigen, was hier geleistet worden ist und was noch auf Grundlage wissenschaftlicher Forschungen und praktischer Erfahrungen zu leisten wäre.

Tübingen. Vor 100 Jahren, im Jahre 1817, wurde an des Schwabenlandes hoher Schule zu Tübingen, Hand in Hand mit Errichtung einer katholisch-theologischen Fakultät das Wilhelmsstift ins Leben gerufen: ein Heim für Studierende dieser Fakultät, für das die Räume des dereinstigen „Collegium illustre“ zur Verfügung gestellt wurden. Das „Collegium illustre“, der Vorläufer der berühmten Hohen Karlsschule zu Stuttgart, die ja u. a. auch Schiller zu ihren Zöglingen zählen durfte, war eine Fürstenschule gewesen, durch die lange Zeiten Prinzen und Adlige aus allen deutschen Landen gegangen waren, und die mit ihren wechselvollen Schicksalen, den äußeren und inneren, ein lebendig-buntes Spiegelbild deutschen Geisteslebens und deutscher Sitten darbot. Die Anfänge der Anstalt, äußerlich erwachsen aus einem uralten Kloster der Franziskaner, reichten bis auf 1559 zurück, wo der Württemberger Herzog die Einrichtung — neben der 1477 gegründeten Universität (Eberhard-Carolina) — ins Leben rief, um aus den Kreisen des „Adels und anderer ehrlicher Leute“ „tapfere, gottesfürchtige, verständige und erfahrene Personen zur Erhaltung guter Polizei“ heranzubilden. In der Anstalt, die zunächst nur Württenbergern offen stand, fanden später Leute aus aller Herren Länder Aufnahme; besonders als 1590 mit einem Aufwand von 78000 Gulden ein neues Haus errichtet worden war; nach alten Bildern und Beschreibungen in außerordentlich stattlichem Umfange; umfaßte es doch neben gewaltigen Sälen und Höfen ein Ballhaus, Scheibenbahnen, Turnierplätze, Lawn Tennis-Plätze u. a. Außerordentlich wechselvoll war nur der jeweilige Stand der Anstalt hinsichtlich ihres Rufes und des Besuches, ihr Verhältnis zur Universität und ihre Betätigung; ein nimmerendendes Auf und Nieder, Vorwärts und Rückwärts, das sich aus dem Inhalt einiger Dutzende von „Statuten“ ergibt, die, vom jeweiligen Stand der Dinge nahegelegt, im Laufe zweier Jahrhunderte für das Kollegium erlassen wurden. Diese Statuten lassen erkennen, daß das Kollegium bald ein Teil der Universität war, ein andermal eine neben dieser bestehende Einrichtung. Es gab Zeiten, in denen die Anstalt beinahe leer stand; denn notwendig gewordene Verfügungen, die den Gebrauch der Degen bei Raufhändeln, das Einschmeißen der Fenster von Bürgerhäusern nach „zu scharfem Pokulieren“, das Aufstecken von brennendem Feuer, lebenden Hahnen usw. auf die Helme bei Turnieren verbieten mußten, waren nicht dazu angetan, der Schule das besondere Vertrauen der Eltern zuzuwenden. Naturgemäß hingen Stand und Art der Sitten in weitgehendem Umfange mit den allgemeinen Zeitläuften zusammen; so schlugen die Kollegiaten — unmittelbar nach den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges den benachbarten Reutlingern wegen Verweigerung von Wein und Zehrung regelrechte Schlachten, oder sie genossen zu anderer Zeit im Zeichen der Herrenrechte sogar Immunität wegen Schulden, Mißhandlungen von Bürgern usw. Ebenso wechselvoll wie die inneren Zustände war auch die wissenschaftliche Betätigung der Anstalt, die bald — unter der Einwirkung der großen Humanisten Reuchlin und Melanchthon (beide einst Lehrer in Tübingen gewesen) — den Schwerpunkt auf alle Sprachen legte, bald Staats- und Naturwissenschaften bevorzugte oder überhaupt — unter Vernachlässigung der geistigen Bildung im ganzen — den Hauptwert in der körperlichen Ertüchtigung der Kollegisten erblickte. Unschätzbar wertvolle Kulturbelege sind da die Einzeichnungen von der Hand der „fürstlichen Blumen, so in dem Collegio heranreiften“, in dem goldenen Buch der Anstalt. Aufzeichnungen, die sich in allen Lebensanschauungen zwischen dem sittlichsten „Aliis in serviendo donstmor“ und dem brutalsten „Erlaubt ist, was gefällt“ bewegen. Alles in allem kann gesagt werden, daß es die Anstalt, so hoch der Ruf der Universität Tübingen im Laufe der Zeiten steigen wollte, trotz der tönenden Namen ihrer Zöglinge zu überragender Bedeutung eigentlich nicht brachte. Jedenfalls aber ist dem alten Collegium illustre das Verdienst zuzusprechen, daß es als erste Hochschuleinrichtung den Staats- und Naturwissenschaften eine Stätte bereitet hat; bahnbrechend und vorbildlich wirkte für die Aufnahme auch der Leibesübungen an Deutschlands hohen Schulen; und auch der Hebel wurde, an dem der aufgeklärte Despotismus der schwäbischen Herzöge des 17. Jahrhunderts einsetzte, um der auf das tote Gleise oder Schulmäßigkeit gelangten Hochschule neues Leben einzuflößen. Eine später im ganzen Deutschland nachgeahmte Reform, der dann in der Folge allerdings die Wirkungen der französischen Revolution, große politische Umwälzungen u. a. in den Arm fielen.

Deutschtum im Auslande

Deutsche Rückwanderung.

Von Dr. Kaethe Schirrmacher.

Tausend Jahre sind deutsche Bürger und Bauern besiedelnd nach Ost gezogen; seit etwa 20 Jahren begann

JOURNEE PARIS
14 JUILLET
1916
ŒUVRES DE GUERRE
L'HOTEL DE VILLE
65
66
64
63
62

Der Krieg in Schrift und Bild bei Freund und Feind.
Ausstellung zum Besten der Kriegsfürsorge für Kaufleute und Angestellte in den Ausstellungshallen am Zoo.
Blick auf eine Ausstellungswand mit französischen Kriegsschriften, Schützengrabenzeitungen usw.

eine deutsche Rückwanderung von Ost. Rußland fing an, die Rechte seiner „Fremdvölker“ (sie bilden über die Hälfte der Reichsbewohner) aufzuheben; im Krieg- und Aufstandsjahre 1904/5 schritt man, sobald die wehrfähigen Männer einberufen waren, an geeigneten Stellen zur Austreibung der Deutschen aus ihrem Landsitz; in den folgenden Jahren wurde durch das listige Angebot der russischen Behörden, die deutschen Schullasten zu übernehmen, die Verrussung der deutschen Landschulen eingeleitet, im Kriege 1914 folgte die Vernichtung der deutschen Ansiedlungen. Allein in Polen wurden 100 000 evangelische Deutsche von Haus und Hof vertrieben.

An den Sturmzeichen seit 1904 erkannten viele, daß es Zeit zum Wandern war. Die einen folgten dem Ruf des baltischen Adels in die Ostseeprovinzen und glaubten sich dort geborgen. Andere gingen nach Nord- oder Südamerika, wohin Verwandte ihnen schon vorausgezogen. Noch andere wanderten nach Deutschland zurück, wo seit 1886 die Ansiedlungskommission und seit 1908 der Fürsorgeverein für deutsche Rückwandrer die Rücksiedlung förderten. Auch Deutsche, die nicht unmittelbar bedroht waren, denen es in Polen oder Rußland gut ging, wanderten ab, weil sie sich in den unsicheren politischen Zuständen, auf dem zerklüfteten Boden nicht wohlfühlten. Der Deutsche ist ein Arbeiter, kein Empörer. Wie deutsche Ansiedler aus Abneigung gegen die polnischen Aufstände einst nach Wolhynien wanderten, um Ruhe zu haben, so seit 1904/5 z. B. aus den oft ganz gesetzlosen Zuständen Südrußlands nach Deutschland. Der erste Verwandte, dem es bei uns glückte, zog andere Familienglieder nach. Auch die Wanderarbeit brachte uns manchen deutschen Zuzug von Osten.

Kein Reich, das deutsche Bauern hat, will sie verlieren. Sie entrechten, enteignen, mißhandeln — ja. Rußland tat das nach einem festen Plan, doch sie verlieren, stand auf einem anderen Blatt. Sie sollten nur „umgesiedelt“ werden, um anderes Neuland mühselig urbar zu machen; war Sibirien oder Turkestan aber erst ein blühender Garten und hatte Rußland nicht inzwischen neue Aufgaben für die Deutschen gefunden, nun so konnte man sie dann ja endgültig nach Ost oder West davon jagen. Jedoch nicht früher.

So ward das Werben von reichsdeutscher, ja baltischer Seite, das Werben für die deutsche Rückwanderung in Rußland denn sehr erschwert, und den Auswandernden selbst wurden alle erdenklichen Hindernisse bereitet. Ohne Paß sind sie oft nachts bei Lebensgefahr über die Grenze gekrochen.

Seit wir die östlichen Gebiete Rußlands in der Hand haben, ist die Rückwanderung nach Deutschland geordnet. Der Kriegssturm hat viele deutsche Ansiedler entwurzelt. Vor 1914 hatte der Fürsorgeverein ihrer 30 000 nach Deutschland geführt, seit dem Kriege sind weitere 20 000 dazugekommen. Die ersten kamen aus Polen, die letzten aus Wolhynien, wo der Russenschreck des Sommers 1916 sie von ihrer Scholle scheuchte. Deutschland mußte sich mit Österreich, zu dessen Besetzungsgebiet Wolhynien gehört, über diese Rückwanderung verständigen; denn kein Reich verliert den deutschen Bauern gern.

Wir aber können ihn sehr gut selbst gebrauchen, und daß ein Heimatssehnen durch die deutschen Ansiedler der feindlich oder unfreundlich gesonnenen Staaten geht, kann uns nur recht sein. Die Nachfrage nach deutschem Bauernzuzug ist nicht nur in Deutschland rege, nein auch Österreich bedarf ihrer, und was der Frieden an Ostland unter deutsche oder österreichische Herrschaft bringt, hat Raum für deutsche Siedler, die dort gesichertere Zustände finden werden als da, wo man ihnen die Frucht ihres Fleißes entriß, um sie von neuem für andere fronden zu lassen.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Wandernde Erde. Kriegsberichte aus d. Westen. Von Kriegsberichterstatter Dr. Adolf Köster. (133 S.) Gr. 8⁰. 1,50 M.; geb. 2 M.

Die Kolonialdeutschen aus Kamerun und Togo in französ. Gefangenschaft. [Hrsg. vom] (Reichs-Kolonialamt.) (178 S.) 33×21 cm. 2 M.

Die Niederwerfung Rumäniens. Dargest. auf Grund d. amtl. Veröffentlichungen. Mit 8 Zeichnungen (eingedr. Karten). (V. 77 S.) Gr. 8⁰. 2 M.

Fehler und Forderungen. Schriftenfolge zur Neugestaltung deutscher Politik. (Ab 2. Heft:) Hrsg. von Palatinus. 1. u. 2. Heft. 8⁰.

Curtius, Frdr.: Der Charakter d. deutschen Staatswesens (125 S.) (o. J.) (1. Heft.) 2 M.

Liszt, Franz v., M. d. R. Prof. Dr.: Vom Staatenverband zur Völkergemeinschaft (Umschl.: Vom Völkerbund z. Staatengemeinschaft). Ein Beitrag zur Neuorientierung d. Staatenpolitik u. d. Völkerrechts. (79 S.) o. J. (2. Heft.) 2 M.

33 Monate Krieg. Von Oberst Immanuel. Eine volkstüml. Darstellung des Weltkrieges. Zugleich 12., vollst. umgearb. u. erw. Aufl. d. Werkes „Ein Jahr Krieg“. Mit 5 Karten u. 44 Zeichnungen u. einer Zeittafel d. Hauptereignisse auf allen Kriegsschauplätz. (VII, 262 S.) Gr. 8⁰. 5 M.; geb. 6 M.

Humoristisches.

Die zwölfte Isonzoschlacht.

Ode von D'Annunzio.

I.

O cara posizione dell' Isonzo.
Tu era un rocher de bronzo;
Aba haite? un fritto misto —
Das bistu.
Tedeschi buoni soldati,
O Mirzl, o Kati!

Germania, Austria — grande liga!
Wossu bini fliega?
Gefanghi trenta mille —
Io sonzo janz stille.
O Rimini! Pisa! Venezia!
Hindenburgo vastehtsja.

II.

O Parma! Modena! Bologna!
Date mi un Hennessy cogna.
Maledetti Inglesi, infame bande!
Quosque tande?
Issa schande!
Sonnino è un asino — ecco!
Lloyd George — — lecco, lecco!

Gottlieb im „Tag“.

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Anfang Dezember erscheint:

MAXIMILIAN HARDEN

Gedanken über den Krieg

Geheftet Mk. 12,— **Gebunden Mk. 16.—**

Eine Neuerscheinung von hervorragender Bedeutung. Was Harden seiner großen Gemeinde nach dem Verbot der von ihm herausgegebenen „Zukunft“ zu sagen hat, ist in diesem starken Band niedergelegt.

G. A. v. Halem Export- und Verlags-Buchhandlg. G. m. b. H. **Bremen** Postfach 248.

☛ **Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1652**

arische Neuigkeiten

Alois Graf Aehrenthal. Sechs Jahre äußere Politik Österreich-Ungarns. Von Berthold Molden. Geheftet 6 M., gebunden M. (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.)

Mit dem Namen des Grafen Aehrenthal bleibt für immer die endgültige Einverleibung des „Okkupationsgbiets" (Bosniens und der Herzegowina) in die östereichisch-ungarische Monarchie verknüpft — eines der folgenschwersten und umstrittensten Ereignisse der Weltpolitik in der Zeit vor dem Weltkrieg. Schon das Bedürfnis, diesen Schritt aus der politischen Gesamtauffassung des österreichischen Staatsmanns und aus der allgemeinen europäischen Lage heraus zu erklären, würde eine Darstellung der Aehrenthalschen Politik rechtfertigen. Aber Graf Aehrenthal hat nicht nur die Annexion Bosniens durchgesetzt, er war überhaupt ein Mann von so viel persönlichem Gewicht und geschichtlicher Bedeutung, daß eine solche Darstellung schon heute allen politisch und geschichtlich Interessierten in hohem Grade willkommen sein wird, um so mehr, wenn sie von einem so sachkundigen und schriftstellerisch gewandten Verfasser herrührt, wie es Molden ist, dem wir das vorliegende Buch verdanken. Aus einem ohne alle Breite sehr anschaulichen und lebensvollen Charakterbild des Menschen Aehrenthal entwickelt Molden die Charakteristik des Staatsmannes, dessen bezeichnendste Eigenschaften große Arbeitskraft, ausgebreitete Kenntnisse und starker, zäher Wille sind. Aehrenthal hat infolge seines frühen Todes sein Lebenswerk als Bruchstück zurücklassen müssen, die sechs Jahre aber, in denen er die äußere Politik der Donaumonarchie leitete, werden, schon als Vorspiel zu der ungeheuren Tragödie des Weltkriegs, bedeutungsvoll bleiben, und Moldens Buch wird immer, schon als zeitlich erste, außerdem aber an sachlichem Material reiche, in der politischen Gesinnung lautere Quelle für diese Zeit seine Bedeutung für den Geschichtsforscher und -freund behalten.

Deutsche Bauern in Südrußland. Vor uns liegt eine Schrift gleicher Überschrift von E. Schmid, der viele Jahre unter diesen deutschen Bauern gelebt hat. (Landbuchhandlung, Berlin, Dessauer Straße 7. Preis 1 M.) In ergreifenden Worten schildert er im Vorwort „Der Schrei der Stummen" die Not dieser deutschen Bauern in Rußland, die schweigend zugrunde gehen. „Und wir in Deutschland wissen wenig davon." Er ruft die deutsche Presse, das deutsche Volk auf, mitzuhelfen, daß diese armen Deutschen beim Friedensschlusse nicht vergessen werden, daß das Wort des Reichskanzlers in seiner Rede vom 5. April 1916 eingelöst werde. Es handelt sich bei diesen deutschen Kolonisten um große Bevölkerungsziffern, um noch viel größere Besitzziffern, und, was wichtiger ist, um hochbedeutende lebendige deutsche Volkskräfte. Einen solchen völkischen Reichtum dürfen wir nicht zugrunde gehen lassen, dürfen ihn nicht der Stärkung unserer Feinde überlassen.

Der Verfasser schildert im ersten Teil Ansiedlung und kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung, im zweiten Teil gibt er Ziffern über Einwohnerzahl und Landbesitz, absolut und relativ, nach Konfessionen, nach Wert des Landes und seiner Produkte. Vergleiche mit anderen Gruppen der russischen Westprovinzen, die heute viel genannt werden, und anderen Ländern rücken die Bedeutung der gegebenen Ziffern ins rechte Licht.

Um Deutschlands Zukunft. Herausgegeben vom Bund deutscher Gelehrter und Künstler. Heft 1: „Das Volk und der Krieg." Von Max Cohen (Reuß), M. d. R. Verlag von Reimar Hobbing, 56 S Preis brosch. 40 Pf.

Cohen behandelt im ersten Kapitel dieser Broschüre Ausbruch und Ursachen des Krieges und weist klipp und klar nach, daß trotz scheinbar anderswo liegender äußerer Anlässe England der Treiber und Organisator dieses Krieges und insbesondere der Todfeind des deutschen Wirtschaftslebens und des deutschen Arbeiters ist.

Im zweiten Kapitel: „Die Einheit des deutschen Volkes; die Sozialdemokratie und der Krieg" wird nachgewiesen, daß Vaterlandsliebe und Vaterlandsverteidigung durchaus nicht gegen die sozialdemokratischen Grundsätze verstoßen.

Im dritten Kapitel „Friedens-Erörterungen" unterstreicht Cohen die Friedensbereitschaft des Deutschen Reiches. Er zeigt außerdem, wie die deutsche Sozialdemokratie verschiedentlich versucht hat, zu einer Verständigung mit den Sozialisten des feindlichen Auslandes zu gelangen, bei diesen aber nicht die mindeste Gegenliebe, sondern schroffe Abweisung fand.

Jakob Schaffner, Der Dechant von Gottesbüren. Roman. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. 3,50 M., geb. 5 M.

Ohne Zweifel ist Jakob Schaffner unter dem jüngeren Geschlechte der Schweizer Dichter eine der ausgeprägtesten Persönlichkeiten; ist Kellerscher Einfluß auch in der Sprache unverkennbar, so sind die beiden dichterischen Naturen doch in ihrem innersten Kerne durchaus verschieden; in Schaffners jüngstem Werke tritt der Wesensunterschied besonders klar in Erscheinung. Ein elementares Frauenwesen, von ursprünglich religiösem Empfinden erfüllt, rein und gläubig vertrauend, steht im Mittelpunkte des Handelns. Ihre leidenschaftlich hingebende Natur zerbricht im Kampfe um den Mann, dessen Charakter schwankend gezeichnet ist, an der kalten Berechnung der großstädtischen Nebenbuhlerin, doch bleibt die Erliegende in höherem Sinne Siegerin. Den Rahmen dieser mit starker innerer Anschauung geschilderten seelischen Kämpfe bildet die sturmdurchtobte Gegenwart; von der Schlachtfront zum stillen hessischen Heimatsort spinnen sich hin und her die Fäden des Dinge des Herzens. Zwiespältig in ihrem Fühlen und Denken steht die äußeren Geschehens und das äußere Erlebnis greift tief hinein in die Gestalt des Dechanten zuerst vor dem Leser. Die Tragödie in seinem Hause weist ihm den Weg aus Menschlichkeiten und Zweifeln zu seiner wahren Sendung, der dienenden Güte.

Die illuſtrierte Prachtausgabe der „beſten Deutſchen Novelle"
Schöner Gelegenheitskauf!
Immenſee
von Theodor Storm
mit 23 Heliogravuren von W. Haſemann und Prof. Kanoldt. Großer eleg. Prachtband
Statt 20 nur 10 Mk.
Porto u. Verp. in Deutſchland 1 Mk.
Hannemann's Buchhandlung, Berlin SW., Friedrichſtraße 208.

SOENNECKEN
Hebel-
Ordner
D · R · Patent
Mit selbsttätigem Klemm-Rückleger
Berlin • F. SOENNECKEN • BONN • Leipzig

Schmetterlinge, Käfer u. a.
Insekten kauft zu höchsten Preisen
A. Heyne, Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 26 a.
Sammel-Anweis. 50 Pf. in Marken. Mustersendung erbeten. Erledigung umgehend

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

FEINSTE···
·LIKÖRE
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen
sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Backofen- u. Knetmaschinen-Fabrik
Armaturen, Leuchtapparate u. Pyrometer, Bäckerei- und Konditorei-Maschinen und Geräte aller Art. Einrichtung kompl. Anlagen. Kataloge kostenlos.
Gebrüder Oberle, Villingen (Baden).

Berkefeld-Filter
unentbehrlich für die Herstellung
kristallklarer, haltbarer Mineralwässer und alkoholfreier Getränke
Preisliste und Zeugnisse postfre
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Bücher
Zeitschriften.
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art

liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::
In allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld/Saale.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G.m.b.H., Ulm/Donau.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gewindefräser f. jed. Gewindesystem, wie Whitworth, Sellers, Löwenherz, Delisle, S. I. u. Millimetersteigung, Flach-, Trapez-, Cordelgewinde mit jedem beliebigem Kantenwinkel u. in Fräserlängen bis 60mm.
Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz. Tel.: 573, Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 26

„Schneiderkanne“
mustergültig in Form und Beschaffenheit

Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax
Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

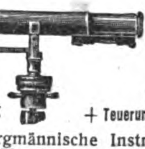
Motorboote Spezialität Flachboote
Aelteste Spezialfabrik
1500 Lieferungen.
CARL MEISSNER, Hamburg 27

Lohr Gesetzlich geschützt
Mühlen mit selbstschärfenden Steinen für Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft.
K. H. Lohr & Co., Spezialfabrik, München 12/I.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger, für Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

P. J. Tonger
Gegr: 1822.
versendet kostenlos:
Reichhaltige
Musikalien-
Kataloge sowie illustriertes
Musikinstrumenten-
Verzeichnis
Drahtadresse: Musiktonger
Fernruf: A 8900 u. 8901.
Köln a/R.

Nivellierinstrumente
Deutsches oder amerikanisches System.
Spec.: Taschen-Nivellierinstrumente.



Vielfach prämiirt
Preis M. 28.—
+ Teuerungszuschlag

mit Winkelmesser
Preis M. 34.—
+ Teuerungszuschlag

Theodolite, bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder u. Reisszeuge. **Großes Lager in sonstigen technischen Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.** Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, bei Hamburg-Bahrenfeld.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .·.
Georg Anton, Berlin SW., Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit
Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn,** G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg)

Pianos mit patentierter Stimmwirbellagerung (D. R. P. 159792)
Erstklassiges Fabrikat von hervorragender Tonschönheit und Stimmfestigkeit. Infolge Konstruktion für jedes Klima vorzügl. geeignet. Mäßige Preise.
Wilhelm Spangenberg
Berlin 71, Maybachufer 48/51. Gegr. 1868.

Presshefefabriken
nach neuen Würze-Lüftungs-Verfahren liefert **Venuleth & Ellenberger A.-G.,** Darmstadt 20.

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! ☛ Gegründet 1852.
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen**-R.3.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

Samen Versand In alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen
f. Militär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschlag liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

Wellpappe- Rollen, Bogen, Schachteln etc.
Vorteilh. u. reinl. Packmaterial, Isoliermittel. Carl Lampmann Söhne (gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25.

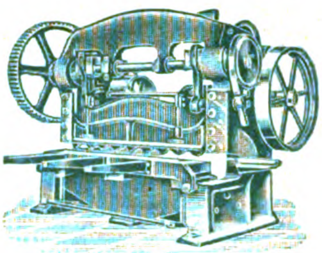
Ziegelei- Komplette **Einrichtungen** u. **Transportanlag.**
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wrttbg.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Zwickauer Maschinenfabrik Akt.-Ges. Niederschlema 4

Blech- und Metall-Bearbeitungs-Maschinen

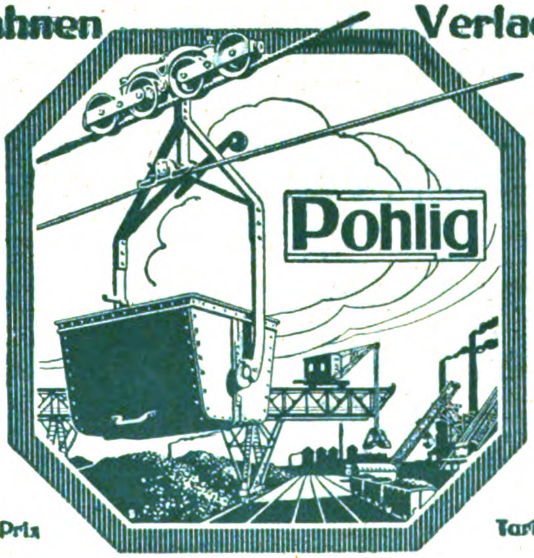
EXZENTERPRESSEN
FRIKTIONS-SPINDEL-PRESSEN
ZIEHPRESSEN
SCHEREN
BLECHBIEGE- UND RICHTMASCHINEN
ABKANTEMASCHINEN



Angebote und Drucksachen kostenfrei.

J·Pohlig A·G·Cöln

Drahtseilbahnen **Verladeanlagen**



Becherwerke
Krane, Elevatoren
Verladebrücken
Bandförderer

Selbstgreifer
Elektrohängebahnen
Waggonkipper
Conveyors

Brüssel 1910, 2 Grands-Prix
Turin 1911, 4 Grands-Prix

Kaffee-Röstmaschinen
Malz-Kakao-Getreide-Cichorie-
Höchst prämiierte Spezialfabrik
G. W. Barth.
LUDWIGSBURG 142 (Württbg.)

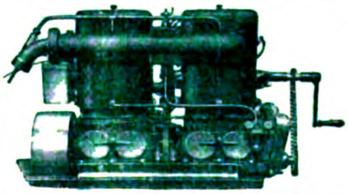
Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstraße 1, Probenummer des Echo. Seit einem 36jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Pädagogium Lähn **i. Riesengebirge** bei Hirschberg i. Schl.
gegründet, 1873. gesund und schön gelegenes Lehr- und Erziehungsinstitut.
Ziel: Obere Klassen höherer Lehranstalten, Freiw.-Examen.
Prospekt durch die Direktion.

Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil“
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.
Cloetta & Müller, Stuttgart N.

MAGNET-MOTORE 4—30 PS
1, 2 und 4 Zyl.
für Benzin-, Benzol- etc. Betrieb
für



Motorboote
Kraftfahrzeuge
Eisenbahn-Draisinen
Feldbahn-Wagen
Motorpflüge
Landwirtschaft und
Dynamo-Antrieb

sind langjährig bewährt, einfach und sparsam
MAGNET-MOTOREN Act.-Ges. Berlin-Weißensee

Der große Krieg in Einzeldarstellungen

Unter Benutzung amtlichen Materials herausgegeben
im Auftrage des Generalstabes des Feldheeres

Mit vielen übersichtlichen Karten
Buchschmuck von Prof. P. Behrens

33 Hefte von je 50 bis 100 Seiten Umfang. Groß-Oktav.
Preis eines jeden Heftes Mk. 1.— bis Mk. 1.20.

Jedes der 3—6 Bogen starken Hefte ist in sich abgeschlossen, enthält viel übersichtlich gezeichnetes amtliches Kartenmaterial und ist einzeln käuflich. Etwa alle 4 Wochen gelangt ein Heft zur Ausgabe. Als erste werden voraussichtlich folgende Hefte im November gleichzeitig erscheinen:

Heft 1: **Die Schlachten bei Lüttich und Namur**
„ 20: **Die Winterschlacht in Masuren**

Bei der zu erwartenden starken Nachfrage bitten wir Bestellungen **sofort** aufzugeben.

Die erste vom Generalstab des Feldheeres unter Benutzung amtlichen Materials zugelassene Schilderung der großen Schlachten des jetzigen Krieges beginnt mit diesem Werk zu erscheinen. Wir dürfen es uns versagen, auf den überragenden Wert dieser ersten umfassenden Veröffentlichung eingehender hinzuweisen. Nur das sei gesagt, daß es eine Tat von bleibender geschichtlicher Bedeutung ist, wenn der deutsche Generalstab des Feldheeres es schon jetzt mitten im Kriege zuläßt, dem deutschen Volk in Waffen und im Bürgerrock

die gewaltigen Vorgänge des Riesenkampfes klar in die einzelnen großen Kampfabschnitte gegliedert,

unter Benutzung amtlichen Quellenmaterials in jedermann verständlicher und fesselnder Weise vorzuführen. Das Werk ist bestimmt

für das ganze deutsche Volk,

das ja in allen seinen Teilen mit im bitteren Kampfe steht.

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo“

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung
vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Sociéte Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441,45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y CaballerodeGracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht“, Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175,59 Rua Barao da Victoria, 2º andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile): W. Seliger
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street. Gustav Schenk, 2007A Fillmore Street
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande do Sul) Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Cruz de la Sierra: Erich Busse.
Santa Fé (Argentina): Maximo Vogel, Calle San Geronimo 405.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotermund.
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102: Rothschild & Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider & Cie.
Seattle (Wash. U. S. America): G. Rheinländer, 1335-1st. Avenue.
Shanghai: Max Noeßler & Co., 38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget Sandbergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): Alfonso Drexler. [Casilla 440
Temuco (Chile): Carlos Mulsck,
Tientsin (China): Aug. Michels.
Triest: F. H. Schimpff. [Monnard.
Tucuman (Argentina): Federico
Valdivia: P. Springmüller & hijos Carlos Mulack. Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Niemeyer. Grimm & Kern, Casilla 104, R. Weinreich Kirsinger.
Villarica (Paraguay): Wilh. Eisenlohr
Wien: Wilh. Frick, k. k. Hofbuchhandlung, Wien 1, Graben 27.
Zürich: Rascher & Co. (Meyer & Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo“ von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W Büxenstein, Berlin SW. 48.

3

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1836 [45]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

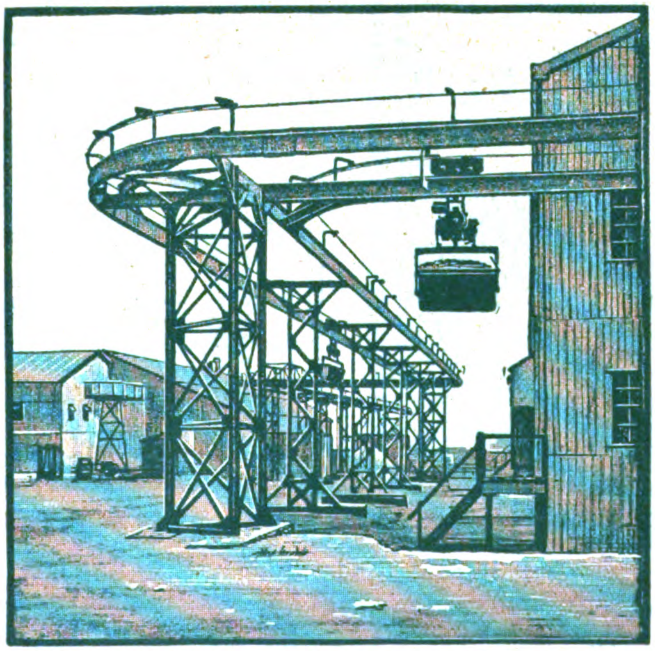
Berlin, 8. November 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

BLEICHERT

ELEKTROHÄNGEBAHNEN



nach unseren Patenten sind selbsttätig, ohne Führerbegleitung fahrende Massenförderanlagen für Stückgut und teilbare Massengüter jeder Art. Unsere Elektrohängebahnen können sich allen, auch den verwickeltsten Raumverhältnissen anpassen und so die Lagerplätze u. Lagerschuppen mit den Anlieferungs- u. Verbrauchspunkten der Güter verbinden, beispielsweise Kohlenlager mit Kesselhäusern, Speicher u. Schuppen mit Fabrikationsräumen, Kai-Anlagen mit den Lagern. Die Steuerung erfolgt durch die Ladearbeiter. Abzweigungen und Gleis-Kreuzungen, Drehscheiben, Weichen, Schiebebühnen können in die Hängegleise eingebaut werden. Höhen-Unterschiede können auf verschiedene Weise, z. B. Seilzug oder Aufzug, nach unseren Patenten überwunden werden. Bleichertsche Elektrohängebahnen sind

EINE KLASSE FÜR SICH

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Gohlis 19

Fabriken für den Bau von Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen, Kabelkranen, Becherwerken, Gurtförderern in Leipzig, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion) und in Lichtenegg bei Wels in Ober-Österreich

42jährige Erfahrungen. Über 200 Patente. Über 3000 Anlagen geliefert

Drahtseilbahnen

Elektro- u. andere
Hängebahnen
Kettenbahnen
Kabelkrane

**Kaiser & Co. Maschinenfabrik
Aktiengesellschaft, Cassel 33**

Export Drahtbörsen u. Taschen
in allen Genres auf
Stahl, Messing, German-
silver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für
Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celluloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

D.R.P. u. D.R.G.M.
AUSLANDPATENTE
Man verlange Prospekte.

Hätt' der Mond kein „Autogen"
Würd' er seinen Weg nicht sehn.

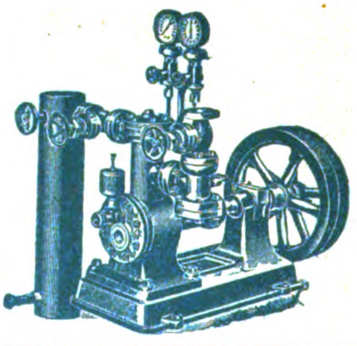
Autogen-Gas für moderne **Beleuchtung**
und zu allen Zwecken wo nur Gas in Frage kommt.
J. Walter-Speyer-Dudenhofen 7
Fabrik der Autogen-Gasapparate.

Reform
Seide

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer
und Verbraucher dadurch selbst das
Maß und die Nummer nachprüfen
kann. Er befreit uns zugleich
von dem veralteten englischen
Maß- und Gewichtssystem.

**Reformseide
von Gütermann & Co.**
ist auch in dieser Beziehung das
Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Erdbohrer
sowie sämtl. **Tiefbohrgeräte** nur eigenen, bestbewährten
Systems fertigt auf Grund langjähriger Erfahrungen an
Hannoversche Erdbohrerfabrik
Herm. Meyer, Hannover-Limmer 6.
Tel. Nord 2186. :::: Katalog umsonst.



**Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlage**

**Klein-
Eismaschinen**
für Motorbetrieb
**Hand-
Eismaschinen**
Neueste Specialität
für die Tropen.
Leichte Bedienung
durch jeden Laien.
**Leop. Ziegler
Berlin N. 65.**

Die Lehrbücher der neueren Sprachen
nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer
eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

Arabisch	M. 10.—	**Marokkanisch**	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Dänisch	„ 5.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 5.—	**Suahili**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Englisch	„ 4.—	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
		Italienisch	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Das deutsche Weltwirtschaftsmuseum als Mittelpunkt deutscher Auslandsinteressen. — Der Reichsbankpräsident über die letzte Kriegsanleihe. — Die amerikanische Ausfuhr und die europäischen neutralen Staaten. — Die unaufhaltsame Entwertung des Rubels. — Der kommende Wirtschaftskampf. — Deutschland und der Londoner Geldmarkt. — Wirtschaftliche Wirkungen des U-Bootkrieges. — Finanzielle Sorgen Englands. — Die neue österreichische Kriegsanleihe. — Vom schwedischen „Transito“. — Der Auftragsbestand des Stahltrusts. — Warenmarkt und Börse.

Das deutsche Weltwirtschaftsmuseum als Mittelpunkt deutscher Auslandsinteressen.

Mitten im Kriege, vor etwa Jahresfrist, trat in der süddeutschen Handelsmetropole, in Stuttgart, eine von den deutschen Bundesstaaten, deren Fürsten und Regierungen, von Handel und Industrie, ja von allen Kreisen des deutschen Volkes geförderte Einrichtung ins Leben, welche als eine Zentralstätte für die kulturellen, geistigen und wirtschaftlichen Interessen des ausländischen Deutschtums gedacht war: das Deutsche Auslandsmuseum. Zwar ist seit der Gründung dieses — wie der offizielle Name lautet — „Museums und Institutes zur Kunde des Auslandsdeutschtums und zur Förderung deutscher Interessen im Auslande“ erst eine kurze Spanne Zeit verflossen, die naturgemäß nicht hinreichen kann, ein abgeschlossenes Urteil darüber zu fällen, ob dieses deutsche „Weltwirtschaftsmuseum“ die ihm gesteckten Ziele zu erreichen vermag, aber die bisherige Tätigkeit und Entwicklung geben doch schon einen Anhalt dafür, in welcher Weise es die Gedanken und Aufgaben, die seinen Begründern und deren Helfern vorschwebten, verwirklicht worden sind, und auf welchen Wegen dieses neue Werk deutscher Wirtschaftsorganisation den ihm gesteckten Zielen, die namentlich in dem Wiederaufbau der weltwirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands nach dem Kriege gipfeln, zustrebt.

Mit der Ausführung umfassender Pläne, welche auf die Erneuerung der weltwirtschaftlichen Beziehungen und die Wiederaufnahme des Wettbewerbs auf dem Weltmarkte gerichtet sind, ist bereits ein verheißungsvoller Anfang gemacht worden. In einer besonderen Abteilung für das Ausstellungswesen sind die Ergebnisse zusammengefaßt, welche die Leistungen des Auslanddeutschtums, dessen Erlebnisse und Erfahrungen die Erwerbsmöglichkeiten in Handel und Industrie, in Verkehr und Technik in verschiedenen Ländergebieten wiederspiegeln. So wird in nächster Zeit in Stuttgart eine „Kurland-Ausstellung“ stattfinden, welche die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung und den Anteil des Deutschtums an der früheren und zukünftigen Gestaltung dieses ehemals deutschen Ländergebietes veranschaulicht. Auch in anderen deutschen Handelsstädten, wie Frankfurt, Berlin, Leipzig, Breslau usw., wird diese Ausstellung der Bevölkerung zeigen, was jene deutsche Kolonie des Ostens für Deutschland in früheren Zeiten war und was sie in Zukunft sein wird. Von besonderem Interesse dürfte dabei die Wiedergabe dessen sein, was die deutschen Feldtruppen in Kurland während der Besatzung geleistet haben. Ebenso interessant wie wichtig in wirtschaftlicher Beziehung werden die Ergebnisse der Forschungsreisen und -Arbeiten sein, welche durch das Auslandsmuseum unternommen worden sind, um die Verhältnisse des Deutschtums in den eroberten Gebieten Rumäniens und der Dobrudscha zu erforschen. Diese Ausstellungen werden sich von Jahr zu Jahr wiederholen, jedoch jedes Mal ein neues Ländergebiet oder eine andere Ländergruppe umfassen, so daß alle für Deutschland wichtigen Wirtschaftsgebiete erforscht und einen Gegenstand der späteren Schaustellung bilden werden. In Vorbereitung befindet sich eine Deutsche Balkan- und Orient-Ausstellung, welcher eine deutsch-skandinavische Ausstellung und Veranstaltungen über andere Wirkungsgebiete des Deutschtums folgen werden. England und Frankreich haben ähnliche Wander-Ausstellungen veranstaltet, sich dabei aber auf die Veranschaulichung von Katalogen und Warenproben der wichtigsten Ausfuhrartikel der Mittelmächte beschränkt. Während England diese Gegenstände außer in London an fast allen größeren Handelsplätzen der britischen Kolonien ausstellte, errichtete die Pariser Handelskammer neben anderen Veranstaltungen sogar ein „Deutsches Handelsmuseum“, um den Kaufleuten und Industriellen Frankreichs ein Bild der dort zum Verkauf gelangenden deutschen Einfuhrwaren in übersichtlicher Darstellung zu geben. In solchen Veranschaulichungen neuer, aussichtsreicher Wirtschaftsgebiete, deren sich auch die Feinde bedienen, liegt der Schlüssel zum erfolgreichen Wettbewerb auf dem Weltmarkte.

Für den nach dem Kriege in besonders scharfer Weise einsetzenden Wettbewerb zwischen den Mittelmächten und ihren Feinden ist besonders die Kenntnis der wichtigsten Rohprodukte, wie überhaupt der Produktionsverhältnisse derjenigen Länder unerläßlich, in denen deutsche Intelligenz, deutsche Arbeit und deutsches Kapital bemüht sind, sich neue Erwerbsquellen zu verschaffen oder die vorhandenen zu erweitern. Eine solche Rohproduktensammlung, welche für Industrie und Handel, Fabrikation und technische Verarbeitung eine Fundgrube von Anregungen bietet, bildet den eigentlichen Kern eines Weltwirtschaftsmuseums und wird besonders in der Übergangszeit zur Friedenswirtschaft, wo es die Ersatzmittelindustrie abzulösen und die deutsche Fabrikation auf neue Methoden einzustellen gilt, der wirtschaftlichen Erneuerung wertvolle Dienste leisten.

Ein erfolgreicher Wettbewerb mit dem Auslande wird aber nicht allein durch deutsche Arbeit und deutsches Kapital ermöglicht, sondern namentlich auch durch die praktische Verwertung der Kenntnisse und Erfahrungen, welche die Behandlung und Verarbeitung von Erzeugnissen und Materialien fremder Wirtschaftsgebiete erfordert.

Die Auskunfts- und Vermittlungsstelle des Stuttgarter Weltwirtschaftsmuseums vereinigt die hierfür notwendigen Hilfsmittel; hier ist bereits ein umfangreiches Material über alle im Auslande befindlichen deutschen Vereine, deutschen Organisationen und sonstigen Einrichtungen, über deutsche Staatsangehörige, über deren Erwerbsmöglichkeiten, kurz, über alle Erfolge, Erfahrungen und Bestrebungen der Auslandsdeutschen zusammengetragen, so daß diese Abteilung als Zentralstelle des ausländischen Deutschtums nicht nur der Industrie und dem Handel, der Fabrikation, der wissenschaftlichen Erforschung wichtiger Wirtschaftsquellen und der Verbesserung der Wettbewerbs-Methoden dient, sondern auch Auskünfte und Ratschläge über soziale Fragen, über Arbeits- und Rechtsverhältnisse in fremden Ländern zu geben vermag, die sowohl für die verschiedenen Berufe der Auslanddeutschen, als auch für die heimischen Exporteure und Fabrikanten, für Arbeitgeber und Arbeiter, für Politiker und Volkswirte wertvoll sind. Die in dieser Auskunfts- und Vermittlungsstelle vereinigte Materialsammlung wird sich im Laufe der Zeit zu einem wichtigen Hilfsmittel der wirtschaftlichen Information erweitern. Wie England in seinem neuorganisierten Departement of Comercial Intelligence weitgehende Projekte zur Verbesserung seines wirtschaftlichen Nachrichtendienstes ausarbeitet, so ist auch der deutschen Wirtschaft in der Nutzbarmachung der Hilfsquellen dieser Auskunftsstelle und in der Mitwirkung des Auslanddeutschtums ein Stützpunkt für die ausländische Wettbewerbstätigkeit gesichert. Ergänzt wird diese Einrichtung übrigens durch Bibliothek und Archiv, welche die Geschichte und Literatur des gesamten Auslanddeutschtums umfassen und für Auslandsstudien und Auslandkunde, wie überhaupt für das geistige und soziale Leben der Deutschen im fernen Auslande ein ausgiebiges Quellenmaterial enthalten, ganz abgesehen davon, daß sich auf dieser Grundlage ein großzügiger Unterricht der Waren- und Weltwirtschaftskunde aufbauen läßt.

Ist somit das deutsche Weltwirtschaftsmuseum als eine Zentralstelle gedacht und ausgebaut worden, in welcher sich die Interessenvertretungen des gesamten Auslanddeutschtums vereinigen, so können die hier geschaffenen Einrichtungen im Hinblick auf die kommende Friedenszeit auch für andere vaterländische Zwecke nutzbar gemacht werden. Es bieten sich hier so viele Möglichkeiten der praktischen Verwertung, daß der spätere Aufgabenkreis, wenn erst einmal eine umfassende Grundlage in den Sammlungen vorhanden ist, noch erweitert werden kann. Denn wenn es sich nach Beendigung des Krieges darum handelt, unsere weltwirtschaftlichen Beziehungen wieder aufzubauen, unsere Inlandmessen und -Märkte auszugestalten und den friedlichen Wettbewerb auf dem Weltmarkte aufzunehmen, werden die Einrichtungen und Hilfsmittel des Weltwirtschaftsmuseums diesen Bestrebungen in ausgedehnter, ja unabsehbarer Weise nutzbar gemacht werden können. Daraus erwachsen sowohl im Hinblick auf die wirtschaftlichen und geistigen Interessen der Auslandsdeutschen, als auch im Hinblick auf die Wiedererlangung unserer Weltstellung manche wichtige Zukunftsaufgaben.

Der Reichsbankpräsident über die letzte Kriegsanleihe.

In der am 30. Oktober abgehaltenen Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank führte der Vorsitzende, Präsident des Reichsbank-Direktoriums Dr. Havenstein, folgendes aus:

Die Entwicklung des Standes der Reichsbank in dem seit der letzten Sitzung des Zentralausschusses abgelaufenen Monat ist bestimmend beeinflußt durch die Auflegung der 7. Kriegsanleihe des Reiches.

Der Weltkrieg drängt der letzten Entscheidung entgegen, und je länger er dauert, desto mehr zeigt er sein Doppelantlitz als Krieg der Heere und der Völker, dessen Entscheidungsschlachten ebenso mit der Arbeit und der Wirtschaftskraft geschlagen werden wie mit den Waffen, und der von allen Söhnen und Töchtern Deutschlands, draußen an den Fronten und auf dem Meere wie drinnen von den Daheimgebliebenen, restlose Hingabe an den Dienst des Vaterlandes heischt. Und auch jetzt haben wir mit stolzer Freude sehen dürfen, daß unser Volk dieser Forderung entsprochen hat. Zur gleichen Zeit, wo unsere Waffen im Osten und Süden neue, unsere Feinde vernichtend treffende Siege erkämpfen, und im Westen in heißer, siegreicher Abwehr der Übermacht neuen Lorbeer an ihre Fahnen heften, hat auch deutsche Arbeit und Wirtschaftskraft bei der 7. Kriegsanleihe einen neuen Sieg von herzerhebender Größe errungen. Die bisher — mit Ausschluß des Umtausches — gezählten 12 458 Millionen, die durch die noch ausstehenden Feldzeichnungen sicherlich noch über 12½ Milliarden hinauswachsen werden, reihen sich würdig an die 13,1 Milliarden der 6. Anleihe an, und die fast 26 Milliarden, die das deutsche Volk damit in diesem einem Jahre aufgebracht, und die annähernd 73 Milliarden, die es in den drei Jahren des Krieges gezeichnet hat, sind ein Zeichen sieghafter Kraft und sieghafter Entschlossenheit, an dem keine Deutungskunst zu rütteln vermag. Es ist, als ob die deutsche Wirtschaftskraft und Zuversicht nur wüchse, je länger der Krieg sie auf die Probe stellt.

Auch diese Anleihe ist wieder eine Anleihe des ganzen Volkes geworden. Bei allen Gruppen der Vermittelungsstellen weisen die Zeichnungen das gleiche günstige Ergebnis auf, und es ist besonders erfreulich, daß gerade die Sparkassen, Kreditgenossenschaften und Lebensversicherungsgesellschaften bis auf wenige Millionen sogar ihre Zeichnungserfolge bei der 6. Anleihe erreicht haben. Es sind gezeichnet worden: Bei der Reichsbank 751 857 500 M., bei den Banken und Bankiers 6 946 418 200 M., bei den Sparkassen 3 199 434 500 M. (— 3 Mill. M. gegen die 6.), bei den Kreditgenossenschaften 1 093 426 300 M. (— 10 Mill. M. gegen die 6.), bei den Lebensversicherungsgesellschaften 383 335 200 M. (— 3 Mill. M. gegen die 6.) und bei den Postanstalten 83 469 500 M.

An 5proz. Anleihe sind gezeichnet worden 11 157 310 000 M., davon 2 501 870 900 M. an Schuldbucheintragungen, an 4½proz. Schatzanweisungen 1 300 631 200 M., an älteren Kriegsanleihen zum Umtausch in 4½proz. Schatzanweisungen angemeldet 115 364 800 M. Die Statistik über die Zeichnungsgruppen und die Zahl der Zeichner ist noch nicht fertiggestellt.

Wohl ist das immer tiefer alle Kreise durchdringende Bewußtsein, daß dieser Krieg über Dasein und Zukunft unseres Volkes entscheidet, der letzte Grund dieses Erfolges der 7. Kriegsanleihe, aber er hätte doch nicht in dieser Größe errungen werden können, wenn nicht auch diesmal wieder, und von Anleihe zu Anleihe in immer stärkerem Maße in allen Schichten und Berufen unserer

Werbearbeit Hunderttausende von freiwilligen Helfern erstanden wären, die, jeder in seinem großen oder kleinen Wirkungskreise, sich mit ihrer ganzen Person für das Gelingen eingesetzt, und die Erkenntnis, um was es sich handle, und warum keiner zurückbleiben dürfe, geweckt und weitergetragen hätten. Alle diese Vermittlungsstellen, die ich vorher genannt, haben wieder mit der alten Hingebung ihr Bestes getan, wieder hat die gesamte deutsche Presse unermüdlich und mit immer größerer Meisterschaft in Wort und Bild aufklärend und werbend gewirkt, haben deutsche Bühnen und Lichtspieltheater sich erfolgreich und opferwillig betätigt, haben zahlreiche Helfer unsere Werbearbeit durch Beiträge in gebundener Rede und durch dankenswerte Anregungen unterstützt. Wieder haben durch das ganze Reich die Verwaltungsbehörden in Stadt und Land, und Hand in Hand mit ihnen die Vertrauensmänner die Werbearbeit geleitet und immer feiner ausgestaltet, unterstützt durch die freiwillige Mitarbeit zahlloser Helfer aus allen Berufen, insbesondere der Geistlichkeit und Lehrerschaft und unter deren Führung der deutschen Schuljugend, die sich auch diesmal wieder durch ihre tapfere und frische Betätigung im Dienste des Vaterlandes ein besonderes Ruhmesblatt erstritten hat. Und in und mit dieser einheitlich geleiteten Werbearbeit haben wieder überall die verschiedenen Behörden, die Handelskammern, Landwirtschaftskammern und Handwerkskammern, die städtischen und landwirtschaftlichen Vereine und Verbände, die Landschaften und die Verwaltungen von Fideikommissionen und Stiftungen, Arbeitgeber und Betriebsleiter, Männer und Frauen, hingebende Mitarbeit geleistet und ihren Anteil an dem Erfolge gehabt, und wieder hat sich zu diesem einmütigen Eintreten der Heimat die ebenso einmütige Zeichnungsfreudigkeit unserer kämpfenden Truppen, unseres gesamten Heeres und unserer Flotte gestellt, deren Endergebnis ja noch aussteht, die aber bereits mit ihren in dem bisherigen Ergebnis enthaltenen mehr als 424 Mill. M. ein erhebendes Zeichen der großen Gemeinsamkeit von Heimat und Heer erbracht hat. Ihnen allen, die bei dieser Werbearbeit mitgeholfen und sich freudig und aufopfernd in den Dienst der Sache gestellt haben, möchte ich auch heute wieder warmen Dank und Anerkennung sagen.

Für die Stärke der deutschen wirtschaftlichen Kraft und die gute Verfassung unseres Geldmarktes zeugt besonders eindringlich, daß die Einzahlungen auf die Anleihe sich ohne jede Störung des Geldmarktes und noch schneller vollziehen, als bei irgendeiner der früheren Anleihen. Am 27. Oktober, dem ersten Pflichtzahlungstage, bis zu dem 30 Proz. der Zeichnungen gezahlt werden sollten, waren von den fast 12½ Milliarden Zeichnungen bereits volle 10 Milliarden, d. h. 80,27 Proz. -- gegen 76,43 Proz. am ersten Pflichtzahlungstage der 6. Anleihe — tatsächlich eingezahlt und der 29. Oktober hat die Einzahlungen um weitere 250 Millionen auf 82,28 Proz. erhöht. Auch die Darlehnskassen werden für die Kriegsanleihen immer weniger in Anspruch genommen; auf die bis zum 23. Oktober auf die 7. Kriegsanleihe tatsächlich eingezahlten 9220 Millionen kommen nur 46,7 Millionen dafür entnommene Darlehen, d. h. nur rund ½ Proz.; auf die bis zu dem genannten Tage auf alle sieben Kriegsanleihen eingezahlten 69 558 7 Mill. nur 905,6 Mill. M. Kriegsanleihedarlehen, d. h. nur noch 1,3 Proz. gegen 2,4 Proz. am 23. Oktober 1916 bei damals 45 Milliarden Einzahlungen.

Nur in den außergewöhnlichen Ziffern der Wochenausweise der Reichsbank spiegelt sich die Vorbereitung und Abwicklung dieses gewaltigen Finanzgeschäftes wieder. Die letzte Septemberwoche ließ den Notenumlauf um 601 Mill. M. auf seinen bis dahin höchsten Stand von 10 204 Mill. M. ansteigen. Der Bestand an Wechseln und Schatzanweisungen wuchs durch die von der Reichsbank vorher begebenen und jetzt als Einzahlung auf die Anleihe zurückkehrenden Schatzanweisungen um 4366 auf 15 532 Millionen, über zwei Milliarden mehr als am 31. März d. Js. und prozentual die gesamte Kapitalanlage um 4341 auf 15 801 Mill. M. Andererseits ließ die vorbereitende Verstärkung der privaten Guthaben die fremden Gelder um 3568 auf 9540 Millionen anschwellen, welcher Betrag den bisherigen Höchststand des 31. März d. Js. um mehr als 1100 Millionen überstieg. Die folgenden Wochen mit ihren wachsenden Einzahlungen auf die Anleihen und Abdeckung von Schatzanweisungen haben dann aber wieder zu der entsprechenden Entlastung der Reichsbank geführt und jene Steigerung im wesentlichen wieder ausgeglichen. Der Notenumlauf, der sich bis zum 6. Oktober noch weiter auf 10 366 Millionen gesteigert hatte, ist wieder auf 10 138 Mill. M., der Bestand an Wechseln und Schatzanweisungen um 4089 auf 11 543 Mill. M. ,die gesamte Kapitalanlage um 4136 auf 11 665 Milli-Mark, die gesamte Kapitalanlage um 4136 auf 11 665 Millionen und die fremden Gelder um 3805 auf 5735 Mill. M. bank sich wieder durchaus befriedigend gestellt hat.

Bei den Darlehnskassen hat sich der Darlehnsbestand seit dem 22. September d. Js. um 426 Mill. M. auf 6537 Mill. M., der Betrag der im freien Verkehr befindlichen Darlehnskassenscheine um 197 Mill. M. auf 5438 Millionen erhöht, daneben waren für Reichskassenscheine zurückgestellt 120 Mill. M. und befanden sich in den Beständen der Reichsbank 979 Mill. M.

Die amerikanische Ausfuhr und die europäischen neutralen Staaten.

(Nachdruck verboten.)

Aus New York, Ende September, wird uns geschrieben:

Die Statistik über die nordamerikanische Ausfuhr vom Juli 1916 bis Ende Juni 1917 ist erschienen, zugleich mit einem Überblick über die Entwicklung des amerikanischen Ausfuhrhandels in den letzten vier Jahren. Ist ein Vergleich zwischen dem letzten Friedensjahre und den drei bis zum Ende Juli 1917 vergangenen Kriegsjahren an sich schon von Interesse, so gewinnt er noch besonders aktuelle Bedeutung durch die von der Regierung der Vereinigten Staaten ins Leben gerufene Erschwerung des Ausfuhrhandels mit den neutralen Staaten Europas.

Im letzten Friedensjahre (Juli 1913 bis Ende Juni 1914) betrug die amerikanische Ausfuhr 2,4 Milliarden, im ersten Kriegsjahre 2,8, im zweiten 4,3 und im dritten Kriegsjahre 6,3 Milliarden. Im ersten Kriegsjahre war also die Steigerung eine sehr bescheidene, weil zwar die Lieferung von Munition und Lebensmitteln nach den Ententeländern schon recht erheblich, aber doch nicht derart organisiert war, um den Ausfall der Ausfuhr nach Deutschland und Österreich-Ungarn wesentlich mehr als ausgleichen zu können. Betrug die Ausfuhrsteigerung im ersten Kriegsjahre gegenüber dem letzten Friedensjahre nur 400 Millionen Dollars, so übertraf sie im zweiten Kriegsjahre das letzte Friedensjahr bereits um 1,9 Milliarden und im dritten Kriegsjahre um 3,9 Milliarden.

Der Löwenanteil an der Steigerung der Ausfuhr um etwa 170 Proz. binnen drei Jahren entfällt auf die Lieferungen an die drei größten Ententemächte, England, Frankreich und Rußland. Im letzten Friedensjahre wurden nach England Waren im Werte von noch nicht 600 Millionen Dollar gesandt, im ersten Kriegsjahre über 900 Millionen, im zweiten 1½ Milliarden und im dritten über 2 Milliarden, so daß binnen drei Jahren die Ausfuhr nach England um das 3½fache zugenommen hatte. Noch bedeutender, wenn auch nicht absolut, so doch relativ, war die Steigerung der Ausfuhr nach Frankreich, denn den 160 Millionen Dollars des letzten Friedensjahres standen die 1,01 Milliarden des dritten Kriegsjahres gegenüber, so daß die Zunahme 650 Proz. betrug. Noch viel gewaltiger aber war, ebenfalls relativ genommen, die Ausdehnung der Ausfuhr nach dem europäischen und dem asiatischen Rußland. Nach Russisch-Europa stieg die Ausfuhr von 30 Millionen im letzten Friedensjahre auf 428 Millionen im dritten Kriegsjahre und nach dem asiatischen Rußland im gleichen Zeitraume von 1,2 Millionen auf 130 Millionen.

Von der Steigerung der amerikanischen Ausfuhr um 3,9 Milliarden entfielen also allein auf diese drei kriegführenden Mächte ungefähr 3 Milliarden, auf die neutralen europäischen Länder und auf Italien, sowie die außer-europäischen Länder zusammengenommen noch nicht ein Viertel der gesamten Steigerung. Mit am wenigsten daran beteiligt waren Spanien und das lateinische Amerika. Wohl stieg die Ausfuhr nach Spanien von 30 Millionen im letzten Friedensjahre auf 77 im dritten Kriegsjahre und nach Südamerika von 125 Millionen auf 260, aber diese Steigerung entsprach nur etwa den gewaltig gestiegenen Warenpreisen, so daß eine Vermehrung der Ausfuhr nach diesen Ländern der Warenmenge nach innerhalb des Krieges kaum stattgefunden hat. Dabei haben sich die Amerikaner bekanntlich unsägliche Mühe gegeben, ihre Ausfuhr nach Südamerika zu steigern. Nimmt man hinzu, daß Deutschland als Konkurrent wegfiel und daß die Ausfuhr Englands nach Südamerika erheblich herabging — beispielsweise nach Argentinien von 125 Millionen Dollars 1913 auf 60 Millionen im dritten Kriegsjahre —, so muß man zugeben, daß der kommerzielle Erfolg der Vereinigten Staaten in diesen Ländern nicht hervorragend gewesen ist.

Was nun den Handel der Vereinigten Staaten mit den europäischen Neutralen anbelangt, so hat die Ausfuhr nach diesen Ländern allerdings teilweise erheblich zugenommen, beispielsweise nach Norwegen von 9 Millionen Dollars im letzten Friedensjahre auf 82 Millionen im dritten Kriegsjahre und nach der Schweiz in demselben Zeitraum von 1 Million auf 22. Es ist aber zu berücksichtigen, daß die fortgesetzte Verschärfung der englischen Blockadebemühungen den Aufschwung im Handelsverkehr zwischen den Vereinigten Staaten und einigen neutralen Ländern bereits erheblich herabgedrückt hat. So war die Ausfuhr nach Dänemark im Jahre 1915 auf 80 Millionen Dollars gestiegen, aber durch die englischen Bemühungen in den beiden folgenden Jahren auf 56 bzw. 57 Millionen herabgedrückt. Ebenso war die Ausfuhr nach Schweden im ersten Kriegsjahr auf 78 Millionen Dollars gestiegen, aber durch englische Schikanen bereits im Jahre 1916 auf 52 und im Jahre 1917 auf 45 Millionen zurückgegangen. Bei den Niederlanden haben die englischen Bemühungen es sogar dahin gebracht, daß die Einfuhr aus den Vereinigten Staaten im letzten Kriegsjahr geringer war als im Jahre 1913/14. Denn wohl stieg die niederländische Einfuhr aus Amerika im ersten Kriegsjahre von 112 auf 143 Millionen, aber sie fiel in den beiden folgenden Jahren auf 97 bzw. 109 Millionen.

Alles in allem ist also die Steigerung der Ausfuhr nach den neutralen europäischen Ländern nicht so groß, um den Verdacht zu rechtfertigen, als ob amerikanische Waren in großem Umfange aus diesen Ländern nach Deutschland ausgeführt würden; noch ungerechtfertigter sind natürlich die drakonischen, die kleinen neutralen Staaten auf das schwerste schädigenden Maßregeln der Regierung der Vereinigten Staaten. Bei der Zunahme der amerikanischen Einfuhr in diese neutralen Staaten während des Krieges ist obendrein zweierlei zu berücksichtigen. Erstens sind die Preise aller Waren sehr erheblich gestiegen, so daß die Vermehrung der eingeführten Warenmengen durchaus nicht der Zunahme des Warenwertes entspricht. Zweitens haben diese Länder vor dem Kriege für Millionen und aber Millionen von den gegenwärtig kriegführenden sechs europäischen Großmächten eingeführt, die jetzt sämtlich ihre Arbeitskräfte und Rohmaterialien in erster Reihe für sich selbst brauchen und daher die neutralen Länder nicht annähernd in dem Umfange mit Waren beliefern können wie vor dem Kriege.

Es ist anzuerkennen, daß es auch hier an Zeitungen und an Politikern nicht fehlt, die objektiv genug sind, diese Gesichtspunkte zu würdigen und die deshalb mit den von der Regierung der Vereinigten Staaten getroffenen Maßregeln entweder überhaupt nicht einverstanden sind, oder zum mindesten eine sehr genaue Nachprüfung verlangen, inwieweit der Verdacht, daß durch eine ungehinderte Ausfuhr amerikanischer Waren nach den neutralen europäischen Staaten große Warenmengen nach Deutschland gelangen, sich beweisen läßt. Leider sind diese Stimmen in der Minderheit und die Regierung ist nicht geneigt, ihnen Gehör zu schenken.

Die unaufhaltsame Entwertung des Rubels.

Ein Leitartikel der „Rußkija Wjedomosti“ führt die schon bekannten Zahlen der von Monat zu Monat sich steigernden Emission neuer Banknoten an und bemerkt hierzu:

Die Emmission von Papiergeld steht im Zusammenhang mit den Kriegskosten, und das Anwachsen der Emissionen kann nur eine Folge der Steigerung der Kriegskosten sein. Die tatsächlichen Ausgaben für Kriegszwecke sind jedoch seit der Revolution nicht gewachsen oder jedenfalls nur in unbedeutendem Maße. Wir unterhalten jetzt kaum ein größeres Heer als vor der Revolution und versorgen es kaum mit einer größeren Menge von Kriegsmaterial. Das Anwachsen der Kriegskosten erklärt sich ausschließlich damit, daß der Staat immer gewaltigere Summen für den Erwerb der gleichen Mengen an Kriegsmaterial, Nahrungsmitteln und Ausrüstungsgegenständen verauslagen muß, die ihm vor dem Kriege viel billiger zu stehen kamen. Das Anwachsen der Produktions- und Zwischengewinne, die Erhöhung der Arbeitslöhne in den verschiedenen Erwerbsgebieten fallen schließlich restlos dem Staate zu Lasten und verursachen eine ungewöhnliche Erhöhung der Banknotenemission.

In den egoistischen Trieben der Produktionsvermittler liegt der Hauptgrund der Katastrophe. Vor der Revolution waren die Unternehmer die Herren der Lage und haben in der Jagd nach Kriegsgewinnen den Staat geschädigt. Jetzt, wo die Arbeiter zur Macht gekommen sind, schlagen sie denselben Weg ein. Den „Kriegsgewinnen“ stellen sie die „Kriegslöhne“ entgegen und indem sie die Kapitalisten zu treffen meinen, ist wiederum nur der Staat der leidende Teil. Als Resultat dieser direkten und indirekten Angriffe auf die Staatskasse ergibt sich dann die Ausgabe während eines halben Jahres von Banknoten für den Betrag von über 6 Milliarden Rubel.

Unter diesen Umständen, wo der Betrag der ausgegebenen Banknoten bis auf 16 Milliarden gestiegen ist und die Attacken auf die Staatsrentei sich immer und immer wieder erneuern, kann die bedrohliche Entwertung des Rubels sowohl auf dem inneren, wie auf dem ausländischen Geldmarkt nicht wundernehmen. Im Innern des Landes fällt die Kaufkraft des Rubels von Tag zu Tag. Auf dem internationalen Markt ist der Rubel, der vor der Revolution noch mit 60 bis 65 Kopeken bewertet wurde, jetzt auf 30 bis 35 Kopeken gefallen. Und wenn die Angriffe auf die Staatskasse sich weiter fortsetzen, so gibt es wohl kein Mittel, um die katastrophale weitere Entwertung des Rubels aufzuhalten.

Der kommende Wirtschaftskampf.

Der Gedanke des „Krieges nach dem Kriege“ zieht im feindlichen Lager immer weitere Kreise. Das „Journal des Débats“ ist mit Wilson unzufrieden, weil er noch immer nicht vorbehaltlos den Beschlüssen der Pariser Wirtschaftstagung beigetreten ist. Die Verbandsmächte hätten bei ihrer Annahme sich nicht auf Hoffnungen und Illusionen verlassen, sondern die Rechnung wohl erwogen; „verrückt“ wäre es, wollte man nicht gegen die wirtschaftliche Wiedererstarkung Mitteleuropas Vorkehrungen treffen. Nach den „Financial Times“ ist eine General Anglo Serbian Industrial and Financial Company Ltd. begründet worden, deren geschäftlicher Leiter Dobra Jebitsch, der serbische Konsul in Belgien, ist. Paschitsch empfing während seines Londoner Aufenthaltes Abgeordnete des Vorstandes und bedeutete ihnen, daß er von der Rolle, die die Gesellschaft in der Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen England und Serbien zu spielen berufen sei, eine sehr hohe Meinung habe: Bilde sie doch eine viel versprechende Grundlage für die Einführung der englischen Industrie in Serbien und für die „Befreiung des unglücklichen Landes von dem vor dem Kriege vorherrschend gewesenen deutschen und österreichischen Einfluß.“ Die dauernde Beseitigung des deutschen Gasglühstrumpf-Monopols erhoffen die „Times“. Nachdem schon bei Kriegsausbruch die einer deutschen Gesellschaft gehörigen Thoriumlager in Travancore (Indien) in britische Hände übergegangen seien, währen nunmehr auf Ceylon umfangreiche Ablagerungen von Monazitsand gefunden worden, der in Verbindung mit Thorium ein brauchbares Material zur Herstellung von Gasglühstrümpfen darstelle. Die Regierung habe die Gewinnung des Monazitsandes selbst übernommen. Zur Aufstellung von „schwarzen Listen“, die nach dem Kriege beibehalten werden sollen, hat sich jetzt auch die russische einstweilige Regierung entschlossen; mit nicht weniger als 581 neutralen Firmen wird russischen Staatsangehörigen jeder Geschäftsverkehr verboten. Handelt es sich hier nur um Einzelerscheinungen einer längst im Flusse befindlichen Bewegung, so verdient jetzt eine neuartige neutrale Stimme in den Kreisen unserer Auslandsdeutschen und unserer heimischen Industrie ernsteste Beachtung. Das schwedische Blatt „Affärsvärlden“ fordert Mindestpreisverordnungen für solche ausgeführte Waren, die Deutschland unbedingt beziehen müsse; es werde sich dann empfehlen, diese Preise von Zeit zu Zeit — ohne Rücksicht auf bestehende Verträge — hinaufzusetzen, um das Deutsche Reich zum Entgegenkommen beispielsweise bei der Kohlenlieferung zu bestimmen und bedeutende Gewinne der schwedischen Volkswirtschaft zuzuführen. Der Gebrauch dieser Waffe würde sich auch besonders nach dem Kriege empfehlen, vorbereitende Schritte sollten unverzüglich eingeleitet werden.

Deutschland und der Londoner Geldmarkt.

Es erregt erklärliche Verwunderung, daß die Markkurse Deutschlands trotz des großen Goldbestandes der Reichsbank so wenig günstig dastehen. Man vermutet, daß Deutchland erst nach dem Kriege mit seinem Goldbestande eine größere Aktion zur Hebung der Devisenkurse und zur Finanzierung seiner Einfuhr an Rohstoffen plant. Der Goldbestand wird allerdings erheblich angegriffen werden müssen und es wäre dann für Deutschland, wenn der Krieg die Verhältnisse in London nicht umgestaltet hätte, sehr schwer, den nationalen Goldschatz wieder zu ergänzen.

Bisher bezog nämlich Deutschland den größten Teil seines Goldes aus London. London konnte die Welt mit Gold versorgen, denn es galt als das Finanzzentrum der Welt und hier strömten die Kapitalien aus fast allen Erdteilen zusammen. Durch den Krieg wurde das anders. Heftige Schwankungen des Sterlingwechsels, die sich früher nur in Bruchteilen bewegt hatten, setzten ein und mit allen Mitteln wurde versucht, das Ansehen des Sterlingwechsels zu erhalten. Das dauernde Disagio des Pfundwechsels gegenüber dem Dollarwechsel machte den ersteren jedoch trotz aller Anstrengungen Englands zum internationalen Zahlungsmittel ungeeignet. Besonders in Südamerika versucht New York den Pfundwechsel vollkommen zu verdrängen. Ein weiterer Grund, der den Kapitalzufluß und damit das Gold fürderhin von London fernhalten wird, liegt in der Tatsache, daß die Londoner Börse durch ihre fast vollständige Entblößung von amerikanischen Wertpapieren, die als Unterlage für Kredite in New York verwertet wurden, erheblich an Bedeutung verlieren wird. London, das bisher als sicherer Aufbewahrungsort für Kapital aus allen Erdteilen gewählt wurde, hat auch in dieser Hinsicht durch den Besuch deutscher Zeppeline, durch die Tätigkeit deutscher U-Boote und durch die mehrfach im eigenen Lande ausgebrochenen Unruhen erheblich an Bedeutung verloren. Wie England diesmal deutsche und österreichische Kapitalisten durch die Beschlagnahme ihrer in London liegenden Wertpapiere schädigte, ebensogut kann es in einem späteren Kriege russischen oder französischen Besitzern ihre Wertpapiere wegnehmen, und gerade dieser Gesichtspunkt wird in Zukunft zweifellos überall Beachtung finden!

Aus allen diesen Gründen wird der Geld- und Goldstrom nach England künftig viel weniger reichlich fließen. Wie Paris 1870 seine Stellung an London abgeben mußte, so scheint London nach diesem Kriege von New York abgelöst zu werden. Den Drohungen Englands, den Krieg in Gestalt eines Wirtschaftskrieges fortzusetzen, kann darum das durch Auslandsverpflichtungen viel weniger geschwächte Deutschland in finanzieller Hinsicht mit ziemlicher Ruhe entgegensehen.

Wirtschaftliche Wirkungen des U-Bootkrieges.

Die Wirkungen des deutschen U-Bootkrieges auf die Volkswirtschaft der feindlichen, leider auch vieler neutraler Länder, werden in weiten Kreisen noch immer nicht in ihrer vollen Schwere erkannt. Aus begreiflichen Gründen schweigt ja insbesondere die englische Presse über derartige Fragen nach Möglichkeit. Immerhin gibt es ausreichend viele Anhaltspunkte, die ein zuverlässiges Urteil über die wirtschaftlichen Wirkungen des U-Bootkrieges gestatten. Das beste Barometer in dieser Hinsicht ist die Gestaltung des Seefrachten-Marktes, von der man zwar viel hört, ohne sich aber meist ein zutreffendes Gesamtbild machen zu können. Einige besonders charakteristische Wirkungen seien nachstehend zusammengestellt, wobei die Preise der letzten Friedensmonate mit denen der jüngsten Vergangenheit verglichen werden.

	Fracht für 1 t		Steigerung in Prozent	Verteuerung der t-Ware um mindestens
	1914	1917		
Getreide von Indien nach England	14½ sh	275 sh	1 720	260 sh
Getreide von Verein. Staaten nach England	1½ „	31 „	2 065	29½ „
Reis von Birma nach England	16 „	480 „	3 000	464 „
Mais von verein. Staaten nach England	1½ „	160 „	10 700(!)	158 „
Baumwolle von Alexandrien nach England	6 /4 „	185 „	2 960	179 „
Wein von Algier nach Rouen	11 Frs.	300 Frs.	2 725	289 Frs.
Getreide von Madras nach Madras	18 „	500 „	2 720	482 „
Reis von Saigon nach Marseille	25 „	325 „	1 300	300 „
Kohlen von England nach Dänemark	3 Kr.	70 Kr.	2 330	67 Kr.
Kohlen von Eng'and nach Port Said	7¼ sh	160 sh	2 210	152½ sh

Dies sind nur einige wenige, willkürlich herausgegriffene charakteristische Beispiele. Die Frachten allein sind heute vielfach teurer, als man vor dem Kriege für die gesamte Ware einschließlich der Überseefracht zu bezahlen gewohnt war! Die zum Teil geradezu phantastischen Preissteigerungen der Waren, die mittelbar durch die Schiffsraumnot und unmittelbar durch den U-Bootkrieg hervorgerufen worden sind, gehen aus der letzten Zahlenreihe der obigen Tabelle um so überzeugender hervor, wenn man berücksichtigt, daß außerdem der Preis der Waren selbst infolge der allgemeinen Weltknappheit fast durchweg ganz gewaltig in die Höhe gegangen ist.

Finanzielle Sorgen Englands. Eine vor einigen Monaten eingesetzte Unterhauskommission zur Prüfung der Staatsausgaben veröffentlichte am 28. Oktober ihren ersten Teilbericht. Der allgemeine Ton des Berichtes, von dem die englischen Zeitungen magere, zweifellos stark zensierte Auszüge bringen, ist der einer tiefgehenden Besorgnis für die Zukunft des britischen Finanzwesens, sowie mehrfach eines kaum verhaltenen Unwillens, daß die Regierungsämter vernünftige Sparsamkeitsrücksichten nicht kennen. Die Ausgaben, sagt der Bericht, steigern sich so ungeheuerlich und eine stetig zunehmende Staatsschuld bedeutet eine das künftige englische Finanzwesen so schwer bedrohende Verzinsungslast, daß nach Ansicht der Kommission die Kostenerwägungen künftig einen ganz anderen Platz einnehmen müssen, als sie bisher eingenommen haben. Der Bericht gibt an, daß die Mehrausgaben über die normalen Friedensausgaben seit Kriegsausbruch bis zum 30. September nahezu fünf Milliarden Pfund betragen, was bei Abzug der an die Dominiums und Verbündeten geleisteten Vorschüsse, sowie der durch Staatseinnahmen gedeckten Beträge eine Erhöhung der englischen Staatsschuld um drei Milliarden bedeutet. Der Bericht betont, daß, da die Ausgaben jetzt schneller zunehmen als in den ersten Kriegsmonaten, die Staatsschuld jetzt entsprechend schneller zunimmt und jedes weitere Kriegshalbjahr eine weitere Milliarde betragen wird. Der Bericht bemerkt beiläufig, daß trotz der bedeutenden amerikanischen Vorschüsse an die Verbündeten die Vorschüsse Englands an dieselben keine abnehmende Tendenz aufweisen. Der Bericht verurteilt u. a. die riesigen Getreideankäufe der Weizenkommission in Australien, die infolge des mangelnden Schiffsraumes nicht nach England gesandt werden können.

Die neue österreichische Kriegsanleihe. Laut amtlicher Kundmachung vom 1. November werden als siebente österreichische Kriegsanleihe eine steuerfreie $5^1/_2$prozentige amortisable Staatsanleihe sowie steuerfreie $5^1/_2$prozentige, am 1. August 1926 rückzahlbare Staatsschatzscheine ausgegeben. Die Staatsanleihe wird zum Nennwerte zurückgezahlt und durch Auslosung in den Jahren 1923 bis 1957 getilgt. Der Finanzminister kann aber vom 1. Januar 1927 angefangen die Auslosung jeweils verstärken oder den noch ungetilgten Anleihebetrag ohne Auslosung unter Einhaltung einer dreimonatigen Kündigungsfrist zum Nennwerte zurückzahlen. Ebenso kann die Schatzscheinanleihe auch vor dem 1. August 1926 unter Einhaltung einer dreimonatigen Kündigungsfrist zum Nennwerte ganz oder teilweise zurückgezahlt werden. Der Zeichnungspreis beträgt für die Staatsanleihe 92,5 Proz., für die Staatsschatzscheine 94,5 Proz. Der Zeichner erhält eine Bonifikation von $1^1/_2$ Proz. und bei der amortisablen Staatsanleihe außerdem eine einmonatige Zinsenbonifikation. Der Umsatz bei der Anleihe unterliegt nicht der Effektenumsatzsteuer. Die Subskription beginnt am 5. November und wird am 3. Dezember mittags geschlossen.

Vom schwedischen „Transito“. Im Jahre 1915 wurde in Schweden die Gesellschaft Transito gegründet, die den Warenaustausch von England nach Rußland über Schweden vermitteln sollte. Die meisten Blätter wiesen damals energisch darauf hin, daß das Ganze nur ein verdecktes Unternehmen Englands sei, Schwedens Handel und vor allen Dingen Schwedens Ausfuhr zu kontrollieren. Seitens der Regierung wurde die Tätigkeit der Transito-Gesellschaft denn auch einigermaßen beaufsichtigt, jedoch nur unvollkommen. Es ist der Gesellschaft tatsächlich gelungen, sich zu einem Staat im Staate zu entwickeln, und sie hat einen ziemlichen Einfluß auf den gesamten schwedischen Außenhandel erlangt. Am 9. Oktober wies „Sozialdemokraten“ in einem Artikel „Kriegskapitalismus“ auf diese Stellung hin und greift sowohl die Gesellschaft als auch die schwedische Regierung an, letztere daraufhin, daß sie die Gesellschaft sich zu einer Monopolgesellschaft hätte auswachsen lassen. Eine Monopolgesellschaft an sich könne ja wohl angebracht sein, aber das mindeste, was dabei zu fordern wäre, sei, daß Schweden wenigstens ein Mitbestimmungsrecht bei solch wichtiger Angelegenheit hätte. Dieser Aufsatz hat in der gesamten Presse ein großes Aufsehen erregt und wird überall besprochen. Beachtenswert ist, daß der Anstoß zu dieser Diskussion von „Sozialdemokraten“ ausgegangen ist, dem Blatt, das seinerzeit mit „Dagens Nyheter“ allein die Transito-Gesellschaft verteidigte.

Der Auftragsbestand des Stahltrusts belief sich Ende September auf 9 833 000 To. gegen 10 407 000 To. Ende August und 9 523 000 To. zur gleichen Zeit des Vorjahres. Es ist also gegen den Vormonat eine Abnahme um 574 000 Tonnen zu verzeichnen, gegen das Vorjahr eine Zunahme um 310 000 To. — Gerüchte zufolge wird die nächste G.-V. des Stahltrusts beschließen, eine 3proz. Extradividende nicht mehr zu erklären.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 23. Oktober abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2519.997	+ 1.955	Metallbestand	2513 826	+ 6.350
2503 402	+ 2.179	davon Gold	2404.459	+ 194
360.971	+ 20.544	Reichs- und Darlehnskassenscheine	992.404	— 9.717
12.739	+ 2.357	Noten anderer Banken . . .	6 200	+ 2.401
7615.881	+ 186.960	Wechselbestand	11543.093	— 461 839
11 395	+ 462	Lombarddarlehen	10 019	— 2.762
82.352	+ 4,274	Effektenbestand	112 238	— 26.346
660.254	+ 31.438	Sonstige Aktiva	1617.158	+ 64.285
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85.471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
7033.624	— 92 892	Notenumlauf.	10138.698	— 157.128
3586.148	+ 296 473	Depositen.	5735.434	— 207.557
378.346	— 5.591	Sonstige Passiva	650.669	— 63.043

Die Entwickelung des Standes der Reichsbank war in der am 23. Oktober abgelaufenen Woche recht befriedigend. Die Kapitalanlage minderte sich nämlich um den hohen Betrag von 490,9 auf 11 665,3 Mill. M. und die bankmäßige Deckung allein um 461,8 auf 11 543,1 Mill. M. Zur gleichen Zeit des Vorjahres war hingegen eine Zunahme der Anlage eingetreten, die sich für die bankmäßige Deckung auf 136,9 Mill. M. berechnete, und dabei war in der dritten Oktoberwoche des Jahres 1916 die erste Pflichteinzahlung auf die fünfte Kriegsanleihe geleistet worden. Diesmal, das heißt für die siebente Kriegsanleihe, ist der erste Pflichtzahlungstermin der 27. Oktober; immerhin haben die freiwilligen Einzahlungen sich weiter günstig fortgesetzt, als deren Folge die hohe Entlastung der Anlage gelten kann. Für die Berichtswoche tritt hinzu eine Einschränkung des Darlehnsbestandes bei den Darlehnskassen, der sich am 15. Oktober auf 6584,1 Mill. M., am 23. Oktober aber nur noch auf 6537,6 Mill. M. belaufen hatte. Um einen weit geringeren Betrag als die Anlage haben die fremden Gelder abgenommen; es sind nämlich 207,5 Mill. M. abgehoben worden, so daß sich nunmehr die fremden Gelder auf 5735,4 Mill. M. berechnen. Auch der Zahlungsmittelverkehr hat sich in der abgelaufenen Woche für die Bank recht günstig entwickelt. Der Notenumlauf ist um 157 auf 10 138,7 Mill. M. zurückgegangen und der Bestand an Darlehnskassenscheinen um 10,7 auf 979,1 Millionen Mark. Da die Reichsbank 46,5 Mill. M. Darlehnskassenscheine (entsprechend der Abnahme des Darlehnsbestandes bei den Darlehnskassen) an die Darlehnskassen zurückzugeben hatte, ihr Bestand sich aber nur um 10,7 Mill. M. verringert hat, so müssen ihr aus dem Verkehr 35,8 Mill. M. zugeflossen sein, während zur gleichen Zeit des Vorjahres 34,6 Millionen Mark neu ausgegeben wurden. Der Bestand an Reichskassenscheinen hat um 1 auf 13,3 Mill. M. zugenommen, der Bestand an Silber um 6,2 auf 109,4 Mill. M. und der Bestand an Gold um 194 000 M. auf 2404,4 Mill. M.

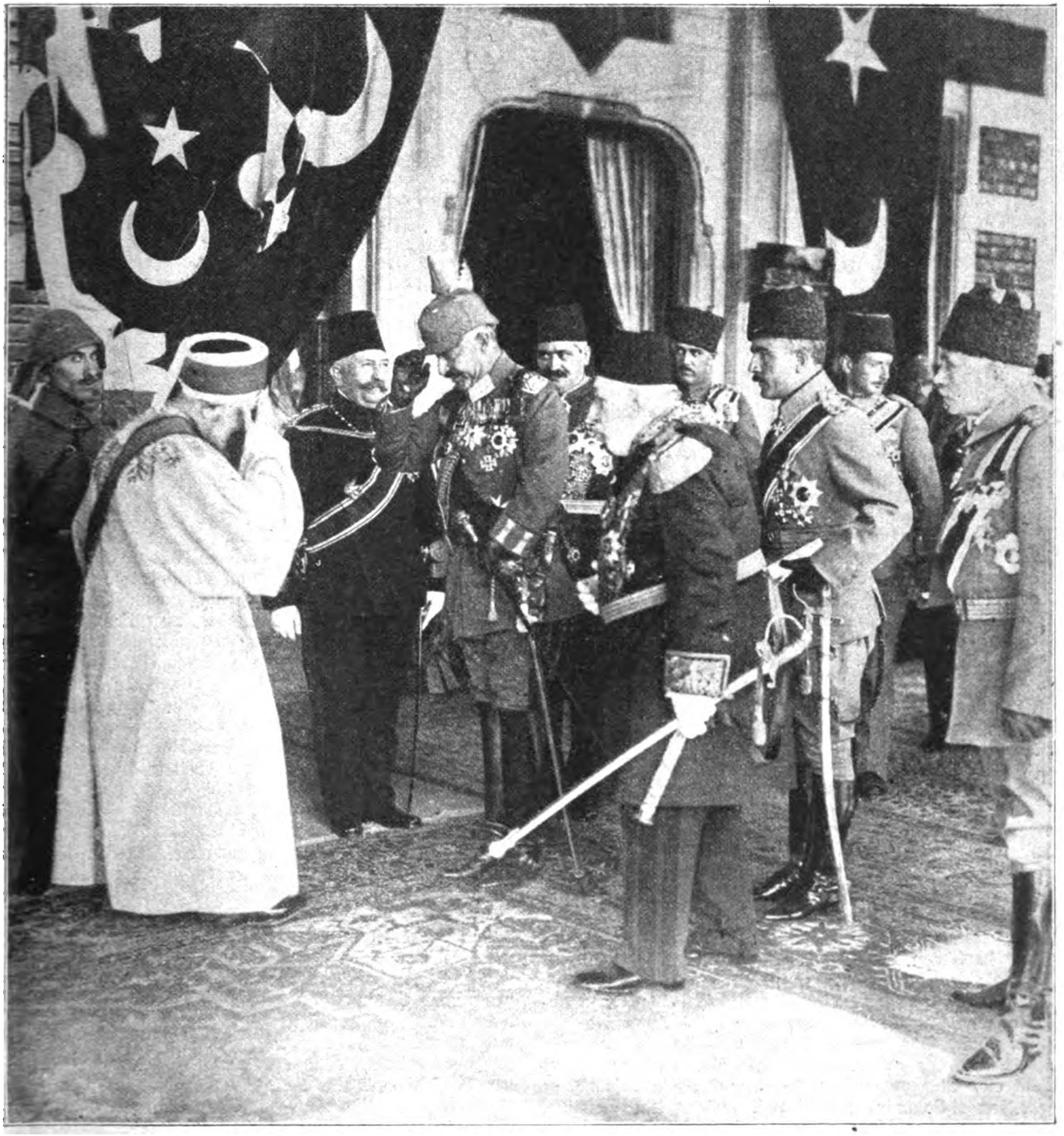
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1836 [45] Berlin, 8. November 1917 36. Jahrgang



Kaisertage in Konstantinopel: Der Kaiser begrüßt den Scheich ül'Islam.
Von links nach rechts: Der Scheich ül'Islam, der Kaiser, der Sultan, Exzellenz Enver Pascha.

Die hundertsiebzigste Kriegswoche.

In riesigen, von Tag zu Tag wachsenden Abmessungen hat sich der Zusammenbruch der italienischen Isonzofront vollendet. Heute steht östlich vom Tagliamento kein Italiener mehr, es sei denn als Kriegsgefangener. Die Zahl der italienischen Gefangenen übersteigt das zweite Hunderttausend, an eroberten Geschützen werden schon über 1800 gezählt und unübersehbar ist einstweilen die ungeheure Beute an Kriegsmaterial aller Art. So hat der von gewaltiger Kühnheit und Entschlußkraft gezeugte Angriffsplan bereits zu Erfolgen von weltgeschichtlicher Größe geführt. Unauslöschlicher Dank gebührt den großen Männern, die für das Unternehmen die Verantwortung übernahmen; mit vollem Rechte wird die Bedeutung ihres Entschlusses in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ mit folgenden Worten gewürdigt:

„Während im Westen die Engländer und Franzosen mit bisher noch nie dagewesenem Kraftaufwand versuchen, unsere Front an zwei räumlich weit getrennten Stellen zu durchbrechen, setzten Hindenburg und Ludendorff mit starken Kräften eine neue Operation gegen Italien ein und führten sie, unbeirrt von maßlosen Anstrengungen unserer Gegner an der Westfront, erfolgreich durch. In tiefer und ernster Arbeit ringen sich jene beiden großen Heerführer, unbeirrt von äußeren Einflüssen aller Art, zu einem Entschluß durch, den sie militärisch und militärpolitisch im Augenblick für den gegebenen halten. Welch schwere Stunden müssen jene beiden Männer, auf deren Schultern diese ungeheure, noch nie dagewesene Verantwortung ruht, durchgemacht haben, ehe sie den Willen zu dieser Tat, die uns jetzt unzählige Lorbeeren bringt, zur Durchführung gebracht haben. Dazu gehört nicht allein militärisches Können und nicht nur ein richtiges Beurteilen der Kräfte unserer Gegner und ihrer Widerstandskraft, hierzu gehört das richtige Einschätzen der Psyche des eigenen Heeres, der verbündeten wie der feindlichen Völker. Starrer Militarismus ohne ernste politische Vertiefung hätte es nicht vermocht, unsere Heere dahin siegreich zu führen, wo sie heute sind. Wo die deutschen Heere heute ihren Mann stehen, wo das deutsche Schwert in Verteidigung und Angriff siegreich steht, danken wir es in erster Linie Hindenburg und Ludendorff, ihrem unübertroffenen Können und ihrer seelischen Größe.“

Dem lähmenden Eindruck des vernichtenden Schlages suchte man in Italien wie im Ententelager zunächst durch Verheimlichung des Umfanges der Katastrophe, durch Beschönigungen und tröstlichen Zuspruchs zu begegnen; eine scharfe Grenzsperre verhinderte, daß die Wahrheit zu rasch über die Grenze drang. England und Frankreich verhießen schleunige Hilfe und verbürgten gleichzeitig in aller Eile, um der Gefahr eines neuen italienischen Treubruches vorzubeugen, dem geschlagenen Bundesgenossen die Unversehrtheit seines Gebietes; eine Hilfsarmee der Entente unter General Fochs Befehl soll bereits unterwegs sein. In Italien selbst scheint, soweit die spärlichen Berichte erkennen lassen, unter dem Eindruck der Katastrophe zunächst eine Art Burgfrieden zustandegekommen zu sein, aber seine Haltbarkeit ist zweifelhaft. Das neue Kabinett Orlando, in dem die Partei Giolittis durch den Eintritt des Finanzministers Nitti eine Stärkung erfahren hat, muß die Schuld seiner Vorgänger Salandra und Boselli büßen. Ehe Sonnino, der Vater alles Unheils, ausgeschifft ist, wird keine italienische Regierung das Land aus seiner furchtbaren Krise herausführen können.

Ganz richtig empfindet man in London und Paris, wo die Nachrichten aus Italien eine äußerst gedrückte Stimmung erzeugt haben, daß der Sieg der Mittelmächte nicht eine Niederlage Italiens allein, sondern eine der ganzen Entente bedeutet.

Nur in St. Petersburg empfindet man, da man dort einen glücklichen Ausgang des Krieges überhaupt nicht mehr für möglich hält, eine Art Genugtuung darüber, daß nun das russische Heer nicht mehr das einzige ist, dem die französisch-englischen Vorwürfe gelten können. Die Frage, wie sich die offiziellen Vertreter Rußlands auf der bevorstehenden Ententekonferenz in Paris, — die nicht, wie es zuerst hieß, Kriegs- und Kriegszielfragen, sondern nur Kriegführungsfragen allein behandeln wird, — verhalten sollen, wird dadurch begreiflicherweise immer komplizierter. Terestschenkos große Rede wirft auf diese Zustände grelle Schlaglichter. Die westmächtliche Diplomatie aber, die jedes Minus im alten Vielverband durch irgend ein Plus außerhalb desselben auszugleichen strebt, arbeitet im Dunkeln weiter mit ihren Machenschaften, mit denen nacheinander alle Neutralen von irgendwelcher Bedeutung bedacht werden. Das gegenwärtige Opfer dieser Treibereien ist Spanien, bei dessen Regierungskrise natürlich auch der Dollar, das Pfund und der Franken ihre gewichtige Rolle spielen.

Das neue Kabinett Garcia Prieto ist indessen fest gewillt, an der bisherigen Neutralitätspolitik festzuhalten.

Die Durchführung der deutsch-österreichischen Offensive gegen Italien ist in keiner Weise durch die schweren Kämpfe an der Westfront beirrt worden, wo Engländer und Franzosen nach wie vor ohne Erfolg ihre stärksten Kräfte an den Versuch eines Durchbruches wandten. Der starke britische Angriff auf Paschendaele endete mit der Zurückwerfung der Angreifer in die alte Stellung. Die Franzosen erschöpften sich in mehrfachen Anläufen gegen Braye am Damenweg ohne jeden Erfolg. Die Kunde von dem Wegverlegen unserer Front vom Kamm des Damenwegs kam deshalb auch überraschend; sie wurde so sorgfältig vorgenommen, daß der Feind nichts davon wahrnahm und die Stellung bis zum Freitag Mittag noch beschoß. Erst die kommenden Ereignisse werden die Bedeutung der wohlüberlegten Maßnahme der Obersten Heeresleitung erkennen lassen.

Unbeeinflußt durch den Gang der Kriegsereignisse ist inzwischen die deutsche Kanzlerkrise durch den Rücktritt von Dr. Michaelis und die Berufung des Grafen Hertling als seines Nachfolgers einer Lösung zugeführt worden, die in mehrfacher Hinsicht besonderes Interesse beansprucht. Erstens weil nunmehr ein Bayer und ein langjähriger Führer des Zentrums nicht nur an die oberste Stelle im Deutschen Reiche tritt, sondern auch die Ministerpräsidentschaft in Preußen übernimmt. Zum zweiten, weil der neue Kanzler, der siebente seit Gründung des Reiches, sich zur Übernahme des Amtes erst bereiterklärt hat, nachdem er innerhalb der erbetenen Bedenkzeit sich mit den Führern der Mehrheitsparteien über ein gemeinsames Arbeitsprogramm verständigt und vom Kaiser freie Hand erhalten hatte, um eine Reihe der höchsten Staatsämter mit Männern zu besetzen, die aus den Kreisen der parlamentarischen Führer gewählt werden sollen. Auch der Sozialdemokratie ist die Teilnahme an der neuen Regierung angeboten worden, doch hat sie es vorgezogen, eine nicht feindselige, sondern abwartende Haltung zu beobachten, immer bereit, wieder zur Opposition überzugehen.

Der Kommandierende der 14. Armee an der Isonzofront, General der Infanterie Otto v. Below, mit seinem Stabe.

Kriegs-Chronik

vom 29. Oktober bis 4. November 1917.

29. Oktober. Dunst und Nebel schränkten in Flandern die Kampftätigkeit ein.

Trotzdem war längs der Yser das Feuer lebhaft; es erreichte besonders bei Dixmude nachts große Heftigkeit. Vorstöße feindlicher Abteilungen nördlich der Stadt scheiterten.

Zwischen dem Houthoulster Walde und der Lys belegte der Gegner unsere Kampfzone mit einzelnen starken Feuerwellen. Englische Infanterie, hinter Trommelfeuer von Rauchgranaten vorgehend, griff nördlich der Bahn Boesinghe—Staden an. In unserer Abwehrwirkung brachen die Sturmwellen zusammen.

Am Chemin-des-Dames stürmten starke französische Kräfte nach heftiger Artillerievorbereitung zweimal bei Braye an. Von unserem Feuer an einzelnen Stellen durch Gegenstoß unserer Grabenbesatzung gefaßt, mußte der Feind zurückweichen; er hatte schwere Verluste und ließ Gefangene in unserer Hand.

Bei den anderen Armeen nur stellenweise auflebende Gefechtstätigkeit.

Seit dem 22. Oktober verloren die Gegner durch Luftkampf und Abwehrfeuer 48 Flugzeuge, davon drei im Heimatgebiet.

Leutnant Müller schoß den 30. und 31., Leutnant Bülow den 22. und 23. feindlichen Flieger ab.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine Ereignisse von Bedeutung.

Im Becken von Monastir, im Cerna-Bogen und vom Vardar bis zum Dojran-See bekämpften sich die Artillerien lebhaft.

Der durch die Erfolge beflügelte Angriffsgeist der deutschen und österreichischen Divisionen der Armee des Generals der Infanterie Otto von Below hat die ganze italienische Isonzo-Front zum Zusammensturz gebracht.

Die geschlagene 2. italienische Armee ist im Zurückfluten gegen den Tagliamento.

Die 3. italienische Armee hat sich dem Angriff auf ihre Stellungen von der Wippach bis zum Meere nur kurze Zeit gestellt. Sie ist in eiligem Rückzug längs der adriatischen Küste.

Auch nördlich des breiten Durchbruches ist die italienische Front in Kärnten bis zum Plöcken-Paß ins Wanken gekommen.

Feinliche Nachhuten versuchten bisher vergeblich, das ungestüme Vorwärtsdrängen der verbündeten Armeen zu hemmen.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen stehen vor Udine, dem bisherigen Großen Hauptquartier der Italiener.

Österreichisch-ungarische Divisionen haben Cormons genommen und nähern sich im Küstenstrich der Landesgrenze.

Alle Straßen sind von regellos flüchtenden Fahrzeugkolonnen der italienischen Armeen und Bevölkerung bedeckt. Die Gefangenen- und Beutezahlen sind dauernd im Wachsen.

Heftige Gewitter, verbunden mit schweren Niederschlägen, entluden sich gestern über dem gewaltigen Kampffelde der 12. Isonzo-Schlacht.

An der englischen Westfront wurden durch unsere U-Boote wiederum sechs Dampfer versenkt, darunter der bewaffnete englische Dampfer „Main", sowie die englischen Dampfer „Eskmere" und „W. M. Barkley". Ersterer hatte nach Art der Explosion zu urteilen, Munition geladen, letzterer führte Bier von Dublin nach Liverpool. Ferner waren unter den versenkten Schiffen zwei englische tief beladene Dampfer, von denen einer bewaffnet war.

Der Kaiser hat dem Kommandeur der 12. Inf.-Div. Generalmajor Lequis und dem im Heeresbericht vom 27. d. M. genannten Leutnant Schnieber vom Inf.-Reg. 63 den Orden Pour le mérite verliehen.

Leutnant Schnieber, der Führer der 4. Kompagnie des Oberschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 63, die den Monte Matajur stürmten, stammt aus Posen, wo sein Vater als Geistlicher wirkt. Bei Ausbruch des Krieges befand sich Walter Schnieber im zweiten Jahr als Fähnrich auf der Kriegsschule, er wurde dann am 2. September 1914 zum Leutnant befördert und kam zur 9. Kompagnie des Regiments nach Lublinitz. Bei den Kämpfen seiner Truppe im Osten und Westen zeichnete er sich so hervorragend aus, daß er sehr frühzeitig mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse geschmückt wurde. Leutnant Schnieber ist am 26. Juli 1895 geboren.

Wie die „Schweizerische Depeschenagentur" meldet, haben am 28. Oktober in der ganzen Schweiz ohne Zwischenfall die Nationalratswahlen stattgefunden. Die Wahlergebnisse lassen keine wesentliche Änderung in der Zusammensetzung des neuen Nationalrates erwarten, in dem die radikaldemokratische Regierungspartei eine große Mehrheit beibehält. Die sozialdemokratischen Stimmen haben in einzelnen städtischen Kreisen bedeutend zugenommen.

Das spanische Kabinett Dato ist zurückgetreten. Eine Madrider Meldung Pariser Blätter spricht von der Möglichkeit eines Kabinetts Maura. Der Krone nahestehende Kreise nehmen aber an, Dato würde wieder mit der Regierungsbildung betraut werden. König Alfons hatte Unterredungen mit den Grafen Romanones, Prieto und Maura.

30. Oktober. In Flandern war die Artillerietätigkeit im Abschnitt Dixmude mit kurzen Unterbrechungen lebhaft.

Zwischen dem Houthoulster Wald und dem Kanal Comines—Ypern erreichte der Feuerkampf gestern zeitweilig große Stärke. Er blieb auch nachts heftig und hat sich heute morgen zum Trommelfeuer gesteigert.

Beiderseits von Braye am Cemin-des-Dames faßten die Franzosen gegen Abend ihr Feuer zu kräftiger Wirkung zusammen. Nach vorübergehendem Nachlassen hat sich der Artilleriekampf seit Tagesanbruch wieder verstärkt.

Auch in anderen Teilen der Bergfront war der Einsatz der Artillerien größer als in den letzten Tagen.

Auf dem rechten Maasufer brachen bewährte Kampftruppen nach wirksamer Feuervorbereitung in die feindlichen Stellungen nordwestlich von Bezonvaux ein. Die in 1200 Meter Breite eroberten Gräben wurden gegen 4 bis in die Nacht wiederholte Angriffe starker französischer Kräfte gehalten. Mehr als 200 Gefangene sind eingebracht worden. Der Feind hat schwere blutige Verluste erlitten.

Bei den anderen Armeen riefen eigene und feindliche Erkundungsvorstöße mehrfach lebhafte Artillerietätigkeit hervor.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front keine größeren Kampfhandlungen.

Udine ist von den verbündeten Truppen der 14. Armee genommen! Der bisherige Sitz der italienischen obersten Heeresleitung ist damit am 6. Tage der erfolgreichen Operation in unsere Hand gefallen.

Unaufhaltsam, keiner Anstrengung achtend, drängen unsere Divisionen in der Ebene dem Lauf des Tagliamento zu. An den wenigen Übergängen des durch die Regengüsse hoch angeschwollenen Flusses staut sich der Rückzug des geschlagenen feindlichen Heeres.

Die durch die zwölfte Isonzoschlacht geschaffene Lage wirkt bis in die Gebirge des obersten Tagliamento zurück, wo die Kärntner-Armee des Generalobersten Freiherrn von Krobatin, jeden Widerstand überwindend, auf venetianischem Boden rasch süd- und westwärts Raum gewinnt. Die Streitkräfte des Generals der Infanterie Alfred Kraus haben schon am 28. mittags die erste Bresche in das weitauslaufende befestigte Lager von Gemona geschlagen, indem sich das tapfere untersteierische Schützenregiment Nr. 28 durch Handstreich des Panzerwerkes auf dem Monte Lanza bemächtigte. Das entscheidende Vorgehen der verbündeten Truppen des Generals von Below ist durch den Gewinn von Udine gekrönt worden. Weiter südlich wälzen sich noch, getrennt durch unsere im Küstenland verfolgenden Armeen, die regellosen Massen des geschlagenen Feindes gegen den hochgehenden unteren Tagliamento zurück. Die Räume hinter den Fronten der Verbündeten erhalten durch lange Gefangenenzüge und durch die Kriegsbeute vielfach das Aussehen eines italienischen Heerlagers.

Kaiser Karl ist in das wiederbefreite Görz eingezogen. Der Gegner hat die Stadt zum großen Teil zerstört, geplündert und die Bevölkerung verschleppt.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wurden durch unsere U-Boote wiederum 15 000 Br.-Reg.-To. vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich die beiden bewaffneten englischen Dampfer „Elnegarth", Ladung 4800 To. Zucker, und „Aderinha".

Heute morgen wurde Orlando vom König beauftragt, ein Kabinett zu bilden. Er nahm an und leistete sofort den Eid als Ministerpräsident.

Der neue italienische Ministerpräsident Vittorio Emanuele Orlando ist am 19. März 1860 in Palermo geboren und Professor der Rechtswissenschaften an der dortigen Universität. Seit 1898 ist er Abgeordneter von Partinico bei Palermo. Er gehörte stets der Linken an, war Unterrichtsminister im Kabinett Giolitti vom 3. November 1903 bis zum 27. März 1905 und Justizminister vom 14. März 1907 bis 2. Dezember 1909, ist aber bisher nie besonders hervorgetreten.

Das italienische Ministerium ist folgendermaßen gebildet worden: Vorsitz und Inneres Orlando, Äußere Angelegenheiten Sonnino, Kolonien Colosimo, Justiz Sacchi, Finanzen Meda, Schatz Nitti, Krieg General Alfieri, Marine Admiral Delbono, Waffen und Munition General Dall Olio, Militärische Wohlfahrtspflege und Kriegspensionen Bissolati, Unterricht Berenini, öffentliche Arbeiten Dari, Ackerbau Miliani, Industrie, Handel und Arbeit Ciufelli, Post und Telegraphen Fera, Transporte Bianchi.

Der Verteidiger Deutsch-Ostafrikas, Kommandeur der ostafrikanischen Schutztruppe, Oberst von Lettow-Vorbeck, ist durch Allerhöchste Kabinettsorder zum Generalmajor befördert worden. Unsere ostafrikanischen Helden haben auch in den letzten Wochen dem an Zahl weit überlegenen Feinde wieder schwer zu schaffen gemacht. In der jüngsten Auszeichnung ihres Führers, der erst kürzlich das Eichenlaub zum Pour le mérite erhielt, dürfen darum die heimatfernen Kämpfer da draußen ein neues Zeichen des Dankes unseres Volkes erkennen.

Leutnant zur See Hans Berg, der Prisenoffizier der „Appam", der mit seiner Mannschaft in einem amerikanischen Fort interniert war, ist in Begleitung von 9 Matrosen geflüchtet.

31. Oktober. In der Mitte der flandrischen Schlachtfront spielten sich gestern erbitterte Kämpfe ab.

Dem morgens über die ganze Front vom Houthoulster Walde bis zum Kanal Comines—Ypern ausgedehnten Trommelfeuer folgten tagsüber starke englische Angriffe zwischen den von Roulers über Langemarck und Zonnebeke nach Ypern führenden Bahnen.

Die Wucht des feindlichen Stoßes richtete sich gegen den Ort Passchendaele, der vorübergehend verloren ging. In ungestümem Angriff sturmbewährter Regimenter unter zusammengefaßter Artilleriewirkung wurde das Dorf wieder genommen und gegen später neu einsetzende Angriffe der Engländer in zähen, bis zur Dunkelheit währenden Kämpfen voll gehalten.

Unsere seitlich des Dorfes kämpfende Infanterie und die kampferprobten Maschinengewehrscharfschützen schlugen die sich im Laufe des Tages mehrfach wiederholenden feindlichen Angriffe in unerschütterlichem Ausharren in dem durchwühlten und verschlammten Trichterfelde erfolgreich zurück und nahmen zeitweilig verlorenen Boden in kraftvollen Gegenstößen dem Feinde wieder ab.

Neben den Hauptangriffen nordöstlich von Ypern suchten die Engländer auch beiderseits der Straße Menin—Ypern auf Gheluvelt vorzudringen. In unserem gut liegenden Artilleriefeuer kamen nur schwache Teile des Gegners zum Vorgehen; sie wurden durch die Infanterie und Maschinengewehre zurückgetrieben.

Die am gestrigen Kampf beteiligten Truppen der 4. Armee haben in vortrefflichem Zusammenwirken aller Waffen einen neuen Erfolg errungen.

Die Engländer haben, ohne Vorteile zu gewinnen, erneut schwere blutige Verluste davongetragen.

Am Oise-Aisne-Kanal und an der Bergfront des Chemin-des-Dames verstärkte sich der Artilleriekampf gestern erheblich; die französische Infanterie blieb untätig.

Auf dem Ostufer der Maas hielt unser Vernichtungfeuer am Chaumewalde sich vorbereitende Angriffe der Franzosen nieder.

Zu unseren jüngsten U-Boot-Erfolgen.
Kapitänleutnant Georg,
einer unserer erfolgreichsten U-Boot-Kommandanten.

Der Erstürmer des Monte Matajur, Leutnant Walter Schnieber, der mit 4 Kompagnien des Oberschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 63 den starken italienischen Grenzstützpunkt stürmte und hierfür den Orden Pour le mérite erhielt.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Die Bewegungen der aus den Kärntner Bergen vordringenden Truppen, der 14. und der Isonzoarmeen, nehmen den von der Führung beabsichtigten Verlauf.

Aus dem Kriegspressequartier wird am 31. Oktober abends mitgeteilt: Unsere Armeen nähern sich unter erfolgreichen Kämpfen mit italienischen Nachhuten dem Tagliamento. Palmanova wurde gestern besetzt. Die Zahl der Gefangenen übersteigt 120 000, die Geschützbeute ist größer als 1000.

Palmanova ist Distriktshauptstadt und ehemalige Festung in der Provinz Udine, an der Eisenbahn Udine—Portogruaro.

Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Hashagen (Ernst), hat im Atlantischen Ozean und Ärmelkanal neuerdings rund 32000 Br.-Reg.-To. feindlichen Handelsschiffsraums vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befand sich der bewaffnete englische Dampfer „Madura“ (4484 To.), dessen Ladung u. a. aus Lokomotiven bestand, ferner vier große bewaffnete englische Dampfer, von denen einer aus einem Geleitzug herausgeschossen wurde.

In der zweiten Oktoberwoche versenkte ein deutsches U-Boot im englischen Kanal einen aus Amerika kommenden bewaffneten englischen Dampfer mit folgender Ladung: 135 7,5-Zentimeter-Feldgeschütze, 30 12-Zentimeter-Haubitzen, 50 000 Feldgranaten, 22 000 12-Zentimeter-Granaten, 160 000 Handgranaten, 20 000 Gewehre, 6 Panzerautomobile, 11 Last-Kraftwagen, 1 500 000 Patronen, 140 Maschinengewehre.

Die Michaelisversammlung der St.-Marien-Gilde zu Riga nahm nach einer Ansprache ihres Vorsitzenden, des Ältermanns P. Schwartz, einstimmig folgende Entschließung an: „Die Bürgerschaft der St.-Marien-Gilde zu Riga gibt angesichts der Tatsache der Einnahme Rigas durch die Deutschen der Überzeugung Ausdruck, daß die durch die Revolution in Rußland geschaffene verworrene politische und wirtschaftliche Lage jede gedeihliche Arbeit der deutschen Bürgerschaft im Sinne der bereits seit Jahrhunderten geleisteten unmöglich zu machen droht, und sieht Befreiung aus dieser Notlage einzig in einer Angliederung Rigas an das Deutsche Reich, welches allein Rigas Bürger unter dem Schutze von Kaiser und Reich der Segnungen teilhaftig machen kann, die die Zugehörigkeit zu einem geordneten Staatswesen gewährleistet." — „Deutsch waren wir, deutsch sind wir und deutsch wollen wir bleiben", rief der Vorsitzende in seiner einleitenden Ansprache unter dem lebhaften Beifall der Versammlung aus. „Die Bürgerschaft der St.-Marien-Gilde zu Riga ist ihres dem Kaiser von Rußland Nikolai II. und dessen Thronfolger Alexei Nikolajewitsch geleisteten Eides durch den Verzicht des Kaisers Nikolai auf den Thron für sich und seinen Sohn entbunden. Der Provisorischen Regierung haben wir keinen Eid geleistet und sind daher frei, unseren Überzeugungen Ausdruck zu geben."

1. November. Im Westen, Osten und in Mazedonien keine größeren Kampfhandlungen.

Unseren schnellen Schlägen im Osten, dem unvergleichlich zähen Ausharren unserer Truppen an allen Fronten, insbesondere im Westen, ist es zu danken, daß die Operationen gegen Italien begonnen und so erfolgreich weitergeführt werden konnten.

Gestern haben die verbündeten Truppen der 14. Armee dort einen neuen großen Sieg erfochten.

Teile des feindlichen Heeres haben sich am Tagliamento zum Kampf gestellt.

Im Gebirge und in der Friaulischen Ebene bis zur Bahn Udine—Codroipo—Treviso ging der Feind fechtend auf das Westufer des Flusses zurück; Brückenkopfstellungen auf dem Ostufer hielt er bei Pinzano, Dignano und Codroipo. In einer von dort über Bertiolo—Pozzuolo—Lavariano auf Udine vorspringenden Nachhutstellung leistete er heftigen Widerstand, um den Rückzug seiner 3. Armee auf das westliche Ufer des Tagliamento zu decken.

Von Siegeswillen getrieben, von umsichtiger Führung in entscheidender Richtung angesetzt, errangen hier die deutschen und österreichisch-ungarischen Korps Erfolge, wie sie auch in diesem Kriege selten sind.

Die Brückenkopfstellungen von Dignano und Codroipo wurden von preußischen Jägern, bayerischer und württembergischer Infanterie im Sturm genommen.

Auf allen Kriegsschauplätzen bewährte brandenburgische und schlesische Divisionen durchbrachen von Norden her in unwiderstehlichem Anlauf die Nachhutstellungen der Italiener östlich des unteren Tagliamento und schlugen den Feind zurück, während erprobte österreichisch-ungarische Korps vom Isonzo her gegen die letzte dem Feinde verbliebene Übergangsstelle bei Latisana vorwärts drängten.

Durch den Stoß von Norden abgeschnitten, streckten, beiderseits umfaßt, mehr als 60 000 Italiener dort die Waffen! Mehrere 100 Geschütze fielen in die Hand der Sieger.

Die Zahl der Gefangenen aus der in einer Woche so erfolgreich durchgeführten 12. Isonzo-Schlacht beläuft sich damit auf über 180 000 Mann, die Summe der genommenen Geschütze auf mehr als 1500.

Die sonstige Beute ist an diesen Zahlen zu bemessen.

Der Kaiser drahtete an General von Below: Auf den oberitalienischen Schlachtfeldern haben deutsche Truppen Seite an Seite mit unseren waffentreuen österreichisch-ungarischen Verbündeten unter Ihrer Führung die starken und zäh verteidigten Gebirgsstellungen der Italiener am mittleren Isonzo durchbrochen und sich den Austritt aus den Julischen Alpen erzwungen. In rastloser Verfolgung durch die Friaulische Ebene ist der Tagliamento erreicht. Verzweifelt sich wehrende Nachhuten der Italiener, strömender Regen und grundlose Wege konnten den schnellen Siegeslauf Ihrer Armee nicht aufhalten. Unser treuloser ehemaliger Verbündeter hat erfahren, was deutsche Kraft und deutscher Zorn zu leisten vermag. Mit Mir dankt das Vaterland seinen unvergleichlichen Söhnen. Weiter mit Gott! Wilhelm I. R.

Neue U-Booterfolge im Ärmelkanal: 17 000 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befanden sich zwei große Passagierdampfer, von denen einer bewaffnet war und, nach der während des Sinkens erfolgten Detonation zu urteilen, Munitionsladung führte.

2. November. Amtlich wird mitgeteilt: **Seine Majestät der Kaiser und König hat den Reichskanzler Dr. Michaelis auf seinen Antrag von den Ämtern als Reichskanzler, als Präsident des königlich preußischen Staatsministeriums und als preußischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter Verleihung der Kette zum Großkreuz des Roten Adlerordens entbunden und zu seinem Nachfolger in diesen Ämtern den königlich bayerischen Staatsminister Dr. Grafen v. Hertling ernannt.**

Der Kaiser hat an den bisherigen Reichskanzler Dr. Michaelis folgendes Handschreiben gerichtet:

Neues Palais, 1. November 1917.

Mein lieber Dr. Michaelis!

Ich habe mich dem Gewicht der Gründe Ihres Rücktrittsgesuches nicht entziehen können und Ihrer Bitte um Enthebung von den Ämtern als Reichskanzler, Präsident des Staatsministeriums und Minister der auswärtigen Angelegenheiten durch Erlaß vom heutigen Tage entsprochen. Mit aufopferungsvoller Bereitwilligkeit sind Sie in schwerer Zeit meinem Rufe gefolgt und haben in den höchsten Ämtern des Reiches und Staates dem Vaterlande ersprießliche Dienste geleistet. Ich kann es mir nicht versagen, Ihnen für Ihre bisherige Treue und unermüdliche Arbeit meinen Dank und meine Anerkennung auszusprechen. Als Zeichen meiner Dankbarkeit und Wertschätzung verleihe ich Ihnen die Kette zum Großkreuz des Roten Adlerordens. Die Dekoration folgt anbei.

Indem ich der Hoffnung Ausdruck gebe, daß Sie Ihre bewährte Kraft auch in Zukunft gern in den Dienst des Vaterlandes stellen werden, verbleibe ich Ihr wohlgeneigter Kaiser und König.

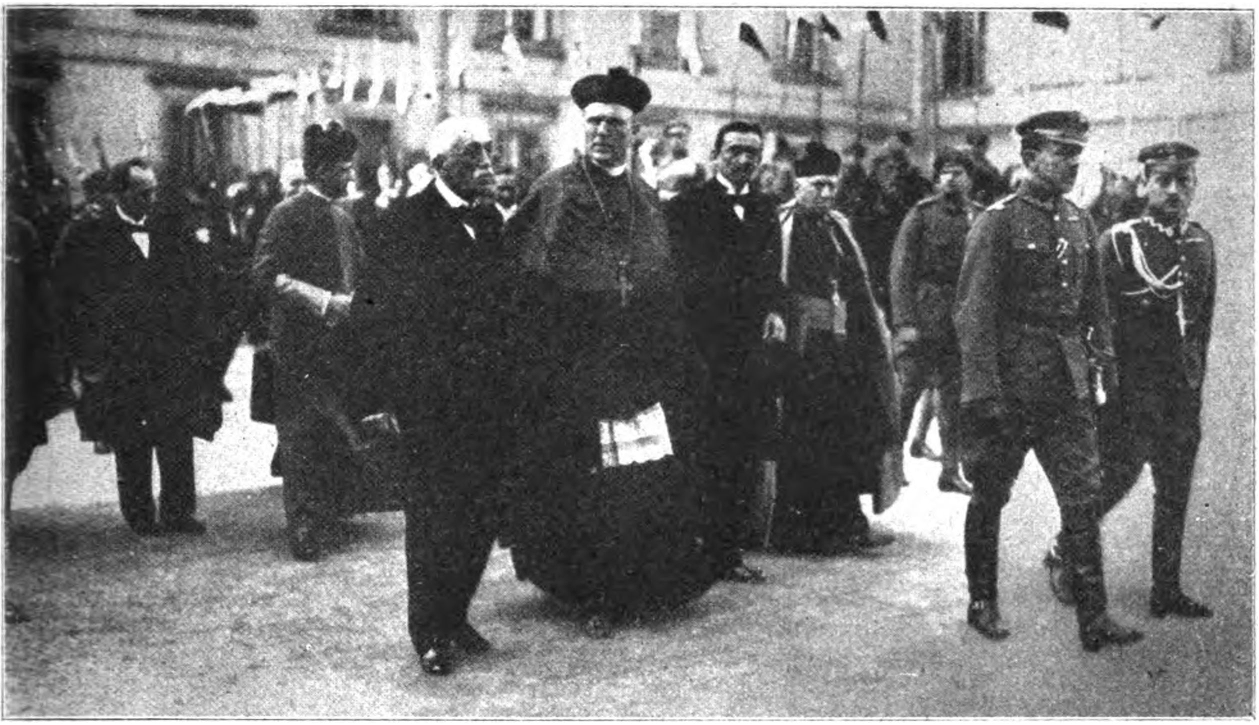
gez. Wilhelm I. R.

Die Korrespondenz Hoffmann veröffentlicht einen Telegrammwechsel zwischen dem Grafen Hertling und dem König von Bayern, in dem Graf Hertling die Annahme seiner Berufung zum Reichskanzler erklärt und der König den Rücktritt des Grafen vom Amte des bayerischen Staatsministers genehmigt.

Der Artilleriekampf in Flandern war gestern im Flußgebiet der Yser, insbesondere bei Dixmude, stark; zwischen Houthoulster Wald und der Lys lag lebhaftes feindliches Störungsfeuer auf unserer Kampfzone.

Englische Erkundungsvorstöße scheiterten an mehreren Stellen der Front.

Am Oise-Aisne-Kanal und längs des Rückens des Chemin-des-Dames hat die Kampftätigkeit der Artillerien bedeutend zugenommen. Nach mehrstündigem Trommelfeuer griffen starke



Die Einsetzung des polnischen Regentschaftsrates in Warschau (27. Oktober 1917).
Der Regentschaftsrat begibt sich in feierlichem Zuge nach der Vereidigung in der St. Johann-Kathedrale in das Schloß. — Von links nach rechts: Herr v. Ostrowski, Erzbischof Kakowski und Fürst Lubomirski in der Prozession.

französische Kräfte bei Braye an. Ihr Ansturm brach vor unseren Linien blutig zusammen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine wichtigen Ereignisse.

Nordwestlich von Monastir wurde ein Vorstoß feindlicher Bataillone verlustreich abgewiesen.

Längs des mittleren und unteren Tagliamento stehen unsere Armeen mit dem Feinde in Gefechtsfühlung.

Italienische Brigaden, die auf dem Ostufer des Flusses noch standhielten, wurden durch Angriff zum Zurückgehen gezwungen oder gefangen.

Vom Fella-Tal bis zum Adriatischen Meer ist das linke Tagliamento-Ufer frei vom Feinde.

In der Biscaya und in der Nordsee wurden durch unsere U-Boote wiederum 2 Dampfer, 9 Segler und 2 Fischerfahrzeuge versenkt, darunter ein bewaffneter Dampfer mit Kartuschhülsen als Decksladung und ein Dampfer, der Kohlen von Shields nach London geladen hatte; ferner der englische Schoner „Percy B.“, anscheinend mit Petroleumladung, sowie die französischen Segler „Edouard Detaille“ mit 3000 Tonnen Weizen für Frankreich, „Bon Premier“ mit Rumladung, „Eugénie Fautrel“ mit 3000 Tonnen Getreide für Frankreich, „Mascotte“, „St. Pierre“ „Stella“ und „St. Antonie“. Die letztgenannten vier Segler hatten Fische geladen. Außerdem wurden die französischen Fischkutter „Gloire“ und „Jeune Mathilde“ vernichtet. Ein anderer der versenkten Segler hatte Öl in Fässern an Bord.

Das schwere Wetter der letzten Zeit im Atlantik und in der Nordsee hat der Marine einen ihrer besten U-Boot-Kommandanten gekostet. Kapitänleutnant Schneider, welcher auf eine besonders erfolgreiche Tätigkeit als U-Boot-Kommandant zurückblicken konnte, ist bei der letzten Fahrt seines U-Boots durch eine Sturzsee über Bord gespült und konnte von der Mannschaft nur noch als Leiche geborgen und auf See begraben werden. Das U-Boot ist wohlbehalten zurückgekehrt. Außer dem englischen Linienschiff „Formidable“, das von Kapitänleutnant Schneider am 1. Januar 1915 im Ärmelkanal vernichtet wurde, hat dieser bewährte U-Boot-Kommandant 131 000 Bruttoregistertonnen Handelsschiffsraum versenkt.

Eines unserer Bombengeschwader hat in der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November die militärischen Ziele im Herzen Londons und in den Hafenstädten Gravesend, Chatham, Ramsgate, Margate und Dover kräftig und wirkungsvoll mit Bomben angegriffen. In London, Chatham und Ramsgate brachen große Brände aus. Andere Bombengeschwader griffen Festung und Werftanlagen von Dünkirchen sowie militärische Ziele hinter der flandrischen Front an und verursachten zahlreiche Explosionen und Brände. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt.

3. November. Regen und Nebel schränkten die Gefechtstätigkeit auf dem westlichen Kriegsschauplatz bei allen Armeen ein.

In Flandern unterhielt der Feind starkes Feuer auf die Stadt Dixmude und ihre Anschlußlinien.

In der Nacht vom 1. zum 2. November haben wir die schon längere Zeit beabsichtigte Verlegung unserer Linien vom Chemin-des-Dames ohne Störung zu Ende geführt. Alle Bewegungen blieben dem Feinde verborgen, der bis gestern mittag noch lebhaftes Feuer auf die von uns aufgegebenen Stellungen unterhielt.

Am Rhein-Marne-Kanal wurden bei einem Erkundungsvorstoß nordamerikanische Soldaten gefangen eingebracht.

Unsere Flieger haben in der Nacht vom 1. zum 2. November London, Chatham, Gravesend, Ramsgate, Margate und Dünkirchen mit Bomben angegriffen.

Starke Brände ließen auf gute Wirkung schließen.

In den letzten Tagen vermehrten von unseren Kampffliegern die Zahl ihrer Luftsiege: Leutnant Müller auf 32, Vizefeldwebel Buckler auf 23, Leutnant Böhme auf 21, Leutnant Bongartz auf 20.

Bei Dünaburg, Smorgon, Baranowitschi und am unteren Zbrucz lebte die Feuertätigkeit auf.

An der mazedonischen Front schwoll der Artilleriekampf östlich der Vardar zu erheblicher Stärke an.

Zum siegreichen Fortschreiten auf dem italienischen Kriegsschauplatz.
General der Infanterie Alfred Kraus,
dessen Streitkräfte die erste Bresche in das befestigte Lager von Gemona schlugen und sich durch Handstreich des Panzerwerkes auf dem Monte Lanza bemächtigten.

An der italienischen Front keine größeren Kampfhandlungen. Bis jetzt sind über 200 000 Gefangene und mehr als 1800 Geschütze gezählt worden! Die Beute an Maschinengewehren, Minenwerfern, Kraftwagen, Bagagen und sonstigem Heeresgerät hat sich noch nicht annähernd feststellen lassen.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier wird gemeldet: Immer vernichtender gestaltet sich die Niederlage der Italiener. Durch die Einnahme von Gemona, in dessen Fortsgürtel bereits am 28. Oktober unsere k. k. Schützen mit stürmender Hand eindrangen, sowie durch den Fall des ostseitigen Brückenkopfes von Pinzano ist nunmehr das ganze östliche Ufer des Tagliamento in der Hand der Verbündeten. In letzteren Kämpfen erlitten die noch Widerstand leistenden Italiener eine neuerliche schwere Schlappe. 50 Offiziere, darunter ein Brigadekommandant, und über 3000 Mann fielen als Gefangene in die Hände der deutschen Truppen. Einzelne noch in den Ortschaften im Raume von Latisano sich zur Wehr setzende italienische Bataillone wurden zum größten Teile aufgerieben.

Das eingetretene schöne Wetter wirkt fördernd auf die Operationen.

In Albanien wurden gegen die Front der daselbst im Raume entlang der Vojusa stehenden italienischen Truppen Unternehmungen durchgeführt, die obwohl der Fluß, infolge der Jahreszeit ein bedeutendes Hindernis darstellt, den angestrebten Zweck in vollem Maße erreichte.

Im Sperrgebiet um England wurden durch unsere U-Boote wiederum vier Dampfer und zwei Segler versenkt, darunter ein Dampfer, der aus einem großen gesicherten Geleitzug herausgeschossen wurde, sowie die beiden englischen Segler „Cupica“ mit 1250 To. Kalk und Kreide von England nach Savannah und „Tom Roper“.

Durch die Tätigkeit unserer Unterseeboote wurden auf dem nördlichen Kriegsschauplatze neuerdings 17 000 Brutto-Register-Tonnen vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich fünf Dampfer, die sämtlich Kohlen geladen hatten. Zwei dieser Dampfer waren bewaffnet und englischer Nationalität.

Die Vereinigten Staaten haben England 435 000 000 Dollar geliehen.

4. November. In Flandern spielten sich bei örtlicher Feuersteigerung längs der Yser und nordöstlich von Ypern kleinere Infanteriekämpfe bei Passchendaele ab. Wir verbesserten durch Vorstoß unsere Linien und wiesen an mehreren Stellen englische Teilangriffe zurück.

Am Oise—Aisne-Kanal und längs des Ailette-Grundes lebhafte Artillerietätigkeit und erfolgreiche Gefechte unserer Vortruppen mit französischen Aufklärungsabteilungen.

Auf dem Ostufer der Maas verstärkte sich der tagsüber lebhafte Feuerkampf am Abend zwischen Samogneux und Bezonvaux. Unsere zusammengefaßte Abwehrwirkung hielt einen am Chaume-Wald sich vorbereitenden Angriff der Franzosen nieder.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

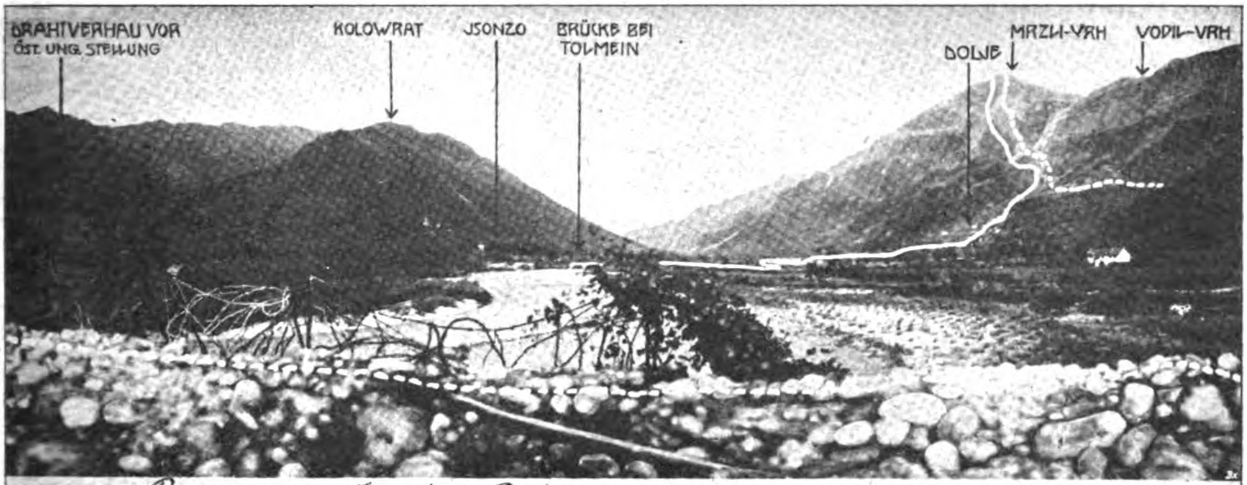
An der Straße Riga—Wenden wurden russische Streifabteilungen bei Segewold zersprengt.

Der seit Tagen starke Artilleriekampf zwischen Vardar und Dojran-See dauerte gestern an; bisher sind nur englische Teilvorstöße erfolgt, die von den bulgarischen Sicherungen abgeschlagen wurden.

Längs des Taglimento Artillerietätigkeit wechselnder Stärke.

Ein kleiner deutscher Hilfskreuzer, Kommandant Kapitänleutnant d. R. Lauterbach, ist am 2. November im Kattegat nach tapferer Gegenwehr von einer Übermacht von sechs feindlichen Kreuzern und neun großen Torpedobootszerstörern versenkt worden. Der englische Bericht meldet die Vernichtung von zehn Patrouillenfahrzeugen. Dies entspricht nicht den Tatsachen; deutsche Kriegsfahrzeuge werden außer dem genannten Hilfskreuzer nicht vermißt.

Der Sonder-Berichterstatter der „Agentur Milli“ meldet aus Tripolis: Am 12. September gingen die Italiener mit überlegenen Kräften aus Tripolis vor und bemächtigten sich der Palmenanpflanzungen von Zavie und Zanzun zwischen Zavara und Tripolis. Am 20. September lagerten die Italiener bei Suani Ben Adam und setzten sich in Marsch, um am 21. September früh die Ortschaft Ben Gaschiri zu besetzen. Unsere Truppen, durch die Mudjahids verstärkt, griffen den Feind in der Flanke und im Rücken an, wodurch sie ihn zwangen, anzuhalten und den Kampf aufzunehmen. Nach 18stündigem Kampf war mehr als die Hälfte der feindlichen Streitkräfte außer Gefecht gesetzt. Am folgenden Morgen zog sich der Feind in Unordnung auf Tripolis zurück unter Räumung aller von ihm am 12. September besetzten Stellungen. Er ließ zahlreiche Tote auf dem Schlachtfelde zurück, unter ihnen einen Regimentskommandeur, mehrere Offiziere und einige bekannte Häuptlinge. Bei dieser Gelegenheit erbeuteten wir eine große Menge Waffen und militärische Ausrüstungsgegenstände. Während des Kampfes wurde ein feindliches Flugzeug in Flammen gehüllt von unseren Maschinengewehren abgeschossen. Um sich für die erlittene Niederlage zu rächen, töteten die Italiener alle Eingeborenen, Frauen und Kinder einbegriffen, größtenteils arme und dürftige Leute, welche in den Palmenhainen Schutz gesucht hatten, und verübten die Grausamkeit, lebende Frauen, welche sich in einigen Häusern versammelt hatten, zu verbrennen. Unter den Getöteten fand man die Leichname von einigen Hundert zerstückelten Frauen.



Panorama des Tolmeiner Brückenkopfes, ---- öst.-üng. —— ital. Stellüngen.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Der Siegeszug vom Isonzo zum Tagliamento.

Aus dem Kriegspressequartier wird unterm 31. Oktober gemeldet:

Am 24. August hat die Offensive der Verbündeten gegen den treubrüchigen Bundesgenossen begonnen. Mit wenigen Zeilen verlautbarte damals die Heeresleitung den Einbruch österreichisch-ungarischer und deutscher Infanterie in die italienischen Stellungen.

Durch $2^1/_2$ Jahre hindurch hatten die Italiener vorher auf einer Front von ungefähr 160 Kilometer — wenn man die Strecke vom Plöckenpaß bis zum Meere in Betracht zieht — mit wiederholten Aktionen getrachtet, den Einbruch in das so heiß umstrittene Küstenland, in das liebliche Kärnten oder in der Richtung auf Laibach, welche Straße ihnen den Weg nach Wien eröffnen sollte, zu erzwingen. 40 Kilometer an dieser Front aber hatten sie unter dem Aufwande aller im eigenen Lande herstellbaren Mittel und zum Schlusse selbst mit jeder seitens ihrer Verbündeten erlangbaren Unterstützung ununterbrochen berannt. Durch $2^1/_2$ Jahre hatten sie nur mit den ungeheuersten Menschenopfern vermocht — unsere Heeresleitung bewertet jeden seitens der Italiener eroberten Quadratkilometer mit 5400 Mann Verluste derselben — auf dem südlichen Teile dieser Front in einer Ausdehnung von rund 50 Kilometer und kaum 10 Kilometer im tiefsten Teil des errungenen Geländegewinnes zurückzudrücken. Militärische Rücksichten hatten es mit sich gebracht, daß zu Beginn des Feldzuges der größte Teil des von den Italienern im Anfang nur förmlich mit spürendem Vortasten besetzten Gebietes, in der Hauptsache die Friauler und die Seitentäler des oberen Isonzo bis Karfreit kampflos dem Gegner überlassen wurden.

Hervorragende Konzeption, gleich geniale und ihres Erfolges sichere Führung, von eisernem Willen zum Siege getragen, seltene Einmütigkeit der Verbündeten haben es mit sich gebracht, daß binnen einer Woche ein mit relativ geringen Kräften angesetzter Flankenstoß am oberen Isonzo die Front zweier italienischer Armeen im ersten Ansturm zertrümmerte und zu regelloser Flucht zwang.

Die alles niederschmetternde Wucht der Angriffskräfte der Verbündeten, die mit Rücksicht auf die schwierigen Gebirgsgegenden doppelt hoch einzuschätzen ist, und die geradezu klassisch dastehenden Marschleistungen haben im Verlaufe einer Woche in einem im Weltkriege bisher unerreichten Siegeslauf die verbündeten Kräfte weit in das Feindesland hineingeführt und ihm bereits eine Perle der oberitalienischen Ebene „Udine“ entrissen.

In sieben Tagen wurde so zehnmal mehr Terraingewinn erreicht, als die Italiener in zweieinhalb Jahren Ansturm zu erringen vermochten. Wie seltsam muten allen diesen Tatsachen gegenüber die überschwenglichen Lobesworte an, mit welchen die Entente, die heute dem Bundesgenossen mit Worten Hilfe verspricht, wo vielleicht Taten zu spät sind, seinerzeit auch nur den kleinsten Erfolg des Generalissimus Cadorna begrüßte. Heute freilich spricht sie nur davon, daß die Mittel, welche die Mitwirkung der Alliierten in Italien erfordere, in ihrer Gänze ins Auge gefaßt werden. Noch am 23. Oktober schrieb Rino Alessi im „Secolo“ u. a. aus dem Hauptquartier: „In nächster Zeit werden sich große Dinge entscheiden, von deren Ausgang das Schicksal unseres Landes und auch das unserer Verbündeten abhängt.

Über die mögliche Angriffsrichtung läßt sich nichts voraussagen. Die italienische Grenze hat von der Natur vorgezeichnete Wege, ohne die auch die kühnste Strategie nichts unternehmen kann. Die Italiener zeichnen die Himmelsrichtungen vor. Der Abschnitt zwischen Etsch und Brenta hat von jeher eine besondere Anziehungskraft auf den österreichisch-ungarischen Generalstab gehabt. Jetzt ist aber an Unternehmungen großen Stils wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit nicht zu denken. Auch an der Kärntner Grenze ist heute nichts zu fürchten. Die zwei großen Täler von Flitsch und Tolmein sind von schier unüberwindlichen Hängen umgeben. Es sind auch weder viele noch gedeckte Zufahrtsstraßen vorhanden. Die Hochfläche von Bainsizza ist ein großes Rechteck. Ein Angriff auf diese Stelle könnte im günstigsten Falle nur örtliche Vorteile erzielen. Vom Wippachtal aus könnte der Feind einen Handstreich auf Görz versuchen, der aber wenig Sinn hätte, weil wir den Cucco und den Vodice besitzen. Das Görzische Feld eignet sich recht wenig für eine Offensive großen Stils, noch weniger aber der Karst. Unsere Heeresleitung hat für alle Fälle in allen Abschnitten ihre Vorkehrungen getroffen und in den zweieinhalb Jahren nichts ungeschehen gelassen, was zur Verstärkung und zum Ausbau der Stellungen beitragen kann."

Wenn man diese Worte liest und hierzu sich den Skeptizismus vor Augen hält, den speziell die Blätter der Entente gegenüber der Möglichkeit einer österreichisch-ungarischen Offensive auch mit deutscher Unterstützung an der italienischen Front äußerten, so genügt heute ein Blick auf die Karte, um zu zeigen, daß die Initiative und der Erfolg auch diesmal vollkommen auf Seite der verbündeten Mittelmächte gestanden ist. Die österreichisch-ungarischen Truppen haben Schulter an Schulter mit ihren deutschen Brüdern, die in begeisterter Mitarbeit und mit herrlichem Schwung kein Hindernis und keinen Widerstand kennen, in unwiderstehlichem Ansturm über Cividale vorbrechend, den Feind ins Herz getroffen und allen Skeptizismus der Feinde prachtvoll Lügen gestraft.

Unermeßlich ist die Beute, die den verfolgenden Heeren in die Hände fällt, unzählbar heute noch, wo versprengte Abteilungen, ja selbst große Kolonnen in einzelnen Gebirgstälern hinter unserer Front festgekeilt sein mögen, unzählbar auch die Geschütze und das sonstige Material, das in den rasch geräumten Höhenstellungen zurückgelassen und bei dem überstürzten Rückzug in der Ebene verlassen werden mußte.

Gerade angesichts aller dieser jedes Herz höher schlagen machenden Erfolge muß aber auch jener lebenden und toten Helden gedacht werden, die in dem zähesten und opfervollsten Ausharren durch zweieinhalb Jahre am Isonzo stehend es ermöglichten, das Heranreifen jenes Momentes abzuwarten, in dem die militärische Initiative ergriffen werden konnte, und die es durch ihren Heldenmut, die Opferfreudigkeit und Tatkraft ihrer Führer trotz ihrer Minderzahl ermöglichten, daß das stolze Handelsemporium Österreichs, die Citta fidelissima, Triest, den Räuberhänden der Welschen eine stets unerreichte Perle geblieben ist.

*

Stegemann schreibt im *Bund* zur Kriegslage:

Die Entwicklung der österreichisch-ungarischen und der deutschen Offensive in Italien hat den vorgezeichneten Verlauf genommen und die ganze Isonzostellung entwurzelt. Die Durchbrechung des Zentrums der allgemeinen italienischen Aufstellung ist als völlig gelungen zu betrachten. Die Italiener sind nicht nur ein Opfer der strategischen Lage geworden, zu der sie sich seit Kriegsbeginn verurteilt sahen, sondern sie haben auch die besonderen strategischen Verhältnisse verkannt, unter denen sich der deutsch-österreichische Gegenangriff zur großen Offensive gestaltete. Der innere Zusammenhalt der italienischen Armee war nicht stark genug, sich aus der mißlichen operativen Lage zu befreien, in die sich die Isonzoarmee Cadornas plötzlich gestürzt sah. Cividale ist nicht nur besetzt, sondern sogar Udine bereits erreicht. Damit ist der Zusammenbruch der Isonzofront, also der gesamten Angriffsfront des italienischen Heeres besiegelt. Es ist schwer zu begreifen, wie sich die Entente in die Gefahr einer solchen Katastrophe begeben konnte. Die psychologische Erklärung liegt wohl in der Unterschätzung der deutschen und der österreichisch-ungarischen Reserven und in der Verkennung der Handelsfreiheit und der kausalen Zusammenhänge, die sich durch alle Operationen der deutschen und der österreichisch-ungarischen Heeresleitung ziehen. Die Strategie der Entente pflegt zu Stücken oder im Kleinen zu schematisieren. Das ist ein Fehler, der aus ihren militärischen Grundsätzen stammt. Es ist aber ein größerer Fehler, die überlegene strategische Methode des Gegners nicht anzuerkennen. Die Mittelmächte haben wieder einmal am entscheidenden oder als entscheidend gedachten Punkte überlegen gehandelt.

Betrachtet man die europäischen Fronten als strategische Einheit und die Kampfhandlungen, die sich von Riga bis Tulcea, Monastir und Valona ziehen und am Isonzo, bei Trient und an der ganzen Westfront bis Nieuport abspielen, als eine große Panoramaschlacht, die von den auf den inneren Linien stehenden Mittelmächten und von der auf den äußeren Linien fechtenden Entente seit August 1916 ununterbrochen durchgeführt wird, so erscheint der Durchbruch am Isonzo als eine Durchbrechung des Zentrums der Entente, nachdem vorher der Ostflügel der Entente gelähmt worden ist, während der deutsche Westflügel dauernd in Verteidigung kämpft. Der Durchbruch am Isonzo ist daher viel mehr als eine Niederlage der italienischen Armee und kann, wenn er vollends ausreift und darüber hinaus politisch ausgestaltet wird, das verwickelte Problem des Weltkrieges einer europäischen Lösung näher bringen, ehe die diplomatische Führung des Krieges seitens der Entente völlig an Amerika übergeht.

Die bisherigen Erfolge der Operationen würdigend, schreibt Stegemann:

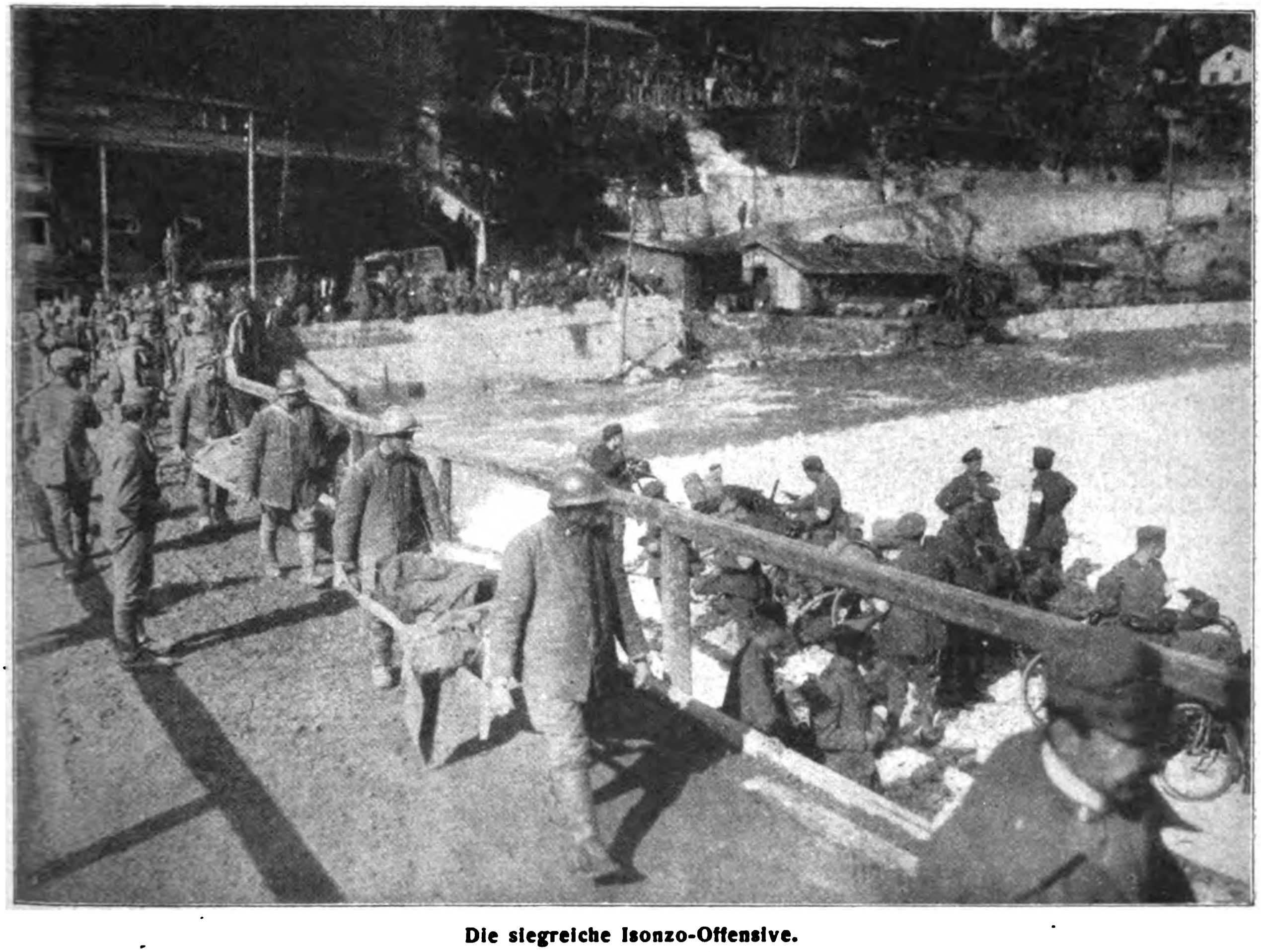
Noch nie ist ein Stoß tiefer und tödlicher in das Gefüge einer großen Armee eingedrungen, als der von Tolmein über Cividale nach Udine führende, der heute schon Udine selbst erreicht hat. Nicht nur die Armee Capellos, sondern auch die 3. Armee des Herzogs von Aosta fluten teils geschlagen, teils aus dem Stand gehoben vom unteren Isonzo nach Westen ab, um nicht zwischen Udine und den Lagunen des Tagliamento abgeschnitten zu werden. Es ist ein beispielloser strategischer Zusammenbruch, größer als der der Rumänen, da er zweiundeinhalbjährige Anstrengungen der Italiener in fünf Tagen zunichte gemacht und das italienische Heer um die Grundlage des ganzen Feldzuges gebracht hat. Es darf aber mit Grund bezweifelt werden, ob Cadorna durch die Verkürzung der inneren Linien etwas gewonnen hat. Dazu sind seine Verluste an Menschen und Material viel zu groß und ist die Operationsfähigkeit der Italiener in einem Bewegungskrieg großen Stiles zu gering. — Zu spät hat man sich in Paris entschlossen, starke Kräfte nach Italien zu senden, um die strategische Lage wieder herzustellen, deren Brüchigkeit man kennen mußte. Die französischen Truppen, die seit Montag in ungeheizten Zügen nach Italien rollen, werden die klassischen Schlachtgefilde zwischen Gardasee und Tagliamento erst erreichen, wenn am Zusammenbruch des italienischen Feldzuges nichts mehr zu ändern ist, denn der italienische Feldzug konnte der Entente nur dann ein Mindestmaß realen strategischen Nutzens sichern, wenn Cadorna in Angriffsstellung vor Triest stand, und die Straßen über Laibach nach Wien, sei es auch nur indirekt, bedrohte. Das ist nicht mehr der Fall. Der italienische Generalissimus muß froh sein, die Trümmer seiner Isonzoarmeen hinter den Tagliamento zu retten und im großen die Linie Venedig—Verona zu verteidigen.

Nicht nur Cadorna, sondern auch Sarrail ist am Tolmeiner Brückenkopf schwer getroffen worden. Die für ihn über Land geführten durch Frankreich und Italien nach Griechenland laufenden Verbindungslinien sind heute von Zügen überlastet, die Hilfe an den Tagliamento bringen sollen. Er steht mehr als je in der Luft. Der französische Kriegsrat hat erklärt, daß den Italienern jede Hilfe gewährt werden solle, die sich mit der Fortführung der Operationen in Frankreich vertrage. Nähme die französische Heeresleitung diesen Beschluß genau und handele sie nach besten strategischen Grundsätzen, so könnte sie keinen Mann und keine Kanone abgeben, denn sie kann den Durchbruch der italienischen Schlachtlinie nicht mehr wesentlich beeinflussen, wohl aber die Operationen ihres eigenen linken Flügels schädigen und hätte eher Anlaß sich mit der Hoffnung zu trösten, daß die deutsch-österreichisch-ungarische Offensive sich in der venezianischen Ebene schließlich von selbst totläuft, als ihr verspätet mit starken Kräften entgegenzutreten. Es muß also sehr schlimm um die Italiener stehen, wenn die klugen französischen Generale ihnen trotzdem zu Hilfe eilen.

General der Infanterie Otto v. Below.

Otto v. Below wurde am 18. Januar 1857 in Danzig geboren. Sein Vater war der 1905 zu Oberstdorf im Allgäu verstorbene Generalleutnat z. D. v. Below. 1875 wurde er Leutnant im Inf.-Regt. 80, hatte 1882 bis 1885 ein Kommando bei der Unteroffizierschule in Marienwerder und wurde danach unter Beförderung zum Oberleutnant 1885 in das Gren.-Regt. 89 versetzt. In den folgenden Jahren war er zur Kriegsakademie kommandiert und von 1888 bis 1890 beim Großen Generalstab; dorthin wurde er 1891 als Hauptmann versetzt. Er war dann u. a. Generalstabsoffizier der 27. Division in Ulm und wurde 1895 Major. Als solcher kommandierte er 1898 bis 1901 ein Bataillon des Füs.-Regts. 35 in Brandenburg. Unter Beförderung zum Oberstleutnant wurde er zum Inf.-Regt. 60 1902 nach Weißenburg i. E. versetzt. Oberst und Kommandeur des Inf.-Regts 19 wurde er 1905.

1909 erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor und Kommandeur der 43. Infanterie-Brigade und 1912 wurde er Generalleutnant und Kommandeur der 2. Division. Beim Ausbruch des Weltkrieges trat er an die Spitze des 1. Reservekorps, wobei er sich derart bewährte, daß ihm, der inzwischen General der Infanterie geworden war, die Führung einer Armeegruppe unter Hindenburg übertragen wurde. Als solcher zeichnete er sich abermals bei der Winterschlacht in Masuren im Februar 1915 aus und erhielt dafür den Orden Pour le mérite. Die Armee Below drang dann im Frühjahr und Sommer nach Kurland vor und bildete die folgende Zeit hindurch als 8. Armee den linken Flügel der Ostfront. Im September 1916 übernahm v. Below das Kommando über die 11. Armee, die im Verein mit den Bulgaren an der mazedonisch-griechischen Grenze sich dem Vordringen der Ententetruppen von Saloniki entgegenstemmte. Im Verlauf der heftigen Kämpfe um die Berge nördlich des Cerna-Bogens setzte sich der General persönlich an die Spitze des 9. Jäger-Bataillons und gewann mit ihm eine an die Serben verloren gegangene Höhe zurück. Am 18. November 1916 wurde er deshalb zum Chef dieses Jäger-Bataillons ernannt.



Die siegreiche Isonzo-Offensive.
Verwundete Italiener werden durch ihre gefangenen Kameraden hinter unsere Linien gebracht.

Im April 1917 erhielt General v. Below den Oberbefehl über die 6. Armee, die bis dahin der nunmehr zum Generalgouverneur von Belgien ernannte Generaloberst von Falkenhausen geführt hatte.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Die Marine-Operationen bei Oesel.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Arensburg, 24. Oktober.

Zwei Aufgaben hatte die Marine bei der Oesel-Expedition zu lösen: die Überführung des Landungskorps durch Minensperre und vorbei der U-Boot-Gefahr und zweitens den Flankenschutz gegen die russische Flotte, wenn das Expeditionskorps gelandet war. Von den Schwierigkeiten der ersten Aufgabe machten sich wohl die Wenigsten, die sicher in der Tagga-Bucht landeten, eine Vorstellung. Der Seekrieg war in der Ostsee vor allem als Minenkrieg geführt worden. Ein dichtes Minenfeld lag vor Oesel, und außerdem waren acht englische U-Boote in der Ostsee, die ihre nahe und gute Basis bei Hangoe und bei Hapsal hatten, so daß man mit einer ernsthaften Bedrohung rechnen mußte. So schuf der Minensuchverband die Grundlage des ganzen Unternehmens. Da man nach den Erfahrungen von Gallipoli nicht damit rechnen durfte, die schmale minenverseuchte Fahrstraße zwischen Kap Domesnees auf Kurland und den schweren 30,5 cm-Batterien auf Zerel, der Südspitze von Oesel zu forcieren, wurde die weite Anmarschstraße nach der Nordseite der Insel gewählt, und die Minensuchboote gingen an die Arbeit, ein schwerer aufopferungsvoller Dienst in den kleinen, kaum mehr seetüchtigen Booten, die in jeder Minute der Gefahr ausgesetzt sind, in die Luft zu fliegen! Schlechtes Wetter verzögerte die Arbeit. Endlich gab die Marine das Signal zur Einschiffung. Ein U-Boot war vorher in die Tagga-Bucht gefahren und hatte gemeldet, daß nichts Auffälliges zu bemerken wäre, ruhig und verschlafen läge die Küste da. Andere U-Boote hatten die Punkte bei Tage bestimmt, an denen Feuerschiffe liegen sollten, um der Flotte bei Nacht den Weg durch die Minenfelder — russische und eigene — zu sichern. Bei der Dämmerung nahmen dann die Leuchtschiffe die Stelle der U-Boote ein.

Gleichzeitig hatte die Flotte an dem zweiten Teil ihrer Aufgabe vorgearbeitet. Sobald die Batterien von Zerel von der Landseite genommen waren, mußte sie in den Rigaischen Meerbusen, um der russischen Flotte gegenüberzutreten und der nach Moon übergehenden Infanterie den notwendigen Flankenschutz zu gewähren. Ohne die Beherrschung des Meerbusens war der Übergang nach Moon unmöglich, ohne diese Sicherung die ganze Expedition gefährdet, wie sich ja später deutlich zeigte, als die russische Flotte plötzlich vor Arensburg erschien. So arbeiteten auch hier die Minensucher vor und fegten einen Großschiffahrtsweg bis auf die Höhe von Zerel frei. Wie schwer die Arbeit war, zeigt die Angabe, daß man täglich nur etwa 1000 m vorwärts kam.

Endlich war man bereit: die Minensuchbootflottille fuhr, dann zwei große Sperrbrecher, dann Torpedoboote, dann die Hochseeflotte und zuletzt die Transporter, die so nach Menschenmöglichkeit gesichert waren. Torpedoboote, die in Zickzackkurs fuhren, sicherten wie wachsame Hunde die ganze Expedition gegen U-Boote. Einen Tag vorher war schon eine Torpedobootflottille ausgelaufen. Sie hatte die Aufgabe, die Nebenlandung bei Pammerort zu decken und die Seeherrschaft in der Kassar Wiek, dem Meeresarm südlich Dagoe, zu erreichen. Die Russen, die die Bedeutung des kleinen Beckens für Oesel und vor allem für Moon natürlich kannten, hatten hier erhebliche leichte Seestreitkräfte — für schwere kommt das Fahrwasser nicht in Betracht — zusammengezogen. Dreizehn Zerstörer, 2 Kanonenboote und zahlreiche Torpedoboote traten unseren Torpedoboot-Streitkräften entgegen. Es kam zum Seegefecht, da wir sofort angriffen. Der russische große moderne Zerstörer „Grom“ wurde außer Gefecht gesetzt, das Kanonenboot „Chabri“ ging längsseits und übernahm die Besatzung bis auf acht Mann, dann mußte es mit den übrigen Booten zurück nach Osten. Der Zerstörer „Grom“ wurde in Schlepp genommen, die deutsche Flagge gehißt, aber er war zu sehr leck geschossen, er kenterte und liegt jetzt auf zehn Meter tiefem Wasser, wo er vielleicht wieder gehoben werden kann. Die übrigen Teile der leichten russischen Seekräfte wurden in den Moon-Sund gedrängt. Unsere Torpedoboote drangen in den kleinen Moon-Sund ein und nahmen den Restteil von Moon und den Damm unter Feuer.

Das war am 14. Am 15. nachmittags erschien eine russische Flotte, darunter die „Slawa“, vor Arensburg, und es sah aus, als ob sie die Stadt, in der sich 3000 russische Gefangene und eine Handvoll deutscher Infanterie befanden, beschießen wolle. Die Alarmsignale riefen durch die Stadt. Seeflieger stiegen auf und bewarfen die „Slawa“ mit Bomben, die weiter nach Sworbe dampfte, um in Mento, dem besten Hafen von Oesel, noch Truppen der eingeschlossenen Zerel-Gruppe abzutransportieren. Auch fürchtete sie wohl die deutschen U-Boote. In der Nacht vom 15. zum 16. gelang es einem deutschen Geschwader, zwischen Zerel und Domecnees durchzukommen; es dampfte sofort nach der Südspitze von Moon, wo ein starkes russisches Geschwader stand. Zwei russische Linienschiffe, drei große Kreuzer, kleine Kreuzer und sehr erhebliche Torpedoboots-Streitkräfte standen dort noch. Hatten die Russen ja den ernsthaften Versuch gemacht, wenigstens Moon zu halten. Sie hatten eine frische Brigade und ein Todesbataillon vom Festland herübergeworfen, und ihre Flotte sollte den Übergang nach Moon verhindern, im ungünstigsten Falle den Abtransport decken. Beides gelang nicht. In dem auf große Entfernung sich entwickelnden Seegefecht wurde die russische Flotte in die schmale gebaggerte Fahrstraße des großen Moon-Sundes zurückgedrückt. Im Moon-Sund selbst wurde die „Slawa“, die sich tapfer wehrte, zum Wrack geschossen. Die russische Flotte floh dann durch den Moon-Sund in den finnischen Meerbusen zurück. Sie wurde von Marineflugzeugen verfolgt. Die vier Transportdampfer die zum Abtransport herangebracht waren, versenkten sie. Am nächsten Tage war der Moon-Sund frei. Am Ausgang erwarteten U-Boote die Flotte. Der „Bogatyr“ wurde schwer beschädigt, ein Transporter versenkt. Vor der Abfahrt hatten die Russen eine schmale Fahrstraße durch zwei versenkte Dampfer gesperrt und Minen geworfen. Die Fahrrinne war geschlossen —, eine Art Erklärung der russischen Marine, daß sie endgültig auf die Seeherrschaft im Rigaischen Meerbusen verzichte. — Die Skagerrak-Schlacht war wohl ein anderes Blatt in dem Buch der Marine, aber der einzelne Mann hatte diesmal mehr zu sehen von der Operation, die sich auf Tage erstreckte. Vom ersten Operationstage an, da die „dicken“ Schiffe vor Zerel demonstrierten, bis zur freien Einfahrt in den nun deutschen Rigaischen Meerbusen, bis zur Seeschlacht am Moon-Sund konnte jeder sehen, wie es weiter ging, wie sich die Arbeit lohnte, und was für eine Bedeutung die Seeherrschaft hat. Nur unter der Bedingung der Seeherrschaft konnte ja diese so außerordentlich glückliche Expedition durchgeführt werden, deren Wert in der Herrschaft der Ostsee gar nicht hoch genug einzuschätzen ist.

Die siegreiche Isonzo-Offensive: Im Isonzotal bei Tolmein vorgehende deutsche Truppen.

Noch etwas anderes hat nebenbei diese Expedition jedem, der die zu ihr erforderliche Tonnenzahl erkennt, klar gemacht: die ungeheuren Schwierigkeiten, die bei amerikanischen Landungen in Europa zu bewältigen wären Wer die Größe der Vorbereitungen kennt, die nötig waren, um diese doch immerhin beschränkte Expeditionsarmee 18 Stunden über See zu führen, muß verneinen, daß die Amerikaner Verbände überführen könnten, die irgendwie an der Westfront bei Entscheidungen ins Gewicht fallen können, zumal die Sicherungen gegen unsere U-Boote doch noch erheblich größer sein müssen, als die unsrigen gegen die acht englischen Boote in der Ostsee.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Englische Offiziere.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Im Westen, Herbst 1917.

Die Schaffung eines großen Landheeres hat die Engländer namentlich vor die Schwierigkeit des Offiziersersatzes gestellt. Daß sie nicht vermocht haben, diesen Mangel auszugleichen, geben die gefangenen englischen aktiven Offiziere oft selbst freimütig zu. Sie sind auch der Ansicht, daß der Mangel an Offizieren das größte Hindernis für die Schaffung einer amerikanischen Armee sein wird. Engländer und Franzosen stellen den Amerikanern zwar garnisondienstfähige Offiziere zur Mannschaftsausbildung zur Verfügung, aber deren Zahl kann nur beschränkt sein. Die Alliierten haben selbst keinen Mann übrig, das sehen wir an der Beschaffenheit der in unsere Hände fallenden Gefangenen.

Die Posten vom Bataillonskommandeur aufwärts sind fast durchweg noch mit Aktiven besetzt. Die Oberleutnants und Leutnants sind aber bunt zusammengewürfelt. Je länger der Krieg dauert, desto zahlreicher werden die Leute, die sich nach ihrer Bildung und gesellschaftlichen Stellung nicht zum Offizier eignen, die in nichts mehr an den gepflegten und schnittigen Gentleman erinnern, als den die Welt vor dem Kriege den englischen Offizier auch im Reisezivil erkannte. Diese Art von englischen Kriegsersatzoffizieren ist nicht imstande, sich den Respekt ihrer eigenen Mannschaft zu erringen. In den Gefangenenlagern hinter der Front haben englische Offiziere wiederholt darum gebeten, daß ihnen andere Stunden zum Erholungsspaziergange angewiesen würden als den Mannschaften, weil sie von diesen, sobald sie sich sehen ließen, mit Pfeifen, Johlen und höhnischen Zurufen empfangen wurden. Die Mannschaften haben in solchen Fällen mehrfach angegeben, daß es sich bei solchen Zwischenfällen um Offiziere handelte, die auf dem Schlachtfelde keinen Schneid gezeigt hatten, sondern die Mannschaften vorgeschickt hatten, ohne selbst die Deckung zu verlassen.

Selbstverständlich verfügen die Engländer daneben über eine große Anzahl guterzogener Offiziere. Als England den Ernst des Krieges kennen zu lernen begann, wurde es Ehrensache für die Söhne der gebildeten und wohlhabenden Familien, in das Heer einzutreten. Diese jungen Studenten, Kaufleute, Ingenieure, Beamten und Fabrikanten lassen zwar das, was wir militärischen Schliff nennen, vermissen, aber sie ersetzen ihn in gewissem Maße durch ihre gute Erziehung und vor allem durch ihre glänzende sportliche Durchbildung. Mit dieser schaffen sie sich auch bei der Mannschaft den nötigen Respekt. Es gilt als ausgemacht, daß der junge Offizier mit körperlichen Leistungen an der Spitze seiner Mannschaft stehen muß, daß er der beste Läufer, Springer, Kletterer, Schwimmer und Reiter ist.

Bei diesem besseren Schlage des englischen Offiziers finden wir eigentlich selten einen eigentlichen Haß gegen uns. Der Krieg habe kommen müssen, sagen sie ganz ruhig, weil Deutschland zu mächtig und unser Handel und unsere Industrie England unbequem wurde. England habe daher versuchen müssen, Deutschland die Flügel zu beschneiden. Ganz unbefangen und selbstverständlich reden sie davon, daß die Entente Italien und Rumänien durch Bestechung der maßgebenden Staatsmänner auf ihre Seite in den Krieg gezogen habe. Dort habe eben die englische Diplomatie „gut gearbeitet". In anderen Ländern, so in den nordischen Staaten, habe sie schlecht gearbeitet.

Aber auch diese gebildeten Engländer kommen mit einer solchen Menge von Vorurteilen bei uns an, daß wir immer wieder den fabelhaften Einfluß bestaunen müssen, den die englische Presse ausübt. Selbstverständlich glauben sie an alle belgischen „Greueltaten"; aber sie haben auch durchweg die von der feindlichen Hetzpresse aufgebrachte Schauergeschichte von den deutschen Kadaververwertungsanstalten für bare Münze genommen. Wenn sie einige Tage bei uns sind, fangen sie sich darüber ehrlich zu schämen an, und manche empfinden das Bedürfnis, darüber eine Art Beichte abzulegen. Am ersten überrascht sie bei uns die gute Behandlung, über welche auch die gefangenen Mannschaften oft ihr Erstaunen äußern.

Vor dem Beginne der Flandern-Offensive waren viele englische Offiziere der Hoffnung, daß es dem englischen Heere noch vor Wintersbeginn gelingen werde, die Deutschen entscheidend zu schlagen. Die Vorbereitungen seien zu großartig gewesen, als daß man annehmen konnte, die Deutschen würden diesem Aufwand an Kriegsmitteln und Menschenmassen widerstehen können. Jetzt ist diese Hoffnung geschwunden, und wenn man die englischen Offiziere über ihre Ansicht befragt, so sagen sie, der Krieg könne wohl noch sehr lange dauern, um dann endlich nicht auf dem Schlachtfelde, sondern am grünen Tische abgeschlossen zu werden. Zwar sei man in England recht kriegsmüde, namentlich in den wohlhabenden Kreisen und in der Arbeiterschaft. Aber gerade der Mittelstand, den die Teuerung aller Lebensmittel am schwersten trifft, ist fest entschlossen, durchzuhalten. Diese Leute, in denen noch die alten Überlieferungen des Puritaner- und Methodistentumes stecken, können sich nicht vorstellen, daß England den Krieg verlieren oder auch nur die Weltherrschaft mit einem anderen teilen könne. England habe noch nie einen Krieg verloren und werde auch diesen Krieg nicht verlieren. Der Mittelstand erhalte in England den Kriegswillen aufrecht und außerdem der starke Mann, Lloyd George. Hierbei darf angemerkt werden, daß Loyd George sich bei dem besseren Teile der Gefangenen, auch bei den aus gebildeteren Schichten stammenden Mannschaften, keiner großen Beliebtheit erfreut. Man bezeichnet ihn als einen „Knoten"; er sei kein würdiger Vertreter der großen englischen Staatskunst, deren Staatsmänner einstmals der ganzen Welt ein Vorbild gegeben hätten. Aber er sei der starke Mann, den man bitter nötig brauche und während des Krieges nicht entbehren könne.

In der Gefangenschaft lernen die englischen Offiziere in vielen Dingen um. Wenn sie eine Karte sehen, auf der die Verteilung der Welt vor dem Kriege und der winzige Kolonialbesitz Deutschlands gegenüber dem riesigen Reiche Englands dargestellt ist, so gestehen viele ein, daß sie darüber niemals nachgedacht hätten. Es war für sie selbstverständlich, daß die Welt England gehöre, und daß Deutschland ewig im Schatten bleibe. Eine Beobachtung, die sie überrascht und beschämt, ist die große Zahl von Deutschen, welche fremde Sprachen fließend beherrschen. Viele Gefangene schreiben bald nach Hause, um sich Sprachlehrbücher kommen zu lassen und beginnen fleißig, deutsch zu lernen. Mit offensichtlicher Hochachtung sprechen die Engländer von den Leistungen der deutschen Heimatfront. Der Engländer gelte zwar als zäh. Aber wenn der englischen Bürgerschaft zugemutet würde, die Entbehrungen auf sich zu nehmen, die man in Deutschland erträgt, so hätte, nach der Meinung vieler urteilsfähiger Gefangener, England wohl doch schon lange klein beigegeben und Frieden gemacht. Darum erfüllt es sie mit Sorge, daß die englische Regierung immer noch kein Gegenmittel gegen die deutsche U-Boots-Waffe gefunden habe.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Die neuesten Nachrichten vom Hilfskreuzer „Seeadler".

Wie aus neueren englischen Zeitungen hervorgeht, haben die Offiziere eines von den Samoa-Inseln in Australien eingetroffenen Postdampfers nähere Einzelheiten über die Tätigkeit und das Ende unseres tapferen Hilfskreuzers „Seeadler" berichtet. Danach war der „Seeadler" etwa 4000 To. groß und hatte Deutschland unter der Maske eines norwegischen Holzschiffes verlassen. Bei dem Durchbruch durch die englische Blockade-Linie war der Hilfskreuzer von einem Zerstörer durchsucht worden. Alles war jedoch in Ordnung, selbst die Schiffspapiere, und die Engländer hatten sich so gut täuschen lassen, daß sie unbedenklich mit den „Norwegern" zusammen Mittag aßen. Als der „Seeadler" den südlichen Stillen Ozean erreicht hatte, wurde die aus Planken bestehende Decksladung über Bord geworfen und Kurs auf Australien gesetzt. Nachdem ein mit Lebensmitteln und Kohlen nach Honolulu bestimmtes Fahrzeug versenkt worden war, wurde der Schauplatz der kriegerischen Tätigkeit nach Nordosten verlegt. In einer Lagune der Gesellschaftsinseln traf der „Seeadler" drei zu Anker liegende amerikanische Segler an, die versenkt wurden. Einer von diesen hatte Kopra (zerkleinerte Kokosnüsse) geladen, die durch die Granaten Feuer fing und den Himmel meilenweit erleuchtete, so daß der „Seeadler" es vorzog, aus dieser Gegend zu verschwinden. Durch die achtmonatige Seefahrt war der Schiffsboden außerordentlich stark bewachsen und dadurch die Geschwindigkeit bedeutend herabgesetzt. Deshalb entschloß sich der Kommandant, Graf Luckner, den Kreuzer bei Mopeha Island auf Strand zu setzen, um durch Mannschaft und Gefangene den Schiffsrumpf von Muscheln, Seetang usw. reinigen zu lassen. Dabei hatte, wie bekannt, eine Flutwelle das Schiff gefaßt und hoch auf Strand gesetzt, wo es in Korallensand versank. Das Wrack wurde gesprengt und in Brand gesteckt, worauf Graf Luckner mit der bewaffneten Motorbarkasse in See ging, um ein anderes Schiff aufzubringen und in einen Hilfskreuzer umzuwandeln. Ihr Schicksal ist bekannt. Inzwischen war der französische Schoner „Lutece" bei Mopeha angekommen und von den dort zurückgebliebenen Mannschaften besetzt worden. Ähnlich der „Ayesha" hat nun auch dieser kleine Segler seine Reise mit unbekanntem Ziel angetreten, um, so Gott will, die „Seeadler"-Mannschaften in Sicherheit zu bringen. Die Berichte der amerikanischen Postdampfer-Offiziere stützen sich auf Aussagen des Kapitän Smith, der von Mopeha aus in einem offenen Boot 1200 Seemeilen weit nach Pago-Pago auf den Samoa-Inseln gesegelt war. Die Gefangenen sollen auf dem „Seeadler" sehr gut behandelt und ernährt worden sein. Für alle Arbeiten, die sie verrichteten, wurden sie mit deutschem Gelde bezahlt. Inzwischen sind nach der „Times" vom 16. Oktober die Besatzungen der versenkten amerikanischen Segler sämtlich geborgen worden.

Ist auch der Kreuzer „Seeadler" vom Stillen Ozean verschwunden, so doch die deutsche Flagge nicht. Mutige Männer hißten sie auf dem oben genannten französischen Segler, und ihre kühne Kreuzfahrt wird weiter die feindliche Handelsschiffahrt in jenen Breiten beunruhigen. Glückauf!

Ein neuer „King-Stephen"-Fall.

Unter der Überschrift „King Stephen im Nördlichen Eismeer" schreibt die

Norddeutsche Allgemeine Zeitung:

Die norwegische Zeitung „Finnarkposten" meldet unter dem 7. September 1917: „Ein neues Drama spielte sich anfangs dieser Woche wieder im Nördlichen Eismeer ab, indem der englische Dampfer „Olive Branch", mit Munition beladen von England nach Archangelsk, von einem deutschen U-Boot torpediert wurde. „Olive Branch" war 6000 To. groß und hatte eine Besatzung von 45 Mann. Alle Mann kamen in die Boote und etwa 150 Meter vom Schiff entfernt explodierte das Schiff mit einem fürchterlichen Knall. Eisen- und Stahlprojektile sausten um die Ohren der Schiffbrüchigen, und ein Eisenstück fiel in das Boot, jedoch ohne Schaden anzurichten. Das U-Boot, das gewiß nicht wußte, welche gefährliche Ladung „Olive Branch" an Bord hatte, blieb in Überwasserstellung in der Nähe des Schiffes liegen, als die Explosion stattfand. Das U-Boot sank augenblicklich. Die Explosion war fürchterlich. Ungefähr 15 Minuten lang war es ganz dunkel, und als sie wieder sahen, waren viele von den Leuten in den Booten von dem Pulverschleim ganz schwarz geworden. Wie gesagt, das U-Boot sank und drei Mann seiner Besatzung kamen schwimmend mit dem Revolver im Munde zu den englischen Rettungsbooten heran und baten um Aufnahme. „Olive Branch's" Kapitän wollte sie aufnehmen, die Mannschaft verweigerte es aber, angeblich weil die Deutschen Revolver bei sich hatten. Sie blieben, wo sie waren. Die drei Deutschen mußten dasselbe Schicksal erleiden, wie ihre Kameraden, sie mußten mit ihrem Leben sühnen. — „Olive Branch" wurde am Sonntag morgen auf 72 Grad 44 Minuten torpediert, und die Mannschaft kam am Mittwoch morgen um 2 Uhr nach Helnes bei Honningsvaag, nachdem sie sich 65 Stunden in den Rettungsbooten aufgehalten hatte."

Das Verhalten der englischen Schiffsbesatzung erinnert lebhaft an das Verhalten des Kapitäns des englischen Dampfers „King Stephen", der bekanntlich die Besatzung des abgeschossenen und auf dem Meere treibenden Zeppelin-Luftschiffes „L 19" in Seenot umkommen ließ mit der Begründung, die schiffbrüchigen Deutschen könnten möglicherweise bewaffnet sein und würden dann die Besatzung des „King Stephen" überwältigen können. Es spricht für den Niedergang des englischen Seemannsgeistes, daß ein englischer Kapitän eine derartige, durch die Umstände in keiner Weise gebotene Grausamkeit mit dem trockenen Eingeständnis der Feigheit entschuldigt.

Wundernehmen darf jedoch der in diesem Kriege so oft zutage getretene Verfall englischer Ritterlichkeit nicht, wenn die englische Regierung derartige traurige Helden sogar noch mit hohen Orden auszeichnet. So wurde, wie jüngst die „Times" meldete, der Orden für ausgezeichnete Verdienste für sein Verhalten in dem Seegefecht an der flandrischen Küste vom 5. Juni dem Korvettenkapitän Hubert Henry de Burgh verliehen, dessen Mannschaft die Überlebenden des nach tapferer Gegenwehr gesunkenen und bis zum letzten Augenblick feuernden deutschen Torpedobootes „S 20" mit Seitengewehren und Hölzern zurückschlug, als sie sich an ihrem Kutter festhalten wollten und um Rettung baten. Der „Baralong-Fall" ist ebensowenig eine Ausnahme wie der des „King Stephen' oder des „Olive Branch", sondern ein natürlicher Ausdruck des im Verfall begriffenen englischen Volksgeistes.

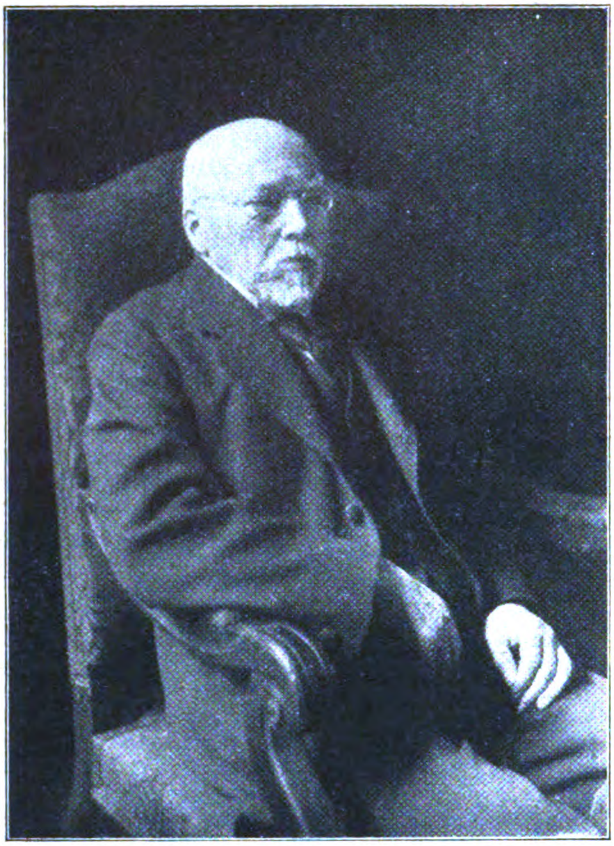
Politische Umschau.

Der sechste Reichskanzler.

Berliner Lokal-Anzeiger.

Als Herr Dr. Michaelis vor etwa 3½ Monaten an die Spitze der Reichsverwaltung berufen wurde, war seine Ernennung für die große Öffentlichkeit eine vollkommene Überraschung. Man wußte bis dahin nur, daß das Reich an ihm einen ganz vorzüglichen Leiter seiner Getreideversorgung besaß, und hatte Gefallen gefunden an der ernsten Entschiedenheit, mit der er im preußischen Abgeordnetenhause jeden versuchten Eingriff in die pflichtmäßige Führung seines Amtes zurückweisen zu wollen erklärte. Die Linke jubelte ihm damals zu, und auf der rechten Seite zeigte man sich viel zu sehr durchdrungen von der unbedingten Wertschätzung echten preußischen Beamtengeistes, als daß man an dieser Kampfansage, die als gegen ländliche Widerstände gerichtet aufgefaßt wurde, Anstoß genommen hätte. Aber seine Ernennung zum Reichskanzler wurde fast allenthalben mit großer Zurückhaltung aufgenommen, denn niemand konnte voraussehen, wie Herr Dr. Michaelis sich in dem ungleich weiteren und schwierigeren Rahmen dieser neuen Stellung zurechtfinden werde, und niemand konnte auch ahnen, ob die politisch-diplomatischen Ereignisse ihm bei der notwendigen Einarbeitung in den Pflichtenkreis des höchsten deutschen Reichsbeamten zu Hilfe kommen oder aber unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen würden.

Die ersten Anfänge seiner Geschäftsführung waren vielversprechend. Mit frischer Initiative nahm er den diplomatischen Kampf gegen die Ribot und Lloyd George, die Sonnino und Kerenski auf, und wie er die berüchtigten französisch-russischen Geheimverträge mit ihren weitgesteckten Eroberungsideen gegen Deutschland ans Tageslicht zog, trug ihm die einmütige Anerkennung unserer gesamten öffentlichen Meinung ein. Das Ausland merkte bald, daß ein neuer Geist bei uns die Herrschaft angetreten hatte. Allein in sachlicher Beziehung schien Dr. Michaelis sich darauf beschränken zu wollen, den Kurs seines Vorgängers weiterzusteuern. In der Behandlung der belgischen Frage verharrte er auf dem Verzichtstandpunkte, auf den Herr v. Bethmann Hollweg sich nach und nach zurückgezogen hatte, und gegenüber den Polen setzte er einfach die Politik fort, die mit der Proklamation vom 5. November 1916 so verhängnisvoll eingeleitet worden war. Was er mit Kurland und Litauen im Sinn hatte, war noch nicht deutlich erkennbar; hier wenigstens schien er mit größerer Vorsicht operieren zu wollen, als sein Vorgänger in der Polenfrage für angemessen gehalten hatte. Auch für die Zukunft Elsaß-Lothringens ließ er sich, nachdem er die



Zum Kanzlerwechsel.
Neueste Aufnahme des Grafen Hertling.

Verhältnisse an Ort und Stelle geprüft hatte, nicht festlegen, womit er bei den Kennern des Landes ungeteilte Zustimmung fand.

Aber der Reichstag, oder vielmehr sein Hauptausschuß, war mit dieser abwartenden Behandlung eines Teils der Kriegszielfragen nicht einverstanden. Er hatte seine Friedensentschließung aufgestellt und wollte sie in ihrem ganzen Umfang auch praktisch zur Geltung gebracht sehen. Herr Dr. Michaelis konnte sich nicht dazu überwinden, ihm auf dieser Bahn ohne jeden Vorbehalt zu folgen. Das führte zu den bekannten Zusammenstößen mit den Mehrheitsparteien, die das Vertrauen in eine gedeihliche Führung der Reichsgeschäfte, kaum daß es im Volksbewußtsein Wurzeln geschlagen hatte, wieder mehr und mehr erschütterten. Die innerpolitischen Schwierigkeiten häuften sich von Tag zu Tag, und der Kanzler, dem das parlamentarische Pflaster bis dahin ein nahezu völlig unbekannter Boden war, zeigte sich außerstande, ihrer Herr zu werden; über schwache Anläufe dazu kam er nicht hinaus.

Das mußte natürlich sein Ansehen auch nach außenhin beeinträchtigen, was niemand gleichmütig hinnehmen konnte in Zeiten wie der jetzigen, in denen alles darauf ankommt, unsere über alles Lob erhabenen militärischen Leistungen auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen auch politisch auszuwerten. So konnten schließlich auch diejenigen die Notwendigkeit eines abermaligen Kanzlerwelchsels nicht länger leugnen, die, von anderen Gesichtspunkten aus betrachtet, das Verlangen der Mehrheitsparteien nach sofortiger Entfernung des sechsten Reichskanzlers nicht zu billigen vermochten. Daß Dr. Michaelis auf dem höheren Posten, den er übernommen, trotz redlichster Bemühungen um das Wohl des Landes versagt hat, mußte den Ausschlag geben. Man kann ihm zugestehen, daß die Schuld daran mindestens zum Teil an den Verhältnissen gelegen hat, wie sie sich unter der Kanzlerschaft des Herrn v. Bethmann Hollweg bis zum Sommer dieses Jahres gestaltet hatten. Aber entscheidend ist natürlich der Erfolg oder der Mißerfolg, und da das deutsche Volk mit Recht verlangen kann, auch politisch gut geführt zu werden, mußte der Kanzlerwechsel vorgenommen werden. Der Kaiser mag sich nur schweren Herzens dazu entschlossen haben, aber Herr Dr. Michaelis wird der letzte gewesen sein, der aus persönlicher Empfindlichkeit heraus einer sachlich notwendig gewordenen Entscheidung ausgewichen wäre. Die Verdienste, die er um unsere wirtschaftliche Kriegführung sich erworben hat, werden ihm unvergessen bleiben; möge er auch fernerhin Gelegenheit finden, seine wertvollen Kräfte zum Besten des Vaterlandes an der richtigen Stelle zur Geltung zu bringen.

*

Die Personalien des neuen Kanzlers.

Graf Hertling ist in der deutschen Politik seit langem eine der markantesten Figuren, und zwar nicht bloß als Vorsitzender des Bundesrats-Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten und langjähriger Führer der Zentrumsfraktion. Er hat auch vor dem Kriege bereits wiederholt und kräftig in die Reichspolitik eingegriffen. So hat er noch 1913 die Schwierigkeiten weggeräumt, auf die der Reichskanzler im Bundesrat 1913 bei der Einbringung der Besitzsteuer gestoßen war. Er führte in den Jahren 1898 bis 1902 im Auftrage des Reichskanzlers in Rom die Verhandlungen wegen Errichtung einer katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg. Er hat sich vor allem während des Krieges dafür eingesetzt, daß die bayerische Regierung wie die Zentrumspartei rückhaltlos die Politik der Reichsleitung im allgemeinen vaterländischen Interesse unterstützt haben.

In Darmstadt am 31. August 1843 geboren, studierte Freiherr Georg von Hertling in Münster, München und Berlin die Rechte und unternahm von 1865 bis 1866 eine Studienreise nach Italien. 1867 habilitierte er sich in Bonn, wurde dort 1880 außerordentlicher Professor und 1882 ordentlicher Professor in München. 1875 wurde er in den Reichstag gewählt, dem er (mit einer Unterbrechung von 1890 bis 1896) bis 1912 angehört hat, zuletzt als Vertreter des Wahlkreises Münster. 1891 wurde er als lebenslängliches Mitglied in die bayerische Kammer der Reichsräte berufen, seit 1906 führt er den Titel Exzellenz, 1899 war er ordentliches Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften geworden. Nach dem Tode des Grafen Hempesch erwählte die Zentrumsfraktion am 9. Februar 1909 den Freiherrn v. Hertling zu ihrem Vorsitzenden, und die Berufung zum Ministerpräsidenten in Bayern erreichte ihn 1912 am nämlichen Tage, als die Zentrumsfraktion des Reichstages ihn abermals zu ihrem Vorsitzenden erwählt hatte. Graf Hertling hat in allen seinen bisherigen Stellungen eine überragende Klugheit und Geschicklichkeit bewiesen. Seine Reden über die auswärtige Politik, die er im Reichstage gehalten hat, waren nicht bloß ein ästhetischer Genuß, sondern ein Erlebnis für den in der auswärtigen Politik bewanderten Hörer; sie stachen wohltuend von dem Schwall von Phrasen und Gemeinplätzen ab, den man gewöhnlich von seinen Kollegen im Reichstage zu hören bekam. Seine 1914 erfolgte Rangerhöhung war zweifellos der Lohn für das, was Freiherr von Hertling bei der Umwandlung der Regentschaft Bayern in ein Königtum geleistet hat. Persönlich ist Graf Hertling ein Mann, der die angeborene Liebenswürdigkeit zu einer Kunst erhoben hat, ohne daß darunter doch seine Zielsicherheit irgendwie gelitten hätte.

Traum und Wirklichkeit.

Zum italienischen Zusammenbruch.

Um die niederschmetternde Niederlage der Italiener ins rechte Licht zu stellen, genügt es, die Pressestimmen vor der deutsch-österreichischen Offensive wiederzugeben, die die Erwartungen der italienischen Kriegsbegeisterten, aber auch ihren grenzenlosen Größenwahn wiederspiegeln.

Am 25. August d. J. rief Herr Barzilai, seinerzeit Erlösten-Minister, bei der Meldung von der Einnahme des Monte Santo vor dem römischen Politikaster-Kaffee Aragno, seiner Sinne kaum noch mächtig, „La strada per Trieste è aperta“. (Die Straße nach Triest ist offen.) ... Unser ist jetzt der Monte Santo, und der Weg scheint, wenn nicht alles täuscht, offen nach Venedig zu sein.

Als am 6. Dezember v. Js. Bukarest fiel, schrieb der „Corriere della Sera“:

„Da hat Rumänien ganz allein schuld... Nun, es ist keine Großmacht. An eine solche würde sich der Feind nicht herangetrauen. Er stürzt sich nur auf die Kleinen und Schwachen, auf Serbien, Montenegro, Belgien, Rumänien.“

Und am 19. Juli schrieb der „Corriere“ über unsere Offensive gegen Rußland:

„Die Mittelmächte setzen eben ihre ganze Hoffnung auf die Wirkungen der russischen Revolution, auf sonst weiter nichts.“

Auch am 19. Oktober 1917 hat der „Corriere“ noch immer nicht hinzugelernt, als er seinen Barzini schreiben ließ:

„Die Österreicher wollen also jetzt wirklich eine Offensive unternehmen? Militärisch ließe sich ein solches Unternehmen absolut nicht erklären. Es wäre, technisch genommen, einer der gröbsten Fehler, die höchste Unvorsichtigkeit. Wir sind in der Lage, mit ruhiger Zuversicht die Ergebnisse einer feindlichen Anstrengung zu erwarten. Deutsche sind dabei, gut. Wir haben nur eine Erklärung für die Möglichkeit einer feindlichen Offensive: die Mittelmächte sehen sich gezwungen, einen verzweifelten Versuch zu machen, um jeden Preis und unter allen Umständen aus einer unerträglichen Lage vor dem Winter herauszukommen, der ihnen die Katastrophe ohne Kampf bringen würde.“

Unter dem Eindruck von Cadornas Meldung vom 23. Oktober über einen ersten Zusammenstoß mit deutschen Truppen im Cadore—Monte Piano-Gebiet tat das Blatt die feindliche Offensive mit folgenden Worten ab:

„Diese Meldung überrascht das Publikum nicht, es war genügend vorbereitet. Noch weniger ist unser Oberkommando überrascht worden, das wachsam alle Maßnahmen getroffen hat. Wir hatten ja gleich nach Ausbruch unseres Krieges mit bayerischen Truppen zu tun, und später bekamen die deutschen Soldaten in Mazedonien eine Vorstellung von italienischer Widerstandskraft. Sie dürfen die italienische nicht mit der russischen Front verwechseln. Die Ereignisse an unserer Front können mit heiterer Zuversicht erwartet werden.“

Das war ganz der Ton, in dem der Kriegsminister Giardino in der Kammer am 24. ausrief: „Sie mögen nur kommen!“ und in dem der Innenminister Orlando in den Saal schrie: „Hofft der Feind etwa gar auf einen militärischen Sieg? O nein, er weiß, daß wir uns ihm ganz allein entgegenwerfen können. Der Feind wird sich gründlich täuschen.“

Just am Tage des Beginns unserer Offensive leistete man sich in Mailand folgenden Scherz, der aussieht wie ein Treppenwitz der Weltgeschichte (wir folgen dem Bericht des „Corriere“): Der Ausschuß für die Garibaldi-Ausstellung wird im Skala-Theater in besonders feierlicher Kundgebung des italienischen Namens und Ansehens unserem General Cadorna den Ehrensäbel überreichen, den einst die Triestiner für Garibaldi gestiftet hatten. D'Annunzio wird die Ansprache halten und den Ehrensäbel überreichen. Keiner könnte das besser tun....“

Ja, wirklich Keiner!

L'Italia farà da sè.

Von L. Raschdau.

Der Tag.

„Alles Wasser der Adria wird nicht ausreichen, um die Schande abzuwaschen, die Italien beflecken wird, wenn es dem feierlich verbrieften Wort untreu wird.“ So wurde an dieser Stelle im Sommer 1915 geschrieben, als es immer sicherer wurde, daß Italien den größten Treubruch zu begehen sich anschicke, den die Weltgeschichte kennt. Aber freilich, hätte Italien das erstrebte Ziel erreicht, seine Grenzen bis an den Brenner und die Julischen Alpen vorzutragen, das Adriatische Meer in sein Gebiet einzuschließen und einen großen Teil Anatoliens zu erwerben, so hätten sich die Italiener wohl ausnahmslos in ihrem Gewissen mit dieser Schmach abgefunden und ihrem „heiligen Egoismus“ kostbare Altäre gebaut. Der offen bekannte Grundsatz Machiavellis, daß die Tat durch den Erfolg gerechtfertigt wird, ist schon vor ihm ein Moralsatz der praktischen italienischen Politik gewesen, und zunächst suchen die Italiener die Ruchlosigkeit der Tat zu verschleiern unter den Anschuldigungen des Gegners. Aber seit längerer Zeit bereits fragt man sich in diesem Volke, das ja die doppelte Buchführung erfunden hat, ob die Opfer und Kosten dieses Krieges nicht doch zu hoch seien für die Leistungsfähigkeit eines Landes, das der Himmel mehr mit Schönheit als mit Schätzen gesegnet hat. Nur langsam vollzieht sich der Wandel, von der kleinen Gefolgschaft des „Avanti“ abgesehen, deren Ruf in der Wüste verklang. Die Mühsale des Krieges und die Geringfügigkeit der an den Alpen erzielten Erfolge ermutigten die Stimmen, die sich mit Zweifeln an der Zweckmäßigkeit der italienischen Politik tragen. Die kühleren Männer aus Piemont kamen wieder zu Wort, und Sonnino, der Halbengländer, fängt an einzusehen, daß man das Volk auf geringere Erträgnisse des Krieges vorbereiten müsse. Seine letzte Rede im Parlament spricht nicht mehr ganz in den hohen Tönen des Welteroberers, wenn sie sich auch freilich in der vorwurfsvollen Sprache des Sittenpredigers gegenüber Deutschland gefällt. Sie erwähnt kaum mehr die Ziele in Kleinasien. Mit einer flüchtigen Wendung macht Sonnino die Gewinne im Osten jetzt abhängig von dem Ausgang des Krieges, der natürlich die Zivilisation der Welt vor der deutschen Barbarei retten soll, aber doch nicht mehr alle Wünsche befriedigen wird. Die wachsenden Entbehrungen des Volkes, blutige Aufstände in den Städten, das Schwinden der Hoffnung auf Rußland, nicht zum wenigsten der Unwille, daß Italien von den Westmächten und ganz besonders in Washington nicht für voll angesehen wird, machen die italienischen Staatsmänner empfänglicher für die Eingebungen der Vernunft und Mäßigung. In diese Stimmung, die sich durch das Ventil eines Ministerwechsels zu beruhigen suchte, bricht nun plötzlich mit der Naturgewalt eines Vulkans eine Katastrophe herein, die mit den anderen großen Ereignissen dieser Jahre das gemein hat, daß die Weltgeschichte den Stoff zur Vergleichung versagt. Die Kämpfe am

Isonzo bedeuten eins jener Ereignisse, die einen großen Krieg zu beendigen pflegen, und hätte Italien die Freiheit, darüber schrankenlos zu bestimmen, so würden wir wohl schon gehört haben von dem Wunsche nach einem Waffenstillstand und als unmittelbare Folge von beginnenden Friedensverhandlungen. Denn Italien, das läßt sich wohl ohne Übertreibung sagen, ist in seiner Widerstandskraft schwer erschüttert, und eine baldige Wiederherstellung ist nicht zu erwarten. Dazu ist das Volk in seiner moralischen und wirtschaftlichen Kraft schon durch den zweijährigen Krieg zu sehr erschöpft, und der Zusammenbruch des großen Heeres, dessen Feldherr selbst von der Feigheit seiner Truppen öffentlich spricht, ist mit die Folge einer langen schwelenden Krise. Und dennoch werden wir mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß Italien den Krieg noch nicht aufgibt und an seinen Bündnissen festhält, weil seine Führer die Verantwortung für den Jammer, der einem unrühmlichen Kriege folgen muß, zu übernehmen fürchten und es vorziehen, mit verdoppeltem Einsatz das Spiel immer von neuem zu versuchen.

„Italien wird allein fertig werden", das war das Wort, mit dem in den Jahren, da das Land die Einheit zu erkämpfen suchte, seine Staatsmänner das zögernde Volk zur Tat riefen. Dies Wort ist freilich immer eine schillernde Phrase geblieben. Die Einigung der Halbinsel hat sich nur mit Hilfe des Auslandes vollziehen können, Frankreichs, Preußens, Deutschlands. Und jetzt hofft die gedemütigte Regierung, daß dem Lande die Rettung durch die Westmächte und Amerika kommen soll, und so wird sie das Volk weiter mit Luftbildern irreführen, bis den getäuschten Massen unter dem Druck unerträglicher Leiden die Geduld reißt. Italien macht jetzt auf seinem Schmerzenswege dieselbe Erfahrung wie Rußland, und vielleicht wird diese Gemeinsamkeit des Schicksals zu einer Genossenschaft der beiden leidenden Völker führen, die sich die Rettung erzwingen aus der Verstrickung, in die sie der Ehrgeiz ihrer Führer und die Arglist ihrer Verbündeten gebunden hat. Dieser Prozeß würde sich sicherer entwickeln, wenn das italienische Volk nicht durch die unerhörten Täuschungen einer mit fremdem Golde genährten Presse in dunkelster Unwissenheit gehalten würde.

Man muß sich immer wieder die Frage stellen, warum Italien, das sich in einer ruhigen und gedeihlichen Entwicklung bewegte, sich so furchtbarem Schicksal aussetzte, ohne daß es irgendwie ähnlich gefährdet gewesen wäre, wie die anderen Kriegführenden. Es will sich von Österreich Gebiete holen, die seine Großmachtstellung und besonders seine wirtschaftliche Kraft nicht erheblich stärken würden. Denn selbst Triest würde in fremder Hand niemals das bedeuten, was es als einziger Hafen für unseren Verbündeten ist; hat Italien doch nicht einmal Venedig zu neuem Leben erwecken können. An der Adria würde ihm im Osten ein erbitterter Kampf gegen das ans Meer dringende überlegene Slawentum bevorstehen. Albanien ist ein armseliger Besitz. Und wenn man aus dem Unvermögen der Italiener in Libyen, in Abessinien und der diesem Lande vorliegenden unwirtlichen Küste einen Schluß ziehen darf, so scheint die Erwartung, der Besitz Südanatoliens werde sich reich bezahlt machen, auf schwachen Füßen zu stehen. Statt seine Kräfte auf die Wirtschaft des verarmten Siziliens und Süditaliens zu verwenden, das seine Kinder nicht zu ernähren vermag, hat das Königreich sich in einen in seinen Folgen unabsehbaren Krieg ohn Not eingelassen, und heute steht es vor einer Wende des Schicksals, deren Schrecken sich nicht mehr mit Redensarten bannen lassen. Heute heißt es nicht mehr „Italien wird allein fertig", sondern man fleht jetzt laut um schleunigste Hilfe aus Paris und London, und man meint das Volk beruhigen zu können mit der Hoffnung, daß die fernen Freunde die sichere Rettung bringen werden, die dem Lande aus eigener Kraft nicht mehr gelingen kann. Natürlich sagen die Verbündeten die Hilfe zu, und sie werden sie um so lauter und bestimmter versprechen, je weniger sie dazu in der Lage sein sollten. Besonders England hat alles Interesse, Italien in der Verkettung zu halten, in der dem Lande Saft und Kraft schwindet. Vielleicht ist unter den politischen Berechnungen Italiens keine törichter als die, daß es, wie Sonnino dieser Tage wieder verkündete, im östlichen Mittelmeer das Gleichgewicht herstellen werde. Als kurz vor dem Kriege Italien Miene machte, sich den besetzten Dodekanes endgültig anzueignen, kam eine scharfe öffentliche Warnung aus dem Munde Greys, und wenn jetzt bei der Teilung der erhofften Beute die englische Regierung freigiebiger ist, so geschieht das in der Voraussetzung, daß die Politik der Consulta sich dauernd im britischen Kielwasser bewegen wird, und dessen glaubt man in London um so sicherer zu sein, je schwerer die Folgen dieses Krieges auf dem ausgemergelten Lande lasten werden. Deswegen und weil in der Tat ein Ausbrechen Italiens aus dem Ringe unserer Gegner von schwer absehbaren Folgen sein würde, wird England und mit ihm Frankreich Hilfstruppen nach der Halbinsel senden und mindestens sie versprechen. In dieser Richtung wird aller Wahrscheinlichkeit die nächste Entwicklung liegen, falls nicht etwa die hungernden und gereizten Massen ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen.

Österreich-Ungarn und Deutschland.

Telegrammwechsel zwischen Kaiser Karl und Kaiser Wilhelm.

Kaiser Karl richtete am 28. Oktober folgende Depesche an den deutschen Kaiser:

Gestern sind Deine Truppen in Cividale eingedrungen. Heute haben meine Regimenter meine Landeshauptstadt Görz zurückgenommen. Es ist mir eine besondere Herzenssache, in dieser großen Stunde dankbar unserer treuen Waffenbrüderschaft zu gedenken, die mit Gottes Hilfe diese neuen gewaltigen Triumphe feiern durfte. Du hast in selbstloser Sachlichkeit meinem Oberbefehl eine Reihe Deiner prächtigsten Divisionen zur Verfügung gestellt. Zielbewußt haben unsere Generalstäbe die Vorbereitung des Angriffs gemeinsam und erfolgreich durchgeführt. Die Stoßkraft Deiner Truppen erwies sich wie immer als unüberwindlich. Für all diese Beweise treuer Bundesgenossenschaft sagen ich und meine tapfere Wehrmacht Dir innigsten Dank. Des Allmächtigen Gnade ruhe auch weiterhin auf unsere siegreichen Waffen. Karl.

Zur gleichen Stunde traf vom deutschen Kaiser folgender Glückwunsch im Feldhoflager unseres Obersten Kriegsherrn ein:

Die unter Deiner Leitung so erfolgreich begonnenen Operationen gegen die italienische Armee nehmen einen verheißungsvollen Fortgang. Ich freue Mich, daß neben Deinen sturmbewährten Isonzokämpfern in Waffentreue deutsche Truppen mit ihrer Angriffskraft den wortbrüchigen früheren Verbündeten geschlagen haben. Ich beglückwünsche Dich und Deine Wehrmacht herzlich zu der Wiedereinnahme von Görz und der Karsthochfläche! Viribus unitis! Weiter mit Gott! Wilhelm I. R.

Zum Telegrammwechsel zwischen dem Kaiser von Österreich und dem Deutschen Kaiser über die Offensive gegen Italien sagt das Wiener

Fremdenblatt,

die Geschichte kenne kaum ein ähnliches rückhaltloses

Handinhandgehen zweier Staaten und gleiches Handeln, das nur einem einheitlichen Willen entspringen könne. Die Geschichte lehre, daß Habsburg und Hohenzollern immer unbesiegbar waren, wenn sie sich die Hand reichten. Dies bestätige sich auch jetzt, da eine Welt von Feinden angriff, um das feste Gefüge der Mittelmächte zu zerstören und Mitteleuropa wieder wie vor Jahrhunderten politisch in den Hintergrund zu drängen. Jetzt mag, führt das Blatt aus, auch einem stumpfen Sinn die ungeheure Bedeutung unseres Bündnisses mit Deutschland klar werden. Die gewaltigen Ereignisse an der Südwestfront müssen auch jene Nörgler und Kritiker zum Schweigen bringen, welche das Bündnis mit Deutschland zum Gegenstand ihrer abfälligen Kommentare gemacht haben. Das Blatt erklärt, daß Deutschland und Österreich-Ungarn vereint auch der gewaltigsten Koalition zu widerstehen vermögen. Zum Schluß heißt es: Wir werden niemals vergessen, wie treu Deutschland zu uns stand, Deutschland wird sich auch bewußt sein, mit welcher freudigen Entschlossenheit unsere Heere an seiner Seite kämpften. Untrennbar und unerschütterlich sind Habsburg und Hohenzollern im Kampfe auf Leben und Tod verbunden, der ihnen aufgezwungen ist. Mit größter Genugtuung und aufrichtiger Freude wird man in diesen stolzen Tagen, da ein neuer Feind von den bewährten Waffen der Mittelmächte zu Boden gestreckt wird, da auch ein Eckpfeiler der Westfront der Entente ins Wanken gerät, die Worte des Kaisers vernehmen, mit denen er seinem Minister dankt.

Das *Deutsche Volksblatt* führt aus: In diesen Tagen haben die Nörgler am österreichisch-ungarisch-deutschen Bündnisse eine bittere Enttäuschung erfahren Das Bündnis erwies sich als der starke Anker unserer Kraft und als eine Grundlage, die stark genug war und ist, um alle Pläne der Feinde der Monarchie zuschanden werden zu lassen. Wenn möglich noch eindringlicher, als in dem Depeschenwechsel der beiden verbündeten Kaiser kommt das in den Worten zum Ausdrucke, mit denen Kaiser Karl dem Grafen Czernin dafür dankt, daß das Bündnis mit dem Deutschen Reiche eine so glückliche Vertiefung erfahren habe.

Das *Neue Wiener Tagblatt* sagt, der Triumph der Verbündeten am Isonzo sei zugleich **ein Triumph des Bündnisgedankens**. Die Untreue werde geschlagen, die Treue begehe ihren Festtag. Die italienischen Minister, die glaubten, daß Deutschlands Bundestreue dort aufhören werde, wo die Rücksicht auf Italien beginne, hätten sich aufs furchtbarste geirrt.

Die Zeit betont im Anschluß an die jüngste Erklärung des Ministerpräsidenten Dr. von Seidler im Herrenhause: Die vom Grafen Czernin ausgebaute und vertiefte Bündnispolitik halte auch nach den größten gemeinsamen Waffenerfolgen unbeirrt an den gemeinsamen Friedenszielen fest.

Das *Extrablatt* schreibt: Österreich-Ungarn und Deutschland stehen, gestützt auf ihr siegreiches Schwert, den Bulgaren und Türken zur Seite und diktieren den Wortlaut der Ereignisse, der sich nicht durch Beschlüsse und Reden, sondern nur durch Taten bestimmen läßt. Der alte Bund trägt herrliche Früchte, und er scheucht die Zweifler und inneren Feinde zurück in ihr Dunkel, daraus sie sich dreist hervorwagten. Im Zeichen dieses Bundes siegen wir, in diesem Zeichen werden wir die neue Ordnung der Welt bestimmen zum Heile auch jener, die ihr widerstehen.

Die österreichische *Volkszeitung* erblickt in den Telegrammen der beiden Kaiser und der Anerkennung Kaiser Karls an Graf Czernin das schönste, von voller Aufrichtigkeit und inniger Herzlichkeit getragene Denkmal, das der Waffenbrüderschaft der beiden verbündeten Reiche errichtet wird. Insbesondere die Kundgebung des Kaisers an Graf Czernin ist eine Anerkennung dessen, was zum Heile beider Staaten geschehen ist, und gleichzeitig eine Ankündigung dessen, was bleiben soll und bleiben wird.

Psychologisches von der anderen Seite des Isonzo.

Von Alfred Bratt.

Wenn den Italienern innerhalb von zwei Tagen auch nur halb so große Erfolge zuteil geworden wären, wie sie den Truppen der Zentralmächte in kaum 48 Stunden beschieden waren, so würde ihre Presse bereits sicherlich voll Stolz und vollendetem Siegesbewußtsein versichern, daß eine unerhörte, eine völlige Entscheidung gefallen sei. Ohne diesem Beispiel zu folgen und schon jetzt von einer „Stunde der Entscheidung" für das gelinde gesagt unzuverlässige Exmitglied des ehemaligen Dreibundes zu sprechen, kann doch behauptet werden, daß „la belle Italia" sich in einigermaßen schwierigen, vielleicht kritischen Umständen befindet. Und ohne Stratege zu sein, ja ohne überhaupt das Gebiet des rein Militärischen zu betreten, kann man sich die Bemerkung gestatten, daß der Zeitpunkt für den Beginn der von den Mittelmächten eingesetzten Offensive, im Süden auch psychologisch gar nicht besser hätte gewählt werden können.

In diesem Kriege, der längst ein gut Teil der einst als „ehern" geltenden Begriffe über den Haufen geworfen hat, spielt das psychologische Moment eine bedeutendere Rolle als je. Axiome, die felsenfest schienen, gelten nicht mehr. Früher dachte man, wenn ein Gegner besiegt sei, das heißt wenn man seine Armee zum größten Teil vernichtet, sein Land zum größten Teil besetzt hätte, müsse er sich auch ergeben, müsse er den Friedensvertrag unterzeichnen. Der Fall Serbien hat längst gelehrt, daß dem nicht unbedingt so sein muß. Die Entente stellt einen Körper mit vielen Köpfen und Gliedmaßen dar, darum darf man sie nicht einseitig und äußerlich beurteilen, man muß sie von innen heraus zu erklären versuchen, man muß sie psychologisch betrachten. Nach der Logik der Ententepsychologie war Serbien nur ein Glied, das man sich abhauen ließ, um dann in diesem Zustand ruhig fortzuarbeiten. Vier Lebenselemente hat nach derselben Psychologie das Bündnis der Alliierten, sie heißen: England, Frankreich, Rußland, Italien. Das russische Element ist siech geworden und wird in diesem Kriege als aggressives Mitglied nicht mehr in Betracht kommen können. Erhält auch Italien tödliche Wunden, so bilden England und Frankreich einen nach zwei Seiten hin behauenen Block.

Die Psychologie des englischen Durchschnitts wurde bereits häufig und eingehend genug erörtert. Das Gleiche gilt für Frankreich. Die russische Psychologie war schon im Frieden der Gegenstand des interessierten Studiums in Mittel- und Westeuropa, die Ereignisse seit dem Zarensturz haben reiches Ergänzungsmaterial geliefert. Heute erscheint es an der Zeit, sich auch mit der Psychologie jenseits des Isonzo ein wenig näher zu befassen.

Shakespeare hat in seinen großen geschichtlichen Dramen mit Vorliebe die wankelmütige Haltung der Volksmassen plastisch geschildert. Am kräftigsten und schärfsten aber gelang ihm dies in der römischen Geschichte, am allergreifbarsten in den Marktszenen des „Julius Cäsar“. Diese Szenen sind es, die in äußerlich veränderter Fassung, in ihrem psychologischen Kern aber fast wortgetreu sich seit zwei Jahren im modernen Italien ankündigten und die in letzter Zeit greifbarste Wirklichkeit geworden sind. Das italienische Volk stellt — sehr zum Unterschied z. B. vom englischen — das „Volk“ schlechthin dar, mit allen seinen Schwächen, mit seinen Leidenschaften im grellen Licht der Straße, mit seiner leichten Entflammbarkeit und ebenso leichten Enttäuschung. Die Männer, die Italiens Eintritt in den Weltkrieg entschieden haben, kannten das italienische Volk. Es war ihnen ein Instrument, auf dem sie leicht spielen zu können glaubten und anfangs auch tatsächlich leicht und nach Wunsch spielten. Bezeichnend für die Psychologie, die sie kannten und deren sie sich unverhüllt und skrupellos bedienten, waren die Tage vor der italienischen Kriegserklärung. Man wählte den geschicktesten und theaterhaft geschultesten Redner, Gabriele d'Annunzio, man ließ ihn auf einen „historischen“ Felsen steigen und poetische Worte sprechen. Man beschwor die Erinnerung an den Ruhm längst verblaßter Ahnen herauf, man trieb ein Spiel mit Schlagworten, gegen das sogar die französische Phraseologie philosophische und sachlich streng begründete Tiefen aufzuweisen vermag, man warf kleine Münze unter die Menge, die Gattin des britischen Botschafters streute Rosen aus ihrem offenen Wagen, — mit einem Wort, es war Theater im kulissenhaftesten Sinne, kein Regisseur einer Kinder- oder Feenbühne hätte bessere und zugleich billigere Wirkungen zu erzielen vermocht.

Wer einmal durch Italien gereist ist, konnte über derlei kleine „Mittelchen“ nicht den Kopf schütteln. Er wußte aus eigener Erfahrung und Beobachtung, daß dieses rein äußerliche, dieser „Rummel“ beim italienischen Volke am schnellsten und wirksamsten verfängt. Der Durchschnittsitaliener hat die Psychologie eines Kindes, eines ungebildeten, unerzogenen, naiven und folgerichtig auch brutalen Kindes. Niemand schwärmte für die Romantik seines Landes so laut und so andauernd wie er selbst. Er jubelt in der einen Minute und schluchzt in der nächsten, er kennt nur eines: äußeren Erfolg und den Augenblick.

Darum war es leicht, das italienische Volk zu einem beliebigen Kriege zu entflammen. Darum war es schwierig, das Volk bei der Stange zu halten, denn der Krieg dauert selbst für die längliche „Begeisterung“ schon all zu viele Monate. Darum erscheint die Stunde, in der in das hübsch und wirkungsvoll bemalte Vorhangstuch des Theaters ein arges Loch gerissen wird, bedenklicher, als sie in anderen Ländern, bei anderen Völkern wirken müßte.

Auf übergroße Begeisterung, der selbst ein kleines Maß von Selbstkontrolle mangelt, muß notwendigerweise früher oder später eine Entspannung folgen. Der Ernst des Krieges genügte, um diese Entspannung vorzubereiten; die russische Revolution genügte, um das Fieber der Uneinigkeit und des Aufruhrs fühlbar werden zu lassen. Die Turiner Ereignisse haben gezeigt, daß dieses Fieber bereits einen sehr krankhaften Grad erreicht hat. Sie haben auch gezeigt, daß eine andere Seite der italienischen Psychologie verletzt wurde: die unbegrenzte, mit dem Wort des Chauvinismus allein nicht abzutuende Eigenliebe. Trotzdem der Italiener im Frieden während eines einzigen Monats mehr Freude bei sich zu sehen gewohnt war, als der Bürger irgend eines anderen Landes während eines ganzen Jahres, gab es doch niemanden, der dem Nichteinheimischen abholder hätte sein können. Wie der Engländer, so hat auch der Italiener stets den Ausländern gegenüber kein Interesse sondern Antipathie empfunden. Während dies aber beim Engländer durch den eingebildeten Glauben verursacht wurde, niemand stehe so hoch wie er selbst, haben die modernen Italiener stets wenn auch uneingestandenermaßen empfunden, daß sie im Niedergang begriffen waren. Darum konnte ihre äußerlich gastfreie Liebenswürdigkeit nur allzu schnell in das Gegenteil umschlagen. Dies ist nun den Alliierten gegenüber längst der Fall gewesen. Besonders für die kühlen, so gänzlich anders gearteten Engländer hegt der Durchschnittsitaliener schon seit geraumer Zeit wenig freundschaftliche Gefühle, und beim Eingreifen der Truppen während der Krawalle in Turin kam dies zu sichtbarstem Ausdruck.

In der italienischen Psychologie folgt — schneller und krasser als anderswo — auf das Licht das Dunkel, auf die Glut die Kälte, auf die Höhe die Tiefe. Die politischen Vorgänge der letzten Woche bekundeten dies auf einwandfreie Weise. Auf Turin folgte eine Erschütterung innerhalb der Kammermitglieder. Boselli, nicht nur wegen seines Greisenalters ein französischer Ribot zu nennen, konnte innerhalb weniger Stunden so gut wie verlassen dastehen. Nationale Uneinigkeit drohte das ganze Land zu zerreißen. Da trat der Kriegsminister als psychologischer Schauspieler auf die Bühne des Montecitorio. Er hielt eine „flammende“ Rede über Einigkeit und Unbesiegbarkeit, die Parteien waren wieder zusammengeschweißt, man beschloß, die öffentlichen Worte öffentlich anzuschlagen. So schob man immer wieder Kulissenmalerei vor die Wirklichkeit.

Dieses Verschleiern hat sich als die einzige mögliche Taktik dem italienischen Volkscharakter gegenüber erwiesen. Selbstverständlich kann sie nur wirken, solange der Schleiervorrat dicht genug ist. Der Beginn der Offensive riß bereits ein Loch, — im nächsten Augenblick stemmte sich schon eine neue „Volkspartei“ unter Nitti gegen das soeben noch umjubelte Ministerium. In dem Maße, in dem die deutschen und die österreichischen Truppen vorwärts dringen, rückt auch die Wirklichkeit vor, und sie ist die Waffe der gegenüber selbst der gewiegteste italienische Psychologe machtlos ist.

Denn nirgends sind die psychologischen Spiele gefährlicher, als jenseits des Isonzo . . . .

Tereschtschenkos Friedensprogramm.

Keine Annexionen, kein Wirtschaftskrieg.

In seiner Rede im Vorparlament am 30. Oktober sagte der Minister des Äußern Tereschtschenko, nachdem er die Einigkeit Rußlands mit den Alliierten betont hatte, weiter:

Deutschland tritt in Polen mit weit weniger Entschiedenheit auf als in Litauen und Kurland, die wirtschaftlich schwächer sind. In Kurland hat Deutschland schon einen ins einzelne gehenden wirtschaftlichen Plan seiner Kolonisierung ausgearbeitet, in dem es damit seine Soldaten für ihre Mühen belohnen will. Dieser Plan bezweckt sicherlich die Stärkung der deutschen Kultur in Kurland. Aber hier muß Rußland fest erklären, daß es nicht dulden wird, daß es des Ausganges zum offenen Meer beraubt wird. (Lebhafter Beifall rechts, im Zentrum und auf einigen Bänken der Linken.) Demnach trachten die Pläne der sogenannten „Antiannexionisten“ in Deutschland vor allem dahin, die Lebensinteressen Rußlands zu gefährden. Wir müssen Widerstand leisten und ebenso unsere Armee, die übrigens begreift, daß die Unversehrtheit des nationalen russischen Gebiets ihre große Aufgabe ist.

Was die wirtschaftlichen Interessen betrifft, so habe ich Ihnen bereits auseinandergesetzt, daß unser Feind und Nachbar Rußland als einen vorteilhaften Markt für den Absatz seiner Erzeugnisse betrachtet. Angesichts der gegenwärtigen Lage Rußlands kann nur die Wiederherstellung seiner zerrütteten Industrie das

Land vor diesem Anschlag bewahren. Es wird zweifellos zahlreiche Arbeitslose geben, und gleichzeitig wird die wieder geöffnete Grenze ungehindert Ströme deutscher Waren hereinlassen, die die Märkte überfluten und auf lange Zeit die Entwicklung unserer eigenen schöpferischen Kräfte beeinträchtigen werden.

Ohne die geringste Tendenz zu Sonderabkommen und ohne imperialistisches Programm, aber in praktischer Erfassung der Probleme, die unser Land im Interesse der gesamten Bevölkerung lösen muß, wird es notwendig sein, daß alle Klassen, besonders aber die Arbeiterführer, eine besondere Zurückhaltung an den Tag legen. Was die Bedingungen betrifft, die die Entwicklung unserer schöpferischen Kräfte sichern, am wenigsten unsere wirtschaftliche Unabhängikeit antasten und uns den Ausgang zum freien Meer gewährleisten würden, so ist der günstigste Weg sicherlich der, der uns an unsere Verbündeten bindet, da die deutsche Politik uns gefährlich ist und wir uns im Kriegszustande befinden. Wir müssen daher den Krieg in enger Übereinstimmung mit unseren Bundesgenossen weiterführen und gleichzeitig zusammen mit ihnen im innigsten Zusammenhang die Fragen über Krieg und Frieden und eine tätigere Zusammenarbeit in diesem Kriege ausarbeiten. Das ist der Ursprung der Pariser Konferenz, die dem Abschluß ihrer Arbeiten nahe ist, und deren Aufgabe von Lloyd George genau umrissen wurde. Ich habe daher nur hinzuzufügen, daß die Fragen der Verteidigung und der Einheit des Handelns auf ihr erörtert werden. Ferner werden sicherlich die Gesichtspunkte aufgestellt werden, die, wie Loyd George erklärte, das Ende des fürchterlichen Blutvergießens in Umrissen erscheinen lassen werden.

Deutschland muß an die deutschfeindliche Gesinnung seiner Alliierten denken und an ihre Erschöpfung. Selbst in das deutschfreundliche Ungarn mußte Deutschland 100 000 Rekruten schicken, die dort ausgebildet wurden zu dem Zwecke, die deutsche Herrschaft dort aufrecht zu erhalten, wo ihre Abschwächung gefühlt wird. Das Volk der russischen Demokratie kann nicht ohne Bewegung den Druck sehen, die Deportationen und Hinrichtungen, die gewisse Nationen ertragen müssen, welche ihre Unabhängigkeit zu erlangen trachten. Namentlich gilt dies für die in Österreich wachen Bestrebungen der slawischen Intellektuellen, die ihre Unterdrückung befürchten, besonders bei den Tschechen. Auch in Agram folgt Unruhe auf Unruhe, Aufstand auf Aufstand. Die Südslawen sind der Ansicht, daß dieser Krieg eine Lösung der Fragen bringen muß, die ihren Vorfahren gestellt waren. Sie können sich nicht versöhnen mit dem Gedanken einer Beraubung Serbiens, dessen Wiederherstellung ihnen unbedingt notwendig erscheint. (Beifall rechts.)

Um jedes Mißverständnis nach allen Seiten hin zu beseitigen, muß ich noch hinzufügen, daß die erwähnte Konferenz besonders die Gesamtheit dieser Fragen erörtern wird, daß aber Rußland auf ihr nur eine einzige Einheit darstellen muß. (Lebhafter Beifall.)

Wenn unsere Regierung eine Koalitionsregierung ist, so muß dies sich auch in den Gedanken äußern, die Rußland dort auseiandersetzen wird. Das ist übrigens leicht zu verwirklichen, wenn die Staatsmänner freimütig sprechen und auf der gleichen Grundlage, nämlich derjenigen der Interessen des Vaterlandes stehen.

Tereschtschenko befaßte sich dann mit den Anweisungen des Sowjet für seinen Delegierten zur Pariser Konferenz. Er betonte zunächst, daß die Stockholmer Konferenz kein Mißverständnis zwischen der revolutionären Demokratie ergeben habe.

Der Minister sagte weiter: Ich begrüße die Anweisungen für den Vertreter der russischen Demokratie als den ersten Versuch, konkrete Formeln aufzustellen. Ich bin aber der Ansicht, daß dieser Versuch für Rußland kein allzu glücklicher ist. In der Tat sprechen die russischen Anweisungen vom Rechte Polens, Litauens und der lettischen Gebiete, über ihr Geschick zu verfügen, während die holländisch-skandinavischen Anweisungen sie mit Stillschweigen übergehen. Wenn wir indessen dieses Recht Polens als seine Unabhängigkeit auffassen, so muß dies auch für die beiden anderen Länder gelten. Hier scheint aber jedermann die Interessen Rußlands am Nordmeer zu verstehen. Unser Vaterland würde ohne einen eisfreien Hafen in die Zeiten Peters des Großen zurückgeworfen werden. Dies ist aber den Interessen Rußlands entgegengesetzt, und die russischen Vertreter werden nicht davon sprechen können; denn sie werden sich dem Tadel des gesamten russischen Volkes aussetzen. (Beifall in der Mitte und auf der Rechten.) Es gibt abstrakte Formeln, die konkrete Folgen haben können; so läßt eine vollkommene Abrüstung eine politische Organisation zu, die ganz verschieden ist von der, in der diese Abrüstung nicht besteht. So ist die Neutralisierung der Meerengen und die unvollständige Abrüstung auch eine Verletzung der russischen Interessen und bedeutet eine Rückkehr zu der Lage der Dinge, die schlimmer ist als der Status quo ante. (Lebhafter Beifall.)

Tereschtschenko sagt weiter: Ich werde Ihnen später sagen, daß die Richtlinien sich zu wenig mit den Verpflichtungen gegenüber den Zentralmächten beschäftigen, um einen Frieden zu sichern; sie schlagen sogar vor, unseren Verbündeten einen Teil ihres Gebietes wegzunehmen und einem unserer Feinde zu überlassen. Und dies, trotz der von der russischen Demokratie ausgegebenen und selbst von den kriegführenden Ländern angenommenen Parole. Es wäre wirklich eine große Ungerechtigkeit, Rumänien vom Meere abzuschneiden. (Lebhafter Beifall.) Ich sage das offen, damit man uns nicht später der Treulosigkeit gegenüber den von uns selbst anerkannten Grundsätzen beschuldigt. Alle diese Punkte sind den Interessen Rußlands entgegengesetzt und verteidigen sie schwach. Und sicherlich würden uns spätere Geschlechter beschuldigen, wenn wir den Weg, der durch die Instruktion festgelegt wird, weiter verfolgen. Deshalb müssen wir in der Konferenz nur eine Sprache führen, die auf den Frieden hinzielt, aber auf einen solchen, der den russischen Interessen Genugtuung schafft und die Unverletzlichkeit unseres Gebietes nebst der Möglichkeit, sich nach Süden und nach Norden zu entwickeln, fordert. Zum Schluß meiner Rede muß ich erklären, daß die Vorläufige Regierung nicht die Grundsätze verleugnet, die sie verkündete, die sie für Rußland nützlich hielt, und die sie in der Zukunft im Auge behalten wird.

Die Bedingungen eines demokratischen Friedens müssen die ganze Formel der russischen Demokratie enthalten. Um dies Programm zu verwirklichen, muß die Regierung unsere militärischen Unglücksfälle und unsere schwierige innere Lage mit in Rechnung ziehen. Nichtsdestoweniger versichert die Vorläufige Regierung entschieden, daß die Stimme Rußlands die einer Großmacht ist, auf die die Verbündeten wie zu den Zeiten hören, als Rußland vielleicht militärisch stärker war, aber nicht die schwierigen Zeiten, die der ganzen Welt bekannt sind, durchmachte. Damit die Stimme der russischen Vertreter fest sei, muß jeder Bürger, nicht nur die Regierung, sich bewußt sein, daß er für das historische Geschick Rußlands verantwortlich ist. Wir wollen, daß trotz der schwierigen Lage Rußland groß bleibt, so müssen wir es alle verteidigen und beweisen, daß wir Diener eines großen Ideals und Söhne einer großen Nation sind.

•

Die Rede des Ministers Tereschtschenko ist von größter Bedeutung für die Politik Rußlands und für das, was es von uns erwartet. Als Kern der Kundgebung sei folgendes kurz gekennzeichnet: Rußland steht nach wie vor auf dem Standpunkt des Friedens ohne territoriale und wirtschaftliche Vergewaltigungen. Es verwahrt sich lediglich gegen die Lostrennung der Ostseeprovinzen unter dem Vorwand der nationalen Befreiung, ferner gegen die Abtrennung der Schwarzmeerküste von Rumänien. Dagegen gibt Tereschtschenko deutlich zu erkennen, daß er gegen den Wirtschaftskrieg nach dem Kriege eintreten will, trotz der angeblichen Gefahr einer Überflutung Rußlands mit deutschen Waren. Schließlich ist die Betonung der russischen Großmachtstellung von Wichtigkeit, zumal sie sich gegen die Alliierten richtet und den Entschluß zeigt, auf der Pariser Konferenz mit allem Nachdruck für das russische Friedensprogramm einzutreten.

Lesefrüchte.

Um Hof und Haß.

Von Rudolf Michael.

Wie eine breite Welle schwankte der hohe Erntewagen die Straße vom Moor zur Geest herauf. Die Räder knirschten in dem tiefen, trockenen Sand und wühlten sich in die alten, tiefen Furchen ein. Die hohe Last strich unter den herabhängenden Birken entlang, in deren Zweigen sich die Halme fingen und hängen blieben wie reife Blüten. Mit breiter strammer Brust legten sich die Gäule in die Gurte und Riemen. Die Nüstern atmeten tief.

Das war die letzte Fuhre aus Hans Jochen Hoyers Moorland. Darum klatschte auch der Junge, der neben den Gäulen einhertrottete, so vergnüglich und lebendig mit der Peitsche, weil ihm am Abend ein besonderer Genuß bevorstand. Der Bauer würde sich nicht lumpen lassen in der Kneipe am Abend. Dazu trank er selbst viel zu gern eine kräftige Ladung. Irgendwo von Mutters Seite her steckte ihm Seemannsatem in den Lungen. Und daß er nicht verheiratet war, machte seinen Durst nicht geringer. Na, und überhaupt! Die letzte Fuhre Hafer nach dem vielen Roggen jetzt in Kriegszeiten unter Dach zu haben, das ist doch schließlich keine Kleinigkeit. Der Junge schlug mit der Peitschenschnur einen lustigen Wirbel über den Mähnen der Gäule, daß der summende Schwarm der Fliegen auffuhr wie eine Wolke.

Die blasse milde Herbstsonne lag still auf den kahlen Stoppeläckern über die schon wieder der erste Pflug ging. Ein paar Krähen folgten der frisch aufgeworfenen Spur und zankten sich flatternd um die magere Beute. Fern überm Moor lag der Dunst der dampfenden Erde. Der Schuß eines Jägers hallte drüber hin und verflog mit dem leichten Wind.

Hans Jochen Hoyer lehnte hinter der Dielentür mit seiner qualmenden Pfeife als Fritz mit dem hohen Wagen auf den Hof fuhr. Die Räder polterten über die holperigen Steine, ein leises Zittern ging durch die volle Fracht, die vielen Garben, wie ein letztes Weh nach dem jähen Schnitt der Sense. „Laß ihn man noch eine Weile draußen stehen, Fritz“, sagte Hans Jochen und trat von der Diele auf den Hof. Der Junge schlug den Pferden die Leine überm Kopf zusammen zu einem Knoten. „Oder kannst ihn auch gleich rauffahren. Dann ist er drin. Es könnte Regen geben“, verbesserte sich der Bauer gleich darauf. Und der Wagen fuhr mit einem Rauschen durch das fast zu enge Dielentor und füllte die ganze Tenne, daß die bunten Hühner laut gackernd zwischen den Rädern herumflatterten und über den hellen Hof trachteten.

Der Junge spannte die Gäule aus und führte sie in den Stall und schleppte ihnen die plantschenden Eimer Wasser vor die Krippe. „Essen“! schrie Hans Jochen über die Diele und klatschte sich lachend mit der breiten Rechten übers Knie. Das Mädchen in der Küche fuhr zitternd zusammen, obwohl sie schon längst dabei war, die Teller und Messer zum Abendbrot zusammenzuräumen.

Nach dem Essen schickte Hans Jochen den Jungen in die Kneipe. „Aber besauf dich nicht, Bengel“, schalt er gutmütig. „Na, ich komme ja auch noch selbst“.

Hans Jochen trat auf den blühenden Heiderand längst der Dorfstraße und schaute über das dämmernde Moor. Das lag satt und friedlich da. Gar nicht mehr hungrig nach Sonne und Arbeit. Wie ein müder Landmann, der sich den ganzen Tag auf dem Acker geschunden hat. In der Marsch rauchten die Schornsteine schwarz und steil. Denn aller Wind schwieg.

Marie Jessen huschte über die Straße. Hans Jochen rief sie an. „N'Abend Marie!“ Aber die hörte nicht. Ihre Gestalt wurde größer und ihr weißblondes Haar glänzte seltsam durch das dämmernde Licht des Abends.

Hans Jochen war dieser Gruß entwischt, ohne daß er es recht wollte. Ein wenig ärgerte ihn das, und er biß darum die Zähne aufeinander. Aber dann trat er mit dem Fuß hart auf und fluchte leise. „Sollst die Deern laufen lassen“! sagte er zu sich selbst. „Ist ein Weib wie Nebel und Stein. Und du bringst doch kein liebes Wort aus ihr heraus. Nein, Hans Jochen!“

Aber ihn reizte die fremde Deern doch immer wieder, obwohl ein stiller, stummer Haß zwischen den beiden lag. Keiner kannte den Ursprung, keiner den Weg. Sie sprachen nicht zusammen, liefen aneinander vorbei. Aber Hans Jochen konnte es doch nicht lassen, immer wieder nach dem blonden stolzen Weib zu sehen. Vielleicht lockte sie ihn, weil er sie nicht kannte. Vielleicht reizte ihn ihr unbändiger Stolz. Ihre Gestalt verschwand im Abend. Hans Jochen paffte kräftiger aus seiner Pfeife.

Später in der Dunkelheit ging er noch hinüber in den Krug. Aber ihm schmeckte das Bier nicht. Weiß der Himmel, woher das kam! Und warum quasselte Claus Eggert andauernd von den paar Wochen, die er im Felde gewesen war? Konnte er das nicht ein andermal machen, wenn er allein war? So ärgerte Hans Jochen diesen Abend alles, jede Kleinigkeit. Obwohl er doch allen Anlaß hatte, froh zu sein, daß ihm die ganze Ernte so trocken unters Dach gekommen war. Als Hans Jochen am späten Abend wieder ins Freie trat, glänzten die Äcker unterm Mondlicht wie Schnee. Nur dann und wann zogen weißliche Wolken vorm Mond vorbei und ließen auf die Stoppeläcker und Wiesen dünne Schatten fallen. Hans Jochen ging heim. Ganz langsam maß er die zwei-, dreihundert Schritte bis zu seinem Hause ab.

Da huschte Marie Jessen wieder über die Straße? Nein! Die Augen hatten die hohe Gestalt nur noch so lebendig in ihrem Licht. „Schäm dich, Hans Jochen, daß du die Deern nicht aus dem Kopfe los wirst!“

Er schob die knarrenden Riegel vor die große Tür und ließ nur die kleine Luke für den Jungen offen, der auch gleich komen mußte. Dann stampfte er über die Diele in die Kammer. Er hörte noch den Jungen heimkommen und die Tür zuwerfen. Dann erstickte seine Besinnung im Schlaf.

Draußen hing die Nacht über den steilen Tannen und Fuhren, durch deren Zweige die Sterne schimmerten wie silberne Frucht. Überm Moor braute der Nebel. Fern in der Heide schrie ein Reh.

Hans Jochen wußte nicht, wie lange er geschlafen hatte, als er plötzlich mitten in der Nacht aufsprang und durch die Kammer taumelte. Draußen war ein Rauschen, wie wenn der Wind sich in wogende Halme legt. Ein unnennbares Gefühl durchströmte ihn. Er riß die Kammertür auf. Da schlug ihm ein dicker erstickender Qualm entgegen. Einen rötlich hellen Schein nahm er noch wahr, dann mußte er die Augen zusammenpressen vor dem beißenden und ätzenden Qualm.

Halb angezogen sprang er über die Diele und riß das Tor auf. Der Rauch quoll ihm in dichten Wolken nach. Prasselnd und knatternd fraß das Feuer drinnen an dem frischen Korn. Und als die lebendige Nachtluft durch die offene Dielentür hineinströmte zuckten aus dem dumpfen Qualm die ersten hellen Flammen.

Mit wild jagender Brust stand Hans Jochen draußen und schaute in das jäh aufblühende Feuer. Die Arme hingen ihm herab wie an den Leib gebunden. Die Augen glühten mit dem Feuer auf.

Da waren auch die anderen, Fritz und das Mädel. Hans Jochen stand und brannte innerlich, als sei auch er eine Beute der Flammen. Hell und prasselnd fraß sich das Feuer einen Weg zur Luft. Dann stand das Haus wie eine Fackel und leuchtete weit hin über Moor Geest.

Hans Jochen wars, als hätte er jemand durch den Hof und Garten rennen sehen. Er sprang vor und stürzte nieder. Der Schein des Feuers warf seltsame Schatten durch die Nacht. Und dann rannte er wieder weiter. Irgendwo in den Garten hinein.

„Marie!" schrie er heiser und packte das flüchtige, zitternde Weib mit beiden Fäusten. Das Mädchen krümmte sich zwischen seinen Armen und suchte ihm zu entgehen. Aber die Arme waren wie Eisen. Kein Wort kam aus ihren zusammengebissenen Lippen. Sie wand sich wie ein Wurm.

„Marie!" hauchte Hans Jochen noch einmal heiser. Da ließ das Mädchen allen Widerstand nach und sank vor ihm zusammen. Er stützte sie und ließ sie nicht fallen.

„Deern, bist du das gewesen?" schrie er mit erstickter Stimme. Und seine Augen sahen wesenlos in die große blühende Glut, die da hell über Hof und Garten stand. Sie antwortete nicht. Aber fühlte gewiß, daß sie's gewesen war.

So standen sie eine Weile. Ineinander hängend, verbissen und ließen sich nicht los. Allmählich schwand das Zittern, und der keuchende Atem beruhigte sich. „Deern, was hast du getan?" preßte Hans Jochen heraus. „Is Krieg, du! Und ich hab dir doch nichts getan, Marie!"

Die Augen des Mädchens wurden groß und still wie Sterne und sogen sich an Hans Jochens Gesicht fest.

„Arm hast du mich gemacht! Arm, du! Und eine Schande dazu. Hast doch nicht vergessen, daß Krieg ist?" Hans Jochen schüttelte das Mädchen an beiden Armen, mit denen sie an ihm hing, als sei sie ihm ganz hingegeben. Das blonde Haar hing ihr wirr übers Gesicht und auf den Lippen stand ein Tropfen Blut.

„Marie!" bettelte Hans Jochen und seine Stimme war wunderlich weich. „Was is nu? Jetzt gehe ich auch wieder in den Krieg, was? Hab ja nichts mehr. Hast mir ja alles weggenommen, du. Sprich, du Dieb, du Räuber."

Wieder brach es wie heiße Wut aus Hans Jochens Mund. Aber wie er die weichen Arme des Mädchens wieder packen wollte, als wollte er sie fortschleudern irgendwo ins Dunkle hinein, da versagten seine Hände. „Was is nu, Deern? Sag' doch! Was soll nu werden? Komm mit betteln, du. Woll'n zusammen gehn und hungern. Du!"

Aus den Augen des Mädchens war aller Haß verflogen, als habe er sich in diesem einen großen Feuer entladen und Luft gemacht. Hans Jochen kamen die Worte vom Munde wie nie. Er hatte alles um sich vergessen, seit das Mädchen willenlos in seinen Armen hing.

Da beugte er den Mund über sie und küßte sie. Nach einer schweren erdrückenden Last schlug sein Herz so unendlich frei. Sein ganzes Gefühl strömte auf. „Nun bin ich arm, Marie. Was willst noch von mir? Sag doch! Warum hast gestern nicht nach mir gehört, als ich dich gerufen hab, du? Warum nicht?" Und dann küßte er sie immer und immer wieder.

„Weiß nicht, warum ich dich so lieb hab, Hans Jochen", sagte sie leise stammelnd. „Und warum hab ich das getan? Warum nur?"

Hans Jochen hob seine Augen. Die waren so seltsam fremd, als sähen sie Dinge, die keiner sieht. „War vielleicht gut so, Marie. Mußte vielleicht so kommen, du."

Das Feuer hellte ringsum die Nacht zum Tage. Knisternd und knatternd brannten die Garben. Wie leuchtende Raketen schossen sie zum nächtlichen Himmel auf. Und die Bauern standen machtlos herum.

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Die vierhundertjährige Wiederkehr des Reformationstages wurde am 31. Oktober in Berlin überall feierlich begangen. Um 10 Uhr vormittags fand im Dom ein Festgottesdienst statt, an dem der Kaiser, die Kaiserin und Mitglieder des Könglichen Hauses teilnahmen. Oberhofprediger Dryander hielt die Festpredigt.

Nur sehr kurz, aber recht eindrucksvoll war die Feier am Lutherdenkmal im Beisein vieler Vertreter des evangelischen Berlins und einer großen Volksschar, die das geschmückte Denkmal umstellt hatte. Punkt 1 Uhr öffneten sich die Pforten der altehrwürdigen St. Marienkirche, die der nächste Nachbar des Denkmals ist, und es schritt langsam und feierlich ein langer Zug von Geistlichen in ihren Talaren heraus, an der Spitze der Generalsuperintendent von Berlin D. Lahusen mit anderen leitenden Herren. Die Herren schritten zu je dreien. Weiter kamen die Vertreter evangelischer Vereine und Verbände, darunter viele bekannte Männer, doch auch Frauen als Vertreterinnen von Vereinen weiblicher Liebesarbeit und von sonstigen Frauenorganisationen wie auch Diakonissinnen fehlten nicht. Kirche und innere Mission, Bürgerschaft und Volk huldigten hier zusammen dem Andenken des großen Reformators. Nachdem sich die Scharen gruppiert hatten, stimmte die Musikabteilung des Ersatzbataillons des 3. Garderegiments zu Fuß unter Leitung des Obermusikmeisters Görich eine Händelsche Weise an. Dann sang die Versammlung drei Verse: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort". Generalsuperintendent D. Lahusen hielt eine kurze packende Anrede an die Feiernden. Groß war die Zahl der Kränze, die mit kurzen Worten der Widmung oder Sprüchen am Denkmale des Reformators niedergelegt wurden. Aus der Fülle seien nur einige Überbringer erwähnt: für den Evangelischen Bund Geheimer Konsistorialrat Büttner, den Gustav Adolf-Verein Stadtrat Franz, die deutsche Lutherstiftung Professor D. Scholz, die preußische Hauptbibelgesellschaft Pfarrer Nauck, für die evangelischen Arbeiter- und verschiedene Volksvereine Pfarrer Ungnad, den christlichen Zeitschriftenverein Superintendent Brandin, den Pfarrerverein Pfarrer Droß, die Frauenhilfe, der deutsch-evangelische Frauenbund, der ostdeutsche Jünglingsbund und andere. Die Versammlung sang nach D. Lahusens Ansprache „Ein' feste Burg ist unser Gott". Den Abschluß machte die Kapelle.

Im Laufe des Tages wurden noch weitere Kränze niedergelegt. Um vier Uhr versammelte sich die Kurrende der Berliner Stadtmission, um Reformationslieder zu singen.

Barmen. Aus Barmen wird uns geschrieben: Ein seltenes Jubiläum hat der Barmer Singverein begangen, der gemeinsam mit der Barmer Konzertgesellschaft die führende Rolle des dortigen Musiklebens inne hat, dasjenige seines hundertjährigen Bestehens. Mitbegründer und erster Dirigent war Gotthelf Gläser, ein sehr begabter Musiker, der 1813 freiwillig ins Feld gezogen war und zwei Jahre später, körperlich gebrochen, aus dem Kriege zurückkehrte. Bis 1827 schwang Gläser den Dirigentenstab, der von P. W. Kayser und zwei Jahre nach dem 1829 erfolgten Tode Gläsers von Hermann Schernstein übernommen wurde. Schernstein führte den Verein zu hoher Blüte. Nach der Berufung Schernsteins nach Elberfeld erhielt der Singverein in Karl Reinecke einen neuen Dirigenten, den späteren musikalischen Leiter der Leipziger Gewandhauskonzerte. Reinecke leitete den Barmer Verein von 1854 bis 1859. Noch stärker war Anton Krause an dem Aufschwung des Singvereins beteiligt, der die Nachfolge Reineckes fast 40 Jahre lang führte. Seit 1897 waltet Professor Richard Strenck am Dirigentenpult. Das Jahrhundertjubiläum des Vereins, der in dieser Zeitspanne natürlich wechselvolle Schicksale erlebt hat, wurde in würdiger Form begangen. In Anbetracht der ernsten Kriegszeit sah man von einer ausgesprochenen Festlichkeit ab und bot als musikalische Feier eine glanzvolle Aufführung des Oratoriums „Achilleus“ von Max Bruch mit den Solisten Elisabeth Ohlhoff, Sigrid Hoffmann-Onegin, Richard Schubert, Richard Breitenfeld und Julius Gleß. Bei einem Festakt, dem eine treffliche Kammermusik-Aufführung voraufging, übermittelte Oberbürgermeister Dr. Hartmann die Glückwünsche der Stadt Barmen. O. Kl.

Weimar. In Weimar fand als Höhepunkt des Reformationsfestes unter großen Feierlichkeiten die Grundsteinlegung zur dritten evangelischen Kirche statt. An der Grundsteinlegung beteiligten sich neben dem Großherzogspaar, das bereits dem Festgottesdienst in der Hauptstadtkirche beigewohnt hatte, das ganze offizielle Weimar, sowie die Vertreter aller bürgerlichen Vereine und die Einwohner. Das Großherzogspaar tat die ersten Hammerschläge für die neue, auf den Namen Luthers getaufte Kirche.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Max Klinger als Poet. Von Ferd. Avenarius. Mit e. Briefe Max Klingers u. e. Beitrage v. Hans W. Singer. Hrsg. vom Kunstwart. (154 S. m. Abb. u. 1 Bildnis.) Lex.-8° o. J. 6 M.

Chemisch-technische Bibliothek. 93 u. 359. Bd. 8°.

Ganswindt, A., Dr.: Die Baumwolle und ihre Verarbeitung in der Mercerisation, Bleicherei und Färberei. Zum Gebrauch an Färbereischulen, techn. Hochschulen, sowie zum Selbstunterricht. Mit 121 Abb. (VI, 496 S.) (359. Bd.) 10 M.; geb. 10,80 M.

Hermann, Felix, techn. Chem.: Die Glas-, Porzellan- und Email-Malerei. Anleitung z. Anfertigung u. Anwendung aller in das Glas-, Porzellan-, Email-, Fayence- und Steingut-Malerei gebräuchl. Farben und Flüsse, Farbenpasten u. farb. Gläser. 3., sehr verm. Aufl. Mit 31 Abb. (VII, 359 S.) (93 Bd.) 6 M.; geb. 6,80 M.

Comenius-Bücher. 2. (Bd.) Lex.-8°.

Tornius, Valerian: Das Band d. Deutschherren u. d. Hansa im Osten. Bilder aus d. deutschen u. russ. Ostseeprovinzen in Vergangenheit u. Gegenwart. Mit einer Einleit. hrsg. (112 S. m. Abb u. 1 eingedr. Karte.) (2. Bd.) Pappbd. 3 M.

Zwischen Krieg und Frieden. (Eine Sammlung v. Schriften üb. d. polit. u. wirtschaftl. Fragen, die im künft. Frieden zu lösen sind.) (Red.: Dr. Georg Hirzel.) 40 u. 41. 8°.

Hippel, R. v., Geh. Just.-Rat Prof. Dr.: Über Recht und Krieg. Rektoratsrede, geh. am 20. VI. 1917. (32 S.) (40.) 80 Pf.

Schumacher, Herm., Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.: Belgiens Stellung in der Weltwirtschaft. (58 S.) (41.) 1,50 M.

Zum Weltkrieg. Von Dr. Carl Peters. Feld-Ausg. 3.—5. Taus. (25.) 8°. 3 M.; geb. 4 M.

Die deutschen Großstädte einst und jetzt. Von Geh. Stud.-R. Emil Stutzer. Mit 6 Einzelschilderungen: Berlin, Hamburg, München, Köln, Dresden, Leipzig. Mit 42 Abb. (auf Taf.) u. 1 Karte. (XV, 283 S.) Lex.-8°. Hlwbd. 7,50 M.

Ullstein-Kriegsbücher. 30. kl. 8°.

Richthofen, Manfred Frhr. v., Rittmstr.: Der rote Kampfflieger. 301.—350. Taus. (185 S. u. 11 S. Abb.) (30.) 1 M.

Westrußland in seiner Bedeutung f. d. Entwicklung Mitteleuropas. Mit e. Einleit. v. M. Sering. (XXXII, 296 S.) gr. 8°. 4.80 M.; geb. 5.60 M.; m. Teuerungszuschlag 6.40 M.

Klasings flugtechnische Bücher (Umschl.: flugtechn. Sammlung). 1.—4. Bd. kl. 8°.

Fliegerschule, Die. 1. Bd. Lieck, Franz, Dipl.-Ing. Der Flugzeugmotor und seine Behandlung. (114 S. m. 94 Abb.) (1. Bd.) 1,80 M.

— Dasselbe. 2. Bd. Toepfer, Otto, Flugmstr.: Die Flugzeugverspannung und ihre theoret. Grundlage. (54 S. m. 74 Abb.) (2. Bd.) 1,50 M.

— Dasselbe. 3. Bd. Gagelmann, Fr., Dr., und Fr. Lieck, Dipl.-Ing. (Umschl.: Lieck u. Gagelmann): Navigation und Kompaßkunde. (51 S. m. 38 Abb.) (3. Bd.) 1,20 M.

— Dasselbe. 4. Bd. Gagelmann, Fr., Dr.: Wetterkunde i. Flieger. (67 S. m. 36 Abb.) (4. Bd.) 1,20 M.

Die Technik des Bankbetriebes. Von Bruno Buchwald. Ein Hand- und Lehrbuch des praktischen Bank- und Börsenwesens. 7., verm. u. verb. Aufl. 6., unveränd. Neudruck. (XI, 463 S.) 8°. Hlwbd. 7 M.

Humoristisches.

Onkel Reuters gesammelte Märchen. „Seht ihr, in Italien greift die Kriegsbegeisterung immer mehr um sich. In Turin fangen die Leute, die nicht an die Front dürfen, schon in den Straßen zu schießen an.“ („Simplicissimus“.)

Zeitglosse. Der König von England heißt „Windsor“ jetzt:

Was ist dabei zu lachen?
Es wollte sich der tapfere King
Heut' auch — einen Namen machen! („Kladderadatsch“.)

Gasthaus-Marterl. Bier-Ersatz. Kaffee-Ersatz. Für Garderobe kein Ersatz. („Lustige Blätter“.)

Überraschung. „Was einem nicht alles passieren kann! Schicke ich da 'ne Kiste mit Lebensmitteln fort und deklariere sie, damit sie mir nicht beschlagnahmt werden, als leere Flaschen. Was meinen Sie nun, was in der Kiste drin' war, als sie am Bestimmungsort ankommt . . . leere Flaschen!“ („Fliegende Blätter“.)

Im englischen Parlament. „Es ist das Zeichen dieses despotischen und despotisch regierten Landes, daß es den wahren Kulturvölkern seine verruchten Institutionen aufzwingt. Gentlemen! Wir haben hundertundsechzig Jahre nach Preußen die Volksschule einführen müssen; wir haben hundert Jahre nach Preußen die Wehrpflicht einführen müssen. Wir werden fünfzig Jahre nach Preußen die Arbeiterversicherung haben. Nieder mit dem despotischen Preußen!“ („Simplicissimus“.)

Gesellschaft bei Kriegsgewinnlers. Hausfrau (zu den Musikern): „Warum fangen Sie denn noch nicht mit der Musik an? Es wird doch schon serviert!“ — Kapellmeister: „Gnädige Frau, wir müssen erst noch stimmen!“ — Hausfrau (wütend): „Das wollen Sie jetzt erst tun, wo ich Sie bereits vor zwei Monaten engagiert habe?“

Schöne Aussichten. „Ich sah in den Modejournalen, daß die Röcke in der nächsten Saison länger getragen werden sollen.“ — „Gott sei Dank! Meine Frau trägt sie jetzt niemals länger als zweimal!“ („Nebelspalter“, Zürich.)

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz in Berlin.** — **Verantwortlich für** die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz in Berlin.** — **Für den Anzeigen-** und Reklameteil verantwortlich: **I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.**

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Soeben erschien im zweiundzwanzigsten Jahrgang mit völlig neuen Abbildungen:

Meyers Historisch-Geographischer Kalender 1918

Als Abreißkalender eingerichtet nebst einem Kalendarium auf der Rückseite

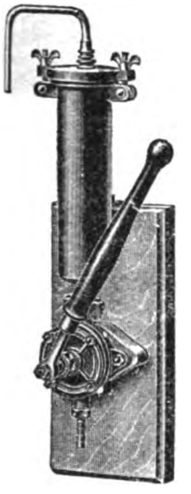
Mit 365 erläuterten, die Geschichte des Weltkrieges 1914/17 begleitenden Abbildungen, geschichtlich und geographisch denkwürdigen Landschafts- und Städtebildern, Bildnissen, bedeutsamen Darstellungen aus dem Gebiete der Literatur-, Natur-, Kultur- und Kunstgeschichte, Gedenktagen, Sprüchen, Gedichten und Zitaten, einer Jahresübersicht mit astronomischen Notizen sowie einem Register

Preis 2 Mark 40 Pfennig

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1688.

Kristallklares Wasser
für Hausgebrauch und Industrie liefern
Berkefeld-Filter
Sie sind überall anwendbar und haben sich seit 25 Jahren in der ganzen Welt als geradezu ideale Wasserreiniger bewährt.
Berkefeld-Filter
gewähren Schutz gegen Typhus, Cholera, Dysenterie und andere durch Wasser übertragbare Krankheiten.



Pumpenfilter für Häuser ohne Wasserleitung.

Tropffilter.

Unentbehrlich für Reisende in den Tropen, für Siedelungen, Schulen und Krankenhäuser, sowie für Industrien, die reinstes Wasser benötigen, wie Brauereien, Mineralwasserfabriken.
Ausführliche Preisliste und Gutachten postfrei.
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H., Celle 8

Buntes Allerlei.

Die Isonzo-Ebene — das Völkertor der alten Germanen. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Heere, die jetzt in unaufhaltsamem siegreichen Vordringen als die Herren auf italienischem Boden stehen, folgen auf ihrem Siegeszuge derselben Straße, auf der einst zur Völkerwanderungszeit die jungen Germanenvölker vorwärtsstürmten, um die Römer in der Weltherrschaft abzulösen. Diese fruchtbare Ebene, die vom Isonzo durchströmt wird, ist ja das alte Völkertor, die Eingangspforte zu den Herrlichkeiten des Südens, von denen der nordische Mensch so lange als dem Lande der Verheißung geträumt hatte. Durch viele Jahrhunderte hin ist hier der Lärm der Waffen nie verstummt; immer wieder erzitterte das Land unter den gepanzerten Schritten neuer Kämpfer und neuer Sieger, und zahllose geschichtliche Ereignisse knüpfen sich an die Berge und Ortschaften, die jetzt neuen Ruhm durch die Siege der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen erhalten haben. Durch dies „Tor des Südens" zog Attila mit seinen Hunnen nach Rom, führte König Theoderich seine Goten zu kurzer Herrschaft nach Italien; von dem jetzt wieder viel genannten Matajur, dem kegelförmigen Vorsprung in die Ebene, den die Sage den Königsberg nannte, zeigte Alboin seinen Langobarden das ersehnte Paradies, das dem germanischen Schwert ausgeliefert war. Der Name Friaul, den die Isonzo-Ebene noch heute trägt, erinnert an das antike Erbe, über dem sich die germanischen Gründungen erhoben. Friaul ist aus der römischen Gründung Forum Julii, dem heutigen Cividale, entstanden, so daß der von deutschen Truppen eroberte, am Eingang der Ebene gelegene Ort das ganze Becken getauft hat. Das eigenartige Cividale zeigt noch überall die Spuren der Langobarden-Herrschaft, deren weiser Historiker Paulus Diakonus hier gewohnt hat. Überall tritt uns die ernste Schwere, von voller Größe erfüllte Kunst der Langobarden entgegen, am großartigsten in der Peltrudis-Kapelle, deren heilige Jungfrauen blond und lieblich wie deutsche Mädchen die deutschen Eroberer vertraut und heimisch anmuten müssen. Auch der eigentliche Hauptort des Friaule Aquileja zeigt wenig mehr von seiner großen altrömischen Vergangenheit; der bestimmende Zug der Stadt offenbart das prächtige kirchliche Leben des Mittelalters, wie es unter der Herrschaft der Patriarchen in der Stadt sich entfaltete. Davon erzählt vor allem der mächtige Bau der Basilika, die alle andern Kunstwerke Aquilejas weit überragt. Nur kurze Zeit herrschten die Patriarchen von Aquileja nach den Langobardischen Herzögen und den deutschen Markgrafen, die Karl der Große als Vorposten germanischen Wesens in der Isonzo-Ebene eingesetzt hatte. Friaul wurde zwischen den Patriarchen und dem Grafen von Görz geteilt, und dadurch war der Keim zu neuer langandauernder Zwietracht gelegt. Über Aquileja wuchs Görz empor, der alte habsburgische Besitz, den ein Habsburger nun wieder erobert hat. Die Stadt Görz, die von seinen auf einem Hügel erbauten stattlichen Schloß beherrscht wird, trägt einen ritterlich-weltlichen Charakter, und kriegerisch-waffenfroh war auch der Geist, der von hier ausging. Die Patriarchen mußten bald vor dem mächtigeren Feinde nach der Tochterstadt Aquilejas, nach dem befestigten Grado, fliehen oder sie retteten sich in die noch stärkere Festung Cormons, das alte Cormontium, von dessen einstiger Wehrhaftigkeit noch die Reste einer Burg künden, wie überhaupt im ganzen Land alte Schlösser von den kriegerischen Ereignissen erzählen, die sich hier abspielten. Allmählich wußte das aufblühende Venedig seine Macht im Friaul geltend zu machen. Der rechtmäßige Erbe der Grafen von Görz, Kaiser Maximilian, der „letzte Ritter", mußte gegen die Venezianer seinen Besitz mit dem Blute deutscher Landsknechte erringen. Im 17. Jahrhundert ist weitergekämpft worden zwischen Venedig und den Herren von Görz und Cradiska, der schönen Barockstadt am rechten Isonzoufer. Napoleons Heere schlugen sich mit den Österreichern am Isonzo, und die Ebene ward im 19. Jahrhundert der Schauplatz der Schlachten zwischen Österreichern und Italienern. Auch der Weltkrieg hat der alten Tradition dieses germanischen „Völkertors" Ehre gemacht, und die neuesten gewaltigen Erfolge deutscher Heere können als ein Höhepunkt der Triumphe gelten, die hier durch fast 2 Jahrtausende deutsche Kraft und deutsches Heldentum errungen.

Luthers Werke auf dem Büchermarkt. Luthers Bibelübersetzung wie sein kleiner Katechismus sind natürlich in jeder deutschen, evangelischen Familie zu Hause, und die Fülle der Ausgaben in den ver-

Die illuſtrierte Prachtausgabe der „beſten Deutſchen Novelle"
Schöner Gelegenheitskauf!
Immenſee
von Theodor Storm
mit 23 Heliogravuren von W. Haſemann und Prof. Kanoldt. Großer eleg. Prachtband
Statt 20 nur 10 Mk.
Porto u. Verp. in Deutſchland 1 Mk.
Hannemann's Buchhandlung, Berlin SW., Friedrichſtraße 208.

schiedensten Ausstattungen befriedigt die vielseitigsten Bedürfnisse. Der kleine Katechismus ist sogar schon für 5 Pfennig zu haben. Mit welchen Summen aber die frühen, besonders zeitgenössischen Drucke seiner Werke, die zum Teil große Seltenheiten geworden sind, von den Bücherliebhabern bezahlt werden, ersieht man aus dem „Jahrbuch der Bücherpreise“ und aus den Antiquariatskatalogen. Nur wenige Angaben sollen hier mitgeteilt werden. Eine Übersetzung des Alten Testaments aus dem Jahre 1523, bei Melchior Lotter in Wittenberg gedruckt, die erste Ausgabe mit den fünf Büchern Moses in Folio, mit 11 blattgroßen Holzschnitten, wurde vor fünf Jahren auf einer Versteigerung in Wien mit 165 Kronen bezahlt. Eine französische Übersetzung der lutherischen Auslegung der beiden Petrusbriefe, die in Genf 1540 erschienen ist, brachte es, in blauem Maroquinbande, in Paris sogar auf 300 Franken, und bei derselben Firma wurde die erste französische Übersetzung des kleinen Katechismus bis auf 500 Franken hinaufgetrieben. In einem soeben erschienenen Bücher-Kataloge wird Luthers großer „Deutsch Catechismus“, gedruckt zu Wittenberg durch Georg Rhaw mit 18 blattgroßen und 6 kleineren Holzschnitten, eine Ausgabe von großer Seltenheit, von der nur die Königliche Bibliothek in Berlin zwei vollständige Exemplare besitzen soll, für 200, eine lateinische Übersetzung des kleinen Katechismus von demselben Drucker und aus demselben Jahre, die das Motto trägt: „Kleiner Knabe, verachte nicht das kleine Buch, es enthält die höchsten Gebote des höchsten Gottes; sogar für 400 M. angeboten. Eine Wittenberger Ausgabe der „Sermon von dem Ablaß und Gnade,“ die 1518 bei Johannes Grunenberg gedruckt ist, soll 60 M. kosten. Der Preis eines Urdrucks der ersten der drei großen Reformationsschriften Luthers, die Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation: von des christlichen Standes Besserung“ beläuft sich auf 200 M., da die drei Quartbogen starke Schrift, die einen reißenden Absatz fand, in der Originalausgabe fast ganz verschwunden ist. Allgemein interessant sind auch Luthers Antworten auf die Angriffe Heinrichs VIII. von England. Die 32 Quartblätter der lateinischen Schrift stehen für 30 M. zu Kauf. In deutscher Sprache hat Luther dem König in seiner göttlichen Grobheit kund und zu wissen getan, er verstände von der Gottesgelahrtheit soviel wie ein Esel vom Lautespielen. Zum Schluß erwähnen wir noch die 1524 gschriebene, mit 30 M. a setzte Schrift Luthers: „Von Kaufshandlung und Wucher“, die nach berühmten, kürzlich verstorbenen Berliner Nationalökonomen Schmo Urteil das Interessanteste ist, was in nationalökonomischer Bezieh aus der Reformationsperiode erhalten ist.

Entlausung mit Blausäure. Die Blausäure, die man neuerdings Deutschland erfolgreich zur Bekämpfung der Mehlmotte angewa hat, kann auch im Dienste der Heeresleitung sehr nützliche Ar leisten, man kann mit ihr erfolgreich alle schädlichen Insekten kämpfen, und so kann sie auch erfolgreich im Kampfe gegen die K derlaus, zur Entlausung, herangezogen werden. Wie die „Na wissenschaftliche Wochenschrift“ einer Arbeit des Münchener Zoolo Prof. Escherich entnimmt, ist die Entlausung mit Blausäuredämp besonders geeignet, wenn es sich um die Bekämpfung der gefährlich Insekten in geschlossenen Räumen, etwa in Lazarettzügen hand Das Verfahren besteht darin, daß man zunächst den Raum gründl abdichtet; dann stellt man auf seinen Boden einen Blausäureentwic ler einfachster Art: in einer flachen Porzellanschale wird durch Ei gießen von Schwefelsäure in Wasser verdünnte, heiße Schwefelsä hergestellt; solange sie noch heiß ist, setzt man Cyannatrium zu, hi auf beginnt die Blausäureentwicklung, und die Personen, die die En lausung ausführen, haben den Raum möglichst rasch zu verlass Hat die Blausäure, die sich alsbald reichlich entwickelt, 45 bis Minuten wirken können, so wird der Raum wieder geöffnet, und bere eine halbe Stunde später hat sich dann das darin enthaltene Gas ve flüchtigt, so daß der Raum ohne Gefahr wieder betreten und benu werden kann. Der Rückstand in der Porzellanschale ist giftig u muß daher beseitigt werden. Die Kosten des Verfahrens sind sehr g ring; 100 kg Cyannatrium kosten 220 M.; für den Raummeter brauch man nur 10 gr neben 15 Raumzentimeter Schwefelsäure und 20 Raum zentimeter Wasser. Die Bedenken, die man etwa wegen der Giftig keit der Blausäure hat, kann man ohne weiteres fallen lassen, denn den Vereinigten Staaten, wo seit Jahrzehnten Blausäure zur Bekämp fung von Insekten angewandt wird, ist seit vielen Jahren dabei nich ein einziges Menschenleben durch Blausäurevergiftung verloren gegangen

DEUTSCHE INDUSTRIE
Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande
Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., Bremen.
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

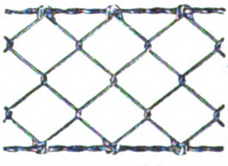
Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung
„Universal“ und „UK“
mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale Dresden 21.

Stehende
Dampfkessel
mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.
Dampf-Destillier-Apparate.
Billige Preise. Großes Lager. Verlangen Sie Katalog.
Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G.m.b.H., Ulm/Donau.

Draht-Verarbeitung
Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen.
Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.
Vereinigte Maschinenfabriken für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim-Teck (Württ.
Aufnäh- und Einlegesohlen
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33

Farben Anhaltische Farbenwerke Leipzig 17.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie Sägen für jeden Zweck. Friedr. Dick, Eßlingen a. N. Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid Ausführung. R. Zimmermann, Fensterwerk, Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. Friedr. Dick, Eßlingen a. N. Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Di

Gewindefräser f. jed. Gewindesystem wie Whitworth, Sellers, Löwenherz, Gasliste, S.I. u. Millimetersteigung, Flach-, Trapez-, Cordelgewinde mit jedem beliebigen Kantenwinkel u. in Fräserlängen bis 60mm
Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz. Tel.: 573, Teleg.: Zehrlaut, Mainz

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Gießkannen

„Schneiderkanne"
mustergültig in Form und Beschaffenheit

G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
[illegible] 1876. Fernsprecher 76.
Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

Kriegsliteratur

jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
E. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax

Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Musik-Instrumente

f. unsere Krieger, f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig

Musikinstrumente jeder Art, direkt ab Fabrik. Garantie. Illustrierte Prachtkataloge franco.
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 115.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Pausleinen

Richard Schwickert, G. m. b. H., Freiburg im Breisgau.

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz & Schweizer,** Pumpenfabrik. Schwäb. Gmünd.

Riemenverbinder „Zickzack", sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei.
Franz Küstner, Dresden N.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien

sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
für u. Fenster, Verschlüsse
-sämtliche Beschläge-
Zaeckel & Achenbach Lübeck

Schmier-Apparate

aller Art
Staufferbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.

SYSTEM STAUFFER

Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch gratis und franko.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schrauben und Muttern

sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst **C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen**

Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit $^3/_4$-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. beweg. Fig.

Pack- und Isolier-**Wellpappe**
Unerreicht für Post- und Bahnversand. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Zentrifugen und Waschmaschinen

liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Mehl u. Schrot [illegible]

Schrotmühle „Veraklit"
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

Bettnässen

Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. „**Sanis-Versand**", **München 75,** Landwehrstraße 44.

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstraße 1, **Probenummer des Echo.** Seit einem 36jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

ÁRPÁD MÜHLE

Etablissement für den gesamten Gartenbau

Samenzucht u. Samenhandel
Pflanzen-Spezialkulturen
Neuheitenzucht

TEMESVÁR
(Ungarn)

Kataloge frei Weltexport

---

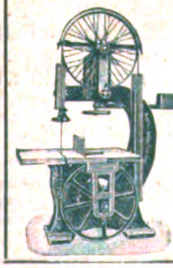
50 Jahre Schälindustrie!

Auf Grund dieser langen Erfahrung in
Ausführung größter Anlagen auf Kontinent und Uebersee
erteilt Kostenanschläge und Rentabilitätsberechnungen für die Schäl-Fabrikation von:

Reis, Graupen, Hafergrütze, -flocken, -mehl, Buchweizengrütze, Schälerbsen, Hirse, Bohnen, Linsen, Erdnüssen, Oelpalmfrüchten, Rizinus, Pfeffer, Baumwollsaat etc., sowie Brechanlagen für Mandeln, Haselnüsse, Corozzo und sonstige hartschalige Früchte für alle Leistungen und Kraftverhältnisse.

Hand-Schälmaschinen und Schrotmühlen

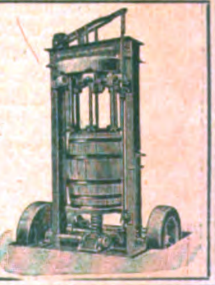
Maschinen-Fabrik, Eisengießerei und Mühlenbau-Anstalt
M. MARTIN, Bitterfeld
Telegr.-Adr.: Martin, Bitterfeld. A. B. C. Code 4 u. 5 Edit.



Anthon & Söhne ◆ Flensburg 13

Maschinenfabrik und Eisengießerei

Faßmaschinen für Wein, Bier, Oel, Fische, Zement usw.
Holzbearbeitungs- u. Sägerei-Maschinen
Maschinen für die Herstellung von
Holzwolle, Holzabsätze, Holzschuh- und Holzpantoffel, Schuhleisten, Schaufelstiele gerade, gebogene und konische Form. Kopiermaschinen für Radspeichen, Hammer- und Pickelstiele. Faßspunden-Maschinen.
Komplette Transmissionsanlagen / Export nach allen Weltteilen



DEUTSCHE RUNDSCHAU

Vierteljährl. 7.50 Mark. **Herausgegeben von Bruno Hake** Einzelheft 2.50 Mark.

November 1917

*** Grundlagen einer Autonomie der baltischen Völkerschaften
Hermann Hassel. Rußlands Außenhandel im Kriege und die Häfen des Baltenlandes
B. L. Freiherr v. Mackay. Parlamentsregierung. II (Schluß)
Ernst Wagemann. Geschlossener Handelsstaat und gebundene Wirtschaft. Grundlagen und Aufbau unserer Ernährungspolitik
J. v. Uexküll. Darwin und die englische Moral
Hanns Wolfgang Rath. Eduard Mörikes magnetische Heilung durch Johann Christoph Blumhardt im Juli 1848. Mit veröffentlichten brieflichen Belegen
Major Conrad von Holleuffer. Kreutz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778—1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten. Bearbeitet von seinem Enkel. (Fortsetzung) XIV
Eugen Fischer. Das Leben Martin Luthers. (Fortsetzung) VIII
Literarische Rundschau.
Franz Fromme. Wie Belgien zu Frankreichs Ostmark wird
Literarische Notizen / Literarische Neuigkeiten

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin

ZUR EROBERUNG DER OSTSEEINSELN

An den Grenzen Rußlands. Elf Abhandlungen aus der Sammlung „Der Weltkrieg". Herausgegeben vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit . Geb. **M. 2.80**
Die jungen Balten. Gedichte von Br. Goetz. Aus der Sammlung „Ostsee und Ostland" . . Geb. **M. 4.30**
Die baltischen Provinzen von Dr. V. Tornius. Aus Natur und Geisteswelt . . . . Geb. **M. 1.50**
Bilder aus baltischer Vergangenheit in einer Auswahl von Dr. A. Buchholtz. Mit zahlreichen Abbildungen . . . . Geb. **M. 4.—**
Führer durch Liv-, Est- und Kurland. Mit einem deutsch-lettischen und deutsch-estnischen Sprachführer und 1 Karte . . . . **M. 0.80**
Gen Oistland wollen wy riden. Auch eine Antwort auf die Frage: Was will Hindenburg in Kurland? Von Dr. Hugo Rothert . . . . **M. 0.50**
Kurze Geschichte Kurlands von V. Wilpert. Verwandtschaftl. mit Reichsdeutschland. Anhang: Glaubenszwang — Russifizierung — Bauernbefreiung **M. 0.60**
Heimatkunde von Kurland von W. Sahm. Mit 2 Karten und 24 Abbildungen im Text . . . . **M. 0.80**
Der Kampf um Livland von P. Rohrbach. Deutsch-russisches Ringen durch sieben Jahrhunderte. Aus Weltkultur und Weltpolitik . . . . . . Geb. **M. 2.—**
Das schöne Kurland. Ein deutsches Land von C. Meißner. Mit 155 Abbildungen . Geb. **M. 4.—**
Kurland und die Dünafront von Fritz Wertheimer. Mit 24 photogr. Aufnahmen, 1 Karte und 1 Umschlagbild von Karl Kayser-Eichberg . . . . **M. 2.—**
Kurland und Litauen in deutscher Hand von Dr. P. Michaelis. Mit 8 farbigen Vollbildern und 24 Bildseiten . . . . **M. 5.-**
Kurland und Litauen, Ostpreußens Nachbarn von J. Wronka. Mit 12 Bildern und 1 Kärtchen . . . . **M. 3.—**
Kurländischer Frühling im Weltkrieg und persönliche Eindrücke von P. Bräunlich . . . . **M. 2.50**
Das Land der Balten und der Krieg von Dr. O. H. Hopfen. Kriegspolitische Einzelschriften . . **M. 1.—**
Die landwirtschaftlichen Verhältnisse Kurlands von B. Marquart. In 2 Teilen. 1. Teil: Klima, Grund und Boden, Bevölkerung. Mit 15 Textbild. **M. 4.50**
Livland, Rußland und Wir von Dr. Max Koehne **M. 1.20**
Skizzen aus Weißrußland, Litauen und Kurland von H. Struck und H. Eulenberg. 60 Steinzeichnungen (mit Text) 31 : 24 cm . . . . **M. 10.—**
Vergeßt nicht die deutschen Balten von Prof. Dr. Heinr. Vogt . . . . **M. 1.50**
Westfalen u. Livland v. Oberl. Dr. Otto Schnettler **M. 2.50**
Karte der baltischen Provinzen Liv-, Est- und Kurland 1 : 6 500 000 . . . . ca. **M. 4.—**
Karte von Litauen, Kurland und Livland 1 : 725 000 (Farbendruck) . . . . **M. 1.25**

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhdlg. G.m.b.H. **BREMEN** Postfach 248

Verlag von J H Scherer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W Büxenstein, Berlin SW. 48.

B

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

r. 1837 [46]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 15. November 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., BerlinSW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

Graf Hertling, der neue Kanzler des Deutschen Reiches und preußische Ministerpräsident.

Buderus Badewannen
und sanitäre Artikel
entsprechen den höchsten Anforderungen.

Katalog W 194
auf Verlangen.

Eisenwerke Hirzenhain
Hugo Buderus G. m. b. H.
Hirzenhain (Oberhessen).

Emil Steinruck
Heidelberg.

Verlangen Sie Spiralbohrer-Katalog und Lagerlisten

Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil“
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.
Cloetta & Müller, Stuttgart N.

FEINSTE...
·LIKÖRE
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

ÁRPÁD MÜHLE
Etablissement für den
gesamten Gartenbau

Samenzucht u. Samenhandel
Pflanzen-Spezialkulturen
Neuheitenzucht

TEMESVÁR
(Ungarn)

Kataloge frei Weltexport

RIEMANN
AUTOMOBIL-LATERNE
Brüssel 1910 Grand Prix Turin 1911 2 Grands
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLE

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. „Sanis-Versand“, München 75, Landwehrstraße 44.

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandte
„Export und Inland“
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** un **Blasensteine** (auch gege
Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Sirius stossfest

JULIUS PINTSCH A.-G.
BERLIN O. 27
GLÜHLAMPENFABRIK

STOEWER
STOEWER-WERKE
AKTIENGESELLSCHAFT
VORMALS
GEBRÜDER STOEWER
STETTIN
PERSONENWAGEN
LASTWAGEN
FLUGMOTOREN
MOTORPFLÜGE

Export nach allen Ländern. **Wiederverkäufer gesu**

1 dn

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Wirtschaft und Politik. — Amerikas Gewinnhunger. — Die Neutralen und die Wiederherstellung des Welthandels. — Die voraussichtliche Entwicklung des Kautschukmarktes. — Zur neuen französischen Anleihe. — Kapitalserhöhung der Disconto-Gesellschaft. — Die Kapitalserhöhungen im Anilin-Konzern. — Wirtschaftliche Wirkungen des italienischen Rückzugs. — Kapitalserhöhung bei der Seehandlung. — Der russische Bankrott. — Der Verband und die Schweizer Seidenindustrie. — Europas Brotversorgung. — Französisches Vermögen in Belgien. — Englands Kabelherrschaft. — Bank für Orientalische Eisenbahnen. — Kapokanbau in der Türkei. — Ein Bund der türkischen Industriellen. — Rheinische Stahlwerke in Duisburg-Meiderich. — Personalien. — Warenmarkt.

Wirtschaft und Politik.

Von Dr. Klein-Magdeburg.

Seit der innerpolitischen Krise vom Juli, die mit ihren Nachwirkungen bis zum heutigen Tage unser öffentliches Leben durchsetzt, sind die wirtschaftlichen Fragen, die den Hintergrund des Weltkrieges bilden, sehr zu Unrecht in der allgemeinen Erörterung hinter den im engeren Sinne politischen Fragen zurückgetreten. Man hat den Eindruck, als ob die „reinen Politiker“ die tiefste wirtschaftliche Bedeutung dieses Krieges infolge einer fehlerhaften Denkrichtung ungebührlich hintansetzen. So wird die belgische Frage, die den Angelpunkt der ganzen Kriegszielerörterung bildet, immer nur als eine reine Macht-, als staatspolitische Frage hingestellt, während sie doch in höchstem Maße wirtschaftspolitischer Natur ist. Der ganze Krieg erscheint diesen Leuten fälschlich als der Ausdruck reinstaatlichen Machtstrebens, geographischen Ausweitungsdranges. Daß er in Wahrheit für die ihn bestimmende englische Weltmacht ein Wirtschaftskrieg ist und daß selbst hinter den idealistischer zu bewertenden Revanche- und Prestigegründen der Franzosen sehr reale wirtschaftliche Motive stecken, übersieht man immer wieder. Man übersieht auch bei den sich jetzt über das zweite Dutzend hinaus häufenden Kriegserklärungen überseeischer Staaten, daß ihnen jeder zwingende politische Grund fehlt und daß allein das zielbewußte Bestreben Englands und Amerikas, Deutschland nicht nur während des Krieges, sondern dauernd vom Welthandel, vom Export so gut wie von dem ebenso unentbehrlichen Rohstoffbezug abzuschneiden, zu diesen Kriegserklärungen geführt hat. Bei unseren Feinden herrscht über dieses ihr wesentliches Kriegsziel ungleich größere Klarheit als bei uns. In dem vielbemerkten Artikel des „Temps“, der künftigen Friedenserörterungen präludiert, ist vielleicht die wichtigste Stelle die, wo davon die Rede ist, daß „der Kriegskarte, die Deutschland nach Nordosten auszubreiten im Begriffe ist“, mit Hilfe Amerikas „jene wirtschaftliche Karte entgegenzusetzen sei, die den Alliierten die Kontrolle über fast alle Rohstoffe der Erde geben wird, und daß es sich darum handle, bei der Beschleunigung der Ausgestaltung des Friedens, die Deutschen, die in territorialer Beziehung die Besitzenden sind, zu zwingen, sich in wirtschaftlicher Hinsicht als die Bittenden zu präsentieren“. Es ist doppelt bezeichnend, daß diese Ausführungen sich in einem französischen Blatt finden, dem die Wirtschaftfragen sonst ferner liegen; die klugen Engländer halten mit solchen Eingeständnissen zurück, haben aber ihren Vasallen offenbar die richtige Einsicht für die Bedeutung gerade dieser Seite des Krieges beigebracht.

Um „alle Rohstoffe der Erde“, oder doch wenigstens um den ungehinderten Zugang zu ihnen, geht der Endkampf, und wenn wir auf den Schlachtfeldern Flanderns und des Artois, wie wir hoffen, Sieger bleiben, der Sieg im Rohstoffkrieg fällt uns deshalb noch keineswegs von selbst in den Schoß, wenn wir ihn nicht mit klarer Einsicht und mit ernstem Willen anstreben. Auch der schönste „Verständigungsfrieden“ wird uns nicht ohne weiteres die durch britische List verschütteten Auslandsmärkte wieder erschließen, den Zugang zu den Produktionsgebieten nicht automatisch frei machen und den Verkehr in den englischen und anderen feindlichen Welthäfen allenfalls formell, aber noch lange nicht tatsächlich öffnen, um so mehr, als der enge Zusammenschluß und die schutzzöllnerische Absperrung der Glieder des englischen Weltreiches nach dem Kriege mit Sicherheit zu erwarten steht.

Aus dem Nebel unserer wirtschaftlichen Zukunft heben sich daher zwei Notwendigkeiten klar heraus. Die eine ist innerpolitischer Art. Wenn der Gedanke immer mehr an Gestalt gewinnt, daß für die unumgänglichen, ins Riesenhafte gewachsenen Bedürfnisse des Reiches als ergiebigste Steuerquelle die Rohstoffe einheimischer wie ausländischer Herkunft herangezogen werden müssen, so kann dies nur geschehen, wenn die sorgfältigste Schonung des Wirtschaftslebens dabei gewahrt und jede Überspannung vermieden wird, die die Industrie erdrosseln müßte, die Henne, von der man die goldenen Eier erhofft. Daß es zu einer solchen Unterbindung industrieller Entwicklungsmöglichkeiten nicht kommen werde, hat zum Glück der neue Mann, der an der Ausgestaltung des Reichsfinanzwesens an führender Stelle beteiligt sein wird, Ministerialdirektor Schiffer, aufs bündigste zugesichert. Die Kartelle und Syndikate der deutschen Industrie haben sich schon während des Krieges den finanziellen Erfordernissen des Reiches aufs weitherzigste und in großzügiger Weise zur Verfügung gestellt. Man erhalte ihnen ihre Freiheit ohne lähmenden Zwang, — dann werden sie in der Lage sein, wie bisher, den Bedürfnissen der Allgemeinheit im Rahmen ihrer vollen Leistungsfähigkeit zu dienen.

Die andere Zukunftsnotwendigkeit aber erfordert für unsere Rohstoffversorgung eine klare, von schwächlichen Sentimentalitäten unbeirrte Kriegszielpolitik. Wenigstens diejenigen Rohstoffe, die unmittelbar vor unseren Grenzen zu finden oder zu holen sind, dürfen wir uns nicht aus den Händen winden lassen. Mögen die Männer, denen die Sorge um die Einzelheiten des Friedensschlusses anvertraut sein wird, keinen Augenblick außer Acht lassen, daß wir von ihnen als Preis des deutschen Sieges mindestens die wirtschaftliche Wiedereinsetzung in den vorigen Stand zu fordern und zu erwarten haben. (Nachrichtenblatt des Ver. z. Förderung deutscher Wirtschaftsinteressen im Ausland.)

Amerikas Gewinnhunger.

Zweifellos hat die amerikanische Kriegswirtschaft nach innen und außen seit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Kampf das amerikanische Kriegskapital in mancher Hinsicht enttäuscht. Wilsons kriegswirtschaftliche Diktatur hat drakonische Maßnahmen ersonnen, die der amerikanischen Industrie, dem amerikanischen Finanzkapital und Verkehrswesen höchst unbequem sind. Wahrscheinlich hatte man drüben mit schneller Einführung von Höchstpreisen, Rationierungen und Beschlagnahmen nicht gerechnet. Der Präsident hat die enorm gesteigerten Preise wichtiger Massenprodukte scharf herunter gesetzt, er hat eine preisdrückende Frachtraten- und Tarifpolitik begonnen und scheint jetzt an die behördliche Zentralverwaltung der Privateisenbahnen gehen zu wollen, nachdem die Grundlage dafür durch eine Organisation des Kriegsgütertransportes geschaffen worden ist. Der alte Plan der Eisenbahnverstaatlichung, der schon einige Jahre vor dem Kriege akut zu werden drohte, taucht wieder auf und erschreckt auch die europäischen Besitzer amerikanischer Eisenbahnpapiere, die insbesondere in England noch sehr zahlreich sind.

Wie peinlich diese Politik dem amerikanischen Großkapital ist, zeigt sich an der Petition amerikanischer Industrieller um Milderung des Höchstpreissystems zugunsten der industriellen Rentabilität. Doch ist mit einer Rückkehr zu den alten Preisen nicht mehr zu rechnen. Aber Amerika versucht auf andere Weise die Entgänge wett zu machen. Die amerikanische Industrie hofft für die Übergangszeit, das heißt für eine ganze Reihe von Jahren, auf Riesenaufträge aus dem zerstörten und ausgehungerten Europa. Diese Aufträge sind schon jetzt rechnungsmäßig festgelegt. Vor einiger Zeit fand in Pittsburg unter Vorsitz des Präsidenten des Stahltrustes eine Sitzung der National Trade Convention statt, in der die Schätzungen vorgelegt wurden. Danach werden die Zerstörungen an der westlichen Front Europas beziehungsweise der Wert der Wiederherstellungen auf über 3,7 Milliarden Dollar berechnet, die an der östlichen Front auf 2,25 Milliarden Dollar, insgesamt also auf rund 6 Milliarden Dollar. Diese Riesensumme ist genauer zerlegt. Beispielsweise beträgt danach der Wert der Gebäudezerstörungen in Belgien und Frankreich 350 Millionen Dollar, der der Zerstörung industrieller Maschinen 1,35 Millionen Dollar, der der Vernichtung von Ernte und Vieh 300 Millionen Dollar, von industriellen Rohmaterialien und Fertigfabrikaten 900 Millionen Dollar, von Eisenbahnen 225 Millionen Dollar, von Regierungseigentum 200 Millionen Dollar usw. Auf Belgien entfallen von der Gesamtsumme rund zwei Milliarden Dollar, auf Frankreich 1,68 Milliarden Dollar. Die einzelnen Posten sind wieder in Unterposten zerlegt. An bergbaulichen Maschinen beispielsweise sollen danach in Frankreich und Belgien für 120 Millionen beziehungsweise 180 Millionen Dollar verloren sein, an Maschinen der Eisenindustrie für 145 Millionen Dollar beziehungsweise 220 Millionen Dollar, an Maschinen der Textilindustrie für 141 Millionen Dollar beziehungsweise für 130 Millionen Dollar. Hinzu kommen noch Riesensummen für Reparaturen und laufenden Ersatz und besonders auch für die Herstellung der Eisenbahnen, deren Geldwert auf 475 Millionen Dollar in Belgien und Frankreich berechnet wird. Weiter verbuchen die Amerikaner schon jetzt die künftige Ausfuhr von je 8,5 Millionen Zentner Lebensmitteln nach Frankreich und Belgien. Sie haben so genau wie möglich berechnet, zu welchem Prozentsatze die beiden Länder den Ersatz des zerstörten Gutes aus eigenem schaffen können, mit anderen Worten, in welchem Ausmaße die Vereinigten Staaten Lieferanten sein werden.

Selbstverständlich kennt der amerikanische Geschäftsgeist keine Feindschaft, wenn es etwas zu verdienen gibt. Daher hat man auch schon Deutschland als Abnehmer vorgesehen. Man berechnet beispielsweise den deutschen Bedarf an Baumwolle im ersten Jahre nach dem Kriege auf 300 Millionen Dollar, an Weizen auf 200 Millionen Dollar, an Wolle auf eben so viel, an Gerste auf 150 Millionen Dollar, an Kupfer auf mindestens 160 Millionen Dollar, an Gummi auf 80 Millionen Dollar usw. Insgesamt hofft man an Deutschland für eine ganze Anzahl von Milliarden Waren zu verkaufen.

Unter solchen Umständen versteht man den kriegsverlängernden Geist des amerikanischen Kapitals. Je ausgehungerter und zerstörter Europa ist, auf um so einträglichere Geschäfte hofft das Kapital der Vereinigten Staaten für die Zeit nach dem Kriege. Man erkennt an der hier wiedergegebenen Rechnung deutlich, daß Europa den Krieg für Nordamerika weiter führt. Das trifft auf alle europäischen Länder zu, auch auf die neutralen. Denn für alle gilt mehr oder weniger das Gleiche, was die amerikanische Industrie von den genannten Ländern annimmt. Man sieht an den Zukunftsbuchungen der amerikanischen Industrie, daß sie mit einer Konkurrenzfähigkeit der englischen Industrie auf dem Weltmarkte nicht mehr rechnet. Die englische Industrie und der englische Zwischenhandel sind bei den Schätzungen einfach ausgeschaltet worden. Die Vereinigten Staaten fühlen sich eben jetzt schon als die Herrscher über Gut und Geld Europas.

Die Neutralen und die Wiederherstellung des Welthandels.

Die Eingriffe, die seitens Englands und der Vereinigten Staaten der holländische Handel erleidet, werden in den neutralen Ländern die Sehnsucht nach Wiederherstellung wirtschaftlicher Freiheit auf dem Weltmarkte stärken. Auch die Kaufleute, Reeder, Fabrikbesitzer und Aktionäre, die an dem Zustand der Handelseinigung viel verdient haben, werden eine Verlängerung des jetzigen Zustands nicht wünschen können. Denn die Fortsetzung des Krieges bedeutet für die ganze Weltwirtschaft, speziell aber für Europa und die Vereinigten Staaten, einen Umbau der Wirtschaftsformen auf Kosten der Weltmarktfreiheit. Je mehr binnenwirtschaftliche Organisationen bleiben, um so weniger können die Volkswirtschaften künftig den freien Verkehr pflegen. Es entsteht vielmehr die Notwendigkeit, mit Gesamtvertretungen und Gesamtverträgen zu wirtschaften; d. h. an die Stelle des Kaufmanns, der vor dem Kriege Pionier der Volkswirtschaften auf dem Weltmarkte war, tritt die Organisation, der es viel weniger auf die Erreichung der alten Handelsziele, als auf die Lösung der Versorgungsprobleme ankommt. Es ist klar, daß die Kaufmannschaft der neutralen Länder einen solchen Zustand weltwirtschaftlicher Schwerfälligkeit nicht wünschen kann. Geht doch aus vielen neutralen Pressekundgebungen hervor, wie erwartungsvoll man dem Zeitpunkt der Wiedererweckung des freien Handels entgegensieht.

Die Bestrebungen der Entente, die neutralen Länder völlig von den Mittelmächten und besonders von Deutschland abzudrängen, bergen dagegen für diese

Länder die große Gefahr einer weltwirtschaftlichen Festlegung. Das Ziel der Entente ist nicht nur die erzwungene Abschließung des neutralen Handels von den Mittelmächten im Kriege, vielmehr eine dauernde Verschiebung der weltwirtschaftlichen Kundschaft zugunsten Englands, der Vereinigten Staaten und ihrer Bundesgenossen. Dieses Ziel ist aber nur erreichbar, wenn die neutralen Länder die alten Absatz- und Lieferungsgebiete so gut wie aufgeben wollen. Das würde, nach dem Friedensmaße, für die Niederlande einen Verzicht auf einen Außenhandel mit Deutschland von rund einer Milliarde Mark bedeuten, für Schweden von 455 Millionen, für Norwegen von 245 Millionen, für Dänemark von 476 Millionen Mark. Ganz abgesehen von dem außerordentlichen Verlustrisiko für die Volkswirtschaften der genannten Länder, würde ein zwangsweises Einbeziehen in einen Handelskrieg gegen die Mittelmächte auch eine große Versorgungsgefahr darstellen. Man denke nur einmal an die Abhängigkeit Hollands und auch der Schweiz von den deutschen Kohlenlieferungen. Im letzten Jahre vor Kriegsausbruch bezogen diese beiden Länder für insgesamt beinahe 150 Millionen Mark Kohlen aus Deutschland.

Eine längere Dauer des Weltkrieges müßte aber auch für die neutralen Länder sehr drückende Steuerlasten zur Folge haben. Im September d. J. hat der dänische Finanzminister Brandes im dänischen Reichstage die Aussichten für die dänischen Finanzen recht düster gemalt. Er schätzte die Ausgaben für das kommende Finanzjahr auf 360 Millionen, die Einnahmen aber auf nur 300 Millionen Kronen. Alle neutralen Länder haben ihre Staatsschulden außerordentlich erhöht. Diese Schulden, die bei Fortdauer des Krieges noch erheblich wachsen, müssen abgetragen werden, was eine wesentliche Schwächung der neutralen weltwirtschaftlichen Wettbewerbskraft bedeuten wird. Man versteht unter solchen Umständen den heißen Wunsch vieler neutraler Kaufleute nach möglichst baldiger Wiederherstellung der alten Verhältnisse.

Die voraussichtliche Entwicklung des Kautschukmarktes.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“: Seit etwa zwei Jahren wird in allen Kautschuk produzierenden Ländern eine stetige Ausbreitung der Kautschukkultur auf Kosten anderer Anpflanzungen beobachtet. Besonders deutlich tritt diese auf Ceylon in Erscheinung, wo neben Kautschuk der Tee ein Hauptausfuhrartikel ist. Daher sind dort auch mit der verminderten Ausfuhr von Tee im Jahre 1916 die Teepreise dauernd gestiegen, während die bedeutend vermehrte Kautschukausfuhr nicht nur in Ceylon, sondern auch auf dem Weltmarkt einen unaufhaltsamen Preisrückgang nach sich zog. Immerhin hat die Erzeugung von Kautschuk bei weitem nicht den von manchen Seiten erwarteten Umfang angenommen. Die Pflanzer auf Ceylon haben das Bestreben, einer weiteren Preisminderung durch Fortsetzung des bisherigen Raubbausystems vorzubeugen. Die in den Bäumen sich vollziehende Ansammlung von Kautschukmasse bildet somit eine wertvolle Reserve für die kommenden Jahre und gewährleistet die Sicherheit, daß stetige Preise sich auch dann halten lassen, wenn die Mittelmächte und Rußland wieder als Käufer auf dem Kautschukmarkt auftreten werden. An Frachten und Versicherungen kommen nunmehr auf das Pfund 2 d, gegen ¼ d im Frieden. Trotzdem sind die Marktpreise gegen den Friedensstand zurückgegangen. Es beweist dies, daß bedeutend mehr Kautschuk erzeugt wird, als die Verbrauchergebiete aufzunehmen vermögen. Ähnlich wie in Ceylon haben sich die Verhältnisse in den Malayenstaaten entwickelt, die schon bisher einen großen Teil ihrer Ausfuhr direkt nach den Vereinigten Staaten geliefert haben und auch jetzt wieder angesichts der ungeheueren Kriegsrüstungen dort gute Verwendung finden. Daraus erklärt es sich, daß der Preis für Kautschuk aus den Malayenstaaten um fast 50 Proz. höher ist als der in andern Produktionsgebieten. Denn die gesamte Weltproduktion ging bisher fast restlos erst nach England, von wo erst die Verteilung auf die übrigen Verbraucher erfolgte. So hat Frankreich seinen Bedarf an Rohkautschuk, der sich seit 1914 verdoppelt hat, im Jahre 1916 zu 90 Proz. aus London bezogen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß England die Einfuhr malayischen Kautschuks beschränkt, um eine weitere Preisminderung auf dem Londoner Markt auf jeden Fall zu verhindern. Trotzdem hat sich die Ausfuhr aus den Malayenstaaten von 10 302 Tonnen in den ersten Monaten 1915 erhöht auf 20 334 Tonnen in der gleichen Zeit des Jahres 1917. Sowohl für die Pflanzer als für die Verbraucher von Kautschuk wird nach Friedensschluß die wilde Spekulation eine Hauptgefahr bilden. Ihr zu begegnen, wird daher eine der wichtigsten Sorgen der europäischen Regierungen sein. Für Deutschland kommt namentlich die Ausdehnung der synthetischen Herstellung von Kautschuk in Betracht, bei der alle Hoffnung besteht, daß seine fabrikmäßige Herstellung sich lohnen wird, auch wenn der Weltmarkt wieder geöffnet ist. Weiterhin ist zu beachten, daß Deutschland sich in günstiger Lage befindet, insofern es durch Erhaltung bzw. Erneuerung seiner Handelstonnage maßgebenden Einfluß auf die Höhe der Frachtraten haben wird, die jetzt und in nächster Zukunft noch allzusehr unter den Bedrängnissen der britischen Reeder zu leiden haben.

Zur neuen französischen Anleihe.

Havas meldet: Der Ausgabekurs der neuen vierprozentigen französischen Anleihe ist 68,60 Franken.

Die Einzelheiten der neuen französischen Anleihe liegen nunmehr vor. Wesentliche Veränderungen sind gegenüber der erwähnten Vorankündigung nicht zu verzeichnen, und es sei deshalb nur nochmals auf das ganz ungewöhnlich kräftige Reizmittel hingewiesen, zu dem die französische Regierung in dem gewählten niedrigen Kurse sich hat verstehen müssen. Bedeutet doch der Emissionskurs von 68,60 Franken für den französischen Staat eine Belastung des Budgets mit einer Schuldsumme von fast der Hälfte mehr, als dem Staatsschatze tatsächlich zugeflossen ist. Das bedenkliche Moment dabei liegt ja außerdem auch darin, daß beide Möglichkeiten der Kursentwicklung für Frankreich gleich schädigend sind: bleibt der Kurs auch später in der Nähe des Emissionssatzes, so daß Rückkäufe ohne allzugroße Schädigung des Staates möglich sind, so heißt dies, daß die Fundierung der Kriegsausgaben auch nach dem Kriege nur unter ganz außergewöhnlichen Opfern vorgenommen werden kann: Dies würde ferner ein untrügliches Symptom für die Fortdauer der ungünstigen Lage der französischen Volkswirtschaft darstellen. Nimmt aber der Kurs die erwartete Entwicklung, dann belastet die dem Zeichner gewährte Prämie das Budget in ihrer vollen Schwere.

Wie erinnerlich hat Frankreich bisher sich überhaupt nur zur Ausgabe zweier fundierter Anleihen entschließen können, die beide 5 Proz. waren und zu 87¼ bzw. 87½ Proz. herauskamen. Die erste von ihnen ergab nominell 15,14 effektiv 13,24 Milliarden, von denen jedoch nur 6,37 Milliarden frisches Geld darstellten. Noch schlechter war das Resultat der zweiten Anleihe, bei der nominell 11,36 effektiv 9,96 Milliarden Franken gezeichnet wurden, von denen nur 5½ Milliarden frisches Geld darstellten.

Kapitalserhöhung der Disconto-Gesellschaft.

In der Aufsichtsratssitzung der Disconto-Gesellschaft vom 6. November wurde beschlossen, einer auf Montag, den 10. Dezember, einzuberufenden außerordentlichen Generalversammlung den Vorschlag zu unterbreiten, das Kommanditkapital um 10 000 000 Mark vom 1. Januar 1917 ab dividendenberechtigter Kommanditanteile zu erhöhen und eine von den Geschäftsinhabern mit dem Magdeburger Bank-Verein vereinbarte Verschmelzung auf der Grundlage herbeizuführen, daß das gesamte Vermögen des Magdeburger Bank-Vereins als Ganzes ohne Liquidation gegen Gewährung von 10 200 000 M. mit Dividendenberechtigung vom 1. Januar

1917 ausgestatteten Kommanditanteilen übernommen wird, so daß auf je 6000 M. des 17 000 000 M. betragenden Grundkapitals des Magdeburger Bank-Vereins 3600 M. Disconto-Kommanditanteile entfallen.

Der Aufsichtsrat genehmigte ferner die von den Geschäftsinhabern mit der Westfälisch-Lippischen Vereinsbank A.-G. in Bielefeld, mit der Westdeutschen Vereinsbank Kommandit-Gesellschaft auf Aktien ter Horst & Co. in Münster i. W., dem Gronauer Bankverein Ledeboer ter Horst & Co. in Gronau und dem Rheiner Bankverein Ledeboer, Drießen & Co. in Rheine i. W. getroffenen und von den Aufsichtsräten derselben genehmigten Vereinbarungen, wonach das Vermögen auch dieser Gesellschaften, von denen die drei letztgenannten untereinander in enger Verbindung stehen, als Ganzes ohne Liquidation auf die Disconto-Gesellschaft gegen Gewährung von Kommanditanteilen übergehen soll, sobald diese Verschmelzung von den zu diesem Zwecke alsbald einzuberufenden Generalversammlungen genehmigt sein wird.

Unter Berücksichtigung der Aktienbestände, welche die Disconto-Gesellschaft sich gesichert hat, ermäßigt sich der zur Durchführung dieses Umtausches aller vorerwähnten Aktien erforderliche Betrag an Kommanditanteilen dergestalt, daß die Erhöhung des Kommanditkapitals der Disconto-Gesellschaft auf 10 000 000 M. begrenzt werden konnte.

Die Genehmigung der Regierung zu dieser Kapitalserhöhung wird beantragt werden. Die neu auszugebenden Kommanditanteile dienen lediglich zum Umtausch, so daß eine Inanspruchnahme des Kapitalmarktes nicht stattfindet. Der aus diesen Verschmelzungen sich ergebende Gewinn wird den offenen Reserven der Disconto-Gesellschaft zugeführt werden.

Die Kapitalserhöhungen im Anilin-Konzern.

Die Verwaltungen der im Anilin-Konzern vereinigten chemischen Werke geben nunmehr die in den Aufsichtsratssitzungen vom 3. November gefaßten Beschlüsse bekannt. Hiernach werden die Aktionäre der A.-G. für Anilinfabrikation in Berlin-Treptow, der Badischen Anilin- und Sodafabriken zu Ludwigshafen a. Rh., der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. in Leverkusen und der Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning in Höchst a. M. zu Generalversammlungen auf den 8. Dezember einberufen zwecks Beschlußfassung über die angekündigten Kapitalserhöhungen. Diese bezwecken, gemäß den Bestimmungen des Interessengemeinschaftsvertrages, die Deckung des bei der Badischen Anilin- und Sodafabrik bestehenden Geldbedarfes für die Durchführung der Erweiterung ihrer Stickstoffanlagen. Es erhöhen ihr Aktienkapital die Badische Anilinfabrik, die Farbenfabriken Bayer und die Höchster Farbwerke von je 54 auf 90 Mill. Mark, die Berliner A.-G. für Anilinfabrikation von 19,8 auf 33 Mill. Mark. Bei allen vier Unternehmungen werden den Aktionären auf je drei alte Aktien zwei neue mit Dividendenberechtigung ab 1. Januar 1917 zum Kurse von 107 Proz. zum Bezuge angeboten. Die auszugebenden neuen Aktien sind mit 5 Proz. Zinsen vom 1. Dezember 1917 ab sofort voll einzuzahlen. Es wird dabei verwaltungsseitig darauf hingewiesen, daß infolge der Kapitalserhöhung mit einer wesentlichen Ermäßigung des Dividendensatzes der Konzern-Gesellschaften zu rechnen ist.

Die Beschlüsse des Aufsichtsrats der Chemischen Fabrik Griesheim Elektron gehen dahin, eine Erhöhung des Aktienkapitals von 16 auf 25 Mill. Mark vorzuschlagen. Von den 9 Millionen neuer Aktien sollen 8 Mill. den alten Aktionären, mithin auf zwei alte Aktien eine neue, ebenfalls zu 107 Proz. angeboten werden.

Im Zusammenhange mit den im Zuge befindlichen Kapitalserhöhungen im Anilinkonzern hat auch die ihm angehörende und mit den Höchster Farbwerken in besonders enger Fühlung stehende Cassella & Comp. G. m. b. H. in Frankfurt a. Main die Erhöhung ihres Grundkapitals um 15 auf 45 Mill. Mark beschlossen.

Wirtschaftliche Wirkungen des italienischen Rückzugs.

Über die wirtschaftliche Bedrohung Oberitaliens wird gemeldet: Es ist sicher, daß, da das italienische Heer schon auf den Piave zu zurückgeht, die Stadt Venedig vom Volke jetzt geräumt wird, da sie ganz nahe an der Piavemündung liegt. Es ist dies ein äußerst schwieriges Unternehmen, da es sich um 150—200 000 Menschen handelt, für deren Abzug nur die über die Lagunen nach dem Festland führende Eisenbahnbrücke von ein paar Kilometern Länge zur Verfügung steht. Je weiter die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen vorrücken, um so mehr nähern sie sich dem empfindlichen Teile des italienischen Wirtschaftskörpers. Im besetzten Gebiet liegen schon einige der größten Wasserkraftwerke, deren Strom die adriatische Küste entlang, weit hinab bis nach Mittelitalien hin vertrieben wird, so daß Störungen auf weiteste Entfernungen sich fühlbar machen. Gerade diese Industrie war von einer solchen Sicherheit über den Ausgang des Krieges beseelt, daß sie erst in den allerletzten Wochen ein riesiges Ausdehnungsprogramm aufgestellt hat. Die Adria-Elektrizitätsgesellschaft und die mit ihr verbundene Gesellschaft für die Ausnutzung der Wasserkräfte Venetiens, die beide ihren Sitz in der Stadt Venedig haben, haben erst im Oktober beschlossen, ihr Kapital von zusammen 51 Millionen auf 81 Millionen Lire zu erhöhen und der Verteilung von elektrischer Kraft in Venetien und an der gesamten Adriaküste einen weitern großen Aufschwung zu geben. In Venedig waren, wie die Frkf. Ztg. erfährt, während des Krieges Gesellschaften von bedeutenden Reedereien, Stahlwerken und Schiffswerften gegründet worden, deren Programm freilich teilweise erst in den kommenden Friedenszeiten auszuführen war. Endlich ist die Bedeutung des befestigten Hafens von Venedig und der mit Forts versehenen Laguneninseln für die Kriegsmarine sehr groß, da auch Venedig ein großer Waffenplatz ist.

Kapitalserhöhung bei der Seehandlung. Dem preußischen Abgeordnetenhause ist der Entwurf eines Gesetzes, betreffend Firma und Grundkapital der Seehandlung zugegangen, der in seinen wichtigen Teilen, wie folgt, lautet: § 1. Die „Königliche Seehandlung (Preußische Staatsbank)“ wird geändert in „Königlich Preußische Staatsbank (Seehandlung)“. § 2. Das Grundkapital wird um einen Betrag bis zu 60 407 517,41 M. erhöht. § 3. Der Finanzminister wird ermächtigt, zur Bereitstellung des Erhöhungskapitals Staatsschuldverschreibungen auszugeben. An Stelle der Schuldverschreibungen können vorübergehend Schatzanweisungen oder Wechsel ausgegeben werden. Schuldverschreibungen, Schatzanweisungen, etwa zugehörige Zinsscheine und Wechsel können sämtlich oder teilweise auf ausländische oder auch nach einem bestimmten Wertverhältnis gleichzeitig auf in- und ausländische Währungen sowie im Auslande zahlbar gestellt werden. — Die Begründung sagt u. a.:

Das Grundkapital der Seehandlung beziffert sich gegenwärtig auf 99 592 482,59 M. Seit der letzten größeren Kapitalerhöhung im Jahre 1904 hat die Geschäftsentwicklung der Seehandlung aber so beträchtlich zugenommen, und ihr Eigenkapital ist im Vergleich zu ihren Verpflichtungen wie zu der starken Vermehrung des Kapitals der anderen größeren Banken derart zurückgeblieben, daß, wenn sie ihre Aufgaben als Staatsbank voll erfüllen und ihre Stellung auf dem Geldmarkte und gegenüber der Bankwelt behaupten soll, wiederum eine namhafte Verstärkung ihres Grundkapitals geboten ist.

Der russische Bankrott. Der Überschuß der russischen Einfuhr über die Ausfuhr in den ersten 8 Monaten dieses Jahres beträgt 2¾ Milliarden Mark gegenüber einer Milliarde im Vorjahr. Rußlands Warenausfuhr übertraf 1911—1913 noch die Einfuhr um insgesamt 2 Milliarden Mark. An Stelle dieses Überschusses ist 1914—1917 ein Passivsaldo von bisher 7 Milliarden Mark getreten. Rußland ist aber darauf angewiesen, seine Schulden durch die Warenausfuhr zu bezahlen. Allein an Frankreich schuldete es vor dem

Kriege 20 Milliarden Mark, für die seit Kriegsbeginn die französische Regierung die Zinsen aus der eigenen Tasche zahlt. An Kriegsschulden hat Rußland bisher 25 Milliarden im Ausland aufgenommen, die es mit durchschnittlich 7½ Proz. verzinsen muß. Allein für diese 20 plus 25 Milliarden hätte Rußland also gegen 3 Milliarden Mark jährlich Zinsen aufzubringen. Da aber Rußland keinen Ausfuhrüberschuß mehr zur Verfügung hat, vielmehr weitere 3 Milliarden Mark jährlich für den Überschuß der Wareneinfuhr schuldig bleibt, so läßt sich jetzt bereits sagen, daß es die 6 Milliarden Jahreszinsen niemals aus eigener Kraft abtragen kann. Die Entente, die sich die russischen Zinsen aus der eigenen Tasche bezahlt, hat dies bereits eingesehen.

Der Verband und die Schweizer Seidenindustrie. Auf dem Gebiete der Seidenindustrie haben die Verhandlungen der Schweiz mit dem Verbande schwere Enttäuschungen gezeitigt. Die Schweiz hatte im Vertrauen auf Gegenseitigkeit, ohne die Erfüllung der ihr gemachten Zusagen abzuwarten, einseitig die Ausfuhr von Rohseiden und Seidengeweben nach den Zentralmächten untersagt. Dagegen hat der Verband das von ihm zugesagte Kontingent Rohseide erst überhaupt nicht, und dann nur zu einem Teil in die Schweiz zugelassen. Die von Rohseide entblößte Industrie hat viele Wochen eingeschränkt gearbeitet. Einige Betriebe haben wochenlang schließen müssen. Zu dem Verlust der Betriebsspesen ist die Entschädigung der Arbeiter getreten, welche für die Dauer des Stillstandes mit 75 Proz. des Durchschnittsverdienstes gelöhnt werden. Noch schlimmer steht es mit der Einfuhr von ungezwirnten Seiden, deren Ausbleiben sämtliche Zwirnereien der Schweiz zum Stillstand gebracht hat. Dabei liegen die Abmachungen der Schweiz mit dem Verbande neun Monate zurück. Alle Bedingungen sind geregelt, alle Kontingente längst festgelegt. Das hindert den Verband aber nicht, eine Schwierigkeit nach der anderen zu bereiten, in der offenbaren Absicht, die Schweizer Industrie zu drangsalieren. Zu dem Verlust der laufenden Betriebsspesen tritt die moralische Verpflichtung, die Belegschaft zu entschädigen. Der Zweck Amerikas ist nach der Meinung eines Schweizer Seidenindustriellen offensichtlich: Ruin der europäischen Industrien im Interesse der eigenen, welche nach dem Krieg auf Einfuhr nach Europa angewiesen sind.

Europas Brotversorgung. Nachdem nunmehr auch Norwegen die Brotkarte zum 1. November eingeführt hat, ergibt eine Übersicht der Brotrationen in den einzelnen Ländern: Deutschland und Österreich verteilen 280 Gramm pro Kopf, die Türkei 250, Bulgarien 500 Gramm. Auf der Gegenseite geben England 260, Italien 250 und Frankreich nach den jüngsten Erklärungen keineswegs mehr als England. Die drei Ententeländer sind, wenigstens in der Brotversorgung, knapper gestellt als die Mittelmächte, die sie doch aushungern wollten. Das Bild wird nicht heller, wenn man den russischen Verbündeten mit einbezieht, der seine Getreideausfuhren behindert und trotzdem vielfach die Hungersnot im eigenen Lande sieht. Besser stehen die Neutralen da. Von ihnen gibt Dänemark das meiste mit 315 Gramm je Kopf, Norwegen immerhin 285; Schweden, Holland und die Schweiz begnügen sich mit 265—250 Gramm Brot täglich. Immerhin ist der Gesamterfolg des britischen Aushungerungsplans bemerkenswert genug. Er zeigt, daß dieser seinen Urhebern bereits über den Kopf gewachsen ist. Hinter ihm erhebt sich drohend das Gespenst der Welthungersnot.

Französisches Vermögen in Belgien. In den „Financial Times“ lesen wir über die Verluste, welche das französische Kapital in Belgien durch den Krieg erleidet: „Etwa 200 000 französische Kapitalisten hatten vor dem Kriege, um der Besteuerung zu entgehen, ihr Vermögen im Gesamtbetrage von 200 Millionen Pfund Sterling in belgischen Banken hinterlegt. Infolge der feindlichen Besetzung Belgiens wurde das belgische Vermögen beschlagnahmt und ein französisches Gesetz von 1915 machte darauf die Anmeldung des in Belgien deponiert gewesenen Kapitals zur Pflicht. Dieser Aufforderung haben bisher nur ein Fünftel der Kapitalisten, mit insgesamt 40 Millionen Pfund Sterling entsprochen. Der größte Teil zog es vor, sein Geld zu verlieren, als sich dem französischen Fiskus zu offenbaren.“

Englands Kabelherrschaft. Reuter begründet die willkürliche Entziehung der Erlaubnis, holländische Handelstelegramme auf britischen Linien zu befördern, mit dem Satze: „Die Benutzung dieser Kabel ist kein Recht, sondern nur als Wohlwollen der britischen Regierung aufzufassen.“ Diese amtliche Zurechtweisung beleuchtet kraß die Lage der Neutralen gegenüber den angelsächsischen Mächten. Denn tatsächlich beherrschen England und Nordamerika über drei Viertel des Weltkabelnetzes! Ihr Anteil am Weltkabelnetz betrug schon 1913 50 + 19 = 69 Prozent. Nach Deutschlands Ausscheiden aus dem Kabeldienst kontrollieren die angelsächsischen Mächte 76 Prozent des Weltkabelnetzes. Ihnen selbst ist die Monopolisierung der internationalen Nachrichtenmittel ohne Zweifel vorteilhaft, ob die nichtangelsächsischen Länder aus diesem Kriegserfolg denselben Vorteil ziehen, erscheint nach den Ereignissen der jüngsten Zeit zum mindesten zweifelhaft.

Bank für Orientalische Eisenbahnen. Nach dem Geschäftsberichte für 1916-17 betragen die Anlagen 44,08 Mill. Fr. (i. V. 52,14). Sie ergaben einen Verlust von 591 000 Fr. gegenüber einem Gewinn von 3,13 Mill. Fr. im Vorjahre. Ein Bilanzverlust wurde nur dadurch vermieden, daß ein Syndikat erster Banken die Realisierung der Beteiligungen zu besseren Frankenkursen sicherte.

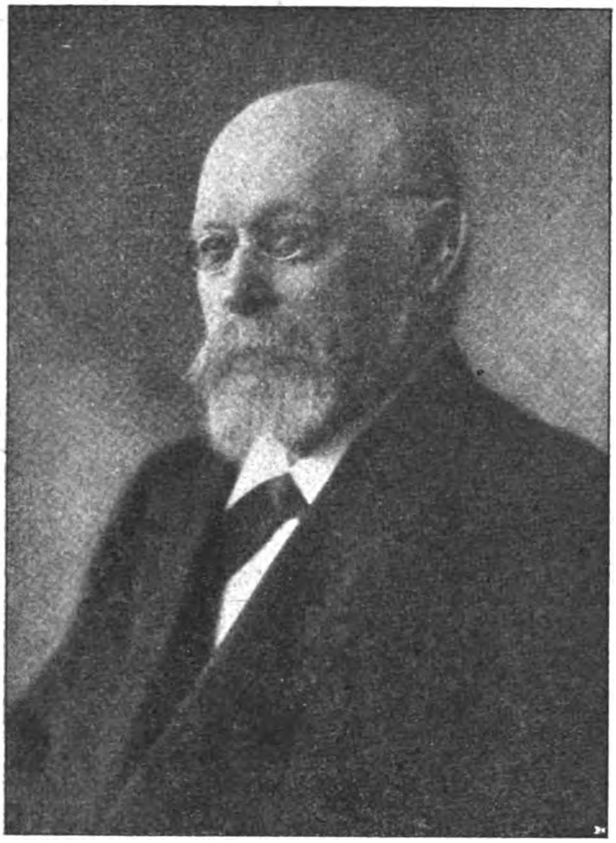
Kapokanbau in der Türkei. Textilindustrielle Kreise weisen auf die günstigen Möglichkeiten hin, die der Anbau von Kapok in Kleinasien, den südlichen Strichen der europäischen Türkei, und in Bulgarien bietet. Auch in Istrien und Dalmatien ist Kapok nach vor Jahren gemachten Versuchen anzubauen. Im Gegensatze zu Baumwolle erfordert die Kultur der ausdauernden Pflanze nur geringe Mühe. Ihre Faser ist dagegen von großem Werte zur Verwendung als Polstermaterial, zum Stopfen von Rettungsgürteln und Schwimmwesten, ferner als Pelzfutterersatz und Futterstoff überhaupt. Infolgedessen würde es, wie man der „Deutschen Orient-Korrespondenz“ schreibt, für deutsche Kapitalisten und industrielle Unternehmungen im hohen Grade empfehlenswert sein, wenn sie den Kapokanbau fördern wollten.

Ein Bund der türkischen Industriellen ist kürzlich gegründet worden. Er beschäftigt sich damit festzustellen, welche Industriezweige künftig behördliche Förderung erhalten sollen und welche Voraussetzungen für neue industrielle Gründungen bestehen. Im Zusammenhange mit dieser Arbeit des Bundes ist amtlicherseits eine Kommission ernannt worden, die einen Bericht über die Möglichkeit der Ertragssteigerung aus den heimischen Industrien vorlegen soll. Der Bund hat auch, wie man der „Deutschen Orient-Korrespondenz“ schreibt, eine Eingabe überreicht, worin er dafür eintritt, gewisse industrielle Betriebe in der Türkei bestimmten Bevölkerungsschichten ausschließlich vorzubehalten. Er trägt damit alten eingewurzelten Überlieferungen der Osmanen Rechnung.

Rheinische Stahlwerke in Duisburg-Meiderich. In der Hauptversammlung vom 8. November, in der 27 538 400 Mark Aktienkapital vertreten waren, wurde die sofort zahlbare Dividende auf 11½ Proz. festgesetzt sowie der Erwerb des Gesamtvermögens des Steinkohlenbergwerks Friedrich Heinrich auf der bekannten Grundlage beschlossen, wonach ein Aktienumtausch im Verhältnis von 1 : 1 oder eine Barzahlung von 183 Proz. für jede Friedrich-Heinrich-Aktie erfolgt. Die Versammlung beschloß, im Zusammenhang mit dem Erwerb die Zahl der Mitglieder des Aufsichtsrates von 10 auf 14 zu erhöhen.

Personalien.

Johannes Klein, der bekannte pfälzische Großindustrielle, Mitinhaber und Begründer der Maschinenfabrik Klein, Schanzlin & Becker in Frankenthal, ist vor kurzem im 72. Lebensjahre entschlafen. Der Verstorbene, aus Klingenmünster in der oberen Haardt gebürtig, hatte in München und Karlsruhe seine technische Ausbildung erhalten. Nach kurzen Jahren prak-



Der Großindustrielle Johannes Klein †.

tischer Lehrzeit trat der junge Ingenieur, 21jährig, in die Mühnlesche Maschinenfabrik in Frankenthal ein, wo er durch Konstruktion eines Apparates, um Speisewasser selbsttätig in den Kessel zurückzuführen, die Aufmerksamkeit des Brauereidirektors Schanzlin erregte. Auf dessen Vorschlag entstand im Jahre 1871 die Firma Klein, Schanzlin & Becker, die sich aus kleinen Anfängen im Laufe der Jahrzehnte zu einem Unternehmen von Weltruf entwickelt hat, das im In- und Auslande dem Namen der deutschen Industrie Ehre macht. Klein war die Seele der Firma. Wie bei verschiedenen Unternehmungen der deutschen Großindustrie, so stellte auch die Entwicklung der Firma Klein, Schanzlin & Becker A.-G. gleichsam die Geschichte des Lebenswerkes seiner überragenden, führenden Persönlichkeit dar. Im Gründungsjahr befaßte sich die Firma mit ihren 12 Arbeitern hauptsächlich mit der Herstellung von Armaturen. Nach und nach erweiterte sich aber mit der Vergrößerung des Betriebes auch das Arbeitsfeld; so kam besonders die Pumpenfabrikation hinzu, die heute von dem Unternehmen als weltbekannte Spezialität betrieben wird. Infolge der rastlosen Tätigkeit Kleins konnte der in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts erfolgte allgemeine industrielle Aufschwung so wahrgenommen werden, daß das Werk bald zu den ersten Unternehmungen seiner Industrie gezählt wurde. Im Jahr 1887 wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Heute umfassen die Fabrikanlagen einen Gesamtflächeninhalt von rund 200 000 Quadratmetern, und die Zahl der Beamten und Arbeiter beträgt 4000. Das Aktienkapital ist nach und nach auf 3 Millionen Mark erhöht worden.

Der im Jahr 1897 zum Kgl. Bayerischen Kommerzienrat und im Jahr 1915 zum Ehrenbürger der Stadt Frankenthal ernannte Begründer des Werkes, Joh. Klein, war 1906 in den Aufsichtsrat übergetreten und stellte als dessen Vorsitzender bis zu seinem Tod seine reichen Erfahrungen und weitgehenden Beziehungen in den Dienst seines Werkes. An der Spitze der Aktiengesellschaft steht seit 1906 sein jüngerer Bruder, Direktor Jakob Klein, unter dessen tatkräftiger und umsichtiger Leitung sie ihre jetzige Größe und ihren Weltruf erlangte.

Aus der Pumpenfabrik des Werkes ist eine Anzahl bekannter Original-Konstruktionen hervorgegangen, von denen besonders die Kleinsche Una-Pumpe große Verbreitung gefunden hat. Gleichzeitig wurde dem Bau sonstiger Pumpenarten, wie einfacher Kolben-, Dampf-, Zentrifugal- und Luftpumpen, wie auch dem Bau von Kompressoren hohes Interesse zugewandt.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 30. Oktober abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2522.286	+ 2 289	Metall-Bestand	2518 641	+ 4 815
2506 076	+ 2 674	davon Gold	2404 670	+ 211
229.445	— 131.526	Reichs- und Darlehnskassenscheine	1023 935	+ 31.531
2.518	— 10.221	Noten anderer Banken	215	— 4.042
7877.607	+ 261.726	Wechselbestand	11737.052	+ 193 959
13.792	+ 2.397	Lombarddarlehen	13.454	+ 3.435
78 600	— 3.752	Effektenbestand	115.894	+ 3.656
659.531	— 723	Sonstige Aktiva	1647.839	+ 30.681
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
7260.036	+ 226.412	Notenumlauf	10400 264	+ 261.566
3458.360	— 127.788	Depositen	5686 056	— 49 378
399.912	+ 21 566	Sonstige Passiva	702.516	+ 51.847

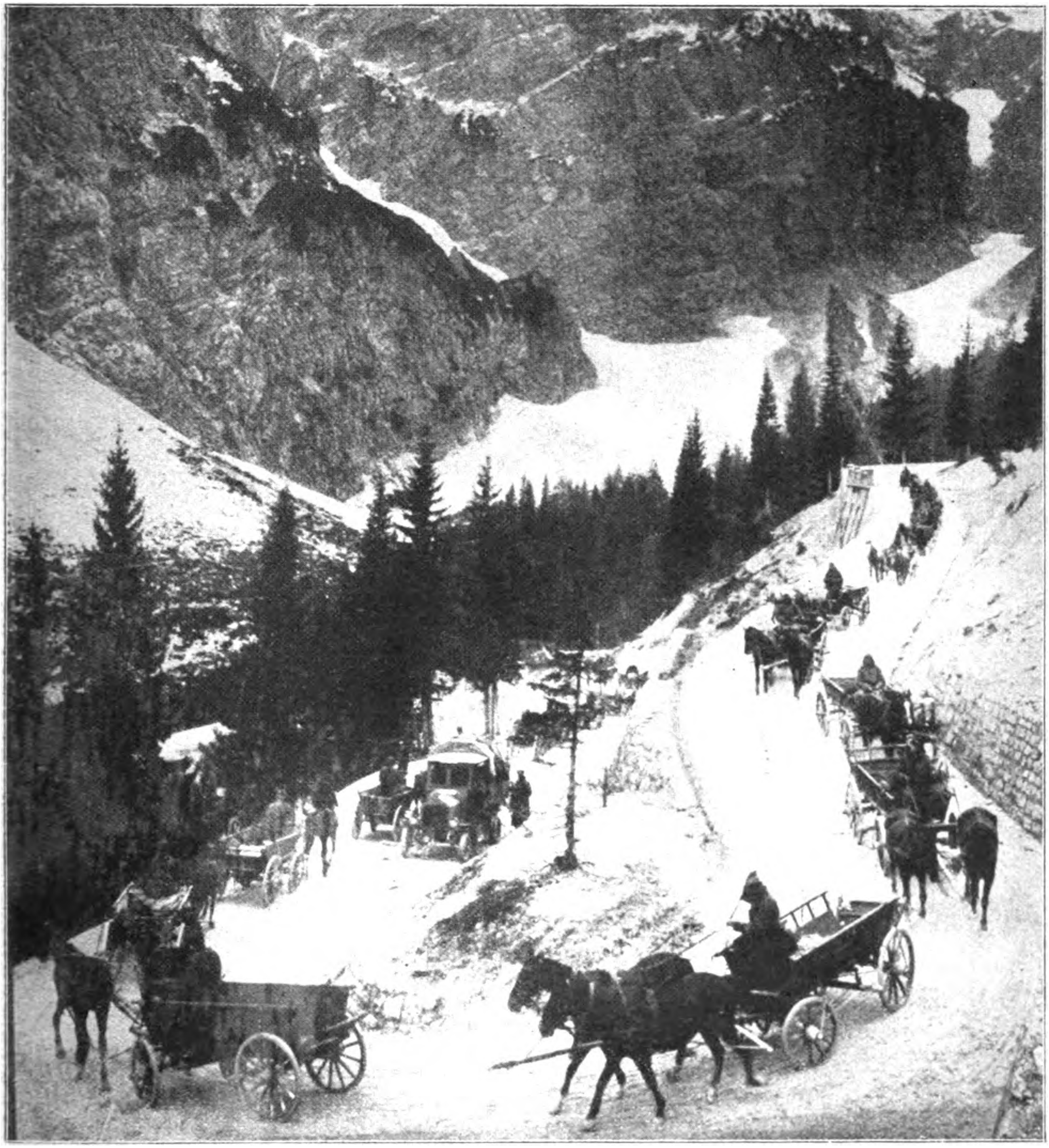
Der Ausweis der Reichsbank vom 31. Oktober steht im Zeichen der Ultimoansprüche. Die bankmäßige Deckung hat sich um 193,9 auf 11 737 Mill. M. und die gesamte Kapitalanlage um 201,1 auf 11 866,4 Mill. M. erhöht. Zur gleichen Zeit des Vorjahres waren die Ansprüche noch größer; die Kapitalanlage erfuhr nämlich damals eine Belastung um 260 Mill. Mark. Auch auf dem Konto der fremden Gelder war die Entwicklung in diesem Jahre etwas günstiger als in der letzten Oktoberwoche des Jahres 1916, in der der Reichsbank 127 Mill. Mark entzogen wurden. Diesmal betrug die Abnahme nur 49,4 Mill. M., wodurch sich der Betrag der der Reichsbank verbliebenen Gelder auf 5686 Mill. M. verringerte. Die Darlehnskassen sind in der Berichtswoche mit einem Betrage von 200,9 Mill. M. in Anspruch genommen worden und deren gesamter Darlehnsbestand wuchs auf 6738,5 Mill. M. Der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen ist jedoch nur um 33 auf 1012,1 Mill. M. gestiegen, weil die Reichsbank 167,9 Mill. M. Darlehnskassenscheine (im Vorjahre 136 Mill. Mark) in den Verkehr leiten mußte. Auch sonst war die Nachfrage nach Zahlungsmitteln groß. Der Notenumlauf mußte infolgedessen um 261,6 Mill. M. (i. V. 226) auf 10 400,3 Mill. M. erweitert werden. Der Goldvorrat hat um 211 000 M. auf 2404,67 Mill. M., der Bestand an Silber usw. um 4,6 auf 114 Mill. M. zugenommen. Dagegen sind an Reichskassenscheinen 1,5 Mill. M. vom Verkehr aufgenommen worden, und der Bestand der Reichsbank an Reichskassenscheinen hat sich auf 11,8 Mill. M. vermindert.

Nach dem Ausweis der **Bank von England** vom 1. November hat der Wechselbestand eine mäßige Zunahme erfahren und im Zusammenhang damit sind Privatguthaben entsprechend gesunken. Die Guthaben des Staates haben sich um reichlich 3¾ Millionen Pfd. vermehrt.

(in Mill. Lstrl) 1917	Gesamtreserve	Notenumlauf	Barvorrat	Wechsel	Privat-	Staats-	Regier.-Sicherh.	Deckung (in Proz.)
					Guthaben			
1. November	32,07	42,40	56.03	92,61	122,37	43.84	59,04	19.30
25. Oktober	32,38	41,61	55.54	90,63	124.24	40,05	58,96	19.70
18. Oktober	32,85	41,64	56,03	100,36	132,07	42,73	59,23	18,72
11. Oktober	32,26	41,68	55.49	88.94	119,62	42.18	58,27	19,93
4. Oktober	32,35	41,83	55,73	98,37	128,74	42,50	58,73	18,89

Der Clearinghouse-Umsatz betrug in der letzten Woche 377 Millionen, gegen die entsprechende Woche des Vorjahres mehr 62 Millionen.

Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1837 [46] Berlin, 15. November 1917 36. Jahrgang



Die siegreiche Isonzo-Offensive. Der Durchstoß bei Flitsch.
Trainkolonne der Verbündeten im Vormarsch auf einer der Paßstraßen gen Flitsch.

Die hunderteinundsiebzigste Kriegswoche.

In der Entwicklung der russischen Revolution hat sich ein neuer heftiger Ruck nach links vollzogen. Die völlig unter den Zwang der Entente geratene vorläufige Regierung ist von Lenin und seiner bolschewistischen Gefolgschaft gewaltsam entsetzt worden, der einst allmächtige Diktator Kerenski ist auf der Flucht, während seine ministeriellen Mitarbeiter sich in Gefangenschaft befinden. Der allmächtige Einfluß des britischen Botschafters Buchanan, dessen Wille die russischen Heere noch nach dem Sturze des Zarentums in immer wiederholte ebenso blutige wie erfolglose Offensiven peitschte, hat seine Geltung einstweilen verloren. Ob sich die neue Herrschaft der Maximalisten, die dem erschöpften und vor einer Hungerkatastrophe stehenden Rußland den sofortigen Frieden schenken wollen, zu behaupten vermag, ist völlig ungewiß. Zweifellos werden Rußlands Verbündete alles versuchen, sie zu stürzen und wieder gefügige Werkzeuge ihres Willens ans Ruder zu bringen. Der Bürgerkrieg kündet sich an und droht, die innere Auflösung des Landes zu vollenden, das abermals als Opfer britischer Interessenpolitik zerbrochen am Boden liegt wie Serbien, Rumänien und Griechenland.

Vor das gleiche Schicksal sieht sich heute Italien gestellt, an dem sich das Strafgericht in furchtbarer Raschheit erfüllt. Binnen achtzehn Tagen haben die deutschen und österreichischen Heere die gewaltige befestigte Isonzofront bezwungen, die italienische Alpenfront ins Wanken gebracht, über eine Viertelmillion italienischer Gefangenen gemacht, einen großen Teil der italienischen Artillerie nebst unübersehbarem Kriegsmaterial erbeutet und in rastloser Verfolgung kämpfend bereits die Piavelinie erreicht, mit deren Bewältigung Venedig fällt. Die unter schwierigsten Witterungsverhältnissen vollbrachten Leistungen der Truppen sind schier unfaßbar und lebendigstes Zeugnis unverbrauchter Angriffskraft und Siegeszuversicht. Hocherfreulich ist, daß die Verluste der stürmisch vorgehenden Angreifer bisher überraschend geringfügig waren.

Eilig hat die britisch-französische Heeresleitung einige Divisionen auf den italienischen Kampfplatz geworfen, um das Vordringen der Verbündeten zu hemmen. Das Eingreifen dieser Kräfte ist noch nicht erfolgt; schwerlich werden sie stark genug sein, um Italien entscheidende Hilfe zu bringen, denn die Entente ist, wenn sie nicht ihre gesamten militärischen Pläne von Grund auf ändern will, nicht in der Lage, die erforderlichen großen Mengen an Truppen und Artillerie freizumachen. Mit verbissener Zähigkeit mühen sich die Engländer noch immer in Flandern ab, die deutschen Stellungen zu durchbrechen; die erneuten starken Angriffe gegen Passchendaele und Gheluvelt brachten nach heißem Kampfe die Engländer in den Besitz des erstgenannten Ortes, doch gelang es ihnen nicht, den geringen Bodengewinn in nachfolgenden Stürmen zu erweitern.

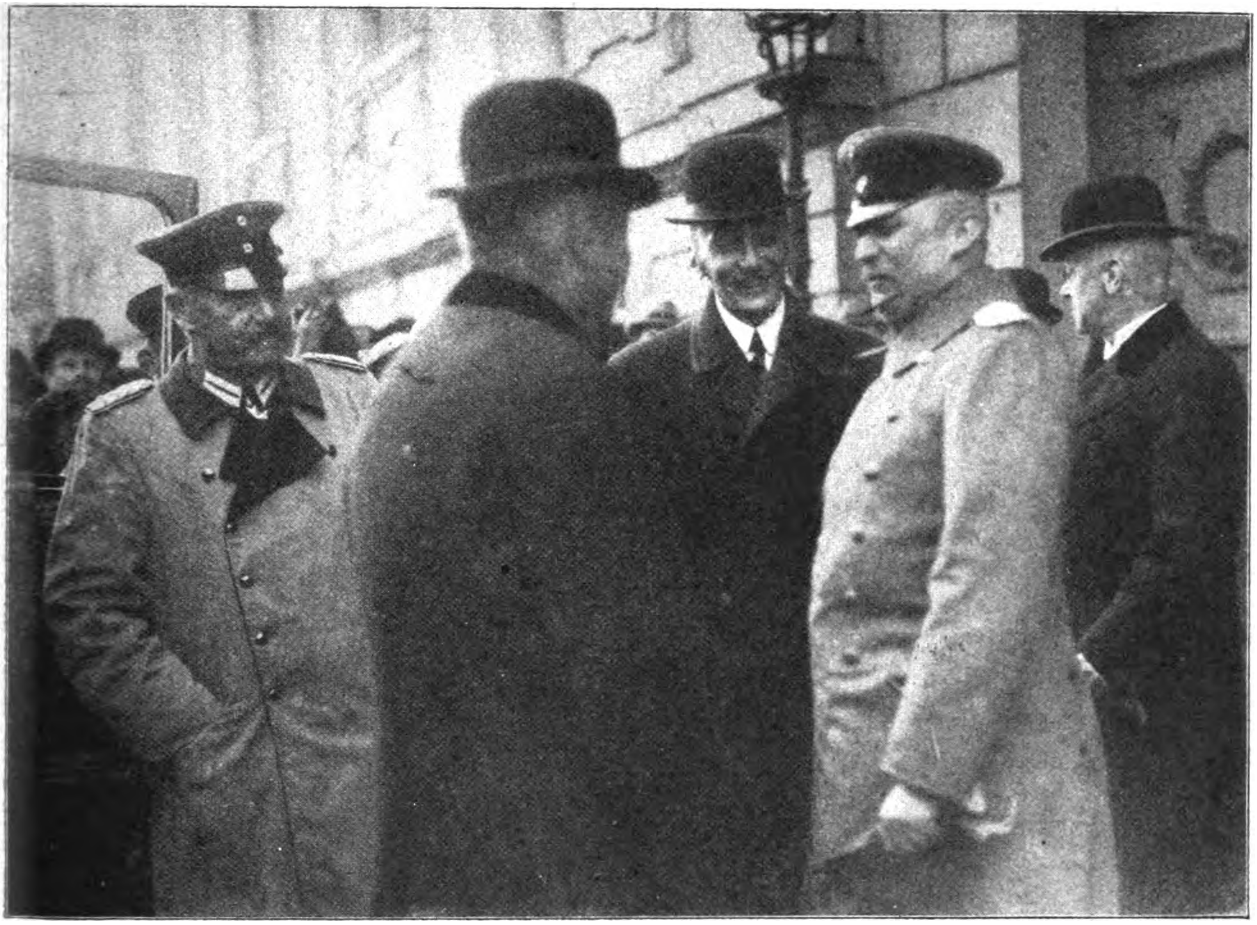
Die Kämpfe an der französischen Front am Chemin-des-Dames sind seit unserer Zurückverlegung der vordersten Stellung noch nicht wieder aufgelebt. Unter beiderseitigem Artilleriekampf und Geplänkel fühlen sich die Franzosen vorsichtig an unsere neue Stellung heran; womit diese ihren Zweck — Hinhalten, Verluste sparen, Kräfte ausscheiden — glänzend erfüllt hat. Auf der übrigen französischen Front herrschte zeitweise lebhafter Artilleriekampf, an dem die Fronten auf beiden Maasufern und im Sundgau besonderen Anteil hatten; ein im Sundgau am 7. November folgender französischer Angriff hatte nur einen kleinen, rein örtlichen Erfolg. im übrigen wurde er abgewiesen. Unser gut liegendes Vernichtungsfeuer erstickte auf dem Ostufer der Maas erkannte feindliche Angriffsabsichten im Keime.

Beachtung verdienen die Vorgänge auf dem Orientkriegsschauplatz: Am Tigris ist seit etwa dem 2. November der englische Vormarsch stromaufwärts auf beiden Flußufern im Gange, die Engländer nähern sich den türkischen Stellungen; Kämpfe sind zu erwarten. An der Sinaifront bahnte sich ein starker englischer Angriff an, dem die Einnahme der türkischen Vorstellung von Berseba vorausging. Am 2. November griffen starke englische Kräfte in Richtung Gaza an, das die Türken aus freien Stücken räumten, um auf die stärkeren Stellungen, die den Weg nach Jerusalem decken, zurückzugehen. Mit Fortsetzung und Steigerung der englischen Angriffe ist zu rechnen, auch Teile der englischen Flotte werden vielleicht an der Palästinaküste in Tätigkeit treten.

Augenscheinlich leitet die Engländer das Bestreben. sich hier für die Mißerfolge auf den anderen Gebieten. zu Lande wie zur See, zu entschädigen; die britische Stimmung bedarf einer Auffrischung, da auch die verblüffenden Reden der englischen Staatsmänner nicht mehr den rechten Eindruck machen. Die kühnen Behauptungen des Zivillords der Admiralität über den Mißerfolg des U-Bootkrieges sind von Fachleuten im Unterhaus arg zerpflückt worden. Übereinstimmend bekunden unsere Boote eine fortschreitende Öde des Ozeans, namentlich an der englischen Westküste, und neutrale Schiffer bestätigen das. Der Erfolg des U-Bootkrieges ist also nicht zu bestreiten und fällt bei der Entscheidung des Krieges wahrnehmbar ins Gewicht.

Die deutsche Kanzlerkrise hat nun, nachdem allerlei Zwischenfälle das Gelingen einer befriedigenden Lösung verzögert und bedroht hatten, einen hoffentlich endgültigen Abschluß durch den Rücktritt des Staatssekretärs Helfferich und die Berufung der Abgeordneten v. Payer und Dr. Friedberg in die Reichsregierung bzw. das preußische Staatsministerium gefunden. Das weitgehende Entgegenkommen der Krone auf die programmatischen Wünsche der Mehrheitsparteien hat die Lösung wesentlich erleichtert. Die Einigung, zu der wir nunmehr gelangt sind und die alle Parteien gewissenhaft einzuhalten sich verpflichtet haben, wird die Erinnerung an den unerquicklichen Streit der letzten Wochen wohl auslöschen und die Hoffnungen der Feinde zuschanden machen, die bereits auf die scheinbare innere Zerrüttung Deutschlands gerechnet hatten.

Das Kabinett Hertling ist vom ersten Tage seines Lebens an vor Aufgaben gestellt, die ein großes Maß staatsmännischer Begabung und politischer Tatfreudigkeit verlangen, wenn es ihnen gerecht werden soll. Es gilt, die militärischen Erfolge, die unser Heer neuerdings errungen hat, auch politisch auszubeuten und gegenüber den Problemen, die der neue Umschwung in Rußland stellen kann, auf der Hut zu sein, damit uns keine Gelegenheit zur Sprengung des feindlichen Verbandes und damit zur Beschleunigung des Friedens unter Wahrung unserer Interessen entgeht. Auch die geplante Regelung der östlichen Fragen, die bisher nur Rätsel über Rätsel aufgegeben hat, wird die neue Regierung nicht ohne den Reichstag vornehmen können, wenn sie halten will, was sie versprochen hat. Hier wird sich der erste Anlaß für den neuen Kanzler bieten, das Wort des Staatssekretärs v. Kühlmann einzulösen, daß die auswärtige Politik im Einvernehmen mit dem Volke geführt werden solle.



Hindenburg, k. k. Botschafter Fürst Hohenlohe, Graf Czernin und Ludendorff beim Verlassen des Auswärtigen Amtes nach einer Konferenz. (Aufgenommen am 6. November 1917.)

Kriegs-Chronik

vom 5.—11. November 1917.

5. **November.** In Flandern war die Artillerietätigkeit nach unsichtigem Wetter erst am Abend lebhaft, vornehmlich an der Yser-Niederung. Nachts lag dort auf dem Kampfgelände zwischen dem Houthoulster Walde und dem Kanal Comines—Ypern kräftiges Störungsfeuer. Mehrfach stießen englische Erkundungsabteilungen vor; sie wurden überall zurückgeschlagen.

Bei den anderen Armeen war infolge Nebels die Gefechtstätigkeit im allgemeinen gering.

Östlicher Kriegsschauplatz: Keine wesentlichen Ereignisse.

Nach tagelanger, auch gestern andauernder starker Feuervorbereitung zwischen Vardar- und Doiran-See griffen englische Bataillone südlich von Stojakovo an. Ihr Ansturm brach verlustreich und ergebnislos vor den bulgarischen Stellungen zusammen.

Am Tagliamento ist der Kampf wieder aufgenommen worden. Österreichisch-ungarische und deutsche Divisionen erzwangen sich am Mittellauf den Übergang und gewinnen fechtend Raum. Die Division des Generals Felix Prinzen Schwarzenberg, die seit vorgestern mittag auf dem Westufer des Flusses steht, hat sich durch rasches, schneidiges Zugreifen besonderes Verdienst um das Gelingen des Stoßes erworben. Der Feind verlor über 6000 Mann an Gefangenen und eine Anzahl Geschütze.

Auch die Armee des Generalobersten Freiherrn v. Krobatin erzielte überall Fortschritte.

Türkischer Tagesbericht: Tigrisfront: Der Gegner trat beiderseits des Tigris den Vormarsch an und näherte sich mit seinen Hauptkräften unseren Stellungen. — Syrien: Von fünf feindlichen Flugzeugen, welche Haifa ergebnislos mit Bomben bewarfen, stürzten zwei infolge eines Schadens ins Meer. Die Trümmer der Flugzeuge versanken, nachdem die Besatzungen von einem feindlichen Monitor aufgenommen worden waren. — Sinaifront: Starke feindliche Angriffe erfolgten am 30. Oktober, wobei der Gegner in großem Umfange giftige Gase verwandte. Außer einem kleinen Abschnitt, welcher an den Feind verloren ging, wurden alle Stellungen gehalten und dem Feinde große Verluste zugefügt. Die Kämpfe nehmen ihren Fortgang. Ein englischer Fesselballon, der sich losgerissen hatte, wurde über Askalon zum Absturz gebracht. Eine feindliche Infanterie- und eine Kavallerie-Division, welche die Hauptstellungen unseres linken Flügels angriffen, wurden zurückgeschlagen. — An den übrigen Fronten keine besonderen Ereignisse.

Neue U-Boot-Erfolge im Sperrgebiet um England: 15000 Brutto-Registertonnen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich drei bewaffnete Dampfer, einer davon war englischer Nationalität.

Eines unserer Unterseeboote griff am 7. Oktober in westlich der Stadt Tripolis beobachtete Kämpfe zwischen Landesbewohnern und Italienern mit seiner Artillerie ein und nahm italienische Truppen mit gutem Erfolg unter Feuer. Am 16. Oktober beschoß das gleiche U-Boot wirkungsvoll Befestigungsanlagen von Homs (Tripolis).

Ein anderes U-Boot führte im Schwarzen Meer eine Beschießung des von russischen Truppen besetzten Ortes Tuapse aus und versenkte einen mit Munition beladenen Transporter.

Unter dem Vorsitz des Kaisers fand eine Kronratssitzung statt, an der außer den preußischen Staatsministern und Staatssekretären der Reichsämter u. a. auch Generalfeldmarschall von Hindenburg, General Ludendorff und der Chef des Admiralstabes der Marine von Holtzendorff teilnahmen.

Der österreichisch-ungarische Minister des Äußeren, Graf Czernin, ist in Berlin eingetroffen. In seiner Begleitung befanden sich der Botschafter von Merry und der Gesandte Baron von Mittag.

Garcia Prieto hat sein Ministerium gebildet. Das neue spanische Kabinett setzt sich endgültig wie folgt zusammen: Präsident und Minister des Äußern Garcia Prieto. Alveredo hat aus privaten Gründen auf das Portefeuille des Äußern verzichtet. Inneres: Bahamonde. Finanzen: Ventosa. Krieg: De la Cierva. Marine: Gimeno. Unterricht: Rodes. Öffentliche Arbeiten: Alcala Zamora. Justiz: Fernandes Prida.

Die Regierung hat dem König den Eid geleistet und erklärt, eine strenge Neutralität bewahren zu wollen. Garcia Prieto erklärte, die innere Politik der neuen Regierung werde sich nach den Anweisungen des Königs auf einer umfangreichen Zusammenfassung der Kräfte gründen. Sie werde ihren Schwerpunkt nach links verlegen, um die großen Kräfte der Parteien der Linken der Monarchie zunutze zu machen.

Nach Warschauer Blättern erhielt der Regentschaftsrat die amtliche Mitteilung von den deutschen Besatzungsbehörden, daß sie mit der Kandidatur des Grafen Tarnowski für die polnische Ministerpräsidentschaft nicht einverstanden sind.

6. November. In Flandern setzte nach tagsüber lebhaftem Störungsfeuer gestern abend starker Artilleriekampf ein, der zwischen dem nördlichen Teil der Yserniederung und dem Kanal von Comines nach Ypern während der Nacht unvermindert anhielt und heute morgen vom Houthoulster Walde bis Zandvoorde sich zum Trommelfeuer gegen unsere Kampfzone steigerte.

Starke englische Infanterie hat dann beiderseits von Passchendaele und an der Straße Menin—Ypern angegriffen.

Bei den anderen Armeen, insbesondere bei St. Quentin, längs der Ailette, auf beiden Ufern der Maas und im Sundgau schwoll abends die Feuertätigkeit zu beträchtlicher Stärke an. Gewaltsame Erkundungen der Gegner schlugen an mehreren Stellen verlustreich fehl.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Die Tagliamentolinie ist von uns gewonnen!

Die Italiener sind zwischen Gebirge und Meer erneut im Rückzuge; Brände kennzeichnen ihren Weg durch die oberitalienische Ebene.

Die Erkämpfung des Uferwechsels am Gebirgsrande durch angriffsfreudige deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen trieb einen Keil in die von Natur starken Verteidigungsstellungen des Feindes am Westufer des Abschnittes; die schnelle Erweiterung des so geschaffenen Brückenkopfes durch erfolgreiche Kämpfe zwang den Gegner zur Räumung der ganzen Flußlinie bis zur Adriatischen Küste.

Flußaufwärts bis zum Fellatal hielten gestern italienische Brigaden noch stand.

Der Druck unseres Vordringens hat die Italiener auch zur Aufgabe ihrer Gebirgsfront veranlaßt: vom Fellatal bis zum Colbricon, nördlich des Suganatales, in einer Breite von mehr als 150 Kilometer, haben die Italiener ihre seit Jahren ausgebauten Stellungszonen aufgeben müssen und sind im Zurückgehen!

Die weiteren Operationen der verbündeten Armeen sind eingeleitet.

Der österreichische Heeresbericht meldet dazu ergänzend:

Der aus dem Raume von Osoppo Pinzano geführte Stoß der Verbündeten hat den italienischen Widerstand an der ganzen Tagliamento-Front gebrochen. Die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte des Feldmarschalls Erzherzog Eugen gewannen überall — bei Codroipo unter den Augen Seiner Majestät unseres Kaisers und Königs — das Flußufer und sind im Vordringen gegen Westen.

Im Bereiche des obersten Tagliamento warfen Truppen des Freiherrn von Krobatin den Feind aus seinen Feld- und Gebirgsstellungen östlich des Cadore.

Unsere neuen Erfolge konnten auf die Dolomitenfront nicht ohne entscheidenden Einfluß bleiben; vom Kreuzberg bis über den Rollepaß hinaus ist der Feind zum Rückzuge gezwungen. Feldmarschall Freiherr von Conrad hat die Verfolgung aufgenommen. Auf dem Gipfel des Col di Lana, dessen durch Sprengung erreichte Einnahme seinerzeit ganz Italien in einen Siegestaumel stürzte, und auf dem Monte Piano wehen unsere Fahnen. In Cortina d'Ampezzo sind unsere Truppen unter dem Jubel der Bevölkerung gestern abend eingerückt. Auch San Martini di Castrozzo im Primoer-Tale ist zurückgewonnen.

Seit Mai 1915 streckt der Italiener seine begehrliche Hand nach dem Puster-Tal aus und nach Bozen, dem Herzen Tirols. Dank der unerschütterlichen Standhaftigkeit unserer Tapferen konnte des Feindes Hoffen nie und nimmer zur Tat werden. Die Vorteile, die er in diesem Raume in 2½ Jahren des Kampfes und der Arbeit errang, lassen sich nach Schritten zählen. Nun ist auch dieses Werk in wenigen Tagen völlig zusammengebrochen.

Nach dem „Popolo d'Italia" soll der Herzog von Aosta seiner Stellung als Oberbefehlshaber der 2. Armee enthoben worden sein. Das römische Amtsblatt gibt am 1. November die Amtsenthebung von vier Frontgeneralen der 3. Armee bekannt.

In der nördlichen Nordsee wurden neuerdings von einem unserer Unterseeboote fünf Dampfer versenkt; vier davon wurden aus Geleitzügen, die zwischen Norwegen und England fuhren, herausgeschossen, der fünfte vernichtete Dampfer war bewaffnet und fuhr einzeln unter Sicherung.

Ein Erlaß der russischen Regierung beurlaubt aus Gesundheitsrücksichten den Kriegsminister Werchowski auf unbestimmte Zeit und entbindet ihn gleichzeitig von seinem Amt. General Manikowski, der Gehilfe des Ministers, wurde zum vorläufigen Stellvertreter des Ministers ernannt unter der allgemeinen Leitung des Ministerpräsidenten Kerenski.

Wie „Temps" meldet, hat der Präsident von Brasilien in einer Botschaft an den Kongreß mitgeteilt, daß zwei neue brasilianische Schiffe, „Acary" und „Guahyba", von deutschen U-Booten in den Gewässern von Kap St. Vinzent versenkt worden sind. Die Schiffe hatten Kaffee, Leder, Fleisch und Getreide geladen und waren unterwegs nach Le Havre. Zwei Matrosen sind umgekommen, vier verletzt worden.

„Acary" ist das frühere deutsche Schiff „Ebernburg", 4275 Br.-Reg.-To., „Guahyba" hieß früher „Hohenstaufen", 6489 Br.-Reg.-To.

Ein Reuter-Telegramm aus Peking meldet, der japanische Botschafter Baron Hayaschi habe dem Auswärtigen Amte mitgeteilt, daß am 2. November zwischen Lansing und Baron Ishii, dem Chef der besonderen nach Amerika gesandten japanischen

Mission, ein Übereinkommen unterzeichnet worden ist, das den Vereinigten Staaten Japans besondere Interessen in China anerkenne, und daß Amerika und Japan das Prinzip der offenen Tür Chinas von neuem festlegen.

7. November. In Flandern wurde gestern erbittert gekämpft!

Nach dem gewaltigen Trommelfeuer am frühen Morgen traten englische Divisionen von Poelkapelle bis zur Bahn Ypern—Roulers und gegen die Höhen von Becelaere und Gheluvelt zum Sturme an. Nördlich von Passchendaele brach der Angriff in unserem Abwehrfeuer zusammen. In Passchendaele drang der Gegner ein. In zähem Ringen wurde ihm der Ostteil des Dorfes wieder entrissen. Gegen Mittag führte der Feind frische Kräfte in den Kampf. Sie konnten die Einbruchsstelle bei Passchendaele nur örtlich erweitern. Unsere Stellung läuft am östlichen Dorfrande.

Der gegen die Höhen von Becelaere und Gheluvelt mit starken Kräften gerichtete Ansturm zerschellte meist schon vor unseren Linien. Eingedrungener Feind wurde im Nahkampf überwältigt. Die Wirkung unseres Wirkungsfeuers hielt später sich vorbereitende Angriffe nieder.

Auf dem Schlachtfelde dauerte der starke Artilleriekampf bis in die Nacht hinein.

Bei den anderen Armeen der Westfront lebte die Artillerietätigkeit an vielen Stellen auf und steigerte sich besonders auf dem östlichen Maasufer und zeitweilig im Sundgau zu größerer Heftigkeit.

Zum Seetreffen im Kattegatt.
Kapitänleutnant d. R. Lauterbach,
Kommandant des kleinen deutschen Hilfskreuzers, welcher am 2. November im Kattegatt nach tapferer Gegenwehr von einer Übermacht von sechs feindlichen Kreuzern und neun großen Torpedobootszerstörern versenkt wurde.

Korvettenkapitän v. Foerster †.
Der Heldentod des Chefs des Stabes der Donauflottille, Korvettenkapitäns v. Foerster, wird gemeldet.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front keine größeren Kampfhandlungen.

Im Gebirge und in der Venezianischen Ebene wird die Verfolgung fortgesetzt; einige tausend Gefangene sind eingebracht worden.

Neue U-Boot-Erfolge im Sperrgebiet um England: 13 000 Bruttoregistertonnen. Unter den versenkten Schiffen befand sich ein Dampfer, der 5500 Tonnen Mais für England an Bord hatte.

Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphenagentur hat der militärische Ausschuß des Arbeiter- und Soldatenrates infolge militärischer Maßnahmen des Militärgouverneurs von Petersburg die Verhandlungen zur Beilegung des Konfliktes abgebrochen und seinen Truppen den Befehl gegeben, der Regierung nicht zu gehorchen. Gegen fünf Uhr abends gaben die Regierungsbehörden den Befehl, die Brücken zwischen den Arbeitervierteln und dem Zentrum der Hauptstadt zu zerstören. Die Stadt wird von den der Regierung treuen Truppen militärisch bewacht.

Die Blätter veröffentlichen Mitteilungen, über die Abmachungen zwischen Wien und Berlin, die den Gegenstand der letzten Sitzung des Großen Kronrats gebildet haben sollen. Russisch-Polen werde mit Galizien zum selbständigen Königreich Polen vereinigt, dessen Krone auf den Kaiser von Österreich übergehe, und bilde dann, nur durch Personalunion mit Österreich und Ungarn verbunden, den dritten Teil des Habsburgerreiches. Das Gebiet des neuen Königreichs werde durch Teile von Litauen und das geschichtlich zu Polen gehörende Suwalki und

Grodno abgerundet. Ferner erhalte Polen das Recht der uneingeschränkten Schiffahrt auch auf der deutschen Weichsel, somit also seinen alten geschichtlichen Zugang zum Meere.

Über die Zukunft Litauens und Kurlands soll folgende Vereinbarung getroffen worden sein: Kurland wird zum Herzogtum, Litauen zum Großfürstentum erklärt. Beide Länder werden durch Personalunion dem preußischen Staate angegliedert, indem der König von Preußen Großfürst von Litauen und Herzog von Kurland wird, und erhalten jedes einen eigenen Landtag. Selbständige Bundesstaaten des Deutschen Reiches würden sie also hierdurch nicht.

In der Sitzung des englischen Oberhauses vom 1. November sagte Lord Beresford: Die Gesamtverluste an Schiffen, englischen, verbündeten und neutralen, durch Minen und U-Boote im Jahre 1917 betrugen etwas über 5 Millionen Tonnen, dazu kamen von August 1914 bis Januar 1917 4 Millionen Tonnen. Durch Hilfskreuzer wurde im Jahre 1917 ein Verlust von 160 000 Tonnen verursacht. Der Gesamtverlust des Jahres 1917 beträgt 7,92 Millionen Tonnen. Bis Ende 1917 können von England, den Verbündeten und den Neutralen etwa 3 Millionen Tonnen neugebaut werden. Der Stand Anfang 1918 ist also 5 Millionen Tonnen weniger als 1916. Die Vereinigten Staaten können einen Ausgleich nicht schaffen; führende Amerikaner geben das zu. Eine sofortige Rationierung der Lebensmittel ist nötig.

8. **November.** An der flandrischen Schlachtfront hat der Feind seine Angriffe nicht wiederholt. Die Artillerietätigkeit blieb rege; sie steigerte sich namentlich gegen die Abschnitte an der Yser und bei Passchendaele. Die Stadt Dixmude lag unter heftigem Minenfeuer.

Nördlich von Poelkapelle und bei Armentieres wurden englische Erkundungsabteilungen abgewiesen.

Im Ailette-Grunde wurden aus erfolgreichen Vorfeldkämpfen französische Gefangene eingebracht.

Im Sundgau schwoll die schon seit einigen Tagen lebhafte Artillerietätigkeit zu beiden Seiten des Rheim—Rhone-Kanals zu größter Heftigkeit an. Französische Sturmtruppen stießen am Nachmittage nördlich und südlich vom Kanal vor. Bei Ammerzweiler wurde der Feind zurückgeworfen. Westlich von Heidweiler blieben vorspringende Grabenstücke in seiner Hand. Am Abend brachen hier erneute Angriffe der Franzosen verlustreich zusammen.

Seit dem 3. November verloren die Gegner im Luftkampf und durch Flugabwehrfeuer 24 Flugzeuge. Leutnant Wuesthoff errang seinen 24. und 25. Luftsieg.

Bei Brody und an der Moldawa lebte das Feuer zeitweilig auf.

Im Cerna-Bogen hat sich die Artillerietätigkeit wieder verstärkt.

Unsere auf den Gebirgsstraßen gegen Italien vordringenden Abteilungen brachen den Widerstand feindlicher Nachhuten.

Dem am mittleren Tagliamento zwischen Tolmezzo und Gemona und an den ständigen Befestigungswerken des Monte S. Simeone noch ausharrenden Feinde verlegten umfassend angesetzte Angriffskolonnen den Rückzug. Bisher mußten sich 17 000 Italiener (daunter ein General) mit 80 Geschützen ergeben.

In der Ebene entwickelten sich längs der Livenza Kämpfe. In frischem Draufgehen erzwangen sich deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen trotz zerstörter Brücken den Übergang und warfen den Feind westwärts zurück.

Die Gesamtzahl an Gefangenen hat sich auf mehr als 250 000, die Beute an Geschützen auf über 2300 erhöht.

Sinaifront: Im Gazaabschnitt und an der Küste brachen wiederholte Angriffe des Gegners unter blutigen Verlusten zusammen. Zwei englische Infanteriedivisionen und zwei Kavalleriedivisionen, welche an unserem linken Flügel vormarschierten, trafen auf unseren Gegenangriff und wurden gehalten.

Bersabe, das die Türken auf ihrem linken Flügel aufgegeben haben, erfüllte die Aufgabe einer Erkundungsstellung so lange vorzüglich, wie die Engländer in der Vorbereitung ihres Angriffs befindlich waren. Als umfassend gegen Bersabe vorgegangen wurde, wurde es planmäßig aufgegeben. Dabei fielen den Engländern 4—500 Türken und einige alte Geschütze in die Hand.

Neue U-Bootserfolge im Mittelmeer: 14 Dampfer, zwei Segler mit rund 44 000 Brutto-Register-Tonnen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich die bewaffneten tief beladenen englischen Kriegsmaterial-Transporter „Pera“ (7635 Br.-Reg.-To.) und „Collegian“ (7237 Br.-Reg.-To.), sowie der bewaffnete italienische Truppentransporter „Valparaiso“ (4930 Br.-Reg.-To.), der samt dem ihn sichernden italienischen Hilfskreuzer „Porte Maurigio“ auf der Reede von Marsa Susa (westlich Derna) vernichtet wurde.

Versuche der feindlichen Schiffahrt, sich mit länger werdender Dunkelheit durch nächtliches Fahren unseren B-Booten zu entziehen, blieben erfolglos. Mehrere der versenkten Dampfer wurden in Nachtangriffen, andere aus ungewöhnlich stark gesicherten Geleitzügen herausgeschossen.

An den gemeldeten Erfolgen ist Oberleutnant zur See Steinbauer in hervorragender Weise beteiligt.

Amtlich wird mitgeteilt: Staatsminister Dr. Helfferich hat Seine Majestät den Kaiser gebeten, ihn von seiner Stellung als Stellvertreter des Reichskanzlers und Mitglied des preußischen Staatsministeriums zu entbinden. Seine Majestät hat diesem Wunsche unter Vorbehalt späterer anderweitiger Verwendung stattgegeben.

Wie W. T. B. von gut unterrichteter Seite hört, dürfte als Nachfolger des Staatssekretärs Dr. Helfferich in seine Stellung als Vertreter des Reichskanzlers der Reichstagsabgeordnete Geheimer Rat Exzellenz v. Payer in Frage kommen. Wie weiter verlautet, gilt die Besetzung der Stelle des Vizepräsidenten des preußischen Staatsministeriums durch den preußischen Landtagsabgeordneten Geheimen Regierungsrat Prof. Dr. Friedberg als wahrscheinlich.

Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur: Das Vorparlament hat gegen Mitternacht in Beantwortung der Vertrauensfrage, die Kerenski gelegentlich seiner Rede über das Vorgehen des Heeres der Maximalisten stellte, mit 123 gegen 102 Stimmen bei 26 Stimmenthaltungen eine Entschließung angenommen, in der die sofortige Bildung eines öffentlichen Wohlfahrtsausschusses gefordert wird, den Agrarausschüssen Land zu übergeben und die russische Diplomatie zu entscheidenden Schritten zu veranlassen, damit die Alliierten sich über die Friedensbedingungen aussprechen und Friedensunterhandlungen einleiten.

Im Laufe der Nacht und heute früh verschärfte sich der Streitfall zwischen der Regierung und dem Arbeiter- und Soldatenrat noch weiter. Das Vorgehen der Maximalisten entwickelte sich ziemlich schnell. Der Telegraph ist bereits in ihre Hände übergegangen. Soweit die Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.

Reuter berichtet: Eine Abteilung Marinesoldaten unter dem Befehle des revolutionären Ausschusses der Maximalisten besetzte die Geschäftsräume der amtlichen Petersburger Telegraphenagentur, die Telegraphenzentrale, die Staatsbank und das Marineministerium, wo der Rat der Republik tagt, dessen Sitzungen angesichts der Lage aufgehoben wurden. Bis jetzt wurden keine Unruhen gemeldet, mit Ausnahme einiger Fälle von Apachentum. Der Verkehr und das Leben in der Stadt sind normal.

Ein offizieller Reuter-Bericht meldet, daß die Engländer am Mittwoch Gaza erobert haben.

Wie wir hören, entspricht die Meldung insofern den Tatsachen, als die Stellung vorwärts Gaza und der Ort selbst tatsächlich von den Türken planmäßig geräumt sind.

Aus dem Wiener Kriegspressequartier wird gemeldet: Unsere Radiostationen im Nordosten haben heute folgenden verstümmelten Funkspruch aufgenommen, der von Petersburg an alle Armeen gesandt wurde:

Aufruf des Kriegsrevolutionären Komitees.

(In offener Sprache; der Anfang der Depesche fehlt.)

Die politischen Gefangenen werden unverzüglich befreit. Die ehemaligen Minister Konowalow, Kischkin, Terestschenko, Maljantowitsch, Nikitin usw. wurden von dem revolutionären Komitee ins Gefängnis gesetzt. Kerenski ist entflohen. Es wird allen Armeeorganisationen anbefohlen, Maßnahmen zu treffen, um Kerenski sofort zu verhaften und ihn nach Petersburg auszuliefern. Jede Hilfe zugunsten Kerenskis wird als schweres Staatsverbrechen bestraft werden. In Petersburg hat die Arbeiter- und Soldatenrevolution gesiegt.

Der allrussische Kongreß der Arbeiter- und Soldatendeputierten drückt die Hoffnung aus, daß auf den Eisenbahnen die Ordnung aufrecht erhalten bleibe und der Betrieb nicht eine Minute lang unterbrochen werde.

„Stockholms Tidningen" meldet aus Haparanda: Wie Finnländer berichten, sei die Eisenbahnverbindung zwischen Petersburg und Finnland unterbrochen.

Exz. Professor Dr. Adolf Wagner †. Der bekannte Volkswirtschaftler der Berliner Universität, Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. Adolf Wagner, ist in Berlin im Alter von 82 Jahren verstorben.

Der Verstorbene, am 25. März 1835 zu Erlangen geboren, erlangte im Jahre 1857 an der Göttinger Universität die Doktorwürde, ging im folgenden Jahre als Lehrer der Nationalökonomie an die Handelsakademie in Wien, wurde 1865 ordentlicher Universitätsprofessor in Dorpat, 1868 in Freiburg und wurde 1870 an die Berliner Universität berufen. Er war Mitglied des preußischen Herrenhauses, des Kgl. Preußischen Statistischen Amtes, Mitglied der Akademie der Wissenschaften Wien, Rom, Mailand, Neapel und Ehrendoktor der Universitäten Berlin, Dublin, Czernowitz, Münster und Kristiania. Unzählige Werke zeugen von seiner fruchtbringenden Tätigkeit auf dem Gebiete der Nationalökonomie. Sein Hauptwerk: „Lehrbuch der politischen Ökonomie" fand weiteste Verbreitung und gilt als das Standardwerk der Volkswirtschaftslehre. Eine eingehende Würdigung der Persönlichkeit des Verstorbenen lassen wir demnächst folgen.

9. November. Der Artilleriekampf in Flandern wuchs am Nachmittage im Yser-Gebiet, bei Poelkapelle und bei Passchendaele zu erheblicher Stärke an.

Im Artois lebte das Feuer an mehreren Stellen auf. Englische Erkundungsvorstöße südlich von Acheville und nördlich von der Scarpe wurden abgewiesen.

Im Sundgau wurden nach heftigen Feuerwellen vorbrechende Sturmtrupps der Franzosen zurückgeworfen.

Im Luftkampf und durch Abwehrfeuer verloren die Gegner 13 Flugzeuge.

Leutnant Müller errang seinen 32., Leutnant von Bülow seinen 25., Leutnant Böhme seinen 22., Leutnant Bongartz seinen 21. Luftsieg.

Im Cerna-Bogen brachten deutsche und bulgarische Abteilungen aus den feindlichen Gräben Gefangene und ein Maschinengewehr zurück.

In der Struma-Ebene stießen englische Kompagnien gegen Kjüpri und Prosenik vor. Kraftvoller Gegenstoß bulgarischer Truppen warf sie zurück.

Italienische Front. Die Livenza ist überschritten!

Rastlos streben die verbündeten Armeen auf den Gebirgsstraßen und in der Ebene, den Widerstand italienischer Nachhuten brechend, im Schneetreiben und strömenden Regen der Piave zu.

Auf dem nördlichen Seekriegsschauplatz wurden durch unsere U-Boote wiederum

Die Offensive gegen Italien: Öst. ung. Geschütze werden zur raschen Verfolgung des Feindes mit Lastautos vorwärts gebracht. 500%.

15 000 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der amerikanische Transportdampfer „Antilles“ (6878 To.), ein unbekannter Tankdampfer, sowie der französische Segler „Rose“.

Meldung der Agencia Stefani: Nachdem auf der Konferenz in Rapallo die Entschließung gefaßt worden ist, einen Interalliierten Obersten Politischen Rat für die gesamte Westfront zu schaffen, dem ein ständiger militärischer Zentralausschuß zur Seite stehen soll, wurden zu Teilnehmern an diesem militärischen Ausschuß ernannt: General Foch für Frankreich, General Wilson für England und General Cadorna für Italien.

Um General Cadorna im italienischen Oberkommando zu ersetzen, ernennt ein königlicher Erlaß heute zum Chef des Generalstabes der Armee den General Diaz und zu Unterchefs die Generale Badoglio und Giardino.

Der Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte aus ganz Rußland richtete einen Aufruf an alle russischen Armeen, in dem er sie auffordert, vorläufige revolutionäre Ausschüsse zu schaffen und diese verantwortlich für die Aufrechterhaltung der revolutionären Ordnung und der Festigkeit an der Front zu machen. Die Befehlshaber müssen den Befehlen des Ausschusses Folge leisten. Die Kommissare der Regierung werden abgesetzt und solche des Kongresses der Arbeiter- und Soldatenräte reisen an die Front.

Reuter meldet: Vertreter der 5. Armee erließen eine Sympathiekundgebung an die Maximalisten. Mehrere Matrosenabteilungen aus Kronstadt sind in Petersburg angekommen, um sich den Maximalisten anzuschließen. Die Garnison von Charkow anerkannte schon gestern die Gewalt des örtlichen militärrevolutionären Ausschusses.

In der Sitzung des Hauptkongresses der Arbeiter- und Soldatenräte berichtete ein Mitglied des revolutionären Ausschusses, daß Kerenski am 7. November in Gatschina, 35 Werst von Petersburg, an eine Abteilung von 6000 Mann, die von der Front nach der Hauptstadt geschickt worden sei, eine Ansprache gehalten habe. Nach Unterhandlungen habe die Abteilung erklärt, daß sie für den Augenblick von dem Marsche nach Petersburg abstehe.

Nach einer Reutermeldung hatte sich Kerenski noch in der Nacht vom 6. auf den 7. November im Winterpalais befunden. Er beriet die ganze Nacht bis 7 Uhr früh mit dem Kriegsminister. Seither hat man ihn nicht gesehen. Ein Gerücht will wissen, daß er um 10 Uhr früh zur Front abgereist sei, wo er einen Aufruf an die Truppen gerichtet habe.

Nach einer Meldung der Morning Post soll sich Kerenski unter den Schutz der Ententebotschafter begeben haben und in Sicherheit sein.

Der revolutionäre Militärausschuß teilt allen Offizieren, Soldaten und Ausschüssen an der Front und im Lande seinen Beschluß mit, Kornilow und seine Parteigänger in die Peter-Pauls-Festung überzuführen und sofort vor ein revolutionäres Kriegsgericht zu stellen.

Nach einer von Trotzki gehaltenen Rede besteht zugleich die Absicht, die verhafteten sozialistischen Minister als Mitschuldige des Kornilowschen Staatsstreichversuches anzuklagen.

Portogiesische Zeitungen bringen die Nachricht von der Besetzung der Azoren durch die Amerikaner, welche auf Punta Delgada großartige Befestigungen anlegen. Man fürchtet in Portugal, daß diese Besetzung endgültig werden könne.

10. November. Heftiges Trommelfeuer ging englischen Vorstößen voraus, die nordöstlich von Poelkapelle nach Tagesanbruch einsetzten. Sie wurden im Nahkampf abgewiesen.

Längs der Yser und vom Houthoulster Walde bis Zandvoorde steigerte sich die Tätigkeit der Artillerien am Nachmittage wieder zu großer Heftigkeit.

Niedersächsische und Gardebataillone mit Pionieren und Teilen eines Sturmbataillons entrissen nach kräftiger Feuervorbereitung durch Artillerie und Minenwerfer den Franzosen Stellungen im Chaume-Walde.

Starke, bis in die Nacht hinein wiederholte Gegenangriffe des Feindes brachen verlustreich zusammen. 240 Gefangene, darunter 7 Offiziere, blieben in unserer Hand.

Leutnant Freiherr von Richthofen errang seinen 25. Luftsieg.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front nichts Besonderes.

An der italienischen Front drangen österreichisch-ungarische Truppen im Val Augang und im oberen Piave-Tal vor. Nach erbitterten Straßenkämpfen wurde Asiago genommen.

Italienische Nachhuten, die sich am Gebirgsrande und in der Ebene an den Flußläufen westlich von der Livenza erneut zum Kampfe stellten, wurden geworfen. Von Ausegana abwärts bis zum Meere haben die verbündeten Armeen die Piava erreicht.

Nach zehntägigen schweren Gebirgskämpfen, die mit der Erstürmung des Monte Paralba begannen und mit der Einnahme der das oberste Piavetal beherrschenden Werkgruppen ihren Höhepunkt erreichten, gewann gestern die k. u. k. 94. Infanterie-Division Vigo und Pieve di Cadore. Die Division, deren Kampfkraft und zähes Durchhalten die größten Schwierigkeiten überwand, brachte insgesamt 10 000 Mann, 94 Geschütze und unzählige Maschinengewehre und Minenwerfer ein. Im Cordevole-Tal ist Agordo besetzt worden. Der Niederbruch der alten italienischen Front erstreckt sich nun auch auf das Suganer-Tal und den Ostteil der Sieben Gemeinden.

Tatkräftig durchgeführte Streifzüge unserer U-Boote haben im Mittelmeer erneut zur Vernichtung zahlreicher Dampfer von zusammen über 28 000 Br.-Reg.-To. geführt. In der Nähe der spanischen Südküste wurde ein Geleitzug von mehreren Fahrzeugen bei Nacht angegriffen und großenteils vernichtet. Zwei beladene Dampfer waren nach fünf Minuten versenkt. Ein dritter fiel eine halbe Stunde später dem Geschützfeuer eines U-Bootes zum Opfer. Der bewaffnete englische Dampfer „Ferrona“ 4591 To. wurde in nächtlichem Feuerüberfall, der jede Gegenwehr erstickte, niedergekämpft. Zu den übrigen versenkten Schiffen gehörte der neu erbaute, mit 12-Zentimeter-Geschütz bewaffnete, englische Dampfer „War Clover“ etwa 5000 To., der sich mit einer Ladung von 8000 To. Kohlen auf seiner ersten Reise befand. An den erzielten Erfolgen hat Kapitänleutnant Moraht hervorragenden Anteil.

Neue U-Boots-Erfolge im Atlantischen Ozean: Fünf Dampfer und ein Segler mit 17 000 Br.-Reg.-To. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „California“ (5547 To.), schwer beladen von England nach Panama, ferner ein unbekannter bewaffneter Dampfer, sowie ein tief beladener Frachtdampfer, der aus großem Geleitzug herausgeschossen wurde. Einer der versenkten Dampfer hatte Erdnüsse von Dakar nach Dünkirchen, der Segler Schmieröl von Amerika nach Le Havre geladen.

Der Kaiser hat den Stellvertreter des Reichskanzlers und Staatsminister Dr. Helfferich seinem Ansuchen gemäß von den Ämtern als Stellvertreter des Reichskanzlers und als Mitglied des Staatsministeriums unter Verleihung des Großkreuzes des Roten Adlerordens und Belassung des Ranges und Titels als Staatsminister entbunden.

Der König hat den Staatsminister Dr. v. Breitenbach seinem Ansuchen gemäß von dem Amte als Vizepräsident des Staatsministeriums unter Verleihung des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler entbunden, und an seiner Stelle den Ordentlichen Universitätsprofessor a. D. Geheimen Regierungsrat Dr. Friedberg zum Staatsminister und Vizepräsidenten des Staatsministeriums ernannt.

Kaiser Karl hatte heute mit dem König von Bulgarien in Görz und Palmanova geweilt. Bei der Rückfahrt blieb das Auto des Kaisers beim Versuche, einen der den Isonzo begleitenden Torrenten (Gießbäche) zu übersetzen, stecken. Das Auto konnte nicht aus dem Flußbett herausgebracht werden. Der Leibjäger des Kaisers, Reisenbichler und der Gardewachtmeister Tomek trachteten daher den Kaiser an das Ufer zu tragen. Hierbei brach die Wehr, auf der der Leibjäger stand, ein und der Leibjäger wurde weggeschwemmt. Der Kaiser ließ den Leibjäger in dieser Lebensgefahr nicht los und wurde hierbei gleichfalls von den hochgehenden Fluten des Flusses abgetrieben, mit ihm der gleichfalls schon erwähnte Gardewachtmeister Tomek. Der Kaiser wurde mit den beiden auf eine längere Strecke fortgetrieben. Dank der aufopfernden Haltung seiner Begleitung, allen voran des Prinzen Felix von Parma, der sich sofort in den Fluß warf, wurde der Kaiser nach längeren Bemühungen wieder ans Land gebracht. Der Kaiser befindet sich wohl.

11. November. Das Trichtergelände zwischen Poelkapelle und Passchendaele war gestern wieder der Schauplatz erbitterten Ringens.

Frische Divisionen führte der Engländer in den Kampf, um das Höhengelände nördlich von Passchendaele zu gewinnen.

In tiefer Gliederung traten seine Regimenter an. In der Mitte der Angriffsfront drangen sie in unsere Abwehrzone ein und stürmten den erstrebten Höhen zu. Da traf sie der Gegenstoß pommerscher und westpreußischer Bataillone und warf sie zurück.

Fünfmal wiederholte der Feind seine Angriffe. In der Abwehrwirkung unserer Artillerie zerschellten sie meist schon vor unseren Linien. Wo der Feind Boden gewann, schlug ihn die Infanterie mit blanker Waffe nieder. Brandenburgische Truppen stießen dem Feinde nach und entrissen ihm Teile seiner Ausgangsstellungen.

Der Artilleriekampf hielt bis zum Abend an und griff auch auf die an das Angriffsfeld anschließenden Stellungen über.

Ein am Abend östlich von Zonnebeke vorbrechender englischer Teilangriff scheiterte.

Der gestrige Schlachttag in Flandern kostete dem Feind schwere Verluste, 100 Gefangene blieben in unserer Hand.

Bei einem eigenen Erkundungsvorstoß südlich von Richebourg wurden 1 Offizier und 10 Portugiesen gefangen.

Vorfeldkämpfe im Artois und bei St. Quentin waren für uns erfolgreich.

Am Chaume-Walde blieb das Feuer tagsüber gesteigert. Die Zahl der am 9. November dort gefangenen Franzosen hat sich auf 8 Offiziere und 280 Mann erhöht.

Eigene Sturmtruppen brachten von gelungener Unternehmung am Hartmannsweilerkopf 37 französische Jäger ein.

Leutnant Wüsthoff errang seinen 26. Luftsieg.

Starke italienische Kräfte warfen sich den über Asiago ostwärts vordringenden Abteilungen entgegen und drängten sie an einer Stelle etwas zurück.

Belluno ist von den verbündeten Truppen genommen.

An dem unteren Piave hat sich der Feind zum Kampf gestellt.

In den Sieben Gemeinden und im Sugana-Tal wurde kämpfend Boden gewonnen. Unsere Truppen erstürmten den vom Feinde auf dem östlichen Piave-Ufer zäh verteidigten Brückenkopf bei Vidor.

Die siegreiche Isonzo-Offensive. Der Durchstoß bei Flitsch: Gestürmte italienische Stellung hinter Flitsch.

Die siegreiche Isonzo-Offensive. Der Durchstoß bei Flitsch.
Abtransport gefangener Italiener auf der Vormarschstraße im Isonzotal.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Feldbatterien im Kampfe bei Becelaere.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

In Flandern, Oktober 1917.

Batterie . . . erhielt den Befehl, mit einem Zuge eines Altenburgischen Regimentes so weit als möglich vorzugehen, um bei dem eben neu einsetzenden englischen Vorstoß als Tankabwehr zu dienen. Feldwebelleutnant Kl. ritt zuerst mit einem Unteroffizier vor, um den Weg zu erkunden. Die Straßen und Feldwege lagen alle so unter Feuer, zum Teil auch unter Flankenfeuer, daß es als ausgeschlossen gelten mußte, die Batterie hier durch heil vorzubringen. Plötzlich kam bei der auf die Rückkehr der Erkunder wartenden Batterie das ledige Pferd des Unteroffiziers an. Dieser war durch einen Granatsplitter verwundet worden und gestürzt; es wurden nach der Rückkehr des Feldwebelleutnants sofort zwei Krankenträger ausgeschickt, die ihn hereinholten. Die Batterie trat nun den Vormarsch auf dem erkundeten Wege querfeldein zwischen den Granattrichtern zunächst im Schritt an, um ihre Kräfte zu sparen. Durch die Sperrfeuerzone ging es dann geschützweise in vollem Trabe. Der Batterieführer hatte vorher an die Mannschaften eine Ansprache gehalten, daß diese wußten, was ihnen bevorstand und keine Überraschungen eintreten konnten. Das Sperrfeuer des Feindes war so dicht, daß die Batterie ungesehen bis ganz vorn in Stellung kam. Aber wegen des undurchdringlichen Pulverrauches hatte sie selbst auch schlechte Sicht. Doch brauchte man nicht lange zu warten, da vernahm man das Geräusch von Tanks. Der Wind verdünnte einen Augenblick den Rauchschleier, so daß man einen und gleich darauf noch einen der herankriechenden Stahlfesten entdecken und kräftig unter Feuer nehmen konnte. Die Tanks stutzten, die Treffer schienen ihnen doch sehr empfindlich im Stahlpanzer zu sitzen. Jedoch verzog sich die Sicht sofort wieder, und als es kurz darauf etwas klarer wurde, waren die Tanks weg, nach rückwärts ausgewichen. Doch jetzt bot sich ein dankbares Ziel dar. Englische Schützenlinien, die zum Kampfe gegen unsere Infanterie vorbrachen, konnten auf nahe Entfernung mit vernichtendem Erfolge unter Feuer genommen werden. Das war eine Aufgabe, die alle Nerven und Muskeln spannte. Die Rohre mußten hergeben, was sie konnten. Den Erfolg konnte jeder mit eigenen Augen sehen, und darum waren alle mit unermüdlichem Einsatz ihrer Kräfte bei der Sache. Jedesmal, wenn die Engländer neu zum Angriff erschienen, überschüttete sie pünktlich auf die Sekunde der vernichtende Splitterhagel. Die Engländer saßen in ihren Trichtern festgebannt wie die Mäuse im Loch, wenn der Bussard darüber rüttelt. Das hatte schließlich die Gegenwirkung zur Folge, die vorauszusehen und unvermeidlich war. Ganz tief kamen zwei englische Flieger angestrichen, die augenscheinlich die Batterie suchten. Rechtzeitig hatte jeder so gut wie möglich Deckung genommen, obwohl das vermutlich nichts nützte, denn die Batterie hatte, um ihren Auftrag ausfüllen zu können, offen auffahren müssen. Die Engländer brauchten denn auch nicht lange zu suchen, dann drehten sie ab, gaben mit Leuchtraketen ihrer eigenen Infanterie Erkennungszeichen, als sie wieder ihre Linie überflogen und hatten inzwischen den Standort der Batterie bereits an ihre Artillerie gefunkt. Sofort grüßten jetzt die Engländer mit schwerem Kaliber. Die ersten Lagen saßen weit vor der Batterie, die nächsten fielen hinter sie, aber die Flieger verbesserten das Feuer, das nun bald mitten in der Batterie lag. Wunderbarerweise gab es keine Verwundung, trotzdem ein Volltreffer in ein Geschütz diesem die Richtmittel zerstörte und es außer Gefecht setzte. Der Feind feuerte eine Weile mit mehreren Batterien kräftig weiter, bis er der Überzeugung war, die Batterie völlig zugedeckt und vernichtet zu haben. Während dieses ganzen Höllenfeuers trat kein Verlust ein, trotzdem keine andere Deckung, als die versumpften Granattrichter vorhanden war. Dagegen tötete bald darauf, als die englische Artillerie anderwärts beschäftigt war, eine vereinzelt einschlagende Granate, anscheinend ein Zufallstreffer, drei Mann, die gerade an ihrem Geschütz die Arbeit wieder aufnehmen wollten. Auch wendete sich der Feind, als er entdeckte, wie wenig Erfolg seine schwere Beschießung gehabt hatte, alsbald wieder mit aller Kraft der Bekämpfung der ihm so lästig gewordenen Batterie zu. Die Stellung wurde unhaltbar. Die Protzen, die unweit der Geschütze in einem Talgrunde gestanden hatten, wurden herangewinkt und mitten im schwersten Feuer der Stellungswechsel vorgenommen. Auch der neue Platz bot keine Deckung, es war eine kahle Höhe, mit einigen verkrüppelten Kiefern bestanden. Ehe hier ein Geschütz zum ersten Schuß kam, fiel ein Zufallsvolltreffer in einen Munitionswagen. Mit eherner Kaltblütigkeit versuchte die Mannschaft das Feuer durch Bewerfen mit Erde zu ersticken. Als dies nicht gelang, mußte der Wagen ausgeschirrt und seinem Schicksal überlassen werden. Sehr schnell hatte sich die Sicht wieder völlig mit Nebel überzogen, so daß an ein unmittelbares Zielschießen nicht mehr zu denken war, doch konnte die Batterie auf Befehl des Detachementsführers, mit dem dauernd Verbindung durch Botengänger aufrechterhalten blieb, Ansammlungen der Engländer in einem zerstörten Gehöft wirksam zerstreuen und ein feindliches Blockhaus durch einige gute Treffer ausräuchern. Dann kam wieder der Befehl zum Stellungswechsel. Die Batterie hatte in Zusammenwirkung mit anderen alsbald einen undurchdringlichen Sperrfeuerriegel hinter Becelaere zu legen. Auf dem Wege durch das unübersichtliche Trichterfeld fiel ein Mann, ein Trompeter, der seit Beginn des Krieges bei der Batterie war und sich immer ausgezeichnet hatte, durch einen Granatsplitter. In der neuen Stellung wurde, als gegen Abend plötzlich und unvermittelt klare Fernsicht entstand, das feindliche Feuer alsbald überwältigend. Während der Nacht mußten die Mannschaften zeitweilig von den Geschützen zurückgenommen werden, wenn der Feind die Batterie in kurzen Abständen mit seinen schweren Rollsalven belegte. Morgens kam der Befehl vom Detachementsstabe, der Batterieführer möge sich selbst alsbald zu diesem begeben, um eine neue Batteriestellung zu vereinbaren. Der Batterieführer ritt sofort zu dem Platze, wo der Stab lag, fand diesen aber nicht, da er inzwischen aus seiner Unterkunft hinausgeschossen worden war. In dem unter fortwährendem Streufeuer liegenden Gelände war niemand, der Bescheid wußte. Ein paar Krankenträger und Fernsprechflicker waren selbst mit der Gegend nicht bekannt. Ein Lichtblinker endlich konnte den Weg zu dem Stabe zeigen, wo der Batterieführer den inzwischen eingetroffenen Befehl zur Ablösung erhielt.

Auf dem Rückwege zu seiner Batterie sah der Batterieführer schon von weitem ein Bild, welches nichts Gutes zu verheißen schien. Eine Gruppe seiner Artilleristen war mit Lederzeug und Geräten um einen Granattrichter bemüht. In diesen war eine Protze geraten. Ein Fahrer lag unter ein Pferd eingeklemmt und mußte freigemacht werden, doch ging auch dieser Zwischenfall glimpflich vorüber.

Dann baute die Batterie ab. Während des sehr beschleunigten Abmarsches erschien ein feindlicher Flieger und schoß mit dem Maschinengewehr, traf aber nichts. Dagegen traten beim Durchtraben der Sperrfeuerzone noch mehrere Verluste an Toten und Verwundeten ein.

Dies war der Verlauf des Kampftages einer Batterie in Flandern. Es könnte der durchschnittliche Tagesbericht sehr vieler Batterien sein. Und ein Kampftag gleicht hier dem anderen der monatelangen Schlacht. Nach einem solchen Tage folgt morgen wieder einer, übermorgen wieder einer, in endloser unabsehbarer Folge. Und morgen und übermorgen ziehen diese Männer wieder in die Schlacht, pflichtgetreu, todesgemut, wie heute. Möchten alle wissen, was das heißt, die in der Heimat diesen trockenen Tatsachenbericht lesen.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Auf Moon.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Pfarrhaus Moon auf Moon, Ende Oktober.

Hinter dem Steindamm von Oesel nach Moon steht das zerfetzte englische Panzerauto, das am Nachmittag vor dem Übergang von Sprengstücken zerrissen wurde. Eine kleine Kanone droht noch nach Oesel herüber, die beiden Maschinengewehre sehen aus ihren schmalen Schlitzen, aber der gepanzerte Führersitz ist von den Eisenstücken aufgebrochen, Motor und Vorderräder sind zertrümmert. Auf der Schaltwand gegenüber der ledergepolsterten Führerbank steht die saubere englische Messingtafel: take care . . . Da ist sie abgebrochen, die besten englischen Verhaltungsmaßregeln halfen nichts gegen die deutsche Artillerie, und die schönsten Panzerwagen können nichts nutzen, wenn sich 5000 Mann Infanterie vor 50 Radfahrern ergeben. Aber das war schon hinter Dorf Moon, im Nordteil der Insel, wo sich auch der letzte Kampf des Todesbataillons abspielte. Jetzt kommen mir die Gefangenen des Bataillons entgegen. Die Offiziere voran; sie wollten sich nicht von ihren Mannschaften trennen wie die andern. Zu vieren und vieren marschieren sie, die Arme halten sie in Brusthöhe eng ineinandergehakt, als wollten sie sich auch in der Gefangenschaft nicht trennen. Sie haben gute Haltung. Aber hatten sie nicht geschworen, sich niemals zu ergeben? Und sind nicht gestern Abend doch die weißen Fahnen an der Küste hochgegangen? Schwärmer. Tapfere Schwärmer. Es gibt kein „Niemals" in Rußland. . .

Die Kirche von Dorf Moon hebt sich weiß, kantig und nordisch-herb aus dem grauen Dunst des regenverhangenen Vormittags. Ein massiger, viereckiger Turm mit steilem Dach sieht über die verstreuten Gehöfte des Dorfes. Im deutschen Pfarrhaus, das behäbig wie ein Gutsgebäude auf Höfe und Scheunen und herbstliche Bäume blickt, liegt ein Artilleriestab. Man gibt mir ein Zimmer ab, ein richtiges Zimmer mit Tisch und Stühlen, einem warmen Ofen, Schränken, einem Waschtisch. Der Wert der Dinge ist verteufelt verschieden im Kriege, hier auf Oesel ist dies Zimmer ein fürstliches Geschenk, das ich zu schätzen weiß. Das Wagenpferd ist eingestellt. Ich trabe am nächsten Morgen weiter nach Kuiwast.

Die kleine Steinmole ist besät von Trümmern und Bagageresten der Russen. Im ganz stillen Wasser liegt ein großer Leichter. Ein Posten von einer Maschinengewehrkompagnie bewacht ihn. Er birgt kostbare Ladung! Reis, Zucker, Butter, Mehl, Kaffee. Die Russen sollen ihn erst vor drei Tagen vom Festland herübergebracht haben. „Das war sehr freundlich von den Russen,“ meinte der Posten in Erinnerung an die dicken Butterschnitten von gestern Abend. Über dem Sund liegt leichter Nebel. Hinter den ziehenden Schleiern erkennt man das Festland, erkennt die kleine Insel Schildau und dabei einen dunklen Fleck über dem grauen Wasser: die „Slawa“, die hier nach tapferem Kampf zusammengeschossen wurde, und deren Flammen den Sund überleuchteten. Jetzt ist es ganz still am stillen Wasser. Man könnte an eine Bodensee-Station denken an einem nebligen Herbsttag. Ein paar saubere, zweistöckige Holzhäuser stehen am Strand. Vor ihnen, in ihnen Trümmer, Geräte, Vorräte. Da war die Morsestation. Ein neuer Apparat liegt noch in dem Stroh seiner Kiste, die vor acht Tagen aus Reval abgeschickt wurde. Kostbare Kupferkannen liegen daneben, eine Büchse Schmalz, eine russische Marineflagge, die über einem Feldbett drapiert war.

Ein guter Weg führt nach der Halbinsel Woi, wo die schweren Küstenbatterien eingebaut sind. Ein sauberes Artillerielager mit sauberen Mannschaftshäusern, guten Holzschuppen, Feldbahngleisen, ist hinter den niedrigen Dünen aufgebaut. Die Geschütze stehen hinter mächtigen betonierten Wallbauten, von deren Höhe die Alarmtelephone nach den Geschützständen führen. Die gewaltigen langen Rohre sind nach Oesel gedreht, wenigstens bei zwei Geschützen. Bei den anderen beiden haben die Russen die Rohre gesprengt. Wohl um uns nicht allzu sehr zu kränken, haben sie bei den gesprengten Geschützen die Verschlußstücke unbeschädigt am Geschütz gelassen, bei den beiden anderen haben sie nur die Verschlußstücke entfernt. Sie hielten wohl die Arbeit des Umwechselns für groß genug für unsere Artilleristen.

*

Wachholderbüsche breiten sich dunkel über den steinigen Untergrund, als ich zum Regimentsstab reite. Ein trüber Tag. Die Nässe dampft von Sattel und Pferd. In der kleinen Bauernstube sagt mir der Pfarrer plötzlich: „Wissen Sie auch, das Walter Flex gefallen ist?“

Wir sitzen still. „Vorgestern,“ spricht der Pfarrer weiter, „bei Poide. Das Gefecht war schon fast zu Ende. Er schwang sich auf ein Kosakenpferd und ritt auf russische Bagage zu, die sich noch nicht ergeben hatten. Es fiel ein Schuß aus nächster Nähe. Flex zog blank den langen russischen Säbel an seinem Beutepferd und ritt an gegen den Schützen. Der Feldwebel rief ihm zu: „Herr Leutnant: Vorsicht!“ Da krachte ein zweiter Schuß. Er traf ihn die Zügelhand, nahm den Zeigefinger und ging in den Leib. Sie trugen ihn in ein kleines Bauernhaus am Weg: Leute seiner geliebten Kompagnie. Dann kam er ins Lazarett. Er war ganz heiter. Als ich ihn besuchte, schrieb er noch eine Karte an seine Mutter: „ . . . am Zeigefinger verwundet . . .“ Er wollte keine Sorgen bereiten. Als er „auf Wiedersehen“ sagte, ging ich schnell. Ich wußte, wie es stand. Am 16. um 3 Uhr ist er gestorben. Am Vormittag des 17. haben wir ihn auf dem Kirchhof in Poide begraben. Gegenüber dem Grabmal eines alten deutschen Geschlechts . . .“

„Wir wollten alle hingehen zum Begräbnis,“ sagte der Regimentskommandeur, „aber es war ja Vormarsch. Das Regiment ging weiter.“

Der Regen hämmerte gegen die kleinen Fenster der Bauernstube. Der Dichter des Heiligsten und Innigsten, das in der Furchtbarkeit und gräßlichen Not dieses Weltkrieges blühte, ist gestorben. Ich denke an das Jahr vor dem Krieg, da ich den ersten Novellenband „Die zwölf Bismarcks“ von Walter Flex in die Hand bekam, da ich die stillen Augen hinter den Gläsern für ein paar Minuten sah. Ich denke an die Gedichte, die ich im Lärm dieses unstetesten Lebens zwischen Ostsee und Schwarzem Meer zu Gesicht bekam, und die wie eine heilige Fanfare wirkten, und das Ungeheure dieser Opferzeit glühend ins Herz warfen.

Die wilden Gänse rauschten nach Norden, von ihnen hat Flex einmal gesungen. Vorgestern noch sah ich ihren wilden sehnsüchtigen Herbstflug über Oesel.

„Wir sind wie Ihr ein graues Heer
Und fahr'n in Kaisers Namen,
Und fahr'n wir ohne Wiederkehr,
Rauscht uns im Herbst ein Amen!“

Wie die Hufe hart auf der dünnen Grasnarbe über dem Kalkstein Moons dröhnen, klingt mir die Strophe des Bruders auf den Bruder von Walter Flex, der auch als Leutnant fiel, nach . . .

„Dein Name ist gesungen,
Ein Reim auf Wilhelm Rex,
Der Reim ist hell verklungen
Herr Leutnant Otto Flex.“

Das Lied des Bruders wird weiterklingen. Der Herbstwald von Moon rauscht sein mächtiges Amen dazu. Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Frauenfahrt in das Kriegsgebiet Kärntens.

Von Emma Stropp.

II.

Sicherlich braucht der Soldat, der in der Bergwelt nicht nur den Kampf mit dem Feinde, sondern auch den mit den Naturgewalten zu bestehen hat, abgesehen von seinen Waffen, zumeist eine dauerhafte Ausrüstung und gute Verpflegung. Auch dafür sorgt der große Kriegshaushalt des Kärntner Etappengebietes in vortrefflichster Weise. Man hat sich auf den Grundsatz gestellt, so viel wie möglich „Selbstversorger“ zu sein, ein Ziel, das ja auch die Hausfrauen Deutschlands und Österreichs jetzt nach Kräften erstreben, von denen in dieser Beziehung manch lustiges oder auch tragikomisches Geschichtlein erzählt werden könnte. Wie man im Kleinen bei uns jetzt bastelt und tischlert, Gänse und Kaninchen züchtet, seinen Kohl baut und als sparsame Hausfrau Mann und Kinder im wahrsten Sinne des Wortes „versohlt“ so geschieht es hier im Großen, in tausendfältigem Maßstabe. In den „Goiserer Werkstätten“, in der „Alpinen-Werkstatt“, in großen Hühner- und Kaninchenzüchtereien, an der Kriegsquelle „Trebesing“ und vielen anderen Orten konnte ich mich davon überzeugen. Was sind die „Goiserer Werkstätten?“ Fremd klang mir diese Bezeichnung ins Ohr. Die bergkraxelnden Leser aber werden wissen, daß es sich in ihnen um die Herstellung jener festen mit besonderen Nägeln beschlagenen Bergschuhe handelt, die den Namen ihres Herstellers allen Alpinisten vertraut gemacht hat.

„In eigener Regie“ fertigt sie jetzt die k. und k. Heeresverwaltung in einem Betriebe, der aus den kleinsten Anfängen sich entwickelnd von weittragender Bedeutung für die Ausrüstung der Bergtruppen geworden ist. Es hämmern und rasseln die kunstvollen Maschinen in dem weiten Raume eines ehemaligen Fabrikgebäudes, es klopft und pocht, schüttert und dröhnt, spitzige Nadeln durchbohren die 2½ cm dicken Sohlen, flinke Frauenhände fügen die Nähte der gelb leuchtenden Schäfte, schwielige Fäuste schleppen neue und wieder neue Lederballen heran, bis schließlich das Tagewerk getan ist und Hunderte fester, dauerhafter Bergschuhe zum Versand bereit sind. Im großen Montur-Magazin konnten wir auch die „kriegsverletzten" Soldatenschuhe sehen, zu hohen Bergen gehäuft, zerrissen, mit Staub und Schlamm bedeckt, Kampfgenossen des fechtenden Mannes, die mit ihm auf langen öden Straßen wanderten, über Grate und Gletscher stiegen, durch Blut, Not und Tod. Gereinigt, ausgebessert, eingefettet liegen dann die „als geheilt Entlassenen" säuberlich geordnet und sorgfältig registriert auf großen Regalen zur Verwendung im Etappengebiete, im Hinterlande, bereit, wie so viele der Männer, denen sie dienten.

In der „Alpinen-Werkstatt" ein anderes, und doch ähnlich geartetes Bild. Das eigentliche Rüstzeug für den Kampf mit den Bergriesen, mit Eis und Schnee, Kälte und schneidendem Wind, wird hier geschaffen. Es gleiten die Hobel über das zähe, fehlerlose, bergständige Eschenholz, das für die Skier und Reifenschuhe bestimmt ist. In großen Behältern kochen die langen schmalen Bretter, sie biegen sich dampfend in ihre schwingende federnde Form, um dann weiter von Hand zu Hand zu gehen, bis sie fertig sind, zum sausenden klirrenden Flug über knisternden Schnee bereit. Auch hier sind es wieder Frauen, die einen großen Teil der notwendigen Hilfsarbeiten leisten. Sie nähen die Windanzüge, schneiden und nageln an Gurten, fügen die Bahnen der Polarzelte, fertigen die Schutzbrillen gegen Steinschlag und Staub und lassen prüfend und wertend die Seile der Lawinen-Schnüre durch ihre Hände gleiten, die das Auffinden Verschütteter ermöglichen. Ernst und still sind sie an der Arbeit, der Verantwortung bewußt, die in ihren Händen ruht, unablässig bemüht, daß Stich an Stich sich reihe, fest und haltbar, auf daß den Männern da oben kein Schaden geschieht.

Weiter ging die Fahrt. Sterngeflimmer lag über der dunklen Fläche des Wörther Sees, in der sich, wie zu frohem Fest, die roten und grünen Lichter der Schiffe spiegelten. Im weißen Leuchten der Scheinwerfer standen die fernen Bergspitzen. Auf dem Bahnhofe der alten Römerstadt an der Drau, die jetzt zum Mittelpunkt militärischen Lebens geworden ist, drängten sich die Truppenmassen. An langen Tafeln saßen die grauen Gestalten, bei ihrer kräftigen Mahlzeit, mit Rucksack und Berggerät bepackt drängten sie sich lachend und scherzend durch die Menge, oder standen müde und bestaubt an Pfosten und Pfeilern gelehnt. Emsiges rastloses Leben auch in den Straßen, zwischen den alten Häusern, unter deren spitzbogigen oder von Barock-Ornamenten umkränzten Fenstern im Laufe der Jahrhunderte wohl manches kriegerische Leben und Treiben vorüberzog . . . Bunter vielleicht in der Farbe, aber kaum je voll so angespannter Geschäftigkeit, so tief greifender Zähigkeit, wie in diesen Kriegsjahren. Überall Soldaten. Die Mütze mit Adlerstutz und Edelweiß keck auf das Haupt gestülpt, den grauen Fez der Bosniaken in den Nacken geschoben oder im ernsten Schmuck des stählernen Kampfhelms. Schlanke Offiziere, nicht mehr elegant und lässig, wie einstmals auf der Wiener Ringstraße, sondern gestrafft und gestählt, braun gebrannt von Luft und Sonne und dazwischen die Männer und Frauen der Stadt, schlicht und einfach, und Bäuerinnen, die zum städtischen Anzug noch den alten Kopfputz aus schweren schwarzen Seidenbändern tragen. Und doch, über diesem, ganz unter dem Zeichen des kriegerischen Lebens stehenden Treiben, blickt auch hier wieder die Sonne südlicher Lebensfreude, einer heiteren, trotz des Ernstes der Zeit und der Nähe des Kriegsschauplatzes sorgenloseren Lebensauffassung. In dunklem Blau strahlt der Himmel über die menschenerfüllten, alten Gassen — goldener Sonnenschein läßt die Blumen aufleuchten, die an den Rundbogen alter Innenhöfe wuchern und malt in bunten Farbflecken freundliche Lichter in den Ernst der alten Kirchen, wo Grabmal an Grabmal Bild und Namen der alten Geschlechter weisen, die waffenklirrend, in Rüstung und Panzerhemd einstmals die Heimat schützten, ebenso stark und unentwegt, wie es heute die Nachkommen tun. Nüchtern und geschäftig ist die Gegenwart. In den weiten Lagern des Proviantmagazins tritt sie uns mit der kühlen Sachlichkeit der weitausschauenden und vorsorgenden Heeresverwaltung entgegen. In Kisten und Fässern, Säcken und Regalen ist hier aufgeschichtet, was der große, unersättliche Magen einer vieltausendköpfigen Armee braucht. Wenn man sich in Wien „um Tee" anstellen mußte, hier liegt er in vollen Kisten. An Kaffee und Zucker mangelt es nicht und auch nicht an anderen guten und nahrhaften Dingen. Das prachtvolle Obst des reich gesegneten Landes wird in eigenen Marmeladenfabriken verwertet, und oben auf dem Hühnerhof, an der grünmattigen Berglehne da flattert und kräht es, piepst und schnattert es von Hühnern und Enten aller Lebensstufen. Für die Lazarette sind sie bestimmt, diese streitlustigen Hähnchen und die schneeigen großen Eier der würdigen Klucken, ebenso wie die fetten Kaninchen, die gleichfalls zu Hunderten hier gezüchtet werden: Selbstversorgung im Haushalt des Krieges, kleine Bilder aus großem Geschehen. An die Stätte, wo die Fäden dieser gewaltigen Kriegsmaschine zusammenlaufen, deren vielspältige, oft so friedlich anmutende Einzelheiten wir kennen lernen durften, führte uns die Einladung zu einem kurzen Empfang beim Oberbefehlshaber der Armee, einem Heerführer von weltbekannter Bedeutung. In den weiten Gängen eines ehemaligen Schulgebäudes hallte der Schritt von den nüchternen, weiß gestrichenen Wänden. Geschäftig eilten die Ordonnanzen von Tür zu Tür, mit Mappen und Schriften beschwert. Schlicht und einfach ist der Raum, in dem der Generalstabschef uns begrüßte, Karten auf großen Tischen, an den Wänden, einfachstes Gerät, eine praktisch-sachliche Ausstattung. Im Arbeitszimmer des Oberbefehlshabers nur ein wenig, ein ganz klein wenig mehr äußere Behaglichkeit. Freundliche, liebenswürdige Worte wurden uns gesagt, knappe, kurze Erklärungen gegeben. „Exzellenz, wir dürfen also wirklich nicht mehr weiter an die Front?" „Nein, meine Damen, leider nicht." Und dann folgten die Gründe, die eine weitere Reise nach Süden unangebracht scheinen ließen. Schweren Herzens mußte ich mich fügen, denn Gehorsam ist die erste Pflicht des Soldaten, auch die des zeitweiligen weiblichen „Berufs-Soldaten". Und doch zog es uns dahin zu der feinen, roten Linie, die sich wie ein blutiger Faden hinzog über die weitausgebreitete, graue Karte auf dem Tische des Oberbefehlshabers, zu dieser festen, starken, Kärntner Front.

Was Soldaten an einem Großkampftage erleben.

Ein Drama in 20 Stunden.

Das Tagewerk eines Zuges einer Kompagnie eines Stuttgarter Infanterie-Regimentes an einem Großkampftage und zwar am 22. August 1917 wird von einem deutschen Berichterstatter geschildert, und dieser kleine

Ausschnitt gibt ein besseres Bild von den Anforderungen, die an den Soldaten von heute gestellt werden, als umfangreiche Aufzählungen von Gefechtshandlungen:

Schauplatz: Die Kreuzung von Straße Poelkapelle—St. Julien und Straße Langemarck—Zonnebeke. In dem Winkel, den beide Straßen bilden, liegt auf deutscher Seite ein Betonunterstand, das sogenannte Staigerhaus.

Personen: Leutnant der Reserve Dürr, frisch befördert, Unteroffizier Sontheimer, Musketiere Fahrbach, Grötzinger, Knödler, Mäule, Mannsperger, Rau, Rock, Renschler, Schips, Tambour Hag, ferner die Maschinengewehrbedienung Gefreiter Günther, Schützen Häbig, Sauer und Hochberger. Die übrigen Leute des Zuges sind als Essenträger und Relaisposten weggeschickt.

3.45 Uhr früh. Es ist noch dunkel. Die feindliche Artillerie macht heftige Feuerüberfälle.

4.15 Uhr: Orkanartiges Trommelfeuer, dann Ruhe.

5.30 Uhr: Das eigentliche Trommelfeuer schlagartig einsetzend. Es ist von ungeheurer Wucht, lebhaft hin- und herwogend wie eine alles vernichtende Walze. Musketier Knödler verwundet. Das Maschinengewehr auch. Rechts und links steigen Leuchtkugeln. Leutnant Dürr hält sich nicht für berechtigt, dies Signal für den feindlichen Angriff abzugeben, weil er noch keine Engländer sieht.

6.25 Uhr: Trommelfeuer unvermindert, dazwischen 100 Meter links seitwärts eine Nebelbombe sich pinienartig zum Himmel schwingend. Wenigstens kein Gaswetter. Musketier Mäule wird leicht am „Mäule“ verwundet (Granatsplitter in der Oberlippe).

6.30 Uhr: Posten meldet auf Straße drei Tanks, die in nächster Nähe aus dem Feuerqualm hervorkriechen. Der erste Tank schießt mit Revolverkanone und Maschinengewehr, der zweite nur mit Maschinengewehren auf das Staigerhaus und die anschließenden Züge. Zug Dürr verteilt seine Gewehre auf die drei Ungeheuer. Der erste Tank bekommt von dem Maschinengewehr des Gefreiten Günther ein Loch links seitwärts und stellt das Feuer ein. Der zweite Tank fängt an zu brennen, und stellt das Feuer ein, der dritte Tank hält, macht kehrt und ist verschwunden.

6.40 Uhr: Die Insassen der Tanks verlassen ihre Fahrzeuge und suchen Schutz an der Straßenböschung. Drei, vier von ihnen purzeln, von deutschen Kugeln getroffen.

7.15 Uhr: Der Zugführer berichtet den Sieg nach rückwärts auf Meldekarte: „Stimmung ausgezeichnet“.

7.40 Uhr: Englische Infanterie greift in dicken Haufen an. Der Leutnant schießt die erste Leuchtkugel ab. Der feindliche Angriff hat falsche Front, gerät in unser Flankenfeuer und bricht zusammen.

8.00 Uhr: Erneutes feindliches Trommelfeuer. Die Reste der abgeschlagenen Infanterie und einige Leute der Tankbesatzung bauen ab. Leutnant Dürr macht Patrouille zur rechten Nachbarkompagnie, die stark gelitten hat. Er gräbt im stärksten Arilleriefeuer mit einem Musketier ein verschüttetes deutsches Maschinengewehr aus und bringt es durch das beiderseitige Artilleriefeuer zum Staigerhaus.

8.10 Uhr: Zweiter großer Infanterieangriff, diesmal frontal, die Engländer haben was gelernt. Die Deutschen schießen verzweifelt. Der Brite kommt nicht vorwärts.

8.20 Uhr: Das Staigerhaus wird unter Fliegerbeobachtung mit ganz schweren Kalibern beschossen. Treffen nichts. Feind macht in Reihen rechts und links um und leitet doppelte Umgehungsversuche ein. Zug Dürr feuert strahlenförmig nach drei Seiten, Musketier Fahrbach schießt freihändig. Was er aufs Korn nimmt, stürzt. Ein anderer beobachtet durchs Glas.

8.25 Uhr: Rechts gehen diesseits der Straße mit großer Bravour zwei feindliche Maschinengewehre in Stellung. Alle Gewehre gehen auf sie.

8.35 Uhr: Leutnant Dürr meldet nach rückwärts: „Gegner sucht von vorn, links und rechts heranzukommen, wird aber durch Umgruppierung meiner ganz ausgezeichneten Leute jedesmal zum Rückzug gezwungen. Bedienungsmannschaft des einen Maschinengewehrs bereits abgeschossen, packt auf und geht nur noch mit einem Mann zurück. Hurra!“

9.30 Uhr: Das eigene Maschinengewehr ist gestört. Unteroffizier Sontheimer und Musketier Rau springen zu einem der Tanks und holen ein Lewisgewehr. Rasierhobel und Pistole. Große Begeisterung! Leutnant Dürr macht Patrouille zum linken Zug der Kompagnie. Alles noch da.

10.15 Uhr: Dritte schriftliche Meldung nach rückwärts: „Stellung restlos gehalten.“

10.45 Uhr: Das englische Maschinengewehr erhält Infanterieschuß in Gasregulierung, wird repariert.

11.15 Uhr: Eigene Artillerie bestreicht sehr gut das Gelände vor der Straßenkreuzung. Stimmung gehoben.

11.47 Uhr: Englischer Flieger kommt. Zeichen werden eingezogen. Alles verschwindet im Staigerhaus. Stimmung gedrückt.

11.50 Uhr: Eigene Artillerie feuert auf die gestrandeten Tanks. Schüsse liegen zu kurz, alles in Staub und Rauch. Situation ungemütlich.

12.00 Uhr nachmittags: Die deutsche Artillerie eröffnet ein imposantes Vernichtungsfeuer auf das Vorfeld. Stimmung glänzend. Engländer steht zum Angriff bereit, greift aber nicht an.

12.30 Uhr: Leutnant Dürr macht mit Musketier Mäule im feindlichen Artilleriefeuer Patrouille zur rechten Kompagnie, findet einen Freund aus der Einjährigen-Zeit total verschüttet und furchtbar verwundet, gräbt ihn aus, verbindet ihn und läßt ihn zurückschaffen. Kurze Mittagspause.

1.45 Uhr: Plötzlicher Feuerstoß der feindlichen Artillerie, ohne Schaden anzurichten. Der Gegner verhält sich während des Nachmittags verhältnismäßig ruhig, ist aber auf Posten. Hinter der Straßenböschung liegt noch die Tankbesatzung, rechts tackt zuweilen das Maschinengewehr. Artilleriestreufeuer im Gelände, mäßiges Schützenfeuer hinüber und herüber. Die Umgehungsbewegung des Gegners hat Fortschritte gemacht. Dürr und seine Leute verabreden sich feierlich, auf keinen Fall zurückzugehen, und, falls eingeschlossen, mit Gewalt durchzubrechen.

6 Uhr nachmittags: Freund und Feind sind totmüde und ersehnen den Abend.

7,00 Uhr abends: Links starkes Trommelfeuer der eigenen Artillerie. Dort kommt der deutsche Gegenstoß in Gang. Die Schwaben sehen deutlich die Sturmwellen anlaufen. Sie selbst benutzen den Augenblick der Ablenkung, um die Tanks auszuräumen. Schon erhalten sie Infanteriefeuer. Die Tankbesatzung betrachtet sich noch als Besitzerin ihrer Wagen. Die Württemberger müssen hinüber. Wie die Indianer schleichen sie an. Gleich sind sie dort. Leutnant Dürr steht mit gespannter Pistole Posten. Die übrigen steigen in die Stahlkutschen ein. Sie finden zwei Tote; einer von ihnen sitzt noch an seinem Platz neben der Revolverkanone, er hat acht Schüsse in Kopf und Hals. Drei Maschinengewehre werden aus ihrem Lager gedreht, Munitionstrommeln.

Proviant, Revolver und sonstige Andenken erbeutet und der Rückmarsch angetreten. Die Engländer schießen garstig hinterdrein. Leutnant Dürr marschiert als letzter. Dem vor ihm gehenden Tambour Hag, der etwas korpulent ist, wird es schwach. Er kann nicht mehr. Obwohl Leutnant Dürr infolge einer früheren schweren Verwundung in einem Arm keine Kraft hat, nimmt er Hags erbeutetes Maschinengewehr auf den Rücken und marschiert hinter dem maroden Hag den anderen langsam nach. Plötzlich stürzt Hag lautlos kopfüber in einen großen mit Wasser gefüllten Trichter und verschwindet. Leutnant Dürr springt bis an die Brust ins Wasser und sucht nach dem Verschwundenen. Es gelingt ihm, den Kopf des Hag über Wasser zu halten. Weiter reichen seine Kräfte nicht. Doch das genügt. Seine Leute am Staigerhaus hatten aufgepaßt und eilen zu Hilfe. Der leblos schwere Mann wird in Sicherheit gebracht, ebenso das Maschinengewehr. Die Engländer schießen hinterdrein. Hag hat einen kleinen Einschuß am Genick, er wird verbunden, schlägt die Augen auf und ist gerettet.

10,00 Uhr nachts: Leutnant Dürr machte genaue schriftliche Meldung über Lage, Munition, Waffen und Gefechtsstärke mit Croki.

11.00 Uhr nachts: Ablösung trifft ein. Großes Erzählen. Der Führer der kleinen Heldenschar empfängt Glückwünsche zum verliehenen Eisernen Kreuz I. Klasse. Urlaub steht vor der Tür. Sein Glück kennt keine Grenzen.

11,15 Uhr: Rückmarsch in zweite Linie unter furchtbarem feindlichem Sperrfeuer. Keine Verluste.

Politische Umschau.

Zum Kanzlerwechsel.

Der neue Reichskanzler Graf v. Hertling findet in der Presse aller Parteien eine gewissermaßen gedämpfte Aufnahme. Die Konservativen lehnen ihn innerlich ab, versichern ihn aber halblaut ihrer Unterstützung. Die übrige Presse nimmt den neuen Mann ebenfalls mit Zurückhaltung auf, aber auch allenthalben mit dem Bekenntnis des Willens zur Mitarbeit.

Das Hauptorgan der Konservativen, die *Kreuzzeitung,* schreibt:

. . . . „Wir bedauern, daß ein Konvent parlamentarischer Halbgötter, wie wir uns ausdrückten, den Rücktritt eines Kanzlers erzwingen konnte, der noch das Vertrauen des Kaisers besaß. Wir bedauern nicht minder, daß dies Vorgehen jenes Konvents von dem neuen Kanzler sozusagen legitimiert wurde, indem er vor Annahme seiner Berufung mit ihm das künftige Regierungsprogramm vereinbarte. Daß dieses Regierungsprogramm nicht dem entspricht, was wir für die Zukunft des Vaterlandes für heilsam halten, ist bekannt. Wir haben auch Grund genug zu der Annahme, daß die Wege, die der neue Kanzler in der auswärtigen Politik einschlagen wird, nicht die unseren sind. Ernste Bedenken haben wir schließlich gegen die Übertragung auch des preußischen Ministerpräsidiums an den Grafen Hertling erheben müssen. Trotz alledem können wir natürlich unsere Aufgabe nicht darin sehen, dem neuen Kanzler Schwierigkeiten zu bereiten, sondern halten uns zu loyaler Mitarbeit für verpflichtet, soweit es unsere Überzeugung darüber, was mit dem höchsten Interesse des Vaterlandes vereinbar ist, nur irgend gestattet."

Nicht minder scharf nimmt die alldeutsche *Deutsche Zeitung* gegen den Grafen wegen seiner Haltung in der auswärtigen Politik Stellung:

„Graf Hertling hat sich in den früheren Kanzlerkrisen als getreuer Verbündeter auch des Herrn v. Bethmann Hollweg erwiesen. Als bayerischer Ministerpräsident hat er ihm stets die Stange gehalten, denn die Ära Bethmann mußte, wie jeder Einsichtige (und Graf Hertling ist ein kluger Kopf) erkennen konnte, dahin führen, wo wir heute sind. Wie war Hertlings Haltung in der U-Boot-Frage? Er trägt in dieser Frage mit dem fünften Kanzler die Verantwortung. Die Sitzungen des Bundesratsausschusses für auswärtige Angelegenheiten gestalteten sich unter seiner Leitung zu Vertrauenskundgebungen für Bethmann. Und den deutschgesinnten König von Bayern gewann er in seinen Bann. Vor seiner bayerischen Ministerpräsidentschaft schon war er als Vorsitzender der Zentrumsfraktion des Reichstags und des Haushaltsausschusses stets ein Gefolgsmann Bethmanns gewesen; besonders in den Fragen der auswärtigen Politik ist er mit ihm durch dick und dünn gegangen. Marokkofrage. Graf Hertling ist Mitschuldiger des gescheiterten Systems Bethmann Hollweg."

Die freikonservative *Post* faßt ihre Auffassung folgendermaßen zusammen:

„Vierundsiebzig Jahre alt, geistig und körperlich wohl noch frisch, doch nicht mehr ohne jede Beeinträchtigung (als welche vor allem ein Augenübel erwähnt worden ist), hat sich Graf Hertling entschlossen, die Bürde eines neuen schweren Amtes mit allen ihren Erschwernissen der Lebensführung zu übernehmen; und das in einem Augenblick, da dem leitenden Staatsmann niemand Rosen auf den Weg streut. Graf Hertling hat damit fürs erste schon einmal Mut bewiesen. Daß ihm die Klugheit, Menschen und Dinge richtig zu sehen, nicht mangelt, zeigt dem Beschauer seiner Lebensarbeit manches gute Beispiel. Ob er die Kraft finden wird, das Deutsche Reich aus dem Meer des Krieges an das Ufer eines glücklichen Friedens zu reißen, darf heute noch nicht zur Kritik stehen. Wir müssen dem neuen Manne Zeit geben zu der innerlichen Vertiefung, zu der unerbittlichen Einstellung auf den reinen deutschen nationalen Gedanken schlechthin, die das hohe Amt des Kanzlers fordert. Erst mit den Früchten der Hertlingschen Politik wird dann das Recht zum Urteil über den siebenten Kanzler des Deutschen Reiches reifen."

Die *Nationalliberale Correspondenz* führt aus:

„Graf Hertling wird also den Posten des bayerischen Ministerpräsidenten mit dem Reichskanzlersitz vertauschen. Was zuerst als eine Möglichkeit auftauchte, die von keiner Seite willkommen geheißen wurde, ist damit nach verhandlungsreichen Tagen Tatsache geworden. Außer dieser einen Tatsache ist alles andere noch in der Schwebe. Nur der Name des neuen Reichskanzlers steht fest, nicht aber die Namen der Mitarbeiter, die der Kanzlerschaft des Grafen Hertling erst die breitere parteipolitisch freiere Grundlage geben sollen. Graf Hertling wird freie Hand haben, diese Mitarbeiter nach seinem Ermessen zu berufen. Ehe nicht diese Berufungen erfolgt und die Reichsleitung und die preußische Landespolitik damit klar orientiert sind,

Friedrich von Payer,
Führer der fortschrittlichen Volkspartei und langjähriger Präsident der württembergischen Abgeordnetenkammer, ist als Nachfolger des Vizekanzlers Dr. Helfferich ausersehen.

ist ein Urteil über den neuen Mann und die politische Neubildung schwer möglich. Wir warten deshalb die weiteren Ereignisse ab, ehe wir zu der Reichskanzlerschaft des Grafen Hertling Stellung nehmen."

Die fortschrittliche

Liberale Correspondenz

äußert sich wie folgt:

„Wie die Verhältnisse bei uns liegen, kann keine Partei für sich allein beanspruchen, den Ausschlag bei der Wahl des Kanzlers zu geben. Es handelt sich um ein Kompromiß der Mehrheitsparteien, bei dem jede Partei Bedenken zu üerwinden hat. Es muß anerkannt werden, daß Graf Hertling vor der Übernahme des Kanzlerpostens sich mit dem Parlament in Verbindung gesetzt, und daß er die Absicht hat, in enger Fühlung mit dem Parlament die Regierung zu führen. Wenn er sich auch früher als Gegner der Parlamentarisierung bekannt hat, hat er jetzt de facto auch in bezug auf die Parlamentarisierung Entgegenkommen gezeigt durch die Bereitwilligkeit, Parlamentarier in die Regierung hineinzunehmen. Er beabsichtigt, sich vom Kaiser freie Hand in bezug auf die Ernennung seiner Mitarbeiter auszubitten. Wenn er auch gegen eine geschriebene Änderung der Verfassung Einspruch erhoben hat, ist er doch tatsächlich dem Gedanken weit entgegengekommen, daß das Parlament nicht ausgeschaltet werden darf."

Die

Frankfurter Zeitung

spricht das Vertrauen aus, daß Graf Hertling die alte Reichtagsmehrheit zusammenhalten werde:

„Als die Kandidatur Hertlings zuerst auftauchte, glaubten manche, daß dies das Mittel sein solle, die jetzige Mehrheit zu zerstören und eine neue Mehrheit mit der Rechten zu bilden. Daß eine solche Absträngung der Sozialdemokratie ein Unglück für das Reich wäre, brauchen wir nicht mehr zu betonen. Wir zweifeln nicht daran, daß die Volkspartei der gleichen Auffassung ist und unbedingt die Konsequenzen daraus ziehen würde. Und wir müssen hoffen, daß auch Graf Hertling sich dieser Einsicht nicht verschließt; sein bisheriges Verhalten hat dem jedenfalls entsprochen."

In der

Germania,

dem Berliner Organ der Zentrumspartei, lesen wir:

„Nur die Harmonie zwischen Fürst und Volk kann in Zukunft dem Vaterland Bestand und Fortschritt sichern. Deshalb hat Graf Hertling bei seiner Berufung auch nach unten hin sorgfältig Umschau gehalten und, als er die Stimmung für sich genügend günstig sah, mit überraschend kühnem und doch wieder so selbstverständlichem Griff eine Anzahl Parlamentarier zu Staatssekretär- und Ministerstellen berufen. Die Wahl dieser Männer, soweit sie jetzt schon bekannt sind, beweist vor allem das eine, daß Graf Hertling nichts sehnlicher anstrebt, als eine Teilnahme und Mitverantwortung der verschiedensten Parteien an der Regierung, als eine größtmögliche Einheit und Geschlossenheit zwischen Kaiser, Regierung und Volk. Und das ist zweifellos das, worauf es ankommt, und ganz besonders jetzt im Weltkrieg. So ist die „Demokratie", mit der die Alliierten uns beglücken wollten, aber eine viel bessere, über Nacht zur Tatsache geworden. Und diesen Fortschritt werden die Deutschen insgesamt zu schätzen wissen und mit dem großzügigen Manne, der ihr Kanzler geworden, auch großzügig zu arbeiten suchen."

Der

Vorwärts

legt den Nachdruck auf den sich jetzt vollziehenden Übergang des alten bürokratisch regierten zum neuen parlamentarisch regierten Deutschland. Er sagt dazu:

„Die Vorgänge, die sich jetzt um die Begründung der neuen Kanzlerschaft des Grafen Hertling abspielen, bilden einen Wendepunkt in der innerpolitischen Geschichte Deutschlands, der für unsere gesamte Entwicklung auf Jahrzehnte hinaus entscheidend sein kann. Wenn man auch heute noch nicht mit absoluter Sicherheit sagen kann: wir haben das parlamentarische System in Deutschland, so läßt sich doch mit Gewißheit feststellen, daß der größere Teil des Weges vom Obrigkeitsstaat zum parlamentarisch regierten Lande in Deutschland nunmehr zurückgelegt ist."

Die

Internationale Korrespondenz,

das offizielle Organ der sozialdemokratischen Mehrheit schreibt u. a.:

„Vielleicht wären wir dem Frieden heute schon ein wenig näher, wenn Bethmann Hollweg noch im Amte wäre. Entscheidend sind freilich für den Frieden alle diese innerpolitischen Vorgänge nicht; das ausschlaggebende Moment ist vielmehr einzig und allein, wann die Entente-Staatsmänner und -Völker die von ihnen geplante Zerschmetterung Deutschlands als unerreichbar erkennen. Immerhin haben wir den lebhaften Wunsch, daß es dem Grafen Hertling gelingen möge, bis zum Friedensschluß sein Amt zu führen. Hoffentlich kann er dieses Ziel recht bald erreichen und sich dadurch den Anspruch auf die wohlverdiente Ruhe erwerben."

Geheimrat Dr. Friedberg.
Führer der nationalliberalen Landtagsfraktion, wird als Vizepräsident in das preußische Staatsministerium eintreten.

Magyareszag,
das ungarische Organ der Karoly-Partei, schreibt:

Graf Hertling ist der erste deutsche Reichskanzler, der auf parlamentarischem Wege ins Kanzleramt gelangt und sich auf die parlamentarische Mehrheit stützt. Uns interessiert aber in erster Linie die Kriegspolitik des neuen Kanzlers. Diese deckt sich vollständig mit der Friedensentschließung des Reichstages und mit der Antwortnote an den Papst, aber der neue Kanzler stimmt in der Kriegs- und Friedensfrage auch völlig mit unserem Minister des Äußeren, Grafen Czernin, überein. Wir haben also Grund zu der Annahme, daß die Kanzlerschaft Hertlings der Friedenssache zum Vorteile gereicht. Wir Ungarn haben aber noch einen besonderen Grund, die Kanzlerschaft Hertlings mit Genugtuung aufzunehmen. Der edle und ausgezeichnete König von Bayern Ludwig ist uns Ungarn ein guter Freund. Seine uns bewiesene Freundschaft kann auch auf seinen Ministerpräsidenten von Einfluß sein. Als Kanzler kann seine auswärtige Politik als bedeutender Faktor die allgemeine Stimmung der ungarischen Nation in Rechnung stellen, deren im Kriege bewiesene Tapferkeit, Opferwilligkeit und Ausdauer die Deutschen am besten kennen.

Die
Basler Nachrichten
schließen einen Artikel über Grafen von Hertling folgendermaßen:

Die Schweiz besitzt im Grafen Hertling einen verständnisvollen Beurteiler. Vor wenigen Tagen hat er vor den bayerischen Abgeordneten über die Neutralen gesagt: ihre mannhafte Ausdauer, in erster Linie die dem Druck besonders ausgesetzte nachbarliche Schweiz verdient höchsten, wärmsten Dank.

Der künftige Vizekanzler.

Friedrich von Payer ist aus einem schwäbischen Hause hervorgegangen, in dem, wie bei den Brüdern Haußmann, die Tradition Uhlands auch in politischer Beziehung lebendig geblieben war. Geboren ist er am 12. Juni 1847 in Tübingen, er hat also gewissermaßen das Sturmjahr, das seine politische Richtung bestimmte, schon miterlebt. Die großdeutsche Richtung der schwäbischen Demokraten fand in ihm ihren erfolgreichsten Vertreter. Ursprünglich zum Theologen bestimmt, erkannte der junge Student Payer bald in der Advokatur seinen Lebensberuf; er wurde in den siebziger und achtziger Jahren einer der gesuchtesten Verteidiger Württembergs. Später beschränkte er sich mehr auf die Zivilrechtspraxis. Seine Heimat entsandte ihn seit 1877 in den Reichstag, mit zwei kurzen Unterbrechungen ist er bis heute dort ihr Anwalt. Mitglied der württembergischen Kammer war er seit 1894, ihr Präsident von 1895 ab volle 18 Jahre hindurch. Im Linksliberalismus wirkte er als einigende Kraft; er gehörte zum Vorstand der Fortschrittlichen Volkspartei. Bei seinem König und seiner Landesregierung erfreute er sich großen Ansehens und Vertrauens, bei seinen politischen Widersachern der Achtung eines aufrechten, untadeligen Mannes.

Zur russischen Umwälzung.

Die neuen Männer zeichnet der
Vorwärts
in nachstehender Weise:

Lenin, dessen bürgerlicher Name Wladimir Uljanow ist, ist der breiteren Öffentlichkeit seit dem 2. Parteitag der russischen Sozialdemokratie, der im Jahre 1903 in Brüssel und in der Schweiz abgehalten wurde, bekannt. Er ist nicht ganz 50 Jahre alt. Auch als volkswirtschaftlicher Schriftsteller ist er bekannt. Noch vor der ersten Revolution hat er neben mehreren Artikeln volkswirtschaftlichen Inhalts, die er in der legalen Presse veröffentlichte, unter dem Decknamen Wladimir Iljin ein umfangreiches Buch über Rußlands Wirtschaft herausgegeben. Im politischen Leben tritt er äußerst energisch und rücksichtslos auf. Schon auf dem erwähnten Parteitag war er der Wortführer der Richtung, die später bolschewistisch benannt wurde. In allen Phasen des Parteistreites trat er für eine vollständige Spaltung und Trennung von den „Opportunisten" ein. Vor 13—14 Jahren lebte er in Deutschland, in München. In der ersten Revolution kam er nach Rußland zurück, mußte aber später wieder die Heimat verlassen. Er lebte die letzten Jahre vor dem Kriege in Krakau, von wo aus er die damals entstandene bolschewistische Zeitung in Petersburg mit seinen Aufsätzen speiste. Beim Kriegsausbruch wurde er von den österreichischen Behörden verhaftet, aber nach kurzer Zeit aus der Haft entlassen, und er erhielt, dank der Mitwirkung des Genossen Victor Adler, gleich danach die Erlaubnis zur Ausreise in die Schweiz. In der Schweiz hielt er sich dann auf, bis die Revolution ihm die Möglichkeit der Rückkehr eröffnete. Wegen angeblicher Verbindung mit dem Feinde wurde dann eine Anklage gegen ihn erhoben, der er sich aber zu entziehen wußte.

Leo Trotzki, dessen bürgerlicher Name Leo Bronstein ist, stammt aus Nikolajew (Süd-Rußland) und steht im Alter von etwa 37 Jahren. Schon als Neunzehnjähriger wurde er wegen seiner Betätigung in der Arbeiterbewegung nach Sibirien verbannt. Von dort entfloh er und lebte dann lange im Auslande. Er war früher Menschewik, später sonderte er sich von diesen ab und marschiert jetzt mit den Bolschewiki. Im

November-Dezember 1905 war er Vorsitzender des Petersburger Arbeiterrates. Jetzt steht er ebenfalls an der Spitze des Petersburger Sowjet. In Deutschland ist sein Buch über die „Russische Revolution" (1905/1906), erschienen im Parteiverlage bei Kaden & Co., bekannt. Die letzten Jahre vor dem Kriege lebte er in Wien. Der Krieg traf ihn in Amerika an. Auf der Rückreise nach Rußland wurde er von den Engländern in Halifax zurückgehalten, später aber auf Vorstellungen des Sowjet freigelassen.

Sinowjew, Lenins rechte Hand, junger Schriftsteller, der sich besonders in der Bekämpfung des Opportunismus in den Reihen der Sozialdemokratie betätigt. Er lebte früher gleich Lenin in Krakau und arbeitete von dort aus an dem Petersburger Bolschewistenblatt. Seine äußeren Erlebnisse gleichen seitdem denen Lenins restlos.

Norwegische Protestnote an Deutschland.

Dagens Nyheter berichtet aus Christiania: Der norwegische Gesandte in Berlin hat dem deutschen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes folgende Protestnote seiner Regierung zugestellt:

„Auf Befehl meiner Regierung habe ich die Ehre, Ew. Exzellenz folgendes mitzuteilen: Nach den Aufklärungen, die vorläufig vorliegen, muß es als erwiesen gelten, daß deutsche Kriegsschiffe am 17. Oktober, nachdem sie die begleitenden britischen Kriegsschiffe vernichtet hatten, auch eine Reihe neutraler Handelsfahrzeuge, darunter mehrere norwegische versenkten, ohne sich um die an Bord befindliche Besatzung zu kümmern und ohne den Versuch zu machen, sie zu retten. Die verschiedenen, von der deutschen Regierung ergriffenen Maßregeln haben zur Folge gehabt, daß die norwegischen Matrosen ebenso wie die Mannschaften anderer neutraler Schiffe, um überhaupt imstande zu sein, Norwegen die notwendigen Zufuhren zu verschaffen, dadurch Schutz suchten, daß sie sich von Kriegsschiffen einer mit Deutschland kriegführenden Macht begleiten ließen. Die norwegische Regierung muß in Erinnerung bringen, daß sie von ihrem Memorandum an die Kaiserlich Deutsche Regierung vom 20. Oktober 1916, das die Versenkung norwegischer Schiffe durch U-Boote im Eismeere zum Gegenstande hatte, die Aufmerksamkeit der Kaiserlichen Regierung dahin lenkte, daß das norwegische Volk jeden neuen Fall ähnlicher Art, durch den norwegische Seeleute ihr Leben verlieren, oder der ihre Gesundheit gefährden könnte, als eine Kränkung der Gesetze der Menschlichkeit auffassen würde. Die norwegische Regierung muß daher die deutsche Regierung ersuchen, darauf zu achten, daß die deutschen U-Boots-Kommandanten nicht das Leben norwegischer Seeleute in Gefahr bringen, sei es durch Unachtsamkeit oder durch eine fehlerhafte Beurteilung der Lage. Es hat einen starken Eindruck auf das norwegische Volk gemacht, daß nicht nur die deutschen U-Boote fortgesetzt friedliche Handelsschiffe ohne Rücksicht auf das Schicksal der Besatzung versenkten, sondern daß jetzt auch die deutschen Kriegsschiffe dieselbe Praxis verfolgen. Die norwegische Regierung ist daher bestrebt, durch diese Note die Auffassung des norwegischen Volkes der deutschen Regierung zur Kenntnis zu bringen."

Dazu bemerken die

Hamburger Nachrichten:

Die Note erzählt unserm Auswärtigen Amt, daß „norwegische Matrosen" sich dem Geleit von Kriegsschiffen einer mit dem Deutschen Reich kriegführenden Macht anvertraut haben; sie fuhren also in einem uns feindlichen Geleitzug unter feindlicher Flagge, und demgemäß waren die Schiffe der „norwegischen Matrosen" als zu einer feindlichen Formation gehörig anzusehen und zu behandeln. Die Antwort können wir ihnen mit den Worten eines schwedischen Blattes, des Aftonbladet, geben: „Jetzt fuhren schwedische und norwegische Schiffe unter englischem Geleit — allerdings unter höchst mäßigem — und fuhren unter Führung der englischen Flagge; dadurch wurden sie auf eine Stufe mit feindlichen Transportschiffen gestellt." In diesem Punkt wendet sich die norwegische Regierung an die falsche Adresse. Die „norwegischen Matrosen" hatten sich unter englischen Schutz begeben, also hatte England für sie aufzukommen, nicht das Deutsche Reich; und wenn ihnen ein Leid geschehen ist, so muß England dafür haften. Außerdem fuhren die „norwegischen Matrosen" durch das Sperrgebiet, das am 1. Februar 1917 genau bestimmt allen Staaten angegeben worden ist. Die Warnung war ergangen; wer sie mißachtet und sich in die Gefahr begibt, darf sich nicht wundern, wenn er darin umkommt. Damit ist das vor dem 1. Februar ergangene Memorandum der norwegischen Regierung vom 20. Oktober 1916, das übrigens schon vor einem Jahr deutlich genug beantwortet wurde, erledigt. Endlich mag die „Auffassung des norwegischen Volks" ja ganz interessant sein; ebenso steht aber fest, daß sie nicht ausgeglichen neutral ist. Wenngleich das „norwegische Volk" um der schweren Gewinne willen, die seine Reedereien einstreichen, sich drei Jahre lang jede Willkür auf See und vielerlei Drangsal in seiner Ernährung wie in seiner ganzen nationalen Wirtschaft von England geduldig hat gefallen lassen, so darf es doch nicht annehmen, daß auch das Deutsche Reich vor England zu Kreuze kriecht. Die Antwort unseres Auswärtigen Amts auf die norwegische Note ist sehr einfach: die Erklärung über das Sperrgebiet vom 1. Februar enthält sie vollständig.

Erfolge und Aussichten des U-Bootkrieges.

Ein holländisches Urteil.

Die Wirksamkeit des uneingeschränkten deutschen U-Bootkrieges, die von den offiziellen feindlichen Fest- und Versammlungsrednern mit krampfhaftem Eifer immer noch geleugnet oder zu entkräften versucht wird, findet in einem von bekannter fachmännischer Seite geschriebenen Aufsatz des „Nieuwe Rotterdamsche Courant" vom 20. Oktober eine eingehende Würdigung. Die Ausführungen des Verfassers, der sich „Nautilus" nennt, müssen in Deutschland ganz besondere Aufmerksamkeit erwecken, da er auf Grund seiner objektiven Feststellungen aus den deutschen und englischen Veröffentlichungen, sowie aus den unbestreitbaren englischen Schiffs- und Seeverkehrsstatistiken zu seinem endgültigen Urteil über die Wirkung des deutschen U-Bootkrieges kommt. Mit Genugtuung dürfen wir konstatieren, daß „Nautilus" die deutschen Verlustmeldungen als höchstwahrscheinlich richtig hinstellt, ja betont, daß sie eher zu niedrig als zu hoch seien. Auf der anderen Seite aber seien die Meldungen der Gegenpartei über ihre Verluste und über ihren Schiffsverkehr entschieden falsch, und das wird durch klare und eindringliche Berechnungen nachzuweisen versucht. „Nautilus" schreibt u. a.:

„Die Deutschen geben als Ergebnis eines halbjährigen Krieges reichlich 5 Millionen Tonnen an, so daß, da obige Berechnung sicherlich vom deutschen Standpunkt aus ungünstig aufgestellt ist, kein Grund besteht, die deutsche Zahl in Zweifel zu ziehen. Was bedeutet nun der Verlust von 10 Millionen Brutto-Tonnen Schiffsraum im Jahre für den Weltverkehr des Verbandes? Am 1. Februar 1918 werden insgesamt seit 1. August 1914, wenn man den inzwischen erfolgten Neubau von Schiffen (der bis Mitte 1917 sehr gering war) mit berücksichtigt, ungefähr 11 Millionen Brutto-Tonnen Schiffsraum vernichtet sein. Nun ist für eine energische Durchführung des Krieges auf seiten des Verbandes eine genügende Anzahl ziemlich schnell fahrender Dampfer von mindestens 1600 Brutto-Tonnen nötig. Kleinere Schiffe sind als Ergänzung wohl unentbehrlich unter den jetzigen Umständen, aber man wird absolut gezwungen sein, den Krieg einzustellen, wenn es eines Tages keine Schiffe über 1600 Tonnen mehr gibt. Die zahllosen Schiffe von 200 bis 1600 Tonnen, die für die Bewachung der See notwendig sind, ihr geringes Ladevermögen, der ungeheure Zeitverlust und ihre verhältnismäßig viel zahlreichere Bedienung beim Laden und Löschen werden eine einigermaßen moderne Kriegführung völlig unmöglich machen. Auch Segelschiffe können vollkommen außer Betracht bleiben, da sie gegen U-Boote wehrlos sind.....

Aus Lloyds Register ergibt sich, daß die Weltflotte am Ende des vorigen Jahres aus ungefähr 8600 Dampfern über 1600 Brutto-Tonnen bestand, von denen etwa 350 über 10 000 Tonnen groß waren. Nach „Daily Telegraph" (Bericht vom Oktober 1917) waren für die Versorgung der englischen Zivilbevölkerung im Anfang des uneingeschränkten U-Bootkrieges 1500 Schiffe von mehr als 1600 Tonnen verfügbar, während ein englischer Bericht aus dem Februar 1917 angab, daß im ganzen 3000 Schiffe über 1600 Tonnen für England (Heer und Bevölkerung) verfügbar seien. Beide von einander unabhängig mitgeteilten Angaben stimmen also sehr gut mit einander überein. . . . .

Von den auf der Welt verfügbaren 8600 Schiffen hat England allein für eine genügende Versorgung des Heimatlandes und des Heeres 3000 Schiffe nötig. Von diesen sind nach „Daily Telegraph" bereits 584 versenkt worden (über 1600 Tonnen, bis Ende September) und es werden vor 1. Februar 1918 noch gut 200 mehr torpediert werden, oder ungefähr im ganzen 800, nach der offiziellen englischen Annahme, wobei dann noch nichts für nicht gesunkene, aber schwer beschädigte und in längerer Reparatur befindliche Schiffe angesetzt ist.

Diese 8600 für eine energische Kriegführung allein brauchbaren Schiffe, die auf der Welt vorhanden sind, haben einen Bruttotonnengehalt von etwa 25 Millionen. Dieser Raum ist jedoch unmöglich ganz für die Kriegführung zu gebrauchen. An erster Stelle muß davon der Schiffsraum der Mittelmächte abgezogen werden, insofern er sich noch in ihren Händen befindet, und ein sehr großer Teil der bisher noch neutralen Schiffahrt. Zweitens muß gründlich mit dem absolut notwendigen Verkehr zwischen Amerika, Asien und Australien gerechnet werden, für den eine große Anzahl großer Dampfer nötig ist, wenn man die Volkswirtschaft dieser Weltteile nicht absolut in Unordnung bringen will.

Fals man alle diese Faktoren in Rechung zieht, dann kann höchstens auf 17 Millionen Tonnen gerechnet werden als diejenige Anzahl Tonnen, die von der Gesamtwelttonnage vor dem 1. Februar 1917 für die intensive Kriegführung in Europa, einbegriffen die Nahrungsmittelversorgung der europäischen Verbandsvölker, zur Verfügung stand. Hiervon werden (die Neubauten bereits mit eingerechnet) am 1. Februar 1918 etwa 10 Millionen Tonnen vernichtet sein, so daß dann höchstens noch 7 Millionen Tonnen, die für die Fortsetzung des Krieges verwendbar sind, übrig bleiben. Wie sich aus englischen Angaben selber früher ergeben hat, ist dieser Schiffsraum (5 bis 6 Millionen Tonnen) allein bereits nötig für den Truppentransport, Verwundetentransport, Material- und Munitionstransport der europäischen Verbandsheere, das amerikanische nicht mit eingerechnet.

An Hand der gegenwärtigen Angaben bleibt also um den 1. Februar 1918 herum absolut kein Schiffsraum mehr für die Nahrungsmittelversorgung von Europa übrig, wenigstens nicht, wenn man das Heer nicht schwächen will. Aus einer Anteilnahme Amerikas auf dem europäischen Kriegsschauplatz, für welche allein nochmals 5 bis 6 Millionen Tonnen nötig sein werden, kann in keiner Weise etwas werden. Nun vermag man natürlich die Verluste zu ergänzen aus dem Bestande an kleinen Schiffen und aus Segelschiffen, aber dies würde doch die Kriegführung und Lebensmittelversorgung derartig erschweren, daß es einem sicheren Untergange gleichkommen würde. Es bleibt ferner noch die Möglichkeit der Neubauten in einem derartigen Tempo, daß die Verluste wettgemacht werden. Dieses Verfahren würde nur möglich sein auf Kosten einer kräftigen Fortsetzung des Krieges, denn dafür allein müßten außerordentlich viele verschiedene Fabriken, junge Arbeiter und Rohstoffe der intensiven Kriegführung entzogen werden, so daß der Rückgriff auf dieses Mittel einem vollen Erfolge der U-Boote gleichstehen würde. Die Beschlagnahme oder drohende Beschlagnahme neutraler Schiffe ist, meiner Ansicht nach, als ein letzter Notschrei anzusehen, der jedoch die endgültige Abrechnung höchstens um einige Monate hinausschieben kann."

Den Einwand, daß die englischen Angaben über den wöchentlichen Schiffsverkehr in ihren Häfen ein anderes Bild zeigen, widerlegt Nautilus zunächst mit der Feststellung, daß dabei die Küstenfahrer eine große Rolle spielen und immer wieder in der Statistik auftauchen. Dann aber weist er durch eine sehr feine Berechnung die vollkommene Unmöglichkeit dieser englischen Angaben nach. Er geht davon aus, daß für die Versorgung Englands mit Lebensmitteln und Rohstoffen fast ausschließlich diejenigen Schiffe in Betracht kommen, die zwischen Großbritannien und Amerika, Afrika und Indien verkehren. Australien sei wegen Mangels an Schiffen für England unerreichbar. Die Schiffe würden bis zum Äußersten ausgenutzt, könnten aber, sehr günstig veranschlagt, einschließlich der Ausfahrt höchstens nur einmal im Monat die Reise machen; das würde, da die amtlichen englischen Angaben wöchentlich im Durchschnitt das Einlaufen von 2500 Schiffen in englische Häfen melden, im Jahre 130 000 Schiffe ausmachen. Es würden demnach also mindestens 130 000 : 12, also 10 883 *verschiedene* Schiffe dazu nötig sein. Nautilus fährt nach dieser Berechnung fort:

„Auf zwei Arten ergibt sich nun die vollkommene Unmöglichkeit dieser englischen Angabe, denn wenn wir den niedrigen Durchschnittsinhalt der englischen Flotte von 935 Tonnen Brutto mit der Anzahl der im Jahre einlaufenden Schiffe vervielfachen (wenigstens mit den auf Papier einlaufenden), dann würde der Verkehr in allen englischen Häfen jetzt im Jahre betragen 130 000 mal 935, das heißt gut 121 Millionen Tonnen, während diese Zahl sich vor dem Kriege nur auf 50 Millionen Tonnen belief und außerdem vor dem Beginn des uneingeschränkten U-Bootkrieges auf etwa die Hälfte vermindert war! Zweitens würden für den amtlich gemeldeten Verkehr 10 883 Schiffe nötig sein, während England, nach eigenen Angaben, für diesen Verkehr im Anfang des Jahres nur 3000 für den Zweck wirklich geeignete Schiffe verfügbar hatte. In Wirklichkeit ist mit 8000 brauchbaren Schiffen bei jährlich je 12 Reisen, was sehr hoch gerechnet ist, ein Wochenverkehr von 3000 mal 12, durch 52 dividiert, von ungefähr 700 möglich. Die amtliche Ziffer 2500 muß denn auch unrichtig sein, ebenso wie derartige Zahlen der übrigen Verbandsregierungen.

Von diesen ausschließlich für England verfügbaren Schiffen (also ohne die anderen Verbandsschiffe) wurden bisher bereits, nach amtlicher englischer Angabe, 850 torpediert, aber es sind auch viele beschädigt und dadurch lange Zeit unbrauchbar, so daß sicher 1000 Schiffe abgehen, was eine wöchentliche Verminderung von 1000 × 12 : 52 = 230 ergibt. Auch aus dieser einfachen Betrachtung ergibt sich, daß von den jetzt für England verfügbaren brauchbaren Schiffen bereits im Jahre 1918 kein einziges mehr in seinen Häfen ein- oder auslaufen kann.

Aus allen diesen Betrachtungen ziehe ich die Schlußfolgerung, *daß die deutschen Angaben über den U-Bootkrieg höchstwahrscheinlich richtig sind, daß die Angaben der Gegenpartei entschieden falsch sind, und daß der U-Bootkrieg, wenn kein durchgreifendes Mittel gegen die U-Boote ge-*

funden wird, was bisher noch absolut nicht der Fall ist, im Jahre 1918, und zwar vor dem Ende jenes Jahres, zu einer Entscheidung zugunsten der Mittelmächte ausfallen muß, falls diese es wirtschaftlich noch so lange aushalten, und falls die äußerste Kraftanstrengung der Engländer, die Deutschen aus Flandern zu vertreiben, vor dieser Zeit keine greifbareren Erfolge zeitigt als bisher."

Die Aufklärung im Heere.

„Aufklärung, Heer und Reichstag" überschreibt der Landwehrleutnant, Dr. Friedrich Cassel, ein Sohn des fortschrittlichen Landtagsabgeordneten, einen Artikel in der *Vossischen Zeitung,* der, um es kurz zu sagen, darauf hinausläuft, daß die im Reichstage gegen die Aufklärung im Heere erhobene Beschuldigung, sie sei politisch, ungerechtfertigt ist. Wir geben nachstehend einige Sätze seiner Ausführungen:

„Die Aufklärungstätigkeit ist nicht auf einen Befehl von oben her entstanden, hat auch bereits zu einer Zeit eingesetzt, als man noch nichts von einer Reichstagsresolution über Friedensziele oder von einer Deutschen Vaterlandspartei wußte. Sie entsprang einem unmittelbaren Bedürfnis der Truppe selbst. Diesen Wünschen schenkte die Oberste Heeresleitung bereitwillig ihr Ohr und schuf die sog. „Aufklärungstätigkeit", die weiter nichts darstellt, als die Zentralisierung aller Bildungs- und Wohlfahrtsbestrebungen im Heere. Ich habe an sämtlichen Besprechungen, die in meiner Armee über die Aufklärungsarbeit stattgefunden haben, teilgenommen, und ich kann versichern, daß es stets die Ansicht aller Teilnehmer gewesen ist, Tages- und parteipolitische Fragen jeder Art aus der Aufklärungstätigkeit auszuschalten. Was insbesondere die bekannte Reichstagsresolution anlangt, so ist immer der Standpunkt vertreten worden, man möge sie persönlich verurteilen oder begrüßen, man müsse jedenfalls mit ihr als mit einer historischen Tatsache rechnen, deren Erörterung im Heer nicht angebracht sei. Über die Deutsche Vaterlandspartei und ihre Bestrebungen bin ich nur durch die Tageszeitungen unterrichtet worden. Man halte mir nun nicht entgegen, daß ich nur einen kleinen Ausschnitt unseres Heeres übersehen könne. Ich habe an einer Besprechung von Aufklärungsoffizieren mehrerer Armeen teilgenommen, in der auch Vertreter der Obersten Heeresleitung anwesend waren; überall waren die gleichen unpolitischen grundsätzlichen Gesichtspunkte maßgebend, wie bei meiner Armee."

Dr. Cassel teilt mit, daß für die nächste Zeit folgende Redner nach draußen gebeten sind: Dr. Maurenbrecher, der bekannte Sozialdemokrat Fendrich und Dr. Friedrich Naumann. Nach längerer Darlegung der Bedeutung und Aufgaben der Vertrauensmänner hebt Dr. Cassel hervor, daß die Aufklärungstätigkeit auch die gesamte Wohlfahrtspflege umfaßt:

„Was das bedeutet, dazu nur folgende Zahlen: In meinem Armeebereich, wohl dem kleinsten, den es zurzeit gibt, werden durch den Leiter der Aufklärungstätigkeit beim Armeeoberkommando unterhalten: Die Armeezeitung, drei Offizierheime, 40 Leseräume, 70 Soldatenheime, 41 Feldbuchhandlungen, 30 Kinos, 8 Unteroffizierheime, 83 Leihbibliotheken, 15 Sportplätze. Hinzu kommen noch: 51 Auskunftsstellen für Rechts-, Wirtschafts- und Fürsorgefragen und 1 Zentralrechtsauskunftsstelle beim Armeeoberkommando für schwierigere Rechtsfälle, die mit Hilfe umfangreicher Literatur bearbeitet werden müssen. Ferner befinden sich zurzeit im Bau drei große ständige Theaterräume.

„Nach diesen Ausführungen, so schließt Dr. Cassel, wird die Heimat hoffentlich einsehen, daß wir, wenn wir die zu Unrecht gescholtene Aufklärung im Heere nicht schon hätten, angesichts des harten vierten Kriegswinters, der uns bevorsteht, die Oberste Heeresleitung bitten müßten, uns eine solche Pflegestätte der Bildung und der Wohlfahrt zu schaffen. Gewiß mag es vorgekommen sein, daß impulsive Herren die Arbeit etwas politisch angestrichen haben. Ich weiß nur von einem Falle, und der hat aus dem Munde eines Herrn, der als Abgeordneter seinen Sitz sicherlich nicht auf den Bänken der Linken nehmen würde, die schärfste Zurückweisung erfahren."

Die Tänzerin Mata Hari.

Bereits im Juli 1917 brachten aus England zurückkehrende Holländer die Nachricht mit, die in Amsterdam wohlbekannte Frau Marga Zelle, die unter dem Namen Mata Hari als Tänzerin einen Weltruhm erworben hat, sei zu Beginn des Jahres 1917 im Londoner Tower unter dem Verdacht der Spionage hingerichtet worden. Dieses so früh aufgetauchte Gerücht hat sich erst vor kurzem bewahrheitet: die am 24. Juli vor dem 3. Pariser Kriegsgerichtshof zum Tode verurteilte Tänzerin ist am 15. Oktober hingerichtet worden.

Fast drei Monate lang hat man die Unglückliche, nachdem sie schon über fünf Monate in Untersuchungshaft gesessen hatte, mit dem sicheren Tode vor Augen noch im Gefängnis schmachten lassen und so einer unnützen grausamen Seelenmarter unterworfen. Das lange Zögern mit der Vollstreckung des Urteils, die über vier Monate sich hinziehenden Verhandlungen müssen den Anschein erwecken, als ob die Richter kein gutes Gewissen gehabt haben. Jedenfalls bedürfen sonst Gerichtsurteile nicht so vieler Vorbereitungen, wenn die Sache wirklich so klar liegt und die Schuld so einwandfrei erwiesen ist, wie die französischen Blätter behaupten, und ein Gerichtshof, der seiner Sache sicher ist und das Licht nicht zu scheuen braucht, wird mit dem Strafvollzug nicht so lange warten. Für das schlechte Gewissen der Franzosen in dieser Angelegenheit spricht auch die Tatsache, daß die Hinrichtung der Mata Hari bereits am 1. Oktober als vollzogen gemeldet wurde. Man behauptet in italienischen Kreisen, der Pariser Korrespondent des „Secolo" habe diese Nachricht nur deshalb gebracht, weil die französische Regierung den Eindruck auf die Neutralen studieren wollte. Erst 14 Tage später hat sie das Urteil zu vollziehen gewagt und damit ein neues Schandblatt der an Justizmorden so reichen Geschichte der französischen Rechtsprechung eingefügt. Hat doch gerade die „ritterliche" Nation, die in dem Fall der von den Deutschen als Spionin erschossenen Miß Cavell die Hinrichtung einer Frau überhaupt als eine barbarische Handlung brandmarken wollte, in diesem Kriege weitaus die meisten Frauen mit dem Tode bestraft.

Wohl behaupten die französischen Blätter, Mata Hari sei der gegen sie erhobenen Beschuldigung überführt worden und habe ihr Verbrechen eingestanden. Aber solange nicht der genaue Tatbestand in einwandfreien Dokumenten dem Urteil des Auslandes unterbreitet sein wird, wird sich die französische Regierung von dem Verdacht eines Justizmordes nicht rein waschen können, zumal ja das ganze französische Gerichtswesen seit dem Dreyfuß-Prozeß diskreditiert ist und in den neuesten Spionageaffären die Korruption selbst in Anschuldigungen gegen die höchsten Richter, wie den Gerichtspräsidenten Mounier, deutlich zu Tage trat. Im Falle der Miß Cavell wurden die Gerichtsakten von deutscher Seite bekannt gemacht, so daß der Tatbestand aufgeklärt war. Im Falle der Mata Hari sind nur die Anklageakten veröffentlicht worden. Über den Gang der Verhandlungen ist man auf Behauptungen der französischen Presse angewiesen. Von dem, was die Angeklagte zu ihrer Verteidigung anführte, von den Beweisen, durch die angeblich ihre Schuld so klar zutage trat, ist kein Wort einer objektiven Darstellung bisher laut geworden. Daß aber der Angeklagten nicht alle jene Rechte zuteil wurden, wie sie ein Kapitalverfahren notwendig macht, geht aus der Meldung des „Algemeen Handelsblad" hervor, nach der sie bei der entscheidenden Verhandlung nicht persönlich ihre Sache führen durfte. Nur ihr Verteidiger war zugegen, als das Todesurteil gefällt wurde. Mata Hari ist verurteilt worden, ohne selbst gehört zu werden.

Die Tänzerin Mata Hari war keine jener aus der Dunkelheit lichtscheuer Kreise stammenden Gestalten, wie sie sonst wohl in Spionageaffären auftauchen, deren Name spurlos verschwindet, so wie ihr Leben in alltäglicher Niedrigkeit dahinfloß. Sie war vielmehr ein Stern am Himmel der Tanzkunst, eine Künstlerin von Ruf, die seit mehr als einem Jahrzehnt im hellsten Licht der Öffentlichkeit gestanden und deren Auftreten in der Geschichte der modernen Choreographie Epoche gemacht hat. Das in Batavia erscheinende holländische „Nieuwsblad", das am 30. April 1917 bereits die Gerüchte von ihrer Hinrichtung registrierte, wies zugleich darauf hin, daß die Kunde von dem Tode der Tänzerin in der indischen Presse großes Mitgefühl und Empörung hervorgerufen habe, und nicht umsonst haben sich die Inder dieser schönen Frau dankbar erinnert, die vielleicht mehr als jede andere dazu beigetragen hat, den geheimnisvoll leidenschaftlichen und edel stolzen Geist indischer Kultur weiten Kreisen des europäischen Publikums näher zu bringen. Die Holländerin Marga Zelle, die schon als Mädchen durch eine seltsame Schönheit von orientalischem Typus ausgezeichnet war, so daß man sie die „schönste Frau Hollands" genannt hat, kam zu Indien durch ihre Heirat in nähere Beziehung. Sie trat 1895 mit dem in Niederländisch-Indien stationierten, damals auf Urlaub in Holland weilenden Hauptmann Mac Leod in die Ehe und wurde von ihm infolge unglücklicher Familienverhältnisse zehn Jahre später geschieden. Ihre einzige Tochter, die nun durch das Urteil des französischen Kriegsgerichts zur Waise geworden ist, erhielt in Amsterdam eine sorgfältige Erziehung; sie selbst aber mußte sich als geschiedene Frau auf eigene Füße stellen, und so konnte sich ihr großes Talent für die Tanzkunst frei entfalten. Sie hatte Gelegenheit gehabt, Indien und seine Kultur näher kennen zu lernen, und war tief ergriffen worden von der Strenge, Reinheit und Schönheit der alten indischen Tempeltänze, mit denen sie sich eifrig beschäftigte. So erwuchs in ihr der Gedanke, diese indischen Tänze in Europa bekannt zu machen, und sie erntete mit der vollendeten Verwirklichung dieser Idee, wie die holländische Zeitschrift „Het Leven" in ihrer Nummer vom 17. Juli 1917 betont, zehn Jahre lang in der ganzen Welt Lorbeeren. „Alle die Modetänzerinnen, die sich nach ihr in diesen orientalischen Tänzen versuchten, lieferten nur matte Nachahmungen ihrer Kunst." Durch ihr Auftreten in den ersten Variétés erzielte sie sehr große Einnahmen. Das Geheimnis ihrer Wirkung aber war die Offenbarung einer stolzen und eigenartigen Persönlichkeit, die in ihrem Tanz zum Ausdruck kam, und diese Charaktereigenschaften hat sie bis zu dem tragischen Schluß ihrer glänzenden Laufbahn bewahrt. Die Pariser Blätter müssen gestehen, daß sie stolz und mutig in den Tod ging. Sie weigerte sich, sich die Augen verbinden zu lassen, und ist mit ruhiger Würde gestorben als das Opfer einer grausamen und ungerechten Justiz.

Lesefrüchte.

Zur wilden Katze.

Von H. Schede-Meller.

Was das friedliche Café in dem kleinen Nest in Nordfrankreich mit einer wilden Katze gemein hatte, wußte keiner der Feldgrauen, die dort der Küche der alten Margot alle Ehre machten. Dicht, unter dem grauen Dach, auf dem der Straße zugekehrten Giebelfeld prangte, in grellen Farben, denen Sturm und Sonne scheinbar nichts hatten anhaben können, eine wilde, zum Sprung bereite Katze und darüber in einem flammenden Bogen der Name des Wirtshauses: Au chat sauvage.

Als die ersten deutschen Soldaten nach der Einnahme des Ortes in dem Haus Quartier machen wollten, erschien ihnen das drohende Tier wie ein böses Omen, das zu Vorsicht und Mißtrauen mahnte. Aber es ließ sich nichts Verdächtiges finden. Alles war freundlich und hell, der von Rosen duftende Sommergarten, die Gaststube mit den kleinen Tischen und weißen Mullgardinen, die behäbige Margot in ihrer Spitzenhaube — blauen Schürze, die es mit den berühmtesten französischen „cordonsbleus" aufnehmen konnte. Während sie, die erfahrene Köchin, alle materiellen Wünsche den Feldgrauen zu befriedigen suchte, sorgte Jeannette, die 14jährige Tochter des Besitzers, für ihre geistige Unterhaltung und trug ihnen alle Abend auf ihrem Harmonium ihre schönsten Lieder vor.

So lief das Räderwerk, ohne zu knarren, obwohl Jeannettes Vater seit der Mobilmachung im Felde stand, und eine schwere Krankheit den Großvater ans Bett gefesselt hielt. Über das wilde Tier auf dem Giebelfeld wurde nur noch gelacht, der „chat sauvage" bildete seit bald einem Jahr die beliebteste und fröhlichste Soldatenkneipe. An einem Julitage zogen neue Truppen in das französische Städtchen ein.

Am andern Morgen erschien vor dem Gasthaus eine Patrouille mit dem Befehl, das Haus von oben bis unten untersuchen zu lassen. Es war der Heeresleitung aufgefallen, daß der Feind auch dieses Mal wieder von der Truppenverschiebung Kunde erhalten und entsprechende Maßregeln getroffen hatte, und der Hauptmann hatte seinem tüchtigen Leutnant, einem jungen Philologen, den Auftrag gegeben, das Spionennest aufzustöbern.

Der Gegensatz zwischen dem drohend fauchenden Tier über der Eingangstür und dem gutmütig runden Gesicht der alten Margot auf der Schwelle war so drastisch komisch, daß der Offizier ein Lächeln nicht unterdrücken konnte. Dann aber wurde gründliche Arbeit verrichtet. Nicht einmal vor dem Zimmer des schwerkranken Mannes machte Leutnant Huber Halt.

Eine dumpfe, von Arzneien durchsättigte Luft schlug ihm beim Eintritt entgegen. Regungslos mit seltsam blutleerem Gesicht, in dem nur die fieberhaft funkelnden Augen unter den buschigen Braunen zu leben schienen, lag der Alte im Bett. Es war etwas in ihm, vielleicht der Blick, vielleicht das struppige Haar und der verworrene Bart, das Leutnant Huber an die wilde Katze im Giebelfeld erinnerte.

Der Kranke suchte sich mühsam aufzurichten. „Je suis tout à votre service, Monsieur", sagte er höflich: aber man sah, wie schwer sich die Worte von seiner Zunge lösten. Nun erst bemerkte Huber die Hilflosigkeit des Mannes und die großen verängstigten Augen des halbwüchsigen Mädchens, das sich wie ein scheues Vögelchen ans Krankenbett drückte. Er ließ sich von Margot Schränke und Schubfächer öffnen, stellte einige Fragen, aus denen er erfuhr, daß der Alte, der Begründer des „chat sauvage“ seit Jahren gelähmt war, und zog sich dann zurück. Von einem Spionennest konnte im ganzen Städtchen nichts entdeckt werden, und der Hauptmann mußte wohl oder übel annehmen, daß der Feind auf andere Weise seine Erkundigungen einzog.

Huber mietete sich in einer Parterrewohnung, neben dem Gasthaus ein Zimmer mit dem Blick auf die Gärten, und lachend fragte er, ob vielleicht drüben unter den Rosenhecken der böse chat sauvage schleiche.

Am Abend in der Gaststube, als blaue und rote Lampions von der Decke hingen, sah er Jeannette wieder. Sie trug ein weißes Kleid und eine Mandoline mit vielen flatternden bunten Bändern. Sie sang mit ihrem dünnen Kinderstimmchen im gebrochenen Deutsch die Wacht am Rhein und sogar Deutschland, Deutschland über alles. Die Soldaten klatschten laut Beifall und spendeten gern, als sie den Zinnteller herumreichte, ihre Nickelstücke.

Huber legte einen Franken auf die Platte. Das Mädchen tat ihm leid. Es war etwas so seltsam Qualvolles und völlig Unbeteiligtes in dem schmalen Gesicht. Der Blick schien wie erloschen und nur in Furcht und Sorge aufflackern zu können. Er fühlte instinktiv, daß hier etwas nicht stimmte, und daß Margots Erklärung, Jeannette sei seit einer Gehirnentzündung nie mehr ganz normal geworden, nicht der einzige Grund für das scheue Wesen des Mädchens sein konnte.

Eines Morgens sah er sie in aller Frühe Sträuße für die Gaststube aus Rosen und Rosmarin binden. Sie trällerte ein altfranzösisches Kinderlied vor sich hin.

„J'ai descendu dans le jardin, Pour y cueillir du romarin.“

Zum erstenmal war etwas kindlich Fröhliches an ihr. „Jeannette“, Huber war an den Zaun getreten und winkte sie zu sich heran. Sie schrak wie ein geängstigtes Wild zusammen und schien ins Haus flüchten zu wollen. „Brauchst Dich nicht zu fürchten“, meinte Huber mit einem gütigen Lächeln und fragte dann — immer in ihrer Muttersprache — von wem sie das schöne Lied vom „romarin“ gelernt hätte und ob sie die Blumen gern hätte.

Stockend erzählte sie von ihrem Vater, der sie all die chansons und das Mandolinenspiel gelehrt und all die Blumen im Garten gepflanzt hatte. „Du hattest einen lieben Papa!“ Sie strahlte. Auf einen Augenblick war das Wilde, Verängstigte von ihr abgefallen. Der Blick wurde frei und vertrauend. „Er wird sicher wiederkommen“, meinte Huber, „bis dahin hast Du ja Margot und den grand-papa“.

Sofort wurde das Gesicht, das sich eben erst aufgehellt hatte, wieder finster und verschlossen. Das fiel Huber auf und er fragte: „Hast Du auch Margot recht lieb?“ Ganz leise und rasch antwortete das Mädchen: „Papa hatte sie entlassen; aber als er fort war, hat Großvater sie gleich wieder zu sich genommen.“ Dann aber, als reue es sie schon, so viel gesprochen zu haben, schoß Jeannette wie ein Pfeil ins Haus.

Einige Tage darauf, als sie wieder im Garten stand, zeigte ihr Huber zwei schöne bunte Haarbänder, die er ihr aus der Stadt mitgebracht hatte. Damit war die verängstigte kleine Seele wieder zahm geworden. Offener und freier als das Mal zuvor sprach sie mit dem Offizier. Er erfuhr aus ihren Worten, daß der Großvater ihr die deutschen Lieder beigebracht und ihr befohlen hatte sie zu singen. „Mais papa ne serait pas content“, meinte sie. Huber drang nicht weiter auf sie ein. Es war ihm jetzt klar, daß sie in einer ständigen Furcht vor Margot und dem Großvater lebte, und daß sie gezwungen war, ihnen zu gehorchen. Noch ein Weilchen plauderten sie zusammen. Da ertönte plötzlich vom Dachfenster her ein Pfiff, der Jeannette wie Espenlaub erzittern ließ. „Grand-père“ sagte sie nur und rannte ins Haus.

Am Abend traf er sie wieder vor der Gaststube. Sie hatte das weiße Kleid und die Mandoline. Aber das Gesicht war ganz schmal und verweint. „Hat Großvater gescholten?“ fragte er und strich mit der Hand über den dunklen Scheitel. Die dicken Tränen rollten über ihre Backen, als sie die Liebkosung verspürte.

„Er hat mich geschlagen“, sagte sie zitternd. Nekkend, um sie aufzumuntern, meinte Huber, sie sei wohl unartig gewesen. Einen Augenblick zögerte das Mädchen. Dann meinte sie rasch, wie nach Befreiung ringend, der Großvater habe von seinem Bett aus gesehen, wie sie mit dem Offizier gesprochen habe, und das habe er ihr doch immer verboten.

Huber war an dem Abend sehr nachdenklich geworden. Ihm war, als laste hier irgendein Geheimnis, das er lüften mußte. Was für ein seltsamer Mann der Großvater war. Ein Schwerkranker, der seine Enkelin schlug. Ein Chauvinist, der ihr verbot, mit einem deutschen Soldaten zu reden und ihr dennoch befahl, um des Geldes willen die Wacht am Rhein zu singen. Wieder mußte er an die wilde Katze auf dem Giebelfeld denken, und er nahm sich vor, auf seiner Hut zu sein. Sein Mißtrauen wollte nicht wieder einschlafen, und er beobachtete jetzt auch die alte Köchin, von der Jeannette, die ganz zutraulich geworden war, ihm erzählte, daß sie dem Großvater alles sage und ihn nicht leiden könne. Es fiel ihm jetzt auf, daß sie das Deutsche sehr gut beherrsche, und durch geschickte Fragen, scheinbar nur aus Teilnahme und Güte, sich alles mögliche von den Soldaten erzählen ließ.

Dann aber kam eine Zeit, wo der Dienst alle Kräfte des Leutnants in Anspruch nahm, und er all seine unklaren Befürchtungen als Hirngespinste bezeichnete. Die Heeresleitung hatte den Befehl gegeben, vom Feind unbemerkt, ganz unauffällig das Gros der Truppen aus dem Städtchen zurückzuziehen und nur geringe Kräfte dort zu lassen. Huber hatte Order erhalten zurückzubleiben. Den ganzen Tag und ohne jede Stockung vollzog sich der Abtransport von Soldaten und Munition. Spät abends, als sich der Leutnant völlig erschöpft zur Ruhe begeben wollte, hörte er es vom Garten her an seinen Laden klopfen. Es war Jeannette, die bleich vor Erregung, Einlaß begehrte.

„Sind Sie nicht fort?“ fragte sie, und es war, als schnüre die Angst ihr die Kehle zusammen. Er scherzte: „Bist Du nicht froh, daß ich hierbleibe?“

Sie aber flehte: „Gehen Sie fort, wie die anderen Soldaten — sonst müssen Sie sterben — und Sie sind doch so gut zu mir gewesen!“ Ihr Atem flog. Sie zitterte an allen Gliedern.

Er fuhr liebkosend über ihren dunklen Scheitel. Da schluchzte sie auf, und in jäh ausbrechender Leidenschaft umschlang sie seine Kniee. Wie lang verhaltenes Hochwasser stürzten die Worte aus ihrem Mund. Sie hatte an grand-papas Tür gehorcht, weil sie sich ärgerte, daß er und Margot sie immer hinausschickten, wenn sie etwas zu bereden hatten. Und da hatte sie ganz deutlich Großpapa lachen und sagen hören: „Nun haben wir sie in der Falle, die Prussiens, auch Jeannettes schönen Offizier. Morgen um die Zeit sind sie „tout morts.“ und dann hatte er aus dem Bett einen Kasten herausgeholt und hineingesprochen und alles erzählt, was am Tage geschehen war.

„Einen Kasten hervorgeholt?“ Huber war jäh aufgesprungen. Wie ein Schlag hatte das Wort gewirkt.

Alles war ihm blitzschnell klar geworden. Der Alte oben war ein Spion, und durch sein Bett lief eine Telephonleitung. Darum die Krankheit. Darum die Mißhandlung des Kindes, das kein Mitwisser sein durfte. Darum Margots gute Küche . . ., um jeden Verdacht fernzuhalten, die deutschen Vaterlandslieder, die Jeannette hatte singen müssen. Also hatte die wilde Katze auf dem Giebelfeld doch recht behalten. Aber sie war nur ein Symbol. Oben unter dem Dach hauste der wirkliche chat sauvage. Nun galt es handeln. Jede Verzögerung konnte Tausenden von tapferen Soldaten das Leben kosten. Mit einem Ruck löste er des Mädchens Hände. „Ich danke Dir, Jeannette, Du hast mich und viele vom Tode bewahrt.“ Er streichelte sie noch einmal, empfahl ihr, ganz still in seiner Wohnung zu bleiben.

Dann stürmte er hinaus, bis zum Dachzimmer des Großvaters. Die Tür war verschlossen, aber er hob sie aus den Angeln, als sei sie aus Pappe gewesen. „Spion — wo ist Dein Telephon?“ schrie er den Alten an. Mit Blitzesschnelle, wirklich einer wilden Katze gleich, schoß der Alte in die Höhe, um dem Offizier einen Schlag zu versetzen. „Damné Prussien,“ keuchte er. Aber Huber war auf seiner Hut. Er hielt den Revolver schußbereit. Die Waffe entlud sich, und wie eine schwere Masse stürzte der Alte zu Boden. Noch ein Blick tödlichen Hasses — ein kurzes Röcheln und der chat sauvage, der so lange hier gehaust hatte, konnte keinem deutschen Soldaten mehr gefährlich werden.

Der heiße Kampf am anderen Morgen endigte mit einem vollen Sieg der deutschen Truppen. Als das schwere Ringen vorüber war, drängte es Huber mit Gewalt durch die verschütteten und aufgerissenen Straßen nach dem Haus, wo er Jeannette zurückgelassen hatte.

Eine Granate hatte die Giebelseite des Gasthauses beschädigt und die wilde Katze mit dem flammenden Bogen zerstört. Unten aber im Garten unter den Rosen- und Rosmarinsträuchern lag Jeannette wie auf einem Blumenbett. Sie lächelte und hielt noch in der Hand den Strauß, den sie für Huber hatte pflücken wollen. Keine Verwundung war an ihr zu sehen. Nur an der Schläfe ein kleiner Riß, so, als habe die wilde Katze vor dem Zusammenbrechen das Mädchen noch leise mit ihren vergifteten Krallen berührt.

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Aus Berlin wird uns geschrieben: Der Potsdamer Platz konnte stets als eine Art Gradmesser des Berliner Lebens betrachtet werden, als ein Barometer der Stimmung in der Reichshauptstadt — ein Barometer, das selten täuscht, wenn man seine kleinen Geheimnisse kennt, die Zusammenhänge zu deuten weiß und die Zeichen aus seiner Skala abzulesen versteht.

Der Potsdamer Platz war im Frieden gewissermaßen das Herz von Berlin. Und er ist es auch im Kriege geblieben. Von hier gehen die großen Arterien aus: zwei Schlagadern, die eine den Pulsschlag des Geschäftslebens wiedergebend, die andere am politischen Bezirke streifend. Die Leipziger Straße gestattet einen flüchtig in ihre bewegte Schlucht geworfenen Blick, ein Urteil über die Kraft des Ladenbetriebes. Die Budapester Straße führt an der endlosen Mauer des Reichskanzlergartens vorbei, eines Gartens, dessen Besitzer heute eine vor Ungewißheiten, Schlußfolgerungen und Zukunftsbetrachtungen umworbene Erscheinung ist, vorbei zum Brandenburger Tor und zu den Linden und der Friedrichstraße, weiteren Lebensadern, weiteren Gradmessern von Berlin.

Der Potsdamer Platz aber ist der unerschütterliche Punkt, die feste Plattform inmitten dieses Wirbels, über ihn fluten die Ströme hin und zurück, kreuz und quer, auf ihm zu stehen heißt: im Zentrum stehen, Berlin ins Angesicht blicken.

In den ersten Kriegstagen brauste hier die Brandung der Begeisterung, über die vielgeprüfte Asphaltfläche marschierten im Takt die Truppen zur Bahn, begleitet von Frauen und Kindern. Auch der Rückschlag, der alle Großstädte in den kriegführenden Ländern traf, kam in Berlin zuerst und am deutlichsten am Potsdamer Platz zum Ausdruck. Die riesigen, rotierenden, fauchenden, zuckenden Lichtreklamen auf den Dächern des Josty-Hauses, des Hotel Bellevue und des Siechen-Palastes erloschen eine nach der anderen, der Himmel über dem Potsdamer Platz fand eine feierliche Ruhe und Zurückhaltung, wie er sie seit Jahren nicht mehr gekannt hatte. Die Beschränkung der Verkehrsmittel, die Zurückziehung der Privatautomobile, die Verminderung der Kraftdroschken, die Lichtbeschränkung, die Polizeistunde, all dies wurde und wird dem Besucher des Potsdamer Platzes mit besonderer Eindringlichkeit vor Augen geführt. Und dann: der Ober-Schutzmann in der Mitte des Platzes, der alle Augenblicke in seine kleine Trompete blies, um dem Verkehrsstrom eine neue Richtung zu geben, diese charakteristische Erscheinung und ihre charakteristischen Signale verschwanden. Der Oberschutzmann und die das Gewirr beherrschende Trompete waren überflüssig geworden.

Und dann kam eine lange, lange Zeit der Gleichmäßigkeit. Monate und Monate, in deren Verlauf sich in Bild und den Akkorden des bescheiden gewordenen Potsdamer Platzes zur Kriegszeit nichts veränderte.

Gestern mittag bin ich wieder dagewesen. Und siehe — es war mancherlei Neues festzustellen, das Barometer Groß-Berlins ließ kleine, aber unterhaltsame interessante Zeichen ablesen.

Es ist merkwürdig, aber es läßt sich kein anderer Zusammenhang konstruieren, wenn „etwas los ist“, scheint die Zahl der Straßenbahnen auf dem Potsdamer Platz sich verdoppelt zu haben. Die Menschen schwirren lebhafter, geschäftiger durcheinander. An der Ecke neben dem Kaffee Fürstenhof, im Reich der Blumenfrauen, das auch einsamer wurde, gibt es bedeutsame Neuerscheinungen: zwei Bonbonfrauen! So etwas war noch nicht da. Natürlich ist es „Auslandsware“ — Warschauer Bonbons. Man sieht, Polen macht sich auch auf dem Potsdamer Platz geltend. Und man spreche nicht von Lebensmittelnot, wenn Eßbares im Freien auf dem Potsdamer Platz erscheint.

Auf der anderen Seite, dem Bahnhof gegenüber, stehen weit mehr Zeitungsfrauen als sonst. Und die Titel schwirren umher. „Der neue Kanzler!“ Aha — Ereignisse in der Innenpolitik. Der Potsdamer Platz weiß alles. Er weiß sogar den Kanzler zu nennen, obwohl in diesem Augenblick noch nichts entschieden ist.

In einem Schaufenster an der dritten Ecke aber — ist der Krieg zu sehen. Die Leute stauen sich davor. Hier hängen Karten mit Frontlinien aus Stecknadelknöpfen. Eifrige Erörterungen. Karten vom — italienischen Kriegsschauplatz! . . .

Und jetzt — was ist das? Ein ungewohnter, revolutionärer Klang! . . . Wahrhaftig: ein Trompetenton. Der Oberschutzmann von einst hat sich wieder auf den Platz verirrt. Er bläst wieder: Ist es ein Scherz — oder eine . . . Generalprobe? Hält er sich wegen der Ereignisse in Italien bewogen, sich für die friedliche Tätigkeit zu rüsten? — Niemand weiß es. Und in einigen Wochen wollen wir den Potsdamer Platz wieder befragen. Das Barometer Berlins, die lebendige Zeitung, das Spiegelbild des alten und ewig jungen Berlins! . . .

A. B.

Bremen. Am 5. November abends starb im Alter von 70 Jahren Bürgermeister Dr. Barkhausen. Er wurde im Jahre 1879 in den Senat gewählt und war von 1903 ab wiederholt Bürgermeister und Präsident des Senats. Besondere Verdienste erwarb er sich um Bremens Handel und Schiffahrt, namentlich bei dem 1884 erfolgten Zollanschluß Bremens an das Reich, bei den im Laufe der Jahre notwendig gewordenen großen Hafenbauten usw. in Bremen und Bremerhaven und bei der im Jahre 1905 zum Abschluß gelangten bremischen Gebietserweiterung bei Bremerhaven.

Hamburg. Nun sind vor einigen Tagen die sterblichen Reste Alfred Lichtwarcks nach dem Ehrenfriedhof in Ohlsdorf überführt worden. Das Gedächtnisbild hat noch einmal wieder die Erinnerung an diesen unvergleichlichen Mann belebt. An der neuen Grabstätte erhebt sich ein von Hamburgs Meisterarchitekt Fritz Schumacher geschaffenes Denkmal, ein einfacher Pfeilerbau in Muschelkalk, der obere zwischen vier Stützen die Urne mit der Asche trägt. Namen und Daten sind eingetragen. Sonst ist kein Schmuck zu bemerken. Aber viel spricht aus den wenigen Zeichen für diesen Toten, dessen Lebenswerk so reich und vielseitig war, dessen Kunst doch ihre Unvergänglichkeit bewahren.

Eine neue Statistik gibt die Straffälle der Preisprüfungsstelle. Die Zahl ist seit Februar 1917 auf fast 6000 gestiegen. An gerichtlichen Verurteilungen werden 794 gemeldet. In der Zeit vom 1. Februar d. Js. bis Ende September wurden 49 Personen die Berechtigung zum Handel entzogen. Die allgemeine Versorgung im kommenden Winter wird auch an Hamburg ernste und schwierige Anforderungen stellen. Man hört es vielfach sagen und beklagen, daß Hamburg anderen Gegenden, z. B. süddeutschen gegenüber in der Zuteilung der Lebensmittel schlechter gestellt sei, während es im Frieden seine Vorteile leicht habe wahrnehmen können. Um so mehr muß es sich nun im Haushalten üben. Für die Kohlenversorgung ist alles mögliche geschehen, damit Zustände wie im letzten Winter nicht wieder eintreten. Der Kohlenbedarf aus den Schuten für die Minderbemittelten ist zu den äußerst niedrigen Preisen berechnet. Der Hamburgische Staat trägt hier die Steuer selbst, ein Fall, der bis heute einzig dasteht. Im Bäckereibetriebe soll das Verfahren der Zusammenlegung jetzt durchgeführt werden, um so an Kohlen- und Lichtverbrauch Ersparnisse zu gewinnen. In der Volksernährung wird, bei manchen Mängeln im einzelnen, hier doch noch immer außerodentliches geleistet. Interessant ist da die neue statistische Aufstellung des Staatszuschusses an die Kriegsküchen. 10—12 Proz. der Besucher beziehen das Essen zum gewöhnlichen Preise von 40 Pf. für das Liter, die übrigen erhalten es zum Vorzugspreise von 26 Pf. Durchschnittlich werden 100 000 Liter täglich zum Vorzugspreise ausgegeben, die den täglichen Zuschuß von 45 000 M. erfordern, für den Monat 1 350 000 M. Die Portionen zu 40 Pf. bedingen einen Zuschuß von je 25 Pf., davon werden etwa 20 000 ausgegeben, bei einem täglichen Zuschuß von 5000 Mark. Demnach werden den Hamburgischen Kriegsküchen gegenwärtig rund 1½ Millionen Mark vom Staate zugewiesen, eine Summe, mit der zu rechnen ist.

Eine Frage, die weite Kreise neuerdings sehr beschäftigt, ist die Eingemeindung Altonas in den Hamburgischen Stadtbezirk. Die Frage ist ja mehr eine preußische Angelegenheit, und es wird letzten Endes von Entschließungen des preußischen Staates abhängen, ob eine kommunale Verschmelzung der beiden Nachbarstädte, die äußerlich sich ja längst zu einem zusammengreifenden Organismus verbinden, durchführbar sein wird. Die Altonaer Bürger haben inzwischen ihren Oberbürgermeister mit dem Auftrag bedacht, bei den preußischen Staatsbehörden vorstellig zu werden, dahingehend, „daß Altona eine Sonderstellung in der preußischen Monarchie gewährt werde“, weil es nur dann in der Lage sei, sich neben Hamburg zu entwickeln. Sollte Preußen zu diesem Zugeständnis nicht bereit sein, so sei die Vereinigung der beiden Städte schon deshalb zu wünschen, weil dann die unerfreuliche Rivalität zwischen hüben und drüben im engen Wechselverkehr für künftig ausgeschieden würde. Daß es sich um eine Frage von höchster politischer und wirtschaftlicher Bedeutung handelt, wird von allen Einsichtigen erkannt, und die Hauptforderung dabei ist, daß Hamburg selbst nach dem Kriege in seinen neuerblühenden Handelsbewegungen freien Spielraum gewinnt, daß die bisherige Rivalität nicht die großen Pläne gefährdet, die Hamburg vor allem zu entwickeln und durchzuführen hat.

Heinrich Greter.

Trier. Aus Trier wird uns geschrieben: Die Königliche Regierung in Trier hatte in diesen Tagen den ersten Lehrgang zur Ausbildung der in der Wohlfahrtspflege ehrenamtlich tätigen Frauen veranstaltet. Aus den entferntesten Osten der Eifel, von der luxemburgischen Grenze, von der Mosel, Saar und vom Hunsrück waren die Frauen gekommen. Man sah Diakonissinnen, Klosterschwestern, Hausfrauen, Winzer- und Gutsfrauen, die alle mit wachsendem Interesse den Vorträgen während einer ganzen Woche zuhörten. Der Regierungspräsident und die ehrenamtlich wirkenden Herren, sowie wie die zahlreichen Fürsorgebeamtinnen hatten gemeinsam die Art der Vorträge zusammengestellt. Alle Gebiete der Kinder- und Wochenpflege, der Familien-, Schul- und Hauspflege wurden neben den Gesundheitslehren erörtert und in den Aussprachen, an denen die Zuhörerinnen lebhaft teilnahmen, gefördert. Die Arbeit der Frau in den Fabriken und die ihr zustehende Fürsorge behandelte ein Gewerbeinspektionsbeamter. Um den Uneingeweihten ein Bild der in Maschinenfabriken oder Walzwerken und Hütten tätigen Frauen zu liefern, wurden Fabrikbesichtigungen vorgenommen. Hier sah man die Fabrikarbeiterin am Heizofen, am Eisenhebel oder am mächtigen Schraubstock, gewandt und schwer arbeiten. Die Vorträge belehrten weiter über die Säuglingsfürsorge, über Pflege und Ernährung des Kleinkindes. Auch diesen Vortragsstoff belebten Bilder, die den Teilnehmerinnen direkt aus dem Leben geboten wurden, durch Besuch von Kinderkrippen und Bewahrschulen. Die richtige Einrichtung von Kinderhorten erörterte eine erfahrene Klosterschwester des Landgebiets. Ärzte behandelten die Tuberkulose, ihre Ausbreitung und Bekämpfung. An Lichtbildern wurden die glücklichen Heilversuche durch Sonne und Abhärtung zahlreicher tuberkulöser oder verkrüppelter Kinder gezeigt und die neuzeitlichen Einrichtungen der Waldschulen. Die fraulichen Fragen: Fürsorge auf dem Lande, Aufklärung der Frau auf wirtschaftlichem Gebiete durch die Frau, ferner Wohnungsfürsorge und Familienleben und Berufsaussichten unserer weiblichen Jugend, bearbeiteten erfahrene Lehrerinnen oder Wohlfahrtsbeamtinnen. Viele Hilfsquellen, Beratungs- und Besserungsmöglichkeiten waren gerade auf diesem Frauenfürsorgegebiete völlig neu. Dahin gehört die Haus- und Wochenpflege auf dem Lande. Es wurde beraten, daß die ländliche Wöchnerin, die häufig viel hilfloser und einsamer als die Frau in der Stadt ihre schwere Stunde erlebt, am wirksamsten zu helfen ist durch eine sogenannte Hauspflege. Dieser Organisation haben sich ehrenamtlich nicht bloß Hausfrauen und Töchter anzuschließen, sondern auch die Fabrikarbeiterin und die Dienstmädchen. Selbstverständlich muß auf deren freie Stunden die weiteste Rücksicht genommen werden. Die vom Lande gekommenen Frauen begrüßten diese Hilfsart als segensreichen Zweig freiwilliger sozialer Arbeit. Ebenso willkommen geheißen wurde die neue rechte Art der Aufklärung der Frau durch die Frau. Hierüber sprach eine Oberlehrerin aus Saarbrücken; sie berichtete, wie die in der Kriegsverpflegungs-Kommission ehrenamtlich wirkenden Frauen durch ihre Arbeit günstig auf ihre Mitbürgerinnen gewirkt haben, daß sie Hausfrauenvereine in Stadt- und Landgebiet begründet, Ölländereien erworben haben, um daraus Gemüsegärten, Kartoffeläcker für die Ärmeren zu schaffen.

Beachtenswert waren die Vorlesungen des Leiters der Kölner Wohlfahrtsschule über die Berufsaussichten der weiblichen Jugend. Es wurde gewarnt vor der Wahl des Lehrerinnenberufes, mit Ausnahme der haus- und landwirtschaftlichen Lehrerin, und ferner vor dem der kaufmännischen Angestellten. In beiden Berufen haben sich die Aussichten während des Krieges und für die Zeit nach dem Kriege sehr verschlechtert. Dagegen geht der Beruf der Handwerkerin: der Uhrmacherin, der Buchbinderin, der Putzmacherin und Schneiderin seiner neuen Blüte, vorzüglich nach dem Kriege, entgegen. Ebenso günstig gestalten wird sich der medizinische und zahnärztliche Beruf der Frau.

Fragen aus der Mitte der Teilnehmerinnen erschlossen immer neue Vortragsgebiete, sie bewiesen, wieviel ehrliche Hilfsbereitschaft und Beratungstreue in unseren Frauen in Stadt und Land vorhanden ist. Die Blicke leuchteten auf, wenn ein neuer gangbarer Weg gefunden worden war, auf dem die freiwillige Wohlfahrtsarbeit übernommen werden konnte. Der Geist schwesterlicher Zugehörigkeit durchzog diese Reihen der lauschenden, fragenden und beratenden Frauen und Mädchen, und ihre Dankbarkeit für die neuen Unterweisungen, ihre Ausdauer mögen den staatlichen Fürsorgebeamten- und Beamtinnen den besten Beweis geliefert haben, daß ihre herrlichen Absichten in diesem ersten Lehrgang restlos gelungen sind. Wird die organisierte Wohlfahrtspflege von tüchtigen freiwilligen Hilfskräften geübt, so ist nicht bloß dem Staate allein damit gedient, und der hat wohl das nächste Interesse daran, gesunde, frische Bürger zu besitzen, sondern jeder Gemeinde, jeder Familie, ja, jedem Einzelnen von uns allen. R. K. N.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung
G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Deutsche Bibliothek. (104.—110. Bd.) kl. 8⁰. Pappbd. je 1,50 M.
- Arndt, Ernst Moritz: Für Vaterland und Freiheit. Auswahl aus d. Schriften. (Für d. deutsche Bibliothek hrsg. v. A. Eggers.) (275 S.) o. J. (109. Bd.)
- Bräker, Ulrich. d. arme Mann im Toggenburg. (Für d. deutsche Bibliothek hrsg. v. Heinz Amelung.) (246 S.) o. J. (108. Bd.)
- Feuchtersleben, Ernst Frhr. v.: Der Geist d. deutschen Klassiker. (Für d. deutsche Bibliothek hrsg. v. Wilh. Ruland.) (244 S.) o. J. (110. Bd.)
- Grimm, Jakob. Wissenschaft u. Leben. (Eine Auswahl aus d. Schriften Jakob Grimms, f. d. deutsche Bibliothek hrsg. v. Alxdr. Eggers.) (281 S.) o. J. (104. Bd.)
- Hegel's Philosophie. (Für d. deutsche Bibliothek hrsg. v. Liz. Dr. Karl Paul Hasse.) (233 S.) o. J. (105. Bd.)
- Humboldt, Wilh. v.: Ideen zu e. Versuch d. Grenzen d. Wirksamkeit d. Staats zu bestimmen. (Für d. deutsche Bibliothek hrsg. v. Alxdr. v. Gleichen-Rußwurm, nach d. Ausg. v. Wilh. v. Humboldts gesammelten Werken 1841, 7. Bd.) (213 S.) o. J. (106. Bd.)
- Humor, Deutscher. (Für d. deutsche Bibliothek hrsg. v. Gustav Manz.) (368 S.) o. J. (107. Bd.)

John Hagenbecks abenteuerl. Flucht aus Ceylon. Meine Ausweisung aus Ceylon und Flucht nach Europa. Von John Hagenbeck. (144 S. m. 1 Bildnis.) kl. 8⁰. o. J. 1 M.

Baldiger U-Boot-Friede? Von Obering. Wilh. Möller. (71 S. m. 4 Fig.) 8⁰. o. J. 1 M.

Residenz-Bücher. Nr. 13. kl. 8⁰.
- Gebhardt, Marie-Elisabeth: Schwer errungen. Roman. (112 S.) o. J. (Nr. 13.) 30 Pf.

Humoristisches.

Meine masurischen Realgymnasiasten behandelten kürzlich in einem Klassenaufsatz das Thema: „Die „Charlottenburger Ferienkinder“.

Beim Korrigieren der Hefte fand ich folgende ergötzliche Blüte: „Hauptsächlich bekommen diejenigen Bürger Kinder, die selbst Erzeuger sind.“ („Jugend“.)

•

Nach dem Sonntagsurlaub will das Exerzieren am Montag früh gewöhnlich schlecht klappen. Unser Korporalschaftsführer hat darüber seinen Zorn, den er in recht drastischen Bemerkungen äußert. Am letzten Montag morgen war er ganz und gar unzufrieden, und nach einigen kräftigen „Kreuzhimmeldonnerwetter“ spricht er: „Ihr seid ja ganz elende schlappe Kerls. Da ist es kein Wunder, wenn uns China auch noch den Krieg erklärt hat.“ („Meggendorfer Blätter“.)

•

Zwei württembergische Landwehrleute treffen sich im Urlaub in ihrem Heimatstädtchen. Zu seinem nicht geringen Erstaunen sieht der eine von beiden, daß sein Kamerad, der vorher im Orte nicht gerade als Ausbund von Schneid gegolten hatte, mit der Württembergischen Silbernen Militärverdienstmedaille geschmückt ist. Neugierig besieht er sich die schöne Auszeichnung näher und liest auf der Rückseite die Inschrift: „Für Tapferkeit und Treue.“

Dann meint er trocken: „Na, du hascht's halt für Treie gekriegt.“ („Jugend“.)

Englische Flotte.

Die Neugier war schon riesengroß:
  Wo blieb sie bloß, wo blieb sie bloß?
Selbst manchen Briten jammerte
  Dies Kneifende, Belammerte.
Sie saß verdöst, verbummelt,
  Vorsichtig eingemummelt
Und schien im schönsten Schlaf zu ruhn
  Und hatte niemals was zu tun —
Da fuhr sie in das Kattegatt
  Und hatte wat . . . und hatte wat.

•

Im Kattegatt erblickte sie
  Das deutsche Dampferchen „Marie“.
Dem Kommodor' entglitt ein Fluch,
  Er fragte: „Sind wir auch genuuch?
Sechs Kreuzer, neun Zerstörer?“
  Sein Herz ward schwer und schwerer . . .

Kühn, über jeglichen Begriff,
  Beschossen sie das kleine Schiff.
Sie haben fünfzehnfältig
  Das Dampferchen bewältigt.
Man hörte sie dann Vivat schreien:
  (Well roared, lion!)
Die fünfzehn kreisten um das Wrack — —
  Mut zeiget auch der Mummelack.

(Peter im „Tag“.)

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.

In Kürze wird erscheinen:

DIE BRÜDER

Roman von **Gustav Frenssen**

Oktav. 550 Seiten. Geheftet Mark 5.—, gebunden Mark 6.50

Wundervoll rein und ergreifend tritt in diesem neuen Werke Frenssens der innere Geist des Krieges, der alle beseelt, das einfache Volksempfinden des Verteidigungskrieges heraus. Die Bilder des Krieges, die Patrouillenfahrten des Vorpostendampfers in der Nordsee, **namentlich die meisterhafte Darstellung der tobenden und dröhnenden Skagerrak-Schlacht** reihen sich den berühmten Schilderungen aus „Jörn Uhl“ und „Peter Moor“ an.

G. A. v. Halem Export- und Verlags-Buchhandlg. G. m. b. H. **Bremen** Postfach 248.

Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1723

Humoristisches.

Der Humor der deutschen Volks-Rechtschreibung. Prof. Dr. Alfred Götze, der in den Grenzboten einen fesselnden Aufsatz über die deutsche Rechtschreibung veröffentlicht, in dem er deren Vereinfachung vorschlägt, bringt eine Fülle heiterer Beispiele dafür bei, welche Ahnungslosigkeit in Dingen der Rechtschreibung im Volke herrscht.

Einen Vorgeschmack geben die Anschriften der Briefe: „An die Exbetitzion der . . . Zeitung“, „An die Direckzion des Eläktritats Werks“, „An das löbliche Arbeitersekredat“, „An das städtische Blatzirbirio“. Die ganze Pracht entfaltet sich aber doch erst im Inneren der Prife, wie deren Verfasser schreiben. Da steht man und verstummt vor Wortbildern wie Ebarr „Ehepaar“, Brehsheve „Preßhefe“, Ein Kroß Berlmudergnepf, Mediziennallrad oder Togdor, wo der Schreiber über der Härte des Anlauts alle weitere Kraft verloren zu haben scheint, ganz wie bei der berühmten Taddelbalme. Gewöhnlich sind die Schreibfehler nicht derart gehäuft, bisweilen sind sie unscheinbar und haben doch „große Wirkungen“ so wenn einer seufzt: „Wenn nur der Krieg Rum wäre, dann wäre vieles besser“, ein anderer: „Man hat immer so viel Arbeit, aber so wenig Schafgeist“, wenn ein dritter mahnt: „Man muß die Rosen pflügen, solange sie blühen“, oder wenn ein Feldbrief von „einer Feuersalbe der Franzmänner“ berichtet.

Formen und Lautwert seltener Buchstaben wie q, x, y sind den Schreibern aus dem Volk nicht geläufig, so findet man in sonst leidlich fehlerfreien Briefen Schreibungen wie Puatier, Konseguensen, Eybetizion. Vom Lautwort der Verbindung ph haben die meisten keine Vorstellung, daher die vielen Sopfien, die Homöophaten und Magnetophaten. Schwierige Lautgruppen werden (wie ja auch in der Aussprache) entstellt: der Metzger wird zum Mexger oder Mexer, die Bibliothek zur Biblothek, die Influenza zur Infulenzia, die Physiognomie zur Visenomie. Die Süddeutschen haben ihr glückliches tun: „tut die Leitung? die Glocke? die Bremse?“ Die anderen müssen fragen: „fonzoniert sie?“

Zuweilen können rechtschreiberische Quergedanken die richtige Schreibung stören; sie sind besonders anziehend, so z. B. die Schreibweise Hochspitall, weil das Spital in der Stadt des Briefschreibers hoch auf einem Berge liegt; das gleiche gilt für die „Greis- und Pflegeanstalt“, da in den Kreisanstalten wirklich häufig Greise verpflegt werden. Die Schreibweise „Metallie“ hat manches für sich, denn der darunter zu verstehende Gegenstand ist in der Tat auch Metall. In der Schreibung der Fremdwörter folgt gewöhnlich Volk der Aussprache, und so kommen die ergötzlichsten Buchstab bilder zustande: Loschie, prodischdandisch, Rebration, Seckr Spitagel, Thievus; manche Fremdwörter sind immer neuen Ents lungen ausgesetzt: Adträsse, Explussion, Karatöre, Kolek Kohlehk, Lucköhr, momedan, Resttorand, rewangschieren, Schottgel Delfon, delligrafieren, Dranzbort. Der Kognak erscheint als Konia Konigak oder Kornigack, die Korrespondenz als Korispotenz, K spondenz oder Corspotenz, das Paket als Bage, Baget, Bahrket, Pag oder Pakuet, die Photographie als Fodokrafie, Fottoghrafie, P gravie, Votokrafie und in zweiundzwanzig anderen Schreibungen, Rheumatismus als (Klenck-) Reismateis oder Rematis, die Zi als Sickarre, Siegare, Ziehgare oder Zikare. Namentlich den Solda wird ja an schwierigen Fremdwörtern das Denkbare zugemutet, da ihm kein anderes Mittel bleibt, rächt er sich durch Schreibun wie Adollerie, Pompatament, Etabe, Karneson, Infiliten-Gelt, Ka ratte, Korberalschaft, Mußik, Offenziffe, Regrutentepo, Schärscha Sohltad. Exzerzieren, Patrouille, Quartier sind die stärksten mutungen an seine Feder, sie werden denn auch am schwersten genommen: Eckserzieren, Egsanziren, Egssazieren oder Egsiezier Batrolle, Battrolle, Patrole oder Batrolie; Guahtür, Gwatier, Kuatt oder Kwatier sind einige der betrüblichen Folgeerscheinungen.

Die illuſtrierte Prachtausgabe der „beſten Deutſchen Novelle“
Schöner Gelegenheitskauf!
Immenſe
von Theodor Storm
mit 23 Heliograpuren von W. Haſemann
Prof. Kanoldt. Großer eleg. Prachtba
Statt 20 nur 10 Mk.
Porto u. Verp. in Deutſchland 1 Mk.
Hannemann's Buchhandlu
Berlin SW., Friedrichſtraße

Pädagogium Lähn i. Riesengebirge bei Hirschberg i. Schl.
gegründet, 1873. gesund und schön gelegenes Lehr- und Erziehungsinstitut.
Ziel: Obere Klassen höherer Lehranstalten, Freiw.-Examen.
Prospekt durch die Direktion.

Wer alles wissen will — Der lese „Das Echo“
Preis vierteljährlich durch Post oder Buchhandel 4 M.; bei dir kter Kreuzban
zusendung 6 M. Probenummern gratis u. portofrei durch d. Echo-Verlag Ber in SW

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda

EMIL SINGER
LEIPZIG 26 JOHANNISGASSE 16
Autotypien-Strichätzungen
Holzschnitte-Galvanos
ZEICHNUNGEN · ENTWÜRFE
Groſses Lager fertig. Clichés
Fernruf 231

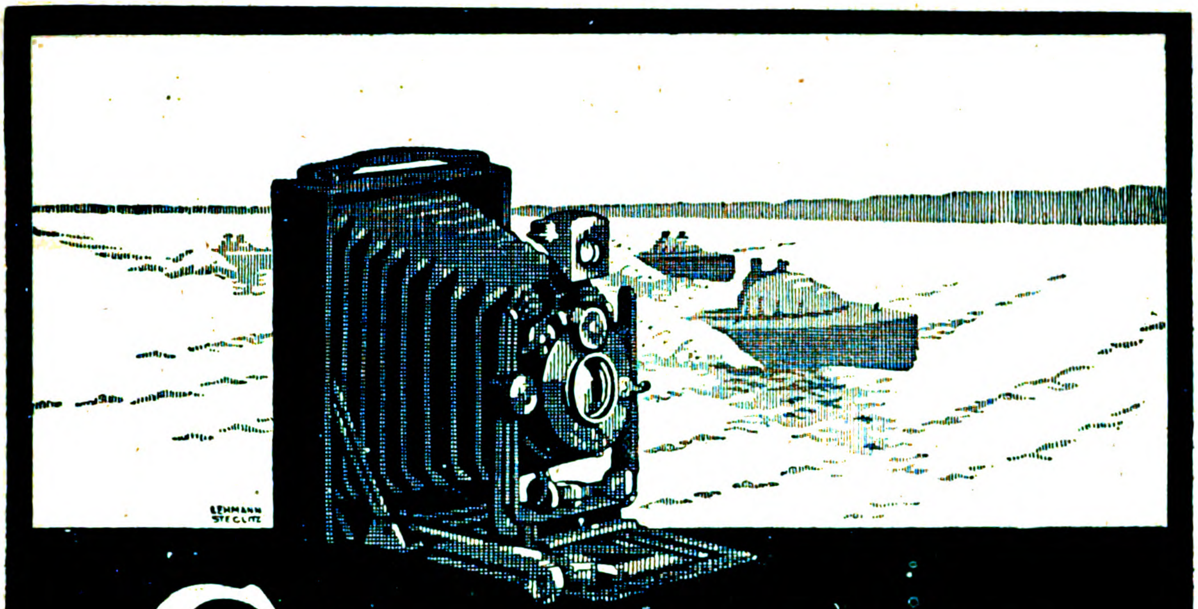
Schweiz. Metallindustrie
SEBAG / A.-G.
STEIN (Schaffhausen) Schweiz
Fabrikation. Engros. Export nach allen Ländern.
SEBAG
Nähmaschinen - Nadeln aller Systeme und Ia. Qualität Nähnadeln aller Art und für jeden Zweck des Handwerks und der Industrie. Stecknadeln, Häkelnadeln, Sicherheitsnadeln, Grammophonnadeln und Linoleumstifte usw. usw.

Die Leipziger Meſſe
beſuchen heißt:

mit dem geringſten Koſtenaufwand verkaufen,
zu den günſtigſten Bedingungen einkaufen!

Jede gewünſchte Auskunft über Beteiligung,
Beſuch, Vergünſtigungen uſw. erteilt das

Meßamt für die Muſtermeſſen in Leipzig



Goerz TENAX

mit Goerz Doppel-Anastigmat
die vollkommene Kamera, wie sie sein soll:
leicht — handlich — zuverlässig
Durch alle Photohändler. — Preisliste kostenfrei
Optische Anstalt **C. P. GOERZ** Aktien-Gesellschaft, Berlin-Friedenau

---

Drei Bücher aus der Zeit und für die Zeit

Der Kampf um die Freiheit der Meere

Trafalgar — Skagerrak

Mit einer Schiffsliste und einer Kartenskizze im Text

Von Geheimem Archivrat
Dr. J. v. Pflugk-Harttung
Ordentl. Universitätsprofessor a. D.

Geheftet Mark 4.—, in Pappband gebunden Mark 5.—

Das erste Vollbild des jetzigen Seekrieges vom Nördlichen Eismeere bis zu den Falklandsinseln, vom Schwarzen Meere bis Amerika, und zwar mit Heranziehung der politischen Ereignisse, wo sie für das Verständnis notwendig erscheinen. Besonders neu dürfte neben dem **Tauchbootkriege** die Darstellung des **Minenkrieges** sein. Zugleich erkennt man, wie England jetzt dieselben Fäden gegen Deutschland spinnt wie früher gegen Frankreich und Holland, nur daß sie jetzt weniger Erfolg haben.

John Hagenbecks abenteuerliche Flucht aus Ceylon

Meine Ausweisung aus Ceylon und Flucht nach Europa

Von **JOHN HAGENBECK**

Mark 1.—

Das Büchlein schildert, wie der Verfasser nach 27jährigem Aufenthalt auf Ceylon und nach einem Vierteljahrhundert reicher Erfolge aus seiner zweiten Heimat flüchten mußte, von den Engländern, seinen früheren ergebenen Freunden, um ein Haar als vermeintlicher Spion gehängt worden wäre und sich schließlich von Niederländisch-Indien aus auf die abenteuerlichste Weise zurück nach Europa arbeitete.

:-: BALDIGER :-: U-BOOT-FRIEDE?

Von **WILHELM MÖLLER**
Oberingenieur der Vulcanwerke
Hamburg-Stettin A.-G.

Mark 1.—

In dieser Aufsehen erregenden Schrift spricht ein Fachmann, daß der **U-Boot-Friede in greifbare Nähe gerückt ist.**

Das Buch hat die Zustimmung höchster Regierungsstellen gefunden, die führende deutsche Tagespresse hat in spaltenlangen Artikeln den Wert des Werkes kritisch gewürdigt, und fast die gesamte Provinzpresse nahm, teils in glänzenden Besprechungen, Notiz von ihm.

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlg. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Bücher

Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Destillier- u. Rektifizier-
Apparate liefert Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.

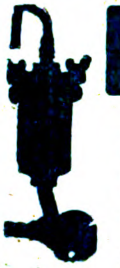
Drahtgewebe :: ::
In allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld, Saale.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G. m. b. H., Ulm/Donau.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben
für Buch-, Stein-, Licht-, Blechdruck.
Spezialitäten: Offset- u. Tiefdruckfarben, feinste Normalfarben für Drei- u. Vierfarbendruck.
Farbenfabriken Otto Baer
Radebeul bei Dresden.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.



Berkefeld-FILTER
liefern
Kristallklares Wasser
Unentbehrlich für die Werkstatt des Berufs- und Liebhaber-Photographen
Preisliste und Zeugnisse postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gewindefräser f. jed. Gewindesystem, wie Whitworth, Sellers, Löwenherz, Delisle, S. J. u. Millimetersteigung, Flach-, Trapez-, Cordelgewinde mit jedem beliebigem Kantenwinkel u. in Fräserlängen bis 60mm.
Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz. Tel.: 573, Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernsprecher 26.

„Schneiderkanne"
mustergültig in Form und Beschaffenheit

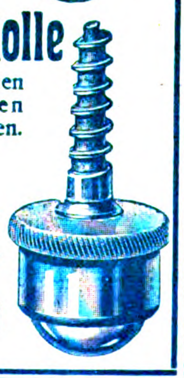
Preisliste Nr. 445 E kostenfrei.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax

Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆



Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Lohr
Gesetzlich geschützt
Mühlen mit selbstschärfenden Steinen für Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft.
K. H. Lohr & Co., Spezialfabrik, München 12/I.

P. J. Tonger
Gegr: 1822.
versendet kostenlos:
Reichhaltige
Musikalien-
Kataloge sowie illustriertes
Musikinstrumenten-
Verzeichnis
Drahtadresse: Musiktonger
Fernruf: A 8900 u. 8901.
Köln a/R.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .·.
Georg Anton, Berlin SW.,
Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit
Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn,** G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! Gegründet 1852.
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen-R. 3.**

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg."
Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

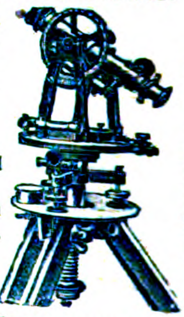
Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen
f. Militär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschlag liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

THEODOLITE
Nivellierinstrumente.

Deutsches oder amerikanisches System
Bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder und Reisszeuge.
Großes Lager in sonstigen techn. Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.



Illustrierte Preisliste gratis.

Georg Butenschön, Bahrenfeld b. Hamburg

Wellpappe- Rollen, Bogen, Schachteln etc.
Vorteilh. u. reinl. Packmaterial, Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert als Spezialität
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25.

Komplette
Ziegelei- Einrichtungen u. Transportanlag.
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wrttbg.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW 48

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1838 [47] Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal. Berlin, 22. November 1917 Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 36. Jahrgang

Nach dem neutralen Ausland stets lieferbar:

„Agfa"-Trockenplatten

Agfa-Extrarapid ∗ Agfa-Special ∗ Agfa-Chromo ∗ Isolar Isorapid ∗ Chromo-Isolar ∗ Chromo-Isorapid ∗ Agfa-Diapositiv ∗ Isolar-Diapositiv ∗ Agfa-Röntgen

„Agfa"-Rollfilme (nicht rollend)

„Agfa"-Filmpacks (pat.)

„Agfa"-Belichtungstabellen

„Agfa"-Entwickler, -Hilfsmittel, -Blitzlichtartikel

Näheres in der „Agfa"-Preisliste 1917, sowie in Dr. M. Andresens illustrierten Schriften:

„Über farbenempfindliche und lichthoffreie Platten"
„Über photographische Entwickler"
„Über photochemische Hilfsmittel"
„Winke für die Blitzlichtphotographie"

Kostenlos durch Photohändler oder vom Verlag

„Agfa", Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation, Berlin SO 36

„Agfa"-Rodinal
Gesellschaft für Anilin-Fabrikation
Berlin
Agfa
Rodinal
„Agfa Special"
„Agfa"
Chromo-Isorapid-Platten
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation
Berlin SO 36
„Agfa-" Filmpack
zur Tageslichtladung
for Daylightloading
pour Chargement en plein jour
Patentiert
Inhalt 12 Filme 9×12 cm.
1914
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. „Agfa"
Neue Glaspackung
„Agfa"-Kapselblitz I
Inhalt: 10 Stück · 10 pieces · 10 pièces.
„Agfa" Kapselblitz
„Agfa-Rollfilm
6×6 cm
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. 36.
„Agfa"-Rollfilm
6×6 cm.
6 Aufnahmen
„Agfa-" Glycin
Made in Germany
„Agfa-" Hydrochinon
Fixiersalz neutral
„Agfa"
Sel viro fixateur neutre
Sale virofissatore neutro
Berlin S.O. 36
Schnell-Fixiersalz
„Agfa"
Rapid fixing salt
Sel fixateur rapide
Berlin S.O. 36

Digitized by Google

Deutſche Politik

Wochenſchrift für Welt- und Kulturpolitik

Herausgeber:

Ernſt Jäckh, Paul Rohrbach, Philipp Stein

Die Zeitſchrift will, wo die Tageszeitung oft nur berichtet, im Zuſammenhang erklären und bietet ſomit ein wichtiges Hilfsmittel bei der politiſchen Erziehung unſeres Volkes, denn unſer jetziges Geſchlecht fühlt die Notwendigkeit, ſich ein politiſches Urteil zu bilden. Die Namen der Herausgeber bürgen für die Güte des Gebotenen.

Mk. 3.— vierteljährl. Vierteljährlich 13 Hefte 30 Pf. pro Heft

Durch die Poſt bezogen M. 3,35. Auf Wunſch direkt vom Verlag Kreuzbandſendung: Inland M. 3,80, Ausland u. Feld, poſt: M. 4,50 im Vierteljahr

Verlangen Sie koſtenfrei Probenummern vom

Guſtav Kiepenheuer Verlag Weimar

KAPS

Export nach allen Weltteilen

Pianinos und Flügel

Kunstspiel-Flügel und
: Kunstspiel-Pianinos :

eine der „Weltmarken“ ersten Ranges, dabei preiswert.

ERNST KAPS, Dresden

Der Verkauf der Nähseide nach **Metermaß- u. Meternummerierung** ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide

von **Gütermann & Co.**

ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Die illuſtrierte Prachtausgabe der „beſten Deutſchen Novelle“ Schöner Gelegenheitskauf!

Immenſee

von Theodor Storm mit 23 Heliogravuren von W. Haſemann und Prof. Kanoldt. Großer eleg. Prachtband

Statt 20 nur 10 Mk. Porto u. Verp. in Deutſchland 1 Mk. Hannemann's Buchhandlung, Berlin SW., Friedrichſtraße 208.

Carstens & Fabia

Magdeburg.

Fabrik für den Bau von

Drahtseilbahnen und Hängebahne

Seil- und Ketteneisenbahnen, Streck
förderungen. Bremsanlagen.

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celluloid.

SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Lohse liefert zuverlässig und [illegible] [illegible], Hamburg 1, Kontorhaus Markthof.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

Arabisch	M. 10.—	**Marokkanisch**	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Dänisch	„ 5.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 5.—	**Suahili**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Englisch	„ 4.—	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
		Italienisch	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Industrie u. Handels „Echo"

Inhalt:

Das mitteleuropäische Wirtschaftsproblem. — Österreichs Handelspolitik. — Italienische Kriegswirtschaft. — England und die südamerikanischen Märkte. — Die britische Flagge verschwindet vom Weltmeer. — Die russische Staatsbank während der Revolution. — Kolonial-Wirtschaftliches. — Die Petroleuminteressen der Deutschen Bank. — Der Jahresabschluß der A. E. G. — Technische Rundschau. — Warenmarkt und Börse.

Das mitteleuropäische Wirtschaftsproblem.

Von Géza Lukács.

Die Regierungen der verbündeten Mittelmächte befassen sich mit dem Annäherungsproblem unserer Wirtschaftsgebiete seit Jahr und Tag. Interessant waren die Entwicklungsphasen dieser Besprechungen, die auf Grund der harten Notwendigkeit geführt wurden. Man sprach zuerst von der Möglichkeit der vollkommenen Verschmelzung des deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsgebietes, dann sprach man von dem Vorzugssystem, dessen Anwendung besonders vom früheren österreichischen Handelsminister Stibral und ungarischerseits vom Staatssekretär Szterényi befürwortet wurde. Manche Kreise befürworten noch die Anwendung der unbedingten Meistbegünstigung in den zukünftigen Handelsverträgen der verbündeten Mittelmächte. Die absolute Zollunion scheint nicht mehr den Gegenstand ernster Beratungen zu bilden, das Vorzugssystem dagegen, vielleicht in abgeänderter Form, dürfte zuständigen Kreisen als erwägenswert erscheinen. Man darf dieses handelspolitische System keinesfalls in einer Form anwenden, die von unseren jetzigen Gegnern als Herausforderung betrachtet werden könnte. Die Begünstigungen, die sich das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie im Verkehr untereinander einräumen, dürften nicht grundsätzlich vor anderen Staaten verschlossen bleiben, sie können aber auch nicht von vornherein anderen Staaten ohne gleichwertigen Entgelt zuteil werden. In diesem Sinne würde ja die Vorzugsbehandlung ihren aggressiven Charakter verlieren. Was nun den Grundsatz der allgemeinen Meistbegünstigung anbelangt, so ist eine wirtschaftliche Annäherung bei Anwendung dieses Systems gar nicht denkbar. Wenn die Begünstigungen die sich eng befreundete Staaten einräumen, anderen Staaten gleich angeboten werden, so ist die spezifische Annäherung dieser befreundeten Länder nicht erreicht.

Wenn auch die Form der Annäherung noch nicht gefunden wurde, stehen wir doch vor der Tatsache, daß die Notwendigkeit einer solchen von allen Interessenten anerkannt wird. Ebenso tritt die ganze öffentliche Meinung für die Führung einer gemeinsamen Handelspolitik der Mittelmächte ein. Ein Wunsch aller am Außenhandel beteiligten Kreise ist, daß die Kontinuität des handelspolitischen Verhältnisses zu den einzelnen Ländern nicht durch eigene Schuld, durch Mangel an Vorhersicht unterbrochen wird. In den Jahren vor dem Kriege hatte z. B. das Deutsche Reich seine handelspolitischen Beziehungen zu den Balkanstaaten und anderen Ländern, durch feste Tarifverträge vor der österreichisch-ungarischen Monarchie gesichert. Ein ähnlicher Fall sollte sich nach dem Kriege nicht wiederholen. Das Deutsche Reich hatte die Handelsverträge mit Rumänien, Serbien und Bulgarien schon in den Jahren 1904 bis 1907 vereinbart, während die österreichisch-ungarische Monarchie mit Rumänien und Serbien erst 1909 bzw. 1910 und mit Bulgarien erst 1912 abgeschlossen hat. Es muß in Zukunft eine Bürgschaft geboten werden dafür, daß die Verträge gleichzeitig in Kraft gesetzt werden. Dies ist eine Grundbedingung jener handelspolitischen Tendenz, welche die Zentralmächte in Zukunft befolgen werden.

Die angeführten Gesichtspunkte dürften bei den laufenden offiziellen Verhandlungen sicherlich berücksichtigt werden. An der Spitze der verbündeten Regierungen stehen ja die erprobtesten Anhänger der wirtschaftlichen Verständigung. Erst neulich erklärte der ungarische Ministerpräsident Dr. Wekerle im Magnatenhause, daß er entschieden im Interesse der Annäherung tätig ist. Der österreichische Ministerpräsident Dr. von Seidler erklärte erst in diesen Tagen am Industriellenkongreß in Wien, daß er für die Annäherung arbeitet. Vom Grafen Hertling weiß man schon lange, wie intime Beziehungen er zu den leitenden Persönlichkeiten der Monarchie unterhält und wie stark er für die Festigkeit des Bündnisses einzutreten gewillt ist.

Die mitteleuropäische Wirtschaftsannäherung bedeutet nicht nur einen Wert für die Gegenwart. Das eigentliche Ziel der wirtschaftlichen Entwicklung des europäischen Kontinents im engeren Sinne muß die Bildung eines umfassenden Zweckverbandes sein, der seinen Mitgliedern die Lebensfähigkeit verbürgt, die ihnen einzeln mit der Zeit abhanden kommen müßte, und der mit der Zeit durch den Ausbau genügend großer und militärisch verteidigungsfähiger Kolonialreiche zu einer den übrigen Weltreichen ebenbürtigen wirtschaftlichen Selbständigkeit gelangt. Die Erreichung dieses Endzieles würde für alle Beteiligten von gleichem Nutzen sein. Die englischen Politiker, deren Scharfblick in wirtschaftlichen Fragen unsere Nacheiferung verdient, haben diese mögliche Bedeutung des mitteleuropäischen Gedankens für die Zukunft von ganz Europa erkannt. Sie haben sich darum beeilt, den übrigen europäischen Staaten unser Projekt als eine Drohung hinzustellen, um diesen Staaten dadurch den Eintritt in die englische Abhängigkeit näher zu bringen. Unsere Aufgabe ist es, der trügerischen englischen Darstellung den Boden zu entziehen und durch die zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn zu treffenden Abmachungen den wirklichen Sinn dieses Bündnisses und seine Bedeutung für das übrige Europa klar an den Tag zu legen.

Österreichs Handelspolitik.

Am 11. November hat der von den drei zentralen industriellen Verbänden Österreichs einberufene Industriellentag stattgefunden. Es wurde ein Huldigungstelegramm an den Kaiser gesandt, worin dem glücklichen Geschicke gedankt wird, das den Kaiser aus ernster Lebensgefahr gerettet hat.

Ministerpräsident Dr. Ritter von Seidler sagte in seiner Begrüßungsansprache u. a.: „Zwischen den verschiedenen Produktionszweigen muß innigstes Einvernehmen bestehen. Im Kriege lernten wir begreifen, daß unsere vaterländische Produktion ein geschlossenes Ganzes darstellt, und daß wir uns auf eigene Kraft vollkommen verlassen können. Wir müssen streben, unser produktives Können zu erhöhen. Hierzu sind wir imstande. Unsere Landwirtschaft ist einer gewaltigen Entwicklung fähig, unsere Arbeiterschaft gehört zu der besten der Welt, unsere Industrie bewirkte durch ungeheure Leistungen geniale Anpassungsfähigkeit sowie durch patriotisches Verhalten, daß die Quellen der wirtschaftlichen Versorgung nicht versiegten. Dadurch trug sie zu den glorreichen Siegen wesentlich bei.“ Über die großen Opfer, die der Industrie bevorstehen, bemerkte der Ministerpräsident: „Wenn der Staat vom edlen Stamme der Industrie Früchte abschütteln will, muß er sich davor hüten, diesem Stamm Lebenssäfte zu entziehen.“

Der Präsident des Bundes österreichischer Industrieller, Kommerzienrat Vetter, sprach über „Krieg und Frieden“ und hob u. a. hervor, jeder fühlende Mensch ersehne heute den Frieden. Die Industriellen müßten dagegen Einspruch erheben, daß sie von einzelnen als Kriegsverlängerer bezeichnet werden. Die Industriellen begrüßten es, als der Minister des Äußern Czernin ebenso wie der deutsche Reichstag den Feinden die Hand zu ehrenvollem Frieden reichte. Sie empfänden auch Genugtuung, daß trotz der großen Erfolge an der Südwestfront der Ministerpräsident auf dem gleichen Standpunkt stehe.

Arthur Kuffler, der Vizepräsident des Zentralverbandes der Industriellen Österreichs, führte u. a. aus: Wir müssen eine Vergrößerung unseres geschützten Absatzgebietes anstreben. Dies kann nur durch einen engeren handelspolitischen Anschluß an die heute mit uns gemeinsam kämpfenden Länder, vor allem an das Deutsche Reich erzielt werden. Als Form dieses engeren Anschlusses empfiehlt sich ein Wirtschaftsbündnis, das bei Aufrechterhaltung des erforderlichen Schutzes für die eines solchen bedürftigen Produktionszweige über den Rahmen eines Handelsvertrages hinausgeht und eine künftige gemeinsame Handelspolitik ermöglicht. Der Zweck eines solchen Wirtschaftsbündnisses wird nie sein dürfen, sich von dem übrigen Auslande abzuschließen, sondern vielmehr durch Zusammenfassung eines großen Produktions- und Absatzgebietes den Abschluß von Handelsverträgen mit neutralen und heute noch feindlichen Staaten zu ermöglichen. Der Zweck dieser Handelsverträge muß sein, uns eine gleichberechtigte Stellung für den Warenbezug und Warenabsatz im Welthandel zu beschaffen.

Sodann sprach der Minister für Öffentliche Arbeiten Homann über die Kohlenfrage. Er verwies auf den durch die Kriegsereignisse verursachten Rückgang der Produktion, dem eine beträchtliche Steigerung des Bedarfs gegenübertrat, so daß es der größten Arbeit und Mühe bedurfte, um die Kohlenwirtschaft in Ordnung zu erhalten.

Italienische Kriegswirtschaft.

Schon lange vor dem Weltkriege hatte sich die italienische Staatswirtschaft auf den Krieg eingerichtet. Kennzeichnend für sie war die Auffüllung der Kriegskasse zu Lasten der Kulturarbeit. Italienische Politiker und Professoren, die heute für den Krieg eintreten oder doch nicht gegen ihn zu reden wagen, haben seinerzeit diese Finanzwirtschaft bitter verurteilt. Sie klagten darüber, daß die Forst- und Binnenwasserwirtschaft lahm liege, daß die einfachsten Erfordernisse des Volkes nicht erfüllt würden. Es waren das Zustände im kleinen, die Rußland vor 1914 im großen aufzuweisen hatte. Als der Tripoliskrieg beendigt war, war auch die Kriegskasse leer. Nunmehr fehlten die Mittel für die Kriegs- und Friedenswirtschaft. Trotzdem ruhte der Imperialismus Italiens nicht, der sich aber nun nur noch mit Hilfe englischer Subsidien ausleben konnte. Zwar versuchte Italien während des Weltkrieges durch außerordentliche Erhöhung der Notenemission der Bank von Italien und durch Einführung einer Reihe neuer Steuern wenigstens einen Teil der Kriegskosten aus Eigenem zu decken. Jedoch besteht der größte Prozentsatz der sich schon am 30. September 1917 auf 26 Milliarden Lire belaufenden Kriegsschuld Italiens aus Vorschüssen, die England, Frankreich und die Vereinigten Staaten gewährt haben. Wie schlecht es um die italienischen Finanzen bestellt ist, zeigte sich schon im vorigen Jahre, an dem Rückgang der italienischen Valuta. Ende 1916 war die italienische Valuta gegenüber der Schweiz schon um ungefähr 40 Proz. entwertet. Der Entwertungsprozeß ist infolge der italienischen Niederlage in den letzten Wochen in ein beschleunigtes Tempo gekommen.

Einer der wundesten Punkte der italienischen Kriegswirtschaft ist der Mangel an Kohlen. Die wachsende Tätigkeit der U-Boote hat das Kohlenlieferungsversprechen Englands an Italien zunichte gemacht. Schon im vorigen Winter war die Kohlennot so groß, daß das Privatpublikum frieren mußte, daß die Gasanstalten fast ohne Kohlen waren, daß die Eisenbahnen und Munitionsfabriken auf immer kleinere Rationen gestellt wurden. In Genua, dem Hauptkohlenstapelplatz Italiens, nahmen die Läger von Monat zu Monat ab. Die Ankünfte waren dort so gering, da sie zeitweise nur 10 Proz. der normalen Kohlenankünfte ausmachten. Im „Corriere Economico“ wurde Mitte Dezember vorigen Jahres die Kohleneinfuhr des Jahres 1917 noch auf 7 Millionen Tonnen geschätzt. Man weiß aber, daß England nur einen geringen Teil der versprochenen Einfuhrmenge von monatlich 200 000 Tonnen liefern kann.

Immer mehr prägt sich der finanzwirtschaftliche und kriegswirtschaftliche Mangel Italiens aus. Die italienische Regierung hatte geglaubt, mit Auslandskredit und leeren eigenen Kassen den Krieg führen zu können und die italienische Volkswirtschaft hatte sich auf den Ersatz des Rohstoffmangels im Lande durch Belieferung seitens des Auslandes verlassen.

England und die südamerikanischen Märkte.

Kürzlich mußte die englische Regierung zugestehen, daß sie für den überseeischen Handel auf weite Entfernungen nicht mehr genügend Frachtraum zur Verfügung hat. Dieses Zugeständnis bezog sich zwar zunächst nur auf die Einfuhr von Australien nach England, es gilt aber naturnotwendig auch für den englischen Handel mit anderen fernen Ländern, insbesondere mit Südamerika. Die Vereinigten Staaten benützen diese britische Zwangslage, um das England verloren gehende Terrain Schritt für Schritt zu belegen. Zutreffend führte „Ekstrablad“ vom 9. Oktober d. J. aus: „Amerika ist sehr weitschauend in seiner Kriegführung. Während es die Gelegenheit zum Rüsten bekommt, erwirbt es sich den Ruf als Europas Retter und sucht sich durch seine Geldmittel die Kontrolle über Südamerika zu verschaffen. Jede lateinischamerikanische Republik, die mit Deutschland bricht, befestigt die Macht der Vereinigten Staaten in Südamerika, während es unwahrscheinlich ist, daß die englische Macht dort in gleichem Maße befestigt wird. Die Vereinigten Staaten und England sind alte Konkurrenten in Südamerika.“

Derselbe heftige Wettbewerb, der vor dem Kriege das englisch-amerikanische Verhältnis in Mittelamerika und Mexiko kennzeichnete, beherrschte auch das Verhältnis der beiden Länder in den südamerikanischen

Staaten. Nunmehr geht Nordamerika ganz systematisch darauf aus, den englischen Wirtschaftseinfluß aus Südamerika zu verdrängen. Das gelingt den Vereinigten Staaten planmäßig. Während beispielsweise laut dem Bericht über die Generalversammlung der Prince Line Ltd. vom 29. September d. J. im Jahre 1914 die englische Handelsflotte an der Verschiffung der brasilianischen Kaffeeernte nach Amerika mit 78,4 Proz., die fremden Länder nur mit 21,6 Proz. beteiligt waren, hat im Jahre 1917 Englands Anteil an der Verschiffung nur 21,6 Proz., der Anteil der anderen Nationen jedoch 78,7 Proz. betragen. Der britische Handel ist also, wie Lord Furneß in jener Generalversammlung feststellte, nicht nur um ⅔ zurückgegangen, sondern das Verhältnis stellt sich deshalb noch erheblich ungünstiger, weil an den Verschiffungen des Jahres 1914 die deutsche Handelsschiffahrt wesentlich beteiligt war.

Auch gegenüber Japan verliert England in Südamerika an Boden. Die Japaner haben bald nach Kriegsbeginn mit der Bearbeitung der südamerikanischen Märkte begonnen. Sie haben bedeutende Schiffahrtslinien nach Südamerika begründet und sehr erfolgreich mit langfrifstigen Krediten gearbeitet. Vor einiger Zeit hat der von der japanischen Regierung mit einer Studienreise nach Südamerika beauftragte Japaner K. Matsuki seinen Reisebericht dem japanischen Landwirtschafts- und Handelsministerium unterbreitet. Dieser Bericht zeigt, daß die japanischen Kaufleute in Südamerika die größten Anstrengungen machen. Ihrem Handelsbestreben ist der Umstand besonders dienlich, daß in Südamerika große Mengen Ausfuhrgüter aufgestapelt sind, die nach Absatz drängen. Diese Güter, hauptsächlich Wolle, werden zu einem wesentlichen Teil von Japan übernommen, das zu dem Transport speziell die vor einiger Zeit errichtete direkte Dampferlinie zwischen Japan und den La Plata-Staaten benutzt. Japan kann die südamerikanische Wolle deshalb gut gebrauchen, weil es große Lieferungsverpflichtungen gegenüber Rußland eingegangen ist. Ferner scheint Japan umfangreiche Mengen Getreide aus Argentinien zu beziehen, da die Vereinigten Staaten seit ihrem Kriegseintritt den Getreideexport nach Japan so gut wie eingestellt haben. Andererseits liefern die Japaner nach Südamerika Reis, Tee, Seidenwaren, Kampfer, Porzellan, Galanteriewaren und Papierservietten. Wahrscheinlich werden sie auch versuchen, Erzeugnisse ihrer Montanindustrie nach Südamerika zu bringen.

Jedenfalls ist die Gründung einer neuen südamerikanisch-britischen Handelskammer in London ein Beweis für die große Sorge, die den englischen Handel hinsichtlich Südamerikas beherrscht. Wie berechtigt diese Sorge ist, zeigt sich an folgenden Ziffern: Während der Außenhandel der Vereinigten Staaten von Nordamerika mit Argentinien in der Zeit vom 1. Juli 1915 bis 30. Juni 1916 sich auf rund 179 Millionen Dollar belief, stieg er in derselben Zeit 1916/17 auf rund 235 Millionen Dollar. Der Außenhandel der Vereinigten Staaten mit Brasilien erhöhte sich in derselben Zeit von 173,2 Millionen Dollar auf 208,3 Millionen Dollar, der Außenhandel mit Chile sogar von 88,5 Millionen Dollar auf 158,3 Millionen Dollar, der Außenhandel mit ganz Latein-Amerika (einschließlich Mexiko und Kuba) von 571,7 Millionen Dollar auf 801,7 Millionen Dollar, also um nicht weniger als 230 Millionen Dollar.

Die britische Flagge verschwindet vom Weltmeer.

Deutsche U-Bootführer berichten übereinstimmend von dem immer mehr abnehmenden Schiffsverkehr im Atlantischen Ozean. Diese Berichte überraschen nicht, wenn man die englischen Schiffahrtszeitungen durchblättert. Sie stellen übereinstimmend die Tatsachen fest, daß die englische Flagge nahezu gänzlich vom Weltmeer verschwunden ist. Amerikanische, japanische, niederländische und skandinavische Schiffahrtsgesellschaften haben unter sich das Weltmonopol aufgeteilt, auf das Englands Handel einst so stolz war. Nach einem Bericht des amerikanischen Handelsattachés im fernen Osten ist auf dem Stillen Ozean nur noch eine einzige britische Gesellschaft mit einer beschränkten Schiffszahl vertreten. In der japanischen Schiffahrt nahm einst die britische Flagge eine hervorragende Stellung ein, heute zeigt sich in diesen Gewässern nie mehr ein britisches Schiff. Die Schiffsverbindungen zwischen England und China stehen nahezu vollkommen still. Zwischen den Vereinigten Staaten und Brasilien vermittelten einst ganz überwiegend englische Schiffe den Güterverkehr, heute haben ihn ausschließlich amerikanische, brasilianische, holländische und norwegische Schiffe übernommen. Im Golf von Mexiko hat die amerikanische Flagge die britische vollkommen verdrängt, und auf den Linien, die England einst als ausschließliches Monopol in Händen hatte, von New York nach Afrika, Japan, China und Indien, haben Gesellschaften aller Nationalitäten heute den Verkehr übernommen. Das einstige meerbeherrschende England, das vor dem Kriege nur mit dem Wettbewerb der deutschen Schiffahrtslinien zu rechnen hatte, ist heute der Konkurrenz auch von Ländern erlegen, die in Betracht zu ziehen, es niemals Veranlassung hatte.

Mit schwerster Sorge und einem hohen Maß von Erbitterung stellen die englischen Schiffahrtszeitungen diesen vollkommenen Zusammenbruch der britischen Handelsschiffahrt auf dem Weltmeere fest. Nur der Unfähigkeit der Regierung schreibt man diese traurigen Erfahrungen zu, da sie vor Eintritt in den Krieg die Möglichkeit einer derartigen Entwicklung überhaupt nicht ins Auge gefaßt habe. Trägheit und Unfähigkeit der britischen Staatsmänner, so sagt eine führende Zeitschrift, habe diese ungeheuren Verluste der Volkswirtschaft verursacht. Nun trösten sich allerdings die Optimisten damit, nach dem Kriege würde England seine beherrschende Stellung im Welthandel wiedergewinnen, denn Deutschland müßte dann seinen Laderaum für die eigenen Bedürfnisse verwenden, und die neutralen Länder würden mit ihrem eigenen Handel vollkommen beschäftigt sein. Auf diese Weise würde der englischen Schiffahrt wieder der Güterverkehr von Kontinent zu Kontinent zufallen. Aber dieser Optimismus wird von den Schiffahrtskreisen durchaus nicht geteilt, und zwar aus triftigen Gründen. Sie weisen darauf hin, daß England viele Millionen Tonnen Schiffsraum verloren hat, die nur sehr allmählich und unter Aufwendung großer Summen zu ersetzen sind. Was an englischem Schiffsraum zur Verfügung steht, wird restlos gebraucht werden, für die Demobilisierung und für den Wiederaufbau des eigenen Handels. Vor allem aber hat sich die Stellung der englischen Seeschiffahrt gegenüber ihren fremden Konkurrenten ganz außerordentlich verschlechtert. Die japanischen, amerikanischen und neutralen Gesellschaften haben Kriegsgewinne erzielt, die die Möglichkeit zur Rücklage großer Reserven boten. So verfügt heute eine unbedeutende japanische Schiffahrtsgesellschaft über einen Reservefonds von 20 Millionen Mark. Einst waren die englischen Linien bei ihrer finanziellen Überlegenheit in der Lage, sich unbequemen Wettbewerb neu entstehender Linien durch einen Frachtratenkampf vom Halse zu halten, heute stehen sie kapitalkräftigen Gesellschaften gegenüber, die imstande sind, einen Konkurrenzkampf mit dem britischen Rivalen sehr erfolgreich aufzunehmen.

Von den vielen schmerzlichen Erfahrungen, die England im Laufe des Krieges machen mußte, ist der Verlust seiner führenden Rolle im Welthandel sicher die schwerste. Und je länger der Krieg dauert, desto fester wird die Stellung, die sich die Vereinigten Staaten, Japan und einige neutrale Länder auf dem Weltmeere erobert haben. Die gesamte geschäftliche Kalkulation, mit der England in den Weltkrieg eintrat, hat sich als ein verhängnisvoller Irrtum herausgestellt, denn kein Land der Welt wird durch den Krieg so große wirtschaftliche Verluste erleiden wie England, das sich vom Kriege die Eroberung der unbestrittenen wirtschaftlichen Hegemonie versprochen hatte. Und wenn deshalb noch heute Lloyd George oder ein anderer britischer Staatsmann von einer Fortführung des Krieges noch auf Jahre hinaus fabelt, so ist das nichts weiter als echt britische Heuchelei. Denn die Unfähigkeit und Trägheit, die englische Schiffahrtszeitungen ihrer Regierung bezeugen, kann nicht so groß sein, daß sie nicht heute den nie wieder gut zu machenden Schaden erkannt hätten, den England durch den Krieg erleidet.

Die russische Staatsbank während der Revolution.

Notenumlauf und Golddeckung der Russischen Staatsbank haben sich durch den Einfluß des Krieges derart verändert, daß sie kaum noch wieder zu erkennen sind. Am 29. Juli 1914 war der Notenumlauf noch zu 99 Proz., also so gut wie vollständig, durch Gold in der Bank gedeckt. Seit Ausbruch der Revolution hat sich eine rapide Verschlechterung des Status vollzogen. Der Betrag der umlaufenden Noten, der in den ersten Revolutionswochen etwa 10 Milliarden Rubel betrug, war in dem Ausweis vom 31. Mai schon auf 11,7 Milliarden Rubel gestiegen, dem nur noch 1479 Milliarden Rubel Gold gegenüberstanden. Schon damals hatte sich somit die Notendeckung auf rund 12½ Proz. ermäßigt. Dieser Tiefstand wurde jedoch noch unterboten. Die Anforderungen der Regierung an die Staatsbank wurden so ungeheuer, daß das Emissionsrecht mehrmals erhöht werden mußte. Am 5. August 1917 waren schon über 14 Milliarden Rubel ausgegeben, das war fast das Zehnfache des Notenumlaufs vom 29. Juli 1914 und mehr als das Doppelte des Umlaufs vom Juli 1916. Die Verschlechterung schritt rapide vorwärts. Nach dem Ausweis vom 6. Oktober d. J. war der Umlauf schon auf 16,6 Milliarden Rubel gewachsen, er war durch Gold in den Kassen der Bank nur noch mit 7,7 Proz. gedeckt. Am 25. Oktober war der Notenumlauf auf 17,8 Milliarden Rubel gestiegen, d. h. er hatte sich in drei Wochen um 1,2 Milliarden Rubel erhöht. Die Deckung durch Bankgold war dagegen unter 7 Proz. gefallen. Vom 31. Mai bis 25. Oktober hat das Gold in der Bank sich um rund 184 Millionen Rubel vermindert. Heute ist der Notenumlauf nicht mehr weit von 20 Milliarden entfernt und eine Golddeckung, die den Namen verdient, ist nicht mehr vorhanden.

Die Männer der neuen Revolution, die die Staatsbank mit Beschlag belegt haben, übernehmen also ein völlig heruntergewirtschaftetes Institut, das eine Assignatenwirtschaft betreibt wie die Regierung Frankreichs während der französischen Revolution. Am 16. August hat der Präsident der Russischen Staatsbank Schipow in einem Bericht über die Staatsbank im Kriege gesagt: „daß die Banknoten nichts anderes als einen Scheck auf Arbeitsleistungen vorstellen und daß das ganze Problem des Staatskredits und Goldumlaufes mit den allgemeinen Problemen der Hebung der Arbeitsleistung verknüpft ist.“ Diese Definition ist nichts anderes als eine Begriffserklärung, die die Verlegenheit und die Verzweiflung geschaffen hat.

Kolonial-Wirtschaftliches.

Unter dem Vorsitz von Geheimrat Fr. Lenz, Berlin, haben am 10. November ds. Js. im Beisein von Vertretern der Reichsregierung, wissenschaftlicher Institute und industrieller Körperschaften Verhandlungen des Vorstandes des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, wirtschaftlichen Ausschusses der Deutschen Kolonialgesellschaft, stattgefunden, in denen zunächst von Direktor C. Ladewig über den Stand der Frage der Entschädigung der in unseren Kolonien durch den Krieg geschädigten Unternehmungen berichtet wurde. Weiterhin wurden eingehende Referate über die Lage des Baumwollmarktes (E. Fabarius), die Frage des Ersatzes der Baumwolle durch Zellstoffabrikate (Prof. Stolzenberg), sowie über die Lage des Fett- und Ölmarktes (Dr. Weigelt und Prof. Warburg) erstattet. Nach Ausführungen von Direktor Hupfeld und Prof. Preuß über die derzeitige Wirtschaftslage in den deutschen Kolonien berichtete Prof. Bruck auf Grund einer kürzlich unternommenen Studienreise über „Türkische Wirtschaftspolitik“.

Von der Versammlung wurde folgende Entschließung gefaßt: „Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee weist erneut darauf hin, daß eine Sicherung der Zukunft der deutschen Volkswirtschaft in ihrem Rohstoffbedarf und für die Volksernährung ohne eine ausreichende Ergänzung der Produktion im Mutterlande durch überseeische Zufuhr unmöglich ist. Das Komitee fordert daher neben der Sicherstellung des Grundsatzes der Freiheit der Meere und des Handels nicht nur die Festhaltung unseres bisherigen Kolonialbesitzes, sondern auch seine zielbewußte Ausgestaltung. Hierbei ist vom wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus in erster Linie die Erwerbung solcher tropischer Gebiete, besonders in Afrika, anzustreben, die sowohl nach ihren klimatischen und Bodenverhältnissen, wie auf Grund des Vorhandenseins einer zahlreichen Bevölkerung Aussicht auf baldige Lieferung beträchtlicher Mengen tropischer Rohstoffe bieten.“

Die Petroleuminteressen der Deutschen Bank. Der Aufsichtsrat der Deutschen Petroleum-Akt.-Ges. in Berlin hat in seiner Sitzung vom 13. November beschlossen, der Generalversammlung eine Dividende von je 8 Proz. für die Geschäftsjahre 1915-16 und 1916-17 (wie in den Vorjahren) vorzuschlagen. Die Gesellschaft hatte alle Aussicht an der Hochkonjunktur, die der Krieg, wie für so viele Rohstoffe, auch für Mineralöle gebracht hat, vollen Nutzen zu erzielen, zumal sie ebenso wie die ihr nahestehenden Unternehmungen seit jeher in der Dividendenpolitik überaus zurückhaltend gewesen ist. Letzterem Umstande war es zu danken, daß die Grundlagen des Geschäftes nicht erschüttert wurden, als die Betriebsanlagen der Steaua Romana infolge der kriegerischen Ereignisse schwere Beschädigungen erlitten. Die Wiederherstellungsarbeiten in Rumänien sind mit aller Energie betrieben worden und die erzielten Ergebnisse übertrafen die Erwartungen. Die Bilanz für 1915-16 enthält die Steaua-Dividende für das auf 7½ Monate verkürzte Geschäftsjahr 1915, welche zum ersten Male auf einen Jahressatz von 16 Proz. gegen 10 Proz. in den Vorjahren bemessen werden konnte. Im Geschäftsjahr 1916-17 wurde eine Dividende auf Steaua-Aktien nicht vereinnahmt. Den Ausgleich erbrachten Gewinne aus Handelsgeschäften und aus dem Verkauf eines übrigen, nicht erheblichen Betrages von Steaua-Aktien. Die Europäische Petroleum-Union konnte auch für das Jahr 1915 keine Bilanz aufstellen, da Berichte über die Tochtergesellschaften im feindlichen Auslande nicht zu beschaffen waren. Ihr gesamtes Interesse an amerikanischen Petroleum-Unternehmen hat sie mit gutem Nutzen verkauft. Im deutschen Leuchtöl-Verkaufsgeschäft wurde weiter im Einvernehmen mit den anderen maßgebenden Importgesellschaften und nach Anordnungen der Regierung gearbeitet. Die sehr wertvollen englischen Verkaufsgesellschaften der Europäischen Petroleum-Union, wie auch ihre in London domizilierte Schiffahrts-Gesellschaft wurden vor mehreren Monaten durch die englische Regierung an die Anglo-Persian-Oil-Company, bei welcher die englische Regierung den ausschlaggebenden Einfluß besitzt, verkauft; zu welchem Preise, konnte bisher nicht in Erfahrung gebracht werden. Die österreichischen Grubenbetriebe (Fortuna, Vulkan) haben sich kraftvoll weiter entwickelt und eine Reihe neuer Konzessionen erworben. Die Investitionen in den österreichischen Unternehmungen stellen sich jetzt auf annähernd 10 000 000 Kr. Ihren Besitz an Aktien der Deutschen Erdöl-A.-G., von denen die Deutsche Petroleum-A.-G. im Frühjahr 1915 einen namhaften Betrag erworben hatte, hat die Gesellschaft inzwischen erheblich vermehrt und zu den dauernden Beteiligungen genommen. Von neueren Geschäften sind zu erwähnen: Die Übernahme von 4 000 000 Kr. Aktien der Ungarischen Erdgas-A.-G. (Kapital 27 000 000 Kr.) und von Aktien der A.-G. für Tiefbohrtechnik und Motorenbau vorm. Trauzl & Co. — Beteiligungen und Effekten stehen in der Bilanz per 30. September 1917 mit 29 863 825 M. zu Buch, gegenüber 23 530 970 in 1915.

Der Jahresabschluß der A. E. G. weist einen Gewinn in einer alles Frühere übersteigenden Höhe auf. Andererseits sind diesmal aber auch durchschnittlich 14½ Mill.

Mark mehr Aktien mit Dividende zu bedenken. Im Jahre 1915-16 nahmen an der damals 12 proz. Dividende die 29 Millionen Mark jungen Aktien, die laut Generalversammlungsbeschluß vom 3. Dezember 1915 im wesentlichen zum Umtausch von Stammaktien der Berliner Elektrizitätswerke ausgegeben worden sind, nur zur Hälfte teil. Diesmal erhalten auch sie die volle Dividende, die für das gesamte gewinnberechtigte Kapital außerdem um ½ Proz. auf 12½ Proz. erhöht wird. Für 1915-16 war der Satz von 11 auf 12 Proz., vor zwei Jahren von 10 auf 11 Proz. gesteigert worden. Er kommt so dem Friedenssatz von 14 Proz. immer näher. Es ist auch diesmal ohne weiteres anzunehmen, daß sich die Verwaltung bei der Gewinnausschüttung im Interesse einer möglichst weitgehenden Konsolidierung der inneren Verhältnisse des Unternehmens große Zurückhaltung auferlegt. Reingewinne, Dividenden und das jeweils dividendenberechtigte Aktinkapital der letzten Jahre vergleichen sich in folgender Weise miteinander:

	1913/14	1914/15	1915/16	1916/17
		Millionen Mark		
Dividendenber. Aktienkapital	155	155	169½	184
Reingewinn ohne Vortrag .	18,16	20,57	26,49	29,57
Reingewinn mit Vortrag . .	18,89	21,30	27,19	30,37
Dividende in Mill M.. . .	15½	17,05	20,34	23
Dividende in Prozent . . .	10%	11%	12%	12½%

Der vordem höchste Reingewinn der A. E. G. war der des Jahres 1912-13, der ohne Vortrag 28,17, mit Vortrag 28,70 Mill. betrug; aus ihm wurden 14 Proz. Dividende — der damals seit 1909-10 üblich gewesene Satz — auf 155 Mill. M. Aktienkapital gezahlt. Im neuen Geschäftsjahre 1917-18 sind die weiteren 16 Millionen Mark jungen Aktien gewinnberechtigt, die durch Be-Beschluß vom 3. Juli d. J. anläßlich der Übernahme von Elektrowerke-Aktien aus dem Besitze der B. E. W. geschaffen wurden. Inzwischen hat, wie bekannt, die A. E. G. die Aktien der Elektrowerke und die Buchforderung an diese an das Deutsche Reich verkauft, was der ohndies stets hervorragenden Liquidität der A. E. G. noch besonders zugute kommt.

Technische Rundschau.

Vierzig Jahre Fernsprecher.

Von Dr. Otto Bleck.

In diesen Novembertagen sind es 40 Jahre, seit sich dem Fernsprecher ein bespielloser Triumphzug durch die Welt erschloß. Kein Wunder, daß sich dafür einen Augenblick unsere Gedanken aus der berechtigten Gegenwart jenen Tagen zuwenden, da Stephan, Deutschlands volkstümlicher Generalpostmeister, zuerst in Deutschland mit Hilfe einiger Telephone Sprechversuche anstellen ließ, um so mehr noch als das Telephon, eine der bedeutsamsten Erfindungen des menschlichen Geistes uns durch einen deutschen Mann geschenkt wurde. Erfunden ist das Telephon nämlich nicht, wie vielfach fälschlich angenommen wird, in Amerika, sondern durch den deutschen Lehrer Philipp Reis in Friedrichsdorf bei Homburg v. d. Höhe. Die Namen dreier deutscher Männer: Philipp Reis, Heinrich Stephan und Werner Siemens sind es in erster Linie, die mit der Erfindung, Einführung und technischen Formung jenes unscheinbaren Instruments für immer verknüpft sind, das sich inzwischen im Staats- und im Gesellschaftsleben zu einem Machtfaktor entwickelt hat und das im Donner der Schlacht wie bei friedlicher Arbeit für jede Art menschlicher Tätigkeit gleich unentbehrlich geworden ist.

Bei den ersten Versuchen in Deutschland, die man 1877 mit einem brauchbaren Fernsprecher anstellte, wurden die von Prof. Graham Bell in Boslan erbauten amerikanischen Fernsprechapparate benützt. Sie fußten aber in ihrer grundlegenden Idee auf dem 1860 von Reis erfundenen, und auf Grund einer Reihe wissenschaftlicher Arbeiten von Gelehrten verschiedener Nationen ist im Laufe der Jahre auch einwandfrei festgestellt worden, daß sowohl Bell als auch andere ausländische Erbauer von Fernsprechern die Reis'sche Erfindung gekannt und sich auf sie gestützt haben. Die Reis'sche Erfindung hatte man jedoch seinerzeit in Deutschland nicht in ihrer vollen Tragweite erkannt; sie geriet in Vergessenheit, und die nach Amerika und England gewanderte deutsche Erfindung kehrte, verbessert und für den praktischen Gebrauch hergerichtet, als eine in Amerika patentierte zu uns zurück.

Wie somit der Fernsprecher eine Errungenschaft deutschen Erfindergeistes ist, so war es im Gegensatze zu der neuerdings hervorgetretenen Anschauung, daß der vor einigen Jahren verstorbene Generaldirektor Rathenau es gewesen sei, der die Verwertung des Fernsprechers für den Nachrichtendienst in Deutschland zuerst angeregt und bei Stephan für die Tragweite der Idee zunächst kein Verständnis gefunden habe. Der Generalpostmeister selbst war es, der mit klarem Blicke die gewaltige Bedeutung des Fernsprechers als Nachrichtenmittel erkannte und demgemäß handelte. In der zweiten Hälfte des Oktober 1877 brachte der damalige Chef des Haupttelegraphenamts in London, Mr. Tischer, zwei jener Bell-Telephone, die der englischen Telegraphenverwaltung kurz vorher aus Amerika zugegangen waren, mit. Noch an demselben Tage, dem 24. Oktober, wo Tischer Stephan diese Apparate überreichte, ließ dieser damit im Generalpostamt Versuche anstellen, die durchaus gelangen: selbst Versuche auf längere Strecken, wie von Berlin nach Potsdam. Stephans Entschluß, das neue wunderbare Instrument der allgemeinen Nachrichtenübermittlung dienstbar zu machen, war gefaßt. Am 9. November 1877 entwarf er eigenhändig einen Bericht an den Reichskanzler Fürsten Bismarck, in dem er das Wesen des Telephons und die Ergebnisse der von dem Generalpostamt angestellten Sprechversuche darlegte und in großen Zügen andeutete, wie er den, wenn auch „noch in der Kindheit liegenden" neuen Apparat zunächst praktisch zu verwerten beabsichtigte, wie er dem Fernsprecher auch eine große Zukunft im menschlichen Verkehr voraussagte.

Schon am 12. November wurde die erste Reichspostanstalt in Friedrichsberg bei Berlin mit Fernsprechbetrieb ausgestattet; im Laufe des November wurden weitere Postanstalten mit der neuen Einrichtung versehen. Am 19. November verfügte Stephan, daß im Bereich der Reichspostverwaltung die bisherige Bezeichnung „Telephon" durch das deutsche Wort „Fernsprecher" zu ersetzen sei. Schnell erfolgte die Einrichtung von Fernsprechbetriebsstellen auf breiterer Grundlage; Ende 1879 war ihre Zahl bereits auf 788 angewachsen.

Der Schwerpunkt bei der allgemeinen Nutzbarmachung des Fernsprechers aber lag in seiner Verwendung für den eigentlichen Fernsprechverkehr. Zuerst wurden in Amerika Ortsfernsprechstellen in größerer Zahl geschaffen. Auch in Deutschland versuchten Vertreter amerikanischer Fernsprechgesellschaften Stadtfernsprechanlagen ins Leben zu rufen, ohne aber bei der Teilnahmslosigkeit der Bevölkerung mit ihren Plänen Erfolg zu haben; ein Grund, weshalb Stephan nicht schon selbst diesen Weg beschritten hatte. So blieb der Fernsprecher in Deutschland noch mehrere Jahre seiner Hauptaufgabe entzogen, bis der Generalpostmeister 1880 öffentlich bekannt gab, daß er den Bau einer Stadtfernsprechanlage in Berlin beschlossen habe. Konzessionen von Privatgesellschaften zur Errichtung von Stadtfernsprechanlagen, wie sie u. a. auch Rathenau nachsuchte, lehnte Stephan grundsätzlich ab. Im Gegensatze zu den Telegraphenverwaltungen anderer Länder, die erst später eine Entscheidung der grundsätzlichen

Frage herbeiführten, in welchem Umfange Bau und Betrieb von Fernsprechanlagen als Regel des Staates zu gelten habe, machte Stephan auch das Fernsprechwesen zum Staatsmonopol. Welchen Dienst Stephan hiermit dem Vaterlande durch seinen Vorausblick leistete, und was den Steuerzahlern hierdurch erspart blieb, erhellt aus der Tatsache, daß England bei der Verstaatlichung seines Fernsprechwesens im Jahre 1911 eine Abfindungssumme von einer Viertel Milliarde zahlen mußte, um die Fernsprechanlagen aus privatem Besitz anzukaufen.

Das Publikum verhielt sich der neuen Einrichtung gegenüber sehr kühl, so daß das Generalpostamt zur Anregung des Interesses zu einer Werbetätigkeit sich veranlaßt sah. Rathenau wurde vom Generalpostamt ermächtigt, „mit den Teilnehmern aus dem Kreise des Publikums die erforderlichen Verhandlungen zu führen und die entsprechenden Verträge vorbehaltlich der Genehmigung des Generalpostamts abzuschließen“. Seine Rolle war mithin eine weit bescheidenere, als gemeinhin angenommen wird. Jedenfalls war nicht er, sondern Stephan derjenige, dem das Verdienst, die Bedeutung des Fernsprechers erkannt zu haben, gebührt.

Trotz der Tätigkeit Rathenaus gingen die Anmeldungen in der ersten Zeit ziemlich spärlich ein. Mit nur 8 Teilnehmern wurde am 12. Januar 1881 die erste der beiden für Berlin vorgesehenen Vermittlungsstellen eröffnet. Das erste im März desselben Jahres erschienene Fernsprechverzeichnis wies auch nur 48 Teilnehmer auf. Aber bald erkannte man auch in weiten Kreisen die Wichtigkeit der neuen Einrichtung. Der Stadtfernsprechanlage in Berlin folgten solche in anderen deutschen Großstädten. Im April 1882 betrug die Teilnehmerzahl in 13 deutschen Städten bereits 2277. Dann ging die Entwicklung schnell vorwärts, und 1896 kam die Zahl von 46 000 Fernsprechstellen in Berlin denen von ganz Frankreich gleich. Neben dem Stadtverkehr entstand der Vorort- und Nachbarverkehr. 1889 erhielten auch die Landbewohner die Möglichkeit, Gespräche nach auswärts bei den mit Fernsprecher ausgestatteten Telegraphenanstalten führen zu können. Hand in Hand mit der weiteren Entwicklung des Fernsprechwesens gingen naturgemäß auch die technischen Vervollkommnungen und Verbesserungen. So erfolgte 1897 der Übergang zum reinen Doppelleitungsbetrieb, wodurch sich die Sprachverständigung bedeutend steigerte. Der Umschalter für Vielfachbetrieb fand Eingang, und schließlich trat man an den Bau eines großen unterirdischen Fernsprechkabelnetzes heran.

So hat im Laufe dieser 40 Jahre der Fernsprecher durch das, was mit seiner Hilfe zur Vervollkommnung der Verkehrseinrichtungen geschaffen worden ist, für Handel und Wandel, Landwirtschaft und Industrie, sowie für alle anderen Gebiete friedlicher Arbeit, wie auch für die Kriegführung der Neuzeit weittragende Bedeutung gewonnen. Kein anderes Land der Welt hat eine solche Entwicklung seiner mit Fernsprecher betriebenen öffentlichen Verkehrsanlagen aufzuweisen, wie das Deutsche Reich. Ein Triumph mehr für das Land, in dem die Wiege des Fernsprechers stand, eine Einrichtung, die immer zu der kleinen Gruppe der Erfindungen zählt, die die Großtaten des menschlichen Ingeniums verkörpert.

*

Das Zahlenmaterial des Aufsatzes ist dem bei Julius Springer erschienenen Buche „Vierzig Jahre Fernsprecher“ von Geh. Oberpostrat Große entnommen.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 7. November abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2527.915	+ 5.629	**Metallbestand**	2522.658	+ 4.017
2511 881	+ 5 805	**davon Gold**	2404.779	+ 109
252.942	+ 23.497	**Reichs- und Darlehnskassenscheine**	1014 630	— 9.305
5.150	+ 2.632	**Noten anderer Banken**	3 320	+ 1.162
7795 391	— 82.216	**Wechselbestand**	11514 946	— 222.106
14 637	+ 845	**Lombarddarlehen**	8 058	— 5 401
67.536	— 11,064	**Effektenbestand**	110 241	— 5.653
633.792	— 25.739	**Sonstige Aktiva**	1696 913	+ 49.074
		Passiva.		
180.000	(unver.)	**Grundkapital**	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	**Reservefonds**	90 137	(unver.)
7245.923	— 14.113	**Notenumlauf**	10403.726	+ 3.462
3403 665	— 54 695	**Depositen**	5529 423	— 156 633
382.304	— 17.608	**Sonstige Passiva**	667.475	— 35.041

In der ersten Novemberwoche war die Entwicklung des Ausweises der Reichsbank recht befriedigend. Infolge der nach dem Ultimo üblichen Rückflüsse und unter der Einwirkung der Einzahlungen auf die siebente Kriegsanleihe verminderte sich die Belastung der bankmäßigen Deckung von 11 737 Mill. Mark am 31. Oktober auf 11 514,9 Mill. Mark am 7. November, also um 222,1 Mill. Mark. Bei der gesamten Kapitalanlage trat eine Abnahme um 233,2 auf 11 633,2 Mill. Mark ein. Im Vorjahre hatte sich hingegen die gesamte Kapitalanlage nur um 92,4 Millionen Mark und die bankmäßige Deckung um 82,2 Mill. Mark verringert. Die fremden Gelder sind im Zusammenhang mit der Verminderung der Kapitalanlage um 156,6 Mill. Mark auf 5529,4 Mill. Mark zurückgegangen. Die Zahlungsmittelbewegung war ebenfalls günstiger als im Vorjahre. Der Notenumlauf hat zwar eine kleine Erhöhung, nämlich um 3,4 auf 10 403,7 Mill. Mark erfahren, doch brauchten nur 11,3 Mill. Mark Darlehnskassenscheine in den Verkehr gesetzt zu werden, während in der ersten Novemberwoche des Jahres 1917 einer Einschränkung des Notenumlaufes um 14,1 Mill. Mark ein Abfluß an Darlehnskassenscheinen in Höhe vo 44,4 Mill. Mark gegenüberstand. Der Darlehnsbestand bei den Darlehnskassen hat diesmal um 1,3 auf 6739,8 Mill. Mark zugenommen, dagegen hat sich der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen um 10 auf 1002,1 Mill. Mark verringert. Der Bestand an Reichskassenscheinen ist mit 12,5 Mill. Mark um 0,7 Mill. Mark höher als am 31. Oktober. Der Bestand an Gold hat sich um 109 000 M. auf 2 404,77 Mill. Mark und der Bestand an Silber usw. um 3,9 auf 117,9 Mill. Mark vergrößert.

Der Ausweis der **Bank von England** vom 8. November bietet im Vergleich mit dem der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Pfd. Sterling):

Gesamtreserve	32 251	Zun.	177
Notenumlauf	42 390	Abn.	11
Barvorrat	56 191	Zun.	165
Wechselbestand	91 155	Abn.	1 658
Guthaben der Privaten	121 037	Abn.	1 329
„ des Staates	43 499	Abn.	345
Notenreserve	30 339	Zun.	394
Regierungssicherheiten	58 883	Abn.	161

Die vorstehenden Zahlen lassen eine Abnahme des Wechselbestandes erkennen, der ein Rückgang der Guthaben des Staates und besonders der Privaten gegenübersteht. Das Prozentverhältnis der Reserven zu den Passiven beträgt 19,60 gegen 19,30 in der Vorwoche. — Der Clearinghouse-Umsatz belief sich in der letzten Bankwoche auf 367 Mill. Pfd. Sterl., d. i. auf 55 Mill. Pfd. Sterl. mehr als in der entsprechenden Woche des Vorjahres.

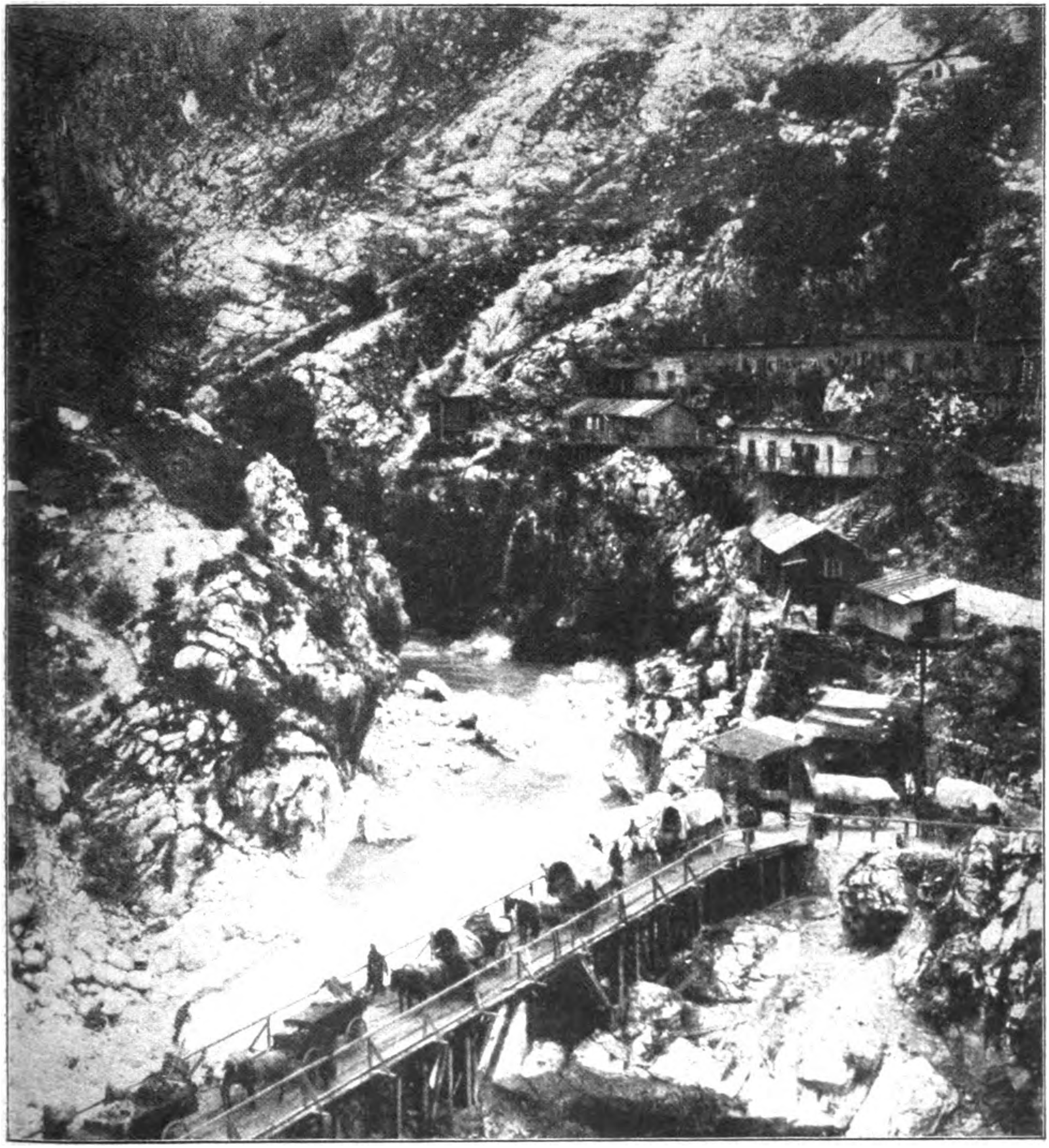
Der Ausweis der **Bank von Spanien** vom 3. November zeigt im Vergleich mit dem der Vorwoche das folgende Bild:

	in Tausend Pesetas	gegen die Vorwoche
Gold im Inland	1 953 350	+ 3 932
Gold im Ausland	89 428	— 1 133
Barvorrat in Silber pp.	724 845	— 4 055
Wechselbestand	338 441	— 6 910
Lombard	399 322	+ 10 614
Wertpapiere	14 284	+ 43
Notenumlauf	2 748 238	+ 30 499
Fremde Gelder	1 035 308	— 13 355

Danach hat der Bestand an Gold, im ganzen betrachtet, wieder zugenommen. Der Silbervorrat hat sich aber in größerem Umfange ermäßigt. Der Notenumlauf ist ziemlich beträchtlich gestiegen, hauptsächlich im Zusammenhang mit einer Inanspruchnahme von Lombardkrediten und einer Abziehung fremder Gelder.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1838 [47] Berlin, 22. November 1917 36. Jahrgang



Die siegreiche Offensive gegen Italien.
Gebirgsschlucht an einer der Vormarschstraßen mit ehemaligem italienischen Barackenlager.

Die hundertzweiundsiebzigste Kriegswoche.

Die politischen Wirkungen des italienischen Zusammenbruches machen sich bei den Ententemächten in Vorgängen geltend, die kennzeichnend für die Schwere des erlittenen Schlages sind. Der englische Ministerpräsident, der dem britischen Volke bisher als der starke Mann galt und durch großsprecherische Redekunst das durch die Kriegsereignisse mehr und mehr erschütterte Vertrauen immer wieder zu festigen suchte, hat bei seiner Zusammenkunft mit den französischen Staatsmännern in Paris diesmal eine Ansprache gehalten, deren brutale Offenherzigkeit in London niederschlagender gewirkt hat als die Unglückskunde vom Isonzo selber (s. S. 1746).

Indem er die Größe der italienischen Niederlage in ihrem vollen Umfange eingestand, unterzog er zugleich die Kriegskunst der Entente-Heeresleitung einer bittern Kritik und erklärte, die weitere Verantwortung ablehnen zu müssen, wenn es nicht gelinge, die völlige Einheit der Kriegführung des Verbandes herzustellen. Als geeignetes Mittel zur Herstellung jener Einheit erscheint Lloyd George die Errichtung eines Ententekriegsrates, der in seiner Organisation eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem Hofkriegsrat unseligen Andenkens aus der Perrückenzeit hat. In England, das die Kriegsgeschehnisse stets durch die rosige Brille seiner Staatsmänner zu sehen gewohnt war, hat des Premiers freimütige Rede, die ihm vielleicht nur einen günstigen Abgang sichern soll, bei der Bevölkerung starke Unruhe, in den politischen Kreisen heftigen Unmut erregt. Ob der angekündete Angriff Asquiths die Stellung des Ministerpräsidenten gefährden kann, muß sich zeigen. Ein unverkennbares Stimmungszeichen ist der Abfall des britischen Zeitungstyrannen Northcliffe, dessen planmäßige Pressehetze so viel Schuld am Ausbruche des Krieges trägt, von Lloyd George, den er bisher mit seiner starken Zeitungsmacht unterstützt hatte.

Kurz nach seinem Zusammentreffen mit Lloyd George ist der französische Ministerpräsident Painlevé gezwungen worden, mit seinem Kabinett zurückzutreten; den äußeren Anlaß dazu gab zwar eine Abstimmung der Kammer in der Angelegenheit der innerpolitischen Skandale, doch hat der für Frankreich sehr unerfreuliche Gang der auswärtigen Ereignisse zweifellos wesentlich mit beigetragen, die ohnehin nicht starke Stellung Painlevés zu schwächen. Seine Ministerherrlichkeit hat nur wenige Wochen gedauert; von Anbeginn krankte das Kabinett an einer Politik der Halbheiten, die ihm das Vertrauen der Linken wie der Rechten verscherzte.

Nun hat sich der Präsident der Republik genötigt gesehen, seinen grimmigsten Widersacher, den alten „Tiger“ Clemenceau, mit der Bildung eines neuen Kabinetts zu betrauen. Clemenceau brauchte nicht lange; er hatte diesen Augenblick lange erwartet und trug die Ministerliste wohl schon fertig in der Tasche. Von vornherein hat er, der in seiner Art auch jedenfalls den starken Mann zu spielen suchen wird, mit der schärfsten Gegnerschaft der Sozialisten zu rechnen. Nach außen findet er eine schwierige Lage. Dem Zusammenbruche Italiens, das durch Entsendung französisch-englischer Hilfskräfte zu äußerstem Widerstande gestärkt werden muß, gesellt sich das Chaos in Rußland, wo der Bürgerkrieg noch immer unentschieden tobt und das unselige Land in tiefste Not und Wirrnis stürzt. Es ist einstweilen nicht möglich, sich aus den widersprechenden Meldungen über den Kampf zwischen Kerenski und den Maximalisten ein zutreffendes Bild zu machen; nach den letzten Berichten ist Kerenski geschlagen und die Maximalisten sind, freilich nicht unbestrittene Herren der Lage. Damit scheidet Rußland tatsächlich aus den Berechnungen der Entente aus, die sich geweigert hat, Lenin und die Seinen als Regierung anzuerkennen. Vielleicht fördert das die Einsicht im russischen Volke, daß es sinnlos wäre, im britischen Interesse die Selbstvernichtung weiter fortzusetzen.

Die Folge der inneren Kämpfe in Rußland ist jedenfalls, daß an der Ostfront fast völlige Ruhe herrscht. Um so mehr nimmt dagegen der italienische Kriegsschauplatz die Aufmerksamkeit in Anspruch. Gilt es doch für die Heere der Mittelmächte, die gewaltigen Erfolge strategisch weiter auszubauen.

Die Dolomitenfront drängte sich durch das Gebirge in Schnee und Eis siegreich südwärts. In der Ebene eilten in beispiellos schnellem Laufe unsere Truppen vom Tagliamento zur Piave. Wo die Italiener Widerstand leisteten, wurden sie geworfen. In bewundernswertem Umfassungsmanöver wurde das befestigte Massiv des Monte Simeone bezwungen. Ein General mit 17 000 Mann und 80 Geschützen mußten dort die Waffen strecken. Am 9. November hatten bereits unsere Heere die Piave von Susegana bis zur Adria erreicht. Asiago, Belluno, Feltre, Fonzaso, Primolano wurden im stolzen Zuge erstürmt. In wilder Flucht suchten die Reste des italienischen Heeres nach Süden zu entkommen. 10 000 Mann fielen bei Longarone, weitere 4000 bei Belluno in unsere Hand. Was wir an Kriegsgerät und sonstiger Beute eroberten, ist vorläufig noch nicht zu übersehen. Vergeblich suchten die Italiener sich an ihre Panzerwerke bei Asiago und in den Sieben Gemeinden anklammernd dem Vordringen der siegreichen Truppen Widerstand zu leisten. Ein Panzerwerk nach dem andern fiel. Wir entrissen ihnen den Monte Longaro in den Sieben Gemeinden, wir erstürmten das Panzerwerk Leone auf dem Col di Campo, die Panzerfeste Col di Lan, ihre Panzeranlagen auf dem Monte Lisser. Unsere Front hat sich vom Gebirge nördlich Asiago über Fonzaso die Piave entlang bis zum Meere geschlossen. Ob es den Italienern gelingt, an der Piave sich zum hartnäckigen Widerstand festzusetzen, werden die nächsten Tage zeigen.

An der Flandernfront hat der Engländer, nachdem seine wiederholten starken Angriffe vom 10. November blutig zurückgwiesen worden waren, nun östliche Erkundungsvorstöße unternommen, sich im Übrigen aber auf schweres Artilleriefeuer beschränkt, das deutscherseits kräftig erwidert wurde.

Auch an der übrigen Westfront kam es zu keiner Kampfhandlung großen Umfanges; mehrere unserer Stoßtruppenunternehmungen waren erfolgreich.

Auf dem Orient-Kriegsschauplatz sind die Engländer über Gaza, das die Türken freiwillig räumten, vorgedrungen, während die Türken sich nördlich Gaza in eine vorbereitete Kampfzone zurückgezogen haben.

Anders entwickelte sich der britische Vorstoß in Mesopotamien, wo die Engländer überraschend über Samara hinaus nach Tekrit vorgingen, den örtlichen Erfolg aber nicht ausnutzten, sondern sich an demselben 8. November wieder in die Ausgangsstellung zurückzogen.

Die britische Flotte, deren Tatlosigkeit von der öffentlichen Meinung Englands und seiner Verbündeten immer bitterer kritisiert wird, hat sich am 17. November zu einem Vorstoß in die deutsche Bucht aufgeschwungen, nach kurzem Gefecht mit deutschen Kräften jedoch schleunigst den Heimweg angetreten, ohne das Geringste ausgerichtet zu haben.

Einige Typen der anfangs dieses Monats an der Westfront gemachten ersten Gefangenen der Amerikaner.

Kriegs-Chronik

vom 12.—18. November 1917.

12. November. Kurzer Feuerüberfall am frühen Morgen leitete einen englischen Teilangriff ein, der nordwestlich von Passchendaele einsetzte. Er wurde abgewiesen.

Am Tage blieb die Gefechtstätigkeit in Flandern auf Störungsfeuer der Artillerien beschränkt; sie lebte am Abend im Yser-Gebiet zu größerer Stärke auf.

Auf der übrigen Westfront keine wesentlichen Ereignisse.

Leutnant Müller errang seinen 33. Luftsieg.

Östlicher Kriegsschauplatz nichts Besonderes.

Im Cernabogen nahm die Feuertätigkeit am Abend erheblich zu.

Tatkräftiges Zusammenwirken württembergischer und österreichisch-ungarischer Gebirgstruppen verlegte dem im oberen Piavetale zurückweichenden Feinde bei Longarone den Weg.

10 000 Italiener mußten sich ergeben. Zahrlreiches Geschützmaterial und Kriegsgerät wurde erbeutet.

Unsere von Belluno di Piave abwärts vorgedrungenen Truppen stehen vor Feltre.

An der unteren Piave nichts Neues.

Im Oktober beträgt der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 9 Fesselballone und 244 Flugzeuge, von denen 149 hinter unseren Linien, die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgestürzt sind.

Wir verloren im Kampfe 67 Flugzeuge und 1 Fesselballon.

Die Zahl unserer Kriegsgefangenen hat nach dem glücklichen Verlaufe der Kämpfe auf dem italienischen Kriegsschauplatz den Recordstand von 2 Millionen überstiegen. Diese Ziffer umfaßt nur die in unseren Gefangenenlagern listenmäßig eingetragenen Kriegsgefangenen, unberücksichtigt sind dabei die auf dem Transport, in Quarantäne, in den Etappen und in den Händen unserer Verbündeten befindlichen, sowie die toten und ausgetauschten Gefangenen.

Im englischen Kanal hat eines unserer Unterseeboote neuerdings vier Dampfer mit über 13 000 Br.-Reg.-To. vernichtet, von denen drei bewaffnet waren. Einer davon hatte das Aussehen des englischen Dampfers „Wellington“, ein anderer führte den Namen „Gallia“ und war wahrscheinlich italienischer Nationalität.

Amtlich wird mitgeteilt: Seine Majestät der Kaiser und König haben allergnädigst geruht, den königlich württembergischen Geheimen Rat Friedrich von Payer zum Stellvertreter des Reichskanzlers unter Verleihung des Charakters als Wirklichen Geheimen Rat mit dem Titel Exzellenz zu ernennen.

Der Petersburger Berichterstatter des norwegischen Blattes „Tidenstegn“ drahtet: Der Arbeiter- und Soldatenrat hat einen Ausschuß eingesetzt. Dessen Präsident Lenin ist zugleich Ministerpräsident. Trotzki ist Minister des Äußern. Auch alle übrigen Ministerposten sind mit Maximalisten besetzt. Der Rat ist zurzeit Herr der Lage in Petersburg. Seine Soldaten patrouillieren in den Straßen. Die Revolution ging mit bewundernswerter Organisation, ohne Tumult und Plünderung vor. Alle Banken und großen Geschäfte wurden geschlossen. Der Rat verlangte aber ihre sofortige Öffnung. Der Rat stieß auf große Schwierigkeiten, da das Stadtoberhaupt und die Stadtverordnetenversammlung sich weigerten, die neue Regierung anzuerkennen.

Kerenski hält sich mit Alexejew und Kornilow im Hauptquartier auf. Aus Moskau wird gemeldet, daß die Maximalisten auch dort die Oberhand bekommen haben.

„Allehanda“ melden, daß schwedische Firmen, die bisher norwegische Heringe nach Rußland durchführten, in diesen Tagen von den englischen Behörden Befehl erhalten hätten, diese Durchfuhr vollständig einzustellen. Ein Grund oder eine Zeitbeschränkung ist nicht angegeben worden. Die Nachricht macht deshalb Aufsehen, weil der norwegische Hering ein wichtiges Lebensmittel für Rußland war. Man nimmt an, daß das englische Verbot auch auf die Einfuhr anderer Lebensmittel nach Rußland ausgedehnt werden wird.

13. November. In Flandern wehrten wir durch Feuer und im Gegenstoß starke Erkundungsabteilungen ab, die am frühen Morgen von den Belgiern im Yser-Gebiet, von den Engländern auf der Kampffront gegen unsere Stellungen vorgetrieben wurden.

Der Artilleriekampf blieb geringer als an den Vortagen. Am Abend verstärkte sich das Feuer bei Dixmude und in einigen Abschnitten des Hauptkampffeldes.

Nördlich von Bruyeres brachte ein entschlossen durchgeführter Handstreich unserer Infanterie Gefangene und Maschinengewehre ein.

Auf dem östlichen Maasufer war die Artillerietätigkeit tagsüber lebhaft.

Leutnant Bongartz errang seinen 22., Vizefeldwebel Buckler seinen 25. Luftsieg.

Südlich von der Bahn Riga—Petersburg wiesen unsere Posten den Angriff einer russischen Streifabteilung ab.

Südöstlich von Gorodischtsche war ein Unternehmen deutscher und österreich-ungarischer Stoßtrupps erfolgreich.

An der mazedonischen Front schwoll der Artilleriekampf auf den Höhen östlich von Paralovo im Cerna-Bogen zu erheblicher Stärke an.

In den Sieben Gemeinden entrissen wir den Italienern den Mte. Longara. Die im Gebirge zwischen dem Sugana- und Cismon-Tale vorgehenden Truppen stürmten das Panzerwerk Leone auf dem C. di Campo und die Panzerfeste C. di Lan. Fonzaso ist in unserem Besitz.

An der unteren Piave hat das Artilleriefeuer zugenommen.

Nachmittags kam es vor der flandrischen Küste zwischen unseren Torpedobooten und englischen Vorpostenstreitkräften zu einem kurzen Artilleriegefecht, wobei ein feindlicher Zerstörer getroffen wurde. Unsere Boote sind ohne Beschädigung eingelaufen.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden im Sperrgebiete um England wiederum 16000 Br.-Reg.-To. vernichtet. Von den versenkten Schiffen wurden zwei englische bewaffnete Dampfer, von denen der eine tief beladen war, im Englischen Kanal vernichtet; unter den übrigen befand sich der englische bewaffnete Dampfer „Sapele“ (3 152 To.) mit Stückgutladung von Liverpool nach der Westküste Afrikas.

Im englischen Kanal hat eines unserer Unterseeboote neuerdings vier Dampfer mit über 13000 Br.-Reg.-To. vernichtet, von denen drei bewaffnet waren.

Die britische Admiralität teilt auf Grund eines drahtlosen russischen Preßberichtes mit: Nach einem heftigen Gefecht, das gestern in der Gegend von Zarskoje Sselo stattfand, hat die Revolutionsarmee die unter dem Befehl Kerenskis und Kornilows stehenden Streitkräfte der Gegenrevolution vollkommen geschlagen.

Daily News erfährt aus Petersburg: Über die Truppen Kerenskis sind in Petersburg keine weiteren Nachrichten eingetroffen. In den Vorstädten sind Laufgräben angelegt. Lettische Truppen, die auf der Seite der Vorläufigen Regierung stehen, haben einen Bahnhof an der finnischen Eisenbahnlinie 30 Meilen von Petersburg besetzt.

Aus dem Wiener Kriegspressequartier wird vom 13. November, mittags, gemeldet: Nach allen einlaufenden Nachrichten wäre es zweifellos verfrüht, den Sieg Kerenskis über die Truppen des Arbeiter- und Soldatenrats als vollendete Tatsache anzunehmen. Es hat im Gegenteil den Anschein, als neige sich der Erfolg in den blutigen Kämpfen bei Petersburg auf die Seite der Bolschewiki. Ein Aufruf Trotzkys an die Armeen spricht von dem ruhmvollen Schlag, der in der Nacht vom 13. November in der Nähe der Hauptstadt gegen Kerenski geführt worden sei. Diese Nacht gehöre der Geschichte an. Noch dauere der Kampf an, noch beständen Hindernisse, aber die Sache sei der Opfer wert. In der russischen Front nehmen die Sympathiekundgebungen für den Arbeiter- und Soldatenrat an Umfang zu.

Heute früh ist in Kopenhagen eine Petersburger Meldung eingegangen, daß Sibirien sich unabhängig erklärt und den ehemaligen Zaren zum Kaiser von Sibirien ausgerufen hat.

Nach schweizerischen Blättermeldungen aus Stockholm wird aus Petersburg eine Erklärung der neuen Regierung am Sonntag bekanntgegeben, wonach im Winterpalais drei Geheimverträge Kerenskis mit den Ententemächten vorgefunden wurden. Sie betreffen die Fortsetzung des Krieges. Ihre Veröffentlichung werde schon in den nächsten Tagen erfolgen, gleichzeitig mit den Geheimverträgen der Zarenregierung aus den Jahren 1912 bis 1916.

14. November. Keine größeren Kampfhandlungen.

In Flandern lebte das Artilleriefeuer erst am Abend wieder auf; es nahm bei Dixmude und nördlich von Passchendaele erheblich an Stärke zu.

Östlicher Kriegsschauplatz und mazedonische Front: Nichts Besonderes.

Unsere Truppen sind in Feltre eingerückt.

Beiderseits des Suganertales hat die Armee des Feldzeugmeisters Grafen Scheuchenstuel die in den letzten Tagen errungenen Erfolge mächtig ausgebaut. Ihre Divisionen erreichten Primolano und erstürmten, nachdem sie vorgestern den Monte Longara genommen hatten, bei hohem Schnee mehrere Verteidigungsanlagen östlich von Asiago und das Panzerwerk auf dem Monte Lisser.

Die gegen Italien kämpfenden verbündeten Streitkräfte stehen somit von der Adria bis zum Pasubio überall auf feindlichem Boden.

Am Ledrosee warfen unsere Stoßtruppen den Feind aus zwei Stützpunkten, wobei Gefangene und Maschinengewehre in unserer Hand blieben.

Im Osten und auf dem Balkan nichts von Belang.

Der deutsche Kaiser ist auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz eingetroffen. In einer kleinen Station der Karsthochfläche empfing Kaiser Karl seinen Freund und Verbündeten. Zum Empfang hatten sich auf dem Bahnhof die Erzherzöge Max Friedrich und Eugen, sowie Prinz Felix von Parma eingefunden. Die beiden Kaiser begrüßten sich in herzlichster Weise mit Handschlag und wiederholtem Kuß. Nach längerem Gespräch, in welchem Kaiser Wilhelm, wie er es schon am Vormittag telegraphisch getan hatte, unseren Kaiser zu seiner Errettung aus Ertrinkungsgefahr aufs neue beglückwünschte, begrüßte Kaiser Wilhelm die zum Empfang erschienenen Erzherzöge und den Prinzen Felix von Parma, dann das Gefolge, während Kaiser Karl das Gefolge des deutschen Kaisers willkommen hieß. Bald nachher traf König Ferdinand der Bulgaren mit den Prinzen Boris und Kyrill aus seinem Standort mittels Automobil ein. Es kam zu einer längeren Begegnung der drei verbündeten Herrscher. Nach herzlicher Verabschiedung setzte der deutsche Kaiser seine Reise an die Front fort.

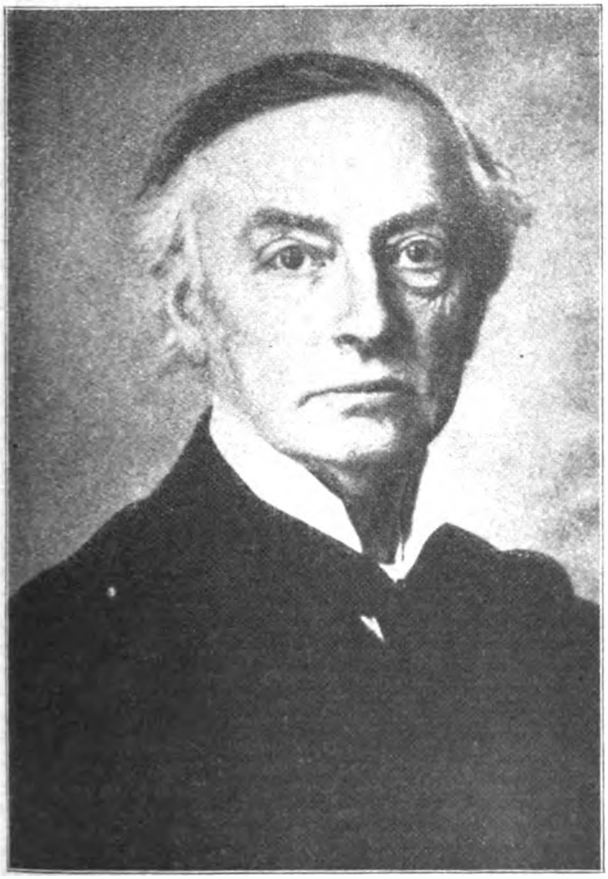
Neue U-Booterfolge im Sperrgebiet um England: 17 000 Bruttoregistertonnen. Unter den vernichteten Schiffen befand sich ein großer englischer Dampfer vom Aussehen des Dampfers „Saxonia" (14 297 Bruttoregistertonnen).

Nach Besprechung von Interpellationen über die diplomatische und militärische Lage nahm zunächst die französische Kammer mit 250 gegen 192 Stimmen eine Vertrauenstagesordnung für die Regierung an. Die Regierung forderte sodann die Vertagung der Interpellationen über die gerichtlichen Zwischenfälle. Die Kammer lehnte die Vertagung mit 277 Stimmen gegen 186 Stimmen ab und brachte hierdurch die Regierung in die Minderheit. Nach Schluß der Kammer trat das Kabinett Painlevé zurück.

Über die Vorgänge in Petersburg verlautet immer noch nichts Zuverlässiges. Die telegraphische Verbindung mit der russischen Hauptstadt ist wieder völlig unterbrochen. Man vermutet, daß die Petersburger Station militärisch besetzt ist. Die letzten Nachrichten, die über Haparanda aus Rußland eingegangen sind, besagen, daß Lenin noch Herr in Petersburg ist und daß die Kämpfe um die Macht andauern.

In einer Botschaft des Präsidenten von Argentinien an den Nationalen Jugendbund, der einen Bruch mit Deutschland verlangt hatte, wendet sich der Präsident entschieden gegen die Verhetzungspolitik, die die beiden befreundeten Länder in den Krieg zu treiben versucht. Der Präsident sagt, daß Argentinien sich nicht mit dem Zustande Brasiliens zufrieden geben könne. Er kündigte gleichzeitig an, daß er die Haltung Argentiniens in einem besonderen Manifest auseinandersetzen werde und einen Kongreß der südamerikanischen Neutralen einberufen werde. Großes Aufsehen haben die Schlußworte der Botschaft des Präsidenten in den Vereinigten Staaten erregt, die lauten: „Argentinien wird es nie zugeben, sich von den Vereinigten Staaten in den Krieg zerren zu lassen. Unser Volk muß und wird die ihm gebührende Stellung auf dem amerikanischen Kontinent einnehmen."

**Der hervorragende Volkswirtschaftler
Wirklicher Geheimer Rat Professor Adolf Wagner †.**



Karl Gjellerup
erhielt den Nobelpreis für Literatur gemeinsam mit
Henrik Pontoppidan.

15. November. Bei Dunst und Nebel blieb die Artillerietätigkeit im allgemeinen mäßig; sie steigerte sich bei Dixmude und in einzelnen Abschnitten des flandrischen Kampffeldes am Abend zu großer Stärke.

In erfolgreichen Erkundungsgefechten blieben Gefangene und Maschinengewehre in unserer Hand.

Östlicher Kriegsschauplatz: Keine größeren Kampfhandlungen.

In Albanien räumten die Franzosen Höhenstellungen westlich vom Ochrida-See.

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden haben gestern österreichisch-ungarische Bataillone den Monte Castelgomberto erstürmt.

Im Suganertal warfen wir den Feind über Primolano hinaus.

Südöstlich von Feltre gewinnen unsere Angriffe Boden.

An der Piave keine besonderen Ereignisse.

Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Gerlach, hat im Atlantischen Ozean neuerdings vier Dampfer und einen Segler mit 35 000 Brutto-Register-Tonnen versenkt. Darunter einen sehr großen englischen Dampfer vom Aussehen der „Baltic" von der White-

Star-Linie. Die übrigen Schiffe waren sämtlich nach Frankreich bestimmt, und hatten Stahl, Mehl, Kaffee, Tabak, Bohnen und Stückgut geladen.

Die britische Admiralität teilt mit: Ein englischer Zerstörer und ein kleiner Monitor sind durch ein feindliches Unterseeboot versenkt worden, während sie im Zusammenwirken mit der Armee in Palästina operierten. Von dem Zerstörer werden 7, von dem Monitor 26 Mann vermißt.

In der italienischen Kammer hielt Ministerpräsident Orlando eine Rede, in der er unter anderem sagte: Die militärischen Ereignisse der letzten drei Wochen haben für Italien eine Lage geschaffen, deren außerordentlicher Ernst nicht beschönigt werden kann. Unglückliche Ereignisse wirkten zusammen, um die Notwendigkeit zum Rückzug italienischer Streitkräfte zu bestimmen, damit die Hauptmacht der Armee gerettet werden konnte. Aus strategischen Gründen mußten die östlichen Einfallstore Italiens dem Eindringen des Feindes geöffnet werden, und der Feind lagert in Städten, die Bollwerke der italienischen Treue waren. Die italienische Armee erlitt einen Schicksalsschlag, dem sich selbst die kriegsgewohntesten und ruhmvollsten Heere nicht entziehen können. Die Regierung ist sich des Ernstes der Stunde voll bewußt und wünscht eine gründliche und schnelle Besprechung der Lage. Aber jetzt muß gehandelt und nicht geredet werden. Orlando betonte dann die Einigkeit zwischen Italien und seinen Verbündeten Frankreich und England, die sofort Hilfstruppen entsandt hätten, und erwähnte die Beschlüsse der Konferenz in Rapallo betreffend Einsetzung eines politischen Rats der Alliierten und eines ständigen beratenden militärischen Ausschusses aus hervorragenden Generalen. Auch Amerika werde in diesen Räten vertreten sein. Die Regierung fühlte außerdem, daß es ihre Pflicht wäre, ständig mit der Armee und dem Oberkommando in Berührung zu bleiben. Sie behält sich vor, schnell Mittel anzuwenden, die diese Beziehungen besser regeln und organisieren können.

Generalsekretär Stegerwald,
der Vorsitzende des christlich-nationalen Arbeiterkongresses, ist auf Lebenszeit ins Herrenhaus berufen worden.

Oberst Wrisberg,
der Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements im Kriegsministerium, wurde zum Generalmajor ernannt.

Reuter meldet, es sei zwar noch nicht bekannt, wieviel Schiffsraum die Vereinigten Staaten erhalten werden, es befänden sich aber über 400 000 Tonnen neutraler Schiffsraum in Amerika, der auf die eine oder die andere Weise in den Dienst der Vereinigten Staaten gestellt werden wird. Bei den Verhandlungen ist die Regierung Norwegen, Schweden, Dänemark und Holland gegenüber verschieden vorgegangen. Die meisten niederländischen Schiffe werden vermutlich argentinischen und australischen Weizen und Javazucker nach Amerika verfrachten. Es verlautet, daß vielleicht die ganze niederländische Flotte dazu verwendet werden wird, Vorräte nach Amerika und Frachten von dort nach Holland zu bringen. Amerikanisches Viehfutter wird nicht durchgelassen werden, solange holländische Molkereiprodukte in Feindesland gehen. Der argentinische und australische Weizen wird in den Vereinigten Staaten zur Wiederausfuhr gemahlen werden. Um dem amerikanischen Vieh Futter zu verschaffen und gleichzeitig Schiffsraum zu sparen, wird in Zukunft nur Mehl ausgeführt werden. Es ist noch kein bestimmter Zeitpunkt für die Übergabe des neutralen Schiffsraums bestimmt, es wird jetzt aber wahrscheinlich den festgehaltenen Schiffen gestattet werden, so rasch wie möglich Bunkerkohlen einzunehmen. Verschiedene wichtige Fragen, wie die, wieviel Lebensmittel die Neutralen nötig haben, und wieviel sie nach Deutschland schicken dürfen, müssen noch erledigt werden. Die neutralen Schiffe werden auch einen Teil der für das belgische Hilfskomitee bestimmten Ladungen führen. Die Vorbereitungen über die verfügbare Stellung von über 40 000 Tonnen schwedischen Schiffsraums in amerikanischen Häfen wurden vor mehreren Tagen beendet.

16. November. Der Feuerkampf war am frühen Morgen im flandrischen Kampfgebiet, längs der Ailette und auf dem östlichen Maasufer gesteigert.

Französische Abteilungen, die im Morgennebel über die Ailette in unsere Postenlinie eindrangen, wurden im Gegenstoß zurückgeworfen.

Tagsüber war die Gefechtstätigkeit bei allen Armeen gering; am Abend lebte sie bei Dixmude und südlich von St. Quentin auf.

Seit dem 9. November verloren unsere Gegner im Luftkampf und durch Abwehrfeuer 24 Flugzeuge. Vizefeldwebel Buckler errang seinen 26., Leutnant Bongartz seinen 23. Luftsieg.

Westlich des Ochrida-See haben wir Teile der von den Franzosen geräumten Stellungen besetzt.

Im Vordringen nordöstlich von Gallio und zu beiden Seiten des Brenta-Tales nahmen unsere Truppen mehrere Höhenstellungen der Italiener.

Cismon ist in unserem Besitz.

An der unteren Piave hat sich das Artilleriefeuer verstärkt. Nahe am Meere auf das westliche Ufer vorstoßende ungarische Honved-Abteilungen nahmen 1000 Italiener gefangen. Auch nordöstlich von Asiago verloren die Italiener wieder einige hartnäckig verteidigte Gebirgsstellungen.

Neue U-Boots-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz, 13000 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befand sich ein großer Dampfer mit Erzladung, der aus Geleitzug herausgeschossen wurde.

Nach Bekanntmachung der britischen Admiralität soll in der Woche vom 4. bis 11. November nur 1 englisches Handelsschiff von über 1600 Tonnen durch U-Boote oder Minen verloren gegangen sein. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, sind nach den bis zum 16. November eingegangenen Meldungen unserer U-Boote in der Woche vom 4. bis 11. November nicht weniger als 9 Dampfer von über 1600 Brutto-Register-Tonnen versenkt worden, von denen 5 englischer Nationalität waren. Die Nationalität der übrigen 4 Dampfer ist bisher nicht bekannt; auch hierunter können sich also noch Engländer befunden haben. Die Meldungen einer großen Zahl von U-Booten, die in der fraglichen Woche operiert haben, liegen noch nicht vor, so daß sich die endgültige Zahl der in der angegebenen Zeit versenkten englischen Handelsschiffe über 1600 Br.-Reg.-To. möglicherweise noch erhöhen wird.

Das neue französische Ministerium setzt sich folgendermaßen zusammen: Ministerpräsident und Kriegsminister Clemenceau. Justizminister Nail. Auswärtiges Pichon. Inneres Pams. Finanzen Klotz. Marine Georges Leygues. Handel Clementel. Öffentliche Arbeiten Claveille. Rüstungen Loucheur. Unterricht Laffers. Kolonien Henry Simon. Die Ministerien für Verpflegung, für Landwirtschaft, für Arbeiterangelegenheiten werden später besetzt werden. Jeanneney geht als Unterstaatssekretär in das Kriegsministerium, und Cols wird Unterstaatssekretär der Marine. Clemenceau wird die neuen Minister heute nachmittag um 3 Uhr dem Präsidenten Poincaré vorstellen.

Zu den Petersburger Vorgängen meldet die „Kölnische Ztg.“: Infolge der Straßenkämpfe sind alle Läden geschlossen, das Telephon außer Betrieb. Auf Kerenskis Seite spielt ein Panzerzug eine große Rolle. Bis Sonntag fanden Verhandlungen zwischen Kerenski und den neuen Machthabern statt, die durch die Bolschewiki abgebrochen wurden. Der Brennpunkt der Kämpfe am Dienstag war Pulkowa, wo ein Vorstoß der Kerenskischen Kosaken durch Maschinen-

Die siegreiche Offensive gegen Italien. Auf der Vormarschstraße nach Cividale.
Genommene hochalpine Geschützstellung an der Paßhöhe von Cividale.

gewehre aufgehalten wurde. Kerenski hatte 1500, die Revolutionäre 200 Tote. In Moskau gab es bis Dienstag 2000 Tote. Der Pöbel dringt in die Privathäuser ein. Ein regelrechter Pogrom sei im Gange. Auch in Woronesch soll nach Meldung der „Nowaja Schisn“ vollkommene Anarchie herrschen.

Aus Haparanda wird berichtet: Die Helsingforser Sozialisten nahmen eine Art von Staatsstreich vor, indem sie sich mit Unterstützung russischer Soldaten des Telegraphen und aller öffentlichen Institute bemächtigten. Darauf lösten sie den Senat und den Landtag auf und ordneten den schleunigen Zusammentritt des alten sozialistischen Landtages an. Auch ein neuer Senat unter dem Vorsitz Tokois soll eingesetzt werden, jedoch ohne Sitz und Stimme der bürgerlichen Elemente.

Der Staatsstreich verlief ohne größere Ruhestörungen, da die bürgerlichen Kreise die Notwendigkeit einsahen, sich der Übermacht zu beugen. Die Stimmung ist im ganzen Lande sehr erregt und man hat ernsten Grund, verhängnisvolle Unruhen zu befürchten.

Gestern früh ist in Finnland der Generalstreik proklamiert worden, der sich auch auf den gesamten Bahnverkehr erstreckt. Der von der schwedischen Grenze über Tornea angelangte Zug ist heute vormittag in Uleaborg zurückgehalten worden. Da auch der Telegraphenverkehr aus Rußland über Finnland und Schweden nach Westeuropa noch immer völlig eingestellt ist, darf damit Rußland nunmehr als gänzlich von aller Welt abgeschnitten gelten.

Der Kronreferendar des polnischen Regentschaftsrates, Schriftsteller Jan Kucharzewski, der früher auch in der polnischen Unterrichtsverwaltung das Dezernat für Hochschulen innehatte, ist als polnischer Ministerpräsident vom Regentschaftsrat ernannt worden, nachdem er von den Regierungen der Mittelmächte als eine ihnen genehme Persönlichkeit bezeichnet worden war.

17. November. In Flandern lebte das Artilleriefeuer am Nachmittag bei Dixmude und zwischen den von Ypern nach Staden und Roulers führenden Bahnen auf.

Eigene Sturmtrupps brachten durch frisches Draufgehen aus den belgischen Trichterlinien südlich vom Blankaart-See 1 Offizier und 63 Mann zurück.

An der Südfront von St. Quentin hielt auch gestern der starke Artillerie- und Minenkampf an.

Bei erfolgreichen Vorfeldkämpfen im Ailette-Grunde, nordwestlich von Auberive und auf dem östlichen Maas-Ufer blieben gefangene Franzosen in unserer Hand.

Trotz Kälte und Schnee unermüdlich im Angriff erklommen österreichisch-ungarische Truppen zwischen Brenta und Piave die steilen, vom Italiener zäh verteidigten Gipfel des Monte Prassolan und Monte Peurna und nahmen 1 Regimentskommandeur, 50 Offiziere und 750 Mann gefangen.

Auf dem westlichen Ufer der unteren Piave Erkundungsgefechte.

Amtlich. Im Sperrgebiet um England wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote neuerdings 5 Dampfer versenkt, darunter einer, der aus gesichertem Geleitzug herausgeschossen wurde.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden auf dem nördlichen Kriegsschauplatz neuerdings 16 000 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich drei beladene gesicherte Dampfer, von denen zwei englischer Nationalität waren.

Zum ersten Mal seit den ersten Kriegsmonaten versuchten am 17. November morgens starke englische Seestreitkräfte in die Deutsche Bucht einzubrechen. Durch unsere Sicherung wurden sie bereits auf der Linie Horns Riff—Terschelling festgestellt und durch den sofort angesetzten Gegenstoß unserer Vorpostenstreitkräfte mühelos und ohne eigene Verluste abgewiesen.

Die „London Gazette“ meldet, daß die russische Regierung am 24. Oktober den englisch-russischen Handelsvertrag vom 12. Januar 1859 zum 24. Oktober 1918 mit der Begründung gekündigt habe, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse, die durch den Krieg entstanden seien, es nötig machten, eine Nachprüfung der bestehenden Handelsverträge in Betracht zu ziehen. Die russische Regierung sei bereit, ein Übereinkommen mit England zu treffen, um Unzuträglichkeiten während der Übergangszeit zu vermeiden.

Reuter meldet aus Petersburg vom 13. November, daß beim Aufstand in Moskau viel Blut geflossen ist. Die Zahl der Toten wird auf 2000 geschätzt. Der „Times“ zufolge hat der öffentliche Wohlfahrtsausschuß vorläufig seine Versuche aufgegeben, alle gemäßigten Elemente um sich zu sammeln. Der Eisenbahnverband hat Sonnabend Mitternacht den allgemeinen Ausstand angekündigt, wenn bis dahin die beiden Parteien sich nicht geeinigt haben sollten. Für die Dauer der Unterhandlungen weigerten sich die Eisenbahner, Truppen und Munition für beide Teile zu befördern. Die Extremisten unterstützen diese Auffassung der Eisenbahner.

Die Maximalisten gaben bekannt, daß sie Zarskoje Sselo besetzt haben und daß sich die Anhänger Kerenskis in der Richtung auf Pawlowsk und Gatschina zurückgezogen haben.

18. November. In Flandern blieb der Artilleriekampf in mäßigen Grenzen.

Im Artois und nördlich von St. Quentin wurden in erfolgreichen Erkundungsgefechten mehr als 40 Engländer eingebracht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Starker seit zwei Tagen gesteigerter Feuerwirkung gegen die Südfront von St. Quentin folgte ein französischer Vorstoß. Der Feind wurde im Nahkampf zurückgeworfen und büßte Gefangene ein.

Nördlich vom Dojran-See wiesen bulgarische Feldwachen den Angriff eines englischen Bataillons ab.

Nordöstlich von Asiago verbluteten sich starke italienische Kräfte in erfolglosen Angriffen gegen die ihnen entrissenen Höhen.

Zwischen Brenta und Piave warfen unsere Truppen den Feind aus mehreren Stellungen.

An der unteren Piave zeitweilig verstärkter Feuerkampf.

An dem Gefecht während des englischen Vorstoßes in die Deutsche Bucht am 17. November nahmen auf englischer Seite außer einer größeren Anzahl kleiner Kreuzer und Torpedobootszerstörer nach einwandfreier Feststellung durch unsere Seestreitkräfte und Flugzeuge sechs Großkampfschiffe (Linienschiffe oder Schlachtkreuzer) teil. Der englische Seebefehlshaber wird sich hierüber im Gegensatz zum amtlichen Bericht der englischen Admiralität, der nur von leichten englischen Streitkräften spricht, nicht im unklaren gewesen sein. Dem Vorgehen der Engländer wurde unsererseits alsbald mit entsprechenden Kräften entgegengetreten, die den Gegner zum Rückzug bewogen. Auf den feindlichen Schiffen und Zerstörern wurde nach einwandfreier Beobachtung unserer Steitkräfte eine Reihe von Treffern erzielt. Auch Flugzeuge von uns haben in das Gefecht eingegriffen und die englischen Großkampfschiffe mit Bomben belegt.

Eine Reutermeldung aus Petersburg vom 17. November berichtet: Am Freitag haben die Maximalisten Gatschina besetzt; der Stab Kerenski wurde verhaftet. Kerenski ist geflüchtet; seine Gefangennahme wurde angeordnet. Am Sonnabend wurden die Feindseligkeiten eingestellt. In Moskau wurden die Bedingungen unterzeichnet, unter denen die sogenannte weiße Garde Kerenskis die Waffen abliefern will. Der öffentliche Wohlfahrtsausschuß wurde aufgelöst. Die Maximalisten verlangen als Bedingung für den Eintritt in ein sozialistisches Koalitionskabinett u. a. die Kontrolle über die Truppen von Petersburg und Moskau und über die Arbeiter von ganz Rußland. Neratow, früherer Minister für auswärtige Angelegenheiten, der die Verträge mit den Alliierten in Sicherheit gebracht hat, hält sich verborgen. Die Maximalisten haben seine Verhaftung und die Aufspürung der Dokumente angeordnet.

Kaiser Karl bei der Rückkehr aus dem befreiten Görz.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe von der italienischen Front.

Der Übergang über den Tagliamento.

(Von unserm zum italienischen Kriegsschauplatz entsandten Berichterstatter.) (Nachdruck verboten.)

Bei der Sturmkompagnie der Vorhut, 6. Nov. 1917.

Der südliche Tagliamento, dessen permanente Befestigungen klar zeigen, daß der Feind beabsichtigte, sich hier zu stellen, wurde gestern gänzlich überschritten. Seit 8 Tagen kam der Rückzug der Italiener hier zum ersten Mal zum Stehen, und der Brückenkopf Latisana war der Zeuge heftiger Straßenkämpfe, die mit der Gefangennahme der Verteidiger endete. Am 3. nachts versuchten wir nach kurzem Feuerüberfall den Tagliamento zu nehmen, entweder mit Handstreich hinüberzukommen oder über die Stärke des Gegners aufzuklären, doch das heftige Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zeigte, daß der Feind mit starken Kräften Linie hielt. So schritten wir am 4. nachts zur planmäßigen Vorbereitung. Schwere Artilleriepontons wurden herbeigeschafft und im Morgengrauen eröffnete die Artillerie das Feuer gegen die Betonstellungen des Tagliamentos. Die Wirkung zeigte sich bald, denn um sechs Uhr früh wurde der Abzug des Feindes beobachtet. Die Infanterie wurde sofort überschifft und die Verfolgung mit der Artillerie aufgenommen. Feindliche Fliegerangriffe, die sich gegen unsere Pontonbrücke richteten, blieben erfolglos und konnten den Übergang auf keine Minute stören. Ich sah in nächster Nähe unserer Sturmkompagnie schwere Fliegerbomben einschlagen, die auf unsere Mannschaft nicht den geringsten Eindruck machten.

Die Tagliamento-Linie, die ich auf mehrere Kilometer abging, war ausgezeichnet befestigt, durchwegs Beton, und zeigt wie demoralisiert eine Armee sein muß, die solche Festungen fluchtartig vor unseren Vortruppen verläßt. Aus Gefangenenaussagen ist die Verwirrung ersichtlich, da von Stunde zu Stunde Befehle geändert wurden. So bekam die Brigade Padua den Befehl, sich nach Rückzug vom Tagliamento in Portogruaro zu sammeln. Kaum kamen aber die ersten Verfolgungssalven unserer Artillerie, da kam der dringende Befehl, daß die Sammlung erst 14 Kilometer weiter rückwärts am Flußlauf Livenza stattfindet. Die schwere englische Artillerie versuchte auch nicht, den Rückzug zu decken, sondern wurde in Eilmärschen hinter Livenza zurückgezogen. Die Schnelligkeit des Rückzuges beweist am besten, daß unsere Kavallerie heute nachts, also 16 Stunden nach dem Flußübergang des Tagliamento bei Belfiore, 25 Kilometer westlich des Flusses, mit feindlichen Nachhuten in Berührung kam. Unter diesen Umständen ist es wahrscheinlich, daß auch die Flußbarriere Livenza die Verfolgung nur kurz aufhalten kann, um so mehr, da die sich zurückziehende Armee schnell abbröckelt, nachdem die Mannschaften beim Rückmarsch sich in großer Zahl verbergen und sich gefangen geben. In dem bisher eroberten Land steht die Ernte unendlich reich noch am Felde. Die Truppen leben reichlich, Gesundheitszustand und Angriffsstimmung sind ausgezeichnet.

Dr. Stephan Steiner.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Die sterbende Stadt der Rodenbachs.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Rocselare, im Herbst 1917.

Langsam sterben Städte im Kriege. Ypern, Atrecht, Reims, St. Quentin, Lens, niemand kann von ihnen sagen, ob sie schon tot sind oder ob noch so viel verborgene Kraft unter ihren von Granaten zerklopften Schutthügeln verborgen liegt, daß sie sich eines Tages wieder zum alten Leben erheben werden. Solch eine sterbende Stadt, eine Stadt, die vielleicht schon tot ist und niemals mehr zu dem erstehen wird, was sie Jahrhunderte lang gewesen ist, ist Roeselare. Seit Wochen schießen die Engländer mit ihren dicksten Langrohrgeschützen hinein. Seit Wochen melden sie täglich, daß sie ein paar hundert Kilogramm Bomben auf die arme Stadt geworfen hätten. Vielleicht ist sie jetzt schon so tot wie Ypern, die Heimat der Rodenbachs.

Ich muß ein freimütiges Geständnis machen, dessen ich mich schäme, und dessen sich die große Mehrzahl meiner Landsleute mit mir schämen müssen: es war im Anfang des Jahres 1915, als wir Kriegsberichterstatter des westlichen Kriegsschauplatzes das erste Mal nach Roeselare kamen. Vor der Hauptkirche stand das Denkmal eines schönen Jünglings, der von der hocherhobenen rechten Hand eine Möwe auffliegen ließ. „Albrecht Rodenbach“ stand auf den Sockel. Wir, dreiviertel Dutzend Auserwählte des deutschen Tagesschrifttums, standen davor und kannten den Namen nicht. Einer meinte: „Aber das ist doch der Verfasser von „Brugges la morte“, dem toten Brügge, dieser nervösen und perversen Geschichte von einem Haarfetischisten.“ Aber nein! Bruges la morte, die kannten wir ja alle, der Verfasser heißt nicht Albrecht, sondern Georges Rodenbach. Dieser hier muß ein anderer sein. Damit das Hanswurstenspiel einen Gipfel erreichte, sagte uns ein anscheinend ortskundiger Unteroffizier, den wir um Auskunft fragten: „Ja wissen Sie, über den Mann habe ich mir den Kopf auch schon zerbrochen. Ich denke mir, daß muß jemand sein, der sich um die Brieftaubenzucht verdient gemacht hat. Vor dem Kriege hat nämlich hierzulande der Brieftaubensport kolossal geblüht.“ Aber der Vogel war keine Taube, sondern eine schmalbeschwingte Möwe, das war sicher. Und Möwen braucht in Westflandern keiner zu züchten.

Auf dem weiteren Wege kamen wir an einer Rodenbachstraße und sogar an einem Estaninet vorbei, welches „Zu Albrecht Rodenbach“ hieß. Jedoch der Bädecker schwieg, und das Rätsel blieb ungelöst.

Auf dem Rathause sahen wir dann das Bildnis eines alten einäugigen Herrn in Biedermeiertracht, unter dem geschrieben stand: Alexander Rodenbach. Das konnte nicht derselbe Mann, vielleicht ein Vorfahr sein. Der brave Stadtschreiber, den ich um Bescheid bat, antwortete mir, dies Bild habe nicht viel zu bedeuten. In Roeselare sei es ein altes Vermächtnis, daß die Stadt jeden Einwohner, der es bis zu 100 Jahren Lebensalter gebracht habe, malen und sein Bild im Stadthause aufhängen lasse. Er verwies auf mehrere andere Gemälde, Gemüsefrauen, Scherenschleifer, alles Hundertjährige.

Am Nachmittage fuhren wir dann hinaus an die Front, besuchten kämpfende Truppen, sahen tote Engländer in Reihen in frisch genommenen Schützengräben liegen, erlebten den Kummer der Verbandsplätze in vorderen Linien, und keiner dachte mehr an das Jünglingsdenkmal vor der Kirche von Roeselare. Aber als ich dann spät am Abend nach der Stadt zurückkam, erfuhr ich, wer Albrecht Rodenbach war.

Mein Quartierschein lautete auf ein Haus in der Südstraße, dessen Nummer ich mit einiger Mühe mit Hilfe der Taschenlaterne fand. Eine steinalte Aufwärterin öffnete mir und führte mich bei flackernden Kerzenschein durch eine altertümliche, mit flämischen Bauerntanzbildern und bunten, drolligen Tourhouter Steingutgruppen ausgestattete Halle über eine knarrende, steile Stiege, nach einem Dachzimmer. Sie verstand kein Wort französisch, und rein flämisch war damals noch windig. Daher dauerte es eine Weile, bis ich, im kühnen Sprachregenbogen über Fritz Reuter und Klaus Groth, verstand, was die schlüsselklirrende Schaffnerin noch von mir wollte. Ob ich es nicht für anständig halte, mich dem Herrn des Hauses vorzustellen. Ich war sehr müde, aber wenn dies in Roeselare um 11 Uhr nachts des Landes Brauch ist, meinetwegen. Ja natürlich, der alte Herr sei doch eigens aufgeblieben, um mich zu bewillkommen. Ich solle nur recht laut sprechen, denn er sei über 90 Jahre alt und etwas schwerhörig. So stieg ich denn hinunter und habe eine beschämende Stunde erlebt, eine Stunde, die ich nicht noch einmal erleben möchte.

Da unten saß, in einem riesigen altväterlichen Lehnstuhle nahe dem Kaminfeuer, ein weißhaariger Greis mit blanken blauen Augen, der mir beide Hände zum Willkomm entgegenstreckte. Bei den ersten Worten sagte er: „Ich weiß leider, Ihr Deutsche könnt nicht flämisch, und wir Flamen sind von unserer Regierung immer verhindert worden, deutsch zu lernen. Darum müssen wir französisch sprechen. Aber welche Schande ist das, daß wir germanischen Brüder eine romanische Sprache gebrauchen, um uns zu verständigen!“

Von der Herzlichkeit des Empfanges ein wenig benommen, sah ich über dem Kamin dasselbe Bild des alten einäugigen Herrn in Biedermeiertracht, das mir auf dem Rathause aufgefallen war. Ich wies darauf hin. „Oh,“ sagte der alte Herr nachsichtig, „den kennen Sie natürlich nicht so gut, meinen guten Großvater Alexander Rodenbach. Man hat ihm später unrecht getan. Nachdem er ein Auge verloren hatte, hat er sich für seine Zeit um die Blindenfürsorge doch wohl große Verdienste erworben. Aber natürlich, durch seinen Eigensinn, den religiösen Gesichtspunkt über den völkischen zu stellen, muß er mitschuldig erscheinen, die verhängnisvolle Trennung Flanderns von den Niederlanden verursacht zu haben, obwohl er daran keine Schuld hatte und ein Flame von ganzem Herzen war, auf den mein Sohn Albrecht stolz sein konnte; wenn schon die „Lettres des aveugles“, die Blindenbriefe, französisch erschienen sind, wie damals auch viele wissenschaftliche Bücher bei Ihnen in Deutschland.

„Nun natürlich, das habe ich mir immer gedacht. Großvater Alexander ist in Deutschland vergessen, trotzdem er zu seiner Zeit mit den medizinischen Größen der deutschen Universitäten Briefe gewechselt hat. Es sind die berühmtesten Namen darunter. Sie können morgen die Schriftstücke einsehen. Aber das ist vorbei. Alexander Rodenbach braucht man in Deutschland nicht zu kennen. Desto besser kennt Ihr Albrecht Rodenbach, meinen Sohn, den großen jungflämischen Dichter.“

Ich habe ja gesagt und schrecklich gelogen. Aber ich dachte mir, es sei leichter, am jüngsten Tage diese Lüge zu verantworten, als dem am Rande des Grabes stehenden Patriarchen zu gestehen, heute vormittag habe ein Deutscher Albrecht Rodenbach für den Vorkämpfer der flandrischen Brieftaubenzucht gehalten. Und diese Lüge will ich auf meine letzte Stunde nehmen.

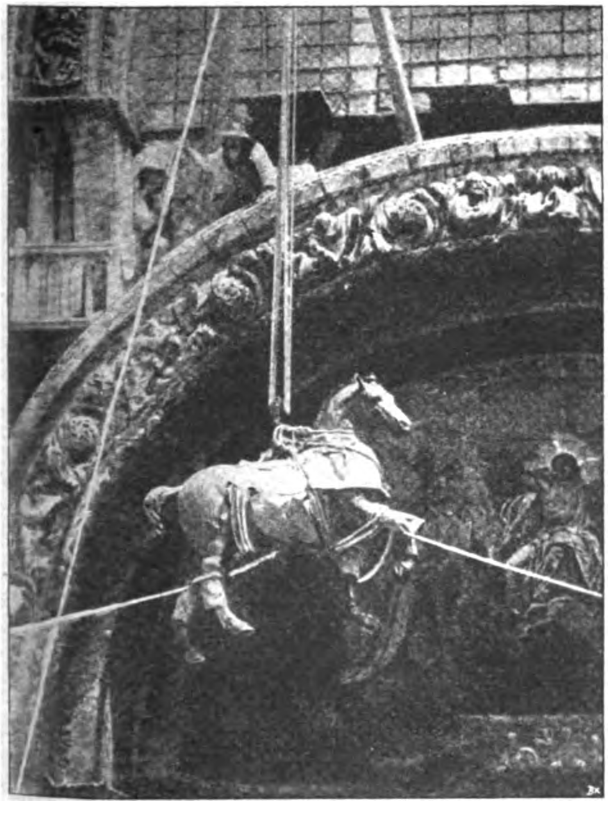
Warum denn immer noch keine deutsche Bühne Albrechts „Gudrun“, das große Germanenzukunftsdrama, aufführe, das doch gerade in diesem Weltkriege so weite Wege weise? Oh Gott, schon wieder eine Lüge! Aber der mit silbernen Locken umwallte Greis saß so fest in der Weltgeschichte und so anfällig in seiner Familienehre vor mir, daß ich nicht anders konnte. Vermutlich, weil die Einstudierungsschwierigkeiten so groß seien. „Ja, das habe Albrecht schon selber empfunden.“ „Aber die Universitäten, besonders die niederdeutschen, in Göttingen und Kiel, die gäben das epische Drama

Albrechts doch noch." „Regelmäßig," log ich ächzend. Der alte Herr lächelte so selig. Hätte ich die Wahrheit gesagt, so wäre ich kein Lügner, aber vielleicht der Mörder eines glücklichen Greises gewesen. Damit mir aber keine Scham erspart blieb, sagte mir der ehrwürdige Greis noch, er habe durch den Ortskommandanten gehört, daß heute Vertreter der deutschen Presse nach Roeselare kämen, und da habe er gebeten, ihm einen der Herren ins Quartier zu schicken. Und er sei glücklich, daß man ihm jemand geschickt habe, der seinen Sohn Albrecht Rodenbach so hoch verehre wie ich.

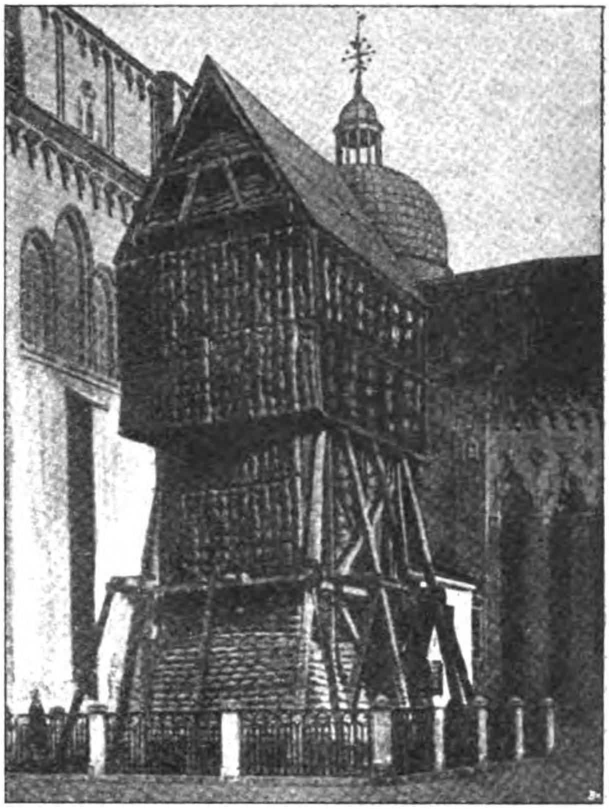
Liebe deutsche Landsleute! Die Schande dieser Stunden voller Notlügen habe ich qualvoll für Euch alle getragen. Ich bin dann noch von der alten Schaffnerin in ein Zimmer geleitet worden, nicht in die Dachstube, sondern in einen Schlafsaal und habe erfahren, daß der alte Herr gewünscht habe, ich solle da schlafen, im Bette Albrechts, weil ich ihn so hoch verehre. Es war ein breiter Alkoven, auf dessen Wänden Albrecht, der als Maler ebenso begabt war wie als Dichter, Schmetterlingsschlachten, Dompfaffennester und summende Hummeln um Distelköpfe aufgemalt hatte.

Also habe ich in dem Jünglings- und Sterbebette des jungflämischen Dichters geschlafen, schlecht geschlafen, von einem bösen Gewissen gepeinigt und bin früh am Morgen aus dem Hause entwichen.

Der alte Herr hatte mir gesagt: „Wie hätte sich Albrecht gefreut, wenn er seine lieben Deutschen in Roeselare hätte einziehen sehen." Ein deutscher Hauptmann, den ich traf, sagte mir: „Albrecht Rodenbach! Ja, der war ein wunderbarer Mensch. Wenn der am Leben wäre, dann wäre heute vielleicht ganz Flamland deutsch." Nun war ich neugierig. Ich lief von Buchhandlung zu Buchhandlung, um die Werke des Dichters zu kaufen. Man verwies mich an den Verleger, Herrn de Meester, einen Jugendfreund Albrecht Rodenbachs.



Die Furcht vor den österreichisch-ungarischen Fliegern.
Die Statuen der San Markus-Kirche in Venedig werden abgenommen und in Sicherheit gebracht.



Die Furcht vor den österreichisch-ungarischen Fliegern.
Schutz des Colleoni-Reiterstandbildes in Venedig durch einen Umbau von Matratzen und Sandsäcken.

Herr de Meester war sehr gemessen. Einst ein glühender Parteigänger Albrechts, hatte er in diesen Tagen seine Erfahrungen gemacht. Er war als Belgier behandelt worden. Wir Deutschen werden das ja nie lernen. Einquartierungen, Requisitionen, Metallaufnahme. Er war von der deutschen Stammesbruderschaft ernüchtert. Wahrscheinlich wäre es Albrecht Rodenbach ebenfalls gewesen, wie es 1870 im Elsaß die Freunde Uhlands und Kerners waren. Aber Herr de Meester verkaufte mir die Bücher Albrecht Rodenbachs.

Fiebernd habe ich sie in irgend einer Kantine gelesen. Jetzt weiß ich, was die Möwe auf dem Rodenbach-Denkmal von Roeselare sagen will. Sie ist der Blauwvort, der Blaufuß, das Sinnbild der flämischen Jugend, der Blaufußsturmvogeljugend, die ihre Erlösung aus welscher Gefahr von dem erstarkenden Deutschland erwartete. Erwartete, erwartet heute noch, oh lieber Gott, und Regensburger Reichstag! Damit dabei nicht ein Parteiklüngel ins Detriment komme!"

Fern in der westlichsten Mark des Germanentums hat ein junger Student, der kaum zum Manne gereift, vorzeitig verblichen ist, einst in den 70er Jahren das hohe Lied des Deutschtums, des Alldeutschtums angestimmt. Deutsch war seine Leier wie die Walter von der Vogelweide, und er war ein Landsmann des Reinecke Voß. Gemanische, flämische Studenten in der von dem Welschtume bedrängten Westmark jubelten ihm zu. Heilig ist jedes Wort, das dieser Germanenjüngling geschrieben hat, jedem Deutschen, jedem Skandinavier. Denn ihm war es gegeben, in die reinen Quellen unseres germanischen Stammestums zu schauen; seinen Walkürengesang können Flamen, können Deutsche, können Dänen und Schweden mit gleicher Andacht singen. Und wir alle werden Albrecht Rodenbach, den germanischen Flamen mit gleicher Bewunderung verehren. Ihn, der auf der welschbischöflichen Hochschule Mecheln die-

Bewegung für den höheren flämischen Unterricht des Flamenvolkes entfesselt hat, die bis heute noch mit allen Regierungsgeldmitteln des Königtums Belgien und den jährlich 200 000 Franken des Souvenir français nicht totzuschlagen war.

Seine Vaterstadt Roeselare stirbt vielleicht unter englischen Granaten. Sein Vaterhaus, wo ich schlief, ist ein Steinhaufen, die Bürgermeisterei mit ihren Kunstschätzen wurde just heute, als ich hier durchkam, von einer englischen Granate gefressen. Sein guter alter Vater, dem ich nicht die Wahrheit sagen durfte, liegt seit einem Jahre auf dem von englischen Granaten zerwühlten Friedhof. Sein eigener Grabstein ist längst nicht mehr, und sein bleiches Gebein starrt aus einem aufgerissenen Granatloch.

Aber Albrecht Rodenbachs flämisches Rachelied erschlägt keine Granate der Entente. Jung-Siegfried, der Niederländer, singt bei ihm:

„Meinen Vater will ich wecken
Mit Strömen von Welschenblut.“

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Batterie! — Ga—lopp — — marsch!

Von militärischer Seite geht uns folgende Schilderung von der Tätigkeit der Feldartillerie in der dritten Flandernschlacht zu:

Es war vor Passchendale am 20. September mittags. Die Infanterie der Division hat sich längst entwickelt, die Schützenlinien sind in das Rauchmeer untergetaucht. Die Batterie hält auf der Landstraße.

Der Hauptmann hebt sich in den Bügeln. Er vergleicht zum zehnten Male die zerfledderte Baumallee mit Kompaß und Karte. Es stimmt; das ist der Weg nach Passchendale. „Marschrichtung: dickster Kanonendonner“, sagt der Leutnant. Die Pferde im Batterietrupp werden unruhig, der Unteroffizier mit dem Richtkreis reibt sich an dem Gaul des Batterieführers. „Ruhig Blut“, sagt der und beißt sich die Lippen.

Die Batterie, über und über verstaubt, sieht aus wie eine verschneite Kolonne im Winter. Die dicken ostpreußischen Traber stehen mit dampfenden Flanken, schlapp hängen die Zungen aus den Mäulern. Die Fahrer heben die Hufe, ob kein Eisen los ist. So einen Marsch im schärfsten Mitteltrab haben sie lange nicht mehr gemacht, es muß brennen da vorn. Rechts und links in den Wiesen brüllen deutsche Mörser. Die Kanoniere auf den Protzen, wie Liebespaare dicht aneinander geschmiegt, schrecken auf. Leichtverwundete kommen des Weges, mit blutgetränkten Fetzen umgewickelt. Einer den anderen stützend, so humpeln sie zurück, die Krankenzettel hängen an den blutbespritzten lehmsteifen Waffenröcken. „Wo kommt ihr her?“, fragt der Hauptmann. „Von da vorn“, ist die immer gleiche vielsagende Antwort. „Wie steht's vorn?“ — „Die Hölle“, sagt ein junger Musketier und humpelt weiter an dem frischgeschnittenen Stock wie ein Schäfer auf der Weide. Wo er an den Kanonieren vorbeikommt, sagt er: „Die Hölle!“ und zeigt stumm nach vorn, als sei dies das einzige Wort seiner Muttersprache, das nach all den Gräßlichkeiten an ihm haften geblieben ist. Die Kanoniere zucken die Achseln. Arme Deubels von Infanteristen! Wenn's nur endlich losginge, das Warten ist fürchterlich.

Der Hauptmann gellt in die Pfeife. Kanoniere vor die Batterie! Er schreit über die Leute weg, denn die Worte werden von dem wahnsinnigen Donner und Krachen zerrissen. „Ich erwarte, daß jeder sein Bestes tut! . . . Der Engländer ist bei Poelkapelle eingebrochen . . . wird nicht so schlimm sein . . . Batterie muß offen auffahren . . . Fahrer den Hintern in den Sattel . . . Kanoniere den ersten Schuß heraus wie's Donnerwetter, ehe wir Feuer kriegen.“ Die Mannschaft drängt sich dicht an den Gaul des Hauptmanns. In der Stunde der Gefahr zieht sich das Vertrauen der Soldaten eng um den Kern, den Führer, zusammen. Alle Augen hängen an seinen Lippen: „An die Pferde!“

Die Kanoniere lauschen auf den schlingenden Donner der Schlacht, der wie ein fernes Gewitter über die nahen Donnerschläge hinrollt. Als hätte man die Löwenkäfige aus allen zoologischen Gärten der Welt und dazu die freien Könige der Wüste in diesem Winkel von Langemark zusammengetrieben, und jagte nun zwischen den halbverhungerten Bestien eine Herde feister Hammel, so schaurig brüllt es zusammen auf. Plötzlich ist's, als ob der ganze Höllenspektakel Beine kriegte, er beginnt zu wandeln wie der berühmte Wald von Dunsinan. Die Schlacht hat Flut. Immer näher rückt sie der Batterie, jeder Kanonier hat das schauderhafte Gefühl, als wolle sie gerade ihn verschlucken. Schwere Granaten krepieren 500 Schritt vor ihnen, wie ein Peitschenhieb zischt der den Einschlag überschnellende Ast der Flugbahn über die Köpfe weg. Die Mörser in der Wiese heulen zweimal wütend auf. Kein Zweifel, der Engländer hat sein Feuer vorverlegt, um zum zweiten Mal zu stürmen.

Auf der Landstraße tauchen zwei Reiter in voller Karriere geduckt aus dem Qualm. Sie reiten den Hauptmann fast über den Haufen. „Herr Hauptmann, ich führe die Batterie in Stellung“, keucht der Offizier, reißt die Kartentasche vom Rücken und sprudelt etwas von „Landstraße, Feldweg, versumpfter Wiese, braunem Acker.“ Des Hauptmanns Pfeife gellt, die dicken Ostpreußen schieben sich in die Taue; Batterie — Te—rab!

Bewegung, erlösende Bewegung! Du gabst der Welt den ersten Anstoß, du brausest wie ein neuer Schöpfungswind durch die erstarrte Schlacht! Man frage den Infanteristen, was ihm das Fürchterlichste sei, er wird sagen: daß er still stehen muß, daß er den Kopf hinhalten muß, daß er warten muß auf seinen Tod. Aber frei dem Tod entgegenrennen, das Gespenst anpacken, sich mit den bösen Geistern herumschlagen, das funkelt wie ein Tropfen Glückseligkeit in dem Hexenkessel der Schlacht.

Die Batterie rasselt dahin wie im Traum. Zertrümmerte Farmhäuser fliegen vorüber. Pappeln biegen sich wie Weidengerten. Rauchwolken schwimmen durch zerfetzte Baumwipfel. Lastkraftwagen schwanken wie große Boote über die Straße. Leere Munitionswagen stürmen zurück, die Fahrer peitschen auf die schäumenden Pferde. Es geht über Trichter, über ausgerissene Pflastersteine, über hingeschmetterte Äste. Die Kanoniere werden geschüttelt wie gedroschenes Korn. Vorwärts!

Es ist wie ein Traum. Man fährt durch Qualm und Feuer, aber man hört nichts mehr, man fühlt nicht mehr. Man ist nicht Müller, nicht Schulze, man ist ein sausender tönender Pfeil, der seinem Ziel zuschießt. Vorwärts, vorwärts!

Auf der letzten Anhöhe gellt ein Ha—alt! Die Deichseln bäumen sich hoch wie Mastbäume auf stürmischer See. Ein Dutzend Reiter umdrängt den Hauptmann, der in das Tal starrt. „Da, Herr Hauptmann, wo die Mörser feuern, auf dem braunen Acker . . eben platzte eine Granate davor . . . da wo jetzt der Rauch ist“ . . . brüllt der Offizier ihm ins Ohr.

Achtung! Der Hauptmann reckt sich im Sattel. Sein Arm — alle Fahrer sehen blos den Arm des Hauptmanns — stößt dreimal in die Höhe. Batterie — Ga—lopp! Dann legt sich der Hauptmann über den Hals der Fuchsstute und stiebt mit seinen Reitern über den Weg. Die Sporen reißen Blut aus den Weichen der schwerfälligen Ostpreußen, bis sie mit den suppentellergroßen

Hufen den ungewohnten Takt des Galopps schlagen. Die Batterie galoppiert.

Es gibt nichts Schöneres in der Schlacht als eine aufgaloppierende Batterie. Der braune Acker spritzt über die dampfenden Gäule. Der Hauptmann auf der Anhöhe springt ab, wirft dem Trompeter die Zügel zu. Die Richtkreisunteroffiziere springen ihm nach. Hauptrichtung hohe Bäume! brüllt, singt, jodelt es von Geschütz zu Geschütz. 2500! — Feuer! — —

Aus den Protzen purzeln die giftigen Granaten auf den Acker. Die Gespanne werden herumgerissen und, wie Boote auf hoher See vom Rumpf des Dampfers abstoßen, los von der Batterie, raus aus dem Feuer! Der Hauptmann blickt bald auf die fieberhaft arbeitenden Geschütze, bald auf das Rauchmeer da vorn, bald auf den Sekundenzeiger der Uhr. Der Hauptmann ist zornig, er stampft auf. Wo bleibt der erste Schuß?

Feuern! — Feuern! —

Da — aus dem ersten Geschütz zuckt ein Blitz. Da, noch einer. Die Batterie feuert.

Politische Umschau.

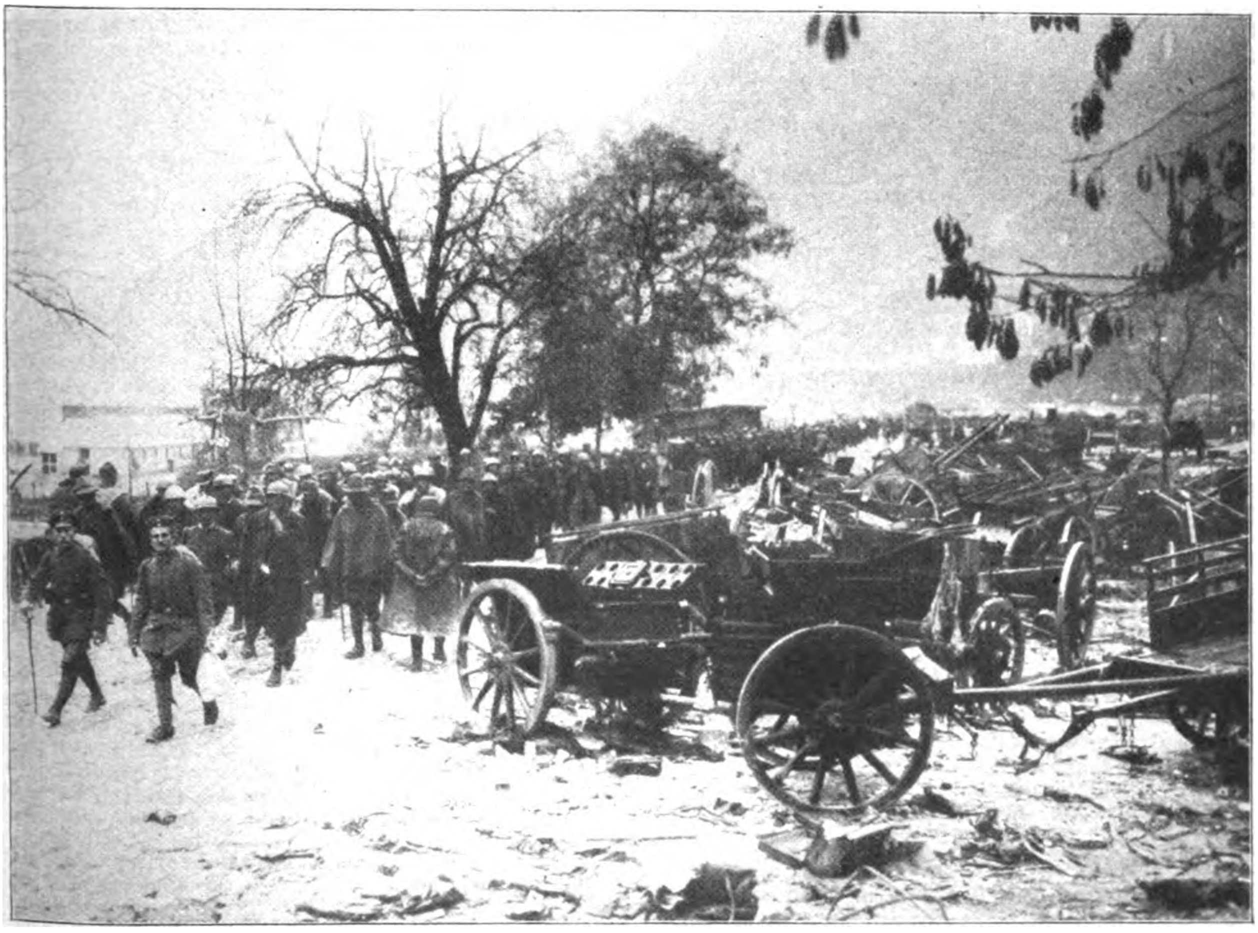
Vergebliche Warnungen.

Zum Zusammenbruch der italienischen Isonzo-Armee.

Ob das von Größenwahn verblendete italienische Volk, irregeleitet von bestochenen oder zum mindesten nur selbstsüchtige Zwecke verfolgenden Politikern und betört von einer mit französischem Gelde gekauften Presse, wohl jetzt zur Einsicht gelangt ist, daß dem „Spaziergang nach Wien“ sich doch einige Schwierigkeiten entgegenstellen? In den verfrühten Siegestaumel, der die „Katzelmacher“ bei Eintritt ihres Landes in den Weltkrieg ergriffen hatte, haben bedeutende Männer nicht eingestimmt, in klarer Erkenntnis der politischen Gemeinheit, die ein Abfall vom Dreibund bedeutete, und in ernster Vorausahnung der Gefahr, in die Italien sich begab. Eine vor mehr als Jahresfrist bereits erschienene Zusammenstellung gibt ein Bild von den Anschauungen einer geistigen Schicht, die durch ihre gediegene Bildung und vornehme Unparteilichkeit sich in schroffstem Gegensatz zu den Aposteln des kriegerischen Crodo gesetzt hatte. Es ist gewiß von Wert, gerade jetzt jener Männer zu gedenken, die damals den Mut der Überzeugung bewiesen haben. (August Mayer, Das geistige Italien gegen den Krieg. München 1916 bei Georg Müller.)

Benedetto Croce schrieb am 6. Dezember 1914:

„Ich wünsche meinem Lande, nur dann einen Krieg zu führen, wenn es spontan in eine derartige Krise von Liebe und Wut eingetreten sein wird, die das Unterpfand des Sieges oder wenigstens eines ruhmvollen Ringens bildet, und ich denke mit Schrecken an das, was in einigen Ländern (und die Geschichte Italiens bietet Beispiele dafür) geschehen ist, wenn der Krieg



Die siegreiche Offensive gegen Italien.

Ein Zug gefangener Italiener beim Passieren eines erbeuteten italienischen Kriegsmaterialparkes.

durch die Gründe der Ungeduldigen hervorgerufen worden ist."

Derselbe Schriftsteller, der übrigens Dr. h. c. der Universität Freiburg im Breisgau ist, äußerte bald darauf, am 27. Dezember 1914:

„Wer von uns bewundert dieses Deutschland nicht? Bewundern es doch selbst jene, die es verabscheuen oder zu verabscheuen vorgeben; denn in jenem Abscheu ist Neid, Eifersucht, Angst, mit einem Worte Ehrfurcht und Bewunderung eingeschlossen; in jener Antipathie liegt der Versuch, mit Heftigkeit gegen eine spontane Sympathie zu reagieren, der nachzugeben uns allzu viele Selbstvorwürfe aufladen würde."

Und wie richtig hat Cesare de Lollis sein Volk und die italienische Presse erkannt! Er sagte im Februar 1915:

„Der heilige Ruf ‚Vita Trento e Trieste!' hat durch die Fügung des Schicksals allen geographischen — ich weiß nicht mehr, wer kürzlich Trient vom Meere aus zu erobern vorschlug — ethnischen und nationalen Sinn verloren und hat allmählich die Bedeutung eines aufrührerischen Geschreis angenommen. Dieser einmütige Enthusiasmus für Frankreich, dem ein ebenso einmütiger und inniger Haß gegen Deutschland entspricht, bedeutet nichts anderes als eine plötzliche und unerwartete Rückkehr unserer Rasse zum anarchistischen Individualismus, welcher lange vor Jean Jacques Rousseau eine italienische Krankheit war und jetzt aus Rücksichten der internationalen Höflichkeit sich als Kosmopolitismus und Humanitarismus maskiert." . . . „Da redet man von Rassenfeindschaft, von Interessenkonflikten, von der Furcht vor einer deutschen Hegemonie, während in seinen verborgensten Tiefen ganz andere Motive und Gegensätze am Werke sind: die Unordnung gegen die Ordnung, das Individuum gegen den Staat, die Anarchie wider die Disziplin, die ewige Wandelbarkeit gegenüber der endgültigen Festigkeit."

Die Leichtfertigkeit der italienischen Presse geißelt der Schriftsteller am Beispiel des „Corriere della Sera":

„Es hängt vom ‚Corriere' ab, daß der Krieg aus einem Spaziergang, wie die meisten Italiener — kraft ihrer Genialität — sich ihn vorzustellen scheinen, eine ernste Sache werde. Meister Corriere hat von irgendeinem mit Risotto und Gorgonzola gemästeten lombardischen Mönch das Rezept geerbt, um Aufopferung und Enthusiasmus zu schaffen. Er hat in einem Kochbuch gelesen, wie man die Seelen „zubereitet — für den Krieg! Er hat zu den Worten und zur Rhetorik das bewunderungswürdige Vertrauen, welches „jene Anderen" zu den Zweiundvierzigmörsern und dem U-Boot haben."

Giacomo Rattazzi erzählt, sein Barbier wiederhole ihm täglich mit einer Autorität, die ihm kraft der täglichen Lektüre des „Messagero" zukommt, daß das deutsche Volk nichts anderes sei als eine unendliche Horde von Kürbisköpfen, die in der Kultur weit unter den Italienern ständen; die auch nicht imstande seien, mit eigenem Hirn zu denken und sich daher von ihren tatterigen Generälen mit Stockschlägen vortreiben ließen.

Sehr ernste Worte sprach Giacomo Barzellotti am 14. Dezember 1914 im italienischen Senat: „Es haben sich maßgebende Stimmen von Politikern und parlamentarischen Gruppen gegen einen nicht durch gebieterische Notwendigkeit der Tatsachen gerechtfertigten und aufgedrängten Krieg ausgesprochen. Aber maßgebender noch als irgendeine Stimme Einzelner oder ganzer Parteien und in beredtem Gegensatz zu dem Geheul aufrührerischer Minderheiten und zu der gewollten und ungewollten Unaufrichtigkeit eines allzu großen Teiles der Presse stehend ist das Stillschweigen des Landes Und hauptsächlich des Volkes, das arbeitet und nicht Partei nimmt, vor allem der Landbevölkerung: ein Stillschweigen, das gewiß nicht Zustimmung zu den Einflüsterungen der leichtfertigen Marktpolitiker bedeutet, die, während sie dem Volk nichts als Worte geben, von ihm als Entgelt dafür einen reichlichen Blutzoll verlangen, — ein Stillschweigen, das uns warnen soll mit seiner gedankenvollen, sorgenschweren Erwartung."

Ungehört sind die Warnungen erlesener Geister verhallt in dem wilden, sinnlosen Geschrei der Kriegshetzer und ihrer jämmerlichen Gefolgschaft. Wohin dies geführt hat, zeigt ein Blick auf den Tagliamento.

R. F.

Lloyd George über das Unglück der Entente.

Lloyd George hielt bei einem Essen, das ihm zu Ehren vom Präsidenten der Kammer gegeben wurde, in Paris eine Rede, in der er die Schaffung eines Rates der Alliierten, deren Armeen auf der Westfront kämpfen, begrüßte. Ich stelle fest, sagte er, daß die gemeinsame Überlegenheit der Alliierten schon längst den Sieg hätte sichern sollen oder den Alliierten wenigstens gestattet haben sollte, viel weiter auf dem Weg des Sieges fortzuschreiten. Wenn das nicht geschehen ist, so liegt die Schuld nicht bei unseren Flotten und unseren Heeren, sondern schuld ist nur der Mangel einer wirklichen Eintracht in der Leitung des Krieges. Bei den Alliierten wurde trotz der gemachten Versuche ein jedes Land seiner eigenen Initiative überlassen. Der Redner ließ die Ereignisse der letzten vier Feldzüge vorüberziehen und erinnerte an die großen Siege, die von den Alliierten zu Lande und zu Wasser errungen wurden, aber er führte auch die Mißerfolge, die sie erlitten hätten, an. Die serbische Tragödie, die rumänische Katastrophe und der Zusammenbruch der Militärmacht Rußlands beweisen, daß Frankreich, England, Rußland und Italien vier Kriege anstatt eines einzigen geführt haben. Weiter sagt Lloyd George: Im Jahre 1917 tritt dasselbe Unglück ein und aus demselben Grunde, während doch die italienische Front genau so wichtig für Frankreich und England als für Deutschland ist. Es würde zu nichts führen, die ganze Tragweite des Unglücks zu verkennen. Wenn wir einen Kilometer in die feindlichen Linien vordringen, wenn wir ein Dorf nehmen und einige hundert Gefangene machen, ergehen wir uns in Bewunderungsrufen, und das mit Recht, denn dies sind die Wahrzeichen unserer Überlegenheit und die Gewähr für den Sieg, den wir am Ende erringen müssen. Aber was würden wir sagen, wenn wir 50 Kilometer über die feindlichen Linien hinaus vorgedrungen wären, wenn wir 200000 Gefangene gemacht und dem Feinde 2500 seiner besten Geschütze mit riesenhaften Mengen von Schießbedarf und Proviant weggenommen hätten. Das Maß, in dem wir verhindern können, daß aus diesem Unglück eine Katastrophe wird, hängt von der mehr oder weniger schnellen und vollkommenen Weise ab, mit der wir durch Handeln die notwendige Einheit aller Fronten der Alliierten zur Tatsache machen. Der höhere Rat, den wir soeben geschaffen haben, wird die wirkliche Macht besitzen, die Anstrengungen zusammenzufassen, und dann wird der Sieg eine wertvolle Belohnung sein. Ich wollte, ich könnte sagen, welche günstigen Gelegenheiten die Alliierten aus Mangel an gemeinsamem Denken und Handeln verpaßt haben. Wenn es ein wirkliches Zusammenarbeiten gewesen wäre, so wären wir jetzt in Italien an der Arbeit, nicht von unserem Verbündeten das Unheil abzuwenden, sondern das Unheil unseren Feinden zuzufügen. Der Krieg wurde durch den Partikularismus verlängert und wird durch die Einheit abgekürzt werden. Wenn diese Anstrengungen, unser gemeinsames Handeln zustande zu bringen, Tatsache werden, dann zweifle ich nicht an den Ausgang des Krieges, was auch immer mit Rußland oder in Rußland geschehen wird. Ich gehöre nicht zu denjenigen, die an Rußland verzweifeln, aber selbst wenn man an Rußland verzweifeln müßte, bleibt mein Glaube an den endgültigen Triumph der Sache der Alliierten unerschütterlich. Ich versichere, daß wir siegen werden, aber ich möchte, daß wir so schnell wie möglich und mit möglichst wenig Opfern siegen.

Das Friedensangebot der Arbeiter- und Soldatenräte.

Am 9. November teilte die Petersburger Telegraphen-Agentur mit:

Der Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte hat die Bedingungen für einen Friedensvorschlag angenommen. Er erklärt:

„Die durch die Revolution vom 6. und 7. November geschaffene Regierung der Arbeiter und Bauern, die sich auf den Arbeiter- und Soldatenrat stützt, schlägt allen Regierungen der Kriegführenden vor, alsbald Besprechungen über einen gerechten demokratischen Frieden zu beginnen. Die Regierung ist der Ansicht, daß ein gerechter demokratischer Frieden, der von der Mehrheit der Arbeiterklassen aller kriegführenden Länder erstrebt wird, die durch den Krieg erschöpft und ruiniert sind, ein Frieden, den die russischen Arbeiter und Bauern nach dem Sturze der Monarchie forderten, ein sofortiger Frieden ohne Annexionen, das heißt ohne widerrechtliche Aneignung fremden Gebietes und ohne gewaltsame Eroberung fremder Nationalitäten, und ein Frieden ohne Kontributionen sein muß. Die russische Regierung schlägt allen Kriegführenden vor, sogleich einen solchen Frieden zu schließen, und sich bereit zu erklären, unverzüglich alle energischen Schritte zur endgültigen Billigung aller Bedingungen dieses Friedens durch die Bevollmächtigten aller Länder und aller Nationen zu tun. Unter Annexion oder widerrechtlicher Gebietsaneignung versteht die Regierung nach dem Rechtsbewußtsein der Demokratie im allgemeinen und der Arbeiterklassen im besonderen jede Annexion einer kleinen schwachen Nationalität an einen großen mächtigen Staat ohne Zustimmung dieser Nationalität und unabhängig von dem Grade ihrer Zivilisation und ihrer geographischen Lage in Europa oder in jenseits des Ozeans gelegenen Ländern. Wenn irgendeine Bevölkerung von irgendeinem Staate gewaltsam festgehalten wird und wenn ihr gegen ihren Willen, wie er in der Presse oder in den nationalen Versammlungen oder Parteibeschlüssen oder durch Auflehnungen oder Erhebungen gegen den Unterdrücker zum Ausdruck gelangt, das Recht zu allgemeiner Abstimmung verweigert wird, wenn man sich ferner weigert, die Besatzungstruppen zurückzuziehen und der Bevölkerung nicht das Recht zugesteht, ihre politische Regierungsform einzurichten, so ist ein solcher Zustand Annexion oder widerrechtliche Aneignung. Die Regierung ist der Ansicht, daß eine Fortsetzung des Krieges zu dem Zweck, die schwachen besiegten Nationalitäten unter den reichen, mächtigen Nationen zu teilen, ein großes Verbrechen gegen die Menschheit ist. Daher verkündet die Regierung feierlich ihren Entschluß, einen Frieden zu unterzeichnen, der unter den erwähnten für alle Nationalitäten gerechten Bedingungen diesem Kriege ein Ende machen wird.

Gleichzeitig erklärt die Regierung, daß die erwähnten Bedingungen nicht als endgültig betrachtet werden sollen, das heißt, die Regierung ist damit einverstanden, alle anderen Friedensbedingungen zu prüfen, wobei sie nur darauf besteht, daß diese Bedingungen so bald wie möglich von jedem Kriegführenden vorgelegt werden, und daß diese Bedingungen durchaus klar ohne die geringste Zweideutigkeit und ohne jeden geheimen Charakter seien.

Ihrerseits unterdrückt die Regierung jede Geheimdiplomatie und bekräftigt ihren festen Entschluß, die Friedensbesprechungen offen vor der ganzen Welt fortzusetzen und zur Veröffentlichung aller geheimen Verträge zu schreiten, die von der Regierung der Großgrundbesitzer und der Kapitalisten seit Februar bis zum 7. November 1917 gebilligt oder geschlossen worden sind. Die Regierung erklärt den Inhalt dieser Geheimverträge für null und nichtig, soweit sie, wie es in der Mehrzahl der Fälle geschieht, alle Arten von Begünstigungen und Vorrechten den Großgrundbesitzern und Kapitalisten zuzugestehen suchen, indem sie die von den Großrussen gemachten Annexionen aufrecht erhalten oder vermehren.

Indem die Regierung alle Völker einläd, sogleich Friedensvorverhandlungen zu beginnen, erklärt sie sich ihrerseits bereit, diese Vorverhandlungen durch schriftliche oder telegraphische Mitteilungen sowie durch Besprechungen zwischen Vertretern der verschiedenen Länder oder durch Konferenzen aus den genannten Vertretern zu verwirklichen. Um diese Vorverhandlungen zu erleichtern, wird die Regierung Bevollmächtigte in den neutralen Ländern ernennen.

Die Regierung schlägt den Regierungen aller kriegführenden Länder vor, sogleich einen Waffenstillstand zu schließen; sie glaubt ihrerseits, daß dieser Waffenstillstand für drei Monate geschlossen werden muß, welche Zeit genügen würde, um die Verhandlungen zu einem guten Ende zu führen; sie schlägt ferner vor, daß Vertreter aller Nationalitäten oder Nationen, die in den Krieg hineingezogen sind, oder ihn über sich ergehen lassen mußten, an den Friedensbesprechungen teilnehmen, und daß eine Konferenz aus Vertretern aller Nationen der Welt zur endgültigen Billigung der ausgearbeiteten Friedensbedingungen zusammenberufen werde.

Indem die vorläufige Regierung der russischen Arbeiter und Bauern diese Friedensvorschläge den Regierungen aller kriegführenden Länder macht, wendet sie sich insbesondere an die Arbeiter der drei zivilisiertesten und am tätigsten am gegenwärtigen Kriege teilnehmenden Nationen, nämlich Englands, Frankreichs und Deutschlands. Die Arbeiter dieser drei Länder haben der Sache des Fortschritts und des Sozialismus die größten Dienste erwiesen, nämlich durch Einrichtung der Charten in England, die großen Revolutionen des französischen Proletariats und den heldenhaften Kampf der deutschen Arbeiter für ihre Organisation. Alle diese Beispiele geben die Gewähr, daß die Arbeiter dieser Länder die Probleme begreifen, die sich vor ihnen erheben, Probleme der Befreiung der Menschheit von den Schrecken des Krieges, und daß diese Arbeiter durch ihre mächtige Tatkraft voller Selbstverleugnung uns helfen werden, das Werk des Friedens zu Ende zu bringen und alle Arbeiterklassen von Ausbeutung zu befreien.

Die neue Umwälzung in Rußland.

Über die politische Bedeutung der jüngsten Vorgänge in Rußland äußert sich Prof. Dr. Otto Hoetzsch in der Wochenschau der

Kreuzzeitung:

In dem Boten der russischen Revolution, den die Bolschewiki in Stockholm in deutscher Sprache herausgeben, schreibt Lenin am 3. November: „In Rußland ist die Revolution zweifelsohne an dem Wendepunkt angelangt. In einem Bauernlande, unter einer revolutionären republikanischen Regierung, die von den Sozialrevolutionären und Menschewiki unterstützt wird, wächst jetzt ein Bauernaufstand. Nach sieben Monaten der Revolution in einem Bauerlande ist fast nichts getan zur Beseitigung der Sklaverei der Bauern, zur Befreiung von den Junkern. Ein Bauernaufstand in einem Bauernlande gegen eine Regierung des Sozialistenrevolutionärs Kerenski usw., das ist die Lage, ein unwiderlegbarer Beweis eines allgemeinen Zusammenbruchs der Revolution bis zum äußersten . . . Daß wir (die Bolschewiki) mit den linken Sozialistenrevolutionären jetzt die Mehrheit in den Arbeiterräten, in der Armee und im Lande haben, unterliegt keinem Zweifel. Die Krise naht der Lösung, die ganze Zukunft der russischen Revolution steht auf dem Spiel." So wird von einem der Männer, die die neue Revolution — denn darum handelt es sich jetzt in Rußland — machten, ihr Wesen und das Grundproblem, vor dem sie steht, geschildert. Das Auskunftsmittel der Koalitionsregierung und des Vorparlaments (s. unsere Übersicht 17. Oktober) hat nicht nur versagt, sondern geradezu wie ein letzter Sprengstoff gewirkt. Nach acht Monaten der Koalition zwischen Bürgerlichen und Sozialisten soll jetzt die Herrschaft des „Berges", vielleicht der Kommune, vielleicht der Bürgerkrieg schlechthin beginnen. Unaufhaltsam treiben die Erfolge der deutschen Waffen Rußland auf der Bahn der Revolution dem Frieden zu!

Am 5. Oktober war die Einigung gelungen. Am 12. begann der deutsche Vorstoß in der Ostsee. Unter seinen Eindrücken eröffnete das Vorparlament am 21. Oktober seine Sitzungen. Gleich die Eröffnung stand unter dem Zeichen des gewaltig angeschwollenen Einflusses der Bolschewiki, den die Wahlen in den Arbeiterräten und den Stadtdumen anzeigten, und auf die Zeit zwischen dem 2. und 7. November, d. h. für die Tage, in denen ein allrussischer Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte beginnen sollte, wurde allgemein ein Aufstand der Bolschewiki vorausgesagt. Eine Überraschung war der neue Staatsstreich, mit dem die zweite Hauptperiode der russischen Revolution beginnt, nicht. Von ihm war in den letzten zwei Wochen fortgesetzt in den Zeitungen die Rede, und daß man seine Vorbereitungen nicht unterdrückte, bewies die Schwäche der Regierung Kerenskis. In der Nacht vom 4. bis 5. November versuchte sich ein Ausschuß des Arbeiterrates, in dem die Bolschewiki die Mehrheit haben, der Kontrolle über den Generalstab zu bemächtigen, am 5. wandte sich dieser revolutionäre Militärausschuß an die Truppen der Petersburger Garnison, am 6. verweigerte er der Regierung bereits den Gehorsam, in der Nacht vom 6. zum 7. beschloß das Vorparlament, als Kerenski ein Vertrauensvotum forderte, einen revolutionären Wohlfahrtsausschuß einzusetzen und kam bereits die Telegraphenzentrale und die Telegraphenagentur in die Hände der Bolschewiki. Im Laufe des 7. verschwand Kerenski und trat der revolutionäre Ausschuß mit Proklamationen hervor. Die Kosaken verhielten sich neutral, die anderen Truppen haben gleichfalls für die Regierung nicht eingegriffen. Im Smolny-Institut, dem Mittelpunkt des Arbeiterrates, wurde eine fieberhafte Tätigkeit enwickelt, am 7. abends begann der Angriff auf das Winterpalais, wo die Minister ohne Kerenski versammelt waren, und am frühen Morgen des 8. waren das Palais und die Minister in der Gewalt der neuen Revolutionäre. Unter dem 8. wurde vom Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte verkündet, daß diese die Gewalt in die Hände genommen hätten, die Minister verhaftet seien, Kerenski geflüchtet und zu ergreifen sei. Am nächsten Tage erschien das Programm der neuen Regierung: sofortiger Waffenstillstand — demokratischer Frieden — Auslieferung des privaten und Regierungslandes an die Bauernausschüsse — Demokratisierung der Armee — Kontrolle der Arbeiter über die Produktion — die Armee wird aufgerufen, die Revolution „gegen alle imperialistischen Versuche zu schützen, bis die neue Regierung den demokratischen Frieden zustande gebracht haben wird, den sie auf direktem Wege allen Völkern vorschlagen wird". Seitdem fehlen bezeichnenderweise Nachrichten der Agentur. Unkontrollierbare Nachrichten aus anderer Quelle berichten vom Gegenstoß Kerenskis, von schweren Kämpfen am 11. und 12. November.

Der Vorstoß der Bolschewiki gegen Kerenski überrascht nicht. Wir haben oft betont, wie wenig fest die Grundlage der kleinbürgerlichen Demokratie war, auf der er allein stand. Er hat, seit er Ministerpräsident wurde, es nicht vermocht, die Bauern an sich zu fesseln, weil er in dem Bestreben, die Kampftätigkeit der Armee wieder herzustellen und den Verbündeten zu beweisen, sich immer mehr den Kadetten und ihrem Bourgeoisprogramm näherte. Seine Politik der Vermittlung, der Nachgiebigkeit, der Koalition konnte nur gelingen, wenn er sich entschlossen hätte, Frieden zu machen. Und diesen Entschluß wieder hat er infolge seiner Annäherung an die bürgerlichen Gruppen auch nicht gefunden. Woran er es fehlen ließ, wollen die, die nach ihm kommen, entschlossen tun: sie wollen sofort den Frieden herbeiführen und sie wollen das Land den Bauern preisgeben. Die Lenin, Trotzki und Sinowjew wollen die Diktatur des Proletariats aufrichten, aber sie sind an sich weit davon entfernt, das Proletariat in Stadt und Land ganz zu vertreten. Die neue Umwälzung haben nur der Bolschewiki-Flügel der Sozialdemokratie und im Bunde mit ihm die Linke der Sozialrevolutionäre herbeigeführt. Sie haben mit ihrer Forderung auf sofortigen Friedensschluß und Übertragung der Regierungsgewalt auf die Arbeiterräte von Anfang an eine zielbewußte Politik gemacht, aber nun müssen sie zeigen, ob sie nicht nur das Land zu regieren verstehen, sondern daß sie auch die anderen Gruppen der revolutionären Demokratie mit sich vereinigen können. Und sehr wesentlich für das Weitere sind die Zahlen der Organisationen, um die es sich dabei handelt, und die wir einem Artikel des Menschewiks Larin in Nowaja Schisn entnehmen. Danach zählt heute die russische Sozialdemokratie an organisierten Mitgliedern 189 000 Menschewiki und 192 000 Bolschewiki, dazu 29 000 Bolschewiki und 4000 Menschewiki unter den organisierten Soldaten. In Großrußland stellen die Bolschewiki fünf Siebentel aller organisierten Sozialdemokraten, während die Sozialdemokratie der Grenzländer zu vier Fünftel menschewikisch ist. Vom russischen Proletariat im ganzen sollen drei Proz. organisiert sein. Larin rechnet danach für die Konstituante, die 800 Abgeordnete zählen soll, auf 50 Sozialdemokraten (nicht mehr!), zumeist Bolschewiki, und gibt offen zu, daß die landwirtschaftlichen Arbeiter von der Sozialdemokratie überhaupt nicht berührt sind. Diese Angaben aus bester Quelle sind für das Urteil über die neue Umwälzung ungemein lehrreich. Denn sie beweisen, daß die Parteigrundlage der Bolschewiki noch schwächer als die Kerenskis ist; das ausschlaggebende Element bleiben nach wie vor die Gruppen der Sozialrevolutionäre, deren Macht seit Mai unaufhaltsam gewachsen ist. Die Bolschewiki sind keine Partei der Bauern. Sie wollen diese erst gewinnen, indem sie ihnen das Land des Staates, der Kirche, der privaten Grundbesitzer überweisen. Damit verschärfen sie den Klassengegensatz ungeheuer. Und sie verfolgen hier wie für die Staatsverwaltung, die Industrie usw. ein derartig primitives Programm eines schon in den Anarchismus übergehenden extremen Sozialismus, daß man zweifeln kann, ob sie ihre Aufgabe werden erfüllen können. Die Nowaja Schisn stellte daher schon vor dem 7. November ihnen das Prognostikon: „Es bestehen die ernstesten Gründe für die Befürchtung, daß der Augenblick des Triumphes der Bolschewiki der Anfang vom Ende des Bolschewismus und damit auch der Anfang vom Ende der Revolution sein wird."

Daran aber ist kein Zweifel: der sogen. „jusqu'auboutisme", den zuletzt Kornilow verkörperte, ist am Ende; die Massen Rußlands wollen den Frieden. Mit dieser Friedenssehnsucht sind die Bolschewiki nach oben gekommen, auf dem Willen, sie zu befriedigen ruht allein ihre Macht. Man will Frieden, weil man des Krieges müde ist und die Unmöglichkeit des Sieges eingesehen hat und weil man weiß: „entweder verschlingt die Revolution den Krieg oder der Krieg die

Revolution.“ Man verlangt Frieden und Brot und zu diesem Zwecke die Diktatur der Demokratie, nachdem die bisherige Revolution und ihre Regierung diese Forderungen nicht erfüllt haben. Mit der Förderung des Friedenswunsches hat man auch gleich Ernst gemacht. Noch am 9. November hat der Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte aus ganz Rußland eine Kundgebung veröffentlicht, die diesen Friedenswillen Rußlands so ernst und entschieden ausspricht wie nie zuvor. Sie fordert den bekannten „demokratischen Frieden“ und schlägt einen sofortigen Waffenstillstand auf drei Monate vor. Weder Deutschland noch Österreich-Ungarn werden diesen Vorschlag a limine ablehnen; wie die Entente sich dazu stellt, wird sich zeigen. Aber zuerst müßte diese Regierung der Arbeiter- und Soldatenräte erst fest auf den Füßen stehen, müßte der extrem konsequente Fanatiker Wladimir Uljanow — Lenin ist ein nom de guerre — zeigen, ob seine unversöhnliche Starrheit geeigneter ist, das Land zu regieren, als Kerenskis geschmeidige Nachgiebigkeit. Und dazu scheinen die Aussichten im Augenblick sehr gering.

Die Gründe der Zerrüttung im russischen Heere.

In der *Züricher Post* vom 8. November schreibt deren Mitarbeiter E. K.:

Die anarchistischen Zustände, welche fast das ganze russische Reich beherrschen, finden scheinbar ihre Konzentration im Heer und besonders in der Südarmee. Es dringt wenig über die Vorgänge, namentlich bei den an der Vorderfront liegenden Truppen, durch die Presse an die Öffentlichkeit. Aber auch die wenigen lakonischen Nachrichten beweisen, daß die Disziplin in allen Truppenteilen bis aufs äußerste gelockert ist. Unter dem Kaiserreich häte man es für unmöglich gehalten, daß der schlichte, an Knechtung gewöhnte russische Soldat sich gegen seinen Vorgesetzten aufgelegt hätte. Die Revolution mit ihren, bis ins Utopische ausgedehnten Freiheits- und Gleichheitsideen hat Soldatenapostel geschaffen, die den beschränkten, oft kindlichen russischen Soldaten den Boden unter den Füßen entzogen haben. Er scheint in einem Freiheitstaumel über der Erde zu schweben. Die ihm vorgeredeten Errungenschaften der Revolution, der Gleichberechtigung und der Verteilung des Länderbesitztums haben den russischen Soldaten völlig verwandelt.

Eine große Schuld an dieser Zerrüttung im Heere trägt der russische Offiziersstand. Bis kurz vor dem Kriege genügte ein Bildungsgrad von vier Klassen der Mittelschule für den Offiziersstand, dann wurde ein Reifezeugnis der Sekunda verlangt und man glaubte dadurch den Offiziersstand um ein Großes gehoben zu haben. In allen intellektuellen Kreisen blieb der Offiziersstand (mit Ausnahme der Gardetruppen) ein sehr wenig angesehener, und es gab in Rußland ein Sprichwort: daß, wenn jemand nichts mehr werden könne, er es dennoch zum Offizier oder Polizeibeamten bringen würde.

Der Krieg hat den ohnehin mangelhaft gebildeten Offiziersstand um viele Stufen heruntergesetzt. Das Fehlen an gebildeten Menschen hat die Regierung veranlaßt, Leute mit dem Offizierspatent zu bedenken, die es in Deutschland oder Frankreich nicht einmal bis zum Unteroffizier gebracht hätten.

Es ist ganz natürlich, daß diese Art von Offizieren nicht nur kein moralisches Übergewicht auf den einfachen Soldaten ausüben konnte, sondern der revolutionäre Freiheitstaumel riß diese weniger als Halbgebildeten auch fort.

In Regierungskreisen gibt man die Schuld an der Zerrüttung im Heere der Propaganda der Bolschewiki. Dies ist nur teilweise richtig. Der Freiheitstaumel der Revolution mit den bekannten und vom ungebildeten Volke immer falsch verstandenen Begriffen von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit, hat viel dazu beigetragen, die Disziplin im Heere zu lockern. Aber diese Begriffe sind nicht allein das Motiv, daß das russische Heer heute vollständig desorganisiert ist, sondern es spielen andere Faktoren darin eine wichtige Rolle. Es ist vor allen Dingen die Verpflegung des Heeres, die nach Ausbruch der Revolution eine kurze Zeit fast ganz aussetzte und Zustände schuf, die jede Autorität des Vorgesetzten aufhob. Ein zweiter wichtiger Faktor ist die Gier nach Landbesitz, welcher von den Revolutionsagitatoren durch Versprechungen in jedem Bauernsoldaten erregt wurde und die ihm die Sehnsucht nach einem sofortigen Frieden wachrief.

Genau genommen, hat der einfache ungebildete Soldat nie gewußt, wofür er in den Krieg gezogen, dazu waren seine Begriffe viel zu beschränkt, aber sein Verstand sagte ihm, wenn es Friede gibt, gehst du nach Hause und bekommst Land, und nach dieser Erkenntnis hatte der Krieg für ihn etwas Nebensächliches.

Ein Schrecken, nicht allein für die zivile Regierung, sondern auch für die Militärverwaltung ist der sogenannte Soldatenrat, dessen Hauptelemente aus begabten Rednern bestehen; ihm gegenüber ist der Generalissimus der russischen Armee fast machtlos. Obgleich die Spitzen des Soldatenrates sich in Petersburg befinden, gibt es in der Armee an der Front kleine unabhängige Parteien des Soldatenrates, die ihre eigenen Wege gehen.

In Friedenszeiten wäre es, so schließt der Artikel, unschwer, die russische Armee in normale Zustände zurückzuführen; in Kriegszeiten dürfte dies eine Herkulesarbeit sein, der vielleicht ein moderner Napoleon gewachsen wäre, wenn er sich in der russischen Armee fände.

Aus der Schweiz.

Das Ende der wirtschaftlichen Selbständigkeit. — Welsche Phantasten. — Entente-Taktik. — Das neue Abkommen mit Frankreich.

Ende Oktober 1917.

Wenn die Entente im Laufe der letzten Jahre durch rigorose wirtschaftliche Maßnahmen den freien Handel der Schweiz in der unangenehmsten und schädigendsten Weise beeinflußt hat, so vermochte sie immerhin die kriegerischen Notwendigkeiten als Ursache für die Beschlüsse auf ihren Wirtschaftskonferenzen in Paris vorzuspiegeln. Sie vermochte es, wenn es auch nicht besonderer Einsicht bedurfte, um jeweils festzustellen, daß die Maßnahmen hätten umgangen, eingeschränkt oder jedenfalls auf ihr Mindestmaß hätten gemildert werden können. Langsam aber sicher begannen andere Motive sichtbar zu werden. Nicht die wirtschaftliche Erwürgung der Zentralmächte und die Zerstörung ihres Anteils am Weltmarkt und internationalen Handel kam in Betracht, sondern man fing an, insbesondere in letzter Zeit, zu beweisen, daß einem auch an der Beseitigung des neutralen Handels, bzw. dessen Konkurrenz recht viel gelegen ist. Man höre und staune: die neueste Ententevorschrift besagt, daß ohne Bewilligung Englands keine schweizerischen Fabrikate durch Deutschland an neutrale Staaten geliefert werden dürfen, obwohl sich die Käufer des neutralen Auslandes verpflichten müssen, die Ware nicht weiter zu geben. Eine solche Maßnahme wäre vielleicht begreiflich, wenn es sich um die Ausfuhr von Waren handelt, die aus England nach der Schweiz eingeführt worden sind. Nicht aber, soweit sie schweizerische Fabrikate betrifft, und um diese handelt es sich hier allein. Das ist kein würdiger Zustand, sagt ein in seiner Tonfärbung sonst so kühles Blatt wie die „Basler Nachrichten“, wenn erst in London oder bei dem englischen Gesandten in Stockholm, Kopenhagen oder Kristiania angefragt werden muß, ob die Schweiz selbstverfertigte Waren durch Deutschland nach einem neutralen Staat ausführen und ob die schweizerische S. S. S. für die Waren eine Ausfuhrbewilligung gütigst erteilen dürfe. In den Kantonen St. Gallen und Appenzell sind für Millionen aufgestapelt, die die Durchfuhrbewilligung und die Einfuhrbewilligung der nordischen Staaten z. B. von Schweden erhalten haben. Die schweizerische Ausfuhrbewilligung ist aber nicht erhältlich, weil England der Schweiz, bzw. der S. S. S. in Bern nicht gestattet, Ausfuhrbewilligung für die in der Schweiz hergestellten Waren, z. B. schweizerische Baumwollstoffe, zu erteilen, auch wenn sie im Transit durch Deutschland nach neutralen Staaten gehen. Dieser Modus ist erst neuen Datums. Er ist um so unverständlicher, als von der englischen Amtsstelle in St. Gallen zugegeben worden ist, daß noch nie Mißbräuche bei dem Transit schweizerischer Waren durch Deutschland nach den nordischen Staaten vorgekommen sind. Dieser Stand der Dinge, so äußert sich das vorhin erwähnte, in seinem Ton bisher ganz besonders zurückhaltende Blatt, scheint uns nicht nur die Würde des Landes zu verletzen, sondern er bildet eine enorme materielle Schädigung, wenn die Ausfuhrerlaubnis für Millionenwerte nicht gegeben oder auch nur hingehalten wird. Die Absicht liegt klar zutage: es handelt sich teilweise um Waren, bei denen die Schweiz mit England auf den neutralen Märkten in Konkurrenz steht und die England auf diese Weise von den betreffenden Märkten einfach fernhalten kann.

In der Westschweiz, wo bekanntlich in gewissen Kreisen die Sympathien für die Alliierten immer noch recht lebhaft sind, sollten derartige Maßnahmen etwas ernüchternd wirken, wie man wohl normalerweise annehmen dürfte. Das hindert aber das „Journal de Genève“ durchaus nicht, sich in folgenden Phantasien zu ergehen: Die wirtschaftlichen Beziehungen der Schweiz zu den Alliierten scheinen mehr und mehr von dem Druck beherrscht, den die Vereinigten Staaten ausüben. Diese gehen von dem Grundsatze des Welt-Lebensmittelmangels aus und ferner von der Tatsache, daß die Alliierten in ihrer Eigenschaft als Kriegführende vor den Neutralen kommen, die sich infolgedessen einschränken müssen. Man sieht sogar in den Vereinigten Staaten den neuen Gedanken auftauchen, die Gewährung von Lebensmitteln an die Neutralen bilde eine Vergünstigung, die ihnen nur gegen Kompensation gewährt werden könne. Die neutralen Nordstaaten werden wohl sehr unter den Folgen dieser Auffassung leiden müssen. Was die Schweiz anbelangt, hat diese mehr als einmal in den Regierungen von Paris und London Fürsprecher gefunden, die bei der amerikanischen Diplomatie interveniert, um zu verlangen, daß diese eine gewisse Milderung zu unsern Gunsten für die Maßnahmen zur Einschränkung der Neutralen eintreten lasse. Unsere Schwierigkeiten mit dem Vierverbande, meint das „Journal de Genève“, scheinen somit hinter den von der Union grundsätzlich verursachten an zweite Stelle zu rücken . . . Worauf gründen sich freilich, so muß man immer und immer wieder fragen, diese gutgläubigen Naivitäten der Welschen? Sollten sie es wirklich immer noch nicht erkannt haben, worin die Freundschaft der Entente für die kleinen Staaten liegt? Oder wollen sie nicht zugestehen, das sie doch nun schon längst am eigenen Leibe verspüren?

Es läßt sich nicht leugnen, daß auch eine ganz bestimmt und in den meisten Fällen auch geschickt wirkende Taktik daran schuld ist. Man gefällt sich darin, die bittere Speise mit einem kleinen Stückchen Zucker zu versüßen. Wochen- und monatelang harrte man des Abkommens mit Frankreich. Zweimal kamen die Berner Delegierten unverrichteter Dinge aus Paris zurück. Erst in dem Augenblick, da man die verschiedenen erdrückenden Maßnahmen allerneuesten Typus einzuführen beschlossen hatte, ließ man sich gnädigst zu dem von der Schweiz aus begreiflichen Gründen ensehnten Abkommen herbei. Und siehe da: was einige Wochen vorher bei dem mit Deutschland getroffenen Abkommen der Stein des Anstoßes gewesen war, das hatte Schule gemacht. Erst waren die Pariser Blätter voll Entrüstung darüber, daß sich die Schweiz durch die Anleihe von Deutschland „erdrosseln“ ließe, und nun hatte man dasselbe System ganz gut, richtig, moralisch und einwandfrei gefunden und sich auch gleich angeeignet. Allerdings: das Abkommen hat im Vergleiche zu dem mit Deutschland getroffenen einige Nachteile. Erstlich schon einmal die kurze Dauer. Das Abkommen mit Deutschland ist für eine Zeitspanne von 9 Monaten berechnet, während die so außerordentlich lang sich hinziehenden Verhandlungen mit Frankreich doch nur das Resultat zeitigten, das ein Abkommen für die Dauer von lediglich 2 Monaten getroffen werden konnte. Das Anleihesystem ist übrigens nicht ein gleiches, sondern nur ein ähnliches wie das mit Deutschland vereinbarte. Eine Gruppe schweizerischer Banken eröffnete im Einverständnis mit dem Bundesrat einer Gruppe französischer Banken gegen Hinterlegung von Werttiteln einen Kredit von monatlich 12½ Millionen Franken, der durch Diskontierung von Tratten, die von führenden französischen Firmen unterzeichnet sein müssen, benutzt werden kann. Frankreich dagegen macht der Schweiz auf wirtschaftlichem Gebiete gewisse Zugeständnisse. Es läßt ein gewisses Warenkontingent aus dem Gebiete der Luxusindustrie, sowie von Schokolade zur Einfuhr zu und erteilt Ausfuhrbewilligungen für bestimmte Warenquantitäten, an denen die Schweiz insbesondere interessiert ist. Überdies soll die Zufuhr der der Schweiz gehörenden in Cette liegenden Waren durch Einschaltung eines weitern Zuges erleichtert werden.

Das wären ja alles sympathische Tatsachen, kämen nicht zwei peinliche Momente dazwischen: einmal, daß das Abkommen eben nur auf die Dauer zweier Monate getroffen werden konnte, was den Wiederbeginn der Verhandlungen gleich nach Abschluß des Abkommens bedingte. Und zweitens, daß dieses Abkommen die von der gesamten Entente getroffenen rigorosen Maßnahmen nicht ausschloß. J.

Die Erneuerung des Burgfriedens.

Der Vorsitzende der nationalliberalen Reichstagsfraktion, Abgeordneter Dr. Stresemann, stellt in der
Nationalliberalen Korrespondenz
fest, daß Graf Hertling nicht der Kandidat des Parlaments, sondern, wie nach dem Sturze Bethmanns, der Kandidat der Krone war. Er führt dann aus: „Lehnte die Nationalliberale Partei das Vizepräsidium im preußischen Staatsministerium ab, dann konnte sie sich nicht beklagen, wenn man über sie zur Tagesordnung überging und der Zentrumseinfluß ungehemmt durch nationalliberale Gegeneinflüsse sich noch stärker als bisher geltend machte. Das war einer der Gesichtspunkte, die für die Haltung der Partei in Betracht kamen.

Wichtiger und entscheidender aber war die Frage der Wiederherstellung des Burgfriedens im Reiche. Wir haben tatsächlich durch die Beteiligung an den interfraktionellen Besprechungen, bei denen wir übrigens niemals Zweifel daran gelassen haben, daß wir uns mit den anderen Parteien nicht identifizierten, erreicht, daß zunächst die Regierung Hertlings außenpolitisch weniger gebunden ist, als die Regierung Michaelis. Der 19. Juli ist heute ersetzt durch den 19. September. Daß ein Verständigungsfrieden deutsche Gebietserweiterungen nicht ausschließt, ist auch von den Wortführern des Zentrums und der Fortschrittlichen Volkspartei wiederholt betont worden. Daß unsere nationalliberale Auffassung weitergeht, als diejenige dieser beiden bürgerlichen Parteien, daß wir militärische, politische und wirtschaftliche Sicherheiten in Belgien ebenso verlangen wie die Befreiung der Balten vom russischen Joch und Sicherungen im Osten gegenüber polnischen Entwicklungsmöglichkeiten, darüber besteht kein Zweifel. Aber nur im Zusammenarbeiten von allen Fraktionen ist es möglich, diese Sicherheiten durchzusetzen, nicht durch politische Isolierung an der Seite der äußersten Rechten mit 90 von 397 Mandaten.

Daß der neue Reichskanzler die Wahlreform in Preußen loyal und bald durchführt, ist wohl selbstverständlich, denn kein preußischer Ministerpräsident könnte einen anderen Standpunkt einnehmen. Eine möglichste Beseitigung der politischen Zensur ist von uns im Reichstag stets gefordert worden. Das Arbeitskammergesetz haben wir einst abgelehnt, weil wir die gewählten Berufsvertreter nicht akzeptieren wollten. Nach der Art und Weise, wie die deutschen Gewerkschaftsführer im Kriege ihre nationale Pflicht getan haben, dürfte niemand mehr diese Gewerkschaftsbeamten als ungeeignet zur Vertretung der Arbeiterinteressen ansehen. Die Beseitigung des § 153 der Gewerbeordnung endlich wird an den tatsächlichen Verhältnissen, namentlich an der wachsenden Organisierung der Arbeiter in Gewerkschaften, die auch schon vor Formulierung des Paragraphen bestanden hat, nichts ändern.

So stellt sich als Gesamtergebnis der letzten Wochen der Versuch dar, ohne innere Erschütterungen auf der Grundlage burgfriedlichen Zusammenarbeitens dem Feinde die geschlossene innere Front gegenüberzustellen, die Sozialdemokratie von allen weitgehenden Forderungen abzuhalten und die in der Gesetzgebung weiterzuführenden Aufgaben auf das sozialpolitische Gebiet zu beschränken. Von einem parlamentarischen System im Sinne des Auslandes ist im übrigen bei den Neuberufungen keine Rede. Kein Fachminister hat einem etwa ungeeigneten Parlamentarier Platz machen müssen, sondern für die beiden rein politischen Stellen des Vizekanzlers und des Vizepräsidenten des preußischen Staatsministeriums sind zwei der hervorragendsten bürgerlichen Führer erwählt worden, deren staatsmännische Begabung die Gewähr dafür gibt, daß sie an ihrer Stelle dafür sorgen, daß im Reiche wie in Preußen die Geschäfte reibungsloser geführt werden als bisher."

Der neue bayerische Ministerpräsident.

Die Ernennung eines bayerischen Ministerpräsidenten, die durch die bei der Lösung der Reichskanzlerkrise auftretenden Schwierigkeiten einen Aufschub erlitt, ist nun nach der Rückkehr des Grafen Hertling rasch erfolgt. Die Korrespondenz Hoffmann meldet:

Seine Majestät der König hat den Chef seines Kabinetts Staatsrat Otto von Dandl zum Staatsminister des K. Hauses und des Äußern und zum Vorsitzenden im Ministerrat ernannt.

Die Persönlichkeit des neuen Ministerpräsidenten wird in der *Germania* mit folgenden Ausführungen gekennzeichnet:

Graf Hertlings Nachfolger, Staatsminister Otto von Dandl ist 1868 in Straubing geboren als Sohn des nachmaligen Bezirksamtmanns Dandl in Landau a. Isar. Die Laufbahn Dandls hat sich außerordentlich rasch entwickelt, wie das in Bayern, wo der Staatskonkurs-Einser jeden Rekord schlägt, zu geschehen pflegt, wenn keine politische und persönliche Schwierigkeiten hindernd in den Weg treten. Dandl ist 1893 in den Staatsdienst getreten, nachdem er sich die erste Note im Staatsexamen geholt hatte, und schon nach 24 Jahren steht er an der Spitze des Staatsministeriums. Infolge seiner hervorragenden Qualifikation ist Dandl nur ganz kurze Zeit als Richter im äußeren Dienst gestanden, und auch das in München, wohin der junge gut qualifizierte Richter gezogen wird. Die ganze übrige Zeit machte Dandl Dienst im Justizministerium, von wo er 1906 als juristischer Hilfsarbeiter in die Geheimkanzlei des Prinzregenten Luitpold versetzt wurde, nachdem der damalige rechtskundige Beamte der Geheimkanzlei Regierungspräsident in Augsburg geworden war. Als nach dem Tode Luitpolds der jetzige König Ludwig, zunächst noch als Regent, die Herrschaft übernahm, löste er sofort (23. Dezember 1912) die Geheimkanzlei, welche so viele innerstaatliche Schwierigkeiten verursacht hatte, auf und teilte die Amtssphären durch Schaffung eines Kabinetts für Zivildienst-Angelegenheiten, dessen Chef Dandl wurde, während die Militärgeschäfte an den vortragenden Generaladjutanten übergingen.

Die Münchener Neuesten Nachrichten erinnern daran, daß die Geheimkanzlei früher vom Zentrum scharf bekämpft wurde. Das ist richtig. Unrichtig ist es aber, wenn sie sagen, das vielberufene Wort „chinesische Mauer", welches übrigens Dr. Schädler geprägt hatte, habe der Geheimkanzlei gegolten. Man meinte damit die um den Regenten sich gruppierenden unverantwortlichen Einflüsse, die nicht ausschließlich ihren Mittelpunkt in der Geheimkanzlei hatten. Sie sind besonders hervorgetreten bei der Landtagsauflösung von 1911, zu der es ohne das Betreiben von jener Seite und der Geheimkanzlei niemals gekommen wäre. In der „Allgemeinen Rundschau" (Nr. 45 vom 10. November 1917) finden sich noch Hinweise auf die früheren Geheimkabinette unter den Königen Max II. und Ludwig II.; die Fehden gegen diese Stelle des unmittelbaren Dienstes bei der Krone waren stets dann da, wenn die Kabinette an der inneren Politik beteiligt erschienen. Wo das nicht der Fall war, wurden sie nicht angefochten, wie z. B. unter der Amtsführung des Frhrn. v. Zoller während der Regentschaft. Der seit 1886 bestehende Fehler in der Konstruktion der Geheimkanzlei bestand darin, daß Militärs die Leitung hatten, die mit den politischen Verhältnissen des Landes nicht vertraut waren, und daß die doch weit überwiegenden Staatsgeschäfte den militärischen nachgeordnet waren. Das hat darum König Ludwig sofort geändert.

Seitdem ist völlige Ruhe eingetreten. Kabinettschef v. Dandl, der in der Stellung eines Hilfsarbeiters die letzten Stürme gegen die Geheimkanzlei als näherer Beobachter an sich vorübergehen gesehen hatte, hat die Quelle des Streites zugeworfen und die Probe glänzend bestanden. Er hat eine objektive, neutrale Geschäftsführung als vermittelnde Diensthilfe zwischen Krone und Ministern betrieben, die bei allen Parteien Anerkennung gefunden hat. Dieser kühle, klare Verstandesmensch mit seinem sicheren Blick und seiner großen geschäftlichen Erfahrung ist so in aller Ruhe in das Ministerpräsidium hineingewachsen, für das ihn die Meinung aller politischen Kreise längst als prädestiniert hielt. Wo gibt es eine Stelle, an der man einen so tiefen und allseitigen Einblick in die inneren Staatsgeschäfte werfen könnte als im Kabinett des Königs, durch das alles geht, was zum Herrscher gelangt oder von ihm ausgeht?

So erscheint heute allen Politikern in Bayern Staatsminister v. Dandl als der rechte Mann am rechten Platze. Wir werden unter ihm mit einem konservativen Beamtenministerium zu rechnen haben, das auf die Stimme des Landes hört und eine sachliche Politik führt. Seine Eignung wird sich aus seinen Taten ergeben.

Lesefrüchte.

Die Strafe.

Von Kurt Münzer.

Mein Freund, der Psychiater, brachte mir die Aufzeichnungen eines neu eingelieferten Patienten. Es war ein Mann im Anfange der dreißig, ein dilettierender Musiker, Komponist nur für sich, aus einem alten, abgelebten Geschlecht. Er behauptete ein Pferd zu sein, verlangte nach Stall und Hafer, hatte aber auf Wunsch des Arztes sein großes Erlebnis, wie er es nannte, aufgeschrieben und war der Logik nicht zugänglich, daß er als Pferd doch nicht wohl schreiben könnte. Er hatte überlegen, mitleidig über den unzureichenden Verstand des Menschen gelächelt und Folgendes geschrieben:

„Es war in Sevilla und am 2. Mai, dem spanischen Freiheitstage, da fuhr ich mit meinem Freunde zum Stiergefecht hinaus. Es gab 5 Stiere und die besten Kämpfer. Ich fieberte vor Entzücken. Wir saßen im Schatten auf weichen Kissen, und ich konnte es kaum erwarten, das erste Blut.

Ein Pferd war das erste Opfer. Ein elendes, altes, mageres Pferdewesen wars, dem der Stier den Bauch quer aufschlitzte. Der Picador rettete sich durch einen Sprung über die Barrière. Das Pferd fiel schwer und jäh hin. Stöcke zwangen es, sich zu erheben. Es sah mir gerade in die Augen — O — Aber damals schlug mein Herz in Lust. Es stand auf, seine Eingeweide hingen ihm wie ein bunter Wollknäuel aus dem Leib, rollten sich auf, es trat in sein eigenes Innere, Blut schäumte herab. Kaum stand es, so brach es wieder zusammen und schrie . . .

Nie werde ich diesen Schrei vergessen. In ihm war alle Stummheit der Kreatur laut geworden, sein ewiges Schweigen fand eine Stimme . . . Seine Beine verstrickten sich in seinen Gedärmen, es jammerte nach dem Messer. Und ein bunter Stallknecht erbarmt sich und stößt es ihm ins Genick. Noch zuckend wird es hinausgeschleift in einer Spur breiigen Bluts.

Ich sah meinen Freund an, er hatte das Gesicht in den Händen verborgen, er stöhnte laut. Und ich —, ich lachte . . . Er taumelte auf, ging fort, man schimpfte unwillig und höhnisch, weil er die leidenschaftlich Vertieften störte. Ich war mit ganzer Seele — oder besser: mit ganzem Blut beim Schauspiel. Als würden Urinstinkte in mir befriedigt, als hätte ich endlich Erfüllung für unbewußte Wünsche gefunden.

Im Hotel fand ich abends meinen Freund bleich und weinend. Er sah mich hilflos, verständnislos an und sagte: „Hast Du ein Herz? Kein Tier ist grausam wie der Mensch! Denke, wenn Du, Du solch ein Pferd wärest!“

Ich lachte wie toll. Mein Blut kreiste, als hätte ich mich an Sekt berauscht. An diesem Abend trennte ich mich für immer von meinem Freunde. Ich weiß, er ist damals mein Feind geworden. Und vielleicht kommt mein Unglück von ihm? Ob er diese Verwandlung seiner Person bewirkt hat? . . .

Es vergingen viele Jahre. Da saß ich, vor 3 Wochen, in einer stillen Mittagsstunde am Kai auf einer schattigen Bank. Eine Dame kommt vorbei, sie trägt ein rotes Seidenkleid. Und wie dieses leuchtende Rot an meinen Augen vorüberweht, erinnere ich mich Spanien. Sevilla, Stierkampf — denn Tücher vom selben Rot hatten die Capeadores vor dem Stier geschwungen, ihn zu reizen —, und ich sehe wieder jenes erste Pferd, das in seine eigenen Gedärme trat und höre es schreien.

Es schreit direkt neben mir, es schneidet mir alle Nerven entzwei, ich will aufspringen, fliehen — da geschieht es . . . Plötzlich fühle ich, wie sich etwas meiner bemächtigt. Eine unüberwindliche Gewalt hält mich fest. Es durchblitzt mich eine elektrische Entladung, glühende, eisige Ströme durchschießen meine Glieder. Als wäre eine ungeheure Induktionsmaschine aufgestellt, die drahtlos ihre maßlosen Kräfte auf mich überträgt. Und unter dieser unwiderstehlichen Gewalt verwandle ich mich. Ich merke, wie mein Körperhaar wächst, der Flaum meines Leibes, und Fell wird, braunes, stumpfes, mattiges Fell. Ich muß — ob ich will oder nicht — auf meine Hände fallen, die Füße wenden. In wenigen Sekunden bin ich ein Vierfüßler geworden, gewachsen, gestreckt. Mein Kreuz tut weh, meine Beine sind lahm, mein Hals steif. Ich will rufen — und ich wiehere . . . Bin ich ein Pferd? Noch weiß ich es nicht, aber man sagt es mir. Es ruft etwas: „Du bist ein Pferd!“ Und es ist die Stimme meines Feindes, der einmal mein Freund war, den ich in Sevilla eines Pferdes wegen verloren hatte. Er hatte mich damals verflucht, und jetzt erfüllte es sich . . .

Ich war ein Pferd. Ich galoppierte auf allen Vieren nach Haus und schrie nach Stall und Heu. Mein Vater verstand mich nicht, die Diener verstanden mich nicht. Und das ist das größte Unglück, das einzige Unglück: daß kein Mensch mich versteht. Aber so geht es wohl immer dem Tier: kein Mensch versteht es . . .

Alle sehen mich an und sehen nicht, daß ich ein Pferd bin. Wenn doch ein einziger kommen und mich erkennen würde! — Ich glaube, ich würde erlöst sein, und wenn es nur ein Kind wäre, das auf mich zeigt und ruft: „Das arme müde Pferd!“ Unerkannt sein, ist das bitterste Los. Niemand ermißt meine Einsamkeit . . .

Auf der Straße wollte ich zu den Droschkenpferden, aber man hielt mich fest. Ich wieherte laut, aber keines kam mir zu Hilfe. Ach, sie sind ja auch eingeschirrt, den Menschen untertan, der Freiheit, des Willens beraubt! Wie ich! Man sperrt mich ein, in eine Stube, der ich einen Stall brauche; ich verhungere nach dem Hafer und bekomme Fleisch. O, erbarmt Euch! Hat keiner Mitleid mit einer Pferdeseele?!

Nein, habe ich es denn gehabt? Das ist die Strafe! Ich bin verwunschen, zu leiden, woran ich einmal Lust empfand. Ich armes, altes Pferd, zu schlecht für einen Stier. Keiner striegelt mich, schiebt mir Zucker ins Maul, klopft mir den Hals. O, erbarmt Euch eines Tieres!

Oft nachts, wenn ich stehend halb schlafe, spüre ich die geheimen Ströme, die meine Verwandlung unterhalten. Mein Feind lenkt unerreichbar diese elektrische Kräfte auf mich. Ich verliere alle Erinnerung. War ich je Mensch! Ich glaube, ich träumte es nur einmal . . . Immer war ich Pferd, ich entsinne mich: Ich trug eine schöne Frau durch einen Buchenwald. Eine weiße Stute trabte neben mir. Wir grasten auf einer

Lichtung, tranken aus einem Quell. Ich hatte einen Stall, und das Heu quoll aus silbernen Raufen . . .

Menschen, grausame Menschen, erbarmt Euch! Nichts weiter will ich, als in Euren Augen lesen, daß Ihr mich versteht. Sagt mir, daß ichs bin: ein Pferd! Erlösung aus der Einsamkeit, von keinem erkannt zu werden! — Menschen! Habt Ihr kein Herz?" —

Ich gab die Papiere erschüttert meinem Freunde zurück. Diese Strafe des Schicksals erschien mir ungerecht.

Aber er schüttelte den Kopf: es war ja keine Strafe, sondern Krankheit, von Ahnen her angelegt. Und nur die Logik des Wahnsinns hatte da Zusammenhänge und Ursachen erfunden. Und er gab mir für alles die Erklärung: die Diagnose: „Paranois".

Prof. Hindenburg.

Ganz Flandern lachte in diesen Tagen, wie die „Köln. Volksztg." schreibt, über einen Artikel voll köstlichen niederländischen Humors, den Luc in dem führenden flämischen Blatte Het Vlaamsche Nieuws (Nr. 287 vom 17. Oktober 1917) unter der obigen Aufschrift seinen Lesern zum Besten gab. Da Lachen, besonders in diesen Zeiten, selten, überdies aber sehr gesund und auch in Deutschland ein gutes Mittel zur Auffrischung der Gemüter ist, darf der köstliche Artikel, der ebensogut in einem deutschen Blatte hätte erscheinen können, der deutschen Leserwelt nicht vorenthalten bleiben.

„Ob wir jetzt wohl Geographie lernen! Alle Völker sind damit beschäftigt, uns darin zu unterrichten.

Die Franzosen, die niemals allzufest in diesem Fache gewesen sind, sprechen uns immer von Ailles und Craonne und wollen uns vor allem einschärfen, daß das „Maison de Champagne" ein wichtiger Haupthafen ist, irgendwo an dem Aisneufer, und daß die Höhe 344 den Berg Sinai bedeutet, von wo Pétain mit den Siegestafeln niedersteigen wird. Es bestehen heutzutage wirklich Karten, auf denen diese Gehöfte und Hügelchen tatsächlich zu finden sind.

England lehrt uns, daß die entlegenen flandrischen Winkel Draaibank, Poelkapelle, Zevecote und Hollebeeke oben auf einer wilden, unnahbaren Alpenkette liegen und daß Passchendaele eine Hauptstadt ist, gelegen auf dem Himalaja, deren Eroberung dem Endsieg in diesem Kriege gleichkommt.

Die Italiener festigten mit löblicher Hartnäckigkeit unsere Aufmerksamkeit auf den Isonzofluß und auf den Monte San Gabriele. Zwei Jahre für dasselbe Kapitel Geographie ist ein ziemliches Stückchen Zeit. Doch Pestalozzi lehrt, daß es besser ist, wenig und gut zu lehren als viel und schlecht. Wir können es darum Prof. Cadorna nicht übel auslegen, daß er wohlüberlegt diesem bewährten pädagogischen Prinzip nachlebt.

Allerdings mit Prof. Hindenburg, da gibt es stets eine Fahrt, und was für eine! Es fliegt alles Hals über Kopf. Es sitzt nicht die geringste Methode in seiner Art, Unterricht zu geben, obwohl diejenigen, die ihm zu folgen vermögen, kolossale Fortschritte machen müssen. Es handelt sich um stets neue Anfälle von Wahnsinn und Verzweiflung, wie Lloyd George es einmal so richtig sagte! Wenn er beginnt, in Belgrad, in Gorlice, in Tirgu-Jiu oder zu Sloczow — statt dann ein Dorf nach dem anderen, oder noch besser in französischer oder englischer Methode ein Gehöft nach dem anderen, ein Bauerngut nach dem anderen zu erobern, so daß man ihm gut folgen kann, trabt dieser Kraftmensch von der Donau nach Nisch bis Üsküb und Monastir, von Hermannstadt nach Kraijova, Bukarest und Braila, von Tarnow nach Lemberg und Tarnopol, von Stanislaw nach Kolomea und Czernowitz! Wie soll man in Gottes Namen all die Ströme, Berge, Städte, geschweige die Dörfer und Gehöfte sich merken, vor allem, wenn man nicht einmal weiß, wie man all die schrecklichen Namen ungefähr radebrechen muß!

Jetzt ist es wieder dieselbe holderdiboldersche Weise, um uns die Geographie Rußlands zu lehren!

Wir waren fleißig dabei, den Weg zu studieren, der längs dem moldawischen Sereth und von Focsani nach Barlad und Jassi, nötigenfalls nach Odessa, führen sollte . . . Pardautz! „Prenez cinquante pages plus loin!" hieß es jetzt, gleichwie einst unser Professor sagte! Vom Süden klettern wir schnell nach dem Norden! Wir studieren jetzt den Lauf der Düna... Mündung: Dünamünde oder besser Dünamund; Riga, Hauptstadt von Livland; stromaufwärts kommen Friedrichstadt, Jakobstadt, Lievenhof . . . Eine verkehrte Methode natürlich! Man sieht, daß auch Hindenburg noch gelehrt wurde, die Ströme auf der Landkarte zu zeichnen, dabei verkehrt an der Mündung anzufangen und von hieraus die schwarze Schlangenlinie bis an die Quelle nach Nichtsaus zu verfolgen.

Auf diese Weise wissen wir noch nicht einmal, wo die Düna ihren Ursprung nimmt!

Nun, wer Meister ist, hat viel zu sagen; wir können darum nichts besseres tun, als ihm wie brave gelehrige Jungens zu folgen.

Gut so, wir wollen sehen, nach welcher Richtung es geht: Es folgt Illuxt (oder haben wir das schon einmal gehabt?) und dann kommt Dünaburg.

Wir starrten lange auf die Karte. Dünaburg liegt zwischen zwei Seen: dem Twenten-See und dem Strop-See..

Nehmt euer Buch! . . . Zwanzig Seiten weiter! . . . . Kapitel: Oesel!

Oesel und Dagö sind zwei Inseln, die den Meerbusen von Riga abschließen. Die größere von beiden ist Oesel mit der Hauptstadt Arensburg, an der Südküste gelegen. Mehr nach Westen hat die Insel südwärts einen langen Schwanz, die Halbinsel Sworbe. Wenn man die Westküste nach Norden verfolgt, dann habt ihr Kielkonde und Hundort. Nordküste: Taggabucht oder Taglichtgolf, dann Pamerort. Nördlich von Oesel liegt die kleine Insel Dagö und der Sund zwischen beiden heißt der Seulasund.

Alles, was wir hier aufzählen, ist inzwischen in Besitz genommen.

Jetzt müßt ihr noch wissen, daß die zwei Hauptinseln Oesel und Dagö jede an ihrer Ostseite eine kleinere Insel vorgelagert haben; vor der ersteren liegt Moon, vor der zweiten die Insel Worms. Wenn wir über den Moonsund setzen, sind wir auf dem Wege nach der russischen Stadt Pernau, die soweit nördlich von Riga liegt, als Riga von Memel.

Sollen wir jetzt Pernau studieren, Herr Professor?

Still da! . . . Von Dagö und Worms sind wir dicht bei Reval. Reval liegt gegenüber Helsingfors, der Hauptstadt von Finnland. Die zwei Städte schließen den finnischen Golf ab, an dessen Endpunkten Kronstadt und Petrograd liegen, welches wir vielleicht wieder in St. Petersburg umtaufen werden. Finnland gehört zu Rußland, ebensogut wie Irland zu England. In Kronstadt liegt eine Flotte, die Herr und Meister über sich selbst ist und nicht kämpfen will, außer gegen Petrograd. Finnland gleicht auch Polen und will die Freiheit annehmen von jedem, der sie ihm geben will oder kann. Merkt auch dies noch: Wenn wir heute sagen, wir stehen vor Arensburg, dann will das bedeuten: wir sind morgen drinnen. Die Strecken sind hier ganz anders, als in Flandern! Wenn sie dort im September von Passchendaele sprechen, dann könnten gut die Apfelbäume noch mal blühen, bevor man dort ist! Des Landes

Weise, des Landes Ehr! Jede Gegend hat ihre Sitten und Gebräuche!

Gehen wir jetzt nach Reval, Helsingfors, Kronstadt und werden wir Petrograd wieder umtaufen, Herr Professor?

Bis zur nächsten Stunde!" — — —

Luc kennt seinen Prof. Hindenburg sehr gut. Die neueste Italienreise bietet einen ausgezeichneten Lehrstoff für die nächste Geographiestunde bei Hindenburg.

Aus der Jugendzeit eines Afrikaforschers.

Lebenserinnerungen von Dr. Carl Peters.

Es ist stets zu begrüßen, wenn Männer von bedeutungsvoller und nachhaltiger Einwirkung auf Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst nicht erst Anderen die Schilderung ihres Entwicklungsganges überlassen, sondern selbst in frischer, ungekünstelter Anschaulichkeit berichten, was ihnen aus ihrem Leben und Schaffen der Überlieferung wert erscheint. Die besten Biographien sind die selbstgeschriebenen. Daß auch Carl Peters die Sommermonate dieses Jahres benutzt hat, um im stillen, waldumrauschten Harzburg die Erinnerungen*) aus seinem vielbewegten, rund sechzigjährigen Leben niederzuschreiben, sichert ihm den Dank der zahlreichen Verehrer seiner kampffreudigen Kraftnatur und seiner liebenswürdigen Persönlichkeit.

Als dritter und jüngster Sohn eines liberal denkenden Pfarrers zu Neuhaus im Lauenburgischen am 27. September 1856 geboren, verlebte Carl Peters, das achte Kind unter elf Geschwistern, seine ersten dreizehn Jahre in den traulich-bescheidenen Verhältnissen des stillen Elternhauses, in frischer Luft und jugendfroher, ländlicher Ungebundenheit. Der Vater, ein „befähigter, vielseitiger, energischer und selbstbewußter Mann", lenkte schon frühzeitig auf die Erforschung Mittelafrikas den Geist des aufgeweckten Kindes, dem Selbststudium eine nicht hoch genug anzuschlagende Ergänzung des Schulunterrichts wurde. Eine normale Laufbahn wie sie zumeist Söhnen aus kleinen Beamtenfamilien beschieden zu sein pflegt, entsprach von vornherein nicht dem Geschmack des Knaben. „Wenn ich meinen ganzen Lebenslauf von Anfang an an meinem Geiste vorüberziehen lasse", schreibt Carl Peters, „so finde ich wie einen roten Faden zwei Gesichtspunkte hindurchgehen, welche ihm seine Richtung in jeder einzelnen Altersstufe gegeben haben. Zunächst ist es mir zu jeder Zeit wahres Bedürfnis gewesen, meine angeborene Persönlichkeit zur Geltung zu bringen, das natürliche „Ich bin ich" zu behaupten. Sodann habe ich niemals den Drang gehabt, mich nach oben hin etwa bei Lehrern, Vorgesetzten oder Behörden beliebt zu machen, wohl aber hat mir von Kindheit an sehr viel an der Achtung meinesgleichen, meiner Umgebung oder auch meiner Untergebenen gelegen." Und weiter sagt er: „Wenn bei den meisten Persönlichkeiten irgendeine Neigung oder Befähigung sich besonders fühlbar macht, und seine Berufswahl bestimmen sollte, so hat die Natur mich zum Politiker bestimmt und dies schon von meiner Kindheit an betont. Andere Anlagen, welche ich haben mag, spielen bei mir eine untergeordnete Rolle und ordnen sich dem Hauptzug meines Wesens unter."

Zu Ostern des großen Jahres 1870 kam der Knabe in die Untertertia des Johanneums der alten freien Reichsstadt Lüneburg. Dort war es der „ewige Kandidat der Theologie" Köhler, der auf seine Anschauungen einen gewissen Einfluß ausübte und „die kritische Richtung seines Geistes zu entwickeln begann. Unter dem Eindruck des deutsch-französischen Krieges wurde der Dreizehnjährige zum bewußten Patrioten.

Bereits nach Verlauf eines Jahres durfte er Lüneburgs „Kleinbürgertum in seiner ganzen grauen Eigenart" mit der adligen Klosterschule Ilfeld vertauschen, wo er Söhnen aus reichsunmittelbaren und anderen hervorragenden Familien Deutschlands nahe trat und Verbindungen anknüpfte, die ihm für später von Wert sein sollten: trotz strenger Ordnung ein lustiges Leben, wohltuend beeinflußt durch die Verkehrsgewohnheiten der guten Gesellschaft. Manch lustigen Streich weiß Carl Peters aus jener schönen Zeit zu erzählen, die allerdings durch den Tod des Vaters und Versorgers der Familie (1872) eine traurige Unterbrechung fand. Durch Nachhilfestunden, die er, weil für einen Ilfelder nicht „standesgemäß", heimlich in den frühen Morgenstunden einem besser begüterten Schulkameraden erteilte, verschaffte der strebsame Junge sich die Mittel zu weiterem Besuch der Klosterschule. „Mehr als meine Armut selbst" — schreibt Peters — „demütigte mich solche Geheimnistuerei meinen reicheren Genossen gegenüber. Zweierlei Rückschläge auf die Entwicklung des Charakters können sich aus solcher Lage für einen jungen Menschen ergeben. Entweder er wird lakaienhaft untertänig oder übermäßig trotzig. Bei mir war das zweite der Fall."

Am 22. März 1876 verließ er, mit einem sehr guten Zeugnis ausgestattet, das Gymnasium, um in stolzem Vertrauen auf die eigene Kraft nunmehr den Kampf mit dem Leben aufzunehmen. Auf den Universitäten Göttingen, Tübingen und Berlin widmete er sich dem Studium der Geschichte und Geographie und Schopenhauers Weltanschauung gewann überzeugenden Einfluß auf seinen Geist. Ein Celler Stipendium, ein Preis für die beste Arbeit über den Kreuzzug von 1101 aus der Klostermeyer-Stiftung in Detmold und journalistische Nebenarbeiten gewährten die Mittel zum akademischen Studium, und nach bestandenem Oberlehrer-Examen folgte Peters der Einladung eines wohlhabenden Onkels nach England, womit für ihn alle finanziellen Schwierigkeiten beseitigt waren. In diese Zeit fällt die Herausgabe von „Willenswelt und Weltwille" sowie „Arthur Schopenhauer als Schriftsteller und Philosoph". Reisen folgten, auch eine zweite nach London, veranlaßt durch den Tod des Onkels Karl Engel.

Bald darauf begann Carl Peters seine kolonialpolitische Arbeit. Er schreibt: „Im Oktober 1883 war ich von London nach Berlin übergesiedelt und hatte im März 1884 die Gesellschaft für Deutsche Kolonisation gegründet, deren Vorsitzender ich alsbald wurde. Im Juli gelang es mir, den Ausschuß für den Gedanken zu gewinnen, das geplante Kolonialunternehmen, nach Art der alten britischen „adventurers", durch Ausgabe von Anteilscheinen zu je 5000 Mark zu finanzieren. Das hatte Erfolg. In einigen Wochen war die finanzielle Grundlage geschaffen. Dies war wohl das Wichtigste an der ganzen Sache. Am 16. September dieses Jahres beantragte ich im Ausschuß: „an der Ostküste, Sansibar gegenüber, in Usagara, falls dies nicht möglich, an einem anderen Punkt der Ostküste, die Landerwerbung der Gesellschaft für Deutsche Kolonisation vorzunehmen". Am gleichen Tage wurde ich selbst zum Führer der besitzergreifenden Expedition ernannt. Mein erster Offizier ward mein langjähriger Freund, Dr. Karl Jühlke. Anfang November 1884 traf ich in Sansibar ein und am 10. November setzte ich mit einer kleinen Expedition von dort nach Saadane aufs Festland von Ostafrika über. Am 19. November hißte ich zum ersten Male die deutsche Flagge in Useguha, nachdem ich mit seinem Häuptling einen Abtretungsvertrag abgeschlossen hatte."

---

*) Dr. Carl Peters. Lebenserinnerungen. Mit 23 Bildern. Hamburg. Rüsch'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 3 M. Das Buch erscheint demnächst. Durch gütiges Entgegenkommen des Verlags wurden uns die Aushängebogen zur Kenntnis überlassen.

Was nun folgte, ein Leben voll Arbeit, gekrönt von herrlichsten Erfolgen und gekränkt von elendesten Verdächtigungen, muß als bekannt vorausgesetzt werden. Es ist nicht Zweck dieser Zeilen und würde auch den uns zur Verfügung stehenden Raum bei weitem überschreiten, wollten wir auf die kolonisatorische Tätigkeit des Begründers von Deutsch-Ostafrika eingehen. Das traurige Kapitel über den „Fall Peters" schließt der Verfasser mit den Worten:

„Wie die Sache verlief, wurde ich mit 41 Jahren von meinem eigentlichen Lebenswerk getrennt. Dies ist ein Alter, in welchem manche Menschen ihre Haupttätigkeit erst vor sich haben. Ich liebte mein Lebenswerk, Deutsch-Ostafrika, leidenschaftlich, und würde sicherlich noch manches zu seiner gesunden Entwicklung haben beitragen können. Denn ich kenne die Gesetze des kolonialen Lebens und kolonialpolitischer Verwaltung. Aber es mußte alles so kommen, wie es gekommen ist. Wenn mich irgend etwas über das Elend irdischer Entwicklungen trösten kann, so ist es die feste Überzeugung von der Notwendigkeit alles Geschehens. Die menschlichen Willensäußerungen sind ebenso notwendig bedingt, wie jeder andere Vorgang in der Natur, und uns bleibt nur übrig, den Schicksalsschlägen, wie sie auch sein mögen, Gleichmut der Seele und den Stolz des Ausharrens gegenüberzusetzen."

Richard Förster, Hauptmann a. D.

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Richard Dehmel, den, wie so manchen großen Lyriker, bereits zweimal die Bühne lockte, hat nun einen dritten und erfolgreicheren Versuch als Dramatiker unternommen. Sein dreiaktiges Schauspiel „Die Menschenfreunde", dessen Uraufführung im Berliner Lessing-Theater von den literarischen Kreisen mit Spannung erwartet wurde, überrascht im ersten Akt durch außerordentliche dramatische Konzentration und eine Theatersicherheit, die auch äußerlich starke Wirkungen erzielt und für den weiteren Verlauf das Beste zu versprechen schien. Dieses Versprechen erfüllt sich dann im Sinne der Bühnenforderungen allerdings nicht, doch die dichterische Kraft Dehmels, seine Güte sowohl wie seine in den Dienst der Moral gestellte Schärfe halten die Aufmerksamkeit bis zum Schluß wach. Das Grundmotiv gilt der schon oft von der Rampe aus unternommenen Geißelung künstlerischen Wohltätertums, den psychologischen Kern aber bildet die Zeichnung einer in manchen Zügen an Raskolnikoff gemahnender Figur. Der Millionär und Wohltäter Christian Wach, der gewissermaßen dem Willen nach als der Mörder seiner Erbtante zu betrachten ist, führt einen nervenaufreibenden, ins Pathologische gesteigerten Kampf gegen sein Gewissen, seine Waffen sind die Verachtung der gesellschaftlichen Heuchelei, die ihn trotz des Mordverdachtes wegen seines Geldes mit Ehrungen überhäuft. Äußerlich führt er diesen Kampf mit seinem Vetter, und dieses Duell zweier Männer, zu denen der eine um das Geld, der andere vergeblich um Gewissensruhe ringt, wird zwar undramatisch, aber mit außerordentlicher psychologischer Energie durchgeführt. Dehmel hat in diesem Christian Wach einen bemerkenswerten Bühnensonderling geschaffen, der Albert Bassermann die Gelegenheit zu einer darstellerischen Leistung von verblüffender Echtheit, Wandlungsfähigkeit und Tiefe bot. Der Beifall, der den Dichter mehrmals rief, galt nicht am wenigsten Bassermann, der Darsteller des Vetters Kurt Götz und Ilka Grüning, die einer rührend einfachen Frauengestalt die Züge ergreifend tiefer Menschlichkeit verlieh.

A. B.

Breslau. Aus Breslau wird uns geschrieben: Die Oder geht nicht mehr durch Breslau! So möchte man sagen, wenn man die großen Umwälzungen sieht, welche durch die jahrelangen, Millionen kostenden Veränderungen des Breslauer Wasserstraßensystems aufmerksam betrachtet. Zwar werden die Oderwellen nach wie vor ihren Weg dicht an der Altstadt, an dem unvergleichlichen Universitätsgebäude und an der stillversonnenen Welt der Dominsel — (die eigentlich gar keine Insel mehr ist) vorüberfluten; die „alte" Oder zweigt nach wie vor am „Zoo" vom Strome ab, um in weitem Bogen die Sandvorstadt und die Odervorstadt zu umfließen. Aber noch viel weiter ist der gewaltige Bogen des Großschiffahrtsweges, der Breslau umgeht, ebenfalls im Norden und schon weit oberhalb der Stadt, bei Wilhelmshaven vom Strome abzweigend. Das ist jene hübsche Stelle, bis zu der die Breslauer auf dem „Oberwasser" gewöhnlich mit dem Dampfer zu fahren pflegen, um dort angesichts des Oderwaldes ihren Kaffee zu trinken. Von Wilhelmshaven führt der neue Großschiffahrtsweg, eines der wesentlichsten Bestandteile im großartigen Ausbau der Oderschiffahrtsstraße, über Zimpel und Wilhelmsruh bis zu der Stelle unterhalb der Stadt, wo bei der Gröschelbrücke die Alte Oder sich dem Strome wieder stark nähert. Der elektrisch beleuchtete neue Großschiffahrtsweg ist nun soweit fertiggestellt, daß er jetzt dem Schiffahrtsbetriebe übergeben werden konnte. Mit der Eröffnung der Schleppzugschleuse bei Ohlau, (der kleinen Husarengarnison oberhalb Breslau) war bereits im November 1913 der Großschiffahrtsweg Breslau—Oberschlesien im wesentlichen vollendet. Indem nun der Schleppzugverkehr auch die Schwierigkeiten der alten Breslauer Wasserstraße meiden kann, ist der Oderstrom von Stettin bis zu dem sich gewaltig entwickelnden Oderhafen Kosel O.-S., dem großen Umschlagplatz des oberschlesischen Industriegebietes, als Großschiffahrtsweg zu betrachten . . Breslau besaß eigentlich schon einen Schiffahrtskanal, der in den 90er Jahren gebaut wurde und fast parallel mit der „Alten Oder" Sand- und Oder-Vorstadt umging, aber dieser „Schiffahrtskanal" hatte längst nicht die Leistungsfähigkeit des neuen Großschiffahrtsweges. Letzterem etwa zur Seite verläuft ein neuer breiter Flutkanal, der das Oderhochwasser von der inneren Stadt abzuleiten und bereits 1915 zum ersten Male Hochwasser abgeführt hat. Damit ist die innere Stadt endgültig von der schweren Hochwassergefahr befreit, die auch 1908 zu schweren Verwüstungen am Sandufer (u. a. zum Einsturz der Spritfabrik an der Salzstraße) geführt hatte. Die „Brieger Gänse", das gefürchtete Hochwasser-Treibeis, schwimmen jetzt meist in weitem Bogen um Breslau herum, ebenso wie die „Martätlchen" auf dem dem Hochwasserflutkanal eng benachbarten neuen Großschiffahrtswege . . . . Die Zeiten, wo die Stettiner Segelschiffe noch an der Ziegelbastion anlegten, sind längst vorüber; die heutige Breslauer Schiffahrt steht im Zeichen der Riesenschleusen des Großschiffahrtsweges. M. B.

München. Zeitig ist in diesem Jahre über München der Herbst gekommen. Die Nebel der Übergangszeit, Natureindrücke von merkwürdig ergreifendem Zauber der Stimmung sind uns diesmal versagt geblieben. Die Straßen bieten im Regen oft ein nüchternes Bild. Dem breiten Renaissance-Prunkweg der Ludwigstraße fehlen die herbstlichen Schleier, und die blauen Trambahnen, die sonst aus Nebeldunst ihre verschwimmenden Lichter zeigten, bleiben jetzt ganz in den Kreis des Alltäglichen gebannt, wenn sie, überfüllt von heimbegehrenden Regenflüchtigen unter dem knarrenden Fluche ihrer Räder ihrer Wege ziehen. München wird kahl. Die Blätter in den welkenden Parks sind frostig und dürr, und wenn der Wind einmal über die unberegnete Straße bläst, dann surren sie gleichsam mit eifrigem Propeller, wie kleine Flugzeuge, die in die Lüfte gehoben werden.

Im Übrigen macht sich auch im Münchener Verkehr das gleiche Leitmotiv: Einschränkung . . Sparsamkeit! . . . fühlbar genug. Die Trambahnen haben ihre Fahrten eingeschränkt und bilden nun mit Menschen bis zur letzten Rundung gefüllte Würste. Gedrängt, gepreßt, gequält steht der Fahrgast regungsunfähig auf den Plattformen. Drei, vier Wagen muß man passieren sehen, bevor sich in einem Zuge ein Plätzchen findet, groß genug, um zwei Stiefel von mittleren Nummern Stehraum zu gewähren. Die Schaffnerinnen tun mir oft leid. Nicht jede ist diesen Anforderungen gewachsen, und man kann begreifen, daß der einen oder der anderen bisweilen die Nerven versagen. Neulich fuhr wieder einmal solch ein Wagen mit dreifacher Belastung. Als an der nächsten Haltestelle neue Fahrgäste drängten und sich keiner gütigen Anrede zugänglich zeigten, da riß der Blaubemützten schließlich der Geduldsfaden: Mit wildem Rucke drängte sie sich durch die Menschen, sprang von der Plattform und kündigte der Straßenbahnleitung mit derbem Kraftwort den Dienst. Die Soldaten aber, die auf der Plattform zurückgeblieben waren, gaben mit der Läuteglocke das Abfahrtszeichen und riefen, froh des neuen Spiels, bei jeder neuen Haltestelle: „Steigt eini . . . Da wär a Platz . . . Dös is der Gratiswagen!“

Die überfüllten Trambahnen sind nicht das einzige Sinnbild der veränderten Zeitläufte. Überall die gleiche Erscheinung: Der Andrang in den Lebensmittelgeschäften, das „Stehen“ auf Pralinés, wenn irgendwo Viertelpfünder süßer Schleckereien ausgegeben werden, die Fülle der Theater, die heute glänzende Geschäfte machen. Hier in München hat beispielsweise das „Volkstheater“ den ganzen Sommer über ausverkaufte Häuser gehabt . . . Wer über reichere Mittel verfügt — und auch in München gibts Leute, die am Kriege viel, viel Geld verdienen —, für den hat das „Odeon-Casino“ seine Pforten wieder aufgetan. Dieses schönste Lokal Münchens, das ein hochkultivierter Geschmack schuf, im gänzlich unanobistischem Barock, diese köstlichste Hochburg flirtenden-feiernden Genusses, hat seit seiner etwa sechs Jahre zurückliegenden Eröffnung manche Schicksale durchgemacht. In den ersten Monaten seines Bestehens war es der Ort schrankenlosen Vergnügens der besten Münchener Gesellschaft. Es ging sehr ausgelassen, selten aber geschmacklos zu in den erlesenen Räumen. Im Jahre 1913 aber hatte sich die Polizei zu einer „sittlichen Hebung“ Münchens entschlossen, und im Verfolge dieser Bestrebungen wurde das Odeon-Casino eine Zeitlang — geschlossen. Erst, als es versprochen hatte, sehr artig werden zu wollen, gestattete man ihm wieder den Betrieb bis zur 3-Uhr-Polizeistunde. Trotz der Ukase „Zur Verhinderung unsittlichen Tanzens“ ging es übrigens noch im Karneval 1914 sehr fröhlich in den Gaststätten am Wittelsbacher Platze zu. Bilder von jubelnder Lebensfreude, tausend humorvolle Eindrücke stehen am Horizonte der Erinnerung, jenseits der starren, blutgetränkten Berge, die als unüberwindlicher Zug heute das Land unseres Lebens durchqueren . . . Nun hat sich das Odeon-Casino, das am Tage des Kriegsbeginnes seine Pforten geschlossen, zu neuem bescheidenem Dasein wieder aufgetan. Als Gaststätte ohne Tanz und ohne Faschingslarven. Aber der Name blieb, und die Erinnerung ist wach geworden, und — die Säle sind die gleichen geblieben. So kommen denn die Münchener und füllen, zumal bei den billigen Fünfuhrtees, die (vergrößerten) Räume bis auf den letzten Stuhl . . . R. R.

Stade. Uns wird geschrieben: Das langgezogene, schmale Küstenband, das häuserbunt und durch Deiche geschützt, an der Elbe in der Nähe von Hamburg und Altona liegt, heißt das Alteland. Diese Landebene des Regierungsbezirkes Stade ist das eigenartigste und anmutigste Gebiet des Marschlandes. Drei Flüßchen durchströmen es: Este, Luhne und Schwinge. Die Bezeichnung Altes Land sei, wie die Bewohner selbst erzählen, vermutlich darauf zurückzuführen, daß im 12. Jahrhundert holländische Bauern den Küstenstreifen als Siedelungsland vom Erzbischof von Bremen zugeteilt erhielten. Nach anderer Nachricht soll der Streifen auf friesisch Oeland d. h. Eiland, geheißen haben, woraus alte Schriftsteller Oltland, endlich Altland bildeten. . . . Der Küstenstreifen ist vom Meere angeschwemmter Boden. Dieser Meeresschlick gibt dem Lande fette Erde und größte Fruchtbarkeit.

Kirschenland wird das Alteland auch genannt, denn es schließt ein ganzes Obstparadies ein. Im Lenz zaubert das Alteland ein Blütenmeer vor Augen, dem bald die Erdbeerernte folgt, die wieder abgelöst wird von der Sommerobsternte und endlich von der Haupternte im Herbst. Die Hamburger und Altonaer ziehen am häufigsten im Frühjahr und im Herbst ins Alteland.

Sonntag ist es. An den St. Pauli Landungsbrücken in Hamburg liegen die großen Elbdampfer mit Fracht und Passagieren ins Alteland. Wir sitzen schon im tiefen Herbst; rauhe Winde fegen wild über den Elbestrom, trotzdem füllen sich die Dampfer. Was an Bord kommt, drückt leere Körbe, Beutel und Taschen an sich, denn man will als Spätling Obst hamstern. . . . Vorüber an den still gewordenen Strandplätzchen der Elbe gleitet der Dampfer, unter der scheckigen Buntheit der Blankeneser Baumwälle entlang bis zu der toten Heide- und Sandebene von Schulau und Rissen. Eigenschön ist dann die Fahrt auf dem Esteflüßchen. Weit spreizen sich die Obstbaumäste über das Wasser, und auf der stockenden Fahrt kann sich der Fahrgast bald rechts-, bald linksufrig an dem freiliegenden Obstsegen sattessen. . .

Das Altenländer Flußtrio ist der Ebbe und Flut unterworfen, und ihre Ortschaften sind durch hohe Deiche vor Sturmfluten geschützt. Deichbrüche früherer Jahrzehnte haben das Alteland oft gefährdet, und in jedem Frühjahr gilt es auf die West- und Nordweststürme zu achten. Bei Gefahr werden die Deichflaggen aufgezogen, so daß jeder Bewohner sein Gut in Sicherheit bringen kann.

Ein meist grün bedeckter Deich am Elbufer gibt dem Altenländer Örtchen die Bezeichnung Grünedeich. Es ist ein liebes Nestchen. Zierlich und rein gewaschen liegt hier jedes Bauernhaus im rein gefegten Garten. Jedes Haus weist bescheiden den Wohlstand seines Besitzers auf. Um jedes liegt ein Gartenstück, das vor dem Hause Blumenbeete mit gemütlichen Buchsbaumeinfassungen zeigt, zu beiden Seiten und im Hinterfeld Rasen und Obstbäume trägt. Unter den peinlich gepflegten Obstbäumen grasen Ziegen, Schafe, Kühe, und schnatternde Gänse- und Entenheere machen die Landwirtschaft vollwertig. Gräben durchziehen das Land und schließen jedes Grundstück von dem des Nachbarn ab, während sie es zu einem kleinen Eiland verwandeln. Die Obstzucht ist der einzige Erwerbszweig der Altenländer hier. Man unterscheidet sogar den Kirschenbauer von dem Apfel- oder Birnenbauer. Patriarchalisch angesteckt ist noch das Pachtverhältnis dieser Östereien. Der Pächter zahlt meist an den Bauer kein Geld, sondern er verpflichtet sich, die ganze Ernte von den Bäumen zu nehmen, wofür ihm als Pflückerlohn die Hälfte des Obstes zufällt. Die andere Hälfte erhält der Bauer. Pächter sind die Arbeitsfamilien im Ort, die den

Bauern bei der Baumpflege während des ganzen Jahres zu helfen haben und im Winter mit ihren Kindern aus Weiden die Obstsifte, das sind die 50 Pfund fassenden Körbe flechten. Dieses Pachtverhältnis schlägt in obstreichen Jahren für beide Teile außerordentlich gewinnbringend aus. In diesem Jahre haben sich die Altenländer die Fäuste reiben dürfen. Ihre Einnahme erreichte in diesem Herbst oft das Sechsfache gewöhnlicher Zeiten. Wer sonst 300—500 Mark löste, bekam diesmal 2000—3000 Mark für sein Obst. Die Altenländer Obstkammern, die meist im Nebenhause liegen, zeigen um diese Zeit ein leckeres Bild. Auf den Fliesen, in Brettergerüsten, breitet sich der duftende Obstozean aus. Froschgrün, faustdick und eisenhart liegt hier die Prinzeßbirne und wird erst um Weihnachten buttergelb und eßbar. Eß-, Koch- und Geleeäpfel sondern sich und streiten auch wohl, ob sie zur ersten, zweiten oder dritten Sorte zählen, für die der Staat genaue Richtpreise aufgestellt hat. Von weit her sind in Friedenszeiten die Obsthändler gekommen, um dem Altenländer Bauer das berühmte Edelobst abzukaufen und die Obstkähne, die elbwärts zogen, brachten das Gut bis tief ins Reich hinein. Pflaumen und Zwetschen wurden früher teils unreif von den Bäumen genommen, um nach England verkauft zu werden, das daraus aweet pickles herstellte. Das Alteland ist die nördlichste Gegend Europas, die eine so ausgedehnte Obstkultur pflegt.

Ein unbeschreiblicher Zauber umhüllt das Alteland und trotz der Nachbarschaft von Hamburg und Altona wird es in seiner sanften Ruhe und Eigenart nicht berührt. Auch seine Dichter hat das Alteland gehabt; viele sind schnell vergessen worden, nur einzelne Bruchstücke ihrer Lieder leben noch fort unter den Kindern des Landes. K. R.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Im Schritt der Jahrhunderte. Geschichtliche Bilder. Von Walter von Molo. 1.—6. Aufl. (228 S.) 8°. 4,50 M., geb. 6 M.

Die Abenteuer der Japanerin Kolliee. Roman. Von Helene von Mühlau. (379 S.) 8°. 5 M., geb. 6,50 M.

Gegen die Rumänen. Mit d. Falkenhayn-Armee bis zum Sereth. Von Max Osborn. Eingel. durch ein Vorw. Se. Exz. d. Gen. d. Inf. v. Falkenhayn. Mit 2 Übersichtskarten. (313 S.) 8°. 3 M.

Reichl's deutsche Schriften. (3. u. 4.) 8°. Je 1 M.
  Buchenau, Artur, (Lyz.-Dir. Dr.): Die deutsche Schule d. Zukunft. Ideen zu e. einheitl. Organisation d. deutschen Schulwesens. (58 S.) (3.)
  Driesch, Hans, (Prof. Dr.): Das Problem d. Freiheit. (52 S.) (4.)

Der Weltkrieg und Brotversorgung. Von Dr. Eduard Senator. (XII, 192 S.) gr. 8°. 6 M., Pappbd. b. 7,50 M.

Die amerikanische Stahlindustrie und der Weltkrieg. Von J. Singer. (III, 114 S.) gr. 8°. 4 M., Pappbd. b. 5,20 M.

U-Boot, Englands Tod! Von Leonh. Steinwäger. Mit 4 Bildern von Arpad Schmidhammer u. 80 (z. T. farb.) graph. Darstellungen. 1.—25. Taus. (48 S.) kl. 8°. 1 M.

Lehrbuch der Entwicklungsgeschichte. Von Prof. Dr. Herm. Triepel. Mit 168 Textfig. (VII, 224 S.) Lex.-8°. Hlwbd. 7,50 M.

Töchter der Hekuba. Ein Roman aus unserer Zeit. Von Clara Viebig. (347 S.) 8°. 5 M., geb. b. 6,50 M.

Bulgarische Grammatik. Von Prof. Dr. Gustav Weigand. 2. verm. u. verb. Aufl. (VI, 207 S.) kl. 8°. Hlwbd. 6 M.

Eine junge Dame von Welt. Roman. Von Fedor v. Zobeltitz. (412 S.) 8°. Pappbd. 3,50 M.

Türkisch-deutsches Wörterbuch. Von Hacki Tewfik, Bankbeamter. 2. Aufl. (XVI, 388 S.) 8°. 12 M.; Hlwbd. 13,50 M.

Unter Hindenburg von Tannenberg bis Warschau. Von Regts.-Komdr. Maj. Reinhard Bracht. Mit 3 Karten u. 4 Bildertafeln. (VIII, 82 S.) 8°. 1,80 M.

Das U-Boot bei der Arbeit. Seine Technik und Wirkungsweise in Wort und Bild. Von Mar.-Obering. Joh. Kirchner. 3. Aufl. Mit zahlr. Abb. im Text u. auf Taf. (VI, 86 S. 8°. 1,80 M.

Studien zur Weltkrise. Von Prof. Dr. Rud. Kjellén. Autor. Übers. von Dr. Frdr. Stieve. (VIII, 230 S.) 8°. 3,60 M.; Pappbd. 5 M.

Der Hof in Flandern. Von Frhr. Georg v. Ompteda. Roman. (344 S.) 8°. 5 M.; geb. 6,50 M.

Humoristisches.

Wir geben nix her! Peter Rosegger erzählt in seinem Heimgarten die folgende kleine Geschichte: In einer unserer Dorfgemeinden gab es Bauern, die das, was jetzt der Staat an Lebensmitteln von ihnen verlangen muß, nicht hergeben wollten. „Wir haben nix!" sagten die einen, „wir geben nix her!" sagten die andern. Diese Zurückhaltung rügte eines Tags der Pfarrer auf der Kanzel. Dann setzte er bei: „Meine Pfarrkinder, ihr seht es mit Angst, seit vielen Wochen haben wir keinen Regen mehr. Die Saaten verkommen. Gestern sahen wir Wolken aufsteigen, schwer mit Regen belastet. Ich sah es, wie etliche von euch mit Sehnsucht um Regen die Hände bittend gen Himmel hoben. Aber die Wolken sagten: Wir geben nix her! und zogen vorüber." Nach der Predigt standen auf dem Platz die Leute beisammen und einer fragte: „Wie ist das gemeint gewesen heut vom Pfarrer?" Keiner gab eine Antwort, sie gingen schweigend nach Haus. Und daheim rief einer seinem Weib zu: „Du, ich laß das Kornkistel im Misthaufen doch auch noch aufschreiben. Man soll dem Herrgott kein schlechtes Beispiel geben."

Aus der Münchner „Jugend". Liebe Jugend! In einem Wiener Café saßen drei Herren und spielten Karten. Da plötzlich sah der eine seinem Gegenspieler scharf auf die Hände und brach los: „Du Gauner, was versuchst Du hier zu betrügen? Man weiß doch, was für ein gefährlicher Schieber hinter Dir steckt und daß Dein eigener Bruder einen Bogen um Dich herum macht!" Der also Angeredete antwortete hierauf folgendes: „Weißt Du, Du kannst mich auf Ehr' und Seligkeit nix beleidigen. A Mensch, der vom aufgelegten Betrug lebt, der das Ärar um zehn Waggon Leder bestohlen hat, der armen Kriegerswitwen den letzten Kreuzer für seine Schwindelgeschäfte herauslockt und so lang gar nix leben kann, als er ins Zuchthaus gehört . . ." Da aber unterbrach der Dritte ungeduldig die Streitenden: „Also, meine Herren, spiel'n ma oder plausch' ma? !"

Zwei Unschuldige. Ein Leser schreibt dem Hamb. Korrespondenten: Mein Sohn berichtet aus dem Felde: Eine niedliche Geschichte wollte ich euch erzählen. Hier gibt es im Hintergelände eine Mulde, die fast ständig wegen des großen Wagenverkehrs unter russischem Feuer liegt. Gestern hatte ich dort in der Nähe dienstlich zu tun und mußte hindurchgehen. Viel zerschossenes Zeug liegt da herum. Und siehe, am Wegrande stehen zwei Blindgänger, einer Kaliber 28,5 und einer 7,5. Also der große und der kleine Klaus. Nun muß dort einmal ein witziger Gauch vorbeigekommen sein, denn auf der „dicken Sau" steht geschrieben: „Ich habe den Krieg nicht gewollt!" Und auf dem Kleinen, der sich wie ein Zwerg dagegen ausnimmt, liest man die denkwürdigen Worte: „Ick oooh nich!"

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

In Kürze wird erscheinen:

SERGEANT FEUERSTEIN

von **Joseph von Lauff**

Geheftet M. 4.50 Gebunden M. 6.—

Ein Roman aus großer Zeit. Das Hauptmotiv bildet die Liebesgeschichte eines Artilleriesergeanten, der sein Herz an eine schöne Belgierin verloren hat. Daneben laufen allerlei andere schimmernde Fäden . . . . eine Reihe drolliger Menschen und Situationen.

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Literarische Neuigkeiten

Kriegsentschädigung und Faustpfand. Noch scheint leider der Friede in weiter Ferne, aber es beginnt angesichts des Zusammenbruchs in Rußland und unserer großen Erfolge gegen das verräterische Italien doch wenigstens eine Aussicht darauf zu erscheinen. Begreiflicherweise beschäftigt die Öffentlichkeit sich daher schon mit der Frage, in welcher Weise kann dem künftigen Friedensvertrage eine bessere Sicherheit für dauernden Bestand als früheren ähnlichen Vereinbarungen verschafft werden. Welcher Art diese waren, darüber hat nun Archivrat Dr. Lulvès soeben in Carl Heymanns Verlag zu Berlin eine sehr lehrreiche kleine Zusammenstellung erscheinen lassen. (Kriegsentschädigung und Faustpfand in geschichtlicher Entwicklung.) Die Arbeit verdient besondere Aufmerksamkeit in einer Zeit, wo große Parteien einen Friedensschluß ohne Gebietsveränderungen und Kriegsentschädigungen als ihr Ziel feierlich verkündigt haben. Wie in ihr quellenmäßig festgestellt wird, haben nur französische Völkerrechtslehrer seit 1871 das Recht des Siegers auf Kriegsentschädigung bestritten. Maßgebend waren für sie natürlich die bösen Erfahrungen Frankreichs im letzten napoleonischen Krieg. Alle anderen Völkerrechtslehrer erkennen aber die Tatsache an, daß die militärische Besetzung fremden Staatsgebiets zur Sicherung völkerrechtlicher Verpflichtungen „der Rechtsübung unserer Tage“ entspricht. A. Z.

Der Robinson in Reim und Bild von Fried Stern. 64 Se Großquart mit 32 handkolorierten und 34 Schwarzweiß-Bildern. I Pappband 4,50 M. (Verlag Rütten & Löning, Frankfurt a. M.).

In Versen und Zeichnungen von vollendeter Übereinstimmung hier ein Künstler Robinsons Erlebnisse, seine Umgebung, sein Wol Denken und Fühlen, sein Tun und Lassen anschaulich und gegenstän lich gemacht. Das Buch, das so entstand, ist in der Gesinnung ec deutsch, deutsch bis in den letzten Buchstaben und bis in den letzte Strich. Die Zeichnungen sind so einfach, frisch und klar wie die Verse Oft ein paar Striche bloß, und doch geben sie ein lebendiges, in sein Ursprünglichkeit glücklich gelungenes Bild.

Mehr als je brauchen wir jetzt gute Bilderbücher. Hier ist eine das demselben Quell entspringt wie Hoffmanns „Struwwelpeter“. Ma darf sagen, daß es die höchsten Ansprüche an ein Jugendbuch erfüll

Castell, Die mysteriöse Tänzerin. Novelletten. (Langens Mark bücher Band 22.) Umschlagzeichnung von O. Baumberger. Pre gebunden 1 M. Verlag von Albert Langen in München.

Die schon bekannte Novellettensammlung, deren Verfasser de Schweizer Schillerpreis für 1916 erhielt, liegt jetzt in neuer, billige und schön ausgestatteter Ausgabe vor, in dieser Form wird sie de großen Kreis ihrer Freunde noch erweitern. Alexander Castell ha etwas von einem deutschen Maupassant; Paris hat ihn erzogen, un Duft und Glanz, Lärm und Stille der die Erinnerung noch betörende Stadt lebt immer irgendwo verborgen in seinen kleinen, zarten Erzählungen.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

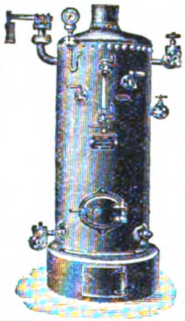
Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Bücher
Zeitschriften
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

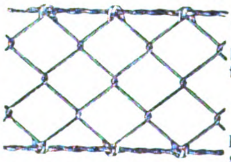
Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung
„Universal“ und **„UK“**
mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Stehende
Dampfkessel
mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.
Dampf-Destillier-Apparate.
Billige Preise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.
Philipp Loos,
Offenbach a. M.



Draht-Verarbeitung
Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen. Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.
Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G. m. b. H., Ulm/Donau.

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim-Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben Anhaltische Farbenwerke Leipzig 17.

Berkefeld-FILTER
liefern
gesundes, kristallklares Wasser
für Haus und Industrie
Schutz gegen
Typhus, Ruhr, Cholera etc.
Ueberall anwendbar.
Ausführl. Preisliste postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

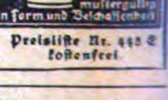
Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplom

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gewindefräser f. jed. Gewindesystem wie Whitworth, Sellers, Löwenherz, Delisle, S.J.u. Millimetersteigung, Flach-, Trapez-, Cordelgewinde mit jedem beliebigen Kantenwinkel u. in Fräserlängen bis 60mm
Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz. Tel.: 573, Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Gießkannen
G. Schneider
Metall- und Verzinkwerk
Feuerbach (Württbg.)
Gegründet 1876. Fernſprecher 26


„Schneiderkanne“
muſtergültig in Form und Beſchaffenheit

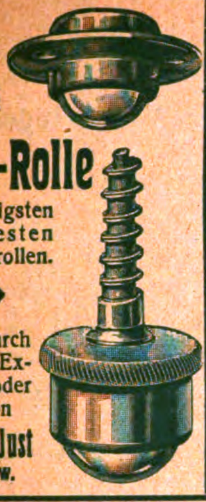
Preisliſte Nr. 445 C koſtenfrei

Kriegsliteratur
jeder Art, Kriegskarten, Kriegsdarstellungen usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Lichtpauspapier
Richard Schwickert G. m. b. H
Freiburg im Breisgau.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Mobilax



Kugel-Rolle
die billigsten
und besten
Möbelrollen.

◆

Offerten durch
bekannte Exporteure oder
direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Musik-Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Musikinstrumente jeder Art, direkt ab Fabrik. Garantie. Illustrierte Prachtkataloge franco.
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 115.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz & Schweizer,** Pumpenfabrik. **Schwäb. Gmünd.**

Riemenverbinder „Zickzack". sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei.
Franz Küstner, Dresden N.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

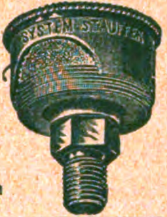
Samen Versand
In alle Welt
Schutz
Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Schlösser Türdrücker
Tür- u. Fenster-Verschlüsse
– sämtliche Beschläge –
Zeckel & Achenbach Lübeck

Schmier-Apparate
aller Art

Staufferbüchsen, Selbstöler,
Tropföler, Schmierpumpen,
Schmierpressen,
Oelreiniger etc.



Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch
gratis und franko.

Sämtliche **Maschinen** für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern
als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Schrauben und Muttern
sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen

---

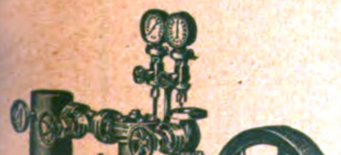
Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villingen i. Baden
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck- u. Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit 3/4-Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. Fig.

Wellpappe Pack- und Isolier- Unerreicht für Post- und Bahnversand. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel, Chemnitz. Bez. 25.

Sämtliche **Maschinen** für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken
liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität
für die Tropen.
Leichte Bedienung
durch jeden Laien.
Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.

Rein's
Durchschreibe-
Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.

Tadellos saubere Briefcopien
ergeben meine
Copirlappen
Unübertroffen, seit Jahren bewährt. Praktisch.
Max Hüther, Frankfurt a. M.

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. „Sanis-Versand", München 75, Landwehrstraße 44.

ÁRPÁD MÜHLE
Etablissement für den
gesamten Gartenbau

Samenzucht u. Samenhandel
Pflanzen-Spezialkulturen
Neuheitenzucht

TEMESVÁR
(Ungarn)

Kataloge frei Weltexport

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstraße 1, Probenummer des Echo. Seit einem 36jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert
Schrotmühle
„Veraklit"

Aug. Gruse
Schneidemühl 25.

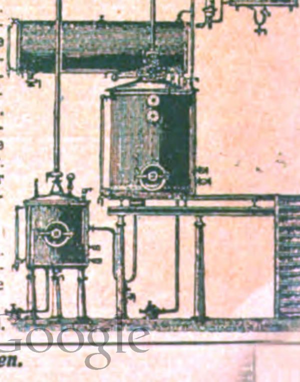
Export Drahtbörsen u. Taschen

in allen Genres auf
Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet
Beschlägefabrik Westheim
G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)

Jedes einsame Haus

unabhängig
von Gaszentralen durch
AUTOGEN
· GASAPPARAT ·
D.R.P. · Auslandspatente
Tausendfach bewährt!
Einfach u. zuverlässig!
Sauber und billig!
Prospekte gratis von
J. Walter
Speyer · Dudenhofen 7

Extraktions-Anlagen in **höchster Vollkommenheit** zum Entfetten **aller** in Frage kommenden Materialien, wie Oelsaaten, Knochen, Fisch- und Fleischmehl, Leder, Bleicherde, Wolle, Leimrückstände etc. Anlagen für Wachs u. Kautschuk nach meinen Patenten. **Spezialität:** Anlagen für Extraktion **fein pulverisierter** Körper. Die Extraktion wird, wo es erforderlich, durchgeführt, **ohne daß das Extraktionsgut mit Dampf und Wasser in Berührung kommt.** Extraktion nasser Materialien ohne voraufgehende Trocknung in anderen Apparaten. **Höchste Ausbeute, geringster Verlust an Lösungsmitteln, Betriebssicherheit, Extraktionsanlagen für Flüssigkeiten** bestbewährter Systeme. Extraktionsanlagen für Gerb- und Farbstoffe sowie Tannin. Anlagen z. **Abschneiden flüchtiger Substanzen aus der Luft und Wiedergewinnung ersterer. Schwefeläther-Anlagen, höchst erreichte** Ausbeute, betriebssicher. **Rektifizier-Anlagen f.** alle Flüssigkeiten. **Destillier-Anlagen** mit u. ohne Vakuum. **Vakuum-** und **Verdampf-Anlagen,** auch für **empfindliche** Stoffe, mittels Warmwasserheizung. Überhitzung unmöglich. **Harz- u. Teerdestillations-Anlagen. Kienöl-Rektifikations-Anlagen,** wasserklare u. äußerst milde Produkte. **Schmelz- u. Kondensations-Anlagen** für Lacke. **Filtrier-Anlagen für flüchtige Lösungen. Dampfkochapparate** aus jedem Metall und in jeder Ausführung. **Apparate für ätherische Öle** und **Essenzen. Nur erstklassige moderne Konstruktionen unter weitgehendster Garantie.**



Referenzen maßgebender Firmen des In- und Auslandes.

Otto Wilhelm, Stralsund, Apparate- u. Maschinenbauanstalt. Kupferschmiede, Kesselschmiede und Gießerei. — Gegründet 1840.

Telegramm-Adresse: **Otto Wilhelm, Stralsund.**

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die 5 % **Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe** können vom

26. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Mit dem Umtausch der **Zwischenscheine** für die 4½ % **Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe** in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen kann nicht vor dem 10. Dezember begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt Anfang Dezember.

Berlin, im November 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Gute Bücher aus dem Verlage **Gebr. Paetel** (Dr. Georg Paetel) Berlin W 35

Marie von Ebner-Eschenbach, Meine Erinnerungen an Grillparzer
Aus einem zeitlosen Tagebuche . . . . Gebunden Mark 5.50

Jakob Schaffner, Das Schweizerkreuz. Novelle . . . . . Gebunden Mark 4.50

Dora Duncker, Auf zur Sonne. Ein Roman aus unseren Tagen. Gebunden Mark 6.50

Jrma von Höfer, Die Erwartung. Roman aus Österreichs Krisenzeit. Gebunden. . . . . . . Mark 6.—

Arthur Achleitner, Die Eisenbahner. Erzählungen aus dem Dienstleben. Gebunden . . . . . . Mark 4.50

Jrma von Höfer, Schattentage. Roman . . . . Gebunden Mark 5.—

Georg Hirschfeld, Der japanische Garten. Roman aus dem Jahre 1914. Gebunden . . . . Mark 6.—

Arthur Achleitner, Kriegswirkungen im bayerischen Hochgebirg.
Gebunden . . . . Mark 5.—

Professor Dr. Gerber-Königsberg, Alte Stimmen in die neue Zeit
Eine literarische Kriegsunterhaltung . . . . Gebunden Mar 2.50

Verlag von J. H. S haft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1839 [48] Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal. Berlin, 29. November 1917 Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., BerlinSW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 36. Jahrgang

Die Monarchenzusammenkunft während der Offensive gegen Italien.
Kaiser Wilhelm und Kaiser Karl beim Studium der Karte.

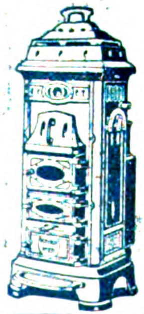
Pädagogium Lähn i. Riesengebirge
bei Hirschberg i. Schl.
gegründet 1873, gesund und schön gelegenes Lehr- und Erziehungsinstitut.
Ziel: Obere Klassen höherer Lehranstalten, Freiw.-Examen.
Prospekt durch die Direktion.

Emil Steinruck Heidelberg.
Verlangen Sie Spiralbohrer-Katalog und Lagerlisten

Sirius
stossfest
Julius Pintsch A.-G. Berlin O. 27

JULIUS PINTSCH A.-G.
BERLIN O. 27
GLÜHLAMPENFABRIK

FEINSTE LIKÖRE
ERVEN LUCAS BOLS
AMSTERDAM



Buderus-Oefen brennen Tag und Nacht
verlangen nur geringe Wartung u. verbrauchen so wenig Brennmaterial, daß die Anschaffungskosten häufig schon im ersten Winter eingespart werden können. Katalog mit Preisliste durch die Hersteller:
Eisenwerke Hirzenhain
Hugo Buderus G. m. b. H. Hirzenhain (Hessen)

Bottalor
bestes Schuhputzmittel.
Metallor
festes oder flüssiges
Metallputzmittel.
Fabrikanten:
S. Freund & Co., Breslau 6.

ELEKTROMOTOREN
Dynamos, Bohrmaschinen,
Kinematographeneinrichtungen.
Elektricitäts-Ges. Sirius m. b. H., Leipzig.

Roeta-Koffer,
bedeutſame, ſehr wertvolle Verbeſſerung in der Kofferinduſtrie.
Hartholz-
-Kanten-Wulſt-Bügel-Koffer
Marke „Piaſt“.
Patentamtlich. Schutz 210 718.
Unverwüſtlich. Sehr preiswert.
Bezug nur vom Fabrikanten
Karl Roegner, Liegnitz 24
Preisblatt mit Abbild. auf Wunſch.

Flügel-Pianos
Berdux
Hof-Pianofortefabrik
München

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. „Sanis-Versand“, München 75, Landwehrstraße 44.

Kostenfrei! Prospekte über Seelenkultur ● Psychische Forschung ● Mystik ● Geheimwissenschaften ● Suggestion ● Hypnose ● Theosophie ● Verlagsbuchhandlung
Max Altmann, Leipzig.

RIEMANN
LATERNEN

RIEMANN LATERNEN
„GERMANIA“
die beste Marke
BRÜSSEL 1910 GRAND PRIX
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteil
„Export und Inland“
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen 10

ÁRPÁD MÜHLE
Etablissement für den gesamten Gartenbau
Samenzucht u. Samenhandel
Pflanzen-Spezialkulturen
Neuheitenzucht
TEMESVÁR
(Ungarn)
Kataloge frei Weltexport

Kaffee- Malz-Kakao- Getreide- Cichorie-
Röstmaschinen
Höchst prämiierte Spezialfabrik
G. W. Barth.
LUDWIGSBURG 142 (Württ

Schöner Gelegenheitskauf. Weltgeſchichte der Literatur
von Otto Hauſer. Mit 62 Tafeln in Farbendruck, Tonätzung und Holzſchnitt — — Ueber 1000 Seiten Text. 2 elegante Originalbände, in Originalpackung. — —
Statt 22 nur 14 Mk. Porto u. Verp. in Deutſchland 1 Mk. Hannemann's Buchhandlung Berlin SW., Friedrichſtraße 208

Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil“
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten gra
Cloetta & Müller. Stuttgart N.

Industrie u. Handels „Echo"

Inhalt:
Das türkische Patent- und Markenschutzgesetz. — Von industrieller Zukunft. — England und der deutsche Überseehandel. — Schadensersatzansprüche aus Liquidationen in Feindesland. — Der Verkehrsrückgang im Suez-Kanal. — Die norditalienische Industrie. — Aumetz-Friede wird deutsch. — Kapitalserhöhung im Konzern der Disconto-Gesellschaft. — Liquidation feindlicher Vermögen. — Warenmarkt und Börse.

Das türkische Patent= und Markenschutzgesetz.

Von Dr. P. Martell.

Der Weltkrieg, welcher die Türkei als Bundesgenosse an unsere Seite geführt hat, verweist jetzt schon und mehr noch in der Zukunft den deutschen Handel und die deutsche Industrie auf den Orient. Da die Türkei künftig als bevorzugtes Absatzgebiet für deutsche Produkte zu gelten hat, so wird damit auch das türkische Patentgesetz eine erhöhte Bedeutung erlangen, denn die politische Wiedergeburt der Türkei wird eine wirtschaftliche nach sich ziehen und wenn auch die türkische Industrie zurzeit noch in den Kinderschuhen steckt, so wird es die deutsche Industrie fortan doch als eine Selbstverständlichkeit betrachten müssen, für technische Neuerungen sich den Schutz des türkischen Patentes zu sichern.

Das grundlegende und im wesentlichen auch heute noch geltende türkische Patentgesetz stammt aus dem Jahre 1882, das im Jahre 1906 durch einen Nachtrag mehr den Fortschritten der Zeit angepaßt wurde. Das türkische Patentgesetz umfaßt insgesamt 43 Artikel, die ihrem wichtigsten Inhalt nach hier kurz erläutert seien. An sich ist nach Art. 1 und 2 jede technische Neuerung oder Verbesserung, die ihrer Art nach bisher unbekannt war, in der Türkei patentfähig. Ausgeschlossen von der Patentfähigkeit sind jedoch Heilmittel aller Art, pharmazeutische Zusammensetzungen und finanzielle oder banktechnische Verfahren. Das türkische Patent kann für eine dreifach verschiedene Zeitdauer nachgesucht werden und zwar für 5, 10 und 15 Jahre. Die Taxe für ein Patent von 5 Jahren beträgt 20 türkische Pfund, von 10 Jahren 40 Pfund und von 15 Jahren 60 Pfund. Das türkische Goldpfund hatte vor dem Weltkrieg einen Wert von etwa 18 M.; im Laufe des Krieges bewegte sich der Kurs um 22 M. Ein Goldpfund enthält 100 Piaster. Die Zahlung der Patentgebühr hat in jährlichen Raten zu 4 Pfund zu erfolgen. Vor dem Jahre 1906 betrug die türkische Patentgebühr in allen Fällen die Hälfte. Sobald die Zahlung einer Patentgebühr unterbleibt, erlischt das Patent.

Der Antrag auf Erteilung eines Patentes ist schriftlich beim Ministerium für Handel und Ackerbau in Konstantinopel einzureichen; er kann aber auch in den Provinzen an die in diesen zuständige Generalgouverneure gerichtet werden. Dem Antrag ist, wie allgemein üblich, eine Beschreibung der Erfindung beizufügen, wobei die Zeichnungen nicht fehlen dürfen. Wo angängig, sind auch Muster der Erfindung mit einzureichen. Beschreibung und Zeichnung müssen in doppelter Ausfertigung eingereicht werden. Die Ausführung der Zeichnungen hat in Tinte zu erfolgen; alle Größenverhältnisse haben nach dem metrischen Maß zu erfolgen. Sofern ein Antragsteller einen Vertreter mit der Wahrnehmung seiner Interessen in der Patentangelegenheit betraut, ist für den Vertreter eine Vollmacht beizulegen. Bei der Antragstellung ist gleichzeitig eine Gebühr von 4 Pfund einzuzahlen. Erfindungen, welche das Militär- und Marinewesen betreffen, müssen zwecks Patenterteilung zunächst der Militär- oder Marineverwaltung eingereicht werden. Erst nach dem von diesen Behörden eine Erklärung vorliegt, daß die Erfindung dem Lande von Nutzen sein kann, darf ein Patent ausgefertigt werden. Der Regierung steht es jederzeit frei, derartige Patente anzukaufen. Erfindungen, die den Rechtstitel eines türkischen Patentes erhalten haben und für den Staat als besonders nützlich erklärt werden, können durch die Auszeichnung einer Staatsmedaillle belohnt werden. Je nach dem Nützlichkeitswert kommt eine kupferne, silberne oder goldene Staatsmedaille in Betracht. Eine solche Auszeichnung wird in der Patenturkunde mit zum Ausdruck gebracht. Die türkische Patenturkunde wird vom Kaiserl. Ministerium des Handels und Ackerbaues ausgestellt und trägt dessen Siegel. Am Kopf trägt die Patenturkunde die Kaiserliche Tugra. Abschriften der Patenturkunde können gegen Zahlung eines türkischen Goldpfundes und bei Erstattung der Schreibgebühren bezogen werden. Der Patentantrag muß die gewünschte Zeitdauer enthalten. Wird der Antrag wegen Nichterfüllung einer Grundbedingung des türkischen Patentgesetzes vom Ministerium zurückgewiesen, so darf der Antrag erst nach Verlauf von drei Monaten wiederholt werden. Eine Übersicht über die jeweils erteilten Patente wird alle sechs Monate herausgegeben. Nachträgliche Verbesserungen oder Veränderungen der Erfindung können gleichfalls geschützt werden und kostet ein solches Zusatzpatent ein Pfund. Die Übertragung des Eigentumsrechtes eines türkischen Patentes ist nur durch Notariatsakt möglich; es kann aber auch für diesen Zweck ein türkisches Gericht erster Instanz in Anspruch genommen werden. Patentschreibungen nebst Zeichnungen können gegen Erstattung der Kosten vom Kaiserl. Ministerium für Handel und Ackerbau in Konstantinopel bezogen werden, wo auch die Patentschriften für jedermann zur Einsicht ausliegen. Die Veröffentlichung der Zeichnungen und Beschreibung des Patentes erfolgt nach Zahlung der zweiten Jahresrate. Die abgelaufenen Patente werden im Mustersaal der Kunstgewerbeschule zu Konstantinopel aufbewahrt. Wichtig ist, daß auch die Türkei den Ausführungszwang der Patente eingeführt hat. Hiernach erlischt jedes Patent, das nicht spätestens zwei Jahre nach Patenterteilung zur Ausführung gekommen ist. Jeder patentierte

Gegenstand muß soweit das möglich ist, einen Patenthinweis mit der Bezeichnung „Sans Garantie du Gouvernement“ tragen. Wer diese Bezeichnung fortläßt, verfällt einer Strafe von 2 bis 45 Pfund. Derselben Strafe setzt sich aus, wer einen Gegenstand fälschlich als patentiert bezeichnet. Im Wiederholungsfall wird die doppelte Strafe verwirkt. Anträge auf Löschung von Patenten die von jedem Berufenen gestellt werden können, sind an das zuständige Gericht erster Instanz zu richten. Die Endurteile aus allen Patentprozessen werden dem Handelsministerium bekannt gegeben. Für Patentverletzungen durch Nachahmung beträgt die Strafe 5 bis 100 Pfund. Soweit die wichtigste Bestimmungen des türkischen Patentgesetzes.

Damit kommen wir zu dem türkischen Gesetz betreffend der Fabrik- und Handelsmarken, das 19 Artikel umfaßt. Als Fabrik- und Handelsmarken läßt die Türkei Namen, Bezeichnungen, Siegel, Marken, Embleme, überhaupt alles zu, was erfahrungsgemäß als Fabrik- und Handelsmarke zu gelten hat. Die Anmeldung einer Fabrik- oder Handelsmarke hat bei dem Kaiserl. Handelsministerium in Konstantinopel oder bei dem Provinzregierungen zu erfolgen. Die Dauer des Markenschutzes erstreckt sich auf 15 Jahre. Eine Erneuerung um den gleichen Zeitraum kann erfolgen, wenn die weitere gleiche Eintragung gefordert wird. Von jeder Schutzmarke sind zwei gleiche Muster zu hinterlegen, die genau dem Original entsprechen und alle sonstigen Angaben enthalten müssen. Das betreffende Schriftstück muß die eigenhändige Unterschrift des Antragstellers oder seines Bevollmächtigten tragen. Etwas merkwürdig ist die Forderung des türkischen Gesetzes, daß der Antragsteller einer Fabrikmarke sich auf dem Handelsministerium persönlich vorstellen muß, was allerdings auch durch einen Bevollmächtigten geschehen kann. Für provinziellen Antragsteller sind die betreffenden Präsidialregierungen zuständig. Von den zwei hinterlegten Mustern der Fabrikmarke verbleibt nach erfolgter Eintragung ein Muster auf dem Konstantinopeler Handelsministerium, während das andere auf dem Justizministerium niedergelegt wird.

Die Gebühren für die Eintragung einer Fabrikmarke bewegen sich zwischen 5 und 10 Pfund. Kommen zwei Marken zur Eintragung, so beträgt die Gebühr für die erste Marke 10 Pfund und für die zweite 6 Pfund; bei drei Marken kostet die dritte 5 Pfund. Der Antragsteller erhält in der Regel über die von ihm beanspruchte Fabrikmarke zunächst eine provisorische, vom Handelsministerium ausgestellte Urkunde, bis dann später vom Justizministerium die endgültige folgt. Wer mißbräuchlich eine Marke nachahmt oder solche betrügerischerweise Waren beilegt, wird mit einer Geldstrafe von 2 bis 50 Pfund bedroht; in besonders schweren Fällen kann auch eine Gefängnisstrafe von 1 bis 6 Monaten verhängt werden. Die gleiche Strafe trifft den Verkäufer von derartig gefälschten Waren. Wer eine Marke ändert und hiermit Waren in den Verkehr bringt, setzt sich einer Strafe von 2 bis 30 Pfund aus; auch kann auf Gefängnis von einer Woche bis zu zwei Monaten erkannt werden. Dergleichen Strafe verfällt der Verkäufer, welcher derartig gefälschte Waren zum Verkauf bringt. Streitigkeiten über den Markenschutz müssen vor dem Tribunal erster Instanz verhandelt werden. Marken, welche gegen die guten Sitten oder Moral verstoßen, werden nicht genehmigt. Die türkische Regierung behält sich das Recht vor, für einzelne Waren einen Markenzwang auszusprechen. Die rechtliche Übertragung einer Fabrik- oder Handelsmarke an Dritte kann nur mit Genehmigung der türkischen Regierung erfolgen. Dasselbe gilt von der Übertragung auf Erben nach Ableben des Inhabers einer Fabrikmarke. Die Beschlagnahme von Waren, welche ungesetzlicher Weise eine Marke tragen, kann vom Tribunal Instanz ausgesprochen werden; auch steht es dem Gericht zu, derartig beschlagnahmte Waren dem rechtmäßigen Inhaber der Fabrikmarke zu überweisen. Damit hätten wir die wichtigsten Bestimmungen des türkischen Patent- und Markenschutzgesetzes im Umriß gekennzeichnet und dürfte die Kenntnis desselben für unsere Industrie- und Handelskreise von Nutzen sein.

Von industrieller Zukunft

handelt ein Aufsatz der „Neuen Zürcher Zeitung“, dem wir folgendes entnehmen:

Während in Deutschland die wirtschaftspolitische Literatur noch immer vorwiegend im Zeichen eines letzten Endes stark konservativ gerichteten Staats- oder genauer gesagt Kriegssozialismus steht, hat in Großbritannien die Reaktion gegen die überwuchernde Gewalt des Staates auf wirtschaftlichem Gebiete bereits energisch eingesetzt. Nicht daß man sich der Notwendigkeit eines Ausnahmezustandes während der Kriegszeit irgendwie verschlösse: im Gegenteil, der Engländer hat sich mit einer seinen traditionellen Auffassungen vollständig widersprechenden Umkremplung der volkswirtschaftlichen Verhältnisse überraschend gut abgefunden, aber nur in der Voraussetzung, daß der „Kriegssozialismus“ (der ja übrigens mit Sozialismus nichts als den Namen gemein hat) nur Mittel zum Zweck ist, und nicht etwa Selbstzweck werde. Auch in Deutschland macht sich übrigens, namentlich in Kreisen des Handels und in jenen Industrien, wo der Riesenbetrieb noch nicht die ausschlaggebende Rolle spielt, gegen die Überspannung der wirtschaftlichen Staatsgewalt in letzter Zeit eine gewisse Reaktion geltend, die von einer Reihe namhafter Volkswirtschafter und Wirtschaftspolitiker literarisch und polemisch unterstützt wird. Immerhin scheint das merkwürdige Buch Walter Rathenaus über „Kommende Dinge“ und seine Idealisierung des extremen „Staatssozialismus“ für die Auffassung in heute und wohl auch in naher Zukunft maßgebenden Wirtschaftskreisen noch charakteristisch zu sein.

Ganz anders tönt dagegen das Urteil der altbekannten Londoner Zeitschrift „Economist“, die in einer ihrer letzten Nummern in interessanter Weise zum Probleme Staat und Wirtschaft Stellung nimmt. Cooperation in Industry*) und nicht Staatssozialismus, so lautet für sie die volkswirtschaftliche Zukunftsformel. Die überragende wirtschaftliche Rolle, die der Staat im Kriege gespielt hat, war unumgänglich — aber sie war letzten Endes doch nur ein notwendiges Übel, mit dem nach dem Krieg zur Hauptsache wieder aufgeräumt werden muß. „Der Krieg — so wird ausgeführt — hat mehr dazu beigetragen, den sogenannten Staatssozialismus allen Klassen gleichmäßig verhaßt zu machen, als es irgend einer öffentlichen Rede und Preßpropaganda möglich gewesen wäre. Wir haben am eigenen Leibe erfahren, was es in der Praxis bedeutet, wenn die große Maschinerie von Produktion, Verteilung und Handel in die Hände des Staates übergeht. „Staat“ bedeutet ja in diesem Zusammenhang nichts anderes als ein keineswegs sehr intelligentes oder gut informiertes Komitee unserer Mitsünder, und bekanntlich ist ein Komitee als Kollektivität immer viel weniger intelligent und überblickend als es seine Mitglieder als Individuen sind. Welches auch unser Beruf ist, wir alle sehnen die Zeit heran, wo wir wieder frei über unser Denken und Handeln verfügen können.“ Aber auch jene — so heißt es weiter — die von der wirtschaftlichen Allmacht des Staates übergenug haben.

---

*) Siehe „The Economist“, 13. Oktober 1917.

sehen ein, daß eine einfache Rückkehr zu frühern Verhältnissen, zu dem alten, ungehemmten Individualismus des Wirtschaftslebens, wo jeder Unternehmer nur sich und jede Industrie nur ihre eigenen Interessen sah, nicht mehr möglich ist, denn die unter Staatszwang eingeleitete Kooperation auf wirtschaftlichem Gebiet hat, trotz ihren Mängeln, gezeigt, was kooperative Zusammenarbeit im Zeichen der Freiwilligkeit hier erreichen könnte, sind doch sogar unter der schwerfälligen staatlichen Führung gewaltige Steigerungen des wirtschaftlichen Wirkungsgrades von Arbeit und Material erzielt worden. Aus eigener Anschauung hat die Nation erfahren, was zweckmäßig organisierte Produktion selbst unter ungünstigsten Bedingungen leisten kann — sie wird diese Lehren in die Zeit des Friedens hinübernehmen und im Sinne freier Organisation zur Hebung des Wohls der Gesamtheit zu betätigen haben. Über Voraussetzungen und Verwirklichung dieses Postulates äußert sich der „Economist“ wie folgt:

„Die Maschinen haben heutzutage einen solchen Grad der Leistungsfähigkeit erreicht, daß bei Vermeidung oder Minderung der Reibungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter, Produzent und Konsument, kurze Arbeitszeit ohne weiteres vereinbar wäre mit hohem Lohn und mit bedeutend niederern Preisen, als wir sie heute haben. Die Löhne werden bezahlt aus dem Verkaufserlös der produzierten Güter, und die Produktionskraft Englands kennt sozusagen keine Grenzen. Bei harmonischer Zusammenarbeit von „Kapital“ und „Arbeit“ und einer die Verringerung der Produktionskosten bedingenden Verkürzung der Zirkulation vom Produzent zum Konsument, schließen hohe Löhne, kurze Arbeitsstunden und billige Preise nicht aus. Eine Überproduktion ist in der Regel auf einen Mangel in der Absatzorganisation zurückzuführen. Entweder dauert es zu lange, bis die Ware in den Händen des Konsumenten ist, oder sie verteuert sich auf dem Wege zu sehr, oder dann fehlt es an der Ware selbst. Die Bedürfnisse des Menschen nach wirtschaftlichen Gütern kennen keine Grenzen. Um eine Überproduktion in bestimmten Artikeln — wenige brauchen acht Paar Schuhe oder zehn Kleider — zu verhüten, um Verzögerungen und Verteuerung durch den Absatz zu vermeiden, um einen ständigen Kontakt zwischen den Wünschen des Konsumenten und den Maschinen des Produzenten herbeizuführen, ist eine fein ausgearbeitete nationale und internationale Organisation nötig. Eine staatliche Organisation ist auf diesem Gebiete das denkbar schlechteste, da sie schwerfällig, unelastisch und — in Friedenszeiten — politischer Beeinflussung unterworfen ist. Die Regierung, die gezwungenerweise eine Parteiregierung sein muß, kann nicht mit der nationalen und internationalen Organisation der industriellen Produktion und Güterverteilung betraut werden. Sie würde je nach der politischen Partei, die die Oberhand hat, bald von diesem, bald von jenem Geiste belebt sein. An die Stelle der staatlichen soll daher eine freiwillige Organisation treten, eine Organisation in bezug auf Produktion und Absatz der einzelnen Industrien, die die verwandten Branchen in Kontakt bringt und schließlich zu einer zentralen Zusammenarbeit der gesamten britischen Industrie führt . . . . Seit Kriegsausbruch ist in den englischen Industrien im stillen schon eifrig auf eine freiwillige Organisation hingearbeitet worden. Vereinigungen zwischen Arbeitgebern bestehen bekanntlich schon seit langer Zeit. Sie wurden gegründet, um den Ansprüchen der Arbeiterschaft gemeinsam entgegentreten zu können und bildeten die Antwort der Arbeitgeber auf die Entstehung der Trade Unions. Die in der Kriegszeit neu geschaffenen Vereinigungen sind anderer Art. Sie zielen auf eine Produktions- und Absatzorganisation hin, haben aber das vorgenommene Ziel bei weitem noch nicht erreicht. Sie gehen aus der Erkenntnis hervor, daß industrielle Firmen eines Landes gemeinsame Interessen haben, die über den Konkurrenzfragen stehen. In verschiedenen britischen Industrien ist eine durchgehende Organisierung des Rohstoffbezuges bis zum Konsumenten geplant.“

Aber — so betont der „Economist“ weiter — die Organisation der Industrie darf unter keinen Umständen ausarten in Monopoltendenzen, die sich gegen den Konsumenten richten. Das wäre eine Entwicklung, die das englische Volk nicht ertragen würde; es will weder Kartelle noch Ringbildungen, und der amerikanische Trust, der seine Kraft aus der Schutzzollpolitik schöpft, würde in Großbritannien die öffentliche Meinung mit aller Entschiedenheit gegen sich haben. Das müssen sich die Führer des englischen Wirtschaftslebens bei ihrer Organisation von Anfang und immer vor Augen halten — sonst müßte zuletzt doch wieder nach dem Staate gerufen werden, um monopolartige Übergriffe der Privatwirtschaft zu brechen. „Jeder Versuch einer Vervollkommnung von Produktions- und Absatzorganisation, der nicht eine Verbilligung der Produkte zugunsten der Konsumenten bezweckt, wird an diesem Widerstande scheitern. Wir ertragen geduldig alle behördlichen Verordnungen und Regelungen der Kriegszeit, aber wir werden uns in den kommenden Friedenszeiten keine Machtherrschaft industrieller Trusts gefallen lassen“, so schließt das Londoner Fachblatt seine interessanten Betrachtungen.

England und der deutsche Überseehandel.

Aus den Kreisen Beteiligter geht der „Kölnischen Zeitung“ der nachfolgende Aufsatz zu, dessen Darlegungen sich zunächst auf die Lage der Hamburger Firmen in Liberia beziehen, aber Verhältnisse behandeln, die nicht nur für Westafrika zutreffen. Man schreibt dem Blatte:

In seiner Reichstagsrede zum Schiffsbeihilfengesetz hat der Abgeordnete Dr. Bell die englische Zeitschrift Economist erwähnt und ihre Bemerkungen unterstrichen, selbst Engländer müßten einsehen, daß es ein Unsinn sei. Deutschland nach dem Kriege zu boykotten, daß vielmehr England sehr wahrscheinlich nach dem Kriege doch weiter Handel mit Deutschland treiben werde, besonders wenn der Engländer nur ordentlich dabei verdiene. Einen Teil seiner Kunden boykotten zu wollen, würde für England genau so unsinnig sein, wie wenn ein Krämer in einem Dorfe oder in einem Stadtteil einer Großstadt einen Teil der Hausfrauen, die bei ihm kaufen wollen oder müssen, nicht bedienen wollte. Dadurch würde sich der Krämer nur Konkurrenz schaffen. Die intelligente Hausfrau wird es aber dabei nicht bewenden lassen, bei ihrem Krämer zu kaufen. Sie wird versuchen, ihren Kaffee, Zucker, Reis, Baumwolle usw. direkt beim Großhändler oder noch besser beim Erzeuger zu kaufen. Wenn ihr das gelingt, wird sie billiger einkaufen, also Haushaltsgeld sparen können. So hat auch Deutschland seinen Bedarf an Rohstoffen vor dem Kriege nicht bei dem Krämer England gekauft, sondern beim Erzeuger in Übersee, und dabei hat Deutschland billiger eingekauft und Geld gespart. Der Vorteil des Krämers ist es aber, diesen unmittelbaren Einkauf beim Großhändler und Erzeuger zu verhindern, damit der Krämer seinen Verdienst behält. Der Economist sagt unsrer Meinung nach, England will und muß die Rolle des Lieferanten nach dem Kriege behalten. Er hütet sich aber, zu sagen, daß England nach dem Kriege Deutschland ermöglichen soll, den Krämer England zu umgehen und, wie vor dem Kriege, direkt beim „Grossisten“ (in unserm Falle dem Neger in fremden Kolonien Afrikas) einzukaufen. Durch den Krieg ist der deutsche Überseekaufmann überall in Afrika hinausgesetzt. Der Krämer England hat es also den deutschen Verbrauchern zunächst unmöglich gemacht, England zu umgehen, und der Economist freut sich schon auf die herrliche Aussicht, nach dem Kriege der Lieferant Deutschlands zu bleiben. Mit einem Wort, wenn der deutsche Überseekaufmann nicht wieder nach Afrika gehen kann, zahlt Deutschland in Zukunft diejenigen Beträge, die es früher durch die Umgehung Englands sparte, aus seiner Tasche in die Tasche unsrer Feinde. Hilft der deutsche Reichstag nicht dem afrikanischen Überseekaufmann, sein Geschäft zum Nutzen des Vaterlandes wieder aufzunehmen, dann zahlt Deutschland jährlich eine ganz bedeutende Summe gleichsam als Kriegsentschädigung an England. Das ist die Aussicht, die der Economist im Auge hat.

Wenn man im Reichstag meint, diese Aussicht dadurch zu umgehen, daß man einfach nur die Reederei entschädigt und wieder leistungsfähig macht, so irrt man sich. Ohne den deutschen Kaufmann ist in Afrika die Umgehung Englands nicht durchzuführen.

Bei den eben beschriebenen Prozessen spielt die Reederei naturgemäß nur die Rolle des Austrägers des Krämers. Auf wessen Seite der Transport liegt, ob auf den Schultern des Lieferanten oder des Beziehers, ist für den Preis des Gekauften ziemlich belanglos. Natürlich spielt es bei den gewaltigen Mengen, um die es sich hier handelt, an sich schon eine Rolle, ob der Frachtfahrer deutsch oder englisch ist, ob er im Dienste des Verbrauchers oder des fremden Lieferanten ist, und seine Bezüge stets nur dem Vaterlande zugute kommen oder ans Ausland zu zahlen sind. Um mehr als den Unterschied dieser Bezüge handelt es sich aber auch im großen nicht. Es kommt aber darauf an, dem englischen Krämer seinen Verdienst wirksam zu schmälern. Das kann nicht die Reederei, sondern, wie oben erklärt, nur der Überseekaufmann.

Wenn der deutsche Kaufmann in Afrika seine Palmkerne kauft, so hat er 25 bis 30 Proz. weniger an den Grossisten, nämlich den Neger, zu zahlen, als wenn er die Palmkerne an den Krämer England bezahlen würde. Dieser Unterschied von 25 bis 30 Proz. ist natürlich nicht sein Verdienst, sondern setzt sich zusammen aus seinem Verdienst und den dem deutschen Vaterland erhaltenen Unkosten, bestehend aus den Gehältern und der Verpflegung der in Afrika lebenden Angestellten, die sonst ins Ausland gehen würden, und aus der Fracht für den Transport nach Europa. Diese Fracht beträgt etwa 5 bis 6 Proz. Zieht man sie ab von obigen 25 bis 30 Proz., so bleiben etwa 20 bis 24 Proz. Zieht man hiervon den wirklichen Verdienst des Überseekaufmanns ab, so bleiben 15 bis 20 Proz, die durch die Tätigkeit des Überseekaufmanns in Afrika dem Krämer England entzogen werden, während die Reederei ihm nur 5 bis 6 Proz. zu entziehen in der Lage ist. Man sieht daraus, daß der Nutzen für Deutschland durch die Reederei beim afrikanischen Geschäft nur 5 bis 6 Proz., durch den Kaufmann aber 15 bis 20 Proz., d. h. etwa dreimal so groß ist, und dennoch scheint der Reichstag der Meinung zu sein, daß die Tätigkeit des afrikanischen Kaufmanns nur von einer ganz untergeordneten Bedeutung sei, daß nur die Reederei entschädigt werden müsse, um aus nationalen Gründen den Überseehandel zu beleben, daß aber der afrikanische Kaufmann keine durchgreifende Tätigkeit für den Wiederaufbau der Überseewirtschaft zu leisten in der Lage wäre. Es ist außerordentlich bedauerlich, daß über diese wirklichen Verhältnisse des afrikanischen Geschäfts so wenig Klarheit in Deutschland herrscht. Diese Unklarheit muß sich bei der Wiederaufnahme der Einfuhr von Rohstoffen aus Afrika schwer rächen.

Schadensersatzansprüche aus Liquidationen in Feindesland.

Auf Grund der von der britischen Regierung erlassenen Maßnahmen sind in England und den englischen Kolonialgebieten die dort ansässigen deutschen oder mit mehr als 33⅓ Proz. deutschem Kapital arbeitenden Firmen fortlaufend in Zwangsliquidation versetzt worden; bislang etwa 450.

In einer — auf Ansuchen aus beteiligten Kreisen vom Handelsvertragsverein einberufenen — vertraulichen Interessenten-Versammlung in Berlin am 3. März d. J. wurde zur weiteren Beratung der dagegen einzuleitenden Schritte bekanntlich ein „Ausschuß für die Liquidationen deutscher Firmen in England“ eingesetzt, dessen Arbeiten sich alsdann auch leitende Persönlichkeiten des Deutsch-Russischen Wirtschafts-Ausschusses und des Deutsch-Französischen Wirtschaftsvereins für die in Rußland und Frankreich erfolgten Liquidationen angeschlossen haben.

Das so entstandene Gremium hat es sich zunächst zur Aufgabe gemacht, eine Liste der sämtlichen in Betracht kommenden Firmen aufzustellen und diese dann zu veranlassen, soweit es noch nicht geschehen sein sollte, sich unter Angabe ihrer Entschädigungsansprüche bei dem Herrn Reichskommissar zur Erörterung von Gewalttätigkeiten gegen deutsche Zivilpersonen in Feindesland zu melden. Dies ist auch bis heute noch keineswegs erschöpfend geschehen. Für zahlreiche in England liquidierte Firmen ist es bisher überhaupt noch nicht gelungen, die beteiligten reichsdeutschen Firmen oder Personen zu ermitteln.

Des weiteren will das Gremium den beteiligten Firmen als Beratungsstelle dienen, namentlich auch für die Bewertung ihrer Entschädigungsansprüche. Letzteres ist meistenteils eine außerordentlich heikle Aufgabe. Sind doch vielfach sogar die sogenannten „ideellen“ — also durch Schließung des Unternehmens, Verlust der Kundschaft usw. entstandenen — Schäden mit angemeldet worden, von denen mindestens noch ganz dahin steht, ob und inwieweit sie beim Friedensschluß und der Schadensersatzleistung überhaupt werden Berücksichtigung finden können.

•

Um nun möglichst klare Verhältnisse zu schaffen und zu gegebener Zeit eine einigermaßen zuverlässige Übersicht darüber zu haben, wieviel aus dem bezeichneten Anlaß entsprungene berechtigte Ansprüche auf deutscher Seite vorhanden sind, erscheint es dem Ausschuß zweckmäßig, daß bereits jetzt in eine amtliche Prüfung der angemeldeten Ansprüche eingetreten wird. Und zwar würde eine solche nach Ansicht des Komitees am besten in der Weise erfolgen, daß — nach provisorischer behördlicher „Vorprüfung“ durch Auflagen, Vernehmungen usw. — eine nach dem Muster der Kammer für Handelssachen (also von Kaufleuten unter Vorsitz einer mit der Befähigung zum Richteramt ausgestatteten Persönlichkeit) zusammenzusetzende besondere Körperschaft die endgültige Entscheidung trifft. Zu diesem Zweck müßte deren Vorsitzender, welchem Titel und Stellung eines „Reichskommissars“ beizulegen wäre, befugt sein, Zeugen und Sachverständige zu vernehmen, sowie Rechtshilfeersuchen an die zuständigen deutschen Gerichte zu erlassen.

Die Notwendigkeit, eine solche Prüfungsstelle einzusetzen, und zwar schon ehestens, ergibt sich unter anderem schon daraus, daß die bei dem „Reichskommissar zur Erörterung von Gewalttätigkeiten gegen deutsche Zivilpersonen in Feindesland“ erfolgte große Menge Anmeldungen weder nach einheitlichen Grundsätzen aufgemacht ist, noch eine Gewähr dafür bietet, daß in ihnen nicht Ansprüche geltend gemacht werden, deren Berücksichtigung bei Würdigung aller in Betracht kommenden Umstände kaum durchführbar erscheint. Bei den künftigen Friedensverhandlungen dürfte es aber von größtem Wert für die deutschen Unterhändler sein, nicht nur die Gesamtheit der angemeldeten Ansprüche zu kennen, sondern auch eine authentische Beurteilung darüber in Händen zu haben, in welchem Umfang diese Ansprüche wirklich berechtigt, zweifelhaft oder unvertretbar sind.

Wie große Interessen hierbei in Frage kommen, kann aus der am 21. Februar 1917 (laut „Times“ vom 22. Februar) im Unterhaus abgegebenen Erklärung des (parlamentarischen Sekretärs des Board of Trade) Abgeordneten Roberts entnommen werden, wonach schon damals bei dem sogenannten „Custodian“ ein Wert von

9 657 000 Lstrl.

also rund 200 Millionen Mark, aus liquidiertem deutschem Eigentum angesammelt war.

•

Des weiteren erscheint erwägenswert, ob es sich nicht doch empfiehlt, jetzt noch durch Bundesratsverordnung einen Anmeldungszwang für alle durch die Liquidationen im feindlichen Ausland geschädigten deutschen Firmen bzw. Staatsangehörigen einzuführen. Denn nur so wäre — in Verbindung mit der in dieser Eingabe vorgeschlagenen reichsseitigen Prüfung der Anmeldungen — ein abschließendes und völlig zuverlässiges Bild über die Höhe der von den Feindesstaaten dem deutschen Wirtschaftsleben durch die Liquidationen deutscher Firmen tatsächlich zugefügten Schäden zu gewinnen.

•

Aus diesen Erwägungen heraus haben der „Ausschuß für die Liquidationen deutscher Firmen in England“, der „Deutsch-Russische Wirtschaftsausschuß“ und der „Deutsch-Französische Wirtschaftsverein“ dem Staatssekretär des Innern eine gemeinsame Eingabe unterbreitet, in welcher sie beantragen:

1. Anmeldungszwang für die durch Maßnahmen gegen deutsche Zivilpersonen in Feindesland diesen erwachsenen Schäden einzuführen;
2. im Wege einer Verordnung des Bundesrates eine Nachprüfung der bei dem „Reichskommissar zur Erörterung von Gewalttätigkeiten gegen deutsche Zivilpersonen in Feindesland“ angemeldeten Ansprüche durch eine „Reichsprüfungsstelle“ herbeizuführen.

•

Im Anschluß daran wird dann noch angeregt, die verschiedenen amtlichen Stellen, welche sich von verschiedenen Standpunkten aus mit den einschlägigen Fragen zu befassen haben, zu einer einheitlichen Gesamtorganisation zusammenzufassen und auch die darauf bezüglichen Verordnungen einer Nachprüfung und Vereinheitlichung zu unterziehen.

Der Verkehrsrückgang im Suez-Kanal. Einen gewaltigen Einfluß übt der verschärfte U-Bootkrieg auf den Verkehr im Suez-Kanal aus. Die Verkehrsziffern des Kanals werfen ein schlagendes, unbestechliches Licht auf die Einbuße der Schiffahrt. Zunächst die Entwicklung bis 31. Dezember 1916. Durch den Kanal fuhren

im Jahre	Handelsschiffe	Reg.-Tonnen
1913	4967	19 753 040
1915	3127	12 185 544
1916	2422	8 964 313

Für die Zeit vor dem 1. Januar 1917, noch vor der Erklärung des verschärften U-Bootkrieges, zeigt also der Handelsverkehr gegen das letzte Friedensjahr schon einen Rückgang um über 56 Proz. Nun kommt aber das Jahr 1917. Im vorläufigen Bericht teilt die Kanalgesellschaft mit, daß im ersten Halbjahr 1917 der Handelsschiffverkehr um nicht weniger als 2 121 000 To. abgenommen hat. Die gesamten Einnahmen hatten nur 35,68 Mill. Frcs. gegen 45,73 Mill. Frcs. betragen. Voraussichtlich ist der Rückgang im zweiten Halbjahr 1917 ebenso groß wie im ersten. Dann wird der gesamte Handelsverkehr des Jahres 1917 im Suez-Kanal nur noch etwa 4,7 Mill. To. betragen, also knapp ein Viertel der Friedensstärke. Derartige Zahlen bedürfen keiner Erläuterung. Sie sprechen allein deutlich genug. Wenn der Verkehr durch den Kanal nur noch den vierten Teil des Friedensumfanges hat, so kann man sich ein Bild von der englischen Schiffahrt machen, das besser ist als die lügnerischen Ziffern der britischen Admiralität. Dazu kommt aber noch ein zweiter Nachteil, der diesmal die englische Staatskasse angeht. Dorthin fließen überwiegend die Dividenden der Suez-Kanal-Gesellschaft. Bis zur Kriegsdauer waren 165 Frcs. auf die Aktie gezahlt worden. Für die ersten beiden Kriegsjahre wurden nur noch 120 Frcs. ausgeschüttet, für das dritte nur 90 Frcs. Eine weitere bedeutende Ermäßigung für das Jahr 1917 erscheint schon heute als unvermeidlich bei einer Verminderung der Einnahmen bis 1. September auf 40,63 Mill. Frcs. gegen 52,58 Mill. Frcs. in der Vorjahrszeit. Der Reingewinn wird noch einen schärferen Rückgang infolge der weiteren Erhöhung der Ausgaben zeigen. Der Ausfall trifft die Staatskasse trotz der Kleinheit gegenüber den Kriegskosten empfindlich genug.

Die norditalienische Industrie. Die bedeutenste nördliche Industrieprovinz Italiens ist Mailand. In ihr gab es im Jahre 1912 beinahe 17 500 industrielle Unternehmungen mit rund 364 650 Arbeitern und 137 651 Ps. Dann kommt der industriellen Bedeutung nach Turin mit 10 303 Unternehmungen, 169 600 Arbeitern und 121 188 Ps. Darauf folgt die Provinz Genua in Ligurien mit 10 152 Unternehmungen, 124 900 Arbeitern und 101 495 Ps. Bis zum Kriegsanfang und während des Krieges ist die industrielle Bedeutung der genannten Provinzen noch sehr erheblich gewachsen. Die Kriegsindustrie hat besonders in Mailand und Turin die Arbeiterzahl erhöht und den industriellen Apparat außerordentlich erweitert. Aber auch die Landschaft Venetien, mit der Provinz Venedig als Mittelpunkt, also ein Gebiet, das schon zum großen Teil von den verbündeten Truppen erobert ist, hat umfangreiche industrielle Unternehmungen aufzuweisen. Schon im Jahre 1912 gab es in der Landschaft Venetien beinahe 21 000 industrielle Unternehmungen mit über 146 000 Angestellten und Arbeitern und rund 94 000 Ps. Die gesamte Lombardei einschließlich der Provinz Mailand besaß im Jahre 1912 über 41 000 Industrieunternehmungen mit rund 658 000 Arbeitern und Angestellten und über 402 000 Ps. Gelingt es den verbündeten Truppen, weiter vorzudringen, so ist damit die gesamte Industrie Italiens zu drei Fünfteln lahmgelegt oder gefährdet. Daß Italien unter solchen Umständen den Krieg mit Aussicht und Erfolg nicht wird weiterführen können, dürfte ohne näheren Kommentar klar sein.

Aumetz-Friede wird deutsch. Der Lothringer Hüttenverein Aumetz-Friede hat in seiner Generalversammlung am 31. Oktober in Brüssel seine Umwandlung in eine deutsche Aktiengesellschaft beschlossen. Das ist eine bemerkenswerte Tatsache, denn damit nimmt ein bedeutendes Unternehmen der südwestdeutschen Montanindustrie nun auch deutsche Form an, nachdem es seit etwa einem Jahrzehnt bereits deutscher Besitz ist. In Lothringen und Luxemburg liegen die Erzgruben, Hütten, Walzwerke und Fabriken der Gesellschaft, in Westfalen die Kohlenzechen. Die Aktionäre sind ebenso wie der Aufsichtsrat überwiegend Deutsche. Das Unternehmen wurde jedoch bis zuletzt von vier belgischen Kommissaren überwacht, welche die gesamte Geschäftsführung kontrollierten. Das kam daher, weil Aumetz-Friede noch von der Gründung her eine belgische Aktiengesellschaft mit dem Sitz in Brüssel war und nach dem belgischen Gesetz verwaltet wurde. Auch ein großer Teil der Steuern wurde an den belgischen Staat entrichtet. Das Aktienkapital lautete auf 72,5 Millionen Frcs., die einzelne Aktie auf 500 Frcs. Die Dividenden waren in belgischer Währung zahlbar. Nachdem der Aktienbesitz aus Belgien nach Deutschland gewandert war, nachdem im März 1910 auch offiziell die Aktien an der Berliner Börse eingeführt waren und der Brüsseler Markt für das Papier nur noch eine untergeordnete Rolle spielte, war es der Verwaltung selbst praktisch erschienen, sich auch formell in eine deutsche Gesellschaft zu verwandeln. Der Plan ist aber im Frieden an der hohen Besteuerung der Transaktion gescheitert. Erst im Krieg führt jetzt der Lothringer Hüttenverein die Umwandlung durch, nachdem sich der Bundesrat in der Steuerfrage sehr entgegenkommend gezeigt hat. Das Aktienkapital beträgt künftig 58 Millionen Mark und die Gesellschaft zahlt ihre Steuern ausschließlich in deutsche Kassen. Damit ist eine Erinnerung aus jener Zeit verschwunden, wo Deutschland so arm war, daß fremdes Kapital die deutsche Industrie erschließen mußte.

Kapitalserhöhung im Konzern der Disconto-Gesellschaft. Nachdem die Disconto-Gesellschaft kürzlich zu einer Erhöhung ihres Kommanditkapitals um 10 Mill. M. geschritten ist, um sich mit den neuen Mitteln eine Anzahl von Provinzbanken anzugliedern, geht nunmehr die ihr nahestehende Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt in Leipzig an eine weitere Ausdehnung ihres Interessenkreises. Sie hat mit der Vogtländischen Bank in Plauen, vorbehaltlich der Genehmigung durch deren Generalversammlung, einen Verschmelzungsantrag vereinbart, wonach deren Gesamtvermögen unter Ausschluß der Liquidation mit Wirkung vom 1. Januar 1917 auf die Kreditanstalt übergeht. Die Geschäftsbetriebe der Vogtländischen Bank in Plauen, in Reichenbach i. V., Auerbach i. V., Klingenthal i. Sa. und Falkenstein i. V. werden als Niederlassungen des Leipziger Instituts fortgeführt, bleiben aber zu einem Bezirke vereinigt, dessen Leitung nach wie vor von Plauen aus erfolgt. Ferner hat die Creditanstalt mit der Bergmännischen Bank zu Freiberg i. Sa., vorbehaltlich der Genehmigung durch deren G.-V. einen gleichen Verschmelzungsvertrag abgeschlossen mit der Maßgabe, daß gegen nom. 1000 M. Aktien der Bergmännischen Bank nom. 1000 M. Aktien der Kreditanstalt gewährt werden. Der Geschäftsbetrieb der Bergmännischen Bank wird mit der bereits bestehenden Zweigstelle Freiberg der Kreditanstalt vereinigt. Aus Anlaß dieser beiden Verschmelzungen beruft die letztere auf den 13. Dezember eine G.-V. nach Leipzig ein, der eine Erhöhung des Aktienkapitals um nom. 10 Millionen Mark, also auf 120 Millionen Mark vorgeschlagen werden wird. Die Genehmigung der Kapitalserhöhung bei dem königlich sächsischen Ministerium des Innern, sowie beim Reichsbankdirektorium bereits beantragt und dürfte bewilligt werden.

Liquidation feindlicher Vermögen. Durch eine Bundesratsverordnung vom 14. November „Über die Kraftloserklärung von Aktien bei der Liquidation feindlicher Vermögen“ wurde der Reichskanzler ermächtigt zu bestimmen, daß bei der Liquidation eines feindlichen Unternehmens oder einer feindlichen Beteiligung zur Kraftloserklärung von Inhaberaktien nach vorausgegangenem Aufgebotsverfahren geschritten werden kann. Zweck der Maßnahme ist hauptsächlich der, zu ermöglichen, daß von der für die Beteiligten, insbesondere die deutschen, verbündeten oder neutralen Aktionäre empfindlicheren Liquidation des Gesamtunternehmens abgesehen werden kann, indem durch Feststellung der feindlichen Beteiligung eine Grundlage dafür geschaffen wird, die Liquidation auf diese zu beschränken. Die zuständige Landeszentralbehörde hat, wenn der Reichskanzler die Kraftloserklärung angeordnet hat, durch öffentliche Bekanntmachung die Inhaber der Aktien aufzufordern, ihre Rechte vor Ablauf der Frist an einer bestimmten Stelle schriftlich anzumelden. Bei der Anmeldung ist außer der Staatsangehörigkeit des Eigentümers anzugeben, wann die Aktie erworben wurde, und wann dieser Erwerb nach dem 31. Juli 1914 stattfand, und die Namen und die Staatsangehörigkeit der Vorbesitzer seit diesem Zeitpunkt. Gehören der Inhaber der Aktie bzw. dessen Vorbesitzer zu den Personen, auf die die Vorschriften über zwangsweise Verwaltung oder Liquidation feindlicher Unternehmungen keine Anwendung finden, so ist dem Inhaber der Aktie nach ihrer Kraftloserklärung gegen Einreichung der alten Aktie eine neue Aktienurkunde auszuhändigen. Über das Vorliegen dieser Voraussetzungen entscheidet die Landeszentralbehörde. Mit Genehmigung der Landeszentralbehörde kann statt der Ausgabe neuer Aktien eine Abstempelung der alten erfolgen. Ob bei Aktienrechten, bei denen die genannten Voraussetzungen nicht vorliegen, dem Inhaber eine neue Aktie ausgehändigt werden soll, oder wie sonst mit solchen Aktienrechten zu verfahren ist, entscheidet die Landeszentralbehörde nach Maßgabe der bestehenden Vergeltungsvorschriften und sonstigen gesetzlichen Bestimmungen.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 15. November 1917 abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2533.020	+ 5 105	Metall-Bestand	2529 061	+ 6 403
2516 753	+ 4 872	davon Gold	2404 900	+ 124
300 574	+ 47,632	Reichs- und Darlehnskassenscheine	998 177	— 16 453
10 427	+ 5.277	Noten anderer Banken	4 254	+ 934
8230 813	+ 435.422	Wechselbestand	11688 038	+ 173 092
13 777	— 860	Lombarddarlehen	753	+ 700
70 455	+ 2.919	Effektenbestand	103.677	— 6 664
655.559	+ 21.767	Sonstige Aktiva	1739.806	+ 42 893
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
7178.348	— 67.575	Notenumlauf	10363 334	— 40.392
3933 011	+ 529 426	Depositen	5426 240	+ 196 817
437 715	+ 55 411	Sonstige Passiva	712 055	+ 44 580

Die Entwicklung des Ausweises der Reichsbank war in der abgelaufenen Bankwoche durchaus befriedigend. Während zur gleichen Zeit des Vorjahres eine Erhöhung der gesamten Kapitalanlage um 437 Mill. M. und der bankmäßigen Deckung um 435 Mill. M. eingetreten war, beschränkte sich diesmal die Neubelastung auf 167,2 bzw. 173,1 Mill. M., wodurch die Kapitalanlage auf 11 800,4 und die bankmäßige Deckung auf 11 688 Mill. M. stieg. Der gesamte neu erworbene Betrag ist bei der Reichsbank wieder eingezahlt worden, denn die fremden Gelder vermehrten sich von 5529,4 Mill. M. am 7. November auf 5726,2 Mill. M. am 15. November, mithin um 196,8 Mill. M., d. h. um einen Betrag, der den Zuwachs der Kapitalanlage sogar noch nennenswert übersteigt. An der Entwicklung der Kapitalanlage und den fremden Geldern gemessen, hat der Status der Bank in der abgelaufenen Woche eine Besserung um etwa 30 Mill. M. erfahren. Auch die Entwickelung des Bedarfs an Zahlungsmitteln war in der letzten Woche befriedigend. Der Notenumlauf minderte sich um 40,4 auf 10 363,3 Mill. M. Zur gleichen Zeit des Vorjahres betrug die Einschränkung der Notenzirkulation 67,5 Mill. M.; dafür mußten aber im Vorjahre 48,8 Mill. M. Darlehnskassenscheine neu dem Verkehr übergeben werden, in der Berichtswoche hingegen nur 18,5 Mill. M. Der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen hat sich um einen etwas kleineren Betrag, nämlich um 17,6 auf 984,5 Mill. M. verringert, während der Darlehnsbestand bei den Darlehnskassen mit 6740,7 Mill. M gegenüber der Vorwoche einen Zuwachs um 6,9 Mill. M. ausweist. Der Silberbestand hat sich um 6,3 auf 124,2 Mill. M erhöht und ist um mehr als 100 Mill. M. größer als am 15. November 1916. Dem Goldbestande sind neu 121 000 M zugeflossen, wodurch er sich auf 2404,9 Mill. M. gehoben hat.

Nach dem Ausweise der **Bank von England** vom 15. d. Mts. sind in der Berichtswoche nur geringe Veränderungen eingetreten. Der Barvorrat hat sich verringert, der Notenumlauf ist kaum verändert. Im Zusammenhang mit der Abnahme des Wechselbestandes wird eine Verringerung der Guthaben der Privaten ausgewiesen.

(In Mill. Lstrl) 1917	Gesamtreserve	Notenumlauf	Barvorrat	Wechsel	Privat- Guthaben	Staats- Guthaben	Regier.-Sicherh.	Deckung (in Proz.)
15. November	31,07	42,36	55,61	90.10	120.51	42,28	58,72	19,4
8. November	32,25	42,39	56,19	91,15	121,04	43.50	58,88	19,6
1. November	32,07	42,40	56,03	92,81	122,37	43,84	59.04	19,3

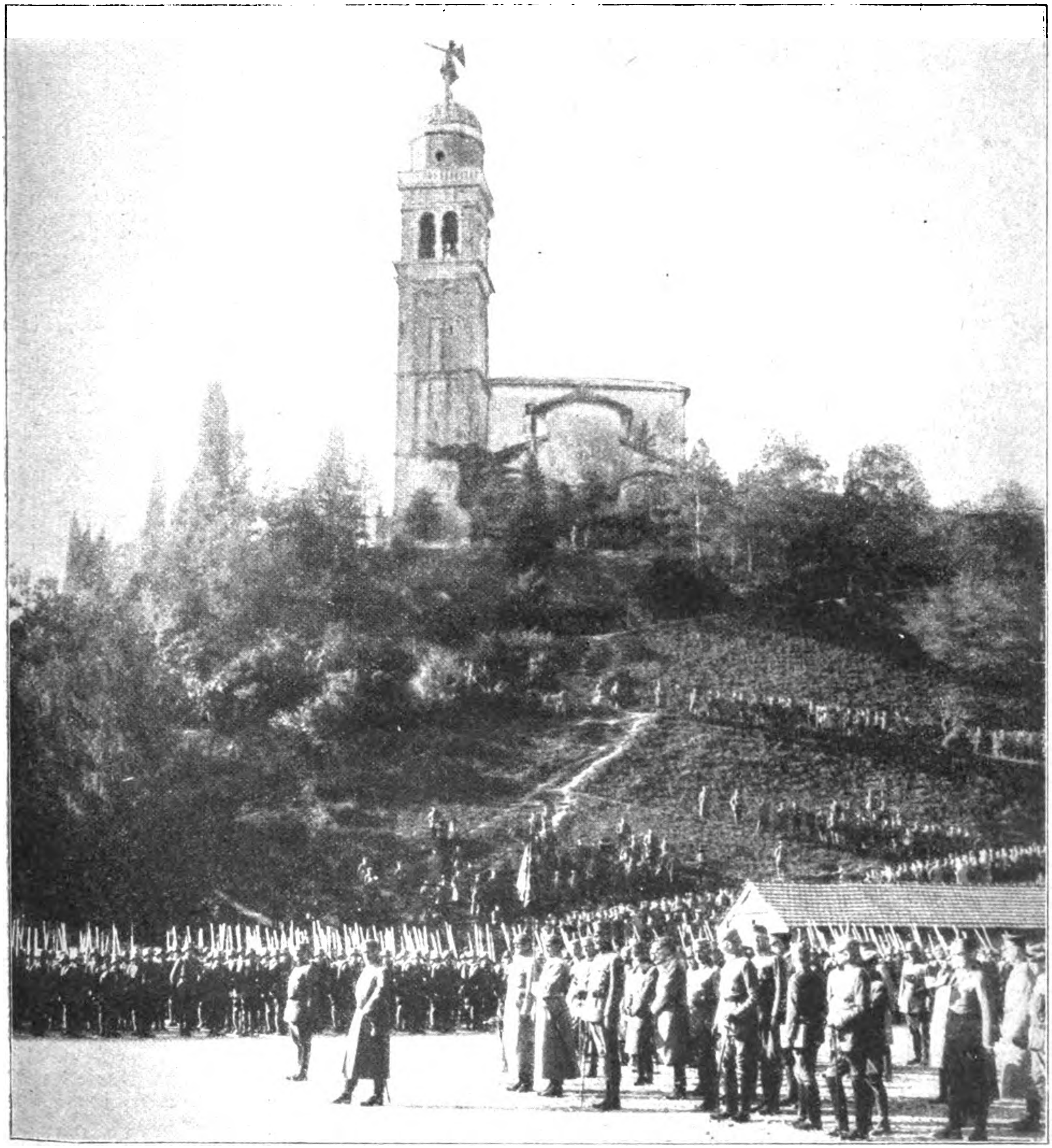
Der Clearinghouse-Umsatz betrug in der letzten Woche 379 Millionen, gegen die entsprechende Woche des Vorjahres mehr 57 Millionen.

Der Ausweis der **Bank von Frankreich** vom 15. November zeigt im Vergleich zur Vorwoche folgendes Bild:

Gold in den Kassen	3 293 186 000	Zun.	1 689 000
Gold im Ausland	2 037 108 000	unverändert	
Barvorrat in Silber	249 951 000	Abn.	1 793 000
Guthaben im Ausland	707 921 000	Abn.	3 673 000
Wechsel (vom Moratorium nicht betroffen)	735 311 000	Zun.	42 228 000
Gestundete Wechsel	1 150 724 000	Abn.	1 721 000
Vorschüsse auf Wertpapiere	1 128 105 000	Abn.	6 863 000
Vorschüsse an den Staat	12 550 000 000	unverändert	
Vorschuß an Verbündete	3 145 000 000	Zun.	25 000 000
Notenumlauf	22 345 845 000	Zun.	113 516 000
Schatzguthaben	33 029 000	Abn.	2 232 000
Privatguthaben	2 710 951 000	Abn.	93 886 000

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1839 [48] Berlin, 29. November 1917 36. Jahrgang



Der Kaiser in Italien.
Der Kaiser bei der Begrüßung märkischer Truppen am Fuße des Schloßhügels von Udine.

Die hundertdreiundsiebzigste Kriegswoche.

Am 25. November sind die preußischen Verfassungsvorlagen der Öffentlichkeit übergeben worden. Sie enthalten das in der königlichen Osterbotschaft bereits angekündete allgemeine gleiche, nur an geringe Einschränkungen gebundene Wahlrecht jedes preußischen Staatsbürgers, schlagen ferner eine Veränderung im Aufbau des Herrenhauses im Sinne einer berufsständischen Vertretung des Volkes vor und stellen schließlich eine Erweiterung des bisher sehr bedingten Budgetrechtes dieser Körperschaft in Aussicht. Aus der Begründung des Gesetzentwurfes, der das preußische Verfassungsleben auf eine völlig neue Grundlage stellt, seien folgende Sätze hervorgehoben:

„Der Krieg fordert von dem preußischen Volke die höchsten Opfer für die Allgemeinheit und ist zum Prüfstein für die Tiefe seiner Vaterlandsliebe und seines Staatsbewußtseins geworden. Er hat es opferwillig und staatstreu gefunden, das Maß der staatsbürgerlichen Beteiligung des Volkes an den staatlichen Geschäften muß daher vom Standpunkt gesteigerten Vertrauens nachgeprüft und neu gestaltet werden. Nicht um eine Belohnung des Volkes kann es sich dabei handeln; es handelt sich vielmehr um einen Akt des Vertrauens in das Volk, das in den schweren Schicksalen des Krieges seine Reife erwiesen hat. Das ist die alleinige ethische Begründung für den Schritt, der mit der Einräumung des gleichen Wahlrechts zum Hause der Abgeordneten erfolgt."

Es wird dann betont, daß die Krone in dieser bedeutsamen Frage die Führung übernommen hat und zwar durch die Osterbotschaft des Kaisers und die Botschaft vom 11. Juli dieses Jahres. „Mit diesen grundlegenden Erlassen," heißt es weiter, „sieht die preußische Krone die große innerpolitische Folgerung dieses Weltkrieges."

Weiter wird auf die großen Opfer und Aufgaben hingewiesen, die nach dem Kriege an die Bevölkerung herantreten werden. „Das unumschränkte Vertrauen in das Volk, auf dem die Einräumung des gleichen Wahlrechts beruht, wird der Lösung dieser neuartigen Aufgaben zugute kommen. Sie wird getragen werden von dem allgemeinen Vertrauen und Verständnis des Volksganzen, dessen sie unbedingt bedarf."

Es wird dann den Leistungen des Dreiklassen-Parlaments hohe Anerkennung gezollt und festgestellt, daß die Arbeit des Abgeordnetenhauses an dem hohen Entwicklungszustande des preußischen Staates ihren reich bemessenen Anteil beanspruchen darf. „Aber es wäre unrichtig, aus diesem Werturteil die Notwendigkeit zu folgern, daß an der Grundlage, auf der bisher das Abgeordnetenhaus ruhte, nicht gerüttelt werden darf." Die Beteiligung des Volkes an den Staatsgeschäften muß nicht an den Leistungen der bisherigen Volksvertretung, sondern an seiner Fähigkeit zu erweiterter Mitarbeit gemessen werden; und gerade dieser Maßstab führt zu der Einräumung des unmittelbaren gleichen und geheimen Wahlrechts."

Die Reformbedürftigkeit des preußischen Wahlrechts ist von der Regierung und der Mehrheit der Parteien seit langem erkannt worden: nur Maß und Inhalt der Reformen waren bisher strittig. An die früheren Reformversuche soll aber jetzt nicht mehr angeknüpft werden. Auch wenn es gelungen wäre, vor kürzerer oder längerer Zeit im Zusammenwirken der Regierung mit beiden Häusern des Landtags eine organische Fortentwicklung des bestehenden Wahlrechts unter gerechterer und harmonischerer Abstimmung des Stimmrechts zu erreichen, würde als ein Ergebnis des Krieges die Einführung des gleichen Wahlrechts doch notwendig geworden sein. Es stehen deshalb alle früheren Versuche und Entwürfe der Reform des preußischen Wahlrechts außer ursächlichem Zusammenhang mit diesem Wahlgesetz, sie können füglich weder zu dessen Begründung noch zu seiner Anfechtung herangezogen werden.

Schließlich wird ausgeführt, daß der an sich richtige Grundsatz, wonach die politischen Rechte im Zusammenhang mit den Leistungen im Staate stehen, jetzt nicht mehr allein auf die materiellen Leistungen Anwendung finden dürfe, wie zu der Zeit, als das frühere Wahlrecht geschaffen wurde, sondern nach den Erfahrungen des Krieges führt dieser Grundsatz gerade mit Notwendigkeit zur Einführung des gleichen Wahlrechts. Die Leistungen des Volkes im Kriege beziehen sich auf das Ertragen der Härten des Wirtschaftskrieges, vor allem aber auf seine Blutopfer. „Das dem Vaterland geflossene Blut, diese letzte und höchste Leistung, die der Staat vom Bürger fordert, ist größten unmeßbaren Wertes. Die preußischen Männer, die es auf dem Felde der Ehre vergossen, haben Zeugnis abgelegt dafür, daß die dem Staat gebrachten Opfer aller Bürger eines gleichen Wertes sind, daß der Staat auf dem Unterschied öffentlicher Geldleistungen künftig Abstufungen der politischen Rechte nicht mehr gründen kann. Der gute preußische Grundsatz, daß die Leistung für den Staat den Rechten im Staat das Maß setzen soll, tritt heute dem gleichen Wahlrecht zur Seite."

Die Durchführung dieser Verfassungsumgestaltung ist die schwierigste Aufgabe, die dem preußischen Landtage je gestellt worden ist. Starker Widerstand ist auf alle Fälle bei der Rechten zu erwarten, die in der Vorlage mehr als eine Reform, eine Revolution erblickt. Gleichwohl wird die Regierung alles daran setzen müssen, die Erfüllung der königlichen Zusage durchzusetzen.

Während sich im Innern des Reiches Umgestaltungen von so großer Tragweite vorbereiten, gehen die schweren Kämpfe an den Fronten weiter. Nur im Osten ist es seit Wochen still und stiller geworden. Das von innerem Hader zerrissene, von Hunger und Not gequälte Rußland ist des Krieges satt. In dieser Einsicht haben seine augenblicklichen Machthaber, Lenin und Genossen, einen bedeutungsvollen Schritt zum Frieden getan, indem sie an alle Regierungen ein Friedensangebot ergehen ließen. Der Vorschlag eines Waffenstillstandes an die Mittelmächte ist von den beauftragten Militärorganen jedoch nicht ausgeführt worden. Bei aller Würdigung der Beweggründe zu dem Schritte der Russen ist Zurückhaltung geboten, solange über die politischen Zustände im früheren Zarenreiche nicht größere Klarheit herrscht. Zu begrüßen ist der Entschluß der russischen Regierung, nunmehr rücksichtslos die Geheimverträge der Entente der Öffentlichkeit preiszugeben und damit der Welt die eigentlichen Triebfedern der Ententepolitik zu enthüllen. Im Lager der russischen Verbündeten herrscht begreiflich äußerste Erbitterung und es wird mit Abbruch aller Beziehungen gedroht.

In Frankreich hat der neue Ministerpräsident Clemenceau inzwischen seine Regierung mit einer schnaubenden Revancherede eingeleitet. Gleichzeitig haben Briten und Franzosen zu neuen starken Offensivstößen im Westen ausgeholt. Der englische Massenangriff im Abschnitt von Cambrai brachte einigen Geländegewinn, der aber nicht strategisch ausgewirkt werden konnte. Die Westfront steht nach wie vor unerschüttert, kaum leicht eingebeult. Die englisch-französische Offensive hat auch den Italienern keine Entlastung gebracht. Der scheinbare Stillstand in Oberitalien bedeutet nichts anderes, als ein weites, sorgsam vorbereitendes Ausholen zu einem neuen Schlag, der die Piavelinie treffen soll.

Der Kaiser in Italien: Der Kaiser hört auf dem Kastell von Udine den Vortrag über die siegreichen Verfolgungskämpfe am Tagliamento.

Kriegs-Chronik

vom 19.–25. November 1917.

19. November. Nach heftigen Feuerwellen am frühen Morgen blieb die Artillerietätigkeit in Flandern bis zum Mittag gering. Mit zunehmender Sicht lebte das Feuer am Nachmittag wieder auf und steigerte sich in einzelnen Abschnitten zwischen der Küste und Becelaere zu großer Stärke.

Bei den anderen Armeen verlief der Tag außer kleineren Vorfeldkämpfen ohne besondere Ereignisse.

Der wegen seiner Kampfleistungen vom Vizefeldwebel zum Offizier beförderte Leutnant Buckler schoß gestern ein feindliches Flugzeug und zwei Fesselballone ab und errang damit seinen 27., 28. und 29. Luftsieg.

Östlicher Kriegsschauplatz und mazedonische Front: Keine größeren Kampfhandlungen.

Nordöstlich von Asiago wiederholte der Feind seine erfolglosen und verlustreichen Angriffe, um die verlorenen Höhen zurückzugewinnen.

Zwischen Brenta und Piave brachten die letzten Tage den verbündeten Truppen in schwierigem Gebirgskampf neue Erfolge. In vorbereiteten, von Natur aus starken Stellungen suchte der Italiener uns jeden Fußbreit Boden streitig zu machen. Neu herangeführte Kräfte warf er den vordringenden Truppen entgegen. Der unüberwindlichen Angriffskraft unserer Infanterie waren sie nicht gewachsen. Schritt für Schritt, zähe sich wehrend, wich der Feind zurück.

In besonders erbitterten Kämpfen wurden Quero und der nordwestlich vorgelagerte Monte Cornella erstürmt und der Feind in seine stark ausgebauten Stellungen auf dem Monte Tomba zurückgeworfen. Deutsche Sturmtruppen und das bosnisch-herzegowinische Infanterie-Regiment Nr. 2 zeichneten sich hierbei besonders aus. 1100 Italiener fielen in die Hände der Sieger.

An der unteren Piave schwoll der Feuerkampf zeitweilig zu großer Heftigkeit an.

Im westlichen Mittelmeer hat die alte Angriffsfreudigkeit unserer U-Boots-Kommandanten zu neuen Erfolgen geführt. 11 Dampfer und 8 Segler mit über 36 000 Br.-Reg.-To. sind vernichtet worden. Unter den versenkten Schiffen waren die englischen Dampfer „Alavi“ (3627 To.) und „Cambric“ (3403 To.), letzterer mit 5000 To. Eisenerz auf der Fahrt nach England, der italienische Dampfer „Doris“ (3979 To.), der griechische Dampfer „Despina G. Michalinos“ (2815 To.), ferner zwei tiefbeladene Transporter und fünf italienische Segler. Alle versenkten Dampfer waren bewaffnet.

Amtlich wird aus Tokio gemeldet, Japan sehe sich genötigt, die Verhandlungen über ein Abkommen mit den Vereinigten Staaten, wonach Japan ¼ Million Tonnen Schiffsraum gegen Lieferung von 175 000 Tonnen Stahl stellen sollte, abzubrechen. Japan sei nicht imstande, die amerikanischen Forderungen bezüglich der Altersgrenze der Schiffe und des Preises anzunehmen.

Freiherr v. Radowitz,
der neue Chef der Reichskanzlei.

„Times“ melden aus Petersburg vom 16.: „Bei Zarskoje Selo drangen am Dienstag abend 6 Uhr die maximalistischen Truppen in den Palast ein. Das Resultat entmutigte den Geist von Kerenskis Hauptmacht bei Gatschina. Im Laufe des Mittwoch kam der Matrose Dybenko als Abgesandter der Maximalisten an und setzte sich zuerst mit den Kosaken in Verbindung, denen er erklärte, daß sie isoliert seien. Während der Unterhaltung kam eine Deputation der 5. Armee an, die erklärte, daß, falls der Kampf nicht eingestellt würde, ihr Heer gegen die Kosaken vorgehen würde. Kurz darauf beschlossen die Kosaken, Kerenski als Verräter zu verhaften. Während sie noch über die Art, wie die Verhaftung bewerkstelligt werden solle, berieten, verkleidete sich Kerenski als Matrose und flüchtete. Die Kosaken versandten drahtlose Telegramme mit dem Ersuchen, bei der Arretierung Kerenskis Hilfe zu leisten. In Petersburg herrscht inzwischen merkwürdige Ruhe. Trotz der Verwirrungen verkehren die Trambahnen weiter. Die Peter-Paul-Festung wurde geschlossen. Die Läden in der Nähe des Winterpalastes und auf dem Newski-Prospekt wurden wieder geöffnet. Auch die Banken, mit Einschluß der Staatsbanken haben ihre Büros wieder geöffnet. Lange Reihen von Käufern stehen vor den Läden.

„Daily Chronicle“ erfährt aus Petersburg, daß die Truppen der Bolschewiki, die die 1500 Kosaken Kerenskis zwischen Gatschina und Zarskoje Selo geschlagen haben, 16 000 Mann zählten. In Moskau begann der Kampf am 10. November. Die Truppen der Regierung bestanden aus 3000 Soldaten, Kadetten und Studenten. Sie verfügten über drei Kanonen, eine große Anzahl Gewehre und einige Maschinengewehre. Von den 100 000 Mann der Garnison waren ungefähr 15 000 auf der Seite der Bolschewiki, die übrigen blieben in den Kasernen. Der revolutionäre Militärausschuß beschoß mit 15 Kanonen andauernd das Zentrum der Stadt. Bis zum 14. November sind 3000 Personen, hauptsächlich friedliche Bürger, ums Leben gekommen. Die Leichen blieben tagelang unbestattet liegen. Die Kathedrale im Kreml wurde zerstört und die Basiliuskirche in Brand geschossen.

20. November. Der Artilleriekampf in Flandern nahm gestern nachmittag vom Houthoulster Walde bis Zandvoorde bedeutend zu und hielt auch die Nacht über mit unverminderter Heftigkeit an. Starkes Zerstörungsfeuer lag auf dem Kampfgebiet bei Poelkapelle und Passchendaele.

Auch im Artois beiderseits der Scarpe, bei Bullecourt und Quéant lebte die Gefechtstätigkeit auf. Feindliche Aufklärungsabteilungen wurden im Nahkampf zurückgeworfen.

Nördlich von Soissons und auf dem östlichen Maasufer war das Feuer gegen die Vortage erheblich gesteigert. Ihm folgte gegen den Chaume-Wald der Angriff eines französischen Bataillons; es wurde mit schweren Verlusten und unter Einbuße von Gefangenen abgewiesen. Unser Vernichtungsfeuer zerschlug den noch mehrfach am Abend zur Wiederholung der Angriffe sich rüstenden Feind in seiner Bereitstellung.

Unternehmungen eigener Abteilungen nördlich und östlich von Verdun hatten Erfolg.

Starke Gegenangriffe der Italiener gegen die von uns eroberten Stellungen am Nordhange des Monte Tomba führten gestern zu erbitterten Kämpfen. Das Feuer unserer Artillerie und Maschinengewehre lichtete die Reihen des in dichten Haufen anstürmenden Feindes; die Infanterie warf ihn in seine Ausgangsstellungen zurück. Starkes Feuer hält in diesem Kampfabschnitt an.

An der unteren Piave nicht Neues.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden im Sperrgebiet um England wiederum 14000 Br.-Reg.-To. vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich 2 englische Dampfer.

Staatsrat v. Dandl,
Graf Hertlings Nachfolger als bayerischer Ministerpräsident.

die aus einem stark gesicherten Geleitzuge herausgeschossen wurden; der eine Dampfer war bewaffnet. Ein weiterer englischer bewaffneter Dampfer, der ebenfalls aus einem Geleitzuge herausgeschossen wurde, war tief beladen mit Lebensmitteln nach England.

Eins unserer U-Boote, Kommandant Oberleutnant zur See Wendlandt, griff am 11. November an der syrischen Küste operierende feindliche Seestreitkräfte, die sich auf geringer Wassertiefe hinter Netzen sicher glaubten, mit hervorragendem Schneid an und vernichtete einen großen englischen Monitor sowie einen Zerstörer durch Torpedodoppelschuß. Der Feind hatte beim Untergang der Schiffe erhebliche Mannschaftsverluste.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wurden durch unsere U-Boote neuerdings fünf Dampfer versenkt; darunter befanden sich zwei vollbeladene englische Dampfer, die bewaffnet waren.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers, Wirkliche Geheime Rat Dr. von Payer ist durch das Königl. Preußische Staatsministerium auf Grund allerhöchster Ermächtigung zum Bevollmächtigten Preußens zum Bundesrat ernannt worden.

21. November. In Flandern lebte das Feuer von Mittag an bei Dixmude und vom Houthoulster Walde bis Bacelaere auf. Zwischen Poelkapelle und Passchendaele nahm es auch gestern wieder große Heftigkeit an.

Gesteigerter Feuerwirkung an mehreren Stellen im Artois folgten feindliche Erkundungsvorstöße, die abgewiesen wurden.

Zwischen Arras und St. Quentin leitete starker Artilleriekampf englische Angriffe ein, deren Hauptstoß zwischen den von Bapaume und Péronne auf Cambrai führenden Straßen angesetzt war. Während dieser den Durchbruch unserer Stellungen in Richtung auf Cambrai erstrebte, hatten die nördlich und südlich vom Hauptkampffelde bei Riencourt und Vendhuille geführten Nebenangriffe örtlich begrenzte Ziele. Zwischen Fontaine-les-Croisilles und Riencourt konnte der Gegner nicht über unsere vorderste Linie hinaus vordringen.

Auf dem Hauptangriffsfelde gelang es dem Feinde, unter dem Schutze zahlreicher Panzerkraftwagen Gelände zu gewinnen. Unsere Reserven fingen den Stoß in rückwärtigen Stellungen auf.

Die in der Kampfzone gelegenen Ortschaften, unter ihnen Graincourt und Marcoing, blieben dem Feinde. Teile des in der Stellung eingebauten Materials gingen verloren.

Südlich von Vendhuille brach der Angriff einer englischen Brigade verlustreich zusammen.

Bei und südlich von St. Quentin war der Artillerie- und Minenwerferkampf zeitweilig gesteigert. Ein am Abend nördlich von Alaincourt erfolgender Vorstoß der Franzosen wurde abgewiesen.

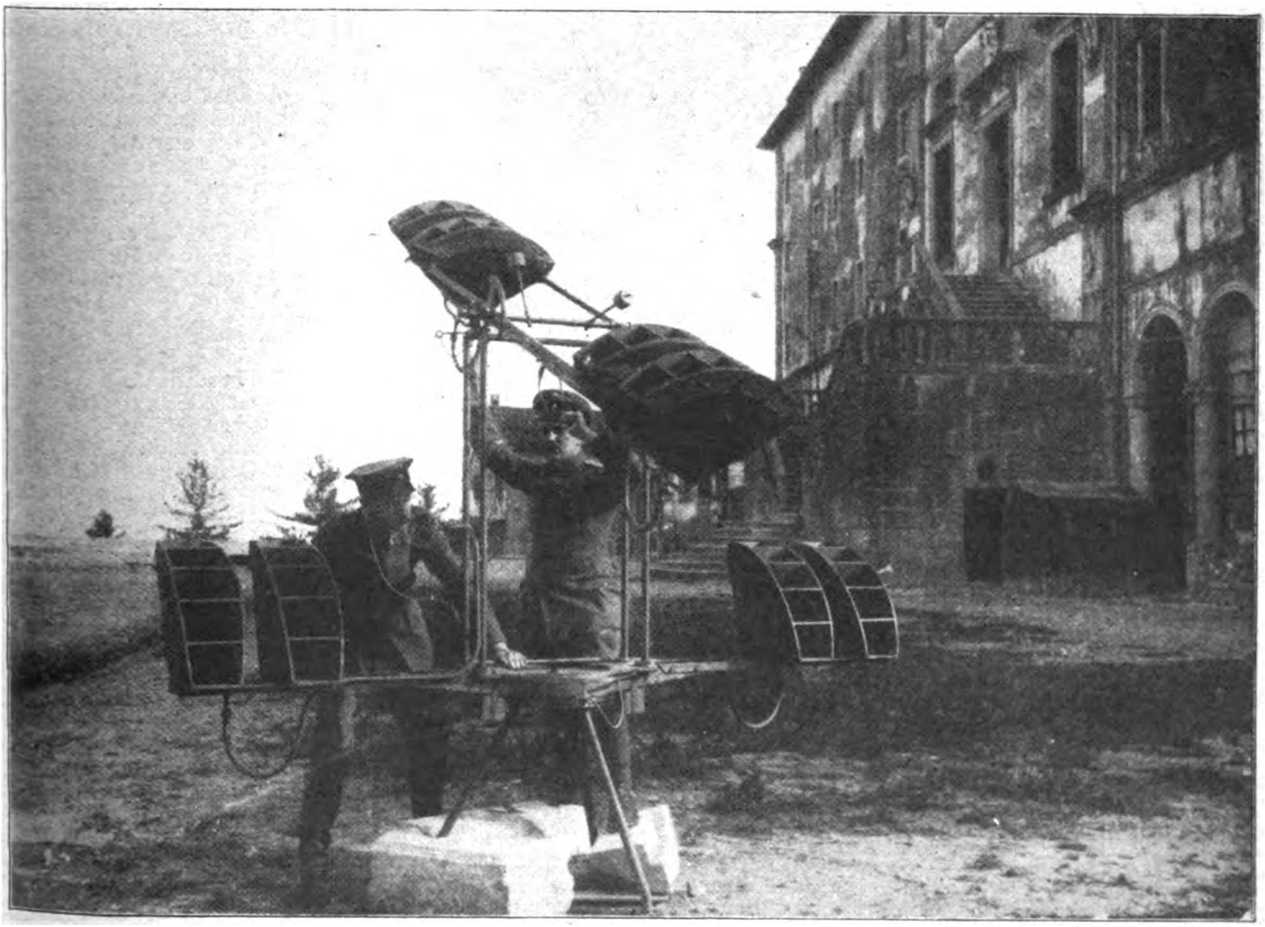
Das scharfe Feuer in den Kampfabschnitten hielt bis Mitternacht an und ließ dann nach. Heute früh hat es bei Riencourt erneut in großer Stärke begonnen.

Erhöhte Gefechtstätigkeit nordwestlich von Pinon und östlich von Craonne.

Auf dem östlichen Maasufer lebte das Feuer nach Abwehr eines französischen Vorstoßes in den Morgenstunden am Chaume-Walde tagsüber nicht mehr auf.

Italienische Front: Die Lage ist unverändert.

Eine amtliche Mitteilung gibt bekannt, daß vom 22. November ab das Sperrgebiet sowohl um England wie um die Azoren und im Mittelmeer erweitert wird.



Der italienische Zusammenbruch in Venetien. Im eroberten Udine: Erbeuteter Flughör-Apparat französischer Konstruktion, der Abwehr-Batterien zur Feststellung von Fliegern dient.

22. November. In Flandern beschränkte sich der Artilleriekampf auf Störungsfeuer, das erst am Abend zwischen Poelkapelle und Passchendaele an Heftigkeit zunahm.

Vorstöße englischer Abteilungen nördlich von Lens und südlich von der Scarpe wurden abgewiesen.

Der starken Feuersteigerung am gestrigen Morgen bei Riencourt folgten nur schwächere englische Angriffe, die in unserem Feuer zusammenbrachen.

Die Schlacht südwestlich von Cambrai dauert an!

Durch Masseneinsatz von Panzerkraftwagen und Infanterie und durch Vortreiben seiner Kavallerie suchte der Feind den ihm am ersten Angriffstage versagt gebliebenen Durchbruch zu erzwingen. Es ist ihm nicht gelungen. Wohl konnte er über unsere vorderen Linien hinaus geringen Boden gewinnen. Größere Erfolge vermochte er nicht zu erzielen.

Die von unserer Artillerie und den Maschinengewehren wirksam gefaßten und stark gelichteten Verbände traf der Gegenstoß unserer tapferen Infanterie. Auf dem Westufer der Schelde warf sie den Feind auf Anneux und Fontaine, auf dem östlichen Ufer in seine Ausgangsstellungen südlich von Rumilly zurück.

Vor und hinter unseren Linien liegen, auf das ganze Schlachtfeld verteilt, die Trümmer zerschossener Panzerkraftwagen. An ihrer Zerstörung hatten auch unsere Flieger und Kraftwagengeschütze hervorragenden Anteil.

Mit Einbruch der Dunkelheit ließ die Gefechtstätigkeit auf dem Schlachtfelde nach.

Südlich von Vendhuille hat der Feind seine Angriffe nicht wiederholt.

Eine starke französische Abteilung drang an der Südfront von St. Quentin in unsere erste Linie ein. Im Gegenstoß wurde sie hinausgeworfen.

Im Zusammenhang mit dem englischen Angriff hat auch der Franzose zwischen Craonne und Berry-au-Bac mit starken Vorstößen gegen unsere Stellungen begonnen. Heftiger Feuerkampf, der vom frühen Morgen mit kurzer Feuerpause den ganzen Tag über anhielt, ging ihnen voraus.

Nordöstlich von La Ville-aux-Bois ist ein Franzosennest zurückgeblieben. In den anderen Abschnitten haben wir den Feind im Feuer, und dort, wo er eindrang, im Nahkampf zurückgeschlagen.

Eigene Unternehmungen hatten Erfolg und brachten Gefangene ein.

Leutnant Böhme errang durch Abschuß eines feindlichen Fliegers seinen 22. Luftsieg.

Östlicher Kriegsschauplatz und mazedonische Front: Nichts Besonderes.

Leutnant v. Eschwege brachte einen feindlichen Fesselballon zum Absturz und errang damit seinen 20. Luftsieg.

Tiroler Kaiserschützen und württembergische Truppen erstürmten zwischen Brenta und Piave die Gipfel des Monte Fontana Secca und des Monte Spinuccia.

Reuter meldet aus London vom 21. November: Auf drahtlosem Wege wird bekannt gegeben, daß die Regierung der Bolschewiki dem Oberbefehlshaber den Befehl erteilt habe, den feindlichen Befehlshabern ein Waffenstillstandsangebot zu machen, zwecks Eröffnung der Friedensverhandlungen.

An der englischen Westküste wurden durch eines unserer Unterseeboote neuerdings 12 000 Bruttoregistertonnen versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der englische Dampfer „The Marquis“ sowie der bewaffnete, tiefgeladene französische Dampfer „Longwy“.

Die britische Admiralität meldet, daß ein englisches Patrouillenschiff durch ein feindliches Unterseeboot am 18. November im Mittelmeer versenkt wurde. Vier Offiziere und fünf Mann wurden getötet.

Im Monat Oktober sind durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte insgesamt 674 000 Br.-R.-To. des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraums versenkt worden. Hiermit erhöhen sich die bisherigen Erfolge des uneingeschränkten U-Boot-Krieges auf 7 649 000 Br.-Reg.-To.

Mit den im Oktober versenkten 674 000 Br.-Reg.-Tonnen übersteigt die Zahl des seit Kriegsbeginn vernichteten feindlichen und im Feindesdienst tätigen neutralen Handelsschiffsraums 12,6 Mill. Br.-Reg.-Tonnen. Hiervon entfallen mehr als 7,6 Mill. Br.-Reg.-To. auf die ersten neun Monate des uneingeschränkten U-Boot-Krieges. Man kann sich einen Begriff von der Größe des vernichteten Schiffsraumes machen, wenn man den Schiffsraum der Welt, Segler und Dampfer zusammen, betrachtet, der bei Kriegsausbruch sich auf 49,09 Mill. Br.-Reg.-To. bezifferte. Heute ruht also bereits ein reichliches Viertel desselben auf dem Meeresgrunde. Zum Ausgleich dieser Verluste stehen den Gegnern nur Neubauten und von Neutralen in ihre Dienste gepreßter Schiffsraum zur Verfügung.

Was die Neubauten anbetrifft, ist es den Feinden bisher nicht möglich gewesen, die gewaltigen Verluste auch nur annähernd auszugleichen, und alle Hoffnungen, die sie auf die amerikanischen Schiffsbauten setzen, werden ebenfalls keinen nur im entferntesten hinreichenden Ausgleich schaffen. Diese Ansicht spiegelt sich in der feindlichen Presse fast täglich wieder. Besonders die Schiffahrtsblätter brachten in der Mitte des Monats Oktober Bemerkungen, daß sich über die Schiffsneubauten ein auffälliges Schweigen zeigte, und daß die Erwartungen auf die Hilfe der amerikanischen Schiffswerften sich nicht verwirklichen.

Was die Vermehrung durch Erpressungen Neutraler anbetrifft, so läßt sich diese Schraube auch nur bis zu einem gewissen Punkte anspannen, der, wenn auch nicht ganz erreicht, keine nennenswerte Steigerung mehr erhoffen läßt. Auch das neutrale Ausland hat im Laufe des Oktobers diese Tatsachen als richtig einer Reihe von Betrachtungen zugrunde gelegt. Auch die Bewertung unserer und der feindlichen Angaben über die Erfolge des Unterseehandelskrieges wird in einer holländischen Zeitung dahin beurteilt, daß die deutschen Angaben über die Erfolge sehr wahrscheinlich richtig, die Angaben der Gegenpartei aber bestimmt falsch und irreführend sind.

Es steht außer allem Zweifel, daß der planmäßig fortgesetzte U-Boot-Krieg die Schiffe schneller vernichtet, als unsere Feinde sie mit dem größten Kräfteaufgebot zu bauen vermögen.

23. November. In Flandern erreichte der Feuerkampf nur in den Nachmittagsstunden größere Stärke.

Auf dem Schlachtfelde südwestlich von Cambrai waren Moeuvres und Fontaine die Brennpunkte des gestrigen Kampfes.

Gegen Moeuvres und die westlich anschließenden Stellungen rannte der Gegner mehrfach vergeblich an. Kleinere Anfangserfolge wurden durch unsere Gegenstöße wettgemacht.

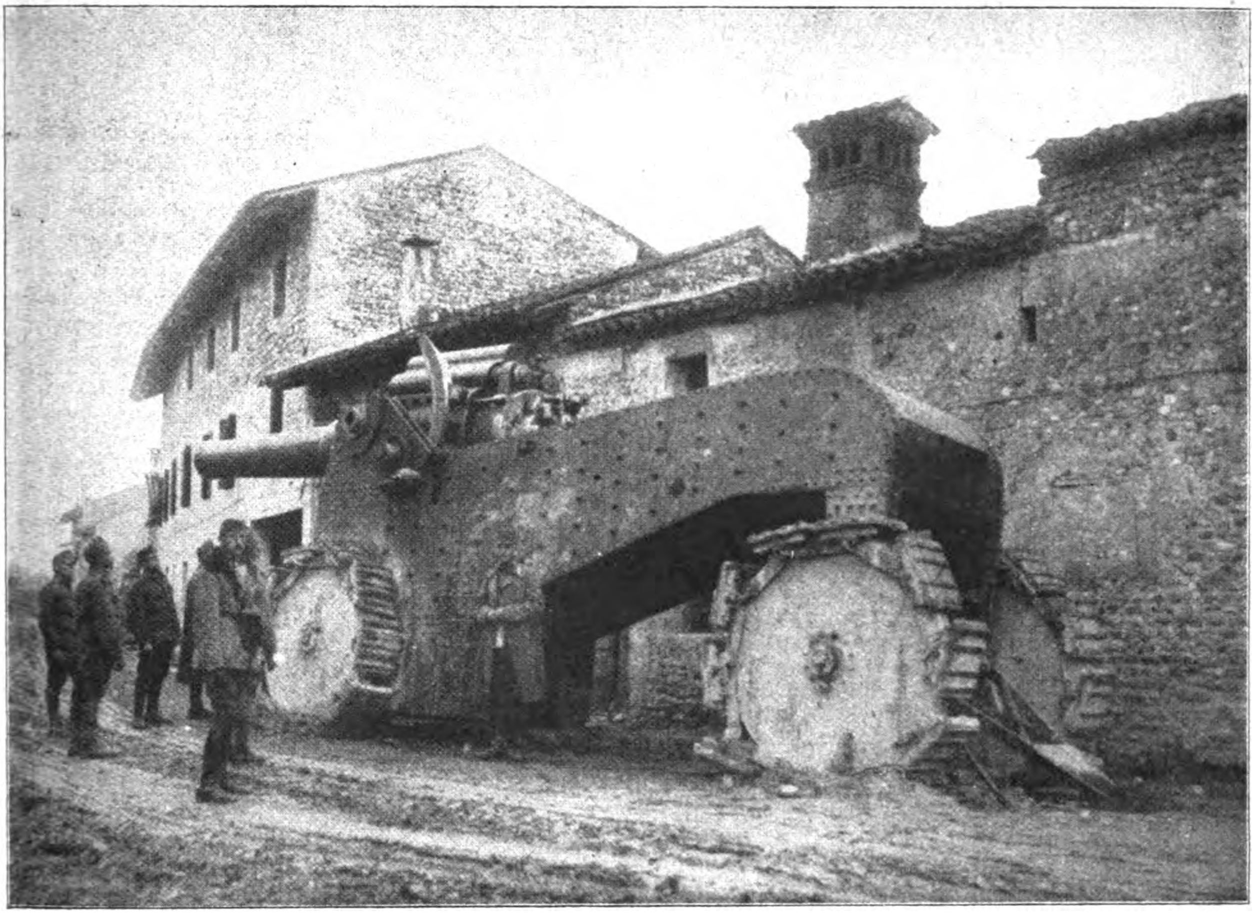
Zu beiden Seiten von Fontaine und aus Fontaine heraus führte der Engländer starke Kräfte gegen unsere Linien vor. Es kam zu erbitterten Nahkämpfen, in denen der Feind unterlag. In angriffsfrohem Draufgehen warf ihn unsere Infanterie zurück und erstürmte das Dorf Fontaine. Der Wald von La Folie wurde vom Feinde gesäubert.

Gegen Rumilly, Banteux und Vendhuille gerichtete englische Angriffe brachen verlustreich zusammen.

Niederschlesische und Posensche Truppen haben an dem erfolgreichen Ausgang der gestrigen Kämpfe besonderen Anteil.

Während der Nacht blieb der Artilleriekampf nur in einzelnen Abschnitten des Schlachtfeldes stark. Seit dem frühen Morgen sind am Südrande von Moeurvres neue Kämpfe im Gange.

Bei guter Sicht lebte das Feuer zwischen Vauxaillon und Craonne, in der Champagne und auf beiden Maasufern auf.



• **Der italienische Zusammenbruch in Venetien. Die regellose Flucht der Italiener nach dem Tagliamento. Erbeutetes schwerstes Riesengeschütz in einem Dorfe hinter Udine.**

Östlicher Kriegsschauplatz und mazedonische Front keine größeren Kampfhandlungen.

Der deutsche Leutnant v. Eschwege, der gestern seinen 20. Luftsieg davongetragen hatte, wurde vom feindlichen Abwehrfeuer getroffen und büßte in den Lüften ruhmvoll sein Leben ein. Die bulgarische Armee, die seit jeher die großen Waffentaten dieses unvergleichlichen Helden im Luftkampf hoch eingeschätzt hat, wird ihm ein treues, unvergängliches Gedächtnis bewahren.

An der unteren Piave blieb die Lage unverändert. Zwischen der Piave und der Brenta verliefen die Kämpfe günstig. Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden lösten erfolgreiche Vorstöße unserer Truppen auf Feindesseite zahlreiche mit größter Heftigkeit geführte Gegenangriffe aus, die zum Teil durch Feuer, zum Teil im Nahkampf abgewehrt wurden. Die Italiener verloren mehrere tausend Gefangene.

Amtlich. Neue U-Boots-Erfolge in der Nordsee: drei Dampfer und ein Segler. Von den drei Dampfern wurde einer aus gesichertem Geleitzug herausgeschossen. Der Detonation nach zu urteilen, hatte er Munition geladen.

Eines unserer Unterseeboote hatte am 30. Oktober in der Nähe der englischen Ostküste ein Gefecht mit einer englischen U-Boots-Falle in Gestalt eines eisernen Zweimastschuners mit Motor, in dessen Verlauf dem Segler zwei Treffer beigebracht wurden.

Die Anweisung der maximalistischen Machthaber in Petersburg, einen Waffenstillstand einzuleiten, ist nach an der Front aufgefangenem Funkspruch vom Oberbefehlshaber des russischen Heeres abgelehnt worden.

Aus Petersburg wird gemeldet, Trotzki erklärte, er habe alle geheimen diplomatischen Aktenstücke in seinem Besitz und werde sie demnächst veröffentlichen.

Lenin hat an die Soldaten und Matrosen der russsichen Armee folgende telegraphische Meldung gerichtet: Der Rat der Volkskommissare habe dem russischen Oberkommandierenden Duchonin am 20. November befohlen, allen Kriegführenden einen Waffenstillstand vorzuschlagen; der Oberkommandierende Duchonin, dem diese Depesche am 21. November nachts zugekommen sei, habe darauf bis zum Abend des genannten Tages nicht geantwortet, worauf Lenin im Auftrage des Rates der Volkskommissare von Duchonin Aufklärung verlangt habe. Da dieser ausweichend antwortete, sei ihm befohlen worden, die Verhandlungen wegen eines Waffenstillstandes unverzüglich aufzunehmen, worauf er sich kategorisch geweigert habe, sich diesem Auftrage zu unterziehen. Der Rat der Volkskommissare erklärte hierauf Duchonin für seines Postens als Oberkommandierender enthoben und ernannte Crylenko zum Oberkommandierenden.

„Reuter“ meldet aus Petersburg: Trotzki hat den Vertretern der verbündeten Mächte einen Brief geschrieben, in dem er ihnen die Bildung der neuen Regierung anzeigt und sie ersucht, Vorschläge bezüglich eines Waffenstillstandes und eines demokratischen Friedens zu machen, nach der Art jener Vorschläge, wie sie der allrussische Kongreß von Abgeordneten des Sowjets angenommen habe. Diese Vorschläge werden als formelle Vorschläge zur Herbeiführung eines Waffenstillstandes an allen Fronten und zur unverzüglichen Anknüpfung von Friedensverhandlungen anzusehen sein. Diese Vorschläge sollen sofort an alle kriegführenden Völker und Regierungen gerichtet werden. Der Kongreß der Bauernabgeordneten verlegte seinen Sitz von Mohilew, aus Besorgnis, daß die Maximalisten eingreifen könnten, um auch den Soldaten an der Front Gelegenheit zur Teilnahme an dem Kongreß zu geben.

Die Zeitung „Dielo Naroda" erfährt, daß die Heeresausschüsse an der Front die Entschlüsse zur Bildung einer neuen Regierung gefaßt haben, in der alle sozialistischen Parteien vertreten sein sollen und die folgendes Programm haben soll: 1. Unmittelbare Verteilung des Landes an die Agrarausschüsse, 2. Einberufung der konstituierenden Versammlung zu einem bestimmten Zeitpunkt, 3. Abstellung des politischen Schreckensregiments und Wiederherstellung der politischen Freiheit. Admiral Wederewski ist als Mitglied des Ministeriums zurückgetreten. Das Revolutionskomitee zu Moskau hat die Filiale der Staatsbank besetzt, wo kürzlich 100 Mill. Rubel aus Petersburg untergebracht worden waren.

Reuter meldet aus Petersburg: Der Gemeinderat hat Wählerlisten für die Verfassung gebende Versammlung ausgegeben. Es sind 19 Parteien vorhanden.

Lenin erließ eine Proklamation, worin er erklärt, daß die gesamte Staatsgewalt in die Hände des Sowjets übergegangen sei, und die Bauernräte auffordert, in ihren Distrikten die Macht an sich zu reißen.

24. November. Bei gesteigerter Artillerietätigkeit in Flandern wechselten Feuerwellen von größter Heftigkeit mit ruhigem Zerstörungsschießen zwischen den von Boesinghe auf Staden und von Ypern auf Roulers führenden Bahnen.

Südwestlich von Cambrai suchte der Engländer erneut die Entscheidung.

Scharfer Feuerkampf auf der Front von Queant bis Banteux leitete die Schlacht ein.

Ein starker Angriff auf Inchy brach vor dem Dorfe zusammen.

Moeuvres wurde in erbitterten Kämpfen gegen mehrfachen Ansturm zähe verteidigt.

Von besonderer Wucht war der auf Bourlon, Fontaine und La Folie gerichtete Stoß. Einer dichten Welle von Panzerkraftwagen folgte tiefgegliedert die Infanterie. Ihre Kraft brach sich an dem Heldenmut unserer Truppen und unter der vernichtenden Wirkung unserer Artillerie. Den unter schweren Opfern nur langsam auf Bourlon Boden gewinnenden Feind traf der Gegenstoß im Angriff bewährter Truppen. Sie warfen ihn aus Dorf und Wald Bourlon wieder hinaus.

In mehrmaligem vergeblichem Ansturm gegen das heiß umstrittene Fontaine und den Wald von La Folie erschöpfte der Feind seine Kräfte. Dieselbe Truppe, die am Tage vorher bei der Erstürmung des Dorfes ihren glänzenden Angriffsschneid erwies, hat sich gestern ebenso standhaft und tapfer in der Abwehr geschlagen.

30 allein vor Fontaine zerschossen liegende Panzerkraftwagen geben ein Bild über den Einsatz der feindlichen Kräfte.

Starkes Feuer hielt auch während der Nacht in einzelnen Kampfabschnitten an. Unsere Artilleriewirkung hielt nächtliche Vorstöße gegen Rumilly und südöstlich von Masnieres nieder.

Südlich der Scarpe gesteigerte Feuertätigkeit. Englische Angriffe gegen die Dörfer Inchy, Moeuvres und Banteux sind verlustreich gescheitert.

An vielen Stellen der Front der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz erhöhte Tätigkeit der Franzosen.

Seit dem 20. November verloren unsere Gegner im Luftkampf und durch Abwehrfeuer 27 Flugzeuge.

Rittmeister Freiherr v. Richthofen errang seinen 62., Leutnant Freiherr v. Richthofen seinen 26., Leutnant Bongartz seinen 24. Luftsieg.

An der mazedonischen Front lebte das Feuer zwischen dem Prespa-See und Monastir sowie im Cerna-Bogen auf.

An der italienischen Front westlich der Brenta und zwischen Brenta und Piave scheiterten italienische Angriffe.

Amtlich. Neue U-Bootserfolge im Mittelmeer: Acht Dampfer, zwei Segler mit rund 30000 Br.-Reg.-To.

Auf den Anmarschwegen nach Ägypten wurden mehrere Transporter mit Kriegsmaterial für die englische Palästinafront aus stark gesicherten Geleitzügen herausgeschossen. Unter ihnen befand sich der bewaffnete amerikanische Dampfer „Villemer" (3627 To.) mit Munition. Der griechische Dampfer „Nefeli" (3868 To.) wurde mit 5500 Tonnen Weizen auf dem Wege nach Italien vernichtet.

Das Genfer „Journal" bestätigt, daß die Ententebotschafter Petersburg verlassen haben.

25. November. In Flandern steigerte sich der Artilleriekampf am Nachmittage zwischen dem Houthoulster Walde und Zandvoorde zu großer Stärke. Ein englischer Vorstoß an der Straße Ypern—Menin scheiterte.

Auf dem Schlachtfelde südwestlich von Cambrai spielten sich heftige, aber nur örtlich begrenzte Kämpfe ab.

Gegen Inchy setzte der Engländer starke Kräfte zu neuen Angriffen ein. Viermal stürmten dichte Infanteriewellen vergeblich vor. Ihre Verluste waren besonders schwer. Im Gegenstoß gewannen unsere Truppen mehrere hundert Meter nach vorwärts Raum.

Nach heftiger Feuerwirkung griff der Feind am Abend Dorf und Wald Bourlon an. Unter dem Schutze von Nebelwolken drang er bis zum Dorfe vor. Die zum Gegenstoß eingesetzten Gardefüsiliere warfen in erbittertem nächtlichen Kampf mit blanker Waffe den Feind in seine Ausgangsstellungen zurück, während pommersche Grenadiere am Rande des Waldes jeden feindlichen Ansturm zum Scheitern brachten.

Nach dem Mißlingen eines Frühangriffs auf Banteux erfolgten dort am Nachmittage nur schwächere Teilvorstöße.

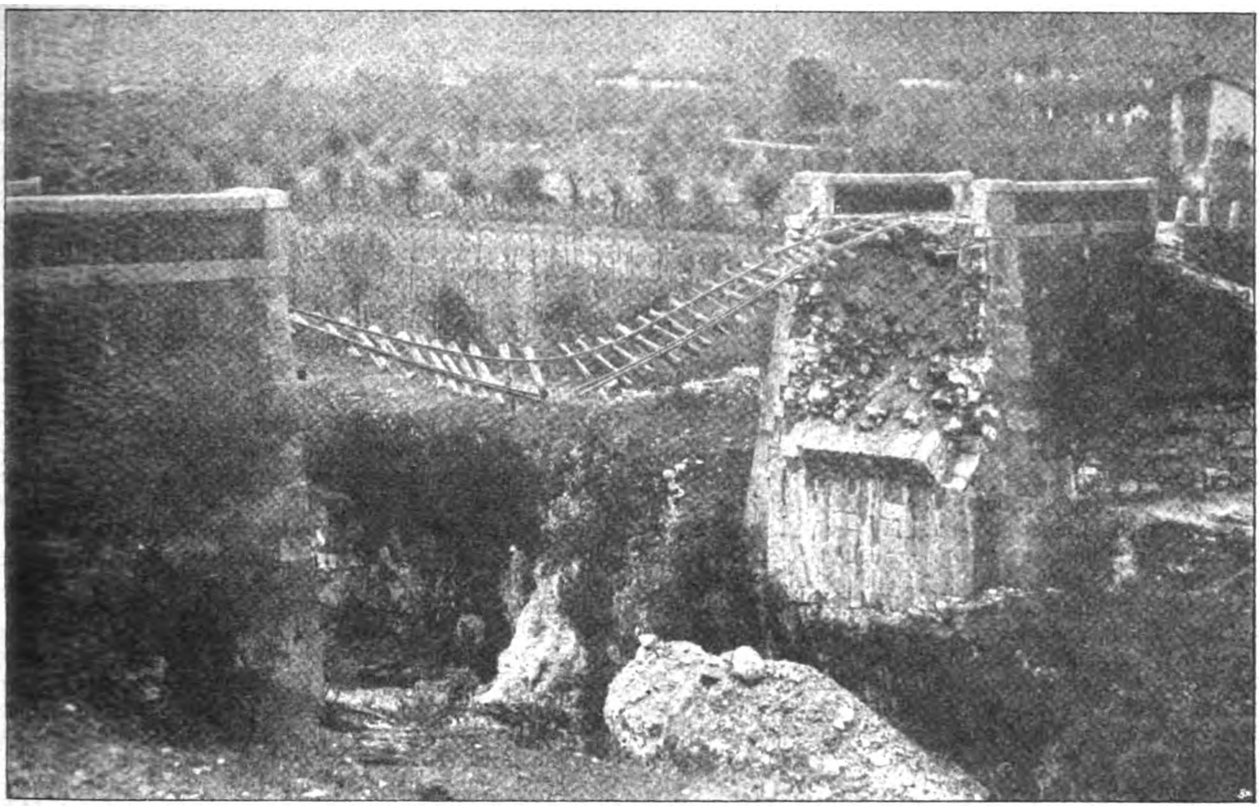
Die Tätigkeit der Franzosen blieb fast auf der ganzen Front der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz rege. Stärkere Erkundungsabteilungen fühlten gegen unsere Linien vor; der Artillerie- und Minenwerferkampf war im Besonderen nordöstlich von Craonne, in mehreren Abschnitten der Champagne und auf dem östlichen Maasufer gesteigert. Eigene Sturmtrupps brachten von gelungener Unternehmung westlich von Beaumont zahlreiche Gefangene ein.

Östlich von St. Mihiel und namentlich im Sundgau verstärktes Artillerie- und Minenfeuer. Im Walde von Apremont und bei Ammerzweiler wurden stärkere französische Vorstöße abgewiesen.

Italienische Angriffe zu beiden Seiten des Brenta-Tales und gegen den Monte Zertica brachen vor unseren Linien zusammen.

Die Gesetzentwürfe betreffend die Wahlen zum Hause der Abgeordneten, die Zusammensetzung des Herrenhauses und die Abänderung der Artikel 62 und 99 der preußischen Verfassung sind soeben dem Landtage und zugleich der Presse zugestellt worden. Das Abgeordnetenhaus wird am 4. Dezember in die Beratung der Vorlagen eintreten.

Wahlberechtigt zum Abgeordnetenhause ist nach der Vorlage jeder Preuße, der die Staatsangehörigkeit seit wenigstens drei Jahren besitzt, das 25. Lebensjahr vollendet hat und in der Gemeinde seit einem Jahre seinen Wohnsitz oder Aufenthalt hat. Jeder Wähler hat eine Stimme. Die Wahlen erfolgen geheim. Die Abgeordneten gehen aus unmittelbaren Wahlen hervor. Die zweite Vorlage bezieht sich auf das Herrenhaus. Sie ändert dessen Zusammensetzung und seine Zuständigkeit bei der Beschlußfassung über den Staatshaushalt.



Die Offensive gegen Italien: Von den Italienern auf ihrer Flucht gesprengte Eisenbahnbrücke über den Natifone.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe von der italienischen Front.

Die Verluste der dritten italienischen Armee.

(Von unserm zum italienischen Kriegsschauplatz entsandten Berichterstatter.) (Nachdruck verboten.)

San Dona di Piave, 11. November, früh.

Heute, 14 Tage nach Beginn unserer Offensive, lassen sich die Verluste der 3. italienischen Armee annähernd feststellen. Am Anfang unserer Offensive standen im Abschnitt Dol bis zur Küste bei Konfalcone 22 Brigaden in vorderster Linie und 13 in Armeereserve, die erst im Laufe des Rückzugs mit unseren Truppen in Berührung kamen. Im Laufe des Rückzuges wurden die Armeereserven vorgezogen und in Nachhutkämpfen uns entgegen gestellt. In diesen Nachhutkämpfen hatten die besten norditalienischen Brigaden, wie Milano, Siena, die Grenadierbrigaden Bologna, Emilia blutige Verluste, besonders beim Tagliamento, der Livenza und in den letzten Kämpfen am Piavon-Kanal. Im ganzen kann heute die dritte Armee höchstens die Hälfte ihrer Stärke vor der Offensive zählen, und auch bei dem technischen Material werden die Verhältnisse gleich sein. Von Geschützen ging das ganze eingebaute Material verloren, die ganzen schweren transportablen Geschütze, die in der eiligen Flucht nicht mitgeschleppt werden konnten, insgesamt 500 Geschütze, wobei die von den Italienern gesprengten und weitere in den Dolinen versteckten und noch nicht gefundenen nicht inbegriffen sind. Sehr arg steht es mit der Munition. Der Etappenraum der Italiener erstreckte sich bis Latisana und da wurde die ganze Munition angehäuft. Beim Rückzug konnte von diesen Unmengen nichts geborgen werden, sie wurden teilweise gesprengt, teilweise zurückgelassen. Unsere Beute beträgt mehrere Millionen Granaten und Schrapnells, obzwar ein großer Teil der Magazine gesprengt und in die Sümpfe geschleudert wurde. So z. B. sind die Kanäle, die sich vom Isonzo bis zum Tagliamento hinziehen, entlang der ganzen Strecke voller Munition. Gefangene erzählen mir, daß jeden Tag schärfere Befehle erlassen werden wegen Munitionsersparnis.

Dr. Stephan Steiner.

Der Übergang über den Piave.

(Von unserm zum italienischen Kriegsschauplatz entsandten Berichterstatter.) (Nachdruck verboten.)

Am Piave, 11. November, vormittags.

Der Piavefluß, die letzte Flußbarriere vor den Befestigungen Mestres und Venedigs, ist eben an einer Stelle überschritten. Bei Sarldareda und Romanziol, die Flußvereinigung bei Zenson benutzend, wurde der Gegner, der am Westufer befestigte Scheinwerfer einbaute und seine schwere Artillerie zusammenzog, überrascht und geworfen. Das unsichtige Regenwetter begünstigte unser Unternehmen, so daß der Flußübergang sehr wenig Opfer kostete. Besondere Wichtigkeit erlangt dieser verhältnismäßg leicht erzwungene Flußübergang dadurch, weil aus den großen technischen Vorbereitungen des Gegners ersichtlich ist, daß er entschlossen war, den Piave zu halten, mit Rücksicht darauf, daß dies das letzte Flußhindernis vor Venedig ist. Der Gegner verlor eine größere Anzahl von Gefangenen, mehrere Abteilungen Maschinengewehre und drei Infanteriegeschützabteilungen Verzweifelte Gegenstoßversuche, um unsere Brückenkopfstellung wieder zu nehmen, scheiterten unter großen Verlusten.

Dr. Stephan Steiner.

Die Wagenburg.

Ein Nachtbild aus Oberitalien.

Vom italienischen Kiegsschauplatz wird uns geschrieben: Oft genug ist es uns in diesen Tagen vorgekommen, als sei die große Zeit des Vormarsches in Frankreich wiedergekehrt. Dieselben Märsche, dieselben Bilder. Und wie damals sind die Straßen bestreut mit Waffen und Gepäck, mit Ausrüstungsgegenständen und toten Pferden, mit umgestürzten und zerbrochenen Karren. Und an den Wegen die Leichen der Feinde, einzeln, in Haufen, wie sie das totbringende Geschoß traf . . . Heute Nacht erlebten wir die Wahrheit des alten Wortes, das wir oftmals hörten, wenn Reisende von Italien, dem Lande der Sehnsucht unserer Dichter und Träumer, unserer Großen und Künstler erzählten: Man spürt es am Dreck, wo Italien anfängt. Zwar können an dem, was wir erlebten, die Italiener nichts dafür. So ist es überall, wo es in Strömen regnet, und Fußvolk, Reiterei, Artillerie und Trains sich auf einen Weg drängen. Immerhin haben wir Ähnliches in dieser Beziehung nur noch in Rußland kennen gelernt. Die Nacht war rauh und naß. Der Wind kam von den Bergen und trieb mit den Wassermassen, die vom Himmel gossen, sein loses Spiel. Es war ganz in der Ordnung, wenn mehr als einmal ein Witzbold rief, wo nun eigentlich Cadornas berühmte Regenschirme wären. In der ganzen Beute, die bis jetzt gefunden wurde, war kein einziges solches Instrument zu finden gewesen. So stapften wir dahin. Der Regen drang durch alle Fasern des Waffenrocks, tropfte vom Helm in das glühende Gesicht, durchweichte die Unterkleidung, und wenn es für einen Augenblick einen Kolonnenstoß gab und nach einem Anprall gegen das Kochgeschirr des Vordermannes das Ganze zum Halten kam, so gab es eine regelrechte Gänsehaut. Weiter, immer weiter. Ab und zu verkündeten die toten Umrisse eines verlassenen Hauses, daß auch in Oberitalien Menschen wohnen. Wenn dann aber ein Dorf kam, so saß sicher der rote Hahn darauf. Den hatten die Italiener ihren Landsleuten zurückgelassen. Nun aber gab es einen längeren Halt. Die Tornister wurden abgelegt und dienten als Feldstuhl, und hin und wieder nickte einer ein, um vom sonnigen Italien oder „. . . von der Heimat zu träumen. Da entdeckten scharfe Augen rechts der Straße ein dunkles Etwas, und eine Patrouille, die sich auf die Beine machte, kam reich mit Schätzen beladen zurück. Eine große Wanderung nach dem dunklen Schatzfeld hub an, und was war es . . . eine Wagenburg. Die flüchtige Bevölkerung irgend eines Dorfes war auf diese Weise augerückt, hatten auf die Wagen geladen, was in der Hast erreicht werden konnte und hatte nun hier die Karren zusammengefahren, um Rast zu halten auf der tollen Flucht. Die schönsten Betten lagen unter den Planen, Kisten mit Polenta, Zucker und andere eßbare Dinge, die besonders nach einem Nachtmarsch in strömendem Regen auch dem deutschen Krieger wohlbekommen. Ein Glücklicher fand sogar ein Ding, das einmal die Vorfahren in Deutschland zu schätzen wußten, das aber den Nachfahren im Kriege ein Stück Märchenreich geworden ist. Einen Schinken! Als der verteilt wurde, waren alle Strapazen vergessen, und man dankte es den Italienern, die beim allzu raschen Nahen unserer Kolonnen allzu hastig ihre Schätze im Stich gelassen und auf Schusters Rappen das Weite gesucht hatten. Auch der Inhalt mancher Flasche mit rotem dicken Wein tat durstigen deutschen Kehlen gut! Freilich, auch die schönste Viertelstunde hat ein Ende, und scharfe Befehle erinnerten daran, daß es Krieg ist, und daß der Feind, wenn er einmal richtig auf der Flucht ist, auch ordnungsgemäß verfolgt sein „will". In kurzer Zeit stand die Kolonne abmarschbereit, bis auf einen Nachzügler. Schon wollte der Häuptling in ein echt deutsches Donnerwetter auf italienischem Boden ausbrechen, als ihn ein furchtbares Lachen schüttelte: Der Nachzügler kam mit einem . . . Regenschirm an. Den schwang er hoch in seiner Linken, und wer das Bild sah, konnte länger als eine halbe Stunde darüber nicht mehr zur Ruhe kommen. So haben wir doch Cadornas Regenschirm unter der italienischen Beute gefunden . . .!

Augenblicksbilder von der Flucht.

Erst nach und nach bekommen wir einen Eindruck in die tragischen Ereignisse hinter der italienischen Front. Wie muß es heute dort aussehen, wenn die Londoner

Daily Mail

schon am 4. November folgende Schilderung ihres Kriegsberichterstatters veröffentlichen konnte:

„Ein wahrer Strom von Flüchtlingen wälzt sich die Straße hinab, die den Bahndamm von Udine nach Codroipo entlang führt. Von hier bis Treviso wird das Schauspiel erschütternd und tragisch. In Automobilen, Ochsenwagen, Handkarren ist eine unübersehbare Menge von Leuten jeden Alters und jeden Standes untergebracht. Sie alle haben sich mit wenig Hab und Gut, wie sie es gerade im Augenblick erwischen konnten, auf die Flucht begeben. Frauen tragen ihre Kinder, andere, die ihre Kinder unterwegs verloren haben, weinen blutige Tränen. Überaus groß ist die Zahl der Verwundeten, Kranken und alten Personen. Unendlich erscheint einem der Vorbeimarsch der zurückflutenden Truppen. Nicht zu übersehen sind die Reihen der Lastwagen, der Ambulanzen, Mannschaftswagen, des Artillerieparks. Fuhrwerke jeder Art sperren Straßen und Feldwege. Sie sollen das Kriegsmaterial fortschaffen helfen. Wir waren Zeugen von ganz unglaublichen Szenen. Da marschierte ein Herr, ganz in feierliches Schwarz gekleidet, inmitten dieses Menschenstromes, bald hinter ihm eine Dame in Ballschuhen. Es setzte ein orkanartiger Regenguß ein, und das Elend dieser Völkerwanderung trat noch schauerlicher in die Erscheinung. Die Straßen konnten bald nicht mehr die Scharen der Fliehenden fassen. Diejenigen, die zu Fuß gehen mußten, wurden von den Wagen und Autos vom Damm hinabgedrängt in die Gräben und auf die Felder, die sich in wahre Sümpfe verwandelt hatten. Nach sechsstündigem Marsch hatten wir etwas mehr als zwei Meilen schauerlichsten Weges zurückgelegt."

Weiter finden wir im

Daily Expreß

vom 6. November folgende Schilderung eines Augenzeugen der Flucht aus Venedig:

„Unsere plötzliche Ankunft in Padua (dem neuen Hauptquartier, das inzwischen wieder nach Peschiera am Gardasee zwischen den Festungen Verona und Mantua verlegt werden mußte. Red.) hatte in der Bürgerschaft eine tiefe Erregung hervorgerufen. Man bestürmte uns mit tausend ängstlichen Fragen nach dem Schicksal des Kampfes am Isonzo und Tagliamento. Und das wenige, was wir erzählten, machte auf die Bevölkerung einen ungeheuren Eindruck. Schon hatte sich in dem nahen Venedig das Gerücht verbreitet, daß die herrliche Lagunenstadt in Gefahr komme und geräumt werden müsse. Die Bestürzung kann sich niemand vorstellen, als die ersten Soldaten an die Arbeit des Fortschaffens von kostbaren Bildwerken und Glocken gingen. Es bedurfte wirklich erst keines besonderen Aufrufs an die Bürgerschaft, die Stadt zu verlassen. Zu vielen Tausenden zogen sie mit Sack und Pack zur Bahn, und als diese sie nicht aufnehmen konnte, ging das Feilschen mit den Gondolieren los.

Niemals, seitdem es eine Fremdenstadt Venedig gibt, haben die Gondolieri solche Rieseneinnahmen zu verzeichnen gehabt, wie jetzt in diesen trüben Kriegstagen. Hunderte von Liren bot man ihnen für ein einziges Plätzchen in den kleinen Nachen für eine Fahrt, die wenig mehr als eine Stunde dauern konnte. Eine Verwirrung ohne gleichen herrschte in den kleinen Gassen, Winklen und auf den Brücken auch die ganze Nacht hindurch, obwohl aus Gründen der Sicherheit die Stadt nicht beleuchtet werden durfte. Viele mögen in dem herrschenden Dunkel im Wasser umgekommen sein. Kein Mensch konnte ihnen Rettung bringen. Denn ein jeder war nur auf sich selbst bedacht. Ich hörte am Bahndamm, der die Lagunen mit dem Festlande verbindet, zahlreiche Mütter um ihre ertrunkenen Kinder jammern, andere sah ich in geistiger Umnachtung zurückeilen zur Stätte des großen Unheils. Die Behörden ließen alle gwähren. Sie selber suchten Hals über Kopf ihr Heil in der Flucht. Die kleinen Vaporetti (Kanaldampfer) dienten dem Transport von besonderen Kostbarkeiten und Kunstwerken, die in aller Überstürzung verladen und gegen den Regen und Nebel nicht geschützt wurden, so daß Gemälde, Decken, Ornamente und Dutzende von Kleinodien von unschätzbarem Wert, und unbezahlbare Meisterwerke, neben Glocken und kleinem Gerümpel an denen das Herz von Geistlichen, hohen Beamten und ihrer Untergebenen hing, unbeschützt und ungeordnet zu liegen kamen. Ich möchte nicht glauben, daß einer dieser Vaporetti bei einem nächtlichen Zusammenstoß in einem Kanalarm den Untergang mit samt seiner kostbaren Last gefunden hat. Ich frage mich bloß: wieviel wird auf dem Transport auf den Bahnen noch verloren gehen oder beschädigt werden? Die Arbeiten werden in einer furchtbaren Nervosität unter geringer Aufsicht vollzogen. Das Interesse an der Kunst kommt erst in die zweite Reihe. Jeder möchte nur so schnell wie möglich aus der Stadt, die eine Belagerung auszuhalten hätte, wenn der Feind kommt. Und es gehen die wirrsten Gerüchte, daß der Feind im Anzuge sei. Es ist auch hohe Zeit, daß die Bewohner fortkommen. Denn die Lebensmittelvorräte sind erschöpft, und neue werden nicht mehr in die Stadt gebracht. Freunde, die aus Venedig kommen, sagen mir: „Zurück werden dort nur unheimliche Gestalten bleiben, die schlimmer wüten konnten als der Feind und seine Kanonen.“ Da ist es kein Wunder, wenn auch die Bewohnerschaft von Padua von einem dämonischen Fieber ergriffen wird und eine überstürzte Flucht antritt.“

Auch aus Mailand liegen Meldungen vor. In die Stadt selber hat man nur „zuverlässige“ Elemente, meist Angehörige der besitzenden Klassen, hineingelassen. Trotzdem ist Mailand übervölkert. Alle Privaten sind gehalten, Flüchtlinge aufzunehmen, was nicht besonders schwer fällt, weil es sich um gut zahlende Gäste handelt. Auf diese Weise wird der Geist der Bürgerschaft „hochgehalten“. Die Hauptstraßen sollen sogar einen besonders festlichen Eindruck machen, weil jeden Tag Vorbeizüge von Franzosen und Engländern mit Geschützen, ferner Paraden, Kriegskundgebungen, Wohlfahrtsvorstellungen und öffentliche Belustigungen veranstaltet werden. Das untere Volk murrt, die Reichen hoffen und harren, die Quartiergeber und Kleinhändler verdienen. In den Straßen sind viele schwarze Polizisten zu sehen.“

Diese Schilderungen sind u. E. geeignet, uns unsere eigenen kleinen Beschwerden in ihrer ganzen Unbedeutendheit recht anschaulich vor Augen zu führen.

Der Kaiser über den U-Bootkrieg.

Bei seinem Besuch an der italienischen Front traf der Kaiser auch in . . . ., einem Stützpunkt der verbündeten U-Boot-Flotte im Mittelmeer, ein. Hier richtete er nach einem Vortrag des Kommodore Püllen, des Führers der deutschen U-Boote im Mittelmeer, eine Ansprache an die versammelten U-Boot-Führer:

Er ging davon aus, wie das Unterseeboot vor dem Kriege noch als eine wenig vertrauenswürdige, bei den Manövern eher als unbeholfen empfundene Waffe galt. Als dann aber der Krieg uns zwang, mit unserer zahlenmäßig so sehr unterlegenen Marine der großen englischen Seemacht entgegenzutreten, und die Kriegführung der Gegner uns nötigte, zu den schärfsten Verteidigungsmitteln zu greifen, da trat das deutsche Unterseeboot in seine große Wirksamkeit. Nach seinen ersten überraschenden Erfolgen habe sich dann das deutsche Volk dafür aufs höchste begeistert und in seinem nunmehrigen Vertrauen fast unmögliche Anforderungen an diese Waffe gestellt. Zu seiner großen Freude habe sich die U-Boot-Waffe aber in ihrer ruhigen Fortarbeit dadurch nicht stören lassen, sondern habe sich stetig und sicher zu einer ungeahnten Höhe weiterentwickelt. — Wenn man in den Anfängen des Krieges eine Fahrt von 24 Stunden noch kaum für möglich hielt, so ist heute eine Reise von 3—4 Wochen schon eine Selbstverständlichkeit geworden. Und die Entwicklung sei noch nicht abgeschlossen. Erreicht sei dies große Ergebnis durch ein Zusammenwirken der fortschreitenden Technik der Konstrukteure und der Mannestüchtigkeit der Besatzungen. Jede Erfahrung des Ingenieurs und des Kommandanten werde zur Grundlage eines weiteren Fortschrittes. So sei die Waffe allmählich entstanden, die heute die schwere Sorge Englands wie der übrigen Gegner bilde.

Der Kaiser fuhr fort: „Es ist mir daher eine Freude und ein Bedürfnis, den deutschen U-Booten im Mittelmeer Meine Freude und Anerkennung auszusprechen. Die große Tonnenzahl, die im Mittelmeer versenkt ist, bezeugt, daß die Waffe den auf sie hier gesetzten Erwartungen gerecht wird. Der U-Boot-Krieg wird ausschlaggebend mitwirken bei der letzten Entscheidung dieses Krieges. Wenn Ich euch jetzt in die Augen sehe so tue Ich es in der felsenfesten Überzeugung, daß die Waffe nicht ruhen wird, bis der Gegner bezwungen ist. Dazu gehört selbstverständlich außer der Menschenkraft auch die Hilfe des Höchsten. Noch eben hat das U-Boot des Kapitänleutnants v. Arnauld erfahren können, was die Hilfe des Himmels bedeutet. So wünsche Ich euch, daß ihr besonnen und tapfer dem Feinde zu Leibe geht, und flehe den Segen des Allerhöchsten auf euer Tun herab.“

Von den anwesenden verbündeten U-Boot-Führern zeichnete der Kaiser den Linienschiffsleutnant Ritter von Trapp, den erfolgreichsten der österreichischen U-Boot-Führer, durch eine längere Rede aus. Mit sichtlicher Herzensfreude begrüßte er dann seine in Front ihn erwartenden Offiziere, fast mit jedem einige Worte wechselnd. Besonders ehrte er den Kapitänleutnant Moraht, dem er, wie wir bereits gemeldet haben, den Orden Pour le mérite verlieh, und den Kapitänleutnant v. Arnauld de la Perière. Er beglückwünschte ihn zur Heimkehr von seiner jüngsten Fahrt. Auf dieser wurde sein aufgetauchtes Boot von einem unter Wasser fahrenden feindlichen U-Boot mit vier Torpedoschüssen angegriffen, der erste Torpedo ging unter seinem U-Boot hindurch, der zweite sprang darüber hinweg, noch das Deck streifend, der dritte und vierte gingen hart vor und hinter dem Boot vorüber.

Die Ansprache des Obersten Kriegsherrn wurde mit tiefer Bewegung aufgenommen. Kommodore Püllen drückte den Willen all der Seinen aus, mit stahlharter Energie und zielsicherem Wagen ihre Pflicht zu erfüllen. Dieses Gelöbnis besiegelte ein jubelnd ausgebrachtes dreifaches Hurra.

U-Boot in Not.

Die rauhen Herbststürme heulen jetzt über das Meer und unter ihrem Tosen ballen sich die grauen Wellen zu schäumenden Hügeln auf. Nicht leicht haben es jetzt unsere kleinen U-Boote, die weit draußen im Sperrgebiet den harten Kampf mit Sturm und Wogen zu bestehen haben. Was unsere tapferen U-Bootskämpfer in den Stürmen des Atlantischen Ozeans auszuhalten haben, davon kann man sich in Deutschland kaum einen Begriff machen. Wie hoch man die Zähigkeit und Pflichttreue einschätzen muß, mit der unsere wackeren Unterseeboothelden den schweren Kampf mit hinterlistigen Feinden und tückischen Elementen durchkämpfen, zeigt nachstehende Schilderung.

Eines unserer kürzlich zurückgekehrten Unterseeboote hatte auf seiner Reise in den Atlantischen Ozean sehr schweres Wetter zu bestehen, und die unheimliche Kraft der empörten Wogen hatten dem Boot beträchtliche Beschädigungen zugefügt, so daß es fast wie ein Wunder zu betrachten ist, daß „U . . . .“ glücklich den heimatlichen Hafen erreichte. Mehrere Tage lang waren schwere Nordweststürme über das Meer hergefegt, und der hohe Seegang hatte jede Waffenverwendung ausgeschlossen. Beigedreht wiegte sich das kleine Boot auf dem langen Wellenrücken, andauernd überflutet von den mit elementarer Gewalt niederprasselnden Wassermassen. Während einer Nacht war der Sturm fast zum Orkan angewachsen, und als man am anderen Morgen bei Hellwerden das Boot untersuchte, stellte sich heraus, daß das vordere Tiefenruder klemmte, mithin die Tauchfähigkeit des Bootes beträchtlich eingeschränkt war. Außerdem waren durch den starken Wellenschlag verschiedene Tauchtanks leckgeschlagen. Wichtige Rohrleitungen hatten sich losgerissen, der Maschinenraum stand halb voll Wasser, und durch losgeschlagene Nieten drang an mehreren Stellen Seewasser in das U-Boot hinein. Immer mehr neigte sich das Boot nach seiner Backbord- (linken) Seite über. Tiefer sank das Heck, und es entstand die doppelte Gefahr des Kenterns und Sinkens. Dabei tobte immer noch rundum das entfesselte Element im höchsten Aufruhr, Sturzwelle auf Sturzwelle flutete heran, bäumte sich auf und schüttete ihren Wassersegen donnernd auf die schwachen Stahlwände herunter. Angestrengt, mit dem Mute der Verzweiflung und dem festen Willen, das Leben so teuer wie möglich zu verkaufen, der eisernen Entschlossenheit, kein Mittel unversucht zu lassen, um das sinkende Boot zu retten, arbeitete jeder Mann auf seiner Station. Es gelang, das Boot schwimmend zu erhalten und dem weiteren Eindringen des Wassers vorzubeugen. Zum Glück ließ das Unwetter etwas nach, doch an eine Ausbesserung der Schäden war hier in der hohen Ozeandünung nicht zu denken. Deshalb entschloß sich der Kommandant, nach der in der Nähe liegenden Insel . . . zu fahren und dort zu versuchen das Boot einigermaßen seetüchtig zu machen. Die Dunkelheit war schon hereingebrochen, als man langsam den Ankerplatz ansteuerte. Immer noch stand ein starker Seegang und häufig brausten Schnee- und Regenböen vom Westen heran. Wie eine Erlösung wurde es begrüßt, als bei der Einfahrt in die stille Bucht sich die Wellen glätteten und das schwerhavarierte Boot nun endlich aus seinen torkelnden Bewegungen zur Ruhe gelangte. Der kleine Anker sauste in die Tiefe, und sofort wurde an die Ausbesserung der Schäden gegangen. Würde das Werk gelingen oder mußte man sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß es keine Heimkehr mehr für das Boot gab? Aber deutsche Zähigkeit und das technische Geschick des Maschinenpersonals trugen den Sieg davon. Obgleich die Nacht außerordentlich dunkel war und unausgesetzt schwere Böen in die einsame Bucht hineinjagten, gelang die schwere Arbeit. Um das, unter dem vorderen Teil des Bootsrumpfes festgeklemmte Tiefenruder loszulösen, mußten primitive Hämmer aus Bootshaken mit daran befestigten Trimmgewichten hergestellt werden. Abwechselnd wurde durch Zufluten der vorderen oder tieferen Tauchtanks das U-Boot in eine solche schiefe Lage gebracht, daß man zum Arbeiten an die betreffenden beschädigten Stellen des Außenkörpers herankommen konnte. Endlich war nach 22stündiger harter Arbeit das Werk getan und das Boot wieder bedingt tauchklar, so daß es seinen kriegerischen Zwecken wieder zugeführt werden konnte. Die Heimfahrt wurde angetreten, doch der starke Ölverlust hatte den Vorrat an Treiböl soweit vermindert, daß es unmöglich erschien, ohne Ergänzung den Heimatshafen zu erreichen. In der Nordsee nahte aber die drahtlos herbeigerufene Hilfe, und es gelang bei dem inzwischen ruhiger gewordenen Wetter, die Ölvorräte aufzufüllen und dann glücklich in den heimatlichen Stützpunkt einzulaufen. Aus dem Bericht des Kommandanten an seine vorgesetzte Behörde seien folgende Sätze hervorgehoben: „Dem mustergültigen Geist und verständnisvollen Mitarbeiten der tüchtigen Besatzung hat das Boot seine Rettung zu verdanken. Zähe Ausdauer, tatkräftiger Wille und die starken Nerven der in jeder Beziehung aufs äußerste angestrengten Offiziere und Mannschaften zeigten sich jeder Lage gewachsen. In den vielen kritischen Augenblicken bewahrte die Besatzung eiserne Ruhe, und ihr hervorragendes mustergültiges Verhalten hat in außerordentlichem Maße dazu beigetragen, daß das Boot in den Hafen zurückgebracht werden konnte.“

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Die Nachrichtenschule.

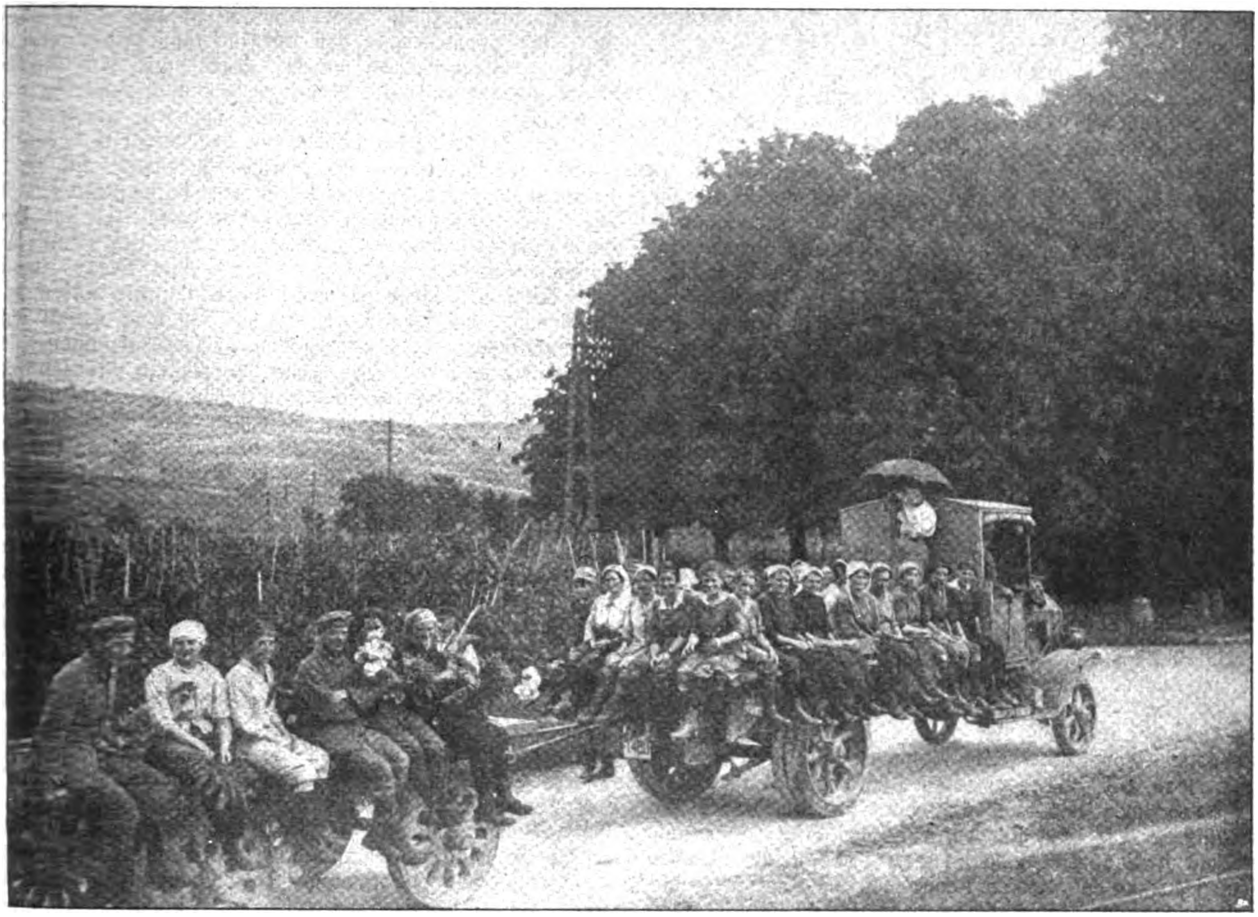
(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Im Westen, Oktober 1917.

Bei allen Kämpfen des Stellungskrieges erfährt auch der Leser in der Heimat immer wieder, welche entscheidende Bedeutung die Nachrichtenübermittlung für den Ausgang der Schlacht hat. Von den rechtzeitigen Eintreffen einer einzigen Meldung kann das Schicksal eines Großkampftages abhängen. Solange die Verbindung zwischen der vordersten Linie und der Schlachtleitung aufrecht erhalten bleibt, ist der rechtzeitige Einsatz der Reserven und das richtige Eingreifen der Artillerie gesichert. So lange hat der im härtesten Nahkampf fechtende Soldat das Gefühl, in der Hand der Führung zu sein und die Sicherheit, daß alles gut gehen wird. Dementsprechend wird es sich der Angreifer angelegen sein lassen, mit allen verfügbaren Mitteln die Verbindungen des Gegners zu unterbrechen; und in der ewigen Wechselwirkung von Trutz und Schutz bei allen Waffengattungen werden sich beide Teile bemühen, ihre Nachrichtenübermittlung so auszubilden, daß sie über alle Anstrengungen des Feindes triumphiert. Da dieser Krieg auf allen Gebieten die Hergabe des Äußersten an geistigen Kräften und körperlicher Leistung verlangt, so haben sich auch die Anforderungen, die an die zum Teil erst im Laufe des Krieges entstandenen Nachrichtentruppen gestellt werden, so gesteigert, daß nur eine sorgfältig ausgebildete Spezialtruppe sie zu erfüllen vermag. Jeder Nachrichtensoldat kann von sich sagen, daß er eine hohe Schule durchgemacht hat. Mitten im Kriege sind diese Universitäten des Nachrichtenwesens überall hinter der Front entstanden. Eine unter ihnen, die der Heeresgruppe deutscher Kronprinz, will ich im folgenden schildern:

Wir betreten ein großes Gebäude, welches weit genug hinter der Front liegt, um deren unmittelbarsten Störungen nicht ausgesetzt zu sein und doch nahe genug



Weibliche Hilfskräfte an der Westfront.
Die Arbeiterinnen werden auf Automobilen zu ihrer Arbeitsstätte im Etappengebiet befördert.

an ihr, um im täglichen Verkehr mit ihr jederzeit an den ernsten Beispielen aus der Wirklichkeit den Lernenden die Wichtigkeit ihrer Aufgabe zeigen zu können. In den Sälen sitzen, Reihe an Reihe auf langen Bänken und vor kleinen Pulten, wie fleißige Schulknaben, ernste feldgraue Männer und hören mit gespannter Aufmerksamkeit dem Vortrag des Lehrers, eines Offiziers oder älteren Unteroffiziers, zu. Vor diesem stehen telephonische, telegraphische oder optische Apparate, an denen er seine Worte durch Vorführungen erläutert. In der Nachbarklasse sehen wir dasselbe Bild, nur daß dort vielleicht Signale vorgeführt werden, welche einzelne der Lernenden laut ablesen. In einem dritten Saale sind die Schüler über Schreibhefte gebeugt und bestreben sich, ein „Diktat“ so fehlerfrei wie möglich niederzuschreiben. Das ist nicht so einfach, denn das „Diktat wird nicht vorgesprochen, sondern von einigen in verschiedener Zusammenstellung und längerer oder kürzerer Zeitdauer vor einem dunklen Vorhange aufblinkenden Signallämpchen „diktiert“ In einem vierten Saale pocht und hämmert es auf mehreren Tischen, um deren jeden eine Gruppe feldgrauer Schreiber sitzt, während einer von ihnen den kleinen hämmernden Apparat bedient. Hier werden die Klopfzeichen geübt, und der Lernende muß nicht nur imstande sein, den Text richtig zu verstehen, welchen ihn das kurz-kurz, lang-kurz usw. seines eigenen Apparates mitteilt, sondern er darf sich auch durch das Dazwischenhämmern an den Nachbartischen nicht beirren lassen. So sieht es in den Hörsälen, oder wenn man will, in den Seminarien der „Funker“ aus, welche mit drahtloser Telegraphie arbeiten, so bei den „Etels“, den Erdtelegraphisten, bei den „Blinkern“ oder Lichtsignalisten, bei den Telephonisten und bei den „Klopfern“. Die Zeit des Studiums und der Ausbildung dauert 2, bei einzelnen Nachrichtenzweigen 3 Monate. Alles wird mit straffer militärischer Disziplin betrieben, aber es ist doch auch dafür gesorgt, daß in dieser Zeit die geistige Aufnahmefähigkeit besonders geschärft bleibt. Unter den Schülern herrscht ein förmlicher Wetteifer im Lernen. Die Pflege guter Kameradschaftlichkeit, angenehme Unterbringung und Verpflegung und das Bewußtsein der Wichtigkeit ihrer Aufgabe tun das ihrige, um den Besuch der Nachrichtenschule bei allen Teilnehmern in schöner Erinnerung bleiben zu lassen. Bei der Auswahl derer, die zu den Nachrichentruppen kommandiert werden, wird selbstverständlich auf solche Leute Rücksicht genommen, deren Friedensberuf eine gewisse Vorbildung zu diesen besonderen Aufgaben verbürgt. Im übrigen gehört eine gewisse natürliche rhytmische Veranlagung zu den Vorbedingungen. Diejenigen, die ein besonders gutes Gehör und scharfe Augen für die dem Laien unverständlichen Intervalle der Signalzeichen haben, sind fast durchweg gute Tänzer. Wer kein Talent hat, das Tanzbein zu schwingen, aus dem wird selten ein guter Funker oder Klopfer.

In der behaglich geheizten Schulstube lassen sich nur die Anfangsgründe erlernen. Das Hauptgewicht ist bei den Nachrichtenschulen auf den Übungsplatz gelegt, der sich in einiger Entfernung von der Schule befindet. Hier ist der Unterstand eines „K. T. K.“, eines Kampftruppenkommandeurs der vordersten Linie genau nachgebildet; davor die Stacheldrahthecke, das Trichterfeld, dann der feindliche Draht und die markierten feindlichen Stellungen. Bei jedem Wetter, bei Tag und Nacht, werden hier die Nachrichtenmittel geübt, die Gegenwirkungen versucht und so erprobt, was mit dem auf der Schulbank Gelernten im Ernstfalle anzufangen ist.

Das leistungsfähigste Nachrichtenmittel ist an sich der Fernsprecher. Er ermöglicht Rede und Gegenrede, Mißverständnisse können sogleich aufgeklärt werden, auf jede Frage ist sofort die Antwort da. Aber der Fernsprecher im vorderen Graben ist oft ein verräterischer Geselle. Der Feind hat seine Abhörvorrichtungen. Durch die Erde hindurch kann er, unter gewissen Umständen, kilometerweit in der Umgebung jedes Ferngespräch mithören, wenn dagegen nicht besondere Vorkehrungen getroffen werden. Zum Fernsprecher, dessen Vorzüge wir ja alle aus dem Frieden kennen, gehört aber die Strippe, und die ist nicht k. v., sondern nur Friedens- und garnisondienstfähig. Nach einem Trommelfeuer sind regelmäßig alle Drähte zerschossen. Man hat später die Drahtleitungen 2½ m tief in die Erde gelegt, man hat sie mit eisernen Röhren gepanzert und hat sie noch später 3—4 m tief vergraben. Das ist natürlich nur bei dauerndem Stellungskrieg möglich, aber schließlich nützen alle diese vorsichtigen Maßregeln nichts. Die schweren Kaliber, welche heute die Vorarbeit zu jedem großen Angriff leisten, zerhauen die Kabel 4 m unter der Erde so sicher, wie die in der Luft. So tief versenkte Drahtleitungen sind aber sehr schwer aufzufinden, um im feindlichen Feuer wieder ausgebessert zu werden. Freund und Feind sind deshalb dazu zurückgekehrt, die Drähte nur mäßig tief in besondere Kabelgräben zu versenken, wobei die Gefahr bleibt, daß die im Trommelfeuer jede Deckung suchenden Leute den Kabelgraben als Laufgraben benutzen und dadurch die Drähte beschädigen. Um den Fernsprecher in Gang zu halten, müssen fortwährend heldenmütige Kabelflicker draußen ohne Deckung im ärgsten Feuer bleiben. Sind sie außer Gefecht gesetzt — und die Verluste dieser aufopferungsvollen Helden sind bekanntlich sehr groß —, dann ist der Fernsprecher als Nachrichtenmittel erledigt.

Funker und Erdtelegraphisten brauchen keinen Draht. Aber ihre Verwendungsfähigkeit ist begrenzt, abgesehen davon, daß das Feuer auch ihre Stationen zerstören kann. Hier kann immer nur einer der beiden Teilnehmer „reden“; der andere muß zuhören. Mißverständnisse sind schwieriger aufzuklären. Gewitterluft stört, feindlicher noch ist die störende Einwirkung der Nachbarstationen. Man kann nicht beliebig viele Stationen nebeneinander legen, weil sie sich sonst gegenseitig überschreien. Der Feind hört alles mit. Aber in vielen Fällen verdanken wir diesen Nachrichtenmitteln, namentlich den Funkern, wichtige Mitteilungen, wenn alle anderen Verbindungen versagten.

Die Lichtsignale, mit denen dem Auge Verständigungszeichen durch das Morsealphabet gegeben werden, überbrücken mit unscheinbaren, leicht mitzuführenden Lichtquellen schier unglaubliche Entfernungen. Aber auch ihre Verwendbarkeit ist begrenzt. In hügeligem Gelände leisten sie alles Mögliche, falls Vorsorge getroffen ist, daß der Feind die Depeschen nicht mit abliest. In der Ebene eignen sie sich weniger. Im Nebel, aber auch bei dichtem Dunst, Staub und Artilleriequalm scheiden sie aus.

Wenn alle hohen technischen Mittel versagen, so müssen zwei Helfer aus dem Tierreiche einspringen, der Meldehund und die Brieftaube. Wir haben schon im Frieden erfahren, daß die Ausbildung des Hundes im Polizeidienste ihre großen Schwierigkeiten hat, nicht, weil es an dem Begriffsvermögen des Tieres mangelt, sondern weil es so schwer ist, Menschen zu finden, die für die Tierseele das nötige Verständnis haben. Dieselbe Schwierigkeit haben wir im Kriege bei der Sanitätshundausbildung erlebt, wo man vielfach nach einigen Fehlschlägen geneigt war, das Kind mit dem Bade auszuschütten, obwohl die Sanitätshunde an der Somme, an der Aisne, vor Verdun und im Osten durchweg ausgezeichnet mitgearbeitet haben. Auch von den Meldehunden, deren Ausbildung selbstverständlich von der der Sanitätshunde grundverschieden ist, wird gelten, daß sie sich überall dort bewähren, wo ihnen die vorgesetzten Dienststellen das nötige Interesse entgegenbringen und wo man ihre Ausbildung in richtige Hände legt. Wo das geschieht, wie es bei der hier zur Besprechung stehenden Nachrichtenschule der Fall ist, sprechen ihre Leistungen für sich selbst. Diese Hunde hier überbringen selbständig Nachrichten bis auf 6 km Entfernung, sie tragen Essen und Munition durch das Trommelfeuer zu vorgeschobenen Trichterposten, sie finden immer ihren Weg, schneller als ein Mensch ihn durch das Trichterfeld durchmessen könnte und lassen sich durch keinen Fremden verlocken. Entgegen der Gewohnheit des all verbreiteten Kolonnenhundes, der in jedem Feldgrauen wedelnd seinen Freund sieht, sind sie mißtrauisch und fremd zu jedermann, außer zu den Männern der Abteilung, mit der sie arbeiten. Ihre rein durch Dressur erzielten Leistungen stellen alles in Schatten, was Vater Tschudi seinen sagenhaften Hunden vom St. Bernhard angedichtet hat. Hundebesizer wird es interessieren, daß der Dressurleiter, ein Landwirt aus dem Lipperlande, der im Frieden ein namhafter Züchter deutscher Schäferhunde war, den Hauptgrundsatz befolgt, die Tiere niemals durch Schläge zu strafen. Er redet mit ihnen, wie ein Vater mit seinen Kindern, und man hat den Eindruck, daß die klugen Geschöpfe seine Worte verstehen. Der Wert des „treuesten Freundes“ des Menschen, des Hundes, der uns Deutschen schon seit der Cimbernschlacht als Kampfgenosse vertraut ist, würde im heutigen Kampfe unermeßlich sein, wenn wir genügend viele verständnisvolle Hundeerzieher hätten. Aber auch seine Verwendbarkeit findet bestimmte Grenzen dadurch, daß man nicht zu viele Hunde auf einmal abrichten kann, weil sonst in dem Tiere die alten Instinkte des Rudeljägers, von denen sich einer auf den anderen verläßt, erwachen und Eifersüchteleien und Liebschaften entstehen. Doch hat der Meldehund noch eine große Zukunft. Es wäre zu wünschen, daß recht viele Hundebesitzer in der Heimat ihre Tiere den Nachrichtentruppen zur Verfügung stellen. In Betracht kommen in erster Linie deutsche Schäferhunde, Rauhhaarpinscher (Rattler größeren Schlages), Dobermannpinscher, vielleicht auch Boxer und Airedaleterrier. Mit dem Pudel scheint man noch keine Erfahrungen gemacht zu haben. Die Tiere müssen selbstverständlich in ausbildungsfähigem Alter sein.

Über die Brieftaube, diesen sehr alten Nachrichtenträger aus den antiken Kriegen, der in napoleonischer Zeit den Rothschilds das „freiherrliche“ Wappen auf den Giebel ihrer Wechselstube getragen hat, ist aus diesem Kriege zu berichten, daß man die Tiere in der Gaszone durch besondere Vorrichtungen am Leben hält, um sie als zuverlässige Boten im geeigneten Augenblick abfliegen zu lassen. Sie finden ihren Weg zum gewohnten Schlage durch Trommelfeuer und Schrapnellhagel. Nur zuweilen verfliegen sie sich zum Feinde, wie es eine französische Brieftaube in einem entscheidenden Augenblick der Aisneschlacht tat. Auch fliegen sie nur bei Tage. So ist auch hier dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen und die Kriegsverwendung des Friedensvogels an Bedingungen gebunden bleibt.

Alle Nachrichtenmittel — ich habe nur die auch vom Feinde verwendeten genannt und spreche nicht von den anderen, die uns zu Gebote stehen — haben also ihre Begrenzung. Eines allein wird leicht versagen. Es wird immer anzustreben sein, das ihrer zwei, drei, oder mehrere zur Verfügung stehen, um die Lücke auszufüllen, falls ein einzelnes versagt. Und hier kommen wir erst auf den Wert der Nachrichtenschule. Sie stellt die gültigen Grundsätze fest, aber sie tut es nur aus den täglich neuen Erfahrungen. Beweglich folgt sie jeder Anregung, jeder Erkundung, welche die von der Front, mit der sie selbst in dauerndem Zusammenhange steht, zum Austausch von Meinungen und Erfahrungen auf dem Übungsplatze eintreffenden Offiziere und Mannschaften mitbringen. „Non scholae sed ritae“, nicht um Schulrechthaberei, sondern für Lebensmöglichkeiten, so stand im Frieden über unseren alten Gymnasien. Auf daß das deutsche Volk leben könne, dafür kämpfen mit Funkentelegraphen und Signallampen unsere Nachrichtentruppen, und sie lernen den Kampf auf den unscheinbaren Universitäten der Geistes- und Körperausbildung hinter der Front, die den schlichten Namen führen: „Nachrichtenschule“.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Deutsch-Ostafrikas Heldentum im Feindesmund.

Der Verteidiger Deutsch-Ostafrikas, General von Lettow-Vorbeck, hat durch den heldenmütigen Widerstand, den er seit mehr als drei Jahren einer erdrückenden englisch-indisch-burisch-belgisch-portugiesischen Übermacht leistet, auch bei seinen Feinden längst ein ungewöhnliches Maß persönlichen Respekts erzwungen. Man glaubt aus den englischen Stimmen der Bewunderung oft die Empfindung herauszufühlen, für die unser Kaiser einst in anderem Zusammenhang das Wort geprägt hat: „Ja, wenn wir den hätten!“ Besonders bemerkenswert ist ein längerer Artikel der südafrikanischen *Sunday Times*, dessen wesentlichen Inhalt wir nachstehend in starker Kürzung wiedergeben. Das Johannesburger Blatt entwirft von unserem Lettow-Vorbeck folgendes Bild:

Lettow ist bei seinen letzten Kräften angelangt, immerhin noch ein bedeutender Gegner. Als Kommandeur der deutschen Streitkräfte in Ostafrika hat er seine Befähigung bewiesen, meisterhafte strategische Rückzüge auszuführen. Inzwischen haben wir von einem als Kriegsinvalide zurückgekehrten Offizier einen Artikel erhalten, der uns einen Eindruck von dem Kommandeur der uns gegenüberstehenden Truppen und einen Begriff von den Schwierigkeiten gibt, die unseren Truppen noch bevorstehen. Es ist eine Würdigung Lettow-Vorbecks, von einem Feinde geschrieben:

Wenige Monate vor Kriegsausbruch landete in Daressalam ein preußischer Offizier, der von dem Deutschen Kaiser persönlich ausgewählt worden war, das Kommando der Schutztruppe in Ostafrika zu übernehmen. Der Mann war Oberst von Lettow-Vorbeck, und er hat das Vertrauen seines Obersten Kriegsherrn überreichlich gerechtfertigt. Obgleich er ein Deutscher ist, müssen wir unsere Hüte vor ihm abziehen. Die Verteidigung, die er aufgenommen hat gegen weit stärkere Kräfte — überlegen an Zahl, Ausrüstung und Moral — grenzt ans Wunderbare.

Tatsächlich gibt es in der Kriegsgeschichte kaum eine Parallele für den Widerstand, den der deutsche Kommandierende geleistet hat. Weder 1812, als die Russen vor Napoleon flohen und hinter Moskau zurückfielen, noch 1915, als Mackensens Schläge die Soldaten des Zaren aus Polen hinaustrieben, waren die Entbehrungen des Rückzuges größer als in Ostafrika. Und dies — wohl zu bemerken — ist ausgeführt worden unter großen Verlusten und ohne die geringste Hoffnung auf Entsatz oder Verstärkung. Wahr ist, daß zwei oder drei Blockadebrecher Material und Vorräte an der Küste gelandet hatten, und ein Schiff ganz besonders löschte im März 1916 in der Nähe von Lindi eine sehr wertvolle Ladung Geschütze, Waffen, Munition und Bekleidung, doch vermindert dies keineswegs die Wertschätzung der Arbeit, die von Lettow-Vorbeck geleistet hat. Der letzte Blockadebrecher landete auch zwei preußische Offiziere, von denen einer ein besonderer Abgesandter des Kaisers war, der den Befehl an von Lettow-Vorbeck überbrachte, bis zum letzten Mann auszuhalten. Lettow hat diesen Befehl ausgeführt, und obgleich die Natur des Landes die Verteidigungstaktik außerordentlich begünstigt, ist es schwer, die Entschlossenheit des deutschen Kommandierenden zu überschätzen, und es ist unmöglich, diesem Manne, obgleich er ein Feind ist, zu viel Lob zu zollen für die mutige und pflichttreue Art, in der er allen Schwierigkeiten zum Trotz jenem Befehle gehorcht hat. Er und er ganz allein hat es geschafft, daß sich der ostafrikanische Feldzug all diese Monate hingezogen hat.

Ein gefangener deutscher Offizier sagte mir: „Wenn Oberst von Lettow-Vorbeck tot oder gefangen wäre, würde der Feldzug in Ostafrika beinahe zu einem sofortigen Schluß kommen. Er ist Leben und Seele unseres Widerstandes. Er ist überall und tut alles. Er geht selbst hinaus auf Patrouille und hat eigenhändig Gefangene gemacht. Er führt so gut wie keine Ausrüstung mit sich und teilt alle Beschwerlichkeiten mit dem niedrigsten seiner Untergebenen. Er ist ein harter Mann, aber wenn er hart gegen andere ist, so ist er es auch gegen sich selbst.“

von Lettow-Vorbeck ist ein typischer Preuße, herrisch, ein idealer Vertreter des Blut- und Eisen-Typs, der vielleicht die Welt beherrschte, wenn die verächtliche „kleine Armee“ und die ruhigen Wächter der Nordsee nicht gewesen wären. Er ist groß von Statur und mager, erschöpft durch seine Verantwortlichkeit und ausgezehrt durch tropische Krankheiten. Er hat nur ein Auge, das andere hat er während des Boxeraufstandes in China verloren. Im ostafrikanischen Feldzug ist er zweimal verwundet worden. In den ersten Kriegsmonaten leitete er einen Sturm auf unsere kleine, tapfere Garnison in Jassin an der südöstlichen Grenze von Britisch-Ostafrika (wobei die Engländer bekanntlich eine schwere Niederlage erlitten D. R.). Hierbei wurde er durch ein Gewehrgeschoß verwundet. Die zweite Verwundung erhielt er bei Kondoa-Irangi, als er die Operationen gegen General von Deventers Aufklärungstruppen persönlich leitete. Bei dieser Gelegenheit wurde Lettow von einem Granatsplitter getroffen. Es wird berichtet, daß er wenige Monate vorher an Schwarzwasserfieber krank lag, und daraus ergibt sich, daß er nicht auf Rosen gebettet war.

Die Truppenmacht, die von Lettow-Vorbeck gegenwärtig zur Verfügung steht, ist nur noch ein Bruchteil ihrer ehemaligen Stärke. Seine Leute leiden unter Malaria, Schwarzwasserfieber und Dysenterie. Auch müssen sie in steter Sorge sein um Nahrungsmittel, Munition und Ausrüstungsstücke, wenn sie nicht überhaupt schon Mangel an diesen Dingen haben. Weiße und Farbige würden das Ende eines aussichtslosen Widerstandes willkommen heißen. Sie sind ermüdet und krank und die Europäer wissen, daß Lettow auf keinen Fall noch lange aushalten kann. Sie haben keine Ortschaften, Häfen oder Eisenbahnen und waren gezwungen, sich in eines der tödlichsten Gebiete ganz Afrikas zurückzuziehen. Aber noch hat von Lettow-Vorbeck das Kommando und er befiehlt ihnen, weiter zu kämpfen, wie sein Oberster Kriegsherr ihm befohlen hat. Er ist ihr afrikanischer Hindenburg.

Soweit die „Sunday Times“. Diese hohe Anerkennung aus Feindesmund zeigt uns, wie Deutschland seine kolonialen Helden ehren soll, deren unvergängliche Taten sich einstens vor der Geschichte neben den größten auf den europäischen Kriegsschauplätzen vollbrachten soldatischen Leistungen getrost werden sehen lassen dürfen.

Politische Umschau.

Wechsel im Reichswirtschaftsamt.

Der Reichs- und Staatsanzeiger veröffentlicht folgende Bekanntmachungen:

Seine Majestät der Kaiser und König haben Allergnädigst geruht:

den Staatssekretär des Reichswirtschaftsamtes Dr. Schwander unter Verleihung des Königlichen Kronenordens 2. Klasse mit dem Stern mit dem heutigen Tage von seinen Ämtern zu entbinden und an seiner Stelle den Unterstaatssekretär für Elsaß-Lothringen Freiherrn von Stein zum Staatssekretär des Reichswirtschaftsamtes unter Verleihung des Charakters als Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat „Exzellenz“ zu ernennen.

Seine Majestät der Kaiser und König haben Allergnädigst geruht:

den Vortragenden Rat im Auswärtigen Amte Geheimen Legationsrat Wilhelm von Radowitz zum Unterstaatssekretär in der Reichskanzlei unter Verleihung des Titels und Ranges eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers zu ernennen.

Zu dem Wechsel im Reichswirtschaftsamt schreibt die Norddeutsche Allgemeine Zeitung:

Der Staatssekretär des Reichswirtschaftsamts Dr. Schwander hat Seine Majestät den Kaiser um Enthebung von seinem Posten gebeten. Für diesen Wunsch Dr. Schwanders sind ausschließlich persönliche Gründe maßgebend gewesen. Der Staatssekretär glaubt wegen seines Gesundheitszustandes die Arbeitslast, die mit der Leitung des Reichswirtschaftsamtes verbunden ist, nicht tragen zu können, hofft jedoch, den Aufgaben des ihm altvertrauten Amtes in Straßburg, das er wieder zu übernehmen gedenkt, gewachsen zu sein. Seine Majestät der Kaiser hat das Abschiedsgesuch Dr. Schwanders genehmigt und den Unterstaatssekretär Freiherrn von Stein zum Staatssekretär des Reichswirtschaftsamts ernannt. Wie wir hören, war es Dr. Schwander selbst, der auf den Unterstaatssekretär Freiherrn von Stein als den geeignetsten Nachfolger hingewiesen hat.

Dr. Rudolf Schwander,
der zurückgetretene Staatssekretär des Reichswirtschaftsamts.

Dazu schreibt die

Berliner Morgenpost:

Daß es ausschließlich persönliche Gründe gewesen sind, die Dr. Schwander veranlaßt haben, kaum vier Monate, nachdem er das neugeschaffene Staatssekretariat des Reichswirtschaftsamtes übernommen hatte, auf seinen alten Posten als Oberbürgermeister von Sraßburg zurückzukehren, ist wohl richtig, und jedenfalls trifft es nicht zu, daß der sozialpolitisch weit fortgeschrittene Mann „gegrönert“ worden ist, d. h., daß ihm ebenso wie dem vormaligen Leiter des Kriegsamtes sein Amt durch die Schwerindustriellen verleidet wurde. Richtig ist auch, daß der Gesundheitszustand Schwanders nicht der beste ist. Aber allein aus Rücksichten auf seine Gesundheit hat er seinen Regierungsposten nicht aufgegeben. Er fühlte sich in seinem neuen Amt nicht frei genug, konnte sich in das bürokratische System nicht hineinfinden, sah sich gestört und beengt durch die tausend Rücksichten, die eine Berliner Regierungsexzellenz nun einmal nehmen muß, und konnte sich darum nicht so regen, wie er es sich gewünscht hatte. Das sind die Gründe, aus denen er geht.

Der Rücktritt Dr. Schwanders ist auf jeden Fall zu bedauern, denn man konnte von ihm mit Recht eine befruchtende Tätigkeit in der Regierung des neuen Deutschland erwarten. Er war aus der Volksschule hervorgegangen und hatte sich durch harte Arbeit in den kargen Mußestunden, die ihm sein Beruf übrig ließ — Schwander war erst Kanzlist, dann Kommunalbeamter — wissenschaftlich für das Universitätsstudium fortgebildet, und sein Ziel war, das Arbeiterrecht so auszugestalten, das es von unnötigen Hemmungen befreit würde, und Arbeitern und Angestellten die Mitwirkung und die Vertretung im Staatsleben zu schaffen, wie sie andere Berufsstände längst besitzen. Wir wollen hoffen, daß der neue Staatssekretär im Reichswirtschaftsamt dieselben Wege geht, die Dr. Schwander zu gehen entschlossen war.

Die von anderer Seite wiedergegebene Nachricht vom Rücktritt des Unterstaatssekretärs Dr. August Müller, des einzigen sozialdemokratischen Mitgliedes der Reichsregierung, bestätigt sich nicht.

Freiherr von Stein ist Süddeutscher. Er stammt aus Bayern. Anfang 1914 wurde er anläßlich des großen mit der Zabernaffäre zusammenhängenden Wechsels in der Reichsländischen Regierung zum Unterstaatssekretär für Elaß-Lothringen ernannt und leitete dort die Abteilung für Landwirtschaft und öffentliche Arbeiten. Späterhin wurde er neben Dr. Richter als zweiter Unterstaatssekretär in das Reichsamt des Innern berufen und vertrat zuletzt die Reichsleitung im Großen Hauptquartier.

Der Geheime Legationsrat von Radowitz, dessen Ernennung zum Unterstaatssekretär der Reichskanzlei jetzt vorliegt, ist bereits vor 14 Tagen nach dem Ausscheiden des Unterstaatssekretärs von Grävenitz mit der vorläufigen Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs der Reichskanzlei beauftragt worden. Er ist aus dem Auswärtigen Dienst hervorgegangen.

Das Kabinett Clemenceau.

Weser-Zeitung.

Der Präsident der französischen Republik hat sich nun doch entschlossen, seinen bisherigen persönlichen und politischen Todfeind Clemenceau mit der Kabinettsbildung zu betrauen, und Herr Clemenceau hat dieses Mandat angenommen und wider Erwarten ein neues Ministerium zustandegebracht, dessen Zusammensetzung wir in voriger Nummer bekanntgaben. Daraus geht hervor, daß die politische Ratlosigkeit und Zerfahrenheit in Frankreich bereits einen hohen Grad erreicht haben müssen, daß alle für Poincaré in Betracht kommenden Männer schon verbraucht sind und somit nur, als einziger vorläufig möglicher, der gewählte Weg offen blieb. Es wird den Insassen des Elysée, trotz der vor kurzem erfolgten Aussöhnung mit seinem Feinde, einen harten Kampf gekostet haben, ehe er sich entschloß, diesem das Heft in die Hände zu drücken. Über alle persönlichen Bedenken siegte aber die Erkenntnis der unabweislichen Notwendigkeit, einen Mann zum ersten Ratgeber und obersten Lenker der Geschicke seines Landes zu wählen, der, gleich ihm selbst, den Krieg mit allen Mitteln fortzusetzen gewillt ist. Und solcher Männer, die gleichzeitig über die erforderliche Tatkraft und das unumgänglich nötige Prestige verfügen, gibt es in Frankreich zurzeit nicht mehr viele.

Man könnte diesen Entschluß des Präsidenten schön, edel und patriotisch nennen, wüßte man nicht zur Genüge, daß Herr Poincaré mit der Kriegspolitik auf Gedeih und Verderb verbunden ist, weil er selbst als einer der Vordersten in der Reihe der Leute steht, die seinerzeit unmittelbar auf den Krieg hinarbeiteten und ihn herbeiführten, wie er denn auch hauptsächlich und persönlich für den weitaus größten Teil alles dessen verantwortlich ist, was diesem Kriege seine besondere Erbitterung und Grausamkeit verliehen hat. Poincaré ist nicht nur der Vater jenes berüchtigten französisch-russischen Geheimvertrages aus dem Februar 1917, durch den außer Elsaß-Lothringen auch das ganze linke Rheinufer für Frankreich gesichert werden sollte, sondern auf ihn ist auch die rohe und jeder Gesittung Hohn sprechende Behandlung unserer Kriegs- und Zivilgefangenen zurückzuführen. All dies kann nicht oft genug betont werden, denn wir vergessen nur allzu leicht die uns angetane Unbill. — So mußte denn der Präsident wohl oder übel in den sauren Apfel beißen und sich, fast Hilfe suchend, an seinen bisherigen erbittertsten Widersacher wenden, der noch im Januar 1913, bei der Präsidentenwahl, mit allen Mitteln versucht hatte, ihm den Sieg streitig zu machen, und der es seither als seine vornehmste Aufgabe betrachtete, Poincaré Knüppel zwischen die Beine zu schieben.

Die — namentlich für französische Verhältnisse — überraschend schnelle Lösung der Krise ist ausschließlich der Rücksichtslosigkeit und parlamentarischen Skrupellosigkeit des nunmehrigen Ministerpräsidenten zu danken. Eine eigenartige Ironie des Geschickes hat es nämlich gewollt, daß Frankreich während dieser langen Kriegsjahre ungefähr den umgekehrten Weg gewandelt ist wie Deutschland. Schickt dieses sich gegenwärtig an, aus einem scharf nach rechts orientierten Staatswesen ohne ministerielle Verantwortlichkeit zu einem mehr und mehr parlamentarisch regierten zu werden, so scheint der parlamentarische Einfluß in Frankreich stark im Schwinden begriffen zu sein, während die Macht, zwar nicht des Staatsoberhauptes, aber doch gewisser autokratisch gerichteter Männer und Kreise sichtlich zunimmt. Der demokratisch-parlamentarischen Form wurde zwar auch jetzt Genüge geleistet: wie bei allen solchen Anlässen, berief der Präsident auch diesmal die Vorsitzenden der gesetzgebenden Häuser, sowie die hauptsächlichsten Parteiführer zu sich, um „ihren Rat zu hören“, wie die feststehende Redensart lautet. Aber er hörte sicherlich nur mit halbem Ohre zu und war von vornherein gewillt den Versuch mit Clemenceau zu machen. In der Tat wurde dann gleich dieser Mann berufen und mit der Neubildung einer Regierung betraut. Und Clemenceau zauderte seinerseits auch nicht lange. Er hatte seine Ministerliste allem Anscheine nach schon fix und fertig in der Tasche, denn bereits 24 Stunden später konnte sie veröffentlicht werden. Nun will es aber ein alter französischer Parlamentsbrauch — der nämliche, der ja auch letzthin in Deutschland nach Berufung des Grafen Hertling befolgt wurde —, daß der Vertrauensmann des Staatsoberhauptes sich zuförderst mit den Parteiführern in Verbindung setzt, um das „Terrain zu sondieren“ und zu ergründen, ob und wie weit er auf eine Unterstützung der Parteien rechnen könne. Das jedoch tat Clemenceau eben nicht. Er wußte sehr wohl, daß sich zum mindesten die Sozialisten aller Schattierungen, wahrscheinlich aber auch die Sozialistisch-Radikalen und ein namhafter Teil der bürgerlichen Radikalen seiner Ministerschaft und mehr noch seinem Programm widersetzen würden — was noch unlängst, im Oktober, auf dem sozialistischen Parteikongresse beschlossen worden war —, aber er ging über diese Tatsache einfach zur Tagesordnung über und inthronisierte sich und seine Kollegen fast mit autokratischer Gewalt.

Georges Clemenceau
wurde mit der Neubildung des französischen Kabinetts betraut.

Man wird kaum fehlgehen, wenn man annimmt, Clemenceau habe den Mut zu dieser Selbstherrlichkeit vor allem aus der kritischen Lage geschöpft, in der sich Frankreich zurzeit befindet und die ihrerseits auf die russische Revolution und das aus ihr zunächst gefolgte Chaos einerseits, auf die deutsch-österreichischen

Siege in Italien andererseits zurückzuführen ist. Den Gegnern des „Tigers“ bleibt, ebenso wie Poincaré, keine andere Wahl, als die zwischen der rücksichtslosen Verfolgung des einmal beschrittenen Weges und baldigem Einlenken gegenüber den Zentralmächten. Letzteres käme natürlich einem endgültigen Begraben aller nationalen Hoffnungen auf Elsaß-Lothringen, ja an Frankreichs ganze Weltstellung gleich. Werden diese Bedenken auch nicht die „reinen“ Sozialisten — die französischen Gegenstücke zu Scheidemann und Genossen — schrecken, so wird doch die bürgerliche Linke gute Miene zum bösen Spiel machen müssen, wenigstens für eine kleine Weile. Darauf rechnete Clemenceau, und es ist nicht ausgeschlossen, daß er recht behält, das heißt, eine immerhin nennenswerte Mehrheit in Kammer und Senat auf seine Seite bringt. Es wird ihm um so eher und vollständiger glücken, wenn er sich, wie verlautet, mit aller Energie an die Reorganisation der Oberbefehls macht, sowohl des französischen im besonderen, wie auch des interalliierten im allgemeinen. Was den letzteren anlangt, so könnte er freilich auf einen ebenso energischen Widerstand Englands stoßen, falls er versuchen sollte, die britischen Machtbefugnisse an der Front einzuschränken, die Bürde des Krieges aber etwas mehr als bisher auf die englischen Schultern abzuladen.

Was nun die Mitarbeiter Clemenceaus anlangt, so haben diese, angesichts der erwähnten Selbstherrlichkeit des Chefs, herzlich wenig zu bedeuten. Dies gilt nicht zum wenigsten auch gerade für den neuen Inhaber des Portefeuilles des Auswärtigen, Herrn Stephen Pichon, der schon zurzeit des ersten Kabinetts Clemenceau, November 1906 bis Juli 1909, dieses Amt verwaltete. Er war als Verwaltungsbeamter — Generalresident in Tunis — ein pflichttreuer Diener seiner Pariser Herren, als Diplomat — Gesandter in Peking, zurzeit des Boxeraufstandes — eine Null und obendrein ein Feigling. Wie sehr er nichts anderes vorstellt und vorstellen will, als die Kreatur, den Schatten seines Freundes Clemenceau, das deutete schon im Jahre 1908 ein französisches Blatt mit dem treffenden Witzworte an: „Herr Clemenceau, der die französische innere Politik und, unter dem Pseudonym „Pichon“, gleichzeitig auch die äußere leitet . . .“ Clemenceau wird auch jetzt wieder, ja, jetzt erst recht, die äußere Politik „unter dem Pseudonym Pichon“ selbst leiten. Doch auch die übrigen Ministerkollegen des Gewaltigen sind fast durchweg nur Namengeber, nicht selbständig führende Männer, und man kann sicher sein, daß Clemenceau sie nur gewählt hat, um desto sicherer alles allein besorgen zu können. Ein paar, wie Doumer, ehemaliger langjähriger Generalgouverneur von Indochina und nachmaliger Kammerpräsident, gleichfalls ein wütender Chauvinist, Georges Leygues und Lafferre, sind Stützen der radikalen Partei, Laferre außerdem Großmeister des „Grand Orient“, der französischen Freimaurerloge, und der Minister des Inneren Pams, ein steinreicher Zigarettenpapierfabrikant aus dem Süden, war der Kandidat und Platzhalter Clemenceaus bei der letzten Präsidentenwahl, also unmittelbarer Gegner Poincarés. Als einzige Kraft darf, neben dem Haupte des Kabinetts, wohl nur Herr Claveille angesehen werden, der sich als ehemaliger Direktor der staatlichen Westbahn hohe Verdienste um die Organisation dieses Verkehrsmittels erwarb und daher auch wohl jetzt, als Bauten-(Eisenbahn-)Minister, für die Befriedigung der Heeresbedürfnisse Tüchtiges leisten wird.

So haben wir denn ganz sichtbarlich ein neues „Revancheministerium“ vor uns, dessen Oberhaupt und eigentliche Seele, im Vereine mit dem gleichgesinnten Präsidenten der Republik, den „Krieg bis zum Äußersten“ betreiben wird, bis innere oder äußere Ereignisse, oder beide zusammen, eine Fortsetzung des Kampfes zur Unmöglichkeit machen. Für weitere deutsch-österreichische Friedenskundgebungen wäre jetzt also weniger Anlaß und Aussicht vorhanden als jemals.

Die neue Sperrgebietserklärung.

Aus Berlin wird amtlich gemeldet: Den Regierungen der verbündeten, neutralen und feindlichen Staaten ist folgende Mitteilung zugestellt worden:

Ergänzung zur deutschen Sperrgebietserklärung vom 31. Januar 1917.

1. In Ergänzung der Sperrgebietserklärung vom 31. Januar 1917 wird vom 22. November 1917 ab das Sperrgebiet innerhalb der nachstehend angegebenen Grenzen erweitert:

1. Sperrgebiet um England:

Die Grenze des Sperrgebiets um England und Frankreich verläuft vom Endpunkt der belgisch-holländischen Landesgrenze über den Punkt 51 Grad 35 Minuten Nord, 2 Grad 57 Min. Ost nach 52 Grad 2 Min. Nord, 3 Grad 52 Min. Ost nach 52 Grad 28 Min. Nord, 4 Grad 22 Min Ost nach 52 Grad 40 Min. Nord, 4 Grad 25 Min. Ost nach 52 Grad 40 Min. Nord, 3 Grad 40 Min. Ost nach 54 Grad 45 Min. Nord, 3 Grad 40 Min. Ost nach 55 Grad 10 Min. Nord, 4 Grad 0 Min. Ost nach 56 Grad 0 Min. Nord, 4 Grad 0 Min. Ost nach 56 Grad 0 Min. Nord, 4 Grad 50 Min. Ost, weiter von dort auf dem Längengrad 4 Grad 5 Min. Ost entlang bis zu einem Punkt in zehn Seemeilen Abstand vom Utsire-Leuchtturm ab, dann auf einem Kreise in zehn Seemeilen Abstand westlich um den genannten Leuchtturm herum bis zum Schnittpunkt der Verbindungslinie Utsire-Leuchtturm herum mit dem Punkte 62 Grad 0 Min. Nord, 0 Grad 0 Min. Ost Länge und 62 Grad 0 Min. Nord, 5 Grad 0 Min. West. zu einem Punkte drei Seemeilen südlich der Südspitze der Faroer, von dort über 62 Grad 0 Min. Nord, 10 Grad 0 Min. West nach 61 Grad 0 Min. Nord, 15 Grad 0 Min. West nach 57 Grad 0 Min. Nord, 30 Grad 0 Min. West nach 47 Grad 0 Min. Nord, 30 Grad 0 Min. West nach 43 Grad 0 Min. Nord, 15 Grad 0 Min. West, dann auf dem Breitengrad 43 Nord entlang bis zu einem Punkt in 20 Seemeilen Abstand von der spanischen Küste und in 20 Seemeilen Abstand entlang der spanischen Nordküste bis zur französisch-spanischen Grenze.

2. Neues Sperrgebiet um den feindlichen Stützpunkt auf den Azoren. Die Grenze verläuft über folgende Punkte: Von 30 Grad 0 Min. Nord, 17 Grad 0 Min. West nach 44 Grad 0 Min. Nord, 27 Grad 45 Min. West nach 44 Grad 0 Min. Nord, 34 Grad 0 Min. West nach 42 Grad 30 Min. Nord, 37 Grad 0 Min. West nach 37 Grad 0 Min. Nord, 37 Grad 0 Min. West nach 30 Grad 0 Min. Nord, 26 Grad 0 Min. West nach 34 Grad 0 Min. Nord, 20 Grad 0 Min. West nach dem Anfangspunkte zurück.

3. Sperrgebiet im Mittelmeer. Der im Mittelmeer bisher freigelassene Kanal wird in das Sperrgebiet eingeschlossen.

Sicherheit gegen Anwendung des für das Sperrgebiet angeordneten militärischen Verfahrens in den nachfolgend näher bezeichneten, bisher zum Sperrgebiet gehörenden Gebietsteilen kann erst vom 1. Januar 1918 ab gewährleistet werden:

1. Gebiet zwischen Punkt 52 Grad 40 Min. Nord. 4 Grad 0 Min. Ost, Punkt 52 Grad 40 Min. Nord, 3 Grad 40 Min. Ost. Punkt 54 Grad 45 Min. Nord, 3 Grad 40 Min. Ost und 55 Grad 10 Min. Nord, 4 Grad 0 Min. Ost.

2. Gebiet zwischen dem Endpunkt der belgisch-holländischen Landesgrenze: Punkt 51 Grad 35 Min. Nord. 2 Grad 57 Min. Ost und dem Schnittpunkt der Verbindungslinie zwischen dem zuletzt genannten Punkte und dem Punkte 52 Grad 2 Min. Nord, 3 Grad 52 Min. Ost mit der bisher gültigen östlichen Sperrgebietsgrenze vor der holländischen Küste.

Neutrale Schiffe und Schiffe der belgischen Unterstützungskommission, die zur Zeit der Veröffentlichung dieser Erklärung in Häfen innerhalb des neuen Sperrgebietsteiles um die Azoren und in griechischen Häfen liegen, können diese Gebiete noch verlassen, ohne daß das für das Sperrgebiet angeordnete militärische Verfahren Anwendung findet, wenn sie bis zum 29. November auslaufen und den kürzesten Weg im freien Gebiet nehmen.

Es ist Vorsorge getroffen, daß gegen neutrale Schiffe und Schiffe der belgischen Unterstützungskommission innerhalb völlig ausreichender Schonfristen das für das Sperrgebiet angeordnete militärische Verfahren keine Anwendung findet, wenn sie in die neu erklärten Sperrgebietsteile geraten, ohne daß sie Kenntnis der vorliegenden Erweiterungen haben oder haben erhalten können.

Es wird dringend geraten, die neutrale Schiffahrt mit allen verfügbaren Mitteln zu warnen und umzuleiten.

Berlin, 22. November 1917. (W. T. B.)

Die amtliche Begründung.

Der neuen Sperrgebietserklärung ist die folgende Denkschrift beigegeben:

Die Vergewaltigungen der Neutralen Europas durch unsere Feinde haben sich in verschärfter Form fortgesetzt. Nicht genug damit, daß die feindlichen Regierungen seit einiger Zeit neutrale Schiffe, deren sie in ihren Häfen oder auf hoher See habhaft werden konnten, weggenommen haben, um die durch die Tätigkeit unserer U-Boote bedrohlich gelichteten Bestände ihrer Handelsflotte auszufüllen, und um ihre eigene Flagge zu entlasten, versuchen sie jetzt durch Anwendung zahlreicher Druckmittel, besonders aber durch Verschärfung der Hungerblockade gegen die neutralen Länder, den vor ihrem gewaltsamen Zugriff bisher in die eigenen schützenden Häfen geretteten und dort aufgelegten neutralen Schiffsraum herauszupressen und in ihren Dienst zu zwingen. Unser Handelskrieg auf dem Meere richtet sich gegen die Zufuhr über See nach feindlichen Ländern und damit gegen den feindlichen und im feindlichen Interesse fahrenden Schiffsraum. Da dieser Schiffsraum durch Gewaltmaßregeln ergänzt wird, so sieht sich die deutsche Regierung im Kampfe gegen die rücksichtslos über alle Rechte, besonders die der kleinen Nationen, hinwegschreitende Gewaltherrschaft Englands genötigt, das Operationsfeld ihrer U-Boote zu vergrößern. Die Erweiterung erstreckt sich in der Hauptsache auf eine Ausdehnung des um England gelegten Sperrgebietsgürtels nach Westen, um den für England zunehmenden Verkehr aus dieser Richtung zu treffen, und auf ein neues Sperrgebiet um die Azoren, die zu einem wirtschaftlich und militärisch wichtigen feindlichen Stützpunkt des atlantischen Seeverkehrs geworden sind; außerdem auf die Schließung des bisher im Mittelmeer freigelassenen Kanals nach Griechenland, da dieser von der venizelistischen Regierung nicht sowohl zur Versorgung der griechischen Bevölkerung mit Lebensmitteln, als vielmehr zur Beförderung von Waffen und Munition verwandt worden ist.

Dazu schreiben die

Leipziger Neuesten Nachrichten:

Wir stehen im Endkampf des Krieges. Je weniger sich Englands Hoffnung auf einen militärischen Sieg erfüllt, desto rücksichtsloser führt es den Wirtschaftskrieg. Der Gedanke einer Aushungerung, die wahnwitzige Ausgeburt eines kulturdurchtränkten englischen Gehirns, wird lange nicht mehr allein gegen Deutschlands Frauen und Kinder geführt. Sie richtet ihre Waffen schon längst mit der gleichen Schärfe auch gegen die neutralen Randstaaten, die sich durch Jahr und Tag schweigsam alle Übergriffe des „meerbeherrschenden Großbritannien“ gefallen ließen, bis der günstige Augenblick verpaßt war und sie zu fast willenlosen Werkzeugen englischer Willkürherrschaft geworden sind. Die Handelskontrolle des geborenen Frankfurters, Oppenheimer, die uns im Anfang bereits als Hohn auf jedes Völkerrecht erschien, mutet heute fast harmlos an gegenüber den späteren Leistungen, der ihren Lehrmeister noch weit überbietenden Vereinigten Staaten. Und immer noch ist ein Ende nicht abzusehen. Das Schicksal, das Griechenland erlebt hat, soll sich bei Holland und den nordischen Staaten wiederholen. Schon sind ihre Hoheitsrechte längst das Stück Papier nicht mehr wert, auf dem sie geschrieben stehen, und wo sie sich zu widersetzen wagen, werden ihnen wirtschaftliche Daumenschrauben angelegt, um sie durch Hunger zur weiteren Nachgiebigkeit zu zwingen.

Wie weit die Neutralen sich auf dieser abschüssigen Bahn noch treiben lassen wollen, ist ihre Sache. Uns berührt ihr Verhältnis zu England unmittelbar nur soweit, als dadurch unser Kampf um die Freiheit der Meere und um unser Recht erschwert wird. Der Augenblick, wo die Grenzen sich hier zu unseren Ungunsten verschieben, nötigt uns zu neuen Abwehrmaßregeln, um die Machtmittel, die in unserer Hand sind, restlos ausnützen zu können. Die Achillesferse Englands ist seine Frachtraumnot, die trotz aller Ableugnungen unter der Wirkung unseres U-Bootkrieges von Tag zu Tag beängstigender wird. An Mitteln, die Abhilfe schaffen könnten, haben Lloyd George und seine Freunde es nicht fehlen lassen. Sie träumten zuerst von Neubauten diesseits und jenseits des Ozeans, haben ihren eigenen Völkern blauen Dunst vorzumachen versucht mit den gewaltigen Zahlenreihen der Neubauten, die auf ihren Werften der Vollendung entgegengingen. Nur schade, daß das Wort Fritz Reuters von der Fixigkeit und Richtigkeit auch von Lloyd George nicht widerlegt werden kann. Die Zahlen, die in den englischen Zeitungen genannt werden, sind von unseren sachverständigen Schiffsexperten untersucht und schlagend widerlegt worden. Und die ganze Politik Englands zeigt ja auch, daß es sich selbst einen allzu großen Erfolg von dieser Maßregel nicht verspricht. Also greift es zu anderen Mitteln. Zunächst zur Beschlagnahme unserer Schiffe, soweit sie in den Häfen der Vereinigten Staaten lagen. Aber die 700 000 Tonnen, die dadurch gewonnen wurden, machen den Kohl nicht fett. Sie könnten im besten Falle gerade den Ausfall eines einzigen Monats decken, und zudem wird noch lange Zeit darüber vergehen, bis alle diese Schiffe, die von ihrer Besatzung in ihren Maschinenteilen gründlich zerstört wurden, wieder hergestellt sind. Hinzurechnen könnte man hier auch die deutschen und österreichisch-ungarischen Schiffe, die noch in neutralen Häfen liegen und die England gewinnen könnte, indem es die Neutralen durch Drohungen oder Versprechungen zur Beschlagnahme und damit zur Kriegserklärung zwänge. Aber auch sie verschieben das Bild nicht wesentlich.

Bleibt also als letztes großes Reservoir nur der neutrale Schiffsraum, der sich zu einem nicht unerheblichen Teile den Gefahren des U-Boot-Krieges durch Auflegen in den Häfen freiwillig entzogen hat. Um welche Zahlen es sich da handelt, ist genau natürlich nicht festzustellen, da die Neutralen ein wesentliches Interesse daran haben, den tatsächlichen Schiffsbestand zu verschleiern. Immerhin wird man auf etwa anderthalb bis zwei Millionen Tonnen rechnen können, die hier noch zu holen sind. Und da setzt nun England den Hebel an. Die spanischen, holländischen und nordischen Schiffe, das ist der letzte Rettungsanker, der ihm im Kampfe mit den deutschen Unterseebooten noch bleibt. Wenn wir aber die Wirkung unseres U-Boot-Krieges nicht selbst hinausschieben wollen, müssen wir ein Abgleiten dieses neutralen Schiffsraumes in Englands Hände verhindern. Und da ist jetzt als Gegenzug eine Erweiterung des uneingeschränkten Operationsfeldes der Unterseeboote vom deutschen Admiralstab beschlossen und den neutralen Staaten mitgeteilt worden. Vom 22. November ab wird das Sperrgebiet in den Ozeanen sich wesentlich verschieben. Es bleibt gegenüber der holländischen Küste fast ganz unverändert, verläuft auch Skandinavien gegenüber in den alten Bahnen, umfaßt die Shetlandsinseln, geht in einem kleinen Bogen um die Faroer herum, schiebt sich aber dann wie ein breiter Keil tief in den Atlantischen Ozean hinein, indem es das gegenwärtige Gebiet der Sperre um etwa 300 bis 400 Seemeilen weiter nach Westen ausdehnt. An der nördlichen spanischen Küste bleibt es unverändert. Im Mittelmeer ist der darmähnliche Kanal, der zur Versorgung Griechenlands mit Lebensmitteln freigehalten war, ebenfalls beseitigt worden, nachdem wir unwiderlegliche Beweise dafür besitzen, daß Venizelos dieses Griechenland bewiesene Entgegenkommen, allerdings unter dem Zwang der Entente, nur dazu ausgenutzt hat, um Schiffe mit Munition und Kriegsmaterial durchzuschmuggeln. Endlich ist als wichtigste Veränderung ein neues Sperrgebiet rings um die Azoren vorgesehen, das sich wie ein Block auf der Hauptstraße zwischen England und Amerika lagert; denn die Azoren sind heute für unsere Feinde ein wichtiger militärischer und wirtschaftlicher Stützpunkt geworden. Sie sind trotz des Protestes der Portugiesen von den Amerikanern besetzt, und sollen dazu benutzt werden, um die Truppenverschiebungen von den Vereinigten Staaten nach Frankreich hinüber zu erleichtern. Aber auch wirtschaftlich sind sie von großer Bedeutung. Denn England ist heute bereits so weit mit seinem Schiffsraum, daß es nicht mehr daran denken kann, seine Versorgung von Lebensmitteln aus den entfernteren Kolonien, Australien oder Indien, durchzuführen, sondern es ist angewiesen auf die Vorräte in den atlantischen Randländern, eben um seine Schiffe möglichst rasch wieder frei zu bekommen. Auch da bedeuten die Azoren eine außerordentliche Hilfe, weil sie den Schiffen Schutz und sicheren Hafen gewähren. Ihre Einbeziehung ins Sperrgebiet wird wesentlich dazu beitragen, die Versorgung Englands, Frankreichs und Italiens zu erschweren. Für uns aber wurde die Ausdehnung möglich durch die gesteigerte Leistungsfähigkeit unserer Unterseeboote und weil auch die Zahl der leistungsfähigen Boote immer mehr wächst, während für England zumal die Hinausschiebung der Grenze nach Westen in den Ozean hinein eine Erschwerung des Wachtdienstes bedeutet.

Daß bei diesen neuen Maßregeln auf die neutrale Schiffahrt nach Möglichkeit Rücksicht genommen worden ist, versteht sich bei der Haltung des deutschen Admiralstabes von selbst. Zumal für Spanien ist zwischen den beiden Sperrgebieten im Atlantischen Ozean ein breiter Kanal freigelassen, der den Verkehr nach Nordamerika offenhält. Ebenso ist zwischen dem Sperrgebiet der Azoren und der afrikanischen Küste, an Madeira und den Canarischen Inseln vorbei Raum genug, um auch den Verkehr nach den La-Plata-Staaten aufrechterhalten zu können. Sache der neutralen Staaten allein ist es also, sich vor Schaden, der ihnen aus den neuen Bestimmungen erwachsen könnte, zu schützen. Ebenso wie am 31. Januar sind auch diesmal wieder bestimmte Fristen gesetzt, um Schiffen, die sich in Unkenntnis der neuen Sperre in das gefährdete Gebiet verlieren, die Möglichkeit ungehinderten Entweichens zu geben. Nach Ablauf der Frist aber hat niemand auf Schonung mehr zu hoffen. Wer in das Sperrgebiet hineinfährt, der weiß, was er dabei aufs Spiel setzt und wird sich nachher nicht bei uns, sondern nur bei England darüber beklagen müssen, wenn er Schiff und Ladung verliert.

Zur russischen Revolution.

Von C. von Lessen.

Ein von den Spitzen der Petersburger Politischen Polizei, also den besten Kennern Rußlands, und zwar lange vor dem jetzigen Kriege geprägtes Wort lautet: „Wir haben in Rußland und zwar schon seit langem die Revolution, nur die Beile fehlen noch, wenn die aber erst mal kommen werden, so wird das Blutvergießen, das sich in Frankreich während der großen Französischen Revolution abspielte, nur ein harmloses Täubchenschlachten im Vergleich zu dem Blute sein, das bei uns fließen wird.

Nun waren ja die Leiter der Politischen Polizei, ebenso wie auch deren sogenannte geheime Agenten natürlich keine Idealgestalten, dafür aber kluge Leute durchweg. Und sie kannten Rußland. Durchzog doch schon ein Netz von ihnen das ganze Leben, dieses Staates! In allen Gesellschaftsklassen und Kreisen saßen ihre Vertrauten, die übrigens auch sehr oft Frauen waren, schon da ihr Geschlecht und ihr Liebreiz, auf dessen Vorhandensein bei der Auswahl zum Dienste besonders viel Wert gelegt wurde, sie unverdächtiger machte, und die Arbeit des Ausforschens, in der die Tätigkeit der Beamten der Politischen Polizei ausschließlich bestand, erleichterte.

Auch aus der Tatsache des erfolgten Sturzes des Zarenhauses Romanow einen Schluß auf die Unfähigkeit der tatsächlich nur zu ihrem Schutze geschaffenen Sicherheitsbeamtentruppe, also der Politischen Polizei zu ziehen, wäre ein großer Irrtum in der Beurteilung der inneren Angelegenheiten Rußlands. Die höheren Beamten des politischen Dienstes waren eben damals so wie die anderer Ressorts — darunter kommandierende Generäle, Gouverneure und was sonst alles von Hause aus dem Umsturz zujubelte — für den Regierungswechsel gewonnen. Sie sahen, durch das lockende Versprechen hoher Stellen im Zukunftsstaate gekauft, im Kommenden ihren Nutzen. Daß dem aber so war, geht schon aus dem Verlauf, den die Vorgänge dieses Frühjahrs nahmen, einwandfrei hervor. Es war doch, wie das in solchen Fällen ja die Regel ist, keine Erhebung der unteren Kreise des Volkes, sondern die leitenden Männer des Staates teilten einfach ihren Untergebenen mit, von heute ab gehört der Zarismus der Vergangenheit an und handelten danach.

Zwar gab es ja bei den Vorgängen dieses Frühjahres auch Straßenkämpfe genug, aber für die Tatsache, daß seit Jahrhunderten Bestehendes, fest wie für alle Ewigkeit Gewurzeltes, einfach, als wäre es Unkraut, ausgerauft wurde, doch herzlich wenig. Dies in der ganzen Weltgeschichte beispiellos leicht dastehende Fallen einer Macht vom Umfange des Zarismus erklärt sich eben nur daraus, daß seine höchsten, von ihm selbst in seiner Machtzeit mit weitgehendster Gewalt ausgestatteten Diener gegen ihn Stellung nahmen. Und daß diese, die der Zar für seine getreuesten Anhänger hielt, sich nur gegen ihren Herrn, der ihnen Stellungen und Einkünfte verliehen, wandten, erklärt sich eben daraus, daß sie vom Kommenden mehr Vorteile für sich sahen, als ihnen die Gegenwart bot. Neben dieser Triebfeder, die sich aus dem Sinn für das Hazard, der den Russen, sei es im Leben oder im Spiel, bis zur Bewußtlosigkeit stark innewohnt, ergibt, war es noch die Unzufriedenheit mit dem damals Gegenwärtigen und die Furcht vor dem Kommenden, das die Vertrauten des Zaren zum Kampfe gegen ihn veranlaßte.

Die ungenügende Ausnutzung der im Lande vorhandenen reichen Kräfte durch Nikolaus II. für den heutigen Krieg und die ihm, also dem Zaren, wenigstens in Rußland ganz allgemein nachgesagte Neigung zum Friedensschluß besiegelte des Herrschers Schicksal. Seine Umgebung fürchtete im Andenken an die Erfahrungen der Folgen des japanischen Krieges die Rückkehr der durch die damals — also in diesem Früjahr — bereits über 2½jährige Kampfestätigkeit verwilderten Soldateska. Auch England war aus dem gleichen Grunde der Gegner des Zaren. Nicht, daß es etwa die Folgen des Friedensschlusses für Rußland fürchtete, sondern nur, daß dieses Land als Kämpfer ausschied und so die Front der gegen uns Ringenden sehr wesentlich schwächte! Nun es hat ja auch natürlich nicht das Inselreich den Sturz Nikolaus II. bewirkt, denn so etwas läßt sich bei einem Staate von der Ausdehnung Rußlands von außerhalb nicht bewirken, sondern es hat nur daran mitgearbeitet, indem es der gegen den Zaren eingenommenen oder aus anderen Gründen seine Entfernung wünschenden Umgebung Geld gab, um diese so schneller zum Entschluß zu bringen und ihr auch die Möglichkeit zu geben, andere, die nicht wie sie dachten, für ihre Pläne zu gewinnen. In diesem Unternehmen, das sich also aus einer ganzen Reihe von Gründen gegen den damaligen Zaren richtete, haben aber die Hauptrolle die Leiter der Politischen Polizei Rußlands gespielt. Schon die Geschlossenheit ihrer Organisation befähigte sie dazu.

Ist es unter solchen Umständen eine Tücke oder eine Tat der höchsten Gerechtigkeit des Schicksals, daß die jetzt in Rußland beginnende Revolution sich nach den Worten der Spitzen der einstigen Politischen Polizei — in der maßlosen Weise abspielen wird, die sogar die einst in Frankreich herrschende Blutgier weit zu überbieten scheint — und daß gerade die Spitzen der einstigen Politischen Polizei es sind, die diesen sie selber übrigens am meisten treffenden Schlag heraufbeschworen haben? Als nämlich Nikolaus II. gefallen war, wandte sich das russische Volk mit einer derartigen Wut, wie es eine solche keiner der Einrichtungen des alten Regimes gegenüber bewies, gegen die Politische Polizei. Alle ihre Akten wurden beschlagnahmt, und wer sich nach denen als Geheimagent männlichen Geschlechts des Institutes erwies, kam unverzüglich und zwar an die gefährlichsten Stellen der Front. Um viele hunderttausend Mann erhielt die Front so Zuwachs. Unter all diesen Leuten, deren riesenhafte Zahl schon einen Begriff von dem Umfang der einstigen Politischen Polizei gibt, befand sich merkwürdigerweise keine wirklich hohe Persönlichkeit. Die einstigen Spitzen hatten eben in richtiger Erkenntnis der Dinge, die kommen mußten, alle sie bloßstellenden Schriftstücke vorher, also in den letzten Tagen der Herrschaft des Zaren, rechtzeitig entfernt. So entgingen sie dem verdienten Lose und blieben als würdige Stützen der Provisorischen Regierung in Petersburg.

Die Abschiebung der Geheimagenten der einstigen Politischen Polizei an die gefährlichsten Stellen der Front war aber keine Tat blinder Volksleidenschaft, sondern eine woldurchdachte Handlung der Machthaber des zarenlosen Rußlands. Diese, die durch ihre frühere Angehörigkeit zu dem Institut, das sie jetzt so sehr verfolgten, kompromittiert waren, wollten, nachdem sie die bloßstellenden Akten beizeiten beseitigt hatten, auch natürlich die unbequemen Zeugen los werden. Deshalb also erfolgte unmittelbar, nachdem der Zar abgesetzt war und zwar mit einer solchen Schnelligkeit, wie sie in Rußland beispiellos dasteht, der Abtransport der einstigen politischen Beamten an die Front, aber dieses — übrigens den Zeiten des Zarismus entlehnte — Mittel, der z. B. durch militärisches Einziehen die ihm unbequemen freiheitslüsternen Studenten los wurde, hat in diesem Falle böse versagt. Die gewesenen Geheimagenten wurden freilich, da ihnen der Ruf von ihrer früheren Stellung vorausging — auch dafür wurde gesorgt —, ursprünglich nicht freundlich von ihren neuen Kameraden, den Soldaten empfangen, und zahllose von ihnen haben die einstige Tätigkeit durch eine Kugel ihrer Stammesgenossen büßen müssen. Aber gemeinsame Not und der Dienst im Felde verbindet. Zudem waren die Geheimagenten fast durchweg schon dank ihrem früherem Beruf gewandte Leute, viel intelligenter als ihre neue Umgebung. So ist es denn gekommen, — daß, wie die bürgerlich gefärbte Presse Rußlands jetzt in zahllosen Artikeln mit dem Zeichen allen Ärgers und maßlosester Wut hervorhebt —, daß die gewesenen Spitzel heute die Führer an der Front sind. Welches Schicksal aber diese Tatsache der Provisorischen Regierung und den einstigen Spitzen der Politischen Polizei sichert, bedarf wohl keiner langen Ausführung.

Die Aussichten für die Zukunft sind wirklich nicht heiter, da an parallelen Erscheinungen, wie die hier gekennzeichneten, wirklich kein Mangel ist. Bekanntlich gewährte die Provisorische Regierung unmittelbar nach dem Sturze Nikolaus II. in ihrer ersten Freude über dies geradezu unerwartet schnell geglückte Ereignis dem Volke alle Freiheit, und zwar im vollsten Sinne des Wortes. Was aber die Provisorische Regierung und auch das Volk unter Freiheit vrstand, geht wohl schon daraus hervor, daß dieses sich einfach in eine plündernde Räuberbande verwandelte und die Regierung dieser Betätigung des unbedingten Selbstbestimmungsrechtes keinen Riegel vorschob, wozu sie allerdings, nachdem sie anfänglich die Zügel derartig hatte schießen lassen, auch gar nicht mehr imstande war. In dieser Beschäftigung hat nun das Volk, das dank der billigen Kaufmöglichkeit der von den Deserteuren mitgebrachten Waffen bewaffnet ist, über ein halbes Jahr verharrt.

Zu dem Schlimmsten aber, das bei der jetzt losgebrochenen Revolution die furchtbarsten Verbrechen zeitigen wird, gehört die Tatsache, daß eine Hungersnot, so schrecklich wie sie Rußland noch nie erlebt hat, vor der Türe steht. Die Bauern, durch die russische Auslegung der Freiheit berauscht, hinderten die Gutsherren, indem sie deren Besitz plünderten und vernichteten, ihre Felder zu bestellen, und sie selbst waren durch die neuartige Beschäftigung so gänzlich in Anspruch genommen, daß sie auch ihre eigenen Besitztümer brach liegen ließen. So ist entstanden, was entstehen mußte! Und jetzt ist der Winter auch in Rußland mit seinen weitgehenden Anforderungen an die Vorsorge der Menschen im Anzuge!

Japans Doppelgesicht.

(Nachdruck verboten.)

Aus Tokio wird uns geschrieben:

Der Besuch der japanischen Mission in den Vereinigten Staaten hat einen Strom von Erörterungen über das Verhältnis der beiden Länder zueinander geöffnet, und ganz besonders werden die Amerikaner nicht müde, darüber zu spekulieren, welches denn nun eigentlich Japans wahre Meinung und ob Japan als aufrichtig zu betrachten sei. Die Unsicherheit, die jenseits des Stillen Ozeans auf diese Weise deutlich erkennbar wird, ist nun freilich sehr wohl zu verstehen. Die Japaner haben eine ganz besondere Technik, zugleich die Lauterkeit ihrer Absichten zu beteuern und im selben Atemzuge den Amerikanern und ihren Freunden sehr unangenehme Wahrheiten zu sagen. Natürlich sagen sie diese Wahrheiten eben immer nur aus ihrer goldenen japanischen Aufrichtigkeit heraus, nur damit der Freund ja die volle Wahrhaftigkeit Japans würdige — der skeptische Beurteiler glaubt aber doch zu bemerken, daß sich hinter dieser Aufrichtigkeit zugleich auch recht böse Spitzen verbergen, ja daß sie zuweilen Drohungen nicht ganz unähnlich sehen. Ein Beispiel. In einer japanischen Zeitschrift bespricht Professor M. Anesaki die japanisch-amerikanischen Beziehungen, und diese Gelegenheit benutzt der Professor, der beiläufig von 1913 bis 1915 Austauschprofessor an der Harvarduniversität war, um den Amerikanern so recht con amore zu versichern, im Grunde seines Herzens sei Japan deutschfreundlich. Denn es finde Deutschlands Ausdehnungsbedürfnis ganz natürlich und berechtigt, und auf die Anklagen der Entente wegen angeblicher deutscher Greueltaten legten die Japaner um so weniger Gewicht, als Deutschland schlimmstenfalls nichts anderes getan haben könne, als was verschiedene europäische Mächte früher auch schon in Japan selbst getan haben. Man muß gestehen: das heißt Geschicklichkeit, seinen Freunden eine bittere Pille zu verabreichen. Aber es kommt noch besser. Wie kann, so fragt Professor Anesaki, die „Krankheit der Deutschfreundlichkeit" den Japanern ausgetrieben werden? Man muß ihnen zeigen, daß die deutschen Methoden versagen. Also gibt es für die Alliierten nur ein Mittel: den Erfolg; und zwar nicht nur den Erfolg im Kriege zu Lande und zur See, sondern auch in den sozialen, moralischen und Erziehungsleistungen nach dem Kriege.

Einen verwandten Geist atmen die Auslassungen, die der Besitzer der hiesigen „Japan Times", Herr Zumoto, in der zu New York erscheinenden Zeitschrift „Japan" veröffentlicht hat. Auch er muß zugeben, daß der Japaner den wissenschaftlichen Geist und die Gründlichkeit der Deutschen bewundere, und daß ihre kriegerischen Leistungen seine Buschidogefühle anregen. Wenn Japan trotzdem mit England und nicht mit Deutschland in Bündnis getreten sei, so sei Deutschlands Einmischung im Chinesisch-japanischen Kriege schuld daran. Beiläufig sollte Herr Zumoto aber wissen, daß jene Einmischung von England veranlaßt worden ist, dem aber leider Gelegenheit gegeben wurde, Deutschland vorzuschieben, während es selbst im Hintergrunde bleiben und seinen Plänen nachgehen konnte. Herr Zumoto ist der Ansicht, daß Japan recht getan habe, als es mit England sich verbündete; allein das wird immer so gesagt, daß der Leser verstehen muß, ein Bündnis mit Deutschland sei auch sehr zu erwägen und könnte seine Vorteile haben. So werden die Amerikaner über Japans wirkliche Meinung mit großer Geschicklichkeit im Dunkeln gehalten. Ja, man kann sagen, daß die Japaner mit den Amerikanern spielen wie die Katze mit der Maus. Und die Vereinigung von politischer Unwissenheit und von thörichtem Dünkel, die für fast die ganze amerikanische Presse und für die Mehrzahl der amerikanischen Politiker so bezeichnend ist, kommt ihnen bei diesem Spiel zu Hilfe.

Lesefrüchte.

Zu Rodins Tod.

Von Dr. Paul Landau.

Mit Rodin ist einer der ganz großen Meister der bildenden Kunst dahingegangen. Nur langsam ist sich unsere Epoche dessen bewußt geworden. Er selbst hatte es nicht eilig, und so ließ auch die Zeit ihn warten. Seinem Ideal getreu hat der stille, in sich gekehrte, nur nach Arbeiten und Schaffen begierige Jüngling bis ins reife Mannesalter hinein sich ausgebildet und an sich gearbeitet. Wie einer jener Steinmetzen der mittelalterlichen Bauhütten, die sich als die gefügigen Werkzeuge ihres Gottes fühlten, als gute Handwerker ihr Tagewerk taten und so anbetungswürdiger Künstler wurden, verdiente er sich durch 20 Jahre sein Brot als Dekorateurgeselle und Bildhauergehilfe. „Die Kunst zu lernen, war ich nie zu träge!" Diesen stolzen Ausspruch Platens folgte er. Erst als er sein Handwerk auf das Vollkommenste beherrschte, erst als er sich völlig klar geworden war über sein Wollen und sein Vollbringen, trat er gelassen und ruhig, wie es nur ein ganz in sich Gefestigter tun kann, in die unruhig schwankende Öffentlichkeit. Sie hat ihm den gleichen Empfang bereitet wie allen Großen, die etwas Neues, tief Erregendes und im Innersten Beunruhigendes bringen. Neid, Verleumdung, Haß, Niedertracht und Dummheit umheulten ihn und fletschten ihn an wie hungrige Hunde. Bei seinem ersten Auftreten, als er den wundervoll beseelten Jünglingskörper aus dem „ehernen Zeitalter" dem Publikum zeigte, beschuldigte man ihn, daß er nicht aus der freien Beobachtung des Modells sein Werk geschaffen, sondern einen Gipsabguß nach der Natur gemacht habe. Lange mußte er gegen diesen ihm angehefteten Makel kämpfen, und nur seiner zähen Energie gelang die vollständige Rechtfertigung. Die grimmigste Hetze jedoch wurde gegen den noch wenig bekannten Meister 1896 entfesselt, als er den „Balzac" ausstellte, diese geniale Versinnlichung des Geistigen. Die aufgewühlte Flut der häßlichsten Angriffe umwogte damals den Künstler und sein Werk; aber er stand in all diesem trüben Gebraus unerschütterlich fest und sicher wie ein Fels im tobenden Meer. Und aus diesem großen Skandal, der zum Gespräch der ganzen Welt geworden, ward nun sein großer Ruhm geboren, so wie in seiner Kunst so oft rembrandtisch aus tiefen Schatten ein wundervolles Licht ersteht. Die junge Generation Frankreichs, die Anatole Farce, Octave Mirbeau, Mallarmée und Maeterlinck, jubelten damals dem Meister als ihrem geistigen Führer, als ihrem Erlöser aus den Niederungen des Alltags zu, der ihnen den Weg zum Lande der Größe und des Wunders gebahnt. Die Begabtesten der neuen Generation schlossen sich ihm an und wurden durch ihn zu echten Künstlern, in Frankreich der Maler Matisse, der Bildhauer Maillol, in Italien Medardo Rosso, in Skandinavien Vigeland und Vallgraen, in Belgien Minne, in Deutschland Kolbe, Hötger und mancher andere, und die Allzuvielen tappten natürlich hinterdrein, so daß man seit Jahren keine Ausstellung mehr betreten kann, ohne auf die verunglückten Rodin-Imitationen zu stoßen.

Die äußere Erscheinung dieses Kunstbeherrschers, desen Atelier und Museum in Meuden bei Paris ein Wallfahrtsort für viele Verehrer geworden war, fast wie einst das Haus Geothes am Frauenplan in Weimar, wirkte zunächst überraschend und doch bald überzeugend, bezwingend. Eine kurze, gedrungene, aber wuchtige Gestalt, ein wenig gekrümmt, fast wie Vulkan, der Gott des Feuers und der gestaltenden Kraft, mit geheimen Mächten im Bund, wunderreicher Künste voll; ein langbärtiger Gnomenkönig, wie ihn unsere Volkssagen schildern, wohnend zwischen hartem Gestein und Adern von kostbarem Erz, bedient von einem Heer unsichtbarer Geister. Man fühlte es, daß dieser Mann mit den schönen, aus tiefen Höhlen leuchtenden, in scharfer unersättlicher Beobachtung zusammengekniffenen Augen ein Zauberer war, der im ungestalten Block die um Erlösung flehende Gestalt eines schönen Wesens hörte, in den plumpen Massen der Materie die stolze Form ahnte und sich verwandt wußte mit dem Marmor und Holz, in denen er schuf, mit der Bronze und den ungekneteten Ton. Die Größe des Mannes sprach am klarsten aus seinem mächtigen Schädel, der kurzhalsig zwischen den Schultern saß; wie die Bekrönung eines Domes wölbte sich die stolze Kuppel dieses Hauptes monumental über dem zerfurchten, bartumrahmten Gesicht, in dem man die Spuren aller Leidenschaften und Kämpfe, aber auch die edlen Zeichen ihrer Bändigung und Beseelung eingegraben sah.

Rodin war auch ein gründlicher und rastloser Denker, der immer wieder die Probleme der Kunst behandelte und uns mehr über die Geheimnisse des Schaffens, die Ziele und Mittel des Künstlers gelehrt hat, als viele dickleibige Ästhetiken. Wie für Dürer und Goethe, für Michelangelo und Velasquez war für ihn die einzige Lehrmeisterin die große Natur. Aber mit einer einfachen Wiedergabe des Geschehenen wäre noch kein Kunstwerk, sondern eine Momentphotographie geschaffen. „Man muß übertreiben. In der Skulptur hängt alles davon ab, wie man die Modellierung ausführt, indem man die belebende Linie der Fläche sucht, die Vertiefungen und die Buckel anbringt, zusammen mit den harmonischen Verbindungen von Licht und Schatten, die sie untereinander verbinden.“ „Skulptur,“ definiert er ein ander Mal, „ist die Kunst der Buckel und Höhlungen; die Kunst, die Formen im Spiel von Licht und Schatten darzustellen“. Dies Steigern der Naturform und die malerische Schönheit der Helligkeitskontraste sind die beiden wichtigsten Elemente seiner Kunst. Rodin will nicht, wie etwa Adolf Hildebrand, nur eine plastische Silhouette schaffen, sondern die Figuren in unzähligen Umrissen und von allen Seiten ausdrucksvoll gestalten. Seine Gruppen und Formen sollen Licht und Luft in alle ihre Formen einsaugen und sie von der reich belebten Fläche leuchtend farbig zurückstrahlen. Man hat dem Meister vorgeworfen, daß er damit die Grenzen der Plastik überschritt, und gewiß hat Rodin für den nicht geschaffen, der noch an Lessings Lackoon glaubt. Aber gerade damit hat er die künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten unendlich bereichert. Die allseitige harmonische Beseelung, die seinen „Mann der ersten Zeit“ über alle andern Akte der gleichzeitigen Kunst erhebt, verdankte er dem Studium der klassischen Vorbilder, eines Polyklet und Lysipp. Aber noch vorher hatte er sein Werk geschaffen, das seine Freude am Charakteristischen, bis zur Mißform Ausdrucksvollen der mittelalterlichen Kunst dokumentiert, den „Mann mit der zerbrochenen Nase“, dieses erhabene Menschenbild, dessen Angesicht von den furchtbarsten Rissen und Narben der Häßlichkeit entstellt ist und doch eine bezaubernde Fülle des edelsten seelischen Lebens ausstrahlt. Nicht umsonst erinnern diese Züge an die Michelangelos, dessen Nasenbein die Faust des wütenden Torrigiani zertrümmert.

Rodin ist im Grunde seiner Seele Gotiker oder Romantiker, der den wilden Drang kämpfender Kräfte mit der stärksten Akzentuierung gestaltet, aber die Antike hat ihn die harmonische Einheit, die einfache Größe der Natur bei aller charakteristischen Steigerung erfassen gelehrt. So hat er, unabhängig von Michelangelo und über ihn hinaus, eine ganz moderne Synthese zwischen Form und Inhalt vollzogen. Unvergeßlich unserm geistigen Auge eingeprägt sind die Gesten und die Haltung seiner größten Werke: die aus dumpfem Schlaf erwachende, das Leben grüßende Gebärde seines Jünglings im „ehernen Zeitalter“, das demütig unaufhaltsame Schreiten seines Johannes, des „Vorläufers“, das gellend fanatische Brüllen seiner den Skulpturen von Notre Dame verwandten Kriegsgöttin im „Aufruf zu den Waffen“, die Stellungen der vier „Bürger von Calais“, in deren jeder das Schicksal ihres Daseins konzentriert ist, die schauerlich schöne Ruine der „alten Waffenschmiedin“, der verhutzelte, zusammengeschrumpfte Greisinleib aus des Gotikers Villon Gedicht, tragisch groß in seiner vergoldeten Nacktheit. Und seine Porträtkunst: eine Heraufbeschwörung der innersten Tiefen des Menschenherzens in die Züge des Gesichts; seine Frauenbilder und Liebesgruppen: ein Hymnus auf die Seeligkeit und Pein der Geschlechter. Der Victor Rugo: der Dichter als Gott, mit den schöpferischen Händen Licht und Finsternis scheidend, von seinem Gedanken umzuckt, wie von Blitzen. Der Balzao: der Dichter als Übermensch und zugleich der schaffende Mensch unserer Zeit überhaupt, aus dem Chaos einen Stern gebärend, urtümlich mythenhaft, wie das Symbol einer heidnischen Naturgewalt, von Lebensfluten durchloht, vom Tatensturm gepeitscht, wie Goethes Naturgeist im „Faust“, „ein ewiges Meer, ein wechselnd Weben, ein glühend Leben“. Und zuletzt seine gigantischen Monumentalschöpfungen mit ihrer überquellenden, nicht zu bändigenden Fülle von Gestalten und Gruppen: das „Höllentor“, der „Turm der Arbeit“!

Sophie Schröder an ihren „Herzens-Alex“.

Wohl gegen 300 Briefe hat „Deutschlands größte Tragödin“, wie sie ihr Königlicher Gönner Ludwig I. von Bayern zu nennen pflegte, während der Jahre 1839 bis 1861 an ihren Sohn Alexander gerichtet, der als Offizier in der Bayerischen Armee diente. Alle Mitteilungen und Herzensergüsse der hochbedeutenden Frau wurden von diesem ihrem Lieblingskinde pietätvoll gesammelt und in peinlichster Ordnungsliebe aufbewahrt. Selbstverständlich hat die Schreiberin es sich nicht träumen lassen, daß sie jemals weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden könnten.*)

Alexander Schröder, der letzte, 1872 geborene Sproß aus Sophiens zweiter Ehe mit dem Baritonisten Ernst Friedrich Ludwig Schröder (1759—1818) wurde Offizier im Infanterie-Regiment Prinz Karl zu Augsburg, nachdem er, wohl mehr dem Wunsche der Mutter, als einem unwiderstehlichen inneren Drange folgend, mit nicht allzu viel Glück sich auf den weltbedeutenden Brettern in Riga, Petersburg und Berlin versucht hatte. Und zu ihrem Alex in die stille Fuggerstadt ging die Künstlerin, als sie sich, im Genuß eines bescheidenen Ruhegehalts der Hofbühnen Wien und München, aus der lauten und aufreibenden Welt des schönen Scheins zurückzog — nicht ohne dann und wann wieder auszufliegen zu gefeierten Gastspielreisen, um „mit den Erträgnissen ihrer Kunst den schmalen Sold des Leutnants und Hauptmanns aufzubessern“. Allmählich tauchten in Alexander Zweifel auf an seinem weiteren Fortkommen im bunten Rock; eine Herzensenttäuschung kam hinzu, infolge deren der „schwarze Dämon Hypochondrie“ zum tiefsten Kummer der besorgten Mutter sich seiner immer mehr bemächtigte; eine unerwünschte Versetzung nach Landau gab ihm den Rest und er reichte 1856 sein Abschiedsgesuch ein. Zusammen mit der Mutter zog er nach Ludwigshafen, das der nach geistiger Nahrung und künstlerischer Anregung verlangenden Frau nur wenig bieten konnte. Ein Sommeraufenthalt in Helgoland hatte so günstigen Einfluß auf Alexanders körperliches Befinden und seelische Stimmung, daß der Gedanke, in das der schönen Insel nahe gelegene Hamburg überzusiedeln, sehr schnell zur Tat wurde. Wieder eine Enttäuschung mehr! In dem Reichtum der großen nordischen Hansastadt fühlte der über nur bescheidene Mittel verfügende Süddeutsche sich nicht heimisch: er flüchtete zurück nach seinem geliebten Augsburg, was eine zeitweilige Störung des innigen Verhältnisses zwischen Mutter und Sohn zur Folge hatte. Sehr bald aber sollte dieser einsehen, daß bei der Mutter doch der beste Platz für ihn sei und, wieder vereint, zogen beide in das kunstsinnige München, wo der Sohn in der Ehe mit einer Bürgerstochter aus Straubing ein spätes Glück fand und ein diesem Bunde entsprossenes Söhnchen die Herzensfreude der letzten Lebensjahre Sophiens wurde.

---

*) Sophie Schröders Briefe an ihren Sohn Alexander Schröder. Herausgegeben und erläutert von Heinrich Stümcke, Berlin. Selbstverlag der Gesellschaft für Theatergeschichte.

Sie schloß am 25. Februar 1868 in den Armen ihres Sohnes die Augen zum ewigen Schlummer. In ihrem letzten Willen hatte sie bestimmt: „Die Vorstecknadel mit dem Bilde meines Sohnes Alexander soll mir ins Grab mitgegeben werden. Es möge dieser Wunsch ein Zeugnis ablegen, daß ich mit wahrer, treuer, herzlicher Liebe immer an ihm gehangen.“ — — —

Sophie Schröder ist mit mehreren gekrönten Häuptern durch ihre Kunst in nahe Beziehung getreten. Es sei gestattet, einige besonders charakteristische Vorkommnisse und Begegnungen in der Schilderung ihrer Briefe wiederzugeben. So schreibt sie am 14. November 1839 an ihren Alex: „Ich ging zur Dahn (Constanze D. vom Münchener Hoftheater, 1814—1894), wo dann um ½6 der König (Ludwig I. von Bayern, 1786—1868) kam und so lieb, so gut mit mir war, wie ein Bruder gegen seine Schwester nur sein kann. Ich mußte mich gleich zu ihm setzen, nämlich aufs Sofa, die Dahn auf der anderen Seite auf einen Stuhl, und neben mir die Schwester der Dahn, auch auf einen Stuhl, und zwischen mir und dem König auf dem Sofa, war? — Madamoule! Ja, ihr widerfuhr das Heil, vom König geliebkost und gekraut zu werden —, und als er im Eifer der Unterhaltung von ihr abließ, mahnte sie ihn auf ihre gewöhnliche Art durch Scharren mit der Pfote und steckte ihre Schnauze unter seine Hand, damit er fortfahren möchte, zu krauen, was er denn auch wirklich unter lautem Gelächter von uns allen mit viel Gutmütigkeit tat. Was ich schon immer vom König gesagt, sehe ich auch jetzt wieder bestätigt: Er ist ein guter und höchst gemütlicher Mensch und wenn er Privatmann wäre, würde er auch gewiß anerkannt, aber als König, besonders in den jetzigen Freiheits- und Frechheitszeiten, der in so viele Kollisionen kommt, können diese Eigenschaften nicht so ins Licht treten und werden und sollen auch nicht so erkannt werden. Er war ungeheuer aufgeräumt, erzählte namentlich von Madame Spitzeder (Betty Sp. geb. Vio, Gattin des Sängers Joseph Spitzeder, Soubrette; trat 1837 von der Bühne zurück), als sie die Liebschaft mit seinem Schwager, dem Herzog Max, hatte, eine Geschichte, die ich Dir aber mündlich mitteilen will, denn es niederzuschreiben, schäme ich mich.“ —

An anderer Stelle, kurz darauf, schreibt die Künstlerin, sie sei zum König gegangen und hätte ihm mehrere von seinen Gedichten aus dem dritten Bande vorlesen müssen. „Er war außer sich vor Freude, er hüpfte wie ein Kind auf dem Sofa hin und her und sagte ein übers andere Mal: „Ja, so muß man seine Sachen vorlesen hören, wenn sie etwas sein sollen.“ . . . In einem „blutschlecht ausgefallenen“ Konzert, das Sophie Schröder in München während des Winters 1845 gab, entschuldigte Königin Therese von Bayern ihren Gemahl, daß er nicht erschienen sei; er „hätte gefürchtet, daß es in dem kleinen Saal zu heiß sein und er seine Migräne bekommen möchte“.

König Maximilian von Bayern beklagte sich (März 1852) der Tragödin gegenüber, daß er „trotz allen Strebens und aller Kosten sein Theater, das seine einzige Freude nach des Tages Arbeit sei, nicht auf den Punkt bringen könne, wie er es wünsche“. Das veranlaßt die Briefschreiberin zu der Bemerkung: „Ein König kann und darf kein Theaterintendant sein und versteht und braucht und darf eigentlich nichts davon verstehen, sondern sich nur daran erfreuen und, was dafür nützlich ist, unterstützen. So geht es im Kleinen wie im Großen. Sie wollen das Beste, aber sie sind keine allwissenden Götter und müssen sich auf den ehrlichen Rat und die Kenntnis ihrer darüber gestellten Beamten verlassen, besonders in Dingen, die ihnen ferner stehen“.

Von der männlichen Schönheit, die König Leopold I. von Belgien früher ausgezeichnet hatte, findet die Schröder im Jahre 1845, als sie ihn während einer Galaoper in Coburg sah, „keine Spur mehr; etwas Versteintes in seinen Zügen berührt sie nicht angenehm“. Da gefällt ihr schon weit eher der Prinzgemahl Albert von England mit seinen „überirdischen Augen und seinem Lächeln, als ob sich der Himmel auftäte“. Die mit „Brillanten bedeckte“ Königin Luise von Belgien erschien ihr „schon sehr passée“.

Damit genug. Bei weitem die interessantesten Urteile weiß die geniale Künstlerin über den geistigen Adel ihrer Zeit zu fällen, immer scharf in der Beobachtung und klar in der Wiedergabe des Geschauten und Empfundenen. Ein Stück Kulturgeschichte rollen diese Briefe vor uns auf und sie geben uns weit mehr als nur Plaudereien einer Mutter mit ihrem geliebten Kinde. R. F.

Vom Leben in der Heimat.

Danzig. Uns wird geschrieben: Alljährlich beim Herannahen des Winters stellen die Fischer der Danziger Bucht, allen voran die Fischer von Hela, die Garne aus, um probeweise auf den Breitling zu fischen. Er hat sich bisweilen schon im Oktober gezeigt. Sein Auftreten ist plötzlich, und er erscheint nicht vereinzelt, sondern in Schwärmen, deren Stärke in den verschiedenen Jahren verschieden ist. Millionenwerte sinds, die hier die See dem Menschen gibt. Auch die Kieler Bucht hat bekanntlich einen riesigen Fang von Breitlingen aufzuweisen, für die der Name „Kieler Sprotten“ ja allen geläufig ist. Der Fischer nennt den Breitling wohl auch dann, wenn er noch grün ist, Sprotte, denn der lateinische Name unseres Zwergherings heißt slupea sprattus. Der Handel aus den Vorjahren versteht unter der Sprotte den geräucherten Breitling. Die Breitlingsschwärme bewegen sich dicht über dem Meeresboden. Das Stellnetz, das eine ungefähre Länge von zehn Metern und eine Höhe von etwa vier Metern hat, muß oft sehr tief hinabgelassen werden. In der Danziger Bucht liegen die besten Fanggründe um die Spitze von Hela herum. Es gab Zeiten, da kostete ein Eimer Breitlinge, eine ungefähre Menge von 12—15 Pfund, einen Groschen und in der Schievenhorster Gegend, in den Mündungsgewässern an Weichseldurchbruch und Weichseldurchstich erzählt man, daß man den Breitling zu Zeiten schon gar nicht mehr gefangen, sondern geradenwegs geschöpft habe. Urplötzlich nämlich fällt es bisweilen den Sprottenschwärmen ein, die Helenser Gewässer zu verlassen und mit der Strömung nach Schievenhorst zu reisen. Das wirkt der Fischereibevölkerung gegenüber im Sinne der ausgleichenden Gerechtigkeit. . . Wenn bei Hela der erste Fang ins Garn gegangen ist, dauert es noch keine zwei Tage, und weither von der pommerschen Küste, von den Küstendörfern am Wiek und von der Danziger Niederungsküste, von der Westecke des Frischen Haffs und von der Frischen Nehrung kommen in kleinen Motor- und Segelkuttern die Fischer mit Frauen und größeren Kindern nach Hela und nehmen bei den Helianer (den Helenser) Berufsgenossen Quartier für die Zeit des Breitlingsfangs, so gut es eben gehen will. Eine gewisse Wohnungsnot herrscht dann immer, das ist bei einem Dorf, das für gewöhnlich in seinen einstöckigen Häuserchen nur 500 Seelen zu beherbergen braucht, begreiflich. Aber um des guten Verdienstes willen richtet man sich schon ein. Tagtäglich arbeitet sich schwer beladen der Fischdampfer von Hela nach Danzig durch die

Bucht und verwandelt dem Breitlingsfänger seinen silbernen Zwerghering in Darlehnskassenscheine. Die Danziger aber freuen sich in der Kriegszeit doppelt der Ernteerträgnisse ihrer Bucht. Nicht sie alle haben entdeckt, daß der Breitling, gleichviel ob gekocht, geräuchert, eingelegt oder in Gelee, geradezu ein Leckerbissen ist, und daß sein wahrer Wert von jeher bedeutend höher war als er in einem Eimerpreis von 10 M. zum Ausdruck kommt. L. W.

Frankfurt a. M. Aus Frankfurt schreibt man uns: Die „Senckenbergische naturforschende Gesellschaft zu Frankfurt am Main" erfreut sich ihrer regen Lehrtätigkeit und ihrer wissenschaftlichen Veröffentlichungen wegen, ganz besonders aber um ihres berühmten naturhistorischen Museums willen höchsten Ansehens in der Welt der Wissenschaft, aber auch unter der Bürgerschaft unserer Stadt. Am 22. November dieses Jahres kann sie auf ein 100jähriges Bestehen zurückblicken. In ihren Annalen finden sich Namen von hohem Ruf und Klang verzeichnet, so u. a. der Goethes, den die damals junge Vereinigung im Jahre 1820 zum korrespondierenden Mitglied ernannte. Der Dichter hat durch die in seiner bekannten Schrift „Am Rhein, Main und Neckar 1814 und 1815" enthaltenen Hinweise auf die Notwendigkeit der Erhaltung der Senckenbergischen wissenschaftlichen Anstalten indirekt die Anregung zur Begründung der Gesellschaft gegeben. Der Mann, dessen Name diese Gesellschaft trägt, Dr. Johann Christian Senckenberg hat 1763 sein Vermögen samt Haus und Sammlungen, die er angelegt hatte, der Bürgerschaft vermacht. Die Senckenbergische Gesellschaft hat dann einen Teil seiner Hinterlassenschaft, das Naturalien-Kabinett, übernommen. Der Ausbau, den sie den anfänglich bescheidenen Sammlungen zuteil werden lassen konnte, darf als wahrhaft glänzend bezeichnet werden. Er ist vor allem dem Eifer und der Hingabe dreier Männer, Eduard Rüppels, Albert von Reinachs, Carlo von Erlangers, aber auch vielen anderen Forschern, die die Ausbeute ihrer Expeditionen der Gesellschaft überließen, zu danken. Das 1821 eröffnete erste eigene Museum der Gesellschaft, das am Eschenheimer Tor stand und mehrfach erweitert wurde, war im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts schon nicht mehr imstande, die stetig wachsenden Sammlungen zu fassen. Die Gesellschaft hat dann an der Viktoria-Allee einen neuen großen Bau errichtet, der zu der Gruppe der mächtigen Gebäude gehört, die heute zur Universität zählen. Das Museum selbst, das, nach neuzeitlichen Gesichtspunkten entworfen, die Sammlungen in übersichtlich klarer Anordnung darbietet, erfreut sich unablässig des lebhaftesten Besuches aller Schichten der Bürgerschaft, aber auch auswärtiger Vertreter der Wissenschaft. So kann kein Zweifel darüber bestehen, das der 100. Geburtstag der Senckenbergischen Gesellschaft, deren erster Direktor augenblicklich der um ihre Entwicklung hochverdiente Professor Dr. August Knoblauch ist, weit über den Kreis ihrer Mitglieder hinaus Beachtung und Aufmerksamkeit finden dürfte. B. H.

München. Uns wird geschrieben: Was immer für Opfer auch dieser Krieg noch fordern, und wann er auch enden möge, auf eines wird — neben dem anderen — allzeit unser Augenmerk gerichtet bleiben müssen: auf den Wiederaufbau unseres deutschen Wirtschaftslebens, von dessen zukünftiger Gestaltung es nicht zuletzt abhängen wird, wie wir der von dem gegenwärtigen Völkerringen angerichteten Schäden Herr zu werden vermögen. Erfreulich somit, wenn uns mitten in den Zeiten des Harrens und Wägens gelegentlich auch Erscheinungen in den Weg treten, die uns in der Zuversicht bestärken, daß sich auch hier alles zum Guten wenden wird. Diesen bemerkenswerten Tatsachen wird man es zurechnen dürfen, wenn, wie es in diesen Tagen der Fall ist, ein deutscher privater gewerblicher Großbetrieb, die A.-G. Hackerbräu in München, auf das ehrwürdige Alter von 500 Jahren zurückzublicken vermag; zeigt uns doch die Entwicklung eines gewichtigen Zweiges unserer Volkswirtschaft, der deutschen Brauindustrie, innerhalb dieser Zeitspanne nicht nur den ununterbrochenen, unaufhaltsamen Aufstieg des deutschen Wirtschaftslebens in der Vergangenheit, sondern läßt uns, vermöge der von solchem Lebensalter bekundeten Ausdauer und Kraft, auch das Beste für kommende Zeiten erhoffen. Beides Gesichtspunkte, die es selbst diesen bewegten Zeitläuften nahelegen, dem ja gewiß in allen Heimatgebieten, wie in aller Welt bekannten Jubiläumsbetrieb eine kurz rückschauende Würdigung zuteil werden zu lassen.

Münchens stolzes Braugewerbe erstand schon in der von Heinrich dem Löwen 1156 gegründeten Isarstadt, wo zunächst Mönche, dann, nach Übergang des Gewerbes in Laienhände, Frauen an bescheidenen Sudstätten den Gerstensaft bereiteten. Von diesen ältesten Braustellen ist indessen heute nichts mehr vorhanden; als eine der betagtesten unter den heute noch bestehenden Münchener Braueribetrieben muß vielmehr eben die Hackerbrauerei angesprochen werden, deren Werdegang sich bis 1417 zurück verfolgen läßt. München zählte damals ein paar Tausend Seelen; die Braustätte stand in einer Gasse des Westviertels, und ihre Kundschaft waren auf nahen Werkplätzen tätige Zimmerleute, nach deren Hauptwerkzeug, der „Hacke", die Schankstelle denn auch gelegentlich (heute noch gebrauchte) Namen und Firmenzeichen annahm. Bald aber wuchs München, das ja schon Ludwig der Bayer zur Residenz erhob und mit ihm auch sein rasch volkstümlich gewordenes Brauereigewerbe, das nichts versäumte, sein Erzeugnis immer wohlschmeckender zu gestalten. So gab es denn um 1500 schon etwa zehn Brauereien, darunter (als Vorläuferin des heutigen Hofbräuhauses), die „herzogliche Braustelle", im Jahre 1620 aber ihrer bereits 72. Doch dem Aufstieg folgten gelegentlich auch schwere Rückschläge: vermöge der Verheerungen des 30jährigen Krieges, aus dem München mit ganzen 7000 Bewohnern hervorging und der späteren Ereignisse des spanischen Erbfolgekrieges; infolge der am Mark des Volkes zehrenden kostspieligen Hofhaltung einiger Herzöge des Rokoko-Zeitalters usw. Das änderte sich völlig, als mit dem Anfall der Lande an die pfälzischen Wittelsbacher jenes „goldene" Zeitalter heraufstieg, das von einem Historiker zu Recht als das Zeitalter von Bayerns Regeneration" angesprochen wird, und das dem trotz mancher prächtigen Errungenschaft der Zeit tiefgesunkenen Handel und Wandel endgültig aufhalf. Brachen doch mit dem Kurfürsten und ersten König Max Joseph, dem ersten Ludwig jene Zeiten an, die München erst zu dem werden ließen, was es heute ist: die Groß-(Halbmillionen-)Stadt, das Kunstzentrum und die Fremdenstadt.

Zu den Ursachen jenes gewaltigen Aufschwunges, der sich auf die Regungen einer weisen Verwaltung und auf die politischen Wandlungen größten Stils gründete, gehörte auch die kluge Ausnutzung der in Stadt und Land liegenden großen wirtschaftlichen Kräfte. Unter letzteren hatte sich nun trotz allen Wechsels der Zeiten gerade das Braugewerbe im allgemeinen, wie unser Hackerbräu im besonderen eine führende Stellung bewahrt, beziehungsweise errungen. Und die Bedeutung der Brauindustrie wuchs noch mit der Zunahme der Bevölkerungszahl, dem damit einsetzenden Massenverbrauch, und andern dem Braugewerbe förderliche Neuerungen der Zeit, wie den immer mehr eingebürgerten Karneval, den trinkfrohen „Märzenbier"-Wochen und dem ja weltbekannten Oktoberfest. Die Folge von all dem war: ein Anschwellen des Malzverbrauches der damals noch etwa 70 Münchener Brauereien von 190 000 hl im Jahre 1840 auf das Doppelte im Jahre 1860 und der Übergang vom Kleinbetrieb zu den mit neuesten Maschinen ausgestatteten „Großbetrieben", in deren Reihe gelegentlich auch die Hackerbrauerei eintreten durfte. Sie war inzwischen zu einem Unternehmen herangewachsen, das an die Stätte seiner Wiege, der ältesten Braustelle, um 1830 ein neueres größeres Brauhaus, kaum drei Jahrzehnte später aber schon wieder eine noch umfangreichere Anlage, die heutige Musterbrauerei an der Bayerstraße, hatte treten lassen, das eine eigene Malzfabrik im Vorort Lain, einen riesigen Keller auf der Theresienhöhe errichtet hatte u. a. m.. Errungenschaften, die Hand in Hand mit dem bald über ganz Deutschland und in fernste Zonen ausgedehnten Absatz seiner Erzeugnisse, Wert und Bedeutung der Brauerei ins Riesenhafte steigerten 20 000 hl (gerichtliche Schätzung) im Jahre 1782 auf 130 000 hl im Jahre 1835; von da bis 1881 aber, wo das Unternehmen in die Reihe der Aktiengesellschaften eintrat, auf 3,6 Millionen! Ein Aufstieg, der ein beredtes Zeugnis ablegt für den Anstieg des gesamten deutschen Wirtschaftslebens, und der in seiner Wucht und Solidität wohl dazu angetan ist, unser Vertrauen auch in die fernere glückliche Gestaltung unserer wirtschaftlichen Entwicklung zu stärken und zu stählen.

H. St.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Das Kreuzergeschwader, sein Werden, Sieg und Untergang. Von Adm. z. D. C. Dick. Mit zahlr. Abb. u. Gefechtsplänen. (VIII, 233 S.) Gr. 8°. Pappbd. 6 M.

Von den Kordilleren zur deutschen Front. Von Benno Engelhardt, Fähnrich zur See. Erlebnisse eines jungen Seemanns. Mit einem Bildnis. (80 S.) Kl. 8°. 1,25 M.

Fischers Bibliothek zeitgenössischer Romane. 7. Reihe. (12. Bd.) Kl. 8°.

Koenig, Hertha: Die kleine und die große Liebe. Roman. (165 Seiten.) o. J. (12. Bd.) Pappbd. 1 M.; Lwbd. 1,25 M.

Sammlung Göschen. Unser heutiges Wissen in kurzen, klaren, allgemeinverständlichen Einzeldarstellungen. (Nr.) 17, 47, 66, 73, 95, 154, 169, 404, 431, 452, 476, 547, 579, 589 und 778. Kl. 8°. Lwbd. bzw. Pappbd. je 1 M.

Abel, Othenio, Prof. Dr.: Allgemeine Palaontologie. Mit 54 Abb. (149 S.) (Nr. 95.)

Bahrdt, Wilh., Oberrealsch.-Prof. Dr.: Stöchiometrische Aufgabensammlung. Mit d. Resultaten. 2., verb. Aufl. (123 S.) (Nr. 452.)

Bernecker, Erich, Prof. Dr.: Russische Grammatik. 2., verb. Aufl. 4. Abdr. (182 S.) (Nr. 66.)

Haberlandt, Michael, Museumsdir., Prof. Dr.: Völkerkunde. I. Allgemeine Völkerkunde. 3., verm. u. verb. Aufl. Mit 39 Abbildungen. (138 S.) (Nr. 73.)

Literatur, Russische. II. (W. Garschin, Erzählungen.) Mit Anmerkungen und Akzentbezeichnung v. Dr. Erich Boehme. Neudruck. (130 S.) (Nr. 404.)

Machatschek, Fritz, Prof. Dr.: Gletscherkunde. Mit 5 Abb. im Text und 16 Taf. 2. Aufl. (120 S.) (Nr. 154.)

Müller, W., Priv.-Doz. Materialprüfungs- und Versuchsanst.-Vorst. Dr. Ing.: Technische Tabellen und Formeln. Mit 106 Figuren. 2., verb. Aufl. (148 S.) (Nr. 579.)

Németh, J., Prof. Dr: Türkisches Übungsbuch für Anfänger. (110 S.) (Nr. 778.)

Pichelmayer, Karl, Prof. Ing.: Wechselstromerzeuger. Mit 40 Figuren. Neudr. (102 S.) (Nr. 547.)

Schiffner, Rich., Obering.: Praktisches Maschinenzeichnen. I. Grundbegriffe, einfache Maschinenteile bis zu d. Kuppelungen. Mit 60 Taf. Neudruck. (157 S.) (Nr. 589.)

Schubert, Herm., Prof. Dr.: Arithmetik u. Algebra. 2., durchges. Auflage. 7. Neudruck. (171 S.) (Nr. 47.)

Sternberg, Thdr., Dr.: Einführung in die Rechtswissenschaft. 1. Tl. Methoden- und Quellenlehre. 2., neugestaltete Aufl. Neudr. (190 S.) (Nr. 169.)

Straub, L. v., Gymn.-Rektor a. D. Oberstud.-R. Dr.: Aufsatzentwürfe. 4. Aufl. 5. Abdr. (IV, 147 S.) (Nr. 17.)

Werth, Emil, Dr.: Das Eiszeitalter. Mit 18 Abb. u. e. Karte. 2., verb. Aufl. (171 S.) (Nr. 431.)

Wilda, Herm., Ing. Prof.: Die Baustoffe des Maschinenbaues und die Elektrotechnik. Mit 15 Abb. 2. Aufl. (152 S.) (Nr. 476.)

Mit der Armee von Falkenhayn gegen die Rumänen. Von Karl Rosner. (165 S.) 8°. 1 M.

Syrien als Wirtschaftsgebiet. Von A. Ruppin. (X, 419 S. mit 1 Karte.) Gr. 8°. In Komm. 8 M.; geb. 10 M.

2½ Jahre Verluste unserer Feinde zur See. Von Dr. Siegfr. Toeche Mittler. (16 S. m. Fig.) 8°. 0,40 M.

Humoristisches.

Belohnte Treue. — Ornithologe (seine Haushälterin herbeirufend): „Bitte, Christine — kommen Sie mal eben zu mir hinein. So — nun setzen Sie sich, bitte, Christine — nein nicht auf den Stuhl — hier auf das Sofa, neben mich — es ist nämlich, Christine — ich glaube es wohl sagen zu dürfen es ist dies ein — ein großer Tag für Sie — —"

Christine (die Schürze vor's Gesicht schlagend): „O Herr Professor — es kommt aber so plötzlich — so plötzlich —"

„Sagen Sie das nicht, Christine — es mußte eines Tages dazu kommen — ja, ich mache mir beinahe den Vorwurf, daß ich nicht schon früher —"

Christine (schluchzend): „Ach, Herr Professor — es kommt ja immer noch früh genug —"

„Schön, liebe Christine. — Sie haben nun 20 Jahre in Treue Pflichten an mir erfüllt, wie es die Hausfrau nicht liebevoller hätte tun können. Es ist nicht mehr wie recht und billig, daß ich dies auch vor aller Welt in öffentlicher Form anerkenne und zwar so, daß Ihr Name von nun an für alle Zeiten mit dem meinigen zugleich genannt wird. Christine — ich erkläre Ihnen daher hier feierlich, daß —"

Christine (hinter der Schürze mit halberstickter Stimme): „Nicht so laut, Herr Professor, daß es das Stubenmädchen nicht hört . . . !"

„Jeder kann es hören, liebe Christine — ich erkläre also hiermit feierlich, daß ich der kürzlich von mir in Patagonien entdeckten Gans Ihren Namen geben werde, liebe Christine . . . !"

(„Deutsche Wochenzeitung in den Niederlanden.")

Im Lazarett hatten wir einen schneidigen Assistenzarzt, Oberarzt X., der stets mit Sporen bewaffnet den Operationssaal betrat. Oftmals warf der Stabsarzt finstere Blicke nach den gespornten Stiefeln seines Assistenten, wenn dieser klirrenden Schrittes, mit wehendem Operationsmantel hereinstürmte. Einmal wurde es dem „Alten" zu bunt; als er gerade dabei war, einem Patienten kunstgerecht die Bauchhöhle zu öffnen, sprach er zu seinem Assistenten: „Ach, Herr Kollege, reiten Sie doch mal bitte ins Nebenzimmer und holen Sie die Krankenpapiere des Patienten!"

Verwöhnt. In London war ein Walfisch ausgestellt. Auf dem Bretterpodium vor der Zeltwand, die das Ungeheuer verbarg, stand ein großer Kerl und machte die Vorübergehenden auf die Attraktion aufmerksam. „Bitte mein Herr," wandte er sich an einen Herrn in Gehrock und Zylinder, „kommen Sie herein. So etwas wie diesen Walfisch muß man gesehen haben. Er hat ein Maul von zwei Kubikmeter Inhalt, und wir zeigen Ihnen, daß sechs erwachsene Männer bequem Platz finden." „Das imponiert mir nicht," antwortete der Mann, „ich bin Privatsekretär bei Mr. Churchill!" („Lustige Blätter".)

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz in Berlin.** — **Verantwortlich für** die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz in Berlin.** — **Für den Anzeigen-** und Reklameteil verantwortlich: **I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.**

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

In Kürze erscheint:

Hamburg vor und nach dem Kriege

HANSEATISCHE STUDIEN

von

Carl Mönckeberg, M. d. B.

Preis geheftet Mark 3.—, gebunden Mark 4.—

Mönckebergs Buch wird vor allem natürlich in Hamburg selbst lebhaft interessierte Leser finden und rege Erörterungen wachrufen, aber auch überall sonst in Deutschland auf Anteil rechnen dürfen, wo man die Bedeutung Hamburgs und die typische Wichtigkeit der hamburgischen Probleme richtig einzuschätzen weiß.

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1793

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen
sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Berkefeld-Filter
unentbehrlich für die Herstellung
kristallklarer, haltbarer Mineralwässer und alkoholfreier Getränke
Preisliste und Zeugnisse postfre
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Bücher
Zeitschriften,
Musikalien,
Lehrmittel
u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cadaver-Vernichtungs-
und Verwertungsanlagen liefert
Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld/Saale.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G. m. b. H., Ulm/Donau.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

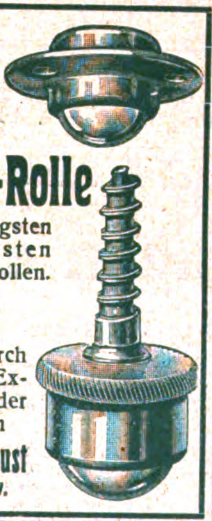
Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. Friedr. Dick, Eßlingen a. N. Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.,** Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gewindefräser f. jed. Gewindesystem, wie Whitworth, Sellers, Löwenherz, Delisle, S. J. u. Millimetersteigung, Flach-, Trapez-, Cordelgewinde mit jedem beliebigem Kantenwinkel u. in Fräserlängen bis 60mm.
Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz. Tel.: 573, Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax



Kugel-Rolle
die billigsten
und besten
Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

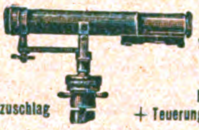
Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

P. J. Tonger
Gegr: 1822.
versendet kostenlos:
Reichhaltige
Musikalien-
Kataloge sowie illustriertes
Musikinstrumenten-
Verzeichnis
Drahtadresse: Musiktonger
Fernruf: A 8900
u. 8901.
Köln a/R.

Lohr Gesetzlich geschützt
Mühlen
mit selbstschärfenden Steinen für Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft.
K. H. Lohr & Co., Spezialfabrik, München 12/I

Musik-
Instrumente
f. unsere Krieger,
für Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Nivellierinstrumente
Deutsches
oder amerikanisches System.
Spec.: Taschen-Nivellierinstrumente.



Vielfach prämiirt Preis M. 28.— + Teuerungszuschlag

mit Winkelmesser Preis M. 34.— + Teuerungszuschlag

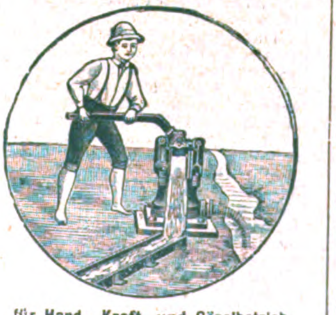
Theodolite, bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder u. Reisszeuge.
Großes Lager in sonstigen technischen Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.
Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, bei Hamburg-Bahrenfeld.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .·.
Georg Anton, Berlin SW.,
Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit
Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn,** G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Diaphragma-Pumpen



für Hand-, Kraft- und Göpelbetrieb
über **30 000 Stück** geliefert.
Hammelrath & Schwenzer,
Pumpenfabrik, **Düsseldorf E 1.**

Pianos mit patentierter Stimmwirbellagerung (D. R. P. 159 792.)
Erstklassiges Fabrikat von hervorragender Tonschönheit und Stimmfestigkeit. Infolge Konstruktion für jedes Klima vorzügl. geeignet. Mäßige Preise.
Wilhelm Spangenberg
Berlin 71, Maybachufer 48/51. Gegr. 1868.

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! ☛ Gegründet 1852.
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen**-R.3.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.
Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen
f. Militär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschlag liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

Wellpappe- Rollen, Bogen, Schachteln etc.
Vorteilh. u. reinl. Packmaterial, Isoliermittel. Carl Lampmann Söhne (gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25.

Ziegelei- Komplette **Einrichtungen** u. **Transportanlag.**
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wrttbg.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Rumänien ❖ Was es war und was es ist ❖ 1917

Die Abkunft der Rumänen, wirtschaftsgeschichtlich untersucht von Priv.-Doz. J. Peisker. Graz 1917 . . . . **M. 1.-**

Auf! Gegen Rumänien! Erzählung aus dem Weltkriege von Paul Lindenberg. Mit buntfarbigem Umschlagbild von A. Roloff. Innenbilder (mit Text auf 10 Tafeln) von A. Heyer. Kattowitz 1917 . . . . Geb. **M. 3.**

Mit der Armee Falkenhayn gegen die Rumänen. Von K. Rosner. Berlin 1917 . . . . **M. 1.–**

Die Fäulnis Rumäniens im Lichte rumänischer Dichter und Schriftsteller. Dichtungen u. Aufsätze übersetzt von Mito Kremnitz. Herausgegeben von M. Kienzl. München 1917 . **M. 3.** u. **M. 4.50**

Der Feldzug gegen Rumänien. Vom Tage der Kriegserklärung bis zur Einnahme von Constanza. Mit zahlreichen Berichten von Augenzeugen und Mitkämpfern. Mit 71 Abbildungen von E. F. Malkowsky. Reutlingen 1917 . . . . **M. 1.45**

Der Krieg gegen Rumänien. Eine kurz zusammengefaßte Übersicht mit eingedruckten Kartenskizzen von Major von Endres. München 1917 . . . . **M. 1.–** u. **M. 2.**

Mit einer bayer. Infanteriedivision durch Rumänien. Ein Kriegstagebuch mit 6 Karten und 112 Bildern von Div.-Pfarrer J. Weis. Diessen 1917 . . . . **M. 2.80**

Die Niederwerfung Rumäniens. Dargestellt auf Grund der amtlichen Veröffentlichungen. Mit 8 Zeichnungen (eingedruckten Karten). Berlin 1917 . . . . **M. 2.–**

Rumänien. Landes- und wirtschaftsstatistische, sowie topograph. Übersichten. Bearbeitet von dem Direktor des K. K. Österr. Handelsmuseums. Wien 1917 . . . . **M. 12.–**

Rumänien, Was es war und was es ist. Von Bernh. Max Skrobotz Berlin 1917 . . . . **M. 0.20**

Rumänien in Wort und Bild. Herausgeg. von Leutnant Dammert I. Jahrgang Mai-Dezember 1917. 34 Nummern. Berlin 1917 Abonnement pro Quartal . . . . **M. 4.50**

Rumänisches Recht. Zusammengefaßte Darstellung der wichtigsten, insbesondere dem von der österreichischen und deutschen Rechte abweichenden Namen der rumänischen Gesetze unter Berücksichtigung der rumänischen Gesetzgebung und der Verordnungen der militärischen Verwaltung im besetzten Teil Rumäniens. Band I. Von Dr. M. Zalman. Wien 1917. **M. 3.**

Die rumänische Volkswirtschaft. Ein Handbuch, herausgegeben im Auftrage der Militärverwaltung in Rumänien (mit 1 Karte) Berlin 1917 . . . . **M. 1.50**

Rumänisch für Deutsche. Ein gramtk. Büchlein zum Erlernen der rumänischen Umgangssprache. „Craiova“ 1917 . . **M. 1.**

Praktisches Gesprächsbüchlein für den Kriegsdienst. Deutsch-rumänisch mit der richtigen Aussprache. Wien 1917 . . . . **M. 0.80**

Praktisches Lehrbuch der rumänischen Sprache zum Selbstunterricht für Anfänger. Gramtk. Übungen, Chrestomathie 5. A. Von Theoph. Wechsler. Wien 1917 . . . . **M. 2.–**

Detailkarte von Mittelrumänien und den angrenzenden Ländern. 1 : 400 000 nebst Plan von Bukarest 1 : 300 000 und Karte der Umgebung bei Bukarest 1 : 150 000, 94 : 54 cm. Farbendruck. Wien 1917 . . . . **M. 1.50**

Nördliches Rumänien (Moldau) **mit angrenzendem Rußland** (Bessarabien) **bis Odessa.** Gezeichnet von Hans Ravenstein. 1 : 600 000. Farbendruck. Frankfurt 1917 . . . . **M. 1.**

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo“

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung
vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: J. H. de Bussy; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Société Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh.
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluna 72; Pablo Schneider, Libreria universal 54, Rambla de Cataluna.
Basel: Basler Missionsbuchhandlung, Missionsstr. 21.
Bern: Ch. Künzi-Locher.
Blumenau (Brasilien): Eugen Currlin, Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441/45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia, Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Colville & Cia.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepcion (Chile): Grimm & Kern, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): G. H. Pape, 631 Wilson Bldg.
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien): Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirols & Co., Apartado 27.
Haag: G. C. T. van Dorp & Co.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt.
Hawai-Inseln: Koloa (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haïti): Dr. Köhn.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm, Hugo Quidde.
Inquique (Chile): Edw. E. Muecke.
Konstantinopel: Otto Keil, Große Pera-Str. 455, S. H. Weiss, Große Pera-Str. 481.
Kristiania: Commermeyer's Boghandel, Carl Johansgade 41—43.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lima: Colville y Cia.
Los Angeles (California): J. Brückner.
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Alcala 43 y Caballero de Gracia 60; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional. Apartado 28 Bis.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; A. C. Biersach.
Montevideo: Pable Müller, Calle 25 de Mayo 451.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2, Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.) Karl Bäumer.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co.; „Deutsche Wacht“, Buchdruckerei und Zeitungsverlag.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175,59 Rua Barao da Victoria, 2° andar-entrada 28 Rua da Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler).
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme Naumann.
Porto Alegre: Krahe & Co., Hugo Freyler, Cäsar Reinhardt. Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile): W. Seliger
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe. Rua da Alfandega 214, sobrado, Caixa 1242, Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91, Adolpho Uhle, Caixa 1356.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820 24
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street. R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street. Gustav Schenk, 2007 A Fillmore Street
San José de Costa Rica: Libreria Lehmann.
Santa Cruz (Rio Grande do Su Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Cruz de la Sierra: Erich Busse
Santa Fé (Argentina): Maximo Voge Calle San Geronimo 405.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotermun
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102: Rothschild & Co., Caixa G.
St. Gallen: W. Schneider & Cie.
Seattle (Wash. U. S. America G. Rheinländer, 1335-1st. Avenue
Shanghai: Max Noeßler & Co 38 Nanking Road.
Stockholm: Aktiebolaget Nordisk Bokhandeln, Aktiebolaget Sand bergs Boghandel.
Tegucigalpa (Honduras): Alfons Drexler. [Casilla 4
Temuco (Chile): Carlos Mulack
Tientsin (China): Aug. Michels.
Triest: F. H. Schimpff. [Monnard
Tucuman (Argentina): Feder
Valdivia: P. Springmüller & hijo Carlos Mulack. Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Niemey Grimm & Kern, Casilla 104, R. Wei reich Kirsinger.
Villarica (Paraguay): Wilh. Eisenl
Wien: Wilh. Frick, k. k. Hofbu handlung, Wien 1, Graben 27.
Zürich: Rascher & Co. (Meye Zeller Nachf.)

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo“ von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Verlag von J. H. Schorer Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1840 [49] Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 6. Dezember 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

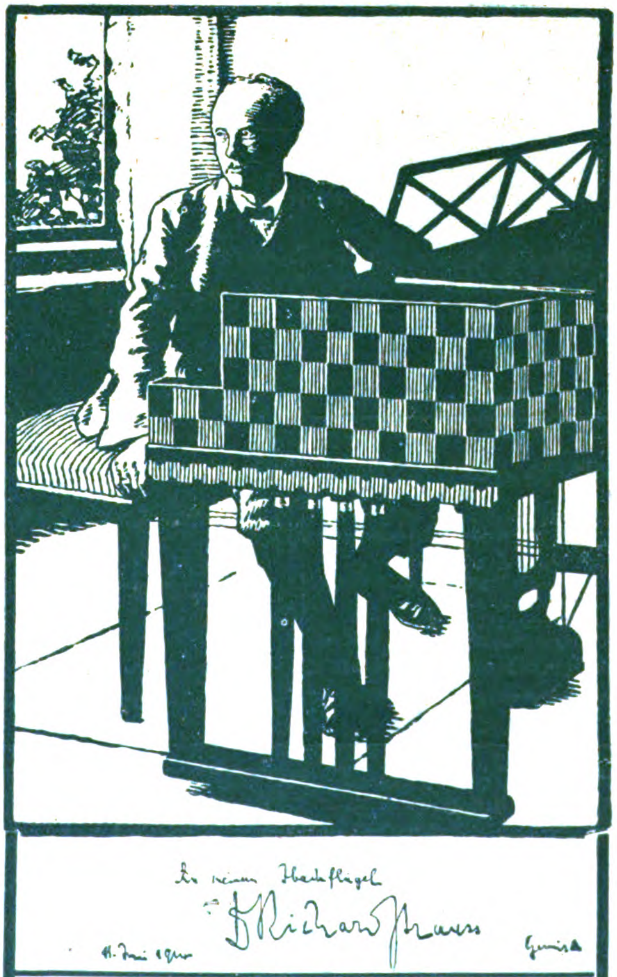
RUD. IBACH SOHN

FLÜGEL-FABRIKEN
BARMEN
UND
BERLIN

STAMMHAUS:
BARMEN
Gegründet 1794

Neuheit:
IBACH Transponier-Flügel
Pat. Dr. Felix v. Kraus

Königlich Preußische
Staatsmedaille
in Gold



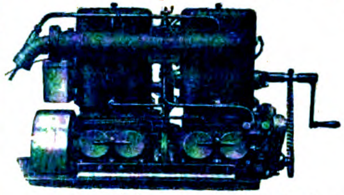
Richard Strauß in seinem Landhaus in Garmisch an seinem Ibach-Flügel (von Emanuel v. Seidl entworfen).

PIANINO-FABRIK
SCHWELM
IN
Westfalen

ZWEIGHÄUSER:
BERLIN COELN
DÜSSELDORF

Drucksachen auf Wunsch postfrei

Königlich Sächsische
Staatsmedaille

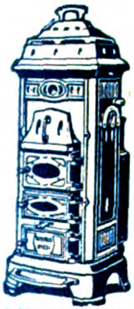


MAGNET-MOTORE 4—30 PS 1, 2 und 4 Zyl.
für Benzin-, Benzol- etc. Betrieb für
Motorboote
Kraftfahrzeuge
Eisenbahn-Draisinen
Feldbahn-Wagen
Motorpflüge
Landwirtschaft und
Dynamo-Antrieb
sind langjährig bewährt, einfach und sparsam
MAGNET-MOTOREN Act.-Ges. Berlin-Weißensee

Reform
Seide

Der Verkauf der Nähseide nach **Metermaß- u. Meternummerierung** ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von **Gütermann & Co.**
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste.



Buderus-Oefen brennen Tag und Nacht
verlangen nur geringe Wartung u. verbrauchen so wenig Brennmaterial, daß die Anschaffungskosten häufig schon im ersten Winter eingespart werden können. Katalog mit Preisliste durch die Hersteller:

Eisenwerke Hirzenhain
Hugo Buderus G. m. b. H. Hirzenhain (Hessen)

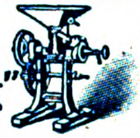
ÁRPÁD MÜHLE
Etablissement für den gesamten Gartenbau

Samenzucht u. Samenhandel
Pflanzen-Spezialkulturen
Neuheitenzucht

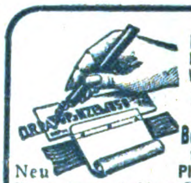
TEMESVÁR
(Ungarn)
Kataloge frei Weltexport

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

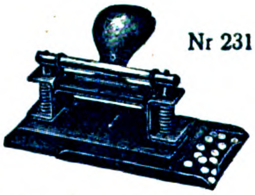
Komplette Einrichtungen für
Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Landern
167 Höchste Auszeichnungen.



Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert
Schrotmühle
„Veraklit"
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.



Bahr's Normograph
D. R. P. Auslandspatente.
Von den größten Firmen des In- und Auslandes anerkannt bester Beschriftungsapparat für Zeichnungen, Pläne, Plakate usw.
Neu Umrandungsschablone für effektv. Plakate.
Ueber 500000 Stück im Gebrauch.
Glänz. Anerkenn.-Schr. Prosp. kostenl.
P. Filler, Berlin S42, Moritzstr. 118.



SOENNECKEN
Nr 231
Locher
Verschiedene Ausführungen laut Liste
Berlin • F. SOENNECKEN • BONN • Leipzig

HANDELS-MARKE J.

Gummi-, imprägnierte Mäntel, Stoff-Ulster, Loden, Oelzeug u. Lederkleidung
L. A. Jacobson
Telephon: Gruppe 6, 5091 u. 5099.
Hamburg, Kaiser-Galerie ✶ Filiale: **Berlin C,** Wallstraße 17/18

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Italiens wirtschaftliche Kriegsnöte. — Schwere Enttäuschungen im Geschäftskriege. — Die Regelung der internationalen Handelsbeziehungen beim Friedensschluß. — Die Aussichten des überseeischen Frachtenmarktes nach dem Kriege. — Die Kursnotierung an deutschen Börsen. — Die südamerikanischen Neutralen. — Wenn England nicht mehr aus Rußland importieren kann. — Deutsche und österreichische Valuta. — Holländisches Vertrauen zur wirtschaftlichen Kraft Deutschlands. — Der Geldmarkt.

Italiens wirtschaftliche Kriegsnöte.

Der Krieg stellt in allen Ländern das Wirtschaftsleben auf eine harte Probe. Was gesund und stark ist, das hat jetzt mehr denn je Gelegenheit, sich zu bewähren. Brüchige und schwache Stellen aber werden gerade durch den Krieg schonungslos bloßgelegt.

In Italien sind es namentlich zwei solcher schwacher Punkte, auf die einsichtige Volkswirte und Politiker schon in Friedenzeiten immer wieder hinwiesen, und die nun Ausgangsstellen einer kritischen Entwickelung der kriegswirtschaftlichen Verhältnisse geworden sind.

Italien ist im Kern seiner wirtschaftlichen Struktur Ackerbauland und findet dafür in der Natur des Landes die günstigsten Vorbedingungen. Aber sie sind in ihrer Wirkung gehemmt durch eine höchst unzweckmäßige Besitzverteilung und den Mangel einer zielbewußten, gesunden Agrarpolitik. Italien ist das Land der Latifundien, der Anhäufung übermäßig großen Grundbesitzes in wenigen Händen. Meistens bewirtschaften die Eigentümer ihren Besitz obendrein nicht selbst, und das Pachtsystem hat ungenügende Intensität des Wirtschaftbetriebes und geringe Bodenerträge, die weit hinter dem Durchschnitt anderer Länder zurückbleiben, zur Folge. Die Lebenshaltung der unteren Schicht der Landbevölkerung ist deshalb auch eine gedrückte, und da sie bei der bestehenden Grundbesitzverteilung wenig Aussicht auf ein wirtschaftliches Aufsteigen hat, so ist sie in erheblichem Umfange jahraus, jahrein ausgewandert. Namentlich in Unteritalien sind manche Gegenden dadurch geradezu entvölkert worden.

Nun stellte der Krieg, insonderheit seitdem der verschärfte U-Boot-Krieg die Zufuhren von auswärts immer mehr erschwerte und zum Teil unterband, der italienischen Landwirtschaft genau wie der deutschen die Aufgabe, Volk und Heer mit dem Ertrage des heimischen Ackers zu ernähren, und da rächt sich nun die volkswirtschaftlich durchaus ungesunde Besitzverteilung, die Unterlassung planvoller agrarpolitischer Reformen mit all ihren Folgen bitter. Es fehlen die Arbeitskräfte, um die Äcker zu bestellen, und diese Äcker selber, die man schon im Frieden unzulänglich bewirtschaftete, die man nicht auf den Stand intensivster Kultur brachte, geben nun natürlich nicht mit einem Male Höchsterträge her, die das Volk braucht, um seine Ernährung sichergestellt zu sehen. Das ist der eine schwache Punkt der italienischen Kriegswirtschaft.

Der andere ist der Mangel an Steinkohlen, der die industrielle Entfaltung Italiens schon im Frieden hemmte. Man hat ihn zwar durch Ausnutzung der Wasserkräfte und durch elektrischen Betrieb auszugleichen versucht und große Hoffnungen darauf gesetzt, aber die Entwicklung ist noch zu jung, als daß sie über das Fehlen der Kohlen hinweghelfen könnte. Und nun stellt eben der Krieg, wie in allen Ländern, so auch in Italien ganz außerordentliche Anforderungen an die industrielle Leistungsfähigkeit; die Fabrikation von Munition und Kriegsmaterial im größten Umfange wird zur Vorbedingung des militärischen Erfolges; der Krieg erfordert beständig sehr große Transportleistungen der Eisenbahnen, und da wird das Moment der Schwäche, als das der Kohlenmangel von jeher gelten mußte, eben auch wieder zum Ausgang einer gefährlichen Krisis, denn die Zufuhren aus England sind dank unseren U-Booten kleiner und kleiner geworden.

Schon am 4. Juli d. J. schrieb eine italienische Zeitung: „Wenn der Rückgang der Kohleneinfuhr in gleicher Weise wie bisher andauert, dann werden die Kohlenvorräte kaum genügen, um die Haupteisenbahnlinien und Munitionsfabriken im Betrieb zu halten, während alle anderen Industrien und Transportunternehmungen von minderer Bedeutung ebenso wie die Gasanstalten stillgelegt werden müßten.“ Der Bau neuer Wasserkraftanlagen aber kann keine sofortige Erleichterung bringen. Seine Wirkung würde erst in 10 Jahren eintreten.

So kann man die wirtschaftlichen Nöte Italiens, die im Gefolge des Kriegszustandes aufgetreten sind, im wesentlichen um diese beiden Punkte, das Anbauproblem und das Kohlenproblem, gruppieren. Sie stehen ja auch bei uns im Vordergrund, aber für uns handelt es sich dabei doch mehr um temporäre Schwierigkeiten, während in Italien schwere organische Mängel des Wirtschaftskörpers vorliegen.

Natürlich hat man nicht tatenlos diesen Dingen zugesehen. Man hat durch ein Dekret vom 3. Juli 1917 für die besonders darniederliegende süditalienische Landwirtschaft staatliche Anbauprämien in Höhe von 70 Lire für jeden Hektar, der neu mit Getreide, Gemüse oder Knollenfrüchten bestellt wird, ausgesetzt. Soweit die Äcker mit Getreide angebaut werden, kann auch Saatkorn zur Verfügung gestellt werden.

Die Presse verlangt, daß diese Prämien auch für die Teile Mittel- und Norditaliens gewährt werden, in denen der Getreidebau sonst nicht lohnend ist, ebenso solle man den Getreidebau im Gebirge fördern, da der Bauer dort nur den eigenen Bedarf zieht. Die Regierung hat ferner angeordnet, daß solchen landwirtschaftlichen Betrieben, welche nur Familienangehörige beschäftigen und die über keine männlichen Arbeitskräfte von 16 bis 65 Jahren verfügen, ein militärpflichtiger Mann zu überlassen ist. Die Zeitung „Sole“ berechnet, daß das die Beurlaubung von rund 100 000 Heeresangehörigen notwendig machen wird.

Daneben bemüht man sich, die Pächter und Bauern zu einer intensiven Bodenkultur zu erziehen, um die Erträge zu steigern. Es werden Aufklärungsvorträge gehalten, den Film hat man in den Dienst der Sache gestellt, und ähnliches mehr. Trotzdem sind die Ergebnisse der diesjährigen Ernte nicht gut, was allerdings auf anhaltende Trockenheit geschoben wird. Die Getreideernte ergab 38 Millionen Doppelzentner gegenüber einem Durchschnitt von 48 Millionen, die Maisernte 23 Millionen Doppelzentner (Durchschnitt 26 Millionen), die anderen Produkte ebenfalls fast alle unterdurchschnittliche Erträge. Man vermutet allerdings, daß die Regierung die Ergebnisse absichtlich zu niedrig angebe, um ihren Einschränkungs- und Rationierungsmaßnahmen mehr Nachdruck zu verleihen, und um sich bei der Verteilung des verfügbaren ausländischen Getreides unter die Verbündeten einen möglichst großen Anteil zu sichern. Es erscheint aber ausgeschlossen, daß die zur Sicherstellung der Volks- und Heeresernährung fehlenden 20 Millionen Doppelzentner eingeführt werden können, und die von der Regierung angeordnete Rationierung rechnet auch tatsächlich nur mit dem Betrag der eigenen Ernte. Die tägliche Menge ist auf 300 Gramm pro Kopf mit einem Spielraum für Schwerarbeiter festgesetzt, erreicht aber nicht überall diesen Betrag (z. B. Florenz 280 Gramm, Turin 250 Gramm, Mailand 250 Gramm). In der Bevölkerung herrscht ziemliche Beunruhigung, die zu bannen der neue Leiter des Lebensmittelamtes, Silvio Crespi, Mühe haben wird. Man ist eifrig an der Arbeit, die Bevölkerung über die Ernährungsfrage aufzuklären. In Rom und Turin haben sich besondere Ausschüsse gebildet, die das tun. Namentlich der lebhaften Agitation gegen die Einführung der Brotkarte wird durch Wort und Schrift entgegengetreten. Einzelne Gemeinden, so Mailand, Neapel, haben sie bisher immer noch abgelehnt. Sie begründen das damit, daß zunächst einmal die entsprechenden Vorräte sichergestellt werden müßten; daran fehle es aber. Wie stark und unmittelbar übrigens die Erschwerung der Einfuhr die Ernährungsmöglichkeit beeinträchtigt, davon legt eine Debatte im italienischen Senat Zeugnis ab, in der berichtet wurde, daß Ende Juni d. J. die Versorgung Calabriens einige Tage ernstlich in Frage gestellt worden sei dadurch, daß drei Dampfer mit 30 000 Tonnen Getreide bei Neapel versenkt wurden.

Natürlich haben all diese Umstände auch die Kosten der Lebenshaltung wesentlich erhöht. Zwar hat man der Preisbewegung durch Festsetzung von Höchstpreisen Einhalt zu tun versucht, aber trotzdem errechnet der „Avenire“ eine Steigerung der Kosten der Lebenshaltung um mehr als 100 Proz., und es hat den Anschein, als ob er damit noch zu niedrig griffe.

Welchen Umfang die Einschränkung des Schiffsverkehrs angenommen hat, darüber geben die fortlaufend veröffentlichten Zahlen über die Entladungen im Hafen von Genua Aufschluß. Im Jahre 1915 betrug die tägliche Waggongestellung dafür ungefähr 1500 Stück, jetzt wird oft nicht einmal der dritte Teil davon angefordert, nie die Hälfte erreicht. Das ist namentlich auf das Ausbleiben der Kohlenverschiffungen zurückzuführen. Während einst 10—12 Kohlendampfer täglich im Hafen ankamen, sind es jetzt 1—3.

Italienischen Volkswirten gibt diese Einschränkung des Schiffsverkehrs, die ja eben auch eine Folge des stark verminderten Schiffsraums ist, viel zu denken, denn Italien kann aus eigener Kraft das Manko gar nicht ausgleichen. Seine Werften vermögen mehr als 150 000 Brutto-Register-Tonnen im Jahre auch bei äußerster Anspannung nicht neu zu bauen, und auch das ist gegenwärtig angesichts der der Industrie fehlenden Kohle nicht möglich. Das Schiffsraumproblem wird also die beiden anderen kritischen Fragen der italienischen Volkswirtschaft, die der Lebensmittel- und der Kohlenversorgung, dauernd in der Schwebe halten und dadurch einen immer fühlbareren Druck auf das Land ausüben.

Schwere Enttäuschungen im Geschäftskriege.

Als Präsident Wilson sich entschloß, seine sogenannte Neutralität aufzugeben und in die Reihe unserer Gegner einzutreten, suchte er die tatsächlich nicht vorhandene Kriegsbegeisterung im amerikanischen Volke dadurch zu beleben, daß er glänzende Geschäftsgewinne für alle Zweige von Handel und Industrie in Aussicht stellte. Zwar hatte schon seit Kriegsausbruch die „Neutralität“ Wilsons der amerikanischen Industrie durch die Lieferung von Kriegsmaterial Milliarden eingebracht. Aber die Beteiligung des eigenen Landes am Kriege sollte nach seinen Verheißungen zu noch ganz anderen Riesengewinnen führen, wie sie selbst im Lande der Milliardäre und der Riesentruste bisher nicht bekannt waren. Die Sache ließ sich auch anfangs ganz so an, als ob Herr Wilson mit den prophezeiten goldenen Bergen recht behalten sollte. Aber es kam doch anders.

In wirtschaftlichen Fragen haben sich bekanntlich alle unsere Gegner in den Wirkungen des Krieges ganz außerordentlich geirrt. Am meisten England, aber es hat den Anschein, daß auch Amerika auf dem besten Wege ist, schwere Enttäuschungen mit dem so hoffnungsreich unternommenen Geschäftskrieg zu erleben. Aus New York und den anderen Großstädten der Union liegen übereinstimmende Nachrichten vor, über die allgemeine Enttäuschung, die man so ziemlich in allen Kreisen empfindet. Man hat angenommen, die Aufträge der Kriegslieferanten würden sich durch die Beteiligung Amerikas am Kriege verdoppeln und die Gewinne im gleichen Maße steigen. Aber man hatte nicht damit gerechnet, daß nun plötzlich für den Staat außerordentlich große Ausgaben entstanden, für die Geldmittel beschafft werden mußten. Die Steuerschraube wurde also plötzlich in Bewegung gesetzt, und ihre Umdrehungen trafen in erster Linie die Kriegslieferanten. Die berühmte Steel-Corporation wurde beispielsweise mit einem Schlage mit einer Kriegsgewinn- und Kriegseinkommensteuer in Höhe von einer Viertel Milliarde Mark bedacht, wodurch sich die für Dividende verfügbaren Überschüsse um 80 Millionen Mark verminderten. An die Stelle der erwarteten Gewinnsteigerung trat also eine Gewinnverringerung in recht beträchtlichem Umfang.

Vor allem aber hat die Börse eine Entwicklung genommen, die kein Mensch vorausgesehen hat. Der Geldmarkt mußte von der Regierung mit Kriegsobligationen in sehr hohem Maße in Anspruch genommen werden, wodurch andere Werte, und vor allem die Eisenbahnpapiere stark notleidend wurden. Die Eisenbahnen haben durch Lohnerhöhungen und die Einführung des Achtstundentages eine gewaltige Ausgabesteigerung erlebt, der keine entsprechende Einnahmesteigerung gegenübersteht. Kursverluste bis 35 Proz. sind bei ihnen als die neuesten Kriegswirkungen zu verzeichnen. Aber auch die anderen amerikanischen Werte erleiden neuerdings schwere Verluste. Viele Millionen amerikanischer Industriepapiere, die vor dem Kriege im Ausland und vor allem in England untergebracht waren, flossen an die amerikanischen Börsen zurück und erzeugen ein Angebot, das die Kurse gerade der größten Gesellschaften um 40 bis 50 Proz. innerhalb 6 Monaten senkte. Der Eindruck im Ausland ist naturgemäß der denkbar schlechteste, und man erwägt deshalb andauernd, ob es nicht ratsam wäre, die Börse zu schließen. Aber auch diese Maßregel würde dem allgemeinen Kurssturz noch keinen Einhalt tun, denn im nichtamtlichen Börsenhandel würde die Abwärtsbewegung der Kurse vermutlich noch schneller gehen.

Nun kommen neuerdings noch Ereignisse dazu, an die man bei den großen Erwartungen auf hohe Kriegsgewinne am allerwenigsten gedacht hatten. Amerikas Eingreifen konnte ja nur dem Krieg eine glückliche Wendung für die Entente geben. Darüber bestanden keinerlei Zweifel. Statt dessen trat die italienische Katastrophe ein, und die Entwicklung in Rußland berechtigt zu den schlimmsten Erwartungen. Daß die neue Regierung in Rußland, wenn sie am Ruder bleibt, gar nicht daran denken wird, Amerika oder sonst einem Lande die von früheren Regierungen gemachten Schulden zu bezahlen, ist selbstverständlich. Es stehen also große Verluste in Aussicht. Solchen Aussichten gegenüber ist die Börse außerordentlich empfindlich, und es sind deshalb weitere schwere Verluste auf dem Industriemarkt mit Sicherheit zu erwarten, wenn nicht bald ein Umschwung eintritt. Darauf glaubt aber in Amerika heute niemand rechnen zu können. Denn das Problem, wie man Armeen ohne Schiffe über den Ozean befördert, ist noch immer ungelöst.

Die Regelung der internationalen Handelsbeziehungen beim Friedensschluß.

Gegenüber den Bestrebungen, den Krieg auch nach Friedensschluß auf wirtschaftlichem Gebiete fortzusetzen, ist deutscherseits wie auch von wirtschaftlicher Seite im Ausland immer wieder betont worden, daß es im Gegenteil Aufgabe der Friedensverhandlungen sein werde, alsbald auch sichere Grundlagen für einen freien künftigen internationalen Handelsverkehr zu schaffen. Nirgends aber ist bisher angedeutet worden, wie man sich diese Vereinbarungen denkt.

Diese Frage ist gar nicht so einfach zu beantworten; denn — darüber besteht kein Zweifel — die Verhandlungen über den Abschluß dieses in der Geschichte einzig dastehenden Weltkrieges werden ohnehin sich so schwierig und umfassend gestalten, daß man sie nicht noch überdies mit eigentlichen Handelsvertragsverhandlungen verquicken kann. Auch dürfte wohl in den meisten Ländern eine Neugestaltung der Zollverhältnisse bevorstehen, zu der die Vorarbeiten erst während der Übergangszeit zur Friedenswirtschaft stattfinden können, wenn man die ganz neuen Verhältnisse des internationalen Warenaustausches überblicken und beurteilen kann.

Bei dieser Sachlage wäre der beste Ausweg aus dieser Schwierigkeit, daß die im Rahmen der Friedensverhandlungen mit zu treffenden Abmachungen beschränkt werden auf eine Reihe solcher Punkte, wie sie bisher im Text der Handelsverträge ihre Stätte fanden. Über den Inhalt dieser Punkte herrschte ja zumeist ohnehin zwischen den beteiligten Staaten schon im wesentlichen Einvernehmen, so daß die Handelsvertragsverhandlungen selbst dabei in der Regel nur geringfügige Abänderungen oder Zusätze brachten. Die Verschiedenheit der Fassung und Anordnung des Stoffes erklärt sich mehr aus den historischen Verhältnissen bei seinerzeitigem Zustandekommen des ersten Handelsvertrages mit den betreffenden Auslandsstaaten, als aus tatsächlichen Unterschieden hinsichtlich der dadurch berührten Interessen.

Hierher gehören beispielsweise die Vereinbarungen über Einrichtung von Konsulatsbehörden, Schiedsgerichtsbarkeit, gewerblichen Rechtsschutz, Durchfuhrberechtigung, ausnahmsweise Zollbefreiung, Einbringung für ungewissen Verkauf, Zollgebühren, Ein- und Ausfuhrverbote, Rechte und Pflichten der Handelsgesellschaften, Veterinärgesetzgebung, Schiffahrt und Hafenbenutzung, Niederlassung- und Erwerb-Berechtigung, grenzüberschreitenden Eisenbahnbetrieb, Freiheit von militärischen Leistungen, Behandlung von Deserteuren, innere Abgaben, Benutzung der einheimischen Land- und Wasserstraßen u. a. m.

Das Ziel müßte deshalb sein, wenigstens diejenigen Punkte aus diesem Gebiete, bei welchen anzunehmen ist, daß alle jetzt miteinander kriegführenden Staaten im eigensten Interesse ihres künftigen Auslandsverkehrs der Wiederfestlegung der Vereinbarungen in dem alten Sinne nicht widerstreben werden, in einer Art internationalen Welt-Handelsvertag zusammenzustellen. Es könnte dann neben den Friedensverhandlungen eine besondere internationale wirtschaftliche Konferenz von anderen Vertretern der an den Friedensverhandlungen beteiligten Staaten diesen Entwurf beraten und — soweit irgend eine Einigung erzielbar ist — als einen, wenn möglich „auf ewige Zeiten“ abgeschlossenen „internationalen Wirtschaftsvertrag“ gleichzeitig mit dem eigentlichen Friedensvertrag den Regierungen zur Annahme vorlegen.

In diesem Sinne hat der Handelsvertragsverein kürzlich der Regierung eine Eingabe unterbreitet.

Die Aussichten des überseeischen Frachtenmarktes nach dem Kriege.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“: Die glückliche Verabschiedung des Gesetzes betr. Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte hat in zahlreichen Kreisen, die in Schiffahrtsfragen nicht oder oder nur recht wenig sachverständig sind, Hoffnungen erweckt, von denen es zum mindesten jetzt noch völlig ungewiß ist, ob sie sich erfüllen werden. Das sprungweise Steigen aller Kurse der Schiffahrts- und Werftpapiere hat seinen letzten Grund in der zurzeit noch unbegründeten Annahme, daß die Seefrachten nach Friedensschluß infolge des dann einsetzenden gesteigerten internationalen Verkehrs eine weitere Aufwärtsbewegung erfahren werden. Man rechnet mit einer Hausse auf dem Frachtenmarkt, wie sie noch nie erlebt wurde! Und doch sprechen so viele eindringliche Tatsachen für den unaufhaltsamen Niedergang des internationalen Frachtenmarktes nach dem Kriege, daß eine ernsthafte Warnung vor einer Überschätzung der Frachtsätze nicht früh genug erfolgen kann.

Wie ist es überhaupt gekommen, daß der Frachtenmarkt in den beiden letzten Kriegsjahren einen Aufschwung zu so schwindelhafter Entwicklung nehmen konnte? In erster Linie ist der U-Boot-Krieg mit seinen Millionen Tonnageversenkungen schuld, daß die Entente heute unter der unerträglichen Last der ins Fabelhafte gestiegenen Frachtraten seufzt. Aber eine Reihe anderer Gründe sind auch noch für die gegenwärtige anormale Frachtenhausse verantwortlich zu machen. So ist z. B. ein recht ansehnlicher Teil der britischen Handelsflotte von der britischen Admiralität requiriert worden und wird für die Beförderung von Truppen und Kriegsmaterial benutzt, so daß er für den offenen Frachtenmarkt nicht mehr in Betracht kommt. Ein weiterer, sehr erheblicher Teil der britischen und französischen Handelsflotte ist infolge der angestrengten Benutzung seit Ausbruch des Krieges in seinem Material derart minderwertig geworden, daß eine weitere Verwendung in der Überseefahrt ausgeschlossen ist. Eine Ausbesserung der Schiffe ist aber für längere Zeit unmöglich, weil die Hellinge der britischen Schiffswerften zum allergrößten Teil mit Regierungsarbeiten belegt sind.

Der internationale Schiffsverkehr und damit die Lage des freien Frachtenmarktes ruht somit in der Hauptsache auf den Schultern der noch übrig gebliebenen europäischen Neutralen. Diese können jedoch vom eigenen Schiffsraum nur wenig entbehren, weil sie die Lebensmittelnot zur Einfuhr von Nahrungsstoffen zwingt. Der kleinere Teil der neutralen Handelsflotte, der von der Entente in ihre Dienste mit allen Gewaltmitteln gepreßt wird — vergleiche die Beschlagnahme zahlreicher holländischer und skandinavischer Dampfer in amerikanischen Häfen — bestimmt heute tatsächlich die Tendenz des Frachtenmarktes. Um diesen Teil der neutralen Tonnage veranstalten nämlich die Staaten der Entente ein förmliches Wettrennen, indem einer die andern in den Frachtangeboten überbietet. Das ist der Hauptgrund für die unerhörte Höhe der gegenwärtig geltenden Überseefrachtsätze.

Daraus erhellt auch, wie unhaltbar die Behauptung ist, daß nach dem Kriege mit einer Schiffahrtskonjunktur zu rechnen sei, die der gegenwärtigen nur wenig nachstehe. Wenn dem so wäre, dann müßten auch die gleichen Voraussetzungen vorhanden sein, die jetzt den Anstoß zur Frachtenhausse gegeben haben. Zunächst sei bemerkt, daß nach dem Krieg weit mehr Schiffstonnage zur Verfügung stehen wird als jetzt. Wenn immerhin die deutsche und österreichisch-ungarische Handelsflotte durch die Maßnahmen der Übergangswirtschaft nur ganz allmählich für die freie Konkurrenz in Betracht kommen können, so wird doch bereits der große Teil der britischen Handelsflotte, der zurzeit im Dienste der britischen Admiralität steht, nach Freiwerden die Frachtskala am offenen Frachtenmarkt ganz wesentlich senken. Im übrigen muß damit gerechnet werden, daß die Neutralen alles daran setzen werden, um ihren Anteil am Weltverkehr zu behalten. Sie sind dazu um so leichter in der Lage, als die skandinavischen Reedereien im Krieg eine erstaunliche Konsolidierung erfahren haben.

Auf jeden Fall wird uns das Kriegsende auch das Ende der augenblicklichen Frachtenhausse bringen; es wäre sehr unvorsichtig, heute schon Frachtverträge auf längere Zeit für Verschiffungen nach dem Kriege abzuschließen. Eine Frachtendepression ist allerdings auch nicht zu erwarten. Wenn die Frachten von ihrer heutigen sinnlosen Höhe herabsteigen, so ist damit noch nicht gesagt, daß sie nicht einen solchen Stand behalten, der den deutschen Reedern noch ansehnliche Gewinne zuführt.

Die Kursnotierung an deutschen Börsen.

Vom 1. Dezember ab werden an den Börsen zu Berlin und Frankfurt a. M. wieder amtliche Kurse für Dividendenwerte notiert. Seit Ende Juli 1914 war das nicht mehr der Fall. Gleich allen Weltbörsen waren damals bei Kriegsausbruch auch die deutschen Börsen geschlossen worden, um eine sinnlose Verschleuderung der Wertpapiere in der ersten Kriegspanik zu verhindern. Seitdem sind die Börsen der Entente angeblich wieder geöffnet worden. Doch war dies nur Schein. England, Frankreich, Rußland, sogar Italien glaubten der Welt eine wirtschaftliche Stärke vortäuschen zu können, wenn sie die Kabel wieder mit Kursmeldungen belasteten. Wie wenig von einem wirklich starken Börsenverkehr in London, Paris, Petersburg oder Rom die Rede sein konnte, hat sich inzwischen oft gezeigt. Die Kursnotierung ist nie frei gewesen. Mindestkurse wurden vorgeschrieben und oft wurden fiktive Notierungen gemacht, um ein Massenangebot von Staatswerten zu verschleiern. Doch gelang es selbst mit diesen Hilfen nicht, Schließungen der Börsen in kritischen Augenblicken abzuwenden. Rom, Petersburg und Paris besonders haben den Vorhang des öfteren vor der Börsenkomödie müssen fallen lassen. In Deutschland und bei seinen Verbündeten dagegen war man sich von Anfang an klar, daß während eines so tiefwirkenden, wechselvollen Krieges von einem ordentlichen Börsenverkehr nicht die Rede sein könne. Sie hielten deshalb ihre Börsen geschlossen, hielten sie auch geschlossen während der Siegeszüge ihrer Heere. Oft hätten diese Gelegenheit geboten, börsenmäßig den starken Mann zu spielen. Die Mittelmächte aber bewahrten ihre Nerven. Die Börsengeschäfte wurden nicht zur Komödie mißbraucht, aber sie wurden auch nicht unterdrückt. Von Anfang des Krieges an war es den Besuchern der Börse und durch diese auch dem Publikum gestattet, Wertpapiere umzusetzen. Diese Umsätze konnten sogar in den Börsenräumen stattfinden. Hier entwickelte sich von Jahr zu Jahr ein steigender Verkehr. Die Umsätze an Wertpapieren wuchsen fast von Monat zu Monat. Die Preise für Effekten stiegen zeitweise im schnellsten Tempo. Die Veröffentlichung der Umsätze und Preise beim inoffiziellen Geschäft der Berliner Börse, bei dem jede amtliche Mitwirkung ausgeschlossen war, hätte stets ein glänzendes Zeugnis abgelegt für die wirtschaftliche Lebenslust, die Deutschland jederzeit im Kriege beseelte. In der letzten Zeit sind einige erstaunliche Ziffern über die Umsätze bekannt geworden. Die gewaltigen Ausmaße der Kurssteigerungen kannte man ja schon lange. Aber an Börsenumsatzstempel wurden allein im letzten Monat in Preußen 1,2 Millionen Mark gezahlt. Das ist eine riesige Ziffer für die Kriegszeit. Denn sie erreicht den regulären Monatsdurchschnitt des Friedens. In stillen Börsenmonaten im Frieden wurden sogar manchmal nur 0,8 Millionen Mark Börsenumsatzstempel gezahlt, in Zeiten der besten Konjunktur nur bis zu 2 Millionen Mark. So deutlich wie irgend möglich erweist diese Ziffer des Börsenstempels im letzten Monat von 1,2 Millionen Mark, daß sich Deutschland wahrlich seiner Kriegsbörsen nicht zu schämen braucht. Dennoch aber will man auch heute noch nicht den Börsenverkehr freigeben, um die Spekulation in dieser ernsten Zeit nicht zu begünstigen. Offiziell bleiben die Börsen geschlossen. Es bleibt aber auch Gelegenheit zum Ankauf und Verkauf der Effekten. Nur hat sich als Übelstand bei den gewaltig gestiegenen Börsenumsätzen herausgestellt, daß zu viele Preise durcheinander notiert wurden. Dem wird nun abgeholfen. Es erfolgt eine einheitliche, amtliche Notierung zum Schutz des Publikums und zur Vermeidung von Differenzen. Der ganze amtliche Einfluß besteht aber darin, daß wie im Frieden die Kursfestsetzung nach Angebot und Nachfrage durch die vereideten Makler erfolgt, nicht wie bisher im Kriege durch Vereinbarung zwischen Käufer und Verkäufer. Die neue Kursfestsetzung beseitigt Mißstände, die sich in letzter Zeit bei dem starken Verkehr gezeigt haben. Die Kurse bleiben tatsächlich gezahlte Preise. Veröffentlicht werden auch diese amtlichen Notierungen nicht, außer in beschränktem Berufskreise. Der gewaltige Wertpapierverkehr erheischte diese Regelung der Kursnotierung. Ein Wertpapierverkehr, der das beste Zeugnis von der ungebrochenen Unternehmungslust ablegt, die nach mehr als drei Kriegsjahren in Deutschland besteht.

Die südamerikanischen Neutralen. Der Direktor des Nationalen Statistischen Amtes in Buenos Aires schätzt den Betrag des argentinischen Nationalvermögens im Jahre 1916 auf 32,7 Milliarden Papierdollars. Wenn man die Unterschiede der statistischen Methoden berücksichtigt, so bleibt gegenüber der letzten Schätzung vom Jahre 1908 eine Vermehrung des argentinischen Volksvermögens um drei Milliarden oder um rund 10 Proz. bestehen. Auf den Kopf der Bevölkerung in Argentinien entfällt ein Betrag von 4000 Papierdollars. Diese Angaben illustrieren deutlich die Vorteile, welche der argentinische Nationalwohlstand aus der bisher bewahrten Neutralität des Landes gezogen hat. Stellt man daneben die Verwüstungen, welche der Krieg in den bisher reichsten Gebieten Europas hervorgerufen hat, und die allein für Belgien und Nordfrankreich vom Präsidenten des amerikanischen Stahltrusts auf 3¾ Milliarden Dollars geschätzt werden, so versteht man die Genugtuung, mit welcher der argentinische Bericht auf die gesicherte Zukunft dieses Landes hinweist. Nicht weniger günstig lautet der Bericht, den der chilenische Finanzminister seinem Kongreß erstattet hat. Das Schatzamt konnte das Jahr 1916 mit einem erheblichen Überschuß abschließen und mit dessen Hilfe die früheren Unterbilanzen wesentlich verringern. Während die Schulden in Papierwährung zunahmen, konnte die auswärtige Schuld von 34 Millionen Pfund Sterling auf 31,8 herabgesetzt werden. Die innere Schuld in Gold ging ebenfalls zurück. Überdies wurde die Mehrausgabe von Schatzscheinen, welche die Zunahme der Papierwährungsschuld verursachte, fast ausschließlich für produktive Aufgaben bestimmt; die Errichtung von Arbeiterwohnungen und von Bewässerungsanlagen stehen dabei in erster Reihe.

Wenn England nicht mehr aus Rußland importieren kann. Die ungeheuren Umwälzungen in Rußland werden vor allem die wirtschaftliche Struktur des Landes beeinflussen. Durch die Sozialreformen und die Valutaentwertung sind Export und Import geradezu in Frage gestellt. Das weiß man auch in England. Der „Statist“ vom 20. Oktober erörtert schon eingehend den möglichen Ersatz der früher aus Rußland bezogenen Rohstoffe. Die russische Getreidelieferung soll künftig durch indische und persische Bezüge ausgeglichen werden. Lächerlich ist der Hinweis auf Persien, das 24 000 Pfd. St. Weizen und Roggen im Jahre 1913/14 und 123 000 Pfd. St. im Jahre 1914/15 exportierte. Dagegen hatte England aus Rußland noch im Jahre 1914 für 2,8 Mill. Pfd. St. Weizen und für 1,8 Mill. Pfd. St. Roggen bezogen. Italien ist wohl in der Lage, Weizen zu senden. Doch führte es schon bisher den größten Teil seines Exportüberschusses an England ab. Im Jahre 1913 waren es für 8 Mill. Pfd. St., im Jahre 1915 für 8,8 Mill. Pfd. St. Geradezu seltsam aber hört es sich an, wenn England auf die sibirische Butter verzichten will, weil die englische Eigenerzeugung auf eine genügende Höhe zu bringen sei. Für nicht weniger als 3,38 Mill. Pfd. St. Butter bezog England aus Rußland. Ebenso ist es mit dem Ersatz der russischen Eier durch englische. Eine neue Hühnerrasse soll angeblich die Deckung des englischen Bedarfes garantieren. Rußland hat im Jahre 1914 für 2,91 Mill. Pfd. St. Eier geliefert. Es ist keine Kleinigkeit, die englischen Kühe und Hühner zu solcher Mehrproduktion zu veranlassen. Grotesk aber erscheint der Plan, den Wegfall der russischen Holzlieferungen aus beschlagnahmten deutschen Wäldern zu ergänzen. Für 7,4 Mill. Pfd. St. Holz bezog England im Jahre 1914 aus den russischen Wäldern. Der Gedanke an die deutschen Holzbestände ist nach den Siegen in Italien wohl auch dem „Statist“ vergangen. Wo will England den Flachs hernehmen, von dem es im Jahre 1914 für 2,4 Mill. Pfd. St. im Jahre 1915 sogar für 3,7 Mill. Pfd. St. aus Rußland bezog? Dafür weiß der Verfasser vorläufig noch keinen Ersatz. Das Nachsinnen über den Wegfall der Einfuhr aus Rußland hat für die Engländer wenigstens das Gute, daß sie jetzt über ihre gewaltsame Zerstörung der Weltwirtschaft wohl allmählich anders denken lernen. Sie selbst haben den größten Schaden davon.

Deutsche und österreichische Valuta. Im Generalrat der Österreichisch-Ungarischen Bank führte der Generalsekretär u. a. etwa folgendes aus: „Die glänzenden Siege der österreichisch-ungarischen und deutschen Armeen in Italien und die zunehmende Verwirrung in Rußland haben an den neutralen Bankplätzen Friedenshoffnungen hervorgerufen, als deren Folge an den Börsen der drei nordischen Königreiche sowie an den holländischen Börsen eine stürmische Aufwärtsbewegung des Kurses der Reichsmark sowie der österreichisch-ungarischen Krone eingesetzt hat. Es kann als ziemlich sicher angenommen werden, daß die rapide Steigerung des Kurses der Mark und der Krone durch überstürzte Deckungen französischer und amerikanischer Spekulanten hervorgerufen wurde, die seit langem bestrebt waren, Deutschland wie Österreich-Ungarn durch Entwertung der Mark wie der Krone im neutralen Ausland wirtschaftliche Schwierigkeiten zu bereiten. Welche bedeutende Spekulation in Devisen und Valuten besteht, kann auch aus dem plötzlichen Sturze des Goldpreises in Wien ersehen werden, nach der vor einigen Tagen erfolgten Verhaftung des bekannten Rubel- und Goldspekulanten Jakob Rabinowitsch. In Wien sank der bereits auf 21 000 Kronen für ein kg Feingold hinaufgetriebene Goldpreis sofort auf 18 000 Kronen und ging nach weiteren drei Tagen auf 15 000 Kronen zurück.

Holländisches Vertrauen zur wirtschaftlichen Kraft Deutschlands. In seiner Abendausgabe vom 22. September bringt das „Allgemeen Handelsblad“ einen Artikel über Holland und die ausländische Valuta, aus dem folgendes mitgeteilt sei: „In Deutschland wird eine Mark immer Wert behalten. Denn sie bleibt das Zahlungsmittel für deutsche Arbeit und deutsches Kapital. Kenntnisse und Arbeitskraft haben Deutschland eine ungeheure Stellung auf industriellem Gebiet erobert. Wir wissen, daß die deutsche Farbstoffindustrie Waren im Werte von Millionen zur Ausfuhr bereit hält, die das Ausland begierig kaufen wird. Zwar ist während des Krieges ein Teil des Monopols der deutschen Farbstoff-Fabrikation gebrochen worden. Aber das Ausland braucht gerade die teueren und selteneren Produkte, die wenig Raum beim Transport erfordern. Ebensowenig wie man ohne Deutschland den Bedarf an Farbstoffen decken konnte, konnte das Ausland Deutschland wirklich als Lieferanten für Kalidünger ersetzen. Und daneben lassen sich noch viele andere Dinge nennen, wie Kohle und Stahl. Außerdem wird in Deutschland jetzt sicherlich darauf hingearbeitet, daß die Einfuhr nach dem Kriege weiter beschränkt bleibt. Wir brauchen wirklich kein Mißtrauen gegenüber der Kraft und Zahlungsfähigkeit des Deutschen Reiches zu hegen. Die Zahlungsfähigkeit beruht nicht auf Goldreserven, sondern auf der Arbeitskraft, dem Erfinder- und Unternehmergeist des deutschen Volkes. Und in diese setzen wir ein unbedingtes Vertrauen.“

Der Geldmarkt.

Der am 23. November abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2534 571	+ 1.497	Metallbestand	2524.645	+ 5.584
2518 231	+ 1.474	davon Gold	2405.007	+ 107
281.848	— 18.724	Reichs- und Darlehnskassenscheine	981 625	— 16.552
12 953	+ 2 506	Noten anderer Banken . . .	6 165	+ 1.911
8323 569	+ 152 756	Wechselbestand	11697 759	+ 9.721
10 726	— 3.051	Lombarddarlehen	7.962	— 791
71.791	+ 1.356	Effektenbestand	95 503	— 8.374
681.908	+ 26.349	Sonstige Aktiva	1737.003	— 2.803
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85.471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
7127.016	— 51.532	Notenumlauf	10376.720	+ 13.386
4173 866	+ 240 775	Depositen	5745 652	+ 19.412
410 539	— 26.776	Sonstige Passiva	667.933	— 44 102

Der vorliegende Ausweis zeigt gegenüber der Vorwoche durchweg nur verhältnismäßig geringfügige Veränderungen. Die gesamte Anlage hat sich nur um 556 000 M. erhöht und beträgt jetzt 11 801 Mill. M.; für die bankmäßige Deckung allein beragt die Steigerung 9,7 Mill. M., so daß dieses Konto sich nunmehr auf 11 697,8 Mill. M. stellt. Die fremden Gelder erfuhren einen Zuwachs um 19,4 Mill M. und sind dadurch auf 5745,7 Mill. M. angewachsen. Es verdient erwähnt zu werden, daß sich nunmehr die Summe der fremden Gelder ziemlich genau um 4 Milliarden M. höher stellt als am entsprechenden Tage des Friedensjahres 1913. Die Nachfrage nach Zahlungsmitteln erforderte eine Neuausgabe an Banknoten in Höhe von 13,4 Mill. M., an Dahrlehnskassenscheinen in Höhe von 45,9 Mill. M. Da infolge neuer Ausleihungen bei den Dahrlehnskassen im Betrage von 29,3 Mill. M. der Reichsbank ein gleicher Betrag an Dahrlehnskassenscheinen zugeflossen ist, verminderte sich infolge der oben erwähnten Anprüche des Verkehrs der Bestand der Reichsbank an Dahrlehnskassenscheinen um 16,6 Mill. M. Goldvorrat und Bestand an Reichskassenscheinen zeigen eine kleine Zunahme; an Scheidemünzen floß aus den bekannten Gründen (Außerkurssetzung der Zweimarkstücke) wieder ein etwas größerer Betrag, nämlich 5,4 Mill. M. aus dem Verkehr in die Bank zurück.

ZEISS

INSTRUMENTE

Brillengläser Punktalgläser · Katralgläser Fernrohrbrillen	Feldstecher	Mikroskope und mikroskopische Hilfsapparate
Photographische Objektive	Geodätische Instr.	Lupen
Optische Meßinstrumente	Auto- und Motorboot-Scheinwerfer f. elektrische u. Azetylenbeleuchtung	Medizinisch-optische Instrum. Ophthalmoskope · Augenabstandsmesser · Exophthalmometer · Mundbeleuchtungsapparate · Kehlkopfspiegel · Beleuchtungsvorrichtungen für Operationssäle
	Astronomische Instr. Fernrohre u. Hilfsapparate · Sternw.-Kuppeln	

BERLIN
HAMBURG

CARL ZEISS
JENA

WIEN
BUENOS AIRES

Druckschriften kostenlos

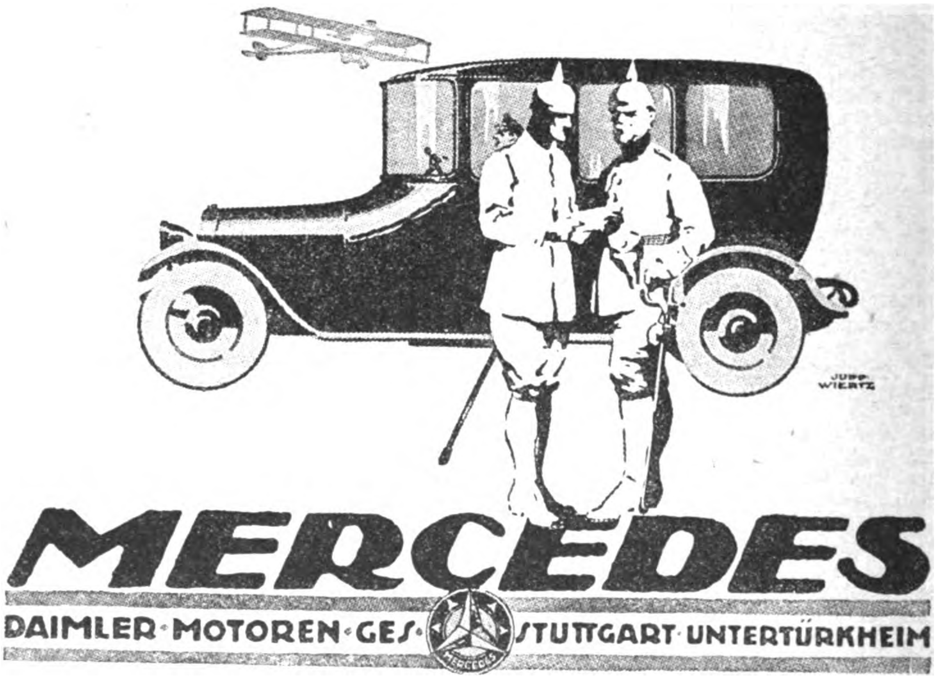
CAMP- UND COLONIAL-WAGEN

Stadt-Wagen

Touren-Wagen

Lieferungs-Wagen

Ambulanz-Wagen



AUSSTELLUNGS- UND VERKAUFSRÄUME IN BERLIN NW9
„MERCEDESHAUS" UNTER DEN LINDEN 50/51

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1840 [49] Berlin, 6. Dezember 1917 36. Jahrgang

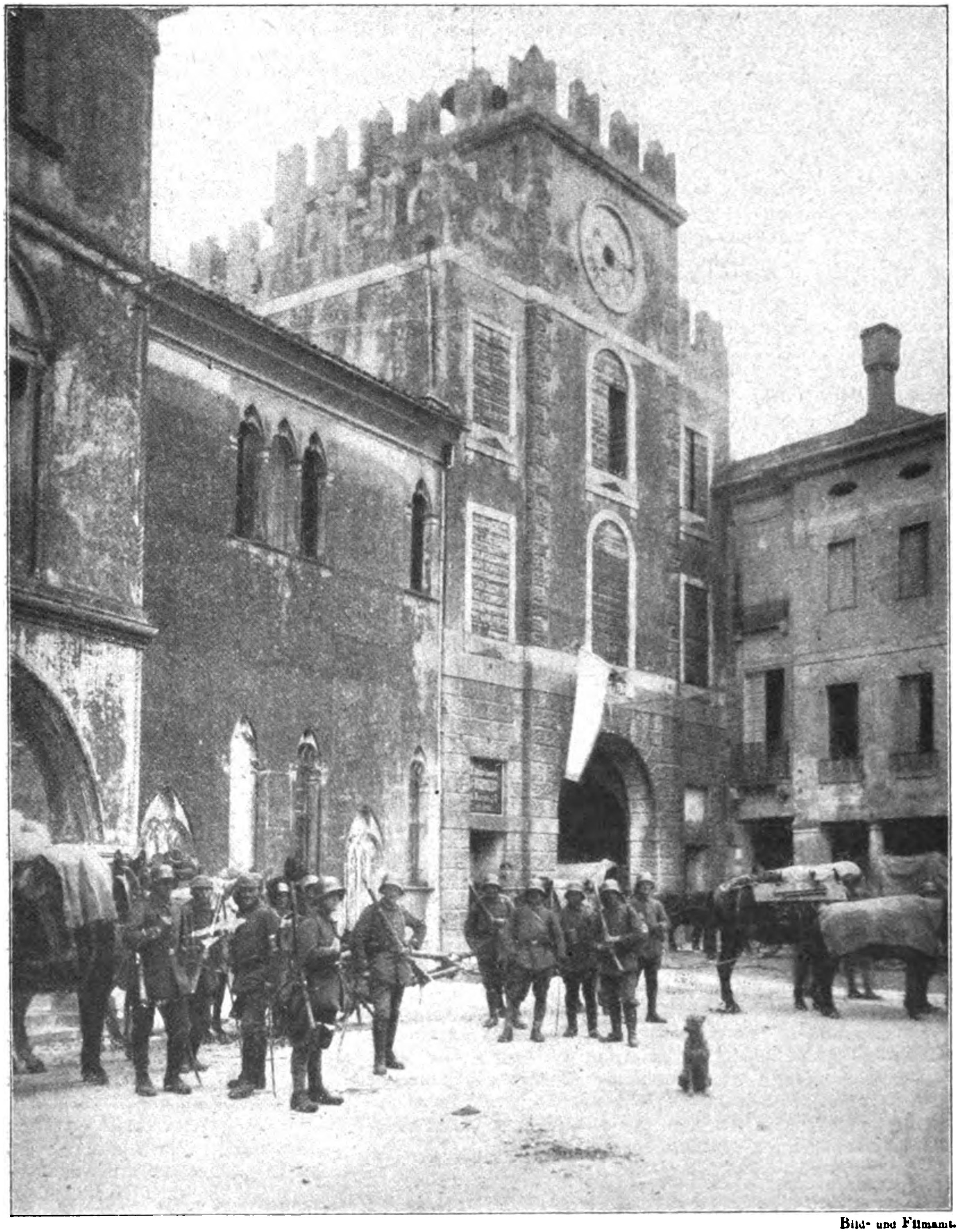


Bild- und Filmamt.

Der Zusammenbruch der italienischen Armee in Venetien.
Am Stadttor von Vittorio. Über dem Torbogen die weiße Fahne.

Die hundertvierundsiebzigste Kriegswoche.

Das Friedensglöckchen läutet den Weihnachtsmonat ein. In wenigen Tagen jährt sich die Friedensbotschaft Kaiser Wilhelms an die kriegführenden Völker. Mit Hohn und prahlender Herausforderung haben die Gegner sie beantwortet. Heute kommt aus ihrem Lager das erste Angebot zu Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen. Wie die bereits in die Wege geleiteten Unterhandlungen mit der bolschewikischen Regierung Rußlands auch immer verlaufen mögen, auf alle Fälle erhält durch die bloße Tatsache schon die gesamte Kriegslage ein neues Gesicht.

Einzig der Sieg der deutschen Waffen hat die umstürzende Veränderung, den Bruch im Ententelager, bewirkt. Folgerichtig hat sich die russische Revolution, die Wirkung der schweren Niederlage des Zarenreiches, unter dem wachsenden Drucke der Not entwickelt bis zum Siege der Leninisten, die neben einem radikalen Programm den sofortigen Frieden auf ihre Fahnen geschrieben haben. Kaum zur Macht gelangt, haben sie ihre Zusage an das kriegsmüde russische Volk erfüllt und an alle Kriegführenden einen Aufruf zur Niederlegung der Waffen, der die Einleitung allgemeiner Friedensverhandlungen folgen soll, gerichtet. Eine wirksame Vorbereitung des bedeutungsvollen Schrittes war die Veröffentlichung geheimer diplomatischer Schriftstücke der früheren russischen Regierungen, aus deren Inhalt hervorgeht, welche Beweggründe die Politik der Entente beherrscht haben, die angeblich für Freiheit, Recht und den Schutz der kleinen Staaten das Schwert gezogen hat. Brutaler Eroberungswille und Vergewaltigung der Schwächeren sind, wie bereits aus den bis jetzt veröffentlichten Akten überzeugend hervorgeht, die Kennzeichen jener Politik. Die Preisgabe der Beweisstücke bezeugt den Willen der jetzigen russischen Machthaber, von dem Geist solcher Diplomatie abzurücken und mit oder ohne die früheren Verbündeten den Frieden zu suchen.

Dafür ist auch die Tatsache Beweis, daß die Regierung alle Verträge mit den Alliierten auf Munitionslieferung für das russische Heer gekündigt hat. Eine Regierungsnote bittet ferner die neutralen Diplomaten in St. Petersburg, für die Übermittelung des Angebots an die feindlichen Mächte Sorge zu tragen. Geantwortet haben auf den russischen Friedensfunkspruch, soweit bisher bekannt, erst Deutschland und Österreich-Ungarn. Ersteres durch den Mund des Reichskanzlers, dessen Rede — unter Verzicht auf eine besonders formulierte amtliche Mitteilung — drahtlos nach Rußland berichtet worden ist; unser Bundesgenosse durch ein Telegramm des Grafen Czernin, das — fast gleichlautend mit Graf Hertlings Erklärung — die Bereitwilligkeit zur Aufnahme von Verhandlungen ausdrückt. Einige russische Befehlshaber an der Front haben sich freilich geweigert die ihnen anbefohlenen Waffenstillstandsverhandlungen mit unseren Führern einzuleiten und sind dafür abberufen und gefangen gesetzt worden, an anderen Stellen scheinen die Verhandlungen aber bereits im Gange zu sein.

Auf Rußlands Bundesgenossen hat das Vorgehen Lenins und Trotzkis eine niederschmetternde Wirkung geübt. Welche Bedeutung das Ausscheiden Rußlands aus der Kampffront nicht allein in militärischer, sondern auch in moralischer Hinsicht hat, kann den Regierungen der Entente natürlich nicht entgehen. Aber sie scheuen noch das Eingeständnis, daß ihre Eroberungspläne aussichtslos geworden sind. Um so bedeutsamer ist der offene Brief, worin Lord Lansdowne, einer der hervorragendsten britischen Staatsmänner der alten Schule, die Notwendigkeit eines möglichst baldigen Friedensschlusses mit Nachdruck betont und versichert hat, kein vernünftiger Mensch wolle den Handel der Mittelmächte zerstören; kurz zuvor hatten Lloyd George und Wilson noch dies als eigentliches Kriegsziel des Verbandes erklärt. Lansdownes Brief, der in England größtes Aufsehen erregt hat, ist auf alle Fälle für die Stimmung dort bezeichnend; das Vertrauen in die großsprecherischen Versicherungen der englischen Regierung ist offenbar schon in weiten Kreisen hart erschüttert und man beginnt einzusehen, daß nur ein Verzicht auf den angestrebten Kriegszweck England aus drohender Gefahr zu retten vermag. — Vorübergehend hat die gewaltige Ausschlachtung des Erfolges, den die Truppen General Haigs durch Überraschung beim Einbruche in den Abschnitt von Cambrai erfochten hatten, die Stimmung im englischen Volke etwas aufgepulvert; die Freude war freilich kurz. Auf vergebliche britische Versuche, ihren Raumgewinn zu erweitern, ist Ende der Woche ein deutscher Gegenstoß gefolgt, der den Engländern nicht nur den größten Teil des mit vielem Blut erkauften Bodens wieder entriß, sondern ihnen auch über 4000 Gefangene, ein gutes Hundert Geschütze und andere Kriegsbeute abnahm.

Die französische Front bis herüber zum Sundgau stand unter dem Zeichen regerer Gefechtstätigkeit. Kleinere Vorstöße wurden überall abgeschlagen. Einen größeren Umfang nahm der französische Vorstoß am 25. November auf dem östlichen Maasufer zwischen Samogneux und Beaumont an. Stärkste Feuerwirkung war ihm vorangegangen. Trotzdem brach der erste feindliche Ansturm gänzlich zusammen, erst erneute tiefgegliederte Wellen von Turkos, Zuaven und anderen Franzosen konnten an einigen Stellen in unsere vordersten Linien eindringen. Dort erledigten sie unser Abwehrfeuer und unsere örtlichen Gegenstöße. Zahlreiche Gefangene fielen in unsere Hand. Die lebhafte Gefechtstätigkeit der Franzosen kann uns trotzdem nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich Frankreich zugunsten Italiens an Truppen hat schwächen müssen.

Auch in Italien war lediglich eine Fortsetzung der Gebirgskämpfe zwischen Brenta und Piave zu verzeichnen, während an der unteren Piave der Kampf die Formen des Stellungskrieges angenommen zu haben scheint. Bemerkenswert an unserem örtlichen Raumgewinn zwischen Brenta und Piave ist die Eroberung des Mte. Fontana Secca und des Mte. Spinuccia. Zahlreiche heftige Gegenangriffe der Italiener, die uns jede Höhe streitig zu machen suchten, scheiterten blutig.

In Palästina hat sich der türkische Widerstand etwas verstärkt. Die Engländer erlitten in den letzten Tagen dort mehrere blutige Schlappen.

Der deutsche Reichstag ist am 29. November wieder zusammengetreten, hat am 1. Dezember die neuen Kriegskredite von 15 Milliarden ohne lange Erörterung mit allen gegen die Stimmen der Unabhängigen Sozialdemokraten bewilligt und sich sodann wieder vertagt, während der Hauptausschuß zur Beratung der dringenden politischen Fragen noch versammelt bleiben wird. Die Rede, womit sich Graf Hertling als neuer Reichskanzler einführte, kennzeichnete sich durch abgeklärte Sachlichkeit und verständnisvolles Eingehen auf berechtigte Wünsche des Reichstags als Werk eines klugen, erfahrenen Staatsmannes. Sie wurde als solches auch von den Parteien gewürdigt, die grundsätzlich der neuen Umgestaltung, wie sie in Graf Hertlings Darlegungen gedacht ist, feindlich gegenüberstehen, namentlich der preußischen Wahlreform, die am 5. Dezember im Landtage zur Verhandlung kommen wird.

Bild- und Filmamt.

Kaiser Wilhelm II. auf Schloß Passariano (ehemaliger Dogenpalast).
Der Kaiser mit Exz. v. Below, dem Führer der siegreichen deutschen Truppen, auf der Terrasse des Schlosses.

Kriegs-Chronik

vom 26. November bis 2. Dezember 1917.

26. November. In Flandern nur zeitweilig zwischen Poelkapelle und Gheluvelt gesteigerte Feuertätigkeit. Vorfeldkämpfe verliefen für uns erfolgreich und brachten Gefangene ein. Nordöstlich von Passchendaele scheiterte der Vorstoß eines englischen Bataillons.

Auf dem Schlachtfelde südwestlich von Cambrai wiederholte der Feind hartnäckig seine Angriffe auf Inchy. Die dort in den vorhergehenden Tagen in Abwehr und Angriff bewährten Truppen wiesen auch gestern den Feind restlos ab.

Unser Vernichtungsfeuer schlug in feindliche Truppenansammlungen und in die Bereitstellung zahlreicher Panzerkraftwagen südlich von Graincourt. Schwächere Infanterie stieß gegen Bourlon vor; sie wurde zurückgeworfen.

Aus den letzten Kämpfen bei Bourlon hinter unseren Linien verbliebene Engländernester wurden im blutigen Nahkampf gesäubert. 8 Offiziere, mehr als 300 Mann wurden gefangen, 20 Maschinengewehre erbeutet.

Am Südwestrande des Waldes von Bourlon und westlich von Fontaine brachten uns nächtliche, sehr heftige Handgranatenkämpfe den erwünschten Geländegewinn.

Nördlich von Banteux griff der Feind nach heftigem Trommelfeuer an. Er wurde abgewiesen.

Ein englischer Vorstoß östlich von Gricourt brach vor unseren Hindernissen zusammen.

Nach stärkster Feuersteigerung griff der Franzose in 4 Kilometer Breite zwischen Samogneux und Beaumont an. Seine ersten Angriffswellen, durch unser Infanterie- und Artilleriefeuer zersprengt, fluteten in ihre Ausgangsstellungen zurück. Mehrfacher Ansturm neu angesetzter Kräfte brach in unserer Abwehrzone zusammen. Zahlreiche Turkos, Zuaven und andere Franzosen wurden gefangen.

Das starke Feuer griff von dem Kampffelde auch auf die benachbarten Abschnitte über und hielt namentlich zu beiden Seiten von Ornes tagsüber in großer Stärke an.

Infanterie-, Schlacht- und Jagdflieger griffen trotz heftigen Sturmes und Regens erfolgreich in den Kampf ein und unterstützten auf dem Gefechtsfelde bei Cambrai und an der Maas unermüdlich Führung und Truppe.

Östlicher Kriegsschauplatz und mazedonische Front keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Front: In örtlichen Gebirgskämpfen erzielten unsere Truppen Erfolge und behaupteten sie gegen italienische Gegenangriffe.

Durch die Tätigkeit unserer Unterseeboote wurden im Sperrgebiet um England wiederum 12000 Br.-Reg.-Tonnen vernichtet. Unter den ver-

Lenin, Führer der russischen Maximalisten.

senkten Schiffen befand sich ein bewaffneter Dampfer von 6000 Tonnen.

Türkischer Heeresbericht Sinaifront: An der Küste Ruhe. Gegen die Mitte unserer Front erneuerten die Engländer am 23. November ihre Angriffe. Alle Angriffe wurden unter großen Verlusten für den Feind abgeschlagen. Ein Maschinengewehr und Gefangene von drei verschiedenen Divisionen blieben in unserer Hand. In letzter Zeit wurden an der Küste Palästinas drei weitere Dampfer versenkt, darunter ein Transportdampfer und ein mit Munition und Kriegsmaterial beladener.

Der abgesetzte russische Oberbefehlshaber General Duchonin hat an die russischen Armeen eine Nachricht gelangen lassen, wonach die Vertreter der Ententestaaten beim russischen Oberkommando gegen jede Verletzung des Vertrages protestieren, der zwischen der Regierung des Zaren und den Regierungen der Verbündeten am 5. September 1914 geschlossen worden ist. Anknüpfend hieran drohen die Vertreter der Ententestaaten, daß jede Vertragsverletzung durch Rußland, insbesondere ein Sonderwaffenstillstand schwere Folgen nach sich ziehen werde. In einer weiteren Mitteilung eröffnet das russische Oberkommando den ihm unterstehenden Kommandanten, die amerikanische Regierung habe erklärt, sie könne keine weiteren Transporte nach Rußland zulassen, so lange die Lage dieses Landes nicht geklärt sei. Sollten die Bolschewiki an der Macht bleiben und ihr Programm, mit Deutschland Frieden zu schließen, ausführen, dann werde die amerikanische Regierung das erlassene Ausfuhrverbot aufrecht erhalten.

In einem Telegramm an alle militärischen Komitees und Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte reagiert der Kommissar für die auswärtigen Angelegenheiten, Trotzki, auf diese Mitteilungen des abgesetzten Höchstkommandierenden Duchonin. Er verweist darauf, daß die Vertreter der Verbündeten sich einer unzulässigen Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Landes mit der Absicht schuldig machen, einen Bürgerkrieg hervorzurufen, wenn sie sich mit diplomatischen Noten an einen General wenden, der wegen Ungehorsams gegen die Regierungsmaßnahmen abgesetzt wurde. Der Versuch der verbündeten Vertreter, durch Drohungen die russische Armee und das russische Volk zu zwingen, den Krieg fortzusetzen, werde die russische Regierung nicht davon abbringen, den Weg zu einem ehrlichen und demokratischen Frieden zu suchen. Die Soldaten, Arbeiter und Bauern Rußlands seien nicht willens, unter der Knute der verbündeten Imperialisten zu bleiben. Der Aufruf fordert zur Fortsetzung des Kampfes für einen sofortigen Waffenstillstand auf und schließt mit den Worten: Nieder mit allen Geheimverträgen und diplomatischen Ränken!

27. November. In Flandern nahm die Artillerietätigkeit zwischen dem Houthulster Walde und Zandvoorde am Nachmittage wieder große Heftigkeit an.

In einzelnen Abschnitten des Schlachtfeldes südwestlich Cambrai tagsüber starker Feuerkampf. Unter dem Schutze der Dunkelheit bereitgestellte englische Infanterie griff am Abend Dorf und Wald Bourlon an; in schwerem Nahkampf wurde sie zurückgeworfen. Die Vorfeldtätigkeit blieb auf der ganzen Schlachtfront rege.

Nördlich von Prungy wurde ein französischer Vorstoß im Grabenkampf abgewiesen. Auf dem östlichen Maasufer war die Gefechtstätigkeit tagsüber mäßig. Am Abend trat zwischen Samogneux und Beaumont und beiderseits von Ornes erhebliche Feuersteigerung ein.

Trotzki, russischer Maximalistenführer.

An der Cómbres-Höhe und zwischen St. Mihiel und Pont à Mousson lebte das Feuer zeitweilig auf.

Östlicher Kriegsschauplatz und mazedonische Front keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Front: Die Lage ist unverändert.

Neue U-Boot-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz: 20 000 Bruttoregistertonnen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich zwei große, tief beladene Dampfer, von denen einer Munition geladen hatte.

„Echo de Paris" meldet amtlich: „Die Regierungen der Entente beschlossen, dem russischen Volk eine Protesterklärung gegen das Waffenstillstandsangebot der Bolschewiki zur Kenntnis zu bringen, das eine Verletzung des Londoner Vertrages darstelle. Frankreich erläßt einen besonderen Protest gegen die Verletzung des französich-russischen Bündnisses. Beide Erklärungen werden der maximalistischen Regierung nicht notifiziert, da die Entente deren Anerkennung verweigert hat." Die Pariser Regierungspresse macht drohend auf die schweren Folgen aufmerksam, die für Rußland ein Sonderfriede nach sich ziehen würde. Das Pariser Ministerium des Äußern läßt mitteilen, die in Händen Trotzkis befindlichen Geheimverträge seien inzwischen durch die Ereignisse überholt, sie enthielten im übrigen Abmachungen lediglich zugunsten Rußlands, so daß Frankreich ihre Veröffentlichung nicht zu scheuen brauche.

Wie der „Petit Parisien" mitteilt, lehnen die Westmächte die offizielle Teilnahme Rußlands an der Pariser Konferenz ab. Die Entscheidung wird formell damit begründet, daß Botschafter Maklakow noch nicht Gelegenheit fand, sein Beglaubigungsschreiben zu überreichen. Der russische Geschäftsträger Sewastopulos wird nur zu informativen Zwecken bei den Beratungen zugezogen werden.

Polens erster Ministerpräsident Jan Kucharzewsky.

Der Zentrumsabgeordnete Giesberts,
dessen Berufung als Unterstaatssekretär in das Reichswirtschaftsamt bevorsteht.
(Hofphotograph Noack, Berlin.)

Die „Times" erfährt von maßgebender Seite in Petersburg, daß in einer Zusammenkunft der Gesandten auf der amerikanischen Botschaft beschlossen wurde, Trotzkis Note, die als nicht empfangen gelten soll, zu ignorieren.

Nach dem Nieuwe Rotterdamsche Courant erfährt Daily Chronicle aus Petersburg vom 25. November: In Kiew ist die Macht in den Händen der ukrainischen Rada, die die ukrainische Republik ausgerufen hat. Die Republik wird mit Rußland vereinigt bleiben und umfaßt die Gouvernements Kiew, Podolien, Wolhynien, Tschernigow, Poltava, Charkow, Jekaterinolow, Cherson und Tauris. Alle Regierungsstellen in Kiew sind in den Händen der Ukrainer, und die russischen Blätter sind beschlagnahmt. Am 20. November hat die Rada ein Manifest erlassen, in dem die Republik ausgerufen, alle private Ländereien, der Grundbesitz der Kloster und die Domänen in dem ukrainischen Gebiet als Staatseigentum erklärt werden und die gesetzgebende Versammlung der Ukraine für den 22. Januar einberufen wird. Im Gouvernement Kiew und in anderen südlichen Gouvernements herrscht eine Epidemie von heftigen agrarischen Unruhen, in deren Verlauf viel Schaden an Gebäuden und Vieh angerichtet wurde. In Schiwa fand ein Pogrom gegen die Juden statt.

28. November. In Flandern war das Artilleriefeuer zwischen dem Houthulster Walde und Zandvoorde von Mittag an lebhaft; bei Passchendaele schwoll es am Abend zu größter Heftigkeit an.

Zu beiden Seiten der Scarpe erhöhte Gefechtstätigkeit.

Auf dem Schlachtfelde bei Cambrai leitete scharfer Feuerkampf mit Tagesanbruch die Angriffe ein, die der Engländer mit frisch eingesetzten Divisionen gegen Bourlon, Fontaine und unsere anschließenden Stellungen richtete.

Westlich von Bourlon brachen seine Angriffswellen und die ihnen voranfahrenden Panzerwagen in unserem Feuer zusammen.

Zwischen Bourlon und Fontaine drang der Feind nach mehrmaligem vergeblichen Ansturm in unsere Abwehrzone ein. Bourlon und Fontaine gingen vorübergehend verloren.

Die durch den erbitterten Häuserkampf stark gelichteten englischen Verbände traf der Gegenstoß unserer Infanterie. Umfassend angesetzt und schneidig geführt, nahm sie die Dörfer im glänzenden Ansturm wieder und warf den Feind in den Wald von Bourlon zurück. Mehr als 200 Gefangene und zahlreiche Maschinengewehre blieben in ihrer Hand.

Das starke Feuer ließ bei Eintritt der Dunkelheit nach; örtliche Infanteriekämpfe dauerten bis in die Nacht hinein fort.

Nordwestlich von Tahure ließ der Franzose bei einer mißlungenen Unternehmung Gefangene in unseren Gräben.

Auf dem östlichen Maasufer war die Artillerietätigkeit am Vormittag gesteigert; sie flaute von Mittag an zu mäßigem Störungsfeuer ab.

Nordöstlich von Romeny stießen starke französische Abteilungen gegen unsere Linien vor; sie wurden im Nahkampf abgewiesen.

Östlicher Kriegsschauplatz und mazedonische Front keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Front: Nichts Neues.

Im Englischen Kanal wurden durch eines unserer Unterseeboote wiederum 12 500 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den versenkten Schiffen befand sich ein großer bewaffneter englischer Dampfer von über 5000 Tonnen.

Im Zentralkomitee des Arbeiterrats hielt Trotzki folgende bemerkenswerte Programmrede: „Die arbeitenden Klassen Europas betrachteten anfangs das bolschewikische Friedensmanifest als eine reine Parteisache. Rußlands Alliierte stellten sich äußerst feindlich. Ihrem Siege ließen die Bolschewiki sofort praktische Maßnahmen folgen. Die in Petersburg beglaubigten Diplomaten sind in praktischen Fragen bereits mit den Bolschewiki in Verbindung getreten. Am feindlichsten stellte sich England, das bei einer Fortsetzung des Krieges am wenigsten riskiert. Frankreich befindet sich mit dem Ministerium Clemenceau in der letzten imperialistischen Krampfzuckung. Italien begrüßte die Revolution mit Begeisterung. (?) Amerika ging in den Krieg, nur aus Börseninteressen. Weil Europa bereits ausreichend ermattet ist, wird es der russischen Sowjetregierung Toleranz zeigen. Die Geheimverträge, die sich alle in meiner Hand befinden, sind weit zynischer, als angenommen wurde. Ich werde durch meine Politik den Druck auf Westeuropa vermehren."

Im Unterhause fragte Richard Lambert erstens, ob die russische Regierung oder irgendeine Person, die vorgibt, die russische Regierung zu vertreten, einen sofortigen Waffenstillstand an allen Fronten zur Einleitung von Friedensverhandlungen vorgeschlagen habe. Zweitens, wenn dies der Fall sei, welche Antwort hierauf gegeben wäre. Balfour beantwortete die erste Frage mit ja. Hinsichtlich der zweiten Frage sei von der englischen Regierung keine Antwort gegeben worden und, soweit es ihm bekannt wäre, auch nicht von irgendeinem der Alliierten.

29. November. Bayerische Sturmtrupps holten östlich von Merckem 1 Offizier, 46 Mann und 2 Maschinengewehre aus den belgischen Linien. Tagsüber lag starkes Feuer bei Poelkapelle und zwischen Becelaere und Gheluvelt.

Östlich von Arras erhöhte Artillerietätigkeit.

Südwestlich von Cambrai ruhte gestern der Kampf. Zwischen Moeuvres und Bourlon bei Fontaine und Crevecoeur war das Feuer zeitweilig gesteigert; auch Cambrai wurde von den Engländern beschossen. Kleinere Vorfeldgefechte brachten Gefangene und Maschinengewehre ein.

Auf beiden Maasufern lebte das Feuer am Nachmittage auf. Eigene Erkundungen verliefen erfolgreich. Bei Dieppe wurde ein französischer Vorstoß abgewiesen.

Östlicher Kriegsschauplatz und mazedonische Front keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Angriffe gegen unsere Gebirgsstellungen auf dem Westufer der Brenta und auf dem Monte Tomba scheiterten.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden auf dem nördlichen Kriegsschauplatz neuerdings 3 Dampfer und 1 Segler vernichtet, darunter ein englischer Frachtdampfer von mindestens 5000 Tonnen, sowie der englische Motorschoner „Morning Star" mit 180 Tonnen Tonerde von Portsmouth nach Rouen. Einer der Dampfer wurde aus Geleitzug herausgeschossen.

Der schweizerische Bundesrat teilt mit: Der Kommissar für die auswärtigen Angelegenheiten der maximalistischen Regierung in Petersburg, Trotzki, hat den Vertretern der sechs neutralen europäischen Staaten in Petersburg eine Note überreicht, durch die er Kenntnis von den Vorschlägen gibt, die den Botschaftern der Entente bezüglich eines Friedens- und Waffenstillstandes gemacht wurden. In der Note verlangt Trotzki die amtliche Übermittlung der Vorschläge an die Regierungen der Zentralmächte. Der schweizerische Gesandte in Petersburg hat nach Verständigung mit den übrigen dortigen neutralen Gesandten Trotzki den Empfang der Note bestätigt. Der Bundesrat hat heute von diesen Mitteilungen Kenntnis genommen und beschlossen, bei seiner Gesandtschaft noch genauere Erkundigungen einzuziehen und die Mitteilung der Vorschläge zu verlangen, die den Botschaftern der Alliierten in Petersburg gemacht worden sind. Demgemäß hat der Bundesrat sich seine Entscheidung über die Folge, die dem Schritt Trotzkis zu geben ist, vorbehalten.

Die Maximalisten berichten, daß sie nach viertägigem Kampfe Taschkent eroberten. General Korowintschenko wurde verhaftet. Trotzki hat zwei Ministergehilfen und 30 Beamte des Ministeriums des Äußern, die sich weigerten, sich den maximalistischen Kommissaren zu unterwerfen, ohne Pension entlassen.

In Christiania sind, von König Haakon herzlich begrüßt, die Könige von Schweden und Dänemark, begleitet von ihren Ministerpräsidenten und Außenministern, eingetroffen. Bei der Tafel im Schloß brachte König Haakon einen Trinkspruch auf den König von Schweden aus und sagte darin u. a.: Die Zeiten in Europa sind dunkel und werfen ihre Schlagschatten auch über unsere Lande. Aber wir haben das Glück gehabt, uns außerhalb der Grenzen des Krieges halten zu können. Für unsere beiden Länder war die düstere Zeit nicht ohne Einfluß auf das gegenseitige Verhältnis. Schon am 8. August 1914 konnten unsere Regierungen mitteilen, daß wir keinesfalls uns gegeneinander gebrauchen lassen würden. König Gustaf erwiderte mit herzlichen Worten. Dann hielt König Haakon einen Trinkspruch auf König Christian. Er sagte, er betrachte die Anwesenheit des Königs von Dänemark als einen Beweis dafür, daß Dänemark bereit sei, an der Arbeit für die gemeinsamen Interessen Skandinaviens teilzunehmen. Ich hoffe, daß keiner von uns für den anderen wirkliche Entbehrungen zu erleiden braucht, aber in diesem Falle wird die Hilfe gegenseitig sein. König Christian von Dänemark erwiderte, die Worte König Haakons würden in Dänemark freudigen Widerhall finden, wo alle den guten Willen hätten, zur Stärkung der Solidarität und des Zusammenwirkens unter den skandinavischen Völkern beizutragen.

30. November. In Flandern entspannen sich am Nachmittage vom Houthoulster Walde bis Zandvoorde lebhafte Artilleriekämpfe, die namentlich beiderseits von Poelkapelle und nördlich von Gheluvelt mit größter Heftigkeit geführt wurden. Eigene Sturmabteilungen stießen nahe an der Küste und in einzelnen Abschnitten des Kampffeldes in die feindlichen Linien vor und brachten zahlreiche Franzosen und Engländer ein.

Bei Armentières, Lens und südöstlich von Arras gesteigerte Feuertätigkeit.

Auf dem Schlachtfelde bei Cambrai griff der Engländer am frühen Morgen nach heftiger Feuerwirkung unsere Stellungen westlich von Bourlon an. Unter schweren Verlusten wurde er zurückgeschlagen. Am Nachmittage nahm der Feuerkampf zwischen Inchy und Fontaine wieder beträchtliche Stärke an.

In der Gegend von St. Quentin war die Artillerietätigkeit lebhafter als an den Vortagen.

Ein eigenes Sturmtruppenunternehmen nördlich von Braye hatte vollen Erfolg und brachte Gefangene ein. Auf beiden Maasufern lebte das Feuer zeitweilig auf.

An vielen Stellen, namentlich im Sundgau, rege Tätigkeit der Franzosen.

Seit dem 24. November verloren unsere Gegner im Luftkampf und durch Abschuß von der Erde 30 Flugzeuge und 2 Fesselballone.

Leutnant Buckler errang seinen 30., Leutnant Bongartz seinen 25., Leutnant Boehme seinen 24. und Leutnant Klein seinen 21. Luftsieg.

In der Nacht vom 28. November führten an der unteren Vojusa bosnisch-herzegowinische Jäger ein erfolgreiches Unternehmen aus. Sie durchwateten den mannstiefen Fluß, stießen bis in die zweite italienische Linie durch und brachten Gefangene und zahlreiches Kriegsgerät ein.

Amtlich. Westlich und südwestlich der Straße von Gibraltar haben unsere U-Boote wieder 5 Dampfer und 2 Segler mit zusammen rund 16000 Br.-Reg.-To. versenkt, darunter ein englisches Einheitsschiff, den bewaffneten italienischen Dampfer „Lorenzo" (2496 To.), den bewaffneten japanischen Dampfer „Ikoma Maru" (2987 To.) und den amerikanischen Dreimastschoner „Fannie Prescott" (404 To.). Unter den versenkten Ladungen befanden sich 3000 To. Kohle nach Italien und 1800 To. Eisenerz.

Bei dem K. u. K. Armeeoberkommando ist ein teilweise verstümmelter Funkspruch eingelangt, der, soweit wie es möglich war, ergänzt wurde und wie folgt lautet:

Zarskoje Sselo, 28. November.

An die Völker der kriegführenden Länder! Die siegreiche Arbeiter- und Bauernrevolution in Rußland hat die Friedensfrage an die Spitze gestellt. Die Periode der Schwankungen, des Aufschiebens und des Bureaukratismus ist beendet. Jetzt werden alle Regierungen, alle Klassen, alle Parteien aller kriegführenden Länder aufgefordert, kategorisch die Frage zu beantworten, ob sie zusammen mit uns an die Verhandlungen über sofortigen Waffenstillstand und den allgemeinen Frieden heranzutreten einverstanden sind oder nicht. Von der Antwort auf diese Frage hängt es ab, ob wir dem neuen Winterfeldzuge mit allen seinen Schrecken und seinem Elend entgehen werden, und ob Europa auch weiterhin vom Blute durchströmt wird. Wir, der Rat der Volkskommissäre, wenden uns mit dieser Frage an die Regierungen unserer Verbündeten: Frankreich, Großbritannien, Italien, Vereinigte Staaten, Belgien, Serbien, Rumänien, Japan und China. Wir fragen sie vor dem Angesicht ihrer eigenen Völker, vor dem Angesicht der ganzen Welt, ob sie einverstanden sind, an die Friedensverhand-

Abordnung polnischer Politiker, welche zwecks Fühlungnahme mit den politischen Kreisen der Mittelmächte aus Warschau in Berlin eingetroffen sind.

Von links nach rechts: Graf Adam Ronikier, Prof. Alfons v. Parczewski, Stadträte Gustav Simon, Maryan v. Zabrowski.

lungen heranzutreten. Wir, der Rat der Volkskommissäre, wenden uns an die verbündeten Völker, in erster Reihe an die arbeitenden Massen, ob sie einverstanden sind, diese sinnlose Metzelei fortzusetzen, blind dem Verderben der europäischen Kultur entgegenzugehen. Wir verlangen, daß die Arbeiterparteien der verbündeten Länder unverzüglich die Frage beantworten, ob sie mit der Einleitung der Friedensverhandlungen einverstanden sind. Diese Frage stellen wir an die Spitze. Der Friede, den wir beantragt haben, soll ein Völkerfriede sein, er soll ein Ehrenfrieden des Einverständnisses sein, der einem jeden Volk die Freiheit der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung sichert. Die Arbeiter- und Bauernrevolution hat schon ihr Friedensprogramm bekanntgegeben. Wir haben Geheimverträge des Zaren und der Bourgeoisie mit den Verbündeten veröffentlicht und diese Verträge für unverbindlich für das russische Volk erklärt. Wir beantragen, mit allen Völkern einen Vertrag auf der Grundlage des Einverständnisses und der Zusammenarbeit zu schließen. Unseren Antrag haben die offiziellen und offiziösen Vertreter der regierenden Klassen der verbündeten Länder mit der Weigerung beantwortet, die Räteregierung anzuerkennen und sich mit ihr ins Einvernehmen über die Friedensverhandlungen zu setzen. Die Regierung der siegreichen Revolution entbehrt der Anerkennung der professionellen Diplomatie; aber wir fragen die Völker, ob die reaktionäre Diplomatie ihre Gedanken und Bestrebungen zum Ausdruck bringt, ob die Völker der Diplomatie erlauben, die große Friedensmöglichkeit, die durch die russische Revolution eröffnet wurde, fallen zu lassen. Die Antwort auf die Frage .... (Störung) .... Nieder mit dem Winterfeldzug! Es lebe der Friede und die Völkerverbrüderung!

Der Volkskommissar
für auswärtige Angelegenheiten:
Trotzki,
Vorsitzender des Rates der Volkskommissäre:
Ulianow-Lenin.

Hierauf hat die K. u. K. Regierung der russischen Regierung am 29. d. Mts. folgende Antwort erteilt:

An die Regierung der russischen Republik.

Das Rundtelegramm des Rates der Volkskommissäre vom 28. November laufenden Jahres, womit die russische Regierung sich bereit erklärt, Verhandlungen über den Abschluß eines Waffenstillstandes und eines allgemeinen Friedensvertrages einzuleiten, ist der Regierung Österreich-Ungarns zugekommen. Die von der russischen Regierung bekanntgegebenen Richtlinien für den abzuschließenden Waffenstillstand und Friedensvertrag, hinsichtlich welcher die Regierung der russischen Republik Gegenvorschlägen entgegensieht, bilden nach Ansicht der österreichisch-ungarischen Regierung geeignete Grundlagen für die Einleitung dieser Verhandlungen. Die Regierung Österreich-Ungarns erklärt sich daher bereit, in die von der russischen Regierung vorgeschlagenen Verhandlungen über einen sofortigen Waffenstillstand und über den allgemeinen Frieden einzutreten.

Der K. u. K. Minister des Äußeren:
Czernin.

Notiz des Wolffschen Bureaus:

Die Äußerungen des Reichskanzlers im Reichstage enthielten eine formulierte Antwort auf die russischen Mitteilungen; sie sind durch Funkspruch verbreitet worden. Es wurde deshalb davon abgesehen, nochmals durch Funkspruch zu den russischen Äußerungen Stellung zu nehmen.

1. Dezember. In Flandern blieb die Artillerietätigkeit in mäßigen Grenzen.

Südöstlich von Arras hielt das verstärkte Feuer an.

Die Schlacht bei Cambrai ist gestern erneut mit großer Heftigkeit entbrannt! Eigene Gegenangriffe zur Verbesserung unserer Stellungen hatten vollen Erfolg. Stärkste Feuerwirkung von Artillerie und Minenwerfern bahnte unserer Infanterie den Weg in die feindlichen Linien. Zwischen Moeuvres und Bourlon und von Fontaine und La Folie heraus warfen wir den Feind auf die Dörfer Graincourt, Anneux und Cantaine zurück.

Beiderseits von Banteux erstürmten unsere Truppen von der Schelde herauf die Höhen auf dem Westufer des Flusses, durchstießen die ersten feindlichen Linien und nahmen die Dörfer Gonnelieu und Villers Guislain. Der zähe sich wehrende Feind erlitt schwere Verluste. 4000 Engländer wurden gefangen, mehrere Batterien erbeutet.

Gegenangriffe, die der Feind am Abend gegen Gonnelieu auch unter Einsatz von Panzerwagen und Kavallerie führte, brachen verlustreich zusammen.

Scharfer Feuerkampf hielt auf dem Schlachtfelde die Nacht hindurch an.

Auf dem östlichen Maasufer war die Kampftätigkeit der Artillerien zeitweilig stark.

Rittmeister Freiherr von Richthofen errang seinen 63., Leutnant Klein seinen 22. Luftsieg.

Angriffe der Italiener gegen den Monte Pertica scheiterten.

Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Oberleutnant zur See Valentiner (Hans), hat neuerdings im östlichen Ärmelkanal unter schwerster feindlicher Gegenwirkung fünf Dampfer mit und 21 000 Br.-Reg.-Tonnen versenkt. Einer der Dampfer flog unter einer gewaltigen Detonation in die Luft; er hatte offenbar Munition geladen.

2. Dezember. In Flandern steigerte sich das tagsüber mäßige Feuer am Abend beiderseits von Passchendaele zu größter Heftigkeit und blieb auch die Nacht hindurch stark.

Die Kämpfe bei Cambrai dauern an. In dem Abschnitt von Inchy bis Bourlon entwickelte sich nach erfolgreichen eigenen Unternehmungen am Nachmittage lebhafte Artillerietätigkeit. Feindliche Infanterieangriffe wurden westlich von Moeuvres durch unsere Feuer erstickt, östlich von Moeuvres brachen sie vor unseren Linien zusammen. Das Dorf Masnières wurde vom Feinde gesäubert, Gefangene wurden dabei eingebracht.

Starke Gegenangriffe richtete der Feind mit neu herangeführten Kräften gegen die ihm auf dem Westufer der Schelde entrissenen Stellungen. Nach erbittertem bis in die Dunkelheit währenden Ringen warfen wir den Feind zurück.

Aus Epehy heraus anreitende indische Kavallerie wurde zusammengeschossen. Gleichen Mißerfolg hatten Infanterieangriffe, die der Feind nach starker Feuervorbereitung gegen unsere Linien westlich von Vendhuille ansetzte.

Der gestrige Tag kostete dem Engländer besonders schwere Verluste. Mehrere Hundert Gefangene blieben in unserer Hand. Aus dem Kampfgebiet wurden bisher 60 erbeutete englische Geschütze und mehr als 100 Maschinengewehre geborgen.

Nördlich von Pinon brachten Sturmtrupps von erfolgreicher Unternehmung Gefangene ein.

Ein französischer Vorstoß westlich von Brimont scheiterte.

Auf dem östlichen Maasufer lebte das Artilleriefeuer nur vorübergehend auf.

Beiderseits von Altkirch erhöhte Artillerietätigkeit.

Zwischen Ochrida- und Prespa-See sowie im Cerna-Bogen lebte das Feuer auf. Westlich vom Ochrida-See und am Vardar erfolgreiche Erkundungsgefechte.

Auf dem Monte Pertica wurde wieder ein italienischer Angriff abgeschlagen.

An der unteren Vojusa verlief ein Stoßtruppunternehmen erfolgreich.

„Times“ erfährt aus Petersburg: Krylenko befahl den Armeen, den Kampf einzustellen, aber auf der Hut zu sein, keine Verbrüderungen zu versuchen und das Ergebnis der Unterhandlungen abzuwarten.

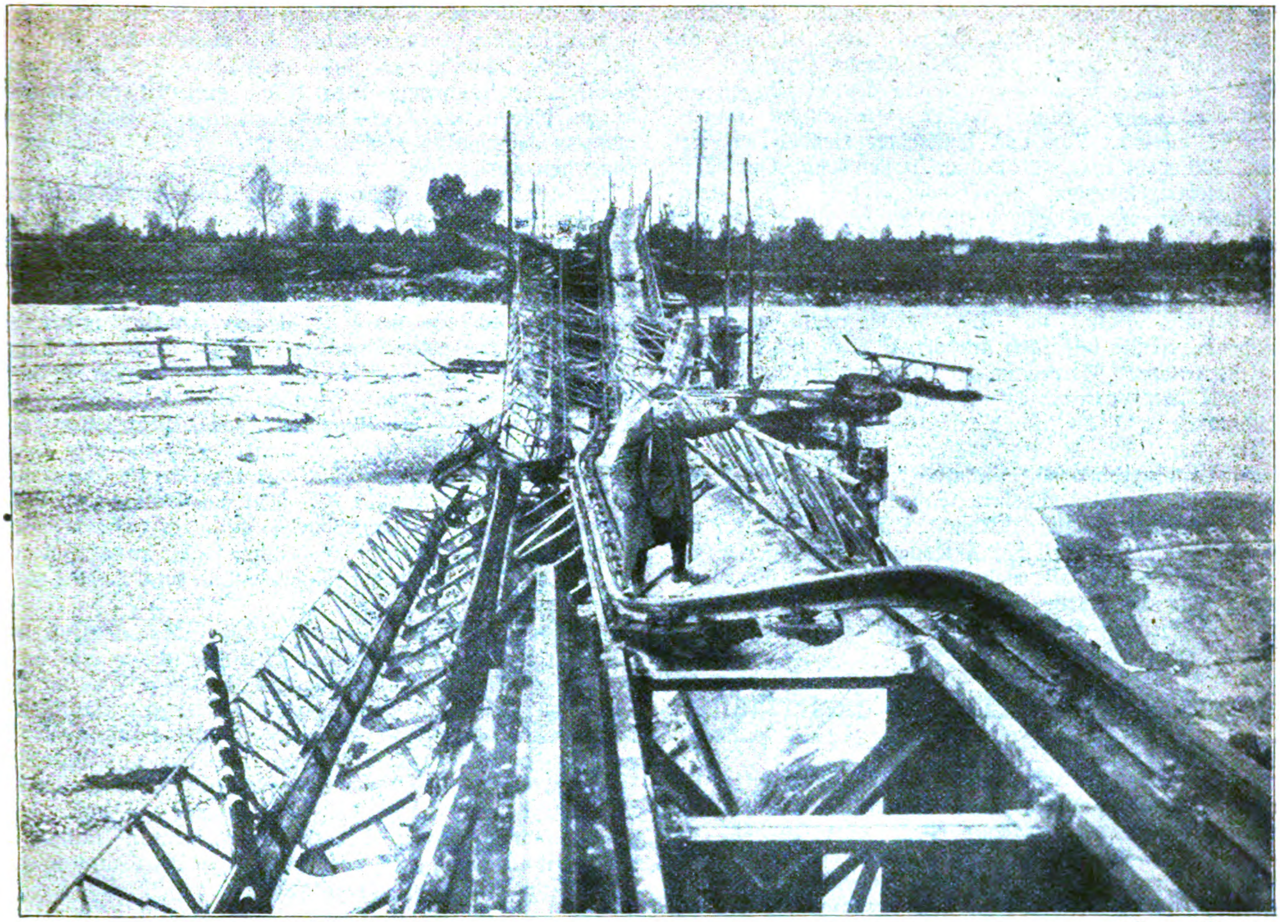


Bild- und Filmamt.

Der Zusammenbruch der italienischen Armee in Venetien.
Von den Italienern gesprengte Eisenbahnbrücke über den Tagliamento bei Codroipo.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Monte Tomba.

Von der italienischen Front wird uns geschrieben: Das Grappamassiv ist der letzte Felsriegel, der sich noch dem Einbruch der Verbündeten in das Land zwischen Brenta und Piave entgegenstellt. Fällt es, so fällt mit ihm auch die ganze Piavelinie, und die reichen Städte Bassano, Treviso, Montebelluno und Venedig müssen dem Sieger überlassen werden. Die immense taktische Bedeutung des Grappamassivs rührt nicht erst von dieser Offensive her. Als die Österreicher im Frühling 1916 Asiago und Arsiere nahmen, fingen die Italiener in fieberhafter Hast an, die ihnen noch verbliebenen Bergstellungen, vor allem auch das Grappamassiv, mit allen Mitteln auszubauen. Seitdem haben hier die Arbeiten nicht geruht. Gefangene Italiener sagten uns, daß sie seit 1½ Jahren ununterbrochen an dem Ausbau des Grappamassivs arbeiteten. Und wo die Verbündeten in die Grappastellung eingebrochen sind, konnten sie die Richtigkeit dieser Angaben feststellen. Schon die Vorstellung, die über Quero und die Cornellahöhe lief, zeigt Drahthverhaue und starke Gräben. Die Stellung auf dem Monte Tomba mit den östlich und westlich anschließenden Höhen des Grappamassivs, welche die eigentliche Hauptstellung bildet, ist mehrfach verdrahtet und besteht aus in den Fels gesprengten Gräben, Unterständen und Maschinengewehrständen. Die italienische Artillerie legt rings um die deutschen Jäger, die sich auf dem Nord- und Ostrand des Tombarückens eingenistet haben, Tag und Nacht einen Feuerkranz. Wann und wo man sich der deutschen Stellung nähert, muß man zwischen schwarzen Granatfontänen und unter surrenden und pfeifenden Schrappnellkugeln hindurch. Unablässig zermalmt das schwere Feuer die noch übrigen Häuserreste von Fener und Faveri. Unaufhörlich streichen Granaten und Schrapnells dicht über die Hänge, so daß man meint, sie müßten einem den Kopf streifen. Allein trotz aller Anstrengungen sind die an dem steilen Hang geschmiegt liegenden Truppen nicht zu fassen, und der Hagel von Geschossen krepiert größtenteils unschädlich am Fuß der Hänge. Wo aber doch die Granaten die Felsklippen treffen und Steinlawinen entfesselnd bersten, da wissen die Jäger geschickt auszuweichen und durch immer erneuten Wechsel des Standortes größeren Verlusten zu entgehen. Oben auf dem Felsplateau aber kann man dem Heransausen der Granaten, trotzdem sich hier das Feuer öfters zum Trommelfeuer auswächst, mit noch größerer Ruhe entgegensehen, denn die Gräben und Unterstände, die die Italiener geschaffen haben, bieten keinen schlechten Schutz. Wunderbar ist der Fernblick von der Höhe des Berges, der nach Süden bis an die blauende Adria reicht und im Westen über die im Sonnenlicht wie ein goldenes Band glitzernde Brenta weit über die venetianische Ebene schweift. Und groß und frei wie die Fernsicht, die sie haben, ist auch die Stimmung der Jäger, die aus kühnen Stürmern zu zähen Verteidigern wurden, und die die seit Tagen genommene Kuppe gegen täglich wiederholte Gegenangriffe hielten. Von den deutschen Gräben auf der Höhe 715 sieht man auf Haufen italienischer Gefallener und stehengelassener Maschinengewehre. Die Kompagnieführer weisen einem die Büsche dicht vor den Gräben, bis zu denen sie die Italiener regelmäßig herankommen lassen, ehe sie das Zeichen zum vernichtenden Feuer geben. . . . Bitterkalt sind die Nächte hier oben. Verpflegung kommt nur ungenügend nach, aber die Grabenbesatzung hilft sich mit den Decken und Mänteln, die die früheren Herren in der Stellung zurückgelassen, und mit den Vorräten an Brot und Konserven, Wein, Schokolade und Zigaretten, die die Italiener für sich aufstapelten. Es ist ein schwerer harter Dienst auf diesem vorgeschobenen Posten, der sich in die italienische Verteidigungslinie eingebissen hat, aber er wird gern und freudig geleistet. Und die Männer, die hier liegen, verweigern die Ablösung, denn von der genommenen Stellung aus sieht man hinunter in die reiche Ebene, und an klaren Tagen tauchen aus dem Dunst fern am Horizont gleich Märchenwundern die schlanken Türme der Lagunenstadt.

Die ersten gefangenen Nordamerikaner.

Aus dem Felde wird uns geschrieben:

Vor Monaten schon wurde es bekannt, daß amerikanische Infanteristen an einzelnen Stellen der Westfront eingesetzt seien. Nicht dort freilich, wo Schlachten im Gange waren, tauchten diese neuen Helfer auf, von denen die Entente die endgültige Niederwerfung Deutschlands erhofft und erwartet — nein, an ruhigen Stellen, an denen eine allmähliche Anpassung der Neulinge an das ungewohnte Kriegserleben gesichert schien. Zu ungleichen Paaren standen sie dort, der dunkle, untersetzte französische Landsturmmann neben dem jungen, blonden, hochgewachsenen, etwas ungefügen Sohn des Sternenbannerlandes. Da standen sie und hielten Wacht. Gefangene Franzosen haben uns damals mit mitleidigem Lächeln von diesen fernhergekommenen Soldatenbrüdern erzählt, die bei jeder in der Nähe einschlagenden Granate zusammenzuckten oder gar Reißaus nahmen.

Seitdem hat sich einiges geändert. Geschlossene amerikanische Verbände sind da und dort in die französische Linie hineingeschoben worden, der Filzhut ist dem Stahlhelm nach englischem Muster gewichen, das Sausen und Platzen der Granaten ist den amerikanischen Kriegern vertrauter geworden. Und nun haben sie, auf sich allein gestellt, zum ersten Male dem wirklichen Ernst des Krieges — und wenn's auch nur der Ernst eines „Handstreichs" war — ins Auge geschaut. Denn diesmal heulten die Granaten nicht nur über ihre Köpfe hinweg, sondern den Graben selbst, in dem sie standen, hatten sie sich ausgesucht, und mit plötzlichem Höllenlärm begann zu wanken und zu bersten, was den jungen Soldaten als fester Schutz- und Trutzwall gegolten hatte. Und dem Feuerüberfall unmittelbar folgend, drang unaufhaltsam bayerische Landwehr in den Graben ein, Gewehrschüsse, Krachen von Handgranaten, löste das Geheul der Artillerie-Geschosse ab.

Unsere neuen Gegner waren zur äußersten Verteidigung bereit. Ein hitziges Handgemenge beginnt. Mit Gewehrkolben, mit Fäusten und Handgranaten wird gearbeitet, und viele sinken zu Boden, ehe der Rest, zum Teil verwundet, vom verzweifelten Widerstand abläßt und sich gefangen gibt. Nach einer knappen Stunde waren die deutschen Stoßtrupps mit ihrer Beute in den eigenen Graben zurückgekehrt. Da stehen sie nun vor uns, die Jungmänner des „Landes der Freiheit", kräftige, sportgewohnte Körper, ein gutmütiges Lächeln in den blauen Augen und sind verwundert, daß wir sie nicht niederschießen lassen, wie man es ihnen im französischen Ausbildungslager erzählt hatte.

Auf die Frage: Warum führt Amerika Krieg mit Deutschland? wissen sie keine Antwort. Die Versenkung amerikanischer Schiffe durch deutsche U-Boote, wie es mit Vorliebe heißt, klingt gar zu matt. Der eine meint, wir hätten Belgien so schlecht behandelt und ein anderer führt gar Lafayette ins Feld, der im Unabhängigkeitskriege Amerika einst Frankreichs Hilfe gebracht habe, und darum müsse Amerika jetzt zu Frankreich halten! So schwätzen sie ihren Zeitungen nach, von denen sie doch, wie jeder Amerikaner, grundsätzlich nur die Hälfte glauben. Und wenn wir ihnen erzählen von Englands Schuldenlast in Amerika, von der Furcht der Geldgeber, Millionen und aber Millionen von Dollars zu verlieren, wenn England unterliegen sollte, da sperren sie Mund und Augen auf, und es beginnt ihnen zu dämmern, für welche Ziele sie in Wirklichkeit Leib und Leben aufs Spiel setzen mußten.

Sie selbst können ja nichts dafür. Und doch kann man es unseren Feldgrauen nachfühlen, wenn sie empört sind über die „hergelaufene Bande", die nichts zum Kampfe gegen uns zwingt. Der Franzmann, so meinen sie, kämpft für seine gloire, die Schande von Anno 70 auszulöschen, der Brite ringt mit uns um die Herrschaft zur See, um den endgültigen Beweis, wer von den beiden Riesen der stärkere sei, — aber der Amerikaner?! Unsere Feldgrauen verachten ihn, erkennen ihn nicht an als ebenbürtigen Gegner, und wenn er sich auch noch so tapfer schlägt.

Der strategische Rückzug der Deutschen.*)

Von Hermann Stegemann.

Wie man auch im französischen Heerlager den an der Marne erfochtenen Sieg und die daraus fließende Verfolgung ansehen, wie hoch man die unzweifelhaft zurückgekaufte Freiheit des Handelns einschätzen mochte — verständlich und klar erkennbar wird die Lage nur, wenn man die englisch-französischen Armeen an diesem Tage verläßt, um sich in das deutsche Lager zu versetzen und die Entwickelung von dieser Seite noch einmal ins Auge zu fassen.

Mit verbissenem Groll waren die Armeen Kluck, Bülow, Hausen, Herzog Albrecht und Kronprinz vom Ourcq, vom Grand Morin, vom Mauriennebach, vom Ornain und der Saulx über die Marne, die Aisne, die Vesle und in die Argonnen zurückgewichen. Da sie auf dem Rückzuge zu Marschkreuzungen genötigt wurden, langten sie mit durcheinandergeratenen Korps hinter der Aisne und an der Suippes an. Doch blitzschnell entwirrten sie sich, als der Befehl zur Kehrtwendung eintraf, der ihnen erlaubte, dem Feinde nach achtundvierzig bittren Stunden wieder die Brust zu zeigen.

Während sie in strömendem Regen von der Marne auf die Aisne zurückwichen und dem Kanonendonner aus dem Wege gingen, rückte der Führer der 7. Armee,

---

*) Mit Erlaubnis der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart entnehmen wir diese Darstellung eines der bedeutsamsten und folgeschwersten Ereignisse des Krieges dem soeben erschienenen zweiten Band von Hermann Stegemanns: Geschichte des Krieges. Wir kommen auf den zweiten Band des wertvollen Werkes, der volles Licht auf die wichtigsten und zugleich dunkelsten Monate des Krieges wirft, noch eingehend zu sprechen. Im Buchhandel erscheint das Buch heute.

Generaloberst v. Heeringen, mit dem XV. Korps und dem VII. Reservekorps ihnen in Gewaltmärschen entgegen. Der Befehl, sein XIV. Korps und das XIV. Reservekorps an die 6. Armee abzugeben und sich den Angriffsarmeen anzuschließen, hatte ihn schon am 6. September erreicht. Das Hauptquartier Heeringens befand sich damals im Schlosse Cirey, die 7. Armee lag mit ihren vier Korps in schwerem Kampfe um die Vorstellungen von Epinal und suchte in wütendem Ringen die Entscheidung. Da löste der Befehl der Obersten Heeresleitung ihren Verband und rief den Armeeführer mit dem XV. Korps an den Bewegungsflügel der Nordarmee, die damals in das Marnebecken eingedrungen war. Am Tage, da General Maunoury die Schlacht an der Marne einleitete und zum Flankenangriff auf Klucks ungestüm vorwärtsdrängende 1. Armee schritt, um das IV. Reservekorps kurzerhand in den Ourcq zu werfen, löste Heeringen die Verstrickung bei St. Dié und Baccarat, indem er das IV. Korps aus der Kampflinie zog, und eilte mit diesem der Marne zu.

Als Generaloberst v. Moltke den Befehl ausfertigte, der dem rechten Flügel der Angriffsarmeen diese wertvolle Unterstützung zuführte, lagen die Verhältnisse noch im ungewissen. Die Schlacht an der Marne war erst auf dem rechten Flügel im Entbrennen. Aus diesem Befehle spricht aber die Einsicht, daß der rechte Flügel durch die Abgaben nach Osten geschwächt worden war und vor Paris einer Flankenbedrohung ausgesetzt erschien. Gelangte Heeringen mit dem XV. Korps und anderen Truppenkörpern, die auf dem weiten Weg über Trier, Aachen, Brüssel und Maubeuge noch zu ihm stoßen mochten, rechtzeitig an den Ourcq, so erhielt der Bewegungsflügel neue Spannkraft. Dann schwand die Gefahr, vom Gegner überflügelt und umfassend angegriffen zu werden, wie dies am 28. August bei Combles geschehen war.

In fliegender Hast wurde das XV. Korps in Bewegung gesetzt. Die Kunstbauten der Ardennenbahn lagen noch in Trümmern, die Verbindungsstraßen, die über Metz nach Mézières führten, waren verstopft — die auf ein Korps zusammengeschmolzene Armee suchte daher mosel- und rheinabwärts auf dem Umweg durch Belgien den Anschluß an die Sturm- und Wetterecke der marschierenden Schlachtfront zu gewinnen. Als das Hauptquartier Heeringens am 7. September Trier erreichte, kämpften Klucks Flügelkorps am Ourcq ums Leben. General Joffre hatte das Netz geworfen, um die deutschen Armeen zwischen Ourcq und Marne zu verstricken. Am 8. September erreichte Heeringen Brüssel. An diesem Tage erfolgte die Übergabe der Festung Maubeuge. Dadurch wurde das VII. Reservekorps frei, an dem Heeringen wertvollen Zuwachs gewinnen konnte. Die Oberste deutsche Heeresleitung aber erwog und faßte in diesen drangvollen Stunden, als zu den Meldungen von der Verstrickung Klucks die Nachricht vom Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Offensive trat, den Entschluß, die Schlacht an der Marne abzubrechen, und hielt das XV. Korps in Brüssel an, um es im Falle der Not gegen die belgische Armee einzusetzen, deren Ausfall aus Antwerpen sich deutlich abzuzeichnen begann. Das XV. Korps warf in der Tat am 9. September eine Kampfgruppe in das wilde Gefecht, das sich aus dem Ausfall der belgischen Armee am Dyle-Löwen-Kanal entwickelt hatte. Um die Fahnen

Der Zusammenbruch der italienischen Armee in Venetien.
Die unermeßliche Geschütz- und Materialbeute an einer der Rückzugsstraßen nach dem Tagliamento.

des württembergischen Regiments 176 geballt und von Oberst von Schimpf geführt, nahm dieses Hilfskorps tätigen Anteil an der Abwehr des belgischen Ausfalls.

Unterdessen wartet Heeringen in Brüssel auf neue Befehle. Sie rufen das XV. Korps am 10. September nach St. Quentin und vertrauen ihm den Flankenschutz der 1. Armee und des zurückgehenden Westheeres an, das am 11. September an die Vesle gelangt ist. Gleichzeitig wird Heeringen das VII. Reservekorps unterstellt, das im Gewaltmarsch von Maubeuge nach Laon vorauseilt.

Die Entwicklung hatte dem Befehl, der Heeringen mit dem XV. Korps am 6. September aus den Vogesen abrief, einen anderen Sinn gegeben. Die neugebildete 7. Armee eilte nicht mehr an den Ehrenplatz am Umfassungsflügel des siegreich stürmenden Heeres, um dem Adlerschwung der großen Offensive den letzten entscheidenden Antrieb zu geben, sondern war nunmehr bestimmt, die Verteidigung an der Aisne gegen Umfassung und Aufrollung des rechten Flügels zu sichern.

Die deutsche Heeresleitung war entschlossen, sich auf den Höhen zwischen der Aisne und der Oise zur Schlacht zu stellen und hier die Entscheidung zu suchen, der sie an der Marne und am Ornain ausgewichen war. Als Heeringen am 12. September in St. Quentin eintraf, waren an der Vesle und vor Soissons schon die Geschütze in Tätigkeit, die die große Schlacht um die Flußübergänge einleiteten. Während die englisch-französischen Armeen noch vom Gedanken an eine Vernichtung des vermeintlich geschlagenen Feindes in den Talengen der Ardennen getragen wurden, wuchs auf den Höhen von Soissons und Laon, in der Champagne und am Nordsaum der Argonnen die deutsche Schlachtordnung wieder zusammen. Sie war noch nicht lückenlos geordnet, als Franchet d'Espéreys linker Flügel und Frenchs I. und II. Korps am 13. September zwischen Venizel und Berry-au-Bac den Übergang über die Aisne erzwangen und Maunoury Klucks rechten Flügel im Mündungswinkel der Aisne zu umfassen suchte, aber schon zum Kampfe bereit. Die Wage wurde zur neuen Schlacht aufgestellt und rasch von wechselnden Gewichten hin- und hergeschwungen.

Als die deutschen Armeen am 12. September kehrtmachten und dem Feind wieder die Stirn zeigten, lag ihnen der strategische Rückzug noch in den Gliedern. Mit verbissenen Zähnen waren sie an ihren Toten und Verwundeten vorbei über die Kampfstätten der letzten August- und ersten Septembertage nach Norden gezogen. Das Feuer schwerer französischer Geschütze begleitete den Rückzug aus der Ferne. Nachhuten hatten anreitende britische und französische Schwadronen mit Maschinengewehren abgewiesen, Schützengräben ausgehoben und die verschlammten Löcher meist nach einigen Stunden kampflos wieder verlassen, weil die Hauptkräfte samt dem Troß inzwischen über das nächste Marschziel hinausgelangt waren und Artillerie und Heereskavallerie genügte, dem Verfolger Halt zu gebieten — kurz, ein strategischer Rückzug, dessen Zwang niemand erkannte, weil ihn keiner spürte. Die Heereskavallerie, die Klucks und Bülows innere Flanken deckte, war die letzte Truppe am Feind. Mit abgehetzten Pferden, die im kalten Regenwind zitterten, rückte sie ab. „Sonst, wenn wir ritten, ging die Sonne immer links vor uns auf, aber diese ganze Woche rechts," sagte ein Gardekürassier bitter, als die Gardekavallerie am 12. September aus dem Talkessel von Maily nach Norden abzog, um der Infanterie Platz zu machen. Dieser Gedanke fraß die Stimmung und prüfte Zucht und Vertrauen; die Stimmung wandelte sich und verlor den sonnigen Glanz, doch Vertrauen und Zucht hielten stand.

Vom 9. bis 12. September dauerte die quälende Ungewißheit der sieggewohnten Truppen. Die Regimenter waren seit dem 4. September noch mehr geschmolzen, Bataillone zu Kompagnien zusammengelegt, die Offiziere dahingerafft worden, aber die Kampflust hatte nicht gelitten. Und doch war etwas verändert, eine seelische Umwandlung eingetreten, die in diesen Tagen der Vollendung entgegenreifte. Die jauchzende Begeisterung, mit der die vom Kriegsrausch erfaßten Armeen an strahlenden Sommertagen und in milden Sternennächten durch Belgien und Frankreich gestürmt waren, ging zur Ruhe. Gehaltener Ernst erfüllte dieses von großen Entbehrungen und Verlusten heimgesuchte und von der Siegessonne im Stich gelassene Heer, als der Mißmut über den Rückzug und die ungeheuren Anstrengungen verdampft war. Dieser feierliche, aus vaterländischer Ergriffenheit geborene Ernst, der die Individuen auflöste und das ganze Heer im Flammenelement des Krieges läuterte, durchdrang die ausgemergelten Leiber mit neuer, reinerer Glut. Was die Franzosen in den Tagen vom 24. August bis 5. September gewandelt hatte, die Erkenntnis von der Not des Vaterlandes, das gedieh den Deutschen zwischen Marne und Aisne zum Heil.

Als die Armee Kluck am 11. September Soissons und die Armeen Bülow und Hausen die Vesle erreichten, während die 4. und 5. Armee noch in den Argonnen fochten, traf der erlösende Befehl der Obersten Heeresleitung bei den Armeeführern ein und riß die Armeen gegen den Feind herum. Die Kanonen, die der Armee Foch an der Vesle Halt geboten, und der Widerstand, den Franchet d'Espéreys rechter Flügel nördlich von Reims und am Unterlauf der Vesle fand, waren die Auftakte zu neuer Schlacht. Auf den Höhen hinter der Aisne und den Bodenwellen nördlich der Suippes machten sich die deutschen Armeen zur großen Verteidigungsschlacht fertig, um den Gegner anrennen zu lassen und ihn ins Flußtal zurückzuwerfen.

Politische Umschau.

Aus dem Reichstag.

Sitzung vom 29. November.

Graf Hertlings Antrittsrede. — Das russische Friedensangebot.

Am Tische des Bundesrats: Reichskanzler Graf v. Hertling, Graf Roedern, v. Kühlmann, v. Breitenbach, Dr. Solf, v. Capelle, v. Waldow, v. Stein, Freiherr v. Stein, Dr. Friedberg, v. Krause, Schiffer, Sydow, Dr. Drews, Hergt und zahlreiche Vertreter aller Bundesstaaten.

Das Haus und die Tribünen sind überfüllt.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung und gedenkt der in der letzten Zeit verstorbenen Abgeordneten Wollstein (Ztr.), Graefe-Sachsen (kons.) und Gottschalk (kons.). Der Präsident würdigt dann die ruhmreichen Taten von Heer und Flotte und den Opfersinn, den das deutsche Volk auch bei der 7. Kriegsanleihe wieder bewiesen habe. Er gibt dem Dank Ausdruck für die Tätigkeit des bisherigen Reichskanzlers Dr. Michaelis und begrüßt hierauf den neuen Reichskanzler Dr. Graf v. Hertling, der es für seine vaterländische Pflicht gehalten habe, das schwere Amt in diesem Augenblick zu übernehmen. Dr. Graf v. Hertling sei dem Hause kein Fremder. Er habe darauf hingewiesen, daß die Stärke des deutschen Volkes auf dem Vertrauen der Reichsleitung zum Reichstag beruhe. Wir hoffen, daß dieses Vertrauen auch unter seiner Kanzlerschaft bestehen wird, und daß diese Kanzlerschaft eine gesegnete sein wird für unser geliebtes Vaterland. (Lebh. Beifall.)

Der Vizekanzler v. Payer hat mitgeteilt, daß er infolge seiner Ernennung zum Mitglied des Bundesrats sein Mandat als Reichstagsmitglied für erloschen betrachte.

Darauf tritt das Haus in die Tagesordnung ein, auf der der dritte Nachtragsetat steht, der einen Kriegskredit von 15 Milliarden Mark fordert.

Der Präsident erteilt sofort dem Reichskanzler das Wort.

Reichskanzler Dr. Graf Hertling:

Meine Herren! Durch das Vertrauen Seiner Majestät des Kaisers auf meinen Posten berufen, habe ich die Ehre, den Reichstag zu begrüßen. Ich will nicht unterlassen, zunächst dem Präsidenten meinen Dank für die freundlichen Worte auszusprechen, die er an mich gerichtet hat. Möge die angeschlagene Note gegenseitigen Vertrauens unsere gemeinsamen Arbeiten leiten. (Beifall.) Wie Ihr Präsident schon gesagt hat, bin ich nicht fremd hier im Hause. Während zweier, durch sechs Jahre getrennter Abschnitte bin ich im ganzen 30 Jahre Mitglied dieses Hauses gewesen: Ich habe auf verschiedenen Gebieten mit Angehörigen aller Parteien zusammengearbeitet. Als ich im Februar 1913 an die Spitze des bayerischen Ministeriums berufen wurde und dadurch meiner parlamentarischen Tätigkeit ein Ende gemacht war, schied ich von hier mit dem Bewußtsein, viele Freunde, manchen politischen Gegner, aber, wie ich vertraue, keinen persönlichen Feind hier zurückzulassen. (Zustimmung.) Mit diesem Vertrauen trete ich jetzt vor Sie. Wenn ich mich in sturmbewegter Zeit entschlossen habe, das schwere und verantwortungsvolle Amt des Reichskanzlers zu übernehmen, wenn ich die Bedenken zurückgedrängt habe, die sich schon allein aus meinem vorgeschrittenen Alter ergeben konnten, so leitete mich dabei die Überzeugung, die ungesucht an mich herangetretene Aufgabe nicht abzulehnen, da es Pflicht sei, dem Vaterlande jedes, auch das schwerste Opfer zu bringen. Ich dachte an unsere Brüder und Söhne, die jetzt da draußen im Felde bereit sind, ihr Leben für das Vaterland einzusetzen. Ihrem Beispiele wollte ich folgen. (Beifall.) Aus dieser Gesinnung heraus bin ich dem an mich ergangenen Rufe des Kaisers gefolgt. In diesem Sinne bitte ich Sie, meine Herren, um Ihre vertrauensvolle Mitarbeit.

Wir stehen am Schlusse eines Jahres, das uns auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen weitreichende Entscheidungen gebracht hat. Stolz und dankbar werden wir daran erinnert, daß fast überall unsere Waffen, die eigenen wie die unserer Verbündeten, von Erfolg begleitet waren. Im Westen — der Präsident hat schon darauf hingewiesen — dauert die Flandernschlacht fast ohne Unterbrechungen schon seit Juni dieses Jahres an. Nahezu das gesamte englische Heer ist in der flandrischen Ebene in zahlenmäßiger Überlegenheit gegen unsere Front eingesetzt worden. Unsere Flandernfront blieb außer dem Verluste einiger Dörfer und Höfe in sich völlig unerschüttert. Der Feind ist seinem Ziele, sich der flandrischen Küste zu bemächtigen und unsern dortigen Stützpunkt für die U-Boote zu unterbrechen, nicht nähergekommen. Nach den verlustreichen Kämpfen in Flandern suchen die Engländer jetzt bei Cambrai eine neue Entscheidung. Auf die tagelange Feuervorbereitung haben sie diesmal verzichtet und statt dessen große Geschwader von Tanks angesetzt. Aber ihre Hoffnung hierauf hat sich nicht erfüllt. Infolge unserer Abwehrmaßregeln blieben die Tanks zerstört vor unseren Linien liegen. (Beifall.)

Die Anfangserfolge, die die Engländer dort erreicht hatten, konnten von ihnen nicht weitergeführt werden, und trotz der gewaltigsten Opfer haben sie ihre Ziele nicht erreichen können. Unsere Führer und Truppen sehen dem Ausgang dieses Kampfes mit voller Zuversicht entgegen. (Beifall.) Die Franzosen haben nordöstlich von Soissons und Verdun örtliche Erfolge erreicht, aber es gelang ihnen nicht, dieselben weiter auszubauen, da sofort von unserer Führung Gegenstöße veranlaßt wurden, die die Feinde an einer vollen strategischen Auswertung ihrer früheren Erfolge hinderten. Die kriegerischen Ereignisse im Osten, die zur Eroberung von Riga und Dünamünde führten, sind in Ihrer aller Gedächtnis. Das ruhmreiche Vordringen der verbündeten Armeen in Italien hält die Welt heute noch in Staunen. Überwältigendes ist von der Kampfkraft unserer und den österreichisch-ungarischen Truppen geleistet worden im schnellen Durchbruchskampf durch unwegsames Gebirgsgelände bis hinein in die Ebene. (Lebh. Beifall.) Die italienische Armee hat nahezu die Hälfte ihres Mannschaftsbestandes verloren und den größten Teil ihres Kriegsmaterials. An Gelände hat sie fruchtbare Teile Oberitaliens uns überlassen müssen. Wenn man den Gesamtgewinn in Ziffern umrechnen würde, so würde er sich auf Milliarden beziffern. Die Beute zu bergen, ist bisher noch gar nicht möglich gewesen. Der weitere Erfolg unserer Isonzosiege ist die wirksame Entlastung unserer Westfront. In gleicher Weise macht sich dieser Sieg in Mazedonien fühlbar, denn der Feind scheint jetzt die geringen Erfolge, die er westlich des Ochrida-Sees errungen hatte, freiwillig wieder aufgeben zu wollen. Im Süden operiert England gegen die türkische Armee in Palästina, und die Engländer haben dort zunächst gewisse Erfolge errungen, die jedoch keinen Einfluß auf die allgemeine Kriegslage ausüben. Die Kriegslage im Irak hat sich nicht geändert.

Die Flotte hat die auf sie gesetzten Hoffnungen durchaus erfüllt. Unsere Hochseeflotte, deren rastlose Tätigkeit den vollen Dank des Vaterlandes verdient (Beifall), hat nach ihrem Ruhmestage vom Skagerrak wieder bei der Wegnahme von Oesel, Moon und Dagö gezeigt, was sie im wirksamen Zusammenwirken mit dem Landheer vermag. Unsere Hochseeflotte hat aber weiter die wichtige Aufgabe, den Stützpunkt für unsere U-Boote zu bilden. (Sehr richtig!)

Unterseeboot und Handelskrieg übt seine gewaltige erfolgreiche Tätigkeit weiter aus. (Beifall.) Er war und ist das einzig erfolgreiche und durchgreifende Mittel, um unseren gefährlichsten Feind, den Führer eigentlich der ganzen feindlichen Kriegsmacht, an seinem Lebensnerv zu treffen. (Lebhafter Beifall.) Wir können nur der Zuversicht und Erwartung Ausdruck geben, daß er seine Aufgabe weiter erfüllen und uns dem Ende des Krieges bald entgegenführen wird. (Lebhafter Beifall.)

So bietet der Blick auf die Kriegskarte unserer Zuversicht und Siegesgewißheit neue Nahrung. Wir können nicht die Kriegslage erwähnen, ohne uns mit dem Gefühl unauslöschlichen Dankes derer zu erinnern, denen wir diese günstige Lage verdanken, der glorreichen Armee und Flotte unter ihren genialen Führern. (Lebhafter Beifall.) Wenn unser Dank sich besonders an die Westfront richtet, so geschieht es selbstverständlich nicht, um die unvergleichlichen Verdienste der Armeen zu schmälern, die einer Lawine gleich durch unwegsames Gelände hindurch in die Gefilde Oberitaliens eingedrungen sind, um das verräterische Italien zu züchtigen (Beifall); aber unsere siegreiche Offensive in Rußland 1915, in Rumänien 1916 und auch der siegreiche Feldzug gegen Italien hätten nicht in gleicher Kraft durchgeführt werden können, wenn nicht die eherne Mauer im Westen den wütendsten Anstürmen standgehalten hätte. Ihr gilt deshalb unser besonderer Dank. Der gleiche Dank wie unserm Volk in Waffen gebührt dem Volk in der Heimat. Es ist von gleichem Siegeswillen erfüllt. Ruhig und stetig erträgt es die Entbehrungen, die der Krieg mit sich bringt. Zielbewußt und opferbereit drängen sich die Frauen zu den Diensten und Arbeiten, aus denen die Männer abberufen wurden; alle Stände und Kreise der Bevölkerung spannen im eifrigen Wettbewerb ihre Kräfte an, um die nötige Hilfe zu leisten. Unsere bei Beginn des Krieges eingeschlagene Methode, den Krieg zu finanzieren, hat sich erfreulich bewährt. In regelmäßiger Folge hat das Reich bisher siebenmal an das deutsche Volk appelliert, ihm die Mittel zur Fortsetzung des Krieges bereitzustellen. Alle Kreise des Volkes haben an ihrem Teile mitgeholfen, die Führung des Krieges zu ermöglichen. Summen, die uns in den hinter uns liegenden Friedensjahren phantastisch vorgekommen wären, nahezu 73 Milliarden, sind durch freiwillige Zeichnungen aufgebracht worden. (Bravo.) Wenn ich an dieser Stelle allen denen, die zu dieser großartigen Leistung beigetragen haben, den Dank des Vaterlandes ausspreche, so geschieht es nicht, weil ich dächte, daß sie in diesen Leistungen nicht unermüdlich fortfahren würden. Auch ohne daß dieser Dank ausgesprochen würde, wird das jeder im Interesse des Vaterlandes tun.

Der zuletzt von dem hohen Hause bewilligte Kredit nähert sich der Erschöpfung. Ich habe daher die Ehre, dem hohen Hause einen Nachtragsetat zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung vorzulegen. Ich bitte den Reichstag, durch seine Zustimmung zu der neuen Vorlage wiederum zu erkennen zu geben, daß er auch zu jedem Opfer bereit ist, daß auch er bereit ist, alles zu tun, was das Vaterland verlangt, an Bereitstellung von Mitteln für die Fortsetzung des Krieges. Die Flüssigmachung der Kredite, zu denen die Vollmacht mich ermächtigt, soll in der bisherigen Weise bestehen. Die Höhe ist dieselbe wie das letztemal.

Daß der Krieg und zumal ein so furchtbarer Krieg, wie die Welt ihn bisher nicht kannte, nicht nur tiefe Spuren im Volksleben zurücklassen, sondern auch neue Aufgaben stellen und zur Neugestaltung hinführen werde, das mußten wir beachten, auch wenn nicht die Geschichte früherer Zeiten darauf vorbereitet hätte.

Ein ungeheueres Erlebnis hat unser gesamtes Volk erfaßt. Die Begriffe von Volk und Staat, von Nation und Vaterland sind jetzt von jedem einzelnen in dem gesamten Volke in ihrem ganzen Wert unmittelbar erfaßt. Nicht nur, in dem sich daß ganze Volk wie ein Mann erhob, indem jeden Tag da draußen im Felde unsere Söhne und Brüder ihr Leben einsetzten, nein, auch der Arbeiter in der Werkstatt, der Landmann hinter dem Pflug weiß heute, daß die Arbeit, die er unter erschwerten Verhältnissen leistet, dem Vaterlande geleistet ist. Er fühlt sich als Glied des einen Ganzen, er weiß, daß der Staat, unter dessen Schutz er bisher seiner Beschäftigung nachging, sein eigenstes Eigentum, seine Sache, sein Besitztum ist. (Bravo.) Daher denn auch das große Interesse, daß sich aller Orten an den staatlichen Institutionen zeigt. Man geht an sie heran mit der Frage, ob sie die Probe bestanden habe, die der Krieg an sie gestellt oder ob sie anderen Einrichtungen Platz machen sollen. Hier gilt es, das Richtige zu erkennen und das Erkannte mit fester Hand durchzuführen. (Sehr richtig.) Es gilt, sich nicht von Schlagworten blenden zu lassen (Sehr richtig) und die Einrichtungen fremder Nationen nicht sklavisch nachzuahmen; es gilt, das zu tun, was dem realen Bedürfnis unseres Volkslebens, was dem deutschen Geiste und deutscher Eigenart entspricht. (Bravo.)

An den Grundlagen unserer Reichsverfassung darf und kann nichts geändert werden.

Sie ist recht eigentlich aus dem historisch gewordenen Charakter des deutschen Volkes und seiner verschiedenen Stämme herausgewachsen. (Sehr richtig.) Und die parlamentarische Vertretung, der Reichstag, ruht auf denkbar festester Basis. Wenn das auf dem festen Fundament sich bewegende politische Leben neuen Aufgaben erwählt, wenn sich neue Bedürfnisse herausstellen sollten, neue Bedürfnisse im Rahmen unserer Reichsverfassung, so wird die Reichsleitung Wünschen und Anregungen, die ihr aus diesem hohen Hause zukommen, jederzeit, des bin ich gewiß, geneigtes Ohr leihen und sie einer sachgemäßen Prüfung unterwerfen.

Als selbstverständlich betrachte ich, daß die Sozialpolitik, in der Deutschland allen Ländern der Welt vorangegangen ist und bei deren ersten Anfängen ich selbst als Reichstagsabgeordneter mitarbeiten durfte, in der bisherigen Weise fortgeführt und nach Bedarf ausgebaut wird. (Beifall.) Dem Reichstage wird bei seinem nächsten Zusammentritt der Entwurf zu einem Gesetz auf Errichtung von Arbeiterkammern vorgelegt werden, der an die Arbeiten des Reichstagsausschusses von 1910 anknüpft und diese Arbeiten als eine wertvolle Grundlage in sich aufgenommen hat. (Beifall links und im Zentrum.) Ebenso wird ein Gesetzentwurf vorbereitet, der die Beschränkungen der Koalitionsfreiheit, die sich aus dem § 153 der Reichsgewerbeordnung ergeben, beseitigt. (Lebhafter Beifall links und im Zentrum.) Auch dieser Gesetzentwurf wird dem Reichstage in seiner nächsten Tagung zugehen. Daß auch die Regierungen der Bundesstaaten die gleiche Auffassung teilen, ist sicher. Sie alle wissen, in welch großzügiger Weise in dem mächtigsten deutschen Bundesstaat von der höchsten Stelle die Initiative zu einer weitgehenden Reform ergriffen worden ist. (Beifall links und im Zentrum.) Ich habe jetzt hier über diesen Gegenstand weiter nichts zu sagen. Was

die Zensur

betrifft, so bin ich gern bereit, der freien Meinungsäußerung zu ihrem Rechte zu verhelfen, soweit vaterländische Interessen nicht im Wege stehen. (Beifall.) Gewisse Schranken werden sich, ja im Kriege niemals vermeiden lassen. Die Presse ist ihrerseits gar nicht in der Lage, jedesmal zu erkennen, ob Mitteilungen, die sie macht, oder Erörterungen, die sie bringt, dem Vaterlande schädlich oder nützlich sind. Sie bedarf deshalb der Führung und der Kontrolle. Gegenüber den strengen Zensurmaßregeln in anderen Ländern befinden wir uns heute ja schon in der Lage eines Spielers, der mit offenen Karten zu spielen genötigt ist, während die Gegner die ihrigen verstecken müssen. Sie alle haben gelesen, mit welch kategorischer Bestimmtheit noch jüngst Clemenceau noch jede Milderung der Zensur abgelehnt hat, derselbe Clemenceau, der als Herausgeber der „Homme enchainé“ mit größter Erbitterung gegen die Zensur angekämpft hatte. (Heitere Zustimmung.) Es ist mein ernstes Bestreben, Mißstände und berechtigte Klagen abzustellen und ihrer Wiederkehr vorzubeugen. In diesem Sinne haben bereits Verhandlungen mit den zuständigen militärischen Stellen stattgefunden, deren Ergebnis ein Erlaß des Kriegsministers vom 16. November ist, der den Wünschen der Presse und des Reichstages Rechnung trägt. (Beifall.) Namentlich im Verbot der Zeitungen soll eine Milderung eintreten, und es soll ein engeres Verhältnis zwischen den Herausgebern und der Zensur stattfinden. Ich bin ernsthaft bestrebt, auf diesem Wege fortzuschreiten und die auch von mir beklagten Mißstände tunlichst aus der Welt zu schaffen, allen Wünschen entgegenzukommen, so daß es hoffentlich bei gutem Willen von allen Seiten mit der Zeit gelingen wird, einen Zustand herbeizuführen, bei dem solche Klagen nicht mehr hörbar sind. Dasselbe gilt bezüglich des Vereins- und Versammlungsrechtes.

Nun möchte ich aber auch an Sie eine dringende Bitte richten. Lassen Sie alle Meinungsverschiedenheiten möglichst zurücktreten. Zum Austrag von Parteigegensätzen ist nach dem Kriege Zeit genug. Jetzt gilt es, zusammenzustehen, bis der Sieg errungen ist. (Beifall.) Daß sie uns diesen Sieg nicht mit den Waffen entreißen können, beginnen unsere Feinde bereits einzusehen. Jetzt hoffen sie auf den vermeintlich bevorstehenden inneren Zusammenbruch Deutschlands. Ohne Kenntnis unserer deutschen Verhältnisse, unseres parlamentarischen Lebens, unserer freiheitlich gerichteten Vereins- und Versammlungsgesetzgebung, von einer abhängigen hetzerischen Presse beeinflußt, glauben sie in gewissen vereinzelten Vorkommnissen und vorübergehenden Erscheinungen Symptome eines inneren Zusammenbruchs zu erblicken. Helfen Sie diesen Wahn zerstören. (Lebhafte Zustimmung.) Zeigen Sie durch Ihre einheitliche Geschlossenheit, daß es in Deutschland nur einen Gedanken gibt, der alle Herzen erfüllt: den Gedanken an das Vaterland, daß wir nur von einem Willen beseelt sind, durchzuhalten bis zum Ende. (Lebhafter Beifall.)

Nun einige Worte über die

allgemeine Lage.

Von meinen hochverehrten Herren Amtsvorgängern habe ich ein kostbares Erbe übernommen, die Pflege unseres Freundschaftsverhältnisses zu Österreich-Ungarn, der Türkei und Bulgarien. Unsere Bündnisse mit diesen drei Staaten sind zu verschiedenen Zeiten geschlossen worden, gemeinsam aber ist ihnen das Ziel, die Verwirklichung der nationalen Ideale, die Sicherung des territorialen Besitzstandes und die Abwehr feindlicher Angriffe. Der überragende Wert dieses Ziels hat unsere Entschlossenheit gestählt in dem langen blutigen Ringen, und wird sie uns erhalten bis zum Ende des Kampfes. (Beifall.) Unsere treuen Verbündeten, mit denen die

Verteidigung der heiligsten Güter uns zusammengeführt hat, mit denen vereint auf den Schlachtfeldern und in der Heimat Taten von unvergleichlicher Größe ausgeführt worden sind, gilt mein Dank und meine Bewunderung. (Lebhafter Beifall.)

Nun bin ich in der Lage, dem Hause eine wichtige Neuigkeit mitzuteilen. (Bewegung.) Die russische Regierung hat gestern von Zarskoje-Selo aus ein von dem Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten Herrn Trotzkij und dem Vorsitzenden des Rats der Volkskommissare Herrn Lenin unterzeichnetes Funkentelegramm an die Regierungen und die Völker der kriegführenden Länder gerichtet, worin sie vorschlägt, zu einem nahen Termin in Verhandlungen über einen Waffenstillstand und einen allgemeinen Frieden einzutreten. (Lebh. Beifall.)

Meine Herren, ich stehe nicht an, zu erklären, daß in den bisher bekannten Vorschlägen der russischen Regierung diskutable Grundlagen für die Aufnahme der Verhandlungen erblickt werden können und daß ich bereit bin, in solche einzutreten, sobald die russische Regierung hierzu bevollmächtigte Vertreter entsendet. (Wiederholter lebhafter Beifall.)

Ich hoffe und wünsche, daß diese Bestrebungen bald feste Gestalt annehmen und uns den Frieden bringen werden. (Beifall.)

Mit aufrichtiger Teilnahme verfolgen wir die weiteren Entwicklungen des sehr schwer geprüften russischen Volks. Möchte ihm bald die Wiederkehr geordneter Verhältnisse beschieden sein! Wir wünschen nichts mehr, als zu den alten nachbarlichen Beziehungen insbesondere auf wirtschaftlichem Gebiete zurückkehren zu können. (Zustimmung.)

Was die ehemals dem Szepter des Zaren unterworfenen Länder

Polen, Litauen und Kurland

betrifft, so achten wir das Selbstbestimmungsrecht ihrer Völker. (Lebh. Beifall.) Wir erwarten, daß sie sich selbst diejenige staatliche Gestaltung geben werden, welche ihren Verhältnissen und der Richtung ihrer Kultur entspricht. Übrigens sind die Dinge hier noch völlig in der Schwebe; Nachrichten, welche vor einiger Zeit durch die Presse gingen, als ob in einem Punkte eine feste Abmachung getroffen worden sei, sind den Tatsachen vorangeeilt.

Anders ist unsere Lage gegenüber von

Italien, Frankreich und England.

Seitdem wir und unsere Verbündeten uns in der Antwort auf den Friedensappell des Papstes auf den Boden der päpstlichen Note vom 1. August d. J. gestellt haben, war freilich dem törichten Gerede, daß es gelte, den den Frieden der Völker bedrohenden deutschen Militarismus zu vernichten, jeder Boden entzogen. (Sehr richtig.) Umgekehrt hat sich herausgestellt, wo in Wahrheit friedenmordender Militarismus zu suchen ist. (Sehr richtig.) In seiner Rede vom 26. Oktober d. J. hat der italienische Minister Sonnino den Gedanken einer allgemeinen Abrüstung ausdrücklich abgelehnt. (Hört, hört.) Der Grund hierfür ist bezeichnend genug: Man könne die stehenden Heere nicht entbehren mit Rücksicht auf die inneren Gefahren. (Hört, hört.) Und Herr Clémenceau geht in seinem Zynismus so weit, von der friedlichen Völkergemeinschaft der Zukunft, wo das Recht an die Stelle der Waffengewalt treten soll, ausdrücklich Deutschland und Österreich-Ungarn auszuschließen. Lloyd George endlich erklärt klipp und klar als Zweck des Krieges die Vernichtung des deutschen Handels; der Krieg müsse fortgesetzt werden, bis dieses Ziel erreicht sei. Wo in Wahrheit die uns fälschlich zugeschobene Eroberungssucht zu suchen war, das wird jetzt durch die seitens der russischen Regierung begonnene Veröffentlichung der seinerzeit abgeschlossenen Geheimverträge vor aller Welt ins hellste Licht gesetzt. (Lebh. Zustimmung.)

Unser Kriegsziel war vom ersten Tage an die Verteidigung des Vaterlandes, die Unverletztheit seines Gebietes, die Freiheit und Unabhängigkeit seines wirtschaftlichen Lebens. (Beifall.) Darum konnten wir den Friedensruf des Papstes freudig begrüßen, der Geist, aus dem die Antwort auf die Papstnote hervorgegangen ist, ist auch heute noch lebendig, aber — das mögen sich die Feinde gesagt sein lassen —

diese Antwort bedeutet keinen Freibrief für die freventliche Verlängerung des Krieges.

(Stürmische Zustimmung.) Für die Fortsetzung des entsetzlichen Mordens und der Zerstörung unersetzlicher Kulturwerte, für das wahnsinnige Selbstzerfleischen Europas tragen die Feinde allein die Verantwortung, und sie werden auch die Folgen zu tragen haben. (Wiederholter Beifall.) Möge sich das insbesondere Herr Sonnino gesagt sein lassen. Hätten die italienischen Machthaber, die die unglückliche Bevölkerung des schönen und uns durch tausendfache Erinnerung verbundenen Landes in den Krieg getrieben haben, die ausgestreckte Friedenshand des Papstes ergriffen, die furchtbare Niederlage seines Heeres mit allen sich daran knüpfenden Folgen wäre nicht gekommen. Möchten sich das seine Freunde zur Warnung dienen lassen, damit sie endlich der Stimme der Vernunft und der Menschlichkeit Gehör geben. (Beifall.)

Für uns kann die Parole nur lauten:

Abwarten, Ausharren, Durchhalten.

(Beifall.) Wir vertrauen auf Gott und unsere gerechte Sache, wir vertrauen auf unsere großen Heerführer, deren Namen, wie sie genannt werden, einen Sturm der Begeisterung entfachen (Lebh. Beifall), wir vertrauen auf unsere Kämpfe zu Lande, zu Wasser und in der Luft, auch auf unsere tapfere Schutztruppe in Ostafrika, und wir vertrauen auf den Geist und die sittliche Kraft unseres Volkes in der Heimat. Heer und Heimat in einträchtigem Zusammenstehen werden den Sieg erringen.

Dazu wollen auch Sie, meine Herren, zu Ihrem Teile beitragen, und darum bitte ich Sie nochmals um Ihre vertrauensvolle Mitarbeit. (Lebh. und wiederholtr Beifall und Händeklatschen.)

Abg. Trimborn (Ztr.) gedenkt der Heldentaten unserer Soldaten an allen Fronten. Unser Friedenswille ist kein Ausdruck der Schwäche, sondern der Wunsch, dem schrecklichen Blutvergießen ein Ende zu machen. Die Ernennung des Grafen Hertling und des Herrn von Payer bilden den Rahmen zu einer engeren Fühlungnahme zwischen Regierung und Volk. Das ist der deutsche Parlamentarismus. Wir billigen die deutsche Antwort auf die Pabstnote. Wir lehnen einen Vergewaltigungs- und Eroberungsfrieden, aber auch einen Verzichtfrieden ab. Wir erstreben einen Frieden der Verständigung, der unserem Vaterlande die Unversehrtheit und Sicherheit seiner Grenzen gibt und freie Entwicklungsmöglichkeiten, besonders auch auf wirtschaftlichem Gebiete bringt. Der Redner begrüßt dann die Wahlrechtsvorlage und das angekündigte Arbeitskammergesetz, sowie die anderen in Aussicht stehenden sozialpolitischen Reformen. Die Zentrumsfraktion bringt dem Reichskanzler volles Vertrauen entgegen und hofft, daß es ihm gelingen wird, Deutschland den Frieden zu bringen. (Beifall.)

Abg. Scheidemann (Soz.): Zunächst gebe ich unserer Freude Ausdruck über die Mitteilung des Reichskanzlers über das Friedensangebot der sozialistischen Regierung in Rußland und schließe mich dem Dank an unsere Truppen, die draußen stehen und so unendlich Großes geleistet haben, durchaus an. Wir sind verpflichtet, nicht nur alles zu tun, was in unsern Kräften steht, um ihnen ihre Lage zu erleichtern, sondern wir müssen, soweit es an uns liegt, alles tun, dem Krieg sobald wie möglich ein Ende zu bereiten. (Beifall.) Mit den Männern, die jetzt an der Spitze der Regierung im Reiche und in Preußen stehen, haben wir früher in lebhaftem politischen Kampfe gestanden und werden es auch in Zukunft wieder tun. Was uns von ihnen trennt, vergessen wir keinen Augenblick. Unsere politische Selbständigkeit und Unabhängigkeit ist in jeder Richtung durchaus gesichert. Wenn aber andere Parteien und die Regierung etwas erstrebten, was wir für einen Fortschritt halten, dann haben wir sie stets unterstützt. Wir halten es für einen Fortschritt wie die neue Regierung zustande gekommen ist und haben daran fleißig mitgearbeitet. Wir wollen auch mitwirken, diesen Fortschritt zu befestigen und weiter zu entwickeln. Dr. Michaelis war, wenn nicht ein Wunder geschieht, der letzte Reichskanzler, der seinen Posten übernahm, ohne sich vorher zu vergewissern, daß er auch eine Mehrheit hinter sich hatte. (Widerspruch rechts.) Dadurch war seine Politik von vornherein zum Scheitern verurteilt. Die Bedeutung des letzten Regierungswechsels wollen wir nicht vergrößern, aber auch nicht verkleinern, weil wir den Fortschritt sonst wieder verlieren könnten. Hier gibt es kein Rückwärts, sondern ein Vorwärts. Wir gehen mit der neuen Regierung nicht durch Dick und Dünn. Es kann leicht ein Punkt eintreten, wo wir mit der Regierung nicht übereinstimmen. Es ist aber nicht unsere Absicht, solche Schwierigkeiten zu suchen. In London hat Lord Buckmester eine scharfsinnige Rede gehalten, in der er sagte, jedes Land hat seine Alldeutschen. Leider vergaß er hinzuzusetzen: in Deutschland sind die Alldeutschen längst unten durch, während sie in England und Frankreich noch immer obenauf sind. (Heiterkeit, Zustimmung und Widerspruch rechts.) Das deutsche Volk kämpft nicht für polnische Königskronen und littauische und kurländische Herzogshüte. Es ist gut, daß der Reichskanzler ausdrücklich das Selbstbestimmungsrecht der Völker betont hat.

Daß Deutschland in Wahrheit einen Kampf um seine Existenz zu führen hat, das zeigen jetzt noch klarer als je die russischen Veröffentlichungen der Geheimdokumente. Wir konnten nichts anderes tun, als dafür zu kämpfen, daß das, was deutsch ist, auch deutsch bleibt. Uns gegenüber stand eine riesige Übermacht. England und Frankreich wollten unsere Grenzen im Westen, der Zar unsere Grenzen im Osten bestimmen. Jeder wollte sich aus dem lebendigen Leibe des deutschen Volkes das herausschneiden, was ihm beliebte. Wir alle empfinden die Niederträchtigkeit solcher Pläne, wir alle sollten aber auch eingedenk sein des Spruches: was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu. Auch andere Völker werden sich bis zum letzten Hauch dagegen wehren, daß man ihre Körper in Stücke zerschneidet. Die deutsche Sozialdemokratie begrüßt leidenschaftlich den großen Schritt zum Frieden, den die russische Revolution getan hat, und ist bereit, ihn mit allen Kräften zu unterstützen. Machen sie Schluß mit der Zensur, mit dem Belagerungszustand und mit den politischen Verfolgungen. Die Kraft des deutschen Volkes wird dadurch nicht verlieren, sondern gewinnen. Die Regierung muß entschlossen auftreten und dem Volk zu dem gleichen Wahlrecht in Preußen verhelfen. (Beifall.) Ohne vollkommene Rechtsfreiheit wird das deutsche Volk gar nicht mehr leben können. Wir begrüßen die Beseitigung des § 153 der Reichsgewerbeordnung, wodurch die Bahn für die segensreiche Tätigkeit der gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen nunmehr freigemacht worden ist.

Wir werden die neue Regierung danach beurteilen, was sie für den Frieden tut, indem sie die feindlichen Regierungen jedes Vorwandes beraubt, sie müßten um Recht und Freiheit der Völker zu schützen, den Kampf fortsetzen. Unsere Regierung muß die Bewegung, die unter den verschiedenen Umständen in Rußland und Deutschland unwiderstehlich geworden ist, auch in den Feindesländern zum Durchbruch verhelfen. Rußland, das sich in Kämpfen und Krämpfen einer großen Zukunft entgegenringt, ist nicht der Verlierer dieses Krieges. Diejenigen werden zuletzt die Geschlagenen sein, die den gewaltigen Mächten der Zukunft, den Arbeiterklassen, dem Sozialismus und dem Völkerfrieden den Krieg bis ans Ende geschworen haben. Es wird ihr eigenes Ende sein. Diejenigen sind die aufstrebenden Mächte, die mit der Zukunft im Bunde stehen, und ich hoffe, daß deutsche Volk wird unter ihnen sein. (Lebhafter Beifall links.)

Abg. Fischbeck (F. Vp.): Namens der Fortschrittlichen Volkspartei habe ich folgendes zu erklären: Wir bewilligen den Kredit und bekunden damit aufs neue den unerschütterlichen Willen, alle Opfer zu bringen, um den Vernichtungswillen der Feinde siegreich niederzuringen. Wir erneuern vor aller Welt das Bekenntnis, das nicht Eroberungslust uns in diesem Kriege treibt, daß wir aber die Waffen auch nicht aus der Hand legen wollen, ehe nicht Deutschlands Freiheit und Selbständigkeit die Unversehrtheit seines territorialen Gebietes, sowie sein Recht auf freie Entwicklung von den Gegnern anerkannt ist und alle Pläne aufgegeben sind, durch Maßnahmen wirtschaftlicher Absperrung den Wiederaufbau unseres Vaterlandes hintanzuhalten. In der Antwortnote an den Papst ist zum Ausdruck gebracht, daß und in welchem Geiste die Reichsregierung und die Reichstagsmehrheit die Hand zum Frieden reichen wollen. Wir freuen uns darüber, daß der neue Reichskanzler sich zu den gleichen Zielen bekannt hat. Wir glauben, daß demgemäß auch ein von Rußland an uns gelangtes Angebot friedlicher Annäherung ehrlich geprüft und in entgegenkommendem Sinne aufgefaßt werden muß, wenn die russische Regierung getroffene Vereinbarungen einzuhalten in der Lage ist. Heute wie ehedem hat das deutsche Volk gegenüber dem russischen Nachbar den Wunsch nach dauernder Freundschaft und friedlichem Nebeneinanderleben. In innerpolitischer Hinsicht begrüßen wir die Einbringung der Wahlrechtsvorlage in Preußen. „Die freie und freudige Mitarbeit aller Glieder unseres Volkes" hat aber weiter zur Voraussetzung die Beseitigung aller Ausnahmegesetze auf politischem, religiösem und sozialem Gebiet. Wir begrüßen daher die beiden vom Reichskanzler angekündigten Vorlagen. Wir glauben mit dem Kanzler an ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen Reichsleitung und Volksvertretung. Hoffentlich läßt sich die Regierung überall von der Erkenntnis dessen leiten, was ein mündiges, zu so gewaltigen Opfern bereites und fähiges Volk erwarten kann. Wir wollen trennende Fragen, soweit es die Verantwortung vor dem Wohle der Gemeinschaft zuläßt, gern einer späteren Lösung vorbehalten. Uns leitet allein der Wunsch, eine geschlossene Gemeinschaft zwischen Volk und Regierung herzustellen, um diese gewaltige Zeit zu bestehen. Die Hoffnung auf dieses neugestaltete deutsche Vaterland wird auch uns Daheimgebliebenen anspornen zum Ausharren in der Arbeit für den Bestand des Reiches, zum willigen Tragen aller Mühen und Lasten, und uns bewahren in dem Glauben an Deutschland, das bestehen und nimmermehr untergehen wird. (Lebh. Beifall links.)

Abg. Dr. Stresemann (natl.): Der italienische Zusammenbruch zeigt das Walten einer Völkermoral in der Geschichte dieses Weltkrieges. Wenn Rußlands Regierung und Volk den Frieden wünschen, so mögen sie wissen, daß Deutschland in allen seinen Schichten die Wiederherstellung der alten guten Beziehungen zum russischen Volk begrüßen würde. Der Antwort auf die Papstnote stimmen wir zu. Auch wir wünschen den Burgfrieden im Innern, lehnen aber eine Aufhebung des Belagerungszustandes ab und halten eine völlige Aufhebung der Zensur für unmöglich. Der Schaffung von Arbeiterkammern stimmen wir zu und verlangen dabei Berücksichtigung der Wünsche der Angestellten und der Staatsbediensteten. Die gesamte Lage nach außen und innen erfordert ein enges vertrauensvolles Zusammenarbeiten zwischen Regierung und Volksvertretung. Dabei kann die Monarchie nur gewinnen. Der Verlauf dieser Reichstagstagung wird dem Ausland beweisen, daß Deutschland einig und damit unüberwindlich ist. (Beifall.)

Abg. Graf Westarp (kons.): Wir schätzen die Persönlichkeit des jetzigen Kanzlers sehr hoch und danken ihm, daß er das Amt übernommen hat. Aber unsere sachlichen Bedenken gegen die ganze gegenwärtige Entwicklung können wir nicht zurückstellen. Wir sind der Ansicht, daß es sich hier um einen schweren Eingriff in die verfassungsmäßigen Rechte des Kaisers handelt. (Sehr richtig! rechts. Widerspruch links.) Auch bei der Ernennung des Grafen Hertling ist die Entschlußfreiheit des Kaisers nicht genügend gewahrt worden und die Ernennung des Abg. v. Payer zum Vizekanzler ist auf Drängen der Sozialdemokratie und der Fortschrittlichen Volkspartei dem jetzigen Reichskanzler abgerungen worden. Die jetzigen Mitglieder der Regierung haben sich ja gewissermaßen verpflichtet, die Wünsche der sogenannten Reichstagsmehrheit zu erfüllen. Die Sozialdemokratie wird keine barmherzige Gläubigerin sein. Trotz dieser Bedenken treten wir nicht in eine grundsätzliche Opposition ein. Wir werden auch dem neuen Reichskanzler gegenüber nur sachliche Politik treiben. Den Mehrheitsparteien kam es nur darauf an, die Sozialdemokratie bei der Stange zu halten. Uns hat man von den interfraktionellen Besprechungen ausgeschlossen und wir lehnen daher jede Verantwortung ab. Mit der Papstnote kommen wir nicht weiter. Jetzt ist eine andere Sprache notwendig, die wir beim Reichskanzler vermißt haben. Die Mitteilungen des Kanzlers über das russische Angebot waren erfreulich. Jede Partei in Rußland muß den Frieden schaffen und deshalb können wir ohne Bedenken bei den Friedensverhandlungen durchsetzen, was in unserem Interesse liegt. Wir halten fest an unserer unbeugsamen Siegeszuversicht. (Beifall rechts.)

Abg. **Haase** (U. Soz.): Während die Konservativen sich bisher mit dem Zarismus seelenverwandt gefühlt haben, scheint Graf Westarp jetzt seine Vernichtung als ein Verdienst zu betrachten. Unsere Militärdiktatur hat auf das russische Waffenstillstandsangebot geradezu feindselig reagiert. Aufrufe und Versammlungen, die sich damit beschäftigten, sind verboten worden und der stellvertretende Kommandeur des IV. Armeekorps hat sogar in einer öffentlich angeschlagenen Bekanntmachung von feindlichem Bestechungsgeld gesprochen, das bei solchen Friedenskundgebungen eine Rolle spiele. Wer eine solche Unwahrheit noch einmal verbreitet, ist ein elender Verleumder. Das russische Waffenstillstandsangebot muß in seiner richtigen Bedeutung erkannt und bewertet werden. Die von der „Täglichen Rundschau“ aufgedeckten Pläne über die besetzten Gebiete im Osten tragen den Stempel der dunkelsten Kabinettspolitik. Die russische proletarische Regierung hat einen heftigen Schlag gegen die Geheimdiplomatie geführt. Möge die neue deutsche Regierung einen zweiten Schlag führen, indem sie alle geheimen Dokumente der Mittelmächte veröffentlicht. Soll die Friedenstür, die sich langsam öffnen will, nicht sofort zugeschlagen werden, so muß die Regierung sich über die Friedensziele im Osten und Westen unumwunden aussprechen. Bei uns ist die Zensur noch strenger als in Österreich. Dort hat man im Anschluß an das russische Waffenstillstandsangebot große Versammlungen abgehalten und darüber spaltenlange Berichte gebracht. Bei uns ist sogar eine Erörterung über die Frage, ob das Waffenstillstandsangebot eine politische oder eine militärische Angelegenheit sei, verboten. Man versucht, die Unabhängigen Sozialdemokraten mit allen Mitteln zu bekämpfen, wobei die Gerichte, vor allem auch das hinter verschlossenen Türen tagende Reichsgericht Beihilfe leisten. Es gibt nur einen Weg der Rettung aus dem Weltkrieg, das ist der, den die russische Regierung eingeschlagen hat: der internationale Klassenkampf.

Darauf wird die Kreditvorlage in erster und zweiter Lesung angenommen.

Die Verfassungsreformen in Preußen.

Die drei preußischen Reformvorlagen, die als selbständige Entwürfe ohne zusammenfallendes Mantelgesetz eingebracht worden sind, müssen gleichwohl als einheitlicher politischer Akt der preußischen Regierung aufgefaßt werden.

Die Wahlrechtsvorlage.

Der Gesetzentwurf betreffend die Wahlen zum Hause der Abgeordneten umfaßt 26 Paragraphen. Die wichtigsten lauten:

§ 1.

Wahlberechtigt zum Hause der Abgeordneten ist jeder Preuße, der die Staatsangehörigkeit seit wenigstens drei Jahren besitzt und das fünfundzwanzigste Lebensjahr vollendet hat, in der preußischen Gemeinde, in der er seit einem Jahre seinen Wohnsitz oder Aufenthalt hat. In Gemeinden, die in mehrere Wahlbezirke geteilt sind, tritt der Wahlbezirk an die Stelle der Gemeinde.

Jeder Wähler darf nur an einem Orte wählen.

Für die zum aktiven Heere gehörigen Militärpersonen, mit Ausnahme der Militärbeamten, ruht die Berechtigung zum Wählen.

§ 3.

Jeder Wähler hat eine Stimme.

§ 9.

Die Abgeordneten gehen aus unmittelbaren Wahlen hervor.

§ 10.

Wählbar zum Abgeordneten ist jeder Preuße, der das dreißigste Lebensjahr vollendet hat, nicht gemäß § 2 vom Rechte zu wählen ausgeschlossen ist und seit wenigstens drei Jahren preußischer Staatsangehöriger ist.

§ 14.

Die Wahlen erfolgen durch verdeckte Stimmzettel. Abwesende können in keiner Weise durch Stellvertreter oder sonst an der Wahl teilnehmen.

§ 15.

Sind mehrere Abgeordnete zu wählen, so hat der Wähler auf dem Stimmzettel anzugeben, wen er für die erste, zweite oder eine folgende Abgeordnetenstelle wählt. Hat er dies unterlassen, so ist die Reihenfolge der Namen auf dem Stimmzettel maßgebend.

§ 19.

Gewählt ist, wer mehr als die Hälfte aller im Wahlbezirke für die Abgeordnetenstelle abgegebenen gültigen Stimmen (absolute Stimmenmehrheit) erhalten hat.

Ergibt sich keine absolute Stimmenmehrheit, so findet zwischen den beiden Kandidaten, welche die meisten Stimmen erhalten haben, eine engere Wahl statt; bei dieser Wahl ist jede Wahlstimme, welche auf einen anderen als die in der Wahl gebliebenen Kandidaten fällt, ungültig.

Bei Stimmengleichheit entscheidet das Los.

§ 24.

Die Wahlbezirke bestehen aus einem oder mehreren Stadt- oder Landkreisen. Größere Kreise können in mehrere Wahlbezirke geteilt werden.

Die Abgrenzung der Wahlbezirke und die Verteilung der Abgeordneten auf die Wahlbezirke bleiben gemäß den geltenden gesetzlichen Vorschriften mit folgenden Maßgaben bestehen:

1. § 5 des Gesetzes über die Erweiterung der Stadtkreise Essen und Oberhausen und der zum Landkreise Essen gehörigen Stadt Werden vom 27. März 1915 wird aufgehoben.
2. Die in der Anlage verzeichneten Wahlbezirke erhalten je einen weiteren Abgeordneten.
3. Beträgt die Zahl der auf eine Abgeordnetenstelle eines Wahlbezirks entfallenden Einwohner nach der letzten allgemeinen Volkszählung mehr als 250 000, so tritt bei der nächsten allgemeinen Wahl für jede weiteren angefangenen 250 000 Einwohner je ein neuer Abgeordneter hinzu.

Im übrigen erfolgt eine Änderung in der Abgrenzung der Wahlbezirke oder in der Verteilung der Abgeordneten auf die Wahlbezirke durch Gesetz.

§ 25.

Die vorstehenden Vorschriften treten an die Stelle der Artikel 69, 70, 71, 72, 74 Abs. 1 der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850. Artikel 115 der Verfassungsurkunde tritt außer Kraft. Alle diesem Gesetze entgegenstehenden Bestimmungen werden aufgehoben.

§ 26.

Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Festsetzung des Termins der nächsten allgemeinen Wahl durch den Minister des Innern in Kraft.

Die Reform des Herrenhauses.

Der Entwurf des Gesetzes betreffend die Zusammensetzung des Herrenhauses enthält u. a. folgende Bestimmungen:

§ 1.

Das Herrenhaus besteht aus Mitgliedern, die von dem König nach Maßgabe der Paragraphen 2 bis 26 berufen werden.

§ 2.

Mitglieder des Herrenhauses auf Lebenszeit sind diejenigen Prinzen des königlichen Hauses und des fürstlichen Hauses von Hohenzollern, die nach erreichter Volljährigkeit von dem König berufen werden.

§ 3.

Auf Grund von Präsentation werden auf Lebenszeit in das Herrenhaus berufen 60 Personen aus der Zahl der nach der Verordnung wegen der Bildung der Ersten Kammer vom 12. Oktober 1851 zu erblichen Mitgliedern berufenen, und zwar 10 Mitglieder als Vertreter der vormaligen reichsständischen Häuser, 24 Mitglieder als Vertreter der Fürsten, Grafen und Herren, 26 Mitglieder als Vertreter der mit erblicher Berechtigung dem Herrenhaus angehörenden Personen und der mit Präsentationsrechten begnadigten Geschlechter.

§ 4.

Auf Grund von Präsentation werden ferner in das Herrenhaus berufen: 36 Bürgermeister größerer Städte, alle für die Dauer der Amtszeit, 36 Besitzer solcher ländlicher Grundstücke, die einen Umfang von mindestens hundert Hektar haben und die sich zur Zeit der Präsentation bereits 50 Jahre im Besitze einer und derselben Familie befinden, für die Dauer der Besitzzeit, 36 Leiter größerer Unternehmungen der Industrie und des Handels für die Dauer der leitenden Stellungen.

Nach

§ 5

werden auf Grund von Präsentationen auf 12 Jahre in das Herrenhaus berufen: 36 Vertreter der städtischen und 36 Vertreter der ländlichen Selbstverwaltung, 3 Vertreter der Stadt Berlin, 1 Vertreter der hohenzollernschen Lande, 36 Vertreter der Landwirtschaft, 36 Vertreter von Handel und Industrie, 12 Vertreter des Handwerks, 16 Vertreter der Hochschulen, 16 Mitglieder, die als Vertreter der evangelischen und katholischen Kirche präsentiert werden. Es entfallen davon 10 auf die evangelische und 6 auf die katholische Kirche.

Ohne Präsentation werden auf Lebenszeit in das Herrenhaus berufen einzelne Personen, die das besondere königliche Vertrauen genießen. Ihre Zahl darf 150 nicht übersteigen. Aus ihnen werden Kronanwälte bestellt.

§ 31 bestimmt, daß das Herrenhaus keinen Beschluß fassen kann, wenn nicht mindestens 200 Mitglieder anwesend sind.

Die höchste Gesamtmitgliederzahl, abgesehen von den Prinzen, wird 510 betragen. Der Zeitpunkt des Inkrafttretens wird durch königliche Verordnung bestimmt. Mit dem Zeitpunkt des Inkrafttretens dieses Gesetzes scheiden die bisherigen Mitglieder des Herrenhauses aus mit Ausnahme gewisser Gruppen von Vertretern des Adels und des Großgrundbesitzes, die dem Herrenhause auf Lebenszeit angehören. Eine Präsentation findet für diese Gruppen erst dann statt, wenn und insoweit die Zahl der Mitglieder in den einzelnen Gruppen unter die für sie festgesetzte Ziffer gesunken ist.

Die Änderungen des Budgetrechts.

Der „Einzige Artikel" des Gesetzentwurfs über die Änderung des Budgetsrechts zerfällt in drei Abschnitte:

1. Artikel 62 Abs. 3 der Verfassungsurkunde erhält folgenden Zusatz: „Wenn jedoch die Zweite Kammer gegen den Widerspruch der Staatsregierung einen Ausgabeposten, der bisher unter den ordentlichen Ausgaben im Staatshaushaltsetat enthalten war, entweder überhaupt nicht oder nicht in der zuletzt vorgesehenen Art oder nicht in der von der Regierung neu vorgeschlagenen geringeren Summe bewilligt, so hat die Erste Kammer über diesen Posten vor der Abstimmung über den Gesamthaushalt vorweg Beschluß zu fassen. Tritt die Erste Kammer dem Beschlusse der Zweiten nicht bei, so hat diese nach voraufgegangener Beratung in einem aus Mitgliedern beider Kammern gebildeten Verständigungsausschuß über den Posten erneut zu beschließen. Erst nach dieser endgültigen Beschlußfassung findet die Abstimmung der Ersten Kammer über den Gesamthaushalt statt."

2. In Artikel 62 der Verfassungsurkunde wird folgender Absatz 4 hinzugesetzt: „In den Staatshaushaltsetat können Ausgaben, die im Entwurf nicht vorgesehen sind, oder Erhöhungen von Ausgabeposten über den Betrag der von der Staatsregierung vorgeschlagenen Summe von der Zweiten Kammer ohne Zustimmung der Statsregierung nicht eingesetzt werden."

3. In Artikel 99 der Verfassungsurkunde wird folgender Absatz 3 hinzugesetzt: „Wenn bis zum Schluß eines Rechnungsjahres der Staatshaushaltsetat für das folgende Jahr nicht zustande kommt, ist die Staatsregierung ermächtigt, bis zu seinem Inskrafttreten alle Ausgaben zu leisten, die zur Erhaltung gesetzlich bestehender Einrichtungen oder zur Durchführung gesetzlich beschlossener Maßnahmen erforderlich sind, ferner die rechtlich begründeten Verpflichtungen des Staates zu erfüllen und endlich Bauten und Beschaffungen fortzusetzen, für die durch den Staatshaushalt eines Vorjahres bereits Bewilligungen stattgefunden haben, sowie unter der gleichen Voraussetzung Beihilfen zu Bauten und Beschaffungen weiter zu gewähren.

Die Presse zur Wahlreform.

Die Aufnahme der preußischen Verfassungsvorlagen in der Presse ist naturgemäß stark verschieden. Die Blätter der Linken geben ihrer Genugtuung lebhaft Ausdruck und beschränken sich auf Nebendinge (Aufenthaltsbeschränkung, Heraufsetzung des Wahlalters) und vermissen bei der Herrenhausreform das Recht der Arbeiter und Angestellten auf eine berufsständische Vertretung in der ersten Kammer.

Die rechtsstehende Presse erblickt dagegen im Totensonntag einen dies ater und sieht schon das alte Preußen zu Grabe getragen.

Die *Tägliche Rundschau* schreibt: „Nach den Vorarbeiten des Herrn von Bethmann und seinem Erlasse vom 11. Juli, den er zur doch vergeblichen Rettung seiner Stellung machte, konnte die Regierung nicht viel anderes mehr tun; nur sollte sie in ihrer Begründung von keiner „Führung" sprechen, sondern von einer restlosen Kapitulation vor der Demokratie, einer Kapitulation, deren Bedingungen diktiert sind. Die heutige Führung ist die Unterwerfung unter den Radikalismus, der von Schlagworten geleitet wird und folgerichtig seine Hand demnächst auf die Gemeindeverwaltungen ausstrecken wird. Es ist das Niederreißen aller Dämme, die durch Jahrzehnte für notwendig gehalten und von der Regierung verteidigt worden sind, insbesondere auch des Dammes gegen die Polengefahr, die Aufgabe der Ostmarkenpolitik."

Trotz der schweren Bedenken erwartet die „Tägliche Rundschau", daß man eine Verständigung suchen werde und hofft, daß sich die Regierung nicht auf den Standpunkt der Sozialdemokratie mit ihrem „Alles oder Nichts" stellen werde.

Die *Deutsche Zeitung* hält sich in ihrer kritischen Würdigung der Vorlage besonders an die Begründungen der Gesetzentwürfe, in denen sie nur Flüchtigkeit und einen Mangel an logischer Durcharbeit sieht. Sie schreibt: „Tatsächlich enthält sie denn auch nichts weiter als die aus dem demokratischen Schlagwortschatz sattsam bekannte Phrase von der im Kriege erwiesenen Reife des Volkes, die mit einem Akt weitgehenden Vertrauens in Gestalt des gleichen Wahlrechts beantwortet werden müsse. Dieses Vertrauen spielt eine große Rolle in den Phrasenperioden der Begründung". Und es beruht wohl auf der geistigen Wahlverwandtschaft ihres Schöpfers mit den Produzenten des „Zuges der Zeit" im Reiche, daß bei dessen begonnener Neuorientierung das Vertrauen in das Volk eine ebensolch umfangreiche Rolle spiele, wohingegen von dem Vertrauen des Volkes einer gewissen Stelle gegenüber alle Flöten schweigen.“

Die *Deutsche Tageszeitung* spricht von einem demokratischen Wahlrecht, einer Preisgabe des Bewährten und glaubt nicht, daß die Parteien, die sich in erster Linie für die Zukunft des preußischen Staates und der preußischen Monarchie verantwortlich fühlen, der Regierung auf diesem Wege werden folgen können. Das agrar-konservative Organ erklärt dann aber, seine politischen Freunde seien bereit, den Wünschen der breiten Volksmassen „soweit und mit bestem Willen“ entgegenzukommen, und hofften auf ein gutes Ende.

Die freikonservative *Post* urteilt: Alles muß die Elemente, die in einer nahezu gewaltsamen Änderung noch längst nicht ohne weiteres einen Fortschritt sehen, zum Widerstand aufrufen. Das Königswort, auf das sich die Einbringung der Vorlagen in formalem Sinne gründet, kann hier kein Halt gebieten, wo Fragen entschieden werden, die an den Kern des ganzen Staatslebens greifen und über den einzelnen Träger der Krone hinweg das Königtum überhaupt aufs innigste berühren, darf nur Staatsinteresse oberste Richtschnur sein. Verfassungsmäßig ist es nicht Sache des Königs allein, Staatsrecht zu schaffen, der Landtag ist in dieser Beziehung gleichberechtigter Faktor.

Der *Tag* meint, durch die Vorlagen würden Staatseinrichtungen gefährdet, die sich eben in dem schwersten Kampfe, den Preußen-Deutschland je zu führen hatte, glänzend bewährt haben. Der König habe aber das gleiche, direkte und allgemeine Wahlrecht für Preußen versprochen, deshalb müsse es durchgeführt werden.

Der *Lokal-Anzeiger* erkennt die Reformbedürftigkeit des preußischen Wahlrechts an, schreibt aber: Die Vorlagen werden indessen nicht befriedigen, sondern sie bringen schwere innere Kämpfe, die heute oder morgen ausgefochten werden.

Die *Vossische Zeitung* schreibt: Der König löst damit sein Wort ein, das er mehrfach verpfändet hat, und es darf wohl als selbstverständlich gelten, das die vom Könige beauftragte Regierung alles daran setzen wird, um, was an ihr liegt, zu tun, damit die Absichten, die die Krone in dem Entwurf zum Ausdruck bringt, auch erfüllt werden. Verschiedene Schönheitsfehler wie die dreijährige Staatsangehörigkeit, der einjährige Aufenthalt usw. werden von dem Blatte kritisiert.

In der *Volkszeitung* heißt es: „Viele Bestimmungen der Wahlrechtsvorlage, vor allem aber die Grundtendenz der feudal-berufständischen Gliederung des künftigen Herrenhauses und die Veränderung des Gleichgewichts zwischen den beiden Häusern in budgetrechtlicher Hinsicht, lassen den Zug der herkömmlichen bürokratisch-rückschrittlichen Ängstlichkeit nicht verkennen. Dennoch wird man zuvor feststellen müssen, daß die Wahlrechtsvorlage, indem sie sich auf den Boden des allgemeinen, gleichen, geheimen und unmittelbaren Wahlrechts stellt, einen Bruch mit der Vergangenheit vollzieht, die Preußen in den Ruf des nach Rußland rückschrittlichsten Landes gebracht hatte. Jetzt fällt die Einteilung der Bürger in drei Klassen, und man kann nur noch bedauern, daß es der bitteren und blutigen Erfahrungen dieses Weltkrieges bedurfte, um den gleichen Wert aller Volksgenossen auch die preußische Regierung erkennen zu lassen. Sie zieht allerdings aus den Erfahrungen mit rühmenswerter Folgerichtigkeit die Schlüsse.“

Der *Vorwärts* schreibt: So ergibt sich denn alles in allem eine Reform des Wahlrechts zum Abgeordnetenhause, deren Bedeutung für unser zukünftiges politisches Leben wir bei allen ihren Mängeln und Fehlern nicht unterschätzen, verbunden aber mit einer Ausdehnung der Vorrechte privilegierter Schichten. Über die Aussichten der Reform etwas zu sagen, wäre heute genau so verfehlt, wie die Sozialdemokratie nach irgend einer Richtung hin festlegen. Unser Leitgedanke muß sein, wirklichen Fortschritten den Weg zu ebnen, Rückschritte mit aller Kraft zu bekämpfen, soviel Verbesserungen wie möglich herauszuholen und alles einzusetzen, um den großen deutschen Bundesstaat zu demokratisieren.

Zurückhaltend äußert sich das Zentrumsblatt, die *Germania*. Auch sie hebt die Einschränkung der Allgemeinheit des Wahlrechts hervor, sieht aber darin keinen Widerspruch zu den gemachten Versprechungen und meint dann: „Es liegt auf der Hand, daß man nicht jeder Vorlage, die grundsätzliche Forderungen erfüllt, darum ohne weiteres zustimmt; im Gegenteil ist sogar der Fall denkbar, daß Nebenumstände und Einzelbestimmungen ein im ganzen willkommenes Gesetz unannehmbar zu machen vermögen.“

Die nationalliberale *Nationalzeitung* hätte eine „organische Fortentwicklung“ lieber gesehen, will sich aber mit den Tatsachen abfinden. Sie fügt hinzu: „Noch ist die endgültige Stellungnahme der einzelnen Parteien nicht festgelegt. Nur von den Extremen zur Rechten und zur Linken läßt sich Bestimmtes sagen. Rechts die Ablehnung und links Bedenken gegen die zeitlichen Einschränkungen des Wahlrechtes, wie sie § 1 des Entwurfes vorsieht. Die nationalliberale Landtagsfraktion hat zu dem Entwurf noch nicht Stellung genommen. Die gegenwärtige Fassung dürfte aber einen großen Teil dieser Fraktion zu seinen Gegnern machen. Der Wunsch nach Einführung der Verhältniswahl in großstädtischen Wahlkreisen wird hier zur Mindestforderung werden, um den bürgerlichen Minderheiten dieser Wahlkreise die Vertretung im Parlament nicht zu entziehen.“

Die *Frankfurter Zeitung* sagt: Von den drei Entwürfen der preußischen Regierung kommt der Wahlrechtsreform zweifellos die entscheidende Bedeutung zu, zugleich aber auch die große Dringlichkeit. Sie kann ohne Zusammenhang mit den andern in kurzer Frist durchberaten werden. Zu einer solchen Beschleunigung ist um so mehr Anlaß geboten, als ja bekannt ist, daß die Gegner die Reform in Verbindung mit den andern Vorlagen nur als Mittel zum Zweck benutzen wollen, um eine Verschleppungspolitik zu treiben. Mit der Durchberatung der Wahlrechtsvorlage erfüllt der Landtag seine eigentliche Aufgabe, hinter der alles übrige zurücktreten muß.

Die russischen Geheimdokumente.

Der Kommissär für auswärtige Angelegenheiten Trotzki hat eine Reihe von Telegrammen und Geheimdokumenten veröffentlicht, die sich sowohl auf die Zeit des zaristischen Regimes im Jahre 1915 als auch auf die Zeit der Koalitionsministerien beziehen. Die Soldaten- und Arbeiterregierung hat, sagt Trotzki, die Geheimdiplomatie mit ihren Ränken, Chiffren und Lügen abgeschafft. Unser Programm ist der Ausdruck des Willens von Millionen Arbeitern, Soldaten und Bauern. Wir wollen unverzüglich einen auf der Grundlage der freien Entwicklung der Völker beruhenden Frieden erlangen.

Die Dokumente beziehen sich auf

Konstantinopel und die Meerengen.

Der frühere Minister des Äußeren Sasonow macht die Ansprüche Rußlands auf Konstantinopel, die Westküste des Bosporus, des Marmarameeres und der Dardanellen, auf Südthrazien bis zur Linie Enos—Midia, die asiatische Küste und die Inseln des Marmarameeres, sowie die Inseln Imbros

Tenedos geltend. Die Verbündeten haben eine Reihe von Forderungen aufgestellt, denen die russische Regierung zugestimmt hat. Nach ihren Ansprüchen soll Konstantinopel ein Freihafen für Waren werden, die nicht nach Rußland gehen und nicht von dort kommen. Die Verbündeten verlangen, daß ihr Recht auf die asiatische Türkei ebenso anerkannt werde, wie das der Belassung der heiligen Stätten Arabiens unter muselmanischer Oberhoheit und der Einbeziehung der neutralen persischen Zone in die englische Einflußsphäre.

Rußland war bereit, alle Ansprüche anzuerkennen. Seinerseits hat es den Wunsch geäußert, daß Kalifat von der Türkei zu trennen. In Persien feilschte Rußland für sich um Rayons in den Städten Ispahan und Jezd.

Was die Fortsetzung der

Grenzen mit Deutschland

anbelangt, bewahrten sich die beiden Teile volle Handlungsfreiheit.

Frankreich gab Ansprüche bekannt, denen unser Ministerium zustimmte. Elsaß-Lothringen wird Frankreich zurückgegeben einschließlich der Eisen- und Kohlengrubengebiete. Die am linken Ufer des Rheins gelegenen Gebiete sollen von Deutschland abgetrennt werden und von jeder politischen und wirtschaftlichen Abhängigkeit seitens Deutschlands frei sein. Aus diesen Gebieten wird ein freier neutraler Staat zu bilden sein.

Das Merkwürdigste sind die Telegramme Terestschenkos. Es ist darin die Rede davon, daß die Botschafter Englands, Italiens und Frankreichs bei Kerenski erschienen seien und ihm erklärt hätten, daß es dringend notwendig sei, Maßnahmen zu ergreifen, um die Armee schlagfertig zu machen. Dieser Versuch, sich in die Angelegenheiten Rußlands einzumengen, war der Regierung peinlich. Terestschenko bat den russischen Botschafter in Washington, dem amerikanischen Kriegsminister mitzuteilen, daß die russische Regierung die Reserve des amerikanischen Botschafters in dieser Angelegenheit hoch anschlage.

Ebenso interessant sind die Informationstelegramme. Terestschenko sprach von Zugeständnissen, die das Bürgertum den rechtsstehenden Sozialisten gemacht hat. Er versichert, daß die Zugeständnisse ihren Wert verlieren, da die Führer der gemäßigten Sozialisten in weitgehendem Maße ihren Einfluß auf die von der äußersten Linken mitgerissenen Massen verloren haben. Terestschenko erklärt, daß die Rolle des Vorparlaments eine große sein werde, und daß es bis zum gegebenen Augenblick die verfassungsgebende Versammlung ersetzen werde. Obwohl in der Zusammensetzung des Vorparlaments die Sozialisten die Mehrheit haben, werden die gemäßigten Parteien der äußersten Linken Widerstand zu leisten vermögen, weil die gemäßigten Sozialisten im Einvernehmen mit den liberalen Parteien vorgehen werden.

Der Eroberungsfeldzug des Verbandes.

Die Empörung der Entente über den Waffenstillstandsvorschlag der russischen Regierung bedeutet, wie das Wiener

Fremdenblatt

ausführt, wohl das deutlichste Eingeständnis, das unsere Gegner einen Eroberungs- und Vernichtungskrieg führen. Sie haben jetzt Farbe bekannt, und die erpresserische Politik, die sie jetzt Rußland gegenüber anwenden, muß jedem Unbefangenen den Wert der großen Phrasen von Selbstbestimmungsrecht, Freiheit und Gerechtigkeit klar werden lassen. Selbstbestimmungsrecht heißt offenbar, daß England, Frankreich und Amerika selbst das Recht haben, das Schicksal Fremder zu bestimmen. Freiheit bedeutet die Erlaubnis, an der Seite der Entente Krieg zu führen, Gerechtigkeit, daß sich in die inneren Angelegenheiten der Ententestaaten niemand hineinmischen darf, sie aber den Anspruch besitzen, nach ihrem Gutdünken feindlichen Mächten Vorschriften zu geben, wie diese ihr staatliches Leben gestalten sollen. Die neue russische Regierung hat in ganz entschiedener Weise gegen die Einmischung der Entente in die inneren Verhältnisse Rußlands protestiert. Es ist nicht ein Despot wie Nikolaus II., der sich gegen die Tyrannei der Westmächte erhebt, sondern eine Regierung, die sich auf den äußersten Flügel der Nation stützt. Aber sie hat das Verbrechen begangen, Frieden zu begehren, einen Frieden, der das Dasein der Mittelmächte nicht gefährdet, und deshalb wird sie in Acht und Bann getan von jenen Staatsmännern, die die Fortführung des Krieges als einziges Mittel für das Selbstbestimmungsrecht der Völker verkünden. Der Umsturz in Rußland ist eine Katastrophe für die Westmächte, nicht bloß eine militärische, sondern in noch höherem Grade eine moralische Katastrophe.

Die Erkenntnis, daß die wahren Gründe, die den Verband zum Krieg geführt haben, sich nicht mit den von ihnen verkündeten Kriegszielen decken, konnte nicht besser entschleiert werden, als durch die Veröffentlichung der Geheimverträge. Daß diese Veröffentlichungen besonders auch bei den Neutralen die Wirkung auslösen, die festzustellen dem Verband recht peinlich sein dürfte, erhellt aus einer Stockholmer Meldung, nach welcher

Sydsvenska Dagbladet

über die Veröffentlichung der Geheimverträge sich folgendermaßen äußert: „Aus dem, was erschienen ist, geht hervor, daß die Leiter der englischen und französischen ausländischen Geschäfte schwerwiegende Gründe gehabt haben, um eine Veröffentlichung zu fürchten. Es genügt, um allen ruhig Urteilenden die klare Einsicht zu geben, daß die Entente weder für Freiheit und Recht, noch aus Fürsorge für die Unabhängigkeit der kleinen Nationen den Krieg geführt hat, sondern daß ihre Ziele sehr umfassende Eroberungen und durchgreifende Umstürze in Europa und Asien gewesen sind."

Ein weiteres Zeugnis von der sich in neutralen Ländern verbreitenden Erkenntnis ist auch eine Zuschrift an das Kopenhagener Blatt

Socialdemokraten,

dem ein Friedensfreund in bezug auf die letzten Äußerungen Clemenceaus und Carsons schreibt: „Ich entdecke, daß der Weltkrieg ein Handels- und Industriekrieg von riesenhaftem Umfange ist und daß die Rede vor dem Kampf gegen den deutschen Militarismus und für das Recht der kleinen Nationen nur Phrasen sind, die ausgenutzt werden, um die Kriegsstimmung der Völker aufrecht zu erhalten. In den neutralen Ländern leiden wir immer mehr unter der Herrschaft Englands auf den Meeren, die einen vollständig gesetzmäßigen Handel unsererseits verhindert. Ich verstehe jetzt besser als früher, weshalb England auf allen Friedenskonferenzen sich einer internationalen Übereinkunft über die Unverletzbarkeit des Privateigentums zur See widersetzt hat, und ich verstehe weshalb eins der Kriegsziele Deutschlands die Freiheit der Meere ist. Aber gerade hieran sind die kleinen Staaten interessiert. Denn die Meere sind nicht frei, solange eine einzelne Großmacht beim Kriegsausbruch den gesetzmäßigen Handel sperren und alle neutralen Staaten aushungern kann."

Lesefrüchte.

Eine Nikolo-Geschichte.

Von Franz Friedrich Oberhauser.

Die grauen Weiden schüttelten sich bedächtig und sahen einem Menschen nach, der an ihnen vorbei in das Feld irrte. Graue Nebel hingen an dem Geäst und zerrissen, als er in das Irgendwo weltweiter Schmerzen einen Weg suchte. Bisweilen lärmte eine Krähe und schlug sich flügelzusammenschlagend in eine Ungewißheit des nebelüberwellten Feldes. Verlassen und einsam saßen die Spatzen am Tage, und ihr Schnabellärm war erstorben. Der Tag kam aus einer umschleierten Ferne, hob sich langsam und leise zur Höhe, überschritt längstvergessen die Wende und neigte sich wie ein sterbender Mensch in den Abend. Die Sonne weinte in rosenroten Tropfen, die manchmal schwer und zitternd durch die Nebelbänder sanken. Das Schifflein des Mondes zog versteckt, und die Hoffnung legte ihre tiefernsten Flügel zusammen.

Der fünfte Tag rundete sich in den umsponnenen Abend, und sanfte Hände trugen die Welt in die Nacht. Und morgen war Nikolaus! Da geschah es, daß der Leithner Rupert in dem Feld umherirrte. Was ihn dazu trieb, das will ich nun erzählen: Im Dorfe ist ein Wirt, der kleine, listige Augen hat. Und in demselben Dorfe ist der Bauer Leithner Rupert, der gern trinkt und Geld hat. War es nun ein Wunder, wenn der Wirt zum Fenster hinausschaute und schrie: „Rupert, ein' frischen Korn hab' ich!“ Und der Rupert wollte natürlich vorbei, er mußte vorbeigehen, denn die Bauern verachteten ihn schon, und zu Hause, da liegt die Lene krank im Bett, und das Geld, ja, wer hat das Geld?

„Na, Rupert, hast den Korn schon vergessen? A Korn gibt Kraft und Mut! A Glas'l laß ich zu, komm' herein!“ Und da ist er wirklich so lange hineingegangen, bis er nun dorthin rannte, wo sich die Weiden schüttelten und in der Nähe ein kleiner Teich liegen mußte. Zwei Spatzen sahen dem Menschen nach, der an ihnen vorbeiirrte. Sie wußten nichts anderes zu tun, als ein Spottlied zu singen. Vielleicht sangen sie „Das ist ein Narr!“ Aber die Weiden hieben ihnen eins auf die Federn, da lärmten sie auf und flogen in die Dämmerung. Nur eine Krähe saß noch bedächtig da und fühlte sich wohl am nebeligen Tag und trüben Abend.

Da glänzte traurig und vergessen der Teich auf. Rupert blieb stehen. Und wie das Wasser leise wallte, als weinte es, und die Nebelfrauen ihren lautlosen Kranz um die Weiden zogen, die den kleinen Weiher kränzten, da schlug das Wasser einmal auf. Und da erinnerte sich Rupert plötzlich an eine Sage, die ihm die Großmutter erzählt hatte: Es gibt Leute, die Ruhe und Frieden suchen . . . die gehen in das Wasser. Ob sie den Frieden dort gefunden haben, weiß man nicht. Aber die Weiden weinten immer drei Tage lang. Und das Wasser lag drei Tage lang in wehevollem Beben. Er hatte das Märchen mit Furcht gehört und ist hingegangen, wo er jetzt steht, und hat eine Menge Weiden gepflanzt. Jetzt hielt er sich daran. Nun erinnerte er sich wieder der dummen Sage, und er sah sie in anderem Lichte. Ja, das Wasser soll ihn haben, die Welt hatte ihn zu viel gehabt, mit ihren Leidenschaften und Lüsten. Er suchte sein Grab. Er schaute sich um, kein Mensch störte die Stille. Nur die Wellen gingen weinend an den Rand des Weihers. Die Nebelfrauen tanzten und zitterten wie voll Traurigkeit, und aus dem Weiher schlug eine leise Stimme: die seiner Verzweiflung. Und da, wie er die Augen schloß und die Weiden auseinanderbog, die er selber gepflanzt hatte, machte jemand „huhuuuu!“ Erschrocken starrte Rupert in das Gesicht eines Teufels mit langer Feuerzunge. „Der Teufel, er will mich holen!“, und er rannte zurück auf den Weg, auf dem die Spatzen saßen. Die sahen ihn kommen und sagten: „Er ist wirklich ein Narr!“ Und da flog die Krähe in den Schatten der Nacht . . .

Dreimal hatte der Kaspar vernehmlich geklopft, und zwar an die Tür der Leithner Lene. Schwach und zitternd sagte sie: „Herein!“ Und da stand er auch schon in der Stube gleich wie der Nikolaus, der uns auf dem Lande die Kletzen, Feigen und Nüsse brachte, wenn wir besonders schön das Vaterunser beten konnten.

„Lene, du mußt mir verzeihen, wenn ich so einbreche! Aber ich bring' einen schönen Gruß vom Dorfe und ein paar Äpfel und so was . . .“ Und da er eine Kerze anzündet und Holz in den kalten Ofen legt, zittern seine Hände.

Er legt die Sachen auf den Tisch, bedächtig, langsam, als müsse er sich Zeit lassen. Jetzt nimmt er ein Herz aus Lebkuchen. Da sieht er sich flüchtig um, ob sie schaut. Und da er sicher ist, nimmt er eine Rute und steckt sie durchs Herz. Eine Träne rollt ungesehen nieder. Und er dreht sich um: „Ja, und ich soll fragen, wie's . . . wie's . . . nun, wie's . . . geht? Gut? Wie . . . wie . . . is es denn jetzt?“

Die Lene sieht ihn an mit feuchten Augen und ergreift die Hand des guten Menschen, der ein wenig Freude mitbrachte und ein Leid auch dazu. „Gut geht's, gut!“ sagte sie leise. Ihr blasses Gesicht rötete sich.

Es zuckte in der blassen, schmalen Hand. Stille ist es. Draußen fallen die Flocken wie schimmernde Sterne. Wenn einer nur den Frieden brächte! Sie denkt so . . .

Wie er ihre Hand hält, da möchte er sich niederwerfen, aufschreien möchte er: „Lene, warum hast mir nicht gefolgt? Jetzt bin ich unglücklich!“ Aufschreien möchte er, wie einer, der noch ein Glück sucht in bitterem Leiden. Und es zittert seine Hand. Die Lene schaut auf, und dann dankt sie mit schwacher Stimme und dreht sich auf die andere Seite, denn sie weint.

Er rafft sich auf und sagt noch: „Adjes, Lene, adjes! Da es dir halt gut geht!“ würgt er noch hervor, und dann stolpert er über die Stiege hinunter und ist schnurstracks nach Haus gerannt. Dort wirft er sich auf das Bett, und es ist ihm, als hätte er die Rute durch sein Herz gesteckt.

Wie hatte Kaspar Sturm die Lene geliebt? Wie liebte er sie noch! Und wollte er nicht hingehen und wollte ihr sagen . . ., ja, was wollte er ihr sagen? „Du, Lene, ich bin dir noch gut, willst du mich noch? Lene?“ . . .

Da er aber dort stand und ihre Hand erfaßt hatte, da konnte er nicht. Wenn der Mensch stark sein will, dann ist er schwach!

Draußen fielen die tausend Sterne und schauten mit leisen Augen durch das Fenster. Kaspar saß noch am Bettrande und weinte . . .

„Lene!“ ruft's, und der Rupert stürzt in die Stube. Atemlos und voll Angst. „A Teufel will mich holen, hilf mir, Lene!“ Die Verzweiflung ist es und die bittere Selbsterkenntnis, die ihn so furchtsam macht.

Die Lene ist aufgefahren. Da liegt er ja, nicht der Kaspar, aber der Rupert. Zitternd gibt sie ihm die Hand, und er küßt sie dort, wo eben eine Träne niedergebrannt ist. Der Rupert weint. Die Lene weiß von gar nichts! Still liegt sie in den Kissen, und nur ein einsamer Wind wandert ums Haus. Leuchtet der Schnee herein in leiser Hoffnung? Kam mit dem Nikolaus das Glück herein? . . .

Später, als der Rupert am Tisch steht und das Herz sieht, das durchstochen ist, da sagt er sanft und bitter: „Das ist ihr Herz!“ Und er drückt es an den Mund und trägt es ihr hin.

„Siehste, Lene, dein Herz, es wird nun alles gut!“ Er zieht die Ruten heraus, küßt das Herz noch einmal und tut schweigend ein Gelübde.

Da ging um das Haus ein Friede, der von weit gewandert ist, jahre-, monate- und tagelang. Mit ganz leisen Händen klopft er ans Fenster, da der Wind stille wird und die alte Uhr zum ersten Male ganz vernehmlich „das Glück ist da, das Glück ist da!“ ticken konnte. Sonst war es ganz still.

Nur zwei Herzen sprachen laut. Ein drittes aber schwieg . . .

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Anknüpfend an das bereits bestehende ungarische Seminar in Berlin besteht die Absicht, ein ungarisches Institut zu gründen, zu dessen Pflege und Förderung eine Gesellschaft der Freunde des ungarischen Instituts zusammengetreten ist. Durch persönliche Fühlungnahme zwischen den deutschen und ungarischen Mitgliedern wird diese Gesellschaft danach trachten, daß sich die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn immer enger gestalten. Die Gründung der Gesellschaft der Freunde des ungarischen Instituts erfolgte am 24. November. Anwesend waren u. a. der k. u. k. Botschafter Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Kultusminister C. Schmidt, Ministerialrat Dr. Ludwig von Toth in Vertretung des ungarischen Kultusministers, der Rektor der Universität Berlin mit mehreren Professoren und die Bankdirektoren Dr. von Schwabach und von Strauß. Der Sitzung ging ein gemeinsames Abendessen voraus, wobei zuerst Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst in deutscher und dann in ungarischer Sprache über den neuen Plan sprach. Auf seine mit Begeisterung aufgenommenen Worte folgten weitere Begrüßungsansprachen. Nach dem Abendessen gab Professor Gragger, Direktor des ungarischen Seminars, das Referat über die Aufgaben des Instituts und über die Art der Organisation. Danach erfolgte die Konstituierung der Gesellschaft der Freunde des ungarischen Instituts an der Universität Berlin. Es wurde ein Exekutivausschuß gebildet, der noch die notwendigen Schritte unternehmen und in etwa sechs Wochen eine abzuhaltende Mitgliederversammlung einberufen wird.

Heidelberg. Der Stifter des am 1. April 1917 errichteten, unter Leitung von Professor Dr. Karl Heinsheimer stehenden Seminars für rechtswirtschaftliche und rechtsvergleichende Studien in Heidelberg, Kommerzienrat Karl Leopold Netter in Berlin, hat durch weiteren Akt eine dauernde Rente von 3000 M. jährlich zur Erhöhung der Mittel für die laufenden Bedürfnisse des Seminars gespendet und außerdem einen weiteren einmaligen Zuschuß von 5000 M. zum Ausbau der Seminarbibliothek überwiesen. Zwei nicht genannt sein wollende Stifter haben zu Gunsten der Heidelberger Universität, unter Vorbehalt des Stiftungszwecks, dem badischen Kultusministerium eine Schenkung von 100 000 M. zugewendet. Der verstorbene Begründer des Krebsinstituts Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. Vincenz Czerny hat testamentarisch verfügt, daß aus seinem Nachlaß jährlich 3500 M. für den Betrieb des Instituts ausgezahlt werden sollen.

Kassel. Aus Kassel wird uns geschrieben: Kassel hat als erste Stadt Deutschlands die Edelpilzzüchterei in größerem Maßstabe erfolgreich unternommen. In großen Kellern wurde eine besonders gute Frucht hervorgebracht, die von allen Seiten begehrt wird. An manchen Tagen werden bis 80 und 85 Kilogramm Champignons geerntet. Der Anstalt sind kriegsgefangene französische Edelpilzzüchter zur Verfügung gestellt worden, die erfreut sind, sich in ihrem Beruf betätigen zu können und eifrig tätig sind, die Anlagen zu vervollkommnen. Aus allen größeren deutschen Städten werden Vertreter zur Besichtigung der Anlage entsandt, und die Stadt Kassel steht mit zahlreichen Instituten zum Austausch gegenseitiger Erfahrungen auf diesem in Deutschland noch neuen Gebiete im Geschäftsverkehr. Mehrfach haben die Städte auch Abgesandte geschickt, die in den Kasseler Champignonbetrieben praktisch mitarbeiteten, um die besonderen Kunstgriffe der französischen kriegsgefangenen Pilzzüchter zu erlernen und für die eigenen Anlagen zu verwerten. Durch die Nutzbarmachung der Kenntnisse der französischen Spezialisten entwickeln sich möglicherweise auch in Deutschland ähnliche Betriebe, wie sie in Frankreich schon immer bestehen und dem Lande Millionen Werte schaffen. R. H.

Rheinpfalz. Uns wird geschrieben: In diesen Tagen wurde gemeldet, daß der Ertrag der diesjährigen pfälzischen Weinernte die fast märchenhaft klingende Summe von einer Viertel Milliarde Mark erreicht. Das bedeutet ersichtlich einen großen Aufschwung des pfälzischen Weinbaues, der sich von der rheinhessischen Grenze am Haardtgebirge entlang hinab bis an die Elsässer Grenze erstreckt, und der lange um die gerechte Anerkennung seiner Erzeugnisse kämpfen mußte. Obwohl Namen wie Deidesheim, Forst, Wachenheim, Ruppertsberg, Kallstadt, Ungstein u. a. m. im Kranze ihrer vielen Rebenorte glänzen, spielte bis in die neuere Zeit hinein der „Pfälzer“ eine ähnliche Aschenbrödelrolle wie der Pfälzer Tabak. Die große Masse der edlen Pfalzweine, die an Feuer und Bukett kaum vom Rheingau übertroffen werden, ging einfach als Rheinwein hinaus in die Welt, ihre „Spitzen“ wie „Forster Kirchenstock“, „Deidesheimer Wandelgarten“, „Wachenheimer Gerümpel“ usw. findet man noch heute auf den meisten norddeutschen Weinkarten unter den „Rheinweinen“ verzeichnet. Es könnte nun vielleicht scheinen, als sei dies schließlich gleichgültig. Dies ist aber nicht der Fall. Die Pfälzer Weinhandelsorganisationen kämpfen seit über 10 Jahren einen kostspieligen und zähen Kampf für die Weine der Pfalz. Diese sind neben Rhein und Mosel die besten, die auf deutscher Erde gedeihen. Da möchte der jugendfroh auflebende starke Heimatsinn der sonnigen Pfalz gerne, daß das, was auf Pfälzer Boden wächst, auch als Pfälzer Erzeugnis hinausgeht und daß die Anerkennung ihrer edlen Weine der Pfalz zugutekommt. Denn die Pfalz ist auch eines der herrlichsten deutschen Touristengebiete der Zukunft. Schon vor dem Kriege ging ein starker Fremdenstrom in den weiten burgenreichen Pfälzerwald und an dessen weinbauende, dem Rheine zugekehrten Abhänge, die .Haardt. Der Pfälzerwald-Verein ist Deutschlands größte Wanderorganisation; seine Arbeiten und Einrichtungen sind vorbildlich. Mittelpunkt des Pfalzweinbaues und des Pfalzweinhandels ist Neustadt a. d. Haardt, eine der schönstgelegenen Städte am ganzen Rhein. Wenn sich der Pfälzer Winzer jetzt von schweren wirtschaftlichen Schlägen erholen kann, so wird dies einem der schönsten deutschen Gaue, der alten fröhlichen Kurpfalz zum Segen gereichen. L. K.

Deutschtum im Auslande.

Das Deutschtum in Südamerika.

Dem „Allgemeen Handelsblad“ wird in seiner Abendausgabe vom 11. Oktober folgendes geschrieben: „Um die Lage in Südamerika zu beurteilen, muß man zuerst wissen, daß der sogenannte Panamerikanismus nur in den Köpfen der Yankees besteht, für die dieser ein Deckmantel ihres Verlangens nach ökonomischer Herrschaft über die südlichen Republiken ist. Eine panamerikanische Vereinigung zwischen Nord- und Südamerika wird niemals zustande kommen. Die Kluft zwischen den Vereinigten Staaten und deren Schwesterrepubliken ist zu groß. Daß sich einige Republiken von Mittel- und Südamerika scheinbar auf Seite der Vereinigten Staaten in dem Weltkrieg gestellt haben, beruht hauptsächlich auf wirtschaftlichen Fragen. So hat zum Beispiel Brasilien, der finanziell schwächste unter den A B C-Staaten, viel Geld entliehen, und als die Vereinigten Staaten mit der Aufforderung, die Neutralität aufzugeben, sich an die südamerikanischen Republiken wandten, mußte naturgemäß Brasilien nolens volens als eine der ersten dieser Aufforderung Folge leisten. Bei den Ländern, die mit Deutschland gebrochen haben, ist durchaus keine Rede von antideutschen Gefühlen. Die Deutschen haben sich in Südamerika von ihrer besten Seite gezeigt. Obwohl sie als die Letzten gekommen waren, haben sie sich doch mit großer Energie eine bedeutende Stellung erobert. Ihre Ausbreitung in Südamerika wurde täglich eine größere Bedrohung für England und Frankreich. In Argentinien ist beispielsweise beinahe die gesamte Elektrizitäts-Industrie von Buenos Aires in deutschen Händen. Der deutsche Eisenbahnverkehr, der die gefährliche Küste des Feuerlandes entlang eingerichtet wurde, ehe noch irgend jemand einen Vorteil darin sah, ist erstklassig. Die deutschen landwirtschaftlichen Besitzungen gehören zu den blühendsten, ihre Handelshäuser sind die größten und — was vielleicht am bezeichnendsten für deutsche Art ist —: sie nehmen den größten Anteil an der geistigen Entwicklung des Landes. Die Deutschen sind überall geehrt. Daher ist auch die militärische Organisation, der Argentinien seine gegenwärtige Einigkeit zu danken hat, ganz nach deutschem Muster eingerichtet. Es wird immer ersichtlicher, daß die Deutschen in Argentinien die Engländer überflügeln, so wie es auch in vielen anderen Ländern der Fall ist. Es ging bereits so weit, daß man selbst in englischen Handelshäusern Deutsche einstellte, da diese geschickter waren, angespannter arbeiteten und die spanische Sprache beherrschten. Ich erinnere mich noch sehr genau, wie unangenehm es für meine englischen Freunde an den Eisenbahnen war, als in Parana zwei junge deutsch-österreichische Ingenieure für diesen Betrieb eingestellt wurden. Es war sehr eigenartig zu beobachten, daß diese zwei immer allein blieben, obwohl sie angenehme und gebildete Menschen waren, und sich mit den Engländern fließend in deren Sprache unterhalten konnten. So konnte man in diesen fernen Ländern bereits vor vielen Jahren den Weltkrieg kommen sehen, der — wenn auch nicht gänzlich, so doch zum größeren Teil — seinen Ursprung der wirtschaftlichen Eifersucht zu verdanken hat."

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Collection of British (and American) authors. Tauchnitz edition. Vol. 4520 u. 4521. 8°. Je 1,60 M.; Hlwbd. je 2,50 M.

Kellner, Leon: English fairy tales. Selected and arranged. (246 S.) (Vol. 4520.)

— Nursery rhymes. Selected and arranged. (246 S.) Vol. 4521.)

Folgerungen aus dem Weltkriege. Von Gen.-Leutn. Dr. Frhr. v. Freytag-Loringhoven. 2. Aufl. (V, 106 S.) 8°. 2,50 M.

Verirrte Liebe. Von Rud. Haas. Erzählungen. 1.—5. Tausend. (292 S.) 8°. 4 M.; Pappbd. 5 M.

Die Armen. Von Heinr. Mann. Roman. 1.—30. Taus. (296 S.) 8°. o. J. 3,50 M.; geb. 5 M.

Muspratts encyklopäd. Handbuch d. techn. Chemie. Erg.-Werk. Hrsg. v. Prof. Dr. B. Neumann, Handelshochschul-Prof. Dr. A. Binz, Abteilungs-Vorsteher. Dr. F. Hayduck. 1. Bd. 1. Halbbd. Lex.-8°.

1. Bd. Chemische Technologie d. Heiz- u. Leuchtstoffe, d. Erdöls, d. Fette, d. Schieß-, Spreng- u. Zündmittel, in Verbindung m. Dr. H. F. Baumhauer . . . hrsg. von Dr. Bernh. Neumann. 1. Halbbd. Mit 290 Abb. im Text. (XI, 548 S.) Lwbd. 25 M.

Schweden. Beiträge von Selma Lagerlöf, Verner v. Heidenstam, Carl G. Laurin, Carl Grimberg. Gedichte von Esaias Tegnér, Gustav Fröding. (112 S. m. 1 eingedr. Karte u. 16 Farbenreproduktionen.) kl. 8°. o. J. 1,50 M.

Joseph der Deutsche. Von Adam Müller-Guttenbrunn. Ein Staatsroman. 1.—10. Taus. (379 S.) 8°. 4,50 M.; Lwbd. 6 Mark.

Gereifte Frucht. Von Bertha Frfr v. Nauendorf. Ein Gardasee-Roman. 2. Aufl. (297 S.) 8°. 4 M.; geb. 5 M.

Humoristisches.

Aus dem „Champagne-Kameraden".

Wahre Geschichtchen.

Musketier Lerchenmüller hat einen hölzernen Stab in der Hand, der für einen ausgewachsenen Federhalter zu groß, für einen Spazierstock aber zu klein ist. — „Den habe ich in einem Tabakspaket gefunden," behauptet er auf meine Frage. — „Und welche Marke stand dann darauf?" — „Heer und Flotte. Feinschnitt," war die Antwort. Walthari.

Kunickes Urlaub ist „heraus". Der Feldwebel läßt ihn auf die Schreibstube rufen. Kunicke, in Zivilberuf Steinträger in Berlin, von untersetzter Figur und mit breitem, sonnenverbranntem Gesicht, erscheint und richtet sich in strammer Haltung an der Tür auf. — „Kunicke, Sie können morgen auf Urlaub fahren." — Jawoll, Herr Feldwebel!" — Kunicke verzieht keine Miene. — „Menschenskind, rührt Sie das gar nicht? Freuen Sie sich denn nicht?" — „Ach, Herr Feldwebel, mir kann weiter nischt mehr rühren als der Friede oder der Schlag!" Ldstm. Hugo Luczack.

Unsere derzeitige Quartierwirtin hat sich aus Unachtsamkeit eine ziemlich große Schnittwunde an der Hand zugefügt und geht auf mein Zureden zum benachbarten Sanitäter: „Une blessure une blessure," ruft sie dem Sanitäter beim Eintreten zu. Pflichtschuldigst verbindet er die Wunde. „Aber ein plaisir kann ich dabei nicht finden," meint der Sanitäter. Unteroffizier F. L.

Komm an mein Herz.

Komm an mein Herz, du begehrtes,
liebes, gutes, schnell verzehrtes,
seligkeitbringendes,
hungerbezwingendes,
nicht zu entbehrendes,
Schlemmer bekehrendes,
Herzen entzückendes,
Magen erquickendes,
viel umworbenes,
unverdorbenes,
vierkantgezogenes,
genau gewogenes,
schnell gekautes,
bald verdautes,
Kommißbrot!

Uffz. F. Späth.

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin.

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

In Kürze wird erscheinen:

Landwirtschaftlich-Statistischer Atlas

von **Dr. F. Lange**

Geschäftsführer der Landwirtschaftskammer in **Bremen.**

Nebst einem Geleitwort von Prof. Dr. F. Wohltmann

Preis gebunden M. 72.—

Der Atlas besteht aus zwei Teilen, deren **I. Teil** in 70 Karten die wichtigsten Gegenstände der landwirtschaftlichen Erzeugung der Welt veranschaulicht, während der

II. Teil in 35 Karten eine Darstellung des deutschen **auswärtigen** Handels in land- und forstwirtschaftlichen Erzeugnissen wiedergibt....

Den Wert des Werkes bezeugt, daß das Reichsamt des Innern, das Preußische Landwirtschafts-Ministerium und das Preußische Kultus-Ministerium die Herausgabe durch Zeichnung namhafter Beträge zu den Herstellungskosten unterstützten.

G. A. v. Halem Export- und Verlags-Buchhandlg. G. m. b. H. **Bremen** Postfach 248.

☞ **Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1832**

Literarische Neuigkeiten

Der Kriegsausgang und die deutsche Industrie von Syndikus P. Meesmann, Hauptmann d. L., J. Diemer Verlag Mainz, 0,60 M.

In klarer, kurzer Weise, ohne politische Parteinahme behandelt der Verfasser alle wirtschaftlichen und politischen Fragen der Gegenwart in ihrer Beziehung zu den Bedürfnissen und Erfordernissen der deutschen Industrie für den Kriegsausgang und kommenden Frieden. Die Schrift ist für alle Bevölkerungskreise, besonders aber für die Angehörigen von Handel und Industrie lesenswert.

Auguste Hauschner, **Daatjes Hochzeit.** (Langens Markbücher Band 23.) Umschlagzeichnung von Wilhelm Schulz. Preis gebunden 1 M. Verlag von Albert Langen in München.

Diese Erzählung ist erfüllt von der Salzluft des Meeres, vom Küstenstrom, vom wilden und gefahrvollen Wellenschlag der Nordsee. Jede Seite schildert das mühselige und karge Leben der holländischen Fischer, das Elend der verlassenen Frauen, die harte Arbeit der immer vom Tod bedrohten Männer.

Die Bedeutung Deutschlands im europäischen Krieg. Von Dr. Juan P. Ramos, Professor an der Rechtsfakultät der Universität Buenos Aires. Übersetzt von Heinrich Albrecht. Veröffentlichungen des Deutsch-Südamerikanischen Instituts, E. V., Köln a. R. Nr. 5. Geheftet 2,50 M. (Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart.)

Ein hochgebildeter Südamerikaner ergreift in diesem Buche das Wort, um seine Landsleute darüber aufzuklären, daß sie mit ihrer Stellungnahme gegen Deutschland, die sie für ihre neutrale Überzeugung halten, das Opfer einer der großartigsten Massensuggestionen der Weltgeschichte geworden sind. Es ist zu begrüßen, daß das Deutsch-Südamerikanische Institut in Köln es unternommen hat, Ramos' lesenswerte Schrift auch dem deutschen Publikum in einer vom Verfasser selbst gewählten Übersetzung zugänglich zu machen. Sieht man doch nicht nur aus diesem Buche, wie groß die Wirkungen feindlicher Propaganda, denen Deutschland keine hinreichende Propaganda seiner eigenen Kultur entgegengesetzt hatte, im neutralen Auslande gewesen sind, man erkennt auch aus den vielfach wahrhaft eigenartigen Ausführungen — worauf der Herausgeber Professor Gast in seiner Einleitung hinweist —, wie sich unsere völkischen Tugenden und Schwächen, unser Tun und Lassen in der „lateinischen" Seele widerspiegeln.

Humoristisches.

Alttürkischer Humor. Zwei besonders charakteristische Proben des in zahlreichen, im Orient volkstümlichen Schriften gesammelten eigenartigen alttürkischen Humors werden in der islamischen Welt mitgeteilt: Einmal fiel die Schwiegermutter des Hodscha Kasareddin, als sie Wäsche wusch, in den Fluß und ertrank. Da die Leiche nicht aufgefunden wurde, suchte der Hodscha den Fluß ab, indem er bis zur Quelle hinaufging. Da sagten die Leute zu ihm: „Du kannst doch unmöglich eine Leiche finden, indem du den Fluß aufwärts gehst. Du mußt in der Richtung gehen, in der das Wasser fließt!" Der Hodscha aber schüttelte den Kopf und sagte: „Ihr wißt nicht, wie widerhaarig sie stets gewesen ist. Sie tat alles anders wie andere Leute. Laß mich nur! Ich kenne schon ihren Charakter!" — Um etwas über den Ausgang seines Prozesses zu erfahren, besuchte den Hodscha einmal einen seiner Freunde. Er setzte ihm seinen Fall auseinander und fragte zum Schluß: „Na, Effendi? Habe ich nicht recht?" „Du hast recht, Bruder!" antwortete der Hodscha. Sein Prozeßgegner ging am nächsten Tage auch zum Hodscha und stellte die Sache ebenfalls als sehr günstig für sich dar. „Hodscha, Effendi," sagte er zum Schluß, „was sagst du nun? Habe ich nicht recht?" Und der Hodscha antwortete: „Jawohl! Jawohl! Sicher hast du recht!" Zufällig hatte die Frau des Hodschas das Gespräch belauscht und gehört, daß er beiden recht gegeben hatte. Um ihren Mann zu ärgern, sagte sie: „Gestern kam dein Nachbar Korkut. Du hast ihm recht gegeben. Und wiederum kam sein Feind Sundschur, und du hast ihm auch recht gegeben. Was ist das für eine merkwürdige Sache? Man kann doch unmöglich in einem Prozeß dem Kläger und dem Beklagten zugleich recht geben?" Der Hodscha sagte darauf sehr gelassen: „Das stimmt, Frau! Auch du hast Recht!"

Töchterheim u. Lyzeum Neuenheim/Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen.

Export Drahtbörsen u. Taschen
in allen Genres auf
Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)
vernickelt, versilbert, vergoldet

Beschlägefabrik Westheim G. m. b. H.
Abteilung Drahtbörsen in
Westheim. Post Wilhelmsglück (Württ.)

Schmetterlinge, Käfer u. a.
Insekten kauft zu höchsten Preisen
A. Heyne, Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 26 a.
Sammel-Anweis. 50 Pf. in Marken. Mustersendung erbeten. Erledigung umgehend

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk. besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Die illuſtrierte Prachtausgabe der „beſten Deutſchen Novelle"
Schöner Gelegenheitskauf!
Immenſee
von Theodor Storm
mit 23 Heliogravuren von W. Haſemann und Prof. Kanoldt. Großer eleg. Prachtband
Statt 20 nur 10 Mk.
Porto u. Verp. in Deutſchland 1 Mk.
Hannemann's Buchhandlung, Berlin SW., Friedrichſtraße 208.

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. „Sanis-Versand", München 75, Landwehrstraße 44.

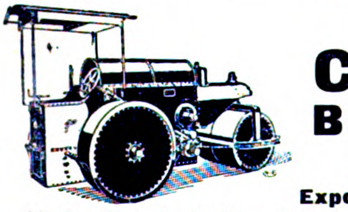
Bauers Antidiabetikum für Zuckerkranke
Bauers Lithosanol gegen Gallen-, Nieren- und Blasensteine (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Strahlende Lichtfülle
durch
AUTOGEN
GASAPPARAT
Gas zu allen Zwecken
Tausendfach bewährt
Einfach und zuverlässig
Kataloge gratis
J. WALTER
Speyer Dudenhofen 7

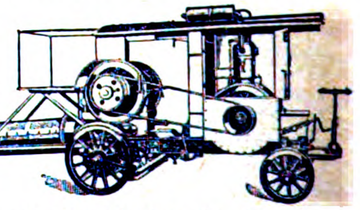
Schweiz. Metallindustrie
SEBAG / A.-G.
STEIN (Schaffhausen) Schweiz
Fabrikation. Engros. Export nach allen Ländern.
SEBAG
Nähmaschinen-Nadeln aller Systeme und Ia. Qualität Nähnadeln aller Art und für jeden Zweck des Handwerks und der Industrie. Stecknadeln, Häkelnadeln, Sicherheitsnadeln, Grammophonnadeln und Linoleumstifte usw. usw.

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celluloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

Motorstraßenwalzen und Motorsteinbrecher
zum Betrieb mit Benzin-Benzol-Petroleum-Rohöl für Neubau, Verbesserung und Instandhaltung von Straßen



Carl Kaelble Motoren- und Maschinenfabrik
Backnang bei Stuttgart
Aelteste und größte Spezialfabrik Deutschlands für Straßenbaumaschinen. Man verlange Katalog Nr. 25
Export-Vertreter für Hamburg: Cuno Sievers, Hamburg 1.
Viele Hundert Maschinen bei in- und ausländischen Straßenbauämtern und Gemeinden im Betrieb.

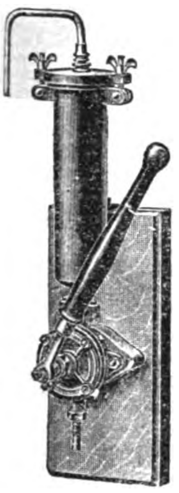


Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Kristallklares Wasser

für Hausgebrauch und Industrie liefern

Berkefeld-Filter

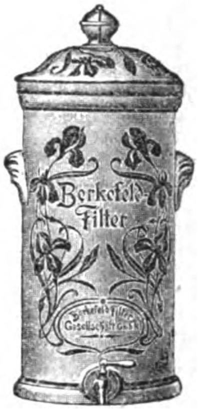


Pumpenfilter für Häuser ohne Wasserleitung.

Sie sind **überall anwendbar** und haben sich seit 25 Jahren in der ganzen Welt als geradezu **ideale Wasserreiniger** bewährt.

Berkefeld-Filter

gewähren Schutz gegen Typhus, Cholera, Dysenterie und andere durch Wasser übertragbare Krankheiten.



Tropffilter.

Unentbehrlich für Reisende in den Tropen, für Siedelungen, Schulen und Krankenhäuser, sowie für Industrien, die reinstes Wasser benötigen, wie Brauereien, Mineralwasserfabriken.

Ausführliche Preisliste und Gutachten postfrei.

Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H., Celle 8

Carl Kneusel Zeulenroda

Fabrik für

Blechbearbeitungsmaschinen

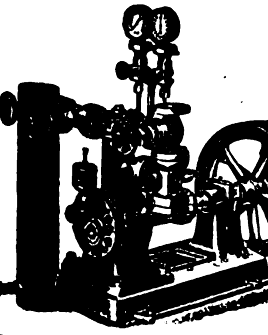
für

Klempner, Blech- u. Metallwaren-, Lampen-, Blechemballagefabriken

Maschinen zum Verschließen von

Conservedosen.

Compressions is-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen

für Motorbetrieb

Hand-Eismaschinen

Neueste Specialität für die Tropen.

Leichte Bedienung durch jeden Laien.

Leop. Ziegler, Berlin N. 65.

C&E

C. & E. Fein Stuttgart 14

Gegr. 1867

Erste Spezialfabrik

elektrisch betriebener

WERKZEUGE

empfiehlt ihre

Fein-Fabrikate

DEUTSCHE INDUSTRI

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslan

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen
sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

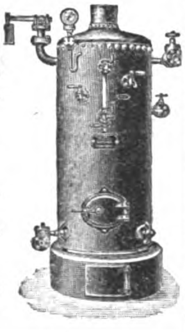
Bücher

Zeitschriften
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen
bis 300 000 Stück tägl. Leistung
„Universal“ und **„UK“**
mit automatischer Tabakzuführung, für Falz- oder Klebnaht, mit Gold-, Kork-, Aluminium-, Paraffin- u. Strohmundstück-Belag. Verbreitetste Maschinen. Über 1500 Stück im Gebrauch. Lieferant aller staatlichen Regien und Großbetriebe
Cigarettenpack-, Cigarettenaufreiß- und Messerschleifmaschinen.
The United Cigarette Machine Co. Ltd.
Filiale **Dresden 21.**

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik **J. C. Müller & Co.,** Dresden-Löbtau 27.

Stehende
Dampfkessel



mit u. ohne Ueberhitzer.
Konzessionsfreie Dampfkessel.

Dampf-Destillier-Apparate.

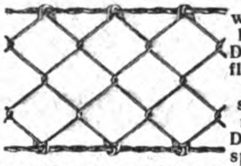
Billige Preise. Großes Lager.
Verlangen Sie Katalog.
Philipp Loos,
Offenbach a. M.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G.m.b.H., Ulm/Donau.

Draht-
Verarbeitung

Automatische Drahtflechtmaschinen für Viereckgeflecht.



Gewöhnliche Drahtflechtmaschinen. Drahtspinnmaschinen und Krippmaschinen.
Automatische Maschinen für die Sprungfedern- und Drahtmatratzenfabrikation.
Automatische Drahtbiegemaschinen.
Automatische Federwindmaschinen.
Automatische Drahtricht- und Abschneidemaschinen.

Vereinigte Maschinenfabriken
für Drahtverarbeitung
Wagner & Ficker u. Otto Schmid
Reutlingen 12 (Deutschland).

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim-Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben Anhaltische Farbenwerke Leipzig 17.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

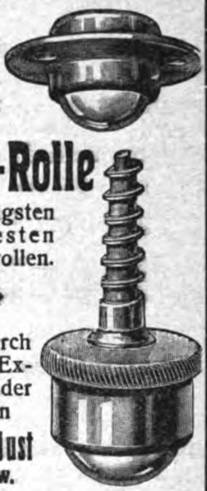
Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gewindefräser f. jed. Gewindesystem, wie Whitworth, Sellers, Löwenherz, Delisle, S. J. u. Millimetersteigung, Flach-, Trapez-, Cordelgewinde mit jedem beliebigem Kantenwinkel u. in Fräserlängen bis 60mm.
Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz. Tel.: 573, Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**

Mobilax



Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Motorboote Spezialität Flachboote
Aelteste Spezialfabrik.
1500 Lieferungen.
CARL MEISSNER, Hamburg 27

Musik-
Instrumente
f. unsere Krieger,
f. Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig

Musik Instrumente jeder Art, direkt ab Fabrik. Garantie. Illustrierte Prachtkataloge franco.
Bruno Klemm jr., Markneukirchen i. S. 115.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Pausleinen
Richard Schwickert, G. m. b. H.,
Freiburg im Breisgau.

Pumpen neuester Bauart in vorzügl. Ausführung. **Gebr. Ritz & Schweizer,** Pumpenfabrik. **Schwäb. Gmünd**

Riemenverbinder „Zickzack“, sowie alle anderen Systeme. Muster kostenfrei.
Franz Küstner, Dresden N.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.

Samen Versand
in alle Welt
Schutz
Marke

Sämereie
sind vorteilhaft zu beziehen v
Haage & Schmi
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kultu
Preislisten umsonst und portofre

Schlösser Türdrüc
Tür- u. Fenster-Verschl
-sämtliche Beschläge-
Zeeckel & Achenbach Lö

Schmier-Apparat
aller Art
Staufferbüchsen, Selbstöler, Tropföler, Schmierpumpen, Schmierpressen, Oelreiniger etc.

Paul Klinger,
Berlin O. 27.
Preislisten auf Wunsch gratis und franko.

Sämtliche **Maschinen** für
Schokolade-, Kaka
und Zuckerwaren-Fabriken liefer
als Spezialität
Paul Franke & Co
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg

Schrauben und Muttern
sowie Façonteile für sämtliche Zweige der Industrie liefert billigst **C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke b. Solingen**

Uhrenfabrik Josef Schmidt, Villing i. Bad
Wand- u. Weckeruhren aller Art Spez. Kuckuck-Kuckuck-Wachteluhren, Neuheiten: Uhren mit Schlag m. 5 Hämmer Kuckuckuhr m. bewegl. F

Pack- und Isolier-
Wellpappe Unerreicht f Post- und Bah versand. **Carl Lampmann Söh** (gegr. 1830), **Köln-Ehrenfeld.**

Zentrifugen und Waschmaschin
liefert **als Spezialität**
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 2

Sämtliche **Maschinen** für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabrike
liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Jeder Deutsche im Auslande und jede ex portierende Firma verlange kostenlos vo Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstraße 1, Prob nummer des Echo. Seit einem 36jährigen Erschein ist es das Export-Fachblatt der deutschen Indu

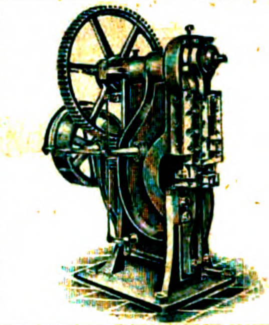
Zwickauer Maschinenfabrik Akt.-Ges. Niederschlema 4

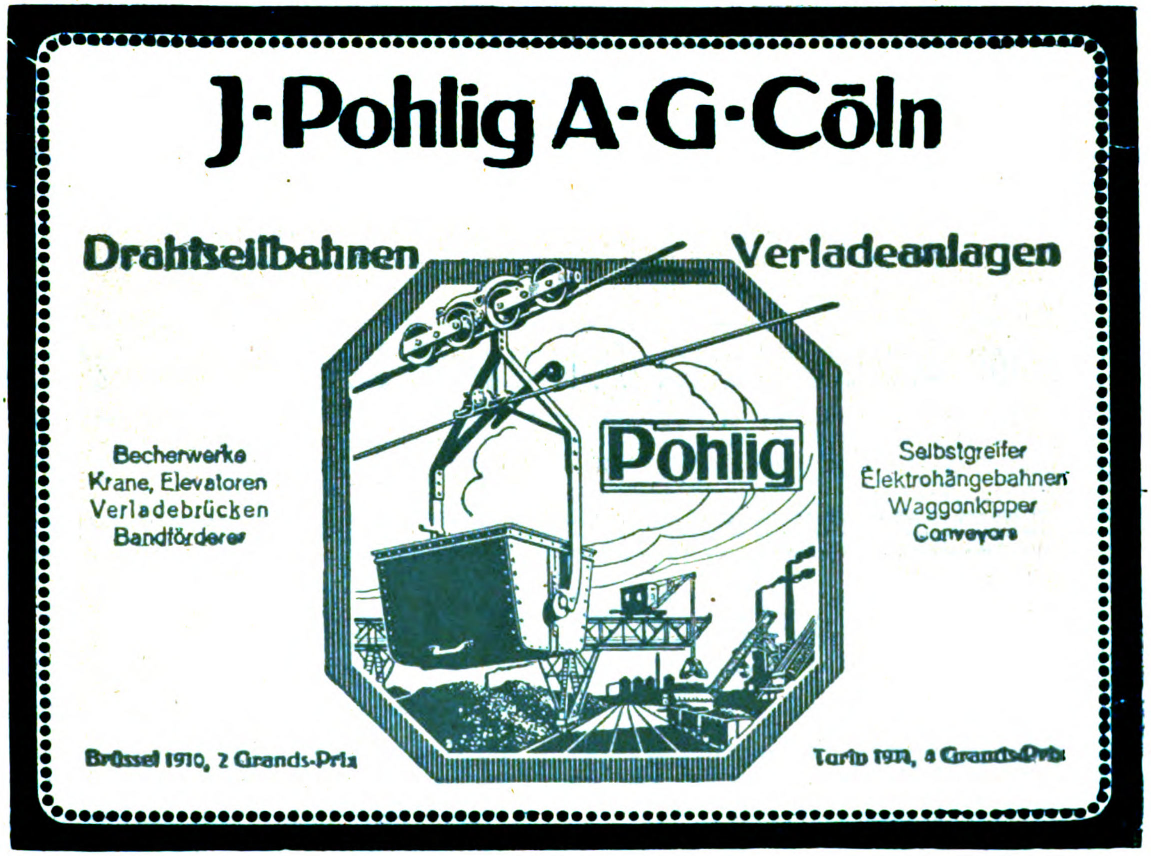
Blech- und Metall-Bearbeitungs-Maschinen

EXZENTERPRESSEN
FRIKTIONS-SPINDEL-PRESSEN
ZIEHPRESSEN

SCHEREN
BLECHBIEGE- UND RICHTMASCHINEN
ABKANTEMASCHINEN

Angebote und Drucksachen kostenfrei.





J·Pohlig A·G·Cöln

Drahtseilbahnen Verladeanlagen

Becherwerke
Krane, Elevatoren
Verladebrücken
Bandförderer

Selbstgreifer
Elektrohängebahnen
Waggonkipper
Conveyors

Brüssel 1910, 2 Grands-Prix Turin 1911, 4 Grands-Prix

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

Arabisch	M. 10.—	**Marokkanisch**	M. 3.—	**Neugriechisch**	M. 6.—	**Schwedisch**	M. 5.—
Bulgarisch	„ 4.69	**Ewhe**	„ 2.—	**Neupersisch**	„ 10.—	**Serbisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Finnisch**	„ 2.—	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Dänisch	„ 5.—	**Französisch**	„ 3.60	**Polnisch**	„ 5.—	**Suahili**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Haussa**	„ 4.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Englisch	„ 4.—	**Japanisch**	„ 6.—	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
		Italienisch	„ 3.60	**Russisch**	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum ein Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Mund empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Einer, der die Treue hielt

Roman aus dem sechzehnten Jahrhundert
von
AGNES G. RUHL

Oktav. 23 Bogen. Geheftet 5 Mark, gebunden 6 Mark 50 Pf.

Fast scheint es, als wolle ein Buch, das die Gedanken des Lesers aus der unruhvollen, großen Gegenwart herauslöst und sie in eine Zeit zurückführt, deren Stimme vom Waffenlärm übertönt wird, nicht hineinpassen in Sinnen und Denken der Menschen von heute. Denn es sind die Geschicke ganzer Völker, die der gewaltige Kriegshammer umschmiedet zu etwas Neuem; dies Buch aber redet vom Schicksal einzelner Menschen und besonders vom inneren Erleben des einen, der ihm den Titel gibt. — Und dennoch: die evangelische Christenheit begeht in diesem Jahr das Gedächtnis der Reformation vor 400 Jahren — mitten im Krieg. Wie sollte ihr da nicht das Herz offen stehen für alles, was im Geiste Luthers zu ihr spricht? — Den inneren Zwiespalt zu schildern, den die „neue Lehre" damals in Menschenherzen hervorrief, hat schon manchen Dichter gelockt. Agnes G. Ruhl aber gibt in ihrem Buch doch noch etwas Neues; der Mann, dem Luthers Lehre das Herz genommen, will seiner Kirche mit dem reinen Evangelium dienen und ihr dadurch die Treue halten. Die Unmöglichkeit dieses Vorhabens hat die Kirchengeschicthe bewiesen; es überrascht daher nicht, daß es dem mutigen Manne damit nicht glückt. Der tragische Ausgang aber wirkt dennoch versöhnend auf den Leser: am Schicksal des einzelnen hängt das Bestehen der großen Sache nicht. So ist Agnes G. Ruhls Buch „Einer der die Treue hielt" trotzdem ein Buch für unsere Zeit. Vom äußeren Kampf um Großes lenkt es das Auge auf den inneren Kampf um nicht minder hohe Güter; man nimmt Anteil am Geschick der Menschen, die darin leben und handeln, und lauscht auf das, was sie zu sagen haben. Stimmung und Poesie liegt über den Naturschilderungen, und in vielen gut beobachteten Einzelheiten lächelt trotz allen Ernstes bisweilen auch ein feiner Humor. Das Werk wird seinen Leserkreis finden.

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin W 8, Lützowstr.

Bücher von Artur Landsberger

Soeben neu erschienen:

BEI FEINEN LEUTEN

Satiren aus der Gesellschaft

Mit zahlreichen Illustrationen und
Umschlag von Lutz Ehrenberger

Geheftet Mark 5.— Gebunden Mark 7.—

Das Buch ist Landsbergers Meisterwerk, der Extrakt seines siebenjährigen Schaffens, das bedeutendste und nachhaltigste seiner Bücher

Dies Buch wird man bald in allen Sprachen lesen. Es ist von Anfang bis zu Ende von jenem **köstlich souveränen Humor** getragen, der erhebt, befreit und alle Erdenschwere von einem nimmt. So ist es so recht **das Buch der Zeit**, das man in Deutschland mit derselben befreienden Wirkung lesen wird wie anderswo. Zahlreiche Illustrationen.

Neuauflagen von demselben Verfasser:

Lache Bajazzo! Ein moderner Hexensabbath
Geheftet M. 5.— 28.—30. Auflage Gebunden M. 7.—

Wie Hilde Simon mit Gott und dem Teufel kämpfte. Der Roman einer Berlinerin
Geheftet M. 5.— 18.—21. Auflage Gebunden M. 7.—

Moral. / Der Roman einer Berliner Familie
Geheftet M. 3.— 21.—25. Auflage Gebunden M. 5.—

Lu, die Kokotte / Roman
Geheftet M. 4.— 21.—25. Auflage Gebunden M. 6.—

Millionäre / Roman
Geheftet M. 5.— 20. Auflage Gebunden M. 7.—

Um den Sohn / Roman
Geheftet M. 4.— 16. Auflage Gebunden M. 6.—

Haß / Der Roman eines Deutsch-Engländers aus dem Jahre 1950
Geheftet M. 4.— 21.—24. Auflage Gebunden M. 6.—

Bestellungen zu richten an **G. A. v. HALEM** Export- und Verlagsbuchhdlg. G.m.b.H. **BREMEN** Postfach 248

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW, Dessauerstr. 1.
Druck von W Büxenstein, Berlin SW 48.

B

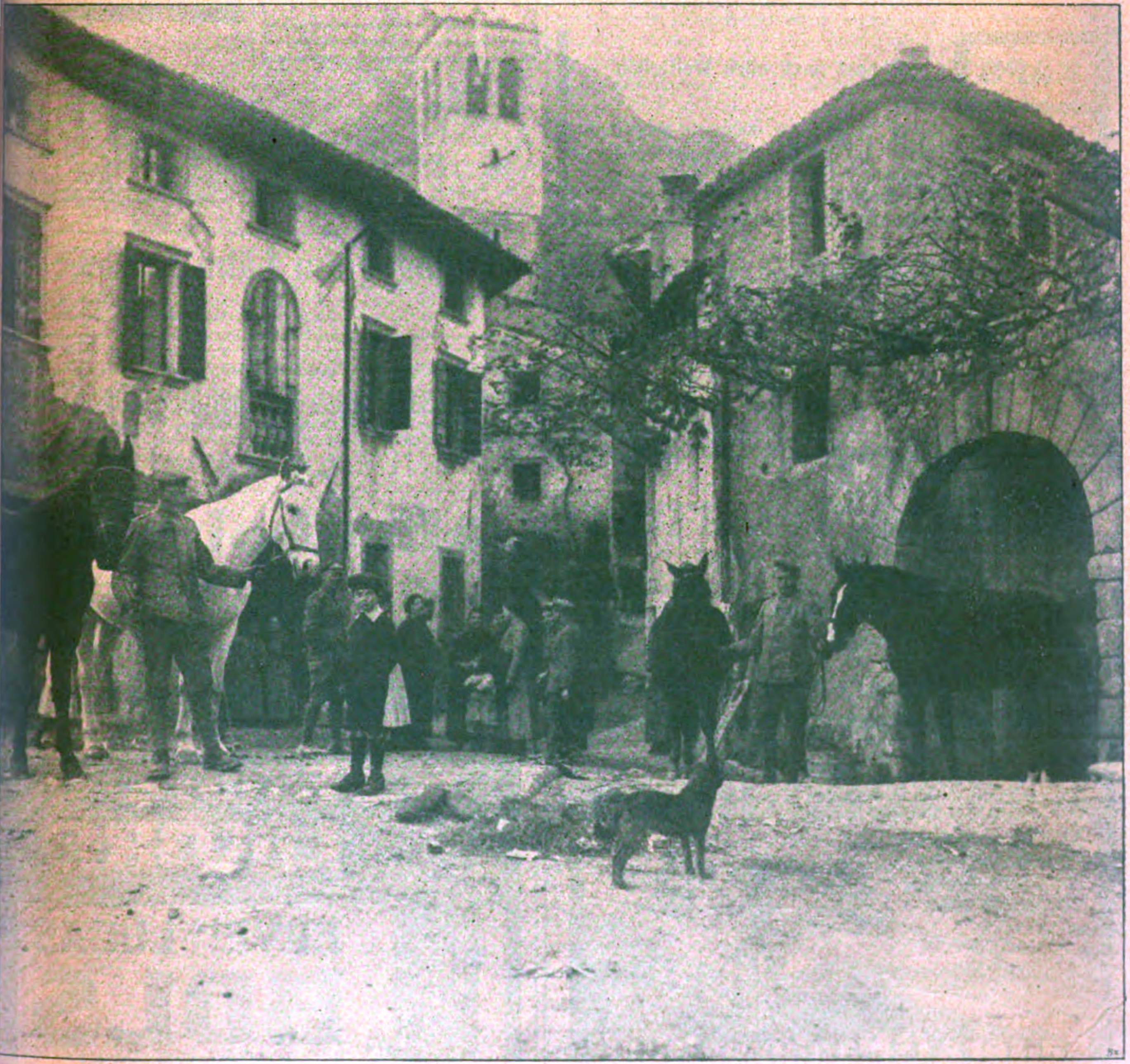
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1841 [50]
Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 13. Dezember 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang



Zum Vormarsch in Italien. Im besetzten Vittorio: Auf dem Wege zur Beschlagschmiede.

Bild- und Filmamt.

Sirius
stossfest
Julius Pintsch A.-G. · Berlin O 27

JULIUS PINTSCH A.-G.
BERLIN O. 27
GLÜHLAMPENFABRIK

ÁRPÁD MÜHLE
Etablissement für den gesamten Gartenbau

Samenzucht u. Samenhandel
Pflanzen-Spezialkulturen
Neuheitenzucht

TEMESVÁR
(Ungarn)
Kataloge frei Weltexport

Ca 950
Arbeiter u. Beamte

RIEMANN
AUTOMOBIL-LATERNEN
Brussel 1910 Grand Prix Turin 1911 2 Grands Prix
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ

KAPS Export nach allen Weltteilen
Pianinos und Flügel Kunstspiel-Flügel und : Kunstspiel-Pianinos :
eine der „Weltmarken“ ersten Ranges, dabei preiswert.
ERNST KAPS, Dresden

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim-Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen.

Medaillen-Clichés
Staats- & Hoflieferanten
Wappen.
LEIPZIG
16 Johannesgasse 16
EMIL SINGER
GRAPHISCHE KUNSTANSTALT

Gegen Staub, giftige Gase und Säuren
empfehlen wir unsern
Respirator „Lungenheil“
Amtl. geprüft u. warm empf. Prosp. m. Gutacht. u. Attesten grat.
Cloetta & Müller, Stuttgart N.

Pädagogium Lähn i. Riesengebirge bei Hirschberg i. Schl.
gegründet 1873, gesund und schön gelegenes Lehr- und Erziehungsinstitut.
Ziel: Obere Klassen höherer Lehranstalten, Freiw.-Examen.
Prospekt durch die Direktion.

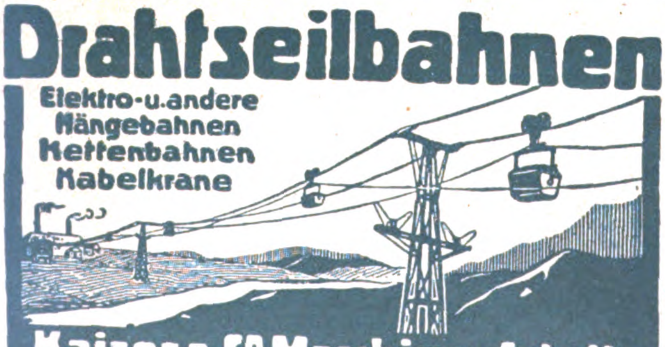
Schöner Gelegenheitskauf. Weltgeſchichte der Literatur, von Otto Hauſer. Mit 62 Tafeln in Farbendruck, Tonätzung und Holzſchnitt. — — Ueber 1000 Seiten Text. 2 elegante Originalbände, in Originalpackung. — —
Statt 22 nur 14 Mk. Porto u. Verp. in Deutſchland 1 Mk. Hannemann's Buchhandlung. Berlin SW., Friedrichſtraße 208.

Emil Steinruck
Heidelberg.

Verlangen Sie Spiralbohrer-Katalog und Lagerlisten

Erdbohrer
sowie sämtl. Tiefbohrgeräte nur eigenen, bestbewährten Systems fertigt auf Grund langjähriger Erfahrungen an
Hannoversche Erdbohrerfabrik
Herm. Meyer, Hannover-Limmer 6.
Tel. Nord 2186. :::: Katalog umsonst.

Drahtseilbahnen
Elektro- u. andere
Hängebahnen
Kettenbahnen
Kabelkrane



Kaiser & Co. Maschinenfabrik
Aktiengesellschaft, Cassel 33

AMSTERDAM
BOLS

FEINSTE · · ·
· LIKÖRE
ERVEN LUCAS
BOLS
AMSTERDAM

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Börseneröffnung und Bedingungsgemeinschaft. — Die deutschen Großbanken 1917. — Die deutsche Rohstoffversorgung im Kriege. — Die wirtschaftliche Eroberung Rußlands durch die Entente. — Der Niedergang der russischen Eisenindustrie. — Die Industrie im eroberten Italien. — Die erste „Schweizer Woche“. — Der Riesenaufschwung der deutschen Elektrizitätserzeugung. — Die Valutakurse in Skandinavien. — Das Reichsbank-Direktorium. — Warenmarkt und Börse.

Börseneröffnung und Bedingungsgemeinschaft.

Die Bedeutung des 3. Dezember, an dem die deutschen Börsen wieder eröffnet wurden, für die Finanzwelt würdigt Herr Geheimer Kommerzienrat Hermann **Frenkel**, Berlin, in der neuesten Nummer des „Bank-Archiv“ in folgenden Ausführungen:

Der 3. Dezember 1917 ist ein für das deutsche Bankgewerbe besonders bedeutsamer Zeitpunkt.

Nach einem Stillstand von 40 Monaten werden an diesem Tage zum ersten Male wieder an deutschen Börsen amtliche Kurse festgestellt. Damit ist der erste Schritt zur Überleitung des Börsenverkehrs vom Kriegszustande zur Friedenswirtschaft getan.

Freilich handelt es sich bei diesem Schritt zunächst nur um eine unvollständige Maßnahme. Die Wiederaufnahme der amtlichen Notierungen beschränkt sich auf das Gebiet der Dividendenwerte, wobei Aktien feindländischer Gesellschaften naturgemäß von der Kursnotierung ausgeschlossen bleiben müssen. Der Terminverkehr bleibt nach wie vor bis auf weiteres unstatthaft, ebenso bleibt das Verbot der Kreditgewährung für Effektenankäufe in Kraft. Für festverzinsliche Werte ist eine Wiederaufnahme der amtlichen Notizen bis auf weiteres nicht vorgesehen. Die Veröffentlichung der amtlich festgestellten Kurse bleibt ebenso, wie diejenigen privatim ermittelter Kurse nach wie vor verboten. Mitteilungen, die für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind, dürfen Angaben über Wertpapierpreise nur enthalten, soweit sie von Banken oder Bankfirmen oder behördlich zur Herausgabe von Kurszetteln ermächtigten Stellen an Banken oder Bankfirmen gerichtet sind; für Wertpapiere, deren Börsenpreise amtlich festgestellt wird, dürfen sie sich nur auf die amtlich festgestellten Preise erstrecken. Durch alle diese Einschränkungen wird jedoch die Bedeutung der bevorstehenden Neuordnung nicht vermindert. Die Wiederaufnahme des amtlichen Börsenverkehrs, wenn auch in begrenztem Umfange, enthält die Anerkennung, daß auch während des Krieges nach Lage der jetzigen Verhältnisse ein amtlich geregelter Börsenverkehr nicht entbehrt werden kann. Unumgänglich nötig wurde diese Neuregelung durch den Umfang und die Ausdehnung, welche der freie Börsenverkehr in Dividendenwerten während der bisherigen Dauer des Krieges angenommen hat, eine Erscheinung, welche unter großen Gesichtspunkten betrachtet, nur als eine erfreuliche bezeichnet werden kann, weil sie das feste und unerschütterliche Vertrauen der wirtschaftlichen Kreise Deutschlands auf den schließlichen siegreichen Ausgang des Krieges und die gesicherte wirtschaftliche Zukunft unserer Industrie und unseres Handels wiederspiegelt. Dieses Vertrauen hat insbesondere in den am Börsenverkehr teilnehmenden Kreisen fest und zuversichtlich auch in Zeiten bestanden, in denen die Unüberwindlichkeit Deutschlands und seiner Bundesgenossen im Kampfe gegen übermächtige Feinde sich nach außen hin militärisch und politisch noch nicht in so glänzender Weise offenbarte, wie dies gegenwärtig dank der unvergleichlichen Erfolge unserer Streitmacht auf allen Kriegsschauplätzen der Fall ist. Wenn zur Begründung der gegenwärtigen Neuordnung des Börsenverkehrs auf Mißstände hingewiesen worden ist, die sich in dem bisherigen freien Börsenverkehr herausgebildet hätten, so mag auch hier betont werden, daß es falsch wäre, hieraus Vorwürfe gegen die unmittelbar am Börsenverkehr teilnehmenden Kreise herzuleiten. Soweit der Umfang und die Kursbewegung des freien Börsenverkehrs zu Bedenken Veranlassung geben konnte, ist dies im allgemeinen nicht auf die Schuld von Personen, sondern auf in der Hauptsache außerhalb der Börse liegende Verhältnisse zurückzuführen. Wenn jetzt in der Wiederaufnahme der amtlichen Kursnotierungen ein Weg zur Beseitigung derartiger Mißstände erblickt wird, so können die berufenen Vertretungen des Bankierstandes, wie namentlich der Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes und der Verein für die Interessen der Fondsbörse zu Berlin für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, bereits seit Jahr und Tag auf die Notwendigkeit eines solchen Schrittes hingewiesen zu haben, wobei die beteiligten Vertretungen allerdings eine Wiedereröffnung des amtlichen Börsenverkehrs in erheblich weiterem Umfange, als sie jetzt eintreten soll, empfohlen haben. In dem Rahmen, in welchem die Wiederaufnahme der amtlichen Kursnotizen am 3. Dezember d. J. erfolgen wird, werden die Berliner Banken und Bankfirmen die vor dem Kriege übliche Geschäftsform des Kommissionsgeschäfts wiederum zur Anwendung bringen, die sie während des Fehlens amtlicher Kursnotizen, wie wiederholt auch in dieser Zeitschrift dargelegt worden ist, nur notgedrungen und gegen ihren eigenen Wunsch aufgeben müssen. Dagegen werden die hiesigen Banken und Bankfirmen Geschäfte in festverzinslichen Werten und anderen nicht zur amtlichen Notiz gelangenden Papieren auch in der Folge mit ihrer Kundschaft als Eigenhändler tätigen, bis ihnen durch eine Ausdehnung der amtlichen Kursnotierung auch auf diese Effekten die Übernahme der Kommissionspflichten auch hinsichtlich solcher Geschäfte ermöglicht wird.

Ein wichtiger neuer Zeitabschnitt beginnt mit dem 3. Dezember 1917 aber auch um deswillen, weil an diesem Tage die neu errichtete **Berliner Bedingungsgemeinschaft für den Wertpapierverkehr** in Wirksamkeit tritt. Ihre Errichtung ist ein wertvolles praktisches Ergebnis der Bestrebungen, dem deutschen Bankgewerbe im Effektenverkehr angemessene Geschäftsbedingungen zu sichern und zu erhalten, Bestrebungen, für welche bereits vor 15 Jahren der I. Allgemeine Deutsche Bankiertag in Frankfurt a. M. und im Jahre 1912 der IV. Allgemeine Deutsche Bankiertag in München einmütige Kundgebungen veranstaltet hatten. Zur Erreichung des allen Angehörigen unseres Gewerbes gemeinsam am Herzen liegenden Zieles war allerdings eine außerordentlich mühevolle Einzelarbeit erforderlich, welche in Berlin in nahezu vierjährigen Verhandlungen zwischen der Vereinigung von Berliner Banken und Bankiers (Stempelvereinigung) und dem Verein für die Interessen der Fondsbörse zu Berlin, außerhalb Berlins durch entsprechende Verhandlungen zwischen der erstgenannten Vereinigung und einer größeren Anzahl örtlicher Banken und Bankiervereinigungen geleistet worden ist. In Berlin war es außerdem notwendig, mit der Organisation der freien Makler zu einer Verständigung zu gelangen, da auf der einen Seite den Bankfirmen daran gelegen sein mußte, die zwischen ihnen getroffenen Abmachungen nicht durch eine bankgeschäftliche Betätigung der Makler außerhalb der Börse unterboten zu sehen, auf der anderen Seite aber die Makler den berechtigten Anspruch erhoben, die Existenzbedingungen ihres Gewerbes durch Bewilligung angemessener Courtagesätze sichergestellt zu erhalten. Auch hierüber ist es, dank dem in dem Kreise des hiesigen Bankgewerbes bestehenden Verständnis für die Wichtigkeit der Erhaltung eines lebenskräftigen Maklerstandes, gelungen, eine Einigung zu erzielen, und so konnten in einer am 24. November d. J. stattgehabten Versammlung der hiesigen Privatbankfirmen sowohl die Satzung der die Privatbankfirmen einerseits, die Mitglieder der Stempelvereinigung andererseits als gleichberechtigte Gruppen umfassenden Bedingungsgemeinschaft als auch der Entwurf des für diese Gemeinschaft maßgebenden Provisionsabkommens, sowie endlich der eines Abkommens über die Maklergebühr einmütig zum Beschluß erhoben werden.

Es ist nicht unmöglich, daß die in der Praxis zu machenden Erfahrungen nach manchen Richtungen zu einer Verbesserung und einem weiteren Ausbau der getroffenen Festsetzungen führen werden. Der Wert des jetzt zustande gekommenen Zusammenschlusses ist jedoch vor allem darin zu sehen, daß das, was Vielen unmöglich schien, sich als möglich erwiesen hat: eine Einigung der von verschiedenen und vielfach widerstrebenden Interessen geleiteten Glieder der des Berliner Bankiergewerbes zu einem gemeinsamen Ziel, wobei vielfach Sonderwünsche und Sonderinteressen mit anerkennenswerter Bereitwilligkit zurückgestellt worden sind, um das Wohl und die Zukunft des ganzen Standes zu sichern. Wenn sich dieser Gemeinsinn, wie zu erwarten, auch bei der praktischen Durchführung der gefaßten Beschlüsse betätigt, dann darf gehofft werden, daß das erstrebte Ziel erreicht werden wird. Mehr und mehr wird dann erkannt werden, daß der neue Zusammenschluß, weit entfernt, die unserem Gewerbe nötige Bewegungsfreiheit einzuengen, den im Privatbankierstande in reicher Fülle vorhandenen lebendigen Kräften neue Möglichkeiten fruchtbarer Wirksamkeit und erfolgreicher Beteiligung an der Lösung der großen Zukunftsaufgaben des deutschen Bankgewerbes eröffnen wird.

Die deutschen Großbanken 1917.

Mit dem Kriegsbeginn hatte die Expansion der deutschen Banken aufgehört. Im Jahre 1917 ist sie mit voller Kraft wieder aufgenommen worden. Die Banken haben die abwartende Haltung aufgegeben. Große Kapitalien haben sie wieder festgelegt, große Risiken für die Zukunft auf sich genommen, weil der Gang des deutschen Erwerbslebens ihnen Zuversicht in die Nützlichkeit und Sicherheit solcher Engagements gegeben hat. Ein Beweis für die Hoffnungen und das Vertrauen in die Kriegsfolgezeit ist die Expansionsbewegung des Jahres 1917.

Die Erträgnisse des laufenden Jahres sind eine wichtige Ursache für diese Zuversicht. Bei allen Großbanken ist die Entwicklung wieder aufwärts gegangen. Eine gewaltige Menge neuer Gelder ist ihnen zugeflossen, für die sie nur niedrige Zinsen zu zahlen brauchen. Diese Gelder finden reichlich Anlage in den wesentlich besser verzinslichen Schuldscheinen des Reiches, der Bundesstaaten und Kommunen. Dieser Zweig ist durch keine Jagd nach Depositen in seinem Ertrage beengt. Er verpflichtet die Banken zu keinerlei Risiko und bietet einen äußerst vorteilhaften Ersatz für die Emissionsgeschäfte und Kreditgeschäfte der Friedenszeit. Dazu haben sich die Banken seit einem Jahr durch gemeinschaftliche Geschäftsbedingungen gegen Unterbietungen gesichert. Dies alles wirkt zusammen, um die Lage der deutschen Banken im Jahre 1917 geradezu in glänzendem Lichte erscheinen zu lassen. Die Gewinne würden eine überraschende Steigerung zeigen, wenn nicht die Unkosten durch Gehaltserhöhungen und Kriegszulagen gewachsen wären. Dadurch hält sich die Gewinnzunahme in mäßigeren Grenzen, ist aber noch so bedeutend, daß die meisten Banken die Dividende ohne Schwierigkeiten würden erhöhen können. Voraussichtlich werden mindestens die Darmstädter Bank, die Berliner Handelsgesellschaft, die Nationalbank für Deutschland und die Mitteldeutsche Kreditbank die Dividende erhöhen.

Die befriedigende Geschäftsentwicklung, die wenig Risiko bringt, war ein gutes Fundament zur Expansion. Die Deutsche Bank ging voran mit der Aufnahme des Schlesischen Bankvereins und der Norddeutschen Kreditanstalt. Sie hatte ihr Kapital um 25 Millionen erhöht. Sie hat ferner ihre Tätigkeit in Gebiete getragen, in denen bisher deutsche Banken unbekannt waren. Eine Niederlassung in Sofia hat bereits ihre Geschäfte aufgenommen, ebenso eine solche in Libau. Riga wird gleichfalls bald eine Zweigstelle erhalten, um das dort besonders große Interesse am deutschen Wirtschaftsleben zu unterstützen. Dazu verlautete noch, daß die Deutsche Bank in Bukarest ihre Schalter öffnen werde. Das Geschäft ist gerade auf dem Balkan für die Banken sehr ertragreich. Das macht sich bei der Discontogesellschaft bemerkbar, die schon lange dort indirekt vertreten ist. So durch die Kreditbank in Sofia, die im letzten Jahre gut gearbeitet hat. In Bulgarien sind Börsengeschäft und Gründungstätigkeit außerordentlich lebhaft. Den Kriegsverhältnissen entsprechend befriedigend hat die Banca Generala in Bukarest abgeschnitten, gleichfalls der Discontogesellschaft eng befreundet. Das Institut fungiert, wie bekannt, jetzt als rumänische Notenbank. Die Discontogesellschaft hat im Jahre 1917 die Königsberger Vereinsbank aufgenommen und mit der Vereinsbank in Hamburg eine enge Geschäftsverbindung geschlossen. Dazu kommt jetzt die Aufnahme des Magdeburger Bankvereins und verschiedener kleinerer Banken in Rheinland-Westfalen. Auch die Dresdner Bank hat eine große Finanztransaktion hinter sich, die Aufnahme der Rheinisch-Westfälischen Discontogesellschaft, die eine Kapitalserhöhung um 60 Mill. M. notwendig machte. Dadurch hat die Dresdner Bank mit einem Schlage in vielen westdeutschen Städten eine direkte Vertretung bekommen. Die Entwicklung des Geschäftes ist daran meßbar, daß die Verbindlichkeiten der Bank jetzt die Höhe von 2 Milliarden Mark überschritten haben. Auch die Märkische Bank in Bochum ist auf die Dresdner Bank übergegangen. Von einer Ausdehnung des Institutes nach Osten ist in der letzten Zeit öfters die

Rede gewesen. Doch sind bestimmte Pläne für diese Richtung noch nicht gefaßt worden. Bei diesen drei größten deutschen Bankinstituten ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß sie mindestens wieder die vorjährige Dividende an ihre Aktionäre ausschütten. — Bei den anderen Großbanken ist die vorgeschlagene Kapitalerhöhung der Allgemeinen Deutschen Kreditanstalt bemerkenswert, deren Kapital um 10 Millionen auf 120 Millionen steigt zur Vereinigung mit verschiedenen sächsischen Banken. Die übrigen Berliner Finanzinstitute haben sich auf die reguläre Erweiterung ihres Geschäftskreises beschränkt und damit befriedigende Resultate erzielt. Diese lassen bei der Berliner Handelsgesellschaft sogar eine Erhöhung der Dividende von 7 Prozent auf 8 Prozent erwarten. Diese Bank ist von jeher in erster Linie Industriebank gewesen und hat während des Krieges vornehmlich ihre Gewinne aus der Ausstoßung von Effekten und Beteiligungen gezogen. Eine höhere Dividende wird, wie oben gesagt, auch die Nationalbank für Deutschland ausschütten, der während des Krieges eine durchgreifende Reorganisierung ihres Geschäftes gelungen ist. Die Festigung des deutschen Bankwesens im Krieg, durch Verbesserung der Zahlungssitten und Verhinderung einer großzügigen Privatemission, bildet eine gute Gewähr für die Zukunft. Je solider das Bankgeschäft wird, je mehr die Institute den Charakter von reinen Depositenbanken annehmen, desto sicherer sind die Kapitalien des Landes bei ihnen aufgehoben. Je größer die Bankenkonzerne werden, desto mehr schwindet die Gefahr von fehlerhaften Einzelspekulationen und Zahlungseinstellungen. In sich bilden die Banken jetzt den besten Ausgleich schlechter Geschäfte mit guten. Das Kontokorrentgeschäft aber sichert die feste Basis der Gewinne. Auch durch die enormen Erfolge der Kriegsanleihe wurde der andauernde Zuwachs von Depositengeldern bei den Banken nicht gehemmt, so daß bei Friedensschluß gewaltige Kapitalien für die Riesenaufgaben der deutschen Volkswirtschaft vorhanden sein werden.

Die deutsche Rohstoffversorgung im Kriege.

Der Kriegsplan unserer Feinde war von Anfang an auf drei Voraussetzungen aufgebaut. Sie nahmen nach menschlicher Voraussicht an, daß es gelingen werde, die deutschen Armeen im Felde durch die gewaltige Übermacht der Zahl zu vernichten, die deutsche Bevölkerung durch die Blockade zur See auszuhungern und schließlich die wirtschaftliche und militärische Widerstandskraft Deutschlands durch den infolge der Absperrung herbeigeführten Rohstoffmangel zu brechen. Das Genie der militärischen Führung, der Heldenmut des deutschen Kriegers, die Opferwilligkeit und Genügsamkeit der Zivilbevölkerung haben die Erwartung der Feinde grimmig enttäuscht, sie sind ihrem Ziele ferner denn je! Nun hoffen sie, durch einen ungeheuren Aufwand an Material, wie in den Flandernschlachten, den Sieg, der ihnen in weite Fernen entschwand, an sich zu reißen, indem sie annehmen, daß Deutschland, dem alle wichtigen Rohstoffe abgeschnitten sind, diesen Kampf der technischen Rüstung nicht standhalten könne. Auch hoffen sie, daß unsere Industrie aus Mangel an Roh- und Betriebsstoffen die Bedürfnisse des Heeres und der Heimat über kurz oder lang nicht mehr zu decken imstande sein werde. Aus englischem Munde haben wir schon allzuoft die Versicherung hören müssen, daß Deutschland trotz aller militärischen Erfolge an dem Mangel an Schmieröl oder an Salpeter oder an Kupfer zugrunde gehen müsse. Solche Prophezeiungen, die auch in manchen Kreisen bei uns daheim ihre Wirkung nicht verfehlen, sind bis jetzt eitel gewesen und werden sich auch in aller Zukunft nicht erfüllen. Es hieße von der Voraussicht und Organisationsgabe unserer Heeresverwaltung gering denken, wollte man daran zweifeln, daß alle die sehr bedeutsamen Fragen unserer Rohstoffversorgung aufs genaueste geprüft und einer den Umständen nach befriedigenden Lösung zugeführt sind. Eine gewaltige Organisation, in der Vertreter der Technik und Industrie mit militärischen Organen Hand in Hand arbeiten, ist seit Kriegsbeginn in der Kriegsrohstoff-Abteilung des Kriegsministeriums geschaffen worden, die aus kleinen Anfängen entstanden, heute ein Riesenunternehmen darstellt, in dem über 1800 Personen in etwa 25 Sektionen beschäftigt sind. Dieser Kriegsrohstoff-Abteilung treten ergänzend zur Seite die zahlreichen Kriegsrohstoff-Gesellschaften, die, in der Form von Aktiengesellschaften und G. m. b. H. errichtet, jetzt technisch-geschäftliche Organe der Heeresverwaltung darstellen, um die im Lande vorhandenen oder aus den besetzten Gebieten hereinkommenden Rohstoffe zu verwalten, technisch auszunutzen und zu verwerten; die Kriegsmetall-Aktiengesellschaft und die Kriegsleder-Aktiengesellschaft sind bekannte Beispiele solcher Rohstoff-Gesellschaften. Daneben stehen wieder die Zuweisungsämter, die aus Vertretern der Kriegsrohstoff-Abteilung und der militärischen und zivilen Beschaffungsämter gebildet werden und die Aufgabe haben, den einzelnen Industriewerken die jeweils nötige Menge an Rohstoff zuzuweisen. Als weitere Organe unserer Rohstoffwirtschaft fungieren endlich die sogenannten Kriegsausschüsse als beratende Behörde der Kriegrohstoff-Abteilung.

So ist in großen Umrissen unsere Rohstoffwirtschaft im Kriege organisiert; ein gewaltiger Apparat, dessen Aufbau sich auf keinerlei frühere praktische Erfahrungen gründen konnte, der aber gut und sicher arbeitet und teils durch die Maßnahmen der Beschlagnahme in der Heimat, der rationellen Bewirtschaftung und der Requisition in Feindesland, teils durch Eröffnung neuer Rohstoffproduktionen, vermittels neuer Erfindungen, oder durch Ersatzstoffgewinnung, das Gleichgewicht zwischen Rohstoffvorräten und -bedarf immer wieder glücklich herzustellen weiß.

Zunächst kommt die Möglichkeit in Frage, die eigene Produktion im Lande und evtl. in den besetzten Gebieten in gewissem Maße zu steigern. Hier ist alles irgend mögliche geschehen, z. B. sind viele alte Bergwerke und Gruben wieder in Betrieb genommen worden und neue erschlossen. Hierdurch ist unsere inländische Erzeugung wesentlich erhöht worden. Zum andern verstand man, dem Mangel an gewissen Produkten durch gleichwertige Ersatzstoffe zu begegnen, eine Technik, in der Deutschland infolge seiner wissenschaftlichen Methoden eine gewaltige Höhe erreicht hat. Die Zahl der Erfindungen auf dem Gebiete der Ersatzstoffe ist Legion. Es sei hier nur an eine der bedeutendsten erinnert, die Gewinnung des Stickstoffes aus der Luft, ohne die weder unsere Munitionserzeugung, noch unsere Landwirtschaft den erforderlichen Salpeterbedarf hätte decken können. Außer Neuproduktion und Ersatzstoffgewinnung kommt noch die Einfuhr aus den besetzten und verbündeten Ländern in Betracht, die zum Teil nicht unbeträchtlich ist. Die so gewonnenen Vorräte können nun noch durch geeignete Streckung besser ausgenutzt werden, eine Maßnahme, die vor allem auf dem Gebiete der Nahrungsmittel- und Textilindustrie sich aufs beste bewährt hat. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, kann doch so viel gesagt werden, daß trotz gelegentlicher Schwierigkeiten auf einzelnen Gebieten ein Mangel an den wichtigsten Rohstoffen durch die vorausschauende Vorsorge unserer Heeresverwaltung und ihrer vortrefflichen Organisation nie in dem Maße eintreten wird, daß dadurch unser Wille zum Durchhalten und zum Siege erheblich beeinträchtigt werden dürfte.

Darüber herrscht bei den Leitern unserer höchsten Stellen, wie erst kürzlich der Kriegsminister von Hellingrath in der bayerischen Kammer bestätigt hat, nur eine Meinung. Wir können und werden auch in der Rohstoffversorgung durchhalten. Die letzte Hoffnung unserer Feinde wird, wie alle früheren, zuschanden werden an dem Geist der Ordnung, der Selbstzucht und der Vaterlandsliebe, der das deutsche Volk im Kampfe gegen die ganze Welt auf allen seinen Wegen erfüllt, mag es nun mit den Waffen oder mit dem wirtschaftlichen Rüstzeug auf der Wacht gegen den Feind stehen.

Die wirtschaftliche Eroberung Rußlands durch die Entente.

Aus der schwedischen und finnischen Presse erfährt man jetzt allmählich Näheres darüber, wie die Entente sich die Kontrolle und Ausnutzung der natürlichen Hilfsquellen Rußlands gesichert hat. Der Handelsvertragsverein bringt in seinem Organ „Deutscher Außenhandel“ darüber folgende interessante Zusammenstellung:

Die Eisen-, Kupfer- und Goldbergwerke im Ural, ansehnliche Gebiete der mineralreichen Altaiberge sind schon nahezu ausschließlich in den Händen des englischen Kapitals, dazu ein großer Teil der Eisen- und Kohlenlager im Donezgebiet und weite Waldstrecken in Nordrußland. Die Textilindustrie in Moskau, Sjnaj und Iwanowo-Wossnessensk stehen unter der Kontrolle englischer Finanzkreise. Im südrussischen Schiffbau haben sich die englischen Firmen Vickers und Armstrong neben der französischen Firma Schneider breit gemacht. Der Anteil Englands am russischen Nationalvermögen — 1916 schon 6 Milliarden Rubel — muß jetzt mit mindestens 10 Milliarden angenommen werden.

Aber England streckt seine Hand auch nach den russischen Stadtfinanzen aus: Nach „Helsingborgs Dagblad“ hat sich mit Zustimmung der englischen Regierung ein englisches Bankenkonsortium bereit erklärt, die Stadtverwaltung von Petersburg durch Darlehen von dem Bankerott zu retten. Dafür mußte sich die Stadt aber dem fügen, daß ihrem Magistrat ein besonderer englischer Kommissar beigegeben wird, um die Stadtfinanzen zu überwachen, und daß Grundstücke, Waren, Wertpapiere, Straßenbahnen, Beleuchtungsanlagen, Schlachthäuser der Stadt an die Engländer verpfändet werden. Für andere Städte, darunter Moskau, Kiew und Odessa, soll ähnliches zu erwarten stehen.

Neben England hat natürlich auch Amerika seinen Vorteil zu wahren verstanden: Seine verschiedenen kurzfristigen Anleihen wurden — abgesehen von den an sich schon schweren Bedingungen — nur gegen Sicherung durch wertvolle Faustpfänder und lohnende Konzessionen erteilt. Besonders hört man von dem Eindringen amerikanischen Geldes in die elektrischen, mechanischen und chemischen Industrien, die bislang ganz mit deutschem Kapital arbeiteten; und nur einem energischen Dazwischentreten der russischen Regierung ist es zuzuschreiben, daß die Petroleum-Industrie dem Einfluß der Amerikaner entzogen wurde. Dafür haben amerikanisch-englische Konsortien sich Konzessionen verschafft zur Gewinnung von Gold, Kupfer, Platin und Eisen in Sibirien, sowie zum Bau einer Polar-Ural-Eisenbahn und einer Moskau-Donez-Gebiet-Bahn. Unter welchen Bedingungen die Amerikaner den Ausbau der Transsibirischen Bahn auf das zweigleisige System durchführen, ist noch nicht bekannt. Verschämt berichtet die „Torgowo Promyschlennaja Gazeta“, die Bergbaukommission des Handelsministeriums habe zwar die Übertragung eines großen Teiles der russischen Bergwerke an Amerikaner empfohlen, es sei indessen nicht beabsichtigt, diesen ein ausschließliches Monopol zu gewähren. Dagegen kämen Konzessionserteilungen in Betracht für die Naphthaindustrie auf Sachalin, die Kohlenindustrie Ostsibiriens (Sachalin—Sutschang) in Verbindung mit Eisenbahn- und Hafenbauten, Goldwäschereien, die Golderzförderung im Altai, die Eisenerzförderung im südlichen Ural in Verbindung mit der Kohlenindustrie im Kusnetzker Bezirk, die Förderung von Magerkohle und Torf im Moskauer Bezirk und Elektrisierung desselben. Bau von Koksöfen und Ausgestaltung der Kohlenindustrie in Südrußland, die Stein- und Zementindustrie, die Kupfer- und Manganindustrie, sowie die Ausnutzung der Wasserkräfte, Kurorte usw. des Kaukasus. Was bleibt da noch viel übrig?

Italien scheint allerdings leer auszugehen und in Frankreich wird man mit steigender Sorge für den russischen Wertpapierbesitz erfüllt sein; denn es wird sich, weil selbst bereits zu sehr geschwächt, an der finanziellen Stützung Rußlands nicht beteiligen können. Japan dagegen hat es schon seit lange verstanden, sich seinen Teil zu sichern, nachdem ihm Rußland die teilweise Ausbeutung der Insel Sachalin zugestanden hat.

Soll Rußland demnach nicht wirtschaftlich vollständig in die Hände seiner Verbündeten geraten, so wird die künftige Regierung sehr energische Gegenmaßnahmen ergreifen müssen.

Rt.

Der Niedergang der russischen Eisenindustrie.

Eine der Hauptursachen des ungeheuren russischen Zusammenbruchs im vierten Kriegsjahre muß zweifellos in der gewaltigen Verminderung der russischen Stahl- und Eisenerzeugung erblickt werden. Daß ein Staat im modernen Kriege, in dem die Ausrüstung des Heeres mit Geschützen, Waffen und Munition, der bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit gesteigerte Eisenbahnbetrieb, die Bedürfnisse der Industrie und Landwirtschaft an Maschinen, riesige Mengen von Stahl und Roheisen täglich erfordern, nur mit Hilfe einer ausreichenden Einfuhr oder Eisenerzeugung den Kampf weiterführen kann, bedarf keiner Erörterung. Beides war zu Beginn des Jahres 1917 in Rußland nicht mehr der Fall. Durch den U-Boot-Krieg von seinen industriegewaltigen Verbündeten nahezu isoliert, blieb es auch im wesentlichen auf seine einheimische Stahl- und Eisenerzeugung, vor allem der südrussischen Gebiete, angewiesen, die im Verlaufe des Krieges mehr und mehr gesunken ist. 1917 betrug die Erzeugung im Süden gegenüber der in den gleichen Monaten des Friedensjahres 1913, in Tausenden Pud:

	1917	1913	Rückgang in Proz.
Januar	8826	11 609	24
Februar . . .	4148	9959	58,3
März	4027	12 490	67,8

Wie verhängnisvoll dieser rapide Rückgang, der im März über ⅔ der Friedenserzeugung betrug, für die Widerstandskraft des gesamten Landes werden mußte, ergibt sich aus dem Verhältnis der Gesamtproduktion zu dem monatlichen Bedarf an Metall, den das russische Zentral-Kriegsindustriekomitee für Kriegs- und Industriezwecke auf mindestens 23,5 Millionen Pud veranschlagt hatte.

	1917	Mindestbedarf in Millionen Pud	Rückgang
Januar . .	14,889	23,5	ca. 8,4 = 35,7 Proz.
Februar .	8,005	23,5	ca. 15,5 = 66,9 Proz.
März . .	6,667	23,5	ca. 16,8 = 71,5 Proz.

Somit konnte im März 1917 der Mindestbedarf nur noch zu einem knappen Drittel gedeckt werden. Das Heer, die Bevölkerung, die landwirtschaftliche und technische Industrie und nicht zuletzt die Eisenbahnwerkstätten gerieten in eine verzweifelte Lage. Zunächst machten sich die Folgen in vernichtender Weise im Transportwesen geltend, da der Eisenbahnbetrieb infolge der völligen Abnutzung des rollenden Materials und des Mangels an Reparaturmaterial allmählich fast ganz versagte. Der Verfall der russischen Eisenindustrie mußte Rußlands Widerstandskraft endgültig lähmen und zwar, unabhängig von Krieg und Frieden, auf lange Zeit hinaus.

Die Industrie im eroberten Italien.

Wirtschaftlich beruht der Hauptwert der eroberten italienischen Landesteile in dem ausgedehnten Ackerbau und der reichen Viehzucht. Die Industrie tritt demgegenüber etwas zurück. Doch ist für Deutschland und Österreich auch dieser Zuwachs an industriellen Betrieben von Wert, weil die wichtigsten Betriebe der Textilindustrie angehören und den Mittelmächten vor allem die vorhandenen Vorräte erwünscht sind. Die Baumwollindustrie ist sogar ziemlich bedeutend. Allein in der Provinz Udine befinden sich 26 Fabriken an 17 Orten. Mit über 236 000 Spindeln und 2000 Webstühlen stellen sie auch für deutsche Verhältnisse eine beachtenswerte Industrie dar. Mittelpunkte der Baumwollindustrie ist Pordenone, wo u. a. eine einzige Fabrik gegen 1000 Arbeiter beschäftigte. Eine wichtige Makospinnerei, die einzige Italiens, befindet sich in Cordenons, wo genügend Luftfeuchtigkeit vorhanden ist, um die feinen Nummern spinnen zu können. Diese Fabrik hat ein eigenes Wasserkraftwerk, arbeitet mit 2 Millionen Lire Kapital und beschäftigt an 60 000 Spindeln über 900 Arbeiter. Von den Baumwollfabriken in der Provinz Udine arbeiten noch mehrere mit über 1 Million Lire Kapital, sind also große Fabriken, die wahrscheinlich auch über umfangreiche Vorräte verfügen. Wollfabriken sind in Udine eine und in Belluno zwei vorhanden. Größere Ausdehnung hat wieder die Seidenindustrie, weil das Klima dem Anbau von Maulbeerbäumen günstig ist. In der Provinz Udine sind 45 Filanden mit 3081 Becken vorhanden. Weiter befinden sich in Udine zwei Webereien mit zusammen 65 Handwebstühlen. Die wichtigste Fabrik ist eine Spinnerei von Schappeseide, die allein 1200 Arbeiter beschäftigt. An Papierfabriken wurden in der Provinz Udine sechs gezählt mit zum Teil bedeutender Fabrikation. Auch in der Provinz Belluno, in Longarone, hat eine Papierfabrik eine Tagesleistung von etwa 17 000 kg. Die Holzfabriken bilden einen bedeutenden Teil der Industrie. Sie beschäftigen sich in erster Linie mit der Verarbeitung der Waldbestände in den italienischen und österreichischen Alpen. Hier dürften freilich infolge der Einfuhrsperre kaum größere Vorräte mehr vorhanden sein. An Bierbrauereien gibt es in der Provinz Belluno fünf Brauereien mit einer Erzeugung von etwa 30 000 Hektoliter, in der Provinz Udine die gleiche Zahl mit etwa 57 Hektoliter. Die Zuckerindustrie spielt eine größere Rolle erst in den Provinzen Padua, Verona und Rovigno, die noch vor den deutschen Truppen liegen. Erwähnenswert sind in den bereits besetzten Gebieten noch die großen Elektrizitätswerke zur Ausnutzung der Wasserkräfte der Alpenflüsse. Es seien nur einige Gesamtzahlen aus dem Jahre 1912/13 genannt. In der Provinz Belluno bestanden 47 Anlagen mit einer Erzeugung von über 4 Millionen Kilowattstunden, in der Provinz Udine sogar 225 Anlagen mit fast 36 Millionen Kilowattstunden. Die Provinz Udine erreichte vor dem Krieg einen Elektrizitätsverbrauch von 57 Kilowattstunden auf den Kopf der Bevölkerung. In der Elektrizitätsindustrie ist besonders viel Kapital investiert, zum Teil deutschen Ursprungs. Einen erwünschten Zuwachs bedeuten schließlich noch die chemischen Fabriken, die Düngemittel erzeugen und teilweise mehrere hundert Arbeiter beschäftigen. Die Montanindustrie ist dagegen weniger wichtig. Ein Eisenerzbergwerk in Agordo in der Provinz ist nur wegen seiner bedeutenden Erzvorräte bemerkenswert. Transportschwierigkeiten verhinderten vor dem Kriege ihre ergiebige Ausnutzung. Eine Reihe von Ezbergwerken in den Alpen befand sich schon vor dem Krieg in Betrieb. In der Provinz Udine liegt das einzige Walzwerk der ganzen Landschaft Venetien. Die Anlage hat zwei Siemens-Martin-Öfen mit einer Jahresproduktion von 26 000 t Stahl und 25 000 t Flußeisen. Die übrigen kleineren Werke stellen hauptsächlich Fabrikate für den landwirtschaftlichen und gewerblichen Verbrauch her. Die Besitzergreifung des östlichen Teiles der norditalienischen Industrie durch die Truppen der Mittelmächte bildet andererseits eine fühlbare Einbuße der italienischen Industriekraft, somit einen wertvollen Gewinn der Eroberer an Produktionsmitteln und Waren.

Die erste „Schweizer Woche“

hat vom 27. Oktober bis 3. November d. Js. stattgefunden. Es durften in den Schaufenstern nur Schweizer Waren ausgestellt werden — eine Schätzungskommission übernahm die Kontrolle — und das Publikum wurde seit Wochen bearbeitet, während der Schweizer Woche nur Schweizer Erzeugnisse zu kaufen. Nach den bis jetzt vorliegenden Berichten hat sie dargetan, daß im Kriege manche Fabrikationszweige sich bedeutend erweitert haben und viele neue entstanden sind, namentlich in der Maschinenbranche (besonders bei Werkzeugmaschinen, Werkzeugen, Metall- und Holz-Bearbeitungsmaschinen), aber auch in der Textilbranche.

Der Handelsvertragsverein äußert sich dazu in dem eben erschienenen zweiten Novemberheft seiner Zeitschrift „Deutscher Außenhandel“ wie folgt:

„Die Schweizer Woche ist eine Einzelerscheinung dessen, was jetzt allerorten erstrebt wird: der Nationalisierung des Wirtschaftslebens. Je länger der Krieg dauert und je mehr sich damit die Gegensätze zwischen den Kriegführenden verschärfen, um so mehr sucht man sich von hüben und drüben die Vermittlung der wenigen Neutralen zu sichern. Diese sehen damit ihre Länder zum Schauplatz eines Wirtschaftskampfes nach dem Kriege werden und möchten dessen Folgen für ihre eigene Industrie abschwächen. Daß die Bestrebungen in der Schweiz keineswegs vereinzelt dastehen, geht aus den „Interskandinavischen“ Tendenzen, aus der Abhaltung einer Nationalen Messe in Utrecht und den Bestrebungen zur Schaffung eines Waren-Ursprungszeichens in den Niederlanden hervor. Allerdings wehrt sich die Schweiz kräftig auch nach der französischen Seite hin; wenigstens nimmt der Berichterstatter der „Neuen Zürcher Zeitung“ entschieden gegenüber dem „Après-Guerre“ Stellung. Aber umgekehrt hat anscheinend auch der Versuch, gleichzeitig mit der Mustermesse in Basel dort eine Ausstellung des deutschen Werkbundes zu organisieren, heftigen Widerspruch gefunden.

Bei Beurteilung des ganzen Problems hat man unseres Erachtens in der Schweiz wohl doch zu sehr außer acht gelassen, wie stark die Schweizer Industrie von der ausländischen Rohstoffzufuhr abhängig ist, so daß ihr eine industrielle Selbständigmachung nur in sehr beschränktem Grade möglich sein würde: Der Brauerei fehlt Hopfen und Gerste, der Eisenindustrie Eisen und Kohle, der Textilindustrie die Spinnstoffe. Sicher werden unter den ausgestellten „Schweizer“ Fabrikaten sehr viele aus ausländischen Halbfabrikaten hergestellte vorhanden sein, die nur die letzte Bearbeitung in der Schweiz erfahren haben. Schlechte ausländische Waren kann man vielleicht verdrängen, aber später wird immer und überall wieder diejenige Ware vorgezogen werden, welche an Güte und Billigkeit das Schweizer Erzeugnis übertrifft. Die unter günstigeren Bedingungen hergestellte fremde Qualitätsware wird man sicherlich auch in Zukunft wieder gern aufnehmen.“

Der Riesenaufschwung der deutschen Elektrizitätserzeugung.

Als vor über drei Jahrzehnten Rathenau das erste deutsche Elektrizitätswerk gründete, bezogen die ersten Kunden den Strom nur für Luxusbeleuchtung; erst allmählich lernten weitere Kreise die elektrische Beleuchtung schätzen, dann wurde der elektrische Strom in allerlei Kraftbetrieben, im Handwerk und in der Kleinindustrie angewandt, und in der Mitte der 90er Jahre, nachdem man die Kraftübertragung auf weite Entfernung eingeführt hatte, begann ein Riesenaufschwung der Elektrizitätserzeugung in Deutschland. Hierüber macht Dr.-Ing. G. Siegel (Berlin) in den von Dr. Arnold Berliner und Professor August Pütter herausgegebenen „Naturwissenschaften“ fesselnde Mitteilungen. 1895 gab es in Deutschland 148 Elektrizitätswerke. 1900 waren es 652, 1906: 1338, 1913: 4040. Die Anzahl der versorgten Ortschaften betrug in den gleichen Jahren: 150, 870, 3000, 175 000; die Leistungsfähigkeit der Kraftwerke stieg von 40 000 KW. über 230 000 KW. auf 720 000 KW. und 2 100 000 KW.; das angelegte Vermögen wuchs von 100 Mill. Mark auf 400, 1400 bis zu 2500 Mill. Mark; die versorgten Glühlampen zählten anfangs eine halbe Million; 1900 war ihre Menge verfünffacht, 1906 waren es 8 200 000 und 1913: 24 500 000. Für die Bogenlampen lauten die Zahlen 12 000, 50 000, 155 000, 230 000, und die Gesamtmenge der verkauften Kilowattstunden betrug 80 Millionen, 140, 720 und 2800 Millionen. Diese Zahlen spiegeln nicht nur den Riesenaufschwung der Elektrizitätsversorgung in beinah zwei Jahrzehnten wider, sondern verraten auch wesentliche Merkmale ihrer Entwicklung. So ersieht man z. B. aus ihnen, welchen Einfluß die Erfindung der stromsparenden Metallfadenlampe gehabt hat: während sich von 1906 bis 1913 die Zahl der Glühlampen verdreifacht hat, haben sich die Bogenlampen nur um etwa die Hälfte vermehrt, und seitdem haben sie wieder abgenommen. 1895 wurden für Licht 31 000 KW. verwandt, 1900: 156 000, 1906: 490 000, 1913: 1 300 000; der Kraftanschlußwert dagegen betrug in diesen Jahren 5000 KW., 96 000, 340 000 und 2 400 000 KW. Während als im Jahre 1895 der Lichtanschlußwert das sechsfache, im Jahre 1900 noch das 1½fache des Kraftanschlußwertes betrug, hatte 1913 der Kraftanschlußwert beinahe die doppelte Höhe des Verbrauches für Licht erreicht. Durch den Vergleich zwischen den Jahren 1900 und 1913 erkennt man die Entwicklung zur Fernversorgung: anfänglich kamen auf ein Werk 1,35 Orte, zuletzt wurden 4,35 Ortschaften versorgt. Die durchschnittliche Größe eines Kraftwerkes betrug im Jahre 1900: 352 KW., 1913 dagegen: 520 KW. ein Zeichen für die vermehrte Zusammenfassung der Krafterzeugung. Ungefähr dreiviertel der Gesamtleistungsfähigkeit der deutschen Elektrizitätswerke verteilt sich auf nur 103 größere Werke mit einer Einzelleistung von über 5000 KW.; die übrigen 3900 Werke verfügen zusammen nur über eine Leistung von rund 540 000 KW., durchschnittlich also jedes über 140 KW. Es ist also noch immer eine weitgehende Zersplitterung der Eelektrizitätserzeugung vorhanden. Noch immer gibt es eine Unzahl gewerblicher Betriebe, die elektrische Arbeit nur für den eigenen Bedarf erzeugen, so vor allem Fabriken, ferner Warenhäuser und große Wirtshäuser. Die Anzahl und Leistung dieser „Einzelanlagen" übertrifft die der öffentlichen Werke noch um ein Vielfaches, ihre Leistungsfähigkeit wurde im Jahre 1913 auf rund 8 Millionen Kilowatt gegenüber 2 Millionen Kilowatt der öffentlichen Werke geschätzt. Ihr Verbrauch betrug etwa 10 Milliarden Kilowattstunden, während die Abgabe der öffentlichen Werke an die Verbraucher noch nicht ein Drittel dieser Menge erreichte und unter 3 Milliarden Kilowattstunden blieb.

Die Valutakurse in Skandinavien haben letzthin merkwürdige Veränderungen durchgemacht. Der neue schwedische Finanzrat übt, wie die „Norwegische Handels- und Seefahrtszeitung" betont, eine starke Kontrolle jeder Kreditgewährung an das Ausland aus, und da er für alle Exportwaren regelmäßige Barzahlung verlangt, ist eine allgemeine Deroute auf dem Valutamarkt die Folge gewesen. So hat die Schwedische Reichsbank in der vorigen Woche den Pfundkurs von 14 Kr. auf 13,25 erniedrigt, Franken gingen von 50,50 auf 48,25 herunter, die deutsche Mark fiel von 41,25 auf 38,50, der Rubel sogar von 51 auf 41 Kr. Auch norwegische und dänische Kronen haben in Schweden wieder stark an Wert verloren und stehen jetzt ungefähr 87 bis 88. In Christiania stehen die Kurse bedeutend höher, selbst wenn man von dem Disagio zwischen der schwedischen und norwegischen Währung absieht. Dort steht das Pfund noch auf etwa 15, die deutsche Mark ungefähr 44, während man für 100 Franken noch 54 Kronen bezahlt. Unter den niedrigen Kursen haben besonders die Reeder zu leiden. Sie haben für Frachten große Forderungen im Ausland stehen, hüten sich aber natürlich, die Gelder hereinzuholen, um nicht an der schlechten Valuta Vermögen zu verlieren. Da nun der Warenaustausch, namentlich auf Grund der jüngsten Ausfuhrverbote von seiten der Entente, zwischen den einzelnen Ländern fast völlig aufhört, so ist an eine Besserung der Valutakurse wohl kaum zu denken.

Das Reichsbank-Direktorium erläßt eine Bekanntmachung über den Umtausch der Zwischenscheine für die 4½ v. H. Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe. Näheres besagt die Ankündigung im Anzeigenteile dieser Ausgabe.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 30. November abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1917	gegen die Vorwoche
2534.945	+ 428	Metall-Bestand	2539 362	+ 4 717
2518 488	+ 257	davon Gold	2405 301	+ 294
315.832	+ 33.934	Reichs- und Darlehnskassenscheine	1056.876	+ 75.251
2 838	— 10.095	Noten anderer Banken . . .	2 900	— 3 265
8075 687	— 307.882	Wechselbestand	12234 223	+ 536 464
12 408	+ 1.682	Lombarddarlehen	8 775	+ 813
75 482	+ 3.691	Effektenbestand	98.377	+ 3 074
674 938	— 6.970	Sonstige Aktiva	1800 688	+ 63 685
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	Reservefonds	90 137	(unver.)
7333.660	+ 206 644	Notenumlauf	10622 301	+ 245.581
3661 917	— 511.949	Depositen	6045.318	+ 299 666
431 082	+ 20 143	Sonstige Passiva	803.445	+ 135 492

Die letzte Novemberwoche wurde beeinflußt durch die Anforderungen des Ultimo. Die Kapitalanlage der Reichsbank stieg infolgedessen um 540,4 auf 12 341,4 Mill. M. und die bankmäßige Deckung allein um 536,5 auf 12 234,2 Mill. M. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß der größte Teil der entnommenen Summe dem Konto der fremden Gelder zufloß, das sich um 299,7 auf 6045,3 Mill. M. erhöhte. Bringt man von dem Zuwachs der Kapitalanlage den Zufluß an fremden Geldern in Abzug, so verbleibt eine Inanspruchnahme in Höhe von rund 240 Mill. M. — ein Betrag, der ungefähr dem der entsprechenden Vorjahrszeit gleicht. Die Nachfrage nach Zahlungsmitteln war, ebenfalls im Zusammenhang mit dem Ultimo, erheblich. An Banknoten wurden 245,6 Mill. M. ausgegeben, wodurch der Gesamtumlauf auf 10 622,3 Mill. M. stieg. Zur gleichen Zeit des Jahres 1916 betrug die Vermehrung des Notenumlaufs 206,6 Mill. M. und zur gleichen Zeit des letzten Friedensjahres, das heißt des Jahres 1913, 213,9 Mill. M. Außer den Banknoten wurden in der letzten Novemberwoche des laufenden Jahres 178,7 Mill. M. (i. V. 133,2) Darlehnskassenscheine in den Verkehr gesetzt. Der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen wuchs um 75,9 Mill. M. auf 1043,8 Mill. M., wobei zu berücksichtigen ist, daß der Reichsbank von den Darlehnskassen ein Betrag von 254,6 Mill. M. zufloß, denn um diese Summe steigerte sich der Darlehnsbestand bei den Darlehnskassen auf 7024,6 Mill. M. Der Bestand der Reichsbank an Silber usw. erfuhr eine neue Erhöhung, und zwar um 4,5 auf 134,1 Mill. M. Der Goldbestand stieg um 294 000 M. auf 2405,3 Mill. M. An Reichskassenscheinen wurden 0,6 Mill. M. in den Verkehr gesetzt mit dem Ergebnis, daß der Reichsbank 13,1 Mill. M. verblieben.

Der Ausweis der **Bank von Frankreich** vom 29. November bietet im Vergleich mit dem der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Fr.):

Gold in den Kassen . . .	**3 296 286 000**	**Zun.**	**1 938 000**
Gold im Ausland	**2 037 108 000**	**unverändert**	
Barvorrat in Silber	**246 900 000**	**Abn.**	**1 607 000**
Guthaben im Ausland . . .	**762 261 000**	**Abn.**	**3 858 000**
Wechsel (vom Moratorium nicht betroffen)	**841 180 000**	**Zun.**	**122 337 000**
Gestundete Wechsel	**1 147 499 000**	**Abn.**	**1 744 000**
Vorschüsse auf Wertpapiere .	**1 128 456 000**	**Abn.**	**1 894 000**
Vorschüsse an den Staat . .	**12 750 000 000**	**unverändert**	
Vorschuß an Verbündete . .	**3 175 000 000**	**Zun.**	**15 000 000**
Notenumlauf	**22 690 884 000**	**Zun.**	**276 429 000**
Schatzguthaben	**28 261 000**	**Abn.**	**24 305 000**
Privatguthaben	**2 778 856 000**	**Abn.**	**21 470 000**

Der Ausweis zeigt, vermutlich im Zusammenhang mit dem Monatsende, eine starke Anspannung. Die vom Moratorium nicht betroffenen Wechsel sind um 122,3 Mill. Fr., der Notenumlauf ist um 276,4 Mill. Fr. gestiegen und hat damit den ungeheuren Betrag von 22,7 Milliarden Fr. erreicht. Die Zunahme des Goldes im Inlande ist demgegenüber mit 2 Mill. Fr. als verschwindend gering zu bezeichnen; das Deckungsverhältnis hat sich auf 14,5 Proz. verschlechtert.

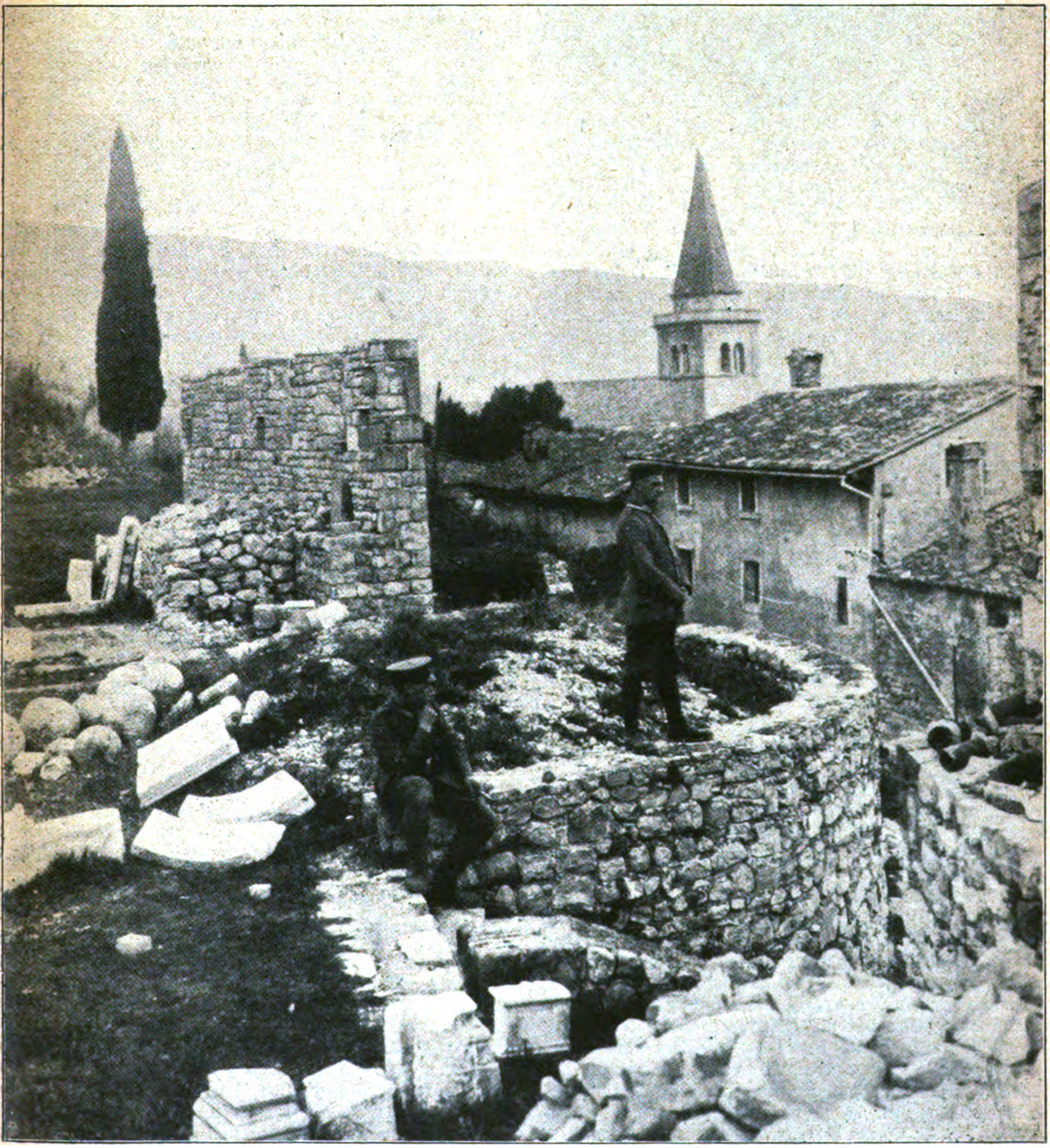
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1841 [50] Berlin, 13. Dezember 1917 36. Jahrgang



Im besetzten Vittorio: Am alten Römerkastell in Vittorio.

Bild- und Filmamt.

Die hundertfünfundsiebzigste Kriegswoche.

Am 12. Dezember jährte sich das deutsche Friedensangebot, das bestimmt sein sollte, dem Weltkriege ein Ende zu machen in einer Weise, daß alle redlichen Bestrebungen der Völker zu einer befriedigenden Lösung gelangten; freilich keine im Sinne jener Ententepolitik, deren räuberisches Ziel und ruchlose Mittel durch die Veröffentlichungen der jetzigen russischen Regierung ins hellste Licht gestellt werden. Von solchen Plänen erfüllt, nach denen ein britisches Weltreich von unbeschränkter Herrschgewalt entstehen, Deutschland aber zum zerstückelten Kleinstaat erniedrigt werden sollte, hat England das deutsche Friedensangebot mit herausforderndem Hohn beantwortet. Heute, ein Jahr nach der schnöden Abweisung, sieht sich England vor eine völlig veränderte Kriegslage gestellt.

Rußland ist militärisch ausgeschaltet, Italien liegt danieder, ebenso wie Rumänien und Serbien, und unsere Westfront bleibt trotz aller furchtbaren Anstrengungen der Engländer und Franzosen, die allein noch in Betracht kommen, unerschüttert. Die amerikanische Hilfe aber, von der die Entente heute einzig noch Heil erhofft, liegt noch im weiten Felde und nüchterne Fachleute im feindlichen Lager bezweifeln überhaupt, ob sie rechtzeitig noch ins Gewicht fallen könne, da die technischen Hindernisse für ihr Eingreifen fast unüberwindlich sind. Inzwischen kommt Präsident Wilson seinen bedrängten Geschäftsfreunden wenigstens mit gewaltigen Reden zu Hilfe. Seine Botschaft an den Kongreß, ein Musterstück amerikanischer Selbstüberhebung und bewußter Verdrehung der Tatsachen, läßt noch nichts davon verspüren, daß die gewaltigen Ereignisse der letzten Zeit einen anderen Geist in ihm erweckt hätten, als der war, der ihn in den Krieg gegen Deutschland eintreten ließ. Im Gegenteil, Wilson hat es sogar für angebracht gehalten, nun auch den Krieg an Österreich-Ungarn, den „Vasallen Deutschlands", zu erklären. Aber es ist doch nicht ohne wesentliche Bedeutung, daß durch das Fortissimo, mit dem er den Krieg bis zum Letzten gegen uns predigt, auch eine nicht gerade piano gehaltene Mahnung an seine eigenen Bundesgenossen klingt, auf Annexionswünsche zu verzichten: „Das sehr große Unrecht, das in diesem Kriege begangen wurde, muß natürlich wieder gut gemacht werden; aber es kann und darf nicht auf Kosten Deutschlands und seiner Verbündeten gutgemacht werden." Dieser Hinweis wird in London, Rom und Paris richtig verstanden werden müssen.

Eine viel deutlichere Sprache gegen die Wünsche der Entente, als Wilsons moralische Ermahnungen, führten die Vorgänge in Rußland. Mit unerbittlicher Folgerichtigkeit führen die gegenwärtigen Machthaber, die es bisher verstanden haben, allen Gegenbewegungen Einhalt zu gebieten, ihr Friedensprogramm durch und und haben sie durch die Androhung der Einstellung ihrer gesamten Zahlungsverpflichtungen gegenüber dem Ausland anscheinend das Band zwischen Rußland und der Entente zerschnitten. Die Wirkung dieses Schrittes muß namentlich in Frankreich, dem Hauptgläubiger Rußlands, katastrophal auf die Stimmung der Bevölkerung wirken, da jeder kleine französische Rentner russische Staatspapiere besitzt; aber auch die anderen Mächte der Entente werden durch das russische Vorgehen in bedenkliche Lage gebracht, ganz abgesehen von der Möglichkeit, daß Rußlands Handlungsweise andere Schuldnerstaaten zur Nachahmung ermuntern könnte. Deutschland kann seinerseits mit Gelassenheit die Entwicklung der Dinge verfolgen, da es für die 1¼ Milliarde russischer Werte in seinem Besitz die nötigen Faustpfänder in der Hand hat.

Inzwischen ist auf der ganzen russischen und rumänischen Front von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer Waffenruhe vereinbart worden, der ein Waffenstillstand folgen wird — der Krieg an der Ostfront ist also tatsächlich beendet. Das russische Hauptquartier ist bereits aufgelöst und die Armee strebt nach Hause. —

So hat Deutschland gegenwärtig nur noch mit der Front im Westen zu rechnen, wo seine Gegner jetzt schon aus der Angriffs- in die Verteidigungsstellung gedrückt worden sind.

Bei Cambrai hat sich der Anfangserfolg der Engländer in eine schwere Niederlage verwandelt. Am 30. November packten wir die englischen Truppen in kräftigem Gegenstoß und warfen sie auf die Dörfer Graincourt, Anneux und Cantaing zurück. Beiderseits von Banteux erstürmten wir die Höhen auf dem Westufer der Schelde, nahmen die Dörfer Gonnelieu und Villers-Guislain und behaupteten sie gegen die Gegenangriffe der Engländer. Wir drängten weiter den Feind aus La Vaquerie, Marcoing und Masnières fort. Unserem dauernden Druck konnte der Engländer nicht standhalten. Er räumte seine Stellungen zwischen Moeuvres und Marcoing und zog sich auf die Höhen nördlich und östlich von Flesquières zurück. In scharfem Nachdrängen eroberten wir die Dörfer Graincourt, Anneux, Cantaing, Noyelles sowie die Waldhöhen südwestlich von Marcoing und schoben unsere Linien in 10 Kilometer Breite bis 4 Kilometer tief vor. Der Feind erlitt außergewöhnlich große Verluste. Wir nahmen bisher über 9000 Engländer gefangen, erbeuteten 148 Geschütze und 716 Maschinengewehre. In ohnmächtiger Wut über das Scheitern seiner Offensive bei Cambrai und über die dort erlittene schwere Niederlage hat der Feind auf seinem Rückzuge die französischen Ortschaften durch Brand und Sprengung zerstört.

Unsere Flieger haben Calais, sowie London, Dover und einige weitere englische Städte mit Bomben erfolgreich angegriffen.

Während an der italienischen Front bis zum 4. Dezember Ereignisse von Bedeutung nicht stattfanden, begannen an diesem Tage die Truppen des Feldmarschalls Conrad von Hoetzendorf mit Angriffen in den Sieben Gemeinden. Die starken italienischen Stellungen im Meletta-Gebirge wurden erstürmt und gegen hartnäckige Gegenangriffe behauptet. Deutsche Artillerie wirkte an diesem Kampfe mit. 11 000 Italiener wurden bisher gefangen und 60 Maschinengewehre erbeutet.

In Palästina haben sich die Engländer vor dem tapferen Vorgehen der türkischen Truppen stellenweise etwas zurückziehen müssen. Weitere Kämpfe sind dort zu erwarten.

In Deutschlands inneren Verhältnissen hat der Kampf um die preußische Wahlreform alle anderen Fragen beherrscht. Im Abgeordnetenhause hat Graf Hertling selbst als Ministerpräsident die drei Vorlagen der Regierung vertreten, die dann Minister des Innern Drews eingehend begründet und Dr. Friedberg, der Vizepräsident des Staatsministeriums, gegen die Angriffe der Opposition wirksam verteidigt hat. Das Ergebnis der ersten drei Beratungstage läßt noch keinen sicheren Schluß auf den Ausgang des großen Kampfes zu. Außer den grundsätzlichen Gegnern auf der Rechten sind auch noch viele des Zentrums und der nationalliberalen Fraktion der Übertragung des Reichstagswahlrechts auf Preußen abgeneigt und sehen darin eine Gefahr für die Entwicklung Preußens und des Reiches.

Leutnant v. Bülow.

Ernst Udet.

Leutnant Buckler.

Einige unserer erfolgreichen Kampfflieger.

Kriegs-Chronik

vom 3.—9. Dezember 1917.

3. Dezember. Nach heftigem Trommelfeuer bei mondheller Nacht griff der Engländer gestern früh mit starken Kräften unsere Stellungen bei und nördlich von Passchendaele an. Thüringische und hessische Truppen warfen den Feind in schneidigem Gegenstoß zurück und machten 60 Gefangene. Nach Abwehr der Angriffe flaute das Feuer ab; es nahm am Abend vorübergehend wieder erhebliche Stärke an.

Auf dem Kampffelde bei Cambrai war tagsüber nur in wenigen Abschnitten die Feuertätigkeit lebhaft. Am Abend griff der Feind nach starker Feuersteigerung zwischen Inchy und Bourlon an. In heftigen Nahkämpfen wurde er abgewiesen. Ein englischer Teilangriff bei La Vacquerie scheiterte. Im Gegenstoß wurden 2 Geschütze und 18 Maschinengewehre erbeutet.

Die Zahl der seit dem 30. November gemachten Gefangenen hat sich auf 6000, die Beute an Geschützen auf 100 erhöht.

In den Argonnen wurden in erfolgreichen Unternehmungen Gefangene eingebracht.

Die lebhafte feindliche Tätigkeit im Thanner-Tal und im Sundgau hält an.

In den letzten drei Tagen verloren unsere Gegner im Luftkampf und durch Abschuß von der Erde 27 Flugzeuge und 2 Fesselballone. Leutnant Müller errang seinen 35., Leutnant v. Bülow seinen 27. und 28., Leutnant Bongartz seinen 25. und 26. Luftsieg.

In zahlreichen Abschnitten der russischen Front ist von Division zu Division örtliche Waffenruhe vereinbart worden. Mit einer russischen Armee im Gebiet vom Pripet bis südlich der Lipa und mit mehreren russischen Generalkommandos wurde Waffenstillstand abgeschlossen. Weitere Verhandlungen sind im Gange. Eine russische Abordnung ist in dem Befehlsbereiche des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern zur Herbeiführung eines allgemeinen Waffenstillstandes eingetroffen.

Mazedonische Front: Keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Front: Nichts neues.

Amtlich: Am 26. November hatte der Volkskommissar für Kriegs- und Marineangelegenheiten und Höchstkommandierende der russischen Armeen, Herr Krylenko, durch Parlamentäre anfragen lassen, ob der deutsche Oberbefehlshaber zu sofortigen Waffenstillstandsverhandlungen bereit sei. Noch am gleichen Tage antwortete der Oberbefehlshaber Ost, Prinz Leopold von Bayern, daß er bereit und bevollmächtigt sei, mit der russischen Obersten Heeresleitung über einen Waffenstillstand zu verhandeln. Es wurde sodann mit den Parlamentären Ort und Zeit vereinbart, wo sich eine mit Vollmacht versehene russische Kommission mit einer entsprechend bevollmächtigten Kommission der Gegenpartei treffen sollte. Die russische Kommission hat sich am 2. Dezember, nachmittags 4,30 Uhr, an der verabredeten Stelle eingefunden. Um sich unverzüglich zu dem für die Verhandlungen in Aussischt genommenen Orte zu begeben. Dort ist sie am 3. Dezember mittags zu erwarten.

Neue U-Bootserfolge im Mittelmeer: 11 Dampfer mit über 34000 Br.-Reg.-To. Die Mehrzahl der Dampfer wurde im westlichen Mittelmeer aus nach Alexandrien bestimmten stark gesicherten Geleitzügen herausgeschossen, einige davon im Nachtangriff.

Unter den vernichteten Schiffen befanden sich die bewaffneten englischen Dampfer „Trowbridge" (3712 Tonnen), „Margam Abbey" (4367 To.), „Amberton" (4556 To.), Antacus" (3061 To.), die bewaffneten französischen Dampfer „Mosso" (3135 To.), „Marc Fraissenet" (3060 To.), die italienischen Dampfer „Senegal" (848 To.) und „Commendatore Car Bruno" (813 To.).

Die meisten Dampfer waren tief beladen, große Werte sind mit ihnen untergegangen. Unter anderem wurden 5200 To. Kohlen, nach Alexandrien bestimmt, etwa 4000 Zinn, Kopra und Tabak für Frankreich, und 1500 To. Weizen für Italien versenkt.

An den erzielten Erfolgen hat Kapitänleutnant Otto Schultze hervorragenden Anteil.

Trotzki teilte den Diplomaten der Alliierten mit, daß Deutschland bereit ist, auf allen Fronten über einen demokratischen Frieden zu verhandeln, und fragte sie, ob sie an den Verhandlungen, die Sonntag beginnen, teilzunehmen wünschten.

Die russische Funkenstation Zarskoje Sselo gab am 2. Dezember nachmittags folgenden Funkspruch:

„An alle.“ Gestern, den 1., besuchte General Johnson, Chef der amerikanischen Mission, den Kameraden Trotzki im Smolnyj-Institut. Der General erklärte, er könne augenblicklich noch nicht im Namen der amerikanischen Regierung sprechen, da die Macht des Rates noch nicht anerkannt ist; er sei jedoch erschienen, um Verbindungen anzuknüpfen, die Lage zu klären und Mißverständnisse aus dem Wege zu schaffen. General Johnson erkundigte sich, ob die neue Regierung bestrebt sei, den Krieg gemeinsam mit ihren Verbündeten zu liquidieren. Der General meinte, die Verbündeten würden am 2. an den Verhandlungen kaum teilnehmen können. Kamerad Trotzki gab dem General in kurzen Worten Aufklärung über die Politik des Rates im Kampfe für den allgemeinen Frieden. Auf einen Umstand legte der Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten besonderes Gewicht, nämlich auf die öffentliche Behandlung aller bevorstehenden Verhandlungen. Die Verbündeten könnten jede Phase der Entwicklung der Friedensverhandlungen verfolgen und demzufolge auch in einem späteren Stadium jederzeit sich den Verhandlungen anschließen. General Johnson fragte, ob er diese Antwort seiner Regierung übermitteln dürfe, und erklärte zum Schluß: „Die Zeit der Proteste und Drohungen gegen die Macht des Rates ist vorbei, falls diese Zeit überhaupt je bestanden hat.“ —Weiterhin fragte der General, ob der Volkskommissar auf einer Erklärung über die vorgefallenen Zwischenfälle (Protesterklärungen von Angehörigen der amerikanischen Militär-Mission) bestehe. Kamerad Trotzki erklärte, die Formalitäten der Angelegenheit seien belanglos und durch die Erklärung des Generals: „Die Zeit der Drohungen und Proteste gegen die Macht des Rates ist vorbei“, erledigt.

4. Dezember. An der flandrischen Front steigerte sich das Feuer von Mittags an zwischen Poelkapelle und Gheluvelt zu großer Heftigkeit. In mehreren Wellen griff englische Infanterie nördlich von Gheluvelt an. Im Feuer und im Gegenstoß wurde sie abgewiesen.

In den nördlichen Abschnitten des Kampffeldes bei Cambrai war die Artillerietätigkeit zwischen Inchy und Bourlon vorübergehend lebhaft. Kleinere Vorfeldkämpfe verliefen erfolgreich. In den südlichen Abschnitten dauerten tagsüber zwischen Marcoing und der von Péronne auf Cambrai führenden Straße örtliche sehr heftige Kämpfe an. Unermüdlich im Draufgehen mit Handgranate und Bajonett entrissen unsere Truppen dem Engländer zähe verteidigte Grabenstücke. Vergeblich versuchte der Feind, sie wiederzunehmen. Badische Truppen erstürmten das Dorf La Vacauerie und behaupteten es gegen mehrfache englische Gegenangriffe. Wir machten mehr als 500 Gefangene.

An der Ailette und zu beiden Seiten der Maas bei reger Erkundungstätigkeit zeitweilig auflebendes Feuer.

Die Waffenstillstandsverhandlungen für die russische Front haben begonnen.

Mazedonische Front: Nichts Besonderes.

Italienische Front: Bei guter Sicht war die Artillerietätigkeit in einzelnen Abschnitten lebhafter als an den Vortagen.

Amtlich: „Die russische Abordnung für Abschluß eines Waffenstillstandes wurde gestern nachmittag 4 Uhr vom Oberbefehlshaber Ost, Generalfeldmarschall Prinzen Leopold von Bayern mit einer kurzen Ansprache begrüßt. Darauf begannen die Verhandlungen über den Abschluß eines Waffenstillstandes, an denen unter Vorsitz des Chefs des Generalstabes General Hoffmann, Vertreter der deutschen Land- und Seestreitkräfte sowie Bevollmächtigte der Obersten Heeresleitungen von Bulgarien, Österreich-Ungarn und der Türkei teilnehmen.“

Krylenko ist als Oberbefehlshaber im russischen Hauptquartier eingetroffen. Bei den stattgefundenen Kämpfen ist der frühere Oberbefehlshaber, General Duchonin, gefallen.

Aus dem Kriegspressequartier wird am 4. Dezember mittags mitgeteilt: Die Festsetzung Krylenkos im russischen Hauptquartier ist von erbitterten Kämpfen begleitet gewesen, in denen der frühere Oberbefehlshaber Duchonin den Soldatentod erlitt.

Durch unsere U-Boote wurden im Ärmel- und Bristolkanal wiederum drei Dampfer und zwei Segler vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich die englischen Segler „Robert Brown“ und „Minni Coals“, letzterer mit 190 To. Pech von Manchester nach St. Malo. Die Dampfer waren alle beladen.

Die interalliierte Konferenz in Paris hielt am 3. Dezember ihre Schlußsitzung ab, wobei Oberst House den Dank für die Gastfreundschaft Frankreichs ausdrückte. Clemenceau antwortete kurz. Sein Schlußsatz lautete: Wenn man Lehren aus historischen Freundschaften ziehen kann, die heute die französische und die amerikanische Nation vereinen, so sehe ich nicht den geringsten Vorteil in der vollkommenen Abschaffung all der Feindschaften.

Die Frage des Generalissimus für die Entente ist in den bisherigen Konferenzen in Paris wegen der herrschenden Gegensätze noch nicht entschieden. Amerika steht auf dem Standpunkt, daß diese Frage erst zwischen den zwei englischen Parteien d. h. zwischen Lloyd George und Sir Henry Wilson auf der einen Seite und Sir Williams Robertson und Lord Douglas Haigh auf der anderen Seite entschieden werden müsse. In den letzten zwei Wochen hat man in den Vereinigten Staaten aus Washington immer wieder ankündigen lassen, daß Amerika den Generalissimus stellen wolle, diesen Wunsch jedoch nicht zu erzwingen gedenke.

5. Dezember. An der flandrischen Front vielfach lebhafte Artillerietätigkeit.

Zwischen Inchy und Bourlon war das Feuer am Nachmittage erheblich gesteigert. Feindliche Vorstöße südlich von Moeuvres scheiterten; wir machten einige Gefangene. Englische Grabenstücke bei und südlich von Marcoing wurden vom Feinde gesäubert.

Südlich von St. Quentin verstärkter Artillerie- und Minenkampf.

In zahlreichen Abschnitten führte rege beiderseitige Erkundungstätigkeit zu heftigen Nahkämpfen.

Stärkere feindliche Abteilungen, die an dem Westufer des Ochridasees und nordwestlich vom Dojransee vorstießen, wurden abgewiesen.

Truppen des Feldmarschalls Conrad haben in den Sieben Gemeinden den Italienern einige Höhenstellungen entrissen.

Die Verhandlungen beim Feldmarschall Prinzen Leopold von Bayern werden fortgesetzt. Der Oberbefehlshaber der zwischen dem Dnjestr und dem Schwarzen Meer stehenden russischen und rumänischen Truppen ist gestern nachmittag an den Generalobersten Erzherzog Joseph und an den Generalfeldmarschall v. Mackensen mit dem Vorschlag herangetreten, Besprechungen über einen Waffenstillstand einzuleiten. Unsere Heerführer haben zustimmend geantwortet. Die Abordnungen begeben sich an den Verhandlungsort.

Neue Unterseebooterfolge im Bristol-Kanal und in der Nordsee 14 000 Brutto-Register-Tonnen. Unter den versenkten Schiffen befand sich der beladene französische Dampfer „Admiral Zédéc“ (5980 Tonnen).

Nach drahtlosen Berichten aus Petersburg hat Krylenko eine Proklamation an die russischen Soldaten gerichtet, worin er bekannt macht, daß er mit den revolutionären Truppen in Mohilew eingerückt sei und das Hauptquartier umzingelt habe. — Die Soldaten haben General Duchonin aus dem Eisenbahnzuge herausgeworfen und auf diese Weise ermordet. Daraufhin ergriff General Kornilow die Flucht.

Reuter meldet aus London: Die maximalistische Regierung teilt der Petersburger Telegraphen-Agentur mit, daß der Große Generalstab an der russischen Front sich den maximalistischen Truppen übergeben hat.

6. Dezember. In dem flandrischen Kampfgebiet nahm die Artillerietätigkeit am Abend wieder erheblich an Stärke zu.

Südlich und südwestlich von Moeuvres stürmten unsere Truppen englische Gräben und stießen bis über die von Bapaume nach Cambrai führende Straße vor.

Unter der Einwirkung unserer letzten Angriffserfolge und unter dem steten Druck von Norden und Osten räumte der Feind zwischen Moeuvres und Marcoing seine vordersten Stellungen und zog sich auf die Höhen nördlich und östlich von Flecquieres zurück. In scharfem Nachdrängen wurden die Dörfer Graincourt, Anneux, Cantaing, Novelles sowie die Waldhöhen nördlich von Marcoing genommen. Auf 10 Kilometer Breite haben wir unsere Linien bis zu 4 Kilometer Tiefe vorgeschoben.

Hauptmann Kleine (×),
Kommandeur eines Kampfgeschwaders im Westen, welcher kürzlich mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet wurde, mit seinem Adjutanten, Oberleutnant Gerlach.

Kapitänleutnant Rohrbeck,
einer unserer erfolgreichsten U-Boot-Kommandanten.

Auf seinem Rückzuge hat der Feind, soweit es die Zeit noch zuließ, die Ortschaften durch Brand und Sprengung zerstört. Die Trümmer dieser Dörfer und das zwecklos begonnene Zerstörungswerk an der nun dem Feinde wieder weit entrückten Stadt Cambrai sind die Spuren, die der Engländer von seiner mit so großen Hoffnungen begonnenen, mit einer schweren Niederlage endenden Durchbruchsschlacht bei Cambrai für lange Zeiten auf Frankreichs Boden hinterläßt.

Die Verluste, die der Feind in den letzten Tagen besonders im Bourlon-Walde erlitt, sind außergewöhnlich hoch.

Die Zahl der aus den Kämpfen bei Cambrai eingebrachten Gefangenen hat sich auf mehr als 9000, die Beute an Geschützen auf 148, an Maschinengewehren auf 716 erhöht.

An der Ailette, in einzelnen Abschnitten der Champagne und auf dem östlichen Maasufer zeitweilig verstärkte Feuertätigkeit.

Nördlich von Invincourt brachten Sturmtrupps von schneidigem Vorstoß gegen französische Gräben eine größere Anzahl Gefangene ein.

Gestern wurden im Luftkampf und von der Erde aus 18 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Unsere Flieger haben die Hafenanlagen von Calais sowie London, Shernes, Gravesend, Chatam, Dover und Margate mit Bomben angegriffen.

Große und zahlreiche Brände kennzeichneten ihre Wirkung.

Die bevollmächtigten Vertreter der Obersten Heeresleitungen Deutschlands, Österreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei haben mit den bevollmächtigten Vertretern Rußlands für die Fronten von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere, sowie auf den türkisch-russischen Kriegsschauplätzen in Asien Waffenruhe für die Zeit vom 7. Dezember 1917, 12 Uhr mittags, bis zum 17. Dezember, 12 Uhr mittags, abgeschlossen.

Die Verhandlungen zur Herbeiführung eines Waffenstillstandes werden in einigen Tagen fortgesetzt werden.

Mazedonische Front: Keine größeren Kampfhandlungen.

Der am 4. Dezember in den Sieben Gemeinden eingeleitete Angriff der Heeresgruppe des Feldmarschalls Conrad brachte große Erfolge.

Österreichisch-ungarische Truppen haben die starken italienischen Stellungen im Meletta-Gebirge erstürmt und gegen mehrfache Gegenangriffe behauptet.

Deutsche Artillerie hat an den Kämpfen mitgewirkt. Bisher wurden 11000 Italiener gefangen und 60 Geschütze erbeutet.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wiederum 12000 Br.-Reg.-Tonnen versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich ein beladener bewaffneter englischer Dampfer, ferner ein Segler, der mit einem U-Boot zusammen arbeitete.

7. Dezember. Das im Yperer Bogen zeitweilig stärkere Feuer dehnte sich nach Süden bis zur Lys aus.

Auf dem Südufer der Scarpe war der Artilleriekampf am Abend gesteigert.

Zwischen Graincourt und Marcoing führten kleinere Unternehmungen zur Verbesserung unserer Stellungen. Das Gehöft La Justie wurde erstürmt, Marcoing vom Feinde gesäubert.

Nördlich von La Baquerie behaupteten wir unsere Stellungen in erbitterten Kämpfen gegen englische Handgranatenangriffe. Vorübergehend eindringender Feind wurde im Gegenstoß zurückgeworfen.

Auf beiden Maasufern war die Feuertätigkeit am Nachmittage lebhaft.

Rheinische Landwehr brachte von kühnem Vorstoß in die französischen Gräben im Walde von Apremont zwanzig Gefangene ein.

Leutnant Müller errang seinen 36. Luftsieg.

In Ausnutzung ihrer Erfolge haben die Truppen des Feldmarschalls Conrad den Monte Sisemol erstürmt. Die Zahl der in den Sieben Gemeinden gemachten Gefangenen hat sich auf 15 000 erhöht.

Amtlich: Vertreter der vier verbündeten Mächte und die zurückgebliebenen Mitglieder der russischen Delegationen hielten gestern vormittag und nachmittag Komissionssitzungen ab, in denen die Redaktion der Sitzungsprotokolle und die Vorarbeiten für die kommenden Vollsitzungen abgeschlossen wurden.

Im Sperrgebiet um England wurden durch unsere U-Boote neuerdings 13 000 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich zwei große bewaffnete Dampfer, von denen einer schwer beladen war, sowie das englische Fischerfahrzeug „Premier".

Die Erklärung Trotzkis betreffend die fremden Stellvertreter lautete nach der „Prawda" folgendermaßen: Der Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika beim russischen Generalstabe Major Kerth und der Führer der französischen Mission Laverne haben es für angebracht gehalten, sich in Noten und Reskripten mit Vorschlägen an den abgesetzten Oberbefehlshaber Duchonin zu wenden, die eine Aufreizung gegen die gegenwärtige Regierung enthalten. Dieses Vorgehen kann ich nicht unbeachtet lassen. Die gegenwärtige Regierung drängt nicht auf ihre Anerkennung durch die Botschafter und Agenten der Alliierten. Sie macht dieselben aber darauf aufmerksam, daß ein Entgegenarbeiten nicht geduldet wird, und daß die Fortsetzung der bisherigen Taktik sehr schwere Folgen nach sich ziehen wird, für die der Rat der Volkskommissare im voraus jede Verantwortlichkeit ablehnt.

8. Dezember. Auf den flandrischen Trichterfeldern zwischen Westroosebeke und Becelaere sowie nördlich von Warneton lag am Nachmittage lebhaftes Feuer.

Südlich von der Scarpe hielt die erhöhte Artillerietätigkeit an.

In Handgranatenkämpfen drängten wir die Engländer beiderseits von Graincourt um einige hundert Meter zurück. Mehrfache Versuche des Feindes, nördlich von La Vacquerie Boden zu gewinnen, scheiterten. Aus den Gefechten der beiden letzten Tage wurden 53 Gefangene (darunter 5 Offiziere) eingebracht, 2 Geschütze und 15 Maschinengewehre erbeutet.

In den Abschnitten südlich von La Fère, nordöstlich von Craonne und auf dem östlichen Maasufer verstärkte sich am Nachmittage die Feuertätigkeit.

Eigene Erkundungsabteilungen brachten südlich von Ornes Gefangene ein.

Leutnant Müller errang seinen 37. Luftsieg.

Bulgarische Vorposten zwangen englische in der Strumaebene vorgehende Abteilungen zur Umkehr.

In dem Kampfgelände östlich von Asiago hielt lebhaftes Artilleriefeuer an. Die am Monte Sisemol genommenen Stellungen wurden von den Resten der italienischen Besatzung gesäubert.

Die Zahl der seit dem 4. Dezember bei der Heeresgruppe Feldmarschall Conrad gemachten Gefangenen übersteigt 16 000.

Der amerikanische Senat hat die Kriegsentschließung gegen Österreich-Ungarn mit 74 Stimmen einstimmig angenommen. Das Repräsentantenhaus hat die Entschließung mit 363 Stimmen gegen diejenige des Sozialisten London gebilligt. Präsident Wilson hat die Kriegserklärung an Österreich-Ungarn unterzeichnet.

Amtlich. Im englischen Kanal und in der Nordsee wurden durch unsere U-Boote wiederum 15 000 Br.-Reg.-To. versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der englische Dampfer „Almond Branch" (3461 To.), sowie drei bewaffnete englische Dampfer, von denen zwei vollbeladen waren.

Im Sperrgebiet um England wurden durch unsere U-Boote neuerdings 13000 Br.-Reg.-To. versenkt.

Unter den vernichteten Schiffen befanden sich zwei große bewaffnete Dampfer, von denen einer schwerbeladen war, sowie das englische Fischerfahrzeug „Premier".

„Daily Telegraph" meldet aus Petersburg vom 6. Dezember: Ein heute veröffentlichtes Dekret gibt die summarische Annullierung aller ausländischen Anleihen und die Einstellung der Zinsenzahlungen für diese Anleihen bekannt.

„Prawda" teilt mit, daß alle Anleihen, die Rußland im Auslande abgeschlossen hat, einschließlich der von der Regierung garantierten Anleihen der Banken und Eisenbahnen, für ungültig erklärt und der Zinsendienst und die Amortisation des Kapitals eingestellt werden.

Das Reutersche Bureau meldet aus Madrid: Laut Telegramm aus Oporto ist in Lissabon die Revolution ausgebrochen. Einzelheiten fehlen noch. Auch in Oporto kam es am 5. Dezember zu Unruhen. Der Mob plünderte die Bäckerläden. Zwei Personen wurden getötet, sechzig ins Spital gebracht, 78 Personen verhaftet. Die Menge jubelt den Soldaten, die nicht eingriffen, zu.

Der Stockholmer Berichterstatter des „Daily Chronicle" gibt seinem Blatte eine Petersburger Meldung weiter, wonach Trotzki 160 russische Konsulate und diplomatische Missionen im Auslande, die sich geweigert hätten, die maximalistische Regierung anzuerkennen, aufgehoben habe. Lenin habe ein Dekret erlassen, das alle Geburtstitel, Berufstitel und Standesvorrechte abschaffe und bestimme, daß jedermann Bürger der russischen Republik heißen solle.

9. Dezember. In einzelnen Abschnitten der flandrischen Front, südlich von der Scarpe sowie zwischen Moeuvres und Banteux kam es am Nachmittage zu lebhaften Artilleriekämpfen.

Auf der übrigen Westfront blieb die Gefechtstätigkeit gering.

Nordöstlich vom Dojran-See wurden mehrere feindliche Kompagnien, die sich den bulgarischen Vorposten zu nähern versuchten, durch Feuer vertrieben.

Auf der Hochfläche von Asiago, am Monte Tomba und am Montello zeitweilig erhöhte Artillerietätigkeit.

Reuter meldet: Der amerikanische Torpedobootszerstörer „Jacob Jones" ist am Donnerstag in der Kriegszone torpediert worden. Ein großer Teil der Bemannung ist umgekommen.

Der torpedierte Torpedobootszerstörer „Jacob Jones" ist ein ganz modernes Schiff; er ist erst 1915 vom Stapel gelaufen. Die Wasserverdrängung betrug 1100 To., die Schnelligkeit 29,5—30,7 Seemeilen. Die Besatzungsstärke wird mit 82 Mann angegeben.

Wie „Daily News" aus Petersburg melden, erstattete entsprechend der Klausel in der Konstitution der Volkskommissäre Trotzki in dem von einer Menschenmenge überfüllten Zirkus Modern einen Bericht über die bisherige Tätigkeit der Volksregierung. Er führte aus, das Hauptproblem des Landes nach acht Monaten Revolution sei der Frieden. Zur Erreichung dieses Zweckes habe man die Bourgeoisie-Regierung und Kerenski beseitigt. Die erste Pflicht war das Angebot eines Waffenstillstandes an allen Fronten zur Herbeiführung eines Friedens auf Grund der russischen Formeln, nach denen jedes Volk durch Plebiszit selbst zu entscheiden habe, zu welchem Lande es gehören wolle. Trotzki bemerkte, die Maximalisten hätten anfangs wenig Anhang gehabt. Jetzt hätten sie ganz Rußland hinter sich mit Ausnahme der sich die Partei der nationalen Freiheit nennenden Kadetten, die in Wirklichkeit Feinde der Freiheit seien. Er besprach kurz das Verhältnis der Volksregierung zu den Alliierten, wobei er bemerkte, Kerenski habe zu ihnen gesprochen wie ein Bedienter zum Herrn. Aber man werde ihnen zeigen, daß sie mit der russischen Volksregierung auf dem Fuße der Gleichberechtigung zu verkehren haben. Trotzki fuhr fort: Sobald wir uns stark genug fühlten, haben wir im Namen des russischen Volkes einen Friedensvorschlag gemacht. Wir werden nicht einen diplomatischen, sondern einen Volksfrieden schließen, sobald unsere offene Politik Früchte tragen wird.

Nach den heute vorliegenden Meldungen aus Rußland, hat sich das gegenrevolutionäre Hauptquartier Krylenko und seinen Truppen ergeben. Krylenkos Sieg wird durch die Petersburger Telegraphen-Agentur wie folgt verbreitet:

Oberbefehlshaber Krylenko hat über die Aufhebung des gegenrevolutionären Hauptquartiers die folgende Kundgebung an die Mannschaften und Seeleute gerichtet:

Witebsk, den 20. November. Ich bin an der Spitze der revolutionären Truppen in Mohilew eingerückt. Das von allen Seiten umzingelte Hauptquartier hat sich ohne Kampf ergeben. Das letzte Hindernis zur Erreichung des Friedens ist gefallen. Ich kann die traurige Tatsache der Ermordung des früheren Oberbefehlshabers Duchonin nicht mit Stillschweigen übergehen. Der Haß des Volkes hat über die Stränge geschlagen. Trotz aller Versuche, Duchonin zu retten, wurde er aus dem Wagen gerissen und getötet. Die Flucht des Generals Kornilow am Vorabend des Falles des Hauptquartiers war die Ursache der Ausschreitungen.

Kameraden! Ich kann die Befleckung der Fahne der Revolution nicht zulassen. Derartige Handlungen müssen auf das strengste verurteilt werden. Seid der errungenen Freiheit würdig! Befleckt nicht die Macht des revolutionären Volkes, das kühn im Kampfe, großmütig als Sieger sein muß.

Kameraden! Nach dem Fall des Hauptquartiers gewinnt der Kampf für den Frieden neue Kraft. Die Revolution und die Freiheit ruft Euch auf zur Einigkeit und Manneszucht.

Der Oberbefehlshaber Krylenko.

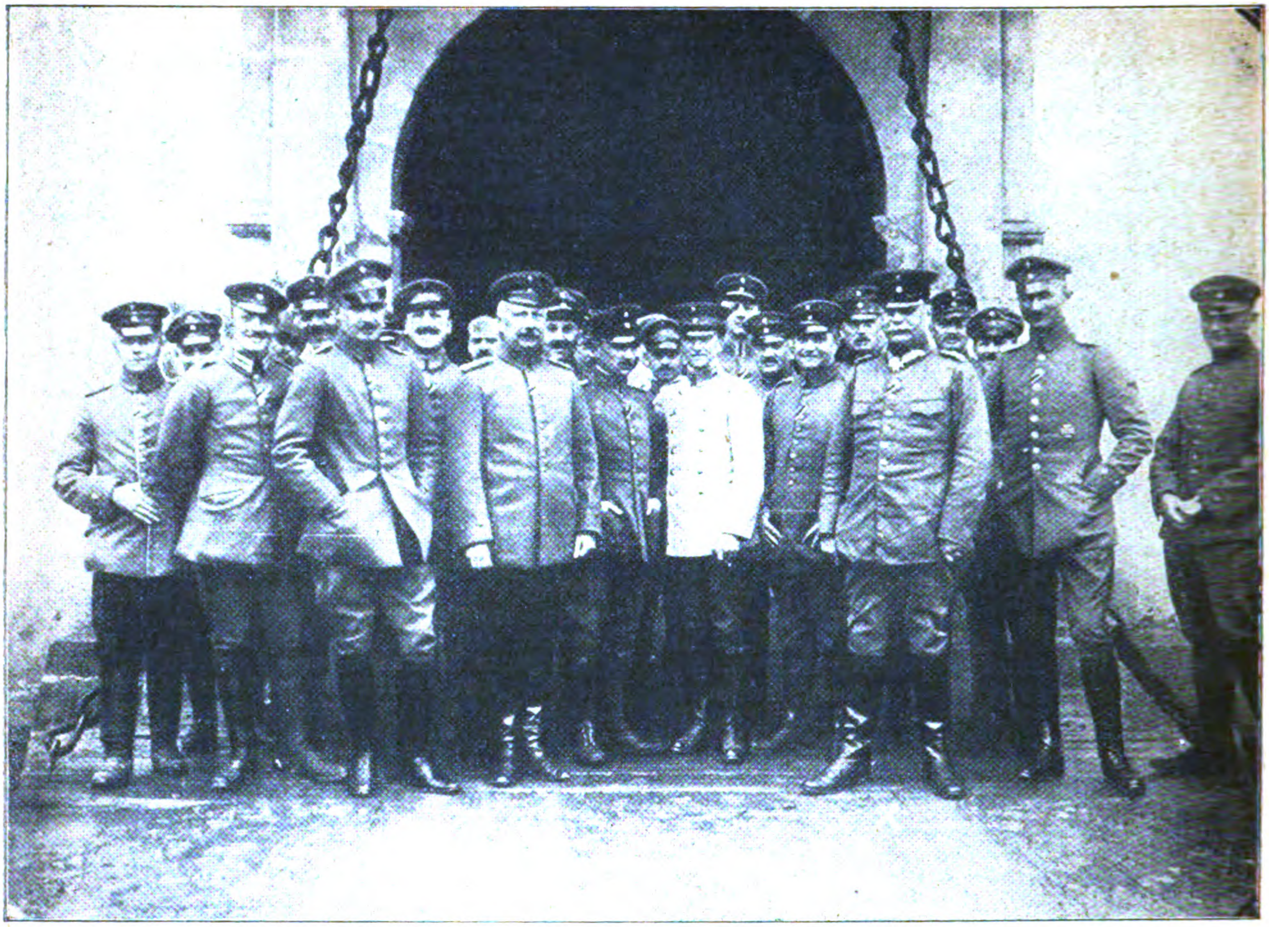
Infolge der Kriegserklärung gegen Österreich-Ungarn werden in den Vereinigten Staaten über eine Million Personen auf die Liste der feindlichen Staatsangehörigen gesetzt werden. Viele, die lange verdächtig waren, die Kriegspläne der Regierung zu hindern, wurden verhaftet und werden interniert werden, wenn sie die Behörden nicht davon überzeugen können, daß sie friedliche Absichten haben. Alle Österreicher und Ungarn werden auf 100 Yards von der Zone der Dockanlagen usw. ferngehalten werden.

Ein amtlicher englischer Bericht aus Ostafrika vom 1. Dezember besagt: Van Deventer berichtet: Aufklärungsabteilungen haben endgültig die Tatsache festgestellt, daß Deutsch-Ostafrika vollständig vom Feinde frei ist. So ist auch die letzte der deutschen überseeischen Besitzungen in ihrer Gesamtheit in unsere Hände und die unserer belgischen Verbündeten gekommen. Nur eine kleine deutsche Streitmacht ist dort übrig geblieben. Diese hat sich auf das angrenzende portugiesische Gebiet geflüchtet. Es sind Maßnahmen ergriffen, um dort mit ihr abzurechnen. Die Gesamtzahl der allein während des Monats November getöteten oder gefangenen Feinde beläuft sich auf 1115 deutsche Europäer und 3382 eingeborene Soldaten (ausschließlich der Träger und Diener). Außerdem wurde folgendes Material entweder von uns erbeutet oder vom Feinde zerstört: zwei 10-cm-Marinegeschütze, eine 10-cm-Feldhaubitze, ein 70-mm-, ein 60-mm- und ein 32-mm-Geschütz, etwa 73 Maschinengewehre und mehrere tausend Gewehre.

Zu vorstehender Meldung über die Aufgabe Deutsch-Ostafrikas durch Generalmajor v. Lettow-Vorbeck geben die „Neuen Züricher Nachrichten" unter der Überschrift „Deutsch-Ostafrika in den Händen der Alliierten" folgenden treffenden Kommentar: So ist denn nach fast dreieinhalbjährigem Widerstand auch Deutsch-Ostafrika als letzte der deutschen Kolonien gefallen. Abgesperrt von allen Zufuhren vom Meere her, bedrängt von allen Seiten durch die vereinigte Übermacht von Engländern, Franzosen, Belgiern und Portugiesen, längst entblößt von Lebensmitteln, Kleidern und Arzneimitteln sowie von Munition und sonstigem Kriegsbedarf, mußte auch die letzte Truppe der Tapferen sich ergeben. (Generalmajor v. Lettow hat sich nicht ergeben, sondern ist unter Durchbrechuug der portugiesischen Linien südlich des Rovuma-Flusses in Portugiesisch-Ostafrika eingedrungen. D. Schriftl.) Nicht den Siegern wird die Geschichte hier dereinst ein Ruhmesblatt einräumen, sondern diesem beispiellosen Heldenkampf der Besiegten, der seinesgleichen kaum hat. In diesem Ruhmesblatt werden vor allem zwei Momente ausgezeichnet sein: der Heroismus der Deutschen in Ostafrika und die ergreifende Treue der schwarzen Eingeborenen zu ihnen.

Reuter meldet aus Guayaquil: Offiziell wird bekannt gemacht, daß Ecuador die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen hat.

Weiter meldet Reuter: Die Revolution in Oporto schloß mit einem Erfolge der Revolutionäre. Die Regierung demissionierte, und Affonso Costa bildete die provisorische Regierung, der auch der frühere portugiesische Gesandte in Berlin Sidonio Paes angehört. In Lissabon und Oporto herrscht Ruhe.



Zu unseren Erfolgen bei Cambrai: General der Kavallerie v. d. Marwitz (X) mit seinem Stabe.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Der Kampf mit den Tanks.

In Fontaine Notre Dame war's, am 23. November, um die Mittagsstunde. Eben noch hatte das Dörfchen unter dem rasenden Granatfeuer gelitten, Häuser sind wie Menschen zusammengebrochen, Pflastersteine sind wie Kiesel durch die Luft geflogen, nun hat ein plötzlicher Ruck die Feuerwelle über den unglücklichen Ort hinausgeschoben und die Qualmhaube über den Trümmern fängt an sich zu lichten.

Aus einem Kellerloch an der Hauptstraße kriecht ein schlesischer Musketier. Er schnüffelt zuerst, ob nicht Gas in der Luft ist, dann stopft er die Maske in die Büchse und hält Umschau. Mein Gott, wie sieht die Straße aus! Das Haus mit dem zerrissenen Dach ist noch am besten weggekommen. Sonst nichts wie nackte Giebel, qualmende Schutthaufen, Balken und Sparren wild durcheinander. Oben am Dorfausgang liegen noch die braunen Strünke, das sind schottische Leichen, von der Hochländer-Brigade, die sich gestern so tapfer geschlagen hat, aber die Schlesier haben sie mit blankem Bajonett aus dem Dorf herausgeworfen.

Ein altes Weiblein ringt die Hände vor dem, was vorgestern ihr liebes Haus war. Fünfzig Jahre hat sie da mit ihrem Alten gewohnt, jedes Gerät und jedes Möbelstück vom Lohn sauer abgespart. Alles hin. Das Weib jammert zum Herzerbrechen, im ganzen Dorf jammern die alten Leutchen, sie wollen lieber von den englischen Granaten zerrissen werden, als die Heimstätte verlassen. Ob sie überhaupt gemerkt haben, daß gestern Schotten im Dorf waren und heute die Schlesier? Das Elend kennt nur einen Feind.

Allmählich kommen die Musketiere überall wie die Mäuslein nach dem Hagelschauer aus den heilgebliebenen Kellern gekrochen. Kommt Tommy schon? Vorm Dorf hört man Schützenfeuer, aber das ist noch tausend Schritt weg. Das Bataillon hat Befehl, das Dorf zu halten.

Ob sie mit Tanks kommen? — Das Wort, von einem ausgesprochen, läuft von Gasse zu Gasse. Es ist unheimlich, wie wenn im Kloster einer den Teufel beim Namen nennt. Vor drei Tagen, bei dem großen Einbruch, hatte der Engländer dreihundert Tanks (am anderen Dorfende heißt's schon fünfhundert) aufgefahren. Die Ungeheuer sollen Feuer spucken, daß keiner an sie heran kann, sie wälzen sich über jedes Hindernis, so ein schlesischer Musketier zum Beispiel, der sich in den Weg stellt, wird sicher überfahren wie ein Regenwurm von der Dampfwalze. Was kann da ein armer Soldat anders tun als ausbüchsen? Freilich, der Herr Leutnant hat gesagt, die Stahlkugeln gingen durch die Panzerplatten durch, und wir sollten nur feste Handgranaten auf den Antrieb schmeißen, dann müsse der Tank stehenbleiben und Feuer fangen. Junge, wenn er aber nun nicht stehenbleibt?

Inzwischen ist der Infanteriekampf auf der ganzen Linie entbrannt. Von den Musketieren an der Barrikade klettert einer auf einen zerschossenen Dachstuhl und guckt in die Landschaft. Rechts über dem Wald von Bourlon bis hinunter an den Schelde-Kanal schwimmt ein Rauchmeer ab, feurige Brandgranaten zucken dazwischen. Jungens! Da gehn unsere Reserven vor, in lichte Schützenlinien ausgeschwärmt, unterlaufen sie das Artilleriefeuer. Ein englischer Flieger streicht zweihundert Meter hoch über ihre Köpfe und spritzt eine Leuchtkugel nach der anderen, damit die englische Artillerie aufmerksam wird. So ein frecher Bursch! Hurra, da stoßen deutsche Kampflflieger herab wie Habichte auf das Täubchen, der Engländer schwankt, eine Flamme, puff, und weg ist er. Die Schlesier würden klatschen vor Jubel, wenn sie nicht die gezückten Handgranaten wurfbereit in der Hand hätten.

Plötzlich schreit's: Die Tanks! Wo? Wo denn? — „Uben — uf a Berg zu — siehste nee? . . . Wahrhaftig, da kriecht eine weiße Schlange auf die Höhe von Bourlon, und, wie ein schwarzer Schiffsrumpf aus dem Nebel auf hoher See, wird hier und dort ein finsteres Ungetüm sichtbar. Da werden selbst die alten, abgehärteten Krieger unruhig. „Oa! Oa! Oa! Das sein Viecher! Jeses, du mein Gott!“ Die kommen ja nicht zu uns, meinen die Besonnenen, die wollen uns bloß in die Flanke. Schon schwärmt auf Befehl des Bataillons die Reservekompagnie an dem bedrohten rechten Flügel aus.

Alles starrt wieder die Hauptstraße hinunter. Auf der müssen die Tanks ankommen, wenn sie ins Dorf hinein wollen. An der Barrikade fahren plötzlich acht Arme zugleich hoch. Keiner schreit, der Atem ist wie abgeschnürt. Tanks, da vorne! jetzt kommen sie auf uns zu! Fieberhaft wird gezählt. Sechse, flüstert einer. Acht . . . neun . . . zwölf, stammelt ein anderer mit fixeren Augen. „Jeses! s'kumma immer neue!“ Sie müssen die vordere Stellung überrannt haben. Die Schlesier ducken sich, denn deutsche Granaten sausen knapp über ihre Köpfe. Hurra! einer ist getroffen, noch einer, wieder einer. Aber die anderen kommen näher, unaufhaltsam, schon hört man das furchtbare Gefauch und Gestampf, schon schnüffeln die Schlesier den süßlichen Gestank des zuckerweißen Nebels, den die Biester fortwährend ausquillen. Der vordere Tank feuert wie toll, er spuckt rote Blitze. Die Musketiere an der Barrikade stehen gebannt wie der Mann, der seinen Fuß in der Eisenbahnschiene verklemmt hat und nun dem ansausenden Schnellzug entgegenstiert. Jetzt ist der erste Tank so dicht heran, daß man sich schon zermalmt und zu Brei gestampft fühlt. — Da reißen die Schlesier (klugerweise!) aus und flüchten sich in die Häuser und Seitengassen. Einen Augenblick wimmelt das Dorf wie ein Ameisenhaufen, in den ein Menschenfuß getreten ist, bis jeder sein Loch gefunden hat, dann ist alles wie ausgestorben. Die Tanks fahren ein.

Es gibt Augenblicke, mitten in der gräßlichsten Schlacht, wo, gleichsam wie ein schüchterner Sonnenstrahl durch finsteres Gewittergewölke, der Humor hervorbricht. Ein Scherz springt von bleicher Lippe und mit einem Mal werden die Herzen warm und, Tuchfühlung mit dem Tod, ist den guten Soldaten so wohl, als gings auf die Festwiese. So ein sonniger Augenblick fiel jetzt mitten in die Schrecken von Fontaine. Ist das nicht lustig, wie die dummen Ungeheuer über die Hauptstraße walzen, wo kein lebendiger Schlesier mehr ist? Sie fahren vor, sie fahren zurück. Sie fauchen bösartig, vor lauter Wut, weil sie kein Opfer finden. Dabei strecken sie die Rohre der kleinen Kanonen wie Schneckenfühler vor und schießen, als wenns ihnen ans Leben ginge, aber immer zu hoch. Und so gehts, klipp und klapp, straßauf und straßab, wie der Festzug am Karneval. Die Schlesier luxen aus den Kellerlöchern. Allmählich werden sie kühn und schleichen sich in den Seitengassen vor. Sobald ein Ungeheuer seine Schnute um die Straßenecke streckt, pfeifen ihm die Stahlgeschosse auf den Panzer. „Jungens“, sagt einer von den Schlesiern, „wo bleibt denn der Tommy!“ — Wirklich, Tommy scheint seine Tanks verloren zu haben, kein Engländer wagt sich ins Dorf. Aber ist das nicht verdächtig, daß die furchtbaren Ungeheuer hin und her auf der Hauptstraße fahren, sind sie blind oder haben sie — ja, haben sie etwa Angst vor uns?! In dem Bauch der Ungeheuer sitzen doch auch bloß Menschen von Fleisch und Blut.

Hier war einer jener bedeutungsvollen Augenblicke gekommen, wo die Generäle und Kanonen nichts mehr zu sagen haben, wo allein das Mannesherz entscheidet. Da gilt das Wort, daß die Kompagnien den Weltkrieg machen. Wären die Schlesier (was keiner ihnen übelgenommen hätte), nachdem die Stahlgeschosse versagten, vor dem aussichtslosen Kampf zurückgeschreckt, das Dorf wäre verloren gegangen. So aber, weil die listenreichen und todverachtenden Männer sich ein Herz faßten und den Ungeheuern auf den Leib rückten, blieb Fontaine unser, und die Stadt Cambrai war nicht mehr bedroht. Das kam so:

Zuerst springen 15, 20 Mann die Seitengasse vor, die einen knien, die anderen feuern im Stehen und, sobald der Tank die Gasse kreuzt, prasselt ihm auf hundert Schritt ein wahrer Geschoßhagel in die Flanke. Als das wieder nichts hilft, schleichen sich ein paar ganz Kühne in die Haustrümmer an der Hauptstraße selbst, lauern dem vorüberwalzenden Tank auf und zielen kaltblütig auf die Blößen des Ungeheuers, in die Wandlöcher der Kanonen, in das Nasloch, in die Ritzen der Triebkette und, wo immer ein Guckloch offen ist. Das scheint dem biedern Ungeheuer auf die Nieren zu gehen. Wo er hinwackelt, steht ein Schlesier und reißt das Gewehr an die Backe. Gucke da, es dreht bei. Der Tank will wenden. „Stihn bleiben“, ruft einer der Tapferen, „wenn'r nahe kimmt, kriegt'r a Ding“, und er umkrampft das „Ding“, nämlich die Handgranate fester. „Er wird schun von alleene kumma“, ruft ein anderer, und springt ein wenig zur Seite. Die übrigen schließen einen Kreis um das festgefahrene Ungeheuer, und nun fliegen von allen Seiten die Handgranaten auf den fauchenden und stampfenden Riesen, bis er Rost schwitzt. „Wir missen vurwärts“, schreit laut ein Gruppenführer, springt mit einem Tigersatz unter den Feuergarben des zu steil feuernden Maschinengewehrs durch bis auf Armeslänge an den Tank heran und praktiziert eine Handgranate gewandt unter den Bauch des Ungetüms. Eine Sekunde, dann schlägt eine Flamme heraus — hurra!! Der Tank brennt . . .!!

Am Abend des 23. November lagen in und um das Dorf Fontaine Notre Dame 30 englische Tanks, durch das deutsche Granatfeuer oder durch die heldenmütigen Schlesier und Posener vernichtet, am Boden. Der letzte der Tanks, in der Dunkelheit festgefahren, ergab sich. Kein englischer Infanterist wurde im Dorf gesichtet.

Stegemanns Geschichte des Krieges.

Von Dr. Emil Schultz.

„Gott, man tut ja, was man kann;
Aber was sagt Stegemann?“

so läßt ein Scherzgedicht im Simplizissimus den Generalfeldmarschall v. Hindenburg sagen. Unter all den vielen Schriftstellern im Waffenrock oder Zivil, die Tag für Tag mit kritischer Feder den Verlauf des Weltkrieges verfolgt, die Ereignisse der Kriegsschauplätze analysiert und den Lesern daraus ein Bild der augenblicklichen Lage entwickelt haben, hebt sich ragend die Persönlichkeit des Schweizer Dichters und Zeitungsschriftstellers Hermann Stegemann hervor. Als Verfasser der Besprechungen der Kriegslage im Berner

„Bund“, die von Anbeginn nicht nur durch die glänzende Form, die vollendete Sprache, sondern noch mehr durch die Treffsicherheit des Urteils und die ungemeine Bildhaftigkeit der Darstellung sich einen stetig wachsenden Leserkreis auch jenseits der schweizerischen Grenzpfähle eroberten, wurde zuerst eine militärische Autorität von hohem Range vermutet, so sachlich erschien den militärischen Fachleuten die Behandlung der strategischen Fragen.

Als Hermann Stegemann die Maske lüftete, tat die überraschende Kunde, daß eine Zivilperson der Verfasser der Besprechungen sei, der Bewertung seines Urteils, das sich auf eingehende, mit Liebe betriebene Fachstudien stützen konnte, keinen Eintrag, wenn auch die Schweizer Kollegen „vom Bau“ mit spöttischer Anerkennung das Wort „Strategemann“ prägten.

Aus diesem tiefeindringenden Studium des gigantischsten aller Kriege ist Hermann Stegemanns groß-angelegtes Werk „Die Geschichte des Krieges“ erwachsen, deren erster Band bei seinem Erscheinen vor Jahresfrist hier bereits eingehend gewürdigt wurde. Seine Fortsetzung findet das Werk in dem jetzt eben kurz vor Weihnachtszeit erscheinenden zweiten Bande, der mit Ungeduld und höchster Spannung erwartet worden ist. Die Erwartung wird nicht enttäuscht.

Wiederum setzt die sichere Meisterschaft, womit der Verfasser des riesigen, kaum übersehbaren und noch nirgends vorher gesichteten Stoffes Herr geworden ist, in Erstaunen. Der zweite Band, der an den Ausgang der Marneschlacht anknüpft, umfaßt auch jetzt nur wieder eine kurze Spanne von wenigen Monaten; er klingt aus mit der Schilderung der Winterschlacht in Masuren im Februar 1915. Aber welch ungeheuere Fülle gewaltigster Ereignisse ist in diesen knappen Rahmen gespannt! Das Zurückgehen der deutschen Heere von der Marne führt zum Ringen an der Aisne, das mit dem Stellungskriege an der Westfront endet; bis die gewaltige in ungeheuerem Wirbel befindliche Front von den Alpen zur Küste Flanderns zu fester Linie erstarrt, vollzieht sich der atemraubende Sturmlauf der feindlichen Heere, die sich gegenseitig im Norden die Flanke abzugewinnen suchen, dem Meere zu. Die Schilderung der Kämpfe an der Yser, wo die aus durchstochenen Dämmen heranschleichende Flut dem Siegeszuge der Deutschen Halt gebot, ist ein Bild von erschütternder Größe.

Nun bleibt im Westen der deutsche Schild den andrängenden Feinden zur Abwehr entgegengestreckt, während Deutschlands Schwertarm im Osten mächtige Schläge wider die unübersehbaren russischen Massen führt.

Nur in unklaren Zügen ließ sich bisher das Bild der schweren Kämpfe in Polen am Jahresende 1914 erkennen; nun zeichnet Stegemann in großen klaren Linien den Verlauf des Hindenburgschen Vormarsches nach der Weichsel, der des Großfürsten Angriffsplan zunichte machte, den hartbedrängten Bundesgenossen Luft gab; das mit verhältnismäßig geringen Kräften gewagte Unternehmen legt nicht nur erneutes Zeugnis von der Kriegskunst des Feldherrn Hindenburg ab, sondern nicht weniger von seiner Entschlußkraft; noch mehr vertieft sich der Eindruck der überragenden Erscheinung Hindenburgs und seines Mitarbeiters Ludendorffs durch die geniale Anlage des Rückmarsches aus Polen, durch den der deutsche Heerführer die russischen Massen hinter sich herzog, dorthin, wo er sie haben wollte, um dann unvermutet mit der Gewalt des Blitzes dem Feinde in die Weichen zu fahren. Abschnitte von klassischer Schönheit der Darstellung und von hinreißender Kraft der Sprache sind in der Schilderung des polnischen Feldzuges enthalten; die Episode des Durchbruches von Brzezinny prägt sich unvergeßlich ins Gedächtnis. In vollem Ausmaß wird der Verfasser den Fähigkeiten der gegnerischen Heerführer gerecht, vor allem der verbissenen, durch keine noch so schwere Niederlage zu erschütternden Zähigkeit eines Nikolai Nikolajewitsch und seiner Generale. Gerade dadurch gewinnt man erst einen Maßstab dafür, welche übermenschliche Leistung vollbracht werden mußte, um diesen furchtbaren Gegner entscheidend niederzuringen; die verzweifelten Kämpfe, in denen Österreich-Ungarns tapfere, durch Seuchen, Verrat und anderes aber geschwächte Truppen sich am Karpathenrande der anrollenden russischen Sturmflut zu erwehren hatten, reden eine deutliche Sprache. Mit einem glanzvollen Epos, der Winterschlacht von Masuren, schließt der zweite Band des Werkes, dessen Vollendung selbst bei knapper Fassung wohl noch mindestens drei Bände in Anspruch nehmen wird.

Dichterische Gestaltungskraft gibt dem Buche für den nichtmilitärischen Leser den fesselnden Reiz. Der militärische Fachmann aber fühlt sich durch die eine erstaunliche Sachkunde verratende Erörterung der strategischen Probleme, die der Krieg dem Feldherrn stellte, in erster Linie aufs stärkste angezogen. Klar tritt der schöpferische Gedanke, die geniale Eingebung aus den Entschlüssen Hindenburgs und ihrer Durchführung hervor. Das sind keine nachträglichen Konstruktionen, vielmehr ist Stegemann in der Lage, für die Richtigkeit seiner Diagnose und Prognose sich auf seine Besprechungen im „Bund“, die sich nur auf das im Augenblick zur Verfügung stehende lückenhafte Material der Heeresberichte stützen konnten, zu berufen. Die Sicherheit seines Urteils, die Schärfe seines Blickes wird dadurch überzeugend dargetan. Man brauchte als Gegenstück bloß einmal die Besprechungen des britischen Obersten Repington in der „Times“ oder des Schweizer Obersten Feyler im „Journal de Geneve“ aus den gleichen Zeiträumen zu veröffentlichen, was übrigens eine ganz dankbare Aufgabe wäre, freilich nicht vom Standpunkte der betroffenen beiden „Fachmänner“ aus.

Unbeirrbarer Wille zur gründlichen Erforschung der Wahrheit hat Stegemanns Feder gelenkt. Darum wird sein Werk ein bleibendes Monument dieses Völkerkampfes sein, an dessen Sprache keiner vorüber kann, mögen auch noch so viele sich später um die Geschichte des Weltkrieges mühen.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Von der russischen Armee.

(Von unserm zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.)

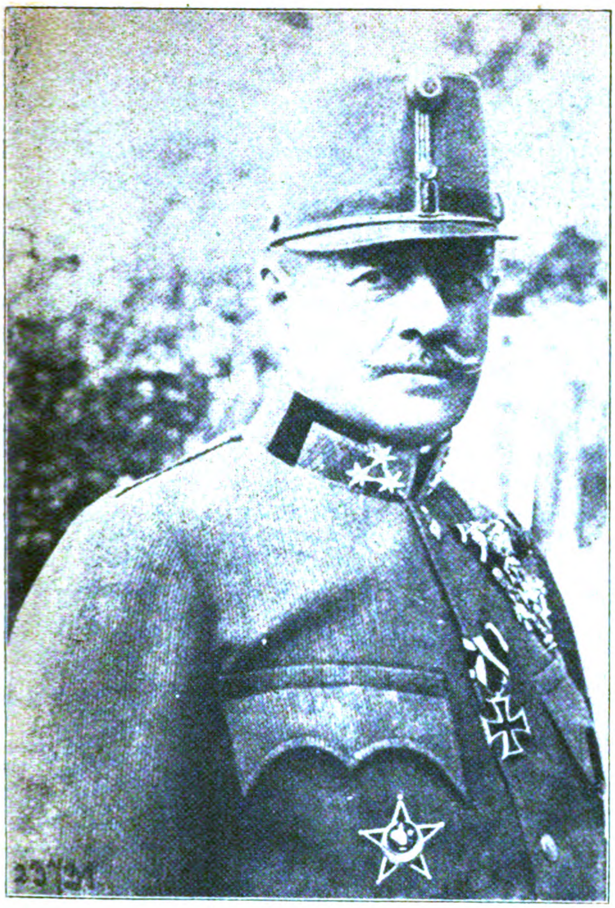
(Nachdruck verboten.)

Ostfront, Ende November 1917.

Die Entwicklung.

Nach Tannenberg, 7. September 1914.

Noch stecken die Wälder voll von versprengten Gefangenen; die hungrigen, abgerissenen, armen Teufel melden sich bei den Bauern, strecken die offenen Hände vor und ziehen ihr Kruzifix aus dem Brustlatz, zum Zeichen, daß sie Christen seien. Sie riechen unsagbar, da sie keine Wäsche tragen und der graubraune Uniformkittel seit Wochen — bei den Moskauer Korps seit Monaten — auf ihren Körpern klebt. Wenn sie durch die Straßen traben, reißen sie ihre großen, erstaunten slavischen Augen noch mehr auf; dabei laufen sie in einem kurzen Hundetrab in einer rührend unbeholfenen Haltung. Überall findet man die bunten Ziehharmonikas, die sie von ihren Dörfern mit in die Schlacht nahmen, auf den Feldern. Es faßt einen ein aufsteigender Zorn über das Petersburger Lumpengesindel, das diese „grauen Tierchen“ in die Schlacht führte. Der russische Soldat sagt von der Einberufung: „Man hat mich fortgejagt am . . .“ Er hat keinen anderen Ausdruck dafür, es gäbe auch keinen, der es so gut umschriebe: „Man hat mich fortgejagt.“



Generaloberst Viktor Graf Scheuchenstuel,
der anläßlich der Kämpfe in Italien vielgenannte österreichisch-ungarische Armeekommandant.

Feldmarschalleutnant Erwin Zeidler, Freiherr v. Görz,
der Wiedereroberer von Görz.

Armee-Oberkommando-Ost,

25. Oktober 1914.

„. . . Die Artillerie war von Anfang an die beste russische Waffe. Die Sauberkeit des russischen Schießens ist fast überall gleichmäßig und hervorragend.... Die ehemalige Wilna-Armee ist durch frische sibirische Korps verstärkt worden. Die vielen kleinen Gestalten, die kindliche Haltung, die ich bei sehr vielen Gefangenen nach Tannenberg und Gerdauen beobachten konnte, fehlten hier. Gut ausgerüstete, große, starke, blonde Burschen, die ein gutmütiges Lachen haben, bilden die Mehrzahl. Bei den anderen Teilen der 10. russischen Armee muß das Aushalten allerdings dadurch erzwungen werden, daß die Offiziere mit geladenen Revolvern hinter der Front stehen. Es ist möglich, daß, wenn der russische Offiziersverlust einen gewissen Prozentsatz übersteigt, der Zusammenbruch der russischen Armee überhaupt nicht mehr aufzuhalten sein wird. Vorläufig ist dieses Maß aber noch nicht erreicht, und da der russische Offizier ziemlich vorsichtig ist, kann man über den Zeitpunkt des Eintretens dieser Möglichkeit schwer etwas sagen.“

Die Erstürmung von Pabbeln,

14. November 1914.

„. . . . In einem Pferdestall liegt auf einer Tragbahre ein russischer Offizier vom kaukasischen Regiment Luchum. Er hat einen Schrapnellschuß bekommen. Die kurze Pfeife läßt er nicht einen Augenblick aus dem Mund. Er sucht mit allen Kräften Haltung zu wahren. Auffallend ist, wie wenig die gefangenen Mannschaften, die dabei stehen, sich um den Offizier kümmern: sie beantworten auch oft voreilig die Fragen, die an den Verwundeten gerichtet werden.“

Nach der Winterschlacht, 22. Februar 1915.

„. . . Diesen Eindruck der Vernichtung einer Armee, der Haltlosigkeit ihrer gefangenen Teile, bekam ich dann noch stärker in dem Riesenkasernen-Komplex vor Augustowo. 15 000 russische Gefangene lagerten zwischen den Plätzen vor den verschiedenen Kasernen. Man glaubte eine russische Armee zu sehen, die dort biwakierte. Schon Augustowo, dessen Straßen gepreßt voll waren mit Zügen von russischen Gefangenen, wirkte wie ein Kriegswunder. Diese gewaltige graubraune Masse, die sich um die Mittagszeit zu endlosen Zügen formierte, war ein so eindringliches Bild des deutschen Sieges, daß man es kaum fassen konnte. Kompagnieweise zogen die Offiziere voran, oft mit demselben trostlosen und ergebenen Ausdruck in den Augen wie die Mannschaften; und dann bewegte sich auf die deutschen Kommandorufe plötzlich der ganze weite Plan und ergoß sich auf die breite Waldchaussee wie ein nicht mehr versiegender Bach von Gefangenen der russischen Armee, wie ein brauner, quellender Waldstrom.“

Nach der Einnahme von Nowo-Georgiewsk.

Aus einem russischen Offiziersbrief, der in einem Fesselballon später erbeutet wurde: „13. August 1915. Liebe Tanja! Wenn Du wüßtest, wie schwer es ist, eine Festung zu verlassen, in der man seine ganze Dienstzeit verbracht hat! Jetzt, nach zwei Wochen Kampf, muß man von ihr scheiden. Tanja, bei dem Gedanken blutet das Herz, man ist traurig und weiß nicht, was man tun soll! Besser wäre es, schnell zu sterben, um nicht mit Schanden in die Heimat zurückzukehren. Diese Festung, Tanja, war eine uneinnehmbare Festung, und sie ist gefallen. Leb wohl und denke nichts Schlechtes über das „graue Vieh“, wie wir Soldaten genannt werden. . .“

Nach der Reorganisation des russischen Heeres im Winter 15-16 und dem Zusammenbruch der großen Offensive gegen Wilna: Südlich Smorgon, Ende Mai 1916.

„. . . Jeden Tag fast wird ein Überläufer zum Divisionsstab gebracht. Es ist ja natürlich nicht gerade die Elite des russischen Heeres, die da für ihre Person den Krieg Krieg sein läßt, aber sehr dumm sehen diese Überläufer meist auch gerade nicht aus. Ganz ruhig faßte einer die Frage zusammen: „Sage mir, wofür ich kämpfen soll, und ich will kämpfen. Der Unteroffizier ist ein dummer Teufel, der sagte, weil man kämpfen muß. Warum? Für Rußland? Ich sage, für Rußland ist dieser Krieg ein Unglück. Nichts als ein Unglück.“ Er zuckte die Achseln, wie sie nur ein Russe verziehen kann. Gleichgültigkeit, Hoffnungslosigkeit, Aufgeben jeden Willens, Zweifel an jedem Wert lag in diesem einen langsamen Achselzucken: Nitschewo?

Anders sind die Gefangenen. Wenigstens viele. Die lebhafte Patrouillentätigkeit in diesem Frontteil bringt ja jeden Tag fast auch Gefangene in unsere Hand. Bei Dorf Sutkow wurde, während der Rest der übrigen Russen niedergemacht wurde oder floh, ein Mongole nach heftigem Bajonettkampf gefangen. Er war stumpf und krank, wußte von nichts, verstand kaum russisch, aber er hielt sich gut, und nur dann fiel seine ganze Haltung zusammen, als die Deutschen den Kranken natürlich gut und zweckentsprechend behandelten. . . Vielleicht hat man ihm erzählt, daß die Deutschen die armen Russen fräßen, denn es ist keine Dummheit groß genug, keine Albernheit unmöglich genug, um sie nicht den russischen Soldaten aufzubinden. Mit Staunen sieht man immer wieder den aussagenden Leuten an, daß sie daran geglaubt haben, genau wie sie ihrem Popen geglaubt haben, daß nach dem großen Sturmangriff (bei Postawy) die Toten nach drei Tagen wieder leibhaft und lebendig aufstehen würden, um das Leben eines russischen Muschiks weiterzuleben. Genug, dem armen Kerl zerbrach sein Halt, als er sah, daß die Deutschen auch Menschen und scheinbar gute Menschen sein müßten. Dieser Irrglaube über deutsches Wesen ist ja in weniger kindlicher Form schließlich nicht nur der letzte Halt dieser stumpfen, unwissenden russischen Bauernsoldaten, sondern für alle, die gegen uns anrennen. . . . In dem Augenblick, da das Irrsinnsgebäude des Hasses und der Bosheit zusammensinkt, da man weiß, wie unser Wollen und Wünschen auf dem Boden echter Menschlichkeit wurzelt, wird auch die Haltung, die oft heroische Haltung der gegen uns Kämpfenden zu Ende sein.“

Auf den Schlachtfeldern von Wolhynien, auf denen Hekatomben geopfert wurden, auf denen die Kosaken das „kleine graue Vieh“ vortrieben und sich die Leichenhügel, die furchtbaren Leichenhügel, türmten, wurde dann die russische Revolution geboren.

Das Ende! Auf Moon, Ende Oktober 1917.

„. . . In dem grauen Licht, durch das dünner Regen rieselt, sieht man ein wunderbares Bild. Dies Orissa scheint noch russisch. Vor allen Türen, auf den Feldern, neben den Häusern hocken russische Gefangene. Tausende. Sie haben ihre Regenkapuzen übergezogen oder Zeltbahnen über den Köpfen und starren in kleine Lagerfeuer. Man sieht kaum einen deutschen Soldaten. Vor einem größeren Hause stehen Pferde und Wagen. Eine Gruppe von vielleicht 60 Offizieren sammelt sich. Sie rauchen Zigaretten, sehen nach ihrem Gepäck und machen sich zum Abmarsch fertig. Ihre Burschen tränken und schirren die Pferde. Man könnte meinen, inmitten der russischen Armee zu sein. Ein alter Oberst kommt aus einem Haus. Man erzählt mir, daß der Regimentskommandeur in dem letzten Kampf bei Poide, da die Umzingelung sich schon bemerkbar machte, geschrien hätte: „Wer kein Schwein und Hundsfott ist, geht mit mir“, und in die vorderste Reihe gestürzt sei. Es seien kaum zwei Kompagnien gefolgt. Jetzt steigt der weißhaarige Mann langsam in seinen Wagen. Nach Arensburg, wo schon die anderen warten! Die ganze Hoffnungslosigkeit der russischen Armee kommt einem zum Bewußtsein, wenn man auf diese Tausende blickt, denen alles gleichgültig ist, wenn sie nur nicht mehr zu kämpfen brauchen. Diese Armee, in der die Offiziere ihre Soldaten verachten und die Soldaten ihre Offiziere mehr hassen als den Feind.“

Diese wörtlichen Auszüge aus meinen Berichten zeigen die Kurve der Entwicklung der russischen Armee in voller Deutlichkeit, kleine Schwankungen sind fortgelassen, die große Linie ging unaufhaltsam ihrem Tiefpunkt entgegen. Ein Kommentar ist überflüssig. Es erübrigt sich nur noch, eine der letzten, sicherlich nicht zu schwarz färbenden Reuter-Meldungen als Schlußpunkt hinzuzufügen: „Petersburg, Ende November 1917: „Die Befehlshaber an den Fronten fahren mit der Verbreitung beunruhigender Berichte fort. Es wird bereits von hungernden Soldatenhorden gesprochen, die die Mittelpunkte der bevölkerten Städte überfallen.“

Bereits vor vier Wochen meldete der Regierungskommissar bei einem sibirischen Armeekorps: „Das Heer ist von der Heimat vergessen und im Stich gelassen, es ist seinem Schicksal überlassen und leidet unter den schwersten Entbehrungen.“

Die besten russischen Offiziere, unzweifelhaft vaterländische Menschen, mit denen ich sprach, bestätigten diese Entwicklung und wußten nur von einer Rettung für Rußland: sofortigen Frieden.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Das Buch vom Lande Ober-Ost.

Von Alfred Bratt.

Viele hundert Versuche sind schon gemacht worden, den Krieg und seine bisherigen Folgen in Schrift und Bild festzuhalten. Augenzeugen mit mehr oder weniger geschulter Sachkenntnis, mit mehr oder weniger Phantasie begabt, haben Frontschilderungen, kriegspolitische Arbeiten, strategische Überblicke, nationale Forschungen erscheinen lassen. Daneben verbreitete sich die Literatur der Kriegsnovellen und Kriegsromane. So entstand eine Bibliothek, die zwar zahlenmäßig gewaltig zu nennen ist, in ihrem Wert aber tausenderlei Schwankungen aufweist und letzten Endes doch nur Erscheinungen darstellt, die nicht eine historisch volle, sondern nur vorübergehende Bedeutung haben. Die eigentliche Kriegsgeschichte wird — was ja auch einleuchtend ist —, stets erst dann in Angriff genommen, wenn der Friede geschlossen ist. Darum ist die Tatsache doppelt, dreifach beachtenswert, daß uns — im Widerspruch zu den bei früheren Feldzügen gemachten Erfahrungen — das erste wirklich dokumentarische Kriegswerk schon jetzt vorgelegt wird.

Diese Veröffentlichung, die zeitlich das erste und inhaltlich ohne Zweifel eines der wichtigsten Kapitel des zukünftigen großen Kriegswerkes darstellt, ist das Buch vom „Land Ober-Ost“. Es ist kein Zufall, daß es als erstes, und kein Zufall, daß es schon jetzt erscheint.

Das Land Ober-Ost, so genannt nach der obersten amtlichen Dienststelle, ist das im besetzten Westrußland errichtete deutsche Verwaltungsgebiet, umfassend die Verwaltungsgebiete Kurland, Litauen und das auf weißruthenischem Sprachgebiet liegende Bialystock-Grodno.

Es war an der Zeit, die Geschichte dieses zwischen waffenklirrenden, geschützdröhnenden Fronten und der unberührten Heimat geschaffenen Verwaltungsreiches, den Spiegel seiner Vielfältigkeit zu geben, denn es handelt sich hier um die größte und die einzige in ihrem Kern vollendete politisch-wirtschaftliche Leistung, die den Deutschen mitten im Kriege gelang.

Wohl wurden noch andere Verwaltungsgebiete in den letzten drei Jahren geschaffen: das Gouvernement Belgien und das Gouvernement Warschau. Beide unterscheiden sich aber schon in den Grundbedingungen wesentlich von Ober-Ost. Im Falle Belgien wurde der größte Teil eines geordneten Königreiches mit den meisten bestehenden Einrichtungen unter deutsche Leitung gstellt. Das Gouvernement Warschau ist in einem Übergangsstadium begriffen, das seinen Abschluß in der Begründung des Königreiches Polen finden wird. Allein im Falle Ober-Ost handelt es sich um ein von Grund aus selbständiges, in allen Einzelheiten scharf geprägtes, im besten Sinne deutsches Werk, um etwas äußerlich wie innerlich vollkommen Neues, um eine Tat.

Aus den obengenannten westrussischen Länderstrecken, die der strategische Geist Hindenburgs und Ludendorffs, gestützt auf die Tapferkeit und Schlagkraft feldgrauer Armeen, in unsere Hand gaben, entstand ein neues, aus den mannigfachsten Schwierigkeiten glücklich herausgeschältes Gebilde. Von diesem Ober-Ost haben Soldaten, Beamte, neuerdings auch Presseleute berichtet. Aber um das volle Interesse, das hier gefordert werden kann und muß, zu erwecken und zu befriedigen, war eine umfassende, nur durch amtliche Mitarbeit mögliche Darstellung nötig. So entstand das Buch vom Lande Ober-Ost. Es ist — in sich gegenseitig ergänzender Arbeit — von den sachkundigsten Persönlichkeiten der einzelnen Abteilungen geschrieben worden, redigiert und in ein geschlossenes Werk zusammengefaßt durch die Presseabteilung unter Leitung des Hauptmanns Bertkau, buchhändlerisch vertrieben von der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Und es ist, wie schon einmal bemerkt, nichts Geringeres als das erste, politischer und wirtschaftlicher Arbeit geltende Kapitel der zu erwartenden Geschichte des Weltkrieges.

Das heutige Ober-Ost umfaßt seltsame und einschneidende Gegensätze. Auf einem an landwirtschaftlichen Schönheiten allerpersönlichsten Charakters überreichen, von der Natur gesegneten, aber durch den Krieg verwundeten und in der Russenzeit durch Unkultur, sowie aus politischen Gründen arg vernachlässigten Boden leben ein halbes Dutzend Nationalitäten mit ebensovielen geschichtlichen und religiösen Verschiedenheiten. Die Russen wußten selbst, daß es sich hier nicht um „russisches“ Gebiet im nationalen Sinn, sondern nur um ein mehr oder minder künstliches Anhängsel des Zarenreiches handelte. Darum haben sie es einerseits verschmäht, für das Land und seine Bewohner irgend etwas Nennenswertes zu leisten; andererseits haben sie — zugunsten einer leichten und billigen Oberherrschaft — die Ggensätze noch gschürt und vertieft.

Diese Tatsachen, zweitens der Wunsch, Land und Leute einer Gesundung zuzuführen, und drittens die Erkenntnis, daß man es hier bei klugem Wiederaufbau und rationeller Bewirtschaftung mit einem landwirtschaftlichen Paradies zu tun hatte, haben zur Begründung und Entwicklung eines neuen Gebildes, des gewaltigen dreigliedrigen Verwaltungsreiches geführt.

Alles, was mit dieser Schöpfung zusammenhängt — vom Landschaftlichen und Künstlerischen bis zur abstrakten Verwaltungstheorie und zur statistischen Wissenschaft — findet sich in dem Buche vom Lande Ober-Ost vereinigt. Der Zeitpunkt seines Erscheinens konnte nicht günstiger sein, denn gerade jetzt wurde die Schöpfung kriegerisch und verwaltungstechnisch ergänzt. Kriegerisch durch die Einnahme Rigas und der Ostsee-Inseln, verwaltungstechnisch durch den Beginn der Mitarbeit der Bevölkerung, durch die Bildung der Landesräte von Kurland und Litauen.

Das Werk setzt mit der militärischen Eroberung des Gebietes ein. Es schildert mit literarischem Schwung das Land und das Volk — oder besser: die Völker —, es greift auf die Geschichte zurück, entwickelt einen künstlerischen Überblick und ergänzt seinen ersten Teil durch die historische Anekdote und aktuelle Reiseskizze. Dann wird man sachgemäß in die Besonderheiten der architektonisch entwickelten Militärverwaltung eingeführt, Finanzen, Rechtspflege, Gesundheitspflege, Sprachenpolitik, Verordnungswesen, Kriegspresse und Feldgendarmerie sind ebensoviele Organisationszweige, die ohne Vorbild, ohne andere Unterstützung als die auf sich selbst angewiesene Energie ausgebaut werden mußten.

Die Landwirtschaft, erst von den Deutschen wirklich erschlossen, der Handel und der Gewerbetrieb, die Pflege von Kirche, Schule, Kunst und Wissenschaft sind Aufgabenkomplexe, vor deren Größe und Mannigfaltigkeit die Russen im Frieden untätig verharrten, die wir im Kriege lösen mußten. Jeder Geschmack, jedes Interesse wird in dem Werk auf seine Weise befriedigt. Der Historiker, der Militär, der Politiker, der Kaufmann, der Künstler und selbst der Tourist kommen zu ihrem Recht. Und sachlich gibt es — angefangen von den Maßen und Gewichten, über das Gerichtswesen, Post, Telegraphen, Wasserwege, Bahnen usw. bis zur obersten Stelle nichts, was einer tiefgründigen, plastischen und zugleich unterhaltsamen Darstellung ermangelte. Bilder, Karten, Register und Tabellen ergänzen das Werk, das uns auch eine Wanderung durch den ganzen militärisch-amtlichen Apparat gestattet.

Wir sagten es bereits: Ober-Ost ist eine Tat. Das Wort „Etappe“ hat hier nicht Raum. Und wie immer das endgültige Schicksal von Ober-Ost sein möge — das Geleistete kann nicht verwischt werden, kann im idealen Sinne nicht umsonst gewesen sein.

Lest das Buch vom „Lande Ober-Ost“! Es ist das erste und ein von Friedensgeist erfülltes Kapitel der deutschen Kriegsgeschichte.

Erkundungsfahrt mit Panzer-Kraftwagen in der Walachei.*)

Von Leutnant d. R. Siemer.

Der Weg und die Dörfer entlang der Bahnstrecke nach Pitesci sollten erkundet werden. Das war eine Gegend, in die noch kein Laut vom Kriege gedrungen war und wo vermutlich auch die Einwohner, wenn nicht rumänische Truppenverbände dorthin abgezogen waren, noch keine Ahnung davon hatten, daß die Deutschen schon in Rosiori de Vede saßen.

Um so interessanter versprach die Lösung gerade dieser Aufgabe zu werden. Unsere Kavallerie, die mit Teilen ihrer Kräfte von Caracal aus nördlich gerückt war, um entlang des Altflusses zu sichern, konnte erst am nächsten Tage ostwärts auf die von uns zu erkundende Bahnlinie stoßen.

Mutterseelenallein zog unser Panzerkraftwagen bei Morgengrauen los und gelangte zunächst nach dem Örtchen Papa.

---

*) Wir entnehmen die interessante Schilderung einer Panzer-Kraftwagenstreife dem im Verlag August Scherl G. m. b. H. erschienenen 1-Mark-Buch von Wilhelm Siemer, Lt. d. R.: „Panzer-Automobile gegen die Walachen“.

Die Bevölkerung verhielt sich ganz friedlich, sie hatte wohl auch durch die Nähe der Stadt schon einiges über das Vorrücken des Feindes gehört, und dementsprechend benahm sie sich. Die Bahn führt immer die Chaussee entlang, ungefähr in 3—400 m Entfernung, und die Bahnhöfe liegen daher immer an einer Seitenstraße der Dörfer.

Wir fanden in Papa nur einige Zollbeamte am Bahnhof, die zwar entsetzt waren über unser plötzliches Erscheinen, ihre Papiere aber willig herausgaben und erstaunt zusahen, wie wir die mächtigen Getreidespeicher in Augenschein nahmen und große Buchstaben mit Kreide an die Schiebetüren schrieben: „Beschlagnahmt durch den Panzerwagen des Kavalleriekorps Schmettow.“

In scheuer Entfernung hielten sie sich von dem Höllending von Wagen, von dessen Bedeutung sie sich ja keine Vorstellung machen konnten, höchstens insofern, als sie die Mitrailleusen aus den Luken schauen sahen, von denen sie immer wieder tuschelten.

Die Fahrt ging weiter nach Beuca, dem nächsten Ort. Als wir dort einliefen, strömte die ganze Bevölkerung zusammen. Männlein und Weiblein staunten das Ding an, das da auf ihrem Marktplatz hielt, und als wir nach einer Weile ausstiegen, um Umschau zu halten, ging ein lustiges Theaterspielen an.

Die Ältesten traten aus der bunten Menge heraus, und aus ihren Gesten und freundlichen Mienen mußten wir annehmen, daß sie uns willkommen hießen. Ihre Rede war lang, sehr lang, und wir verstanden nur immer wieder: „Rußki“ — „Rußki“. Also die Herren hielten uns für Russen. Gut. Um so besser für uns. Wir nickten natürlich auch freundlich. Leutnant Cr. verstieg sich sogar dazu, mit der Hand an der Mütze eine Verbeugung zu machen, was mit einem freudigen Gemurmel aufgenommen und von den alten Herren mit einem gar nicht endenwollenden Dienern erwidert wurde.

Da trat aus der Menge ein jüngerer Mensch, der ein ziemlich intelligentes Gesicht hatte, wies auf die Maschinengewehre, und bedeutete den Herren, daß wir nicht Rußki, sondern „François“ seien.

Na, uns blieb es ja gleichgültig, in welche Rubrik der Ententemischung sie uns steckten, aber die alten Herren sagten ihm: „Grünschnabel, halte dein Maul, davon verstehst du nichts!“ Gehört haben wir das ja nicht, aber gesehen um so deutlicher, denn der junge Mann mußte kleinlaut abziehen. Aber nun traten die Frauen und Mädchen in ihre Rechte, den „befreundeten Kriegern“ ihre Huldigung darzubringen.

Sie brachten Arme voll Tannengrün, und wo irgendein Halt war an den Stahlplatten des Wagens oder an den Kleidern unserer Leute, wurde bekränzt und geschmückt.

Und andere hatten erst den Fall in seiner ganzen Bedeutung erfaßt. Sie kamen mit Brot und Wein, mit Fleisch und Eiern — soviel brachten sie, daß wir es nicht bergen konnten.

Der Führer wehrte natürlich den Leutchen nicht; sie hätten uns doch für Barbaren halten müssen, wenn wir ihre Gebefreudigkeit unterdrückt hätten.

Es war ein Trubel und Jubel, und jede der kleinen Schönen wollte am meisten geben. Zigaretten gab's so viele, daß wir schließlich Einhalt tun mußten.

Mitten im schönsten Bewundertwerden erscholl plötzlich ein Pfiff — lang — grell. Aber was denn? Das war doch eine alltägliche Erscheinung, oder ist es das nicht, wenn eine Lokomotive pfeift?

Hui! waren wir im Auto — los Vollgas! Hinauf zum Bahnhof. Verdammt, wir hatten zu lange dort unten geplaudert — sie dampften gerade davon — drei Maschinen hintereinander gekuppelt und Militär drin in den Führerständen.

Achtzig Meter waren sie fort. „Dauerfeuer!“ — der Rest des Befehls erstarb auch schon in dem Geknatter der Gewehre. Die Funken stoben an den Mänteln der Kessel der Maschinen von unseren Geschossen auf — da — jetzt die mittelste Maschine gab ihren Geist auf — in einer mächtigen Säule entströmte der Dampf — jetzt die vorderste — auch die hintere — noch eine Weile Dauerfeuer — nun verlangsamten sie ihre Fahrt — nur ruckweise arbeiteten sie noch voranschnaufend und prustend. Die Besatzung war teils gefallen — teils hatte sie sich auch hinter den Bunkerkasten versteckt, und nun sahen wir zwei, die drüben in den Feldern fortliefen. Mochten sie laufen. Die Hauptsache war erreicht, wenn auch nicht vollkommen.

Da kam unser Unteroffizier — Gewehrführer und Oberingenieur Reimann — zu Worte, der sofort feststellte, daß die Maschinen mit den schweren Defekten höchstens noch die und die Geschwindigkeit entwickeln könnten, wir sie also bestimmt im nächsten Bahnhof erreichen müßten und ihnen dort auf irgendeine Weise den Rest geben könnten.

Das war einleuchtend. Wir brausten zurück ins Dorf. Und — o Wunder — das Dorf war leer. Wie fortgezaubert all die schönen Mädchen — fort Männlein und Weiblein.

Aber dort standen die Männer ja — drüben am letzten Haus im Dorf am Ausgang nach Balaci — alle ein weißes Bändchen um die hohe Pelzmütze gebunden, zusammengedrängt wie eine Herde Schafe — und schauten verängstigt auf den Wagen.

Bis Balaci gab's eine Höllenfahrt, denn wir mußten eher dort sein als die Lokomotiven.

Auf halber Strecke ungefähr hatten wir sie eingeholt, und wir sahen, wie sie keuchend langsam vorankrochen, immer über sich die Dampfsäulen, die aus den Schußlöchern entströmten.

In Balaci strömte wieder das Volk zusammen, aber jetzt hatten wir keine Zeit zu verlieren. Zur Bahn ging's hinauf — die Gebäude untersucht, und nun zur Strecke, dorthin, wo diese, durch eine Weiche geteilt, in vielen Strängen in den Bahnhof mündete. Die Sprengpatrone unter das Herzstück der Weiche gelegt — drüben auch eine — noch eine dritte hier unter die Schwelle — angesteckt — und fort.

Da kamen sie auch schon an, die fauchenden Ungetüme — in ein paar Minuten mußten sie hier sein — da, ein gewaltiger Krach — ein zweiter, dritter — die Sprengladungen flogen in die Luft, die Schienenstücke sausten umher — alles in Ordnung.

Nun rasch noch die Vorräte in den Speichern beschlagnahmt, damit sie sehen konnten, die anderen, daß wir schon dagewesen waren. Auch hier Unmengen von Getreide, zu unserer großen Freude von englischen Firmen gekauft, was aus den Eigentumsvermerken, die an Türen und Verschlußplomben angebracht waren, hervorging. Hei, lieber Vetter, daß war uns gerade recht, daß wir dich hier auch mal fassen konnten!

Es wurde Zeit für uns, denn die Dämmerung kam, und wir waren fast hundert Kilometer entfernt von Rosiori de Vede. Die Lokomotiven mußten gleich auf die zerstörten Stellen kommen; na, die lagen ja sicher fest.

Wir fuhren zurück nach Beuca; ängstliche Gesichter lugten in das Scheinwerferlicht des Wagens, als wir durch das Dorf ratterten.

Gegen Abend kamen wir glücklich heim, und mit stürmischer Freude wurde natürlich der Bericht aufgenommen. Es gab des Fragens und Erzählens kein Ende. Immer von neuem mußte das Ausblasen der Maschinen beschrieben werden, immer von neuem das Freudenfest in Balaci.

Das war so recht ein Unternehmen gewesen, das auf Überraschung berechnet und auch dementsprechend ausgefallen war.

Politische Umschau.

Die Wahlreform im preußischen Abgeordnetenhaus.

Am 5. Dezember wurde im preußischen Abgeordnetenhaus die erste Lesung der drei Landtagsvorlagen in einer bedeutungsvollen Sitzung eröffnet. Wenn auch die eigentlichen Schwierigkeiten sich naturgemäß nicht bei der allgemeinen Aussprache, sondern bei der Einzelberatung in der Kommission ergeben werden, so hielt es der Präsident des Hauses Graf Schwerin-Löwitz dennoch für angezeigt, die Plenarverhandlungen mit einer ernsten Mahnung zur Mäßigung, schon mit Rücksicht auf die politische Gesamtlage, einzuleiten. Tut er es in einer Vorahnung des Vorstoßes, den die ihm nahestehende konservative Partei gegen den Ministerpräsidenten plante? Jedenfalls erwies der Gang der Verhandlungen gleich, daß die Mahnung nach dieser Seite am meisten angebracht war, wenn auch die frische und feste Art des Grafen Hertling mit ihrer diplomatisch ebenso feinen wie sachlich treffsicheren Art mit dem Widersacher von Heydebrand ohne weiteres von selber fertig wurde.

Doch lassen wir die Ereignisse in der richtigen chronologischen Reihenfolge vor unserem Auge passieren. Graf Hertling hatte sich zunächst als neuer Ministerpräsident dem Hause vorzustellen, und er tat das mit der ganzen gewinnenden Art, die schon im Reichstag für ihn ohne weiteres eingenommen hatte. Er stellte die angeblichen Schwierigkeiten, die sich für ihn als Chef der preußischen Stäatsverwaltung aus seiner süddeutschen Vergangenheit ergeben sollen, ohne Umschweife in den Vordergrund, auf seinen schon 1880 geleisteten preußischen Beamteneid und auf den Vizepräsidenten als Rechtfertigung verweisend, die ihm zur Seite steht. Im übrigen versprach er, die Gefühle der so leicht Bedenklichen schonend, sich das Vertrauen verdienen zu wollen, auf das er in diesem Hause Anspruch von vornherein nicht erheben könne, und mußte damit auch ein gut Teil Voreingenommenheit glücklich entwaffnen.

In Sachen der preußischen Reformvorlagen faßte der Ministerpräsident sich kurz, ohne damit der Entschiedenheit seiner Haltung auch nur ein weniges zu vergeben, im Gegenteil, sie eher noch hebend. Bei der Einführung des gleichen Wahlrechts handelt es sich für ihn um ein königliches Versprechen, für dessen Durchführung er sich aus eigener voller Überzeugung einzusetzen verspricht, eine Erklärung, die für den langjährigen Reichstagsabgeordneten und ehemaligen Ministerpräsidenten eines Bundesstaates mit dieser demokratischen Verfassungsbestimmung weiterer Erhärtung nicht bedarf. Aber nicht nur das, für ihn ist dies gleiche Wahlrecht auch durchaus kein Widerspruch zur konservativen Stäatsauffassung, zu der er sich bekennt, denn Konservatismus bedeutet für ihn nicht starres Festhalten am Überkommenen, wenn die Zeit gebieterisch Neuerungen heischt. Das hindert den Ministerpräsidenten nicht, für die Bedenken der Rechten Verständnis zu hegen, aber die pflichtgemäße Erkenntnis der Notwendigkeiten der Zeit steht ihm höher, so hoch, daß er glaubt, auch von den Konservativen Opfer erwarten zu dürfen.

Die eigentliche Begründung der Vorlage gab der Minister des Innern, Drews, mit ziemlicher Ausführlichkeit. Neues konnte natürlich der Mann kaum mehr vorbringen, der für die Entwürfe und ihre schriftliche Begründung verantwortlich zeichnete. Er nahm denn auch darauf wiederholt Bezug, im übrigen sich darauf beschränkend, den Gegnern des gleichen Wahlrechts einzelne Einwände vorwegzunehmen. Er bekannte sich als Optimisten in bezug auf die Rückwirkung der neuen Reform und sprach nicht nur den entschiedenen Willen der Staatsregierung aus, sich für die Grundlagen der Entwürfe einzusetzen, sondern wies auch jede andere Gestaltung der gleichen Wahl, die nicht dem Reichstagswahlrecht entstammen würde, ohne weiteres ab. Die Auffassung, daß damit dem alten Preußen das Grab gegraben werde, fertigte er mit dem Hinweis auf ähnliche Prophezeiungen, die andere Reformen wiederholt in Preußens Geschichte gezeitigt haben, nicht ungeschickt ab.

Dann gab Finanzminister Hergt eine ausgedehnte sachliche Begründung der Vorlage über die Kompetenzerweiterung des Herrenhauses, worauf Herr von Heydebrand die Reihe der Parteiredner eröffnete. Der konservative Abgeordnete bemerkte unter mehrfacher Unterbrechung der Linken, daß man mit so allgemeinen Redensarten, wie sie der Minister des Innern gebraucht habe, auch die Einführung einer Republik begründen könne. Der Minister habe alle Möglichkeiten kurzerhand abgewiesen, daß die Vorlage nach Verständigung eine andere Form erhalten könne. In seiner parlamentarischen Erfahrung sei das dem Redner noch nicht begegnet. Wie die Konservativen stets bereit gewesen seien, an der Reform des Wahlrechtes mitzuarbeiten, so auch diesmal. Ein gleiches Wahlrecht erscheine seinen Freunden nicht als geeignete Grundlage für eine gedeihliche Entwicklung des Landes. Wir seien in Preußen dahin gekommen, daß die preußischen Gesetze im Reichstage gemacht würden, und die Regierung drohe mit der Einwirkung des Reiches auf Preußen. Der kommende Frieden, auf den Herr von Heydebrand zum Schluß noch einging, müsse auf der Grundlage der militärischen Erfolge geschlossen werden. Wichtig sei die unbedingte Sicherung der Grenzen, und mit Sorge sähen die Preußen auf die Gestaltung der Ostgrenzen. Die Rechte der Bewohner des preußischen Ostens dürften nicht in Frage gestellt werden.

Ministerpräsident Graf Hertling griff dann nochmals in die Redeschlacht ein und erwiderte dem konservativen Sprecher bei ausdrücklicher Anerkennung des freundlichen sachlichen Tones, daß die Vorgänge sich anders abgespielt hätten, die zu der Annahme des Kanzleramtes geführt haben. Die Zustände seien so kompliziert gewesen, daß er sich mit den Parteien habe verständigen müssen. Konzessionen, die seinen politischen Gesinnungen widersprochen hätten, habe er nicht gemacht. Er sei sein Leben lang überzeugter Monarchist gewesen und wolle auch als solcher sterben. Einem Frieden, der nicht bündige Sicherheiten des Reiches und Preußens bringe, würde er nicht zustimmen. Abg. Dr. Pachnicke (Fortschr.) erwartete von der Regierung rücksichtslose Energie bei der Durchbringung der Vorlagen und begegnete der Mitarbeit des Herrn von Heydebrand mit Mißtrauen. Es sei Herrn von Bethmann Hollweg Dank zu zollen für seine Beratung der Krone. Die Neuordnung des Gemeindewahlrechts müsse zurückgestellt und dem neuen Landtag überlassen werden. Während er die Überweisung an zwei getrennte Ausschüsse für notwendig erachtete, trat Abg. Dr. Porsch (Ztr.) für Überweisung an eine Kommission ein, da die Vorlagen organisch zusammengehörten. Ein Teil seiner Freunde sei für das gleiche Wahlrecht, der andere Teil werde seine Stellung abhängig machen von den Ergebnissen der Kommissionsverhandlungen, von denen sie Sicherungen gegen die Demokratisierung Preußens erwarten. Präsident Dr. Graf Schwerin teilte zum Schluß dem Hause mit, daß nach einer ihm gewordenen Nachricht auch Rumänien an den Waffenstillstandsverhandlungen teilnehme.

Der zweite Tag der Wahlrechtsdebatten im Preußischen Abgeordnetenhause hat keinerlei besondere Überraschung gebracht. Mit Interesse sah man eigentlich, was die Stellung der Parteien anlangt, nur den Erklärungen der Nationalliberalen entgegen.

Der Nationalliberale Dr. Lohmann, der Redner der drittstärksten Fraktion, die gleich wie das Zentrum nicht ohne starke innere Hemmungen den neuen Weg betritt, steht zu dem Vizepräsidenten des Staatsministeriums in demselben Parteivertrauten-Verhältnis wie sein Vorredner zum Ministerpräsidenten. Beim besten Willen kann man die behutsame, jede Bindung und jede Schärfe vermeidende Rede nicht merkbar reformeifriger finden als die des Herrn Porsch. Die nationalliberale Fraktion behält sich alles vor. Das war zu erwarten. Immerhin ist es überraschend, daß im Augenblick die große Mehrzahl noch „schwere Bedenken“ gegen die Vorlage hat und daß auch die Minderheit Sicherung der gebildeten und besitzenden Bürgerschaft gegen die Überflutung durch die Massen verlangt. Wohl habe die Regierung die Pflicht, alle Mittel anzuwenden, um das verpfändete Wort der Krone einzulösen. Aber, so betonte der nationalliberale Redner unter dem Beifall der großen Mehrheit, das Parlament hat das Recht und die Pflicht, in voller Unabhängigkeit die Vorlage nach jeder Richtung nachzuprüfen. Wenn es dahin käme, daß das Ansehen der Krone geschwächt würde, so träfe nicht uns die Schuld, sondern die frühere Regierung, auf der die Verantwortung jenes Königswortes ruht.

Der Unmut über die frühere Regierung ließ den gleichmäßigen Redefluß des leicht und gewandt dozierenden Redners zu stärkerer Steigerung anschwellen. Lautes Echo aus den dichtgedrängten Reihen der Rechten bestätigte, daß hier diese Töne besonders angenehm klangen, wenn auch der Redner nicht verschwieg, daß die hartnäckige Reformfeindschaft derer um Heydebrand allzu lange einer Neugestaltung im Wege stand. Ganz im Sinne der Rechten war auch der Hinweis auf das Gemeindewahlrecht, das im Prinzip das gleiche sein müsse wie für das Landesparlament, wobei es gegebenenfalls sogar zur Vorbedingung zu machen wäre, daß die Wähler erst einmal an den kleineren Verhältnissen der Gemeinden die Wirkungen ihrer Abstimmung nachprüfen.

Der Abgeordnete Stroebel als Vertreter der Unabhängigen Sozialisten war durch das Los, das zwischen den beiden Fraktionen der Sozialdemokraten entscheiden mußte, in die erste Reihe der Redner gestellt worden. Man kann es bedauern, daß die ewige Maßlosigkeit dem Redner jede Möglichkeit der Steigerung nimmt. Wenn er tadelnd von der Blutlosigkeit der Debatte über so schicksalsschwere Dinge spricht, so überschätzt er ohne Zweifel die Wirkung der eigenen Worte, die trotz ihrer Heftigkeit und der unbekümmerten Häufung unzählbarer Versammlungsschlagworte nicht den Eindruck erzielte, als klinge aus ihnen der Sturm und Drang der Massen, die erregt an die Pforten des Hauses pochen. Daß die russische Revolutionsregierung realpolitisch genug ist, den Frieden zu suchen ohne Rücksicht auf die Katastrophenwünsche der engeren Freunde des Herrn Stroebel, veranlaßte diesen zu ausführlicheren Darlegungen, die beweisen sollten, daß man im Auslande gar kein Vertrauen zu den Worten Deutschlands haben könne, solange nicht eine völlige Umgestaltung erfolgt sei.

So pessimistisch wie der nationalliberale Redner, will der Vizepräsident des Staatsministeriums Dr. Friedberg, der nun das Wort ergriff, die Lage nicht angesehen wissen. Er hofft, ohne die sich ankündigenden Schwierigkeiten zu unterschätzen, auf eine Verständigung. In welcher Richtung sie kommen solle, hat er freilich nicht angedeutet, das wäre vielleicht noch verfrüht. Es bleibt auch abzuwarten, ob die Auffassungen, auf denen er seine Hoffnungen aufbaut, sich als tragfähig erweisen. Ein beachtenswerter Kern steckt sicherlich darin. Herr Friedberg meint nämlich, die Parteien könnten unmöglich außer acht lassen, daß sie nicht nur im Landtag zu Hause sind, sondern auch im Reichstag, in jener Volksvertretung, die auf Grund des gleichen Wahlrechts berufen ist und — den wichtigsten Teil der Staatsaufgaben, die großen nationalen Fragen zu lösen habe. Die Politik hüben und drüben, das ist der tiefere Sinn seiner Worte, kann man nicht trennen und nicht auf verschiedenen Wegen zu verfolgen suchen, ohne an einer Stelle Schiffbruch zu leiden. Mit gleichsam gebrochenem Rückgrat sieht der Herr Vizepräsident des Staatsministeriums schon die Parteien in den Reichstag zurückkehren, die das gleiche Wahlrecht für das Abgeordnetenhaus zu Fall bringen würden. Er zeigte den Parteien der Rechten und insbesondere seinen eigenen Gesinnungsgenossen, wie es kommen konnte, daß er selber sich aus einem Saulus in einen Paulus verwandelte, wie die tiefere Einsicht in die innerpolitischen Motive der Krone ihn eines anderen belehrte, und wie er sich davon überzeugen mußte, daß Preußen dem gleichen Wahlrecht unmöglich mehr ausweichen könne. Herr Friedberg betonte wiederholt die Bereitwilligkeit der königlichen Staatsregierung zu weitgehendem Entgegenkommen, begrenzte es indessen immer wieder auf den „Rahmen der Vorlage“. Herr Dr. Friedberg machte der Mehrheit des Hauses auch nach der Richtung hin ein Zugeständnis, daß er ihr die erforderliche Zeit zu pflichtgemäßer und gründlicher Prüfung der Vorlagen willig zusprach.

Die freikonservative Fraktion gab gestern durch ihren Führer, Freiherrn von Zedlitz, zu erkennen, daß sie fast geschlossen gegen ein gleiches Wahlrecht eintritt. Freiherr von Zedlitz wies mit scharfer Logik die schwerwiegenden Folgerungen auf, zu denen die Einführung des gleichen Wahlrechts führen müßte, wobei er nicht verfehlte, die Beweisführung der Gleichmacher durch wirksame Gegenbeweise zu parieren. Er wandte sich dann dem Gedanken eines Mehrstimmenwahlrechts zu, von dem er sich eine erschöpfendere Ausgestaltung der Gerechtigkeit im Staate verspricht, als von dem gleichen Recht für alle

Für die polnische Fraktion gab der Abgeordnete Dr. Seyda die Erklärung ab: Wir waren immer für das gleiche Wahlrecht und haben uns im Gegensatz zu anderen Parteien auch niemals auf ein Kompromiß eingelassen. Wir begrüßen die Vorlage grundsätzlich sympathisch. Nach den Erklärungen des Zentrums und der Nationalliberalen wird die Regierung große Widerstände zu überwinden haben, durch andere Völker gesichert werden dürften, erklärt sich die konservative Fraktion ausdrücklich gegen die militärische Selbständigkeit des Köngreichs Polen. Wir halten demgegenüber fest an der vom Reichskanzler verkündeten Selbstbestimmung Polens.

Graf Czernin über die Lage.

In der Sitzung des auswärtigen Ausschusses der Delegation des Reichsrates gab Graf Czernin am 4. Dezember ein Exposé über die auswärtige Politik, in der er zunächst einen Rückblick auf die Ereignisse der letzten drei Jahre gab. Er erinnerte dabei an die durch Balkankriege geschaffene Lage, die alle Vorbedingungen neuer schwerer Erschütterungen in sich trug: Der russischen Unterstützung sicher, hielten Serbien und Montenegro den Zeitpunkt für gekommen, um, gestützt auf die von ihnen seit langem und mit allen Mitteln getriebene groß-serbische Agitation, ihre Ansprüche auf Gebietseile der Monarchie zu verwirklichen.

Das zaristische und imperialistische Rußland, daß die genannten Länder bei Verfolgung dieser Pläne stets moralisch und materiell gefördert hatte, schuf seinerseits im Nordosten der Monarchie durch ein sich immer offener ausbreitendes System panslawistischer Propaganda und militärischer Spionage sowie durch wiederholte Probemobilisierungen einen Zustand steter Spannung; die mit Vorwissen der Machthaber in Belgrad vorbereitete und angezettelte Mordtat von Sarajewo brachte den Stein ins Rollen. Der Appell an die Waffen wurde unvermeidlich, als die serbische Regierung auf einen Wink aus Petersburg hin unser Ultimatum in unbefriedigender Weise beantwortete. Damit nahm das Verhängnis seinen Lauf. Die russische Mobilisierung, welche nicht nur uns, sondern auch dem Deutschen Reiche galt, das sich in der ersten Stunde des Konfliktes in vorbildlicher Bündnistreue an unsere Seite gestellt hatte, zog jene der Mittelmächte nach sich und Schlag auf Schlag erfolgte dann der Kriegseintritt Frankreichs, Englands und Japans. Der Ursprung des Konfliktes läßt keinen Zweifel darüber offen, daß die Monarchie nur zu ihrer Verteidigung zu den Waffen gegriffen hat, daß ihr jedwede Angriffs- oder Eroberungsabsicht fern lag. Wenn es hierfür noch weiterer Beweise bedürfte, so würde sie von unseren Feinden selbst geliefert, die keinen Hehl daraus machen, daß sie es von allem Anfang an auf die Zertrümmerung der Monarchie und auf die gewaltsame Einverleibung weiter Gebiete derselben abgesehen hatten. Graf Czernin wies nochmals auf die

Leistungen der Wehrmacht hin und wandte sich dann der Bündnispolitik der Monarchie zu: An der Spitze dieser Ausführungen darf ich die von ganz Österreich-Ungarn längst anerkannte Feststellung setzen, daß unser langjähriges

enges Bündnis mit dem Deutschen Reiche

die Feuerprobe aufs Glänzendste bestanden hat. Den Monarchen und Staatsmännern, deren Weisheit dieses Bündnis seinerzeit schuf, schuldet unsere Generation tiefen Dank. Im Verein mit Deutschland hat die österreichisch-ungarische Monarchie während des Krieges zwei neue Bundesgenossen gewonnen, die Türkei und Bulgarien, welche sich in richtiger Erkenntnis ihrer Interessen den Zentralmächten angeschlossen haben. Welchen Wert dieser Anschluß für unsere gemeinsamen Aufgaben und Ziele in diesem Kriege besitzt, bedarf wohl keiner näheren Ausführung. Ich glaube, der Zustimmung der geehrten Herren Delegierten sicher zu sein, wenn ich die Zuversicht ausspreche, daß die Bündnisse mit der Türkei und Bulgarien auch nach dem Krieg fortdauern, und daß hieraus allen Bündnisteilnehmern reiche Vorteile erwachsen werden. Die Haltung der Türkei im gegenwärtigen Kriege und die Aussichten, welche sich ihr hieraus für ihren künftigen gesicherten und gekräftigten Bestand eröffnen, dürfen geradezu als Wiedergeburt des türkischen Reiches bezeichnet werden. Die zwischen Bulgarien und der Monarchie durch Dezennien gepflegte Freundschaft und Annäherung wurde im gegenwärtigen Kriege durch den Abschluß eines Bündnisses gekrönt. Die schweren Opfer an Gut und Blut, die Bulgarien während der beiden Balkankriege gebracht hat, haben diesen Staat nicht gehindert, mit voller Kraft in den Weltkrieg einzutreten. Seine kampferprobte ruhmreiche Armee hat sich im Vereine mit den verbündeten Heeren siegreich betätigt, wo immer sie auftrat. Den Entschluß, mit welchem Bulgarien unserer Gruppe beitrat, hat es nicht zu bedauern gehabt. Dank diesem Bündnisse und seinen hervorragenden militärischen Leistungen konnte Bulgarien die historisch und ethnographisch zu ihm gehörenden Gebiete besetzen. So hat die kluge und weitsichtige Politik seines Herrschers dem Lande reiche Früchte getragen. Das Bild, welches ich von der Bündnispolitik der Monarchie zu entwerfen in der Lage bin, wäre nicht vollständig, würde ich hierbei nicht jener beiden Staaten gedenken, welche während dieses Krieges es zuwege gebracht haben, ihr langjähriges für sie so lukratives Bündnis mit uns zu verleugnen, ihre Verbündeten zuerst im Stiche zu lassen und in weiterer Folge in das gegnerische Lager überzugehen. Von einer Gruppe von Politikern geführt, die, gewiß nicht den Willen der Mehrheit des Landes vertraten, ging Italien eigentlich schon an dem Tage zu unseren Feinden über, an dem es seine Neutralitätserklärung abgab. Damit verriet es uns nicht nur formell durch Nichteinhaltung seiner vertragsmäßigen Bündnispflicht, sondern auch materiell durch den erheblichen politischen und militärischen Nutzen, welcher unseren Gegnern daraus erwuchs. Als Dank für jene Neutralitätspolitik wird Italien in diesen Tagen, in denen sich sein Schicksal erfüllt, von seinen Bundesgenossen militärische Hilfe geleistet, um die italienische Armee vor dem Untergange zu retten. Den an uns verübten Verrat hat Italien teuer bezahlt. Statt des erwarteten spielend leichten Vormarsches auf Wien mußte die italienische Armee im vergeblichen Ansturme gegen unsere Landesverteidigung in elf schweren Schlachten Hunderttausende ihrer Soldaten opfern. Nach zwei Jahren genialster Leitung und größter Anstrengung war endlich der Augenblick gekommen, welcher es unserer Armee möglich machte, im Vereine mit deutschen Truppen die Offensive zu ergreifen. Weite fruchtbare Gebiete Italiens sind jetzt in unserer Hand als kostbares Faustpfand für die Zeit der Friedensverhandlungen. So steht das auf Abwege geführte italienische Volk heute dem

Zusammenbruch des irredentistischen Gedankens

und der ihm vorgegaukelten imperialistischen Hoffnungen gegenüber. Seit dem Tode König Karols von Rumänien im Herbst 1914 ist die Geschichte Rumäniens die eines fortgesetzten Verrates. Von diesem Augenblick an war es zweifellos, daß Rumänien nur eine Gelegenheit suchte, um seinen Verbündeten in den Rücken zu fallen. Es hat in diesen zwei Jahren nicht an Erpressungsversuchen der rumänischen Regierung gefehlt. Wiederholt ist sie mit dem Begehren an uns herangetreten, wir möchten uns die weitere Neutralität Rumäniens durch Abtretung österreichischen und ungarischen Gebietes erkaufen. Die Erfüllung dieser undiskutierbaren, von uns stets abgewiesenen Zumutung wäre zwecklos gewesen, da die rumänische Regierung uns auch nach einem solchen Ländergewinn später dennoch den Krieg erklärt hätte, wenn ihr die Lage hierfür günstig erschienen wäre, um dergestalt noch mehr zu erhalten. Die Regierung Bratianu war niemals ein Kompaziszent, mit welchem ein ehrlicher Vertrag möglich gewesen wäre. Als die Diplomatie der Zentralmächte alle Möglichkeiten erschöpft sah, Rumänien von seinem selbstmörderischen und verräterischen Vorgehen abzuhalten, mußte sie sich darauf beschränken, die eigenen kompetenten militärischen Stellen von dem bevorstehenden rumänischen Kriegsausbruche zu verständigen. Den Ausschlag für dieses verräterische Verhalten der Regierungen Italiens und Rumäniens hat sowohl in Rom wie in Bukarest der Umstand gegeben, daß die mit Zusagen auf Kosten fremder Gebiete stets so freigiebige Entente diesen beiden Staaten reichen Lohn in Gestalt von weiten Gebieten der Monarchie in Aussicht gestellt hatte. Die Hoffnung auf diesen Lohn ist in Nichts zerronnen.

Auch in Serbien und Montenegro werden die Bevölkerungen sich die Frage stellen müssen, ob ihre Dynastien und Regierungen gut beraten waren, als sie unter dem Einflusse der Entente den Kampf mit uns und unserer Gruppe aufnahmen. In Albanien, welches mit Ausnahme seines südlichsten Teiles von uns besetzt ist, trachten wir in konsequenter Fortsetzung unserer Politik das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Nation sowie der Staatlichkeit zu beleben und die Grundlagen für die Selbstverwaltung sowie für den kulturellen Fortschritt des Landes herzustellen. Es zeugt für den gesunden politischen Sinn des albanischen Volkes, daß es immer mehr den Wert der ihm durch die Monarchie zuteil werdenden Förderung anerkennt, und daß sich aus seiner Mitte der Wunsch nach einer künftigen Anlehnung an uns erhebt. Die Erfolge der Mittelmächte an der russischen Front, welche zur Besetzung der von Rußland beherrschten polnischen Gebiete führten, haben den Mittelmächten einen Entschluß von historischer Bedeutung ermöglicht:

Die Wiederaufrichtung des Königreichs Polen.

Mit der großzügigen und uneigennützigen Akte vom 5. November 1916 und den hierauf aufgebauten Verfassungsstatuten vom 12. September 1917 haben die Mittelmächte den seit Jahrzehnten in der polnischen Volksseele schlummernden und seit der Befreiung von der russischen Herrschaft nach Erfüllung ringenden Wunsch verwirklicht. Wenn bei dem Friedensschluß die Hemmnisse wegfallen werden, welche heute noch der Bestätigung seiner vollen Selbständigkeit entgegenstehen, dann wird Polen über seine staatliche Zukunft selbst entscheiden können. Wohin es nach seinen Neigungen und nach seinen Interessen neigen wird, will uns nicht zweifelhaft erscheinen.

Welche weitere Entwicklung die Dinge

in Rußland

nehmen werden, vermag ich natürlich nicht vorauszusagen, doch lege ich Gewicht darauf, folgende Tatsachen zu betonen: Österreich-Ungarn und seine Verbündeten haben im Gegensatz zu den Ententeregierungen niemals versucht, ja nicht einmal daran gedacht, auf die Gestaltung der inneren Verhältnisse Rußlands Einfluß zu üben. Die Mächte des Vierbundes waren weiter stets bereit, mit der jeweils an der Macht befindlichen russischen Regierung gleichwie mit allen anderen Gegnern in Verhandlungen zu treten. Von seinen früheren Führern in falsche politische Bahnen gelenkt, hat das russische Volk in diesen Jahren schwere Enttäuschungen und Prüfungen über sich ergehen lassen müssen. Mit aufrichtiger Sympathie verfolgen wir das Streben des russischen Volkes, sein Schicksal in friedliche Bahnen zurückzulenken und zu gelangen. Es ist unser aufrichtiger Wunsch, das seinerzeitige freundnachbarliche Verhältnis zu den Völkern Rußlands wiederherzustellen und mit ihnen in Zukunft in Freundschaft rege Wechselbeziehungen zu pflegen. — Nach einem Dank an die neutralen Regierungen und an den Heiligen Stuhl schloß Graf Czernin:

Fern von jedem trügerischen Optimismus, aber auch frei von pessimistischen Anwandlungen halte ich bei einem Ausblicke in die Zukunft eine maßvolle aber überzeugte Zuversicht für vollauf berechtigt. Die zunehmende Erschöpfung der Gegner, das Mißlingen der feindlichen Offensiven auf allen Fronten, der durchschlagende Erfolg unserer militärischen Unternehmungen und die stets wachsende Wirkung des Unterseebootkrieges, all dieses läßt die Annahme gerechtfertigt erscheinen, daß das Schwerste hinter uns liegt. So können wir, die wir mit ruhigem Gewissen und dem stärkenden Bewußtsein in diesen Krieg eingetreten sind, einen reinen Verteidigungskampf, den Kampf um unsere Existenz zu führen, auch erhobenen Hauptes und in zuversichtlicher Stimmung die

aufdämmernde Morgenröte des Friedens

erwarten. Wenn ich hiermit sage, daß ich die Möglichkeit, in absehbarer Zeit zu einem Frieden zu gelangen, für gegeben erachte, so muß ich das Verdienst, diese Möglichkeit geschaffen zu haben, für unsere Mächtegruppe in Anspruch nehmen. Wir haben uns nicht gescheut, den von uns beschrittenen Weg zur Anbahnung eines allseits gerechten und ehrenvollen Friedens fortzusetzen. Die einzige Regierung, welche den von uns aufgeworfenen Gedanken aufnahm, war die provisorische Regierung Rußlands, die am 11. April ds. J. erklärte, Rußland habe nicht die Absicht, andere Völker zu beherrschen und gewaltsam fremdes Gebiet zu besetzen, sondern sie strebe einen dauerhaften Frieden an. Auf diese Erklärung der provisorischen russischen Regierung hin haben die Regierungen der Mittelmächte die Gleichheit ihrer und der russischen Ziele festgestellt.

Aus den von mir und von den verantwortlichen Stellen unserer Verbündeten abgegebenen Erklärungen ist der Standpunkt ersichtlich, den wir in der Friedensfrage einnehmen. Für uns ist der gegenwärtige Krieg ein Verteidigungskrieg. Es ist demnach unser Ziel, einen Frieden zu schließen, durch den die Freiheit, die Selbstständigkeit und der territoriale Besitzstand Österreich-Ungarns unversehrt erhalten bleiben. Wir streben keine erzwungenen Gebietserwerbungen und keine wirtschaftlichen Vergewaltigungen an, doch verlangen wir wirksame Sicherheiten für unsere freie und ungehinderte Entwicklung in der Zukunft. Diese Sicherheiten könnten uns mit entsprechenden Garantien versehene Abmachungen über allmähliche, gleichzeitige und wechselseitige Herabsetzung der Rüstungen und über die Freiheit der hohen See bei gleichzeitiger Einführung der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit bieten. Wir sind also bereit, mit unseren Gegnern einen allgemeinen, gerechten und ehrenvollen Frieden zu schließen, der die territoriale Unantastbarkeit der Monarchie und deren künftige freie Entwicklung auf politischem und wirtschaftlchem Gebiete sichert. Mit Rußland, welches sich seit April ds. J. bereit erklärt hat, einen Frieden ohne territoriale und wirtschaftliche Vergewaltigungen zu schließen, und dessen heutige Regierung dieses Programm wieder aufgenommen hat, stehen wir im Begriffe, Verhandlungen auf dieser Basis einzuleiten. Ob sich die übrigen feindlichen Staaten dem Antrage Rußlands im gegenwärtigen Augenblick auf dieser Grundlage in Friedensverhandlungen einzutreten, anschließen werden, läßt sich nicht sagen. Ich bin daher heute auch nicht in der Lage, mich darüber näher auszusprechen, inwieweit der von mir oben skizzierte Frieden diesen Staaten gegenüber verwirklicht werden kann. Unter allen Umständen aber muß ich erklären, daß es mir nicht möglich ist, unsere selbstlosen Kriegsziele gegenüber den offen eingestandenen Annexionswünschen jener unserer Feinde für alle Zukunft einseitig festzulegen, die auf Fortsetzung des Krieges beharren sollten. Wie Sie, meine sehr geehrten Herren Delegierten diesen meinen Ausführungen entnommen haben, ist es mein vornehmstes Ziel, die österreichisch-ungarische Monarchie baldigst zu einem Frieden zu führen, welcher unter Wahrung der von uns erfolgreich verteidigten Rechte und unter Sicherung unserer Zukunft den Völkern dauernde Versöhnung bringt. Ich hege die Hoffnung, daß wir den Frieden auf dem Wege der Verständigung erreichen werden. Andernfalls werden wir ihn, des bin ich fest überzeugt, erzwingen.

Der Ententevertrag mit Italien.

Aus den russischen Geheimdokumenten.

„Prawda“ vom 28. November setzt die Veröffentlichung der geheimen Dokumente fort und teilt den Vertrag mit, den England, Frankreich und Rußland mit Italien eingingen, um der Entente die Hilfe Italiens zu sichern. Hier sei folgender Auszug mitgeteilt:

Artikel 1. Zwischen den Generalstäben Frankreichs. Großbritanniens, Rußlands und Italiens soll unverzüglich eine Militärkonvention abgeschlossen werden. Diese Konvention wird das Mindestmaß der Streitkräfte bestimmen, welches Rußland gegen Österreich-Ungarn zu senden hat für den Fall, daß letztgenannte Macht alle ihre Kräfte gegen Italien richten sollte und Rußland sich dafür entschieden hatte, hauptsächlich Deutschland anzugreifen. Die genannte Militärkonvention wird gleichfalls Fragen betreffend Waffenruhe festlegen, soweit solche vom höchsten Armeekommando abhängen können.

Artikel 2. Seinerseits verpflichtet sich Italien, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln den Krieg im Bunde mit Frankreich, Großbritannien und Rußland gegen alle mit ihnen kriegführende Mächte zu führen.

Artikel 3. Frankreichs und Englands Seestreitkräfte werden Italien ungeschwächte tätige Mitwirkung leisten, solange Österreichs Flotte nicht vernichtet ist, bis zum Friedensschluß. Zwischen Frankreich, Großbritannien und Italien soll unverzüglich eine Konvention den Seekrieg betreffend abgeschlossen werden.

Artikel 4. Bei dem künftigen Friedensschluß soll Italien erhalten: die Gebiete des Trentino, das ganze südliche Tirol bis zu dessen natürlicher Grenze, als welche der Brenner zu betrachten ist. die Stadt Triest mit Umgebung, die Grafschaft Görz und Gradiska, ganz Istrien bis Quarnero mit den Istrischen Inseln und Lussin, ebenso die kleineren Inseln Plavnlod. Unie, Cacki Doli, Palazzuolo, San Prietro dei Nembi. Asmello und Gruica und der umliegenden Länder. (Ein Zusatz bezeichnet die Grenzen näher!)

Artikel 5. Ferner erhält Italien die Provinz Dalmatien in ihrem gegenwärtigen Umfang unter Hinzufügung von Lissarica und Trebinia im Norden und im Süden das ganze Gebiet bis zu einer Linie, gezogen vom Strande der Plankalasspitze nach Osten bis zur Wasserscheide, wodurch in Italiens Besitz alle Täler und Flüsse kämen, welche in den Sebenico münden, also: Cicolo. Chera und Butisniza, nebst allen ihren Flüssen. Ebenso fallen Italien alle Inseln zu, welche nach Norden und Westen von Dalmatiens Küste liegen usw.

Artikel 6. Italien erhält mit vollem Besitzrecht Valona, die Inseln Sasseno und ein Gebiet, das hinreichend groß ist, um diese Besitzung in militärischer Hinsicht zu sichern.

Artikel 8. Italien erhält mit vollem Besitzrecht alle von ihm jetzt besetzten Inseln des Dodekanes.

Artikel 11. Italien erhält den Anteil der Kriegskontribution, der dem Maße seiner Opfer und Anstrengungen entspricht.

Artikel 13. Für den Fall einer Ausdehnung der französischen und englischen Kolonialbesitzungen in Afrika auf Kosten Deutschlands erkennen Frankreich und Großbritannien grundsätzlich das Recht Italiens an, Kompensationen zu fordern in Form einer Ausdehnung seiner Besitzungen in Eritrea, Somaliland, Libyen und den an Frankreichs und Englands Kolonien grenzenden Gebieten.

Artikel 15. Frankreich, England und Rußland übernehmen die Verpflichtung, Italien darin zu unterstützen, den Heiligen Stuhl daran zu hindern, irgendwelche diplomatischen Schritte für die Erreichung eines Friedensschlusses oder die Regelung von mit dem gegenwärtigen Kriege zusammenhängenden Fragen zu unternehmen.

Artikel 16. Vorliegender Vertrag soll geheim gehalten werden. Was Italiens Anschluß an die Deklaration vom 5. September 1915 betrifft, so wird diese Deklaration erst veröffentlicht werden, sobald Italien Krieg erklärt oder eine Kriegserklärung erhalten hat. Italien erklärt, sobald wie möglich aktiv aufzutreten, auf jeden Fall nicht später als einen Monat nach der Unterzeichnung des vorliegenden Dokumentes durch alle Parteien, die es angeht.

Ein englischer Kronrat im Juli 1913.

Kitchener und Grey als Kriegshetzer.

Über einen englischen Kronrat, der im Juli 1913 stattgefunden hat und in dem die grundsätzliche Entscheidung für einen baldigen Krieg gegen Deutschland gefallen ist, berichten die

Hamburger Nachrichten

auf Grund von Mitteilungen von durchaus zuverlässiger Seite:

Darnach fand im Juli 1913 beim Premierminister Asquith in London eine geheime Sitzung einer beschränkten Anzahl von Mitgliedern des Geheimen Staatsrats (Privy Council) statt. Die meisten der Eingeladenen wurden erst kurz vorher benachrichtigt und es wurde ihnen gleich ans Herz gelegt, daß die Sitzung streng geheim bleiben müsse. Auch die nicht eingeladenen Mitglieder des Geheimen Staatsrats sollten nichts davon erfahren. Der König wohnte der Sitzung bei. Unter den Teilnehmern befand sich auch Lord Lansdowne und einige andere Herren, die dem König persönlich nahe gestanden hatten. Lord Morley eröffnete die Sitzung mit einigen Worten. Bald darauf erschien der König, von Lord Knollys, Kitchener und dessen Adjutanten begleitet. Kitchener hielt nun einen fast einstündigen, sehr sorgfältig ausgearbeiteten Vortrag. Seine Ausführungen gipfelten in der Behauptung, daß, selbst wenn Italien nicht an der Seite seiner Verbündeten in den Krieg eingreifen würde, Deutschland und seine Bundesgenossen ein derartiges Übergewicht über Rußland und Frankreich haben würden, daß an ihrem Sieg nicht zu zweifeln sei. Morley warf hier die Frage ein, ob Kitchener glaube, daß seine Ansicht in Petersburg und Paris vertreten würde. Wenn dies der Fall sei, so schiene ihm das die Sicherheit zu bieten, daß der europäische Friede erhalten bleiben würde. Kitchener erwiderte, er sei Soldat und die Politik gehe ihn nichts an. Ob man sich in Petersburg und Paris den Zentralmächten gewachsen fühle, wisse er nicht.

Hierauf nahm Grey das Wort und führte aus: „Der Einfluß Rußlands auf dem Balkan sei zweifellos im Schwinden, während der Österreichs im Steigen begriffen sei. Der Zar sei persönlich friedliebend, würde aber von anderer Seite scharf beeinflußt und würde sich namentlich aus Rücksicht auf die dynastischen Interessen eher, als man glaube, gezwungen sehen, einen Krieg gegen Österreich zu führen.“ „In mancher Hinsicht hat,“ so führte Grey aus, „die Stellung des Zaren Ähnlichkeit mit der Napoleons III. im Jahre 1870. Es wird für die Romanows dringend nötig sein, ihre Stellung zu stärken, die lange nicht so fest ist, wie allgemein angenommen wird. Der japanische Krieg hat viel dazu beigetragen, sie zu erschüttern. Rußlands schwindender Einfluß auf dem Balkan, die schwache Gesundheit des Thronerben und schließlich der stets wachsende Einfluß bedeutender demokratischer Führer in Rußland ist eine Quelle der Gefahr für die Dynastie.“ Grey sprach nur kurz über Rußland, sehr ausführlich dagegen über Frankreich. Die Bemühungen dieses Landes, sich ein tüchtiges und schlagfertiges Heer zu verschaffen, seien, so führte er aus, von Erfolg gekrönt gewesen, doch bleibe die zahlenmäßige Überlegenheit Deutschlands zu groß. „Der Wunsch jedes Franzosen, die Provinzen, die vor mehr als 40 Jahren mit Gewalt und gegen den Wunsch der Bevölkerung Frankreichs entrissen wurden, mit ihm wieder zu vereinigen, muß als vollständig gerechtfertigt betrachtet werden.“ Grey verbreitete sich dann darüber, daß Frankreich gewaltige Beträge für Heer und Flotte ausgegeben und Rußland geliehen habe und fügte hinzu: „Wir wollen wissen, zu welchem Zweck: Keine französische Regierung darf wagen, den offenen Verzicht auf Elsaß-Lothringen auf ihre Fahne zu schreiben. Immerhin wäre es ohne die imperialistischen Bestrebungen Deutschlands und ohne die immer deutlicher werdenden Wünsche dieses Landes, ein Weltreich zu gründen, vielleicht dennoch möglich, den Frieden zu bewahren. Die Wunde Frankreichs würde sich im Laufe der Jahre vielleicht schließen. Aber ist das ein Vorteil für England? Heute noch und vielleicht nach manchen Jahren kann England auf die Hilfe Frankreichs und Rußlands rechnen, wenn die Bestrebungen Deutschlands, uns von den Meeren zu verdrängen, unerträglich werden und uns zwingen, unseren Besitz zu verteidigen. Wie mag die Lage in zwanzig Jahren sein? Dann lebt keiner mehr, der 1870 miterlebt hat, dann sind schon die Eltern, die Großeltern der Elsässer, die im deutschen Heere dienen, als Deutsche geboren. Dann mögen in Rußland Männer an der Spitze stehen, auf die wir keinen Einfluß haben. Dann wird Deutschland sicherlich auf allen Gebieten noch viel mächtiger sein, als es heute in unseren Tagen schon ist. Wir aber werden isoliert sein. Unsere Freunde werden uns verlassen haben, weil wir nicht mehr den Entschluß fassen konnten, ihnen unsere Hilfe zu gewähren zu einer Zeit, wo sie ohne diese Hilfe nicht handeln konnten.“

Nach einigen Bemerkungen Churchills stellte Morley folgende Frage: „Gelten die Ausführungen des Staatssekretärs als Ausdruck seiner Ansicht, daß England die Entscheidung über Krieg und Frieden in Händen hält und daß es sich für den Krieg entscheiden soll, weil die Familie Romanow fortfahren muß, autokratisch zu regieren und weil die Franzosen zwei Provinzen wieder erobern wollen, von deren Einwohnern nur ein kleiner Prozentsatz französischer Nationalität ist?“

Daraufhin wurde Grey sehr verlegen und ärgerlich und erwiderte, Morley habe ihn völlig mißverstanden. Wenn England zum Schwert greife, so geschehe es nur, um seine eigenen Interessen zu schützen, aber es sei eine verfehlte Politik, um nicht mehr zu sagen, die Gegner Deutschlands in der Stunde der Gefahr allein zu lassen und abzuwarten.

Hiernach nahm Kitchener wieder das Wort und führte aus: „Die Zeiten sind vorüber, da England sich erlauben konnte, beiseite zu stehen und die festländischen Mächte ihre Kämpfe allein ausführen zu lassen. Wir würden Selbstmord begehen, wenn wir an einem europäischen Krieg nicht von Anfang an teilnehmen würden. Frankreich ist Deutschland nicht gewachsen. Ein siegreiches Deutschland wird keinerlei Einmischung dulden. Wir könnten Deutschland keinen größeren Dienst leisten, als beiseite zu stehen und Frankreich zerschmettern zu lassen. Frankreich wird aber zerschmettert werden ohne uns. Deutschland wird sich dann nicht mehr mit lumpigen fünf Milliarden begnügen wie 1870, sondern es wird die Kolonien und die Flotte Frankreichs verlangen, und dann wird es England in seiner Gewalt haben."

Morley stellte hierauf die Frage, ob es unter diesen Umständen nicht besser sei, einerseits Deutschland völlige Klarheit darüber zu geben, daß ein Anspruch auf Frankreich England unter allen Umständen an Frankreichs Seite finden würde, andererseits Frankreich davon zu verständigen, daß England auf keinen Fall einen Angriffskrieg gegen Deutschland zum Zwecke der Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens dulden würde.

Grey erwiderte, er habe sich diese Frage selbst schon vorgelegt. In der Theorie sei das ja das sicherste, um den Frieden zu bewahren. Praktisch sei die Sache anders. Es sei, wie die Geschichte lehre, schwer, die Verantwortung für einen Krieg festzustellen. Er erinnere nur an den deutsch-französischen Krieg von 1870. Damals sei auch das deutsche Volk überzeugt gewesen, daß der Krieg von Frankreich oder richtiger von der bonapartistischen Regierung erklärt worden sei, was der Form nach ja auch tatsächlich der Fall gewesen wäre. Gleichzeitig hätte die französische Presse es verstanden, dem Volk einzureden, daß Bismarck Frankreich mit Krieg überzogen habe. Im Falle eines Krieges würde die deutsche Regierung es ganz sicher fertig bringen, dem Gegner die Schuld an dessen Ausbruch unterzuschieben. Auch aus einem anderen Grunde müsse davon abgesehen werden, daß die englische Regierung so handle, wie Morley zu wünschen scheine. England müsse unter allen Umständen freie Hand behalten. Es dürfte sich nicht der Gefahr aussetzen, auf bestimmte Abmachungen festgenagelt zu werden, wenn die Verhältnisse, aus denen diese Abmachungen hervorgegangen wären, sich möglicherweise geändert hätten. Es sei ja z. B. immerhin möglich, daß die deutsche Regierung endlich zur Erkenntnis kommen würde, daß die Beherrschung der Meere für England eine Lebensfrage sei und daß Deutschland seine ehrgeizigen Pläne fallen lasse, die es ja aus Gründen, die den Anwesenden zur Genüge bekannt seien, niemals würde ausführen können.

Darauf erwiderte Morley, daß ihn die von Grey vorgebrachten Gründe nicht überzeugt hätten.

Es wurde alsdann eine Pause gemacht und die Sitzung nach 1 Uhr wieder aufgenommen.

Kitchener nahm abermals das Wort und wies erneut auf die Gefahr hin, die England drohe, wenn es nicht rechtzeitig Deutschland entgegenträte. Er schloß seine Rede mit den Worten: „Deutschland ist neidisch auf unsere reiche Erbschaft und es gibt keinen anderen Weg, als daß wir darum kämpfen. Es ist niemals gut, das Unvermeidliche hinauszuschieben."

Morley fragte, ob denn die Regierung nicht noch einmal versuchen wolle, mit Deutschland zu einem Einverständnis über die Flottenrüstungen zu gelangen.

Grey erwiderte: „Ich halte solche Anstrengungen für unnütz. Sie werden keinen Erfolg haben und Deutschland in dem Glauben stärken, daß England der Atem auszugehen droht. Außerdem wird Ihnen der Erste Lord der Admiralität noch einige Mitteilungen machen, aus denen Sie ersehen werden, daß es nicht ratsam ist, den Krieg der doch nun einmal kommen muß, noch länger hinauszuschieben."

Hiernach hielt Churchill einen nahezu einstündigen Vortrag. Er führte aus, die Admiralität könne sich nicht länger der Erkenntnis verschließen, daß infolge der technischen Fortschritte eine gewaltige Entwicklung auf dem Gebiete des Seekrieges eingesetzt habe, deren Ende noch niemand absehen könne. Augenblicklich habe England einen großen Vorsprung auf dem Gebiete der Seeherrschaft. Es sei zweifelhaft, ob das immer so bleiben würde. Daher erscheine es ihm besser, nicht zu warten, bis etwa der Krieg zur See eine gänzliche Umwandlung erfahren habe.

Nach der ersten Rede Kitcheners ereignete sich ein Zwischenfall, der im Lichte der späteren Ereignisse von Bedeutung ist. Als Kitchener in seinem Schlußwort die Streitkräfte Deutschlands und Österreich-Ungarns sowie die Rußlands und Frankreichs zusammenfaßte, fragte ihn Lansdowne: „Der edle Lord hat Italien nicht erwähnt, obwohl angenommen wird, daß Italien der Verbündete Deutschlands und Österreichs ist." Kitchener schwieg hierauf und Grey antwortete an seiner Stelle: „Die Regierung seiner Majestät hat Grund zu der Annahme, daß Italien bei einem Zusammenstoß neutral bleiben wird." Lansdowne fragte noch einmal: „Will der sehr ehrenwerte Herr uns mitteilen, ob diese Annahme auf bloßer Vermutung beruht oder greifbarere Gründe hat?" Grey antwortete nach einigem Zögern: „Ich kann diese Frage nicht beantworten."

Die Sitzung schloß damit, daß der König eine Ansprache hielt, in der er die Herren zu strenger Verschwiegenheit ermahnte und hinzufügte, auf Anraten des Kabinetts sei nur eine beschränkte Anzahl der Mitglieder des Geheimen Staatsrats zu dieser Sitzung einberufen worden, um das Geheimnis besser wahren zu können.

Die Sitzung hatte bis nachmittags 4 Uhr gedauert.

Die verhängnisvolle Freundschaft Englands.

„Qui mange de l'Angleterre, en meurt" — diese warnende Lehre zieht *Aftonbladet* vom 19. November aus den Vorgängen des Weltkrieges und dem Verhalten Englands seinen Bundesgenossen und Vasallen gegenüber. Das Stockholmer Blatt schreibt:

Als Belgien vor der Frage stand, sich dem Durchmarsche deutscher Truppen mit den Waffen zu widersetzen oder nicht, erhielt es von England den Befehl, zu den Waffen zu greifen, und das Versprechen sicherer Hilfe. Diese Hilfe bestand aus einigen Marinesoldaten, deren einzige Leistung in der Zerstörung einer Reihe von Fahrzeugen und der Docks von Antwerpen bestand, im übrigen hatte sich das Land selbst zu helfen und wurde größtenteils unterworfen, während sein König fliehen mußte.

Als Serbien mit Österreich Frieden schließen wollte, erhielt es den Befehl, den Krieg fortzusetzen, gleichzeitig gab man ihm die bestimmtesten Zusicherungen des Beistandes; dieser blieb aus, das Land wurde erobert, der König landesflüchtig. Ähnlich erging es Montenegro. Als Rußland Sonderfriedensneigungen zeigte, half der Verband beim Sturz des Zaren und suchte sodann, mit Hilfe des großsprecherischen Kerenski, die starke Friedenssehnsucht des russischen Volkes zu unterdrücken. Folgen waren: Anarchie, bevorstehende Hungersnot, der Zar Gefangener in Sibirien. Als Rumänien gierig auf Beute lauerte, reizte man es zum

Sprunge unter Vorspiegelung leckeren Raubes. Mit der zugesagten Unterstützung war es sehr schlecht bestellt; das Land wurde größtenteils unterworfen, im Rest herrschen Elend und Hungersnot, der König soll sich irgendwo in Rußland befinden. Als Griechenland sich dem Kriege fernhalten wollte, wurde es brutal vergewaltigt, seiner Souveränität beraubt, der König zur Abdankung gezwungen; Elend und Hunger folgten. Als Italien im Zweifel war, ob es Verrat gegen die Verbündeten begehen sollte, behob England solche Zweifel, indem es Italien Gold und hohe Berge auf Kosten der Bundesgenossen versprach. Das Land hat die schwerste Niederlage erlitten, die dieser Krieg sah, und möglich ist, daß sie angesichts der herrschenden Nöte noch schwerer wird. Auch hier werden England und Frankreich nicht helfen können. Daß in Frankreich die Vernunft noch so wenig zu Worte kam, dürfte daran liegen, daß England den Kriegseifer immer wieder anbläst durch die Hoffnung auf Elsaß-Lothringen. Von allen Verbandsländern ist aber Frankreich am meisten schuld an seinem eigenen Geschick, zu einer Macht dritten Ranges herabzusinken. In Irland konnte England seine hohen Grundsätze von Freiheit und Recht der kleinen Nationen ziemlich ungestört verwirklichen. Das Ergebnis war gewaltsamer Aufruhr, der Blut kostete, und neuer Aufruhr wird kommen. So mißtrauisch ist man gegen England trotz seiner Versicherungen hoher und idealer Ziele selbst bei den ihm am nächsten Stehenden.

Das Wichtigste, was England in Europa während der Kriegsjahre erreichte, ist also, daß fünf Königreiche ganz oder zum Teil ihrer Selbständigkeit beraubt wurden und ein sechstes in ernster Lebensgefahr schwebt, daß ein Kaiserreich sich in wildester Anarchie befindet und sechs Monarchen landesflüchtig oder abgesetzt sind. All das bietet genügend Betrachtungsstoff für die noch Neutralen, die England gern veranlassen möchte, teilzunehmen an dem uneigennützigen Kampfe des Verbandes für alles Schöne und Gute in der Welt und dergleichen, wie es die Regierungsgrammophone der Verbandsländer in den verschiedensten Tönen verkünden — besonders den kleinen Nationen, die England mit fast tödlicher Liebe umfaßt. Unser, der Neutralen selbstverständliches Mitgefühl für die unglücklichen Völker, die Englands Opfer wurden, darf aber nicht das natürliche Gefühl verdrängen, daß man es gerechtfertigt findet, daß Verräterei, Raubgelüste und Mitschuld an der Weltlüge von dem „uneigennützigen Kampfe des Verbandes für alles Gute, Schöne und Wahre in der Welt" ihren wahren Lohn davongetragen haben.

Lesefrüchte.

Bulgarische Weihnachten.

Von Marcello Rogge, Berlin.

Wohl hat im Lande unserer tapferen Bundesbrüder in den letzten Jahren, besonders in den großen Städten Sofia, Rustschuk und Philippopel, die blühende deutsche Schulgemeinden besitzen, hier und da der deutsche Weihnachtsbrauch der strahlenden Lichtertanne Eingang gefunden und mancher Schimmer deutscher Weihnachtspoesie ist zu den frohsinnigen und aufnahmefähigen Kindern des Balkans gedrungen, deren Heimat uns nun durch die Ereignisse des großen Weltgeschehens näher gerückt ist, als wir je ahnen konnten. Wir aber wollen uns heute einmal vorstellen, wie das schönste Fest der Christenheit, die heilige Weihnacht in seiner urwüchsigen und doch so poetischen Art in Bulgarien selbst seit undenklichen Zeiten begangen wurde und hoffentlich besonders auf dem Lande noch recht lange begangen werden wird, da hier die nie versiegende Quelle der bulgarischen Volksliteratur zu suchen ist, ohne welche zahllose Perlen aus dem reichen Volksliederkranze der Bulgaren schon längst verloren gegangen wären.

Gesang ist dem Bulgaren die ersehnte Zukost zum täglichen Brot seines meist unter den einfachsten und bescheidensten Bedingungen sich abwickelnden Lebens. Gesang ist daher auch das Hauptausdrucksmittel seiner Frömmigkeit (Heiligenlieder), seiner Vaterlandsliebe (Heldenepen und „Markolieder"), seines Frohsinn („Hore(= Tanz)lieder"), seiner Liebesfreude (Verlobungs- und Hochzeitslieder) und seines Schmerzes (Totenklagen). All diese Liederarten hat der Bulgare zum Teil mit seinen Balkannachbarn gemein. Typisch für das Bulgarenland sind allein die sogenannten „Koledalieder", das sind die anläßlich der bulgarischen Weihnachtsfeier (= „Koleda") gesungenen Volkslieder.

Die Koledafeier beginnt am 24. Dezember um Mitternacht und erstreckt sich auf die „Koledatage", den 25., 26., 27. Dezember. Wie bei uns, ist auch in Bulgarien die Koleda-Weihnachtsfeier in erster Linie ein Fest der Kinder. In der 12. Stunde des 24. Dezember versammelt sich die jüngere Dorfjugend auf einem Platze und beginnt dort laut zu rufen: „Koleda, kolacka, koleda—a—a!" Von dort geht es nun, zumeist von Erwachsenen oder halbwüchsigen Burschen angeführt, in lustigem Marsch durch das Dorf, und vor jedem Hause wird der Koledaruf wiederholt. In den Häusern ist man bereits hierauf vorbereitet, und jedes Kind bekommt nun von den Hausbewohnern einen kleinen, eigens zu dem Zwecke gebackenen Kuchen, eine Sitte, die man in einigen Gegenden „Koledowanja", in anderen „Koledisvanie" nennt. Auch für die Familienmitglieder selbst sind Kuchen gebacken worden und zwar so viel, wie Mitglieder und Hausgenossen der Familie anwesend sind. In die Kuchen wurde sorglich ein Geldstück und Kornellkirschzweiglein gebacken; wer das Geldstück bei der Auswahl erhält, hat dem Volksglauben nach, ähnlich wie bei unseren Sylvestergebräuchen, Glück zu erwarten. Die Verteilung selbst ist sehr spaßig. Jeder Kuchen erhält einen Tiernamen. Ebenso legen die Anwesenden sich im Geheimen einen solchen bei. Bei Aufruf des betreffenden Namens wird dem Familienmitglied erst dann der entsprechende Kuchen verabfolgt, wenn es die Stimme des gewählten Tieres naturgetreu nachgeahmt hat. Den Tiernamen behält der Betreffende als „Spitznamen" bis zur nächstjährigen Koledafeier bei. Während dieser Feier und in der Christnacht überhaupt wird in jeder Familie selbst gesungen. Auch auf dem Wege zur Kirche lassen sie ihre Lieder erschallen, die danach den Namen „Gassenlieder" („putni pesni") erhalten haben. Die von den Koledasängern und Kindern vor den Häusern gesungenen Lieder unterscheiden sich wesentlich von diesen und heißen „Koleda-pesni".

In vielen Gegenden, besonders in der weiteren Umgebung von Sofia, bildet das Koleda-Singen ein Vorrecht der Burschen der betreffenden Gemeinde. Sie tun sich zu diesem Zweck eigens zu einer Art Verein zusammen, mieten im Dorf mit besonderer Erlaubnis des Dorfältesten ein Zimmer und kommen hier während der dem Feste vorangehenden Fastenzeit regelmäßig zusammen, um die Lieder für den „Koledar praznik" Koledafest) einzuüben. In ein oder zwei Chören, „taifi" genannt, ziehen sie dann am 24. Dezember unter Anführung je eines besonders gesangbegabten Burschen im Dorf umher und heimsen nicht nur Beifall und äußere Ehren, sondern auch Geldspenden reichlich ein.

Dem trefflichen Volksliederforscher Adolf Strauß verdanken wir eine Auswahl ausgezeichneter und charakteristischer Übersetzungen von Koledaliedern. Sie beginnen meist, gewissermaßen als „Aufgesang“ mit folgender Strophe:

„Auf Bolare, Du Corbadzi, (reicher Bauer)
Wenn Du schlummerst, so erwache!
Nüchtern werde, wer betrunken!
Zu Dir kommen liebe Gäste,
Liebe Gäste, Koledari,
O Koledo, koledo!“

Da bekanntlich eine kräftige Schmeichelei die Börsen auch bei den naiveren Kindern der Natur leichter öffnet, so verheißen nun in den nächsten Versen die Sänger den Familienmitgliedern des „Bolaren“ Ruhm und hohe Ehren und versteigen sich etwa gar zu den Worten:

„Hörten, daß Du einen Sohn hast,
Stark an Brust, mit goldnen Haaren,
Bringen ihm den „Zarentitel“!
Diesen wollen wir ihm geben,
Wünschen, daß er unser Zar sei.
Gib ihn her uns, mit uns komm' er,
Wir erziehen ihn zum Zaren!“

Ähnlich, wie bei uns zu Hause die Väter ihre Erziehungssorgen dem gestrengen Knecht Ruprecht anzuvertrauen pflegen, erwidert nun der biedere Bulgare nicht ohne Stolz:

„O, ihr Jungen, Koledari,
Seid ins rechte Haus geraten;
Einen Sohn hab' ich, ein Söhnlein —
Doch der macht noch viel zu schaffen,
Kann ein Roß noch nicht besteigen,
Keine Rotte noch befehligen!“

Darauf antwortet der Chor der schlauen Burschen:

„Auf Bolare, auf Gebieter,
Neben Deines Sohnes Namen
Schreibe „Zar“ hin! Nun viel Segen
Wünschen euch die Koledari,
O Koledo, Koledo!“

Nun erhalten auch die Sänger Geschenke in Form von kleinen Kuchen und Geld. Ist das Geschenk nach ihrer Ansicht reichlich ausgefallen, so treten sie in das Haus und beginnen, beim Hausvater anfangend, jedem Familienmitglied ein besonderes Lied zu singen; auch den anwesenden Hausgenossen, ja selbst dem vielleicht in Aussicht stehenden neuen Weltbürger wird ein eigenes Lied zugedacht.

Die verschiedenen Lieder haben ihre bestimmten Zwecke. So wird ein reizendes neckisches Liedchen mit dem Anfang „Weht der weiße Wind gar leise . . .“ nur in einem Hause gesungen, wo ein neugeborenes Kind ist. Es ist von einem prächtigen Pferde darin die Rede:

„Sitzt darauf ein kleines Knäblein,
Gold'ner Becher in den Händchen,
Frisches Wasser in dem Becher,
Drinnen taubeperlte Blumen.
Aus dem Quellborn ist das Wasser,
Aus dem Garten sind die Blumen.
Ringsum auf der Mütze hat es
Kränz' aus Tausendschön geflochten,
Kränz' aus Tausendschön geflochten.
Tausendmal sagt es die Blume:
Dieses Kindlein gleicht der Blüte,
Gleicht dem Blümchen „Tausendschön!“

Wie zart und poetisch wirkt dieser einfache Vergleich. Das Lied „Das kleine Mädchen und die Schneider“, das sehr spaßig anzuhören ist, wird nur in einem Hause gesungen, wo junge Mädchen wohnen, das Liedchen vom „Närrischen Burschen“ nur von heiratsfähigen Burschen, während wiederum das Lied „Eines Jünglings Wette mit der Sonne“ nur von verheirateten Männern angestimmt werden darf usw. Nachdem so die Reihe herum ist, gibt es wieder allerlei Geschenke, wie Bohnen, Salz, Kuchen usw., und dann folgt auf dem Hofe noch einmal ein Segensspruch, wie der folgende: „Reichlich sei Wein, Weizen, Frieden!“ Endlich ermahnt der Chorführer seine Zöglinge: „Sprecht nun, Burschen, ein Amen!“, worauf alle „Amen“ rufen.

Der Brauch der Koledafeier ist uralt und geht in die heidnische Zeit zurück und zwar, wie dies ja bei unserer heimatlichen Weihnacht, dem einstigen Julfest, ähnlich war, auf die Feier der Sonnenwende. So weist Strauß mit Recht darauf hin, daß die „Sonnenmutter“, von der häufig die Rede ist (die schöne Haria dient z. B. drei Jahre bei der Sonnenmutter) sich in die Gottesmutter verwandelt. Ähnlich heißt der Gott der neugeborenen Sonne „Gott-Sohn“.

So vermischt sich alter Aberglaube (Geister und Feen, vor denen man sich nur durch Zeichen wahren kann, ferner das Orakel des im Feuer „knisternden Kornelkirschzweigleins, oder die Meinung, daß sich am Koleda-Abend der Himmel öffne) mit den Bräuchen der Kirche und eint sich harmonisch und vor allem volkstümlich zu einer frohen Feier, von der wir nur wünschen wollen, daß unsere braven Freunde dort unten auf dem Balkan dereinst wieder nach siegreicher Beendigung dieses großen Völkerringens so nach alter Sitte die Geburt des Heilandes, des Friedensfürsten, begehen mögen.

Vom Leben in der Heimat.

Berlin. Das vierte Kriegsjahr wird Berlin und die Berliner nicht hindern, das Weihnachtsfest freudig zu begehen, und wenn man auch auf manche liebgewordene Sitte, vor allem auf viele Pfefferkuchenspezialitäten und anderes Naschwerk wird Verzicht leisten müssen, so bleibt doch noch genug Hübsches und Weihnachtliches, das von Lebensmittelkartensystem, Bezugsscheinpflicht usw. nicht verdrängt zu werden vermag.

Die Vorweihnachtszeit wird in der Regel durch eine Reihe von Ausstellungen eingeleitet. Der Charakter dieser Veranstaltungen hat sich im Laufe der Kriegsjahre geändert, oder vielmehr eine Bereicherung erfahren durch die Mitwirkung der Lazarette und der wohltätigen Kriegsvereinigungen mit den verschiedensten Sonderzwecken. Einem Unternehmen der letzteren Art ist jetzt die erste Vorweihnachtsausstellung zu danken gewesen. Die Geschäftsstelle der Heime für zeitweilig bedürftige Frauen und Mädchen gebildeter Kreise brachte in Charlottenburg in der Joachimsthaler Straße eine Puppenschau zustande, die auch vor der schärfsten künstlerisch anspruchvollsten Kritik ohne Gefahr bestehen konnte.

Die Spielzeugindustrie hat, wie jedes Gewerbe und Kunstgewerbe, mancherlei Kriegseinwirkungen zu spüren bekommen, und nicht immer gerade die besten. Erst kürzlich war eine in Frankreich veranstaltete große Spielzeug-Ausstellung in dieser Beziehung sehr lehrreich. Nach den ausführlichen Berichten gaben 90 oder doch zumindest 85 Proz. der neuen und neuesten Spielwaren die Schrecken des Krieges wieder. Soldaten- und Krankenpflegerinnengruppen spielen dabei längst keine Rolle mehr, sie waren schon im Frieden — wenn auch in wesentlich geringerer Zahl — beliebt, und sie erscheinen auch nicht geeignet, die Phantasie des Kindes auf blutrünstige Bahnen zu lenken. Das läßt sich aber nicht immer von den anderen Spielwaren sagen. Sämtliche Apparate und Maschinen, die von der Menschheit unseres Jahrhunderts ersonnen und verwirklicht wurden, um Menschen zu verwunden oder zu töten, sind in verkleinerten, aber bis ins Einzelne getreuesten Ausgaben längst auf den Geschenktisch der Kinderstube gelangt. Die französische Schau zeigte mechanisch funktionierende Geschütze jeden Kalibers, Minen, Bomben, ja sogar Gasapparate, mit einem Wort so ziemlich das gesamte

Inventar aus der modernsten Schreckenskammer des Krieges.

Und dabei haben wir leider kein Recht, die Franzosen mehr als andere eines solchen Fehlgriffes zu beschuldigen. Auch bei uns wurde schon seit langem die Kinderstube kriegerisch ausgerüstet. Unterseeboote, bombenstreuende Zeppeline haben dem Schaukelpferd erfolgreichste Konkurrenz gemacht. Selbst Geduldsspiele werden zu blutigen Schlachten, und man kommt durch keine Entschuldigung darüber hinweg, daß die Begriffswelt des Kindes auf diese Weise unwillkürlich mit dem Töten vertraut gemacht wird, daß es sich nicht selten um eine moralische Vergiftung der zartesten Jugend handelt; eine Vergiftung, die durch Gedankenlosigkeit und ein völliges Mißverstehen des Begriffs „zeitgemäß“ hervorgerufen wurde.

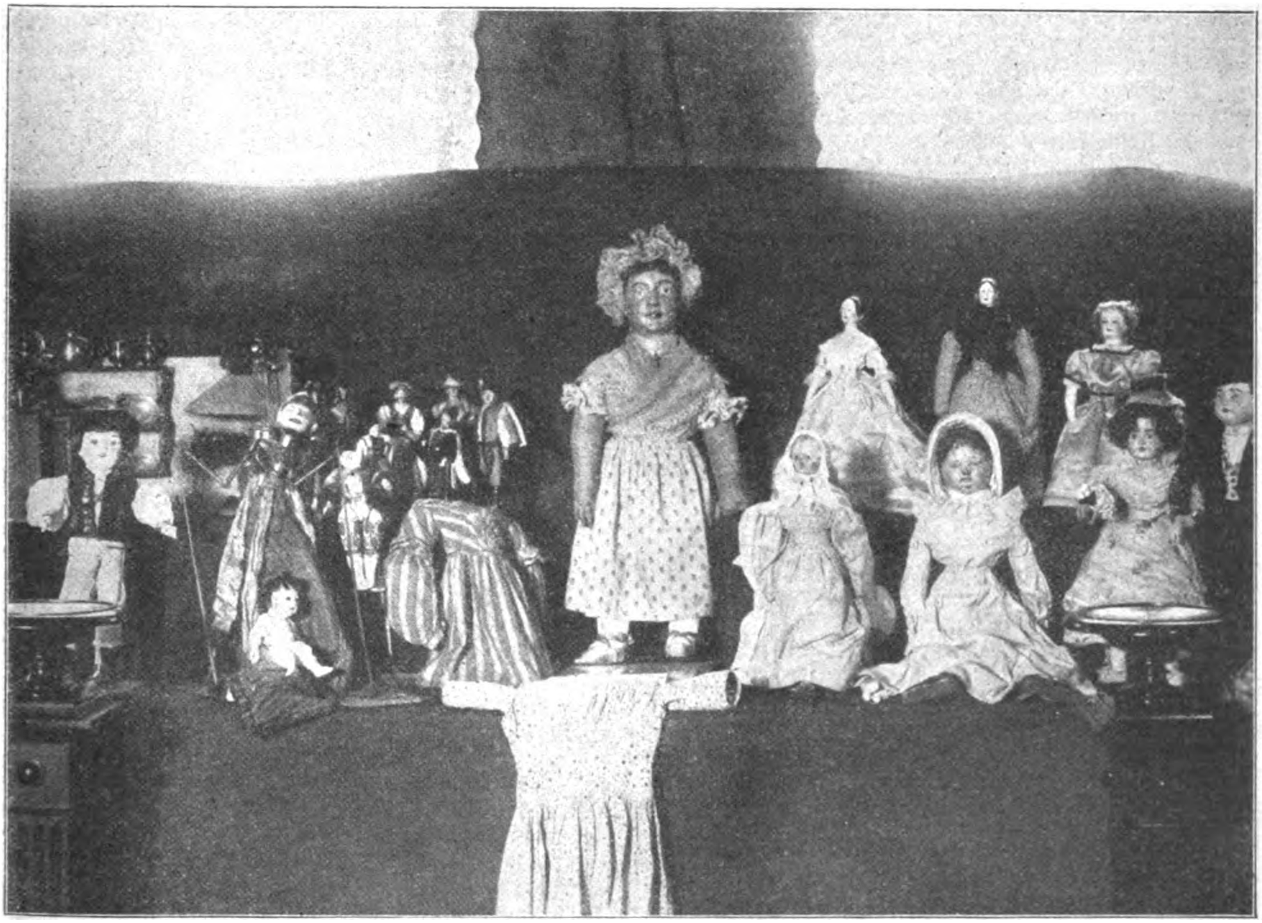
Schon darum ist das für kurze Zeit in Charlottenburg errichtete Puppen-Museum erfreulich. Es hält sich von jenen Seiten des Krieges, die nichts für das Kindergemüt sind, gänzlich fern. Und es unterstützt das Wiederaufleben eines Spielzeugs, das als Ergebnis ältester Überlieferung gewertet werden muß und eine unablässige, verständnisvolle Pflege verdient. Denn die Puppen sind weit mehr, als bloße Kinderunterhaltung, sie haben ihre Historie, ihre Entwicklung, ein gutes Stück Kultur-, Moden- und Sittengeschichte ist mit ihnen eng verknüpft.

Der besondere Wert des Puppen-Museums besteht eben darin, daß es auch diese, nur durch liebevolle Umsicht darzulegenden Werte beachtet und neben den praktischsten, billigsten Erzeugnissen auch richtige Museumsstücke bietet, die natürlich nicht zum Verkauf, sondern nur zur Werterhöhung der ganzen Veranstaltung bestimmt sind. So wird unauffällig und ohne die Langweiligkeit lehrhaften Vortrags eine kleine Übersicht gewährt, ein Rückblick auf deutsche Moden vergangener Zeiten. Gute Durchschnittsindustrie und Künstlerisches wurden zu einer vielseitigen Schau vereinigt. Biedermeier, Krinolinenstimmung werden aus ihrem ehrwürdigen Schlummer geweckt. Das Glanzstück aber ist eine „literarhistorische“ Puppendame, die „Frieda“, bekannt von der Weimarer Bühne des Hofrates und Theaterdirektors Goethe. Auch eine friderizianische Puppe darf begründeten Anspruch auf eine Sonderstellung erheben.

In dieser vornehmen Gesellschaft fühlen sich auch die „gewöhnlichen“ Puppen wohl, die dazu bestimmt sind, den Kindern Freude zu machen und dem Kriegsheim neue Geldquellen zuzuführen. Es wäre zu wünschen, daß diese vierten Kriegsweihnachten diesen Weg verfolgen und Geschütze zu Wasser, zu Lande und in der Luft den Erwachsenen überlassen! . . . .

Denn es ist wirklich nicht einzusehen, wem es zum Vorteil gereichen soll, die Kinderstube mit allen Mitteln der Fabrikationskunst und Technik in ein Miniatur-Arsenal oder einen Miniatur-Kriegsschauplatz zu verwandeln. A. B.

Gotha. Aus Gotha wird der „Voss. Ztg.“ gemeldet: Die in den letzten 15 Jahren von Professor Dr. Langhans in Gotha angelegte, im Jahre 1912 vor die breite Öffentlichkeit getretene deutsche Nationalbücherei ist in der Nacht vom Montag zum Dienstag in ihrem wertvollsten



Vom Puppenweihnachtsmarkt der Heime für zeitweilig bedürftige Frauen und Mädchen (Berlin).
Eine Gruppe wertvoller alter Puppen aus Privatbesitz. Im Mittelpunkt die berühmte Puppe „Frieda“, die einst durch Goethe auf einem Spaziergang gefunden wurde und die vielfach auf der Weimarer Bühne „mitgewirkt“ hat.

Teile vernichtet. Die Nationalbücherei umfaßte das Gebiet der deutschen Kultur in jeglicher Form. Ihr Hauptwert bestand weniger in Büchern als in einer groß angelegten Sammlung von schwer zugänglichen Schriften, Aufsätzen, Flugblättern, Ausschnitten usw., die in zahlreichen Mappen enthalten waren. Vollständig vernichtet ist der allgemeine Teil, der den wertvollsten zum großen Teil unersetzlichen Inhalt umfaßte und die Lesehalle mit annähernd 200 Zeitschriften. Ferner verlor der Leiter der Bücherei Professor Freiherr von Lichtenberg seine gesamten kulturhistorischen Sammlungen und Manuskripte aus dem Gebiete der ägyptischen, ägäischen und vorderasiatischen Kultur. Gerettet ist das Archiv für handschriftliche Aufzeichnungen zur deutschen Völkerkunde und die der Bücherei als Verwaltungsstelle für literarische Nachlässe übergebenen Handschriften und Hinterlassenschaften. Der Leiter der Bücherei Professor Freiherr v. Lichtenberg weilt augenblicklich als Dolmetscher in Bukarest.

Straßburg. Aus Straßburg wird uns geschrieben: In diesen Frühdezembertagen spuken St. Nikolaus und sein bester Freund Knecht Ruprecht durch Straßburgs alte Gassen. Es scheint, als wollten sie sich in diesem vierten Kriegswinter noch selber übertreffen und aus den flimmernden Schätzen des Himmels alles herunterholen, was unsere Christbäume schmücken kann. Der unerbittliche Krieg hat ja noch ganz anders als im vorigen Jahre die Läden ausgeräumt. Vergebens sucht man nach leicht beschwingten Lederschuhen, weich sich anschmiegenden Stoffen und glitzernden Kupfer- und Aluminiumkesseln. Aber, mögen auch Holzsohlen über das Pflaster klappern und Papierschürzen die baumwollenen ersetzen — noch hängt das Reich der Engel voller Geigen und Christsterne, noch sind die Säcke der Weihnachtsmänner voll genug, um die ganze deutsche Kinderwelt zu beglücken.

Die Geschäfte sind mit einem Zauberschlag verwandelt. Keine leeren Schäfte mehr, die so trostlos wie aus den Fensterhöhlen eins verbrannten Hauses die Käufer anstarren. Sie stehen alle jetzt im Weihnachtsschmuck. Dort, wo früher prosaische Kochtöpfe und Waschbütten sich breit machten, lugen aus den langen Schachteln die rosigsten Puppengesichter. Elsässer Bauern in festanliegendem Rock, dralle Bäuerinnen in bunter Tracht mit den großen schwarzen Kopfschleifen. Elegante Dämchen in Balltoilette, die in der Geisterstunde aus ihrer Ecke hervorspringen und zierliche Menuetts auf dem Ladentisch vorführen. Dann erwachen auch die Musikkästen auf dem Schaft, wo sonst Weckkessel zu sorgsamem Einkochen mahnten, und aus ihrem Innern tönen zitternde alte Tanzweisen. Was ahnt man in dieser glückseligen Puppenwelt vom Kampf um das Rohmaterial? Von dem großen Tisch des Vaterlandes werden noch immer genug fröhliche bunte Fetzen abfallen, um diese kleinen Menschen zu kleiden. Das wissen sie auch und stehen am höchsten in der Gesellschaft von lustigen Hampelmännern und purzelnden Harlequins in den Geschäften, wo einst unerschöpflicher Stoffreichtum die Schaufenster füllte.

Freilich, selbst St. Nikolaus ist es nicht gelungen, in den Confiserien Kuchen und sonstige Süßigkeiten hervorzuzaubern. Auch der Christkindelsmarkt mit seinen lockenden Buden und Honigkuchen muß eine ferne Erinnerung bleiben. Dafür aber hat die Stadtverwaltung ein Einsehen gehabt und jedem Straßburger Bürger zu Weihnachten 100 gr. Schokolade, ein Viertel Pfund Reis und eine saftige Gans zugedacht. In den Läden prangen in Miniaturausgabe die schönsten Friedensküchen. Schwellende Schinken, saftige Würste hängen an den Schnüren, und die blaugetupften Dosen verraten, daß es hier noch Bohnenkaffee, Thee und Kakao in Fülle gibt. Wie leicht kann man sich bei diesem Anblick einbilden, es sähe in der Küche daheim genau so aus, und man brauche den schneeweißen Laib Brot auf dem Tisch nur anzuschneiden und ihn mit süßer Rahmbutter zu bestreichen.

St. Nikolaus hat ganz recht gehabt. In diesem vierten Kriegswinter brauchen wir nicht nur Kleider und Schuhe, sondern all den fröhlichen Tand, der jetzt mit seinem Geflimmer die Läden erfüllt. Darum hole sich ein jeder aus dem Sack der Weihnachtsmänner ein paar goldene Sterne für sein Heim und für die armen Kinder außer dem notwendigen Stück Brot noch einen lustigen Hampelmann oder eine zärtliche Puppe. H. Schede.

Königsberg. Ein Vierteljahrhundert ist es her, daß die Spitzhacke ihre grausame Arbeit tun durfte an dem Königsberger Hause, das die Inschrift trug: „In diesem Hause wohnte und lehrte Immanuel Kant von 1783 bis 1804.“ Seither hat man sich von dem vom Erdboden verschwundenen Hause nur unklare Vorstellungen machen können, und es ist daher für weitere Kreise von Interesse, wenn jetzt ein junger Architekt, Walter Kuhrke, im Auftrage des Städtischen Hochbauamtes I zu Königsberg es unternimmt, das Wohnhaus des großen Philosophen zeichnerisch darzustellen und in einer im Zirkel-Verlage soeben erschienenen kleinen Broschüre nach Urkunden und Berichten genau zu schildern. Das zwischen Prinzessinstraße und dem uralten, jetzt auch längst schon beseitigten Graben des Königsberger Schlosses gelegene Grundstück, auf dem das Kanthaus stand, führte im 17. Jahrhundert den Namen „Alte Landhofmeisterei“ und hatte bei der Erwerbung durch Kant die Bezeichnung Prinzessinplatz 87/88. Es wurde vom Fiskus dem Feldmarschall Grafen Barfuß 1698 zugewendet und von dessen Witwe an einen zugewanderten Hugenotten verkauft. Mit dem 30. Dezember des Jahres 1783 erstand der Philosoph durch Vermittlung seines Freundes, des bekannten Schriftstellers und Königsberger Stadtpräsidenten Theodor Gottlieb v. Hippel Haus und Grundstück von den Erben eines Porträtmalers Becker und hatte es bereits am 7. Juli des folgenden Jahres hypothekenfrei gemacht und die gesamte Kaufsumme von 5500 Gulden aus seinen Ersparnissen bezahlt. Nach Mitteilungen eines Zeitgenossen und Biographen Kants Jachmann war das Haus mit seinen acht Stuben für die Lebensart des alten Mannes bequem eingerichtet. „Im unteren Stock war auf dem einen Flügel sein Hörsaal, auf dem anderen die Wohnung seiner alten Köchin. Im oberen Stockwerk auf dem einen Flügel sein Eßsaal, seine Bibliothek und Schlafstube. Auf dem anderen sein Visitenzimmer und seine Studierstube. In einer kleinen Dachstube wohnte sein Bedienter. Die Studierstube lag nach Osten und hatte eine freie Aussicht über mehrere Gärten. Es war ein angenehmer Aufenthalt, wo der Denker ruhig und ungestört seinen Ideen nachhängen konnte. Er wäre mit seiner Studierstube noch mehr zufrieden gewesen, wenn er im Sommer öfter die Fenster hätte öffnen können, aber daran hinderte ihn der unaufhörliche Gesang der Gefagenen in der nahegelegenen Schloßvogtei.“ Die Ausstattung der Zimmer war wie das Hausgerät höchst einfach. Diese Beschreibung Jachmanns wird durch eine lebendige Schilderung eines Besuches von Kants Kollegen und Tischgenossen Hasse noch ergänzt. Hasse betont besonders die friedliche Stille im Hause, das man für unbewohnt hätte halten können, wenn nicht die duftende Küche, ein bellender Hund oder eine miauende Katze (Lieblinge seiner Köchin, mit denen diese nach Kants Ausdruck ganze Sermone hielt,) den Besucher eines anderen belehrt hätten. Der Denker saß auf einem hölzernen Halbzirkelstuhle wie auf dem Dreifuß, entweder noch am Arbeitstische oder schon der

Türe zugekehrt, weil er Hunger empfand und seine Tischgäste erwartete. Die weißgetünchten Wände seiner Zimmer waren von Staub und dem Rauche seiner täglichen Morgenpfeife meist mit einer grauen Schicht überzogen. Eine Wiederinstandsetzung der Wohnung geschah höchst selten, und dann überwachte diese Arbeiten Kants Freund und Tischgenosse Wasianski, der das volle Vertrauen des Gelehrten besaß. Wenn Kant in seinem Studium über Gelesenes nachdachte oder Schriften und Vorlesungen vorbereitete, ruhte sein Blick auf dem nicht sehr entfernten Turm der heute noch ziemlich unveränderten Löbenichtschen Kirche. Sein Auge hatte sich an diesen Anblick derartig gewöhnt, daß er ihn nicht mehr entbehren mochte, als ihm eine emporstrebende Pappel das liebe Bild zerstörte. Der liebenswürdige Nachbar ließ dann aus Hochachtung vor Kant den Baum kappen. . . Übrigens können wir uns den Gelehrten in dieser Zeit der Kohlennot auch darin zum Vorbild nehmen, daß sein Schlafzimmer auch im strengsten Winter, mit Ausnahme seiner letzten Lebensjahre, ungeheizt blieb. . . Bald nach dem Tode des großen Denkers ging das Wohnhaus in fremde Hände über und hat dann manchesmal den Besitzer gewechselt. Es wurde ein — Gasthaus mit Billard und Kegelspiel, 1836 das Eigentum des Zahnarztes Doebbelin und erhielt später Kaufläden, Schaufenster und Dachaufbauten, welche das symmetrisch angelegte Gebäude verschandelten. Im Jahre 1893 wurde das Haus abgebrochen, und man hat nicht einmal eine Skizze von der Grundrißanordnung zurückbehalten, doch geben Werttaxen aus dem Jahre 1804 ein ziemlich genaues Bild von dem Aussehen des Hauses in Kants Todesjahr. Es wäre sicherlich mit Freude zu begrüßen, wenn in Königsberg ein neues Kanthaus entstände, das liebevoll alle wertvollen Andenken des Philosophen in sich aufnähme.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Handbuch der deutschen Gesellschaften mit beschränkter Haftung. Ein Hand- und Nachschlagebuch für Bankiers, Industrielle, Kapitalisten, Behörden und Auskunfteien. Herausgegeben und unter Berücksichtigung der neuesten Gründungen bearbeitet von Archiv. C. Greulich und F. Voullième. Jahrgang 1917. (Einbd.: 1917—18.) (III, 980 und 307 S.) Gr. 8°. Lwbd. b. 30 M.

Deutschlands koloniale Not. Von Dr. Karstedt. Im Auftrage des kolonialwirtschaftlichen Komitees verfaßt. (57 S.) Gr. 8°. 1 M.

Der Mordversuch an Oberleutnant z. S. Crompton. Von Dr. Ernst Bischoff. Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson. (32 S. mit 1 Tafel.) 8°. 0,80 M.

Krimmel Pascha. Von Helene von Mühlau. Roman. (3. Aufl.) (268 S.) 8°. 3,50 M.; geb. b. 5 M.

Balkan-Bücherei. Eine Sammlung wirtschaftlicher und kulturpolitischer Abhandlungen über die Balkanländer u. Rumänien unter Miarbeitung in- und ausländischer Fachgelehrter und Männer der praktischen Volkswirtschaft hersg. von Otto Kessler. 2. Heft. 8°. Subskr.-Pr. f. 18 Hefte 15 M.

Adamovic, L., Prof. Dr.: Die Ackerbaupflanzen d. Balkanhalbinsel. (S. 63—89.) o. J. (2. Heft.) Einzelpr. 1 M.

Okkultistische Unterrichtsbriefe. Von Johs. Balzli. Zehn Lehrbriefe zur Entwicklung der Willenskraft und der okkulten Fähigkeiten. 2., verb. u. verm. Aufl. (XIV, 195 S.) Lex.-8°. o. J. 8 M.; geb. n. 10,50 M.

Bibliothek für Luftschiffahrt und Flugtechnik. 10. Bd. 8°.

Haffner, Camillo: Handbuch f. Flugzeug-Konstrukteure. Eine übersichtl. Anleitung z. Berechnung u. z. Bau v. Flugzeugen. Mit 35 Tabellen, 218 Abb. u. 3 Konstruktionsblättern zu 3 Flugzeugen. 2. unveränd. Aufl. (266 S.) (10. Bd.) Hlwbd 8 M.

Zum deutschen Kriegsziel. Eine Flugschrift von Heinr. Claß. Mit einer (farb.) Karte. 1.—10. Taus. (80 S.) gr. 8°. 1 M.

Mit den deutschen Heeren. Von Edwin Emerson. Kriegsberichte eines Amerikaners 1914—15. Mit Bildnis u. Faks.-Brief d. Verf., 6 (eingedr.) Schlachtplänen und 6 (eingedr.) Übersichtskarten. (224 S.) kl. 8°. 2 M.

Meine Leiden in russischer Gefangenschaft. Von Vinzi Franiel. Erlebnisse der Frau Admiral (Melanie) v. Mauler. (109 S.) mit 1 Bildnistafel.) 8°. o. J. 1 M.

Handbuch der kaufmännischen Holzverwertung und des Holzhandels. Von Zentralgüterdirektor Dr. Leop. Hufnagl. Für Waldbesitzer, Forstwirte, Holzindustrielle und Holzhändler. 4., neubearb. u. verm. Aufl. Mit 28 Textabb. (VIII, 412 S.) gr. 8°. Lwdb. 15 M.

Zwei Jahre an der Westfront. 323 Bilder aus Artois, Pikardie und französ. Lothringen. Hersg. von einer selbständigen Infanterie-Division. (Geleitwort von Kriegsger.-Rat Dr. Lutteroth.) 1.—15. Taus. (212 S. m. Abb. u. eingedr. Kartenskizzen.) gr. 8°. 3 M.; geb. 4 M.

Zivilgefangener Nr. 759. Von Martin Leistikow. Die Flucht eines deutschen Seemanns aus Rußland. Selbsterzählt. (122 S.) 8°. o. J. 1 M.

Montanus-Bücher. [11. Bd.] Lex.-8°.

Vaterland u. Freiheit. Um. Über 200 Wirklichkeits-Aufnahmen aus dem Weltkrieg m. e. Einführung v. Carl Gerh. Dürer. 4. Bd. 1. Dreißigtausend-Druck. (112 S. m. Abb.) (11. Bd.) 3,50 M.

Schutz- und Trutzbündnisse in der Natur. Von W. Bölsche. Br. 1 M.; gebd. 1,80 M.

Perthes' kleine Völker- und Länderkunde zum Gebrauch im praktischen Leben. 4. Bd. 8°.

Zivier, E., Dr.: Polen. (XIII, 302 S. m. 1 Karte.) (4. Bd.) 6 M.

Schicksal und Abenteuer. Lebensdokumente vergangener Jahrhunderte. 13. Bd. 8°.

Luther: Deutsche Briefe. Schriften. Lieder. Tischreden. Ausgew. u. lebensgeschichtlich verbunden v. Dr. Tim. Klein. (1.—50. Taus.) 301 S. mit 1 Bildnis. o. J. (13. Bd.) Pappbd. 1,80 M.; Hlwbd. 3 M.

Wie Helden sterben. Erlebnisse an der Ostfront August/September 1915 von Frau C. L. Hersg. v. Gen. z. D. F[rdr]. v. Bernhardi. (116 S.) 8°. 2 M.; Pappbd. 3 M.

Humoristisches.

Bedenklich. — „Seitdem du selbst kochst, kommst du wohl mit deinem Haushaltgeld besser aus?“ — „O, ja! Mein Mann ißt nicht halb so viel mehr wie früher.“ —

„Wenn jemand eine Reise tut . . .“ — „Waren Sie auch auf dem Nil?“ — „Und ob! Sogar auf dem höchsten Gipfel. Herrliche Aussicht!“ —

Rückfällig. — Richter (zu einem wegen Bettels Angeklagten): „Der Herr Staatsanwalt hat eine Woche Haft gegen Sie beantragt; haben Sie noch etwas zu bemerken?“ — Angeklagter: „Ich möchte um eine geringere Strafe bitten!“ — Richter: „Fangen Sie schon wieder an zu betteln?“ —

Wer den Schaden hat . . . — Herr (zum Automobilfahrer, der mit seinem Automobil in den Dorfteich gestürzt ist): „Mein Lieber, wie bewährt sich denn Ihr Unterseeboot?“ —

Pflichtgefühl. — „Wohin so eilig?“ — „Zum Begräbnis meines Chefs; dem ist nichts so verhaßt wie Unpünktlichkeit.“ —

Tauschhandel. — Mama: „Nun Lilly, geh' zu Bett und gib der Gouvernante einen Kuß.“ — „Nein, Mama, das tu' ich nicht. Die haut, wenn man ihr einen Kuß gibt. Frag' nur mal den Papa!“ —

(Deutsche Wochenztg. für die Niederlande.)

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: **Otto Breslawsky** in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Schutz- und Trutzbündnisse in der Natur

von **WILHELM BÖLSCHE**

Geheftet M. 1.— Gebunden M. 1.80

„Schutz- und Trutzbündnisse“, Symbiosen, wie sie auch die Natur im heißen Kampf ums Dasein schließt, behandelt Wilhelm Bölsche unter einem großen, auch menschlich wertvollen Gesichtspunkt.

G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhandl. G. m. b. H. **BREMEN** Postfach 248

☞ Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1867

Literarische Neuigkeiten.

Leopold von Wiese, Der Liberalismus in Vergangenheit und Zukunft. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. 4 M., geb. 5,50 M.

Der bekannte Verfasser hat sich in seiner neuesten Schrift zwei Aufgaben gestellt: einmal zu zeigen, was der Liberalismus in der Vergangenheit geleistet hat, um die europäische Menschheit politisch, geistig und sittlich aufzubauen und die im wesentlichen noch gültigen Formen des Gemeinschaftslebens zu schaffen, und dann, was an diesem großen Erbe noch grün, frisch und produktiv ist oder sein kann, um den ungeheueren Druck der Staats- und der Gemeindeorganisationen erträglich und menschliches Leben lebenswert zu machen. Demokratie darf nicht bedeuten, daß die private Initiative auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet ausgeschaltet oder eingeengt werde! Aber noch weniger, daß ein politisches, geistiges, wissenschaftliches und religiöses Staatskirchentum, daß eine Verbeamtung des Geistes die Schaffenskräfte unterbinde und in Starrheit überführe, denen die europäische Kultur ihre Schönheit und ihre Wärme dankt. Diese Zusammenhänge werden mit eindringlichster Beredsamkeit vorgetragen, mit der an dem Verfasser bekannten Einfachheit und Klarheit des Stiles, der von großer Kenntnis und Gelehrsamkeit den geschmackvollsten Gebrauch zu machen weiß. Es ist kein Buch für Bibliotheken, sondern für wollende Menschen, die in dem Wirrwar der Meinungen nach Führung und Lenkung suchen.

Notizen am Rande des Weltkrieges. Von Rudolf Presber. Geheftet 3 M., gebunden 4 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

In der Literatur über den Krieg nehmen diese „Notizen am Rande des Weltkrieges“ einen eigenen Platz ein. Von einem unserer beliebtesten und gelesensten Autoren geschrieben, sind sie in der Tat auch unendlich vielen „aus dem Herzen“ geschrieben, und so spiegeln sie nicht nur den Eindruck, den das ungeheure Geschehen der Zeit auf einen Einzelnen machte, wider, sondern ein gut Teil der Stimmung, der Hoffnungen und Wünsche, der Begeisterung und des Hasses, die im „Hinterland“ die Seele des Volkes bewegten. In ihrem unmittelbaren Herauswachsen aus dem Erleben des Tages, in ihrem zwanglosen, anmutig freien Schweben zwischen tiefem Ernst, scharfer Ironie und lächelndem Humor liegt der literarische Reiz und die menschliche Anziehungskraft dieser kleinen Skizzen.

Humoristisches.

Träumerei . . . In meinem Etappennest fehlt es nicht an Vergnügungen. Es gibt ein von Soldaten geleitetes Kino und ein aus Soldaten zusammengestelltes vortreffliches Kammermusikquartett. Meinen Stubengenossen, einen treuherzigen Schifferknecht, suche ich zu Höherem zu erziehen und locke:

„Peter, komm mit ins Konzert, ausgezeichnetes Programm, als erstes Träumerei von Schumann!“

„Nee, laß man!“ brummt er aus seiner Ecke. „Ick jehe ins Kino mich is dat ejal, wat der Zirkusfritze jeträumt hat!“ („Jugend“.)

Der göttliche Gabriele: „Mut, Brüder! Noch ist nichts verloren! Den Sieg bringt uns Frankreich zurück, und die Kriegsschulden Italiens habe ich übernommen!“ („Simplicissimus“.)

Wilson. Als Wilson erfuhr, daß die Italiener 2500 Geschütze und entsprechend andere Waffen verloren hätten, sagte er zu Lansing „Na, nun können die Deutschen doch wenigstens nicht sagen, daß wir ihnen nicht auch Kriegsmaterial geliefert haben.“

(„Meggendorfer Blätter“.)

Avanti, Schippanowski! „Wenn wir erst in die Jegend von Pompeji kommen, denn kann uns der Professor schön Bescheid sagen. – der hat ja schon im Frieden da jebuddelt!“ („Lustige Blätter“.)

Kostenfrei! Prospekte über Seelenkultur ● Psychische Forschung ● Mystik ● Geheimwissenschaften ● Suggestion ● Hypnose ● Theosophie ● Verlagsbuchhandlung Max Altmann, Leipzig.

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. „Sanis-Versand“, München 75, Landwehrstraße 44.

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteile
„Export und Inland“
Hugo Werner, Sebnitz in Sachsen 100.

Rein
Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.

ELEKTROMOTOREN
Dynamos, Bohrmaschinen, Kinematographeneinrichtungen.
Elektricitäts-Ges. Sirius m.b.H., Leipzig.

Bekanntmachung.

1. **Die Zwischenscheine** für die **4½% Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe können vom**

10. Dezember d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine **rechts oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

2. **Der Umtausch der Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe** findet gemäß unserer Mitte v. Mts. veröffentlichten Bekanntmachung bereits seit dem

26. November d. Js.

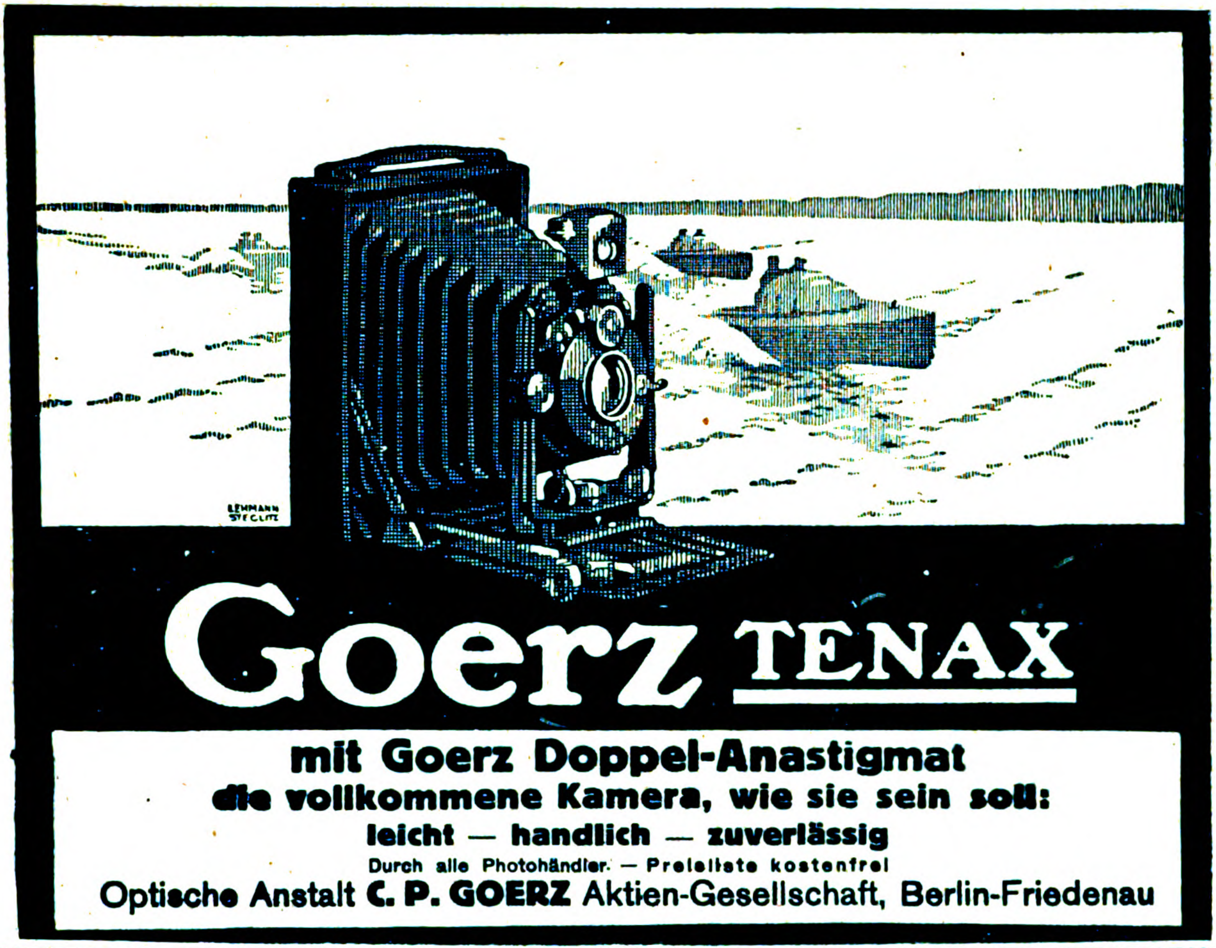
bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung statt.

Von den Zwischenscheinen für die **I., III., IV. und V. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer **nicht** in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916, 2. Januar, 1. Juli und 1. Oktober d. Js. fällig **gewesenen** Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Dezember 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.



Goerz TENAX

mit Goerz Doppel-Anastigmat

die vollkommene Kamera, wie sie sein soll:

leicht — handlich — zuverlässig

Durch alle Photohändler. — Preisliste kostenfrei

Optische Anstalt **C. P. GOERZ** Aktien-Gesellschaft, Berlin-Friedenau

---

Hermann Stegemanns Geſchichte des Krieges

Erſter Band

460 Seiten großen Formats mit 5 farbigen Kriegskarten
Geheftet M. 12.50, in Ganzleinen gebunden M. 15.—

71.—80. Tauſend

Zweiter Band

504 Seiten großen Formats mit 4 farbigen Kriegskarten
Geheftet M. 12.50, in Ganzleinen gebunden M. 15.—

Soeben das 1.—60. Tauſend erſchienen!

Das ganze Werk iſt auf 3—4 Bände geplant

Urteile:

Exzellenz Generalleutnant Frhr. von Freytag-Loringhoven, Chef des Stellv. Generalſtabs der Armee:

„Ich erblicke die Trefflichkeit der Leiſtung vor allem darin, daß es gelungen iſt, noch während des Krieges ſelbſt ein derartiges objektiv richtiges Bild der Begebenheiten zu bringen, ſoweit ſolche jetzt bereits bekannt ſind, und gleichzeitig die großen Zuſammenhänge des Weltkrieges in ſeinem Entſtehen und Verlauf ſo klar hervortreten zu laſſen.“

Exzellenz Generalfeldmarſchall von Mackenſen:

„Stegemanns Betrachtungen „zur Kriegslage“ haben mich ſchon oft in freien Stunden des Feldzuges gefeſſelt. Sein Entſchluß, eine Geſchichte des Krieges zu ſchreiben, erfüllt ein Erwarten, das mit mir alle Soldaten teilen werden, die das Weſen jener Betrachtungen zu würdigen vermochten. Ich kann verſichern, daß — ſoweit ich die betrachteten Tatſachen als Mithandelnder beurteilen kann — die Aufgabe gelöſt iſt, die Hermann Stegemann ſich mit ſeinem Geſchichtswerk geſtellt hat. Ein Schriftſteller von ſo gründlichen kriegsgeſchichtlichen und militärwiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und einer ſo berechtigten „Leidenſchaft für das Weſen der Kriegskunſt“ iſt berufen, Kriegsgeſchichte zu ſchreiben, auch wenn er „bisher nur als Dichter bekannt geworden iſt“. Die Sprache des letzteren kommt der Volkstümlichkeit des Werkes zuſtatten und verhüllt keineswegs das Beſtreben, „die geſchichtliche Wahrheit zu erkennen“. Das „Wagnis“, von dem Hermann Stegemann in ſeinem Vorwort ſpricht, iſt geglückt.“

Exzellenz Generaloberſt von Kluck:

„Dem Herrn Verfaſſer kann ich meinen Dank als damaliger Führer der Erſten Armee, in ihren vorzüglichen, nie verſagenden Verbänden, nicht dringender ausſprechen als durch die freudige Verſicherung, daß ich dieſes überaus bedeutſame Buch nach Empfang kaum aus der Hand gelaſſen habe, und ferner, daß die Vertiefung in den erſten Band das lebendige Verlangen nach dem Beſitz der weiteren Geiſtesfrüchte dieſes gerühmten, feinen, ſtrategiſchen Analytikers wachruft. Es iſt bezeichnend für den hohen Wert des begonnenen Werkes und erſtaunlich, wie trotz mangels gewichtiger weiterer und vorab letzter Quellen ein ſolches in ſeinen verſtrickten Grundzügen treffendes, geiſtig und kriegeriſch formvollendetes Bild der geſamtpolitiſchen, ſtrategiſch-politiſchen und ſtrategiſch-taktiſchen Lagen und Verwicklungen in gedankentiefen Darlegungen ſchon jetzt gegeben werden konnte.“

Stegemanns Werk iſt

die erſte wirkliche Geſchichte des Krieges

Beſtellungen zu richten an **G. A. v. Halem** **Export- und Verlagsbuchhandlung G.m.b.H.** **Bremen** **Poſtfach 248**

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie. Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Bücher
Zeitschriften
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle“ Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

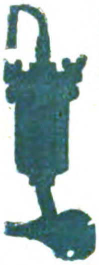
Drahtgewebe :: ::
In allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G. m. b. H., Ulm/Donau.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Farben
für Buch-, Stein-, Licht-, Blechdruck.
Spezialitäten: **Offset- u. Tiefdruckfarben, feinste Normalfarben für Drei- u. Vierfarbendruck.**
Farbenfabriken Otto Baer
Radebeul bei Dresden.

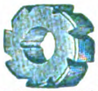
Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen** a. N. Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.



Berkefeld-FILTER
liefern
Kristallklares Wasser
Unentbehrlich für die Werkstatt des Berufs- und Liebhaber-Photographen
Preisliste und Zeugnisse postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

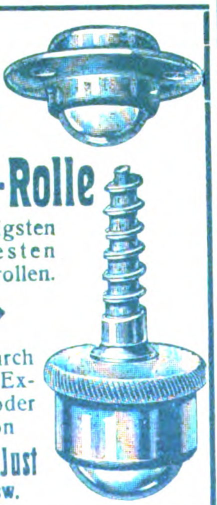
Fische- u. Fischabfälle-verwertungsanlagen
liefert Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N., Wttbg.** Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.



Gewindefräser f. jed. Gewindesystem, wie Whitworth, Sellers, Löwenherz, Delisle, S. J. u. Millimetersteigung, Flach-, Trapez-, Cordelgewinde mit jedem beliebigem Kantenwinkel u. in Fräserlängen bis 60 mm.
Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz. Tel.: 573, Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**



Mobilax
Kugel-Rolle
die billigsten und besten Möbelrollen.

◆

Offerten durch bekannte Exporteure oder direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Lohr
Mühlen mit selbstschärfenden Steinen für Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft.
K. H. Lohr & Co., Spezialfabrik, **München 12/I**

P. J. Tonger
Gegr: 1822.
versendet kostenlos:
Reichhaltige
Muſikalien-
Kataloge sowie illuſtriertes
Muſikinſtrumenten-
Verzeichnis
Drahtadreſſe: Muſiktonger
Fernruf: A 8900 u. 8901.
Köln a/R.

Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Perückenfabrik .·.
Georg Anton, Berlin SW., Friedrichstr. 49a. Höchste Leistungsfähigkeit
Gegr. 1876. Vielfach prämiiert. Kataloge franco.

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. **Ed. Sippach & Sohn,** G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! ☞ Gegründet 1852.
H. G. Ufer, Bandfabrik, **Barmen-R.3.**

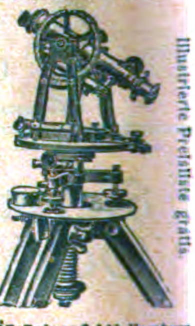
Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.
Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kakao-
und Zuckerwaren-Fabriken liefern als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen
f. Militär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschlag liefert als Spezialität **C. W. Uesseler-Deus,** Kohlfurterbrücke bei Solingen.

THEODOLITE
Nivellierinstrumente.



Deutsches oder amerikanisches System
Bergmännische Instrumente,
Nivellierlatten,
Messbänder und Reisszeuge.
Großes Lager in sonstigen techn. Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.
Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, Bahrenfeld b. Hamburg

Wellpappe- Rollen, Bogen, Schachteln etc.
Vorteilh. u. reinl. Packmaterial. Isoliermittel. **Carl Lampmann Söhne** (gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

Zentrifugen und Waschmaschinen
liefert als Spezialität
Rudolf Vogel, Chemnitz, Bez. 25.

Komplette
Ziegelei- Einrichtungen u. Transportanlag.
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wrttbg.

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren-
sowie Kakao- u. Schokoladenfabriken liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstraße 1, Probenummer des Echo. Seit einem 36jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

Verlag von J. H. Schorer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW 48.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

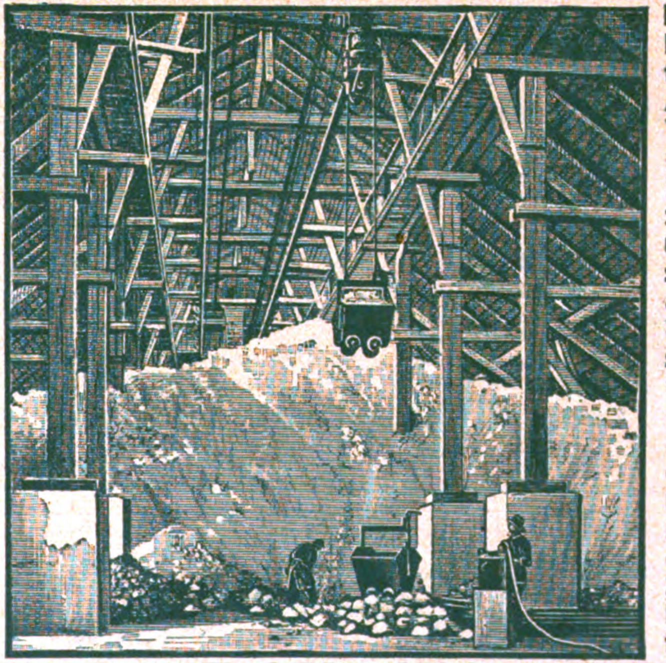
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1842 [51] Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.
Berlin, 20. Dezember 1917
Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.
36. Jahrgang

BLEICHERT

ELEKTROHÄNGEBAHNEN / ELEKTROWINDENBAHNEN / ELEKTROGREIFERBAHNEN / SYSTEM BLEICHERT / DURCH PATENTE GESCHÜTZT



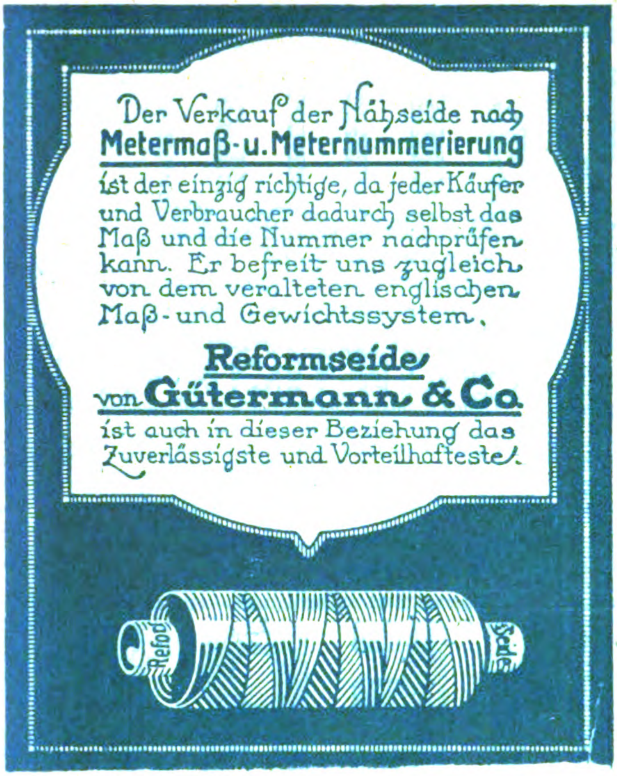
werden ausschließlich von uns in allen Teilen in unseren eigenen Werkstätten hergestellt. Motoren u. elektrische Ausrüstung stellen wir ebenfalls selbst her. Von den zahlreichen von uns ausgeführten Elektrogreifer-Bahnen geben unsere Werbehefte 19514 u. 19544 eine Anzahl Beispiele, über Elektrowinden-Bahnen unsere Werbehefte 19501, 19503, 19512, 19513, 19515 u. a., die wir ernsthaften Interessenten zusenden. Die Werbehefte veranschaulichen die vielseitige u. vorteilhafte Art, eine einheitliche Verladung u. Förderung durchzuführen bei Leistungen bis zu 100 t/std u. mehr unter äußerster Ersparnis an Handarbeitern u. vorteilhaftester Anpassung des Fördermittels an die gegebenen Raumverhältnisse. Schonende Behandlung des Fördergutes. Vermeidung von Staubentwickelung. An Stelle der ält. Verladebrücken empfehlen wir unsere

KABELKRANE MIT SELBSTGREIFERBETRIEB

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Gohlis 19

Fabriken für den Bau von Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen, Kabelkranen, Becherwerken, Gurtförderern in Leipzig, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion) und in Lichtenegg bei Wels in Ober-Österreich

42jährige Erfahrungen. Über 200 Patente. Über 3500 Anlagen geliefert

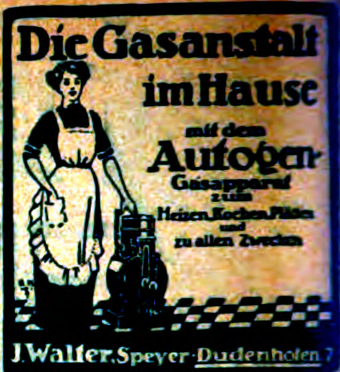


Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer
und Verbraucher dadurch selbst das
Maß und die Nummer nachprüfen
kann. Er befreit uns zugleich
von dem veralteten englischen
Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von Gütermann & Co.
ist auch in dieser Beziehung das
Zuverlässigste und Vorteilhafteste.

Mehl u. Schrot gleichzeitig liefert

Schrotmühle
„Veraklit"
Aug. Gruse
Schneidemühl 25.



Die Gasanstalt im Hause

mit dem
Autogen
Gasapparat
zum
Heizen, Kochen, Plätten
und
zu allen Zwecken

J. Walter, Speyer-Dudenhofen 7

Töchterheim u. Lyzeum
Neuenheim/Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen.

Tadellos saubere Briefcopien
ergeben meine
Copirlappen
Unübertroffen, seit Jahren bewährt. Prakt...
Max Hüther, Frankfurt a. M.

Bauers Antidiabetikum für **Zuckerkranke**
Bauers Lithosanol gegen **Gallen-, Nieren-** und **Blasensteine** (auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden 56.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Oesen u. Schnürhaken aus Metall und mit Celluloid überzogen
für Schuh- und Schäftefabriken, Corsetfournituren, Etiquett- und Knopffabriken etc. etc., Knöpfe und Druckknopfkappen aus Celluloid.
SCHWARZE & HAHNE, Haan Rhld.

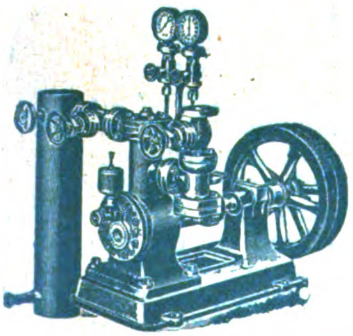
Die illuſtrierte Prachtausgabe
der „beſten Deutſchen Novelle"
Schöner Gelegenheitskauf!

Immenſee

von Theodor Storm mit 23 Heliogravuren von W. Haſemann und Prof. Kanoldt. Großer eleg. Prachtband

Statt 20 nur 10 Mk. Porto u. Verp. in Deutſchland 1 Mk. Hannemann's Buchhandlung, Berlin SW., Friedrichſtraße 208.

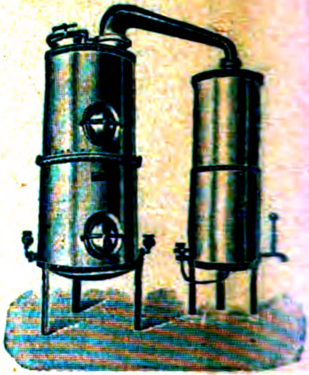
Compressions
Eis-, Kühl- u. Gefrier-Anlagen



Klein-Eismaschinen
für Motorbetrieb
Hand-Eismaschinen
Neueste Specialität für die Tropen.
Leichte Bedienung durch jeden Laien.
Leop. Ziegler,
Berlin N. 65.

Extraktions-Anlagen

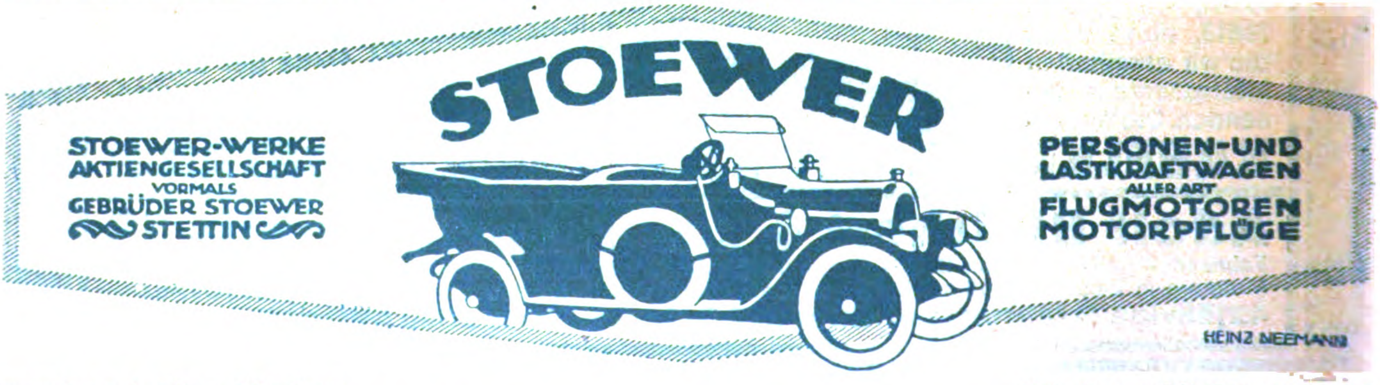
in **höchster Vollkommenheit zum Entfetten aller** in Frage kommenden Materialien, wie Oelsaaten, Knochen, Fisch- und Fleischmehl, Leder, Bleicherde, Wolle, Leimrückstände etc. Anlagen für Wachs u. Kautschuk nach meinen Patenten. **Spezialität:** Anlagen für Extraktion **fein pulverisierter** Körper. Die Extraktion wird, wo es erforderlich, durchgeführt, **ohne daß das Extraktionsgut mit Dampf und Wasser in Berührung kommt.** Extraktion nasser Materialien ohne voraufgehende Trocknung in anderen Apparaten. **Höchste Ausbeute, geringster Verlust an Lösungsmitteln, Betriebssicherheit, Extraktionsanlagen für Flüssigkeiten** bestbewährter Systeme. Extraktionsanlagen für Gerb- und Farbstoffe sowie Tannin. Anlagen z. **Abschneiden flüchtiger Substanzen aus der Luft und Wiedergewinnung ersterer. Schwefeläther-Anlagen, höchst erreichte** Ausbeute, betriebssicher. **Rektifizier-Anlagen f.** alle Flüssigkeiten. **Destillier-Anlagen** mit u. ohne Vakuum. **Vakuum-** und **Verdampf-Anlagen,** auch für **empfindliche** Stoffe, mittels Warmwasserheizung. Überhitzung unmöglich. **Harz- u. Teerdestillations-Anlagen. Kienöl-Rektifikations-Anlagen,** wasserklare u. äußerst milde Produkte. **Schmelz- u. Kondensations-Anlagen** für Lacke. **Filtrier-Anlagen für flüchtige Lösungen. Dampfkochapparate** aus jedem Metall und in jeder Ausführung. **Apparate für ätherische Öle und Essenzen. Nur erstklassige moderne Konstruktionen unter weitgehendster Garantie.**



Referenzen maßgebender Firmen des In- und Auslandes.

Otto Wilhelm, Stralsund, Apparate- u. Maschinenbauanstalt. Kupferschmiede, Kesselschmiede und Gießerei. — Gegründet 1840.

Telegramm-Adresse: **Otto Wilhelm, Stralsund.**



STOEWER

STOEWER-WERKE
AKTIENGESELLSCHAFT
VORMALS
GEBRÜDER STOEWER
STETTIN

PERSONEN- UND
LASTKRAFTWAGEN
ALLER ART
FLUGMOTOREN
MOTORPFLÜGE

Export nach allen Ländern. **Wiederverkäufer gesucht.**

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Nordamerikas Außenhandel im letzten Jahrzehnt und der Krieg. — Die Entfaltung der deutschen Finanzkraft nach Ablehnung unseres Friedensangebots. — Die nächste Aufgabe der deutschen Handelsschiffahrt. — Der Sturm der Feinde gegen das deutsche Kalimonopol. — Die Hebung versenkter Schiffe und Ladungen nach dem Kriege. — Amerikanische Maschinen in Frankreich. — Aus dem italienischen Wirtschaftsleben. — Rußland bezahlt die Zinsen weiter. — Über die Beschlagnahme deutschen Eigentums. — Warenmarkt und Börse.

Nordamerikas Außenhandel im letzten Jahrzehnt und der Krieg.

Aus Chicago, Anfang November, wird uns geschrieben:

Der Nordamerikaner ist bekanntlich ein Zahlen- und Rekordfanatiker, er muß das höchste Haus, die längste Eisenbahnlinie und den größten Dummkopf der Welt sein eigen nennen. So ist es also nur durch das Interesse am Kriege — ein Interesse, das sich übrigens auch am stärksten im Jonglieren mit phantastischen Ziffern betätigt — zu erklären, daß die kürzlich veröffentlichten Ziffern über die Entwicklung des amerikanischen Außenhandels im letzten Jahrzehnt nicht diejenige Beachtung finden, die sie tatsächlich verdienen. In ruhigen Zeiten wäre das sicherlich ganz anders gewesen, denn diese Statistik kommt in gleicher Weise der Rekordfreudigkeit und dem bis zu lächerlichem Hochmut und groteskem Größenwahn gesteigerten Nationalstolz der Amerikaner entgegen. Die wichtigsten, nicht nur wirtschaftlich, sondern in mancher Hinsicht auch politisch bedeutsamen Feststellungen der Statistik dürften auch in Deutschland interessieren.

Der Gesamtaußenhandel (Ausfuhr und Einfuhr) betrug vor 10 Jahren (1907/8) wenig über 3 Milliarden Dollar und stieg im letzten Friedensjahre (1913/14) in durchaus normaler, in keinem Jahre sprunghafter Weise auf 4,25 Milliarden; nur dieses letzte Friedensjahr und das Jahr 1908/9 wiesen geringfügige Abnahmen gegen das vorangegangene Jahr auf, alle anderen zeigten Steigerungen von je etwa 200 bis 400 Millionen. Auch im ersten Kriegsjahr ging die Steigerung nicht über diesen Umfang hinaus, von 4,25 auf 4,45 Milliarden, wobei allerdings die Einfuhr um 200 Millionen abnahm, so daß also die Ausfuhr um 400 Millionen stieg. Das zweite und noch mehr das dritte Kriegsjahr waren Rekordjahre, denn 1915/16 brachte eine Steigerung des gesamten Außenhandels um 2,1 Milliarden, 1916/17 aber sogar um 2,4 Milliarden. So hatte sich binnen zwei Jahren der Außenhandel etwas mehr als verdoppelt, indem er von 4,44 auf 8,95 Milliarden stieg. Den Löwenanteil an dieser riesenhaften Vergrößerung hat natürlich, dank der Kriegslieferungen, die Ausfuhr davongetragen; sie stieg von 2,7 auf 6,3, also um 3,6 Milliarden, während die Einfuhr nur von 1,67 auf 2,65 Milliarden, also nicht ganz um eine Milliarde stieg. Durch diesen gewaltigen Unterschied von mehr als 2½ Milliarden in der Steigerung ist es erklärlich, daß der Überschuß der Ausfuhr über die Einfuhr, also die Aktivbilanz, ganz gewaltig geworden ist. Die Vereinigten Staaten haben zwar seit langer Zeit eine aktive Handelsbilanz, aber der Überschuß ist in manchen Jahren sehr bescheiden gewesen. Das beste Jahr darin bis zum Weltkrieg war das erste Jahr des letzten Jahrzehnts mit einem Überschuß der Ausfuhr über die Einfuhr um 667 Millionen Dollar; im nächsten Jahre sank dieses Plus schon auf 351 und im darauffolgenden Jahre gar auf 188 Millionen herab und schwankte dann in den folgenden Jahren zwischen 470 und 650 Millionen. Im ersten Kriegsjahr überschritt dann der Überschuß die erste, im zweiten und im dritten die dritte Milliarde (3,63 Milliarden). So ist es gekommen, daß obwohl das Jahr 1907/8, wie erwähnt, mit 667 Millionen die beste Aktivbilanz der sieben Friedensjahre des letzten Jahrzehnts gebracht hat, das dritte Kriegsjahr diese beste Friedensbilanz um mehr als das Fünffache übertrumpft hat.

Die Einfuhr, die im Jahre 1907/8 nicht ganz 1,2 Milliarden betragen hatte, stieg während der darauffolgenden sechs Jahre ganz allmählich auf 1,9 Milliarden im letzten Friedensjahre an, vermehrte sich also um etwas über 50 Proz., während die Ausfuhr in derselben Zeit nur um 40 Proz. stieg, so daß also in der Friedenszeit die Einfuhr zwar nicht absolut — aber doch relativ stärker zunahm, als die Ausfuhr. Auch daraus geht hervor, daß erst der Krieg dem amerikanischen Handel seinen großen Aufschwung verliehen hat. Im ersten Kriegsjahr hat dann die Einfuhr, wie vorhin erwähnt, um 200 Millionen abgenommen, in den beiden folgenden Kriegsjahren um je etwa 500 Millionen zugenommen. Nach dem dritten Kriegsjahr hat sich mithin die Einfuhr gegenüber dem letzten Friedensjahre um 800 Millionen erhöht, während die Ausfuhr in derselben Zeit um 4,7 Milliarden zugenommen hat. Die absolute Vermehrung der Ausfuhr während des Krieges ist demnach sechsmal so groß als die der Einfuhr.

Es ist bekannt, daß die Vermehrung der Ausfuhr zu einem großen Teile auf den Kriegslieferungen an die kriegführenden europäischen Nationen, d. h. natürlich nur an die Ententeländer, beruhte. Auf diese entfallen von der Steigerung nicht weniger als 2,7 Milliarden, wozu man eigentlich noch einige hundert Millionen für Lieferungen an Kanada rechnen muß. Der Rest der Steigerung entfällt auf die neutralen (z. B. China) Länder. Da soviel die Rede von der Einschränkung, ja Aufhebung der Ausfuhr an die neutralen europäischen Länder ist, weil diese Länder „unrechtmäßigerweise“ von den aus Amerika bezogenen Waren an Deutschland abgaben, so verdient es doch festgestellt zu werden, daß die Steigerung der Ausfuhr aus den Vereinigten Staaten nach den außer-europäischen Ländern während des Krieges viel größer war, als nach den europäischen Ländern. An die außereuropäischen Länder wurden im Jahre 1913/14 für 877 Millionen Dollar Waren geliefert, im dritten Kriegsjahre aber für 1,84 Milliarden, die Steigerung beträgt mithin nahzu eine Milliarde. An die europäischen Neutralen wurde im letzten Friedensjahre für 184 Millionen Dollar geliefert, im dritten Kriegsjahre für 414 Millionen, die Steigerung beträgt demnach nur 230 Millionen, also noch nicht ein Viertel so viel wie bei den Lieferungen nach dem nichteuropäischen Auslande.

Bei der Steigerung der Ausfuhr nach nichteuropäischen Ländern sind — ebenfalls infolge der Kriegsteilnahme — einige asiatische Staaten stärker beteiligt als die südamerikanischen Länder, z. B. Japan und Indien mit Steigerungen um 150 Proz., während bei Argentinien und Brasilien, Ländern, um die sich die Vereinigten Staaten wirtschaftlich und politisch schon seit langer Zeit bemühen, die Zunahme der Einfuhr aus Nordamerika kaum 90 Proz. beträgt; relativ am stärksten ist Chile beteiligt, das 1916/17 für 45 Millionen Dollar von Uncle Sam einführte, gegen 17 Millionen im letzten Friedensjahre.

Die Entfaltung der deutschen Finanzkraft nach Ablehnung unseres Friedensangebots.

Das deutsche Friedensangebot vom 12. Dezember 1916 wurde von unseren Feinden auch als ein Zeichen finanzieller Schwäche ausgelegt. Den ehrlichen Willen, das unnütze Völkerbluten zu beenden, erkannten sie nicht an. Wie sehr sich die verblendeten Gegner getäuscht hatten, sollte sie das folgende Kriegsjahr 1917 lehren.

Deutschlands Finanzkraft zur Weiterführung seines Verteidigungskrieges war nicht nur ungeschwächt, sondern ward nun erst zu einer gewaltigen Entfaltung gebracht. Das beweist der Erfolg der beiden Kriegsanleihen nach dem Friedensangebot während des Jahres 1917, die zusammen 25,580 Milliarden Mark erbrachten. Das sind über 4 Milliarden mehr, als die Anleihen des Jahres 1916.

So groß der Friedenswille im deutschen Volke ist, so stark ist auch der Wille zur Erreichung eines ehrenvollen, dauernden Friedens, der seinen Ausdruck findet in der starken Beteiligung des deutschen Volkes an den Kriegsanleihen. Bei der 6. Kriegsanleihe waren mit kleinen Zeichnungen bis 2000 Mark 6 204 844, bei der 7. Kriegsanleihe 4 778 695 Zeichner beteiligt. Das sind über 90 Prozent aller Zeichner überhaupt.

Die Aufnahme, die die Antwort der Feinde auf die deutsche Bereitschaft zum Frieden im Heere und in der Marine fand, spricht deutlich dafür, daß unsere braven Kämpfer zu Lande und zu Wasser begriffen haben, daß es in diesem Völkerringen nicht nur auf die Kraft des Schwertes, sondern letzten Endes auch auf die Finanzkraft des Volkes ankommt. Heer und Marine beteiligten sich bei der 6. Kriegsanleihe mit insgesamt 1295,85 Millionen Mark. Bei der 7. Kriegsanleihe ist die Beteiligung des Heeres und der Marine noch stärker, sie beträgt insgesamt nach den bisherigen Feststellungen 1 440,34 Millionen Mark.

Das Verständnis im Volke für die Stärkung der Finanzkraft des Reiches zur erfolgreichen Durchführung seiner Verteidigung zeigt sich auch in den Einzahlungen auf die Kriegsanleihe. Von den insgesamt gezeichneten Beträgen waren an dem auf den ersten Zahlungstermin folgenden Ausweistage der Reichsbank bei der 6. Kriegsanleihe 10,430 Milliarden Mark oder 79,5 Proz. gezahlt. Bei der 7. Kriegsanleihe sind bis zum 1. Dezember 1917 11,698 Milliarden Mark, das sind 93,9 Proz. des bisher bekanntgewordenen Zeichnungsergebnisses von 12,458 Milliarden Mark eingezahlt worden. Die Inanspruchnahme der Reichsdarlehnskassen ist hierbei außerordentlich gering. Sie beträgt bei der 7. Kriegsanleihe bis zum 1. Dezember 1917 nur 177,4 Millionen Mark, das sind 1,52 Proz. des bis zu dem genannten Tage voll gezahlten Anleihewertes.

Die bis zum 30. November 1917 bewilligten Kriegskredite in Höhe von 94 Milliarden Mark sind durch 73 Milliarden langfristiger Kriegsanleihen gedeckt. Das sind fast 80 Proz. aller Kriegskredite, während das Verhältnis in England 40 Proz. und in Frankreich sogar nur 20 Proz. beträgt. Der Wert der langfristigen Anleihe gegenüber den kurzfristigen unserer Feinde liegt auf der Hand. Diese Art der Kriegskostendeckung konnte in Deutschland von Anfang an durchgeführt werden, unsere Feinde folgten unserem Beispiel erst viel später. Hierin zeigt sich die weise Finanzwirtschaft Deutschlands und seine unerschöpfliche Finanzkraft am deutlichsten.

Die Stetigkeit der deutschen Finanzen beruht darauf, daß die zur Deckung der Kriegskosten aufgebrachten Kriegsanleihebeträge zum weitaus größten Teile im Lande verbleiben. Sie wandern nicht, wie bei unseren Feinden, ins Ausland.

Die Folge davon ist, daß der Goldbestand der Reichsbank sich erhält und Kapitalansammlungen erzeugt werden, die in dem Anschwellen der Sparkassengelder und der Bankdepots ihren Niederschlag finden. Die deutsche Finanzkraft nimmt nicht ab, sondern erhält sich stabil und kann für weitere Zwecke der Landesverteidigung jederzeit wieder nutzbar gemacht werden.

Die Unwahrheit der gegnerischen Behauptung, das Friedensangebot vom 12. November 1916 sei auch aus der finanziellen Schwäche Deutschlands hervorgegangen, wird durch Art und Erfolg der beiden Kriegsanleihen im Jahre 1917 am schlagendsten dargetan.

Die nächste Aufgabe der deutschen Handelsschiffahrt.

Die deutschen Schiffahrtsunternehmen haben, dank der starken Reserven, die sie für kommende schwere Zeiten in wirtschaftlich guten Jahren angesammelt hatten, die beiden ersten Kriegsjahre ohne Schwierigkeiten trotz der hohen Außenverluste überstehen können. Da sie allmonatlich für die Aufrechterhaltung der Betriebe Millionenausgaben hatten, sind inzwischen diese Reserven längst aufgebraucht. Diese schwierige Lage der Reedereien hat den unmittelbaren Anstoß gegeben, das Gesetz betr. Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte schon jetzt in Wirksamkeit treten zu lassen. Die feste Zuversicht der deutschen Reeder in die Zukunft der deutschen Flotte ist um so berechtigter, als diese gegenwärtig bereits durch eine immer mehr an Umfang gewinnende Handelsschiffahrt sowohl in der Ostsee als auch in der Nordsee dazu beigesteuert hat, dem stolzen Wort der Feinde, ihre Flotte habe die Meere von deutschen Schiffen reingefegt, einen Teil seiner Berechtigung zu nehmen. Die deutschen Schiffahrtsgesellschaften haben ihre nächste Aufgabe darin gesehen, mit Hilfe der vom Reich bewilligten Baugelder die Wiederaufrichtung der Handelsschiffahrt in die Wege zu leiten. In den letzten Wochen haben die großen hanseatischen Reedereien bei den deutschen Werften mehr als 150 000 Tonnen Schiffsraum in Bauauftrag gegeben. Daher nimmt es nicht wunder, daß die großen Hamburger Werften schon jetzt mit allen Mitteln an der Ausdehnung ihrer Werftanlagen arbeiten, um die gegen Ende des Krieges sich steigernden Neubauten bewältigen zu können. Erstaunlich ist die

Schnelligkeit, mit der die Werften sich an diese Aufgabe heranmachen. Der Umstand, daß in Hamburg die verschiedenen Werften eng aneinander grenzen, bringt es mit sich, daß die Ausbreitung der großen Werftbetriebe nur auf Kosten der kleinen durchgeführt werden kann. So hat z. B. die bekannte große Werft von Blohm und Voß die großen Terrains einer anderen Werft und Maschinenfabrik angekauft, um auf diesen Grundstücken neue große Hellinge für den Bau von Seeschiffen zu errichten. Die kleinere Werft wird ihrerseits ihren Betrieb an anderer Stelle weiterführen und gleichzeitig unter einer beträchtlichen Kapitalerhöhung ihre Anlagen vergrößern. Ähnlich sind die Reiherstieg Schiffswerfte und Maschinenfabriken vorgegangen, die außerdem ein ausgedehntes Staatsgelände erworben haben. Man begnügt sich aber keineswegs mit der Erweiterung bereits bestehender Werften, sondern ein besonderes Augenmerk wird auch auf die Errichtung neuer Schiffbaubetriebe gelegt. Nachdem schon vor mehreren Monaten von der Rheinisch-Westfälischen Großindustrie, von den Hanseatischen Großreedereien und von der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in Berlin umfangreiche neue Werftanlagen auf Hamburgischem Gebiet errichtet worden sind, bzw. ihrer Inangriffnahme harren, hat man in neuester Zeit den Bau einer großen Schiffswerft auf Hamburgischem Gebiet beschlossen. So hat die vom Reich gewährte Beihilfe auf einen wichtigen Zweig unseres Wirtschaftslebens befruchtend gewirkt.

Die Regsamkeit des Schiffbaus wird sich indessen nicht nur auf Seeschiffe, sondern in hohem Maße auch auf Flußschiffe erstrecken. Das wird um so eher der Fall sein, je schneller die geplanten Großschiffahrtswege des mitteleuropäischen Wirtschaftsgebietes in Angriff genommen werden. In deutschen Schiffahrtskreisen arbeitet man zurzeit an der Frage, wie sich die kleinen Reedereien an dieser Bautätigkeit beteiligen können. Da es sich dabei in der Hauptsache um eine Geld- und Kreditfrage handelt, steht die Schaffung einer Schiffsbeleihungsbank in Hamburg unmittelbar bevor. Bisher waren die kleinen Reedereien gezwungen, wenn sie Mittel zum Bau oder Betrieb ihrer Schiffe benötigten, fremde Schiffsbeleihungsbanken, besonders in Holland, in Anspruch zu nehmen. Das für die neue Bank vorhandene Kapital beträgt zurzeit 10 Millionen Mark. An der neuen Gründung sind die Commerz- und Discontobank, sowie zwei Hamburger Bankinstitute beteiligt. Die Bank vermag, wenn sie zweckmäßig eingerichtet wird, hervorragend zur Förderung des Kleinschiffbaus und der Binnenschiffahrt beizutragen.

Der Sturm der Feinde gegen das deutsche Kalimonopol.

In den letzten Wochen mehren sich die Berichte ausländischer Blätter über angebliche Kalifunde in den verschiedensten Winkeln der Erde: in Erithrea, in Rußland, in Japan, in Australien, im Kongostaat usw. sollen mächtige Lager entdeckt worden sein, die an Mächtigkeit die deutschen Lager bei Staßfurt weit in den Schatten stellen. Man sprach geheimnisvoll davon, daß das neuentdeckte Kalilager in Erithrea etwa 850 000 Tonnen 55prozentiges Kali enthalten würde! Um den „Wert" dieses angeblichen Fundes darzutun, braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, daß der Absatz des Kalisyndikats im Jahre 1913 bereits 1 110 274 Tonnen reines Kali betragen hatte. Die ganze Mächtigkeit des neuen abessynischen Lagers reicht also nicht einmal hin, um den Bedarf eines einzigen Jahres zu decken. Die Anlage eines Hafens im Roten Meer für die Verschiffung der „großen" Schätze, der geplante Bau einer Feldbahn von den Lagern bis nach der Küste, endlich der Bau der Förderungsanlagen an Ort und Stelle würden so gewaltige Summen verschlingen, daß der Preis des gewonnenen Erzeugnisses den Kalipreis von 1913 um ein Mehrfaches übersteigen würde. Für die Munitionserzeugung kommen aber diese angeblichen Funde gar nicht in Betracht; denn vom Roten Meer durch das Mittelmeer bis zu den Munitionswerkstätten der Ententeländer ist zurzeit ein langer und nicht ungefährlicher Weg. Alle diese Unmöglichkeiten sind jedoch in den Fachkreisen des feindlichen Auslandes sehr wohl bekannt. Was bezwecken nun aber die vielen Gerüchte über die neuen Kalifunde?

Der Ansturm der Feinde gegen das deutsche Weltmonopol bezweckt in erster Linie, die eignen Völker zu beruhigen und das deutsche Volk zu beunruhigen. Die Engländer behaupten trotz des tatsächlich vorhandenen Mangels an Lebensmitteln, daß sie auf lange Zeit reichliche Vorräte besäßen; sie behaupten ferner, daß die Verluste im Frachtraum durch die deutschen U-Boote nicht sonderlich schwer zu tragen seien. Sie wollen eben vor aller Welt stärker erscheinen als sie wirklich sind. Diese Politik läßt sie Kalilager in aller Welt finden, um auch hier eine scheinbare Unabhängigkeit von den Lieferungen aus Deutschland zu demonstrieren. Das Gefühl der eigenen Unabhängigkeit von den Rohstoffen des Feindes macht es den Verbündeten Englands leichter und mundgerechter, ihre Einwilligung zu den getroffenen und noch zu treffenden Maßnahmen des Wirtschaftskriegs zu geben. Gelänge ihnen aber eine Erschütterung des deutschen Glaubens an das deutsche Weltmonopol, so hätten sie nach ihrer Meinung auf dem Friedenskongreß einen leichteren Stand. Es ist schon sehr bedauerlich, daß durch die unsinnigen Gerüchte die Kurse der Kalipapiere überhaupt haben beeinflußt werden können. Diese Spekulation auf die Unwissenheit des deutschen Publikums hätte diesen geringen Erfolg nicht haben können, wenn man sich stets vor Augen halten möchte, daß selbst reichliche Kalifunde im Ausland den Wert der deutschen Kalischätze nicht herabmindern können; denn der Bedarf an Kali wird nach dem Kriege in der ganzen Welt so ungeheuer sein, daß die deutschen Werke zur Deckung dieses Bedarfs immer unentbehrlich sein werden. Die unwandelbare Liebe Frankreichs zum deutschen Elsaß hat ihren Hauptgrund in den reichen Kalilagern nördlich und nordwestlich von Mühlhausen. Der Besitz dieser Schätze wird das deutsche Weltmonopol vernichten und das Ausland — und hierauf wartet Amerika ebenso sehnsüchtig wie Frankreich — von den Vorschriften des deutschen Kaligesetzes befreien. Bleibt aber unser Kalimonopol intakt, so sind wir im Besitz einer vorzüglichen Waffe und eines ausgezeichneten Pressionsmittels auch gegenüber Amerika. Zu Frankreichs Schmerz hat sich die Hoffnung, die Mühlhausener Lager würden vielleicht über die Grenze hinüberreichen, als unbegründet erwiesen.

Die Hebung versenkter Schiffe und Ladungen nach dem Kriege. Diese vornehmlich die Versicherungsgesellschaften interessierende Frage wird zurzeit in der englischen Fachpresse lebhaft besprochen. Auf Grund der schon vor dem Kriege gemachten praktischen Erfahrungen ist man in England der Ansicht, mindestens die Hälfte der in der Nord- und Ostsee versenkten Werte nach dem Kriege wieder heben zu können. Noch vor nicht allzu langer Zeit wurde ein bei Beachy Heath versenktes „P"- und „O"-Linienboot gehoben. Sogar die bei den „Azoren" seinerzeit untergegangene „Slavonia" im Werte von mehr als 100,000 Pfund, die außerordentlich tief lag, konnte wieder geborgen werden. Ja, sogar Schiffe, die 6 Monate und länger auf dem Meeresgrunde lagen, wurden mit Hilfe zeitgemäßer maschineller Anlagen gehoben und später sogar wieder in Dienst gestellt. Ein geradezu einzig bis heute dastehendes Meisterwerk moderner Bergungskunst war die Wiederhebung der „Milwaukee", eines Schiffes, das 20 Jahre lang auf dem Meeresgrund gelegen hatte. In England werden zurzeit Spezialtaucher ausgebildet, die später imstande sein sollen, Ladungen unter Wasser zu takeln. Die englische Admiralität, die begreiflicherweise ein besonderes Interesse an der Wiederbergung dieser oft so wertvollen Meeresschätze hat, trifft schon jetzt die Vorarbeiten hierzu. Selbstverständlich bringen sowohl die Kriegsversicherungen sowie der gesamte Reederstand dieser Aktion der englischen Admiralität, deren Vorhaben sofort nach dem Kriege verwirklicht werden soll, berechtigtes Interesse entgegen. Man hofft in englischen und vornehmlich in norwegischen

Reedereikreisen bestimmt, die durch die deutschen U-Boote verursachten Schäden an Waren- und Tonnageverlust wenigstens auf die Hälfte zu reduzieren.

Amerikanische Maschinen in Frankreich. Den Maschinenmangel in Frankreich erörtert Monprofit in der „Renaissance“. Er berechnet den Bedarf an Hand der Verteilung der Betriebsgrößen und der durchschnittlichen Leistungsfähigkeit der Maschinen und betont dann, daß die gegenwärtig fast ausschließlich in Betracht kommenden amerikanischen Motorpflüge zu lebhaften Klagen Anlaß gäben, weil sie sich sehr schnell abnutzten. So habe der Vorsitzende der „Vereinigung landwirtschaftlicher Syndikate des Südostens“ in der Landwirtschaftsakademie mitgeteilt, daß ein Motorpflug von 20 PH, der binnen 7½ Monat nur 92 Tage für 10 ha in Gebrauch war, fast 2000 Francs für Reparatur und Ersatzteile, einschließlich der Arbeitslöhne 3000 Francs Kosten gemacht habe; ein großes Zahnrad für 400 Francs mußte sogar zweimal ersetzt werden. Die amerikanischen Maschinen seien im eiligen Massenbetriebe hergestellt worden, ohne jede Rücksicht auf Dauerhaftigkeit, schlecht gearbeitet, aus schlechtem Material unter völliger Vernachlässigung der kleinen Einzelheiten, durch deren sorgfältige Herstellung Reparaturen vermieden werden.

Aus dem italienischen Wirtschaftsleben. Die „Zürcher Post“ meldet aus Italien: Ein Dekret vom 26. November bestimmt einen festen Wechselkurs für Zollzahlungen während des Krieges und bis 6 Monate nach Schluß des Friedens. Danach können Zölle nicht nur in Gold, sondern auch in Staats- und Banknoten mit einem Zuschlag von 50 Proz. entrichtet werden. Die öffentliche Bekanntgabe der im freien Börsenverkehr erzielten Kurse für Banken und Industriewerte wurde verboten. Kürzlich wurden in Mailand für 100 Franken 189,5 Lire bezahlt. Seit dem 16. November werden in der italienischen Presse keine offiziellen Mittelkurse mehr bekanntgegeben.

Rußland bezahlt die Zinsen weiter. Reuter meldet: Laut Bekanntmachung können die Inhaber der russischen 5proz. Regierungsanleihe von 1906, die die Talons zum Bezuge der neuen Zinsscheinbogen eingereicht haben, gegen Vorzeigung der für die Talons ausgestellten Empfangsbescheinigung die bei Zahlung der am 1. November fälligen Zinsen bei Baring Brothers in London erlangen. Die neuen Zinsscheinbogen sollen dann ohne Zinsschein vom 1. November ausgehändigt werden, wenn sie aus Rußland eingetroffen sein werden.

Über die Beschlagnahme deutschen Eigentums in den Vereinigten Staaten ist in deutschen Zeitungen neuerdings Mitteilung gemacht worden. Danach sollte das in den U. S. A. belegene Eigentum deutscher Bürger, welche ihren Wohnsitz außerhalb der U. S. A. haben, unterm 5. Dezember d. J. der Beschlagnahme durch die Regierung verfallen. Nach unseren Informationen scheint es jedoch, daß vorläufig kein Anlaß zur Beunruhigung hierüber besteht. Allerdings hat der Kongreß den Präsidenten ermächtigt, eine solche Beschlagnahme zu dekretieren; indessen scheint tatsächlich ein solches Dekret bisher nicht ergangen zu sein. Die erwähnte Preßnachricht beruht dem Vernehmen nach auf einer dem W. T. B. aus Rotterdam zugegangenen Meldung, die jedoch bisher noch keine Bestätigung erfahren hat. Wie man sich erinnern wird, ging schon vor mehreren Wochen eine gleiche Nachricht durch die Presse. Sie beruhte nach Ansicht des Deutsch-Amerikanischen Wirtschaftsverbandes, mit dem wir uns deswegen in Fühlung setzten, auf einem Leitartikel der New-York-Times vom 26. Okober d. J., welcher die Beschlagnahme als eingetreten bezeichnete, jedoch keinerlei offizielle Bekanntmachung darüber brachte und auch in der nächstfolgenden Zeit nicht durch eine solche bestätigt wurde. Sicherlich dürfte die amerikanische Regierung Neigung haben, die in Betracht kommenden großen deutschen Werte den amerikanischen Interessen dienstbar zu machen, und darin auch von der Kriegspartei und den interessierten Finanzgruppen bestärkt werden. Sie scheut sich aber anscheinend aus politischen Erwägungen doch, diesen Schritt zu tun. Es ist somit die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß die nun schon zum zweiten Male anscheinend unbegründet erfolgende Meldung von der geschehenen Beschlagnahme nicht bloß auf zufälligem Irrtum beruht, sondern den Nebenzweck verfolgt, deutsche Gegenmaßnahmen hervorzurufen, dank deren man dann Deutschland den Vorwurf zuschieben könnte, Amerika gegenüber zuerst die Initiative zur Überleitung des Krieges auf wirtschaftliche Gebiete ergriffen zu haben.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 7. Dezember abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	Aktiva (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2535 106	+ 161	**Metallbestand**	2544 603	+ 5.241
2518 759	+ 271	**davon Gold**	2405 687	+ 386
264.074	— 51.758	**Reichs- und Darlehnskassenscheine**	1080.848	+ 23.472
5.439	+ 2 601	**Noten anderer Banken** . . .	2 837	— 63
7930 684	— 145.003	**Wechselbestand**	12145 631	— 88 592
11 593	— 905	**Lombarddarlehen**	7.026	— 1.749
90 261	+ 14.779	**Effektenbestand**	96 039	— 2.338
675.627	+ 689	**Sonstige Aktiva**	1832.656	+ 31.968
		Passiva.		
180.000	(unver.)	**Grundkapital**	180.000	(unver.)
85 471	(unver.)	**Reservefonds**	90.137	(unver.)
7401.890	+ 68.230	**Notenumlauf**	10691 088	+ 68 787
3423 665	— 238 252	**Depositen**	6036 966	— 8 352
421.668	— 9.414	**Sonstige Passiva**	710.949	— 92.496

Der Ausweis der Reichsbank läßt nach dem Ultimo eine Entlastung erkennen. Die bankmäßige Deckung hat um 88,6 auf 12 145.6 Mill. M. und die gesamte Kapitalanlage um 92.7 auf 12 248.7 Mill. M. abgenommen. Bemerkenswert ist es, daß die fremden Gelder von den Erfordernissen für die Abzahlungen fast ganz unberührt geblieben sind. Sie verringerten sich nämlich nur um 8,3 auf 6037 Mill. M. und sind mit diesem Betrage etwa zehnmal so groß wie zur gleichen Zeit des Jahres 1913, also im letzten Friedensjahre. Die Nachfrage nach Zahlungsmitteln erforderte eine Vermehrung des Notenumlaufs um 68,8 auf 10 691,1 Mill. M. Zur gleichen Zeit des Vorjahres belief sich die Erweiterung auf 68,2 Mill. M. An Darlehnskassenscheinen mußten diesmal 55.9 Mill. M. (i. V. 72,5) in den Verkehr gesetzt werden. Die Entwicklung ist also, wenn man Notenabgabe und Ausfolgung von Darlehnskassenscheinen zusammenzählt, in diesem Jahre nennenswert günstiger als zur Parallelzeit des Jahres 1916. Der Bestand an Silber hat infolge der Außerkurssetzung der Zweimarkstücke eine neue Erhöhung um 4,8 auf 138,9 Mill. M. erfahren, während in 1916 die Veränderung nur unbedeutend war. Dem Goldbestande sind in der Berichtswoche 386 000 M. neu zugeflossen; er beträgt jetzt 2 403,68 Mill. M. Der Bestand an Reichskassenscheinen hat sich um 0,1 auf 13 Mill. M. verringert. An die Darlehnskassen wurden Neuansprüche in Höhe von 79,5 Mill. M. gestellt; dadurch stieg der Darlehnsbestand bei den Darlehnskassen auf 7104,1 Mill. M. Der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen hat sich um 23,6 auf 1067,4 Mill. M. vergrößert.

Der Ausweis der **Bank von Frankreich** vom 6. Dezember zeigt im Vergleich mit dem der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Franken):

Gold in den Kassen . . .	**3 299 187 000**	**Zun.**	**2 901 000**
Gold im Ausland	**2 037 108 000**	**unverändert**	
Barvorrat in Silber	**246 255 000**	**Abn.**	**655 000**
Guthaben im Ausland . . .	**736 720 000**	**Abn.**	**25 541 000**
Wechsel (vom Moratorium nicht betroffen)	**802 074 000**	**Abn.**	**30 106 000**
Gestundete Wechsel	**1 146 150 000**	**Abn.**	**1 279 000**
Vorschüsse auf Wertpapiere .	**1 157 340 000**	**Zun.**	**20 384 000**
Vorschüsse an den Staat . .	**13 000 000 000**	**Zun.**	**250 000**
Vorschuß an Verbündete . .	**3 200 000 000**	**Zun.**	**25 000 000**
Notenumlauf	**22 911 782 000**	**Zun.**	**220 898 000**
Schatzguthaben	**42 767 000**	**Zun.**	**14 506 000**
Privatguthaben	**2 796 256 000**	**Zun.**	**17 400 000**

Es hat sich mithin der Notenumlauf von neuem vermehrt, nämlich um 220 Mill. Franken.

Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1842 [51] Berlin, 20. Dezember 1917 36. Jahrgang

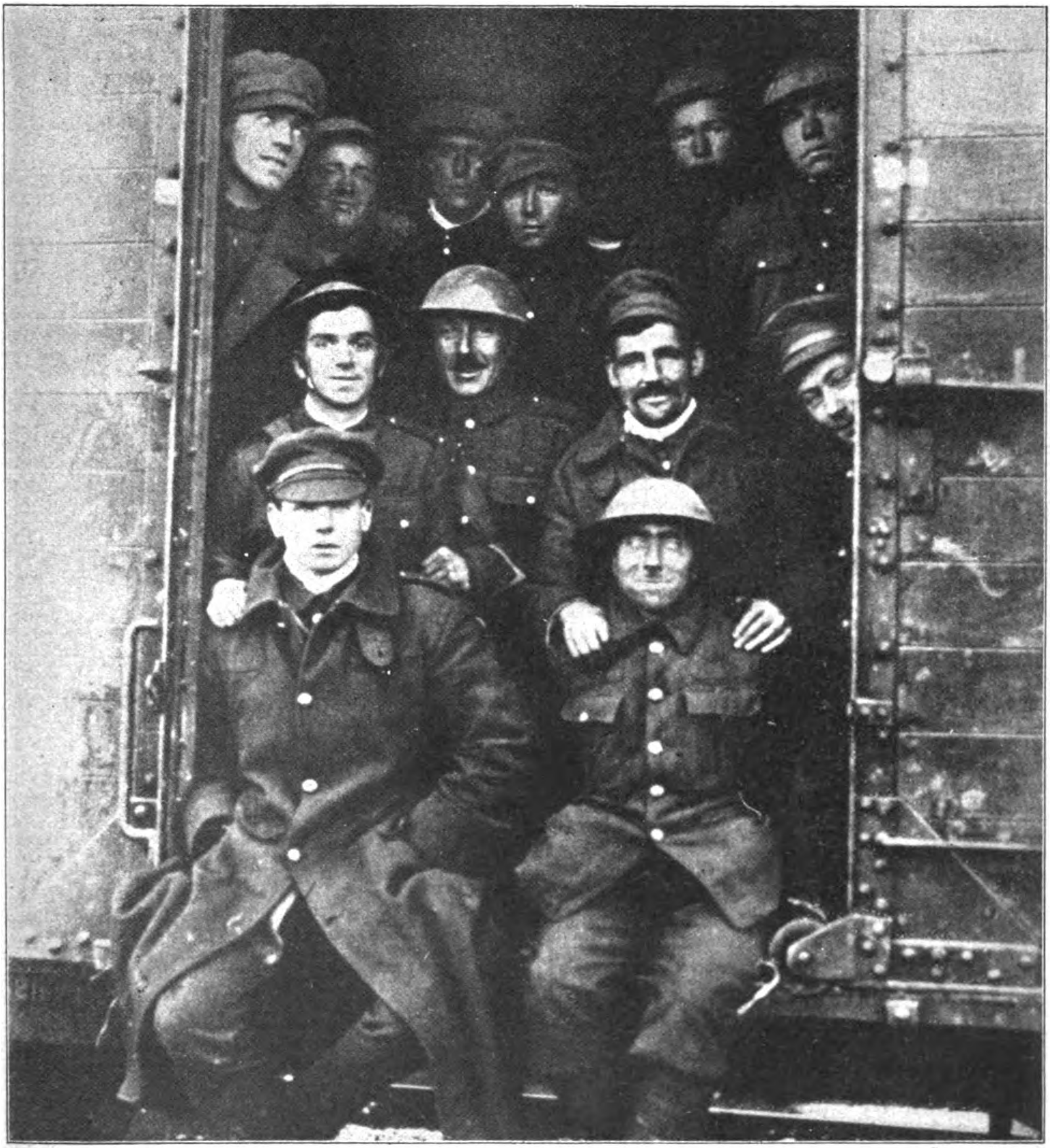


Bild- und Filmamt

Die verlorene Tankschlacht der Engländer bei Cambrai: Abtransport gefangener englischer Tankmannschaften.

3 dn

Die hundertsechsundsiebzigste Kriegswoche.

Ein großer Schritt zum Frieden ist geschehen. Auf die vereinbarte vierzehntägige Waffenruhe an der Ostfront ist am 15. Dezember in Brest-Litowsk der Abschluß eines Waffenstillstandes zwischen Rußland und den Vierverbandsmächten Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei erfolgt. Der Waffenstillstand beginnt am 17. Dezember mittags und gilt bis zum 14. Januar 1918. Falls er nicht mit siebentägiger Frist gekündigt wird, dauert er automatisch weiter. Er erstreckt sich auf alle Land-, Luft- und Seestreitkräfte der gemeinsamen Front. Nach Artikel 9 des Vertrages beginnen nunmehr im Anschluß an die Unterzeichnung des Waffenstillstandes die Verhandlungen über den Frieden. Zwischen den Vierverbandsarmeen in Rumänien und der rumänischen Heeresleitung ist in Focsani gesondert ein vorläufiger Waffenstillstand vereinbart worden.

Das Ergebnis der Verhandlungen ist um so bedeutsamer, als die Russen zunächst mit sehr hochgeschraubten Ansprüchen und hochfliegenden Hoffnungen zur Besprechung nach Brest-Litowsk gekommen waren. Sie haben ihre zu der Lage in schroffem Gegensatz stehenden Forderungen zuerst einmal entsprechend herabsetzen müssen, ehe ernstlich ans Unterhandeln gedacht werden konnte. Dann aber hat sich der ernstliche Wille der russischen Bevollmächtigten bekundet, dem Friedensdrange ihres Volkes Rechnung zu tragen, unbekümmert um die Quertreibereien der früheren Bundesgenossen, die von Lenin und Trotzki vergeblich zur Teilnahme an den Waffenstillstandsbesprechungen geladen waren. Mit allen Mitteln hat die Entente vielmehr ihr Zustandekommen zu hindern gesucht, und nachdem die gegenrevolutionären Bewegungen Kornilows und Kaledins erfolglos geblieben waren, die bisher geschmähte Regierung der Bolschewisten mit schönen Redensarten zu ködern versucht. Vergeblich! Rußland scheidet, soweit sich vorhersehen läßt, aus der Rechnung der Entente aus, und mit ihm Rumänien. In London, Paris und Washington verhehlt man sich nicht, wie bedenklich sich dadurch die Kriegslage für die Entente gestaltet hat. Um die niedergedrückte Stimmung Englands aufzupeitschen und die durch Landsdownes Brief geweckten Friedenswünsche zum Schweigen zu bringen, hat Lloyd George erneut die Schleusen seiner Beredsamkeit geöffnet und Deutschlands Vernichtung gefordert; allein seine Künste üben heute nicht mehr die einstige Wirkung. Die Tatsachen sprechen lauter. Wie im deutschen Heeresbericht vom 15. Dezember mit berechtigtem Stolze gesagt wird, hat der Engländer seit mehr als vier Wochen seine Angriffe in Flandern eingestellt. Seine gewaltige, auf den Besitz der flandrischen Küste und die Vernichtung unserer U-Bootsbasis hinzielende Offensive kann somit vorläufig als abgeschlossen gelten. Fast das ganze englische Heer, verstärkt durch Franzosen, hat wieder ein Vierteljahr mit unserer in Flandern stehenden Armee um die Entscheidung gerungen. Deutsche Führung und deutsche Truppen haben auch hier den Sieg davongetragen, während sie an anderen Stellen durch gewaltige Schläge den Feind niederwarfen. Die Mißerfolge des englischen Heeres in Flandern werden verschärft durch die schwere Niederlage, die es bei Cambrai erlitt.

Keine Erfolge der gewaltigen britischen Flotte vermögen englisches Selbstgefühl für die zu Lande erlittenen Schläge zu entschädigen. Vielmehr hat gerade in diesem Monat wieder die deutsche U-Bootwaffe besonders große Leistungen zu verzeichnen, und ihnen gesellt sich abermals die Vernichtung eines ganzen britischen Geleitzuges durch leichte deutsche Seestreitkräfte.

Unter dem Eindruck der schweren Heimsuchungen, die über die Entente während des letzten Vierteljahres hereingebrochen sind, beginnen auch andere Steine der von England errichteten Einkreisungsmauer zu bröckeln, nachdem im Osten schon ein großer Quaderstein und ein kleiner Eckstein herausgefallen sind. Englands gefügiger Schuldsklave Portugal möchte nicht mehr mitmachen und hat den Präsidenten der Republik und deren Regierung beseitigt. Die neuen Machthaber können nicht wagen, ihren Gebietern den Gehorsam ganz aufzukünden, aber sie haben mit der Erklärung, daß sie den Verpflichtungen gegen die Alliierten treu bleiben wollen, einen Aufruf an die kriegführenden Völker erlassen, der die Alliierten zu Besprechungen auf der Grundlage der russischen Friedensformel einlädt. Kritisch steht es auch um Italien, dessen Heer sich mit französisch-englischer Hilfe mühsam zwischen Piave und Brenta noch des wuchtig anstürmenden Gegners erwehrt, doch schwerlich mehr lange, da ihm in den letzten Tagen wichtige Gebirgsstellungen nacheinander entrissen worden sind. Hinter der italienischen Front aber herrscht tiefgedrückte Stimmung und Kriegsmüdigkeit, verstärkt durch wachsende Kohlen- und Lebensmittelnot, zu deren Linderung Italien vergeblich die Hilfe der Verbündeten heischt. Die haben, wie die Dinge heute liegen, Mühe genug, den Bedürfnissen ihrer eigenen Länder zu entsprechen.

Um die öffentliche Aufmerksamkeit von der bedenklich aussehenden Kriegslage abzulenken, gönnt man sich in Frankreich wieder einmal einen ordentlichen politischen Skandal. In seinem Mittelpunkt steht der frühere Ministerpräsident Caillaux, der von seinem eben zur Macht gelangten erbitterten Widersacher, dem „Tiger“ Clemenceau beschuldigt wird, Hochverrat durch Pflege von Beziehungen mit Unterhändlern des Feindes begangen zu haben. Clemenceau hat schwerstes Geschütz auffahren lassen, um Caillaux zu Fall zu bringen; allein die mit gewaltigem Geräusch vorgebrachten Beweisstücke zeigen sich einstweilen noch nicht geeignet genug, um die Kammer voll von Caillaux Schuld zu überzeugen; der ist ein zäher Kämpfer und weiß, es geht um Kopf und Kragen. Die neue Auflage einer „Affäre Dreyfus“ wird schwerlich Frankreichs Kampfkraft und Siegeswillen stärken.

Einen einzigen Plusposten hat die Entente in der vergangenen Woche auf ihr Konto gebucht: Jerusalem wurde in der Nacht vom 8. zum 9. Dezember von den Türken ohne Verluste geräumt. Man begreift, welches große Wesen die Engländer von der Besetzung der Heiligen Stadt just um die Weihnachtszeit machen. Wenn die Preisgabe der Stadt durch die Türken für die strategische Lage auch von geringer Tragweite ist, so darf doch die moralische Wirkung des von den Engländern gründlich ausgebeuteten Erfolges gewiß nicht verkannt werden. — Ruhmredig hat der englische Oberbefehlshaber in Deutsch-Ostafrika auch gemeldet, daß er jetzt, nach 3½jährigem Kampfe wider eine winzige, von aller Zufuhr abgeschlossene deutsche Streitmacht, im Besitz des ganzen Schutzgebietes sei. Doch Lettow-Vorbeck hat sich mit seiner kleinen Heldenschaar nicht ergeben. In kühnem Stoße hat sie im Süden die portugiesischen Linien durchbrochen, steht zur Stunde unbesiegt auf portugiesischem Kolonialboden und „läßt hoch das deutsche Banner wehen!“

Kämpfe gemacht werden sollte. Demgegenüber spielte die Frage der Behauptung der militärisch wertlosen Stadt keine Rolle.

12. Dezember. Die Gefechtstätigkeit blieb in mäßigen Grenzen. In einzelnen Abschnitten zwischen Brenta und Piave entwickelten sich örtliche Kämpfe, in denen wir Gefangene machten. Im November beträgt der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 22 Fesselballone und 205 Flugzeuge, von denen 85 hinter unseren Linien, die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgestürzt sind. Wir haben im Kampf 60 Flugzeuge und zwei Fesselballone verloren. — Eines unserer Marineflugzeuge, Führer Oberleutnant zur See Christiansen, hat bei einem Aufklärungsflug in den Hoofden am 11. Dezember vormittags das englische Luftschiff „C 27" vernichtet. — Eines unserer U-Boote hat im Atlantischen Ozean neuerdings drei Dampfer und einen Segler vernichtet. — Panama hat Österreich-Ungarn den Krieg erklärt. — Das maximalistische Organ „Prawda" teilt mit, daß der erste Zusammenstoß zwischen Maximalisten und Kornilow-Truppen, die 3—4000 Mann zählten, bei Station Kamanowka, 28 Werst von Bielograd stattfand.

13. Dezember. Von Dixmuide bis zur Lys und südlich von der Scarpe zeitweilig erhöhte Artillerietätigkeit. Östlich von Bullecourt entrissen unsere Truppen dem Engländer mehrere Unterstände und nahmen 6 Offiziere und 84 Mann gefangen. Zwischen Moeuvres und Bendhuille haben sich die schon am Abend lebhaften Artilleriekämpfe heute morgen verschärft. Auch nördlich von St. Quentin gesteigertes Feuer. Wie vereinbart beginnen heute im Befehlsbereich des Gneralfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern die Verhandlungen über Abschluß eines Waffenstillstandes, der die zurzeit bestehende Waffenruhe ersetzen soll. Die russische Delegation ist am 12. Dezember zur Fortsetzung der Waffenstillstandsverhandlungen verabredungsgemäß in Brest-Litowsk wieder eingetroffen. Im Cerna-Bogen wurden in kleineren Unternehmungen eine Anzahl Italiener und Franzosen gefangen genommen. Italienische Front: Bei Schneefall und Nebel blieb die Gefechtstätigkeit gering. — Leichte Streitkräfte, unter Führung des Korvettenkapitäns Heinecke, haben am 12. Dezember morgens dicht unter der englischen Küste vor der Tyne-Mündung den feindlichen Handelsverkehr angegriffen. In erfolgreichem Gefecht mit den englischen Vorposten wurden zwei große Dampfer und zwei bewaffnete Patrouillenfahrzeuge versenkt. Unsere Streitkräfte kehrten ohne eigene Verluste oder Beschädigungen zurück. — Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Jeß, hat neuerdings im Sperrgebiet um England 35 000 Br.-Reg.-To. versenkt. — Die Eidgenössischen Räte wählten am Dienstag zum Bundespräsidenten für 1918 mit 176 Stimmen Bundesrat Calonder aus Graubünden, zum Vizepräsidenten mit 155 Stimmen Bundesrat Müller aus Bern. Der westschweizerische Kandidat Ador erhielt 144 Stimmen. An Stelle des zurückgetretenen Bundesrats Forrer wurde der schweizerische Gesandte in Berlin, Minister Haab, mit 163 Stimmen gewählt. Der Zürcher Regierungspräsident Wettstein blieb mit 22 Stimmen in der Minderheit. Die übrigen Mitglieder des Bundesrats, Motta, Decoppet und Schultheß, wurden bestätigt. — In der französischen Kammer wurde das Ansuchen um Ermächtigung zur Strafverfolgung Caillaux' verteilt. Der Brief des Militärgouverneurs von Paris, der die Aufhebung der parlamentarischen Immunität verlangt, begründete den Antrag durch folgende Anklagepunkte: 1. pazifistische Intrigen innerhalb Frankreichs; 2. Versuche, das englisch-französische Bündnis zu sprengen; 3. hochverräterische Besprechungen mit feindlichen Agenten (Bolo, Cavallini und Munir Bey). Das entscheidende Beweismaterial soll, wie im Falle Bolo, von der amerikanischen Regierung geliefert worden sein. Die Artikel 76 und 77 bestrafen den Versuch, im Einvernehmen mit dem Feinde gegen Frankreich oder dessen Verbündete feindselige Handlungen einzuleiten, oder die Treue der Armee zu erschüttern, mit dem Tode. Artikel 78 und 79 bestrafen die Auslieferung politischer und militärischer Nachrichten an den Feind mit Gefängnis. Auch die Anklage gegen den Abgeordneten Loustalot steht im Zusammenhang mit den Affären Bolo und Cavallini. Loustalot gehört der radikal-sozialistischen Gruppe an und ist bisher im Parlament niemals besonders hervorgetreten.

14. Dezember. In Flandern war nur in wenigen Abschnitten das Artilleriefeuer lebhaft. Östlich von Bullecourt versuchten die Engländer die verlorenen Gräben wiederzunehmen. Unter blutigen Verlusten wurden sie zurückgeschlagen. Südlich von St. Quentin fügten wir dem Feinde durch heftige Minenfeuerüberfälle erheblichen Schaden zu. Ein deutscher Erkundungsvorstoß brachte nordöstlich von Craonne Gefangene ein. Nördlich von St. Mihiel, nördlich und östlich von Nancy, sowie am Hartmannsweilerkopf erhöhte Feuertätigkeit der Franzosen. Die Waffenstillstandsverhandlungen an der Ostfront dauern an. Zwischen Brenta und Piave heftige Artilleriekämpfe. — Im Mittelmeer wurden wieder 12 Dampfer und 6 Segler mit über 50 000 Br.-Reg.-To. von unseren Unterseebooten vernichtet. Die Mehrzahl der Dampfer wurde trotz stärkster Sicherung durch U-Bootsjäger, Zerstörer und Fischdampfer aus Geleitzügen herausgeschossen. Lebhafte Gegenwirkung der Geleitfahrzeuge blieb in allen Fällen erfolglos. Der Transporter-Verkehr nach Italien und den Kriegsschauplätzen am östlichen Mittelmeer erlitt erhebliche Einbuße. — Ein deutsches Unterseeboot beschoß Funchal. Etwa 40 Granaten wurden abgefeuert. Einige Wohnhäuser sind eingestürzt. Es gab Tote und Verwundete. Patrouillenschiffe verfolgten das Unterseeboot, das entflohen ist. — Gleichzeitig mit dem Angriff gegen den Handelsverkehr an der englischen Ostküste haben am 12. Dezember leichte Streitkräfte unter Führung des Kapitänleutnants Kolbe (Hans) den Geleitzugverkehr Bergen-Shetlands erneut angegriffen. Ein Geleitzug, bestehend aus 6 Dampfern von insgesamt 8000 Br.-Reg.-To., darunter ein bewaffneter englischer Dampfer, sowie der englische Zerstörer „Partridge" und vier armierte Bewachungsfahrzeuge wurden im Kampfe vernichtet. Der englische Zerstörer „Pellew" entkam beschädigt. Unsere Streitkräfte sind ohne Verluste mit einer größeren Zahl Gefangener, darunter vier Offiziere, zurückgekehrt. — Der schweizerische Bundesrat hat die Departements für 1918 wie folgt verteilt: Bundespräsident Calonder; Inneres: Ador; Justiz und Polizei: Müller; Militär: Decoppet; Finanz und Zoll: Motta. Die Delegation des Bundesrats für auswärtige Angelegenheiten besteht aus den Herren Bundespräsidenten Calonder, Bundesrat Schultheß und Bundesrat Ador. Volkswirtschaft: Schultheß; Eisenbahn und Post: Haab.

15. Dezember. Truppen des Generals der Infanterie Alfred Kraus haben trotz heftigster Gegenwehr die Stellungen auf dem Col Caprile genommen. Auf dem Monte Pertica wiesen alpenländische Bataillone mehrere feindliche Angriffe ab. Zur Wiedereroberung der Stellungen auf dem Monte Spinucca führte der Italiener vergeblich heftige Angriffe. — Eines unserer Unterseeboote hat letzthin im Atlantischen Ozean und in der Irischen See vier Dampfer und einen Segler mit über 18 000 Br.-Reg.-To. versenkt. — Im Ärmelkanal wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote wiederum 15 000 Br.-Reg.-To. vernichtet.

16. Dezember. Zu Brest-Litowsk wurde ein für alle russischen Fronten geltender Waffenstillstand abgeschlossen, der mindestens bis zum 14. Januar zu dauern hat. — Im Gebiete des Col Caprile bauten österreichisch-ungarische Regimenter ihre Erfolge aus.

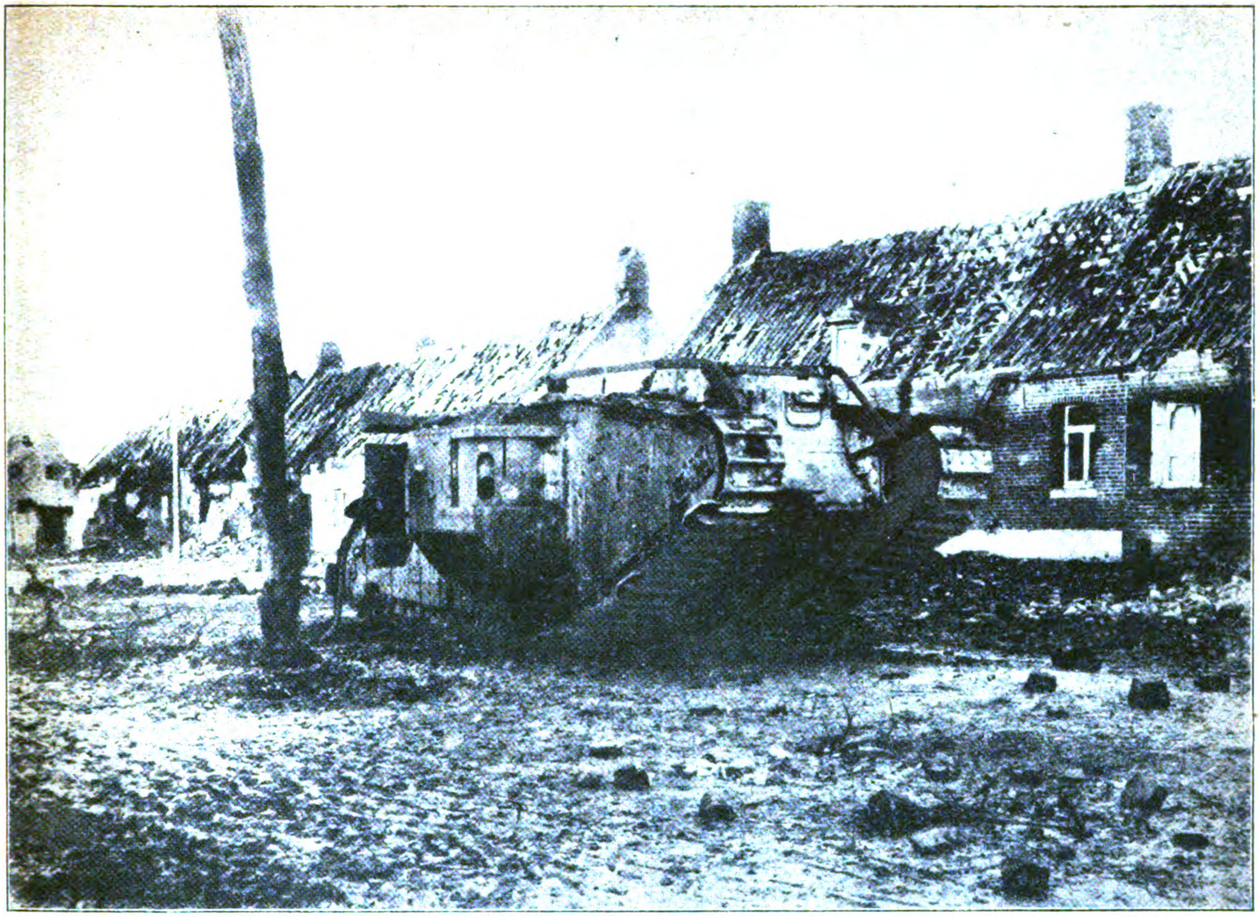


Bild- und Filmamt.

Die verlorene Tankschlacht der Engländer bei Cambrai: Einer der vor Cambrai zerstörten englischen Tanks.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Das „verratene“ Frankreich.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

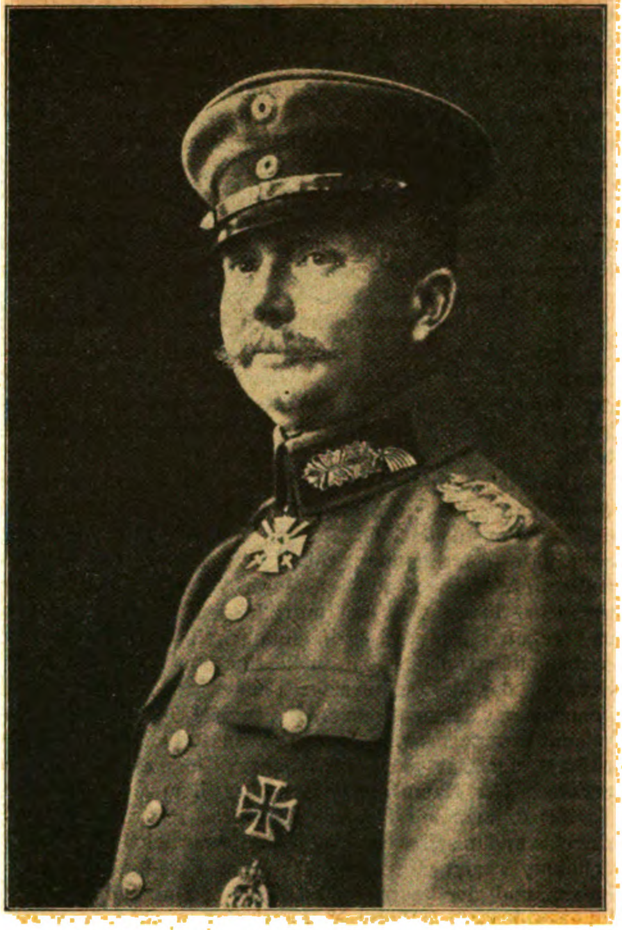
Im Westen, 9. Dezember.

Während infolge der diktatorischen Knebelung der öffentlichen Meinung durch die demokratischen Machthaber nur Spärliches bekannt wird, erleben wir die Wirkung der Waffenruhe im Osten auf die urteilsfähigen Leute der besetzten Provinzen in diesen Tagen unmittelbar wie eine große Offenbarung. Hieraus können wir gültige Schlüsse auf die wahre Volksmeinung in ganz Frankreich ziehen. Zum ersten Male in diesem Kriege erscheint bei den Franzosen wie ein unheimlicher Schicksalswarnruf das Wort „Verrat“, welches immer in der französischen Geschichte dann aufgetaucht ist, wenn ein selbstverschuldeter Zusammenbruch bevorstand. Auch diesmal wird es in den Augen der französischen Patrioten nicht die Schuld der Pariser Kriegshetzer sein, daß das in seiner Friedensarbeit gestörte deutsche Volk die wahnwitzigen Eroberungsgelüste der französischen Regierung auf die alten deutschen Reichsgebiete Elsaß und Lothringen und auf das linke Rheinufer unter ungemessenen Opfern an Blut, Gut und Gesundheit der Frauen und Kinder siegreich abgewehrt hat, sondern nur ein Verräter hat Frankreichs Eroberungen verhindert und dieser Verräter ist diesmal Rußland. „Die Russen haben uns verraten und verkauft“, so hört man überall in besetzten Gebieten klagen. Hierbei wird dann zum Ausdrucke gebracht, daß man eigentlich die Russen immer gehaßt und als noch größeren Barbaren als die Deutschen verachtet habe. Man erklärt plötzlich, daß das Bündnis zwischen der französischen Republik, welche die Freiheit auf ihre Fahne geschrieben hatte, und dem zaristischen Selbstherrschertume unnatürlich gewesen sei.

Mehr Panik noch als die Nachricht von der Waffenruhe ruft allenthalben die Gefahr der russischen Staatsbankerotterklärung hervor, denn davon wird dank der französischen Revanchepolitik fast jeder kleine Sparer, bis in die Arbeiterwohnungen und einsamen Bauernfarmen betroffen. Gleichzeitig fürchtet man, daß jetzt die Deutschen an der Westfront zu einem vernichtenden Schlage gegen die Entente ausholen werden, und daß die Österreicher und Ungarn sehr gründlich mit den Italienern abrechnen, während die Expedition Serrail plötzlich die Hauptmacht der Bulgaren gegen sich haben werde. Über diese Dinge sind die phantastischsten Gerüchte im Umlaufe bei der Bevölkerung. Andererseits wirkt die letzte Hoffnung auf die amerikanische Hilfe, die zwar Frankreich wie ein Taumel erfaßt zu haben scheint, suggestiv über die Schützengräben herüber bis in die besetzten Departements. Märchenhafte Meldungen werden herumgeraunt: 60 000 Geschütze seien aus Amerika eingetroffen, jeden Tag würden 15 000

zurück, um kurze Zeit eine Kompagnie des 5. Garde-Grenadier-Regiments zu befehligen, schon 1904 war er wieder bei der Schutztruppe in Südwestafrika, tat sich in den Kämpfen gegen die Hereros und den härteren gegen die Hottentotten hervor, wurde wieder verwundet und erhielt neue Auszeichnungen. 1907 zurückgekehrt, wurde er 1908 Befehlshaber des 2. Seebataillons in Wilhelmshaven und, in dieser Stellung zum Oberstleutnant befördert, ward er im Dezember desselben Jahres zum stellvertretenden Befehlshaber der Schutztruppe in Ostafrika ernannt. Im April 1914, also kurz vor Ausbruch des Krieges, erhielt er den endgültigen Oberbefehl, den er bis heute so ruhmvoll geführt hat. Mit seinem Beispiel an Entsagung und Tapferkeit, keine Verwundung achtend, tropische Krankheiten überwindend, hat er seine Getreuen, Deutsche wie Neger, zu höchsten Leistungen begeistert. Aber abgeschnitten vom Vaterland, ohne Versorgung, im ständigen Kampf gegen eine Übermacht, die das Fünfzehnfache seiner kleinen Schar ausmachte und sich alles, dessen sie bedurfte, in reichem Maße verschaffen konnte, war diese Streiterschar auf die Dauer natürlich nicht imstande, das Schutzgebiet gegen die von allen Seiten andringenden Feinde zu halten. Sie führte ganz auf sich selbst gestellt den Kleinkrieg mit erstaunlicher Verwegenheit, aber Mangel an Verpflegung, an Arznei- und Stärkungsmitteln, an Ausrüstungsstücken, Krankheiten, die auch die Führer, wie den tapferen Hauptmann Wintgens ergriffen, mußten ihre Kräfte in der langen Kriegszeit abnutzen. Man kann nur bewundern, wie sie imstande gewesen ist, sich solange den nötigen Schießbedarf zu beschaffen und ihre stark verbrauchten Waffen noch immer erfolgreich gegen die Feinde zu kehren.

Kapitän z. S. Magnus v. Levetzow,
der mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnete Chef des Stabes des Flottenkommandos von Oesel.



Der württembergische Generalleutnant v. Hofacker
erhielt für seine glänzenden Erfolge zwischen Isonzo und Tagliamento das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite. Der Orden Pour le mérite wurde v. Hofacker im April dieses Jahres anläßlich seiner hervorragenden Verdienste in der Frühjahrsschlacht bei Arras verliehen.

Und auch jetzt noch ist die Heldenschar unter Oberst v. Lettow-Vorbeck nicht überwunden, haben die übermächtigen Feinde sie nicht umzingeln und fangen können. Wie auch der Kampf enden mag; die Leistung unserer Ostafrika-Streiter ist ein Stück deutschen Heldentums, das unvergänglich bleibt und den Taten der deutschen Heere auf den Kampfgefilden in Europa würdig sich anreiht.

Hindenburg und der Krieg in Ostafrika.

Aus Deutsch-Ostafrika ist der Durchbruch des Generals von Lettow-Vorbeck nach Portugiesisch-Ostafrika gemeldet worden. Auf eine vom Kommando der Schutztruppen über diese neueste kühne Tat erstattete Meldung hin hat Generalfeldmarschall von Hindenburg an Staatssekretär Dr. Solf folgendes Telegramm gerichtet:

„Das Schutztruppenkommando hat mir Meldung gemacht von der neuesten Waffentat des Restes unserer ostafrikanischen Schutztruppe unter General von Lettow-Vorbeck. Nach den letzten Nachrichten schien es keinen Ausweg aus ihrer verzweifelten Lage mehr zu geben, schien das Kesseltreiben beendet zu sein. Statt dessen die freudige Kunde, daß die Kraft der Heldenschar ungebrochen ist, daß sie die deutsche Flagge im schwarzen Erdteil weiter hochhält, in der festen Hoffnung auf den kommenden Sieg der deutschen Waffen in Europa! Nur eine Truppe, die rückhaltlos ihrem Führer vertraut, und ein Kommandeur von der Tatkraft des Generals v. Lettow sind zu derartigen Leistungen befähigt, denen auch der Gegner seine Achtung nicht versagt, die uns aber mit Stolz und Bewunderung erfüllen. Auch wenn die tapfere Schar später noch der Übermacht der Feinde erliegen sollte, wird die Geschichte dieses Krieges den General von Lettow und seine Truppen rühmend hervorheben. Gott helfe weiter!

Generalfeldmarschall v. Hindenburg.“

Dem greisen Vater unseres ostafrikanischen Feldherrn, dem in Berlin im Ruhestand lebenden General der Infanterie von Lettow-Vorbeck, übersandte Staatssekretär Dr. Solf ein Glückwunschschreiben, in dem es heißt:

„Daß ich Ihrem Herrn Sohn, der die herrlichste aller deutschen Kolonien dreieinhalb Jahre zum Schauplatz heldenhaften deutschen Siegens gemacht hat, uneingeschränkte Anerkennung zolle, brauche ich Euerer Exzellenz nicht erneut zu versichern. Es drängt mich heute vielmehr, Ihnen von den ergreifenden Worten Kenntnis zu geben, die Generalfeldmarschall v. Hindenburg soeben telegraphisch an mich richtete. Das glänzende Zeugnis, das der ruhmreiche Lenker der Geschicke des heimischen Krieges unserem genialen Afrikaner und seinen kampferprobten Getreuen ausstellt, wird alle die Helden dereinst nach glücklicher Heimkehr mit Stolz erfüllen. Der Name desjenigen aber, dem das ungeheure Verdienst zusteht, Deutsch-Ostafrika mit unbeugsamer Energie und in selbstverständlicher, anspruchsloser Pflichterfüllung gegen einen übermächtigen Feind verteidigt zu haben, und der trotz Aufgabe des Schutzgebietes noch heute unbesiegt ist, der Name wird von allen denen, die große eiserne Zeit und das Ringen um die letzte deutsche Kolonie mit ihm an Ort und Stelle durchlebt oder in der Heimat gespannt verfolgt haben, stets mit freudiger Bewunderung genannt werden: Lettow-Vorbeck.“

Der Krieg in Deutsch-Ostafrika.

Der soeben ausgetauschte Ostafrika-Missionar P. Roehl machte folgende interessante Mitteilungen über den Heldenkampf in Deutsch-Ostafrika: Die Grenze Ostafrikas gegen den belgischen Kongostaat bildet der Riwasee. Hier waren auch die ersten Angriffe zu erwarten. Zunächst waren diese nicht gefährlich, später aber war hier die Lage für unsere kleine Schutztruppe derart bedrohlich geworden, daß schließlich an einen Rückzug gedacht werden mußte. Es fand eine längere Verhandlung mit dem in letzter Zeit in Deutschland vielfach erwähnten König Meinga von Ruanda statt, die Missionar P. Roehl im Auftrage des inzwischen gefangenen Hauptmanns Wintgens zu führen hatte. Der schwarze König schrieb dann den bekannten Brief an den belgischen Kommandanten und ersuchte ihn um Schonung des Privateigentums und des Viehes. Beim Abschied weinte er. Es fiel ihm außerordentlich schwer, von den Deutschen scheiden zu müssen. Wie P. Roehl später gehört hat, soll König Meinga von den Belgiern nicht gut behandelt worden sein. Aus diesem Grunde soll er sich gegen sie aufgelehnt haben. Ob der König noch lebt, weiß der Missionar nicht anzugeben. Vor einiger Zeit ist der Mission, der er angehört, wie man weiß, die Meldung vom Heldentode Meingas zugegangen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Nachricht im Zusammenhange mit der Auflehnung Meingas gegen die Belgier steht. Jedenfalls ging Ruanda schlimmen Zeiten entgegen, nachdem die Deutschen das Land verlassen hatten. Der Viehbestand verringerte sich, und wahrscheinlich ist eine Hungersnot hereingebrochen. Abgesehen von Kirinda weiß man, daß alle Missionsstationen in Ruanda zerstört worden sind, daß sie ausgeplündert wurden und daß auch Rubengera zertört sein soll. Man muß sich mit der Tatsache abfinden, daß alles Missionseigentum und alles Privateigentum der Missionare vernichtet ist. Die Belgier haben während des Krieges die Kongobahn bis an den Tanganikasee ausgebaut, und teils auf dieser Bahn, teils auf dem Kongostrom erfolgte der Abtransport der deutschen Gefangenen. Die Kunde des heimgekehrten Missionars von diesem Weiterbau der Kongobahn ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Bemerkenswert ist vor allem aber, daß nun zuverlässige Meldungen über das Schicksal Ruandas, einer der am fortgeschrittensten, kultiviertesten Gegenden Ostafrikas vorliegen, und wenn diese Meldungen auch nicht erfreulich genannt werden können, so liefern sie doch einen neuen Beweis für die Art der Kriegführung der Alliierten in den deutschen Kolonien in ihrem ohnmächtigen Zorn darüber, daß deutscher Heldenmut die Eroberung der Kolonie zu einem Dornenwege wandelt.

Politische Umschau.

Die Bilanz des Weltkrieges seit der Ablehnung des Friedensangebots.

Auf die Frage, was die Entente im letzten Kriegsjahr erreicht hat, gibt der hervorragende schwedische Nationalökonom Gustav Cassel im „Svenska Dagbladet“ die folgende Antwort:

„Wir leben jetzt im 40. Kriegsmonat. Der Verband zieht den Krieg weiter in die Länge, da er noch immer auf den endlichen Sieg hofft, der in der vollständigen Zerschmetterung Deutschlands bestehen soll. Man sucht sich immer wieder zu einer letzten Kraftanstrengung zu sammeln, indem man sich einredet, daß es nicht mehr allzu weit bis zum Ziele sein kann. Wenn wir schon so unerhört viel geopfert haben, sollten wir da nicht noch kurze Zeit aushalten, damit nicht alles vergeblich geopfert ist? Im 20. Kriegsmonat, im März 1916, sprach man ebenso. Damals hatte ich Gelegenheit, mich in Deutschland näher über die Voraussetzung Deutschlands, den Kampf wirtschaftlich durchzuhalten. zu unterrichten. Ich sagte damals: Nach meiner Meinung wird die wirtschaftliche Kraft Deutschlands nach drei Monaten, einem halben Jahr, ja einem Jahr in allem, was für die Fortsetzung des Kampfes entscheidend ist, ungefähr dieselbe sein, wie jetzt. Wie klagte man mich damals an, daß ich die Sache einseitig zum Vorteil Deutschlands beurteilt hätte! Die Wirklichkeit hat bewiesen, daß meine Worte jetzt, das heißt 20 Monate später, dieselbe Gültigkeit haben, Deutschlands wirtschaftliche Kraft ist immer noch ausreichend, nicht nur um das Land zu verteidigen, sondern auch für Offensiven von größtem Umfang und von gewaltigster Kraft.

Hätte man sich auf seiten des Verbandes im 20. Kriegsmonat denken können, daß die Stellung nach weiteren 20 Monaten derart sein würde? Oder, wenn die Einsicht in die wirkliche Lage so weit gereicht hätte, hätte man es dann für angemessen gehalten, eine Fort-

Vom Tiroler Kriegsschauplatz: Österreichisch-ungarische Panzerhaubitze im Schnee.

setzung des Krieges einer Einigung vorzuziehen? Die Verdoppelung der Kriegsdauer ist dem Verbande teuer zu stehen gekommen. Im März 1916 waren die Gesamtausgaben Englands während des Krieges auf 1501 Millionen Pfund gestiegen. Die folgenden 20 Monate haben diese Ausgaben nicht, wie man annehmen sollte, verdoppelt, sondern vervierfacht. Und wie sieht es im übrigen für den Verband im 40. Kriegsmonat aus? Rußland ist staatsfinanziell ruiniert. Italien schwankt unter dem militärischen Druck, und auch seine wirtschaftliche Kraft ist wohl ziemlich erschöpft. Frankreich hat seine bereits vor dem Kriege drückende Staatsschuld um 100 Milliarden Franks vermehrt und ist absolut nicht mehr imstande, seine Kriegskosten selbst zu tragen. Jetzt setzt man alle Hoffnung auf die Hilfe der Vereinigten Staaten. Aber man überschätzt deren wirtschaftliche Stärke ebenso wie die militärische. Auch den idealen Zwecken, für die der Verband kämpft, ist die Verlängerung des Krieges nicht günstig gewesen. Der Kampf gegen den Militarismus hat jedenfalls bisher nur zu einer Entwicklung des Militarismus geführt, wie sie sich die Welt niemals träumen ließ. Wie es mit dem anderen Hauptpunkt des idealen Verbandsprogramms, dem Rechte der kleinen Nationen, steht, darüber sind sich diese heute wohl ziemlich klar. Es nutzt nichts, für einen idealen Zweck zu kämpfen, wenn man ihn härter und frecher, denn vorher, während des Kampfes selbst mit Füßen tritt. Wie lange beabsichtigt der Verband den Krieg noch zu verlängern? Vielleicht um weitere 20 Monate. Und wie wird es dann in Europa aussehen? Sicher ist, daß eine friedliche Vereinigung das Verständigste wäre, was man im 40. Kriegsmonat tun könnte, und daß man es einst bitter bereuen wird, statt dessen die Fortsetzung des Krieges gewählt zu haben."

Amerikas Kriegserklärung an Österreich-Ungarn.

Die *Neue Freie Presse* schreibt zu der amerikanischen Kriegserklärung unter der Überschrift: „Was will Amerika mit dieser Kriegserklärung?“:

Ein Wörtchen ist in der Botschaft, das vielleicht die Lösung des Rätsels bietet. Wilson sagt, man solle sehen, daß er auch in dieser schlimmen Zeit den Idealen der Entente treu bleibe. Auch in dieser schlimmen Zeit! Wohl, die Zeit ist schlimm. Ein Blick auf die amerikanischen Werte und Gewinne genügt, um die Verdüsterung zu zeigen. Die Pariser Konferenz ist ohne Ergebnis geblieben. Der Oberkommandierende wurde nicht gefunden. In England ist das Ereignis des Briefes Lord Lansdownes in voller Auswirkung. Die Lorbeeren von Cambrai sind verwelkt, und immer wieder schwätzen sie von der Einheitlichkeit, die nicht erzielt werde. In dieses graue Elend soll ein Lichtstrahl fallen. Was früher die Erwürgung von Griechenland, was später die Quälereien gegen die Neutralen waren, das ist jetzt die Kriegserklärung an die Monarchie. Ein Lufthieb, ein Bluff zur Täuschung des Volkes.

Und wie wird diese Absicht ins Werk gesetzt? Durch eine Flut von Beschimpfungen gegen Deutschland, wie sie geschmackloser nicht zu denken ist, durch einen Sturzbach von Behauptungen, für die jede innere Berechtigung fehlt. Dabei immer mit dem so widerwärtigen Mäntelchen frömmelnder Moral. Es gibt keine ärgere Lüge als die Behauptung, Deutschland kämpfe gegen eine Übermacht zur Verteidigung seines staatlichen Lebens. In tollen Widersprüchen, in Bocksprüngen, wo jede Logik aufhört und nur der sprühende Haß hervorbricht, bewegt sich Präsident Wilson. Niemand kann sagen, was er will. Denn ernsthaft kann er doch nicht glauben, daß wirklich Deutschland die Weltherrschaft verlange, daß Autokratie in Deutschland herrsche, und daß die jetzige parlamentarisch gebildete Regierung mit einem parlamentarischen Vizekanzler, mit einem Reichstag des allgemeinen Stimmrechts, nicht aus dem Geiste des deutschen Volkes komme.

Ebenso unverständlich ist sein Ideal der Gerechtigkeit. Wenn er fordert, daß der Krieg nicht mit einem Racheakt enden soll, so ist das die ärgste Ironie, da er im selben Atem von der Ächtung des deutschen Volkes und von seinem Ausschluß aus der Gesellschaft zivilisierter Staaten zu sprechen wagt. Alles Dunst und Nebel, heillose Wirrnis, worin niemand staatsmännische Klarheit zu endecken vermag. Wir brauchen uns nicht in die Brust zu werfen und uns erst über die Behauptung zu entrüsten, daß wir von Deutschland abhängig seien. Die Unsinnigkeit solcher Zündeleien richtet sich selber. Wir haben den Krieg an der Seite Deutschlands aus voller Überzeugung geführt, mit jener Waffenbrüderschaft und gegenseitigen Achtung, die kein Wilson uns jemals wird entstellen können. Wenn das Abhängigkeit ist, so wird sie weiter bleiben. Und das Wort des Grafen Czernin, wir kämpfen ebenso für Straßburg wie für Triest, ist aus dem Herzen der Monarchie entsprungen. Die jesuitischen Verlockungen werden nirgends auch nur einen Augenblick Beachtung finden. Wilson wird uns nicht befreien.

Lloyd George und die innere Umwandlung des englischen Staatswesens.

Von Geh. Regierungsrat Dr. Eduard Meyer,
ord. Professor an der Universität Berlin.

Am 6. Dezember ist ein Jahr vergangen, seit Lloyd George den Staatsstreich — so wird sein Vorgehen auch in den englischen Zeitschriften bezeichnet — ausführte, der den radikalen Advokaten aus Wales zum allgebietenden Diktator des britischen Weltreiches erheben sollte. Das Ende Mai 1915 gebildete Koalitionsministerium, an dessen Spitze noch immer Asquith, das Parteihaupt der Liberalen, stand, der mit einer in materiellen Interessen wurzelnden Zähigkeit an seinem Ministersitze klebte (sein Schwiegervater hatte sich zu dem großen Zuschuß, den er zu seinem Haushalt zahlte, nur auf so lange verpflichtet, als er Minister sei), hatte durch die Niederlagen Englands und seiner Verbündeten so wie durch seine Vielköpfigkeit allmählich allen Halt verloren. Da stellte Lloyd George, bisher Munitionsminister, die Forderung, daß der bisherige Kriegsausschuß des Kabinetts durch ein Kriegskabinett von vier oder fünf Männern ersetzt werden sollte, an dessen Spitze er selbst stehen würde; Asquith dagegen, das nominelle Oberhaupt der Regierung, sollte nicht mit dazu gehören! Die Krisis vollzog sich rasch und glatt: Asquith reichte seine Entlassung ein und bereits am 10. Dezember konnte Lloyd George, dem englischen Zeremoniell entsprechend, dem König „die Hand küssen". Die alten Mitglieder des Kabinetts behielt er fast alle bei; das wesentliche war der neue Kriegsrat, in den er die Lords Eilner und Curzon und den Arbeiterführer Henderson, sowie als außerordentliches Mitglied den Führer der Konservativen Bonar Law aufnahm.

Damit ist in der inneren Gestaltung Englands der vorläufige Abschluß einer langen Entwickelung erreicht. Bekanntlich ist, wie früher das Königtum durch das Parlament und dann in diesem das Oberhaus immer mehr durch das Unterhaus, so auch das Unterhaus allmählich fortschreitend durch das Kabinett der wirklichen Leitung des Staatslebens beraubt und in ein mehr dekoratives Element der Verfassung umgewandelt worden. Das offizielle Staatsrecht kennt das Kabinett überhaupt nicht: es wird von dem mit der Bildung des Ministeriums beauftragten Staatsmanne nach seinem Gutdünken aus einem Teil des Ministeriums gebildet und soll unter Leitung des Premierministers die entscheidenden Maßregeln beschließen und die Regierung führen. Es umfaßt aber in der Regel 16 bis 20 Mitglieder, ist also für diese Aufgabe in Wirklichkeit viel zu groß und so ist die Behandlung und Entscheidung der grundlegenden politischen Fragen immer mehr allein in die Hände des Premierministers übergegangen. Die Ernennung des Premierministers aber erfolgt tatsächlich nicht durch die Krone und auch nicht durch das Parlament, sondern durch Volkswahl. Bei der Neuwahl des Parlaments wird entschieden, welches der sich gegenüberstehenden Häupter der beiden großen Parteien die Regierung übernehmen soll. Die neugewählten Parlamentsmitglieder selbst haben tatsächlich nichts weiter dabei zu sagen: sie sind verpflichtet, für ihre Partei zu stimmen und haben ebensowenig mehr ein Recht, ihrer eigenen Auffassung zu folgen, wie der König. Daß noch eine dritte und vierte Partei, die Iren und die Arbeiter dazu gekommen sind, kompliziert die Situation allerdings und zwingt den leitenden Staatsmann, ihnen Konzessionen zu machen, aber eben dadurch bindet er sie auch wieder an sich und seine Partei. Kommt es dann unter dem Druck der öffentlichen Meinung und bei veränderter Lage der allgemeinen Politik zu einer Krisis, so wird das Parlament aufgelöst und aufs neue an die Entscheidung der Wähler appelliert.

Das Eigentümliche der durch den Krieg geschaffenen Lage ist nun, daß dadurch eine Auflösung des Parlaments und eine Neuwahl in England ebensogut wie in den Staaten des Kontinents unmöglich geworden ist und daher die Anfang 1916 abgelaufene Legislaturperiode ebenso wie bei uns von Jahr zu Jahr verlängert wird. Als daher der Versuch, sich mit einem Koalitionsministerium zu behelfen, immer mehr versagte, war die Aufrichtung der Alleinherrschaft des Premierministers das unabwendliche Ergebnis. Damit ist auch das Kabinett als politische Körperschaft kaltgestellt; denn der Kriegsrat, das War Kabinett, ist lediglich ein Beirat des Diktators, dessen Mitglieder im Konfliktsfalle kurzer Hand beseitigt werden, wie der Arbeiterführer Henderson bei dem Streit über die Stockholmer Konferenz. Mit Recht wird Lloyd Georges Stellung in der Times vom 22. März 1917 mit der gewaltigen Machtstellung des amerikanischen Präsidenten verglichen.

Diese fundamentale Umwandlung, in der das alte England definitiv zugrunde gegangen ist, tritt darin noch besonders hervor, daß der neue Herrscher nicht aus den Schichten hervorgegangen ist, welche bisher ausnahmslos das Regiment geführt haben, sondern sich von unten emporgearbeitet hat. Noch dazu ist er kein Engländer, sondern ein Naliser. Auch einer der starken Parteien gehört er nicht oder doch nicht mehr an, sondern steht selbstherrlich über denselben. Das „autokratische" Regiment, welches England und seine Verbündeten uns zum Vorwurf machen, ist somit gerade bei ihnen, und ebenso in Amerika im vollsten Umfange verwirklicht, eben in der Zeit, wo durch eine tragische Ironie der Weltgeschichte bei uns der Versuch gemacht wird, das parlamentarische Regiment einzuführen, das überall bei unseren Feinden so völlig Fiasko gemacht hat. Hervorgegangen ist die radikale Umgestaltung des englischen Staatslebens nicht etwa aus der Macht des Volkes, sondern sie ist der Erfolg einer mächtigen, rücksichtslos durchgreifenden Persönlichkeit, der es gelungen ist, alle widerstrebenden Elemente unter ihren Willen zu zwingen. Natürlich gibt sie sich, wie die Herrschaft Cäsars und Napoleons und alle gleichartigen Erscheinungen, offiziell als Vollendung der Demokratie. Es wird dann auch an der formellen Demokratisierung Englands eifrig weiter gearbeitet: seit dem Frühjahr wird die neue Parlamentsreform verhandelt, welche endlich auch in England das allgemeine gleiche Wahlrecht, das wir seit einem halben Jahrhundert besitzen, eingeführt und dadurch die Zahl der stimmberechtigten Männer um etwa ein Drittel (von $7\frac{1}{2}$ auf 11 Millionen) vermehrt, das Mehrstimmenrecht beseitigt, außerdem aber den Frauen vom 30. Jahre an das Stimmrecht gewährt. Im Laufe dieses Winters dürfte die Bill wohl Gesetz werden.

Populär ist Lloyd George nicht. Die Liberalen und die Arbeiter sehen in ihm einen Abtrünnigen, die Konservativen folgten zähneknirschend seiner Leitung. Die ständig wachsenden Eingriffe des Staates in alle Zweige des privaten und Erwerbslebens und die Beschränkung der Bewegungsfreiheit erregen weitgehende Mißstimmung, in den Arbeiterkreisen schwillt diese Stimmung unter dem Druck der Lebensmittelnot und der Arbeitsbedingungen immer mehr an und auch die mächtigen Trade Unions gehen immer mehr ins Lager der Arbeiterpartei über. Dazu kommt die allgemeine Kriegsmüdigkeit, die alten pazifistischen Strömungen können sich wieder hervorwagen. Aber diese Bewegungen werden bisher mit starker Hand niedergehalten, weit energischer und rücksichtsloser als bei uns, und hinter Lloyd George steht das Gefühl, daß in dem Kampf um die Zukunft und Existenz des englischen Volkes ein starker und fester Wille unentbehrlich ist, und daß, wo alle anderen Persönlichkeiten abgewirtschaftet haben, Lloyd George der einzige ist, der dieser Aufgabe wenigstens einstweilen zu genügen scheint.

Vor kurzem, nach seiner Rede in Paris, hatte es den Anschein, als sei Lloyd Georges Stellung schwer erschüttert und die Vermutung wurde laut, er habe die Unhaltbarkeit seiner Stellung erkannt und sich einen effektvollen Abgang verschaffen wollen. Indessen mit Recht hat er in der Rede im Parlament am 19. November von sich gesagt, wenn er auch vielleicht von militärischer Taktik nichts verstehe, so verstehe er doch einiges von politischer Taktik. Er hat in dem widerwilligen Parlament den vollen Sieg errungen und Asquith ist am wenigsten der Mann, ihn zu Fall zu bringen: er ist eine abgestandene Größe. Lloyd Georges Ziel war, die Diktatur wie auf politischem Gebiet, so auch auf militärischem zu erringen, und zwar auch über die Verbündeten. Angesichts der gewaltigen Erfolge Deutschlands, des tatsächlichen Abfalls Rußlands, den Zusammenbruch Italiens und der ständig steigenden Bedrängnis, in die England zu Lande und zur See geraten ist, war das doppelt nötig. Einstweilen hat Lloyd George sein Ziel erreicht: die Opposition in England ist zwar nicht mundtot gemacht, aber sie hat sich als ohnmächtig erwiesen, und sein Sieg wird ihm die Kraft geben, die Arbeiterpartei und die Friedensbewegung nur noch rücksichtsloser niederzuhalten —, die Regierung hat sich für die Kriegszielpropaganda soeben einen gewaltigen Dispositionsfonds bewilligen lassen!

Ganz wesentlich verdankt Lloyd George seinen Sieg dem Einverständnis mit Amerika: unmittelbar vor der entscheidenden Sitzung am 19. November ließ er die Mitteilung veröffentlichen, daß Präsident Wilson in einem Telegramm an den Obersten House die Einheit der Kriegführung als unerläßliche Vorbedingung für den Erfolg und für Amerikas Hilfe hinstellt und gleich nachher hat er bei der Begrüßung der amerikanischen Sondermission die Erwartungen Englands und seiner Verbündeten formuliert: die Entsendung eines Millionenheeres, die Stellung von geschulten Fliegern, die intensive Vermehrung des Schiffsbaues, die Unterstützung mit Lebensmitteln und die Steigerung des wirtschaftlichen Drucks auf die Zentralmächte; und der amerikanische Vertreter hat dazu seine volle Zustimmung erklärt. Bedenklich machen könnte, daß der Preßmagnat und fanatische Kriegshetzer Harmsworth Lord Northcliffe demonstrativ von Lloyd George abgerückt ist: er hat nicht nur das Ministerium für den Luftkrieg abgelehnt, sondern den Diktator direkt angegriffen mit der Behauptung, in Amerika herrscht allgemeine Unzufriedenheit mit den ungenügenden Methoden Englands. Aber soweit man bis jetzt sehen kann, wird Northcliffe von Amerika nachdrücklich desavouiert, und so scheint es, daß er sich verrechnet und auf die falsche Karte gesetzt hat. So ist es denn auch geraten, damit zu rechnen, daß Lloyd George sich noch lange als der Gebieter über England und seine Verbündeten behaupten wird.

König Alfons als Staatsmann.

Von E. Hampe.

Immer wieder haben sich zeitweise die Blicke der Welt während dieses Krieges vom Schlachtentheater hinweg auf das spanische Königreich gelenkt, dessen Übergang in das Lager des Vierverbandes nur eine Frage der Zeit schien. Immer aber bot sich bisher auch das gleiche Schauspiel. Wenn es kritisch zu werden begann, wurden die Grenzen geschlossen, man vernahm gerüchtweise von Putschs, die schnell und energisch unterdrückt wurden, in den obersten Beamtenstellen trat ein geräuschvoller Wechsel ein, und öffneten sich dann wieder die Grenzen, so strahlte verjüngt von den neuen Gesichtern der Regierung der feste Wille zur unbedingten Neutralität in die Welt hinaus. Diese sich häufig im Laufe des Krieges wiederholenden Ereignisse hatten der spanischen Regierung von ärgerlich enttäuschter Seite den Vorwurf einer „Drehbühnen-Politik“ eingetragen. Und in der Tat, hinter der öffentlichen Bühne mußte ein Spielleiter stehen, der ebenso geschickt wie klug die Regie zu verwalten wußte.

Wenn man es näher betrachtet, wie König Alfons innerhalb der mehr als drei Jahre Weltkrieg sein Land bisher so glücklich durch alle Brandungen und Klippen der aufgeregten politischen Wogen gesteuert hat und bedenkt, daß ihm diese durch seine persönliche Stellung als ein Reis aus dem französischen Hause Bourbon und Gemahl der englischen Prinzessin von Battenberg wie durch die rings von den Machtsphären des Vierverbandes eingeschlossene Lage seines Landes besondere Schwierigkeiten bereiten mußte, so wird man verstehen, daß unsere Reichsleitung bei keiner Gelegenheit versäumte, dem iberischen Königreich Dank und Anerkennung für die Aufrechterhaltung der Neutralität auszusprechen. Nicht so verhielten sich freilich unsere Feinde. Hatten sie doch geglaubt, bei ausbrechendem Weltkrieg auch Spanien auf ihrer Seite zu finden, welche Annahme übrigens äußerlich auch nicht so unberechtigt erschien. Denn außer den verwandtschaftlichen Beziehungen des Königs knüpften sich vor dem Kriege zwischen Spanien und England mancherlei wirtschaftliche Verbindungen wie auch geistige Fäden, da das erst spät zum freiheitlichen Staat erwachte spanische Volk in der Verfassung Altenglands das nachahmenswerte Vorbild erblickte. Besonders aber hatte Frankreich den König infolge seines französischen Familiennamens ganz mit Beschlag belegen zu können gewähnt, um so mehr, als der persönlich liebenswürdige Fürst aus einer freundschaftlichen Zuneigung zu seinem östlichen Nachbarn im Frieden keinen Hehl zu machen gepflegt hatte. Freilich waren diese freundschaftlichen Gefühle nicht so stark gewesen, daß er dem Angebote Frankreichs im September 1913, sich zur endgültigen Vervollständigung der Einkreisungspolitik gegen Deutschland in ein französisch-spanisches Bündnis einzulassen, gefolgt wäre. Diese Tatsache hätte damals eigentlich schon der französischen Regierung zeigen müssen, daß König Alfons kein Staatsmann sei, der etwa aus ehrgeiziger Eitelkeit oder persönlichen Gefühlen sein Land für fremde Zwecke verschreiben würde. Doch hatte König Alfons seine Ablehnung in eine so schmeichelhafte Form zu kleiden gewußt, daß sie dem eitlen französischen Volk wohl kaum genügend klar in ihrer nackten Bedeutung zum Bewußtsein gekommen ist. Jedenfalls war es vom König ein Akt großer politischer Klugheit, sich bei den zusammenziehenden Wettern am politischen Horizonte so völlige Freiheit in den Entschließungen zu wahren, daß er bei Ausbruch des Weltkrieges unter einmütiger Beistimmung des Kronrates allein von den Nützlichkeitserwägungen für sein Land geleitet, die volle Neutralität Spaniens verkünden konnte.

Der Verband grollte natürlich und wollte anfänglich nicht an diese unerschütterliche Willensmeinung des Königs glauben. So versuchte er zunächst, durch eine Reihe politischer Unterredungen den König auf eine einseitige Parteinahme festzunageln. Aber mit großer Gewandtheit hielt dieser sich auch hierbei die Hände frei. Selbst der später gewiß nicht ohne verlockende Verheißungen unternommene Versuch des Verbandes, die Benutzung des Seehafens von Mahon auf der Insel Minorsa gegen die Tätigkeit der U-Boote zu erlangen und damit Spanien aus seiner Neutralitätsstimmung zu heben, schlug bekanntlich fehl. Die so deutlich über den Willen des Königs belehrten Verbandsmächte legten sich nun darauf, durch Beeinflussung hoher spanischer Regierungsmitglieder und auswärtigen Gesandten die gewünschte Schwenkung der spanischen Staatsleitung zu erreichen. Aber sie hatten dabei den tatsächlichen Machteinfluß des spanischen damaligen Ministerpräsidenten Romanones, dem wohl eine Art Venizelos-Rolle zugedacht gewesen war, gegenüber dem königlichen Willen ebenso überschätzt, wie sie die Geschicklichkeit des Königs selbst, jeden seinem Ziele widerstrebenden Politiker rechtzeitig aus einflußreichen Stellungen auszuschiffen, nicht genügend in ihre Berechnung einbezogen hatten. So blieb denn schließlich dem enttäuschten Verband nur noch ein letztes Mittel übrig, das bereits schon in andern Ländern mit gutem Erfolge angewendet worden war und sich für Spanien ganz besonders zu eignen schien, nämlich das der politischen inneren Zersetzung und Verwirrung, um das dann steuerlos gewordene Staatsschiff leichter in den Strudel des Krieges ziehen zu können.

Dieses Mittel, das nun der Verband bedenkenlos wählte, bot gewiß für Spanien, dem ausgesprochenen Lande aller Gegensätze, reiche Aussicht. Vor allem fand die Saat der Entente in Katalonien, dem reichen Industriegebiet Spaniens, das den andern spanischen Provinzen mit schroffem Hochmut gegenübertritt, einen gut vorbereiteten Boden. Immer jedoch ist es bisher noch der spanischen Regierung gelungen, durch Benutzung der Sonderstellung Kataloniens ein Weitergreifen aller politischen und wirtschaftlichen Ausstände und Unruhen zu verhindern und der einzelnen aufflackernden Bewegungen schnell Herr zu werden. Es ist dabei selbstverständlich, daß in diesem schwerem Kampfe das alte Mittel spanischer Herrschgewalt, mit eiserner Hand von dem Mittelpunkt Madrid aus die einzelnen Provinzen in ihren Sonderbestrebungen niederzuhalten und gewaltsam den gemeinsamen Blick auf auswärtige Eroberungen zu lenken, im Zeitalter der persönlichen Freiheit, das auch an Spanien nicht spurlos vorübergegangen war, nicht mehr zur Anwendung kommen konnte. Im Gegenteil mußte es des Königs Sorge sein, keinen starren Widerstand zu bieten, an dem dann der von vielen Seiten gegen ihn geplante Stoß einen festen Ansatz hätte finden können. Seine Politik ward also schmiegsam. Die Regierung wechselte ihre Parteifärbung nach den Strömungen des Landes, blieb aber doch in allen Schattierungen vom Willen des Königs zur Neutralität beeinflußt. Die Wege waren verschieden, das Ziel dasselbe, die Richtung darauf wies stets der König.

Wie der König in der politischen Leitung große Nachgiebigkeit zeigte, um dafür den Hauptzweck zu erreichen, so hat er auch in der inneren Verwaltung vielen Forderungen Erfüllung gebracht, ohne jedoch sich einen Tüttel seiner Gewalt aus den Händen winden zu lassen. Besonders dem Arbeiterstande, mit dessen Widerspruch am ehesten zu rechnen war, ließ er eine für spanische Verhältnisse ungewöhnliche Fürsorge angedeihen. Lockerte er so auf der einen Seite aus eigener Macht die Sehne des Bogens, wenn sie allzusehr gespannt erschien, wußte er jedoch andererseits bei trotzdem ausbrechenden Unruhen mit unerbittlicher Strenge die Zügel wieder fest anzuziehen, wozu ihm die aus den Zeiten des Räuberunwesens in Spanien verbliebene tüchtige und zahlreiche Gendarmerie eine geeignete Handhabe bot.

Bei seinem Streben nach Befriedigung seines Landes besitzt außerdem König Alfons durch seine unbedingte Anlehnung an die römische Kirche eine starke Stütze zur geistigen Lenkung der Massen. Das ist gegenüber der sonstigen Gegensätzlichkeit in Spanien ein großer Vorteil, daß das spanische Volk fast ausnahmslos der einen Konfession angehört. Der Wunsch des Papstes aber ist es sicherlich nicht, daß Spanien aus seiner erfreulichen friedlichen Entwicklung in den gefährlichen Strudel des Krieges hineingezogen wird, und so treffen und ergänzen sich hier des Königs und des Papstes Wille in gleicher Absicht und zeitigen vereint eine solche Festigkeit, an der bereits so viele Bemühungen des Verbandes wirkungslos gescheitert sind.

Für die erfolgreiche Überwindung aller Schwierigkeiten ist es von Bedeutung, daß sich der König durch seine ritterliche Persönlichkeit in den zwölf Jahren seiner Regierung bis zum Kriege eine für spanische Herrscher außergewöhnliche Beliebtheit und Volkstümlichkeit bei Hoch und Niedrig zu erringen verstanden hat. Der Spanier ist ja gerade für persönliche Mannestugend, Mut, Geistesgegenwart und körperliche Leistungen besonders empfänglich. Daß König Alfons diese Eigenschaften in hohem Maße besitzt, hat er im Frieden durch Betätigung aller Sportarten, aber auch in gefährlichen Augenblicken, wie bei dem Mordanschlag auf ihn, in aller Öffentlichkeit bewiesen und so sich seines Volkes als das Vorbild eines Spaniers gezeigt, an dessen Persönlichkeit auch der ärgste Widersacher nichts deuteln konnte. Und während des Krieges hat er gleichfalls in den kritischsten Augenblicken von diesem Mittel persönlichen Einflusses erfolgreich Gebrauch gemacht, indem er durch die erregteste Menschenmenge, nur von einem einzigen Adjutanten begleitet, kaltblütig seinen Weg zu wählen pflegte und damit Beifallsstürme seines durch persönliche Eigenschaften so leicht zu gewinnenden Volkes entfesselte.

Wägt man also das Für und Wider der um die Schicksalsbestimmung Spaniens ringenden Kräfte ab, so darf man wohl das Vertrauen hegen, daß der König bei seiner bereits bewährten Geschicklichkeit und Willensstärke, gestützt fernerhin durch den Friedenswillen der römischen Kirche, auch weiter imstande sein wird, die Leitung seines Volkes in seinem Sinne fest in der Hand zu behalten. Um so mehr darf man diese Zuversicht hegen, als das spanische Volk allmählich selbst in weitesten Kreisen aus den mahnenden Beispielen anderer Länder den Wert der Freundschaft und Dankbarkeit des Vielverbandes richtig einzuschätzen gelernt, und im Laufe der Zeit aus seiner durch die neutrale Haltung erwachsenden ständigen wirtschaftlichen Besserung die feste Erkenntnis gewonnen hat, daß es sich hiermit auf dem richtigen Wege zu seinem eigenen besten Vorteil befindet.

Der englische Zeitungskönig.

Von Alfred Bratt.

Der Mann, der noch vor 18 Jahren Harmsworth hieß und weder finanziell noch geistig, weder politisch noch gesellschaftlich etwas nennenswertes sein eigen nannte, ist jetzt unter dem längst angenommenen Namen Northcliffe vom König von England in den Stand eines Viscount erhoben worden.

Der Name Northcliffe ist seit Kriegsausbruch in aller Munde. Meist fügte man noch eine Klischeebezeichnung hinzu: König der englischen Presse, Zeitungsmagnat, stärkster Mann von Großbritannien usw. Der Name Northcliffe ist aber nicht nur international, er ist auch zum Motto, zur Fahne einer bestimmten Politik, zum Wappenspruch einer bestimmten Moral oder besser: Unmoral geworden. Im Dienst der „öffentlichen Meinung“, die in der Entente und von ihr aus gemacht wurde und gemacht wird, ist nur noch ein einziger anderer Name ebenso laut geworden, ebenso oft gebraucht worden: Reuter.

Um einen schärferen Umriß der Northcliffemacht zu geben, muß man sie vergleichsweise der Reutermacht gegenüberstellen. Reuter — das ist das Preßinstrument der großbritannischen Regierung, Northcliffe — das ist die Privatpresse, die Beeinflussungsmacht, der Stimmungsbildner in den Händen eines einzelnen, eines Geschäftsmannes, das ist die Korruption aus privaten Gründen, zu privaten Zielen. Das Reuterbureau ist in seiner Wirksamkeit immerhin begrenzt durch Hemmschuhe, die „Kontrolle über die Regierung“, „offizieller Charakter“ und ähnlich heißen. Northcliffe, solch hemmender Gegenwirkung ledig, reicht mit seiner Macht, soweit wie sein Geld und die Tätigkeit seines Apparates reichen. Darum war Northcliffe bisher stets stärker als Reuter, stärker als Asquith, stärker als Lloyd George. Daher die Bezeichnung des mächtigsten Mannes in England.

Wollte man die Fähigkeiten eines Menschen nach dem erreichten äußerlichen Erfolg bemessen, so müßte man Northcliffe als Genie betrachten. Seine nahen Bekannten, vor allem seine hervorragendsten Mitarbeiter wissen aber, daß Northcliffe ebenso wenig durch bemerkenswerte geistige Potenz ausgezeichnet ist, wie es Harmsworth war. Ist seine ganz ungewöhnliche Karriere also nur als Geschenk des blinden Zufalls zu betrachten? Nein. Sie ist ein merkwürdiges Gemisch von Glück und Veranlagung, lehrreich genug, um kurz beleuchtet zu werden.

Harmsworth war ein junger Journalist, ohne besondere Persönlichkeit, der im Laufe von 6—7 Jahren durch große Arbeitskraft und ebensolchen Fleiß eine kleine Summe ersparte. Geistig war er nicht unter, aber auch nicht über der Masse seiner Kollegen. Ein Durchschnittskopf. Harmsworth, dessen Ehrgeiz schon von Jugend an robuste Ellenbogenbewegungen machte, war bei einigen der fähigsten und ideenreichsten englischen Zeitungsunternehmer in Stellung. Damals verstand er im Grunde eigentlich nur dreierlei: zu sehen, zu hören und dann beides skrupellos in rein gewinnsüchtiger Absicht für sich selbst zu verwerten. Seine Unternehmungslust und der dabei scheinbar bekundete Mut erklären sich aus dem völligen Fehlen von Hemmungen des Gemüts und Charakters.

Der Aufstieg begann mit Gründung des Blattes „Answers“. Es war ein kleines Blättchen, das durch eine besondere, einem anderen Manne abgenommene Idee sofort die Aufmerksamkeit des englischen Publikums erregte. Das Blatt war nämlich verpflichtet, auf jede aus Publikumskreisen geäußerte Frage innerhalb 24 Stunden eine Antwort zu geben. Da die Engländer nichts so sehr lieben, wie die persönliche Unterhaltung, den Dialog mit ihren Zeitungen, war der Erfolg da, um immer weiter zu wachsen. So entstand auf Grund einer fremden Idee und einer einseitigen, aufs reine Geldverdienen gerichteten, durch keine menschliche Hemmungen behinderten Geschäftstüchtigkeit das erste große Blatt des Herrn Harmsworth.

Der Besitzer wurde auf diese Weise kein besserer Journalist: Es ist typisch für ihn, daß er geistig nichts zulernte und auch gar nicht den Wunsch danach hatte. Er dachte nur an das eine: den Betrieb vergrößern; mehr Geld verdienen. Er wurde ein energischer, restlos rücksichtsloser, im übrigen in seinem Horizont weiterhin streng begrenzter Geldankäufer. Gerade das Fehlen sonstiger Begabungen und Interessen gestattete ihm, sich mit vollkommener Wucht auf das Geldmachen zu konzentrieren.

Er wollte also „den Betrieb vergrößern“, und diesmal war ihm das Glück gleichfalls gewogen, indem es ihm das bot, was man im Geschäftsleben eine „günstige Konjunktur“ nennt. Mehrere Zeitungsgründungen standen auf schwachen Füßen, — es war die Zeit des „Star“-Mißerfolges —, da warf Harmsworth das inzwischen beträchtlich vermehrte Kapital auf den Tisch und kaufte. Durch Zusammenlegen der Betriebe konnte er mit hochprozentigem Gewinn arbeiten, und so hatte er endlich „Times“ und „Daily Mail“ in seinen Besitz gebracht.

Nun kam zur Macht des Geldes noch ein zweites wirksames Element dazu: die Wirkung einer skrupellos geführten Presse. Harmsworth arbeitete auch hierin nicht mit geistigen Feinheiten, er war nicht raffiniert, sondern von einer naiven Rohheit. War ihm jemand im Wege, so gab er die Parole aus, gegen den betreffenden Mann zu schreiben, bis das Hindernis beseitigt war. Er wurde nie ein hochwertiger Journalist, er wurde nie ein hochwertiger Politiker; er sammelte bloß Zeitungen, die er als Geschäftsmann allerdings äußerst einträglich arbeiten ließ. Er wurde Lord unter dem Namen Northcliffe, und schließlich hat er vierzig Blätter nach obigem System in seine Hand gebracht. Heute besteht sein ganzes, angeblich „politisches“ Machtgeheimnis in der Tatsache, daß niemand den unausgesetzten Angriff in vierzig großen Blättern auf die Dauer ohne Schaden auszuhalten vermag.

So geriet selbst die englische Regierung unter Northcliffes Druck. Er hat die Übermacht seiner vierzig Blätter, der gegenüber auch ein Lloyd George sein Verhalten einrichten muß. Neuerdings kauft er auch Zeitungen in den Vereinigten Staaten, die er billig erhält, weil er nur die schlechtgehenden nimmt und ihnen durch Überlassung des gesamten Nachrichtenmaterials der „Times“ von heute auf morgen die vorher fehlende kräftige Basis verleiht.

Es ist bezeichnend, daß dieser Erfolgsmensch geistig und seelisch keinerlei Profit gehabt hat. Er beurteilt seine eigenen Blätter nur nach dem Stand der Einnahmen. Sinkt dieser Stand, so wird eine neue Politik anbefohlen, um vielleicht schon in 14 Tagen wiederum durch eine neue ersetzt zu werden; solange, bis die Einnahmen wieder steigen. Das ist ein unfehlbarer Weg, der den Schein höchster politischer Gewitztheit verleiht und nur einem Manne möglich ist, der absolut kein Politiker und weder mit dem Herz noch mit dem Hirn ein Journalist ist. Nur weil er auf beiden Gebieten blank ist, vermag er rücksichtslos zu marschieren, bis der Kassenspiegel sich wieder hebt.

Gigantisch gesteigert wurden auf diesem Pfade nur sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit. Darum dient man der letzteren, wenn er unangenehm wird, und man ihn wiederum für eine zeitlang beruhigen will . . .

Und einzig darum ließ der kluge Lolyd George den geistig tief unter ihm stehenden Zeitungs- und Abonnentensammler jetzt zum Viscount machen . . .

Lesefrüchte.

Das Herz am Pranger.

Von Rudolf Michael (zurzeit im Felde).

Schritt für Schritt stapfte Unteroffizier Lübbers durch den mondhellen Graben, um die Schulterwehren herum, an den vereisten Schützenständen vorbei. Dann und wann sah er über die Brüstung hinweg. Das Mondlicht blinkte seltsam im Drahtverhau. Die Düna lag starr, wüst und zerrissen. Das verschneite Eis hatte sich zu wirren Haufen ineinandergeschoben. Ein bläulicher Dunst lag darüber, vom Monde her. Das andere Ufer ließ sich ahnen durch die vor Kälte zitternde Luft. Kein Schuß. Nur in der Waldferne rollte ein Maschinengewehr, heiser, in abgerissenen Sätzen.

Und weiter schritt Lübbers, das Kinn tief in den hochgeschlagenen Kragen gedrückt, den vereisten Schnurrbart von Zeit zu Zeit mit warmem Atem zum Tauen zwingend. An den Posten vorbei, die in ihren steifen Schafpelzmänteln, den Blick unverwandt gegen den Feind gerichtet, vom Mondlicht übergossen, wie erstarrte Säulen gegen die Brustwehr lehnten.

Aus den versteckten Schornsteinen der Unterstände quoll der weißliche Rauch des immer lebendigen Feuers. Lübbers erschauerte unter dem Gedanken an den wohligen Winkel am Ofen, aus dem die Wärme wie edler Wein durch den Körper strömte.

Ringsum in der Ferne war der stahlgraue, starre Wald wie ein Reifen gespannt, der Bruder und Feind in diesen eisigen Wiesen längs der Düna einschloß. Keine Hand konnte sich über jenen Wald hinausstrecken, kein Fuß die steile, im Frost klirrende Kiefernwand überspringen, und das Auge sank mit seinem schnellen Blick davor zu Boden.

Nur die Gedanken gingen darüber hinweg. Wie ein Flieger frei. Die zogen und zerrten die Heimat mit all ihrer Not, mit all ihrem Glück herbei und preßten sie in die leere hungrige Seele.

Mein Gott, wenn man zwei Wochen und mehr noch ohne Post ist, wenn das Herz immer leerer und leerer dem Magen weicht, der sich breit macht, dann quillt in stiller Nacht mal alles verhaltene Gefühl über wie ein heißes Bad und taut Schnee und Frost auf.

Unteroffizier Lübbers war keine von den weichen hingebenden Naturen, die sich wie ein Segel in jedem Winde bauschen; er war eisenhart, hatte einen Atem wie Seewind im Oktober und das Herz war auf mancher schweren Fahrt nicht gekentert und nicht gesplittert. Wohl vierzig Jahre alt, das ist keine Kleinigkeit, zumal wenn viel eigene Schuld das Leben aufgewühlt hat. Das bißchen Abenteurerblut von Jugend auf hatte seine Ehe nicht gedämpft. Und trotzdem war der Krieg ihm nicht willkommen gewesen, denn einmal kommt die Zeit, wo ein jedes Herz seine Ruhe haben möchte.

Warum Elsbeth wohl nicht schrieb? Mochte sie's immerhin lassen, wenn sie's nicht freiwillig tat. Er hatte nie viel um ihre und seine Launen gegeben. In der Heimat, da vertrank man den Abend mit Freunden, verlachte die Nacht beim Bier und Zigarrenqualm. Aber hier stand es einem so hart vor der Brust.

Lübbers zerrte unwillkürlich an seinem Kragen, als wollte er dem grübelnden Innern Luft machen. Aber das half nicht. Er sprang auf den Auftritt der Brustwehr, riß die Leuchtpistole aus dem Koppel, richtete sie steil gegen den Sternenhimmel und drückte ab. Zischend fuhr die Rakete in die Höhe, ward ein bläulicher weit leuchtender Stern und fiel wie eine welke Blume auf das Eis der Düna. Jene kurzen, taghellen Sekunden reckten die Posten ihre eingefrorenen Hälse höher aus dem Pelzkragen und zogen sie wieder ein, als sie vom Feind nichts sahen.

Lübbers sprang vom Tritt herunter, lud die Pistole aufs neue und ging ruhig weiter. „Halt werda?!" Die Hand griff unwillkürlich ans Koppel in die Nähe der Waffe. „Ersatz, siebente Kompagnie!" scholl es zurück. „N'Abend, Lübbers!" Und die Hand des Kameraden streckte sich ihm hin. „Na, was bringst du?" fragte Lübbers brummig. Zur Antwort. „Allerhand Volk," lachte der, „aber man wenig Holsteiner dabei".

Lübbers schwieg und ließ die Reihe der Soldaten in dem engen Graben an sich vorbei. Die atmeten schwer unter der Last der Tornister. Familienväter waren es und junge Burschen, bunt durcheinander. Sie gingen müde vorüber und sehnten sich nach einer dunklen, warmen Ecke.

„Lauf schneller zu, Prigge!" schimpfte ein dunkelbärtiger Wehrmann und trat seinem Vordermann, einem Jungen von 18, 19 Jahren ärgerlich auf die Fersen. Der lief hastig vorwärts.

Lübbers stockte und verfolgte den Jungen mit hungrigen Augen, bis er hinter der nächsten Schulterwehr verschwunden war. Die Tritte hallten noch eine Weile dumpf, dann verschluckte sie die Nacht. Ihm wirbelte der Name des Jungen durch den Kopf.

Langsam und nachdenklich folgte er den Voraufgegangenen. Wie große irre Sterne lagen seine Augen über dem silbrigen Schnee. Ihm fror und er sah nach der Uhr. Wie ein Retter kam ihm die Stunde, daß er seinen Dienst an den Nächsten abgeben mußte. Er kroch in einen Unterstand, rüttelte den Schlafenden an den Füßen und Schultern und wich nicht eher von dessen Lager, als bis der fluchend heruntergesprungen war.

Mit zusammengezogenen Schultern schlich Lübbers in seinen Unterstand. Eine Welle sanfter Wärme schlug ihm entgegen und nahm ihn in weiche Arme. Dann hockte er knieend vor dem knisternden Ofenloch und sah auf die prasselnden Scheite.

„Prigge!" zuckte es ihm wieder durch den Sinn. Dann ging er schlafen. Aber das war kein Schlaf. Das war ein Ringen und Kämpfen mit Gestalten, die sich wie Nebel aufblähten und dann schnell unter dem Druck der Faust zergingen.

Er lag an der Schwelle des Schlafs, da sah er seine Frau durch die Straßen gehen. Sie war tief in einen rotbraunen Pelz gedrückt. Sie setzte die Füße wie ein flinker Vogel im Gras, und ihre dunklen großen Augen spielten wie Edelsteine. „Elsbeth!" hauchte er und rang mit dem Schlaf. Aber sie hörte nicht.

Er glaubte zu sehen, wie ihr tausend Männer folgten, die sie wie an unsichtbaren Fäden hinter sich herzog. In den Läden und durch die dämmernden Straßen strömte ein krasses, knisterndes Licht. Elsbeth schien zu wachsen in ihrem geheimen Stolz. Immer größer, immer üppiger ging sie dahin. Da verschwand sie hinter einer Tür, aus der eine Musik aufzuckte wie Feuerschein.

Lübbers atmete schwer. Lastende Füße traten seine Seele. „Oh du!“ wollten seine Lippen sagen, da nahm es ihm die Nacht vom Munde und blies es mit dem Rauch zum Schornstein hinaus. Auf dem Boden jagten sich zwei Mäuse und trieben ein heimliches Liebesspiel. In dem Glutschein des Ofens huschten sie hin und her wie in rotleuchtendem Blut.

Lübbers kämpfte die ganze Nacht in wachen Träumen. Er verfolgte sein Weib, er jagte sie, aber er kam nie dazu ihr das entgegenzuschreien, was ihm auf der Seele wie eine Wunde brannte. „Du!“ wollte er sagen. „Verlaß mich nicht heimlich. Tue es bei Tage und hart, aber wahr! Deine Seele gehört mir längst nicht mehr. Nimm alles mit, aber laß mir wenigstens die Wahrheit und Gewißheit in der leeren Wohnung zurück!“ Aber er sagte es nicht.

Und als er am andern Morgen im grauen Dämmern aufwachte, fühlte er sich so einsam wie noch nie. Der Tag war fahlblaß und grau, wie die Züge einer übernächtigten Frau. Mein Gott! waren das nicht Elsbeths Züge? Dummes Zeug! brummte er und weckte seine noch schlafenden Leute.

Am Vormittag teilte man seiner Gruppe noch zwei von den neuen Mannschaften zu. Das war der Junge, dem in der Nacht der alte Schwarzbart in die Ferse getreten hatte. Und dieser zufällig auch. Aber sie hatten sich schon längst wieder vertragen und taten wie Vater und Sohn.

Unteroffizier Lübbers erschrak, als er den Jungen zuerst in seinem Unterstand sah, aber er klammerte sich rasch an ein paar dienstliche Worte und verlor die Sicherheit nicht. Er setzte sich an das eine Ende des Tisches und blätterte unruhig in vielen Zeitungen.

Der junge Prigge und der Landsturmmann Wiebert saßen an der andern Ecke und schmatzten ihr Kommißbrot mit kupferroter Marmelade. „Laß' dir's man gut schmecken, mein Jung!“ lachte Wiebert und klopfte dem jungen Kameraden väterlich auf die Schulter. Der lachte zur Antwort, verschluckte sich und konnte vor Husten lange seine äußere Ruhe nicht wiederfinden.

Lübbers war aufgesprungen, faßte sich aber plötzlich an die Stirn und fragte, während er zur Tür ging, um seine Verlegenheit zu verbergen: „Schoß da nicht unsere Artillerie!“ Wiebert zuckte die Achseln, schaute auf den seltsamen Mann und kaute.

Lübbers ging in den Graben und atmete tief die belebende, eisige Luft. Die Postordonnanz begegnete ihm. „Na, ist was für mich dabei, Strykowski?“ forschte er. „Is nix, Herr Unteroffizier“, antwortete der gutmütig und war vorbei.

Lübbers blieb stehen und sah wieder das entschwindende Bild seiner Frau und fühlte, daß er allein war, daß seine Ehe zerbrochen war wie die Häuser und Höfe um diese Stellung. Sein ganzes Leben flog an ihm vorüber wie eine im Wind zerrissene Fahne. Er lachte ingrimmig auf und ging zurück.

Hans Prigge kniete vor dem Ofen und blies in die schwelende Asche, die wegen des feuchten Holzes nicht hell auflammen wollte. Wiebert saß am Tisch und paffte aus kurzer zerbrochener Pfeife den Grobschnitt, den der Kaiser seinen Soldaten schenkt.

Dann war's um die Stunde, daß Wiebert auf Posten zog. Da fragte Lübbers: „Wo stammen Sie eigentlich her, Prigge?“ Der junge Soldat stand auf. „Aus Dithmarschen. Vom Kanal, Herr Unteroffizier“, und ließ seine Augen auf dem müden Gesicht seines Vorgesetzten ruhen.

„Hab' nicht in den Krieg sollen. Die Mutter hat geflennt, mehr, als es wert war. Aber ich bin doch gegangen. Das hat so im Blut geprickelt, daß ich's nicht lassen konnte. Der Junge sprach mit einer frischen offenen Keckheit.

„Hat denn der Vater es zugelassen?“ forschte Lübbers und beugte sich weit vor über die Knie. „Ach, was weiß ich, wo der steckt? Hab' ihn nie gekannt!“ Dabei lächelte der Junge so sorglos, als verrate er ein heimliches Glück.

Lübbers saß da, vornüber gebeugt wie vorhin, und starrte den Jungen an. Das Haar, die Augen, die Nase, der breite Mund. Und dies kecke abenteuerliche Blut? „Junge, du hast eine gute Mutter,“ sagte er langsam, wie träumend, vor sich hin. Dann ging er hinaus und biß die Zähne aufeinander. Prigge stand am Ofen und verstand ihn nicht.

Unteroffizier Lübbers arbeitete bis zur Nacht wie geistesabwesend. Er klammerte sich innerlich an den jungen Prigge und sorgte für ihn, wo er nur konnte. Den alten Wiebert stieß er beiseite . . . Es tat ihm weh, wenn der sich um den Jungen allzu sehr bekümmerte. Denn es war doch sein Junge, seiner ganz allein. Und Gretel ihrer, der er ihn in jungen Jahren geschenkt hatte. Wie das gerade heute in die Seele griff! Wie beißender Frost. Er sah noch das junge blonde Dithmarscher Mädel, das ihm ganz angehörte. Und die er doch wieder verlassen hatte von seinem unruhigen Blut getrieben . . . Das war vor zwanzig Jahren wohl. Und heute wie damals heimatlos. Lübbers würgte und schluckte an dem bitteren Gedanken . . . .

Er gab sich dem Jungen nicht zu erkennen. Er bezwang alle Neugierde und ließ sein Herz aufgehen in Liebe und Fürsorge wie ein junger Acker im März. Eine selige Ruhe kam in solchen Stunden über ihn, wie er sie nie gekannt. Bei alledem ließ ein bissiger Trotz nicht zu, dem Jungen zu sagen, was so leicht zu sagen gewesen wäre. Er suchte vielleicht nach einem ganz glücklichen Augenblick und hatte ihn noch nicht gefunden.

Da nahm ihm das Schicksal das Wort vom Munde. In einer sternenklaren Frostnacht ist Unteroffizier Lübbers auf einer Patrouille gefallen. Die Kameraden haben ihn nicht bergen können. Er schläft, eingebettet in zackige und kantige, knisternde Eisschollen.

„Ein guter Kerl,“ sagte der alte Wiebert trotz allem. „Ja, solch einen Vorgesetzten bekommen wir nicht so leicht wieder . . . Wie ein Vater ist er zu mir gewesen,“ fiel der Junge ein, und in seinen Augen lag ein glückhaftes Licht.

Vom Leben in der Heimat

Berlin. Der Bürger eines modernen Staatswesens hatte schon immer zahlreiche praktische Gelegenheiten, sich davon zu überzeugen, daß in dieser wohlgeordneten Welt jedem Recht auch eine Pflicht gegenüber steht. Je moderner wir wurden, desto mehr sprachen wir von Freiheit, Recht und Schutz der Einzelpersönlichkeit und was der schönen Begriffe mehr sind. Und je moderner wir wurden, desto mehr häuften wir die Pflichten, nach den besten, geordnetsten Systemen natürlich, denn die Organisationswut ist die vornehmste Epidemie des 20. Jahrhunderts. Ihre vollendeten Triumphe aber hat uns der Krieg gebracht. Man gehört nicht nur bloß einer Stadtgemeinde, man gehört auch einer Brotkartengemeinde an. Man erhält Marmelade, Gemüse und andere Herrlichkeiten, wenn man den Abschnitt B der Karte 6 mit einer bestimmten Nummer und in einer bestimmten Farbe vorzuzeigen vermag, ohne zu zögern, ohne diesen Schwierigkeiten gegenüber einer Verwechslung zum Opfer zu fallen. Man hat die Bürgerpflicht, die Militärpflicht, die Elektrizitätseinschränkungspflicht, die Zivildienstpflicht und neuerdings auch die — Schneeschipp-Pflicht.

B

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

r. 1843 [52]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 27. Dezember 1917

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

36. Jahrgang

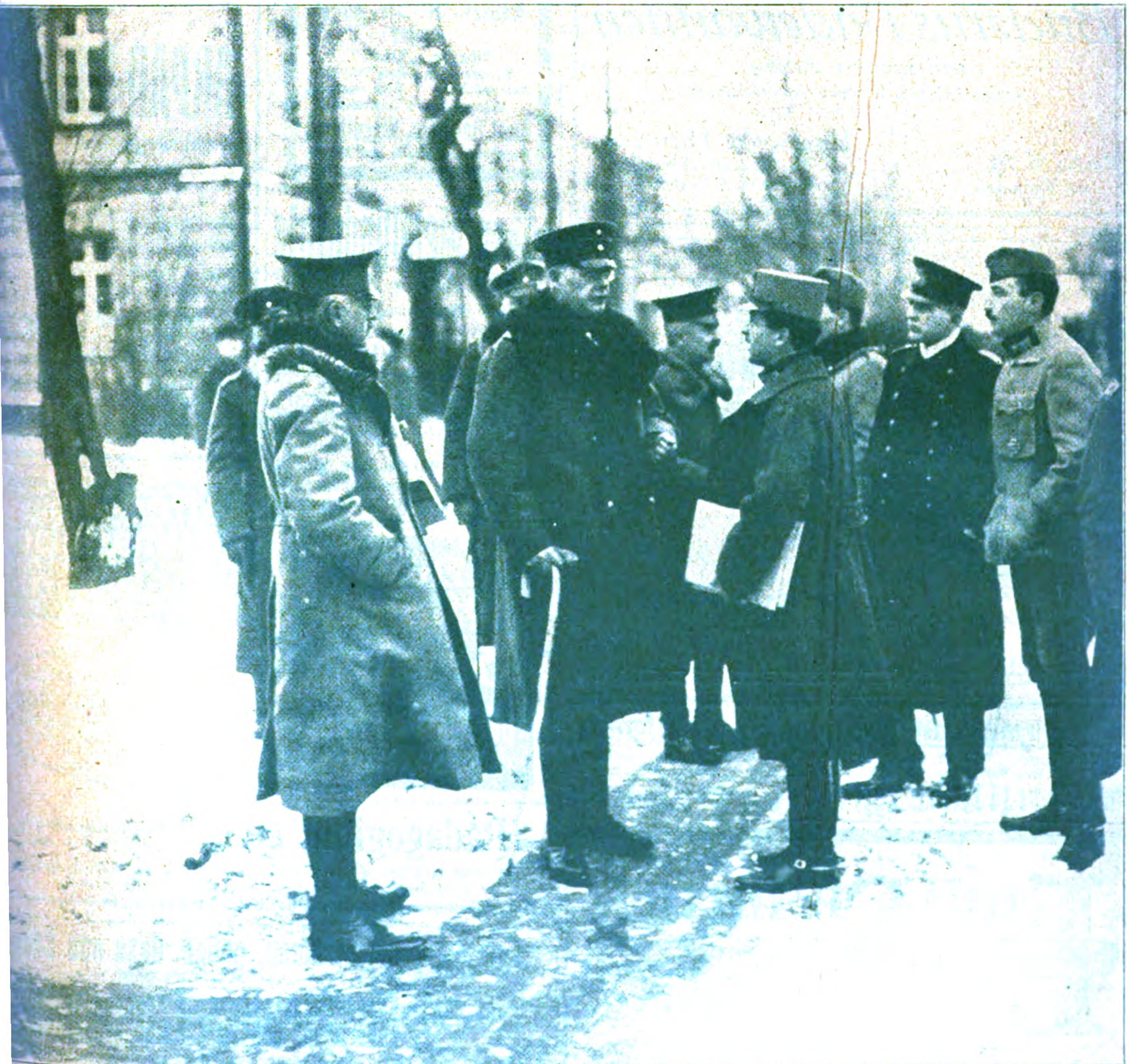


Bild- und Filmamt.

Der Waffenstillstand von Brest-Litowsk.

Mitglieder der deutschen und österreichischen Kommissionen im Gespräch vor dem Empfang der russischen Delegation.
Generalmajor Hoffmann (X).

zwar unbestreitbar, daß die uns feindliche Koalition durch das Eintreten Amerikas in den Krieg zunächst eine finanzielle und wirtschaftliche Kräftigung erfahren hat, und daß hierdurch England und Frankreich vor einem finanziellen Zusammenbruch bewahrt worden sind. Die Hilfe der Vereinigten Staaten beschränkt sich im wesentlichen auf eine Finanzierung der Ausfuhr von Kriegsmaterial und Rohstoffen in die verbündeten Länder, hat eine Beteiligung an der Aufbringung der Kriegskosten in England und Frankreich selbst nicht gebracht und ist insofern weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben.

Mit dem Ausdruck der Zuversicht, daß die Mittelmächte den weiteren Anforderungen des Krieges wie bisher wirtschaftlich und finanziell gewachsen sein werden, und daß die Entente der Erschöpfung schneller entgegeneilt als wir, schloß der Reichsbankpräsident seine Darlegungen.

Die Wiederanknüpfung der wirtschaftlichen Beziehungen zu Rußland.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“: Die ernstgemeinte Drohung des Regierungsorgans „Prawda“ mit dem Staatsbankerott, mit der Nichtigkeitserklärung aller Verbindlichkeiten gegen das Ausland hat ihre Wirkung auf die Verbündeten Rußlands und die Neutralen nicht verfehlt. Rußlands Verschuldung erforderte schon vor dem Krieg 425 Millionen Rubel an Zinsen, und diese Auslandsverpflichtungen sind bis zum April 1917 auf 1352 Millionen Rubel angewachsen. Da der Wert des russischen Währungsgeldes teilweise auf $^1/_5$ seines ursprünglichen Wertes gesunken ist, würde diese Schuld sich noch verfünffachen. Dazu übersteigt der Notenumlauf der russischen Staatsbank jetzt 17 Millionen Rubel, während die zum größten Teil im Ausland hinterlegte Golddeckung auf knapp 1300 Millionen Rubel, zusammengeschmolzen ist. Wenn die in bewußter Absicht ausgestoßene Drohung des Staatsbankerotts zur Wirklichkeit würde, so würde dies die Neueinrichtung der russischen Wirtschaft wesentlich erleichtern.

Von der Art und dem Tempo dieser Neueinrichtung wird es abhängen, wie sich die wirtschaftlichen Beziehungen des Deutschen Reiches zu seinem östlichen Nachbarn gestalten werden. Im Interesse beider Länder liegt es, wenn diese Beziehungen sofort, auch wenn es vorerst nur zu einem Sonderfrieden kommen sollte — wieder aufgenommen werden. Die Legende von der Vergewaltigung Rußlands durch Deutschland, die sich auf die Errichtung deutscher Sägemühlen an der russischen Grenze zu lohnender Verarbeitung billig bezogener russischer Hölzer, auf den deutschen Schutzzoll für Mehl, das System der deutschen Einfuhrscheine und ähnliche Dinge stützt, wird in Vergessenheit geraten gegenüber den Vergewaltigungen, denen Rußland und seine gesamte Volkwirtschaft von seiten Englands ausgesetzt waren.

Die russischen Industriellen und Vertreter des Handels sagten schon während des Krieges: „es wird nichts helfen, wir werden auch nach dem Krieg in industrieller und wirtschaftlicher Beziehung noch vielfach auf Deutschland angewiesen sein“, und ein Moskauer Großindustrieller sprach es offen aus: „wir wollen die Deutschen gar nicht aus dem Lande haben, im Gegenteil, wir brauchen ihre Arbeitskraft und ihr Geld“. Das Treiben der Entente hat den Russen die Augen geöffnet und sie zu der Erkenntnis geführt, daß der Kampf Rußlands gegen Deutschland ein widersinniger sei, daß es keine Nachbarreiche, außer Deutschland und der Donaumonarchie, gäbe, die mehr gegenseitig auf einander angewiesen seien als Deutschland und Rußland.

Die Handelsstatistik zeigt, das der Warenaustausch zwischen Rußland und Deutschland von 1894 bis 1913 eine Erhöhung deutscher Einfuhr nach Rußland von 143 auf 643 Millionen Rubel erfuhr. Deutschland war damit der wichtigste und unentbehrlichste Lieferant Rußlands geworden. Von der russischen Gesamteinfuhr entfielen über $^4/_{10}$ auf Deutschland. Dieselbe führende Rolle hatte Deutschland auch als Abnehmer russischer Erzeugnisse. 46,17 Proz. der gesamten russischen Ausfuhr gingen nach Deutschland, im Jahr 1913 für 1452 Millionen Rubel. Das Nötigste, was Rußland heute braucht, ist Geld oder Kredit, wir müssen daher trachten, daß in unserem künftigen Verkehr mit Rußland ein Überschuß auf russischer Seite bleibt, und dies läßt sich durch Verstärkung unserer Einfuhr aus Rußland leicht erreichen, ohne daß unsere Industrie dabei zu kurz käme, denn sie ist es ja, die russische Rohstoffe und Halbfertigware weiter verarbeitet und daraus ihren Nutzen zieht. Bei der Wiederanknüpfung der deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen erfreut sich Deutschland einer Vorzugsstellung. Es besitzt in seinen früher in Rußland ansässig gewesenen Landsleuten zahlreiche und gute Vermittler. In den Kreisen, die vor dem Krieg an der russischen Einfuhr interessiert waren, wird die Schaffung einer Deutsch-russischen Handelskammer für unerläßlich gehalten. Rußland hat sich nicht als Freund des Wirtschaftskrieges gezeigt. Seine Industrie war in der Lage, Kriegsgewinne zu erzielen, die eine Grundlage zum Neuaufbau seiner Friedenswirtschaft geschaffen haben.

England und der wirtschaftliche Aufschwung des Kongostaats.

Englische Zeitungen bringen in den letzten Monaten auffallend häufig Schilderungen der wirtschaftlichen Verhältnisse und der zukünftigen Entwicklungsmöglichkeiten des Kongostaats. Die „Illustrated London News“ widmete eine ihrer umfangreichen Sondernummern ausschließlich dem belgischen Kolonialreich. Das Bemerkenswerteste an diesen Schilderungen ist die wiederholte Mitteilung, daß es während des Krieges in steigendem Maße gelungen sei, die Ausfuhr des Kongogebietes über Britisch-Ostafrika und Südafrika zu leiten. In einem Aufsatz der „Manchester Gurdian“ wird schließlich die Forderung aufgestellt und begründet, daß es eine wichtige Aufgabe des englischen Kapitals in der Zukunft sein müsse, den Kongostaat wirtschaftlich zu beherrschen.

Bis vor wenigen Jahren beruhte die wirtschaftliche Entwicklung des Kongostaates fast ausschließlich auf der Ausfuhr des raubbaumäßig gewonnenen Kautschuks der dortigen Urwälder, so daß zu befürchten war, daß aus der schnell zunehmenden Verdrängung des afrikanischen Waldkautschuks durch den in den südasiatischen Plantagen gewonnenen, das Kongogebiet einem wirtschaftlichen Ruin entgegentreiben werde. Nunmehr sind aber durch die rasche Entwicklung des Kupfererzbaus in Katanga und die Zunahme der Gewinnung von Palmkernen und Palmöl andere Rohstoffe in steigendem Maße an die Stelle des Kautschuks getreten. Hierzu kommt noch die Steigerung der Förderung von Gold und Diamanten, sowie die vermehrten Erträge zahlreicher Reis- und Kakaoplantagen. Wichtig ist ferner, daß sogar die Kautschukausfuhr sich etwas gehoben hat. Das ist als erster Erfolg einer vernünftigeren Gewinnungsmethode zu buchen und verspricht eine weitere Besserung der Kautschukkultur. Es scheint also allmählich der belgische Kongo in eine normalere Entwicklung zu gelangen, als es vor dem Krieg der Fall war.

Besonders wichtig ist die Entwicklung des Bergbaus in der südöstlichen von den Engländern wegen ihres Mineralreichtums heiß umworbenen Provinz Katanga Sie grenzt an Britisch-Rhodesien, Portugiesisch-Angola und Deutsch-Ostafrika und ist mit Beira, Laurenço-Marques, sowie mit den südafrikanischen Häfen durch eine über Bulawago in Rhodesien führende Eisenbahn verbunden. Zurzeit ist überdies eine kürzere Verbindung mit Beira über Salisburg im Bau. Der Bau und die Leitung des Eisenbahnbetriebs liegt ganz in den Händen der Engländer. Die Hauptstadt der Provinz, Elizabethville, ist in schneller Entwicklung begriffen und zählt schon 1000 weiße, sowie über 10 000 schwarze Einwohner. Die in Kambowe ansässige, 6 Minen ausbeutende belgische, jedoch stark mit englischem Kapital durchsetzte Gesellschaft zur Ausbeutung der Kupferminen. L'Union minière de Katanga, förderte 1911 erst 997, 1913 schon 7404 und 1915 bereits 14000 Tonnen Rohkupfer, der Ertrag des Jahres 1916 betrug fast 25000 Tonnen, der des laufenden Jahres wird auf etwa 40000 Tonnen Kupfer geschätzt. Die Gesamtzahl der weißen Bevölkerung der Provinz steigt auch schnell, sie betrug 1911 erst 944, 1913 bereits 2500, darunter schon 400 Engländer und wird gegenwärtig auf über 6000, darunter 2800 Engländer angegeben. Schon heute fordern sogar die liberalen Blätter in England, daß diese reiche Provinz beim Friedensschluß als englisches Schutzgebiet anerkannt werde.

Das gleiche wird gefordert für das Gebiet des oberen Aruwimi und Uëlle, den nordöstlichen Teil des Kongostaats, der sich durch großen Goldreichtum auszeichnet. Bisher wurde hauptsächlich in der Umgebung von Kilo Gold gewonnen, es scheint aber nach neueren Untersuchungen, daß der ganze Westabhang des geräumigen Lenduplateaus stark goldhaltig ist, so daß man bereits von einem neuen Klondyke spricht. Während im Jahr 1905 erst 21 kg, 1908 311 kg Gold gewonnen wurden, stieg die Ausbeute im Jahr 1913 schon auf etwa 1360 kg und im Jahr 1916 auf schätzungsweise 2800 kg, von denen für etwa 8 Millionen Mark über Britisch-Ostafrika ausgeführt wurden. Es wird auch außerhalb Englands als sicher angenommen, daß der Ertrag der Goldminen dieses Gebiets schon in wenigen Jahren außerordentlich steigen wird. In England selbst ist begreiflicherweise Stimmung dazu vorhanden, auch diese neueste Golderzeugungsstätte, wie fast alle übrigen bedeutenden der Welt, in englische Hände zu bekommen. Um diese Gebiete wird es in Zukunft noch Kämpfe, nicht nur auf wirtschaftlichem, sondern auch auf politischem Gebiet absetzen, zumal auch amerikanisches und französisches Kapital in größerem Umfang daran interessiert ist.

Der Holzbedarf nach dem Kriege.

Der Wiederaufbau der Gebäude in den vom Krieg heimgesuchten Gebieten wird ohne Zweifel riesenhafte Holzmengen erfordern, die zum überwiegenden Teil von außerhalb eingeführt werden müssen. Im Verhältnis zu den angerichteten Schäden wird sich diese Einfuhr am geringsten gestalten für Rußland und die Mittelmächte. Rußland war schon im Frieden neben Amerika der Hauptlieferant Englands für Grubenholz. Auch in Österreich beträgt die nutzbare Waldfläche 32,6 Proz., in Ungarn 27,5 Proz., in Deutschland 25,9 Proz. In Frankreich dagegen bestehen nur 17 Proz. der Fläche aus Wald. Italien ist nach wie vor ganz auf die auswärtige Holzzufuhr angewiesen. Der U-Boot-Krieg hat vor allem die Einfuhr von Grubenholz nach England und Frankreich auf eine ganz andere Grundlage gestellt. Frankreich und Spanien bezogen im Jahre 1916 doppelt soviel Grubenholz aus Amerika als in 1915 und ihr Bedarf wird noch bedeutend steigen. England konnte schon im Jahre 1915 nur 60 Proz. der in 1913 eingeführten Mengen erhalten, wobei die wichtige russische Zufuhr fast ganz verschwunden ist: sie sank von 44,6 in 1913 auf 2,8 Proz. in 1915. Trotz der Anstrengungen der englischen Regierung ist keine Aussicht vorhanden, den Ausfall im eigenen Lande zu decken, beträgt doch der Waldbestand in England nur 5,3 der gesamten Fläche, in Schottland 4,6 Proz., in Wales 3,9 Proz. und in Irland sogar nur 1,5 Proz. Infolge der seit Beginn des verschärften U-Boot-Krieges so zahlreich erfolgten Torpedierungen von Schiffen mit Holzladungen aus Norwegen und Wladiwostok ist der Mangel an Grubenholz in England schon jetzt derart groß, daß man trotz stark vermehrter Aufforstung der geringen Wälder Englands durch kanadische Baumfäller schon einen Teil des Bergbaues einzustellen genötigt ist. In gleichem Maß wie die Einfuhr sich verminderte, sind die Preise in die Höhe gegangen. So kostete amerikanisches Pitschpine, das wichtigste Grubenholz, bei Kriegsausbruch 65 Sh. für 50 Kubikfuß, Mitte März 1917 schon 255 Sh.; man erwartet, daß der Preis auf 300 Sh. steigen wird. Übrigens ist es jetzt so gut wie unmöglich, Laderaum für Grubenholz in Amerika zu erhalten. Obwohl nun die amerikanische Grubenholzzufuhr in 1916 um 4 Proz. zugenommen hat, ist die Ausfuhr nach Europa um 6 Proz. zurückgegangen: ein neues, großes Bedarfsgebiet in Westindien (Kuba) hat im Jahre 1916 ein Drittel der gesamten amerikanischen Ausfuhr aufgenommen. Ungeheurer Schaden entsteht der englischen Forstwirtschaft durch das infolge der hohen Holzpreise rentabel gewordene Abschlagen ganz junger Wälder für Grubenholz. Die gesamte englische Einfuhr von Holz (außer Grubenholz noch Bauholz, Sägeholz, Faßholz, Tischlerholz) hatte im Jahre 1913 einen Wert von 34 Millionen Pfund Sterling. 1916 betrug der Wert der Einfuhr das Doppelte, die eingeführten Mengen stellen jedoch nur 25 Proz. der Einfuhr in 1913 dar.

Im Hinblick auf diese günstigen Aussichten der amerikanischen Holzausfuhr hat das amerikanische Handelsdepartement zusammen mit dem Landwirtschaftsdepartement in neuester Zeit der heimischen Holzindustrie besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Regierung will der Privatindustrie auf diesem Gebiet eine weitgehende Unterstützung angedeihen lassen. Die amerikanischen Konsuln in Europa sind angewiesen, Erkundigungen über den Stand der Holzversorgung in Europa einzuziehen. Außerdem sind 3 besondere Beamte angestellt, die das Holzgeschäft in sämtlichen Holzzentren Amerikas studieren sollen. Sie werden alsdann Europa besuchen, um sich über die Größe des Bedarfs, die Art des Holzes und die Konkurrenzverhältnisse zu unterrichten. Durch diese Zentralisation strebt die Regierung gleichzeitig eine einheitliche Preisregulierung an.

Deutsche Auslandsforderungen.

Die Anmeldungen der deutschen Auslandsforderungen auf Grund der Bekanntmachungen vom 16. Dezember 1916 und 23. Februar 1917 liegen im allgemeinen vor. Mit der sachlichen Bearbeitung des Anmeldestoffes ist, wie die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt, eine besondere, unter kaufmännischer Leitung stehende Geschäftsstelle betraut worden. Außerdem ist in Übereinstimmung mit den Bestrebungen der Reichsleitung neuerdings ein Deutscher Gläubigerschutzverein für das feindliche Ausland ins Leben gerufen worden, an dessen Gründung sich folgende Körperschaften beteiligt haben: Deutscher Handelstag, Kriegsausschuß der deutschen Industrie, Hansabund, Handelsvertragsverein, Verband deutscher Exporteure, Zentralverband der deutschen Privatversicherung, Verband zur Sicherung deutscher Forderungen an das feindliche Ausland (Barmen), Kommission der zur Sicherung deutscher Forderungen an das feindliche Ausland zusammengeschlossenen wirtschaftlichen Verbände zu Hamburg. Zweck des Vereins ist es, die Vereinsmitglieder bei der Einziehung ihrer Forderungen tatkräftig zu unterstützen. In dieser Hinsicht kommen insbesondere Beratung in Rechtsangelegenheiten, Erstattung von Rechtsguthaben, Gewinnung tüchtiger ausländischer Rechtsanwälte, Beistand in Prozeß- und Zwangsvollstreckungsangelegenheiten und Zusammenführung der Gläubiger desselben Schuldners zur Erzielung eines gemeinsamen Vorgehens in Betracht. Ferner ist die Vermittlung für Beleihung der Forderungen in Aussicht genommen. Schließlich will der Verein den zuständigen Reichsbehörden auch Vorschläge für die Wahrung der Gläubigerinteressen bei den Friedensverhandlungen unterbreiten. Die Reichsleitung hat zugesagt, die Bestrebungen des Vereins nach Möglichkeit zu fördern. Deutschen Gläubigern, die Außenstände im feindlichen Ausland haben, kann daher die Erwerbung der Mitgliedschaft des Vereins nur empfohlen werden. Eine Veröffentlichung des Vereins über seine Geschäftsstelle wird demnächst erfolgen.

Der Krupp-Abschluß für 1916/17.

Der Abschluß für 1914/15 hatte bei der Firma Fried. Krupp in Essen eine sensationelle Steigerung der Gewinnziffern gebracht. Der Betriebsüberschuß war mit 113¼ Mill. M., gegen 54 Mill. M. im Jahre vorher, der Reingewinn (ohne Vortrag) mit 86,45 Mill. M. (gegen 33,9 Mill. M.) ausgewiesen worden. Die Dividende hatte man trotzdem nicht erhöht, sondern 20 Mill. M. einer deutschen Krupp-Stiftung für Kriegsfürsorge zugewiesen, für sonstige allgemeine Kriegsfürsorge 3 700 000 M. ausgeworfen und „für etwaige aus dem Kriege sich ergebende Anforderungen und Schäden“ 10 Mill. M. zurückgestellt. Gleichzeitig wurde die Einberufung der zweiten Hälfte der Kapitalserhöhung, die in 1913/14 mit 70 Mill. M. beschlossen worden war, angekündigt. Dadurch stieg das Grundkapital auf 250 Mill. M. Der Abschluß für 1915/16 schon zeigte ein erheblich nüchterneres Bild. Dasselbe gilt für den diesmaligen, der sogar einen Rückgang der Dividende auf den Satz von 10 Proz. für das unveränderte dividendenberechtigte Aktienkapital von 250 Mill. M. bringt.

Der Betriebsüberschuß der sämtlichen Werke der Firma stellt sich auf 89 065 406 M. (i. V. 95 928 938 M.). Dazu treten: Zinsen nach Abzug der Ausgaben für die Verzinsung der Anleihen, Guthaben usw. mit 6 930 585 M. (3 783 333 M.), verschiedene Einnahmen 7 895 604 M. (3 670 963 M.), was zusammen 103 891 595 M. (103 383 234 Mark) gibt.

Hiervon gehen ab für Steuern, einschließlich Kriegssteuern, 30 899 115 M. (i. V. 28 649 923 M.), gesetzliche Angestellten- und Arbeiterversicherung 8 303 854 M. (6 935 117 M.), Wohlfahrtsausgaben einschließlich Kriegsbeihilfen 23 712 170 M. (18 140 886 M.). Zusammen betragen die Ausgaben 62 915 139 M. (53 725 926 M.).

Nach Abzug dieser Ausgaben ergibt sich aus dem Geschäftsjahr 1916/17 ein Reingewinn von 40 976 456 M. (49 657 308 M.).

Glänzendes Ergebnis der österreichischen Kriegsanleihe. Die Zeichnungen auf die siebente österreichische Kriegsanleihe ergaben nach den ersten Feststellungen die Summe von 5801,6 Millionen Kr. Die endgültigen Schlußziffern können erst zu einem späteren Zeitpunkt ermittelt werden. Der alle Erwartungen übertreffende Erfolg der siebenten österreichischen Kriegsanleihe wird von den Blättern als Zeugnis der ungebrochenen finanziellen Schlagkraft Österreichs und als unwiderleglicher Beweis seiner unbesiegbaren Volksstärke und seines unerschütterlichen Volksvertrauens aufs freudigste begrüßt und hierbei mit stolzer Genugtuung hervorgehoben, daß es Österreich immer wieder gelungen ist, aus eigener Kraft die finanziellen Mittel für die Kriegführung aufzubringen. Der siebente Milliardensieg reihe sich würdig den glänzenden Erfolgen auf den Schlachtfeldern an und werde auch im Auslande starken Eindruck machen.

Von der amerikanischen Freiheitsanleihe. Nach amerikanischen Meldungen hat der Schatzsekretär der Vereinigten Staaten in Erklärung des Kursrückganges der amerikanischen Freiheitsanleihe einer Abordnung von Anleihekomitees gegenüber gesagt, bei den Verkäufen dieser Anleihe habe der deutsche Kaiser die Hand im Spiele. Allerdings wird nicht gemeldet, ob man sich mit dieser Erklärung, welche die Urteilsfähigkeit der Abordnung etwas gar zu niedrig einschätzte, zufrieden gegeben hat. Jedenfalls hat die Regierung dafür gesorgt, daß keine Kurse der Anleihe mehr veröffentlicht werden.

Die Finanzinteressen der Entente in Rußland. Der „Figaro“ beziffert die gesamten Werte der Alliierten in Rußland einschließlich der nach Japan gegebenen Garantien in den Jahren 1915 und 1916 auf mehr als 50 Milliarden Fr., wovon mehr als 35 Milliarden auf Frankreich entfallen. Die Beteiligung des französischen und englischen Privatkapitals an russischen nichtstaatlichen und nichtkommunalen Unternehmungen sei bei dieser Berechnung nicht berücksichtigt worden.

Stabilisierung des Silberpreises. Laut „Information“ arbeitet man in England an einem Abkommen mit den Vereinigten Staaten, Frankreich und China, um den Preis des Silbers auf fünf Jahre hinaus zu fixieren. Die Aussichten des Zustandekommens dieses Planes sind freilich sehr gering.

Die brasilianische Ausfuhr im zweiten Halbjahr 1917. Einer Meldung der „Financial News“ aus Rio zufolge dürfte, nach dem Ergebnisse der vier ersten Monate zu urteilen, die Ausfuhr Brasiliens im laufenden Halbjahr einen Wert von 40 Millionen Pfund erreichen. Gefrierfleisch, Häute und Mangan spielen dabei neben Kautschuk und Kaffee die Hauptrolle; früher machten die beiden letzteren Stapelgüter 75 Proz. der Ausfuhr aus, im gegenwärtigen Halbjahr dürften es nur 48 bis 50 Proz. sein.

Warenmarkt und Börse.

Der Geldmarkt.

Der am 15. Dezember abgeschlossene Ausweis der **Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 M.):

1916	gegen die Vorwoche	**Aktiva** (in 1000 Mk.)	1917	gegen die Vorwoche
2535.414	+ 308	Metallbestand	2556.084	+ 11.481
2518 873	+ 114	davon Gold	2405.775	+ 88
228.100	— 35.973	Reichs- und Darlehnskassenscheine	1103.064	+ 22.216
7.941	+ 2.502	Noten anderer Banken . . .	4.232	+ 1.395
7867 563	— 63.121	Wechselbestand	12282 469	+ 136.838
12.881	+ 1.328	Lombarddarlehen	7.616	+ 590
88.141	— 2.120	Effektenbestand	95 531	— 508
758.108	+ 82 481	Sonstige Aktiva	1947.703	+ 115.047
		Passiva.		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
85.471	(unver.)	Reservefonds	90.137	(unver.)
7471.529	+ 69.639	Notenumlauf	10773.328	+ 82.240
3284.978	— 128 687	Depositen	6176.154	+ 139.188
466.121	+ 44.454	Sonstige Passiva	777.080	+ 66.131

Unter dem Einfluß der Anforderungen für das Weihnachtsfest und infolge des Herannahens des Jahreswechsels stieg die bankmäßige Deckung in der Zeit vom 7. bis zum 15. Dezember um 136,9 auf 12 282,5 Mill. M. und die gesamte Kapitalanlage ebenfalls um 136,9 auf 12 385,6 Mill. M. Die fremden Gelder gewannen einen größeren Betrag, nämlich 139,2 Mill. M. und erhöhten sich damit auf 6176,2 Mill. M. Daraus läßt sich schließen, daß teilweise die bei der Reichsbank in Anspruch genommenen Kredite zur Auffüllung von Guthaben verwendet worden, daß aber auch anderweitig Einzahlungen erfolgt sind. An Banknoten wurden 82,2 Mill. M. in den Verkehr gesetzt, wodurch der Umlauf sich auf 10 773,3 Mill. M. steigerte. Zur gleichen Zeit des Vorjahres wurden 69,6 Mill M. an Banknoten beansprucht, mithin ein etwas geringerer Betrag als diesmal. Andererseits mußten im vorigen Jahre mehr Darlehnskassenscheine ausgegeben werden; während nämlich diesmal 60,4 Mill. Mark in den Verkehr geetzt wurden, handelte es sich in der zweiten Dezemberwoche des Jahres 1916 um einen Betrag von 86,2 Mill. M. Banknoten und Darlehnskassenscheine zusammen wurden in diesem Jahre mit einer etwas kleineren Summe angefordert als im Vorjahre. Der Bestand der Reichsbank an Silber usw. hat sich infolge der nahe bevorstehenden Außerkurssetzung der Zweimarkstücke um 11,4 auf 150,3 Mill. M. vermehrt. Der Bestand an Gold weist mit 2405,77 Mill. M. eine Erhöhung um 88 000 M. gegenüber dem 7. Dezember auf. Der Bestand an Reichskassenscheinen hat um 0,2 auf 13,2 Mill. Mark zugenommen, der Bestand an Darlehnskassenscheinen schließlich um 22,5 auf 1089,9 Mill. M. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Darlehnskassen entsprechend der Erhöhung ihres Darlehnsbestandes von 7104,1 Mill. M. am 7. Dezember auf 7187 Mill. M. am 15. Dezember der Reichsbank 82,9 Mill. Mark Darlehnskassenscheine auszufolgen hatten.

Der Ausweis der **Bank von Frankreich** vom 13. Dezember zeigt im Vergleich zur Vorwoche folgendes Bild:

Gold in den Kassen . . .	3 303 074 000	Zun.	3 887 000
Gold im Ausland	2 037 108 000	unverändert	
Barvorrat in Silber	245 865 000	Abn	390 000
Guthaben im Ausland . . .	776 748 000	Zun.	40 028 000
Wechsel (vom Moratorium nicht betroffen)	300 649 000	Abn.	1 425 000
Gestundete Wechsel	1 143 802 000	Abn.	1 258 000
Vorschüsse auf Wertpapiere .	1 153 978 0 0	Abn.	3 862 000
Vorschüsse an den Staat . .	13 000 000 000	unverändert	
Vorschuß an Verbündete . .	3 2 5 000 000	Zun.	5 000 000
Notenumlauf	22 821 152 000	Abn.	90 630 000
Schatzguthaben	39 059 000	Abn.	3 708 000
Privatguthaben	2 883 229 000	Zun.	86 973 000

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1843 [52] Berlin, 27. Dezember 1917 36. Jahrgang

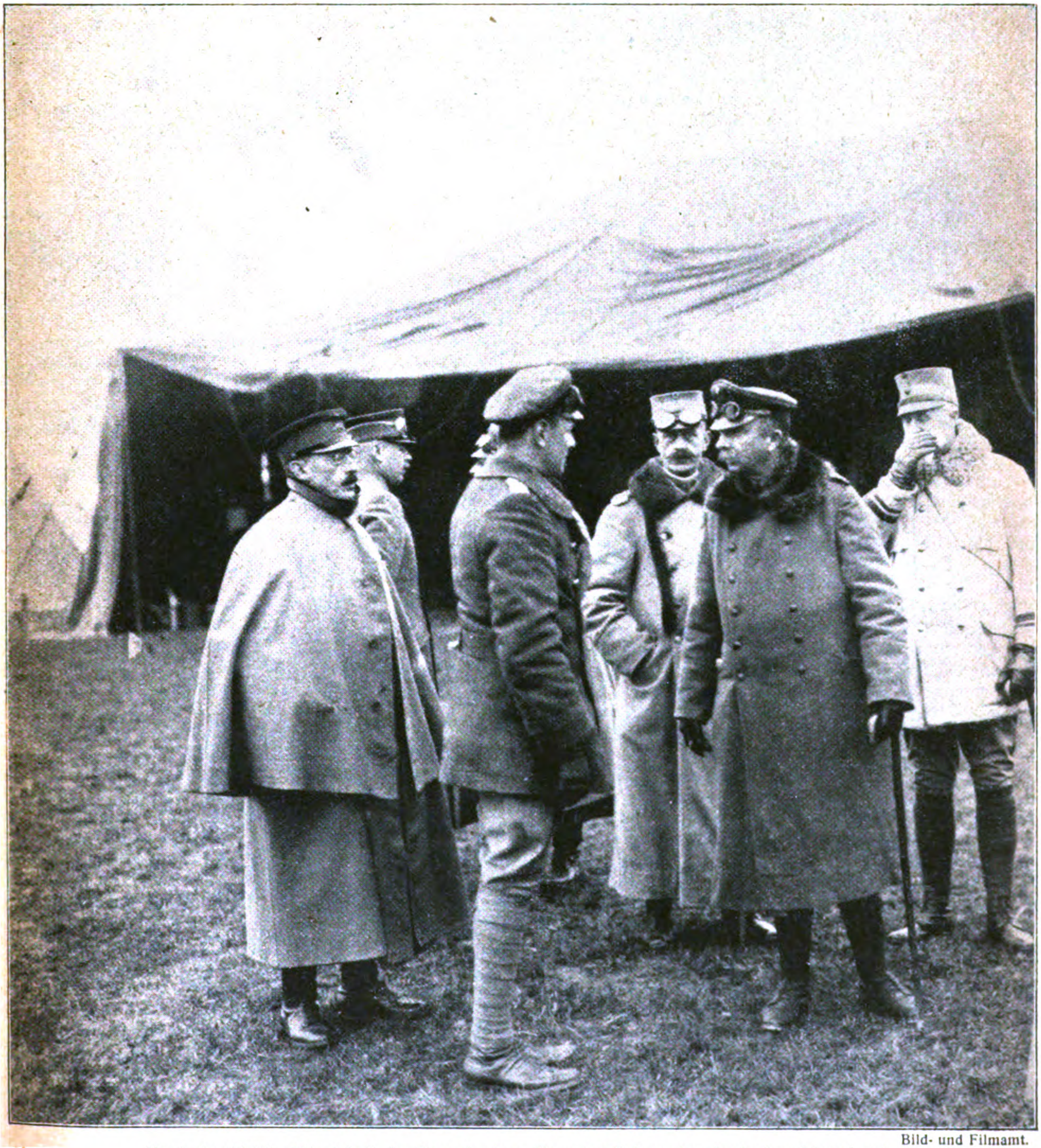


Bild- und Filmamt.

Neutrale Militär-Attachés beim Besuch einer Kampfstaffel an der deutschen Piavefront.
General von Hofacker läßt sich von heimkehrenden deutschen Beobachtungsfliegern Bericht erstatten.

3 dn

Die hundertsiebenundsiebzigste Kriegswoche.

Brest-Litowsk, die zerbrochene Russenfeste, steht in den letzten Tagen des scheidenden Jahres im Mittelpunkte des Weltgeschehens. Dort ist am 14. Dezember das denkwürdige Schriftstück, das durch Abschluß eines Waffenstillstandes dem 3½jährigen Kampfe der Mittelmächte mit dem russischen Reiche ein Ziel setzt, von den Bevollmächtigten aus fünf Staaten unterzeichnet worden. Dort finden zurzeit zwischen leitenden Staatsmännern der beteiligten Länder Verhandlungen zur Herbeiführung eines endgültigen Friedens statt. Als Unterhändler des deutschen Reiches hat sich Herr v. Kühlmann, der Staatssekretär des Äußern, mit einem größeren diplomatischen Gefolge nach Brest-Litowsk begeben. Vor seiner Abreise fand er Gelegenheit, bei einer vom Reichskanzler Grafen Hertling veranstalteten Aussprache mit den Vertretern sämtlicher Reichstagsparteien sich über die durch den Beginn der Friedensverhandlungen geschaffenen Lage zu äußern; die von ihm dargelegten Richtlinien seiner Politik fanden, wie halbamtlich mitgeteilt wird, die Zustimmung aller anwesenden Abgeordneten. Die Regierung hat damit zu erkennen gegeben, daß sie nicht daran denkt, die Vertretung des Volkes von der Teilnahme an dem Friedenswerk auszuschalten.

Die Aussprache mit den Vertrauensmännern der Parteien entspricht der von Herrn von Kühlmann in seiner Reichstagsrede bekundeten Grundanschauung, daß die auswärtige Politik nur erfolgreich sein könne, wenn sie getragen werde von der Zustimmung der breiten Volksmassen, und wenn sie den Willen des Volkes in seiner wesentlichen Gesamtheit verkörpere.

Über die Schwierigkeiten des Friedensschlusses darf man sich freilich keinen Täuschungen hingeben. Doch atmet schon das außerordentlich geschickt abgefaßte Waffenstillstandsprotokoll (s. S. 1912.) in jeder Zeile den guten Willen beider Teile, zu einer Verständigung zu gelangen. Da wird von der „Entwicklung und Befestigung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern der vertragschließenden Parteien“ gesprochen, da sollen schon jetzt „Maßnahmen zur Wiederherstellung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen“ getroffen werden.

Größere Gefahr als von außen droht der gegenwärtigen russischen Regierung, die ihrem Volke so rasch wie möglich den dringend nötigen Frieden geben möchte, von Feinden im Innern. Die Petersburger Bolschewiki-Regierung scheint sich einer ernsten gegenrevolutionären Bewegung, die ihren Ausgangspunkt in der Ukraine hat, gegenüberzusehen.

In ihrem vor drei Tagen ergangenen Ultimatum an die Rada der Ukraine wird dieser mit zweitägiger Frist zur Annahme der Petersburger Bedingungen der offene Krieg angedroht. Diese Bedingungen gehen dahin, daß keine Regimenter der Sowjets und der Roten Garde entwaffnet werden, daß ohne Zustimmung des Chefs der Obersten Heeresleitung keine Truppendurchmärsche gestattet werden und schließlich, daß „keine Versuche, die Front aufzulösen“ unternommen werden sollen. Wie aus dem vorhergehenden Abschnitt des Ultimatums mit seinen Entwürfen gegen die Rada hervorgeht, laufen diese Bedingungen auf die Forderung hinaus, die Unterstützung der gegenrevolutionären Bewegung Kaledins einzustellen.

Man muß annehmen, daß die Rada der Ukraine ihre Stellung gegen die Bolschewiki unter dem Einfluß Kaledins und des hinter ihm stehenden Verbandes eingenommen hat, sei es nun, daß die militärische Macht des Kosakenhetmans oder das Geld der Entente für sie ausschlaggebend gewesen ist. Wir können dem Ausgang dieses Kampfes mit Ruhe entgegensehen. Auch nach einem Siege der gegenrevolutionären Bewegung in Rußland käme dieses als ernsthafter Gegner nicht mehr in Betracht. Und so erwünscht ein baldiger Abschluß der Friedensverhandlungen, der dann freilich in Frage gestellt wäre, auch ist, die Überlegenheit über unsere Gegner ist jetzt so gefestigt, daß sie durch derartige Ereignisse nicht mehr erschüttert werden kann.

Die von der Entente unternommenen verzweifelten Anstrengungen, die bolschewikische Regierung zu Fall zu bringen, lassen deutlich erkennen, wie kritisch sich dort die Lage durch die Ereignisse des letzten Vierteljahres gestaltet hat. Selbst in den Reden der leitenden britischen, französischen und italienischen Staatsmänner kommt neben der Wut die Angst immer deutlicher zum Ausdruck. Das Bedürfnis unaufhörlichen Redens — Lloyd George, Asquith, Balfour, Bonar Law, Carson ergreifen jetzt immer umschichtig das Wort bei jeder Gelegenheit — verrät die zunehmende Nervosität der englischen Regierung infolge der unaufhörlichen Mißerfolge; nun sieht sich Lloyd George, der die üble Lage eingesteht, bereits veranlaßt, umfangreiche Erweiterungen der Dienstpflicht im Heere anzukünden. — Auf die europäischen Bundesgenossen ist nicht mehr allzuviel Verlaß. Von den außerordentlichen Verpflegungsschwierigkeiten in Frankreich zeugen die offenherzigen Auslassungen des Verpflegungsministers Boret in der Kammer. Die Verfrachtungsschwierigkeiten seien ungeheuer. Er habe die allergrößten Besorgnisse für die kommenden Tage. Die 4 800 000 Doppelzentner, die man monatlich benötige, könne man nicht einführen. Der Schiffsraum sei völlig ungenügend. Übrigens erhalte Frankreich nur unter der Bedingung, daß es sich rationiere, Schiffe von England und den Vereinigten Staaten. Selbst die Armeevorräte seien ungenügend.

Diese Verhältnisse tragen nicht dazu bei, die Stimmung im Lande zu heben, die von Sorge und ungeheurem Mißtrauen erfüllt ist, wozu der politische Skandal um Caillaux und Clemenceau (s. S. 1915) erst recht beiträgt.

Noch böser sieht es freilich in Italien aus. Nachrichten aus der Schweiz melden übereinstimmend eine bedrohliche Gärung im Innern, eine Wirkung der schweren Niederlage und der furchtbaren Not im Lande. Wie es scheint, steht Italien unmittelbar vor dem Zusammenbruch. Die Geister der Revolution sind wach von Mailand bis Neapel und Palermo. In den großen Städten kann der allgemeine Aufruhr durch die Truppen und vor allem durch die fremden Truppen (!) und die riesigen Polizeitruppen noch mühsam im Zaume gehalten werden. Aber auf dem Lande, besonders in Mittelitalien. grenzen die Zustände bereits an Anarchie. Selbst Blätter wie der Mailänder „Corriere della Sera“ geben heute unumwunden zu, daß Italien an der Grenze eines völligen Zerfalls angelangt ist und daß eine allgemeine Katastrophe drohend vor der Türe steht.

Vielleicht bedarf es, um den Ausbruch der Krise herbeizuführen, nicht einmal mehr neuer militärischer Mißerfolge, die dem italienischen Heere gleichfalls drohen. Im Gebiet zwischen Brenta und Piave haben trotz unsäglichen klimatischen Schwierigkeiten die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen den natürlichen Schutzwall der italienischen Verteidigung immer mehr eingehämmert; nur eine dünne Wand trennt die Angreifer noch von der italienischen Ebene; auch aus ihr bröckelt schon der Mörtel.

Auf den übrigen Kriegsschauplätzen haben sich keine Ereignisse von Bedeutung abgespielt.

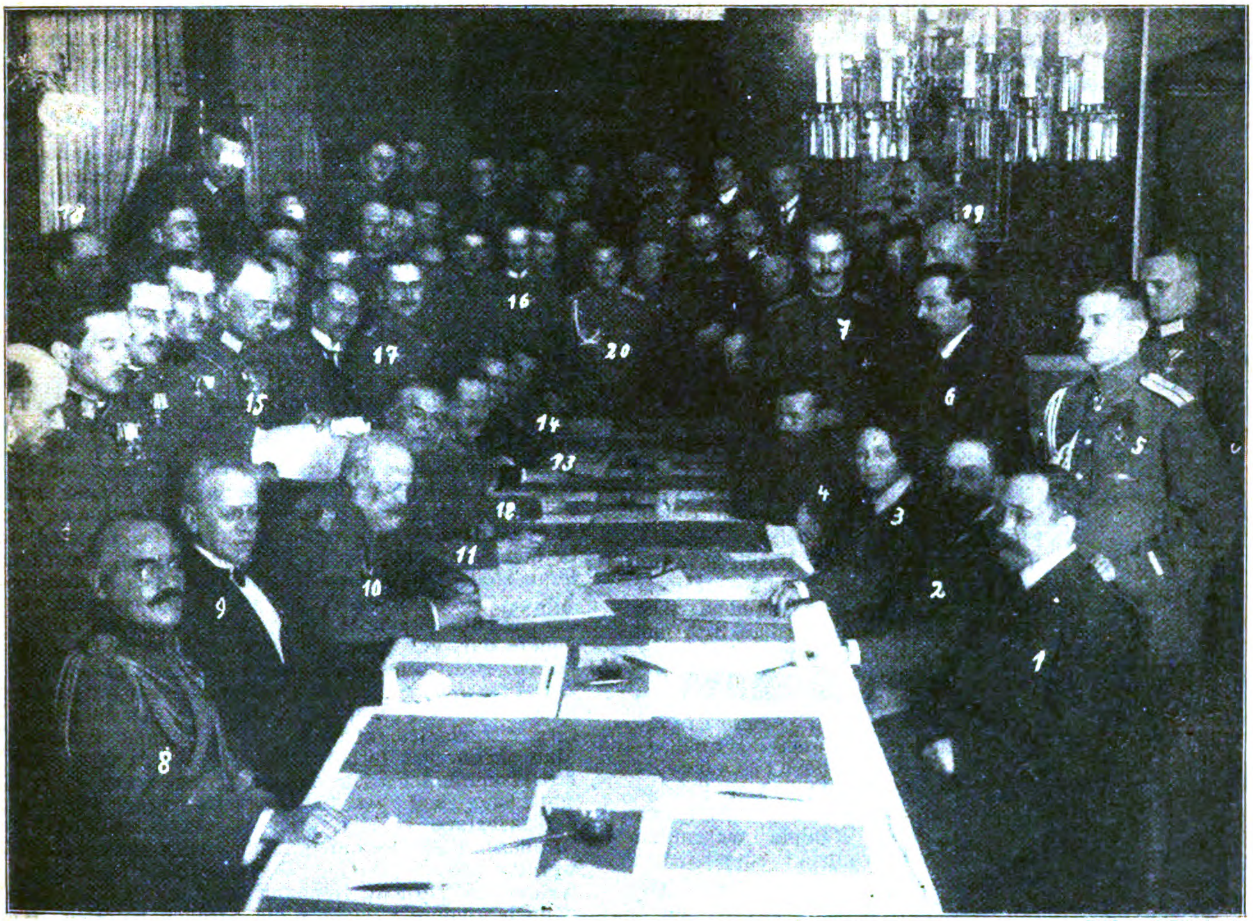


Bild- und Filmamt.

Die Waffenstillstandsverhandlungen in Brest-Litowsk.

Prinz Leopold von Bayern, Oberbefehlshaber Ost, beim Unterzeichnen des Waffenstillstandes.

1. Kameneff. 2. Joffe, Vorsitzender der Delegation. 3. Frau A. A. Biscenko, Mitglied der Delegation. 4. Konter-Admiral Altvater. 5. Hauptmann im russ. Generalstab Lipsky. 6. Karachan, Sekretär der Delegation. 7. Oberstleutnant im russ. Generalstab Fokke. 8. Exzellenz Zeki Pascha, der Bevollmächtigte der Türkei. 9. Botschafter Exzellenz von Mérey. 10. Se. Kgl. Hoheit Prinz Leopold von Bayern, Oberbefehlshaber Ost. 11. Generalmajor Hoffmann, Chef des Stabes. 12. Oberst Gantschew, der bulgarische Bevollmächtigte. 13. Kapitän zur See Horn. 14. Hauptmann im Generalstab Hey. 15. Major im Generalstab Brinkmann. 16. Major von Kameke. 17. Rittm. von Rosenberg. 18. Major von Mirbach. 19. Dolive-Lobrowolsky.

Kriegs-Chronik

vom 17.–22. Dezember 1917.

17. Dezember. Auf dem Südufer der Scarpe und in einzelnen Abschnitten südwestlich von Cambrai lebhafte Feuertätigkeit. Starkes Artillerie- und Minenfeuer auf der Südfront von St. Quentin. Nördlich von St. Mihiel und im Sundgau war die französische Artillerie tätiger. Leutnant Müller errang seinen 33. Luftsieg. Zwischen Vardar- und Dojran-See wurde ein englischer Vorstoß abgewiesen. Zwischen Brenta und Piave dauerten in einzelnen Abschnitten heftige Artilleriekämpfe an. In erfolgreichen Unternehmungen brachten österreichisch-ungarische Truppen südlich vom Col Caprile mehrere Hundert Gefangene ein. Italienische Vorstöße gegen unsere Linien südlich vom Monte Fontana Secca scheiterten. — Neue U-Bootserfolge im Sperrgebiet um England: 21000 Br.-Reg.-To. — Der Wortlaut des Waffenstillstandsvertrages zwischen den Mittelmächten und Rußland wird veröffentlicht. Zugleich wird amtlich mitgeteilt: Die Regierungen Deutschlands, Österreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei werden bereits in den nächsten Tagen in Friedensverhandlungen mit Rußland eintreten. Die Abreise der deutschen Bevollmächtigten erfolgt demnächst. Unverbindliche Vorbesprechungen über die Friedensbedingungen zwischen den schon in Brest-Litowsk anwesenden Vertretern der beteiligten Regierungen sind bereits im Gange. — Der Parlamentarische Ausschuß der französischen Kammer hat mit neun Stimmen bei zwei Stimmenthaltungen der Aufhebung der Immunität von Caillaux und Loustalot zugestimmt. — Die Entente-Kabinette verweigern der neuen portugiesischen Regierung, die offiziell darum nachgesucht hatte, die Anerkennung. Der frühere Präsident der Republik Portugal Machado ist mit seiner Familie in Madrid angekommen.

18. Dezember. In Flandern und westlich von Cambrai trat am Abend geringe Feuersteigerung ein. Erkundungsabteilungen brachten eine Anzahl Engländer und Franzosen ein. Im Cerna-Bogen und zwischen Vardar- und Dojran-See lebte das Feuer zeitweilig auf. Östlicher Kriegsschauplatz: Waffenstillstand. Italienischer Kriegsschauplatz: Zwischen Piave und Brenta erfolgreiche Gefechtstätigkeit. — Eines unserer

Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Rose, hat am 5. Dezember im Aermelkanal den amerikanischen Zerstörer „Jacob Jones“ vernichtet und dabei zwei Matrosen gefangen genommen. Das Boot hat dann den Handelsverkehr mit gutem Erfolg bei stärkster feindlicher Gegenwirkung angegriffen und dabei insgesamt acht Dampfer mit über 22000 Br.-Reg.-To. versenkt. — Den energischen Bemühungen der deutschen Regierung ist es gelungen, nunmehr endlich die Freigabe der aus Tabora (Deutsch-Ostafrika) durch den Kongo nach Frankreich verschleppten und dort internierten Reichsdeutschen, darunter etwa 150 Frauen und Kinder, durchzusetzen.

19. Dezember. In einzelnen Abschnitten der flandrischen Front, am Südufer der Scarpe, bei Moeuvres und Graincourt Artillerietätigkeit. In kühnem Vorstoß brachte eine Sturmabteilung nordöstlich von Craonne eine Anzahl Franzosen ein. Unsere Flieger haben London, Ramsgate und Margate mit Bomben angegriffen und gute Wirkung erzielt. Leutnant Bongartz errang seinen 27. Luftsieg. Zu beiden Seiten des Vardar lebhafte Feuertätigkeit. Tagsüber heftiger Artilleriekampf zwischen Brenta und Piave. Nach kräftiger Feuerwirkung stürmten österreichisch-ungarische Truppen den Monte Asolone und die nordwestlich und nordöstlich anschließenden italienischen Stellungen. 48 Offiziere und mehr als 2000 Mann wurden gefangengenommen. Italienische Angriffe östlich vom Monte Solarolo scheiterten. — Neue U-Boot-Erfolge im Sperrgebiet um England: 17 000 Brutto-Register-Tonnen. — Generaloberst von Eichhorn ist in Anerkennung seiner Erfolge als Oberbefehlshaber der 10. Armee und der nach ihm benannten Heeresgruppe, deren Kämpfe wesentlich zur Herbeiführung der an der Ostfront eingeleiteten Verhandlungen beigetragen haben, zum Generalfeldmarschall befördert worden. — Der Fliegerhauptmann Hans Hesse ist von Berlin auf dem Luftwege in Mossul in Klein-Asien eingetroffen. Er hat die Strecke von 10 Tagen in 34 Luftstunden zurückgelegt. — Reuter: Die ukrainische Rada erklärte in einem Aufruf an die Bevölkerung die Ukraine zu einer demokratischen Republik, die einen Teil der neuen allrussischen Bundesrepublik bildet. Die Ukraine besteht danach aus den Gouvernements Kiew, Podolien, Wolhynien, Tschernigow, Poltawa, Charkow, Jekaterinoslaw, Cherson, Tauris ohne die Krim, Kursk, Cholm und Woronesch. Die Kosaken besetzten den Ostteil des Gouvernements Woronesch. Nach den letzten Berichten aus Odessa besetzten ukrainische Truppen das Arsenal, die Telegraphenämter und die Telephonämter; auch das Stadttheater ist im Besitz der Ukrainer. Die Bolschewiki beherrschen noch den Hafen. Der Rat der Volksbeauftragten in Petersburg richtete an die Ukrainer Rada ein kurzbefristetes Ultimatum das auf folgende Fragen Antwort fordert: 1. Wird die Rada sich verpflichten, auf jeden Versuch, die Front aufzulösen, zu verzichten? 2. Wird die Rada sich verpflichten, ohne Zustimmung des Chefs der Obersten Heeresleitung keine Truppenteile durchziehen zu lassen, die in der Richtung auf den Don, nach dem Ural oder nach anderen Orten marschieren? 3. Wird die Rada sich verpflichten, jeden Versuch, Regimenter der Sowjets und der Roten Garde in der Ukraine zu entwaffnen, einzustellen, und wird sie die diesen weggenommenen Waffen sofort zurückgeben? Die Kundgebung schließt: „Falls nicht binnen 48 Stunden eine zufriedenstellende Antwort gegeben sein sollte, wird der Rat der Volksbeauftragten die Rada als im Zustande offenen Krieges gegen die Macht der Sowjets in Rußland und der Ukraine befindlich ansehen.“

20. Dezember. Die Stadt Dixmude lag zeitweilig unter lebhaftem Minenfeuer. Zwischen dem Houthoulster Walde und der Lys sowie südlich von der Scarpe am Nachmittage und Abend erhöhte Artillerietätigkeit; bei Lens heftige Minenwerferkämpfe. Beiderseits von Ornes und auf den Maashöhen südwestlich von Combres lebte das Artilleriefeuer vorübergehend auf. — Am Vardar und zwischen Vardar und Dojran-See war die Feuertätigkeit gesteigert. Mehrfache italienische Gegenangriffe gegen die neugewonnenen Linien am Monte Pertica wurden abgewiesen. Am Tomba-Rücken und an der Piave zu beiden Seiten des Montello lebhafte Artilleriekämpfe. Zwischen Brenta und Piave wurden seit dem 11. Dezember an gefangenen Italienern 270 Offiziere und 8150 Mann eingebracht. — Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Vieberg, hat im Ärmelkanal unter stärkster feindlicher Gegenwirkung fünf Dampfer mit 23 500 Br.-Reg.-To. versenkt. — Der Reichskanzler empfing heute nachmittag Vertreter sämtlicher Reichstagsparteien zu einer vertraulichen Aussprache über die durch den Beginn der Friedensverhandlungen mit Rußland geschaffene politische Lage. Der Reichskanzler teilte mit, daß der Kaiser ihm das Mandat der Friedensverhandlungen erteilt und daß er den Staatssekretär v. Kühlmann als Unterhändler bestellt habe. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes gab einen Überblick über den geplanten Gang der zukünftigen Verhandlungen und legte die Gesichtspunkte dar, von denen die Regierung sich dabei leiten lassen wird. Nach eingehender Aussprache wurde die Zustimmung aller anwesenden Abgeordneten zu den in den Ausführungen des Staatssekretärs dargelegten allgemeinen Richtlinien festgestellt. Man einigte sich ferner dahin, daß die nächste Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages am 3. Januar stattfinden soll. — In Petersburg wurde der Kriegszustand erklärt. Alle Versammlungen auf den Straßen sind verboten, alle Plünderungsversuche werden ohne vorherige Warnung mit Maschinengewehren unterdrückt. Niemand darf nach 8 Uhr abends ohne besondere Erlaubnis die Straßen betreten. Nach einer Nachricht aus Rostow befindet sich die Stadt in den Händen der Kosaken.

21. Dezember. In Flandern bei dichtem Nebel Artillerietätigkeit gering. Nördlich der Straße Ypern—Menin trat am Nachmittage erhebliche Feuersteigerung ein. In erfolgreichem Erkundungsgefecht südlich von Hollebeke wurde eine Anzahl Engländer gefangen. Bei Hirzach südlich von Altkirch fielen bei gelungenem Vorstoß in die französischen Linien 31 Gefangene in unsere Hand. Siebenmal stürmten italienische Kräfte gegen die von den österreichisch-ungarischen Truppen in den letzten Tagen erkämpften Höhen westlich vom Monte Asolone, dreimal gegen den Monte Pertica an, alle Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten. Gleichen Mißerfolg hatte ein feindlicher Angriff am Solarolo. Lebhaftes Feuer hielt während der Nacht und am frühen Morgen in den Kampfabschnitten an. — Wiederum wurden durch unsere U-Boote im Bristol-Kanal, im Ärmel-Kanal und in der Nordsee vier Dampfer, ein Segler und drei englische Fischerfahrzeuge vernichtet, darunter ein bewaffneter englischer tiefbeladener Dampfer, sowie der bewaffnete französische Schoner „Le Pierre“, der mit Kohlen von Cardiff nach St. Malo unterwegs war. Bei zwei der versenkten englischen Fischerfahrzeuge konnten die Namen festgestellt werden: „Courage“ und „Gazelle“. Einem nach dem Bristol-Kanal einlaufenden Frachtdampfer wurden mehrere Artillerietreffer beigebracht.

22. Dezember. Auf den Kriegsschauplätzen nichts Neues. — Im Monat November sind an Handelsschiffsraum insgesamt 607 000 Br.-Reg.-To. durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte versenkt worden. Seit Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges sind damit 8 256 000 Br.-Reg.-To. des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet worden. — Der österreichisch-ungarische Minister des Äußeren Graf Czernin mit Begleitung ist am 20. Dezember abends in Brest-Litowsk eingetroffen.

Bild- und Filmamt.

Der Waffenstillstand von Brest-Litowsk: Empfang der russischen Delegation am Bahnhof von Brest-Litowsk.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Generalmajor Hoffmann.

Die Verhandlungen, die zum Brest-Litowsker Waffenstillstandsvertrag geführt haben, sind vom Stabschef an der Ostfront Generalmajor Hoffmann geleitet worden, dem als Vertreter des Auswärtigen Amtes der Geheime Legationsrat v. Rosenberg, der Dezernent für die Balkanstaaten und die Türkei, beigegeben war.

Generalmajor Hoffmann ist der Nachfolger des Generals Ludendorff als Chef des Stabes bei der Ostfront. Er hat einen großen Teil seiner Dienstzeit im Generalstabe zugebracht, und wurde zu Beginn des russisch-japanischen Krieges der japanischen Armee zugeteilt, bei der er den ganzen Krieg mitgemacht hat. Bei Ausbruch des Weltkrieges stand er als Bataillonskommandeur im Infanterie-Regiment 112 an der französischen Grenze, wurde aber bereits am 3. August als Generalstabsoffizier dem Oberkommando der 8. Armee in Ostpreußen zugeteilt. Als der Oberbefehlshaber dieser Armee durch Hindenburg im Oberbefehl abgelöst wurde, da fand Hindenburg, als er mit seinem Stabschef Ludendorff im Hauptquartier der Armee eintraf, die Truppen durch den Oberst Hoffmann so zweckentsprechend bereitgestellt, daß sie Hindenburg sogleich nach seinem genialen Plane verwenden konnte. In den folgenden Kriegszeiten ist der Oberst Hoffmann der treue Gehilfe des Feldmarschalls v. Hindenburg und des Generals Ludendorff gewesen und hat dabei so vorzügliche Dienste geleistet, daß er später dem Prinzen Leopold von Bayern als Stabschef zur Seite gestellt wurde. Er hat es verstanden, die folgenden Operationen gänzlich im Geiste Hindenburgs zu leiten. Den Orden Pour le mérite und das Eichenlaub dazu hat er bei zwei kaiserlichen Besuchen an der Ostfront nach den Kämpfen am Stochod und am Sereth aus der Hand seines Obersten Kriegsherrn empfangen.

Der Ort der Friedensverhandlungen.

Uns wird geschrieben: Da dieser Krieg von Anfang an eine Überraschung an die andere gereiht hat, darf es nicht wundernehmen, daß nun auch die ersten Verhandlungen zum Abschlusse eines wenigstens teilweisen Friedens sich in mancher Beziehung überraschend geben. Man erinnere sich daran wie oft bei Erwähnung künftiger Verhandlungen die Orte genannt wurden, die der Ehre teilhaftig sein sollten, der Schauplatz des Friedens zu werden. Die meisten Leute — bei uns, bei den Gegnern und bei den Neutralen — wetteten auf den Haag, der ja aus traditionellen Gründen auch die größte Wahrscheinlichkeit als Friedensschluß-Stadt für sich zu haben schien. Denn schließlich — so dachte man, eine Stadt die den weltbekannten und weltberühmten „Friedenspalast“ beherbergt, hat da sicherlich ein Wort mitzureden. Als dann die verunglückte Sozialistenkonferenz in Schwedens Hauptstadt in Szene gesetzt

Dr. Felix Calonder,
der neue schweizerische Bundespräsident.

wurde, nannte man immer wieder Stockholm als den Friedensort. Andere Leute wiederum sprachen — bis zum amerikanischen Umschwung — von New York oder Portsmouth. Eine große illustrierte spanische Zeitschrift schlug das bekannte spanische Seebad San Sebastian vor. Das Blatt widmete eine ganze Sondernummer dem „Frieden von San Sebastian“ und veröffentlichte sogar Bilder und Skizzen, die den Ereignissen prophetisch voraus eilten.

Nun kommt der Friede gewissermaßen über Nacht, und die Wirklichkeit zeigt, daß alle Propheten, ohne Ausnahme, falsche Propheten waren. Denn auf Brest-Litowsk wäre keiner gekommen.

Es gehört in den Überraschungsrahmen der von uns erlebten Geschichte, daß nun Brest-Litowsk der Ort von Friedensverhandlungen wird. Im stärksten Gegensatz zu allen Annahmen, Erfahrungen und Voraussagen ist die Wahl auf einen Ort mitten im Kriegsgebiet, auf eine Festung gefallen.

Brest-Litowsk war die Spitze jenes Festungsdreiecks, dessen Eroberung eine der entscheidensten Wendungen im Kriege mit Rußland darstellte. Im selben Brest-Litowsk (oder „Brest“, wie unsere Soldaten kurz sagen) runden sich die Ereignisse zum friedlichen Abschluß.

Brest-Litowsk!... Ein Name, der auch ohne seine neueste Bedeutung in der Geschichte des Weltkrieges unvergessen geblieben wäre. Wenn ein Ort die Bezeichnung einer „Stätte des Todes“ verdiente (und von wie vielen derartigen Todesstätten hat man schon gesprochen?), so ist es Brest-Litowsk! Ich habe es in friedlichen Zeiten nicht gekannt. Es mag eine ganz freundliche, ordentliche, mittelgroße Stadt gewesen sein von russischem Durchschnittstypus.

Wenn der Zug in den zerschossenen Bahnhof einfährt, sieht man sich jetzt vergeblich nach der Stadt um. Nichts zu erblicken als ein ödes, grau getünchtes, von meist grauem Himmel überzogenes Land, Einsamkeit, Eintönigkeit, schwermütige Weltvergessenheit bis zur abschließenden Kuppel des Horizonts. Der Weg vom Bahnhof führt — eine hochgebaute Landstraße — über eine Brücke, und dann vorbei an einem Leviathan-Skelett aus Eisen, Stahl und Draht, einem gespenstisch, grotesk verkrümmten Riesengerippe; der abgebrannten russischen Ballonhalle.

Endlich, nach gut zwanzig Minuten, ist man in der Stadt. Oder dort vielmehr, wo sich einst die Stadt befand. Ein Bild, das jeder, der es sah, die es erleben durften, niemals wieder wird vergessen können. Eine Stadt des Verfalls, eine mit Trümmern in das Weltall brüllende Vergangenheit, ein Denkmal des Grausens, eine Stadt des Todes.

Das Pompeji des Ostens — das ist Brest-Litowsk.

Eine weite, wilde Prärie. Zuerst ist man überzeugt, hier sei nie etwas anderes, als diese grandios-herbe Prärie gewesen. Dann aber sieht man unter dem mannshohen Gras die Steinplatten eines Fußsteigs auftauchen, eine Bordschwelle zeigt sich zwischen dem üppigen Gewoge wildwachsender Disteln. Wie Baumstumpfe der Vorzeit ragen verkohlte Schornsteine aus all dem leidenschaftlichen und gleichzeitig tieftraurigen Wachstum empor. Die weißen Kacheln eines Kamins leuchten zwischen Urwaldhalmen. An einer Mauerrippe hängt ein Kleiderhaken, an dem schmutzig-grüne, verstaubte Ranken emporklettern.

Die Hauptstraße ist ein Friedhof, dessen Tote einst Häuser waren. Eine pathetische, krampfhaft stumme Ruinenparade. Stundenlang kannst du durch das einstige

Der Schweizer Gesandte in Berlin, Dr. Haab,
der Nachfolger des Schweizer Bundesrats Forrer.

Brest-Litowsk gehen, ohne einem Lebewesen zu begegnen. Kein Mensch, kein Pferd, kein Hund, kein armseliger Sperling.

Die Stadt ist nicht eigentlich zerschossen; ein Kriegsbrand, ein atemloses, rasend flackerndes Feuer ist über sie dahin gebraust.

Das militärische Brest-Litowsk liegt eine halbe Stunde abseits. Geheimnisvoll umschlossen von einer stummen Mauer. Schweigen und drohende Größe. Dazwischen Breschen, die ungeheilten Wunden gleichen. Das ist die Festung. Sumpfgräben, Fallbrücken, Mauern, Schweigen. Kein emsiges Lagerleben. Nur einige stumme Posten. Im Mittelpunkt — meilenfern von allen, was nach unseren Begriffen Welt und Leben heißt — das Kernwerk. Hier gibt es, in einer Festungsstraße, einen zerfetzten Balken, von dem aus einst der deutsche Kaiser bei einem Besuch beim Zaren die russischen Truppen defilieren sah. Hier herrschte, vor zwei Jahren noch, der Oberbefehlshaber Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch.

Wie aus den Ruinen neues Leben, so soll aus Brest-Litowsk der Friede emporwachsen. Die Männer, die in Brest-Litowsk die Einzelheiten des Friedens erörtern, haben ein Bild vor Augen, das in ergreifendster Weise den Krieg ad absurdum führt. A. B.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Auf dem Tankschlachtfelde.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

(Nachdruck verboten.)

Am Bourlonwalde, 12. Dezember.

Kapitänleutnant Jeß,
einer unserer erfolgreichsten Unterseebootskommandanten.

Der erfolgreiche Kampfflieger Oberleutnant Schleich
erhielt den Pour le mérite.

Wie entscheidend die englische Niederlage bei Cambrai im Verhältnis zu den beiderseits eingesetzten Kräften ist, das läßt sich erst an Ort und Stelle erkennen, wenn man alle Teile des Schlachtfeldes abzuschreiten versucht. Noch immer konnte der Umfang der Beute nicht addiert werden, aber man erhält von ihr einen Begriff, wenn man die 117, zum Teil schweren englischen Geschütze sieht, die vollkommen verwendungsfähig in unserer Hand zur baldigen Verwendung gegen ihre früheren Eigentümer bereitstehen. Die Munition dazu, aus englischen und amerikanischen Fabriken stammend, hat uns der flüchtende Feind mit begrüßungswerter Freigebigkeit hinterlassen. Etwa 30 weitere Geschütze, also nur ein Bruchteil der Gesamtbeute, konnte von den englischen Bedienungsmannschaften ganz oder teilweise kampfunfähig gemacht werden. Noch jetzt werden vereinzelte Geschütze, deren Abtransport schwierig war, eingebracht. Zu ihnen kommen 28 von unseren eigenen Geschützen, die bei dem überraschenden Massenangriff zeitweilig verloren gegangen waren, und die wir beim Gegenstoß wieder gewonnen haben. Zum ersten Male seit sie ein Volksheer auf das Festland geschafft haben und mit dem Blute ihrer Bürger an dem Ausgange des Krieges beteiligt sind, haben die Engländer es erfahren, daß durch die Überlegenheit der Führung und den höheren Wert des deutschen Soldaten ein von ihnen als sicherer Erfolg kalkuliertes Unternehmen sich aus einem Angriff in eine Defensive verwandelt hat und alsbald zu einer empfindlichen Niederlage geworden ist. Die Engländer, Offiziere und Soldaten, stehen völlig unter dem Eindrucke dieses Ergebnisses und nennen es eine kolossale Sache. Sie hatten sich eines großen Sieges im Vertrauen auf ihre örtliche Überzahl und dem Masseneinsatz von Tanks vollkommen sicher geglaubt. Sie hatten den Franzosen, denen der Einbruch in St. Quentin immer noch nicht gelungen ist, mit der Eroberung von

Cambrai ein Beispiel geben wollen. Die weiter Denkenden unter den englischen Gefangenen sind besorgt, welche Rückwirkung der Eindruck der englischen Niederlage auf die französischen Verbündeten in einem Augenblicke haben muß, wo diese deutlich ihre Schonungsmüdigkeit zum Ausdruck gebracht haben, während sie gleichzeitig Hilfskräfte dem unterstützungsbedürftigen Italien senden mußten, und wo an den Ostfronten Waffenruhe eingetreten ist.

Ich habe heute das Trümmerfeld besucht, wo mit dem Ende etwa des dritten Teiles der von der ganzen englischen Front zusammengezogenen Tanks ein großes Stück der britischen Siegeshoffnung begraben worden ist. Insgesamt haben wir auf die Zahl genau hundert Tanks zur Strecke gebracht, 63 davon liegen innerhalb unserer Linien, der Rest im Vorfelde oder in den englischen vorderen Stellungen. Allein in dem durch das Artilleriefeuer und bei den Straßenkämpfen grauenvoll zerstörten Dorfe Fontaine ist ein rundes Dutzend dieser Stahlkolosse erledigt worden. Sie liegen zum Teil in Rudeln dicht beieinander, zum Teil auf Rufweite voneinander entfernt im Gelände herum. Alle tragen sie hochtrabende anmaßende Namen auf der Stirnseite und den Seiten in großen Buchstaben aufgemalt: conquerer, black arrow II., hypatia, higflyer hyaena —, aber wie sie auch heißen mögen, sie alle sind für ihre Besatzung bei deren lebendigem Leibe höllische Verbrennungsöfen geworden, und die abergläubisch auf ihre Wände gepinselten Bilder von Glückstrümpfen des Kartenspieles haben keinen gerettet. Von allem, was ich im vierten Kriegsjahre auf Schlachtfeldern Entsetzliches gesehen habe, ist der Anblick der Leichen der Tankbesatzungen das Grausigste. Die Vorstellungskraft Dantes und Hieronymus Boschs hätte nicht ausgereicht, um solche, das Herzblut gefrieren machende Schreckensbilder zu ersinnen, wie sie das Tankschlachtfeld in atembeklemmendem Wechsel darbietet. Während die meisten Tankbesatzungen in den Strömen der explodierenden Benzinströme wie in zugeriegelten Backöfen verbrannt sind, sind andere der durch Artilleriefeuer, Infanteriegeschosse und Handgranaten steuerlos gewordenen Ungetüme in Teiche und Wasserläufe geraten, und ihre Insassen sind wie Mäuse in der geschlossenen Falle ertrunken. An ihren stählernen Särgen aber grinsen noch die höhnischen Karikaturen auf den deutschen Vaterlandsverteidiger, mit denen die Außenseiten einiger dieser Tanks vor dem Kampfe von ihren Besatzungen bekleckst worden sind. Die Leichen der Verbrannten sind überschüttet von Tausenden in der Glut geplatzten Maschinengewehrpatronen und von den Splittern der Revolvergranaten. Auch sonst ist das Schlachtfeld noch immer bedeckt mit den Spuren der blutigen englischen Niederlage, da die zahllosen Gefallenen erst zum Teil haben begraben werden können.

Eine Anzahl der von unserer Infanterie erstürmten Tanks ist vollkommen bewegungsfähig geblieben und durch eigene Kraft bewegt nach den Beutesammelstellen gebracht worden. Ich habe heute die Abfahrt eines durch unsere technischen Mannschaften wieder in Betrieb gesetzten Tanks vom Orte seiner Erledigung auf dem Schlachtfelde mit ansehen können, wie er durch Granattrichter und Gräben über alle Hindernisse und Mauerreste hinweg, einem Ungetüm der Urwelt vergleichbar, vorwärtszukriechen begann, um zwischen den Leichen der in der vordersten Linie reihenweise gefallenen Schotten die Fahrt nach der im fernen Morgennebel liegenden, dem Feinde unerreichbaren Stadt Cambrai anzutreten.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Cambrai, Dezember 1917.

Die Aufgabe, die erste und zweite englische Stellung südlich Villers-Guislain zu nehmen und gleichzeitig die linke Flanke der nördlich davon angreifenden Truppen zu schützen, war einer bewährten, aus Hessen, Oldenburgern und Hanseaten gemischten Westdivision zugefallen. Da die Artillerievorbereitung und das Minenfeuer nur kurz gedauert hatte, so war der Feind zwar auf den Angriff vorbereitet, ohne daß indes seine Gräben sturmreif geschossen waren. Den kühn vordringenden Stoßtrupps, denen die Infanterie unmittelbar folgte, leistete infolgedessen der Engländer hinter seinen wenig beschädigten Drahthindernissen in erbitterten Nahkämpfen zähen Widerstand. Namentlich die beiden Flügel der Einbruchsstelle, nördlich das sog. „Steinhaus“, südlich der „Prielsteinbruch“ erwiesen sich als festungsartig ausgebaute und mit tüchtigen Verteidigern stark besetzte Stützpunkte. Ihre Wegnahme war das Verdienst der hervorragenden schneidigen Führung der Stoßtrupps. Ein Offizier hat mit zehn Mann im „Steinhaus“ 200 Engländer, 2 Geschütze und 12 Minenwerfer genommen. Bis zum Abend war die gesamte zweite englische Stellung in Händen der stürmenden Division, bis auf ein Engländernest, dessen Besatzung sich in der Nacht ergeben mußte.

Am folgenden Tage versuchte der Feind das verlorene Gebiet durch Massen von gemischter, indischer und weißer Kavallerie wieder zu gewinnen, ohne einen anderen Erfolg, als daß er blutige Verluste erlitt. Nur einzelnen Versprengten gelang es, hinter unsere Linien zu kommen, wo sie gefangen genommen wurden. Das Schlachtfeld ist noch besät mit den Leichen der gefallenen Pferde. Die gesamte Beute dieser einen, im südlichsten Ausläufer der großen Schlacht fechtenden Division beträgt über 600 Mann an Gefangenen, 2 Geschütze, 12 Minenwerfer, 19 Maschinengewehre, 1 Flammenwerfer, 20 Pferde und außer vielem anderen Material eine mit elektrischer Zündung eingerichtete Gasminenbatterie. Die Stimmung der Truppen, die infolge ihres schnellen Vordringens trotz der strengen Kälte vielfach ohne jede Deckung im Freien nächtigen müssen, wird auch hier durch die Freude gekennzeichnet, nach so langer, entsagungsvoller Verteidigung endlich wieder zum Angriff übergehen zu dürfen. Die Kunde vom Waffenstillstand im Osten bekräftigt die Siegeszuversicht und den Wunsch auf eine baldige Schlußabrechnung mit der Entente.

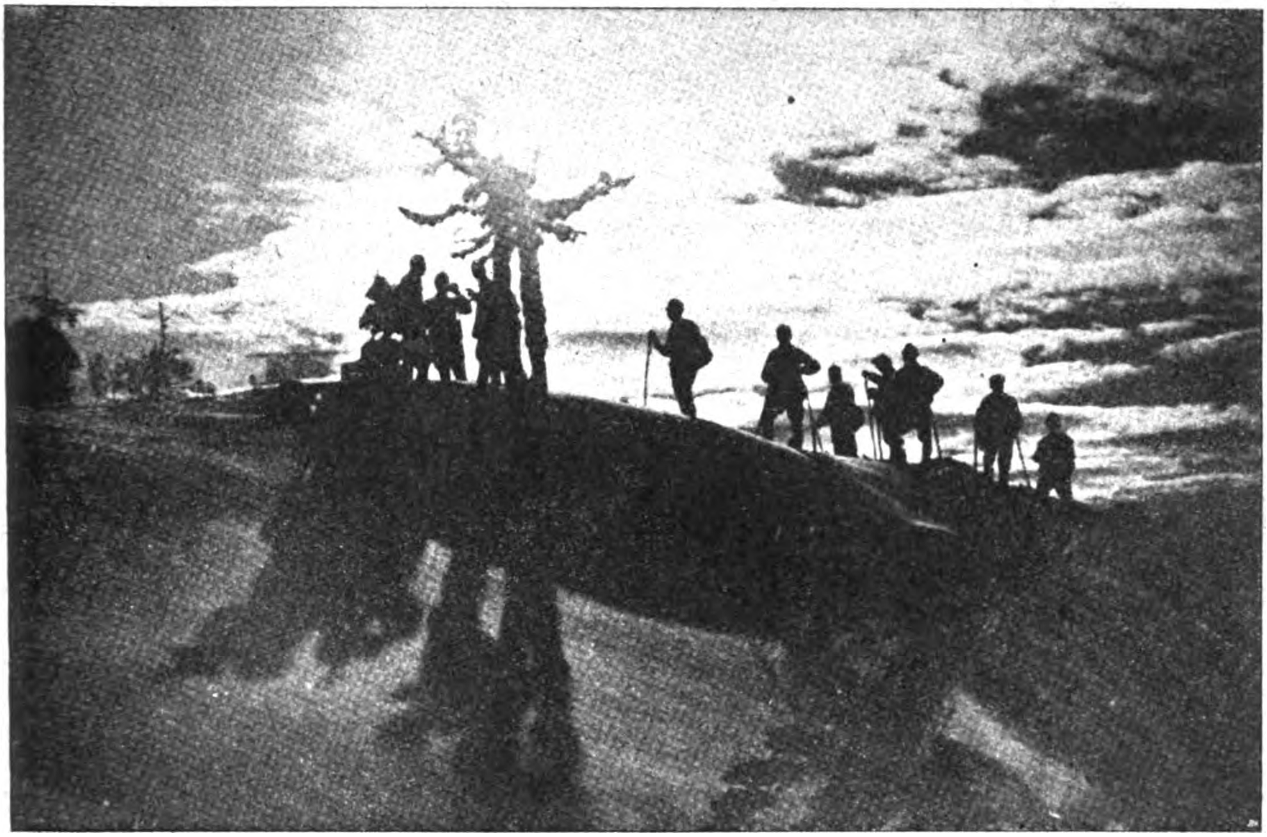
W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Lettow-Vorbeck in Portugiesisch-Ostafrika!

Von Dr. Karstedt (Steglitz).

Reuter meldet voller Genugtuung, daß die deutsche Schutztruppe in Ostafrika von deutschem Boden vertrieben und nach Portugiesisch-Ostafrika abgedrängt sei. Mit diesem, von Reuter zwar nicht zugestandenen, aber offensichtlichen Durchbruch der englisch-belgischen Linien durch die noch vorhandenen deutschen Truppen unter ihrem Heldenführer Lettow-Vorbeck ist der ungleiche Kampf, der sich nun schon seit über drei Jahren in Ostafrika abspielt, in eine neue Phase eingetreten, die in mehr als einer Beziehung interessant und von der nur schwer zu sagen ist, wie sie sich noch gestalten kann.

Unserer kleinen Schutztruppe, oder dem, was noch von ihr übrig ist, ist das neue Kampfgebiet nicht fremd. Vor dreiviertel Jahren mußte auf Geheiß Londons Portugal von seiner ostafrikanischen Kolonie im Süden unseres Schutzgebietes her in den Kampf eingreifen, um vollenden zu helfen, was zwanzig-, dreißigfacher eng-



An der Tiroler Front: Österreichisch-ungarische Skipatrouille im Hochgebirge.

lisch-belgischer Übermacht nicht gelungen war. Anfangs gelang es den Portugiesen, an einigen Stellen etwa 60 Kilometer tief in Deutsch-Ostafrika einzudringen und einige Eingeborenendörfer wegzunehmen, Taten, die in Lissabon als „Leistungen echt portugiesischen Heldengeistes“ gefeiert wurden, denen aber sehr bald der Katzenjammer folgte. In kurzem, raschen Anlauf warfen Lettow-Vorbecks Truppen, obgleich sie zur selben Zeit sich der neuen belgisch-englischen Offensive zu erwehren hatten, die portugiesischen Truppen aus unserer Kolonie heraus und verfolgten sie tief in portugiesisches Gebiet hinein. Ein nicht unbeträchtlicher Teil ihrer Kolonie wurde von den Portugiesen, die in den Kämpfen mit unserer Truppe schwere Verluste an Menschen und Material erlitten hatten, damals geräumt. Ob die deutsche Truppe später das besetzte portugiesische Gebiet wieder aufgegeben hat, ist nicht ersichtlich, wenigstens aus den spärlichen englischen und portugiesischen Meldungen nicht klar zu erkennen. Die Tatsache, daß die Portugiesen keine neuen „Siegesmeldungen“ schickten, läßt es immerhin nicht unwahrscheinlich sein, daß Lettow-Vorbeck in kluger Voraussicht sich rechtzeitig den Rückzug nach Süden durch Besetzung des Nordens von Portugiesisch-Ostafrika gesichert hat. Die Portugiesen wären hiergegen um so machtloser gewesen, als seit Monaten die Eingeborenen weiter Teile ihrer Kolonie sich in hellem Aufstand befinden, der nach den letzten vorliegenden amtlichen Nachrichten von Ende Oktober noch weit davon entfernt war, erstickt zu sein. Zahlreiche Weiße waren ermordet, eine große Anzahl Orte war von den Aufständischen niedergebrannt worden, so daß schon mehrfach europäische Expeditionskorps von Portugal aus zur Verstärkung entsandt werden mußten. Wie übel es für die Portugiesen aussehen mußte, geht aus einer Meldung des in der Hauptstadt der Kolonie Lourenzo Marquez erscheinenden englischen Zeitung hervor, in der es heißt, „der Aufstand bringe größeres Elend ins Land, als die Deutschen je hätten bringen können“. Und die südafrikanische Zeitung „De Volksstem“ schrieb vor einigen Wochen: „ . . . Der Aufruhr in Portugiesisch-Ostafrika nimmt immer größere Abmessungen an. Die Gründlichkeit, mit der Überfälle ausgeführt werden, läßt darauf schließen, daß hier die Deutschen die Hände im Spiel haben.“

Da es sich bei den in Betracht kommenden Eingeborenenstämmen um ein ausgezeichnetes, kriegerisches Menschenmaterial handelt, das schon immer der verfaulten portugiesischen Verwaltung tatkräftigen und häufig erfolgreichen Widerstand entgegengesetzt hat, wäre es denkbar, daß Lettow-Vorbecks kluger Taktik es gelingen könnte, gestützt auf die aufständischen Eingeborenen den Kampf in Form eines Guerillakrieges noch hinzuziehen. Da Portugal geichzeitig auf der anderen Seite Afrikas, in Angola, mit schwerem Eingeborenenaufstand zu kämpfen hat und zu Hause eine Revolution die andere ablöst, steht es selbst den Dingen ziemlich machtlos gegenüber.

Die Weltgeschichte macht die besten Witze!

In England wird offen der Plan einer Expropriierung Portugals in Afrika erörtert, so offen, daß mehrfach schon in der Lissaboner Abgeordnetenkammer rhetorischer Widerspruch gegen die Annexionsabsichten des „Bundesgenossen“ erhoben wurde. Die portugiesische Zeitung „Lucta“ schrieb kürzlich dazu: „Niemand in Portugal könne gestatten, daß das Ergebnis dieses Krieges eine Beraubung des portugiesischen Volkes sein werde, das weit davon entfernt ist, aus irgendwelchem Grunde das Recht verloren zu haben, das es an seine geschichtlichen Besitzungen, an die Frucht seines kolonisatorischen Werkes, sowie an die Achtung anderer Völker, besonders derer, die mit Portugal verbündet sind, hat.

Dieses in London besprochene Kolonialreich in Afrika als vorgeschlagene Lösung der afrikanischen Frage sollte ein Kolonialreich werden, das die Kolonien der kriegführenden Mächte im tropischen Afrika von Meer zu Meer umschließen würde, vom Norden Zambesiens bis zum Süden der Sahara. Es solle ein Reich werden, das der Initiative aller Völker offen stünde, ein neutralisiertes Land, eine Art res nullius, weil es ein res omnium sein würde, zu dessen Bildung jedoch wenigstens eine Kolonialmacht ausgeplündert werden müßte, die bis jetzt durch Waffentat noch keinen Streifen ihres Besitzes habe hergeben müssen.

Und diese Nation wäre Portugal."

Wenn England nunmehr den Kampf gegen Lettow-Vorbeck auf portugiesischem Gebiete fortsetzt, dann könnte es allerdings dazu kommen, daß es portugiesischen Boden — erobert. Das korrupte Portugal würde diese Entwicklung wohl nicht hindern können, vielleicht aber der ostafrikanische Hindenburg, wie eine englische Preßstimme ihn neulich nannte, unser Lettow-Vorbeck!

Das wäre allerdings ein Treppenwitz der Weltgeschichte!

Rückkehr deutscher Gefangener aus den Tropen.

Gelegentlich der Grenzzwischenfälle an der deutsch-portugiesischen Grenze in Südwestafrika beim portugiesischen Fort Naulila im Oktober und Dezember 1914 waren drei deutsche Reiter unserer Schutztruppe in portugiesische Gefangenschaft geraten und nach eingehenden Verhören nach der Hauptstadt Angolas, Loanda, gebracht worden, wo sie die längste Zeit auf dem Seefort, zuletzt auf einer Hafeninsel gefangen gehalten wurden. Obwohl in diesem gewaltigen Weltkriege man dem Leben von nur drei Menschen keine große Beachtung beizumessen pflegt, so lag doch für uns an diesen Gefangenen ein erhöhtes Interesse vor, da zwei von ihnen die einzigen Überlebenden des Massakres am Grenzflusse Kunene sind, wo der Bezirksamtmann Dr. Schultze-Jena aus Outjo, der Oberleutnant Loesch-Augsburg und der Leutnant d. R. Roeder, als sie sich ihrer widerrechtlichen Gefangennahme entziehen wollten, niedergeschossen wurden, worüber seinerzeit in der Presse berichtet wurde. Die Gefangenhaltung der wichtigen Zeugen dieses Vorkommnisses (das Engländer und Portugiesen fälschlicherweise als eine deutsche Grenzverletzung hinstellten und als solche in alle Weltteile zu Propagandazwecken gekabelt wurde) in Loanda, wo Malaria und Schwarzwasserfieber auftreten und das Schlafkrankheitsgebiet sehr nahe ist, brachte es mit sich, daß man in Deutschland diese Zeugen, abgesehen von rein menschlichen Erwägungen, nicht in jenem tropischen Gebiete lassen wollte, und von verschiedenen Seiten wurde daher an ihrer Überführung nach Europa gearbeitet. Endlich haben diese Schritte Erfolg gehabt, und diese deutschen Gefangenen sind jetzt mit dem kleinen, alten portugiesischen Dampfer „Zaire" über St. Thomé glücklich in Lissabon eingetroffen. Ob sie hier verweilen werden, damit, nachdem Deutschland portugiesische Gefangene an der Westfront bekam, Portugal auch deutsche Gefangene zeigen kann, oder ob sie nach dem deutschen Internierungslager auf den Azoren gebracht werden, muß abgewartet werden. Bei der Unlust der großen Mehrzahl der Portugiesen, gegen Deutschland kämpfen zu müssen, dürften sich übrigens die portugiesischen Gefangenenzahlen in Deutschland bald ansehnlich heben.

Politische Umschau.

Der Waffenstillstandsvertrag.

Zwischen den bevollmächtigten Vertretern der Obersten Heeresleitungen Deutschlands, Österreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei einerseits, Rußlands andererseits, wird zur Herbeiführung eines dauerhaften, für alle Teile ehrenvollen Friedens folgender Waffenstillstand abgeschlossen:

I.

Der Waffenstillstand beginnt am 17. Dezember 1917, 12 Uhr mittags (4. Dezember 1917, 14 Uhr russischer Zeit) und dauert bis 14. Januar 1918, 12 Uhr mittags (1. Januar 1918, 14 Uhr russischer Zeit). Die vertragschließenden Parteien sind berechtigt, den Waffenstillstand am 21. Tage mit 7tägiger Frist zu kündigen; erfolgt dies nicht, so dauert der Waffenstillstand automatisch weiter, bis eine der Parteien ihn mit 7tägiger Frist kündigt.

II.

Der Waffenstillstand erstreckt sich auf alle Land- und Luftstreitkräfte der genannten Mächte auf der Landfront zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee. Auf den russisch-türkischen Kriegsschauplätzen in Asien tritt der Waffenstillstand gleichzeitig ein.

Die Vertragschließenden verpflichten sich, während des Waffenstillstandes die Anzahl der an den genannten Fronten und auf den Inseln des Moonsundes befindlichen Truppenverbände — auch hinsichtlich ihrer Gliederung und ihres Etats — nicht zu verstärken und an diesen Fronten keine Umgruppierungen zur Vorbereitung einer Offensive vorzunehmen.

Ferner verpflichten sich die Vertragschließenden, bis zum 14. Januar 1918 (1. Januar 1918 russischer Zeit) von der Front zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee keine operativen Truppenverschiebungen durchzuführen, es sei denn, daß die Verschiebungen im Augenblick der Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages schon eingeleitet sind.

Endlich verpflichten sich die Vertragschließenden, in den Häfen der Ostsee östlich des 15. Längengrades Ost von Greenwich und in den Häfen des Schwarzen Meeres während der Dauer des Waffenstillstandes keine Truppen zusammenzuziehen.

III.

Als Demarkationslinien an der europäischen Front gelten die beiderseitigen vordersten Hindernisse der eigenen Stellungen. Diese Linien dürfen nur unter den Bedingungen der Ziffer IV überschritten werden.

Dort, wo keine geschlossenen Stellungen bestehen, gilt beiderseits als Demarkationslinie die Gerade zwischen den vordersten besetzten Punkten. Der Zwischenraum zwischen den beiden Linien gilt als neutral. Ebenso sind schiffbare Flüsse, die die beiderseitigen Stellungen trennen, neutral und unbefahrbar, es sei denn, daß es sich um vereinbarte Handelsschiffahrt handelt. In den Abschnitten, wo die Stellungen weit auseinander liegen, sind alsbald durch die Waffenstillstandskommissionen (Ziffer VII) Demarkationslinien festzulegen und kenntlich zu machen.

Auf den russisch-türkischen Kriegsschauplätzen in Asien sind die Demarkationslinien, sowie der Verkehr über dieselben (Ziffer IV) nach Vereinbarung der beiderseitigen Höchstkommandierenden zu bestimmen.

IV.

Zur Entwicklung und Befestigung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern der vertragschließenden Parteien wird ein organisierter Verkehr der Truppen unter folgenden Bedingungen gestattet:

1. Der Verkehr ist erlaubt für Parlamentäre, für die Mitglieder der Waffenstillstandskommissionen (Ziffer VII) und deren Vertreter. Sie alle müssen dazu Ausweise von mindestens einem Korps-Kommando bzw. Korpskomitee besitzen.

2. In jedem Abschnitt einer russischen Division kann an etwa zwei bis drei Stellen organisierter Verkehr stattfinden.

Hierzu sind im Einvernehmen der sich gegenüberstehenden Divisionen Verkehrsstellen in der neutralen Zone zwischen den Demarkationslinien einzurichten und durch weiße Flaggen zu bezeichnen. Der Verkehr ist nur bei Tage von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zulässig.

An den Verkehrsstellen dürfen sich gleichzeitig höchstens 25 Angehörige jeder Partei ohne Waffen aufhalten. Der Austausch von Nachrichten und Zeitungen ist gestattet. Offene Briefe können zur Beförderung übergeben werden. Der Verkauf und Austausch von Waren des täglichen Gebrauchs an den Verkehrsstellen ist erlaubt.

3. Die Beerdigung Gefallener in der neutralen Zone ist erlaubt. Die näheren Bestimmungen sind jedesmal durch die beiderseitigen Divisionen oder höheren Dienststellen zu vereinbaren.

4. Über die Rückkehr entlassener Heeresangehöriger des einen Landes, die jenseits der Demarkationslinie des anderen Landes beheimatet sind, kann erst bei den Friedensverhandlungen entschieden werden. Hierzu rechnen auch die Angehörigen polnischer Truppenteile.

5. Alle Personen, die — entgegen den vorstehenden Vereinbarungen 1 bis 4 — die Demarkationslinie der Gegenpartei überschreiten, werden festgehalten und erst bei Friedensschluß oder Kündigung des Waffenstillstandes zurückgegeben.

Die vertragschließenden Parteien verpflichten sich, ihre Truppen durch strengen Befehl und eingehende Belehrung auf Einhalten der Verkehrsbedingungen und die Folgen von Überschreitungen hinzuweisen.

V.

Für den Seekrieg wird folgendes festgelegt:

1. Der Waffenstillstand erstreckt sich auf das ganze Schwarze Meer und auf die Ostsee östlich des 15. Längengrades Ost von Greenwich, und zwar auf alle dort befindlichen See- und Luftstreitkräfte der vertragschließenden Parteien.

Für die Frage des Waffenstillstandes im Weißen Meer und in den russischen Küstengewässern des nördlichen Eismeeres wird von der deutschen und russischen Seekriegsleitung in gegenseitigem Einvernehmen eine besondere Vereinbarung getroffen werden. Gegenseitige Angriffe auf Handels- und Kriegsschiffe in den genannten Gewässern sollen nach Möglichkeit schon jetzt unterbleiben.

In jene besondere Vereinbarung sollen auch Bestimmungen aufgenommen werden, um nach Möglichkeit zu verhindern, daß Seestreitkräfte der vertragschließenden Parteien sich auf anderen Meeren bekämpfen.

2. Angriffe von See aus und aus der Luft auf Häfen und Küsten der anderen vertragschließenden Partei werden auf allen Meeren beiderseits unterbleiben. Auch ist das Anlaufen der von der einen Partei besetzten Häfen und Küsten durch die Seestreitkräfte der anderen Partei verboten.

3. Das Überfliegen der Häfen und Küsten der anderen vertragschließenden Partei, sowie der Demarkationslinien ist auf allen Meeren untersagt.

4. Die Demarkationslinien verlaufen:

a) im Schwarzen Meer: von Olinka—Leuchtturm (St. Georgsmündung)—Kap Jeros (Trapezunt),

b) in der Ostsee: von Rogekuel-Westküste—Worms—Bogskaer—Svenska—Hoegarne.

Die nähere Festsetzung der Linie zwischen Worms und Bogskaer wird der Waffenstillstandskommission der Ostsee (Ziffer VII, 1) übertragen mit der Maßgabe, daß den russischen Seestreitkräften bei allen Wetter- und Eisverhältnissen eine freie Fahrt nach der Aalandssee gewährleistet ist. Die russischen Seestreitkräfte werden die Demarkationslinien nicht nach Süden, die Seestreitkräfte der vier verbündeten Mächte nicht nach Norden überschreiten.

Die russische Regierung übernimmt die Gewähr dafür, daß Seestreitkräfte der Entente, die sich bei Beginn des Waffenstillstandes nördlich der Demarkationslinien befinden oder später dorthin gelangen, sich ebenso verhalten, wie die russischen Seestreitkräfte.

5. Der Handel und die Handelsschiffahrt in den in Ziffer 1 Absatz 1 bezeichneten Seegebieten sind frei. Die Festlegung aller Bestimmungen für den Handel sowie die Bekanntgabe der gefahrlosen Wege für die Handelsschiffe wird den Waffenstillstandskommissionen des Schwarzen Meeres und der Ostsee (Ziffer VII, 1 und 7) übertragen.

6. Die vertragschließenden Parteien verpflichten sich, während des Waffenstillstandes im Schwarzen Meer und in der Ostsee keine Vorbereitungen zu Angriffsoperationen zur See gegeneinander vorzunehmen.

VI.

Um Unruhe und Zwischenfälle an der Front zu vermeiden, dürfen Übungen mit Infanteriewirkung nicht näher als 5 Kilometer, mit Artilleriewirkung nicht näher als 15 Kilometer hinter den Fronten vorgenommen werden.

Der Landminenkrieg wird vollständig eingestellt.

Luftstreitkräfte und Fesselballone müssen sich außerhalb einer 10 Kilometer breiten Luftzone hinter der eigenen Demarkationslinie halten.

Arbeiten an den Stellungen hinter den vordersten Drahthindernissen sind erlaubt, jedoch nicht solche, die der Vorbereitung von Angriffen dienen können.

VII.

Mit Beginn des Waffenstillstandes treten die nachstehenden „Waffenstillstandskommissionen“ (Vertreter jedes an dem betreffenden Frontstück beteiligten Staates) zusammen, denen alle militärischen Fragen für die Ausführung der Waffenstillstandsbestimmungen in den betreffenden Bereichen zuzuführen sind:

1. Riga für die Ostsee,
2. Dünaburg für die Front von der Ostsee bis zur Disna,
3. Brest-Litowsk für die Front von der Disna bis zum Pripet,
4. Berditschew für die Front vom Pripet bis zum Dnjestr,
5. Koloszvar,
6. Focsani

   für die Front vom Dnjestr bis zum Schwarzen Meer. Grenzbestimmung zwischen beiden Kommissionen 5 und 6 im gegenseitigen Einvernehmen.

7. Odessa für das Schwarze Meer.

Diesen Kommissionen werden unmittelbare und unkontrollierte Fernschreibeleitungen in die Heimatländer ihrer Mitglieder zur Verfügung gestellt. Die Leitungen werden im eigenen Lande bis zur Mitte zwischen den Demarkationslinien von den betreffenden Heeresleitungen gebaut. Auch auf den russisch-türkischen Kriegsschauplätzen in Asien werden derartige Kommissionen eingerichtet nach Vereinbarung der beiderseitigen Höchstkommandierenden.

VIII.

Der Vertrag über Waffenruhe vom 5. Dezember (22. November) 1917 und alle bisher für einzelne Frontstücke abgeschlossenen Vereinbarungen über Waffenruhe oder Waffenstillstand werden durch diesen Waffenstillstands-Vertrag außer Kraft gesetzt.

IX.

Die vertragschließenden Parteien werden im unmittelbaren Anschluß an die Unterzeichnung dieses Waffenstillstandsvertrages in Friedensverhandlungen eintreten.

X.

Ausgehend von dem Grundsatze der Freiheit, Unabhängigkeit und territorialen Unversehrtheit des neutralen persischen Reiches sind die türkische und die russische Oberste Heeresleitung bereit, ihre Truppen aus Persien zurückzuziehen. Sie werden alsbald mit der persischen Regierung in Verbindung treten, um die Einzelheiten der Räumung und die zur Sicherstellung jenes Grundsatzes sonst noch erforderlichen Maßnahmen zu regeln.

XI.

Jede vertragschließende Partei erhält eine Ausfertigung dieser Vereinbarung in deutscher und russischer Sprache, die von den bevollmächtigten Vertretern unterzeichnet ist.

Brest-Litowsk, den 15. Dezember 1917.
(2. Dezember 1917 russ. Stils.)
gez.: Unterschriften.

Zusatz zum Waffenstillstandsvertrag:

Zur Ergänzung und zum weiteren Ausbau des Abkommens über den Waffenstillstand sind die vertragschließenden Parteien übereingekommen, schnellstens die Regelung des Austauschs von Zivilgefangenen und dienstuntauglichen Kriegsgefangenen unmittelbar durch die Front in Angriff zu nehmen. Hierbei soll die Frage der Heimschaffung der im Laufe des Krieges zurückgehaltenen Frauen und Kinder unter 14 Jahren in erster Linie berücksichtigt werden.

Die vertragschließenden Parteien werden sofort für tunlichste Verbesserung der Lage der beiderseitigen Kriegsgefangenen Sorge tragen. Dies soll eine der vornehmsten Aufgaben der beteiligten Regierungen sein.

Um die Friedensverhandlungen zu fördern und die der Zivilisation durch den Krieg geschlagenen Wunden so schnell wie möglich zu heilen, sollen Maßnahmen zur Wiederherstellung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den vertragschließenden Parteien getroffen werden. Diesem Zweck soll unter anderem dienen:

Die Wiederaufnahme des Post- und Handelsverkehrs, der Versand von Büchern und Zeitungen und dergleichen innerhalb der durch den Waffenstillstand gezogenen Grenzen.

Zur Regelung der Einzelheiten wird eine gemischte Kommission von Vertretern sämtlicher Beteiligten demnächst in Petersburg zusammentreffen.

Brest-Litowsk, den 15. Dezember 1917.
Grundsätzlich genehmigt und unter Vorbehalt der endgültigen Formulierung unterzeichnet:
gez.: Unterschriften.

Die Presse zu dem Waffenstillstandsvertrag.

Die Blätter betonen übereinstimmend, daß die Verbündeten bereit sind, mit Rußland einen für beide Teile ehrenvollen Frieden zu schließen. Dabei wird aber hervorgehoben, daß der Friede nicht ohne die nötigen militärischen Sicherheiten geschlossen werden darf.

Die *Post* schreibt: „Dem Siege freilich entspricht das Recht zu fordern. Vom höheren historischen Gesichtspunkte aus betrachtet sind die Männer, die Rußlands Geschick in diesen Tagen leiten immerhin Rechtsnachfolger der zarischen Regierung. — Gleichwohl werden die Friedensbedingungen des Deutschen Reiches, die sich auf die westlichen Randgebiete des russischen Reiches mit nichtrussischer Bevölkerung beziehen, leichter mit dem Ideenkreise des jungen Rußland als mit dem des zarischen Regiments in Übereinstimmung zu bringen sein.“

Die *Berliner Neuesten Nachrichten* betonen die schwere Aufgabe der deutschen Unterhändler und fahren dann fort: „Wir leben nicht in einem Wolkenkuckucksheim, sondern auf der von selbstsüchtigen Völkern bewohnten Erde, auf der ein dauernder Völkerfrieden nur denkbar ist, wenn die größte Macht sich in den Händen des Volkes vereinigt, das auch das friedfertigste und gerechteste ist.“

In der *Vossischen Zeitung* schreibt ein militärischer Mitarbeiter: „Das Werk der Offiziere ist getan, mögen es die Diplomaten zum glücklichen Ende, zu dem von uns allen erhofften guten Frieden nach Osten führen. Eine gewaltige Aufgabe steht unseren Unterhändlern bevor, denn ein Waffenstillstand ist längst noch kein Friede.“

In ähnlicher Weise betont die *Freisinnige Zeitung* die noch zu überwindenden Schwierigkeiten: „Trotz der günstigen Aussichten darf man sich nicht verhehlen, daß die über den Frieden verhandelnden Parteien mannigfache Schwierigkeiten zu überwinden haben werden.“

Für die *Germania* steht die Mitwirkung des Parlaments — sie weiß, daß der Hauptausschuß des Reichstags zu diesem Zwecke einberufen ist — im Vordergrund des Interesses. „Dafür aber wird die Anteilnahme des Reichstagsausschusses nur von Nutzen sein. Der Wille der Volksvertretung Deutschlands ist jedermann in ausreichender Weise bekannt und die Berufung ihrer wichtigsten Kommission in diesem Augenblick beweist zugleich für jeden, der sehen will, daß dieser Wille auch sich Geltung zu verschaffen im Begriff ist. Die Friedensarbeit, die vor uns liegt und die nun in Angriff genommen werden will, erheischt mehr denn je einen einheitlichen Staatswillen wie auf der Gegenseite, so auch bei uns. Ihn zu bilden, ist die Volksvertretung entschieden mitberufen, und wir sind überzeugt, daß sie auf dem gemeinsamen Boden, den sie für ihre Arbeit mit der Reichsregierung geschaffen hat, sich auch in diesem Punkte vollauf bewähren wird.“

Die *Frankfurter Zeitung* urteilt: „Die einleitenden Worte des Waffenstillstands-Vertrags geben diesem ganzen historischen Dokument die entscheidende Note: während das Haager „Abkommen betr. die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs“ trocken und nüchtern sagt: „Der Waffenstillstand unterbricht die Kriegsunternehmungen“, beginnt der Kriegsvertrag mit Rußland mit der programmatischen Erklärung: „Es wird zur Herbeiführung eines dauerhaften, für alle Teile ehrenvollen Friedens“ ein Waffenstillstand geschlossen. Und dieser Zweckgedanke, der Wunsch der Verhandelnden, nach furchtbarem Ringen zu einem wahrhaften Ausgleich der Interessen zu gelangen, beherrscht das ganze Dokument. Es mutet an wie ein Stück Friedensvertrag — die Grenze des militärisch Notwendigsten ist überschritten: wir begegnen politischer Zweckmäßigkeit und Versöhnlichkeit; der „Zusatz“ zum Vertrag vollends verpflichtet die beiden Parteien zu „Maßnahmen zur Wiederherstellung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den vertragschließenden Parteien“. Die Wiederaufnahme des Post- und Handelsverkehrs bedeutet wahrlich einen herzhaften Schritt in den Frieden hinein. Der Vertrag ist großzügig angelegt, er will in kürzester Zeit durchgreifend wirken, er ist durchaus aufs Praktische abgestellt — er macht den Kontrahenten alle Ehre. Die russischen Machthaber handeln unter dem Druck der Notwendigkeit; der Krieg ist für Rußland restlos und unwiederbringlich verloren — ein Entgegenkommen versteht sich unter solchen Umständen von selbst. Die Deutschen und ihre Bundesgenossen sprechen als die Sieger — der Ton eben, in dem sie reden, die Forderungen, die sie stellen und der ganze Geist, mit dem sie an die Neuordnung der Dinge im Osten herantreten, ist die beste Widerlegung all jener unsinnigen Schmähungen, die bis in die letzten Tage in englischen und anderen Ministerreden gegen uns ausgestoßen worden sind.“

Graf Hertling über Lloyd George.

Der Reichskanzler Dr. Graf von Hertling empfing den Direktor von Wolffs Telegraphischem Bureau Dr. Mantler zu einem kurzen Gespräch. Der Gegenstand war die letzte Rede Lloyd Georges. Der Reichskanzler äußerte sich folgendermaßen: „Sie fragen mich nach meiner Antwort auf die letzte Rede des englischen Premierministers Lloyd George? Herr Lloyd George nennt uns in seiner Rede „Verbrecher und Banditen“. Wir beabsichtigen, wie schon einmal im Reichstage erklärt wurde, nicht, uns an dieser Erneuerung der Sitten homerischer Helden zu beteiligen. Mit Schimpfworten werden moderne Kriege nicht gewonnen, vielleicht aber verlängert. Denn das ist nach jenen Schmähungen des englischen Ministerpräsidenten klar: für uns ist ein Verhandeln mit Männern von derartiger Gesinnung ausgeschlossen. Für den aufmerksamen Beobachter konnte seit geraumer Zeit kein Zweifel mehr bestehen, daß die englische Regierung unter Führung von Lloyd George dem Gedanken eines gerechten Verständigungsfriedens vollkommen unzugänglich war. Wenn es in den breiten Kreisen der Öffentlichkeit eines schlagenden Beweises hierfür bedürfte, so ist er durch die neueste Rede des englischen Staatsleiters geliefert. Sie wissen, daß ich erst seit kurzer Zeit an die Spitze der Reichsregierung getreten bin, daß mir aber meine bisherige Stellung Gelegenheit gab, die auswärtige Politik meiner Vorgänger und der verbündeten Staatsmänner, von einem besonders guten Beobachtungsposten aus zu verfolgen, und da kann ich als Staatsmann und Historiker, der ein langes Leben dem Forschen nach geschichtlicher Wahrheit gewidmet hat, erklären: das deutsche Gewissen ist rein. Nicht wir waren es, die den Mord von Serajewo inszenierten.

Der Prozeß Suchomlinow in Petersburg, er hat das, was wir seit Ende Juli 1914 wußten, der Welt mit absoluter Deutlichkeit klargelegt: die Ursache des Weltkrieges, den dem Zaren Nikolaus II. von gewissenlosen Ratgebern abgenötigten Befehl zur Gesamtmobilmachung, der uns den Kampf nach zwei Fronten aufzwang. Vor wenigen Tagen war es ein Jahr, daß wir unseren verbündeten Feinden die Hand zum Frieden boten. Sie wurde zurückgestoßen. Inzwischen hat unsere Antwort auf die Papstnote unseren Standpunkt erneut ausgesprochen. In dem Augenblick, wo ich die Nachricht erhalte, daß die Waffenruhe, die schon zwischen unserem östlichen Nachbarn und uns bestand, in einen förmlichen Waffenstillstand übergegangen ist, wird mir die Rede des englischen Premierministers, von der Sie sprechen, vorgelegt. Sie ist die Antwort des heutigen englischen Kabinetts auf die Papstnote. Unser Weg im Westen ist uns demnach klar. Nicht Lloyd George ist der Weltrichter, sondern die Geschichte; ihrem Urteil können wir, wie am 2. August 1914, so auch heute mit Ruhe entgegensehen.“

Ein neutrales Urteil über Lloyd George.

Die *Baseler National-Zeitung* schreibt zu der Rede Lloyd Georges u. a.: Nach längerer Pause, während welcher sich die Lage der Entente mit jedem Tage verschlechterte, hat der britische Premierminister, der zugleich so etwas wie der Premier der Alliierten ist, wieder einmal gesprochen. Er verkörpert den unbegrenzten Kriegswillen. Eine Änderung der britischen Politik ist nicht mit ihm, sondern nur gegen ihn möglich. Heute versucht er seine Willenseinheit mit Lansdowne zu betonen. Schon darin kann man ein Zeichen sehen, wie stark die hinter diesem stehenden Strömungen in Großbritannien sein müssen. Die Dialektik, die Lloyd George anwendet, um zu beweisen, daß er Lansdownes Gesinnungsgenosse sei, wird bei den klugen Briten kaum sehr überzeugend wirken. Lloyd George sagt genau das Gegenteil von dem, was Lansdowne gesagt hat.

Das vereinigte Königreich ist auf Prestige aufgebaut.

Wenn es einmal gezeigt hat, daß es seinen Gegner nicht niederwerfen kann, so ist es in seinem Prestige bedroht. Ferner ist es in seiner Eigenschaft als Handelsvormacht durch die Union abgelöst und aus dem russischen, österreichischen und orientalischen Markte durch Deutschland ausgeschaltet worden. Der britische Premierminister wählt aus dem Verbrechertum die abscheulichsten Vergleiche für Deutschland. Diese tendenziöse Art tut ihr Möglichstes, um alle brennenden Wunden der Menschheit noch mehr zu vergiften. England, das die Buren überfiel und aus Ägypten entgegen seinen Versicherungen nicht herausging, hat als Staat wahrscheinlich kaum Anspruch, so strenge sein zu dürfen. Nie war die Gefahr einer Niederlage der Entente so nahe wie heute. Selbst wenn die Bolschewiki jetzt noch besiegt würden, in Italien bricht die Kriegspartei zusammen, und wenn nur die Möglichkeit des Friedens sich zeigt, könnte heute schon auch dort ein Waffenstillstand geschlossen werden. Sonnino wehrt sich verzweifelt gegen die Ernüchterung, den Zusammenbruch und den Interventionismus. In Frankreich kämpft **Clemenceau mit Tigerwildheit** gegen die Friedensfreunde und den Zusammenbruch des Ententegedankens, beschwört das Bild des verlorenen Krieges vor den Augen der entsetzten Journalisten und Abgeordneten und sucht die Kriegsgegner ins Zuchthaus zu bringen. Aber indem er die Leidenschaften verschärft, kann es ihm gelingen, den seinem nüchternen Wesen nach so unfranzösischen Caillaux als Retter erscheinen zu lassen. Schon scheint der kluge Briand abzufallen, und sogar wenn Clemenceau diesmal noch mit den Waffen des Terrors siegen sollte, so hat er doch die Einigkeit und Kraft Frankreichs tödlich geschwächt. Für diese Gefahren und für die drohende deutsch-österreichische Offensive findet Lloyd George nur die Worte:

Die gegenwärtige Lage ist nicht besonders günstig.

Lloyd George fürchtet ja nicht deutsche Annexionen, er fürchtet vielmehr das Bekanntwerden der eigenen annexionistischen Absichten. Deshalb will er keinen Frieden, deshalb sieht er nicht, was jeder sieht, und beschäftigt sich mit deutschen Schwierigkeiten, wo doch die Schwierigkeiten der Entente offen daliegen und täglich wachsen und verhängnisvoller werden. Ist Lloyd George noch der Wortführer Englands? Das ist die große Frage und die Entscheidung ist, ob die Klugheit der weiseren britischen Staatsmänner noch in allerletzter Stunde England und die Welt von dem Abgrunde zurückreißt, in den der Starrsinn und die Angst vor der Erkenntnis begangener Fehler und der fehlende Sinn für die Zukunft sie zu stürzen drohen.

Das Duell Caillaux-Clemenceau.

Von F. v. Daum.

Wieder einmal haben die Franzosen einen Skandal, ohne den es bei ihnen auf die Dauer nun einmal nicht abgeht. Oder eigentlich sogar einen ganzen Weichselzopf von Skandalen und Skandälchen, über die schon seit Wochen in der Presse geraunt und gemunkelt wurde, die aber erst zu vollem Ausspruche kamen, als Clemenceau das Heft in die Hände bekam. Ohne sein Dazwischentreten wäre die ganze Geschichte vielleicht noch einmal im Sande verlaufen und Frankreich wäre nicht „gerettet“ worden. Es erhebt sich demnach die Frage: Waren die Skandale als solche wirklich da, als der „Tiger“ die Zügel der Regierung ergriff, oder hat er sie erst dadurch angezettelt, daß er an sich ziemlich harmlose Dinge zu Skandalen aufbauschte? Mit anderen Worten: ist er der Skandalerreger? — Eine endgültige Antwort läßt sich beim derzeitigen Stande der Dinge noch nicht geben, aber vielleicht werfen die nachstehenden Ausführungen einiges Licht auf den Hergang.

Eins muß zunächst Wunder nehmen — falls man sich nämlich über französische Dinge überhaupt noch wundern könnte: Daß es gerade der Linksradikale Clemenceau war, der hier als Spionenriecher, Verratswitterer und Anrufer der Militärjustiz auftrat, jener selbe demokratische Georges Clemenceau, der einstens, zur Zeit der berüchtigten Dreyfus-Affäre, als heftigster und unversöhnlichster Gegner der Militärgerichtsbarkeit, des militärischen Spionagefabrikationszentrums und der gesamten Militärpartei auf seiten des unschuldig verurteilten Teufels-Insel-Insassen stand. Damals verbrannte er, was er heute anbetet. Doch derartige Stellungs- und Überzeugungswechsel sind bei Herrn Clemenceau nichts außergewöhnliches; er hat in dieser Hinsicht schon ganz andere Häutungen durchgemacht, und wenn ihn einer seiner Landsleute jetzt daraufhin festnageln sollte, so würde er gelassen antworten, daß seine linke Hand — die des jetzigen Ministerpräsidenten und Kriegsministers — nicht wissen dürfe, was die rechte seinerzeit schrieb. Um gerecht zu sein, muß man übrigens zugeben, daß der jetzige „Fall“ immerhin anders liegt oder zu liegen scheint als der damalige. Dreyfus wurde auf Grund erst seiner irrigen Ansicht, dann einer bewußten Fälschung verurteilt, und seine Veurteilung wurde mit Hilfe von zahllosen weiteren Fälschungen, Meineiden und dergleichen aufrecht erhalten, während sich in bezug auf den heute vorliegenden Fall Caillaux ähnliches bis zur Stunde wenigstens noch nicht beweisen läßt. Auch der Umstand, daß sich Frankreich zurzeit des Dreyfus-Spektakels im tiefsten Frieden befand, heute aber in schwerster Kriegsnot steht, darf nicht außer acht gelassen werden.

Zur Stunde, wo diese Zeilen veröffentlicht werden, dürften die Dinge immerhin anders liegen, als heute. Bis dahin wird Herr Josephe Caillaux, der Hauptangeschuldigte des gegenwärtigen Verratsskandals, voraussichtlich Gelegenheit gehabt haben, sich zu rechtfertigen oder seinen Anklägern doch zu antworten, und daher wäre es voreilig, wollte ich hier eine Meinung über den mutmaßlichen Gang der Ereignisse „verlautbaren“, wie man in Österreich sagen würde. Es erscheint daher zweckmäßiger, nur auf das Darum Daran und Dahinter der Angelegenheit einzugehen.

Nehmen wir das oben gesagte zum Ausgangspunkte, d. h. nehmen wir an, daß — wie es in der Tat den Anschein hat — gerade Herr Clemenceau es war, der die juristisch-parlamentarische Maschinerie in Bewegung setzte, um Caillaux zu verderben, so müssen wir fragen, was ihn zu diesem Vorgehen bewogen haben kann. Die Gründe sind nicht schwer zu erraten. Auch in diesem Falle, wie in so vielen anderen französischen Fällen, steht die innere Politik und selbst die Justiz unter dem Einflusse der äußeren Geschehnisse. Auf der letzten Pariser Entente-Konferenz hat Clemenceau eine unzweifelhafte Niederlage erlitten, da es ihm trotz aller Bemühungen nicht gelang, einen gemeinsamen Oberbefehlshaber, einen „Entente Hindenburg“ für alle Fronten ernennen zu lassen, ja nicht einmal einen solchen für die englisch-französische Westfront, die nach dem Abbau der Ostfront wieder die wichtigste des Krieges zu werden verheißt. Empfindlicher noch wird diese Niederlage dadurch, daß die ganze französische Presse — sichtbarlich in Clemenceaus Auftrage — sich vorher die erdenklichste Mühe gegeben hatte, die erregte öffentliche Meinung des Landes mit dem Hinweise zu beruhigen, daß auf der Konferenz ausnahmsweise wichtige Dinge nicht bloß zur Verhandlung, sondern sicherlich auch zur Erledigung kommen würden, darunter an erster Stelle die Frage der einheitlichen Oberleitung der verbündeten Heere. Und man hatte kein Hehl daraus gemacht, daß es Frankreich zukomme, jenen obersten Heerführer zu stellen, einmal, weil auf französischem Boden gekämpft werde, zweitens, weil Frankreich die größte Last des Krieges zu tragen habe und zum dritten endlich, weil die Franzosen doch die besten Soldaten seien — hinter welche Behauptung sich freilich vom englischen Standpunkte aus ein ebenso dickes wie berechtigtes Fragezeichen machen ließe —. Diese Versprechungen hat Clemenceau nicht einzulösen vermocht. Da er erst kurz vor der Konferenz an die Spitze der Staatsgeschäfte getreten war und hier die Hoffnung, dort die Befürchtung erweckt hatte, er werde der starke Mann sein, dessen Frankreich so dringend bedürfe, so war der Schlag, der ihn nun traf, doppelt hart. Nach alt bewährtem Rezepte richtete sich daher sein Augenmerk darauf, einen Blitzableiter für den öffentlichen Unwillen zu finden, der sich, früher oder später, gegen ihn selbst zu entladen drohte, und da ihm die äußere und die eigentliche Kriegspolitik eine solche Ableitungsmöglichkeit nicht boten, so wandte er den Blick nach dem Inneren. Er kennt seine Landsleute sehr wohl. Er weiß, daß sie einmal den Skandal um seiner selbst willen über alles lieben und daher herbeisehnen, und daß es andrerseits ihrer Eitelkeit schmeichelt, wenn man ihnen einen oder gleich ein paar fette Verräter servieren kann, auf deren Rücken sich all die Fehler und Sünden Israels abladen lassen. Daß die Franzosen diesen Krieg jetzt bereits verloren haben, wie sie den von 1870/71 verloren, weil sie weniger gut vorbereitet waren, weil ihre Heerführer bestenfalls leidliche Mittelmäßigkeiten waren, weil ihre Soldaten den deutschen an Ausdauer, Hingebung und Mut denn doch nicht gewachsen sind, weil es auch organisatorisch an vielem fehlte — das werden die Gallier niemals zugeben. Ihr Mißgeschick kann nur auf das Konto von Verrat gesetzt werden, just wie es anno 1870 der „Verräter“ Bazaine gewesen sein sollte, der das Unglück verschuldet habe.

Dies ist demnach der erste und wichtigste Grund, der Clemenceau bewog, Caillaux an den Pranger zu stellen. Auf seine Schultern wollte und will er abladen, was ihn selbst und das französische Volk bedrückt. — Ein zweiter Grund hängt mehr oder weniger hiermit zusammen: Caillaux galt bisher als der „Mann von morgen“, als der Ministerpräsident, der den Frieden machen werde, obschon niemand den Mut fand, diese Überzeugung offen auszusprechen. Clemenceau hat seine ganze Tätigkeit und seine politische Zukunft auf den Krieg, den Sieg und die Niederzwingung Deutschlands eingestellt; für ihn, der seine Ansicht und Absicht in dieser Beziehung so oft und so bestimmt ausgesprochen hat, gibt es kein Zurück mehr. Er steht und fällt mit dem glücklichen Fortgange des Feldzuges. Daß sich daraus ein unüberbrückbarer Antagonismus zwischen den beiden Männern ergeben mußte, liegt auf der Hand, und da Beide an erster, leitender Staatsstelle stehen wollen, so liegt es in der

Natur der Dinge, daß sie einander bekämpfen müssen. Dieser Widerstreit reicht übrigens schon weit über den Kriegsbeginn zurück. Man erinnert sich, daß es Caillaux gewesen war, der im Herbst und Winter 1911 den schon damals zwischen Deutschland und Frankreich drohenden Krieg dadurch zu vermeiden verstanden hatte, daß er Deutschland durch Abtretung einiger Sumpflandschaften von Französisch-Kongo zum Verzichte auf eine Einmischung in Marokko gebracht hatte. Damit war der jahrelange latente und von Zeit zu Zeit immer wieder akut werdende marokkanische Konflikt endlich aus der Welt geschafft — zu einem für Frankreich lächerlich wohlfeilen Preise —, und Caillaux hat sich denn auch später laut genug gerühmt, wie schlau er den deutschen Michel hinters Licht geführt habe. Diese vom französischen Standpunkte aus durchaus patriotische Tat haben ihm seine Landsleute aber niemals verziehen: er war von der chauvinistischen Presse zu dem Manne gestempelt worden, der „Frankreich an Deutschland verkauft“ habe.

Dieser Umstand hat den Angriff Clemenceaus ungemein erleichtert, um so mehr, als sich der „Tiger“ seinerseits rühmen kann, einer der Schmiede gewesen zu sein, der Frankreich an England kettete oder, wie man das jenseits der Schützengräben auszudrücken beliebt, der Frankreich zu der Entente cordiale „verhalf“. War er doch einer der Vertrauten weiland König Eduards, mit dem er mehrfach in Karlsbad und Marienbad zur Sommerszeit zusammentraf und politische Zwiesprache bei der Brunnenpromenade hielt. Solange also das englische Bündnis hält, solange können die Franzosen ihrem jetzigen Führer keinen Vorwurf daraus machen, es zustande gebracht zu haben. Es kommt aber noch ein Weiteres hinzu, das Caillaux in eine ungünstige Lage versetzt, weil es ihm die fast allgemeine Volksungunst eingetragen hat, weit mehr noch, als seine oben kurz gestreifte Tätigkeit in der marokkanischen Frage.

Caillaux war seit langem der eifrigste Verfechter der Einführung einer allgemeinen, direkten und progressiven Einkommensteuer, einer fiskalischen Maßnahme, deren bloßes Erscheinen am innerpolitischen Horizonte jeden biederen französischen Sparstrumpfinhaber, Rentenbezieher, Beamten und Großkapitalisten mit Schrecken erfüllt. Und dieser Schrecken setzt sich naturgemäß in Haß gegen den Mann um, der mit diesem Popanz droht. Als Caillaux im Winter 1913/14 wieder einmal Finanzminister (unter Doumergue) war, suchte er seinen Plan endlich zu verwirklichen: er brachte einen Entwurf ein, und das Parlament sollte darüber beraten. Die obbesagten Renteninhaber usw. steckten sich daher in ihrer Todesangst hinter die Zeitungen, deren Eigentümer den Kampf gegen die Steuer um so lieber aufnahmen, als sie selbst ja nicht minder bedroht waren. Unter allen Zeitungen taten sich in diesem „Steuerkriege“ der „Temps“, das „Echo de Paris“ und namentlich der „Figaro“ hervor, lauter Blätter der mittleren und der Großbourgeoisie. Sie fochten mit rücksichtsloser Energie gegen den Entwurf und nicht minder gegen seinen Urheber, nicht immer mit lauteren Kampfmitteln. Der „Figaro“ jedoch, der sich schmeichelte, das Blatt zu sein, das Tag für Tag auf dem Frühstückstische des Zaren liege, ließ — nicht zum ersten Male während seiner langen Existenz! — allen Anstand außer Acht: er entblödete sich nicht, zur Diskreditierung der finanziellen Maßnahme das Privatleben des Finanzministers vor aller Augen aufzudecken und gewisse — nun, sagen wir „Schönheitsfehler“ desselben in ein ebenso grelles wie falsches Licht zu setzen. Herr Caillaux ist nämlich mit einer Dame verheiratet, die schon vorher eine Ehe eingegangen war, aber geschieden wurde. Als die gerichtliche Scheidung noch im Gange war, korrespondierte Frau Caillaux bereits mit ihrem jetzigen Gatten, und der Inhalt der Briefe bezog sich erklärlicher Weise auf den ersten Mann und die Gründe, die zur Scheidungsklage geführt hatten. Diese Korrespondenz ist später durch Untreue von Mittelspersonen in die Hände des ersten Gatten der Dame gelangt, der sie zu gegebener Zeit für klingende Münze an den obersten Leiter des „Figaro“, einen üblen Revolverjournalisten namens Gaston Calmette, verschacherte. Lange Zeit hindurch behielt Calmette diese Briefe in Gewahrsam; sie sollten ein papierenes Damoklesschwert darstellen, das ewig zu Häupten von Caillaux hing. Als dann der Zeitungsfeldzug gegen die Einkommensteuer und deren Urheber ausbrach, holte der ehrenwerte Journalist diese Waffe aus der Schublade hervor und focht damit gegen seinen Widersacher, d. h., er setzte die im Grunde nicht allzu pikanten Briefe einem sensationslüsternen Boulevardpublikum vor. Daß Frau Caillaux darob außer sich geriet, die Nerven verlor und sich und ihren Gatten von dieser Zeitungshyäne zu befreien trachtete — welcher Mann von Herz und Gefühl wollte ihr das verdenken? Die Pariser Geschworenen, vor denen sie wenige Wochen vor Kriegsausbruch erscheinen mußte, weil sie den Ehrenmann Calmette am 16. März 1914 in seiner Redaktion erschossen hatte, verdachten es ihr nicht, sondern sprachen sie frei.

Herr Calmette war für „seine Sache“ den „Heldentod“ gestorben und hatte dieser Sache dadurch zum Siege verholfen. War Frau Caillaux auch frei ausgegangen, so hatte ihr Gatte doch gleich nach der Mordtat zurücktreten und in seinem Portefeuille den viel umstrittenen Entwurf einer allgemeinen und progressiven Einkommensteuer mitnehmen müssen. Die dem französischen Privatgeldbeutel drohende Gefahr war wieder einmal beschworen und der wohlgenährte Rentner konnte wieder ruhig schlafen. — Hier sei eine kleine Parenthese geöffnet: Wie stände es wohl heute um Frankreich, wenn ein Jahr vor den eben kurz geschilderten Ereignissen nicht Poincaré, der „Vater des Krieges“, sondern irgend ein nichtssagender Herr Pams ins Elysée berufen und Caillaux dann Finanzminister geblieben wäre und die Einkommensteuer zur endlichen und dringendst erforderlichen Sanierung der französischen Finanzen durchgebracht hätte? Dann hätte Frankreich keine hundert Milliarden Franken Kriegskosten (bis jetzt) auf dem Halse, wohl aber viele Hunderte Millionen alter Schulden weniger, und dann lebten jetzt anderthalb Millionen Franzosen, die nun längst der grüne Rasen deckt, während ungezählte Hunderttausende von Krüppeln gesund und munter der nationalen Arbeit zur Verfügung ständen!

Doch all dies und etliches ähnliche mehr wird niemals einem Durchschnittsfranzosen in den Schädel zu bringen sein. Für die ungeheure Mehrzahl seiner Landsleute ist und bleibt Caillaux der „Mann der Einkommensteuer“ und nicht minder der „Mann, der Frankreich an Deutschland verkaufte“. Das weiß Clemenceau, wie gesagt, nur zu wohl, und das hat ihm seinen Angriff wesentlich erleichtert. Er weiß das Parlament in seiner großen Mehrheit und die Gasse hinter sich, und er hat — falls er es nicht auch schon vorher gewußt hätte — aus dem Dreyfus-Falle gelernt, daß es in Frankreich immer gut ist, den großen Haufen hinter sich zu haben.

Eine andere Frage ist es aber, ob sich Caillaux gutwillig zu einem zweiten Dreyfus wird stempeln lassen. Das scheint durchaus nicht der Fall zu sein, und schon sein bisheriges Auftreten in der Kammer, gleich nach Einbringung des Gesuchs des Pariser Militärgouverneurs um Aufhebung der parlamentarischen Immunität, hat gezeigt, daß der Angegriffene sich grimmig zu wehren weiß. Er hat die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen als „Gewäsch“ bezeichnet, und wenn es statthaft ist, auch hier wieder vom Dreyfus-Falle auf den Fall Caillaux zu schließen, so können wir ihm diese Qualifikation sehr wohl glauben. Die Gefahr für den ehemaligen Finanzminister liegt aber auch nicht so sehr in der Qualität des gegen ihn zusammengebrachten Beweismaterials, als vielmehr in der Möglichkeit, daß er vor die Militärjustiz verwiesen werde. Ist er einmal in deren Klauen, und wird von oben her der Wunsch geäußert, daß diese sogenannte „Justiz“ in diesem und keinem andern Sinne entscheide, dann wird man um „Schuldbeweise“ wahrlich nicht verlegen sein. — Warten wir ab, wie der bittere Kampf zwischen den beiden Männern enden wird. Dieser Krieg, der so entsetzlich viel Blut kostete, wurde mit einem französischen Morde — dem an Jaurès begangenen — eingeleitet; möglich, daß er auch mit einem französischen Morde abschließt. —

Das Ende eines Kriegshetzers.

Man schreibt der „Deutschen Orient-Korrespondenz“: Portugal hat wiederum einmal eine Revolution hinter sich, aber diesmal hat das Volk in seiner Not ganze Arbeit gemacht. Präsident Bernardino Machado, der im Oktober 1915 die Zügel der Regierung in der portugiesischen Republik ergriff, ist durch einen Beschluß der neuen Regierung gezwungen worden, bis zum Ablauf seiner Präsidentschaft außerhalb des Landes seinen Wohnsitz zu nehmen. Damit hat einer jener Männer das Schicksal erreicht, die als Beauftragte Englands ihr Land ohne jede Veranlassung in den Weltkrieg hineinzogen, nur um für die Aufrechterhaltung der britischen Weltherrschaft zu bluten.

Bernardino Machado gehörte einst zu den ausgesprochenen Verehrern der deutschen Kultur und der deutschen wirtschaftlichen Erfolge. Er ist es gewesen, der einige Jahre vor dem Kriege für möglichst gute politische und enge wirtschaftliche Beziehungen seines Landes zu Deutschland in Wort und Schrift eintrat. Bald darauf brach der Weltkrieg aus, und es war selbstverständlich, daß England unter Aufbietung aller Mittel dahin strebte, die überaus dürftigen Machtmittel des portugiesischen Vasallenstaates seinen Zwecken dienstbar zu machen. Es galt daher zunächst, in den maßgebenden Kreisen des Landes Haß gegen Deutschland zu entflammen. Die Wirkung dieser Bestrebungen trat überraschend schnell bei Machado in die Erscheinung, er wurde plötzlich zu einem überzeugten Deutschenfeind, der es als seine heiligste Aufgabe betrachtete, sein Land über die von Deutschland drohenden Gefahren aufzuklären. Im öffentlichen Reden und in der Presse suchte er den Nachweis zu erbringen, daß es Portugals Pflicht wäre, an Deutschlands Vernichtung teilzunehmen.

Aber in weiten Kreisen der Bevölkerung fand seine Agitation durchaus kein Verständnis, und gerade die Gebildeten machten kein Hehl aus ihrer Überzeugung, daß nur englisches Geld den Umschwung in den politischen Anschauungen Machados herbeigeführt haben könne. Man lehnte sich mit aller Entschiedenheit gegen seine Treibereien auf, um neue innere Krisen zu verhindern. Machado erkannte den vollkommenen Mißerfolg seiner Politik und entschloß sich zum Rücktritt von seinen Ministerposten. Schwere innere Unruhen brachten dann die demokratische Partei erneut ans Ruder, und ihrem Führer, Machados intimen Freunde, Alfonso Costa, gelang es, Machados Wahl zum Präsidenten der Republik durchzusetzen. England hatte damit sein Ziel erreicht, und es konnte keinem Zweifel mehr unterliegen, daß in absehbarer Zeit, Portugal in die Reihe unserer Gegner eintreten würde. Leicht ist es ihm nicht geworden, diesen Befehl seiner britischen Beschützer auszuführen. Er konnte sich keinem Zweifel darüber hingeben, daß die ganz überwiegende Masse des Volkes sich einem Kriege gegenüber vollkommen ablehnend verhielt, für den auch nicht der mindeste Anlaß vorlag. Trotzdem ließ Machado mit den Kriegsrüstungen sofort beginnen, nachdem englische Offiziere in großer Zahl alle maßgebenden Stellungen im Heer, in der Flotte und in der inneren Verwaltung übernommen hatten. Die ganze industrielle Erzeugung des Landes wurde in den Dienst der Munitionanfertigung für England gestellt. Daneben mußte das Land alle nach englischer Ansicht entbehrlichen Nahrungsmittel zur Versorgung der Entente abgeben.

So entstand die allgemeine Not, die zu wiederholten Malen den Ausbruch schwerer Unruhen verursacht hat. Ein mäßiges Kontingent von Truppen konnte Machado dem englischen Gönner für die Westfront zur Verfügung stellen. Aber England hat es nicht verhindern können, daß das betrogene notleidende Volk jetzt den Mann seiner Macht beraubt und des Landes verwiesen hat, der als bezahlter Agent der britischen Regierung die Gewissenlosigkeit besaß, Portugal in den Krieg zu stürzen, in dem es nur die eine Aufgabe zu erfüllen hatte, für England zu verbluten.

Aus dem Briefe eines Buren.

Aus den Briefen eines alten Buren an seinen in Holland studierenden Sohn, die dieser der *Nieuwe Rotterdamsche Courant* zur Veröffentlichung überläßt, lassen wir die Abschnitte, die sich mit politischen Dingen beschäftigen, folgen:

Über den Krieg lesen wir nicht viel; aber alle 14 Tage melden die Engländer einen großen Sieg: sie haben dann die Türe zur Küche des letzten Hauses in dem Dorfe „Never heard of“ erobert. Vielleicht daß sie heute in 25 Jahren in der Wohnstube des letzten Hauses in dem Dorfe kämpfen!

Wir sehen hier aus den Telegrammen, daß die Italiener nun avanti nach der andern Kanti gehen, was uns bannig wundert, da die Blätter hier geschrieben haben, daß die Österreicher nichts mehr können. Auch scheinen die Russen nicht mehr Lust zu haben, zu kämpfen, und sie hatten doch immer geglaubt, daß sie mit ihren Menschenmassen den Krieg entscheiden würden. Gestern war Herr P. bei uns und hat vorgelesen, daß die Deutschen und Österreicher den Italienern nachjagen. Herr P. sagte, er gönne das den Deutschen von ganzen Herzen. Da ich verwundert war, das von ihm zu hören, fragte ich ihn, ob er ein so großer Freund der Deutschen geworden wäre. „Das gerade nicht,“ sagte er, „aber ist es nicht ein leckeres Stück Arbeit, hinter einer Million fliehender Knoblauchesser herlaufen zu müssen?“

Wir Burenmenschen sind bannig stolz auf den großen Afrikaner Smuts. Junge, was kann der reden! Er hat ein noch größeres Maul als die Engländer. Drum respektieren die ihn auch in England. In Ostafrika hat er wohl gegen die Deutschen nichts machen können, aber in England schlägt er Tag für Tag ganze deutsche Armeen tot. Wir haben nie gemerkt, daß er viel von Deutschland weiß; aber vielleicht wissen die Menschen, vor denen er redet, auch nichts von Deutschland, und so denkt der schlaue Johnny: Je größer das Maul, desto mehr brüllen die Menschen Hurra. Er ist nun der große Mann in England. Vielleicht ist das ein Glück für uns, und haben wir Ursache, stolz zu sein, daß ein Bur nun der erste Mann in England ist. Er kann nicht bloß tüchtig reden, er kann auch schön schreiben. Wir haben gerade eben sein Buch gelesen: Ein Jahrhundert voll Unrecht, ein prächtiges Buch, und nun können wir verstehen, daß Fourie Rebell geworden ist, als er das Buch gelesen hatte. Junge, was ist das Leben doch wunderlich! Smuts, der erste Mann in England, wo er in allen Dörfern in den größten Hallen redet und alle Menschen Hurra brüllen. Im vorigen Jahr habe ich General Dewet noch gehört, als er — ein paar Monate, nachdem er aus dem Loch gekommen war — zu den Bürgern sprach. Er hat nicht in einer großen Halle geredet, sondern auf einem Wagen, und wir haben nicht Hurra gebrüllt. Ihn haben wir verstanden, Smuts aber können wir nicht verstehen, er ist uns zu hoch. Fourie ist totgeschossen, und das Buch Ein Jahrhundert voll Unrecht haben sie verboten.

Es ist gut, daß der Holländer nicht in den Krieg gegangen ist. Ohm Johannes sagt, der Krieg werde sich festlaufen, und dann kommt die Zeit, wo der Engländer und der Deutsche sich an den Tisch setzen, worauf die Kiste steht mit dem Kuchen drin, und die andern Nationen sitzen um den Tisch mit der leeren Kiste. Wäre der Holländer auch in den Krieg gegangen, so käme er nicht einmal an den Tisch mit der leeren Kiste, sondern in die Kiste mit dem Kuchen.

Die Bücher, die Du geschickt hast, habe ich gekriegt, und das Buch der Abenteuer des Barons Münchhausen habe ich Johann gegeben. Es ist jammerschade, daß Herr Münchhausen tot ist. Er hätte in dieser Zeit als Reuterkorrespondent Millionen verdienen können.

Der alte Herr gefällt uns, auch wenn er nur eine Phantasiegestalt des jungen Buren ist, der diesen „Brief van mijn Pa“ an das Rotterdamsche Blatt geschickt hat.

Lesefrüchte.

Die tapferen Weiber von Mora.

Nach einer wahren Begebenheit aus den Kämpfen um Kamerun erzählt von Lene Haase.

Es war Anfang 1915. Die tapfere Besatzung der deutschen Station Mora in Nord-Kamerun hatte sich unter ihrem Führer Hauptmann v. Raben vor der immer enger werdenden Umzingelung überlegener englischer und französischer Streitkräfte in die nahen Mandaraberge zurückziehen müssen. Dort hatte man einen geeigneten Platz auf der Höhe zu einer starken Feste ausgebaut, an der die Feinde sich nun schon seit Monaten vergeblich die Köpfe einrannten. Aber je enger die Einschließung durch den Gegner wurde, um so knapper stand es im deutschen Lager mit dem Proviant. Standhaft ertrugen die braven schwarzen Soldaten alle Entbehrungen mit ihren weißen Führern und selbst ihr Troß, ohne den Askaris nun einmal nicht zu denken sind, ihre Weiber, Kinder und Soldatenjungen, zeigten sich der Lage gewachsen.

Mit Sorge blickte der Hauptmann oft auf das Gewimmel der unnötigen Esser und verglich mit ihnen die immer mehr schwindende Zahl der Ziegen, Hühner und Kornbehälter. Wie lange würde er die Besatzung noch ernähren können? Den Weibern stand es ja frei, die Stellung zu verlassen. Ihnen würden die Feinde nichts tun. Sie würden nach afrikanischer Sitte bald andere Beschützer finden, während ihre Männer in den umzingelten Mandarabergen doch dem sicheren Untergang geweiht waren. Hier wartete ihrer nur Not, Entbehrung und Lebensgefahr. Aber die schwarzen Frauen schüttelten nur den Kopf, wenn der Hauptmann ihnen freien Abzug anbot mit ihrer Habe. Sie blieben bei ihren Männern und hielten dem Sultan von Deutschland Treue wie sie. Schon hatten mehrere ihre Standhaftigkeit mit dem Leben bezahlt. Feindliche Schrapnelle trafen die junge Frau des Feldwebels Esumbra, als das Lager beschossen wurde. Man fand sie tot in ihrer Hütte, den wimmernden Säugling noch an der Brust. Andere fielen, während sie ihren Männern das Essen bereiteten. Aber nichts von Flucht, nichts von Übergabe! Die schwarzen Frauen von Mora hielten bei den Kriegern aus mit antikem Heroismus.

Das Korn war zu Ende. Nun hieß es, schleunigst Ersatz schaffen, wenn der Hunger die Besatzung nicht zur Übergabe zwingen sollte. Am Fuße der Berge lag das Heidendorf Kakadama. Große Behälter mit Korn winkten den Belagerten auf der Höhe verführerisch aus dem Tale. Dort herrschte Überfluß, droben die bittere Not — und die kennt kein Gebot!

Dunkle Nacht war's, als sich vorsichtig ein Zug von Soldaten und Trägern vom Lager her ins Tal hinunterschlich. Den Kornbehältern von Kakadama galt die Patrouille. Würde der Feind etwas merken, den Plan noch im letzten Augenblick vereiteln? Alles bleibt still. Die feigen Mandaraheiden sind geflohen, als sie das Nahen der Deutschen merkten. Die Engländer scheinen nicht auf dem Posten.

Schwer beladen schickt sich der Zug zum mühseligen Aufstieg in die Berge an.

Da zerreißt der scharfe Knall eines Schusses die nächtliche Stille. Ein Träger schreit grell auf und sinkt in die Knie. Seine Kornlast stürzt polternd zu Tal. Und scheinbar von allen Seiten knattert nun das Maschinengewehrfeuer in die hilflosen Menschen hinein. Die deutschen Soldaten antworten aus ihren Karabinern aufs Geratewohl. —

Sie sind doch da, die Feinde! Von den Heiden schon längst benachrichtigt. Vorsichtig bezogen sie gedeckte Stellungen und griffen erst an, als die Deutschen schwerbeladen und unfähig zur wirksamen Verteidigung waren.

Gellende Todesschreie! Stöhnen Verwundeter! Wild entbrennt jetzt der Kampf. Im Lager droben hat man die Schüsse gehört. Frische Truppen eilen der Kornpatrouille in rasendem Lauf zu Hilfe.

„Mehr Patronen!“

„Fort mit den hindernden Lasten!“

Aber wer schafft nun das so dringend notwendige Korn in die Berge hinauf? Da huscht es heran auf nackten Sohlen.

Die Soldatenfrauen kommen!

Sie bringen den Männern neue Munition und nehmen dann selber die Kornlasten auf und tragen sie schweigend und schnell zum Lager hinan.

Das Brüllen der Männer durchdringt der schrille Wehschrei einer Frau. — — —

Der fahle Morgen findet die Feinde besiegt.

Die Feste hat wieder Korn für längere Zeit. — — —

Die Trockenzeit beginnt und langsam versiegen die Quellen in den Bergen.

Immer enger umschließt der Gürtel der englischen Truppen die Höhen von Mandara.

Das Wasser wird knapp im Lager der Deutschen.

Drunten im Tal, unerreichbar fern, plätschern rieselnde Bäche. Von oben sehen sie es mit gierigen Augen. Nur noch spärlich fließt das Wasser ihrer Quelle. Sorgsam rationiert, versorgt es heute noch die Besatzung. Wie lange wird es dauern, dann ist auch das versiegt.

Mit zusammengebissenen Zähnen schaut der Hauptmann auf die Brunnen im Tale.

„Nichts von Übergabe!“ — — —

„Ihr Frauen, wollt ihr nicht abziehen in eure Heimat?“

„Nein, Herr, wir bleiben.“ — — —

Ein kühner Ausfall hat Gelände vom Feind gesäubert, das einige andere Quellen enthält. Freudig gehen Weiber und Soldatenjungen Wasser holen.

„Tack—tack—tack!"

Von den umliegenden Höhen beschießen die Engländer von neuem jeden Zollbreit Boden um die Brunnen. Wasserholen bedeutet jetzt fast sicheren Tod.

„Adidja, gehe nicht zum Wasser!"

„Herr, du mußt Wasser haben. Was du von der kleinen Quelle im Lager bekommst, genügt nicht für dich."

„Bleibe hier, du wirst ja totgeschossen!"

„Was liegt daran? Wenn Adidja tot ist, so wird man sie begraben und eine andere wird Wasser holen."

Und Adidja geht eigensinnig durch die Feuerlinie hindurch um einer Kalebasse voll Wassers willen. — — —

Dann aber nützt auch das Naß jener gefährlichen Quellen den Belagerten nicht mehr. Die Heiden haben es, von den Engländern bestochen, vergiftet. Nun muß jeder wieder auskommen mit der kleinen Ration aus der Lagerquelle. — — —

Wasser und Proviant werden immer knapper. Über den Mandarabergen wölbt sich der wolkenlos blaue Himmel der Trockenzeit

Beängstigend leer sind wieder die Kornbehälter.

Gestern wurde der letzte Esel geschlachtet. Rindfleisch kennt man schon lange nicht mehr. Die Europäer haben keine Konserven. Pro Kopf der Besatzung gibt es in der Woche einen Löffel Salz. Der Skorbut herrscht unter den treuen Soldaten. Der Engländer erwartet täglich die weiße Fahne von der Höhe flattern zu sehen.

„Nichts von Übergabe!" — — —

Eines Tages meldete sich der Gefreite Atangana bei Hauptmann v. Raben.

„Herr Hauptmann, meine Frau ist fortgelaufen!"

„Also doch," denkt der deutsche Offizier, „die Ratten verlassen das sinkende Schiff. — Verdenken kann ich's ihnen nicht!"

„Atangana," sagte er, „nimm dir's nicht zu Herzen! Sie hat bisher zwar alle Entbehrungen mit dir ertragen, aber jetzt wird's zu viel für eine Frau."

„Jawohl, Herr Hauptmann," erwiderte Atangana und ging mit gesenktem Kopf davon. Tage vergingen.

Vergebens wartete der Engländer auf die weiße Flagge und vergebens der Gefreite Atangana auf die doch etwa noch mögliche Rückkehr seiner Frau. — — —

Da klopfte es in einer dunklen Nacht an den Leinwandvorhang vom Zelt des Hauptmanns.

„Wer ist da?"

„Ich!"

„Wer ist „Ich"?"

„Fatme!"

„Nanu?!"

Hauptmann v. Raben springt auf und tritt ins Freie. Tief gebückt unter einer unbarmherzig schweren Last stand vor ihm ein schwarzes Weib.

„Ich bringe Essen, Herr," sagte Fatme, die Frau des Gefreiten Atangana, und lud den unförmigen Korb von ihren Schultern. Nicht nur Korn, sondern auch Fleisch und europäische Konserven sah der Hauptmann im Scheine der Laterne, der aus dem Zelt drang.

„Woher in aller Welt hast du denn das?!"

„Herr," erzählte Fatme, „meine Augen konnten nicht mehr ertragen zu sehen, wie ihr Hunger littet. Da bin ich fortgelaufen. Und als ich an die feindlichen Vorposten kam, habe ich gesagt, daß hier der Hunger herrscht und ich keine Lust mehr habe, bei den armseligen Deutschen zu leben, sondern die mächtigen Engländer und Franzosen viel lieber habe. Dann führten sie mich ins französische Lager, denn sie trauten mir nicht. Da war aber einer, ein Sergeant, dem gefiel ich und er sagte, ich sei ein schönes Weib und ich solle seine Frau sein. Ich aber dachte in meiner Seele nur an Atangana und dich und die anderen. Meine Lippen aber sagten: „Sergeant, ich habe dich lieb." Und der Sergeant beschützte mich vor den anderen und nahm mich in sein Zelt und gab mir viel Essen und schöne Kleider. Weil ich die Frau des Sergeanten war, war ich nun eine große Frau im französischen Lager und keiner wehrte mir mehr umherzugehen. Ich kochte meinem Herrn gut sein Essen, damit er mir traute. Und als er mir ganz vertraute und ich im Lager hingehen durfte, wohin ich wollte, da habe ich in einer dunklen Nacht all dies Essen gestohlen und auch Essen des weißen Mannes aus der Küche des französischen Hauptmanns, für dich Herr und diesen großen Korb auch. Dann bin ich leise, leise durch die Vorposten geschlichen und so schnell gelaufen in die Berge, wie die kleinen Antilopen der Steppe, obwohl ich fast gestorben bin unter meiner Last!"

Fatme hob den leeren Korb und zeigte ihn Hauptmann v. Raben.

„Als er voll war, war er schwerer als ein starker Mann!" — — —

Vom Leben in der Heimat

Bremen. Paul Wynand, der bekannte Berliner Bildhauer, hat jetzt in Gemeinschaft mit dem Barmer Stadtbaurat Köhler einen Hindenburgbrunnen als monumentalen Straßenabschluß geschaffen. Die Niederlegung des alten Bahnhofs hatte eine architektonische Anlage für die nunmehr ohne Abschluß verlaufende alte Bahnhofsstraße erfordert. Köhler entwarf eine viereckige kannelierte Säule, auf der ein vergoldeter Mann mit einem Adler steht, als Sinnbild des kraftvollen Jungdeutschlands, das auf sein Schwert gestützt, dem Feinde trotzt. Eine niedrige Wand mit Brunnenöffnungen schließt hinter der Säule ab. Die Bildwerke zu beiden Seiten des Brunnens stellen den Auszug der Kämpfer 1914 und die Rückkehr aus schwerer Schlacht dar. An der Brunnenwand steht in vergoldeten Lettern eine Inschrift, die der Barmer Dichter Wilhelm Vesper verfaßte:

„Erbaut im Jahr, da der Weltkrieg war.
Errichtet zum Zeichen, daß wir keiner Not weichen,
Dem Mann geweiht, der führte im Streit:
Wo Hindenburg stand, war eine Mauer ums Land.
Die ihr nun hier steht und vorübergeht,
Gedenket daran, was Mannesmut kann
Und was ein Schwert in deutschen Händen wert!"

Hamburg. Aus Hamburg schreibt man uns: Überall hat der Krieg wirtschaftliche und soziale Umwälzungen bereitet, und wie Speichen an dem ungeheuren Weltrade erscheinen viele Menschen und ihre Schicksale in unseren Großstädten. Gerade die Großstädter gleichen diesen Radspeichen, die bald oben auf frohen Höhen schweben, bald unten wie dunkle Schatten liegen. Die Straßenfegerzunft hat diese umwälzende Veränderung zunächst erfahren. Sie scheint auserlesener und vornehmer geworden zu sein, ja, sie kommt sich selbst bedeutsamer vor, seit auch die Hilfsdienstpflichtigen unter sie getreten sind, um mit Streifschaufel und Kehrichtbesen vor anderer Leute Tür zu kehren. Der noch rüstige Rentner oder der bereits zur Ruhe gekommene Gewerbetreibende oder kleine Kaufmann, der Volksschullehrer oder kleine pensionierte Beamte meint dem Vaterlande gut zu dienen, wenn er in Wind und Kälte und Nässe Straßen und Dämme reinigt. Ein opferbringender Stolz, der über Scham und Zimperlichkeit sich oft erst resolut hinwegsetzen mußte, beglückt diese hilfstuenden Straßenfeger. Sie lieben es, bei ihrer Arbeit das Bekenntnis, diese Arbeit sei „ihnen nicht an der Wiege gesungen" worden, in immer deutlichen Bewegungen und Bemerkungen zu unterstreichen. Da ist der im Ruhestand lebende Elementarschullehrer, der sich noch beweglich und rüstig fühlte, und der unter die Straßenfeger zur Kriegszeit gegangen ist. Trotz Brille, Filzüberschuh und vermummendem Wollschal würde er hier unauffällig bleiben, wenn ihm nicht seine Ehefrau zur Hand ginge. Die Frau Lehrer a. D., eine recht würdige Respektsperson, will dem bahnbrechenden Ehemann nicht nachstehen, und mit Besen, Schmutzkratzer und Schaufel leistet sie ihm Beistand. Ihre Zimperlichkeit kämpft allerdings noch täglich heiße Kämpfe mit der Vernunft, und mit weiblicher Verführungskunst will sie dem hilfsdienstpflichtigen Gemahl zu anderen Diensten bekehren. Ihr dichter schwarzer Schleier soll die Gesichtszüge verheimlichen, indessen die buntbedruckte Hausstandsschürze über der dicken Jacke und der gestrickte Schulterkragen eine ganz behäbige Familiengeschichte ausplaudern. Schauenswert und lohnend bleibt dieses Bild des Straßenfegerehepaares doch. Sie will in fraulicher Gewissenhaftigkeit ihm alle Kniffe und Bewegungen des raschen Kehrens vormachen, und ihre Achseln zucken nervös, sobald ihr Alter nach echter Straßenfegergewohnheit die erkalteten Arme um die Hüften klatscht, oder den Staub in geschweiftem Bogen ausspuckt. Tief senkt sich ihr Kinn, wenn Standesgenossinnen in Gesichtsnähe treten und ein forschender Frauenblick kritisieren will.

Währenddessen steht die verflossene Küchenfee im knopfgeschmückten prallen Uniformrock als „Bahnpolizei" im Kontrollhäuschen der Hochbahn und trägt wunder wichtig das Polizeischild, die Beamtenmütze und knipst Karten, läßt die auf Kohlen wartenden Eiligen mit großartiger Ruhe zappeln und brummen, sie verweist den Schimpfenden von oben herab, gibt spielend schnell Auskünfte über Fahrtdauer und Umsteigepflicht und blickt wie eine Herrscherin auf den schiebenden Menschenhaufen.

Die Kriegswelle trug auch die Postaushelferin zu einer Höhe, während sie das Meer von Paketen mit ihrem großen Hilfsstabe zur Bahnabfertigung zu dirigieren hat. Sie hat sich ganz plötzlich geographisches Wissen angeeignet, sie weiß, ohne nachzudenken, was in Berliner, Breslauer, Posener oder Frankfurter Richtung laufen muß. Die Eitelkeitsfunken eigenen Wertes sprühen aus ihren Blicken und über die befehlenden Lippen; ganz vergessen scheint, wie sie einst als unbeachtetes Milchmädchen durch Vorder- und Hinterhäuser rennen mußte.

Die bescheidenen Brücken ihres vergangenen Lebens hinter sich abgebrochen hat auch manche Aufsichtsdame, die in Sanatorien-, Kriegs- und Lazarettküchen über Hunderte von Eßportionen zu verfügen und für Tausende den Küchenzettel zusammenzustellen hat. Auch sie ist zu einer hoheitsvollen Persönlichkeit geworden, deren Geschicklichkeit wertvolle Eßgüter anvertraut sind. Ihr, die jahrelang einer Herrin als Köchin zu gehorchen hatte, gehorchen jetzt Viele.

Durch andere Daseinsgläser wieder schauen während dieser Kriegszeit viele Frauen der Feldgrauen. Unzählige sind unter ihnen, die den warmen Herd verloren haben und die nun ihr tägliches Brot verdienen müssen. Die früher verwöhnten und verzärtelten Ehefrauen faßt die neue Pflicht rauh an, und täglich müssen sie sich darin üben, zu entsagen und zu gehorchen. Sie müssen zusehen, wie viele, die klein gewesen und in untergeordneter Arbeit gelebt haben, emporkommen und Befehlende werden, während ihnen dieses Zepter entfallen mußte. Ihnen mag dieser Rollenwechsel, dieser Tausch an der Runde des Weltenrades wie ein toller Mummenschanz erscheinen. Doch das ist gerade das Auffallende an der Wesensart der deutschen Frauen, daß sie auch große wirtschaftliche und persönliche Schwierigkeiten erhaben zu bezwingen verstehen.

K. R.

München. In Frostkleidern und Eisstiefeln kam der Advent nach München. Ungutes Wehen findet seinen Weg durch Spalten und Ritzen schlecht schließender Fenster, und die magere Wärmewehr der knapp gespeisten Zentralheizungen ist dem gegenüber nur eines Kindes schwacher Faust, die einen Riesen niederstreitet. Mit Wärmeflaschen über den Füßen, den Schlafrock angetan, sitzt der Arbeitende vor seinem Schreibtische, und er ist ängstlich besorgt, des Wärmers Messer auf der freundlichen Temperatur recht lange zu erhalten: gilt es doch auch, mit Gas zu sparen. Liegt nicht seit mehreren Tagen auf dem Tische, deutlich mahnend, der Zettel der Gasanstalt, die dem Haushalt die arg gekürzte Gasmenge, die verbraucht werden darf, vorschreibt? Sparsamkeit, Sparsamkeit. Und dabei ist Weihnachten nahe, das Fest, an dem auch der in karge Lebensform Gezwungene ein wenig zu verschwenden liebt, im Frohgefühle herzlichen Sich-Ausgebens. Aber die Hoffnung bleibt, daß auch dieser Winter unseres Mißvergnügens sein Ende findet, und daß wieder hellere, freundlichere Zeiten ihm folgen werden.

Inzwischen wird getan, was die reiche Zeit gestattet, um wenigstens mit den bescheidensten Mitteln Freude zu rüsten. Vor allem für die Truppen im Felde, die nun schon zum vierten Male am Tage der Lichterfreude in finsteren Erdwehren für die Ruhe der Heimat wachen. Das goldene Münchnerherz, das oft zitierte, ist auch in diesem Jahre nicht vergeblich angerufen worden. Die hier sehr beliebte Methode der Losbrief-Lotterie bot die Form, in der für „Weihnachten im Felde" geworben wurde. In den hohen Räumen des Augustinerstocks war ein Riesen-Glückshafen entstanden; unmäßige tausend Gewinne wurden aufgestapelt. Unnützes und Erwünschtes, Talmi nach Geschmack und Inhalt neben beglückenden Tabakpäckchen und Weinflaschen. Wer für 25 Pf. einen Losbrief erstand, der konnte sich gleich davon überzeugen, ob er gewonnen oder verloren hatte. Und ihm blieb, im ersten Falle, das Frohgefühl der Spannung, ob Fortuna ihm einen Kinderhelm aus Pappe oder die vollständige Schlafzimmereinrichtung, den Haupttreffer, in den Schoß werfen würde. — Neben dieser großen Verlosung sorgte eine geschickt durchgeführte Haussammlung für den Erwerb größerer Mittel. Und damit die Spender nicht ganz uneigennützig geben, stiftete ein goldenes Münchener Herz 15 Reichsanleihe-Anteile zu 100 M., die unter denen verlost werden, die jeweils 50 Pf. geopfert haben.

Viele Gaben des „Riesenglückshafens" sind von den glücklichen Gewinnern dem wohltätigen Zwecke zur erneuten Verwendung wieder zur Verfügung gestellt worden. Die werden nun versteigert. Das gleiche Schicksal trifft die z. T. recht schönen und wertvollen Kunstgegenstände und künstlerischen Werke, die, von gütigen Spendern der Wohltätigkeit geopfert worden sind. Man konnte all diese Dinge ein paar Tage lang in dem (früheren) Sezessionsgebäude am Königsplatz bewundern. Da wir gerade von Ausstellungen künstlerischer Werke sprechen, so seien uns einige Worte über die Sammel-Ausstellung gestattet, die einen jungen Bildhauer Kurt Kroner in diesen Tagen in den Räumen des Kunsthauses Caspari zeigt. Kroner war längere Zeit im Kriegsgebiet und hat manche seiner Vorwürfe und Modelle dem Kriege seinen Erscheinungen und seiner Empfindungskunst entnommen, indem er Soldaten bildete und, z. B. in einer großen Statue „Der Sieg", Zeitmotive sinnbildlich schuf. In der Kraft der bildnerischen Erfindung empfiehlt Kroner sich als Schüler des Altmeisters Auguste Rodin. Die Rohheit der äußeren Ausführung, die jeder Glätte feind ist, gibt den Werken den Eindruck des Erdgewachsenen und betont mit besonderer Wucht das Ideelle der Schöpfungen. Aus den Werken kommt uns die Überzeugung eines starken, eigenwilligen

Talentes, das sich besonders in dem ehrlich-kraftvollen, ganz unkitschigen „Sieg“ am deutlichsten beweist.

Die Kunst, zumal die Malerei, die verhältnismäßig wenig an Material gebunden und durch die Materialknappheit in ihren Betätigungsmöglichkeiten behindert wird, ist einer der wenigen Zweige menschlicher Produktion, die ihre Werke noch ungehemmt dem Markte zuführen können. „Ein gutes Bild“ wird in diesen Tagen als zeitgemäßes Weihnachtsgeschenk gepriesen. So ist es natürlich, daß auch der Kunst-Zwischenhandel jetzt mehr als je in Blüte steht, allenthalben in München schießen die Kunstgeschäfte empor. Läden, aus denen die Waren im Laufe der Kriegsjahre „ausgezogen“ sind, erscheinen jetzt als neue „Galerien“. Da gibt es Galerien, die schon für 40 M. ein Original von guter Herkunft liefern.

R. R.

Neue Bücher.

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

O Jugend! Von Marie Eugenie Delle Grazie. Roman. (380 S.) 8°. Pappbd. 4 M.

1000 Lstrl. Kopfpreis — tot oder lebendig. Von Kap.-Leutn. d. R. Julius Lauterbach. Fluchtabenteuer d. ehemal. Prisenoffiziers S. M. S. „Emden“. (122 S. m. 1 Bildnis u. 1 eingedruckt. Karte.) 8°. 1 M.; mit Teuerungszuschlag 1,25 M.

Der Kampf um die Freiheit der Meere. Von Prof. a. D. Geh. Arch.-R. Dr. J. v. Pflugk-Harttung. Trafalgar, Skagerrak. Mit 1 Schiffsliste u. 1 Kartenskizze im Text. (XX, 254 S.) Gr. 8°. 4 M.; geb. 5 M.

Veröffentlichungen des Institutes für internationale Privatwirtschaft (Welthandels-Archiv) an der Handels-Hochschule Berlin. Hrsg. v. Prof. Dr. Josef Hellauer. Kurse f. internationale Privatwirtschaft (Länder-Reihe). 1. Heft. Gr. 8°.

Reich. Das Türkische. Vorträge (Umschl.: Wirtschaftl. Darstellungen) v. Dr. George Böker. Reinhard Junge. Prof. Max Krahmann. Dr. J. Krauß. Geh. Just.-R. Dr. Felix Meyer. Dr. C. A. Schaefer. Prof. Dr. O. Warburg. Geh. Reg.-R. Dr. Kurt Zander. (Hrsg. v. Prof. Dr. Josef Hellauer.) (VI. 262 S.) (1. Heft.) 7 M.; m. Teuerungszuschlag 7,70 M.

A. Bagel's Abreißkalender f. d. J. 1918. 16°. 1,25 M.

— **Geschäfts-Kalender.** Mit e. Anh. f. geschäftl. Notizen in verschiedenen Abteilungen, durch Farben bezeichnet. 1918. (VII S., Schreibkalender u. 31 S. m. Karte.) 16°. Lwbd. 1,80 M.

— **Monats-Abreißkalender 1918.** (16 Bl.) 29×18 cm. 1 M.

— **Kleiner Notiz-Kalender 1918.** (VII S., Schreibkalender u. 16 S.) 16°. Pappbd. 1 M.

— **Landwirtschaftlicher Notiz-Kalender 1918.** Mit Jahrmarkts-Verzeichnis v. Rheinland-Westfalen. (VII S. Schreibkalender, 24 u. 31 S. m. 1 Karte.) 16°. Lwbd. 1,50 M.

— **Schreib-Kalender f. d. J. 1918.** (IX S., Schreibkalender u. 31 S. m. 1 Karte.) 16°. Lwbd. 1,50 M.

— **Schreib-Notiz-Kalender 1918.** (VIII S., Schreibkalender u. 31 S. m. 1 Karte.) 16°. Lwdb. 2,75 M.

— **Termin-Kalender f. d. J. 1918.** (VII S., Schreibkalender u. 31 S. m. 1 Karte.) 16°. Lwbd. 1,50 M. u. durchsch. 2,75 M.

— **Vademekum.** Bequemster Taschen- und Terminkalender 1918. (33 S.) 16×7 cm. In Leinw. kart. 60 Pf.

— **Wochen-Abreiß-Kalender 1918.** (53 Bl.) 26,5×14 cm. 1,25 M.

Lebenserinnerungen. Von Dr. Carl Peters. Mit 23 Bildern. (147 S.) 8°. 3 M.; geb. 4 M.; auf Büttenpap. 15 M.

Frontoffiziere. Roman. Von Otto v. Gottberg. (312 S.) 8°. 4 M.; geb. 5,50 M.

Grotesche Sammlung v. Werken zeitgenöss. Schriftsteller. 67. u. 130. Bd. kl. 8°.

Ganghofer, Ludwig: Fliegender Sommer. Neue Ausg. Der Reihe nach 20. Taus. (VII. 216 S.) (67. Bd.) 3,50 M.

Lauff, Joseph v.: Sergeant Feuerstein. Ein Roman aus großer Zeit. (400 S.) 4,50 M.

Finanz- und volkswirtschaftliche Zeitfragen. Hrsg. v. Reichsr. Prof. Dr. Georg v. Schanz u. Geh. Reg.-R. Prof. Dr. Julius Wolf. 42—44 Heft. Lex.-8°.

Froch, F., Geh. Bergr. Prof. Dr.: Die Kohlenvorräte d. Welt. Mit 22 Abb. (182 S.) (43. Heft.) 7 M.

Meerwarth, Rud., Priv.-Doz. Dr.: Die Steuern im klass. Land d. Steuerdrucks. Italien. (80 S.) (42. Heft.) 3 M.

Prion, Willi, Handelshochsch.-Prof. Dr.: Die deutschen Kreditbanken im Kriege u. nachher. Mit 1 Kurve. (165 S.) (44. Heft.) 6,20 M.

Humoristisches.

Abgekürzte Chronik des Zeitalters.

Portugal. Schwerer Putsch.
England-Freundschaft? Essig. Futsch.
Vielfach Brummen. Nirgends Jodeln.
Duster. Hexenkessel. Brodeln.

Überall Gereiztheit. Galle.
Lärmen. Züricher Krawalle.
Rußland. Bürgerkämpfe. Endlos.
Kaledin? Sieg Krylenkos.

Die Kadetten. Dunderkiesel.
Armer Vorstoß. Durchfall. Stiesel!
Vierzig. Taurischer Palast.
Redenschwingen. Lach dir'n Ast.

Rationierung. Jedes Land.
Cuba-Östreich Kriegszustand.
Rom. Senat. Stimmung toll.
Flüstern. Ahnung. Hosen voll.

Innengift. Franzosenstaat.
Bolo-Pascha. Hochverrat.
Caillaux. Rache. (Clemenceau:
Sic Bolo, sic jubeo!)

Albion. Geheimer Kummer.
Nase: Deutschlands Handschuhnummer.
Lansdowne. Mürbe. Siehstewoll.
Kesse Lippe. Hosen voll.

Überall Gereiztheit. Galle.
Innengärung. Putschkrawalle.
Vielfach Brummen. Nirgends Jodeln.
Duster. Hexenkessel. Brodeln.

(Peter im „Tag“.)

*

Lloyd George: „Ich habe die Schlinge in der Hand, mit der ich Deutschland erdrosseln werde! General, besorgen Sie mir — Deutschland!“ („Kladderadatsch“.)

•

Feine Marke. Ein deutscher Offizier bestellt in einem Wirtshaus in Polen einen Kognak. Beim Eingießen des Getränks sagt die Wirtin: „Das ist eine sehr feine Marke, lieber Herr. Alle deutschen Herren, die unseren Kognak getrunken haben, die haben sofort die Marke erkannt. Warten Sie, sie heißt . . die Marke heißt . .“

Inzwischen hat der Offizier das Glas zum Mund geführt: er stellt es aber sofort wieder hin und sagt: „Jauche!“

„Richtig,“ ruft die Frau, „so nennen sie ihn!“ („Jugend“.)

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich: I. V.: Otto Breslawsky in Berlin

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Die Stürmer von Douaumont

Kriegserlebnisse eines Kompagnieführers
in Belgien, Serbien und Frankreich von
Oberlt. von Brandis
Ritter des Ordens Pour le mérite.

Brosch M 1.— Gebunden M. 2.—

Das schneidige, unwiderstehliche Draufgängertum unserer Infanterie ist noch niemals so glänzend geschildert worden, wie in diesem unserem neuesten Kriegsbuche.

Seine Kaiserl Hoheit der Kronprinz geruhte, die Widmung dieses Buches anzunehmen.

Ein hoher Offizier schreibt:

. . . . . Ich habe über den Krieg — den wirklichen Krieg — nichts Besseres gelesen. Beneidenswert, was Sie erlebt und geleistet haben. .

G. A. v. HALEM Export- und Verlags-buchhandl. G. m. b. H. BREMEN Postfach 248

Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 1934

Literarische [illegible]ten.

Der Friede und die deutsche [illegible] Alfred Hettner. [illegible] heftet 3,50 M., gebunden 5 [illegible], Deutsche Verlags-anstalt.)

Bei der Behandlung weltpo[illegible] macht sich immer stärker der geographische Gesich[illegible] und so wenig er [illegible]n den Fällen die ausschließlich r[illegible]ive geben kann, so wenig ist er mehr zu entbehren, [illegible]nregungen und Aufschlüsse wird er immer zu eröffne[illegible]ie Erkenntnis dieser Tatsache hat dazu geführt, daß [illegible] einem neugeprägten Wort jene Anwendung der geogra[illegible]htung auf politische Fragen als „Geopolitik" bezeichne[illegible]er und Meister der Geopolitik genießt bei uns der Sch[illegible]hes Ansehen. Auch Deutschland hat natürlich seine „G[illegible] ihnen gehört der als Geograph längst geschätzte un[illegible]idelberger Gelehrte Alfred Hettner. Wenn schon in [illegible] Hettners, wie in den beiden Büchern über Rußland [illegible] das geopolitische Moment sich stark geltend machte, [illegible]s den eigentlichen Mittelpunkt seines neuen Buches. [illegible] „Frieden und die deutsche Zukunft" von vielen and[illegible]he unerschöpfliche Thema behandelnden Schriften stark [illegible] große Besonnenheit, die bei aller warmen Vaterla[illegible]haftslose Betrachtung. Vor den Extremen des Pazifis[illegible] wie der Annexionismus bleibt Hettner bewahrt durch den abgeklä[illegible] echten Gelehrten, dem es wissenschaftliche Pflicht ist, d[illegible]anen wie sie sind.

Der Sternhimmel, dessen stille, erhabene Schönheit wohl jedem Ehrfurcht abgenötigt, zwingt gerade jetzt, wo er sich in langen, dunklen Winternächten in seiner vollen, strahlenden Pracht zeigt, immer von neuem jedem Menschengemüt tiefe Bewunderung ab. Seine verborgenen, alles umspannenden Ordnungen kennen zu lernen, ist der Wunsch Tausender. Sie dazu anzuleiten, in das Verständnis der Himmelserscheinungen auf Grund eigener Beobachtung einzuführen, ist das Ziel, das sich der Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart mit Herausgabe von R. Henselings Sternbüchlein für 1917, 1 M. (Franckhsche Verlagshandlung Stuttgart) stellt. Alle Anleitungen des sechs Bogen starken, reich bebilderten Heftchens sind so elementar wie nur irgend möglich gehalten. Sie schließen sich zunächst an die Beobachtung des Sonnensystems an, behandeln dabei die Jahreszeiten, Finsternisse, Sonne und Monde, die Planeten, Kometen und Sternschnuppen, um dann zu einer Darstellung des Fixsternhimmels überzugehen. Zuletzt gibt das Büchlein von besonders Interessantem aus der neuesten wissenschaftlichen Forschung Kenntnis, insbesondere von einer neuen Weltbildungslehre. Besonders hingewiesen sei noch auf die monatlichen Sternkarten, eine sehr wertvolle Beigabe des für die Heimat wie für den Schützengraben gleich empfehlenswerten Buches.

Etwas für Schachfreunde! Meine sechs Partien mit Dr. Tarrasch, gespielt im Herbst 1916 zu Berlin. Mit ausführlichen Erläuterungen herausgegeben von Dr. Emanuel Lasker, Schachweltmeister. Verlag von Veit & Co., Leipzig. Preis brosch. 0,50 M.

Partien vom Weltmeister besitzen stets besondere Anziehungskraft für die Freunde des königlichen Spiels. Hier wird die Anziehung verstärkt durch die Tatsache, daß Dr. Lasker durch eingehende, mit größter Sorgfalt durchgeführte, und logisch-klare Erläuterungen den Nachspielenden in die Lage versetzt, sowohl seinen eigenen Stil wie den des Gegners zu erfassen und die Feinheiten dieser wirklichen Meisterpartien herauszuschälen. Es ist ein Genuß, mit dem Weltmeister als Führer, diese Kunstwerke, die bleibenden Wert und für den Schachfreund ebenso dauerndes Interesse behalten werden, durchzugehen. Druck und Ausstattung des Büchleins entsprechen dem bedeutendsten Schachverlag Deutschlands, als der Veit & Co. bezeichnet werden muß.

Kostenfrei! Prospekte über **Seelenkultur** ● **Psychische Forschung** ● **Mystik** ● **Geheimwissenschaften** ● **Suggestion** ● **Hypnose** ● **Theosophie** ● **Verlagsbuchhandlung**
Max Altmann, Leipzig.

ELEKTROMOTOREN
Dynamos, Bohrmaschinen,
Kinematographeneinrichtungen.
Elektricitäts-Ges. Sirius m.b.H., Leipzig.

Bettnässen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. „**Sanis-Versand**", **München 75**, Landwehrstraße 44.

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteile
„Export und Inland"
Hugo Werner, **Sebnitz in Sachsen** **100.**

DEUTSCHE INDUSTRIE
Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande
Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16

Berkefeld-Filter
unentbehrlich für die Herstellung
kristallklarer, haltbarer Mineralwässer und alkoholfreier Getränke
Preisliste und Zeugnisse postfrei
Berkefeld-Filter Gesellschaft m. b. H.
CELLE 8

Bücher
Zeitschriften
Musikalien,
Lehrmittel
u. **Bilder jeder Art**
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **Bremen.**
Postfach 248.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigarettenmaschinen-Fabrik J. C. Müller & Co., Dresden-Löbtau 27.

Destillier-Apparate in allen Größen
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld Saale.

Drahtgewebe in allen Metallen u. für jeden Industriezweig.
Farbige Fenstergewebe, Stacheldrähte, Drahtgeflechte.
Bockhart & Endres G.m.b.H., Ulm/Donau.

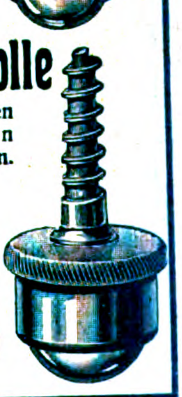
Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Carl Spaeter, G. m. b. H.
Abt. Döbler & Co., Hamburg 33.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 800 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fleischerstahle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst. Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.,** Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 800 Arbeit. 85 Med. u. Dipl.

Gewindefräser i. jed. Gewindesystem, wie Whitworth, Sellers, Löwenherz, Delisle, S.J.u. Millimetersteigung, Flach-, Trapez-, Cordelgewinde mit jedem beliebigem Kantenwinkel u. in Fräserlängen bis 60mm.
Dr. H. Zehrlaut & Co., Mainz. Tel.: 573, Teleg.: Zehrlaut, Mainz.

Kriegsliteratur
jeder Art, **Kriegskarten, Kriegsdarstellungen** usw. liefert prompt
G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhdlg. G. m. b. H. **Bremen.**



Mobilax
Kugel-Rolle
die billigsten
und besten
Möbelrollen.
◆
Offerten durch
bekannte Exporteure oder
direkt von
Weinhardt & Just
Hannover SW.

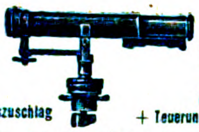
Lampen (Acetylen-)
u. Sturmfackeln, für Gruben-, Innen- und Außenbeleuchtung
Gebr. Rötelmann, Werdohl 21 (Westfalen).

Lohr
Mühlen
mit selbstschärfenden Steinen für Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft.
K. H. Lohr & Co., Spezialfabrik, München 12/I

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

P. J. Tonger
Gegr: 1822.
verſendet koſtenlos:
Reichhaltige
Muſikalien-
Kataloge sowie illuſtriertes
Muſikinſtrumenten-
Verzeichnis
Drahtadreſſe: Muſiktonger
Fernruf: A 8900
u. 8901.
Köln a./R.

Nivellierinstrumente
Deutsches
oder amerikanisches System.
Spec.: Taschen-Nivellierinstrumente.



Vielfach prämiirt Preis M. 28.— + Teuerungszuschlag
mit Winkelmesser Preis M. 34.— + Teuerungszuschlag
Theodolite, bergmännische Instrumente, Nivellierlatten, Messbänder u. Reisszeuge.
Großes Lager in sonstigen technischen Bureauartikeln und Zeichenmaterialien.
Illustrierte Preisliste gratis.
Georg Butenschön, bei Hamburg-Bahrenfeld.

Musik-
Instrumente
f. unsere Krieger,
für Schule u. Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

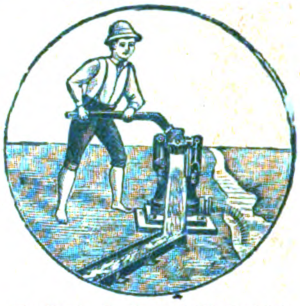
Papiergroßhandlung Moritz Enax, Berlin SW. 68. Werk- und Zeitungsdruck-, farbiges Prospekt- und Umschlagpapier. Post- und Schreibpapier. Karton. Export.

Piano-Bestandteile
aller Art, auch für Orgeln, Musikwerke, und Klavierspielapparate, Drähte, Schrauben, Beschläge, Stoffe, Filze, Leder, Gummituche, Leuchter, Lampen, Decken, Aufsätze, Sessel, Werkzeuge etc. etc. Kataloge u. Muster gern zu Diensten. Ed. Sippach & Sohn, G. m. b. H., Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Pianos mit patentierter Stimmwirbellagerung (D. R. P. 159792.)
Erstklassiges Fabrikat von hervorragender Tonschönheit und Stimmfestigkeit. Infolge Konstruktion für jedes Klima vorzügl. geeignet. Mäßige Preise.
Wilhelm Spangenberg
Berlin 71, Maybachufer 48/51. Gegr. 1868.

Spezial-Fabrikation von
Reclame-Bast-Band
Binde- und Ausrüstbänder :: Cigarren-Bänder gepreßt, gewebt oder geflochten in Baumwolle, Halbleinen, Leinen, mercer. Baumwolle, Halbseide und Seide. Verlangen Sie bitte Preise! Gegründet 1852.
H. G. Ufer, Bandfabrik, Barmen-R.3.

Diaphragma-
Pumpen



für Hand-, Kraft- und Göpelbetrieb
über 30000 Stück geliefert.
Hammelrath & Schwenzer,
Pumpenfabrik, Düsseldorf E 1.

Samen allererster Qualität versenden in alle Welt und stehen mit Katalogen jederzeit z. Dienst.
Carl Beck & Comp.
Quedlinburg a. H.
Tel.-Adr.: „Samenexport Quedlinburg.
Samen Versand in alle Welt
Schutz Marke

Sämereien
sind vorteilhaft zu beziehen von
Haage & Schmidt
Erfurt
Samen- u. Pflanzen-Kulturen
Preislisten umsonst und portofrei.

Sämtliche Maschinen für
Schokolade-, Kaka
und Zuckerwaren-Fabriken liefert
als Spezialität
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenberg.

Stiefeleisen
f. Militär u. Privatbedarf, sowie Schuhbeschläge
liefert als Spezialität C. W. Uesseler-Deus, Kohlfurterbrücke bei Solinge

Trockenapparate
für alle Zwecke liefert Venulet
& Ellenberger A.-G., Darmstadt

Wellpappe- Rollen, Bogen, Schachteln e
Vorteilh. u. reinl. Packmateria
Isoliermittel. Carl Lampmann Söhn
(gegr. 1830), Köln-Ehrenfeld.

Zentrifugen und Waschmaschin
liefert als Spezialität
Rudolf Vogel, Chemnitz. Bez. 2

Ziegelei- Komplette Einrichtungen Transportanla
Karl Händle-Söhne, Mühlacker, Wrtt

Sämtliche Maschinen für
Zuckerwaren
sowie Kakao- u. Schokoladenfabrik
liefern als Spezialität:
Paul Franke & Co.
Maschinenfabrik
Leipzig-Böhlitz-Ehrenber

IN KÜRZE ERSCHEINT:

Das Türkische Reich

Veröffentlichungen des Institutes für internationale Privatwirtschaft (Welthandels-Archiv) an der Handelshochschule Berlin
Herausgegeben von Professor Dr. JOSEF HELLAUER

Preis M. 7.70 Preis M. 7.70

Beiträge von: Reinhard Junge — Dr. E. A. Schaefer — Regierungsrat Dr. Kurt Zander — Dr. J. Krauß — Geh. Justizrat, Kammergerichtsrat Dr. Felix Meyer — Prof. Dr. O. Warburg — Prof. Max Krahmann — Dr. George Böker

Fachleute, die sich zum Teil auf ganz verschiedenen Gebieten betätigen, haben es unternommen, in diesem Werke ihre Erfahrungen oder Studien, soweit sie sich auf die Türkei beziehen, zu einer Darstellung des Wirtschaftslebens dieses Landes, sowie der natürlichen und sozialen Verhältnisse, von denen jenes abhängig ist, gemeinsam zu verwerten. Sämtliche Einzelarbeiten sind dabei unter einem besonderen, einheitlichen Gesichtspunkte abgefaßt. Es ist sowohl der des kaufmännischen und gewerblichen Unternehmers im weitesten Sinne, als auch der des Angestellten, der in und nach der Türkei hin geschäftlich arbeitet oder arbeiten will. Das Buch gibt Antwort auf die Fragen:

Womit habe ich zu rechnen, wenn ich mich in der Türkei oder im Verkehr mit ihr betätigen will?
Wie muß ich meine Tätigkeit einrichten? — — Welche Möglichkeiten ergeben sich hierfür?
Welche Schwierigkeiten werden sich mir in den Weg stellen? — Welche Wahrscheinlichkeiten des Erfolges bestehen?

Die Antwort beruht auf wissenschaftlicher Grundlage, indem die bisher bestandenen Wirtschaftsmaßnahmen geschildert, sichtbare Entwicklungs-Richtlinien in ihnen festgestellt, Veränderungsmöglichkeiten in Erwägung gezogen, dann aber auch jene Verhältnisse klargelegt werden, von denen die Wirtschaft, die anzuwendenden Methoden und ihr Erfolg abhängig sind oder doch beeinflußt werden. Dadurch bildet diese Sammlung von Vorträgen eine Art wirtschaftliche Landeskunde, die vor allem privatwirtschaftlich orientiert ist.

Bestellungen zu richten an G. A. v. HALEM Export- und Verlagsbuchhdlg. G.m.b.H. BREMEN Postfach 248

Verlag von J. H. Scherer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Direktion: Georg Engel und Georg Nolte), Berlin SW., Dessauerstr. 1.
Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. 48.